Dſeeſmu⸗Skaņņa

pee Eeſwehtiſchanas

tahs

Kattrihnes Baſnizas

Bikkerneekôs.

Rihgâ, 1766 Gaddâ.

Pirma Dalla.

Wiſſi dſeed.

Pehz tahs Meldeijas: Ta Peſtiſchana pee mums nahk.

Kam pirmas Slawas = Dſeeſmas ſkanu
ſchaî jaunâ Baſnizinâ?
Wiſsapkahrt dſirdam Pateikſchan',
lai Deewa Gohds tohp Sinnâ.
Apdſeedeet Deewu Gohdibâ,
kas ſew tê Nammu ustaiſa
un grib tur eekſchâ mahjoht.

Weens dſeed.

Schê, kur papreekſch weens Smilſchu Kalninſch bij,
garr kurru Jeſus Gannams=Pulks isklihde,
ſchê — drebbeet kriſtigi! irr ſwehta Semm'!
Deews pats, preezajeetees! iswehlejahs ſcho Nammu
muhſcham, kâ nu. — **Schê** irr ta **Kunga Ehka!**
ko daudſ gan wehle, bet ne redſeja,
ko Mirdami arr eekſch beidſamahm karſtahm Nopuhtahm
preekſch Behrnu Behrneem par Mantoſchanu luhdſe,
ta ſtahw! — Juhs Brahli, peeluhdſat! —

Schê irr ta Kunga Ehka!
Schê Tehwi ſuhſu Behrnu Behrnus
pabarro Mahzîba, tas Preeka Peens.
Zaur Deewa Pehrkona Wahrd' tohp tas weohſch Blehdneeks
pamohdinahts, atgreeſts:
un nikneem par Preekſch-Sihmi
zaur Jeſus Mohkahm glahbts.
Schê, ko tas Nabbags luhdſ, ſchî Luhgſchanu Deews klauſſa
tahs wahjas, kluſſas Aſſarinas klauſſa,
wairak teem behdigeem, kà wehlahs, dohd.
Tas peekuſſis, kam ſlahpſt, no Paſaul's Trohkſna ſteidſahs
Deewa Nohkâs, us Baſnizu —
tur rahdahs tam tas Debbes
un Preeks un Meers.

Diwi dſeed.

1. Sirmi, Wihri, Jaunekli,
2. Mahtes, Meitas, Sihdami,
1. paſcham Deewam buhs tê dſihwoht,
2. Jeſus Wahrdam buhs tê mahjoht,
1. 2. Krihtat Semmê! peeluhdſat!
1. Schê Behrniñſch ſawu pirmu Abba ſazzihs
2. Schê Mahte ſew ar Aſſarahm apſlazzihs.
1. Tas launais Dehls ar Kaunu atgreeſt patrauks.
2. Tas ſwehtais Sirms ar karſtu Sirdi peeſauks.
1. 2. Schê labbu darriht wiſſi apſohlat.

1. Sirmi, Wihri, Jaunekli,
2. Mahtes, Meitas, Sihdami,
1. paſcham Deewam buhs tè dſihwoht
2 Jeſus Wahrdam buhs tè mahjoht
1. 2. Krihtat Semmè! peeluhdſat!

Wiſſi dſeed.

Pehz tahs Meldeijas: Kà ſpohſchi ſpihd mans Jeſulinſch.

Mehs Pihſchlôs tew peeſauzam, Tehws!
Tu dſihwo, Kungs! ſtarp mums — bet mehs,
Mehs kaunedamees luhdſam!
Ar grehzigeem ne teeſajees!
tahs Schehlaſtibas turramees
nezeenigus, ko ſmahdam.
Nikni
Kalpi
eſſam! Sohgis!
Kurſch ne Blehdis?
eſſi ſchehligs,
ki taws Wahrds ſkann tam, kas behdigs.

Ohtra

Ohtra Dalla.

Wiſſi dſeed.

Kà zeenijama irr ſchi Weeta, ſchê newa zits, kà Deewa Nams, un ſchê irr tahs Debbes Wahrti! *

Weens dſeed.

Ta Kunga Nams! — Atkahpeet Mehditaji
juhs Deewiſchkas Kalpoſchanas, kà Deews Atreebais
eekſch Duſmahm juhs Beſdibbinâ ne nogahſch!
warrat juhs drohſchi preekſch Sohga nahkt?
Ne ſuhdſ un ne ſpeeſch juhs ta Sirds?
Sinnat, kà ſchê Deewa Nams irr!
Kas juhs neſchkihſti preekſch ta nahkat
tik ween pulgodami Deewa Kalpoſchanu
eekſch nikneem Darbeem! — Trihzeet un drebbeet,
tahds luhgdams irr negants un nolahdehts!
kas plahpadams par to ween luhdſ,
ko tas ne wehl, neds gaid', neds ſaproht
tà Deewa Nams Slepkawas Beddre taptu.
Atkahpeet jell!
Luhdſat, jo winna Pehrkons grauſch!
Kas gan irr zeenigs pee ta Kunga Altara
ar preezigu Waigu nahkt
un preezigaks aiseet? — Tee Taiſni.

---

* 1 Mohſus Grahmatâ 28 Nodallâ, 17 Werſch.

Weens dſeed.

Kleedſ Swehtu Pulzinſch!
Blehſchi behdſeet!
Eekſch ſawu Nammu eet,
tas **Gohdibas Kehninſch**!
Bihſtams, ſpehzigs,
gohdigs, ſchehligs
Kas preekſch Deewa ſtahweht warr! Tee ſwehti.
Tas rahms, kas nenoſeedſigs ſtaiga,
tas kriſtigs, kurra Preeks irr Deews,
tas Grehz'neeks Grehku bihdamees,
tas Lauſchu Draugs, ne ween preekſch Waiga,
tas Deewa Nammâ ſtaigaht warr.
Kleedſ Swehtu Pulzinſch!
Blehſchi behdſeet!
Eekſch ſawu Nammu eet
tas **Gohdibas Kehninſch**!
Bihſtams, ſpehzigs,
gohdigs, ſchehligs,
ſwehti preekſch ta peeluhgt warr.

Wiſſi dſeed. 1.

Kad muhs, jeb Behrnus, Kungs! ſpeeſch tawa Duſmiba,
kad ikweens raud' un ſtenn atſtahts bes Paliga
un mehs no Sirds nopuhſchamees,
preekſch ſcha Altara luhdſamees,
glahbj, Tehws! kad Behdas ſuhdſam
un tê kà Brahli luhdſam.

Weens dſeed. 1.

Kur trihs eekſch manna Wahrda peeluhdſ,
tur eſmu widdu winnu ſtarpâ
un gribbu tohs glahbt.*

Wiſſi dſeed. 2.

Kad muhſu wahja Sirds irr dſillôs Sirds-ehſtôs
un pee tew, Schehlotais! Patwehrumu luhgtohs
un mehs ar Noſchehloſchanu
tê gullam, Kungs! us Waldſinu,
par Gohdu tew muhs klauſi
ſchaî tawâ Dſihwokliſchk.

Weens dſeed. 2.

Kur trihs eekſch manna Wahrda peeluhdſ,
tur eſmu widdu winnu ſtarpâ
un gribbu tohs klauſiht.

---

* Matt[illegible] Grahmatâ 18 Nodallâ, 20 Werſchâ.

Wiſſi dſeed. 3.

Kad tew ar Aſſarahm dohdam Pateizibu
kà Behrni, teikdami tawu Preetizzibu,
preekſch ſkann'gahm Dſeeſmahm ſawem tad
tahs Aſſaras un us tahm ſkatt',
muhs Nabbagus tad, Tehtiht!
no jauna ſteidſees ſwehtiht.

Weens dſeed. 3.

Kur trihs eekſch manna Wahrda peeluhdſ,
tur eſmu widdu winnu ſtarpâ
un gribbu tohs ſwehtiht.

Beidſohr wiſſi dſeed.

Ta Kunga Nams un Dſihwoklis
ta Semme irr un Debbeſis!
Engelu Pulks tam Slawu dſeed:
Tam mirſtat, juhs! tam dſihwojeet.

Ueber
Thomas Abbts
Schriften.

Der Torſo von einem Denkmaal, an ſeinem Grabe errichtet.

Erſtes Stück.

1768.

G. H. BIBL. WEIMAR

I.

Vorrede.

Ich trete an das Grabmaal eines Mannes, den ich nicht von Perſon gekannt, mit welchem ich nie Briefe gewechſelt; allein ich kenne die Schriften deſſelben, und habe bey dem Nachſinnen über ſie gewünſcht: „möchte ich ihren Verfaſſer kennen!„ ein Wunſch, den ich gewiß nicht bey jeder Schrift thue.

Zwar hat derſelbe keine ſchreiende Revolution in der Gelehrſamkeit erregt: keine Bibliothek von Folianten geſchrieben: keinen Nachtritt von ſieben gelehrten Akademien hinter ſeinem Namen. Allein, was kann ich dafür, daß ich in ſeinen zerſtreueten Gedanken mehr finde, als in den gewölbten Paragraphen, die in Proceſſion ſyſtematiſch daher traben: was kann ich dafür, daß mir in ſeinen unvollendeten Schriften die Geſtalt eines großen Geiſtes erſcheint; und daß ich mich von dem kühnen weiſſagenden Blicke nicht entwöhnen kann: „von dem, was ein Schriftſteller ſagt, darauf zu „ſchließen, was er könnte ſagen!„

Trauriger Gedanke! „was er könnte ſagen„ da ich jetzt dazu ſetzen muß„ und was er nicht mehr ſagen wird!„ denn er iſt Deutſchland entriſſen. Abermal ein neues Exempel, daß die Erſtgeburt der Söhne Deutſchlands, wie durch ein grauſames Schickſal, dem Würgengel zur erſten Beute beſtimmet zu ſeyn ſcheinet: daß Genie zu haben, beinahe ein tödtliches

Geſchenk, oder eine Auszeichnung zum frühen Tode ſey: denn wenn die Würdigen unſeres Vaterlandes ſich nie erkennen: ſo finden ſie ſich an den Pforten eines zu frühzeitigen Grabes.

Einer jeden Claſſe von Leſern, werden hier andre Namen beifallen: ich nenne drei, die ich vorzüglich bedaure. **Alex. Gottl. Baumgarten, Joh. Dav. Heilmann, Thomas Abbt**: freilich drey Männer aus verſchiedenen Feldern, von verſchiedenen Talenten und Verdienſten; allein hier rücken ſie leider! in einen Geſichtspunkt. Da ſie alle drei, Schriftſteller meiner ſchönſten Stunden geweſen: alle drei in ihren wenigen Schriften gediegene Goldſtücke, ſtatt leichter klingender Scheidemünzen dahin zälen: alle drei der Barbarei, der Dunkelheit, und weis Gott! weſſen mehr beſchuldigt ſind; ſo wollte ich zu ihren Häupten ein gemeinſchaftliches Denkmaal errichten, ſo gut ich könnte: ein Denkmaal aus ihren eignen Materialien.

Das Gemälde über **Baumgartens** und **Heilmanns** Schriften ſtelle ich nicht zur öffentlichen Schau aus: jenes, weil es dem Geiſte ſeines Urbildes nicht entſprach: dieſes, weil ich nicht gern die unverdiente Ehre haben möchte, von **Trinius** in ſein Ketzerlexicon, oder von **Treſcho** in ſeine Ketzerbriefe verdammt zu werden, weil ich einen Ketzer zu loben mich unterſänge. Nur von **Abbt** wollte ich meine Stimme, ſo ſchwach ſie auch wäre, nicht unterdrücken: ich ſahe ſeinen Schatten vor mir, der mich an ſein frühes Grab winkte: ich folgte ihm, überdachte, was Deutſchland an ihm verloren, und kam ſo wie **Hamlet** von ſeiner Erſcheinung, mit einem Denkwort zurück, ſeine Aſche zu ehren.

Ich bins nicht allein, der ſie ehret: ich ſehe vor mir andre, jeder mit einem Opfer der Liebe und Achtung nach ſeiner Art: ſo daß ich mich bey dem Tode Abbts beynahe in die Morgendämmerung der alten Zeit zurückgezaubert, und die Parentalie eines Todtenfeſtes vor mir zu ſehen glaube. Ich will dieſe edlen Opfer zuerſt nennen; und alsdenn meine Armuth aufzeigen.

Der erhabne **Fürſt**, der unſern **Abbt** kannte, beſaß, und zu ſchätzen wuſte, hat gezeigt, auf welche vorzügliche Art ein regierender Herr das Verdienſt ehren könne: Er, der mit der Tapferkeit eines Römiſchen Helden, und mit der Sorgfalt eines Deutſchen Landesvaters, die Geſinnung eines griechiſchen Weiſen zu verbinden wuſte: hat bey Abbts Tode, jene güldene ſymboliſche Zeit erneuret, da auch für das ſtille und betrachtende Verdienſt Denkmaale und Bildſäulen, und feſtliche Gebräuche bereit ſtanden. Das Monument[1], das Er errichtet, ſpricht mehr, als alle Denkmaale von Papier erbauet.

Das beſte Geſchenk, das ein merkwürdiger Mann noch nach ſeinem Tode der Welt mittheilet, iſt, wenn er einen Freund findet, der ſein Leben aufzeichnet, harmoniſch mit ſeiner Denkart und Thaten. Ihm iſt dies Leben alsdenn Ehrengedächtniß: für die Geſchichte eine Urkunde und zu ſeinen Denkwürdigkeiten, er habe ſich denkwürdig gedacht, oder gehandelt, ein Commentar. Abbt hat einen Freund gefunden, der uns ſein Leben[2], ſein Bild, und ſeine Schriften zum Geſchenk macht, und ihm ein Ehren-

---

[1] S. Abbts Salluſt.

[2] S. Abbts Ehrengedächtniß von Friedrich Nicolai, Berl. 1767.

gedächtniß aufrichtet, das beider würdig iſt: deſſen, der es ſchrieb, und von dem es handelt.

Alle Parentationen in Zeitungen und Journalen übergehe ich: denn wenn Abbts Schriften ſich nicht ſelbſt Denkmaal ſind, ſo dörfte das **Nota bene** in den meiſten Büchern dieſer Art mit ziemlich auslöſchbarer Tinte geſchrieben ſeyn; und ſo auch das ora pro nobis! das ein neuer **Eraſmus**[1]) ziemlich unerwartet und ſonderbar an den Schatten unſers Schriftſtellers ausſtößt. Nur das Zeugniß muß ich nennen, mit welchem Abbts Lehrer[2]) das uns angeſtorbne Fragment ſeiner Geſchichte in die Welt einführt: es wirft nehmlich einige Stralen mehr auf die Denkart Abbts.

Vorzüglich aber preiſe ich die Platoniſche Schrift[3]), in welcher das Andenken deſſelben gefeiret wird. So wie dort der weiſe Idiot Griechenlandes ſich aus **Athen**, an ſeinen Zauberort ſchlich, neben einer murmelnden Quelle unter dem Schatten eines Ahorns niederſank, an der Seite ſeines Lieblinges ſein Geſicht verhüllte, und Geheimniſſe der Schönheit ſah, und ſprach Dithyrambiſche Worte: ſo ſehe ich unſern Sokrates mit geſenktem Haupte über der Aſche ſeines Freundes ſitzen, und über die großen Worte: Menſchliche **Beſtimmung**, **Unſterblichkeit der Seele** denken. Verübergehender Wanderer! ſetze dich neben ihn, und werde ſein **Phädon**: denn wiſſe, dieſer Ort iſt heilig! **Lies**, als hörteſt du noch aus dem Grabe die Stimme des philoſophiſchen Zweiflers: und alsdenn **denke**, wie wenn du ſeinen unſterblichen Schatten vor dir ſäheſt. In welch großem Verſtande haſt du das Andenken dieſes würdigen Todten gefeiret, wenn du von ſeinem Grabe weiſer und tugendhafter zurückkehreſt.

---

[1]) S. Klotzii acta literar. Vol. IV. P. 1. p. 120.

[2]) Millers Vorrede zu Abbts Fragment der Weltgeſchichte.

[3]) Phädon, oder über die Unſterblichkeit der Seele von Moſes Mendelsſohn, Berlin, 1767.

Aber von welchem Contraſt wird mein Auge beſtürmt, wenn ich auf einmal eine Präfica[1]) gewahr werde, die in dem Leichenzuge mithinkt! Ja leider! da ſteht ſie! buchſtabiret dem Vater des Verſtorbenen die Worte: Dein — ein-zger — Sohn iſt todt! in drey herzbrechenden Strophen voll würgender Donner vor: in drey andern beſtürmen Blitz, und Feuer und Geheul und Donner und Geräuſch und Flammen unſer Ohr; bis wir darauf die Lebensumſtände des Todten Stück vor Stück in Strophen vertheilt in einer raſenden Sprache voll Poetiſchen Unſinns altweiberiſch hergezählet ſehen. Unter uns wird dieſen ſchreienden Therſites ſeine gute Abſicht entſchuldigen; aber unter den Griechen würde ihn die Strafe derer treffen, die die Todten geſchmähet.

Da ich alſo vor zugeſpitzten Lobreden, Ekel, und die Muſikaliſche Sprache ſanfter Elegien nicht in meiner Gewalt habe: — was bleibt mir übrig? — Eben das, wozu ich mich ſogleich entſchloß, ehe jemand vom Abbt ſchrieb: nemlich, mich an ſein Grab zu ſchleichen, und ſeine Schriften, wie in ſeiner Gegenwart, und wie vor den Richtern der Todten, zu leſen. Leſer! ſetze dich neben mich und lies mit mir, denn der Geiſt, der Abbts Cörper überlebt, athmet in ſeinen Schriften: wiſſe ihre todten Worte zur Hülle zu nehmen um denſelben zu erblicken, damit er in dich würke, und dich wie mit einem Hauche, belebe. Das haben die Seelen, ſagt Plato, mit

dem

---

1) Schubarts Ode auf Abbts Tod an ſeinen Vater, Ulm, 1767.

dem Magneten gemein, daß ſie einander ihre Kraft mittheilen und ſich, wie in einer fortgehenden Reihe von Wundern beſeelen.

In der That man achtet die Verlaſſenſchaft eines vortrefflichen Schriftſtellers oft zu wenig, wenn man die Schätze deſſelben mit ſeiner Urne einſcharret. In der gelehrten Geſchichte ſtellet man ein magres Skelett ſeiner Lebensumſtände auf: und verſchlingt die Titel ſeiner Schriften, und die Anekdoten ſeines Lebens, wie trockne und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß ſeine Schriften einen **Abdruck** ſeines Geiſtes enthalten, und die ſchätzbarſte Reliquie ſind, die wunderthätig ſeyn könnte, uns zu ſeinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an ſie, als eine Quelle zu eilen, aus welcher man ſich Stärke in die Nerven und Heiterkeit ins Auge trinken könne.

Wenn überdem ſolche Männer aus unvollendeten Planen, geriſſen werden, ſo wie jener wilde Römer den **Archimedes** niederſtieß: alsdenn ſollte auf ihrem Grabe die himmliſche Stimme ſchallen, die andere aufriefe, zu vollenden dieſe verlaßne Entwürfe, und da in die Laufbahn einzutreten, wo ſie dem andern abgekürzt wurde, um mit einem mal näher dem Ziele zu ſeyn. Ein Salböl ſollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete: ſo hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geiſt auf uns ruhe. Denn das, glaube ich, iſt die wahre Metempſychoſis und Wanderung der Seele, von der die Alten in ſo angenehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Sokratiſcher Dämon daran zu erinnern ſcheint, daß der Geiſt dieſes verſtorbenen Weiſen uns belebe: wenn uns, wie dort dem **Agamemnon** ein Traum vom **Jupiter** in Geſtalt des weiſen **Neſtors**, erſcheint; noch wachend ſeine Stimme in unſerm Ohr tönet, und uns aufruft, in ihre Fußtapfen zu treten: wenn alsdenn unſer Herz ſchlägt, und in unſern Adern ein Feuerfunken ſprühet, wie ſie zu ſeyn! Dies, glaube ich, iſt das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerſt abſchlägt, damit ſtets neue hervorkeimen, und er doch endlich ſagen müſſe, was der Tyrann **Tiberius** bei einem andern Fall ſagte: ſiehe! der iſt mir doch entronnen.

Wie glücklich wäre ich, wenn zu dieſen großen Zwecken meine Arbeit auch nur ein geringes beytrüge! Wie? wenn ich einen einzigen Leſer auf den Pfad riſſe, den **Abbt** ging: ihm die Abwege zeigte, auf denen jener ſich verirrte: ihm die Fußſteige anwieſe, wo er die Schriften ſeines Vorgängers überholen könnte. Wenn ich einem andern die zerſtückten Entwürfe darlegte, damit er ſie ergänze: einen andern auf die Spur brächte, ſich Abbts Denkart zu eigen zu machen, und einen andern wenigſtens vom Nachäffen rettete: — eine einzige dieſer Hoffnungen erleichtert, eine einzige Erfüllung derſelben belohnt meine Arbeit.

Sollte ich es aber nicht vermögen, den Geiſt deſſen, über den ich ſchreibe, zu erwecken, und in ihm eine lebendige Werkſtäte aufzuſchließen, ſo gieße ich doch wenigſtens ein Opfer der Liebe an das Grab des Todten. Statt ihn zu loben, verſuchte ich das lobenswürdige zu zeigen, was er geleiſtet, und ihm aus ſeinen Schriften eine Ehrenſäule, ich weiß nicht, ob in Ikoniſchem oder Idealbilde aufzurichten. Entſpricht ſie nicht dem Geiſt des Abgebildeten: vorübergehender Künſtler! reiße ſie nicht nieder, ſondern rücke ſie, als einen verſtümmelten Torſo zu den Füßen des Grabmaals und errichte an ſeinem Haupt eine beſſere. Um die unſichere Unſterblichkeit mögen ſich die Werke meines Abbts ſelbſt bemühen, oder nicht bemühen: meine Schrift ſoll unſrer Zeit nützen. Für ſie ſchreibe ich dieſelbe, und widme ſie den **Freunden** und **Liebhabern** meines Schriftſtellers ungenannt und von ihnen entfernt.

II.

Einleitung,

Die von der Kunſt redet, die Seele des andern abzubilden.

Eine Menſchenſeele iſt ein Individuum im Reiche der Geiſter: ſie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geiſtigen Organen. Durch die Erziehung haben dieſe eine gewiſſe eigne, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umſtänden, die da bildeten, oder mißbildeten. So wird alſo unſre Denkart geformt, zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichſam die ſpecifiſche Maſſe ſind, welche die Erziehung der Menſchen geſtaltet. Nach gewiſſen Jahren der Formung kann ein ſpäteres Lernen ſelten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verurſachen, ſelten Geſtalt und Maße umändern aber deſto kenntlicher kann es durch vielfache Erſcheinungen auf der Oberfläche wirken, Anſtrich, Gewand, und Mine und Anſtand geben, und nehmen, und auszeichnen. Meine lange Allegorie iſt gelungen, wenn ſie es erreicht, den Geiſt eines Menſchen, wie ein einzelnes Phänomenon, wie eine Seltenheit darzuſtellen, die würdig iſt, unſer Auge zu beſchäftigen: noch beſſer aber wäre es, wenn ich durch ſie, wie durch eine Zauberformel, auch unſer Auge anſtimmen könnte, Geiſter, wie körperliche Erſcheinungen zu ſehen, zu betrachten.

Immer iſt unſere Pſychologie noch nicht weit über die Kindheit hinaus, wenn ſie bloß nach dem Bekannteſten, das alle menſchliche Seelen gemein haben, ihren Weg durch Schlüſſe und Errathungen fortſetzt; ohne auf die Beſonderheiten einzelner Subjekte mit der Genauigkeit zu merken, mit welcher der Naturforſcher die Körper der Thiere zergliedert, um ſich in die innere Werkſtäte der Natur einzuſchleichen. Ungeheuer, Mißgeburten, Seltenheiten ſind ihm willkommen, unterrichtend und nützlich; und ſo ſollten es dem Weltweiſen alle außerordentliche Geiſter ſeyn, die wie Cometen aufgehen, und verſchwinden. Wenn unſre Syſtematiſche Philoſophen in der Geiſterlehre **Linneus** ſind, die eigenſinnig ſchichten, und claßificiren: ſo iſt ein unſyſtematiſcher Kopf an ihre Seite zu ſtellen, der, wie **Büffon**, eigenſinnig in ihre Claſſen falle, und Individua zergliedre.

Hier muß ich aber ſagen: welcher Menſch weiß, was im Menſchen iſt, ohne der Geiſt des Menſchen in ihm? und auch dieſer kennet ſich nur, ſo wie wir unſer Geſicht kennen, anſchauend, aber nicht deutlich. Mit einem lebendigen aber verworrenen Bewußtſeyn unſrer ſelbſt, gehen wir einher wie in einem Traume, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein und ander Stück einfällt, abgeriſſen, mangelhaft, ohne Verbindung. Selbſt geben wir oft nicht auf unſre Gedanken Acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platoniſchen Erinnerung aus dem Reich der Geiſter, wenn ein andrer Gedanken vorzeiget, die unſrer Seele entwandt ſcheinen. Selbſt können wir nicht vollſtändig darauf antworten, wie die Geſtalt unſres Antlitzes ſey; wohl aber werden wir aus uns fahren, wenn uns ein Bild unſer ſelbſt, ein zweytes Ich, aufſtieße. So fand ſich **Socrates** getroffen, da der Geſichtsdeuter in ſeiner Seele las; er ſchüttelte aber den Kopf, da er ſahe, was **Plato** in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unſrer Seele, in deſſen unabſehbarer Tiefe, unbekannte Kräfte, wie ungebohrne Könige, ſchlafen: in welchem, wie in einem Erdreich, das mit Schnee und Eis bedeckt iſt, der Keim modert zu einem Frühlinge Paradieſiſcher Gedanken: in welchem, wie in dunkler Aſche der Funke zu großen Leidenſchaften, und Trieben glimmet. Wie erhebt ſich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke: er, der die Morgenſterne und die Geiſter mit Namen ruffet; den Gedanken von ferne kennet, ehe er geboren wird: nur Er, der Schöpfer, kennet eine von ihm erſchaffne Seele!

Wenn unſre Philoſophen alſo dieſe Känntniß einzelner Geiſter noch nicht ſo häufig verſuchen, ſo hat ein andrer dazu mehr Gelegenheit und Pflicht: Der **Geſchichtſchreiber**: und der hat mehr gethan, als jener Maler der Seele, **Parrhaſius**, und Ariſtides, der eine menſchliche Seele in ihrer ganzen Denkart zu ſehen, zu zeichnen, vorzuſtellen weiß. Man wird mir aber doch zutrauen, daß ich hier etwas anders verſtehe, als was unſre witzige Nachbarn, **Charaktere** und **Porträte** nennen. Bilderchen, die faſt nie die Wahrheit, ſondern die Künſtelei gezeichnet, die aus der Phantaſie, nicht nach der Natur entworfen, und von einem kindiſchen Geiſt ausgemalet ſind, der oft nur zum Zweck hat, ſich durch abwechſelnde Schattenbilder an der Wand zu vergnügen, und durch raſende Contraſte das Auge des Zuſchauers zu beſtürmen. Ich ärgere mich, wenn ich einen neuern Deutſchen Schriftſteller ſo kühn nennen höre, einen pragmatiſchen Geſchichtſchreiber unſres Jahrhunderts, blos weil er ſeinem trocknen und kreuzlahmen Skelett ein paar ſolcher franzöſiſchen Bilderchen, ganz am unrechten Ort angeheftet. — —

Vorzüglich muß ein **Biograph**, die Geſtalt ſeines Helden ihm gleichſam vom Antlitz zu reißen wiſſen, wenn er dieſes Namens werth ſeyn will. Und da, wie voraus gezeigt iſt, wir uns ſelbſt nicht einmal von innen kennen: und wir alſo, wenn wir auch alle wie **Montagne** wären, ſchwerlich vollkommene Biographen unſer ſelbſt werden könnten: ſo hat der Geſchichtſchreiber ſeinen Autor deſto mehr **von außen** zu ſtudiren, um die Seele deſſelben in **Worten und Handlungen** aufzuſpähen. So zeichnet er das Bild der Sonne nicht aus ihrem ſtralenden Antlitz, ſondern nach ihrem Wiederſchein im Waſſer.

Es iſt das große Unterſcheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit Himmel weit von einander abſondert: jene zeigen uns ihren Mann in Thaten, und Handlungen, die bis auf die kleinſten Nüancen, Verräther ſeiner Seele ſind; die neuern malen uns ſelbſt ſeinen Charakter; der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors iſt. Ich weiß ſehr wohl die Urſachen, warum die Alten eher, als wir, haben Biographen der Seele ſeyn können; allein ſchriebe ich ein Leben, ſo würde ich ihnen entweder nacheifern, und ſtatt ſelbſt zu reden, Handlungen reden laſſen: oder wenn ich ihnen ja nachbliebe: ſo würde ich getroſt vor mein Werk hinſchreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben ‥ ſo wie ich ſie weiß„ und der Charakter deſſelben, wie er der Geſtalt und Schwäche meiner Augen verkennt. „

Was wird nicht zu einem Biographen erfodert, der das wahre Bild ſeines Autors weder verſchönert, noch entſtellt, noch unähnlich an ſeinen wahren Ort im Range der Geiſter ſtellen will? Wie Rouſſeau den Sohn ſeiner Phantaſie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebette kannte: ſo müßte er ſeinen Freund durch alle Scenen ſeines Lebens begleitet haben, und der Vertraute ſeiner Geheimniſſe geworden ſeyn; und immer müße er ihn doch fremde, wie ein müßiger Zuſchauer beobachten können, um jeden Augenblick mit Aufmerkſamkeit zu verfolgen. Unpartheyiſch, wie ein Richter der Todten müſte er urtheilen: und doch — gehört nicht faſt ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei dazu, ſeinen Mann ſo ſehr der Phantaſie einzuprägen, daß man ſein Bild nachher, wie aus dem Kopf, entwerfen kann? Und ſoll dies Bild aus dem Kopf entworfen werden, wie leicht können alsdenn aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um es zu tuſchen und auszumalen? Es wird in unſerm Geiſt gepräget, und ſiehe da! unſer Gepräge drückt ſich von unten ein, und trift in die Züge des andern. Ich führe einige abſolute Schwürigkeiten an; die hypothetiſchen wird ohnedem jeder fühlen, der je auf den Gedanken auch nur gekommen iſt, ein Leben zu ſchreiben.

Ich hätte mit meiner langen ſchweren Vorrede vielleicht zu weit ausgeholt, wenn ich nicht eben den ſonderbaren Weg einſchlüge, um es deſto deutlicher zu ſagen; wie viel ich liefern ſollte, und wie wenig ich liefern kann?

Abbt hat ſich ſelbſt **geſchildert**, aber nur als Schriftſteller: ich betrachte alſo nur eine Seite ſeines Geiſtes, das Gelehrte denken, ohne es zu unternehmen, ſein **Menſchlich** Denken zu entwerfen. Ich weiß, daß bei de Seiten ſich einander erklären, wie bei den Münzen Bild und Gegenbild; ich fühle auch ſo gut, als jemand, die mächtigen Züge der Aufrichtigkeit, Treue und Wahrheit, mit welchen Abbt aus ſeinem Geiſt und aus ſeinem Herzen ſchreibt: ich werde dieſe Züge auch ſehr nutzen. Aber im Ganzen bin ich nicht ſo ſehr auf der Seite derer, die in die Schriften, als in einen Spiegel des Herzens und der menſchlichen Geſinnungen ſehen wollen; ich beſcheide mich, daß ich über einen Schriftſteller ſchreibe. — Und dieſe Beſcheidenheit wird mich aus mancher Verlegenheit reißen. Ich werde Abbt freilich nicht in die Erſte Claſſe der Verdienſtvollen ſetzen, weil er vom Verdienſt geſchrieben: denn er zeigt uns ſelbſt die große Kluft, die vom Gedanken bis zur That iſt. Ich werde ihn freilich nicht unter die Helden ſetzen, die den Tod fürs Vaterland ſtarben, weil er den Tod fürs Vaterland angeprieſen: denn ſicherlich würde ein Held, der vor der Schlacht vom Tode fürs Vaterland ſchreibt, nicht wie Abbt geſchrieben haben. Ich werde dafür aber auch entübriget ſeyn, ihn einen Leichtſinnigen zu ſchelten, und zum Auto — da Fe zu verdammen, weil er dieſes fliegende Blatt geſchrieben: Denn welch unermäßliches Feld dazwiſchen ſey, fromm zu ſchreiben, als Gelehrter, und fromm zu denken, als Menſch; dies Feld mögen die ausmeſſen, die Abbt in die Hölle werfen, weil er ein Auto da Fe, und ſich in den Himmel ſetzen, weil ſie Predigten ſchreiben können.

Wo ich indeſſen nöthig habe, Abbt als Menſch auftreten zu laſſen, da werde ich auf ſeine Lebensbeſchreibung einen Seitenblick werfen. Ich empfehle ſie meinen Leſern als Einleitung und Grundlage zu meiner Schrift: denn ſo wie ich nicht ohne dieſelbe hätte ſchreiben können: ſo kann ich auch nicht ohne dieſelbe geleſen werden. Ueberdem ſo verräth ſie eben dadurch die Meiſterhand eines Biographen, daß ſie von Abbts Werken auf ſeinen Geiſt, und von ſeinem Geiſte auf ſeine Werke ſchlieſt: eins aus dem andern erkläret, und Abbt den Menſchen und Freund neben Abbt den Schriftſteller zu ſtellen weiß. Indeſſen wiederhole ichs, daß meine Blicke auf dieſes Feld blos Seitenblicke bleiben werden.

Ich ſchränke mich noch mehr ein: ich ziehe die Linien zu meinem Bilde blos nach dem verjüngten Maaßſtabe ſeiner wenigen, unvollendeten Schriften. Freylich ſind dieſe lebendigen Abdrücke von dem Geiſte ihres Verfaſſers, da er keine Larve um ſich genommen; allein nie erſchöpfen ſie ſeine Geſichtszüge. Hat man ſeinen Autor als Freund gekannt, als Schüler lebendig gehört: ſo ſtudiert man ihn in weniger Zeit tiefer, als in dem todten Leſen ſeiner Schriften es je geſchehen kann. Hier habe ich nur die Summarien ſeiner Denkart, dort das Capitel ſelbſt; und man weiß, wie gewaltig die ſtolpern, die blos aus Regiſtern und Titeln gelehrt ſind. Noch minder können die wenigen, unausgearbeiteten Schriften ein Maaßſtab ſeines Geiſtes ſeyn. Dieſe Ehre bleibt denen eigen, die ihren Geiſt in ihre Bücher ſo einkerkern, als jener Spanier den hinkenden Teufel, in die Bouteille, oder Arioſt den Verſtand ſeines Helden in die Mondgläſer einſchloß, daß ihnen nichts übrig blieb. Dieſe haben alsdenn das Vergnügen, ſich im doppelten Verſtande, ſelbſt auszuſchreiben, im doppelten Verſtande ſich ſelbſt zu überleben, und ihren ganzen Geiſt der Welt ohne Rückhalt und Hinterliſt treuherzig zu vermachen. Abbt war nicht Profeſſor gnug, um ſo für ſeine Schüler, und der Tod nicht langſam gnug, um ſo für ſeinen Biographen zu ſorgen:

ſeine Schriften ſind ein kleines Fragment, eine kleine aber um ſo ſchätzbarere Reliquie ſeines Geiſtes. Und wenn ich nun Abbt aus dieſen ſeinen Schriften eine Ehrenſäule errichten will: wie kann ich ſie anders nennen, als einen verſtümmelten Torſo?

Aber bei dieſen Einſchränkungen insgeſammt ſetze ich mich doch durch Verſprechen ſehr in Schulden. Ich ſoll zuerſt die eigene Manier meines Schriftſtellers zeigen, und die Originalſtriche ſeiner Denkart bemerken: ein ſchweres aber zugleich nützliches Geſchäfte. Schwer ſind die Augenblicke abzulauern, da ſich die Seele, entkleidet, und ſich uns wie eine Schöne, in bezaubernder Nacktheit darſtellet: daß wir uns an die Denkart des andern anſchmiegen, und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann: ſind nützlicher, als große Gelehrſamkeit, die wir aus dem todten Buchſtaben fürs Gedächtniß lernen, und dabei in unſrer eignen Seele alt und grau werden. Daher hören wir ſo gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der ſie denken: ſollten ſie uns auch nur Embryonen von Begriffen, und unausgebildete, halb entworfne Gedanken liefern; daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; ſondern wie er dachte. Ein Bild von der Art iſt nicht todt: es bekommt Leben: es redet in meine Seele.

Daß die Arbeit, die ich nenne, nicht ſo leicht ſeyn müſſe, ſieht man auch aus der Seltenheit derer, die ſich ihr unterziehen. Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern: uns höckerigte Auszüge ſeiner Gedanken zu geben: ihn, wie durch ein Vorurtheil ſeines Namens, zu preiſen; freilich das ſind leichtere und rühmlichere Verrichtungen; die aber nichts helfen, und öſters ſchaden. Was kann es einem Leſer helfen, daß er durch ſolch einen regelmäßigen, oder krüppelhaften Auszug durchwiſchet? Der Geiſt des Autors iſt weg aus dieſem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein paar eigne Gedanken anflicke, und ſie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerſt ſchaden, das Auge eines Lehrlinges daran zu gewöhnen, daß es zuerſt Fehler ſucht; ſein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten, und ſeine Seele damit zu verſtümmeln, daß er tadelt, ſtatt nachzueifern? Muß es nicht ſchaden, wenn wir geleitet vom Vorurtheil des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich; und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für ſchlecht halten? — Und ſiehe! dies ſind die Vortheile, unſrer Gelehrſamkeit aus Journälen! Wir laufen durch Auszüge hin: ſehen viel, und nichts ganz, und erwerben uns ein Compendium des Verſtandes. Wir leſen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer laſſen; ſo wie der Schein des Mondes leuchtet, aber nicht erwärmet. Wir lernen Fehler finden, ſtatt Schönheiten zu koſten, und erreichen es alſo, gelehrt ſcheinen zu können, ohne ſelbſt ein Sohn der Weisheit zu ſeyn. In der That, ſo wie in der bürgerlichen Welt, der artige Umgang, ſich von Nichts unterhalten zu können, das wirkliche Commercium menſchlicher Geiſter und Herzen merklich geſchwächt hat: ſo geben ſich unſre Kunſtrichterſeelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrſamkeit und Scharfſinn die ſüßen Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geiſt des andern ſehen, und uns nach ihm bilden.

Ich wills verſuchen, dieſe eigne Manier Abbts zu zeichnen, denn ſeine Eigenheit iſt meiſtens Vorzug. „So 1), wenn an den Ufern des Eurotas, oder auf den Anhöhen des Cynthus Diana ihre Chöre übt: rings „um ſie, von allen Seiten umgeben ſie Tauſende ihrer Oreaden: ſie aber, „den Köcher auf ihrer Schulter, fortſchreitend, ragt hervor über alle Göttinnen; und geheime Freuden wallen in der Bruſt Latonens auf;„ So werden wir Abbt, wenigſtens in Gedanken oft mit andern zuſammenhalten, um ſeine Muſe zu erkennen. Erlangen wir dies, ſo wird das zweite ſeyn, zu bemerken, wie er dieſe ſeine Art auf verſchiedne Gegenſtände anwendet, und ſie nach einerley Handgrif bearbeitet. Dies giebt ſeiner Denkart Schranken und Umriß, jedem Leſer aber einen Knäuel zu eignen Betrachtungen in die Hände. Der Schriftſteller hat alles gethan, wenn er dieſe Eigenheit nur mit verſtohlnem Wink zeigt, und ſie, durch ein und das andre ſtille Wort zu erklären ſucht; alsdenn überläßt er den Leſer ſich ſelbſt, und dem lebendigen Anſchauen, um dieſe Züge zu fühlen und bei ſich aufzuklären. So gab ſich Venus, ihrem Sohne Aeneas durch einen Blick und einen Tritt zu erkennen: denn 2) „als ſie ausgeſprochen, und ſich wandte: ſchimmerten Stralen an ihrem Roſenhalſe herauf: Göttliche Gerüche duftete ihr Ambroſiſches Haar: ihr Kleid rauſchte zu den Füßen herunter, und in ihrem Gange erſchien ſie als Göttin„ — —

Da zu dieſer eignen Manier auch nothwendig Schwächen und Fehler gehören: ſo ſoll ich auch einen critiſchen Commentar über Abbts Schriften entwerfen: „welche Fehler ſich in das Ganze und in einzelne Theile weben?

---

1) Virg. Aeneid. L. I. v. 502.   2) Virg. Aeneid. L. I. v. 406.

den? — wo Berge abzutragen, und Klüfte auszufüllen ſind? — wo Leuchtthürme errichtet werden können, um ein ganzes Feld von Begriffen zu überſehen, und wo mehr in die Tiefe zu graben iſt, um Schätze zu finden? — wo hier Samenkörner liegen, die zu den gröſten Bäumen erzogen werden können; und dort dürre Bäume ſtehen, die zu grünen anfangen müſſen, wenn ſich, nach jener Fabel von Mahomed, ein Prophet an dieſelbe lehnt? — wie hier eine unnöthige Geldſumme zu verſchenken; dort mit einem Capital zu wuchern iſt? — wie hier ein ausgeſtoßnes Kind des Geiſtes aufzunehmen, und dort ein Dürftiger mit Hülle und Fülle zu verſorgen ſiehet? — Ich rede durch Bilder, die wie ein übel zuſammen geordnetes Gemiſch vorkommen müſſen: wenn ich aber offenbar ſpräche, ſo hätte ich über meine Obliegenheit mir ſelbſt zu viel zu verantworten.

Am meiſten iſts nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was ſeiner Zeit oder der **Vorwelt** zugehört, und was er **der Nachwelt** übrig läßt. Er trägt die Feſſeln ſeines Zeitalters, dem er ſein Buch zum Geſchenke darbeut: er ſteht in ſeinem Jahrhunderte, wie ein Baum in dem Erdreich, in das er ſich gewurzelt, aus welchem er Säfte ziehet, mit welchem er ſeine Gliedmaaſſen der Entſtehung decket. Je mehr er ſich um **ſeine** Welt verdient machen will, deſto mehr muß er ſich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart dringen, um ſie zu bilden. Ja da er ſelbſt nach dieſem Geſchmacke geformt iſt: und ſich die erſte Form nie ganz zurückbilden läßt: ſo muß ein jeder großer Schriftſteller die Muttermale ſeiner Zeit an ſich tragen: Du kunſtrichteriſcher Thor! der du ſie ihm rauben willt: du nimmſt ihm Züge ſeiner Eigenheit, Stücke ſeiner Schönheit, Narben ſeiner Verdienſte.

Aber **bemerken** kann und ſoll man ſie: denn ſie ſind lehrreich, und der Commentator eines Autors iſt für mich der größte, nicht der denſelben nach ſeinem Jahrhundert **umbildet**: ſondern ihn in allen Nüancen ſeiner Zeit erklärt, und alsdenn ergänzet. Er ſuche ihn nicht von ſeinen Schlacken zu reinigen: denn wenn in dieſen Schlacken gleich nicht Gold bleiben ſollte: ſo verliert der immer viel mit ihnen, der ſie zu brauchen weiß. Sondern er übernehme nur geduldig die chymiſche Operation, alles in ſeine Beſtandtheile aufzulöſen, damit wir die Entſtehungsart ſehen. Daran iſt mir nicht ſo viel gelegen, daß jemand aus dem Geiſte eines Autors wieder den Geiſt heraus zu ziehen weiß, und mit einer bedeutenden Mine zu mir tritt: ſiehe da! ich habe dir trinkbar Gold verſchafft: denn mit dieſem **Geiſt** und **trinkbarem Golde** iſt gar zu viel Betrug vorgegangen. Aber der **Erklärer** iſt mein Mann, der der Vorwelt, und der Zeit, und der Nachwelt eines Autors ihre Gränzen ziehet: was ihm die erſte geliefert, die zweite geholfen oder geſchadet, die dritte nachgearbeitet. Eine Geſchichte der Schriftſteller die nach dieſer Idee ausgeführt, welch ein Werk wäre ſie! Die Grundlage zu einer Geſchichte der Wiſſenſchaften, und des menſchlichen Verſtandes. Hätten wir auch nur einen einzigen **Baco** auf dieſe Art erkläret aus der alten Zeit, gerechtfertigt aus der ſeinigen, aus der unſrigen verbeſſert und ergänzt: ſo hätten wir ein großes Hülfsmittel, das uns weiter brächte: und es könnte an ihm ein zweiter **Baco** entſtehen, ſo wie Alexander an dem Grabe des Achilles, und **Cäſar** an der Bildſäule **Alexanders**. Wäre Ariſtoteles wohl je ſo ſchädlich geworden, hätte man auch nur einen einzigen ſolchen Blick auf ihn geworfen? Aber wenn die Muttermale eines Autors,

tors, die für ſeine Zeit ſind, dies Zeitalter überleben, und unzeitig nachgeahmt werden: ſo ſteht der Bediente Alexanders vor mir, der den ſchiefen Hals ſeines Herrn nachmacht, der meinetwegen ſeinem Herrn gut ſtehen kann, oder muß; ihm aber jämmerlich läßt. Auf dieſe Weiſe wird, was die Ehre eines Autors ſeyn kann: eine Schande für uns — und was uns nützen könnte, ſchadet.

Doch ein Ende mit meiner langen Einleitung! Ich fodre freilich viel von mir, daß wenn ich wenig leiſte, mich andre entſchuldigen, und meine Foderungen an andern Orten beſſer als ich, ausführen mögen. Ich mache freilich viel Vorbereitung, um den raſchen Leſern, die ohne Vorbereitung, wie im Fluge, einen Autor durchſtreichen, ihr Leſen etwas ſchwerer und nützlicher zu machen. Ich ſchreibe freilich eine etwas ſonderbare Einleitung, damit ich einer Reihe von Beurtheilern, die ein Akademiſches Leichenlob erwarten, das Wort erſparen möge, das jener Krieger ausrief, da er an der Gerichtsſtäte ſeinen Todtenapparat anſichtig wurde: et ne hoc quidem ex diſciplina! dieſen darf ich ſagen, daß ich nicht nach Akademiſchen Regeln, ſondern nach meiner Art habe ſchreiben wollen.

III. Das

III.

Das Bild Abbts: im Torſo.

Die Geburt **Thomas Abbts**[1] hat ohne Zweifel dazu beigetragen, daß man ihn mit Recht einen Schriftſteller für die **Menſchheit**, und einen Weltweiſen des **gemeinen** Mannes nennen kann: ein Titel, der ſelten und in meinen Augen ehrwürdig iſt. Solche Schriftſteller haben wir endlich gnug, die unter Büchern geboren und erzogen, unter Büchern leben, ſchreiben, und ſterben; Gelehrte, denen daher auch der Name Menſch, **Bürger** fremde iſt. Die vom Apoll gezeugt, von einer Muſe geboren, wie **Scriblerus**, in einer römiſchen Vaſe getauft, von Jugend auf dazu eingeſegnet wurden, unter den Büchern, der Welt, des Volks, der Menſchheit zu vergeſſen, den geſunden Verſtand gegen Gelehrſamkeit zu vertauſchen, und ſtatt nutzbar dem Staat, mühſam zu ſeyn. Ich will nicht die alten Züge wiederholen, mit welchen man den Wort- Bücher- Schul- und Stubengelehrten lächerlich zu machen pflegt: denn die Satyre über dieſe Leute iſt wegen ihrer Leichtigkeit ſo ſehr zur Mode geworden, daß wir beynahe lieber den Schulgelehrten ſelbſt, als ſeinen Stachelrichter hören wollen: da ehedem, was noch ärger iſt, oft beyde ſich in einer Perſon vereinigen. Allein um ſo viel lieber ſey uns Ein Mann in Deutſchland, der den Stand des Gelehrten unter die übrigen Stände des Lebens ſo vortrefflich einzuſchieben weiß, daß man ſieht, dieſer Schriftſteller war erſt Menſch, ehe er Gelehrter wurde.

---

[1] S. Ehrengedächtniß. p. 5.

Und ſo einer iſt Abbt, wo ers nur ſeyn kann. Er ſchildert den Krieg [1]): jeder Zug iſt im Verhältniß auf die Menſchheit, er zeichnet die politiſche Tugend [2]): jeder Zug iſt im Geſichtspunkt des Bürgers der ſeine Pflichten fühlt: er denkt ſich einen Einwurf gegen die Liebe zum Vaterland [3]): ſogleich ſtellen ſich alle die Folgen vor ſein Auge, die der Einwurf auf das Ganze des Volks haben kann, und mit edler Begeiſterung ſpricht er wider die, ſo daſſelbe aus tugendhaften Grundſätzen herauslachen wollen: ſeine ganze Schrift vom Tode fürs Vaterland iſt nicht von einem Profeſſor zu Frankfurt an der Oder: ſie iſt von einem Manne, der als Menſch fühlte, als Bürger dachte, als Unterthan ſchrieb.

Am allermeiſten ſeine Schrift vom Verdienſt: wo die Stimme des Volks, die er ſo ehrwürdig zu machen weiß [4]) ihm, wo nicht immer Leitſtimme iſt: ſo doch nie aus ſeinem Ohr ſich verliert. Ohne die Eitelkeit des Rouſſeau zu affektiren. Der dem ſtolzen Namen eines Schriftſtellers der Menſchheit zu gut den Philoſophen, den Gelehrten, den Kenner von Schriften andrer Menſchen nicht bloß verläugnen, ſondern auch erniedrigen, anſchwärzen, lächerlich machen will; ohne dieſe Eitelkeit zu affektiren, der er an mehr als einem Ort [5]) begegnet, ſpricht er mit Beſcheidenheit aus vollem Herzen, der Natur gemäß, als ein Lehrer der Menſchen und

---

[1]) Vom Tode fürs Vaterland p. 8.

[2]) p. 16. 17.

[3]) p. 27.

[4]) Vom Verdienſt p. 8.

[5]) p. 389.

des ehrwürdigſten Theils derſelben, des Volks. Nicht Speculation iſt bei ihm die erſte Größe des Geiſtes, ſondern erhabne thätige Sorge 1) für ein Volk: die meiſten 2) Claſſen der Geiſtesſtärke ſind aus den Kammern des bürgerlichen Lebens: und die ſchönſten Beyſpiele des Wohlwollens 3) aus den Kammern des menſchlichen Herzens gehoben. Und wenn er inſonderheit das Verdienſt ausmißt: nie verliert er das ganze Wohl und die ganze Natur des Menſchen aus ſeinen Augen: oft reißt er ſich gar unter das Volk hin, (o warum hat man dies edle Wort entadelt): und jetzt ſpricht er, wie in ſeinem Kreiſe. Höre ihn von der geduldigen Seele 4), von der Herzhaftigkeit gegen Vorurtheile 5) von der Bildung zum guten Herzen 6), und der Stärke deſſelben bei Kindern 7) von der Erziehung zur Weichherzigkeit 8) von der wahren Menſchenliebe 9) nach ihren Graden: vom Maas des Verdienſtes 10) inſonderheit des brauchbaren Mannes 11); und denn die vortreffliche Schätzung der Erbauungsſchriften 12): der Leibes- 13) und Seelenſorge 14): der Nutzbarkeit des Privatlebens 15): des redlichen Bürgers 16) und der verdienſtvollen Matrone 17) reden: er wäſcht alle dieſe große Situationen nicht mit ſeinen Worten aus, wie die meiſten Büchergelehrte, wenn ſie über ſolche Gegenſtände ſprechen: er deklamirt nicht, wie von der Bühne, demonſtrirt nicht, wie vom Katheder, predigt nicht, wie von der Kanzel: er ſpricht, als einer der in dieſe Welt gehört, ſie für ſein Loos erkennet, und von ihr den Kranz der Belohnung erwartet 18). Spräche noch jetzt in Del-

phis

---

1) p. 28. u. ſ. w.
2) p. 58. u. ſ. w.
3) p. 151. ꝛc.
4) p. 92-98.
5) p. 111-133.
6) p. 150.
7) p. 180-90.
8) p. 200-210.
9) p. 212-254.
10) p. 257.
11) p. 277-291.
12) p. 345-54.
13) p. 356.
14) p. 373-380.
15) p. 381.
16) p. 403.
17) p. 407. 408.
18) ſ. Vorrede Seite 7.

phis Apollo: er würde unſerm Schriftſteller den Preis der Weisheit zuerkennen, weil er ſeine Philoſophie auf die Erde rufet, für die Menſchheit ſchreibet, und ſich der ſeinen nicht ſchämet.

Mit welchem Feuer preiſet er in den Briefen die **neueſte Literatur betreffend**, die **Weltweisheit für den Bürger** an, und nimmt die Schriften der Schweizer in dieſer Art, eben ihres Innhalts wegen, mit ſo viel Aufmerkſamkeit auf. Ja! wie demüthig und entſchloſſen ſchreibt er in ſeiner Vorrede zum Verdienſt: „daß er in dieſer Schrift nichts geſucht habe, „und wenn er noch anders von dieſer Art jemals ſchriebe, nichts ſuchen werde, als **geſunden guten Verſtand** ſeinen Leſern vorzulegen. Seiner „Meinung nach iſts das brauchbarſte an der Philoſophie, ſie zur Berichtigung der **Urtheile über Sachen im gemeinen Leben** anzuwenden, und „ihr dadurch das Anſehen des **natürlichen Menſchenverſtandes** zu geben.„ Habe ich alſo Unrecht, wenn ich dieſen Zug als den Hauptſtrich in ſeinem Charakter angegeben? Und wie ſchätzbar ſind ſolche Schriften; da wir Deutſchen noch in der Philoſophie des Volks wenig gegen unſre Nachbarn aufzuzeigen haben; wenn doch eben unſer Abbt den **ſchlichten guten Verſtand** (plain good ſenſe) für den National Charakter der Deutſchen hält von der Seite des Kopfs. Einem einzigen Buch vom Verdienſt wollen wir eine Hekatombe von Philoſophiſchen Schulcompendien aufopfern, und einen Schriftſteller dieſer Gattung, die im edelſten und heiligſten Verſtande das Studium humanitatis genannt werden kann, wenn er aufblickt, mehr ehren, als drei neue Pindars, und hundert neue **Anakreons**. Schade! daß auch die hiſtoriſchen Werke Abbts beim Anfange abgebrochen wurden: denn auch dies Feld durchläuft bei ihm die nehmliche Ader: das erſte, wo wir in ſeinem Fragmente vor der Sündfluth, Abbt finden, iſt ein Gemälde der Menſchheit, und wenn ſeine Geſchichte kein Verdienſt hat, ſo iſts, daß er die belacht, die bei ihren Fragen und Unterſuchungen vergeſſen haben müſſen, daß ſie Menſchen von geſtern ſind. Ich habe als eine vermuthliche Urſache zu dieſem Charakter Abbts auch ſeine erſte Erziehung in einer mittlern, bürgerlichen Lebensart angegeben: und hoffe jeden, auf meiner Seite zu haben, der bey ſich nachfrägt, wie mächtig die erſten Eindrücke des Lebens in uns würken: und daß, wenn die reifern Jahre uns freilich Materialien zum Denken verſchaffen, die erſte Jugend gleichſam die Form bilde, in welche ſich unſre Begriffe gießen, nach welcher ſie ſich modeln. Stärke und Schwäche unſrer Augen iſt eine Gabe der Natur; aber zu welchen Ausſichten zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel wir uns gewöhnen, von welcher Seite, und ſo gar oft in welcher Farbe wir die Gegenſtände erblicken wollen; dies kommt auf die frühe Bildung an. Und da muß doch wohl, denke ich, der, ſo in einem mittleren Stande, unter geſchäftigen Bürgern gebohren iſt, der die erſten Eindrücke in dieſer Welt von Menſchen bekommen, ſie zu ſehen, zu kennen und lieben zu lernen, Gelegenheit gehabt; dieſer muß doch eher das Geburtsrecht haben, ein Philoſoph des gemeinen Mannes zu ſeyn; als der am Hofe, oder unter Büchern das Licht einer ganz andern Welt erblickte. — Will indeſſen jemand dieſen letzten Umſtand als Beitrag zur Denkart Abbts nicht annehmen, oder ihn gar unter Huarts oder Helvetius Träume ſetzen — meinetwegen! Ich werde es ihm nicht durch Inſtanzen zu erweiſen ſuchen, daß unſre blos gelehrte Erziehung den guten geſunden Verſtand über Dinge des gemeinen Lebens eher unterdrücke, als wecke, eher die Eindrücke menſchlicher Obliegenheit ſchwäche, als ſtärke: die Geſichtspunkte bürgerlicher Beziehungen öfter entferne, als heranrücke. Ich werde nicht weitläuftig unterſuchen: warum wir ſo wenig Schriftſteller für Menſchen: ſondern meiſtens Schriftſteller für Schriftſteller, Gelehrte für Gelehrte haben: warum nach der Lebensart der Griechen der gute geſunde Verſtand über Dinge des Lebens ein Erbſtück ihres καλȣ κ'αγαϑȣ ſeyn muſte, wie dies den ganzen Zuſchnitt ihrer Literatur vor der unſrigen vortrefflich ausnimmt: wie viel die Wiſſenſchaft an Fruchtbarkeit, Nutzen, Sicherheit und Faßlichkeit verlohren, da man ſie von der Sphäre des gemeinen Lebens und der Menſchheit abgetrennet — alles dies will ich nicht unterſuchen: ſondern preiſe Abbt kurz und gut: als einen **Weiſen der Menſchheit**, als einen **Lehrer des Volks**: und wünſche ihm viel Nachfolger.

Zweitens: der erſte gelehrte Anſtrich ſeines Geiſtes war nach der Methode der öffentlichen Unterweiſungen, das Studium der Alten; und dieſe Farbe erhielt ſich bis an das Ende ſeines jungen Lebens. Die Alten las er, als Schüler, und — verſtand ſie; als Lehrling auf Akademien und bildete ſich; als Lehrer und wandte ſie auf critiſche Arbeiten an: am Hofe und überſetzte. **Salluſt** und **Tacitus** waren ſeine Lieblingsſchriftſteller, und von ihrem Erklärer **Gordon** bekam er, wie eine angenehme Anekdote[1]) ſaget, den Geſchmack an Leſung der Alten: wie viel Einfluß dies Studium in ſeine Denkart gehabt, iſt augenſcheinlich. Ich ſage in ſeine Denkart; denn die

---

[1]) ſ. Nicolai Ehrengedächtniß p. 8.

Claſſe ſeiner Schriften, die über das Studium, der Alten geſchrieben ſind, wird unter einer eignen Abtheilung ſtehen. Hier führe ich alſo blos an: „aus Tacitus und Salluſt fuhr in ihn der Geiſt der Geſchichte, und die Neigung, nach ihnen einen Stil zu bilden.

Ueberall in Abbts Werken ſchwebet und reget ſich ein hiſtoriſcher Geiſt, der jede ſeiner philoſophiſchen Gedanken und Situationen aus der Geſchichte zu beleben ſucht: über ſie philoſophirt, und aus ihr beweiſet. Wie unerwartet iſt dies, bei einem Genie, als er deſſen Einbildungskraft fruchtbar gnug war, Kinder zu gebären, und deſſen Känntniß der Menſchen ihm Charactere und erdichtete Beyſpiele in Menge hätte aufbieten können. Alsdenn wäre unſer Abbt vielleicht ein deutſcher Touſſaint geworden, in deſſen Sittenſchule ſo viel artige Puppen auftreten, als in der Sittenſchule Aeſopus Thiere, und in der Sittenſchule Homers Götter und Helden. Aber Dank ſei dem Freunde, der ihm faſt auf jeder Seite ſeines Manuſcripts an den Rand ſchrieb[1]): „weg mit den Zierrathen von eigner Erfindung! Geſchichte dafür!„ Denn eben durch dieſen pragmatiſchen Gebrauch der Hiſtorie bekommt Abbts Denkart Veſtigkeit, die ihr ſonſt mangeln würde: Mannigfaltigkeit der Auftritte bey jeder neuen Blattſeite, und eine eigne Manier, die ich manchem deutſchen Schriftſteller wünſche. Millers Abhandlung von einem ausgebreitetern Gebrauch der Geſchichtskunde ſteht alſo vor Abbts Fragment recht an ihrer Stelle: ich empfehle ſie zu leſen, und wünſche ihr viele Anwendung: damit uns die Muſe der Geſchichte, die unſterbliche Clio bald eine Colonie von Männern ſchicke, die dies groſſe Feld bearbeiten,

---

[1]) S. Millers Vorrede zu Abbts Fragment.

beiten, daß wir auf ihm Blumen und Früchte, in ihm Schätze und Kleinode finden: daß ſie uns Schriften gäbe, die, wie Abbts Schriften, im Garten der Geſchichte gewachſen, und mit dem Golde aus den ihren Tiefen bereichert ſind.

Wenn ich geſagt habe, daß Tacitus und Salluſt unſerm Abbt den Geiſt der Geſchichte eingehaucht: ſo meine ich ja nicht, daß ſeine Welthiſtorie eine Salluſtianiſche und noch minder eine Geſchichte des Tacitus zu nennen ſey: ich ſchreibe es ihnen blos zu, daß ſie Abbt Geſchmack an der Hiſtorie und jenen Reflexionsgeiſt eingeflößet, der ſich in allen ſeinen Schriften äußert; denn wie Salluſt und Tacitus über Begebenheiten und Perſonen philoſophiren, um ſie zu beſchreiben und zu erklären; ſo philoſophirt er über Wahrheiten und Erfahrungen, um ſie zu erläutern und zu beweiſen. Er wollte aber vom Tacitus und Salluſt noch mehr lernen: wie ſie zu ſchreiben: er verglich das Genie der deutſchen und lateiniſchen Sprache, und wollte aus dieſer in jene die machtvolle Kürze bringen, die wir bey den meiſten Deutſchen vermiſſen, und bey den Römern bewundern. Wie fern er das Genie beider Sprachen recht gegeneinander abgewogen; wie fern er den Salluſt in die unſre glücklich oder unglücklich verpflanzet, werden wir unten ſehen. Hier bemerke ich überhaupt, daß die natürliche Denkart des Tacitus ſich mit der Wendung, die Abbts Genie nahm, etwas zu ſtoßen ſcheint; daß jene ernſthafter und langſamer, dieſe muntrer und flüchtiger geweſen; daß in jener ganz und gar der reife tiefe Verſtand, in dieſer oft raſche Einbildungskraft und glänzender Witz herrſche; daß jene Betrachtungs- und Spruchreicher; dieſe Bildervoller ſpreche. Was alſo auch unſre

Kunſtrichter an Abbts Stil ausſetzen mögen: es betrift mehr die Bildercompoſition, als Kürze und Nachdruck; mehr die Verwirrung, als Häufung der Ideen; mehr den mißlungnen; als den zu gewagten Ausdruck — und als ein Nachahmer der **Kürze des Tacitus**, iſt mir Abbt immer untadelhaft.

Man leſe doch unſre matte, und wäſſrige Schriftſteller, die jeden Gedanken in einer Sündfluth von Worten erſäufen, jedes erhaſchte Bild bis zum Eckel zerren, und auskramen: alsdenn kehre man zu Abbts Stile zurück, zum Stil einiger wenigen deutſchen Schriftſteller: — wo findet man mehr die deutſche Stärke und Nachdruck.

Was helfen uns doch unſre verkettete Predigtperioden? Unſer ſchleppender Paragraphenſtil? Die Hüft und Markloſe Sprache der Wochenblätter? Der aufgeblähete Vortrag unſrer Schulüberſetzungen, und Schulredner? der langſame Trab unſrer Geſchichtſchreiber? der artige Anſtand unſrer ſchönen Geiſter? Die ganze Zunft unſrer Gott ſey Dank! deutlichen, ausführlichen und verſtändlichen Alltagsſchriftſteller, die unſre Aufmerkſamkeit ſchonen, unſeren Verſtand nicht überhäufen, unſre Einbildungskraft in Ruh und Friede ſelig ſchlummern, und unſre Wiſſenſchaft, Beleſenheit und Scharfſinn aus freundſchaftlicher Liebe nicht demüthigen wollen. So lange wir nur einen **Leßing** für die kurzen Sprachgaukeleien der Comiſchen Bühne, und einen **Weiße** (wenn er ohne Reime ſchreibt) für den Ausdruck des Cothurns haben: ſo lange nur ein **Gleim** durch Umbildungen fremder Trauerſpiele die Sprache verſucht, die wie **Calliopens** Tuba tönet: ſo lange uns in Proſe, wenige Schriftſteller zum Rückhalt ſind, auf die wir trotzen könnten:

ten: „ſiehe! dieſer ſagte nie zu viel!„ ſo lange wollen wir uns freuen, wenn ein nachdrücklicher Wortarmer Spartaner erſcheint, ihm als Deutſche die Hände reichen, und ſagen: „kurz und gut! wir ſind Brüder!„

Wer hiezu nicht Luſt hat: wohl! dem geben wir Meiers Commentarien über den barbariſchen, dunkeln, lakoniſchen **Baumgarten** in die Hand: hier kann er ſich ſatt leſen. Wer noch weiter geht, und Abbt feierlich tadelt: der ſoll verdammt werden, alle Wochenblätter nach der Reihe hin zu leſen, die in **Halle** erſchienen ſind und erſcheinen werden. Läßt es ſich gar jemand einfallen, Tacitus ſelbſt zu tadeln, (ſo wie es der Herr Conrektor **Johann Samuel Müller** bewieſen hat, daß er vortreflich, Tacitus aber ſchlecht ſchreibe) ſo weiß ich keine härtere Strafe, als daß er dieſe geprieſene **Hamburgiſche** Ueberſetzung, die dem Tacitus völlig treu bleibt, weil ſie ihn **durchaus** verbeſſert, langſam und deutlich, Wort für Wort, mit Vorrede und Noten leſe: ohngefähr wie Mahomed nach einer Sura ſeines Korans denſelben geleſen haben will. — Meinetwegen ſey Abbts Kürze Fehler oder Barbarei; ich für meine Perſon wende mich zurück, und falte die Hände: „Heilger Tacitus! gib uns mehrere Abbts!„ oder mindſtens; ſtrafe uns doch nicht mehr mit Ueberſetzern, die deine rauhe Kürze glätten!„ — O warum kann ich Abbt, dem Schüler Tacitus, kein ſolches Denkmaal aufrichten, als dieſer dem Agrikola ſetzte! — Denn ſiehe da! Agrikola lebet!

Ich habe ſchon geſagt, warum Abbt vielleicht wegen ſeiner innern Denkart, kein vollkommener Tacitus hat werden können; der, ſo wie ich ihn kenne, nicht Bilder= ſondern Spruchreich iſt: jetzt eine äußere Urſache, warum ers vielleicht nicht hat werden wollen. Und nun bin ich bei dem dritten Zuge: Abbt kannte, liebte und las die Franzöſiſchen und Engliſchen Schriftſteller. Vielleicht war der Franzöſiſche Witz ſeiner Munterkeit angemeſſner, als der ſtille ſchwere Gang des Römers: und ſo machte er ſich auf der einen Seite die ſchönen Sprünge und Wendungen eigen, die wir ſo häufig in ſeinen Schriften finden. Auf der andern reizte das oft überladne Kolorit der Engländer, und ihre launiſche Ausdrücke ſeine an Bildern reiche Einbildungskraft, ſeine zum Eignen des Ausdrucks geneigte Feder; und nun ward aus dieſen Ingredienzien **Abbts** Stil: kurz und ſpruchreich, wie der Römer, munter und blendend, wie ein **Voltaire**, kolorirt und launiſch, wie ein Britte. Allerdings ein ſeltnes Gemiſch; aber laßt uns zu dieſer ſchönen Seltenheit näher hinan!

Spuren des Franzöſiſchen Geiſtes laſſen ſich in Abbts Schriften nicht verkennen, und ein **Montesquieu**, **Rouſſeau**, und **Helvetius**; ja auch in den Wendungen einiger Beyſpiele, **Thomas**, haben vielleicht an ſeinem Buch vom Verdienſt ſo fern einigen Antheil, daß ſie ihn auf eine Reihe freilich eigner Gedanken geleitet, und den Ton ſeiner Denkart hie und da geſtimmet. Von **Helvetius** nahm er die Idee dazu wie uns ſein Freund und Biograph erzählet [1]; Allein er hat ſeinen Nebenarbeiter weit hinter ſich: das Verdienſt in ſeiner Schrift iſt auf allen Seiten mehr werth, als der dampfende und ſprudelnde Eſprit im andern. Auf einigen Spuren ſeiner Menſchenphiloſophie iſt augenſcheinlich Rouſſeau ſein Führer, mit welchem er auch hie und da eine Situation ſo lebendig auszumalen weiß, daß er uns

---

[1] Nicolai Ehrengedächtniß p. 16.

hinreißt. **Montesquieu** hat ihn auf einige politiſche Ideen geleitet, und vielleicht ſeinem Buche etwas von der zerſtückten Franzöſiſchen Methode gegeben, wider die er ſonſt ſelbſt eifert. Da er nun auſſerdem **Voltairen** für das Muſter der Schreibart mitlerer Geſchichtbücher hielt: ſo werden wir daher, und wo wirs am wenigſten wünſchen, in der Geſchichte, den muntern Ton finden, der uns hie und da kitzelt, um nur zu lachen. Abbt war zu groß, um in dem Tode fürs Vaterland, wie in einer Parentation, zu deklamiren: zu groß, um in ſeinem **Verdienſt** ein **Helvetius**: zu groß, um in ſeiner Geſchichte ein **Voltaire** zu werden: **Tacitus** mindſtens wäre keines von dreien geworden.

Vielleicht haben zu dieſer Munterkeit auch die **Litteraturbriefe** beigetragen, deren Ton er ſich bequemen wollte, und ſo bequemet hat, daß ſeine Schreibart in ihnen die originalſte iſt. Unerwartete Wendungen: angenehme Krümmen im Stil: raſche Einfälle: launiſcher Spott: muntre Sprünge unterſcheiden ihn von außen, ſo wie von innen Reichthum an Planen, und in Vorſchlägen, ein Blick, der immer auf das Ganze fällt, von einer Seite zur andern fliegt, und wo nicht durchdringt, ſo doch die ganze Oberfläche ins Auge nimmt. Der Verfaſſer der **Fragmente über die neuere Litteratur** hat es daher ſo oft mit **Abbt** zu thun, ohne noch in die eignen Ländereien deſſelben gekommen zu ſeyn: denn die meiſten Betrachtungen und kleine Abhandlungen in ihnen gehören **Abbt** zu. Und wer die Briefe ihrer äußern Einkleidung wegen lieſet, wird ſich die meiſten mit B. unterſchrieben, auszeichnen. Nach ihrem Ableben haben die Litteraturbriefe einen neuen Werth erhalten, ungefähr wie eine verſtorbne Gattin durch eine Nachfolgerin, die ſie nachahmen will, und nicht kann: ich meine durch die Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur in denen hier Brittiſcher Spleen, und Humour zuſammen herrſcht, dort ein Capriccio hervorguckt, mit Franzöſiſchen Modeausdrücken um ſich wirft, und auf einmal wieder daſteht in den Deutſchen Harniſch eingeſchmiedet. Möchten dieſe Briefe, die Brittiſch denken, doch auch Brittiſch ſchreiben, und andern die leichten Einkleidungen überlaſſen, die auf ihrem Körper, wie preßhafte Ordenskleider ſcheinen. Ihr Genius in den Todtengräbern mit Klopſtocks Lyra gefällt nicht ſo, als ſelbſt Bodmers Erdmännchen, oder die ερωτοπαιγνια des Alciphrons, die die Litteraturbriefe aus einem Herkulanum retten. Ihr Bibliothekar am Fiſchteiche tritt hier gar nicht auf: laß ihn, wie der Barbier Niklas im Don-Quixote unter Büchern wühlen.

Ich finde mich zu Abbt zurück, um ein paar Worte über ſeine Bildercompoſition und Laune im Ausdruck zu ſagen: Beide hat er von den Britten, nur freilich ſich zu eigen gemacht. Wenn jene, inſonderheit ihre Poeten, die Fülle im Colorit bis zum Ueberladnen treiben, daß ſie gegen die griechiſche Einfalt abſtechen, wie ein gemahlter Heiliger in der Griechiſchen Kirche gegen ein Gemälde von Raphael: ſo überlies es Abbt freilich den Schilderern, die Monatweiſe bezahlt werden, ſie ſo zu kopiren, wie ſie ſind, oder gar ihre ſchwere Drapperien ſo zu zerren, daß man ruffen muß in der Hälfte des Bildes: ohe iam ſatis! Allein eben weil er in jeden Zug neue Bedeutung legen will: aus jeder Farbe eine neue ganze Figur macht: ſo wird freilich nicht das Colorit eines Bildes klumpenmäßig; aber die Bilder ſind zu gedrängt, zu fremde zuſammengeſetzt, um Ein Ganzes zu bilden. Sie verwirren ſich, ſtoßen gegen einander, und zerſtreuen.

So ganz Unrecht haben freilich die Kunſtrichter nicht, die dies tadeln; aber ſo ganz Recht können ſie ſich auch nicht ſchaffen. Freilich iſt die Einfalt der Alten der erſte Vorzug ihres Stils, daß ſie **nicht in Bildern reden, ſondern Bilder geben**: jedes ſo weit ausführen, als ſie es brauchen, und wenn ſie bey dieſem Bilde ſind, ganz in demſelben zu ſeyn wiſſen. Schriebe ich alſo über die Schreibart der Alten, ſo würde ich dieſen Vorzug gewiß weit führen, und zu Betrachtungen nutzen, da Geddes kaum darauf gekommen iſt. — Aber laſſet uns einen Augenblick vergeſſen, daß dieſe Einfalt Vorzug iſt; laß ſie blos **Unterſcheidungszeichen** ſeyn, um beide Stücke richtiger gegen einander zu ſetzen. Wohl! ſo nenne ich jenes den Griechiſchen Stil des ganzen **einfältigen Ausdrucks**; dieſen, den Stil der **Verkürzungen**. Jener hat mehr Vorzüge; dieſem aber fehlt es daran auch nicht ganz; nur müſſen beide nicht nach einem Geſetze beurtheilt werden. Dieſer ſagt uns mit wenigem **mehr**; jener zeigt uns ſein Eines ſtärker: Dieſer ſetzt mehr neben einander; jener etwas Ganzeres in einander: Jener iſt der Griechiſchen Zeit treu; dieſer, darf ich ſagen! paßt mehr auf die Unſere. In unſerer Zeit iſts ſchwer, ohne ſolche Verkürzungen zu reden, und nicht zu ermüden; denn ſelbſt einige Griechen würden ermüden, wenn wir ſie nicht als Griechen läſen. Es iſt ſchwer, die klare einfältige Weisheit der Griechen, jeden Perioden bilden laſſen, ohne ihn nicht oft den Händen der Kunſt anvertrauen zu **müſſen**: Denn wer will alles ſelbſt ſagen, ohne etwas voraus zu ſetzen, und hinzudenken zu laſſen? Nur wenigen glückts im Deutſchen, dieſer Griechiſchen Grazie ſo zu opfern, daß ſie alles, was ſie ſagen, ganz ſagen. Ohne Zweifel werden einige Leſer darüber den Kopf ſchütteln, allein nicht jeder, der dies nicht iſt, iſt darum Nichts.

Wenn Horaz Drehbank und Amboß zuſammen wirft: ſo hat er vielleicht den Fehler durch ein Beyſpiel zeigen wollen, indem er davon ſpricht:

> Et male tornatos incudi reddere verſus

und er hat alſo die Verbeſſerung der **Bentleis**, **Cuninghams**, und **Sanadons** nicht nöthig. Wenn ſeine Bilder in den bekannten Verſen: nemo adeo ferus etc. ſich dem Kunſtrichter nicht freundſchaftlich gnug mit einander zu beſprechen ſcheinen: ſo könnte ich vielleicht parodiren: „kein Periode iſt ſo überladen an Bildern, daß man ihn nicht ebnen könnte, wenn man nur Geduld hat, alles Stückweiſe auszukramen, und hinzuzählen.„ Allein wo hat ein Genie dieſe Geduld? die Bilder drängen ſich von allen Seiten herzu: ſodern Anſchauen und Bemerkung: eines ſtößt an das andre, daß es klingt: aber endlich machen ſie ſich doch Raum. Gedanken zeugen Gedanken: dieſe treten, wider unſern Willen, in **Sprüchen** hervor: hier kommt eine Metapher zur Hülfe; warum ſoll ich ſie abweiſen? Dort ein Zug aus einer Geſchichte, ich will ihn behalten. Aber daß das Gefolge nicht ſchleppend werde; wie **Darius** Kriegsheer: ſo muß ſich jedes einen kleinen Raum gefallen laſſen: das Gleichniß wird zur Metapher, die Metapher zum Beiwort: die Geſchichte Exempel; das Exempel Anſpielung in einem Zuge: die Meinung wird Gedanke, und der Gedanke Spruch. Nun hat jedes Platz, und da ich mein Heer nicht ausbreiten konnte: ſo ſorge ich, daß es ſich nicht im Wege ſtehe;

Schlachtordnung iſt da, nur daß ſie nicht ins Gedränge komme. Kann ich noch überdem das erreichen, daß eben dieſe Nähe und Gedrungenheit Vortheil iſt, eins dem andern zur Seite ſteht, beiſpringt, die Hände reicht: deſto beſſer! Und hat der Feldherr auch darauf geſehen, daß in den erſten Angriff Stärke, Leichtigkeit in die Flügel, und Nachdruck in den Hinterhalt kommt: Tadler! was willſt du mehr?

„Den Gäſten ſoll mein Gericht ſchmecken; nicht dem Koch gefallen!„ ſo ſagt ein Schriftſteller, der ſich auf ſich ſelbſt verlaſſen kann. Erzeugen will ich dem andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder: ihn ihm Ideen ſchaffen: in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm **meine Gedanken** blos erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen hingaukeln. Genies will ich wecken, Leſer lehren, nicht Kunſtrichter gnügen! Wenn ich einen Autor von dieſer Art einmal in die Hände bekomme: ſo danke ich der Muſe feierlich: „dieſer Mann lehrt mich vergeſſen, daß ich Kunſtrichter bin!„ Er hat nicht jeden regelmäßigen todten Stil bey dem ich ſchleichen, und jeden Fehltritt bemerken muß: Freilich hier ſind Auswüchſe; aber Dank ſeinen Freunden, daß ſie ihm dieſe Auswüchſe nicht raubten, ihm ſeine Geſtalt ließen, wie ſie iſt: hätten ſie ihn beſſern wollen, wie ein **Bentlei** unſrer Zeit den Vater **Hagedorn**: ſo würden wir ſtatt ſeiner eignen Züge ſehen ein Geſicht voll Narben und Striemen.

Selbſt der Kunſtrichteriſche **Quintilian** macht die Auswüchſe, die zu verſchneiden wären, und die überflüßige Fruchtbarkeit zu Zeichen des Genies: die Erfahrung aller Zeitalter beſtätigt dies, und eben ſo kann ich mich auf Erfahrung berufen, daß ſolche Auswüchſe am meiſten neue Genies hervorbringen. Das Genie iſt eine Pflanze, die von der überflüßigen Fettigkeit der Erde, die vom Schlamm hervorgebracht wird, ſich von ihm nährt, und in ihm ſich weiter fortpflanzt. Das ſchöpferiſche Vergnügen unter ſeiner Feder, Gedanken werden, Bilder entſtehen zu ſehen, paaret ſich ſelten mit der ſparſamen Genauigkeit, Bilder zu ordnen, Gedanken zu feilen. Hingeworfen liegt eines über das andere, aber das hingeworfne ſind Schätze.

Wie aber? fodert die Armuth unſrer Sprache, ſich durch Metaphern deutlich zu machen? So ſonderbar dies im Anfange ſcheint: ſo könnte ichs doch nicht gerade weg läugnen, und meine Urſache iſt eben ſo ſonderbar. In Griechenland wurde die Weisheit gemeinſchaftlich mit der Sprache gebildet: beide gingen in gleichem Schritt fort: und jene wuchs in dieſer, wie auf eignem Grund und Boden. So aber nicht mit den neuern: ſo nicht mit unſrer Sprache. Hier bekommen wir Begriffe aus fremden Gegenden, in unſre Sprache zu verpflanzen: ſie kommen über Meer und Land, um bei uns Wohnplatz zu nehmen. Kann es hier nicht ſeyn, daß ich neue Worte ſchaffen, daß ich Metaphern zu Hülfe nehmen muß, um mich deutlich zu machen? Niemand kann dies läugnen, der die Eigenheit, oder den Eigenſinn jeder Sprache, oder ihre Dürftigkeit fühlet: wie aber und mit welchem Glück ein Schriftſteller dieſe Armuth erſetzt, dieſe Eigenheit behandelt, und wie Abbt ſie behandelt? Hier hilft alles Vernünfteln im Ganzen nichts; ſuche Proben, urtheile über einzelne Fälle, oder ſchweige!

So komme ich alſo von ungefähr auf das Eigenſinnige im Ausdrucke, was man in einer Sprache, oder einem ihrer Schriftſteller findet: und hier iſt mir Abbt ein ſchätzbarer Schriftſteller, in ſeinem Salluſt ein ſchätzbarer Ueberſetzer. Er kennet das Schroot und Korn der unſrigen, und ſucht ſtarke Worte zu prägen, alte Machtworte hervorzuſuchen, die Wortfügung nach ſeinem Zweck und der Eigenheit unſrer Sprache zu lenken: freilich alſo ungewehnt zu leſen, ſchwer zu überſetzen. Aber wer will ſich denn leicht leſen, und in franzöſiſch deutſch überſetzen laſſen? Nach einigen Jahren wird vielleicht ein Sprachforſcher an ihm ſitzen, ihn wägen, ſeine Beſonderheiten prüfen, und endlich ſagen: „Dieſer Schriftſteller arbeitete für die Sprache, und in der Sprache; ein Nationalautor im doppelten Sinn!„ Ich will nicht aufs neue, gegen unſre gangbare, geläufige Schreibart deklamiren: Laune und Eigenthümlichkeit kann ich doch damit keinem geben. Nur ſo viel ſage ich, dies Idiotiſtiſche hält Abbten bei mir ſchadlos gegen alles Zu-Franzöſiſche, oder Zu-Brittiſche, worüber er bei andern Schriftſtellern ſelbſt ſpottet.

Lange habe ich mich bey Abbts Stil aufgehalten; aber vielleicht aufhalten müſſen, weil die meiſten Kunſtrichter gegen ihn ſchreien, und ſelbſt ſein Lebensbeſchreiber[1]) nicht genau genug das Vortreffliche vom Fehlerhaften unterſcheidet. Allerdings „iſt unſre Sprache (durch das Verderben ganzer „Jahrhunderte) zu weitſchweifig; und muß zuſammengezogen werden, „wenn ſie nicht ſchleppen ſoll: allerdings iſt jeder Begriff in der Wortfügung ſo zu ordnen, daß er auf den Leſer mehr Würkung thue, man „muß ſie alſo nach beſondern Abſichten rücken: oft muß man neue „Worte prägen, muß ſich durch Metaphern deutlich zu machen ſuchen:

---

[1]) Ehrengedächtniß. p. 20. 21. 22.

„chen: muß oft kurz und mit einem Worte andeuten:„ wo aber alles dies geſchehen muß, können bloß einzelne Fälle entſcheiden. „Tacitus hat Abbt nie in Fehler verleitet; dadurch, daß er, wie dieſer, tief denken, ſpruchreich ſchreiben, und die Worfügung bequem ordnen wollen;„ ſondern dadurch fehlte Abbt, daß er den Tacitus verließ. Auch das Metaphoriſche ſeines Stils iſt kein, und das zugedrängte Metaphoriſche ein nutzbarer Fehler: das Eigenthümliche und Launiſche ſeines Ausdrucks iſt unſchätzbar, und ſelbſt ſeine Auswüchſe ſind bildend.

Abbt iſt bey den Fehlern ſeiner Schreibart mir theurer, als wenn er keine hätte: Verſuche, wie er, muß man machen, um unſrer noch gewiß unausgebildeten Sprache, Reichthum, Fülle, Leichtigkeit zu verſchaffen: Schriftſteller, wie er, muß man mit mehrerem Eifer und Aufmerkſamkeit auch in Abſicht ihres Stils, empfangen, wenn wir je einmal Claſſiſche Schriftſteller haben wollen: und eigenſinnige Journaliſten, wie viel ſind, die über Abbts Stil dumm und dreuſt, d. i. kunſtrichteriſch haben urtheilen wollen, haben hier gar nicht Sitz und Stimme, ſchaden unſrer Sprache, und thun Abbt Unrecht, der gewiß auch über den Stil urtheilen konnte. Und hätte ich mit dieſen Betrachtungen nichts ausgerichtet, als uns eifriger gemacht auf die Ehre, Nationalſchriftſteller zu ſeyn, das Innere unſrer Sprache hervorzugraben, zu läutern, zu nützen: uns eifriger gemacht auf die Ehre ſolche Nationalſchriftſteller zu erleben; damit wir mehr auf ſie merken, und ſie prüfen: oder auch nur uns eifriger gemacht, auf die Ehre, Deutſche in der Sprache zu ſeyn, in deren Schoos noch unendlich viel unbekannte Schätze ruhen, die auf die Hand des Genies und Künſtlers warten!

ten! Abbt ſtarb zu frühe, für uns ein claſſiſcher Schriftſteller zu werden, denn er hat, wie jener Grieche die **Helena** mahlete, mehr reich als ſchön geſchrieben: Abbt ſtarb zu früh, für uns der erſte claſſiſche Ueberſetzer zu werden, denn ſein **Salluſtius** iſt ein wohlgebildetes, aber verwaiſetes Kind: Abbt ſtarb zu früh, in der Philoſophie über unſre Sprache der erſte einer neuen Bahn zu werden; aber da hangen noch die Kränze für den, der darnach ſtrebet:. ich bin kein Hellanodik, um ſie auszutheilen.

Das Abbt ein Apoſtat der Theologie geworden, gibt **Miller** ſeinem Geſchmack an den Franzöſiſchen Schriften, und ſeiner Liebe mehr für das Schöne in der Erkenntniß, als für das Mühſame im Syſteme, Schuld. Warum er das Studium der Theologie verlaſſen, geht mich hier nichts an; aber ob dies Studium auch einen Einfluß gehabt, in das, was wir von ihm haben, das iſt meine Frage! — Trügt mich nicht mein Gedächtniß: ſo hat Abbt unter den **Nachrichten von Baumgartens Büchern** auch einige verfertigt; allein die rechne ich hier nicht. Verſchiedene Stellen ſeiner Bücher, die an die Gränzen der Theologie ſtreifen: und ſein Stil, der manchmal ins bibliſche fällt, dies kommt hier in Betrachtung.

Zu denen Philoſophen gehört Abbt ganz und gar nicht, die in ihren Schriften jener Grundregel des Protagoras zu folgen ſcheinen: „ob Götter „ſind oder nicht ſind? davon hab ich nichts zu ſagen!„ Ich wills zugeben, daß Abbt auf Religionsſeiten deſto eher gerathe: weil er ſich einige Zeit gewöhnt, Dinge unter ſolchen Geſichtspunkten anzuſehen: und daß unſrer Seele die Situationen oft unvermerkt wieder kommen, mit welchen ſie ſich lange beſchäftigt. So viel bleibt immer, daß Abbt oft ſeine Materien auf die Religion leite. — Ein ſchönes Beyſpiel für die Weltweiſen, die in ihren Büchern mit dem Pöbel zu glauben ſcheinen: nur am Sonntage und in Predigten müſſe an Gott gedacht werden! — Ein ſchöner Fund für den, der ſich nicht drüber ärgern darf, Religion zu finden, wo ers nicht glaubte: und eine kleine Schadloshaltung für das Studium der Theologie das an Abbt gewiß viel verlohren hat.

Abbt will die Stimme ausruffen: **ſterbt fürs Vaterland!** er ſieht keinen Ort, wo ſie unter uns gehört werden könnte, und kommt auf den Gedanken, ſie dem Diener der Religion anzupreiſen [1]). Ein Gedanke, den jemand [2]), der kein Diener der Religion iſt, ſehr unſchicklich angeſtritten; den ich aber unſers Abbts nicht unwürdig finde. — Abbt will beweiſen [3]), daß die Liebe zum Vaterlande die Furcht vor dem Tode bezwinge: er thut es auf eine Art, die es zeigt, nur Religion könne über die Schrecken des Grabes erheben. Im Vorbeigehen gibt er [4]) ein Bild von dem Enthuſiasmus der Märtirer: und das Bild lebet. Er geht dem Begriff des Verdienſtes nach: und ſiehe da! endlich [5]) findet er ſich vor dem Richterſtuhle des oberſten Richters der Verdienſte. Er ſucht **ſtarke Seelen** auf: auch die ſchwache Seelen ſind ihm ſtark, **die Gott trauen** [6]), die zu leiden wiſſen [7]), die es vermögen, Wahrheit zu ſuchen, und die Tugend, auch mitten unter Zweifeln zu lieben [8]), aber die ſtarken Geiſter entblößet er, die wider ſich wüten, oder über die Religion ſpotten [9]). Nicht ſchämt er ſich des Worts,

das

---

1) Vom Tode fürs Vaterl. p. 7. 2) S. Reliquien. 3) Vom Tode fürs Vaterland. p. 58. die Anmerk. 4) Eb. daſ. p. 91. 92. 5) Vom Verdienſt. p. 17. 6) Eb. daſ. p. 61. 7) p. 92-97. 8) p. 132. 133. 9) p. 115-131.

das den Geiſt unſres Glaubens ausmacht: Erlöſeler! ſondern legt ein Scherflein auf den Altar Gottes, das über große Summen gilt [1]. Mit Verehrung im Staube nennet er [2] das Unendliche Verdienſt des Erlöſers; mit ernſthafter Unpartheilichkeit wägt er das Verdienſt des Heiligen [3], des Schriftſtellers der Erbauung [4] des Predigers [5], und mit gewiſſenhaftem Scharfſinn ſetzt er ſich den frommen Miſanthropien eines Schriftſtellers [6] entgegen, der jetzt dahin gerathen, wohin ich ihn nie gewünſcht habe, **Möſers Schreiben an den Vikar** giebt er uns [7] in dem Religiöſen Tone, der auch **ſeine Zweifel** [8] ſtimmet; und mehr als ein Ort ſeiner **Jüdiſchen** Geſchichte verräth, daß ihm die Theologie kein fremdes Land ſey.

Hieraus leite ich auch ſeinen **bibliſchen Stil**, den ich nicht ſo wohl anpreiſen, als rechtfertigen, entſchuldigen, erklären muß, weil viele ehrliche Leute ſich vor dieſem Namen ſegnen, und einige Recenſenten es feierlich für eine Entweihung der Schrift halten, mit Worten aus ihr zu reden. Abbt bedient ſich Beiſpiele aus der bibliſchen **Geſchichte**: einiger **ſtarken Bilder der Religion**: einiger Ausdrücke der Bibelüberſetzung **Luthers**. — Dieſe drei Stücke habe ich aufgefunden, und will ſie näher betrachten, weil das Wort **bibliſcher Stil** in dem Munde einiger Kunſtrichter ſo etwas zu ſeyn ſcheint, als viele Ausdrücke des Bibliſchen Stils im Munde einiger Prediger: nehmlich etwas, wovon ſie nicht wiſſen, was es iſt.

---

[1] p. 251-54. [2] p. 256. [3] p. 318-27. [4] p. 344-54. [5] p. 373-80.
[6] S. ſ. Rec. über Moſers Schr. in den Litt. Br. u. Deutſch. Bibl.
[7] S. Litt. Br. [8] S. Litt. Br.

Beiſpiele aus der bibliſchen Geſchichte — warum wollen wir ſie aus einer ſo lehrreichen und ernſthaften Schrift verweiſen, als Abbts **Verdienſt** iſt? haben beide nicht einen Zweck, den Menſchen weiſer zur Tugend zu machen? Iſts, oder ſoll es ein Wiederſpruch bleiben, als Philoſoph und als Chriſt, ſchön und bibliſch, religiös und gründlich zu ſchreiben? Will man trennen, was Gott verbunden hat, das Herz eines Menſchen, und das Gedächtniß eines im Chriſtenthum erzognen? **Beiſpiele der bibliſchen Geſchichte** haben ja die **Würde**, die durchgängige **Bekanntheit**, **Deutlichkeit**, Faßlichkeit, die kein erdichtetes Beiſpiel hat, die wenige Beiſpiele der Geſchichte für eine große Reihe Leſer haben können: warum will ſie uns denn eine unreife Gewiſſenhaftigkeit, warum ſoll ſie uns ein frommer Eigenſinn verbieten, wenn wir ſie würdig brauchen können? Warum ſoll Abbts Gleichniß **von der Bundeslade** nicht in ſeinem Tode fürs Vaterland? und mehrere dieſer Gattung in ſeinem **Verdienſt** ſtehen? Meinetwegen immer!

Und **Bilder aus der Religion**? Warum nicht! wenn ſie paſſend, ſchildernd, bekannt, oder gar rührend ſind. Die Religion iſt eine reiche Quelle ſolcher Bilder, und warum ſoll ich es mir verbieten, daß, wenn ich nicht blos für den reinen Verſtand, ſondern mit Bildern reden will, und muß, daß ich zu der Quelle eile, in die meine Einbildungskraft in zarter Kindheit getaucht wurde, aus der in das Gedächtniß meiner Leſer Ströme geleitet wurden: die mir am nächſten zur Hand, meinen Leſern die ſicherſte, und für meine Materie vielleicht die ergiebigſte, die nahrhafteſte, die wohlſchmeckendſte iſt? Freilich! wenn **Philologen** auf **abentheuerlichen Kreuzzügen**, nicht Bilder unſrer Religion, ſondern blos der Orientaliſchen Seite unſrer Religion geben: nicht ſie geben, um in einer edlen, bekannten und nachdrücklichen Sprache, ſondern um ſeltſam, fremde, oder gar poſſierlich zu reden: ſo mag dies Misbrauch ſeyn; nur hebe er nicht den Gebrauch auf, ſonſt verſchließt man uns ein Bilderkabinett, das ehrwürdig, reizend, reich iſt, jedem offen ſteht, und zum Glücke uns von Jugend auf offen ſtand.

Und denn ſtarke alte Ausdrücke aus Luthers Bibelüberſetzung? Wenn man für dieſe eifern hört: ſo hält das Ernſthaftbleiben freilich etwas ſchwer, denn Luther hat doch nur nach der Orthodoxie einiger weniger Landprediger die Bibel geſchrieben. Wenn es wahr iſt, daß die deutſche Sprache ſeit einigen Jahrhunderten viel von innerer Stärke verlohren: und jede Bemühung alſo gülden ſey, die ſie zu dieſer verlebten Jugendſtärke, wie durch die Kräuter der Medea, zu verjüngen ſuchet: wenn es wahr iſt, daß allein in alten Schriftſtellern dieſe Ader gediegenen Goldes anzutreffen, und zuerſt an den bekannteſten Orten aufzuſpähen ſei, ſo ſchlägt bei dem Stil der Bibelüberſetzung Luthers, die Wünſchelruthe zuerſt. Reichhaltig iſt die Ader, dies kann niemand läugnen, wer wahres Deutſch fühlet: Noth thut uns das Gold aus derſelben; dies gibt jeder zu, der unſere Nationalſchulden an franzöſirenden und brittiſchen Ausdrücken kennet: überdem iſt es von hieraus am leichteſten unter die Leute zu bringen: warum ſoll es denn verſchloſſene Schätze enthalten.

Ich will nicht anführen, daß in jeder Nation die älteſten Sprachſchätze ſtets für Heiligthümer des Apollo gehalten ſind, und daß da die Religion gemeiniglich eine Wächterin dieſes Heiligthumes geweſen, zu ihr ſich jedesmal Dichter und Schriftſteller mit ehrerbietigen Schritten genahet, um eigenthümlich und über das Gemeine zu reden. So kamen Homer, und Virgil und Salluſt und andre aus dieſem geweiheten Haine Apolls, als ehrwürdige Perſonen zurück, weil ſie ſich ohne Strafe hatten erkühnen dörfen, einen Lorbeerkranz in ihm zu brechen; — und ſo ſollen wir, denen ſchon nicht erlaubt iſt, bis in die heiligen Wälder Theuts zu dringen, und von der goldnen Sichel des Druiden im weißen Kleide geweiheten Vogellein aus der Höhe aufzufangen: wir ſollen uns wenigſtens nicht durch das ἑκας ἑκας εϛε βεβηλοι! derer abhalten laſſen, die allein Vertraute des Phöbus ſeyn wollen: weil Phöbus Apollo in dem Vorhofe ſeines Tempels niemand ſchadet. Ich meine, daß da wir die älteſten Urſtücke deutſcher Sprache, faſt verlohren haben, wir uns an denen halten müſſen, die uns einige mit Unrecht verſchließen wollen, als ein vom Himmel gefallenes Palladium, da es doch nur Kirchengeräth iſt.

Ich will auch nicht anführen, daß der bibliſche Vortrag der Kanzeln, in dem ein Gottesgelehrter ¹) den Meisniſchen Dialekt aus Luthers Zeiten hören will, vielleicht verſtändlicher werden dörfte, wenn man ihn nicht blos in Poſtillen fände, da es denn freilich etliche geben muß, qui quum in templum venerint, putent ſe in alium terrarum orbem delatos: denn ſo überſchritte ich offenbar meine Schranken.

Aber das will ich nicht verbergen, daß ich mich im prophetiſchen Geiſt auf eine Zeit freue, da man vielleicht in der Sprache zur alten Deutſchen Einfalt, und rauhen Stärke zurückkehren, und eine große Menge unnützer und

---

¹) Heilmanns Prediger und Zuhörer.

und erborgter Kleinode verlaſſen wird: und daß ich mich zum Voraus auf eine Ernte proſaiſcher Originalſchriftſteller freue, von denen jeder ſeinen Stil haben kann. Einige Scribenten unſrer Tage ſcheinen mir eine Morgenröthe und Verboten dieſer Zeit zu ſeyn: und auch der Muſe von Abbts Stile weihe ich in allegoriſchem Sinne das Lied Anakreons.

Da er dem verwandelten Lieblinge der Aurora, (ich wage das deutſche Wort nicht) der τεττιξ ſang: „die auf den Gipfeln der Bäume, von ein „wenig Thau trunken, königlich ſinget. Ihr iſt alles, was ſie auf den „Feldern ſiehet: ihr iſt, was die Zeitgöttinnen bringen. Sie, die Freun„din der Landarbeiter, von deren keinem ſie Beſchädigung fürchtet: ſie, die „ſüße Heroldin der Ernte, theuer den Menſchen; ſie lieben die Muſen: „ſelbſt Apollo liebt ſie und gab ihr hellen Geſang. Nie wird ſie ältern die „weiſe Liebhaberinn der Lieder, zwar aus Erde gemacht, aber ohne Fleiſch „und Blut, ohne Schmerz, und faſt den Göttern ähnlich.„

Für das Univerſitätsleben war Abbt nicht: ein Umſtand, in ſeinem Leben, der es vielleicht erkläret, warum er die Univerſitätsgaukeleien 1), die Wochenſchriften voll Studentenwitz 2), den hochgelahrten Profeſſorſtil 3), und die gelehrten Studentenſocietäten 4), ich meine, die deutſchen Geſellſchaften von gemeinem Schlage ſo wenig leiden konnte. Vielleicht hat eben dieſe Abneigung gegen den Akademiſchen Ton es auch gemacht, daß ſeine Schreibart etwas zu **Unakademiſch** iſt, da ſeines Lehrers und Freundes Nachricht es überdem ſagt: „daß er überhaupt gegen die ſyſtematiſche Philo-

ſophie:

---

1) ſ. Litt. Br. Th. 2. p. 61.
2) ſ. Litt. Br. Th. 9. p. 131.
3) ſ. Litt. Br. Th. 17. p. 106.
4) Litt. Br. hin und wieder.

„ſophie geweſen ſei, die auf unſern hohen Schulen vorgetragen wird.„ Abbts Denkart giebt uns auch hiezu ſehr leicht den Schlüſſel. Eine groſſe Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken hervorringt, iſt ſelten mit der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in ſeine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare Seele gebäret Ideen; dieſe aber zu erziehen, und auszubilden, wird andern überlaſſen: eine ſtarke ſinnliche Aufmerkſamkeit paaret ſich ſelten mit der Abſtraktion, die ſich wie Demokritus, die Augen blenden muß, um nicht von außen gehört zu werden, ſondern ein Einiges zu zergliedern: der philoſophiſche Scharfſinn ſcheint oft gegen den Aeſthetiſchen Witz ein entgegengeſetzter Pol zu ſeyn: und der geſunde nahrhafte Menſchen, und Bürgerverſtand, der bei Abbt das Vornehmſte war, gattet ſich nicht ſtets mit der ſpeculativen Vernunft, die ſich unter abgezogne Begriffe, wie unter abgeſchiedne Geiſter verliert. Genaue Syſteme, abgezirkelte Leſebücher zu ſchreiben, war nicht für Abbt! denn ſelbſt ſein Buch vom Verdienſt u. ſ. w. iſt nie nach einem topographiſchen Abriß gemacht, in dem ich blos Linien ſuche, die veſt nach der Kunſt, richtig dem Verſtande, und deutlich dem Auge ſeyn ſollen; es iſt vielmehr ein Werk nach Hogarthſchen Schönheitslinien, mit ſanften Wellen, reizenden Schlängelungen, abwechſelnden Farben entworfen. So wenig aber, als ich aus dieſem Buch ein Schediasma in Akademiſchem Stil wünſche; ſo wenig wird man wieder in einem Philoſophiſchen Lehrſyſtem einen Abbtiſchen Vortrag erwarten; wo nicht alles verderben ſoll. Ich werde dieſen Unterſchied unten mehr auseinander ſetzen, da er für unſre Zeit nöthig iſt: hier füge ich blos dazu, daß Abbt ſeinen Aufenthalt in Berlin, ſeine Reiſen und ſeinen letzten Aufenthalt am Hofe zu Bückeburg vielleicht für ſeine gelegentlichſte Zeiten wird gehalten haben. Schade nur, daß ihn der Tod nicht gefriſtet, es uns mehr zeigen zu können 1): „daß Unterredungen mit einem großen Manne dem Geiſt einen Enthuſiasmus beibringen, während deſſen er ſich fähig zu großen und würdigen „Gedanken hält.„

So habe ich einige Hauptſtriche zu Abbts Charakter angegeben: Striche vielleicht, wie jenes Corinthiſche Mädchen um den Schatten ihres ſchlafenden Liebhabers zog, in denen ſie ſein Bild, zu ſehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte; ein fremder Zuſchauer aber nichts erblickte. Abbt war ein Philoſoph des Menſchen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter: er war durch die Geſchichte, wie unter Thaten, gebildet: in Tacitus Kürze verliebet, die er aber mit franzöſiſchen Wendungen, und Brittiſchen Bildern miſchte: zur Theologie erzogen, von welcher er auch etwas Bibliſche Sprache behielt; und übrigens nicht für den ſtrengen Syſtematiſchen Vortrag.

Nun ſollt ich ſein Bild umkehren, wie Anakreon das Bild ſeines Bathyllus, und ſagen: „die Kunſt iſt neidiſch, daß ſie das Beſte nicht ausdrücken kann, ſeine Seele.„ Ich ſollte, da ich ihn jetzt von außen betrachtet, in das innere Triebwerk greifen, das ſo große Dinge wirkte: mit ſtarker, Hand daſſelbe anhalten, und die Räder und Federn zerlegen, die alles bewegten. Oder, damit ich mich dem Tone der Zeit bequeme: ſo ſollte ich mich in der Pſychometrie üben, und ihn wie ein preußiſcher Werber, ausmeſſen: ein Gericht, das Dichter und Maler nach ihrem Tode haben über

---

1) ſ. Vorrede zu ſ. hiſtor. Fragm.

ſich müſſen ergehen laſſen, und zu welcher noch neulich unſer Kleiſt ſeine Schuhe hat ablegen müſſen. Allein da ich mich auf dieſe Kunſt nicht verſtehe: und Abbt nicht gern, wie jener Hylas den Agamemnon verſicilte, mehr **langſtreckig** als groß machen wollte: ſo verweiſe ich hierüber auf ſein Ehrengedächtniß, deſſen Verf. ihn perſönlich gekannt hat.

Wie ſehe ich, wenn ich Abbts Schriften **in ſeine Seele** leſe, ſo viele Kräfte derſelben in Bewegung. Sinnliche Aufmerkſamkeit heftet ſich auf jeden Punkt des Gegenſtandes, fliegt von Seite zu Seite, und auf jeden wirft ſie Stralen: ſeine Idee wird lebhaft, gehäuft, helle, und ſeine Rede ſchimmert. Das Licht iſt nicht ſcharf, nicht ſtrenge, aber ausgebreitet, immer im neuen Zuſtrome. Er wird faßlich, durch die **Menge** ſeiner Merkmale: er kläret auf, wenn er auch nicht **bewieſe**: Er ſtellt ins Licht, wenn er auch nicht **entwickelte**: er macht ſicher, gewiß, ſtark: wenn er auch nicht **überzeugte**, ſo **überredet** er bis zum Augenſchein. Sein ganzes Buch **vom Verdienſt** iſt hier ein einziges großes Beiſpiel.

Oft ſpricht er, wie durch einen **innern Sinn**: wie z. E. da er die Größe[1]), Stärke[2]) und Güte des Herzens ſchildert, wie niemand ſie vor ihm ſchilderte. Er geräth auf Begriffe, die er innig **fühlet**, mit Anſtrengung denket, aber mit Mühe ausdrucket. Da er ſie, wie durch eine Divination, empfand, und wie in einem Geſichte anſchauete: ſo ſagt er ſie auch alsdenn, wie ein Bote der Geheimniſſe, und nimmt zu Bildern ſeine Zuflucht, die uns oft ein **Blendwerk** der Sinne ſcheinen; es vielleicht aber für ihn nicht waren. Dieſe Seite von Abbts Geiſt iſt für mich die **heiligſte**; und jede Entdeckung

in

---

1) p. 44 - 51. 2) p. 56 - 145.

in ihr ein Aufſchluß in der Seelenlehre, obgleich unſre entſeelte Kunſtrichter Abbten eben ihretwegen der Dunkelheit und der Unbeſtimmtheit anklagen.

Seine Einbildungskraft iſt reich, fruchtbar, Rhapſodiſch, und auf eine edle Art unbändig: nicht immer ein Baumeiſter, der wohl geordnete Gebäude errichtet; aber eine Zauberin, die an den Boden ſchlägt, und ſiehe! plötzlich ſind wir mitten unter prächtigen Materialien. Sie rührt ſie an, und ſiehe! dieſe bewegen ſich, heben ſich, verbinden ſich, ordnen ſich: und o Wunder! da entſtehet wie von ſich ſelbſt, oder vielmehr, durch eine unſichtbare Kraft, vor unſern Augen ein Pallaſt, prächtig, groß, bezaubernd, nur nicht nach der Kunſt der Vitruve, und Vincenti. Wir treten näher, um zu erfahren, ob es ein bloß Luftgebäude für unſer Auge iſt: wir betaſten es, und ſiehe! es iſt würklich; wir fühlen nach Veſtigkeit, es ſteht: wir wagen uns endlich in daſſelbe, überzeugen uns von der Dauer, und nehmen es uns zur Wohnung. Selten iſts, daß die Phantaſie immer eine Schweſter der Wahrheit bleibet, wie bei Abbt meiſtentheils. Das macht, ſie paaret ſich überall mit dem guten geſunden Verſtande, läßt dieſem die Herrſchaft des Mannes, und wird ihm nur eine Mutter der Fruchtbarkeit, und eine Haushälterin ſeines Vermögens. Ueberall hören wir bei Abbt Urtheil, und ſein Urtheil iſt feurig: ſcharf und richtig: vollſtändig.

Feurig: er hat ein ſtarkes Gefühl für das Schöne, das Menſchliche und Sittliche; daher iſt ſein Aeſthetiſcher Geſchmack, ſein menſchliches und Moraliſches Urtheil auf Empfindung, nicht wie bei fühlloſen Sitten- oder Kunſtlehrern auf Regeln gebauet. Man ſiehet, daß er mit Luſt oder Unluſt urtheile: nicht in dem ſchaalen Ton der Gleichgültigkeit, in welchen entmannete Wortkrämer ſchwatzen. Die Gegenſtände, die er betrachtet, werden bald mit ihm vertraut, und einheimiſch ſeiner Seele: er hält ſie nah an ſeine Augen und an ſein Herz: er kann das Schöne nicht ſehen, ohne gereizt, das Gute ohne gerührt zu werden: jeder Zug ſeines Geſichtes, jede Bewegung ſeiner Hände zeigt, daß in ihm nicht ein Etwas ſpreche, das von kalter Erde, oder von reiner Luft gemacht, ſondern das mit der Flamme verwandt iſt, und wie zu Leuten ſpricht, die erwärmt werden können. Daher ſind ſeine Aeſthetiſchen Urtheile voll Geſchmack, wie viele Proben in den Litteraturbriefen zeigen: Seine Pſychologiſche Unterſuchungen nicht ohne Empfindung, wie der Eingang zu ſeinem Artikel von der Größe des Geiſtes, viel Bemerkung von der Stärke der Seele, und inſonderheit ſeine Einſchaltung von Empfindniß und Empfindung beweiſen: und in Menſchlichen Situationen redet ſein ganzes Herz. Sehr ſelten iſt dies dreifache Gefühl für das Schöne für das Menſchliche, für das Gute vereinigt: und wo ſie vereinigt ſind, müſſen ſie den Enthuſiasmus hervorbringen, den Nikolai auch bei unſerm Abbt bemerket. Wenn das bloſe Gefühl von der Schönheit den Virtuoſen, das bloſe Gefühl für Menſchheit und Tugend den Verdienſtvollen, bis zur Begeiſterung erheben kann: ſo wird, wo ſich dieſe drei Göttinnen vereinigen, die Begeiſterung eine Art von Enthuſiasmus ſelbſt für die Wahrheit werden können: und ſolch ein liebenswürdiger Schwärmer war Abbt.

Ich ſage nicht, daß ſein Gefühl für alle drey Gattungen gleich ſtark geweſen wäre: dies iſt ſelten, oder auch halb unmöglich: denn wenn eine Art zu ſtark wird, ſo ſchwächt ſie die andre. Sein Gefühl für Dichter war nicht bis zur Dichterei: ſeine Neigung zu den ſchönen Künſten nicht bis zur Hauptbeſchäftigung: er blieb auf der Mittelſeite der Menſchlichen Empfindung, von da er die Saiten des Aeſthetiſchen Geſchmacks, und des Moraliſchen Gefühls gemeiniglich zu berühren pflegt, wie ich an verſchiednen Stellen dieſem Gange ſeiner Seele mit Vergnügen nachgeſchlichen bin. Da auch ſein Gefühl mehr heftig als zart iſt: ſo hat mich bey dieſen Urtheilen oft gedünkt, als wenn mir jener Held Homers, der an Weisheit faſt dem Jupiter glich, vor Augen ſtände: „wie er mit ſtarker Stimme Worte aus ſeiner Bruſt „läßt, die Zügen von Schneeflocken gleichen.„

Scharf und richtig iſt ſein Urtheil; denn es iſt vom geſunden Verſtande gebildet, der da überleget, vergleichet, ſchnell zuſammenfaßt und ſpricht. Nicht iſt daſſelbe unter Büchern abgeſtumpft, verhärtet und eigenſinnig gemacht; ſondern nur mehr gefeilet und berichtiget: nicht iſts durch die Gelehrten Düfte eines Viehſtalles, den man jener franzöſiſchen Herzogin zur Kur vorſchlug, und uns zur Bildung vorſchlägt, zum Empfinden eingeweihet: denn wer unter ſo etwas erzogen iſt, ſagt **Petronius** von der verfallnen Gelehrſamkeit ſeiner Zeit mit Recht, kann ſo wenig klug denken, als die, ſo in der Küche wohnen, wohl riechen; ſondern da Abbt mit Empfindung, und Stärke wie der gemeine Mann, und mit Scharfſinn, wie ein Denker urtheilet: ſo iſt er, es ſei denn, daß ein ſpielender Witz ſeine Schärfe, hintergehe, und raſche Einbildungskraft ſeine ſtille Ueberlegung, wie mit einem Sturm von Bildern durchjagt, ein Muſter.

Ja an der **Vollſtändigkeit** ſeines Urtheilsgeiſtes, (ich ſage mit Fleiß nicht: Tiefe) noch mehr: da er „ſo bald er ſich nur in dieſer oder jener

„Provinz des Reiches der Wiſſenſchaften umſehen wollte, ſie in ſchnellem „Fluge, mit unglaublichem Fleiße, durchzog, und Proben ablegte, daß „ſie ihm bereits, gleichſam nach einer allgemeinen Karte, bekannt ſey 1)!„ da er ſich nicht unter einen Schutt von Antiken Trümmern vergrub, oder in ein enges Gebäude der Handwerkslitteratur einkerkerte, und da inſonderheit ſein reiches Gedächtniß ihm aus Erfahrung und Geſchichte ſo viel zuführte, als nöthig war, ſein Urtheil vollſtändig zu machen.

Wenn ich auf ſolche Art Abbts Geiſt in ſeinen Schriften zergliedere: ſo gerathe ich auf den Gedanken zuerſt: „wie viel enthält eine Menſchenſeele!„ und nachdem ich eine groſse Kluft überſprungen; ſeufze ich: „wie viel haben wir mit Abbt verlohren!„.

> Claudite iam Parcae nimium reſerata ſepulcra
> Claudite plus juſto jam domus iſta patet. OVID.

Jetzt will ich mich, wie die Biene des Horaz, oder Anakreons Grille, auf die Fluren wagen, die in Abbts Schriften vor mir liegen: unermäßlich ſind ſie nicht, und noch dazu überall Blumenreich und voll Nahrung: ich ſchwärme alſo, wie am ſchönen Sommertage, unter dem rothen Antlitz der Morgenröthe über ſie hinaus.

> — — — apis Matinae
> more modoque
> Grata carpentis thyma per laborem
> Plurimum, circa nemus, uvidique
> Tiburis ripas. — —

Ende des erſten Stücks.

---

1) ſ. Millers Vorrede.

Kritiſche Wälder.

Oder

Betrachtungen,

die

Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen

betreffend,

nach Maasgabe neuerer Schriften.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

> Leſer, wie gefall ich dir?
> Leſer, wie gefällſt du mir? **Logau.**

Erſtes Wäldchen.

Herrn Leßings Laokoon gewidmet.

1769.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Analytiſcher Inhalt.

1. Es iſt unbillig, Leßing auf Winkelmanns Koſten zu loben. Unterſchied beider Schriftſteller in Materie, Denkart und Styl.

2. Sophokles Philoktet leidet nicht mit brüllendem Geſchrei. Die Helden Homers fallen nicht mit Geſchrei zu Boden. Schreien kann nicht ein nothwendiger Charakterzug einer Helden- und menſchlichen Empfindung ſeyn.

3. Die Empfindbarkeit der Griechen zu ſanften Thränen zeigt ſich ganz anders. Sie iſt auch den Griechen nicht allein und ausſchlieſſend eigen. Proben und Charakter der alten herſiſchen Geſänge.

4. Eine philoſophiſche Geſchichte der Elegiſchen Dichtkunſt über Völker und Zeiten, oder Gründe der alten Heldenmenſchlichkeit, aus ihrer Empfindung für Vaterland, Geſchlecht, heroiſche Freundſchaft, einfältige Liebe und die Menſchlichkeit des Lebens hergeleitet, nicht aber als ob ſie einen Schlag mehr empfunden, und beſſer geſchrien hätten, wie wir. Empfindbarkeit der homeriſchen Helden zeigt ſich würdiger.

5. Sophokles macht in ſeinem Philoktet gewiß nicht Geſchrei zum Hauptmittel der Rührung. Beſſere Eindrücke des griechiſchen Drama. Ob körperlicher Schmerz je die Hauptidee eines Trauerſpiels werden könne? Daß ers bei Sophokles nicht ſey.

6. Die Behauptung: der griechiſche Künſtler ſchilderte das Schöne, iſt wahr. Grenzen und Erklärung dieſes Satzes aus ihrem mythiſchen Cirkel und ihrer Heldengeſchichte. Warum Timanthes ſeinen Agamemnon verhüllt gemahlet?

7. Von den Hörnern des Bacchus. Von dem Einfluß der verſchiednen mythologiſchen Zeitalter auf Poeſie und Kunſt.

8. Wen Virgil in Schilderung ſeines Laokoon nachgeahmet haben möge? Urtheil über Quintus Calaber, und Petron, in ihren Schilderungen. Nach wem der Künſtler gebildet haben könne?

9. Soll die Kunſt nichts Vorübergehendes zu ihrem Anblicke wählen: ſo verliert ſie ihr Leben. Soll ſie für jede wiederholte Erblickung arbeiten: ſo ihr Weſen. Urſache, warum die Kunſt ein Ideal der Schönheit habe, und inſonderheit die ſtille Ruhe liebe, aus dem Grundſatz, daß ſie für Einen ewigen Anblick arbeite.

10. Ueber Spence's Erläuterungen der Alten aus Kunſtwerken. Rettung ſeines herunterſchwebenden Mars. Frage, ob die Kunſt ſchwebende Körper vorſtellen könne?

11. Dem Künſtler ſind Götter und geiſtige Weſen nicht blos perſoniſirte Abſtrakta, ſo bald er ſie in Handlung kann erſcheinen laſſen. Die Mythologie iſt eigentlich poetiſch, und hat dichteriſche Geſetze. Dem Dichter geht Individualität ſeiner Götter weit über Charakter; ſo hat er ſie dem Künſtler übergeben.

12. Ueber die poetiſchen Attributen von Horaz, dem groſſen Liebhaber ſymboliſcher Weſen, wird ſeine Ode an das

Glück,

Stück, ſein Bild der Nothwendigkeit u. ſ. w. erklärt. Die Maſchinen des epiſchen Dichters müſſen nicht allegoriſche Abſtrakta ſeyn: bei Homer ſind ſie es nicht.

13. Homers Nebel und Unſichtbarwerden ſind keine poetiſche Phraſes: ſondern gehören mit zum mythiſchen Wunderbaren ſeiner Epopee. Unſichtbar ſeyn iſt nicht der natürliche Zuſtand der homeriſchen Götter.

14. Auch die Größe derſelben iſt bei ihm nicht ſolch ein Hauptzug, als Macht und Schnelligkeit. Unter welchen Bedingungen, und mit welcher Mäßigung er ihre Größe ſchildert? Erklärung des Helms der Minerva. Von wem er das Coloſſaliſche ſeiner Götter entlehnet?

15. Ob Homer für uns Deutſche überſetzt werden ſolle? Das Fortſchreitende ſeiner Manier, und die beſtändig zirkelnden und wiederkommenden Züge in ſeinen Bildern ſind kaum überſetzbar.

16. Das Succeſſive in den Tönen iſt nicht das Weſen der Dichtkunſt. Ganz und gar auch nicht mit dem Coexiſtenten der Farben zu vergleichen. Aus dem Succeſſiven der Poeſie folgt nicht, daß ſie Handlungen ſchildere. Das Succeſſive der Töne kommt jeder Rede zu.

17. Fehlſchlüſſe, wenn man die Succeſſion der Töne für das Hauptmerkmal der Poeſie annimmt. Homer wählt gar nicht das Fortſchreitende ſeiner Schilderungen, um ſie nicht coexiſtent zu ſchildern; ſondern weil jedesmal in dem Fortſchreiten ſeiner Bilder die Energie derſelben und ſeiner Gedichtart liegt.

18. Homers Gedichtart kann nicht allen Dichtarten Geſetze, und aus ihrer Manier ein oberſtes Geſetz geben. Aus

der Succeſſion der Töne folgt keine Achtserklärung gegen die malende Poeſie.

19. Energie iſt das oberſte Geſetz der Dichtkunſt: ſie malet alſo nie werkmäßig. Urtheil über Harris Vergleichung und Unterſcheidung der ſchönen Künſte.

20. Ob die Schilderung körperlicher Schönheit der Dichtkunſt verboten ſey? Wo ſie jede Schönheit durch Reiz zeigen könne? Ob ſie jemals an einer Schönheitsſchilderung werkmäßig arbeite? Ob, wenn der Dichter häßliche Formen nützen kann, er nicht auch ſchöne nutzen könne?

21. Homer macht Therſites nicht häßlich, um ihn lächerlich zu machen. Häßlichkeit an Seele und Körper iſt ſein Charakter, der blos dadurch gemildert wird, daß er auf nichts Schädliches ausläuft. Es wird alſo der Perſon Therſites noch diesmal erlaubt, in Homer zu bleiben.

22. Wenn das Häßliche zum Lächerlichen hilft: ſo iſts zum Contraſt des Lächerlichen weſentlich. Zum Schrecklichen nicht ſo. Ja zum Schrecklichen thut es niemals nichts, ſondern zum Abſcheu. Ekel kommt eigentlich allein dem Geſchmack und Geruch zu; andern Sinnen nur, ſo fern ſie ſich an deren Stelle ſetzen. Nicht alles Häßliche alſo iſt ekelhaft.

23. Gebrauch des Lächerlichen, Schrecklichen, Ekelhaften in Poeſie und Malerei. Abſchied vom Laokoon.

24. Einzelne Fehler der Winkelmanniſchen Schriften. Sein Tod — — — Beſchluß.

Kritiſche Wälder.

Erſtes Wäldchen.

1.

Der Laokoon des Herrn Leßings, ein Werk, an welchem die drei Huldgöttinnen unter den menſchlichen Wiſſenſchaften, die Muſe der Philoſophie, der Poeſie, und der Kunſt des Schönen, geſchäftig geweſen, iſt in unſrer jetzigen kritiſchen Peſtilenz in Deutſchland, für mich eine der angenehmen Erſcheinungen geweſen, um welche Demokritus die Götter bat, als um die Seligkeit ſeines Lebens. Jch würde daſſelbe auch ſehr wohlfeil mit der Bildſäule vergleichen können, von der es den Namen hat, wenn nicht die Mine des Vollendeten, des Schriftſtelleriſchen επιεικες eben die wäre, die dieſer Laokoon am wenigſten annehmen will. Es mag alſo dieſe Sprache durch Kunſtvergleichungen immer unſern Schönheitskünſtlern des Styls bleiben: ich will den Laokoon als eine Sammlung von Materialien, als einen Zuſammenſchuß von Collektaneen betrachten — auch als ſolcher allein, verdient er Betrachtung gnug.

Die Kunſtrichter unſrer Zeit, eine Heerde der kleinen Geſchöpfe, die **Apollo Smintheus** jetzt ſcheint auf unſer liebes Vaterland gebannet zu haben, um auch die wenigen blumen- und fruchtreichen Auen zu verwüſten, die noch hie und da als Ländereyen des Genies übrig geblieben — dieſe Boten Apollo haben meiſtens Laokoon nicht beſſer zu loben gewußt, als auf **Winkelmanns** Koſten; denn welch ein Lob fließt von den Lippen großer Leute wohl glatter herunter, als das auf Koſten eines dritten? Leßing ſoll Winkelmannen ſo viel unverzeihliche Fehler gezeigt, ihn philoſophiren gelehrt, ihn die Grenzen und das Weſen der Kunſt gewieſen, und inſonderheit in ſeinen Schriften das aufgedeckt haben, daß ſeine Kenntniß der Alten ein ſchwankender Grund ſey. Wäre das nicht viel? Einem Winkelmann, ihm, der ſich ſo ganz nach den Alten gebildet, der in Griechenland lebet und webet, der in den Alten Kunſtkenntniß, bis zum Erſtaunen, zeiget, dem Homer, wie er ſelbſt ſchreibet, täglich ſein andächtiges Morgengebet geweſen, — dieſem Mann zeigen, daß er **Homer** nicht geleſen, daß er die Griechen nicht kenne: warum? weil ſie Leßing kennet, weil Leßing Homer geleſen! Noch ärger, daß Winkelmann kein Philoſoph ſeyn ſoll, weil er nicht auf Leſſings Art philoſophirt, ſondern lieber in der Akademie alter griechiſchen Weiſen, und inſonderheit am heiligen Jlyſſus wandelt. Und denn am ärgſten, Winkelmannen das Weſen der Kunſt lehren — o der unſeeligen Richter, die taub und blödſinnig, wie Klaudius, über die größeſten Schriftſteller unſrer Zeit; nicht anders als im Schlafe, nicht anders als über Schüler urtheilen, bei denen Examen zu halten ſey, über das, was ſie wiſſen, und nicht wiſſen, zeigen und nicht zeigen, inſonderheit, was ihnen gegen dieſen und jenen fehle? a) — —

Auch Leßing wiederum hat, wie billig und recht iſt, erleuchteten Kunſtrichtern zum Vorwurf die-

---

a) Ich führe aus dieſen hohen Urtheilen über Winkelmann nur Eins an: Klotz. acta litter. vol. III. p. 319. laſſen ſich bei Gelegenheit des Laokoon alſo vernehmen: Reddiderunt forte virum doctum nimiae laudes ſecuriorem, quibus prima illius opuſcula, *multo meliora* eo, quod de allegoria *compilavit*, extulerunt quidam, *quibus ſi me quoque accenſueris, nec miror, nec indignor.* Vtinam ne exemplo Winkelmannus ſuo aliquando doceat, ſaepe nocere auctorum *famae et ingeniis praeconum* et amicorum voces, plauſus et laudes, minuere *diligentiam*, addere *faſtum et fiduciam!* Es ſei denn, daß Herr Klotz dieſes aus eigner Erfahrung ſage, weiß ich nicht, ob die einzelnen Urtheile, die Herr Klotz über Winkelmann zu fällen, und die manchen Verbeſſerungen, die er ihm anzubrechen beliebet hat, eben Ihn berechtigen, ein ſo entſcheidendes Haupturtheil über Winkelmann zu fällen, ohne Beweiſe.

dienen müſſen, die Schärfe ihrer Augen dem Publikum zu zeigen. Wenn der eine ihn zum größten Antiquar unſrer Zeiten, zum erſten Lehrer der Kunſt machte: ſo war er dem andern, ach leider! ein witziger Kopf, und einem dritten, einem frommen kritiſchen Chriſten a), ein Schulphiloſoph, ein Aeſthetiker aus Baumgartens Schule, der nach der Sprache unſrer neuen Schöndenker, mit ein paar Unzen Baumgartenſcher Philoſophie den Weltweiſen aller Zeiten trotzen wolle. O! mit verſtopftem Ohr durch dieſe Chöre quäckender Fröſche hindurch, wie Ulyſſes durch den Geſang der Syrenen!

Für mich hat Laokoon an ſich ſelbſt Schönheit gnug, als daß er blos durch den Kontraſt mit einem andern gewinnen dörfte. Vor und hinter demſelben, was L. gegen W. habe, ſind entweder nichts als Parerga, für die beide ſie anſehen werden, oder wenigſtens trifft nichts auf Winkelmanns Hauptzweck, die Kunſt; und Laokoon alſo, als Abhandlung über die Gränzen der Poeſie und Malerei, hat Werth und Vortrefflichkeit; aber ihn als Streitſchrift, als Prüfung der ganzen Winkelmanniſchen Werke betrachten zu wollen, iſt meines Erachtens der falſcheſte Geſichtspunkt, und der Genius eines Leſ-

---

a) Auch hier führe ich nur einen Zeugen an: Huch über die Satyre Archilochus; und kann zu jedem angeführten Zuge einen anführen, wenn es der Mühe werth wäre.

Leßings und Winkelmanns ſind auch zu verſchieden, als daß ichs von mir erlangen könnte, ſie gegen einander abzumeſſen.

Wo Leßing in ſeinem Laokoon am vortrefflichſten ſchreibt, ſpricht — der Kritikus: der Kunſtrichter des **poetiſchen** Geſchmacks: der Dichter. Wie Sophokles Philoktet leide, und die Helden Homers weinen, und Virgils Laokoon den Mund öfnen, und körperliche Schmerzen auf dem Theater winſeln dörfen — wie Virgil, Petron und Sadolet den Laokoon bilden, und der Dichter den Künſtler, und der Künſtler nachahmen könne — wer ſpricht hier überall, als der Kunſtrichter des Poeten? Dieſer iſts, der dem Philoktet des Chateaubrun einen Streich giebt, der **Spence'n** und **Caylus** ihre Fehler zeiget, der Homers poetiſche Weſen claßificirt, und poetiſche von der maleriſchen Schönheit unterſcheidet — überall der Kunſtrichter des Dichters: das iſt ſein Geſchäfte. Und ſein Zweck derſelbe. Dem falſchen poetiſchen Geſchmack entgegen zu reden, die Grenzen zweer Künſte zu beſtimmen, damit die eine der andern nicht vorgreifen, vorarbeiten, zu nahe treten wolle: das iſt ſein Zweck. Was er auf dieſem Wege von dem Innern der Kunſt findet, freilich nimmt ers auf; aber mir noch immer Leßing, der poetiſche Kunſtrichter, der ſich ſelbſt Dichter fühlt.

Winkelmann aber, ein Lehrer griechiſcher Kunſt, der ſelbſt in ſeiner Kunſtgeſchichte mehr darauf bedacht iſt, eine hiſtoriſche Metaphyſik des Schönen aus den Alten, abſonderlich Griechen, zu liefern, als ſelbſt auf eigentliche Geſchichte. Und alſo auf eine Critik des Kunſtgeſchmacks noch uneigentlicher. Um den falſchen Geſchmack andrer Zeiten und Völker iſt ihm nie als um Hauptzweck zu thun; den züchtigt er blos, wenn er neben oder unmittelbar vor den Alten ihm zu Geſicht kommt: denn ſonſt, wie oft hätte er nach ſeiner vornehmen griechiſchen Idee züchtigen, und ſeine Hand in Nebenſtreichen ermüden müſſen! Und ſchreibt er alſo nicht als Kritikus des Kunſtgeſchmacks; wie weit entfernter vom Kunſtrichter der Poeſie? Als Künſtler las er die Dichter, als Kunſtlehrer brauchet er ſie, und würde nicht ſo haben ſchreiben können, wenn er auch ſelbſt die Dichter anders, und nicht als Künſtler geleſen. Er, dem wie jenem griechiſchen Künſtler, die Schönheit ſelbſt, (aber die Kunſtſchönheit) erſchienen war; bezaubert von ihr, ſuchte er ihre Geſtalt alſo mit Feuer in ſeinen Geiſt gemalt, brennend in ſeinem Auge, und ſich in ſeinem Herzen regend — dieſe Geſtalt der Kunſtſchönheit, dieß Bild der Liebe, ſuchte er allenthalben, wollte ſie auch im bloßen Abglanz ſehen, vermuthete ſie ſelbſt, wie Kleiſts Amynt ſeine geliebte Lalage, auch in Fußtritten, auch im Bilde des Waſſers, auch im Hauche des

Zephyrs, der freilich von einer andern Lalage, (der Schönheit des Dichters) kommen konnte. Im Gefühl alſo dieſer bildenden und nicht dichtenden Schönheit ſtand er auch vor Virgils Laokoon, wie vor dem Laokoon des Polydorus, und ſo muß er geleſen werden: denn das ſind Schranken der menſchlichen Natur, auf einmal nur eines ſehen zu können, was man will, und wie man will — Dieß eine war bei Winkelmann die Kunſt. Soll ich ihm alſo Kenntniß der Alten abſprechen, weil er Homer nicht als Dichter, ſondern als Künſtler, nicht alſo des poetiſchen Weſens ſeiner Muſe wegen, nicht wie Leßing geleſen? Soll ich ihm einen Seitenblick, den er auf die Poeſie wirft, um ſeine Kunſt zu erläutern, und geſetzt dieſer Seitenblick träfe auch nicht auf das Innere der Dichtkunſt, zum Hauptverbrechen anrechnen? Und ſoll ich, weil Leßing wiederum alles aus dem Grunde der Seele hole, ſoll ich ihn für einen ſpekulativen Witzling, und wenn er einigemal mit ſeinen muntern Schlüſſen zu weit käme, für einen rathenden Kopf halten? Warum können wir denn nicht zween ſo originale Denker, Winkelmann und Leßing nehmen, wie jeder iſt? Auch in der Schreibart ſo gar haben beide eine griechiſche Grazie zur Freundin; nur daß ſie bei beiden nicht Eine Grazie iſt.

Winkelmanns Styl iſt wie ein Kunſtwerk der Alten. Gebildet in allen Theilen, tritt jeder Gedanke hervor, und ſtehet da, edel, einfältig, erhaben, vollendet: er iſt. Geworden ſey er, wo oder wie er wolle, mit Mühe oder von ſelbſt, in einem Griechen, oder in Winkelmann; genug, daß er durch dieſen auf einmal, wie eine Minerva aus Jupiters Haupt daſtehet und iſt. Wie alſo an dem Ufer eines Gedankenmeeres, wo auf der Höhe deſſelben der Blick ſich in den Wolken verliert: ſo ſtehe ich an ſeinen Schriften, und überſchaue. Ein Feld voll Kriegsmänner, die weit und breit zuſammen geworben, die Ausſicht erſt lange ins Große führen; wenn aber endlich aus dieſer Weite das Auge erhabner zurück kommt: ſo wird es ſich an jeden einzelnen Kriegsmann heften, und fragen, woher? und betrachten, wer er ſey? und alsdenn von vielen den Lebenslauf eines Helden erfahren können.

Leßings Schreibart iſt der Styl eines Poeten, d. i. eines Schriftſtellers, nicht der gemacht hat, ſondern der da machet, nicht der gedacht haben will, ſondern uns vordenket, wir ſehen ſein Werk **werdend**, wie das Schild Achilles bei Homer. Er ſcheint uns die Veranlaſſung jeder Reflexion gleichſam vor Augen zu führen, ſtückweiſe zu zerlegen, zuſammen zu ſetzen; nun ſpringt die Triebfeder, das Rad läuft, ein Gedanke, ein Schluß giebt den andern, der Folgeſatz kommt näher, da iſt das Produkt der Betrachtung. Jeder Abſchnitt ein Ausgedachtes, das τεταγμενον eines vollendeten Gedanken: ſein Buch ein fortlaufendes Poem, mit

Einſprüngen und Epiſoden, aber immer unſtät, immer in Arbeit, im Fortſchritt, im Werden. Sogar bis auf einzelne Bilder, Schilderungen und Verzierungen des Styls, erſtrecket ſich dieſer Unterſchied zwiſchen beiden, **Winkelmann** der Künſtler, der gebildet hat, **Leßing** der ſchaffende Poet. Jener ein erhabner Lehrer der Kunſt; dieſer ſelbſt in der Philoſophie ſeiner Schriften ein muntrer Geſellſchafter; ſein Buch ein unterhaltender Dialog für unſern Geiſt.

So dörften beide ſeyn: und wie unterſchieden! wie vortreflich bei dem Unterſchiede! Weg alſo mit der Brille, durch die man von einem zum andern ſpielen will, um durch Kontraſt zu loben! Wer L. und W. nicht leſen kann, wie jeder derſelben iſt, der ſoll keinen von beiden, der ſoll ſich ſelbſt leſen! — —

2.

W. ſchildert ſeinen **Laokoon** a), mit dem Gefühl, als hätte er ihn ſelbſt geſchaffen: „Der Schmerz, „welcher ſich in allen Muskeln und Sehnen des „Körpers entdecket, und den man ganz allein, ohne das Geſicht und andre Theile zu betrachten, „an dem ſchmerzlich eingezognen Unterleibe beinahe „ſelbſt zu empfinden glaube; dieſer Schmerz, ſage „ich, äußert ſich dennoch mit keiner Wuth im Geſicht

---

a) Von der Nachahmung griechiſcher Werke. S. 21. 22.

„ ſicht und in der ganzen Stellung. Er erhebt „ kein ſchreckliches Geſchrei, wie Virgil von ſeinem „ Laokoon ſinget; die Oeffnung des Mundes geſtattet es nicht: es iſt vielmehr ein ängſtliches „ und beklemmtes Seufzen, wie es Sadolet beſchreibt. Der Schmerz des Körpers und die „ Größe der Seele ſind durch den ganzen Bau der „ Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet und „ gleichſam abgewogen. Laokoon leidet, aber er „ leidet, wie des Sophokles Philoktet: ſein Elend „ gehet uns bis an die Seele; aber wir wünſchten, „ wie dieſer große Mann, das Elend ertragen zu „ können.„

„ Laokoon leidet, wie des Sophokles Philoktet.„ Von dieſer Vergleichung gehet Hr. Leſſing a) aus, und will, daß es keine Vergleichung ſey: daß Sophokles Philoktet nicht blos ängſtlich und beklemmt ſeufze, ſondern klage, ſchreie, mit wilden Verwünſchungen; das öde Eiland ſchrecklich anfülle, und auch das Theater von Tönen des Unmuths, des Jammers, der Verzweiflung durchhallen laſſe. Winkelmann muß alſo zuerſt wohl nicht recht geleſen haben, und zweitens alſo übel vergleichen, übel folgern.

Der Philoktet Sophokles mag entſcheiden — wie leidet dieſer? Es iſt ſonderbar, daß der Eindruck,

---

a) Leſſ. im Laok. p. 3.

druck, den dieſes Stück bei mir von lange her zurück gelaſſen, derſelbe iſt, den W. will: nämlich der Eindruck eines Helden, der mitten im Schmerz ſeinen Schmerz bekämpft, ihn mit holem Seufzen zurückhält, ſo lange, als er kann, und endlich, da ihn das Ach! das entſetzliche Weh! übermannet, noch immer nur einzelne, nur verſtohlne Töne des Jammers ausſtößt, und das übrige in ſeine große Seele verbirgt. Laſſet uns Sophokles aufſchlagen, laſſet uns leſen, als ob wir ſähen, und ich glaube, wir werden den nämlichen Philoktet gewahr werden, den Sophokles ſchuf, und Winkelmann anführt, wie er geſchaffen iſt.

Mit Anfange des dritten Aufzuges überraſchet ihn der Schmerz; aber mit brüllendem Geſchrei? Nein: mit einem plötzlichen Stillſchweigen, mit einer ſtummen Beſtürzung, und da dieſe ſich endlich löſen, mit einem holen verzognen ἆ ἆ ἆ, das ſich auch kaum vom Neoptolem will hören laſſen. a) Was iſt dir? fährt dieſer auf. „Nichts böſes, gehe nur, mein Sohn; antwortet Philoktet, und wie anders, als mit einem Geſicht voll Liebe, voll zurückhaltendem Heldenmuthe. So geht die Scene des ſtummen Schmerzes fort: der bekümmerte, der

---

a) Νεω. ἕρπ' εἰ θέλεις. τί δή ποθ' ὧδ' ἐξ οὐδενὸς
Λόγου σιωπᾷς, κἀπόπληκτος ὧδ' ἔχῃ;
Φιλ. ἆ ἆ ἆ
Νεω. τί 'στιν;
Φιλ. οὐδὲν δεινόν. ἀλλ' ἴθ' ὦ τέκνον κ. τ. λ.

der unruhige, der fragende Neoptolem, und Philoktet, der — nicht brüllet und tobet, der ſeinen Schmerz beklemmt, ihn eine große Zeit ſelbſt dem Neoptolem verbergen will, und nur immer zwiſchen inne mit einem bangen ιω θεοι den Göttern klaget. Und eben dieſe ſtumme Scene des Schmerzes, von welcher Wirkung muß ſie auf den Zuſchauer geweſen ſeyn? Er ſieht Philoktet leiden, ſtumm, nur in einer verzognen Geberde, nur mit einem beklemmten Ach! leiden; und wer fühlt dieß beklemmte Ach! nicht mehr, als das brüllende Geſchrei eines Mars, der in der Schlacht verwundet, wie zehn tauſend Mann, oder warum nicht lieber, wie zehn tauſend Ochſen? ausbrüllet? Hier erſchrickt, dort fühlet man: mit Philoktet mitleidend beſtürzt, als Neoptolemus, banget man, weiß nicht, woran man iſt, was man thun, wie man helfen ſoll? Man tritt auf ſein trauriges αα zu ihm: „Wie denn? du leideſt! du redeſt nicht! Warum ſo verſchloſſen? du wirſt gepeiniget? warum ſeufzeſt du zu den Göttern? — Und ein Philoktet antwortet mit verzognem Lächeln, mit einem Geſicht, in welchem ſich Schmerz und Muth und Freundlichkeit miſchen: Ich? Nein! ich empfinde Erleichterung! ich flehe zu den Göttern um glückliche Schiffahrt. Welch ein griechiſcher Garrik gehöret dazu, den Schmerz und den Muth, die menſchliche Empfindung und die Heldenſeele hier abzuwiegen!

Uebermannet endlich vom Schmerz unterliegt er; er bricht aus —— aber in Töne der brüllenden Verzweiflung, des wütenden Geſchreies? Nichts! in ein trauriges απωλολα τεκνον. βρυχωμαι τεκνον. παπαῖ. απαπαπαπᾶ. παπᾶ. πάπα. πάπα. παπαῖ: das ſind ſeine gezognen Klagetöne! Er bittet um die Heldencur, ſeinen Fuß abzuhauen: er winſelt. —— Nichts mehr? Nein, nichts mehr! Er war ausgebrochen, wie Neoptolem ſagt, nur in νηγην και ςενον in Aechzen und Seufzen, und Ach! wie muß dieß rühren! Sein gekrümmter Fuß, ſein verzognes Geſicht, ſeine vom Seufzer erhobene Bruſt, die vom Aechzen hole Seite, ſein halbes Ach! —— —— Weiter geht der Dichter nicht: und um zuvor zu kommen dem Uebertreiben des Ausdrucks, läßt er Philoktet vor Schmerz in Unſinn fallen! So ſehr hat er gelitten, ſo ſehr ſeine Kräfte zuſammen gefaſſet, daß er raſet.

Er kommt wieder zu ſich! er erholt ſich! aber die Krankheit kommt, wie ein verirrter Wandrer wieder: ſchwarzes Blut ſprüht hervor: ſein απταπαπα fängt an: er bittet, ächzet; ein Fluch auf Ulyſſes, ein Zorn mit den Göttern, ein Ruff an den Tod, aber alles nur ruckweiſe, nur Augenblicke! der Schmerz läßt nach; und ſiehe! den Augenblick der Erholung wendet er an, um den dritten Anfall zu erwarten. Er kommt, und da der theatraliſche Ausdruck nicht höher ſteigen kann, ſo läßt ihn Sophokles — Alles, was er ihn thun laſſen kann, um ihn nicht ſchreien zu laſſen: ſchwärmen, ächzen, bitten, zürnen, athemlos zu ſich kommen und — — einſchlafen. Peinlicher Auftritt! der höchſte am Ausdrucke, den vielleicht je ein tragiſches Stück gefodert, und nur ein griechiſcher Schauſpieler erreichen konnte.

Aber in dieſem peinlichen Auftritte, was iſt da das Höchſte am Ausdruck, was iſt der Hauptton deſſelben? Etwa Geſchrei? So wenig, daß Sophokles ja auf nichts ſorgfältiger ſcheint, als zu vermeiden, daß dieß nicht Hauptton würde. Wo ſind „die Klagen, das Geſchrei, die wilden Verwünſchungen, mit welchen ſein Schmerz das Lager erfüllte, und alle Opfer, alle heilige Handlungen ſtörte, die ſchrecklich durch das öde Eiland erſchollen [a];„ wo ſind ſie? auf dem Theater? Ja! aber in der Erzälung [b], in der Erzälung ſeines Feindes Ulyſſes, der ſich darüber rechtfertigen will, daß man ihn ausgeſetzt, und verlaſſen; nicht aber in der Aktion, nicht als ob dieß Geſchrei Hauptausdruck wäre. Ein andrer Dichter, ein Aeſchylus z. E. würde freilich hieraus mehr Hauptton gemacht, und vielleicht, wie durch ſeine Evmeniden eine Schwangere erſchreckt haben, zu misgebähren: bei einem übertriebenen neuen Tragikus würde Philoktets Gebrülle gewiß ſchon hinter den Scenen anfangen, und er ſich mit wüſtem, wildem Geſchrei aufs Theater ſtürzen, wie z. E. Hudemanns Kain durch den ſchönſten und neueſten **Coup de Theatre** ſich vor dem Eintritt mit ſeiner Keule meldet, ſie vor ſich hin wirft, und ihr nach, länge lang aufs Theater hineinfällt. Aber bei dem weiſen Sophokles? — Wie hat er den Ton der Angſt abgewogen? wie ſorgfältig auf ihn bereitet! wie lange unterdrückt! wie oft unterbrochen! wie ſehr durchgängig gemildert! Der ganze Auftritt kann ein Gemälde des Schmerzes heißen durch alle ſeine Grade vom ſtummen, bis zum betäubenden Schmerze, der ſich ſelbſt gleichſam ertödtet; aber im Ganzen doch das Gemälde des **zurückgehaltenen** und nicht des **ausgelaſſenen** Schmerzes, dieß iſts unſtreitig bey Sophokles vom Anfang zu Ende.

---

[a] Laok. p. 3.

[b] Sophokl. Philokt. Akt. 1. Auftr.

Und **daher** auch die Kürze des Akts, der kurz in Worten, aber lang in der Vorſtellung iſt. Käme es hier auf „das Schreien, auf die jammer„vollen Ausrufungen, auf das **ausgeſtoßne** und „**abgebrochne** häufige ά ά an„ wie Hr. L. a) will: ſo weiß ich nichts, was entweder ſchneller auf einander folgen, oder den Zuſchauer unwillig machen muß. Aber das Zurückhalten, das peinliche Ver-

---

a) Laok. pag. 4.

Verſchmerzen, die langen Kämpfe mit dem Weh im Stillen, die endlich mit einer verſtohlnen ω μοι! μοι! geſchloſſen werden; dieſe dehnen, dieſe ſchleichen, und ſie ſind der Hauptton des ganzen Auftritts. Nun ſetzen ſie noch den dämmerenden Chorus hinzu, der dem entſchlafnen Philoktet ſein Schlaf- ſein Ruhelied, in ſanften langſamen Zügen ſinget, und hier nicht bloß den Akt beſchließet, ſondern ſelbſt im Akte iſt; denn der ſchlafende Philoktet lieget dem Zuſchauer vor Augen; dieſen, ſage ich, ſetze man hinzu, und es iſt ein langer, ganzer, vollendeter Akt, der meine Seele füllet: aber nicht durchs Ausſtoßen, ſondern eben durch das Rückhalten des Ach! Und ſo kann Winkelmann mit Recht ſagen: Laokoon leidet, wie Sophokles Philoktet: nur jener, als Bildſäule, bei welcher ein Seufzer ewig dauret, ewig die Bruſt beklemmet, und dieſer als tragiſche Perſon, die den langen Seufzer endlich mit einem Ach! ſchließen, und den wieder kommenden Schmerz mit einem Ach! empfangen muß, die zwar auf einer Saite des Jammers herum irret, aber mit abgeſetzten, mit langſam wiederkommenden, mit etwas auf- und abſteigenden, mit Zwiſchentönen des unterdrückten Schmerzes. Sophokles war alſo derſelbe weiſe Meiſter in ſeinem Philoktet, wie Polydorus in ſeinem Laokoon, und bei beiden zeigt ſich, nur nach der Verſchiedenheit ihres Vorwurfs, einerlei Weisheit, den ſtillen, den prägnantſten

ſten Ausdruck zu ſuchen, und dem übertriebnen Ausdruck zu entweichen. Und das ſagt Winkelmann!

Allerdings iſt Schreien der natürliche Ausdruck des körperlichen Schmerzes a): nur jede Kunſt der Nachahmung, und ſo darf ich auch ſagen, jede Gedichtart, hat in Nachahmung dieſes Ausdruckes ihre eigenen Gränzen. Wie abwechſelnd iſt Homer in der Art, wie ſeine Krieger, ſeine Helden niederfallen, und wie wiederholend in dem, was den Niederfallenden und Sterbenden gemein iſt; aber weder jene Abwechſelung, noch dieſe Wiederholung macht mir das leßingſche Wort verſtändlich: „Homers Krieger fallen nicht ſelten mit Ge„ſchrei zu Boden b)!„ **Sehr ſelten**, möchte ich ſagen, (wenn mich nicht mein Gedächtniß aus Homer trügt) und **faſt gar nicht**, außer wenn eine nähere Beſtimmung dieſes Charakters es fodert. So gewöhnlich ihm iſt, das ſein Krieger **mit klirrenden Waffen**, mit **bebendem Boden** u. ſ. w. fällt und ſtirbt, **indem ihm Dunkelheit die Augen deckt** c); ſo ungewöhnlich fällt und ſtirbt einer mit **Geſchrei**, mit **Heulen**: und alsdenn iſt dieß nicht „der natürliche Eindruck des körperlichen „Schmerzes„ ſondern ein Charakterzug ſeines

---

a) Laok. pag. 4.

b) Laok. pag. 4.

c) Αμφι δ' οσσε κελαινη νυξ εκαλυψε.

Verwundeten. So **heult** z. E. bei ſeiner Verwundung ein **Pherekles** a); aber dieſer Pherekles iſt ein Trojaner, ein unkriegeriſcher Künſtler, ein feiger Flüchtling, der auf der Flucht eingeholt wird: und freilich ein ſolcher kann ſich durch ein Geheul auf ſeinen Knieen unterſcheiden; aber offenbar „nicht „der leidenden Natur ihr Recht zu laſſen„ ſondern Vermöge ſeines Charakters. Vermöge dieſes, ſchreiet die Venus **laut** b); denn ſie iſt die weichliche Göttinn der Liebe: ihre zarte Haut iſt kaum geſtreift, kaum wird ſie den rothen Ichor, das Götterblut, gewahr, ſo entſinken ihr die Hände; ſie verläßt die Schlacht, ſie weint vor Bruder, Mutter, Vater und dem ganzen Himmel: ſie iſt untröſtlich. Wer will nun ſagen, daß mit dieſem allen Homer ſie charakteriſiere, „nicht um ſie als die „weichliche Göttinn der Wolluſt zu ſchildern, ſondern vielmehr um der leidenden Natur ihr Recht „zu geben?„ Wäre dieß, wie würde er ſo genau die Seite des Weichlichen c) mit jedem Bilde, mit jedem Worte, mit jeder Bewegung zeichnen? wie würde er ſie noch oben drein, von Pallas verſpotten laſſen, als hätte ſie ſich bey einem Liebeshandel vielleicht geritzt? wie würde ſelbſt ihr lieber Vater Jupiter über ſie lächeln? Lachet dieſer, ſpottet jene, um der

---

a) Iliad. E. 68. *ἔριπ' οἰμώξας.*

b) Η δὲ *μέγ' ἰάχουσα.* Iliad. E. v. 343.

c) Ἀβληχρήν. Iliad. E. v. 337.

der leidenden Natur ihr Recht zu geben? und welche leidende Natur iſt ein Ritz der blendenden Haut? — Eben ſo wenig ſchreiet der eherne Mars a) aus einer andern Urſache, als eben — weil er der eherne, der eiſenfreſſende Mars iſt, der im Getümmel der Feldſchlacht raſet, und eben ſo wild bey der Verwundung aufſchreiet. Nichts iſt ungezweifelter, als dieß, wenn wir Homer ſagen laſſen, was er ſagt; denn wäre es ihm auch nur je eingefallen, das Schreien, als „einen natürlichen Ausdruck des „körperlichen Schmerzes„ und nicht mit höhern Abſichten zu gebrauchen, ſo wäre der Ausdruck: „Er ward verwundet und ſchrie!„ ihm ſo geläufig, als der „er fiel, und ſchwarze Nacht bedeckte „ſeine Augen.„

So weit ſind wir alſo, daß Homer „das Prädikat des Schreiens, nicht als einen allgemeinen „Ausdruck des körperlichen Schmerzes, nicht als „eine abſolute Bezeichnung, der leidenden Natur „ihr Recht wiederfahren zu laſſen„ gebrauche; es muß in dem Charakter eben deſſen, den er ſchreien läßt, eine nähere Beſtimmung dazu liegen, daß eben dieſer ſchreiet und kein andrer. Und da dünkt es mich jetzt unbeſtimmt, von ſeinen Helden allgemein zu reden b), was ſie nach ihren Thaten und Empfindungen ſind; denn keiner derſelben iſt an

---

a) Iliad. E. v. 859.

b) Laok. pag 5.

Empfindungen ſo wenig, als an Worten, Geberden, Körper, Eigenſchaften dem andern gleich; jeder iſt **eine eigne** Menſchenſeele, die ſich in keinem andern äußert.

Noch minder ſcheinet mir „das Schreien„ der wichtige unveränderliche Zug zu ſeyn, der zu der unveränderlichen Aeußerung eines Menſchengefühls gehören müßte: denn einer kann ſeufzen, der andre ächzen, der dritte ſchreien, und ein Hannibal in ſeinem äußerſten Kummer lachen. Am mindeſten aber iſts **nothwendige** Beſtimmung des **Helden**, als Menſch betrachtet: ſo daß er ein Unmenſch ſeyn müßte, wenn er nicht ſchrie. Wäre dieß: ſo hätte Homer lauter Unmenſchen beſungen. Sein Agamemnon, ein König der Völker, der herrlichſte der Griechen vor Troja wird im tapferſten Gefecht verwundet: er fährt zuſammen a) — aber aufzuſchreien, zu weinen, vergißt er; er faßt ſich, und ſtürzt mit ſeinem Spieße deſto ſchärfer in die Feinde: ſollte er deßwegen kein Menſch an Empfindung ſeyn, weil er nicht wie Mars, oder die Dame Venus aufſchrie? Hektor, der tapferſte Trojaner, wird von des Ajax großem Felſenſtein niedergeworfen, und auf der Bruſt gequetſcht: Spieß und Schild und Helm entfallen: rings um ihn klingen die ehernen Waffen

---

a) Iliad. λ. v. 254. ῬΙΓΗΣΕΝ τ'ἄρ' ἔπειτα ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων.

Waffen a) — aber aufzuſchreien vergißt er. Man muntert ihn auf, gießt ihm Waſſer ein: er kommt zu ſich: blickt auf; aber er ſinkt in die Kniee, ſpeiet ſchwarzes Blut — und doch denkt der Unmenſch an eins nicht, über ſeine Bruſtſchmerzen, über ſeine Seitenſtiche zu ſchreien und zu weinen. — So mit allen Helden Homers, der auch in dieſem Stücke Charakter beobachtet. Menelaus wird vom Pfeile Pandarus unvermuthet und im wichtigſten Zeitpunkte getroffen: ſein Blut rinnt: Agamemnon fährt zuſammen: Menelaus ſelbſt b); aber nichts mehr! da er den Pfeil in der Wunde ſieht, zieht er ihn aus, und läßt ſeinen Bruder und ſeine Mitſoldaten um ſich ſeufzen. Man weiß, daß Homer eine ordentliche Leiter der Tapferkeit habe, und er hat ſie auch in dieſer anſcheinlichen Kleinigkeit ſogar. Ulyſſes c) hält deßwegen ſeinen Schmerz zurück, weil er die Wunde nicht tödtlich fühlt; Agamemnon und Menelaus fahren d) bei der Verwundung doch noch zuſammen; aber endlich der verwundete **Diomedes** „ſtand, rief dem **Sthenelus**, ihm den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; und da das Blut quoll, ſo ſtrömte ſeine Empfindung, ſtatt in Thränen und Geſchrei, in feurige Gebethe wider die Feinde aus e). Solche Un-

men-

---

a) Iliad. Ξ. v. 418. b) Iliad. Λ. v. 148. c) Iliad. Λ. v. 439. d) Iliad. Δ. v. 148. e) Iliad. E. v. 95. &c.

menſchen ſind die Helden Homers, und je größerer Held, je größerer Unmenſch: ſein Achilles iſt ſogar am Körper unverletzlich.

Iſts alſo bei Homer, daß ſeine Helden ſchreien und weinen müſſen „um der menſchlichen Natur „treu zu bleiben, wenn es auf das Gefühl der „Schmerzen, wenn es auf die Aeußerung dieſes „Gefühls durch Schreien oder durch Thränen ankommt?„ a) Ich wollte nicht, daß ein alter Grieche, deſſen Heldenſeele, als ein ſeliger Dämon noch in der Welt unſichtbar wandelte, dieſe Behauptung läſe. Was? würde er ſagen, was iſt wohl einem in die Schlacht ziehenden Helden natürlicher, als verwundet, getroffen werden; ſich fürchten alſo kann er, wenn ihn ein unvermutheter Pfeil trifft; aber in der Schlacht ſchreien und weinen, das thut kein homeriſcher Held der Griechen; ſelbſt kein Held der Trojaner, die doch immer Homer in kleinen Zügen herunter ſetzt. Einem Hektor b) in ſeinem Tode entſinkt, ſelbſt bei ſeiner letzten ſterbenden Bitte, keine Thräne, kein Ton des Geſchreies: ein Sarpedon c) knirſcht, da er ſtirbt, und je tapferer, um ſo gefaßter bei dem Schmerze. Nur die Feigen zittern und weinen und ſchreien: Pherekles, der feige Flüchtling, und die weichliche Venus, und

der

---

a) Laok. pag. 5. b) Iliad. X. v. 330. &c. c) Iliad. II. v. 516.

der eiſenfreſſende trojaniſche Mars. So dichtet mein Homer.

Und ſo hält alſo die ſo einnehmende leßingſche Betrachtung a) über die Empfindbarkeit der Griechen, und den Kontraſt derſelben gegen rohe Barbarn, und ſeine Europäer nicht Stich? Die Empfindbarkeit zum Schmerzen bei einem körperlichen Schmerze nicht wohl, wenigſtens nicht als homeriſcher Heldenzug, nicht allgemein, nicht als nothwendiges Kennzeichen der menſchlichen Empfindung. Giebts aber keine andre Empfindbarkeit zu Thränen, und auch zu lauten, zu klagenden Thränen, als körperlicher Schmerz? Ohne Zweifel, und eben dieſe Empfindbarkeit, wenn ſie ein Vorzug der Griechen wäre, macht ihnen zwar mehr Ehre; allein die Abhandlung darüber wäre offenbar eine Ausſchweifung von dem Satze, den Hr. L. glaubt erwieſen zu haben b) „daß das Schreien c) bei Empfindung körperlichen Schmerzes, beſonders nach „der alten griechiſchen Denkart, gar wohl mit einer großen Seele beſtehen kann;„ ein ſeltner Satz, der im erſten Abſchnitt, auch eben ſo ſelten, mit einer Armee von weinenden Helden, die ich im Homer nicht kenne, bewieſen wird d). Um alſo doch nicht

leer

---

a) Laok. p. 4. — 9. b) Laok. p. 9. c) Daß Homers Helden nicht bei andrer Gelegenheit das Schreien, ein tapfres rieſenmäßiges Geſchrei, eigen geweſen, leugne ich nicht; wo gehört das aber hieher? d) Hr. Klotz

hat,

leer auszugehen, laſſet uns Leßingen auf ſeinem Abwege folgen.

3.

Die Empfindbarkeit der Griechen zu ſanften Thränen, iſt zu ſehr bekannt in Aeußerungen, als daß man, wie Herr Leßing ein einzelnes Beiſpiel, und dazu aus einer bloßen Vermuthung a) nehmen dörfte, die hier vielleicht nicht beweiſet, was ſie beweiſen ſoll. Griechen und Trojaner ſammlen ihre Todten. Beide vergießen heiße Thränen; aber den Trojanern verbietet dieß Priamus. Warum verbietet ers ihnen? Er beſorgt, ſagt die Dacier, ſie würden ſich zu ſehr erweichen, und morgen mit wenigerm Muth an den Streit gehen. „Warum „aber, fragt Herr Leßing, muß nur Priamus dieſes „beſorgen? Der Sinn des Dichters geht tiefer. „Er will uns lehren, daß nur der geſittete Grieche „zugleich weinen und tapfer ſeyn könne; indem der „ungeſittete Trojaner, um es zu ſeyn, alle Menſch„lichkeit vorher erſticken müſſe.„ Zu hart für die armen Trojaner! Kann Priamus nicht ihren Thränen Einhalt thun wollen, nicht aus ungeſitteter Bar-

---

hat, wie Er Homer kennet, Leßingen dieß nachſchreiben dörfen: clamor et eiulatus ex Graecorum opinione nihil detraxit magnitudini animi. *Homeri heroes clamantes cadunt*: ſunt quidem illi heroes Homeri natura mortali maiores, ſed numquam tamen etc. Act. litter. Vol. III. p. 286.

a) Laok. p. 7.

Barbarei, ſondern weil die Thränen der Trojaner, ſeiner Kinder, freſſender waren, als die Thränen der Griechen. Dieſe waren Angreifende, und ſtritten um der Ehre wegen; ihnen wards alſo leichter, neuen Muth zu faſſen, und Agamemnon brauchte deßwegen keine Beſorgniß. Die Trojaner aber litten: ſie waren Angefallene, die nicht der Ehre ſo wohl als der Sicherheit, ihres Lebens wegen ſtritten a), die ſich in Bedrängniß fühlten, und halb in Verzweiflung, eines Räubers wegen, ihre Kinder und Männer verlieren, eines Räubers wegen die Ihrigen begraben mußten. Hier empörten ſich die Empfindungen der Bedrängten, hier floſſen heiße Thränen der murrenden Unſchuld. Und Priamus ließ ſie nicht weinen! Warum? weil er ein ungeſitteter Barbar war, und ſeine Trojaner als ſolche kannte, die nicht zugleich weinen und ſtreiten könnten? Wie wenn er ſie zurückgehalten hätte, als ein Vater ſeiner unglücklichen Stadt, und ſeines unglückbringenden Sohns? damit ſie nicht in einem Schickſale, das ihm ſelbſt ſo zu Herzen gieng, gar murren oder verzweifeln möchten? — Doch wenn das auch nicht: noch ſind die Trojaner keine Lappländer, keine Scythen: denn ſie weinen ja um die Ihrigen, und Priamus befürchtet eben ein zu weiches Herz, zu tief einfreſſende Thränen.

Ge-

---

a) Χρειοῖ ἀναγκαίῃ, πρό τε παίδων καὶ πρὸ γυναικῶν. Iliad. θ, 57.

Gerade alſo das Gegentheil! — Doch aus ſolchen Deutungen kann man immer machen, was man will, und eine bloſe Allegorie; „der Sinn des Dich„ters geht tiefer„ kann uns endlich ſo tief führen, daß der Boden ſinkt.

Die ganze Dichtkunſt der Griechen hat zu viel Spuren dieſer Empfindbarkeit ihrer Nation zu Schmerz und Thränen, als daß man bloß muthmaſen dörfte, und ſie iſt einem großen Theile nach gleichſam ein ganzer lebender Abdruck dieſes Gefühls, dieſer weichen Seele. Laſſet uns dieſen Theil die elegiſche Poeſie nennen; aber niemand verſtehe hier unter dieſem Namen jenen hinkenden Aſſen, der ſich nach unſern weiſen Lehrbüchern der Poeſie bloß im Sylbenmaas unterſcheiden ſoll: ſondern Elegie ſei mir hier die klagende Dichtkunſt, die versus querimoniae nach Horaz, ſie mögen ſich finden, wo ſie wollen, in Epopee und Ode, in Trauerſpiel, oder Idylle; denn jede dieſer Gattungen kann **Elegiſch** werden. In ſolchem Verſtande hat die Elegie ein eignes Gebiet in der menſchlichen Seele, nämlich die Empfindbarkeit des Schmerzes und der Betrübniß: man kann alſo aus ihr über Völker und Zeiten hinaus ſehen, und hier wird ſich durch Vergleichungen auch die den Griechen eigne Stelle finden. Ich ſtecke einige Geſichtspunkte ab.

1. Nicht jedes Volk hat für milde Betrübniſſe ein gleich zartes Herz; bei manchem haben ſelbſt die Klagen eine rohe Veſtigkeit, ein heldenmäßiges Brauſen, in welches ſie verſchlungen werden, und ein ſolches wird, bei ſonſt großen Dichtern, mit der Sprache dieſer weichen Thränen ſehr unbekannt ſeyn können. So die nordiſchen Skandinavier, die auch bei Trauerfällen vom Heroismus geſtält, kaum kurze Seufzer ausſtießen und — ſchwiegen; wenn ſie ſangen, ſo war ihr Geſang kaum die milde elegiſche Thräne.

Der König Regner Lodbrog ſtirbt a): er ſtirbt unter den entſetzlichſten Schmerzen. Stirbt er in Elegien? Läßt er der gequälten ſterbenden Menſchheit, dem von ſeinen Söhnen entfernten brechenden Vaterherze ſein Recht wiederfahren? Eine einzige weiche Thräne hätte den Nachfolger Odins entweihet. Er ſtirbt im Triumphsliede, im Andenken an ſeine Thaten, voll Heldenfreude, voll Rache, voll Muth, voll himmliſcher Hoffnung. „Wir haben mit Säbelſtreichen gefochten, ſo endet ſein Geſang, o wüßten meine Söhne die Plagen, die ich erdulde; wüßten ſie, daß giftige Nattern mir den Buſen zerfleiſchen — wie heftig würden ſie ſich nach grauſamen Schlachten ſehnen! Denn die Mutter, die ich ihnen gab, hat ihnen ein männliches Herz hinterlaſſen.

---

a) Mallets Geſchichte von Dännem. p. 112. 113.

„Wir haben mit Säbelſtreichen gefochten; doch „jetzt — nahet ſich mein letzter Augenblick. Bald „wird das Schwert meiner Söhne ins Blut des „Ella getaucht ſeyn: ihr Zorn wird entflammen, „und dieſe muthige Jugend die Ruhe nicht weiter „dulden.

„Wir haben mit Säbelſtreichen gefochten in „ein und funfzig Schlachten, wo die Fahnen flogen. Von meiner Jugend an lernte ich, die „Spitzen der Lanzen mit Blute färben, und nie „hätte ich einen tapferern König, als ich bin, zu „finden geglaubt. — Aber es iſt Zeit, aufzuhören: „Odin ſendet ſchon die Göttinnen, mich in ſeinen „Pallaſt zu führen. Da werde ich auf dem erhabenſten Platze ſitzend Bier mit den Göttern trinken. Die Stunden meines Lebens ſind verfloſſen, ich ſterbe lächelnd! —„ Das beſte Beiſpiel zu Herrn Leßings Bemerkung über den harten nordiſchen Heldenmuth.

Ein anderes aus einer der beſten kritiſchen Schriften a) unſrer Zeit. **Abbiorn Prude**, der heldenmüthige Däne, in den Händen ſeines Feindes, der mit langſamer Wuth in ſeinen Eingeweiden wühlet — wehklaget er, ſeufzet er? Er denkt an ſeine Mutter, an alle Freuden ſeiner Jugend, und ſeines männlichen Alters; er fühlt ſeine ganze Pein,

---

a) Briefe über die Merkwürd. der Litterat. p. 112. 113.

Pein, aber als Held: ſo ſtirbt er. — So ſtirbt der Eskimaux a) an ſeinem Marterpfal. Freund, und Vaterland, Kinder und Mutter, alles, was ihm auf ſeiner Welt das liebſte iſt, ruffet er in ſeinem Sterbegeſange; aber, um über ſie zu weinen, um den Zoll der Menſchlichkeit zu entrichten? Eine einzige weiche Thräne würde den Helden, ſein ganzes Geſchlecht, und ſeinen Freund und ſein Vaterland entehren. Kein Ach alſo entwiſcht ihm, ſelbſt unter den grauſamſten Schmerzen: geſenget und gebrannt ſingt er ſeinen Martergeſang. Er wird zum deſto langſamern Tode losgebunden, und — raucht mit Scherz und Spott ſeine Pfeife Tobak mit andern: die Martern fangen wieder an; er ſpottet, ſchweigt, wird ihr Lehrer in neuen Qualen, ſingt und ſtirbt im Triumphe. So der Eskimaux!

Wo alſo das Herz eines Volkes Kieſelſtein iſt: da ſchlägt der heftigſte Schmerz, er treffe nun Leib oder Seele, nichts als heroiſche Funken; denn woher ſollte dem Kieſelſtein eine zarte elegiſche Thräne kommen? Der Heldenmuth, die Liebe zum Vaterlande, und zum Ruhme ſeines Stammes, das heroiſche Bündniß mit ſeinem Freunde, der ſein Rachengel ſeyn ſoll: die ganze Bildung einer rohen und ſtarken Natur zum unerſchütterten Nachfolger Odins und anderer thränenloſen Helden, die ihrem Volk, ihrer Republick, eben den Geiſt der Ta-

---

a) Geſchichte von Amerika, Th. I. p. 424.

pferkeit einflößen — dieß alles betäubte Menſchlichkeit und Gefühl und Thränen.

2. Nun laßt dieſen Heldenmuth, dieſe Liebe zum Vaterlande, und zum Ruhme ſeines Stammes, dieß Gefühl für Freundſchaft, und die unverhüllte Offenheit der Seele — laßt dieſe edle und große Geſinnungen ſich alle ohne ſolche Verſchanzung und Verhärtung äußern: die gröſte Tapferkeit wird ſich alsdenn immer als die empfindbarſte Menſchheit zeigen. „Nach ihren Thaten werden „ſolche Leute Geſchöpfe höherer Art ſeyn; nach ihren „Empfindungen Menſchen.„

Und ſollte es nur unter den Griechen dieſe Doppelgeſchöpfe höherer Art, dieſe Heldenmenſchen, dieſe **Semonen** gegeben haben? Und unſre Ureltern wären Barbarn, und alle nordiſche Barbarn in dieſem Stück Unmenſchen geweſen? Menſchliches Gefühl muß jedem einwohnen, der ein Menſch iſt; es muß, wo es erſtickt, wo es in rohe Tapferkeit verſchlungen werden ſoll, erſt von tauſend Beiſpielen, von einem großen unter einer Nation lebenden Vorbilde, von dem ganzen Geiſte des Volks, und durch alle Eindrücke der Erziehung von Jugend auf gewaltig beſtürmt, und dahin endlich geriſſen werden, daß es mit dieſen Beiſpielen wetteifre, daß es dieſem großen Vorbilde, das den Geiſt dieſes Volks beſtimmet, folge. Wo dies nicht iſt: da wird ſich die unverhüllte Natur zeigen; die Empfindungen der Menſchheit werden ſich in ein Heldengewand kleiden, und der Sinn des Helden ſich wiederum der menſchlichen Thräne nicht ſchämen — es ſei unter einem Volke, wo es wolle!

Und wie? wenn wir ein ſolches Volk auch mitten unter nordiſchen Gebirgen; mitten unter Barbarn, ſelbſt unter dem Namen eines barbariſchen Volks begriffen, und mit nichts als Kriegen beſchäfftigt, auffänden? und welches doch gleich fern von Griechenland, als von ſeinen Sitten, alle die menſchliche Empfindbarkeit zeigte, die kaum ein Grieche gezeigt hat — bliebe da noch der Gegenſatz ſo ganz veſt: „Unſere nordiſche Urältern waren Barbarn. Alle Schmerzen verbeiſſen, dem Streiche des Todes mit unverwandtem Auge entgegen ſehen, weder ſeine Sünde noch den Verluſt ſeines liebſten Freundes beweinen, ſind Züge des alten nordiſchen Heldenmuths. Nicht ſo der Grieche! a)„ Wenn ich nun hier einfiele und fortführe: Nicht ſo der Schotte, der Celte, der Irre!„ er äuſerte ſeine Schmerzen und Kummer; er ſchämte ſich keiner der menſchlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege zur Ehre, und von Erfüllung ſeiner Pflicht zurückhalten. „So hätte ich für meine Barbarn alles geſagt, was L. von ſeinen Griechen, im Contraſt mit den nordiſchen Barbarn, und doch für meine nordiſche Barbaren noch nicht gnug.

---

a Laok. p. 6.

Ich kenne kein poetiſches Volk der Erde, welches große und ſanfte Empfindungen, ſo ſehr in Eine Geſinnung verbunden, und in Einer Seele den Heroismus des Helden- und Menſchengefühls ſo ganz gehabt hätte, als die — alten Schotten, nach Maasgabe ihrer jetzt aufgefundnen Geſänge. Eine ſichere Maasgabe, da die Urſprünglichkeit dieſer Lieder bewieſen, und das ganze Leben der Nation bekannt iſt, als ein Leben, das unter Thaten, Empfindungen und Geſängen verſtrich, und wo die Geſänge eben zu nichts beſtimmt waren, als dieſe Thaten und Empfindungen zu verewigen. Dies alſo vorausgeſetzt: und in jedem Bardenliede zeigt ſich ein Volk, deſſen Seele ganz der Tapferkeit und einer feierlichen Liebe flammete; ein Volk, deſſen Denkart überhaupt von einem Heldenernſt eine gewiſſe melancholiſche Farbe erhalten, und dieſe auch auf ſeine weichen Empfindungen verbreitete. Die meiſten Stücke der herſiſchen Dichtkunſt kann ich nicht beſſer, als **feyerliche Trauergeſänge** nennen, an die nichts im Alterthume, und was dieſe Seite des Gefühls betrifft, ſelbſt nichts im griechiſchen Alterthume reicht.

Schilrick a) ſcheidet von ſeiner geliebten **Vinvela**: fern weg, fern weg in Fingals Kriege: er verläßt ſie: ſie bleibt allein: er wird vielleicht fallen; aber **Vinvela** wird ſein gedenken. Ich kenne

---

a) Fragmente der alten Hochſchottl. Dichtk. p. 1.

ne kein Stück, das an Süßigkeit der Liebe, und an Entſchloſſenheit des Scheidenden einen ſolchen Abſchied, zweer ſo edlen und ſo fühlbaren Perſonen, mit fünf Worten des Dialogs ſo rührend beſänge. Ich nehme Leßingen ſeine Worte auf die Griechen: „Hier der Schotte! Er fühlte und furchte ſich; „er äuſerte ſeine Schmerzen und ſeinen Kummer: „er ſchämte ſich keiner ſeiner menſchlichen Schwachheiten; keine mußte ihn aber auf dem Wege nach „Ehre, und von Erfüllung ſeiner Pflicht zurückhalten.„ Und dieſer Schotte war ein Barbar von einem nordiſchen Gebirge.

Schilrick trauret um ſeine entfernte **Vinvela** a): ſie erſcheint, ſie ſpricht im ſauſenden Lüftchen: „Ich „hörte von deinem Tode: ich hörte und trauerte um „dich, Schilrick. Vor Gram um dich gab ich den „Geiſt auf. Schilrick, ich liege erblaßt im Grabe.„ Sie flieht, ſie fährt davon, wie der graue Nebel im Winde. Schilrick klagt ſie: die ſanfteſte, feierlichſte Elegie der Liebe! — Nur ein Schotte, würde ich im Leßingſchen Enthuſiasmus ſagen, nur ein Schotte kann zugleich weinen und tapfer ſeyn!„

Was geht über das Gedicht: **Colma, Comala**: b) an Wahrheit und Einfalt, an Süßigkeit und Hoheit, an Stärke und Zartheit der Gedanken, der Empfindungen, des Ausdrucks, an Inhalt und Einkleidung; was geht an allem dieſem über

---

a) Ebendaſ. p. 4.

b) Ebendaſ. p. 31.

die elegiſchen Liebesgeſänge dieſer Nation, die ſich durch nichts, als an Bardenliedern voll tragiſcher Heldenthaten, und voll tragiſcher Heldenliebe ergötzten? Nichts, ſelbſt aus dem griechiſchen Alterthume nichts! Die Liebe der Griechen, ihre ſanften Empfindungen und Klagen, ſind weicher und wortſtrömend, wenn ich ſie mit dieſen Barbarn vergleiche, bey denen die Liebe in ſtolzer, in heldenſtolzer Seele wohnte, ſich zu einer ſanften Schwärmerei, zu einer erhabnen Heldenzärtlichkeit hob, und auch in den Elegien der Liebe durch große Geſinnungen rühret, und bezaubert. Die gewäſſerten Klagen unſerer Elegiſten ermüden mein Ohr; aber dort, in dieſem feierlichen Alterthume, dort tönet eine Melancholie der Liebe, die uns lehret, daß „nicht blos der geſittete Grieche zugleich weinen und tapfer ſeyn könne„, der barbariſche Schotte könne es beſſer.

Vielleicht aber war dies nur ſo mit Einer Empfindung der Menſchlichkeit, indeß alle andre von Tapferkeit erſtickt werden mußten? Wie kann doch Eine Statt finden, ohne zugleich Allen Raum zu machen? Die elegiſche Stimme der Schotten iſt in der **Vater-** in der **Geſchlechtsliebe** eben ſo ſüß und tapfer, als in der **Weiberliebe**. Man weiß, was in den alten Zeiten der Ruhm des Stammes galt: eine Empfindung, die bis auf den dummen Ahnenſtolz aus den Seelen unſerer Zeiten weggeſchwemmt zu ſeyn ſcheinet. Wo flieſſen edlere Thränen, als wenn der Sohn Fingals Oſſian a), das Andenken ſeiner Söhne und ſeines Vaters, ihrer Thaten und ihres Todes erneuret — wo ſind edlere Thränen, als dieſe auf den Wangen des Greiſes, der „gleich einer alten Eiche daſteht: aber der Brand hat meine Zweige weggehauen, und ich bebe bei den Flügeln des Nords. Allein, allein ſoll ich an meinem Orte zu Staube werden.„ So klagt der tapfere Oſſian, und ſo läßt derſelbe, den Arnim, ſo den grauhaarigen Carryl klagen: ſo klagen die Helden, die Väter ihrer Stämme. Alle Empfindungen der Helden und der Menſchen, z. E. Vaterlands- und Geſchlechter- Freundes- und Weiber- und Menſchenliebe — alle leben in den Gedichten dieſes Volks, wie in Abdrücken ihrer Seele.

Und ſo war es wohl nicht der Grieche allein, der zugleich weinen und tapfer ſeyn konnte b). So war nicht jeder, der Barbar heißt, der in einem rauhen Klima wohnte, und die Bildung der Griechen nicht kannte, von der Art, „daß er, um tapfer zu ſeyn, „alle Menſchlichkeit erſticken müßte.„ So lag es alſo wohl nicht an der National-Seele, am Temperament, am Clima, am Geſittetſeyn der Griechen, wenn ſie beides verbanden: Und ſo müſſen alſo andre Gründe ſeyn, die dieſe Miſchung von Helden-

---

a) Eben d. ſ. p. 17. 21. u. f.

b) Laok. p. 6.

thum und Menſchlichkeit bei ihnen und bei den Barbaren hervorbrachten, oder nicht hervorbrachten. Sollten uns dieſe Gründe nicht auf den Weg bringen: worinn und woher auch die Griechen ſo empfindbar geweſen?

4.

1. Wenn es eine Zeit giebt, da das Wort **Vaterland** noch nicht ein leerer Schall iſt, ſondern

— — ein Silberton dem Ohr
Licht dem Verſtand und hoher Flug zum Denken,
Dem Herzen groß Gefühl —

ſo muß der Name Vaterland ſo gut den Dichter zum Helden, als den Helden zum Dichter, und beide zu theilnehmenden Söhnen ihres Vaterlandes machen. Der Held wird dafür ſtreiten, der Dichter ſingen, und wenn ſie beide es nicht mehr retten können, beide noch als Söhne darum weinen: und iſt nun Dichter und Held, und Sohn des Vaterlandes Eine Perſon — ſo iſt dies die **Zeit der Patriotiſchen Klagelieder.** Nicht aus einer ſich übenden Schulfeder; aus dem vollen Herzen werden dieſe fließen; nicht blos auf dem Papier, ſondern im Gedächtniß, in der Seele leben; die Stimme der Ueberlieferung wird ſie aufbehalten, der Mund des Volks ſie ſingen: ſie werden Thränen und Thaten wecken: ein Schatz des Vaterlandes, und das Gefühl, das ſie beſingen und wirken, Gefühl des

Volks, Nationalgeiſt. Es wird alſo Eine Empfindung des Patriotismus ſeyn, die jetzt zu Thaten, jetzt zu Geſängen, jetzt zu Thränen fürs Vaterland gedeihet, nachdem die Ausbildung deſſelben die Empfindung da oder dorthin lenket: und keinen Abſenker derſelben erſticket. Bei den Scandinaviern erſtickte das Beiſpiel Odins die eine Art des Ausbruchs, die Heldenthräne, um die andre um ſo mehr zu verſtärken: Heldenthaten.

Nun aber ändere man dieſen Geiſt der Zeit: die ganze Welt werde das Land des Weiſen, oder des tauglichen und angenehmen Narren; allmälich werden ſich die Bande ſchwächen, die das Herz des Eingebohrnen an den Boden der Natur hefteten; ihm wird alſo auch das Unglück, oder die Entfernung ſeines Vaterlandes nicht mehr ſo zu Gemüthe dringen: und ſo iſt auch die edle Thräne um das Vaterland verſiegt, die dort den Helden und den Weiſen nicht verunzierte, ſondern ehrte. Sie wird höchſtens der eigennützigen oder üppigen Thräne Raum machen, die ein Ovid mitten in ſeinem traurigen Geſchwätz, oder Buſſi-Rabutin in ſeinem ächzenden Unſinn, nach einem wohllüſtigen Hofe fließen läßt. Und ſo iſt eine Quelle dieſes Heldengefühls ausgetrocknet: „die Bildung, die Erziehung für das Vaterland.„

2. Wenn noch ein jedes Geſchlecht, eine jede Familie, unzertrennt und Eins im Ganzen, einen Baum

bildet, wo die Zweige und Früchte dem Stamme zur Ehre gereichen, und durch das Abreißen derſelben der Stamm ſelbſt verwundet wird: wie bedeutend ſind alsdenn die gefühlvollen Züge Homers bei ſeinen fallenden Helden: „er fiel, ein blühender „Jüngling; der Vater wars nicht, der ihm zum „Kriege rieth! — er ſtammt aus einem edeln Ge„ſchlechte; mit ſeinem Tode aber iſt dies geendigt „— er war aus fernem Lande gekommen; nie aber „wird er in daſſelbe rückkehren — die Söhne des „Reichen fielen; der Vater hat alles für Fremde „geſammlet.„ In dieſe Welt alſo gehören die Heldenklagen des **Priamus** um ſeinen Hektor, den Ruhm ſeines Geſchlechtes, die Mauer von Troja: in dieſe Welt die Klagen Oſſians, um ſeine abgeſchiedenen Söhne; die ganze rührende Umarmung Hektors an ſeinen kleinen **Aſtyanax**: die Klagen der Elektra und andrer tragiſchen Heldinnen, der rührende Hingang der Morgenländer zu ihren Vätern u. ſ. w. eine Ader des Gefühls, die die beſten Dichtungen und Geſchichte, nicht blos der Griechen, ſondern aller Völker durchſtrömt, bei denen dieſe Einigkeit der Geſchlechter, dies Familiengefühl lebte.

Nun erſticke man aber daſſelbe: man gehe über die natürlichen Bedürfniſſe der unverdorbnen menſchlichen Seele und der einfachern Lebensart hinaus: man mache die Ehe zu einem Wirthſchaftsvergleich, zu einem Stande der Mode, und Eheleute zu nichts, als einander läſtigen oder zeitkürzenden Perſonen: man erziehe die Brüder, daß ſie ſchon an den Brüſten einer Fremden nicht mehr Brüder ſind, und anwachſend immer fremder werden: man knüpfe Perſonen, die ſchon am Hochzeittage getrennt, und lege Kinder in ihre Arme, die blos ihren Namen haben dörfen — freilich ſo wird eine Nerve des Gefühls getödtet: es erliſcht der Ehrenname: „ Achilles war ein Sohn Peleus „ allmälich: die Sehnſucht des Ulyſſes zu ſeiner alten Penelope, und ſeinem ſteinigten Ithaka dünkt uns abentheuerlich: der gefühlvolle Stolz der Morgenländer auf ihre Geſchlechtswürde wird lächerlich in unſern Augen, und die Klagen eines Hallers, Klopſtocks, Canitz, Oeders, dünken vielen artigen Ehemännern ſo poetiſch, als eine Anrufung an die Muſe.

Es war eine Zeit (ſie iſt noch jetzt unter den Wilden!) da es Freunde gab, in einem Verſtande, der ſonſt kaum Statt findet: zwei unzertrennliche Gefährten in Glück und Unglück, durch die heiligſten Geſetze verbunden, wetteifernd in den ſtrengſten Pflichten, und in Erfüllung derſelben Muſter ihrer Vaterſtadt, und die Verehrung des Landes. Zu dieſem Gefühl erzogen, beſiegelten ſie daſſelbe alſo oft mit ihrem Tode und Blute: ſie verließen ihren Freund nie, auch in Lebensgefahren, denen die damalige Tapferkeit mehr als unſre Ueppigkeit ausgeſetzt war; die kleinſte Untreue gegen ihren Freund machte ſie zum Spott ihres Geſchlechts, und zum Abſcheu der Stadt; ſie waren nach allen Geſetzen verbunden, ſeinen Tod zu rächen, und die letzte Stimme des Einen, vielleicht gefangenen, vielleicht getödteten Freundes war — an ſeinen Freund, an den Begleiter ſeines Lebens. Da alſo gab es einen **Herkules** und **Jolaus**, einen **Aeneas** und **Achates**, einen **Oreſtes** und **Pylades**, einen **Theſeus** und **Pirithous**, einen **David** und **Jonathan**: mithin eine Quelle des Gefühls der Freundſchaft für den **Helden**, die jetzt für den bloßen Bürger und Geſellſchafter beinahe verſiegen iſt. Da alſo, da floſſen, wenn der Tod, wenn ein Unglück die trennete, die das Leben nicht trennen konnte, ſo edle Heldenthränen, die der Held Achilles um ſeinen Patroklus, wie ein Pylades um ſeinen Oreſtes, wie der Held David um ſeinen Jonathan weinten.

Nun laßt die Welt zu einer ſolchen Freundſchaft verſchwinden: die Art des Lebens mache nicht mehr zween ſolche Begleiter im Leben und Tode nöthig: das Feierliche bei ſolchen Verbindungen laſſe nach: der Beruf der Menſchen zu arbeiten, zu Lebensarten werde verſchiedner und gleichſam unſtäter: der Zuſtand der Bürger und Mitbürger ruhiger: jeder ſich ſelbſt ſein Gott in der Welt — wo wird alsdenn ein Kriegshaufen von Liebhabern, von männlichen Geliebten, ein böotiſcher ιερος λοχος noch Statt finden? Der Freund wird ein Geſellſchafter, und ein Ding ſeyn, was man will, nur nicht, was er in der Welt der Helden, und der Freundſchaftsbündniſſe war, es mochte dieſe Welt übrigens in Griechenland, oder Schottland, oder Amerika leben. Verſtopſt alſo eine neue Quelle zu Heldenthränen, wenigſtens iſt das rührendſte Bild zweener Freunde jetzt ein Cabinetſtück blos, und nicht mehr ein Schauſpiel der Welt, wie ehedem, und ſo anders, als Achilles, als **Held**, nach unſern Zeiten ſeyn müßte: ſo fremde iſt für ſie „der um ſeinen Patroklus weinende, und bis zum Unſinn betrübte und raſende Achilles.„

Wenn es eine Zeit und ein Land giebt, da die Schönheit noch mehr Natur, noch minder Putz und Schminke: da die Liebe noch nicht Galanterie, und die männliche Gabe zu gefallen, etwas mehr als Artigkeit iſt: da wird auch die Empfindung, die Sprache, und ſelbſt die Thräne der Liebe Würde haben, und ſelbſt das Auge eines Helden nicht entehren. Freilich wird dieſer nicht, wie Polyphem, der Cyklope Theokrits, elegiſiren; aber gewiß noch weniger mit dem Philoktet des Chateaubrun, und mit den verliebten griechiſchen Helden der franzöſiſchen Bühne. Die wahre Empfindung, und ein männlicher Werth hat ſeine Würde und Hoheit, ohne dieſe von ungeheuren Metaphern, von galanten Wortſpielen, oder von artigen Seufzern zu borgen:

gen: und auch hier ſei die Liebesſprache des alten z. E. Schottiſchen Helden Beiſpiel. — Sie handeln als Helden, und fühlen als Menſchen.

Da aber freilich keine Empfindung ſo gern das Reich der Phantaſie zu ſeinem Gebiet haben mag, als die Liebe: ſo kann auch keine ſo leicht von der Würde und Wahrheit ab, und in Phantaſterei und Spielwerk hinein gerathen, als dieſe: und alſo, aus mancherlei Urſachen, zwiſchen der Heldenthräne der Liebe, und zwiſchen der Verachtung nur immer ein ſchmaler Rand. Unter allen menſchlichen Schwachheiten, deren ſich ein Held nicht ſchämen dörfte, iſt dieſe die delikateſte; und daß ſie es ſey, kann ein groſſer Trupp verliebter Roman- und Theaterhelden beweiſen. — — Hier indeſſen hatten die griechiſchen Dichter einen ziemlichen unerkannten Vortheil, nämlich den Zutritt zu einem ihnen nationellen Liebesreiche voll ſehr poetiſcher Phantaſien, die ſie aus mancher Verlegenheit reißen mußten. Die Liebesbegebenheiten, hier Götter und Göttinnen, das ganze Gefolge der Venus, der Gratien und Amors, hundert ſchöne und unterhaltende Anekdoten aus der Mythologie der Liebe, gaben ihrer Sprache der Liebe eine Süßigkeit, und eine Würde, die unſre Zeit nur zu oft nachahmet, um — lächerlich zu werden. Wenn in unſern Elegien und Oden der Amor mit ſeinen Pfeilen umherflattert, wenn man den Griechen und Römern eine ganze Nomenklatur von Liebesdesausdrücken abgeborget hat, und dieſe endlich ſo gar in Briefe zwiſchen Mannsperſonen ausſchüttet: ſo verliert ſich das Spielwerk von der Würde, ich will nicht ſagen, einer Heldenſeele, ſondern nur des geſunden Verſtandes völlig ab, und wird fader Unſinn. Oder wenn endlich gar der gothiſche Ton der Liebe aus den mittlern Zeiten der Ritter und Rieſen, mit der ſüßen Artigkeit unſrer Zeiten in Eins zuſammen fließt: ſo wird alsdenn der herzbrechende Parenthyrſus, die weinerliche Galanterie daraus, von der fürwahr! ein griechiſcher Held, mit aller ſeiner Empfindbarkeit für die Schwachheiten menſchlicher Natur, eben ſo viel wußte, als der weiſe Sokrates von der Kloſterheiligkeit der Kapuciner.

Ueberhaupt: da die Scene des menſchlichen Lebens noch mehr ins offene Auge fiel: da die Geſchäfte der Welt noch nicht ſo verwickelt und fein, aber um ſo verdienſtvoller für die Menſchheit seyn mochten: da die Nutzbarkeit und Geſchicklichkeit und Tugend noch nicht in ſo krummen Linien zu berechnen, ſondern menſchlich war: da zog das Menſchengefühl auch die Gemüther noch mehr zuſammen; und die Gräber der Guten des Landes foderten die Thräne des Helden. Einfacher und mehr zum Augenſchein war das Leben des andern, und ſeine Tugenden und Verdienſte auch alſo treffender an das Herz, denn ein Held, ein Staatskluger, ein Verdienſtvoller, ein Weiſer, ſo wie ihn die alte Zeit ſoderte, und bildete; konnte doch eher eine menſchliche Thräne hervorlocken, als z. E. ein General nach der Taktik, ein Miniſter, ein Civiliſt, ein Litterator der neuern Welt, wenn er nichts als dieſes iſt; denn bei dem Verluſt aller ſeiner Geſchicklichkeiten und Tugenden ſind die wenigſten menſchlich, und was iſt im Stande, menſchliche Empfindungen zu erregen, als — — Menſchheit. Wo bleiben nun die Namen ohne Thaten, die Rangſtellen ohne wirkliche Verdienſte, die Bemühungen und Aemter unſrer Zeit ohne Geiſt und Leben, die Religionen ohne menſchliche Tugend — wo bleiben alle ſämtliche gelehrte, reiche, vornehme, andächtige Narren unſrer bürgerlichen und feinen und allerchriſtlichſten Welt, ſind die wohl einer menſchlichen Thräne werth?

Endlich, als man den wahren Gebrauch des menſchlichen Lebens, und der Glückſeligkeit vielleicht beſſer, obgleich nicht aus Predigten und Moralen, kannte, und das Leben mehr genoß, und menſchlicher anwandte, natürlich waren da auch die bittern Zufälle des Lebens rührender. Der Tod eines Jünglinges, der ſein Leben nicht genoſſen, der in der Blüthe ſeiner Jahre dahin fällt, wie ein junger ſchöner Pappelbaum — ein ſolcher Fall iſt bei Homer die Veranlaſſung zu Bildern, die auch in dem Heldenauge eine zarte Thräne der Menſchlichkeit erwecken können, weil ſie — menſchlich ſind:

und ich würde kaum eine gute Idee von dem Jünglinge faſſen, den bei Homer dieſe Bilder nicht rührten. Eine eben ſo zarte Empfindung erregt der Tod eines Mannes, der ſein Leben nur halb gebraucht, der z. E. wie der Proteſilaus Homers halbgeendigte Palläſte der Pracht, halb vollendete Entwürfe des männlichen Stolzes nachließ, der ſich Anlagen und Geſchicklichkeiten umſonſt erworben, den **Diana** vergebens jagen, und **Pallas** umſonſt kriegen gelehret: rührende Bilder aus einer menſchlichen Welt, in die uns Homer ſo gern verſetzet, und in der freilich die Helden leben müſſen, die „an Thaten den Göttern, und an Empfindungen den Menſchen gleich ſind.„

Ich kann meine Materie nicht vollenden; allein zuſammen genommen dieſe Einzelnheiten, wird man ein Zeitalter gewahr, da die Helden, ſo weit ſie über die menſchliche Natur erhoben ſeyn mögen, doch in dem Gefühle der Betrübniß, und in der Aeußerung derſelben durch Thränen, derſelben treu bleiben, treuer bleiben, als wir, bei denen dieß ſanfte Gefühl entweder erſtickt, oder in eine weibiſche Ueppigkeit umgeſchmolzen wird. Zurück alſo in dieſe Welt ſetze ich mich, wenn ich die Helden Homers und die griechiſchen Tragödien mit ganzer Seele fühlen will: allein auf Griechenland möchte ich dieß Gefühl nicht einſchränken: denn wohin das beſchriebene menſchliche Zeitalter trifft, da auch dieß Gleichgewicht zwiſchen Tapferkeit und Empfindung; und dieß, dünkt mich, iſt überall das Zeitalter zwiſchen der Barbarei eines Volks, und zwiſchen der zahmen Sittlichkeit, dem höflichen Schein, in dem wir leben. In dieſem ſtirbt auf gewiſſe Art Vaterland, Ehre, Geſchlecht, Freund und Menſch ab, und mithin erſtirbt auch hierum das Gefühl, und die Aeußerung deſſelben, die Thräne.

Aber die Empfindung des körperlichen Schmerzes, kann die ſich ändern? Ein Schlag bleibt ein Schlag, Wunde bleibt Wunde, eine Ohrfeige eine Ohrfeige, und wird es, ſo lange die Welt ſteht, bleiben. Es iſt alſo nicht der nämliche Fall dieſer mit den vorigen Empfindungen, und unſer weichlicher Zuſtand hat vielmehr das Gefühl der Schmerzen unendlich, und oft zum Weibiſchen erhöhet. Hiernach muß es alſo umgekehrt ſeyn, daß, wenn ein griechiſcher Theſeus, Herkules, Philoktetes, einen Schmerz, eine Wunde einmal fühlet, ſo müßte ein Sybarit unſrer Zeit ihn ſiebenfach fühlen, und wenn alſo „das Schreien der natürliche Ausdruck „des körperlichen Schmerzes, das Recht der leidenden Natur, ein Charakterzug griechiſcher Helden „ſeyn ſoll,„ ſo folgt, daß, wenn jener Einmal, der unſre bei ſiebenhaft heftigerer Empfindung auch ſiebenfach ſtärker ſchreien dörfte und ſollte, um — ein Held des Homers zu ſeyn.

Wie ſollte es denn nun gekommen ſeyn, daß „wir feinern Europäer einer klügern Nachwelt gelernt haben, über unſern Mund und Augen zu „herrſchen, und uns alſo ſo grauſam das Privilegium der leidenden Natur verſaget haben?„ Wenn wir die Empfindungen für Vaterland, Freund, Geſchlecht, Menſchheit und was ſey, mithin unter dieſen Empfindungen das weiche Gefühl des Schmerzes darüber verloren, und den Verluſt, den Mangel derſelben mit Anſtand und Artigkeit überdeckt haben, ſo läßt ſich das erklären. Nun aber ſoll uns am körperlichen Schmerz ein größerer Grad von Empfindung beiwohnen, und doch weniger, unendlich weniger Rechte der leidenden Natur? Ja noch dazu, was bei den Heldengriechen, bei minderm Anlaſſe des Gefühls, Ehre, oder wenigſtens erlaubt war, ſollte bei uns Weichlichen Schande, und durch den Anſtand, der doch wenigſtens den Schein der Stärke geben ſoll, verboten ſeyn? Und zwar als ein Zeichen der Schwäche verboten? — —

Und dieß wäre je bei den Griechen ein Charakterzug homeriſcher Helden geweſen? So kenne ich meinen Homer nicht; ſo will ich nicht meine Griechen kennen. Wenn ein Agamemnon a) in der Verſammlung über den Verluſt der Griechen, an dem er durch den Zank mit Achilles Schuld war, weinet; ſo liebe ich

---

a) Iliad. I. v. 15.

ſeine königlichen Zähren: ſie fließen für Kinder: ſie erleichtern in ihrem Strome, den Homer mit einem Bache vergleichen kann, ſein trauriges väterliches Herz; dieſer Agamemnon aber bei ſeiner Verwundung ſchreie und heule mir nicht. Wenn Achilles, vom Agamemnon öffentlich beleidigt, ſeine Ehre fühlt, und vor ſeiner Mutter Thetis weinet a): ſo ſehe ich ſeine ruhmliebende Thränen gern: ich weine mit, mit dem jungen Helden: aber bei einer Verwundung weine und ſchreie er nicht, ſonſt iſt er Achilles nicht mehr. Um ſeinen Freund Patroklus heule und ächze und traure er b); ich fühle ſeine Thränen und ſein edles Herz: ich würde ihn nicht verehren, wenn er ein ſtoiſcher Held wäre: ſo ſeufze Agamemnon c) über ſeinen verwundeten Bruder, und Priamus über ſeinen erſchlagenen Sohn: das ſind Leiden der Seele, und edle Thränen, mit denen ja das Geſchrei und das Weinen über eine Wunde nicht in Vergleich kommt. Keiner von den Helden Homers ſchreiet und weinet über ſo etwas, und ſollte es lohnen, den ganzen Homer zu ändern, damit der leſſingſche Saß wahr werde: „So ſehr auch „Homer ſonſt ſeine Helden über die menſchliche „Natur erhebt; ſo treu bleiben ſie ihr doch ſtets, „wenn es auf das Gefühl der Schmerzen, wenn „es auf die Aeußerungen dieſes Gefühls durch

„Schrei-

---

a) Iliad. Α. v. 349. 357. 360. &c. b) Iliad. Σ. v. 21. &c. Ψ v. 18. &c. c) Iliad. Δ. v. 148.

„Schreien, oder durch Thränen ankommt a)?„ Ich wollte, Hr. Leſſing hätte dieß nicht geſchrieben.

5.

Aber **Philoktet**? — Hr. Leſſing hat einen großen Abſchnitt b) darauf gewandt, **Sophokles** zu vertheidigen, daß er körperliche Schmerzen aufs Theater gebracht, und einen Helden in dieſem Schmerze ſchreien laſſe. Die ganze Vertheidigung iſt von der Seite des Dramaturgs, und verräth in der feinen Manier der Entwicklung, den Verfaſſer der Dramaturgie; Schade aber, daß ſie ganz auf unrichtige Vorausſetzung gebauet iſt: bei Sophokles Philoktet ſey Geſchrei der **Hauptton** des Ausdrucks ſeines Schmerzes, und alſo das **Hauptmittel**, Theilnehmung zu wirken, das doch nicht iſt. Und denn Schade auch, daß ſie blos als Dramaturgie, als Anlage zum Drama abgefaßt iſt; mich dünkts beſſer, ſich den Eindrücken der Vorſtellung zu überlaſſen, und nichts als Dramaturg zu rechtfertigen, ſondern als ein griechiſcher Zuſchauer auf unverſtellte Eindrücke zu merken — —

Und welches ſind dieſe Eindrücke ohngefähr? Wenn ein griechiſches Stück geſchrieben iſt, um vorgeſtellt, und nicht um geleſen zu werden, ſo iſts Philoktet: denn die ganze Wirkung des Trauerſpiels beruhet auf dem Leben der Vorſtellung. Hin

---

a) Laok. pag. 5. b) Laok. pag. 31. — 49.

alſo mit Auge und Geiſt in die athenienſiſche Bühne. Der Schauplatz öffnet ſich a): ein Ufer ohne die Spur eines Menſchen: eine einſame unbewohnte Inſel mitten in den Wellen des Meers: — wie ſind dieſe Reiſende dahin verſchlagen? was wird in dieſer wüſten Einöde vorgehen? — Hier, hören wir, iſt Philoktet, der berühmte Sohn Pöans: Elender Einſamer! der menſchlichen Geſellſchaft völlig beraubt, hier zur ewigen Einſamkeit verbannet — wie wird er ſeine Tage hinbringen? — Und er iſt krank — krank am Fuße mit einem faulenden Geſchwüre! — Noch ärmerer Einſiedler! wer wird dich hier pflegen, dir Speiſe ſchaffen, dich reinigen und verbinden? — und wie biſt du hergekommen? ach! ausgeſetzt — ohne Barmherzigkeit, ohne Hülfe — und wegen eines Verbrechens, wegen ſeines Eigenſinns? Nein, wegen ſeines barmenden Geſchreies! Ach! die Unmenſchen, was kann der Kranke, der Elende anders, als weinen, als ſchreien? und ſelbſt dieſe Linderung ihm nicht zu gönnen, dieſe kleine Ungemächlichkeit nicht zu ertragen, ihn auszuſetzen! Wer hat ihn ausgeſetzt? die Griechen, ſein Volk, ſeine Gefährten — vielleicht geſchahe es durch Einen Boshaften? Nein, auf Befehl der griechiſchen Heerführer vom — Ulyſſes ſelbſt. Und eben dieſer Ulyſſes kann uns ſo etwas, ſo kalt erzählen, ſo lau abbrechen, er darf noch die Inſel ſehen,

er

---

a) Sophocl. Philoct. Act. 1.

er hat neue Anſchläge wider ihn — o des Böſen! wer wollte nicht mit einem armen, einſamen, verlaſſenen Kranken, mit dem niemand Mitleiden gehabt, gegen den Treuloſen Parthei nehmen, der ein Werkzeug ſeines Unglücks war.

Nun fällt uns die Wohnung des Elenden näher in die Augen — eine unbewohnte Höle! — Iſt noch etwas Hausgeräth und Speiſe darinn? zertretenes Gras — ein elendes Lager der Thiere! — hier muß der Held liegen, ohne den Troja nicht kann erobert werden: ein Becher von Holze, etwas Feuergeräth — iſt der ganze Schatz des Königes — und o Götter! hier eitervolle Lappen, Zeugen ſeiner Krankheit! — Er iſt fort — wie weit kann der Elende fort hinken? Ohne Zweifel mußte ers — nach Speiſe vielleicht! vielleicht nach einem lindernden Kraut! daß ers doch fände! daß man ihn doch ſähe! Indeſſen a) geht die Scene des Betruges an, da Ulyſſes den Neoptolemus ſo weit bringt, daß dieſer gutherzige Redliche, der Sohn des redlichen Achilles, einen Fremden, einen Elenden, mit Liſt durch Lügen und Ränke gefangen nehmen ſoll. Ich weiß es, daß die Griechen, zumal Sophokles, jene unmoraliſche Ungeheuer ſo haſſet, als er nur die moraliſchen haſſen mag, und daß er auf ſeinen Theater nichts als Menſchen, weder Engel, noch Teufel vorſtellet; allein Ulyſſes, wie er hier erſcheint, iſt

---

a) Auftr. 2.

nicht blos der ſchlaue, der verſchlagene **Ulyſſes** Homers: er iſt ein Verführer, der offenbar Grundſätze der Treuloſigkeit verräth, die alle Tugend übern Hauſen werfen, und pfui des Böſewichts! bei dem das Laſter ſchon zur Sprache durch **Grundſätze** geworden. Sophokles alſo will lieber die Vorwürfe der Moralitäts-Pedanten auf ſich nehmen, die jeden Ausſpruch von der Bühne zu einem Sittenſpruche des Pythagoras haben wollen: er mahlt ſeinen Ulyſſes lieber ſchwärzer, als er ſonſt zu mahlen pflegt — um uns nur deſto mehr für den armen Philoktet einzunehmen, der von ihm hintergangen iſt, und hintergangen werden ſoll.

Der Chor und Neoptolem ſind nun a) beſchäfftigt, dieſes Mitleid für Philoktet tiefer in uns zu prägen; ſie wiederholen die vorigen Jammerzüge, vermehren ſie durch Vermuthungen und — — da läßt ſich von weitem ein Aechzen hören! Daß es ein Aechzen und kein Gebrüll ſey, zeigt das Betragen Neoptolems, der, über dem mit ſeinem Auftrage beſtürzt, nicht weiß, woher es kommt? das Ach kommt näher, es wird ein Wimmern, ein tiefes, klägliches Ach — nun iſts erſt vernehmlich! Sie haben ſich nicht geirrt: Philoktet muß kommen, und ach! der Hirte kommt mit einem Tone der Schalmey, und Philoktet mit einem Tone des Jammers

---

a) Auftr. 1.

mers — er tritt auf! oder vielmehr er ſchleicht ſich hinan, um —

Nun wird er ſich mit Gebrüll aufs Theater werfen? zu ſchreien anfangen, daß **Peter Squenz** ſagen möchte: lieber Löwe, brülle noch einmal! Wer doch den Kunſtrichtern einmal das Gebrüll ausreden könnte, von dem im Griechiſchen ſo wenig Spur iſt! Einen langen Aufzug durch a) ſpricht Philoktet mit dem Fremden, ohne daß er ans Schreien gedenkt: ſelbſt das vorher von ferne tönende Ach hat Sophokles hinter den Scenen gelaſſen. Der weiſe Sophokles! wie wird mich der Mann weibiſch dünken, wie wird mir ſein Ach! verächtlich ſeyn können, daß er nur hin ächzte, da er allein zu ſeyn glaubte, das er vor den Fremden gleich verbirgt, und im Geſpräche immer bergen kann. Der Leidende iſt ein Held.

Und für dieſen Charakter ſorgt Sophokles genau. Er muß ſich erſt mehr zum Feunde unſrer Seele machen b), ehe unſer Körper ſympathiſiren könnte, und wie bekümmert iſt der Arme um die Fremden? Nichts vermuthet er weniger, als daß ſie ihm nachſtelleten; der Gutherzige hält ſie für Verſchlagne, für ſolche, die ſeines Theilnehmens werth wären — der Menſchenfreund! Er ſieht die griechiſchen Kleider; ein böſes Erinnerungszeichen für ihn an die treuloſen Griechen; aber dieß hat er vergeſſen,

---

a) Aufzug 1. b) Aufz. 2. Auftr. 1.

ſen. Wie wünſcht er, daß ſie Griechen wären! wie verlangt er, wieder einen griechiſchen Laut zu hören! das iſt ein ehrlicher Grieche, der kann Griechen intereſſiren. — Er hört griechiſch: der arme Philoktet hat für Freude all ſein heftiges Weh vergeſſen. Er lernt den Sohn Achilles kennen, den Sohn ſeines zärtlichen Freundes: er wird offner; er erzält ihm ſeine Geſchichte, rührend wie wenn die Penia ſelbſt erſchiene. Er iſt ein Freund ſeiner Freunde: dem todten Achilles opfert er ſeine Zähre der Freundſchaft; er vergißt ſich ſelbſt, und ſeufzet über einen Todten, der glücklicher iſt, als er. Er iſt ein Freund ſeiner Freunde; der Sohn des Achilles ſieht ihn herzlichen Antheil an ſich nehmen, ſelbſt da er ihn hintergeht. Er trauret um den Tod der Helden, und noch edler, er trauret blos deſwegen, weil ſie brave Leute ſind: die Nichtswürdigen verflucht er! Wie ſehr hat uns nun Philoktet für ſich intereſſirt, als Menſchenfreund, als ein Grieche mit Leib und Seele, als ein Held. Und dieſer Held ſoll hier, fern von dem Wetteifer mit andern Helden, auf einer wüſten Inſel modern? Schmerzliche Abweſenheit, da jene Thaten thun, da jene mit Lorbeern ſtarben, ſo ſoll er an einer Wunde ächzen, die ja keine Heldenwunde iſt. Er, eine ſo griechiſche Seele, muß fern von ſeinem Vaterlande, fern von ſeinem liebenden Vater, der vielleicht ſchon zu den Schatten gegangen, ſein Leben verzehren: er ein betrogner Redlicher — — o Neoptolem, du willſt ihn verlaſſen! o daß ihn Philoktet anflehete! Er thuts, und ſo dringend: er beſtürmt ſein Herz von ſo vielen Seiten, daß die Fürbitte des Chors: erbarme dich ſeiner! auch unſre Einſprache wird. Wir ärgern uns über Neoptolem, daß ihm der Ekel ſeiner Krankheit noch Einwendung macht, und lieben ihn, da er — — es ihm verſpricht; Er wird ihm doch nicht betriegen! ſiehe! wie er ihm flehte, wie er ihm danket, wie er ihn noch zu guter letzt in ſeine Höle ladet und —

Nun a) kommt der verkleidete Kaufmann. Er hört: „er ſoll nach Troja, Ulyſſes habe dieß dem „Heere öffentlich verſprochen„, und — den Kaufmann hält er kaum ſeiner Antwort werth. Eine einzige heroiſche Verwunderung: „Götter! dieſer „Elende, dieſer Treuloſe hat ſchwören dörfen, mich „ins Lager zu bringen?„ verräth die ganze Heldenſeele Philoktets: dieſe redet fort b): dieſe will zu Schiffe: dieſe redliche Seele glaubt dem Neoptolem, vertraut ihm ſeine Waffen, vertraut ſich ihm in ſeiner Krankheit. Wie fühle ich für Philoktet! aber für ihn den Schreienden? Noch nichts! für ihn, den Helden, den Griechen, den Edlen — und denn den im höchſten Grade Elenden, und elender noch dadurch, was man mit ihm vor hat. Noch fühlen wir blos mit ſeiner Seele durch die Phantaſie, und jetzt

---

a) Aufz. 2. Auftr. 2. b) Auftr. 3.

jetzt erſt ſoll die ſeltne Scene der Krankheit kommen. Der Chor a) bereitet auf ſie, durch ein Lied auf den äußerſt jammervollen Philoktetes, und ſie kommt b). Ich habe ſie vorher durchgeführt und mag ſie nicht wiederholen. Mich ärgert, wenn man ſie auf der einen Seite zu einem bloßen Zetergeſchrei macht, und auf der andern Seite, wie z. E. **Brumoi** c), unter den löblichen Franzoſen für nichts, als, einen Riegel, ein Einſchiebſel, daß fünf Akte voll werden. Welch eine Stille muß auf dem Schauplatze zu Athen geherrſchet haben, da dieſer Akt vorgieng!

Die Auftritte des körperlichen Leidens ſind vorbei, und weiter darf ich nicht. Ich kehre alſo von der Bühne zu Athen zurück, dahin wo ich Leſſingen gelaſſen — wie ſehr ſind wir aber in dem Eindrucke verſchieden, den dieſes Stück machen ſoll. Einer von beiden kann nur Recht haben, und der andre hat ſich nur nicht gnug idealiſiren können, um nicht zu leſen, ſondern zu ſehen. Damit dieß mich nicht treffe, will ich auf guter Hut ſeyn.

Hr. Leſſing macht „die Idee des körperlichen „Schmerzes„ zur Hauptidee des Stücks d), und ſucht die feinen Mittel auf e), womit der Dichter dieſe Idee zu verſtärken, zu erweitern gewußt hat. Ich geſtehe es, daß, wenn dieß die Hauptidee der Tra-

---

a) Auftr. 3. b) Dritte Scene. c) Theatre des Grecs, Tom. 2. p. 89. d) Laok. p. 3. 4. 31. 32. e) p. 33. — 49.

Tragödie wäre, einige von Hr. L. angegebene Mittel wenig auf mich gewirkt hätten. Der Eindruck des körperlichen Schmerzes iſt viel zu verworren und körperlich gleichſam, als daß er z. E. der Frage Platz ließe a): wo ſitzt der Schmerz? außen oder innen? wie ſieht die Wunde aus? was für ein Gift wirkt darinnen? Wäre die Vorſtellung des körperlichen Schmerzes ſo ſchwach, um durch ſolche Sachen verſtärkt werden zu müſſen, ſo iſt die Wirkung des Theaters verlohren: ſo iſts beſſer, daß ich hingehe, um die Wunde ſelbſt chirurgiſch zu beſichtigen. Nein! theatraliſch ſey die Idee des Schmerzes, und ich mag alſo auch nichts, als theatraliſche Verſtärkung —— von fern, aus den gezogenen Minen, aus Tönen des Jammers, will ich, wenn Schmerz die Hauptidee des Stücks iſt, ihn kennen lernen, und denn iſts mir wohl beinahe gleich, worüber man ſchreie, und ſich geberde? ob über einen lahmen Fuß, oder über eine Wunde im Innern der Bruſt. Der Kunſtrichter verliert alles, wenn er aus der theatraliſchen Anſchauung weichet, und uns zur Verſtärkung, zur Glaubwürdigkeit derſelben den Atteſt eines Wundarztes geben ließe — — was es für eine Krankheit, daß es eine wirkliche Wunde, daß es ein Gift ſey, das wohl ſo viel Schmerzen erregen könne. Sophokles habe ſo etwas überdacht, oder nicht überdacht: gnug, wenn ſo etwas auf mich wirken müſſe,

---

a) p. 33. 34.

ſe, um meine Idee vom Schmerze zu verſtärken — lebe wohl, Theater! ſo bin ich in der Lazarethſtube.

Theatraliſche Rührung alſo! und wodurch kann ich, wenn die Hauptidee des Stücks körperlicher Schmerz iſt, gerühret werden? welches ſind alsdenn die Hauptmittel zur Erregung der Sympathie? Ich weiß nichts anders, als die gewöhnlichen Aeußerungen, Geſchrei, Thränen und Zückungen: dieſe giebt auch Hr. Leſſing a) dafür aus, und giebt ſich viele Mühe b), bei ihnen den nicht beleidigten Anſtand, und ihre entſchiedne Wirkung zu erklären. Gut alſo! aber, wenn das Wimmern, das Schreien, die gräßlichſten Zückungen, das Mittel, das Hauptmittel ſind, mir die Idee des körperlichen Schmerzes einzupflanzen, und mein Herz zu treffen: was kann denn die beſte Wirkung dieſes treffenden Schlages ſeyn? Mit körperlichem Schmerze kann ich nicht anders, als körperlich, ſympathiſiren: d. i. meine Fibern kommen durch die Theilnehmung in eine ähnliche Spannung des Schmerzes, ich leide körperlich mit. Und wäre dieß Mitleid angenehm? Nichts weniger, das Zetergeſchrei, die Zuckung fährt mir durch alle Glieder, ich fühle ſie ſelbſt; die nämlichen convulſiviſchen Bewegungen melden ſich bei mir, wie bei einer gleichgeſpanneten Saite. Ob der in Zuckung liegende, winſelnde Mann Philoktet ſey, geht mich nicht an:

er

---

a) p. 3. 32, 34. b) p. 41. — 49.

er iſt ein Thier, wie ich: er iſt ein Menſch: der menſchliche Schmerz erſchüttert mein Nervengebäude, wie wenn ich ein ſterbendes Thier, einen röchelnden Todten, ein gemartertes Weſen ſehe, das wie ich fühlet. Und wo iſt nun dieſer Eindruck auch nur im kleinſten Maaße vergnügend, angenehm? Er iſt peinlich, ſchon bei dem Anblicke, bei der Vorſtellung, ganz peinlich. Hier iſt im Augenblicke des Eindruckes an keinen künſtlichen Betrug, an kein Vergnügen der Einbildungskraft zu gedenken: die Natur, das Thier leidet in mir, denn ich ſehe, ich höre, ein Thier meiner Art leiden.

Und welche Gladiatorſeele gehörte dazu, um ein Stück auszuhalten, in welchem dieſe Idee, daß Gefühl des körperlichen Schmerzes, Hauptidee, Hauptgefühl wäre? Ich weiß keinen dritten Fall außer dieſen beiden: daß ich entweder illudiret werde, oder nicht. Iſt das erſte, iſts auch nur ein Augenblick, daß ich den Schauſpieler verkenne, und einen zückenden ſchreienden Gequälten ſehe; wehe mir! es fährt mir durch die Nerven! Ich kann den künſtlichen Betrüger, der ſich mir zum Vergnügen, dem Augenſcheine nach, aufhängen wollte, keinen Augenblick mehr ſehen, ſo bald der Betrug ſchwindet, ſo bald er wirklich worget. Ich kann den Seiltänzer keinen Augenblick mehr ſehen, ſo bald ich ihn fallen, in das unterliegende Schwert ſtürzen ſehe, ſo bald er mit zerſchlagnem Fuſſe da liegt. Der

Anblick Philoktets iſt meinem Geſichte unausſtehlich, ſo bald ich es denke, daß er der leidende Philoktet iſt. Blos eine Fechterſeele kann in dieſer Illuſion des körperlichen Schmerzes, wie an jenem ſterbenden Fechter, ſtudiren wollen: wie viel Seele noch in ihm ſey? Blos ein Unmenſch kann, nach der Fabel von Michael Angelo, einen Menſchen kreuzigen, um zu ſehen, wie er ſtirbt.

Herr Leſſing mag ſagen a), daß „nichts betrüglicher ſey, als allgemeine Geſetze für die Empfindungen geben zu wollen.„ Hier liegt das Geſetz in meinem unmittelbaren Gefühle ſelbſt, und zwar in dem Gefühle, das am weiteſten von allgemeinen Gründen abgehet, das mir, als einem ſympathiſirenden Thiere, beiwohnt. So bald der leidende Körper Philoktets mein Hauptaugenmerk iſt, ſo bleibts, „daß b) je näher der Schauſpieler der Natur kommt, deſto empfindlicher Augen und Ohren beleidigt werden müſſen.„ Ein Meer unangenehmer Empfindungen wird über mich ergehen, und kein angenehmer Tropfe miſcht ſich dazu. Die Vorſtellung des künſtlichen Betruges? — iſt durch die Illuſion geſtört; ich habe nichts, als den Anblick eines zückenden, mit dem ich beinahe mit zücke, eines Wimmernden, deſſen Ach! mir das Herz durchſchneidet. Es iſt kein Trauerſpiel mehr, es iſt eine grauſame Pantomime, ein Anblick, Fechterſeelen zu bilden: ich ſuche die Thüre.

Nun

---

a) p. 42. b) p. 32.

Nun aber laſſet uns den zweiten Fall ſetzen, daß der griechiſche Schauſpieler mit aller ſeiner Skävoponie und Deklamation das Geſchrei und die Verzuckungen des Schmerzes nicht bis zur Jlluſion bringen könne (etwas, das Hr. Leſſing nicht zu behaupten getrauet a), geſetzt alſo, daß ich ein kalter Zuſchauer bleibe: ſo kann ich mir ja keine widerlichere Pantomime gedenken, als nachgeäffte Zuckungen, brüllendes Geſchrei, und wenn die Jlluſion vollkommen ſeyn ſoll, ein übler Geruch der Wunde. Kaum würde alſo alsdenn der theatraliſche Affe Philoktets zum Zuſchauer ſagen können, was der wahre Philoktet zum Neoptolem: „ich weiß! du haſt es alles nichts geachtet; weder mein Geſchrei noch der üble Geruch wird dir Ekel erregt haben. b)„ Bei einer widerlichen, und zum Unglücke nicht täuſchenden Pantomime iſt dies unvermeidlich.

Jch ſchlage die Litteraturbrieſe c) auf, und finde den Erſten ihrer Verfaſſer an gründlicher Philoſophie in einem andern ähnlichen Falle meiner Meinung. Er unterſucht, „warum die Nachahmung des Ekels uns nie gefallen können, und giebt zu Urſachen an, weil dieſe widrige Empfindung nur unſre niedere Sinne trifft, Geſchmack, Geruch und Gefühl: die dunkelſten Sinne, die nicht den geringſten Antheil an den Werken der ſchönen Kün-

---

a) p. 49. b) Sophokl. Philokt. Akt. 4. Scen. 1.

c) Litt. Br. Th. 5. S. 82-84.

„ſie haben: weil zweitens die Empfindung des „Ekels widrig werde, nicht durch die Vorſtellung „der Wirklichkeit, wie bei andern unangenehmen „Eindrücken, ſondern unmittelbar durchs An„ſchauen: und weil endlich in dieſer Empfindung „die Seele keine merkliche Vermiſchung von Luſt „erkennet. Er ſchließt alſo das Ekelhafte ganz „von Nachahmung der ſchönen Künſte, und den „höchſten Grad des Entſetzlichen von der pantomi„miſchen Vorſtellung im Trauerſpiele aus, weil „theils die Täuſchung hierinn ſchwer wäre, theils „auch die Pantomime auf der tragiſchen Schau„bühne nur in den Schranken einer Hülfskunſt „bleiben müßte.“ Ich wollte, daß der philoſophiſche D. ſich über meinen Vorwurf erklären möchte: denn der körperliche Schmerz Philoktets hat mehr als einen dieſer Gründe wider ſich. Seine Täuſchung kann nur den dunkelſten Sinn, das thieriſche Mitgefühl, erregen: die Empfindung darüber iſt allemal Natur, und niemals Nachahmung: ſie hat nichts Angenehmes mit ſich: ſie iſt kaum der Illuſion fähig: ſie macht die tragiſche Bühne zur Pantomime, die, je vollkommner ſie wäre, um ſo mehr zerſtreuete. Schlechthin kann alſo der körperliche Schmerz keine Hauptidee eines Trauerſpiels ſeyn.

Und iſts doch bei Sophokles Philoktet, bei einem Meiſterſtücke der Bühne! „Wie manches, ſagt

„Hr. Leſſing a), würde in der Theorie unwiderſprechlich ſcheinen, wenn es dem Genie nicht gelungen wäre, das Widerſpiel durch die That zu „erweiſen.„ Ich glaube, ſchwerlich. Was in der Theorie wahrhaftig unwiderſprechlich iſt, und nicht blos ſo ſcheint, wird nie von einem Genie widerlegt werden, zumal wenn die Theorie in unſern unerkünſtelten Empfindungen läge. Mich dauert die Mühe, die ſich Herr Leſſing giebt, Sophokles zu rechtfertigen, und den Engländer **Smith** zu widerlegen; beide brauchen es nicht: und wenn ſie es brauchten, wenn Sophokles Hauptzweck wäre, durch die Aeußerungen des körperlichen Schmerzes ſeinen tragiſchen Endzweck zu erreichen: ſo hätte L. mit allem, was er Gutes ſagt, wenig geſagt.

Aber Sophokles, das tragiſche Genie, fühlte nur gar zu viel dagegen, dieſen Zweck zu erreichen, und gieng ganz einen andern Weg, der ihm nicht mißrathen konnte, und den Hr. L. wie es ſcheint, von einer Nebenſeite geſehen. Ich muß aus dem vorigen Eindrucke, den ich davon geliefert, einige Züge zurücknehmen:

1. Der erſte Begriff von Philoktetes iſt der Begriff eines Verlaſſenen, Kranken, Elenden, von Menſchen verrathenen Einſiedlers, eines Robinſon Cruſoe, deſſen jammervolle Höle uns gezeigt wird: dieſe Situation ſetzt Hr. L. mit der ihm gewöhnlichen Stärke aus einander.

---

a) Laok. p. 31.

2. Der Elende ſoll noch einen neuen Streich von der Liſt ſeines alten Feindes leiden: hier ſchwillt unſere Theilnehmung, und der Kontraſt zwiſchen Ulyſſes und Neoptolemus macht die ganze Scene menſchlich.

3. Der Chor und Neoptolem drücken die Pfeile des Mitleids tiefer in unſer Herz: ſie ſingen ſein Elend in vollem Maaße. Wie begierig ſind wir nun, den Mann zu ſehen, der hier in der wüſten Inſel eine beſondere Scene ſpielt, und auf den neues Unglück lauert. In dieſem ganzen Akt iſt noch kein Philoktet zu ſehen: noch weniger die Vorſtellung von ſeinem körperlichen Schmerz Hauptidee. Sophokles hat in dieſem Akt dreierlei Vorſicht, uns erſt auf Philoktet lange vorzubereiten, ehe er auftritt: das Schwerſte und Untheatraliſche in Erzählung und nicht in Handlung zu zeigen: unſer Herz und unſre Phantaſie ihm zu ſichern, damit wir erſt — auch nur ſeinen Anblick ertragen lernen. Und gleich als ob dieſer noch nicht gnug vorbereitet wäre, muß den wilden Mann ein fern her murmelndes Ach anmelden, das ſich nähert, und —

1. Nun ſind durch den Anblick der Fremden die Seufzer weg, völlig weg. Warum das? warum läßt ſie Sophokles ſo ganz hinter der Scene? Erſt muß er ihn nicht blos vor Verachtung ſichern, ſondern ſeinem ganzen erſten Anblicke nach, iſt Philoktet ein leidender Held. Ich weiß nicht, warum L.

dieſen erſten Eindruck, in dem der Held erſcheint, nicht verfolget; wimmern haben wir ihn kaum von fern gehört, jetzt ſehen wir dulden. Mitten unter verbiſſenen Schmerzen ſteht und ſpricht der Menſchenfreund, Grieche, Held — warum hat Hr. L. das Intereſſe nicht mehr entwickelt, das er als Grieche, als ein theilnehmender Freund der Fremden, als der Verehrer griechiſcher Helden, wirket? Man kann kaum mehr für ihn ſympathiſiren, als man ſchon geſtimmet iſt.

2. Und noch zeigt er eine große Seite. Der eben jetzt Flehende hört Ulyſſes neuen Verrath, und wie iſt der flehende Elende plötzlich in einen Helden verwandelt?

3. In einen Helden, der gegen ſeine Feinde noch der ungedemüthigte Stolze bleibt: Originalzug der griechiſchen Größe, „Liebe gegen die Freunde, unwandelbarer Haß gegen die Feinde„ a)! Und wer anders als ein Redlicher, kann Neoptolem ſeine Pfeile und ſein Leben ſo großmüthig anvertrauen? — ein ſolcher Mann iſt nicht blos auf alle Wege vor Verachtung geſichert: er hat unſer ganzes Herz.

4. Das Chor bereitet uns auf die Scene des Elendes, und iſt offenbar in dem Tone der Ehrfurcht gegen einen Helden, der da duldet, der ſo lange geduldet hat, nicht, der da ſchreiet. — Wie wenig, wie wenig iſt doch alſo der Philoktet Sophokles ſeinem

---

a) Laok. p. 43.

nem Hauptzuge nach auf der Bühne, der, den L. gewohnt iſt, als den Gräßlichen zu charakteriſiren, noch iſt er immer der groſe duldende Held: und das in zween langen Auftritten!

Und beinahe fängt die Idee von ſeinem Elende, und von dem Verſprechen des Neoptolemus an zu ſchwinden: faſt kann man uns von ſeinem Schmerz zu viel erzählt, faſt kann derſelbe ſich in neun Jahren doch wohl verringert haben? könnten wir ihn alſo nicht ſelbſt leiden ſehen? Wenn nichts mehr iſt, als was wir geſehen haben, ſo — und nun kommt der Anfall. Es iſt bloß ein Anfall, und ich weiß nicht, wie Hr. L. die Wahl einer **Wunde** rühmt a), die doch keinen andern Vortheil bringen konnte, als ein ekles Ach fünf Akte lang zu dehnen! Sophokles wußte was beſſers zu wählen — eine kurze Anwandlung. Sie legt er in die Mitte des Stücks zur Auszeichnung: ſie kommt plötzlich; um ſo eindrücklicher wird das Gift, als eine Strafe der Götter, nicht blos als eine ſchleichende Krankheit: ſie kommt ruckweiſe, um durch ein Anhalten den Zuſchauer nicht zu ermüden: ſie ſchweift in Raſerei aus, um den Zuſchauer von der Pontomime mehr auf die leidende Seele zu wenden: ſie wird lange von Philoktet unterdrückt, und nur mitten unter Geſprächen mit einzelnen Tönen des Jammers begleitet: ſie endet ſich in einem ruhigen Schlafe, und der

---

a) p. 33.

der läßt uns erſt Zeit zu überdenken, was Philoktet ausgeſtanden. Man kann den ganzen Auftritt nicht mehr verkennen, als wenn man ihn blos für die Pantomine eines körperlichen Schmerzes, und das ganze Stück nicht mehr verkennen, als wenn Philoktet da ſeyn ſollte, um über eine Wunde zu ſchreien und zu heulen. Der Anfall iſt vorüber, und nach ſo wenig, als vor —— doch ich mag ja keinen Kommentar über Sophokles ſchreiben — wer urtheilen will, leſe!

So kann alſo W. ſeinen Laokoon mit Philoktet vergleichen! So kann das Schreien wohl nie, und am wenigſten bei Homer der Charakterzug eines Helden geweſen ſeyn! So iſt wohl nie Schreien das Hauptwerk des Philoktets, um Theilnehmung zu wirken, und körperlicher Schmerz nie die Hauptidee eines Drama! So hat das Schauſpiel gewiß ſeine eigne **ſchöne Natur** gleichſam, und genaue Grenzen zwiſchen andern Dichtarten. So kann man es ohne Sünde eine Reihe **handelnder, dichteriſcher Gemählde** nennen! Wer könnte uns über dieſe Materie beſſer belehren, als — der Verfaſſer des Laokoon und der Dramaturgie ſelbſt, wenn er ſich „über das Maas der Pantomime in der Tragödie, über die eigne ſchöne **Natur** des Drama, und über die beſondern Grenzen zwiſchen Malerei und Schauſpiel beſonders erklärte?

6.

Der große Winkelmann hat uns die ſchöne griechiſche Natur ſo meiſterhaft gezeiget, daß wohl keiner, als ein Unwiſſender und Fühlloſer, es leugnen wird, „ihr Hauptgeſetz in der bildenden Kunſt ſey „Schönheit geweſen.„ Deß ohngeachtet dünkt mich noch die erſte Quelle mit einigen ihrer Adern unentdeckt: **warum** die Griechen in Bildung des Schönen ſo hoch gekommen, um allen Völkern der Erde hierinn den Preis abzulaufen? Herr Leſſing giebt auch ein Supplement a) dazu, da er uns den Griechen, im Gegenſatz mit dem Kunſtgeſchmack unſerer Zeit, als einen Künſtler zeiget, der der Kunſt nur enge Grenzen geſetzt, und ſie blos auf die Nachahmung ſchöner Körper eingeſchränket: „ſein Künſt„ler ſchilderte nichts, als das Schöne.„

Nichts, als das Schöne? Nun ja! mein Leſer, ich habe die weiſen Erinnerungen und Einſchränkungen geleſen, die man wider dieſen Leſſingſchen Satz ſehr gelehrt aufgeworfen; allein man muß L. erſt verſtehen, ehe man ihn widerlegt. Will er ſagen, daß die Griechen nichts Häßliches gebildet? Ich glaube nicht, und wünſche an einem andern Orte b) die Worte weg: „die Griechen haben nie ei„ne Furie gebildet.„ Denn gienge ſein Satz ſo weit: ſo hätte Hr. Klotz noch in jedem ſeiner künftigen Schriften Gelegenheit, ein Beiſpiel anzubringen,

---

a) Laok. p. 9-22.

b) Laok. p. 16.

gen, daß die Alten auch Furien, Meduſen u. ſ. w. gebildet hätten — etwas, was wohl jeder weiß, der etwa ein Muſeum durchlaufen.

Oder hätten die Alten das Geſetz gehabt, häßliche Figuren auch ſchön zu bilden, weil was gebildet werde, ſchön ſeyn müſſe? Ich weiß, daß man ihn auch ſo verſtanden, und alsdenn die liebe Meduſe ſtatt Alles angeführt; allein auch dieß iſt nicht die Verbindung des Sinnes.

Ich verſtehe ihn ſo: es ſei bei den Griechen kein herrſchender, kein Hauptgeſchmack geweſen, das **erſte beſte** zu ſchildern und zu bilden, um blos durch **die Nachahmung** Werth zu erhalten, blos durch **Aehnlichkeit** ſich als Künſtler zu zeigen: ſondern hier habe ihr Geſchmack **das Schöne** zum Hauptgegenſtande gemacht, um nicht blos mit leidigen Geſchicklichkeiten zu pralen. Und in dieſem Verſtande bleiben folgende Beſtimmungen ja von ſelbſt eingeſchloſſen.

Um von einem **herrſchenden** Geſchmacke zu urtheilen, nehme man nicht jede einzelne Beiſpiele: denn die **Pauſons**, Pyreicus und andre Rhyparographen, ſo lange ſie nicht Schulen ziehen, und dieſe mit andern, mit den Schilderern der Schönheit noch nicht um den Vorzug ſtreiten dörfen, hindern nichts.

Um von einem herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, muß man die Worte eines Geſetzgebers,

bers, a) eines politiſchen Philoſophen, nicht als Beweis des Gangbaren annehmen: denn ſie ſagen, was da ſeyn ſollte, nicht was da iſt.

Die beſten Zeugen eines herrſchenden Geſchmacks ſind die öffentlichen Kunſtwerke, die Anordnungen der Obrigkeit: und da Hr. Leſſing auch vorzüglich auf dieſe geſehen, ſo lehrt man ihn ja nichts neues, wenn man ſich vernehmen läßt b): der griechiſche Künſtler ſchilderte nichts, als das Schöne — Entgegengeſetzte Zeugniſſe „der Schriftſteller und „Beiſpiele der Künſtler beſtimmen mich, dieſer „Beobachtung engere Grenzen zu ſetzen, und ſie „bloß auf öffentliche Denkmäler einzuſchränken.„ Ich denke, daß das Hrn. L. erſte Quelle geweſen, und er ſucht ja vielleicht Anordnungen, wo ſelbſt keine ſind c).

Um von einem herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, nehme man ferner nicht Tempelwerke, wo Religion die Hauptabſicht geweſen, oder der Geſchmack der Religion nicht geändert werden konnte. Hr. L. macht ſich dieſe Einſchränkung ſelbſt d), und ſie iſts, die ſeinen Satz ſo mildert, daß, ich geſtehe es, er freilich durch ihn ſo viel oder ſo wenig bedeuten kann, als er will.

Um

---

a) Laok. p. 11. not. b. wo Hr. L. die Worte Ariſtoteles anführet. b) Hr. Kloß Geſchichte der Münzen p. 41. 42. c) Laok. p. 12. das Geſetz der Thebaner εις το χειρον iſt mir noch zweifelhaft. d) Laok. p. 103.

Um endlich vom herrſchenden Geſchmacke zu urtheilen, nehme man freilich nicht alle Zeiten gleich, ſondern die, da der Geſchmack ſchon ausgebildet, da er durch keine Kakozelie verdorben erſcheint: im erſten Fall iſt noch kein Geſetz gegeben, im zweiten iſts eine Zeitlang unter die Bank gebracht; deßwegen aber noch immer Landesgeſetz. — Und nach dieſen Beſtimmungen kann L. allerdings feſt ſetzen: „daß bei den Alten die Schönheit das höchſte Geſetz der bildenden Künſte geweſen.„

Allein bei welchen Alten? ſeit wenn? wie lanre? welche Unter- welche Nebengeſetze? Und woher iſts bei den Griechen ſo vorzüglich, vor allen Nationen, höchſtes Geſetz geworden? Andre wichtige Fragen, wo bei der letzten mir W. ſelbſt kaum ein Gnüge thut.

Hr. L. kommt auf zwo Situationen, die hierin einſchlagen: „daß bei den Alten auch die Künſte „bürgerlichen Geſetzen unterworfen geweſen, „und was die bildenden Künſte auf den Charakter „einer Nation wirken können a).„ Allein, über beides konnte er ſich nur im Vorbeigehen erklären. Es muß aus Gründen hergeleitet werden können: wie bei den Griechen Geſetze über die Kunſt nicht blos, wie weit es Hr. L. nimmt, erlaubt; ſondern nöthig geweſen — wie bei ihnen Kunſt und Poeſie und Muſik weit mehr zum Weſentlichen des Staats gehö-

---

a) Laok. pag. 12. — 15.

gehöret habe, als jetzt — wie der Staat alſo nicht ohne ſie, als ſeine damaligen Triebfedern, und ſie nicht ohne Staat haben ſeyn können — wie alſo die Wirkung der Nation auf die Kunſt, und der Kunſt auf die Nation nicht blos phyſiſch und pſychologiſch, ſondern auch großen Theils politiſch geweſen — wie bei den Griechen alſo aus ſo manchen Urſachen, und nicht blos ihres Nationalcharakters, ſondern auch ihrer Erziehung, lebensart, des Grades ihrer Cultur, ihrer Religion und ihres Staats wegen, die Bildung der Schönheit mehr Eindrücke haben können, und mehr Eindrücke habe annehmen müſſen. Ein wichtiges Problem a), zu deſſen Auflöſung mehr, als einige Känntniß der Griechen von der Oberfläche her gehöret. Unſern gewöhnlichen Græculis alſo, die jetzt nach dem Modegeſchmacke von nichts ſo gern, als von Kunſt, von Schönheit der Griechen ſprechen, iſt ein Gedanke hieran ſo wenig eingefallen, daß ſie alles glauben erklärt zu haben, wenn ſie von nichts, als einer gewiſſen feinen ſchönen Empfindung der Griechen für die Kunſt, und für die Schönheit, ſchwatzen; von einer Empfindung, die ſie gehabt, die Römer nicht

---

a) Ein Programm des Hrn. Prof. Heine, de cauſſis fabularum ſeu mythorum veterum phyſicis, hat mir mehr Gnüge gethan, als die ganze Philoſophie des Banier; wie überhaupt dieſer würdige Kenner der Alten von ſeinen Griechen das Schwerſte gelernt: ſtille Gröſſe, ruhige Fülle, auch im Vortrage und Ausdrucke.

nicht gehabt, und die jetzt in unſern deutſchen Neugriechen wieder auflebe. Alle klotziſche Schriften ſind von dieſem ſüßen Geſchwätze voll a): denn freilich aus einer gewiſſen unnennbaren Empfindung, aus einem ſechſten Sinne für die Schönheit, kann man alles, was man will, ohne Kopfbrechen ausfinden. — Ein philoſophiſcher Kopf, wie Leſſing, konnte mit ſolcher qualitas occulta nicht zufrieden ſeyn: und welcher halbphiloſophiſche Kopf wird ſich denn damit lächelnd begnügen können?

Doch nicht zu weit vom Laokoon. Wenn bei den Griechen Schönheit das höchſte Geſetz der Kunſt war: ſo mußten gewaltſame Stellungen, häßliche Verzerrungen vom Künſtler entweder gemieden, oder herabgeſetzt werden: und L. giebt davon die beſten Exempel. Indeſſen hat er Widerſpruch gefunden und einer ſeiner Widerſprecher b) iſt, wenn er jetzt einen Stein findet, der dafür, jetzt einen, der dawider zu ſeyn ſcheinet, auch im Wechſelfieber bald für, bald gegen den Satz, daß der geneigte Leſer endlich nicht weiß, wie ihm iſt. Ob ſich hier nicht ein feſter Faden ziehen ließe?

Zuerſt alſo: der mythiſche Cirkel der alten Griechen war ohne Widerſpruch der Schönheit gebildet: ihre Götter und Göttinnen waren nicht, wie

die

---

a) S. Klotz Geſch. der Münzen p. 106. 107. b) Klotz Act. litt. conf. mit der Geſch. der Münzen, und dieſe mit der Schrift über die geſchnittenen Steine.

die egyptiſchen, allegoriſche Ungeheuer: noch, wie die perſiſchen und indiſchen, beinahe ohne Bild: noch, wie die hetruriſchen, traurige und unanſtändige Figuren; ſondern an Bildung reizend dem Auge. In der ganzen Natur der Dinge fanden die Griechen keine beſſere Vorſtellung der göttlichen Natur, wie eines Inbegrifs der Vollkommenheiten, als die menſchliche Geſtalt; und wiederum, welches zu beweiſen wäre, keine der Gottheiten war ſo charakteriſirt, daß ſie immer häßlich hätte gebildet werden müſſen, um das zu ſeyn, was ſie ſeyn ſollte. Die Götterbegriffe der Griechen waren von Dichtern beſtimmet, und dieſe Dichter waren Dichter der Schönheit.

Die Griechen hatten z. E. einen Jupiter, der freilich nicht immer μειλιχιος, der auch oft der Zornige, der Grimmige war: und der Dichter konnte ihn ſeinem Zwecke gemäß ſchildern. Wie aber der Künſtler? Wer will denn immer gern einen zornigen Jupiter ſehen, da ſein Zorn doch mit dem Ungewitter übergeht? Was alſo natürlicher, als daß er zu dem ewigen Anblicke ſeines Kunſtſtückes den Anblick einer ſchönen Größe lieber wählte, und ihm nur hohen Ernſt in ſein Geſicht ſchuf? — Nun kann es freilich, und inſonderheit in der ältern Zeit der Religion, auch Abbildungen des Zorns gegeben haben; allein, was thut dieß? der Hauptbegriff bei Jupiter, ſelbſt wenn er den Donner wirft, bleibt doch — hoher Ernſt, ſchöne Größe; dieß iſt ſeine bleibende Geſtalt, jene geht vorüber.

Venus, wenn ſie um den Adonis trauret, raſet bei Moſchus fürchterlich: auch Juno kann königlich zanken, und Apollo tapfer zürnen — allein iſt dieſe Raſerei, dieß zänkiſche Geſicht, dieſer Zorn im Antlitze denn wohl ihre beſtändige Mine, ihr nothwendiger Charakterzug? Nicht! er iſt übergehend, er iſt eine vorbeiziehende Wolke: nun ſoll der Künſtler Venus, Apollo, Juno bilden; — will er nicht Unſinn, oder Eigenſinn beweiſen, ſo wird er die Mine nehmen, die Venus, Apollo, Juno eigen iſt: in der ſie ſich zeigen würden, wenn ſie ihm zur Bildung erſchienen, und dieß iſt — eine Geſtalt der Schönheit.

Doch immer aber gab es ja auch im mythiſchen Zirkel der Griechen Figuren, denen die Häßlichkeit ein Charakterzug war: z. E. Meduſenköpfe, Bacchanten, Giganten, Silenen, Furien u. ſ. w. Meduſa gehe voraus, denn Pallas trägt ſie auf ihrem mächtigen Schilde. Meduſe, iſt ſie eine Geſtalt, die nothwendig häßlich gebildet werden muß, von der man nur eine Geſtalt wüßte, die im höchſten Grade fürchterliche? Die ſo viel über die himmliſche Bildung der Meduſe, als von einem Ich weiß nicht, warum? und einer Parodoxie reden a), ſoll-

---

a) Klotz Geſch. der Münzen p. 46. 47.

ſollten wiſſen, daß Meduſen dieſe Bildung eigenthümlich, daß ſie eine Reizende geweſen, die Neptun zur Liebe beweget, und darüber von der jungfräulichen Minerve verwandelt worden a). Nun ſollte ſie der Künſtler bilden: zwo Geſtalten lagen vor ihm und er wählte — die ſchöne vor ihrer Verwandlung: aber um ſie als Meduſe zu bezeichnen, flocht er Schlangen in ihre Haare.

Um dieſe Schlangen zu erklären, weiß ich da keinen andern Rückweg, als mich „auf das beſondere Gefühl der Griechen und Römer für die Schlangen„ zu beruffen b)? ein beſonderer Appetit, der — hier aber nichts erklärt. Eine ſchöne Meduſe ohne Schlangen wäre nicht mehr kenntlich, nicht mehr Meduſe — ein bloß ſchönes Geſicht geweſen; ſo und aus keinem Schlangenappetit mußte alſo der Künſtler dieſen Charakterzug brauchen. Und warum ſollte ers nicht? Wann er die Schlangen in die Haare verſteckt, ſo können ſie zieren; und was an ihnen hervorblickt, iſt das was häßliches? Schrecklich und nicht häßlich; aber dieß Schreckliche gemäßigt, mit einem ſchönen Antlitze contraſtirt, iſt angenehm; es erweckt den Begriff des Außerordentlichen, von der

---

a) Pauſanias erzält ihre Geſchichte noch bequemer für die Kunſt v. Corinth. c. 21.

b) Klotz Geſch. der Münz. p. 47. „Es iſt wahr, daß unſer Gefühl über dieſen Punkt eben ſo verſchieden „von dem Gefühl der Griechen und Römer iſt, als von „der Empfindung des Kanibalen„ u. ſ. w.

der Macht der Göttin, iſt alſo hier als Charakterzug nöthig, und zum viel faſſenden Eindrucke tauglich: es erhebt die Schönheit. Meduſe alſo dorfte nicht nothwendig ein Bild der Häßlichkeit ſeyn.

Und die **Furien** eben ſo wenig. Die **Ehrwürdigen**: ſo nannten die Athenienſer ſie, und ſo konnten ſie die Künſtler bilden: „weder an ihren Bildniſſen, ſagt Pauſanias a), noch an den Abbildungen der unterirdiſchen Götter, die im Areopagus ſtehen, iſt was fürchterliches wahrzunehmen.„ Und wenn nicht an den Furien; an den eigentlichen Rach- und Plagegöttinnen: wenn nicht an den unterirdiſchen Göttern; wenn nicht ſelbſt im Areopagus, dem ernſthafteſten Orte zu Athen — wo und an welchen Bildungen hättte denn das Gräuliche der Hauptcharakter ſeyn müſſen?

Ich darf alſo behaupten, daß alle mythiſche Figuren des Zirkels, die als Hauptfiguren, einzeln, ihrem innern und beſtändigen Charakter gemäß, haben erſcheinen ſollen, das Widerliche und Gräßliche nie zur nothwendigen Bildung haben dorften. Selbſt bis auf den Schlaf und den Tod b) erſtreckt

---

a) In Attic. c. 28.

b) Laok. p. 121. Die leſſingiſche Erklärung des διεστραμμενους τους ποδας ſcheint dem Sprachgebrauche zu widerſprechen; und wenn es aufs Muthmaßen ankäme, könnte ich eben ſo ſagen: „ſie ſchliefen mit über einander geſchlagnen Füßen„ d. i. des einen Fuß ſtreckte ſich über den andern hin, um die Verwandtſchaft des Schlafs und Todes anzuzeigen u. ſ. w.

ſich dieß, die beide als Knaben in den Armen der Nacht ruhend vorgeſtellt wurden, und ſo gar bis auf die hölliſchen Götter — ſchönes Feld von Vorſtellungen für den Künſtler, dem alſo ſeine Religion es wenigſtens nicht auflegte, zur Schande des Geſchmacks, und zum Ekel der Empfindung arbeiten zu müſſen. Da waren keine Bilder des Abſcheues, wie in der ſkandinaviſchen und andern nordiſchen Religionen: keine Fratzenvorſtellungen, wie in den Mythologien der heidniſchen Mittagländer: kein Knochenmann, der den Tod, kein Ungeheuer, das den Teufel vorſtellen ſollte, wie nach den Idolen unſeres Pöbels; unter allen Völkern der Erde haben die Griechen, was den ſinnlichen, den bildſamen Theil der Religion anbetrift, die beſte Mythologie gehabt: ſelbſt die Kolonien ihrer Religion, nicht ausgenommen.

Zweitens: doch aber gab es ja ſo häufige Vorſtellungsarten, Situationen, und Geſchichte ihrer Religion, die immer auch für den Künſtler widerliche Geſtalten liefern mußten, wenn nicht als Haupt- ſo als Nebenideen: wie nun? Als Nebenideen freilich, und eine Mythologie, die nichts als Geſtalten in ſeliger Ruhe lieferte, wäre für den Dichter gewiß eine todte, einförmige Mythologie geweſen, und hätte keine Griechen an Poeſie hervorbringen können. Gnug aber, daß dieß Nebenideen, untergeordnete Begriffe, wandelbare Vorſtellungen waren;

ren; bei ſolchen befand ſich der Dichter recht wohl und der Künſtler auch noch ſo unbequem nicht.

Ein Jupiter z. E. der die Giganten unter ſeinem Wagen hat, kann und ſoll auf ſie, als auf Ungeheuer, als auf widrige Geſtalten ſeinen Bliz ſchleudern; aber dieſe Geſtalten ſind ja nicht der Hauptanblick: ſie ſind mit ihrem Gräßlichen dem Jupiter untergeordnet, und alſo da, das Majeſtätiſche in ihm zu vermehren; nicht alſo wider das Hauptgeſetz der Kunſt. Ein ſchöner Bachus unter taumelnden Mänaden, und ausgelaſſenen mit Pausbacken blaſenden Bacchanten, unter Silenen und Satyrs, wird um deſto herrlicher und ſchöner erſcheinen. Die fürchterliche Meduſe auf dem Bruſtharniſche der Pallas wird die nämliche Schönheit ihrer Göttinn noch mehr erheben: denn hier iſt ſie nicht Hauptfigur, ſondern Zierrath der Kleidung. So Perſeus mit ſeiner Gorgone: Vulcanus, der hinkende, mitten im Saale der Götter: ſo Cerberus unter den Füßen des majeſtätiſchen Pluto — wie manches Papier wäre mit Einwendungen geſchont, wenn man bedacht hätte, daß in eine Compoſition von Figuren auf eine Nebengeſtalt ja nicht das Hauptgeſetz fallen könne, ohne das Ganze zu verderben.

Drittens: was ich von den griechiſchen Göttern geſagt, gilt auch von ihren Helden. Weder ihre Herren, noch menſchliche Helden haben zu ihrem

rem Hauptzuge eine Kloſterheiligkeit, eine verzückte Andacht, eine bußfertige Verzerrung, oder eine ſich wegwerfende Demuth. Allein alſo, für ſich ſelbſt genommen, läßt der Held hoher Schönheit Platz, inſonderheit wenn er als Hauptperſon in ſeiner bleibenden Faſſung erſchiene. Setzet ihn aber auch in ein Medium der Hinderniß: ſeine Seele werde von Zorn, von Jammer, von Betrübniß erſchüttert: freilich wird er nicht den ſtoiſchen Weiſen machen; aber die empfindliche Natur ſeiner Menſchheit, wird ſie ſeiner höhern Natur widerſprechen dörfen?

Hier ſtehe die Abſchilderung Agamemnons in dem Opfer der Iphigenia. Timanthes verhüllte ihn: warum aber hat er ihn verhüllet? Er hat ſich, ſagt Plinius a), in den traurigen Phyſiognomien erſchöpft, ſo daß er dem Vater eine noch traurigere geben zu können verzweifelte. Dieß läßt Hr. L. den Plinius ſagen b), und — — widerlegt alſo die von ihm gegebene Urſache mit Recht: denn es iſt wahr, „daß mit dem Grade des Affekts ſich „auch die ihm entſprechenden Züge des Geſichts verſtärken; daß der höchſte Grad die allerentſchiedenſten Züge habe, und nichts ſey der Kunſt leichter, „als dieſe auszudrücken.„ Plinius hätte alſo Unrecht, und der Schriftſteller c) noch mehr Unrecht, der ohne dieſe von L. angegebne Urſache zu entkräften,

---

a) Lib. XXXV. Sect. 15. b) Laok. p. 18. 19.
c) Klotz act. litter. Vol. III. p. 291.

ten, Plinius glaubt, blos weil er idoneus auctor iſt. Aber wie wenn Plinius dieß nicht geſagt hätte?

Plinius Stelle iſt dieſe: Timanthes cum mœſtos pinxiſſet omnes, præcipue patruum, & triſtitiæ omnem imaginem conſumpſiſſet, patris ipſius vultum velavit, quem digne non poterat oſtendere. Was ſagt nun **Plinius**? daß Timanth ſich an traurigen Phyſignomien erſchöpft, daß er dem Vater keine **traurigere** hätte geben können? nicht! ſondern daß dieſe noch **traurigere** ſeiner nicht würdig geweſen wäre, daß er ihn in derſelben nicht **würdig** hätte zeigen können. Ich will dem **Valerius Maximus** a) folgen, wie er Timanths Gemälde angiebt: **Kalchas** erſcheint betrübt, **Ulyſſes** traurig, **Ajax** ſtößt eben ein Ach! aus, **Menelaus** windet die Hände — wie nun **Agamemnon**? nicht anders als ſtarr, ſinnlos, betäubt, die Züge des Geſichts eiſern angeheftet, oder — raſend: denn ſo äußert ſich, dünkt mich, der höchſte Affekt. Würde ſich da nun Agamemnon würdig zeigen? der Anblick eines Starrſehenden, iſt er würdig eines Vaters? kaum! und der die Hände windende Menelaus, der ächzende Ajax, der traurige Ulyſſes, der betrübte Kalchas würden gerührter ſcheinen, als der ſtarre Vater ſelbſt. So erſcheine dieſer raſend? ein unnütz raſender Held,

---

a) Valer. Maxim. lib. VIII. Cap. 11.

ein knirſchender Agamemnon iſt ein unwürdiger Anblick. Wenn Menſchen ſein Kind ertödten: ſo rette ers: er winde Kalchas das Opfermeſſer aus der Hand, und mache ſich nicht durch ſein Geſchrei, durch ſeinen vergeblichen Schmerz unnütz. Wollen aber Götter das Opfer, fodert es das Wohl der Griechen; iſts einmal zugeſtanden; König, ſo wiſſe dich zu faſſen: und wenn dein väterlich Herz bricht, ſo — wende dein Auge weg; verhülle dein Antlitz: ſo erſcheinſt du würdig des Vaters, und des Königes, und des empfindbaren Griechen und des patriotiſchen Helden.

Auch würdig der Kunſt des Malers? Mit dem vorigen zuſammen; ob aber dieſer letzte Zweck der Einige und Hauptzweck geweſen? ob die ſchönen Raiſonnemens eintreffen, die Hr. L. dem Timanthes Schuld giebt a), „daß er die Grenzen ſeiner Kunſt „gekannt, daß er das Häßliche, das Verzerrende „im Geſicht Agamemnons gerne gelindert hätte; „da es aber nicht angieng — ſo habe er ihn verhüllet. Die Verhüllung ſey eben ein Opfer, das „der Künſtler der Schönheit gebracht habe;„ weiß ich nicht; wenigſtens konnte ihm das Opfer nicht ſchwer werden, denn er brachte es aus fremden Mitteln. Mehr als ein Dichter b) hatte ſchon im Schauſpiele den Agamemnon **verhüllet**, und Timanth

---

a) Laok. p. 19.

b) Z. E. Euripides in ſeiner Iphigenia u. ſ. w.

manth dorfte alſo nicht erſt mit ſich darüber vernünfteln. Er wäre frech geweſen, wenn er, was der Dichter verhüllt hatte, hätte entblöſſen wollen, zumal es auf ſeine Kunſt ſo ſehr zutraf. Warum ihn aber der Dichter verhüllte? ob etwa einem künftigen Timanthes zu gut? ob etwa eine Figur zu verhüten, die ſich nicht malen ließe? ob um der Kunſt ein Opfer zu bringen? Der Kunſt freilich; aber kaum dem Pinſel des Timanthes, ſondern ſeinem eigenen Schauſpiel, und der Grazie deſſelben! Nicht, als wenn dieſe bei der Opferung eines Kindes einen ſtoiſchen Helden foderte; ſo unmenſchlich iſt die griechiſche Grazie nicht. Nicht, als wenn ſie einen betrübten ächzenden Vater nicht duldete; warum nicht, wenn es damit gethan wäre? Aber hier ſollte er den höchſten Ton des väterlichen Schmerzes, und des entſetzlichſten Jammers: ihn ſollte ein Held anſtimmen, der zugleich König war, der dadurch die Griechen rettete, der ihnen die Opferung verſprochen hatte: dieſer alſo ſein Wort brechen, ſein Volk nicht lieben, dafür auch nicht etwas Saures thun wollen? Er laſſe ſie opfern, er raſe nicht wie ein Klageweib vergebens umher: er wende ſein Auge ab, und weine väterliche Thränen: ſo erſcheint er — würdig dem Könige und dem Vater, mithin auch würdig der theatraliſchen Grazie. Nur da dieſe einer andern Perſon, einer Clytemneſtra, einer Hekuba und andern Helden noch wahrſcheinlicher manches hätte erlauben können, was ſie in dieſer Situation, dieſem Agamemnon nicht erlaubte: ſo ſieht man, daß auch bei Euripides dieſe Verhüllung mehr ein Opfer für ſeinen Helden **in dieſer Situation**, als für den Helden abſolut, oder abſolut für die Grazie der Schauſpielkunſt geweſen; und daß die Grazie einer fremden Kunſt hier gewiß ganz beiſeite trete.

Indeſſen, wie es ſey: ſo bleibt Timanthes Gemälde, ſelbſt bis auf den ſchreienden Ajax deſſelben a), **für Hrn. Leſſing**, und ſelbſt der raſende Ajax, die fürchterliche Medea, der leidende Herkules, der ſeufzende Laokoon; und immer zehn Beiſpiele gegen ein gegenſeitiges beſtätigen ſeinen Satz, „wie ſehr die griechiſchen Künſtler das Häßliche vermieden, und wie ſorgfältig auch in den ſchwerſten Fällen Schönheit geſucht.„ Sollte man aber in der neuern Zeit, mit Ausdehnung der Kunſt auch über die Grenzen des Schönen, **das Weſen** derſelben haben ändern, und ihr ein neues Obergeſetz: „Wahrheit und Ausdruck„ geben wollen b)? oder ſollte dieſe Uebertragung über die Grenzen des Schönen nicht auch zu unſrer Zeit blos

---

a) Hr. L. kann dem Valerius immer glauben: denn auf den ſchreienden Ajax fällt in dem Gemälde nicht das Hauptaugenmerk: und alſo auch nicht der Mittelpunkt, die Nerve ſeines Satzes: der das Ganze der Compoſition, nicht eine Nebenfigur treffen will.

b) Laok. p. 10. 23.

blos „Eigenſchaft des Geſchmacks in der und jener „Schule„ und alſo eine Kakozelie ſeyn, an der es den Griechen bei ihrem Pauſon und Pyreicus auch nicht fehlte? die Frage wird ſich im folgenden mehr ergeben. „Wenn man in einzelnen Fällen den „Maler und Dichter (und alſo auch die Kunſt „zwoer Zeiten) mit einander vergleichen will, ſo „muß man vor allen Dingen wohl zuſehen, ob ſie „beide ihre völlige Freiheit gehabt haben, ob ſie ohne allen Zwang auf die höchſte Wirkung ihrer „Kunſt haben arbeiten können a).„ Und wer hat hier in einer freiern Luft geathmet?

7.

„Ein äußerlicher Zwang war bei dem alten „Künſtler öfters die Religion.„ Bacchus mit Hörnern iſt Leſſingen b) hier das erſte Beiſpiel, das ihn auch ſcheint auf dieſe ſo wahre Ausnahme gebracht zu haben. „Bacchus mit Hörnern! in der „That ſagt Hr. L. ſind ſolche natürliche Hörner eine „Schändung der menſchlichen Geſtalt, und können „nur Weſen geziemen, denen man eine Art von „Mittelgeſtalt zwiſchen Menſchen und Thier ertheilte.„ Und ſorgfältiger kann nicht ein Freund bedacht ſeyn, ſeinem Freunde die Hörner von der Stirne wegzuſchaffen, als Hr. L. für ſeinen ſchönen Bacchus beſorgt iſt.

Er

---

a) p. 162. b) Laok. p. 103.

Er erklärt ſie alſo zuerſt für einen bloßen Stirnſchmuck a). Und woher ein Stirnſchmuck? Aus der Stelle des Dichters —

> tibi cum ſine,cornibus adſtas
> Virgineum caput eſt :

„Er konnte ſich alſo auch ohne Hörner zeigen, ſagt „Hr. L. und ſo waren die Hörner ein Stirnſchmuck, „den er aufſetzen und ablegen konnte.„ Wie? folgt dieß letzte Alſo wohl aus der Stelle Ovids, aus einer feierlichen Anruffung deſſelben? War Bacchus nicht ein Gott? der ſich alſo auch, wie andere Götter, in mehr als einer Geſtalt zeigen, der bald in jungfräulicher Schönheit, bald im fürchterlichen Schlachtgetümmel fürchterlich, bald als ein ſchöner Jüngling wie den Seeräubern Homers erſcheinen konnte? Und hatte Bacchus dieß nicht bloß mit andern Göttern gemein, ſondern zu einem ihm eigenen Vorzuge, der Gott von tauſend Geſtalten (μυριομορφος) zu ſeyn, und alſo auch die unzälig vielen Beinamen zu haben, die ihm Orpheus, die Epigrammatiſten, Nonnus u. a. geben? folgts da wohl aus der Stelle Ovids, daß Bacchus — — dadurch διμορφος, πολυμορφος, μυριομορφος werden könne, wenn er — — ſeine Hörner ablege, wie ohngefähr eine alte Jungfer ihre falſchen Zähne und Brüſte? armes Lob! — Einen frommen chriſtlichen Ehemann mögen ſeine Hörner einen bloßen Stirnſchmuck und eine Krone der Geduld

---

a) Laok. p. 95.

duld von bewährtem Golde bedeuten: nicht dem mythologiſchen Bacchus.

So mögen es wohl keine Bacchus ſeyn, die mit hervorſprieſſenden Hörnern daſtehen, ſondern lieber Faunen a): denn „in der That ſind ſolche „natürliche Hörner eine Schändung der menſchlichen Geſtalt, und können nur Weſen geziemen, „denen man eine Art von Mittelgeſtalt zwiſchen „Menſchen und Thier ertheilt.„ Mit ſolchen geziemenden Schlüſſen! als wenn Bacchus nicht oft gnug dieſen und noch ungeziemendere Namen bekäme: als wenn er nicht oft gnug κεραος, δικεραος, χρυσοκεραος, ταυρωπος, ταυρομετωπος, ταυροκεραος, κερασφορος, gehörnt, zweigehörnt, goldgehörnt, ſtiergehörnt hieſſe. Kurz! die Hörner waren in gewiſſen Deutungen ihm **weſentlich**, und gehörten mit zu ſeiner heiligen Allegorie, in der ihn die Griechen mit von andern Völkern, die die Allegorie noch über die Schönheit der menſchlichen Geſtalt liebten, bekommen hatten.

Ob aber Bacchus in allen b) ſeinen Tempeln nicht anders, als gehörnt, erſchienen, iſt wieder auf der andern Seite zu weit, und hat für Hrn. L. keinen Vortheil, als nachher c) ſeine Errathungskunſt zu üben, wo denn alle dieſe gehörnte Statuen Bachus geblieben ſeyn mögen, da wir jetzt keine haben? Mir dünkts gnug, daß der bei den Dichtern viel-

geſtal-

---

a) p. 104. b) Laok. p. 103. c) p. 104.

geſtaltige Bacchus auch bei den Künſtlern; auch in ſeinen Tempeln „**in mancherlei Geſtalt**„ geweſen ſey: daß nach der ältern allegoriſirenden Mythologie dem Bacchus die Hörner ſehr **bedeutend** und oft alſo auch für den Werkmeiſter, der der Religion arbeitete, ein Attribut des Bacchus ſeyn müſſen: daß in den beſſern Zeiten, da die Griechen ſelbſt vieles von ihrer heiligen Allegorie der Schönheit aufgeopfert, auch die **ganz ſchönen** Statuen des Bacchus, inſonderheit in ſeinen Kunſtwerken, die beſten geworden; und ſo zerſtieben alle Widerſprüche von ſelbſt.

Ueberhaupt ſollte das mehr auf Kunſt und Dichtkunſt angewandt werden, was **die zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene** Religion auf beide gewirket. In den älteſten Zeiten, da noch die fremden, von außen überbrachten Begriffe galten, waren freilich die Vorſtellungen der Götter oft unwürdig: und Jupiter ſelbſt ſchämte ſich nicht, mit beiderlei Geſchlecht mit einem Beile, und in Geſtalt eines Miſtkäfers zu erſcheinen. Bald aber entwölkte ſich dieß allegoriſche Gehirn der Aegypter und Aſiaten in der freien griechiſchen Luft: die unnützen Geheimniſſe und Deutungen in Mythologie, Philoſophie, Poeſie und Kunſt wurden unter den Griechen aus ihren verſchloſſenen Kammern auf offnen Markt getragen, und Schönheit fieng an, das Hauptgeſetz der Poeſie und Kunſt, nur bei jeder auf eigne Art, zu werden. Homer, der Sohn eines himmliſchen Genius, ward der Vater ſchöner Dichter und ſchöner Künſtler: und glücklich iſt das Land, dem in der ſinnlichen Poeſie und der noch ſinnlichern Kunſt, der Geiſt ſeiner Zeit in Religion und Sitten und Gelehrſamkeit und Cultur ſo wenig Zwang auflegt, als Griechenland in ſeinen ſchönſten Zeiten. Ich wundre mich, daß W. in ſeinen Schriften dieſe Abſtreifung fremder, alter, allegoriſcher Begriffe nicht mehr bemerkt, und in ihrer Nutzbarkeit gezeiget hat: es iſt ein Hauptknoten in dem Faden der Kunſtgeſchichte: „wie die Griechen „ſo manche fremde drückende Ideen in die ihnen „eigne ſchöne Natur verwandelt haben!„

Von hieraus gienge der ſicherſte Weg, um zwiſchen inne durch Bedeutung und Schönheit, durch Allegorie und Schönheit der Kunſt und Poeſie unbeſchädigt durchzukommen: ich würde aber mit einmal zu tief in den Unterſchied der dichtenden und bildenden Kunſt tauchen müſſen — alſo zurück zu unſern Prolegomenen.

8.

Wenn Schönheit das höchſte Geſetz der bildenden Kunſt iſt: freilich, ſo muß Laokoon nicht ſchreien, ſondern lieber nur beklemmt ſeufzen: denn wenn ſchon Sophokles zu ſeinem theatraliſchen Auftritt einen brüllenden Philoktet eben ſo ungereimt fand, als Leſſing den ſtoiſchen Philoktet findet: wie viel mehr der Künſtler, bei welchem ein Seufzer und ein Schrei des offnen Mundes ewig dauret.

Ohne es nun durch eine Handvoll Vermuthungen ausmachen zu wollen, wer den andern nachgeahmet, ob der Künſtler den Dichter, oder der Dichter den Künſtler? führe ich nur Eins an, was Hrn. Leſſing in dem Augenblicke a) nicht beigefallen, daß es außer **Piſander** b), der nur als eine Quelle Virgils im Unbeſtimmten angegeben wird, es Griechen gegeben, wo Virgil den nähern Gegenſtand, die Geſchichte Laokoons ſelbſt, geſchöpft haben könne. Daß unter Sophokles verlohrnen Stücken auch ein **Laokoon** ſey, hat Hr. L. ſelbſt angeführt c), und **Servius** meinet, daß Virgil die Geſchichte Laokoons aus dem Griechiſchen des **Euphormio** geſchöpfet. — Vermuthungen, die wenigſtens weiter bringen können, als der leere Name eines Piſanders, oder ein **Quintus Calaber**, der es nicht verdiente, von Hrn. Leſſing d) auch nur als ein halber Gewährsmann angeführt zu werden: denn was geht ſeine ganze Giganten-Erzählung unſern Virgil, oder Laokoon an?

Quintus Calaber iſt ein ſpäter Schriftſteller, ein übertreibender Dichter, ein ſeyn wollendes Original — mehr Umſtände braucht es nicht, ihm bei dieſer Sache den Zutritt eines Zeugen ſtrittig zu machen.

---

a) Laok. p. 50-67. b) p. 51. c) p. 8. d) p. 52.

machen. Er dichtet bei ſeinem Laokoon ſo weit in die Welt hinein, daß die dichteriſche Fabel kaum mehr Fabel bleibt: ſie wird ein abentheuerliches Rieſenmährchen. Warum muß unter dem warnenden Trojaner die Erde erbeben? Wenn Troja durch die Liſt der Minerva fallen ſoll; was brauchts die ganze Macht Jupiters, Neptunus und Pluto? Warum müſſen ſeine unſchuldigen Augen verblinden? warum muß er raſen? Etwa um noch blind und verſtockt fortzufahren in ſeinem Rathe, und alſo als ein trotzender Gigante gegen die Götter zu erſcheinen? — Etwa weiter durch dieſen verſtockten Rath noch erſt die neue Verbrecherſtrafe der Drachen zu verdienen — Was brauchts den gutgeſinneten Patrioten erſt in einen Himmelsſtürmer, in einen tollen Verbrecher umzuſchaffen, und nachher gar —— Unſchuldige für ihn leiden zu laſſen? Laokoon ſelbſt geſchieht nichts von den Drachen: ſeine armen unſchuldigen Kinder werden ergriffen, und zerfleiſcht, — abentheuerliche, abſcheuliche Scene, ohne Wahl und Zweck, ohne Zuſammenordnung und dichtenden Verſtand!

Ich bleibe alſo bei Virgil und dem Künſtler. Virgil mag aus Piſander, aus Euphormio, und woher es ſey, geſchöpft haben: ſo ſchöpfte er als Dichter, als epiſcher Dichter, als Homer der Römer. Er kleidete alſo auch dieſe Erzälung in ein epiſches Gewand: er goß ſie in eine Art von Neuhomeriſcher Form; und in ſolcher Geſtalt tritt ſie uns vor Augen. Wir haben einen Schriftſteller a), der ſich die Mühe gegeben, Virgil mit den Griechen zu vergleichen, und ihn daher zu erläutern; Schade aber, daß ihm in ſeiner Vergleichung bloß Worte, Bilder und einzelne Lappen vor Augen ſind. Die Manier ſeiner Poeſie aus Homer und andern Griechen zu erklären, iſt ihm nicht eingefallen, ſonſt müßte ſich auch in dieſer Erzälung von Laokoon der Dichter zeigen, der nach Homer zeichnen wollte. — Vielleicht wird meine Vermuthung, welche Stelle Homers Virgil nachgeahmet, etwas zu unſerm Zwecke thun.

Aeneas mitten im Erzälen b), kommt auf die Geſchichte Laokoons, und ſiehe! —

> hic aliud maius miſeris multoque tremendum
> obiicitur magis atque improvida pectora turbat.
> Laocoon. - -

Wem fällt nun nicht gleich bei Eröffnung dieſer Schlangenſcene der homeriſche Neſtor c) ein, der auch eine ſolche Schlangenſcene mit einem ähnlichen ενθ' εφανη μεγα σημα eröffnet? Der Vorfall bei beiden iſt verſchieden; die Manier der Erzälung iſt völlig dieſelbe. Bei Homer erzält der geſprächige Alte, wie vor ihrer Abfahrt die Griechen rings um eine

---

a) Virgilius collatione ſcriptor. graecor. illuſtratus opera et induſtria Fulvii Vrſini. Antverp. 1567.

b) Virg. Aeneid. lib. II. 199.

c) Homer. Iliad. B. 305 - 326.

eine Quelle den Unſterblichen Opfer gebracht, wie darauf nahe an einem Pappelbaume ſich ein großes Wunderzeichen ſehen laſſen: ein rothgefleckter gräulicher Drache, den Jupiter ſelbſt geſandt, ſchoß unter dem Fuß des Altars plötzlich hervor, ſchlang ſich zum Pappelbaume hinan, wo die Brut, die zarte Brut eines Sperlings auf dem Gipfel des Baums hinter Blättern verſteckt niſtete — acht an der Zahl, und die Mutter der Jungen war die neunte. Ohne Erbarmen würgte der Drache die winſelnden Kleinen; die Mutter aber — zwar flatterte ſie klagend um ihre geliebte Brut, allein auch ſie ward am Flügel von ihm umſchlungen, ergriffen und mitten in ihrem Geſchrei erwürgt u. ſ. w. — Mich dünkt, Virgil habe in der epiſchen Einkleidung des Laokoon Homer im Gedanken gehabt; nur daß er das Epiſche ſo verſtärkte, daß aus Homers einfacher Erzälung ein völlig ausgemaltes Bild ward, — gegen das ich doch lieber Homers einfache Erzälung zurückwünſchte.

In Homer ſind alle Griechen ſchon in Erwartung: rings um eine Quelle gelagert, mit dem Opfer an die Unſterblichen beſchäftigt, und alſo in der Faſſung, auf ein himmliſches Zeichen zu merken, ſo bald es erſchiene. Bei Virgil iſt alles unſtät, zerſtreut, auf den griechiſchen Betrüger horchend, und nicht auf Laokoons Opfer; die Schlangen erſcheinen, und was für ein Geräuſch, was für ein

Plätſchern im Meer müſſen ſie machen, ehe ſie bemerkt werden.„ Zwo Schlangen kommen von der Höhe des Meers herab: in ungeheure Ringe geſchlungen, (mich ſchaudert es zu ſagen!) liegen ſie auf der See und ſtreben gemeinſchaftlich ans Ufer. Mitten aus den Fluthen hebt ſich ihre Bruſt empor: über die Waſſer ragen ihre blutrothen Kämme: ihr übriger Körper iſt mit der langen Oberfläche der See gleich, und krümmt ſeinen unmäßlich langen Rücken in Ringen heran. Es entſteht ein Geräuſch bei ſchäumender See, und ſchon ſind ſie am Ufer: ihre Augen funkeln, ihre Zungen züngeln, ziſchen — welch entſetzlich lange Vorbereitung, ſo epiſch, ſo maleriſch, daß — ich nicht weiß, wie Ein Grieche ihre Ankunft abwartet. Wie vieles wendet Virgil auf den Nebenzug eines Gemäldes, den Homer mit einem Worte vollendete! und wie iſt die ganze Schilderung mit ſolchen ausgemalten Nebenzügen überladen — beinahe ein untrügliches Wahrzeichen, daß der Dichter nach der Hand eines andern gearbeitet, daß er nicht aus dem Feuer ſeiner Phantaſie geſchrieben. Wäre dies, wie würde er ſich ſo lange bei ihrem Heranplätſchern, und noch länger bei ihren Ringen und Schlingen aufhalten? Dieſe ſind ihm das Hauptaugenmerk: ſie kommen ihm immer von neuem ins Geſichte, und er ſchaudert nie mehr, als wenn er an dieſe unermäßliche Windungen, und Umſchlingungen und Stellungen denkt.

Wir-

Virgil muß nachgeahmet haben; entweder nun einem Kunſtwerke, oder welches mich wahrſcheinlicher dünkt, dem Gemälde Homers. Das hat von jeher den Nachahmer verrathen, wenn er mit gar zu künſtlicher Hand klecket, und Nebendinge am ſorgfältigſten vollendet. Eben daher wage ichs, zu ſagen, daß Virgils Schilderung mehr das Ohr füllet, als die Seele. Mit allem Vorplätſchern der Schlangen thut ſie nichts, als uns zerſtreuen und betäuben: mit allen Windungen derſelben um Laokoon, die hier ſo genau angezeigt werden, wird unſer Auge vom Laokoon auf die Schlangen gewandt: wir vergeſſen, auf ſein Geſicht zu merken, und auf die Seele, die in demſelben ſpreche: endlich zeiget ſich dieſelbe — aber durch ein wüſtes Geſchrei, durch das Brüllen eines verwundeten Stiers, der vom Altar entlaufen:

> clamores horrendos ad ſidera tollit - -

freilich, „ein erhabener Zug für das Gehör„ wie ich Hrn. L. gern zugebe a); aber ein leerer Schall für die Seele. Der Dichter hat ſich ſo ſehr in die Windungen ſeiner Schlangen verſchlungen, daß er eins, und zum Unglücke das Hauptſtück, vergißt: Laokoon ſelbſt, und ſeine Angſt und den Zuſtand ſeiner Seele: Züge, die Homer ſo gar bei ſeiner jungen Sperlingsbrut, und bei ihrer armen Mutter nicht vergißt, und uns alſo ein Bild nicht fürs Auge, und

---

a) Laok. p. 30.

noch minder bloß „ erhabne Züge fürs Gehör „, ſondern ein Bild in die Seele malet. Ich weiß nicht, wie Hr. L. ſich im Lobe Virgils ſo lange a) bei den Nebenzügen, „ Windungen der Schlangen „ u. ſ. w. aufhält, die bei dem Maler und Bildhauer, gewiß aber nicht bei dem Dichter, weites Lob verdienen. Ja wenn Virgil zum Vorbilde eines Künſtlers gearbeitet hätte! Iſt das aber nicht wider den Zweck des ganzen leſſingſchen Werkes?

Und was er gegen Virgil zu nachſehend iſt: wird er gegen Petron zu ſtrenge b), da ſich doch die meiſten dieſer Vorwürfe ſicherer auf Virgil gegen Homer, als auf Petron gegen Virgil betrachtet, deuten ließen. Ich weiß Petrons gezwungene Art zu dichten, und geſtehe gern zu, daß aus ſeiner Beſchreibung Laokoons kein Funke poetiſches Genies hervorblitze: muß aber darum das Gemälde, das er beſchreiben will, muß die ganze Gallerie von Gemälden zu Neapel nur in ſeiner Einbildungskraft exiſtirt haben? Warum das? Etwa weil ein Romanſchreiber kein Hiſtorikus ſeyn darf? ſeyn darf! freilich nicht; aber auch nicht, daß ers nicht ſeyn müßte; nicht ſeyn könnte? zumal die ſchlechten Romanſchreiber. Sie erſetzen uns das durch eingeſchaltete Geſchichte, was ihre Phantaſie brüchig läßt: ſie liefern uns halbhiſtoriſche Romane, oder romanhafte Halbgeſchichte: der Abt Terraſſon, mit

---

a) Laok. p. 59-66. b) Laok. p. 54. 55.

mit dem Diodor von Sicilien bei Hand, ſeinen Sethos, und andre einen Roman voll Geographie, oder wahrer Geſchichte. Sollte ſich nun nicht Petron auch zu dieſer Klaſſe bekennen? Sehr wahrſcheinlich und eben von dieſer Vermiſchung der Wahrheit und der Erdichtung, der Geſchichte und Phantaſie rührt auch die große Verſchiedenheit des Urtheils, welches die Kunſtrichter über Petron von jeher gefällt. Seine Einbildungskraft iſt ſpielend, trocken, gezwungen; und die Kinder, die ſie hervor bringt, haben den Charakter ihrer Mutter; aber ſein Urtheil, die oft eingeſchalteten hiſtoriſchen Züge über den verderbten Zeitgeſchmack, ſind fein, ſind lobwürdig. Mir wirds alſo ſehr glaublich, daß Petron, der mit Gewalt ein Dichter ſeyn wollte, ſeine Beſchreibung Laokoons, durch die Nachahmung eines wirklichen Gemäldes, wohl habe aufſtutzen wollen: daß das Gemälde von Laokoon wohl irgend wo anders, als in der Phantaſie Petrons exiſtirt habe. Und wenn es exiſtirt hätte? — Nun! ſo treffen auch Hr. L. kritiſche Streiche auf Petron diesmal einen Unrechten, und ſein Arkanum; den Styl eines Nachahmers zu entdecken, kann ihm diesmal unzuverläßig werden. Hat Petron ein Gemälde geſchildert: was eher, als daß ſein Auge an Nebenideen hangen blieb, daß er dieſe Nebenideen auch übertreiben konnte? Iſts, daß er im Bilde das Geräuſch der Schlangen gleichſam zu hören glaubte: iſts, daß er ein Gemälde der Kinder Laokoons Leidens, und ſich zu Tode ängſtigend antraf: ſo waren ihm, dem Verſificateur einer maleriſchen Schilderung, dem Nachahmer des Gemäldes, dieſe Figuren Augenmerk gnug, um mit dem Pinſel zu wetteifern, um dieſe Nebenideen der Phantaſie, aber Hauptideen des Auges im Gemälde, beſtmöglichſt zu verſchönern. Die Größe der Schlangen wiederum, in deren Schilderung ſich Virgil verliebt hat, war nicht ſein Hauptaugenmerk: denn ſie konnte es nicht im Gemälde ſeyn, wo man die Größe aus dem Geräuſche in den Wellen gleichſam nur ſchließen mußte. Die ganze Schilderung Petrons iſt eine Zuſammenhäufung **ſichtbarer** Ideen: warum alſo nicht die Nachahmung eines wirklichen Gemäldes? und alsdenn nicht ſo ſicher ein Beiſpiel und eine Probe von der ſchülerhaften Nachahmung eines andern Dichters, und noch unſicherer eine erſte Probe, die auf alle gälte. So ſklaviſch ſie iſt: ſo bleibt doch gegen ſie ein **Quintus Calaber** noch nicht eben der beßre [a] Dichter und Kenner der Natur: und ſo unendlich ſie hinter **Virgil** zurückbleibt, ſo iſt doch auch dieſer in ſeiner Schilderung gewiß nicht ganz Dichter; er iſt Nachahmer Homers, und zeigt dies in den ſo weit verſtärkten und verſchönerten Nebenzügen, daß das Ganze verſchwindet.

---

[a] p. 57.

Was würde hieraus folgen? Dies, daß wenn Virgil nach Homer gearbeitet, er immer ſeine Geſchichte, er habe ſie aus Piſander, Euphormio, Sophokles geſchöpft, nach ſeiner Art verändert habe, und daß alſo der Künſtler neben ihm aus eben dieſer Quelle haben ſchöpfen, und doch in der Vorſtellung von ihm abgehen können, wenn er auch bloß dem griechiſchen Buchſtaben gefolget wäre.

Geſetzt alſo, er hätte den verlohrnen Laokoon des Sophokles vor ſich gehabt: welche Idee hätte ihm die ſophokleiſche Muſe geben müſſen? Sophokles, ein ſo weiſer Dichter des Theaters, der zuerſt auf demſelben gleichſam Sittlichkeit und Anſtand veſtſetzte, der hierinn vielleicht einzig und allein das rechte Maas traf; Sophokles, der bei ſeinem Philoktet die Leiden des Körpers ſo ſehr in Leiden der Seele zu verwandeln wuſte — wie wird er ſeinen Laokoon geſchildert haben? Mit dem Hauptzuge des gräßlichen Geſchreies? Ein vortreffliches Mittel, das Trommelfell des Ohres, aber nicht unſer Herz, zu rühren. Gewiß wird er beſſere Wege an unſer Herz geſucht, und alſo auch Laokoons Schmerzen und Geſchrei mit der Waage des richteriſchen Genies zugewogen, mit der er ſie dem Philoktet zuwiegt. Nun laſſet einen weiſen griechiſchen Künſtler von einem weiſen griechiſchen Dichter dieſen Gegenſtand geborgt: laſſet ihn die Manier des theatraliſchen Gemäldes genutzt, und vom Sophokles Laokoon ſo gelernt haben, als Timanthes vom Euripides die weiſe Verhüllung Agamemnons lernte: ſo dünkt mich, ich ſähe die Waage des Ausdrucks eben auf dem Punkt, auf dem ſie bei dem Laokoon des Künſtlers ſchwebet. Das Maas des Seufzers iſt ihm zugewogen. „Der Schmerz, welcher ſich in allen „Muskeln und Sehnen des Körpers entdecket, und „den man ganz allein, ohne das Geſicht und andre „Theile zu betrachten, an dem ſchmerzlich eingezogenen Unterleibe bei nahe ſelbſt zu empfinden glaubt; „dieſer Schmerz, ſage ich, äußert ſich dennoch mit „keiner Wuth in dem Geſichte, und in der ganzen „Stellung. Er erhebt kein ſchreckliches Geſchrei, „wie Virgil von ſeinem Laokoon ſingt; die Oeffnung des Mundes geſtattet es nicht: es iſt vielmehr ein ängſtliches und beklemmtes Seufzen, wie „es Sadolet beſchreibt. Der Schmerz des Körpers und die Größe der Seele ſind durch den ganzen Bau der Figur mit gleicher Stärke ausgetheilet, und gleichſam abgewogen. Laokoon leidet, „aber er leidet wie des Sophokles Philoktet: ſein „Elend gehet uns bis an die Seele; aber wir „wünſchten, wie dieſer große Mann das Elend ertragen zu können.„ Ich kenne nichts würdigers, als dieſe Worte, und der römiſche Dichter, der Nachahmer Homers, kommt alſo gar nicht ins Spiel.

Ich ſehe, daß ich bisher bloß in kritiſchen Materien aufgeräumt habe, die Hr. L. ſeinem Laokoon hat zum Grunde legen wollen, füglich aber auch dem Hauptinhalt ſeines Buchs unbeſchadet, hätte auslaſſen können. Es iſt Zeit, meine Leſer aus dem kritiſchen Schutte hinweg, zu dieſem Hauptinhalte ſelbſt näher hinan zu führen, und —

9.

Den erſten Unterſchied zwiſchen Poeſie und der bildenden Kunſt ſucht L. a) in dem Augenblicke zu ertappen, in den die materiellen Schranken der Kunſt alle ihre Nachahmungen binden. Dieſer Augenblick alſo könne nicht fruchtbar gnug gewählet werden: und ſei dann nur fruchtbar, wenn er der Einbildungskraft freien Raum läßt. — So weit nun ſind ſchon alle Kunſtrichter gekommen, die über die Grenzen der Künſte nachdachten; aber der Gebrauch, den Hr. L. macht, gehört ihm. Iſt nämlich die Kunſt an einen Augenblick gebunden, bleibt dieſer Augenblick: ſo wähle ſie nicht das Höchſte in einem Affekt: ſonſt weiß die Einbildungskraft kein Höheres: ſie drücke auch nichts Tranſitoriſches aus; denn dies Tranſitoriſche wird durch ſie verewigt.

Nichts hingegen nöthige den Dichter, ſein Gemälde in einen Augenblick zu concentriren. Er neh-

---

a) p. 24.

nehme jede ſeiner Handlungen, wenn er will, bei ihrem Urſprunge auf, und führe ſie durch alle mögliche Abänderungen bis zu ihrer Endſchaft. Jede dieſer Abänderungen, die dem Künſtler ein ganzes beſondres Stück koſten würde, koſte ihm einen einzigen Zug u. ſ. w. Das Kennzeichen ſelbſt iſt, wie geſagt, längſt angegeben; Hr. L. macht aber dies angegebne Kennzeichen praktiſch.

Nichts Uebergehendes alſo wähle die Kunſt zum Augenblicke ihres Gegenſtandes a): aber was iſt denn eigentlich, was in der Natur nicht tranſitoriſch, was in ihr völlig permanent wäre? Wir leben in einer Welt von Erſcheinungen, wo eine auf die andre folgt, und ein Augenblick den andern vernichtet; alles in der Welt iſt an den Flügel der Zeit gebunden, und Bewegung, Abwechſelung, Wirkung iſt die Seele der Natur. Metaphyſiſch alſo — doch wir wollen hier nicht metaphyſiſch; ſinnlich wollen wir reden: und im ſinnlichen Verſtande, nach der Erſcheinung unſrer Augen giebt es da nicht unabläßige, daurende Gegenſtände gnug, die alſo die Kunſt nachahmen ſoll? Allerdings, es giebt ſolche; und dies ſind gewiſſermaßen alle Körper, und zwar ſo fern ſie Körper ſind. Dieſe, ſo abwechſelnd ihre Zeit folgen und Zuſtände auch ſeyn mögen; ſo ſchnell auch jeder Augenblick ihres Seyns ſie ändere: ſo geht er doch nicht unſern Augen vorüber; für

dieſe

---

a) p. 25.

dieſe kann alſo der Künſtler Erſcheinungen liefern: er ſchildere Körper, er ahme nach die **bleibende** Natur.

Wenn aber dieſe bleibende Natur auch zugleich todte Natur wäre? wenn das Intranſitoriſche eines Körpers eben von ſeiner Unbeſeeltheit zeugte? Alsdenn, dies bleibende Intranſitoriſche des Gegenſtandes zum Augenmerke der Kunſt ohne Einſchränkung gemacht — was anders, als daß mit dieſem Grundſatz der Kunſt auch — **ihr beſter Ausdruck** genommen würde? Denke dir, mein Leſer, einen ſeelenvollen Ausdruck durch einen Körper, welchen du wolleſt, und er iſt vorübergehend. Je mehr er eine menſchliche Leidenſchaft charakteriſiret; um ſo mehr bezeichnet er einen veränderlichen Zuſtand der menſchlichen Natur, und um ſo mehr „erhält er durch die Verlängerung der Kunſt ein widernatürliches Anſehen, das mit jeder wiederholten Erblickung den Eindruck ſchwächet, und uns endlich vor dem ganzen Gegenſtande Ekel oder Grauen verurſacht.„ Die Einbildungskraft habe noch ſo viel Spielraum, noch ſo viel Flug: ſo muß ſie doch endlich einmal an eine Grenze ſtoßen, und unwillig wieder zurück kommen; ja, je ſchneller ſie gehet, je prägnanter der gewählte Augenblick ſey, um ſo eher kommt ſie zu Ziel. So gut als ich zu einem lachenden la Mettrie ſagen kann, wenn ich ihn zum dritten, viertenmal, noch lachend ſehe: du biſt ein

Geck! ſo gut werde ich auch endlich zu Myrons Kuh ſagen können: nun ſo gehe doch fort, was ſteheſt du? — Und ſo viel Urſache ich habe, einen ſchreienden, einen unabläßig ſchreienden Laokoon endlich unleidlich zu finden; ſo viel Urſache werde ich, nur etwas ſpäter, finden, auch den ſeufzenden Laokoon überdrüßig zu werden, weil er noch immer ſeufzet. Endlich alſo auch den ſtehenden Laokoon, daß er immerhin ſtehet, und ſich noch nicht geſetzet hat: endlich auch eine Roſe von Huiſum, daß ſie noch blühet, noch nicht verweſet iſt: endlich alſo jede Nachahmung der Natur durch Kunſt. In der Natur iſt Alles übergehend, Leidenſchaft der Seele und Empfindung des Körpers: Thätigkeit der Seele und Bewegung des Körpers: jeder Zuſtand der wandelbaren endlichen Natur. Hat nun die Kunſt nur einen Augenblick, in den Alles eingeſchloſſen werden ſoll: ſo wird jeder veränderliche Zuſtand der Natur durch ſie unnatürlich verewigt, und ſo hört mit dieſem Grundſatze alle Nachahmung der Natur durch Kunſt auf.

Nichts iſt gefährlicher, als eine Delikateſſe unſres Geſchmacks in einen allgemeinen Grundſatz zu bringen, und ſie in ein Geſetz zu ſchlagen: ſie giebt alsdenn bei einer guten gewiß zehn mißliche Seiten. Hr. L. wollte den höchſten Grad des Affekts von der Bildung einer Bildſäule ausſchließen; gut! Er gab aber davon die Urſache, daß dieſe Leidenſchaft tranſitoriſch a) wäre; nicht ſo gut! Er machte endlich aus dieſer Urſache einen Grundſatz: die Kunſt drücke nichts aus, was ſich nicht anders, als tranſitoriſch, denken läßt: und dies verführt am weiteſten. Mit ihm wird die Kunſt tod und entſeelt gemacht, ſie wird in jene faule Ruhe verſenket, die nur den Kloſterheiligen der mittlern Zeit gefallen könnte: ſie verliert alle Seele ihres Ausdrucks.

Und welches wäre denn die angebliche Urſache einer ſo grauſamen kritiſchen Arznei? Weil eine tranſitoriſche Erſcheinung, ſie möge angenehm, oder ſchrecklich ſeyn, durch die Verlängerung der Kunſt ein ſo widernatürliches Anſehen bekomme, daß **mit jeder wiederholten Erblickung** b) — Ich mag nicht weiter! Wiederholte Erblickung! jede wiederholte Erblickung! wer wird auf dieſe rechnen? Wer wird ſich in ſeiner Jugend ein Vergnügen verſagen, weil es **endlich** mit **jedem** wiederholtem Genuſſe ſchwächer werden müßte? wer mit ſich ſelbſt hadern, mit ſeiner Empfindung zanken, ſtatt ſich ungeſtört dem angenehmen Jetzt zu überlaſſen, ohne an die Zukunft zu denken? ohne aus dieſer ſich ſelbſt Schatten hervor zu ruffen, die die Freuden von uns ſcheuchen? Alle ſinnliche Freuden ſind bloß **für den erſten Anblick**, und für ihn allein ſind auch die Erſcheinungen der ſchönen Kunſt. „**La Mettrie**, „der ſich als einen zweiten Demokrit malen laſſen, „lacht

---

a) p. 25. b) p. 25.

„lacht dir nur die erſten male, da du ihn ſieheſt: „du betrachteſt ihn öfter, und er wird aus einem „Philoſophen ein Geck; aus ſeinem Lachen wird ein „Grinſen.„ Es kann ſeyn! aber wenn dieſer lachende Demokrit auch nur für den erſten Anblick gebildet ſeyn wollte? Wie nun? war bei dieſem erſten Anblicke ſchon ſein Lachen nicht anders, als verächtlich, und widerlich; ward ſo gleich dadurch der Philoſoph ein reſpektiver Geck, und ſeine Demokritmine ein Grinſen: ſo iſts freilich ſchlimm für ihn und den Künſtler. Das Lachen hätte unterbleiben ſollen; aber — nicht ſeiner permanenten Dauer, ſondern ſeines verächtlichen widerlichen Anblickes willen. War dies aber nicht: dünkt dir nur nach öftern Beſuche der lachende Philoſoph ein Geck — delikater Freund! ſo bilde dir ein, du habeſt ihn noch nicht geſehen, oder — meide ihn. Aber uns verwehre darum nicht ſeinen erſten Anblick: und noch weniger forme ein Geſetz, daß hinkünftig kein Philoſoph lachend gemalt werden ſolle. Warum? weil das Lachen was tranſitoriſches ſey. Jeder Zuſtand in der Welt iſt ſo mehr oder minder tranſitoriſch. Sulzer a) hat ſich mit geſenktem Haupte, mit einem vom Finger unterſtützten Kinne, und mit tiefer philoſophiſcher Mine ſtechen laſſen. Nach Hr. Leſſings Grundſatze müßte man ihn im Bilde anreden: Philoſoph, wirſt du bald deine Aeſthetik ausgedacht

---

a) Samml. vermiſcht. Schr. Th. 5.

gedacht haben? ſtirbt dir nicht dein geſenkter Kopf, und dein erhabner Finger? Seufzender Laokoon, wie lange wirſt du ſeufzen? So oft ich dich ſehe, iſt dir noch die Bruſt beklemmt, der Unterleib eingezogen? ein tranſitoriſcher Augenblick, ein Seufzer, iſt bei dir widernatürlich verlängert. Der donnerwerfende Jupiter, und die ſchreitende Diana, der den Atlas tragende Herkules, und jede Figur in der mindſten Handlung und Bewegung, ja auch nur in jedem Zuſtande des Körpers iſt alsdenn widernatürlich verlängert: denn keine derſelben dauret ja ewig. So wird alſo, wenn die vorſtehende Meinung Grundſatz würde, das Weſen der Kunſt zerſtört.

Es kann alſo auch nicht als Urſache gelten, warum die Kunſt keine Höhe des Affekts ausdrücken müßte: es iſt nicht Delikateſſe, ſondern Ekel des Geſchmacks.

Jedes Werk der bildenden Kunſt iſt, wenn wir uns die Eintheilung Ariſtoteles gefallen laſſen, ein Werk und keine Energie: es iſt in allen ſeinen Theilen auf einmal da: ſein Weſen beſteht nicht in der Veränderung, in der Folge auf einander, ſondern im Coexiſtiren neben einander. Hat alſo der Künſtler es dem erſten aber ganzen und genaueſten Anblicke, der eine vollſtändige Idee liefern muß, vollkommen gemacht; ſo hat er ſeinen Zweck erreicht, die Wirkung bleibet ewig: es iſt ein Werk. Es ſteht auf einmal da, und ſo werde es auch betrachtet: der erſte Anblick ſey permanent, erſchöpfend, ewig, und blos die menſchliche Schwachheit, die Schlaffheit unſrer Sinne, und das Unangenehme des langen Anſtrengens macht, bei tief zu erforſchenden Werken, vielleicht das zweite, vielleicht hundertſte Mal des Anblicks nöthig; darum aber ſind alle dieſe Male doch nur Ein Anblick. Was ich geſehen habe, muß ich nicht wieder ſehen, und was mir nicht durch das vollſtändige **Eine des Anblicks**, ſondern nur die Abwechſelung, **durch** die Wiederholung deſſelben widerlich wird, liegt nicht in der Kunſt, ſondern in dem Ueberdruß meines Geſchmacks. Kann dieſer nun einen Grundſatz der Kunſt bilden? kann er auch nur eine tüchtige Urſache eines andern Satzes abgeben?

So räume ich alſo bei Hrn. L. dieſe Urſache, als Urſache, als Geſetz weg, und denke damit gnug zu haben, daß der höchſte Affekt dem erſten Anblicke widerlich, und der Einbildungskraft gleichſam zu enge ſey, folglich in der Kunſt müſſe wenigſtens als Hauptanblick vermieden werden. Wenn die Wirkung der Kunſt ein **Werk** iſt, zu Einem, aber gleichſam ewigen Anſchauen gebildet: ſo muß dieſer Eine Anblick auch ſo viel Schönes für das Auge, und ſo viel Fruchtbares für die Einbildungskraft enthalten, als er enthalten kann. Daher kommt das Unendliche und Unermäßliche in dieſer bildenden Kunſt, das ſie vor allen andern Künſten des Schönen voraus hat: nämlich ein höchſtes Ideal der Schönheit für das Auge, und für die Phantaſie die ſtille Ruhe des griechiſchen Ausdrucks: denn beide ſind die Mittel, uns in den Armen einer ewigen Entzückung, und in dem Abgrunde eines langen ſeligen Anblicks zu erhalten.

„Wie kommts, fragt ein Philoſoph des Schö„nen a), daß es nur in der Malerei und Bildhau„erkunſt eine Idealſchönheit, ein aliquid immen„ſum infinitumque giebt, daß ſich die Künſtler in „der Einbildung zum Muſter vorſtellen, und in „der Dichtkunſt nicht?„ Ich glaube nicht, daß er ſich dieſe Frage von Seiten der Kunſt durch die Bemerkung aufgelöſet, „daß in den ſchönen Künſten „das Idealſchöne am ſchwerſten zu erreichen ſey„ denn die Frage bleibt dieſelbe: „warum muß denn „ein ſo ſchweres Ziel erreichet ſeyn?„ Aus keiner Urſache glaube ich, als weil die Kunſt nur Werke liefert, die Einen Augenblick vorſtellen, und zu einem großen Anblicke gebildet ſind: die alſo ihren Augenblick ſo annehmlich, ſo ſchön machen müſſen, daß nichts drüber, daß die Seele in Betrachtung deſſelben verſunken, gleichſam ruhe, und das Maas der vorübergehenden Zeit verliere. Die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften dagegen, die durch die Zeit und Abwechſelung der Augenblicke wirken, die Energie zum Weſen haben, müſſen kei-

---

a) Litt. B. Th. 4. p. 285.

nen einzelnen Augenblick ein Höchſtes liefern, nie auch unſere Seele in dieß augenblickliche Höchſte verſchlingen wollen; denn ſonſt wird eben die Annehmlichkeit geſtört, die in der Folge, in der Verbindung und Abwechſelung dieſer Augenblicke und Handlungen beruhet, und jeden Augenblick nur alſo als ein Glied der Kette, nicht weiter nutzet. Wird einer dieſer Augenblicke, Zuſtände und Handlungen, eine Inſel, ein abgetrenntes Höchſtes, ſo geht das Weſen der energiſchen Kunſt verlohren. Iſt aber wiederum der eine ewige Augenblick der bildenden Kunſt nicht ſo, daß er auch einen ewigen Anblick gewähren könnte, ſo iſt ihr Weſen auch nicht erreicht. Bei Körpern iſt dieſer einige ewige Anblick die vollkommene Schönheit; und ſofern die Seele durch den Körper wirken ſoll, iſts die hohe griechiſche Ruhe. Dieſe iſt zwiſchen der todten Unthätigkeit, und zwiſchen der aufgebrachten übertriebnen Wirkung mitten inne; die Einbildungskraft kann auf beide Seiten weiter hinſchweben, und hat alſo in dieſem Anblicke der Seele die längſte Unterhaltung. Todte Unthätigkeit ſchneidet den Faden der Gedanken mit einem Schnitte ab; die Figur iſt todt, wer will ſie erwecken? Das Uebertriebne im Ausdrucke kürzet wieder auf der andern Seite den Flug der Phantaſie; denn wer kann ſich über das Höchſte noch etwas Höheres gedenken? Aber die ſelige Ruhe des griechiſchen Ausdrucks wieget unſre Seele nach beiden Seiten hin: und in ihrem Anblicke ſtellen wir uns zugleich das ſtille Meer vor, aus dem ſich dieſe ſanfte Welle der Bewegung und Leidenſchaft erhoben; zugleich auch: Wie wenn die Welle ſich mehr hübe? wie wenn aus dieſem hauchenden Zephyr ein reißender Sturm der Leidenſchaft würde? wie würden ſich alsdann die Fluthen thürmen, und der Ausdruck aufſchwellen! — Welch weites Feld der Gedanken liegt alſo in dem Anblicke der ſanften Ruhe des griechiſchen Ausdrucks!

Ich glaube, von zweien Problemen, den Grund in dem Weſen der Kunſt gefunden zu haben. Warum iſt bei der bildenden Kunſt das höchſte Geſetz Schönheit? Weil ſie neben einander wirket, ihre Wirkung alſo in einen Augenblick einſchließet, und ihr Werk für einen ewigen Anblick erſchaffet. Dieſer einzige Anblick liefere alſo das Höchſte, was ewig veſt hält in ſeinen Armen — die Schönheit. — Körperliche Schönheit iſt indeſſen noch nicht befriedigend: durch unſer Auge blickt eine Seele, und durch die uns vorgeſtellte Schönheit blicke alſo auch eine Seele durch. In welchem Zuſtande dieſe? Ohne Zweifel in dem, der meinen Anblick ewig erhalten, der mir das längſte Anſchauen verſchaffen kann. Und welches iſt der? Kein Zuſtand der faulen Ruhe, der giebt mir nichts zu denken: kein Uebertriebnes im Ausdrucke: dieß ſchneidet meiner Einbildungskraft die Flügel: ſondern die ſich gleichſam ankündigende Bewegung, die aufgehende Morgenröthe: die uns zu beiden Seiten hinſchauen läßt, und alſo einzig und allein ewigen Anblick gewähret.

Auf die Art generaliſiren ſich die Begriffe des Unterſchiedes von ſelbſt, und wir reden nicht mehr, von Bildhauerei und Poeſie, ſondern von Künſten überhaupt, die Werke liefern, oder durch eine unterbrochne Energie wirken. Was von der Poeſie gilt, wird, in dieſem Betrachte, auch von Muſik und Tanze gelten; denn auch dieſe wirken nicht für einen Anblick, ſondern für eine Folge von Augenblicken, deren Verbindung eben die Wirkung der Kunſt macht: ſie haben alſo durchaus andre Geſetze. Es heißt alſo auch nicht, den römiſchen Dichter Laokoons erklärt; wenn ich anführe a), daß ſein clamores horrendos ad ſidera tollit kein ſchiefes ſchreiendes Maul, und keinen häßlichen Anblick vorweiſe: denn freilich arbeitete er nicht fürs Auge, und noch minder ward dieſer Zug ſeines Gemäldes ewiger Anblick, im maleriſchen Verſtande. Aber wie? wenn ſeine ganze Schilderung, die ich als ein Gemälde für meine Seele betrachte, mir keinen andern innern Zuſtand des Laokoon zeigte, als der in dieſem Schreie liegt: bleibt alsdenn nicht auch im Gemälde des Dichters dieſer Zug Hauptfigur? Wenn ich mich an den virgilianiſchen Laokoon erin-

---

a) Laok. p. 30.

nere, erinnere ich mich nicht jedesmal an einen Schreienden? denn auf andre Art hat er bei ſeinem Schmerze ſeine Seele nicht gezeigt. Nun ändert ſich der Geſichtspunkt. Es muß aus dem Weſen der Poeſie, aus dem energiſchen Zwecke des Dichters erklärt werden, ob dieſer Zug von Laokoon, dieſe **einzige** Aeußerung ſeiner Empfindung, in meiner Einbildungskraft Hauptfigur, **bleibender Eindruck** werden ſollte? Nicht gnug, daß clamores horrendos ad ſidera tollit ein erhabner Zug für das Gehör ſey; (wenn ich einen Zug für das Gehör verſtehe) es muß auch dem Dichter daran gelegen ſeyn, ihn zum Hauptzuge Laokoons in meiner Phantaſie zu machen. Iſt dies nicht, ſo hat der Dichter, wenn ich gleich kein ſchönes Bild verlange, doch auf mich ſeinen ganzen Eindruck verfehlt —

Es iſt nicht mein Zweck, dies bei Virgil zu unterſuchen. Ich habe Winkelmann gerechtfertigt, der (vielleicht nur gar hiſtoriſch) ſagen kann: „der Laokoon des „Künſtlers ſchreiet nicht, wie der Laokoon des Virgils.„ Ich habe die Urſache, die Hr. L. giebt vom Unterſchiede beider Künſte, geprüft, und auf das Eine **des Anblicks** zurückgeführt, in dem ſich die bildende, und keine andre Kunſt zeige. Ich wollte, daß Hr. L. in ſeinem ganzen Werke dieſen Unterſchied des Ariſtoteles zwiſchen **Werk und Energie** zum Grunde gelegt hätte: denn alle ſeine Theilunterſchiede, die er angiebt, laſſen doch endlich auf dieſen Hauptunterſchied hinaus.

10.

Wie kann der Dichter dem Künſtler, und der Künſtler dem Dichter nachahmen? Ich glaube, daß der Unterſchied, dem Hr. L. bei den Gattungen ihrer Nachahmung macht a), ſchon in unſrer Sprache liege, und alſo auch in der Auseinanderſetzung alles gleich durch ein Wort deutlich mache. **Einen nachahmen**, heißt, wie ich glaube, den Gegenſtand, das Werk des andern nachmachen; **einem** nachahmen aber, die Art und Weiſe von dem andern entlehnen, dieſen oder einen ähnlichen Gegenſtand zu behandeln.

Um in dieſen Unterſchied einzudringen, ſucht H. L. b) einen Gegner auf, mit dem er ſtreite, und dieß iſt Spence. Spence war freilich ein rathender Kopf voll Alluſionen und Aehnlichkeiten: ein Wort, ein Zug des Bildes war ihm gnug, Anſpielung und Nachahmung zu finden, und ich geſtehe gern, daß ſich ſein Werk ſelten über ein Verzeichniß von Parallelſtellen der Dichter, (zwar leider! nur der römiſchen Dichter) und der Künſtler (und doch meiſtens griechiſcher Künſtler) erhebe. Indeſſen ſpielt ihm Hr. L. einen böſen Streich, daß er im Texte **nützliche Erläuterungen** anführt, die alten Schriftſtellen aus der Vergleichung mit Kunſtwerken zuwüchſen, und in ſeinen Noten dieſe nützlichen

Erläu-

---

a) p. 78. 79. b) p. 10.

Erläuterungen faſt ſämmtlich widerlegt. Sind alſo nützliche Erläuterungen bei Spence von dieſer Art, oder ſind dies gar die einzigen: ſo danke ich für Spence.

Und ich weiß nicht, ob H. L. in Allem, was er gegen dieſe Erläuterungen ſagt, ſo ungetheilt Recht habe. Juvenal redet von einem Soldatenhelme, wo unter andern Sinnbildern er auch

> — nudam effigiem clypeo fulgentis & haſta
> Pendentisque Dei perituro oſtenderet hoſti.

und Addiſon glaubte die Stellung des Dei pendentis nicht beſſer, als durch Werke, erklären zu können, wo Mars zu der Rhea **herunter ſchwebet**, und alſo über ihr gleichſam **hanget**. Noch bin ich für die addiſonſche und ſpenciſche Erläuterung nicht eingenommen: was hat aber Hr. L. dagegen a)? daß es ein Hyſteron proteron von Juvenal ſeyn würde, von der Wölfinn und den jungen Knaben zu reden, und dann erſt von dem Abentheuer, dem ſie ihr Daſeyn zu danken haben. „Bei einem Dichter, bei einem ſatyriſchen Dichter zumal, wie viel hat da wohl ein Hyſteron proteron auf ſich? Doch ſo mag ich nicht reden: das hieße nicht den Dichter erklären, ſondern unſre ihm angepaßte Erklärung retten. Erſt zeige man mir, wo das Hyſteron proteron ſtecke! „In den erſten rauhen Zeiten der Republik zerbrach „der Soldat die koſtbarſten Becher, die Meiſter-

---

a) p. 83.

„ſtücke griechiſcher Künſtler, um eine Wölfin, einen kleinen Romulus und Remus, einen hangenden Mars auf ſeinen Helm zu ſetzen.„ Dieß iſt Juvenals Gedanke, und wo das Hyſteron proteron in ihm? Der römiſche Soldat iſt ein ſammlender Name, ein nomen collectivum: und ſein Helm ſteht für alle römiſche Helme; auf einen konnte dieß, auf einen das geſetzt werden; und ſo gut die Wölfinn, und die beiden Kleinen am Felſen, als der hangende Mars, wäre an ſich ein Emblem des römiſchen Urſprunges, und des rauhen Soldaten, dem das aus ſolchem Urſprunge entſtandene Rom alles war. Alsdann hätte Juvenal ein Paar Beiſpiele angeführt, die aus einer Geſchichte hergenommen, zu dem Emblem einer Sache neben einander ſtehen, ja aber unter ſich kein Ganzes ausmachen ſollen. Wie ſo aber zu dem Emblem einer Sache? „Man ſage, fragt Hr. L. a), ob eine Schäferſtunde wohl ein ſchickliches Emblema auf dem Helme eines römiſchen Soldaten geweſen?„ Warum nicht? Es war nicht mehr das Bild einer Schäferſtunde allein, ſondern das Bild des göttlichen Urſprunges der Römer, des Urſprunges, auf welchen der Soldat ſtolz war als ein Römer. Es war nicht die Ueberraſchung der Rhea, ſondern die Stunde, die dem Stifter Roms das Leben gab: alſo ſo unpaſſend nicht auf den Helm eines **Römers**, der ſeinen Mars auch

---

a) p. 83.

auch in dieſer pendenten Stellung nicht verabſcheute, und auch in ihr ſo ungerne nicht ſein Abkömmling ſeyn mochte, den ſie eben zum Römer machte. — —

Ich habe geſagt, die Bilder Juvenals haben einzeln auf den Helmen der Soldaten ſeyn können: warum aber müßte es ein Hyſteron proteron ſeyn, wenn ſie auch neben einander auf einem Helme geweſen wären? nur in verſchiedne Gruppen getheilt, wovon der Dichter ein Paar anführt. Haben mehr Denkbilder des römiſchen Urſprungs darauf Raum gefunden: ſo ſchnitze ſie der Künſtler, mir und dem Sinne Juvenals nicht zuwider.

Aber ſchwebt auch Mars, fährt Hr. L. fort a), wirklich? und es iſt viel, wie weit ſein grübelndes Zweifeln geht. Mag auch Spence recht geſehen, recht haben ſtechen laſſen, und — — die Münze auch gehabt haben? „Es iſt hart, muß ich Hrn. L. nachſagen, es iſt hart, in einer ſolchen Kleinigkeit, die Aufrichtigkeit eines Mannes in Zweifel zu ziehen: zumal es mehr bekannte Münzen von dieſer Art giebt.

Der Zweifel tritt weiter, und wird zur allgemeinen Verneinung b). „Ein ſchwebender Körper „ohne eine ſcheinbare Urſache, durch welche die „Wirkung ſeiner Schwere verhindert wird, iſt eine „Ungereimtheit, von der man in den alten „Kunſt-

---

a) Laok. p. 54. b) p. 85.

„Kunſtwerken kein Exempel findet.„ Nun! ſo weit hätte man es doch nicht führen dörfen! Mars in dem gegenwärtigen Falle iſt ja nichts minder, als ein ſchwebender Körper, ein ohne ſcheinbare Urſache ſchwebender Körper, der ungereimt wäre, der das Auge beleidigte, der die Regeln der Bewegung, der Schwere, des körperlichen Gleichgewichts aufhübe — wo iſt dieß alles unſer Mars? Es iſt ein ſich herabſenkender Körper, der eben nach den Regeln der Bewegung und Schwere und des Gleichgewichts die Erde ſucht, oder mit Shakeſpears ſchönem Ausdrucke vom Merkur, der mit ſeinem Fuße den Hügel küſſet. Auf einem Kunſtwerke von ſo wenigem Umfange denkt ja niemand, daß dieſer herabſchwebende Mars vom Himmel gekommen, daß er ſich durch die Luft geſtürzt, daß er in ihr ohne Flügel und Leitband gehangen: wie es alſo ſey, daß er noch ſo glücklich herabkomme — hieran denkt niemand, denn er ſieht Mars nur ſo fern, als er die Erde betritt. Es iſt das Niederſenken, wie von einem ſanften Sprunge, und dazu braucht man kein Gott zu ſeyn, oder ſich einen Gott von ganz andern Regeln der Bewegung, der Schwere, des Gleichgewichts denken zu müſſen: die ſanfte Stellung kann jeder dem Mars nachthun, und der Künſtler ſie ohne Ungereimtheit wählen. — Der ganze Allgemeinſatz iſt alſo hier kaum an ſeiner Stelle, und in der Weite, die ihm Hr. L. giebt, leidet er Einſchränkung.

kung. Es muß ein Körper ſehr augenſcheinlich nicht ſchweben, ſondern hangen, und zwar in der allweiten Luft hangen, wenn ſein Anblick die Wahrſcheinlichkeit der Augen beleidigen ſoll: und wie ſelten iſt dieß auf einer Münze, auf einem geſchnittenen Steine, und auch wohl noch ſelten in Gemälden, und der Wahrſcheinlichkeit der Augen wird da immer ohne Lehrſätze der Bewegung abgeholfen. Was ſollen doch, wenn man ſo genau rechnen wollte, die kleinen Flügelchen an den Füßen Merkurs, bei dem gewaltigem Schwunge, in welchem er ſich z. E. in einem farneſiſchen Gemälde von Caracci zeigt? machen ſie denn den Abſchwung wahrſcheinlicher, als ein Mars, der auf die Erde hinſchwebet? Was ſollen alsdann die homeriſchen Götterpferde, die zwiſchen der Erde und dem ſternbeſäeten Himmel mit einem Sprunge ſo viel beſchreiten, als der Hirt abſieht, der vom Gipfel des höchſten Gebirges in den ſchwarzen Ocean ausſchauet — was ſollen dieſe, wenn man ihnen auch ein Paar Flügelchen gäbe, die ihnen überdem Homer nicht giebt, wenn man nach der Mechanik beſtimmen wollte? Nun aber laſſet Apollo, Diana, Luna, Juno, Minerva, und wer von den Himmliſchen mehr Geſellſchaft machen wolle, in ihrem Luftwagen ſich fortſchwingen: zeiget ſie uns der Künſtler nur in einer Stellung nahe an, oder über der Erde im Abſenken: ſo vergeſſen wir gern das Ungeheuere der Luft, die wir überdem hier nicht in ihrem Umfange ſehen können. Wir brauchen keinen Leitband, der die ſich abſenkende Figur an ein Geſtirn hefte, wir brauchen kein Fahrzeug der Kaklogallinier, welches bei Swifts Reiſe in den Mond auf der erſten Wolke übernachtete — —

Noch minder thut mir die verbeſſerte Lesart Leſſings zu dieſer Stelle Gnüge: — — ſie iſt geſuchter und metaphyſiſcher a), als alle vorige Lesarten; und kurz! ſollte in Spence nicht mehr Vorrath zu Erläuterung der Alten ſeyn, inſonderheit wenn ein beſſerer Kopf die ſpenciſchen Compilationen von Parallelſtellen nutzte? Aber freilich bleibe ihm die Grille, daß die Dichter bei jeder kleinen Aehnlichkeit ein Kunſtwerk kopiret haben müſſen. Hr. L. widerlegt ſie in einigen Beiſpielen b), und bei manchen hätte auch aus dem innern Baue der dichteriſchen Schilderungen erwieſen werden können, daß ſie aus der Phantaſie des Dichters, und nicht von der Arbeit des Künſtlers, gefloſſen, weil ſie ſich ſonſt dem Dichter anders hätten vorſtellen müſſen.

11.

Es können kritiſche Betrachtungen nicht leicht nutzbarer ſeyn, als wenn L. gegen Spence über den Unterſchied diſputirt c), in welchem dem Künſtler, und Dichter Götter, geiſtige und moraliſche Weſen erſcheinen: hingegen wird in und außerhalb der

Mau-

---

a) p. 87. b) p. 90. 91. c) p. 113 — 118.

Mauern von Troja, ich meine in Poeſie und Dichtkunſt, geſündigt.

Götter und geiſtige Weſen. „Dem Künſtler ſind ſie nichts als perſoniſirte Abſtrakta, die beſtändig die ähnliche Charakteriſirung behalten müſſen, wenn ſie erkenntlich ſeyn ſollen: dem Dichter ſind ſie handelnde Weſen. a)„ Ich weiß nicht, ob dieſer Unterſchied ſo veſt, und beiden Künſten ſo weſentlich wäre, als er hier angegeben wird — und mich dünkt, daß ein **Ich weiß nicht** von dieſer Art, das nichts minder, als den Gebrauch der ganzen Mythologie in allen ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, betrifft, wohl eine kleine Aufmerkſamkeit verdiene.

Alſo ſind die Götter und geiſtigen Weſen dem Künſtler nichts als perſoniſirte Abſtrakte? Freilich ſo lange eine einzelne Figur nichts als ein kenntliches Bild eines himmliſchen Weſens ſeyn ſoll, ſo ſind die daſſelbe charakteriſirenden Kennzeichen das Augenmerk. Nun aber trete dieſe Figur z. E. bei einem Gemälde in Handlung, geſetzt die Handlung flöſſe auch nicht aus ihrem Charakter: ſo bald tritt die hiſtoriſche Mythologie in die Stelle der emblematiſchen: und die Geſtalt iſt nicht mehr durch das, was ſie iſt, ſondern **was ſie thut**, kenntlich. Hr. L. giebt dies zu b); nur meint er, die Handlungen müſſen nicht ihrem Charakter widerſprechen; und aus dem Beiſpiele, das er giebt, ſehe ich, daß er in Unter-

---

a) p. 99. 100. b) p. 100. 101.

Unterſuchung dieſes Widerſpruchs ſehr fein iſt. Eine Venus, meint er, die ihrem Sohne die Waffen giebt, könne freilich gebildet werden: denn hier bliebe ſie noch eine Göttinn der Liebe: ihr könne noch alle Anmuth und Schönheit gegeben werden, die ihr als Göttinn der Liebe zukomme: ſie werde vielmehr als ſolche, durch dieſe Handlung noch kennbarer; aber eine zürnende, eine verachtende Venus ganz und gar nicht. — Ich bin in der Ausdehnung dieſes Unterſchiedes nicht Hr. Leſſings Meinung.

Götter und geiſtige Weſen ſind dem Künſtler freilich perſoniſirte Abſtrakta, und Charakterfiguren, ſo lange er ſie allein, blos in einem ihnen gemäßen Anſtande, oder höchſtens in einer intranſitiven Handlung bilden ſoll; aber alsdann ſind ſie es nur aus Noth, aus Muß, um kenntlich zu ſeyn. Venus, Juno, Minerva haben dieſe und keine andre Bildung der Schönheit, nicht als wenn dieſe immer ein innerer Charakterzug ihres abſtrakten Weſens wäre; gnug, daß ſie ein von Dichtern einmal beliebtes und veſtgeſetztes äußeres Kennzeichen dieſer Gottheit iſt. Ich verſtehe mich nicht gnug auf den abſtrakten Begriff der Liebe, als daß ich wiſſen könnte, ob jede Kleinigkeit bei der Bildung der Venus, und keiner andern göttlichen Schönheit, da ſey, weil ſie nothwendig das Abſtraktum der Liebe charakteriſire? ob z. E. das υγρον ihrer Augen, und das Lächeln ihrer Wangen, und das Grübchen ihres

Kinnes zu dieſem Begriffe ſo unentbehrlich ſey, als auf der andern Seite die majeſtätiſche Bruſt der Juno, und die ſchlanke Taille der Diana, und die unſchuldige Mine der Hebe, zu dieſem Begriffe eben hinderlich ſeyn müßte. Ich habe nie die Mythologie, als ein ſolch Regiſter allgemeiner Begriffe ſtudirt, und bin allemal in die Enge gerathen, wenn ich geſehen, wie andre ſie am liebſten auf ſolche Art angeſehen.

So viel iſt einmal gewiß, daß Dichter, und kein anderer, die Mythologie erfunden und beſtimmt; und da wette ich, fürwahr nicht als eine Gallerie abſtrakter Ideen, die ſie etwa in Figuren zeigten. Wo bleibe ich mit den allerdichteriſchten Geſchichten Homers, wenn ich mir ſeine Götter, nach Damms Lehrart, nur als handelnde Abſtrakte betrachten wollte? Es ſind himmliſche **Individua**, die freilich durch ihre Handlungen ſich einen Charakter veſtſetzen, aber nicht da ſind, dieſe und jene Idee in Figur zu zeigen: ein ausnehmender Unterſchied. Venus kann immer die Göttinn der Liebe ſeyn; nicht aber alles, was ſie bei Homer thut, geſchieht deßwegen, um die Idee der Liebe in Figur zu repräſentiren: Vulkan mag ſeyn, was er will, wenn er den Göttern ihren Nektarbecher umreicht; iſt er nichts als — ihr Mundſchenke.

Ich ſchließe alſo: daß Götter und geiſtige Weſen „bei dem Dichter nicht blos handelnde Weſen

„ſind, die über ihren allgemeinen Charakter noch „andre Eigenſchaften und Affekten haben, wel„che nach Gelegenheit der **Umſtände** vor jenen „vorſtechen können, wie Hr. L. ſagt a); ſondern daß **dieſe andre Eigenſchaften und Affekten**, kurz! eine gewiſſe eigne Individualität ihr wahres Weſen, und der **allgemeine Charakter**, der etwa aus dieſer Individualität abgezogen, uur ein ſpäterer, unvollkommener Begriff ſey, der immer **untergeordnet** bleiben mußte, ja bei Dichtern oft in gar keinen Betracht komme.

Nun ſchließe ich weiter. Wenn alſo in der Mythologie und Geiſterlehre der älteſten Dichter der individuelle, oder hiſtoriſch handelnde Theil vor dem charakteriſtiſch handelnden das Uebergewicht behält: und eben dieſe Dichter doch die urſprünglichen Stifter und Väter dieſer Mythologie und Geiſterlehre geweſen; ſo ſei die bildende Kunſt, ſo fern ſie mythologiſch iſt, blos ihre Dienerinn. Sie entlehnt ihre Geſchöpfe und Vorſtellungen, ſo fern ſie ſie brauchen und ausdrücken kann.

Bei jeder einzelnen Figur alſo, und mithin meiſtens bei den Werken der Bildhauer, die einzelne Geſtalten bilden, fodert es der **Mangel, die Gränzen**, nicht aber **das Weſen** der Kunſt, die Perſonen mehr charakteriſtiſch, als individuell, auszudrücken: denn ſonſt verirren ſie ſich in die Menge hiſto-

---

a) p. 99.

hiſtoriſcher Perſonen, und laufen Gefahr, unkänntlich zu werden.

So bald es aber dem Künſtler die Grenzen ſeiner Kunſt verſtatten, dem Dichter zu folgen; ſo gleich nimmt der Dichter, dem eigentlich die Mythologie gehört, ſein Recht wieder, und die Anordnung des Kunſtwerks wird, dem Urſprunge mythologiſcher Ideen gemäß, dichteriſch. Blos um das Unkänntliche zu vermelden, ſchränkte er ſich auf die abſtrakte Idee ein; Noth und Dürftigkeit war ſein Geſetz: iſt aber dies Geſetz — dieſe Furcht gehoben; kann er auf andere Art hoffen, känntlich zu werden, als durch die einförmige Charaktervorſtellung; verbeut **das Weſen** ſeiner Kunſt dieſe andre Art der Känntlichkeit nicht; erreicht er durch dieſelbe gar einen Zweck, den er durch die abſtrakte Idee nicht erlangen konnte: ſo hat er mit dem Dichter einerlei Rechte. Die ganze Mythologie iſt eigentlich ein Land dichteriſcher Ideen, und auch wenn ſie der Künſtler bildet, wird er Dichter.

Und bei dieſem ganzen Privilegium des Künſtlers, worauf kommt ſein unumſchränkter Gebrauch an? auf das Wort: **Handlung.** Kann der Künſtler z. E. Maler, ſeinem Werke **Handlung** geben; kann er mehrere Perſonen gruppiren, die gemeinſchaftlich eine poetiſche oder hiſtoriſche Situation vorſtellen, känntlich und ſchön vorſtellen können; o ſo vergeſſe er ſicher die innere und äußere Charakteriſtik ſeiner

Götter, die ihm ſonſt einzeln nothwendig waren. Immerhin laſſe er auch ſeine Handlung dem abſtrakten Charakter **ſichtlich** widerſprechen: immerhin male er uns auch eine auf ihren Kupido zürnende Venus; denn wenn ſie auch in dieſem Augenblick nicht **die Liebe** ſelbſt bliebe, ſo bleibt ſie doch, was ſie urſprünglich iſt, **die Göttinn der Liebe**, die Mutter des **Kupido**. Kann er Venus und den getödteten Adonis in maleriſche Handlung bringen: ſo ruffen wir der Venus mit dem Dichter zu: „was „ſchläfſt du, Cytherea, auf purpurnen Decken! „Stehe auf, Unglückſelige, zeuch Trauerkleider „an, und ſchlage an deine Bruſt, und klage der „ganzen Welt: er iſt nicht mehr, der ſchöne Adonis! und immerhin wollen wir auch Adonis ſehen, wie ihn der Dichter ſieht: Er liegt, der „ſchöne Adonis liegt ausgeſtreckt auf dem Gebirge. „Ein mörderiſcher Zahn hat ſeine zarte Hüfte verletzt. Noch einen letzten Seufzer athmet er: „ſchwarzes Blut rinnt über den Leib, der blendender iſt, als Schnee. Das Licht ſeiner Augen „verliſcht: die Lippen erblaſſen: Adonis ſtirbt.„ Stirbt Adonis etwa, als die Idee ehelicher Liebe und Glückſeligkeit und Schönheit? trauret Venus, um die Idee der Liebe in Maſſe zu zeigen? Wird die letztere jedem geſunden mythologiſchen Auge deßwegen hier kenntlich werden, weil ſie das Abſtraktum der Liebe macht? Nein, das Süjet des Gemäldes iſt dichteriſch, iſt hiſtoriſch: ſo auch die Figuren des Künſtlers? Jedesmal, daß er ſie dazu machen kann: wohl! ſo vergeſſe ich die abſtrakte Idee, die er in einer einzigen Figur nur aus Noth vorſtellen mußte. Kupido, der die Pſyche plaget, und Jupiter, der den Ganymed entführet, Diane, die den Endymion beſucht, und Venus, die ihre geritzte Haut beweinet — ich verſpreche dem Künſtler, in dieſem Augenblicke keine perſoniſirten Abſtrakta zu ſuchen, im Jupiter keinen Präſidenten der Götter, in Dianens Geſichte keine jungfräuliche Keuſchheit: in Venus kein ſchmachtendes Liebäugeln, und in Kupido, keinen ſpielenden Verführer. Alle dieſe Weſen gehören dem Dichter, und der Künſtler läßt ſie ihm, wo er ſie ihm laſſen kann. —

Ich weiß nicht, wie enge dem Künſtler der mythiſche Cyklus werden müßte, wenn Hr. Leſſing ihm alle hiſtoriſche und dichteriſche Situationen unterſagte, ihm nur zulieſſe, in ihm perſoniſirte Abſtrakta zu ſuchen, und jeden kleinen Widerſpruch, der in der Handlung gegen die abſtrakte Idee des Charakters (ein Idol der neuern Mythologiſten!) vorkäme, verböte. Lebe alsdenn wohl, handlungsvolle Kunſt! du biſt in der Mythologie eine Gallerie einförmiger Ideen, abſtrakter Charakter!

„Wenn der Dichter Abſtrakta perſoniſiret: „ſo ſind ſie durch den Namen, und durch das, was „er ſie thun läßt, gnugſam charakteriſirt. Dem

„Künſtler fehlen dieſe Mittel. Er muß alſo ſei„nen perſonifirten Abſtraktis Sinnbilder zugeben, „durch welche ſie kenntlich werden. Dieſe Sinn„bilder hat bei dem Künſtler die Noth erfunden; „wozu aber den Künſtler die Noth treibet, warum „ſoll ſich das der Dichter aufdringen laſſen, der von „dieſer Noth nichts weiß? Es ſey ihm alſo Regel, „die Bedürfniſſe der Malerei nicht zu ſeinem Reich„thume zu machen, und ſeine Weſen mit Sinnbil„dern der Kunſt auszuſtaffieren. Er laſſe ſein „Weſen handeln, und bediene ſich auch poetiſcher „Attribute„ — u. ſ. w. Wie gerne, wie unermüdet hört man Hr. L. ſprechen a), wenn er — doch ich will nicht loben. Sollte alles dies nicht auch auf den vorbetrachteten Fall der Kunſtcompoſition gelten? Der Maler findet im Lande des Dichters perſoniſirte Abſtrakte, die auch in ſeinem Gemälde, durch das, was er ſie thun läßt, gnugſam charakteriſirt ſind. Dem Künſtler einer **Figur** fehlt dies Mittel: er muß alſo ſeinen perſonifirten Abſtraktis Sinnbilder geben, durch welche ſie kenntlich werden; aber dieſe Sinnbilder erfand bei ihm die Noth? Wozu alſo den Künſtler **ohne Handlung** die Noth trieb, warum ſollte ſich das der Künſtler **mit Handlung** aufdringen laſſen, wenn er von dieſer Noth nicht weiß? Es ſei ihm alſo Regel, auch das, was ſeiner Kunſt **Bedürfniß** iſt im andern Fall, nicht zu ſeinem Reichthume zu machen, ſeine Weſen nicht mit

---

a) p. 115. 116.

mit Sinnbildern zu überhäufen, ſie, wo ſie als höhere Individua in Handlung erſcheinen, nicht zu Puppen auszuſtaffieren, und am mindſten es gar zum Hauptſatze ſeiner Kunſt zu machen: „mir ſind „die Perſonen der Mythologie nichts als perſoniſirte „Abſtrakta, die beſtändig die ähnliche Charakteriſirung beibehalten müſſen, wenn ſie erkenntlich ſeyn „ſollen.„ Bei dieſem Grundſatze, was wird aus der Kunſt, die Compoſitionen liefern ſoll? Eine Maskerade ſymboliſcher und allegoriſcher Puppen!

Es giebt alſo ſelbſt unter den Künſten, die ſich auf Zeichnung gründen, noch immer beträchtliche Unterſchiede, die eine oder die andere mehr dem Dichteriſchen nähern. Die Bildhauerkunſt entſteht ihr am weiteſten: die Malerei aber, in ihrer Kompoſition zumal, zumal in der Kompoſition dichteriſcher Geſchöpfe, die urſprünglich Weſen der Einbildungskraft und nicht des Anſchauens ſind, tritt der Poeſie weit näher. Sie hat ein Drama ihrer Figuren: ſie ſtellt alle bloß in der Abſicht zuſammen, um eine Handlung zu repräſentiren: ſie läßt alſo ſo viel möglich weg, was zur Handlung nicht gehört, oder ihr gar widerſpräche. Sollte in jedem Kunſtwerke von Compoſition jede mythologiſche Perſon mit allem dem Zubehör überladen werden, der ihr zukommen mag, aber zu dieſer Handlung nicht gehört: ſollte ſie der hiſtoriſche und dichteriſche Maler nur als perſoniſirte Abſtrakta

ſtrakta behandeln ſollen, die beſtändig die ähnliche Charaktiriſirung beibehalten müſſen: welch ein verwirrendes und zerſtreuendes Geſchleppe von ſymboliſchen Zeichen und charakteriſirenden Prädikaten! Soll Venus in einem Gemälde von Kompoſition nie anders, als **die Liebe ſelbſt**, (und nicht blos als die Göttinn der Liebe) erſcheinen, und **als die Liebe** ſelbſt jedesmal charakteriſirt werden; und alle theilnehmende Perſonen ebenfalls ſo, jede nach ihrer Art — weg mit dem Ball in Maske. Der Maler war hier in der Kompoſition eines dichteriſchen Süjets Dichter: ſeine Figuren ſollen ſich durch **Handlung** kenntlich machen: auf dieſe Handlung ſollen ſich die Attribute beziehen, die er ihnen giebt: ſolche, die zu dieſer Vorſtellung nicht gehören, ſo lange nur die Perſon noch känntlich bleibet, laſſe er weg: er opfere dem Mangel, der Nothwendigkeit ſeiner Kunſt ſo wenig auf, als er darf, und am allerwenigſten mache er dieſen Mangel, dies Geſetz der Noth zu ſeiner allgemeinen, weſentlichen Regel: bei dem Künſtler ſind Götter und geiſtige Weſen perſoniſirte Abſtrakta, „die beſtändig die ähnliche Charakteriſirung behalten müſſen.[a]„ Ich ſage umgekehrt: auch bei ihm ſollen Götter und geiſtige Weſen ſich durch Handlung charakteriſiren, wo ſie es können; und blos im Fall, wo ſie es nicht können, ſich als perſoniſirte Abſtrakte, durch die ihnen beigelegte

---

[a] p. 99.

Symbole, kenntlich machen. Im Grunde alſo einerlei Geſetz, einerlei Freiheit.

12.

Von Seiten der Dichtkunſt kann es keine nöthigere Lehre geben, als die a): der Dichter mache ſich die Bedürfniſſe der Malerei nicht zu ſeinem Reichthume: er ſtaffiere die Weſen ſeiner Einbildungskraft nicht maleriſch aus, laſſe ſie handeln, und auch die Attribute, womit er ſie bezeichnet, müſſen handelnd, poetiſch, nicht maleriſch ſeyn. So dichten die alten Dichter: die neuern malen.

Unter den Römern in ihrer beſten poetiſchen Zeit iſt vor Allen Horaz ein Liebhaber von moraliſchen Weſen, von perſoniſirten Abſtraktis; dieſe Perſonendichtung iſt mit ein Hauptſtrich ſeines Genies, und hat ſeine Oden ſehr verſchönert. Da eine ſolche moraliſche Perſon bei ihm gemeiniglich ſchnell, mit wenigen, aber lebendigen Attributen, und recht in die Handlung der Ode auf einmal hineintritt: ſo lieben wir den angenehmen Sylphen, die ſchöne Sylphide, die uns ſo gelegen vorüber rauſchet. Wie ſüß iſt ſein Bild der lächelnden Venus, die der Scherz und die Amors umflattern.

— Erycina ridens
quam Jocus circumvolat et Cupido —

---

a) p. 116.

Welch ein Bild! wenn **Furcht und Sorge** ihren Herrn auch zu Schiffe verfolgen, auch hinter ihm zu Pferde ſitzen, auch des Nachts um die Dächer der Reichen flattern: wenn **der Tod** mit ſeinem Fuß an die Hütten der Armen, und an die Palläſte der Mächtigen mit gleichen Schlägen anpochet: wenn **das Glück** —

Ich komme jetzt auf die Ode Horazens, die an ſolchen Perſonen-Dichtungen die reichſte iſt, und wo die perſonifirten Abſtrakta den Auslegern manche ſaure Viertelſtunde gemacht haben. **Das Glück** ſelbſt, die **Nothwendigkeit**, die **Hoffnung**, die **Treue** u. ſ. w. ſind als moraliſche Weſen in dieſe Ode zuſammengruppirt, und das Ganze des Geſanges ſelbſt iſt einem perſonifirten Abſtrakto gewidmet. — Man erräth es, daß ich von der **Ode ans Glück** a) rede. Baxter ſucht hier, wie gewöhnlich, in ihr ſeine lieben Dilogien b), und Geßner c) geht vielleicht auf der andern Seite zu weit, daß er ſie für eine Abhandlung über den Artikel **Glück** erklärt: doch wir wollen ohne vorgefaßte Meinung leſen.

Gleich zu Anfange rufft Horaz nicht eigentlich **das Glück**, als ein Abſtraktum an, um nach Geßners Meinung einen locum darüber durchzuhandeln; ſondern **die Göttinn des Glücks**, und zwar zunächſt

---

a) Lib. I. Od. 35.   b) Horat. ed. Baxt. p. 49.
c) Eclog. Horat. edit. Geſſner. p. 71.

zunächſt die, ſo zu **Antium** verehret wurde. Die ganze Ode tritt alſo gleich aus dem Lichte eines **allgemeinen Begriffes** weg; und wird ein römiſches, ein Familienſtück der Stadt **Anzo**: ein Altarſtück in dem Tempel dieſer Stadtgöttinn. Ein Einwohner von **Anzo** ſollte aufleben, um uns dieſe Ode aus ſeiner Vaterſtadt zu erklären, und wie würde der uns mit manchem ehrlichen locus communis auslachen, den wir dem Glücke überhaupt aus dieſer Ode andichten, weil wir nicht die Ehre haben, die Göttinn zu kennen, der die Ode als ein Individualſtück gewidmet iſt.

Welches ſind nun die Attribute dieſer Göttinn? „Sie kann erniedrigen und erhöhen!„ So geſagt, wäre dies Attribut freilich nichts als locus communis; allein, wie es Horaz ſagt, wird es römiſch. Dies Glück in Antium iſt eine Römergöttinn: ſie beſchäfftigt ſich mit den Revolutionen des Staats, die Horaz vielleicht eben damals vor ſich ſahe: ſie giebt und ſtürzet Triumphe um. So wenig der afrikaniſche Jupiter eben der römiſche Jupiter, und die Madonna in Loretto völlig die Madonna in Parma iſt: ſo iſt nicht ſo ganz dieſe Fortuna jedwede andere: ſie iſt **Antium** eigen, und römiſch geſinnet.

„Rings um ihr Bild geht der flehende Land-
„mann, und der Schiffer des karpathiſchen Meers
„mit ſeiner Bitte.„ Ich weiß nicht, warum Bar-

ter hierüber bis in den Mond reiſet, und da ſortem fortunae ſucht; auch iſt mir die Geßnerſche Erklärung: daß die Stürme des Meers aus unbekannten Urſachen kommen, nicht vorausgeſehen werden können, alſo dem Glücke zuzuſchreiben ſind, u. ſ. w. zu allgemein; und endlich die Klotziſche Erläuterung a), daß das Glück auf Münzen mit Kornähren, mit Schiffankern, und wer weiß womit mehr? gebildet werde, iſt für mich und für Horaz noch gelehrter. Vermuthlich hat **Horaz**, der Einfältige! an Nichts gedacht, als daß **Antium**, die Wohnung der Fortuna, Landeinwohner habe, und nahe an der See liege: der Tempel des Glücks alſo von beiderlei Art Leuten Beſuch erhalte.

„Dich fürchtet der rauhe Dacier, und die flüchtigen Scythen: Städte und Völker: und das „wilde Latium: die Mütter der barbariſchen Könige, und die bepurpurten Tyrannen.„ Allein genommen wäre nichts leichter zu erklären, als dieſe Strophe: ſie ſchilderte nämlich die Göttinn des Glücks römiſch geſinnet: vor ihr müſſen die Feinde, die Rebellen, die Tyrannen Roms zittern; aber nun der Zuſatz:

> iniurioſo ne pede proruas
> ſtantem columnam; neu populus frequens
> ad arma ceſſantes ad arma
> concitet imperiumque frangat.

So

---

a) Vindic. Horat. p. 152.

So ſind über nichts ſo leicht artigere Dinge geſagt worden, als über dieſe ſtehende Säule: Baxtern a) dünkte ſie ſehr emphatiſch Auguſt zu ſeyn, ohne zu bedenken, ob auch die Feinde, die rebelliſchen Vaſallen Roms, vor dem Sturze Auguſts ſo bange ſeyn würden. Geſner verſtand, dem locus communis: de Fortuna, den er in dieſer Ode fand, gemäß, „jeden Menſchen, auf den ſich andere, wie auf eine Säule ſtützen,“ ohne uns zu ſagen, wie ſich dieſer Allgemeinſatz zwiſchen Dacier und Scythen, Barbarn und Tyrannen ſchicke. Meine Wenigkeit findet in dieſer ſtehenden Säule — nun? nichts als eine ſtehende Säule: eine Säule, die, vielleicht in Anzo, mit dem Namen Roms bezeichnet, vor der Fortuna ſtand, wie ja ſonſt dem Glücke, der Ruhe, der Sicherheit ſolche Säulen pflegen hingeſtellt zu werden b). Nun fiel Horazen das Bild ihres Unwillens ein: wie? wenn ſie ihren Fuß ausſtreckte, und die Säule ſtürzte? So wäre dieſer Sturz, ein Sinnbild, dem Poeten ein Loſungszeichen von dem Sturze Roms. In Haufen würde das Volk zu Waffen eilen: zu Waffen auch die noch Säumenden ruffen, und das Reich, dieſe ungeheure Weltſäule zerbrechen. Die ganze Ode läßt muthmaßen, daß manche zur Zeit Horaz ſich regende Welle ihm dieſen Sturm prophezeiet, oder mit ſeinem Bilde, daß For-

---

a) Baxt. Horat. p. 50.

b) Addiſo'ns Dialog. upon the Uſefullneſs of ancient Medals, p. 47.

Fortuna ſchon damals ihren groſſen Zeh zu regen ſchien, um an die Säule zu treffen. — Wie aber fürchten ſich davor Dacier und Scythen, Barbarn und Tyrannen — keine Römer, keine Patrioten? Horaz ſagt nicht: daß jene ſich **davor**, vor dieſem Umſturze fürchten; ſondern, daß ſie die Göttinn des Glücks fürchten und ſcheuen: ſie, die über Rom wache, und die Säule deſſelben vor ſich habe; die aber auch mit einem Fußſtoße daſſelbe ſtürzen könne: dieſe Allmächtige fürchten und ſcheuen Scythen und Barbarn, (denn was könnten ihr dieſe für ein anderes Opfer bringen, als Furcht?) und warten auf den Augenblick ihres Entſchluſſes, der damals ſich ſchien zu nähern.

Bisher iſt die Ode ein römiſches National- und ein Antiatiſches Familienſtück geweſen; ſie fängt an, ſymboliſcher zu werden:

— te ſemper anteit ſerva (ſalva) Neceſſitas
Clavos trabales et cuneos manu
Geſtans ahena; nec ſeverus
Vncus abeſt, liquidumque plumbum.

Seit dem es Kunſtrichter von Geſchmacke giebt, iſt mehr als einer mit dieſem Bilde Horaz nicht zufrieden geweſen. **Sanadon** zuerſt unterſtand ſich, zu ſagen, daß dies Gemälde in ſeinem Detail genommen, ſchöner auf der Leinwand, als in einer heroiſchen Ode, wäre. Ich weiß nicht, ob Sanadons Gefühl hierinn nicht fein und richtig bleibe, ob ich gleich den Spott über ihn geleſen a): quod haec imago non placuit bono *Sanadonio*, ſui ingenii homo eſt, delicatus mehercle! et venuſtulus. Ich weiß nicht, ob dieſer ſui ingenii homo, delicatus mehercle et venuſtulus mit der mächtigen Widerlegung zufrieden ſeyn könnte: neque enim intellexiſſe videtur, quam divina ſint: *ahena manus, ſeverus vncus.* Ich, der nicht fein gnug iſt, das göttliche in einem ahena manus, in einem ſeverus vncus zu erblicken, fühle mit Sanadon gleich, und glaube, daß jeder, der die Ode in einem Strome fortlieſet, bei dieſem Bilde es fühlen werde, daß er veſtgehalten wird, daß er vor einer bemahlten Leinwand ſtehen bleibe: und das will niemand in der Ode.

Mögen alſo alle dieſe Werkzeuge attirail patibulaire, oder Befeſtigungswerke, oder Symbole der höchſten Macht Fortunens ſeyn: die eherne Hand und der ſeverus vncus mögen Hrn. Kloß ſo göttlich ſcheinen, als ſie wollen: die Stelle bleibt eine der froſtigſten im Horaz.

Ob aber deßwegen, weil „dieſe Attribute für „das Auge und nicht für das Gehör gemacht ſind, „und alle Begriffe, die wir durch das Auge erhalten ſollten, wenn man ſie uns durch das Gehör „beibringen will, eine größere Anſtrengung erfodern, und einer geringern Klarheit fähig ſind b).„ Hr.

---

a) Kloß. Vindic. Horat. p. 154. b) Laok. p. 118.

Hr. L. thut mir mit dieſem Grunde, wenigſtens ſo wie er ihn ausdrückt, ſo wenig ein Gnügen, als Sanadon oder Kloz: denn wäre ein Begriff, den man urſprünglich durch das Auge erhält, deßwegen nicht für das Gehör, weil ſich mit dem Ohre nicht ſehen läßt; ſo verlöre die Poeſie ihren ganzen Antheil an ſinnlichen Gegenſtänden des Auges: und was bleibt ihr da übrig? Nicht alſo, weil die Attribute: Nägel, Klammern, Bley, ſich ſehen und nicht hören laſſen, nicht deßwegen machen ſie die Stelle froſtig: denn wer wird nicht gleich, wenn er vincus, plumbum, clavos höret, nicht ſogleich mit ſeiner Einbildungskraft vincum, plumbum, clavos ſehen? wenn wird Anſtrengung nöthig ſeyn, ſich dieſe Dinge, wenn er ſie durch das Gehör empfängt, ſo klar zu denken, als wenn er ſie ſähe? Wegen der Attribute ſelbſt alſo kann wohl die Stelle Horaz nicht froſtig werden; aber wohl wegen der **Compoſition dieſer Attribute zu einem Bilde.** Die Neceſſitas **geht vor der Fortuna voraus** — wohl! und wir erwarten, wozu ſie gehen, was ſie ausrichten wolle? Sie trägt Keule und Nagel — wohl! wozu trägt ſie ſie? — **Es fehlt ihr auch nicht Klammer und fließend Bley** — hier wird der poetiſche Leſer ungeduldig — was brauche ich alles das zu wiſſen, **was ihr fehlt, oder nicht fehlt?** was ſie hat oder nicht hat? ich höre ja nicht, was ſie damit will, oder ſoll? ich ſtehe vor einem todtem Gemälde.

Was ſie damit ſoll? antwortet Hr. Kloß a): „ſie ſoll damit die Macht des Glücks anzeigen, die Göttinn anzeigen, der nichts widerſtehet, der alles weichen muß, die Göttinn von unwandelbarem Willen. Wie ſchön alles paſſet! Das Gemälde muß allen gefallen, die poetiſchen Geiſt haben.„ Hätte Hr. Kl. geſagt, die **maleriſchen Geiſt haben**, ſo recht! — aber die poetiſchen Geiſt haben? ich wüßte nicht, was in der Wirkung des Gemäldes poetiſches wäre. Der Dichter hat einen andern Pinſel, die Göttinn zu charakteriſiren, der nichts widerſteht, der alles weichen muß, die von unwandelbarem Willen iſt, als daß er ihr ein Stück Bley, und Eiſen in die Hand gebe, und ſie damit traben laſſe: die mindeſte Handlung, ja das bloße Wort: ſie iſt die Göttinn, der nichts widerſteht, der alles weichen muß, iſt beſſer, als eine mit Mordgewehren wandelnde Figur. Kurz: nicht die Beſchaffenheit der Attribute ſelbſt, daß ſie fürs Auge ſind, auch nicht eben die Gehäuftheit der Attribute, iſt der Fehler des Bildes, ſondern die Kompoſition derſelben zu einer bloſſen Symbole: zu einer Symbole, die nichts thut, die mit ihrem proſaiſchen nec abeſt, blos da ſteht, damit ihr nichts an ihrem Umgehänge fehle, damit ſie als eine völlige Symbole in einem Gemälde paradire — dies beleidigt den Leſer,

---

a) Vindic. Horat. p. 154. 155.

ſer, inſonderheit in einer horaziſchen Ode. Er rufft ihr gleichſam zu, an der Handlung der Ode mit Theil zu nehmen, oder ſich weg zu machen, auf eine Leinwand, an eine Wand, in ein Gemälde der Fortuna.

Und wie kam Horaz zu der todten Figur? Wahrſcheinlich, daß er ſie von einem ſolchen Gemälde kopirte, daß er ſie mit den Zügen kopirte, mit denen ſie vielleicht im Tempel zu Antium anzutreffen war. Was alſo in einer Ode Horaz auf den locus communis des Glücks ein befremdender Fehler ſeyn würde, das findet in einer Ode auf die Fortune von Anzo wenigſtens eine entſchuldigende Deutung. Es verewigte ein Gemälde, ein ſchönes ſymboliſches Gemälde, das ein Schatz des Tempels ſeyn konnte, in welchen dieſe Ode, als ein Schatz, auch hingehörte. Man kritiſire Horazen nicht als Dichter, ſondern hier als Dichter für Anzo.

Ich glaube hiemit auch den folgenden moraliſchen Weſen Licht und Deutung gegeben zu haben, die man ſo ſehr verkannt hat:

Te Spes & albo rara Fides colit
Velata panno —

Spence hat Unrecht, daß er in dieſer Stelle eine dünngekleidete Figur findet a): allein er hat Recht, daß es eine maleriſche Figur ſey, wie aus dem Zuſatze weiß gekleidet erhellet, und die Urſache weiß geklei-

---

a) *Dialog.* X.

gekleidet darf ich nicht erſt mit dem Scholiaſten, in der alten Gewohnheit ſuchen, daß die Prieſter der Treue ihr Opfer mit weißverhülltem Haupte brachten; ich habe ſie näher: welche Kleidung käme in einem Gemälde der Treue zu, als die Kleidung der Unſchuld? Iſt aber die Figur aus einem Gemälde: wie unnütz zerbricht ſich Bentley den Kopf darüber, daß Hoffnung und Treue dem Glücke als Begleiterinnen beigegeben werden? Wenn dieß Gemälde des Glücks in Anzo war: wie reich und ſchön wäre die Vorſtellung deſſelben!

Nun fängt Horaz an, über dieſe reiche Deutung zu allegoriſiren: **Hoffnung** und **Treue** ſind dem Glücke zu Begleiterinnen gegeben — zu Begleiterinnen? „ſo werden ſie daſſelbe auch immer „begleiten! auch wenn es ſein Kleid ändern, auch „wenn es die Palläſte der Großen feindlich verlaſſen „ſollte. Das iſt nur der treuloſe Pöbel, das iſt „nur eine meineidige Hure, die alsdenn zurück tritt: „nur hinterliſtige Freunde zerſtieben, wenn die „Weinbecher leer ſind: ſo ſind nicht **Hoffnung** und „**Treue**.„ Ich ſehe hier ſo wenig Widerſpruch a), „als bei einer erbaulichen allegoriſchen Deutung, und zwar einer Figur, die ihrem Namen nach doppelſinnig iſt, nur immer ſeyn kann.

---

a) Den größten hat Bentlei gefunden. S. ſeinen Horaz über dieſe Ode.

Und mit dieſer Deutung eben bahnet ſich Horaz den Weg, ſeinen **Auguſt**, und den damaligen Zuſtand des römiſchen Reichs der Glücksgöttinn zu empfehlen — eine Materie, die ſeine Ode ſchließet. Ich finde alſo nichts minder, als ein Abſtraktum, das Glück, in ihr abgehandelt: wie man etwa, wenn man ſich die Ueberſchrift aus einem Wörterbuche erklärt, meinen könnte; es iſt die Glücksgöttinn in Anzo, eine römiſchgeſinnte Glücksgöttinn, die auch **nach den damaligen Umſtänden** ſich Roms annehmen ſoll. Aus Antium alſo, aus Rom, und aus der damaligen Zeit müſſen auch die perſoniſirten Ideen dieſer Ode Licht nehmen; oder man ſchielet. Auch Hr. Klotz ſcheint mit ſeinen Erläuterungen aus Steinen und Münzen a) wohl nicht den Endzweck gehabt zu haben, ſich ſelbſt von dem **poetiſchen Baue** dieſer horaziſchen Ode Rechenſchaft zu geben: wie es doch bei ihr vorzüglich angienge. Wenn überhaupt der Gebrauch perſoniſirter Geſchöpfe aus einem lyriſchen Dichter erklärt werden ſollte; ſo iſt der Erſte dazu — Horaz, Er, der dieſe ſchönen Geſpenſter ungemein liebt, und in Einführung derſelben ſehr charakteriſtiſch iſt; ein Kenner Horaz zeige uns dieſe Seite!

Aber auch der epiſche Dichter hat perſoniſirte Ideen nöthig, die man gemeiniglich Maſchinen zu nennen gewohnt iſt — wie ſoll er ſie erſchaffen?

Als

---

a) Vindic. Horat.

Als ſymboliſche Weſen des Künſtlers, als Allegorien, oder als handelnde Subjekte? Wenn ein Dichter es nöthig hat, ſich vom Künſtler zu unterſcheiden, ſo iſts der Dichter der Epopee, inſonderheit in ſeinen Maſchinen — ich wollte, daß Hr. L. darauf gekommen wäre!

Ich weiß, daß manche ſich Leidenſchaften, Tugenden und Laſter und ein ganzes Heer moraliſcher Perſonen zu Maſchinen perſonifirt haben: allein, ich weiß auch, wie froſtig, wie überflüſſig dieſe Maſchinen oft ganze Gedichte herunter erſchienen ſind, blos weil ſie als perſonifirte Abſtrakta erſchienen, weil ihnen Individualität fehlte. Ein wirkliches Abſtraktum in Perſon zu malen, ihm äußere Geſtalt zu geben, um es dichteriſch bekannt zu machen, geht ohne Symbole nicht an; denn im Innern, im Weſen eines abſtrakten Begriffes liegen nicht Farben und Geſtalten. Der Dichter läuft alſo Gefahr, daß, wenn er uns eine lange Seite herab, die Unſchuld, den Neid, die Naturlehre u. ſ. w. ſymboliſch gemalt hat, wir hinterher fragen: wie ſah das Ding aus? Alle einzelne charakteriſirende Züge ſind vergeſſen: wie kann ich ſie zuſammen nehmen, daß ein ganzes Bild vor mir ſtehe? Er hat die Arbeit der Danaiden gehabt, immer neue Züge zu ſchöpfen, die aber augenblicklich wieder wegſchlüpfen, und jetzt ſtehe ich, und habe in meinem löcherichten Siebe — nichts.

Nun ſoll dieſe abſtrakte Perſon als Maſchine handeln; natürlich nicht anders, als aus ihrem Weſen, wie die Unſchuld, der Neid, der Zorn handeln muß. So ſehe ich ja jeden ihrer Tritte voraus: jede ihrer Reden verrathe ich ſchon aus ihrem Namen; nur dieſen brauche ich, nur die Idee ſelbſt, und das Uebrige wird poetiſche Einkleidung, ein Redezierrath. Das ganze Weſen iſt aus einem Begriffe geſchaffen, und in ein Wort eingehüllt: kann es mich alſo rühren? epiſche Bewunderung in mir erregen? mir einen ungewohnten großen Anblick gewähren? Eine ſolche Schöpfung durch ein Wort, das jeder nachſagen, das jeder voraus ausdenken kann, iſt — Spielwerk.

Nein! Homers Maſchinen ſind keine abſtrakten Begriffe: es ſind Subjekte, die aus ſich handeln, vollſtimmige Individua. Nicht kann ich es aus einer willkührlichen Idee errathen, wie hier und da Jupiter und Juno, und Minerva handeln werden, weil ſie Einkleidungen dieſer Idee ſind. Alle ſeine Götter ſind erdichtete Perſonen; aber Perſonen, mit vollſtändig beſtimmter Denkart, mit Schwachheiten und Stärke, mit Fehlern und Tugenden, mit allem, was zu einem daſeyenden Weſen gehört. Sie zeigen nicht blos Gedanken, Worte, Handlungen; ſondern ich ſehe auch aus der Art, aus dem Zuſammenhange dieſer Gedanken, Worte, Handlungen, daß ſie aus dem Innerſten eines Individuums fließen: der Poet bezaubert mich, daß, ſo lange ich leſe, ich ein ſolches Weſen glaube. Ihr Herren Allegoriſten, ihr Namenſchöpfer von Maſchinen, ihr Ideenbildhauer der epiſchen Dichtkunſt — das thut ihr nicht! ihr malet, ihr ſchildert; und ſo leſe ich euch auch, als Maler, als Schilderer; nicht als Dichter, nicht als zweite Prometheus, nicht als Schöpfer unſterblicher Götter und ſterblicher Menſchen.

Auch die kleinen Weſen der Einbildung, welche die Bahn des homeriſchen Gedichtes gleichſam nur einmal querüber durchgehen, Furcht, Schrecken, und die unerſättlich wütende Zwietracht erſcheinen bei ihm a) perſönlicher, als Allegorien erſcheinen: die letzte z. E. als die Schweſter und Geſellinn Mars, des Menſchenwürgers, mit ihm in Geſellſchaft, mitten im Schlachtgetümmel. Dieß alles dämpfet das Allegoriſche in der hohen Idee, „daß „ſie, anfangs klein, ſich erhebe, und, indem ſie „auf dem Boden der Erde einhergeht, ihr Haupt „in den Wolken habe,„ wir ſehen immer doch mehr eine Perſon, als einen Begriff, unter einer Perſon vorgeſtellt.

Für perſonifirte Abſtrakta, für allegoriſche Maſchinen, als ſolche betrachtet, hat Homer keinen Platz; nur den Reden ſeiner Helden b) läßt ers,

---

a) Iliad. Δ. v. 441. 42. Iliad. I. v. 2.

b) Z. E. Agamemnons Rede von der Göttinn Ate T. 78.

die Gebete u. ſ. w. zu allegoriſiren, die alſo aus ihrem Munde, nicht aber eigentlich aus ſeiner Schöpferhand kamen, die alſo geſprochen und gedacht, nicht aber dichteriſch gebildet, gleichſam im Gedichte geſehen werden ſollten. Aber auch ſelbſt da ſucht er ſie, wo er kann, in das Licht eines beſtehenden Weſens zu kleiden; er flicht ſie in die Genealogie der Götter; er giebt ihnen einen hiſtoriſchen Zug zu: er malt das Allegoriſche nicht aus mit Prädikaten, ſondern läßt es kaum durch den Namen, durch die hiſtoriſchen Züge, durch die dichteriſchen Attribute durchblicken. So wenig iſts bei Homer Hauptzweck zu allegoriſiren, und am mindeſten zu allegoriſiren für Künſtler. — —

Hier Winkelmanns Werk von der Allegorie; ich bleibe aber bei zween andern Gefährten auf dem Wege: wie der Künſtler den Dichter, inſonderheit der griechiſche Künſtler Homer nachahmen könne? Dieſe Gefährten ſind Caylus und Leſſing.

13.

Und dünke mich jetzt im beſten Theile a) des leſſingſchen Werks, wo es die Vorſchriften des Grafen einſchränkt, wo es die Art der Vorſtellung Homers, und eines Künſtlers unterſcheidet, wo es ein

---

78. &c. Phönix Rede von den Gebeten Iliad. I. v. 498.

a) p. 119. — 149.

ein Muſter von praktiſchem Scharfſinne iſt. Mit Verwunderung alſo muß jeder Leſer, der Leſſingen verſtehet, die verwirrenden Widerſprüche a) geleſen haben, die — — doch hierüber darf ich die Vertheidigung des Verfaſſers ſelbſt b) als bekannt voraus ſetzen.

Ich gehe alſo ins Detail. „Homer bearbeitet ſichtbare und unſichtbare Weſen; dieſer Unterſchied kann die Materie nicht angeben, bei ihr iſt alles ſichtbar; und auf einerlei Art ſichtbar.„ c)

„Das Mittel alſo, deſſen ſich die Malerei bedienet, uns zu verſtehen zu geben, daß in ihren Kompoſitionen dieſes oder jenes als unſichtbar betrachtet werden müſſe, iſt eine dünne Wolke d).

„Dieſe Welke ſcheint aus Homer ſelbſt entlehnt zu ſeyn e).

„Wer ſieht aber nicht, daß bei dem Dichter das Einhüllen in Nebel und Nacht weiter nichts, als eine **poetiſche Redensart**, für unſichtbar machen, ſeyn ſoll? Es hat mich daher jederzeit befremdet, dieſen poetiſchen Ausdruck **realiſirt**, und eine wirkliche Wolke in dem Gemälde angebracht zu finden f).„

---

a) Klotz geſchnittene Steine hin und wieder.
b) Hamb. Zeitung. 1765. No. 100.
c) Laok. p. 130. d) p. 137.
e) p. 137. f) p. 137. 138.

Mit dem Unterſchiede, den Hr. L. angiebt, bin ich zufrieden; nur der Grund des Unterſchiedes, den er angiebt, iſt nicht der meine.

Wozu ſoll die Wolke bei dem Dichter und Maler? zur **Verhüllung**. Wo ſie alſo nicht verhüllen kann, da iſt ſie nicht Wolke mehr, da bleibe ſie weg. So bei dem Maler. Sie ſoll verhüllen, und verhüllet nicht: ſie läßt den verhüllten Helden noch ſichtbar: er ſteht hinter einer ſpaniſchen Wand, und ruft uns zu: ich bin unſichtbar, ich ſoll nicht geſehen werden: ich bin nicht zu Hauſe. „Dieſe Urſache, dünkt mich, iſt die wahre.

Aber die, daß die Wolke aus einem Dichter entlehnt, bei ihm nichts als eine poetiſche Redensart, bei dem Künſtler hingegen eine wirkliche Wolke, und alſo ein poetiſcher Ausdruck auf eine befremdende Weiſe realiſirt ſey; „die Urſache ſcheint minder Stich zu halten.„

Homers Nebel iſt ein poetiſcher Nebel; iſt er aber damit eine poetiſche Redensart, ein künſtlicher Ausdruck, ſtatt „unſichtbar werden a)?„ Wenn Achilles nach dem in die Wolke verborgnen und ſchnell entrückten Hektor noch dreimal mit der Lanze zuſtößt: ſoll dieß „in der Sprache des Dichters weiter nichts heißen, als daß Achilles ſo wütend geweſen, daß er noch dreimal geſtoßen, ehe er gemerkt, daß er keinen Feind vor ſich habe?„ Ich darf

---

a) p. 157.

darf ſagen, daß ich bei Homer „eine ſolche Phraſes„ſprache des Dichters„ nicht kenne, und nicht kennen mag. Homer, ein Feind aller künſtlichen Figuren der Einkleidung, die nichts als ſolche, nichts als poetiſcher Zierrath, ſeyn ſollen, (nach Hrn. Leſſings Erklärung, was iſt dieſe Wolke, dieſe poetiſche Redensart anders, als eine ſolche **Wortblume?**) Homer wird auf ſolchem Wege einer der nüchternen Dichter unſrer Zeiten, die proſaiſch denken, und poetiſch ſprechen, deren gradus ad Parnaſſum die Zauberkammer iſt, ihre Gedanken der Proſe in eine Sprache des Dichters in poetiſche Redarten zu verwandeln. Bei ſolchen mag alsdenn eine proſaiſirende Schülerpoſition Statt finden: „er ward mit einer Wolke bedeckt, **das iſt**: er ward aus den Augen des Feindes weggebracht: Achill ſtieß dreimal nach dem dicken Nebel: **das iſt**: er war ſo wütend, daß er noch nicht merkte, ſein Feind ſey weg. Was käme aber heraus, wenn man ſo bei Homer läſe, und auch ſeine Götter, ihren Himmel ihre Geräthe u. ſ. w. durch ein ſolches, **das iſt**: proſaiſirte, und alles zu poetiſchen Phraſibus machte.

Nein! Homer weiß von Redarten nichts, die nichts als ſolche wären. Der Nebel, in den die Götter hüllen, iſt bei ihm wirklicher Nebel, eine verhüllende Wolke, die mit zum Wunderbaren ſeiner Fiktion, mit zum epiſchen μυθος ſeiner Götter gehört. So lange er mich in dieſer poetiſchen Welt, in welcher Götter und Helden kämpfen, wie bezaubert, veſt hält: ſo lange mich ſeine Minerva durch dieſe wunderbaren und ſchrecklichen Auftritte führt, und mir die Augen erhöht hat, nicht blos ſtreitende Menſchen, ſondern auch kämpfende und verwundete Götter zu erblicken; ſo lange ſehe ich auch dieſen Nebel eben ſo gläubig, als den Gott ſelbſt, der die Wolke um ſeinen Liebling webt. Beide, der Gott und ſeine Wolke, haben ein gleich poetiſches Weſen; wenn ich das eine proſaiſire, muß auch hinter den andern ein grammatiſches das iſt kommen, und dann verliere ich die ganze mythiſche Schöpfung in Homer. Ich bin nicht mehr in dem epiſchen Treffen eines Dichters; ſondern in einer hiſtoriſchen Feldſchlacht: ich leſe nach der Taktik: ich ſehe nach dem gewöhnlichen Augenmaaße.

Hr. K. ſcheint darnach geſehen zu haben; wenigſtens überredet er uns, darnach ſehen zu können a). „Keinen wirklichen Nebel ſahe Achilles nicht, und „das ganze Kunſtſtück, womit die Götter unſichtbar machten, beſtand auch nicht in dem Nebel — „ſondern in der ſchnellen Entrückung. Nur um „zugleich mit anzuzeigen, daß die Entrückung ſo „ſchnell geſchehen, daß kein menſchliches Auge dem „entrückten Körper nachfolgen könne, hüllet ihn „der Dichter vorher in Nebel ein; nicht weil man

„an-

---

a) S. 138. 139.

„anſtatt des entrückten Körpers einen Nebel geſehen, ſondern weil wir das, was in einem Nebel iſt, unſichtbar denken.„ Welche Unterſcheidungen! welche Amphibolien! „Keinen wirklichen Nebel ſahe Achilles nicht.„ Ja! der poetiſche Held ſahe ihn, und dreimal ſtieß er noch mit ſeinem Spieße nach dem Nebel. „Das Kunſtſtück, womit die Götter unſichtbar machten, beſtand in der ſchnellen Entrückung!„ Wunderbar! wo ich mir ſchon wirkſame Götter, eine wunderbare Entrückung denken kann, und denke; bin ich da nicht ein Scrupler, am Nebel abdingen zu wollen? „Nur weil die Entrückung ſchnell vorgieng, hüllt ihn der Dichter ein; nicht, weil man einen Nebel geſehen, ſondern, weil wir das, was in einem Nebel iſt, unſichtbar denken.„ So! und deßwegen ſtößt Achilles dreimal nach dem Nebel, nicht, weil er einen Nebel ſahe, ſondern, weil er das, was in einem Nebel iſt, ſich als unſichtbar dachte! O der homeriſche Don-Quixote! o der cervantiſche Homer!

„Neptun verfinſtert die Augen Achilles; in der That aber ſind des Achilles Augen nicht verfinſtert, ſondern — —„ Was man uns doch ſagen will! Neptun gießt dem Achilles Dunkel um die Augen, er rückt Aeneas fort: er hat ihn in Sicherheit gebracht, ihn ermahnt, nicht wider Achilles zu ſtreiten, ihn verlaſſen — nun muß er erſt zurück kommen, um dem Achilles den Nebel von ſeinen Augen zu nehmen a), und Achilles — hat keinen Nebel vor Augen gehabt! es iſt nur ſo ſo geſagt, daß ſeine Augen verdunkelt worden? — — Achilles bekommt das Licht ſeiner Augen wieder, er erſeufzet, er ſtutzt über das Wunder: er ſieht den Spieß auf der Erde, den Mann hinweg! er erſtaunt, er ſpricht mit ſich, mit ſeiner großen Seele, muthmaaßet auf die Götter — — „Wie? wird ein homeriſcher Orthodox ſagen, iſt es nicht ein ſträflicher Unglaube, an dem Nebel der Götter zu zweifeln, wenn man ein ſo augenſcheinliches Wunder der Verblendung, eine ſo feierliche Scene ſieht! Wer homeriſche Götter glaubt, muß auch die Wolke ihrer Hand glauben! — —

Die Wolkendogmatik der griechiſchen Götter muß Hrn. Leſſing anders bekannt ſeyn, als mir: denn er fährt fort, Dinge zu behaupten, die wider alle ſchöne Sichtbarkeit homeriſcher Erſcheinungen laufen. „Unſichtbar ſeyn, ſagt er, iſt der natürliche Zuſtand der Götter Homers; es bedarf keiner Blendung, keiner Abſchneidung der Lichtſtralen, daß ſie nicht geſehen werden; ſondern es bedarf einer Erleuchtung, einer Erhöhung des ſterblichen Geſichts, wenn ſie geſehen werden ſollen. Zwar läßt Homer auch Gottheiten ſich dann und wann in eine Wolke hüllen, aber nur alsdenn, wenn ſie von andern Göttern nicht wollen geſehen werden b).„

Fol-

---

a) Iliad. υ. v. 341. 342. &c. b) Laok. p. 140. 141.

Folgendes wird zeigen, daß Hr. L. in ſeiner Wolkentheorie der griechiſchen Götter —— ein Ketzer ſey.

„Unſichtbar ſeyn, iſt der natürliche Zuſtand der „Götter;„ wie kommt es denn, wenn ich fragen darf, daß Götter **wider Willen** können geſehen werden? daß man ſie **unvermuthet** überraſchen darf, wenn ſie nicht geſehen ſeyn wollen? Es war ein Glaubensartikel bei den Griechen, daß nichts gefährlicher ſey, als ein ſolcher überraſchender Anblick b), und mancher unglücklicher Unſchuldige hatte darüber ein Opfer werden müſſen. Pallas, die keuſcheſte der Göttinnen, die vor Keuſchheit ſich ſelbſt kaum nackt zu ſehen wagte, die wohl am mindeſten unter allen Göttinnen jene **falſche** Jungfernſcheu beſaß, ſich zu verſtecken, und doch wollen geſehen zu werden, dieſe jungfräuliche Pallas wählet ſich den ſicherſten, den geheimſten Ort, um ihre Gorgone abzulegen: ſie badet ſich, und ein eben ſo ehrlicher Tireſias überraſcht ſie, ſiehet ſie **wider ſeinen Willen**, erblindet. Indeſſen um den Unſchuldigen einiger Maaßen ſchadlos zu halten, giebt Pallas — ihm nicht das Geſicht wieder; denn dies ließ ihre Jungfräulichkeit nicht zu; ſondern die Gabe der Weiſſagung. Wie hätte Pallas wider ihren und Tireſias Willen überraſchet werden können, wenn „unſichtbar ſeyn, der natürliche Zuſtand der „Götter wäre?„

Wie

---

a) Callimach. hym. in Pallad. *Dianam* &c.

Wie der Pallas: ſo gieng es auch der badenden keuſchen Diana. Kalydon ſah ſie, ebenfalls wider ſeinen und der Göttinn Willen, und ward zu Steine. So gieng es ſelbſt dem Jupiter, da er in ſeinem liebſten Vergnügen einmal ſeine Wolke vergeſſen hatte. Er ward, da er bei der Rhea ſchlief, von Haliakmon, wider Willen ſeiner, und ſeiner geliebten Beiſchläferinn, und ſeines Ueberraſchers, in ſeiner Schäferſtunde geſtört — wie das? wenn „unſichtbar ſeyn, der natürliche Zuſtand der Götter wäre.„

Ich will ſolche geſtörte Schäferſtunden der Götter und Göttinnen nicht aufzälen. Meine Muſe iſt diesmal nicht ſo, wie die Schweſter des Amors, die

— — wie die Mädchen alle thun,
Verliebte gern beſchleichet. —

Ich führe, ſtatt aller, das Epigramm aus der Anthologie a) an, in ſeinem einfältigen Scherze, in ſeiner naiſen Schalkheit: „Werde ja niemand in meinen Waſſern eine der Najaden, oder die Venus mit ihren Gratien nackt gewahr: ſelbſt wenn es ohne Vorſatz ſeyn ſollte; denn immer iſt nach Homers Ausſpruche der offenbare Anblick der Götter gefährlich, und wer darf Homer widerſprechen?„ Um die verborgne Schalkheit einzuſehen, die in dieſem Epigramm liegt, merke man ſich den Doppelſinn, der in dem

---

a) Anthol. L. IV. c. 19. epig. 33.

dem Worte „offenbarer Anblick„ liegt, der Epigrammatiſt meint **nackt**; Homer meint „ohne fremde „Einkleidung, wie die Götter ſind.„ Die Stelle Homers beſtätigt alſo unſere Meinung: und ſcheint gar ein Axiom in der griechiſchen Mythologie geworden zu ſeyn.

Juno nämlich, die dem Achilles zu Hülfe will, macht den Lehrſpruch a): daß, wenn Achilles einen Gott gegen ſich ſehen würde: ſo **müßte** er erſchrecken: denn „fürchterlich iſt der Anblick der Götter, wenn ſie offenbar, (wenn ſie ohne menſchliche Einhüllung) erſcheinen. Wie iſt unſichtbar ſeyn alſo ihr natürlicher Zuſtand?

Nach dieſem Axiom ſcheint Homer in ſeiner ganzen Götterdichtung zu verfahren. Sind die Götter **unter ſich**, ſo ſind ſie auch unter ſich ſichtbar; ſollen ſie aber unter Menſchen wirken — unerkannt oder erkannt, darnach richtet ſich das Schema ihrer Erſcheinung. **Phöbus Apollo** b) ſteigt vom Himmel herab in ſeiner ganzen göttlichen Geſtalt: Köcher und Bogen ruhen auf ſeiner Schulter: auf ſeiner Schulter klingen die Pfeile, bei ſeinem zornigen Gange. Nun hatte er ſich ſchon von den Höhen des Himmels herabgelaſſen, und gieng **der Nacht gleich**: bis er ſich weit von den Schiffen nieder-

---

a) Iliad. I. v. 131. Χαλεποὶ δὲ θεοὶ φαίνεσθαι 'εναργεῖς.
b) Iliad. A. v. 47. (νυκτὶ ἐοικώς)

niederſetzen, und ſeine peſtbringenden Pfeile auslaſſen konnte. Warum muß er ſich der Nacht gleich, das iſt: mit Dunkel bedeckt, bei den Griechen vorbei ſchleichen, und nur ſeine Geſtalt annehmen, da er fern vom Anblicke der Schiffe und Menſchen iſt? — Wenn die homeriſchen Götter ſchon an ſich menſchlichen Augen unſichtbar ſind, wenn es keiner Abſchneidung der Lichtſtralen bedarf, um **nicht**; ſondern einer Erhöhung des Geſichts, **um** geſehen zu werden? Will ich nicht wieder zur heiligen Allegorie fliehen, ſo iſt die Wolke vergebens.

Und wie oft hätte ſie alsdenn Homer vergebens! In einem Nebel a) ſteigt Thetis aus dem Meere hervor, bis ſie vor ihrem Sohn hinſaß, und ſich ihm in Geſtalt zu erkennen gab. In einer Wolke ſteigt ſie zum Jupiter hinauf: eine dichte Wolke warf Jupiter b) um ſich, da er auf Ida ſaß, die Schlacht überſehen, und nicht geſehen ſeyn wollte. Eine Wolke iſt bei Homer mehr als einmal die Kleidung der Götter, wenn ſie in einer Situation, die nicht auf andre wirkt, in einer intranſitiven Stellung erſcheinen. Ihr Körper iſt zwar nur, **wie ein** Körper, der Lebensſaft ihrer Adern iſt nur **gleichſam wie** Blut c), d. i. nicht ſo grob und irdiſch, als ein menſchlicher Körper; doch aber immer **Blut**, das zu vergießen, ein Körper, der zu verwunden,

---

a) Iliad. A. v. 359. (ἠΰτ' ὀμίχλη)
b) Iliad. Θ. v. 50. c) Iliad. E. v. 340. — 342.

wunden, wie weit mehr zu ſehen iſt. So wird Venus von Diomedes verwundet, ob er ſie gleich als Göttinn erkennet a): und um ſie zu tröſten, erzält ihre Mutter Dione b), was ſchon von jeher die Himmliſchen von den Sterblichen haben erleiden müſſen, wie Mars von zween ſeiner tapferen Feinde gebunden, ins Gefängniß geworfen, dreizehen Monate lang gefangen gehalten, und mit genauer Noth vom Merkur heimlich gerettet ſey: wie Juno verwundet, Pluto verwundet — — was darfs, die mythologiſchen Geſchichte her zu erzälen, die alle wenigſtens ſo viel zeigen, daß nach der homeriſchen Göttertheorie der Satz zu hoch klinge: „Unſichtbar „ſeyn, iſt der Zuſtand der Götter: einer Erhöhung „des Geſichts bedarfs, um nur von Menſchen geſehen zu werden, nicht aber einer Abbrechung der „Lichtſtralen, um nicht geſehen zu ſeyn.„ Brauchts dieſes nicht einmal, wie unmöglich, daß ein Gott wider Willen erkannt, gebunden, verwundet werde? Wenn er den menſchlichen Augen ſeiner Natur nach nicht bloß entgeht, ſondern dieſelben durch ein Wunder erſt erhöhet werden ſollen, wie ſinnlos alsdenn, ſeiner Natur nach, verwundbar, für den Helden überwindlich zu ſeyn? Man wird mir antworten: um einen Gott, um eine Göttinn zu erkennen, mußten dem Diomedes erſt von einer andern Göttinn die Augen eröffnet werden; allein hier rede ich nur von dem

---

a) Ibid. v. 310. 331. b) Ibid. v. 381.

dem **Verwundbarſeyn durch ſeine Natur** a), und ſchließt gerade hin: ein verwundbarer Körper muß auch ein durch ſeine Natur nicht unſichtbarer Körper ſeyn: wenn unſer Auge ihn der Natur deſſelben nach nicht treffen könnte; wie könnte **nach der Natur des Götterleibes** meine Hand ihn treffen?

Warum aber Minerva dem Diomedes erſt den Nebel von den Augen nehmen mußte, um Götter und Menſchen in der Schlacht zu unterſcheiden b)? Ich kann gerade weg ſagen: weil er poetiſch einen Nebel vor den Augen hatte; allein ich will Homer proſaiſch erklären. Wenn die homeriſchen Götter unmittelbar auf Menſchen, und mit Menſchen wirken; z. E. Streiten, Kämpfen, Pferdelenken, kurz, menſchliche Thaten thun wollen: ſo nehmen ſie durchgängig bei Homer auch bloß menſchliche Geſtalten an: es heißt alsdenn jedesmal bei Homer: „er „gleichte ſich dieſem, oder jenem Helden c).„ Und freilich in dieſer Gleichung war der Gott nicht zu erkennen: denn er war menſchlich eingekleidet: nur aus den übermenſchlichen Thaten, aus völlig wun-

---

a) Auch Götter gegen Götter ſind verwundbar, und Jupiter läßt der Juno und Minerva drohen, daß, wenn ſie nicht zurückwichen, er ſie auf zehn Jahre lang unheilbar verwunden wolle. Θ 464. 475.

b) Iliad. E. v. 116. — 130.

c) Neptun. (Iliad. N. 45.) εισαμενος Καλχαντι — Minerva (Iliad. X. 227.) Δηϊφοβω εικυια — (Iliad. Δ. 86. 87. Η δ᾽ ανδρι ικελη Λαοδοκω &c.

derbaren Begebenheiten ſchloſſen die Helden, daß hie oder da ein Gott ſeine Hand mit im Spiele haben müſſe. Sie fürchteten ſich alſo, einem ſo verkleideten Gotte zu begegnen, weil es bei ihnen eine Maxime geworden: „keiner lebt lange, der einem Gotte widerſteht, oder ſchadet.„ Mit griechiſcher Ehrlichkeit fragt ein Held den andern, ſo offen zu ſeyn, und zu ſagen: ob er ein Gott, oder ein Sterblicher ſey? damit er wiſſe, mit wem er zu thun habe. Und mit himmliſcher Offenherzigkeit entdeckt ſich der Gott, wenn er ins Gedränge geräth, daß man ihm aus dem Wege weichen ſollte. — — Kurzum! weil das ganze homeriſche Treffen voll verkleidet wandelnder Götter iſt, weil der Dichter dieſe Hypotheſe wiſſentlich allen Helden und Streitern voraus ſetzt: freilich ſo gehört eine Minerva dazu, um dieſe eingekörperten Weſen vor andern Menſchen kennbar zu machen. Aber nicht alſo, daß ſie **das Geſicht Diomedes erhöhen** dorfte, um Unſterbliche zu ſehen: denn die Unſterblichen glichen hier Menſchen; ſondern, um ihm dieſe und jene mordende Figur **kennbar** zu machen, daß ſie etwas mehr ſey, als wofür er ſie anſehe, daß ſie kein Menſch, ſondern ein wandelnder Gott ſey a), u. ſ. f. kurz! hier erſcheinen die Götter in einem hindernden Vehikulum gleichſam, und in dieſem Vehi-

---

a) Iliad. E. 126. — 130.

Vehikulum ſollen ſie kennbar, nicht ſichtbar werden.

Nun aber falle das Vehikulum weg, laſſet ſie blos Götter ſeyn: die Wunde, der Schmerz bleibt ihnen, er iſt nicht mit der Geſtalt weggefallen, in der ſie ſich menſchlich verkörpert. Mars ſchreit auf — verläßt die Schlacht, und geht himmelauf: die Geſtalt des Acamas iſt alſo weg, und ſehet da! die Wolkenhülle iſt um ihn: mit Wolken geht er zum Himmel a). Und noch in ſeiner himmliſchen Geſtalt fühlt er den Schmerz, den ihm ein Menſch zufügen konnte? iſt die Wunde nicht der Geſtalt Acamas geblieben? ſie gehört Mars: der himmliſche Arzt muß ſie heilen; ſein göttlicher Körper war ſeiner Natur nach alſo verwundbar, wie alſo eben ſeiner Natur nach nicht ſichtbar? oder gar nicht anders als unſichtbar?

Nein! mein Homer iſt viel zu ſinnlich, als daß er ſein ganzes Gedicht durch von ſo geiſtigen Göttern, und von ſo feinen Allegorien, was die Wolke hie und da bedeutet? wiſſen ſollte. Einem perſiſchen Epopöiſten würde eine ſolche innere Unſichtbarkeit der Götter gefallen haben; allein ein griechiſches Auge will in der Epopee auch an Gottheiten ſchöne Körper und himmliſche Geſtalten erblicken! es will ſie ſchon ihrer Natur nach in dieſer ſchönen Sichtbarkeit ſehen, und nicht erſt durch ein Wunder, oder durch

---

a) Iliad. E. 867.

durch die außerordentliche Gnade des Dichters, eine Erleuchtung, eine Erhöhung des ſterblichen Geſichts nöthig haben, ſie anzuſchauen. Für ſolch ein Auge ſind die griechiſchen Götter geſchaffen. Hat aber der Dichter es nöthig, ſie nicht ſehen zu laſſen: ſo kleide er ſie in eine Wolke; er werfe Nebel vor unſere Augen. Eine ſolche Wolke, in der ſie erſchienen, hat außerdem ja ſo manche hohe Nebenbegriffe: den Begriff des Himmliſchen und Erhabenen, der einem himmliſchen Weſen zukommt: iſt ſie glänzend, ſo der prächtigſte Thron eines überirdiſchen Regenten; dunkel, ſo das Gewand des Zornigen und Fürchterlichen; ſchön düftend, ſo die Verkündigerinn einer lieblichen angenehmen Gottheit — alle dieſe Nebenideen liegen ſchon in unſerm ſinnlichen Verſtande: ſie haben den Dichtern aller Zeiten die vortrefflichſten Bilder geſchaffen: und Homer ſollte dieſen edlen Gebrauch der Wolke unterlaſſen, nicht eingeſehen haben? Er allein hätte damit uns blos ein **Hokuspokus** einer poetiſchen Redensart machen wollen, um hier eine Entrückung, dort eine innere Unſichtbarkeit, doch nicht ſo gerade heraus zu ſagen — ich ſage nochmals, ſo kenne ich Homer nicht.

Freilich in den ſpätern Zeiten, da man die homeriſche Mythologie quinteſſenziirte, und aus ihr ein paar Tropfen metaphyſiſchen Geiſt abzog: da wußte man nicht gnug von der innern Unſichtbarkeit der

Götter, von ihren myſtiſchen Erſcheinungen, von dem Ueberirdiſchen ihrer Epiphanien u. ſ. w. zu vernünfteln; allein ſolche Theophanien, ſolche feine Metaphyſik über die Natur der Götter, gehört in den Kreis der ſpätern Platoniſten und Pythagoräer, und in das heilige Murmeln ihrer Geheimniſſe. Ich denke doch aber, daß wir hier nicht über Jamblichus, ſondern Homer, reden.

— Kurz! ich bin mit der Urſache zufrieden, daß, wenn der Maler mit ſeiner Wolke nicht unſichtbar machen kann, er auch dem Dichter die Wolke nicht nachäffen darf: und was brauchts da weitere Allegorien und Deutungen über den Dichter, unter denen der Dichter verlohren geht? Nach meinem Gefühle gebührt den griechiſchen Göttern die ſchönſte Sichtbarkeit und Jugend als ein Prädikat ihres Weſens: und ohne ſolche ſich einen Apollo, einen Bacchus, einen Jupiter denken zu ſollen, ſich die Unſichtbarkeit als den natürlichen Zuſtand der Götter vorſtellen zu müſſen — das kann keine griechiſche Seele: kein griechiſcher Dichter und Künſtler, ja ſelbſt kein weiſer Epikur. Mit dem Begriffe ſchöner Sichtbarkeit geht das Weſen der Götter, das Leben ihrer Geſchichte und Thaten, die ſo genau beſtimmten Stuffen ihrer Idealgeſtalten, das Anziehliche ihres Umganges mit Menſchenkindern: das ganze Kraftvolle der Mythologie verlohren. Ich ſehe nicht mehr die ſchönen ſinnlichen griechiſchen

Götter: ich ſehe ſichtbar ſeyn wollende Phantome! Mit einer ſolchen Hypotheſe iſt meine beſte mythologiſche und poetiſche, und Kunſtentzückung getödtet! Ich mag die ketzeriſche Neuigkeit nicht: ich bleibe bei der alten griechiſchen Rechtgläubigkeit.

14.

„Auch die Größe der homeriſchen Götter kann „der Maler nicht nachahmen!„ und was Hr. L. darüber ſagt a), läuft auf die drei Urſachen hinaus: daß in der Malerei weniger das Wunderbare der poetiſchen Einbildung, ſondern mehr die Gewohnheit zu ſehen, die anſchauliche Wahrheit des Auges herrſche: zweitens, daß, da die Malerei innerhalb einem Raume arbeitet, auch mehr die Proportion und Disproportion in Betracht komme, als bei dem Dichter, deſſen Einbildungskraft in allen Welten des Möglichen und Wirklichen, nicht bloß alſo zwiſchen Himmel und Erde, und am wenigſten zwiſchen vier engen Seiten wirket. — Drittens, daß, wo die Größe durch Kraft, Stärke, Schnelligkeit vom Dichter ausgedrückt werden konnten, der Maler in dieſem Ausdrucke ihm ganz nachbleibe, da er, der für **den Raum** arbeitet, nicht eben **Kraft**, und der, der für **ſeinen Anblick** arbeitet, nicht eben Schnelligkeit der Bewegung zum Mittelpunkte ſeiner Wirkſamkeit machen kann. —— Es könnte dieſen Urſa-

---

a) p. 131 — 136. Laok

chen ein ſehr philoſophiſcher Mantel umgeworfen werden, wenn er des Macherlohns werth wäre.

Ich bleibe gar zu gerne bei Homer, inſonderheit wenn Hr. L. den Ausleger deſſelben machet. — „Größe, Stärke, Schnelligkeit, ſagt Hr. L. — „Homer hat davon noch immer einen höhern wun„derbaren Grad für ſeine Götter im Vorrath, als „er ſeinen vorzüglichſten Helden beilegt. In An„ſehung der Stärke und Schnelligkeit wird nie„mand dieſe Aſſertion in Abrede ſeyn; nur dörfte „er ſich vielleicht der Exempel nicht gleich erinnern, „aus welchen es erhellet, daß der Dichter ſeinen „Göttern auch eine körperliche Größe gegeben, die „alle natürliche Maaße weit überſteiget. „Selbſt Ausleger des Homers, alte ſowohl als neue, „ſcheinen ſich nicht allezeit dieſer wunderbaren Sta„tur ſeiner Götter gnugſam erinnert zu haben, wel„ches aus den lindernden Erklärungen abzunehmen, „die ſie über den großen Helm der Minerva geben „zu müſſen glauben„ a).

Hr. L. hat die Clarkiſch-Erneſtiniſche Ausgabe des Homer hiebei angezogen, und ſo ſind leicht die Ausleger des Homers, alte ſowohl als neue, gnugſam zu erkennen, die ſich der wunderbaren Statur der Götter Homers nicht gnug erinnert; ſie ſind b) Euſtathius, Clarke, der durch ſeine Anführung Euſtathius genehmigt, und Erneſti, welcher letztere

---

a) Laok. 135.

b) E. 744. ed. Clark-Erneſt.

die homeriſche Beſchreibung des Helms der Minerva mehr auf die Veſtigkeit, als Größe deſſelben will gezogen wiſſen. Wie nun? iſt die alle natürliche Maaße weit überſteigende körperliche Größe ein Charakter der homeriſchen Götter? ein eben ſo offenbarer, kenntlicher und nothwendiger Charakterzug, als Schnelligkeit und Stärke? und denn noch zum Ueberfluß haben die alten Meiſter der Bildhauerei, wie Hr. L. überzeugt iſt, das Koloſſaliſche, das ſie öfters ihren Statuen ertheilten, aus dem Homer entlehnet?

So viel iſt leicht zu denken, daß, wenn der Dichter ſeinen Göttern eine mehr als Helden- und Rieſenſtärke giebt, er dieſe Stärke auch nicht in einen Pygmäenkörper werde eingeſchloſſen haben: etwas, das wider alle poetiſche und menſchliche Wahrſcheinlichkeit lieſe. Es wäre dem Anſchaulichen des Dichters völlig entgegen, menſchenähnliche Götter mit unermäßlicher Stärke wirken, und unter dem gewöhnlichen Grade von Menſchengeſtalt ſehen zu laſſen. In myſtiſchen Geheimniſſen wären ſolche Götter willkommen, weil man um ſo mehr ſeine Geſchicklichkeit zeigen kann, Knoten aufzulöſen, je mehr Knoten und Widerſprüche man geſchlungen: aber im Felde der offenbaren Poeſie ſind ſolche Weſen Mikromegas.

Daß alſo die Statur des Körpers der geäußerten Stärke nicht durchaus, und ſchon dem ſinnlichen An-

Anblicke nach widerſpreche! Nun aber weiter: wo kein übermenſchlicher Grad der Stärke geäußert wird: da iſt auch keine übermenſchliche Größe nöthig, wären es auch Götter oder Göttinnen. Ja, wo es gegentheils zum Charakter dieſer und jener Gottheit gehört, dieſe übermenſchliche Stärke nicht zu beſitzen; da wäre die hypergigantiſche Statur in dem Anſchaulichen der Dichtkunſt ein unleidlicher Widerſpruch. Ich denke, meine Folgerungen ſind wahrſcheinlich, und ſie ſollen gewiß werden. Homer ſei Zeuge: ſein Jupiter, ſein Neptun, ſeine Minerve mögen ſo groß ſeyn, als ſie wollen; eine Juno von königlicher Schönheit ſchon nicht völlig ſo. Sie mag ſo viel Großes in ihrem Anblicke haben, daß er ſie kuhäugicht a) nenne; ſo viel Erhabenes in ihrem Gliederbaue, als dem Weibe gebührt, das in Jupiters Armen ruhet: ſie mag, wenn ſie ſich zornig auf ihrem himmliſchen Throne reget, den großen Olymp erſchüttern b) — Ideen von ihrer Hoheit und Größe! Nur daß dieſe im eigentlichen Verſtande mir nicht zuerſt durch die körperliche Statur vorgeſtellt werde: daß ſich nicht auf dieſe, als auf den Hauptanblick, mein Auge heften dörfe: ſonſt verliere ich die Königinn der Götter, die herrlichſte der Göttinnen aus den Augen: ich ſehe ein Rieſenweib. Wo hat ſie alsdenn, die langſtreckige? wo hat ſie alsdenn im Himmel Raum?

wie

---

a) Βοῶπις πότνια Ἥρη. b) Iliad. Θ. 198. 199.

wie groß muß ihr himmliſches Brautgemach a) ſeyn, das ihr Vulkan erbauet? wie groß der Schlüſſel und das Schloß zu dieſem Gemache b), das kein Gott eröffnen kann, als ſie? wie viel Centner Ambroſia wird ſie brauchen, um ihren Körper c) zu ſäubern? wie viel Tonnen Oel, um ihn zu ſalben? wie groß wird ihr Kamm, ihr Gürtel, ihr Schmuck ſeyn? wo wird ſie mit Jupiter auf dem Berge Ida in ihrer ſüßen Umarmung d) Raum haben? wie, wenn er ſie in ſeine Arme faßt, an ſeine königliche Bruſt drückt, wie wird Ida und die Erde beben? —— Ich mag nicht weiter, gnug! alles Süße und Große in dem Gemälde Homers von ihrer Ankleidung, Auszierung, und Umarmung e), verſchwindet mit der unermäßlichen Geſtalt. So bald auch nur mit einem Einigen kenntlichen Zuge die gigantiſche Statur zum Hauptaugenmerke würde: ſo ſchwinden die Gränzen der Schönheit, oder wenn man lieber will, der höchſten Vollkommenheit im weiblichen Gliederbaue. Mein Auge erliegt, wenn es ins Ungeheure ſoll, und die Bewunderung, die ich jetzt fühle, verwandelt ſich in eine Art von grauenvollem Selbſtgefühle, und Schauder und Ekel. Hat Homer nicht alſo gut gethan, daß er „ſeiner „Göt-

---

a) Iliad. ξ 163. etc. b) v. 168.

c) Αμβροσιη μεν πρωτον απο χροος ιμεροεντος
Λυματα παντα καθηρεν, αλειψατο δε λιπ' ελαιω.
Iliad. ξ 171. 172.

d) ξ 345. etc. e) Iliad. ξ v. 153. etc.

„Göttinn nicht ſo offenbar eine körperliche Größe gab,
„die alle natürliche Maaße weit überſtiege.„

Bei ſeiner Venus wäre dieſe noch von üblerer Wirkung. Wenn ſie ihm die das ſüße Lachen liebende Göttinn a) iſt: wo bleibt das ſüße Lachen im Rieſengeſichte eines Weibes? Der Mund möge ſich auch nur zum Lächeln verziehen wollen: die Lippen ſich auch nur von fern dazu regen; der ſich verziehende Mund dünkt mich Verzerrung, das ſich meldende Lachen wird Grimaſſe, und das ausbrechende Lachen ungeheures Gelächter. Und wie ungereimt dünkt mich alsdenn dieſe Rieſengeſtalt, wenn ſie über eine Ritzung ihrer Haut am Finger ſchreiet, klaget, weinet, und den ganzen Himmel erreget!

Kurz! wo Größe und Stärke nicht das Hauptſtück im Charakter einer Gottheit ausmacht, da iſt die übermenſchliche Natur auch nicht ein nothwendiges Augenmerk? Wo der Charakter der Gottheit damit aber gar nicht beſtehen kann, z. E. die höchſte Vollkommenheit eines weiblichen Gliederbaues in der Juno, und die liebreizendſte Schönheit in der Tochter Dionens: da bleibt ſie unſern Augen weg. Dieſe können, als menſchliche Augen, das Ideal der hohen ſowohl als der lieblichen Schönheit eines menſchlich ſcheinenden Körpers, nicht anders, als mit natürlichem Maaße beſtimmen: zwar mit dem Unterſchiede, daß in der Male-

---

a) Φιλομμειδης Ἀφροδιτη.

Malerei dies Maaß in den Gränzen der Kunſt bleibt, in der Poeſie aber ſich zu der Stuffe erheben kann, die für die Phantaſie des Menſchen die höchſte iſt; daß aber auch dies Höchſte für die Phantaſie **überſchaulich**, in ſeinem natürlichen Maaße bleibe. Geht dies Anſchauliche Ganze verloren, überſteigt die Statur der Juno und Venus, auch nur in einer Linie, die Größe, in welcher ich mir körperliche Vollkommenheit und Schönheit gedenke: ſo hat der Dichter ſeinen Eindruck verfehlt. Nach einmal angenommenem Charakter, läßt ſich nicht, wie er will, den Göttern eine Größe geben, die alle natürliche Maaße überſteigt; in dem natürlichen Maaße, da ſich körperliche Schönheit für meine Phantaſie hält, muß ſich auch ſeine Größe der Venus und Juno halten — —

Nun ſelbſt die Gottheiten, deren Charakter und Individualität einmal eine Aeußerung **vorzüglicher Stärke** will: Minerva, der gewaltige Erdumfaſſer Neptun, und denn der mächtigſte aller Götter, Jupiter; Und ich wiederhole aufs neue: daß bei ihnen die **körperliche Größe ihren Wirkungen nur nicht widerſpreche: nicht aber, daß von Größe auf Stärke bei Homer der Schluß gemacht werden dörfe!**

Homer gab uns keinen Einzigen der Götter gemalet: ſo auch nicht ihre, „alles natürliche Maaß

„überſteigende Größe„: er zeigt uns ihre Natur in Wirkung, in Bewegung.

Der große Jupiter! aber iſt er bei Homer deßwegen groß, weil er, wie jener Engel des Korans, von einer ſeiner Augenbranen bis zur andern ſieben Tagereiſen hätte? Das würde uns Jupiter der Ungeheure, nicht aber der Große dünken: Homer weiß alſo beſſern Weg. Er winkt mit ſeinem ſchwärzlichen Augenbranen der Thetis ſein höchſtes Zeichen zu: das ambroſiſche Haar auf dem unſterblichen Haupte des Königes wallet, und der große Olympus bebt a) — das iſt der große Jupiter! Nicht wie lange, ſondern wie machtvoll ſeine Augenbrane und ſein Haar ſey: nicht wie geräumig, ſondern wie gebietend das Haupt des unſterblichen Königs: das iſt das Augenmerk des Dichters. Das iſt Jupiter, der Mächtige! Zevs, der Städteverwüſter.

Einmal b) will dieſer Jupiter ſeine überwiegende Macht vor allen Göttern recht ausdrücken: er miſſet ſich alſo mit ihnen — aber an körperlicher Größe? an Länge der Arme? an Stärke der Sehnen? unwürdiger, ungeheurer Anblick! Jupiter hat einen beſſern Vorſchlag an ſeine Götter und Göttinnen. Alle ſollten ſich an die himmelherab hangende goldene Kette hängen, und mit allen Kräften ziehen: den Jupiter würden ſie damit nicht vom Himmel

zur

---

a) Iliad. Α΄ 528.   b) Iliad. Θ. 17-27.

zur Erde reißen können; ich aber, fährt er fort, „wenn ich ziehen wollte, mit Erde und Meer würde „ich ſie aufziehen, alsdenn die Kette um den Gipfel des Olympus ſchlingen: da hingen ſie Alle in „der Höhe. So weit mächtiger bin ich, als Götter „und Menſchen.„ Es kann kein erhabener und einfältiger Bild gefunden werden, als dies von der Uebermacht des höchſten Gottes; allein ein Bild von der Uebergröße dieſes Gottes über Götter und Menſchen findet ſich nicht.

So wird die Größe Neptunus durch ſeine Schritte a) mehr errathen und angedeutet, als geſchildert: denn eine Ausmeſſung ſeiner ganzen Geſtalt, nach Maasgabe dieſer Schritte, wäre ungeheuer und nicht Homeriſch. Vielmehr hat der weiſe Dichter auch hier in Aeußerung der Größe durch die Stärke, und der Stärke durch Bewegung eine Leiter geſetzt, um nach der Stufe ſeiner Götter auch ihnen die Würde zuzuwiegen, die die größeſte Kraft mit der größeſten Sparſamkeit des Ausdrucks äußert. So wie der Höchſte der Götter ſeine Größe **durch einen Wink**: ſo zeigt der Nächſte nach ihm an

---

a) Welch ein Bild giebt der auf Ida die Waage des Schickſals haltende Jupiter! Die Schaale der Griechen ſinkt zur Erde: die Schaale der Trojaner ſteigt zum Himmel — wie ſtark iſt der wägende Arm des Gottes! S. 329. Solche Bilder liefert Homer, und keine Maasſtäbe!

an Hoheit, Neptun, die ſeinige eine Stufe tiefer — ſchreitend a). Die Größe Minervens wird wieder durch ihre Stärke gemeſſen, da ſie einen ungeheuren Stein b) ergreift, und den langſtreckigen Mars zu Boden wirft. Vielleicht aber legt Hr. L. mehr Gewicht in dieſen Stein, als Homer in ihn legen wollte. „Er war ein ſchwarzer, rauher, großer Stein, „der zum Grenzſtein dahingewälzet war von Männern voriger Zeiten.„ Ob nun mit dieſem Homer den Maasſtab machen wollen: daß ein Held ſeiner Zeit gleich zween Männern, und ein Held alter Zeit gleich zween Helden, und dieſer Stein alſo gleich ſo viel vierfach zuſammengeſetzten Mannskräften berechnet werden müſſe, als Männer ihn gelegt hatten, weiß ich ſo genau nicht. Homer kann vielleicht blos ſagen: es war ein uralter Grenzſtein. —

Auch die Größe des Helms der Minerva c) iſt mir noch ſtrittig; ob ſie nach Maas oder Gewichte zu berechnen ſey. „Um ihre Schultern legt Pal„las die fürchterliche Aegis: die ringsum von Furcht „umgeben, in der die Zwietracht, und die Stärke, „und die wilde Mordluſt: in der auch das Haupt „der Gorgone des abſcheulichen Ungeheuers einge„graben war, fürchterlich, gräulich, das Schreck„bild des donnernden Zevs — aufs Haupt ſetzte ſie „den goldnen Helm — —

ἑκατὸν πολίων πρυλέεσσ' ἀραρυῖαν,

Was

---

a) Iliad. N. 10. — 45. b) Iliad. Φ. 403. c) Iliad. Ε. 737.

Was iſt nun das letzte, der den Fußvölkern aus hundert Städten gnug war? Es ſey, wie Erneſti will, der den Anfall einer Armee aus hundert Städten, geſchweige denn aus einer, aushalten könnte. Oder wie der Scholiaſt will, der die Bilder von Fußvölkern aus hundert Städten auf ſich hätte eingegraben haben können: alsdenn ſtimmt dieſe Erklärung in den Zuſammenhang der Beſchreibung von der fürchterlichen Aegis. Oder wie andre wollen, der Helm, den die Fußvölker aus hundert Städten zu heben, zu tragen kaum hinreichten: dieſe Erklärung dünkt mir nach dem Tone Homers die beſte; denn ſie giebt das ſtärkſte Bild von der innern Macht der Göttinn, die ſich hier in dem Tragen eines Helms, auf eine ſtille erhabne Weiſe äußert. — Es ſei indeſſen welche von dieſen Erklärungen es wolle: keine iſt erdacht, um die Stelle zu lindern, ſondern nur den Sinn Homers zu erklären, und nach allen dünkt mir doch die, obgleich uralte, die Hr. L. annimmt a): „der „Helm, unter welchem ſich ſo viel Streiter, als „hundert Städte in das Feld zu ſtellen vermögen, „verbergen können,„ dieſe dünkt mir unter allen die letzte. Wo iſt je ein Helm dazu geweſen, um zu ſehen, wie viel Streiter unter ihm Raum haben? wie müſſen die Helden ſtehen, wenn ſie mit dem Helme, wie mit einem Scheffel ſollen gemeſſen werden?

---

a) Laok. p. 135.

den? wie wäre alſo Homer auf dies kindiſche oder romantiſche Bild gekommen, die Streiter von hundert Städten, ſich in einem allgemeinen Blindekuhſpiele hierunter verkriechen zu laſſen? u. ſ. w. Kurzum! Homer giebt doch kein Maas der Minerve an ihrer Statur des Körpers geradehin; ſondern läßt uns den Schluß von ihrem Helme auf ihre Größe, oder, wenn die mir ſchicklichſte Erklärung gölte, vielmehr auf ihre innere Stärke, „ſie ſetzte den Helm „aufs Haupt, der den Kräften eines Fußvolks „aus hundert Städten zu ſchaffen geben könnte,“ welch ein ſtilles Bild ihrer göttlichen Stärke!

Mars, der Menſchenwürger, in allem roh und ungeheuer, in ſeinem Anfalle und in ſeinem Geſchreie — warum ſollte ers nicht auch in ſeinem Hinſturze ſeyn? Und da erlaubt ſich Homer das Bild, daß er, ſo wie er zehn tauſend Menſchen gleich aufſchreien, auch im Falle ſieben Hufen Landes a) bedecken kann: ein gigantiſcher Kerl! aber das iſt auch Mars! Würde Homer jeden andern Gott ihm nachſchreien, und im Falle nachſtrecken laſſen? Wie würde wohl der hohen Juno, oder der lieblichen Venus eine ſo ſeltene Stellung laſſen? — Zudem mißt Homer ſeinen Koloſſus, da er liegt: aufrecht wagte ers nicht, uns den ungeheuren Ausblick abzuzwingen. Zudem iſts blos im Kampfe der Götter mit Göttern, wo Homer alle Kräfte zuſammen nimmt,

---

a) Iliad. Φ. 407.

nimmt, einen Gigantenkampf, der ſich von einem menſchlichen Gefechte unterſchiede, zu ſchildern. In Schlachtordnung mit Menſchen zuſammengeſtellt, Führer menſchlicher Heere, iſt die übermenſchliche Statur „die alle natürliche Maaße weit überſteiget,„ ganz verſchwunden. Mars und Minerve, da ſie ein Heer auf dem Schilde anführen, können ſich durch goldene Kleider, durch Schönheit, durch eine anſehnliche und auszeichnende Statur in ihrer Rüſtung unterſcheiden; denn ſie ſollen ja Götter auf dem Schilde vorſtellen — ſie können in dieſer anſehnlichen Geſtalt vorragen, und die Menſchenvölker etwas niedriger a) ſeyn; aber an einen ſieben Hufen langen Mars iſt ja hier nicht zu gedenken, und ich weiß nicht, wie Hr. L. eine Stelle für ſich anführet b), die nur ſehr wenig von ſeiner Aſſertion beweiſet. Homer lindert die Größe der unter Menſchen wandelnden Götter hier ſo, als ſie **Clarke** und **Erneſti** am vorigen Orte nicht lindern wollten, und überhaupt gehört die Vorſtellung auf dem Schilde hier nicht zur Sache.

Es iſt Zeit, daß ich ein Ende mache. Größe, Stärke, Schnelligkeit ſind bei Homer nicht gleich wichtige Prädikate, um ſeine Götter von ſeinen vorzüglichſten Helden zu unterſcheiden c). Selbſt von Stärke und Schnelligkeit wird niemand, der den Homer auch nur ein einziges mal flüchtig durchlau-

---

a) Iliad. Σ. 516-19. b) Laok. p. 136. c) Laok. p. 135.

ſen, dieſe Aſſertion zugeben. Diomedes überwältigt die unkriegeriſche Venus, und Diomedes war doch nicht einmal Achilles. Er überwältigt Mars, und hier mag Dione für mich das Wort führen a).

Der **Individualcharakter** der homeriſchen Götter und Göttinnen iſt alſo das Hauptaugenmerk, nach welchem ſich auch ihre Größe und Stärke richtet. Hier kommt kein Allgemeinſatz in Betrachtung: Charakter iſt hier über Gottheit.

Es giebt alſo bei ihm Göttinnen, die an Stärke **unter** den Helden bleiben: Göttinnen alſo auch, die an Größe den Menſchen **gleich** ſeyn **müſſen**: Götter, die eben nicht größer ſeyn dörfen. Für das erſte zeuge Venus: für das zweite Juno, Venus, und vielleicht alle Göttinnen: für das dritte Apollo.

Ferner: Größe iſt niemals Hauptzweck des Dichters, um aus ihr Stärke zu folgern; ſondern nur immer da, um dem Bilde der Macht und Hoheit nicht zu widerſprechen.

Kann dieſe alſo durch andre Merkmaale erkannt werden, um ſo gefälliger dem Dichter: und welches iſt ein beſſeres Kennzeichen von Hoheit, als Macht in der Wirkung, Schnelligkeit in der Bewegung?

Aus dieſer alſo läßt Homer auf jene ſchließen: nicht aber umgekehrt. Aus dem Winke Zevs, aus dem Schritt Neptuns, aus dem Wurfe der Minerva auf ihre Größe, nicht aber im Gegentheil.

So

---

a) Iliad. E, 381. etc.

So wie Er gerne in ſeiner Schöpfung zwiſchen Himmel und Erde bleibt a): ſo überſpannet er auch nie gern die Phantaſie in dem Maaße der Größe. Wo ein Zug hierüber nöthig war, ward er eingeſtreuet, und gelindert.

Inſonderheit unter Menſchen gelindert: denn zu einem Göttertreffen b), und einem Götterhimmel, iſt ſchon eine kleine Ueberſpannung zum Wunderbaren μακρον ſeiner Götter nothwendig. Wer kann etwas ſchildern, das er nie geſehen, das er blos durch Menſchenerhöhung trifft?

Und auch hier iſts für mich kein Axiom, „daß „der Dichter ſeinen Göttern eine Größe gegeben, „die alle natürliche Maaße weit überſteiget.„ Denn Homer hat bei dem Unendlichen ſelbſt lauter natürliche Maaße, und auch deßwegen unter tauſend andern Urſachen iſt er mein Dichter.

Ob endlich die Bildhauer das Koloſſaliſche, das ſie ihren Götterſtatuen öfters ertheilten, aus Homer entlehnt? c) — Dieſe Frage dünkt mich ſo, als jene Indianiſche: worauf ruht die Erde? auf einem Elephanten! und worauf der Elephant? — Von wem nämlich mag denn Homer das Koloſſaliſche entlehnt haben, das er, hie und da, dieſem und jenem Gotte giebt? Mich dünkt, man könne in Aegypten den Urſprung von dieſen und mehreren homeriſchen

---

a) Iliad. Θ. 13-16. b) Iliad. Γ. 385 —
c) Laok. p. 136.

Ideen finden, inſonderheit an Orten, wo das Alte der Göttererzälung, wo die Tradition von mythologiſchen Anekdoten herrſchet, die ſtatt des Schönen, nach welchem er ſonſt ſeine Götter ſchaffet, ins wüſte Große gehen. Ich habe Luſt, über ein Paar Proben dieſer Behauptung einige fliegende Schriftchen a) zu leſen, die zu gut ſcheinen, um unter Schriften ihrer Art zu verfliegen, inſonderheit, da mir die Aufgabe im Ganzen betrachtet: „was „hat Homer von den Aegyptern entlehnet? wie hat „er die alten Sagen voriger Zeiten in das Schö„ne ſeiner Kunſt verändert?„ groß und noch ungenutzt vorkomme.

15.

Einige Bilder, die Hr. L. aus Homer anführt b), ſind nicht überſetzt, nur indirekte, und nach einzelnen Zügen vorgeſtellt — ſie enthalten aber noch in dieſer Vorſtellung ſo viel Leben, daß ich an der Ueberſetzung Homers, durch einen Originalgeiſt, in unſere Sprache nicht verzweifle. Ich leſe Gott Lob! meinen Homer in ſeiner Sprache; noch immer aber würde ich ihn mit Entzücken in der meinigen haben leſen wollen, wenn ein Meinhard davon auch nur einen Verſuch geliefert hätte. Dieſer würdige Mann beſaß ſo viel Gabe des Ausdrucks

---

a) Harles de Jove Homeri &c.

b) Laok. p. 143. 151.

drucks, die Poeſie einer fremden Sprache in die unſere zu proſaiſiren, oder wenn man lieber will, die Proſe unſrer Sprache ſo geſchickt zum einfältigen Adel der Poeſie eines fremden Ausdrucks zu erheben, daß ihn die Muſe unſres Vaterlandes beſtimmt zu haben ſchien, der Mund fremder Nationen unter uns zu werden. Dies iſt, wie ich glaube, der Hauptzug ſeiner Verdienſte; und wie hätte er dieſe durch eine Ueberſetzung Homers nicht geſteigert! Grieche muß ich überdem ſchon werden, wenn ich Homer leſe, ich leſe ihn, wo ich wolle: warum denn nicht in meiner Mutterſprache? Insgeheim muß ich ihn doch in dieſer ſchon jetzo leſen: insgeheim überſetzt ihn ſich die Seele des Leſers, wo ſie kann, ſelbſt wenn ſie ihn griechiſch hört: und ich ſinnlicher Leſer! ich kann mir ohne dieſe geheime Gedankenüberſetzung ſogar kein wahrhaftig nutzbares und lebendiges Leſen Homers denken. Nur denn erſt leſe ich, als hörte ich ihn, wenn ich mir ihn überſetze: er ſinget mir griechiſch vor, und eben ſo ſchnell, ſo harmoniſch, ſo edel ſuchen ihn meine deutſchen Gedanken nachzufliegen: alsdenn und alsdenn nur vermag ich mir und andern von Homer lebendige beſtimmte Rechenſchaft zu geben, und ihn mit ganzer Seele zu fühlen. In jedem andern Falle, glaube ich, lieſet man ihn als Commentator, als Scholiaſt, als Schulgelehrter, oder Sprachlehrling, und dies Leſen iſt unbeſtimmt oder todt. Ein anderes iſt, ſagt Winkelmann, Homer verſtehen, ein anderes, ſich denſelben erklären können; und dies geſchieht in meiner Seele nicht anders, als durch eine geheime Ueberſetzung, durch eine ſchnelle Umwändlung in meine Denkart und Sprache.

Ueberdem iſt dieſe, in Betracht die Ueberſetzerinn Homers zu werden, weit über die Franzöſiſche und Engliſche hinaus; ſie allein kann vielleicht einen Mittelweg zwiſchen Umſchreibung und Schulverſion, wie die meiſten Lateiniſchen ſind, finden: und dieſer Mittelweg heiße mit einem altdeutſchen Worte, deſſen ſtarker Gebrauch uns durch ſo manche ſchlechte Ausübung verächtlich und lächerlich geworden: **Verdeutſchung.** Freilich werde ich meinen Homer, auch wenn Meinhard ihn überſetzt hätte, in ſeiner Urſchrift immer fort ſtudiren; nur würde ich mich auch nicht ſchämen, die Ueberſetzung neben an liegen zu haben, bei jedem ſtarken Bilde, das ich in meiner Mutterſprache ganz fühlen will, in ſie hinein zu blicken, mit ihr zu wetteiſern, — ſo leſe ich Homer.

Bedürfniß iſts alſo nicht, wenn ich mir einen meinhardſchen Homer wünſche: es iſt **Patriotismus**, Gefühl für ſeine wahre Leſemethode, Gefühl für meine Mutterſprache gegen ſo manche ſüßlateiniſche Ueberſetzung von Hektor und Andromache z. E. u. ſ. w. a) betrachtet: Gefühl endlich gegen die

---

a) Klotz. epiſt. Homeric. var. loc.

die unwichtigen Gründe a), womit man ein Genie, das zu interpretiren da iſt, vom Homer abſchrecken, und hinwegſegnen will. Wie? wenn Pope auch ſo gedacht hätte: wo wäre der engliſche Homer geblieben? und wird wohl ein vernünftiger Engländer, der Homer griechiſch leſen kann, ihn nicht leſen wollen — weil ihn Pope engliſch geliefert? — —

Wenn dies gute Wort über Homer hier nicht völlig an ſeiner Stelle ſteht: ſo hätte es doch irgendwo anders eine Stelle verdient; und ich fahre fort. „Es iſt unmöglich, ſagt Hr. L. b), die muſikaliſche „Malerei, welche die Worte des Dichters mit hören laſſen, in eine andre Sprache überzutragen,„ und an einem andern Orte c), wo er die fortſchreitende Manier Homers vortrefflich entwickelt, entgeht ihm auch nicht der Vortheil, den ihm ſeine Sprache gewährte, „die ihm nicht allein alle mögliche Freiheit in Häufung und Zuſammenſetzung „der Beiwörter läßt, ſondern auch für dieſe gehäuften Beiwörter eine ſo glückliche Ordnung hat, daß „der nachtheiligen Suſpenſion ihrer Beziehung dadurch abgeholfen wird. An einer oder mehrern „dieſer Bequemlichkeiten fehlt es den neuern Sprachen durchgängig. Auch unſre Sprache hat ſie „nicht, oder welches einerlei iſt, ſie kann ſie nur „ſelten ohne Zweideutigkeit nutzen.„ Wir haben dieſe

---

a) Riedels Leben Meinhards p. 60 61.
b) Laok. 143. c) Laok. p. 180.

dieſe Bemerkungen einen alten Gedanken wieder in die Seele gebracht, den ich bei Homer immer empfunden, und zu dem dieſe einige Züge mit enthalten.

Homer ſang, ehe ſchriftſtelleriſche Proſe da war: er weiß alſo von keinen geſchloſſenen Perioden. Nicht, als ob in ihm kein einiges Punkt wäre; die hat er, mein Leſer: und hat er nicht gnug, ſo klecke ihm noch mehrere zu. Ich rede von keinen Unterſcheidungszeichen, in welche unſre Sprachlehrer das Weſentliche des Perioden ſetzen, ſondern von der Zuſammenordnung vieler einzelnen Züge, zu einem ganzen Gemälde, das **daher** anfängt, wo uns die Sache in die Augen fiel, Zug vor Zug uns weiter führt, aber dieſe Züge **verſchränket**, ſo umkehret, daß der Sinn des Ganzen aufgehalten, daß er nicht eher vollendet iſt, bis wir zu Ende ſind. Und dies Kunſtſtück des proſaiſchen Perioden, behaupte ich, hat Homer nicht. Bei ihm fällt gleichſam Zug nach Zug aus einander; er ſchreitet mit jedem Beiworte weiter: von keiner Verſchränkung, von einer künſtlichen Suſpenſion des Sinnes weiß er nichts. „Der Grieche verbindet das Subjekt gleich mit dem „Prädikate, und läßt die andern nachfolgen; er „ſagt „runde Räder, eherne, achtſpeichichte„ a) „So wiſſen wir mit eins, wovon er redet, und „werden der natürlichen Ordnung des Denkens ge-

„mäß,

---

a) Laok. 181.

„mäß, erſt mit dem Dinge, und dann mit ſeinen „Zufälligkeiten bekannt. Dieſen Vortheil hat „unſre Sprache nicht.„ Keine neuere Sprache hat ihn, die zur Proſe urſprünglich gebildet worden.

Und wenn in dieſem **Fortſchreitenden** eben Homers Manier beſtehet: und ſeine Sprache (er pflanzte ſie auf ſeine Dichter fort) und nur **ſeine** Sprache dies Fortſchreitende zur Manier, zum Geſetze ihrer Zuſammenordnung macht: wie in einer Ueberſetzung; ſo wird Homer in einer Ueberſetzung nach dieſer neuen Conſtruktionsmanier, die einmal ein Geſetz unſrer Sprachen geworden, **ſeine Manier**, das Weſen ſeiner Poeſie, das mit jedem Zuge Fortſchreitende verlieren: er wird proſaiſirt werden. Proſaiſirt, nicht in den Farben, in den Figuren ſeiner Bilder: ſondern in der Art ihrer Stellung, in Compoſition und Manier, und da denke ich, hat er mehr verlohren, als durch jedes Andere! Ein ſolcher Verluſt geht die Art des Ausdrucks in ſeinem ganzen Werke durch, er iſt der größte, denn er hindert den Gang ſeiner Muſe.

Ich nehme ſein Bild vom herabſteigenden Apollo, und ſage: So weit das Leben über das Gemälde geht, ſo weit iſt hier der Dichter über den Proſaiſten einer neuern Sprache: Apollo ſteigt von den Höhen des Olympus: ergrimmt: Bogen und Köcher auf der Schulter. Ich ſehe ihn nicht allein herabſteigen, ich höre ihn. Mit jedem Schritte erklingen die Pfeile um die Schulter des Zornigen. Er geht einher, gleich der Nacht. Nun ſitzt er gegen den Schiffen über, und ſchnellet — fürchterlich erklingt der ſilberne Bogen — den erſten Pfeil auf die Maulthiere und Hunde. Sodann faßt er mit dem giftigern Pfeile die Menſchen ſelbſt; und überall lodern unaufhörlich Holzſtöße mit Leichnamen. „Es iſt unmöglich, ſagt Hr. L., deſſen Worte ich mich meiſtens bedient, die muſikaliſche Malerei, welche die Worte des Dichters mit hören laſſen, in eine andere Sprache mit überzutragen. Und eben ſo unmöglich, fahre ich fort, iſts dem Fortſchreitenden des Bildes, das mit jedem Zuge weiter tritt, in einer neuern Sprache Fuß vor Fuß nachzufolgen. Mit jedem neuen Worte iſt ein Gemälde.

Nun laßt uns Homer in einer neuern Sprache hören: es ſey in Pope ſelbſt, der gewiß das Maas ſeiner Sprache ſo verſtand, als kein Dichter vielleicht vor und nach ihm. Umwerfen muß er die Worte, er muß umſchreiben a). Ein Wort bei Homer wird ihm ein abgetrenntes Comma, ein fortlaufender Zug ſteht in ihm einzeln da, wie eine Erklärung. Hier nimmt er einen Umſtand voraus, dort erklärt er ihn: warum er ſey? kurz, die fortſchreitende Manier Homers iſt weg. Homers

---

a) The Iliad. translat. by Pope: Book. I. v. 61. — 72.

mers Bild iſt eine ausgemalte Schilderei, ein hiſtoriſches Gemälde, ſtillſtehend, nur mit poetiſchen Farben. Die Poeſie Homers, auch in Pope's Sprache, iſt poetiſche, ſchöngereimte Proſe.

Um die Schwierigkeit einer homeriſchen Ueberſetzung zu zeigen: führe ich noch eine Eigenheit in Homer an, die ich ſeiner Sprachmanier abgemerket, und von unſern Sprachen noch weiter abgehet. Sie iſt ein gewiſſes Wiederkommen auf einen Hauptzug, der ſchon da war, und jetzt das Band seyn ſoll, um das Bild **weiter zu führen**, und die aus einander fallenden Züge zu einem Ganzen zu verknüpfen. Exempel mögen auch erklären. Der zornige Apollo ſteigt vom Olympus: ergrimmt: Köcher und Bogen auf der Schulter — iſt das Bild aus? Nein! es rollt fort, aber um die ſchon gelieferten Züge uns im Auge zu erhalten, ſcheint es die folgenden blos aus den vorigen zu entwickeln. Köcher und Bogen auf der Schulter? Ja! die Pfeile **erklangen** auf der Schulter. **Ergrimmt** ſtieg Apollo nieder? Ja! ſie erklangen auf der Schulter **des Zornigen**! Er **ſtieg nieder** — er gieng? ſie klangen alſo mit jedem Tritte **des Ganges**. Nun iſt Homer da, wo er ausgieng: er ſchritt fort, indem er zurücktrat: er hat jeden vergangnen Zug erneuert: noch haben wir das Ganze vor Augen. Auf eben die Art rollet er sein Bild weiter. Der letzte Zug erinnerte uns an die Tritte des Schreitenden, und wird weiter geführt: der Schreitende **gieng** der Nacht gleich. Weßwegen Apollo Nacht um ſich geworfen? hat der Dichter nicht Zeit zu ſagen, er läßt es errathen, es war ein fremder Zug in ſeinem Gemälde hier, an die zu denken, die er jetzt, mit Nacht umdeckt, vorbei ſtrich: er ſtöret ſich nicht im Bilde des gehenden Gottes. Nun iſt der Gehende die Schiffe vorbei, weit vorbei, er ſitzt, er ſchnellet einen Pfeil — **trift** er, ſo iſt das Bild zu Ende; aber noch muß es nicht zu Ende ſeyn. Das Bild des klingenden Bogens wäre alsdenn verloren: es wird erſt wieder erweckt — **fürchterlich alſo erklingt der ſilberne Bogen**; nun faßt der Pfeil, der erſte, der andre, Thiere, Hunde, Menſchen, Scheiterhaufen flammen: ſo flogen die Pfeile des Gottes neun Tage durch das Heer — — Jetzt iſt das Gemälde zu Ende: der Gott, Bogen, Pfeil, die Wirkung derſelben, alles iſt vor Augen: kein Zug verlohren; keine Farbe mit einem vorbeifliegenden Worte weggeſtorben: er weckte jede zu rechter Zeit wiederholend wieder auf: das Bild rollet zirkelnd weiter.

So machen es nicht unſre poetiſchen Schilderer: ſie malen mit jedem Worte, und mit jedem Worte iſt auch die Farbe weg: der Zug verſchwunden, am Ende haben wir nur eben das Letzte: nichts mehr. So aber nicht der Erſte, der Dichter: er webt wiederholende Züge ein, die zum zweitenmal das Bild tiefer einprägen, eindrücken, und einen Stachel in der Seele zurück laſſen, wie Eupolis, der Komödienſchreiber, von dem gröſten Redner Griechenlandes, dem Perikles, ſagte. Die Manier der Kompoſition ſeiner Bilder gleicht der Sprechart des Ulyſſes, deſſen Worte wie die Schneeflocken flogen, das iſt, wie Plinius ſagt, crebre, aſſidue, large. Er läßt keinen Stein unbewegt, um zum Ziele zu treffen, und ſeine Pfeile ſind, wie die des Philoktets **wiederkommend**.

Menelaus wird den Räuber ſeiner Ehre und ſeiner Gattinn vor dem Heere anſichtig, und „freuet „ſich wie ein Löwe, der auf einen großen Raub „fällt.„ Nun wäre das Bild zu Ende, aber für Homer iſts noch nicht tief gnug in der Seele. Was iſt das: **der auf einen großen Körper fällt?** Homer fährt wiederholend fort: **wenn er einen hörnichten Hirſch, oder eine wilde Ziege gefunden.** Nun wäre uns wieder das Bild ſeiner Freude zu weit vom Auge entfernet: es rollt alſo weiter: **hungrig war er: gierig verſchlingt ers!** Und um den letzten Stachel in der Seele zu laſſen, von ſeinem gierigen Schlingen, von ſeiner erhaſchenden Freude: ſo erweckt Homer hinter ihm eine laute kommende Jagd: ſchnelle Hunde, blühende junge Jäger verfolgen ihn. Nun iſt das Bild ganz; ich ſehe den gierigen Löwen, den Raub, ſein Erhaſchen, und, was der Raub ſey, ſeine Freude, und ſeine die Gefahr vergeſſende Gierigkeit. So freute ſich Menelaus u. ſ. w. a). Sein Gemälde iſt ein Kreisbild, wo ein Zug in den andern fällt, wo das Vorige zurück kehrt, um das Folgende zu entwickeln.

Ich müßte alle Bilder, alle Gleichniſſe Homers abſchreiben, wenn ich alle Beiſpiele geben wollte; denn ſie ſind alle nach einer Manier. Nicht immer ſtrömen neue Züge herzu: die Vorigen kommen wieder, malen weiter: der Tanz der Figuren kehrt in ſich zurück, und bricht plötzlich ab. Handlung und Empfindung, Zuſtand und Bewegung wechſeln: und gemeiniglich nimmt ſich das Wort, das die Handlung wieder erneuern, das ein Band voriger Züge ſeyn ſoll, auch dadurch aus, daß es einen Vers anfängt, und alſo die Rede auf ſich ſtützet. Jedes Bild Homers iſt eine muſikaliſche Malerei: der gegebene Ton zittert noch eine Weile in unſerm Ohre: will er erſterben; ſo tönt dieſelbe Saite, der vorige Ton kommt verſtärkt wieder; alle vereinigen ſich zum Vollſtimmigen des Bildes. So überwindet Homer das Hinderniß ſeiner Kunſt, daß ihre Wirkung gleichſam jeden Augenblick verſchwindet; ſo macht er jeden Zug ſeines Bildes daurend.

Ich habe ein Paar Proben, von der feinen Kunſt Homers in ſeiner Bildercompoſition, von Seiten der Sprache gegeben, um zu zeigen, daß ich zu einer Ueberſetzung vielleicht Schwierigkeiten finde, von

---

a) Iliad. Γ. 21.

von denen manche nichts wiſſen, die recht viel von Homers Ueberſetzung ſprechen können; indeſſen bringen mich auch dieſe Schwierigkeiten noch nicht zur Verzweiflung. Auch hier wird das Genie Rath finden: es wird zerſtücken, und wiederholen — ſterben laſſen, und wieder vors Auge bringen, und dem Homer wenigſtens nacheifern. — Ich wollte, daß Hr. L. ſich über dies Wiederkommende in Homers Bildern erklären möchte. Homer ſchildert nicht; wo er aber muß, da braucht er das angezeigte Kunſtſtück, um mittelſt jeden Augenblick ſchwindender, aber wiederkommender Töne das Ganze eines Eindrucks zu liefern. — — Aus der Tonkunſt könnte dieſe Energie ſeiner Manier am beſten erläutert werden.

16.

Ueberhaupt muß man nicht denken, daß ein Philoſoph, der den Unterſchied zwiſchen Poeſie und einer ſchönen Kunſt zu entwickeln unternimmt, damit das ganze Weſen der Dichtkunſt vollſtändig erklären wolle. Hr. L. zeigt, was die Dichtkunſt gegen Malerei gehalten nicht ſey; um aber zu ſehen, was ſie denn an ſich in ihrem ganzen Weſen völlig ſey, müßte ſie mit allen ſchweſterlichen Künſten und Wiſſenſchaften z. E. Muſik, Tanzkunſt und Redekunſt verglichen, und philoſophiſch unterſchieden werden.

Malerei wirkt im Raume; Poeſie durch Zeitfolge. Jene durch Figuren und Farben; dieſe durch artikulirte Töne. Jene hat alſo Körper, dieſe Handlungen zu eigentlichen Gegenſtänden. „So weit iſt Hr. Leſſing in ſeiner Entwicklung gekommen. Nun nehme ein philoſophiſcher Tonkünſtler ſein Werk auf: wie fern haben Poeſie und Tonkunſt gemeine Regeln, da ſie beide durch die Zeitfolge wirken? Wie geht jene ab, da ſie **Handlung** ſinget? Der Redekünſtler fahre fort: jede Rede kann **Handlung** ſchildern: wie denn die Poeſie? wie in ihren verſchiednen Gattungen und Arten? — Endlich dieſe Theorien zuſammen: ſo hat man das Weſen der Poeſie.

Auch bei der jetzigen einen Seite der Vergleichung iſts indeſſen, als ob mir an dem Weſen der Poeſie immer etwas zur Berechnung fehle. — — Ich nehme Leſſingen da das Wort auf, wo er die Sache aus ihren erſten Gründen herzuleiten verſpricht a).

Er ſchließet ſo. „Wenn es wahr iſt, daß die „Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andre Mittel, oder Zeichen gebrauchet, als die Poeſie; jene „nämlich Figuren und Farben in dem Raume, dieſe „artikulirte Töne aber in der Zeit; wenn unſtreitig „die Zeichen ein bequemes Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müſſen: ſo können neben einan-

„der

---

a) Laok. p. 153.

„der geordnete Zeichen auch nur Gegenſtände, die „neben einander, oder deren Theile neben einander „exiſtiren, auf einander folgende Zeichen aber, auch „nur Gegenſtände ausdrücken, die auf einander, „oder deren Theile auf einander folgen.

„Gegenſtände, die neben einander, oder deren „Theile auf einander exiſtiren, heiſſen Körper. Folg„lich ſind Körper mit ihren ſichtbaren Eigenſchaf„ten die eigentlichen Gegenſtände der Malerei.

„Gegenſtände, die auf einander, oder deren „Theile auf einander folgen, heißen überhaupt „Handlungen. Folglich ſind Handlungen der ei„gentliche Gegenſtand der Poeſie.„

Vielleicht würde die ganze Schlußkette untrüglich ſeyn, wenn ſie von einem veſten Punkte anfienge: nun aber laſſet uns zu ihm hinan. „Wenn es „wahr iſt, daß die Malerei zu ihren Nachahmun„gen ganz andre Mittel oder Zeichen gebraucht, als „die Poeſie„ allerdings wahr!

„Jene nämlich Figuren und Farben in dem „Raume, dieſe aber artikulirte Töne in der Zeit.„ Schon nicht ſo beſtimmt! denn der Poeſie ſind die artikulirten Töne nicht das, was Farben und Figuren der Malerei ſind!

„Wenn unſtreitig die Zeichen ein bequemes „Verhältniß zu dem Bezeichneten haben müſſen.„ Eben damit fällt alle Vergleichung weg. Die artikulirten Töne haben in der Poeſie nicht eben daſſelbe Verhältniß zu ihrem Bezeichneten, was in der Malerei Figuren und Farben zu dem Ihrigen haben. Können alſo zwei ſo verſchiedne Dinge ein Drittes, einen erſten Grundſatz zum Unterſchiede, zum Weſen beider Künſte geben?

Die Zeichen der Malerei ſind **natürlich**: die Verbindung der Zeichen mit der bezeichneten Sache iſt in den Eigenſchaften des Bezeichneten ſelbſt gegründet. Die Zeichen der Poeſie ſind **willkührlich**: die artikulirten Töne haben mit der Sache nichts gemein, die ſie ausdrücken ſollen; ſondern ſind nur durch eine allgemeine Convention für Zeichen angenommen. Ihre Natur iſt alſo ſich völlig ungleich, und das Tertium comparationis ſchwindet.

Malerei wirkt ganz im Raume, neben einander, durch Zeichen, die die Sache **natürlich** zeigen. Poeſie aber nicht ſo **durch die Succeſſion**, wie jene durch den Raum. **Auf der Folge** ihrer artikulirten Töne beruhet das nicht, was in der Malerei auf dem Nebeneinanderſeyn der Theile beruhete. Das Succeſſive ihrer Zeichen iſt nichts als conditio, ſine qua non, und alſo blos einige Einſchränkung: das Coexiſtiren der Zeichen in der Malerei aber iſt Natur der Kunſt, und der Grund der maleriſchen Schönheit. Poeſie, wenn ſie freilich durch auf einander folgende Töne, das iſt, Worte wirkt: ſo iſt doch das Aufeinanderfolgen der Töne, die Succeſſion der Worte nicht der Mittelpunkt ihrer Wirkung.

Um dieſen Unterſchied deutlicher zu machen: muß eine Vergleichung zwiſchen zweien durch natürliche Mittel wirkenden Künſten gemacht werden, zwiſchen Malerei und Tonkunſt. Hier kann ich ſagen: Malerei wirkt ganz **durch den Raum**, ſo wie Muſik durch die **Zeitfolge**. Was bei jener das Nebeneinanderſeyn der Farben und Figuren iſt, der Grund der Schönheit, das iſt bei dieſer das Aufeinanderfolgen der Töne, der Grund des Wohlklanges. Wie bei jener auf dem Anblicke des Coexiſtirenden das Wohlgefallen, die Wirkung der Kunſt beruhet; ſo iſt in dieſer das Succeſſive, die Verknüpfung und Abwechſelung der Töne das Mittel der muſikaliſchen Wirkung. Wie alſo, kann ich fortfahren, jene, die Malerei, blos durch ein Blendwerk, den Begriff der Zeitfolge in uns erwecken kann: ſo mache ſie dies Nebenwerk nie zu ihrer Hauptſache, nämlich: als Malerei durch Farben, und doch in der Zeitfolge zu wirken: ſonſt gehet das Weſen und alle Wirkung der Kunſt verlohren. Hierüber iſt das Farbenklavier Zeuge. Und alſo im Gegentheile die Muſik, die ganz durch Zeitfolge wirkt, mache es nie zum Hauptzwecke, Gegenſtände des Raums muſikaliſch zu ſchildern, wie unerfahrne Stümper thun. Jene verliere ſich nie aus dem

Coexiſtenten, dieſe nie aus der Succeſſion: denn beide ſind die **natürlichen** Mittel ihrer Wirkung.

Bei der Poeſie aber iſt der Auftritt geändert. Hier iſt das Natürliche in den Zeichen, z. E. Buchſtaben, Klang, Tonfolge, zur Wirkung der Poeſie wenig oder nichts: der Sinn, der durch eine willkührliche Uebereinſtimmung in den Worten liegt, die Seele, die den artikulirten Tönen einwohnet, iſt alles. Die Succeſſion der Töne kann der Poeſie nicht ſo weſentlich berechnet werden, als der Malerei das Coexiſtiren der Farben; „denn die Zeichen „haben gar nicht einerlei Verhältniß zu der bezeichneten Sache a).„

Der Grund iſt wankend: wie wird das Gebäude ſeyn? Ehe wir dieſes ſehen, laſſet uns jenen erſt auf andre Art ſichern. Malerei wirkt im **Raume**, und durch eine künſtliche Vorſtellung des Raums. Muſik, und alle energiſche Künſte wirken nicht blos **in**, ſondern auch durch die Zeitfolge durch einen künſtlichen Zeitwechſel der Töne. Ließe ſich nicht das Weſen der Poeſie auch auf einen ſolchen Hauptbegriff bringen, da ſie durch willkührliche Zeichen, durch den Sinn der Worte auf die Seele wirkt? Wir wollen das Mittel dieſer Wirkung **Kraft** nennen; und ſo, wie in der Metaphyſik **Raum**, **Zeit** und **Kraft** drei Grundbegriffe ſind, wie die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſich alle auf

---

a) Laok. p. 153.

auf einen dieſer Begriffe zurückführen laſſen; ſo wollen wir auch in der Theorie der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte ſagen: die Künſte, die **Werke** liefern, wirken im Raume; die Künſte, die durch Energie wirken, in der Zeitfolge; die ſchönen Wiſſenſchaften, oder vielmehr die einzige ſchöne Wiſſenſchaft, die Poeſie, wirkt durch **Kraft**. — Durch **Kraft**, die einmal den Worten beiwohnt, durch Kraft, die zwar durch das Ohr geht, aber unmittelbar auf die Seele wirket. Dieſe **Kraft** iſt das Weſen der Poeſie, nicht aber das Coexiſtente, oder die Succeſſion.

Nun wird die Frage: welche Gegenſtände kann dieſe poetiſche Kraft beſſer an die Seele bringen, Gegenſtände des Raums, coexiſtirende Gegenſtände, oder Gegenſtände der Zeitſucceſſionen? Und um wieder ſinnlich zu reden: in welchem Medium wirkt die poetiſche Kraft freier, im Raume, oder in der Zeit? —

Sie wirkt **im Raume**: dadurch, daß ſie ihre ganze Rede **ſinnlich** macht. Bei keinem Zeichen muß das Zeichen ſelbſt, ſondern der Sinn des Zeichens empfunden werden; die Seele muß nicht das Vehikulum der Kraft, der Worte, ſondern die Kraft ſelbſt, **den Sinn**, empfinden. Erſte Art der anſchauenden Erkenntniß. Sie bringt aber auch jeden Gegenſtand gleichſam ſittlich vor die Seele, d. i. ſie nimmt ſo viel Merkmaale zuſammen, um mit Einmal den Eindruck zu machen, der Phantaſie ihn vor Augen zu führen, ſie mit dem Anblicke zu täuſchen: zweite Art der anſchauenden Känntniß, und das Weſen der Poeſie. Jene Art kann jeder lebhaften Rede, die nicht Wortklauberei oder Philoſophie iſt: dieſe Art der Poeſie allein zukommen und macht ihr Weſen, **das ſinnlich Vollkommene in der Rede.** Man kann alſo ſagen, daß das erſte Weſentliche der Poeſie wirklich eine **Art von Malerei, ſinnliche Vorſtellung** ſey.

Sie wirkt **in der Zeit**: denn ſie iſt Rede. Nicht blos **erſtlich**, ſo fern die Rede **natürlicher** Ausdruck iſt, z. E. der Leidenſchaften, der Bewegungen: denn dies iſt der Rand der Poeſie; ſondern vorzüglich, indem ſie durch die Schnelligkeit, durch das Gehen und Kommen ihrer Vorſtellungen, auf die Seele wirkt, und in der Abwechſelung theils, theils in dem Ganzen, das ſie durch die Zeitfolge erbauet, energiſch wirket. Das erſte hat ſie auch mit einer andern Gattung der Rede gemein; das letzte aber, daß ſie einer Abwechſelung, und gleichſam Melodie der Vorſtellungen, und Eines Ganzen fähig ſey, deſſen Theile ſich nach und nach äußern, deſſen Vollkommenheit alſo energeſiret — dies macht ſie zu einer Muſik der Seele, wie ſie die Griechen nannten: und dieſe zweite Succeſſion hat Hr. Leſſing nie berühret.

Keines von beiden, allein genommen, iſt ihr ganzes Weſen. Nicht die Energie, das Muſikaliſche in ihr; denn dies kann nicht Statt finden, wenn nicht das Sinnliche ihrer Vorſtellungen, das ſie der Seele **vormalet**, vorausgeſetzt wird. Nicht aber das Maleriſche in ihr; denn ſie wirkt energiſch, eben in dem Nacheinander bauet ſie den Begriff vom ſinnlich vollkommnen **Ganzen** in die Seele: nur beides zuſammen genommen, kann ich ſagen, das Weſen der Poeſie iſt Kraft, die **aus dem Raum**, (Gegenſtände, die ſie ſinnlich macht) in der Zeit (durch eine Folge vieler Theile zu Einem poetiſchen Ganzen) wirkt: kurz alſo **ſinnlich vollkommene Rede.**

Nach dieſen Vorausſetzungen wollen wir zu Hrn. Leſſing zurück. Bei ihm iſt der vornehmſte Gegenſtand der Poeſie **Handlungen**; nur aber Er kann aus ſeinem Begriffe der Succeſſion dieſen Begriff ausfinden; ich geſtehe es gerne, ich nicht.

„Gegenſtände, die auf einander, oder deren „Theile auf einander folgen, ſind Handlungen.“ [a] Wie? ich laſſe ſo viel ich will auf einander folgen, jedes ſoll ein Körper, ein todten Anblick ſeyn; vermöge der Succeſſion iſt keines noch Handlung. Ich ſehe die Zeit fliehen, jeden Augenblick den andern jagen — ſehe ich damit Handlung? Verſchiedene Auftritte der Natur kommen mir vor Augen: einzeln: todte: einander nachfolgend: ſehe ich Handlung?

[a] Laok. p. 154.

lung? Nie wird P. Kaſtells Farbenklavier mit ſeinem ſucceſſiven Vorſpielen der Farben, und wenn es auch Wellen- und Schlangenlinien wären, Handlungen liefern: nie wird eine melodiſche Kette von Tönen, eine Kette von Handlungen heißen. Ich läugne es alſo, daß Gegenſtände, die auf einander oder deren Theile auf einander folgen, deßwegen überhaupt **Handlungen** heißen: und eben ſo läugne ich, daß weil die Dichtkunſt Succeſſionen liefre, ſie deßwegen Handlungen zum Gegenſtande habe.

Der Begriff des Succeſſiven iſt zu einer Handlung nur die halbe Idee: es muß **ein Succeſſives durch Kraft** ſeyn: ſo wird Handlung. Ich denke mir ein in der Zeitfolge wirkendes Weſen, ich denke mir Veränderungen, die durch die Kraft einer Subſtanz auf einander folgen: ſo wird **Handlung.** Und ſind Handlungen der Gegenſtand der Dichtkunſt, ſo wette ich, wird dieſer Gegenſtand nie aus dem trocknen Begriff der Succeſſion beſtimmt werden können: **Kraft** iſt der Mittelpunkt ihrer Sphäre.

Und dies iſt die Kraft, die dem Innern der Worte anklebt, die Zauberkraft, die auf meine Seele durch die Phantaſie und Erinnerung wirkt: ſie iſt das Weſen der Poeſie. — Der Leſer ſieht, daß wir ſind, wo wir waren, daß nämlich die Poeſie durch willkührliche Zeichen wirke; daß in dieſem Willkührlichen, in dem Sinne der Worte ganz und gar die Kraft der Poeſie liege; nicht aber **in der Folge der Töne und Worte**, in den Lauten, ſo fern ſie natürliche Laute ſind. —

Hr. L. indeſſen ſchließt aus dieſer Folge von Tönen und Worten alles; nur ſehr ſpät fällt es ihm ein a), daß die Zeichen der Poeſie **willkührlich** wären: allein auch denn ponderirt er nicht, was der Einwurf: Poeſie wirkt durch willkührliche Zeichen, ſagen wolle.

Denn wie löſet er dieſen Einwurf? „Dadurch, „daß mit der Schilderung körperlicher Gegenſtände die Täuſchung, das Hauptwerk der Poeſie, verlohren gehe, daß alſo zwar Rede an ſich, aber nicht „die ſinnlich vollkommenſte Rede, die Poeſie, Körper ſchildern könne.„ Die Sache ſcheint jetzt an beſſerm Orte. Eben weil die Poeſie **nicht maleriſch gnug** ſeyn kann, bei Schilderung körperlicher Gegenſtände: ſo muß ſie ſie nicht ſchildern. **Nicht**, damit ſie **nicht Malerei** ſey, nicht weil ſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert: nicht weil der Raum das Gebiet des Malers, und blos Zeitfolge das Gebiet des Dichters ſey — ich ſehe bei allem keine Urſache. Das Succeſſive in den Tönen iſt, wie geſagt, dem Poeten wenig: er wirkt nicht durch ſie, als natürliche Zeichen. Aber wenn ihn ſeine **Kraft** verläßt, wenn er mit ſeinen Vorſtellungen unabhängig von ſeinen

---

a) p. 165

ſeinen Tönen die Seele nicht täuſchen kann: ja, dann geht der Poet verlohren, dann bleibt nichts als ein Wortmaler, als ein ſymboliſcher Namenerklärer. Aber daß ſie hier noch nicht am beſten Orte ſei, mag — ſein eignes Beiſpiel zeugen a). Wenn es Hallers Endzweck iſt, uns in ſeinen Alpen, den Enzian, und ſeinen blauen Bruder, und die ihm ähnlichen oder unähnlichen Kräuter versmäßig kennen zu lehren; allerdings verliert er alsdenn den Zweck des Dichters, mich zu täuſchen, und ich, als Leſer, meinen Zweck, mich täuſchen zu laſſen: Dies iſt alsdenn der Grund, und kein andrer. Aber wenn ich nun von Hallers Gedichte zu einem botaniſchen Lehrbuche gehe: wie werde ich da den Enzian und ſeine Brüder kennen lernen? Wie anders, als wider durch ſucceſſive Töne, durch Rede? Der Botaniſt wird mich von einem Theile zum andern führen: er wird mir die Verbindung dieſer Theile klar machen: er wird das Kraut meiner Einbildungskraft theilweiſe und im Ganzen vorzuzählen ſuchen, was freilich das Auge mit Einmal überſiehet: er wird alles thun, was bei Hrn. L. der Dichter nicht thun ſoll. Wird er mir verſtändlich werden? Darum iſt nicht die Frage, wenn ich ſeine Worte verſtehe: er muß mir klar werden, er muß mich auf gewiſſe Art täuſchen. Kann er dies nicht: ſehe ich die Sache blos im Einzelnen, deutlich,

nicht

---

a) p. 168.

nicht aber im Ganzen, anſchauend, ein: ſo werde ich alsdann alle Regeln, die Hr. Leſſing dem Dichter giebt, auch dem Verfaſſer eines botaniſchen Lehrbuchs geben können. Ich werde zu ihm ſehr ernſthaft ſagen a): „Wie gelangen wir zu der deutlichen Vorſtellung eines Dinges im Raume, eines „Krauts? Erſt betrachten wir die Theile deſſelben einzeln, hierauf die Verbindung dieſer Theile, und endlich das Ganze. Unſre Sinne verrichten dieſe verſchiedenen Operationen mit einer ſo „erſtaunlichen Schnelligkeit, daß ſie uns nur eine „einige zu ſeyn bedünken, und dieſe Schnelligkeit „iſt unumgänglich nothwendig — Geſetzt nun alſo „auch, der ſchriftliche Kräuterlehrer führe uns in „der ſchönſten Ordnung von einem Theile des Gegenſtandes zu dem andern; geſetzt, er wiſſe uns „die Verbindung dieſer Theile auch noch ſo klar zu „machen: wie viel Zeit gebraucht er dazu? Was „das Auge mit Einmal überſiehet, zählt er uns „merklich langſam nach und nach zu, und oft geſchieht es, daß wir bei dem letzten Zuge den erſten „ſchon vergeſſen haben. Jedennoch ſollen wir uns „aus dieſen Zügen ein Ganzes bilden: dem Auge „bleiben die betrachteten Theile beſtändig gegenwärtig: es kann ſie abermals und abermals überlaufen; für das Ohr hingegen ſind die vernommenen „Theile verlohren, wenn ſie nicht in dem Gedächt„niſſe

---

a) p. 166. 167.

„niſſe zurückbleiben. Und bleiben ſie ſchon da zurück: welche Mühe, welche Anſtrengung koſtet „es, ihre Eindrücke alle in eben der Ordnung ſo lebhaft zu erneuren, ſie nur mit einer mäßigen Geſchwindigkeit auf einmal zu überdenken, um zu „einem etwanigen Begriffe des Ganzen zu gelangen! — Solche Beſchreibungen mögen ſich, „wenn man die Blume ſelbſt in der Hand hat, ſehr „ſchön dagegen recitiren laſſen; nur für ſich allein „ſagen ſie wenig oder nichts. —

So ſpricht Hr. L. zum Dichter, und warum ſoll ich nicht eben ſo zum Kräuterlehrer ſprechen, der mich blos durch Worte lehren will? Ich ſehe keine Veränderung des Falles, eben denſelben Gegenſtand, einen Körper, eben daſſelbe Mittel, ihn zu ſchildern, Rede, eben dieſelbe Hinderung in dieſem Mittel, das Succeſſive der Rede, Worte. Folglich muß die Lection ſich ſo gut auf ihn, als auf jeden Wortſchilderer paſſen.

Folglich muß die Urſache: „Succeſſion verhindert, Körper zu ſchildern,„ da ſie auf jede Rede trifft, da jede Rede in ſolchem Falle nicht das Definitum, als ein Wort, verſtändlich, ſondern als eine Sache, anſchauend machen will — eigentlich **außer** dem Gebiete der Poeſie liegen.

Folglich auch in demſelben kein eigentliches, wenigſtens kein höchſtes Geſetz geben können, ſondern nur ein Nebenbegriff bleiben, aus dem Wenig oder Nichts gefolgert werden kann. — Meine ganze Schlußkette fängt von dem doppelten Grunde an: daß das Succeſſive in den Tönen der Poeſie kein **Haupt- kein natürliches** Mittel ihrer Wirkung ſey; ſondern die Kraft, die dieſen Tönen willkührlich anhängt, und nach andern Geſetzen, als der Succeſſion der Töne, auf die Seele wirkt. Zweitens: daß das Succeſſive der Töne ja nicht **der Poeſie allein**, vielmehr **jeder Rede** zukomme, und alſo wenig in ihrem innern Weſen beſtimmen oder unterſcheiden könne. Wenn nun Hr. L. Succeſſion in ſeinem Buche zum Hauptgrunde des Unterſchiedes zwiſchen Poeſie und Malerei macht; iſt da wohl die richtigſte Gränzſcheidung zu erwarten? —

17.

Um auf einen fruchtbarern Weg zu kommen, als dieſer trockne Nebenbegriff gewähret, macht Hr. L. einen Sprung, den ich ihm nicht nachthue. „Die „Poeſie ſchildert durch ſucceſſive Töne; folglich „ſchildert ſie auch Succeſſionen a), folglich hat ſie „auch Succeſſionen, und eigentlich nichts als Succeſſionen zum Gegenſtande. Succeſſionen ſind „Handlungen: folglich „ — und folglich hat Hr. L.

---

a) p. 152. 154.

was er will; aber woher kann ers haben? Den Begriff der Handlung fand er in der Succeſſion; und daß ſie nur fortſchreitende Gegenſtände ſchilderte, ſchloß er, weil ſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert — wo bleibt hier die Kette? Geſetzt, daß das Aufeinanderfolgen der Töne in der Dichtkunſt das wäre, was das Nebeneinanderſeyn der Farben in der Malerei: welche Proportion iſt in dem Succeſſiven der Töne, und in dem Succeſſiven der Gegenſtände, die ſie ſchildert: Wie weit halten dieſe einen Schritt? Wie kann man auch nur an Vergleichung denken? Und wie weit weniger Eins aus dem andern zu ſchließen? — Und wenn ſie auch denn Succeſſionen ſchilderte, warum müſſen dieſe Succeſſionen Handlungen ſeyn? u. ſ. w. Die Gränzſcheidung nach ſolch einem Riſſe kann kaum richtig ſeyn.

Kaum richtig von Seiten der Malerei, „ihr „Weſen ſei, Körper zu ſchildern,„ wenigſtens bin ich mir fortſchreitenderer Handlungen der Malerei bewuſt, als wovon Hr. L. ein Beiſpiel giebt a): nämlich eine Drapperie, die in ihrem Wurfe zwei Augenblicke vereinige.

Noch minder aber von Seiten der Dichtkunſt, wo aus dem Succeſſiven der Töne wenig oder nichts folgt. Nicht: daß ſie keine Körper ſchildern ſolle; denn können keine ſucceſſiven Töne Begriffe von coexiſtirenden Dingen erwecken; ſo ſehe ich

---

a) p. 178. 179.

ich nicht, wie irgend die Rede, die blos hörbare Rede anſchauende Erkänntniß wirken könnte: denn Bilder würde ich ſagen, ſind nicht hörbar. So ſehe ich nicht, wie irgend die Rede zuſammenhangende Bilderbegriffe erwecken könne; denn die ſucceſſiven Töne hangen nicht zuſammen. So ſehe ich endlich auch nicht, wie in der Seele aus vielen Theilbegriffen ein Ganzes, z. E. der Ode, des Beweiſes, des Trauerſpiels entſtehen könnte; denn die ganze Succeſſion der Töne macht kein ſolches Ganzes: „für das Ohr ſind die vernommenen Theile jedesmal verloren.„ Es läßt ſich alſo hieraus Alles oder Nichts folgern.

Noch weniger folgt hieraus, „die Untauglichkeit der ganzen descriptive Poetry a), das Unpoetiſche aller malenden Poeſie.

Noch weniger hieraus, daß das Weſen der Dichtkunſt Fortſchreitung ſey b); daß die Dichtkunſt nur eine einzige Eigenſchaft der Körper nutzen müſſe: daß Einheit der maleriſchen Beiwörter ihr Regel ſey c) —

Ja nicht einmal, daß ſich „nur aus dieſen „Grundſätzen die große Manier Homers beſtimmen „und erklären ließe.„ Ich läugne Hrn. L. viel, und in ſeinem Grunde Alles, aber darum läugne ich nicht alle Sachen, die nur Er auf dieſen Grund bauet. — Darf ich von Homer anfangen? —

---

a) p. 174. 175. b) p. 154. 155. c) p. 155.

„Homer malet nichts, als fortſchreitende Handlungen: alle Körper, alle einzelne Körper malet er nur „durch ihren Antheil an den Handlungen, ge„meiniglich und mit Einem Zuge. Zwingen ihn „ja beſondere Umſtände, unſern Blick auf einen „einzelnen körperlichen Gegenſtand länger zu heften: „ſo weiſt er durch unzälige Kunſtgriffe dieſen ein„zelnen Gegenſtand in einer Folge von Augenbli„cken, in deren jedem er anders erſcheint a) — „ Schön! vortrefflich! die wahre Manier Homers! — Nur ob Homer dieſe Manier gewählt, weil er **mit ſucceſſiven Tönen ſchildern** wollte b), weil er körperliche Gegenſtände anders zu ſchildern verzweifelte, weil er beſorgen mußte, daß, wenn er uns in der ſchönſten Ordnung von einem Theile des Gegenſtandes führte, daß, wenn er uns auch die Verbindung dieſer Theile noch ſo klar zu machen wüßte c); dem Auge zwar die betrachteten Theile in der Natur beſtändig gegenwärtig blieben, für das Ohr hingegen die vernommenen Theile, folglich die Mühe des Dichters, verlohren wäre — ob deßwegen Homer ſeine Gegenſtände in eine Folge von Augenblicken geſetzt, iſt mir nie bei Homer beigefallen.

Wenn ſeine Hebe z. E. uns den Wagen der Juno Stück vor Stück **zuſammenſetzt** d), entkommt da der Dichter dem Verſuche, ein Coexiſten-

tes

---

a) p. 155. b) p. 153. c) p. 167. d) Iliad. E. v. 722 — 731.

tes nicht mit Folgetöne zu ſchildern? Ich ſehe Räder, Achſen, Sitz, Deichſel, Riemen, Stränge, nicht wie es beiſammen iſt, ſondern **erſt langſam zuſammenkommt.** Erſt werden mir die Räder, nicht blos die Räder, ſondern die Theile derſelben, die ehernen Speichen und die goldnen Felgen, und die Schienen von Erzt, und die ſilberne Nabe u. ſ. w. langſam vorgezält, denn erſt Achſen, denn erſt der Sitz, alles in ſeinen Theilen; und ehe das letzte Stück dran iſt, habe ich ſicherlich das Erſte vergeſſen. Der Wagen ſteht zuſammen: und Trotz der Phantaſie, die ſich jetzt das Bild des Wagens mit Einem Blicke und doch in allen ſeinen Theilen z. E. die ehernen Speichen und die goldnen Felgen, und die Schienen von Erzt u. ſ. w. auf Einmal anſchauend denken könne! Ich ſehe alſo kaum, was Homer gethan hätte, um gleichſam die Wirkung ſucceſſiver Töne zu ſchwächen, um **durch unzälige Kunſtgriffe** uns das Coexiſtente gegenwärtig zu machen? Liegt es hier einmal am klaren Begriffe des Coexiſtiven in allen ſeinen Theilen, „welche gröſſere Mühe, welche ſchärfere Anſtrengung koſtet es, dieſe langſamen Eindrücke alle in eben der Ordnung ſo lebhaft zu erneuren, ſie nur mit einer mäßigen Geſchwindigkeit auf einmal zu überdenken, um zu einem etwanigen Begriffe des Ganzen zu gelangen.„ Arbeitete der Dichter auf dieſen Begriff des Ganzen, da er uns ſeine Theile zerlegte, um ihn nachher in allen dieſen

Theilen zuſammengeſetzt darzuſtellen; ſo ſage ich, hat er eben ſo vergebens gearbeitet, als Brockes, wenn er uns Kräuter malet. Das **Zuſammenſetzen**, die Handlung der Hebe kommt gar nicht in Rechnung; das **Nacheinander** zuſammenſetzen was mit Einmal gezeigt, gedacht werden ſollte, iſt Augenmerk: dies iſt bei beiden gleich, ja bei Homer durch das Zuſammenſetzen noch langſamer. „Doch „nicht blos da, wo Homer mit ſeinen Beſchreibungen weitere Abſichten verbindet, ſondern auch da, „wo es ihm um das bloße Bild zu thun iſt, wird „er dieſes Bild in eine Art von Geſchichte des Gegenſtandes verſtreuen, um die Theile deſſelben, „die wir in der Natur neben einander ſehen, in ſeinem Gemälde **eben ſo natürlich** auf einander „folgen, **und mit dem Fluſſe der Rede gleichſam Schritt halten zu laſſen.** Der Bogen „des Pandarus z. E. a) „— aber wie kann Hr. L. hier in Homers Beſchreibung eine Parallele der Folge in den Tönen, mit dem Coexſiſtiren der Theile, und der Theile des Objekts mit den Theilen der Rede finden? Wenn Homer uns den Bogen des Pandarus mahlen will, und uns erſt auf die Jagd des Steinbocks führet, aus deſſen Hörnern der Bogen gemacht worden: und uns erſt den Felſen zeigt, wo ihn Pandarus erlegt, und nun erſt die Hörner des Steinbocks längelang ausmißt; nun erſt ſie in

---

a) Laok. p. 163. 164.

Arbeit giebt, nun erſt uns jeder Arbeit des Künſtlers zuſchauen läßt — wer kann ſagen, Homer habe das Succeſſive ſeiner Beſchreibung der Natur des Coexiſtenten gleichſam näher bringen, und die Theile des Bogens mit dem Fluſſe der Rede Schritt halten laſſen! Statt, daß ſie durch dieſe homeriſche Manier näher zuſammen kommen ſollten; ſehe ich ſie ſich weiter hinaus zerſtreuen; unter vielen andren fremdenn Zügen: (Jagd, Steinbock, Ort des Erhaſchens, Ort der Verwundung, Lage des gefällten Steinbocks, Werkſtäte des Künſtlers,) liegen ſie verſteckt: und hätte Homer mit ſeiner Geſchichte des Bogens darauf gezweckt, um mir nachher mit Einmal alle Theile des Bogens anſchaulich zu geben: ſo hätte er eben den ſchlechteſten Weg genommen. Meine Phantaſie wenigſtens hat ſich der Geſchichte überlaſſen, den Pandarus einen Bogen zu zimmern, aber ihn ſich nachher in allen ſeinen Theilen auf Einmal zu denken, die fremden Züge in der Geſchichte erſt wegzulaſſen — welche Mühe! welche Abſonderung! „Homer malet den Schild Achilles in mehr „als hundert prächtigen Verſen, nach ſeiner Materie, nach ſeiner Form, nach allen ſeinen Figuren, „welche die ungeheure Fläche deſſelben füllten, ſo „umſtändlich, ſo genau, daß es neuen Künſtlern „nicht ſchwer gefallen, eine in allen Stücken übereinſtimmende Zeichnung darnach zu machen. Er „malet dies Schild nicht als ein fertiges vollende-

„tes, ſondern als ein **werdendes** Schild. Er hat „alſo auch hier ſich des beſchriebenen Kunſtgriffes „bedienet, das Coexiſtirende ſeines Vorwurfs in „ein Conſekutives zu verwandeln, und dadurch aus „der langweiligen Malerei eines Körpers das lebendige Gemälde einer Handlung zu geben a).„ Feine Bemerkung! richtiger Gegenſatz mit Virgilen! Ob aber Homer dies **Werden** des Schildes ergriffen, um gleichſam mit dem Conſekutiven ein Coexiſtirendes zu liefern? „ob er die mehrern Züge für die verſchiedenen Theile und Eigenſchaften „im Raume in einer gedrängten Kürze ſchnell auf „einander folgen laſſe, **damit wir ſie alle auf „einmal zu hören glauben ſollen?** „ ob es mit dem Werden des Schildes ſein Zweck geweſen, den Raum in die Zeitfolge zu verwandeln, und uns durch dieſe den Anblick Eines Ganzen zu geben, den wir nur durch jenen faſſen konnten? b) — Sollen dieſe Fragen ihr Ja bekommen: ſo bekenne ich die Schwäche meines Gedächtniſſes, dieſen Zweck an mir nicht erreichen zu können. Mögen zehen oder noch weniger Gemälde auf dem Schilde ſeyn: möge ich ſie auch werdend geſehen haben; ich erſtaune über das Werk, aber nicht mit dem gläubigen Erſtaunen eines Augenzeugen, dem jetzt der ganze Schild vor Augen, bei dem das Conſekutive in ein Coexiſtirendes verwandelt wäre. Nur in dem

Haupte

---

a) Laok. p. 183. 184.

b) p. 166.

Haupte des göttlichen Künſtlers kann der Schild mit allen ſeinen Figuren ein maleriſches Ganzes gebildet haben; ich muß aufs neue das Schild herum, wenn ich die mit jedem ſucceſſiven Wortzuge verlohrne Figur wieder ſehen ſoll, und doch wo ſind ſie, wenn ich ſie zu einem ganzen Schilde ordnen ſoll? Das **Werdenſehen** hat hiezu nichts gethan, und kann hiezu nichts thun, es ſei denn, um mich noch weiter zu zerſtreuen; das **Nacheinander** werden iſt und bleibt der Knoten.

Homers Sprache ſei ſo vortrefflich, als ſie ſeyn kann, — jedes Wort liefre ein Bild — ohne alle Suſpenſion der Beziehungen — ſo ſchnell fortſchreitend, als Diane in ihrem Gange a); ſoll dies ſchnelle Fortſchreitende da ſeyn, um gleichſam das Hinderniß des Raums zu mindern, zu vernichten, um dadurch den täuſchenden Anblick eines **räumlichen** Gegenſtandes, eines Körpers im Raume zu erwecken — dies kann keine Rede. **Dazu** wohl kaum wird Homer ſeiner ſchreitenden Manier ſo treu geblieben ſeyn: **dazu** eben nicht für jedes Ding nur Einen Zug gehabt; **dazu** am wenigſten das Conſekutive Werden gewählt haben: „um die „Theile ſeines Gegenſtandes mit dem Fluſſe der Rede „einerley Schritt halten zu laſſen.„ Dies **kann** keine Rede: noch minder **wills** die Rede des Dichters: am mindſten wollte es der Erſte der Dichter.

---

a) Laok. p. 180. 181.

Seine ganze Manier zeigt, daß er nicht fortſchreite, um uns es ſei, wovon es ſei, **ein Bild des Ganzen** durch Succeſſion zu geben, ſondern er ſchreitet **durch die Theile**, weil ihm an dem Bilde des Ganzen ganz und gar nicht lag.

Ich wollte um alles nicht, Hrn. L. einen falſchen Sinn angedichtet zu haben: in der Sache ſelbſt mit ihm eins, machen mich nur in dem Grunde der Sache ſeine Schlüſſe und Verbindungen verlegen. Dünkt jemand dieſer Unterſchied unbeträchtlich — ſo liegt mir nichts daran; andern wird er beträchtlich ſcheinen.

Homer iſt immer fortſchreitend in Handlungen, weil er **damit fortſchreiten muß**, weil alle dieſe Theilhandlungen Stücke ſeiner ganzen Handlung ſind, weil er ein epiſcher Dichter iſt. Ich brauche alſo den Wagen der Juno, und den Zepter des Agamemnon, und den Bogen des Pandarus **nicht weiter** kennen zu lernen, als ſie in die Handlung mit eingeflochten, **mitwirken ſollen** auf meine Seele. Darum alſo höre ich die Geſchichte des Bogens, nicht damit mir dieſe **ſtatt** Gemälde ſey; ſondern um einen Begriff von ſeiner Stärke, von der Macht ſeiner Arme, mithin von der Kraft ſeiner Sehne, ſeines Pfeils, ſeines Schuſſes zum Voraus in mich zu pflanzen. Wenn nun Pandarus den Bogen vornimmt, die Sehne anlegt, den Pfeil anſetzt — abdrückt! — wehe dem Menelaus, den der Pfeil eines ſolchen Bogens trifft, wir kennen ſeine Stärke. Hr. L. kann alſo nicht ſagen, es ſey Homeren mit ſeiner Geſchichte des Bogens, um ſein Bild, und blos um ſein Bild zu thun geweſen. Um nichts minder, als hierum: die Stärke, die Kraft des Bogens war ſeine Sache: ſie, und nicht die Geſtalt des Bogens, gehört zum Gedichte: ſie, und keine andre Eigenſchaft, ſoll hier energiſch mitwirken, daß wir, wenn nachher Pandarus abdrückt, wenn nachher die Senne ſchwirrt, der Pfeil trifft — um ſo mehr den Pfeil empfinden. Dieſer Energie zufolge, die in einem Gedichte das Hauptwerk iſt, erlaubt ſich Homer, aus der Schlacht auf die Jagd zu ſpatzieren, und die Geſchichte des Bogens zu dichten: denn ich ſehe keine andre Art, dieſen Begriff in aller Stärke, als durch Geſchichte. Durch ein Bild können wir eigentlich nur Geſtalt lernen: aus der Geſtalt müſſen wir Größe, aus dieſer Stärke erſt ſchließen; durch eine Geſchichte lernen wir dieſe unmittelbar — und wenn es dem energiſchen Künſtler, dem Dichter, blos um dieſe Stärke zu thun iſt, was ſoll er ſich andre Arbeiten aufbürden? Der Maler male Bild, Geſtalt; er aber wirke Stärke, Energie. — Die wirkt auch Homer von Anfange zu Ende der Beſchreibung; nur freilich nicht, wenn ich ihn in der Umkleidung leſe, die Hr. L. mit dem Schuſſe Pandarus macht; aus ihr iſt blos ein ſucceſſives, nicht aber (der Hauptzweck des Dichters!) ein energiſches Bild zu hören: wobei wir nicht durch ſucceſſive Töne maleriſch, ſondern in jedem Tone **energiſch** getäuſcht werden, daß wir **zuſammen fahren** ſollen, wenn endlich ein ſolcher Bogen trifft.

Ein gleiches gilt vom Zepter Agamemnons: ich betrachte die Geſchichte deſſelben gar nicht „als „einen Kunſtgriff, uns bei einem einzelnen Dinge „verweilen zu machen, ohne ſich in die froſtige Be„ſchreibung ſeiner Theile einzulaſſen a).„ Sein Zepter iſt ein uraltes, königliches, göttliches Zepter! Der Begriff ſoll wirken; um alle andre Kunſtgriffe und Allegorien bleibe ich unbekümmert.

Der Wagen der Juno wird beſchrieben b): warum? natürlich, weil ich ohne den Dichter, dieſen Wagen nicht geſehen, weil ich ihn erſt kennen lernen muß, um einen himmliſchen Wagen zu kennen. Warum wird er zuſammengeſetzt? Natürlich, weil wir einen himmliſchen Wagen nie ſo gut kennen lernen, als wenn er erſt in ſeinen Theilen da liegt, und zuſammen geſetzt wird. Um alſo die Vortrefflichkeit dieſes Götterwagens, um den innern Werth aller ſeiner Theile, um ſeinen künſtlichen Bau zu ſchildern, wird er zuſammen geſetzt: nicht aber, um dieſe Theile ſucceſſiv zu ſammlen, da man ſie coexiſtent nicht ſehen kan. Das Zuſammenſetzen iſt hier kein

---

a) Laok. p. 159 — 63.

b) Iliad. E. v. 722. — 731.

kein Kunſtgriff, kein quid pro quo, um uns ſo das Ganze zu geben: den ganzen Anblick zu ſammlen, iſt kein Zweck des Dichters; im **Zuſammenſetzen** ſelbſt liegt die Energie der Rede; nichts mehr. Bei jedem Theile ſollen wir ausruffen: prächtig! göttlich! königlich! — iſt dies: iſt dieſer Begriff ſinnlich vollkommen in der Seele; das Ganze mit ſeinen Theilen war nicht mein Bild: das mag ein Kutſcher lernen. — Der Wagen iſt zuſammen: die Energie alſo vollendet:„ ich ruffe nochmals aus: prächtig: göttlich, königlich! und laſſe Juno und Minerva kutſchieren.

Der Schild Achilles a) **wird** unter der Hand Vulkans: warum wird er? Natürlich, weil er werden ſoll! Achilles hat Waffen nöthig: Thetis flehet Vulkan darum an: er verſprichts, ſteht auf, arbeitet — warum ſoll er nicht arbeiten? Im ganzen homeriſchen Gedichte ſind Götter wirkſam: ihre Auftritte wechſeln mit den Auftritten der Menſchen ab: nun iſt Nacht: die Handlung ſteht: Vulkan haben wir ſo lange nicht geſehen: ſeit dem er als hinkender Mundſchenke der Götter erſchien: Achilles hat ſeine Waffen mit Patroklus verlohren; nun geht Thetis zum Vulkan, nun kan Vulkan ſchmieden: der Schild iſt werdend. — Die ganze Scene gehört zur Handlung des Gedichts, zum Gange der Epopee, und iſt keine Figur, die aus ſei-

---

a) Iliad. σ′, 497. &c.

nem Poem vorruffe, keine Beſonderheit der homeriſchen Manier. Im Werden, in der Schöpfung des Schildes liegt ja hier alle Kraft der Energie, der ganze Zweck des Dichters. Bei jeder Figur, die Vulkan aufgräbt, bewundere ich den ſchaffenden Gott, bei jeder Beſchreibung der Maaße und der Fläche erkenne ich **die Macht** des Schildes, das dem Achilles **wird**, auf welches der in das Intereſſe der Handlung verflochtne Leſer ſo ſehnlich, als **Thetis**, wartet. —

Kurz: ich kenne keine Succeſſionen in Homer, die als Kunſtgriffe, als Kunſtgriffe der Noth, eines Bildes, einer Schilderung wegen, da ſeyn ſollten: ſie ſind das Weſen ſeines Gedichts, ſie ſind der Körper der epiſchen Handlung. In jedem Zuge ihres Werdens muß Energie, der Zweck Homers liegen: mit jeder andern Hypotheſe von Kunſtgriffen, von Einkleidungen, um das Coexiſtente der Schilderung zu vermeiden, komme ich aus dem Tone Homers. Ich weiß, daß dieſer Vorwurf groß ſey, daß kein größers Hinderniß der Kraft eines Dichters gelegt werden könne, als nicht in ſeinem Tone zu leſen; allein deßwegen nehme ich meinen Vorwurf nicht zurück. Wer in dem Zuſammenſetzen des Wagens der Juno, und in der Geſchichte des Bogens und des Zepters, und in dem Werden des Schildes, nichts als einen Kunſtgriff bemerken will, um einem körperlichen Bilde zu entkommen: der weiß nicht, was Handlung des Gedichts ſey, an dem hat Homer ſeine Energie verfehlet. Wenn Homer ein körperliches Bild braucht, ſo ſchildert ers, wenn es auch ein Therſites ſeyn ſollte; er weiß von keinen Kunſtgriffen, von keiner poetiſchen Liſt und Gefährde: Fortſchreitung iſt die Seele ſeines Epos.

18.

Nun aber iſt Homer auch nicht der einzige Dichter: es gab bald nach ihm einen Tyrtäus, Anakreon, Pindarus, Aeſchylus u. ſ. w. Sein επος, ſeine fortgehende Erzälung, verwandelte ſich mehr und mehr in ein μελὸς, in ein Geſangartiges, und drauf in ein ειδος, in ein Gemälde; Gattungen, die noch aber immer Poeſie blieben. Ein Sänger, (μελοποιος) und ein lyriſcher Maler (ειδοποιος) Anakreon und Pindar, ſtehe alſo gegen den Geſchichtsdichter (εποποιος) Homer.

Homer dichtet erzälend: „es geſchah! es „ward!„ bei ihm kann alſo alles Handlung ſeyn, und muß zur Handlung eilen. Hierhin ſtrebt die Energie ſeiner Muſe: wunderbare, rührende Begebenheiten ſind ſeine Welt: er hat das Schöpfungswort: „es ward!„ Anakreon ſchwebt zwiſchen Geſang und Erzälung: ſeine Erzälung wird ein Liedchen, ſein Liedchen ein επος des Liebesgottes. Er kann alſo ſeine Wendung: „es war!„ oder „ich

„will„ oder „du ſollſt!„ haben — gnug, wenn ſein μελος von Luſt und Freude ſchallet: eine frohe Empfinduhg iſt die Energie, die Muſe jedes ſeiner Geſänge.

Pindar hat ein großes lyriſches Gemälde, ein labyrinthiſches Odengebäude im Sinne, das eben durch anſcheinende Ausſchweifungen, durch Nebenfiguren in mancherlei Licht ein energiſches Ganzes werden: wo kein Theil für ſich, wo jeder auf das Ganze geordnet, erſcheinen ſoll: ein ειδος: ein poetiſches Gemälde, bei dem überall ſchon der Künſtler, nicht die Kunſt, ſichtbar iſt. „Ich ſinge!„

Wo mag nun Vergleichung Statt finden? Das Idealganze Homers, Anakreons, Pindars, wie verſchieden! wie ungleich das Werk, worauf ſie arbeiten! Der eine will nichts, als dichten: er erzälet: er bezaubert; das Ganze der Begebenheit iſt ſein Werk: er iſt ein Dichter voriger Zeiten. Der andre will nicht ſprechen; aus ihm ſinget die Freude; der Ausdruck einer lieblichen Empfindung iſt ſein Ganzes. Der dritte ſpricht ſelbſt, damit man ihn höre: das Ganze ſeiner Ode iſt ein Gebäude mit Symmetrie und hoher Kunſt. — Kann jeder ſeinen Zweck auf ſeine Art erreichen: mir ſein Ganzes vollkommen darſtellen; mich in dieſer Anſchauung täuſchen — was will ich mehr?

Es iſt eine längſt angenommene, und an ſich unſchuldige Hypotheſe, das Ganze jeder Gedichtart, als eine Art von Gemälde, von Gebäude, von Kunſtwerke zu betrachten, wo alle Theile zu ihrem Hauptzwecke, dem Ganzen mitwirken ſollen Bei allen iſt der Hauptzweck poetiſche Täuſchung; bei allen aber auf verſchiedne Art. Die hohe wunderbare Illuſion, zu der mich die Epopee bezaubert, iſt nicht die kleine ſüße Empfindung, mit der mich das anakreontiſche Lied beſeelen will; noch der tragiſche Affekt, in den mich ein Trauerſpiel verſetzet — indeſſen arbeitet jedes auf ſeine Täuſchung, nach ſeiner Art, mit ſeinen Mitteln, etwas im vollkommenſten Grade anſchauend vorzuſtellen; es ſey nun dies Etwas epiſche Handlung, oder tragiſche Handlung, oder eine einige anakreontiſche Empfindung, oder ein vollendetes Ganze pindariſcher Bilder, oder — alles muß indeſſen innerhalb ſeiner Gränzen, aus ſeinen Mitteln und ſeinem Zwecke beurtheilt werden.

Keine pindariſche Ode alſo als eine Epopee, der das Fortſchreitende fehle: kein Lied als ein Bild, dem der Umriß mangele: kein Lehrgedicht als eine Fabel, und kein Fabelgedicht, als beſchreibende Poeſie. Sobald wir nicht um ein Wort „Poeſie, Poem„ ſtreiten wollen; ſo hat jede eingeführte Dichtart ihr eignes Ideal — eine ein höheres, ſchwereres, größeres, als eine andre; jede aber ihr eigenes. Aus einer muß ich nicht auf die andre, oder gar auf die ganze Dichtkunſt Geſetze bringen.

Wenn alſo „Homer nichts als fortſchreitende Handlungen malet, und für jeden Körper, für jedes einzelnes Ding nur einen Zug hätte, ſo fern es an der Handlung Theil nimmt a):„ ſo mag damit **ſeinem** epiſchen Ideal eine Gnüge geſchehen. Vielleicht aber, daß ein Oſſian, ein Milton, ein Klopſtock ſchon ein anderes Ideal hätten, wo ſie nicht mit jedem Zuge fortſchreiten, wo ſich ihre Muſe einen andern Gang wählte? Vielleicht alſo, daß dies Fortſchreitende blos **Homers** epiſche **Manier**, nicht einmal die Manier **ſeiner Dichtart** überhaupt ſey? — Der Kunſtrichter ſoll hier ein furchtſames Vielleicht ſagen; das Genie entſcheidet mit der ſtarken Stimme des Beiſpiels.

Noch minder darf ich, wenn mich die Praxis Homers auf die Bemerkung führet: „**Homer** ſchildert nichts als fortſchreitende Handlungen,„ ſogleich den Hauptſatz drauf ſchlagen: „**die Poeſie** ſchildert nichts, als fortſchreitende Handlungen — folglich ſind Handlungen der eigentliche Gegenſtand der Poeſie.„ Wenn ichs bei Homer bemerke, daß „er alle einzelne Dinge nur durch ihren Antheil an dieſen Handlungen, gemeiniglich nur mit einem Zuge, male b),„ ſo darf nicht gleich

der

---

a) Laok. p. 155.

b) Alle Körper, die in Homers Gedichte mitwirken ſollen, werden mit ſo viel Zügen geſchil-

„der Stempel drauf: folglich ſchildert auch die „Poeſie nur Körper andeutungsweiſe durch Handlungen; folglich kann auch die Poeſie in ihren „fortſchreitenden Nachahmungen nur eine einige „Eigenſchaft der Körper nutzen, und was daraus „mehr folgen ſoll„ an Regeln von der Einheit der maleriſchen Beiwörter, von der Sparſamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenſtände — — u. ſ. w. Daß dieſe Grundſätze nicht aus einer Haupteigenſchaft der Poeſie fließen, z. E. aus dem Succeſſiven ihrer Töne, woraus ſie Hr. L. hergeleitet, iſt bewieſen. Daß ſie auch, und wenn ſie alle in Homers Praxis ſo Statt fänden, wie Hr. L. glaubt, doch auch nicht aus dem Succeſſiven der Poeſie überhaupt, ſondern aus ſeinem nähern epiſchen Zwecke fließen, iſt auch gezeigt. Warum ſoll nun dieſer epiſche Ton Homers der ganzen Dichtkunſt, Ton, und Grundſatz und Geſetz ſo gar ohne Einſchließung geben, als er ſich bei Hrn. L. meldet?

Ich zittre vor dem Blutbade, den die Sätze „Handlungen ſind die eigentlichen Gegenſtände der

---

ſchildert, als mitwirken ſollen. Auf einen ſchränket ſich Homer ſelten ein; wenn es auch nur ein Stein, Geräth, Bogen, u. ſ. w. wäre — er nimmt ſich immer Zeit, ſo viel Eigenſchaften ſeines Körpers anzuführen, als hier epiſch energiſiren ſollen. Schildert er eine Sache nur mit einem Zuge: ſo iſt dieſer meiſtens allgemein, und für dieſen Ort unbedeutend: es ſind die gewöhnlichen Beinamen, die er zu jeder Sache hat, die ihm oft wiederkommt.

„Poeſie: Poeſie ſchildert Körper, aber nur andeutungsweiſe durch Handlungen: jede Sache nur „mit einem Zuge u. ſ. w. a)„ unter alten und neuen Poeten anrichten müſſen. Hr. L. hätte nicht bekennen dörfen, daß ihn die Praxis Homers darauf gebracht; man ſieht es einem jeden beinahe an, und kaum — kaum bleibt der einige Homer alsdenn Dichter. Von Tyrtäus bis Gleim, und von Gleim wieder nach Anakreon zurück: von Oſſian zu Milton, und von Klopſtock zu Virgil, wird aufgeräumt — erſchreckliche Lücke. Der dogmatiſchen, der malenden, der Idyllendichter nicht zu gedenken.

Hr. L. hat ſich gegen einige derſelben erklärt, und aus ſeinen Grundſätzen ſich noch gegen mehrere erklären müſſen. „Die ausführlichen Gemälde „körperlicher Gegenſtände ſind ohne den oben erwähnten Kunſtgriff Homers, das Coexiſtirende der„ſelben in ein wirkliches Succeſſives zu verwandeln„ (es iſt oben erwähnt, daß Homer von ſolchem Kunſtgriffe nichts weiß, und ein Kunſtgriff, was könnte der zu einem ſo großen Zwecke als Kunſtgriff wohl thun?) — „ſind jederzeit von „den feinſten Richtern für ein froſtiges Spielwerk „erkannt worden, zu welchem wenig, oder gar kein „Genie gehört b).„ Von dieſen feinſten Richtern werden angeführt: Horaz, Pope, Kleiſt, Marmontel; mich dünkt aber, daß ſie für Hrn. L.

nicht

---

a) Laok. 154. 55.

b) p. 173. 74.

nicht ſo ins Unbeſtimmte hin beweiſen. Horaz am angeführten Orte a), ſchilt nicht die für poetiſche Stümper, die einen Hayn, Altar, Bach, Strom u. ſ. w. malen, ſondern **am unrechten Orte malen:**

> — Inceptis gravibus plerumque & magnis profeſſis,
> Purpureus late, qui ſplendeat, unus & alter
> Aſſuitur pannus, cum lucus & ara Dianæ &c.
> Aut flumen Rhenum, aut pluvius deſcribitur arcus.
> Sed nunc non erat his locus — —

Pope erklärte ein **blos malendes** Gedicht für ein Gaſtgebot auf lauter Brühen; damit aber hat er ja nicht „jedes ausführliches Gemälde körperlicher Gegenſtände, das nur ohne den homeriſchen Kunſtgriff erſchiene, für ein froſtiges Spielwerk ohne Genie erklärt. Der Hr. v. Kleiſt, dünkt mich, wollte in ſeinen Früling eine Art von Fabel legen (ein Plan iſt ſofern ſchon drinn, daß ſein Gedicht nicht eine Menge von Bildern, die er aus dem unendlichen Raume der verjüngten Schöpfung blos auf gerathe wohl, bald hie, bald da, geriſſen, ſondern, nach der Angabe einer kritiſchen Schrift, ein Spatziergang iſt, der die Gegenſtände in der natürlichen Ordnung ſchildert, in der ſie ſich ſeinen Augen dargeboten) er wollte, ſage ich, eine Fabel hinein legen; ja nicht aber jede ausführliche Schilderung körperlicher Gegen-

---

a) De arte poetica v. 14.

genſtände, als ein froſtiges Spielwerk, hinaus werfen. Und Marmontel endlich will zwar aus der Idylle mehr Moral, und weniger phyſiſche Bilder haben; ob aber dadurch die Idylle eine mit Bildern nur ſparſam durchflochtene Folge von Empfindungen, und wenn dies, eben dadurch auch „eine fortſchreitende Folge von Handlungen werde, wo Körper nur mit einem Zuge geſchildert werden ſollen„ weiß ich nicht, und nach Hrn. L. iſt ſie im andern Falle nicht Poeſie.

Handlung, Leidenſchaft, Empfindung! — auch ich liebe ſie in Gedichten über alles: auch ich haſſe nichts ſo ſehr, als todte ſtillſtehende Schilderungsſucht, inſonderheit, wenn ſie Seiten, Blätter, Gedichte einnimmt; aber nicht mit dem tödtlichen Haſſe, um jedes einzelne ausführliche Gemälde, wenn es auch coexſiſtent geſchildert würde, zu verbannen, nicht mit dem tödtlichen Haſſe, um jeden Körper nur mit einem Beiworte an der Handlung Theil nehmen zu laſſen, und denn auch nicht aus dem nämlichen Grunde, weil die Poeſie in ſucceſſiven Tönen ſchildert, oder weil Homer dies und jenes macht, und nicht macht — — um deßwillen nicht.

Wenn ich Eins von Homer lerne, ſo iſts, daß Poeſie energiſch wirke: nie in der Abſicht, um bei dem letzten Zuge ein Werk, Bild, Gemälde (obwohl ſucceſſive) zu liefern, ſondern, daß ſchon während der Energie die ganze Kraft empfunden, und werden müſſe. Ich lerne von Homer, daß die Wirkung der Poeſie nie aufs Ohr, durch Töne, nicht aufs Gedächtniß, wie lange ich einen Zug aus der Succeſſion behalte, ſondern auf meine Phantaſie wirke; von hieraus alſo, ſonſt nirgendsher, berechnet werden müſſe. So ſtelle ich ſie gegen die Malerei, und beklage, daß Hr. L. dieſen Mittelpunkt des Weſens der Poeſie „Wirkung auf unſre Seele, „Energie,“ nicht zum Augenmerke genommen.

19.

Malerei wirkt nicht aus dem Raume allein, d. i. Körper: ſondern auch im Raume, durch Eigenſchaften deſſelben, die ſie zu ihrem Zwecke anrichtet. Nicht blos alſo, daß kein Gegenſtand der Malerei ohne Sichtbarkeit und Geſtalt Statt finde; ſondern Sichtbarkeit und Geſtalt ſind auch die Eigenſchaften der Körper: durch die ſie wirket. Poeſie aber, wenn ſie nicht durch den Raum wirket, d. i. coexiſtent, durch Farben und Figuren; ſo folgt noch nicht, daß ſie nicht **aus dem Raume** wirken, d. i. Körper von Seiten der Sichtbarkeit und Geſtalt ſchildern könne. Aus dem Mittel ihrer Wirkung folgt dies nicht: denn ſie wirkt durch den Geiſt, und nicht durch den ſucceſſiven Ton der Worte.

Malerei wirket durch Farben und Figuren fürs Auge: Poeſie, durch den Sinn der Worte auf die untern Seelenkräfte, vorzüglich die Phantaſie. Da nun die Handlung der Phantaſie immer ein Anſchauen genannt werden mag; ſo kann auch die Poeſie, ſo fern ſie derſelben einen Begriff, ein Bild anſchauend macht, füglich eine Malerinn für die Phantaſie genannt werden: und jedes Ganze Eines Gedichtes, iſt das Ganze Eines Kunſtwerks.

Nur da die Malerei **ein Werk** hervorbringt, das während der Arbeit noch Nichts, nach der Vollendung Alles iſt, und zwar in dem Ganzen des Anblicks Alles: ſo iſt die Poeſie Energiſch, das iſt, während ihrer Arbeit muß die Seele ſchon alles empfinden; nicht wenn die Energie geendigt iſt, erſt zu empfinden anfangen, und erſt durch Recapitulation der Succeſſionen empfinden wollen. Habe ich alſo eine ganze Schilderung der Schönheit hindurch nichts empfunden: ſo wird mir der letzte Anblick nichts gewähren. —

Malerei will das Auge täuſchen: Poeſie aber die Phantaſie — nur wieder nicht werkmäßig, daß ich in der Beſchreibung das Ding erkenne; ſondern bei jeder Vorſtellung es **zu dem Zwecke** ſehe, zu dem es mir der Dichter vorführet. Die Art der Täuſchung iſt alſo bei jeder Gedichtart verſchieden, bei allen Gemälden nur zwiefach: entweder täuſchende Schönheit, oder täuſchende Wahrheit. Aus dieſem Zwecke muß alſo das Werk der Kunſt und die Energie des Dichters geſchätzt werden.

Der Künſtler alſo wirkt durch Geſtalten für das Ganze Eines Anblicks, bis zur Täuſchung des Auges; der Dichter durch die geiſtige Kraft der Worte **während** der Succeſſion, bis zur vollkommenſten Täuſchung auf die Seele. Wer alſo Farbe und Wort, Zeitfolge und Augenblick, Geſtalt und Kraft mit einander vergleichen kann, vergleiche. —

Manches zu dieſer Aufgabe hat ein ſcharfſinniger Engländer a) vorgezeichnet, der im Geſchmacke des Shaftesburi ein Geſpräch über die Kunſt, und ein andres über die Tonkunſt, Malerei und Dichtkunſt gegeben. — Schade nur! daß er im letzten, ſtatt blos den **Unterſchied** zwiſchen dieſen dreien Künſten zu entwickeln, auf die leere Grille geräth, den **Vorzug** zu beſtimmen, den eine vor der andern habe. Zwiſchen völlig ungleichartigen Dingen läuft eine bloße Rangordnung auf einen ſo ſchülerhaften Wettſtreit hinaus, als vor einigen Jahren die Malerei, Muſik, Poeſie und Schauſpielkunſt, unter der Aufſicht eines Magiſters der Weltweisheit, förmlich und feierlich haben eingehen müſſen. b)

Laſſet uns ſehen, was Harris für Seiten des Unterſchiedes findet. Zuerſt macht er die ſehr deut-

---

a) J. **Harris** Geſpräche über die Kunſt: über die Muſik, Malerei und Poeſie: über die Glückſeligkeit.

b) Wettſtreit der Malerei, Muſik, Poeſie und Schauſpielkunſt: Reden — gehalten unter der Aufſicht Wolfgang Ludwig Gräfenhahns, der Weltweisheit Magiſters. Baireuth 1746.

liche Eintheilung zwiſchen Künſten, die ein **Werk** liefern, und Künſten, die durch **Energie** wirken. Jene ſind, deren Wirkung coexſiſtirende Theile hat, wie eine Bildſäule, ein Gemälde: dieſe, die ſucceſſive wirket, z. E. Tanz, Muſik. Der Mittelpunkt des leſſingſchen Werkes, in welchen alle Stralen fallen, iſt alſo ſchon von Ariſtoteles angegeben. Wenn die Wirkung einer Kunſt Energie iſt: ſo kann die Vollkommenheit ſolcher Kunſt nur **während der Dauer** wahrgenommen werden; iſt ſie ein **Werk**: ſo iſt die Vollkommenheit nicht währender Energie, ſondern erſt nachher, ſichtbar.

Malerei, Muſik und **Dichtkunſt** ſind alle **mimiſch, nachahmend**; verſchieden aber durch die **Mittel** der Nachahmung; die **Malerei** mimiſiret durch **Figur** und **Farbe**; die Tonkunſt durch **Bewegung** und **Töne** — Malerei und Tonkunſt durch **natürliche**; die **Poeſie** durch ein **künſtliches** und **willkührliches** Mittel. — Dieſen Unterſchied hat der Verf. der Philoſophiſchen Schriften aufs gründlichſte aus einander geſetzt.

Jede Kunſt hat ihre **Gegenſtände.** Die Malerei Dinge und Begebenheiten, die ſich durch Figur und Farbe ausdrücken laſſen: Körper: Kräfte der Seele, die ſich im Körper äußern: Handlungen und Begebenheiten, deren Vollſtändigkeit auf einer kurzen und augenſcheinlichen Folge von Veränderungen beruhet: Handlungen, deren Veränderungen alle die ganze Dauer der Folge hindurch ſich ſtets gleichförmig ſind. Handlungen, die in Einen Zeitpunkt zuſammenlaufen: vielmehr bekannte als unbekannte Handlungen — Man ſieht, daß von dieſer Seite betrachtet, Leſſings Laokoon nicht vollendet ſey, da er überhaupt mehr für den Dichter, als Maler, geſchrieben. —

Gegenſtände der Tonkunſt: Dinge und Vorfallenheiten, die vorzüglich durch Bewegung und Töne ausgedrückt werden können: dieſe ſind allerlei Bewegungen, Töne, Stimmen, Leidenſchaften durch Töne u. ſ. w.

Gegenſtände der Poeſie ſind die Objekte beider vorigen Künſte. Zuerſt, ſo fern ſie durch **natürliche** Mittel nachgeahmet werden. Hier war leicht zu erachten, daß die Poeſie der Malerei nachbleiben müſſe: denn alles lief dahinaus, daß Worte keine Farben, und der Mund kein Pinſel ſey. Auch das iſt mir befremdend, wie hier die Poeſie der Tonkunſt an natürlichen Tönen gleichkommen könne: Kurz! die Vergleichung iſt übel gerathen. Durch **bedeutende Worte**, als durch **willkührliche verabredete Zeichen**, und dies ſollte eigentlich der Punkt der leſſingſchen Vergleichung ſeyn.

In den eigentlichen Gegenſtänden der Malerei (d. i. die durch Farben, Figuren, und Stellungen charakteriſirt ſind — deren vollſtändige Einſicht nicht von einer Folge der Begebenheiten abhängt —

wenigſtens von einer kurzen und in die Augen fallenden Folge — wo alle mannichfaltige Nebenumſtände in einen untheilbaren Zeitpunkt zuſammenlaufen) in allen dieſen Gegenſtänden bleibt der Dichter dem Maler nach: denn erſtlich jener ahmt durch willkührliche Zeichen, dieſer durch die Natur nach: dieſer zeigt alles in dem nämlichen Augenblicke, wie in der Natur; jener nur theilweiſe, zergliedernd; und alſo langweilig oder dunkel.

Es giebt auch Gegenſtände, die der Dichtkunſt eigen ſind: Handlungen, die in die Länge dauern, und die ein für die Malerei prägnanter Augenblick in Eins bringt: Sitten, Leidenſchaften, Empfindungen, und Charakter an ſich, die ſich am meiſten durch Rede zeigen. Hier bleibt die Malerei völlig nach, leidet keine Vergleichung — —

Harris geht nachher in die Gränzen der Poeſie und Tonkunſt, wo ich ihm nicht nachfolgen mag. Hier wünſche ich der Dichtkunſt noch einen **Leſſing**. Er betrachtet genauer den ſittlichen, den geiſtigen Eindruck der Poeſie: eine wieder unberührte Saite, die ich auch nicht berühren mag. Ich wollte meine Leſer blos auf einen Schriftſteller aufmerkſam machen, der mit **Leſſingen** einerlei Gegenſtand bearbeitet, in manchem weiter gekommen, und ſcharfſinnig gnug war, ſeinen Gegenſtand kurz und bündig zu erſchöpfen, wenn er ſtatt des leeren Rangſtreites auf nichts, als auf Unterſchied, hiernach auf Gränzen, denn auf Geſetze hätte ſehen wollen.

20.

Ich will nicht ſagen, daß Hr. Leſſing nicht, dem Hauptzwecke ſeines Buchs nach, gegen Caylus, und gegen Caylus Affen an Unterſcheidung Recht behalte: nur nicht immer an Gründen der Unterſcheidung, und am wenigſten im Hauptgrunde. Er dünkt mich immer noch auf dem halben Wege, als wenn die Poeſie durch Succeſſion auf ein Werk arbeiten ſollte, und nicht ſchon eben in der Succeſſion ihr Werk liefere.

Der Dichter, z. E. der uns Schönheit mahlen wollte, es ſei nun ein Conſtantinus Manaſſes, oder Arioſt, gieng nicht darauf aus, um hinten nach zu fragen: wie ſahe Helena, wie ſahe Alcina aus? a) uns mit ſeiner Beſchreibung ein vollſtändiges Bild zu hinterlaſſen, u. ſ. w. Er führt uns durch die Theile, um jeden derſelben als ſchön anſchauend zu machen, um, wenn wir alle Theile vergeſſen hätten, ſo viel anſcheinend zu wiſſen: Helena, Alcina war reizend. Hat Arioſt auf Hrn. Leſſing damit keine Wirkung gemacht, ſo wird er vielleicht auf diejenigen ſeiner Landesleute Eindrücke machen, die die Schönheit in einer Alcina wie in einer gehauenen Venus theilweiſe anzuerkennen gewöhnt ſind: oder wenn

---

a) Laok. p. 204.

wenn Arioſt ſelbſt eine Alcina ſähe, würde er vielleicht auf ſolchem Wege — Und überhaupt kann man hier aus einer Vergleichung wenig folgern. Homer mahlt ſeine Helena nicht a); warum? weil ſie ihn nicht angehet, weil er von Anfange bis zu Ende ſeines Gedichtes nicht zu der Frage Zeit hat: wie ſahe ſie aus? ſondern immer, was trug ſich hier und damit zu? Helena kommt, die Greiſe ſehen ſie: wie anders, als daß ſie fühlen und ſagen mußten, was ſie fühlen und ſagten; nicht aber läßt Homer ſie das fühlen und ſagen, um „durch Wirkung „anzuzeigen, daß Helena ſchön ſey;„ — Arioſt hingegen, der Homer Italiens, der aber vom griechiſchen Homer Alles eher, als dies beſtändige Fortſchreiten der Handlung hat, Arioſt, der ſein ganzes Gedicht durch nicht das Werk zu ſeiner Manier macht: Es ward, es ward, es ward, ſondern auch „es war,„ und „wie war es?„ Arioſt hätte entweder ſo nicht fragen ſollen, oder er mußte uns **durch die Theile** führen. — Nicht, daß wir nachher die Theile ſammlen, zuſammenſetzen; nicht, daß nachher die Phantaſie ſtreben ſoll, ſich das Ganze Eines Kunſtwerks zu denken; im Schildern ſelbſt, im Durchführen durch ſeine Theile hat er ſeinen Zweck erreichen wollen — ob er ihn erreicht? Davon mag jeder denken was er will; gnug, er wollte ihn **während der Energie** erreichen.

Wenn

---

a) p. 201. 215.

Wenn der Dichter die Schönheit lieber in Wirkung, in Bewegung, d. i. reizend vorſtellet, ſo thut ers nicht, damit dieſe ſich bewegende Schönheit dem ſich bewegenden Verſe entſpreche; nicht als wenn jeder Zug der Schilderung, der Form, Geſtalt, und nicht Wirkung, nicht Bewegung iſt, deßwegen unpoetiſch würde a): ſondern ich generaliſire den Saz lediglich ſo: „jede Schilderung der Schönheit „wirke energiſch„ d. i. zu dem Zwecke des Dichters, zu dem ſie da iſt, und denn während jedem Zuge, den ſie liefert. Hiernach möge ſich Arioſt verantworten: aber das Leſſingſche Gebot: „Schönheit „des Körpers zeige ſich bei dem Dichter blos durch „Wirkung, blos durch Bewegung, b)„ räumt zu viel auf.

Zu viel ſelbſt in Homer; denn ich weiß wohl nicht, ob bei der ganzen Juno, wenn er ſie nicht körperlich, wenn er ſie nur durch ein Beiwort ſchildern wollte, kein wirkſamerer, kein reizenderer Zug ſey, als der, die weißellbogichte Juno, (man erlaube mir das ungeheure Wort!) ob dieſer eine Zug der ſei, durch den ſie an der Handlung Theil nehme, der durch ihren Körper Handlung bezeichne, u. ſ. f. So ſeine ſchönknieichte Briſeis, und ſeine blauäugichte Pallas, und ſein breitſchulterichter Ajax, und ſein geſchwindfüßiger Achilles, und ſeine ſchönhaarige Helena — wo iſt hier Wirkung, Bewegung,

---

a) p. 217. b) Laok. p. 214.

Reiz, Handlung? — Immer ein ſchöner Zuruff an die Dichter a): „Malet uns das Wohlgefallen, die „Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches „die Schönheit verurſachet „ — (wenn dies nämlich die Energie eures Gedichts will!) ſo habt ihr die Schönheit ſelbſt geſchildert, (nämlich ſo fern ihr ſie nach der vorigen Parentheſe ſchildern müſſet:) Nicht aber umgekehrt : ihr Dichter ſchildert keine körperliche Schönheit ; könnet ihr ſie nicht durchgängig in Reiz, in Wirkung ſchildern; der Form nach müſſe euch kein Zug entwiſchen : der Geſtalt nach ſchildert ſie nicht. — So umgekehrt habe ich auf den Satz wenig Zutrauen.

Wer kann leugnen, daß in mancher Gedichtart der erotiſchen Poeſie körperliche Schönheit geſchildert werden **müſſe**, und wer muß nicht alsdenn auch zugeben, daß manche Theile dieſer körperlichen Schönheit in Reiz, in Bewegung, nicht geſchildert werden **können**? Einmal vorausgeſetzt, daß Arioſt ein Gemälde ſeiner Alcine liefern ſollte und wollte : wie konnte er wohl ihre Naſe, Hals, Zähne, Arme in **Wirkung** ſchildern? Hr. L. frage b): was eine Naſe ſey, an welcher der Neid nichts zu beſſern findet: und ich frage: was eine Naſe ſey, die ſich in Reiz, in ſchöner Bewegung zeige? — Arioſt mußte alſo entweder ſolche Theile auslaſſen, und da ers nun einmal auf Schilderung angeſetzt: ſo würde die

---

a) Laok. p. 215. b) p. 210.

die Auslaſſung einem Italiener ſo geſchienen haben, als jene ſeine Lobſatyre, auf ein ſchönes aber groß-naſichtes Mädchen, die alle Theile ihres Geſichts zum Himmel erhob, und bei Schilderung der Naſe ohnmächtig aufhörte. Oder er mußte ſolche Züge, die ſich nicht anders, als durch die Form anſchauend machen ließen, ſchon ſo ſchildern, und ſich deſto mehr an andern reizvollen geiſtigen Zügen erholen. Ich halte dieſe Vermiſchung auch zu ſehr nach dem Geſchmacke der Italiener, als daß ſie ſich durch die vorſtehende Leſſingſche Critik dieſe und dergleichen Schilderungen, von denen ihre Dichter voll ſind, würden rauben laſſen. Noch minder gilt die Urſache a), warum Arioſt mit ſeiner Schilderung Unrecht haben ſoll: „was für ein Bild geben dieſe „allgemeinen Formeln? In dem Munde eines Zei„chenmeiſters, der ſeine Schüler auf die Schönhei„ten des akademiſchen Modells aufmerkſam machen „will, möchten ſie noch etwas ſagen; denn ein Blick „auf dieſes Modell, und ſie ſehen Stirn, Naſe, „Hand u. ſ. w. Aber bei dem Dichter ſehe ich „nichts.„ Eben als wenn der Dichter die Figuren, die er ſchildert, auch im Kupfer müßte vorſtechen laſſen? Wer hat nicht eine Naſe, Hand, Stirn geſehen, und wem koſtet es Anſtrengung, ſich eine Stirn, in den beſten Schranken, den ſchönſten Schnitt einer Naſe, die ſchmale Breite einer niedlichen

---

a) p. 211.

chen Hand zu denken, jedesmal, da ſie der Dichter nennet. Ich empfinde hierbei nicht ſo, wie Hr. L. mit Verdruſſe die Vergeblichkeit meiner beſten Anſtrengung, ſo etwas einzeln ſehen zu wollen; nachher aber jedes zuſammen zu ſetzen, mir Alles in Einem, und Eins in Allem zu denken, die Alcina mir mit jedem dieſer Theile im Ganzen, deutlich, wie ein Zeichenmeiſter, zu denken — o die Anſtrengung ſodert ja nicht der Dichter von mir! er führte mich theilweiſe, zeigte mir in jedem Theile die Schönheit: da energiſirte ſeine Muſe, und warum nicht? da ſie kein akademiſches Model von Schönheit, das man auf einmal in allen ſeinen Theilen ſehen ſollte, zu liefern unternahm.

Und ſoll die Dichtkunſt keine ſchöne Geſtalt ſchildern, weil ihre Theile coexſiſtent ſind; ſo ſollte Homer auch keine häßliche Geſtalt, keinen Therſites geſchildert haben, weil ihre Mißtheile eben ſo coexſiſtent ſind, und auch coexſiſtent gedacht werden müſſen, wenn ein Bild der Häßlichkeit werden ſoll. Leſſing hat Homer durch ſein Gewebe von kritiſchen Regeln ſelbſt verwickelt, und nun will er mit ihm hinaus, wo er kaum durchkommt. „Eben weil die „Häßlichkeit in der Schilderung des Dichters zu „einer minder widerwärtigen Erſcheinung körperli„cher Unvollkommenheiten wird, und gleichſam, „von der Seite ihrer Wirkung, Häßlichkeit zu ſeyn

„aufhöret, wird ſie dem Dichter brauchbar a). Mich dünkt, Hr. L. thue einen Fehlſtreich, um die Verlegenheit zu zerſtücken. Wäre die Frage: wie kann der griechiſche Dichter einen Häßlichen ſchildern, da ihn doch der griechiſche Künſtler nicht ſchildern mochte? ſo mag die Antwort gelten: die Figur tritt uns nicht mit einmal vors Auge: in der Schilderung des Dichters iſt ſie minder widrig: ſie höret von der Seite der Wirkung auf unſern Anblick auf, häßlich zu ſeyn. Aber was ſoll das hier? Es wird einmal eine körperliche Geſtalt geſchildert, ſucceſſive geſchildert, da ihre Theile und Mißtheile doch zuſammen exſiſtiren, da ſie doch in Verbindung gedacht werden müſſen, wenn der Begriff der Häßlichkeit aufkommen ſoll — weg alſo, mit dem Therſites, nach L. Grundſätzen, nicht weil er häßlich, ſondern weil er ein Körper iſt, weil er als körperliche Geſtalt, und doch ſucceſſiv, geſchildert werden muß.

„Aber der Dichter kann ihn nutzen! er nutzt „ihn zu b) — —„ ſo kann er doch alſo Formen, körperliche Schilderungen nutzen? und wenn er ſie nutzen kann, ſind ſie ihm erlaubt? worüber ſtreiten wir denn? Kann er häßliche Formen nutzen, wie weit eher ſchöne? und ſind ihm jene erlaubt, wie weit eher dieſe? So kann er doch alſo, wenn er Energie in ſie legt, auch körperliche Gegenſtände ſchil-

---

a) p. 231. b) Laok. p. 232.

ſchildern — was wollen wir mehr? Die Schärſe des Bogens hat nachgelaſſen: erſchlaffet liegt er da! Mit einer ſolchen Zugabe hat Hr. L. den größten Theil ſeines Buches wiederlegt.

21.

Und wozu nutzet denn Homer den Therſites? Die Frage wird wieder homeriſch, und in homeriſchen Fragen antworte ich ſo ſelten mit Hrn. L. gleich. „Homer macht den Therſites häßlich, um ihn lächer„lich machen zu können. Durch ſeine bloße Häß„lichkeit wird er nicht lächerlich; aber auch ohne die„ſelbe nicht ſeyn a).„ Auf dieſe Aſſertion bauet Hr. L. einen Theil ſeiner Theorie des Lächerlichen, der ich lieber einen andern Ort und Grundlage wünſchte, als hier.

In meinem Homer iſt der Hauptcharakter Therſites nicht lächerlich, ſondern häßlich; er iſt kein lächerlich, ſondern boshaft knurrender Kerl, er hat die ſchwarzeſte Seele unter allen vor Troja b). Alle ſitzen ruhig; der einige Therſites lärmt noch umher c): er ſängt, wahrhaftig nicht zum Spaaße, ſondern mit der bitterſten Galle an, zu zanken: er ſchmähet die Könige, aber gewiß nicht als

Hof-

---

a) Laok. p. 233. b) So machte ihn Ulyſſes

ου γαρ εγω σεο φημι χερειοτερον βροτον αλλον
Εμμεναι, οσσοι αμ' Ατρειδης' υπο Ιλιον ηλθον.

Iliad. β. v. 248. 249.

c) Iliad. β. 212.

Hofnarr, ſondern als Feind, als Todfeind. Wie derb und empfindlich a) ſchmälet er auf Agamemnon! auf ſeinen Geiz, auf ſeine Feigheit, auf ſeine Ungerechtigkeit! Und das alles, vor der Armee, verläumdend und lügenhaft, im dreuſteſten Tone, als ein Richter der Könige! und dazu, als wäre es, im Namen aller Griechen b), als hätten ihn alle dazu gedungen! und in eben demſelben Athem ſchimpft er die ganze Nation c) ſelbſt, ſchilt alle Griechen für Feige und Nichtswürdige, ſpricht in einem Tone, als hätte er mehr, als alle, gethan, müſſe für alle ſorgen, könne allen gebiethen, könne über alle urtheilen! Und noch nicht gnug! er muß noch einen Abweſenden d), den Tapferſten der Griechen, den Achilles ſchmähen, und zwar mit der gräulichſten Lüge ſchmähen, daß Achilles kein Herz habe — O der nichtswürdige, häßliche Kerl! Nach griechiſchen Begriffen konnte kein Nichtswürdigerer vor Troja gefunden werden.

Und wenn er noch das alles aus Dummdreuſtigkeit ſagte! aber nun kennet ihn Homer beſſer: er war ſchon von jeher gewohnt, ſo pöbelhaft ſich gegen die Könige zu ſetzen, um — den Griechen eine Freude zu erwecken, einen Gefallen zu thun e) — und

---

a) v. 221. &c. b) 227. — — ἁς τοι Αχαιοι διδομεν κ. τ. λ. c) v. 232.

d) v. 241. e) v. 215. ὁ, τι οἱ εισαιτο γελοιιον Αργειοισιν ἐμμεναι.

— und nun wird der Kerl noch niederträchtiger, noch häßlicher. Nach griechiſchen Begriffen der Ehre, kann es keine häßlichere Seele geben.

Daher haſſen ihn auch alle Griechen a): daher auch mitten in ihrer Betrübniß das Freudengelächter b), da ſich Ulyſſes ſeiner erbarmet, und ihn mit ſeinem Zepter zum Schweigen bringt: daher die allgemeine Stimme: „Ulyſſes hat nie eine herrlichere „That gethan, als jetzt, da er dieſen bösartigen „Schwätzer gezüchtigt.„

So ſchildert ihn Homer mit jedem Zuge: ſo zeigt er ſich ſelbſt mit jedem Worte: ſo begegnet ihm Ulyſſes mit Auge, und Mund und Hand. Er wirft ihm den verächtlichſten Blick zu c); ſpricht und handelt mit ihm en Canaille; ſo beträgt er ſich hintennach ſelbſt: er hängt die Naſe, krümmt den Rücken, und weint — verächtlichſte, häßlichſte Seele vor Troja! Nach griechiſchen Begriffen war der Werth eines Mannes, eines Soldaten, eines Helden auf edlen Stolz gegen ſich ſelbſt, auf Ehrerbietung gegen die, ſo Ruhm verdienten, auf männliche Wahrheitliebe, auf Achtung gegen das Publikum, auf freien Gehorſam gegen die Obern, auf Ehre gebauet — in jedem Verſtande war dies ein Ideal einer häßlichen Seele.

Und

---

a) Iliad. β. v. 222. 223.
b) v. 270. &c.
c) v. 245. ὑποδρα ἰδων.

Und nach griechiſchen Begriffen muß auch eine ſo häßliche Seele keinen andern, als den häßlichſten Körper, bewohnen: ſo ſchildert ihn Homer: „Am Gemüthe der Bösartigſte, am Körper der Häßlichſte aller Griechen vor Troja a).„

Wo iſt nun, daß Homer den Therſites häßlich macht, um ihn lächerlich zu machen? Ihn als Poſſenreißer vorführen, will er wahrlich nicht: blos ein Misverſtand des griechiſchen Ausdrucks b) hat Hrn. L. und andre dazu verleitet. „Er war ſo niederträchtig, ſagt Homer, daß er ſeine Pflicht vergaß, mit den Königen zankte, ſich Prügel verſchaffte, blos, um den Griechen mit ſeinen Reden eine Freude zu machen; — nichtswürdige Seele! die alle für ſo misvergnügt, ſo häßlich knurrend hält, als ſich ſelbſt, die allen durch ihre Bosheit einen Gefallen zu thun glaubt. So erkläre ich Homer, und finde dieſen Zug dem ganzen Gemälde ſeiner Reden, ſeiner Handlungen gleich, niederträchtig, häßlich. So nimmt ihn Ulyſſes: er ſchilt ſeine Bosheit, verachtet ſeine Feigheit, ſtraft ſeinen Troz; ſo nehmen ihn die Griechen: ſie haſſen ihn, hören ihn mit Unwillen, und freuen ſich, da ſein

---

a) Αισχιστος δ' ανηρ υπο Ιλιον ηλθε v. 216.
— — ου χερειοτερος βροτος αλλος v. 248.

b) Τι οἱ εισατο γελοιιον Αργειοισιν
Εμμεναι — — — v. 215.

Rücken blutet: ſo tritt er vor, ſo wird er abgefertigt.

Ich ſehe alſo nicht, daß die γελοιον ſein Hauptcharakter iſt, noch minder, daß dieſer Charakter ohne Häßlichkeit nicht ſeyn könnte, wie Hr. L. philoſophirt a). Ein häßlicher Körper, und eine häßliche Seele, was giebt dann das für einen Kontraſt des Lächerlichen! Nach griechiſchen Begriffen gehört nichts beſſer zuſammen, und auch Homer giebt ihm den häßlichen Körper, eben um den Unwillen gegen ihn zu beſtärken, um ſeine häßliche Seele uns ſichtbar vor Augen zu ſtellen, um uns den Kerl durchaus verächtlich zu machen. Das Lächerliche iſt ſo wenig die Hauptfarbe, im Therſites, daß ſelbſt die Züge, die man dahin zu ziehen pflegt, ſein unendliches Geſchwätz b), ſein vieles Geräuſch c), ſein Pöbelausdruck d), ſein Zweck e), um den Griechen einen Gefallen zu thun — nicht den Luſtigmacher, ſondern nach griechiſchen Begriffen, den in allem nichtswürdigen Menſchen ſchildern. Selbſt, daß die Griechen über ihn lachen, iſt Schadenfreude, iſt ein Gelächter des Haſſes; nicht die unſchuldige Freude über eine luſtige Priſe, die unſchuldig lächerlich wird. Wäre Therſit ein ſolcher; er ſey auch

---

a) Laok. p. 233. 34. b) Αμετροεπης
c) Εκολωα.
d) Επεα ακοσμα, ου κατα κοσμον.
e) Το οι εισαιτο γελοιιον Αργειοις.

auch dumm, er ſey auch häßlich am Körper; wenn er nicht boshaft handelte — o ſo vergebe ich es Ulyſſes nicht, daß er ſo mit ihm umgehet. Laß den Häßlichen, der ſich ſchön, den Dummen, der ſich klug, den Feigen, der ſich tapfer dünkt, nur immer ohne blutige Schwiele auf dem Rücken laufen! Laß o Ulyſſes, nur immer deinen Zepter ruhen, und wenn du nach deiner Klugheit dich ſelbſt kenneſt, ſo ſprich zu dem, der dir **blos lächerlich** auf der Naſe ſpielt, was Onkel **Tobias Shandy** zu jener Fliege: „Geh, armer Teufel! warum ſollte ich dir was „thun? die Welt iſt gewiß weit gnug, mich und „dich zu faſſen.„ Thuſt du das nicht? willſt du einen häßlichlächerlichen dafür abprügeln, daß er häßlich und lächerlich iſt? Ulyſſes ſo — —

Doch ſo iſt der homeriſche Therſites nicht; er verdient, was er bekam: wir ſagen mit den Griechen im Homer: „nie hat Ulyſſes edler gehandelt, als „jetzt!„ wir gönnen ihm gern ſeine Tracht Schläge. Wo bleibt alſo das Unſchädliche, das ου φθαρτικον, das Ariſtoteles zum Lächerlichen fodert? dem Ulyſſes und Agamemnon ſchadet freilich ſein bösartiges Verläumden nicht; aber für ſeinen eignen Rücken geht es nicht ſo gut ab; denn wem wird ein blutiger ſchwielenvoller Rücken, als ein ου φθαρτικον τι, oder, als ein gutes Unterkleid dünken. Auch den Griechen konnten Schläge, als Schläge, kein Schauſpiel des Lächerlichen ſcheinen; wenn ihr ſchadenfroher Haß gegen Therſites ihnen nicht in dieſer Strafe das: **Nicht zu viel!** das **Viel mehr verdient!** hätte fühlen laſſen. Der erſte Strich vom Lächerlichen, das **Unſchädliche**, iſt alſo ziemlich zweifelhaft: und der andre, der **Contraſt zwiſchen Vollkommenheiten** und **Unvollkommenheiten**, erliegt bei Therſites unter dem Eindrucke des **Unvollkommenen**, des an ſich ſelbſt **Häßlichen.** Auch wer ein Grieche werden kann, wird Therſites in dieſem Lichte ſehen.

Nur weil Homer keine einzige Perſon ſeiner Welt zum Ideal des höchſt Vollkommnen oder Unvollkommnen machet: ſo vertreibet er auch hier die übermäßige Farbe des Häßlichen **etwas**, daß ſein Therſites nicht vor allen Figuren ſeines Gedichts verrufe. Hat er kein Gutes, ſo hat er doch noch das Gute an ſich, daß er auf ſich ſelbſt einen Werth ſetzt, daß er, ſeine Beredſamkeit, ſeine Klugheit und Ehrlichkeit mag ſo leidig ſeyn, wie ſie will, ſich doch dieſe Häßlichkeit nicht zutrauet: ſo wird der ſonſt ganz und gar Verachtens-Haſſenswürdige doch etwas leidlicher; es geht auf ein Lächerliches hinaus. Nur iſt dieſes letzte ſo ſehr Nebenzug, es liegt ſo wenig in ſeinem Charakter, daß es ſich, als ein fremder Zug, nur vorübergehend, nur hinten nach einmiſchet. Homer läßt ſeine Häßlichkeit auf etwas Unſchädliches auslaufen, um ſein **ganz Häßliches, ganz Verabſcheuungswürdiges** zu lindern; nicht aber umgekehrt: „Homer macht den Therſites häßlich, „um ihn lächerlich zu machen: nicht ſeine bloße „Häßlichkeit macht ihn lächerlich; aber auch ohne „Häßlichkeit wäre er nicht lächerlich geworden u. ſ. w. Schöne Unterſcheidungen! nur Schade, daß Homer an ihnen ſo unſchuldig iſt, als ich. Sein Therſit iſt ganz häßlich, nur es nimmt mit ihm ein lächerliches Ende. Geſetzt indeſſen, Therſites wäre der, für den ihn Hr. L. erkennet: ſo ſind ſeine Beobachtungen überhaupt, philoſophiſch und richtig.

Nun aber hat eben dieſer lächerliche Therſites unſchuldiger Weiſe zu einem andern Buche von 284. Seiten Gelegenheit geben müſſen, in welchem er ſ. v. die Hauptfigur ausmacht. Hr. Kloß hat ihn würdig geachtet, meiſtens über ihn ein Bändchen Epiſtolarum Homericarum (vielleicht ein zweiter Riccius) zu ſchreiben, und ihn darinn feierlich in die Acht zu erklären, in den Bann zu thun, ins Feuer zu werfen — kurz, aus Homer auszurotten. Ich habe geſagt, daß **über Therſites** die homeriſchen Briefe geſchrieben; denn außer dem, daß er ihnen den meiſten Inhalt, d. i. die meiſte Gelegenheit, umher zu ſchwärmen, verſchaffet; ſo würde ich, wenn ich Verfaſſer der Briefe wäre, es meinem Leſer danken, wenn er die übrigen Malereien, ſo ohne Prüfung, vorbeiſchleichen läſſet.

Hr. Kloß alſo macht nach einem Eingange von achtzehen Seiten, in denen er uns, nach ſeiner Gewohnheit, nichts mehr ſagt, als: **ich bin auf dem Lande, und leſe** die ſehr neue Bemerkung a): daß ein großer Geiſt auch Fehler habe — daß Homer ſelbſt zuweilen ſchlummere, daß man dieſe Stellen des Schlummers bemerken dörfe — daß Er — — und nach aller geſteigerter Erwartung kommt das große und breite Beiſpiel b): „daß Homer geſchlummert, **glaube ich**, erhelle an den Orten, wo er, — **es ſey nun**, daß er ſich damit nach den Sitten ſeines Zeitalters bequemet, die noch nicht gnug gefeilt waren, und bei ihrer Einfalt etwas Bäuriſches und Rauhes haben; oder **weil es ſchwer iſt, zurück zu halten, wovon wir glauben, es werde den Leſern Lachen erwecken**; oder durch einen Fehltritt ſeiner Beurtheilungskraft — kurz! wo er ſich zu dem herab läßt, **wovon ich halte**, es ſchicke ſich zu der Würde und Ernſthaftigkeit des epiſchen Gedichtes **ganz und gar nicht. Ich meine aber**, daß Homer dadurch, daß er zuweilen, an einem ſehr unſchicklichen Orte, ſeine Leſer lachend machen will, daß er dadurch ſein göttliches Gedicht **mit nicht leichten Flecken** beſudele, die ihm (dem Gedichte nämlich) **eine nicht geringe** Verunſtaltung, dem Leſer aber — Verdruß erwecken.

„Die

---

a) Klotz. epiſt. Homer. p. 24. b) p. 24.

„Die Sache wird aus dem zweiten Buche erhel„len — —„ Ob ich gleich meinen ernſthaften Autor ſehr ehrerbietig, wie ein Dekret der Sorbonne überſetze, und ſeinen Styl, der im vollen Monde gebildet worden,

> — — for ſcull
> That's empty, when te Moon is full.

mit allen ſeinen Gelenken und Gliedern gern ganz liefre; ſo kann ich doch ein Paar Seiten a) überſpringen, in denen er Homers Auftritt des Therſites vorbringt. Was Homer geſagt, iſt mir was Altes, aber was darüber geſagt wird, etwas Neues. „Nun will ich nicht läugnen, daß Homer alles „geſammlet, was den Anblick des Menſchen häß„lich und lächerlich machen kann; und auch das „ſehe ich leicht ein, warum Claudius Belurgerius „(v. Nic. Erythraei Pinacoth. p. 205. & Vincent. „Paravicini ſing. Erud. Cent. III. n. 12. p. 150.) „ſich an dieſem Bilde des Therſites, von der Hand „eines geſchickten Künſtlers gemalt, ſo ſehr ergötzet. „Immer aber wollen wir den Spruch Quintilians „betrachten: Nihil poteſt placere, quod non decet, „zu Deutſch: Nichts kann gefallen, was nicht an„ſtändig iſt. Wenn dieſer Menſch etwa in einer „Satyre, oder in einem andern Poſſengedichte auf„träte: ſo würde er mich nicht wenig ergötzen,

und

---

a) p. 25. 26.

„und ich würde dem Dichter gern das Lob des Witzes, und der Erfindung ertheilen.

„Sed nunc non erat his locus &c. &c.

Mit Erlaubniß des Hrn. Chr. Ad. Klotzius, und Claudius Belurgerius will ich hier eine lange Stelle aus Horaz, und Beiſpiele aus Virgil, Taſſo, und wer weiß woher a)? übergehen, die von der Beleſenheit des Hrn. Briefſtellers zeigen, und den Satz hier durch ſich ſelbſt, am beſten beſtätigen: daß manches zu ſehr unrechter Zeit kommen könne. Ich will bei Therſites bleiben. „So wie es unſchicklich iſt, in einer Scherzſache Trauerſpiele zu erwecken, ſo auch in einer ernſthaften Sache zu lachen, wer würde das für anſtändig halten? hier wollen wir nicht lachen, wir ſind voll Erwartung, die uns der Poet ſelbſt eingeflößet, was die Sache für einen Ausgang nehmen wird. Wir ſehen das ganze Kriegsheer erregt, zuſammen laufend: wir wollen wiſſen, ob die Griechen wieder die Waffen ergreifen, oder nach Hauſe gehen werden: und ſiehe! da ſtößt uns jenes Fratzengeſicht (zu Griechiſch μορμολυκειον!) auf, und hält uns Eilende bei der Schleppe zurück. Wir widerſtreben, wir ſind auf den unwillig, der uns das Ungeheuer zuſchickte, und da, wo wir ernſthaft, nicht blos ſeyn wollten, ſondern auch muß-

---

a) p. 28. — 30.

mußten, lachen wir leider. Alle Hochachtung für des Hrn. Klotzius Ernſthaftigkeit und ſeine Schleppe! wollte ich hier nur ein Paar Kleinigkeiten fragen: ob nämlich Homer uns mit einer Bürgermeiſter- oder Scholiaſten-Perucke vorſinge? ob ſein Therſites denn als eine Poſſenfigur, als ein Ding zum Lachen auftrete? Iſt dies nicht, tritt er jetzt in dieſem kritiſchen Zeitpunkte, als ein Redner im Namen der ganzen griechiſche Canaille auf, alles abzuſagen, was ſolche Therſites in der griechiſchen Armee auf ihren Herzen hatten: gewiß! ſo kann Homer keinen gelegenern Zeitpunkt finden, als dieſen, und das Colorit, in dem Therſites erſcheint, iſt ſo dem Epiſchen Tone gemäß, daß ich mir ihn in keinem andern denken kann. Nicht häßlicher; ſonſt verdient er den Augenblick todtgeſchlagen zu werden; nicht frömmer; ſonſt würde er ſchweigen, und ſo würde kein Herold ſeyn, der auch die Stimme des Pöbels einmal hören ließe. Ich bin alſo vor meiner Schleppe und vor einem unanſtändigen Lachen ſicher! Der ernſthafte Homer aber, der ſeinen Therſites ganz anders, nämlich als ein unnützes Fratzengeſicht, als ein Ungeheuer, das ſich zum Lachen vordrängt, kennet, und davor ſehr bange iſt, fährt fort:

„**Wenn wir** hingegen den Menſchen **wegwerfen,** wenn wir alle die Verſe **wegſchneiden,** laßt ſehen, ob **wir nicht eine ernſte Mine behalten**

„werden? Ich ſage es noch einmal, Homers Therſites gefällt mir nicht, und wird mir nie gefallen, wenn ihn auch Medea wieder verjüngte. Wegjagen wollen wir den Menſchen, oder wenn er ſich widerſetzte, und ſich erkühnte, Uns auch, ſo wie die griechiſchen Feldherren, zu ſchmähen, ſo ſoll er mit umgedrehetem Genicke heraus. Zwar zweifeln wir nicht, daß auch Er ſeine Vertheidiger finden, daß ſich Einige finden werden, die an den artigen Jungen nicht wollen Hand angelegt haben. Denn es giebt Leute, die mit den Muſen und mit der Philoſophia in keinem Umgange, in keiner Bekanntſchaft ſtehen, die die Wiſſenſchaften blos als Handwerk gelernt, die da ſchreien u. ſ. w. —„ Wehe mir! dieſer ſcheltende ſehr ernſthafte Ton geht eilf Seiten durch, und wie ſollte ichs nun wagen, einen Therſites Homers zu retten, der ohne Grund und Urſache verurtheilt iſt. Wehe mir! ſo gehöre auch Ich alsdenn unter die Leute, die mit den alten Jungfern, den Muſen, und mit der ehrbaren Dame Philoſophia in keinem Umgange ſtehen, denn ich hätte geglaubt, Therſit wäre zu viel geſchehen. Ich lege alſo voll ernſthafter Ehrerbietung die Hand auf den Mund, und reiche blos mit geziemender Achtung dem h. t. größten Kenner Homers in Deutſchland dieſen alten Dichter zum nochmaligen Durchleſen dar: denn aus dieſen und andern Urtheilen, die er über Homer hie und dort gefället, fällt, haben viele Leſer mit Recht gemuthmaßet, er kenne denſelben vielleicht nur noch aus dem erſten flüchtigen Durchlaufe, den er, wie er uns ſelbſt mit der liebenswürdigſten Offenherzigkeit erzählt a), einmal mit ſeinem Stubenburſchen in 24 Tagen durch den ganzen Homer hin angeſtellet, um nur ohngefähr etwas von der Form des ganzen Werks zu wiſſen, und ſich eine Copiam vocabulorum anzuſchaffen. Nun kann dies freilich noch nicht heißen **Homer in Homers Sinne** leſen, und es ſcheint aus dieſem flüchtigen Durchzuge ihm manches aus Homer entwiſchet zu ſeyn, manches aber ſich in ihm angeklebet zu haben, was nur Er ſo bemerket. Künftig kann ich davon mehr Proben geben; jetzt wiederhole ichs von Therſites. Wie ich ihn kenne, iſt er nicht da, um lächerlich zu ſeyn, um uns die Schleppe zu zerreißen, um uns zum ungeziemenden unartigen Lachen zu bringen. Noch iſt er da, um

---

[a] Hortabatur vero idem (Baumeiſterus) me inprimis ad ſtudium graecarum litterarum, quarum in me erat *levis cognitio*. Hinc vna cum Neomanno, aequali et familiari meo, divina Homeri carmina non tam legi, quam deuoraui, vt intra viginti circiter quatuor dierum ſpatium omnia perlegeremus. Fuit enim tum nobis illud tantum modo propoſitum, vt formam *aliquam* magni operis et *ſpeciem* animo informaremus atque *verborum nobis compararemus copiam*. In praef. Eleg. p. 8.

blos häßlich zu ſeyn, damit doch nicht lauter ſchöne Leute vor Troja ſeyn mögen. Noch iſt er am unrechten Orte da, daß man ihm das Genick umdrehen dörfte. Er gehört mit zur Handlung des Gedichts, und iſt der Mund des griegiſchen Pöbels, der ſich jetzt erklären ſoll oder gar nicht. Er iſt nicht lächerlich, ſondern häßlich, und um nur dies Häßliche einiger maßen zu lindern, ſo läßt es Homer auf Einen verkleinernden Zug hinauslaufen: ſtatt ihn als Kronverbrecher zu tödten, ihn nur gelinder ſtrafen; ſtatt ihn ganz zum Abſcheue zu machen, verſöhnt er ihn durch einen Nebenzug zuletzt mit dem Herrn. Ihm einen andern Charakter zu geben, heißt aus der lateiniſchen Ueberſetzung urtheilen, und in homeriſchen Briefen dieſes an Tag zu legen, iſt a) — Doch ich kehre lieber zu meinem lieben Leſſing, bei dem ich überall unterhaltende Gründe finde —

22. Und

---

a) Die lateiniſche Ueberſetzung freilich ſpricht von *verbis ſcurrilibus*, von dem *non prout dicebat*, von dem quodcunque videtur *ridiculum* Argiuis; und aus ihr kann man alſo ſicher den Therſites, ſo in lateiniſche Phraſes überſetzen: hic homo *ſcurram agere*, *riſum reliquorum Graecorum* captare, ſolebat, *dedecet* carminis grauitatem etc. Alles nach der lateiniſchen Ueberſetzung gut und richtig; wer wird aber Homer in einer lateiniſchen Ueberſetzung leſen?

22.

Und zwar jetzt zu ihm als Pſychologen. „Der „Dichter nutzt die Häßlichkeit, um die vermiſchten „ten Empfindungen des Lächerlichen und Schrecklichen „chen hervorzubringen a).„

Zuerſt bemerke ich: daß ſo verſchieden an ſich dieſe zwo Gattungen vermiſchter Empfindungen Schreckliches und Lächerliches ſeyn mögen, ſo bald können ſie ſich in einander verwandeln. Das Schreckliche, als unſchädlich erkannt, wird eben, weil es uns ſchrecklich dünkte, lächerlich; das Lächerliche, als ſchädlich erkannt, eben weil es uns nur lächerlich dünkte, ſchrecklich. Vielleicht werden beide alſo das Häßliche aus Einer Urſache, ihrer verwandten Natur nach, nutzen? Wir wollen forſchen:

Nicht alles **Lächerliche** darf häßlich ſeyn. Unter der großen Menge unſchädlicher Kontraſte zwiſchen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten giebts zwar auch einen, der — **häßlich ſchön** heißt, und ſich auf mancherlei Weiſe äußert, z. E. häßlich ſeyn, und ſich ſchön dünken, häßlich ſeyn und für ſchön erkannt werden, häßlich ſeyn, und durch Auszierung ſchön ſeyn wollen u. ſ. w. Allein, dieſe eigne Gattung lächerlicher Kontraſte macht noch nicht alle Gattungen, die ganze Art aus. Der Schwach-ſtarke,

---

a) Laok. p. 232. 233.

der klein Große, der unwichtig Witzige in jeder Art, ſind eben ſolche lächerliche Geſchöpfe, als der häßlich Schöne.

So darf auch nicht alles Schreckliche häßlich ſeyn. Wenn ein Weſen ſeiner höhern Natur, ſeiner größern Uebermacht wegen, uns Schrecken a) gebietet; ſo darf dies Schreckliche weder in dem Gegenſtande mit Formen, noch in unſrer Seele mit Empfindungen des Häßlichen vergeſellſchaftet ſeyn. Ein Ungewitter z. E. oder wenn ichs in ein Bild verwandele, ein donnerwerfender Jupiter, kann fürchterlich, ſchrecklich ſeyn, aber ohne Verzerrung des Geſichts, ohne häßliche Formen. Ein brüllender Löwe z. E. kann ſelbſt, wenn ich mich in Sicherheit fühle, mir ein ſchrecklicher, ein ſchaudervoller; keinesweges aber deßwegen ein häßlicher Anblick ſeyn.

Es folgt alſo: daß, um die vermiſchten Empfindungen des Lächerlichen oder Schrecklichen hervorzubringen, Häßlichkeit nicht jedesmal, nicht ſchlechthin als Ingrediens gebraucht werden dörfe. Es wird daher dem Weſen einer Kunſt anheim geſtellt werden können, ob ſie das, was ſie nicht brauchen darf, brauchen könne, was ſie nicht ſchlechterdings brauchen darf, hie und dort brauchen wolle. Ich fahre fort:

---

a) Die meiſten homeriſchen Götter ſind ſchrecklich; aber deßwegen auch häßlich?

Unter den unſchädlichen Kontraſten, die das Lächerliche machen, giebts namentlich auch den Kontraſt des häßlich Schönen; zum Lächerlichen alſo kann Häßlichkeit wirklich ein weſentliches Ingrediens ſeyn, um es hervorzubringen. In ſchrecklichen Gegenſtänden gehört die Form der Häßlichkeit eigentlich gar nicht mit zu der Idee des Schädlichen, des Furcht erregenden ſelbſt; Schauder und Unwille am Häßlichen ſind zwo Empfindungen, die in ihrer Natur verſchieden ſind: folglich kann zum Schrecklichen das Häßliche nie eigentlich als weſentliches Ingrediens wirken: nie es alſo hervorbringen. In Parallelen läßt ſich daher kaum ihr beiderſeitiger Gebrauch behandeln.

Wo das Häßliche zum Lächerlichen zutrifft: da treffe es weſentlich zu: es gehöre mit zum Kontraſt: es kann nicht wegbleiben. Wo es wegbleiben kann, iſts auch ein Kennzeichen, daß es wegbleiben muß — So erklärt Hr. L. mit Recht es für eine alberne Mönchsfratze, daß der weiſe und rechtſchaffene Aeſop in der häßlichen Geſtalt Therſites durch dieſelbe im Kontraſt ſeiner ſchönen Seele lächerlich werden ſolle.

Träfe aber das Häßliche zum Schrecklichen; ſo könnte es blos als Nebenidee zutreffen; es gehörte nicht in die Empfindung des Schauders. Es muß alſo nicht anders als wie ein Nebeningrediens zugemiſcht werden: damit es die Hauptempfindung ja nicht ſchwäche, damit der **Schauder** nicht **Unwille** werde, wenn ers nicht werden ſoll.

Wo ein Gegenſtand durch das Ingrediens des Häßlichen **lächerlich** werden ſoll; da kann er, ſo lange er in den Grenzen der Wahrſcheinlichkeit bleibt und den Kontraſt abwieget, nie **zu häßlich** ſeyn. Aber das Häßliche zum Schrecklichen kann allerdings zu ſehr verſtärkt, und als Hauptingrediens behandelt, das Schreckliche wirklich hindern. Einen Gegenſtand ganz häßlich fühlen, ſo daß die Idee des Unwillens, des Ekels, jede andere verdunkelt, heißt gewiß nicht, ihn ganz fürchterlich empfinden. Das Gefühl des Schrecklichen iſt Schauder der Furcht: das Blut tritt zum Herzen zurück: Blöße bedeckt das Geſicht: Kälte läuft den Körper herab; bald aber nimmt ſich die Natur zur Selbſtvertheidigung zuſammen: das Blut tritt verſtärkt in ſeinen vorigen Gang: die Wangen röthen ſich: das Feuer breitet ſich wieder aus: die Furcht iſt vorbei: der Schrecken iſt in Zorn verwandelt. So erzeugte, gebar und tödtete ſich die Empfindung des Schrecklichen. — Aber die Empfindung des Häßlichen wie weit anders: der Mißton, die widerwärtige Erſcheinung, die wir häßlich nennen, wirkt auch in meinem Nervengebäude Mißton, Widerwärtigkeit: es bringt meine

Saiten der Empfindung widrig an einander; es krallet in meiner Natur. Die Empfindung des Häßlichen durchläuft alſo meinen Körper ganz anders, als das Gefühl des Schrecklichen: ſie gehören nicht in Eins.

Und auch zuſammengeſchlagen vermiſchen ſie ſich kaum. Der **grauſame Richard** der Dritte a) erregt mir **Schrecken**; der an Seele und Körper **häßliche Richard Abſcheu**. Die Häßlichkeit ſeiner Seele, den Abſcheu meiner Empfindung gegen ihn, kann wohl die Häßlichkeit ſeines Körpers verſtärken; mit meinem Schrecken aber, mit ſeinem Charakter des Fürchterlichen, hat ſie nichts zu thun. Wenn ich die **abſcheuliche Seele Edmunds** b) aus einem wohlgebildeten Körper ſprechen höre: ſo kann ich den ſchönen Körper noch beklagen, der einer ſo ſchwarzen Seele zur Wohnung dienen muß; ich kann ihn lieben, wenn ich ſeinen Einwohner haſſe: der Abſcheu an der Seele wird alſo durch den Körper nicht verſtärkt, oder ich will noch mehr ſagen, geſchwächet. Aber der **Schrecken**, welcher die ſchwarzen fürchterlichen Anſchläge Edmunds erregen, iſt ganz etwas anders, er wirkt, ohngeachtet ſeines ſchönen Körpers, eben ſo in vollem Maaße. Edmund der Bö-

---

a) Laok. p. 238.
b) Laok. p. 237.

ſewicht, iſt mir abſcheulich; Edmund, der ſchädliche Böſewicht, ſchrecklich.

Wenn ich es alſo Hrn. Leſſing zugebe: „daß „ſchädliche Häßlichkeit allezeit ſchrecklich ſey, a)„ ſo wird Hr. L. es mir zugeben, daß ſie es nicht wegen ihrer Häßlichkeit, ſondern blos wegen ihrer Schädlichkeit ſey: daß alſo der Dichter durch das Häßliche nie die Empfindung des Schrecklichen **hervorbringen**, daß er ſie, eigentlich geſprochen, nie **verſtärken** könne: kurz, daß Schreckliches und Häßliches, zwo ganz verſchiedene Arten der Gegenſtände; Furcht und Abſcheu zwo ganz verſchiedene Arten der Empfindung ſeyn. Herr Leſſing hat vielleicht ſagen wollen: „Abſcheu gegen die „häßliche Seele des andern wird durch Abſcheu „an ſeinem häßlichen Körper verſtärkt: der Dichter könne ſich alſo der Formen des Häßlichen bedienen, um **Abſcheu** zu verſtärken.„ Alsdenn hat er Recht; aber auch keine Verſchwiſterung der Empfindungen angegeben: denn Abſcheu bleibt Abſcheu; das Häßliche, das Abſcheuliche ſei in Seele oder Körper.

Ich habe die Empfindung am Häßlichen der Formen **Abſcheu** genannt: Hr. L. glaubt b), ſie Ekel nennen zu können, und gehet darinn von Hrn.

Mendel.

---

a) p. 236.

b) Laok. p. 247.

Mendelſohn ab, der Ekel nur in den niedrigen Sinnen Geſchmack, Geruch und Gefühl; nicht aber in Gegenſtänden des Geſichts, und kaum des Gehörs finden will a). Der Sprachgebrauch, der in Sachen, wo es auf nichts als Gefühl ankommt, immer gehört werden kann, ſcheint auf der Seite des leztern Philoſophen; nur, wenn ich nicht irre, mit folgenden Unterſcheidungen.

Im eigentlichen Verſtande ſcheint Ekel dem Sinne des Geſchmacks zuzukommen; nicht aber blos übermäßige Süßigkeit b), ſondern jede widrige Berührung unſerer Geſchmacksnerven verurſachet Ekel. Daher die große Verſchiedenheit des Geſchmacks auf verſchiedenen Zungen, nachdem ihre Fibern ſo und nicht anders geſtimmt ſind, ſo und nicht anders angenehm oder widrig werden können. Hier iſt alſo Ekel eine Haupteigenſchaft des Uebelgeſchmacks, der nicht von der zu langen Dauer einförmiger Berührungen unſrer Geſchmacksfibern, wie Hr. Mendelſohn meinet: ſondern, wie ich glaube, von jeder unſerer Natur widrigen Berührung derſelben herrühret. Gewiſſe Geſchmacksarten ſind ekelhaft nach der allgemeinen Empfindung; andere nach dem Eigenſinne Einer Natur, das iſt, nach der beſondern Spannung der Fi-

---

a) Litt. Br. Th. 5. S. 107.
b) Litt. Br. eb. daſ.

Fibern in dieſem einzelnen Subjekte. Gewiſſe Arten des Ekels ſind angebohren, wenn die Werkzeuge des Geſchmacks urſprünglich ſo und nicht anders gebildet ſind; andre ſind angewohnet, und durch lange Aſſociationen der Ideen zur Natur geworden. Einiges iſt ekelhaft, wenn wirs koſten; ein anderes, wenn wirs gekoſtet haben, nach dem die widrige Berührung ſchnell oder langſam geſchahe u. ſ. w. Das Ekelhafte, was in Gegenſtänden des Geſchmacks das Auge präoccupirt, iſt nichts als Wiederholung voriger Senſationen, aber eine ſo ſtarke Wiederholung, daß ſie ſelbſt Senſation erregt, und alſo mit derſelben vermiſcht wird. — In Gegenſtänden des Geſchmacks hat alſo das Auge nichts Ekelhaftes.

Geſchmack und Geruch ſind in unſrer Natur durch ein geheimes Band der Organiſation vereinigt: die Stärke des Einen pflegt nicht ohne die Stärke des andern zu ſeyn, und der Verluſt des Einen den Verluſt des andern nach ſich zu ziehen. Zunächſt alſo kommt der Ekel dem **Geruche** zu, durch eine widrige Bewegung der Geruchsfibern; darf ich aber ſagen, daß er ihm blos zukomme, durch das Band der ähnlichen Organiſation mit dem Geſchmacke? Ich glaube faſt: auch ein ekelhafter Geruch erregt Erbrechen, d. i. widrige Berührung der Geſchmacksorgane. Er äußert ſich alſo durch den Geſchmack: er kommt dem Geruche zu, blos als einem mit dem Geſchmacke verbundnen Sinne: jeder andere unangenehme z. E. zu ſtarke, zu betäubende Geruch heißt nicht ekelhaſt.

Dem Gefühle kommt Ekel ſchon ſehr uneigentlich zu. „Eine zu groſze Weichheit der Körper; „die den berührenden Fibern nicht gnug widerſtehen„ a), z. E. ein Antaſten des Sammets, feiner Haare, ꝛc. kann im eigentlichen Verſtande eben ſo wenig **ekelhaſt** heißen, als das ſogenannte Kitzeln: es iſt **Widrigkeit**, ein heterogenes Gefühl, eine heterogene Berührung, als ich mag: und zwar **Widrigkeit** durch das **zu Sanfte.** Nun giebts eine andere Widrigkeit, das Gefühl einer heterogenen Nervenſpannung, durch das **zu Heftige, zu Gewaltſame.** So kreiſcht uns ein Griffel ins Ohr, der einen Stein hinunter krallet: wir fühlen unſer ganzes Nervengebäude widrig erſchüttert: wir wollen aus der Haut fahren; aber erbrechen wollen wir uns nicht. Widrig iſt der Gegenſtand für unſer fühlendes Ohr; nicht aber ekelhaſt.

Dem **Gehöre,** als ſolchem, kommt **Ekel** noch minder zu: denn „eine unmittelbare Folge von „vollkommenen Conſonanzen b)„ kann **Ueberdruß;**

aber

---

a) Litt. Br. eb. daſ.

b) Litt. Br.

aber eigentlich nur dem Ekel erwecken, bei dem Geſchmack der Hauptſinn wäre, und die Süßigkeit der Töne nur empſände, ſo fern ſie mit der Süſſigkeit, in Anſehung des Geſchmacks, Aehnlichkeit hätte. Ein ſolcher allein würde in der übermäßigen Conſonanz auch eine Aehnlichkeit mit übermäßiger Süßigkeit, folglich an Tönen, Ekel empfinden; kein andrer! Ich ſage, mit Fleiße empfinden, dunkel empfinden; denn von dem klaren Hinzudenken iſt hier nicht die Rede.

Endlich: **ekelhafte** Gegenſtände fürs Auge. Hr. L. glaubt a), „daß ein Feuermaal in dem Geſichte, eine Haſenſcharte, eine gepletſchte Naſe mit vorragenden Löchern, ein gänzlicher Mangel der Augenbraunen, ſich wohl ſo nennen ließen: daß wir etwas dabei empfinden, was dem Ekel nahe komme, daß, je zärtlicher das Temperament iſt, wir deſto mehr von den Bewegungen im Körper fühlen werden, die vor dem Erbrechen vorhergehen." Ich mag bei ſo unſichern Sachen des dunkelſten Gefühls über Namen nicht ſtreiten: indeſſen dünkt mich, daß das zärtlichſte Temperament, und dazu im zarteſten Zuſtande der Empfindung, z. E. eine ſchwangere Frau, ſolche Gegenſtände eher widrig, als ekelhaft nennen, eher davor zurück ſchaudern, und in Ohnmacht fallen, als ſich drüber erbrechen werde:

---

a) Laok. p. 247. 48.

werde: daß die unangenehme Empfindung immer alſo eher Widrigkeit des Gefühls, Abſcheu des Anblicks, als Ekel, zu nennen ſey. Es ſey indeſſen darum, daß ein ſolcher Anblick Bewegungen erregen kann, die vor dem Erbrechen voraus gehen: giebt Hr. L. eben damit das Erbrechen nicht für die ſicherſte Wirkung des Ekels an? Und da das Erbrechen eigentlich nur dem Sinne des Geſchmacks zukommt: ſo muß, wenn das Auge Ekel empfände, es blos durch eine Aſſociation von Geſchmacksideen ſolchen empfinden, und über die Zärtlichkeit des Temperaments mag ich nicht ſtreiten.

Gnug für mich: daß Ekel eigentlich nur dem Geſchmacke, und dem Geruche, als einem mit dem Geſchmacke verbundnen Sinne, zukomme. Das grobe Gefühl der übrigen Sinne empfindet Widrigkeit, und nicht Ekel; es ſey denn, daß in dieſem und jenem Subjekte das Gefühl eines Sinnes in der körperlichen Organiſation, oder in dem zur Natur gewordnen Laufe der Begriffe mit dem Geſchmacke, und dem Geruche, gleichſam in näherm Bande ſtehen. Es giebt nämlich Menſchen, bei denen der Geſchmack, mithin auch der Geruch, unter den groben Sinnen gleichſam die herrſchendſten ſind, und den ſinnlichen Empfindungen insgeſamt alſo Ton zu geben vermögen: bei ſolchen kann ſich ein widerlicher Anblick, ein widriger Schall, ein widriges Gefühl mehr dem Ekel nähern: d. i. Bewegungen erregen, die vor dem Erbrechen voraus zu gehen pflegen. Allein, dieſe Beſonderheit in der Stimmung des Nervengebäudes hindert nicht, daß auch in ihnen unmittelbare Widrigkeit des Gefühls, Geſichts, Gehörs, von der mittelbaren Widrigkeit in dieſen Sinnen durch Hülfe eines fremden Sinnes, des Geſchmacks, unterſchieden ſeyn ſollte. Das Ekelhafte kann ſich mehr oder weniger, nach dem die Organiſation geſtimmt iſt, in jede unangenehme ſinnliche Empfindung einmiſchen; nicht aber jede unangenehme ſinnliche Empfindung, jede Widrigkeit in einem Sinne iſt deßhalb Ekel.

Kommt alſo der Ekel vorzüglich dem Geſchmacke, und andern Sinnen nur ſo fern zu, als ſie mit ihm verbunden ſind, oder ſich an ſeine Stelle ſetzen können: ſo —

Gilt erſtlich auf die Frage: Warum iſt in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften der Ekel nicht ſchön? die Urſache a) ſo allgemein nicht; weil der Ekel blos den dunkeln Sinnen zukommt: denn dem dunkelſten Sinne unter allen, dem Gefühle, kommt er nicht zu.

Noch minder iſt der Widerwille, den Häßlichkeit wirket, ſo gänzlich von der Natur des Ekels, als

---

a) Litt. Br. Th. 5. eb. daſ.

als Hr. L. meinet a); denn Häßlichkeit äußert ſich blos dem Auge; Ekel eigentlich nur dem Geſchmacke.

Am mindeſten alſo kann ſich zur Nachahmung das Ekelhafte vollkommen ſo, wie das Häßliche, verhalten b). Laſſet uns jede der dreierlei Nachahmungen des Lächerlichen, Häßlichen, Ekelhaften durchfragen.

23.

Das Häßliche kann in der Dichtkunſt gebraucht werden, um das Lächerliche zu erwecken, und, wie geſagt, hat die Dichtkunſt alsdenn in Veranſtaltung der Formen keine andre Einſchränkung, als Wahrſcheinlichkeit und Gleichgewicht des Kontraſts, nämlich das ſcheinbar Schöne. Aber das Häßliche, ein Ingrediens des Lächerlichen bei dem Maler? Kann der Maler ſein Häßliches in Kontraſt des ſeyn wollenden Schönen ſetzen, daß das Lächerliche hervorblickt: ſo wohl. Da dies aber ſelten iſt, da ſelbſt bei der geiſtreichſten hogarthſchen Compoſition die Malerei immer augenſcheinlicher häßliche Formen, als den lächerlichen Kontraſt durch häßliche Formen ſchildert: ſo bleibt ſie gleichſam körperlich, um dem Dichter des Lächerlichen folgen zu können. Der

---

a) Laok. p. 247.

b) Laok. 251.

Der Dichter trifft den Geiſt des Lächerlichen durch das Häßliche; der Künſtler bleibt am Körper des Häßlichen kleben — und die Hauptſache iſt unſichtbar. Jener ſtimmt meine Seele, und mein Mund lachet willig; dieſer kitzelt mich häßlich, und ich ſoll lachen!

Das Häßliche zum Schrecklichen? Nichts! in Poeſie und Malerei nichts. Will aber der Dichter Abſcheu erregen: eine abſcheuliche, bösartige, grimmige Seele an ſich ſchon, wird ſich durch häßliche Verzerrungen äußern. Soll der Abſcheu verſtärkt werden; ſo gebe er ihr ganz einen häßlichen Körper: denn wie anders kann wohl das Wohnhaus ſeyn, das ſie ſich gebauet, in dem ſie ſo lange gewirket? Soll der Abſcheu ſich in Mitleid brechen; will der Dichter in Entfernung eine Seele zeigen, die beſſer ſeyn könnte: ſo mildre er ihren Abſcheu wenigſtens durch Stralen ihrer guten Anlage, durch einen nicht häßlichen Körper. Der Maler hat hier Schranken ſeiner Kunſt: denn wie ſelten will dieſe wohl Abſcheu, höchſten Abſcheu erregen? und wenn ſich mit dem Häßlichen kein Schrecken, ſondern nichts, als Abſcheu, erreichen läßt: wie frei geht der Künſtler aus?

Das Ekelhafte endlich — hier bin ich mit Hrn. L. gar nicht einig. Das Wieſel, das Sokrates unterbrach, iſt an ſich kein ekelhafter Gegenſtand, und die ekelhaften Züge, die Ariſtophanes ſonſt einmiſcht, ſind ein Geſchenk an den griechiſchen Pöbel, das wir demſelben auch laſſen können. Alle hottentottiſche Erzälungen, ſo bald ſie den Ekel zur Hauptwirkung haben, ſo dünken ſie mir Ausgeburten des brittiſchen Ueberwitzes und böſen Humours. In Heſiods Abbildung der Traurigkeit bin ich mit Longin von einerlei Empfindung: es ſey, aus welcher Urſache es ſey —— Ich mag die fließende Naſe nicht ſehen: ich mag nichts ſehen, was wirklich Ekel erwecket. Ekel, als ſolcher, läßt ſich ſchlechthin mit keiner andern gefälligen Empfindung verſchmelzen; und wenn das Gräßliche nichts, als ein ekelhaftes Schreckliche, iſt: ſo iſt in dieſem Gräßlichen, was ſich vom Ekel darein miſchet, allemal unangenehm, widrig.

Nur muß man auch freilich nichts für Ekel erregend halten, was nur einen Nebenbegriff des Ekels, durch weite Zurückerinnerung haben möchte: nichts für Ekel erregend, was, ohne dem Geſchmacke und Geruche zuzugehören, blos widrig genannt werden könnte: nicht alles endlich in einer künſtlichen Nachahmung für ekelhaft, was kaum in der Natur ſelbſt, die keiner unangenehmen Empfindung ſolch eine enge Sphäre gegeben, als dem wahren Ekel —— ——

Doch ich vergeſſe aus meinem kritiſchen Wäldchen beinahe gänzlich den Rückweg. Wie habe ich in demſelben umhergeirret! Wie verſchiedne Ausſichten boten ſich mir dar! Wie manchen richtigen und irrigen Gedanken mag ich auf meinem träumeriſchen Pfade gedacht haben! Es ſey! Leſſings Laokoon hat mir Materie zum Nachdenken verſchaffet: Homer, und die menſchliche Seele waren die Quellen, aus denen ich dachte. „Wenn mein Raiſonnement nicht ſo bündig iſt, als das leſſingſche, ſo „werden vielleicht meine kritiſchen Erörterungen mehr „nach der Quelle ſchmecken a).„

Uebrigens ſey jedes Wort, und jede Wendung verbannet, die **wider** Hrn. L. geſchrieben ſchiene. Ich habe **über** ſeine Materien gedacht, und wo ich inſonderheit nach Leitung der Alten davon abgehen mußte, ſprach ich offenherzig, und wollte in Form eines Sendſchreibens ſprechen, wenn es die Abwechſelung und der Inhalt der Materien zugelaſſen hätte. Wenn meine Zweifel und Widerſprüche die Leſer des Laokoons dahin vermögen, ihn nochmals, ihn ſo ſorgfältig, als ich, zu leſen, und ihn aus meinen Zweifeln, oder meine Zweifel aus ihm, zu verbeſſern: ſo habe ich der Sache des Laokoons weit mehr gevortheilet, als durch ein kaltes Lob, hinter welchem

---

a) Leſſ. Vorr. zu Laok.

welchem jeder Leſer, ſo, wie ſein Urheber und Beſitzer, gähnet. Meine Schrift ſelbſt: wie würdig mir Laokoon geſchienen, um darüber zu denken! ſey ein Opfer meiner Achtung an den Verfaſſer deſſelben: Lobworte darzubringen habe ich nicht.

24.

Der Reſt a) beſchäfftigt ſich mit einigen Fehlern der winkelmanniſchen Schriften: ich wollte, daß die Aufmerkſamkeit Hrn. L. lieber auf das Weſentliche derſelben, und auf das ganze Gebäude ſeiner Geſchichte gefallen wäre, das noch ſo mancher Schwierigkeit unterworfen iſt. — —

Da ich Jahre her täglich zu den Alten, als zu der Erſtgeburt des menſchlichen Geiſtes, wallfahrte, und Winkelmann als einen würdigen Griechen betrachte, der aus der Aſche ſeines Volkes aufgelebt iſt, um unſer Jahrhundert zu erleuchten, ſo kann ich Winkelmannen nicht anders leſen, als ich einen Homer, Plato und Bako leſe, und er ſeinen Apollo ſiehet.

Indeſſen haben ſich bei einem ſiebenmaligen Leſen freilich auch Zweifel bei mir zu Papier gefunden, die, was inſonderheit ſein Geſchichtgebäude aus den Materialien der griechiſchen Litteratur an-

---

a) Laok. p. 261. — 198.

betrifft, die Alten ſelbſt zu Zeugen, zu Gewährsleuten haben dörften. Da ich alſo das Glück hatte, von Winkelmann einen ermunternden Blick des Beifalls zu erhalten: ſo war ich beſchäfftigt, mit mir ſelbſt nochmals über ſeine Werke zu ſprechen, und alsdenn in dem würdigen Tone vor ihn zu treten, in dem ſich ſein Geiſt offenbaret. Wie erhebend wäre der Gedanke geweſen, von ihm, dem Griechen unſrer Zeit, gebilligt zu werden, zur Vollkommenheit ſeiner unſterblichen Werke etwas beizutragen! —

Und ach! Winkelmann iſt nicht mehr! durch die Hand eines Mörders, auf die entſetzlichſte Weiſe der Welt, Rom, und ſeinem Deutſchlande entriſſen! O, wenn du Göttlicher, noch wie ein ſeliger Dämon, umherwandelſt; ſo ſieh die Beſtürzung, mit der mich die Nachricht von deinem Verluſte traf, die ungläubige Unruhe, die dich noch immer lebend ſah, und endlich die Thränen der Wehmuth, die ich deinem Tode ſchenkte! Wie mancher Litterator und Alterthumskenner hätte ſtatt ſeiner nicht blos ſterben können, ſondern auch vielleicht ſterben ſollen, damit die Welt nicht einſt nichts, als verführende Spuren, von ihm aufzuzeigen habe!

Beſchluß.

Ich bin Hrn. L. auf ſeinem Pfade gefolget, und, wenn ſein Laokoon mehr unordentliche Collektaneen „zu einem Buche, als ein Buch ſelbſt a)„ iſt: was ſind denn meine kritiſchen Wälder? Sie ſind zufälliger Weiſe entſtanden, und mehr durch die Folge meiner Lectüre, als durch die methodiſche Entwicklung allgemeiner Grundſätze angewachſen. Sie zeigen indeſſen, daß ſich auch unſyſtematiſch irren laſſe, daß nicht blos, wenn man aus ein paar angenommenen Worterklärungen, in der ſchönſten Ordnung, ſondern auch, wenn man aus einigen ausgerißnen Stellen in der ſchönſten Unordnung alles, was man will, folgert, man dem Fehltritte gleich ausgeſetzt bleibe. Ich bin übrigens zu ſehr ein Deutſcher, daß ich nicht, wenn ſich ein Machtwunſch thun ließe, gleich lieber in meine kritiſchen Wälder, Ordnung und Syſtem hinein wünſchen wollte; und noch mehr wünſche ich ihnen „das „Vorrecht der Alten, keiner Sache weder zu viel, „noch zu wenig, gethan zu haben b).„ Ich habe jetzt in der Materie, die Laokoon abhandelt, den Grund geſichert; die Folge wird zeigen, was ſich d. über aufführen laſſe?

---

a) Vorrede zum Laok.

b) Eben daſ.

Vor der Hand verbitte ich mir nur Eins, den Titel meines Buchs nicht zu einem Gegenſtande artiger Wortſpiele zu machen, an denen manche Witzige unſrer Kunſtrichter nicht arm zu ſeyn pflegen. In mehr als einer Sprache hat das Wort **Wälder** den Begriff von geſammelten Materien ohne Plan und Ordnung; ich wünſchte nur, daß meine Leſer die etwas trocknen und verſchloſſenen Pfade dieſes erſten Theils überſtehen möchten, um hinter denſelben zu freiern Ausſichten zu gelangen.

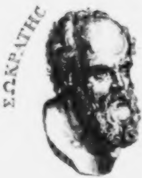
Kritiſche Wälder.

Oder

Betrachtungen

über die

Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen.



Zweites Wäldchen

über einige Klotziſche Schriften.

1769.

Analytiſcher Inhalt.

I. Ueber Hrn. Klotz homeriſche Briefe.

1. Warum es nicht ſo leicht ſey, in unſrer Zeit Homer, in Abſicht auf ſeine Sprache und ſeine Menſchen, zu beurtheilen? Ob Homer das Maaß des menſchlichen Geiſtes? und ob es aus ſeinem Zeitalter wahrſcheinlich ſey, daß er das Lächerliche affektiren wollen?

2. Hrn. Klotzens Tadel auf Homer iſt längſt bekannt, und kein Tadel. Ekphraſe der Epiſode Vulkans, zum Beweiſe, daß er kein Poſſenreißer ſeyn wolle.

3. Ein Blick auf Therſites und Irus in Homer. Rettung des Lope di Vega und Milton, in Abſicht auf ihre Lachſucht. Kann eine epiſche Hauptperſon lächerlich ſeyn? Nein! Rettung des Homeriſchen Ulyſſes. Darf ſie lachen? Warum nicht?

4. Unterſchiede, die Hr. Klotz überſehen. An ſich iſt lächerlich und belachenswerth; Haupt- und Nebenperſonen; die Theile eines Gedichts, und das Ganze; eine ſich in andre auflöſende Empfindung, und das Hauptgefühl der Epopee, nicht einerlei.

5. Kann man Mythologie in Religionsgedichte miſchen? Zuerſt: merkliche Schwierigkeiten in der lateiniſchen Sprache. Zeiten und Länder unterſcheiden noch mehr. Sonderbarkeit der Dichter, die in Italien bei Wieder-

auflebung der Wiſſenſchaften ſangen. Der poetiſche Gebrauch der Mythologie muß alles entſcheiden. Rettung der Mythologie in Milton.

6. Einſchränkung und Auseinanderſetzung der ganzen Materie. Poetiſche Grenzen der Mythologie in Religionsgedichten. Ob ein geiſtlicher Dichter der Dogmatik zu gut ſchreibe ?

7. Proben der großen Wirkung heidniſcher Ideen, in Gedichten unſrer Religion. Prüfung der neuen Vorſchläge, auf was Art die Mythologie für unſre Religion zu brauchen ſey?

8. Und für unſre Kunſt. Ueber die Stralen, die Flügel, und den Donnerſtral in der Kunſtvorſtellung unſres Gottes. Prüfung der Vorſchläge hierüber nach Alterthums- und Religionsbegriffen. Iſts was Unerhörtes, daß chriſtliche Dichter Gott auf einem Donnerwagen ſchildern?

9. Von der Mythologie in Profangedichten unſrer Zeit. Ob ſie durch Entdeckungen der Naturlehre, und der Geographie, oder gar durch Allegorie erſetzt werde? Ueber Ramlers Liebe zur poetiſchen Allegorie.

10. Kritik über den Reſt, und Urtheil über das Ganze der homeriſche Briefe.

II. Ueber die Schamhaftigkeit Virgils.

1. Iſt die Keuſchheitsviſitation eines Dichters der poetiſche Zweck deſſelben? Muß man die bona fama eines Poe-

ten nach ſeinen Verſen beurtheilen? Ungereimtheiten hieraus, und ein Wink auf die wahre Grenzſcheidung darüber.

2. Grund der Schamhaftigkeit in der menſchlichen Natur. Das das κακοφατον ein ſchlechter Zeuge derſelben ſey. Rettung der homeriſchen Epiſode des Paris.

3. Unterſuchung der mancherlei Schambegriffe, bei der Liebe, bei dem Nackenden, bei geſellſchaftlichen Ehrbarkeiten. Unterſchied zwiſchen der natürlichen, geſellſchaftlichen und moraliſchen Schamhaftigkeit.

4. Unterſchied dieſer Empfindungen bei verſchiednen Nationen, Morgenländern, Griechen und Römern gezeiget. Rettung der griechiſchen Freiheiten hierinn.

5. Darlegung des Plans im ganzen Klotziſchen libello. Voll Allgemeinörter, ohne philoſophiſche Beſtimmung, ohne nationelle Unterſcheidung.

6. Und ohne charakteriſtiſche Beleuchtung Virgils. Wie ungewiß ihn Hr. Kl. rette, und wie unpaſſend mit Homer vergleiche?

7. Ueber die perſönliche Schamhaftigkeit Virgils. Ob, und wie ſie gerettet werden könne? Abhörung des Donatus, Servius, Martialis und Apulejus darüber. Lob der heiniſchen Ausgabe Virgils.

III. Ueber einige horaziſche Rettungen und Erläuterungen.

1. Seltne Art Hrn. Klotzens, mit Harduin Krieg zu führen. Wie Harduin wiederlegt werden ſollte?
2. Vom Klotziſchen Commentar über Horaz. Wie ſehr er den Ton der horaziſchen Poeſie verfehle? an der erſten Ode Horaz gezeigt. Auch andre haben den Ton dieſer Ode nicht getroffen. Von dem poetiſchen Wortbaue des Choriamben.
3. Auch aus dem Tone der zweiten Ode erläutert uns Hr. Klotz ſicher weg. Prüfung einiger andrer ſo genannter neuer Erläuterungen Horazens.
4. Wie wenig Hr. Kl. bisher zum horaziſchen Geſchmacke beigetragen? Zweifel gegen die Erläuterungsmethode Horazens, nach Batteux Manier. Wie ſehr dieſe die horaziſche Ode zerſtücke und zerlege? Klotzens Begriff von den Digreſſionen, und dem Charakter Pindars.
5. Ueber die Parallelenmacherei bei einem Dichter. Ueber den Gemmengeſchmack bei Leſung deſſelben. Ueber den Misbrauch gelehrter Commentare. Geßners ſchätzbares Zeugniß darüber.
6. Meine Art, Horaz und neue Horaze zu leſen.
7. Nachſchrift und Enderklärung.

Zweites Wäldchen

über einige Klotziſche Schriften.

1.

Ich habe mich anheiſchig gemacht, auf mehrere klotziſche Anmerkungen über Homer zu merken, und ich muß mein Wort erfüllen. Der Tadel ſowohl, als das Lob, das auf den Erſten der Dichter fällt, trifft auf den Mittelpunkt der griechiſchen Litteratur, und hat immer auch auf entferntere Punkte im Kreiſe der Gelehrſamkeit einen Einfluß. Es wird alſo lohnen, mit den homeriſchen Briefen a) in der Hand ein Luſtwäldchen der alten griechiſchen Muſen zu beſuchen.

Wie muß ich mich aber durch ſüße Freundſchaftsbezeigungen, und lange Vorbereitungen durch-

---

a) Epiſt. Homer. Altenb. 1764.

winden und durchdrängen a), um nur erſt auf eine Materie zu kommen. Hr. Kloß irret in dieſen Briefen ſo herum, daß ſeine Muſe wohl nichts minder, als eine Schweſter der homeriſchen Muſe, ſeyn kann, die ſtatt vom trojaniſchen Kriege, und vom Ey der Leda anzufangen, lieber gleich mitten in die Handlung hinein greift — *μῆνιν ἄειδε ϑεα, κ. τ. λ.* — Der homeriſche Briefſteller nimmt ſich zu erſt recht ſehr Zeit, ſeinen Freund und Gönner zu umarmen b), die ſehr mittelmäßigen Verſe deſſelben, die von ganz Deutſchland für mittelmäßig erkannt ſind, himmelhoch zu erheben c), uns auf dem Landgute deſſelben d) (wie Boileau von gewiſſen Wortmalern ſagt) von Terraſſe zu Terraſſe zu führen, das Landleben e), und die unehelichen Kinder f) zu loben, über die Härte der Regina Pecunia g), und über die Undankbarkeit unſers Jahrhunderts gegen Poeten h) zu klagen, einen großen Miniſter, der faſt durch ein ſolches Lob erniedrigt wird, deßwegen i) zu rühmen, weil er ihm erlaubt, auf dem Lande einige Zeit zuzubringen. Er fähret fort, alle ſelige Vergnügungen daſelbſt k) uns liebkoſend vorzuzeigen: die Bücher, die er mit ſich genommen, und endlich l) — „Wie aber die Dich-

„ter

---

a) p. 5—24. b) p. 5. 6.
c) p. 6. 7. conſ. Act. litter. Vol. I. p. 245—49.
d) p. 8. 9. e) p. 10—11. f) p. 12. 13.
g) p. 13. 14. h) p. 15. 16. i) p. 16. 17.
k) p. 18. l) p. 18.

„ter vom Zevs, ſo will ich vom Homer beginnen.„

Noch ſind wir nicht in der Materie. Hr. Kl. zeigt erſt, daß er mit ſeinem homeriſchen Tadel nicht zu ungelehrten Verächtern Homers gehöre a), daß niemand in der Welt die alten Schriftſteller mit mehr Bewunderung und Entzücken leſe, als er, daß Homer bei allen dieſen Fehlern, die Hr. Kloß ihm zeigen will, noch immer groß bleibe b), daß — und dies alles in ſo erregendem Tone, mit ſo viel, ob gleich längſt bekannten, Beiſpielen und Allgemeinſätzen, daß man keinen andern, als jenen cykliſchen Dichter c) lieſt, und jedes Blatt mit der bewundernden Frage umſchlägt: was will aus dem Männlein werden? Was hat dieſer große Mann dem fehlerhaften Homer Unerhörtes zu zeigen, das ſo viel Vorbereitung und Aufmerkſamkeit verdiente?

Vielleicht iſt mein Leſer ſo ungeduldig, als ich, und auf mich unwillig, daß ich den neuen Homeromaſtix noch nicht ſelbſt reden laſſe; allein, wenn Hr. Kl. zween Bogen lang vorbereitet, wie würde es denn dem Tone meines Werks entſprechen, nicht auch vorzubereiten? Ich muß alſo Schritt halten: ſonſt kommen wir alle drei, Hr. Kloß, der Leſer und ich aus dem Takte.

---

a) p. 19. b) p. 20 — 21.
c) Fortunam Priami cantabo. *Horat. A. P.*

Wie nun? Iſts wohl ſo leicht, Homer **zu tadeln?** ich meyne ſo leicht **für uns**, in unſrer Zeit, Denkart und Sprache? Es ſollte ſcheinen. Denn ſind wir nicht in Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, und Stuffe der Cultur ungleich höher, als das Zeitalter Homers? Iſt die Welt nicht drei tauſend Jahr älter, und alſo auch vielleicht drei tauſendmal erfahrner und klüger geworden? Kniet alſo nicht der Altvater Homer vor dem Geſchmacke und Urtheile unſers Zeitalters, wie vor dem Tribunal des jüngſten Gerichts? Und wie denn nicht vor einem Vorſitzer und geheimen Rathe deſſelben? Ich ſollte faſt glauben! oder beinahe nicht glauben: denn unſer Jahrhundert mag in allem, was Gelehrſamkeit heißt, ſo hoch gekommen ſeyn, als es will und iſt; ſo iſts doch in allem, was zur poetiſchen **Beurtheilung Homers** gehört, nicht höher; ja ich behaupte, daß es hierinn dem Jahrhunderte geborner Griechen, die Homers Zeitgenoſſen, oder wenigſtens Landsleute und Brüder einer Sprache mit ihm waren, weit hinten nach ſey. Wir ſind nicht nur nicht höher hinauf, wir ſind gewiſſer maßen **aus der Welt hinaus** gerückt, in der Homer dichtete, ſchilderte und ſang.

Homers Sprache iſt nicht die unſre. Er ſang; da dieſelbe noch blos in dem Munde der artikulirt ſprechenden Menſchen, wie er ſie nennet, lebte, noch keine Bücher, noch keine grammatiſche, und am wenigſten eine wiſſenſchaftliche Sprache war. Er bequemte ſich alſo den Artikulationen der Zunge ſeiner Menſchen, den Beugungen, und dem Wortgebrauche der lebenden Welt, in aller Unſchuld und Einfalt ſeines Zeitalters. Wer kann ihn nun hören, als ob er ſpräche? Tauſend Wörter haben ihren Sinn allmälich umwandeln, oder ſich in ihrem Gebrauche ſeitwärts biegen und verfeinern müſſen. Müſſen, ohne daß es jemand wollte, und bemerkte; denn der Geiſt der Zeit veränderte ſich. Man behielt immer das Wort, man glaubte auch immer, denſelben Begriff zu haben; denn in der gemeinen Sprache des Umganges wechſelt man klare, und nicht deutliche Ideen: und doch ſo, wie ſich Lebensart, und der Geiſt des Jahrhunderts änderte, ſo hatte ſich auch der inwohnende Geiſt vieler Wörter verändert. Sehr ſpät endlich ward die Sprache wiſſenſchaftlich. Der Wörterſammler, der die Begriffe aus einander ſetzen, deutlich machen ſollte, fand einige vielleicht ſchon gar nicht in ſeiner lebenden Sprache; er mußte rathen, und die Muſe gebe, daß er unter hunderten nur einmal übel gerathen hätte. Bei einem andern definirte er nach dem Begriffe ſeiner Zeit: wie aber, wenn dieſer blos ein jüngerer, ein abſtammender Begriff geweſen wäre? Bei einem dritten nahm er vielleicht gar nur eine verfeinernde Bedeutung des Philoſophen, eine Nebenbeſtimmung dieſer und jener Schule, Provinz, Sekte, Menſchengattung, und trug ſie ein. Nun komme nach drei tauſend Jahren ein Menſch aus einer fremden Sprache, aus einer ganz andern Welt, urtheile und richte, und mäckle Wörter, ſicherer würde er die Bücher der cumäiſchen Sybille in Ordnung bringen!

Wer mir nicht glaubt, leſe hierüber die Vorrede des arbeitſamen Johnſons zu ſeinem engliſchen Wörterbuche, und er wird vor einer Kritik zittern, die ihn drei tauſend Jahre zurück, in einen ſo frühen Zeitpunkt der griechiſchen Sprache, als in welchem der Dichter ihrer Jugend Homer ſang, werfen will. Wenn ſchon zur Zeit Ariſtoteles gebohrne Griechen über einzelne Wörter Homers zweifelhaft waren: werden wir alsdenn nicht weit öfter, wenn es inſonderheit auf Würde der Wörter ankommt, in der Sprache des ehrlichen Sancho Panſa ſagen müſſen: Gott weiß, wie Homer hätte dichten ſollen. Ich rede nicht von dem Sinne deſſelben, ſondern von dem Gefühle ſeiner epiſchen Würde in der Sprache: und zum Behufe des leztern reichen die vielen Hülfsmittel unter den Griechen ſelbſt da zu, Homer beurtheilen zu wollen?

Ich gebe ein Beiſpiel, das ich brauchen werde. Das Wort γελοιον hieß in den Zeiten der alten griechiſchen Einfalt, überhaupt, was Freude, was Lachen erwecket, ohne daß dies Lachen der Freude noch ein Gelächter des Spottes ſeyn dorfte. Das γελοιον in einem Menſchen war der Charakter eines ſüßen innigen Gefallens: das γελοιον in einer Sache, in einer Rede, in einem Auftritte war Annehmlichkeit. Je mehr die Zeiten von dieſer unſchuldigen Einfalt abwichen; deſto mehr wurde der Begriff des „Lächerlichen„ daraus. Das γελοιον in einem menſchlichen Charakter ward das „Picquante des Witzlinges„ und endlich ganz die Narrenkappe eines Gecken: das γελοιον in einem Auftritte ward „das Lächerliche, und endlich das Belachenswürdige.„ Welche Umwandlung von Ideen! Wer nun in einem alten Dichter der Einfalt das γελοιον allemal für eine Poſſenreißerei nehmen will, weil etwa in der lateiniſchen Ueberſetzung „ridiculum„ ſteht, und darnach einen Menſchencharakter in Homer längelang beurtheilen, und tadeln, und verdammen wollte, der könnte freilich ſein Wörterbuch, und ſeine Ueberſetzung, und die Meinung einiger alten Grammatiker auf ſeiner Seite haben, nicht aber darum auch den urſprünglichen Homer. Ueber den muß man nicht aus Ueberſetzung und Wörterbuche, ſondern aus dem lebendigen Gebrauche ſeiner Zeit urtheilen, oder das ſicherſte Wort wählen: [illegible]!

Zweitens. Wenn die todte, die körperliche Natur, die Homer malet, ſich ſeit ihm ſchon ſehr verändert hat, wie viel mehr die Natur der Menſchen, die Manier der Charaktere, die Nüancen, in denen ſich leidenſchaften äußern! Eine griechiſche Seele war gewiß von andrer Geſtalt und Bauart, als eine Seele, die unſre Zeit bildet. Wie verſchieden die Eindrücke der Erziehung, die Triebfedern des Staats, die Begriffe der Religion, die Einrichtung des Lebens, der Anſtrich des Umganges! Wie verſchieden alſo das Urtheil über die Würde der Menſchheit, über die Beſchaffenheit des Patrioten, über die Natur der Götter, über die Erlaubniſſe des Vergnügens, über Anſtand und Zucht — wie verſchieden damals und jetzt! So weit Athen von Berlin, ſo weit müſſen ſich die Jugendeindrücke Homers hierüber von dem Urtheile eines ſeiner heutigen Kunſtrichter entfernen. Wer die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes in allen Zwiſchenzeiten zwiſchen Homer und uns kennet, wer den Umwandlungen und Vermiſchungen der Begriffe von menſchlicher Natur, Religion, Gelehrſamkeit, bürgerlichem Intereſſe, Sittſamkeit und Wohlſtande in allen dieſen Zeiten nachgeſpüret, wer Augen hat, um den Ort zu ſehen, auf welchen ihn die zuſammen geſetzten Kräfte ſo vieler Zwiſchenjahrhunderte geworfen haben, der wird in allem, was Charakter einer Menſchenſeele iſt, ungemein rückhaltend ſeyn. Er wird Homer, den Schöpfer menſchlicher Charaktere, ſtudiren; er wird in den Zeiten deſſelben nach der damaligen Geſtalt dieſer ſo wichtigen Begriffe forſchen: aber, wie ein Areopagit im Finſtern urtheilen? Kaum!

Der Verfolg wird Beiſpiele liefern, wie ſchielend es ſey, über den Uebelſtand homeriſcher Götter und Helden, und Menſchen nach den Begriffen unſrer Zeit zu urtheilen. — Jetzt will ich nur fragen: ob Homer habe fehlen können, daß er ſich nach den Sitten ſeiner Zeit bequemete? und nach welchen er ſich denn hätte richten ſollen a)?

Homer mußte ſich nach den Sitten der Zeit **vor ihm** bequemen: denn aus dieſer ſchilderte er ſeine Helden, und was er alſo in derſelben für Begriffe von Heldengröße, Heldenklugheit und Wohlſtand fand, ward die Baſis ſeines Gedichts. Wenn dieſe Heldengröße ohne Leibesſtärke, ohne Schnelligkeit, ohne Wildigkeit der Leidenſchaft, ohne eine edle Einfalt in klugen Anſchlägen, ohne eine kühne Rauhigkeit nicht beſtehen konnte: ſo wurden auch alle dieſe Charaktere ſeinem Gedichte eigen.

Auf ſolcher Grundlage ſtand ſein Gebäude: **Ein Gedicht für ſeine Zeit.** Die Vorſtellungen der verfloſſenen Jahrhunderte ſollten in der Sprache ſeines Zeitalters, nach dem Gefühle eines Sängers, der in dieſem Zeitalter gebildet war, nach dem Augenmerke einer Welt von Zuhörern, die nach ihrer Zeit dachten, vorgeſtellet werden: ſo ſang Homer, und anders konnte er nicht ſingen — Ein

---

a) Epiſt. Homer. p. 24.

Barde voriger Zeiten für ſeine Zeit. Wer ſich in dieſe zurück ſetzen kann, in Erziehung und Sitten, und Leidenſchaften und Charaktere, und Sprache und Religion — für den ſingt Homer, für keinen andern.

Es iſt lächerlich, vom Homer fodern, daß er ſich nach den Sitten einer künftigen Zeit hätte richten ſollen. Dazu gehört Gabe der Weiſſagung, und noch was mehr, die Gabe unmögliche Dinge zu thun. Wenn wir fodern, daß Homer für unſre Zeit und Denkart hätte ſchreiben ſollen, ſo hätte es ein alter Indianer und Perſer, der auch Homeren in ſeiner Sprache las, fodern können! So auch ein ſcholaſtiſcher Mönch des funfzehenten Jahrhunderts, wenn er über Homer kam! ſo auch ein hottentottiſcher Kunſtrichter, wenn einmal der Genius der Wiſſenſchaften Europa verlaſſen, und mit Homeren in der Hand nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ziehen wird! ſo auch ein jeder Thor von Einſiedler, der auf einer Säule, wie Simon der Stylite, alt und grau wurde! Alle werden alsdenn im vereinigtem Chore mit unſerm lateiniſchen Perrault anſtimmen können a): Homerum dormitaſſe aliquoties, apparet. Quod iis in locis inprimis patere exiſtimo, ubi - - - ſuæ ætatis moribus inſeruit nondum politis ſatis, & cum ſimplicitate ruſticum aliquid & aſperum habentibus. Und

---

a) Epiſt. Homer. p. 34.

Und was würde aus Homer, wenn er ſich nach jedem Kunſtrichter hätte richten wollen?

Nein! mein Homer ſoll ſich nicht nach meinem Zeitalter gerichtet haben, die Sitten des ſeinigen mögen ſo weit abgehen, als ſie wollen. Ich bin zu beſcheiden, ihn ſummam vim & menſuram ingenii humani zu nennen a): denn wer bin ich, daß ich die geſammten Kräfte der Natur wägen, und das Maaß erfaſſen wollte, das die Menſur des menſchlichen Geiſtes enthält? Wer bin ich, daß ich die Linie ziehen könnte: ſo hoch reicht Homer, und ſo hoch kann der menſchliche Geiſt reichen! So ſehr ich ihn, als die edle Erſtgeburt der ſchönen dichteriſchen Natur in Griechenland, liebe; ſo gern ich ihn, als den Vater aller griechiſchen Dichter, verehre: ſo blöde bin ich, ihn, als den Umfang, als das Maaß des menſchlichen Geiſtes, zu betrachten: ſo blöde, es abwägen zu wollen, wie auch nur die dichteriſche Natur ihre Kräfte in ihm erſchöpfet. So lange mir Apollo nicht den Wunſch erfüllet, die Metamorphoſen des menſchlichen Geiſtes auch in einer ſolchen Metamorphoſe meines Geiſtes durchwandeln und durchleben zu können: ſo lange ich nicht mit

---

a) p. 19. Ich weis dieſen Ausdruck, als gewöhnliche lateiniſche Phraſis: allein ich mag keine Phraſis, die es urſprünglich nicht war, die keine Wahrheit hinter ſich hat.

mit den Ebräern ein Ebräer, mit den Arabern ein Araber, mit den Skalden ein Skalde, mit den Barden ein Barde, weſentlich, und durch eine Umwandlung meiner ſelbſt geworden bin, um Moſes und Hiob, und Oſſian in ihrer Zeit und Natur zu fühlen: ſo lange zittere ich vor dem Urtheile: „Homer iſt die höchſte Maße geſammelter Kräfte des „poetiſchen Geiſtes, das höchſte Maaß der dichteriſchen Natur.„ Und iſt ſchon bei Einer einzigen Seite der Natur, und des menſchlichen Geiſtes, als dichteriſches Genie iſt, iſt da dies Urtheil ſchon ſo ſchwer: wie kann ich den Umfang geſammter Geiſteskräfte, das Maaß der ganzen Menſchennatur in ihm berechnen! Wo weiß ich, ob die Natur bei Bildung eines Alcibiades und Perikles, und Demoſthenes, als Geſchöpfe ihrer Zeit, betrachtet, ſich nicht mehr erſchöpft, als bei Homer? Wo weiß ich, ob ein Plato, ein Baco, ein Newton,

— — das Ziel erſchaffner Geiſter,

dieſer bildenden Mutter nicht mehr in ihrer Art gekoſtet, als Homer in der ſeinigen? Ein ſolcher Lobſpruch geht ins Ungeheure; und wenn Homer ſumma vis, & quaſi menſura ingenii humani iſt, ſo wird der, ſo ihn noch beurtheilen und tadeln kann, ein völliger Uebermenſch! hervorragend über die Schranken des menſchlichen Geiſtes. Da trete ich zurück, um den kritiſchen Gott anzubeten.

Ich betrachte Homer blos, als den glücklichſten poetiſchen Kopf ſeines Jahrhunderts, ſeiner Nation, dem keiner von allen, die ihn nachahmen **wollten**, gleich kommen **konnte**; aber die Anlagen zu ſeinem glücklichen Genie ſuche ich nicht außer ſeiner Natur, und dem Zeitalter, das ihn bildete. Je mehr ich dieſes kennen lerne, deſto mehr lerne ich mir Homer erklären, und deſto mehr ſchwindet der Gedanke, ihn, „als einen Dichter aller Zeiten und „Völker,„ nach dem Bürgerrechte meiner Zeit und Nation, zu beurtheilen. Nur gar zu ſehr habe ichs gelernt, wie weit wir in einem Zeitraume zweier Jahrtauſende von der poetiſchen Natur abgekommen, eine gleichſam bürgerliche Seele erhalten, wie wenig, nach den Eindrücken unſrer Erziehung, griechiſche Natur in uns wirke! wie weit Juden und Chriſten uns umgebildet haben, um nicht aus eingepflanzten Begriffen der Mythologie auch über Homers Götter zu denken! wie weit Morgenländer, Römer, Franzoſen, Britten, Italiener und Deutſche, wenn ich den rouſſeauſchen Ausdruck wagen darf, unſer Gehirn von der griechiſchen Denkart weggebildet haben mögen, wenn wir über die Würde der menſchlichen Natur, über Heldengröße, über die Ernſthaftigkeit der Epopee, über Zucht und Anſtand denken! Wie gelehrt muß alſo ein Auge ſeyn, um Homer ganz in der Tracht ſeines Zeitalters ſehen: wie gelehrt ein Ohr, ihn in der Sprache ſeiner

Nation ſo ganz hören: und wie biegſam eine Seele, um ihn in ſeiner griechiſchen Natur durchaus fühlen zu können. Am ſicherſten, mein Urtheil über ihn ſey nicht voreilend, damit ich ihm das nicht für einen Fehler anrechne, was Tugend ſeiner Zeit war.

Nun mag Hr. Kl. die unten geſetzte a) Einleitung zu ſeinem homeriſchen Tadel rechtfertigen; ich finde den einen Theil derſelben am unrechten Orte; den andern Theil ſehr zweifelhaft. Am unrechten Orte ſteht die Betrachtung b), daß Homer ein Menſch ſey, Fehler habe, daß die Fehler der größeſten Genies, eines Homer und Shakeſpear, ihrer Größe nichts benehmen, u. ſ. w. Für unſern Zweck wäre die Betrachtung geweſen: ob Homers Fehler, (als griechiſcher Dichter ſeiner Zeit, und nicht als Menſch betrachtet,) von uns, und zu allererſt von uns eingeſehen, und diktatoriſch beurtheilt werden können? Und ſo zweifelhaft dies: ſo ungewiß wird mir das Folgende c): „daß Homer ſein Gedicht „mit nicht leichten Flecken beſudelt, weil er ſich „entweder nach den Sitten ſeiner Zeit gerichtet, „(das mußte er thun, und wenn ers thut, iſts kein „Fehler,) oder weil es ſchwer fällt, zurück zu halten, „was dem Leſer Lachen erwecken könnte, oder aus ei„nem Fehler ſeiner Beurtheilungskraft; kurz alſo,

„daß

---

a) p. 24. &c.

b) p. 21—24. c) p. 24. 25.

„daß er ſich zu dem herab läßt, wovon ich, Chr. „Ad: Kl. achte, es ſchicke ſich für die Würde, „und den Ernſt des epiſchen Gedichtes ganz und „gar nicht.„ Die erſte Urſache iſt unpaſſend: die zweite ſehr unwahrſcheinlich: die dritte zweifelhaft: und die Folge ſelbſt, wie ich zu beweiſen hoffe, falſch.

Unpaſſend die erſte Urſache: „daß **Homer** „mit nicht leichten Flecken ſein Gedicht beſudelt, „weil er ſich den Sitten ſeiner Zeit bequemt.„ Homer mußte ſich ihnen, und der Zeit ſeiner Helden bequemen; nicht aber der Zeit der Kapuciner, oder dem Jahrhunderte Ludwigs des vierzehenten, oder dem kritiſchen Jahrhunderte, das Hr. Kl. in Deutſchland ſchaffen will. Es iſt keine Sünde, zu behaupten, daß Homer an dies, und an die ſeligen Mohren in Afrika mit ſeinen Göttern, und mit ſeinem Unanſtändigen gar nicht gedacht habe.

Höchſt unwahrſcheinlich die zweite Urſache: „Homer habe ſich zu dem herab gelaſſen, wovon ich halte, „daß es ſich für die Würde, und den Ernſt des „epiſchen Gedichts ganz und gar nicht ſchicke, weil „es ſchwer wird, das zurück zu halten, wovon wir „glauben, daß es dem Leſer Lachen erwecken werde.„ Denn wenn Hr. Kl. das Zeitalter Homers, und ſeiner Helden kennet, wird er hoffentlich zugeben, daß demſelben nichts fremder ſey, als **eine Sucht des Lächerlichen.** Die Verfaſſer gewiſſer Bibliotheken mögen mit dem Marktausruffe vertreten:

Iocos ridiculos vendo: agite licitemini!

der epiſche Dichter Homer weiß von ſolchen lächerlichen Grazien nichts. Das Zeitalter, das er beſingt, war „die Zeit der Heldengröße, eines hohen „Ernſtes nach griechiſcher Natur:„ und die Zeit, in der er lebte und ſang, „der Anfang des bürgerlichen „Jahrhunderts,„ und alſo eines geſitteten Ernſtes in edler Einfalt. So wie in der erſten der Held, der Tapfre, der größeſte Mann war; ſo in der zweiten der Weiſe und Gute — in beiden war an den lachenden, oder Lachen erregenden Witzling nicht wohl zu gedenken; ſonſt wäre ſtatt homeriſcher Epopeen nichts, als crebillonſche Romane, oder komiſche Epopeen, die Erſtgeburt der griechiſchen Muſe geworden. Bei Homer alſo, wenn er keinen Margites, ſondern eine Helden Iliade ſchreibt, bin ich vor dem unzeitigen, unwürdigen Lachen ſo ſicher, als ichs bei den ſchönen und artigen Schriftſtellern unſrer Tage wohl nicht bin: und das vermöge des homeriſchen Zeitalters.

Drittens endlich, dünkt mich die Urſache des beſchwerlich Lächerlichen in Homer eben ſo ungewiß, daß er aus einem Fehltrite ſeiner Beurtheilungskraft ſo unzeitig lächerlich, ſo lachſüchtig geworden: denn wer Homers Zeit kennet, wird zehn andre Fehltritte für wahrſcheinlicher halten, als — doch warum ſo viel wahrſcheinliche oder unwahrſcheinliche Urſachen? Hr. Kl. komme nach vier und zwanzig Seiten einmal zum Beweiſe.

2.

„Meine Meinung iſt a), daß Homer manchmal an einem ſehr ungeſchickten Orte den Leſer zum Lachen bringen wollen, und damit ſeinem göttlichen Gedichte nicht leichte Flecken angeſprützt, die demſelben eine nicht kleine Unförmlichkeit, und dem Leſer Verdruß erwecken. Hieher kann man in der Odyſſee den Streit der Iris mit Ulyſſes, und im erſten Buche der Iliade den Ort rechnen, wo er den Gott Vulkan einen Gaukler (hiſtrionem) ſpielen läßt — denn was ſpielt er anders, als einen Gaukler, da er den Göttern Wein einſchenket, und dieſe den hinkenden Mundſchenken mit großem Gelächter begleiten.„ Noch mehr aber wird die Sache aus dem zweiten Buche erhellen — und nun kommt weit und breit die Geſchichte von Therſites, die Hr. Kl. mal über mal für unanſtändig, unſchicklich, ungereimt, unwürdig erklärt, und mit einem recht therſitiſchen Geräuſche völlig aus Homer verwirft.

Nun wundre ich mich zuerſt über die Verwunderung, „daß unter allen Feinden Homers noch niemand auf dieſe Geſchichte gefallen, daß, ſo ſehr

---

a) p. 24. 25. &c.

„man alles zu ſeinem Tadel geſammlet, man nicht „dieſen Ort angeklaget. Ich wundre mich, daß „ſich Hr. Kl. ſo viel Mühe giebt, es zu unterſuchen, „woher ſich alle hätten betriegen laſſen, dieſe Stelle „nicht zu tadeln; daß er ſelbſt eine Gedankencita„tion von Vida anführet, wo dieſer wohl Therſites „könne im Sinne gehabt haben, und — bei allem nicht den Franzoſen, dem er, Hr. Kl. ſo manches Maleranekdotchen, und zehen gegen Eins, auch dieſen ganzen Tadel ſchuldig iſt, den er ſo unerhört, ſo weitläuftig, ſo wichtig vorzeiget. Hr. Kl. wird doch ſeinen Leibautor, wenn es auf Malergeſchichtchen ankommt, den berühmten d'Argenſon a), nicht verkennen?

Der Franzoſe ſagt bei Gelegenheit ſeines Julius Romanus, und des lächerlichen Zwerges im Gemälde Konſtantins: „es iſt wahr, daß ſich eine „ſolche lächerliche Figur zu einem ſo ernſthaften „Gegenſtande gar nicht ſchicket; man müßte denn „dieſen Maler mit dem Homer entſchuldigen wol„len, der in der Iliade einen Vulkan, wor„über die Götter ſpotten, und einen von aller „Welt verachteten Therſites anbringt, um den „Helden ſeines Gedichtes einen Contraſt zu geben.„

Der

---

a) Leben der Mahler Th. I. p. 8. Eben der Tadel, nur verändert, iſt Voltären und andern Franzoſen eigen, und Hr. Leſſing hat zu verſchiedenen malen die Sache von der Seite des Drama in Beleuchtung genommen; ſ. Dramaturg. 1. und 2. Band hin und wieder.

Der Deutſche, oder vielmehr der Deutſchlateiner, braucht dieſe Worte eben in der nämlichen Abſicht, in demſelben Zuſammenhange, wie der Franzoſe, ſchmückt ſie mit eben demſelben Beiſpiele von Julius Romanus und andern bekannten Malern aus, die meiſtens d'Argenſon ſelbſt an ihrem Orte anführt, — und doch wird unter ſeinen Händen alles Neu und Unerhört. Ja endlich trübet er ſogar d'Argenſons beſſere Anführung Homers. Dieſer giebt dem Therſites einen „von aller Welt verachteten Charakter,“ den ihm auch Homer giebt; Hr. Kl. macht ihn zum Poſſenreißer, was ein d'Argenſon ſich nicht einmal zu behaupten getrauete, und wovon Homer nichts weiß. Der Franzoſe läßt ihn und Vulkan vom Homer charakteriſiren, um **den Helden ſeines Gedichts einen Contraſt zu geben**; der Deutſche fährt über Homer her, daß er aus Ungeſchliffenheit ſeines Zeitalters, aus der eitlen Sucht, dem Leſer ein Lachen am unrechten Orte abzujagen, oder gar aus Mangel der Beurtheilungskraft, dem Gedichte ſo häßliche Flecken einbrenne, dem Leſer zur Laſt wäre, ihm an unrechtem Orte ein unanſtändiges Lachen abzwinge, die Würde ſeines Epos aufopfere — Mit wem von beiden ließe ſich alſo vernünftiger Homer unterſuchen, mit dem vernünftig tadelnden Franzoſen, oder mit dem ſich brüſtenden Deutſchen? Leider muß ich mit dem letzten!

Was alſo Vulkan betrifft: wird jeder Kenner Homers wiſſen, daß das Ideal ſeiner Götter nichts weniger, als das Ideal höchſtvollkommener, geiſtiger, allerhöchſter Weſen ſey. Sie haben alle ihren Charakter, der nach Körper und Seele, nach Stärke und Denkart, nach Würde und Neigungen, nach Anſehen und Verrichtungen ſo beſtimmt iſt, als die Namen, die ſie führen, oder die Partei, die ſie im homeriſchen Gedichte nehmen. Wie alſo bei den alten Künſtlern die Bildung jedes Gottes ihr eigentliches Ideal, ihre Geſtalt bis auf Bart und Haupthaar hatte: ſo ſind auch in Homer ihre Charaktere gleichſam eine Reihe von eigenthümlichen Bruſtbildern, von Weſen, wo jedes aus ſich, wo keins, wie ein drittes, handeln muß. Gegen Menſchen gerechnet haben freilich alle homeriſchen Götter ihr eigenes Anſtändige; aber unter ſich ſelbſt iſt wider ihre Würde, ihr Anſtand, ihre Art zu handeln ſo eigen beſtimmt, ſo ſonderbar, als eines jeden Körper und Name. Man ſtreiche in der ganzen Iliade alle Namen der Götter und Göttinnen aus; ich will jedes von ihnen aus ihren Reden und Handlungen errathen: und es kann aus Homer eine ſolche Gallerie von dichteriſchen Idealen ſeiner Götter erbauet werden, als Winkelmann ſeine Ideale derſelben aus der Kunſt aufſtellet a).

---

a) Geſchicht. der Kunſt und Anmerk. dazu, p. 42. etc.

Hier alſo an unſerm ſo unanſtändig lächerlichen Orte a) — was war geſchehen? Jupiter erſcheint mit aller Ehrfurcht der Götter im Olymp, und die gebieteriſche Juno fängt über ſeine geheimen Rathſchläge zu zanken an. Der oberſte der Götter antwortet zuerſt groß und unabhängig, und als Juno fortfährt und ſeine Rathſchläge offenbaret, zornig und mächtig drohend. Verſtummt vor Furcht, gebeugt in ihrem Herzen ſitzt die hohe Juno da, und alle Himmliſchen im Hauſe des Gottes verſammlet, erſeufzen. Eine ſchauderhafte Stille, eine unruhige ſtumme Scene, wie vor einem Ungewitter, herrſcht im Olymp!

Wer ſoll ſie brechen? Soll Homer ſeinen Geſang ſchließen, und den Leſer in einer bangen Beſorgniß laſſen, ob nicht auf dies Schaudervolle Verſtummen nachher wirklich ein Ungewitter erfolget? ob nicht etwa die gebietende Juno den Streit erneuret, und alſo der mächtige Zevs ſeine Drohungen erfüllet? Unwürdige Beſorgniß! der Hoheit des epiſchen Gedichts, und dem Zwecke der homeriſchen Handlung entgegen! Homer, der nirgend ſeine Handlung abbricht, ſie mit jedem Worte weiter fortführt, thäte doppelt Unrecht, in ſeinem erſten Geſange, bei der erſten Verſammlung der Alles lenkenden Götter uns nicht das Ende ihres Raths wiſſen zu laſſen, und noch ärger uns auf ſein ganzes Gedicht

---

a) Iliad. ά v. 595.

Gedicht hin eine Idee von ſeinen ſeligen Göttern beizubringen, die uns wohl nicht den Zuſtand derſelben ſehr beneidenswerth vorſtellte. —

Vollendet muß alſo der Auftritt werden, aber wie? und durch wen? Soll Juno ihren Zweck erneuren, und vor unſern Augen unglücklich werden? Unwürdiger Anblick! Soll ſie fußfällig abbitten? Ein niedriger Weg zum Frieden des Himmels, dazu ganz unjunoniſch! Eher ließe ſie ſich auf die gedrohete Art ſtrafen, lieber wollte ſie einer höhern Tyrannei unterliegen, als ſo ihre weibliche Hoheit verläugnen. Auf ſolche Bedingungen wird alſo kein Friede im Himmel!

Und wie denn? Es trete ein Friedensſtifter auf zwiſchen beiden! Doch wer? Einer, der durch ſein Anſehen rechte, und durch die Würde ſeiner Perſon, als ein himmliſcher Neſtor, Jupiter und Juno zum Stillſchweigen bringe? Solch einer iſt nicht im ganzen Olympus! Der Streit iſt zwiſchen den höchſten Göttern: er betrifft die Anſchläge Jupiters, und die rechtmäßigen Drohungen ſeiner Macht: ſeine ganze Klugheit, ſein obergöttliches Recht, ſeine Gewalt — alles iſt mit im Spiele. Wer ſoll nun auftreten, ihm zu widerſprechen, ihn ein beßres belehren zu wollen? Alle Anweſende ſind Unterordnungen, Unterthanen, Kinder! Selbſt die Göttinn der Rathſchläge, Minerve, iſt die Tochter ſeines Haupts, und kennet ihren Vater zu gut, als daß er ſich widerſprechen, belehren laſſe. Alle alſo, und ohne Ausnahme alle Götter von Würde, von Ernſt handeln am beſten, wie ſie bei Homer handeln, ſtille ſitzen und ſchweigen.

Anders alſo, anders wird die Zwietracht im Himmel nicht geſtillt, als daß jemand Juno, die ſchwächere, und noch dazu die unbillige Parthei des Streites, beſänftige — Wer ſoll dies thun? Etwa Einer, der Jupiter und Juno kenne, vielleicht beiden angehe, nicht zu erhaben ſey, um beiden gute Worte zu geben, nicht zu anſehnlich ſey, um ſeine Würde dabei in Gefahr zu ſetzen — Ein ſolcher ſeis, und hat er etwa in ſeiner Geſchichte, in ſeinem Charakter, in ſeiner Geſtalt Etwas, was Juno warne und beſänftige, was die Macht Jupiters gleichſam redend, ſichtbar zeige, Ihm alſo auch Recht gebe, ihn damit auch beſänftige — iſt ein ſolcher da, ſo trete er auf, und gebe den Göttern heitern Tag wieder!

Und ſiehe da! ein Gott von minderm Anſehen, ein himmliſcher Handwerker; ein Gott, der Jupiter und Juno wohl gute Worte gäbe: ein Sohn beider; der in ſeiner Geſchichte Beiſpiel gnug von der Macht Jupiters ſeyn kann: Zevs hat ihn vom Himmel geworfen; der in ſeiner Geſtalt Warnendes gnug für Juno habe: ſein noch hinkender, und ewig hinkender Fuß — kurz! da iſt der ehrliche Vulkan. Vulkan alſo

ſänge

fängt an im Namen aller himmliſchen Untermächte zu reden, daß ein ſolcher Krieg die Ruhe der ſeligen Götter ſtöre, daß die Sache der Menſchen die beſten Gaſtmale der himmliſchen verderbe. Vulkan ſpricht als ein ehrlicher Handwerker, der ſeine Gründe nicht weit herholet; aber ſeine Vorſtellungen ſind bündig, der Zeit und dem Orte angemeſſen, und ſo ſtark, als der Amboß, den er zu führen pflegt. Er und alle Götter ſind ja zum Schmauſe erſchienen!

Er wendet ſich gegen die Mutter, ob er gleich wüßte, daß auch ſie verſtändig wäre — der Ehrliche, in deſſen Munde dieſe Worte ſo glaubwürdig werden, als ſie es ſeyn ſollen: in deſſen Munde alſo auch die kindliche Anmahnung kein ſich brüſtender überhobner Rath ſeyn wird.

Er erinnert ſie an die Macht des Donnergottes, der, wenn er wollte, alles vom Himmel werfen könne — der gute Vulkan redete aus Erfahrung, und wie ſein hinkender Fuß ihn nicht anders reden läßt. Sein Rath iſt alſo, Zevs abzubitten, und dem ganzen Himmel Heiterkeit wieder zu geben. — Wo iſt bisher der Poſſenreißer, der hinkende Gaukler?

Aber abzubitten? dem Himmel Heiterkeit wieder zu geben? Und Juno ſelbſt ſoll leiden, ſoll Unrecht behalten? — O daß ſie nur nicht am Dornſtrauche des letzten Worts hangen bleibe, und von neuem zürne! Siehe da, Vulkan! den Becher voll himmliſcher Freude, die Schaale voll Nektar! Tritt zur Juno, daß ſie dieſen letzten Zug nicht fühle: tröſte ſie über ihre Traurigkeit und ihre Unterdrückung: führe deine eigne unglückliche Geſchichte an! — Vulkan thuts, und ſiehe! da lächelt die Königinn der Götter: lächelnd nimmt ſie den Becher der Freude von der Hand ihres Sohnes.

Ihr hohes Lächeln hat den Olymp aufgeklärt: die Wolken ſind vorüber. Die Ruhe, die himmliſche Freude beſucht die Wohnung der ſeligen Götter wieder: der ſüße Nektar fließt für alle: bei allen findet ſich das unzerſtörbare Vergnügen, die unauslöſchlich ewige Seligkeit wieder ein, und fängt an, da ſie Vulkan ſo geſchäftig zu ihrem Vergnügen ſehen:

> Ασβεστος δ'άρ ενωρτο γελως μακαρεσσι θεοισιν
> Ως ιδον Ἡφαιστον δια δωματα ποιπνυοντα.

So ſchmauſen ſie den ganzen Tag hinab bis zur untergehenden Sonne: ihr Herz begehrt nichts: ſie ſpeiſen Ambroſia des Himmels, ſie hören die Zitter des Apollo, und den Wechſelgeſang der Muſen: ſie gehen endlich vergnügt jeder in das himmliſche Gemach, das ihm der künſtliche arbeitſame Vulkan erbauet: Jupiter ſelbſt beſteigt ſein hohes königliches Bette, und neben ihm die auf goldnem Throne prangende Juno! — Selige Götter! ſelige Wohnungen des Olympus!

Wie hat nun Vulkan ſeine Sache ausgerichtet? Stand er auf, um einen lahmen Gaukler zu machen, und nichts mehr? Unwürdige Vorſtellung, Homer erweckte ihn, um die Götter aus einander zu bringen, um dem Olymp den Frieden zu geben. Erreichte er dieſen Zweck durch Poſſen, durch Gaukeleien? Noch unwürdigere Vorſtellung: er ſpricht ſo anſtändig, ſo charakteriſtiſch, als ein Vulkan nur ſprechen kann, und hier nur ſprechen ſollte. Läuft drittens der Auftritt auf ein pöbelhaftes Gelächter hinaus, das ſich Bauch und Seiten ſtemmet, und ſo fortwähret? Noch unwürdigere Idee, nicht werth, die ſeligen Freuden des Olymps auch nur von fern zu ſehen. Und endlich: war gar dies Pöbelgelächter Homers Endzweck? — — Ich werde unwillig: wer die ganze Epiſode durch an nichts als an Vulkans hinkendem Fuße, und an den artigen Grimaßen des Mundſchenken ſeine Augen weidet, wer nichts bei Homer als dies ſieht, wer alle Götter hierinn nach ſich beurtheilt, dem könnte es in dieſem Himmel, wie vormals dem Vulkan ſelbſt, gehen: der lache lieber in den Buſen!

Homerus loco admodum inepto, dum riſum lectorum captare voluit, non levibus carmen divinum maculis adſperſit, quae illi non exiguam deformitatem, lectorique moleſtiam concilient. Huc referre potes locum, *vbi deum Vulcanum hiſtrionem agere iubet. Quid enim aliud agit,* *quando diis vinum infundit*, qui *claudum hunc pincernam magno riſu proſequuntur?* etc. Hr. Kl. geſtehe bei dieſer Stelle a), entweder, daß er **d'Argenſon**, oder der lateiniſchen Ueberſetzung Homers gefolget, oder wenigſtens Homer nicht in ſeinem ganzen Sinne nehme. Die gemeine lateiniſche Ueberſetzung freilich, die weiß von einem immenſo riſu excitato, und einem **Bitaubé** iſts auch zu vergeben, wenn er den ganzen Himmelsſaal von Gelächter der Götter über das Laufen und Rennen Vulkans erſchallen läßt: (tous les Dieux, qui le voyant s'agiter et courir de tous côtés, ſont retentir d'un rire éclatant la voûte céleſte). In der Sprache Homers aber, und inſonderheit in der einfältigen Sprache ſeines Zeitalters iſt „der ασβεστος γελως, „der ſeligen Götter„ kein unwürdiger, unanſtändiger Ausdruck: er bezeichnet die ewige Heiterkeit, die unzerſtörbare Freude, die ihre Stirn wieder einnahm, das ſelige Lächeln, das bei dem Anblicke des Nektarſchenkenden Gottes auf ihrem Antlitze ſchwebte. Allerdings zugleich ein kleiner Zug von Luſtigkeit über ſeine Geſtalt, und daß er ſeine Sache ſo wohl gemacht, miſchet ſich ein; durchaus aber kein unendliches Pöbelgelächter über einen hinkenden, wackelnden Gaukler; durchaus tritt Vulkan nicht auf, einen ſolchen Narren vorzuſtellen, an dem man

ſich

---

a) p. 25.

ſich ſatt lachen ſolle. Wer iſt der Homeriſt, im Geiſte Homers, der ihn und ſeinen Vulkan, und ſeine Götter zu ſolchem Pöbel erniedrigen kann! a)

Ich wenigſtens nicht. Bei mir erreicht das Geſchäfte Vulkans, die Juno, und den Jupiter, und den Himmel zu beſänftigen, ſeine Wirkung mit jedem neuen Verſe. Mit jedem fühle ich gleichſam einen gelindern Grad von der Bewegung des Sturmes, mit jedem einen neuen ſanften Abfall zur Ruhe des Olympus: bis durch alle Stuffen des geminderten Schwunges die ſelige Freude, das himmliſche Lachen der Götter hervorbricht, und nun das frohe Ambroſiſche Feſt anfängt. Vulkan war Friedensſtifter, Vulkan der Geber des Feſtes, und Homer erneuret noch das gute Andenken, das er ſich dieſen Tag geſtiftet, dadurch, daß bei dem Schluſſe deſſelben jeder der Gäſte in das Gemach geht, „das „ihnen Vulkan erbauet. —„ Niemand kann ſich eine Seele geben, die Er nicht hat: aber mich dünkt, daß von jedem beſänftigenden Verſe Homers

---

a) Ich hoffe doch nicht, daß man mir Plato's Urtheil (de Republ. l. 3.) dagegen anführen werde: denn Plato will hier, wie er, oder Sokrates in andern Stellen, keinen Ausleger Homers, ſondern den Moraliſten, den Staatslehrer ſeiner Zeit aus Homer machen. Und ſchlimm gnug, wenn der Pöbel der Griechen dieſe Stelle ſo nahm, wenn er die Götter ſich hieraus als φιλογέλωτας dachte, und ihnen wenigſtens im Gelächter nachſtreben wollte!

mers, (nach Lucians Ausdrucke a) bei ſeinem Ebenbilde der Schönheit,) eine honigſüße Spur in mir zurück bleibe, daß mit jedem Worte ſich der Aufruhr der himmliſchen Unruhe mehr bändige, und endlich bei dem Ausbruche der ſeligen unzerſtörbaren Freude bleibet ein Echo zurück, das mich die Citter des Apollo und den Geſang der Muſen hören läßt,' und ſo ſchließe ich Homers erſten Geſang.

3.

Und ſo begleite ich ihn auch bei der Scene Therſites. Wenn Hr. Kloß dieſelbe nicht aus der lateiniſchen Ueberſetzung beurtheilte, ſo würde er kaum das γελοιον b), ſondern das αισχρον zu ihrem Hauptcharakter machen: wenn er ſie nicht aus dem Zuſammenhange riſſe, ſo würde er finden, daß ſie nicht blos an ihrem Ort ſtehe c), ſondern auch, welches noch kühner iſt, nirgends anders ſtehen könne: und wenn Hr. Kl. ſich auf die Zeiten Achills und Homers erinnerte: ſo würde er finden d), daß das Colorit des Niederträchtigen, Pöbelhaften, Häßlichen im Therſites Original Griechiſch ſey, nach den Sitten der damaligen Zeit nicht anders, und nach dem epiſchen Zwecke Homers nicht ſchwärzer, und nicht

---

a) Τὸ λείψανον ἐνδιατρίβειν, καὶ περιβομβεῖν τὰ ὦτα καθάπερ ἠχὼ ἵνα παρασκεύασαι τὸν ἀκροάτην, καὶ ἴχνη τῶν λόγων μελιχρὰ ἅττα κ. τ. λ. *Lucian. imag.*

b) p. 31. c) p. 31. d) p. 32.

nicht weißer ſeyn könne. Hier muß ich alſo Hr. Klotzen verlaſſen; denn er redet mir bogenlang von einem Poſſenreißer, von einem unleidlichen Gaukler, von einem beſchwerlichen unanſtändigen Lachenerwecker vor, den ich nicht kenne.

Beinahe eben ſo tief iſts, wenn er den Zank **Ulyſſes** und **Irus** tadelt a). Was dieſes Gezänk in der Odyſſee b) iſt, das ſind die Zänkereien zwiſchen **Achilles** und **Agamemnon** c) in der Heldeniliade, nur nach Verſchiedenheit des Stoffes und der Menſchengattung: Zank bleibt an ſich Zank. Und was dieſer Hader unter Menſchen, iſt der Zank unter den Göttern, der ſich noch mehr und öfter auszeichnet. — Und was dieſer; das ſind hundert Scenen, die alsdenn aus Homer wegmüſſen, wenn eine ſolche ehrbar ſeine Critik unſres Zeitgenoſſen gelten ſollte, kein Held der Iliade, die wenigſtens Auftritte der Odyſſee ſind alsdann für unſern **Zoilus**: denn heißt es aufs neue:

— ibis, Homere, foras.

Wenn es darauf ankäme, könnte ich Hr. Kl. ſelbſt noch eine Reihe unwürdiger, unanſtändiger, unartiger Züge in Homer anführen, „wo Homer geſchlummert, als welches, ich glaube, aus den Oertern erhellet, wo er ſich den Sitten ſeiner Zeit bequemet, die noch nicht gnug gefeilt, bei ihrer Ein-

---

a) p. 25. b) Odyſſ. L. 18. c) Iliad. α.

„Einfalt etwas Bäuriſches und Rauhes haben, wo „er ſich zu dem herabläßt, was der Würde und „Erhabenheit des epiſchen Gedichts, wie ich achte, „gar nicht geziemet: wo er demſelben nicht leichte „Flecken angeſpritzt, wo er es nicht auf eine geringe Art verunſtaltet, wo er dem Leſer einen nicht „kleinen Verdruß erwecket.„ Ueber alles könnte ich mit vielen Beiſpielen aufwarten, und alsdenn im würdigen Ton auf Homer ſchmähen; ob aber daraus homeriſche Briefe, oder eine Satyre würde: mag der Kenner Homers urtheilen, und Gott Lob! daß Deutſchland wahre Kenner Homers beſitzet!

Jetzt muß ich Homer verlaſſen, denn ich ſehe, daß Hr. Klotz, zornig, wie die Göttinn Ate bei Homer, auf den Köpfen der größeſten Genies aller Zeiten und Völker wandelt. a) „Lächerliches mit dem „Ernſthaften, mit dem Nachdrucke Scherz, und „das Große mit dem Niedrigen vermiſchen, hat „zu aller Zeit für unanſtändig angeſehen werden „ſollen, muß von jedem getadelt werden, es ſei „denn, wer mit Lopez di Vega glaubt, es ſtehe ihm frei, mit Vernachläßigung aller Regeln, „was und wie ers wolle vorzubringen, und das „Wahre mit der Fabel, die Komödie mit dem „Trauerſpiele, das Lächerliche mit dem Ernſthaften „ſo zu vermiſchen, daß aller Unterſchied zwi-

---

a) p. 12. 13.

„ſchen dem Soccus und Kothurn aufhöre.„
Und das ſollte Lopez di Vega geglaubt haben?
Das kann Hr. Kloß von einem Manne ſchreiben,
deſſen Namen ihm Ehrfurcht erwecken ſollte? Der
ſpaniſche Dichter mag ſelbſt reden a), er wird doch
beſſer wiſſen, was er glaube, oder nicht glaube, als
Hr. Kl. „Dem Himmel ſei gedankt, noch ehe
„ich völlig zehn Jahre geweſen bin, habe ich
„die Bücher durchgeleſen, die von den Regeln
„der dramatiſchen Dichtkunſt handeln. Als
„ich aber zu ſchreiben anfieng, fand ich die Komö-
„die bei uns beſchaffen, nicht wie die Alten gedacht
„haben, daß man ſie nach ihnen einrichten würde;
„ſondern wie ſie viele Unwiſſende verunſtaltet, die
„dem Volke dieſen groben Geſchmack beigebracht
„haben. Dieſer ſchlechte Geſchmack iſt ſo ſehr
„eingeriſſen, daß derjenige, der es wagt, nach
„den Regeln zu arbeiten, in Gefahr ſteht, ohne
„Ruhm und Belohnung zu ſterben; denn unter
„Leuten, die ſich der Vernunft nicht bedienen
„wollen, vermag die Gewohnheit mehr, als alle
„Vorſtellungen. Es iſt wahr, daß ich zuweilen
„den Regeln der Kunſt, die ſo wenige kennen,
„gefolgt bin; ſo bald ich aber, auf der andern Seite,
„jene blendenden Ungeheuer, wozu das Volk ſchaa-
„renweiſe läuft, und welche das Frauenzimmer
„vergöttert; ſo bald ich dieſe auftreten ſehe, ſo kehre
„ich

---

a) Neue Bibl. d. ſch. W. 1 B. 2. St. p. 213.

„ich ſogleich zu meiner barbariſchen Gewohnheit „zurück, und wenn ich eine Komödie ſchreiben ſoll, „verſchließe ich geſchwinde den Ariſtoteles und „Horaz unter 5 Schlöſſern, und lege den Te„renz und Plautus aus meiner Studierſtube „weg, damit ſie nicht zu klagen anfangen: „denn die Wahrheit ſchreit aus vielen Bü„chern laut hervor, u. ſ. w. „ Nur ein Hr. Kloz kann alſo ſchreiben a): Lupum Felicem de Vega, Carpionem *perſuaſum habuiſſe, licere ſibi, omnibus praeceptis neglectis, quascunque res, quocunque* modo in ſcenam producere etc. vt omne ſocci et cothurni diſcrimen tollatur.

Von einem Herkules gehts zum andern, vom ſpaniſchen Homer zum brittiſchen: von Lopez zum Milton b). „So wie in großen Vorzügen, ſo iſt „auch hierin **Milton** dem **Homer** gleich: ich ſehe „ihn ſcherzen und ſpotten, wo er ernſthaft und nach„drücklich ſeyn ſollte. „ Nun werden Stellen angeführt, die längſt in England ſelbſt beſſere Tadler und zugleich ihre Vertheidiger gefunden, der Streit Gabriels mit dem Satan, der bittre Spott im Munde Satans, der Limbus der Eitelkeit u. ſ. w. Hr. Kl. ſchlage Addiſon, oder die erſte beſte engliſche Ausgabe Miltons mit Anmerkungen, oder auch nur unſere ältere gute Schweizerüberſetzung auf: — er wird finden, daß ſeine Vorwürfe wieder-

---

a) Epiſt. Hom. p. 33.

b) p. 34. 35.

holt, mit Gründen vorgetragen, und mit Gründen widerlegt — veraltet ſind.

Mit Gründen veraltet: und er hat geglaubt, Gründe nicht anführen zu dürfen. Der Satz ſelbſt: „in einem epiſchen Gedichte will man ernſthaft ſeyn, „folglich ſoll man nicht lachen, folglich ſoll ſich „auch keine Spur des Lächerlichen einſtehlen,“ dünkte ihm Grund genug: er wiederholt ihn alſo als ein Axiom, das wohl gar ein Hauptgeſetz der Epopee werden könnte. Ein ſolches furchtbares Hauptgeſetz über die höchſte Dichtungsart des menſchlichen Geiſtes verdient doch, ehe es ſo unbeſtimmt eingeführt würde, eine Berathſchlagung.

Deutlich unterſchieden hat das Problem verſchiedne Seiten. Fodert es die **Proprietät** des epiſchen Gedichts, und die Congruenz aller Theile deſſelben, daß kein Zug des Lächerlichen erſcheine? Oder fodert es meine Empfindung, jede Bewegung meiner Seele, die ſich zum Lachen neiget, zu unterdrücken, um nicht die epiſche Wirkung in mir zu ſchwächen? Fodert es die Würde epiſcher Perſonen, daß ſie nicht lachen, oder daß ich nicht über ſie lache? — Mir ſcheint die letzte Frage die faßlichſte: laſſet uns alſo die Sache am leichteſten Ende angreifen.

Fodert es die Würde epiſcher Perſonen, daß ich nicht über ſie lache? durchweg lache, ſo lache, daß dies der Ton meiner Empfindung bleibe — wer kann noch fragen? Aus der Epopee wird alsdenn eine Burleske, ein komiſches Gedicht: oder wenn der Dichter es eigentlich nicht einmal zum Zwecke hatte, Lachen zu erregen, und erregt es doch: ſo ſchafft er Ekel, Verachtung, Misvergnügen. Würdig ſey der epiſche Held; nicht aber ſeinem Hauptcharakter nach lächerlich.

Davon alſo war die Rede nicht; aber kann der Held nicht hie und da eine Blöße verrathen, die lächerlich ſey? Ich bitte hier den Unterſchied zwiſchen **lächerlich** und **belachenswerth** zu beobachten. So bald der Held auch nur in einer Handlung eine Seite giebt, die nicht anders, als **belachenswerth**, ſeyn kann; aber belachenswerth nach Grundſätzen, und mit Rechte: freilich ſo hat ſich der Dichter mit dieſem Zuge ſelbſt geſchadet; denn nichts hebt die Würde ſeiner Perſon ſo ſehr auf, als dieſer Anſtrich. Den Belachenswerthen verachten wir zugleich: er dünkt uns niedrig: und wie viel verliert ein epiſches Subjekt, eine epiſche Handlung, die dies wäre?

Hieher der Vorfall Ulyſſes mit Irus a) — wäre er wirklich niederträchtig und unwürdig von Seiten Ulyſſes, verminderte er die Hochachtung, die wir für den alten, weit gereiſeten, abgehärteten Mann haben, müßten wir. in der Folge verwünſchen, ihn in dieſer Situation gekannt zu haben; allerdings unterſchreibe ich alsdenn: Iri cum Ulyſſe

---

a) Odyſſ. σ' v. 1 — 106.

concertatio epici carminis gravitatem minime decet. Wer aber, der Homer auch nur aus der Ueberſetzung kennet, wird dies finden? Der arme Ulyſſes, ſo weit herunter gekommen, daß er vor ſeiner eignen Thüre in Ithaka endlich, als ein elender zerlumpter Bettler, anlanget: und, ſiehe da! ſtößt ihm ein andrer Bettler in den Weg; ein Bettler von einer ganz andern Art, der fräßige, nichtswürdige Irus. Dieſer Lüderliche will jenen ehrwürdigen Greis von der Thüre wegdrängen, wegſtoßen, wegſchrecken; und Ulyſſes, jetzt nichts, als ein Bettler, antwortet ihm ſo ruhig, ſo unneidiſch, aber auch mit ſolcher geſetzten Faſſung, daß der andre, wie es auch bei gelehrten Bettlern gewöhnlich iſt, nur zu Schimpf- und Scheltworten ſeine Zuflucht nimmt. Der anweſende Antinous hört den Bettlergoliath, freut ſich nach ſeinem Charakter darüber, erzälts den Freiern der Penelope, und hat den luſtigen Einfall: der Junge und Alte ſollten kämpfen — freilich ein Einfall, den nur die Seele eines Antinous für ſchön halten, und nur Schwelger, wie ſeine Mitgenoſſen, billigen konnten. Der unerkannte Greis redet wider die Unbilligkeit des Vorſchlages, den man ihm, einem alten Manne, thue; aber, da hier die Sache ſeiner Ehre, als Bettler betrachtet, und als ein Hungriger die Sache ſeines Magens im Spiele iſt: ſo faſſet er Entſchluß. Er gürtet ſich, und ſelbſt die üppigen

Zuſchauer bewundern den Bau ſeines Heldenkörpers. Er erwäget, ob Ein Schlag ſeinem zitternden, ſchwachen, und aus Fräßigkeit entnervten Gegner den Tod geben ſolle; und ſeine Großmuth ſpricht das mildere Urtheil. Er ſchont des Elenden: ein Backenſtreich iſt zu ſeinem Siege, zu der Entwaffnung ſeines unwürdigen Feindes gnug: da liegt der jämmerliche Menſch blutend und ohnmächtig. Ulyſſes richtet ihn an die Wand auf, und giebt ihm ſeinen Bettlerſtab in die Hand, um Hunde weg zu wehren, nicht um über Bettler den Herrn ſpielen zu wollen.

Was iſt nun in der Geſchichte Unwürdiges, Unanſtändiges für den Ulyſſes? Daß er zum Bettler herunter gekommen? So muß man den ganzen Lauf der Odyſſee, das Subjekt des ganzen Gedichts ändern. So muß die Muſe Homers gar nicht den beſingen, den ſie beſingen wollte:

ανδρα πολυτροπον — — ος μαλα πολλα
πλαγχθη — — —
Πολλων δ' ανθρωπων ιδεν αστεα, και νοον εγνω
Πολλα δ' ογ εν ποντω παθεν αλγεα ον κατα θυμον
Αρνυμενος ην τε ψυχην — — —

So ſchreibe man eine beſſere, anſtändigere, artigere Odyſſee, die ihren Helden im Wohlſtande laſſe, ihn in dem Arme einer Göttinn nach Ithaka trage, auf ein weiches Polſter ſetze, und was man mehr für

Decenz hinein zu bringen wiſſe. Ich mag ſie nicht leſen, kein Grieche wird ſie leſen wollen.

Oder iſts unanſtändig, daß Ulyſſes ſich dem unverſchämten Bettler nicht gleich, als Herr des Hauſes, als Ulyſſes, als König entdecket — wahrlich! eine würdige, ſehr gelegene, ſehr glaubwürdige, ſehr epiſche Entdeckung!

Oder, daß Ulyſſes den Freiern bei ſeiner Penelope ſich nach ihrem Zumuthen mit einmal verrathe? Wieder ein würdiger Verrath, der nichts mehr, als den ganzen Lauf der Odyſſee, ſtört.

Oder, daß er keinem Bettler begegne? So wird aber in der ſich nähernden Entdeckung eine Lücke; und ein Hauptaugenmerk Homers verſchwindet, daß der ανηϱ πολυτϱοπος ſich auch in dieſer tiefſten Situation, als ein Ulyſſes πολυτϱοπος zeigen ſollte.

In dem ſich zubereitenden Ausgange geſchieht ein Sprung — und ich mag dieſen Sprung nicht. Ich will gerne den Ulyſſes, als einen Bettler, ſehen, wenn er auch nur in dieſen Kleidern meine Achtung, als Ulyſſes, ſich zu erwerben weiß; und wie ſehr weiß er dieſes? So, wie bei ſeiner Gürtung und Entblößung, ſeine Heldenhüfte, ſeine erhabne Bruſt, ſeine ſtarken Arme, ſein veſter Rücken den Helden auch im Bettlersrocke verrathen a): ſo ſoll dieſer Sieg vor der Schwelle, und vor den Augen ſeiner ſchwel-

---

a) Odyſſ. σ′ v. 65. &c.

ſchwelgeriſchen Feinde das Vorzeichen ſeyn von gröſſern Thaten im Hauſe, von unerwarteteren Entwickelungen. Nichts iſt, was den großmüthigen und tapfern Ulyſſes auch hier erniedrigt; vielmehr würde mit Auslaſſung dieſes Auftrittes, die Steigerung ſeiner Enthüllung, und der ſanfte allmählige Fortfluß der ganzen Odyſſee gehemmet.

Wo iſt nun das Belachenswerthe, das Unanſtändige? wo iſts inſonderheit, nach den Sitten Ulyſſes, nach den Zeiten, nach dem Zwecke Homers? Ich wollte, daß es Hr. Kl. zeige.

Eben ſo wenig finde ich die Reden in dem Munde Gabriels, auch nur einem Zuge nach, belachenswerth und unwürdig ſeiner Größe: denn eben die verächtliche Begegnung gegen den dumm ſpottenden Satan iſt die Mine ſeiner Hoheit —

> — the warlike Angel mov'd,
> Disdainfully half ſmiling thus reply'd &c.

Ich fühle in ſeinem Betragen ſo wenig Hervorſpringendes, und ſo viel charakteriſtiſchen Gegenſatz zwiſchen ihm, und ſeinem Gegenparte, daß ich mit Addiſon gern dieſen Wortwechſel für einen der charakteriſtiſchten im ganzen Milton halte.

Der Charakter Achilles ſey ſo groß in ſeinen Fehlern, als in ſeinen Tugenden; dieſe Fehler gehören zu einer griechiſchen Heldenſeele, zu einem Achilles; aber wahrhaftig belachenswerth, unwürdig, unanſtändig ſey er nicht, und wo iſt ers? Nur nehme man ihn, und jeden Helden einer Epopee nach den Begriffen ſeines Landes, und ſeiner Zeit; ſonſt kann freilich ein ehrbarer, feiner und ernſthafter Kunſtrichter einen höhern Aether zum Athemholen nöthig haben, um einen Ulyſſes, wie einen aus der Canaille in Bettlerskleidern, und nicht in einem anſehnlichen Careſſelle etwa, oder mit prächtiger Equipage, zu ſehen — —

Doch ich kehre um: wenn eine würdige epiſche Perſon nicht belachenswerth ſeyn muß, darf ſie auch ſelbſt nicht lachen? Welche Frage! welche Verwirrung der Begriffe! Muß ein Held die Würde ſeines epiſchen Charakters dadurch behaupten, daß er, wie ein Karthäuſer, nur ſein memento mori! ernſthaft und ſauertöpfiſch grunze? Vergeben die Götter dadurch ihrer himmliſchen Hoheit, daß ſie lachen? Stört Homer damit die feierliche Harmonie ſeines Gedichts, daß ſeine Griechen über den häßlichen Therſites nach ſeiner Züchtigung lachen? O die abentheuerliche Mönchsfeierlichkeit! So wollen wir das Wort γελαειν, mit allen ſeinen Abkömmlingen, aus Homer ausſtreichen: ſo wollen wir die Mine des Disdainfully half-ſmiling von dem Antlitze des herrlichen miltoniſchen Engels wegwiſchen, und in tiefe kritiſche Runzeln verwandeln: ſo ſoll aus der ganzen Iliade ein gothiſches Kloſter, und aus ſeinen Helden eine Reihe feierlicher Prälaten werden, denen

nen der Ernſt häßliche Falten in die Stirne gekniffen, und die, wie der vortreffliche Hudibras —

A Knight he was, whoſe very Sight wou'd
Entitle him Mirrour of Knighthood
That never bow'd his ſtubborn Knee
To any Thing but Chivalry
His tawny Beard was th' equal Grace
Both of his Wisdom and his Face — —

Alsdenn, alsdenn wollen wir dieſe hochanſehnlichen Perſonen, die Geſchöpfe unſrer Ehrbarkeit, mit dem zufriednen Blicke anſehen, als unſer Homeriſt, da er den Therſites aus Homer, in einer glücklichen Stunde ſeines Kopfs, auswerfen wollte, und zu ſich ſelbſt ſprach a): „wie aber, wenn wir dieſen „Menſchen hinaus würfen, und alle Verſe wegſchnitten, die von ihm handeln; laß ſehen, ob wir „nicht ernſthaft bleiben werden? nonne retinebimus animi gravitatem? —„ Herrlicher Einfall! „wer lachen will, ſoll in einer Satyre und „Komödie auftreten, nicht in einer Epopee — in „gravi ridere, quis decere exiſtimat?„ herrlicher Einfall!

Ich thue es ungern, daß ich Hrn. Kl. epiſchen Verboten ſo etwas Schuld geben muß; aber wie kann ich anders? Er führt ja Beiſpiele, wo kaum das Wort lachen im Texte Homers ſteht, ohne zu unter-

---

a) p. 31.

unterſuchen, ob wir, ob der Leſer lache? ob eine Perſon ſey, mit der wir Theil nehmend lachen? ob wir uns nicht vielmehr über das Lachen deſſelben ärgern? ob dieſer Unwille nicht eben die Abſicht des Dichters geweſen? Nichts von allem! Die Schwelger bei der Penelope lachen; Ulyſſes und Irus geben dazu Anlaß — in der Epopee ſoll keiner lachen: — Ulyſſes und Irus aus der Odyſſee hinweg! Die Teufel in Milton ſpotten und lachen: ſie beweiſen zwar dadurch nichts anders, als daß ſie Teufel, dumme Böſewichter ſind, und lachen ſo charakteriſtiſch, als ſie nicht reden könnten — aber doch lachen ſie, und in der Epopee ſoll keiner lachen — weg damit!

Ehe nun ein ſo feierliches Gebot gegeben wird, ſoll voraus ausgemacht werden: ob das Lachen ein wirklich entehrender Zug eines Menſchen- eines Helden- eines Götterantlitzes ſey? Ob es nicht Fälle geben könne, da das Hohnlächeln ſowohl, als das Hohnlachen, und das Lächeln der Freude ſowohl, als das Freudengelächter, den epiſchen Zweck mit befördern muß? Ob nicht ein hohnlachender Satan, und ein erhaben lächelnder Engel, ſelig lächelnde Götter, und närriſch lachende Wollüſtlinge, und ſchadenfroh lachende Griechen zum ganzen epiſchen Gemälde unentbehrliche Gruppen ausmachen können? Ob der Ton jeder Epopee gleich hoch geſtimmet ſey, und auch die Concente des Ernſts in gleichem Maaße haben müſſen? Ob alle Perſonen, die im Epos erſcheinen, wie in der Iliade, bis auf einen Therſites; wie im Paradieſe Miltons, bis auf den Satan; wie in der Odyſſee, bis auf die Freier; wie im Olymp, bis auf Vulkan; wie auf dem Theater, bis auf den Lichterputzer, gleich ernſthaft, groß, heldenmäßig, wunderwürdig ſeyn ſollen? Sind dieſe Fragen ausgemacht, ſo kann das obige Gebot gegeben werden: ſo lange will ich mich indeſſen mit Triſtram Shandy erholen, und veſt verſichert ſeyn, „daß dies kurze „Leben nur dadurch etwas verlängert wird, wenn „man beſtändig aufgeräumt iſt; und noch mehr, „wenn man lacht.„ Wenigſtens lache ich ſo lange für mich, und für keine epiſche Perſon im Heiden- Chriſten- und Judenthume.

4.

Doch ich ſollte ernſthaft reden: wohlan alſo! wir wollen ernſthaftern Ueberſchlag machen.

Kann die epiſche Würde mit einem belachenswerthen Charakter beſtehen, wenn dieſer Hauptcharakter der Epopee ſeyn ſoll? Nein, und wenn er auch nur einige Unwürde in einzelnen Fällen hätte, noch nein! Aber kann ein würdiger epiſcher Charakter auch lachen? Wenn am rechten Orte, wenn im gehörigen Maaße, wenn zu Erreichung des epiſchen Zwecks — warum nicht? Der erſte **Unterſchied**, den Hr. Kl. nicht beobachtet: **Lachen** und **Lächer**-

lich ſeyn, d. i. zum Lachen da ſtehen — welch ein Unterſchied!

Zweitens: die Würde der epiſchen Hauptperſon, gebührt die auch jeder Figur, die in der Epopee auftritt? Unmöglich! und eben bei ſeinen großen Perſonen muß dieſe Würde ganz gleich ſeyn. Einige müſſen, eben um die Würde epiſcher Helden ins Licht zu ſetzen, mit ihnen kontraſtiren, und Unhelden ſeyn: Unkraut unter dem Weizen, und Satane um der Engel willen. Wenn es alſo Einen Achilles geben kann, den Tapferſten der Männer vor Troja, wenn mit ihm tauſend Helden, die ſtuffenweiſe an Tapferkeit herunter ſteigen; warum nicht auch einen feigen Therſites. Wenn ſo viel edle, ſchöne, würdige Seelen; warum nicht auch eine, die häßlichſte unter allen, die vor Troja gekommen waren? Dieſe, das Bild der Unedlen unter den Griechen, kann mit der gehörigen epiſchen Erhöhung ſo gut und zweckmäßig im Gedichte erſcheinen, als unter den Griechen vor Troja die Unedlen. Wenn in einem Trauerſpiele ſchon nicht lauter Helden ſeyn müſſen; ſo konnte in der weit größern Welt von Menſchen, die Homer in der Jliade ſchuff, auch ein Therſites ſeyn müſſen. Wird ſeine Einwirkung mit den übrigen Gewichten der Jliade nur zuſammen gewogen: erſcheint er an Orte und Stelle: nicht ohne Nutzen, mit Zwecke: — vortrefflich! — Dies iſt der zweite verſäumte

Unte Unterſchied. Die Würde der Epopee fällt auf das Ganze des Gedichts, auf jede einzelne, inſonderheit jede Nebenperſon nur in dem Maaße, in welchem ſie zum Ganzen beiträgt: ſo muß gravitas epici carminis berechnet werden.

Nun hat, und wer weiß das nicht? die Proprietät, die Eigenheit des epiſchen Werks im Ganzen nichts weniger, als das Lächerliche, zum Hauptlone; aber kann nicht ein Belachenswerthes in einem Theile zur Congruenz des Ganzen gehören, und ein Therſites, ein Dämon mit zur Harmonie des Werks einſtimmen? Nichts iſt hier ſo ſonderbar, als eine Scene heraus zu heben; ohne zu betrachten, wie ſie mitten im Verfolge ſich ausnimmt, oder, beſſer zu ſagen, ſich fortdränget, ſich aus andern entwickelt, und andere vorbringet, ſo, daß ſie nichts, als eine Tonreihe zur Symphonie des Ganzen bleibet. Ein Therſites an ſich ſey, was er wolle, was iſt er zum Ganzen der Iliade? Was iſt er in ſeinem Verfolge? Miſchen ſich in ihm Homers Succeſſionen der Auftritte, daß ihre Farben ſchneidend werden, daß der poetiſche Maler ſie nicht verſchmolzen, daß ſie in ihrer Succeſſion nicht Ton halten, daß das Auge des Leſers keine Ruheſtatt finde, nicht weiter gehen wolle? Wer kann das ſagen?

Drittens endlich: die ſicherſte Kritik eines Gedichts iſt die Reihe meiner Empfindungen; und in Abſicht auf dieſe iſt das Lächerliche ſehr verſchieden.

Entweder ſo, daß ich lache, und es der Endzweck des Dichters war, mein Lachen zu erregen, er thue es ernſthaft, oder ſcherzhaft; oder daß ich etwas **Belachenswerthes** erblicke, und **verächtlich** lache, mich ärgere. So ſind mir die üppig lächelnden Zuſchauer bei dem vorgedachten Auftritte zwiſchen Ulyſſes und Irus **zuwider**: ſie lachen; aber kaum lache ich mit ihnen. So wird der häßliche Therſites den Griechen **belachenswerth**; drum aber iſt er nicht, um **ihnen lächerlich** zu ſeyn. So freuen ſich die Götter im Olymp, und der ſympathetiſche Leſer ſoll ſich mit ihnen freuen. — Auf die Art wechſeln die Empfindungen unſrer Seele die Länge eines Gedichts herab, und nur der kann das Ganze beurtheilen, der die ganze Reihe dieſer Succeſſionen ſich auf einmal anſchauend machen könnte. Da dies aber unmöglich iſt: ſo ſchwimme ich ſanft den Strom herab, und folge dem Dichter, der Ein Gefühl nach dem andern in mir aufrufft, Jedes mit dem andern verſchmelzet, und die Mißklänge in einander auflöſet: ſo wird der harmoniſche Einklang des Ganzen.

Iſt dieſe Harmonie bei einer Epopee aber nicht Bewunderung? Freilich! Niemand aber denke, daß dieſe Hauptempfindung die Einzige, eine ganze Epopee hin, ſeyn müſſe: denn wer kann einen langen ſtarren Blick in die Höhe ertragen? Mitleiden und Schrecken, und Abſcheu und Zorn, und Verdruß

druß und Verachtung, alles kann nach einander, an ſeinem Orte, erreget werden, wenn ſich nur jede Empfindung ſo aus einer andern, in eine dritte ergieſſet und verlieret, daß zu letzt ein Echo, wie die Stimme der Muſen in meiner Seele, bleibe, das Bewunderung ſey. Dieſen Hauptunterſchied hat Hr. Kl. nicht beobachtet: ob ich lache, oder mich über ein Lachen ärgere; freudig oder höniſch lache — ob ich etwas lächerlich oder belachenswerth fühle — alles iſt ihm einerlei, wenn nur vom Lachen die Rede iſt.

Und wer iſts wohl, der die Empfindungen der Seele beſſer und natürlicher auf einander folgen laſſe, als Homer? Kann denn ein Leſer von griechiſchem Gefühle, der Muſik der Seele hat, es bei Homer unempfunden gelaſſen haben, wie er einen Ton der Seele aus dem andern entwickelt, und in einen andern auflöſet — wie keine Stimmung bei ihm über die andern vorſchreien, mehr als ſie zum Ganzen Eindruck nachlaſſen ſoll. — Wer dies empfunden, wer dies als eine ſtetige Kraft der homeriſchen Muſe gefühlt: wie ſollte der nicht zittern, den Tadel nieder zu ſchreiben; „Homer weicht oft aus „der Gravität und Dignität des epiſchen Geſanges: „Homer wirds ſchwer, zurück zu halten, was Lachen „erregen könnte, und bringts am ungeſchickteſten „Orte an: Homer hat, durch ſolche Unartigkeit, „ſein Gedicht nicht wenig entſtellt: er macht den

„Leſer unwillig, verdrüßlich: man muß Stellen, „Seiten aus ihm wegwerfen, um im Tone ſeines „Gedichtes zu bleiben.„ O göttlicher Sänger! wenn du auflebeſt, ſo gieb doch erſt deinen Leſern Ohr: gieb ihnen Muſik der Seele!

Die Kritik über den ehrwürdig lächerlichen Pater Ceva mit ſeinem Jeſuskindlein a) kann ich übergehen; ſie gehört nicht hieher, denn Ceva wollte ſchon ſo ein heroiſchkomiſches Gedicht, oder lieber ein Narrengemiſche, ſchreiben: und welche Ehre! wenn ein Ceva zwiſchen **Homer** und Lope di Vega und **Milton** ſtehet! — So kann ich auch die lange Schuldeklamation wider die geſchmackloſen Kenner der Alten b) überſchlagen: die Gelegenheit, die ſie an dieſen Ort gebracht, ſcheint ſie — — doch wer will deuten? — Ein Glück iſts, in einem Buche, wie die homeriſchen Briefe, wieder zwölf Seiten weg ſchlagen können; und ſiehe! es war Nichts! Nichts für Homer; für Wiſſenſchaft, für Geſchmack Nichts! —

5.

Statt uns homeriſche Betrachtungen mitzutheilen, ſchüttet Hr. Kl. einen locum communem aus ſeinem Collektaneenbuche: ob es uns frei ſtehe, heidniſche Mythologien in Gedichten zu adoptiren

---

a) p. 36. &c. c) p. 44 — 55.

ren a)? und, nach ſeinen Vorbereitungen zu achten, iſt dieſe Abhandlung ſehr wichtig.

Zu erſt von der Mythologie in **geiſtlichen** Gedichten. **Nonnus**, **Sannazaro**, **Claudian**, (wie der nach Ordnung und Zuſammenhang b) hieher kommt, wiſſe die allſehende Muſe) **Camoens**, **Dante**, **Petrarca**, **Arioſto**, **Marino**, **Taſſo**, **Milton**, **Friſchlin**, **Heinſius** — welch Gemenge von Namen! — werden über der profanen Mythologie in ihren Gedichten ſcharf, und, nach der Reihe hin, getadelt. Ich glaube nicht, daß eine Kritik, die auf Dichter ſo verſchiedner Zeiten und Gegenden mit einerlei Machtſpruche fällt, ſo gründlich, ſo prüfend ſey, als ſie über Männer von ſo verſchiedner Zeit, und ſo verſchiednem Werthe ſeyn ſollte.

Einige von dieſen haben **lateiniſch** gedichtet: ein Punkt, der die Sache ſehr verändert; denn wer kann genau ein Haar zwiſchen ziehen, wo die lateiniſche Sprache aufhöre, und die Uſurpation der rö-

---

a) p. 55.

b) Ich weiſt, ohne die allſehende Muſe nöthig zu haben, daß Hr. Klotz Parentheſen liebt, in Einer wieder Eine, und in dieſer noch eine, und in der dritten zur Noth noch eine vierte machen kann; iſt das aber Anordnung? — Zu dem, damit ich auch eine Parentheſe mache, gebe ich dem ſeligen **Geßner** vor Hrn. Klotz, wenigſtens bei mir, Recht, daß Ovids Proſerpine zu nahe dem Kindiſchen ſey, (nimis puella) ohne daß darüber ein überladnes Gericht Claudianſcher Mythologie gelobt werde.

miſchen Denkart anfange. Ich weiß, Hr. Kl. hat die Sache bei Gelegenheit der Recenſion eines gründlich lateiniſchen Buches ſehr leicht entſchieden a): eine ſpashafte Verwunderung über furcifer, ein paar Unterſcheidungen, und einige Gegencitationen — ſo iſt der Knoten gelöſet, und Alexander iſt Sieger des Orients. Aber nachdenkende Liebhaber der lateiniſchen Sprache werden bei manchen Worten und Ausdrücken noch ſehr zweifelhaft bleiben; ſie werden mit einem Goldgewichte abwägen, wie weit manche nichts, als lateiniſche Phraſes, andere ſchon Vehikula der römiſchen Denkart ſind: ſie werden alſo auf die jetzige lateiniſche Poeſie ein Mistrauen ſetzen, daß ſie uns nicht, ſtatt römiſchgroßer Gedanken, einen Teppich von römiſchen Wortblumen ſticke, daß man alſo vielleicht von mehrern neulateiniſchen Versmachern das Urtheil fällen könne, was Hr. Kl. über **Sannazaro** fället b): Præter ſermonis Latini elegantiam, nihil in iis carminibus, quod multa laude dignum ſit, invenio. Parum aut nihil potius finxit: complures verſus Horatio ſurripuit: ſimilis Horatio, ſed ut ſimia homini &c.

Und allerdings iſt auch bei der Mythologie für mich der Unterſchied oft zweifelhaft gnug, wo die Red-

---

a) Act. liter. Vol. I. P. III. p. 250. &c. *Funccii* de lectione auctor. claſſicor. P. II.

b) Epiſt. Hom. p. 58.

Redart aufhöre, und ein Gedanke anfange? Es hat Hrn. Kl. gefallen a), bei **Vida** ſo gar zu billigen, daß das heilige Brot Ceres heißen könne, und daß, der poetiſchen Phraſis wegen, zu billigen, daß Chriſtus dem Volke liba Cerealia ausgetheilet, bloß der Nachahmung Virgils wegen; und gilt das, was ſollte nicht gelten? So wird mich immer die unmythologiſche Sprache platt, gemein, unpoetiſch dünken können; und ſo wird endlich ein lateiniſches Gedicht eine Seifenblaſe, wo viel ſchöne Farben in der Sonne mir vorſpielen; ich greife darnach, und ſie ſind nichts! — Es waren lateiniſche Phraſes.

Auch Hrn. Kl. ſo genannte horaziſche Oden b) ſind nicht ohne Mythologie: ſie reden vom Gradivus, und von der Venus, von Muſis und Camoenis, vom pater Lyaeus, dem ein ganzer Dithyrambe mythologiſch geſungen wird, von Faunen und Dryaden, von Nymphen und Najaden, von Pierinnen, von Diis und Deabus, vom Phœbus, und vom Pindus, von Mavors und Bellona, von Cynthia und Flora, ein ganzes Heer allegoriſcher Perſonen ungerechnet. Fragt man mich, was alle dieſe Namen hier ſollen? nach der Manier Hrn. Kl. in ſeinen homeriſchen Briefen muß ich entweder ſa-

---

a) ibid. p. 83. 84. b) Klotz Opuſc. Poet. — Carmina omnia, und bei welchem Titel ihrer Titel man ſie ſonſt nennen will.

gen: unſchicklich, eitle Gelehrſamkeit, verdrüßliches, fremdes Geſchwätz: oder ich ſage: ſchöne poetiſche Phraſes! Nun danke, mein lieber Leſer!

Als die ſchöne lateiniſche Poeſie nach jener langen Barbarei wieder erwachte: als die Sannazars und Vida's, und Bembo's und Fracaſtor's, geweckt vom Geiſte der wieder aufgelebten Römer, ſangen: welcher Phöbus Apollo hätte ihnen damals das Ohr zupfen können? „Dieſer Ausdruck iſt zu mythologiſch, dieſes römiſche Bild hat noch nicht „genug durch den Gebrauch, und durch die Gewohnheit ſeine mythologiſche Natur abgelegt — „weg damit! Aber hier mein lieber Vida! ſtehe „Ceres ſtatt panis; dort Muſa ſtatt poetica facultas: Neptunus pro mari: Vulcanus pro igne: „Lyaeus pro vino. In his licet originem ſuam ſuperſtitioni debeant, tamen *amiſſa fere eſt*, ut ita „dicam, *prima vis & abolita*: carmini vero Latino non exiguam elegantiam eadem conciliant a)!„ O der artige Phöbus Apollo! Wenn dieſe abergläubiſchen Wörter ihre erſte Kraft verlohren haben, wenn ſie ihre Natur ausgezogen, wenn ihr Gewicht weg iſt; ſo mögen alle ſolche elegantiæ non exiguæ in den Orkus! Sie ſind ein elender Flitterſtaat, eine poetiſche Sprache ohne poetiſchen Sinn, ein Schulgeſchwätz. Iſt nur dann ein mythologiſcher Ausdruck brauchbar, wenn

---

a) Epiſt. Hom. p. 82. 83.

wenn ihm die Gewohnheit, der alltägliche Gebrauch ſeine urſprüngliche bildvolle Bedeutung entnommen: ſo iſt er ein Redezierrath ohne Weſen; und vor ſolcher Poeſie behüt' uns liebe himmliſche Muſe!

Nein! für ſchulmäßige Phraſesjäger will ich die Erwecker der lateiniſchen Dichtkunſt nicht nehmen; aber um ſo ſchwerer wird mir die Entſcheidung: „wie weit kann eine wirklich poetiſche, und in ihren Horaz und Virgil verzuckte Seele, in ihrer poetiſchen Begeiſterung, auch gleichſam an ſeine Götter und geiſtigen Weſen gläubig werden? Wie weit kann ſich die horaziſche Laune, der virgilianiſche Geiſt, inſonderheit, wenn ich in ihrer Sprache ſinge, einſtellen, daß ich Mythologie von ihrer Dichtungsart unabgetrennet und unabtrennlich erblicke, daß ich, indem ich, **wie** ſie, ſingen will, auch **mit** ihrer Mythologie ſinge.“ Wer kann hier aus dem Stegreife antworten? wer kann in der Seele derer, die wirklich mit Enthuſiaſmus dichteten, Grenzen ziehen, wie römiſche Begeiſterung, Begeiſterung aus den Römern geſchöpft, Begeiſterung, die ſich ſelbſt in römiſche Sprache ergoß, hie und da einen Schritt weiter im Ausdrucke zurück bleiben, hie und da etwas vorſichtiger in der Mythologie ſeyn ſollten: denn ſie dichteten doch **heilig**. Nun ja denn! immerhin **heilig**; aber Vida und ſeine Mitgefährten dichteten auch **lateiniſch**, und, zum Unglücke, wollten ſie auch römiſch dichten; nun ſtehen wir vor einer dreifachen Wegeſcheidung — wer kann alle drei mit einmal gehen, ohne auf keiner zu weit hin zu wanken?

Ich ſehe keinen andern Rath, als daß man über ein **heiliges** Sujet niemals Latein, ich meine römiſch Latein, gedichtet hätte! denn immer iſt eine Miſchung von Sprach- und Denkarten unvermeidlich. Der Orient ſoll ſich in den Occident ſtürzen, Geiſt der Religion, und der altrömiſchen Poeſie ſollen ſich umarmen; ein ſeltnes Paar! aus Cicero ſoll ein Compendium der Theologie geſchöpft, und doch kein römiſcher Begriff dahin übertragen, und keinem Begriffe der Orthodoxie etwas von ſeiner ſyſtematiſchen Strenge benommen werden — ſchwere Verbindung! **Sannazaro** will de partu Virginis ſchreiben, und zugleich nie ſeinen Virgil verlaſſen: **Buchanan** einen Baptistes ſchreiben, und doch ſeine Juden römiſch ſprechen laſſen — widrige Vermiſchung! Ueberläßt ſich der Dichter dem Geiſte ſeiner Religion; ſo wird er Jüdiſch- ſo wird er Chriſtlichlatein zu ſprechen in Gefahr kommen; folgt er dem Geiſte der römiſchen Poeſie, Denkart und Sprache; wie weit von Judäa ab wird der ihn hinführen! Will er, als ein Helleniſte, auf beiden Wegen gehen, und Gleichgewicht halten — unwürdige, ermattende Wachſamkeit! drückendes Joch des Geiſtes, der in der Poeſie nichts ſo ſehr, als Freiheit, liebet. Der furchtſame matte

Dichter wird an der Erde kriechen, und nie ſich aufſchwingen können: denn er ſchrieb für die Cenſur zweier Inquiſitionen, eine chriſtliche (oder jüdiſche) und eine römiſche! — Mein Rath alſo, daß man nie den Bogen der römiſchen Poeſie nach ſo weit von Rom entlegnen Gegenſtänden ſpannen wollte, wenn man auch Pindariſche Pfeile hätte: man trifft nicht!

Es verſteht ſich, daß die Dichtungsarten nicht alle gleiche Schwierigkeiten haben. Eine Hymne, ein Lehrgedicht, eine Cantate iſt eher **geiſtlich** und doch **lateiniſch** zu liefern; als ein Trauerſpiel, eine Dichtung, ein Luſtſpiel, eine Epopee. **Buchanans** Juden treten als **Juden** auf; lateiniſche, römiſche Juden in Galiläa! Friſchlins Iſmael in Meſopotamien, und daſelbſt mit Claſſenlatein! Sannazars Cerberus, Centauren, Hydern, Proteus, im Stalle zu Bethlehem! bei einem Trauerſpiele, Luſtſpiele, Heldengedichte, welche Disharmonie, und doch faſt wie unvermeidlich! Hr. Kl. alſo hätte über alle dieſe Dichter nicht bloß ſein kritiſches Urtheil vom Throne hinunter ſprechen, das von andern ſchon ſo oft geſprochen iſt, ſondern lieber auf die Urſachen dringen ſollen, die dieſen Männern Zwang auflegten. Ohne dieſes iſt ſeine Kritik eine gute lange Claſſenlektion a), und wem iſt damit gedient?

Zwei-

---

a) p. 58—86.

Zweitens, auch die Zeiten und Länder muß man unterſcheiden, in denen ein Dichter lebte, in denen und für welche er ſchrieb. Die meiſten der gerügten Poeten ſind Italiener, aus dem Lande der Alterthümer alſo, aus oder vor den Zeiten, da der Geſchmack des alten Gräciens und Latiums wieder auflebte: Wer wird nun einen Dante, Petrarca, Sannazar, Vida, Arioſto, Taſſo, Marino aus allen dieſen Zeitverbindungen rücken, und ſo ſchlechthin vor das Gericht einer fremden Zeit, eines fremden Landes ſodern; daß ſie das Heilige mit dem Unheiligen vermiſchet? Der Geiſt der alten griechiſchen Mythologie, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, floh nach Italien: Italien gab er die Denkmaale ſeiner Größe in Poeſie und Kunſt und Weisheit: in Italien erwachte er wieder; erwachend aber fand er ein Land, mit einer fremden, der chriſtlichen Religion bedeckt. Indeſſen ſtrebte er in die Höhe, ſchaffte ſich Bewunderer, Anbeter und Nachahmer; Nachahmer, die in den Begriffen einer andern Religion, Denkart, und Sprache erzogen waren: was anders alſo, als eine Vermiſchung zweener fremder Ströme, die gegen einander brauſeten, und endlich zuſammen floſſen. Der chriſtliche Künſtler, dem Apollo profan war, fiel doch vor ihm, als vor dem höchſten Denkmaale der Kunſt, nieder: die Statuen der Götter waren Geſchöpfe des Aberglaubens, aber auch Geſchöpfe der ſchönſten griechiſchen

Kunſt: Horaz und Virgil waren Dichter einer fremden Religion; zugleich aber Dichter der edelſten Natur, der vortrefflichſten Sprache: die Mythologie eine Sammlung von Fratzenmärchen; aber auch eine Welt voll ſehr poetiſcher Ideen. Unter ſolchen alſo lebten damals Dichter und Künſtler: ſie wandelten unter heidniſchen Statuen, und heidniſchen Dichtern, und heidniſchen Sprachen: das Neue, die Morgenröthe des Geſchmacks, hatte dreifach ſtärkere Wirkung auf ſie: ſie wurden ſelbſt römiſche Dichter, und neugriechiſche Künſtler und chriſtliche Heiden. Der Cardinal der römiſchen Kirche war ein heidniſcher Bembo, der neue Horaz Vida Biſchof von Cremona: das Kind mit chriſtlichem Waſſer getauft, ward mit heidniſchen Begriffen des Schönen genähret: die Vermiſchung ward Geſchmack der Zeit und des Landes. Leo der zehnte vergab chriſtliche Sünden, und wandte die heiligen Summen auf das unheilige Schöne der Heiden: in die Tempel Italiens kam David und Apollo, Chriſtus und Belial neben einander, und die Geſchichte Jupiters und Leda auf die Thüre des heil. römiſch-katholiſchen Peters.

Wer kann nun ohne Rückſicht auf Zeit, Land, und Sprache Sannazar und Vida, Dante und Petrarca, Arioſto und Taſſo, und wen weiß ich mehr? tadeln a), ohne ſie zu erklären, ohne uns auf ihre

Jahr-

---

a) p. 73—75. etc.

Jahrhunderte aufmerkſam zu machen, da die ſcholaſtiſche Wortgrübelerei, und die Sprache der Mönchsandacht der Geiſt der Religion war, da das Land von dieſer Seite unter Nacht und Dunkel lag, oder da der hellere Geſchmack an den Antiken in Poeſie, Kunſt und Sprache überwand, ſich in Alles hineindrängen, und dem Ganzen der ſchönen Litteratur ſeine neue Bildung geben **mußte.** Da alſo konnte Dante in ſeiner göttlichen Komödie Chriſten, Juden und Heiden, Götter, Engel und Teufel durch einander miſchen: da konnte Arioſt

le Donne, i Cavalier, l'arme, gli amori
le corteſie, l'audaci impreſe - - -
che furo al tempo, che paſſaro i Mori
d'Africa il mare u. ſ. w.

beſingen, und mitten inne auch des Styx und Acherons erwähnen. So unbillig die brittiſchen Proſe-Critiks dem Spenſer ſeine Feen, und Shakeſpear ſeine Hexen vorgerückt: ſo unbillig alte Italiener und Portugieſen, und Engländer nach dem Zeitbegriffe meiner Religion und Wiſſenſchaft beurtheilen — auf die Weiſe wird alles ein Chaos.

Klopſtock (ich weiß keine höhere Inſtanz!) Klopſtock ſang dem Meſſias ſeinen ewigen Geſang im Geiſte der Religion ſeiner Zeit, nach den Geſichtspunkten ſeines Horizonts, nach den Eindrücken ſeines Herzens; wer einerlei Natur, einerlei Mittel der Bildung, Seiten der Anſchauung, Ein Herz und Eine Seele mit ihm hat, wird ihn aus ganzer Seele leſen. Einem Oeſt, z. E. werden ſchon viele Vorſtellungsarten thalmudiſch dünken; einem chriſtlichen Schüler des Korans werden manche aus Arabien entlehnt vorkommen: einem Foſter oder Sterne in England, und auch das ſind Chriſten! werden manche noch weit befremdender erſcheinen; und endlich einem orthodoxen Chriſten des zwölften oder zwanzigſten Jahrhunderts? — deſſen Urtheil über den Meſſias möchte ich leſen. Wie? wenn nun ein ſolcher nach ſeiner Zeit fromm und ſelig urtheilte? Unbilliger Richter! er ſollte ſich in unſre Zeit zurückzuſetzen, aus ihr denken und ſprechen: er ſollte mehr als des Nikomachus Auge haben, um Helena anzuſchauen. So wie der oberſte Richter allwiſſend ſeyn muß, um gleichſam die eigenthümliche Moralität eines jeden Herzens zu kennen: ſo ſei (man erlaube mir die kleine Blasphemie vom Gleichniſſe!) ſo ſei der Richter über Zeiten und Völker, auch des Geſchmacks dieſer Zeiten und Völker kundig, oder er greift blind in den Loostopf der Jahrhunderte, um nichts als ein mageres kritiſches Regelchen herauszulangen.

Und Milton! — Wer Milton mit allen vorigen Miſchern der Religionen in einen glühenden Ofen zuſammen werfen will a), hat nicht bedacht, daß

---

a) Epiſt. Homer. p. 79.

daß bei ihm dieſe mythologiſchen Vorſtellungsarten nicht weſentlich zum Baue ſeines Gedichts, ſondern nur zur Auszierung deſſelben gehören. Er bringt ſie nicht (wenigſtens nie offenbar!) in die Zeit, **aus welcher**, ſondern in die Zeit, **für welche** er ſinget: und ſo werden ſie **Gleichniſſe, Schmuck, Verzierung** ſeiner Gegenſtände; nicht eigentlich Gegenſtände ſelbſt. Er ſingt für ſeine Zeit; dieſer ſchweben unter andern auch aus heidniſchen Schriftſtellern Vorſtellungen im Gedächtniſſe, die ſeine heilige Vorſtellung zehnfach verſtärken, und einprägen — einprägen, daß es kaum in ſeiner heiligen Geſchichte ſolche ſtarke und Nachdrucksvolle Hülfvorſtellungen gäbe — warum alſo ſollte er jene wartende Ideen in der Seele ſeiner Leſer nicht wecken? warum ſie nicht aufruffen, um ſeinen heiligen Gedanken deſto tiefer in die Seele zu prägen? Und das thut Milton!

Er thuts an weit mehr Stellen, als mein lateiniſcher Autor anführet; doppelt aber ärgerts mich, daß er eben die ſüßeſten im ganzen Milton tadelt, aus einem Buche a), das die größeſten Gegner deſſelben mit Lobſprüchen haben überhäufen müſſen; nämlich „die ſelige Liebe der Stammväter des Men„ſchengeſchlechts in Eden.„ Auch Winkelmann, der in griechiſche Schönheiten entzückt, die Miltoniſchen

---

a) Parad. loſt B. IV.

niſchen Beſchreibungen für ſchöngemalte Gorgonen erklärte, nimmt dieſe Scene von ſeinem zu griechiſchen Urtheil aus, a) und in der Sprache Miltons inſonderheit ſelbſt herrſchet hier eine Süßigkeit, eine Anmuth, die uns in das Paradies ſelbſt verſetzet — und ſiehe! in dieſem Paradieſe eben zeigt ſich eine kalte Hand des Kritikus, um uns einige der ſchönſten Früchte Todbringend zu berühren.

Milton hat ſein Eden mit aller Pracht und Schönheit geſchildert: Bäume, Flüſſe, Quellen, Luſtwälder, murmelnde Waſſerfälle, das Chor der Vögel, der Hauch der Frühlingslüfte, der Geruch der Wieſen und Wälder —, eins nach dem andern fließt wie Balſam in unſre Seele: meine Phantaſie iſt erfüllet: mein Auge, Ohr, und alle Sinne geſättigt: ich ſchwimme im Traume der Wolluſt. Und Milton will mich in dieſem Traum erhalten! Da meine Sinne geſättigt ſind; ſo ſpricht er zu meiner Seele: er rufft alle Ideen ſchöner Gegenden und Luſtörter, die in meiner Einbildungskraft ſchlafen, auf: und wo giebt es mehr, als aus Griechenland und ſeinen Dichtern des Vergnügens? Dieſe ſollen mich in meinem Traume fortwiegen, ich ſoll die Freude der Wiederſehung genieſſen, und ſo nachdem auf ſanften und unmerklichen Stuffen meine Seele von dem Lebloſen ſich immer lebender hin, aufgeſchwungen, und jetzt in dem muſikaliſchen

---

a) Geſch. d. Kunſt, p. 28.

Chöre der Vögel und der Lüfte, und der zitternden Wälder ſchwebet: ſo fängt ſie, wie aus einem ſanften Schlaf erwacht, an, die holden Bilder voriger Zeiten, die Erinnerungen der Jugend zu ſammlen: a)

— — while *univerſal Pan*
Knit with the Graces and the Hours in dance
Led on th' eternal ſpring. Not that fair field
Of Enna, where Proſerpin gathering flowers
Herſelf a fairer flowr etc. — — —
— — — — — nor that ſweed grove
Of Daphne by Orontes, and th' inſpir'd
Caſtalian ſpring, might with this Paradiſe
Of Eden ſtrive; nor that Nyſcian ile
Girt with the river Triton etc. — —

So ſchwebt unſre berauſchte Einbildungskraft weiter, und kommt endlich vom Berge Amara aus Aethiopien zurück, um im Paradieſe unendlich mehr, als in allen dieſen Zaubergegenden zu finden. Iſt dies eine Entheiligung des Gedichts? ſo iſts eine Entheiligung des Höchſten unter den Propheten, des poetiſchen Jeſaias, Jehovah einen Gott der Götter zu nennen, und ihn Geſänge lang mit dieſen heidniſchen Klötzen zu vergleichen! aber wie erhaben!

Milton hat uns das erſte Paar bis zum Entzücken geſchildert, den Bau ihrer Glieder, und ihre ver-

---

a) Parad. loſt. Book IV. v. 266.

vergnügte Mahlzeit, und ihre Liebkoſungen, und die holde Umarmung der Eva und — Das Lieblächeln Adams a).

— — as Jupiter
On Juno ſmiles, when he impregns the clouds
That ſhed May flow'rs — —

Welch ein Bild! Iſts Erniedrigung für Adam, in ihm den küſſenden Jupiter zu ſehen? Adam führt Eva zur Brautlaube, und da unſre Seele durch den ſichtbaren Anblick derſelben mit Freude und Ehrfurcht gleichſam erfüllet worden; da das Auge nicht mehr ſprechen kann: ſiehe! ſo ſpricht die Phantaſie, gleichſam in einen Traum voriger Zeiten verſenket b):

— — in ſhadier bower
More ſacred and ſequeſter'd, though but feign'd
Pan or Sylvanus never ſlept, nor Nymph
Nor Faunus haunted. — —

So dichtet Milton: ſeine profanen Gleichniſſe ſind nichts als Hülfsvorſtellungen zum Dienſte ſeiner heiligen Vorſtellungen: er nimmt zu ihnen ſeine Zuflucht, wenn Worte innerhalb dem Kreiſe ſeiner Religion nicht Triebfedern geben, ſeine Idee ſo hoch zu ſpielen, als er ſie haben will: und nur dann irret ſeine Phantaſie in dieſe Zaubergegenden der griechiſchen Dichtung, wenn er ſchon unſre Sinne

---

a) B. IV. v. 499.
b) B. IV. v. 705.

erfüllet, und jetzt der Seele Zeit läßt, die Bilder ihrer Jugend zu ſammlen. Konnte er dies nicht thun, als Dichter? Eben dadurch ſchlägt er ja an unſern Geiſt, daß er gleichſam ſich ſelbſt dichte. Oder etwa nicht als Dichter der Religion? Was iſt der Religion würdiger, als ſolche Vergleichungen zu ihrer Erhöhung? Die Bibel, ja Jehovah ſelbſt in ihr ſpricht alſo.

Nichts, nichts wundert mich ſo ſehr, als daß ein compilirter Tadel, der in Britannien längſt verlacht, und verachtet iſt, den nur die **Lauder's** und **Magni's** und **Voltaire's** gegen Milton haben aufbringen können, und längſt damit zur Ruhe gegangen, daß dieſer, ohne Gründe und Urſachen, wieder aufgewärmt, in Deutſchland angehört werden könne! Einem Kritikus, der Milton blos aus ausgeriſſenen Allegationen kennen mag, kann ſo etwas erwartet kommen, dem aber mag ich keinen beſſern Lohn für ſeinen Tadel wünſchen, als daß er ihn nie im Zuſammenhange kennen lerne! a) — —

Schade,

---

a) Daß Hr. Kl. ihn ſchwerlich ſo gekannt, könnte ich aus der offenbar ungerechten Anſchuldigung beweiſen. Milton ſage hier nicht einmal ſein Salva Venia: vt eſt in fabulis, vt poetae aiunt, aut alia eiusmodi, quibus excuſari illa poſſunt. Zwar, wenn ers auch nicht ſagte? Nun aber muß ja Hr. Kl. v. 705. das though but feign'd nicht geleſen haben, und wer wird eine Stelle anführen, die man nicht geleſen hat?

Schade, daß unſerm lateiniſchen Homeriſten die bibliſchen Epopeen, die wir in unſrer Sprache haben, z. E. ein Noah, Jakob, u. ſ. f. unbekannt oder nicht in ſeiner Compilation angeführt geweſen: welch ein gelehrtes Regiſter mythologiſcher Herrlichkeiten würde er da excerpirt haben, zur Freude aller frommen Chriſten, und zur Lehre der Männer in Zürich!

6.

Man ſiehet, wie wenig Ueberzeugung das kahle Verbot ins Allgemeine hin: „kein mythologiſcher „Name komme in ein geiſtliches Gedicht!„ für mich habe: ich muß mich alſo ſchon ſelbſt nach Gränzen der Mythologie und eines chriſtlichen Gedichts umſehen.

Zuerſt rechne ich, wie geſagt, die lateiniſche Sprache nicht mit: denn ſchwer iſts, zu beſtimmen, wo der lateiniſche Ausdruck aufhöre, und der nationalrömiſche, der mythologiſche z. E. anfange. Noch ſchwerer iſts, über ſo fremde Gegenſtände, als ein heiliger Geſang liefert, Lateiniſch, und im Geiſte der Römer zu dichten; denn entweder wird der Jude und Chriſt romaniſiren, oder der Nachfolger Virgils und Horaz judaiſiren, helleniſiren müſſen.

Zweitens rechne ich die Zeiten nicht mit, da die Mythologie gleichſam die zweite Mutter des poetiſchen Geiſtes war: und dies iſt die Wiederauflebung derſelben in Italien. In der Kunſt ſprachen die ſchönſten mythologiſchen Ideen dem Auge; in der wieder erſtandnen Poeſie dem Ohre: ſtatt des trocknen Ariſtoteles ward der mythologiſche, allegoriſche Plato der Lieblingsweiſe Italiens: ſolche Begriffe füllten die Seele. Entweder wählte man die lateiniſche Sprache dazu, und in ihr ſchien gleichſam die Mythologie ſchon eingewebt, und unabtrennlich; oder man wählte doch mythologiſche Dichter zum Einzigen Vorbilde; wie konnte ſich nun der begeiſterte Nachahmer ſagen: ſiehe! hier hört die Manier des Dichters auf, und da fängt ſeine Religion an! Und wer ſich dies auch hätte ſagen können, der wollte ſichs nicht ſagen, denn ächt Latein, ächt Römiſch zu dichten, war ja nach dem Zeitbegriffe, der einzige, der höchſte Zweck ſeiner Muſe. — Solche Zeiten alſo ſoll man erklären, ein allgemeiner Tadel koſtet wenig.

Drittens ſchreibe ich auch nicht von den Zeiten, da die Religion, ſo wie ſie damals herrſchend war, kein reines heiliges Gedicht geben konnte: da die Begriffe von ihr viel zu dunkel, unbeſtimmt, gebrochen und abergläubiſch waren, als daß ein Gedicht, das für den herrſchenden Verſtand geſchrieben wäre, für uns orthodox, wie ein Gebethbuch, ſeyn könne. So z. E. die Zeiten des **Dante, Arioſts, Taſſo, Camoens** u. ſ. w. Wenn dieſe Dichter in dem elenden Geſchmacke ihrer Zeit poetiſches Geräth, oder wenigſtens Freiheit fanden, mit dieſem und jenem Stabe des Aberglaubens poetiſche Wunder zu thun, warum nicht? Das Heldengedicht eines Mönchs aus Padua auf ſeinen heiligen Antonius, oder eines Mayländers auf ſeinen **heil. Karl Borromäus** ſei immer den Legenden ſeines Ordens, ſeiner Stadt, ſeiner Zeit, ſeiner eignen Erziehung angemeſſen: denn anders kann der ehrwürdige Pater nicht dichten. Und wo werde ich an einen Rieſen, an ein Geſchöpf ſeines Jahrhunderts, mit einem Zwergmaaße meiner Zeit, mit einem kritiſchen Regelchen, hinzutreten, ohne daß mich ſeine Größe nicht beſchäme!

Alſo blos von einem **in der Religion erleuchteten Zeitpunkte**: und wo weiß der Kritikus, wenn dieſer Zeitpunkt voll Licht, oder nur voll Blendeſchein des Lichts iſt? wo ſoll ers, als Kritikus, wiſſen? Das mag der Gottesgelehrte, der Polemikus entſcheiden; nicht der poetiſche Kunſtrichter. Der Dichter nimmt den herrſchenden Religionsgeſchmack, oder beſſer, ſein eignes Religionsgefühl, wie er dazu gebildet worden, ſeinen eignen Horizont von Religionsausſichten, und dichtet. Und ſo muß der Kritikus ihn richten. Nicht daß er abſolute Wahrheit ſuche, nicht daß er frage, ob dieſe und jene Religionsvorſtellung auch rechtgläubig genau, exegetiſch richtig, philoſophiſch erwieſen; ſondern ob ſie wahrſcheinlich ſey, ob ſie könne poetiſch geglaubt, gefühlt, beherzigt werden. Das iſt bei einem jüdiſchchriſtlichen Gedichte nicht ſchlechthin die Frage: ob hiſtoriſch genau, der Jude ſeine Affekten ſo gemahlt oder nicht; auf den Fuß wäre vielleicht kein **Tod Adams**, und kein **Tod Abels** möglich; ſondern ob ſie, **nach gewiſſen allgemein angenommenen Vorausſetzungen**, ſo haben ſprechen können. — Ich folge alſo dem Religionsbegriffe **meiner Zeit**, ohne weitere Umwege: **wiefern verträgt er ſich mit mythologiſchen Ideen?**

1. In jedem Poem, wo Dichtung herrſcht, wo Perſonen der Dichtung auftreten, können freilich nicht Weſen der heidniſchen und chriſtlichen Religion neben einander **handelnd** vorgeſtellet werden; nicht mit einander gleich weſentliche Subſtanzen zur Handlung des Gedichts ſeyn. Wenn die Muſe und der heil. Geiſt, ein Gabriel und ein Apollo, eine Maria aus den Gegenden des Himmels, und eine Diane zugleich, auf einerlei Art poetiſche Exiſtenz, poetiſche Handlung auf dem Schauplatze eines heiligen Gedichtes bekommen; ſo ſtoßen ſie ſich in unſerer Seele. Ihre poetiſchen Subſtanzen heben einander auf: mein Auge fährt über ihre beiderſeitige Gegenwart zurück: die Täuſchung geht verlohren, und mit ihr der ganze Zweck ihrer poetiſchen Erſcheinung. Ein Trauerſpiel ſolcher Art mag vielleicht noch in einem Winkel von

Italien, Spanien, oder von Böhmen und Bayern ausſtehlich ſeyn : eine Epopee von ſolcher Miſchung mag der chriſtlichen Barbarei gefallen ; rings um uns ſcheint das Licht einer geläuterten Religion zu ſtark, als daß nicht **Eine** ſolche Dichtung die andre in den Schatten drängen müßte.

Nur ſetze ich gleich eine Einſchränkung hinzu. Nicht deßwegen können beiderlei Geſchöpfe nicht auf Einem Schauplatze, in gleich ſtarkem Licht erſcheinen, weil die Eine Art wahre, die andere **Lügenweſen**, oder nach Hr. Klotzens Sprache a), inepta, ridicula, falſa, impia, vno verbo ſuperſtitionis propria ſind, quae a veri Dei cultoribus vſurpari non poſſunt. Denn ein ſolcher Dichter ſchreibt nicht eigentlich, als ein frommer rechtgläubiger Chriſt, als ein Diener des einzig wahren Gottes, der vor aller Mythologie als vor einem ungereimten, lächerlichen, gottloſen, abergläubiſchen Krame ſo viel Abſcheu hat, wie vor dem böſen Feinde der Hölle; ſondern — als Dichter. Er ſchreibt nicht eines ſeligen Todes und des Himmelreichs wegen, ſondern nur, (der gottloſe Menſch!) um poetiſch ſeine Leſer zu täuſchen. Er verabſcheuet alſo die Mythologie, nicht als ein ungöttliches Weſen, und als eine Geſchichte weltlicher Lüſte, ſondern weil ſie in ſeinem heiligen Poem **ſeinem Zwecke**, ſeiner Laufbahn der Gedanken fremde, und dem poetiſch anſchau-

---

a) p. 56. bis 86. auf jeder Seite.

ſchauenden Leſer widrig ſeyn muß. Auf einem andern Schauplatze könnte eben derſelbe Leſer dieſe unchriſtlichen, gottloſen Geſchöpfe der Lügen ganz behaglich ſehen, und vielleicht eben der Dichter, wenn er ein Wieland iſt, mit Feuer bearbeiten; aber auf dieſen gehören ſie nicht „**der poetiſchen Wahrſcheinlichkeit** halben.„ Denn wenn die Maſchienen der heidniſchen Religion bis zur Täuſchung geglaubt werden ſollen; wie denn aus eben der Maſchiene chriſtliche Weſen? Sie wirken dem anſchauenden Auge gegen einander, ſie heben an Wahrſcheinlichkeit einander auf.

2. Auch wenn der Dichter **allein** ſpricht: ſo ſpreche er in Einem Gedichte von beiden nicht ganz auf Eine Art; als wenn er **an beide gleich glaubte**, und ſie beide mit **einerlei Wahrheit behandelte**. Eine Anrufung an den heil. Geiſt und an die Kalliope zugleich iſt ungereimt; nicht wieder als Gottloſigkeit, als Sünde wider den heil. Geiſt, ſondern der poetiſchen Täuſchung halben. Entweder ſind beide dem Dichter alsdenn Weſen von gleicher poetiſchen Exiſtenz; dies widerſpricht ſich — oder beide nur Redezierrath, nur poetiſche Figuren: dies beleidigt den Leſer noch mehr, denn er kommt dadurch zu ſich zurück, um den Wortkünſtler ohne inneres Weſen und Leben gewahr zu werden — oder Eins von beiden hat nur poetiſche Wahrheit; und warum ſteht alsdenn das Andere da? Es hindert

die Wirkung des Erſten. In dieſem Stücke hat freilich niemand ſo geſündigt, als Sannazar; ich wiederhole es aber nochmals — geſündigt, nicht wider den heil. Geiſt, ſondern wider die poetiſche Wahrheit und Illuſion.

3. Wo dies nicht iſt, wo die poetiſche Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit nicht darunter leidet, wo es der Congruität des Gedichts nicht entgegen iſt, an mythologiſche Namen, an erdichtete Gegenden zu denken — immerhin! Die Mythologie iſt einem guten Theile nach hiſtoriſch, oder allegoriſch; ſelbſt das Fabelhafte in ihr miſchet ſich mit Geſchichte und Allegorie; warum ſollte ſie als ſolche nicht auftreten? Wenn ſie bekannt gnug, anſchauend, und eine Schöpferinn großer Begriffe zur Würde eben des chriſtlichen Objekts iſt: ſo kniet ſie als ein Opfer vor dem Altare der Religion. Selbſt Religion wollte ſie hier nicht ſeyn, ſie ward als Geſchichte, als Allegorie, als alte Sage, oder als bekannte Dichtung gebraucht: und da oft mit einer Wirkung, die anders woher nicht erſetzt werden konnte — vortrefflich! So Milton, ſo Young, ſo oft die Dichter der Offenbarung!

Es kann nichts, als ein Reſt der Lieblingsſekte ſeiner Jugend a) geweſen ſeyn, wenn Hr. Kl. jeden mytho-

---

a) Pro ingenii ſui — favebat maxime Zinzendorfianorum partibus, nihilque aliquoties propius abſuit, quam vt eorum ſodalitati nomen daret. *Harleſ.* vit. philolog. in vita Klotz. p. 184. P. I.

mythologiſchen Namen, jedes fabelhafte Gleichniß aus chriſtlichen Gedichten, als gottlos, falſch, ungereimt, lächerlich, abergläubiſch auskratzen will. **Abergläubiſch?** Muß ich denn einen Pluto glauben, wenn ich mich mit Milton an die ſchöne Flur (und an nichts mehr, als an die ſchöne Flur,) erinnere, wo er ſeine Proſerpine entführt haben **ſoll? Lächerlich?** Nun warum denn, wenn ich mit einer Erinnerung an den küſſenden **Jupiter** große Idee erwecke? laſſet Jupiter vorjetzt nur der höchſte Held ſeyn, den ein Dichter denken konnte; wie erhöht das Miltons Adam! **Ungereimt?** Falſch? An ſich ſelbſt immer! aber der hiſtoriſche oder allegoriſche Sinn, in dem ich ſie anziehe, **der iſt nicht ungereimt,** der iſt nicht falſch! **Und endlich gottlos?** Nun ja doch, ja! und ich glaube es Herrn Klotzen ſo, als wenn ich ihn noch in der Vorſtadt zu Görlitz a) predigen hörte; allein Hr. Klotz wird alsdenn ſeinen Collegen kennen, der Abbten auch der Sünde wider den heil. Geiſt beſchuldigte, weil er eine nichtswürdige Satyre verdeutſchet hatte?; Ich ſehe in Milton, Young, und im vierzigſten Kapitel Jeſaia, was mich anbetrifft, nichts Gottloſes.

---

a) Gorlitii cum eſſet, dixit ſaepius in villis ſuburbanis pro ſacris roſtris ad populum, quod etiam aliquoties in patria (Ei ja!) ab illo factum eſt. Harleſ. vit. philol. ibid.

4. Aber viertens: wo in einem chriſtlichen Gedichte die Mythologie keinen poetiſchen Nutzen ſchaffet; allerdings, da bleibe ſie weg, denn jedes Müßige, jedes der poetiſchen Wirkung Widrige muß wegbleiben. Ich danke alſo im Namen aller wahren Poeten eines h. Sujets Hrn. Klotzen freundlich für die Erlaubniß, „doch Neptun für das Meer, „und Ceres ſtatt Brot, und Vulkan ſtatt Feuer, „und Lyäus ſtatt Wein, auch im geiſtlichen Ge„dichte ſagen zu können; denn dieſe Worte hätten „ſchon ihre mythologiſche Kraft verlohren; ſie „brächten aber eine nicht geringe Eleganz in das „Gedicht.„ Elende Eleganz! eben wo ſie ihre alte Kraft abgelegt haben, und blos als Wortſchmuck gelten; da wirds gerade das erſte Geſetz des wahren Dichters, zumal des heiligen Dichters, den Bettel wegzuwerfen.

Ich ſammle das Herausgebrachte, und da zeige ich ja doch beinahe ein Facit mit Hrn. Klotzen auf? Nicht völlig und am meiſten iſt die Rechnungsart verſchieden, wie wir unſer Facit herausbringen. Hr. Kl. thut einen Machtſpruch: kein Zug der Mythologie komme in ein geiſtliches Gedicht! ich nehme mir die Freiheit, den Satz ſo einzuſchränken, daß er bei jedem Unwahrſcheinlichen in der Poeſie gelten muß. Hr. Kl. giebt ſtatt Gründe die Namen: heidniſch, gottlos, falſch, abergläubiſch, dumm, lächerlich, ungereimt; ich darf ſagen: immerhin!

merhin! wenn es nur hier nicht unwahrſcheinlich, unpoetiſch, der Illuſion entgegen iſt; beſördert es dieſe — vortrefflich! Hr. Kl. tadelt die größeſten Dichter; ich entſchuldige einige, und rette ſie aus ihrer Zeit; andre lobe ich, und könnte eine Abhandlung geben: „von der vortrefflichen Wirkung frem„der Religionsideen in einem chriſtlichen Gedich„te!„ Hr. Kl. erlaubt die Mythologie nirgends, als wo ſie aus dem gradu ad Parnaſſum geborgt, eine Blumenleſe poetiſcher Phraſes ohne mythologiſchen Sinn ſey; ich warne ver nichts ſo ſehr, als vor ſolcher ſinnloſen Mythologie, vor ſolchem mythologiſchen Unſinne! Hr. Kl. hat fromm und chriſtlich geſchrieben; ich wünſchte, als Kunſtrichter der Poeſie, gründlich, und nach dem Gefühle poetiſcher Leſer geurtheilt zu haben. So gehe ich über dieſe Materie mit Hrn. Kl. aus einander.

7.

War ſie aber ſo langer Unterſuchung werth? Ich glaube: denn welchen bethlehemitiſchen Kindermord würde Hrn. Kl. Verbot in dem Erhabenſten unſrer geiſtlichen Dichter ſtiften! und unſre geiſtlichen Dichter (eine Gattung Poeſie, in welcher wir Deutſche nur den Britten nachſtehen) ſind die Ehre unſrer Nation.

Der Heiligſte unter allen, **Klopſtock**, und das heiligſte Gedicht deſſelben, **der Meſſias**! Aber von welcher Wirkung iſt die heidniſche, die mythologiſche Römerinn in demſelben a), **Portia**! Wie, wenn ſie zu beten anfängt:

— — — Mit aufgehobnen ringenden Händen
Stand ſie mit Augen, die ſtarr zum dämmernden Himmel hinauf ſahn,
Und ſo zweifelt ihr Herz. O du der Erſte der Götter!
Der die Welt aus Nächten erſchuff, und Menſchen ein Herz gab!
Wie dein Namen auch heißt, Gott! Jupiter! oder Jehovah!
Romulus oder Abrahams Gott! — — —
Iſt er dir ſo feſtlich, der Anblick, die leidende Tugend,
Gott! von deinem Olympus zu ſehn? Er iſt es, den Menſchen! u. ſ. w.

Sie fährt mit dieſem hohen Gefühle zu beten fort, und ich bin über das Herz der chriſtlichen Leſer des Meſſias gewiß, daß daſſelbe nur ſelten eine ſo hohe Stuffe der Bewunderung Jeſu erreicht haben wird, als mit dieſem heidniſchen Gebete.

Portia erzält ihren Traum b): die Erſcheinung des Sokrates! — — Himmel! wo gehört Sokrates, der heidniſche Sokrates, in einen Meſſias?

---

a) Der Meſſias Geſang 6. b) Geſang 7.

Und doch weiß ich, daß dieſer Traum, um mit Klopſtock zu reden, ſich, vor vielen Epiſoden des Meſſias, in die Seele des Leſers gießen, und immer aus den Lieblingsgedanken, die er am feurigſten denket, neue Gedanken entwickeln wird,

— — in ſeinem Herzen die feinſten
Zarteſten Saiten gewiſſer zu treffen, und ganz ihn zu rühren.

Schon wenn Portia anhebt: — —

Sokrates . . . zwar du kenneſt ihn nicht; aber ich ſchaure vor Freuden,
Wenn ich ihn nenne! das edelſte Leben, das jemals gelebt ward,
Krönt er mit einem Tode, der ſelbſt dies Leben erhöhte!
Sokrates . . . immer hab' ich den Weiſen bewundert! ſein Bildniß
Unaufhörlich betrachtet, ihn ſah ich im Traume. Da nennt' er
Seinen unſterblichen Namen: Ich, Sokrates u. ſ. w.

Wenn Hrn. Kl. einzige Urſache gelten ſoll: „das Heilige ſoll nicht mit dem Unheiligen vermiſcht werden!„ ſo müßten dieſe Epiſoden aus Meſſias weg, und mir ſind ſie unter den theuerſten.

Klopſtocks Salomo! Ein bibliſches Sujet, und alle Leſer haben mit mir, den Contraſt der heidniſchen

niſchen Scenen für das Rührendſte im ganzen Trauerſpiele gehalten. Wenn Salomo rühren ſoll: wie anders, als durch ſeine heidniſchen Zweifel. Wie, wenn der Troſtloſe klaget:

Hülfe! Selber meine Freunde
Vermögens nicht. —
Ein Rauch, dem Feind' ein ſüßer Opferdampf,
Mag dieſes Haus verfliegen! meine Kinder
Zerſchmettert werden — —
— — ich will es leichter tragen,
Als was mir unter deiner Flügel Schatten,
O Friede! dies mein Herz verzehrt — das Leben
Zum Tode macht! und kaum des Müden Zuflucht
Den Tod noch bleiben läßt! Sie iſt dahin
Die Herrlichkeit, die mir gegeben ward!
Dahin iſt meine Weisheit, ſamt der Ruh,
Die ſie mir gab! — **Wenn du es biſt, o Moloch!**
Vor allen Geiſtern Moloch du!
Der mir dies alles nahm; womit erzürnt ich dich?
Und hab' ich dich erzürnt, ſo laß doch endlich
Durchs Blut ſo vieler Knaben dich verſöhnen!

Und bald kommen Sängerinnen Molochs! und Prieſter Molochs! und Opfer Molochs! ja ſelbſt wagt es Klopſtock, zween Götzen redend einzuführen. Ich mag über die letzte Scene nicht urtheilen; aber die rührendſten Auftritte bleiben in Salomo immer die heidniſchen. Wie rührt z. E. die unmenſchliche abgöttiſche Wuth im Opfergeſange Molochs!

Ich mag die bodmerſchen Epopeen nicht durchgehen. Wären in ihnen die mythologiſchen Dichtungen nur oft etwas wahrſcheinlicher für die Zeit, und für den Ort ihres Schauplatzes; am Heiligen und Unheiligen, an Wahrheit und Erdichtung, an Jüdiſch und Heidniſch liegt, wenn ich nichts anders dagegen hätte, nichts!

Ich fühle es, ein ſo unbeſtimmt geſagter Einfall iſt zu ſtrohern, als daß ich ſo viel Mine mache, ihn weg zu heben; Dichter, die gewiß keines überſpannten Enthuſiasmus beſchuldigt werden können, widerlegen ihn. Machtvoll iſt z. E. in der ramlerſchen Rhapſodie von einem Gebete — machtvoll in ihrer Verbindung für den, der den perſiſchen Nachdruck kennet, die kühne Anrede:

— Und Oromazes und Gott! —

ohne doch eine hübſche Wortphraſis ſeyn zu ſollen. Stark iſt in Kleiſts chriſtlichem Gedichte von der Unzufriedenheit der mythologiſche Vorwurf:

— Denkſt du, wie Rieſen der Fabel,
Auf Felſen Felſen zu häuſen, und, durch den Unſinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu ſtürmen!

Und endlich in den vortrefflichen Grenadiersliedern: von welcher Wirkung iſt die harte Vermiſchung des Chriſtenthums, und der Mythologie in dem Munde eines harten Soldaten. Sein **Gott** iſt ihm jederzeit, und in jedem Geſange alles: vor und nach der Schlacht: im Treffen, und im Siege.

— — — wär ihrer noch ſo viel,
So ſchlag ich ſie mit Gott!
— — was kann wider unſern Gott
Thereſia und Brühl — —

Mit rechtem **Chriſtenmuthe** ſtreitet er; und mit rechter Chriſtendemuth, Gott dankend, preiſet er Gott nach dem Siege; wie aber? hat der Grenadier darum an gehörigem Orte auch nicht ſeinen **Mars** und **Apoll**? kann er nicht darum auch von ſeinem **Friedrich** ſagen:

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus
Steht er — — du hoher Paſchkopoll
Sahſt ihn, im Heldenangeſicht,
Den Mars, und den Apoll.

Und ſollte deſswegen mein Grenadier kein ächter, guter Chriſtenmann bleiben?

Der, wenn er ſtirbt, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz! —

Und deſshalb ſollten ſeine Lieder nicht immer der Würde werth ſeyn, die ihnen Abbt anwünſcht, vor der Schlacht geſungen zu ſeyn? Entweder muß überall die Mythologie hier nicht mehr Mythologie; eine liebe Wörterblume ſeyn, oder weg damit!

Indeſſen will Hr. Kl. uns auch in geiſtlichen Gedichten nicht ganz leer vom Nutzen der Mythologie ausgehen laſſen, und ſchlägt vor a): „Beſchreibungen der göttlichen Weisheit und Macht, hohe „Bilder der göttlichen Majeſtät, oft ſo vortrefflich, „ſo erhaben, daß man ſich kaum vorſtellen kann, „wie ſie in den Geiſt ungläubiger Sterblichen haben kommen können, und durch deren geſchickte „Nachahmung der Poet ſeinem Gedichte die größeſte Würde geben könnte.„ Der Vorſchlag iſt fromm, aber auch wenig mehr. Wenn Hr. Kl. nicht glaubt, daß Gott ſelbſt in die Seele des chriſtlichen Poeten Bilder einſchiebe, ſo kann ers nicht fremde finden, daß große Geiſter unter den Heiden auch große Dinge haben denken können, ſie auch von ihren Göttern denken müſſen. Ich mag keine Vergleichungen, inſonderheit in Sachen, die gewiſſe Leſer ſo gern umzukehren pflegen; allein wer wandelte unter edlern Bildern: der alte, oder der heutige Grieche? Jener zwiſchen ſeinen Göttern; dieſer zwiſchen ſeinen gemalten Heiligen, der Papiſt zwiſchen ſeinen gehauenen Märtirern. Und bei wem war (ich rede blos von poetiſchen Bildern) ein ſolcher

---

a) Epiſt. Homer. p. 86.

cher Anblick gelegner, um große Gedanken zu wecken?

Zu dem: Beſchreibungen der Weisheit, Macht, Majeſtät, ſind eigentlich keine Mythologie mehr; es ſind dichteriſche Bilder über mythologiſche Gegenſtände; mit ihnen hat alſo Hr. Kl. keinen Gebrauch der eigentlichen Götterlehre vorgeſchlagen. Dazu iſt dieſer Vorſchlag ſo gemein, ſo bekannt, ſo gebraucht —

Ja, wenn ich ſagen ſoll, nicht einmal ſo **hochnöthig**. Ich gebe es gern zu, daß an Abbildungen der Schönheit, der Milde, und einer gewiſſen **menſchlichen** Würde der Gottheit, man von Griechen und Römern lernen könne, inſonderheit, was die **ſchöne** Kürze, das **unübertrieben** Prächtige, das **Angemeſſene** im Ausdrucke ſolcher Beſchreibungen betrifft. Aber **Weisheit**, **Macht**, **Majeſtät**, alles **Hohe**, und gleichſam **Unbegreifliche** in der Gottheit — darinn ſind die Dichter des Morgenlandes, und die Erſten derſelben, die Dichter des alten Bundes, eine weit reichere, unerſchöpfliche Quelle. In ſolchen Bildern ſind ein Silius Italicus, Ovid, Virgil und Claudian gegen einen Hiob, Moſes, Jeſaias und auch David, wie ein Tropfen gegen einen Ocean: und Schande iſts, an einem Tropfen zu lecken, wenn ein Abgrund von Größe, Hoheit, Majeſtät vor uns iſt. Nur eine gefühlloſe kritiſche Seele, die hierinn einen Milton und Klopſtock hinter einen Silius Italicus und Claudian anführen; die verſchoſſenen Purpurlappen aus einem Ovid und Silius den geiſtlichen Dichtern unſrer Religion, als Raritäten, als theuere Vorbilder, vorhalten darf, und in unſern heiligen Büchern, und in unſern hohen Nachahmern derſelben, das Sonnenmeer von Majeſtät, den Regenbogen von prächtigen Farben nicht erblicken will, in welchem „die Größe und „Macht Gottes„ gemalet wird.

Ich gebe es zu, daß dieſe morgenländiſchen Bilder auch oft ein morgenländiſches Auge ſodern: daß ſie oft in einer Hülle des Orients erſcheinen, die uns dieſelben fremde, oder in einem Glanze, der uns dieſelben betäubend macht. Ein geiſtlicher Dichter aber, und der Kritikus dieſes Dichters, ſollte dem die Hülle unüberwündlich ſeyn? Sollte er nicht, den Spuren eines großen Michaelis folgend, ſich ſolche Bilder gleichſam in die Sprache und Denkart ſeines Occidents überſetzen, und ſie alsdenn mit orientaliſcher Wärme fühlen! Die Proben, die dieſer verdienſtvolle Mann gegeben, liegen in ihrer Entwickelung da, und wie verſtäuben gegen ſie die Schlacken eines Claudians! Blos das Leichte, das unſrer Denkart nähere, die für uns faßlichere Evidenz dieſer römiſchen Bilder iſts, die uns dieſelben empfielt. Wären die orientaliſchen nach unſerm Augenmaaße: ſo wäre der Vorſchlag unleidlich. Kann man ſie nicht aber nach ſeinem Augenmaaſſe ſtellen? nicht ſeinen Blick zu ihnen erheben? gewöhnen? und kannſt du das nicht, ſo ſiehe die Sonne in dieſem ihrem ſtralenden Waſſerbilde! Siehe den Abglanz orientaliſcher Hoheit in einem Klopſtock; von Erde biſt du, wenn du an einen Silius Italicus hierinn, als Vorbild, zurück eileſt.

8.

„Auch Künſtler ſollen Gott und Chriſtus würdig bilden! a)„ Wie todt iſt, was Hr. Kl. hierüber ſagt, gegen das, was andre geſagt haben. Hier iſt Klopſtock, da er Winkelmann beurtheilet, und wem iſt es nicht ein ſehenswerther Anblick, zween ſolche Männer, zwei Enden des menſchlichen Geiſtes, zwei Extreme deutſcher Originale, von denen der Eine unter, der andre über Deutſchland ſeinen Ort fand — ich ſage, iſts nicht ein merkwürdiger Anblick, ſolche zween Markgrafen deutſcher Hoheit von ihren Grenzſteinen zuſammen treten zu ſehen, zuſammen ſprechen zu hören. Das Stück ihres Geſprächs im nordiſchen Aufſeher b) iſt mir eine Art von Phänomenon! „Der einzige Weg für uns, unnachahmlich zu werden, ſagt Winkelmann, iſt die Nachahmung der Alten.„ „Ich würde, verſetzt Klopſtock, dieſe Einſchränkung hinzuſetzen: in den Arten der Schönheiten, die ſie erſchöpft haben. Denn welches Genie würde nicht erſchrecken müſ-

---

a) p. 97. 98. b) Nord. Aufſeh. 3. B. St. 150.

„ſen, wenn es ſich nicht erlauben dürfte, an der Allgemeinheit jenes Satzes zu zweifeln? Haben z. E. die Griechen die Vorſtellungen ausdrücken können, die wir uns von Engeln machen müſſen? Aber wie vortrefflich haben ſie oft nicht die Götter vorgeſtellt! Sollten wir nicht die Engel ſo machen? Gewiß nicht völlig ſo! wir ſollten jene Vorſtellungen der Götter übertreffen. Bisher zwar ſind wir, von dieſem übertroffen, ſehr weit entfernt geweſen. Wir malen Kinderchen, Frauenzimmer, und wenn wir uns recht hoch ſchwingen, ſchöne Jünglinge; geben dieſen Figuren Flügel, und bilden uns ein, Engel vorgeſtellt zu haben. So gar Raphaels Michael iſt ein Jüngling; und er ſollte doch wenigſtens ein Jupiter ſeyn, der eben gedonnert hat. Wenn nun Raphael vollends einen Todesengel hätte machen ſollen; z. E. einen, durch deſſen bloßen Anblick der erſtgebohrne Sohn Pharaos niederſinkt. Michael Angelo alſo, wird man ſagen. Nein, der auch nicht: denn er übertrieb zu oft. Der Contour des wahren Großen iſt ſehr fein! Wenn die Hand nur ein wenig ruckt: ſo kann es übertrieben werden. Wer alſo? Vielleicht ein noch ungebohrner Künſtler, dem es aufbehalten iſt, die heilige Geſchichte würdig vorzuſtellen, nämlich die meiſten ſchon oft wiederholten, neu, und denn viele ſehr erhabene, die noch niemals gemacht worden

„ſind. Wie würde ich mich freuen, wenn er ſchon „lebte, und dies läſe. Er iſt es, der noch viel „was anders ſagen würde, als die Griechen „haben ſagen können. Gott vorzuſtellen, würde „er ſich niemals unterfangen; niemals! aber den „Verſöhner der Menſchen einiger Maaßen würdig „abzubilden, würde er alle Kräfte ſeines Genies anſtrengen, und ſich den großen Empfindungen, „welche die Religion giebt, ganz überlaſſen.„

Ich laſſe über dieſe klopſtockſchen Gedanken gerne einem jeden ſeine Gedanken; aber, wenn ich ſie, und die beiden Aufſätze deſſelben Verfaſſers über die poetiſche Compoſition einiger bibliſchen Gemälde a), und einige ſtille Winke Winkelmanns in den Schriften deſſelben, und verſchiedene offenbarere Anmerkungen Webbs, über die Gemälde der Religion, zuſammen ſetze: ſo dünkt mich dies klotziſche Gemiſche darüber

— — Staub, den der Wind zerſtreut.

Hr. Kl. findet unter allen, die über den Glanz um das Haupt der Heiligen geſchrieben, keinen, der die Maler darüber getadelt hätte: er thuts, und ſiehet nicht, was ein ſolcher Bogen zur Majeſtät Gottes thun ſollte? Als Kreisbogen freilich nichts, aber wenn ſich nur ſeitwärts einige rückbleibende Stra-

---

a) St. 172. 174. 186. Nord. Aufſeh. 3. Th.

Stralen verlieren: ſo ſehe ich nicht, wie dieſe hinderlich wären. Bei Geſtalten der Heiligen ſind ſie eine einmal angenommene Symbole, und der Geſtalt Gottes, (wenn Gott anders menſchlich geſtaltet werden ſoll,) ein Zeichen der Majeſtät, ſo fern, als der Dichter ſinget:

> — & avertens roſea cervice refulſit,
> Ambroſiæque comæ divinum vertice odorem
> Spiravere — —

oder ſo fern die bibliſchen Dichter auch hierinn große Gemälde vom Glanze des Herrn geben. Dieſen kann der Dichter innerhalb der Grenzen ſeiner Kunſt ſo beſcheiden folgen, als die Griechen den poetiſchen Symbolen ihrer Religion folgten.

Ferner hat Hr. Kl. den Einfall a), auch Flügel könnten aus den göttlichen Bildungen der Alten beibehalten werden. Ich will glauben, er meine nur etwa Engel, oder den geflügelten Bliz in der Hand Gottes: denn der Gottheit ſelbſt Flügel zu geben, halte ich, (Hr. Kl. führe mir noch ein ſo langes Regiſter von Göttern an, die bekannter Weiſe geflügelt gebildet wurden,) unſerm höchſten Gotte halte ich ein Paar Flügel ganz unwürdig. Kaum würdig der Engel, nach den edlen Begriffen unſrer Religion; wenn nicht, als unterſcheidende Symbole, wenn

---

a) p. 108. 109.

wenn nicht etwa im Fluge, um denſelben dem Auge wahrſcheinlich zu machen. Selbſt die Griechen, nachdem ſie die Allegorie nach und nach abgeſtreift hatten, in ihren ſchönſten und edelſten Bildungen, warfen dem Jupiter die Flügel ab, damit er nicht wie ein Ikaromenippus des Lucians erſcheine, und gaben ſie ſeinem Adler. In der That, den Allerhöchſten mit einem Paar Gänſeflügeln vor mir zu ſehen, iſt unleidlicher, als, ihn graubärtig, und als Greis, zu erblicken. Dies giebt noch eine leidliche Allegorie von ihm, dem ewigen Vater; aber was ſoll jenes zu der Idee des Allgegenwärtigen? —

„Die Griechen bildeten Jupiter auf einem „Donnerwagen.„ Nun hat es Hr. Michaelis längſt gezeigt, daß die Cherubim, die Donnerpferde der Juden, wahrſcheinlich Geſchöpfe der ägyptiſchen Einbildungskraft ſind, und daß die Griechen ihre Donnerpferde Jupiters ebenfalls daher urſprünglich entlehnet: könnte auch gezeigt werden. Hier fließen alſo aus Einer Quelle zween Flüſſe, und die Poeten beiderlei Religionen ſcheinen nicht anders verſchieden zu ſeyn, als daß ſie ſich Eine Vorſtellung, jeder nach der Art ſeiner Nation, gedacht haben. Warum ſollte alſo der chriſtliche Künſtler nicht dieſe Bildung der verſchwiſterten griechiſchen Vorſtellungsart ablernen? warum ſollte er nicht auch den **wahren** Gott wie einen donnernden Jupiter bilden, der ſeinen Donnerwagen und Donnerpferde mit dem Schalle des Schreckens durch den weiten Himmel jagt?

Hr. Kl. hat für gut befunden, dieſe Vorſtellungsart anzupreiſen a); und ich fände es bei nahe gut, davor zu warnen. Der Begriff der Gottheit, der jetzt, als Hauptcharakter, den Gemüthern des Menſchen beiwohnet, iſt erhabner und gereinigter, als daß er ein ſolches Bild ertrüge. In den ſinnlichen Zeiten der jüdiſchen Dichter war „furchtbare „Macht„ gleichſam der Hauptanblick, mit dem man ſich den Herrn dachte; man ſchrieb nach einem Idol der Erziehung, und nach einem herrſchenden Zeitbegriffe, dem Wagen Gottes die gewaltigen Donner zu, die über das jüdiſche Land hinzogen, und dahin aus, auf dieſen ſinnlichen Begriff, gehen auch die höchſten Bilder der Propheten. Irre ich nicht, ſo iſt die gemeine Vorſtellungsart unſrer chriſtlichen Zeiten darinn ſanfter. Das erſte Bild, das wir uns von unſerm Gotte machen, iſt vielmehr das Bild von dem **vollkommenſten, weiſeſten, gütigſten** Weſen, dem Vater, und unſichtbaren Erhalter der Welt; als von einem zornigen Donnerer, von einem allmächtigen Weltverwüſter. Soll alſo ja der Höchſte gebildet werden, ſo zeige man ihn in dieſer, für uns der würdigſten Stellung, oder,

gar,

---

a) p. 115—122. Oſtendi *uno, eoque ſatis illuſtri* exemplo, quomodo imitari poſſint noſtri artifices veterum monimenta — iſt das nicht viel?

gar nicht. Die Propheten des alten Bundes ſchuffen Bilder für ihre Zeit, und auch in dieſer nicht für den **bildenden Künſtler**: nicht für den Anblick des Schönen; ſondern für poetiſche Seelen, und in dieſen nichts als der Religionsbegriffe halben. Der Künſtler unſrer Zeit thäte alſo Unrecht, wenn er ſich ſolchenfalls damit, als mit bibliſchen Vorſtellungen, rechtfertigen wollte; denn der Kunſt hat die Bibel wohl keine Bildergallerie liefern wollen.

Es bleibt alſo nur das Vorbild der alten Kunſt übrig, die ihren Jupiter donnerfahrend bildete — aber ich antworte, das war auch ihr Jupiter, und nicht unſer Gott! Jener ſeinem Charakter nach der Donnerer, der

> Ελατὴρ ὑπέρτατε βροντᾶς
> ἀκαμαντόποδος
> Ζευ — —

wie ihn Pindar nennt, erhabner, als die ſpätern Dichter, die Hr. Kloß anführt. Jupiter hatte einmal nach altem guten Herkommen die Function, der ὑψιβρεμέτης, καταιβάτης, fulminans zu ſeyn, und wie man ihn mehr nennen will; als ſolcher konnte er Pferde jagen und Roſſe lenken: das war Jovialiſch. Ein ſolcher aber iſt nicht unſer Gott dem Hauptcharakter nach, und eine ſolche Kunſtvorſtellung nicht göttlich. Die Kunſt arbeitet für

Einen ewigen Anblick; welch ein Anblick aber, Gott vor meinen Augen verewigt zu ſehen, als — einen zornigen Fuhrmann!

Dazu muß Hr. Kl. aus Homer, Pindar und allen Griechen wiſſen, daß in denen Zeiten, da ſich Mythologie erzeugte, und die Kunſt galt, ein Pferd, wie noch bei den Arabern und Aegyptern, ein ſehr würdiges Geſchöpf, und Pferdeverrichtungen ſehr edle Handthierungen waren — bei uns nicht mehr. Was ſagt mir alſo dies Bild Gottes? Nichts, oder etwas unwürdiges. — Der Künſtler brauche es alſo nicht, und laſſe den Klotziſchen Einfall immer lieber wieder verunglücken.

Ueberhaupt weiß ich noch keinen Durchweg, um zwiſchen den höchſten Foderungen der Religion und der Kunſt mit einer Bildung Gottes, inſonderheit für ſich ſelbſt, mit Gnugthuung meiner ſelbſt, durchzukommen. Die Religion zeigt mir den Vollkommenſten, den Allgnugſamen, den Geiſt: die Kunſt bildet Körper, Geiſter geben keine Figur, das Vollkommenſte hat kein Bild. Hr. Kl. wende nicht ein a): „Gott ſchreibe ſich ja ſelbſt Hände, „Hals, Füße, Naſe zu.„ Bekannt! aber jedes von dieſen theilweiſe, nichts mit dem andern zuſammenhangend, daß es ein Ganzes bilden ſollte, jedes

---

a) p. 98. Ipſe Deus ſibi manus tribuit, dorſum, naſum, pedes etc. iſt der Grund nicht bündig?

jedes Glied als ein ſinnliches Bild Einer ſeiner Eigenſchaften. Die ganze Anthropomorphie Gottes im alten Bunde iſt alſo nicht bildend, ſondern andeutend, ſymboliſch: und in weitem Verſtande der Alten alſo, Allegorie. Dazu iſt dieſe Allegorie nur poetiſch: das ſichtbare Bild wird von dem geiſtigen Glanze, den es bedeuten ſoll, verſchlungen; es verſchwindet mit dem Worte, und die Idee, die zurück bleibt, iſt eine Eigenſchaft der Gottheit.

Wenn kann nun der Künſtler die Beſchreibung der Bibel für eine Erlaubniß halten, Gott nachzubilden? Wenn er ſeine Bildung der Gottheit in jedem Gliede derſelben auch ſo andeutend, ſo allegoriſch machen kann, daß das Zeichen verſchwindet, und nichts als der bezeichnete Begriff zurückbleibt — in keinem andern Falle ſehe ich Erlaubniß. Kann ich Gott ſo zeichnen, daß mir bei ſeiner Hand der Allmächtige einfällt, der Welten wägt, und Erden anrühret, daß ſie vergehen; außer dieſer Bedeutung der Allmacht aber das Zeichen, die Hand ſelbſt, nichts ſey: kann ich Gottes Ohr und Auge blos als Sinnbilder ſeiner Allwiſſenheit darſtellen, daß ſie weiter keinen Eindruck laſſen: Gottes Fuß nicht an ſich, ſondern als den, deſſen Schemel der Erdball iſt, nicht als der Theil eines menſchlichen Körpers — kann ich ſo den Geiſt malen und bilden, daß der Körper nichts, als Sinnbild des Geiſtes, und zwar des vollkommenſten Geiſtes, iſt: ſo kann ich ein

Bildniß des Höchſten machen aus Autorität der Schrift.

Da dies nicht iſt: ſo laſſe ich ihr Beiſpiel weg, und vergleiche blos Foderung der Religion und Bedürfniß der Kunſt — und ſiehe! faſt überall Gegenſatz. Gott der Unmeßliche — das Weſen der Kunſt im Großen und Schönen ſind Schranken. Gott der Ewige, und ſiehe einen erzeugten Körper. Gott der Allmächtige, der da will und es geſchieht; die Kunſt kann keine Macht ausdrücken ohne Ankündigung einer Bewegung. Gott der Wirkſame; die Kunſt kennt keine Wirkſamkeit ohne Bewegung: Gott der Unwandelbare, und ſiehe! jeder Ausdruck der Kunſt wandelbar und wegeilend! Wer kann ihn faſſen? wer kann ihn bilden!

Der einzige würdige Ausdruck für ihn wäre die ſeligſte, allgnugſame Ruhe; allein auch da erſcheint er nur als der ſeligſte, allgnugſame Menſch: und weil die menſchliche Ruhe nur bei einer Feyer von tranſitiven Handlungen möglich iſt; ſo iſt auch alsdenn bei der gebildeten Gottheit der Begriff von Unwirkſamkeit beinahe unvermeidlich: der Begriff von Allmacht, Allwiſſenheit, Allweisheit, Einwirkung wird in ſeinen Ausdruck der Ruhe verſchlungen, das Bild iſt kein Gott mehr. Raphaels ſchaffender Gott ſteht mit geſenktem Auge, mit zeigendem Finger:

> Kann der bewundern, Er, der die Sterne gemacht hat!

Raphaels ewiger Vater ſteht wie ein grauer Greis: iſt das der Gott, der da bleibet, wie er iſt? Gott ſehe z. E. auf die Erde herab: iſt das der Allwiſſende, was ſiehet er ewig auf die Kugel herunter? Siehet er auch was neben ihm iſt? Gott wäge die Erde: ſie hat ein Maaß gegen Gott, und muß dazu ein proportionirtes Maaß haben: was hat das Bild für einen Ball in der Hand, um damit zu ſpielen? — Nun ſetze man noch gar unwürdigere Vorſtellungen: einen klotziſchen Poſtillon mit einem Brande in einer Hand auf einen Wagen — Blasphemien! „Wie wollet ihr mich bilden? und „wem wollet ihr mich vergleichen?„ ſpricht Jehovah.

„Chriſtus als einen Apollo im Belvedere[a])„ eben als wenn Chriſtus einen Python im Zorne getödtet — doch hierüber mag ein Klopſtock in der vorangezognen Stelle, und ein Mann von der entgegengeſetzteſten Denkart, **Webb**, ſprechen. Der vatikaniſche Apollo wenigſtens ſcheint nicht dem Charakter des Erlöſers dem Hauptanblicke nach, und in der Beſtimmung ſeines Lebens zu entſprechen, ſonſt — — Doch ich werde theologiſch, da ich doch in der Schule eines poetiſchen und Kunſtcritikus bin — —

---

[a] p. 111. 112. Hr. Kl. hat für gut gefunden, bei der Gelegenheit die Winkelmanniſche Beſchreibung Apollo's in ſein Latein hinzugießen.

Und ei! da lerne ich wieder Etwas Neues! „Gott auf einem Donnerwagen fahrend!„ Von „chriſtlichen Poeten erinnere ich mich keinen, der dieſes Bild brauche, als Milton a)„ — Keinen von chriſtlichen Dichtern? Hrn. Kl. Gedächtniß muß ihm den ärgſten Streich geſpielt haben; denn das meinige erinnert ſich bei allen chriſtlichen Dichtern keines häufigern, gemeinern, bekanntern Bildes. Denn iſt Gleim, der Kriegsſänger, kein Chriſt?

Wer hat dich, Pandur,
in Angſt geſetzt, in Flucht gebracht,
Gott, der auf Wolken fuhr.

Iſt Kleiſt kein Chriſt? —

Groß iſt der Herr! Die Himmel ohne Zahl
ſind ſeine Wohnungen,
ſein Wagen ſind die donnernde Gewölk,
und Blitze ſein Geſpann;

und wie der prächtige Ton weiter das Bild malet.

Cramer kein Chriſt? —

Wenn nun dein Wagen, Gott der Götter,
Meſſias, donnert, und im Wetter
Dahin fährt — —

Ramler bei der Krippe Jeſu kein Chriſt? —

Jehovah fähret durch den Himmel
und ſieht ſein ſeliges Geſchlecht
Wir ſehen Majeſtät! — —

Und

---

a) p. 120.

Und ſo glaube ich, denn ich habe aus dem Gedächtniſſe geſchrieben, ſo Wieland, Bodmer und jeder chriſtliche Poet; ich kenne kein bekannteres Bild des donnernden Gottes. Nur Klopſtock, wenn ich mich recht erinnere, braucht dies Bild nicht: ſein Gott ſteigt herunter, den Meſſias zu richten: er rollt nicht auf einem Donnerwagen, er iſt ſelbſt zu erhaben, um zu donnern. Sein Seraph Eloa ſchon kann tauſend Donner faſſen, und auch der ſteht nur auf einer Wolke. Ohne Zweifel ſchien Klopſtocken das Bild zu niedrig ſelbſt in der Poeſie, für den —

Der Welten geheim und ſtill dem Untergang zuwinkt —

und Kloz darfs ſehr vornehm für die Kunſt empfehlen? So iſts nach jenem Gemälde Galatons: was Homer ausſpiee, war dem andern Ambroſia!

9.

Die Frage wird weltlicher a). Können Dichter, die nicht über Sachen der Religion dichten, die Mythologie brauchen? Ich thäte am beſten, blos zu überſetzen; aber auch das wird mir ſchwer. Wer kann einen Mann ertragen, der die Mythologie nicht anders kennet, als daß es „Griechen und „Römern ſo beliebt b), Neptun einen Gott des „Meeres zu nennen, „ als daß es „den Wiederher-

---

a) Epiſt. Hom. p. 124 — 135.

b) p. 124.

„ſtellern der Wiſſenſchaft ſo **beliebt** c), auch die „Mythologie der Alten (ohne weitere Gründe,) bei„zubehalten:„ als daß ſie „auf dem **Irrthum** und „dem **Aberglauben** d) der Alten beruhe:„ als daß ſie „nichts als ein Namenregiſter e), **Schälle ohne** „**Gedanken** enthalte,„ als daß ſie f) „ein bloßer „Flitterſtaat mittelmäßiger Köpfe ſey, um ihre „Gedichte mit hundertmal gebrauchten Gleichniſſen „aufzuſtützen:„ wer die Mythologie in Gedichten blos als ſo Etwas kennet, wie iſt der eines Beſſern zu belehren? Man müßte von Anfange anfangen, daß von Homer bis zu Virgil noch etwas anders in dem Gebrauch ihrer Mythologie liege, als böſe Irrthümer und unchriſtlicher Aberglauben — nämlich ſehr poetiſche Ideen. Und ſo hätte man erſt eine **Vorausſetzung**!

Darauf wäre zu zeigen, daß von den Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften die Mythologie noch etwa anders woher habe können beibehalten werden, nicht als ein **beliebiges Gutachten**. Vielleicht nämlich der Sprache, der Kunſt, der Poeſie, und alten Einkleidungen der platoniſchen Weisheit wegen. Ob ſie ſie **übel** nachgeahmet: davon iſt die Rede nicht, ſondern ob ſie ſie nachahmen **dörfen**? Und wer weiß es da nicht, daß wir nothwendig mit der böſen irrigen Mythologie zugleich alles hätten ver-

---

c) p. 125. d) p. 125. e) p. 126. f) p. 127.

verlieren müſſen: Sprache, Poeſie, Wiſſenſchaft, Kunſt der Alten — eine ſchwere Verbannung! Wir wollen den irrigen, abergläubiſchen Ketzer dulden; denn mit ihm hätten wir, wie die Chriſten zu Julians des Abtrünnigen Zeiten, zu viel verlohren? Das wäre die zweite Vorausſetzung.

Hieraus würde auch die erſtaunensvolle Frage beantwortet: warum dies böſe Ding, das doch blos auf dem Irrthum und Aberglauben der Alten beruhet, habe beibehalten werden können? eine Blindheit, die Jahrhunderte durch gedauret! Es wäre alſo unmaßgeblich zu zeigen: „daß die Mythologie in „ihrem Gebrauche wohl etwas mehr, als Schall ohne „Sinn, Worte ohne Bedeutung, unnützer Flitterſtaat, Gottloſigkeit und Aberglauben geweſen ſey „und ſeyn könne.„ Wie tief muß eine ſolche Deduction anfangen! Und was hat unſer chriſtliches Taufwaſſer mit dem ganz andern Werke zu thun, in einer ſehr bekannten, ſehr Ideen- und Bilderreichen Sprache poetiſche Zwecke zu erreichen?

Freilich könnte es eine feine Aufgabe bleiben: „wie weit wir im Gebrauche mancherlei mythologiſcher Ideen den Griechen und Römern nur beſcheiden nachtreten müſſen?„ Allein hieran iſt bei meinem Autor, und bei dem berühmten Vorredner Apollodors nicht zu gedenken; hier kommt auch nichts weniger, als Irrthum und Aberglaube, in Betracht: die bei ihm alles ſind. Gnug! daß es ihm beliebt, in allen neuern Dichtern die Mythologie für ſchallenden Unſinn, für hundertmal gebrauchten Flitterſtaat zu erkennen, und nun frage ich jeden guten Dichter unſres Vaterlandes: iſt ſo Etwas nicht unter der Kritik?

Wie aber, wenn Hr. Kl. a) uns einen ganz neuen Erſatz der Mythologie gäbe? — Ehe wir ſein neues Geſchenk preiſen, ſo laſſet uns erſt ſehen, ob es der Annahme werth ſey, und denn erſt, ob es als Aequivalent gelten könne? „Was einige befürchten, daß, wenn ſie die alte Mythologie verlören, ihre Verſe kalt und matt werden dörften — die Furcht iſt vergebens. Liefert uns doch unſere heutige Welt ſolch eine Menge neuer Gedanken und Bilder, daß es einem glücklichen Kopfe nie an Zierrathe ſeiner Gedichte fehlen kann„ (eben als wenn ein glücklicher Kopf den Bettel wollte und brauchte!) „Bedenke, wie manches in der Naturlehre durch die Bemühung der Menſchen jetzt entwickelt iſt, was vormals entweder unbekannt, oder ſehr dunkel ſeyn mußte. Bemerke ferner, daß der Kreis der Erde in neuern Zeiten gleichſam erweitert ſey, durch Entdeckung der Länder, die vormals unbekannt waren, und erwäge, welch eine Menge Zierrathen dem Poeten daraus erwachſe, weit beſſer, als die Namen einer Juno, Pluto, Cerberus, Rhadamantus und Cha-

---

a) p. 126.

„Charon.„ Ich weiß, daß dieſer Rath in die Köpfe mehrerer ingenioſorum gekommen: denn Rathgeben, ſagt Plato, iſt doch eine göttliche Sache; und gegebene Rathſchläge prüfen, dächte ich, noch eine göttlichere.

Ich ſetze voraus, daß hier die Frage nichts weniger, als **Wortzierrath, dichteriſchen Schmuck** betreffe, denn jeder Zierrath, der nicht aus der Sache ſelbſt entſpringet, der erſt geſucht werden muß, iſt Fehler; wir ſuchen alſo eine **innere** Bereicherung der Poeſie **in ihrem Weſen ſtatt der Mythologie.**

„Entdeckungen der Naturlehre!„ Allerdings! wenn ſie ſo bekannt, ſo fähig der poetiſchen Sprache, ſo reich an Bildern, ſo anſchaulich ſind — als die Mythologie; allerdings! So verſchwinde jene, wie Schatten gegen die Sonne, wie Fabel gegen die Wahrheit: und die Schöpfung eines **Newtons, Neuentyts, Swammerdams, Buffons, Reaumurs, Tourneforts** und **Hallers** trete an die Stelle des Fabelkrams eines **Apollodors,** oder **Natalis Comes.** Aber zu welcher eigentlichen Function ſoll ſie dahintreten? Einzelner **Gleichniſſe, Bilder** halber? Mit Vergnügen erinnere ich mich zwar der ſeligen Augenblicke, die mir die tiefen Naturgleichniſſe eines **Hallers,** die unerwarteten Arzneigleichniſſe eines **Witthofs,** der faſt ganz aus dieſer Welt von Wiſſenſchaften gedichtet, die

die faſt immer ökonomiſchen Bilder eines Dyers gebracht haben; aber mit Misvergnügen auch der unſeligen Augenblicke, die mir die gelehrt ſeyn ſollenden Gleichniſſe eines Curtius u. a. erwecket. Blos als Gleichniſſe betrachtet, ſind die Offenbarungen der neuern Naturkunde lange nicht ſo des Lichts der Anſchauung fähig, oft ſo ſchwer poetiſch und ohne Kunſtſprache auszudrücken: ſo oft über die Sphäre des common ſenſe unſrer Zeit, für welchen doch Gedichte geſchrieben werden müſſen, erhoben: ſo oft für dieſen ohne Commentar dunkel, und wer will über ein Gleichniß denn einen Commentar leſen? endlich weit ſeltner an die eigentlichen Gegenſtände der poetiſchen Welt gränzend, um ein Drittes der Vergleichung zu haben, das beide nahe zuſammenbringe — und das waren ſie blos als Gleichniſſe. Gleichniſſe aber ſind höchſtens in Lehrgedichten das Weſen der Poeſie: Gleichniſſe aber ſind gewiß nicht der wichtigſte Gebrauch der Mythologie: Gleichniſſe alſo machen hier keinen Gegenſatz, nicht die Mythologie unnöthig, nicht die Naturlehre zur Mythologie.

Fabel, Dichtung, Handlungen, die bis zur Täuſchung eindringen, ſind das Weſen der Dichtkunſt, und wie weit weniger kann hier die Naturlehre zutragen? Kann ſie der Epopee und Heldenoper Maſchinen ſchaffen, die mit der Individualität, mit der hohen und ſchönen Natur, mit der charakteriſtiſchen Beſtandheit, mit der bekannten Anſchaulichkeit, mit der Täuſchungsgabe handeln können, als in Homer die Götter der Mythologie handeln — wohlan! ſo treten Gnomen und Sylphen, und Nymphen und Salamanders, die ganze Schöpfung des Theophraſtus Paracelſus, und Cornelius Agrippa, die perſonifiirte ganze Naturkunde in die Stelle mythologiſcher Weſen. Kann ſie dem Drama, der pindariſchen und horaziſchen Ode, der Fabel, der Erzälung, der Idylle ſo viele, ſo ſchöne und ſo reiche Dichtung ſchaffen, als die Mythologie der alten Dichter dieſer Gattungen ſchuff, ſo trete ſie auf. Hier laſſe ich meine Leſer mit aller Gemächlichkeit alle Dichter des Alterthums in allen Arten der Dichtkunſt, und in jeder ihre glücklichen Fictionen aus dem Vorrathe der Mythologie — nachzählen: alle neuere Dichter, die aus dieſer Quelle, es ſey auf was Art es wolle, glücklich geſchöpft, bis auf unſern lieben warmen Wieland zu — alsdenn überſchlage er, ob ihm das alles Naturkunde erſetzen könne, und thue den Ausſpruch. Meines Wiſſens giebt dieſe einzelne Begriffe, Kenntniſſe, Wiſſenſchaft; die Poeſie will Geſchichte, handlungsvolle Begebenheiten, täuſchende Fabeln — welche beide Ende!

Ich ſage nicht, daß nicht aus der Naturkunde unſre Dichtkunſt noch ſehr mit Wahrheiten und Bildern bereichert werden könne, daß aus dieſen

Wahrheiten und Bildern von einem poetiſchen Kopfe, nicht ſo glückliche Fictionen geſchaffen werden müßten, als ein Fontenelle über die Wirbel des Des-Cartes witzige Einfälle dichten konnte — aber daß dieſe mögliche Ausbeute dem unzählbaren Reichthume mythologiſcher Dichtungen und Geſchichte und Fabeln je gleichkommen, daß ſie denſelben völlig überlei machen könnte, das leugne ich völlig! Aus der Mythologie eben lerne man, die Naturkunde dichteriſch zu bilden, nicht aber aus der Naturkunde die Mythologie zu verbannen.

Zweitens: „ neuere Entdeckungen neuer Länder „ und Welten! „ und was haben uns dieſe für die Dichtkunſt entdecken laſſen, das der Mythologie gleich gölte? Bäume und Pflanzen? So viel ein indianiſcher **Plinius**, ein **Rumph**, eine **Merian** u. a. die Welt des Kräuterkenners, und den Begriff der Schöpfung Gottes erweitern: ſo viel Vergnügen und Nutzen man in einem **malabariſchen Garten** finde; ſo doch das wenigſte zum Gebrauche der wahren Dichtung. Die Namen der neuen Kräuter ſind unpoetiſch; ihre Geſtalt und Unterſchied nicht durchgängig bekannt, nur der Zeichner, nicht der Wortmaler, kann ſie anſchauend ſinnlich machen. Zudem ſind ſolche **brockesſche** Malereien ja nicht Hauptzwecke der Dichtkunſt, und was z. E. der Verfaſſer des Zuckerrohrs poetiſches in ſein Poem gebracht, iſt dem mindſten Theile nach aus der Pflanze ſelbſt gepreßt; es iſt Ausſchweifung.

So Gegenden? Außerordentlich wilde Gegenden, Wüſten, Gebirge, Waſſerfälle ſind rührend, aber nur ſo fern ſie bekannte Ideen wecken, die uns ſchon beiwohnen. Ich würde Niagarens Waſſerfall in Creuz nicht ſo fühlen, wenn ich nicht ſchon rauſchende Wäſſerfälle kennete, und hier blos meine Begriffe ſteigen dörften. Schlechthin neue Beſchreibungen gewähren alſo dieſe Entdeckungen kaum: denn ob der alte Grieche und Römer die Waſſerfälle des Nils, den Euripus, den Olympus, die Scylla und Charybdis mir über hiſtoriſche Wahrheit erhoben, iſt nicht die Frage, nur ob er ſie mir täuſchend gedichtet? und von ihm alſo lerne man auch die neuerlicher bekannten Gegenden — Grainger ſeinen amerikaniſchen Platzregen, und andre ihre feurigen Luftmeteore dichten; (denn nach hiſtoriſchen Bildern ſuche ich in Reiſebeſchreibungen) und fänden da die meiſten ſolcher Scenendichtungen in den Alten, nur nach Beſchaffenheit ihres Landes nicht ſchon Vorbilder? Wie feierlich ward aus dem Aetna die Werkſtatt der Cyklopen, aus der Gegend bei Pozzuolo der Acheron, aus den theſſaliſchen Gegenden die Berge der Muſen, aus den Inſeln des Möris die elyſäiſchen Felder u. ſ. w. In Landgemälden mögen wir alſo neu ſeyn, im Geiſte des poetiſchen Landmalens, in

Dichtungen darüber müſſen wir von den Alten lernen. Dazu iſt ihre Mythologie: ich ſehe ſie alſo nicht entbehrlich, ich ſehe nicht einmal, recht genommen, einen Gegenſatz.

„Vielleicht alſo neue Thier- und Menſchen-„Gattungen?„ Gut! aber in die Naturgeſchichte gehören dieſe beſſer, als in die Poeſie; und wenn auch für dieſe, als Gegenſtände, Bildergleichniſſe — was trifft dieſes die Mythologie zum Gegenſatze? Eine Fabel, eine poetiſche Dichtungslehre iſt ja kein Bilderſaal griechiſcher Thiere, Menſchen, Pflanzen, Gegenden — beide heben ſich noch nicht auf; vielmehr kann die Mythologie Muſter bleiben, in dieſer neuern Thierwelt zu **dichten**.

Soll es Gegenſatz werden, ſo muß die neuentdeckte Welt uns ſtatt der griechiſchen eine Gallerie ſolcher und beſſerer Fabeln, Geſchichte, Dichtungen liefern. Die hottentottiſche Götterlehre, Kunſtbegriffe, Hiſtorien, Gedankeneinkleidungen müſſen an die Stelle der griechiſchen treten. Der **Pachakamai** der Peruaner wird Zevs, der **Chemiin** der Caraiben wird der große Pan, und der **Areskovi** der Huronen der ſchöne Apollo. Statt der ſchönen Genien der Griechen wollen wir die **Hondatkonſonas** der Iroquoiſen, und ſtatt der edlen, poetiſchreichen und ſchönen Fabelverrichtungen der alten homeriſchen Götter, ihrer Einwirkung in die Welt, und ihrer Thaten unter den Menſchen wollen wir Fratzengeſchichte der africaniſchen Negern — welch ein Tauſch! Und Tauſch ſoll doch ſeyn? die neuentdeckte Welt ſoll uns doch das reichlich und überreichlich geben können, was uns die elende griechiſche Mythologie giebt? Und was giebt dieſe für die Poeſie anders, als **Dichtungen, Geſchichte, Fabeln,** in die poetiſche Compoſition gelegt wird, uns zu täuſchen, zu vergnügen.

Hätten unſerm Verf. richtige und genaue Begriffe vom Weſen der Poeſie, und vom weſentlichen Gebrauche der Mythologie in der Dichtkunſt der Alten beigewohnt: ſo würde er ſich ſein Edikt gegen dieſe, und ſeine Vorſchläge zur Schadloshaltung jener, ſelbſt erlaſſen haben. Jetzt rächt ſich an ihm Kalliope, wie dort Bacchus am Lykurgus, da dieſer ſeinen Wein ausrotten wollte; ſie läßt ihn nämlich die Linie paſſiren, und ſchickt ihn nach Mohren und Malabaren, um, wie ein Orpheus und Homer aus Aegypten zurückzukommen, — **der Vater einer neuen Poeſie,** die ſeit Griechen und Römer Zeiten nicht geweſen.

Non vſitata, nec tenui ferar
Penna biformis per liquidum aethera
Vates, neque in terris morabor
  Longius, inuidiaque maior

  Vrbes relinquam: non ego pauperum
Sanguis parentum, non ego — —
  Stygia cohibebor vnda.

Iam iam reſidunt cruribus aſperae
Pelles et album mutor in alitem
Superne: naſcunturque leves
Per digitos humerosque *plumae*
Iam daedaleo ocyor Icaro
Viſam gementis littora Boſpori
Syrtesque Getulas canorus
Ales, Hyperboreosque campos
Me Colchus etc. c. Heil zur glücklichen Reiſe!

Drittens und endlich „**Allegorie**: a)„ Tugenden und Laſter, dieſe und andre Gemüthsaffecten „— wenn ihnen der Dichter Körper beileget, ſo „wird er theils auf allen Münzen und Edelſteinen, „theils in Gedichten, welche finden, die er bequem „gebrauchen kann;„ und nun gehts in ein Regiſter.

„**Bequem** gebrauchen kann?„ Hr. Klotz beliebe zu ſagen in welcher Gedichtart? In Epopeen? Nie können da Mes-Dames „**Pudicitia, Fertilitas, Fides, Securitas, Copia, Juſtitia, Veritas, Voluptas, Ira, Diſcordia, Impudentia, Invidia** u. ſ. w. das ausrichten, was Homers Götter und Göttinnen wirken. Es ſind Larven allgemeiner Begriffe, denen perſönliche Beſtandheit, individuelle Bezeichnung, hiſtoriſcher Charakter fehlt, bei denen man jeden Tritt aus dem Namen voraus ſieht, die aus einem Worte, wie jene

---

a) p. 127. 128. etc.

jene Prophetinnen, aus holem Bauche ſprechen, Wortgeſpenſter. Sie geben kein perſönliches Intereſſe, keine individuelle Handlung, keine einzelne Charakterprobe: ſie rühren nicht, ſie täuſchen nicht: ſie zerſpringen, wie Waſſerblaſen.

> The earth hath bubbles, as the water has,
> And theſe are of them. Whither are them vaniſhed?

Alſo in **Idyllen, Fabeln, Erzälungen**, überall, wo es auf **vorgeſtellte Fiction** ankommt? Kaum! und eine lange allegoriſche Dichtung, ein allegoriſcher Traum macht mir in ſonſt vortrefflichen Wochenblättern a), wenn er nicht außerordentlich kurz iſt, Kopfſchmerzen. Wenn Allegorie Wahrheit einkleiden ſoll, damit ſie mehr einnehme, und ſtärkern Eindruck mache, ſo muß ſie dieſelbe nicht verdecken, und den Augen wegſtehlen. Das Frappante, das Außerordentliche im erſten Anblicke der Entwickelung gefällt, und läßt dauerhafte Spuren in der Seele; wird mir aber ſeitenlang die Mühe des Entwickelns zum ordentlichen Geſchäffte gemacht; — ſoll ich nicht die Frucht hinter den Blättern unvermuthet erhaſchen, ſondern zum Tagwerke Blätter klauben, eine ganze Fiction hindurch die allegoriſchen Masken entkleiden, und bei jedem Zuge

---

a) Ich führe nur Eins an, den Rambler, eine Schrift voll Menſchenkenntniß, und voll ſchläfriger Allegorien.

Zuge neu entkleiden; warum ließ mich, da es hier bloß auf Wahrheit und Mühe ankommt, der Dichter die Wahrheit nicht nackt ſehen? ohne Mühe der Entkleidung? ohne langes Geſuch? Mitten im allegoriſchen Traume unſrer Wochenblätter ſchlafe ich ein, und vielleicht viele Leſer mit mir.

Nichts bleibt übrig, als kleine Gedichte, oder Einfälle in Gedichten: Bilder, Gleichniſſe, Epigramme, Lieder, Oden — „Bilder und Gleichniſſe ?„ wohl! und die alte Mythologie iſt voll ſchöner Allegorien! Epigramme? Ein Epigramm iſt ein Bon-Mot in der Dichtkunſt, es gefalle durch ſeinen Stachel, oder ſeine außerordentliche Simplicität. Aber Lieder? Oden? Selten können lange durchaus allegoriſche Lieder und Oden gefallen! Ich danke es Uzen, daß er mir ſeinen ſchönen Morpheus, als einen Traumgott, nicht als ein allegoriſches Geſpenſt der Träume, vorſtellt. Ich danke es den Dichtern der Freude, und des Amors, daß ſie dieſem Gotte, dieſer Göttinn nicht, als Geſpenſtern eines abſtrakten Begriffes, zu gut allegoriſiren, ſondern lieber einem Gotte der Liebe, einer Göttinn der Freude zu Ehren ſingen. Jenes wird ein trockner Eichenkranz von ſymboliſchen Prädicaten, dies eine Reihe von Empfindungen, die einem ſolchen gedichteten Weſen überhaupt geziemen — ein merklicher Unterſchied!

Wenn **Hagedorn** der Freude ſinget, bleibet er freilich nicht mit jedem Zuge der Allegorie treu, und wollte es auch nicht bleiben. Seine Freude iſt ihm eine Göttinn, der das Vergnügen gefällt, nicht ein allegoriſches Gerippe derſelben. Er kann ſich alſo denken, daß ſein Lied „dieſelbe vergrößere, „daß ſie das Glück der Welt, die Kraft der Seele, „das halbe Leben ſey; daß ſie die Vernunft erheitere, u. ſ. w.„ Prädikate, die der Freude überhaupt zukommen, nicht aber dem perſonifiirten Begriffe derſelben, der Freudengöttinn, der Hagedorn frohe Empfindungen opfert, nicht dem allegoriſchen Wortgemälde — —

Ramler hat ſein Lied in ein ſolches Gemälde verändern wollen. Er löſchte die Striche aus, die bei der allegoriſchen Figur nicht Statt fanden; er that neue hinzu, die ſie ſichtbarer machten. Er gab der Freude **Kinder**, er machte ſie ſelbſt zum Kinde des Himmels, er verwandelte die Kenner, perſonneller in Dichter der Freude; er machte lieber eine lange Parentheſe, ehe er dieſe mit einer andern allegoriſchen Perſon, dem Glücke, hätte vermiſchen laſſen; er gebot ihr die Geſellſchaft unvernünftiger Bacchanten zu fliehen; — kurz! er blieb, in jedem Zuge, dem Bilde einer allegoriſchen Perſon treu. Hat er das Lied verbeſſert? Als ein allegoriſches Poem, freilich; aber, als ein Geſang der Empfindungen, der Freudengöttinn geſungen, ohne dieſelbe ins Stamm-

und Wapenbuch zu malen? — kaum! alle, wie mich dünkt, haben Ramlern getadelt, und keiner den Grund berührt, der ihn verführt habe, und ein Ramler wird nie ohne Grund irren. Will ich ein allegoriſches Lehrlied auf die Freude; ſo wähle ich Ramlern — will ich einen Freudengeſang, der Freudengöttinn geſungen, ſo Hagedorn!

Nur gar zu ſehr iſt Ramler ein Freund ſolcher Allegorien, und zerſtört dadurch oft die Harmonie des Liedes. Gefühl iſt der Ton der Lieder, und nicht eine Charakteriſtik allegoriſcher Weſen, die, wenn ſie einmal eine todte Symbole mitten in die Reihe lyriſcher Empfindungen hineinſtößt, alles, wie Eis, erkältet. Hagedorn ſingt im Tone des ſanfteſten Abendvergnügens ſeinen Morpheus, die Wünſche, das Verlangen ſeines Herzens: Ramler nimmt eine ägyptiſche Kohle, und reißt eine Hieroglyphe daraus. Die ſchwarze Hieroglyphe aber ſchreckt das Chor aller Abendfreuden aus einander: — —

Gott der Träume, Kind der Nacht,
Das mit Mohn in Händen
Gaukelnde Geſtalten macht — —

Gnug! ſchön zu einer Deviſe auf ein Bild des Schlafes, nicht zum lyriſchen Geſange, nicht zu einem hagedorniſchen Liede.

Sel-

Sollte, in Gedichten der Liebe, Amor nichts, als die perſonificirte Liebe, das Abſtractum dieſes Begriffes in allegoriſche Geſtalt eingekleidet ſeyn — arme Dichter der Liebe! das Reich eurer Phantaſie iſt verwüſtet. Nicht mehr der mythologiſche Amor mit allen ſeinen Geſchichtchen; eine metaphyſiſche Mäske iſt euer Geſang. Alsdenn z. E. ſind die jacobiſchen Tändeleien von Einem Amor, von dieſem und jenem Amor, vom Amor, der Lerchen fängt, der jetzt verſchwindet; jetzt uns eine Stunde Friede läßt; jetzt unvermuthet unter Schmiedeknechten beim Vorbeipaſſiren gefunden wird; jetzt, wie ein fliegendes Jucken in der Haut wiederkommt; fade. Alsdenn ſchrumpft das Reich erotiſcher Weſen in die wenigen ſteifen Herrlichkeiten ein, die Hr. Kl. von ſeinen Gemmen uns vorzält, und auch die ſind nicht ohne mythologiſche Züge. — — Kurz! wenn Hr. Kl. ſeine Behauptungen nur halb überdacht, kaum hätte ers ſich ſelbſt verantwortet, den mythologiſchen Achtsbann niederzuſchreiben, der alle unſre Dichter aus ſeiner poetiſchen Republik treibet. Ich hoffe, die Muſe werde dem neuen Plato, für einen ſo bündigen Reichsſchluß, ſanfte Ruhe verliehen haben!

10.

Der Reſt der homeriſchen Briefe wird uns, wie ich glaube, den Weg verkürzen.

Hr. Kl. lobt Homer über ſeine genaue Charakteriſtik der Helden a); längſt längſt bemerkt, bekannt, und beſſer ins Licht geſetzt.

Hr. Kl. vertheidigt Homer, daß er ſich in Kleinigkeiten wiederhole b). Längſt vertheidigt, und ſonſt ſchon genauer auf die „Ruhepunkte ſeiner „epiſchen Muſe,„ und auf eine kleine ſüße Geſchwätzigkeit der Griechen zurück geführt.

Hr. Kl. ſchweift weit aus über die Nachläßigkeit der Künſtler in Nebenſachen c). Nichts Neues!

Ueber die edle Nachläßigkeit der Schriftſteller d). Ein Gemiſche ohne Grundſätze und Beſtimmung, das uns erſt die weiſe Simplicität, und die ſtrenge Schönheit im erneſtiſchen Aufſatze e) dieſes Inhalts um zehnmal mehr fühlen läßt. Erneſti, in dem Geiſte des Cicero, beſtimmt, beweiſet, ſchränket ein, macht die edle Nachläßigkeit, die er empfielt, liebenswürdig; und da er zu eben der Zeit mit der abgemeſſenſten Sorgfalt ſpricht: ſo kommt er dem Misbrauche ſeiner Lehre zuvor. Unter den Händen unſers Autors wird die liebenswürdige Nachläßigkeit zu einer regelloſen und unſtäten Franchezza, ſo in ſeiner Lehre, und ſo in ſeinem Beiſpiele.

a) p. 136 — 144. b) p. 144 — 147.
c) p. 148 — 158. d) p. 158 — 188.
e) Erneſt. Opuſc. philol. critic. p. 126. Die Citatien dieſes Stücks im Indice des genannten Buchs iſt zu corrigiren.

ſpiele. Vergebens gab ihm die Muſe die Gabe des leichten Vortrages, wenn dieſer unüberdacht, ohne Plan, Gründe und Ordnung umher ſchweifet. Keinem prüfenden Leſer wird dieſe leichte Freiheit, „ſchöne Nachläßigkeit der Alten„ dünken; dem Halbkenner aber, und dem läßigen Schüler, der nur auf ſolche Lehren wartet, wird ſie ſowohl im Unterrichte, als Beiſpiele, verderblich.

Hr. Kl. vergleicht das homeriſche Bild der Zwietracht mit den Gemälden andrer Dichter a). Ich würde nicht vergleichen wollen, wenn ich die andern Dichter nicht geleſen. Das Bild der Zwietracht in Arioſt, in Taſſo, und wo weiß ich mehr? inſonderheit das klopſtockſche große Bild der Religionszwietracht b) ſollte nicht vergeſſen ſeyn: denn das letzte übertrifft Homer.

Hr. Kl. giebt die Scene von Hektors Tode, und den Klagen über ihn, aus Homer c). Ich weiß nicht, wie ich die Gabe nennen ſoll. Nicht Ueberſetzung, nicht freie Ekphraſe: weder lateiniſche Periodenproſe, noch homeriſche Cadenzen; ein widriges, und inſonderheit, „in den Bindungen „der Rede,„ widriges Mittelding, in dem Homer, ohne Stärke und Leben, zerriſſen da liegt.

Hr. Kl. giebt uns zu dieſen menſchlich rührenden Klagen Parallelen, und die bekannte Geſchichte

---

a) p. [illegible] — 223. b) Viert. Geſang p. 110.
c) p. 224. — 231.

des Ugolino in lateiniſchen Verſen a). Nach dem Gradu ad Parnaſſum ſind die Verſe ſchön; mit der meinhardſchen Proſe verglichen, matt und kraftlos. Die Macht der Simplicität des Italieners; die kurze Wuth des Schmerzes in demſelben, bei jedem neuen Anfalle; die rührenden Einſchiebſel deſſelben, die, wie ein einſylbiges Ach! die Rede ſtören, iſt hier in ſchöne lateiniſche Verſe verfloſſen, ganz verfloſſen.

Hr. Kl. giebt den Auftritt der Andromache, und des Aſtianax mit Parallelen rührender Kinderſcenen b). Ich weiß nicht, wer ein Deutſcher iſt, und die Scene des Benoni im Meſſias auslaſſen: ich weiß nicht, wer Kinderſcenen paralleliſiren, und nichts aus den Trauerſpielen der Britten nennen darf. Nicht mit Homers Aſtyanax, aber wohl mit ſhakeſpearſchen Scenen konnte Leſſings Arabelle verglichen werden, wenn es verglichen ſeyn ſollte.

Hr. Kl. zeigt, daß die Römer oft griechiſche Dichter und Künſtler nachgeahmet c). Zu bekannt!

Daß Homer oft das Stillſchweigen ſehr glücklich gebraucht d). Die angeführten Beiſpiele ſind nicht geſondert. In einigen iſts ein Stillſchweigen der Weisheit, in andern der Hoheit, in andern des Affekts; gar nicht alle und jede zu einem und dem nämlichen Zwecke. In einigen iſts ein eilfertiges, in

---

a) p. 253—58. b) p. 251—67.
c) p. 274. &c. d) p. 271—81.

in andern ein betäubendes, in dritten ein ſchmerzliches, unausſprechlich ſchmerzliches Stillſchweigen; und endlich ein Zug des Erhabnen. Den letzten hat Moſes Mendelsſohn entwickelt, und die erſten hätte Hr. Kl. ſo entwickeln ſollen. — —

Das Ende der homeriſchen Briefe verliert ſich völlig im Sande. Der Verfaſſer bekennet: „er „habe geſchrieben, was ihm in die Gedanken, und in „die Feder gekommen, daß er ein gutes Gewiſſen „dem Ruhme gelehrter Verdienſte vorziehe, daß ein „andrer Ausleger Homers freilich auch andre Dinge „über denſelben ſagen könne: Ego vero quid habeo, quod me extollam? Voluntas atque ardor „nunquam defuit, ſed defuere alia a) — —„ Nur wie? wenn Hr. Kl. homeriſche Briefe ſchreiben wollte, warum, daß er nichts würdigers ſchrieb? wenn er das Andenken Homers erneuern wollte, warum that er nicht, wie jener Therſagoras bei Lucian, an Homer ein Gebet, ihn würdig ſchreiben zu laſſen? Warum übergab er der Welt ſeine Scherbenſammlung von Meinungen für homeriſche Briefe?

Als homeriſche Briefe hat ſein Buch, dem Inhalte nach, der eines Theils nicht tief gnug überdacht, andern Theils, gar zu gemein, und auf allen Scheidwegen bekannt iſt, und, dem Vortrage nach, der aus einer Parentheſe von Materie, leviſſimus transfuga! in eine andre fällt, und keine erſchöpft; in

---

a) p. 211.

in beiden haben die homeriſchen Briefe vielleicht nur den ſicheren Nutzen, Homer, durch eine feine Figur, die man Ironie nennt, zu loben. Sie klagen ihn als einen unzeitigen Lacher, an, damit man es deſto tiefer bei ihm fühle; alles ſey bei ihm an ſeinem Orte. Sie beſchuldigen ihn der Ungeſchliſſenheit der Sitten ſeiner Zeit, damit man in dieſen die edle Einfalt ſo mehr bewundere, liebe, und kennen lerne. Sie fodern ihn vor, daß er dem Leſer manchmal beſchwerlich falle; und um ſo fleißiger übe ich mich, die Muſik in ihm zu empfinden, die eine Empfindung, wie eine Welle aus der andern hebt, und in eine dritte fort wälzet. Sie loben nur παρεργα an Homer, daß ich das eigentliche Weſen ſeiner Muſe deſto inniger verehren lerne. Sie ſcheinen, ihn nur aus Parallelen fühlen zu wollen; ich liebe die Schönheiten in ihm, die ſich nicht plenis buccis vergleichen, die ſich kaum in Augenſchein ſetzen, kaum in Worte einfaſſen; aber deſto mehr, an ihrem Orte, homeriſch empfinden laſſen. Sie nehmen ſeinetwegen Gelegenheit, die Mythologie zu verbannen, und zu verkleinern; ich, die Schönheit, und poetiſche Congruität der homeriſchen Mythologie zu beherzigen. Sie halten es für die ſchönſte Nachläßigkeit, vom Hundertſten aufs Tauſendſte zu kommen; mein Homer immer bei der Stange zu bleiben —— So will ich ſie zu erſt; alsdenn den Griechen ſelbſt leſen, und ihm nachher jedesmal ein Stück dieſer homeriſchen Briefe opfern!

— — animamque poetæ
His ſaltem accumulem donis, & fungar inani
Munere — —

II.

Ueber die Schamhaftigkeit Virgils.

1.

Der Verfaſſer homeriſcher Briefe bietet mir ſeine Hand dar a), mich von der Bildſäule des griechiſchen, zur Statue des römiſchen Homers zu führen, und mir denſelben in aller Größe und Liebenswürdigkeit zu zeigen. Daß dies ſein Zweck ſey, bezeuget der lange Eingang b) von Klagen, daß man die Alten nicht recht leſe, treibe; ſie alſo auch nicht ſo lieben könne, als — als Hr. Kl. uns vermuthlich an Virgil zeigen will.

Dazu

---

a) De verecundia Virgilii. v. Klotz. opuſc. var. argum. p. 242. &c.

b) p. 242—44.

Dazu aber, dazu dünkt mich das klotziſche Thema wohl nicht das gewählteſte. Noch ſo genau ausgeführt, kann es uns Virgil, als einen ſchamhaften, keuſchen, züchtigen Dichter, vorſtellen, es kann ihn uns, als einen moraliſch reinen Geſellſchafter, empfehlen; ob aber deßwegen, als einen unterhaltenden, liebenswürdigen Geſellſchafter? ob, als einen vortrefflichen Poeten, deſſen Genie begeiſtern, deſſen poetiſche Kunſt lehren könne? Das ſehe ich, im Thema, nicht unmittelbar enthalten. Anmerkungen hierüber werden Ausſchweifungen ſeyn müſſen, oder — kurz! die lange Klagenvorrede vom unwürdigen, genieloſen, unpoetiſchen, unangenehmen Gebrauche der Alten, ſteht nicht an ihrem Orte. Auch das ſelbſt iſt ein unpoetiſcher Gebrauch Virgils, wenn ich in ihm darauf ausgehe, Zucht und Keuſchheit aufzuſuchen; nicht ſein Genie, ſeine Kunſt, ſeine poetiſche Ader. Statt die Schönheiten, die entzückenden Schönheiten ſeiner Muſe, zu betrachten, iſts wohl eine würdigere Ocularinſpection, ob Virgils Muſe auch — eine reine, keuſche Jungfer ſey? Würdige Bemühung, aber für fromme Großtanten, und für kunſterfahrne Hebammen würdig, nicht für den entzückten Liebhaber in der erſten Umarmung.

Um aller keuſchen Muſen und Gratien willen! will ich der Schamloſigkeit der Dichter nicht das Wort reden, und die Schamhaftigkeit der Schriftſteller überhaupt herunterſetzen. Ich wünſche, daß der Geiſt der feinern Lebensart, oder warum darf ich nicht ſagen? des züchtigen Chriſtenthums, ſich auch in Schriften zeige, und daß man minder die Ehrfurcht verläugne, die man der Würde des Publicums ſchuldig iſt — ein Name, der den Meß-Schriftſtellern unſrer Zeit beinahe ſo fremde, utopiſch und lächerlich geworden, als er, den Griechen, inſonderheit die für Athen, für die Welt und Nachwelt ſchrieben, ehrwürdig war. Der moraliſche Geiſt, mit welchem unſer Jahrhundert durchdrungen ſeyn könnte, ſollte uns einen moraliſchen Verderb, den unſre Schrift ſtiften könne, wichtiger und gewiſſenhafter machen, als zehn poetiſche Schönheiten. — — Dies gilt auch, und noch mehr von Poeten; denn ihr Gift iſt ſüßer, fließt leichter ein, wirkt länger und ſtärker. — —

Auch will ich das nicht geſagt haben, daß man in Bildung der Jugend über die moraliſchen Beſchaffenheiten eines Dichters völlig hinweg, und nur die poetiſchen Schönheiten anſehen ſolle: daß ein Virgil und Catull gleich gute Autoren der Jugend ſeyn, und die Priapea etwa die goldenen Sprüche Pythagoras abwechſeln könnten. Vor wem ſoll man mehr Ehrfurcht haben, als vor einer unverdorbnen Jugendſeele! Unter einer Menge beobachtender Jünglinge iſt man vor den Schranken des ſchärfſten Publicums. — —

Dies alles an ſeinen Ort geſtellt, iſt hier die Frage: ob man bei Dichtern, als Dichtern, vorzüglich auf Bemerkung ihrer Scham und Reinigkeit ausgehen? ob der poetiſche Kunſtrichter zuerſt ein Zuchtrichter ſeyn ſolle? Und das, glaube ich, ſoll er, vermöge poetiſcher Zwecke, und des poetiſchen Gefühls halben, nicht. Ich verſtehe Hrn. Kl. nicht, wenn er ſagt a): quanta enim ſtultitia eſt, ea de ſe commemorare facinora, quæ ſi quisquam alius a nobis patrata eſſe diceret, cœlum commoveremus & terram, injuriamque nobis fieri clamaremus, gravi pœna expiandam, maculamque omni modo delendam noſtræ famæ inuri? Hujus tamen bonæ famæ cur ipſi negligentes ſumus? Denn Hr. Kl. wird doch nicht die bona fama eines Poeten für den Inhalt halten, den er beſinget? Er wird doch nicht Leſſings bona fama darnach beurtheilen, wenn er ſingt:

Es donnert. Ja es donnert ſehr.
Weg mit dem Weine! Was nicht trinken?
Nein, Bruder! nein! der Heuchler Herr
Mag knechtiſch auf die Kniee ſinken u. ſ. w.

Nicht ſeine bona fama daraus beurtheilen, wenn er an ſeiner Angelika nichts auszuſetzen findet, als — —

— Einen

---

a) p. 249.

— — Einen Fehler treff' ich an,
Der alles nichtig macht.
Sie liebet ihren Mann.

Nicht ſeine bona fama daraus beurtheilen, wenn er mit dem Tode capituliret, ein und kein Türke ſeyn möchte, Alexanders Wunſch nachahmet, der Faulheit Loblieder ſinget u.ſ.w. Denn ſonſt, wenn Leſſing Klotz wäre, certe cœlum commoveret & terram, injuriamque ſibi fieri clamaret, gravi pœna expiandam, maculamque omni modo delendam ſuæ famæ inuri: quod quisquam alius a nobis patrata eſſe diceret, quæ de nobis facinora ipſi commemorabamus. Unglück gnug aber, daß Leſſing, Gleim, Uz, Weiße, Gerſtenberg, Wieland auf ſolche bonam famam nicht achteten.

Es wäre doch recht artig, wenn künftig ein Lobredner unſres deutſchen Anakreons der bonæ famæ deſſelben ein ſolches Ehrendenkmaal aus ſeinen anakreontiſchen Liederchen erbauen wollte, als Hr. Harles aus einigen ſehr charakteriſtiſchen Stellen der klotziſchen Gedichte, da er ſich ſelbſt, als Held, als Freund, als Gelehrter, als Weiſer, als Dichter ꝛc. mit dichteriſcher Offenherzigkeit preiſet, ſehr ernſthaft und bündig hat errichten wollen a) —

— ar-

---

a) Quod ad animum quidem attinet, aliquoties illius imaginem carminibus intexuit. Nam & in *Opuſc. poet.* *Humana* inquit *fortis ſubjiciam mihi &c.* p. 172. 73. 74. 75. 76. 77. 78.

— armer Gleim! wehe alsdenn deiner bonæ famæ!

„Schon in ſeiner Jugend, wird der Biograph
„deſſelben ſehr authentik erzälen: ſchon in ſeiner Ju-
„gend zeigte ſich in Gleimen der üppige Hang zum
„weiblichen Geſchlechte, der ihm ſeine meiſten Ge-
„dichte nachher eingegeben. Als ſein Vater ihn
„die edle Rechenkunſt a) nach Pfunden und Tha-
„lern, und Winſpeln und Centnern, und die gülde-
„ne Regel-de-Tri lehren wollte, dachte der unarti-
„ge Knabe ſchon an nichts, als Mädchen. Nichts
„ſobald lernte er, als ſpielen, küſſen, und war
„nachher ſchamlos gnug, andre in dieſe Schule
„einzuladen, und ihnen dies, als die erſte Lection,
„anzupreiſen b). Seine Eltern wollten, nach chriſt-
„licher Zucht und Ermahnung c), ihn zu etwas
„Nützlichem anhalten: ſeine fromme und chriſtli-
„che Mutter beſtimmte ihn zum ehrwürdigen Seel-
„ſorger: ſein Vater zum Mediciner; aber nichts
„lernte der Knabe. Er beſtimmte ihn zum Ad-
„vocaten; auch da waren ihm nur die Händel der
„Verliebten ſein Kram, und wer weiß, wie man-
„che ungerechte Vertheidigung, um eines ſchnöden
„Lohnes willen — — doch ein Chriſt ſoll nicht
„lieblos urtheilen. Nur dauret mich das eigne
„Geſtändniß deſſen, das er an ſich ſelbſt zu rühmen
waget.

---

a) Gleims Lieder Th. 1. p. 2.
b) p. 23. c) p. 29.

„waget. Sein ganzes Geſchäffte a) ſchlafend, träumend, wachend, iſt an Mädchen denken; ja oft, bekennet er, habe das Rauſchen der Küſſe ihn zum Schlafe einwiegen müſſen — wer weiß, was vorher gegangen? Selbſt nicht die ſchönſte Gegend, und die ſchöne Geſellſchaft eines Kleiſts war dem Verwöhnten zum Vergnügen nicht gnug ohne ſeine Doris b): denn an dieſer, und am Weine hieng ſein Herz und ſeine Seele. In ſolcher Denkart iſt es nicht zu bewundern, daß ihm inſonderheit die Diener Gottes im Wege ſind c): denn die werden zu ſeiner Uepigkeit nicht ſtille geſchwiegen haben; aber der Wohllüſtige ſuchte ſich lieber zu verhärten. Sein böſes Gewiſſen mag ihm wohl zuweilen zugeſetzt haben; aber er entſchlägt ſich dem Geſchrei deſſelben; er ſpottet über Hölle und Teufel d); er ſcherzt mit dem Tode e), wird aber ſeinen Spott unter den Händen deſſelben theuer gnug haben bezahlen müſſen. Er verlacht den Eifer der Gottesgelehrten, und hat ſich eine Moral von Lebenspflichten f) gezimmert, die atheiſtiſch, gott-

„los,

---

a) p. 16. b) p. 3. c) p. 3.

d) p. 3. e) p. 19. f) p. 39. Im Ernſte weiß ich, daß ein ſehr erbaulicher Schriftſteller ſich über die Worte:

Soll ich mir den Himmel wünſchen?
Nein! dann wünſcht' ich ja zu ſterben!

recht fromm geärgert, und ſich gegen die Neckereien

mit

„los, und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft „ſchädlich iſt, und die wir anführen wollten, wenn „wir es nicht für unſre Chriſtenpflicht hielten, uns „fremder Sünden nicht theilhaftig zu machen. Ja, „wenn doch nur die blühenden Jahre unſers gefährlichen Schriftſtellers mit ſolchen Tändeleien fort „gegangen wären; nun aber wählt er ſich noch „u. ſ. w. — —

BONÆ. FAMÆ. POETÆ
FRIDERICI. GVILIELMI. GLEIMI
HOC. MONVMENTVM
AD. REGVLAM. POETICO. CRITICAM
VIRI. PERILLVSTRIS
CHRISTIANI ADOLPHI KLOTZI
POSVIT, A.

Gewiß! ſo wenig ſich Bruder **Yorik** auf die caſuiſtiſchen Streitfragen ſeines **Didius**, und auf die Subtilitäten des alten Grüblers **Shandy** verſtehen wollte: ſo unlieb will ich bei meinem Worte gehalten ſeyn, um jeder kleinen Schnurre von Gedichte ihre Moral und Keuſchheit vorzuzeichnen, es bei dem frommen Wieland auszumeſſen und auszu-

wägen,

---

mit dem Tode auch in ſeinen bloßen Todesſchriften oft genug erkläret.

wägen, wie viel Grade chriſtliche Zucht in ſeinen komiſchen Erzälungen, oder, wie viel Quentchen unſchuldige Einfalt in Roſts Schäferſtunden enthalten ſeyn mögen. Der letzte iſt geſtorben, aber den böſen Wieland, Uz, Gleim und Leſſing empfehle ich zur frühzeitigen Büßung und Bekehrung, bei Hrn. Klotz a) die Todesangſt, und die reuige Palinodie eines Campans, den bußfertigen letzten Wunſch des La-Fontaine, das ſchreckliche Ende der lüderlichen Leute Regnier und Grecourt, und die ſcharfe Epanorthoſe des Beichtvaters Young zu leſen, und thränendwäßrige Bußlieder, oder bis zum Gähnen erbauliche Kirchengeſänge, als Opfer — doch ich bin ja kein Caſuiſte.

Alle rührende Todesfälle und Bußgedanken übergangen, nehme ich bei Herr Klotzen nur Eins in Anſpruch, daß die bona fama ehrlicher Dichter nicht nach ihren Geſängen beurtheilt werden müſſe, daß ſie ſeit ewiger Zeit das Privilegium von ihrem Lügengott Apollo empfangen, Dinge von ſich ſelbſt ſagen zu können, die ihnen kein andrer, der bonae famae wegen, nachſagen darf: und daß man ihnen, dieſen leichtſinnigen Schleuderern von Einfällen, eben nicht durchaus den Rückſprung wehren dörfe, den Teucer hinter den Schild Ajax nahm: caſtum decet eſſe poetam, verſus etc. daß es wenigſtens immer einen

---

a) p. 131 — 151.

weſentlichen Unterſchied zwiſchen der Sittlichkeit der Verſe und des Lebens gebe u. ſ. w. Wer mit dieſen Rettungen nicht zufrieden iſt, wende ſich an das Archiv des Apollo, wo er das Original des Privilegiums ſindet.

Ich rede als Privatleſer fort. Dichter, als Dichter, macht ſich anheiſchig, uns auf eine oder die andre Art mit einer Fiction zu täuſchen, täuſchend zu vergnügen, dies iſt ſein Geſetz: Und dahin ſtreben auch ſeine Zwecke, er mag Charaktere ſchildern, oder die Fabel dichten, oder die Rede beſtimmen, oder ſelbſt reden: Und dahin aus ſoll er auch beurtheilet und geleſen werden. Nehmet ihr denn, kann er ſagen, mein Gedicht zur Hand, um Beichtväter meines Lebens abzugeben, um meine Zucht und Ehrenwärter, oder um meine poetiſchen Leſer zu ſeyn? Wie, wenn ihr das erſte wollet, warum blättert ihr lieber nicht in Henkels **letzten Stunden**, und traget dahin, außer andern Beiſpielen, auch das Ende bußfertiger Schriftſteller; eines an Leib und Seele kranken Campanus, eines **Fontaine**, aus dem ſeine Pflegerinn, geſchweige ſein letzter Gewiſſensrath, machen konnte, was er wollte? Woher, daß ich euer Erbauungsſtifter ſeyn ſoll, da ich mich gegen euch zu nichts verſtanden, als euch durch meine Fabel, durch mein Drama, durch die Sitten meiner Perſonen, durch meine eigne Reden, zu — täuſchen? Wollet ihr eure Seele dieſem illuſoriſchen Reize nicht öffnen; ſo ſchlaget mein Buch zu; wir ſind keine Leute für einander; an mich habt ihr kein mehreres Recht, als ich euch gebe, nämlich daß ich euch mit Dichtungen in Traum ſetzen, nicht daß ich euch wachend lehren wollte. Auf unmittelbare Moralen, trocken und ſchläfrig, wie ihr ſelbſt, kommt bei mir nicht zu Tiſche: wenn ihr euch meine laſterhaften Charaktere, meine Tändeleien moraliſch merken wollt, ſo thuts nicht um darnach zu handeln, ſondern um ſie zu erkennen. Gewöhnet euch, aus meinem leichtſinnigen und ſcherzhaften Geſchwätze nur immer dazu, auch in ſchwatzhaften Auftritten dieſer Art, wo ſie euch wirklich im Leben erſcheinen, Geſchmack zu beweiſen, ſie auch hinter ihren Masken nicht zu verkennen, und euer Urtheil ſchon längſther darüber ſicher zu haben — Nutzen gnug von meinem Geſchwätze. In meinem Buche könnt ihr immer ohne Koſten der Unſchuld lachen; nur müſſet ihr mich weder im Böſen noch im Guten, zuerſt und vorzüglich für Etwas nehmen wollen, was ich nicht bin — Sittenlehrer durch Vorſchrift oder Beiſpiele. Virgil iſt ein epiſcher Dichter, kein Cuſtos des ſechſten Gebots.

Ich will nicht ſagen, daß ich die Sorgfalt der Dichter für Ehrbarkeit und Zucht etwa verſpotten, oder geringſchätzig machen wollte: ſie bleibt ſchätzbar und nachahmenswürdig. Aber auf ſie, als auf Hauptaugenmerk ausgehen, kann keine poetiſche Leſer deſſelben bilden, zeigt keinen poetiſchen Leſer deſſelben an, verrückt vielmehr die Sphäre eines blos poetiſchen Leſens völlig. Fromm mag ſie ſeyn, aber auch nichts weiter; ich will das Auge meines Jünglings nicht verwöhnen, bei Dichtern dergeſtalt einen Kundſchafter der Ehrbarkeit abzugeben, ſonſt wird er kein poetiſcher Jüngling. Ein tugendhafter Jüngling aber? Recht gut! „Die Tugend, ſagt „der Landprieſter von Wakefield, die immer und „immer eine Schildwache nöthig hat, iſt kaum der „Schildwache werth!„ — —

2.

Jener frug: was iſt Wahrheit? und ich werde wohl ſehr weitläuftig, was Schamhaftigkeit ſey? fragen müſſen, da Hr. Klotz nicht etwa über die perſönliche Schamhaftigkeit Virgils allein, ſondern auch und inſonderheit über die Schamhaftigkeit, die in ſeinen Gedichten herrſcht, ſpricht, und mit Allgemeinſätzen auf ſo viel andre ſchamhafte und ſchamloſe Griechen und Römer heran zieht, daß mir über das weite Thema Angſt und bange wird. Man erlaube mir alſo, mich auf eine Beſichtigung der Schamglieder ſo vieler Schriftſteller, aus verſchiedenen Zeiten und Völkern und Gattungen, zum Voraus mit der Frage zu wapnen: „worinn die Schamhaftigkeit überhaupt beſtehe? „wie ſich einzeln äußere?„

In keiner Aeußerung iſt die Schaam wohl menſchlicher und in unſerm Weſen profunder, als wenn ſie ein Schleier wird, die Neigungen der Liebe zu bedecken. Rouſſeau mag unterſuchen, wenn der Menſch aus einem vierfüßigen Thiere ein aufrechtgehender Menſch geworden; ſeitdem er ein aufrechtgehender Menſch iſt, ſo ſcheint dem Triebe der Liebe ein andrer Trieb zum Geſellſchafter gegeben zu ſeyn, der heißt **Schaam**; inſonderheit beim ſchwächern Geſchlechte. Selbſt an Thieren will man etwas Aehnliches mit ihm bemerkt haben; wo aber auch nicht, ſo iſt doch ſelbſt bei menſchlichen Thieren, den Wilden, die natürlichſte Handlung des Geſchlechts nicht ohne dieſe Hülle; und man könnte vielleicht Wahrſcheinlichkeiten angeben, warum ſie darohne nicht ſeyn dorfte? Vielleicht iſt bei Menſchen der erſte Trieb weniger Inſtinkt, weniger Naturzug, als bei Thieren; daß er alſo durch den Reiz eines Triumphs, durch kleine zu überſteigende Schwierigkeiten, durch die begleitende Schaam verſtärkt werden mußte. Vielleicht war, inſonderheit beim ſchwächern Geſchlechte, dieſer Schleier nöthig, weil in ihm, wie im Schleier der Venus bei Homer, die Liebe, der Reiz, und das Verlangen wohneten, weil er ein Band ſeyn ſollte, Jupiter ſo an den Willen der Juno zu knüpfen, als Juno ſonſt, wenn es auf Gewalt ankam, an der güldnen Kette Jupiters hieng: vielleicht würde ohne dieſen Vorhang wiederum der Trieb des andern Geſchlechts, ſo wie die übrigen, nicht in den Schranken des Bedürfniſſes bleiben, und denn, mehr als alle übrige, das Menſchengeſchlecht zu Grunde richten — Vielleicht ſey Vielleicht: die Folge ſelbſt iſt gewiß: die Natur gab aus weiſen Urſachen der Göttinn Genethyllis eine Vorgängerinn:

— — die wohlbewachte Schaam
Die Jüngſte der Charitinnen.

Worte eines Weltweiſen (dergleichen wir jetzt nicht ſo gar viele haben,) dünken mich hierüber ſo neugeſagt, und doch ſo altmenſchlich empfunden, daß meine Leſer ihn gerne ſtatt meiner hören werden a). „Die Schamhaftigkeit iſt ein Geheimniß der Natur, ſo wohl einer Neigung Schranken zu ſetzen, die ſehr unbändig iſt, und indem „ſie den Ruf der Natur vor ſich hat, ſich immer mit „guten ſittlichen Eigenſchaften zu vertragen ſcheint, „wenn ſie gleich ausſchweift. Sie iſt demnach „als ein Supplement der Grundſätze höchſt nöthig: „denn es giebt keinen Fall, da die Neigung ſo „leicht zum Sophiſten wird, gefällige Grundſätze „zu erklügeln, als hier. Sie dient aber auch zugleich, um einen geheimnißvollen Vorhang ſelbſt „vor die geziemendſten und nöthigſten Zwecke der „Natur

---

a) Kants Betrachtungen über das Schöne und Erhabene. p. 61 — 65.

„Natur zu ziehen, damit die gar zu gemeine Bekanntſchaft mit denſelben nicht Ekel, oder zum mindeſten Gleichgültigkeit veranlaſſe, in Anſehung der Endabſichten eines Triebes, worauf die feinſten und lebhafteſten Neigungen der menſchlichen Natur gepfropft ſind. Dieſe Eigenſchaft iſt dem ſchönen Geſchlecht vorzüglich eigen, und ihm ſehr anſtändig. Es iſt auch eine plumpe und verächtliche Ungezogenheit, durch die Art pöbelhafter Scherze, welche man **Zoten** nennet, die zärtliche Sittſamkeit deſſelben in Verlegenheit oder Unwillen zu ſetzen. Weil indeſſen, man mag nun um das Geheimniß ſo weit herumgehen, als man immer will, die Geſchlechterneigung doch allen übrigen Reizen endlich zum Grunde liegt, und ein Frauenzimmer, immer als ein Frauenzimmer der angenehme Gegenſtand einer wohlgeſitteten Unterhaltung iſt, ſo möchte daraus vielleicht zu erklären ſeyn, warum ſonſt artige Mannsperſonen ſich bisweilen die Freiheit nehmen, durch den kleinen Muthwillen ihrer Scherze einige feine Anſpielungen durchſcheinen zu laſſen, welche machen, daß man ſie **loſe** oder **ſchalkhaft** nennet, und wo, indem ſie weder durch ausſpähende Blicke beleidigen, noch die Achtung zu verletzen gedenken, glauben, berechtigt zu ſeyn, die Perſon, die es mit unwilliger und ſpröder Mine aufnimmt, eine **Ehrbarkeitspedantinn** zu nennen. Ich führe

„dieſes nur an, weil es gemeiniglich als ein etwas „kühner Zug vom ſchönen Umgange angeſehen „wird, auch in der That von jeher viel Witz iſt „darauf verſchwendet worden; was aber das Ur„theil nach moraliſcher Strenge anlangt, ſo gehöret „das nicht hieher, da ich in der Empfindung des „Schönen nur die Erſcheinungen zu beobachten und „zu erläutern habe.„

Ich finde die Beobachtungen meines Philoſophen ſo genau und unterſcheidend, daß ich ſie auf der Bahn meines Zweckes als ein würdiges Vorbild, nachzunahmen und zu erreichen wünſche. —— Es giebt ſich alſo die Frage; wie fern und worinn die Schaamhaftigkeit eines Schriftſtellers ſich äuſſern ſolle?

Hr. Kloß antwortet für ſeinen epiſchen Poeten: darinn, daß der Inhalt ſeines Gedichts ſorgfältig ausgewählt, daß wenn in demſelben Dinge vorkommen, die nackt geſagt, das Ohr beleidigen, er der Schamhaftigkeit ſeiner Leſer ſchone, daß er das κακοφατον, das iſt, Ausdrücke, die zweideutig ſcheinen können, vermeide. — man ſieht, daß mit dieſem Fachwercke noch nichts geſagt iſt, daß dahinein erſt Realien kommen müſſen, ehe man urtheilen könnte. Da fängt Hr. Kloß zum Unglück am unrechten Ende, vom κακοφατον, an. a)

Das

---

a) p. 254.

Das κακοφατον iſt nach Quintilians Beſchreibung a), ſi mala conſuetudine in obſcoenum intellectum ſermo detortus eſt: und nun ſage man, wie es ein Kennzeichen der wahren Schamhaftigkeit eines Volks? wie es die erſte Probe von der Schamhaftigkeit eines Schriftſtellers, eines Poeten, ſeyn könne? Ein Volk, das in den Gränzen der wahren Schamhaftigkeit bleibt, wird ſich nicht einfallen laſſen, dieſen und jenen Ausdruck auf einen obſcönen Sinn mit den Haaren herbei zu reißen, es wird nicht aus Worten, quae longiſſime ab obſcoenitate abſunt, occaſionem turpitudinis rapere. es wird nichts vom κακοφατον wiſſen. So z. E. die bibliſchen Dichter in ihren Zeiten der unſchuldigen Einfalt: ſo die alten Griechen; ſo, nach den Beiſpielen eben des Quintilians, die alten Römer. Ihr Salluſtius dachte daran nicht, daß eine ſpätere üppige Zeit ſein ductare exercitus und patrare bellum obſcön verſtehen würde: er ſagte es ſancte & religioſe: er begieng alſo ein κακοφατον. Wer war nun ehrbarer, der es begieng, ohne daß ers wollte, oder der es zuerſt zum κακοφατον machte, der die Bedeutung deſſelben obſcön verdrehete, der den Ausdruck nothzüchtigte? Ohne Bedenken, der letzte! und eben das Volk, der Schriftſteller iſt der ehrbarſte, der von keinem κακοφατον weiß — gerade das Widerſpiel, als was Herr Klotz behauptet.

Wie

---

a) Inſtit. orator. VIII. 3.

Wie gutherzig iſt nun die Bewunderung unſres Schriftſtellers, der hinter allen Proben, die Quintilian von dem verderbten Witze ſeiner Zeit, Lüderlichkeiten zu finden, ſelbſt nicht ohne Widerwillen giebt, ausruft: „Tantum in Romanis „verecundiae ſtudium! tam diligentes caſtis auribus „pepercerunt!„ – Scilicet! Als wenn deßwegen die franzöſiſche Nation und Sprache die züchtigſte Matrone wäre, weil ſie einen Ueberfluß ſolcher Anſtändigkeiten hat, daß, wenn nicht jeder Ausdruck ſehr ſorgfältig, und nach der neueſten Modebedeutung gewählt würde, der ehrbarſte, ernſthafteſte Menſch jeden Augenblick in die Verlegenheit kommt, eine Geſellſchaft Zweideutigkeitenkrämer lachen zu machen! Als wenn ſich dieſe Sprache an Zucht und Ehrbarkeit ſo hoch heraufgeſchwungen, als jetzt ein junger Witzling nach der Mode keinen ihrer alten Schriftſteller mehr, ohne Lächeln und Verlachen, ohne hundert anſtößige und niedrige Ausdrücke zu finden, leſen kann! O die züchtige Nation! die züchtige Sprache! Tantum fuit in Gallis verecundiae ſtudium! tam diligenter caſtis auribus pepercerunt! wird einſt ein künftiger Klotz des neunzehnten Jahrhunderts ſagen können.

Ich will den Unterſchied ins Licht ſetzen. Zur Zeit einer einfältigen Unſchuld hat jede Sache, die genannt werden ſoll, einen Namen, und das iſt ihr Name. Darf die Sache nicht genannt werden:

gut! ſo wird von ſelbſt der Name auch nicht genannt werden; muß jene, warum nicht auch dieſer? Michaelis, dieſer Philolog von ſehr richtigem Gefühle, hat Stellen aus Morgenländern angeführt, aus denen ihre Freiheit in Liebesausdrücken erhellet; er hat aber nicht den Urtheilsſpruch über ſie gefället, daß ſie deßwegen Leute ohne Ehrbarkeit und Schaam wären: denn bei ihnen waren einmal ſolche Redarten, Gleichniſſe, Worte, inſonderheit in der Sprache des Affekts, des Zorns, der Eiferſucht nichts Schändliches. Schlimm gnug! wird man ſagen; meinetwegen! ſchlimm gnug! aber wenn eine ſolche freie Offenheit keinen weitern Nutzen hätte, ſo wäre es der, daß neben ihr keine feine Zweideutigkeiten in der Sprache ſtatt fänden. Wie ſollte ein Volk ſchmeichelnde Feinde, verlarvte Freunde, liſtige Diebe brauchen, das ſich aus einem Raube, aus Gewaltthätigkeit nichts machet? und wie ſollte eine Sprache ein geheimes feines κακοφατον ſorgfältig zu verhüten haben, da es kein offenbares κακοφατον hat, da es in den Schranken ſeiner Naturbedürfniſſe jedes nennet, was es nennen muß; und nichts weiter nennen will? Wer wird mehr verſtehen wollen, als was der andre ſagt, er hätte ja, wenn dieſer mehr hätte ſagen wollen, es gerade aus geſagt!

Es verſteht ſich, daß ein ſolcher Zeitpunkt der offnen Naturſprache Freiheiten haben müſſe, die eine ſpäterere Zeit „Unanſtändigkeiten„ nennen kann. Sie nenne ſie ſo; nur ſie nenne ſie nicht ſo in ältern unverholnern Zeiten, wo man von der Regelnſchaam des Dekorum noch nicht ſo viel wußte. Ich bleibe bei einem mißbrauchten Beiſpiele meines Autors. Er vergleicht Homer und Virgil in Anſehung des Anſtändigen; und wie anders, wenn er aus ſeinem Kopf urtheilen wollte, als daß er für dieſen ſprechen mußte a).

Ihm gefällt in Homer der Liebesantrag nicht, den Paris an ſeine Helena thut; und mir, wenn ich eine Iliade ſchreiben ſollte, mißfällt die Stelle ſo wenig, daß ich dem Griechen die unſchuldige Einfalt ſeiner Zeit beneide. Als ein feiger Flüchtling iſt Paris dem Zweikampf entronnen: unrühmlich ward er unſichtbar: ſeine Beſchützerinn Venus mußte ihn den Händen ſeines ſtreitbaren Gegners, Menelaus, entnehmen. Nicht gnug! ſie muß ihm für ſeine Stunde der feigen Angſt im Zweigefechte ſo gleich auch eine Stunde der Erholung in den Armen der Helena ſchenken: Helena muß ſich zu einer ſo ungelegnen Zeit zu einer Schäferſtunde mit dem bequemen, der ſie ihrem rechtmäßigen Gemahl entwandt, und jetzt der Tapferkeit deſſelben nicht hatte Stand halten können, den ſie in Abſicht auf männliche Streitbarkeit verachten mußte. Ein ſolcher mache ihr jetzt den Liebesantrag — wie charakteriſtiſch! wie malend!

---

a) p. 164.

malend! a) — Der wollüſtige Ehebrecher ſteht uns vor Augen, der Menelaus ſein ſchönes Weib entwenden, der aus dem Zweikampfe unrühmlich fliehen, der ſogleich wieder in den Armen der Helena ſeinen Ort ſuchen konnte — das iſt Paris! Wir laſſen den weichlichen Diener der Venus in den Armen der geraubten Gattinn, und kehren mit Verachtung ſeiner zu der Armee zurück, wo man ihn ſucht, und nicht findet! wo Menelaus wohl nicht glaubt, daß er da ſei, wo er iſt. Homer ſchließt ſeinen Geſang.

Wenn Homer für unſre Zeiten geſungen; freilich! ſo hätte er ſich aus dem anſtändigen: non probo! eines ehrbaren Kunſtrichters, was machen, oder nicht machen ſollen; was geht es mich an? Aber jetzt, zu ſeiner Zeit auf eine ſo ſimple unſchuldige Art, als ers erzählet: nein! da finde ich keine Spur von Anſtößigen, Unehrbaren, Schamloſen: nichts, was die Ehrbarkeit ſeiner Zuhörer verletzt, und die Wangen ſeiner epiſchen Muſe mit Schamröthe färben darf: nichts, als einen ſehr charakteriſirenden Zug des Paris. Soll ich ihn in galante Buſenverſuche eines franzöſiſchen Abbé, ſoll ich das Betragen der Helena in züchtige Agacerien einer

---

a) Daß ich nicht der Erſte bin, der das in Homer findet, mag **Maximus Tyrius** zeigen, der in ſeiner zweiten Rede von der Sokratiſchen Liebe die Liebesepiſoden in Homer genau und charaktermäßig claſſificirt.

ner ſpröden Schönen verwandeln? Soll die fromme unſchuldige Erzählung Homers ein ſinnreiches: ich ſage wohl nichts; aber ich will es ſagen: ich merke! werden? Der ganze Zweck Homers, Paris und Helena uns im fortgehenden Strome ſeiner Epopee zu ſchildern, iſt weg: nun iſts ein artiges κακοφατον geworden. Bei Homer aber in einer Zeit, wo es kein κακοφατον war, die Sache ſelbſt anſtändig zu nennen, bedorfte man kein κακοφατον, etwas anders dagegen zu nennen, und doch das Unehrbare zu verſtehen: kurz! der ungalante Paris hat wenigſtens keine züchtige Zweideutigkeiten nöthig. Ich ſage, ſtatt eines anſtändigen non probo! ein wahrhaftig ehrbares: haud equidem miror, invideo magis!

Laſſet ſich aber die Zeiten ändern: es fange das ganz andre Ding zu wirken an, was wir Ehrbarkeit, Anſtand nennen, ohne doch eben Tugend darunter zu verſtehen: Dinge, die man auch ohne Neckerei und Zoten ſagen wollte, wird man oft nicht nennen wollen, nicht nennen dörfen, und endlich nicht zu nennen wiſſen. Durch einen allgemeinen Reichsſchluß auf dem Reichstage der Ehrbarkeit wurden ſolche Benennungen für unzüchtig erklärt, aus der Sprache geworfen; nicht aber darum auch die Sachen ſelbſt für unzüchtig erklärt, nicht darum die Begierde weggeſchaffet, ſolche namenloſe Sachen um ſo lieber nennen, und da man ſie nicht nennen darf, artig andeuten zu wollen. Das iſt der Urſprung galanter Zweideutigkeiten! Zween, drei Ausdrücke wurden aus der Sprache des Anſtandes weggebannet, und dem Pöbel überlaſſen; zwanzig Umſchreibungen aber, funfzig verblümte Redarten, und hundert Zweideutigkeiten, wobei nur der feine Kopf etwas merkt, dagegen eingenommen, und das hieß geſittete, übliche, züchtige Sprache des Jahrhunderts. Züchtig! meinetwegen! ſo züchtig, daß Crebillonſche Romane alle mögliche Unzüchtigkeiten, mit aller feinen Zucht, vortragen, mit allen lüſternen Täuſchungen, durch die, wie durch einen leichten Flor die üppigen Reize blos durchſchimmern, uns alle Scenen und Akte der Unehrbarkeit ſehr ehrbar mahlen können. Ueblich? allerdings ſo üblich, daß wer die neueſte Verdrehung dieſes oder des Ausdrucks, das Unglück hat, nicht zu verſtehen, nach allen Geſetzen des Ueblichen; nach der neueſten Bedeutung des artigen Wörterbuchs, in Gefahr geräth, der ernſthafteſte Zotenreißer zu werden. Geſittet? ſo geſittet, daß man mit dem Sittſamen der artigen Welt alle Sitten der Tugend beſchämen, alle Muſen und Gratien der wahren Sittſamkeit erröthend machen kann! Das ſind die artigen Früchte des löblichen κακοφατον! Tantum ſuit in Romanis verecundiae ſtudium! tam diligenter caſtis auribus pepercerunt!

Quintilian ſelbſt redet in der angezogenen Stelle, gegen die Sucht, κακεφατα zu finden, offenbar. Er nennet ſie ein Verdrehen, ein Verderben der Rede: er ſetzt, wenn die üppigen Römer ſeiner Zeit, das was ein alter Schriftſteller ſancte et religioſe geſagt hatte, auf einen unehrbaren Sinn zogen, ſein ſpottendes ſi diis placet! dazu: er wirft die Schuld auf die Leſenden ſolcher Art, daß ſie die Rede verdürben, mißbrauchten; daß bei ſolcher ſchamloſen Schamhaftigkeit endlich kein ehrbares Wort mehr ehrbar ſeyn werde: er hält es für ein verderbtes Zeitalter, dem er blos aus Noth nachgeben müſſe, „quatenus verba honeſta moribus perdidimus et evincentibus vitiis cedendum eſt.“ Er hat alſo wahrlich nicht daran gedacht, daß hinter ſein ſcheltendes: quod ſi recipias, nil loqui tutum eſt! ein ehrbarer Kloß des achtzehnten Jahrhunderts die frommen Seufzer: tantum fuit in Romanis verecundiae ſtudium! tam diligenter caſtis auribus pepercerunt! im Ernſte nachſeufzen, und ſolche Verecundia mit allem Ernſte zum erſten Stücke der virgilianiſchen Keuſchheit machen werde. Keuſche Römerohren! artiges Jungfernlob auf Virgil! Das wenigſte, das Herr Kloß geſtehen wird, iſt, daß er Quintilian nicht verſtanden, und das wahre Weſen der Schamhaftigkeit wohl nicht überdacht habe.

3.

Von Worten fange ich die Ehrbarkeit nicht an; ſondern von Gedanken; und von welchen? Ich ſehe, daß Hr. Kl. mich in zu tieſe Gelehrſamkeit, in zu bunte Philoſophie führe; ich will lieber auf dem ebnen Stege der Natur bleiben. Nur gebe die Göttinn, deren Weſen ich unterſuche, daß, indem ichs unterſuche, ich nicht ſelbſt ihren Altar entweihe!

Zuerſt: womit iſt die Schamhaftigkeit natürlicher geſellet, als mit den Neigungen der Liebe? Der Liebe ward ſie von der Natur, als Schweſter, als Geſellinn, als Aufſeherinn, mitgegeben, an deren Hand ſie auch die Wirkungen, die Macht, die Reize derſelben ſo ſehr befördert. Nichts ziert die Liebesgöttinn ſo ſehr, als die Farbe der Unſchuld, ſanfte Schamröthe, die in ſich geſchmiegete Mine der beſcheidenen Einfalt. Wenn alſo unter allen Tugenden Eine das Anrecht hätte, in der Allegorie als ein Frauenzimmer vorgeſtellt zu werden: ſo iſt die Schamhaftigkeit dazu die Erſte. Sie iſt der Reiz der Liebe, und die Tugend des Geſchlechts, das die Natur zum liebenswürdigen Theile der Menſchheit beſtimmte: ſie alſo eine weibliche Tugend. Ein Weib ohne Zucht, ſagt das arabiſche Sprichwort, iſt eine Speiſe ohne Salz: und noch füglicher könnte dies Sprichwort von der Liebe ſelbſt gelten. Eine Liebe ohne Schaam iſt nicht Liebe mehr: ſie iſt Ekel. Nichts ekelhafters in der Welt, als eine förmliche Expoſition der Liebe.

Wenn dies in der Natur, bei einer ſo nothwendigen, und für das menſchliche Geſchlecht unentbehrlichen Neigung, Statt findet: wie weit mehr in Worten! in Worten an die Welt und Nachwelt! in Worten, zum Vergnügen! Alle Empfindungen des Vergnügens zerfließen bei einem ſchamloſen Bilde; ſie verwandeln ſich in Ekel! Homer, in ſeiner Beſchreibung der zweiten Brautnacht a) zwiſchen Jupiter und Juno, mag alle Annehmlichkeiten, die ſich vor Augen legen laſſen, zeigen: die hohe Geſtalt, den Schmuck, die Pracht der Königinn des Himmels: alle Gratien und Reize im Gürtel der Venus: alle Empfindungen der Liebe, und des Verlangens im Herzen Jupiters — aber nun? decke ſie die himmliſche Wolke! Da liegt ſie in den Armen des höchſten Gottes, und unter ihnen blühen Kräuter und Blumen aus dem Schooße der Erde hervor; das himmliſche Paar ſelbſt aber umſchattete die goldne Wolke, daß ſelbſt die allſehende Sonne ſie nicht erblicke! — So dichtet Homer; und ich ſehe keinen Weg, weiter zu dichten, als die artigen Zweideutigkeiten, von denen er nichts weiß — —

Zu-

---

a) Iliad. Ξ v. 346.

Zunächſt äußert ſich die Naturempfindung, von der ich rede, in Nennung der verborgenen Theile unſres Körpers, die unſre Sprache, zum Theile, ſchon mit dem Namen der Tugend ſelbſt bezeichnet. Ich ſage: **zunächſt**; aber abſteigend zunächſt; denn es iſt unſtreitig, daß dieſe Gattung von Schamhaftigkeit nicht ſchon allein von der Natur, ſondern auch von der Politeſſe, Geſetze erhält. In einem Wörterbuche, in einer Naturlehre mag dieſes und jenes Wort recht gelegentlich und ſchamlos ſtehen; nur aber nicht ſo gelegentlich in offenbarer Rede, in Schriften, wo es nicht hin gehören muß, in Werken des Vergnügens, und der Geſellſchaft. Seit dem Kleider die Hüllen der Schönheit und Häßlichkeit geworden: ſeit dem haben auch einige Namen, gleichſam verdeckt, ſelten werden müſſen; und, mit der Zeit, ſind ſie gar unſichtbar geworden. Mit dem Unterſchiede, daß, wo ſie unſichtbar ſeyn konnten, weil ſie nicht genannt werden **dorften**: da war ihr Verſchwinden eine Folge einer Naturempfindung; wo ſie aber genannt werden müſſen, und doch nicht genannt werden dorften; da war ihre Unehrbarkeit eine geſellſchaftliche Verabredung; ein Vertrag der höchſten Politeſſe.

Noch offenbarer ſind andre Verabredungen, die immer heißen könnten, wie ſie wollten; nur Naturempfindungen der Schamhaftigkeit ſollten ſie eigentlich nicht heißen. Dies ſind alle Beleidigungen des geſellſchaftlichen Wohlſtandes, wo man eine Art von Verweiſe befürchtet, oder ſich ſelbſt giebt. Ein Kind hält ſeine Kleider ſchmutzig, ſeine Strümpfe nachläßig, ſeine Haare unordentlich. „Schäme dich!„ iſt der allgemeine Zuruf der Mutter; und das Kind, inſonderheit das Mädchen, lernt ſich im Ernſte ſchämen. Es lernt, ſich ſchämen, und mußte es lernen: denn, als Naturempfindung, lag ſolche Schaam nicht in ihm. Sie lernte ſie blos aus dem Worte: von da ſtieg ſie ins Ohr, in die Seele, und zur Geſellſchaft auch auf die Wangen: mit dem Worte ward endlich auch der Begriff, mit dem Begriffe die Empfindung ſelbſt geläufig. An ſich immer ein geſellſchaftlich nothwendiger Begriff, eine geſellſchaftlich vortreffliche Empfindung; nur nenne man ſie immer lieber ein erworbnes Gefühl des geſelligen Anſtandes; oder ſoll ſie ja Scham heißen, ſo mag man ſie, als eine geſellſchaftlich formirte Schamempfindung, betrachten, mit dem Gefühle in uns, ſo wie es aus den Händen der Natur kam, eigentlich nicht Einerlei.

Unſer Sprachgebrauch, und ,was noch ärger iſt, unſre gemeine Erziehung verwechſelt ſie: man lernt, ſich von Jugend auf über eine widrige Wahl der Kleidungsfarben, über unmodiſche Stücke des Anputzes, über misrathne Komplimente ſchämen, bis zur Röthe ſchämen, ſich ſchämen, als ob uns die Steine auslazulachen ſchienen; aber wie lange hat man ſchon die Kunſt in die Stelle der Natur geſetzt, und menſchliche Verabredungen zu Naturtrieben erhoben? Wie lange aber, frage ich weiter, hat es nicht auch halbkluge Spötter gegeben, die, da ſie Etwas in ſolchen Sachen menſchlich verabredet, geſellſchaftlich eingerichtet fanden; endlich alles im Menſchen für menſchlich verabredet, für willkürlich eingepflanzet, hielten. Sie beſtürmten alſo auch die heiligen Geſetze der Natur: ſie entweiheten alſo auch den Altar der liebenswürdigſten Tugend Schamhaftigkeit: ja ſie, die frechſten Cyniker, und der Pöbel der Epikureer baueten endlich der Unverſchämtheit ſelbſt Altäre. Wenn die Vermiſchung des Angenommenen mit dem Natürlichen in dieſer Empfindung ſo weit abführen kann: ich dächte, ſo könnte doch der Philoſoph frei unterſcheiden dörfen, und das Geſetz des Ariſtoteles anwenden: den Jünglingen macht Schamhaftigkeit Ehre, den lehrenden Alten aber Schande. Ich fahre alſo fort.

Die künſtliche geſellſchaftliche Schamhaftigkeit kann ſich verſchieden äußern: in der Sorgfalt, ſeinen Körper zu produciren: „Reinlichkeit, Anſtand, u. ſ. w.„ in hundert Gebärden, Worten, Stellungen, Thaten, die, als artig, als ſchön, verabredet ſind: da wollen wir ſie „Anſtändigkeiten, Artigkeiten„ nennen: gnug! ſie ſind geſellſchaftlich gebildet. Die Empfindung darüber ſtieg nicht aus dem Herzen auf die Wangen, ſondern erſt aus eingepflanzten Begriffen ins Herz hinein: ſie richtet ſich alſo nach dieſen eingepflanzten Begriffen. Da ſie von der Kunſt, man nenne dieſe Erziehung, oder Lebensart, oder Stuffe der Cultur, oder Geſchmack, ſich zu betragen, oder Politeſſe, oder Galanterie, oder, wie man wolle — Ich ſage, da ſie von der Kunſt einer Geſellſchaft Geſetze empfängt, ſo hat ſie ſich auch immer nach der Beſchaffenheit, nach dem Tone der Geſellſchaft, nach Zeitalter, Nation, u. ſ. w. geſtimmet. Sie iſt ein Kind der Mode, und alſo veränderlich, wie der Geiſt ihrer Mutter. Jetzt wird ſie in dieſer Kleidertracht, in dieſem Ausdrucke, in dieſer Stellung beſchämt, in welcher ſie kurz voraus nicht beſchämt ward, und bald hernach nicht mehr beſchämt ſeyn wird. In dieſer Geſellſchaft wird die deutſche Sprache, in jener die deutſche Ehrlichkeit, in dieſer der franzöſiſche Wind, in jener die franzöſiſche Sprache, wechſelsweiſe lächerlich und beſchämend, oder anſtändig. Wer ſich in ſolchen Sachen mit Anſtändigkeiten brüſten kann, wird ſich auch über ſolche Unanſtändigkeiten beſchämen laſſen. Die Scham iſt hier ein Geſchöpf des Wahns der Menſchen, und muß ſich alſo durchaus nach ihrem Schöpfer richten.

Ich habe nur noch eine Unterſcheidung nöthig. Wie dieſe geſellſchaftlich formirte Scham nicht eigentlich ein Geſchöpf der Natur iſt; ſo iſt ſie auch nicht nothwendig mit Tugend einerlei: ſie iſt von der moraliſchen Schaam völlig verſchieden. Als jener Spötter vom Parterr herauf rief: „An dieſen „Damen iſt nichts ſo keuſch, als die Ohren!„ ſo mag man ihn immer unverſchämt, ſündigend gegen die Geſetze des geſellſchaftlichen Anſtandes haben erkennen können: ſo unwahr, ſo gerade gegen moraliſche Schamhaftigkeit redete er eben nicht. Wenn man ihn gefragt hätte: wie? Unverſchämter! muß denn an einer Dame das Ohr nicht keuſch ſeyn? und das der Anſtändigkeit wegen! ſo hätte er erwiedern dörfen: und, eben der Anſtändigkeit wegen, darf da an eben derſelben Dame wohl nothwendig Alles ſo keuſch ſeyn, als das Ohr? — Nicht, als wenn es nicht ſeyn könnte, ſondern ſeyn müßte: als wenn die bürgerliche, ſchon die moraliſche Schamhaftigkeit wäre, und das iſt ſie nicht! Die moraliſche Schamhaftigkeit vor Einem Laſter, als Laſter, iſt ganz etwas Anders!

Oft ſcheinen ſie ſich nahe zu kommen; aber oft zu nahe, ſo, daß die Eine die Andre unnöthig zu machen glaubt. Da die politiſche Tugend oft als der Schein der wahren Tugend gilt: ſo läßt man ſich oft mit dem Scheine begnügen, und natürlich, daß man alsdenn um ſo mehr auf den Schein erpicht ſeyn wird, je weniger man das Weſen hat. Wer mit gefärbtem Glaſe, wie mit Edelgeſteinen, prangen darf, wird dieſe um ſo mehr aufputzen, ſie um ſo mehr zur Schau ſtellen, und wehe dem! der alsdenn nicht auch gefärbtes Glas hat. Je weniger man vielleicht eine Tugend inne hat, deſto mehr wird man ſich vielleicht im Kanzleiſtyle dieſer Tugend üben: je unzüchtiger man denkt, deſto mehr vielleicht die Keuſchheit ſeines Ohrs ſchonen, deſto ekler, deſto wähliger und üppiger in der Wortwürde werden; deſto eher nach Zweideutigkeiten haſchen. Wer dieſe am beſten kennet, wer dieſe in einer Geſellſchaft zuerſt, und vielleicht einzig und allein, aufmerkt, und darüber anſtändig erröthet, und artig darüber in Unwillen geräth — artig, freilich artig und anſtändig iſt dieſer ſchamhafte Unwille, ob aber auch deßwegen wirklich und nothwendig, eine Schamröthe der unwiſſenden Unſchuld, der unwilligen Tugend? Nicht nothwendig!

Ich habe blos den Unterſchied der Begriffe, zwiſchen Naturempfindung, geſellſchaftlicher und moraliſcher Schaam entwickelt; und verhülle, wie Sokrates, da er von der Liebe dithyrambiſirte, mein Geſicht, um keiner von dreien zu nahe zu treten. Nur eben aus Verehrung will ich die Naturempfindung nicht mit Coquetterie, und die ſchönſte der Tugenden nicht mit ihrer Nachäfferinn der unzüchtigen Ehrbarkeitspedantinn verwechſelt haben. Vielleicht ſind Leſer, die auch die Erſte von dreien für einen Geſellſchaftstrieb halten, denen widerſpreche ich nicht; ſie iſt aber alsdenn wenigſtens ein Zögling der menſchlichen, nicht blos bürgerlichen, nicht blos artigen Geſellſchaft: ſie iſt näher unſrer Natur; und das nur habe ich ſagen wollen.

4.

Wie? wenn wir nun jetzt, da wir dieſe Göttinnen der Schamhaftigkeit einiger maßen von Geſichte, oder nach ihren Hüllen wenigſtens haben unterſcheiden gelernet, uns nach ihnen unter verſchiednen Völkern, in verſchiednen Zeitaltern, umſehen würden: wie ſie da erſchienen? — Mich dünkt, ohne Vorausſetzungen hierüber läßt ſich kaum von der Schamhaftigkeit eines fremden Volks, einer abgeſtorbnen Zeit, oder gar fremder Völker, abgeſtorbner Zeiten reden; noch weniger laſſen ſie ſich vergleichen, noch weniger aus einer fremden Schamzeit beurtheilen. — Ich wage mich alſo an einen hiſtoriſchen und geographiſchen Blick über Zeiten und Völker — nicht aber an eine Geographie der Zucht, oder an eine Schamhiſtorie aller Zeiten.

Wenn bei einem Weibe die wohlbewachte Scham die Führerinn ihrer Tugenden iſt, wie Diana bei Virgil ihrer Oreaden: wenn, nach der weiblichen Moral, Schaam und Zucht vorzüglich Tugend heißet, und bei manchen auch beinahe die Stelle aller übrigen Tugenden vertritt: ſo wird man dieſe Empfindung auch eigentlich da wirken ſehen, wo in den Neigungen der Liebe das zarte Geſchlecht mit uns einerlei Gewicht in die Schaale legt, um den Ton der Liebe zu beſtimmen. Dies iſt in den despotiſchen Morgenländern, wo die Weiberharems Behältniſſe von Sclavinnen ſind, nicht. Hier iſt nur der Schleyer, und das Schloß das Siegel der Schamhaftigkeit: nur die ſchwarzen Verſchnittenen die eigentlichen Zuchtmeiſter, und Zuchtbewahrer: nur die Mauer des Serrails die Grenze der Keuſchheit. Da mit dieſer Extremität, ſo gut der Keuſchheit, als der Unkeuſchheit, ihre Sphäre zu wirken benommen wird: da der Schleyer, und das Schloß nur die Gemüther der Weiber um ſo mehr erhitzen, ſo muß natürlich auch die Schaam, je mehr ſie äußerlich bewacht wird, um ſo mehr vor dem entfliehen, der ſie bewachen ließ, und ſo kann es kommen, daß oft das ſchamhafte Geſchlecht das ſchamloſe heißen könnte. Da es vermöge ſeiner Natur zu erſt, und am ſtärkſten, und am längſten die Neigungen der Liebe fühlt: was wird aus ihm, wenn man dieſen Begierden die Decke, die Hülle wegnimmt, die ihnen die wohlthätige Natur gab?

Doch ich ſage nur ſo viel. In einem Publikum, wo das Frauenzimmer nicht mit zum Publikum gehört: da kann auch ihre weibliche Sittlichkeit keine Einflüſſe in den Ton des Lebens äußern, da wird nur der männliche Charakter die Denkart des Ganzen bezeichnen. Und da nun die Schamhaftigkeit, ich ſage damit eben nicht, die innere Zucht, vorzüglich eine weibliche Tugend ſeyn ſollte, um vielleicht, (doch was geht mich dies Vielleicht an:) ſo wird man ſich in einer bloßen Mannsgeſellſchaft eine gewiſſe Offenheit nicht verübeln, die immer Unbeſcheidenheit hieße, wenn beide Geſchlechter in gleichem Maaße ihre Stimme zum Tone des Ganzen geben. Die Gränzen des züchtigen Anſtandes werden etwas weiter hinaus gerückt, die Schamhaftigkeit wird nicht mehr, als eine wahrhafte männliche Beſcheidung, ſeyn dörfen, und alſo auch keine Grazie der Weiblichkeit ſeyn wollen. Das iſt der erſte Unterſchied, der ſich eräugen kann.

Ein engliſcher Weltweiſer erklärt hierüber, ob er gleich eigentlich nur von der eigentlich geſellſchaftlichen, bürgerlichen Schaam redet, meine Gedanken: „Unter den Alten, ſagt Hume a), ward der „Charakter des ſchönen Geſchlechts für durchhin „häuslich gehalten: ſie wurden nicht, als ein Theil „der politen Welt, oder der guten Geſellſchaft, ge„halten. Dies vielleicht iſt die wahre Urſache, war„um die Alten uns kein einziges Stück der Plai„ſanterie hinterlaſſen, das vortrefflich wäre u. ſ. w.„ Ich nehme hier ſeine Worte noch allgemeiner, als daß ſie für, oder gegen die Galanterie entſcheiden ſollten;

---

a) Eſſays and Treatiſes of ſeveral Subjects. Vol. 1. Eſſai XVII. p. 191.

ſollten; ſie ſollen nur für die Schamhaftigkeit entſcheiden.

Nicht alle Climata und Nationen ſetzen alſo ſelbſt den Vorſtellungen und Ausdrücken der Liebe einerlei Schranken. Die hitzigen Morgenländer, die in ihren Geſetzen faſt eine Belohnung auf den ſetzen, der in den erſten Zeiten der Wildheit ein einſames Frauenzimmer ehrbar gelaſſen, waren auch in Bildern dieſer Art beinahe unbändig. Je mehr ſie ihre Schönheiten verſchloſſen und überſchleierten: deſto unerröthender, Werke und Glieder der Liebe, inſonderheit in der Sprache der Leidenſchaft, der Eiferſucht, des ſtrafenden Zornes zu nennen. Man nenne ihre Freiheiten aber nicht Freiheiten der Natur, ſondern, einer entarteten Natur, eines deſpotiſch-orientaliſchen Weiberumganges. Michaelis hat bei den Morgenländern dies nicht blos angezeigt a), ſondern auch zum Theile erklärt. Er war zu ſehr Kenner der orientaliſchen Natur, als daß er ſie blos chriſtlich hätte verdammen, oder artig und wohlanſtändig darüber verunglimpfen ſollen: er entwickelte den Grund ihrer Lizenz.

Bei den Römern findet ſich nur, auf eine andre Weiſe, eine Unterdrückung dieſer Sittlichkeit, die ſich aus ihrem, von jeher, rohem Charakter erkläre; aus dem Kriegeriſchen, das ihnen zur Natur ward, aus

---

a) Lowth de ſacra Poeſi Hebræor. Præl. VIII. p. 131.

aus der männlichen Härte, die eine ſo zarte Empfindung leicht etwas erſticken konnte. In den meiſten ihrer Dichter, und faſt auch ihrer Schriftſteller überhaupt, herrſcht eine ſolche männliche Schamloſigkeit: wo wollte ich mir aber aufgeben, alle Proben davon aus ihrem **Lucrez**, **Plautus**, **Horaz**, **Ovid**, **Petron**, **Juvenal**, **Martial**, **Catull**, **Tibull**, **Properz** u. ſ. w. zu ſammlen, und ein wahres Feſt der Priapeen anzuſtellen. Hume mag alſo für mich reden a): the ſcurrility of the ancients, in many inſtances, is quite ſhoking, and exceeds all belief. Their vanity too is often not a little offenſive; as well as the common licentiouſneſs and immodeſty of their ſtyle. *Quicunque impudicus, adulter, ganeo, manu, ventre, PENE, bona patria laceraverat*, ſays Salluſt in one of the graveſt and moſt moral paſſages of this hiſtory. *Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima belli Cauſſa* is an expreſſion of Horace in tracing the origin of moral good and évil u. ſ. w. Mit ſolchen Beiſpielen fährt der Philoſoph fort, zu zeigen, daß die Römer oft unſchamhaft geweſen, auch wo ſie nicht ſchamlos, nicht unkeuſch ſeyn wollten: und eben ſolche Beiſpiele müſſen die Horizonthöhe einer römiſchen Sittſamkeit beſtimmen, wenn man nicht blos in die Welt hinein tadeln, oder loben will.

Auch

---

a) Eſſays Vol. I. on the Riſe of Arts and Sciences, p. 131. &c.

Auch hier hielten die Griechen eine gewiſſe ſchöne Mitte zwiſchen Morgenländern und Römern. Die aſiatiſche Hitze in etwas abgekühlt durch die europäiſche Mäßigkeit, beſtimmte eben den mittlern Ton einer warmen Liebe, einer ſanften Wolluſt, der Materien dieſer Art bei ihnen durchgängig zu charakteriſiren ſcheint. Vielleicht hat keine Sprache der Welt ein ſo ſüßes Wörterbuch der Liebe, keine Nation eine Menge ſo einfältig unſchuldiger Liebesgemälde, kein Zeitpunkt der Politur vielleicht die Urbanität auf den ſimpeln und feinen Weltgenuß zurück geführt, als der ἀστεισμος der Griechen. Die Liebesſchilderungen ihrer Poeten, die Menſchheitsgeſetze ihrer **beſten** Philoſophen, die hiſtoriſchen Gemälde ihrer Lebensart in den beſten Zeiten, ſind ſo ſehr in den Schranken der ſchönen, unſchuldig einfältigen Natur, als ſie von unſrer heutigen Galanterie und Politeſſe, und Hofartigkeit entfernt ſeyn mögen. Ich wünſche dem Schriftſteller a) griechiſches Gefühl, der über die Schamhaftigkeit Homers ſchreiben will: ſo wie ichs einem andern, ſonſt feinen und ſchätzbaren Kenner b) gewünſcht hätte, da er von den Sitten griechiſcher Dichter zu ſchreiben unternahm.

Ich weiß, daß ich in Beiſpielen dieſer Art nicht blos die galanten Herren, ſondern auch manche fromme

---

a) Harles de verecundia Homer. libell. promiſſus.

b) Ueber die Sitten der griechiſchen Dichter Th. I.

fromme Ehrbarkeitspedanten unſrer Zeit gegen mich haben würde, die mit dem ehrbaren Schriftſteller, über den ich ſchreibe, oft gnug ausruffen dörften a) atque etiam fateor ipſe, mihi non omnino probari hunc locum, quem reliquae epici carminis maieſtati detrahere puto (der gewöhnliche Lieblingstadel unſers Verfaſſers) aber vielleicht auch, daß die Kenner der Griechen inſonderheit in ihren poetiſchen Zeiten auf meiner Seite ſeyn dörften: atque etiam fateor contra, mihi, tanquam Graeco, & Graeco ſentienti, omnino probari hunc locum, quem molli, Graecorum de venuſtate iudicio optime reſpondere puto. Und in der That, wenn die feine ioniſche Wohlluſt nicht dem poetiſchen Geiſte der Griechen Charakter gegeben hätte: wie viel ſchöne Kinder der Poeſie von Homer und Anakreon, und Sappho an, bis auf Theokrit und Moſchus zu, würden Embryonen der idealiſchen Wohlluſt geblieben ſeyn! Und wer, nach dem Kloſterzwange unſrer Zeit, eine beurtheilen, uns eine rauben will, der raube uns lieber die Mutter mit allen Kindern! alle üppige Bilder griechiſcher Wohlluſt! — Das iſt ein würdiger, züchtiger, ſchamhafter Kunſtrichter unſrer Zeit.

Der zweite Punkt griechiſcher Freiheit betrifft das Nackende ihrer Bilder, und ſo auch ihrer Ausdrücke des Nackenden in der Sprache. Wer kennet hier nicht die griechiſche Freiheit? allein, wer ſie

---

a) p. 164. de verecund. Virgil.

kennet, wird ſie verdammen? Einem Lehrer der Kunſt müſſen Worte erlaubt ſeyn, die keinem andern, und einem Griechen, die keinem Deutſchen erlaubt ſind. Nicht nur, daß die herrlichſten Denkmaale der Kunſt vor ihren Augen nackend, blos ſtanden, und ihre Kunſt überhaupt mehr das ſchöne Nackte, als das züchtig Verhüllte liebte: auch in der Natur ſelbſt bildete ſich hier eine Art von eigner nationalgriechiſcher Schamhaftigkeit des Auges, die niemanden fremde dünken kann, als wer unter ihnen noch kein Grieche geworden. Nackte Ringer, nackte Kämpfer, nackte olympiſche Sieger, nackte badende Schönen, nackte Tänze, nackte Spiele, nackte Feſte, halbnackte Trachten — und ihre Dichtkunſt ſollte einpreſſende Kloſterlumpen dulden? Ihre beſten Schriftſteller ſollten eine Nonnenehrbarkeit ſich einander eingeſtehen, die das Auge des ganzen Griechenlandes, und die Zunge der Aelteſten, Ehrwürdigſten und Feinſten des Publikum ſich nicht eingeſtand? die ſich ſelbſt die Philoſophen in ihren Sittenſtunden nicht eingeſtanden? In einem Punkte, wo es ſo ſehr auf Gewohnheit der Augen ankommt, ſollte man, denke ich, eben dieſe Augengewohnheit doch wohl bei einem Volke zu Rathe ziehen, das ſich in ihr ſo ſehr auszeichnet. Noch jetzt iſt das Gefühl der Italiener über dieſen Punkt, von dem Gefühle nordlicher Europäer, ſehr verſchieden: und ſie ſind doch, dem einen Theile nach, ſelbſt ja nordliche Europäer: und ſie ſind doch, dem andern Theile nach, noch keine Griechen an Natur: und ſie wohnen doch nur unter zertrümmerten Reſten griechiſcher Kunſt: und ſie haben doch eine Religion, die ſo ſehr die Verhüllung liebet: und ſie ſind ſchon in einer Lebensart, die ſchon vom bürgerlichen Wohlſtande, und der Politeſſe gebildet worden — Wie? und die Griechen, zum Gefühle der Wohlluſt gebohren, von Jugend auf unter den Schönheiten der offnen Natur erwachſen, zur Luſt und Freude bei ihren Spielen eingeweihet, und noch nicht zum ſclaviſchen Puppenwohlſtande verdammt, ſie ſollten nicht eine eigne Sittlichkeit des Nackenden haben dörfen? ſie wollten wir verdammen, wenn ſie nicht nach Nonnentrachten ihrer Zeit ſchildern? ſie ſollen ſich nicht der Jugend der Welt, der Unſchuld ihres Zeitalters erfreuen dörfen, von unſern züchtigen Verhüllungen frei zu ſeyn? ſie ſollen verſchleyerte perſianiſche Figuren, Chineſerſchönheiten mit verhüllten Fingerſpitzen werden? und ihre Dichter eine Briſeis mit ſchönen Knieen, eine Spartanerinn mit ſchönen Hüften, eine Venus Anadyomene, einen Bacchus mit ſchönem Bauche, einen Bathyllus, wie ihn Anakreon ſehen will:

Ἀπαλῶν δ᾽ ὕπερθε μηρῶν
Μηρῶν τὸ πῦρ ἔχοντα
Ἀφελῆ ποίησον αἰδῶ
Πόθον θέλουσαν ἤδη.

nicht unſchuldig züchtig nennen dörfen, da ganz Griechenland ſie ſo ſiehet. So wenig ich dieſe Freiheiten zum Privilegium unſrer Zeit, ſtatt einer uralten deutſchen Beſcheidenheit, haben will; ſo wenig will ichs den Griechen, in der Morgenröthe ihrer Sittlichkeit angeſtritten haben. Ich will vielmehr mit der Unſchuld, mit der Plato ſeinen Greiſen erlaubt, die Spiele der muntern Jugend anzuſehen, aus meinem greiſen Zeitalter hinaustreten, und die Freuden griechiſcher Jugend, und die Naturſprache griechiſcher Dichter, und nackte Schöne der griechiſchen Kunſt, und die Philoſophie der Liebe bei einem Sokrates ſo betrachten, als wenn ich mich ſelbſt in die muntere Unſchuld dieſer Weltjugend zurückſetzen, und zu einem griechiſchen Gefühle zurück verjünget würde — dann kann ich Griechen leſen.

Ein dritter Punkt griechiſcher Freiheit kann eigentlich nicht Schamhaftigkeit heißen, er betrifft den Auſtand der Reinigkeit, der Zierde, der Würde, und wer kennet da nicht die Taubenreinheit der Griechen? Mich freuets, wie ernſthaft mein Autor über den Unterſchied der Wortwürde zwiſchen ονθος und κοπρος, zwiſchen κοπρος und κονις diſputirt a): wie offenherzig er eine Stelle Homers mit ſeinem Kopfſchütteln begleitet: me offendit fere, vt libere ſententiam dicam, haec imago — wie er bei ſolcher Klei-

---

a) p. 269. 270.

Kleinigkeit Gelegenheit nimmt, auch der Erneſtiſchen Ausgabe Homers einen Liebesſtreich zu verſetzen, daß ſie das ονθος, das dem derben Ajar um Mund und Naſe fliegt, und den κοπρος, in welchem ſich Priamus wälzet, nicht in ein artiges quidni potius per *pulverem?* verdollmetſchet und verhöflichet hat. Mich freuet die würdige Diſpüte, und ich empfehle nächſtens den Unterſchied zwiſchen ονθος und κοπρος einem bündigen Concilio κοπρωνυμων, vt libere ſententiam dicat.

Was gölte es aber, wenn wir auch einen ehrlichen Scythen mit dahin ſchickten, der ſich ſchon einmal mit Solen über eine ſolche Kothmaterie beſprochen, der ſich nicht gnug wundern konnte, da er die wettringenden Jünglinge ſich im Staube wälzen ſah, der über dieſen mit ſolchem böſen Ueberguſſe gypſirten Figuren ſeltſame Augen macht, immer wieder darauf zurückkommt, und ſich endlich von dem griechiſchen Geſetzgeber ſchwer, ſchwer dieſe Kothübungen erklären läßt. Es iſt der Anacharſis des Lucians. Dieſer gute Kahlkopf mag lehren, daß die öftern freien Leibesübungen der alten Griechen von Jugend auf, auf Erde, Staub und Koth ihnen einen ſolchen Anblick des Ajar oder Priamus, den ihnen Homer vorlegt, wohl nicht ſo ekel gemacht haben dörften, als uns, die wir auf Pflaſter und Polſter treten. — —

Von der eigentlichen Anſtändigkeit unſrer Zeit, von der Hofpoliteſſe unſres Wohlſtandes haben die Griechen mit allem ihrem αϛεισμος an der Hand der attiſchen Venus nichts gewußt; ganz nichts gewußt. „Schade gnug für ſie!„ Immerhin Schade! nur noch mehr Schade um den ehrbaren Tadel unſrer Kunſtrichter, die etwas in Griechenland ſuchen, worauf kein Grieche Anſpruch machen will, und das nicht zu ſchätzen wiſſen, was ſich an freiem edlen Gefühle unter den Griechen findet! O daß eine Muſe, eine der Charitinnen ſelbſt, aus Griechenland auflebte, um uns ihre Lieblingsfreundinn, die griechiſche Schamhaftigkeit, zu zeigen, nur daß dieſe keine Kloſter- oder Hofpuppe ſey!

5.

Ich darf nicht weiter: denn ich habe nur den Unterſchied, der zwiſchen Nationen und Zeiten ſeyn könne, anzeigen, und es merklich machen wollen, daß wer über die Schamhaftigkeit griechiſcher und römiſcher Autoren urtheilen wolle, aus einem Nationalgefühle derſelben urtheilen müſſe. Hr. Klotz hat das erſte gewollt, und das letzte nicht gewollt; in ſeiner Abhandlung alſo ſind die wahren und falſchen Gattungen von Schamhaftigkeit, die natürlichen und künſtlichen Arten derſelben, der griechiſche und römiſche Geſchmack hierüber, alle Zeiten, und allerlei Schriftſteller beider Nationen auf eine ſo ſeltne Weiſe vermiſchet, daß der denkende Leſer nach allen Gemeinſätzen hinten nach Luſt bekommt, zu fragen: weiß dieſer Redner auch, was Schamhaftigkeit ſey?

Ein paarmal habe ich meinem Verfaſſer ſchon Gemeinſätze, die er ausſchüttet, Schuld gegeben, und in allen ſeinen Abhandlungen liegen gnug Beiſpiele davon vor Augen. Jede derſelben iſt damit ſo beladen, als ein gothiſches Gebäude mit Nebenwerken, daß man recht ſuchen muß, wo die Chrie ſelbſt anfange. In der That, wenn ich die herzliche Liebe eines Autors zu ſolchen Collektaneenbrocken und Gemeinſätzen betrachte: ſo ſtehet mir in ſeiner bepackten Muſe der leibhafte Junker Hudibras vor Augen:

> His Back, or rather Burthen, ſhow'd
> As if it ſtoop'd with its own Load.
> For as *Aeneas* bore his Sire
> Upon his Shoulders thro' the Fire;
> Our Knight did bear no leſſ a Pack
> Of his own Buttocks on his Back
> *Which now had almoſt got the Upper* —
> *Hand of his Head*, for want his Crupper.

Und wenn ich nun dieſe liebe Muſe umkehre, und die herzliche Liebe derſelben zu gelehrten Citationen noch zu Geſichte nehmen muß! ſiehe da ſteht auch der umgekehrte Ritter nach ſeinem Vordertheile:

To poiſe this equally he bore
A Pounch of the ſame Bulk before
Which ſtill he had a ſpecial Care
To keep well-kramm'd with thrifty Fare;
As *White-Pot*, *Buttermilk* and *Curts*
Such as a Country-Houſe affords u. ſ. w.

Welch ein ſchönes Bild!

Bekannte Gemeinörter an unrechter Stelle; gelehrte Citationen, die nichts zur Sache thun; Maſchienen von tauſend Büchern, um eine Kleinigkeit fortzuſpielen, die kaum einen Fingerdruck verdient —: andre ſo viel **überhaupt** denken laſſen, daß man **beſonders** für ſeine einzelne Materie ſelbſt zu denken vergißt, aus Wüſten in Moräſte gerathen, wie anders? als daß dies endlich die verdrüßliche Frage dem Leſer abzwingt: wo iſt denn der Weg? wo ſind wir? wie weit ſind wir gekommen? — Ich mag nicht gern eine Beſchuldigung ohne Beweis vorbringen; ich muß alſo die Schulchrie zergliedern.

Init. Parum recte tractari a multis veteres ſcriptores. a) Prächtiger Eintritt! nur daß er, wie ich bewieſen, nicht für dieſe Schamunterſuchung gehört. Leſſing, da er Horaz in einem ähnlichen Falle vertheidigen will, ſchwingt ſich freilich nicht ſo hoch: ſein Eingang gehört aber zum Gebäude.

Dictum:

---

a) Opuſc. var. argum. p. 243—244.

Dictum: Verecundiam tribui Virgilio, ſed mire. a) Welche Verecundia? die perſönliche oder die ſchriftſtelleriſche Verecundia des Virgils? Doch was brauchen wir das zu wiſſen, über ein unbeſtimmtes Thema läßt ſich am beſten rhetoriſiren. Jezt alſo noch

Exord. Verecundia poëtae copioſius exponitur b). Man verſtehe dies copioſius nicht ſo, daß es beſtimmter, reicher an Gründen heiße: Denn wie wenig Hr. Kl. dies in ſeinem ganzen Libello beobachtet, wird der Verfolg geben. Dies Exordium iſt, wie billig ein exordium ſeyn muß — ein vorläufiges Nichts!

Loc. commun. I. Stoicorum de turpitudine verborum opinio. c) Was ſoll der allgemeine Tröſter hier? ſoll man, um Schamhaftigkeit zu beſtimmen, von Worten anfangen? von der Lehrmeinung einer Sekte anfangen, die nicht hieher gehört: nicht für Virgil: nicht fürs epiſche Gedicht: : nicht für Virgils Sitten — können ausgeriſſene Citationen gelten, da wir was turpia verba ſind? wie ſie beurtheilt werden ſollen? noch nicht wiſſen — noch nicht wiſſen, wer Recht gehabt, ob der Stoiker, oder der Cyniker, oder der homo ſui judicii, **Peter Baile**, oder der Hr. Gatakerus und Ritterſhuſius, und Petitus, und Balſacius, und Arnaldus, und Bergerus, oder der kahle Ausſpruch des Herrn

---

a) p. 244. 245. b) p. 245. 246. c) 247. 248.

Klotzius hinten nach a): *atque etiam*, ſi *accuratius* rem conſidero, homines quaſi conſenſiſſe inter ſe et firme ſtatuiſſe videntur, vnam eandemque rem certis verbis expreſſam laedere pudorem, eandemque aliis enunciatam aequis auribus audiri et ſalua verecundia. Wie? wenn das der ganze Urſprung der Schamhaftigkeit iſt, daß eine und dieſelbe Sache mit gewiſſen Worten geſagt, ſchamhaft, mit gewiſſen, ſchamlos ſey — welche Luftblaſe von Schamhaftigkeit? Welche Thorheit, mit ſolcher Luftblaſe kämpfen zu wollen? Welch ein würdiger Vertrag, ſolche Augenblende zum heiligſten Verbündniſſe zu machen? O wenn man auf einer ſo weitläuftigen Reiſe von Beleſenheit im gelehrten Utopien nichts mehr erlernet — meine Condolenz zur Wiederkunft mit allen gelehrten Citationen!

Loc. commun. II. Poetas inprimis decere pudorem! b) Wer hat an dem Regelchen je gezweifelt? Wer hat es aber auch je deßwegen geglaubt, weil die Poeſie das vortrefflichſte Geſchenk der Götter, weil es eine Narrheit iſt, das ſelbſt von ſich zu erwähnen, was kein andrer, ohne unſre bona fama zu beleidigen, von uns erwähnen könnte u. ſ. w. Elende Sachen!

Conſect. Plinii opinio non probatur c). Die citirte Stelle, bei welcher dieſer Randtitel ſteht, gehört meines Wiſſens dem Catull. Plinius hat

mit

---

a) p. 248. 249. b) 249. c) 260.

mit ſeinen Briefen, als Römer, als ein Römer ſeiner Zeit Recht. Was ſoll der Conſularis vir bei einigen muntern Zeilen? was ſoll die levitas Pliniana bei Vertheidigung ſolcher Zeilen? Plinius war ja kein Alonge-Bürgermeiſter in **; und einige loſe Verſe von ihm kein Rathſchluß der Stadt Rom.

Loc. commun. III. Concedenda videtur aliqua libertas a). Gnädige Freiheit! huldreichſte Erlaubniß! für die alle Poeten von Anakreon zu Gleim, und von Ovid bis zu Wieland, unterthänig danken ſollen. Daß man ja aber das Privilegium nicht mißbrauche, ſo iſt aus der poetiſchen Freiheit wieder nichts, als ein elendes moraliſches Regelchen, geworden, ohne poetiſche Beſtimmtheit, ohne genaue Eingränzung in die Gattungen der Gedichte, ohne hieſige Abzweckung. Und ſiehe! das Collektaneenbuch wird redender:

Illuſtr. I. a Campani Palinodia
II. a voto Fontanii
III. a morte Addiſoni
IV. a Regnierii et Grecurtii levitate. b)

Schöne Geſellſchaft! der Papiſt **Campanus**, in ſeiner Religion, nach ſeiner Zeit, nach ſeinen Schriften, nach ſeiner damaligen Faſſung — und der von je her reifbeſonnene **la Fontaine** in ſeinem letzten Wun-

---

a) p. 250. 251. b) p. 252. 253.

Wunſche! — ehrwürdige Bußprediger! Welch ein Uz und Wieland wird vor ihnen die Hände falten, ſeine Liederchen nicht gleich verbrennen! — Man thut uns einen Gefallen, wenn man uns religiös; nicht aber, daß man uns übergläubiſch, und eine gute Sache durch den unüberdachten Beweggrund lächerlich machen will. —

Ueberdem was ſoll Addiſon hier? Ich verehre den ſeligen Young in dieſem Zeugniſſe von ihm: vielleicht hat er auch ſeine Abſicht erreicht, um vom Andenken an denſelben einige ſchwarze Züge mit Pope u. ſ. w. wegzuwiſchen, und eine im Untergehen glänzende Sonne in ſeinem Namen darzuſtellen — was ſoll das aber hier? — Und denn überhaupt thäte Hr. Klotz am beſten, wenn er mit dem gottloſen Fontanio, Regnierio, Grecurtio und andern ſchamloſen franzöſiſchen Dichtern, unter denen wohl Voltarius oben an ſtehen wird, ein chriſtliches Auto-da Fe vornähme. Die Flamme würde weit zünden, und die ſchamloſen Boccacios, Aretinos, Wielandios u. ſ. w. auch als einen Bann der Erde wegthun. Zum Nothfalle dörfte ſich auch bei einigen dieſer, die ſchon verſtorben, ihr letzter Wille, als Bußſpiegel, zur Berechtigung eines ſolchen Vertilgens von der Erde, vorfinden, wie etwa Virgil ein Teſtament über ſeine Aeneide gab: und wo es ſich nicht fände, dörfte man nur die noch lebenden ſchamloſen Dichter chriſtlich tödten, und ihnen den letzten Willen erzwingen: ſo iſt das Auto-da-Fe gerichtlich und teſtamentariſch fertig, u. —

Doch ich ſpotte, und wer kann wohl über ſo Etwas anders, als ſpotten. Reuig indeſſen finde ich mich zu meinem gelehrten libello zurück: und Gottlob! endlich am Thema.

Them. Virgilii verecundia triplex. a) Um Virgil mag ich mich nicht bekümmern, ſondern nur erſt über die Klotziſchen Begriffe von Schamhaftigkeit, und ſiehe! da iſt wieder Criſpin! ſein liebes κακοφατον vor der Stirn.

I. Κακοφατον b). Es ſei gnug, gezeigt zu haben, daß Hr. Klotz Quintilian nur halb verſtanden, daß es nur ein ſehr unzuverläßiges Jungfernlob über die Keuſchheit eines Zeitalters, einer Nation, einer Sprache, eines Schriftſtellers ſey, über das κακοφατον ſich zu wählig, zu ekel beweiſen. Wer zur Satyre Luſt hätte, könnte dieſe erſte Jungfernprobe unſers Autors ſehr ehrbar, als das Weſen der Schamhaftigkeit, und eben damit ſchon lächerlich darſtellen.

II. Ab omni obſcenitate per totum carmen et per partes abhorret c). Hier werden Griechen und Römer, wahre und falſche Obſcönitäten, wahre und falſche Anſtändigkeiten durch einander geworfen: ohne Grundſätze und Beſtimmungen liegen ſie da:

a) p. 254. b) p. 254. c) p. 255 - 266.

da: wer will den zuſammengefloſſenen Unrath ſondern?

III. Verecundia in verbis et formulis a). Der vorige Klumpe! obſcena, ſordida, humilia etc. alles in einer Grube! ohne einigen beſtimmten Begriff und Unterſcheidung! Ob Vorſtellungen, oder nur ihre Ausdrücke beleidigen? ob dieſe Beleidigung Ekel, oder Schaam, oder nur galanter Unwille ſey, den ſie erregen? ob es wider das Reine des Auges im Begriffe ſelbſt, oder wider die Zucht des Ohrs im Ausdrucke? ob wider die natürliche Schaam, oder die geſellſchaftliche Anſtändigkeit, oder nur wider die Sprachwürde ſey? ob dieſe unter allen Völkern, zu allen Zeiten, in allen Gattungen der Schriftſtellerei dieſelbe ſey? — Alles Einerlei und Unerwogen: ſo getadelt: ſo gelobt — wozu kann das Gemiſche dienen?

6.

Um Virgils Schamhaftigkeit zu beweiſen. Wozu das aber ohne Beſtimmung der Begriffe, ohne Ort und Ordnung? Es iſt immer ein falſcher Geſchmack, ein Ueberbleibſel der alten philologiſchen Notenmacher, Stellen und Sachen zuſammen zu häufen, die ſo gut anders wo, als hier ſtehen können, die hier nichts zur Sache thun, ſondern die Haupt-

---

a) p. 266 - 283.

Hauptfigur vielmehr auslöſchen. Und das iſt doch der Klotziſche Geſchmack in allen eignen Schriftchen deſſelben. Hier trete ich in einen ſo großen Wald kahler fremder compilirter Stellen, daß mein Schriftſteller Virgil faſt darunter verſchwindet.

Um die Schamhaftigkeit Virgils zu beweiſen? hat unſer Autor da gewußt, was er beweiſen ſoll: und hat er, was er zu beweiſen ſcheint, bewieſen? Virgils Schamhaftigkeit kann zweierlei bedeuten: die Züchtigkeit ſeines perſönlichen Charakters, oder ſeine Ehrbarkeit als Schriftſteller. Beide ſind ganz verſchiedne Sachen; Hr. Klotz hat ſie nicht unterſchieden; er beweiſet auf alle beide los, und beweiſet keine.

Nicht recht die Schamhaftigkeit Virgils als Schriftſteller: Denn wodurch beweiſet er ſie? Durch das κακοφατον? Er, das κακοφατον eines Römers, eines antikſprechenden Dichters, eines gräciſirenden epiſchen Dichters kennen, aufzählen, beurtheilen? Wer weiß es nicht, daß die feinſten Zweideutigkeiten blos auf dem ſchlüpfrigen Witze einiger Zeitgenoſſen, auf dem wandelbaren Eigenſinne eines üppigen Sprachgebrauchs, oder Sprachmißbrauchs, beruhen? Wer weiß nicht, daß es am wenigſten zum κακοφατον gehöre, wie ein Wort ausgeſprochen werde (quomodo veteres *pronunciarint* verba a)) ſondern wie dieſe und jene Geſellſchaft, die-

ſer

---

a) p. 155.

ſer und der Wortmäckler ſie verſtanden, oder mißverſtanden; (mala conſuetudine in obſcenum intellectum detorſerint) Wer weiß nicht, daß eben ein archaiſirender Schriftſteller, wofür Virgil bekannt iſt, am erſten Gefahr läuft, den Neulingen der Sprache obſcön zu werden? daß ein epiſcher Dichter, inſonderheit der dem Genie einer fremden hohen Sprache nacheifert, der erſte ſey, unſchuldige κακοφατα zu machen, wie ſie ja für unſre verblichene Gottſchedianer keiner mehr, als Klopſtock, gemacht hat? Wer weiß nicht, daß ein epiſcher Dichter immer lieber einen hohen alten ſtarken Ausdruck ſancte et religioſe ſetzen, als für die Ohren einiger Zuchtkrämer auslaſſen wird? Und wer weiß nicht, daß nach der Auslegung des Servius, und nach der Tortur, die Celſus dem Virgiliſchen

incipiunt agitata tumeſcere

anthun konnte, kein Dichter vielleicht unſchuldiger Weiſe für die Witzlinge jüngerer Römer mehr κακοφατα gemacht haben kann, als eben Virgil? Und wenn ſolche Stellen nicht vor Mißdeutungen ſicher geblieben, welche wären's denn? Und welch ein unwürdiger Begriff, einen epiſchen Dichter zuerſt und vornehmlich zu ſolchem Ehrbarkeitspedanten zu machen? Und wie vergeblich, jetzt in Virgil Proben des κακοφατον, oder des vermiedenen κακοφατον auffinden zu wollen? — — O des Schutzredners für Virgil! Er iſt im Stande, ihn mit ſeiner Schutzrede ſelbſt in Verdacht zu bringen, ſelbſt ſchamroth zu machen! — — Am beſten, daß er hinter das ganze Non-ſenſe dieſes Hauptſtücks hinten nach ſagt: Vom Virgil wußte ich hierüber nichts zu ſagen!

Oder ſoll es die Schamhaftigkeit Virgils ausmachen, daß man ihn gegen die Auslegungen eines Servius rettet? a) So hat man ihn längſt, und wir werden ſehen, wie fern gerettet.

Oder ſoll es die Schamhaftigkeit Virgils ausmachen, daß er die Umarmung der Dido nicht mahlen wollen? b) Und wer wird ſie mahlen wollen? Hat denn Homer ſeine Umarmung der Helena gemahlet? Ohngeachtet des höflichen non probo! unſers Autors finde ich Homeren in ſeiner unſchuldig einfältigen Erzälung keuſcher, als Virgilen in ſeinem Shandyſchen; Macht die Thür zu! und des kahlen: non decet talis pictura carminis epici dignitatem! bin ich, wenn nichts weiter iſt, herzlich müde.

Bei Homer iſt blos das Charakteriſtiſche im Antrage des Paris der Zweck der Muſe; wenn der Antrag und zwar zu der Zeit, in der Situation wegfällt; ſo falle die ganze Stelle weg: ſo braucht die Muſe dieſen Schritt nicht. Bei Virgilen iſts die Umarmung ſeines Paares ſelbſt, die in das

Weſen

---

a) p. 256. b) p. 261 — 263.

Weſen des Gedichts verflochten iſt: dieſe Schäferſtunde, dieſer Eingang in die Höhle iſt ein Hauptknoten ſeiner Epopee:

> Ille dies primus leti, primusque malorum
> Cauſſa fuit.

Wer iſt nun ſchamhafter, der eine ſolche Sache, nur beiläufig, nur ihrem Antrage nach, nur als Charakterzug, mitnahm; oder der ſie in das Weſen ſeiner Epopee mit einknüpfte, der von ihr ſo viel abhangen läßt, der auf ſie, als auf eine Haupthandlung, unſer Auge richtet? — Jenes thut Homer; dies Virgil — weſſen Muſe verdient eher ein non probo?

Ueberdem iſts unpaſſend, die junoniſche Liebesſcene in Homer mit der didoniſchen auch nur von weitem in Vergleich zu ſetzen a); ſie ſind ſo wenig zu paralleliſiren, als Götter und Menſchen überhaupt. So in Homer, als in Virgil, haben die Götter ihr eigenes Etiquette: und beiden ſetze man alſo Götter in Vergleichung, oder nichts. Da ſtehe alſo gegen den homeriſchen Jupiter und Juno b), ein virgilianiſcher Vulcan und Venus c), und wer malet ſchamhafter, der Grieche oder der Römer? Der Grieche, der, uns bei den ſchönen Vorbereitungen zu ergötzen, ſeine Kunſt anleget; oder

der

---

a) p. 264.
b) Iliad. Ξ. c) Aeneid. VIII.

der Römer, der ſein Werk darauf ſetzet, um die erregten Empfindungen ſelbſt auszumalen? Der Grieche, der mit ſeiner poetiſchen Schilderung von Pracht und Schönheit der Juno, mit ſeiner ſchönen allegoriſchen Dichtung vom Gürtel der Venus, unſer Auge ſtiehlt; oder der Römer, der es recht eigentlich auf die Liebesumarmung ſelbſt richtet? Der Grieche, bei dem wir die edle Bildung der Juno in einer ganz unſchuldigen Gelegenheit antreffen, da ſie ſich ſchmückt: oder der Römer, der uns die ſchneeweißen Venusarme nur alsdenn zeigt, wenn ſie ſich um Vulcan ſchlingen, wenn ſie ihm den elektriſchen Funken der Liebe durch Leib und Seele jagen? Der Grieche, der uns die himmliſche Königinn in ihrem Brautgemache, nur bei verſchloſſenen Thüren, entkleidet, ſie nur badend, ſalbend, zierend zeigt, und das Uebrige unter den Gürtel der Venus verhüllet; der ſie auf Ida um Nichts ſo lange, ſo angelegentlich beſorgt ſeyn läßt, als um Verborgenheit, um nicht geſehen zu werden: beſchämt zeigt ſie Zevs dem ringsum offnen Ida: ſchamhaft bezeuget ſie, wie, wenn ſie von andern belauſchet würden, ſie keinem Gotte unter die Augen würde treten können: züchtig ſchlägt ſie ihm ſein Ehebette, ſeine Schlafkammer vor: ſie läßt ſich nicht anders, als durch die dickſte goldene Wolke ſicher machen: der Römer überhebt ſeine Venus aller dieſer Beſorglichkeiten: ungeſtört fängt ſie ihr

Liebesſpiel ſelbſt an. Bei Homer muß Juno in einer ganz andern Abſicht den Ida vorbeiziehen, ganz, wie es ſcheint, ohne Abſicht, ihm das Herz entwenden, ſich anhalten, und durch ein auſſerordentliches Verlangen ihres Ehegemals, durch das offne Liebesbekenntniß, daß dieſe Schäferſtunde alle, alle ſeine Schäferſtunden nach Namen und Zahl übertreffe, u. ſ. w! ſich weigernd in die goldne Wolke ziehen laſſen: bei Virgil ſetzt es Venus mit ihren Umarmungen offenbar darauf an. Bei Homer iſt die Schäferſtunde nur ein Mittel, die Augen des Jupiters durch den Schlaf zu feſſeln; bei Virgil iſt ſie der Marktpreis, daß Venus ihre Abſichten erreiche — Wer iſt ſchamhafter, anſtändiger, edler? Gewiß! ſo weit Juno die Venus an Hoheit und Adel: ſo weit übertrifft Homer ſeinen römiſchen Nachahmer an innerer Würde und Schamhaftigkeit. Jener erzälet unſchuldig, offenherzig und, wenn man will, langweilig: der Römer verſteckt, verkürzet; er hat fein: Ich könnte mehr ſagen! Jener erzält epiſch, übergehend: dieſer malet, damit er Funken errege. — wer verliert bei der Vergleichung?

Es bleibt Virgils Zucht in Worten und Formeln über a). In Worten und Formeln? Darüber ſollte Mäcenas urtheilen: wir, jetzt, nach der Analogie unſrer Sprache, nach den wenigen Hülfsmitteln

---

a) p. 166.

teln zu einem Lexicon der Wortwürde damaliger Zeit, kaum! Kein Theil der Sprache hängt ſo ſehr von Nebenbegriffen des Gebrauchs, vom Eigenſinne der Mode ab, als dieſer: und in meinem Autor finde ich ſo wenig Materialien zu einem Wörterbuche der Sprachwürde über Virgil: ſo wenig Virgil ein Lexicon der Liebe geben wollen. Ueberdem was thuts zur Schamhaftigkeit Virgils, ob er ſtercus oder fimus geſagt a); ob er das vomere genannt, oder noch ekler umſchrieben. Was thuts zur Schamhaftigkeit Virgils, wie fein und ſchlüpfrig er hier und da das Wort Liebe verhöflichet, wenn nicht bewieſen wird, daß in den Vorſtellungen ſelbſt hier nichts, als Züchtiges, enthalten ſey, und das alles in Virgil, als dem Römer.

In Virgil, als dem Römer. Denn hätte deſſen Beſcheidenheit nicht darnach beſtimmt werden ſollen, was für ein Geiſt der Schamhaftigkeit, nach Sprache, Verfaſſung, Lebensart und Empfindung, ſich einmal unter den Römern formirt und gebildet? was für Eindrücke, beſonders dem Schriftſtellerpublicum der Römer, ihre erſte Schriftſteller und Dichter gegeben? wie weit dieſe Decenz den Griechen gefolget, oder ſich von ihnen abgelenket? wie hoch ſie zur Zeit Virgils geweſen? wo er das Muſter der Griechen befolget, oder verlaſſen? wo muthmaßlich verlaſſen müſſen, wo nachzu-

---

a) 268. 69.

folgen zu blöde geweſen? Wie weit wir jetzt über dieſen Punkt urtheilen können, oder ſchweigen müſſen? — So hätte der römiſche Virgil erſcheinen ſollen: der Römer ſeiner Zeit: der Dichter: der epiſche Dichter: Virgil.

Und der erſcheint in unſerm lateiniſchen libello nirgends. Nichts, was ſeinen urſprünglichen, nationellen, zeitmäßigen, lateiniſchen, poetiſchen, epiſchen Charakter, **von dieſer Seite aus**, entwickelte; uns, von ihr aus, in die Welt der Römer führte; dieſe uns in **abſtechendem** Lichte gegen die Sittſamkeit der Griechen, und der Neuern zeigte, und uns alles andere vergeſſen lehrte — davon Nichts. Man hätte uns mehr geſagt, wenn der erſte beſte Schultröſter, wo Blumen und loci communes aus Virgil geſammlet ſind, wie er z. E. amare, amor, amicitia, Venus &c. poetiſch ausdrückt: etwa ein andrer dazu, wo er mit den Griechen gegen einander gehalten iſt, zur Hand genommen, und in Reflexion gezogen wäre. Wenn ich Alles fremde, unnütze wegwerfe, was bleibt mir über die Beſcheidenheit Virgils übrig? Der Flitterſtaat iſt der Puppe abgezogen; da ſteht die Stange Holz mit ihrem bemalten Kopfe! die dürre Abhandlung mit ihrem lockenden Thema!

7.

Und das betraf nur die Schamhaftigkeit Virgils, als eines Schriftſtellers; nun war aber dieſe, wie mich dünkt, eben nicht das, was ich ſuchte. Hr. Kl. legt die Stellen **Donatus** und **Servius** zum Grunde a), und was könnte alſo der Leſer erwarten, als daß er ſich über dieſe Stellen, über die Anſchuldigungen derſelben, kurz! über die perſönliche Charakterſchamhaftigkeit Virgils erklären möchte; vielleicht aber, daß ihn ſeine Collektaneen über dieſen Punkt verlaſſen haben; denn er lenket fein artig ab. Donatus ſagt: Virgil ſoll ſchöne Knaben geliebet; er ſoll die Plotia Hieria gekannt; er ſoll in dieſem Punkte nicht die Jungfer geweſen ſeyn, für die er galt. Servius ſagt beinahe eben das; und Hr. Kl. hätte wiſſen können, daß ſchon lange vorher auch Martial und Apulejus auch ſo Etwas geſagt hatten, daß es eine allgemeine Sage von Virgil geweſen, das — kurz! alles das ſagt das Gerücht, und Hr. Kl. beweiſet, daß ſeine Aeneide, und die Gedichte ſeines Namens keine Hurenlieder ſind — wer will das bewieſen haben?

Hr. Kl. meynet zwar b), daß Eins das Andre aufhebe; daß es eben ſo ſey, als wenn ihn jemand für einen gelehrten Grammaticus hielte, und ihm doch zeige, daß er weder Griechiſch noch Latei-

---

a) p. 244. b) p. 245.

niſch recht verſtanden; allein, das meyne ich nicht. Virgil kann immer ein ſchamhaftes Geſicht gehabt, anſtändig geſprochen (ore probus), immer eine fromme, edle Seele (animo probus), und eine anſtändige Lebensart bewieſen (cætera vita probus); und doch ſchöne Knaben geliebt, und doch die Plotia Hieria gekannt haben. Ich ſehe nichts, das ſich aufhebe, und inſonderheit zu den Zeiten Mäcenas, hätte aufheben dörfen. Iſts denn ſo widerſprechend, daß ein Menſch, zur ſanften Wohlluſt geboren, auch dies Sanfte in ſeiner Mine zeige, daß das, was in der weiblichen Mine ſchmachtend, ein Liebreiz der Venus wäre; in einem männlichen Geſichte eine Art von Unſchuld, von jungfräulicher Beſcheidenheit, von ſchamhafter Frömmigkeit werde? Ohne die Phyſiognomien der Liebe ſtudirt zu haben, ſehe ich beides nicht zuſammenhangend, und da alſo ore probus Virgilius. Muß ferner der, der ſchöne Knaben liebt, denn damit aller bürgerlichen Ehrbarkeit, und, der ſie unſchuldig liebt, aller Tugend der Seele entſagen? Und ſiehe! da iſt animo, cætera vita probus Virgilius — wo iſt der ungereimte Widerſpruch, inſonderheit zu den Zeiten Mäcenas?

Es ſey indeſſen, oder nicht; was will Hr. Kl. mit ſeinem ganzen Büchlein? Ein Heldengedicht, ein Gedicht von der Feldwirthſchaft, Schäferpoeſien, können Virgilen immer, als Dichter, und, wenn man will, als beſcheidnen Dichter, zeigen; aber auf ſein Leben, auf ſeinen Charakter, und inſonderheit auf die fromme Mine ſeines Geſichts können ſie weniger beweiſen, als Swifts Predigt über die Dreieinigkeit beweiſen kann, daß er in die Biergeſellſchaften, als ein verkleideter Satyr, gegangen; daß er ſein Märchen von der Tonne geſchrieben. Wenn dieſe Abhandlung beweiſen ſoll, daß er im Verſtande Donatus ore probus geweſen, beweiſet ſie nichts. Wer wird ſagen, daß deßwegen D. Luther züchtig ausgeſehen; oder, daß er in ſeinen Tiſchreden jedes Wort auf die Goldwage gelegt, weil ſich nichts von ſolcher Art in ſeinem Geſangbuche befindet? Wenn Virgil ſcriptis probus iſt: muß er darum auch ore probus geweſen ſeyn? Ich weiß nicht, wie durch ſolchen Weg Etwas auf Virgils perſönlichen Charakter folge.

Für uns iſts ſchwer, etwas auf ihn auszumachen; ob es aber ganz unmöglich ſey, ob Virgils perſönlicher Charakter ganz zweideutig bleiben müſſe, ſehe ich auch nicht ſo helle, daß ich Hrn. Klotzens non licet aliquid certi hac de re ſtatuere a) unterſchreiben dörfte. Mir fehlet die Kunſt Leſſings, Virgil, ſeinem gewöhnlichen Charakter nach, ſo zu retten, als er ſeinen Horaz gerettet hat; und auſſer dem fehlet mir der Ort dazu. Ich will alſo wenigſtens einige Materialien anführen, die ein an-

---

a) p. 245.

drer vermehren und ordnen könnte, um Virgils Schamhaftigkeit zu retten, oder wenigſtens genauer des Gegentheils überzeugt zu werden.

Der Hauptzeuge über Virgils Unmäßigkeit pflegt Donatus zu ſeyn: aber wer iſt Donatus? Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt das Leben Virgils, das unter ſeinem Namen geht, von jüngerer Hand, und kann kaum den Grundzügen nach, dem Grammatiker ſelbſt zugehören a). Der Autor der Anklage iſt alſo ungewiß, und ſo, wie er ſie vorträgt, die Anklage ſelbſt. Fama eſt, eum libidinis pronioris in pueros fuiſſe, und von wem rührt dieſe Fama her? Das liebe Soll, das gewöhnliche Man ſagt hat, wie Leſſing ſich munter ausdrückt, ſchon manchen ehrlichen Mann um ſeinen ehrlichen Namen gebracht. — — Kurz! als Hauptzeuge, als erſter Ankläger, kann dieſer Donatus ohne Kopf und Mund nicht gelten: er trete zurück, bis die Reihe an ihn kommt.

Servius tritt auf: aber Servius iſt ein Ausleger, ein Grübler über Virgil; und was läßt ſich nicht ausgrübeln? Seine ſpätere Sage gilt noch weniger, als die erſte; denn was ließ ſich zwiſchen Virgil und Servius nicht alles ſagen, und wieder ſagen? ohne daß es jemand zuletzt bekräftigen, ohne daß es jemand wiederlegen konnte? Ein Zeugniß alſo, Jahrhunderte nachher, aus einer ſo trüben Quel-

---

a) v. Hein. Virgil. p. CXVII.

Quelle, oder vielmehr aus dem ſo weit abgeleiteten Abfluſſe einer ſo trüben Quelle gilt nicht. Es müſſen frühere Zeugen gegen Virgil auftreten, von denen etwa die Sage kam, die der Begebenheit näher waren, und da ſind; Hr. Kl. hat ſie nicht für gut befunden, anzuführen oder abzuhören, Martial und Apulejus.

Und was ſagt denn Martial aus a)? Er ſingt das alte Lied, daß ein Mäcenas einen Maro mit ſeinen Geſchenken hervor gebracht: daß es gut ſey, ein Virgil zu werden, wenn man ſein Landgut zurück, wenn man Reichthümer oben darüber, wenn man alles bekommt, was unſer Herz wünſchet; z. E. einen ſchönen Alexis —

Accipe divitias & vatum maximus eſto
Tu, licet & noſtrum, dixit, Alexin ames.
Adſtabat domini menſis pulcherrimus ille,
Marmorea fundens nigra Falerna manu;
Et libata dabat roſeis carcheſia labris,
Quæ poterant ipſum ſollicitare Jovem.
Excidit attonito pinguis Galathea Poetæ
Theſtylis, & rubras meſſibus uſta genas.
Protinus Italiam concepit, & *arma, virumque* —

Was hat nun Martial Böſes ausgeſagt? Ungründliches, ſeichten Halbwitz, der ihm nicht viel Ehre macht, wohl; aber Böſes, das Virgils Na-

men

---

a) Lib. VIII. 56.

men befleckte? Nichts. Ich lerne Virgil aus dieſem Epigramm blos als einen glücklichen Dichter, als einen ungemeſſenen Günſtling ſeines Herrn, und, wenn man will, als einen feinen Wohllüſtling, kennen; anders nicht. Seine geraubten Güter hat er zurück; reiche Geſchenke nach reichen Geſchenken; ihm ſieht der ſchöne junge Alexis bei Mäcen kaum an, und ſo gleich iſt er ſein eigen. Da ſitzt nun Virgil an ſeiner Göttertafel, und ſein ſchöner Ganymedes vor ihm! bei ſolchem Ganymedes läßt ſich freilich ſeine vorige feiſte Landſchöne, Galathea, wohl vergeſſen; da läßt ſich wohl ein arma virumque anſtimmen — — Man ſiehet, wo Martial mit ſeinem hinkenden Schluſſe hinaus will; aber im mindeſten nicht auf Virgils Ehre. War es denn Schamloſigkeit, einen Alexis vom Mecänas zum Geſchenke annehmen, ihn lieben, ſich an ihm, als Mundſchenken, bei Tafel erfreuen, ſchöne Leute und, nach römiſcher Wirthſchaft, ſchöne Knaben um ſich zu ſehen? Ich weiß nicht, welcher Ehrbare nicht in der Stelle Virgils, in ſeiner Gunſt Mecänas, in ſeiner feinen Art, dieſe Gunſt zu genießen, ſeyn könnte. Von bösartiger Anſpielung ſehe ich im Epigramm nichts, ganz und gar nichts. Und iſt Martial wohl der Mann, ſo Etwas zu verſchweigen, wenn ers hätte ſagen können? Iſt er nicht eben der, der gewiß zu erſt die berüchtigte virgilianiſche Ekloge angezogen hätte, wenn ſie ihm unter einer bösartigen Allegorie, und nicht anders, hätte bekannt ſeyn müſſen? Wer den witzigen menſchenfreundlichen Martial kennet, wird in ſolchem Falle ſolch Betragen ſehr epigrammatiſch, ſehr martialiſtiſch finden. Da er gegentheils nichts darüber äußert, an mehr als einem Orte nichts äußert: ſo iſt Martial nicht blos kein Zeuge gegen Virgil, ſondern durch ſein Stillſchweigen faſt auch ein Zeuge für ihn. Ein böſer Witzling, wie er, hätte Virgilen gewiß nicht ſo höflich durchwiſchen laſſen, wenn er Schamloſigkeit als Virgils Hauptvergnügen gekannt hätte. Wie? er hätte Virgils Glück und Vergnügen beſchreien wollen, und ſo etwas ſich können entwiſchen laſſen?

„Schon aber Apulejus a) deutet ja die berüchtigte Ekloge auf ſeine Liebeshändel mit dem Alexis.„ Gut! ich nehme ſein Wort für Etwas mehr, als Deutung, für Zeugniß an; und wofür mehr kann ichs nehmen? Virgil alſo habe ſein Schäfergedicht auf den Knaben ſeines Freundes gemacht; er ſeys, der unter dem Namen **Coridons** ſpreche, und fühle, und ſeufze, weil es Apulejus ſagt — wozu aber ſagt es Apulejus? Etwa um Virgils Unmäßigkeit zu tadeln, und ſeine böſen Sitten zu ſchelten? Umgekehrt! mitten unter Apologien für die Liebhaber der Schönheit führt er ihn noch mit einem Lobe der Beſcheidenheit an, daß er der Namen ſeiner Günſtlinge im Gedichte geſchonet.

[illegible]

---

a) Apul. Apolog.

Schlechtes Lob! wird man ſagen, über eine tadelswerthe Handlung; elende Bekleidung eines Fehlers, ihn namenlos zu begehen! Aber wo mag der Fehler, die tadelswerthe Handlung denn bei Apulej wohnen?

Ich mag keine neue Vertheidigung der ſokratiſchen Liebe übernehmen, da ſchon mehr, als einer, ſie vertheidiget hat: ich betrachte Virgil nicht mehr, als ſokratiſchen Liebhaber ſeines Alexis, ſondern als den Liebesſänger deſſelben; und welch ein brennender Liebesgeſang? wer könnte die Flamme noch entſchuldigen? — Ich bins, der ſie entſchuldigt; und eben der Apulejus, der meinen Eklogiſten für einen Liebesſänger in ſeinem, ob gleich verdeckten, Namen angiebt, mag ihn auch rechtfertigen. Er rede: Quanto modeſtius Mantuanus Poeta, qui *itidem, ut ego*, puerum amici ſui Pollionis Bucolico *ludicro laudans* — — Wie? ſo iſt Virgils Ekloge, nach Apulejus Zeugniß, blos ein ſcherzhaftes Lob: ein ſcherzhaftes Hirtengedicht geweſen? ſo unſchuldig, daß Apulej ſich nicht ſicherer ſtellen kann, als mit ihm in eine Claſſe? ſo unſchuldig, daß es zu Apulejs Zeiten offenbar nur für einen Spaß, für eine ſcherzhafte Tändelei galt? — Was ſoll den Apulej gegen ihn; er iſt der beſte Freund für ihn.

Und was iſt wahrſcheinlicher, als Apulejus Nachricht? Ich ſtelle mir den hübſchen Jungen

des

das Pollio, und das ſchamhafte Jungfrauengeſicht, den züchtigen Virgil, vor, wie er nach ihm ſchielet; wie er ſein Auge an ihm weidet, ihn lobet, ihm liebkoſet. Pollio macht die Sache zum Spaße: ſein Freund ſoll erſt ein Coriden werden; ſoll erſt um Alexis werben. Virgil wird Coridon: er verwandelt ſich in einen poetiſchen Schäfer: ahmt Theokriten nach, und ſetzt ſich nach Sicilien mit ſeinem Alexis. Da klaget er den Wäldern ungefühlte Leiden: da ächzt er über ſeine unempfundne Verzweiflung: da ſeufzt er über ſeine Verachtung, über die Sprödigkeit ſeines Lieblinges — da wird ſeine zweite Ekloge. Ein feines Lobgedicht auf Alexis! eine ſchöne poetiſche Liebeswerbung — werth eines ſchönen Knaben, werth eines Alexis. Virgil hat ihn ſich erſungen: da ſteht er nun, wie Martial dichtete, vor dem Tiſche ſeines neuen Herrn, ein irdiſcher Ganymedes, und gießt mit weißer Marmorhand Falernerwein: da koſtet er mit Roſenlippen den Trank, den ein Jupiter ſelbſt beneiden könnte. Da kann der im Schauen geſättigte Dichter wohl ſeine alte geſunde Landgalathee, ſeine verbrannte Theſtylis vergeſſen: der feine Wohllüſtling, der enthaltſame Virgil, hat beſſere Freuden, die ihm — ſein *indicium* Βουκολικον, ſein feines Lobgedicht brachte.

So ſprach das Alterthum vom Virgil: aber von jeher hat es auch nicht an Klotziis a) gefehlt,

Die

---

a) Opuſc. var. arg. p. 249.

die die bona fama eines Dichters aus ſeinen Gedichten beurtheilen, die den feinen Schluß machen konnten: Quid? ea de ſe ipſo commemorat facinora Poeta, cur non alius quisque ab illo patrata eſſe diceret? Von jeher hat es nicht an Leuten gefehlet, die nicht nach den Schriften, ſondern nach den Anekdotchen eines Autors begierig, ſolche Perſonalien halb aufhörten, und halb dichteten, und ſie denn, wenn ſie beſcheiden waren, mit einem ungebetnen Er ſoll! der Welt empfahlen, oder, wenn ſie die Beſcheidenheit nicht brauchten, mit einem gewiſſenhaften Er hat! aufdrangen. Und das iſt das Unglück Virgils, das iſt das Unglück ſo mancher Unſchuldigen geweſen.

Zuerſt Donatus — doch nein! wie geſagt, Donatus nicht ſelbſt, ſondern ſein Zuſammenſtoppler, ſein Ergänzer — dieſer Pſeudo-Donatus alſo, was konnte er beſſer, als den biographiſchen Grundriß, den er vorfand, mit Anekdotchen zu ergänzen, mit perſonellen Lügen zuſammen zu ſtoppeln? Und zu dieſer ſo angenehmen, den Leſern ſo beluſtigenden Sache, wie gelegen war ihm der Brocke, den Apulej entfallen laſſen! Apulejus erzält: Virgil habe ſeine Lieblinge nach Sokrates Art gehabt — freilich, das unleugbar! aber bilde es aus; ſage: wen Sokrates ſo geliebet? und ſetze den höflichen locus communis voraus: eum libidinis pronioris in pueros fuiſſe — Freilich ein ungereimter

Widerſpruch! eine unerhörte ſich ſelbſt ſtrafende Lüge: denn wo hat Sokrates ſo geliebt? Aber, was ſchadet das? ein **man ſagt**; ein fama eſt! kann ſchon Etwas bei dem Pöbelleſer zur Noth zudecken; und für wen andern werden Anekdoten fabricirt? So war eine Lüge, eine widerſinnige Lüge fertig: widerſinnig, denn welcher Menſch, der bei ſich ſelbſt iſt, wird ohne Rückſicht beides glauben können, eum libidinis pronioris in pueros fuiſſe, und doch eum amaſſe vt Socrates — und doch vita et animo probum fuiſſe. So wenig ich mir von der Sittlichkeit der damaligen Römerwelt große Begriffe mache: ſo kann der Widerſpruch doch in ſich ſelbſt nicht Statt finden. Er iſt Chikane, er iſt Verläumdung, Verdrehung eines alten gutherzigen Autors.

Woher aber die Knaben, die man ihm unterſchob? Was weiß ich das? Gnug! Apulejus hatte den Namen Alexis für einen erdichteten Namen angegeben, und nun konnte unter ihm was eher, als ein Alexander, verborgen liegen, der nur ins Sylbenmaaß nicht konnte? Nur noch ein **Cebes**, eine **Plotia Hieria**, oder **Lexia**, oder **Alexia**, oder wie man die **Aelia Lälia Criſpis** nennen wolle, dazu, und die Tradition iſt zum völligen Märchen geworden. Wie anders, als daß jetzt jeder gründliche Ausleger der Coridonsekloge ſolche artige Erläuterung nicht auslaſſen kann? Er laſſe lieber, um derſelben noch mehr Gewißheit, um ſeinem Texte mehr Anſchaulichkeit zu geben, noch gar das fama eſt, vulgatum eſt, weg: denn wer will hier Geſchichte? das Märchen erläutert ja ſo ſchön! — armer Virgil! der Stab iſt über dich gebrochen! deine ſchamloſe Ekloge liegt ja der Welt vor Augen! Da iſt dein Servius!

Nun ſage mir ein poetiſcher Leſer, wie, wenn die Ekloge eine hiſtoriſchwahre Liebesflamme ſeyn ſoll, die beſten Stellen erklärt werden ſollen. Wo waren denn die dunkeln Wälder, die Corydon mit ſeinen Klagen erfüllte? Wo iſt die Wahrheit des Schäferreichthums, den er preiſet? Wo ſind ſeine Heerden in Sicilien, ſeine Amaryllis, Theſtilis, Menalkas? Wo der Bach, in dem er neulich zuerſt ſich geſehen? Wo ſeine ganze Schäferwelt, in der die Ekloge lebet? Iſt ſie poetiſch, iſt ſie dichteriſch — wie? und der Inhalt ſoll nicht dichteriſch ſeyn? Ihr wollet, was ihr nicht deuten **könnet**, der Muſe, und was ihr nicht deuten **ſollet**, dem Virgil, als Menſchen aufbürden? Ihr wollet das Gedicht zu einem Ungeheuer von hiſtoriſcher Ekloge, von allegoriſcher Geſchichte verdammen? Wie? wenn ich jedem Dichter das auf ſeine bona fama anrechnen wollte, was ſeine Muſe ſingt — Tyranniſche Verſtümmelung! wer wollte noch Dichter ſeyn?

„ Ja aber, alte Sage, hiſtoriſche Tradition! „ Was Tradition? Sie hat ſich aus Martial, aus Apulejus, und wo weiß ich mehr her? entſponnen, und Martial und Apulejus ſtrafen die Tradition ſelbſt Lügen. Der eine ſchweigt, der eine nennt es ein „ **ſcherzhaftes Lobgedicht**: ich habe Zeugen, die älter ſind, als die Tradition.

Aber das iſt Schade, daß man auf der andern Seite rettend faſt immer zu weit gegangen, und damit Virgils guter Sache ſelbſt geſchadet. Die Ekloge ſoll blos poetiſches Exercitium, ſoll ganz ohne die geringſte lebendige Anſpielung, Corydon und Alexis ſollen ganz romantiſche Weſen ſeyn, und dies iſt freilich, nach dem, was Martial und Apulejus ſagen, zu viel verneinet. Virgil kann immer der verkleidete Corydon, Alexis immer der ſchöne Junge des Pollio, die Ekloge immer ein Individualgedicht ſeyn: nur es iſt eine poetiſche Maskerade; ein feines Lobgedicht, ein ludicrum, nach Theokrits Manier.

Man thut alſo am beſten, wenn man dieſe entwickelt, wenn man die dem Griechen nachgeahmten Stellen anmerket, wenn man zeigt, daß der ganze Bau des Gedichts keine Halbgeſchichte, und keine Halbpoeſie zulaſſe, daß der Poet nach ſeinem Plane einmal ſo habe dichten müſſen, daß — doch was zähle ich das her, das in der lezten, ſchönſten Ausgabe

gabe Virgils ſo fein und genau a) erfüllet worden. Es iſt keine Partheilichkeit, wenn ich bekenne, daß die Heiniſche Ausgabe Virgils die Erſte in ihrer Art ſey, und daß ſie in dem bisher ſo ſehr verſäumten Geſchäffte, einen Schriftſteller des Alterthums in dem eigenen Geſchmacke deſſelben, jedes Wort und jene Note an ihrer Stelle, neu und unentbehrlich, ohne den Dunſt unendlicher Parallelſtellen und unbrauchbarer Citationen, mit dem ſtillen Fleiße, und dem ruhigen Gefühle der Schönheit — ich ſage, einen ſchönen Schriftſteller des Alterthums ſo zu commentiren, dazu mache die heiniſche Ausgabe Virgils Epoche.

---

a) Eclog. II. p. 14. etc.

III. Ue-

III.

Ueber einige horaziſche Rettungen
und
Erläuterungen.

1.

Von Rettungen des ſchamhaften Virgils auf Rettungen meines Horaz. Vindiciae Horatii Flacci. a) — —

Ich Endesunterſchriebener bekenne, gelobe und ſchwöre vor dem hochgelahrten Apollo, der ſeinen lieben Töchtern, und vor allen ächten und unächten Söhnen des- und derſelben, daß ich glaube und für wahr halte, wasmaßen ein Horatius Flaccus ſ. Horazius Flaccus, auf der Welt geweſen, und die Oden, Satyren und Briefe verfertigt, die von ihm verfertigt ſind, die ich alſo demſelben auf keinerlei Art abſprechen und entwenden, noch nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen andern nicht zuerkennen, noch den heilloſen Behauptungen des Harduins und aller Harduine beitreten, ſondern vor aller Welt behaupten will, daß Horaz kein andrer in der Welt als Horaz geweſen: ſo wahr — —

---

a) Klotz. vindic. Horat. Flacc.

Nun! wie komme ich an eine ſo ſchreckliche Eidesformel? Ach! mein lieber leſender Freund! wozu kann man nicht im erſten feierlichen Gefühle kommen, wenn man aus einem ängſtlichen Traume, von Moraſt, von Sandwüſte mit Ehren hinaus iſt? — Wiſſe alſo, daß ich eben, dem großen Apollo ſei Dank! durch ein Buch, oder vielmehr durch ein Gewimmel von Citationen durchgearbeitet, das auf 280 Seiten, ſ. zwei hundert und achtzig Seiten, mit einem Schatten aus Swifts Monde, mit einem Narren ficht, und nichts beweiſet, als daß Horaz Horaz geweſen — dies aber mit ſo vielen Citationen rück- und vorwärts beweiſet, daß, wenn ich die Hälfte davon aufſchlagen müßte, mich vielleicht der jüngſte Tag mit allen heiligen Engeln überraſchen könnte. Gott Lob alſo, daß ich durch bin, und kaum will ich wieder zurück.

Bedächtlich ſchreibe ichs nieder: kaum wieder zurück: denn ſo gerne ich in vortrefflichen Schriften die zweite Reiſe thue: ſo ſehr ichs mir zum Geſetze gemacht, kein vortreffliches Buch nur einmal hinzuleſen: ſo erfreulich mir der erſte beſte Wink iſt, die Schriften unſrer Winkelmanns und Leſſings, Hagedorne und Mendelsſohne noch, und nochmals zu durchwandern: ſo ſchwer wird mir die Rückkehr hier; und ich glaube, meinen Leſern einen wahren Liebesdienſt zu thun, wenn ich ſie durch Vorzeigung meines Reiſejournals auf den ſandigen, moräſtigen und immer ausſchweiſenden Weg vorbereite.

Man kennet Harduin, und ſeine, es ſei nun aberwitzigen oder leichtſinnigen Behauptungen, daß das meiſte Alterthum kein Alterthum ſey. Mag aber hinter ſeinen gelehrten Narrheiten auch ſo viel Jeſuiterei ſtecken, als da will — ich glaube, man hätte nur immer ſummariſch gegen ihn verfahren, auf einzelne Einwürfe ſich denn nur einlaſſen dörfen, wo dieſe durch Sonderbarkeit und falſchen Anſtrich blenden könnten. Viele von ihnen ſind völlig unter einer Widerlegung: keiner Aufmerkſamkeit, keiner Antwort werth. Viele ſind Bäche, die ſich von ſelbſt im Sande verlieren, wenn man die Quelle verſtopft. Viele fallen auf die Erde, wenn man nur den ſtatum cauſſae, den Punkt der Frage, nicht aus der Acht läſſet: und das letzte muß keiner, der einigermaßen gegen einen Harduin würdig ſchreiben will. Bei einem lebenden, noch ſchreienden Autor kann man es nöthig haben, auf einzelne nugas ſich kritiſch herablaſſen zu müſſen, wenn er nämlich eine Zunft hat, die ſolche nugas anbetet: aber über Harduin iſt ſchon gerichtet. Die Nachwelt, ſo viele würdige Männer, die über einen unſinnigen Todten urtheilten, haben das Urtheil ſchon gegen ihn geſprochen: das Urtheil iſt allgemein angenommen: der Zuſtand unſrer Litteratur macht, wenn auch hier und da noch eine neue Pilze, ein junger Harduin, aufſchöſſe, eine lange formelle Widerlegung in allen Nichtswürdigkeiten, langweilig, nichtswürdig, ekelhaft. Ich ſehe ein kleines kindiſches Mädchen, das, nachdem einmal der Saal aufgeräumt worden, ſich hinten nach damit abgiebt, in einem Winkel unnützen Staub wegzuwiſchen, und glaubt, ſie habe den Saal aufgeräumet.

Ich kann nicht verhelen, daß bei den Vindiciis, die vor mir liegen, dies mehr als einmal mir eingefallen. Harduins Behauptungen in ihrer Quelle kaum angeſehen: jede ſeiner einzelnen Verdrehungen und widerſinnigen Einfälle langſam mitgenommen, mit gelehrten Citationen bis zum Ueberdruſſe widerlegt: dabei immer ſo entfernte Umſchweife, ſo ſchöne Auswege, daß man oft nicht weiß, wo man ſey? wie das hieher komme? — Denke man ſich einmal ſolche Vindicias und urtheile. Oft iſts zum Lachen, wenn ein thörichter Einfall, ein Einwurf der Unwiſſenheit oder Kühnheit ſo ernſthaft, ſo gelehrt, ſo gründlich widerlegt wird, ohne daß man dabei Etwas, als citirte Büchertitel lerne. Noch öfter aber iſts zum Aergern, wenn man alles Nothwendige und Nutzbare vorbei, ſo weit abgeführt wird, daß man den aus dem lieben Collektaneentröſter ausgeſchütteten locus communis wohl überall anders, nur nicht hier, ſuchen und finden wollte.

Harduin z. E. ſchießt den ſtumpfen Pfeil gegen Horaz ab: daß, da die Satyren deſſelben ſo ganz anders, als ſeine Oden ſeyn, Horaz die Oden nicht geſchrieben habe, ſolche Oden kaum habe ſchreiben können. Harduin alſo weiß ſo ſicher zu ſchließen, als in unſern Zeiten Hr. Duſch, der es Leſſingen in die Augen demonſtrirt hat, daß Er, Leſſing, der Catull in Kleinigkeiten, durchaus kein tragiſches Genie ſeyn könne. Was ſoll nun der Retter Horaz? Den harduinſchen Anfall als thöricht zeigen, und dazu ſind für Vernünftige ein Paar Worte gnug! — Ja! mein Leſer! ſo wohlfeil kommen wir bei unſerm Vindex nicht ab! Auf ſechs langen Seiten a) ſchüttet er uns den locus communis aus, den er, etwa als Knabe, vormals in ſeine Collektaneen zuſammengetragen: non omnia poſſumus omnes; ſunt autem, quibus etiam plura tentare licuit! und ſo treten wider das Luſtſpiel des tollen Harduins nicht weniger, als zwei und funfzig bewaffnete Männer auf, Beiſpiele, die zuerſt, nach Kriegsliſt, mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen ſcheinen. Plötzlich aber bricht der Hinterhalt hervor, und Harduin! du biſt verlohren! — Nun ſage man: ſoll dieſe Exempelarmee gegen Harduin ſtreiten? Nichts kleingrößers! nichts lächerlichers! oder ſoll ſie eine Auseinanderſetzung des Satzes ſeyn: wie fern ein Genie ſich an Einerlei und an Mehrer-

---

a) p. 18 — 23.

lei wagen dörfe? ſo kenne ich nichts armſeligers. Es iſt ein zuſammengetragnes Regiſter bekannter Maler- und Dichternamen, das ich ſogleich aus dem Gedächtniſſe vermehren könnte: es iſt eine gelehrte Uebung, die ich nirgends, als im Tageregiſter der Lectüre eines Jünglinges, leſen mag: ohne Grundſätze und Gränzſcheidung: ohne Kopf und Fuß — rudis indigeſtaque moles.

Harduin führt eine Münze von Horaz an, der Harduin ſelbſt das Alterthum abſpricht, die nichts zur Streitfrage thut. Herr Klotz alſo hätte den ſpaniſchen Reuter ſtehen laſſen, oder ſtill wegſchieben können; er ſteht ihm ja nicht im Wege. Nicht doch! ſo würden ja neunzehn Seiten leer bleiben a), „daß uns allerdings alte Münzen auf „Gelehrte übrig ſind? auf welche? zu welcher Zeit „gepräget? ein Verzeichniß der Bücher hierüber ꝛc. War der harduinſche Nebeneinfall: „nur auf Fürſten hat das Alterthum vorzüglich Münzen gepräget,„ dieſen großen Umſprung werth? Ich nenne ihn Umſprung: Abhandlung, vollſtändige Abhandlung über die beregte Materie iſt er nicht: in den horaziſchen Zwiſt gehöret er nicht: er iſt ein locus communis, in einer müßigen Stunde aus dem Münzenfache einer Bibliothek zuſammengetragen.

Der

---

a) p. 33 etc.

Der Jeſuit will das Wort ales carminis nicht verdauen, und der weiſe Geßner, der Maaß wußte, hat in einer kleinen Note gegen ihn gnug geſagt. Klotz iſt gelehrter und gründlicher: ausführlich zeigt er a), daß Poeten, daß Gedichte mit Vögeln verglichen werden: ausführlich ſetzt er nach Schmids Regiſter zum Pindar, eine Reihe von Stellen her, da er ſich mit einem Adler, wer weiß? womit mehr — vergleiche: ausführlich die Stellen, auf die ihn wieder Pindar brachte —— Der Mann iſt ſehr gelehrt! Welche Beleſenheit! welche Citationen! Nun aber ſchlage, mein lieber bewundernder Knabe! deinen Uz, deinen Gleim, deinen Gerſtenberg, deinen Ramler, deinen Cramer, deinen Creuz, und wen du wolleſt, auf: du wirſt einen Uz hören:

Wohin, wohin reißt ungewohnte Wuth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln u. ſ. w.

und nicht blos das Gleichniß, die hohe Pindariſche Allegorie ſelbſt, in dieſer und andern Uziſchen Oden; in Gleims Kriegsliedern oft einen Geſang,

Hoch wie des Adlers Sonnenflug,

im Ramler den Anfang

Zu dir entfliegt mein Geſang, u. ſ. w.

und in den dir ſo lieben Tändeleien gar eine ganze mehr als horaziſche Verwandlung in einen Vogel finden.

---

a) p. 95. etc.

finden. Nun ſage! kannſt du nicht mit deiner Beleſenheit eben das, was Hr. Klotz mit der ſeinigen?

Geßner will bei dem bekannten: animae magnae prodigum Paullum einen Gegenſatz finden, und findet freilich damit nur ein froſtiges Wortſpiel. Herr Klotz nimmt Geßnern ſein Wort ſo hoch auf, als hätte er ſelbſt das gräulichſte Wortſpiel begangen, und in eben dem Othem führt er eine Reihe von Wortſpielen a) an, die man bei den Alten, den Griechen, den Römern, die doch auch der aulae Auguſti gefallen wollten, fände. Wider wen redet der Vindex, wider Harduin, wider Geßner oder wider ſich ſelbſt? Und für wen iſt er ſo gelehrt?

Er findet ein Bild des Cupido b). Siehe da! in Alciphron, in Ariſtänet, in Muſäus, in Uz, im Taſſo auch ein Bildchen! Wir wollen die Figuren zuſammentragen — ei! da ſteht ja eine ganze Gallerie von Kupido's! Schon über das Zuſammentragen kann ſich ja das leicht fröliche Herz eines Autors ſo freuen, als wäre man der Albano, der alle dieſe Liebesgötter gemacht hätte. Freilich ſind dieſe paar Geſtalten des Amors immer armſelig, gegen die, die mehrere Dichter von Anakreon bis zu Gleim und andern Uziſchen Schilderungen gegeben — was hindert das aber zu einer künftigen Geſchichte des Amors? Eine gute Sache iſt an jedem Orte gut,

und

---

a) p. 119. ſeq.

b) p. 149.

und dieſe gute Sache alſo — bewundre, wer will; ich überſchlage ſie.

Der einzige Fall, wo ein ſolcher philoſophiſcher Parallelenkram noch einiger maßen leidlich wird, iſt — nun was anders, als ein Streit über ein Wort; Schade aber, daß **Harduin** hier meiſtens unter der Critik iſt. Sein Geſchrei: das iſt nicht Latein! das iſt Unpoetiſch; verräth oft grobe Unwiſſenheit, oft noch gröbere Kühnheit, die Sprache der Römer zweitauſend Jahre zurück kennen, und die neologiſche Sprache eines Horaz zweitauſend Jahre zurück prüfen zu wollen. Wie wenig Glauben weiß ſich **Harduin** von dieſer Seite auch nur bei einem Halbkenner der lateiniſchen Sprache zu verſchaffen, und wie ſummariſch war gegen einen ſolchen Thoren zu verfahren? — Aber nun! ſind da nicht eine Menge von Hülfsmitteln? unſägliche Commentatoren über die römiſchen Schriftſteller, die nie eine Stelle blos für ſich, an ihrem Ort erläutern, ſondern bei Veranlaſſung eines Worts, alle anderweitige mögliche und unmögliche Vorkommenheiten deſſelben beiläufig aufhäufen. Wie? hat hier nicht die ganze Genealogie lateiniſcher Wortkritiker und Notenmacher vorgearbeitet? kann hier nicht ein mäßiger Beſuch dieſer Wortmärkte, dieſer Sammelplätze fremder Beleſenheit Wunder thun? — So komme denn, liebe Göttinn gedankenloſer Geduld! komm zu Hülfe! — Nimm Lexica und

Regiſter zur Hand, jage, und werbe nach ähnlichen Worten und Redarten, mache ein Geſtöber von Citationen und Wortſtellen, um — einen todten Hund ſchweigend zu machen! — In der That! nach meinem Gefühle muß ich bekennen, daß ich eine ſolche philoſophiſche Mühe nie anders, als nach Zwecke und Gebrauche, ſchätzen kann; wo der aber verſchwindet — o! da iſt unſer Jahrhundert Gott Lob! ſo weit, unnütze Namenregiſter und Collektaneen ſelbſt zu überſchlagen.

Der Jeſuit läugnet, daß das Wort parens ſonſt von Jupiter gebraucht werde. Laß es nicht gebraucht werden: der Schriftſteller der horaziſchen Oden brauchts, und Harduin kann ja keinen Beweis führen, daß wer parens brauche, kein Horaz ſeyn könne. — Herr Klotz aber a) nimmt ſich die Mühe, Stellen zu citiren: wo parens und wo genitor, und wo pater, und was weiß ich mehr? vorkomme, und thut dabei ſo wichtig, als wenn der, der parens gebraucht, wirklich Horaz ſeyn müßte. Horaz ſingt: *ſtat* nive candidum Soracte; und Herr Klotz weiß b), wie eine lebendige Concordanz, wer ſonſt das ſtat in dieſem eben nicht, aber gnug! in anderm Verſtande gebraucht habe. Iſt ein Wortregiſter nicht eine herrliche Sache? — Ich berufe mich auf meine Leſer. Man thue einen blinden Griff in die Vindicias meines Autors: Drei

gegen

---

a) p. 113. ſeq. b) p. 110.

gegen Eins, und man wird eine Reihe Bücher- oder Wortcitationen ohne Nutzen und Gebrauch eines denkenden Liebhabers Horaz aufgreifen.

Wie klein hätten die Vindiciae Horatii ohne dieſen elenden Wortgeſchwulſt ſeyn müſſen! Harduin da widerlegt, wo ers verdient: ihm den Weg gleich anfangs verhauen: nur die ſcheinbarſten ſeiner Einwürfe entblößt: (denn die ſchwächſten am weitläuftigſten widerlegen, iſt Papier- und Zeitverderb!) jedesmal in den Punkt der Frage, ohne Umſchweife eingedrungen: ſo ſpreche man. So hat neulich (denn die ältern will ich nicht anführen) neulich noch gegen Harduin Michaelis a) geſprochen; aber als Michaelis, als gegen Harduin, würdig, kurz, bündig. Nur ach! ſeine Abfertigung iſt ja kaum acht, und nicht 180 Seiten lang; ſie iſt ja leider! nur Ein Paragraph, leider! ohne hundert unnütze Citationen, und (das größte leider!) ſelbſt gedacht. — Lugete, Veneres, Cupidinesque!

Indeſſen tröſte ich mich mit einem Reiſenden in Italien, den ich gerne leſe b): „Man kann hoffen, ſagt er, daß der gute Geſchmack und die Gründlichkeit, welche die Herrſchaft über die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit bereits ausgebreitet haben, endlich den abgeſchmackten Ton ver-

„ban-

---

a) Einleit. ins N. T. S. 15.

b) Groſley Nachrichten von Italien.

„bannen werde, welcher noch in den mehreſten ge„lehrten Abhandlungen Italiens herrſchet, daß man „dieſe Abhandlungen nur auf dasjenige, was ſie „verſprechen, einſchränken, und ſie von den locis „communibus einer ſcheinbaren Gelehrſamkeit und „tauſendmal wiederholten und überall anzutreffen„den Sachen reinigen werde.„ Ich weiß keinen meiner Landesleute, deſſen Schriften ſämmtlich und ſonders ich ein ſolches critiſches Fegefeuer mehr wünſchen dörfte, als den libellis des Autors, über den ich ſchreibe. Zwar dörfte von ſeinen bisherigen alsdenn wohl wenig übrig bleiben; warum aber ſoll man nicht in Zukunft bei ihm noch einmal die Zeit eines beſſern Geſchmacks und einer reellern Gelehrſamkeit hoffen?

2.

Accedit Commentarius in carmina poetae. Schon einige harduinſche Streitigkeiten können freilich von dem Rächer Horazens Gelegenheit ſchaffen, ihn zu erläutern, und ich wollte, daß Hr. Klotz keine ſolche Gelegenheit verſäumt hätte. Indeſſen wünſchte ich den Commentarius immer von den Vindiciis lieber abgeſondert: denn nun, wenn Hr. Klotz ſeine Streitigkeiten mit Harduin, und ſeinen Commentar über Horaz, und denn noch manche liebe Beiſeitgedanken unter einander fortlaufen läßt, die Citationen des Dichters unter hundert andere

Citationen vergräbt, bei Harduin Gelegenheit zu commentiren, und beim Commentar wieder Gelegenheit nimmt, auszuſchweifen — welche Verwirrung! welch ein Chaos von Buche!

Ueberdem iſt eine Fechtſchule nie der rechte Platz, einen Dichter ruhig zu leſen, mit ganzer Seele zu fühlen, und gleichſam mit neuer Heiterkeit der Seele zu erläutern; die Exegeten des heiligſten Buches haben von dieſer Wahrheit zu betrübte Beiſpiele gegeben. Wenn Harduin ſagt: dies Wort iſt barbariſch, unpoetiſch u. ſ. w. und Hr. Kl. ſich wieder befleißt, die Latinität, die Poeſie des Worts zu erhärten: wie leicht iſt da die Ausſchweifung auf der entgegen geſetzten Seite, Harduin zum Poſſen mehr Nachdruck darinn zu finden, als darinn liegt, als Horaz hinein legen wollte. Ich bin gewiß, daß, wenn Hr. Klotz, bei künftigen Jahren, wieder ſeinen Commentar commentirete; er manches zurück ziehen werde, wo er jetzt in einzelnen Worten, als ein guter Coccejaner, zu viel Nachdruck fand. So hat es allemal die jugendliche Einbildungskraft der Ausleger gemacht, daß ſie nur gar zu oft, bei ihrem einzelnen Nachdrucke, den Nachdruck, den Ton des Ganzen ſchwächten: es mochte nun dies Ganze die Bibel, oder ein Poet ſeyn. Alsdenn folgt gemeiniglich auf den emphatiſchen Ausleger ein anderer von der weiſen Mäßigkeit eines Geßners, wenn er hinter Baxter, oder eines Erneſti, wenn er hinter

Clarke einher ſpatzieret, und mit kaltem, ruhigem Blute die Auslegung ſeines Vorgängers wäget. Hr. Kl. würde dieſer Uebertreibung des Ausdruckes mehr entgangen ſeyn, wenn er nicht eben im Streite mit einem andern den Poeten hätte commentiren, ſondern ſich den ruhigen Eindrücken deſſelben, ohne einen fremden Gegenſtoß, hätte überlaſſen wollen.

Ja, ich habe noch Eins auf dem Herzen, das ich beim Leſen der klotziſchen Schriften über Horaz mehr, als einmal, empfunden. Niemand in der Welt ſpricht bei aller Gelegenheit vom ingenio amœno, vom ſenſu boni & pulcri lieber, als Hr. Kl. und niemand in der Welt hat die Kritiker mehr, und bis zum Ueberdruſſe mehr getadelt, tamquam omnis venuſtatis expertes, als Er. Bei dem Anfange eines jeden Schriftchens, in der Mitte, und am Ende, findet er immer Gelegenheit und Platz, ſein ingenium venuſtum, elegans, pulcrum zu preiſen, gegen die Criticos aller Zeiten zu preiſen, es ſeiner Zeit, als eine Ausnahme, als den Anfang einer Epoche, als den Stifter einer neuen güldnen Zeit des Geſchmacks anzurühmen; indeſſen ſehe ich doch dies ingenium venuſtum nicht immer, wo ichs ſehen will. Hr. Klotz, den ich nicht die Ehre habe, von Perſon zu kennen, ſcheint eine feurige, zarte Seele zu haben, die den Eindruck des Schönen lebhaft fühlet, und mit der Einbildungskraft oft ausbildet. Will man mir indeſſen ein

Aber erlauben: ſo glaube ich dieſe Eindrücke ſeines Gefühls noch zu ſchnell, zu vorübergehend, als daß ſie Grundſätze, ſelbſtgefühlte Grundſätze des Schönen zurücklaſſen, und einen gewiſſen und veſten Geſchmack bilden könnten. Er erhaſchte, was ihm auf der erſten Flucht begegnete; allein ſelten ſcheint dies Empfundne noch zu der Veſtigkeit der Seele gediehen zu ſeyn, die man nur durch eignes reifes Nachdenken, und durch Selbſtprüfung erhält. Ueber einzelne Bilderchen, über die Oberfläche des Geſchmacks, ſo weit Wortkritik, eine flüchtige Empfindung oder Gedächtniß hinreicht, mag ihm ſein Urtheil gelingen; wo aber die Empfindung in den Verſtand gleichſam übergeht, wo es auf ein reifes ſelbſtgebildetes Urtheil über ein Ganzes, kurz! wo es auf Grundſätze ankommt, da kenne ich wenige, die ſich im Urtheile ſo untreu werden könnten, als Er ſich ſelbſt. —— Doch ich will ohne vorgefaßte Meinung zu ſeinem Commentar: wie ſchwer wirds, in dieſem Staube Gold zu ſuchen.

Hor. L. 1. Od. 1. Ich beklage, daß Hr Kl. uns mit ſeiner gelehrten Erläuterung ganz aus dem Tone, der im Ganzen der Ode herrſcht, wegerläutert: uns mit ſeinen furchtbaren Citationen den ganzen Sinn des Liedes, die ganze ſchöne Stimmung der Seele, in der Horaz ſang, wegcommentirt — und wer könnte gefährlicher commentiren? — Baxter hat diesmal den Hauptton der Ode mit ſeiner Ueberſchrift ſehr gut ausgedrückt: Horatius fatetur, ſe cum cæteris mortalibus *inſanire*. Er zält nämlich ſeinem Mäcen die ganze Mannichfaltigkeit der menſchlichen Beſtrebungen her: daß freilich jeder ſeine Neigung habe; daß es aber keiner an ihrer kleinen Doſis von Thorheit fehle. Der ſammlet ſich olympiſchen Staub; dem iſts ſein höchſter Wunſch, ein Ziel umzufahren; den macht ein Palmenzweig ſelig, wie die olympiſchen Götter: groß, wie die Herren der Erde. Dieſer, wenn ihn der wandelbare Pöbel ein Paar, ein Drei Ehrenſtellen zuerkennet; jener, daß, was in Libyen geerndtet wird, eben in ſeiner, und in keines andern Menſchen Scheure liege u. ſ. w. kurz! jeder hat ſeinen Kopf, und der iſt ihm ſein Glücksgott, warum ſollte ich nicht den meinen haben? Der kann eines wilden Schweins wegen Nächte lang unter freiem, kaltem Himmel dauren, und ich —

Me doctarum hederæ, præmia frontium
Diis miſcent ſuperis: me gelidum nemus &c.

Wenn jeder auf ſeine Art ſchwärmt, warum ſollte ich nicht auch auf die meinige ſchwärmen? Man laſſe mir das Glück, daß ein paar Zweige auf meiner Stirne mich in meiner Empfindung unter die Götter verſetzen, daß ich in kalten Hainen mit Satyren und Nymphen Umgang pflege; daß ich Alles habe, wenn meine Muſe mir eine Dichterſtunde gönnet, und wenn du mich, o Mäcen! würdigeſt, mich unter die lyriſchen Dichter einzutragen — o ſo reicht mein erhabener Scheitel bis an die Sterne! — Leſer von horaziſchem Gefühle werden im Ganzen dieſer Ode den von mir angegebenen Ton nicht verkennen: ſie werden finden, daß ſich eine kleine Schattirung in die Farbe des Lächerlichen, über die Charakteriſtik menſchlicher Neigungen, in dieſer Ode ausbreite: daß es eigentlich der Zweck Horaz ſey, jede derſelben, eigentlich bei einer ſeinen Schwachheit, zu faſſen, nur ſo gelinde zu faſſen, als es überhaupt Horazens Art iſt, nur weiſe, nur mit ehrbarer Mine zu lächeln, zu ſpotten, als ob er die Wahrheit ſage. — So redet er von andern, ſo auch von ſich.

Nun denke man ſich den komiſchen Auftritt, wenn der Commentator, der dieſe ganze horaziſche Manier nicht fühlt, dazu kommt, um ein ſolches Liedchen ſeiner Laune, ſeines ſtillen vergnügten Anlächelns, als ein Lehrbuch voll ernſthafter diktatoriſcher Sprüche, annimmt, ihm recht gelehrt aufhorcht, und, was er noch nicht gelehrt gnug geſagt, noch gelehrter umſchreibet. Man denke ſich dies, leſe a): *Diis immixtum eſſe ſuperis & ſecerni populo* unum quidem, eademque rem deſignant, ſed illud ſignificantius eſt, remque clariorem reddit. *Utra-*

---

a) Vindic. p. 65. 66.

Utraque ſententia nihil aliud innuit, quam ingenium Poetæ lyrici concipiendis viſionibus aptum, impetum, virtutem, eumque furorem, quo afflatus ſibi in nemora & ſpecus agi, in ſocietatem Deorum admitti, in cœlo verſari, numina videre, Bacchum carmina &c. &c. Man laſſe mich nicht weiter ſchreiben, was alles der lyriſche Enthuſiasmus ſey? wie ihn Boileau beſchreibe? wie er zum lyriſchen Dichter nöthig ſey? Vortreffliche Sachen: nur von deren Lehre Horaz ſich hier nicht träumen läßt. Vielleicht, daß man ſich in der muntern Geſellſchaft Mäcenas über den poetiſchen Paroxysmus, über ſein Gefühl für eine Dichterſtunde, über ſeine Liebe zur Einſamkeit, und poetiſchen Stille, über ſeine Begierde nach Dichterlobe, kurz! über ſein poetiſches Temperament luſtig gemacht; und da rächet ſich Horaz. Er bringt ſeinem lieben Mäcenas ein Gedichtchen, das ganz unſchuldig und ehrbar anfängt: freilich ſind Leute, die anders denken: der ſo, und jener ſo; der liebt dieſe: und der jene Thorheit; etwas Schwäche muß man ja jedem Liebhaber ſeiner Sache verzeihen: warum mir nicht das Bißchen Thorheit bei der meinigen? — So launigt aber, mit ſo halblächelndem Ernſte, ſo unwichtig wichtig in der Charakteriſtik jeder einzelnen Neigung, und ſeines eignen Temperaments, daß eben dieſe Mine, ja der Ton des ganzen Stücks wird. Wie würde ſich nun der urbane Römer freuen, wenn er ſein ſchalkhaftes Selbſtlob ſo ciceronianiſch commentirt läſe: Si tuum, inquit, docte Mæcenas judicium acceſſerit; ſi tibi placuerint carmina mea, tuque me in lyricorum, quos Græcia admirata eſt, numerum retuleris, tum mihi beatiſſimus videbor, tum nihil ad gloriam, ad laudem, ad felicitatem meam addi poterit: quemadmodum ſimili ſenſu dicitur: *cœlum digito attingere.* Vide de formula *Schraderum* in obſerv. ad Muſæum c. 10. p. 203. &c. Wenn er ſich ſo ehrbar ausgelegt ſähe a), wie würde er lächeln? oder vielmehr, wie würde er uns über unſre gelehrten Ausleger bedauren?

Denn nun wird der Ode ihr Geiſt, die lebendige Grazie der Anſchaulichkeit genommen: der Ton eines Liedes verfehlt, und Sinn und Leben, und Affekt und Alles verfehlt. Was iſt unangenehmer, als ein muſikaliſches Stück in einer widerſinnigen Temperatur: und ein Gedicht, im widerſinnigen Tone zu leſen! weg mit dem Leyern! Hat Horaz ein ernſthaftes, vollſtändiges, gründliches Bild von der Mannichfaltigkeit menſchlicher Charaktere geben wollen, wie ungründlich, unvollſtändig, wie ſehr von einer Nebenſeite, wie oft nahe am Kindiſchen? hat Horaz ſeine Dichtergabe, und ſeine Dichtergeſinnung ernſthaft und vollſtändig ſchildern wollen; unausſtehlich! kleingroß, kindiſch! Ein Lorberzweig ſoll

---

a) p. 66.

ſoll ihn unter die Götter verſetzen: die Nymphen und Satyren ſollen poetiſche Phraſes für ſeine lyriſche Begeiſterung ſeyn: wenn Mäcen ſeinen Namen in ſein Dichterbuch einträgt, will er mit ſeiner Scheitel an die Sterne! — O der Thor! und mit aller phraſeologiſchen Auslegung noch ein Thor! Die Laune der ganzen Ode iſt weg: ſie iſt ein unausſtehliches Dichterexercitium!

Ich will nicht nachblättern, ob mehrere die Ode ſo weiſe commentirt: vermuthlich! Denn was iſt doch für das Heer der Scholiaſten und Wortcommentatoren eine unerhörtere Sache, als auf Laune, auf Stimmung des Dichtertons zu merken? aber das weis ich, daß ich mit Mitleiden die kritiſche Tortur geleſen, die die Ausleger, und unter ihnen auch Hr. Kl. dieſer Ode angethan. Iſts nicht zu bedauern, wie ſich Bentlei über die impeditam & ſalebroſam orationem der Ode zermartert: wie er ſie zerreißt, wie ernſthaft er darüber kunſtrichtert: daß doch der kein Narr ſey, der nicht zu Schiffe wolle; daß es doch wahrhaftig kaum wahr ſey, daß ein großer Reichthum uns unter die Götter erhebe; daß dahin der Weg ſo leicht, ſo gebahnt nicht ſey, daß die olympiſchen Sieger wirklich ισοθεοι geweſen u. ſ. w. was giebt ſich der arme Bentlei für unnütze Mühe? Was für unnütze Mühe, wenn Hr. Kl. Phraſes aufſucht, wie ein Lorbeerkranz die Sieger wirklich habe zu Göttern machen können? wie Horaz ſich habe unter die Götter verſetzt, ſich an den Himmel empor ragend denken können? Was für eine recht luſtig tragikaliſche Nachahmung, wenn Horazianer recht horaziſch zu ſeyn glauben, wenn ſie, wie er, ſchon mit dem Scheitel an den Himmel ſtoßen, und was er launiſch ſagt, mit recht guter Beſinnung, und, ſo Gott will! recht horaziſch nachplappern! Was für ein hübſches Ebenbild endlich in der langiſchen Ueberſetzung, wenn dieſe fein ſchalkhafte Mine Horaz, ins ehrbarſte Prieſtergeſicht umgebildet, und mit allem korpulenten Ernſte anhebt:

Mäcen, — — —
Mein Schutz, und ſüßer Ruhm! Es freuen ſich viele,
Wenn der olympiſche Staub den Wagen bedecket u. ſ. w.
Und wenn ein marſiſch Schwein das Garn durchgeriſſen,

Und mich geſellt gelehrter Stirnen Lohn, Epheu,
Den Göttern zu; mich unterſcheidet vom Pöbel
Ein kühler Wald — —
Wenn du mich zu den Odendichtern geſelleſt,
So rühr ich mit erhabnem Nacken die Sterne!

Iſt Horaz nicht ein braver Kerl? — Und dazu macht ihn auch Hr. Klotz, wie ich denken ſollte.

Ich weiß, ich komme nicht bei allen gelehrten Leſern Horaz damit an, daß ich ſage; ſo etwas widerſpricht dem Tone des Ganzen: es zerſtört die

Harmonie des ganzen lyriſchen Geſanges; denn was iſt Ton, Harmonie des Ganzen? Die Empfindung davon läßt ſich dem Ohre keines Menſchen geben. So muß ich denn leider! umgekehrt ſagen, daß der Ton des Ernſtes ſchon exegetiſch Widerſprüche in die Ode bringe: daß es ja nichtswürdig von Horaz wäre, von den olympiſchen Siegern nichts zu ſagen, als daß ſie Staub ſammlen, und mit dem Rade umlenken; daß unter den Römern die edlen, göttergleichen Spiele ſich eigentlich nicht ſo geſanden, wie bei den Griechen; daß das Beiwort **wandelbare** Römer alsdenn dem Sinne Horaz ſelbſt entgegen, daß es magrer Gegenſatz zwiſchen proprio horreo, und Libycis areis ſey; daß das wahre ηθος in dem patrios agros, die beſte Kraft des nunquam dimoveas verlohren gehe: daß der Wiederſpruch in dem metuens, und mox reficit rates froſtig werde: daß das *nec partem ſolido de die*, aller klotziſchen gelehrten Erläuterung ungeachtet, kein wahrer Gegenſatz mehr bleibe: daß ich alsdenn nicht ſehe, warum vom Kriege eben der lituo tubae permiſſus ſonitus reizen, warum die Kriege hier eben matribus deteſtata heißen müſſen: warum eben das marſiſche Schwein eben vor Horaz zu ſtehen kommt: warum er eben ſolche Armſeligkeiten, als Lohn der Dichtkunſt, anführen; warum er Götter und Volk, und Sterne, einen armſeligen Lohn! dreimal ſagen; warum er eben die Nichtswürdigkeit wählen müſſe; in ein Dichterregiſter gekleckt zu werden, als ob auf der alles beruhe: warum eben ein ſo poſſirliches Bild ſchließzen ſoll. — Kurz! Horaz muß ſo nüchtern, ſo zuſammenhangend, ſo kleingroß in der Ode, in ſeiner erſten Ode werden, als ich ſchon nicht zuerſt dies bemerkt, als jeder aber werden muß, wenn man ein launiſches Stück von ihm ernſthaft umſchrauben will. — Da heißts:

Ein Thor ſagt lächerlich, was Cato weislich ſprach.

Der arme Horaz! ſeine erſte Ode bildet alsdenn wohl kaum das προσωπον τελαυγες, was Pindar zur Ehrenpforte eines lyriſchen Gebäudes wollte.

Ueber einzelne kloßiſche Erläuterungen kann ich mich nicht einlaſſen: manche haben verfehlen müſſen, weil der Sinn des Ganzen verfehlt iſt. Warum. aber wiederholt Hr. Kloß ſo viel bekannte Sachen: als, daß terrarum Dominos eine Appoſition zu Deos, was das partem ſolido de die demere ſey? Geßner iſt ja in aller Händen. Quid vero docti videamur? removeamus paullum illam eruditionis ſpeciem, & ſimpliciter interpretemur a). Ich wollte dieſe Worte zum Wahlſpruche des ganzen kloßiſchen Commentars haben.

Noch ein Wort über die erſte Ode, denn wer wird nicht von Horaz wenigſtens die Erſte Ode in- [illegible]

---

a) p. 63.

ne haben? Hr. Kl. referirt a) das dimoveas ſechs Verſe rückwärts, bis auf hunc & illum; oder umgekehrt das hunc & illum auf dimoveas; allein die Relation dünkt mich dem Baue des horaziſchen Perioden in dieſem Sylbenmaße entgegen; ſie macht den Flug des Choriamben matt. Man erinnere ſich des Bildes, daß das ſtolzhörende klopſtockſche Ohr b) von dieſer Art choriambiſcher Ode hinwirft: „mitten im Fluge ſchwebt ſie, und ſetzt „alsdenn mit einmal wieder den Flug fort.„ Nun fliege man einmal auf den Fittigen dieſer Ode; man fühle, wie Horaz die Abſätze ſeiner Materie und ſeiner Perioden ſo recht in den Sylbenklang einfüge: wie beinahe jedes Wort, und jeder Gedanke von ſeiner Stelle Stärke empfange: wie in jedem Verſe Anfang, Cäſur und Ende auch den Sinn jedesmal unterſcheide, aufhalte, ſtütze, hebe: wie die Einpaſſung aller einzelnen Redeglieder das Ganze zu einem künſtlichen Gebäude, auch in Abſicht des lyriſchen Ausdrucks mache? — Wer dies empfindet, dem wird der lyriſche Bau, das ſymmetriſche; Sunt, quos — hunc — illum wohl nicht Zeit laſſen, in einem zweiten Stücke des Gebäudes, das ſich mit einem Participium ſchon wieder, als ein eignes Ganze anfieng, hinten nach ein dimoveas zu ſuchen: ſollte

---

a) p. 61. 62.

b) Von Nachahm. der griech. Sylbenmaße. Meſſias B. 2.

ſollte auch im Fluge der Choriambe das hunc, illum, mitten inne zwiſchen iuvat und dimoveas ohne eigentliche Kuppel ſtehen bleiben. Immer römiſch, poetiſch, choriambiſch: da jenes zwar gut proſaiſch und conſtructionsmäßig, aber die Fülle, den ſchwebenden Flug des Sylbenmaßes zerſtört. Dignum certe critico, ſagt Hr. Kl. von Bentlei, qui ſingula verba examinat, nec tam ſe Horatianae eloquentiae flumine abripi patitur, quam &c. Von wem gölte dies bei Auslegung des Ganzen der Ode noch wohl mehr, als von Bentlei?

3.

Horat. l. 1. Od. 2. Alles Unnütze und Nebenwerk bei Seite! nichts, als wahre und neue Erläuterung, ſuchend; ach! ſo — erläutert mich Hr. Kl. wieder aus dem Tone der Ode; er zerſtört mir die Harmonie des lyriſchen Ganzen. Mich widert der Klumpe von locus communis a), in welchem Allerlei Auguſt mit Merkur habe können würdig verglichen werden, denn er ſtürzt, wie eine einſinkende Bombe das ganze Gebäude des Geſanges nieder. Ich will mich erklären.

Horaz fängt mit einer Erzälung ſchrecklicher Zeiten, grauſamer Vorbedeutungen einer göttlichen Rache, trauriger Wunderzeichen, und noch trauri-

gerer

---

a) p. 77 — 81.

gerer Vorfälle an. Er wendet ſich: wem wird Jupiter das Amt auftragen, das Volk zu entſündigen? Wird Apollo, oder Venus, oder Mars, oder Merkur erſcheinen? Plötzlich bricht er ab, und wendet ſich an Auguſtus, aber ſo geſchickt, daß ſelbſt der ſtrengſte Republikaner das Lob billigen, die Wendung ſchön finden konnte. Der ſchnelle unvermuthete Uebergang von Göttern auf den Kaiſer, von rächenden, drohenden, ſchrecklichen Göttern auf den Vater des Vaterlandes, von Göttern, die am Blute der Römer Rache genommen, auf den, der ſein Schwert gegen die Barbarn wandte — Dies iſt der Gang der lyriſchen Muſe, dies iſt der Hauptzug des horaziſchen Lobes.

Und wie ſchön weiß er die beiden Stücke des lobenden Gegenſatzes zu verſchränken. Das Land iſt voll ſchrecklicher Vorboten, und voll Strafe der Götter geweſen: das Strafwetter iſt vorbei; wer wird ſich der Römer, ſie zu entſündigen, annehmen? Apollo? Er iſt augur Apollo. Venus? Sie iſt die Mutter der Römer. Mars? Er iſt der Vater derſelben. Merkur? Er iſt der Bote der Götter mit ſeinem Caduceus. Einer ſteige herab Rom zu entſündigen. Wer iſts? hier ein verſtohlner Wink auf Auguſtus thut große Wirkung: der Bote der Götter iſt da! Merkur in der Geſtalt Auguſt. Als Bote der Götter, alſo hat er Cäſars Tod gerächet:

— patiens vocari
Caeſaris vltor.

Als Bote der Götter giebt er jetzt Rom Entſündigung und Friede. Sogleich verſchwinden Wunderzeichen, Götter und Rächer. „Lang, o Kaiſer, und glücklich ſei unter deinem Volke: und wende deinen Arm (von den Feinden deines Vorgängers und Hauſes ab, lieber) auf die Feinde Roms, die Barbarn! Das ſind Kriege, (nicht wie die, die du im Namen der Rachgötter geführet haſt: bella non habitura triumphos, ſondern) die die Triumphe bringen können: dann biſt du ein Vater deines Vaterlandes. — Irre ich nicht, ſo iſt das der Ton der im Ganzen der Ode herrſcht! und die Feinheit, die vorige Rache des Cäſars, den ſtrafenden Göttern, die jetzige entſündigte Ruhe Roms dem Kaiſer zuzuſchreiben, iſt gleichſam die lebende, die römiſche Grazie der Ode.

Nun komme jemand, und ſchreibe ſeitenlang den mythologiſchen locus communis aus: was Merkur für ein guter Menſch, daß er beredt, auch ein Erfinder der Citter, auch ein Aufſeher der Kampfſpiele, und was weiß ich mehr? geweſen, daß Merkur wirklich mit ihm verglichen werden könne — elender Auswurf der Mythologie! So wenig, als mit Merkur, dem liſtigen Betrüger, dem Schafdiebe; ſo wenig wird er mit Merkur dem Erfinder der Citter, dem Aufſeher der Kampfſpiele u. ſ. w.

verglichen. Hier iſt Merkur „ein Bote der Göt„ter,„ Cäſars Tod zu rächen (patiens vocari Caſaris vltor) oder wenn man noch mehr will, Rom zu entſündigen; nichts mehr! Der Poet giebt auch nicht ſo eigentlich und ausführlich dem Auguſt die Prädikate Merkurs, daß ein künftiger Ausleger ſo manches Schöne darüber ſagen könne: Auguſtus perſonam Mercurii induens paciſer, ſalus generis humani, eloquens etc. Wir von Gottes Gnaden, unter dem Bilde Merkurs, der Friedengeber, die Luſt der Welt, beredt, ein Liebhaber der Muſen, und was der mythologiſche Kram uns vom Merkur mehr ſagen möge. So viel ich ſehe, ſo macht Horaz nur eine polite Einkleidung. Nicht Auguſt ſoll es ſeyn, der Cäſars Tod vormals gerächet: die Götter ſelbſt ſinds geweſen, und der Bote der Götter ſelbſt. Hätte es dem Dichter gefallen, den rächenden Apollo oder den erzürnten Mars zuletzt zu ſetzen: ſo hätte er, nur mit umgeänderter Einkleidung, den Römern denſelben Gedanken ſagen können, der jetzt die Ode durchherrſchet: die Zeiten der Strafen und Strafbedeutungen ſind vorbei: „man denke nicht mehr an Unfälle, wobei die Göt„ter ſelbſt ihre Hand im Spiele gehabt: jetzt haben „wir einen Entſündiger, einen Vater des Volks, „einen Auguſt!„ Und welche Ode konnte mit der Einkleidung, die Horaz gewählet, der Zeit würdiger ſeyn, die Geßner bei dieſer Ode annimmt.

Schon geſagt, daß ich mich über einzelne Wortſtreitigkeiten nicht einlaſſe, aber welche unwürdige Schwierigkeit, die ſich Hr. Kloß über die Worte macht: a)

vlmo
nota quae ſedes fuerat columbis.

eine Schwierigkeit, bei der er ſo gar zum gefährlichſten Mittel greifen muß: quid prohibet, quo minus Horatio aliquid humani accidiſſe dicamus? Ich wollte wiſſen, wo Horazen denn hier Menſchlichkeiten dörfen entfallen ſeyn. Ich bin kein Jäger, aber das weiß ich, daß mehr als eine Gattung von Tauben, die ſogenannten Ringeltauben, oben auf Bäumen niſten; und columba iſt ja ein Hauptgeſchlecht. — Einige Blätter harduinſche Nichtswürdigkeiten weggeſchlagen, und da fallen mir wieder die ſchrecklichen Worte ins Geſicht b): immo totus locus non recte intellectus ab interpretibus, laß ſehen!

L. I. Od. IV. dum graves Cyclopum
Vulcanus ardens vrit officinas. Nun höre man den Erläuterer: *graues* expono per ſulphureas officinas; has officinas *vrit* i. e. igne et flammis implet: Vulcanus *ardens* i. e. qui plenus eſt flammis, dum in loco, vbi omnia lucent igne, verſatur. Quid prohibet, quo minus hunc locum

im

---

a) p. 69. b) p. 93.

ita interpreteris? Gilt die Frage: quid prohibet? auch mich: ſo antworte ich: alles iſt zuwider! das ganze horaziſche Bild verſchwindet damit. Jetzt ſehe ich den vor Hitze und Arbeit glühenden Vulkan; nicht einen, dem der Glanz des Feuers das Geſicht röthet: nicht einen, der einen Feuersbrand in die Schwefelhöle trägt, und damit ſie voll Flammen macht: ſondern, der ſichs ſauer werden läßt (indeß daß ſeine Gemahlinn tanzt) es ſei nun, daß er das Feuer anfacht, oder das glühende Eiſen mit dem Amboſe, auf der eigentlichen Werkſtäte der Cyklopen, hammert. Gnug vrit officinas, und zwar graves officinas; ich kann kein vielſagender kontraſtirender Beiwort zu der in kühler Nacht bei ſtillem Mondſcheine tanzenden Venus finden. Die Klotziſche Erläuterung kann gelehrt und bergwerksmäßig ſeyn: ſie kontraſtirt nicht, ſie iſt nicht poetiſch.

Iam te premet nox, fabulaeque manes a). Das Comma, das mit ſo vielem Geräuſche zwiſchen fabulae und manes geſetzt wird, iſt nichts Neues: und doch laſſe ich nicht einmal zu ſehr commatiſiren, denn ſie gehören zuſammen: „eine Todtenbekanntſchaft, von der ſo viele Geſchichtchen lauten.„ Ich ſchlage einige Oden weiter, und wieder eine neue und vielleicht wieder verfehlte Erklärung:

---

a) p. 94.

Od. X, 3. ſteht unter Merkurs Lobſprüchen das Sabiniſche Wort: catus:

> —— qui feros cultus hominum recentum
> Voce formaſti catus —

und wer weiß, was catus iſt? Hr. Kloß ſoll es ſagen a). *Non ſola voce* hoc fecit, ſed catus h. e. acutus ſtudia vniuscuiusque ſectatus ad animos velut deſcendit, et callide ita quemque mouere ſtuduit, vt illius cupiditates poſcere videbantur. Entweder ich verſtehe Horaz nicht, oder Hr. Kloß hat ihn nicht verſtanden. Merkur, denke ich, bildete die erſten Wilden, theils, daß er, der ſcharfſinnige Merkur, ihnen Sprache gab; theils daß er ihre Glieder bildete; jenes, nach der allgemeinen Tradition, die Menſchen ſeyn durch die Sprache geſittet geworden; dies, um ihnen die thieriſche Plumpheit des Körpers abzugewöhnen. Iſt dies der Verſtand des Dichters: ſo iſt das *quomodo leniverit* hominum animos wohl nichts; ſo iſts wohl kein Gegenſatz: non ſola voce hoc fecit, ſed catus: ſo hat mein Commentator ein Non-ſenſe geſagt. Iſt dies aber nicht der Verſtand des Dichters; wollte er ſagen: Merkur habe den Thiermenſchen täglich eine beredte Predigt gehalten, in der er catus auf die Neigungen und Gemüthsart jedes ſeiner reſpektiven Herren Zuhörer geſehen, ſich zu ihnen herabgelaſſen, und nach vollbrachter Predigt

---

a) p. 112.

ſie zum Fechtplatze geführt — iſt dies der Sinn des Dichters, ſo bitte ich, der ich nicht ſo catus wie Merkur bin, um Verzeihung.

Od. XII, 42. 43. Horaz ſingt: ſaeua paupertas tulit hunc et illum etc. und wie bekannt, daß eine ſchwere Armuth, eine drückende Noth die gröſseſten Männer hervorbrachte? Ecce autem ſupercilium dialectici diſtinguentis a): *ſaeua* paupertas aliis videtur, non viſa eſt Camillo, Curioque. So genau eben wollte ich das nicht behaupten. Eben auch den härtlichen Römern konnte doch oft die Laſt der Dürftigkeit, des Elendes, der Verbannung empfindbar, wirklich empfindbar ſeyn. Ein Camillus, ein Heinrich von Navarra, konnte wirklich den Druck der Noth fühlen, und eben dies Gefühl, die Laſt der Nothwendigkeit bildete ſie, wie nach der bekannten Fabel, der gedrückte Palmbaum.

Noch immer beim erſten Buche des Horaz? Ja! und ich ſehe die Striche am Rande meines Buchs ſich nicht mindern: ſondern mehren. Wenig Erläuterungen, die neu wären, Stich hielten, eine neue Ausgabe verdienten. Meiſtens ſtrauchelt der Commentator, indem er erläutert, ſelbſt aus dem Pfade der Ode Horaz, und die wichtigſten Rettungen gegen Harduin finde ich in der Geſneriſchen Ausgabe Horaz ſchon vorgezeichnet, aber nach

---

a) p. 122.

nach Geßnerſcher Weiſe, das iſt weiſe, kurz, und bündig — Wozu indeſſen ſoll die unſelige Mühe, jeden Strich auf dem Rande meines Exemplars in viele Worte erſt zu verwandeln: hier Parentheſen, wo Seiten und Blätter nicht hergehören: dort Fragezeichen, wo ich ungewiß; hier Nullen, wo ich gegenſeitiger Meinung bin, und dort ein öfters! zum Zeichen eines herzlichen Ohe. Ich will damit lieber auf die lectiones Venuſinas warten; jetzt eine allgemeine Anmerkung.

Der unverſchämte Harduin ſpricht a) dem wohlklingendſten der lyriſchen Römer allen Wohlklang ab, alle Barbarei zu: Hr. Klotz alſo ſollte Horazens lyriſchen Wohlklang retten; allein — er hat ihn nicht gerettet. Er widerlegt Harduin durch Citationen, und durch einige ſchale Beiſpiele, daß dieſer und jener Vers bei ihm ein Echo ſeines Sinnes ſey; allein wem war an Etwas gelegen, was Stümpern oft mehr glückt, als Dichtern, wenigſtens jene oft gnug übertreiben. Er hätte uns auf den, dem Horaz eigenen, lyriſchen Wohlklang aufmerkſam machen, in dieſem und jenem Sylbenmaaße die Lieblingsgänge Horaz bemerken ſollen, nach denen er die Worte ſtellet, und ſich einen Perioden ſchaffet. Einmal wäre es Zeit, daß ein deutſcher Dionyſius es entwickelte, wie das allgemeine Ding, was wir Periode nennen, nur eigentlich

---

a) p. 51. 52.

lich Reden zukomme, und daß übrigens, ſo wie jede Gattung des Vortrages, ſo auch jedes Hauptſylbenmaaß der Dichtkunſt, gleichſam ſeinen eignen Perioden von Vinktur, Junktur, und Concinnität, das iſt ſeine eignen Wortbindungen, Verſchränkungen und Wohlklänge habe, worüber ſich, wer ſich wie Klopſtock auszudrücken wüßte, bei Horaz gewiß zuerſt die angenehmſten Betrachtungen machen ließen. An ſo Etwas hat Hr. Kloß nicht gedacht.

4.

Und hat überhaupt mit ſeinen bisherigen Horaziſchen Schriften wenig zum Behufe des poetiſchen Leſen, zum Leſen Horaz in Horaz Sinne beigetragen. Einzelne Bilderchen, etwa ein ſectis in iuuenes vnguibus, ein Oſcula, quae Venus quinta parte ſui etc. hat er mit Gefühle des Schönen auseinander geſetzt; mit der Methode, mit dem Geſchmacke überhaupt, zu dem ſeine Schriften führen, Horaz zu leſen, bin ich um ſo weniger zufrieden.

Seine Schrift, de felici audacia Horatii, a) (die, eine Menge froſtiger Allgemeinſätze b) abgerechnet, eine ſeiner beſten Schriftchen, und mehr als ein ſpecimen Academicum iſt,) dieſe Schrift, ſage ich, iſt, ſo ſehr ſie ſich mit ihrer ſchönen Critik ſelbſt

vor-

---

a) Opuſc. var. argum. p. 114.

b) Audacia et fertilitas ſaepe ſcriptoribus tributa: audacia poetis neceſſaria: etc.

vorzeigt, für mich kein Muſter des Geſchmacks, Horaz zu leſen. Sie iſt nach dem Fachregiſter des lieben Batteux gezimmert, wie man bei einer Ode Sprung, Abreißung, Umſchweifung, Anfang und Ende, u. ſ. w. bemerken und ſich abſtecken müſſe a), eben als wenn Horaz je nach ſolchen Abſtechungen, wie über ein Schulthema, gearbeitet hätte. An ſich iſt ſolch Fachwerk, eine ſolche Topik der Ode, immer gut, ſo fern es nur den Bemerkungsgeiſt bei einzelnen Oden ſtärken will. So bald es aber ordentliches Gerüſt, und nothwendige Erklärungsart der Ode wird: ſo iſts mir zuwider. Ich weiß, daß ich hier gegen die Mode ſchreibe; denn ſeit einiger Zeit zirkeln wir Deutſchen kein Gedicht ſo gern ab, als eine Ode, ſo wie die Franzoſen ihr Drama nach allen drei Einheiten nur abzirkeln können; und das heißt denn die Manier Horaz. Und ich kenne keine Manier, in der Horaz mehr zerriſſen, und leichter nachgeahmt werden könnte, als dieſe. Ich habe angefangen, die Stellen Horaz, die hinter jeder Kloßiſchen Rubrik: abgeriſſener Anfang, Sprung, Digreſſion, u. ſ. w. ſtehen, aufzublättern; ekelhaft aber ward mir mein Aufblättern bald, und ich verlohr oft dabei den Sinn meines lieben Horaz. Ich ſchlug das Buch zu, und lernte aus Erfahrung, daß Horaz auf keiner Tortur mehr könne gedehnt und gemartert werden, als auf ſolchem Regelngerüſte.

---

a) p. 130—40.

1. Abrupta carminum initia. Wie? wenn es hier Geſetz der horaziſchen Ode würde a): arripit lyram poeta, nec quaerens verba, quibus ordiatur carmen, non ſollicitus, quam formulam primo loco ponat, quodcunque ii, quibus excitatur, motus verbum ſuggerunt, eloquitur — welcher unförmliche Parenthyrſus würde unſere Horaze bezeichnen. Nur von wenigen horaziſchen Oden kann man eigentlich dieſe plötzliche Abgebrochenheit des Anfanges ſagen, und bei jeder, wo ſie ſich findet, hat ſie eine Art von Beſonderheit in ihrer Urſache. Das ſo oft mißbrauchte: quo me, Bacche, rapis? iſt kein allgemeines Geſetz, es iſt ein einzelnes, und darf ich ſagen, ſonderbares Beiſpiel. Der Poet dichtet die ganze Ode durch eine förmliche Trunkenheit: voll ſeines Bacchus in Hölen und Wälder getrieben, weiß er ſelbſt nicht, wie ihm geſchieht: ſein Geiſt ſchwebt umher, oder vielmehr wird hinweggeriſſen, nichts Großes, nichts Sterbliches zu ſingen und — er ſinget Auguſt. Schöne Lobeseinkleidung, wie Plato ſeinen Sokrates vom trunkenen Alcibiades loben läßt: ſo kann hier der trunkene Flaccus dithyrambiſiren; es ſtimmt mit dem ganzen Tone der Ode. In Abſicht auf dieſen iſt der Anfang nicht abgebrochen, weil alles in der Ode abgebrochen, hingeworfen, trunken iſt: ja, die ganze Ode, kurz und bündig, iſt ein abgebrochnes Stück eines

---

a) p. 130.

eines poetiſchen ενθεισμȣ. Nun komme ein nüchterner Claſſifikateur, und mache ihn folgendergeſtalt zum locus communis a): Poeta admiratus egregia facta Auguſti, atque plenus hac cogitatione, Auguſtique magnitudine excitatus a Baccho abripi videtur, ſo iſt die Harmonie der ganzen Ode zerſtört. Welcher Zuſammenhang, die Thaten Auguſts bewundernd überdenken, und vom Bacchus fortgeriſſen werden? Nüchterne Trunkenheit! Unhoraziſcher Horaz! Nein! mein Römer berauſcht ſich nicht geſetzmäßig, um Auguſtus zu ſingen: er ſingt Auguſt, weil ihn Bacchus treibt, weil er ſich begeiſtert fühlt. Das Lob des Kaiſers verliert alles, wenn es ein ſtudirtes Lob iſt: es iſt alſo nur ein hingeworfner, mitten in der Begeiſterung gefühlter Gedanke, und Horaz folgt ſeinem Bacchus weiter, ohne an Auguſt zu denken. Die klotziſche Erklärung des Anfanges iſt alſo nüchtern, ſie iſt wider den Ton der Ode.

Ich laſſe mich auf die übrigen Beiſpiele nicht ein; ſage aber nur ſo viel: Jeder unvermuthete Anfang ſcheint abgebrochen; ſo bald aber der abgebrochne Anfang merkbar wird, und den Ton der ganzen Ode überſchreiet: ſo iſt er keine Schönheit mehr, er iſt ein Fehler der Ode. Er frappirt nicht mehr angenehm, ſondern er beſtürmet unſer Ohr entſetzlich. So ſind die neuern Horazianer oftmals; ſie fangen an, als wollten ſie mit ihrer Ode den

---

a) p. 131.

Olymp beſtürmen, und ſiehe da; ſie liegen im Sande. Zevs nieſt, es blitzt! fieng jener an, und ich — wünſche ihm, ſich auszunieſen.

Kein Anfang alſo kann ohne den Ton des Ganzen in Betracht kommen: kein abgerißner Anfang an ſich iſt ein Zeichen der Kühnheit, wenn er nicht verfolgt, wenn er nicht ausgeführt wird. Und eine durchhin ausgeführte Abgebrochenheit der Gedanken hat Horaz nur bei wenigen Oden: etwa, wo eine Dichtung, ein Geſicht, (II. 19. Epod. 7.) ein ſchneller Vorfall, eine auffodernde Stimme dazu Gelegenheit giebt. Und ſolche Oden unterſcheiden ſich durchaus im Ganzen.

Andernfalls macht Horaz ſolche ſchreiende Anfänge ſich wohl nicht zur Gewohnheit. Die mehreſten ſeiner auch erhabnen Oden fangen ſich mit einer langſamen Geſetztheit: ſeine lehrenden Oden ruhig: und ſeine Oden der Freude meiſtens ſanft an. Wo in der Ode: quis deſiderio ſit pudor aut modus etc. der kühne abgebrochne Anfang ſey: a) ſehe ich nicht. Was iſt ſanfter und beinahe elegiſch, als wenn ein Gleim um ſeinen Stille anſtimmt:

Wer mäßigt ſich in ſo gerechtem Leide?
Der meine Freud' und aller Menſchen Freude,
Der Muſen Ehre war,
Der iſt nicht mehr!

Die

---

a) p. 232.

Die erhabenſten, die kühnſten der lyriſchen Oden fangen ſich mäßig an: nur denn iſt der Anfang abgebrochen, wenn etwa ein lyriſcher Ueberfall, ein lyriſches Blendwerk uns bereitet werden ſoll, und das iſt meiſtens kurz, außerordentlich. Die abgebrochne Hymne des Callimachus iſt ενθεισμος, und die vortrefflichſten pindariſchen Oden ſind dem Anfange nach ſehr geſetzt, und mäßig. Ich kenne keine Regel, die als locus communis von Horaz abgezogen, und ohne Verbindung zum erſten Stücke ſeines lyriſchen Odenbaues erhoben, auch abgebrochner, das iſt halbirt und mehr zu mißdeuten ſey, als die: „er „ſchreit abgebrochen, ohne erſt Worte zu ſuchen, „auf!„

2. Longae digreſſiones. Ein neuer Canon der horaziſchen Ode, und oft ein ſehr mißbrauchter Canon. Meiſtens liegt in Horaz bei dem Anſcheine einer ſolchen Digreſſion was wichtigers zum Grunde, was er mitnehmen, aber nicht zum Geſetze, ſondern nach der Individualſituation ſeiner Ode ſo mitnehmen wollte; oft iſts auch wirklich keine Digreſſion, was wir ſo zu nennen belieben. Horaz ermuntert den Thaliarchus zur Frölichkeit: ſei gutes Muths, und permitte Divis cetera, qui ſimul ſtravere ventos etc. Wer kann ſich nun den Erklärer ſo einfallend denken a): Permitte Divis cetera. Hic deſinere poterat poeta. Ad ſenſum nihil

---

a) p. 135.

nihil requirebatur amplius. Poëtae vero vividum ingenium, dum Deus cogitat, ſtatim deſcriptionem aliquam immenſae poteſtatis Deorum praebet. — Was kann präceptormäßigers geſagt werden? Ich ſahe Horaz, wie einen Schulknaben über ſein Thema arbeiten, und den Lehrer darneben: gut! gnug! der Verſtand iſt aus: zum Thema wird nichts mehr erfodert; aber nun! eine kleine Amplification. Permitte Divis cetera war das letzte: Götter alſo — wie können Götter etwa umſchrieben werden? fällt deiner lebhaften Einbildungskraſt —— — O des armen Horaz! Wenn Thaliarch zur Freude ermuntert werden mußte, was natürlicher, als daß er mißvergnügt war, daß er Unglück hatte? Und was für ein poetiſcher Bild vom Unglücke, als Sturm, Seeſturm? Und was für ein paßlicher Bild in das Ganze dieſer Winterode? Wer fühlt nicht ſein Caminfeuer mit doppeltem Freudenſchauer gleichſam, wenn der Wind um die Fenſter raſet, wenn man ſich Seeſtürme dabei gedenkt, wenn von Meersgefahren daneben erzählt wird? Wo iſt hier die mindeſte Digreſſion vom Thema der Ode?

Es iſt keine Digreſſion a), wenn Horaz in ſeiner zweiten Ode eine kurze Beſchreibung der Zeiten Deukalions giebt: denn ſo ſollen die damaligen Schreckwunderzeiten in Rom gedacht werden. Er

---

a) p. 136.

vermehrt alſo das Grauſen im Zurückdenken an ſie, wo ers nicht durch ihre eigne Schilderung thun konnte, durch ein ausgemaltes Gleichniß alter, grauſer, ſchrecklicher Zeiten. Die Empfindung, der Ton der Ode wird mit dem Zuge der grauſen Unordnung verſtärkt, und iſt das Digreſſion?.. Nur ein gefühlloſer Scholiaſt konnte ſchreiben: leviter in re tam atroci, & piſcium, & palumborum meminit; denn ihm fiel nichts, als das Gericht Fiſche, und die Tauben, ins Geſicht; wenn Hr. Kloß aber das Grauſen des Andenkens an Zeiten fühlt, wo Fiſche auf den Gipfeln der Bäume ſchwimmen, und die armen waſſerſcheuen, furchtſamen Tauben angſtvoll in den Fluthen arbeiten: ſo ſollte er nicht den Scholiaſten nachſchreiben.

I. 34. Vbi currum Iovis memorat, ſoll Horaz eine Digreſſion machen a)?.. Und wer wüßte denn nicht, daß hier die eine, oder die andere Erklärung der Ode angenommen, der Donnerwagen Jupiters das Bekehrungsmittel des Horaz, folglich nach jedem möglichen Sinne der Hauptgegenſtand der Ode iſt? Iſts denn Digreſſion, ein Donnerwetter zu beſchreiben, wenn der gerührte Dichter ſich hinſetzt, es zu beſchreiben; oder gar, wenn es ſeine ganze Denkart ändern kann? Ich denke: eine Ode aufs Ungewitter, ohne Ungewitter, iſt nichts. . . . .

---

a) p. 136.

I. 22. Vbi lupum, qui ipſi pepercerat, nominat. Digreſſion a)? Eben das Abentheuer mit dem Wolfe iſt ja die Veranlaſſung der Ode: eben darüber macht ja Horaz die poetiſche Bemerkung, mit der er anfängt: und eben darüber faßt er ja den poetiſchen Entſchluß, mit dem er endigt. Es iſt doch grauſam, uns vor ſehenden Augen den Mittelpunkt des Zirkels zum Berührungspunkte der Tangente machen zu wollen.

Was ſoll ich die weitern Citationen eines Commentators nachſchlagen, der ſein Gefühl darüber verläugnet, was Hauptgegenſtand, was Hauptton der Ode ſey oder nicht? wer kann mit einem ſolchen darüber einig werden, was Digreſſion ſey, quod ad argumentum pertineat, nec ne? Hr. Kl. hat ſchon zu einer andern Zeit b) Gedanken über die Digreſſion, und zwar bei dem Poeten, in dem ſie am merkbarſten wird, bei Pindar geäußert, die mich beinahe verzweifeln laſſen, daß ich Pindar kenne, und den Plan ſeines ειδος ſtudirt habe. Ich habe zwar nicht den Leiſten des Rückersfelders, noch die Schuldiſpoſition des Erasmus Schmid; aber auch gewiß nicht die Digreſſionen in ihm gefunden, die Hr. Kl. Rückersfeldern vordemonſtrirt.

Non recte Vir Cel. intellexiſſe videtur naturam & originem digreſſionum illarum Pindaricarum.

---

a) p. 136.
b) Klotz. act. litter. Vol. I. p. [illegible]

rum. Schön! unſer Vir Cel. ſetzt ſich alſo zurecht, dem Niederländer die Natur, und den Urſprung pindariſcher Digreſſionen zu erklären.

Odam, quae hoc nomine digna ſit, Pindaricam *animo valde commoto* oriri, facile mihi dabunt, qui vel legerint eiusmodi carmina. Und wenn ich auch durch den Trumpf, den Hr. Kl. auf ſeine Behauptung ſetzet, für einen Unwiſſenden in Pindar gelten müßte: ſo kenne ich keine, ich ſage mit Fleiße **keine** Ode in Pindar, die zu ihrem Charakter hätte, aus einer **gerührten, erregten, ſehr erregten** Seele zu entſpringen. Als einen hohen, erhabnen, fliegenden Geiſt, der, nach ſeinem eignen Bilde, die höchſte Blüthe jeder poetiſchen Schönheit bricht, kenne ich meinen alten Pindar wohl; aber eine erregte, ſehr erregte Seele, die dieſes erregten Zuſtandes wegen auf Digreſſionen ausſchweift? — Ich zucke die Achſeln! nur ein größerer Kenner Pindars, als ich, kann grandes *affectus* a) zum Charakter Pindars, zu ſeinem Unterſchiedscharakter von David machen.

Quid cantavit Pindarus, certe in iis, quæ ad noſtram ætatem pervenerunt, carminibus? Vnum idemque eſt omnium argumentum: victoria e ludis reportata. In his quomodo poterat & veritatem adhibere, & faſtidio occurrere, niſi liberius hanc rem tractaret &c. b) Der alte lahme Tröſter

---

a) Klotz. act. lit. Vol. II. p. 151. b) Act. lit. Vol. I. p. 24.

ſter von Entſchuldigung! Freilich, wer ſeine Geſänge blos aus der Ueberſchrift: Ολυμπιονικαι, Πυθιονικαι, Νεμεονικαι, Ισθμιονικαι anſieht; der kann Pindar herzlich beklagen, daß er über ſolch eine Kleinigkeit ſo viel habe leyern, und ihm ſchon im Voraus Ablaß ertheilen, wenn der arme Leyersmann hat ausſchweifen müſſen, um doch Etwas zu ſagen. Wer aber die griechiſchen Zeiten, und das National- und Stadt- und Familien- und Perſonalintereſſe der griechiſchen Spiele und Sieger kennet, der wird jede pindariſche Ode für nichts, als wofür ſie Pindar giebt, für ein Individualſtück halten: ein ειδος ſeines Siegers, ein Bild deſſelben nach griechiſchen Begriffen, und o! welch ein Thema iſt je reicher, als ein ſolches Individualthema! welch Thema reicher, als das Lob eines edeln griechiſchen Jünglinges, eines Helden, eines Siegers! und von allen ſeinen lobwürdigen Seiten! und nach jeder Ausſicht griechiſcher Schätzbarkeit! Hier ein National- dort ein Familien- dort ein perſönliches Lob! — Wer kann nun mit dem, der das Hauptthema Pindars in ſeinen Zeiten, und in ſeinem Individualfalle für eine wüſte und wilde Ausſchweifung ſeines aufgebrachten Gehirns hält, wer mag mit dem weiter über eine Digreſſion ſtreiten? einzelne Exempel unterſuchen? Wer das ganze pindariſche Geſanggeſchäffte für ein poetiſches Exercitium hält, eine abgedroſchene Materie, einen Spielkampf,

kampf; einen Wettlauf, ein Ballſchlagen; denn was iſt jenes mehr? neu ausgeziert, ſchön variirt, prächtig amplificirt in Verſe zu zwingen: dem Kenner Pindars iſt erlaubt zu ſchreiben a): Nempe, ſi quid videmus, de tota re ita iudicandum eſt: *Exornandi argumenti cauſſa adſumere*, Pindarum *plerumque* ea, quae cum illo *aliquo modo* coniuncta ſint: *interdum verecunde* (welch ein Präceptorurtheil!) in his verſari & *modeſte*, ſaepius audacius, liberiusque *evagari*, atque etiam, quae *longius petita* ſint, non tam *adducere*, quam *trahere*, (wie ungleich wäre Pindar dem Vorbilde ſeines Geſanges, dem edeln Jünglinge, der gewiß ja die kürzeſte Bahn nahm!) *diutius* etiam interdum in iis *morari*, *quam reliqua pati videantur*, ſed habere Poetam non ſolum *excuſationem neceſſitatis* —— —— Ich ſchreibe nicht weiter. Für ſolchen theuren Schulpindar mit allen ſeinen Digreſſionen danke. Vielleicht wird mir ein andrer Ort Muße geben, den edlen griechiſchen Pindar zu zeichnen, den man ſo ſehr verkennet: und da auch die horaziſchen Oden mitzunehmen, die ich in Pindars Manier glaube.

III. Saltus in carmine ab alia re in aliam. Mich dünkt, der Verfaſſer wird ſelbſt den Spott, über die ſo genannte ſcientifiſche Methode b), hier nicht

---

a) Klotz. act. litt. Vol I. p. 128.
b) Opuſc. p. 137.

nicht für ortmäßig, und ſeine Beiſpiele nicht immer für die gewähltesten halten. Der Ton der ganzen ſiebenten Ode wird zerſtört, wenn man ſie in der Paraphraſe des Verfaſſers lieſet a). Wie? Horaz wollte es dem Plancus vorraiſonniren, daß zuverläßig Rhodos, Mitylene, Corinth, und eine ganze Geographie ſchöner Gegenden, nicht ſo viel Reize habe, als die tiburtiniſche Villa des Plancus: das wollte mein läßiger Horaz behaupten wollen? Nichts minder! er läßt jedem Orte ſeine Vorzüge: er läßt jeden, was er will, loben: „mir gefällt meine Villa, und auch Du ſey in deinem Tibur vergnügt: es wird ſchon alles gehen: alles Schlimme ſchon mit der Zeit beſſer werden.„ Ich ſehe hier keinen poetiſchen Sprung, keine Stapelgerechtigkeit der Ode; es iſt ein politiſcher Uebergang, die artige Wendung eines Hofmannes, der ſich nach ſeinen Zeiten richtet — Wer wollte daraus einen locus communis der Odenkühnheit machen?

Weiter hin will ich nicht nachſuchen. Ich ſage überhaupt, daß ich mir meinen Horaz ſelbſt in ſeiner lyriſchen Kühnheit nicht nach ſolchen Allgemeinfächern will zerhacken laſſen, ſo ſehr ſie unter uns (Hr. Kl. hat einige wortmäßig aus Batteux überſetzet b)) Mode geworden. Seit dem wir in Deutſch-

---

a.) p. 138.

b) p. 130. 135. &c. conf. mit Batteux Einleit. 1. B. p. 20. 21.

Deutſchland dieſe künſtliche Odenform mit ihrem abgebrochnen Anfange, und ihrer ſchönen Digreſſion, und ihrem künſtlichen Sprunge, und ihrer künſtlichen Unordnung, und ihren ſchönen Strophenübergängen, und artigen Enjambements recht handwerksmäßig geformet und gegoſſen: ſeit dem iſt wenig Neues im Geiſte hoher Oden erſchienen. Glückliche Theorie von der hohen Kühnheit eines Dichters, die uns das eigne Gefühl ſolcher Dichterkühnheit einſchläfert.

5.

Der zweite Abweg, Horaz zu leſen, iſt, wenn ſie Hauptgeſchmack wird, die Parallelenmacherei. Hr. Kl. darf nur ein großes Bild, einen gefallenden Gedanken in einem Dichter finden: ſo ſteht ihm bald ein andrer, und noch ein andrer, und endlich ſo viele andre zu Dienſte, daß der vorige Gedanke glatt weg iſt. Nun iſt eine ſolche Arbeit bei einer mäßigen Beleſenheit, oder einem mäßigen Gebrauche von Regiſtern, Anthologien, Florilegiis, und wie die Sammelplätze mehr heißen, ziemlich leicht: ſie kann auch bei Anfängern, oder bei dunkeln, verdeckten Stellen manchmal nutzbar ſeyn; im Ganzen iſt ſie verderblich. Schade um die Schönheit, die ich erſt aus hundert Vergleichungen ſchön finden ſoll: Schade um die Schöne, die mich erſt durch ihren Namen reizet, die mir nur denn gefället, wenn ſie neben andern ſtehet. Der Anblick, das innere ſchnelle Gefühl eines poetiſchen Bildes muß das Herz entwenden: wer blos durch Vergleichungen, durch Parallelen Empfindung bekömmt; dem ſchadets nicht, wenn er keine habe.

Das ſchönſte Bild eines Autors muß mit den Worten, an der Stelle, das ſchönſte ſeyn, da ers ſaget, da es ſtehet: eine Blume, die in ihrem Erdreiche die natürlichſte, die ſchönſte iſt. Man wurzle ſie aus, man verpflanze ſie unter zehn andre Gattungen ihres Geſchlechts, aber nicht ihrer Art, ihres Himmelſtrichs, ihres Bodens, und man hat ihren Platz, ihre Natur, ihre beſte Schönheit genommen. Jede Gattung der Poeſie, jeder eigenthümliche Zweck giebt auch dem Bilde Geiſt und Leben, nicht blos Colorit und Gewand: man reiße es aus ſeinem Orte, aus ſeiner Verbindung, aus ſeiner Localwirkung, und es iſt ein Schatten. Immer iſts ein Verderb der Dichtkunſt geweſen, aus ihr Anthologien zu ſammlen, und faſt immer ein kalter Gebrauch des Dichters, ihm einzelne Federn zu entrupfen, ſie mit andern zuſammen zu legen: da wird, nach der alten Fabel, die weißeſte Schwanfeder von der ſtruppichten Adlersfeder verzehrt.

Ich könnte zehn gegen ein Beiſpiel meines Autors über dieſen Parallelengeſchmack anführen; denn es iſt ja ſein allerliebſter Geſchmack. Und für mich immer der kälteſte. Solche Bilderchen an ſich ſind Spielwerk: ſo hinter einander geſtellt, wer mag ſie leſen? Er iſt auch ſehr unſicher. Der epiſche Dichter giebt ſeinem Gedanken ein epiſches, der lyriſche ein lyriſches, der dramatiſche ein dramatiſches Gewand: jede Zeit, jede Sprache, jeder Zweck giebt dem Bilde wieder ſeine eigne Farbe. Nun flicke ein beleſener Mann von Geſchmacke eine Reihe ſolcher Bilder ohne Abſicht und Zweck an einander — ein Bettlerrock! ein Harlekinsputz! Er iſt auch ſelten weder erläuternd, noch poetiſch. Ich könnte Beiſpiele geben, wie weit man uns mit ſolchem Geſchmacke wegerläutern, und vom Tone des Poeten fortleiten könne. Man wird nie das Ganze eines Dichters, eines Gedichts recht innig fühlen, recht mit ſeiner Seele verfolgen, wenn man an Stellen klebt. Mitten im Sonnenlichte wird man blind, wenn man mit einer Menge Lichter, Lampen, Fackeln, Kerzen kommt, unter dem Vorwande, daß eine Reihe ſolcher Blendwerke hinter einander doch recht ſchön laſſe. Recht ſchön für den, der Luſt hat.

Noch weniger kann ein Genie mit der geſchmacksvollen Erklärungsmethode zufrieden ſeyn, die ich den edlen Gemmengeſchmack nennen will. Ich lobe die ſtillen, die edlen Verdienſte eines Lipperts um den Geſchmack an den Antiken in Deutſchland; aber Hr. Kl. ſollte kaum der Lobredner deſſelben ſeyn: durch das Beiſpiel ſeines eignen Gebrauchs lobt er ihn ſchwerlich. Welcher leidige Kram der meiſten Gemmengelehrſamkeit in den klotziſchen Schriften! Selten, daß er eine wichtige Stelle neu erläutert: oft, daß er müßig da ſtehe, und oft, daß wir ihn gar wegwünſchen; denn er bringt uns aus dem poetiſchen Tone des Ganzen. Der Cupido, der als Künſtler vor dem Kopfe des Sokrates, Plato, Horaz ſitzt, ſchnitze ihn, nur er verſtümmle ihn nicht, er ſchone ihm Naſ' und Wange.

Ohne daß man mirs vordemonſtrire, erkenne ich den vielfältigen, nutzbaren Gebrauch der geſchnittenen Steine, und wünſchte bei der klotziſchen Schrift, daß nicht blos der Nutzen der lippertſchen Daktyliothek ſo obenhin (denn das mehreſte neue Nutzbare dieſer Schrift wird man bei Lippert ſelbſt, und vielleicht edler und einfältiger finden) ſondern in manchen Proben ſo gezeigt wäre, wie Demokrit die Bewegung demonſtrirte: nämlich, ich bewege mich ſelbſt! Aber das müßte uns Hr. Klotz doch nicht bereden wollen, daß bei Leſung der Dichter der Anblick der Gemmen uns eigentlich poetiſchen Anblick gewähre. Eine Hauptfigur, eine Stellung, etwa ein Charakter, ſo fern er ſich körperlich äußert — das kann die Kunſt ſchildern. Aber dem Dichter, deſſen Blick immer aufs Ganze geht, wie der freie Blick der Juno, der mit jedem einzelnen Bilde nur auf die Hauptwirkung ſeiner Energie fort arbeitet: der nicht für das Auge artige, ſpielende Figuren und Puppen, und Bilder und Tändeleien, (wohin unſre Zeit verfällt:) ſondern für die Seele, für die Einbildungskraft, für den Verſtand, für die Affekten feurige Gedanken reden will, dem berührt ſie nur immer den Saum ſeines Kleides. Will ſie ſich an ihn hängen: ſoll ich bei jedem Bildchen Homers, Pindars und Horaz erſt nachſehen, wie denn dieſer und jener alte Künſtler das Figurchen gebildet: ſoll ich hier lange klotziſche Compilationen durchlaufen, wie es von einer andern Seite ausſehe — hinderndes Säumniß! es hält den Dichter auf, und zerſtückt ihn mit ſeinen Erläuterungen; oder dieſer gewaltige Läufer reißt ſich los, und eilt zu ſeinem Ziele unaufhaltſam: der Gemmenzähler aber — da liegt er längelang auf dem Rücken!

Inſonderheit bitte ich für den poetiſchen Jüngling im erſten feurigen Leſen eines Dichters: daß man ihn doch da nicht mit ſchönen Münzerläuterungen und Gemmeneinſichten in dem poetiſchen Laufe ſeiner Einbildungskraft ſtöre! daß man ihn doch nicht jeden Augenblick zurück halte, um doch ein Steinchen zu bemerken, und ihn vom ſüßen fortwallenden Traume ſeiner Lieblingsidee zu wecken, und die unaufhaltſame Ergießung ſeiner Seele augenblicklich zu verſtopfen. Ich mag nicht Caylus in der Hand haben, wenn ich Homer leſe, und noch weniger wünſchte ich, ihn zur Hand gehabt zu haben,

ben, da ich ihn das erſtemal las. Hr. Kl. a) freue ſich in der Idee, wie ſchön ſich Virgil mit allen Erläuterungen aus geſchnittenen Steinen müſſe leſen laſſen: ich will ihn mir nicht ſo vorleſen laſſen. Für mich liegt Horaz unter dem klotziſchen Commentar, wie jener Rieſe unter einem Berge voll Lava und Steine: ich finde ſeine Glieder zerſtückt und zerſtreuet, wie die Glieder jenes Abſyrthus. Iſts denn nicht einmal Zeit, Gelehrſamkeit, Beleſenheit und Kunſtgeſchmack ſchätzen, und doch die Schranken ihres Gebrauchs beſtimmen zu dörfen?

Damit der nicht ein Barbar heiße, der ſo etwas ſagen darf: ſo rede der Quintilian Deutſchlands, der gelehrte Geßner b): „Seit dem die aus
„den Quellen ſelbſt geſchöpfte Gelehrſamkeit abzu-
„nehmen anfing; die ſeltner wurden, die jede Gat-
„tung alter Schriftſteller ſelbſt nachſchlugen; noch
„aber ſolche übrig waren, die etwa Einen derſelben
„kennen und verſtehen mochten: ſeit dem entſtand
„das Auslegergeſchlecht, das aller Orten her, aus
„Gedächtniß- und Denkmaalen zuſammenſchleppte,
„was nur etwa zur Erläuterung deſſelben dienen
„könnte; ſo daß die, denen der übrige Vorrath von
„Gelehrſamkeit fehlte, die ſich nicht alles ſelbſt ver-
„ſchaffen konnten, was zur Erklärung ſeines Sin-
„nes

---

a) Ueber den Gebrauch der geſchnittnen Steine hin und wieder.

b) Præf. in Liv.

„nes gehörte, durch die Arbeit andrer unterſtützt, nichts miſſen dörften. — — Bei Wiederauflebung der Wiſſenſchaften fanden ſich Gelehrte, die durch weitläuftige, und nach dem Geſchmacke der damaligen Zeit, weit und breit beleſene Vorleſungen die alten Schriftſteller erklärten. Des Mancinelli, Pomponii, Beroaldi, Calderini, Aſcenſii Vorleſungen wurden mit großem Fleiße gehöret, und noch jetzt füllen ihre Bände ganze Bibliotheken. Vor andern iſt hier die Mühſamkeit des Nic. Perotti bekannt, der, um Ein Buch Martials zu erklären, ganze Schätze lateiniſcher Sprache und Gelehrſamkeit ausſchüttete, und ein Cornu copiæ gab, aus dem faſt alles geſammlet werden kann, was man jetzt aus Wörterbüchern ſammlet, und aus dem ſich auch die Wörterbücher ſehr bereichert. — — Nachher gab Salmaſius uns ſein ungeheueres Werk über den Solinus; in dem er aber weder mit Gelehrſamkeit, noch Digreſſionen Maß wußte u. ſ. w. — — Dieſer Gewohnheit folgen oft die Lehrer der Philologie, die zur Erklärung eines Buchs, ſo viel ſie nur können, den größten Apparat von Gelehrſamkeit zuſammentragen, und nichts unangeführt laſſen, was ſich nur einiger maßen, auch nur durch Umſchweife, dahin wohl könnte ziehen laſſen. Fehlen einigen hiezu eingeſammlete Hülfsmittel — ei! die nehmen die Commentarios anderer, Wör-

„terbücher, und ſolche Tröſter zu Hülfe, und wiſſen es ſo weit zu bringen, daß man ihre Aufſätze für große Schatzkammern anſehe. Mögen ſie doch! (Neque carbones esse dixerim equidem, ſagt Geßner: wer will, ſage es nach) oft aber kann man ſich ſolchen Reichthum mit minderm Zeitverluſte ſammlen.„ Statt zu deuten, fahre ich in Geßner fort: er redet jetzt eigentlich vom Zerbröckeln eines Autors in der Schule; allein der Schade iſt überall derſelbe.

„Wir wollen uns alſo einmal die Fabel jenes von ſeiner Schweſter zerſtückten Abſyrthus gedenken, und ſie uns vorſtellen, daß ſie ihren Bruder nicht glieder- ſondern gelenkweiſe zerhacket, und hier ein halbes Auge (die andre Hälfte liegt weit ab!) dort die Hälfte vom rechten Ohre, hier den dritten Theil der Naſe, dort ein Stück vom Augenbraune u. ſ. w. hingeworfen, alles weit aus einander geworfen hätte: wie doch? hätte der Vater auch wohl argwöhnen können: das ſey ſein Sohn? Eben ſo wenig, als ein der Optik Unerfahrner eine Anamorphoſe ſich wird ſammlen, und recht vors Auge bringen können. Iſts aber nicht eben ſo mit der heutigen Erläuterungsmethode der claſſiſchen Schriftſteller? jedes einzelne Wort erklärt, die Perioden aus einander gezogen, jeden vierten Tag, ein kleines Penſum auf die Art in kleine Brocken zerſtückt. Iſts möglich,

„daß ein Jüngling auch von Seelenkräften, und „gutem Gedächtniſſe, dieſe mit Erklärungen überladnen „und aufgedunſteten Theile, ſich ſo gegenwärtig „erhalten, ſie ſo verbinden könne, daß ein Körper, „ich will nicht ſagen, ein ſchöner Körper; nein! „nur allenfalls ein Körper, daraus werde; daß er „nur, was er leſe, behalte, und darüber Rechenſchaft „gebe.„ Geßner giebt Beiſpiele, die eigentlich nicht für mich gehören; ich erinnere meine Leſer daran: wie oft es möglich ſey, ſolchergeſtalt ſeinen Schriftſteller ſo ganz aus dem Geſichte zu verlieren, daß man endlich nichts minder, als ihn, erläutert, anführet und kennet. Er fahre fort:

„Auch daher, oder ich müßte mich ſehr irren, „auch daher unter andern rührt der ſtupor pædagogicus, „der faſt zum Sprichworte geworden, daß „man Leute ſieht, die einen guten Theil ihres Lebens „unter den weiſeſten Geiſtern von der Welt zubringen, „und doch daher nichts, als Worte, mitbringen; „ſtatt ihnen gleich zu werden; ſtatt, wie ſie, „denken, ſchließen, reden zu lernen.,

„Um ſo minder kann jemand bei ſolcher Langſamkeit „von der wahren Geſtalt und Schönheit eines „Buchs einen Eindruck bekommen: denn, je „lebhafter, um ſo verdrüßlicher wirds ihm ſeyn, „ſich zu bewegen, und nicht weiter zu kommen (ſo „movere quidem, ſed non promovere) inſon-

„derheit da er, der Umſchweiſe wegen, eine Stelle, „ein Bild zwei, drei, viermal hören mußte.

„So wie aber bei ſolcher Zerſtückung und „Zertheilung der Begriff der Sache verlohren „geht: ſo ermattet, oder erlöſchet auch die Luſt zu „leſen, die ſonſt vorzüglich dadurch erhalten und „angefeuert wird, daß wir zu Ende eilen, daß wir „den ganzen Verlauf zu wiſſen verlangen. Schon „dieſer Reiz macht, daß Leute, die ſonſt übrigens „keine Leſeſucht haben, einen Telemach, Robinſon, „Gulliver gleichſam verſchlingen, und ſie nicht weg„legen, ehe ſie zu Ende ſind; einen Homer, Virgil, „Plautus, Terenz, Ovid, Suetón, Curtius hinge„gen, eben ſo angenehme Schriftſteller, erregen der „Jugend Schauder, weil ſie nie ein beträchtliches „Stück, gleichſam in einem Othem weglieſet, um „vom ganzen Körper zu urtheilen, um durch die „Erwartung des endlichen Ausfalles angefriſcht zu „werden. — —

„Und gewiß durch ein ſo ſtätiges, mühſames „und ängſtliches Leſen wird man kaum die Alten „verſtehen lernen. Wenige Worte haben einen ſo „gewiſſen und beſtimmten Sinn, daß ſie überall Ei„nerlei bedeuten: aus der Nachbarſchaft, aus dem „Zuſammenhange der ganzen Rede, aus der Reihe „der Sachen, bekommen ſie ihren Werth; anderswo, „im Munde andrer Perſonen, in andrer Materie

„bedeuten ſie anders. Um dies überall zu verſtehen; um es ſogleich zu erreichen, nicht, was ein Wort bedeuten könne, ſondern bedeute, kann nicht anders, als durch vielfaches Fortleſen vieler Bücher, geſchehen u. ſ. w.„

Geſner redet noch weiter vom Schulgebrauche fort: ich will nur hinzuſetzen, daß, wenn kaum der Wortverſtand, kaum der gewöhnliche hiſtoriſche Sinn bei ſolchen Commentarien und Erläuterungen erreicht werde: ei der erſte feurige ſchnelle Anblick, der da bildet? ei das poetiſche Auge, das mit einem Adlersblicke aufs Ganze, und vom Ganzen auf Theile hinläuft? ei der edle unnennbare Sinn, der allen fremden Plunder wegwirft, und hinzueilet, das nackte ganze Bild vom Geiſte eines Autors zu umarmen, zu lieben, anzubeten? Ei der? —

Er höre den ſüßlallenden Autor a): „wenn man einem jungen Menſchen, dem die Natur eine feine Seele und ein empfindliches Herz gegeben, dieſe Steine zeigt, erklärt, und ſie mit den homeriſchen Verſen vergleicht, welche Früchte kann man ſich nicht von einem ſolchen Unterrichte verſprechen! Die Erzälung geht ſelbſt in Handlung über: wir glauben nicht mehr die Geſchichte zu leſen, wir ſehen ſie ſelbſt mit an: wir wohnen den Auftritten bei: in der Einbildungskraft verſetzen

---

a) Ueber die geſchn. Steine.

„wir uns nach Troja, in das griechiſche Lager, und „ſchauen die unſterblichen Helden von Angeſicht. „Auf dieſe Art fühlen wir das Nachdrückliche, das „Erhabne, das Schöne der alten Dichter doppelt, „und ein zartes Gemüth nimmt einen Eindruck an, „den es beſtändig behält, und der ſich in den edelſten Wirkungen äußert. Seitdem ich den Neptun geſehen, wie ihn die göttliche Kunſt eines alten Steinſchneiders abgebildet, hat der virgilianiſche Neptun in meiner Einbildung Leben und „Seele bekommen. Vier Pferde — — o wer kann den ſüßen Ton weiter hören! Das alles wird der poetiſche Jüngling ſagen, das alles erſt, ſeit du das Steinchen ſaheſt? So hatte der virgilianiſche Neptun vorher nicht Leben und Seele? So gieng bei dir die homeriſche Erzälung nicht in Handlung über? Du ſaheſt ſie nicht ſelbſt? du wohnteſt nicht den Auftritten bei? du warſt nicht in Troja? im griechiſchen Lager? kannteſt die griechiſchen Helden nicht blos von Angeſichte? ſondern von Seele, von Seele? ſaheſt ſie ſprechen, Affektvoll ſprechen, handeln, wüten — — das alles ſaheſt du leſend nicht? Nur vom Steine bekameſt du Eindruck? O du hätteſt Homer nicht leſen ſollen! — bei mir lebte, da ich las — Doch warum wollen wir den poetiſchen Jüngling weiter reden laſſen? Bei wem wird denn die Schilderung Homers in allen Stellungen, Empfindungen, Reden, Handlungen im fortgehenden

den Strome des Epos, denn mit den einzelnen Bilderchen, die uns ein Abdruck gewährt, einerlei Wirkung thun? auch nur zu vergleichen ſeyn? Und die ganze poetiſche Energie Homers? —

6.

Nochmals geſagt: man müſſe auch in Poeten den Gebrauch ſo aller, ſo auch der Kunſtbeleſenheit (Kunſtkenntniß, Philoſophie der Kunſt, kann ichs wohl bei Hrn. Klotzen kaum nennen) ſehr loben, wo er zu rechter Zeit kommt: aber daß eine Iliade in Steinen mehr, als die in Verſen, des poetiſchen Anblicks fähig, mehr als jene zur Bildung eines Poeten, oder auch nur zur poetiſchen Illuſion mit jener gleich energiſch ſey, das wolle mich niemand bereden. Kunſt gewährt Kunſtanblick; der iſt mit der ſucceſſiven Energie des Dichters gar nicht einerlei, kaum zu vergleichen, und Herr Klotz fechte immer in der Stille mit dem Schatten des Laokoons, nie zu verwirren. Ich wollte, daß Hr. Klotz durch ſeine Gelehrſamkeit und Kunſterläuterungen uns nie die Kraft des Dichters, die ſich nur fortgehend äußert, geſtöret hätte.

Ich ſchreibe über Horaz: wer will, der höre mich von meiner Erklärungsmethode dieſes Dichters ſchwatzen. Zuerſt iſt das ausgemacht, daß keiner meiner Horazianer aus Horaz Latein oder römiſche Alterthümer lernen ſolle. Lieber komme ich jedem zuvor: lieber prävenire ich ihn unvermerkt, mit der Welt, in der ich ihn führen will, mit der Sprache, in der der Dichter ſprechen wird: unvermerkt ſuche ich ihm die ganze Situation unterzuſchieben, ihm den Pfad von Gedanken, und Bildern von weitem zu zeigen, wo wir den Dichter finden werden. Ich fange an: und ohne Bemerkung einzelner Schönheiten, ſchöner Ausdrücke, gewählter Phraſes, jage ich ſeine Ode hinab; ich fliege mit ihm, oder ſchwimme den Strom ſeines Geſanges hinunter. Unlieb, wenn mich mein Zuhörer ſtörte, unlieb, wenn ſein Auge an Kleinigkeiten hangen bliebe: denn ſo würde der ganze Zweck des Dichters, die Art von Täuſchung geſtört, in die mich ſein Geſang ſetzen ſoll. Ich bin darinn geſetzt, ich bin zu Ende: das Ganze der Ode, Ein Haupteindruck, in wenigen, aber mächtigen Zügen, lebt in meiner Seele: die Situation der horaziſchen Ode ſteht mir vor Augen, und — mein Buch iſt zu. Nicht vom Papiere, aus dem tiefen Grunde meiner Seele hole ich dieſe wenigen, mächtigen Eindrücke hervor: mir iſt die Ode ein Ganzes der Empfindung geworden. Dies bewahre ich: die wenigen zuſammenfließenden Züge des Bildes bleiben in meiner Seele: dies iſt Energie, die mir die Muſe ſucceſſiv bereitet, ſie will ich uns keine ſpätere Divertiſſements in kloziſchen Commentarien geben.

Das Buch wird wieder aufgeſchlagen, und nun habe ich kleine Ruheplätze, Ausſchweifungen, Umwege aber nicht. ‚Der Lauf des Dichters iſt mir Augenmerk, und wenn ich mir ſage: hier war der Geſichtspunkt — wie reich, wie prächtig, wie anlockend! das alles nahm der Dichter ins Auge: ſo mußte er anfangen, und fortfahren. Jenes und dies kam dem Dichter in ſeinem Laufe zur Hand, und wie ein Strom, in den ſich Ströme ſtürzen, wälzt ſein Geſang ſich prächtiger fort. Hier ein Fels: anprallend nahm er andern Weg, oder ſchlängelte ſich durchs geblümte Thal: überall aber der Römer, der Römer ſeiner Zeit, als — Dichter. Ich ſage, wenn ich mir dies jetzt deutlicher entwickle; ſo um des Gottes willen! denke ich an keine Allgemeinregeln! an keinen Longin und Batteux, an keine Fächer der Odenfabrik. Dieſer Römer, und dieſer Dichter, und dieſe Situation, und dieſe Ode iſt mein Alles jetzt. So weit das Odengenie und —

Noch denkts an keine Gelegenheit, ſelbſt — wie? etwa Wortkritiken zu machen? etwa über einen Geßner, eines kleinen Fehltritts wegen, ſeitenlang die Achſeln zu ziehen? etwa die Bentleys und Baxters und Sanadons zu verläumden? — o wer wird noch an ſo etwas denken? Es denkt ſelbſt noch nicht an — eine Gelegenheit, dieſe Ode nachzubilden. „Das iſt viel! wird man ſagen,„ ja das iſt viel! und vortrefflich, daß es an ſo etwas nicht denkt. Einſt ſtoße ihm eine Situation auf: Apollo wecke ihn mit der Leyer: er wird ſingen, horaziſch oder — vielleicht mehr als horaziſch ſingen; ohne aber, daß dem geneigten Leſer dabei nichts, als Purpurlappen des Römers, zu Geſichte kämen, ohne ihm die proelia virginum, und die iras faciles und das mea virtute me involvo etwa nachzulallen.

Nun gebe ich ihm einige ſogenannte Horatios ſecundos in die Hand. Er läuft die erſte Ode durch a): „Ach der ganze Bau derſelben ſchon bekannt; aber eins vermiſſe ich, Horaz den Bau„meiſter. Freilich ſind hier die fontes vitrei und der „in nemore obvius Amor, und die gaudia amantium, und die riſus hilares, und die blandi oculi, „und die colla lactea, und die mellea baſia, „und die grata ſilentia — — alle dieſe horaziſche Blümchen ſind hier auf einen Haufen, aber ach! zuſammengeleſen und verdorret. Hier äußert ſich der ignis inſolitus, und die vis in pectore nova dadurch, daß der Dichter ſich in ſeiner erſten

---

a) *Klotz carm. omn.* Carm. I.

ſten poetiſchen Wuth — „nun! nicht etwa den „Hals abſchneidet, oder ſich, wie jener löwenſche „Romanzenpoet, mit dem Federmeſſer in die Augen läuft?„ So böſe nicht! daß er ſich ein Myrthenkränzchen flechtet. Nichts mehr? noch etwas! auf die Recommendation des Amors, (man denke! aber er kannte das Närrchen auch genau: es war der Gemmenamor, *alis conſpicuus* Amor) auf die Empfehlung deſſelben fängt der, der im Walde ruhig lag, auf einmal an, — ſeine lateiniſche Chloe zu beſingen,

ihre ſchöne ſchwarze Augen,
ihre ſüße Honigküſſe,
ihre leichte drehnde Minen,
ihre — —

kurz, hundert Dinge, die er auf die Empfehlung Amors ſo unerhört und ungeſehen ſingen kann, als der Ritter von der traurigen Geſtalt ſeine Dulcinea. Ich ſage ſingen; aber beſſer:

Die es ihm jezt beliebt, in Verſen vorzutragen,

(juvat dicere verſibus.) Und dies beliebt ihm, ſo oft die ſtille Nacht anbricht, ſo oft die Luna ihr ſchönes Haupt vorſtreckt, ſo oft es der Echo beliebt nachzuſeufzen. — Mein unverdorbner Leſer Horaz wirft ſolche Horaze zurück, es fehlt ihnen Eins: der Geiſt Horaz im Ganzen der Ode.

Wer aber kein Odengenie iſt? der ſoll wenigſtens ein Jüngling von Geſchmacke werden. So ſang der Römer, das iſt ſeine Welt; ſo wir nicht — wer hat Vorzüge? So ſang Horaz: das iſt ſein Wortbau, ſeine Lieblingsgegenſtände, ſeine beſten Uebergänge, die Compoſition ſeiner Gemälde, die Einpflanzung derſelben in dies und jenes Sylbenmaaß: dies wählt er jetzt, dies irgendwo anders. Nun endlich — wie ausgeſucht Alles! Gedanke, Wendung, Ausdruck, Wort! das iſt ſeine Manier, das iſt mein lieber Horaz! — Und wenn mein Jüngling auch von der Kritik Profeſſion machte: wenn ich ihm auch nachher vollſtändiges kritiſches Geräth zur Hand legte, und die vornehmſten Abwege der Kritiker zeigte — niemals weiche er doch aus dem Gleiſe, aus der Odenilluſion des Dichters — — Wie weit ſich Herr Klotz mit ſeinen bisherigen horaziſchen Werkchen um dieſe verdient gemacht, beurtheile ein andrer.

7.

Ich ſchließe, und finde nöthig, folgendes hinzu zu ſetzen. Freilich habe ich diesmal, ſtatt in kritiſchen Wäldern, oft in kritiſchen nugis herumwandeln müſſen: allein warum ſchreibt Hr. Klotz ſolche am liebſten? warum hat er faſt nichts, als ſolche, geſchrieſchrieben? warum ſpricht er bei ihnen in ſo vornehmen Tone? warum läßt man ſich von dieſem Tone ſo überſtimmen, daß man ſie als Offenbarungen Apollo's lobet?

Das muß uns freilich Herr Kloß nicht überreden wollen, daß ſeine Verweiſe, und Lobſprüche auf Homer, daß ſeine mythologiſchen Achtsſtralen, daß ſeine ſchöne Kunſtvorſchläge aus unſrer Religion, daß ſeine Schamviſionen, daß ſeine horaziſchen Einfälle Etwas, auch nur einen Funken Neues enthielten; blos den mittelmäßigſt beleſenen Leſer kann ſeine Mine ſo Etwas überreden. Aber daß alle dieſe ſogenannten Alterthumsſchriften voll Fehler und Irrthümer, und durchgängig mit dem ſeichteſten Urtheile abgefaſſet ſind: das will ich nicht den Leſer überreden, das mag er ſelbſt beurtheilen.

Wie ich aber an dies Urtheil komme? Nicht anders, als auf einem ſehr erlaubten Wege. Ich habe nicht die Ehre, Herrn Kloß von Perſon zu kennen, oder mit ihm in einiger Verbindung zu ſtehen; aber ſeine Schriftchen habe ich geleſen, überdacht, ſeicht gefunden, und endlich mich gewundert, daß jemand ſie anders finden können. Zwar warum mich gewundert? mich ſelbſt hat beim erſten Leſen die lateiniſche Sprache, und die leichte und doch ſo vornehme Mine blenden können; aber beim zweiten Leſen war der Duft verflogen, und eben die Mine, mit der er ſeine Schrift **über das Studium des Alterthums**, ſeine **Münzenſchmeckereigeſchichte** u. ſ. w. ſchreiben — die gute deutſche Ehrlichkeit, mit der ſo viele dieſe Mine haben anſehen können; freilich! die, und nichts mehr, hat mich zu einem kritiſchen Spaziergange in ſeinen Schriften lüſtern gemacht, mit dem ich fortzufahren gedenke.

Ich habe eigentlich nicht für, auch nicht gegen Hr. Kloß geſchrieben. Iſt aber jemand, der meinen Gründen Gegengründe, und meinen Zweifeln Beweiſe entgegen ſetzen will: wohl! mein Name iſt keine Sünde, ihn wolle man alſo nicht errathen, oder weißagen; wenn aber meine Schrift Sünde ſeyn ſoll, ſo bin ich der Erſte, ſie auf den Erſten Wink zu prüfen; zu verdammen oder zu vertheidigen. Nimmt aber Jemand zu dem elenden Mittel ſeine Zuflucht, die Sache in Perſonellvermuthungen, in leere Allgemeinſätze, in Nebenſachen, oder gar in die Gegend des Lächerlichen, oder der Pöbelſchimpfe zu ſpielen: ſo erkläre ich mich, daß ich dies als das ſicherſte Kennzeichen vom Treffenden meines Urtheils anſehen, und ruhig fortfahren werde. Und überhaupt habe ich zu viel Achtung gegen mich ſelbſt, als daß ich mit dem Verfaſſer des Anti-Burmannus, des Funus Petri Burmanni ſecundi, der Rede des Milphio ad compotores, und des Schulmeiſtergedichts auf den Tod Burmanns, einen gelehrten Streit führen wollte; vielleicht wird das Publikum auch Etwas von der Achtung gegen mich haben, mir einen ſolchen Streit zu erlaſſen.

Kritiſche Wälder.

Oder
einige Betrachtungen
die
Wiſſenſchaft und Kunſt des Schönen
betreffend,
nach Maasgabe neuerer Schriften.

Drittes Wäldchen
noch über einige Klotziſche Schriften.

> — There are — — who will draw a man's character from no other helps in the world, but merely from his *evacuations;* — but this often gives a very incorrect out-line, — unleſs, indeed, you take a ſketch of his *repletions* too; and by correcting one drawing from the other, compound one good figure out of them both —
>
> TRISTRAM SHANDY. Vol. I. Chap. 23.

Riga, bey Hartknoch, 1769.

Vorrede.

Ein Kunſtrichter ſoll nicht anders, als ein böſes Herz, haben können — iſt dies, ſo wehe dem Verf. der kritiſchen Wälder. Er hat mit Grimm und Bitterkeit: er hat, weiß Gott, aus welchen ſchwarzen Gründen und zu welchen böſen Abſichten geſchrieben — niger eſt! --

Alſo muß ein Kunſtrichter ein böſes Herz haben! warum? weil er Fehler aufſuchet, und wer Fehler aufſuchet, der — Aber mit einer Erlaubniß! wenn er ſie nicht aufſucht, nicht aufſuchen darf, wenn ſie ihm in vollem Maaße ſelbſt zuſtrömen? — Dann ſollte er ſie bedecken! Fehler bedecken, das thut die Menſchenliebe! — Bedecken alſo? aber wenn ſie ſich nicht bedecken ließen, wenn ſie, bedecket, und mit einem ſanften Vehikulum verſchlucket, um ſo ſchädlicher wären, iſts da nicht doppelte Menſchenliebe, ſie zu entlarven? Doppelte Menſchenliebe; denn ſo wird der junge unerfahrne Leſer gewarnet, ſie nicht für Tugenden anzuſehen und anzunehmen: der fehlerhafte Schriftſteller ſelbſt, wenn er noch zu beſſern iſt, gebeſſert, oder wenigſtens dahin gebracht, nochmals zu prüfen, auszutilgen oder zu verſtärken. Ich ſehe in keinem Falle Nutzloſen Menſchenhaß.

Was der webende Wind wachſenden Bäumen iſt, Stärkung ihres Stammes, das iſt der Wiederſpruch für unſere Meinungen und Lehrſätze. Ein freundſchaftliches Geſpräch, ein Pro und Kontra im Umgange, oder im lebendigen Vortrage, bringt oft weiter, als hundert einſame Discuſſionen auf einem und demſelben Pfade. Dort wird jede Idee gewandt, ventilirt, geprüft, und alſo entweder beſtärkt, oder geſchwächt: der Geiſt wächſet in dem Zwiſte der Akademie, wie der Leib in den Uebungen der Paläſtra.

„Aber dazu ſind Journale, Zeitungen!„ Auch meine kritiſchen Wälder mögen ſo etwas ſeyn, und wollen noch **mehr** ſeyn. Ein Journal gibt Auszüge und nur über dies und ein anderes Einzelne ſeine Meinung: der Zergliederer eines ganzen Buchs thut mehr, als — vielleicht ſelbſt ſein Verfaſſer gethan. Sich in den Plan des Ganzen ſetzen, hier und im Einzeln auf die Fehler oder Schönheiten zeigen, ergänzen, das thun vielleicht nur einige Journale! das iſt ſo ſchwer, als ſelbſt Schreiben, und eben bei dem elendeſten Buche am ſchwerſten. Klotzens Münzbüchlein wird ihm nicht die halbe Arbeit gekoſtet haben, die ſeine Analyſe mir; vielleicht aber wird dieſe auch um die Hälfte nützlicher werden können, als jenes ſelbſt. Ein zergliedertes Buch iſt doch bildender, als ein zuſammen geſchmiertes.

Sollte mein Zeugniß hierinn nicht gelten: ſo mag der engliſche Swift*) zeugen: er giebt ſo umſtändlichen Zergliederungen einen Werth, von dem ich mir gern auch nur die Hälfte zueignen wollte. Eben daher wird man auch das oft Kleinfügige in meinen Diſputationen entſchuldigen. Sollte das Ausgefundne oft nicht wichtig ſeyn: ſo ſuche man an der Methode ſelbſt zu lernen.

Ich habe dazu Schriften gewählt, die bekannt gnug waren, und über die, wenn ich gefehlet habe, ich wenigſtens auf meine Koſten gefehlet. Von Leſſings Laokoon erinnere ich mich keine einzige Erinnerung, die ich gemacht, ſonſt geleſen zu haben, und über Klotzens Schriften war, was ich urtheilte, auch noch nicht geurtheilt. Da ihr Verf. ſich der meiſten Zeitungen und Journale in Deutſchland verſichert hat, und dieſe doch leider! für das Publikum ſchon gelten: was war nicht der Mann geworden? und was ſind ſeine Schriften! Was iſt nicht

---

*) Vertheid. des Mährchens von der Tonne.

Hr. Riedel geworden? und was ſind ſeine Theorie und ſeine Briefe?

Hier den Ton der Gleichheit und des Verdienſtes herzuſtellen: jene lobſchreiende, alles überſchreiende Stimmen etwas zu mäßigen, das war meine Abſicht. Leſſings Laokoon war, dünkte mich, noch nicht würdig gelobt: denn er war noch nicht bis auf ſein Weſen durchdrungen. Klotzens Schriften überſchwänglich gelobt, und verdienten nicht, angeſehen zu werden. Riedels Theorie übermäßig gelobt, und iſt das mittelmäßigſte, unordentlichſte Werk, das ich mir bey einer Theorie denken kann. Hier der Kritik die Stimme der Freyheit wieder zu geben: das Unwürdige öffentlich zu tadeln, damit dem Verdienſte ſein Lob noch angenehm ſeyn könnte — das war meine patriotiſche Abſicht!

„Aber ſo ernſthaft, ſo bitter!„ Noch immer patriotiſcher Ernſt! ich mag die ſüßtönende lammartige Stimme nicht: mag nicht den ſchmeichelhaft ſich bückenden Ton, in dem die ſprechen, die wieder gelobt ſeyn wollen. Man tadle mich! man tadle mich heftig! ich mag nicht kriechen! und wenn es Mode des Jahrhunderts wäre!

„Ernſthaft alſo, aber warum bitter? „warum mit Galle?„ Mit Galle gegen die Perſon im geringſten nicht. Da ich nicht das Glück habe, in Halle oder Erfurth zu leben: warum ſollte ich den Lehrern daſelbſt ihren Beifall beneiden? aus Eiferſucht ſchmälern? aus Habſucht an mich ziehen wollen? „Aber mit Bitterkeit gegen den Schriftſteller, und dazu unwürdig, unhöflich, „ungezogen!„ Die Vorwürfe ſind hart, und ſie wären ſiebenfach hart, wenn man ſie von meinem erſten Wäldchen ſagen könnte! Aber in einem Zeitpunkte, wo das Schmeicheln Mode wird, wo der Geſchmeichelte mit dem Publikum, mit Welt und Nachwelt im hochtrabendſten Tone ſpricht, und auf ſeinen eingebildeten Werth ſo ſicher rechnet, als der Kaufmann auf ſeine Papiere — wie? iſts da dem Patrioten ſo unverzeihlich,

lich, wenn er auch in der Gegenſtimme ausſchweift? wenn er ſeinen rechtmäßigen Tadel mit Feuer ſagt? O ſollte mancher ſo viel zurückzahlen müſſen, als er unrecht zu empfangen gewußt, wie viel iſt er noch ſchuldig? — Und zudem, iſt hier wohl die Hälfte der Ungezogenheiten, die die Klotziſche Bibliothek gegen die beſten Schriftſteller Deutſchlandes bewieſen? und iſt bey einem Klub, wo ſanfte Kritik den Lauf des Muthwillens nicht ſtören kann, ein andrer Weg möglich?

„Aber warum Namenlos, aus dem Dun„keln hervor?„ Habe ichs nicht ſchon geſagt: mein Name iſt keine Sünde! War mein Buch wider den Charakter der Ehrlichkeit ſeines Schriftſtellers: war es wider die Religion und den Staat; ſo ging es die Cenſur, ſo ſollte es nicht gedruckt werden! Und in dieſem Fall allein iſt der Name des Schriftſtellers und ſeine Perſon in ſein Werk verflochten! — Aber nun! nichts als kritiſche Streitigkeiten, Ventilationen dieſer und jener

Frage, Zergliederungen von Schriften, um den Werth und Unwerth derſelben zu zeigen — wozu da der Name? Der Verf. darf ihn nicht, und wird ihn auch nie entdecken: er wird nie das Buch unter die Kinder ſeines Namens aufnehmen: denn es war nicht dazu. Es war blos für eine Zeitverbindung geſchrieben, die der Litteratur ſchädlich ward: in einem Tone geſchrieben, der für das Ohr dieſer Zeitverbindung eingerichtet war: über Sachen, wovon damals jeder ſprach und ſchwatzte. Er kann alſo wohl einmal einzelne Materien ausheben, und für die ſeinigen erkennen, die etwa dauren können: der Wald ſelbſt aber hat keinen Namen — αγωνισμα μαλλον, ου κτημα ες αει.

Inhalt.

I. Ueber Herrn Klotzens Buch vom Münzengeſchmacke.

1. Die Schrift iſt weder ſchön im Vortrage, noch Beitrag zur Geſchichte, noch im würdigen Ton geſchrieben. Was der ſüße Kammerton unſrer Zeiten ſey?

2. Probe von der Feinheit der Klotziſchen Empfindungen. Rettung der Münzgelehrten, die mehr thun, als ſchmecken. Einfügung der Geſchmackslehre auf Münzen mit andern eben ſo nutzbaren Zwecken.

3. Ein langes Regiſter von Stellen, wo Addiſon mit unſerm Klotz gewandert. Vorzüge des Deutſchen vor dem Britten an redneriſchem Schmuck, an Beſtimmtheit und Ordnung.

4. Verzeichnung zu einer hiſtoriſchen Theorie des Geſchmacks alter und neuer Münzen. Vorzüge der Griechiſchen Numismatik erklärt, aus ihrem Nationalcharakter, aus ihrer Succeſſion auf die Egypter in der Bilderſprache, aus ihrer Religion, ihren Allegorien von Städten und Ländern, abzubildenden Sachen und Begebenheiten, Perſo-

nen und Inſchriften, aus ihrer Bilderdenkart, und poetiſchen Cultur des Publikum — alles im Kontraſt unſrer Zeiten.

5. Hiernach eine Pragmatiſche Münzengeſchichte des Geſchmacks. Prüfung der Klotziſchen Ideen darüber. Ob ſich auf alten Münzen nur ſchöne Geſtalten finden? Ob Winkelmann ſeine Geſetze der Allegorie für Münzen gegeben? Ob eine Münze freyes Kunſtwerk ſey? Ihre wahre Natur iſt ſymboliſch.

6. Wie weit ſich aus Münzen auf den Geſchmack einer Nation ſchließen laſſe? Nach Einer, nach allen Griechiſchen, nach den Römiſchen, nach den Gothiſchen und Barbariſchen der mittlern Zeiten; nach der Numismatik unſres Zeit geprüft. Wunſch nach einem numismatiſchen Goguet.

7. Wie fern die bildenden Künſte die Denkart des Künſtlers verrathen? Wie fern eine Münze dies kann? Ob ſie die Denkart des Fürſten ſchildere? Proben der Alberheit dieſes Satzes. Ob der moraliſche Charakter ganzer Nationen auf Münzen zu ſuchen ſei? Beiſpiele an den mitlern Zeiten, Holländern, und Deutſchen? Lobrede auf die Epoche des Geſchmacks, die Hr. Klotz in Deutſchland macht.

8. Wenn Münzen vom Geſchmack der Nation zeugen ſollen: ſo müſſen ſie ein Werk des Publikum, und ein freies Kunſtwerk ſeyn. Ob ſich von ihnen die Bildung des Geſchmacks anfange?

Statt des Beſchluſſes der Auszug aus einem Briefe.

II. Proben

II. Proben von der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit des kritiſchen Urtheils der actorum.

Ueber Harles Vitas philologorum. Ob ſich ein biographiſcher Charakter aus Oden entwerfen laſſe? Lächerliche Kleinigkeiten in Hrn. Klotzens eignem Leben.

Ueber den Charakter Pindars. Rettung und Erklärung der ausſchweifendſten Pindariſchen Ode.

Ueber Breitenbauchs Schilderungen, der uns einen Horaz liefern wird.

Hauſens Geſchichte: dergleichen noch nie erſchienen.

Ueber D'Argens Julian. Charakter Julians, wie ihn Hr. Klotz kennet.

Ueber Damms Lexicon. Nutzbarer Gebrauch deſſelben.

Ueber die Briefe eines Mentors. Beſte Probe von charakteriſirenden Anekdoten.

Hauſens Weltgeſchichte. Seine ſchöne Gabe zu charakteriſiren. Charaktere Karls des Großen, Ludwigs des Frommen u. ſ. w. Ueber die Charakterſtellung überhaupt.

Urtheil über die acta überhaupt in ihrer Schreibart, und kritiſchem Geiſt.

1. Hr. Klotz ſollte ſich nicht mit der Theologie befaſſen. Seine Claßification mit Teller und Baſedow. Ob unſre

Orthodoxie in Klotziſch Latein, umgegoſſen werden ſolle?

2. Die Reichsgeſchichte iſt nicht à la Greeque oder à la Françoiſe zu ſchreiben. Unterſchied unſrer Geſchichte von andern in der älteſten Zeit, und in den mittlern Jahrhunderten. Ob eine Deutſche und Reichshiſtorie zwey Dinge ſind? Bemerkungen über die Eigenheit unſrer Geſchichte und wie ſie idiotiſtiſch zu ſchreiben ſei.

3. Satyren auf die Metaphyſik und Philoſophie. Sie rächet ſich gegen ihre Verächter.

4. Von dem Buche über geſchnittne Steine. Deſſen Beleſenheit, Ordnung und Eintheilung wird gelobt. Proben von dem guten Tone in ihm. Allgemeines Urtheil. — —

— Leſſings Antiquariſche Briefe. Schluß —

Drit-

Drittes Wäldchen

über einige Klotziſche Schriften.

1.

Münzenſchmeckerei — das Wort ſcheint verächtlich: wie aber, wenn ein Titel Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen a) ſeiner Ausführung nach nicht beſſer, als ſo, könnte zuſammen gezogen werden? — Ich will mich, ſo viel ich kann, nach Griechenland zurück ſetzen, und leſen, als ob ich einen Griechen läſe. Das attiſche Publikum in Deutſchland ſei zwiſchen ihm und mir Zeuge.

Zwar Griechiſchſchön im Vortrage iſt dies Schriftchen wohl eben nicht, daß nämlich einfältige

Hoheit,

a) Beitr. zur Geſch. des Geſchm. und der Kunſt aus Münzen. vom Hrn. Geheimdenrath Klotz, Altenb. 1767.

Hoheit, nachdrückliche Kürze, und feine Schönheiten des Styls ſich in ihm vereinigen ſollten. Der klotziſche Styl mag immer die Schönheiten haben, die der Kupferſtecher Allechement nennet; aber Richtigkeit der Zeichnung, und Kraft entgeht ihm völlig. Der Freund und Beurtheiler b) Hr. Klotzens, „bei dem ſeine zärtliche Liebe gegen den Verf. diesmal über ſeine großen Einſichten, und ſcharfe Beurtheilungskraft die Oberhand behalten,„ mag davon ſagen „was Hr. Klotz ihm nicht verbothen„ c) ich kann nicht anders, als durchgängig einen langweiligen homiletiſchen Ton finden, der faſt nie ſo recht Griechiſch oder Deutſch heraus ſagt, was er ſagen wollte. Langweilig jedes Punkt umher geholet, gekettet und umwunden, nach einem zehn Seiten langen Eingange, der eine höfliche Empfehlung ſein ſelbſt und weiter nichts enthält, alsdenn erſt ein prächtiges ebenfalls zehnſeitiges Exordium vorausgeſchickt, alsdenn ein halbblindes Thema kanzelmäßig in zween Theile zerſtückt, ſo mit beſtändigen Ausſchweifungen, in lauter Geſchmacksvollen Anmerkungen, mit öftern höflichen Freundſchaftsbezeigungen zweihundert Seiten hin deklamirt, als wenn jede Periode aus dem Lateiniſchen überſetzt wäre, als wenn zu jedem Stäubchen zween Wind-

---

b) Klotz. eigne Bibliothek St. I. Vorr.

c) Ebendaſ. Seite 71.

Windmühlen und zur Schriftſtellerhöflichkeit beſtändig fortſcharrende Komplimente nöthig wären — zu einem ſolchen Vortrage würde ein griechiſcher Longin frei heraus ſagen φλοιωδης γαρ ὁ ανηρ και φυσων, κατα τον Σοφοκλεα „ου σμικροις μεν „αυλισκοισι - - φορβειας δ᾽ατερ„ - - ουδεν δε φασι ξηροτερον υδρωπικου. Wer da will, verdeutſche das Urtheil.

Was ein Grieche mit dem Worte Geſchichte verbände, iſt hier nicht verbunden: ich mag das Titelwort Beitrag zur Geſchichte ſo diminutiviſch nehmen, als ich kann. Hier wird weder **Zeitfolge** ſorgfältig bemerkt: noch die überhingeworſnen Anmerkungen wenigſtens durch einzelne Beiſpiele der **fortgehenden Zeitfolge** ſcharf bewieſen: noch weniger von einer Nation nach der andern, inſonderheit in den neuern Zeiten, Beiſpiele der ſucceſſiven und coexiſtenten Geſchmacksveränderungen geſucht; noch weniger die Urſachen des veränderten Geſchmacks aus dem Chaos der Geſchichte heraufgeholt — iſt das Beitrag zur Geſchichte? Zu einigen allgemeinen und zu ſehr bekannten Bemerkungen, die über Völker und Zeiten durchhingeworſen, und faſt immer halbſchielend wiederholt werden, zu dieſen einige leidliche Exempel **beizutragen**, die aus bekannten Büchern, und im ganzen ſüßen Flußwaſſer des Buchs doch nur rari nantes in gurgite vaſto ſind — — aus dieſen von der Ehre und Schande aller neuern Münzen ſo allgemein und entſcheidend zu reden, als hätten ſich alle zur Muſterung dargeſtellt, und doch nichts als die allgemeinen Geſchmacks- und Barbareiperioden, jede mit Einem Beiſpiele vielleicht auszurüſten, und dieſe ausgerüſtete Figur dann mit halbem Leibe uns hinzuſtellen — iſt das die Ciceronianiſche Ankündigung „der Sache, die ich mir vorgeſetzt „habe? Meine Abſicht iſt, aus den Münzen „gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und „der Künſte zuſammen zu ſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. „Ich werde daher die alten Münzen, welche be„ſonders unſre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, „mit den neuern vergleichen: Ich werde die „merkwürdigſten Perioden in der Geſchichte der „Kunſt durchgehen, die Münzen, welche zu je„der derſelben gehören, betrachten, und nach der „größern Anzahl guter oder ſchlechter Stücke mein „Urtheil fällen.„ O Dea Moneta, wo iſt dies alles in meinem lieben Büchlein?

Noch minder iſt der Ton getroffen, in dem die Griechen etwas, was zur Geſchichte gehörte, leſen wollten: der Ton des beſcheidnen Anſtandes, der weiſen Mäßigkeit. Kein Herodot, ob er gleich mit ſeiner Hiſtorie als ein Wunder ſeiner Zeit auftrat, kein Thucydides, kein Xenophon, oder jeder andre Geſchichtsartige Schriftſteller kündigte ſein

Thema ſo koſtbar, ſo ſelbſtwichtig an, als wenn man blos der Stirne nach von aller Welt ſchon mit zurückfahrender Bewunderung empfangen werde, a) „Augen voll Entzückungsvoller Aufmerkſamkeit „habe, die Niemand hat, die nur ein Nikoma„chus, Pietro di Cortona, Angelo, Addiſon, „oder wie die Litanei der Geſchmacksnamen nach „der neueſten Mode weiter heiße, ohngefähr habe: „als wenn man an Münzen hören, ſehen, ſchmecken, „und fühlen könne, was ſonſt niemand ſah, als wenn „man von allen Vorgängern in der Münzwiſſen„ſchaft, (einen Addiſon ausgenommen) verſchie„den, als eine Seltenheit ſeiner Tage, als ein Rüſt„zeug des guten Geſchmacks auftrete, eine Epoche „machen, und der Welt Tag geben ſolle u. ſ. w.„ ſo würde ein Grieche nicht ſprechen. Nicht bei Ankündigung ſeiner Schrift, nicht mitten in der Materie zur Zeit und Unzeit, nicht bei dem Schlußſetzen, nirgends würde er ſich als eine Mauer für den Geſchmack eines ganzen Landes gegen die Ausländer verziehen, allen Zeiten vor ihm die Spitze bieten, auf einen Zug von Nachfolgern hinter ſich rechnen, überall im Tone des Rednerego ſprechen — ein Grieche ſpräche ſo nirgends.

Am wenigſten wüßte ein Grieche von dem ſeligen Privattone, in dem unſre Zeit, die ſo ſehr das

---

a) Eigne Werke Klotzens. S. 3. 4. 5. 6. — —

Natürliche liebt, in manchen ſchönen und überſchönen Schriften **liebkoſet**. Jene redeten vor dem Publikum, als vor einem Kreiſe würdiger Kenner und Richter; nicht aber ſo freundſchaftlich ſüße, amicus ad amicum, oder wie Cicero ad familiares. In ihren beſten Zeiten kannten ſie die Lalagen des Styls nicht, dulce ridentem, dulce loquentem; ſie ſprachen mit dem Publikum doch Etwas anders, als der Ehegatte in ſeiner Schlafkammer, oder der ſüße Schriftſteller im Cabinette ſeines lieben, ſeines herzlich lieben Freundes.

Ein Grieche dachte ſelbſt — — doch wozu der fortgeſetzte Name eines Griechen? Hr. Kloz iſt kein Grieche; er läßt andre für ſich denken und ſchreibt; eben dadurch aber wird, was andre gedacht haben, und er anzuführen beliebt, ſein. Im Alterthume iſt ſeine Kunſtmuſe von Winkelmann, Leſſing, Du-bos, Caylus; und in Neuern von Addiſon, **Hagedorn**, **Watelet**, Du-bos und einigen andern Franzoſen ſo ganz beſeſſen, daß, wie geſagt, immer Herr Kloz ſpricht, und faſt immer ein andrer durch ihn. Er weiſet andre durch andre, Winkelmann durch Wacker; Leſſing durch Wacker, Caylus durch Winkelmann, und Leſſing durch Caylus zurechte; ſo zurecht, als wenn alle dieſe, als Unterbibliothekare ſeiner Bibliothek unter der Aufſicht des Herrn geheimden Raths, ſich wechſelsweiſe verbeſſert und das entſcheidende Urtheil darüber durch eine bündige Citation Jhm überlaſſen hätten. Ueberhaupt gehört hinter jede leidliche Anmerkung ein fremder Name, und wo er nicht ſteht, wollte ich ihn zuſchreiben. Zu dieſem Münzbüchlein wenigſtens dörfte ich nicht eben lange nachſuchen: denn was Plato zum Antimachus ſagte: würde ich hier zu Addiſon ſagen können: hic mihi inſtar omnium! und Addiſon, welch ein guter Tröſter!

Da nun Hr. Kl. als **Critikus** über den Geſchmack geſammter Völker und Zeiten urtheilen; als **Sammler** Beleſenheit zeigen: als ein **Schriftſteller** von ſittlich feinem Geſchmacke ſchön ſchreiben: als ein **Ehrenmann** hofmäßig ſprechen: als ein Gefühlvoller Freund, Dankbarkeit und Ergebenſt bezeugen: und bei allen als Magiſter der freien Künſte zuweilen noch eine kleine luſtige Schnurre anbringen will; ſo denke man ſich in dieſem Gemiſche den würdigen Ton eines Lehrers über die Geſchichte der Kunſt, den wir an Winkelmann ſo tief bewundern. Man vergleiche dieſen artigen Beitrag mit des andern ſeiner Geſchichte, und ſiehe da! Winkelmann in klein Octav! — Verzogne Anpreiſungen des guten Geſchmacks wechſeln mit ſittlichfeinen Artigkeiten, mit ſpaaßhaften Anekdoten, mit herzlichſchönen Complimenten an ſeine Freunde und Gönner ab: bald ſpricht ein Kunſtrichter von rich„tigem Geſchmacke, Du Bos, bald der unſterb-

„liche Mengs, bald ein Mann, welcher die tiefen „Einſichten, und alle Eigenſchaften eines großen „Genies durch ſein Menſchenfreundliches und tugendhaftes Herz veredelt, und von welchem man „ſagen kann, daß ſeine Schriften die Schilderung „des liebenswürdigſten Mannes ſind„ bald Hr. von Voltaire in ſeinem temple du gout: bald thut der Verf. „für Deutſchland das Gebet, das Hr. „Watelet an die himmliſche Venus abſchickt:„ bald befielt er den Fürſten im Namen der Nachkommenſchaft, wenn ſie Münzen ſchlagen laſſen, Longin zu leſen. „Der Abt Böhmer und„ jene geiſtreiche Engländerinn Montague: Spanheim und ein franzöſiſcher Landjunker: Young in ſeinen Nachtgedanken und Lucian, und „ein witziger „Mann, der Abt Trublet„ — auf zwei Blätterchen a) kommt dieſe ſeltne Geſellſchaft zuſammen, und drückt ſich ſo auf einander, daß der Verf. mit einmal „ermüdet von Scholiaſten und geſättigt mit „der Gelehrſamkeit ſtolzer Kunſtrichter, in Leſſings, „Weißens, Duſchens, Uzens und Hagedorns „Schriften Erquickung ſucht, von furchtbaren Folianten in die lieblichen Umarmungen des freundſchaftlichen Gleims flieht, oder bewundert in „den Schriften des Patrioten Moſers erhabne Züge „der deutſchen Redlichkeit.„ O wenn einſt Grie-

---

a) S. 98. 99.

chen wieder aufleben — unpartheiiſche Nachwelt, die entfernt von unſerm Familienton und ſüßen Zeitgeſchmack unſre viros ſuaviſſimos wägen wird. — oder du unſer deutſches Publikum, das von jeher entmannete Weichlichkeit, und verwelkte Roſen verachtet hat, deſſen Geſinnung immer ernſte Vernunft, Kraft, und das Nahrhafte des Geſchmacks geweſen, wirſt du dich mit einem ſchönen Blumengeſpinſte, das man wie jenen alles übertreffenden b) Tryphoniſchen Schleier, dir überwirft, dich immer täuſchen laſſen? — Ich ſchreibe für Deutſchland, und ich weiß, die ſtillen Kenner (und ſie ſind das wahre Deutſche Publikum) auf meiner Seite: der große helle Haufe lobt und wird gelobt, allein — — the charms wound up!

Warum aber ſo lange bei dem Gerüſte eines Buchs? Denkart eines Schriftſtellers, Denkart, die ſich in allen Schriften deſſelben äuſſert, Denkart, die ſich, wie eine Luſtſeuche des guten Geſchmacks, ſo gern weiter ausbreitet, iſt mehr als Gerüſt. Und wenn es auch nur dies wäre: ins Gebäude ſelbſt wage ich mich kaum; es drohet über mich einzuſtürzen. Ich fürchte: ich fürchte die un-

---

b) Die Allegorie der Griechen und Römer (das muß ich doch ſagen, Hr. Klotz mags wollen, oder nicht, daß dieſe Stelle vortrefflich iſt!) iſt wie der leichte Schleier des Tryphon. ſ. Klotz. Bibl. S. 64.

ungeheure Anheiſchung: aus Münzen eine „Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte zuſammenzuſetzen, und ihre Blüthe, oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen„ ſei, ſo wie ſie Hr. Kl. nimmt, eine farbichte Luftblaſe, ſie iſt das prächtige Thema des Buchs.

Geſchmack aus Münzen: wie weit laſſen ſich Münzen ſchmecken? was laſſen ſie für Geſchmack auf der Zunge?

Geſchichte des Geſchmacks aus Münzen: läßt ſie ſich geben? wie weit iſt ſie ſicher? **Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte aus Münzen nach Zeiten und Völkern?** Kann die Göttinn Moneta eine ſichre Zeuginn über ſo Etwas ſeyn?

Man ſieht, ich muß anfangen, wo der Autor nicht anfing, **von Grundaus**; ich werde zeitig gnug ans Gebäude und endlich auch ans Gerüſte zurückkommen.

2.

Geſchmack aus Münzen. „Vielleicht äuſſern einige Antiquarien unſers Vaterlandes über meine Abſicht, das Wachsthum und den Verfall **des Geſchmacks und der Künſte bei einem Volke** aus deſſen Münzen zu zeigen, **eben die Verwunderung**, mit welcher man vor Zeiten **die entzückungsvolle Aufmerkſamkeit beglei-**

„tete,

„lete, die die Augen des Nicoſtratus auf des Zeuxes Helena geheftet hatte. Ich wünſchte, daß ich mich durch das Bewußtſeyn größerer Verdienſte und Einſichten in die Kunſt berechtigt fühlte, mit dem edlen Stolze des Malers ihnen antworten zu können: „Ihr würdet euch nicht wundern, wenn ihr meine Augen hättet.„ Es iſt gewiß, daß viele Perſonen einerlei Gegenſtand betrachten, und gleichwohl viele nicht daſſelbe an ihm bemerken können, was ſich dem Auge eines Einzigen in einem reizenden Glanze darſtellt. Manchen wird der Anblick einer Gothiſchen Cathedralkirche eben ſo ſehr rühren, als des Pantheons zu Rom, und die Entzückung, welche Pietro di Cortona bei dem Anblicke des Pferdes des Marcus Aurels in dem Hofe des Capitols die Worte oft ablockte: „So gehe doch fort, weißt du nicht, daß du lebendig biſt?„ kann von den wenigſten auch nur begriffen werden. Wie viele Künſtler waren nicht von jenem Rumpfe einer alten Bildſäule weggegangen, ohne die glückliche Entdeckung gemacht zu haben, die Michel Angelo fand! Er bemerkte blos an ihm einen gewiſſen Grundſatz, welcher nach Hogarths Urtheile, ſeinen Werken einen erhabnen Geſchmack gegeben; der den guten Stücken des Alterthums gleich kommt. Ich glaube, daß Addiſon aus einer Empfin-

„dung, die er ſehr oft in ſeinem Leben erfahren haben muß, die Vorzüge eines glücklichen „Geiſtes geſchildert habe. „Ein Menſch, ſagt er, „von einer geſchärften Einbildungskraft, wird in „mancherlei große Vergnügungen geführt, die der „gemeine Mann zu bekommen nicht fähig iſt. „ u. ſ. w. *) So aufmerkſam man bei Erzählung ſolcher vernehmen Empfindungen und Erfahrungen ſeyn mag, wer kann dem Geſchmackvollen Autor bis auf Felder und Wieſen folgen? Gläubig höre ich den Parenthyrſus unnennbarer Gefühlsarten: „entzückungsvolle Aufmerkſamkeit, die die „Augen anheftet, die mit Verwunderung begleitet wird: das Bewußtſeyn, das ſich wozu berechtigt fühlt: Die Bemerkungen an dem, was ſich „dem Auge eines einzigen in einem reizenden Glanze „darſtelle: die Entzückung, die Worte ablockt, und „die von den wenigſten auch nur begriffen werden „kann: die Bemerkung eines Grundſatzes, der den „Werken erhabnen Geſchmack gibt: die Empfindung, die der und jener ſehr oft in ſeinem Leben „erfahren haben muß u. ſ. w. „ Dieſen äſthetiſch-pſychologiſch- myſtiſch erhabnen Jargon von Kunſtgefühlen, der jetzt in die Stelle abgelebter Theoſophiſcher Empfindungen und Seelenerfahrungen tritt, höre ich andächtig zu, und antworte Hr. Klotzen auf

---

*) S. 3. 4. 5. 6. &c.

auf ſein Ei ja! „wenn ihr meine Augen hättet!„ durch den herzlichen Seufzer: „ach! hätte ich „Deine Augen!„

Er fährt epanorthotiſch fort a): „wie verſchieden ſind nicht die Abſichten, welche die Gelehrten bei dem Studio der alten Münzwiſſenſchaft haben! Unter einer großen Anzahl derer, „welche ſich damit beſchäftigen, habe ich nur ſehr „wenige angetroffen, die einen andern Nutzen davon zu ziehen gewünſcht hätten, als welchen der gemeine Haufe der Antiquarien bei ſeinen mühſamen Arbeiten kennet. Zufrieden mit ſich ſelbſt „und vergnügt über die Laſten, welche ſie ihrem geduldigen Gedächtniſſe auflegen, lachen dieſe beſtaubten Männer über unſre gutgemeinte Frage, „ob ſie auch in den Tempel des Geſchmacks gehen „wollen? und antworten muthig: Nein! dem „Himmel ſei Dank! das iſt nicht unſre Sache. „Geſchmack iſt nichts: wir beſitzen die Geſchicklichkeit, fremde Gedanken durch lange Auslegungen „zu erweitern; aber ſelbſt denken wir nicht. Die „nützlichſten unter ihnen ſind die, welche die alten „Münzen um deßwillen lieben, weil ſie ihnen Gelegenheit geben, chronologiſche Unterſuchungen anzuſtellen. Ihre Arbeit müſſen wir mit Dank erkennen, und ſie ſelbſt verdienen ein aufrichti-

„ges

---

a) S. 6. 7. 8. 9. 10.

„ges **Mitleiden**, weil ihnen das Vermögen verſagt
„iſt, bey ihrer Gelehrſamkeit zugleich das Vergnügen
„zu genieſſen, welches **andern ein guter**
„**Geſchmack** gewähret. **Spon**, unterrichtet in
„den Geheimniſſen der Phyſiognomie, las die
„Denkungsart und die Eigenſchaften der Menſchen
„auf dem Geſichte, das ihm die Münze vorſtellte,
„und **Addiſon**, höherer Gedanken fähig, verglich
„die Bilder auf Münzen mit den Gedanken der
„Dichter, und rechtfertigte hiedurch ſeine Hochachtung
„für das Alterthum. Ich wünſche
„meinem Vaterlande mehrere Nachfolger des letztern,
„und ich werde mich freuen, wenn unſre
„Gelehrten künftig an den Gott der Künſte und
„des Geſchmacks eben die Bitte thun; die Ajax
„beim Homer an den Jupiter that: „O! Vater
„vertreibe die Nacht, laß es helle werden, und
„gib, daß unſre Augen ſehen!„

Alle Hochachtung für **Spons** Sibyllenweiſſagungen, für **Addiſons** Vergleichungen, für unſrer Deutſchen **Ajaxe** Gebet an den Jupiter, oder für das Gebet des Aegyptiſchen **Cynocephalus**, daß der helle Mond wiederkehre; indeſſen dünkt mich doch das „aufrichtige Mitleiden„, mit allen Gelehrten, die nicht, wie Hr. Kloß, an einer Geſchichte des Geſchmacks der Völker, Zeiten und Künſte, **aus Münzen**, arbeiten, ſehr entbehrlich. Es wäre umſonſt, die Nutzbarkeit des Münzenſtudium zur Geſchichte, Chronologie, Geographie, Naturwiſſenſchaft, Mythologie, Rechtslehre und der ganzen Känntniß des Alterthums, erweiſen zu wollen, da ſolche in dieſer Wiſſenſchaft große Namen vor dieſer Materie ſtehen, oder da viele, welches noch beſſer iſt, durch ihr Beiſpiel die Sache ſelbſt erwieſen haben. Nur ſo viel alſo gegen Hr. Kl., daß die Bearbeitung der Münzwiſſenſchaft aus einem andern Geſichtspunkte; er ſei nun Geſchichte, oder Rechtsgelahrheit, oder Mythologie, oder eine Theorie der Medaillen überhaupt, noch gar nicht dem Geſchmack an Münzen widerſpreche, ihn nicht verdränge; ihn vielmehr vorausſetze, und mit ihm als Führer einerlei Reiſe thue. Hier den Geſchmack als ein entlegnes eignes Land anſehen, iſt eine Ausſicht nach Utopien hin, und eben ſo viel, als lebenslang die Logik ſtudiren, ohne ſie und alle ihre Zauberkünſte jemals anzuwenden, ſich lebenslang den Geſchmack zu kitzeln, ohne ſich einige Nahrung dadurch erſchmecken zu wollen. Der wahre Tempel des Geſchmacks iſt nicht eine Orientaliſche Pagode, ein Ruheſitz, wo man als am Ende ſeiner Wallfahrt ſich niederläßt; er iſt vielmehr wie der Tempel des Marcellus gebauet; die Pforte des Geſchmacks, auch in Münzen, ein Durchgang zur Wiſſenſchaft: zur Wiſſenſchaft, welche es wolle.

Der Pöbel der Münzverſtändigen freilich — aber wer wollte ſich (es ſei nun zu eignem Lobe, oder zum Tadel anderer,) unter den Pöbel miſchen? Die Nutzbaren, die Würdigen Münzgelehrten gerechnet; und bei denen ſollte ihre Gelehrſamkeit dem Geſchmacke widerſprechen müſſen? dieſer von jener nicht oft eine Geſellinn, oft gar eine verdeckte Minerva haben ſeyn dörfen, ſelbſt wenn es auf wiſſenſchaftliche Unterſuchungen ausging? — Nicht zweifeln ſoll einmal dieſe Frage; ſie ſoll blos die Erinnerung wecken! Wie? alle die groſſen Bearbeitungen in den Feldern der Numismatik, ohne Geſchmack der Münzen bewerkſtelligt? unter allen um dieſe Wiſſenſchaft ſo verdienten Namen, wäre ein Addiſon, und Kloß das einige Duumvirat des Geſchmacks? Jene Münzenſammler und Münzenerklärer, weil ſie nicht offenbar und allein vom Geſchmacke ſchrieben; weil jener einen Theil der Geſchichte, dieſer einen Theil der Alterthümer, ein andrer einzelne Stellen der Alten und ein vierter die Chronologie aus Münzen aufgekläret; darum ſollten ſie vom Geſchmacke nichts gewußt? nicht die Schönheit der Bilder, und das Bedeutende der Allegorien, und die Weisheit der Inſchriften gefühlt haben, an denen ſie eine ſo unerſättliche Augenweide fanden? Nicht im Mechaniſchen der Münzen Geſchmack beſeſſen, dafür ſie eben auch in der Abbildung ſorgten, und das mit Entzücken prieſen, was ſich nicht abbilden ließ? Wie? daß ſie bei dieſem Selbſtgefühl nicht ſtehen blieben, und eben mit der Erfahrenheit ihres Auges, und mit der Gelehrſamkeit ihres Geſchmacks höhere Zwecke auszurichten ſuchten; nicht mit dem Inſtrument prahlten, ſondern lieber Werke aufwieſen, die ihr Inſtrument in ſtiller Werkſtäte verfertigt: ſoll dies ihnen gegen den zum Nachtheile a) gereichen, der nichts als ſein Inſtrument vorzeiget, der blos von Geſchmacke redet, ohne, was er damit zur anderweitigen Nahrung ausgekoſtet?

Hr. Kl. hat ungefähr ſagen wollen: daß es Leute gebe, die bei einer Münze vorzüglich auf Gelehrſamkeit ſehen, und bei denen dieſer Hang zur Beleſenheit, das, was er Geſchmack nennt, verſchlinget; daß es Leute gebe, die bei einer Münze das Mechaniſche der Kunſt richtig im Auge haben, und (man nenne dieſes nun, Kunſtwiſſenſchaft oder Kunſtgeſchmack,) von ihnen, als Geprägen, urtheilen, und wenn ſie muntern Geiſtes ſind, ſich

über

---

a) Schon lange haben gründliche Kenner des Alterthums es beklagt, daß man ſe gern mit einigem ſchönen Blendwerk aus den Alten davon prale; ohne die Antiquität zur Wiſſenſchaft anzuwenden. Noch neulich hat Erneſti in der Vorrede zu ſeiner Archäologie darüber geklagt, daß dieſe verſäumt — er hätte dazu ſetzen können, daß ſie nach der neueſten Mode gar verſpottet werde.

über ein Kunſtbild freuen können; daß es endlich auch Leute gebe, die vorzüglich auf das Schöne; ihr Auge richten, und weder von Gelehrſamkeit noch dem Kunſtmäßigen Hauptwerk machen. Wir wollen jene Münzgelehrten: die mittlern Kunſtkenner: die letzten Liebhaber nennen; ſie ſind alle drei unterſchieden, ihre Unterſchiede aber flieſſen, ſo wie die Farben eines Regenbogens, oder eines ſpielenden Seidengewandes, in einander. Der Künſtler kann mehr oder weniger Liebhaber, der Gelehrte mehr oder weniger Kunſtkenner, der Liebhaber mehr oder minder Gelehrter ſeyn. Nichts ſchadet dem andern: eins muß dem andern aufhelfen: und der wahre Philoſoph der Numismatik iſt alles Drei, Niemand alſo zum Nachtheile, wenn er ſeine Münzwiſſenſchaft auf Chronologie, auf Geſchichte, auf Genealogie, auf Alterthümer gewandt: hätte er dem Publikum auch nichts als ſolche wiſſenſchaftliche Unterſuchungen geliefert, und den Geſchmack an Münzen für ſich behalten — unbeſchadet! **Köhlers** hiſtoriſche Münzbeluſtigungen mögen nichts als hiſtoriſche Beluſtigungen, **Gatterers** Theorie der Medaillen nichts als Theorie der Medaillen; **Vaillants** Münzenreihen der Könige, Städte und Colonien nichts als Numiſmatiſche Geſchichte ſeyn: das Schöne, das überdem geſehen, und gefühlt werden kann, finde jedes Auge, jede Seele von ſelbſt; wenn ihm nur das Bild des

Schönen vorgehalten, wenn auch nicht jede Seite herab Geſchmack geprediget wird — denn überhaupt läßt dieſer ſich wohl wenig predigen.

Von jeher ſind darüber Beeinträchtigungen genug entſtanden, daß Ein Gelehrter, oder überhaupt Ein Werkmeiſter die Arbeit einer andern Gattung über die Achſeln angeſehen: und es wäre Zeit, ſolche Blicke wenigſtens öffentlich einzuhalten. Der Münzenſchmecker, der auf das Schöne ausgeht, wirft dem Münzenkenner, der auf das Seltne, auf das Gelehrte, auf das Erläuternde ſieht, vor, er habe nicht ſeine Augen. Habe er doch nicht! Haſt du denn die ſeinigen? Wollte jeder nur das Schöne auf Münzen erjagen, wer würde ſich um die Zeitpunkte bemühen, da es nichts Schönes auf Münzen gibt? Wer das Rechtsmäßige, das Urkundliche, das Zeitberechnende, das blos Seltne, auf ihnen bemerken? Und ob dies etwa nicht auch nöthig oder nützlich. Freilich ſagt Heuſinger zu viel, daß ſich über die Münzen des mitlern Zeitpunktes ein ſo ſchönes Buch, als Spanheim, ſchreiben ließe; nicht aber ein ſo nützliches Buch? Der Rechtsgelehrte, der Diplomatikus, der Geſchichtſchreiber, der Alterthumskenner Deutſchlands und ſo viele fleißige Beiſpiele reden. Sollen wir nun einen Joachim mit Mitleiden anſehen, weil er kein Kloz iſt, und die Verdienſte eines Gatterers überſehen, weil er auf keine Ikonologie des Schönen arbeitet? Unbilliges Achſelzucken! ſo bleibt Eine der nützlichſten Quellen von Urkunden unberührt! die nach unſerer jetzigen Weltverfaſſung in guten Ausflüſſen ausgebreiteter ſeyn dörfte, als blos ein Gericht vom Münzengeſchmacke.

Weg alſo aus dem Schriftlein unſers Autors — durch und durch weg mit dem gezierten hochtrabenden Tone, der ſich überall brüſtet. Herr Klotz laſſe jeden die Münzen anſehen, wie er wolle; wenn er ſie nicht des Geſchmacks wegen anſiehet, gehört er eigentlich nicht vor dieſen Richterſtuhl. Noch weniger ſchließe man, daß, wenn jemand mit ſeiner Münzwiſſenſchaft zu der und jener andern nützlichen Abſicht angeſchlagen, er deßwegen nicht das Gefühl des Schönen beſeſſen, nicht der Grazie geopfert habe, und wie die Modeausdrücke mehr heißen. Am wenigſten halte ſich Herr Klotz für den erſten Apoſtel des Geſchmacks in Deutſchland. Viele, viele vor ihm, Münzenkenner, Münzenſammler, Münzenbeſchreiber, Münzenzeichner, und ſelbſt Münztheoriſten vor und neben ihm, die das Schöne in den Alten geliebet, angeprieſen, und zum Theil ſelbſt nachgeahmet; die lange vor ihm über den böſen Geſchmack geklagt; aber Hinderniſſe fanden, die Herr Klotz mit ſeinen ſüßen Vorſchlägen überſiehet. Ob alſo viel Neues, und Gründliches im Klotziſchen Buche ſey, wollen wir noch nicht wiſſen; daß aber durchaus viel Gezierte, ein falſcher Fe-

der.

verſchmuck, ein unausſtehlich ſelbſtwichtiger Ton herrſche — „o ich will nicht alle Stellen auszeichnen, wo Herr Kloß von dem gelehrten Auge des „Kenners, von der jetzigen und erſt jetzigen Epoche „des Geſchmacks in Deutſchland, von den claſſiſchen „Autoren deſſelben, von dem Zeitpunkte, der auch „den ſpäteſten Nachkommen bewundernswürdig ſeyn „wird, von einem Manne, der die Vorzüge der „Alten kennet, von einer ganz eignen Art von Augen, Kunſtwerke zu ſehen u. ſ. w. „ ſo ſehr in ſeiner Perſon ſpricht; daß der geneigte Leſer nichts als Komplimente gegen einen Schriftſteller machen kann, der ſich ſelbſt ſo gut kennet, und ſo artig de ſe ipſo ad ſe ipſum und ad familiares zu reden weiß, daß nichts drüber.

3.

Dies bei Seite, ſo iſt doch das Schriftlein vielleicht eine Aeſthetik, eine Geſchmackslehre der Münzen, die in den Händen aller, deren Sache dieſe ſind, von der Münzobrigkeit bis zum Münzenſchlager Wunder thun müßte. Oder vielleicht eine philoſophiſche Grundlage zur Geſchichte der Numismatik; oder — — wir wollen nicht zu viel erwarten.

Ein wohlbekannter Autor Joſeph Addiſon hat wohlbekannte Geſpräche über den Nutzen und die Vorzüge der alten Münzen geſchrieben, die auch unter uns durch zwo oder drei Ueberſetzungen bekannt ſind. Nun kommt ein wohlbekannter Autor, Chriſt. Ad. Klotz, der die Geſpräche des Engländers ſo artig in ſeine Deklamationen verpflanzen kann, daß es eine Freude iſt. Er ſagt ſelbſt: Er könne nicht dafür, wenn er ſich mit dieſem Autor manchmal begegne: ich glaube wohl; aber wer kann denn dafür? — — Wir wollen uns das Vergnügen machen, die beiden Wandrer neben einander traben zu ſehen: aber keine Nationalwette! der Deutſche kommt gewiß vor.

Addiſon, oder vielmehr ſein Philander, giebts als Unterſchied zwiſchen alten und neuen Münzen, „daß er ſich auf jenen keiner Bilder von Einnehmung „der Städte erinnere, weil damals noch kein Pul„ver und Blei im Gebrauche geweſen; unſre hin„gegen ſtelleten Belagerungen, Riſſe von Veſtun„gen u. ſ. w. mit allen ihren Theilen vor. — — So Philander, und ſein Mitſprecher Eugen zeigts ironiſch als ſehr recht und billig an, daß ein Fürſt Modelle von dem Platze hinterlaſſe, den er verwüſtet. — — **Addiſon** der zweite trift hier ſo unvermuthet auf das Paar, als fände ers vornehm und unverhofft ſelbſt als einen beſondern Einfall, auf neuern Münzen ganze Plane abzuzeichnen u. ſ. w. a) — — „Kein Wunder, ſagt Hr. Klotz, b) denn wenn „zwei

---

a) S. 34. 35. 36.

b) S. 50.

„zwei Wanderer auf verſchiedenen Wegen nach einer „Stadt gehen, ſo kann man nicht ſagen, daß „einer dem andern als ſeinem Wegweiſer folge.„

„Die alten Münzen, ſagt Addiſon, gehen in „ihren Komplimenten gegen den Kaiſer weiter, indem „ſie Gelegenheit nehmen, ſeine Privattugenden „zu rühmen: nicht nur, wie ſie ſich in Thaten „geäußert: ſondern auch, wie ſie überhaupt „aus ſeinem Leben hervorgeleuchtet haben. Dieß „geht ſo weit, daß wir Neronen auf der Laute ſpielen „ſehen u. ſ.„ Als Unterſchied führt Hr. Kloß ſo Etwas nicht an, denn wer wird mit Addiſon Einerlei Weg nehmen wollen? unvermuthet aber und an deſto unrechterm Orte trift a) er mit ihm, wer kann dafür? ſo anſehnlich zuſammen, als folget: „ob es gleich unter den Römiſchen Kaiſern wunderliche „Leute gegeben, und ein Nero ſelbſt mit einer „Citter auf Münzen erſcheint: ſo haben ſie doch „niemals etwas auf dieſelben geſetzt, das dieſem „gleich käme.„ Und dies wunderliche Dies iſt? **ein Deutſches Weinfaß.** O wer nun noch ſagen wollte, daß der Deutſche dem Britten folge, ſelbſt wenn er ihm folget! Welche Neuheit im Kontraſt! welche Richtigkeit in der Vergleichung! welche Genauigkeit zu charakteriſiren! „Wunderliche „Leute von Kaiſern: denn ſelbſt Nero mit einer „Citter! Wunderliche Leute von Deutſchen: denn

a) S. 21.

ein Weinfaß auf der Münze! Schöne Vergleichung, Citter und Weinfaß, Nero und der Deutſche! — — Die wunderliche Citter ins wunderliche deutſche Weinfaß geſpündet — welche Neuigkeit!

„Münzen wurden, ſagt Addiſon, bei den Rö-„mern nicht zu Spöttereien angewandt: bei den „Neuern oft,„ und die beiden Sprechenden wechſeln darüber ihr unterhaltendes Pro und Contra. — — Der deutſche Addiſon wird beſtimmter. Was jener blos als Unterſchied, mit gehöriger Einſchränkung und Gegeneinanderabwägung, angegeben, wird bei dieſem der Nationalcharakter einer Nation, und das Münzenlob einer ganzen Republik[a]. „Man hat den Holländern oft eine „beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und „Fürſten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die „Begierde über andre zu lachen und zu ſpotten ge-„laſſen, ſo hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit „und den Anſtand von ihren Satyren getrennet.„ Kurz! nach einer langen Einſchaltung, wo Herr Klotzens Saite wieder auf ſeine liebe Burmanns ſpringt (denn wo kann Freund Sancho ans Wirthshaus denken, ohne daß ihm nicht zugleich das Luftfliegen und der Balſam Fier a Bras einfalle?) nach einer unpaſſenden Einſchaltung alſo läufts wider die Spottmünzen der Holländer hinaus, die ihr Nationalcharakter werden. — Welch eine neue, und mehrere Beſtimmtheit!

---

[a] S. 20.

Addiſon beſinnet ſich nicht, auf Römiſchen Münzen das Geſicht einer einzigen Privatperſon geſehen zu haben, und wendet ſich artig darüber weg, unſre neuern Privatcomplimente auf Münzen anders als mit einem ſtillen Winke anzuſpotten. — — **Doch was ſtille Winke! was doch ſich artig vorbeiwenden!** Hier eben a) fand unſer Landsmann von Geſchmack recht Zeit, auszuſchütten, und zu dehnen, und zu verſpotten, und mit einem Ueberguß der beſten Laune zu tadeln. Kein Wunder! „wenn zwei Wandrer nach einer Stadt „gehen: ſo iſts natürlich, daß beide oft einerlei Gegenſtand wahrnehmen müſſen, und es iſt auch „eben ſo wahr, daß der eine einen Blumenreichern „und angenehmern Weg, als der andre nehmen „kann„ wie Hr. Kl. mit vieler Feinheit bemerket.

Addiſon kommt auf die Inſchriften; „eine „Ciceronianiſche Weitläuftigkeit ſei bei den heutigen „der erſte Fehler.„ Hr. Klotz kommt auf die Inſchriften b): „eine Ciceronianiſche Weitläuftigkeit „iſt bei den heutigen der erſte Fehler.„ Wie aber, mein deutſcher Hr. Addiſon, und beim Nachſchreiben, beim trocknen Ausſchreiben kein Fehler? bei

---

a) S. 96. 97. 98 ꝛc.

b) S. 15. u. f.

einem recht Ciceronianiſchweitläuftigen und deſto unbeſtimmtern Wiederkauen kein Fehler?

Addiſon giebt Proben von der Machtvollen Kürze der Alten, ihre Kaiſer zu loben, und folgt eben dadurch ihnen, daß er ſtatt ſchielender allgemeiner Lobſprüche Beiſpiele giebt. Was Beiſpiele? was Proben? Hr. Kloz, um nicht Addiſon zu ſeyn, zieht eine lange Scheltrede a) daraus über die weitläuftigen Titel der neuern Fürſten, über die Schwachheit und Eitelkeit derſelben, über —— und was weiß ich, worüber mehr? Der Deutſche wandelt auf einem blumenreichen Pfade.

Addiſon redet wider Wortſpiele und Spitzfündigkeiten auf Münzen. Er redet dagegen: Hr. Kloz wählt ſich einen beſſern Weg, darüber zu ſchelten b), Seitenlang erbärmlich zu ſchelten, und das arme Deutſchland, deſſen Krone ohne Zweifel aus ſolchen Wortſpielen geflochten ſeyn muß, redlich zu beſeufzen. Gott tröſte den deutſchen Patrioten!

Addiſon ſpricht wider die Münzverſe, Hexameterausgänge ꝛc. kurz und bündig. Der deutſche Wandrer auch, aber mit der Mine, als wenn er ſo etwas nur über die Achſel im Vorbeigehen anſehe c) —— Denn ſiehe! da kommt etwas, was den Patrioten billiger beſchäftigt.

Ad-

---

a) S. 88. 89. b) S. 90. 91. 92. u. f. f. c) S. 92.

Addiſon ſchreibt uns Deutſchen die Münzchronoſtichen als Eigenthum, als Erb- und lieblingseigenthum zu. — Uns armen Deutſchen! Und ſiehe! da ſteht der rüſtige Deutſche auf: läßt alles, was er unter Händen hatte, liegen, um, als ein wahrer Gottſched! ſeine Nation darüber zu entſchuldigen a), „das wären nur Zeiten der Barbarei geweſen, jetzt nehme ſchon die Liebe zu ſolchem Spielwerk ab, jetzt da der Geſchmack wachſe, jetzt da „— —„ Alles gut; aber gegen wen redet der Mann? Vor wem entſchuldiget er? Warum wendet ſich ſeine Scheltmine auf einmal ins Antworten hin? — — Ach! die beiden Wandrer ſind wieder zu nahe zuſammen: Die Addiſonſchen Dialogen haben dem Pulte des Deutſchen zu nahe gelegen: der Britte beſchuldigt, muß nicht der brave Deutſche entſchuldigen? — ſo wenig ſchläft der Verräther.

Doch verrathen, oder errathen? ich ſchreibe ab:

Addiſon	Kloß b) redneriſch
„Die Römer erſcheinen „allezeit in der gewöhnlichen Tracht ihres Landes, ſo gar, daß man „die kleinſten Aenderun-	„Ich kenne die Freyheit, mit welcher der „Künſtler an Statuen „und Münzen das Alterthum nachahmen darf;

---

a) S. 93-97. b) S. 79.

„gen der Mode auf der „Kleidung der Münzen „wahrnimmt. Sie würden es für lächerlich gehalten haben, einen Römiſchen Kaiſer mit einem Griechiſchen Mantel, oder einer Phrygiſchen Mütze zu kleiden. „Hingegen unſre heutige „Münzen ſind voll Togen, Tuniken, Trabeen „und Paludamente, nebſt „einer Menge von andern „dergleichen abgekommenen Kleidern, welche ſeit „tauſend Jahren nicht „mehr gewöhnlich geweſen. Man ſiehet oft einen König von England „oder Frankreich als einen Julius Cäſar gekleidet: man ſollte denken, „ſie hätten bei den Nachkommen vor Römiſche „Kaiſer angeſehen ſeyn „wollen — — —

„allein (man denke ſich „den ſchönen Gegenſatz!) „allein ich kenne nicht „die alten Originale, nach „welchen die geharniſchten Bruſtbilder auf den „meiſten neuen Münzen „gezeichnet ſeyn ſollen. „Es bleibt dieſe Abbildung doch alle Zeit für „unſre Zeiten fremd, und „ſie ſtellt eine Sache vor, „die wir in der Natur „nicht mehr ſehen. Haben ſich die Römer jemals in Egyptiſcher Kleidung oder mit Parthiſchen Tiaren abbilden „laſſen? Würden ſie nicht, „wenn ſie das gethan hätten, was unſre Fürſten „thun, der Nachkommenſchaft ganz falſche „Begriffe von den Trachten ihrer Zeiten beigebracht haben? u. ſ. „f. — — —

„Wir müſſen die Münzen, als ſo manche Denkmale anſehen, welche der Ewigkeit übergeben werden, und die vermuthlich noch fortdauern, wenn alle andre Nachrichten verlohren gegangen ſind. Sie ſind eine Art des Geſchenks, welches die jetztlebenden denen übermachen, die ꝛc.

„Longin ermahnet die Schriftſteller, an das Urtheil zu denken, welches dermaleinſt die Nachkommenſchaft von ihren Schriften fällen werde. Ein Fürſt, welcher ſeine Schaumünzen als Denkmale anſieht, die er der Ewigkeit widmet und die zugleich der ſpätſten Nachkommenſchaft ꝛc.

Da ſtehen die Menechmen zuſammen! zwei Wandrer, auf einem Wege nach einer Stadt, mit einerlei Fußtritten! Nur freilich daß der unſre Blumen lieſet, oder wie er beliebt, ſich Blumenreichere Wege wählt — er wird gelehrt; er gibt den Fürſten an, was ſie ihren Künſtlern aus Lichtwers Fabeln und Lucian antworten ſollen: er geräth in Patriotiſche Seufzer, und will zwar den Wunſch des Ajax nicht wiederholen, thut aber für Deutſchland ein Reimgebetlein, das Hr. Watelet an die himmliſche Venus abſchickt, macht einen Nonſens von Gegenſätzen: „ich kenne allerdings — — „aber ich kenne nicht„ ermahnet die Fürſten Longin zu leſen u. ſ. w. lauter Tand von Auszierung, wo Addiſon immer Addiſon bleibt. Und gnug, daß merkwürdigſte bei Hr. Kl. in Vergleichung alter und neuer Münzen iſt Addiſon jämmerlich geraubt: jämmerlich, denn der Britte redet beſtimmt, bündig, angenehm; der kopirende Deutſche kopirt und kompilirt unordentlich, unbeſtimmt, mit ſchönem Non-ſenſe durchſtückt! O Ehre unſrer Nation und Zeiten!

Auf Hrn. Kl. möchte ich am allerwenigſten ſo ein Wort hingeſagt haben, wovon nicht die Probe den Augen aller Welt vorläge: hier ſind noch ein Paar Streiche mehr, die den Kompilator verrathen, den Kompilator; der nichts, gar nichts in ſeinem Original umſonſt geleſen haben will, und der ſich doch wieder nie will merken laſſen, daß er abſchreibt; der immer den Schweif hängen läßt, um ſeine Spuren zu vertreiben, und der ſeinen Schleichgang eben damit deſto ſichrer verräth — laß ſehen!

Bei Addiſon ſprechen drei Freunde: jeder auch in dieſen Münzmaterien von eigner Denkart, ein eigner Charakter. Cynthio, dem die Münzwiſſenſchaft unnütz dünkt, kann alſo Einwürfe machen, die Eugen nicht machen kann, die Philander beantworten muß. Eugen hält zwiſchen beiden das Gleichgewicht, und bleibt Eugen: Philander iſt Philander — und eben daher, aus dem Unterſchiede der Charaktere wird eine freundſchaftliche Gruppe. Jeder ſteht in ſeiner Geſtalt, in ſeinem Lichte da, und Addiſon, der geſellſchaftlichſte Schriftſteller Britanniens, der den guten Ton worinn anders ſetzt, als in artige Complimente, iſt auch hier Geſellſchafter. Er hat die Rollen vertheilt, jeder der Dialogiſten nimmt von ſeiner Seite Antheil: aus der Verkettung, dem Contraſte, den Wendungen des Dialogs wird das ſchöne Ganze, das Leben des Stücks.

Hr. Kloz aber immer in ſeiner Perſon, und da er dem ohngeachtet auch die Vorwürfe des Cynthio gegen die Münzwiſſenſchaft, nicht will umſonſt geleſen haben, und ſie alſo auf die Geſchmackloſen Münzenkenner bannet: ſo wird was bei Addiſon durch den dialogiſchen Contraſt beſtimmt und gemildert würde, bei ihm, der immer in ſeinem Namen ſpricht, und immer in ſeinem Namen ſchilt, eine Misgeburt, dogmatiſche Satyre, und ſatyriſche Dogmatik. Philander, Cynthio, Eugen ſprechen alle durch eine Röhre auf einmal — —

an odd promiſcuous Tone
as if h' had talk'd three Parts in one
which made ſome think, when he did gabble,
Th' had heard three Labourers of Babel. — —

Nun laß es noch gar ſeyn, daß Cynthio Seitenlang den Oberton behalte, noch gar dazu ſchreien, was Pope dem Addiſon im Namen des Cynthio geſagt, noch gar, was andre ehrliche Leute gegen den ſchlechten Münzengeſchmack geſagt: — ei! da iſt der ſchöne bunte Rock fertig, Farbe über

Farbe, Lappe an Lappe, Tuch über Seide und Leinwand über Tuch — ei! da iſt der ſchöne beleſene gute Ton des Hrn. Kloß.

Ein andrer Streich, den Addiſon ſeinem deutſchen Mitwandrer ſpielt, iſt noch ärger. Faſt immer lockt er ihn von ſeinem Wege ab; und da dieſer doch durchaus mit ihm nicht einen Weg nehmen will, und ſich alſo immer wieder beſinnet, um zurück zu reiſen, und immer ſorgfältig die Spuren vertritt, auf denen er zu ihm gekommen, und immer doch zu ihm zurückkommt: ſo hat er endlich gar keinen Weg. Er geht ab und zu: iſt, wie jenes Ding

— — das ging und wiederkam: wie wird der Wandrer nach der Stadt kommen? — —

Alle Präliminarausſchweiſe abgerechnet, fange ich an, von „der Sache, die ich mir vorgeſetzt „habe. Meine Abſicht iſt, aus den Münzen gleich„ſam **eine Geſchichte des Geſchmacks und der „Künſte zuſammen zu ſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurthei„len.** Ich werde daher die alten Münzen, wel„che beſonders unſre Aufmerkſamkeit an ſich zie„hen, mit den neuern vergleichen; ich werde die „merkwürdigſten Perioden in der Geſchichte der „Kunſt durchgehen, die Münzen, welche zu je„der derſelben gehören, betrachten, und nach „der größern Anzahl guter oder ſchlechter Stücke

„mein Urtheil fällen!„ a) Wie groß iſt das Ich werde! des Verfaſſers; aber der böſe Addiſon! Er iſt im Stande, einen vielverſprechenden Wandrer ſo weit von ſeinem Ich werde! abzubringen, ſo weit in Kreuzgänge zu verführen, daß er endlich mit dem alten Fabelhanſen Aeſop wohl ſagen kann; weiß ich doch ſelbſt nicht, wohin ich gehe!

Kaum iſt das Thema in allen ſeinem Werde geſprochen: ſo wird nichts. So gleich kommt der Autor auf eine Meilenlange Parentheſe b), was er zu einem Zeitalter des Geſchmacks rechne? ſo gleich auf eine Addiſonſche Parallele zwiſchen den A. und N. c) und das aus Einer Münze.

Er beſinnt ſich an ſein Thema, und kündigt die Theile ſeiner Abhandlung ab d): und unvermuthet e) iſt er wieder bey Vergleichung der A. und N. bei Addiſon. Es fängt eine lange Parallele an, da doch der Autor etwas andres, als Parallele, ſchreiben wollte.

Jetzt will er von der Allegorie auf Münzen überhaupt reden: er will; aber da f) ſind ihm wieder die Bilder der Alten und die Veſtungsplane der Neuen vor Augen — aus Addiſon.

Jetzt

---

a) S. 22. 23.
b) S. 24. u. f.
c) S. 26. 27.
d) S. 27.
e) S. 30.
f) S. 32. 33. u. f.

Jetzt kommen ihm Winkelmann und Leſſing in den Weg a), und werfen ihn wie einen Ball umher: er kommt zu ſich und findet ſich bei Addiſon b). Der gute Schriftſteller wollte von Vorſtellungen des Geſchmacks überhaupt reden, und redet von Parallelen.

Er erinnert ſich wieder an ſeinen Weg: ei aber! da c) ſind die Hrn. Mengs und Hagedorn — ganz unvermuthet! Ach! und eben ſo unvermuthet bei dem Cynthio Addiſons, und Pope an Addiſon, und nachdem er über die klaſſiſchen Schriftſteller ſeiner Zeit hinweggeſchweifet iſt, wieder bei dem Coſtume Addiſons auf alten Münzen d).

Und nun haben ſich die beiden Wanderer ſchon ſo lieb gewonnen e), daß ſie ſich ſeltner trennen. Inſchriften, Wortſpiele, Verſe, Chronoſtichen ſind Addiſons und Klotzens Weg, und da bei dem letztern ein kleiner freundſchaftlicher Zwiſt vorfiel: ſo beugt der Deutſche in Entſchuldigung ab: eine Addiſonſche Bemerkung kommt als Stempel darauf und — — „Soviel vom erſten Theile.„ Er ſollte freilich eine Theorie des Münzengeſchmacks nach Vorſtellungen, Sinnbildern und Aufſchriften — er ſollte gar eine Geſchichte dieſes Geſchmacks nach Völkern und Zeiten enthalten — durch ein Zuſam-

a) S. 38. 39. - 51. b) S. 52.
c) S. 65 - 69. d) S. 70 - 79.
e) S. 85 - 99.

zuſammen treffen der Wege aber ward er ein unordentliches Gemiſch fremder Bemerkungen, Regeln und Beiſpiele, aus welchen nur der zärtliche Freund Hrn. Klotzens, und Hr. Klotzens eigne Bibliothek, den ſchönſten Plan und Ordnung ausſpinnen kann. — Mich dünkt, Hr. Gatterer behalte zu ſeiner Theorie der Medaillen, zu welcher er ſchon einen leſenswerthen Beitrag gegeben, die Materie ziemlich ganz übrig.

4.

Noch hab' ich erſt nach Grundſätzen zur Theorie des Geſchmacks auf Münzen nachgeſucht: nun aber ein Beitrag zur **Geſchichte des Geſchmacks**? Auch mir iſt die Numiſmatik vorzüglich eine Aeſthetik des Schönen, und eine Urkunde zur Geſchichte der Völker, und da ich in dieſer überhaupt am liebſten die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſtudire: nach allem Betracht **eine Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen**; welch ein Geſchenk! So nahm ich das klotziſche Schriftchen zur Hand und — — legte es mit der beſchämten Mine weg, mit der ein Bogenſchütze den lieben Bogen weghängt, den er freudig und hoffnungsvoll nahm, mit dem er aber — — nichts getroffen.

Nichts thun, als den Geſchmack der Alten auch von Münzen herab loben, und in allgemeinen Ausdrücken preiſen — kommt heute etwas zu ſpät: Hierüber liegen ſchon Denkmale und Sammlungen der Welt vor Augen, daß man ſich eine Lobrede ins Allgemeine hin, ohne Beiſpiele und faſt ohne Grundſätze, erſparen kann. Nichts thun, als den Geſchmack der mittlern und neuen Zeiten ſein lächelnd ausziſchen, oder anſehnlich ausſchelten — immer auch zu ſpät, da ſchon ſo viele Klagen vergebens in die Winde verflogen ſind, und ſelbſt beſſere Bemühungen nichts ausrichten können. Am beſten alſo, weder preiſen, noch tadeln; ſondern — erklären. Die Alten ſind auch in dieſem Stücke ſo weit vor; was hat ihnen dahin geholfen? wir ihnen ſo weit nach; was hält uns zurück? was hat uns ſo lang zurück gehalten? —— Auf die Weiſe ſteigt man in die Tiefen der Geſchichte alter und neuer Zeiten, und kann die ſchwere Frage löſen: wie weit können wir ihnen auch in dieſem Felde nachahmen? wo ſie erreichen? wo ſie übertreffen? und ſo wird eine Geſchichte des Geſchmacks auch auf Münzen für unſre Zeit pragmatiſch.

Da Hr. Kl. ſich auf dieſen ſchlüpfrigen Weg nicht hat begeben wollen, und ich in allem, ohne welches ich keinen Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks mir denken konnte, meine Erwartung betrogen fand, ſo entwarf ich, wie ſie mir einfielen, einige Linien, die wenigſtens zeigen mögen, daß ich über dieſe Materie geſchichtmäßig und antiquariſch nachgedacht hatte: ein Riß, aber nur ein unvollendeter Schattenriß, den ich dem künftigen Verfaſſer einer Theorie und Geſchichte der Medaillen übergebe.

Die Numiſmatik, als Kunſt und als Wiſſenſchaft iſt, ſo wie jede Wiſſenſchaft und Kunſt, die Produktion einer Nationalgeſellſchaft. Aus der Verfaſſung der Regierung, der Denkart, der Religion, den Unternehmungen, den Zwecken, den Beſtrebungen eines Volks muß ſich alſo Urſprung, Blüthe, und Verfall dieſer, ſo wohl als jeder andern Kunſt und Wiſſenſchaft, erklären. Nun will ich nicht vom Ei der Leda anfangen, wie es mit Nationen ſtehe, die keine Münzen haben und brauchen? welches Volk ſie in Gang gebracht? wie die erſten Münzen, die niemand geſehen, ausgeſehen haben? u. ſ. warum, frage ich allein, warum kamen die Münzen in Griechenland und Rom zu dem Glanze, daß ſie Vorbilder, und meiſt unerreichte Vorbilder der Neuern ſeyn können?

Die Liebe der Griechen zum Schönen bleibt wohl die erſte Triebfeder auch hier. Sie, die von Dichterideen die erſte Bildung ihrer Jugend erhielten: ſie, deren Auge überall das Schöne zu erblicken gewohnt war, im Schooße der wohllüſtigen Natur geboren, und an den Brüſten ſchöner Kunſt genähret — ſie ſollten das Metall, das ein Kennzeichen des Werths für ihre Hand war, ohne Werth für Aug' und Seele laſſen? ſie eine Gold- oder Silberfläche, die der Nachkommenſchaft beſtimmt war, leer in die Hände derſelben ſenden? ſie Tafeln, die täglich ihren Blick auf ſich zogen, ohne Augenweide bei ſich vorbeyſtreichen laſſen? Das griechiſche Auge ſuchte Schönheit; eine griechiſche Seele Weisheit in Schönheit, und ſo ward auch ihre Münze der Schönheit, und der ſchönen Weisheit, der Allegorie, gewidmet. Gewiß! ſo natürlich, daß, wenn in dem Cirkellaufe der Weltveränderungen ein nordiſches Volk auf den Platz des Commerzes und der Cultur getroffen wäre, auf dem jetzt die Griechen ſtehen, ſo gewiß ihre Münzen mit nordiſcher Wiſſenſchaft, mit Buchſtaben und Amuleten und Fratzengeſtalten überhäuft wären, ſo natürlich, daß der Grieche ſeine Münze der Schönheit und offnen Allegorie weihete — —

Der Charakter der griechiſchen Nation, der ſich in allen ihren Nationalproduktionen, (ich will es Hr. Klotzen überlaſſen, ſie herzurechnen,) zeigte, der muß ſich, die Numiſmatik ſei auch eine kleine, eine unbeträchtliche Nationalproduktion, nach Maaß auch in ihr zeigen, und welche Triebfedern lagen alſo für dieſe, wie für alle Künſte des Schönen, in der Nation!

Die vortreflichſte Bilderſprache war ihr. Sie, die im Plane des Schickſals der Völker zunächſt hinter die Egypter trafen, und Cultur, Kunſt und Weisheit, ja wenn man will, auch politiſche Glückſeligkeit aus den Händen dieſes Reichs, wie einer ablebenden Matrone, empfangen, ſie, die den über Völker und Zeiten fortgehenden Faden der Cultur des menſchlichen Geſchlechts da auffaſſen ſollten, wo er zunächſt aus ägyptiſchen Händen kam: ſie erbten von dieſen Allegoriſten auch die reichſte, die bedeutendſte Bilderſprache, die auf der Welt geweſen. Aus den Händen einer Nation, die überall Bedeutung ſuchte, und Bedeutung gnug in ihn gelegt hatte, kam alſo ein Bilderſchatz in die Hände einer Erbinn, die für ihr Theil nichts als Schönheit ſehen und denken wollte. Reich, Bedeutungsvoll, ſchön, was kann man von einer Bilderſprache mehr ſagen?

So manche gelehrte Werke wir über dies allegoriſche Alterthum haben: ſo fehlt uns eine wahre Geſchichte der Allegorie noch, die das inſonderheit zeige, wie aus der bedeutungsvollen Bilderlehre Aegyptens die ſchöne Ikonologie Griechenlandes zum Theil geworden? Und die Unterſuchung hierüber iſt ſie nicht oft der Schlüſſel zur Bildergallerie griechiſcher Dichtkunſt, Kunſt und Weisheit? Die Hieroglyphen der Aegypter, ihre hierographiſche und kyriologiſche Bilderſprache, behalten, oder verſchönert, oder verbeſſert, wie manches hat ſie in Griechenland hervor bringen können? Und wenn auch nur dies, daß da auf ſolche Art die Griechen einen Schatz von Bildern aus der Geheimnißdunkelheit der Aegypter gezogen, und auf den Märkten gleichſam dem Volke gemein machten, die ſchöne Bilderdenkart einer Nation entſtehen können, die ſich in allen Werken der Griechen und auch auf Münzen äuſſert —

In ſolcher Bilderſprache ſprach ihre Religion. Ihre Gottheiten waren dem Auge ſichtbar, in ſchönen Geſtalten ſichtbar, in ihren Verrichtungen menſchlich, in der Geſchichte ihrer Tugenden und Schwachheiten dichteriſch, in allem ſinnlich. Es iſt bekannt, welche vortrefliche Münzenfolge mit den Bildern der Götter und Göttinnen, der Schutzgottheiten einzelner Länder, Provinzen, Städte, Familien und Perſonen prangen — wer kann ihnen dieſe nun nachbilden, ſo daß jede Gottheit, das, wie ſie ihnen war, bliebe? Ueber eine Dreifaltigkeit unter dem Bilde eines dreiköpfichten Janus lachen a), iſt leicht, ſehr leicht; aber ein beſſres Bild der Dreifaltigkeit angeben, das die Probe griechiſcher Bildſamkeit hielte, wäre ſchwerer, ja unmöglich: dieſes Bild alſo gar zur Vergleichung unſrer mit den Alten nehmen, iſt unzeitig. Die Griechen hatten keine Dreifaltigkeit, wie wir;

ſonſt

---

a) S. 13.

ſonſt würden ſie dieſelbe ſo wenig, als wir, haben bilden können. Unſer Gott iſt ganz über das Sinnliche der Kunſt erhaben: die gewöhnlichen Vorſtellungen der Dreieinigkeit in den Geſtalten einzelner Perſonen von dem göttlichen Greiſe an bis an die himmliſche Taube ſind nicht gnugthuend: der Triangel blos eine tropiſche Symbole: die Glorie mit dem heiligen Namen nichts als eine Epiſtoliſche Hieroglyphe: die Wirkſamkeit unſrer Gottheit iſt nicht bildſam: einzelne Schutzgötter hat unſre Religion nicht: die Vorſteherſchaft beſondrer Weſen über beſondre Dinge kennet ſie nicht — wer wird ſich hier mit den Heiden vergleichen wollen?

Wo unſre Religion noch ſinnlichen Vorſtellungen Raum gibt, wo ſie ſich einer poetiſchen Bilderſprache bequemt: da iſt ſie — orientaliſch. Unter einem Volke gebildet, das ihr Gott auf alle Art von Bildniſſen abwenden wollte, in Gegenden, die das Uebermenſchliche ſuchten, in Nationen, die Verhüllungen des Körpers, und Geheimniſſe des Geiſtes lieber verehren, als das offne Schöne lieben wollten — im Geiſt und in der Sprache dieſes Volks die ſinnliche Bilderſprache unſrer Religion alſo geoffenbaret; wer wird in ihr Offenbarungen für die Kunſt ſuchen wollen. Ueber das Bild von der ſeligen Abfarth Guſtav Adolphs iſt wieder leicht ſpotten a), und der Spott faſt ſo verächtlich, als das Bild ſelbſt; gar aber dieſes Bild als einen Revers mit der römiſchen Vergötterung anführen, vergleichen wollen? Der Spötter gebe uns nach chriſtlichen Begriffen eine Reihe ſolcher Verhimmelungen, als ſich auf griechiſchen und römiſchen Münzen Vergötterungen finden, und wir wollen ihm danken.

Ich ward auf eine unangenehme Weiſe hintergangen, da ich des Mery Malertheologie in die Hand nahm, um meinen alten Wunſch ausgeführt zu leſen: wie weit ſich von den vornehmſten Gegenſtänden unſrer Religion maleriſche Vorſtellungen geben laſſen? Und eben ſo unangenehm getäuſchet, da ich bei der Recenſion dieſes Buchs in den actis literariis b) ein genaues Urtheil, und die tief eindringenden Ergänzungen erwartete, die ein würdiger Kunſtrichter jedesmal ſeinem Autor über ſolch eine Sache wiederfahren läſſet. Unſer Künſtler hat noch eine Ikonologie unſrer Religion zu wünſchen, die ihn nicht blos vor unwürdigen Vorſtellungen bewahre, ſondern ihn mit würdigen Bildern verſehe. — Auch auf Münzen lieſſe ſich in keiner Sorte von Abbildungen eine ſolche Reihe abentheuerlicher, lächerlicher, und unwürdiger Vorſtellungen geben, als in dem, was an Religion trift: wer wird aber durch ſolch ein Lachen

Ge-

---

a) S. 26.

b) Vol. III.

Geſchmack zeigen wollen? den erſten beſten Griff in eine Münzenſammlung Chriſtlicher, und inſonderheit der mittlern barbariſchen Mönchszeiten, und man wird von Gott und Belial, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln, von Märtrern und Heiligen Bilder finden, nicht geſchwind gnug zu überſchlagen. Selbſt die beſte Vorſtellung des Chriſtenthums, die betende Mine, die kniende Figur der Andacht ſcheint nicht für einen ewigen, offnen Anblick der Kunſt die beſte, ſo häufig uns der Gothiſchpapiſtiſche Mönchsgeſchmack damit beſchenket hat. Das wahre Gebeth flieht in eine ſtille Kammer: es will ſich nicht zur Schau ſtellen laſſen: die vor allem anſchauenden Volke verzückte Mine kommt bey dem langen Anblicke, der ärgernden Mine des Heuchlers zu nahe, und das iſt noch eine der würdigſten Kunſtvorſtellungen aus unſrer Religion!

2. **Sinnbilder von Städten, Provinzen, Ländern** geben auf den alten Münzen eine einfachere Bilderſprache, als in Zeiten, da die Heraldik eine zuſammengeſetzte, künſtliche Wiſſenſchaft geworden, die allein beynahe die Lebenszeit eines Mannes fodert. Eine einfache Figur war dort die Symbole einer Stadt, einer Kolonie, eines Landes; unſre Wappen ſind eine Zuſammenſetzung vieler Figuren, um deren Eine oft Ströme

von Menſchenblut vergoſſen, deren keine alſo, wo es die Ehre und das Erbrecht des Münzherrn erfordert, ausgelaſſen werden darf, an deren Einer in künftigen Zeiten vielleicht ein ganzes Land gelegen ſeyn kann. Nun iſts leicht, in ſolchem Fall über die mit Bildern beladnen Münzen der Neuern Geſchmackvoll zu ſpotten a): aber wie zu ändern? Der Rechtsgelehrte, der Staatskundige, der Heraldikus künftiger Zeiten wird, da die Sache einmal ſo iſt, uns für die Geſchmackloſe Ueberladung der Münzfiguren vielleicht ſo danken, als ein Grieche vergangener Zeiten ſie wegwerfen würde. Wie alſo, da es höherer Urſachen wegen nicht anders ſeyn kann?

Die Wappen, wie bekannt, ſind eine Erfindung und Anordnung der mittlern Gothiſch-barbariſchen Turnierzeiten; ihre Schilde und Creuze, und Sparren und Bandſtreifen, und Thierfiguren und Fahnen haben ihren Urſprung dem Zeitgeſchmacke zu danken, der ſich, als eine Vermiſchung des Nordiſchgothiſchen, des Spaniſch-Arabiſch Ritterlichen, des Barbariſch-Chriſtlichen Mönchsgeſchmacks über Europa daherzog, Ritter- und Rieſenkämpfe, Turnier- und Kreuzzüge gebar, und er wäre, was er wolle, nur wenig Ideen von der Tapferkeit eines griechiſchen oder römiſchen Helden in ſich hält — welcher Thor wird alſo dieſe

---

a) S. 33. u. f.

dieſe unter jenen ſuchen? ſo verſchiedne Geſchöpfe ein alter griechiſcher und ein gothiſcher Held der mittlern Zeiten: ein römiſcher Patriot, der für ſein Vaterland, und ein andächtiger Kreuzkrieger, der auch, aber für ein anders Rom, römiſch geſinnet, für Papſt und Kirche fochte — ſo verſchieden dieſe: ſo verſchieden auch die Bilder ihrer Tapferkeit. In den Schilden und Helmen, in den Heroldsfiguren und Ehrenſtücken, in den Lilien, die keine Lilien ſind, in Drutenfüßen und Alpenkreuzen, in Kronen und Mützen, Helmdecken und Wappenzelten wird da wohl eine Dea Roma oder das einfache Sinnbild einer griechiſchen Stadt wohnen? — Einmal ſind ſchon die Wappen höchſtverwilligte oder brüderlichbeliebte Charakterzeichen der Perſonen, Familien und Länder, daher die Anordnung und der Plan der Wappen; das Herkommen hat ſie geſchlagen: jedes Fähnlein hat ſeine Rechte und Deutung, woran nach unſrer Verfaſſung mehr liegt, als an einem Gericht **Geſchmack**: ſie ſind Urkunden und Diplome — wer will ſie ändern? wer, wo ſie erſcheinen **müſſen**, als **überladen** ſchelten? wer den Kaiſern, Königen, Fürſten, Grafen und Herren, Erzbiſchöfen, Biſchöfen und Aebten, Ländern und Städten, Aemtern und Familien in Europa neue Gnadenwappen nach altem griechiſchen Geſchmacke geben, daß ſie doch nicht ſo Gothiſch-Papiſtiſch-Barbariſch überladen ausſehen — wer iſt der Münzenlehrer vom Geſchmack?

Zu dem waren in den alten Zeiten der Griechen **weniger** Städte, und Länder, die als Unterſcheidungszeichen auf Münzen kamen, als jetzt. Ich weiß die anſehnliche Zahl griechiſcher Münzen von Städten und Colonien, und auf römiſchen die öftern Bilder von eroberten Ländern und Provinzen; alles aber reicht auf keine Art, an die **dreißig tauſend** Wappen unſrer Zeit, die **Gatterer** als die mindeſte Zahl der zuverläßigen angibt. Die Münzen griechiſcher Städte waren Patronymiſch; jede hatte den Genius, oder den höhern Schutzgott, oder die Symbole ihres Orts, und damit wohl! Die römiſchen Münzen ſtellen die eroberten Provinzen nicht anders, als **erobert** vor: ſie wählten ſich alſo ein Merkmal des Landes, wodurch ſich daſſelbe für ſie, nach dem Geſichtspunkte ihrer Unwiſſenheit oder politiſchen Abſichten unterſchied, perſonificirten es zur Symbole: damit wohl! Wo reicht dies aber an die Menge, an die Beſchaffenheit, an die Beſtandheit, an die politiſchen Rechte und Abſichten der Wappen, der Unterſcheidungszeichen unſrer Länder, Städte und Provinzen? Man erlaſſe mir, über Sachen von ſolchem Augenſcheine alle leidige Gelehrſamkeit, die ich in ſolchem Falle immer lieber bey Hrn. Kloz leſen mag. Die mittelmäßigſte Kenntniß der alten

ten und neuen Geſchichte, ſo fern ſie alte und neue Münzen erläutert, macht den himmelweiten Unterſchied begreiflich, wie die Alten ihre Städte und Länder ſymboliſiren und perſonificiren und allegoriſiren konnten, nach dem damaligen Zuſtande der Länderkenntniß, oder der politiſchen Abſicht: und wie wir ſie nach der Verfaſſung unſrer Welt andeuten müſſen — hier vergleichen, heißt in den Wind vergleichen! z)

3. In Anſehung der abzubildenden Sachen, und Begebenheiten überhaupt hat die numiſmatiſche Welt der Alten vor der unſern große Vorzüge —

Selten waren die dort vorzuſtellenden Sachen und Begebenheiten ſo verwickelt, ſo ſehr mit Umſtänden begleitet, mit Beſtimmungen umlagert, als in jetzigen Zeitläuften. Ein Sieg zu Lande oder Waſſer hatte einmal ſeine Victorie mit dem Kranze in der Hand, ſeine Minerva, ſeinen Jupiter mit dem Adler, und andre Symbole, die in ihrer ſchönen Einförmigkeit ſo gern auf alten Münzen wiederkommen, und ſo oft ſie wiederkommen, noch immer dem Auge gefallen. Die öffentlichen Anreden, und Geſchenke, die Vergötterungen, Adoptionen, Vermählungen, Spiele, überhaupt die öffentlichen Gelegenheiten zu Münzen waren unverworrener, als jetzt, da man oft mit allen Bil-

---

z) S. 15. 16.

Bildern rings um die zuſammengeſetzte Idee herum gehet, ohne ſie zu treffen, ſie entweder halb und ſchielend ausdrückt, oder die Münze mit Symbolen überladen muß. Die Anläſſe zu Münzen, haben ſich ins Große, und im Detail der anzudeutenden Umſtände ſo ſehr ins Kleine vermehret, daß mir grauet, über alle politiſche, kirchliche, gelehrte, Kunſt- und wiſſenſchaftliche Situationen und Merkwürdigkeiten unſerer Zeit Münzen nach alter Art anzugeben, wo man ſie fodert, und fodern kann. **Gatterer** hat angemerkt, daß die franzöſiſchen Münzen auf die Geburt eines Kronprinzen ſämtlich nicht die concrete Idee ausdrücken, die ſie ausdrücken ſollen, ſie ſagen entweder zu viel, oder zu wenig — und wie, wenn ſich ein philoſophiſcher Theoriſt der Medaillenwiſſenſchaft nun überhaupt darauf einlaſſen müßte, die Vorſtellung aller vornehmſten Merkwürdigkeiten unſrer politiſch ſo verfeinerten Zeiten, nach dem Geſchmacke der Alten zu verbeſſern — welch Labyrinth! Ich ſage kein Wort davon; denn wie viel wäre ſonſt zu ſagen?

Wenigſtens alſo nicht ſo ganz unſinnig, daß die neuern Münzen in ein topographiſches, oder hiſtoriſches, oder Ceremoniendetail a) abgewichen ſind, das die Alten nicht haben: Die heutigen Zeit- und Staatsläufte ſind damit überhäuft, wie

kenn-

---

a) S. 32. 33. 34.

konnten die Bilder derſelben frey bleiben? Geburt und Tod, Schlachten und Siege, Belagerungen und Eroberungen, Krönungen und Jubelfeſte, Stiftungen und Friedensſchlüſſe, Aemter und Stände ſind mit einem Getümmel individualiſirender Umſtände begleitet, die dieſe Begebenheit von allen ähnlichen Begebenheiten unterſcheiden ſollen. Nun iſt freilich hier die Regel leicht zu geben: Abſtrahire von allen dieſen concreten Umſtänden einen Hauptbegriff, kleide ihn in Bild nach Art der Alten und du haſt eine Münze von Geſchmack: allgemein hingeſagt, iſt dies Recipe, miſce, fiet, leicht; aber anzuwenden? Daß jedesmal die Sache nur eben die bleibt und keine andre wird? Daß unter dem abſtrakten Begriffe im Bilde, nicht die concrete Begebenheit verſchwinde? Wahrhaftig ſchwerer! und ein vollſtändiges Repertorium beſſerer Vorſtellungen geben im Geſchmacke der Alten, und doch, daß unſre Welt omnimod angedeutet werde, vielleicht unmöglich. Ueberweg alſo vergleichen, trift nicht. Das Mittelſtück der Vergleichung ſchwankt; die ſinnlich abzubildende und abgebildete Welt der Alten iſt nicht mehr unſre Welt.

Nichts weniger, als daß ich hiemit die topographiſchen Beſchreibungen unſerer Schlachten, und Siege, die Riſſe unſrer Städte und Veſtungen, das Getümmel von Figuren bei einer Krönung, oder Ankunft, das Gewühl von Kriegsgeräthſchaft bey einer Belagerung, das lächerliche Freudenleben bey manchen Jubelfeſten, alles Kinderzeug bey Geburten, und Himmelsanſtalten bei dem Hintritt eines Wohl- oder Hochſeligen retten oder loben wolle. Wer mag alle unzeitige oder gar lächerliche Münzhiſtorien lange anſehen? Daß aber überhaupt unſere Münzvorſtellungen mehr ins Hiſtoriſche, ins genau beſtimmende einſchlagen, als die Alten, das, ſage ich, iſt oft unvermeidlich, oft nöthig, und wenn man erlauben will, auch nützlich. Münzen ſind Denkmale einer Merkwürdigkeit an die Nachwelt — was ſind ſie, wenn ſie nicht deutlich, nicht beſtimmt reden? und wenn ſie über unſre Welt von Denkwürdigkeiten nicht immer nach der Weiſe der Alten reden können? Immer laſſet ſie ſich alsdenn ihre eigne Weiſe nehmen. Mit allen Vorzügen der Alten hierinn ſind nicht viele ihrer Münzen deswegen für uns undeutlich, weil ſie zu wenig hiſtoriſch, zu wenig individuell, zu abſtrakt, zu allegoriſch ſind?

Nun ſtelle man ſich nach Jahrhunderten eine Nachkommenſchaft auf unſern Gräbern vor; eine gegen uns ſo fremde Nation, als wir gegen Griechen und Römer eine, die mit eben der Begierde in der Geſchichte von uns forſchen wollte, mit der wir unter den Alten forſchen — Oder wenn wir ein ſolches Gericht einer Nation nicht erwarten dörfen: ſo laſſet nur im Verfolg der Zeiten nachkommenden Gelehrten und Staatskundigen an genauen Denkmalen der Vorwelt gelegen ſeyn dörfen: wird ihnen etwa eine reine würdige hiſtoriſche Vorſtellung nicht gelegner kommen, als eine hinter die Allegorie verſteckte? als eine allegoriſch halb geſagte? als eine nur im Nebenbegriffe angedeutete? — In dieſem Falle iſt der Unterſchied ſo; wie in den mancherley Erzehlungsarten der Geſchichte. Die älteſte Geſchichte war Gedicht, war epiſcher Geſang — ſchön allerdings, in rührende Bilder gekleidet freylich, ſo gar mit täuſchenden Fiktionen untermiſcht; aber Geſchichte? Trockne Zeugniſſe der Wahrheit? Wie verlaſſen iſt der Geſchichtſchreiber in dieſen Gegenden ſchöner poetiſcher Halbwahrheit, oder ſchöner halbwahrer Dichtung! Und was dieſe Miſchung einen langen mythologiſchen Geſang hinunter; das iſt ſie, wenn eine neue Begebenheit hinter eine halb andeutende Allegorie verſteckt wird, auf einer Münze, auf einem Denkmale für die Nachwelt.

Eben dazu iſts ſchon, daß die Neuern ihren Medaillenvorſtellungen eine gröſſere Fläche, als je die Alten, eingeräumt haben. Möchten ſie nur auch die hiſtoriſche Begebenheit ſo kurz, ſo anſchaulich, ſo entladen von entbehrlichen Nebenumſtänden, von Zierrathen aus einer fremden Zeit, und von verwirrender Dichtung vorſtellen: möchten ſie nur ſtatt immer neue Vorſtellungen zu erkünſteln, bey wiederkommender Veranlaſſung auch gute, obgleich ſchon gebrauchte, Abbildungen wiederholen, und das Individuelle des gegenwärtigen Falls nur ſo leicht beſtimmen, als möglich: freylich, ſo könnten wir, weil ſich auch unſre Welt von Merkwürdigkeiten doch ſo oft wiederholet, auch einmal zu einer für uns eignen Ikonologie kommen, ſo beſtimmt, als die Antike in ihrer Art; nur freylich ein gut Theil hiſtoriſcher, politiſcher, detaillirter.

4. Die vorzuſtellenden Perſonen nehmen in etwas an dieſer Schwürigkeit Theil. Wenn es in den mittlern Zeiten Reichsgängig war, den Kaiſer ſitzend auf einem halben Cirkel, oder auf einem Thore zwiſchen zween Thürmen abzubilden, als wären die Füße dem Bauche entwachſen; wer dörfte da bei ſolcher kaiſerlichen majeſtätiſchen Stellung nicht an die Mine Veſpaſians beim Sueton gedenken: velut nitentis! Er mit Kron und Scepter, Schwert, und Reichsapfel — einen Fürſten mit Helm und Panzer, in ſeiner Hermelindecke und Hermelinmütze, mit Fahn und Wappen reitend — der Biſchof mit Hut und Stab und Kreuz und Oberrock — drei Heilige auf einer Zürchermünze, mit einem Nimbus oben ſtatt des Haupts, das jeder Rumpf zum Zeichen ihres Märtrerthums in

der Hand hält. — Dieſe erzwungene Tracht und Stellung, die faſt jedes Land des guten Herkommens wegen ſeinen Fürſten und Herren gibt, durchlaufen; und denn an das freie Kopfbild eines Alexanders, zurück gedacht — welch ein Unterſchied! wo wohnt das freie Schöne?

Mich wundert, wie Hr. Kl. über die geharniſchten Bruſtbilder auf unſern Münzen ſo fremde als ein Kind thut a): „Wider das Coſtume ſind „ſie doch: den alten Römern ſind ſie nicht nach„geahmt, den byzantiniſchen Kaiſern auch nicht „ſo recht: ſie müſſen endlich wohl aus Rüſtungen „verſchiedner Zeiten zuſammen geſetzt ſeyn.„ —— So wenig ich in dergleichen Reichs urkundlichen Sachen beleſen ſeyn mag, ſo weiß ich doch außer der Zeit unſres Coſtume, (in die kein Schüler der Numiſmatik ihre Erfindung ſetzen wird,) außer der römiſchen und byzantiniſchen Rüſtung, noch eine mittlere Zeit deutſchen Ritterthums, da die Herzoge und Grafen von den Kaiſern in denen ihnen anvertraueten Ländern zu Heerführern der Ritterſchaft verordnet geweſen, da dieſe durch ſolche Turnier- und Heldenrüſtung ſich unterſchieden, da alſo die Herzoge ihr Heerführerthum durch Harniſche und Ritteraufzüge auch auf Münzen ſignaliſirten, ſie als herzogliche Inſignien und Gerecht-

---

a) S. 79. 80. u. f.

ſame behielten u. ſ. w. dies weiß ich, und wer ſollte das nicht wiſſen?

Und weiß man das; wem wird die weitläuftige prächtige Anmahnung: „die Fürſten ſollten „doch bedenken, daß ſie ihre Münzen für die „Nachwelt ſchlagen laſſen, daß dieſe ja der ſpäte„ſten Nachkommenſchaft ihren Geſchmack verkün„digen ſollen: die geharniſchten Bruſtbilder wären „doch wider das Uebliche unſrer Zeiten: an Mün„zen und Statuen des Alterthums fände er doch „ſolche Rüſtung nicht: an byzantiniſchen Kaiſern „auch nicht ſo ganz: ſie bleibe doch für unſre Zei„ten fremde: ſie ſtelle doch eine Sache vor, die „wir in der Natur nicht mehr ſehen: die Römer „hätten ſich doch nie in ägyptiſcher Kleidung, oder „mit parthiſchen Tiaren abbilden laſſen: man „brächte damit der Nachkommenſchaft nichts, als „ganz falſche Begriffe von den Trachten unſrer „Zeit bei —— und was der Verf. darüber auf ſieben Seiten Gelehrtes, Wohlſchmeckendes und Zurechtweiſendes von Heliogabalus und Childerich, von Alexander und Ariſtobulus ſagen möge, das artige Gebeth des Hrn. Watelets, und den artigen Spaas vom Löwen und Affen d. i. vom Fürſten und ſeinem Künſtler, von der friedfertigen und mit frommem Abſcheu gegen alles Morden und Blutvergieſſen verwahrten Bürgerkompagnie, von der lockichten Perucke und ihrer Herrlichkeiten breitem

tem Halskragen ——— dieſen artigen Spaas mit eingeſchloſſen, wer wird die ganze Ermahnungsrede nicht ſo fade, als möglich, finden? Wenn die liebe Nachkommenſchaft nur etwas weiß, ſo weiß ſie, daß dies nicht eine Tracht unſeres Ueblichen im gemeinen Leben, ſondern ein fürſtliches Herkommen, das Inſigne eines gewiſſen Ranges, geweſen: ſo weiß ſie, daß, wenn den geheimden Räthen unſrer Zeit dieſe Kleidungstracht, wie billig, unbräuchlich iſt: ſie bei fürſtlichen Inſtallationen in Deutſchland urkundlich ſey: ſo weiß ſie, daß, wenn der Papſt nicht täglich ſeine dreifache Krone trage, er ſich dieſelbe doch anmaaſe, und daß, wenn Ihre Herrlichkeiten den breiten Halskragen nicht über den Harniſch zu binden befugt ſind, ſie es auch nicht thun werden, wie der Hr. Verf. meinet: ſo weiß ſie ——— und das weiß ja jeder Schüler der Reichsgeſchichte.

Nun mag es etwa der Affe eines Löwen, das iſt nach Hr. Kl. Fabeldeutung der Künſtler und Hiſtoriograph eines Fürſten ausmachen, wie weit Seine Durchlauchten dies Erz abſchütteln könne, oder nicht? Aber dazu gehört wahrhaftig kein geheimder Rath, es auszumachen, daß kein Fürſt unſrer Zeiten dieſe Rüſtung erſonnen, um „der „ſpäteſten Nachkommenſchaft ſeinen Geſchmack zu „verkündigen, um den Enkeln die vortheilhafte„ſte Schilderung von ſich zu überlaſſen.„ Dazu gehört auch kein erſter Philologe der Nachwelt, um etwa das Coſtume unſrer Zeit daher zu muthmaßen, ſo wenig die Ammonshörner Alexanders und Lyſimachus uns auf den Verdacht bringen, als wäre er eine gehörnte Mißgeburt geweſen. Wenn ſich indeſſen ein Fürſt einem ſolchen Inſigne auch nur des Herkommens, des Ranges, des Nationellen bei ſeiner Huldigung und Krönung wegen bequemt — immer ſei er zu beklagen; denn hinter welchen Fäſſern und Gewändern muß ich nicht einen ſolchen König Saul ſuchen? aber auch der Unterſchied werde erwogen zwiſchen einer Zeit, die ihre Fürſten frei hinſtellt, und einer Zeit, die ſie nach Recht und Herkommen zu einem ſpaniſchen Mantel, oder zur Tonne des Diogenes, verurtheilt — wer wird das verkennen?

5. Ich komme auf die Inſchriften, zu denen ich hier ſo wohl Titel, als Legenden rechne. Titel! mit welchem Ballaſt ſind unſre Fürſten nicht überladen? mit dieſem des Erbrechts, der Familie, eines hiſtoriſchen Umſtandes, einer Proteſtation wegen, mit jenem der wirklichen Beſitze halben — wo iſt hier die edle Armuth der Griechen und Römer? Der Römer war **Herr und Kaiſer der Welt**, nichts mehr dünkte er ſich, aber auch nichts weniger: Ein Titel alſo

ſeiner römiſchen Größe und Hoheit; jeder übrige Zuſatz nach Provinzen und Ländern wäre für ihn (ich nehme den Fall der Eroberung aus) verkleinernd. Ein Imperator, Cæſar, Dictator, Pater Patriæ, war gnug, um gleichſam den Einen zu bezeichnen, der nicht ſeines gleichen hat —

Vnde nil maius generatur ipſo
Nec viget quidquam ſimile aut ſecundum.

Das Titulaturrecht unſrer heutigen Fürſten muß von dieſer römiſchen Größe mehr in die Currentmünze der Titel gehen. Hier dieſe Acquiſition, dort jene Gerechtſame, dort jene Anwartſchaft von Gottes Gnaden: ſie muß nicht vergeſſen werden, und ſo kommt eine Titelreihe heraus, die oft auch die Münze beſäet. So mache man, wird man ſagen, dieſe zu keiner Heroldstafel, und laſſe ſie weg! Gut, aber die laſſe man doch nicht weg, die in dieſer Situation mit zur Beſtimmung, zur hiſtoriſchen Erklärung gehören? Und eben dies, wie ſehr läufts oft ins Detail? Um nur der Nachwelt deutlich zu ſeyn, um dieſen von ſo manchen andern Fürſten zu unterſcheiden — welche Unterſchiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte! Um eben dieſe und keine andre Denkwürdigkeit der Nachwelt aus unſrer Staatsverfaſſung zu erklären — welche Unterſchiedenheit, von der ein Grieche und Römer nichts wußte. Die bloße Schuldeklamation des Hrn.

Geheimdenraths a) über die Schwachheiten der Fürſten, über eine Eitelkeit, von der ſie keinen Nutzen ziehen, reicht hier kaum zu: in dieſem und jenem einzelnen Falle würde ihn mancher andre Geheimderath eines beſſern belehren.

Griechen und Römer inſcribirten in ihrer Sprache, und man kennet dieſelben nach ihrer Stärke und Hoheit, nach ihrer Kürze und Nachdruck; verläumden will ich die unſrige nicht: ſie hat in manchem ſo gar Vorzüge; aber zur ſchönen Aufſchrift einer ſchönen Münzallegorie iſt ſie nicht gebildet. Nicht gebildet dazu in der Form der Buchſtaben, in den hart und vielfach zuſammengeſetzten Beſtandtheilen der Wörter, in dem Bau der Rede, der ſich weniger mit einem ausgeriſſenen Caſu, oder einer ellypſirten Conſtruktion verträgt, in dem Geiſte der Sprache, der ſich hierinn eben ſo weit von der offnen χαρις der Griechen, von der elegantia inſcriptionum der Römer, als von der franzöſiſchen Pointe, entfernen dörfte. Unſre Sprache hat ihre gothiſchen Buchſtaben, die gut erſcheinen mögen, nur nicht auf Metall: ſie hat ihre vielen Konſonanten, die in einem ſtarken Gedichte ſo prächtig klingen, als ſie auf einer Münze ſchwer zu buchſtabiren, noch ſchwerer abzukürzen ſind: ſie liebt den vollen Bau der Rede mit Artikeln, Verſchränkungen und Conſtruktio-

---

a) S. 11. 19.

ſtruktionen, ohne Ellypſen, ohne einzelne Redetheile: ſie liebt auch im Sinne mehr das voll- und ausführlich geſagte, als das ſchön Andeutende der Griechen und Römer: ſie iſt alſo nicht, wie dieſe, zur Münzenaufſchrift. Was ſoll hier ein Geſchmackvoller Tadel über den Mangel an Geſchmack in einer Sache, wo es an etwas mehr fehlt, als dieſem?

So nehme man die römiſche Sprache ſtatt der unſrigen! Gut geſagt! aber iſt denn auch die Münze ſo national, als die römiſche war? ſo einem jeden verſtändlich? ſo fürs Publikum, als jene? — Zudem: „man brauche die römiſche:„ aber, ans Landübliche, ans Coſtume nicht zu denken, wird man ſie auch als ein Römer brauchen? Iſt die römiſche denn auch für unſre Welt von Münzdenkwürdigkeiten gebildet? wird man nicht oft, in dem man alte Worte auf neue Gebräuche anwendet, Centauren ſchmieden? Vermiſchungen der Zeiten und Länder, die einem Nachkommen befremdlich ſeyn müſſen, ſchielende Uebertragungen römiſcher Worte und Begriffe unter deutſche oder neuere Begriffe überhaupt, für einen Kenner beider Zeiten unausſtehlich. Die griechiſche und römiſche Sprache war National: die Denkwürdigkeiten, welche auf Münzen kamen, National, eines alſo für das andre gebildet: Körper und Seele. Iſt aber die römiſche Sprache für unſre Welt von Merkwürdigkeiten, oder dieſe für jene urſprünglich gebildet worden? und doch ſoll eine die andre ausdrücken? So ſtoßen ſich zwo Zeiten und Völker, wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter! — —

Will man alſo zur Nationalſprache zurück kehren, und einigermaaßen doch die ſinnreiche Einfalt, die edle Kürze, gleichſam die Poeſie in Gedanken und Worten erſetzen, die ſich bei den Alten findet — ach! unſre Sprache bietet uns auch eine Poeſie dar, aber ſinnreiche Leberreime, oder gar froſtige Wortſpiele. So wie die Nordländer in der Dichtkunſt die Harmonie der Alten durch Reime nach ihrer Art zu erſetzen geſucht: ſo auch auf Münzen durch Reime — aber welche Erſetzung? National freilich, oft ſinnreich gnug und oft nicht blos für den Pöbel, ſondern auch für den Weiſen, ſinnreich; aber eine Erſetzung der Griechiſchen und Römiſchen Einfalt? Ich ſehe von beiden Seiten Schwürigkeiten: Hr. Kl. ſieht keine, er ſtimmt eine Elegie über den pöbelhaften Geſchmack der Neuern an — wie vornehm!

Weiter mag ich mich nicht einlaſſen, in die unendliche Verſchiedenheit der alten und neuen numiſmatiſchen Münzgeſetze, Künſtler, einzelnen Veranlaſſungen, des äußern Werths und Zubehörs; noch zum Schluß eine allgemeine Anmerkung, die Anfang hätte ſeyn ſollen.

6. Die Alten hatten überhaupt mehr Bilderſprache, mehr allegoriſche Dichtung, als wir. Von Dichtern war ihre Sprache gebildet, und da bei den Griechen inſonderheit die älteſten Dichter Liebhaber von Bildern, Metaphern, und Allegorien waren, welch ein Schatz lag gleichſam ſchon in der Sprache theils im Geſchlechte, theils in Form, theils in Bedeutung der Worte! Ihre dichteriſche Sprache war allegoriſchen Aufſchriften gleichſam in die Hand gebildet! Allegorien wurden aus der Sprache geſchöpft, und mit der Sprache, aus der ſie geſchöpft waren, begleitet — welche gute Lage!

Zudem: Die erſte Schrift und die erſte Sprache iſt eine Malerei von Begriffen: mit der Zeit kommen in beide künſtliche Abkürzungen der Bilder: mit der Zeit verlieren ſich gar viele Bilder ſelbſt, und es bleiben allgemeine Begriffe. Wo ſind wir nun in der Reihe der Völker und Zeiten? ohne Zweifel dieſem Ende näher, als jenem. Die meiſten Allegorien allgemeiner Begriffe nach Griechen, Römern, zumal Aegyptern, ſind uns ſchon fremde: die meiſten, die z. E. auch Winkelmann aus den Alten anführt, erkennen wir kaum mehr unter ſolcher Geſtalt: ſie ſind nach unſrer Horizonthöhe beinahe ſchon über das ſinnliche Bild erhoben, oder wenigſtens ſo oft von jenen Vorſtellungen abgewichen, als wären ſie nicht mehr dieſelbe. In dieſer, meines Wiſſens noch nicht ſo bemerkten Ausſicht ſollte man das Winckelmanniſche Werk a) durchgehen, ſo würde man ſehen, wie vorzüglich bei den Aegyptern, (denn ſie ſind die älteſten,) ſo dann bei Griechen und Römern Tugenden und Laſter, und abſtrakte Ideen von allerlei Art faſt immer eine andre Geſtalt gehabt, als bei uns, wenigſtens hie und da von einer Nebenſeite angeſehen worden, die ſie bei uns verlohren. Oft iſt das allegoriſche Bild einer Tugend, einer abſtrakten Idee nach griechiſcher Art mit dem Namen derſelben nach dem Sinne unſrer Zeit, eine Geſellſchaft zwoer Perſonen, die ſich ſehr ſeltſam zuſammen finden.

Noch eine augenſcheinliche Folge. Dichter haben den Alten ihre Allegorie und Sprache angebildet: National war alſo ihre Bilderſprache und wenn ſie entlehnt war, ſo wurde ſie nationaliſiret. Der Unterſchied wird wichtig: denn bey uns iſt

eine

---

a) Ueber die Allegorie. Getadelt gnug hat man dieſen Verſuch, der doch nichts als Verſuch ſeyn ſollte; aber recenſirt in der vorgeſteckten Ausſicht durchgegangen? ich weiß nicht. Und ſie iſt die einzige, nach der man die Frage entſcheiden kann, wie weit wir den Alten nachallegoriſiren können, oder nicht?

eine Bilderſprache ſo patronymiſch nicht. Dort konnte alles auf einem Wege fortgehen: der **Dichter** hatte durch ſeine poetiſche Bilderſprache das Volk gebildet: der **Weiſe**, der nach ihm kam, trat, ſo viel er konnte, in ſeine Fußſtapfen: er bediente ſich des Bilderſchatzes, den jener in die Sprache gelegt, nach ſeinen Zwecken: er bildete die Allegorien des erſtern zu Weſen ſeiner Art um: er wurde ein Plato gegen einen Homer. An ſeiner Hand gieng der dritte Mann, der **Künſtler**, und erhob jene Bilderſprache der Dichter und Weiſen zum ſchönſten Anſchauen. Die Götter, die der **Dichter** dem Volke ſang, und der Weiſe erklärte, ſchuf der Künſtler ihm vor: die Ideen, die es in alten geerbten und früherlernten Geſängen auf der Zunge, und aus dem Munde des Weiſen gleichſam im Ohre hatte, ſtanden ihm in den Werken des Künſtlers vor Augen — durch alles ward alſo **ein poetiſches, ein allegoriſches Publikum gebildet**, das die Bilderſprache verſtand, fühlte, beurtheilte, fortpflanzte. Die Allegorie hatte tiefe Wurzeln, in allem was National heißt, geſchlagen, in Sprachen, Gedichten, Philoſophien, Kunſtwerken: ſie gehörte zur Cultur des Volks, ſie ward Denkart des Publikum.

Unſer Publikum iſt aus dieſem Gleiſe der Cultur, aus dieſem Vehikulum der Denkart hinaus. Wenige Bilder ausgenommen, und die Ikonographie der Alten iſt uns nicht National. Nicht aus unſrer Sprache geſchöpft, und oft nicht einmal mit dieſer ſtimmend; nicht aus unſern angebohrnen Idolen, in denen wir uns als Kinder allgemeine Begriffe denken, gebildet, und oft denſelben widerſprechend — nicht alſo dem Auge des gemeinen guten Verſtandes unter uns kennbar, nicht alſo National. Die Idole etwa und Märchen, in die unſre Kindheit allgemeine Begriffe kleidet, ſind Gothiſch, oft ungeheuer, faſt niemals für die Kunſt. Sie ſind nicht von griechiſchen Dichtern der Schönheit, ſondern durch nordiſche Märchen eingepflanzet: einige von ihnen beſtätigt unſre Sprache, die ſich nach ihnen bequemet: alle, aber ſind gegen die Menge griechiſcher Nationalbilder nur ein verſchwindendes Zwei oder Drei. In den Schatten der Jahrhunderte ſind ſie verſchwunden; und für die Kunſt haben wir auch an ſolchen gothiſchen Geſtalten der Einbildungskraft nichts verlohren. Die reinere Wiſſenſchaft, die in unſern nordiſchen Gegenden durchaus freier von ſolchen Hüllen der Mittagsländer gedacht wird, die Cultur des Publikum nach unſrer unſinnlichen Religion, und unſinnlichen Philoſophie hat ſie vertrieben: wir haben alſo kein dichteriſches, allegoriſches Publikum mehr.

Und können uns die Allegorien der Alten dazu machen? Selten ſind dieſe ja unſerm Volke, (ich ſage nicht, unſerm Pöbel,) kennbar: oft ihm ja ſo unverſtändlich, als die lateiniſche Ueberſchrift ringsum. So wie es nach unſrer gelehrten Handwerksbildung in manchen Ländern dem Pöbel zur Synonyme geworden: er iſt ein Lateiner, das iſt ein Gelehrter: ſo wenigſtens in dieſem Falle iſt die Ikonologie der Alten eine Ueberpflanzung fremder Nationalbilder, ſich in ihnen Götter zu denken, die wir nicht haben, Städte und Länder in Schutzgöttinnen und Genien zu denken, die wir nicht kennen, Tugenden und Laſter zu denken, wie wir ſie nicht denken wollen, allgemeine Begriffe zu denken, ohne daß wir ſie in der Symbole ſehen. Sie iſt alſo ein gelehrtes Rüſt- ich will nicht ſagen Spielzeug aus fremden Ländern, das unter uns keinen Markt des Anſchauens, kein Publikum hat.

Eben hiemit iſt Herrn Klotzen ein unerklärlicher leidesvoller Unterſchied erklärt a); „Mit den Sinnbildern auf alten Münzen konnte der Lehrer des „Geſchmacks, der Dichter, der Künſtler zufrieden „ſeyn. Den neuern Vorſtellungen widerſpricht „oft Vernunft, Geſchmack und Kunſt. Wer „wollte es wagen, die Vorſtellungen auf neuern „Mün-

---

a) S. 55. 56.

„Münzen mit den Bildern unſrer Dichter zu ver„gleichen? Gleichwohl hat Addiſon mit den al„ten Münzen und Verſen dieſes gethan: Er „hat oft eine große Aehnlichkeit zwiſchen beiden „bemerkt, und Urſache gefunden, den feinen Ge„ſchmack deſſen zu loben, der die Vorſtellung zu ei„ner Münze angegeben. Der Poet hat die „Idee mit eben dem Bilde, welches der Stem„pelſchneider gebraucht, um einen Gedanken „ſinnlich zu machen.„ Wie man ſieht, bleibt Alles im Unterſchiede der Alten und Neuern bei ihm eine qualitas occulta des Geſchmacks zum Staunen. Freilich konnte der Dichter mit ſolchen Münzvorſtellungen zufrieden ſeyn: denn ſie waren aus ihm geſchöpft, oder wenigſtens nach der Denkart gebildet, die er dem Weiſen, dem Künſtler, dem Lehrer des Geſchmacks, die alle Söhne ſeines Geſchlechts waren, angeſchaffen. Freilich laſſen ſich Verſe und Münzen unter den Alten vergleichen: was aber jetzt in Addiſon eine ſolche gelehrte und Geſchmackshererei iſt, das konnte unter den Alten ein jeder wohlerzogner gebildeter Mann. Wenn er durch Dichter gebildet war, wenn einem Publikum in Griechenland Dichterverſe und poetiſche Bilder ihrer Mythologie im Kopfe ſchwebten, ohngefähr auf die Art, als unſerm Volke Kichenlieder, Bibelſprüche, (eine Vergleichung, die hier blos Nationalunterſchied ſeyn ſoll,) wenn die Sprache und die Erziehung ſolchen anſchaulichen Vorſtellungen entſprach — was natürlicher, als eine Vergleichung zwiſchen Bildern und Verſen? was aber auch unnatürlicher, als bei uns ſolche Vergleichung zu fodern? Die Münzallegorien ſind uns meiſtens überbrachte Ideen: unſre Dichter, der Muſe ſei Dank! aber uns National — ich ſehe keine Parallele. Die Münzvorſtellungen aus den Alten entſprechen höchſtens auch den Dichtern der Alten; und ſo ſehr dieſe auch unſrer lieben Schuljugend eingeprägt werden: ſo haben wir doch nimmer ein Attiſches, ein Römiſches Publikum, das, wie jenes, nach dieſen Dichtern gebildet wäre? Die lange Deklamation des Hrn Kl. über die Parallele, vom Geſchmack auf Münzen a), der ſich zu unſrer Zeit, unter der Regierung Friederichs des Großen (vermuthlich zu Halle) angefangen, und von Claſſiſchen Schriftſtellern, die unſern Zeitpunkt allen Völkern und der ſpäteſten Nachkommenſchaft bewundernswürdig machen werden, die ganze Parallele iſt in Vergleichung der Alten link.

5.

Doch wie anders, als link iſts, wie unſer Verf. am liebſten redet? Ein Büchlein über die Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen; und dies Büch-

---

a) S. 70-76.

Büchlein wird ſeinem größeſten Theile nach nichts, als eine Vergleichung der Alten und Neuern: und dieſe Vergleichung wieder nichts, als ein Preis des Geſchmacks der Alten, und eine Satyre auf den Münzengeſchmack der Neuern. Beiderlei Arten des Geſchmacks als die Produktion einer ganzen Zeitverfaſſung und Nationaldenkart anzuſehen, den Unterſchied zu entwickeln, der ſich zwiſchen der Numismatiſchen Welt der Alten und der Neuern in Bilderſprache der Religion, in den Symbolen der Länder, in den Allegorien der Begebenheiten, in dem Cerimoniel der Perſonen, in der Sprache der Aufſchriften, in dem Publikum, das Münzen erfand, ſah und beurtheilte, in allen äußern Umſtänden der Numismatik ereignet, dieſen Himmelweiten Unterſchied, von dem ich einige Schattenzüge entworfen, vergißt er; ſchreibt dem lieben Addiſon nach, macht deſſen Geſpräche zur feinen Satyre, zur lahmſten, lendenlahmſten Strafpredigt über den übeln Münzengeſchmack unſrer Zeit, von Fürſten an, bis zu Münzenſtemplern zu —

Und das iſt ſein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen. Wie von allen Nationen, wie im Traume, durchhin reden? bei keiner ihre hiſtoriſchen Data, als Erfolge, die aus einer Urſache entſpringen, anſehen? bei keiner auch nur darauf kommen, die Natur des Faktum, aus einem ſeiner Umſtände, und Veränderungen in Entwurf zu bringen? bei keiner auf den Boden der Sache ſehen, aus dem ſie ſich erhob und aufblühete? die verſchiedenſten Zeitpunkte überweg vergleichen, die kaum einer Vergleichung fähig ſind? O des armſeligen Alterthumskenners! keines Namens unwürdiger, als deſſen! Sein klingender Beitrag iſt eine Satyre auf unſre Zeiten und Völker, ſo fein, ſo gründlich, ſo treffend, als ſeine mores eruditorum, als ſein genius ſeculi. Nichts als ridicula kann er ſchreiben; aber ſeine ridicula literaria und monetaria ſind von einem Gepräge.

Eine Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen, was iſt ſie, wenn ſie uns bei den Griechen die Urſachen des Geſchmacks nicht entwickelt: jetzt Griechen und Römer vergleicht, und auch bei dieſen nichts erkläret? Was iſt ſie, wenn ſie nicht genau auf die Veranlaſſungen merket, durch welche der Geſchmack fiel, den falſchen Geſchmack, der ſich ſtatt des Römiſchen einſchlich, nicht zergliedert, dieſen neuen Gothiſch Chriſtlichen Geſchmack nicht bis auf ſeine Quellen, und bis in die Abgründe der Diplomatik, Heraldik und Staatsgeſchichte, die ſeine Abflüſſe ſind, verfolgt, auf keine ſeiner Hauptveränderungen merket, die Reformation des Geſchmacks, die eigentlichen Verdienſte der Reformatoren nicht beſtimmet, dem Laufe ihrer Verbeſſerungen nicht nacheilet: die Reſte des alten Herkommens, die ſich ihm widerſetzten, nicht prüfet: und an eine Anleitung denkt, uns zu unſrer Numiſmatiſchen Welt ein Münzenkabinett nach dem Geſchmacke der Alten zu ſammlen — was iſt ſie, wenn ſie nichts von dieſem iſt? Und iſts nach Einem der angegebnen Geſichtspunkte der Klotziſche Beitrag auch nur im dürreſten Grundriſſe, (vom Mechaniſchen der Kunſt rede ich noch nicht,) ſo will ich umſonſt geleſen haben.

Ein paar mal kommt er auf ſo etwas, aber beidemal iſts Ausſchweifung, und es wird grobe Falſchheit. „Bei den Griechen, ſagt er a), hatten „die Künſte überhaupt engere Schranken, als bei „uns. Wir erlauben ihnen größtentheils die Nachahmung eines jeden Körpers, ohne daß die Kunſt „durch die Würde des Gegenſtandes veredelt „würde. Der Grieche hatte ihnen blos die Nachahmung ſchöner Körper verſtattet.„ Wer Leſſings Laokoon geleſen, weiß, wem die Bemerkung zugehöre: dafür aber, daß Leſſing Klotzen eine Bemerkung lieh, ſchenkt dieſer ihm großmüthig eine Verbeſſerung: „Entgegengeſetzte Zeugniſſe der „Schriftſteller und Beiſpiele der Künſtler beſtimmen mich, dieſer Beobachtung engere Gränzen „zu ſetzen, und ſie blos auf öffentliche Denkmäler „einzuſchränken. — „ Die Verbeſſerung in ihrem Werthe und Unwerthe, was thut dies auf die Mün-

---

a) S. 40.

Münzen? gehören die auch zu den öffentlichen Denkmälern, die nichts, als das Schöne, bildeten?

Allerdings, ſagt Hr. Kl. a) „Auf alten „Münzen finden wir weder häßliche, noch ſchreckliche Vorſtellungen. Zwei derſelben zeigen uns die „Furien: aber in welcher Geſtalt? Nicht mit den „furchtbaren Geſichtszügen, welche der Grimm „auf neuern Werken vorſtellt. Blos Fackeln und „Dolche zeigen dieſe Göttinnen an. Uebrigens iſt „auch die Münze, welche die Einwohner Antiochiens zu Ehren des jüngern Philipps haben ſchlagen laſſen, aus der Zeit, da die Blüthe der „Künſte längſt verſchwunden und mit ihr zugleich „der Begriff der Schönheit aus den Seelen „der Sterblichen entwichen war. Wie ungleich ſind hierinnen die neuern Stempelſchneider „den Alten.„ Offenbarer geſagt kann nichts ſeyn. Es werden in der Folge b) an dem himmliſchen Geſichte der Meduſe ſo gar die Schlangen in Erwägung gezogen, und aus vier verſchiednen Urſachen gerechtfertigt, daß „dieſe ein Sinnbild des „Wohlthuns und des Heils geweſen, daher ſie „viele Götter zur Symbole geführet, daß Hogarth in ihnen das Wellenförmige Schöne ſuche, „daß ſie mehr zieren, als verſtellen: daß endlich „und inſonderheit Griechen und Römer über dieſen

---

a) S. 43. b) S. 46.

„Punkt ein von dem unſern ganz verſchiednes Gefühl, einen ganz beſondern Schlangenappetit gehabt;„ und der Recenſent des Herrn Klotz, (bei dem diesmal ſeine zärtliche Liebe gegen den Herrn Verfaſſer über ſeine großen Einſichten und ſcharfe Beurtheilungskraft im Kampfe die Oberhand behalten) findet eben die letzte Bemerkung von den Schlangen gar **nach dem Geſchmack der Alten**, vorzüglich wichtig. Ich kann alſo nach Hrn. Kl. bis auf die Schlangen, bis auf zwo Münzen mit Furien nichts allgemeiners veſtſetzen, als „daß auf „alten Münzen ſich gar nicht, weder häßliche, noch „ſchreckliche Figuren finden.„

Ich nehme indeß ein Paar Bücher zur Hand, die Hr. Kl. zur Hand gehabt haben muß, weil er ſie anführt, und ſo zuerſt den lieben **Beger**: und in ihm mehr als eine Vorſtellung auf alten Münzen von **Schweinen**, fürchterlichen **Löwenhäuptern** ohne die freundliche Mine der Meduſe, die zum Küſſen einladet, das bekannte **unförmliche** Sinnbild Siciliens, drei Füße, rings um ein Haupt voll Schlangen, und andre, nicht eben ſo unhäßliche, oder unſchreckliche Figuren, die Eule der Minerva ungerechnet. Ich nehme **Haym**: da Scorpionen, Elephanten, brüllende Löwen, Ochſenhäupter, Nachteulen, kämpfende Schlangen: ſo **Geßner**, ſo andre — keine Sammlung alter Münzen geht von ſolchen Vorſtellungen ganz leer aus — wenn ich nur dem Fleiße des Herrn geheimen Raths nachfolgen und Bilderchen aufſuchen wollte.

Ja, wird Hr. Kl. ſagen, das waren Sinnbilder von Städten, von Ländern. Nicht alle, und doch von griechiſchen Städten? von griechiſchen Ländern? doch Vorſtellungen auf griechiſchen Münzen? Sie ſtehen mit keinem mindern Rechte darauf, als Furien nicht darauf ſtehen können, weil ſie keine Schutzgöttinnen, keine Sinnbilder von Städten waren. Wie? weil Ganymed oder Antäus auf keiner Münze Bild gibt: wer wollte deßwegen deuten? Erſt beweiſe man, daß Furien auf Münzen gehören, wenn, daß ſie nicht da ſind, etwas beweiſen ſoll.

Ueberhaupt beſtimmet Herr Kl. das Allegoriſche der Münzen ſo, daß man ſieht, er habe vom Münzenartigen ſeltne Begriffe. Winkelmanns Erklärungen der Allegorie zu folgen, iſt gut; nur ihnen mit Einſchränkung auf Münzen zu folgen, noch beſſer. Da er ſeinen Verſuch von der Allegorie überhaupt für die bildenden Künſte, nicht blos für die Münzen, geſchrieben: ſo ſind ſeine Regeln ohne Beſtimmung auf dieſe zu lax, zu weit, und nichts unſichrer, als der Klotziſche Satz: „die „Pflichten des Malers ſind auch die Pflichten des „Stempelſchneiders, nur daß jener ein geräumiger „Feld hat.„ Um Gottes Willen nicht! die Allegorien auf Münzen haben ihre eigne Natur; ſie ſind nicht etwa blos wie Malereien, **der Kunſt** ſelbſt; ſondern allemal der Deutung wegen da: ſie ſind Mnemoniſch. Das Bild als Bild iſt Nichts; der Sinn des Bildes iſt Alles. In allen Schriften wirft Hr. Kloß Münzen, Gemmen, Malereien, Statuen grauſam durcheinander; und kaum kann Etwas verſchiedners an Natur, Zweck und Geſetzen ſeyn! Ein Kunſtwerk iſt der Kunſt wegen da: aber bei einer Symbole, ſie ſei der Religion, oder der politiſchen Verfaſſung, oder der Geſchichte gewidmet, iſt die Kunſt **dienend**, eine Helferinn zu einem andern Zwecke, ſo bei der Münze. Laſſet uns alſo die Griechen nicht auf unrechte Art loben: ſie widerſprechen ſolchem Lobe, und es wird Tadel auf ſie: es wird Unwiſſenheit für uns.

Auf der andern Seite, laſſet uns auch die Neuern nicht ohne Urſache tadeln. Ich will ihre „durch die häßlichſten Verzerrungen des Geſichts „verunſtalteten Ungeheuer, die Hrn. Kl. vornehmes „Auge beleidigen, das ſich an die griechiſche Schön„heit gewöhnt hat,„ nicht vertheidigen; aber ſo billig ſollte man doch auch ſeyn, zu fragen: iſt dieſes Ungeheuer die Haupt- oder nur eine Nebenvorſtellung? Wenn z. E. ein Herkules, als Drachentödter, zum Sinnbilde der Tapferkeit da ſtünde, und der Drache ſelbſt ein häßliches Ungeheuer wäre: nicht der Drache, der Drachentödter iſt das

Bild, und jener nur eine unterliegende Vorſtellung. Daß die Alten eben ſo gedacht haben, bezeugen eine Menge Gemmen, und Gemälde, die ja doch eigentlichere Kunſtwerke, als Münzen, ſind —

Nebenfiguren alſo aber, wenn ſie auch ſelbſt Hauptfiguren wären: noch ſind ſie auf Münzen nichts, als **Revers**; man kehre um, ſo hat man die Deutung. Das ekle Auge meines Verfaſſers, das ſich an Griechiſche Schönheit gewöhnt hat, wird am meiſten von holländiſchen Münzen beleidigt. „Die Zwietracht, die Tyrannei, die Grauſamkeit „ſind als Ungeheuer mit der größten Häßlichkeit „vorgeſtellt„ und ſo gleich hat Hr. Kl. den bekannteſten Tadel ihrer Maler und ein Sprüchlein aus Hagedorn fertig, das hier ſo hingehört, als Fauſt aufs Auge. Auch ich ſehe lieber das Schöne, als das Häßliche, lieber das Liebliche, als Carrikaturen; wie aber? wenn die Enthauptung Karls des erſten durch kein lachendes Geſicht, und durch keine Amors angedeutet werden konnte, und das wütende vielköpfichte Volk alſo als ein vielköpfichtes Schlangenungeheuer erſcheint — und neben an das traurige Haupt des Königes auf dem Boden — wird da nicht die Vorſtellung von dem Sinne von der Allegorie gleichſam verſchlungen? Und iſt dies Bild denn anders geſchlagen, als um ſo verſchlungen zu werden? und wird je eine Münze als abſolutes Kunſtwerk gepräget? Iſt ſie je unter den

Griechen anders, als zum Denkmale gepräget worden? —— Man denke ſich einen Autor, der ſo ganz die erſten Grundſätze der Künſte vergißt, der ſo ſehr ihre Gränzen verwirret, und eben auf dieſe Verwirrung den halben Theil ſeines Buchs bauet, wie ſchief, wie elend wird er bauen? Alle die ſüßen Anmerkungen über die Griechiſche Lieblichkeit und Schönheit ſind entweder hier Halbſachen, oder Hr. Kl. kennt die Natur der Münzen halb. Er nimmt ſie als Kunſtwerke und nicht als Denkmale; die Kunſt bei ihnen nicht als Hülfsmittel des bedeutenden, den Künſtler nicht als Handarbeiter — ſo ſchreibt er von ihnen, und verkennet ihre Natur.

Und das iſt Alles, was Hr. Kloß unter den Griechen fand, um ihnen ihren Rang im Münzengeſchmacke zu geben? — ja! und unter den Römern an ihrem Theil nichts beſondres? Wenig, als eine ſichre Parallele mit den Griechen, die hier nicht hingehört, und über die ich zu anderer Zeit reden werde. Und nichts beſtimmtes an Urſachen, die den guten Geſchmack herunter gebracht? Nein! und nichts vom Diplomatiſchen, Heraldiſchen und Rechtlichen Urſprunge unſers Münzengeſchmacks? Auch nein! — O des ſonderbaren Beitrages zu einer Geſchichte!

6.

„Ich thue dem Verfaſſer vielleicht Unrecht: „Ein Beitrag kann ja ſo viel oder ſo wenig beitra-

„gen, als er will.„ — — Ei! ſo muß Hr. Kloz nicht großſprechen: denn wie er jezt ankündiget, hat er über einem weit weitern Thema gearbeitet, als ich geſucht habe — nicht blos an einer Geſchichte des Geſchmacks auf Münzen, ſondern gar an einer Geſchichte **des Geſchmacks und der Künſte bei einem Volk aus Münzen.** Dieſen Faden will er über die merkwürdigſten Perioden der Geſchichte, über Völker und Zeiten verfolgen, und aus ihnen liefern eine **Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte überhaupt aus Münzen.**

Das iſt freilich noch mehr! auf einer Münze mag ſich immer der Geſchmack einer Nation offenbaren dörfen: aber daß ſie eigentlich eine Tafel des Geſchmacks einer ganzen Nation vorſtellen **ſollte**, vorſtellen **müßte**? — dem erſten Anblicke ſcheint das ſchon gewagt. Auf einer Münze mag ſich immer Kunſt, und wenn man will auch Künſte, offenbaren **dörfen**; daß ſie aber eigentlich eine Zeuginn über die Kunſt, ja über die Künſte ſeyn **ſollte**, ſeyn **müßte** — noch gewagter: und das iſt doch „die Ausführung der Sache, die ich mir „vorgeſezt habe. Meine Abſicht iſt aus den Münzen gleichſam eine Geſchichte des Geſchmacks und „der Künſte zuſammenzuſetzen, und ihre Blüthe, „oder ihren Verfall aus denſelben zu beurtheilen. „Ich werde daher u. ſ. w. — —„ Mich dünkt, der Verfaſſer übernahm, was niemand, als etwa ein Sohn der Sibylle, ausführen kann.

Die ſchöne Griechiſche Münze, und freilich läßt ſich viel daraus erſehen. Das Volk, dem ſie gehört, muß gebildet ſeyn, Commerz haben; Sinnbilder haben; eine gebildete Sprache haben; Zeichner und Stempelſchneider haben, oder gehabt haben: das ſehe ich. Träte ich auf ein fremdes Eiland und fände Münzen, von denen ich vermuthen könnte, daß ſie kein Fremder verlohren: ſo wären dieſe Muthmaaßungen fertig. Aber eine Geſchichte ihres Geſchmacks und ihrer Künſte, den Inbegriff ihres Geſchmacks und ihrer Künſte — unmöglich. Ob ſie Dichter oder Weltweiſe, Bildhauer, Tonkünſtler und Tänzer neben ihren Stempelſchneidern gehabt, ob ihr Zeitpunkt des Geſchmacks ihnen eigen oder einer Colonie, ob ein langes oder kurzes Drama geweſen, ſehe ich das aus einer Münze? Und iſt nicht eben dieſe frappante Intonation: ich will aus Münzen eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte geben! nach allen Zeitungspanegyren auf Hr. Kl. ſein erſtes Verdienſt bei dieſem ganzen Buche? Indianer, Perſer, Araber! was kann man aus euren Münzen nicht weiſſagen?

Jetzt eine Sammlung, oder, wenn man kann, die ganze Menge Griechiſcher Münzen: und zwar, welches noch angenommener heißt, in ihrer Zeitfolge

folge nach und neben einander — allerdings kann man jetzt vieles auf die Nation ſchlieſſen, was Geſchichte, Regierung, Beſchaffenheit ihres Landes, ihre Kleider, Waffen, Gebräuche, Gebäude, Religion und dergleichen anbetrift. — Hieraus läßt ſich ohngefähr ein Nationalcharakter bilden, der viel in ſich hielte, aber keine Geſchichte des Geſchmacks und Künſte? — ich wollte, daß ein Numiſmatiſcher Goguet ſo ein Werk ſchriebe. Wohlverſtanden, daß er in ſeinen Schlüſſen keinen Schritt vergebens thue, bei jedem den Grad der Wahrſcheinlichkeit in Maas nehme, und den ſeltnen Philoſophiſchen Genius hätte, einzelne Data niemals zu allgemein zu generaliſiren, noch auch dieſſeit des Ziels ſtehen bleibe, auf welches man zu ſchließen könnte — wäre dies, was ſich bey Hrn. Kl. faſt alles im Gegentheile zeiget: ſo hätte man freilich „eine Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte bei „den Griechen aus Münzen„, aber auch zugleich ein in Beiſpiele gebrachtes Lehrbuch der hiſtoriſchen Wahrſcheinlichkeit, eine Logik hiſtoriſcher Schlüſſe, nicht ſolch eine Sammlung kahler Allgemeinſätze, als dies iſt.

Vorausgeſetzt wird hier zum Grunde der ganzen Schlußfolge: daß die Griechen auf der Bahn ihrer Kultur ſelbſt fortgegangen, nicht etwa von der unſichtbaren Macht fremder Völker darauf fortgetrieben, und umhergeſtoßen ſeyn, daß alſo aus ihrem Laufe die Kraft der Nation mit Grunde berechnet werden könne. Was es für Fehlſchlüſſe gebe, dieſen Lauf anzunehmen und zu berechnen, wo er nicht iſt, werde ich an anderm Orte an den Griechen zeigen; hier die Römer.

Aus der Römiſchen Münzenfolge eine Geſchichte ihres Geſchmacks und der Künſte iſt durchaus trüglich: denn nicht ſie, eine fremde Nation iſts, die durch ſie wirket. So viel aus ihren Münzen geſchloſſen werden mag; auf ihren Geſchmack und Liebe zu den Künſten wenig. Was in dem Römiſchen Geſchmacke und Künſten denn eigentlich Römiſch, was hingegen nur von Griechen geformt **nach der Römer Weiſe** geweſen? wo die Römer ſelbſt gedacht, und gearbeitet, oder nur denken und arbeiten laſſen? verliert ſich in den Schatten, und iſt dies nicht eben das Hauptlicht „einer Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte „Roms aus Münzen?„ Wie? wenn die Griechen bis auf jedes Einzelne verlohren gingen, wie würden die Römer nicht Siegprangen? Da ſie aber nicht verlohren ſind, da wir aus andern Quellen, als aus Münzen, es wiſſen, wie ſehr ſie in den Geſchmacks- und Kunſtlauf der Römer unſichtbar eingewirkt: welchen Behaupter wird das nicht zweifelhaft machen, aus Münzen ihre Geſchmacks- und Kunſtgeſchichte zimmern zu wollen?

Die Zeit der ſo genannten Gothiſchen Münzen. Daß ihre Urheber keine Griechen und Römer weder an Geſchmack, noch an Kunſt, noch an irgend Etwas geweſen: das ſieht der Blinde; ja es laſſen ſich die Urſachen ſo gar einſehen, warum ſie nicht das Eine, nicht das Andre, haben ſeyn können? Es läßt ſich ſo gar der falſche Geſchmack, der dieſe Völker angefüllt, nach ſeinem Urſprunge und Geſchichte berechnen; und ob ich gleich kein Polykarp Lyſer bin: ſo wünſchte ich dieſen Zeiten einen ſolchen Berechner, aber einen, der ſich vor dem Namen der Barbarei nicht ſcheue, noch dies Wort ſo überhin nehme, als wir gemeiniglich im Zeitlaufe der Geſchichte, wenn wir aus Griechen und Römern, voll von ihrem Geſchmacke, kommen, hinzuwerfen pflegen. Ein Erklärer iſt mehr als Tadler; und der muß er ſeyn, weil unſer Erbgeſchmack alle ſein gutes Herkommen von daraus ableitet.

Wieder alſo ein Beitrag zur Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt? Immer ja! da dieſem Zeitpunkte aber ſein Geſchmack und ſeine Kunſt nicht ſo ganz eigenthümlich, da die Litteratur dieſer Völker ſo verdorben, als ſie ſey, urſprünglich eine fremde Colonie iſt, die ſich im Stillen mehr oder weniger ausgebreitet haben kann: ſo wird, nach Maaß dieſer Ausbreitung, in eben dem Maaße auch eine Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen unſichrer. Es iſt keine Hypotheſe, es iſt eine von den Kennern der mittlern Zeit längſt angenommene Sache, daß die Reformation der Wiſſenſchaften wahrhaftig nicht mit einmal losgebrochen: ſondern lange im Stillen genähert, gewachſen, gereift ſey. Und eben dieſer Fortgang des ſtillen Wachsthums iſt der auf Münzen bemerkbar? Galt hier nicht einmal für alle Herkommen, Nationalgeſchmack, der bleierne Druck des Zeitgeiſtes? unter dieſem konnte nicht immer viel reifender guter Geſchmack liegen, der ſich nur nicht äußern dorfte, und am wenigſten ja auf Münzen zuerſt äußern konnte? galt wohl auf dieſen etwas mehr, als Herkommen, das Joch des Jahrhunderts? Wie viel verliere ich aber in einer Geſchichte des Geſchmacks, wo ich dieſe reifenden, ausbrechenden Saamenkörner verliere? Wie oft kann ich irren? Wie oft auf das Ganze unzuverläßig ſchlieſſen?

Endlich die neuere Münzgeſchichte, und eben ſie iſt die unzuverläßigſte auf einer Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte bei ganzen Völkern und Zeiten. In dieſen iſt die ganze ſchönere Numiſmatik ein Zweig Griechiſcher und Römiſcher Zeiten, in die Geſchichte des damaligen Zeitgeſchmacks eingepfropfet; nichts weniger aber, als ein im Boden des Jahrhunderts ſelbſtgewachſener Stamm. Bilderſchrift, Sprache und Kunſt iſt

Nachahmung der Alten: immerhin alſo eine Zeuginn, daß der Urheber dieſer Münze die Alten gekannt und nachgeahmt; um ein Haar aber auch nichts weiter. Ob der gnädigſte Fürſt, der auf der Münze ſteht, und dem Urheber und Künſtler ſeinen guten Geſchmack allergnädigſt vergönnet; ob jedermann, der dieſe Münze in ſeiner Taſche getragen, ob das ganze Publicum, Land, Volk und Zeit, eben den Geſchmack gehabt, iſt dem erſten Anblicke nach die abentheuerlichſte Folge. Wie kunterbunt würde doch in den neuern Zeiten die Geſchichte des Geſchmacks und der Künſte laufen, wenn hie und da ein einzelner guter Medailleur, ein Antiquitätenprofeſſor, dem eine Münzenallegorie und Inſchrift geräth, ſo gleich ein Zeuge ſeyn ſollte: wie ſehr ſein durchlauchtiger Herr den Geſchmack geliebt und gehabt, wie erleuchtet ſein Jahrhundert im Geſchmack und in Künſten geweſen? — faſt nichts kann mehr Mitleiden verdienen, als dieſe Schlußfolge. Wie? ein um Lohn gedungener geglückter oder verunglückter Münzenſchmidt, ein Schulfuchs, der ſeinen lieben Alten eine Allegorie und Aufſchrift entwenden kann — der ein Rüſtzeug für den Geſchmack und die Künſte ſeiner Zeit, der ein Apollo und Praxiteles ſeines Jahrhunderts an die Nachwelt? Schöner Apollo! Ohne daß ſein Jahrhundert vielleicht ihn verſteht, beurtheilt, ſchätzet, ſoll er ihren Geſchmack und

Kunſt predigen — Was für ein leichter Wegweiſer zum Tempel des Geſchmacks, und zur Unſterblichkeit iſt doch der Geſchmackvolle unſterbliche Klotz!

Eben ſo unbegreiflich iſt die Gegenſeite der Schlußfolge auf den böſen Geſchmack neuerer Zeiten und Völker **aus Münzen.** Ein Land, das einem Staatsſyſteme, einem Cerimoniel, einem Herkommen alter Jahrhunderte von böſem Geſchmack unterworfen iſt: eine Zeit, deren Religion höhere und geiſtigere Zwecke hat, als in Allegorien auf Münzen zu paradieren: ein Volk, deſſen Sprache faſt vortreflich, wiſſenſchaftlich und genau ſeyn kann, nur daß ſie, gerade aus geſagt, keine Münzenſprache iſt: eine Nation, deren Merkwürdigkeiten eben ſo verwickelt von der politiſchen Wiſſenſchaft ſind, daß eine einzelne Münzenſymbole ſie nicht vorſtellen kann, ein Volk, das aus der verblümten Bilderzeit hinaus, Wahrheit ſuchet, und Wahrheit findet: ein Volk endlich, in dem die Münzen und der Geſchmack auf denſelben durchaus für keine Produktion des Publikum gelten kann — ein ſolches Volk ſoll ſich ſeine Geſchichte des Geſchmacks und der Kunſt aus Münzen weiſſagen, ſich ein Buch durch mit einem andern, deſſen Numiſmatik Himmelweit von der ihrigen abliegt, hämiſch vergleichen laſſen? wer iſt Bürger dieſes Volks, und ſagt nicht: vnde mihi lapides?

Nun

7.

Nun ſo arg kann es doch Hr. Klotz nicht gemacht haben, da ihm ja öffentlich ſo viele Ehrenſäulen ſchwarz auf weiß geſetzt ſind, ihm, dem Patrioten, der für den Geſchmack ſeiner Nation, ſeines Vaterlands eifere — — o ja! Eifern iſt gut, aber wohin kann Eifer nicht führen? ich habe im vorigen Abſchnitte mich nicht durch ſeine Beyſpiele unterbrechen wollen: laſſet uns ſeiner Gedankenreihe folgen.

„Ueberhaupt können wir die bildenden Künſte „als verborgne Verrätherinnen der Denkungsart „desjenigen anſehen, welcher ſich mit ihnen beſchäftiget. Die Wahl des Gegenſtandes und die Bearbeitung deſſelben mahlen uns den Künſtler „auf eine ihm ſelbſt unbemerkte Art. Ein Werk „eines Künſtlers iſt oft eine noch getreuere Schilderung ſeines ſittlichen Charakters, als eine „Schrift das Bild des Schriftſtellers. Wir leſen in jenem noch deutlicher, als in dieſer, die Triebfedern, die den Geiſt des Künſtlers in Bewegung „geſetzt und die Neigungen, welche gleichſam ſeine „Hand geleitet a).„

So unbeſtimmt und Moderecht, als dieſer Allgemeinſatz hier ſtehet, iſt er wieder blos das Meteor von einer Bemerkung. Welche bildende Künſte

---

a) S. 10. 11.

ſind Verrätherinnen der Denkungsart desjenigen, der ſich mit ihnen beſchäftigt? Ohne Zweifel, die ihm Wahl, Eigenheit, und Eigenſinn erlauben: Dieſes ſind nicht alle in einem Grade, ja die vollkommenſten der bildenden Künſte erlauben am wenigſten. Die Bildhauerkunſt, die Baukunſt hat bei ihren Idealen ſo hohe und ſtrenge Regeln, daß es wohl kaum dem Künſtler frei ſtehet, mit der Kunſt gleichſam zu buhlen, die eine göttliche königliche Juno iſt. — — Die Malerei, die in Allem ungemein viele Eigenheiten, Veränderungen, und willkührliche Pinſelſtriche erlaubt, mag an ihrem Theile eine verborgne Verrätherinn der Denkart ſeyn, als alle Sibyllenbrüder wollen: die Modebeiſpiele, die Hr. Kl. anführt a), vom ſanften Raphael und vom ernſthaften Angelo, vom hitzigen Hannibal Caraccio und vom ſchreckhaften Ribera, und vom niedrigen Brouwer, vom verſäumten Kupetzki, und vom fühlbaren Vandyk — alle dieſe Taſchenraritäten, mit denen er ſich ſo gern umher trägt, ſind aus ihr, der Malerei, und in ſo gutem Tone ſie auch mögen geſagt ſeyn, was gehen ſie an die Münzkunſt? Unter allen kann dieſe am wenigſten vom Künſtler verrathen: ſelten iſt der Erfinder der Medaille auch der Zeichner, der Stempelſchneider, der Arbeiter: meiſtens iſt dieſer nur der Handarbeiter von dem Kopfe des erſten —

und

---

a) S. 12.

und wie nun? daß die Münze „eine noch getreuere „Schilderung ſeines ſittlichen Charakters ſeyn ſoll, „als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers„ welch ein Dunſt! — Unter allen bildenden Künſten iſt das Münzengepräge am wenigſten **freies Kunſtwerk.** Landesherrſchaftliches Hoheitszeichen, Denkmal einer Begebenheit, veranlaßte Symbole — alſo der Hofherrlichkeit, der Geſchichte, des Bedeutenden wegen, dazu iſts. Das Schöne tritt zurück, und wie weit hinten nach die freie Wahl des Künſtlers? die Willkühr ſeiner Bearbeitung? ſeine Denkungsart? zudem die Triebfedern, die ihn in Bewegung geſetzt? zudem gar ſein ſittlicher Charakter? und gar deutlicher, als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers mahlet? Das alles, liebe Göttinn Moneta! auf einer Münze! O der erleuchtete Münzenſchauer!

Es iſt nicht gut, daß es dem Verf. beinahe zur Gewohnheit geworden, die Gedanken andrer ſo anzuführen, daß ſie ſich ſelbſt kaum mehr ähnlich ſehen, und ſo ſelbſt mit ſeinen Leibautoren. Hier a) citirt er, z. E. ſo ſeltſam und weitſchweifig, als der verſpottete b) Grillo ſeinen Pindar nicht beirufen kann, um einige Seiten des unbeſtimmteſten Gemiſches zu beſtätigen: „So wahr iſt der Ausſpruch eines Mannes, „welcher die tiefen Einſichten und alle Eigenſchaften

---

a) S. 14. b) S. Klotzens bibl. St. 3.

„eines groſſen Genies„ u. ſ. w. — wie? und dieſer wirklich groſſe Mann ſollte mit ſeinem Ausſpruche das vorhergehende Getümmel von Halbwahrheiten beſtätigen? Er es beſtätigen, daß alle bildende Künſte überhaupt als verborgne Verrätherinnen der **Denkungsart** desjenigen ſind, der ſich mit ihnen beſchäftigt? Er es beſtätigen, daß **Ein** Werk eines Künſtlers eine noch getreuere Schilderung ſeines ſittlichen Charakters (**ſeines ſittlichen Charakters!**)ſey, als eine Schrift das Bild des Schriftſtellers? Er die erniedrigende Beſichtigung anrathen, in einem Kunſtwerke die Triebfedern leſen zu wollen, die den Geiſt des Künſtlers (wie eines Taglöhners) in Bewegung geſetzt, und die Neigungen, welche ſeine Hand geleitet? Er mit dem Geiſt erſehen zufrieden ſeyn, in Kunſtwerken nichts ſo eigentlich, als das vornehme oft ſo unverſtandne Wort: ſittlicher Charakter! ſehen zu wollen? — So ſchielende Anführungen, die Hr. Kl. zur Zeit und Unzeit auf der Zunge hat, entehren, und einen **von Hagedorn** entehren ſie doppelt. — — Wir wollen es unterwegens laſſen, aus der Lippe Leopolds des groſſen auf ſeinen Münzen den ſittlichen Charakter, die Triebfedern, die Neigungen, den Geiſt, die Denkungsart ſeines Stempelſchneiders zu weiſſagen.

Ich wünſche unſrer Zeit, die ſich beinahe darein verliebt hat, aus Dichtungs- und Kunſtwerken

den

dem ſittlichen Charakter des Dichters und Malers zu ſtudiren, einen zweiten Leſſing, der die Gränze zwiſchen Dichtkunſt und perſönlicher Sittlichkeit, zwiſchen Kunſtwerk und Charakter ſcheide. Auf den Münzmeiſter aber, der ſeine Denkungsart auf Münzen offenbaret, wird der ſich wohl nicht einmal herablaſſen wollen und dörfen: denn dieſer wiſcht durch die Hände. — — Das war der Künſtler und

2. **Der Fürſt.** a) „Auf eine zwar verſchiedne, aber eben ſo deutliche Art ſcheint der „Fürſt, welcher die Bilder zu Münzen entwirft „und die Aufſchrift dazu ſetzt, ſeine Denkungsart „an den Tag zu legen.“ Und wie viel Fürſten ſinds denn, die Bilder zu Münzen entwerfen, und die Aufſchrift dazu ſetzen? Und wenn ſie es thun, wie werden ſie ſich auf Denkmälern anders ſchildern, als ſie ſich der Welt und der Ewigkeit zeigen wollen? Worauf kann ich alſo mit Zuverläßigkeit ſchlieſſen? Da auf alten Münzen ſelbſt die entſchloſſenſten Geſchichtforſcher aus der Numismatik nicht Herz gnug gehabt, jede Vorſtellung eines Kaiſers oder Königes für ein Sinnbild ſeines Charakters anzunehmen: wie? ſo hätten wirs bei den Neuern? Was für eine einförmige und falſche Charakteriſtik, der Fürſten ihre Denkungsart (man überdenke den wichtigen Namen) aus ihren

---

a) S. 15.

Münzen zu ſtudiren? Welcher römiſche Tyrann wäre alsdenn nicht Vater des Vaterlandes? Welcher ſchläfrige Monarch neuerer Zeiten nicht auf ſeinen Münzen thätig, tapfer, groß und edel?

Statt daß man die Wahrſagungskunſt des Hrn. Kl. aus Münzen durch einen Kontraſt neuer und alter Beiſpiele lächerlich machen könnte: will ich im ganzen Buche ſeine Beiſpiele aufſuchen, da er mit der geheimnißvollen Mine eines Weißagers herantritt: ei doch! habe ich nicht getroffen? — Nur ei doch! daß ich nicht lauter Meteoren von prächtigen Perioden abſchreiben müßte: „der **gothaiſche Ernſt** a), welcher ſeinen Unterthanen da „ein Muſter gab, wo er ihnen keine Geſetze geben „konnte, **ſchämte ſich nicht**, auch auf ſeinen Münzen **zu bekennen**, daß **er ſich überzeugt habe**, „es ſei das Glück und die Pflicht eines Fürſten, ein „Freund und Verehrer der Religion zu ſeyn. Wir „leſen auf ſeinen Münzen den Charakter eines Prinzen, der ſeinen ehrwürdigen Beinamen, welchen „der Kaiſer Ludwig durch Einfalt und thörichte „Freigebigkeit von den Mönchen erkaufen mußte, „durch die Rechtſchaffenheit ſeines Herzens erlangt „hat, und deſſen vortrefliche Geſinnungen deſto gröſſere Hochachtung verdienen, da er ſie nicht aus „einer Schwachheit und einem Unvermögen im „Nach-

---

a) S. 17.

„Nachdenken angenommen hatte, ſondern weil er „nach Prüfungen, deren ſein großer Geiſt fähig war, „ſie für wahr gefunden.„ Welcher Parenthyrſus von Denkungsart, den kaum ein Geſchichtſchreiber, der ſein ganzes Leben vor ſich hätte, anſtimmen ſollte, von Denkungsart, die kaum ſein Buſenfreund ſo unwiderſprechlich predigen wollte! o was kann Hr. Kl. aus Münzen nicht alles leſen?

Nun aber die Medaillen andrer Fürſten, die nach der Geſchichte auch rechtſchaffen und fromm geweſen; ihre Münzen indeſſen haben nichts auszeichnendes und Schautragendes von Frömmigkeit — was gölt'es, wenn man im Gegenſatze unſres Autors ſie als Negativen charakteriſirte? Nun alte Münzen, die auch mit der Pietas prangen: was gölt'es, wenn man im Tone unſres Kloß ihre Frömmigkeit charakteriſirte? Was? wenn man allen Fürſten, die nicht im Ernſt die Münzen zu Heroldstafeln ihrer Frömmigkeit gemacht, dieſe und die ewige Seligkeit ab.; allein denen, die davon auf ihren Münzen gepredigt, ſie zuſpräche — Weißager! Weißager! wo kommen wir hin?

„Offenbahret ſich der Geiſt Ludewigs des „XIV, welcher ſeiner Ehrbegierde keine Gränzen „wußte, und ihr mit Freuden Treue, Menſchen„liebe und das Wohl ſeiner Länder aufopferte, nicht „eben ſo deutlich auf den Münzen dieſes Königs,

„als in allen ſeinen Handlungen?„ a) Nichts weniger! und mich wundert, daß ein Geſunder ſo etwas behaupten könne. Vielmehr iſt auf Münzen nichts, als die Größe, die Tapferkeit, der Heldenmuth Ludwigs, recht das Ideal eines Ludwigs des Großen ſichtbar. Eine gränzenloſe Ehrbegierde, eine freudige Aufopferung der Treue, der Menſchenliebe, des Wohls ſeiner Länder offenbart ſich da nicht, und Ludwig würde es der Akademie ſchlecht verdankt haben, wenn ſie ſo etwas auf Münzen hätte offenbaren wollen. Umgekehrt kann beinahe kein Fürſt ſeyn, deſſen wirkliche Handlungen und Münzvorſtellungen, was Geiſt, was Charakter anbetrift, uneiniger ſeyn können, und Gnade allen Königen und Fürſten des Jahrhunderts Ludewigs und unſrer Zeit, wenn die Nachwelt ſo, wie der Richter unſrer und der Vorwelt, Hr. Kl. **aus Münzen ihr Urtheil fällen**, auf Münzen Geiſter ſehen, Charaktere kennen, Denkungsarten erforſchen, und ſo den Rang beſtimmen wollte. Wie ſehr rieſe alsdenn Ludwig vor allen Neuern hervor? und wie klein iſt oft die Veranlaſſung zu ſeiner prächtigſten Münze.

„Mir wenigſtens, fährt Kloz fort b), gibt „die Akademie, welche dafür bezahlt wurde, daß „ſie ihrem Stifter durch pralende Münzen ver-

„gnüg-

---

a) S. 19. b) S. 19.

„gnügte, keinen geringern Beweis von der damals „in Frankreich herrſchenden Schmeichelei und all„gemeinen Bemühung, den König leichtſinnig zu „vergöttern, als jener Biſchof, welcher von dem „Strome der Niederträchtigkeit, als ihm Lud„wig —„ ich kann den Redneriſchen Ton bei dem Geſchichtchen eines Biſchofs, der Ludwigen zu gefallen keine Zähne haben will, nicht aushalten — fühlt denn Hr. Kl. nicht, daß dies eine Geſchichtchen ſein ganzes Syſtem der Hieroſcopie aus Münzen umwerfe? Konnte eine ganze Akademie, die dafür bezahlt wurde, auf ihren Münzen nichts als ſchmeicheln? Kann eine Legion von Münzen noch ſo wenig Zeuginn über den Charakter eines Prinzen werden: ein ganzes Jahrhundert beinahe konnte im Strome prächtiger Lügen fortgehen — „ach „Sire! wo findet man alsdenn jemand, der Zähne „hat?„ wer wird alsdenn den Charakter, die Denkungsart, die Wahrheit eines Fürſten aus deſſen Münzen leſen wollen?

Des Fürſten Hauptbeſchäftigung etwa könnte man noch endlich aus vielen Münzen, am liebſten aus allen ſeinen zuſammen genommen, erſehen: ohngefähr die Richtung ſeiner Naſe und das Profil ſeines Geſichts. Aber Geiſt, Denkungsart, hiſtoriſcher Charakter, Wahrheit? — Alle Münzen haben gleichſam den Ton, den ſie als Münzen anſtimmen müſſen; ſo wie eine Epopee, eine Erhebung über die Geſchichte, und das Drama eine Erhöhung über das gemeine Leben zum Weſen hat. Wer nun eine Epopee zur Urkunde, und ein Drama zur Moral des Lebens machen kann, der ſtudire auch die Geſchichte vom Geiſte und Charakter eines Prinzen aus ſeinen Münzen, und aus ſeinem Grabmonumente, wo, ohne noch an unterthänige Schmeicheleien und Lügen zu gedenken, beide ſchon ihren Ton, ihr Epos haben, der immer, ja auch bey der wahrſten Aufſchrift, poetiſche Natur hat, und keine hiſtoriſche Natur haben will. —— — Wie ſehr könnte ein Fürſt den Hrn. Geheimdenrath in Verlegenheit ſetzen, aus den Münzen ſeiner Vorfahren die Geſchichte ihrer Denkungsart zu entwerfen? Und zu folge dieſes Grundſatzes würde ich ihm wahrhaftig nicht ſeine Paräneſis über die Münzen neuerer Zeiten nachſchreiben, um dieſe nach ſeinem Calcul zu charakteriſiren, und Augen zu zeigen, die nur ein Angelo, Pietro di Cortona, Nikoſtratus, Addiſon und Klotz haben!

Drittens aber gar, und endlich a): „Ich „glaube nicht zu irren, wenn ich den moraliſchen „Charakter gewiſſer Nationen und gewiſſer Zeiten „auf den Münzen ſuche, und entdecke.„ O ganz göttlich! Weiß Hr. Kl. was eine Nation, eine

Zeit,

---

a) S. 15.

Zeit, ein moraliſcher Character einer Nation und Zeit ſei: die Feder würde ihm entfallen ſeyn, da er ſo etwas ſchreiben wollte. Nicht auf den moraliſchen Charakter der Griechen und Römer einmal, als Zeiten, als Nationen betrachtet, läßt ſich aus ihren Münzen, aus allen ihren Münzen zuſammengenommen, ſchließen: und in neuern Zeiten, auf neuere Völker, wo die Numiſmatik beinahe ganz Privatſache, beinahe ganz hiſtoriſche Urkunde iſt, im Tone des Herkommens, das auf Münzen einmal gäng und gäbe geworden — da aus ihnen auf den moraliſchen Charakter ganzer Nationen und Zeiten ſchließen? — O Logik! Logik! Logik!

Hr. Kl. führt Beiſpiele a). „Die Gewalt des
„Aberglaubens und einer ſklaviſchen Unterwerfung
„gegen die Prieſter herrſcht in den Büchern und
„Briefen jener finſtern Zeiten eben ſo ſehr, als auf
„den Münzen, welche die Fürſten, vornehmlich in
„Deutſchland, damals ſchlagen ließen, als man
„theils zu ohnmächtig und ſchwach war, ſich der
„geiſtlichen Herrſchaft zu widerſetzen, theils nach
„der wohlthätigen Hülfe der Weltweisheit, dieſer
„Freundinn und Schweſter der Religion, entbehrte,
„um die Feſſeln des Vorurtheils zu zerbrechen. Iſt
„es zu verwundern, daß ein Zeitalter — nun kom-

„men

---

a) S. 15.

men ein Paar ſchöne Poſſen, die ich übergehe —
„— daß ein ſolches Zeitalter nichts lieber auch auf
„Münzen ſah, als Kreuze, Schlüſſel, Bücher,
„Biſchofsſtäbe und Kirchen. — —„ Der Vielwiſſer Kloz muß nichts wiſſen, was er wiſſen ſoll. Wie? die mittelmäßigſte Kenntniß der mittlern Geſchichte und Rechtsgelehrſamkeit, die diplomatiſche **Stavrologie** und **Sphragiſtik**, zeigt ſie nicht, daß Kreuze und andere Zeichen altes Herkommen geweſen, das freilich im Anfange aus Aberglauben aufkam, nachher aber Jahrhunderte hinweg urkundliche Gewohnheit, beſtimmtes Rechts- und Hoheitszeichen u. ſ. w. blieb — wie alſo in jedem Jahrhundert, und in jedem Subjekt ein Zeuge auf Moraliſchen Charakter? Wie manche von dieſen werden noch heut zu Tage ſigniret, wo ſie ihres Orts ſind? und in den damaligen Zeiten ſollte man ſie aus gutem Wohlgeſchmack unterlaſſen, ſich den Haß der Geiſtlichen, und vielleicht die Ungültigkeit der Gepräge zuziehen, die ſich dem Herkommen nicht unterwerfen? Nicht lieber ein Kreuz ſigniren, wo es Zeit- und landüblich war, als ein Thor und ein Ketzer des guten Geſchmacks wegen ſeyn wollen? Unzeitiges Anbringen des guten Geſchmacks zuerſt auf einer Münze, noch unzeitiger aber da, **wo alles Herkommen iſt**, guten Geſchmack ſuchen und verurtheilen wollen — was in der Welt geht über die Halbkenntniß!

„Man hat den Holländern oft eine beleidi„gungsvolle Verachtung gegen Könige und Für„ſten vorgeworfen. Ob man ihnen gleich die „Begierde, über andre zu lachen und zu ſpotten ge„laſſen, ſo hat man doch die Artigkeit, Höflichkeit, „und den Anſtand von ihren Satyren getrennet. „Die bei vielen Gelegenheiten in Holland erfunde„nen und geſchlagenen Münzen beſtätigen jenes „Urtheil vollkommen.„ a) Aber wer hat ſie erfunden? wer hat ſie prägen laſſen? Gewiß nicht die ganze Nation, über deren ſittlichen Charakter der Hr. Geheimderath nach dem Völkerrechte ſo billig urtheilt: oft Privatperſonen, und oft Fremde. Wer die Freiheit der holländiſchen Münze kennet, den Zuſammenfluß ſo vieler Nationen daſelbſt, das Intereſſe, das dies Volk des Commerzes wegen an den Begebenheiten der meiſten Länder hat, und denn die ehrliche Dreuſtigkeit, die ſich der Holländer nimmt, ſeine Meynung heraus zu ſagen, und denn die ehrliche Dreuſtigkeit andrer, die ſich hinter dieſen Schirm verſtecken — der wird ſich, ohne in den Loostopf der Sibylle greifen zu dörfen, die Menge ſatyriſcher Münzen, die in Holland herauskommen, erklären können. Wird er aber auch den weiſen Schluß auf den Charakter und zwar den moraliſchen Charakter der Nation „beleidigunsvolle Verachtung gegen Könige und „Für-

---

a) S. 20.

„Fürſten: Begierde über andre zu lachen und ſpotten: Mangel der Artigkeit, der Höflichkeit und „des Anſtandes„ ich weiß nicht; wenigſtens kenne ich den Holländer zwar als einen Menſchen, der ſeinen trocknen Spotteinfall reinweg ſagt; aber als ein Thier, das ſo begierig wäre, über andere zu lachen und zu ſpotten, das eine beleidigungsvolle Verachtung gegen Könige und Fürſten eben zu ſeinem „moraliſchen Charakter„ hätte? — das mag ein Holländer wiſſen.

Ueber Holland kommt Hr. Kl. an ſein liebes Vaterland, um den ſittlichen Charakter deſſelben aus Münzen zu erklären a). „Es war eine Zeit, „da Deutſchlands Fürſten es für eine Ehre hielten, „groſſe Weinfäßer zu bauen, ſo wie etwan andre „Fürſten ſich beeiferten, ihren Geſchmack an der „Bildhauerei und Baukunſt zu zeigen. Damit „auch die Nachkommenſchaft die wichtige Geſchichte „des Heidelbergiſchen Faſſes erführe, wurde dieſelbe „im Jahre 1664. durch zwei Münzen verewiget, „wovon die eine mit den elendeſten Reimen angefüllet iſt. — — Ich als ein Deutſcher ſchäme mich, den Schluß hieraus zu ziehen, welchen ein „Ausländer leicht machen wird.„ — — Nur herausgeſagt! der Schluß ſoll vom Weinfaſſe einer Münze auf nichts minder, als den ſittlichen Charakter, den ganzen ſittlichen Charakter, die Denkungs-

---

a) S. 21.

kungsart, den Geiſt der Deutſchen gehen: denn Deutſchland verräth ſich ja gegen die Ausländer hiermit ſo ſtark, daß Er, Hr. Kl., als ein Deutſcher, ſich deßwegen gegen die Ausländer faſt ſchämet, ein Deutſcher zu ſeyn. —

O welchem Leſer wird es nicht in die Länge unausſtehlich, mit mir durch alle die Schlüſſe hinzuſchleppen, die Hr. Kl. längelang ſeines Buchs aus einigen Münzen auf den Geſchmack ſeiner Nation, ſeiner ganzen Nation ſo ſicher macht, als wäre er zum Dictator formandi guſtatus einhellig von ſeinem Vaterlande gewählt. Mehr als einmal iſt ſeine patriotiſche Schlußfolge: „was „müſſen ſich nicht die Ausländer von dem Geſchmacke unſrer Großen für Begriffe machen, wenn „ſie dergleichen Münzen zu ſehen bekommen? doch „ſie haben es uns leider! deutlich gnug geſagt, „was ſie denken. a)„ Er wirft die Frage auf b): wie es vor ſeiner Zeit um den Geſchmack in Deutſchland ausgeſehen? und beantwortet ſie durch eine andre ſeine Frage: „wenn hat Deutſchland in ſeiner „Sprache Schriftſteller bekommen, denen man „von den Enkeln den Titel claſſiſcher Autoren „unſers Vaterlandes verſprechen kann?„ Er iſt zwar zu furchtſam, dieſe Epoche zu beſtimmen; aber doch auch, wie er ſich höflich ausdrückt, ſo

---

a) S. 55. b) S. 70.

kühn

kühn, zu ſagen, daß man nicht allzuweit zurückgehen müſſe. Er beſtimmt endlich, nach artigen Verweiſen, dieſe Epoche mit dem Anfange ſeiner und ſeiner Freunde Zeitalter, und ſchließt urplötzlich: „Brauche ich mehr zu ſagen, um die Urſachen „zu erklären, warum die Erfindung und Vorſtel„lung auf ſo vielen deutſchen Münzen ſchlecht, „kindiſch, undeutlich, lächerlich ſey.„ Durchgängig alſo ſieht er aus einer Münze ſehr mitleidig auf den Geſchmack ſeiner Nation herab, und wie ſein Freund, und Beurtheiler c) uns verſichert, iſt dies ein Eifer im patriotiſchen Tone, ein edler Enthuſiasmus für ſein Vaterland. Eine andere Bibliothek, d) die ſich ſonſt durch ein gründliches und kaltes Urtheil vor andern ſo ſehr auszeichnet, hält dem Verfaſſer eben in ſeinem artigen Tone eine förmliche lange Lobrede darüber, „daß er mit „ſeinen geſchmackvollen Vergleichungen ſeine Lan„desleute eine ſehr lächerliche Rolle ſpielen „laſſe. — —

Ich kann alſo nichts, als dem Hr. V. zu ſeiner Logik, und Deutſchland zum Hrn. Verfaſſer Glück wünſchen.

8.

1. Münzen können nicht eigentlich auf den Geſchmack eines Volks, einer Zeit zeugen, wenn das

---

c) Kloz. Bibl. St. I. S. 61. d) N. Bibl. der ſch. W.

das Münzweſen nicht ein Werk des Volks und der Zeit iſt. Nichts iſt deutlicher, als dieſe Einſchränkung: nichts räumt auch mehr auf. In Griechenland, zu den Zeiten der Republiken war das Münzweſen eine Sache des Publikum: die Vorſtellungen waren entweder öffentlich beſtimmt, oder wenn ſie neu beſtimmt wurden, ſo von der Obrigkeit, die den Staat vorſtellte. Man konnte alſo in gelindem Verſtande ſagen, dieſe wählten im Namen des Volks, das wenigſtens ihr Bild und Aufſchrift kannte, beurtheilen konnte, und vielleicht gebilligt hatte. ——— In den Republikaniſchen Zeiten Roms weiß man die ſtrengen Münzgeſetze, die kein Privatbild auf die Münzen zuließen. In dieſen Zeiten kann man noch ſagen, daß die Münzen ein Werk des Publikum; allein man weiß auch, wie ſimpel und einförmig beinahe ſie damals gerathen, da man in freien Republiken nie gern ohne Noth Abänderungen machet.

Zu den Zeiten einer Monarchie kann ſich aus vielen Urſachen die Münzenkunſt mehr aufnehmen: allein um ſo uneigentlicher ſchon ein Werk des Publikum. Unter einem Philippus, und Alexander dem Großen, und den Ptolomäern, und den Seleuciden, und den Cäſaren ſind die Münzen vortreflich: ſie können über nichts als die Unverwerflichkeit derer zeugen, denen der Hof die Münzſorge aufgetragen, und wenn man will, über die

Güte des Hofgeſchmacks. Unter Ludwig XIV war die Akademie der Inſchriften das Publikum, das Münzen ſchuff — ſie dem ganzen Frankreich, das ſie größtentheils nicht verſtand, zur Laſt zu legen, wäre ungerecht. Zu Chriſtinens Zeiten waren ihre Antiquitätenlieblinge das gebildete ſchwediſche Publikum, das ſich nach ihrer antiquariſchen Königinn bequemte. Und die Cultur Rußlands aus den guten Münzen zu berechnen, a) die unter der Kaiſerinn Anna und andern geſchlagen, iſt für Rußland eine ſehr leidige Ehre, die ihm ein Mitglied der Akademie und ein Stempelſchneider verſchaffen und verderben kann. Ich weiß, daß Hr. Kl. alle dieſe Beiſpiele für ſich anziehet, und in ſeinem ſüßen Molltone ſinget „wie genau mit „der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften und Künſte „in einem Lande auch eine beſſere Geſtalt der „Münzen verbunden ſey, können wir unter andern „auch aus Rußlands Beiſpiel ſehen u. ſ. w. Man „mag mir immer einwenden, daß die Künſtler „Ausländer ſind: es zeigen doch allezeit jene „Schauſtücke den Geſchmack der Großen des Landes und die Liebe des Hofes zu den Künſten —„ und da er ſich alſo nichts einwenden läßt: ſo zucke ich die Achſeln.

Hume ſoll für mich reden. Er macht bei ſeiner vortreflichen Abhandlung von dem Urſprunge und

---

a) S. 170.

und Fortgange der Künſte und Wiſſenſchaften gleich anfangs den Grundſatz: „was auf wenige „Perſonen ankommt, muß großentheils dem Zufalle „oder verborgnen und unbekannten Urſachen zugeſchrieben werden: nur was aus einer großen „Anzahl herkommt, kann oftmals aus beſtimmten „und bekannten Urſachen erkläret werden.„ Er giebt von dieſem Grundſatze die ſcharfſinnigſten Gründe, und mit ihnen fällt das Gebäude des ganzen klotziſchen Werks. Bei neuern Münzen kommt es nur auf zwo Perſonen an, einen Erfinder und einen Künſtler: ſo iſt das Ding gut oder böſe. Und wie kann hier der Zufall tyranniſiren! Der Erfinder, vielleicht ein Mann von Geſchmack und Wiſſenſchaft, iſt eben kein Münzenkopf, er iſt ein Grübler — die Münze iſt verdorben! Er hat eben jetzt ſein böſes Stündlein: ihm will kein Münzeneinfall glücken — verdorben! Er hat in dieſem und dem Punkte ſeinen Eigenſinn — verdorben! Er iſt ein Ausländer, vielleicht durch einen Zufall dahingeſpielt, vielleicht ungeſchätzt, vielleicht verachtet: vielleicht durch einen Zufall zur Ehre, Erfinder zu ſeyn, gekommen: vielleicht zu einem glücklichen Einfalle, durch das Aufſchlagen eines Buchs, vielleicht in einem glücklichen Traume zu dieſem glücklichen Einfalle gelanget, ich weiß nicht, wie? — So auch ſein Künſtler: ſie mögen ſich ſecundiren oder entgegenarbeiten —

es ſind zwo Privatperſonen: und ſie ſollen mit ihrer Armſeligkeit für oder gegen den Geſchmack eines ganzen Landes ſtreiten? — O Logik ohne ihres gleichen!

Wenn aber viele Münzen von einerlei Art . . . ſo ſind auch viele Reihen von Zufällen von einerlei Art: gnug! bei uns iſt keine Münze national, keine Sache des Publikum, ſo kann auch ihr Zeugniß nicht öffentlich ſeyn. Der gröſeſte Theil des klotziſchen Buchs iſt auf dieſen Schluß gebauet, und Gnade Gott dem Schluſſe. Er hat vermuthlich ſeinen Grund in den Augen, die Nikoſtratus und Klotz, Michael Angelo und Klotz, Pietro di Cortona und Klotz, Addiſon und Klotz hat, und ſonſt niemand!

2. Nie kann etwas ein Zeugniß vom Geſchmacke ſeyn, wenn es nicht ein freies Kunſtwerk iſt, und das iſt die Münze bey uns ſelten? Leſſing hat die alten Religionskünſtler von der Regel ſeiner ſtrengen Kunſt beurlaubet, und Klotz redet ihm zu Gefallen die Beurlaubung nach, die er doch in allen ſeinen Schriften ſo ſchlecht anwendet. Schon bei den Alten war die Münze Symbole — bei uns gar hiſtoriſch-politiſch-kirchlich-landesherrliche Urkunde — wer will ſie nach Geſetzen der Kunſt richten? Geldeswerth tritt voran: Herrſchaftszeichen hinten drauf: Denkmal der Geſchichte alsdenn: nun erſt Symbole — und

nach allem erſt Geſchmack: will dieſer ſich vordrängen, wie übel kann er oft zurückkommen. Ich habe den Unterſchied gezeigt, ich mag ihn nicht wiederholen.

Eben daher nimmt ſich in ſehr unabhängigen Monarchien, wo alles auf die Willkühr und den Geſchmack des Landesherrn ankommt, die Münzenkunſt eben ſo leicht auf, als ſie in einem Lande voll Fürſten und Stände, voll Staatsrecht und Herkommen, wie z. E. Deutſchland iſt, dem anderweitigen guten Geſchmacke unbeſchadet, leider! zurückbleiben muß. Ich wünſchte, daß ein Mann von Staatskunde zugleich der Lehrer des Geſchmacks, der Könige und Fürſten geworden wäre; die Satyre meines Verf. über Deutſchland ohne Einſicht in die deutſche Verfaſſung iſt mit nichts; als der Satyre über das deutſche Publikum, zu vergleichen, die er ſelbſt an ſeinem liebſten Grillo ſo ſüß verſpottet hat a).

3. So ſehr ich auch den Münzen Geſchmack wünſche: ſo ſehe ich doch eine Reformation ihrer am wenigſten als die Reformation eines Landes an. Nach unſrer Verfaſſung kann von ihnen am mindeſten der beſſere Geſchmack ausgehen, da ſie nur durch das ſchwächſte Band mit der Cultur einer Nation in Wiſſenſchaften und Künſten zuſammenhän-

---

a) S. Klotz. Bibl. St. 1.

menhängen. Und nimmer .. doch gnug! die Klotziſche Schrift, ihrem Tone und Inhalte, ihrer Schlußart und Ordnung nach, zuſammt den Lobſprüchen, die ſie ertheilt und erhalten, wird unſrer Nachkommenſchaft eine ſo ſchöne Probe vom bündigen Geſchmacke unſrer Zeit geben, daß ich ihr alſo mit gutem Herzen die Ewigkeit wünſche, und unwillig die Feder wegwerfe ———

— ſtatt des Beſchluſſes
ein Auszug aus einem Briefe. —

Nun das heißt Geduld! Sagen Sie mir doch, welcher gütige oder ungütige Dämon ſie bei einem Buche hat veſthalten können, das für mich eins der langweiligſten unſres Jahrhunderts geweſen? welcher Dämon ſie veſtgehalten, die Schlüſſe, die Schlußreihen zu entblößen, die feine Schlüſſe, die die größten Armſeligkeiten des feinen Geſchmacks ſind, der von unerklärlichen Empfindungen kommt, und wieder zu unerklärlichen Empfindungen hineilet. — —

Und Ihre Analyſe dieſes Münzenwerks ſoll gedruckt werden? Sie wollen es wagen, den Artigſten unſrer Schriftſteller in dem Jämmerlichen zu zeigen, was er wiederkauet, in dem völlig Unbeſtimmten, wie ers herlallet, in dem Unzuſammenhangenden, wie er fremde halbverſtandne

Gedanken neben einander ſtoppelt? Und wiſſen Sie denn nicht, wie ſich dieſer urbane Mann betragen wird? Mit einer vornehmen Mine auf ſie herab hohnlächeln oder gar ſpotten: ſagen, daß Sie aus unedlen Geſinnungen gegen ihn geſchrieben hätten: daß Sie ihn nicht verſtanden: daß er ſo etwas nicht habe ſagen wollen: kurz! ohne auf einen Ihrer Gründe und Vorwürfe beſtimmt und gründlich zu antworten, wird alles dahin auslaufen, daß **es Ihm, und nur Ihm allein frei ſtehe, ſo unbeſtimmt, ſo ſchielend, ſo ſehr mit fremden Federn zu ſchreiben, als er wolle.**

Glauben Sie mir, Freund! ich weiß keinen Deutſchen, der ohne alles A. B. C. der Wiſſenſchaft, über die er ſchreibt, ſo wie Kloß ſchreiben kann. Iſt Ihnen im Münzenbüchlein die Stelle entgangen: mittelmäßige Künſtler müßten mit guten zuſammen leben: ſo fodre es die Natur der Dinge: **ſo wie in einem Gemälde neben große Schatten große Lichter geſetzt werden** — ein Mann, der ſo etwas ſchreiben kann, und doch immer von Kunſt und Kolorit predigt, iſt der nicht unter der Critik? u. ſ. w.

II.

Ob das kritiſche Urtheil des Hrn. Kloß in alle dem Vielfachen, worüber er urtheilt, überall gleich gründlich, und unpartheiiſch ſey? — gründlich und unpartheiiſch zugleich? — — Ich glaube, der Leſer wird die Wahl haben — —

Act. litter. Vol. I. Part. I. Die einzige Recenſion dieſes Stücks, die Geſchmack betrift, wäre die a) über Hrn. Harles Vitas Philologorum, noſtra ætate clariſſimorum: wie aber hat Hr. Kloß dieſe Lebensbeſchreibungen mit ſo vielem Lobe, ohne die geringſte Erörterung ihres hiſtoriſchen Baues, oder wie man jetzt ſpricht, ihrer hiſtoriſchen Kunſt, als einen zweiten Nepos in die Welt ſenden können?

Ich nehme z. E. das Richtmaaß, nach welchem die Bibliothek, b) die unter des nämlichen Hrn. Kloß Aufſicht geſchrieben wird, die nicolaiſche Biographie Abts beurtheilt: und halte es an die Biographie, die Harles von c) (nun wer kann ſich mit allem kalten Blute denn rechtlicher und billiger

---

a) p. 58.

b) Kloß. Bibl. St. 4. p. 44.

c) p. 64.

billiger unter den Philologis noſtra ætate clariſſimis erwarten)? von Hrn. Kloß liefert:

Chriſtianus Adolphus Klotzius

Philoſophiæ et L. L. A. A. Magiſter, Profeſſor Philoſophiæ in ----- Ordinarius Reu. Capitul. Wurc. Capitul. Extraord. Poet. Cæſ. Laur. Acad. Cæſ. Scient. Roboret. Soc. Altdorf. Teuton. Acad. Elect. Mogunt. Scientiar. Vtil. Soc. Litterariæ Zittavienſ. et latinæ Jenenſis collega.

— Si — würde ich hinzuſetzen, wenn ich den feinen Spaß wiederholen müßte, den Hr. Kloß den Titeln ſeines lieben Burmanns zwiſchen ſchiebt —

Si ante lucem ire occipias ab huius primo nomine,
Concubium ſit noctis, priusquam ad poſtremum
Perveneris —

Doch zur Sache!

Zuerſt nimmt ſich Hr. Harles den neuen und ſeltnen Griff, das Bildniß ſeines Freundes ganz aus — ſeinen poetiſchen Jugendübungen zu entwerfen. Aus Gedichten? aus Jugendübungen? aus Nachahmungen eines fremden Originals einen biographiſchen Charakter entwerfen? — Freilich ſelten! unerhört! denn mit eben dem Rechte, da Hr. Kloß jetzt aus ſeinen Gedichten der Länge nach, ein Stoiker, ein Weiſer, ein Held, ein Patriot, ein Verächter des Lebens u. ſ. w. wird: mit eben dem Rechte würde ich ja einen Gleim, Wieland, und Leſſing aus ihren Gedichten zu ganz etwas anders machen; und wollten das die Herren Kloß und Harles verantworten? Ja aus Hrn. Kloßens Gedichten ſelbſt, wenn aus ihnen ſein perſönlicher Charakter gebildet werden ſollte, was würde Hr. Kl. nicht alles ſeyn? Schon vor mir hats Abbt a) bemerkt, daß ſich derſelbe in allen Gedichten durchweg nicht einmal ſo treu bleibe, als ſich jeder Dichter, dem einmal angenommenen Charakter gemäß treu bleiben ſollte, und alſo? Wer auf der einen Seite den Amor und die Venus ſingt, und den Mond anſieht, — der ſtürzt auf der folgenden Seite in den Feind — und auf der dritten hat er wider die friedlichſte, und ruhigſte Denkart, die je der bequeme, Kriegſcheueſte Wollüſtling haben kann — läßt ſich daraus nicht recht tapfer charakteriſiren:

> Humana fortis ſubiiciam mihi
> Magnoque ſpernam pectore! &c.

Und läßt ſich für einen ſolchen Charakter nicht nachher in der Recenſion der Biograph aufs wärmſte umarmen: In ſumma voluptate, quam ex amore erga me Tuo, mi Harleſi, percipio, doleo

---

a) In den Litt. Br.

leo &c. Da iſt ja wohl eine Liebe der andern werth.

Hr. Harles erzählt von ſeinem Helden, daß er an Genie und Gelehrſamkeit wenige ſeines gleichen habe, daß er im Griechiſch und Latein den meiſten überlegen, daß er ehrgeizig und jachzornig ſey, daß er Geld und Titel verachte, ſelten traurig, unbeſtändig in Anſchlägen und Meinungen, nicht lange fortarbeiten könne, mehr ſeinem Kopfe, als ſeinem Fleiße, ſchuldig ſey, ſich allein höre, andre gern verſpotte; gern etwas von der Malerei, auch gerne deutſche Bücher leſe u. ſ. w. (warum nicht gar, daß er auch Deutſch könne?) das alles Hr. Harles; Hr. Kloß hätte uns ſagen ſollen, ob das ſein Bild ſey?

Nun gehen die Lebensumſtände an, wie in den Perſonalien eines Verſtorbnen: den Hrn. Hofmeiſter, der jetzt Prediger ſeyn ſoll, unvergeſſen. Unvergeſſen, daß der Hr. Geh. Rath als Gymnaſiaſt auch öfters in den Vorſtädten von Görlitz gepredigt: unvergeſſen, daß er auch habe Herrnhuter werden wollen: unvergeſſen, daß er auch ſo gar einigemal in ſeiner Vaterſtadt gepredigt: —— Und ach! warum denn vergeſſen, wie ſehr ſich darüber vielleicht die lieben Seinigen erfreuet! wie herzlich ſie geweint! wie herzlich ſie ſich erbaut! u. ſ. w.

„Sein Hochzeitstag war der vierzehnte Junius. Wobei er das inſonderheit wunderbar fand (mirabile illud ſibi videri, aliquoties dixit) daß ihm eine Braut eben des Namens, als ſein Freund, der berühmte Saxe, führet, beſcheret geweſen, ob dieſe gleich mit jenem in keiner Verwandſchaft ſtünde.„ Spotten möchte ich nicht gern, und inſonderheit nicht über eine Freude der heiligen Ehe. Allein das Bewunderungswürdige darinn, daß ein Profeſſor Saxe in Utrecht lebt, und daß Hr. Kloß eine Jungfer Sachſen in Göttingen heirathet, dies Wunderbare ſei nun ein oft wiederholtes Wortſpiel, (aliquoties dictum) oder ein galantes Kompliment in der Brautkammer, oder ein artiger Einfall im Hochzeitsſchreiben an Hrn. Prof. Saxe in Utrecht, oder endlich eine tiefe Betrachtung über die wunderbaren Führungen Gottes mit ſeinen Kindern — in keinem Betrachte ſcheint es mir des Herrn, der den Einfall hatte, und des Hrn. der den Einfall, als einen Brocken von Hochzeitreden, aufſchrieb, würdig.

Und ſo gehts in ein chronologiſches Bücherverzeichniß mit beygeſetzten Zeitungsurtheilen geſtempelt:

ſtempelt: bis der Biograph auf die burmanniſche Streitigkeit kommt, wo er ſo ſehr die Würde ſeines Autors und die Unpartheilichkeit eines Biographen vergißt, daß die richteriſche Nachwelt vielleicht kurzweg ſagen wird: Paſtillos Ruſillus olet, Gorgonius hircum! — —

So viel Lob Hr. Harles über ſeinen Fleiß in Sammlung der Materialien verdienen mag: ſo bleibt er in allen ſeinen Lebensläuſen einem Tone von Gemeinheiten und bald geſagt, Nichtswürdigkeiten, treu: er vergißt das Eigne ſeiner philologiſchen Perſon, und das Erleſene ihrer Verdienſte, was allein auf die Nachwelt komme: er vergräbt ſie unter triviale Umſtände, Diſputationstitel und Zeitungsgebühre, daß er endlich jenes Klotziſchen Lobes wohl werth war: bene, bene reſpondere &c.

Act. litt. Vol. I. Pars II. „Rückersfelder „über den Charakter der Oden Pindars. a)„ Den gemeinen Begriff haben wir geſehen, b) den ſich der Recenſent von den Digreſſionen in Pindars Oden macht, und hier die gemeinen Beweiſe. Aber, wie billig und Klotziſch iſt: zuerſt Beiſpiele

---

a) Klotz. act. p. 117.

b) Zweites Wäldchen p. 239. 40. 41.

ſpiele von andern Zeugen. Ich wollte, daß Hr. Kl. niemals Bücher anführte, als die eigentlich an den Ort gehören, eigentlich beweiſen, und die er, wenn ich hinzuſetzen darf, ſelbſt geleſen. Der Franz **Blondel**, den er anführt, *) beſchäftigt ſich ja in ſeiner Parallele zwiſchen Pindar und Horaz mehr mit der elenden Analogie von den Lebensumſtänden beider Dichter, als mit ihren Gedichten: mehr damit, daß ſie beide honnetes-gens und es fehlet nicht viel auch galant-hommes geweſen, als welchen Charakter ſie als Dichter beſeſſen — in dieſem überhaupt verdient er kaum angezogen zu werden. **La-Motten** kennet man ſchon als Richter griechiſcher Oden, ſo wenig als den Abt **Maſſieu** und andre, die der Verfaſſer noch überdem hätte anführen können. Weil aber Hr. Kloß einmal dieſe Schriftſteller unter ſeinen locus communis: lyriſche Poeſie, Ode, angeſchrieben: ſo ſchreibt er ſie auch mehrmals unter ſeinen Text, ſelbſt wo ſie ſo wenig Entſcheidung geben können, als Er ſelbſt Beiſpiele der Ausſchweifungen im Pindar: wer hoffet wohl ein eheres, als die vierte pythiſche Ode, und doch auch ſie, die ſo manchem zum Aergerniſſe dient, iſt als National- Local- und Individualſtück auf den Arceſilaus aus Cyrene betrachtet, nicht blos zu retten, ſondern in der That zu loben. Wenn man einmal den unpindariſchen Begriff verbannet, der Pythiſche Dichter habe ſolch ein Lobgedicht auf eine Perſon, blos wegen dieſes Sieges und weiter nichts, machen wollen, wie heut zu Tage Todten- und Hochzeitgedichte verfertiget werden: wenn man ſich in die griechiſchen Zeiten zurückſetzt, da der Sieger eine öffentliche Perſon Griechenlands, und der Sänger ein Sänger fürs Vaterland, und ein Lehrer der Könige war: ſo tritt auch die gegenwärtige Ode mit allen ihren ſogenannten Ausſchweifungen in herrliches Licht. Ein Pythiſcher Sieg wars: ein Delphiſcher Geſang ſollt' es werden, und was alſo angemeßner, als die Stimme: aus Delphis, o Arceſilaus, haben deine Vorfahren, und dein Anherr Battus Cyrene empfangen: Der Pythiſche Apollo hat es euch gegeben. Der ganze erſte Theil der Ode in aller Feier des göttlichen, des weiſſagenden Urſprungs iſt prächtig, hat **Perſonalintereſſe**: Denn Arceſilaus, der aus ſeinem Königreiche vertrieben geweſen, tritt eben damit in den Glanz ſeines rechtmäßigen Urſprungs: hat **Familienintereſſe**, denn wie viel galt bei den Griechen das Anſehen groſer Väter! und wie viel mußte bei einem herabgekommenen, abgetheilten Battiaden, der Ruhm ſeines Urvaters, des göttlichen Battus, gelten! — iſt **Ort und Zeitmäßig**: Denn der Pythiſche apollinariſche Geſang, wovon konnte er würdiger, als von ſolchen Wohlthaten des Apollo, reden? Mit Pracht alſo ſchließt Pindar dieſen Theil der Ode, und ſtellt ſeinen Arceſilaus als einen vom Apollo ernannten und zum zweitenmal jeßt beſtätigten König von Cyrene im Schmuck des Pythiſchen Sieges dar. Und nur Hr. Kl. etwa kann, wie wenn Pindar über ein Schulthema gearbeitet hätte, ſagen: Pythicum IV. maxima hiſtoriarum varietate diſtinctum. Nam dum parat ſe ad laudes Arceſilai cantandas, quomodo, qui e maioribus illius, Battus in Cyrenaicam venerit, enarrat: Medeæ vaticinio copioſe commemorato. Quibus dictis ad Arceſilaum quidem redit, ſed &c. Nur Er: denn hat Pindar nicht ſchon längſt einen Unterſchied gemacht zwiſchen dem Gros ſeiner Ausleger, (το παν ερμενεων) und zwiſchen denen, die ſich um das Innere ſeiner Geſänge bemühen — —

---

*) p. 125.

Pindar bekommt Luſt, die Geſchichte der Argonauten, und des güldnen Vließes einzuweben. Man ſollte dieſe Epiſode nicht als ein Beiſpiel ſeiner gewöhnlichen Ausſchweiſungen nehmen: denn er ſelbſt kündigt ſie als Epiſode, als etwas auſſerordentliches an. Wer weiß nun die Zeiturſachen, die Pindar'n damals vorlagen, einmal die ganze Geſchichte ausführlich zu erzählen? So viel ich aus dieſen und andern Stellen Pindars vermuthe, lag bei vielen folgende Urſache vor.

Pindar lebte in einem Zeitalter, da die Traditionen der heroiſchen Mythologie, auf welchen meiſtens der heruntergeerbte Vorzug im Urſprunge der Städte, der Geſchlechter, der Königreiche, die er ſang, beruhete, ſchon halb in das Licht hiſtoriſcher Urkunden treten ſollten: und da ihn alſo die Muſe zum National- und Patronymiſchen Sänger griechiſcher Geſchlechter und Perſonen ſandte, ſo hatte er auch das Geſchäfte, den Reſt ſolcher heroiſchen Urkunden zu retten, und mit der Weisheit zu erklären, die ſein Zeitalter forderte, und deren er ſich in ſo vielen Geſängen rühmt. Wenn mir die Muſe Pindars die Muße geben wird, über den Charakter dieſes Thebaners, des edeln Freundes meiner Jugend, mich ausführlich zu erklären: ſo werde ich bei den mythologiſchen Expoſitionen deſſelben dieſe poetiſche Weisheit, die ein aufbrechender Roſenkeim zur künftigen hiſtoriſchen Wahrheit war, entwickeln, um auch in ihr Pindarn, als den Sänger ſeiner Zeit, ohne tolle Ausſchweifungen zu zeigen. Hier ſtehe ſo viel: daß die Geſchichte der Argonauten der Situation gegenwärtiger Ode nicht ſo fremde iſt, als Hr. Kl. meinet.

Von den Argonauten ſtammte das Geſchlecht des Arceſilaus ab: und nach griechiſcher Denkart, auf welche Ahnen läßt ſich herrlicher kommen, als auf die Argonauten? Die Einnahme, das Anrecht der Battiaden auf Cyrene war aus dem Schooß der Argonautiſchen Geſchichte hergenommen: ſie war ein Zweig mitten aus der Verwicklung dieſer Abentheurer hinausgeriſſen — wo iſt er in ſeiner Generation beſſer zu erkennen, als wenn er wieder mitten in die Verwicklung zurück gepflanzt, lebendig da ſteht. Die Vorfälle ſo wohl des Zweiges, der Theräer, als des Stammes, der Argonauten und Jaſons insonderheit, rührten vom Pythiſchen Apollo her: wo ſchallten ſie würdiger, als am Feſte ſeines Tempels? Die Epiſode wird ja auch nicht anders, als pythiſch, als apollinariſch, eingelenkt, und erzählt: und endlich, der ganze Zweck, die verflochtne Veranlaſſung der Ode in dieſem Zuſtande von Cyrene und Arceſilaus macht alles nothwendig. Arceſilaus war ſeines Ungehorſames wegen gegen die Einrichtungen des Orakels, vertrieben geweſen: er fragte den Apollo, und der gab ihm, dem achten Battiaden, nur einen ſehr eingeſchränkten Troſt, aber dabei deſto ſchärfere Anmahnungen. Arceſilaus nach ſeiner Wiedererſtattung blieb ihnen nicht treu: das Vaterland und alle Unordnungen ſeiner Regierung klagten: wer war der Erfüllung des drohenden Orakels, ſeinem Verderben, und dem Untergange ſeines Stammes näher, als der dem Apollo ungehorſame, unweiſe Arceſilaus? Hier ward der Pythoniſche Sänger ein Lehrer des Königes im Namen ſeines Gottes: er legt ſeinen ganzen Geſang ſchon von ferne auf dieſe erhabne Pflicht an: er predigt ihm die Wohlthaten, die Apollo um ſeine Väter, und die Lehnsherrſchaft, die er über Cyrene habe: hiezu und zu nichts weiter läßt er die Stimme der alten Weiſſagung, und die Geſchichte der Argonauten und Battiaden reden: hiezu lenkt er bei dem Vorbilde der Weisheit des Oedipus zurück, und gibt dem Könige im erhabenſten Tone die beſten Weisheitslehren zur Gelindigkeit und Weisheit, ſein Volk zu regieren. Hiezu nimmt er zuletzt für den unſchuldig vertriebenen, klugen, aufrichtigen, vom Vaterlande bedaureten Demophilus das Wort, und kommt, da er für dieſen im Namen ſo vieler ſpricht, dem Herzen des Königs am nächſten. — — Ein weiſer Geſang! nichts iſt in ihm unnütz: nichts da, um vierzige von Strophen auszufüllen: nichts da, um doch bei einem ſo unfruchtbaren Thema etwas zu ſagen: nichts da, um Pindariſch zu raſen — nein! ein ſo individueller, griechiſcher und cyrenaiſcher Geſang, ſo ganz für Arceſilaus geſungen, ſo weiſe darauf angelegt, was ihm geſagt werden ſollte: ſo pythiſch, ſo pindariſch — daß ich zum Kontraſt nichts als die Klotziſchen Worte a) zuſchreiben darf: Quid eſt longe a re propoſita digredi, aut omittere potius eam, ſi hoc non eſt? Wie, wenn

---

a) p. 126.

wenn Pindar auflebte, wie würde er ſich freuen, einen ſolchen geheimen Ausleger des Innerſten ſeiner Geſänge zu haben?

Ich habe das εἶδος Pindars gerettet, das Hr. Kl. als das Verzweifeltſte hinzugeben ſcheint, und mag die Vorwürfe nach andern Oden nicht verfolgen: ein Mann, der Pindar ſo von der Oberfläche kennet, wie wollte der einen **Rückersfelder** verbeſſern? Wie konnte der ſagen: ita, credimus, complures nobiſcum exſiſtimaturos eſſe.

Vol. I. P. III. **Schilderungen berühmter Gegenden des Alterthums vom Hrn. v. Breitenbauch.** a) Nun ja! vom Hrn. v. Breitenbauch, und ſo gleich ſind die Ehrennamen erklärt, die dieſer — dieſer vir generoſus, qui nuper paſtoralia carmina edidit, in quibus illam naturæ iucunditatem, illam ſimplicitatem morum, illud amabile vivendi genus *feliciter* expreſſit, dieſer vir elegantiſſimi ingenii, qui eleganter & venuſte --- etiam in hoc libro regionum amoenitatem depinxit, hiſtoriam rerum docte exponit &c. ja, der im ganzen Werke ſich ſo gezeigt hat, **daß wir eine neue Ueberſetzung des Horaz,** die er Deutſchland verſprochen, **nicht: blos ſehnlich erwarten, ſondern auch beinahe mit Ungeduld fodern können.** Zwar werden manche von dieſen Lobſprüchen, als einer Sprache des Publikum nicht wiſ-

ſen,

---

a) p. 245.

ſen, da die an ſich mittelmäſſigen und oft ſchlechten Gedichte des Verf. nie einen Dichter der erſten Größe zu errathen gegeben. Noch wenigern wird je das ſehnliche Verlangen, die fodernde Ungeduld angekommen ſeyn, an einem jungen Schriftſteller, der noch nicht korrekt ſchreibt, und immer zwiſchen Proſe und Poeſie ſchwankt, einen deutſchen Horaz zu erwarten. Gnug aber! Hr Kloß. ſagts, und wer die Erklärung wünſcht, ſehe die ſüße Zuſchrift der homeriſchen Briefe.

Johann Winkelmanns Geſchichte der Kunſt a): ohne Anmerkungen und eigne Gedanken in kloßiſches Latein hingegoſſen und ausgeſpület — ſeliger Winkelmann! wo ſchwebt dein Geiſt über dieſen Waſſern der Sündfluth?

Act. litt. Vol. I. P. IV. Lowth de ſacra poeſi Hebraeorum b): ohne alles critiſche Urtheil, mit dem ſo lange abgelebten Spotte über eine gewiſſe Gattung von Theologen begleitet, die Herrn Kloß wenigſtens nicht gränzen — —

Briefe zur Bildung des Geſchmacks an einen jungen Herrn c). Es iſt ein Vergnügen, wie hier der Gott Stupor die gemeinſten Sachen in dieſen an ſich nützlichen, oft aber ſo ſeichten und unvollkommenen Briefen **anſtaunet, überſetzt, abſchreibt**, und ohne allen Beitrag zur Vervollkommenheit **anpreiſet**. Bei ſo gemeinnützigen Hand-

---

a) p. 336. b) p. 403. c) p. 436.

Handbüchern eben ſollte ſich ja die Einſicht und der Fleiß des Kritikus zuerſt zeigen — —

Act. litt. Vol. II. P. I. **Hauſens Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.** a) Quae a viris doctis dudum deſiderata fuit, copioſa, accurata, immo vera rerum hoc ſeculo geſtarum expoſitio: eam nunc primus adgreſſus eſt *Cl. Hauſenius*, vir *magni ingenii*, plurimae induſtriae, praeclarae doctrinae, quodque in primis hiſtoricum decet, ab omni adulatione abhorrens, & veritatis ſtudioſus. — — In ipſo opere ſcribendo deſeruit morem plurimorum hiſtoricorum, res minutas & exiguae vtilitatis negotia anxia cura enarrantium. — — Totus fuit in eo, vt quae *ad rem publicam accuratius cognoſcendam*, *ad arcanas ſingulorum eventuum cauſſas intelligendas*, *eorumque inopinatos ſaepe effectus perſpiciendos*, *ad artes*, *quibus res a legatis* tractatae fuerint, *aperiendas*, ad *ſingularum gentium commoda demonſtranda*, facerent, non *accurata* ſolum *narratione exponeret*, verum etiam *obſervationibus* e *civili prudentia*, *ipſaque rerum*, *quae tum erat*, *conditione collectis illuſtraret*. Res vero in bello geſtas paucis attigit, atque ex iis attulit, quae *pragmaticae hiſtoriae ſtudioſi noſſe intereſt*. *Quae quidem omnia non e turbidis rivulis ſed e limpidis fontibus hauſit* — — „O alle, die

---

a) p. 64.

„die die Staaten von Europa tief und genau einſehen, die geheimſten Urſachen jedes einzelnen „Verfalls ausforſchen, und ihre oft unvermutheten Wirkungen ſich erklären wollen — alle, die „die verborgenſten Kunſtgriffe der Geſandten bei „ihren Staatsgeſchäften aufgedeckt, das Intereſſe „aller Völker deutlich erklärt, das alles in der „genauſten Erzählung vorgetragen, mit tiefen Bemerkungen der Staatsklugheit begleitet, aus den „Kriegsläuften das Pragmatiſche herausgeleſen„ —— die alles dies ſehen und lernen wollen, ladet Hr. Kloß ein zu ſeinem Freunde, dem Hr. Magiſter Hauſen. — Was alle gelehrte Männer bisher gewünſcht, was die **Maſcovs**, und **Bünaus**, und **Struve** und **Köhlers** und **Häberline** und **Pütters** nicht haben leiſten können: ſehet! das hat endlich erfüllet Cl. Hauſenius vir magni ingenii, plurimae induſtriae, praeclarae doctrinae, &c. &c. Wunder unſrer Tage, Hauſens Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts!

Vol. II. P. II. Defenſe du paganiſme par l'Empereur Julien. a) Da dieſe Schrift des Marq. d'**Argens** wenigſtens das Verdienſt hat, genauere Erörterungen über Julians Charakter und Zeitpunkt veranlaßt zu haben, unter welchen die Gedanken eines **Meiers**, **Crichtons**, **Abbts** und andrer, jede in ihrer Art ſchätzbar ſind: ſo

---

a) p. 175.

wird man begierig ſeyn, auch die Zeichnung Klotzens von Julian zu ſehen: hier iſt die Rarität: Iulianum exſiſtimo virum fuiſſe elegantiſſimi magnique ingenii (etwas davon hat Klopſtock im nordiſchen Aufſeher [a]) gezeigt, und wo wird nicht ein Klotz und ein Klopſtock einerlei ſehen?) magnique animi, nec militaris ſolum rei, ſed artium quoque liberalium (wenn dieſe vielleicht die Redekunſt eines ſchwatzenden Sophiſten heiſſen kann) inſigni ſcientia ornatiſſimum: eundem liberalem, caſtum, ſobrium, frugalem et prudentem cenſeo. Patres quos appellant eccleſiaſticos, non nego, mihi, ſi paucos exceperim, non ea laude integritatis, pietatis et eruditionis dignos videri, qua a quibuſdam celebrati ſunt. In aliis *multum ſtuporis, parum ingenii:* in aliis *partium ſtudium:* in aliis *arrogantem, ſuperbum et atrocem animum* invenio. De Iuliani denique opinionibus mitius *cenſendum eſſe exiſtimo*, quam vulgo ſit, (und warum denn? wichtige Urſache!) *aut non conſiderata ingenii humani imbecillitate*, aut non ſatis illorum temporum ratione cognita — wer hat nun wohl, der in den Zeiten Julians, und in den neuern Zeugniſſen von ihm geforſchet hat, je etwas ſeichters von ihm und den Kirchenvätern überhaupt, und dem ganzen Zeitraume deſſelben geleſen, als was hier Hr. Klotz dafür hält, daß man's dafür halten ſolle? Vol. II. P. III. Lexicon Graecum: collegit & congeſſit Damm. a) Gleich bei dem erſten Vorwurfe fuhr ich zurück: pro *noſtra aequitate* illud *nobis* ab Auctore dari volumus, vt *profiteatur nobiſcum*, non ad vniverſam Graecam linguam hoc Lexicon ſpectare — — wie? und hat es darauf abſehen wollen? und hat nicht der mühſame und gelehrte Sammler es ausdrücklich zur Baſis einer Concordanz und Erläuterung über Homer und Pindar dargeboten? und muß nicht eben das jedem Liebhaber Griechenlands, der aus der Sprache den Geiſt der Griechen ſtudirt, ſchätzbar ſeyn, in dieſem Werke der Cyklopen die Blüthe der poetiſchen Sprache Griechenlands zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern Proſe: in ihm die Mythologie der ſchönſten Dichterzeiten Griechenlands zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern Philoſophie und Sophiſtik über die Götterlehre: in ihm die Keime der griechiſchen Dichterweisheit zu finden, unvermiſcht mit der ſpätern politiſchen Denkart und Sittlichkeit: in ihm alſo das Gebiet einer griechiſchen Zeit zu überſehen, die man durchgehends zu vermiſchen gewohnt iſt, und der ſich alles Spätere erzeuget hat? — Und iſt für einen Mann, der dies nicht weiß, der dies nicht einmal vom Titelblatte herab leſen mag, iſt für ſolchen das Lexicon zu beurtheilen? — —

---

[a] Th. I. St. 17.

---

a) p. 272.

Ueber jede Sache in der Welt läßt ſich ſpotten, und ein Mann, wie Damm, trägt ſeine Fehler am wenigſten unter dem Mantel: allein die nutzbaren Früchte eines ſo langen Fleißes, des Fleißes eines halben Menſchenalters beinahe, einiger Fehler wegen, die jeder --- findet, verſpotten zu ſehen, verdient Mitleiden der Menſchheit, und ich wenigſtens lege dem Verf. hiemit für ſeine zwar nicht klotzianiſch ſüße, aber gründliche Ueberſetzungen, für ſeine in Allegorien zwar gekünſtelte, aber ſo reiche Götterlehre, als ich keine andre im Kleinen kenne: und denn für ſein zwar oft gekünſteltes, aber ſehr nutzbares Wörterbuch, meine weiße Scherbe unbekannt hin ——

Orphei opera: recenſuit Geſnerus. a) Mit einem kalten matten Lobe geht das vortrefliche und auf manchen Seiten ſo unerkannte Werk vorüber.

Poetique Francoiſe par M. Marmontel. b) Nicht auszuſtehen, mit welchem Jubeltone die Deutſchen noch immer franzöſiſche Werke aufnehmen, die, ſo Gott will! ſchön, aber von Herzen mittelmäßig ſind. Da in Frankreich jetzt ſelten Hauptwerke des menſchlichen Geiſtes, und Geburten, die Jahrhunderte leben werden, erſcheinen: ſo handeln die Franzoſen landesmänniſch, auch mittel-

---

a) p. 288. b) p. 296.

mittelmäßige Werke mit Entzücken aufzunehmen, und mit ihrem gewohnten Tone: nichts geht darüber! zu verkündigen. Aber daß wir Deutſche ihnen ſo gleich nachrufen, überſetzen, cittiren, poſaunen: daß iſt wider alle Geſetze der Nation. —— Hr. Klotz hat für gut gefunden, Marmontels Poetik in einem langen Auszuge, ohne weitere critiſche Verpflegung in ſein liebes Latein auszugießen, und ein paar Notchen mit unter zu miſchen, die den Zeh veſtſtießen, da der Körper wankt.

Act. litter. Vol. III. P. II. Winkelmanns Verſuch einer Allegorie. a) Das Ganze im Werthe dieſes Buchs und das Weſentliche in den Fehlern deſſelben bleibt verkannt und unberührt. Einige einzelne Vorſtellungen, wo man Winkelmann durch ein Münzchen, durch eine Scherbe etwas anhaben kann: im übrigen auf den lieben Du-Bos gewieſen; der es ja nie zum Zwecke gehabt, den Begriff der Allegorie überhaupt zu erſchöpfen; ſondern nur den Künſtlergebrauch derſelben einigermaſſen zu ſichern.

Lettres de Mentor à un jeune Seigneur. b) Auch hier werden Dinge angeſtaunet, von denen ein deutſcher Mentor zu ſeinem Züglinge ſagen würde: wir gehn vorüber! So z. E. einige bekannte Gedanken von der Biographie, die er aus Liebe, ſo gar durch ein Märchen beweiſt — durch

a) p. 107.

b) p. 143.

durch ein Märchen aus Voltairs Geſchichte Karls des Zwölften. Dieſer vortreffliche Biograph, deſſen dichteriſcher Kopf gewiß vollzufüllen weiß, was die Geſchichte ſelbſt leer läſſet, erzählt uns von Karl dem Schweden ſo manches ſchöne Fabelchen und Märchen. (Ein kritiſches Journal, c) das viel Verdienſte um Deutſchland hat, hat einige offenbar uns als Märchen gezeigt) und Hr. Kloß zieht daraus ſehr bündige Schlüſſe.

Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts. Neue Geſchichte von Hauſen: Kein Werk der neuern Litteratur iſt, ehe es erſchien, mehr ausposaunet worden; und kein Werk hat, da es erſchien, mehr die Hoffnungen des Publikum vereitelt, als dies. Daß Kloß zum Erſten das Seine redlich beigetragen, iſt auch gegenwärtige Recenſion Zeuge. Zuerſt richtet ſie, wie billig, die Weltgeſchichte der Engländer und alle deutſche Geſchichte, die wir haben, **Hahn, Bünau, Barre, Maſcov**, und alle die neuern Compendien, „die ſich des Vortrages bedienen, der die deutſchen „Akademien, und die Regensburgiſchen-Reichs„vorträge kleiden ſoll, Bücher, die ſelten ihre „Verfaſſer überleben, und nicht für die Nachwelt, „ſondern für einen Knabenunterricht, und für „düſtre Schulörter geſchrieben ſind„ alle dieſe, und wem hat er ſie hiemit nicht kennbar gemacht?

richtet

---

c) Litt. Br. Th. 4.

richtet er jede mit einem Streiche hin, damit auf dem Gerippe aller das Haupt Hauſens prange.

Hernach ein Lob, das erſt mit Hr. Klotz, nachher mit Hr. Hauſens Worten geſagt, über zwei völlige Seiten, aus ſo vollem Munde ſtrömet, daß eine Periode, mit Lobeserhebungen verſchnürt, ſich über eine Seite hinſtrecket. Ohne Zweifel wird es der Nachwelt eine vergnügte Stunde geben, den panegyriſchen Ton des Recenſenten, und das Werk des Verf. das ja ſo eigentlich für die Nachwelt geſchrieben ſeyn ſoll, zuſammen zu halten. O wehe denn! wehe den viris Cl. die ſich wechſelsweiſe loben!

Noch aber hat der Cenſor über alles vorige ſo manches Bewundernswürdige ausgezeichnet: Daß Proben über Proben Beweiſe ſeyn ſollen, von der tiefen Kunſt des Verf. die Fürſten zu charakteriſiren, und von der Denkart deſſelben, ſein Werk durch eigne Bemerkungen Pragmatiſch zu machen: wohlan alſo an die Ausruffungen!

„Wem wird das Bild Karls des Großen nicht „gefallen? a) In ihm findet unſer berühmter Schriftſteller, alles, was einen groſſen Mann machet, „u. ſ. w.„ Wem es nicht gefallen könnte? Mir nicht; und wem, der einen ſchönen Charakter kennet, könnte es gefallen? Statt ſo viel von hiſtoriſcher Kunſt zu ſprechen, ſollte ſich der V. vorher

Eins

---

a) p. 172.

Eins erbitten, hiſtoriſches Temperament: die gleichmäßige Denkart, was er ſieht, gerad an zu ſehen, und was er ſpricht, ganz zu ſprechen; noch hat er kaum Eins von beiden. Wenn ich einen **recht ſchön** geſagten, und beinahe redneriſchen Charakter von **Karl dem Großen** leſen will: ſo leſe ich ihn, gegen den der Hauſenſche nichts iſt, in unſerm deutſchen **Boſſuet**: in dieſem claſſiſchen Werke — vielleicht das Einzige, womit unſer Cramer vor der Nachwelt erſcheinen wird — —

Das war das Gefallende: aber was iſt das Schöngeſagte bei einem Charakter der Geſchichte? nichts! Leget mir der Geſchichtſchreiber nicht erſt die Data der Geſchichte ausführlich, richtig, ordentlich vor, daß ich nachher ſelbſt **mit ihm** den Charakter ausziehen darf, daß er, nach jener längſtabgekommenen ſokratiſchen Manier, nur meine Erinnerung wecket, und nicht mir vorcharakteriſirt, ſondern mich aus vorgelegten Einzelnheiten den Charakter ſelbſt finden lehret — thut er dies nicht: ſo iſt der Geſchichtſchreiber ein Romanenſchreiber. Und das iſt Hauſen bei ſeinen geprieſenen Charakteren. Die Lebensdata, die Thaten, wo ſich Denkart äuſſert, ſind bei ihm wenig oder nichts — mit einmal ſtrömt Seiten herab ein Charakter: ein vom Himmel gefallenes Bild, eine Figur, zu der das Vorſtehende auch nicht einmal Fußgeſtelle ſeyn kann — iſt das Geſchichte?

Roman, Dichtung mag es ſeyn: aber in der Geſchichte will ich nichts glauben, was ich nicht ſehe: Thaten hören, ehe ich das Bild erkenne: Geſichtszüge ſehen, ehe ich Perſonen charakteriſire: das will ich. Was drüber iſt, iſt vom Uebel.

Hr. Hauſen iſt von dieſem, ſo wie von andern Sachen, ein williger Nachahmer der Franzoſen: aber wie jämmerlich geräth doch meiſtens die Creatur, wenn der Deutſche den Franzoſen nachahmt? Dieſer mahlet uns ſeine ganze Geſchichte wenigſtens ſo, daß nachher nichts mehr und nichts weniger, als ſein Charakter, herauskommt: er ſtellet alles ſo hin, daß ſeine endliche Reflexion eben daraus erhellet, und wie, wenn die Geſchichte ſo gegangen wäre, auch wir freilich nichts mehr und wenigers folgern würden, als was er folgert. Wir leſen alſo einen ſinnreichen Roman, den wir mit ſeinen Porträten und Charakteren ſo lange für Wahrheit halten, bis wir etwa zu einer andern Geſchichte kommen. Nun aber der trockne Deutſche? er ziehet ein verſtümmeltes Skelet von Geſchichte aus einer, und ein Fratzenbild von Charakter aus einer andern Quelle heraus: ſtellt ſie neben einander, daß Eins das Andre nicht erkennet und —— ſiehe da! iſt Hr. Hauſen. Ingenia principum exploravit, moresque deſcripſit, atque cum his cauſſas elicuit eorum quæ ab iis acta, ſunt, tum, quam principum mores vim ad ciuilem vitam fingendam formandamque habuerint, docuit: non ſolum docto lectori, ſed cuicunque ciui, qui maiorum vitia cognoſcere, eorumque exemplis ſapere cupiat, prodeſſe ſtuduit: porro ſummum veritatis ſtudium vbique oſtendit, liberrime vitia principum enarrauit & — — — &c. Vortrefliche Charaktere! eingeklebte, überkleckte Bilderchen, die — aus ſeiner Geſchichte nicht folgen —

Und oft der Wahrheit ſelbſt im Wege; oft ſind ſie nur eben ſo, wie ſie ſich die Stunde Hr. Hauſen dachte. Ob das Karl der große ſei, was er mahlet? ſo wenig, als was er uns an Luthern vorzuzeichnen beliebt. Wie? Karl, ganz ohne Fehler, ausgenommen etwas viel Liebe? Und was hat denn in ihm den Eroberungsgeiſt angefacht? was ihn von den Pyrenäen bis zur Nordſee, und von der Nordſee nach Pannonien, und von Pannonien nach Rom getrieben? was die Blutſtröme der Sachſen vergoſſen, und Völker zu Sklaven gemacht, denen die Freiheit Alles war? Und was hat durch ihn das Longobardiſche Reich verheeret? Und was ihn zu einem Vater des Pabſts gemacht? Und was zu dem, der um die Kaiſerinn Irene warb? Und was zu einem Liebhaber der Künſte und Wiſſenſchaften? Und was zu dem Menſchenfeinde, der ſeine Hände mit Blut der Deutſchen färbte? —

Ehrgeiz und Aberglauben! Aus Wolluſt läßt ſich wahrhaftig weder die gute noch böſe Seite Karls erklären, und es iſt Partheilichkeit, vor dieſer ganz die Augen verſchließen zu wollen. Mönche und Capitularen und Kanzler und Schwiegerſöhne haben Karls Leben geſchrieben: im Mönchsgeiſt, im Geiſte des Pabſtthums und der lateiniſchen Verdienſte — wo iſt ein wahrer Deutſcher, der ihn ſichte?

Und was Hr. Hauſen dem an ſich großen Karl zugibt, nimmt er dem ihm freilich ſo unähnlichen Ludwig: eins trift alſo ſo wenig als das Andre. Ludwig der Fromme war eine der gewöhnlichen Produktionen ſeines Jahrhunderts, nicht beſſer und nicht ſchlechter, als ein mittelmäßiger gutherziger Mann der Zeit ſeyn konnte. Gelehrt, fromm, gutherzig, auf ſeine Art philoſophiſch, das ohngefähr, was Jakob der erſte, nach dem Geiſte ſeiner Zeit und ſeines Landes, und manche..... unter uns. Schon ſein Vater nahm ihn zum Mitregenten an: unter ihm wurden glückliche Kriege geführt: alles ging gut bis auf die Theilung ſeiner Länder. Dieſe aber, lag die allein in ſeiner Schwachheit oder nicht auch in dem Altfränkiſchen lange gebräuchlichen Herkommen? Und die übeln Folgen daher allein in ſeiner Schwachheit oder auch in dem Charakter ſeiner Söhne? Und das Glück dieſer übeln Folgen allein in ſeiner Schwachheit, oder auch in dem Zuſtande der Kirche, an dem ſo wohl ſein Vater, als Er, Schuld war, an dem Geiſte ſeines Jahrhunderts, den auch Karl nicht ändern konnte, an einer Verwicklung von Zufällen, die nur der kennet, der die Zeit Ludwigs ſtudiret. Ludwig wurde ein Opfer dieſer Zeit: daß wir ihm aber neunhundert Jahr nachher Staatsfehler nachrechnen, die uns nur der Erfolg von Jahrhunderten gezeigt hat, iſt freilich eine gute Sache, nur iſts die Sache des Geſchichtſchreibers?

Aber „nirgends iſt ja Hauſen nach Hr. Kloß „mehr in ſeinem Felde, als wenn er uns Aberglauben, Dummheit, und Betrug der Pfaffen mahlet.„ Ganz gut, wie ich glaube: nur ſollte es nicht ſo gemein, ſo ſchwatzhaft wiederholt, ſo ſchielend, und etwas eigenthümlicher der Zeit ſeyn, die es gilt. Aus ſeinem Lehrſtuhle mit einem halb Voltairiſchen, halb noch Proteſtantiſchen Auge, nach dem Jahrhundert Ludwigs, der Ottonen, und der Heinriche hinzielen, kann freilich nichts, als ſolche Charaktere, geben, wie Hr. Hauſen zeichnet, und ohne Zweifel iſts blos ſchonende Nachſicht geweſen, daß Häberlin, ein ſo ganz andrer Mann, der Geſchichte, und den Charakteren, das iſt, den geſchwätzigen Wiederholungen ſeines Vorgängers vor ſeiner Geſchichte noch Platz gegönnet.

Und das iſt der Geſchichtſchreiber, deſſen Charaktere, deſſen Anmerkungen über Ludwig, die Ottonen,

tonen, die Heinriche, deſſen tiefe Betrachtungen über die Pfaffen, über die Religion, und Reformation eine Erleuchtung unſres Jahrhunderts ſind, die Hr. Kloß ſo getreu überſetzet? Das iſt der Geſchichtſchreiber, der hier ſchon alle jene fruchtbare Saamenkörner fallen läßt, die nachher zu dem Philoſophiſchhiſtoriſchen Roman über die Reformation aufgewachſen: bündige Wahrheiten, die Hr. Kloß zum Poſſen aller mit Vorurtheil behafteten, zum Voraus als Geheimniſſe der Welt vorlatiniſirte. Das ſind die Männer, die an der Religion arbeiten, deren „völliger Tag ſich erſt jetzt allmälich nähert. a).„

— — Kaum bin ich in der Mitte des dritten Bandes der Actorum, und ach! wer mag den hercyniſchen Wald durchgehen? Hr. Kloßens vollſtändige Anmerkungen über d'Argens Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, ſeine vortreflichen Verbeſſerungen des Leſſingiſchen Laokoons; ſein zurückſetzendes Urtheil über Gebauers altes Deutſchland, die Zuſätze zu Winkelmanns Kunſtgeſchichte, die ſüßlächelnde Umarmung an ſeinen Herelius, über deſſen ſo alte, mittelmäßige und gegen Nürnberg inurbane Satyren — — die niedrigen Verſpottungen ſolcher Schütze, die Pöbelpasquille auf einen Fiſcher u. a. wo mag ich die-

---

a) Kloß Beitr. zu Münzen S. 17.

dieſen Moraſt durchwaten? und ſelbſt mit dieſen noch kein Ende. —— —— Jeder prüfende Leſer wird ſich ungemein irren, in den Actis einen Schatz von eigner Critik des Cenſors, ſelbſtgedachte Anmerkungen, um etwa die Lücken, der gerügten Autoren vollzufüllen, und ihre Werke vollkommner zu machen: ſtille Beleuchtungen der verborgnen Fehler, die eben nicht jedes leſende Auge ſehen dörfte und doch ſehen muß: eigen ausgedachte Betrachtungen, die da zeigen, daß der Recenſent mit dem Autor gedacht, und über ihn weg, ihm vordenken könne: ſolche Critik, und ſie iſt die einzig wahre, in den Actis? ich zucke die Schultern. Auszüge, Gemmenregiſter, am unrechten Orteſchreiende Verbeſſerungen; die jeder ſieht und wegwirft; mit unter niedriger Spott —— ſiehe da den Geiſt der Actorum. Die lateiniſche Hülle hat die Deutſchen geblendet, und auch die wird unerträglich; wenn wir ein nahrhaftes Buch durch Auszüge in ein Phraſeslatein hingeſchwemmet ſehen, wo nichts minder, als der urſprüngliche individuelle Charakter von der Denk- und Schreibart des Verfaſſers, übrig geblieben. Auf Hrn. Klotz lateiniſcher Scene lallet Winkelmann ſo wie Hauſen, und Hauſen ſo wie Leſſing, und alle wie —— —— der lateiniſche Hr. Klotzius.

Der Verfaſſer hat überhaupt ſeine ſehr enge Sphähre zu urtheilen, und da er innerhalb dieſer nicht,

nicht bleibt, ſondern ſeinen einſeitigen Geſichtspunkt, als Polyhiſtor, allgemein machen will: wie anders als Fehltritte über Fehltritte, und ſchaale Urtheile durch einander. Ein Mann, wie Klotz, ſchreibt von Allem, Gottesgelahrtheit, Rechtsgelahrtheit, Geſchichte, Philoſophie, Alterthum, geſchnittnen Steinen, Münzen; Gedichten, und von allen gleich. Beiſpiele — wer mag ſie geben? wer wird in ſolchen Büchern des Nachſchlagens nicht müde? ich gebe ſie alſo aus dem Gedächtniſſe. Triegen wirds mich nicht; denn die Spuren darinn ſind zu oft und ärgerlich wiederholet.

Ueber die Gottesgelahrtheit.

Wie kommt Herr Kloß, der Vielſchreiber, dazu, daß er ſich bei allem Anlaſſe, zur Zeit und Unzeit, hinter die Baſedowe und Heilmanns und Tellers, als ein Märtrer der Wahrheit hindränge, und ſich in Klagen und Konteſtationen zu Männern nebenanſetzet, mit denen er nichts gemein hat? Das Publikum ſchläft eine Viertheilſtunde, oder iſt über Feld gegangen; nachher aber machts genau Unterſcheid, wohin jemand gehöre, und wohin es ihm beliebt, ſich zu claſſificiren; und ſpricht alsdenn gerade hin: Freund! rücke hinweg!

Herr Kloß hat die Namen einiger Theologen auf der Zunge, ſelten mit Ehren, ohne daß Er doch über ſie Richter und der Ueberweiſer ihrer Meinungen geweſen wäre. Einer davon iſt Götze. Senior Götze mag ſeine Fehler, und wenn man will, ſeine Irrthümer haben: gut oder nicht gut, daß er dieſelbe vertheidigt: aber was gewinnt der liebe Leſer für Wahrheit und Ueberzeugung, wenn er in einer Kloßiſchen Satyre das Pasquill lieſet:

Gœtzius Hamburgi clamoribus omnia complet,
Voce tonat rauca, turris templumque tremiſcit.

Was hat man damit anders geleſen, als daß Hr. Götze eine durchdringende Stimme habe und Hr.

Kloß ein — — Spötter ſey. Will der Verf. antworten: das Fehlerhafte, das Irrige haben ihm und ſeines Gleichen ſchon andre Theologen gezeigt, worauf ich mich gleichſam mit einer ſtummen Anzeige berufen darf: o ſchön! die Richter haben ihr Urtheil geſprochen, und wer ſind die nun, die ſich auf der Straße hinzufinden, die dem Verurtheilten nachrufen, nachſpotten — wer ſind die?

In unſerm Kritiſchen Jahrhunderte ſollten wir endlich einmal ſo weit ſeyn, auf eignem Boden und nicht nach ſolchen fremden Poſtulaten zu urtheilen. Alle Annehmenswürdigkeit der Kritik fällt weg, wenn man, ohne Gründe und Beweiſe, mit einer Schimpfſentenz losbricht, ohne daß man weiß, woher und wo hieher? Solche Fußung auf fremde Machtſprüche, mit einem Machtſtreiche begleitet, ſind immer Vorboten vom Verfalle der Litteratur geweſen: und zu unſrer Zeit iſt dies ja der Lieblingston dieſer und jener Zeitungen und Journäle. So bekommt mancher ehrliche Mann einen Banditenſtich, wo er ſichs am wenigſten verſah.

Ferner: Der ſchöne, reinlateiniſche Styl iſt bei Hr. Kloß ſo nahe mit dem Herzen ſeiner Litteratur verwandt, daß er an mehr als einem Orte die dogmatiſche Barbarei der Theologen, aus ihres Königs theologia poſitiva, oder Neumanns aphoriſmis ſich ſehr vornehm leid ſeyn läßt. Mich dauert der manchmal unnöthig verflogne Seufzer.

Barbarei iſt nirgends gut, und bei dem Lehrer der Religion, der uns Geſchmack an den Wahrheiten derſelben beibringen ſoll, am wenigſten; nie aber kann die Reinigkeit des Styls, die Süßigkeit der lateiniſchen Schreibart, nach Hr. Kloß Halbbegriffen in der Theologie Souveraine ſeyn, oder es wird noch ärger. Die Wahrheiten der Religion ſind uns nicht in **Cicerons** Büchern von der Natur der Götter, ſondern in andern Sprachen, offenbart, aus denen in ihren Vortrag bei aller einzelnen Wortreinigkeit ſich ein Orientaliſcher **Hellenismus** einſchleichen wird, und vielleicht als Geiſt des Ganzen. Der gute **Geßner** hat mit Recht aus Cellars Latinitas eccleſiaſtica viele Barbarismen canoniſirt: und der ſtrenge Schriftausleger wird noch weit mehr canoniſiren: wo ihm an dem Ganzen, dem Unverfälſchten, dem Unverworrenen des Begriffs Alles gelegen iſt. Wer will nun lieber eine nach den Büchern der Offenbarung ſtreng geſagte, umhalbirte Theologie; oder ſüßes lateiniſches Geſchwätz, wo das Runde des bibliſchen Begriffes in dem Spülwaſſer ſchöner Umſchreibungen zerfließt? Wem iſt nicht die Sicherheit ſeines theoretiſchen Glaubens mehr, als Alles? — **Zweytens**: Aus den Händen der Exegeten, wird nun erſt die Wahrheit in die Hände der Dogmatiker geliefert, denen es wiederum Hauptgeſichtspunkt iſt, ihre Sätze von den Verwirrungen ſo vieler Jahrhunderte, von dem

Gewebe ſo mancher Ketzer und Ketzermacher loszuwickeln, und ſie ſo rund, ſo gewiß, ſo klar darzuſtellen, als es hinter den Denkarten und Vermiſchungen ſo vieler Perioden der Religion geſchehen kann. Auch hier alſo iſt die Strenge des Begriffes und Beweiſes Alles. Wer will jenen und dieſen im Gefolge ſüßer und reiner Worte erſt aufſuchen? Ein Erneſti, (und weſſen Zeugniß kann hierinn mehr ſeyn, als dieſes theologiſchen Cicero?) hat über Materien, die hiezu die Grundlage ſeyn müſſen, geredet, und ſelbſt an **Heilmann** die Schwürigkeit gezeigt, lateiniſche Worte und Ausdrücke Gedanken des Syſtems zu ſubſtituiren. Einige neuere Dogmatiken, wovon ich ſelbſt die Schriften Mosheims nicht ausnehme, beſtätigen es, wie viel von der genauen Präciſion und Dogmatiſchen Veſtigkeit oft durch den ſchönen Styl verloren gehe, und denn ſelbſt in Reden ſind die Bergerſchen Orationes ſelectiores Zeugen von den Schwürigkeiten, beides zu gatten. — — Geſchmackvoll alſo mögen ſolche Klagen über die Dogmatiſche Barbarei der Theologen immer ſeyn; nur gründlich? — — Am beſten, daß ſich Hr. Kl. nicht darein miſche, und die Namen guter und böſer Theologen dem Urtheile andrer überlaſſe.

Ueber

Ueber die Reichsgeſchichte: ein hiſtoriſcher Spatziergang.

Was müßte ein vernünftiger Alter denken, wenn er auflebte, und unſre Geſchichte betrachtete? Die Lehren unſrer hiſtoriſchen Kunſt, und den Kontraſt in Ausübung derſelben? — Doch, ach! wenn dies nur der einzige unverantwortliche Wiederſpruch in unſrer Litteratur zwiſchen Lehren und Thaten wäre!

Die Alten, Griechen und Römer, haben uns ſo vortrefliche Muſter der Geſchichte hinterlaſſen, daß es ein canoniſirter Spruch geworden: hos sequere! und wer wäre es, dem man dieſen Spruch, und das nachahmungswürdige Schöne ihrer Hiſtoriographie erſt vorbeweiſen müßte. Warum ziehet der kleine ſüdliche Strich von Europa, Griechenland und Rom, Jahrhunderte durch die Augen aller Welt ſo auf ſich? Warum gehen wir an die Geſchichte der mittlern Zeiten, im Occidente und ſo gar im Oriente, ſo ungern daran? Warum iſt in dem Körper unſrer Welthiſterie die Beſchreibung dieſer beiden Völker uns gewiß nicht blos Nationalgeſchichte, Thaten, die im Winkel geſchehen, ſondern Merkwürdigkeiten der Welt? — — Eine kleine Vergleichung mit andern Zeiten und

Gegenden wird zeigen, wie vieles dazu auch der Ton der Stimme beitrage, der Alles dies der Welt verkündigte.

Das iſt nun gut für Griechen und Römer: aber warum, daß wir unſre Geſchichte nicht eben ſo verkündigen? und den Ton unſrer Stimme nicht auch würdig unſres Vaterlandes und unſrer Zeit machen? — Regeln genug liegen da. Hiſtoriſche Geſellſchaften ſind errichtet. Jeder arbeitet an der hiſtoriſchen Kunſt: nur, an der Hiſtorie ſelbſt — wenige. Und ſelbſt unter den wenigen, wo ſind die Thucydides, Xenophons, Livius, Tacitus, und Hume's unſres Deutſchlandes? — — Iſt es einem Wanderer, der nicht ein dogmatiſcher Künſtler der Geſchichte ſeyn will, und kein praktiſcher Künſtler ſeyn kann, erlaubt, den mittlern Weg der Unterſuchung zu nehmen: nicht, worinn und warum ſich die Hiſtoriographie der Neuen und Alten unterſcheide? „denn dieſes große Thema iſt „für dieſen Ort zu groß„; ſondern nur, warum ſich die deutſche Geſchichte nicht ſo ſchlechtweg à la Grecque oder à la Françoiſe behandeln laſſe, wie unſre Gräciſirenden und Franzöſirenden Schönſprecher wollen.

Zuerſt, die älteſten Nachrichten von Deutſchland haben eine andre Bewandniß, als die alte Geſchichte des griechiſchen oder römiſchen Urſprunges. Wenn dieſe Altmüttermärchen iſt, ſo iſt ſie es wenigſtens im Munde **ihrer** Landesmütter, im Munde **ihrer** Liederſänger, **ihrer** Dichter, **ihrer** Fabelſchreiber. Aus dieſer Blume von eigner Nationalmythologie wird **mit der Zeit** die Frucht reifer wahrer Geſchichte, ohne wunderſame Einpfropfungen und Bezauberungen, nach dem Laufe der Natur. Und eben das Ordentliche dieſes Naturlaufes **ergänzet ungemein die Lücken der älteſten Geſchichte.** Die erſten hiſtoriſch dichteriſchen Mythologiſten waren eine Produktion ihres Zeitalters: der Zeitgeiſt nahm ihnen allgemach immer mehr von ihrem dichteriſchen Wunderbaren: ſie fanden das Zeitalter der Wahrheit — Wie viel läßt ſich nun bei dieſem ungeſtörten Naturlaufe **rückwärts ſchließen?** wie manche **Wahrſcheinlichkeit** zurück ausfinden, wo ſonſt nur Fabel wäre? Wie ungemein viel von der Veränderung ſolcher Landesſcenen mit Gründen und Urſachen erklären? Philoſophie tritt hier der Geſchichte zur Seite, wo ſie kaum noch Geſchichte iſt: ſie leuchtet auch ſelbſt, Chronologiſch gerechnet, der Wahrheit gleichſam vor: die älteſte Halbgeſchichte wird pragmatiſch — wenigſtens ein lehrender, ein bildender dichteriſcher Roman.

Nicht ſo unſre älteſte Landesgeſchichte. Unſre Barden ſind vertilgt, mit ihnen alſo auch die ſinnreichen Dichtungen vertilgt, die ſich aus den altgriechiſchen Dichtern zuſammenleſen und zu dem

Tempel voll ehrwürdigen Ruinen aufhäufen laſſen, an dem die Antiquarien ſeit Jahrtauſenden gebauet. Aus Dichtern und über Dichter läßt ſich auch hiſtoriſch am beſten dichten: wie aber, wo keine ſolche Dichter da ſind? Man tritt in den Tempel der griechiſchen Geſchichte: Chöre von Sängern empfangen uns, und hinter ihnen dringen Dollmeſcher ihrer Geſänge doch unmittelbar an. Dollmetſcher der Wahrheit? freilich nicht! aber ſo mancher Wahrſcheinlichkeit, ſo mancher Erzählung, die den Boden der Geſchichte nicht ganz leer läßt, ſo mancher Sage, die ungemein klug machen kann: durch die Griechen und Römer ihrer Geſchichte ſo viel Farbe des pragmatiſchen Urſprunges gegeben, die manchen Schulgrübler geblendet, die unſre Hübners mit ſo artigen Mährchen ausgefüllt, die ſo viel antiquariſche Hypotheſen und Unterſuchungen veranlaſſet — alles nicht bei der deutſchen Geſchichte. Ich trete in ihren Tempel und — die Stimme der Barden ſchweigt. Kein Laut, kein Echo vergangener Zeiten.

Aber die Taciti unter den Römern? Sie haben mit ihren einzelnen Sylben und Stückwerken von den Deutſchen uns mehr Ton gegeben, als ganze Liederſammlungen der Barden. Sie, Schriftſteller eines gebildeten Roms, Geſchichtſchreiber, die an den Merkwürdigkeiten ſo viel anderer Völker ihren hiſtoriſchen Geiſt gebildet hatten: ſie, Geſchichtſchreiber der Deutſchen nach römiſcher Weiſe — — und eben des alles wegen ſehr einſeitige Schriftſteller Deutſchlands. Da ſie die Deutſchen nur über und von den Gränzen aus, nur als Fremde, nur als ungeſittete Barbaren, nur als Feinde kannten: ſo kannten ſie ſie nur immer, ſo fern ſie nicht Römer waren, und das iſt wenig. Wer ſich nicht in die eigenthümliche Denkart eines ſo verſchiednen Volks verſetzen, aus dem eigenthümlichen Geiſte deſſelben, aus den Geheimniſſen ſeiner und ihrer Erziehung urtheilen kann, der weiß nur immer wenig: und wer als fremder, unbekannter, politiſcher Feind, und was über alles iſt, als Menſch einer andern Denkart ſchreibet, immer wenig. Er kann blos die von ſeinem Volke und ſeiner Cultur abſtehende, oder höchſtens die ihnen zugekehrte Seite zeichnen, und freilich die zeichnen Römiſche Tacite vortreflich.

Indeſſen ſieht man, was hier zu einer pragmatiſchen Geſchichte fehlt? wie ſehr ſie in dieſem verlaſſenen Anfange von der Römiſchen und Griechiſchen Hiſtorie, die die Origines ihres Volks, in einländiſchen alten Schriftſtellern beſitzen, abſteche? in welchem Geſichtspunkte man allein die Römer brauchen? auf welche Lücken man lieber zeigen, als ſie hinterliſtig verbergen? kurz! daß von den alten Deutſchen keine innere pragmatiſche Geſchichte zu geben ſey — —

So bis auf den Karl den groſſen: in ihm aber entwickelt ſich ein Zeitpunkt, der freilich ſo vieler hiſtoriſchen Intuition fähig iſt, als einer ſeyn kann, nur daß er noch keinen ſo intuitiven Philoſophen über ſich gehabt. Karl könnte in der Nacht ſeiner Zeiten, wie ein Stern ſeyn, der über Frankreich, Deutſchland und Italien leuchtet.

Jetzt aber ſein Geſchlecht — wie viel gehet hier von dem Stempel der pragmatiſchen Geſchichte weg. Ein Zeitpunkt der Barbarei und des Aberglaubens; ſiehe da! dieſe Larve liegt auch auf allen Geſichtern der Zeit, ſie iſt Geſichtspunkt der Begebenheiten, Triebfeder der Thaten, Farbe der Veränderungen, Ton der Hiſtoriographen. Nun wolle ein griechiſcher Portraitmahler Charaktere zeichnen: und ſiehe! da ſtehet eine Reihe voll heiliger oder unheiliger Affengeſtalten, Kreuz in der Hand, und Kreuz auf dem Haupte, vor oder gegen die Pfaffen beſchäftigt, entweder canoniſirt oder im Fegefeuer, weder im Guten noch Böſen frei, eigenthümlich, Römiſch, Griechiſch. — Einförmige Mönchspatrone, oder Mönchsfeinde, ein in Nichtswürdigkeiten wühlender Unheiliger, oder was noch ſeichter iſt, ein — Heiliger ora pro nobis — Eine Gallerie ſolcher Köpfe, was iſt ſie gegen die Reihe Römiſcher und Griechiſcher Helden und Unmenſchen in Plutarch und Tacitus? — Hauſen ſei Gewährsmann unter Carolingern, Sachſen und Franken.

Er betet ſeine einförmigen Charaktere ſo wiederholentlich her, als eine Nonne die Vaterunſer ihres Roſenkranzes: und Häberlin, der nicht hinter her beten wollte, muß alſo nur zu Ende der Zeiträume charakteriſiren — wie viel klüger!

In dieſer Zeit fängt ſich an das heutige Römiſche Reich zu bilden. Die große Waſſerblaſe iſt zerſprungen: kleinere reißen ſich los: und durch ein wechſelndes Zerſpringen und Werden iſt die Menge kleiner Fürſten, gleichſam am Rande des Gefäßes, geſichert. Hauptgeſichtspunkt iſt alſo nicht blos der Reichs-, ſondern **der deutſchen Geſchichte überhaupt, daß man dieſe allmäliche Schöpfung zum heutigen Staatskörper bei jeder Progreſſion der Umbildung merke, genau aus Urkunden anmerke, auszeichne.**

Einige ſüße Herren unſers Jahrhunderts haben ſich mit guter Manier von dieſem dunkeln und beſchwerlichen Wege losgezählet, und vornehm zwiſchen Reichsgeſchichte und Geſchichte Deutſchlands, zwiſchen genauen Nachrichten von der jedesmaligen Staatsverfaſſung, und zwiſchen einer ſchönen Geſchichte voll Charaktere und hübſcher moraliſchen Reflexionen unterſchieden. Das Citiren der Urkunden, die veſte Beſtimmtheit bei jedem Schritte, das gerade Hinblicken auf Staatskörper u. ſ. w. iſt eine Pedanterie, die man einem Profeſſor des Staatsrechts allenfalls verzeihen könne: die Mascove, Bünaus und Hahne ſind veraltete Bibliothekenwächter: die **Pütters** und **Gatterers** endlich noch zum leidigen Gebrauch ihrer Reichsurkundlichen Zuhörer: die **Hauſens** und alle neuere ſchöne Geiſter ſchreiben beſſer: ſchön, mahlend, pragmatiſch. Schade der trocknen Reichs- und Staatsgeſchichte.

Und was iſt denn eine Geſchichte Deutſchlands, die dies nicht wäre? Eine Griechiſche und Römiſche war eine Geſchichte von Republiken ganz andrer Art, oder einzelnen großen Welthändeln, eines großen Mannes, oder einer großen Verſammlung, die das Triebrad der größten Begebenheiten waren. Deutſchland im Verfolg ſeiner Jahrhunderte iſt weder Athen noch Rom, weder eine Monarchie, noch eine Republik, die der ganzen Welt (dieſer orbis terrarum ſei nun ſo groß, als er wolle) Ton gäbe: weder ein Schauplatz Griechiſcher Cultur und Freiheit, noch des Römiſchen Eroberungsgeiſtes. Es iſt in ſich eingezogen **ein werdendes heiliges Römiſches Reich**, das noch heute in ſeiner Einrichtung das ſonderbarſte von Europa iſt; es iſt Jahrhunderte durch ein Chaos, aus dem ſich Herzoge, Grafen und Herren, Biſchöfe und Prälaten heben: ohne die es kein Deutſchland gibt. Wie alſo eine Geſchichte Deutſchlandes, die keine Staats- oder Reichsgeſchichte ſei? Eine Reihe von Römiſchen Kaiſern in ihren Bruſtbildern, in ihren Privatanekdoten, in ihren Leibes- und Seelenbeſchaffenheiten, zuſammt ein Paar ihrer Thaten, füllet nichts aus, ſo lange Deutſchland kein Schauplatz des Deſpotiſmus oder der Diktatur geweſen; ja das Meiſte von dieſem allen hat oft nicht einmal aufs Ganze Einfluß. Eine Kaiſerhiſtorie für eine Geſchichte Deutſchlands genommen: ſo wird alles neben ihnen vergeſſen, was doch das wahre Deutſchland iſt: das liebe Herz der Kaiſer mahlen, das doch nicht eben, wie der Charakter Alcibiades, Alexanders, Auguſtus und Nero, zugleich das Herz Deutſchlands war? Eine Kaiſerkrone ſchildern die auf ihren Küſſen oft ruhig lag, und gewiß den Kopf von Deutſchland nicht ausmachte. — —

Jeder ſiehet, daß hier kaum eine Pragmatiſche Geſchichte nach Art der Alten möglich iſt. Dort gingen alle Fäden an gewiſſe Hauptenden zuſammen, aus denen ſie ſich geſponnen: hier ſtehe man Jahrhunderte durch am brauſenden Meere, damit aus ihm eine Menge von Inſeln werde. Wo hier Einheit? wo Evidenz? wo Intereſſe **nach Art der Alten**, wenn ihre Geſchichte das Muſter ſeyn ſoll? Die Geſchichte von Deutſchland muß ſo ein Original ſeyn, als Deutſchlands Verfaſſung.

Und iſt dieſe **werdende** Verfaſſung Hauptgeſichtspunkt, wo kommen wir hin, wenn wir Urkunden und Diplome, u. ſ. w. verachten, und ſchön franzöſiſch **dichten**? Dichten läßt ſich noch zur Noth der Roman eines Monarchen, einer einfachen Republik: aber über die trockne Frage: wie ward jeder in Deutſchland, was er iſt? was iſt er in jedem Zeitalter geweſen? über die läßt ſich nicht dichten. Eine Geſchichte voll Geiſt und Thaten, wie die Alte, wird unſre nie werden; ſie iſt eine trockne Geſchichte des Ranges, des Rechtes, des Zanks; aber eine Franzöſiſche ſollte ſie nie werden wollen, weil ſie bei ihren Materien mit Wahrheit und Genauigkeit Alles verliert. Nicht der Geiſt des Vernünftelns kann ihre Seele ſeyn; denn wie wenig iſt in Deutſchland durch Vernünftelei geworden? **fortgehende Aufklärung ihres ganzen Seyns** iſt ihr Geiſt und Leben —

Die Geſchichte der Carolinger, Sachſen und Franken iſt hiezu eine wichtige, aber wie verdrießliche, wie verwirrte, wie unannehmliche Scene, wenn wir franzöſiſch denken, wenn wir blos malen, vernünfteln, überraſchen, und darf ich noch dazu ſetzen, blos bilden wollen? Der Charakter der Deutſchen hat von jeher das Trockne gehabt, ſich um einen Ceremonienrang, um dies und jenes urkundliche Hoheitszeichen, um ein und das andre Recht, nicht weil es Vortheil, ſondern weil es Rechtsfoderung war, zu intereſſiren, ſich intereſſiren zu laſſen, ſich oft die Hälſe zu brechen. Dieſen Charakter wird auch die Geſchichte Deutſchlands nicht verläugnen, und muß ſie es nicht, wenn wir ſie nach einer andern, ſie ſei Griechiſch oder

Römiſch, Brittiſch oder Franzöſiſch, modeln wollen? Der Geiſt, der alle dieſe Völker belebte, und wenn wir ihn auch jedesmal Ehre nennen wollen; Himmel! wie ſehr iſt nicht die Griechiſche Ehre, und die Römiſche Ehre, und die Brittiſche Ehre, und die Franzöſiſche Gloire und der Deutſchen Rang verſchieden? oder wenn wir dieſe Triebfeder hier und da auch Freiheit nennen wollen, nicht noch immer verſchieden? —— Und wenn nun eine idiotiſtiſche Nationalgeſchichte der Deutſchen, Merkmale dieſer deutſchen **Freiherrlichkeit**, einige Franzen dieſes Ceremonienhimmels, und wenn ſie auch ſo ſehr auf Koſten ihrer Nation geſponnen wären, haben muß; wird da nicht eine gewiſſe trockne Pünktlichkeit, ein ſteifer gemeſſener Schritt von Urkunde zu Urkunde oft beinahe unvermeidlich ſeyn?

Und für Deutſche faſt unentbehrlich. Es ſei Ungelenkigkeit, oder was es ſei, daß ich bei Geſchichte auf ſchönen Vortrag und Weltweiſe Anmerkungen nur immer zuletzt ſehe, bei jedem Factum trockne und genaue Nachricht, bei jedem Datum ſichere Gewährleiſtung verlange, und bei manchen ſchönen Geſchichtsromänen mal über mal mit Unwillen frage: redeſt du das von dir oder haben dirs andre geſagt? daß ich mit Unwillen umherirre, wenn ich nicht weiß, ob dies Sache, That, Geſchichte — oder Bemerkung, Einfall, Meinung des Geſchichtſchreibers iſt: daß ich mit Peinlichkeit unterſcheide: iſt dies Geſchichte Englands, wie ſie geſchehen iſt, oder wie Hume meint, daß ſie ſich hätte zutragen können? ja, daß ichs für Fehler und Verderbniß aller Geſchichte halte, auf nichts als Hiſtoriſche Kunſt, Epiſche Anordnung, Pragmatiſche Bemerkungen, Philoſophiſche Einlenkungen zu dringen, unter denen ich den nackten wahren Körper der Geſchichte ſo wenig erkennen kann, wie er iſt, als wenn der Emil des Bruder Philipps vor ſeinen Gänschen ſtille ſtehen, und aus dem äußerlichen Anzuge, und dem Reifrocke, und der Schnürbruſt deſſelben auf die verborgene wahre Geſtalt des geputzten weiblichen Körpers weiſſagen ſollte. — — Bei aller unſrer Zurichtung der Hiſtorie für den guten Geſchmack ſollte es alſo Hauptregel ſeyn, genau dem Leſer die Gränze zu bezeichnen, wo Geſchichte aufhört, und Vermuthung anfängt; ja genau den Grad der Gewißheit bei jedem Tritte. Gehört dies nun der ganzen Geſchichtskunde als Eigenthum zu: vielmehr unſrer ſtrengen trocknen Deutſchen. Bei uns kommt das Wort Geſchichte, nicht von Schichten und Epiſch ordnen, und Pragmatiſch durchweben, ſondern von dem vielbedeutenden ſtrengen Worte: geſchehen her, und darüber will ich auch nicht bis auf Einen Punkt in Ungewißheit bleiben.

Darf ich mein Gutachten zu einer deutſchen Reichsgeſchichte fortſetzen? Viele Jahrhunderte durch iſt

Deutſchland in die Geſchichte eines andern Landes **rechtlich**, und dazu kirchlich verwickelt geweſen, und eine rechtlich-kirchliche Verwicklung iſt für Deutſchland nach ſeiner Verfaſſung, und für einen Geſchichtſchreiber, der dieſer Verfaſſung folgen will, die gröſſte Verwicklung. Dies Land iſt Italien. Pfaffen waren die Bekehrer der Deutſchen zum Pabſt, und dieſe Päbſtlichen Apoſtel, vom heil. Bonifacius an, wurden die erſten Reichsfürſten: Pfaffen und Biſchöfe wurden die erſten Reichsſtände und Freiherrlichkeiten: die erſten kleinen Souverainen und Friedensſtörer. Nicht blos alſo daher, daß Deutſchland gleich von ſeiner erſten Formung vor andern eine ſehr kirchliche Geſtalt bekam, ſondern auch, daß lange nachher ſeine Kriege ſo oft nahe an Pfaffenſtreitigkeiten und Biſchofsvorzüge gränzten. Und da dieſe Rang- und Rechtsgeiſtliche zwei Häupter hatten, eins in, und eins außer Deutſchland: wie anders, als daß daher der Mittelpunkt deutſcher Thaten und Geſchichte ſo lange und oft **außer** Deutſchland fällt, nach Italien, nach Rom hin — eine neue Quelle hiſtoriſcher Verwirrungen! Und wie anders, als da dieſe Päbſtiſch-Italieniſch-Deutſchen-Geſchichte ſo lange und oft wieder nichts als Rang-Kirchen- und Rechtsſtreitigkeiten enthalten, dieſe die trockenſten, verwickeltſten, und oft eckelhaft ſeyn **müſſen**? Und doch **müſſen** ſie es ſeyn. Und doch iſt eben dieſe

Entäußerung Deutſchlands deutſche Geſchichte. Und doch eben dieſe Streitigkeiten und Rang- und Römerzüge der Urſprung deutſcher Verfaſſung — wie wenig Franzöſiren kann hier unſre Geſchichte! Der Hiſtoriograph muß hier ſchon Schild- und Wappenträger des heil. Römiſchen Reichs werden, er wolle, oder nicht.

So läuft die Geſchichte viele Kaiſerreihen herunter, wo der Hiſtorikus auf einem Gebirge ſitzen muß, um auf Deutſchland und Italien ſeine Augen fliegen zu laſſen, um keine bloße Fürſten- noch Kaiſer- noch Pabſtgeſchichte, ſondern eine Hiſtorie deutſcher Nation zu ſchreiben, wo dieſe ſich findet, in Kreuz- oder Römerzügen; wo ſie lernet, in Neapel bei den Saracenen, oder in Schwaben bei den Sängern der Liebe: womit ſie ſich beſchäftigt, es ſei mit dem Fauſtrechte oder Guelfenſtreite — überall Deutſche Geſchichte: und jedesmal der Geſchichtſchreiber ein Hausgenoſſe, ein Miniſterial des Zeitgeiſtes. Helle Punkte, leuchtende Sterne, Milchſtraßen gibts überall, inſonderheit im Schwäbiſchen Zeitalter: aber der Grund bleibt nächtlicher Himmel: Reichsurkundliche Trockenheit!

Bis auf die mittlere Habsburgiſche Geſchichte, wo ſie ſich mehr entwickelt, aber auch mit jedem Zolle der Entwickelung rechtlicher und Reichsurkundlicher wird. Das Gerechtſame, das Reichskräftige wird immer augenſcheinlicher Deutſchlands Geiſt, und ſo auch Geiſt Deutſcher Geſchichte. So fort bis auf **Maximilian** und **Karl den fünften**, deren Zeitalter ich für den Mittelpunkt aller Geſchichte hinter den Römern, für die Baſis aller neuern Europäiſchen Verfaſſung, und für einen Raum halte, der durch alle Länder Europens hinüber der vortreflichſte zu der beſten hiſtoriſchen Bearbeitung ſeyn müßte. Von hieraus fängt ſich alles an, Staats- Litteratur- Religionsveränderung — eine neue Geburt des menſchlichen Geiſtes durch ganz Europa.

Weiter gehe ich nicht: wie ſich die neueſte Deutſche Geſchichte pragmatiſch behandeln laſſe, werden Adlung und Hauſen beantworten, jener ein Zeitungsſtoppler, dieſer ein Geſchichtmaler zur Gnüge. Ich ziehe aus meinen Miſcellaneen nur dies heraus: daß die Deutſche Geſchichte ſich gar nicht halbgriechiſch oder halbfranzöſiſch behandeln laſſe — ein Thema, das ich an anderm Orte mit verunglückten Beiſpielen beweiſen werde. Hier nur ſo viel: daß Hr. Kl. ohne innere Kenntniß der Sache urtheile, wenn er die Mascove, und Bünaus, und Pütters **ſo tadelt, wie er tadelt,** und ohne Kenntniß der Sache urtheilet, wenn er die Hauſens auf Koſten dieſer Männer lobet. Eine deutſche Geſchichte ſoll freilich noch geſchrieben werden: aber wahrhaftig nicht nach Klotziſchem

Ideal, da dieſer Vielwiſſer aus einigen Proben a) nichts weniger zu wiſſen ſcheint, als Deutſche Geſchichte — —

Und Griechiſche Geſchichte — wenn ich manche ſeiner Urtheile über das Innere Griechenlandes, und am meiſten ſeinen ſüßen in lauter hogarthſchen Wellen und Schlangenlinien ſchleppenden Stil betrachte — nie hat Hr. Kl. weiſer geurtheilet, und weiſer geſchrieben, als da er dem Auszuge aus der Allgemeinen Weltgeſchichte, **wichtigerer Thaten wegen**, entſagte.

Ueber die Philoſophie des Hrn. Klotz.

Klotz und die Philoſophie! das Paar ſcheint ſich nicht ſonderlich zu lieben, und wenn beide gar offenbar gegen einander antipathiſiren, was wollte ſie verbinden? Nur ſollte das Männlein auch alſo das arme Fräulein unbeſchimpft laſſen, und nicht an ihrer Ehre kränken.

Gegen die Metaphyſik hat Hr. Klotz feierlich eine ſatyriſche Lobrede b) gehalten: er hat ihre allwei-

---

a) Siehe zurück in die Beurtheil. des Beitr. zur Geſchichte der Münzen.

b) Ridic. litter.

allweite Herrſchaft, ihre Abſtammung von der Zankgöttinn, ihr Regiment über die Theologen, Juriſten und Poeten, ihre Nutzbarkeit zu Zänkereyen und Erfindung neuer Wörter, ihre Annehmlichkeit und Unſterblichkeit — ſo fein und langweilig ausgeziſcht, daß ich nicht weiß, was ich erſt fragen ſoll? ob nach der Gründlichkeit der Materie, oder der Neuheit der Ironie, oder der Beſtimmtheit des Spottes, oder der Kürze in Wendungen — wornach zuerſt? Hr. Kl. geruhet, die ganze Metaphyſik, ohne Einſchränkung und Beſtimmung, ihrem Weſen und Nutzen, und nicht ihrem Misbrauche nach, ohne Reim und Urſache, ſchaal und matt auszuziſchen — O des Philoſophiſchen Satyrs im achtzehnten Jahrhundert.

Gegen die ſcientifiſche Methode, und gegen die ſyſtematiſche Philoſophie und gegen die, barbariſchen Kunſtwörter der Philoſophie hat Hr. Kl. einen magern, wiederholten Spott ſich ſo zur Falte eines verrunzelten Geiſtes werden laſſen a), daß er auf dieſer Saite ſehr gerne leiert. So tief wie Cicero, und ſo ſyſtematiſch wie Montagne, ſollen unſre Philoſophen philoſophiren; ſie ſollen die metaphyſiſche Grundlage, die Polybius und Tacitus geliefert, weiter ausbauen: ſie ſollen ſo genau und beſtimmt wie Baco ſprechen, und Montesquieu, wie wir

ſchon

---

a) Opuſc. var. argum. und Ueber das Stud. des Alth. u. ſ. w.

ſchon eine Probe haben, in ein Compendium bringen: das will Hr. Klotz, oder redet wenigſtens ſo unbeſtimmt, und der trocknen philoſophiſchen Genauigkeit und Ordnung ſo gehäßig, als ob er dies wollte.

„Sie rächet ſich gegen ihre Verächter!„ dies ſagt Luther von der Grammatik der Worte, und noch mehr ließe es ſich von der Grammatik der Gedanken, von der Philoſophie, ſagen. Sie rächet ſich gegen ihre Verächter, und ſie hat ſich reichlich an Hrn. Klotz gerochen. Sie, die genaue Philoſophie iſts, die jeden Satz in ſeinem Münzengerichtlein beſtimmt und veſt gemacht hat: ſie, die genaue Philoſophie iſts, die ſein Büchlein von der verecundia Virgils geſchrieben, die mit ihm über Homer critiſiret, die die Mythologie verworfen und uns eine neue geſchaffen, die gegen Leſſing geſtritten, die aus geſchnittnen Steinen eine Aeneide und Iliade erbauet, die die Halliſche deutſche Bibliothek, wie ein Weltgeiſt, und ein rector Archaeus füllet; die in alle Schriften meines Hrn. Verfaſſers Ordnung bringet; die ihn nie ein Wort zu viel und unzeitig und unerträglich ſchielend ſchreiben läſſet; die die Baumgartenſche Aeſthetik, und die Wolfiſche Philoſophie in Stücken zerhauen a); die in einem Athemzuge ohne ein ſtummes Wort des Beweiſes „Hollmann zum Schulphiloſophen und

---

a) S. Klotz. Bibl. vom Anfange an bis zum künftigen ſeligen Ende.

„und Paläologus, der nichts, was ſchön iſt, kennet, Cruſius zum Diebe Hoffmanns, und die „Darjeſianer ihrem meiſten Theile nach zu Barbaren ohne Geſchmack, ohne Wiſſenſchaft und „Kenntniſſe„ macht: ſie iſts, die große Freundinn des Hrn. Klotz, die Philoſophie. — — Sie rächet ſich gegen ihre Verächter!

Nun komme ich endlich in das rechte Feld des Hrn. Kl., wo er unter geſchnittenen Steinen und Münzen und Scherben daſitzt, wie ein Kind unter Schnecken, und bunten Steinchen und Spielzeuge: Ich ſoll von ſeinem Buche reden:

Ueber die geſchnittnen Steine.

Wo doch Hr. Kl. wahrhaftig alle ſeine Beleſenheit, recht häßlich weite Gelehrſamkeit, und recht honigſüßen Geſchmack bewieſen hat? Habe er doch! Mein einziges Urtheil iſt dies, daß, wenn ein Mann wirklich ſo viel große, ſchöne, koſtbare Werke nachgeleſen, nachgeſchlagen hat, und nichts mehr, als die elenden, trivialen Anmerkungen, das halbkluge und verzuckertſüße Geſchwätz herausleſen und herausaufſchlagen kann, was Hr. Kl. hier vorzeiget: ſo ſchlage man ihm die Bücher zu.

Mit allem ſeinen Leſen wird der beleſene Leſer in ſeinem Leben nichts Rechts herausbringen.

Ein denkender Schriftſteller, der da irrt; und ein irrender Schriftſteller, der da denkt; und ein ſtrauchelnder Schriftſteller, der noch nicht gnug geleſen, aber leſen kann: der nehme Bücher in die Hand; er wird denken, er wird nützliche und große Sachen hervordenken: ſein Geiſt wird wachſen. Aber der Anagnoſte, der da lieſet, um geleſen zu haben, und citirt, was er nicht geleſen, und mit allen ſeinen Citationen nichts herausbringt, als was nicht jeder Halbgelehrte weiß: an dem gebe man die Hoffnung auf; der flickt ſich einen Rock von Citationen zuſammen, um ſeine Blöße zu decken. — —

Für wen ich zu frei ſchreibe, der ſage mir: was der Stein-Münzen- und Bilder- und Buchſtabenbeleſne Kloß denn bisher mit ſeiner Lecture Neues geſagt? Wer mit ſo vieler Beleſenheit über Tyrtäus, und Homer, und Virgil, und Horaz, und den Geſchmack auf Münzen, und den Nutzen der geſchnittnen Steine nicht mehr ſagt, als Er, der hat mir nichts geſagt: der ſage Nichts.

Herr Kloß hat aus Urſachen, die ich nicht weiß, und nicht wiſſen will, den guten Vorſatz gehabt, die Lippertſche Dactyliothek der Welt und inſonderheit den Schulen anzupreiſen. Es ſei guter Vorſatz. Es ſei, daß dazu die Anpreiſung unſrer halbhundert Deutſchen und lateiniſchen Journale, Bibliotheken, Akten, Zeitungen nicht gnug war: es ſei, daß das eigne Lippertſche Verzeichniß, woraus ich mich nicht ſchäme, manches gelernt zu haben, nicht gnug war: es ſei, daß die Anpreiſung der Bibliothek d. ſch. W., der Göttingſchen Zeitungen, und aller der Journale, in denen Hr. Klotz, als ein Proteus, in mehr als einer Zunge und Sprache redet, nicht gnug war: aber warum muſte denn Hr. Klotz ſo gar Lipperten plündern, und was dieſer in Reihen ſagt, Seitenlang wiederkauen? warum denn Caylus und Winkelmann plündern, die doch jeder Halbkenner kennet! warum ſo ein unordentliches Gemiſch von Anmerkungen, wo man nicht weiß, ob der Steinleſer mit Knaben oder mit Künſtlern, oder Gelehrten, oder Liebhabern ſpreche? warum nach allen ſolchen Anführungen ſo arm, wie eine Kirchenmaus, erſcheinen? — —

Es wird mir ſchwer, mich über Einzelnheiten zu erklären, und das wiederzufinden, was ich im Buche des Hrn. Kl. vorbeiging. Ohne Abſchnitte und Theilungen watet man in ihm eine Strecke von zweihundert ſieben und dreyßig Seiten, ich hätte beinahe geſchrieben, Meilen, durch eine groſſe Sandwüſte, ohne Ruheplätze, voll lauter Miſchmaterien, in denen der Autor bald mit der lieben

Jugend, bald mit dem lieben Künſtler, und bald mit dem Antiquarienſammler ohne Geſchmack, und bald mit dem Liebhaber voller Geſchmack, und mit Einem, wie mit dem Andern redet — ſo wallet man eine Dürre von eignen Gedanken durch, um hinten auf ein ſehr unterrichtendes Furienhaupt a) zu kommen, das mich nicht aus dem Gedächtniß herfragen ſollte, was ich geleſen? So watete Alexanders Heer die lybiſche Sandwüſte durſtig und in der Sonnenhitze gebraten durch, und fand — ein Ziegenbild, einen gehörnten Jupiter Ammon.

Fallen wir Deutſche nicht immer von einem Aeuſſerſten aufs andre? Vor kurzem der Geſchmack in Paragraphen: aus Paragraphen wurden zerſchnittne Brocken von Capiteln à la Montesquieu: nun wieder Akademiſche Diskurſe ein ganzes Buch durchweg, ohne Kopf und Hand, eine langgeſtreckte ſich fortringelnde Schlange, ein liebes Bild der Unendlichkeit. In Kritiſchen Wäldern herumſpatzieren, heißt freilich nicht wie ein Seiltänzer ſchreiben; aber in einem Werke, wie des Hrn. Klotz, wo er die Künſtler lehret, und den Liebhaber vorſchmecket, und den Antiquaren vorerklärt, und die liebe Jugend umarmet, und überall ſo wichtig und vornehm ſpricht: da keinen Plan und Ordnung haben? — —

Doch

---

a) Ich habe es beigefügt, um Hr. Leſſing zu überzeugen, daß die alten Künſtler u. ſ. w.

Doch ich weiß, warum ihn Hr. Klotz nicht haben mag; wenigſtens darf ichs rathen. Iſt ein Buch genau eingetheilt: ſteht jedes Chor unter ſeinem Hauptmanne: ſo iſts leicht zu überſehen und, wenn ich dazu ſetzen darf, auch leicht zu prüfen. Das Auge läuft drüber weg, und da es jedes ſeine Stelle weiß, ſo weiß es auch: wo dieſes her? warum jenes nicht da iſt? Es hält ſcharfe Muſterung im Einzelnen und im Ganzen, es prüft, wie viel jede Materie neu, wahr, vollſtändig ſey. Wer ſeine Völker aber nach Codomannus Art, auf gut Scythiſch oder Perſiſch ſtellt: freilich, der iſt auf eine ſehr eigne Weiſe unüberſehbar.

Ich nehme z. E. das Winkelmanniſche Gebäude der Kunſtgeſchichte — welch ein großer ergötzender Blick, der ſich an der Ordnung, Harmonie und Vollkommenheit der Theile und des Ganzen weidet! Einheit und Mannichfaltigkeit! Größe und Schönheit! zum Anſtaunen und zur ſüßen Anſchauung des Schönen! Ein Griechiſcher Pallaſt, an Materialien ein Werk der Cyklopen, an Bauart und Form ein Mächtniß der Götter, in Auszierung eine Arbeit der Grazien und Muſen — wer wünſchte ſich nicht, es gebauet zu haben? Ich nehme Klotzens Buch über die geſchnittnen Steine; mit allem ſeinem kleinen Mannichfaltigen iſts ein Haufen kleiner Ruinenſtücke und Scherbchen.

— — Und ſein Vortrag, ſein Styl? damit es nicht heiße, als ſuche ich mißgünſtige Stellen auf:

o ſo leſe man den honigſüßen, bis zum Ekeln ſüßen Anfang:

„Wenn die gute Abſicht, die ein Schriftſteller bei ſeiner Arbeit gehabt hat, zugleich für dieſelbe eine Empfehlung ſeyn kann: ſo verſpreche ich dieſem Buche einigen Beyfall und ihrem (des Buchs oder der Abſicht?) Verfaſſer von den Freunden der Künſte und des Geſchmacks Dank.„ An guter Abſicht hat es bisher, Gott ſei Dank! noch keinem Schriftſteller gefehlt; und kann ſchon die gute Abſicht nach Hr. Kl. ſüßer Manier zu ſchreiben: Empfehlung ſeyn: ſo verſpreche ich allen Betrübten und Blöden Beifall, und von allen Freunden der Künſte und des Geſchmacks den ergebenſten Dank.

„Dieſes Bekänntniß macht nicht aus der Urſache den Anfang meiner Schrift, aus welcher es von vielen für ein weſentliches Stück ihrer Vorreden angeſehen wird. Dieſe mögen allein und aus eigner Erfahrung die Stärke dieſer Worte kennen, und man mißgönne ihnen die Kunſt nicht, hiedurch entweder gutherzige Richter zu ihrem Vortheile einzunehmen, oder wenn ihnen dieſe Hoffnung mißlingt, das Publikum, deſſen größerer Theil ſich aus gewiſſen eignen Empfindungen auf die Seite des getadelten Schriftſtellers ſchlägt, zum Mitleiden zu bewegen.„ — Tand! lauter ſüßer Tand! Hr. Kl. will nichts mit dem gemeinen Haufen der Schriftſteller gemein haben, als was er mit ihnen gemein hat, und mit ihnen das nicht gemein haben, was er mit ihnen nicht gemein hat, und alles dies läuft in die kleinzähligen Brüche von Abſichten, von Empfindungen ein, deren Aeſthetometrie ich nicht verſtehe.

„**Jch rechne mir den aufrichtigen Wunſch,** daß die gründlige Gelehrſamkeit ꝛc. in **meinem** Vaterlande ausgebreitet werde, **zu einem Verdienſte** an, **deſſen Werth ich nie verkennen werde** und **deſſen Bewußtſeyn** mir den Mangel **andrer Verdienſte erſetzen muß** u. ſ. w. Wie? ſo iſt dies der ganze Unterſchied des Verfaſſers von den vorigen Schriftſtellern? So iſt ein Wunſch, ein krüppelhafter Wunſch ſchon ein Verdienſt? ein Verdienſt, das man ſich ſelbſt vor den Augen des Publikum anrechnen, ſo kühn anrechnen kann, daß es der Welt bei dem Anfange der Schrift dreuſt verſchwöre „ein Verdienſt, deſſen Werth ich nie verkennen werde, deſſen Bewußtſeyn mir den Mangel andrer Verdienſte erſetzen **muß**“ Und das alles ein Wunſch: Und das alles heißt Urbanität, guter Ton, Patriotismus? —

„Eben um deßwillen halte ich es auch für meine Pflicht, die Lehrer der Wiſſenſchaften auf gewiſſe Mittel, wodurch ſie ſich dieſem Endzwecke, der auf das Wohl unſrer Mitbürger und das Glück der Nachkommenſchaft **abzielt, nähern können, aufmerkſamer** zu machen, als ſie es bisher geweſen ſind, oder **vielmehr haben ſeyn können.**“

—Und was ſind dieſe geheimen gewiſſen Mittel, die ſo ſehr aufs Große der Welt und Nachwelt gehen, die keiner bisher hat wiſſen können — es kommt im Meteorenzuge: „Iſt aber ein Mittel leichter, „gewiſſer und edler, als wenn man ihnen behülflich „wird, das Herz unſrer Jugend den ſanften Ein„drücken des Schönen zu öffnen, und welches allezeit „eine Folge von der aufrichtigen und weiſen Cultur „der Wiſſenſchaften iſt, es ſelbſt gegen die Reize der „Tugend fühlbarer zu machen. —„ Und das iſt Alles: und wer hat dies Mittel nicht längſt gewußt? nöthig erkannt? angeprieſen? Von Quintilian bis auf unſre Quintiliane, wer hört damit etwas Neues? und wenn es, beſtimmter als Hr. Kloz geſprochen, auf die Bildung der Kunſt abzwecken ſoll: wer kennt nicht auch hierüber die vortrefliche Winkelmanniſche Abhandlung? Und was hat Hr. Kl. unter dem, was er geſchrieben hat, und ſchreiben wird, was hiebei geſtellt zu werden verdiente? Und was bleibt ihm alſo übrig, als ſein frommer chriſtlicher Wunſch, und ein honigſüßes Geſchwätze?

Das lezte zieht ſich fort: Er lobt die heutige Verfaſſung der Schulen, beklagt den Mangel an geſchickten Männern, bekennet endlich, „daß eini„ge vernünftige Männer das Glück gehabt (denn „an den Siegen über Vorurtheile und Unwiſſenheit „hätte das Glück einen viel größern Antheil, als „unſre Kräfte und Arbeiten) andre zu überzeugen, „daß der gute Geſchmack — —„ Gottlob! ſo gehört ſchon das außerordentlichſte Wunderglück dazu, um das Publikum von der Nützlichkeit des guten Geſchmacks zu **überzeugen**: ſo ſind wir nicht weiter, als daß **einige** vernünftige Männer, und das blos durch ein Glücksſpiel, andre davon überzeuget: ſo tief hätte ich mir doch nicht unſre Zeit gedacht!

Doch Hr. Kl. weiß es gut zu machen. Er frohlockt, wie weit man in Verbeſſerung der Schulen gekommen, mahlet eine Seitenlang verkleckte Ausſicht über die Gelehrſamkeit, und empfiehlt ſich folgender Geſtalt: „Meine Schrift wird einſichtsvollen Richtern vielleicht nicht mißfallen, wenn man es ihr gleich anſieht, daß ihr Verf. ſie nicht mit der ſeufzenden und düſtern Mine geſchrieben hat, welche ſo viele unſrer Verbeſſerer der Schulen annehmen. **Das Bewußtſeyn meiner Abſicht**, und die **Ueberzeugung** von dem Nutzen, welchen mein Verſchlag **nothwendig haben muß**, gibt mir den Muth, **mich unter dem Haufen** derer, die einerlei Endzweck mit mir haben, **hervorzudrängen**, und **zu verlangen**, daß man mich anhöre — —" Sachte! ſachte! Ueber nichts, als eine Schulmaterie, wer wird ſich unter dem Haufen aller u. ſ. w. **hervordrängen**: über eine Materie, über die andre ſchon beſſer geſchrieben, deren ſchüchterne Mine gewiß mehr gefallen wird, als die ſodernde unſres Schreiers, der ſich hervordrängt, und verlangt, daß man ihn höre: über eine Materie — Kurz! hier iſt mein Urtheil:

Nur

Hat Hr. Klotz für Schulen geſchrieben: ſo finde ich ſein Buch weder zu einem bildenden Buche in die Hand der Jugend, noch in die Hand der Lehrer würdig. Für jene ein Ruinenhaufen von alten Schlöſſern, in dem ſie wahrhaftig nicht werden umher klettern wollen: für dieſe ein Mengſel von unbeſtimmten, zuſammengerafften Materien, wo eben das fehlt, was ſie zu Bildung der Jugend deutlich, ausführlich, gründlich, beſtimmt ſuchten.

Hat Hr. Kl. zu Lipperts Dactyliothek geſchrieben: ſchlecht! Die ſchönſten und einzigen Anmerkungen ſind aus Lipperts Commentar: und welcher Liebhaber, welche Schule dieſen hat, wirft jenen weg.

Hat ers für Liebhaber, für Exoteriſche Leſer geſchrieben, wie etwa ein Algarotti, ein Fontenelle; — ich habe Proben ſeines ſchönen Styls, ſeiner Ordnung, ſeines guten Tons gegeben.

Soll es endlich für Gelehrte, für Künſtler ſeyn —

Und da kommen mir eben Leſſings antiquariſche Briefe, die ich gern eher gehabt hätte! Welch ein hinreiſſender Strom! welche Beleſenheit! welche Känntniß des Alterthums! welcher Scharfſinn! — Schade, daß Ein Leſſing ſeine Zeit verſchwenden muß, um einem Klotz das zu ſagen, was ihm jetzt mehrere von Geſicht anſehen werden.

In meinen Wäldern wird bisher wohl niemand eine Spur von Verabredung und Einſtimmung haben erträumen wollen, und daher ſo entfernt L. von mir lebt; ſo einen Stral von gutem Vorurtheile geben mir ſeine Briefe für manches, das ich an Klotz ausgeſetzt. Ein Schriftſteller, wie dieſer, von dem unſer Luſtrum bisher ſo willig gelernt, iſt ja auch wohl werth, daß das zweite Luſtrum an ihm lerne.

So wenig die Grazien im Styl des Hrn. Kl. meine Freundinnen ſeyn mögen; ſo wünſche ich doch mich in Entſchuldigung meines oft ſcharfen, oft Antiquariſchen Ausdrucks an ihn anzuſchließen. Mit ihm ſage ich: „der ſchleichende ſüße Komplimententon ſchickte ſich weder zu dem Vorwurfe, noch zu der Einkleidung; auch liebt ihn der Verfaſſer überhaupt nicht. Die Alten kannten das Ding nicht, was wir Höflichkeit nennen. Ihre Urbanität war von ihr eben ſo weit, als von der Grobheit, entfernet.

„Der Neidiſche, der Hämiſche, der Rangſüchtige, der Verhetzer, der iſt, er mag ſich noch ſo höflich ausdrücken, der wahre Grobe.“ und wer in dieſem ſüßen Tone ſeine Seichtigkeit und Halbgelehrtheit verbirgt, für alle, die er anlockt, ſich nach ihm zu bilden, der ſchädlichſte Gleißner — Die Klotziſche Epiſode in der Deutſchen Litteratur Schande, wahre Schande!

— — Doch, wie viel Zeit habe ich verlohren — —

Abhandlung
über den Urſprung
der
Sprache,

welche den
von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften
für das Jahr 1770
geſezten Preis
erhalten hat.

Von
Herrn Herder.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Auf Befehl der Academie herausgegeben.

Vocabula ſunt notae rerum. *Cic.*

Berlin,
bey Chriſtian Friedrich Voß, 1772.

1 -16-

Erſter Theil.

Haben
die Menſchen,
ihren Naturfähigkeiten überlaſſen,
ſich ſelbſt
Sprache
erfinden können?

Erſter Abſchnitt.

Schon als Thier, hat der Menſch Sprache. Alle heftigen und die heftigſten unter den heftigen, die ſchmerzhaften Empfindungen ſeines Körpers, alle ſtarke Leidenſchaften ſeiner Seele äußern ſich unmittelbar in Geſchrei, in Töne, in wilde, unartikulirte Laute. Ein leidendes Thier ſowohl, als der Held Philoktet, wenn es der Schmerz anfället, wird wimmern! wird ächzen! und wäre es gleich verlaſſen, auf einer wüſten Inſel, ohne Anblick, Spur und Hoffnung eines hülfreichen Nebengeſchöpfes — Es iſt, als obs freier athmete, indem es dem brennenden, geängſtigten Hauche Luſt giebt; es iſt, als obs einen Theil ſeines Schmerzes verſeufzte, und aus dem leeren Luftraum wenigſtens neue Kräfte zum Verſchmerzen in ſich zöge, indem es die tauben Winde mit Aechzen füllet. So wenig hat uns die Natur, als abgeſonderte Steinfelſen, als egoiſtiſche Monaden geſchaffen! Selbſt die feinſten Saiten des thieriſchen Gefühls (ich muß mich dieſes Gleichniſſes bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein beſſeres weiß!) — ſelbſt die Saiten, deren Klang und Anſtrengung gar nicht von Willkühr und langſamen Bedacht herrühret, ja deren Natur noch von aller forſchenden Vernunft nicht hat erforſcht werden können, ſelbſt die ſind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Bewuſtſeyn fremder Sympathie zu einer Aeußerung auf andre Geſchöpfe gerichtet. Die geſchlagne Saite thut ihre Naturpflicht: — ſie klingt! ſie ruft einer gleichfühlenden Echo; ſelbſt wenn keine da iſt, ſelbſt wenn ſie nicht hoffet und wartet, daß ihr eine antworte.

Sollte die Phyſiologie je ſo weit kommen, daß ſie die Seelenlehre demonſtrirte, woran ich aber ſehr zweifle, ſo würde ſie dieſer Erſcheinung manchen Lichtſtrahl aus der Zergliederung des Nervenbaues

Baues zuführen; ſie vielleicht aber auch in Einzelne, zu kleine und ſtumpfe Bande vertheilen. Laſſet ſie uns jetzt im Ganzen, als ein helles Naturgeſetz annehmen: „Hier iſt ein empfindſames Weſen, das keine ſeiner lebhaften Empfindungen in ſich einſchließen kann; das im erſten überraſchenden Augenblick ſelbſt ohne Willkühr und Abſicht jede in Laut äuſſern muß.„ Das war gleichſam der letzte, mütterliche Druck, der bildenden Hand der Natur, daß ſie allen das Geſetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht für dich allein: ſondern dein Gefühl töne!„ und da dieſer letzte ſchaffende Druck auf alle von Einer Gattung Einartig war: ſo wurde dies Geſetz Segen: „deine Empfindung töne deinem Geſchlecht Einartig, und werde alſo von Allen, wie von Einem mitfühlend vernommen!„ Nun rühre man es nicht an, dies ſchwache, empfindſame Weſen! ſo allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgeſetzt ſcheinet; ſo iſts nicht allein: es ſteht mit der ganzen Natur im Bunde! zartbeſaitet; aber die Natur hat in dieſe Saiten Töne verborgen, die, gereizt und ermuntert, wieder andre gleich zart gebaute Geſchöpfe wecken, und wie durch eine unſichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungeſehene Geſchöpf zu fühlen — **Dieſe Seufzer, dieſe Töne ſind Sprache. Es giebt alſo eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgeſetz iſt.**

Daß der Menſch ſie urſprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewiſſe Reſte, als volle Ausbrüche; allein auch dieſe Reſte ſind unwiderſprechlich. — Unſre künſtliche Sprache mag die Sprache der Natur ſo verdränget, unſre bürgerliche Lebensart und geſellſchaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenſchaften ſo gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigſte Augenblick der Empfindung, wo? und wie ſelten er ſich finde? nimmt noch immer ſein Recht wieder, und tönt in ſeiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenſchaft, der plözliche Ueberfall von Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn ſie tiefe

Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grauſen u. ſ. w. alle kündigen ſich an, und jede nach ihrer Art verſchieden an. So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unſrer Natur ſchlummern, ſo viel auch Tonarten — — Ich merke alſo an, daß je *weniger die menſchliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger ſie mit ihr am Nervenbaue iſt: deſto weniger iſt ihre Naturſprache uns verſtändlich.* Wir verſtehen als Erdenthiere, das Erdenthier beſſer, als das Waſſergeſchöpf, und auf der Erde das Heerdethier beſſer, als das Waldgeſchöpf; und unter den Heerdethieren die am meiſten, die uns am nächſten kommen. Nur daß freilich auch bei dieſen Umgang und Gewohnheit mehr oder weniger thut. Es iſt natürlich, daß der Araber, der mit ſeinem Pferde nur Ein Stück ausmacht, es mehr verſteht, als der, der zum Erſtenmal ein Pferd beſchreitet; faſt ſo gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen ſprechen konnte. Der Araber in der Wüſte, der nichts lebendiges um ſich hat, als ſein Kameel, und etwa den Flug umirrender Vögel, kann leichter jenes Natur verſtehen und das Geſchrei dieſer zu verſtehen glauben, als wir in unſern Behauſungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, verſteht die Stimme des Hirſches, und der Lappländer ſeines Rennthiers — Doch alles das folgt oder iſt Ausnahme. Eigentlich iſt *dieſe Sprache der Natur eine Völkerſprache für jede Gattung unter ſich, und ſo hat auch der Menſch die Seinige* — —

Nun ſind freilich *dieſe Töne ſehr einfach*; und wenn ſie artikulirt, und als Interjektionen aufs Papier hinbuchſtabiert werden; ſo haben die entgegengeſetzteſten Empfindungen faſt Einen Ausdruck. Das matte Ach! iſt ſowohl Laut der zerſchmelzenden Liebe, als der ſinkenden Verzweiflung; das feurige O! ſowohl Ausbruch der plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth; der ſteigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns; allein ſind denn dieſe Laute da, um als Interjektionen aufs Papier gemahlt zu werden? Die Thräne, die in dieſem trüben, erloſchnen, nach Troſt ſchmachtenden Auge ſchwimmt — wie rührend iſt ſie im ganzen Gemälde des Antlitzes der Wehmuth; nehmet ſie allein und ſie iſt ein kalter Waſſertropfe! bringet ſie unters Mikroſcop und — ich will nicht wiſſen, was ſie da ſeyn mag! Dieſer ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe ſo rührend ſtirbt — ſondert ihn ab von allen ſeinen lebendigen Gehülfen und er iſt ein leerer Luftſtoß. Kanns mit den Tönen der Empfindung anders ſeyn? In ihrem lebendigen Zuſammenhange, im ganzen Bilde der würkenden Natur, begleitet von ſo vielen andern Erſcheinungen ſind ſie rührend und gnugſam; aber von allen getrennet, herausgeriſſen, ihres Lebens beraubet, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur iſt gemahlter, verwillkührter Buchſtabe. — — Wenig ſind dieſer Sprachtöne freilich; allein die empfindſame Natur, ſo fern ſie blos Mechaniſch leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unſre Pſychologien der Seele, als Leidenſchaften, anzählen oder andichten. Nur jedes Gefühl iſt in ſolchem Zuſtande, je weniger in Fäden zertheilt, ein um ſo mächtiger anziehendes Band: die Töne reden nicht viel, aber ſtark. Ob der Klageton über

Wunden der Seele oder des Körpers wimmern? Ob dieſes Geſchrei von Furcht oder Schmerz ausgepreßt werde? ob dies weiche Ach ſich mit einem Kuß oder einer Thräne an den Buſen der Geliebten drücke? — alle ſolche Unterſchiede zu beſtimmen, war dieſe Sprache nicht da. Sie ſollte zum Gemälde hinruffen; dies Gemälde wird ſchon vor ſich ſelbſt reden! ſie ſollte tönen, nicht aber ſchildern! — Ueberhaupt gränzen nach jener Fabel des Sokrates Schmerz und Wolluſt: die Natur hat in der Empfindung ihre Ende zuſammengeknüpft, und was kann alſo die Sprache der Empfindung anders, als ſolche Berührungspunkte zeigen? — — — Jezt darf ich anwenden.

In allen Sprachen des Urſprungs tönen noch Reſte dieſer Naturtöne; nur freilich ſind ſie nicht die Hauptfäden der menſchlichen Sprache. Sie ſind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

In einer feinen, ſpät erfundnen Metaphyſiſchen Sprache, die von der urſprünglichen wilden Mutter des menſchlichen Geſchlechts eine Abart vielleicht im vierten Gliede, und nach langen Jahrtauſenden der Abartung ſelbſt wieder Jahrhunderte ihres Lebens hindurch, verfeinert, civiliſirt und humaniſirt werden: eine ſolche Sprache, das Kind der Vernunft und Geſellſchaft, kann wenig oder nichts mehr von der Kindheit ihrer erſten Mutter wiſſen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Urſprunge, enthalten davon deſto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringſten menſchlichen Bildung der Sprache reden: ſondern nur rohe Materialien betrachten — Noch exiſtirt für mich kein Wort: ſondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber ſehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjektionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum wie viel aufgefangene Reſte dieſer Töne! Die älteſten Morgenländiſchen Sprachen ſind voll von Ausrufen, für die wir ſpätergebildeten Völker oft nichts als Lücken, oder ſtumpfen, tauben Mißverſtand haben. In ihren Elegien tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjektion der Naturſprache; in ihren Lobpſalmen das Freudengeſchrei und die wiederkommenden Hallelujahs, die Schaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bei uns ſo oft feierlicher Unſinn ſind. Im Gang, im Schwunge ihrer Gedichte und der Geſänge anderer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengeſänge aller Wilden belebet, ſie mögen am Fuße der Cordilleras, oder im Schnee der Irokóſen, in Braſilien oder auf den Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachſten, wirkſamſten, früheſten Verben endlich ſind jene erſten Ausrufe der Natur, die erſt ſpäter gemodelt wurden, und die Sprachen aller alten und wilden Völker ſind daher in dieſem innern, lebendigen Tone für Fremde ewig unausſprechlich!

Ich kann die meiſten dieſer Phänomene im Zuſammenhange erſt ſpäter erklären; hier ſtehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des göttlichen Urſprunges der Sprache *) findet darum göttliche Ordnung zu bewundern, „daß ſich die Laute „aller uns bekannten Sprachen auf etliche „zwanzig Buchſtaben bringen laſſen.„ Allein das

---

*) Süßmilchs Beweis, daß der Urſprung der menſchlichen Sprache göttlich ſei, Berlin 1766. S. 21.

das Faktum iſt falſch, und der Schluß noch unrichtiger. Keine einzige lebendigtönende Sprache läßt ſich vollſtändig in Buchſtaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchſtaben: dies zeugen alle Sprachen ſämtlich und ſonders. Die Artikulationen unſrer Sprachwerkzeuge ſind ſo viel; Ein jeder Laut wird auf ſo mannichfaltige Weiſe ausgeſprochen, daß z. E. Herr Lambert im zweiten Theil ſeines Organon mit Recht hat zeigen können, „wie weit weniger wir Buchſtaben, als Laute „haben,„ und „wie unbeſtimmt alſo dieſe von jenen „ausgedrückt werden können.„ Und das iſt doch nur aus der deutſchen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterſchied ihrer Dialekte noch nicht einmal in eine Schriftſprache aufgenommen hat; vielweniger wo die ganze Sprache nichts als ſolch ein lebendiger Dialekt iſt? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie, als wegen der Unbehülflichkeit zu ſchreiben, wie man ſpricht? Welche lebendige Sprache läßt ſich, ihren Tönen nach, aus Bücherbuchſtaben lernen? Und welche todte Sprache daher aufwecken? — — Je lebendiger nun eine Sprache iſt, je weniger man daran gedacht hat, ſie in Buchſtaben zu faſſen, je urſprünglicher ſie zum vollen, unausgeſonderten Laute der Natur hinaufſteigt, deſto minder iſt ſie auch ſchreibbar, deſto minder mit zwanzig Buchſtaben ſchreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unausſprechlich. Der P. Rasles, der ſich zehn Jahr unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber ſo ſehr, daß er mit aller Aufmerkſamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und ſich lächerlich gemacht — wie weit lächerlicher hätte er mit ſeinen franzöſiſchen Buchſtaben beziffert? Der P. Chaumont, der 50 Jahr unter den Huronen zugebracht, und ſich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt, klagt dem ohngeachtet über ihre Kehlbuchſtaben und ihre unausſprechlichen Accente: „oft hätten zwei „Wörter, die ganz aus einerlei Buchſtaben beſtünden, die verſchiedenſten Bedeutungen.„ Garcilaſſo di Vega, beklagt ſich über die Spanier, wie ſehr ſie die Peruaniſche Sprache im Laute der Wörter verſtellet, verſtümmelt, verfälſcht und aus dieſen Verfälſchungen den Peruanern das ſchlimmſte Zeug angedichtet. De la Condamine ſagt von einer kleinen Nation am Amazonenfluß: „ein Theil „von ihren Wörtern könnte nicht, auch nicht einmal ſehr unvollſtändig geſchrieben werden. Man „müßte wenigſtens neun oder zehn Sylben dazu „gebrauchen, wo ſie in der Ausſprache kaum drei „auszuſprechen ſcheinen.„ La Loubere von der Siamſchen Sprache: „unter zehn Wörtern, die der „Europäer ausſpricht, verſteht ein gebohrner Siamer vielleicht kein einziges; man mag ſich Mühe „geben, ſo viel man will, ihre Sprache mit unſern Buchſtaben auszudrükken.„ Und was brauchen wir Völker aus ſo entlegenen Enden der Erde? Unſer kleine Reſt von Wilden in Europa, Eſthländer und Lappen u. ſ. w. haben oft eben ſo halb artikulirte und unſchreibbare Schälle, als Huronen und Peruaner. Ruſſen und Polen, ſo lange ihre Sprachen geſchrieben und ſchriftgebildet ſind, aſpiriren noch immer ſo, daß der wahre Ton ihrer Organiſation nicht durch Buchſtaben gemahlt werden kann. Der Engländer, wie quälet er ſich ſeine Töne zu ſchreiben, und wie wenig iſt der noch, der geſchriebnes Engliſch verſteht, ein ſprechender Engländer? Der Franzoſe, der weniger aus der

Kehle hinaufholet, und der Halbgrieche, der Italiener, der gleichſam in einer höhern Gegend des Mundes, in einem feinern Aether ſpricht, behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müſſen innerhalb der Organe bleiben, wo ſie gebildet worden: als gemahlte Buchſtaben ſind ſie, ſo bequem und einartig ſie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Faktum iſt alſo falſch, und der Schluß noch falſcher: er kommt nicht auf einen göttlichen, ſondern gerad umgekehrt, auf einen thieriſchen Urſprung. Nehmet die ſo genannte göttliche erſte Sprache, die hebräiſche, von der der größte Theil der Welt, die Buchſtaben geerbet: daß ſie in ihrem Anfange ſo lebendigtönend, ſo unſchreibbar geweſen, daß ſie nur ſehr unvollkommen geſchrieben werden konnte, — dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre ſo vielfachen Verwechſelungen ähnlicher Buchſtaben, ja am allermeiſten der völlige Mangel ihrer Vokale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchſtaben nur Mitlauter ſind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die alles ankommt, die Selbſtlauter, urſprünglich gar nicht geſchrieben würden? Dieſe Schreibart iſt dem Lauf der geſunden Vernunft ſo entgegen, das Unweſentliche zu ſchreiben, und das Weſentliche auszulaſſen, daß ſie den Grammatikern unbegreiflich ſeyn müſte, wenn Grammatiker zu begreifen gewohnt wären. Bei uns ſind die Vokale das Erſte und Lebendigſte und die Thürangeln der Sprache; bei jenen werden ſie nicht geſchrieben — Warum? — Weil ſie nicht geſchrieben werden konnten. Ihre Ausſprache war ſo lebendig und feinorganiſirt, ihr Hauch war ſo geiſtig und aetheriſch, daß er verduftete, und ſich nicht in Buchſtaben faſſen ließ. Nur erſt bei den Griechen wurden dieſe lebendige Aſpirationen in förmliche Vokale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. ſ. w. zu Hülfe kommen muſten; da bei den Morgenländern die Rede gleichſam ganz Spiritus, fortgehender Hauch und Geiſt des Mundes war, wie ſie ſie auch ſo oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufhaſchete, und die todten Buchſtaben, die ſie hinmaleten, waren nur der Leichnam, der leſend mit Lebensgeiſt beſeelet werden muſte.

Was das für einen gewaltigen Einfluß auf das Verſtändniß ihrer Sprache hat, iſt hier nicht der Ort zu ſagen; daß dies Wehende aber den Urſprung ihrer Sprache verrathe, iſt offenbar. Was iſt unſchreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? Und wenn die Sprache, je näher ihrem Urſprunge deſto unartikulirter iſt — was folgt, als daß ſie wohl nicht von einem höhern Weſen für die vier und zwanzig Buchſtaben, und dieſe Buchſtaben gleich mit der Sprache erfunden, daß dieſe ein weit ſpäterer nur unvollkommener Verſuch geweſen, ſich einige Merkſtäbe der Erinnerung zu ſetzen, und daß jene nicht aus Buchſtaben der Grammatik Gottes, ſondern aus wilden Tönen freier Organe entſtanden ſey *). Es wäre doch ſonſt artig, daß eben die Buchſtaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den erſten Menſchen die Sprache beigebracht, eben die allerunvollkommenſten in der Welt wären, die gar nichts vom Geiſt der Sprache ſagten und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß ſie nichts davon ſagen wollen — —

---

*) Die beſte Schrift für dieſe noch zum Theil unausgearbeitete Materie iſt *Wachteri naturae & ſcripturae concordia, Lipſ. 1752.* die ſich von den Kircherſchen und ſo viel andern Träumen, wie Alterthumsgeſchichte von Märchen unterſcheidet.

Es verdiente dieſe Buchſtabenhypotheſe freilich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer Allgemeinheit und mannichfaltigen Beſchönigung wegen, muſte ich ihren Ungrund entblößen, und in ihm ſie zugleich erklären, wie mir wenigſtens keine Erklärung bekannt iſt. Zurück auf unſre Bahn:

Da unſre Töne der Natur zum Ausdrucke der Leidenſchaft beſtimmt ſind, ſo iſts natürlich, daß ſie auch **die Elemente aller Rührung werden!** Wer iſts, dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch ſelbſt bei einem ſtöhnenden Vieh, wenn ſeine ganze Maſchiene leidet, dies Ach, nicht zu Herzen dringe? — Wer iſt der fühlloſe Barbar? Je harmoniſcher das empfindſame Saitenſpiel ſelbſt bei Thieren mit andern Thieren gewebt iſt: deſto mehr fühlen ſelbſt dieſe mit einander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung, ihre

Seele in einen gleichmäßigen Ton, ſie leiden würklich mechaniſch mit. Und welche Stählung ſeiner Fibern! — Welche Macht, alle Oeffnungen ſeiner Empfindſamkeit zu verſtopfen gehört dazu, daß ein Menſch hiegegen taub und hart werde! — — **Diderot** *) meint, daß ein blindgebohrner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher ſeyn müſte, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewiſſen Fällen, das Gegentheil. Freilich iſt ihm das ganze rührende Schauſpiel dieſes elenden zuckenden Geſchöpfs verhüllet; allein alle Beiſpiele ſagen, daß eben durch dieſe Verhüllung das Gehör weniger zerſtreut, horchender und mächtig eindringender werde. Da lauſchet er alſo im Finſtern, in der Stille ſeiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm, um ſo inniger und ſchärfer, wie ein Pfeil, zum Herzen! Nun nehme er noch das taſtende, langſam umſpannende Gefühl zu Hülfe, taſte die Zuckungen, erfühle den Bruch der leidenden Maſchiene ſich ganz, — Grauſen und Schmerz fährt durch ſeine Glieder: ſein innerer Nervenbau fühlt Bruch und Zerſtöhrung mit: der Todeston tönet. **Das iſt das Band dieſer Naturſprache!**

---

*) Lettre ſur les Aveugles à l'uſage de ceux qui voyent &c.

Ueberall ſind die Europäer, Troz ihrer Bildung und Mißbildung! von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. **Leri** erzählt aus Braſilien, wie ſehr ſeine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geſchrei der Liebe und Leutſeligkeit dieſer Amerikaner bis zu Thränen ſeyn erweicht worden. **Charlevoix** und andre wiſſen nicht gnug den grauſenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir ſpäter Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie ſehr die alte Poeſie und Muſik von dieſen Naturtönen ſey belebet worden: ſo werden wir auch die Würkung philoſophiſcher erklären können, die z. E. der älteſte griechiſche Geſang, und Tanz, die alte griechiſche Bühne, und überhaupt Muſik, Tanz und Poeſie noch auf alle Wilde machen. Und auch ſelbſt bei uns, wo freilich die Vernunft oft die Empfindung und die künſtliche Sprache der Geſellſchaft die Töne der Natur aus ihrem Amt ſetzet, kommen nicht noch oft die höchſten Donner der Beredſamkeit, die mächtigſten Schläge der Dichtkunſt, und die Zaubermomente der Aktion, dieſer Sprache der Natur, durch Nachahmung nahe? Was iſts, was dort im verſammleten Volke Wunder thut, Herzen durchbohrt und Seelen umwälzet? — Geiſtige Rede und Metaphyſik? Gleichniſſe und Figuren? Kunſt und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind ſeyn ſoll, muß vieles durch ſie geſchehen, aber Alles? und eben dies höchſte Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das? — durch ganz eine andre Kraft! — Dieſe Töne, dieſe Gebehrden, jene einfachen Gänge der Melodie, dieſe plözliche Wendung, dieſe dämmernde Stimme, — was weiß ich mehr? Bei Kindern, und dem Volk der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einſamen, Betrübten, würken ſie tauſendmal mehr, als die Wahrheit ſelbſt würken würde, wenn ihre leiſe, feine Stimme vom Himmel tönte. Dieſe Worte, dieſer Ton, die Wendung dieſer grauſenden Romanze u. ſ. w. drangen in unſrer Kindheit, da wir ſie das erſtemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von Nebenbegriffen des Schauders, der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unſre Seele — Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geiſtern ſtehen ſie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majeſtät aus dem Grabe der Seele auf: ſie verdunkeln den reinen, hellen Begriff des Worts, der nur ohne ſie gefaßt werden konnte — Das Wort iſt weg und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns: der Leichtſinnige grauſet und zittert — nicht über Gedanken, ſondern über Sylben, über Töne der Kindheit und es war Zauberkraft des Redners, des Dichters, uns wieder zum Kinde zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgeſetz lag zum Grunde: **„Ton „der Empfindung ſoll das ſympathetiſche „Geſchöpf in denſelben Ton verſetzen!„**

Wollen wir alſo dieſe unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen; ſo finde ich ihren Urſprung allerdings ſehr natürlich. Er iſt nicht blos nicht übermenſchlich: ſondern offenbar thieriſch: **das Naturgeſetz einer empfindſamen Maſchiene.**

Aber ich kann nicht meine Verwunderung bergen, daß Philoſophen, das iſt, Leute, die deutliche Begriffe ſuchen, je haben auf den Gedanken kommen können, aus dieſem Geſchrei der Empfindungen den Urſprung menſchlicher Sprache zu erklären: denn iſt dieſe nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere, bis auf den ſtummen Fiſch, tönen ihre Empfindung; deswegen aber hat doch kein Thier, ſelbſt nicht das vollkommenſte, den geringſten, eigentlichen Anfang zu einer menſchlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organiſire dies Geſchrei, wie man wolle; wenn kein Verſtand dazu kommt, dieſen Ton mit Abſicht zu brauchen: ſo ſehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgeſetz je menſchliche, willkührliche Sprache werde? Kinder ſprechen Schälle der Empfindung, wie die Thiere; iſt aber die Sprache, die ſie von Menſchen lernen, nicht ganz eine andre Sprache?

Der Abt Condillac *) iſt in dieſer Anzahl. Entweder er hat das ganze Ding Sprache ſchon vor der erſten Seite ſeines Buchs erfunden vorausgeſezt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die ſich gar nicht in der Ordnung einer bildenden Sprache zutragen konnten. Er ſezt zum Grunde ſeiner Hypotheſe: „zwei Kinder, in eine Wüſte, „ehe ſie den Gebrauch irgend eines Zeichens ken„nen.„ Warum er nun dies alles ſetze: „zwei „Kinder,„ die alſo umkommen, oder Thier werden müſſen, „in eine Wüſte,„ wo ſich die Schwührigkeit ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret: „vor dem Gebrauch jedes „natürlichen Zeichens, und gar vor aller Kännt„niß deſſelben,„ ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen ſeiner Geburt iſt — warum, ſage ich, in einer Hypotheſe, die dem Naturgange menſchlicher Känntniß nachſpühren ſoll, ſolche unnatürliche, ſich wiederſprechende Data zum Grunde gelegt werden müſſen, mag ihr Verfaſſer wiſſen; daß aber auf ſie keine Erklärung des Urſprunges der Sprache gebauet ſey, getraue ich mich zu erweiſen. Seine beiden Kinder kommen ohne Känntniß jedes Zeichens zuſammen, und — ſiehe da! im erſten Augenblicke (§. 2.) „ſind ſie ſchon im gegenſei„tigen Commerz.„ Und doch blos durch dies gegenſeigenſeitige Commerz lernen ſie erſt, „mit dem Geſchrei der Empfindungen die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen jene ſind.„ Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? Lernen, was für Gedanken damit zu verbinden ſind? Und doch gleich im erſten Augenblick der Zuſammenkunft, noch vor der Känntniß deſſen, was das dummſte Thier kennet, Commerz haben? Lernen können, was mit gewiſſen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen ſind? — davon begreiffe ich nichts. „Durch das Wiederkommen ähnlicher Umſtände (§. 3.) gewöhnen ſie ſich, „mit den Schällen der Empfindungen, und den „verſchiednen Zeichen des Körpers Gedanken zu „verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtniß „Uebung. Schon können ſie über ihre Einbildung walten und ſchon — ſind ſie ſo weit, das „mit Reflexion zu thun, was ſie vorher blos durch „Inſtinkt thaten„ (und doch, wie wir eben geſehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wüſten.)— Davon begreiffe ich nichts. „Der Gebrauch dieſer Zeichen erweitert die Würkungen „der Seele (§. 4.) und dieſe vervollkommen die

---

*) Eſſai ſur l'origine des connoiſſances humaines, Vol. II.

„Zeichen: Geſchrei der Empfindungen wars alſo „(§. 5.) was die Seelenkräfte entwickelt hat: Geſchrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohnheit gegeben, Ideen mit willkührlichen Zeichen „zu verbinden (§. 6.) Geſchrei der Empfindungen, das Ihnen zum Muſter diente, ſich eine „neue Sprache zu machen, neue Schälle zu artikuliren, ſich zu gewöhnen, die Sachen mit Namen zu bezeichnen„ — Ich wiederhole alle dieſe Wiederholungen, und begreiffe von ihnen nichts. Endlich, nachdem der Verfaſſer auf dieſen kindiſchen Urſprung der Sprache, die Proſodie, Deklamation, Muſik, Tanz und Poeſie der alten Sprachen gebauet, und mit unter gute Anmerkungen vorgetragen, die aber zu unſerm Zwecke nichts thun: ſo faßt er den Faden wieder an: „um zu begreiffen „(§. 80.) wie die Menſchen unter ſich über den „Sinn der erſten Worte Eins geworden, die ſie „brauchen wollten, iſt genug, wenn man bemerkt, „daß ſie ſie in Umſtänden ausſprachen, wo jeder „verbunden war, ſie mit den nemlichen Ideen zu „verbinden u. ſ. w.„ Kurz es entſtanden Worte, weil Worte da waren ehe ſie da waren — mich dünkt, es lohnt nicht, den Faden unſres Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch — an nichts geknüpft iſt.

Condillac, weiß man, gab durch ſeine hole Erklärung von Entſtehung der Sprache Gelegenheit, daß Rouſſeau *) in unſerm Jahrhundert die Frage nach ſeiner Art in Schwung brachte, das iſt bezweifelte. Gegen Condillacs Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Rouſſeau nöthig; nur aber deswegen ſogleich alle menſchliche Möglichkeit der Spracherfindung zu leugnen — dazu gehörte freilich etwas Rouſſeauſcher Schwung oder Sprung, wie mans nennen will. Weil Condillac die Sache ſchlecht erklärt hatte; ob ſie alſo auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine menſchliche Sprache wird, folgt daraus, daß ſie nirgend anderswoher hat werden können?

Daß es nur würklich dieſer verdekte Trugſchluß ſey, der Rouſſeau verführet, zeigt offenbar ſein eigner Plan: **) „wie, wenn doch allenfalls

---

*) Sur l'inégalité parmi les hommes &c. Part. I.

**) Eben daſelbſt.

„Sprache hätte menſchlich entſtehen ſollen, wie ſie „hätte entſtehen müſſen?„ Er fängt, wie ſein Vorgänger, mit dem Geſchrei der Natur an, aus dem die menſchliche Sprache werde. Ich ſehe nie, wie ſie daraus geworden wäre, und wundre mich, daß der Scharfſinn eines **Rouſſeau** ſie einen Augenblick daraus habe können werden laſſen?

Maupertuis kleine Schrift iſt mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes *) trauen darf, deſſen nicht kleinſtes Verdienſt Treue und Genauigkeit war, ſo hat auch er den Urſprung der Sprache nicht gnug von dieſen thieriſchen Lauten abgeſondert, und gehet alſo mit den vorigen auf einer Straße.

Diodor endlich und **Vitruv**, die zudem den Menſchenurſprung der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet, haben die Sachen am offenbarſten verdorben, da ſie die Menſchen, erſt Zeitenlang, als Thiere, mit Geſchrei in Wäldern ſchweifen, und ſich nachher, weiß Gott, woher? und weiß Gott! wozu? Sprache erfinden laſſen — —.

---

*) Süßmilch Beweis für die Göttlichkeit ꝛc. Anhang 8. S. 110.

Da nun die meiſten Verfechter der menſchlichen Sprachwerdung aus einem ſo unſichern Ort ſtritten, den andre, z. E. **Süßmilch**, mit ſo vielem Grunde bekämpften: So hat die **Akademie** dieſe Frage, die alſo noch ganz unbeantwortet iſt, und über die ſich ſelbſt einige ihrer geweſnen Mitglieder getheilt, einmal außer Streit wollen geſezt ſehen.

Und da dies große Thema ſo viel Ausſichten in die Pſychologie und Naturordnung des menſchlichen Geſchlechts, in die Philoſophie der Sprachen und aller Känntniſſe, die mit Sprache erfunden werden, verſpricht — Wer wollte ſich nicht daran verſuchen?

Und da die Menſchen für uns die einzigen Sprachgeſchöpfe ſind, die wir kennen, und ſich eben durch Sprache von allen Thieren unterſcheiden: wo finge der Weg der Unterſuchung ſicherer an, als bei Erfahrungen über den Unterſchied der Thiere und Menſchen? — **Condillac** und **Rouſſeau** mußten über den Sprachurſprung irren, weil ſie ſich über dieſen Unterſchied ſo bekannt und verſchie-

den

dem irrten: da jener*) die Thiere zu Menſchen, und dieſer**) die Menſchen zu Thieren machte. Ich muß alſo etwas weit ausholen.

Daß der Menſch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Inſtinkts weit nachſtehe, ja daß er das, was wir bei ſo vielen Thiergattungen angebohrne Kunſtfähigkeiten und Kunſttriebe nennen, gar nicht habe, iſt geſichert; nur ſo wie die Erklärung dieſer Kunſttriebe bisher den meiſten und noch zulezt einem gründlichen Philoſophen***) Deutſchlands mißglücket iſt, ſo hat auch die wahre Urſach von der Entbehrung dieſer Kunſttriebe in der menſchlichen Natur noch nicht ins Licht geſezt werden können. Mich dünkt, man hat einen Hauptgeſichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollſtändige Erklärungen, ſo wenigſtens Bemerkungen in der Natur

---

*) Traité ſur les animaux.

**) Sur l'origine de l'inégalité etc.

***) Reimarus über die Kunſttriebe der Thiere: S. Betrachtungen drüber in den Briefen, die neueſte Litteratur betreffend ꝛc.

tur der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern Ort hoffe, die menſchliche Seelenlehre ſehr aufklären können. Dieſer Geſichtspunkt iſt „**die Sphäre der Thiere.**„

Jedes Thier hat ſeinen **Kreis**, in den es von der Geburt an gehört, gleich eintritt, in dem es lebenslang bleibet, und ſtirbt: nun iſt es aber ſonderbar, „**daß je ſchärfer die Sinne der Thiere, und je wunderbarer ihre Kunſtwerke ſind, deſto kleiner iſt ihr Kreis: deſto einartiger iſt ihr Kunſtwerk.**„ Ich habe dieſem Verhältniſſe nachgeſpühret und ich finde überall eine wunderbare beobachtete „**umgekehrte Proportion zwiſchen der mindern Extenſion ihrer Bewegungen, Elemente, Nahrung, Erhaltung, Paarung, Erziehung, Geſellſchaft und ihren Trieben und Künſten.**„ Die Biene in ihrem Korbe, bauet mit der Weisheit, die **Egeria** ihrem **Numa** nicht lehren konnte; aber außer dieſen Zellen und außer ihrem Beſtimmungsgeſchäft in dieſen Zellen, iſt ſie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunſt der Minerve; aber alle ihre Kunſt iſt auch in dieſem engen Spinnraum

raum verwebet; das iſt ihre Welt! Wie wunderſam iſt das Inſekt, und wie enge der Kreis ſeiner Würkung!

Gegentheils. „Je vielfacher die Verrichtungen, und Beſtimmung der Thiere; je „zerſtreuter ihre Aufmerkſamkeit auf mehrere „Gegenſtände, je unſtäter ihre Lebensart, „kurz je gröſſer und vielfältiger ihre Sphäre „iſt; deſto mehr ſehen wir ihre Sinnlichkeit „ſich vertheilen und ſchwächen.„ Ich kann es mir hier nicht in Sinn nehmen, dies große Verhältniß, was die Kette der lebendigen Weſen durchläuft, mit Beiſpielen zu ſichern; ich überlaſſe jedem die Probe, oder verweiſe auf eine andre Gelegenheit und ſchließe fort:

Nach aller Wahrſcheinlichkeit und Analogie laſſen ſich alſo „alle Kunſttriebe und Kunſtfähigkeiten aus den Vorſtellungskräften der „Thiere erklären„, ohne daß man blinde Determinationen annehmen darf. (Wie auch noch ſelbſt Reimarus angenommen, und die alle Philoſophie verwüſten.) Wenn unendlich ſeine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei eingeſchloſſen werdem, und die ganze andre Welt für ſie nichts iſt: wie müſſen ſie durchdringen! Wenn Vorſtellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeſchloſſen, und mit einer analogen Sinnlichkeit begabt ſind, was müſſen ſie würken! Und wenn endlich Sinne und Vorſtellungen auf Einen Punkt gerichtet ſind, was kann anders, als Inſtinkt daraus werden? Aus ihnen alſo erkläret ſich die Empfindſamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Arten und Stuffen.

Und ich darf alſo den Saz annehmen: **„die Empfindſamkeit, Fähigkeiten und Kunſttriebe der Thiere nehmen an Stärke und Intenſität zu, im umgekehrten Verhältniſſe der Größe und Mannichfaltigkeit ihres Würkungskreiſes.„** Nun aber —

Der Menſch hat keine ſo einförmige und enge Sphäre, wo nur Eine Arbeit auf ihn warte: — eine Welt von Geſchäften und Beſtimmungen liegt um ihn —

Seine Sinne und Organiſation ſind nicht auf Eins geſchärft: er hat Sinne für alles und natürlich alſo für jedes Einzelne ſchwächere und ſtumpfere Sinne —

Seine Seelenkräfte ſind über die Welt verbreitet; keine Richtung ſeiner Vorſtellungen auf ein Eins: mithin **kein Kunſttrieb**, **keine Kunſtfertigkeit** — und, das eine gehört hier näher her, **keine Thierſprache**.

Was iſt doch das, was wir, außer der vorherangeführten Lautbarkeit der empfindenden Maſchine, bei einigen Gattungen Thierſprache nennen, anders, als ein Reſultat der Anmerkungen, die ich zuſammen gereihet? **ein dunkles ſinnliches Einverſtändniß einer Thiergattung unter einander über ihre Beſtimmung, im Kreiſe ihrer Würkung.**

Je kleiner alſo die Sphäre der Thiere iſt: deſto weniger haben ſie Sprache nöthig. Je ſchärfer ihre Sinne, je mehr ihre Vorſtellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe ſind; deſto zuſammengezogner iſt das Einverſtändniß ihrer etwanigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. — Es iſt lebendiger Mechaniſmus, herſchender Inſtinkt, der da ſpricht und vernimmt. Wie wenig darf er ſprechen, daß er vernommen werde!

Thiere von dem engſten Bezirke ſind alſo ſogar gehörlos; ſie ſind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Geſicht: ganz einförmiges Bild, einförmiger Zug, einförmiges Geſchäfte; ſie haben alſo wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere: je unterſchiedner ihre Sinne — doch was ſoll ich wiederholen? **mit dem Menſchen ändert ſich die Scene ganz.** Was ſoll für ſeinen Würkungskreis, auch ſelbſt im dürftigſten Zuſtande die Sprache des redendſten, am vielfachſten tönenden Thieres? Was ſoll für ſeine zerſtreuten Begierden, für ſeine getheilte Aufmerkſamkeit, für ſeine ſtumpfer witternden Sinne auch ſelbſt die dunkle Sprache aller Thiere? Sie iſt für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenſtänden, noch für ſeine Organe — alſo durchaus nicht **ſeine Sprache**: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten ſpielen wollen, die **eigenthümliche Sprache eines Geſchöpfs**, als die ſeiner Sphäre von Bedürfniſſen und Arbeiten, der Organiſation ſeiner Sinne, der Richtung ſeiner Vorſtellungen und der Stärke ſeiner Begierden angemeſſen iſt — Und welche Thierſprache iſt ſo für den Menſchen?

Jedoch es bedarf auch die Frage nicht. **Welche Sprache**, (außer der vorigen mechaniſchen), **hat der Menſch ſo inſtinktmäßig, als jede Thiergattung die Ihrige in und nach ihrer Sphäre?** — die Antwort iſt kurz: **keine!** und eben dieſe kurze Antwort entſcheidet.

Bei jedem Thiere iſt, wie wir geſehen, ſeine Sprache eine Aeußerung ſo ſtarker ſinnlicher Vorſtellungen, daß dieſe zu Trieben werden: mithin iſt Sprache, ſo wie Sinne, und Vorſtellungen und Triebe **angebohren** und dem Thier **unmittelbar natürlich**. Die Biene ſumſet, wie ſie ſauget; der Vogel ſingt wie er niſtet — aber **wie ſpricht der Menſch von Natur? Gar nicht!** ſo wie er wenig oder nichts durch völligen Inſtinkt, als Thier thut. Ich nehme bei einem neugebohrnen Kinde das Geſchrei ſeiner empfindſamen Maſchine aus; ſonſt iſts ſtumm; es äußert weder Vorſtellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in ſeiner Art; blos unter Thiere geſtellet,

ſtellet, iſts alſo das verwaiſetſte Kind der Natur. Nackt und bloß, ſchwach und dürftig, ſchüchtern und unbewafnet: und was die Summe ſeines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. — Mit einer ſo zerſtreuten geſchwächten Sinnlichkeit, mit ſo unbeſtimmten, ſchlafenden Fähigkeiten, mit ſo getheilten und ermatteten Trieben gebohren, offenbar auf tauſend Bedürfniſſe verwieſen, zu einem großen Kreiſe beſtimmt — und doch ſo verwaiſet und verlaſſen, daß es ſelbſt nicht mit einer Sprache begabt iſt, ſeine Mängel zu äußern — Nein! ein ſolcher Wiederſpruch iſt nicht die Haushaltung der Natur. Es müſſen ſtatt der Inſtinkte andre verborgne Kräfte in ihm ſchlafen! **ſtummgebohren**; aber —

◆

Zweiter Abſchnitt.

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menſchen, nicht gleich plötzlich neue Kräfte, „**keine Sprachſchaffende Fähigkeit**,„ wie eine willkührliche Qualitas occulta. Ich ſuche nur in den vorherbemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter ſeiner Gattung ſeyn: oder die Natur war gegen ihn die härteſte Stiefmutter, da ſie gegen jedes Inſekt die liebreichſte Mutter war. Jedem Inſekt gab ſie, was und wie viel es brauchte: Sinne zu Vorſtellungen, und Vorſtellungen in Triebe gediegen; Organe zur Sprache, ſo viel es bedorfte, und Organe, dieſe Sprache zu verſtehen. Bei dem Menſchen iſt alles in dem größten Mißverhältniß — Sinne und Bedürfniſſe, Kräfte und Kreis der Würkſamkeit, der auf ihn wartet, ſeine Organe und ſeine Sprache — Es muß uns alſo „**ein gewiſſes Mittelglied feh-**

„len, die ſo abſtehende Glieder der Verhältniß zu berechnen.“

Fänden wirs: ſo wäre nach aller Analogie der Natur „dieſe Schadloshaltung ſeine Eigenheit, der Charakter ſeines Geſchlechts:“ und alle Vernunft und Billigkeit foderte, dieſen Fund für das gelten zu laſſen, was er iſt, für Naturgabe, ihm ſo weſentlich als den Thieren der Inſtinkt.

Ja fänden wir, „eben in dieſem Charakter die Urſache jener Mängel; und eben in der Mitte dieſer Mängel,“ in der Höle jener groſſen Entbehrung von Kunſttrieben den Keim zum Erſatze: ſo wäre dieſe Einſtimmung ein genetiſcher Beweis, daß hier „die wahre Richtung der Menſchheit“ liege, und daß die Menſchengattung über den Thieren nicht an Stuffen des Mehr oder Weniger ſtehe, ſondern an Art.

Und fänden wir in dieſem neugefundnen Charakter der Menſchheit ſogar „den nothwendigen genetiſchen Grund zu Entſtehung einer Sprache für dieſe neue Art Geſchöpfe,“ wie wir in den Inſtinkten der Thiere den unmittelbatelbaren Grund zur Sprache für jede Gattung fanden; ſo ſind wir ganz am Ziele. In dem Falle würde die „**Sprache dem Menſchen ſo weſentlich, als — er ein Menſch iſt.** „ Man ſiehet, ich entwikle aus keinen willkührlichen, oder geſellſchaftlichen Kräften, ſondern aus der allgemeinen thieriſchen Oekonomie.

Und nun folgt, daß wenn der Menſch **Sinne** hat, die für Einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß einer Weltſpanne den Sinnen des Thiers, das in dieſer Spanne lebet, **nachſtehen an Schärfe:** ſo bekommen ſie eben dadurch „**Vorzug der Freiheit;** „Eben weil ſie nicht „für einen Punkt ſind, ſo ſind ſie allgemeinere „Sinne der Welt.„

Wenn der Menſch **Vorſtellungskräfte** hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt ſind, und alſo auch den **Kunſtfähigkeiten der Thiere in dieſem Kreiſe nachſtehen:** ſo bekommen ſie eben damit „**weitere Ausſicht.** „ Er hat kein einziges Werk, bei dem er alſo auch unverbeſſerlich handle; aber er hat freien Raum, ſich an vielem zu üben, mithin ſich immer zu verbeſſern. Jeder Gedanke iſt nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns ſein eigen Werk werden.

Wenn alſo hiermit **der Inſtinkt** wegfallen muß, der blos aus der Organiſation der Sinne und dem Bezirk der Vorſtellungen folgte, und keine blinde Determination war; ſo bekommt eben hiemit der Menſch, „**mehrere Helle.**„ Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt: ſo wird er freiſtehend, kann ſich eine Sphäre der Beſpiegelung ſuchen, kann ſich in ſich beſpiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maſchine in den Händen der Natur, wird er ſich ſelbſt Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne dieſe ganze Diſpoſition ſeiner Kräfte, wie man wolle, Verſtand, Vernunft, Beſinnung u. ſ. w. Wenn man dieſe Namen nicht für abgeſonderte Kräfte, oder für bloße Stuffenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: ſo gilts mir gleich. Es iſt die „**ganze Einrichtung aller „menſchlichen Kräfte; die ganze Haushal-**

„tung ſeiner **ſinnlichen und erkennenden, ſeiner erkennenden und wollenden Natur**;" oder vielmehr — Es iſt „die **Einzige poſitive Kraft des Denkens**, die mit einer gewiſſen **Organiſation des Körpers** verbunden bei den Menſchen ſo **Vernunft** heißt, wie ſie bei den Thieren **Kunſtfähigkeit** wird: die bei ihm **Freiheit** heißt, und bei den Thieren **Inſtinkt** wird." Der Unterſchied iſt nicht in Stuffen, oder Zugabe von Kräften, ſondern in einer ganz **verſchiedenartigen Richtung und Auswickelung aller Kräfte.** Man ſei Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Leowall, *) Idealiſt oder Materialiſt, ſo muß man bei einem Einverſtändniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben, „**einen eignen Charakter der Menſchheit**," der hierinn und in nichts anders beſtehet.

Alle die dagegen Schwürigkeit gemacht, ſind durch falſche Vorſtellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen. Man hat ſich die Vernunft des Menſchen als eine neue, ganz abgetrennte

---

*) Eine in einem neuen Metaphyſiſchen Werke beliebte Eintheilung Search's Light of nature purſued Lond. 68.

Kraft in die Seele hinein gedacht, die dem Menſchen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die alſo auch, wie die vierte Stuffe einer Leiter nach den drei unterſten, allein betrachtet werden müſſe; und das iſt freilich, es mögen es ſo große Philoſophen ſagen, als da wollen, Philoſophiſcher Unſinn. Alle Kräfte unſrer und der Thierſeelen ſind nichts als Metaphyſiſche Abſtraktionen, Würkungen! ſie werden abgetheilt, weil ſie von unſerm ſchwachen Geiſte nicht auf einmal betrachtet werden konnten: ſie ſtehen in Kapiteln, nicht, weil ſie ſo Kapitelweiſe in der Natur würkten, ſondern ein Lehrling ſie ſich vielleicht ſo am beſten entwickelt. Daß wir gewiſſe ihrer Verrichtungen unter gewiſſe Hauptnamen gebracht haben z. E. Witz, Scharfſinn, Phantaſie, Vernunft, iſt nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geiſtes möglich wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein würkt: ſondern nur, weil wir in dieſer Handlung am meiſten von der Abſtraktion entdecken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. E. Vergleichung oder Deutlichmachung der Ideen: überall aber würkt die ganze unabgetheilte Seele. Könnte ein Menſch je eine einzige Handlung thun, bei der er völlig wie ein Thier dachte: ſo iſt er auch durchaus kein Menſch mehr, gar keiner menſchlichen Handlung mehr fähig. War er einen einzigen Augenblick ohne Vernunft: ſo ſähe ich nicht, wie er je in ſeinem Leben mit Vernunft denken könne: oder ſeine ganze Seele, die ganze Haushaltung ſeiner Natur ward geändert.

Nach richtigern Begriffen iſt die **Vernunftmäßigkeit** des Menſchen, der Charakter ſeiner Gattung, etwas anders, nemlich, „**die gänzliche Beſtimmung ſeiner denkenden Kraft im Verhältniß ſeiner Sinnlichkeit und Triebe.**“ Und da konnte es, alle vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders ſeyn, als daß —

Wenn der Menſch **Triebe der Thiere** hätte, er das nicht haben könnte, was wir jezt **Vernunft** in ihm nennen; denn eben dieſe Triebe riſſen ja ſeine Kräfte ſo dunkel auf einen Punkt hin, daß ihm kein freier Beſinnungskreis ward. Es mußte ſeyn, daß —

Wenn der Menſch Sinne der Thiere, er keine **Vernunft** hätte; denn eben die ſtarke Reizbarkeit ſeiner Sinne, eben die durch ſie mächtig andringenden Vorſtellungen müſten alle kalte Beſonnenheit erſticken. Aber umgekehrt mußte es auch nach eben dieſen Verbindungsgeſetzen der haushaltenden Natur ſeyn, daß —

Wenn thieriſche Sinnlichkeit und Eingeſchloſſenheit auf einen Punkt wegfiele: ſo wurde ein ander Geſchöpf, **deſſen poſitive Kraft ſich in größerm Raume, nach feinerer Organiſation, heller,** äußerte: das abgetrennt und frei nicht blos erkennet, will und würkt, ſondern auch weis, daß es erkenne, wolle und würke. Dies Geſchöpf iſt der Menſch und dieſe ganze Diſpoſition ſeiner Natur wollen wir, um den Verwirrungen mit eignen Vernunftkräften u. ſ. w. zu entkommen, „**Beſonnenheit**„ nennen. Es folgt alſo nach eben dieſen Verbindungsregeln, da alle die Wörter Sinnlichkeit und Inſtinkt, Phantaſie und Vernunft, doch nur Beſtimmungen einer einzigen Kraft ſind, wo Entgegenſetzungen einander aufheben, daß —

Wenn der Menſch kein **Inſtinktmäßiges Thier** ſeyn ſollte, er vermöge der freierwürkenden poſitiven Kraft ſeiner Seele ein **beſonnenes Geſchöpf** ſeyn mußte. ——— Wenn ich die Kette dieſer Schlüſſe noch einige Schritte weiter ziehe, ſo bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg ſehr kürzenden Vorſprung.

Iſt nemlich die Vernunft keine abgetheilte, einzelnwürkende Kraft, ſondern eine ſeiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte: ſo muß der **Menſch ſie im erſten Zuſtande haben, da er Menſch iſt.** Im erſten Gedanken des Kindes muß ſich dieſe Beſonnenheit zeigen, wie bei dem Inſekt, daß es Inſekt war. — — Das hat nun mehr als ein Schriftſteller nicht begreifen können, und daher iſt die Materie, über die ich ſchreibe, mit den roheſten eckelhafteſten Einwürfen angefüllet — aber ſie konnten es nicht begreifen, weil ſie es mißverſtanden. Heißt denn vernünftig denken, mit **ausgebildeter** Vernunft denken? Heißts, der Säugling denke mit Beſonnenheit, er raiſonnire wie ein Sophiſt auf ſeinem Catheder oder der Staatsmann in ſeinem Cabinett? Glücklich und dreimal glücklich, daß er von dieſem ermattenden Wuſt von Vernünfteleien noch nichts wüßte! Aber ſiehet man denn nicht, daß dieſer Einwurf blos einen **ſo und nicht anders**, einen **mehr oder minder gebildeten Gebrauch** der Seelenkräfte, und durchaus kein Poſitives einer Seelenkraft ſelbſt läugne? Und welcher Thor wird da behaupten, daß der Menſch im erſten Augenblick des Lebens ſo denke, wie nach einer vieljährigen Uebung; es ſei denn daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugne, und ſich eben damit ſelbſt für einen Unmündigen bekenne? — So wie doch aber dies Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, ſtärkern, vielfachern **Gebrauch**; muß denn das nicht ſchon da ſeyn, was **gebraucht werden**? Muß es nicht ſchon **Keim** ſeyn, was da wachſen ſoll? Und iſt alſo nicht im Keime der ganze Baum enthalten. So wenig das Kind Klauen, wie ein Greif, und eine Löwenmähne hat: ſo wenig kann es wie Greif und Löwe denken; denkt es aber menſchlich, ſo iſt **Beſonnenheit das iſt, die Mäßigung aller ſeiner Kräfte auf dieſe Hauptrichtung** ſchon ſo im **erſten** Augenblicke ſein Loos, wie ſie es im lezten ſeyn wird. Die Vernunft äußert ſich unter ſeiner Sinnlichkeit ſchon ſo würklich, daß der Allwiſſende, der dieſe Seele ſchuf, in ihrem erſten Zuſtande ſchon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens ſahe, wie etwa der Meßkünſtler nach gegebner Claſſe aus einem Gliede der Progreßion das ganze Verhältniß derſelben findet.

„Aber ſo war doch dieſe Vernunft damals mehr „Vernunftfähigkeit (Reflexion en puiſſance) als „würkliche Kraft?„ Die Ausnahme ſagt kein Wort. Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit ſey, iſt ſo ein tauber Schall, als Plaſtiſche Formen, die da formen, aber ſelbſt keine Formen ſind. Iſt mit der Fähigkeit nicht das geringſte Poſitive zu einer Tendenz da: ſo iſt nichts da — ſo iſt das Wort blos Abſtraktion der Schule. Der neuere franzöſiſche Philoſoph,*) der dieſe réflexion en puiſſance, dieſen Scheinbegrif ſo blendend gemacht, hat, wie wir ſehen werden, immer nur eine Luftblaſe blendend gemacht, die er eine Zeitlang vor ſich hertreibt, die ihm ſelbſt aber unvermuthet auf ſeinem Wege zerſpringt. Und iſt in der Fähigkeit nichts da; wodurch ſoll es denn je in die Seele kommen? Iſt im erſten Zuſtande nichts Poſitives von Vernunft in der Seele, wie wirds bei Millionen der folgenden Zuſtände würklich werden? Es iſt Worttrug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit, in Kraft, etwas blos Mögliches, in ein Würkliches verwandeln könne — iſt nicht ſchon Kraft da, ſo kann ſie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was iſt beides, eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines iſt ſo unverſtändlich, als das Andre. Setzet den Menſchen, als das Weſen was Er iſt, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organiſation ins Univerſum: von allen Seiten, durch alle Sinne ſtrömt dies in Empfindungen auf ihn los; durch menſchliche Sinne? Auf menſchliche Weiſe? So wird alſo, mit den Thieren verglichen, dies denkende Weſen weniger überſtröhmt? Es hat Raum, ſeine Kraft freier zu äuſſern, und dieſes Verhältniß heißt Vernunftmäßigkeit — Wo iſt da bloße Fähigkeit? Wo abgeſonderte Vernunftkraft? Es iſt die poſitive einzige Kraft der Seele, die in ſolcher Anlage würket — mehr ſinnlich, ſo weniger vernünftig: vernünftiger, ſo minder lebhaft: heller, ſo minder dunkel — das verſteht ſich ja alles! Aber der ſinnlichſte Zuſtand des Menſchen war noch Menſchlich, und alſo würkte in ihm noch immer Beſonnenheit, nur im minder merklichen Grade: und der am wenigſten ſinnliche Zuſtand der Thiere war noch thieriſch, und alſo würkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie Beſonnenheit eines menſchlichen Begrifs. Und weiter laſſet uns nicht mit Worten ſpielen! —

---

*) Rouſſeau über die Ungleichheit ꝛc.

Es thut mir leid, daß ich ſo viele Zeit verlohren habe, erſt bloße Begriffe zu beſtimmen und zu ordnen; allein der Verluſt war nöthig, da dieſer ganze Theil der Pſychologie in den neuern Zeiten ſo jämmerlich verwüſtet da liegt: da franzöſiſche Philoſophen über einige anſcheinende Sonderbarkeiten in der thieriſchen und menſchlichen Natur, alles ſo über- und untereinander geworfen, und deutſche Philoſophen die meiſten Begriffe dieſer Art mehr für ihr Syſtem, und nach ihrem Sehepunkt, als darnach ordnen, damit ſie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit dieſem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen: ſondern wir ſind mit einemmal am Ziele! Nemlich:

Der Menſch in den Zuſtand von Beſonnenheit geſezt, der ihm eigen iſt, und dieſe Beſonnenheit (Reflexion) zum erſtenmal frei würkend, hat Sprache erfunden. Denn was iſt Reflexion? Was iſt Sprache?

Dieſe Beſonnenheit iſt ihm Charakteriſtiſch eigen, und ſeiner Gattung weſentlich: ſo auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache iſt ihm alſo ſo natürlich, als er ein Menſch iſt! Laſſet uns nur beide Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache —

Der Menſch beweiſet Reflexion, wenn die Kraft ſeiner Seele ſo frei würket, daß ſie in dem ganzen Ocean von Empfindungen, der ſie durch alle Sinnen durchrauſchet, Eine Welle, wenn ich ſo ſagen darf, abſondern, ſie anhalten, die Aufmerkſamkeit auf ſie richten, und ſich bewußt ſeyn kann, daß ſie aufmerke. Er beweiſet Reflexion, wenn er aus dem ganzen ſchwebenden Traum der Bilder, die ſeine Sinne vorbeiſtreichen, ſich in ein Moment des Wachens ſammlen, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle ruhigere Obacht nehmen, und ſich Merkmale abſondern kann, daß dies der Gegenſtand und kein andrer ſey. Er beweiſet alſo Reflexion, wenn er nicht blos alle Eigenſchaften, lebhaft oder klar erkennen; ſondern Eine oder mehrere als unterſcheidende Eigenſchaften bei ſich **anerkennen** kann: der erſte Aktus dieſer Anerkenntniß *) giebt deutlichen Begriff; es iſt das Erſte Urtheil der Seele — und —

Wodurch geſchahe die Anerkennung? Durch ein Merkmal, was er abſondern muſte, und was, als Merkmal der Beſinnung, deutlich in ihn fiel. Wohlan! laſſet uns ihm das εὕρηκα zurufen! Dies **Erſte Merkmal der Beſinnung war Wort der Seele! Mit ihm iſt die menſchliche Sprache erfunden.**

---

*) Eine der ſchönſten Abhandlungen das Weſen der Apperception aus phyſiſchen Verſuchen, die ſo ſelten die Metaphyſik der Seele erläutern! ins Licht zu ſetzen, iſt die in den Schriften der berliniſchen Akademie von 1764.

Laſſet jenes Lamm, als Bild ſein Auge vorbeigehn: ihm wie keinem andern Thiere. Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe! nicht wie dem blutleckenden Löwen — die wittern und ſchmecken ſchon im Geiſte! die Sinnlichkeit hat ſie überwältigt! der Inſtinkt wirft ſie darüber her! — Nicht wie dem brünſtigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenſtand ſeines Genuſſes fühlt, den alſo wieder die Sinnlichkeit überwältigt, und der Inſtinkt darüber herwirft; nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig iſt, daß es alſo klar dunkel vorbeiſtreichen läßt, weil ihn ſein Inſtinkt auf etwas anders wendet — Nicht ſo dem Menſchen! ſo bald er in die Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen: ſo ſtöret ihn kein Inſtinkt: ſo reißt ihn kein Sinn auf daſſelbe zu nahe hin, oder davon ab: es ſteht da, ganz wie es ſich ſeinen Sinnen äußert. Weiß, ſanft, wollicht — ſeine beſonnen ſich übende Seele ſucht ein Merkmal, — das Schaaf blöcket! ſie hat Merkmal gefunden. Der innere Sinn würket. Dies Blöcken, das ihr am ſtärkſten Eindruck macht, das ſich von allen andern Eigenſchaften des Beſchauens und Betaſtens losriß, hervorſprang, am tiefſten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, ſanft, wollicht — ſie ſieht, taſtet, beſinnet ſich, ſucht Merkmal — es blöckt, und nun erkennet ſies wieder! „Ha! „du biſt das Blöckende!„ fühlt ſie innerlich, ſie hat es Menſchlich erkannt, da ſies deutlich, das iſt mit einem Merkmal erkennet, und nennet. Dunkler? So wäre es ihr gar nicht wahrgenommen, weil keine Sinnlichkeit, kein Inſtinkt zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare erſezte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal? So kann kein ſinnliches Geſchöpf außer ſich empfinden: da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichſam vernichten, und immer den Unterſchied von zween durch ein drittes erkennen muß. **Mit einem Merkmal** alſo? und was war das anders, als ein innerliches **Merkwort**? „Der Schall des Blöckens von einer menſchlichen „Seele, als Kennzeichen des Schaafs, wahrgenommen, ward, kraft dieſer Beſtimmung, **Na**„me des Schaafs, und wenn ihn nie ſeine Zunge „zu ſtammeln verſucht hätte.„ Er erkannte das

Schaaf am Blöcken: es war gefaßtes Zeichen, bei welchem ſich die Seele an eine Idee deutlich beſann — Was iſt das anders als Wort? Und was iſt die ganze menſchliche Sprache, als eine Sammlung ſolcher Worte? Käme er alſo auch nie in den Fall, einem andern Geſchöpf dieſe Idee zu geben, und alſo dies Merkmal der Beſinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen, oder zu können; ſeine Seele hat gleichſam in ihrem Inwendigen geblöckt, da ſie dieſen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblöckt, da ſie ihn daran erkannte — die Sprache iſt erfunden! eben ſo natürlich und dem Menſchen nothwendig erfunden, als der Menſch ein Menſch war.

Die meiſten, die über den Urſprung der Sprache geſchrieben, haben ihn nicht da, auf dem einzigen Punkt geſucht, wo er gefunden werden konnte; und vielen haben alſo ſo viel dunkle Zweifel vorgeſchwebt: ob er irgendwo in der menſchlichen Seele zu finden ſey? — — Man hat ihn in der beſſern Artikulation der Sprachwerkzeuge geſucht; als ob je ein Ourang-Outang mit eben den Werkzeugen eine Sprache erfunden hätte?

Man hat ihn in den Schällen der Leidenſchaft geſucht; als ob nicht alle Thiere dieſe Schälle beſäßen, und irgend ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und alſo auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn ſich bei einer ſolchen blinden Neigung, was gedenken ließe? Und als wenn der Affe mit eben dieſer Neigung, die Amſel, die die Schälle ſo gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meiſten endlich haben eine bloße Convention, einen Einvertrag, angenommen, und dagegen hat Rouſſeau am ſtärkſten geredet; denn was iſts auch für ein dunkles, verwickeltes Wort ein natürlicher Einvertrag der Sprache? Dieſe ſo vielfache unerträgliche Falſchheiten, die über den menſchlichen Urſprung der Sprache geſagt worden: haben endlich die gegenſeitige Meinung beinahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß ſie es bleiben werde. Hier iſt es keine Organiſation des Mundes, die die Sprache machet: denn auch der Zeitlebens Stumme war er Menſch: beſann er ſich; ſo lag Sprache in ſeiner Seele! Hier iſts kein Geſchrei der Empfindung: denn nicht eine athmende Maſchine, ſondern ein beſinnendes Geſchöpf erfand Sprache! **Kein Principium der Nachahmung** in der Seele; die etwannige Nachahmung der Natur iſt blos ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden ſoll. Am wenigſten iſts **Einverſtändniß**; willkührliche Convention der Geſellſchaft; der Wilde, der Einſame im Walde hätte Sprache für ſich ſelbſt erfinden müſſen; hätte er ſie auch nie geredet. Sie war Einverſtändniß ſeiner Seele mit ſich, und ein ſo nothwendiges Einverſtändniß, als der Menſch Menſch war. Wenns andern unbegreiflich war, wie eine menſchliche Seele hat Sprache erfinden **können**; ſo iſts mir unbegreiflich, wie eine menſchliche Seele, was ſie iſt, ſeyn konnte, ohne eben dadurch, ſchon ohne Mund und Geſellſchaft, ſich **Sprache erfinden zu müſſen.**

Nichts wird dieſen Urſprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichſte, *) der ausführlichſte Vertheidiger des göttlichen Urſprunges der Sprache, wird eben weil er durch die Oberfläche drang, die nur die andern berühren, faſt ein Vertheidiger des wahren menſchlichen Urſprunges. Er iſt unmittelbar am Rande des Beweiſes ſtehen geblieben; und ſein Haupteinwurf, blos etwas richtiger erkläret, wird Einwurf gegen Ihn ſelbſt und Beweis von ſeinem Gegentheile der Menſchenmöglichkeit der Sprache. Er will bewieſen haben „ daß der Gebrauch der „Sprache zum Gebrauch der Vernunft nothwendig ſei! „ Hätte er das: ſo wüßte ich nicht, was anders damit bewieſen wäre, „als daß, da der „Gebrauch der Vernunft dem Menſchen natürlich „ſei, der Gebrauch der Sprache es eben ſo ſein „müßte! „ Zum Unglück aber hat er ſeinen Satz nicht bewieſen. Er hat blos mit vieler Mühe dargethan, daß ſo viel feine verflochtne Handlungen, als Aufmerkſamkeit, Reflexion, Abſtraktion u. ſ. w. nicht füglich ohne Zeichen geſchehen können, auf die ſich die Seele ſtütze; allein dies nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrſcheinlich, erſchöpfet noch nichts. So wie wir mit wenigen Abſtraktionskräften, nur wenige Abſtraktion ohne ſinnliche Zeichen denken können: ſo können andre Weſen mehr darohne denken; wenigſtens folgt daraus noch gar nicht, daß an ſich ſelbſt keine Abſtraktion ohne ſinnliches Zeichen möglich ſey. Ich habe erwieſen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa blos füglich, ſondern daß nicht der mindeſte Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachſte, deutliche Anerkennung, nicht das ſimpelſte Urtheil einer menſchlichen Beſonnenheit ohne Merkmal möglich ſey: denn der Unterſchied von zween läßt ſich nur immer durch ein drittes erkennen. Eben dies dritte, dies Merkmal, wird mithin inneres Merkwort; alſo folgt die Sprache aus dem erſten Aktus der Vernunft ganz natürlich. — Hr. Süßmilch will darthun, *) daß die **höhern** Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor ſich gehen könnten, und führt dazu **Wolfs** Worte an, der aber auch nur von dieſem Falle in Wahrſcheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie ſie in den ſpekulativen Wiſſenſchaften Platz finden, waren ja nicht zu dem erſten Grundſtein der Sprachenlegung nöthig — Und doch iſt auch dieſer leicht zu erweiſende Saz von Hr. S. nur erläutert; da ich erwieſen zu haben glaube, daß ſelbſt die erſte, niedrigſte Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geſchehen konnte. Allein wenn er nun folgert: Kein Menſch kann ſich ſelbſt Sprache erfunden haben, weil ſchon zur Erfindung der Sprache Vernunft gehöret, folglich ſchon Sprache hätte da ſeyn müſſen, ehe ſie da war: ſo halte ich den ewigen Kreiſel an, beſehe ihn recht, und nun ſagt er ganz was anders: Ratio et Oratio! Wenn keine Vernunft dem Menſchen ohne Sprache möglich war: wohl! ſo iſt die Erfindung dieſer dem Menſchen ſo natürlich, ſo alt, ſo urſprünglich, ſo charakteriſtiſch, als der Gebrauch jener.

---

*) Süßmilch angef. Schr. Abſchn. 2.

---

*) Eb. daſ. S. 52.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreiſel genannt: denn ich kann ihn ja eben ſowohl gegen ihn, als er gegen mich drehen: und das Ding kreiſelt immer fort. Ohne Sprache hat der Menſch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft iſt er keines göttlichen Unterrichts fähig: und ohne göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der Menſch durch göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? Und er hat ja nicht den mindeſten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er ſoll alſo Sprache haben, ehe er ſie hat und haben kann? Oder vernünftig werden können ohne den mindeſten eignen Gebrauch der Vernunft? Um der erſten Sylbe in göttlichen Unterricht fähig zu ſeyn, mußte er ja, wie Hr. Süßmilch ſelbſt zugiebt, ein Menſch ſeyn, das iſt, deutlich denken können, und bei dem erſten deutlichen Gedanken war ſchon Sprache in ſeiner Seele da; ſie war alſo aus eignen Mitteln und nicht durch göttlichen Unterricht erfunden. — — Ich weis wohl, was man bei dieſem göttlichen Unterricht meiſtens im Sinne hat, nehmlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man beſinne ſich, daß das hier gar nicht der Fall iſt. Eltern lehren die Kinder nie Sprache, ohne daß dieſe nicht immer ſelbſt mit erfänden: jene machen dieſe nur auf Unterſchiede der Sachen, mittelſt gewiſſer Wortzeichen, aufmerkſam, und ſo **erſetzen** ſie ihnen nicht etwa, ſondern **erleichtern** und **befördern** ihnen nur den Gebrauch der Vernunft durch die Sprache. Will man ſolche übernatürliche Erleichterung aus andern Gründen annehmen: ſo geht das meinen Zweck nichts an; nur alsdenn hat Gott durchaus für die Menſchen keine Sprache erfunden, ſondern dieſe haben immer noch mit Würkung eigner Kräfte, nur unter höherer Veranſtaltung, ſich ihre Sprache finden müſſen. Um das erſte Wort, als Wort, d. i. als Merkzeichen der Vernunft auch aus dem Munde Gottes empfangen zu können, war Vernunft nöthig; und der Menſch mußte dieſelbe Beſinnung anwenden, dies Wort, als Wort zu verſtehen, als hätte ers urſprünglich erſonnen. Alsdenn fechten alle Waffen meines Gegners gegen ihn ſelbſt: er mußte würklichen Gebrauch der Vernunft haben, um göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagay, blos Worte ohne Gedanken ſagen ſoll — Was wären aber das für würdige Schüler Gottes, die ſo lernten? Und wenn die ewig ſo gelernt hätten, wo hätten wir denn unſre Vernunftſprache her?

Ich ſchmeichle mir, daß wenn mein würdiger Gegner noch lebte, er einſähe, daß ſein Einwurf etwas mehr beſtimmt, ſelbſt der ſtärkſte Beweis gegen ihn werde, und daß er alſo unwiſſend in ſeinem Buche ſelbſt Materialien zu ſeiner Wiederlegung zuſammengetragen. Er würde ſich nicht „hinter das Wort „Vernunftfähigkeit, die aber „noch nicht im mindſten Vernunft iſt„ verſtecken: denn man kehre wie man wolle, ſo werden Wiederſprüche! Ein vernünftiges Geſchöpf ohne den mindſten Gebrauch der Vernunft; oder ein vernunftgebrauchendes Geſchöpf ohne Sprache! Ein vernunftloſes Geſchöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder ein unterrichtfähiges Geſchöpf, was doch ohne Vernunft iſt! Ein Weſen ohne den mindſten Gebrauch der Vernunft; — und doch Menſch! Ein Weſen, das ſeine Vernunft aus natürlichen Kräften nicht brauchen konnte, und doch beim übernatürlichen Unterricht natürlich brauchen lernte! Eine menſchliche Sprache, die gar nicht menſchlich war, d. i. die durch keine menſchliche Kraft entſtehen konnte; und eine Sprache, die doch ſo menſchlich iſt, daß ſich ohne ſie keine ſeiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne das er nicht Menſch war, und doch ein Zuſtand, da er Menſch war, und das Ding nicht hatte, das alſo da war, ehe es da war ſich äußern mußte, ehe es ſich äußern konnte, u. ſ. w. — — alle dieſe Widerſprüche ſind offenbar, wenn Menſch, Vernunft und Sprache für das würkliche genommen werden, was ſie ſind, und das Geſpenſt von Worte Fähigkeit (Menſchenfähigkeit, Vernunftfähigkeit, Sprachfähigkeit) in ſeinem Unſinn entlarvt wird.

„Aber die wilden Menſchenkinder unter den „Bären, hatten die Sprache? Und waren ſie nicht „Menſchen?„*) Allerdings! nur zuerſt Menſchen in einem wiedernatürlichen Zuſtande! Menſchen in Verartung! Legt den Stein auf dieſe Pflanze; wird ſie nicht krumm wachſen? und iſt ſie nicht demungeachtet ihrer Natur nach eine aufſchießende Pflanze? und hat ſich dieſe geradſchießende Kraft nicht ſelbſt da geäußert, da ſie ſich dem Steine krumm umſchlang? Alſo zweitens ſelbſt die Möglichkeit dieſer Verartung zeigt menſchliche Natur:

---

*) Süßmilch S. 47.

Eben weil der Menſch keine ſo hinreißende Inſtinkte hat, als die Thiere: weil er zu ſo Mancherlei und zu Allem ſchwächer fähig — kurz! weil er Menſch iſt: ſo konnte er verarten. Würde er wohl ſo bärähnlich haben brummen, und ſo bärähnlich haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenkſame Organe, wenn er nicht gelenkſame Glieder gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Eſel es ſo weit gebracht haben? Würkte alſo nicht wirklich ſeine menſchliche Natur dazu, daß er ſo unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb ſie deßwegen noch immer menſchliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? Oder wäre er nicht ewig ein ſtrauchelnder ſtammlender Menſchenbär, und alſo ein unvollkommenes Doppelgeſchöpf geblieben? So wenig ſich nun ſeine Haut und ſein Antlitz, ſeine Füße und ſeine Zunge in völlige Bärengeſtalt ändern und wandeln konnten: ſo wenig, laſſet uns nimmer zweifeln! konnte es die Natur ſeiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der bärartigen Inſtinkte begraben: aber ſie war noch immer menſchliche Vernunft, weil jene Inſtinkte nimmer völlig bärmäßig waren. Und daß das ſo geweſen, zeugt ja endlich die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hinderniſſe weggewälzet, als dieſe Bärmenſchen zu ihrem Geſchlecht zurükgekehrt waren, lernten ſie nicht natürlicher aufrechtgehen und ſprechen, als ſie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten? Dies konnten ſie immer nur bärähnlich; jenes lernten ſie in weniger Zeit ganz Menſchlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu beſaß, mußte der Menſchenbär dieſe nicht noch immer im Zuſtande ſeiner Verwilderung erhalten haben? Hätte ſie ihm blos Unterricht und Gewohnheit gegeben, warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch, jemand durch Unterricht, Vernunft und Menſchlichkeit geben, der ſie nicht ſchon hat? Vermuthlich hat alsdenn dieſe Nadel dem Auge die Sehkraft gegeben, dem ſie die Staarhaut wegſchaffet — Was wollen wir alſo aus dem unnatürlichſten Falle von der Natur ſchließen? Geſtehen wir aber ein, daß er ein unnatürlicher Fall ſei, — wohl! ſo beſtätigt er die Natur!

Die ganze Rouſſeauſche Hypotheſe von Ungleichheit der Menſchen iſt, bekannter Weiſe, auf ſolche Fälle der Abartung gebauet, und ſeine Zweifel gegen die Menſchlichkeit der Sprache betreffen entweder falſche Urſprungsarten, oder die beregte Schwürigkeit, daß ſchon Vernunft zur Spracherfindung gehört hätte. Im erſten Fall haben ſie recht; im zweiten ſind ſie wiederlegt, und laſſen ſich ja aus Rouſſeaus Munde ſelbſt wiederlegen. Sein Phantom, der Naturmenſch; dieſes entartete Geſchöpf, das er auf der einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abſpeiſet, wird auf der andern mit der Perfectibilität und zwar mit ihr als Charaktereigenſchaft, und zwar mit ihr in ſo hohem Grade belehnet, daß er dadurch von allen Thiergattungen lernen könne — und was hat nun Rouſſeau ihm nicht zugeſtanden! Mehr, als wir wollen, und brauchen! Der erſte Gedanke „ſiehe! „das iſt dem Thier eigen! der Wolf heult! der „Bär brummt! ſchon der iſt (in einem ſolchen

Lichte gedacht, daß er ſich mit dem zweiten verbinden könnte „das habe ich nicht!„) würkliche Reflexion; und nun der dritte und vierte „wohl! „das wäre auch meiner Natur gemäß! das könnte „ich nachahmen! das will ich nachahmen! dadurch wird mein Geſchlecht vollkommner!„ welche Menge von feinen, fortſchließenden Reflexionen! da das Geſchöpf, das nur die Erſte ſich auseinander ſezzen konnte, ſchon Sprache der Seele haben mußte! ſchon die Kunſt zu denken beſaß, die die Kunſt zu ſprechen ſchuf. Der Affe äffet immer nach, aber nachgeahmt hat er nie: Nie mit Beſonnenheit zu ſich geſprochen „das will „ich nachahmen, um mein Geſchlecht vollkommner zu machen!„ Denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung ſich zu Eigen gemacht, ſie in ſeinem Geſchlecht, mit Wahl und Abſicht verewigt; hätte er auch nur ein einzigesmal eine Einzige ſolche Reflexion denken können — Denſelben Augenblick war er kein Affe mehr! In aller ſeiner Affengeſtalt, ohne einen Laut ſeiner Zunge, war er inwendig ſprechender Menſch, der ſich über kurz oder lang ſeine äußerliche Sprache erfinden mußte — welcher Ourang-Outang aber hat je mit allen menſchlichen Sprachwerkzeugen ein Einziges menſchliches Wort geſprochen?

Es giebt freilich noch Negerbrüder in Europa, die da ſagen „ja vielleicht — wenn er nur ſprechen wollte! — oder in Umſtänden käme! — — oder „könnte!„ — , , Könnte! das wäre wohl das beſte, denn die beiden vorigen *Wenn* ſind durch die Thiergeſchichte gnugſam wiederlegt, und durch die Werkzeuge wird, wie geſagt, bei ihm das Können nicht aufgehalten! Er hat einen Kopf von auſſen und innen, wie wir; hat er aber je geredet? Papagei und Staar haben gnug menſchliche Schälle gelernt; aber auch ein menſchliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äuſſern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der innern, nothwendigen Geneſis eines Worts, als das Merkmal einer deutlichen Beſinnung — wenn aber hat das je eine Thierart, auf welche Weiſe es ſei, geäußert? Abgemerkt mußte dieſer Faden der Gedanken, dieſer Diſcours der Seele, immer werden können, er äußere ſich, wie er wolle, wer hat das aber je? Der Fuchs hat tauſendmal ſo gehandelt, als ihn Aeſop handeln läßt; er hat aber nie in Aeſops Sinne gehandelt, und das Erſtemal daß er das kann, wird Meiſter Fuchs ſich ſeine Sprache erfinden, und über Aeſop ſo fabeln können, als Aeſop jezt über ihn. Der Hund hat viele Worte und Befehle verſtehen gelernt; aber nicht als Worte, ſondern als Zeichen, mit Gebehrden, mit Handlungen verbunden; verſtünde er je ein Einziges Wort im menſchlichen Sinne, ſo dienet er nicht mehr, ſo ſchaffet er ſich ſelbſt Kunſt und Republick und Sprache. Man ſieht, wenn man einmal den Punkt der genauen Geneſe verfehlt, ſo iſt das Feld des Irrthums zu beiden Seiten unermeßlich groß! da iſt die Sprache bald ſo übermenſchlich, daß ſie Gott erfinden muß, bald ſo unmenſchlich, daß jedes Thier ſie erfinden könnte, wenn es ſich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit iſt nur ein Punkt! auf den hingeſtellet, ſehen wir aber auf alle Seiten: warum kein Thier Sprache erfinden kann? kein Gott, Sprache erfinden darf? und der Menſch, als Menſch, Sprache erfinden kann und muß?

Weiter mag ich aus der Metaphyſik die Hypotheſe des göttlichen Sprachenurſprunges nicht verfolgen; da pſychologiſch ihr Ungrund darinn gezeigt iſt, daß um die Sprache der Götter im Olymp zu verſtehen, der Menſch ſchon Vernunft, folglich ſchon Sprache haben müſſe. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thierſprachen einlaſſen: da ſie doch alle, wie wir geſehen, total und incommenſurabel von der menſchlichen Sprache abſtehen. Dem ich am ungernſten entſage, wären hier die mancherlei Ausſichten, die von dieſem genetiſchen Punkt der Sprache in der menſchlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aeſthetik und Pſychologie, inſonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne? — — Was muß man mit der Sprache denken? — eine Frage, die ſich nachher in Anwendungen faſt über alle Wiſſenſchaften ausbreitet. Hier ſei es gnug die Sprache, als den würklichen Unterſcheidungscharakter unſrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen iſt.

In mehr als einer Sprache hat alſo auch Wort, und Vernunft, Begriff und Wort, Sprache und Urſache einen Namen, und dieſe Synonymie enthält ihren ganzen genetiſchen Urſprung. Bei den Morgenländern iſts der gewöhnlichſte Idiotiſmus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen: denn im Grunde der Seele ſind beide Handlungen Eins. Sie nennen den Menſchen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen: der Ausdruck iſt ſinnlich Charakteriſtiſch: und das griechiſche ἄλογος faſſet beides. Es wird ſo nach die Sprache ein natürliches Organ des Verſtandes, ein ſolcher Sinn der menſchlichen Seele, wie ſich die Sehekraft jener ſenſitiven Seele der Alten das Auge, und der Inſtinkt der Biene ſeine Zelle bauet.

Vortreflich daß dieſer neue, ſelbſt gemachte Sinn des Geiſtes gleich in ſeinem Urſprunge wieder ein Mittel der Verbindung iſt — Ich kann nicht den erſten menſchlichen Gedanken denken, nicht das erſte beſonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire, oder zu dialogiren ſtrebe; der erſte menſchliche Gedanke bereitet alſo ſeinem Weſen nach, mit andern dialogiren zu können! Das erſte **Merkmal**, was ich erfaſſe, iſt **Merkwort** für mich, und **Mittheilungswort** für andre!

> — Sic verba, quibus voces ſenſusque notarent
> Nominaque invenere — —
>
> *Horat.*

◆

Dritter Abſchnitt.

Der Brennpunkt iſt ausgemacht, auf welchem Prometheus himmliſcher Funke in der menſchlichen Seele zündet — Beim erſten Merkmal ward Sprache; aber welches waren die erſten Merkmale zu Elementen der Sprache?

I. Töne.

Cheſelden's Blinder *) zeigt, wie langſam ſich das Geſicht entwikle? Wie ſchwer die Seele zu den Begriffen, von Raum, Geſtalt, und Farbe komme? Wie viel Verſuche gemacht, wie viel Meßkunſt erworben werden muß, um dieſe Merkmale deutlich zu gebrauchen: das war alſo nicht der füglichſte Sinn zu Sprache. Zudem waren ſeine Phänomene ſo kalt und ſtumm: die Empfindungen

---

*) Philoſ. Transact. — Abridgement — auch in Cheſelden's Anatomy, in Smith-Käſtners Optik, in Buffons Naturgeſchichte, Encyklopädie und zehn kleinen franzöſiſchen Wörterbüchern unter Aveugle.

bungen der gröbern Sinne wiederum ſo undeutlich und in einander, daß nach aller Natur entweder Nichts, oder **das Ohr der erſte Lehrmeiſter der Sprache wurde.**

Da iſt z. E. das Schaaf. Als Bild ſchwebet es dem Auge mit allen Gegenſtänden, Bildern und Farben auf Einer großen Naturtafel vor — wie viel, wie mühſam zu unterſcheiden! Alle Merkmale ſind fein verflochten, neben einander — alle noch unausſprechlich! Wer kann Geſtalten reden? Wer kann Farben tönen? Er nimmt das Schaaf unter ſeine taſtende Hand — Das Gefühl iſt ſicherer und voller; aber ſo voll, ſo dunkel in einander — Wer kann, was er fühlt, ſagen? Aber horch! das Schaaf blöcket! Da reißt ſich ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worinn ſo wenig zu unterſcheiden war, von ſelbſt los: iſt tief und deutlich in die Seele gedrungen. „Ha! ſagt der lernende Unmündige, wie jener „blind geweſene **Cheſelden's**: nun werde ich dich „wieder kennen — Du blöckſt!„ Die Turteltaube girrt! der Hund bellet! da ſind drei Worte, weil er drei deutliche Ideen verſuchte, dieſe in ſeine Logik, jene in ſein Wörterbuch! Vernunft und Sprache thaten gemeinſchaftlich einen furchtſamen Schritt und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen durchs Gehör. Sie tönte das Merkmal nicht blos vor, ſondern tief in die Seele hinein! es klang! die Seele haſchte — da hat ſie ein tönendes Wort!

Der Menſch iſt alſo als ein horchendes, merkendes Geſchöpf zur Sprache natürlich gebildet, und ſelbſt ein Blinder und Stummer, ſiehet man, mußte Sprache erſinden, wenn er nur nicht fühllos und taub iſt. Setzet ihn gemächlich und behaglich auf eine einſame Inſel: die Natur wird ſich ihm durchs Ohr offenbaren: tauſend Geſchöpfe, die er nicht ſehen kann, werden doch mit ihm zu ſprechen ſcheinen, und bliebe auch ewig ſein Mund und ſein Auge verſchloſſen, ſeine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes, dem armen Einſamen Kühlung herabrauſchen, wenn der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der hinzuſäuſelnde Weſt ſeine Wangen fächelt — das blöckende Schaaf giebt ihm Milch, die rieſelnde Quelle Waſſer, der rauſchende Baum Früchte — Intereſſe gnug, die wohlthätigen Weſen zu kennen, Dringniß gnug, ohne Augen und Zunge in ſeiner Seele ſie zu nennen. Der Baum wird der Rauſcher, der Weſt Säuſler, die Quelle Rieſler heißen — Da liegt ein kleines Wörterbuch fertig, und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm, und ſonderbar aber müßten die Vorſtellungen ſeyn, die dieſer Verſtümmelte mit ſolchen Schällen verbindet? *)

Nun laſſet dem Menſchen alle Sinne frei; er ſehe und taſte und fühle zugleich alle Weſen, die in ſein Ohr reden — Himmel! Welch ein Lehrſaal der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, als Opernmaſchinen von den Wolken herunter — Die ganze, vieltönige göttliche Natur iſt Sprachlehrerinn und Muſe! Da führet ſie alle Geſchöpfe bei ihm vorbei; jedes trägt ſeinen Namen auf der Zunge, und nennet ſich, dieſem verhülleten ſichtbaren Gotte! als Vaſall

---

*) Diderot iſt in ſeinem ganzen Briefe ſur les ſourds & muets kaum auf dieſe Hauptmaterie gekommen, da er ſich nur bei Inverſionen und hundert andern Kleinigkeiten aufhält.

und Diener. Es liefert ihm ſein Merkwort ins Buch ſeiner Herrſchaft, wie einen Tribut, damit er ſich bei dieſem Namen ſeiner erinnere, es künftig rufe und genieße. Ich frage, ob je dieſe Wahrheit: „eben der Verſtand, durch den der „Menſch über die Natur herrſchet, war der Va„ter einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen „ſchallender Weſen zu Merkmalen der Unterſchei„dung ſich abzog!„ Ich frage, ob je dieſe trokne Wahrheit auf morgenländiſche Weiſe edler und ſchöner könne geſagt werden, als „Gott führte „die Thiere zu ihm, daß er ſähe, wie er ſie nen„nete! und wie er ſie nennen würde, ſo ſollten „ſie heißen!„ Wo kann es auf morgenländiſche, poetiſche Weiſe beſtimmter geſagt werden: der Menſch erfand ſich ſelbſt Sprache! — aus Tönen lebender Natur! — zu Merkmalen ſeines herrſchenden Verſtandes! — und das iſt, was ich beweiſe.

Hätte Engel oder himmliſcher Geiſt die Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieſes Geiſtes ſeyn müßte? Denn woran könnte ich ein Bild von einem Engel gemahlt kennen, als an dem Engliſchen, Ueberirrdiſchen ſeiner Züge? Wo findet das aber bei unſrer Sprache ſtatt? Bau, und Grundriß, ja ſelbſt der erſte Grundſtein dieſes Pallaſts verräth Menſchheit!

In welcher Sprache ſind himmliſche, geiſtige Begriffe die Erſten? Jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unſres denkenden Geiſtes die Erſten ſeyn mußten — Subjekte, notiones communes, die Saamenkörner unſrer Erkenntniß, die Punkte, um die ſich alles wendet und alles zurückführt — ſind dieſe lebende Punkte Elemente der Sprache? Die Subjekte mußten doch natürlicher Weiſe vor dem Prädikat, und die einfachſten Subjekte vor den zuſammengeſezten, was da thut und handelt, vor dem, was es handelt, das Weſentliche und Gewiſſe vor dem Ungewiſſen Zufälligen, vorhergegangen ſeyn — Ja, was man nicht alles ſchließen könnte, und — in unſern urſprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil ſtatt. Ein hörendes, aufhorchendes Geſchöpf iſt kennbar, aber kein himmliſcher Geiſt: denn — tönende *Verba* ſind die erſten Machtelemente. Tönende Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädikate und noch kein Subjekt? Der himmliſche Genius mag ſich deſſen zu ſchämen haben, aber nicht das ſinnliche menſchliche Geſchöpf: denn was rührte dies, wie wir geſehen, inniger, als dieſe tönenden Handlungen? Und was iſt alſo die ganze Bauart der Sprache anders, als eine Entwickelungsweiſe ſeines Geiſtes, eine Geſchichte ſeiner Entdeckungen! der göttliche Urſprung erklärt nichts und läßt nichts aus ſich erklären; er iſt, wie Bako von einer andern Sache ſagt, heilige Veſtalin — Gott geweihet aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze!

Das erſte Wörterbuch war alſo aus den Lauten aller Welt geſammelt. Von jedem tönenden Weſen klang ſein Name; die menſchliche Seele prägte ihr Bild drauf, dachte ſie als Merkzeichen, — wie anders, als daß dieſe tönenden Interjektionen die erſten würden, und ſo ſind z. E. die morgenländiſchen Sprachen voll Verba als Grundwurzeln der Sprache. Der Gedanke an die Sache ſelbſt ſchwebte noch zwiſchen dem handelnden und der

Handlung: der Ton mußte die Sache bezeichnen, ſo wie die Sache den Ton gab; aus den Verbis wurden alſo Nomina und Nomina aus den Verbis. Das Kind nennet das Schaaf, als Schaaf nicht: ſondern als ein blöckendes Geſchöpf, und macht alſo die Interjektion zu einem Verbo. Im Stuffengange der menſchlichen Sinnlichkeit wird dieſe Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höhern Geiſtes.

Alle alte, wilde Sprachen ſind voll von dieſem Urſprunge, und in einem „**philoſophiſchen „Wörterbuch der Morgenländer** wäre jedes Stammwort mit ſeiner Familie, recht geſtellet, und geſund entwickelt, eine Charte vom Gange des menſchlichen Geiſtes, eine Geſchichte ſeiner Entwicklung, und ein ganzes ſolches Wörterbuch die vortreflichſte Probe von der Erfindungskunſt der menſchlichen Seele — ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? ich zweifle!

Indem die ganze Natur tönt: ſo iſt einem ſinnlichen Menſchen nichts natürlicher, als daß ſie **lebt, ſie ſpricht, ſie handelt.** Jener Wilde ſahe den hohen Baum mit ſeinem prächtigen Gipfel und bewunderte: der Gipfel rauſchte! das iſt webende Gottheit! der Wilde fällt nieder und betet an! ſehet da die Geſchichte des ſinnlichen Menſchen, das dunkle Band, **wie aus den** *Verbis Nomina* **werden — und den leichteſten Schritt zur Abſtraktion!** Bei den Wilden von Nordamerika z. B. iſt noch alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geiſt, und daß es bei Griechen und Morgenländern eben ſo geweſen, zeugt ihr älteſtes Wörterbuch und Grammatik — ſie ſind wie die ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon! ein Reich belebter, handelnder Weſen!

Indem der Menſch aber alles auf ſich bezog: indem alles mit ihm zu ſprechen ſchien, und würklich für oder gegen ihn handelte: indem er alſo mit oder dagegen Theil nahm, liebte oder haßte, und ſich alles Menſchlich vorſtellte; alle dieſe Spuren der Menſchlichkeit drukten ſich auch in die erſten Namen! Auch ſie ſprachen **Liebe oder Haß, Fluch oder Seegen, Sanftes oder Wiedrigkeit** und inſonderheit wurden aus dieſem Gefühl in ſo vielen Sprachen **die Artikel! Da** wurde alles menſchlich, zu Weib und Mann perſonificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Weſen! der brauſende Sturm, und der ſüße Zephyr, die klare Waſſerquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen und das älteſte Wörterbuch war ſo ein tönendes Pantheon, ein Verſammlungsſaal beider Geſchlechter, als den Sinnen des erſten Erfinders die Natur. Hier iſt die Sprache jener alten Wilden ein Studium in den Irrgängen menſchlicher Phantaſie und Leidenſchaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern iſt ein verwachſnes Gebüſche um eine ſinnliche Hauptidee, um eine heilige Eiche, auf der noch Spuren ſind, welchen Eindruck der Erfinder von dieſer Dryade hatte. Die Gefühle ſind ihm zuſammengewebt: was ſich beweget, lebt: was da tönet, ſpricht — und da es für oder wieder dich tönt, ſo iſts Freund, oder Feind: Gott oder Göttinn: es handelt aus Leidenſchaften, wie du!

Ein menſchliches, ſinnliches Geſchöpf liebe ich über dieſe Denkart: ich ſehe überall den ſchwachen, ſchüchternen Empfindſamen, der lieben, oder haſſen, trauen oder fürchten muß, und dieſe Empfindungen aus ſeiner Bruſt über alle Weſen ausbreiten möchte. Ich ſehe überall das ſchwache und doch mächtige Geſchöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit ſich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhängt, und doch über alles herrſchet — — Die Dichtung, und die Geſchlechterſchaffung der Sprache, ſind alſo Intereſſe der Menſchheit, und die Genetalien der Rede gleichſam das Mittel ihrer Fortpflanzung. Aber nun — wenn ſie ein höherer Genius aus den Sternen hinunter gebracht — wie? würde dieſer Genius aus den Sternen auf unſerer Erde unter dem Monde in ſolche Leidenſchaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt? daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sahe und fühlte er, wie ein Menſch ſiehet, daß ſich ihm die Nomina in Geſchlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig und leidend zuſammen gab, ihnen ſo viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl menſchlicher Schwachheiten bauete? — ſahe und fühlte er ſo?

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Urſprunges iſts göttliche Ordnung der Sprache, „daß „die meiſten Stammwörter einſylbig, die Verba „meiſtens zweiſylbig ſind, und alſo die Sprache „nach dem Maaße des Gedächtniſſes eingetheilt „ſey.“ Das Faktum iſt nicht genau und der Schluß unſicher. In den Reſten der für die älteſte angenommenen Sprache ſind die Wurzeln alle zweiſylbige Verba, welches ich nun aus dem vorigen ſehr gut erklären kann, da die Hypotheſe des Gegentheils keinen Grund findet. Dieſe Verba nemlich ſind unmittelbar auf die Laute und Interjektionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen, hie und da auch noch als Interjektionen aufbehalten ſind; meiſtens aber mußten ſie, als halbinartikulirte Töne, verlohren gehen, da ſich die Sprache formte. In den morgenländiſchen Sprachen fehlen alſo dieſe erſten Verſuche der ſtammelnden Zunge; aber, daß ſie fehlen, und nur ihre regelmäßigen Reſte in den Verbis tönen, das eben zeigt von der Urſprünglichkeit und — Menſchlichkeit der Sprache. Sind dieſe Stämme Schätze und Abſtraktionen aus dem Verſtande Gottes, oder die erſten Laute des horchenden Ohrs? Die erſten Schälle der ſtammelnden Zunge? Das Menſchengeſchlecht in ſeiner Kindheit hat ſich ja eben die Sprache geformet, die ein Unmündiger ſtammlet: es iſt das lallende Wörterbuch der Ammenſtube — wo bleibt das im Munde der Erwachſnen?

Was ſo viele Alten ſagen und ſo viel Neuere ohne Sinn nachgeſagt, nimmt hieraus ſein ſinnliches Leben: „daß nemlich **Poesie älter gewesen, als Prosa!**„ Denn was war dieſe erſte Sprache als eine Sammlung von Elementen der Poeſie? Nachahmung der tönenden, handelnden, ſich regenden Natur! Aus den Interjektionen aller Weſen genommen, und von Interjektion menſchlicher Empfindung belebet! Die Naturſprache aller Geſchöpfe vom Verſtande in Laute gedichtet, in Bilder von Handlung, Leidenſchaft und lebender Einwürkung! Ein Wörterbuch der Seele, was zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee von den Handlungen und Reden aller Weſen iſt! Alſo eine beſtändige Fabeldichtung mit Leidenſchaft und Intereſſe! — Was iſt Poeſie anders? —

Ferner. Die Tradition des Alterthums ſagt; die **erſte Sprache des menſchlichen Geſchlechts ſei Geſang geweſen,** und viele gute muſikaliſche Leute haben geglaubt, die Menſchen könnten dieſen Geſang wohl den Vögeln abgelernt haben — das iſt freilich viel geglaubt! Eine groſe wichtige Uhr mit allen ihren ſcharfen Rädern, und neugeſpannten Federn, und Centnergewichten kann wol ein Glockenſpiel von Tönen machen; aber den neugeſchafnen Menſchen mit ſeinen würkſamen Triebfedern, mit ſeinen Bedürfniſſen, mit ſeinen ſtarken Empfindungen, mit ſeiner faſt blind beſchäftigten Aufmerkſamkeit, und endlich mit ſeiner rohen Kehle dahinſetzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und ſich von ihr eine Sprache zu erſingen, iſt, in wie vielen Geſchichten der Muſik und Poeſie es auch ſtehe, für mich unbegreiflich. Freilich wäre eine Sprache durch muſikaliſche Töne möglich, (wie auch Leibnitz * auf den Gedanken gekommen!) Aber für die erſten Naturmenſchen war dieſe Sprache nicht möglich, ſo künſtlich und fein iſt ſie. In der Reihe der Weſen hat jedes Ding ſeine Stimme und eine Sprache nach ſeiner Stimme. Die Sprache der Liebe iſt im Neſt der Nachtigall ſüßer Geſang, wie in der Höle des Löwen Gebrüll: im Forſte des Wildes wiehernde Brunſt, und im Winkel der Katze Zettergeſchrei; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menſchen, ſondern für ſich, und für ſich ſo angenehm als Petrarchs Geſang an ſeine Laura! So wenig alſo die Nachtigall ſingt, um den Menſchen, wie man ſich einbildet, vorzuſingen: ſo wenig wird der Menſch ſich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nachtigall nachtrillert — Und was iſts doch für ein Ungeheuer, eine menſchliche Nachtigall in einer Höle, oder im Walde der Jagd? —

War alſo die erſte Menſchenſprache Geſang: ſo wars Geſang, der ihm ſo natürlich, ſeinen Or-

---

*) Oeuvres philoſophiques publiées p. Raſpe p. 232.

ganen, und Naturtrieben ſo angemeſſen war, als der Nachtigallen Geſang ihr ſelbſt, die gleichſam eine ſchwebende Lunge iſt, und das war — eben unſre tönende Sprache. **Condillac**, **Rouſſeau** und andre ſind hier halb auf den Weg gekommen, indem ſie die Proſodie und den Geſang der älteſten Sprachen vom Geſchrei der Empfindung herleiten, und ohne Zweifel belebte Empfindung freilich die erſten Töne und erhob ſie; ſo wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie menſchliche Sprache entſtehen konnte, die dieſer Geſang doch war; ſo fehlt noch etwas, ihn hervorzubringen: und das war eben die Namennennung eines jeden Geſchöpfs nach ſeiner Sprache. Da ſang und tönte alſo die ganze Natur vor: und der Geſang des Menſchen war ein Concert aller dieſer Stimmen, ſo fern ſie ſein Verſtand brauchte, ſeine Empfindung faßte, ſeine Organe ſie ausdrücken konnten — Es ward Geſang, aber weder Nachtigallenlied, noch **Leibnitzens** muſikaliſche Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeſchrei der Thiere: Ausdruk der Sprache aller Geſchöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der menſchlichen Stimme!

Selbſt da die Sprache ſpäter mehr regelmäßig, eintönig und gereihet wurde, blieb ſie noch immer eine Gattung Geſang, wie es die Accente ſo vieler Wilden bezeugen; und daß aus dieſem Geſange, nachher veredelt und verfeinert, die älteſte Poeſie und Muſik entſtanden, hat jezt ſchon mehr, als Einer bewieſen. Der philoſophiſche Engländer,*) der ſich in unſerm Jahrhunderte an dieſen **Urſprung der Poeſie und Muſik** gemacht, hätte am weiteſten kommen können, wenn er nicht den Geiſt der Sprache von ſeiner Unterſuchung ausgeſchloſſen und minder auf ſein Syſtem ausgegangen wäre, Poeſie und Muſik auf Einen Vereinigungspunkt einzuſchließen, auf welchem keine ſich recht zeigen kann, als auf den Urſprung von beiden aus der ganzen Natur des Menſchen. Ueberhaupt da die beſten Stücke der alten Poeſie Reſte dieſer ſprachſingenden Zeiten ſind; ſo ſind die Mißkänntniſſe, die Veruntreuungen, und die ſchiefen Geſchmacksfehler ganz unzählig, die man aus dem Gange der älteſten Gedichte, der griechiſchen Trauerſpiele, und Deklamationen herausbuchſta-

birt

---

*) Brown.

dirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philoſoph zu ſagen, der unter den Wilden, wo noch dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, dieſe Stücke zu leſen! Sonſt und gewöhnlich ſieht man immer nur Gewebe des verkehrten Teppichs! disjecti membra poetae! — — Doch ich verlöhre mich in ein unermeßliches Feld, wenn ich mich in Einzelne Sprachanmerkungen einlaſſen wollte — alſo zurück auf den erſten Erfindungsweg der Sprache!

Wie aus Tönen zu Merkmalen vom Verſtande geprägt, Worte wurden, war ſehr begreiflich; aber nicht alle Gegenſtände tönen; woher nun für dieſe Merkworte, bei denen die Seele ſie nenne? woher dem Menſchen die Kunſt, was nicht Schall iſt, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit mit dem Namen gemein, der aus ihr ſo entſtehe, wie der Name Blöcken aus dem Schaaſe? — Die Vertheidiger des übernatürlichen Urſprungs wiſſen hier gleich Rath, „willkührlich! Wer kanns begreiffen „und im Verſtande Gottes nachſuchen, warum

„grün, grün und nicht blau heißt? Ohne Zweifel „hats ihm ſo beliebt!„ und damit iſt der Faden abgeſchnitten! Alle Philoſophie über die Erfindungskunſt der Sprache ſchwebt alſo willkührlich in den Wolken, und für uns iſt jedes Wort eine Qualitas occulta, etwas willkührliches! — Nur mag mans nicht übel nehmen, daß ich in dieſem Falle das Wort willkührlich nicht begreiffe. Eine Sprache willkührlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirn zu erfinden, iſt wenigſtens für eine menſchliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur einigen Grund haben will, ſolch eine Quaal, als für den Körper ſich zu Tode ſtreicheln zu laſſen. Bei einem rohen ſinnlichen Naturmenſchen überdem, deſſen Kräfte noch nicht fein gnug ſind, um ins Unnütze hinzuſpielen, der, ungeübt und ſtark, nichts ohne dringende Urſache thut, und nichts vergebens thun will, bei dem iſt die Erfindung einer Sprache aus ſchaler leerer Willkühr, der ganzen Analogie ſeiner Natur entgegen: und es iſt überhaupt der ganzen Analogie aller menſchlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkühr ausgedachte Sprache.

Alſo zur Sache. Wie hat der Menſch, ſeinen Kräften überlaſſen, ſich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Geſicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zuſammen?

Nicht unter ſich in den Gegenſtänden; aber was ſind denn dieſe Eigenſchaften in den Gegenſtänden? Sie ſind blos ſinnliche Empfindungen in uns, und als ſolche fließen ſie nicht Alle in Eins? Wir ſind Ein denkendes ſenſorium commune, nur von verſchiednen Seiten berührt — Da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl zum Grunde, und dies gibt den verſchiedenartigſten Senſationen ſchon ein ſo inniges, ſtarkes, unausſprechliches Band, daß aus dieſer Verbindung die ſonderbarſten Erſcheinungen entſtehen. Mir iſt mehr als Ein Beiſpiel bekannt, da Perſonen natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit nicht anders kannten, als unmittelbar durch eine ſchnelle Anwandelung mit dieſem Schall jene Farbe, mit dieſer Erſcheinung jenes ganz verſchiedne, dunkle Gefühl verbinden, was durch die Vergleichung der langſamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandſchaft hat: denn wer kann Schall und Farbe, Erſcheinung und Gefühl vergleichen? Wir ſind voll ſolcher Verknüpfungen der verſchiedenſten Sinne; nur wir bemerken ſie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Faſſung ſetzen, in Krankheiten der Phantaſie, oder bei Gelegenheiten, wo ſie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unſerer Gedanken geht ſo ſchnell; die Wellen unſrer Empfindungen rauſchen ſo dunkel in einander: es iſt auf Einmal ſo viel in unſrer Seele, daß wir in Abſicht der meiſten Ideen wie im Schlummer an einer Waſſerquelle ſind, wo wir freilich noch das Rauſchen jeder Welle hören, aber ſo dunkel, daß uns endlich der Schlaf alles merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unſrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede ſeine Verbindung ſuchen könnten — welche Sonderbarkeiten! welche fremde Analogien der verſchiedenſten Sinne, nach denen doch die

Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein blos vernünftiges Weſen, jener Gattung von Verrükten ähnlich, die klug denken, aber ſehr unbegreiflich und albern verbinden!

Bei ſinnlichen Geſchöpfen, die durch viele verſchiedne Sinne auf Einmal empfinden, iſt dieſe Verſammlung von Ideen unvermeidlich; denn was ſind alle Sinne anders, als bloſſe Vorſtellungsarten Einer poſitiven Kraft der Seele? Wir unterſcheiden ſie; aber wieder nur durch Sinne; alſo Vorſtellungsarten durch Vorſtellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe ſie im Gebrauche trennen — in einem gewiſſen Grunde aber würken ſie noch immer zuſammen. Alle Zergliederungen der Senſation bei Buffons, Condillacs und Bonnets empfindendem Menſchen ſind Abſtraktionen: der Philoſoph muß Einen Faden der Empfindung liegen laſſen, indem er den andern verfolgt — in der Natur aber ſind alle die Fäden Ein Gewebe! — je dunkler nun die Sinne ſind, deſto mehr fließen ſie in einander; und je ungeübter, je weniger man noch gelernet hat, einen ohne den andern zu brauchen, mit Adreſſe und Deutlichkeit zu brauchen; deſto dunkler! — Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden! Die Kindheit und Unerfahrenheit des menſchlichen Geſchlechts hat ſie erleichtert!

Der Menſch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf Einmal beſtürmt! mit welcher Mühe lernte er unterſcheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen iſt der kälteſte Sinn, und wäre er immer ſo kalt, ſo entfernt, ſo deutlich geweſen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden iſt: ſo ſehe ich freilich nicht, wie man, was man ſieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür geſorgt, und den Weg näher angezogen: Denn ſelbſt dies Geſicht war, wie Kinder und Blindgeweſene zeugen, Anfangs nur Gefühl. Die meiſten ſichtbaren Dinge bewegen ſich; viele tönen in der Bewegung: wo nicht, ſo liegen ſie dem Auge in ſeinem erſten Zuſtande gleichſam näher, unmittelbar auf ihm und laſſen ſich alſo fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör ſo nahe: ſeine Bezeichnungen z. E. hart, rauh, weich, wolligt, ſammet, haarigt, ſtarr, glatt, ſchlicht, borſtig u. ſ. w. die doch alle nur Oberflächen betreffen, und nicht einmal tief einwürken, tönen alle, als ob mans fühlte: Die Seele, die im Gedränge ſolcher zuſammenſtrömenden Empfindungen und in der Bedürfniß war, ein Wort zu ſchaffen, griff und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, deſſen Gefühl mit dieſem zuſammenfloß, — ſo wurden für alle und ſelbſt für den kälteſten Sinn Worte. Der Bliz ſchallet nicht: wenn er nun aber ausgedrükt werden ſoll, dieſer Bote der Mitternacht!

Der jezt im Nu enthüllet, Himm'l und Erd
Und eh ein Menſch noch ſagen kann: ſieh da!
Schon in den Schlund der Finſterniß hinab iſt —

natürlich wirds ein Wort machen, das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplözlichſchnellen gibt, die das Auge hatte — Bliz! — Das Wort: Duft, Ton, ſüß, bitter, ſauer u. ſ. w. tönen alle, als ob man fühlte: denn was ſind urſprünglich alle Sinne, anders, als Gefühl? — Wie aber Gefühl ſich in Laut äuſſern könne, das haben wir ſchon im erſten Abſchnitte

ſchnitte als ein unmittelbares Naturgeſetz der empfindenden Maſchine angenommen, das wir weiter nicht erklären mögen!

Und ſo führen ſich alle Schwierigkeiten auf folgende zwo erwieſene deutliche Sätze zurück. 1) Da alle Sinne nichts als **Vorſtellungsarten der Seele ſind**: ſo habe ſie nur **deutliche Vorſtellung**: mithin **Merkmal**, mit dem Merkmal hat ſie **innere Sprache**.

2) Da alle Sinne, inſonderheit im Zuſtande der menſchlichen Kindheit nichts als **Gefühlsarten einer Seele** ſind: **alles** Gefühl aber nach einem Empfindungsgeſetz der thieriſchen Natur unmittelbar ſeinen **Laut** hat; ſo werde dies Gefühl nur zum **Deutlichen** eines Merkmals erhöht: ſo iſt das **Wort** zur **äußern** Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge ſonderbarer Betrachtungen, „wie die Weißheit der Natur den Menſchen „durchaus dazu organiſirt hat, um ſich ſelbſt Sprache „zu erfinden.„ Hier iſt die Hauptbemerkung.

„Da der Menſch blos durch das Gehör die „Sprache der lehrenden Natur empfängt, und „ohne das die Sprache nicht erfinden kann:

„ſo iſt Gehör auf gewiſſe Weiſe der Mittlere „ſeiner Sinne, die eigentliche Thür zur Seele, „und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden.“ Ich will mich erklären!

1) Das Gehör iſt der Mittlere der menſchlichen Sinne, **an Sphäre der Empfindbarkeit von Außen.** Gefühl empfindet alles nur in ſich, und in ſeinem Organ; das Geſicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus: Das Gehör ſteht an Grad der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? Setzet ein Geſchöpf, ſelbſt ein vernünftiges Geſchöpf, dem das Gefühl Hauptſinn wäre (im Fall dies möglich iſt!) wie klein iſt ſeine Welt! und da es dieſes nicht durchs Gehör empfindet, ſo wird es ſich wohl vielleicht wie das Inſekt ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geſchöpf, ganz Auge — wie unerſchöpflich iſt die Welt ſeiner Beſchauungen! wie unermeßlich weit wird es aus ſich geworfen! in welche unendliche Mannichfaltigkeit zerſtreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begriff!) würde eine Art unendlich feiner Pantomime; ſeine Schrift eine Algebra

durch Farben und Striche werden — aber tönende Sprache nie! Wir hörende Geſchöpfe ſtehn in der Mitte: wir ſehen, wir fühlen; aber die geſehene, gefühlte Natur tönet! Sie wird Lehrmeiſterinn zur Sprache durch Töne! wir werden gleichſam Gehör durch alle Sinne!

Laſſet uns die Bequemlichkeit unſrer Stelle fühlen — dadurch wird **jeder** Sinn ſprachfähig. Freilich gibt **Gehör** nur eigentlich Töne, und der Menſch kann nicht erfinden, ſondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der einen Seite liegt das **Gefühl** neben an: auf der andern iſt das **Geſicht** der nachbarliche Sinn: Die Empfindungen vereinigen ſich und kommen alſo alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. **So** wird, was man ſieht, ſo wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache iſt unſer Mittel- und Vereinigungsſinn geworden; wir ſind Sprachgeſchöpfe.

2) Das Gehör iſt der Mittlere unter den Sinnen an **Deutlichkeit** und **Klarheit**; und alſo wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel iſt das **Gefühl**! es wird übertäubt! es empfindet alles in ein-

ander. Da iſt mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzuſondern: es wird unausſprechlich!

Wiederum das Geſicht iſt ſo **helle und überglänzend**, es liefert eine ſolche Menge von Merkmalen, daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur ſo ſchwach abſondern kann, daß die Wiedererkennung daran ſchwach wird. Das **Gehör** iſt in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmale des Gefühls läßts liegen. Alle zu feine Merkmale des Geſichts auch! aber da reißt ſich vom betaſteten, betrachteten Objekt ein Ton los? In den ſammeln ſich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort! das Gehör greift alſo von beiden Seiten um ſich: macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das Dunkelmannichfaltige des Gefühls mehr Einheit, und in das Zuhellmannichfaltige des Geſichts auch: und da dieſe Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, iſts Sprache.

3) Das Gehör iſt der mittlere Sinn in Anſehung der **Lebhaftigkeit** und alſo Sinn der

Sprache. Das Gefühl überwältigt: das Geſicht iſt zu kalt und gleichgültig: jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt ſo innig in unſre Seele, daß er Merkmal werden muß; aber noch nicht ſo übertäubend, daß er nicht klares Merkmal werden könnte — Das iſt Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausſtehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns? Wie verwirrend und kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Geſichts? Wer kann immer ſchmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope ſagt, einen aromatiſchen Tod zu ſterben? Und wer immer mit Aufmerkſamkeit ein Farbenclavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichſam hörend Worte denken, können wir länger und faſt immer — das Gehör iſt für die Seele, was die Grüne, die Mittelfarbe, fürs Geſicht iſt. Der Menſch iſt zum Sprachgeſchöpfe gebildet.

4) Das Gehör iſt der mittlere Sinn in betracht der Zeit in der es würkt, und alſo Sinn der

der Sprache. Das Gefühl wirft **alles auf Einmal in uns hin**: es regt unſre Saiten ſtark, aber kurz, und ſpringend; das Geſicht ſtellt uns alles **auf Einmal vor**, und ſchrekt alſo den Lehrling durch die unermeßliche Tafel des **neben einander** ab. Durchs Gehör ſehet! wie uns die Lehrmeiſterinn der Sprache ſchonet! ſie zählt uns nur einen Ton nach dem andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben — ſie übet alſo das ganze Kunſtſtück der Methode; ſie **lehret progreßiv**! Wer könnte da nicht Sprache faſſen, ſich Sprache erfinden?

5) Das Gehör iſt der mittlere Sinn in Abſicht **des Bedürfniſſes ſich auszudrücken**, und alſo Sinn der Sprache. Das Gefühl würkt unausſprechlich dunkel; allein um ſo weniger **darfs**, ausgeſprochen werden — es geht ſo ſehr unſer Selbſt an! es iſt ſo eigennützig und in ſich geſenkt! ‥ das Geſicht iſt für den Spracherfinder unausſprechlich; allein **was brauchts ſogleich**, ausgeſprochen zu werden? Die Gegenſtände bleiben! ſie laſſen ſich durch Winke zeigen! die Gegenſtände des Gehörs aber ſind mit Bewegung verbunden:

bünden: ſie ſtreichen vorbei; Eben dadurch aber tönen ſie auch. Sie werden ausſprechlich, weil ſie ausgeſprochen werden müſſen und dadurch, daß ſie ausgeſprochen werden müſſen, durch ihre Bewegung, werden ſie ausſprechlich — Welche Fähigkeit zur Sprache!

6) Das Gehör iſt der mittlere Sinn in Abſicht ſeiner Entwiklung und alſo Sinn der Sprache.

Gefühl iſt der Menſch ganz: der Embryon in ſeinem erſten Augenblick des Lebens fühlet wie der junggebohrne: das iſt Stamm der Natur, aus dem die zärtern Aeſte der Sinnlichkeit wachſen und der verflochtne Kneuel, aus dem ſich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln ſich dieſe? Wie wir geſehen, **durchs Gehör**, da die Natur die Seele zur erſten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket — Alſo gleichſam aus dem dunkeln Schlaf des **Gefühls** wecket: und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. — Wäre z. B. das Geſicht ſchon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders als durch den Mittelſinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre — welche weiſe Armuth! welche hellſehende Dummheit! Wie ſchwürig würde es einem ſolchen Geſchöpf, ganz Auge! Wenn es doch Menſch ſeyn ſollte, das was es ſähe zu benennen! Das kalte Geſicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menſchheit zu einverbinden! — Doch die Inſtanz ſelbſt wird wiederſprechend: der Weg zu Entwiklung der menſchlichen Natur — iſt beſſer und Einzig! Da alle Sinne zuſammen würken, ſind wir, durchs Gehör, gleichſam immer in der Schule der Natur, lernen abſtrahiren, und zugleich ſprechen; das Geſicht verfeinert ſich mit der Vernunft: Vernunft und die Gabe der Bezeichnung, und ſo wenn der Menſch zu der feinſten Charakteriſtik ſichtlicher Phänomene kommt — Welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt ſchon fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn ſeiner Phantaſmen nicht anders als über den Sinn der Sprache, und hat alſo gelernt tönen, ſowohl was er ſiehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zuſammen nehmen, und mit Einmal das Gewebe ſichtbar machen, was menſchliche Natur heißt: durchaus ein Gewebe zur Sprache. Dazu, ſahen wir, war dieſer poſitiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet: dazu ihr Stoff und Materie abgewegen: dazu Geſtalt und Form geſchaffen: dazu endlich Sinne organiſirt und gereihet — zu Sprache! Darum denkt der Menſch nicht heller, nicht dunkler; darum ſieht und fühlt er nicht ſchärfer, nicht länger, nicht lebhafter: darum hat er dieſe, nicht mehr und nicht andre Sinne — alles wiegt gegeneinander! iſt ausgeſpart und erſezt! Mit Abſicht angelegt und vertheilt! Einheit und Zuſammenhang! Proportion und Ordnung! Ein Ganzes! Ein Syſtem! ein Geſchöpf von Beſonnenheit und Sprache, von Beſinnung und Sprachſchaffung! Wollte jemand nach allen Beobachtungen, noch dieſe Beſtimmung zum Sprachgeſchöpfe läugnen, der müßte aus dem Beobachter der Natur erſt ihr Zerſtörer werden! Alle angezeigte Harmonien in Mißtöne zerreißen: das ganze Prachtgebäude der menſchlichen Kräfte in Trümmern ſchlagen, ſeine Sinnlichkeit verwüſten und ſtatt des Meiſterſtüks der Natur ein Geſchöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll Schwächen und Convulſionen! Und wenn denn nun auf der andern Seite „die Sprache auch genau ſo iſt, „wie ſie nach dem Grundriß, und der „Wucht des vorigen Geſchöpfes hat entſte„hen müſſen?„ —

— — — Ich gehe das lezte zu beweiſen, ob gleich hier mir noch ein ſehr angenehmer Spatziergang verläge, es nach den Regeln der Sulzerſchen Theorie des Vergnügens zu berechnen, „was eine Sprache durchs Gehör für uns für „Vorzüge und Annehmlichkeiten für der Sprache „andrer Sinne hätte?„ — — Der Spatziergang führte aber zu weit: und man muß ihm entſagen, wenn noch die Hauptſtraſſe zu ſichern und zu berichtigen weit vorliegt. — Alſo Erſtlich

I. „Je älter, und urſprünglicher die Sprachen „ſind: deſto mehr wird dieſe Analogie der „Sinne in ihren Wurzeln merklich!„

Wenn wir in ſpätern Sprachen den Zorn ſchon als Phänomenon des Geſichts, oder als Abſtraktum in den Wurzeln charakteriſiren: z. E. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen u. ſ. w. und ihn alſo nur ſehen oder denken:

ken: ſo höret ihn der Morgenländer! Höret ihn ſchnauben! Höret ihn brennenden Rauch, und ſtürmende Funken ſprühen! Das ward Namen des Worts: die Naſe Siz des Zorns: das ganze Geſchlecht der Zornwörter und Zornmetaphern ſchnauben ihren Urſprung.

Wenn uns das **Leben** ſich durch Pulsſchlag, durch Wallen und feine Merkmale auch in der Sprache äuſſert: ſo offenbahrte es ſich jenem Laut othmend, der Menſch lebte, da er hauchte; ſtarb, da er aushauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den erſten belebten Adam hauchen.

Wenn wir das *Gebären* nach unſrer Art charakteriſiren: ſo hört jener auch in den Benennungen Geſchrei der Mutterangſt, oder bei Thieren das Ausſchütteln eines Fruchtſchlauches: um dieſe Mittelidee wenden ſich ſeine Bilder!

Wenn wir im Wort **Morgenröthe** etwa das Schöne, Glänzende, Friſche, dunkel hören: ſo fühlt der harrende Wandrer in Orient auch in der Wurzel des Worts den erſten, ſchnellen, erfreulichen Lichtſtral, den unſer Einer vielleicht nie geſehen, wenigſtens nie mit dem Gefühl gefühlet. —

Die Beiſpiele aus den alten und wilden Sprachen werden unzählig, wie herzlich und ſtarkempfindend ſie aus Gehör und Gefühl charakteriſiren, und „ein Werk von der Art, was ſo recht das Grundgefühl ſolcher Ideen bei verſchiednen Völkern aufſuchte,„ wäre eine völlige Demonſtration für meinen Satz, und für die menſchliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und urſprünglicher die Sprachen „ſind, deſto mehr durchkreuzen ſich auch die „Gefühle in den Wurzeln der Wörter!„

Man ſchlage das erſte, beſte morgenländiſche Wörterbuch auf, und man wird den Drang ſehen, ſich ausdrücken zu wollen! Wie der Erfinder Ideen aus Einem Gefühl hinaus riß und für ein anderes borgte! wie er bei den ſchwerſten, kälteſten, deutlichſten Sinnen am meiſten borgte! wie Alles, Gefühl und Laut werden mußte, um Ausdruck zu werden! Daher die ſtarken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte! daher die Uebertragungen aus Gefühl in Gefühl, ſo daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch mehr ſeiner

Abſtammungen gegen einander geſezt, das buntſchäckigſte Gemälde werden. Die genetiſche Urſache liegt in der Armuth der menſchlichen Seele, und im Zuſammenfluß der Empfindungen eines rohen Menſchen: Man ſieht ſein Bedürfniß ſich auszudrücken ſo deutlich: Man ſiehts in immer größerm Maaß, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag, daß man nicht mehr an der Menſchlichkeit des Urſprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entſtehung dieſe Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott ſo Ideen- und Wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch ſeine Zuflucht nehmen mußte? Oder war er ſo ſehr Liebhaber von Hyperbolen, ungereimten Metaphern, daß er dieſen Geiſt bis in die Grundwurzeln ſeiner Sprache prägte?

Die ſo genannte göttliche Sprache, die Ebräiſche, iſt von dieſen Kühnheiten ganz geprägt, ſo daß der Orient auch die Ehre hat, ſie mit ſeinem Namen zu bezeichnen; Allein, daß man doch ja nicht dieſen Metapherngeiſt Aſiatiſch nenne, als wenn er ſonſt nirgend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freilich in jeder nach Maaß der Bildung der Nation und nach Eigenheit ihrer Denkart. Ein Volk, das ſeine Gefühle nicht viel und nicht ſcharf unterſchied: Ein Volk, das nicht Herz gnug hatte, ſich auszudrücken, und Ausdrücke mächtig zu rauben — wird auch wegen Nuancen des Gefühls weniger verlegen ſeyn, oder ſich mit ſchleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation offenbart ihren Muth in ſolchen Metaphern, ſie mag in Orient, oder Nordamerika wohnen: die aber in ihrem tiefſten Grunde die meiſten ſolcher Verpflanzungen zeigt; deren Sprache iſt voraus die ärmſte, die älteſte, die urſprünglichſte geweſen, und die war ohne Zweifel in Orient.

Man ſiehet wie ſchwer bei einer ſolchen Sprache „**ein wahres Etymologikon**„ ſeyn müſſe? Die ſo verſchiedne Bedeutungen eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet und auf ihren Urſprung zurükgeführt werden ſollen, ſind nur durch ſo dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele ſteigen, und wenig in Regeln gefaſſet werden können! Ihre Verwandſchaften ſind ferner ſo National, ſo ſehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, in den Umſtänden, daß ſie von einem Nord- und Abendländer unendlich ſchwer zu treffen ſind, und in langen, kalten Umſchreibungen unendlich leiden müſſen. Da ſie ferner von der Noth erzwungen, und im Affekt, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdruks erfunden wurden — welch ein Glück gehört dazu, daſſelbe Gefühl zu treffen? Und endlich da im Wörterbuche von der Art die Wörter, und die Bedeutungen eines Worts aus ſo verſchiednen Zeiten, Anläſſen und Denkarten geſammlet werden ſollen, und ſich alſo dieſe augenblikliche Beſtimmungen ins Unendliche vermehren — wie vervielfältigt ſich da die Mühe! welch ein Scharfſinn in dieſe Umſtände und Bedürfniſſe einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verſchiedner Zeiten darinn Maaß zu halten! welche Känntniß und Biegſamkeit der Seele gehört dazu, ſich ſo ganz dieſen rohen Witz, dieſe kühne Phantaſie, dies Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unſrigen zu moderniſiren! Aber eben damit wurde auch „nicht „blos in die Geſchichte, Denkart und Litteratur des Landes, ſondern überhaupt in die „dunkle Gegend der menſchlichen Seele eine „Fackel getragen, wo ſich die Begriffe durchkreuzen und verwickeln! Wo die verſchiedenſte Gefühle einander erzeugen; wo eine „dringende Gelegenheit alle Kräfte der Seele „aufbietet und die ganze Erfindungskunſt, „der ſie fähig iſt, zeiget.„ Jeder Schritt wäre in einem ſolchen Werk Entdeckung! und jene neue Bemerkung der vollſtändigſte Beweis von der Menſchlichkeit des Urſprungs der Sprache.

Schultens hat ſich an der Entwiklung einiger ſolchen Originum der hebräiſchen Sprache Ruhm erworben: jede Entwiklung iſt eine Probe meiner Regel: ich glaube aber vieler Urſachen wegen, nicht, daß die Origines der erſten menſchlichen Sprache, wenn es auch die hebräiſche wäre, je vollſtändig entwickelt werden können — —

Ich folgre noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig iſt, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in der erſten Erfindung; aber wie? wenn ſpät nachher, wenn ſchon alles Bedürfniß weggefallen iſt, aus bloßer Nachahmungsſucht, oder Liebe zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen bleiben? Und gar noch ausgedehnt und erhöhet werden? Denn, o denn wird der erhabne Unſinn, das aufgedunſne Wortſpiel daraus, was es im Anfang eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der denn vielleicht am wenigſten ſpielen wollte, wenn er am meiſten zu ſpielen ſchien! es war rohe Erhabenheit der Phantaſie, die ſolch Gefühl in ſolchem Worte herausarbeitete; aber nun im Gebrauche ſchaaler Nachahmer, ohne ſolches Gefühl, ohne ſolche Gelegenheit — Ach! Ampullen von Worten ohne Geiſt! und das iſt „das Schickſal aller derer Sprachen in ſpätern Zeiten geweſen, deren **erſte Formen** ſo kühn waren.„ Die ſpätern franzöſiſchen Dichter können ſich nicht verſteigen, weil die erſten Erfinder ihrer Sprache ſich nicht verſtiegen haben:

ihre ganze Sprache iſt Proſe der geſunden Vernunft, und hat urſprünglich faſt kein poetiſches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutſchen?

Daraus folgt: daß je älter eine Sprache iſt, je mehr ſolcher Kühnheiten in ihren Wurzeln iſt, hat ſie lange gelebt, ſich lange fortgebildet; um ſo weniger muß man auf *jede Kühnheit des Urſprungs losdringen*, als wenn *jeder dieſer* ſich durchkreuzenden Begriffe auch *jedesmal* in *jedem* ſpäten Gebrauch *mit gedacht* worden wäre. Die Metapher des Anfangs war Drang zu ſprechen; nimmt mans nachher in jedem Fall, wo das Wort ſchon geläufig geworden war, und ſeine Schärfe abgenuzt hatte, für Fruchtbarkeit und Energie, alle ſolche Sonderbarkeiten zu verbinden — was für klägliche Beiſpiele wimmeln da in ganzen Schulen der morgenländiſchen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an ſolchen kühnen Wortkämpfen, an ſolchen Verſetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an ſolchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtſchnur — gewiſſe ſeine Begriffe Eines Dogma, Eines Syſtems kleben — oder daran geheftet werden — oder daraus unterſucht werden ſollen; — Himmel! wie wenig waren dieſe Wortverſuche einer werdenden oder früh gewordnen Sprache Definitionen eines Syſtems, und wie oft kommt man in den Fall Wortidole zu ſchaffen, an die der Erfinder, oder der ſpätere Gebrauch nicht dachte! — — Doch ſolche Anmerkungen wären unendlich: ich gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je urſprünglicher eine Sprache iſt, je häufiger ſolche Gefühle ſich in ihr durchkreuzen; deſto weniger können dieſe ſich genau und logiſch untergeordnet ſeyn. Die Sprache iſt reich an Synonymen: bei aller weſentlichen Dürftigkeit hat ſie den größten unnöthigen Ueberfluß.„

Die Vertheidiger des göttlichen Urſprunges, die in allem göttliche Ordnung zu finden wiſſen, können ihn hier ſchwerlich finden, und läugnen *) die Synonyme. — Sie läugnen? wohlan nun,

---

*) Süßmilch §. 9.

laß es ſeyn, daß unter den 50 Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200, die er für die Schlange, unter den 80, die er für den Honig, und mehr als 1000, die er fürs Schwerdt hat, ſich feine Unterſchiede finden, oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären — warum waren ſie da, wenn ſie verloren gehen mußten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortſchatz, den nur, wie die Araber ſagen, ein göttlicher Prophet in ſeinem ganzen Umfange faſſen konnte? Erfand er ins Leere der Vergeſſenheit? — — — **Vergleichungsweiſe** aber ſind dieſe Worte doch immer Synonymen, **in Betracht der vielen andern Ideen, für die Wörter gar mangeln** — Nun entwickle man doch darinn göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache überſahe, für den Stein 70 Wörter erfand, und für alle ſo nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abſtraktionen keine? daß Er dort mit unnöthigem Ueberfluß überhäufte, hier in der größten Dürftigkeit ließ, zu ſtehlen, Mataphern zu uſurpiren, halben Unſinn zu reden u. ſ. w.

Menſchlich erklärt ſich die Sache von ſelbſt. So uneigentlich ſchwere, ſeltne Ideen ausgedrükt werden mußten: ſo häufig konntens die **vorliegenden und leichten.** Je **unbekannter** man mit der Natur war; von je **mehrern Seiten** man ſie aus Unerfahrenheit **anſehen** und kaum wieder erkennen konnte; je **weniger** man a priori ſondern **nach ſinnlichen Umſtänden** erſand: deſto mehr Synonyme! Je **Mehrere** erſanden, je **umherirrender** und **abgetrennter** ſie erſanden, und doch nur meiſtens in **Einem Kreiſe** für **Einerlei** Sachen erſanden; wenn ſie nachher zuſammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch floſſen: deſto mehr Synonyme! Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche ſolltens? ſie waren bei dieſem Stamm, bei dieſer Familie, bei dieſem Dichter bräuchlich; es ward alſo, wie jener Arabiſche Wörterbuchſchreiber ſagt, da er 400 Wörter von Elend aufgezählt hatte, das vierhundertſte Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müſſen. Eine ſolche Sprache iſt reich, weil ſie arm iſt, weil ihre Erfinder noch nicht Plan gnug hatten, arm zu werden — und der müſſige Erfinder eben der unvollkommenſten Sprache wäre Gott?

Die Analogien aller wilden Sprachen beſtätigen meinen Satz: jede iſt auf ihre Weiſe verſchwenderiſch und dürftig: nur jede auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Cameel, Schwerdt, Schlange, (Dinge, unter denen er lebt!) ſo viel Wörter hat; ſo iſt die Ceylamiſche Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort „Frauenzimmer„ hat ſie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da ſelbſt wir unhöfliche Deutſche z. E. hierinn von unſern Nachbarn borgen müſſen. Nach Stand und Range wird das **Du** und **Ihr** auf achterlei Weiſe gegeben, und das ſo wohl vom Tagelöhner, als vom Hofmanne: der Wuſt iſt Form der Sprache. In Siam gibt es achterlei Manieren **Ich** und **Wir** zu ſagen, nachdem der Herr mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Kariben iſt beinahe in zwo Sprachen der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinſten Sachen: Bette, Mond, Sonne, Bogen, benennen beide anders — welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben dieſe Kariben nur vier Wörter für die Farben, auf die ſie alle andre beziehen müſſen — welche Armuth! Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beſeelte und unbeſeelte Sache: ſo daß Sehen bei „einen Stein ſehen„ und Sehen bei „einen Menſchen ſehen!„ immer zween verſchiedne Ausdrücke ſind — man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich ſeines Eigenthums „bedienen, oder des Eigenthums deſſen, mit dem „man redet„ hat immer zwei verſchiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruaniſchen Hauptſprache nennen ſich die Geſchlechter ſo ſonderbar abgetrennt, daß die Schweſter des Bruders und die Schweſter der Schweſter, das Kind des Vaters und der Mutter ganz verſchieden heißt, und doch hat eben dieſe Sprache keinen wahren Pluralis! — Jede dieſer Synonymien hängt ſo ſehr mit Sitte, Charakter und Urſprung des Volks zuſammen; überall aber charakteriſirt ſich der erfindende menſchliche Geiſt. — Ein neuer Canon:

IV. „So wie die menſchliche Seele ſich keiner „Abſtraktion aus dem Reiche der Geiſter „erinnern kann, zu der ſie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne „gelangte: ſo hat auch keine Sprache ein „Abſtraktum, zu dem ſie nicht durch Ton „und Gefühl gelangt wäre. Und je urſprünglicher die Sprache, deſto weniger Abſtraktionen, deſto mehr Gefühle.„ Ich kann in dieſem unermeßlichen Felde wieder nur Blumen brechen:

Der ganze Bau der **morgenländiſchen** Sprachen zeuget, daß alle ihre Abſtrakta voraus Sinnlichkeiten geweſen: Der **Geiſt** war **Wind, Hauch, Nachtſturm**! **Heilig** hieß **abgeſondert, einſam**: die **Seele** hieß der **Othem**: der **Zorn** das **Schnauben** der Naſe u. ſ. w. Die allgemeinern Begriffe wurden ihr alſo erſt ſpäter durch Abſtraktion, Witz, Phantaſie, Gleichniß, Analogie u. ſ. w. angebildet — im tiefſten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen **Wilden** findet daſſelbe nach Maaß der Cultur ſtatt. In der Sprache von Barantola wüßte man nicht heilig und bei den **Hottentotten** nicht das Wort **Geiſt** zu finden. Alle Mißionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwürigkeit, chriſtliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen, und doch dörften dieſe Mittheilungen ja nimmer eine ſcholaſtiſche Dogmatik, ſondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verſtandes ſeyn. Wenn man hie und da Proben dieſes Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens z. E. der **Lappländiſchen**, **Finniſchen**, **Eſthniſchen** überſezt lieſet, und die Sprachlehren und Wörterbücher dieſer Völker ſiehet: ſo werden die Schwürigkeiten offenbar.

Will man den Mißionarien nicht glauben: ſo leſe man die Philoſophen, de la **Condamine** in **Peru** und am **Amazonenſtrome**, **Maupertuis** in **Lappland** u. ſ. w. **Zeit**, **Dauer**, **Raum**, **Weſen**, **Stoff**, **Körper**, **Tugend**, **Gerechtigkeit**, **Freiheit**, **Erkänntlichkeit** — ſind im Munde der Peruaner nicht, wenn ſie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß ſie nach dieſen Begriffen ſchließen, und mit ihren Thaten zeigen, daß ſie die Tugenden haben. So lange ſie die Idee nicht als Merkmal ſich deutlich gemacht: ſo haben ſie dazu kein Wort.

„Wo alſo ſolche Worte in die Sprache **hineingekommen**; ſiehet man ihnen offenbar ihren Urſprung an.„ Die Kirchenſprache der **Ruſſiſchen** Nation iſt meiſtens Griechiſch: die chriſtlichen Begriffe der **Letten** ſind deutſche Worte, oder deutſche Begriffe lettiſirt. Der **Mexicaner**, der ſeinen **armen Sünder** ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knienden, der Ohrenbeicht ableget, und ſeine **Dreieinigkeit**, wie drei Geſichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meiſten Abſtraktionen „**in unſre wiſſenſchaftliche Sprache**„ gekommen ſind, in **Theologie** und **Rechtsgelehrſamkeit**, in **Philoſophie** und andre. Man weiß, wie oft Scholaſtiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache ſtreiten konnten und alſo Streitgewehr (Hypoſtaſis und Subſtanz, ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) aus denen Sprachen herüberholen mußten, in denen die Begriffe abſtrahirt, in denen das Streitgewehr geſchärft ſchärſt war! Unſre ganze Pſychologie ſo verfeinert und beſtimmt ſie iſt, hat kein eigentliches Wort.

Dies iſt ſo wahr, daß es ſo gar Schwärmern und Entzükten nicht möglich iſt, ihre neue Geheimniſſe aus der Natur, aus Himmel und Hölle anders, als durch Bilder und ſinnliche Vorſtellungen zu charakteriſiren. **Schwedenborg** konnte ſeine Engel und Geiſter nicht anders als aus allen Sinnen zuſammen wittern und der erhabne **Klopſtok**, Jenem die größeſte Antitheſe! ſeinen Himmel und Hölle nicht anders als aus ſinnlichen Materialien bauen. Der **Neger** wittert ſich ſeine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der **Chinguleſe** erhört ſich ſeinen Teufel aus dem Geklatſche der Wälder Ich bin einigen dieſer Abſtraktionen unter verſchiednen Völkern, in verſchiednen Sprachen nachgeſchlichen, und habe **„die ſonderbarſten Erfindungskunſtgriffe des menſchlichen Geiſtes„** wahrgenommen; der Gegenſtand iſt viel zu groß; der Grund iſt immer derſelbe. **„Wenn der Wilde denkt, „daß dies Ding einen Geiſt hat: ſo muß ein „ſinnliches Ding da ſeyn, aus dem er ſich „den**

„den Geiſt abſtrahirt.„ Nur hat die Abſtraktion ihre ſehr verſchiedne Arten, Stuffen, und Methoden —— Das leichteſte Beiſpiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr, und andre Wörter habe, als ſie abſtrahiren gelernt, ſind die ohne Zweifel ſehr leichte Abſtraktionen, die Zahlen. Wie wenige haben die meiſten Wilden, ſo reich, vortreflich und ausgebildet ihre Sprachen ſeyn mögen! Nie mehr, als ſie brauchten. Der handelnde Phönicier war der erſte, der die Rechenkunſt erfand; der ſeine Heerde überzählende Hirte lernt auch zehlen: die Jagdnationen, die nie vielzählige Geſchäfte haben, wiſſen eine Armee nicht anderſt zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt! Wer mag ſie zählen? Wer, der nie ſo weit hinauf gezählet hat, hat dazu Worte?

Iſts möglich, von allen dieſen Spuhren des wandelnden, ſprachſchaffenden Geiſtes wegzuſehen, und Urſprung in den Wolken zu ſuchen? Was hat man für einen Beweis von einem „Einzigen Worte, was nur Gott erfinden konnte? Exſiſtirt in irgend einer Sprache nur ein Einziger reiner allgemeiner Begriff, der dem Menſchen vom

Himmel gekommen? Wo iſt er auch nur möglich? *) — „Und was für 100000 **Gründe**, und **Analogien**, und Beweiſe von der **Geneſis der Sprache in der menſchlichen Seele**, nach den **menſchlichen Sinnen**, und **Seharten**! Was für Beweiſe von der **Fortwandrung** der **Sprache** mit der Vernunft, und ihrer **Entwiklung** aus derſelben unter allen **Völkern**, **Weltgürteln** und **Umſtänden**!„ Welches Ohr iſt, das dieſe allgemeine Stimme der Nationen nicht höre?

Und doch ſeh ich mit Verwundrung, daß Hr. **Süßmilch** ſich wieder mit mir begegne und auf dem Wege Göttliche Ordnung finde, wo ich die **allermenſchlichſte** entdecke. **) „daß man noch zur Zeit keine Sprache entdekt hat, die ganz zu Künſten und Wiſſenſchaften ungeſchikt geweſen„ was zeugt denn das anders, als daß keine Sprache viehiſch, daß ſie alle Menſchlich ſind? Wo hat man denn einen Menſchen entdekt, der ganz zu Künſten und Wiſſenſchaften ungeſchikt wäre, und war das ein Wunder? Oder nicht eben die gemeinſte Sache, weil er Menſch war? „Alle „Mißionarien haben mit den wildeſten Völkern „reden und ſie überzeugen können: das kennte „ohne Schlüſſe und Gründe nicht geſchehen: ihre „Sprachen mußten alſo Terminos abſtractos enthalten u. ſ. w.„ und wenn das, ſo wars göttliche Ordnung? Oder war es nicht eben die menſchlichſte Sache, ſich Worte zu abſtrahiren, wo man ſie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abſtraktion in ſeiner Sprache gehabt, die es ſich nicht ſelbſt erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleichviel? Konnten die Mißionarien ſich überall gleich leicht ausdrücken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen geleſen? Und wie drukten ſie ſich denn aus, als daß ſie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derſelben anbogen? Und geſchahe dies überall auf gleiche Art? — Ueber das Faktum wäre ſo viel, ſo viel zu ſagen! der Schluß ſagt gar das Gegentheil.

---

*) Die beſte Abhandlung, die ich über dieſe Materie kenne, iſt eines Engländers: things divine & ſupernatural conceived by analogy with things natural and human Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human underſtanding.

**) Süßmilch §. 11.

theil. „Eben weil die menſchliche Vernunft nicht ohne Abſtraktion ſeyn kann, und jede Abſtraktion nicht ohne Sprache wird: So muß die Sprache auch in jedem Volk Abſtraktionen enthalten, das iſt, ein Abdruck der Vernunft ſeyn, von der ſie ein Werkzeug geweſen.„ „Wie aber jede nur ſo viel enthält, als das Volk hat machen können, und keine einzige, die ohne Sinne gemacht wäre, als welches ihr urſprünglich ſinnlicher Ausdruck zeigt: ſo iſt nirgends göttliche Ordnung zu ſehen, als ſo fern die Sprache durchaus Menſchlich iſt.

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philoſophie über die Sprache, und eine Methode ihres Gebrauchs iſt: ſo muß je urſprünglicher die Sprache, deſto weniger Grammatik in ihr ſeyn, und die älteſte iſt blos das vorangezeigte Wörterbuch der Natur!„ Ich reiße einige Steigerungen ab.

1) **Deklinationen** und **Conjugationen** ſind nichts anders, als Verkürzungen und Beſtimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit und Art, und Perſon? Je roher alſo

eine Sprache, deſto unregelmäßiger iſt ſie in dieſen Beſtimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der menſchlichen Vernunft. Hintenan ohne Kunſt des Gebrauchs, iſt ſie ſimples Wörterbuch.

2) Wie Verba einer Sprache eher ſind, als die von ihnen rund abſtrahirten Nomina: ſo auch Anfangs um ſo mehr Conjugationen, je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel haben die Morgenländer! und doch ſinds eigentlich keine, denn was giebts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache iſt ganz natürlich. Da nichts den Menſchen ſo angeht, und wenigſtens ſo ſprachartig ihn trift, als was er erzählen ſoll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: ſo müſſen ſich urſprünglich eine ſolche Menge Thaten und Begebenheiten ſammeln, daß faſt für jeden Zuſtand ein neues Verbum wird. „In der huroniſchen „Sprache wird alles conjugirt. Eine Kunſt, „die nicht kann erkläret werden, läßt darinn von „den Zeitwörtern, die Nenn- die Für- die Zu„wörter unterſcheiden. Die einfachen Zeitwörter

haben eine doppelte Conjugation, Eine für ſich und Eine, die ſich auf andre Dinge beziehet. Die dritten Perſonen haben die beiden Geſchlechter. Was die Tempora anbetrift, findet man die feinen Unterſchiede, die man z. E. im Griechiſchen bemerket; ja wenn man die Erzählung einer Reiſe thun will, ſo drükt man ſich verſchieden aus, wenn man ſie zu Lande und zu Waſſer gethan hat. Die Activa vervielfältigen ſich ſo oft als es Sachen giebt, die unter das Thun kommen: das Wort Eſſen verändert ſich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun einer beſeelten Sache wird anders ausgedrükt: als einer unbeſeelten. Sich ſeines und des Eigenthums deſſen bedienen, mit dem man redet, hat zweierlei Ausdruck u. ſ. w." Man denke ſich alle dieſe Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Perſonen, Zuſtänden, Geſchlechtern u. ſ. w. welche Mühe und Kunſt, das einigermaßen unter einander zu bringen? Aus dem was ganz Wörterbuch war, einigermaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Braſilien zeigt eben daſſelbe! — denn „wie

„das erſte **Wörterbuch** der menſchlichen Seele „eine lebendige **Epopee der tönenden, handelnden Natur** war: ſo war die **erſte Grammatik** „faſt nichts, als ein **philoſophiſcher Verſuch**, „dieſe **Epopee zur regelmäßigern Geſchichte** „zu machen;„ Sie zerarbeitet ſich alſo mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, was für die Dichtkunſt unerſchöpflich, mehr geordnet, ſehr reich für die Beſtimmung der Geſchichte; am ſpätſten aber für Axiome und Demonſtrationen brauchbar iſt.

3) Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte ſchon einem **Vergangnen**: „*Praeterita* ſind alſo „die **Wurzeln der** *Verborum*, aber Praeterita, die noch faſt für die **Gegenwart** gelten.„ A priori iſt das Faktum ſonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die **erſte** ſeyn müßte, wie ſie es auch in allen ſpätergebildeten Sprachen geworden; nach der Geſchichte der Sprachenerfindung konnte es nicht anders ſeyn. „Die Gegenwart zeigt man; aber das Vergangne muß man erzählen.„ Und da man dies auf ſo viel Art erzählen konnte, und Anfangs im Bedürfniß

Worte zu finden es ſo vielfältig thun mußte: ſo wurden „in allen alten Sprachen viel Praeterita, „aber nur ein oder kein Praeſens.„ Deſſen hatte ſich nun in den gebildetern Zeiten **Dichtkunſt** und **Geſchichte** ſehr; die **Philoſophie** aber ſehr wenig zu erfreuen, weil die keinen verwirrenden Vorrath liebt — Hier ſind wieder **Huronen, Braſilianer, Morgenländer,** und **Griechen** gleich: überall Spuren vom Gange des menſchlichen Geiſtes!

4) Alle neuere philoſophiſche Sprachen haben das Nomen **feiner,** das Verbum **weniger,** aber **regelmäßiger** modificirt; denn die Sprache erwuchs mehr „zur kalten Beſchauung deſſen, was da iſt, „und was geweſen iſt, als daß ſie noch ein unregelmäßig ſtammelndes Gemiſch von dem, was „**etwa** geweſen iſt, geblieben wäre.„ Jenes gewöhnte man ſich **nach einander** zu ſagen, und alſo durch Numeros und Artikel und Caſus u. ſ. w. zu beſtimmen; die **alten Erfinder** wollten **Al**„**les auf Einmal ſagen** *) nicht blos, was ge„than wäre, ſondern wer es gethan? Wenn? Wie?

---

*) Rouſſeau hat dieſen Satz in ſeiner Hypotheſe divinirt, den ich hier beſtimme und beweiſe.

„Wie? und wo es geſchehen? Sie brachten alſo in die Nomina gleich den Zuſtand: in jede Perſon des Verbi gleich das Genus: ſie unterſchieden gleich durch prae- und afformativa, durch af- und ſuffixa: Verbum und Adverbium, Verbum und Nomen und alles floß zuſammen.„ Je ſpäter, deſto mehr wurde unterſchieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Anſätzen Perſonen, aus den Vorſätzen Modi oder Adverbia: die Theile der Rede floſſen aus einander: nun ward allmählig Grammatik. So iſt dieſe Kunſt zu reden, dieſe Philoſophie über die Sprache erſt langſam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinab gebildet, und der erſte Kopf, der an „eine wahre Philoſophie der Grammatik, an die Kunſt zu reden!„ denkt, muß gewiß erſt „die Geſchichte derſelben durch Völker und Stuffen hinab„ überdacht haben. Hätten wir doch eine ſolche Geſchichte! ſie wäre mit allen Fortgängen und Abweichungen eine Charte von der Menſchlichkeit der Sprache.

5) Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik beſtehen können? Ein bloßer Zuſam-

menfluß von Bildern und Empfindungen ohne Zuſammenhang und Beſtimmung? Für beide war geſorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große Einſtimmung der Geberden gleichſam den Takt, und die Sphäre, wohin es gehörete; und der große Reichthum der Beſtimmungen, der im Wörterbuch ſelbſt lag, erſezte die Kunſt der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner! ſie mahlen lauter Einzelne Bilder; Wo kein Bild in die Sinne fällt, haben ſie ſich über Striche vereinigt, und den Zuſammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweiſſagt wird. Dieſe „Weiſſagungskunſt, aus einzelnen Zeichen Zuſammenhang zu errathen“ — wie weit können ihn noch nur Einzelne Stumme und Taube treiben! und wenn dieſe Kunſt ſelbſt mit zur Sprache gehört, von Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn ſie ſich mit der Tradition von Geſchlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommnet: ſo ſehe ich nichts unbegreifliches — — — Je mehr ſie aber erleichtert wird, deſto mehr nimmt ſie ab; deſto mehr wird Grammatik — und das iſt Stuffengang des menſchlichen Geiſtes!

Proben davon ſind z. E. des **la Loubere** Nachrichten von der Siamiſchen Sprache: wie ähnlich iſt ſie noch dem Zuſammenhange der Morgenländer, inſonderheit ehe durch ſpätere Bildung noch mehr von ihm hineinkam. Der Siamer will ſagen: „wäre ich zu Siam, ſo wäre ich vergnügt!„ und ſagt: „Wenn ich ſeyn Stadt Siam; ich wohl „Herz viel! — Er will das **Vater Unſer** beten: und muß ſagen; „Vater, uns ſeyn Himmel! Namen Gottes wollen heiligen aller Ort u. ſ. w. — wie morgenländiſch und urſprünglich iſt das? gerade ſo zuſammenhangend, als eine mexikaniſche Bilderſchaft! oder das Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen!

6) Ich muß hier noch eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs göttlicher Ordnung mißverſtanden ſehe: „nemlich die Mannichfaltigkeit der Bedeutungen eines Worts nach „dem Unterſchiede kleiner Artikulationen!„ Ich finde dieſen Kunſtgriff faſt unter allen Wilden, wie ihn z. E. **Garcilaſſo di Vega** von den **Peruanern**, **Condamine** von den **Braſilianern**, **la Loubere** von den **Siameſen**, **Reſoel** von

den Nordamerikanern anführt. Ich finde ihn eben ſo bei den alten Sprachen, z. E. der Chineſiſchen und den Morgenländiſchen, vorzüglich der Hebräiſchen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert, und ich finde doch nichts als etwas ſehr Menſchliches in ihm, Dürftigkeit und Bequemlichkeit der Erfinder! Sie hatten ein neues Wort nöthig; und da das müſſige Erfinden aus leerem Kopf ſo ſchwer iſt: ſo nahmen ſie ein Aehnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauchs. Das war Geſetz der Sparſamkeit ihnen Anfangs bei ihrem ſich durchwebenden Gefühlen ſehr natürlich und bei ihrer mächtigern Ausſprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der ſein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jezt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgeziſcht wird, macht dies Geſetz der Sparſamkeit und Nothdurft die Rede unvernehmlich und unausſprechlich. Je mehr eine geſunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung eingeführt; deſto minder wird dieſe Kargheit nöthig — alſo gerade das

Gegentheil, als Kennzeichen göttlicher Erfindung, wo der Erfinder ſich gewiß ſehr ſchlecht zu helfen gewußt, wenn er ſo etwas nöthig hatte.

7) Am offenbarſten wird endlich der **Fortgang der Sprache durch die Vernunft** und der **Vernunft durch die Sprache**, „wenn dieſe ſchon „**einige Schritte gethan** wenn in ihr ſchon „**Stücke der Kunſt** z. B. Gedichte, exiſtiren, „wenn **Schrift erfunden iſt**, wenn ſich eine „**Gattung der Schreibart** nach der andern ausbildet.„ Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glükliche Form in Gang gebracht werden, wo nicht **Abdruck der menſchlichen Seele** liege. Da kommen durch **Gedichte**, Sylbenmaaße, Wahl der ſtärkſten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder: da kommt durch **Geſchichte**, Unterſchied der Zeiten, Genauigkeit des Ausdrucks: da kommt endlich durch die **Redner** die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem ſolchen Zuſatz, Nichts dergleichen vorher in der Sprache da lag, aber alles **durch die menſchliche Seele hineingebracht** wurde und hineingebracht

bracht werden konnte: wo will man dieſer Hervorbringung, dieſer Fruchtbarkeit Gränzen ſetzen? wo will man ſagen: hier fing die menſchliche Seele zu würken an, aber eher nicht? Hat ſie das Feinſte, das Schwerſte erfinden können, warum nicht das Leichteſte? Konnte ſie zu Stande bringen, warum nicht Verſuche machen, warum nicht anfangen? Denn was war doch der Anfang, als die Produktion eines Einzigen Worts, als Zeichen der Vernunft, und das mußte ſie, blind und ſtumm in ihrem Innern, ſo wahr ſie Vernunft beſaß.

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung menſchlicher Sprache ſei mit dem, was ich geſagt, von Innen aus der menſchlichen Seele; von Außen aus der Organiſation des Menſchen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Beſtandtheilen aller Rede, theils im ganzen großen Fortgange der Sprache mit der Vernunft ſo bewieſen, daß wer dem Menſchen nicht Vernunft abſpricht, oder was eben ſo viel iſt, wer nur weiß, was Vernunft iſt: wer ſich ferner je um die Elemente der Sprache Philoſophiſch bekümmert; wer dazu die Beſchaffenheit und Geſchichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rückſicht genommen; der kann nicht Einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort mehr hinzuſetzte. Die Geneſis in der menſchlichen Seele iſt ſo demonſtrativ, als irgend ein philoſophiſcher Beweis, und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und Völker, ſolch ein Grad der Wahrſcheinlichkeit, als bei der gewiſſeſten Sache der Geſchichte möglich iſt. Indeſſen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichſam auch äußerlich ſo gewiß zu machen, als eine philoſophiſche Wahrheit ſeyn kann: ſo laſſet uns noch aus allen äußern Umſtänden und aus der ganzen Analogie der menſchlichen Natur beweiſen: „daß der Menſch ſich ſeine Sprache hat erfinden „müſſen? und unter welchen Umſtänden er ſie „ſich am füglichſten habe erfinden können?

Zweiter Theil.

Auf welchem Wege der Menſch ſich am füglichſten hat Sprache erfinden können und müſſen?

Die Natur gibt keine Kräfte umſonſt. Wenn ſie alſo dem Menſchen nicht bloß Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, ſondern auch dieſe Fähigkeit zum Unterſcheidungscharakter ſeines Weſens, und zur Triebfeder ſeiner vorzüglichen Richtung machte: ſo kam dieſe Kraft nicht anders als lebend, aus ihrer Hand, und ſo konnte ſie nicht anders, als in eine Sphäre geſezt ſeyn, wo ſie würken mußte. Laſſet uns einige dieſer Umſtände und Anliegenheiten genauer betrachten, die ſogleich den Menſchen, da er mit der nächſten Anlage ſich Sprache zu bilden, in die Welt trat, ſogleich zur Sprache veranlaßten, und da dieſer Anliegenheiten viel ſind, ſo bringe ich ſie unter gewiſſe Hauptgeſetze ſeiner Natur und ſeines Geſchlechts:

Erſtes Naturgeſetz.

Der Menſch iſt ein freidenkendes, thätiges Weſen, deſſen Kräfte in Progreſſion fortwürken; darum ſei er ein Geſchöpf der Sprache!

Als naktes, inſtinktloſes Thier betrachtet, iſt der Menſch das elendeſte der Weſen. Da iſt kein dunkler, angebohrner Trieb, der ihn in ſein Element, und in ſeinen Würkungskreis, zu ſeinem Unterhalt und an ſein Geſchäfte zeucht. Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er ſeinen Hunger ſtille! Kein blinder, mechaniſcher Lehrmeiſter, der für ihn ſein Neſt baue! Schwach und unterliegend, dem Zwiſt der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller ſtärkern Thiere, einem tauſendfachen Tode überlaſſen, ſtehet er da! einſam und Einzeln! ohne den unmittelbaren Unterricht ſeiner Schöpferinn, und ohne die ſichere Leitung ihrer Hand, von allen Seiten alſo verloren — — —

Doch ſo lebhaft dies Bild ausgemahlt werde: ſo iſts nicht das Bild des Menſchen — es iſt nur Eine Seite ſeiner Oberfläche und auch die ſtehet im falſchen Licht. Wenn **Verſtand** und **Beſonnenheit die Naturgabe ſeiner Gattung iſt:** ſo müßte dieſe ſich ſogleich äußern, da ſich die ſchwächere Sinnlichkeit und alle das klägliche ſeiner Entbehrungen äußerte. Das **Inſtinktloſe, elende** Geſchöpf, was ſo verlaſſen aus den Händen der Natur kam, war auch vom erſten Augenblicke an, das **freithätige vernünftige** Geſchöpf, das ſich ſelbſt helfen ſollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfniſſe, als Thier, waren dringende Anläße, ſich mit allen Kräften, als Menſch zu zeigen: ſo wie dieſe Kräfte der Menſchheit nicht etwa blos ſchwache Schadloshaltungen gegen die ihm verſagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie unſre neue Philoſophie, die große Gönnerinn der Thiere! will: ſondern ſie waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermeſſung ſeine Art. Der Mittelpunkt ſeiner Schwere, die Hauptrichtung ſeiner Seelenwürkungen fiel ſo auf dieſen **Verſtand**, auf menſchliche Be-

Beſonnenheit hin, wie bei der Biene ſogleich aufs Saugen und Bauen.

Wenn es nun bewieſen iſt, daß nicht die mindeſte Handlung ſeines Verſtandes, ohne Merkwort, geſchehen konnte: ſo war auch **das erſte Moment der Beſinnung, Moment zu innerer Entſtehung der Sprache.**

Man laſſe ihm zu dieſer erſten deutlichen Beſinnung ſo viel Zeit, als man will: Man laſſe, nach **Buffons** Manier (nur philoſophiſcher, als er) dies gewordne Geſchöpf ſich allmählig ſammlen: Man vergeſſe aber nicht, daß, gleich vom erſten Momente an kein Thier, ſondern ein Menſch, zwar noch kein Geſchöpf von Beſinnung aber ſchon von Beſonnenheit ins Univerſum erwache. Nicht wie eine große, ſchwerfällige, unbehülfliche Maſchine, die gehen ſollte, und mit ſtarren Gliedern nicht gehen kann: die ſehen, hören, koſten ſollte, und mit ſtarren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohr und mit verſteinter Zunge nichts von alle dieſem kann — Leute, die Zweifel der Art machen, ſollten doch bedenken, daß dieſer Menſch nicht aus **Platons** Höle, aus Einem finſtern Kerker, wo er von ſeinem erſten Augenblick des Lebens eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung ſich mit ofnen Augen blind, und mit geſunden Gliedern ungelenk geſeſſen, ſondern daß er aus den Händen der Natur, im friſcheſten Zuſtande, ſeiner Kräfte und Säfte, und mit der beſten, nächſten Anlage kam vom *erſten Augenblicke ſich zu entwickeln*. Ueber die erſten Momente der Sammlung, muß freilich die ſchaffende Vorſicht, gewaltet haben ‥ doch das iſt nicht Werk der Philoſophie das Wunderbare in dieſen Momenten zu erklären; ſo wenig ſie ſeine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im erſten Zuſtande der *freyen Thätigkeit*, im erſten vollen Gefühl ſeines *geſunden Daſeyns*, und erklärt alſo dieſe Momente nur *menſchlich*.

Nun kann ich mich auf das vorige beziehen. Da hier keine metaphyſiſche Trennung der Sinne ſtatt findet, da die ganze Maſchine empfindet, und gleich vom dunklen Gefühl herausarbeitet zur Beſinnung, da dieſer Punkt, die Empfindung *des erſten deutlichen Merkmals*, eben auf das *Gehör*, den mittlern Sinn zwiſchen Auge und

Gefühl trift: ſo iſt die Geneſis der Sprache ein ſo inneres Dringniß, wie der Drang des Embryons zur Geburt bei dem Moment ſeiner Reife. Die ganze Natur ſtürmt auf den Menſchen, um ſeine Sinne zu entwiklen, bis er Menſch ſei. Und wie von dieſem Zuſtande die Sprache anfängt, ſo „iſt die ganze Kette von Zuſtänden in „der menſchlichen Seele von der Art, „daß jeder die Sprache fortbildet, — Dies große Geſetz der Naturordnung will ich ins Licht ſtellen.

Thiere verbinden ihre Gedanken, dunkel, oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart und Nervenbau dem Menſchen am nächſten ſtehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein ſtärkeres als der Menſch zeigen: ſo iſts nur immer ſinnliches Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch eine Handlung bewieſen, daß es für ſein ganzes Geſchlecht ſeinen Zuſtand verbeſſert, und Erfahrungen generaliſiret hätte, um ſie in der Folge zu nutzen. Der Hund kann freilich die Geberde erkennen, die ihn geſchlagen, und der Fuchs den unſichern Ort, wo ihm nachgeſtellt wurde, fliehen; aber keins von beiden ſich eine allgemeine Reflexion aufklären, wie es dieſer ſchlagdrohenden Geberde und dieſer Hinterliſt der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb alſo nur immer bei dem Einzelnen ſinnlichen Falle hangen, und ſein Gedächtniß wurde eine Reihe dieſer ſinnlichen Fälle, die ſich produciren und reproduciren — aber nie „durch Ueberlegung„ verbunden: ein Mannichfaltiges ohne deutliche Einheit: ein Traum ſehr ſinnlicher, klarer, lebhafter Vorſtellungen, ohne ein Hauptgeſetz des hellen Wachens, das dieſen Traum ordne.

Freilich iſt unter dieſen Geſchlechtern und Gattungen noch ein großer Unterſchied. Je enger der Kreis, je ſtärker die Sinnlichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunſtfähigkeit, und das Werk des Lebens iſt; deſto weniger iſt, wenigſtens für uns, die geringſte Progreßion durch Erfahrung merklich. Die Biene bauet in ihrer Kindheit ſo, wie im hohen Alter, und wird zu Ende der Welt ſo bauen, als im Beginn der Schöpfung. Sie ſind einzelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht der Vollkommenheit Gottes, die aber immer einzeln leuchten. Ein erfahrner Fuchs hingegen, unterſcheidet ſich ſchon ſehr von dem erſten Lehrlinge der Jagd: er kennet ſchon viele Kunſtgriffe voraus, und ſucht ihnen zu entweichen ‥ aber woher kennt er ſie? und wie ſucht er ihnen zu entweichen? Weil unmittelbar aus ſolcher Erfahrung das Geſetz dieſer Handlung folget. In keinem Falle würkt deutliche Reflexion, denn werden nicht immer die klügſten Füchſe noch jezt ſo berükt, wie vom erſten Jäger in der Welt? Bei dem Menſchen waltet offenbar ein andres Naturgeſetz über die Succeßion ſeiner Ideen, Beſonnenheit: ſie waltet noch ſelbſt im ſinnlichſten Zuſtande, nur minder merklich, das unwiſſendſte Geſchöpf, wann er auf die Welt kommt: aber ſogleich wird er Lehrling der Natur auf eine Weiſe wie kein Thier: Ein Tag nicht blos lehrt den andern: ſondern jede Minute des Tages die andre: jeder Gedanke den andern. Der Kunſtgriff iſt ſeiner Seele weſentlich, nichts für dieſen Augenblick zu lernen, ſondern alles, entweder an das zu reihen, was ſie ſchon wußte, oder für das, was ſie künftig daran zu knüpfen gedenkt: ſie berechnet alſo ihren Vorrath, den ſie geſammlet, oder noch zu ſammlen gedenkt: und ſo wird ſie eine Kraft unverruckt zu ſammlen. Solch eine Kette gehet bis an den Tod fort. Gleichſam wie der ganze Menſch: immer in Entwiklung, im Fortgange, in Vervollkommung. Eine Würkſamkeit hebt ſich durch die andre: eine baut auf die andre: eine entwickelt ſich aus der andren. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach den Stuffen der Merklichkeit benennen, die aber, weil der Menſch nie fühlt, wie er wächſet: ſondern nur immer wie er gewachſen iſt, ſich in ein unendlich kleines theilen laſſen. Wir wachſen immer aus einer Kindheit, ſo alt wir ſeyn mögen, ſind immer im Gange, unruhig, ungeſättigt: Das Weſentliche unſers Lebens iſt nie Genuß ſondern immer Progreßion, und wir ſind nie Menſchen geweſen, bis wir — zu Ende gelebt haben; dahingegen die Biene, Biene war, als ſie ihre erſte Zelle bauete. Zu allen Zeiten würkt freilich dies Geſetz der Vervollkommung, der Progreßion durch Beſonnenheit, nicht gleich merklich: iſt aber, das minder merkliche, deßwegen nicht da? im Traume, im Gedankentraume, denkt der Menſch nicht ſo ordentlich und deutlich, als wachend, deßwegen aber denkt er noch immer als ein Menſch — als Menſch in einem Mittelzuſtande; nie als ein völliges Thier. Bei einem Geſunden müſſen ſeine Träume ſo gut eine Regel der Verbindung haben, als ſeine wachenden Gedanken; nur daß es nicht: *dieſelbe Regel* ſeyn, oder dieſe ſo einförmig würken kann; ſelbſt dieſe Ausnahmen zeugten alſo von der Gültigkeit des Hauptgeſetzes, und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zuſtände, Ohnmachten, Verrückungen, u. ſ. w. zeugen es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele iſt unmittelbar eine *Folge der Beſinnung*; jede aber eine *Folge der Beſonnenheit*: Keine, ſo wie ſie beim Menſchen geſchieht, könnte ſich äußern, wann der Menſch nicht Menſch wäre, und nach ſolchem Naturgeſetz dächte.

„Konnte nun der erſte Zuſtand der Beſinnung des Menſchen nicht ohne Wort der Seele würklich werden: ſo werden alle *Zuſtände der*

„Beſonnenheit in ihm Sprachmäßig: ſeine **Kette von Gedanken wird eine Kette von Worten.**„

Will ich damit ſagen, daß der Menſch jede Empfindung ſeines dunkelſten Gefühls zu einem Worte machen? oder ſie nicht anders, als mittelſt eines Worts empfinden könne? Unſinn wäre es, dies zu ſagen, da gerade umgekehrt bewieſen iſt: „was ſich blos durchs dunkle Gefühl empfinden läßt, iſt keines Worts für uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmals fähig iſt.„ Die Baſis der Menſchheit iſt alſo, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unausſprechlich. — — Aber iſt denn Baſis die ganze Figur? Fußgeſtelle die ganze Bildſäule? Iſt der Menſch ſeiner ganzen Natur nach, denn eine **blos dunkel fühlende Auſter**? Laſſet uns alſo den ganzen **Faden** ſeiner Gedanken nehmen — da er von **Beſonnenheit** gewebt iſt: da ſich in ihm kein Zuſtand findet, der im Ganzen genommen, nicht ſelbſt **Beſinnung** ſei, oder doch in **Beſinnung** aufgeklärt werden könne: da bei ihm das Gefühl nicht **herrſchet**, ſondern die ganze Mitte ſeiner Natur auf feinere Sinne, Geſicht und Gehör, fällt, und dieſe ihm immer fort Sprache geben: ſo folgt, daß im Ganzen genommen. „**Auch kein Zuſtand „in der menſchlichen Seele ſey, der nicht „wortfähig oder würklich durch Worte der „Seele beſtimmt werde.**„ Es müßte der dunkelſte Schwärmer oder ein Vieh — der abſtrakteſte Götterſcher, oder eine träumende Monade ſeyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der menſchlichen Seele iſt, wie wir ſelbſt in Träumen und bei Verrükten ſehen, kein ſolcher Zuſtand möglich. So kühn es klinge ſo iſts wahr, **der Menſch empfindet mit dem Verſtande und ſpricht, indem er denket,** — — und indem er nun immer ſo fortdenket, und, wie wir geſehen, jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und der Zukunft zuſammen hält: ſo muß

„**Jeder Zuſtand, der durch Reflexion ſo „verkettet iſt, beſſer denken, mithin auch „beſſer ſprechen.**„ Laſſet ihm den freien Gebrauch ſeiner Sinne: [illegible] der Mittelpunkt dieſes Gebrauchs in Geſicht und Gehör fällt, wo jenes ihm Merkmal und dieſes Ton zum Merkmale gibt:

ſo wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieſer Sinne, ihm Sprache fortgebildet. Laſſet ihm den freien Gebrauch ſeiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Beſonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache iſt, ſo wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Beſonnenheit, ihm Sprache mehr gebildet. Folglich wird **„die Fortbildung der Sprache dem „Menſchen ſo natürlich, als ſeine Natur „ſelbſt iſt.„**

Wer iſt nun, der den Umfang der Kräfte einer Menſchenſeele kenne, wenn ſie ſich zumal in aller Anſtrengung gegen Schwürigkeiten und Gefahren äußern? Wer iſt, der den Grad der Vollkommenheit abwiege, zu dem ſie durch eine beſtändige, innig verwickelte, ſo vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinaus läuft, wie anſehnlich, was ein Einzelner Menſch zur Sprache ſammlen muß! Mußte ſich ſchon der Blinde und Stumme, auf ſeinem einſamen Eilande eine dürftige Sprache ſchaffen; der Menſch, der Lehrling aller Sinne! der Lehrling der ganzen Welt! wie weit reicher muß er werden! Was ſoll er genießen? — Sinne, Geruch, Witterung für die Kräuter, die ihm geſund; Abneigung für die, ſo ihm ſchädlich ſind, hat die Natur ihm nicht gegeben; er muß alſo verſuchen, ſchmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren abſehen, was eßbar ſey? — Sich alſo Merkmale der Kräuter, mithin Sprache ſammlen! Er hat nicht Stärke genug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche alſo ferne von ihm, kenne ihn von fern an ſeinem Schalle, und um ihm menſchlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne ihn und hundert andre ſchädliche Thiere deutlich erkennen, mithin ſie nennen! Je **mehr** er nun Erfahrungen ſammlet, **verſchiedne Dinge** und von **verſchiednen Seiten** kennen lernt, deſto **reicher** wird ſeine Sprache! Je **öfter** er dieſe Erfahrungen ſiehet und die Merkmale bei ſich wiederholet, deſto **feſter** und **geläufiger** wird ſeine Sprache. Je **mehr** er **unterſcheidet** und **unter einander ordnet**, deſto **ordentlicher** wird ſeine Sprache! Dies Jahre durch, in einem muntern Leben, in ſteten Abwechſlungen, in beſtändigem Kampf, mit Schwürigkeiten und Nothdurft, mit beſtändiger Neuheit der

Gegenſtände fortgeſezt: iſt der Anfang zur Sprache: unbeträchtlich? Und ſiehe! es iſt nur **das Leben eines Einzigen Menſchen!**

Ein ſtummer Menſch, in dem Verſtande, wie es die Thiere ſind, der auch nicht in ſeiner Seele Worte denken könnte, wäre das traurigſte, ſinnloſeſte, verlaſſenſte Geſchöpf der Schöpfung: und **der größte Wiederſpruch** mit ſich ſelbſt! Im ganzen Univerſum gleichſam allein; an nichts geheftet und für alles da, durch nichts geſichert, und durch ſich ſelbſt noch minder, muß der Menſch entweder unterliegen, oder über alles herrſchen, mit Plan einer Weißheit, deren kein Thier fähig iſt, von allem deutlichen Beſiz nehmen, oder umkommen! Sey nichts, oder Monarch der Schöpfung durch Verſtand! Zertrümmere, oder ſchaffe dir Sprache. Und wann ſich nun in dieſem andringenden Kreiſe von Bedürfniſſen alle Seelenkräfte ſammlen: wenn die ganze Menſchheit, Menſch zu ſeyn, kämpfet — **wie viel kann erfunden, gethan, geordnet werden!**

Wir geſellſchaftlichen Menſchen denken uns in einem ſolchen Zuſtand nur immer mit Zittern hinein:

ein: „ei, wenn der Menſch ſich gegen alles auf „ſo langſame, ſchwache, unhinreichende Art erſt „retten ſoll — Durch Vernunft, durch Ueberlegung? wie langſam überlegt dieſe! und wie „ſchnell, wie andringend ſind ſeine Bedürfniſſe? „ſeine Gefahren! = = Es kann dieſer Einwurf freilich mit Beiſpielen ſehr ausgeſchmückt werden; er ſtreitet aber immer gegen eine ganz andre Spitze. — = Unſre Geſellſchaft, die viele Menſchen zuſammengebracht, daß ſie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins ſeyn ſollen, muß alſo von Jugend auf Fähigkeiten vertheilen und Gelegenheiten ausſpenden, daß Eine für der andern gebildet werde. So wird der Eine Menſch für die Geſellſchaft gleichſam ganz Algebra, ganz Vernunft; ſo wie ſie am andern blos Herz, Muth und Fauſt braucht: der nuzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß: jener, daß er Genie in Einem und in allem andern nichts habe. Jedes Triebrad muß ſein Verhältniß und Stelle haben: ſonſt machen ſie kein Ganzes einer Maſchine — Aber daß man dieſe Vertheilung der Seelenkräfte, da man alle andre merklich erſtikt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zuſtand eines natürlichen Menſchen übertrage. Setzet einen Philoſophen, in der Geſellſchaft geboren und erzogen, der nichts als ſeinen Kopf zu denken und ſeine Hand zum Schreiben geübet, ſetzet ihn mit Einmal aus allem Schutz und gegenſeitigen Bequemlichkeiten, die ihm die Geſellſchaft für ſeine einſeitigen Dienſte leiſtet, hinaus: er ſoll ſich ſelbſt in einem unbekannten Lande Unterhalt ſuchen, und gegen die Thiere kämpfen, und in allem eigner Schutzgott ſeyn — wie verlegen! Er hat dazu weder Sinne noch Kräfte, noch Uebung in beiden! Vielleicht hat er in den Irrgängen ſeiner Abſtraktion, Geruch und Geſicht und Gehör, und raſche Erfindungsgabe — und gewiß jenen Muth, jene ſchnelle Entſchließung verlohren, die ſich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in ſteter, neuer Würkſamkeit ſeyn will, oder ſie entſchläft. Iſt er nun in Jahren, wo der Lebensquell ſeiner Geiſter ſchon ſtille ſteht, oder zu vertroknen anfängt: ſo wird es freilich ewig zu ſpät ſeyn, ihn in dieſen Kreis hineinbilden zu wollen — aber iſt denn das der gegebne Fall? Alle die Verſuche zur Sprache, die ich anführe, werden durchaus nicht gemacht, um philoſophiſche Verſuche zu ſeyn: die Merkmale der Kräuter nicht ausgefunden, wie ſie *Linne* claſſificiret: die erſten Erfahrungen, ſind nicht kalte, vernunftlangſame, ſorgſam abſtrahirende Experimente, wie ſie der müßige, einſame Philoſoph macht, wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachſchleicht, und nicht mehr wiſſen will, daß, ſondern wie ſie würke? Daran war eben dem erſten Naturbewohner am wenigſten gelegen. Mußte es ihm demonſtrirt werden, daß das oder jenes Kraut giftig ſey? War er denn ſo mehr als viehiſch, daß er hierinn nicht einmal dem Vieh nachahmte? und wars nöthig, daß er vom Löwen angefallen würde, um ſich vor ihm zu fürchten? Iſt ſeine Schüchternheit mit ſeiner Schwachheit, und ſeine Beſonnenheit mit aller Feinheit ſeiner Seelenkräfte verbunden, nicht gnug, ihm einen behaglichen Zuſtand von ſelbſt zu verſchaffen, da die Natur ſelbſt ſie dazu für gnugſam erkannt? Da wir alſo durchaus keinen ſchüchternen, abſtrakten Stubenphiloſophen zum Erfinder der Sprache brauchen; da der rohe Naturmenſch, der noch ſeine

Seele ſo ganz, wie ſeinen Körper, aus Einem Stück fühlet, uns mehr, als alle ſprachſchaffende Akademien, und doch nichts minder, als ein Gelehrter iſt — Was wollen wir dieſen denn zum Muſter nehmen? Wollen wir einander Staub in die Augen ſtreuen, um bewieſen zu haben, der Menſch könne nicht ſehen?

Süßmilch iſt hier wieder der Gegner, mit dem ich kämpfe. Er hat einen ganzen Abſchnitt *) darauf verwandt um zu zeigen, „wie unmöglich „ſich der Menſch eine Sprache habe **fortbilden** „können, wenn er ſie auch durch Nachahmung er„funden hätte!„ Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne menſchliche Seele Unſinn ſey, iſt bewieſen, und wäre der Vertheidiger des göttlichen Urſprungs dieſer Sache **demonſtrativ** gewiß geweſen, daß es Unſinn ſey; ſo traue ich ihm zu, daß er gegen ihn nicht eine Menge von halbwahren Gründen zuſammen getragen hätte, die jezt gegen eine menſchliche Erfindung der Sprache durch **Verſtand** ſämmtlich nichts beweiſen. Ich kann unmöglich den ganzen Abſchnitt, ſo verflochten mit

---

*) Abſchnitt 3.

willkührlich angenommenen Heiſcheſätzen und falſchen Axiomen über die Natur der Sprache es iſt, hier ganz auseinander ſetzen, weil der Verfaſſer immer in einem gewiſſen Licht erſchiene, in dem er hier nicht erſcheinen ſoll — ich nehme alſo nur ſo viel heraus, als nöthig iſt: nemlich, „daß in „**ſeinen Einwürfen die Natur einer ſich fortbildenden menſchlichen Sprache und einer „ſich fortbildenden menſchlichen Seele durchaus verkannt ſey.**„

„Wenn man annimmt, daß die Einwohner „der erſten Welt nur aus etlichen tauſend Familien „beſtanden hätten, da das Licht des Verſtandes „durch den Gebrauch der Sprache ſchon ſo helle geſchienen, daß ſie eingeſehen, was die Sprache „ſey und daß ſie alſo an die Verbeſſerung dieſes herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: ſo ; ; *) „ aber von allen dieſen Vorderſätzen nimmt niemand nichts an. Mußte mans erſt in tauſend Generationen einſehen, was Sprache ſey? Der erſte Menſch ſahe es ein, da er den erſten Gedan-

---

*) S. 80. 81.

ken dachte. Mußte man erſt in tauſend Generationen ſo weit kommen es einzuſehen, daß die Sprache zu verbeſſern gut ſey? Der erſte Menſch ſahe es ein, da er ſeine erſten Merkmale beſſer ordnen, berichtigen, unterſcheiden und zuſammenſetzen lernte, und verbeſſerte jedesmal unmittelbar die Sprache, da er ſo etwas von neuem lernte. Und denn wie hätte ſich doch durch tauſend Generationen hin das Licht des Verſtandes durch die Sprache ſo helle aufklären können, wenn im Ablauf dieſer Generationen ſich nicht ſchon Sprache aufgeklährt hätte. Alſo Aufklärung ohne Verbeſſerung! und hinter einer Verbeſſerung tauſend Familien hinunter noch der Anfang zu einer Verbeſſerung unmöglich? das iſt gerade zu wiederſprechend. — — —

„Würde aber nicht alſo ein ganz unentbehrlich „Hülfsmittel dieſes Philoſophiſchen und Philologi„ſchen Collegii Schrift müſſen angenommen werden?„ Nein! denn es war durchaus kein Philoſophiſch und Philologiſch Collegium, dieſe erſte natürliche, lebendige, menſchliche Fortbildung der Sprache: und was kann denn der Philoſoph und Philolog

log in ſeinem todten Muſeum an einer Sprache verbeſſern, die in aller ihrer Würkſamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche „Weiſe mit der Verbeſſerung zu Werke gegangen „ſeyn?„ Ganz auf gleiche Weiſe, denn ſie giengen alle menſchlich: ſo daß wir uns hier in den weſentlichen Rudimenten der Sprache einen für alle anzunehmen getrauen. Wann das aber das größte Wunder ſeyn ſoll,*) daß alle Sprachen acht *partes Orationis*, haben: ſo iſt wieder das Faktum falſch, und der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: ſondern der **erſte** philoſophiſche Blick in die Bauart einer Sprache zeigt, daß dieſe achte ſich auseinander entwickelt. In den älteſten ſind Verba eher geweſen, als Nomina, und vielleicht Interjektionen eher, als ſelbſt regelmäßige Verba. In den ſpätern ſind Nomina mit Verbis gleich zuſammen abgeleitet; allein ſelbſt von der griechiſchen ſagts **Ariſtoteles**, daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile geweſen, und die andere ſich nur ſpäter durch die Grammatiker aus jenen entwickelt. Von der Huroniſchen habe ich eben daſſelbe geleſen, und von den Morgenländiſchen iſts offenbar —— ja was iſts denn endlich für ein Kunſtſtück, die willkührliche und zum Theil unphiloſophiſche Abſtraktion der Grammatiker in acht partes Orationis? Iſt die ſo regelmäßig und göttlich, als die Form einer Bienenzelle? Und wenn ſies wäre, iſt ſie nicht durchaus aus der menſchlichen Seele erklärbar und als nothwendig gezeigt?

---

*) ſ. 21. 24.

„Und was ſollte die Menſchen zu dieſer höchſt„ſauren Arbeit der Verbeſſerung gereitzet haben?„ O durchaus keine ſaure, ſpekulative Stubenarbeit! durchaus keine abſtrakte Verbeſſerung a priori! und alſo auch gewiß keine Anreizungen dazu, die nur in unſerm Zuſtande der verfeinerten Geſellſchaft ſtatt finden. Ich muß hier meinen Gegner ganz verlaſſen. Er nimmt an, daß „die erſten Ver„beſſerer recht gute philoſophiſche Köpfe geweſen „ſeyn müßten, die gewiß weiter und tiefer geſehen, „als die meiſten Gelehrte jetzt in Anſehung der „Sprache und ihrer innern Beſchaffenheit zu „thun pflegen.„ Er nimmt an, daß „dieſe Ge-

„lehrte überall erkannt haben müßten, daß ihre Sprache unvollkommen, und daß ſie einer Verbeſſerung nicht nur fähig, ſondern auch bedürftig ſey." Er nimmt an, daß „ſie den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen müſſen u. ſ. w. daß die Vorſtellung dieſes zu erlangenden Gutes hinlänglich, ſtark und lebhaft gnug geweſen ſeyn müſſe, um ein Bewegungsgrund zur Uebernehmung dieſer ſchweren Arbeit zu werden." Kurz der Philoſoph unſeres Zeitalters wollte ſich nicht einen Schritt auch aus allem Zufälligen deſſelben hinauswagen, und wie konnte er denn nach ſolchem Geſichtspunkt von der Entſtehung einer Sprache ſchreiben? Freilich in unſerm Jahrhundert hätte ſie ſo wenig **entſtehen können**, als ſie **entſtehen darf?**

Aber kennen wir denn nicht jezt ſchon die Menſchen in ſo verſchiednen Zeitaltern, Gegenden und Stuffen der Bildung, daß uns dies ſo veränderte große Schauſpiel nicht ſicherer auf die erſte Scene ſchließen lehrte? Wiſſen wir denn nicht, daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigſten in die feine, geſellſchaftliche,

liche, vielſeitige, gelehrte Form gegoſſen iſt, noch Sinnlichkeit, und roher Scharfſinn, und Schlauheit, und muthige Würkſamkeit, und Leidenſchaft und Erfindungsgeiſt — die ganze ungetheilte menſchliche Seele am lebhafteſten würke? Am lebhafteſten würke, weil ſie noch auf keine langweilige Regeln gebracht, immer in einem Kreiſe von Bedürfniſſen, von Gefahren, von andringenden Erforderniſſen ganz lebt, und ſich alſo immer neu und ganz fühlt. Da, nur da zeigt ſie Kräfte, ſich Sprache zu bilden und fortzubilden! da hat ſie Sinnlichkeit und gleichſam Inſtinkt gnug, um den ganzen Laut und alle ſich äußernde Merkmale der lebenden Natur ſo ganz zu *empfinden*, wie wir nicht mehr können: und wenn die Beſinnung alsdenn Eins derſelben lostrennet, es ſo ſtark und innig zu *nennen*, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt und jede zu einer eignen Sphäre abgerichtet iſt: deſto ſtärker würken *alle zuſammen*: deſto *inniger* iſt der Mittelpunkt ihrer *Intenſität*; nehmet aber dieſen großen unzerbrechlichen Pfeilbund auseinander und ihr könnt ſie alle zerbrechen, und denn läßt ſich gewiß nicht mit einem Stabe das Wunder thun, gewiß nicht mit der Einzigen kalten Abſtraktionsgabe der Philoſophen je Sprache erfinden — war das aber unſre Frage? Drang jener Weltſinn nicht tiefer? Und waren bei dem beſtändigen Zuſammenſtrom aller Sinne, in deſſen Mittelpunkt immer der innere Sinn wachte, nicht immer neue Merkmale, Ordnungen, Geſichtspunkte, ſchnelle Schlußarten gegenwärtig, und alſo immer neue Bereicherungen der Sprache? Und empfing alſo zu dieſer, (wenn man nicht auf acht partes Orationis rechnen will,) die menſchliche Seele nicht ihre beſten Eingebungen, ſo lange ſie noch ohne alle Anreitzungen der Geſellſchaft ſich nur ſelbſt deſto mächtiger anreizte, ſich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die ſie ſich nach innerm Drang und äußern Erforderniſſen geben mußte — **da gebar ſich Sprache mit der ganzen Entwiklung der menſchlichen Kräfte.**

Es iſt für mich unbegreiflich, wie unſer Jahrhundert ſo tief in die Schatten, in die dunkeln Werkſtäten des Kunſtmäßigen ſich verlieren kann, ohne auch nicht einmal das weite, helle Licht der uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen. Aus den größeſten Heldenthaten des menſchlichen Geiſtes, die er nur im Zuſammenſtoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, ſind Schulübungen im Staube unſrer Lehrkerker; aus den Meiſterſtücken menſchlicher Dichtkunſt und Beredſamkeit Kindereien geworden, an welchen greiſe Kinder und junge Kinder Phraſes lernen und Regeln klauben. Wir haſchen ihre Formalitäten und haben ihren Geiſt verloren; wir lernen ihre Sprache und fühlen nicht die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derſelbe Fall iſts mit unſern Urtheilen über das Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da ſoll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die blos aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiſte der großen würkſamen Natur den Menſchen beſeelen, ihn aufrufen und fortbilden konnten. Da ſollen die ſtumpfen, ſpäten Geſetze der Grammatiker das Göttlichſte ſeyn, was wir verehren, und vergeſſen die wahre göttliche Sprachnatur, die ſich in ihrem Herzen mit dem menſchlichen Geiſte bildete: ſo unregelmäßig ſie auch ſcheine. Die Sprachbildung iſt in die Schatten der Schule gewichen, aus denen ſie nichts mehr für die lebendige Welt würket: drum ſoll auch nie eine helle Welt geweſen ſeyn, in der die erſten Sprachenbilder leben, fühlen, ſchaffen, und dichten mußten. — Ich berufe mich auf das Gefühl derer, die den Menſchen im Grunde ſeiner Kräfte, und das Kräftige, Mächtige, Große in den Sprachen der Wilden, und Weſen der Sprache überhaupt nicht verkennen — Daher fahre ich fort:

Zweites Naturgeſetz.

> Der Menſch iſt in ſeiner Beſtimmung ein Geſchöpf der Heerde, der Geſellſchaft: die Fortbildung einer Sprache wird ihm alſo natürlich, weſentlich, nothwendig.

Das menſchliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunſt, wie die Thierweiber: Und die Zeugungskraft des Mannes iſt nicht ſo ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben Ehen haben; ſo wüßte ich nicht, warum ſie der Menſch aus mehrern Urſachen nicht hätte?

Der Menſch gegen den ſtruppichten Bär und den borſtigen Yzel geſezt, iſt ein ſchwächeres, dürftigeres, nakteres Thier: es hat Hölen nöthig, und dieſe werden, mit den vorigen Veranlaſſungen ſehr natürlich **gemeinſchaftliche** Hölen.

Der Menſch iſt ein ſchwächeres Thier, was in mehrern Himmelsgegenden ſehr übel den Jahreszeiten ausgeſezt wäre: das menſchliche Weib hat alſo als Schwangere, als Gebärerinn, einer **geſellſchaftlichen** Hülfe mehr nöthig, als der Straus, der ſeine Eier in die Wüſte leget.

Endlich inſonderheit das menſchliche **Junge**, der auf die Welt geſezte **Säugling**, wie ſehr iſt er ein Vaſall menſchlicher Hülfe und geſelliger Erbarmung. Aus einem Zuſtande, wo er als Pflanze am Herzen ſeiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das ſchwächſte hülfloſeſte Geſchöpf unter allen Thieren, wenn nicht mütterliche Brüſte da wären, ihn zu nähren, und väterliche Knie entgegen kämen, ihn als Sohn aufzunehnehmen. Wem wird hiemit nicht „Haushaltung der Natur zur Geſellung der Menſchheit“ vorleuchtend? und zwar die ſo unmittelbar, ſo nahe am Inſtinkt, als es bei einem beſonnenen Geſchöpf ſeyn konnte! —

Ich muß den lezten Punkt mehr entwickeln, denn in ihm zeigt ſich das Werk der Natur am augenſcheinlichſten, und mein Schluß wird hieraus um deſto ſchneller. Wenn man alles, wie unſre groben Epikuräer, aus blinder Wolluſt oder unmittelbarem Eigennutz erklären will — wer kann das Gefühl der Eltern gegen Kinder erklären? Und die ſtarken Bande, die dadurch bewürkt werden? Siehe! dieſer arme Erdbewohner kommt elend auf die Welt, ohne zu wiſſen, daß er elend ſey: er iſt der Erbarmung bedürftig, ohne daß er ſich ihrer im mindſten werth machen könnte: er weinet — aber ſelbſt dies Weinen mußte ſo beſchwehrlich werden, als das Geheul des Philoktet, der doch ſo viel Verdienſte hatte, den Griechen, die ihn der wüſten Inſel übergaben. Hier mußten alſo eben, nach unſrer kalten Philoſophie die Bande der Natur am eheſten reißen, wo ſie am ſtärkſten würken! Die Mutter hat ſich der Frucht, die ihr ſo viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen entledigt: kommts blos auf Vergnügen und neue Wolluſt an: ſo wirft ſie ſie weg. Der Vater hat in wenigen Minuten ſeine Brunſt gefühlet — was ſoll er ſich weiter um Mutter und Kind, als Gegenſtände ſeiner Mühe, bekümmern: er läuft wie Rouſſeaus Mannthier, in den Wald und ſucht ſich einen andern Gegenſtand ſeines thieriſchen Vergnügens. Wie ganz umgekehrt iſt hier die Ordnung der Natur, bei Thieren und Menſchen und wie weiſer. Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die mütterliche Liebe! eben das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des Säuglings, das Schwache, Hinfällige ſeines Temperaments, die beſchwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regungen ſeiner Eltern! die Mutter ſieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meiſten Schmerzen gekoſtet, der ihr am öfterſten mit ſeinem Abſchiede gedrohet, auf den ihre meiſten Zähren des Kummers floſſen. Der Vater ſieht den Sohn mit wärmerer Wallung an,

dem

den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das meiſte koſtete. Und ſo weiß auch „ im Ganzen des Geſchlechts die Natur „aus der Schwachheit Stärke zu machen. „ Eben deswegen kommt der Menſch ſo ſchwach, ſo dürftig, ſo verlaſſen, von dem Unterricht der Natur, ſo ganz ohne Fertigkeiten und Talente auf die Welt, wie kein Thier, damit er, wie kein Thier, „eine Erziehung genieße, und das „menſchliche Geſchlecht, wie kein Thiergeſchlecht, „ein innigverbundenes Ganze werde! „

Die jungen Enten entſchlupfen der Henne, die ſie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätſchernd, in das ſie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende rufende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menſchenkind auch machen, wenn es mit dem Inſtinkt der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geſchiklichkeit Neſter zu bauen, aus ſeinem Ei, und nimmt ſie auch, ohne fortzupflanzen, in ſein

Grab: die Natur unterrichtet für ihn. Alles bleibt alſo Einzeln, das unmittelbare Werk der Natur und ſo wird „keine Progreßion der Seele „des Geſchlechts,„ kein Ganzes, wie es die Natur am Menſchen wollte. Den band ſie alſo durch Noth und einen zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort στοργη hatten, zuſammen, und ſo wurde „ein Band des Unterrichts und der Erziehung„ ihm weſentlich. Da hatten Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für ſich geſammlet; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geiſtes ſchon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem ſie lehren; dieſe füllen das ideenloſe Bedürfniß ihrer Natur aus, indem ſie lernen: ſo wie ſie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, dieſen Reichthum mit Eignem zu vermehren und ihn wieder weiter fortzupflanzen. Kein einzelner Menſch iſt für ſich da; „er iſt, in das Ganze des Ge„ſchlechts eingeſchoben, er iſt nur Eins für „die fortgehende Folge.

Was dies auf die ganze Kette für Würkung thue, ſehen wir ſpäter; hier ſchränken wir uns nur auf den Zuſammenhang der erſten zween Ringe ein! auf „die Bildung einer Familiendenkart durch den Unterricht der Erziehung„ und —

Da der Unterricht der eignen Seele, der Ideenkreis der Elternſprache iſt: ſo wird „die Fortbildung des menſchlichen Unterrichts durch den Geiſt der Familie, durch den die Natur das ganze Geſchlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der Sprache.„

Warum hängt dieſer Unmündige ſo ſchwach und unwiſſend an den Brüſten ſeiner Mutter, an den Knien ſeines Vaters? Damit er lehrbegierig ſey und Sprache lerne. Er iſt ſchwach, damit ſein Geſchlecht ſtark werde. Man theilt ſich ihm mit der Sprache, die ganze Seele, die ganze Denkart ſeiner Erzeuger mit; aber eben deswegen theilen ſie es ihm gerne mit, weil es ihr Selbſtgedachtes, Selbſtgefühltes, Selbſterfundenes iſt, was ſie mittheilen. Der Säugling, der die erſten Worte ſammlet, ſtammlet die Gefühle ſeiner Eltern

tern wieder, und ſchwört mit jedem frühen Stammlen, nachdem ſich ſeine Zunge und Seele bildet, dieſe Gefühle zu verewigen, ſo wahr er ſie Vater- oder Mutterſprache nennet. Lebenslang werden dieſe erſten Eindrücke ſeiner Kindheit, dieſe Bilder aus der Seele und dem Herzen ſeiner Eltern in ihm leben und würken: mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damahls frühe ſeine Seele überſtrömte: mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals bei dieſem, neuen frühen Morgenausblick in das Reich der Schöpfung vorlagen — ſie werden wiederkommen und mächtiger würken, als die reine, klare Hauptidee ſelbſt. Das wird alſo **Familiendenkart**, und mithin **Familienſprache**. Da ſteht nun der kalte Philoſoph *) und frägt „durch „welches Geſetz denn wohl die Menſchen ihre „willkührlich erfundne Sprache einander hätten „aufdringen, und den andern Theil hätten „veranlaſſen können, das Geſetz anzunehmen?„ Dieſe Frage, über die Rouſſeau ſo pathetiſch, und ein andrer Schriftſteller ſo lange predigt, be-

---

*) Rouſſeau.

antwortet ſich, wenn wir einen Blick in „die „Oekonomie der Natur des menſchlichen „Geſchlechts„ thun, von ſelbſt, und wer kann nun die vorigen Predigten aushalten?

Iſts denn nicht Geſetz, und Verewigung gnug, dieſe Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur ſo ſehr der ſchwächere Theil, muß es nicht von dem erfahrnen, verſorgenden, ſprachbildenden Manne Geſetz annehmen? Ja heißt Geſetz, was blos milde Wohlthat des Unterrichts iſt? Das ſchwache Kind, das ſo eigentlich ein Unmündiger heißt, muß es nicht Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch ſeiner Mutter und den Geiſt ſeines Vaters genießet? Und muß dieſe Sprache nicht verewigt werden, wenn etwas verewigt wird? O die Geſetze der Natur ſind mächtiger, als alle Conventionen, die die ſchlaue Politik ſchließet, und der weiſe Philoſoph aufzählen will! Die Worte der Kindheit — dieſe unſre frühen Geſpielen in der Morgenröthe des Lebens! mit denen ſich unſre ganze Seele zuſammen bildete — wenn werden wir ſie verkennen? Wenn werden wir ſie vergeſſen? Unſre Mutterſprache war ja zugleich die erſte Welt, die wir ſahen, die erſten Empfindungen, die wir fühlten, die erſte Würkſamkeit und Freude, die wir genoſſen! Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, herauswallende Jugendſeele ſich dabei dachte, wird alles mit verewigt — nun wird die Sprache ſchon Stamm!

Und je *Kleiner* dieſer Stamm iſt, deſto mehr *gewinnt er an innerer Stärke.* Unſre Väter, die nichts ſelbſt gedacht, nichts ſelbſt erfunden; die alles mechaniſch gelernt haben — was bekümmern ſich die um Unterricht ihrer Söhne? um Verewigung deſſen, was ſie ja ſelbſt nicht beſitzen? Aber der erſte Vater, die erſten dürftigen Spracherfinder, die faſt an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweiß fühlten, den er ihrer Würkſamkeit gekoſtet — welchen Informator konnten die beſtellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder war ein *Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten*, wie die Lieder Oſſians auf ſeinen Vater *Fingal.*

Rouſſeau und andre haben ſo viel Paradoxien über den Urſprung und das Anrecht des erſten Eigenthums gemacht; und hätte der erſte nur die Natur ſeines geliebten Thiermenſchen befragt: ſo hätte der ihm geantwortet. Warum gehört dieſe Blume der Biene, die auf ihr ſauget? Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu dieſem Saugen gemacht hat! mein *Inſtinkt*, der auf dieſe und keine andre Blume hinfällt, iſt mir Diktator gnug, der mir ſie und ihren Garten zum Eigenthum anweiſe! Und wenn wir nun den erſten Menſchen fragen: „Wer hat dir das „Recht, auf dieſe Kräuter gegeben?„ Was kann er antworten, als: die Natur, die mir *Beſinnung* gab! dieſe Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt! mit Mühe habe ich ſie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt! Wir alle leben von ihnen! ich habe mehr Recht daran, als die Biene, die darauf ſummet, und das Vieh, das darauf weidet; denn die haben alle die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke alſo, den ich darauf gezeichnet, iſt ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibet, der nimmt mir nicht blos mein Leben, wenn ich dieſen Unterhalt nicht wieder finde; ſondern würklich **auch den Werth meiner verlebten Jahre**, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe ſie mir erworben! und ſollte für den Erſtling der Menſchheit eine ſolche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums ſeyn, als ein Stempel in der Münze?

„**Wie viel Ordnung und Ausbildung** bekommt die Sprache alſo ſchon eben damit, daß „ſie **väterliche Lehre** wird! wer lernt nicht, indem er lehret? Wer verſichert ſich nicht ſeiner Ideen, wer muſtert nicht ſeine Worte, indem er ſie andern mittheilt, und ſie ſo oft von den Lippen des Unmündigen ſtammlen höret? Hier gewinnt alſo ſchon die Sprache eine **Form der Kunſt, der Methode!** hier würde die erſte Grammatik, die ein Abdruck der menſchlichen Seele, und ihrer natürlichen Logik war, ſchon durch eine ſcharfprüfende Cenſur berichtigt.

Rouſſeau, der hier, wie gewöhnlich nach ſeiner Art, aufruft: „ was hatte denn die Mutter ihrem Kinde, viel zu ſagen? hatte das Kind „nicht ſeiner Mutter mehr zu ſagen? woher lernte „denn dies ſchon Sprache, ſie ſeine Mutter zu „lehren?„ macht aber auch hier, wie nach ſeiner Art gewöhnlich, ein paniſches Feldgeſchrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren als das Kind die Mutter — weil jene es mehr lehren konnte, und der mütterliche Inſtinkt, Liebe und Mitleiden, den Rouſſeau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth ſeinem Geſchlecht verſagt, ſie zu dieſem Unterricht, wie der Ueberfluß der Milch zum Saugen zwang. Sehen wir denn nicht ſelbſt an manchen Thieren, daß die Aeltere ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn nun ein Vater ſeinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „ Ja! „ein ſolches Wörterdiktiren zeigt ſchon eine gebildete Sprache an, die man lehrt; nicht eine, „die ſich erſt bildet!„ Und iſt das wieder ein Unterſchied, der Ausnahme mache? Freilich war die Sprache ſchon im Vater und in der Mutter gebildet, die ſie die Kinder lehrten, aber dorfte deswegen ſchon die Sprache ganz gebildet ſeyn, auch ſelbſt die, die ſie ſie nicht lehrten? Und konnten denn die Kinder in einer neuern, weitern, feinern Welt nichts mehr dazu erfinden? und iſt denn eine zum Theil gebildete, ſich weiter fortbildende Sprache ein Widerſpruch? Wenn iſt die Franzöſiſche, durch Akademien und Autoren und Wörterbücher ſo gebildete Sprache, denn ſo zu Ende gebildet, daß ſie ſich nicht mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Geſellſchaft bringt, neu bilden, oder mißbilden müßte? — Mit ſolchen Paralogiſmen ſind die Verfechter der gegenſeitigen Meinung behangen — man urtheile, ob es lohne, ſich auf jede Kleinigkeit ihrer Einwürfe einzulaſſen.

Ein andrer z. B. ſagt: „wie doch die Menſchen wohl je aus Nothdurſt ihre Sprache hätten „fortbilden wollen, wenn ſie Lukrezens Mutum et „turpe pecus geweſen wären? „ und läßt ſich auf eine Menge halbwahrer Inſtanzen der Wilden ein. Ich antworte blos: **Niemals!** Niemals hätten ſie es wollen und können, wenn ſie ein Mutum pecus geweſen: denn da hatten ſie ja keine Sprache? Sind aber die Wilden von der Art? iſt denn die barbariſchſte menſchliche Nation ohne Sprache? Und iſts denn je der Menſch, als in der Abſtraktion der Philoſophen und alſo in ihrem Gehirn geweſen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere Zwang ſcheuen, und alle Menſchen Faulheit lieben, es je von den **Orenocks des Condamine** erwartet werden könne, daß ſie ihre langgedehnte, achtſylbige, ſchwere und höchſtbeſchwerliche Sprache ändern und verbeſſern ſollten?„ Und ich antworte: zuerſt iſt wieder das Faktum unrichtig, wie faſt alle, die er anführt. *)„ Ihre „langgedehnte, achtſylbige Sprache?„ das iſt ſie nicht. Condamine ſagt blos: ſie ſei ſo unausſprechlich und eigen organiſirt, daß wo ſie drei oder vier Sylben ausſprechen, wir 7 biß 8 ſchreiben müßten, und doch hätten wir ſie noch nicht ganz

ge

---

*) Süßmilch.

geſchrieben — heißt das: ſie iſt lang gedehnt, achtſylbigt? Und „ſchwer, höchſtbeſchwerlich?“ Für wen iſt ſie dies anders als für Fremde? Und für die ſollen ſie ſie ausbeſſern? Für einen kommenden Franzoſen, der je kaum eine Sprache als die ſeinige, ohne ſie zu verſtümmeln, lernt, ſie verbeſſern, ſie alſo franziſiren? Haben aber deßwegen die Orenoker noch nichts in ihrer Sprache gebildet? ja ſich noch gar keine Sprache gebildet: weil ſie nicht den Genius, der ihnen ſo eigen iſt, für einen herabſchiffenden Fremdling vertauſchen mögen? Ja geſezt, ſie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für ſich — iſt man denn nie gewachſen wenn man nicht mehr wächſt? und haben denn die Wilden nichts gethan, weil ſie nichts gern ohne Noth thun? —

Und welcher Schatz iſt Familienſprache für ein werdendes Geſchlecht! Faſt in allen kleinen Nationen aller Welttheile, ſo wenig gebildet ſie auch ſeyn mögen, ſind Lieder von ihren Vätern, Geſänge von den Thaten ihrer Vorfahren der Schatz ihrer Sprache, und Geſchichte, und Dichtkunſt; ihre Weißheit und ihre Aufmunterung; ihr Unterricht und ihre Spiele und Tänze. Die Griechen ſangen von ihren Argonauten, von Herkules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Oßian! unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den Caraibiſchen und Marianiſchen Inſeln herrſcht noch dieſer Urſprung der Stammesſprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter, ſo wie faſt in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nur läßt ſich auch eben hier anmerken, warum unter ſo manchen Völkern, von denen wir Beiſpiele angeführt, das **männliche** und **weibliche** Geſchlecht faſt zwo verſchiedene Sprachen haben, nemlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geſchlecht, faſt zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zuſammenſpeiſen. Nachdem nun die Erziehung Väterlich oder Mütterlich war: ſo mußte auch die Sprache **Vater**- oder **Mutterſprache** werden, ſo wie nach der Sitte der Römer es gar lingua vernacula wurde.

Drittes Naturgeſetz.

So wie das ganze menſchliche Geſchlecht unmöglich Eine Heerde bleiben konnte: ſo konnte es auch nicht Eine Sprache behalten. Es wird alſo eine Bildung verſchiedner Nationalſprachen.

Im eigentlichen metaphyſiſchen Verſtande iſt ſchon nie eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich. Man gehe z. E. unter den Morgenländern die langen und kurzen Vocale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchſtaben, die leichte und ſo mannichfaltige Verwechſelung der Buchſtaben von einerley Organ, die Ruhe, und Sprachzeichen, mit allen Verſchiedenheiten, die ſich ſchriftlich ſo ſchwer ausdrücken laßen, durch: Ton und Accent: Vermehrung und Verringerung deßelben und hundert andere zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache: und bemerke auf der andern Seite die Verſchiedenheit der Sprachwerkwerkzeuge bei beiderlei Geſchlecht, in der Jugend und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menſchen nach ſo manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieſer Organe verändern, bei ſo manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. ſ. w. „So wenig als es zween Menſchen „ganz von einerlei Geſtalt und Geſichtszügen: ſo „wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der „Ausſprache nach, im Munde zweener Menſchen geben, die doch nur eine Sprache wären.

Jedes Geſchlecht wird in ſeine Sprache Haus und Familienton bringen: das wird, der Ausſprache nach, verſchiedene Mundart.

Clima, Luft und Waſſer, Speiſe und Trank, werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Geſellſchaft und die mächtige Göttinn der Gewohnheit werden bald nach Geberden und Anſtand dieſe Eigenheiten und jede Verſchiedenheit einführen — ein Dialekt. — — „Ein philoſophiſcher Verſuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer„ wäre der angenehmſte Beweis dieſer Sätze.

Das war nur Ausſprache. Aber **Worte ſelbſt, Sinn, Seele** der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verſchiedenheiten. Wir haben geſehen, wie die älteſten Sprachen voller Synonyme haben werden müſſen, und wenn nun von dieſen Synonymen dem Einen dies, dem andern jenes geläufiger, ſeinem Sehepunkt angemeſſner, ſeinem Empfindungskreiſe urſprünglicher, in ſeiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde; ſo gabs **Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotiſmen, ein Idiom der Sprache.**

Bei jenem ging jenes Wort aus; das blieb. Jenes ward durch einen Nebengeſichtspunkt von der Hauptſache weggebogen; hier veränderte ſich mit der Zeitfolge der Geiſt des Hauptbegrifs ſelbſt — da wurden alſo eigne **Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zuſätze** und **Verſetzungen** und **Wegnahmen** von ganzen und halben **Bedeutungen** — ein neues Idiom! und das alles ſo natürlich, als Sprache dem Menſchen Sinn ſeiner Seele iſt.

Je lebendiger eine Sprache; je näher ſie ihrem Urſprunge, und alſo noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums iſt: deſto veränderlicher. Iſt ſie nur in Büchern da, wo ſie nach Regeln gelernt, nur in Wiſſenſchaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo ſie ihre beſtimmte Zahl von Gegenſtänden und von Anwendungen hat, wo alſo ihr Wörterbuch geſchloſſen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt iſt — eine ſolche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch da nur im Merklichen — —. Allein eine im wilden freien Leben, im Reich der großen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchſtaben und angenommene Meiſterſtücke; ſo dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müſſen, und ſo jugendlich gelenkig um es noch täglich auf den erſten Wink der Aufmerkſamkeit, auf den erſten Befehl der Leidenſchaft und Empfindung werden zu können — ſie muß ſich verändern in jeder neuen Welt, die man ſieht, in jeder Methode, nach der man denkt und fortdenkt. Aegyptiſche

Geſetze der Einförmigkeit können hier nicht das Gegentheil bewürken.

Nun iſt offenbar der ganze Erdboden für das Menſchengeſchlecht und dies für den ganzen Erdboden gemacht — (ich ſage nicht jeder Bewohner der Erde, jedes Volk iſt plötzlich durch den raſcheſten Ueberſprung für das entgegengeſezteſte Clima und ſo für alle Weltzonen: ſondern das ganze Geſchlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umher ſehen, da iſt der Menſch ſo zu Hauſe, wie die Landthiere, die urſprünglich für dieſe Gegend beſtimmet ſind. Er dauret in Grönland unter dem Eiſe und bratet ſich in Guinea unter der ſenkrechten Sonne; iſt auf ſeinem Felde, wenn er in Lappland mit dem Rennthier über den Schnee ſchlüpft, und wenn er die arabiſche Wüſte mit dem durſtigen Kameel durchtrabet. Die Höle der Troglodyten und die Bergſpitzen der Kabylen, der Rauchcamin der Oſtiaken und der goldne Pallaſt des Moguls enthält — **Menſchen.** Für die iſt die Erde am Pol geplättet und am Aequator erhöhet: für die wälzt ſie ſich ſo und nicht anders um die Sonne: für die ſind ihre Zonen und

Jahreszeiten und Veränderungen — und dieſe ſind wieder für die Zonen, für die Jahreszeiten und Veränderungen der Erde. Das Naturgeſez iſt alſo auch hier ſichtbar: „Menſchen ſollen „überall auf der Erde wohnen, da jede Thier„gattung blos ihr Land und engere Sphäre haben:„ **der Erdbewohner** wird ſichtbar. Und iſt das, ſo wird auch ſeine Sprache **Sprache der Erde. Eine neue in jeder neuen Welt; Nationalſprache in jeder Nation** — ich kann alle vorige Beſtimmungsurſachen der Veränderung nicht wiederholen — **die Sprache wird ein Proteus auf der runden Oberfläche der Erde.**

Manche neue Modephiloſophen haben dieſen Proteus ſo wenig feſſeln und in ſeiner wahren Geſtalt erblicken können, daß es ihnen wahrſcheinlicher vorgekommen, daß die Natur in jeden groſſen Erdſtrich ſo gut ein Paar Menſchen, zu Stammältern habe hinſchaffen können, wie in jedes Clima eigne Thiere. Dieſe hätten ſich ſo dann ſolch eine eigne Land- und Nationalſprache erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land ſei gemacht worden. Der kleine Lappländer mit ſeiner Sprache und mit ſeinem dünnen Bart, mit ſeinen Geſchicklichkeiten und ſeinem Temperament ſei ein ſo urſprünglich lappländiſches Menſchenthier als ſein Rennthier; und der Neger mit ſeiner Haut, mit ſeiner Tintblaſſenſchwärze, mit ſeinen Lippen, und Haar und Truthünerſprache, und Dummheit und Faulheit ſei ein natürlicher Bruder der Affen deſſelben Climas. Es ſei ſo wenig Aehnlichkeit zwiſchen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwiſchen den Bildungen der Menſchengattungen; und es hieße ſehr unweiſe von Gott gedacht, nur ein Paar Menſchen als Stammeltern für die ganze Erde ſo ſchwach und ſchüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere in einen Erdwinkel dahingeſezt und einem tauſendfachen Ungefähr von Gefahren überlaſſen zu haben — —

Wenigſtens, fährt eine weniger behauptende Meinung fort, wäre die Sprache eine natürliche Produktion des menſchlichen Geiſtes, die ſich nur allmählig mit dem Menſchengeſchlecht nach fremden Climaten hingezogen hätte: ſo müßte ſie ſich auch nur allmählig verändert haben. Man müßte die Abändrung, den Fortzug, und die Verwandſchaft der Völker im Verhältniſſe fortgehen ſehen, und ſich überall nach kleinen Nuancen von Denk- und Mund- und Lebensart genaue Rechenſchaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demſelben Clima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in einerlei Kreiſe ſo verſchiedne und entgegengeſezte Sprachen haben, daß alles ein Böhmiſcher Wald wird? Wer Reiſebeſchreibungen von Nord- und Südamerica, von Africa und Aſien geleſen, dem dörfen nicht die Stämme dieſes Waldes vorgerechnet werden — hier, ſchließen dieſe Zweifler, hört alſo alle menſchliche Unterſuchung auf.

Und weil dieſe lezten blos zweifeln, ſo will ich verſuchen, zu zeigen, daß hier die Unterſuchung nicht aufhöre, ſondern daß ſich dieſe „Verſchiedenheit dicht an einander eben ſo natürlich erklären laſſe, als die **Einheit** der **Familienſprache** in Einer Nation.“

Die Trennung der Familien in abgeſonderte Nationen geht gewiß nicht nach den langweiligen

Verhältniſſen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie der müßige kalte Philoſoph, den Cirkel in der Hand, auf der Landkarte abmißt, und wie nach dieſem Maaße große Bücher „**von Verwandſchaften der Völker**„ geſchrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht, wahr iſt, nach der alles berechnet wurde. Thun wir einen Blick in die lebendige, würkſame Welt, ſo ſind Triebfedern da, die die Verſchiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern ſehr natürlich veranlaſſen müſſen, nur man wolle den Menſchen nach keinem Lieblingsſyſtem umzwingen. Er iſt kein **Rouſſeauſcher** Waldmann: er hat Sprache. Er iſt kein **Hobbeſiſcher** Wolf: er hat eine **Familienſprache**. Er iſt aber auch in andern Verhältniſſen kein **unzeitiges Lamm**: Er kann ſich alſo entgegengeſezte Natur, Gewohnheit und Sprache bilden — Kurz! „der Grund von dieſer Verſchiedenheit ſo „naher kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart iſt — **gegenſeitiger Familien- und „Nationalhaß.**„

Ohne alle Verſchwärzung und Verketzerung der menſchlichen Natur können zween oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart ſetzen, nicht anders, als bald Gegenſtände des Zwiſtes finden. Nicht blos, daß ähnliche Bedürfniſſe ſie bald in einen Streit, wenn ich ſo ſagen darf, des Hungers und Durſtes verwickeln, wie ſich z. E. zwo Rotten von Hirten über Brunnen und Weide zanken, und nach Beſchaffenheit der Weltgegenden oft ſehr natürlich zanken dörfen; ein viel heißerer Funke glimmt ihr Feuer an — **Eiferſucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geſchlecht und ihren Vorzug.** Dieſelbe Familienneigung, die in ſich ſelbſt gekehret, Stärke der **Eintracht Eines Stammes** gab, macht außer ſich gekehrt, gegen ein anderes Geſchlecht, Stärke der **Zwietracht, Familienhaß!** dort zogs viele zu Einem deſto veſter zuſammen; hier machts aus zwei Partheien gleich Feinde. Der Grund dieſer Feindſchaft und ewigen Kriege iſt in ſolchem Falle mehr edle menſchliche Schwachheit, als niederträchtiges Laſter.

Da die Menſchheit auf dieſer Stuffe der Bildung mehr **Kräfte der Würkſamkeit** als Güter des Beſitzes hat: ſo iſt auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt, als das leidige Beſitzthum der lezten wie in ſpätern nervenloſen Zeiten. Ein braver Mann zu ſeyn, und einer braven Familie zu gehören war aber im damaligen Zeitalter faſt Eins, da der Sohn in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns ſeine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte, und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für einen braven Mann ſtand. Es ward alſo bald das Wort natürlich: **wer nicht mit und aus uns iſt, der iſt unter uns!** der Fremdling iſt **ſchlechter**, als wir, iſt **barbar**. In dieſem Verſtande war Barbar das Loſungswort der Verachtung: ein fremder und zugleich ein unedlerer, der uns an Weißheit oder Tapferkeit, oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters ſei, nicht gleich kommt.

Nun iſt dies freilich, wie ein **Engländer** richtig anmerkt, wenn es blos auf Eigennuz und Sicherheit des Beſitzes ankommt, kein Grund zum Haße, daß der Nachbar nicht ſo tapfer als wir iſt:

iſt: ſondern wir ſollten uns in der Stille darüber freuen. Allein, eben weil dieſe Meinung nur Meinung und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung iſt: ſo iſt eben damit die Trompete des Krieges geblaſen! Das gilt die Ehre; das wekt den Stolz und Muth des ganzen Stammes! Von beiden Seiten Helden und Patrioten! Und weil jeden die Urſache des Kriegs traf; und jeder ſie einſehen, und fühlen konnte; ſo wurde der Nationalhaß in ewigen, bittern Kriegen verewigt; und da war die zweite Synonyme fertig: **wer nicht mit mir iſt, iſt gegen mich. Barbar und Gehäſſiger! Fremdling, Feind!** wie bei den Römern urſprünglich das Wort hostis! *)

Das dritte folgte unmittelbar, völlige **Trennung und Abſonderung.** Wer wollte mit einem ſolchen Feinde, dem verächtlichen Barbar was gemein haben? Keine Familiengebräuche, kein Andenken an Einen Urſprung, und am wenigſten **Sprache:** Da Sprache eigentlich **„Merkwort des Geſchlechts, Band der Familie, Werk-**

---

*) Voſſ. Etymol.

„zeug des **Unterrichts**, **Heldengeſang** von „den **Thaten der Väter**, und die Stimme derſelben aus ihren Gräbern„ war. Die konnte alſo unmöglich **Einerlei** bleiben, und ſo ſchuf daſſelbe Familiengefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft **Verſchiedenheit**, völlige **Verſchiedenheit** der Sprache. Er iſt **Barbar**, er redet eine **fremde Sprache** — die dritte, ſo gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieſer Worte ſcheine, ſo beweiſet doch die Geſchichte aller kleinen Völker und Sprachen, über die die Frage gilt, völlig ihre Wahrheit; die Abſätze der Etymologie ſind auch nur Abſtraktionen, nicht Trennungen in der Geſchichte. Alle ſolche nahen Polyglotten ſind zugleich die grimmigſten, unverſöhnlichſten Feinde: und zwar alle nicht aus Raub und Habſucht, da ſie meiſtens nicht plündern, ſondern nur tödten und verwüſten, und dem Schatten **ihrer Väter** opfern. Schatten der Väter ſind die Gottheiten, und die einzigen unſichtbaren Maſchinen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Geſängen Oſſians. Sie ſinds, die den Anführer in

Träumen wecken und beleben, und denen er ſeine Nächte wacht: ſie ſinds, deren Namen ſeine Begleiter in Schwüren und Geſängen nennen: ſie ſinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet, und ſie ſinds auch gegentheils, die den gemarterten in ſeinen Geſängen und Todesliedern ſtärken. „**Verewigter Familienhaß**„ iſt alſo die Urſache ihrer Kriege, ihrer ſo eiferſüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrſcheinlichkeit auch der „**völligen Unterſchiede ihrer Gebräuche und Sprachen.**„

Eine morgenländiſche Urkunde **über die Trennung der Sprachen** *) (die ich hier nur als ein poetiſches Fragment zur Archäologie der Völkergeſchichte betrachte) beſtätigt durch eine ſehr dichteriſche Erzählung, was ſo viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beiſpiel beſtätigen. „Nicht „allmählig verwandelten ſich die Sprachen,„ wie ſie der Philoſoph durch Wanderungen vervielfältigt; „die Völker vereinigten ſich, ſagt das Poem,

---

*) 1. Moſ. 11.

„zu einem großen Werke; da floß über ſie der Taumel der Verwirrung, und der Vielheit der Sprachen — daß ſie abließen und ſich trennten.„ — was war dies, als eine ſchnelle Verbittrung und Zwietracht, zu der eben ein ſolches großes Werk den reichſten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeiſt auf: Bund und Abſicht zerſchlug ſich: der Funke der Uneinigkeit ſchoß in Flammen: ſie flogen aus einander: und thaten „**das jezt „um ſo heftiger, dem ſie durch ihr Werk „hatten zuvor kommen wollen: ſie verwirrten das Eine ihres Urſprungs, ihre Sprache.** So wurden verſchiedne Völker und da, „ſagt der ſpätere Bericht, heißen noch die Trümmer: Verwirrung der Völker!„ — Wer den Geiſt der Morgenländer in ihren oft ſo umhergeholten Einkleidungen und epiſchwunderbaren Geſchichten kennet, (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranſtaltung ausſchließen) der wird vielleicht den ſinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß „Veruneinigung über einer „großen gemeinſchaftlichen Abſicht,„ und nicht blos die Völkerwandrung mit eine Urſache zu ſo vielen Sprachen geworden.

Dies morgenländiſche Zeugniß, (was ich doch überdem hier nur als Poem anführen wollte,) dahingeſtellet: ſiehet man, daß die **Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das natürliche und menſchliche der Fortbildung einer Sprache** abgeben könne. Hier und da können freilich Berge **durch Erdbeben** hervorgehoben ſeyn; allein folgt denn daraus, daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebürgen und Strömen und Meeren nicht ihre Geſtalt **aus Waſſer** könne gewonnen haben? ‥ Nur freilich wird auch eben damit den Etymologiſten und Völkerforſchern ein nützlicher Stein der Behutſamkeit auf die Zunge gelegt, „**aus den Sprachunähnlichkeiten** „**nicht zu deſpotiſch auf ihre Abſtammung** zu „ſchließen.„ Es können Familien ſehr nahe verwandt ſeyn, und doch Urſache gehabt haben, die Verwandſchaft der Wapen zu unterdrücken. — Der Geiſt ſolcher kleinen Völker gibt dazu Urſache gnug.

Vier-

Viertes Naturgeſetz.

> „So wie nach aller Wahrſcheinlichkeit das menſchliche Geſchlecht Ein progreſſives Ganze von Einem Urſprunge in Einer großen Haushaltung ausmacht: ſo auch alle Sprachen, und mit ihnen die ganze Kette der Bildung.„

Der ſonderbare charakteriſtiſche Plan iſt bemerkt, der über Einen Menſchen waltet: ſeine Seele iſt gewohnt, immer das, was ſie ſieht, zu reihen, mit dem, was ſie ſahe, und durch Beſonnenheit wird alſo *„ein progreſſives Eins aller Zuſtände des Lebens„* — *Mithin Fortbildung der Sprache.*

Der ſonderbare charakteriſtiſche Plan iſt bemerkt, der über ein Menſchengeſchlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied alſo nur von der Natur zwiſchen zwei andre hingeſchoben wird, um

ſie

zu empfangen und mitzutheilen — dadurch wird, „**Fortbildung der Sprache.**„

Endlich geht dieſer ſonderbare Plan auch aufs ganze Menſchengeſchlecht fort; und dadurch wird „**eine Fortbildung im höchſten Verſtande,**„ die aus den beiden vorigen unmittelbar folgt.

Jedes Individuum iſt Menſch, folglich denkt er die Kette ſeines Lebens fort. Jedes Individuum iſt Sohn oder Tochter: ward durch Unterricht gebildet: folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenſchätze ſeiner Vorfahren frühe mit, und wird ſie nach ſeiner Art weiter reichen — alſo iſt auf gewiſſe Weiſe „**kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommung, die nicht weiter, faſt ins Unendliche reiche.**„ So wie ich keine Handlung thun, keinen Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermeßlichkeit meines Daſeyns natürlich hinwürke; ſo nicht ich und kein Geſchöpf meiner Gattung, was nicht mit jedem auch für **die ganze Gattung** und für das **fortgehende Ganze der ganzen Gattung** würke. Jedes treibt immer eine große oder kleine Welle: jedes verändert den Zuſtand der Einzelnen Seele, mithin das Ganze dieſer Zuſtände; würkt immer auf andre; verändert auch in dieſen etwas — der erſte Gedanke in der erſten menſchlichen Seele hängt mit dem lezten in der lezten menſchlichen Seele zuſammen.

Wäre Sprache dem Menſchen ſo angebohren, als den Bienen der Honigbau; ſo zerfiele mit Einmal dies größeſte prächtigſte Gebäude in Trümmern! Jeder brachte ſich ſein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das auf die Welt bringen, für eine Vernunft nichts heißt, als ſie ſich gleich erfinden — welch ein trauriges Einzelne wird jeder Menſch! Jeder erfindet ſeine Rudimente, ſtirbt über ihnen, und nimmt ſie ins Grab, wie die Biene ihren Kunſtbau: der Nachfolger kommt, quält ſich über derſelben Anfängen, kommt eben ſo weit, oder eben ſo wenig weit, ſtirbt — und ſo gehts ins Unendliche. Man ſiehet, „der Plan, „der über die Thiere geht, die nichts erfinden, „kann nicht über Geſchöpfe gehen, die erfinden „müſſen,„ oder es wird ein planloſer Plan! Erfindet jedes für ſich allein, ſo wird unnütze Mühe ins Unendliche verdoppelt, und der erfindende Verſtand

ſtand ſeines beſten Preiſes beraubt, zu **wachſen.** Was für Grund hätte ich um irgendwo in der Kette ſtille zu ſtehen, und nicht, ſo lange ich denſelben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache **hinauszuſchließen?** Kam ich auf die Welt, um ſogleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müſſen; ſo **mein Vater,** ſo **der erſte Sohn des erſten Stammvaters** auch, und wie ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite: ſo mein Vater, ſo ſein Stammvater; ſo der Erſte aller Väter. Die Kette reicht fort und ſteht nur „bei **Einem, dem Erſten**“ ſtille: ſo ſind wir alle ſeine Söhne: von ihm fängt ſich Geſchlecht, Unterricht, Sprache an: Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nacherfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in einer menſchlichen Seele war verloren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieſes Geſchlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren: „**Zufolge der** „**ganzen Oekonomie**“ war ſie immer im **Fortſchritte,** im Gange: nichts Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, ſondern alles im Erfinden, im **Fortwirken, ſtrebend.** In dieſem Geſichtspunkt wie groß wird die Sprache! „Eine Schatzkammer menſchlicher Gedanken, wo jeder auf „ſeine Art etwas beitrug! Eine Summe der „Würkſamkeit aller menſchlichen Seelen.„

Höchſtens — tritt hier die vorige Philoſophie, die den Menſchen gern als ein Land- und Domainengut betrachten möchte, dazwiſchen — „Höchſtens dürfte dieſe Kette doch wohl nur bis an „jeden Einzelnen erſten Stammvater Eines Landes reichen, von dem ſich ſein Geſchlecht, wie „ſeine Landſprache erzeugte?„ *) Ich wüſte nicht, warum ſie nur bis dahin und nicht weiter reichen ſollte? Warum dieſe Landesväter nicht wieder unter ſich einen Erdenvater könnten gehabt haben, da „die ganze fortgehende Aehnlichkeit der Haushaltung dieſes Geſchlechts„ es ſo fordert.„ Ja, hörten wir den Einwurf „als wenns weiſe „geweſen wäre, ein ſchwaches elendes Menſchenpaar in einen Winkel der Erde zum Raube der „Gefahr auszuſtellen?„ Und als wenns weiſer geweſen wäre viele ſolche ſchwache Menſchenpaare einzeln in verſchiedene Winkel der Erde zum Raube zehn-

---

*) Philoſophie de l'Hiſtoire &c. &c.

zehnfach ärgerer Gefahren zu machen? Der Fall wagender Unvorſichtigkeit, iſt nicht blos überall derſelbe; ſondern er wird auch mit jeder Vervielfältigung unendlich vermehrt. Ein Menſchenpaar, irgendwo, im beſten, bequemſten Clima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Naktheit am wenigſten ſtrenge iſt, wo der fruchtbare Boden den Bedürfniſſen ihrer Unerfahrenheit von ſelbſt zu ſtatten kommt, wo gleichſam alles umhergelagert iſt wie eine Werkſtätte, um der Kindheit ihrer Künſte zu Hülfe zu kommen — iſt dies Paar nicht weiſer verſorgt, als jedes andre menſchliche Landthier, was unter dem unfreundlichſten Himmel in Lappland oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nakten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben ſo dürftiger, hungriger, und um ſo grauſamerer Thiere, mithin unendlich mehreren Ungemächlichkeiten ausgeſezt iſt? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt alſo ab, je mehr die urſprünglichen Erdemenſchen verdoppelt werden. Und denn wie lange bleibt das Paar im ſeligern Clima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald kleines Volk, und wenn es ſich nun, als Volk ausbreitet: es kommt in ein ander Land — es kommt ſchon als **Volk** hinein — wie weiſer! wie ſichrer! Viel an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit verſuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schaze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt — wie vielfach alſo verſtärkte und verdoppelte Seelen! Nun ſind ſie fähig, ſich bald zu Landgeſchöpfen dieſer Gegend zu vervollkommen! ſie werden in kurzem ſo eingebohren, als die Thiere des Clima mit Lebensart, Denkart und Sprache — beweiſet nicht aber eben dies „ den natürlichen Fortgang „des menſchlichen Geiſtes, der ſich aus einem „gewiſſen Mittelpunkt zu allem bilden kann.“ Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, ſondern auf die Gültigkeit und Progreßion ihrer Bedeutung: nie auf eine Menge ſchwacher Subjekte, ſondern auf Kräfte an, mit denen ſie würken. Dieſe würken eben im ſimpelſten Verhältniß am ſtärkſten; und nur die Bande umfangen alſo das ganze Geſchlecht, die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

Ich laſſe mich in keine weitere Gründe dieſes einſtämmigen Urſprungs ein: daß z. E. noch keine wahren Data von neuen Menſchengattungen, die dieſen Namen, wie die Thiergattungen, verdienten, aufgefunden ſind; daß die offenbar allmälige und fortgehende Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebohrnen Landthieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten es auch, nur dunkler, zeige u. ſ. w. ich bleibe bei der **Sprache**. Wären die Menſchen Nationalthiere, wo jedes die ſeinige ſich ganz unabhängig und abgetrennt von andern ſelbſt erfunden hätte: ſo müßte dieſe gewiß „eine **Verſchiedenartigkeit**“ zeigen, als vielleicht die Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen — und doch geht bei uns offenbar **Alles auf Einem Grunde** fort. Auf einem Grunde, nicht blos was die Form, ſondern was würklich den **Gang des menſchlichen Geiſtes** betrift: denn unter allen Völkern der Erde iſt die **Grammatik beinahe auf Einerlei Art** gebaut. Die einzige Chineſiſche macht, meines Wiſſens, eine weſentliche Ausnahme, die ich mir aber als Ausnahme ſehr zu erklären getraue „wie viel Chineſer-Grammatiken, und wie viele Arten derſelben müßten ſeyn, wenn die **Erde voll Spracherfindender Landthiere** geweſen wäre!“

Woher kommts, daß ſo viel Völker ein Alphabet haben, und doch faſt nur ein Alphabet auf dem

Erdboden ſey? Der ſonderbare und ſchwere Gedanke, ſich aus den Beſtandtheilen der willkührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, iſt ſo ſpringend, ſo verwickelt, ſo ſonderbar, daß es gewiß unerklärlich wäre, wie viele und ſo viele auf den einen ſo entfernten Gedanken, und alle ganz auf eine Art, auf ihn gefallen wären. Daß ſie alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen vorbei ließen, und Hauche mahlten, unter allen möglichen dieſelben zwanzig mahlten, und ſich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu dieſen zwanzig ſo viele dieſelben willkührlichen Zeichen nahmen — Wird hier nicht Ueberlieferung ſichtbar? Die morgenländiſchen Alphabete ſind im Grunde eins: Das Griechiſche, Lateiniſche, Runiſche, Deutſche u. ſ. w. Ableitungen: das Deutſche hat alſo noch mit dem Koptiſchen Buchſtaben gemein und Irrländer ſind kühn genug geweſen, den Homer für eine Ueberſetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, ſo wenig oder viel er drauf rechne, im Grunde der Sprachen Verwandſchaft ganz verkennen? „Wie „Ein Menſchenvolk nur auf der Erde wohnet, ſo „auch nur Eine Menſchenſprache: wie aber dieſe große Gattung ſich in ſo viele kleine Landarten nationaliſirt hat: ſo ihre Sprachen nicht anders.

Viele haben ſich mit den „Stammliſten dieſer Sprachengeſchlechter„ verſucht; ich verſuche es nicht — denn wie viele, viele Nebenurſachen konnten in dieſer Abſtammung, und in der Känntlichkeit dieſer Abſtammung Veränderungen machen, auf die der etymologiſirende Philoſoph nicht rechnen kann und die ſeinen Stammbaum trügen. Zudem ſind unter den Reiſebeſchreibern und ſelbſt Mißionarien ſo wenig wahre Sprachphiloſophen geweſen, die uns von dem Genius und dem charakteriſtiſchen Grunde ihrer Völkerſprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben Verzeichniſſe von Wörtern — und aus dem Schällenkrame ſoll man ſchließen! Die Regeln der wahren Sprachdeduktion, ſind auch ſo fein, daß wenige ‚‚ doch das iſt alles nicht mein Werk! im Ganzen bleibt das Naturgeſetz ſichtbar: „Sprache pflanze und bilde ſich mit dem menſchlichen Geſchlechte fort; in dieſem Geſetze zähle ich nur Hauptarten auf, die verſchiedne Dimenſion geben.

I. Jeder Menſch hat freilich alle Fähigkeiten, die ſein ganzes Geſchlecht; und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben, es iſt indeſſen doch wahr, daß eine Geſellſchaft mehr als ein Menſch, und das ganze menſchliche Geſchlecht mehr als ein einzelnes Volk erfinde; und das zwar nicht blos nach Menge der Köpfe, ſondern nach vielfach- und innig vermehrtern Verhältniſſen. Man ſollte denken, daß ein einſamer Menſch, ohne drängende Bedürfniſſe, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart z. E. vielmehr Sprache erfinden; daß ſeine Muße ihn dazu antreiben werde, ſeine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas neues zu erdenken u. ſ. w. Allein das Gegentheil iſt klar. Er wird ohne Geſellſchaft immer auf gewiſſe Weiſe verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er ſich nur erſt in den Mittelpunkt geſezt hat, ſeine nöthigſten Bedürfniſſe zu befriedigen. Er iſt immer eine Blume, die aus ihren Wurzeln geriſſen, von ihrem Stamm gebrochen, da liegt und welkt —— ſezt ihn in Geſellſchaft und mehrere Bedürfniſſe: er habe für ſich und andre zu ſorgen; man ſollte denken, dieſe neue Laſten nehmen ihm die Freiheit ſich empor zu heben; dieſer Zuwachs von Peinlichkeiten, die Muße zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß ſtrengt ihn an: die Peinlichkeit wekt ihn: die Raſtloſigkeit hält ſeine Seele in Bewegung: er wird deſto mehr thun, je wunderſamer es wird, daß ers thue. So wächſt alſo die Fortbildung

einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familienmenſchen ſchon in ſehr zuſammengeſeztem Verhältniß: Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einſame, ſelbſt der einſame Sprachenphiloſoph auf ſeiner wüſten Inſel erfinden! Wie viel mehr und ſtärker der Stammvater, der Familienmann. – **Die Natur** hat alſo **dieſe Fortbildung gewählet.**

II. Eine **einzelne**, **abgetrennte Familie**, denkt man, wird ihre Sprache, bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerſtreuungen, Krieg gegen einen andern Stamm u. ſ. w. allein nichts weniger. Je mehr ſie gegen andre gekehrt iſt, deſto ſtärker wird ſie in ſich zuſammengedrängt: deſto mehr ſezt ſie ſich auf ihre Wurzel, macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufrufungen, zu ewigen Denkmalen: erhält dieſes Sprachandenken um deſto reiner und patriotiſcher — **die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter,** geht deſto ſtärker fort: darum hat die Natur **dieſe Fortbildung gewählet.**

III. Mit der Zeit aber ſezt ſich dieſer Stamm, wenn er in eine kleine Nation angewachſen iſt, **auch in ſeinem Cirkel feſt.** Er hat ſeinen gemeßnen

meßnen Kreis von Bedürfniſſen und für dieſe auch Sprache: weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen ſo genannten barbariſchen Nationen ſehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt, können ſie, Jahrhunderte lang, in der ſonderbarſten Unwiſſenheit bleiben, wie jene Inſeln ohne Feuer, und ſo viel andre Völker ohne die leichteſten mechaniſchen Künſte: Es iſt als ob ſie nicht Augen hätten, zu ſehen was ihnen vorliegt. Daher alsdenn das Geſchrei andrer Völker auf ſolche, als auf dumme, unmenſchliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieſelben Barbaren waren; und dieſe Känntniſſe nur von andern Völkern bekamen! Daher auch das Geſchrei ſo mancher Philoſophen über dieſe Dummheit, als die unbegreiflichſte Sache, da doch nach der Analogie der ganzen Haushaltung mit unſrem Geſchlecht nichts begreiflicher iſt, als ſie! — Hier hat die Natur eine neue Kette geknüpft, die Ueberlieferung von Volk zu Volk! „ſo **haben ſich Künſte, Wiſſenſchaften, Cultur und Sprache in einer groſſen Progreſſion Nationen hin verfeinert** „ — **das feinſte Band der Fortbildung, was die Natur gewählet.**

Wir Deutſche würden noch ruhig, wie die Amerikaner, in unſern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen und Helden ſeyn, wenn die Kette fremder Cultur nicht ſo nah an uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns genöthigt hätte, mit einzugreifen. Der **Römer** holte ſo ſeine Bildung aus **Griechenland**, der **Grieche** bekam ſie aus **Aſien** und **Aegypten**: **Aegypten** aus **Aſien**, **China** vielleicht aus **Aegypten** — ſo geht die Kette von einem erſten Ringe fort und wird vielleicht einmal über die Erde reichen. Die Kunſt, die einen griechiſchen Pallaſt bauete, zeigt ſich bei dem Wilden ſchon im Bau einer Waldhütte; wie die Malerei **Mengs** und **Dietrichs** ſchon im roheſten Grunde auf dem rothbemalten Schilde **Hermanns** glänzte. Der **Eskimaux** vor ſeinem Kriegsheere hat ſchon alle Keime zu einem künftigen **Demoſthen**, und jene Nation von Bildhauern am **Amazonenſtrome** *) vielleicht tauſend künftige **Phidias**. Laſſet nur andre Nationen vor- und jene umrücken: ſo iſt alles, wenigſtens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. **Aegypter** und **Griechen**, und **Römer**, und neuere thaten nichts als fortbauen; **Perſer**, **Tartaren**, **Gothen**, und **Pfaffen** kommen dazwiſchen und machen Trümmern; deſto friſcher bauet ſichs aus und nach und auf ſolchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewiſſen Vervollkommung der Kunſt geht über alles fort, (obgleich andre Eigenſchaften der Natur wiederum dagegen leiden) und ſo auch über die Sprache. "Die arabiſche iſt ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im erſten rohen Anfange: unſer Deutſch ohne Zweifel feiner, als das alte Celtiſche: die Grammatik der Griechen konnte beſſer ſeyn und werden, als die morgenländiſche, denn ſie war Tochter: die Römiſche philoſophiſcher als die Griechiſche, die Franzöſiſche als die Römiſche: —, iſt der Zwerg auf den Schultern des Rieſen nicht immer größer, als der Rieſe ſelbſt?

---

*) de la Condamine.

Nun ſieht man auf einmal, wie trüglich der Beweis für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde — Ordnung und Schönheit ſind da, aber wenn? wie und woher gekommen? Iſt denn dieſe ſo bewunderte Sprache, die Sprache des Urſprungs? Oder nicht ſchon das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen? Siehe! an dieſem großen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebauet; und darum konnte jene arme Hütte nicht der Urſprung der Baukunſt ſeyn? Darum mußte gleich ein Gott die Menſchen ſolchen Pallaſt bauen lehren? Weil Menſchen gleich ſolchen Pallaſt nicht hätten bauen können — welch ein Schluß!

und welch ein Schluß überhaupt iſts: Dieſe große Brücke zwiſchen zwo Bergen begreife ich nicht ganz, wie ſie gebauet ſey — folglich hat ſie der Teufel gebauet! Es gehört ein großer Grad Kühnheit oder Unwiſſenheit dazu, zu läugnen, daß ſich nicht die Sprache mit dem menſchlichen Geſchlecht nach allen Stuffen und Veränderungen fortgebildet: das zeigt Geſchichte und Dichtkunſt, Beredſamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, ſo Vernunft. Hat ſie ſich nun ewig ſo fortgebildet und nie zu bilden angefangen? oder immer menſchlich gebildet, ſo daß Vernunft nicht ohne ſie, und ſie ohne Vernunft nicht gehen konnte — und mit Einmal iſt ihr Anfang anders? und das ſo ohne Sinn und Grund anders, wie wir anfangs gezeigt? In allen Fällen wird die Hypotheſe eines göttlichen Urſprungs in der Sprache — verſtekter ſeiner Unſinn!

Ich wiederhole das mit Bedacht geſagte, harte Wort: Unſinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein göttlicher Urſprung der Sprache als entweder: „Ich kann die Sprache „aus der menſchlichen Natur nicht erklären: folg„lich iſt ſie göttlich„ — Iſt Sinn in dem Schluſſe? Der Gegner ſagt: „ich kann ſie aus der menſch„lichen Natur und aus ihr vollſtändig erklären„ — wer hat mehr geſagt? Jener verſtekt ſich hinter eine Decke und ruft hervor: „Hier! iſt Gott!„ dieſer ſtellt ſich ſichtbar auf den Schauplatz, handelt — „ſehet! ich bin ein Menſch!„

Oder ein höherer Urſprung ſagt: „Weil ich „die menſchliche Sprache nicht aus der menſchlichen Natur erklären kann: ſo kann durchaus „keiner ſie erklären — ſie iſt durchaus unerklärbar:„ iſt in dem Schluſſe Folge? Der Gegner ſagt: „mir iſt kein Element der Sprache in ihrem „Beginn, und in jeder ihrer Progreſſion aus der „menſchlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze „menſchliche Seele wird mir unerklärbar, wenn „ich in ihr nicht Sprache ſetze; das ganze menſchliche Geſchlecht bleibt nicht das Naturgeſchlecht „mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet.„ — Wer hat mehr geſagt? — Wer ſagt Sinn?

Oder endlich die höhere Hypotheſe ſagt gar: „nicht blos keiner kann die Sprache aus der „menſchlichen Seele begreifen: ſondern ich ſehe „auch deutlich die Urſache, warum ſie ihrer Natur „und der Analogie ihres Geſchlechts nach durchaus für Menſchen unerfindbar war. Ja ich ſehe „in der Sprache und im Weſen der Gottheit die „Urſache deutlich, warum keiner als Gott ſie erfinden konnte.„ Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun wird er auch der gräßlichſte Unſinn.

ſinn. Er wird ſo beweisbar, als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: „wer anders als der Prophet Gottes konnte ſo ſchreiben?„ Und wer anders als ein Prophet Gottes kann auch wiſſen, daß nur der Prophet Gottes ſo ſchreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden! Niemand als Gott kann aber auch einſehen, daß niemand, als Gott, ſie erfinden konnte! und welche Hand kann es wagen, nicht blos etwa Sprache und die menſchliche Seele, ſondern Sprache und Gottheit auszumeſſen?

Ein höherer Urſprung hat nichts für ſich, ſelbſt nicht das Zeugniß der morgenländiſchen Schrift, auf die er ſich beruft: denn dieſe gibt offenbar der Sprache einen menſchlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die menſchliche Erfindung hat alles für; und durchaus nichts gegen ſich: **Weſen der menſchlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des menſchlichen Geſchlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache — das groſſe Beiſpiel aller Völker, Zeiten und Theile der Welt!**

Der höhere Urſprung iſt, ſo fromm er ſcheine, durchaus ungöttlich: Bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigſten, unvollkommenſten Anthropomorphien. Der menſchliche zeigt Gott im größeſten Lichte: **ſein Werk, eine menſchliche Seele, durch ſich ſelbſt, eine Sprache ſchaffend und fortſchaffend, weil ſie ſein Werk, eine menſchliche Seele iſt.** Sie bauet ſich dieſen **Sinn der Vernunft,** als eine Schöpferinn, als ein Bild ſeines Weſens. Der Urſprung der Sprache wird alſo nur auf eine würdige Art göttlich, ſo fern er menſchlich iſt.

Der höhere Urſprung iſt zu nichts nütze, und äuſſerſt ſchädlich. Er zerſtört alle Würkſamkeit der menſchlichen Seele, erklärt nichts, und macht alles, alle Pſychologie, und alle Wiſſenſchaften unerklärlich — denn mit der Sprache haben ja die Menſchen alle Samen von Känntniſſen von Gott empfangen? **Nichts** iſt alſo aus der menſchlichen Seele? **Der Anfang jeder Kunſt, Wiſſenſchaft, und Känntniß** alſo iſt immer unbegreiflich? Der menſchliche läßt keinen Schritt thun ohne Ausſichten, und die fruchtbarſten Erklärungen in allen Theilen der Philoſophie, und in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Verfaſſer hat einige hier geliefert und kann davon eine Menge liefern — — — —

Wie würde er ſich freuen, wenn er mit dieſer Abhandlung eine Hypotheſe verdränge, die von allen Seiten betrachtet, dem menſchlichen Geiſt nur zum Nebel und zur Unehre iſt, und es zu lange dazu geweſen! Er hat eben deßwegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypotheſe geliefert: denn was wär's, wenn eine Hypotheſe die andre auf- oder gleich wäge? und wie pflegt man, was die Form einer Hypotheſe hat, zu betrachten, als wie philoſophiſchen Roman, Rouſſeaus, Condillacs und andrer? Er befließ ſich lieber, „**veſte Data aus der menſchlichen Seele, der menſchlichen Organiſation, dem Bau aller alten und wilden Sprachen und der ganzen Haushaltung des menſchlichen Geſchlechts** zu ſammlen,„ und ſeinen Satz ſo zu **beweiſen**, wie die veſteſte philoſophiſche **Wahrheit** bewieſen werden kann. Er glaubt alſo mit ſeinem Ungehorſam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er ſich ſonſt erreichen ließ — — —

* * *

Von

Deutſcher
Art und Kunſt.

Einige fliegende Blätter.

BIBLIOTHECA UNIVERS. LIPSIENSIS
LEGATO
SALOMONIS
HIRZEL
1877

Hamburg, 1773.
Bey Bode.

I.

Auszug
aus einem
Briefwechſel
über
Oſſian
und die
Lieder alter Völker.

I.

Auszug
aus einem
Briefwechſel über Oſſian
und die
Lieder alter Völker.

... Auch ich bin, wie Sie, über die Ueberſetzung Oſſians für unſer Volk und unſre Sprache, eben ſo ſehr als über ein Epiſches Original entzückt. Ein Dichter, ſo voll Hoheit, Unſchuld, Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des menſchlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Würkſamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß würken und Herzen rühren, die auch in der armen Schottiſchen Hütte zu leben wünſchen, und ſich ihre Häuſer zu ſolchem Hüttenfeſt einweihen — Auch Denis Ueberſetzung verräth ſo viel Fleiß und Geſchmack, theils glücklichen Schwung der Bilder, theils Stärke der deutſchen Sprache, daß ich auch ſie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek geſtellt, und Deutſchland zu einem Barden Glück gewünſcht, den der ſchottiſche Barde nur gewecket — Aber Sie, der vorher ſo halsſtarrig an der Wahrheit und Authenticität des ſchottiſchen Oſſians zweifelte, hören Sie jetzt mich den Vertheidiger, nicht halsſtarrig zweifeln, ſondern behaupten, daß Troz alles Fleiſſes und Geſchmacks und Schwunges und Stärke der deutſchen Ueberſetzung unſer Oſſian gewiß nicht der wahre Oſſian mehr ſey. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweiſen: ich muß alſo meine Behauptung nur, wie ein türkiſcher Mufti, ſein Fetwa hinſetzen, und hier der Name des Mufti . . .

* * *

. . . Meine Gründe gegen den deutſchen Oſſian ſind nicht blos, wie Sie gütigſt wähnen, Eigenſinn gegen den deutſchen Hexameter überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleiſtiſchen, den Klopſtockiſchen Hexameter nicht fühlen ſollte? aber freylich, weil Sie doch Einmal ſelbſt darauf gekommen ſind, der Klopſtockiſche Hexameter bey Oſſian? freylich auch hinc illæ lacrimæ! Hätte der Herr D. die eigentliche Manier Oſſians nur etwas auch mit dem innern Ohre überlegt — Oſſian ſo kurz, ſtark, männlich, abgebrochen in Bildern und Empfindungen — Klopſtocks Manier, ſo ausmalend, ſo vortreflich, Empfindungen ganz ausſtrömen, und wie ſie Wellen ſchlagen, ſich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen ergieſſen zu laſſen — welch ein Unterſchied? und was iſt nun ein Oſſian in Klopſtocks Hexameter? in Klopſtocks Manier? Faſt kenne ich keine zwo verſchiednere, auch Oſſian ſchon würklich wie **Epopäiſt** betrachtet.

Aber das iſt er nun nicht, und ſehen Sie, das wollte ich Ihnen nur ſagen, von jenem hat ſchon, wie mich dünkt, eine Kritiſche Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte ich nur in Erinnerung bringen, daß Oſſians Gedichte **Lieder**, **Lieder des Volks**, **Lieder** eines ungebildeten ſinnlichen Volks ſind, die ſich ſo lange im Munde der väterlichen Tradition haben fortſingen können — ſind ſie das in unſrer ſchönen epiſchen Geſtalt geweſen? haben ſies ſeyn können? — mein Freund, wenn ich mich zuerſt gegen Ihre zweifelnde Halsſtarrigkeit gegen die Urſprünglichkeit Oſſians auf Nichts ſo ſehr, als auf inneres Zeugniß, auf den Geiſt des Werks ſelbſt berief, der uns mit weiſſagender Stimme zuſagte: „ſo etwas kann Macpherſon unmöglich gedichtet haben! ſo was läßt ſich in unſerm Jahrhunderte nicht dichten!„ mit eben dem innern Zeugniß rufe ich jetzt eben ſo laut: „das läßt ſich wahrhaftig nicht ſingen! in ſolchem Ton von einem wilden Bergvolke wahrhaftig nicht fortſingen und erhalten! folglich iſts nicht Oſſian, der da ſang, der ſo lange fortgeſungen wurde!„ Was ſagen Sie zu meinem innern Beweiſe? — nächſtens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

* * *

. . . So eigenſinnig für Ihren deutſchen Oſſian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! Es mir durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen abzwingen zu wollen, „daß er gewiß ſo gut, als der Engliſche ſey!„ In Sachen der bloſſen, ſchnellen Empfindung, was läßt ſich da nicht aus zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweiſen, was — wenigſtens die vorige ſchnelle Empfindung gewiß nicht iſt. Haben Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie ſo oft, oft, und täglich fühlen, „was die Auslaſſung Eines, „der Zuſatz eines andern, die Umſchreibung „und Wiederholung eines dritten Worts; „was mir andrer Accent, Blick, Stimme „der Rede durchaus für anderen Ton geben „könne?„ Ich will den Sinn noch immer

beibleiben laſſen; aber Ton? Farbe? die ſchnelleſte Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf dieſen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geiſt und Kraft der Rede? — Ihnen alſo immer zugegeben, daß unſer Oſſian, als ein poetiſches Werk ſo gut, ja beſſer, als der Engliſche ſey — eben weil er ein ſo ſchönes poetiſches Werk iſt, ſo iſt er der alte Barde, Oſſian, nicht mehr; das will ich ja eben ſagen?

Nehmen Sie doch Eins der alten Lieder, die in Shakeſpear, oder in den engliſchen Sammlungen dieſer Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Lyriſchen des Wohlklanges, des Reims, der Wortſetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: laſſen Sie ihm blos den Sinn, ſo ſo, und auf ſolche und ſolche Weiſe in eine andre Sprache übertragen; iſts nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergoleſe, oder die Lettern auf einer Blattſeite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergoleſe? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakeſpears Twelfth-Night in die Hände, bey welchem der Liebeſieche Herzog von hinnen ſcheiden will: —

that old and antik ſong
Me thought it did relieve my paſſion much —

More than light airs and recollected terms
Of theſe moſt briſk and giddy paced times
— — it is old and plain
The Spinſters and the Knitlers in the Sun
And the free Maids that weave their
Thread with Bones
Do uſe to chant it; it is ſitly ſoath
And daillies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bey ſolchem Lobe nicht ſo begierig, wie der verliebte Ritter ſelbſt? Auf! überſetzen Sies flugs in Denisſche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
And in ſad cypreſs let me be laid!
Fly away, fly away, breath!
I am ſlain by a fair cruel Maid!
My Shrowd of white ſtuck all with yew
Oh prepare it
My Part of death, no one ſo true
Did ſhare it!
Not a Flow'r, not a Flow'r ſweet
On my black Coffin let there be ſtrown
Not a Friend, not a Friend greet
My poor Corps, where my Bones
ſhall be thrown.
A thouſand thouſand Sighs to ſave
Lay me o where
True Lover never find my Grave
To weep there.

Der ſollte nicht mein Freund ſeyn, der bey dieſem ſo einfältigen, Nichtsſagenden Liede, inſonderheit lebendig geſungen, nichts mit fühlte! Indeſſen, wenn es überſetzt würde (Wieland hat es, ſo wie die Meiſten dieſer Art, nicht überſetzt!) wenn der Einige faſt, dem ich hiezu Biegſamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengeſanges und der Grabichrift Aſpaſiens, und des griechiſchen Schnitterliedchens und der ſüſſen Näme auf Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels, und auf die Herzensangſt jenes guten Pfarrers — wenn dieſer Dichter, der ſo Mancherley, und dies Mancherley ſo vortreflich ſeyn kann, es überſetzte, wie anders erhält er den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Aeuſſern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Geſange ſtromweiſe in die Seele flieſſet. Schlagen Sie die Dodslei'ſchen Reliques of ancient Poetry auf, von Einem Ende zum Andern; überſetzen Sie was und wie ſchön Sie es wollen, aber auſſer dem Ton des Geſanges, und ſehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, ſüſſe Romanze, von der ich mich wundere, daß ſie ſich in den

Dodsleiſchen Reliques nicht finde: Heinrich und Kathrine

In ancient times in Britain Iſle
Lord Henry was well knowne —

ein engliſcher Schulrector, ſeines Namens Samuel Biſhop, hat gewiſſe Ferias poeticas gefeyret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti (ich ſchreibe Ihnen den verdienſtvollen Titel) latine reddita geſchrieben, und in dieſen Carminibus Anglicanis latine redditis iſt auch unſre Romanze Elegiaci argumenti, und alſo auch Elegiaco verſu, ſchön ſkandirt und phraſeologiſirt, die ſich alſo anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priſcæ nobilitatis honos!

und wo iſt nun die Romanze? — Daß es mit Oſſian kaum anders ſey, ſehen Sie nur einmal die ſchöne Macferlanſche Ueberſetzung von Temora. Der Verf. ſelbſt ein Schotte? der Oſſian ſingen gehört? ihn doch alſo fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden iſt, da Oſcar fällt, und der Dichter plötzlich abbrechend, ſich an ſeine Geliebte wendet — In der N. Bibl. der ſch. W. Band 9. St. 2. S. 344. ſind die Ueberſetzungen aus Macs ferſon Macferlan, und Denis neben einander. Sie können nachſchlagen und ſehen! . . .

. . . Ihre Einwürfe ſind ſonderbar. Bey alten Gothiſchen Geſängen, wie Sie ſie zu nennen belieben, bey Reimgedichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen ſchon künſtlichen oder gar gekünſtelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bey alten ungekünſtelten Liedern, wilder, ungeſitteter Völker — wilder ungeſitteter Völker? ich kann ihre Stelle kaum ausſchreiben. So gehörte ihr Oſſian und ſein edler, groſſer Fingal ſo ſchlechthin zu einem wilden ungeſitteten Volk? und wenn jener auch alles idealiſirt hätte, wer ſo idealiſiren konnte, und wem ſo idealiſirt, dergleichen Bilder, dergleichen Geſchichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beſte Herzensluſt ſeyn konnte; der war wildes Volk? Wohin man doch abgerathen kann, um nur ſeine Lieblingsmeinung zu retten.

Wiſſen Sie alſo, daß je wilder, d. i. je lebendiger, je freywirkender ein Volk iſt, (denn mehr heißt dies Wort doch nicht!) deſto wilder, d. i. deſto lebendiger, freyer, ſinnlicher, lyriſch

han

handelnder müſſen auch, wenn es Lieder hat, ſeine Lieder ſeyn! Je entfernter von künſtlicher, wiſſenſchaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk iſt: deſto weniger müſſen auch ſeine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern Verſe ſeyn: von lyriſchen, vom lebendigen und gleichſam Tanzmäßigen des Geſanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zuſammenhange und gleichſam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bey manchen ſogar der Buchſtaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit dieſem verſchwinden — davon, und davon allein hängt das Weſen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, den dieſe Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Luſtgeſang des Volks zu ſeyn! Das ſind die Pfeile dieſes wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtniſſe heftet! Je länger ein Lied dauren ſoll, deſto ſtärker, deſto ſinnlicher müſſen dieſe Seelenerwecker ſeyn, daß ſie der Macht der Zeit und den Veränderungen der Jahrhunderte trotzen — wohin wendet ſich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie ſie auch in Oſſian überall erſcheinen, ein wilderes rauheres Volk, als die weich idealiſirten Schotten: mir iſt von jenen kein Gedicht bekannt, wo ſanfte Empfindung ſtröme: ihr Tritt iſt ganz auf Felſen und Eis und gefrorner Erde, und in Abſicht auf ſolche Bearbeitung und Kultur iſt mir von ihnen kein Stück bekannt, das ſich mit den Oſſianſchen darinn vergleichen laſſe. Aber ſehen ſie einmal im Worm, im Bartholin, im Periſkiold, und Verel ihre Gedichte an — wie viel Sylbenmaaſſe! wie genau jedes unmittelbar durch den fühlbaren Takt des Ohrs beſtimmt! ähnliche Anfangsſylben mitten in den Verſen ſymmetriſch aufgezählt, gleichſam Loſungen zum Schlage des Takts, Anſchläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Aehnliche Anfangsbuchſtaben zum Anſtoß, zum Schallen des Bardengeſanges in die Schilde! Diſticha und Verſe ſich entſprechend! Vokale gleich! Sylben Conſon — wahrhaftig eine Rythmik des Verſes, ſo künſtlich, ſo ſchnell, ſo genau, daß es uns Büchergelehrten ſchwer wird, ſie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht, daß ſie jenen lebendigen Völkern, die ſie hörten und nicht laſen, von Jugend auf hörten und mit ſangen, und ihr ganzes Ohr darnach gebildet hatten, eben ſo ſchwer geweſen ſey. Nichts iſt ſtärker und ewiger, und ſchneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs! Einmal tief gefaßt, wie lange behält daſſelbe! In der Jugend, mit dem Stammlen der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück, und ſo ſchnell mit allen Erſcheinungen der lebendigen Welt verbunden, wie reich und mächtig kommt es wieder. Aus Muſik, Geſang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge ſonderbarer Phänomene anführen, wenn ich einmal pſychologiſiren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmusarten der Skalden, habe ich nur Einen, den Sangbaren, in Worm näher ſtudirt (denn ihre eigentliche Proſodie, der zweite Theil der Edda iſt meines Wiſſens noch nicht erſchienen!) und was denken Sie, wenn in dieſem Rythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Diſticha, ſondern in jedem Diſtichon 3 Anfangähnliche Buchſtaben, 3 conſone Wörter und Schälle, und dieſe in ihren Regionen wieder ſo metriſch beſtimmt ſind, daß die ganze Strophe gleichſam eine proſodiſche Runentextur geworden iſt — und alles waren Schälle; Laute eines lebenden Geſanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und ſtieß und ſchallte zuſammen! — Machen Sie nun die Probe, und ſtudiren Reyner Lodbrogs Sterbegeſang in den Runen des Worms, und leſen denn die feine, zierliche Ueberſetzung, die wir davon im Deutſchen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaaſſe

maaſſe haben — der verzogenſte Kupferſtich von einem ſchönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgeſang der Dyſen, aus dem Zaubergeſpräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngſten Gericht der Eddagötter ein ſchönes Heldengedicht in Hexametern, oder ſchöne griechiſche Sylbenmaaſſe, wie Herr Denis aus dem Geſpräch Gauls und Mornis, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Evind Skaldaſpillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der Rothſchildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaſpiller ſagen? — Daß ſich nun dieſe Skaldiſche Rhytmik nicht auf Island und Skandinavien eingeſchränkt, können ſie aus Hickes, und andern; am neueſten noch in den Dodslei'ſchen reliques aus der Vorabhandlung von dem complaint of conſcience (Th. 2. B. 3. S. 277.) ſehen, wo aus dem Angelſächſiſchen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Oſſians durch. Bey allen Gelegenheiten des Bardengeſanges ſind ſie einem andern Volk ſo ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, ſinget, und Thaten thut; in deren Geſchichte ich alſo ohne Vorurtheil und Wahn die Geſchichte Oſſians und ſeiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es ſind die fünf Nationen in Nordamerika: Sterbelied und Kriegsgeſang, Schlacht- und Grablied, hiſtoriſche Lobgeſänge auf die Väter und an die Väter — alles iſt den Barden Oſſians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letztern Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die ſanften Kaledonier ihre Geſänge mit dem ſanften Blut der Liebe färbten. Nun ſehen Sie einmal, was alle Reiſebeſchreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger, und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rythmus, von der Macht dieſer Geſänge auch für Ohren der Fremdlinge ſagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darinn auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichenſprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reiſende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern ſo lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z.B. die offenbare Aehnlichkeit der Geſänge beyder Nationen anerkannten — ſo ſchlieſſen Sie weiter. Bey Denis ſtehen wir ſteif und feſt auf der Erde: hören etwa Sinn und Inhalt in eigner, guter poetiſcher Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kaledonier, das uns hebe und ſchwinge, und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören laſſen: wir ſitzen, wir leſen, wir kleben ſteif und feſt an der Erde.

Als eine Reiſe nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich damals auch auf dieſe Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geiſt, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauſpiel des engliſchen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die ſich im Kopf eines Ausländers in Geſchichte, Philoſophie, Politik und Sonderbarkeiten dieſer wunderbaren Nation, ſo dunkel und ſonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechſelung des Schauſpiels, zu den Schotten! zu Macferſon! Da will ich die Geſänge eines lebenden Volks lebendig hören, ſie in alle der Würkung ſehen, die ſie machen, die Oerter ſehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in ihren Sitten ſtudiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zuſammengeſchleppten Kunſtworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Ueberſetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — **Denis** nicht gethan hat! Für ihn iſt ſelbſt die **Macpherſonſche** Probe der Urſprache ganz vergebens abgedruckt geweſen.

* * *

. . . Sie lachen über meinen Enthuſiasmus für die Wilden beynahe ſo, wie **Voltaire** über **Rouſſeau**, daß ihm das Gehen auf Vieren ſo wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unſre ſittlichen und geſitteten Vorzüge, worinn es auch ſey, verachte. Das menſchliche Geſchlecht iſt zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten beſtimmt: wehe dem Menſchen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und ſich verleben ſoll! Wehe aber auch dem Philoſophen über Menſchheit und Sitten, dem Seine Scene die Einzige iſt, und der die Erſte immer, auch als die Schlechteſte, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauſpiels gehören: ſo zeigt ſich in jeder eine neue, ſehr merkwürdige Seite der Menſchheit — und nehmen Sie ſich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächſtens mit einer **Philologie aus den Gedichten Oſſians** heimſuche. Die Ideen wenigſtens dazu liegen tief und lebendig genug in meiner Seele, und ſie würden manches Sonderbare leſen!

Für jetzt. Wiſſen Sie, warum ich ein ſolch Gefühl theils für **Lieder der Wilden**, theils für Oſſian inſonderheit habe? Oſſian zuerſt, habe ich in Situationen geleſen, wo ihn die meiſten, immer in bürgerlichen Geſchäften, und Sitten und Vergnügen zerſtreute Leſer, als blos amuſante, abgebrochene Lecture, kaum leſen können. Sie wiſſen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie ſich die Würkung einer ſolchen, etwas langen Schiffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf Einmal aus Geſchäften, Tumult und Rangespoſſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Geſellſchaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Bücherſäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf ofnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauſpiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küſte, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen — hier die Klippen Olaus vorbey, von denen ſo viele Wundergeſchichte lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberoſe, mit ihren vier mächtigen Sternebeſtirnten Stieren abpflügte, „das

„Meer ſchlug, wie Platzregen, in die Lüfte „empor, und wo ſich, ihren ſchweren Pflug „ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8 „Sterne vor ihrem Haupte„ über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Roſſen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küſten vorbey, da Fingals Thaten geſchahen, und Oſſians Lieder Wehmuth ſangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da laſſen ſich Skalden und Barden anders leſen, als neben dem Katheder des Profeſſors. **Wood** mit ſeinem **Homer** auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyſſeen und Luſiaden unter wehendem Segel, unter raſſelndem Steuer: Die Geſchichte **Uthals** und **Ninathoma** im Anblick der Inſel, da ſie geſchahe; wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Würkung. Und das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült, und mit Mitternachtwind umſchauert, Fingal las und Morgen hofte . . . Verzeihen Sie es alſo wenigſtens einer alternden Einbildung, die ſich auf Eindrücke dieſer Art, als auf alte bekannte und innige Freunde ſtützet. —

Aber auch das iſt noch nicht eigentlich Geneſis des Enthuſiasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn ſonſt wäre er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein bloſſes Meergeſpenſt, das mir erſcheinet. Wiſſen Sie alſo, daß ich ſelbſt Gelegenheit gehabt, lebendige Reſte dieſes alten, wilden Geſanges, Rhytmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu ſehen, denen unſre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas ſehr Verſtümmeltes oder Nichts zu geben. Wiſſen Sie alſo, daß, wenn ich einen ſolchen alten — — Geſang mit ſeinem wilden Gange gehört, ich faſt immer, wie der franzöſiſche Marcell geſtanden: que de choſes dans un menuet! oder vielmehr, was haben ſolche Völker durch Umtauſch ihrer Geſänge gegen eine verſtümmelte Menuet, und Reimleins, die dieſer Menuet gleich ſind, gewonnen? —

Sie kennen die beyden **lettiſchen Liederchen**, die **Leßing** in den **Litteraturbriefen** aus **Rubig** anzog, und wiſſen, wie viel ſinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Weſen liegen mußte; laſſen Sie mich itzt ein paar **Peruaniſche** aus **Garcilaſſo di Vega** ziehen, die ich nach Worten, Klang, und Rhythmus ſo viel möglich übertragen; Sie werden aber gleich ſelbſt ſehen, wie weit ſie ſich übertragen laſſen.

Das Erſte iſt die Serenate eines Liebhabers in der Abenddämmerung:

Schlummre, ſchlummr', o Mädchen,
Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
Weck' ich dich ſchon wieder!

Was läßt ſich ſeinem Mädchen mehr und ſüſſer ſagen? — Das andre iſt ein bloſſes Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und Blitz. In den Wolken iſt eine Nymphe mit einem Waſſerkruge in der Hand, beſtellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt ſies, läßt ſie die Erde in Dürre ſchmachten, ſo kömmt ihr Bruder, zerſchlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und denn zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre, mit Regen begleitet, Ihnen als ſinnlich, als anſchauend gefällt: ſo hören ſie das Lied oder Gebet an ſie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Waſſerkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerſchmettert
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner!

Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelſt
Du uns Regen,
Milden Regen!
Doch oft ſtreueſt
Du auch Flocken
Und auch Schloſſen!
Denn ſo hat dir
Er der Weltgeiſt!
Er der Weltgott!
Virakocha!
Macht gegeben
Amt gegeben!

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt: denn Sie wiſſen, in welchem Ruf die dummen Peruaner ſtehen? ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original ſo matt und ſchwach nach.

Sie kennen das **Kleiſtiſche Lied** eines Lappländers, und die Hand dieſes braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verſchönern: aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe? — wenigſtens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bey mir:

O Sonne, dein helleſter Schimmer beglänze
den Orra See!
Ich würde den Fichtengipfel erſteigen, könnt' ich
ſchauen den Orra See!

Ich würd' ihn erſteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundinn zu ſehn!
Ich würd ihn beſcheeren, ihm alle Zweige, ſeine grünen Zweige ſtümmeln —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra-See!
Aber mir mangeln die Flügel! Enteflügel! Füſſe der Ente!
Rudernde Füſſe der Gänſe, die mich zu dir bringen!
O du haſt lange gewartet, ſo viel Tage! ſchöne Tage,
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was iſt ſtärker, als Flechte Sehnen! als eiſerne, mächtige Ketten
So feſſelt uns die Liebe, die Umſchafferinn Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings iſt Windesgang
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg' ab.
Drum bleibt mir Ein Entſchluß, die ſichre Bahn zu gehn!

Es iſt, wie geſagt, aus der dritten Hand, dieſes lappländiſche Lied — Aber noch immer, wie natürlich, wie ſehnlich ſinnet der junge, begehrende Lappländer, dem ſein Weg zu lange wird, dem Alles, was er ſieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüſſe ſich zum Orraſee, auf ſein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langſamkeit ſeines Weges, auf ſein Hineilen der Seele, auf ſeine vorwandernde Gedanken, auf ſeine Luſt, Richtſteige zu ſuchen, wie natürlich! wie ſehnlich zurück kommt! Que de choſes dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die ſtammlendſten, zerriſſenſten Reſte.

Ein andres lappländiſches Liebeslied an ſein Rennthier wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es iſt verworfen, und wer mag Zettel ſuchen? Dafür ſtehe hier ein altes, recht ſchauderhaftes Schottiſches Lied, für das ich ſchon mehr ſtehen kann, weil ichs unmittelbar aus der Urſprache habe. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn, und ſoll im Schottiſchen mit der rührendſten Landmelodie begleitet ſeyn, der der Text ſo viel Raum gönnet:

Dein Schwerdt, wie iſts von Blut ſo roth?
Edward, Edward!
Dein Schwerdt, wie iſts von Blut ſo roth
Und gehſt ſo traurig da! — O!
Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt,
Und das, das geht mir nah! — O!
Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth!
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut iſt nicht ſo roth,
Mein Sohn, bekenn mir frey! — O!

Ich hab geſchlagen mein Rothroß todt!
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen mein Rothroß todt!
Und's war ſo ſtolz und treu! O!

Dein Roß war alt und haſts nicht noth!
Edward, Edward,
Dein Roß war alt und haſts nicht noth,
Dich drückt ein ander Schmerz! O!
Ich hab geſchlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen meinen Vater todt,
Und das, das quält mein Herz! O!

Und was wirſt du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirſt du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn!
Mutter, Mutter,
Auf Erden ſoll mein Fuß nicht ruhn!
Will wandern über Meer! O!

Und was ſoll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward,
Und was ſoll werden dein Hof und Hall,
So herrlich ſonſt und ſchön! O!
Ach! immer ſtehs und ſink' und fall,
Mutter, Mutter,
Ach immer ſtehs und ſink' und fall,
Ich werd' es nimmer ſehn! O!

Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was ſoll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehſt über Meer — O!
Die Welt iſt groß! laß ſie betteln drinn,
Mutter, Mutter!

Die Welt iſt groß! laß ſie betteln drinn,
Ich ſeh ſie nimmermehr! — O!
Und was ſoll deine Mutter thun?
Edward, Edward!
Und was ſoll deine Mutter thun?
Mein Sohn, das ſage mir! O!
Der Fluch der Hölle ſoll auf Euch ruhn,
Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle ſoll auf Euch ruhn,
Denn ihr, ihr riethets mir! O.

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grauſendern Zügen geſchildert werden? und welche Würkung muß im lebendigen Rhytmus das Lied thun? und ſo, wie viele viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe ſoll kein Buch werden u. ſ. w.

* * *

... Endlich werden Sie aufmerkſam, und mahnen mich um mehrere ſolche Volkslieder; ich aber beweiſe nun wieder gegen Sie Eigenſinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. iſt mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja ſo viel lyriſche Stücke, und die ſo ſchön wären!„

Lyriſche Stücke hat er, und ſchön ſind ſie; aber wie viel lyriſche Stücke, und wodurch ſind ſie ſchön? Was iſt das andre im Original, was bey ihm nicht lyriſch iſt, der Grund des Gedichts,

dichts, auf dem ſeine Oden nur Blumen ſind, iſt das Hexameter? Und denn auch, wie? wodurch ſind ſie ſchön? Durch ſchöne Römiſche, Griechiſche Sylbenmaaſſe, und durch ſo ſchöne Anordnung in denſelben, daß ich ja eben deswegen behauptet, ſie ſeyn die ſchönen Bardenlieder Oſſians nicht mehr! Was macht Macpherſon faſt bey jedem ſolcher Stücke für Ausrufe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche oder Kriegeriſche ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaaſſe, das Seele des Geſangs ſey — nun muß ich aber bekennen, daß bey den meiſten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlaſſung eben zu ſolchen Römiſchen und Griechiſchen Sylbenmaaſſe; ja wenn ich von den Geſängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlaſſung zu Einem ſolcher Römiſchen und Griechiſchen Sylbenmaaſſe ſehe. Ich mag mit Herr D. nicht wetteifern; er hat ſo viel poetiſchen Styl und Sprache in ſeiner Gewalt; aber ich wolte Ein Stück bey ihm ſehen, das nicht in einem andern Sylbenmaaſſe eben ſo gut, das iſt, eben ſo geziert, erſcheinen ſollte, und manches iſt, ohne Umſchweif, übel gewählt.

Zur Probe davon ſehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht, welcher Kunſtrichter, den Rath gegeben, mehr des Skaldiſchen Sylbenmaaſſes zu gebrauchen, und nun ſehen Sie, wie es der Ueberſetzer mißbraucht hat. Die vortrefliche, ſo vielſaitige Goldharfe, die unter der Hand des däniſchen **Skalden** allen Zauber- und Macht- und Leyer- und Wunderton hat annehmen können, ſo wie gegenſeitig den Ton der Liebe, der Freundſchaft, der Entzückung, iſt in den Händen des Ueberſetzers eine hölzerne Trommel mit zween Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die ſchönen Lieder von **Selma** und das ſüſſe **Carrikthura** verunſtaltet ſind. Im erſten Bande hat der Ueberſetzer gar eine Cantate in Reimen nach aller Form **erfunden**, und da ihm nun kaum zwey Reime gelingen, ſo ſinkt dies ganze Stück faſt unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat **Klopſtock** auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der ſonſt ſo ausflieſſende ausſtrömende Dichter, wie kurz! wie ſtark und abgebrochen! wie altdeutſch hat er ſich in ſeiner **Hermanns-Schlacht** zu ſeyn beſtrebt! Welche Proſe gleicht da wohl ſeinem Hexameter! welch lyriſches Sylbenmaaß ſeinen ſonſt ſo ſtrömenden griechiſchen Sylbenmaaſſen! Wenn in ſeinem Bardit wenig Drama iſt: ſo iſt wenigſtens das Lyriſche im Bardit, und im Lyriſchen mindſtens der Wortbau ſo Dramatiſch, ſo Deutſch! — Leſen Sie z. E. das edle, ſimple Stückchen:

Auf Moos', am luſtigen Bach ꝛc.

und ſo viele, ja faſt alle andre, und dann zeigen Sie mir Etwas in dem **Bardenton** in Denis. Da nun Klopſtock ſelbſt ſich ſo ſehr hat verläugnen können, verändern müſſen — iſt dies Muß nicht eine groſſe Lehre? Sie ſchreiben mir neulich, da Sie Denis Sylbenmaaſſe prieſen, Ihnen ſey bey ſeinem **Fingal und Roskrane** Klopſtocks **Hermann und Thusnelde** (in den Brem. Beytr.) eingefallen; deſto ſchlimmer, denn Klopſtocks neuerer Bardeton iſt wohl nicht ganz der in **Hermann und Thusnelde**. Ich bins gewiß nicht allein, der dieſen veränderten, härtern Bardeton im neuern **Klopſtock** empfindet, und ohne mich in das Beſſre oder Schlechtre einzulaſſen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters, und mit der Natur fort, und bin ſtolz darauf das Deutſche Bardenmäßige in ſeinem

> Was that dir Thor, dein Vaterland.

und in allen neuern Stücken, wo ſo viel kurzer, dramatiſcher Dialog und Wurf der Gedanken iſt, zu empfinden ---

* * *

• • • Der Faden unſres Briefwechſels vervielfältigt ſich ſo, daß ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen ſoll, um ihn fortzuführen — am beſten alſo, wo er mir in die Hände fällt.

Die Anmerkungen, die Sie „über das **Dramatiſche in den alten Liedern**„ dieſer Art machen, iſt ſo nach meinem Sinn, daß ichs mir immer mit unter dem Charakterſtücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere ſo wenig erreichen, als ein todtes momentariſches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes ſind unſre Oden; dies die lyriſchen Stücke der Alten, inſonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derſelben ſind Handlung: leſen Sie z. E. im Charlevoix ſelbſt die unvorbereitete Kriegs und Friedensrede des **Eskimaux**: es iſt alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in **Odins Höllenfahrt**, im **Webegeſange der Valkyriur**, im **Beſchwörungsliede der Hervor**, und bey **Oſſian** auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder ſagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe: ſo mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang, und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu ſchreiben, nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bey. Ich hätte ſie Ihnen ſo neu aufſtutzen und idealiſiren können: denn blieben ſie ja aber nicht mehr, was ſie jetzt ſind, und ebenſam Allengo der Bildſäule, am dunkeln, einförmigen, nordiſchen Zauberton der Stücke, iſt Ihnen und mir ja gelegen:

Odins Höllenfahrt.

Es erhub ſich Odin
Der Menſchen höchſter!
Und nahm ſein Roß
Und ſchwang ſich aufs Roß
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!

Blutbeſpritzt
War ſeine Bruſt!
Mit off'nem Rachen,
Und ſcharfem Gebiß
Und Wuth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater
Und bellte lang!

Und fort ritt Odin
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenſchloß,
Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und ſang der Weiſen
Todtenerweckenden
Gräbergeſang:
Und ſah' gen Norden
Und legte Runen

Und beſchwur und fragt',
Und foderte Rede
Bis ſie zürnend endlich
Sich erhub und begann
Todtenſtimme:

„Wer iſt der Mann?
„Ich kenn' ihn nicht!
„Der meine Ruhe
„Zu ſtören beginne!
„Ich lag mit Schnee
„Und Eis bedeckt,
„Und Regen beſloſſen
„Und Thau benetzt,
„Und lag ſo lang!„

Ein Wandrer bin ich,
Kriegersſohn.
Du ſollſt mir Kunde
Vom Höllenreich geben.
Ich will ſie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz
Wem iſt er bereitet?
Jenes goldne Bette
Für wen ſtehts da?

„Für Balder'n ſteht,
„Sieh her! der Trank,
„Der Honigtrank
„Und der Schild liegt drauf!
„Bald werden um ihn
„Die Götter trauren!
„Unwillig red' ich
„Nun laß mich ruhn!„

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forſche weiter

Und laſſe nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird **Baldern**
Den Tod bereiten?
Und Leben berauben
Odins Sohn?

„**Hoder** iſts,
„Der wird dem Bruder
„Den Tod bereiten
„Und Leben berauben
„Odins Sohn!
„Unwillig red' ich
„Nun laß mich ruhn!

Noch ruh, nicht, Jungfrau!
Ich forſche weiter,
Und laſſe nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird **Hodern**
Den Haß vergelten
Und **Balders** Mörder
Zum Grabe ſenden?

„In Weſten wird Rinda
„Dem Odin zu Nacht
„Einen Sohn gebären,
„Der kaum gebohren
„Wird Waffen tragen,
„Seine Hand nicht waſchen,
„Sein Haar nicht kämmen,
„Bis er Balders Mörder
„Zu Grabe gebracht.
„Unwillig red' ichs
„Nun laß mich ruhn!

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forſche weiter,
Und laß nicht ab
Bis ich Alles weiß.
Wer ſind die Jungfraun,
Die ſtumm dort weinen
Und Himmel an werfen
Im Schmerz den Schley'r
Noch das ſprich mir
Eher ſollt du nicht ruhn!

„O du kein Wandrer,
„Wie ich erſt gewähnt!
„Du biſt Odin ſelbſt
„Der Menſchen Höchſter.

Und du keine Weiſe
Propheten Jungfrau;
Keine Seherin!
Drey-Rieſen-Mutter
Vielmehr biſt du!

„Weg, Odin! wandre
„Nachheim! hinweg!
„Und rühme daheim,
„Daß Niemand der Menſchen
„Wie du's vermocht,
„Forſchen wird,
„Bis einſt der Arge
„Die Ketten briche
„Und die Götter fallen
„Und die Welt zerfälle
„Und Nacht beginnt!

Der Webegeſang der Valkyriur.

(Der Schickſalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers Tod, und des Königs Siege)

Umher wirds dunkel!
Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher ſich
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spieſſe
Das Schickſalsgewebe
Blutrothen Einſchlags,
Ihr Todesſchweſtern
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe
Von Menſchendärmen!
Menſchenhäupter
Hängen ſie dran!
Bluttriefende Spieſſe
Schieſſen ſie durch
Und ſind mit Waffen
Und Pfeil gerüſtet
Und dichten mit Schwerdtern
Das Sieggarn veſt.

Sie kommen zu weben
Mit nackten Schwerdtern
Hild, Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul,
Eh die Sonne ſinkt
Werden Schilde ſpalten
Und Panzer brechen

Und Schwerdter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwerdt trug einſt
Ein Königs Sohn!
Hinaus, hinaus
An die Schaaren hinan,
Wo unſre Freunde
In Waffen ſchon glühn!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus
Zum König hinan!
Gudr, Gondula!
Da ſahen ſie ſchon
Schilde blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König laſſen!
Die Valkyriur walten
Ueber Leben und Tod!

Es ſoll gebieten,
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüſte!
Mächtiger König
Ich verkünde dir
Es naht in Pfeilen

Ein Tod heran!
Dein Feind iſt gefallen! —

Und Irrland wird
Trauer treffen,
Die ſeinen Söhnen
Nie ſchwinden wird!!
Das Geweb' iſt gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
Der Krieg wird wüten
Noch Länder hindurch!

Wie iſts nun ſchrecklich
Umherzuſchaun!
Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unſre Stimmen
Erfüllt einſt ſind.

Singt all' ihr Schweſtern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!
Und Heil uns Schweſtern
Und unſerm Geſang'!
Und wer ſie hört
Die Schlachtgeſänge,
Der lern' und ſinge
Sie den Kriegern vor.

Und reiten auf Roſſen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwerdtern
Hinweg von hier!

... Habe ich denn je meine ſkaldiſche Gedichte in Allem für Muſter neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! ſie mögen ſo einförmig, ſo trocken ſeyn: andre Nationen ſie ſo ſehr übertreffen: ſie mögen für Nichts als Geſänge, nordiſcher Meiſterſänger oder Improviſatori gelten; was ich mit ihnen beweiſen will, beweiſen ſie. Der Geiſt, der ſie erfüllet, die rohe, einfältige, aber groſſe, zaubermäßige, feyerliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes ſo ſtarkgeſagte Wort macht, und der freye Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wolte ich bey den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muſter, ſondern als Natur anführen, und darüber alſo laſſen Sie mich reden.

Sie wiſſen aus Reiſebeſchreibungen, wie ſtark und feſt ſich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die ſie ſagen wollen ſinnlich, klar, lebendig anſchauend: den Zweck, zu dem ſie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und ſymboliſchen Letternverſtand (von dem ſie in keinem Worte ihrer Sprache, da ſie faſt keine abſtracta haben, wiſſen) durch alle dies nicht zerſtreuet: noch minder durch Künſteleyen, ſklaviſche Erwartungen, furchtſamſchleichende Politik, und verwirrende Prämeditation verdorben — über alle dieſe Schwächungen des

Geiſtes ſeligunwiſſend, erfaſſen ſie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie ſchweigen entweder, oder reden im Moment des Intereſſe mit einer unvorbedachten Feſtigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlſtudierte Europäer allezeit haben bewundern müſſen, und — müſſen bleiben laſſen. Unſre Pedanten, die alles vorher zuſammen ſtoppeln, und auswendig lernen müſſen, um alsdenn recht methodiſch zu ſtammeln; unſre Schulmeiſter, Küſter, Halbgelehrte: Apotheker, und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen, und nichts erbeuten, als daß ſie endlich, wie Shakeſpear's **Launcelots**, Policeydiener, und Todtengräber uneigen, unbeſtimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung ſprechen — dieſe gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bey uns Spuren von dieſer Feſtigkeit finden will, der ſuche ſie ja nicht bey ſolchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverſtande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die ſind, wenn das, was ich anführete, Beredſamkeit iſt, alsdenn die Einzigen und beſten Redner unſrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben dieſe Sicherheit und Feſtigkeit des Ausdrucks am meiſten mit

Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und da ſie alſo Seele und Mund in den feſten Bund gebracht hatten, ſich einander nicht zu verwirren, ſondern zu unterſtützen, beyzuhelfen: ſo entſtanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von ἀοιδοις, Sängern, Barden, Minſtrels, wie die größten Dichter der älteſten Zeiten waren. **Homers** Rhapſodien und **Oſſians** Lieder waren gleichſam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern ſind die Minſtrels, wiewohl ſo ſchwach und entfernt, gefolgt; indeſſen doch gefolgt, bis endlich die Kunſt kam und die Natur auslöſchte. In fremden Sprachen quälte man ſich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt: nach Regeln zu arbeiten, deren wenigſte, ein Genie, als Naturregeln anerkennet; über Gegenſtände zu dichten, über die ſich nichts denken, noch weniger ſinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenſchaften zu erkünſteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht beſitzen — und endlich wurde Alles Falſchheit, Schwäche, und Künſteley. Selbſt jeder beſte Kopf ward verwirret, und verlohr Feſtigkeit des Auges, und der Hand, Sicherheit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaftigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit. — Alles ging verlohren. Die Dichtkunſt, die die ſtürmendſte, ſicherſte Tochter der menſchlichen Seele ſeyn ſollte, ward die ungewiſſeſte, lahmſte, wankendſte: die Gedichte fein oft corrigirte Knaben, und Schulexercitien. Und freylich, wenn das der Begriff unſrer Zeit iſt, ſo wollen wir auch in den alten Stücken immer mehr Kunſt als Natur bewundern, finden alſo in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der Kopf ſteht, und ſelten was in ihnen ſingt, den Geiſt der Natur. Ich bin gewiß, daß Homer und Oſſian, wenn ſie aufleben und ſich leſen, ſich rühmen hören ſollten, mehr als zu oft über das erſtaunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünſtelt, und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freylich ſind unſre Seelen heut zu Tage durch lange Generationen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir ſehen und fühlen kaum mehr, ſondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zuſammenſtrom ſolcher Gegenſtände, ſolcher Empfindungen; ſondern erkünſteln uns entweder Thema, oder Art, das Thema zu behandeln, oder gar beydes — und haben uns das ſchon ſo lange, ſo oft, ſo von früh auf erkünſtelt, daß uns freylich jetzt kaum eine freye Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher alſo auch, daß unſern meiſten neuen Gedichten, die Feſtigkeit, die Beſtimmtheit, der runde Contour ſo oft fehlet, den nur der erſte Hinwurf verleihet, und kein ſpäteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Oſſian würden wir bey ſolchem poetiſchen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch Einen Umriß ſich als Apelles zeigt, der ſchwachhändig, krizzelnde Lehrknabe — u. ſ. w.

. . . Als ob ich mit dem, was ich neulich vom erſten Wurfe eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererey unſrer jungen Dichterlinge, auch nur im min- zu ſtatten kommen könnte? Denn was iſt doch bey ihnen für ein Fehler ſichtbarer, als eben die Unbeſtimmtheit, Unſicherheit der Gedanken und der Worte, daß ſie nie wiſſen, was ſie ſagen wollen, oder ſollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzeley kann da je ein Bratſpieß zur marmornen Bildſäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unſrer gegenwärtigen Dichtkunſt ſind hierinn zwey Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter, daß die Seelenkräfte, die theils ſein Gegenſtand und ſeine Dichtungsart fodert, und die bey ihm herrſchend ſind, **vorſtellende, erkennende** Kräfte ſind: ſo muß er ſeinen Gegenſtand und den Inhalt ſeines Gedichts in Gedanken ſo überlegen, ſo deutlich und klar faſſen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichſam alle Lettern ſchon in die Seele gegraben ſind, und er gibt an ſeinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert ſein Gedicht aber Ausſtrömung der Leidenſchaft und der Empfindung, oder iſt in ſeiner Seele dieſe Klaſſe von Kräften die würkſamſte, die geläufigſte Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: ſo überläßt er ſich dem Feuer der glücklichen Stunde, und ſchreibt und bezaubert. Im erſten Falle haben **Milton**, **Haller**, **Kleiſt** und andre gedichtet: ſie ſannen lang, ohne zu ſchreiben: ſprachen ſie aber, ſo wards und ſtand. Bey **Milton** wenige Verſe, die er ſo Nächte durch gleichſam als Moſaiſche Arbeit in ſeiner Seele gebildet hatte, und frühe dann ſeiner Schreiberey ſagte: **Haller**, deſſen Gedichten mans gnug anſieht, wie ausgedacht und zuſammendrängend ſie ſind: **Leßing** iſt, glaub' ich, in ſeinen ſpätern Stücken der Dichtkunſt auch in dieſer Zahl — alle ſo lebendig, und in der Seele ganz vollendete ganz vollendete Stücke nehmen ſich, wenn nicht durch ein Schnelles, ſo durch ein Tiefes und Beſtändiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bey jedem neuen wiederholten Eindruck gleichſam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was ſie anfangs nicht bemerkte. Von der zweiten Art muß z. E. **Klopſtock** in den ausſtrömendſten Stellen ſeiner Gedichte ſeyn: **Gleim**, deſſen Gedichte ſo viel Sichtbares vom Erſten Wurf haben: **Jacobi**, deſſen Verſe Nichts, als ſanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freylich nachher bis zu jeder Nachläſſigkeit übertrieben haben. **Rammler**, glaube ich, ſucht beyde Arten zu verbinden, ob freylich gleich die Erſte, die Ausgedachte, bey ihm ungleich ſichtbarer iſt. **Wieland** ſucht ſie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr, aus dem Fach der Weltkenntniß ſeines Herzens zu ſchreiben ſcheint, **Gerſtenberg** zu verbinden — und überhaupt verbindet ſie in gewiſſem Maaſſe jeder glückliche Kopf: denn ſo entfernt beyde Arten im Anfange ſcheinen; ſo wenig Ein Genie ſich der Art des Andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: ſo kommen ſie doch endlich beyde überein; lange und ſtark und lebendig gedacht, oder ſchnell und würkſam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beydes improptus, oder bekömmt die Feſtigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und

Sicherheit deſſelben, und das — nur das iſt, was ich ſagen wollte. Was lieſſen ſich aber auch nur aus dem für groſſe, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweiſung ziehen! Was lieſſen ſich überhaupt aus dieſer Proportion oder Diſproportion des erkennenden und empfindenden Theils unſrer Seele für pſychologiſche und praktiſche Anmerkungen machen! — Aber Sie müſſen auf meine Pſychologie über Oſſian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten, und wilden Völker ſo ſehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeiſterung der Sinne, und der Einbildung entſtehen, und doch ſo viel Würfe, ſo viel Sprünge haben: ſo hat mich dies längſt, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundſchaftlichen Gutachten mittheile. Zuerſt, ſolten alſo wohl für den ſinnlichen Verſtand, und die Einbildung, alſo für die Seele des Volks, die doch nur faſt ſinnlicher Verſtand und Einbildung iſt, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sies nennen wollen, ſo eine fremde böhmiſche Sache ſeyn, als uns die Gelehrten und Kunſtrichter beybringen wollen? Sie wiſſen die Einwürfe, die man hier aus **Klopſtocks** Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für gute Sache des Chriſtlichen

Volks gemacht hat, laſſen ſie uns ſehen, was daran ſey?

Zuerſt muß ich Ihnen alſo, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, ſagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meiſten, die ſelbſt in ihrem Mittel gedacht, erſonnen, entſprungen und gebohren ſind, und die ſie daher mit ſo viel Aufwallung und Feuer ſingen, und zu ſingen nicht ablaſſen können. Mir iſt z. E. ein **Jägerlied** bekannt, das ich wohl unterlaſſen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil ſich das Meiſte und Anziehendſte in ihm, auf lebendigen Ton und **Melodie des Horns** beziehet; aber bey allem Simpeln und Populären iſt kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erſtaunen machte, und über den unſre lahme Kunſtrichter, als ſo unverſtändlich, kühn, dithyrambiſch ſchreyen würden. Ein Jäger hat Abends ſpät das Netz geſtellt, und bläßt **alleweil bey der Nacht**, (welche Wort die Jägerreſonanz ſind) mit ſeinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bey Nacht begegnet ihm alſo von fern eine **Jungfrau ſtolz**, und da hebt ſich dieſer Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier!
Alleweil bey der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich ſchier, u. ſ. w.
„Biſt du ein Jäger, du fängſt mich nicht
Alleweil bey der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng', die weißt du nicht, u. ſ. w.
Dein' hohe Sprüng', die weiß ich wohl,
Weiß wohl, wie ich ſie dir ſtellen ſoll. u. ſ. w.

Und ſehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt ſich die Frage:

Was hat ſie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. ſ. w.
Was hat ſie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich ſterben muß!„

und ſo gehen die Würfe fort, und doch in einem ſo gemeinen, populären Jägerliede! und wer iſts, ders nicht verſtünde, der nicht eben daher auf eine dunkle Weiſe, das lebendige Poetiſche empfände?

Alle alte Lieder ſind meine Zeugen! Aus Lapp- und Eſthland, Lettiſch und Pohlniſch, und Schottiſch und Deutſch, und die ich nur kenne, je älter, je volkmäßiger, je lebendiger; deſto kühner, deſto werfender. Wenn ihnen meine Skaldiſchen, und Lapp- und Schottländiſchen Lieder nicht genug ſind, hören Sie einmal ein Andres, aus den Dodsleiſchen Reliques: ich wähle ein ganz gemeines, deren

mir

wir unter unſerm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es iſt nichts in der Welt mehr, als Sweet Williams Ghoſt: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Ueberſetzung, ſeinen Aerago, ſein Feierliches Populäres laſſen.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geiſt,
Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
Und ächzte traurig nach.
„Iſts, Vater Philipp! der iſt da?
Biſts, Bruder! du, Johann?
„Oder iſts Wilhelm, mein Bräutigam!
Aus Schottland kommen an!
Dein Vater Philipp, der iſts nicht!
Dein Bruder nicht, Johann!
Es iſt Wilhelm, dein Bräutigam,
Aus Schottland kommen an!
Hör, ſüſſes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir!
Gib mir zurück mein Wort und Treu,
Das ich gegeben Dir!
„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder Dir!
„Bis du zu meiner Kammer kommſt,
Mit Liebeskuß zu mir!
Zu deiner Kammer ſoll ich ein,
Und bin kein Menſch nicht mehr?
Und küſſen deinen Roſenmund?
So küß ich Tod dir her!
Mein ſüſſes Hannchen, höre mich,
Hör' und willfahre mir.
Gib mir zurück mein Wort und Treu
Das ich gegeben Dir!

„Dein Wort und Treu geb ich dir nicht,
Geb's nimmer wieder Dir!
„Bis du mich führeſt zur Kirch' hinan
Mit Treuering dafür!„
Und an der Kirche lieg' ich ſchon
Und bin ein Todtenbein!
'S iſt, ſüſſes Hannchen, nur mein Geiſt,
Der hier zu dir kommt ein!
Ausſtreckt ſie ihre Liljenhand
Streckt bebend ſie ihm zu:
„Da, Wilhelm, haſt du Wort und Treu,
Und geh, und geh zur Ruh!
Und ſchnell warf ſie die Kleider an
Und ging dem Geiſte nach,
Die ganze lange Winternacht
Ging ſie dem Geiſte nach.
„Iſt, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
Noch Raum zu Füſſen dir?
„Iſt Raum zu deiner Seite noch,
So gib, o gib ihn mir!
Zu Haupt und Fuß iſt mir nicht Raum
Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg iſt, ſüſſes Hannchen, ſchmal
Das ich ihn gebe Dir!
Da kräht der Hahn! da ſchlug die Uhr!
Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
Zu ſcheiden weg von Dir!„
Der Geiſt — und mehr, mehr ſprach er nicht
Und ſeufzte traurig drein
Und ſchwand in Nacht und Dunkel hin
Und ſie, ſie ſtand allein!
„Bleib, treue Liebe! bleibe noch
Dein Mädchen rufet dich!„
Da brach ihr Blick! ihr Leib der ſank,
Und ihre Wang' erblich! —

Nun ſagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, volksmäſſiger ſeyn kann? Ich ſage volksmäſſiger: denn was die Bräutigamsſitte betrift, leſen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Koſtume der Erſcheinung, in ſeiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!

* * *

... Sie glauben, daß auch wir Deutſchen wohl mehr ſolche Gedichte hätten, als ich mit der ſchottiſchen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, ſondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz ſind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derſelben gewiß nichts nachgeben würden; nur wer iſt der ſie ſammle? der ſich um ſie bekümmre? ſich um Lieder des Volks bekümmre? auf Straſſen, und Gaſſen und Fiſchmärkten? im ungelehrten Rundgeſange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht ſkandirt, und oft ſchlecht gereimt ſind? wer wollte ſie ſammlen — wer für unſre Kritiker, die ja ſo gut Sylben zählen, und ſkandiren können, drucken laſſen? Lieber leſen wir, doch nur zum Zeitvertreib, unſre neuere ſchöngedruckte Dichter — Laß die Franzoſen ihre alte Chanſons ſammlen? Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutſchland etwa der Einzige **Leſſing** ſich um die **Logaus** und **Scultetus** und **Bardengeſänge** bekümmern! Unſre neuen Dichter ſind ja beſſer gedruckt und ſchöner zu leſen; allenfalls laſſen wir noch aus **Opitz**, **Flemming**, **Gryphius** Stücke abdrucken. — Der Reſt der ältern, der wahren Volksſtücke, mag mit der ſogenannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie ſchon ſolche Schätze untergegangen ſind — wir haben ja Methaphyſik und Dogmatiken und Akten — und trämen ruhig hin —

Und doch, glauben Sie nur, daß wenn wir noch in unſern Provinzialliedern, jeder in ſeiner Provinz nachſuchten, wir vielleicht noch Stücke zuſammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodsleien Sammlung von Reliques, oder die derſelben beynahe an Werth gleich käme! Bey wie vielen Stücken dieſer Sammlung, inſonderheit den beſten ſchottiſchen Stücken ſind mir deutſche Sitten, deutſche Stücke beygefallen, die ich ſelbſt zum Theil gehöret — haben Sie Freunde in Elſaß, in der Schweitz, in Franken, in Tyrol, in Schwaben, ſo bitte Sie — aber zuerſt, daß ſich dieſe Freunde ja der Stücke nicht ſchämen; denn die dreuſten Engländer haben ſich z. E. nicht ſchämen wollen und dörfen. Selbſt die Melodie des ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt ſo gemiſcht und voll Sprünge war, und in ſeiner ſehr lyriſchen alten Melodie ſo traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia ſelbſt, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn ſie **der bittre Tod überwände**, und ihr (ich glaube es iſt Gewohnheit oder Ausdruck) die **Füſſe bände**; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die ſie von Hauſe und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trugen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton
So haben meine Freunde vergeſſen mich ſchon! —

ſagen Sie, iſt der Zug nicht elegiſch und rührend?

Da ich weiß, daß dieſer Brief keinem von den ekeln Herren unſrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rumpfen! Da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunſt ſuchen: ſo trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung ſchlechter Handwerkslieder, ein ſehnend-trauriges Liebeslied hinzuſetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerſtenberg nur etwas einlenkte, wie viele der Neuern überträfe! —

Der ſüſſe Schlaf, der ſonſt ſtillt Alles wohl
Kann ſtillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das ſchafft allein, die mich erfreuen ſoll!

Kein Speiſ', kein Trank, mir Luſt, noch Nahrung geit,
Kein Kurzweil iſt, die mir mein Herz erfreut,
Das ſchafft allein, die mir im Herzen leit!

Kein Geſellſchaft ich nicht mehr beſuchen mag,
Ganz einig ſitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das ſchafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuverſicht allein an ihr ich hang'
Und hoff, ſie ſoll mich nicht verlaſſen lang,
Sonſt fiel ich g'wiß ins bittern Todes Zwang.

Iſt das Sylbenmaaß nicht ſchön, die Sprache nicht ſtark, der Ausdruck empfunden? Und, glauben Sie, ſo würden ſich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menſchen wären, die ſie ſuchten!

Wir haben z. B. viele und vielerley neue Fabeln, was ſagen Sie demohngeachtet aber zu einer ſolchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett thäten anſchlagen,
Zu ſingen um das Meiſterſtück,

Wers gewönn' aus Kunſt oder aus Glück
Dank ſollt' er davon tragen.

Der Kukuk ſprach: „ſo dirs gefällt
„ — Hab der Sach einen Richter erwählt!„
Und thät den Eſel nennen.
Denn weil der hat zwey Ohren groß,
So kann er hören deſto baß
Und was recht iſt, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward erzählt, (ver⸗
muthlich vertalt)
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: ſie ſolten ſingen!
Die Nachtigall ſang lieblich aus;
Der Eſel ſprach: Du machſt mirs kraus!
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kukuk fing auch an und ſang
Wie er denn pflegt zu ſingen:
Kukuk! Kukuk! — lacht fein darein!
Das gefiel dem Eſel im Sinne ſein.
Er ſprach: in allen Rechten
Will ich ein Urtheil ſprechen:
Haſt wohl geſungen, Nachtigal,
Aber! — Kukuk! — ſingt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das ſprech' ich nach meinem hohen Verſtand,
Und ob es gält ein ganzes Land
So laß ichs dich gewinnen —

Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber zehn ſolche gemacht, als alle ⸗ ⸗ ⸗ ſche? Laſſen Sie mich die Moral nicht dazu ſetzen, ſie iſt ſchlechter geſagt, neuer, und wie vielerley Moral kann ſich nicht jeder ſelbſt daraus ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Die Herrn, die ſo bürgerlich feiſt wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieſer Kragen doch das Ding verſtehen müßte —

> Dieweil er hat zwey Ohren groß
> So kann er freylich hören baß!

Die Herren, die aus Stumpfſinn, und Gedankenloſigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl ſchreyen, „ey nicht griechiſche Lauterkeit! Ciceroniſche Wohlberedtheit im ellenlangen Deutſchlateiniſchen Perioden! ſo voll Anſpielungen, voll Bilder, voll Gedanken — ſonſt aber freylich ::: kurz:

> Der Eſel ſprach: du machſt mirs kraus,
> Ich kanns in Kopf nicht bringen —
> Aber Kukuk ſingt gut Choral
> Und hält den Tackt fein inne! —

Was lieſſen ſich ſonſt noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet? — Aber zu unſerm Zweck: wie feſt und tief erzählt! Ohne erzwungne Luſtigkeit und doch wie luſtig; und ſtark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge ſind drey! und zu unſern Zeiten wird ſo viel von Liedern für Kinder geſprochen: wollen Sie ein älteres Deutſches hören? Es enthält zwar keine tranſcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig genug überhäuſt werden — es nichts als ein kindiſches

Fabel-

Fabelliedchen.

Es ſah' ein Knab' ein Röſslein ſtehn
Ein Röſslein auf der Heiden.
Er ſah, es war ſo friſch und ſchön
Und blieb ſtehn, es anzuſehen
Und ſtand in ſüſſen Freuden.

Ich ſupplire dieſe Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindiſche Ritornell bey jeder Strophe:

Röſslein, Röſslein, Röſslein roth,
Röſslein auf der Heiden!
Der Knabe ſprach: ich breche dich!
Röſslein ꝛc.
Das Röſslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich
Daß ichs nicht will leiden! Röſslein ꝛc.
Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Röſslein ꝛc.
Das Röſslein wehrte ſich und ſtach,
Aber er vergaß darnach
Beym Genuß das Leiden! Röſslein ꝛc

Iſt das nicht Kinderton? Und noch muß ich Ihnen Eine Aenderung des lebendigen Geſanges melden. Der Vorſchlag thut bey den Liedern des Volks eine ſo groſſe und gute Würkung, daß ich aus Deutſchen und Engliſchen alten Stücken ſehe, wie viel die Minſtrels darauf gehalten: und der iſt nun noch im Deutſchen wie im Engliſchen in den Volksliedern meiſtens der dunkle Laut von the in beydem Geſchlecht (de Knabe) 's ſtatt das ('s Röſlein) und ſtatt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf ſolche Weiſe immer weit mehr poetiſche Subſtantialität und Perſönlichkeit

' Knabe ſprach
' Röslein ſprach, u. ſ. w.

in den Liedern mit mehr Accent, und endlich laſſen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus ſchlieſſen. In ſchnellrollenden, gereimten komiſchen Sachen, und aus dem entgegen geſetzteſten Grunde in den ſtärkſten, heftigſten Stellen der tragiſchen Leidenſchaft, dort inſonderheit in leichtſinnigen Liedern, hier am meiſten in den gedrungnen Blank-Verſen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie ſchädlich es uns Deutſchen ſey, daß wir keine Eliſionen haben, oder uns machen wollen? Unſre Vorfahren haben ſie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bey unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. ſ. w. haben ſie zur Regel gemacht: die innre Beſchaffenheit beyder Sprachen iſt in dieſem Stücke ganz Einerley: uns quälen dieſe ſchleppende Artikel, Partikeln u. ſ. w. oft ſo ſehr, und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenſchaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unſre Kunſtrichter zählen ja Sylben, und können ſo gut ſkandiren! Sie alſo, der kein Kunſtrichter iſt, erlauben Sie alſo in dergleichen Fällen mir wenigſtens, mich freyherrlicher maaſſen des Zeichens (') bedienen zu können, nach beſtem Belieben u. ſ. w.

* * *

. . . Und ſo führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „woher anſcheinend einfältige Völker ſich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen „haben gewöhnen können?„ Gewöhnen wäre immer das Leichteſte zu erklären: denn wozu kann man ſich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Pallaſt, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? Es als eigne Natur ſo lieben können? Das iſt die Frage, und die Antwont drauf ſehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung iſt, und ſie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Geſänge ſolcher wilden Völker weben um daſeyende Gegenſtände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach ſind da nun Umſtände, gegenwärtige Züge, Theilvorfälle! Und alles hat das Auge geſehen! Die Seele ſtellet ſie ſich vor! Das ſetzt Sprünge und Würfe! Es iſt kein anderer Zuſammenhang unter den Theilen des Geſanges, als unter den Bäumen und Gebüſchen im Walde, unter den Felſen und Grotten in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit ſelbſt. Wenn der Grönländer von ſeinem Seehundfange erzählt: ſo redet er nicht, ſondern mahlet mit Worten und Bewegungen, jeden Umſtand, jede Bewegung: denn alle ſind Theile vom Bilde in ſeiner Seele. Wenn er alſo auch ſeinem Verſtorbnen das Leichenlob und die Todtenklage hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Verſtorbnen ſelbſt, mit allen Würfen der Einbildung herbeygeriſſen, muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment der Art hieher zu ſetzen; denn da es gewöhnlich iſt, Sprünge und Würfe ſolcher Stücke für Tollheiten der Morgenländiſchen Hitze, für Enthuſiasmus des Prophetengeiſtes, oder für ſchöne Kunſtſprünge der Ode auszugeben, und man aus dieſen eine ſo herrliche Webertheorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig ausgeſponnen hat: ſo möge hier ein kalter Grönländer faſt unterm Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeiſt und Odentheorie, aus dem volles Bilde ſeiner Phantaſie reden. Alle Grabbegleiter und Freunde des Verſtorbnen ſitzen im Trauerhauſe, den Kopf zwiſchen die Hände, die Arme aufs Knie geſtützt: die Weiber der auf dem Angeſicht und ſchluchzen und weinen in der Stille; und der Vater, Sohn oder nächſte Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz anſehen ſoll, der nun leer iſt! Deine Mutter bemühet ſich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!

„Siehe! meine Freude iſt ins Finſtre gegangen, und in den Berg verkrochen.

„Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich ſtreckte meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen.

„Siehe du kamſt! du kamſt muthig angerudert mit Jungen und Alten.

„Du kamſt nie leer von der See: dein Kajack war ſtets mit Seehunden oder Vögeln beladen.

„Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hatteſt, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen. und ich nahm mir auch ein Stück.

„Du saheſt der Schaluppe rothen Wimpel von weiten, und rufteſt: da kommt **Lars** (der Kaufmann.)

„Du lieffſt an den Strand und hieltſt das Vordertheil der Schaluppe.

„Denn brachteſt du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamſt du Hemde und Pfeileiſen.

„Aber das iſt nun aus. Wenn ich an dich „denke, ſo brauſet mein Eingeweide.

„O daß ich weinen könnte, wie ihr andern: „ſo könnte ich doch meinen Schmerz lindern.

„Was ſoll ich mir wünſchen? Der Tod iſt „mir nun ſelbſt annehmlich worden, aber wer „ſoll mein Weib und meine übrigen kleinen „Kinder verſorgen?

„Ich will noch eine Zeitlang leben: aber „meine Freude ſoll ſeyn in Enthaltung deſſen, „was den Menſchen ſonſt ſo lieb iſt.„ —

Der Grönländer befolgt die feinſten Geſetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er ſie gelernet? Sollte es mit den Geſetzen der Ode, des Liedes nicht eben ſo ſeyn? und wenn ſie in der Natur der Einbildung liegen, wen ſind ſie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu faſſen, der nur dieſelbe Einbildung hat? — Alle Geſänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelſtücke der Propheten ſind voll davon, und die ſollten doch kaum poetiſche Uebungen ſeyn. —

Selbſt einen allgemeinen Satz, eine abgezogne Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Geſange, nichts anders als auch ſo lebendig, und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines dogmatiſchen Locus nicht, und es ſchläſt gewiß ein, wenn es denſelben geführt werden ſoll. Sehen Sie z. E. in den mehr angeführten Dodsleiiſchen Reliques die alten moraliſchen Stücke an: My heart to me a kingdom is u. ſ. w. Sie brechen immer in ihren lyriſchen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein ſichtbarer Gegenſtand, keine an einander hangende Geſchichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorſchwebet, jenem immer durch Anwendung, dieſem durch Symmetrie, Refrain des Verſes und zehn andre Mittel zu ſtatten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: **Der Liebe läßt ſich nicht widerſtehen!** Wie würde ein neuer analytiſcher, dogmatiſcher Kopf den Satz ausgeführt haben, und nun der alte Sänger?

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen
Unter Tiefen und Seen
In der Abgründe Steg
Ueber Felſen, über Höhen
Findt Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und ſchlüpfen hinweg,

Kommt Liebe! Sie wird ſingen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor ſey nimmer
Zu fürchten das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und ſchließt ihn durch Riegel
Vom Tagſtrahl hinweg
Durch Schlöſſer und Riegel
Find Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tyger
Gefällig ſich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub ſich hinweg.
Aber Liebe wird ſiegen
Und finden ſich Weg!

Konnte der Gedanke ſinnlicher, mächtiger, ſtärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Laſſen Sie den dummſten Menſchen das Lied dreymal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung ſingen; ſagen Sie ihm aber eben dieſelbe Sache auf einförmige, dogmatiſche Art, in hübſch abgezählten Strophen, und ſeine Seele ſchläft.

Alle unſre alte Kirchenlieder ſind voll dieſer Würfe und Inverſionen: keine aber faſt mehr und mächtiger, als die von unſerm **Luther**. Welche **Klopſtockſche** Wendung in ſeinen

Liedern kommt wohl den Transgreſſionen bey, die in ſeinem „Ein feſte Burg iſt unſer Gott!“ „Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt!“ „Chriſt lag in Todesbanden!“ und dergleichen vorkommen: und wie mächtig ſind dieſe Uebergänge und Inverſionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer ungeſchliffenen Muſe, für die wir ſie gütig annehmen: ſie ſind allen alten Liedern ſolcher Art, ſie ſind der urſprünglichen, unentnervten, freyen und männlichen Sprache beſonders eigen: Die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der ſtudirende Gelehrte, fühlt ſie, zumal von Jugend auf gelernt, und ſich gleichſam nach ihnen gebildet, ſo innig und übereinſtimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unſrer Liederverbeſſerung, ſo auch darüber wundern muß, wie ſorgfältig man ſie wegbannet, und dafür die ſchläfrigſten Zeilen, die erkünſteltſten Partikeln, die matteſten Reime hineinpropfet. Eben als wenn der groſſe ehrwürdige Theil des Publicums, der Volk heißt, und für den doch die Geſänge caſtigirt werden, eine von den ſchönen Regeln fühle, nach denen man ſie caſtigiret! Und Lehren in trockner, ſchläfriger, dogmatiſcher Form, in einer Reihe todter, ſchlaftrunken, nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch

Bild und Feuer, Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht; daß ich hiemit eine Schützſchrift etwa für die **Klopſtockiſchen** Lieder ſchreiben wolle? Ich glaube ſehr gerne, daß auch ſie nicht immer **Lieder des Volks** ſind, und daß ſie ſeltner ganze Gegenſtände, als kleine Züge aus dieſen Gegenſtänden, ſeltner ganze Pflichten, Thaten und Geſtalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen beſingen, daß alſo ein ſehr ſympathetiſcher, und zu gewiſſen Vorſtellungen ſehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger ſeiner Lieder gehöre. Aber dem ohngeachtet iſt das, was viele ſonſt gegen ihn ſagten, und noch mehr, was man ihm entgegen ſtellet, ſo trocken, ſo mager, ſo unkundig der menſchlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnſte Klopſtockiſche Lied, voll Sprünge und Inverſionen, einem Kinde beygebracht, und von ihm einigemal lebendig geſungen, werde mehr für ihn ſeyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben, als der dogmatiſchte Locus von Liebe, wo ja keine Zwiſchenpartikel und Zwiſchengedanke ausgelaſſen iſt. — Mein Gott! wie trocken und dürre ſtellen ſich doch manche Leute die menſchliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein groſſes, treffliches Ideal wäre mir dieſelbe, wenn ich mich je an Lieder dieſer Art verſuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Geſänge in ſie zu legen, die, meiſtens die Einzigen, lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derſelben anſtimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troſte ſeyn ſoll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Wort! und wie viel wahrhafte Beſtrebungen zu ſolchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverſe genug!

Wenn **Luther** über jene beyde wegen der Religion verbrannte anſtimmt:

Die Aſche will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu ſchanden!
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchreyen hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar frölich laſſen ſingen — —

oder wenn er ſchließt:

Die laß man liegen immerhin
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darinn
Sein Wort iſt wieder kommen,
Der Sommer iſt hart für der Thür
Der Winter iſt vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür,

Der das hat angefangen
Der wird es auch vollenden —

ſo wolte ich fragen, wie viele unſre neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich ſage nicht dem Inhalt, ſondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbeſſert?

* * *

. . . Auch Sie beklagens, daß die Romanze dieſe urſprünglich ſo edle und feyerliche Dichtart bey uns zu Nichts, als zum Niedrigkomiſchen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender iſt das Vergnügen, das eine ſanfte oder rührende Romanze, des alten Englands oder der Provinzialen, und eine neuere Deutſche voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt. Aber noch ſonderbarer iſts, daß in dieſer letzten Geſtalt die Romanze uns faſt nur bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Gleim ſang ſeine **Marianne** ſo ſchön — ich ſage, er ſang ſie ſchön: denn eigentlich iſt das Stück Zug vor Zug eine alte Franzöſiſche Romanze, die Sie, (wenn Sie das noch nicht wiſſen,) wie mich dünkt, auch in dem neuen choix des Romances anciennes & modernes finden werden — und ſo ſang man ihm nach. Seine beyden andern Stücke neigten ſich ins Komiſche; die Nachſinger ſtürzten ſich mit ganzem plumpen Leibe hinein, und ſo haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und Alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichſten Romanzenart, und faſt alle ſo gemein, ſo ſehr auf ein Einmaliges leſen — daß, nach weniger Zeit, wir faſt Nichts wieder, als die Gleimſchen übrig haben werden.

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die überſetzt ſind, ſo ſchlecht überſetzt ſind, (ich führe Ihnen nur die **ſchöne Roſemunde**, und **Alkanzor** und **Zaide** an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweymal elend überſetzt zu ſeyn) und da der Ton nun Einmal gegeben iſt: ſo ſingt man fort, und verfehlt alſo den ganzen Nutzen, den für unſer jetziges Zeitalter dieſe Dichtart haben könnte, nemlich unſre **lyriſchen Geſänge, Oden, Lieder**, und wie man ſie ſonſt nennt, etwas zu **einfältigen**, an einfachere Gegenſtände und edlere Behandlung derſelben zu gewöhnen, kurz uns von ſo manchem drückenden Schmuck zu befreyen, der uns jetzt faſt Geſetz geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünſtelten, überladnen, gothiſchen Manier die neuern ſogenannten Philoſophiſchen und Pindariſchen Oden der Engländer ſind, die ihnen als Meiſterſtücke gelten! Von Gray, von Akenſide, von Maſon u. ſ. w. ob wohl in ihren Sylbenmaaß, oder Innhalt, oder Einkleidung die mindſte Odenwürkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünſtelte horaziſche Manier wir Deutſche hie und da gefallen ſind — Oſſian, die Lieder der Wilden, der Skalden Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf beſſern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebey ſtehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder iſts wahr, daß die ſchönſten lyriſchen Stücke, die wir ſchon jetzt haben, und längſt gehabt haben, ſchon mit dieſem männlichen, ſtarken, feſten deutſchen Ton übereinkommen, oder ſich ihm nähern — was wäre nicht alſo von der Aufweckung mehrerer ſolcher zu hoffen! —

II.

Shakeſpear.

II.

Shakeſpear.

Wenn bey einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einen „Felſengipfel ſitzend! zu ſeinen Füſſen, Sturm, „Ungewitter und Brauſen des Meers; aber „ſein Haupt in den Strahlen des Himmels!„ ſo iſts bey Shakeſpear! — Nur freylich auch mit dem Zuſatz, wie unten am tiefſten Fuſſe ſeines Felſenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entſchuldigen, anbeten, verläumden, überſetzen und läſtern! — und die Er alle nicht höret!

Welche Bibliothek iſt ſchon' über für und wider ihn geſchrieben! — die ich nun auf keine Weiſe zu vermehren Luſt habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreiſe, wo dies geleſen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über für und wider ihn zu ſchreiben: ihn weder zu entſchuldigen, noch zu verläumden; aber zu erklären, zu fühlen wie er iſt, zu nützen, und — wo möglich! — uns Deutſchen herzuſtellen. Trüge dies Blatt dazu etwas bey!

Die kühnſten Feinde Shakeſpears haben ihn — unter wie vielfachen Geſtalten! beſchuldigt und verſpottet, daß er, wenn auch ein groſſer Dichter, doch kein guter Schauſpieldichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein ſo klaſſiſcher Trauerſpieler ſey, als **Sophokles**, **Euripides**, **Korneille** und **Voltaire**, die alles Höchſte und Ganze dieſer Kunſt erſchöpft. — Und die kühnſten Freunde Shakeſpears haben ſich meiſtens nur begnüget, ihn hierüber zu **entſchuldigen**, zu retten: ſeine Schönheiten nur immer mit Anſtoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompenſiren; ihm als Angeklagten das abſolvo zu erreden, und denn ſein Groſſes deſto mehr zu vergöttern, je mehr ſie über Fehler die Achſel ziehen muſten. So ſtehet die Sache noch bey den neueſten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, dieſe Blätter ſollen den Geſichtspunkt verändern, daß ſein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber iſt die Hoffnung nicht zu kühn? gegen ſo viele, groſſe Leute, die ihn ſchon behandelt, zu anmaſſend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beyden Seiten blos auf ein **Vorurtheil**, auf Wahn gebauet, der nichts iſt, wenn ich alſo nur eine Wolke von den Augen zu nehmen, oder höchſtens das Bild beſſer zu ſtellen habe, ohne im mindeſten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: ſo kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar ſchuld ſeyn, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leſer nun feſt halte, „hier ſtehe! oder du ſieheſt nichts als Karrikatur!„ Wenn wir den groſſen Knaul der Gelehrſamkeit denn nur immer auf- und abwinden ſolten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schickſal um dies hölliſche Weben!

Es iſt von Griechenland aus, da man die Wörter **Drama**, **Tragödie**, **Komödie** geerbet, und ſo wie die Letternkultur des menſchlichen Geſchlechts auf einen ſchmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die **Tradition** genommen, ſo iſt in dem Schooſſe und mit der Sprache dieſer, natürlich auch ein gewiſſer Regelnvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich ſchien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geſchehen kann und geſchieht; ſondern durch Anſehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beyſpiels und der Gewohnheit: ſo ſind ganze Nationen in Allem, was ſie lernen, noch weit mehr Kinder. Der Kern würde ohne Schlaube nicht wachſen,

ſen, und ſie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, ſelbſt wenn ſie von dieſer ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es iſt der Fall mit dem griechiſchen und nordiſchen Drama.

In Griechenland entſtand das Drama, wie es in Norden nicht entſtehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden nicht ſeyn kann. In Norden iſts alſo nicht und darf nicht ſeyn, was es in Griechenland geweſen. Alſo Sophokles Drama und Shakeſpears Drama ſind zwey Dinge, die in gewiſſem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube dieſe Sätze aus Griechenland ſelbſt beweiſen zu können, und eben dadurch die Natur des nordiſchen Drama, und des gröſten Dramatiſten in Norden, Shakeſpears ſehr zu entziffern. Man wird Geneſe Einer Sache durch die Andre, aber zugleich Verwandlung ſehen, daß ſie gar nicht mehr Dieſelbe bleibt.

Die griechiſche Tragödie entſtand gleichſam aus Einem Auftritt, aus dem Impromptus des Dithyramben, des mimiſchen Tanzes, des Chors. Dieſer bekam Zuwachs, Umſchmelzung: Aeſchylus brachte ſtatt Einer handelnden Perſon zween auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperſon, und verminderte das Chormäſſige. Sophokles fügte die dritte Perſon hinzu, erfand Bühne — aus ſolchem Urſprunge, aber ſpät, hob ſich das griechiſche Trauerſpiel zu ſeiner Gröſſe empor, ward Meiſterſtück des menſchlichen Geiſtes, Gipfel der Dichtkunſt, den Ariſtoteles ſo hoch ehret, und wir freylich nicht tief gnug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man ſiehet aber zugleich, daß aus dieſem Urſprunge gewiſſe Dinge erklärlich werden, die man ſonſt, als todte Regeln angeſtaunet, erſchrecklich verkennen müſſen. Jene Simplicität der griechiſchen Fabel, jene Nüchternheit griechiſcher Sitten, jenes fort ausgehaltne Kothurnmäſſige des Ausdrucks, Muſik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunſt und Zauberey ſo natürlich und weſentlich im Urſprunge griechiſcher Tragödie, daß dieſe ohne Veredlung zu alle Jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag würklich ſo ſehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in dieſer einfältigen Gröſſe Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende dramatiſch hineinzubringen, als ſie gewaltſam zu ſondern, zu verſtümmeln, oder aus vielen, abgeſonderten Begebenheiten Ein Ganzes zu kneten. Wer jemals **Aeſchylus** oder **Sophokles** geleſen, müſte das nie unbegreiflich finden. Im Erſten was iſt die Tragödie als oft ein **allegoriſch- mythologiſch- halb epiſches Gemälde**, faſt ohne Folge der Auftritte, der Geſchichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten ſagten, nur noch **Chor**, dem einige Geſchichte zwiſchengeſetzt war — Konnte hier über Simplicität der Fabel die geringſte Mühe und Kunſt ſeyn? Und wars in den meiſten Stücken des Sophokles anders? Sein **Philoktet Ajax**, vertriebner **Oedipus** u. ſ. w. nähern ſich noch immer ſo ſehr dem Einartigen ihres Urſprunges, dem **dramatiſchen Bilde mitten im Chor**. Kein Zweifel! es iſt Geneſis der griechiſchen Bühne.

Nun ſehe man, wie viel aus der ſimpeln Bemerkung folge. Nichts minder als: „das „Künſtliche ihrer Regeln war — keine Kunſt! „war Natur! — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit- Vaterlands- Religions- Sittenumſtänden, nicht anders als ſolch ein Eins ſeyn konnte. **Einheit des Orts** —

war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallaſt, gleichſam auf einem Markte des Vaterlandes vor: ſo wurde ſie im Anfange, nur mimiſch und erzählend nachgemacht und zwiſchengeſchoben: ſo kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene. Wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. ſ. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewieſẽ zu werdẽ? Alle dieſe Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit alle ſeiner Kunſt ohne ſie nichts konnte!

Offenbar ſiehet man alſo auch: die Kunſt der griechiſchen Dichter nahm ganz den entgegen geſetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuſchreyet. Jene ſimplificirten nicht, denke ich, ſondern ſie vervielfältigten: Aeſchylus den Chor, Sophokles den Aeſchylus, und man darf nur die künſtlichſten Stücke des letztern, und ſein groſſes Meiſterſtück, den **Oedipus in Thebe** gegen den **Prometheus**, oder gegen die Nachrichten vom alten **Dithyramb** halten: ſo wird man die erſtaunliche Kunſt ſehen, die ihm dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunſt aus Vielen ein Eins zu machen,

chen, ſondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein ſchönes Labyrinth von Scenen, wo ſeine gröſte Sorge blieb, an der verwickeltſten Stelle des Labyrinths ſeine Zuſchauer mit dem Wahn des vorigen Einen umzutauſchen, den Knäuel ihrer Empfindungen ſo ſanft und allmählig los zu winden, als ob ſie ihn noch immer ganz hätten, die vorige Dithyrambiſche Empfindung. Dazu zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Chöre bey, und machte ſie zu Ruheplätzen der Handlung. erhielt Alle mit jedem Wort im Anblick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des **Schonhabens**, (was der lehrreiche **Euripides** nachher ſogleich, da die Bühne kaum gebildet war, wieder verabſäumte!) Kurz, er gab der Handlung (eine Sache, die man ſo erſchrecklich mißverſtehet) Gröſſe.

Und daß Ariſtoteles dieſe Kunſt ſeines Genies in ihm zu ſchätzen wuſte, und eben in Allem, faſt das Umgekehrte war, was die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müſte Jedem einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunkte ſeiner Zeit geleſen. Eben daß er Theſpis und Aeſchylus verließ, und ſich ganz an den vielfach dichtenden **Sophokles** hält, daß er eben von dieſe ſeiner **Neuerung** ausging, in ſie das

Weſen der neuen Dichtgattung zu ſetzen, daß es ſein Lieblingsgedanke ward, nun einen neuen Homer zu entwickeln, und ihn ſo vortheilhaft mit dem Erſten zu vergleichen; daß er keinen unweſentlichen Umſtand vergaß, der nur in der Vorſtellung ſeinen Begriff der Gröſſe habenden Handlung unterſtützen konnte. — Alle das zeigt, daß der groſſe Mann auch im groſſen Sinn ſeiner Zeit philoſophirte, und nichts weniger, als an den verengernden kindiſchen Läppereyen ſchuld iſt, die man aus ihm ſpäter zum Papiergerüſte der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in ſeinem vortreflichen Kapitel vom Weſen der Fabel „in keine andre Regeln gewußt und anerkannt, als den Blick des Zuſchauers, Seele, Illuſion!„ und ſagt ausdrücklich, daß ſich ſonſt die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln beſtimmen laſſen. O wenn Ariſtoteles wieder auflebte, und den falſchen, widerſinnigen Gebrauch ſeiner Regeln bey Drama's ganz andrer Art ſähe. — Doch wir bleiben noch lieber bey der ſtillen, ruhigen Unterſuchung.

Wie ſich Alles in der Welt ändert: ſo muſte ſich auch die Natur ändern, die eigentlich das griechiſche Drama ſchuf. Weltverfaſſung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, ſelbſt Muſik, Ausdruck, Maas der Illuſion wandelte: und natürlich ſchwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbey holen, und nach der gegebnen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Würkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was ſollen wir mit Worten ſpielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statüe, in der nur noch der andächtigſte Kopf den Dämon finden konnte, der die Statüe belebte. Laſſet uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmäſſig, um ein völlig gräciſirendes Theater zu errichten) zu den neuen Athenienſern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des griechiſchen Theaters iſt, kann ohne Zweifel kaum vollkommner gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die ſogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Ariſtoteles beymiſt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der Scenen, Wahrſcheinlichkeit des Brettergerüſtes, u. ſ. w. ſondern würklich fragen, ob über das gleiſſende, klaſſiſche Ding, was die Korneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über die Reihe ſchöner Auftritte, Geſpräche, Verſe und Reime, mit der Abmeſſung, dem Wohlſtande, dem Glanze — etwas in der Welt möglich ſey? Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes zweifelt nicht bloß daran, ſondern alle Verehrer Voltairs und der Franzoſen, zumal dieſe edlen Athenienſer ſelbſt, werden es geradezu läugnen — habens ja auch ſchon gnug gethan, thuns und werdens thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!„ Und in den Geſichtspunkt des Uebereinkommniſſes geſtellt, die Puppe aufs Bretterngerüſte geſezt — haben ſie recht, und müſſens von Tag zu Tage je mehr man ſich in das Gleiſſende vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen!

Bey alle dem iſts aber doch ein drückendes unwiderſtrebliches Gefühl „das iſt keine griechiſche Tragödie! von Zweck, Würkung, Art, Weſen kein griechiſches Drama!„ und der partheiiſchte Verehrer der Franzoſen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen. Ich wills gar nicht Einmal unterſuchen „ob ſie auch ihren Ariſtoteles den Regeln nach ſo beobachten, wie ſie's vorgeben, wo Leſſing gegen die lauteſten Anmaaſſungen neulich ſchreckliche Zweifel erregt hat.„ Das Alles aber auch zugegeben, Drama iſt nicht daſſelbe, warum? weil im Innern nichts von ihm Daſſelbe mit Jenem iſt, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was hülfe alſo alles Aeuſſere ſo genau erhaltne Einerley? Glaubt denn wohl jemand, daß Ein Held des groſſen Corneille ein römiſcher oder franzöſiſcher Held ſey? Spaniſch-Senekaſche Helden! galante Helden, abentheuerlich tapfere, großmüthige, verliebte, grauſame Helden alſo dramatiſche Fiktionen, die auſſer dem Theater Narren heiſſen würden, und wenigſtens für Frankreich ſchon damals halb ſo fremde waren, als ſie's jeʒt bey den meiſten Stücken ganz ſind — das ſind ſie. Racine ſpricht die Sprache der Empfindung — allerdings nach dieſem Einen zugegebnen Uebereinkommniſſe iſt nichts über ihn; aber auſſer dem auch — wüſte ich nicht, wo Eine Empfindung ſo ſpräche? Es ſind Gemälde der Empfindung von dritter fremder Hand; nie aber oder ſelten die unmittelbaren, erſten, ungeſchminkten Regungen, wie ſie Worte ſuchen und endlich finden. Der ſchöne Voltärſche Vers, ſein Zuſchnitt, Inhalt, Bilderwirthſchaft, Glanz, Wiʒ, Philoſophie —

iſt er nicht ein ſchöner Vers? Allerdings! der ſchönſte, den man ſich vielleicht denken kann, und wenn ich ein Franzoſe wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltär Einen Vers zu machen — aber ſchön oder nicht ſchön, kein Theatervers! für Handlung, Sprache, Sitten, Leidenſchaften, Zweck eines (anders als Franzöſiſchen) Drama, ewige Schulchrie, Lüge und Galimathias. Endlich Zweck des Allen? durchaus kein griechiſcher, kein tragiſcher Zweck! Ein ſchönes Stück, wenn es auch eine ſchöne Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! eine Reihe artiger, wohlgekleideter Herrn und Dames ſchöne Reden, auch die ſchönſte und nützlichſte Philoſophie in ſchönen Verſen vortragen zu laſſen! ſie alleſamt auch in eine Geſchichte dichten, die einen Wahn der Vorſtellung giebt, und alſo die Aufmerkſamkeit mit ſich fortzieht! endlich das alles auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herrn und Dames vorſtellen laſſen, die würklich viel auf Deklamation, Stelzengang der Sentenzen und Auſſenwerke der Empfindung, Beyfall und Wohlgefallen anwenden — das Alles können vortrefliche und die beſten Zwecke zu einer lebendigen Lecture, zur Uebung im Ausdruck, Stellung und Wohlſtande, zum Gemälde guter oder gar heroiſcher Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der Na-

Nationalweisheit und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke übergangen) ſchön! bildend! lehrreich! vortreflich! durchaus aber weder Hand noch Fuß vom Zweck des griechiſchen Theaters.

Und welches war der Zweck? Ariſtoteles hats geſagt, und man hat gnug darüber geſtritten — nichts mehr und minder, als eine gewiſſe Erſchütterung des Herzens, die Erregung der Seele in gewiſſem Maaß und von gewiſſen Seiten, kurz! eine Gattung Illuſion, die wahrhaftig! noch kein franzöſiſches Stück zuwege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. Und folglich (es heiſſe ſo herrlich und nützlich, wie es wolle) griechiſches Drama iſts nicht! Trauerſpiel des Sophokles iſts nicht. Als Puppe ihm noch ſo gleich; der Puppe fehlt Geiſt, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — iſts alſo daſſelbe Ding mehr?

Hiemit würde noch nichts über Werth und Unwerth entſchieden, es wäre nur blos von Verſchiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz auſſer Zweifel geſetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es ſelbſt auszumachen, „ob eine Kopierung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halbwahrwahrheit, mit dem köſtlichen Zwecke, ſie der zweyſtändigen Vorſtellung auf einem Bretterngerüſte fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich„ oder übergeſchätzt werden könne, die in gewiſſem Betracht die höchſte Nationalnatur war? ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird ſich jeder Franzoſe winden oder vorbey ſingen müſſen) gar keinen Zweck hat — das Gute iſt nach dem Bekänntniß der beſten Philoſophen nur eine Nachleſe im Detail — ob die einer Landesanſtalt gleichgeſchätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umſtande Würkung, höchſte, ſchwerſte Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müßte, da man, wie die meiſten und künſtlichſten Stücke Corneillens ſchon vergeſſen ſind, Krebillon und Voltaire mit der Bewundrung anſehen wird, mit der man jetzt die Aſträa des Hrn. von Urfe, und alle Clelien und Aſpaſien der Ritterzeit anſieht, „voll Kopf und „Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es „wäre aus ihnen ſo viel! viel zu lernen — „aber Schade! daß es in der Aſträa und „Klelia iſt.„ Das Ganze ihrer Kunſt iſt ohne Natur! iſt abentheuerlich! iſt eckel! — Glücklich wenn wir im Geſchmack der Wahrheit ſchon an der Zeit wären! Das ganze franzöſiſche Drama hätte ſich in eine Sammlung ſchöner Verſe, Sentenzen, Sentiments verwandelt — aber der groſſe Sophokles ſtehet noch, wie er iſt!

Laſſet uns alſo ein Volk ſehen, das aus Umſtänden, die wir nicht unterſuchen mögen, Luſt hätte, ſich ſtatt nachzuäffen und mit der Wallnußſchaale davon zu laufen, ſelbſt lieber, ſein Drama zu erfinden: ſo iſts, dünkt mich, wieder erſte Frage: wenn? wo? unter welchen Umſtänden? woraus ſolls das thun? und es braucht keines Beweiſes, daß die Erfindung nichts als Reſultat dieſer Fragen ſeyn wird und ſeyn kann. Holt es ſein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: ſo kanns auch nichts Chormäſſiges Dithyrambiſches haben. Läge ihm keine ſolche Simplicität von Faktis der Geſchichte, Tradition, Häußlichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kanns nichts von Alle dem haben. — Es wird ſich, wo möglich, ſein Drama nach ſeiner Geſchichte, nach Zeitgeiſt, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheile, Traditionen, und Liebhabereyen, wenn auch aus Faſtnachts- und Marionettenſpiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundne wird Drama ſeyn, wenn es bey dieſem Volk dramatiſchen Zweck erreicht. Man ſieht, wir ſind bey den

toto diviſis ab orbe Britannis

und ihrem groſſen Shakeſpear.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullulus Ariſtotelis läugnen, und hier und da alſo griechiſches Drama zu fodern, daß es natürlich (wir reden von keiner Nachäffung) entſtehe, iſt ärger, als daß ein Schaaf Löwen gebären ſolle. Es wird allein erſte und letzte Frage: „wie iſt der Boden? worauf iſt er zubereitet? „was iſt in ihn geſäet? was ſollte er tragen „können?„ — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geſchichte, Tradition, Sitten, Religion, Geiſt der Zeit, des Volks, der Rührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leſer kenne beyde Zeiten viel oder wenig, ſo wird er doch keinen Augenblick verwechſeln, was nichts Aehnliches hat. Und wenn nun in dieſer glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, daß aus ſeinem Stoff ſo natürlich, groß, und original eine dramatiſche Schöpfung zöge, als die Griechen aus dem Ihren — und dieſe Schöpfung eben auf den verſchiedenſten Wegen dieſelbe Abſicht erreichte, wenigſtens an ſich ein weit vielfach Einfältiger und Einfachvielfältiger — alſo (nach aller methaphyſiſchen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdammte, weil dies Zweyte nicht das Erſte ſey? Und alle ſein Weſen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erſte iſt: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakeſpear fand vor und um ſich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandsſitten, Thaten, Neigungen und Geſchichtstraditionen, die das griechiſche Drama bildete, und da alſo nach dem Erſten metaphyſiſchen Weisheitsſatze aus Nichts Nichts wird, ſo wäre Philoſophen überlaſſen, nicht blos kein Griechiſches, ſondern wenns auſſerdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaaſſen mehr iſt, als Philoſophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: ſo wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegen geſetzteſten Stoff, und in der verſchiedenſten Bearbeitung dieſelbe Würkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beyde in einem Grade, wie jener Erſte Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht! — Glücklicher Götterſohn über ſein Unternehmen! Eben das Neue, Erſte, ganz Verſchiedne zeigt die Urkraft ſeines Berufs.

Shakeſpear fand keinen Chor vor ſich; aber wohl Staats- und Marionettenſpiele — wohl! er bildete alſo aus dieſen Staats- und Marionettenſpielen, dem ſo ſchlechten Leim! das herrliche Geſchöpf, das da vor uns ſteht und lebt! Er fand keinen ſo einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, ſondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Geſinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Vorige wäre vergebens geweſen; er dichtete alſo Stände und Menſchen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen ſo einfachen Geiſt der Geſchichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geſchichte, wie er ſie fand, und ſezte mit Schöpfergeiſt das Verſchiedenartigſte Zeug zu einem Wunderganzen zuſammen, was wir, wenn nicht Handlung im griechiſchen Verſtande, ſo Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) groſſes Eräugniß nennen wollen — o Ariſtoteles, wenn du erſchienſt, wie würdeſt du den neuen Sophokles homeriſiren! würdeſt ſo eine eigne Theorie über ihn dichten, die jezt ſeine Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnſon

ſon noch nicht gedichtet haben! Würdeſt dich freuen, von Jedem Deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne, wie aus zwey Punkten des Dreyecks Linien ziehen zu können, die ſich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdeſt zu Sophokles ſagen: mahle das heilige Blatt dieſes Altars! und du o nordiſcher Barde alle Seiten und Wände dieſes Tempels in dein unſterbliches Fresko!

Man laſſe mich als Ausleger und Rhapſodiſten fortfahren: denn ich bin Shakeſpear näher als dem Griechen. Wenn bey dieſem das Eine einer Handlung herrſcht: ſo arbeitet Jener auf das Ganze eines Eräugniſſes einer Begebenheit. Wenn bey Jenem Ein Ton der Charaktere herrſchet, ſo bey dieſem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, ſo viel nur fähig und nöthig ſind, den Hauptklang ſeines Concerts zu bilden. Wenn in Jenem Eine ſingende feine Sprache, wie in einem höhern Aether thönet, ſo ſpricht dieſer die Sprache aller Alter, Menſchen und Menſcharten, iſt Dollmetſcher der Natur in all' ihren Zungen — und auf ſo verſchiedenen Wegen beyde Vertraute Einer Gottheit? — Und wenn jener Griechen vorſtellt und lehrt und rührt und bildet, ſo

lehrt,

lebet, rührt und bildet Shakeſpear nordiſche Menſchen! Mir iſt, wenn ich ihn leſe, Theater, Akteur, Kouliſſe verſchwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorſehung der Welt! — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verſchiedenartigſten und abgetrenntеſt handelnden Maſchinen, alle — was wir in der Hand des Weltſchöpfers ſind — unwiſſende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatraliſchen Bildes, Einer Gröſſe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überſchauet. Wer kann ſich einen gröſſern Dichter der nordiſchen Menſchheit und in dem Zeitalter! denken!

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauſchen, ſo tritt vor ſeine Bühne. Die Auftritte der Natur rükken vor und ab; würken in einander ſo disparat ſie ſcheinen; bringen ſich hervor, und zerſtöhren ſich, damit die Abſicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung geſellet zu haben ſchien, erfülle werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear der raſche, warme, edelſchwache Greis, wie er da vor ſeiner Landcharte ſteht, und Kronen wegſchenkt und Länder zerreißt, — in der

Erſten Scene der Erſcheinung trägt ſchon allen Saamen ſeiner Schickſale zur Ernte der dunkelſten Zukunft in ſich. Siehe! der gutherzige Verſchwender, der raſche Unbarmherzige, der kindiſche Vater wird es bald ſeyn auch in den Vorhöfen ſeiner Töchter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, ſchwärmend, ſegnend, — ach, Gott! und Wahnſinn ahndend. Wirds ſeyn bald mit blaſſem Scheitel unter Donner und Blitz, zur unterſten Klaſſe von Menſchen herabgeſtürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen Bettlers Wahnſinn gleichſam pochend vom Himmel herab. — Und nun iſt wie ers iſt, in der ganzen leichten Majeſtät ſeines Elends und Verlaſſens; und nun zu ſich kommend, angeglänzt vom letzten Strahle Hoffnung, damit dieſe auf ewig, ewig erlöſche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf ſeinen Armen! auf ihrem Leichnam ſterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachſterbend — Gott! welch ein Wechſel von Zeiten, Umſtänden, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blos Eine Geſchichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willt! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der ſtrengſten Regel deines Ariſtoteles; ſondern tritt näher, und fühle den Menſchengeiſt, der auch jede Perſon und

und Alter und Charakter und Nebending in das Gemälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre ſo verſchiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich dankbar, der andre gegen den gutherzigſten Vater ſcheuslich undankbar und abſcheulich glücklich. Der gegen ſeine Töchter! dieſe gegen ihn! ihre Gemal, Freyer und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloſter am Arm ſeines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füſſen ſeiner vertriebnen Tochter! und nun der Augenblick der Wegſcheide des Glücks, da Gloſter unter ſeinem Baume ſtirbt, und die Trompete rufet alle Nebenumſtände, Triebfedern, Charactere und Situationen dahin eingedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen ſich fortwickelnd — zu einem Vater- und Kinder- Königs- und Narren- und Bettler- und Elend-Ganzen zuſammen geordnet, wo doch überall bey den Disparatſten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Oerter, Zeiten, Umſtände ſelbſt möchte ich ſagen, die heidniſche Schickſals- und Sternenphiloſophie, die durchweg herrſchet, ſo zu dieſem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, verſetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama? Shakeſpear kein dramatiſcher Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Einen durchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerkſamkeit; Herz, alle Leidenſchaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, ſo ſoll Vater Ariſtoteles zeugen, „die „Gröſſe des lebendigen Geſchöpfs darf nur „mit Einem Blick überſehen werden können,„— und hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefſter Seele fortgefühlt und geendet! – Eine Welt dramatiſcher Geſchichte, ſo groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer giebt uns Auge und Geſichtspunkt, ſo groß und tief zu ſehen!

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geſchichte der Entſtehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenſchaft dieſes Edlen Unglückſeligen! und in welcher Fülle, und Zuſammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieſer Jago, der Teufel in Menſchengeſtalt, die Welt anſehn, und mit allen, die um ihn ſind, ſpielen! und wie nun die Gruppe ein Caſſio und Rodrich, Othello und Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfänglichkeiten ſeiner Höllenflamme, um ihn ſtehen muß, und jedes ihm in den Wurf kommt, und er alles braucht, und Alles zum traurigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorſehung menſchliche Leidenſchaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere gruppirte, und ihnen Anläſſe, wo Jedes im Wahn des Freyen handelt, zuführt, und er ſie alle mit dieſem Wahne, als mit der Kette des Schickſals zu ſeiner Idee leitet — ſo war der menſchliche Geiſt, der hier entwarf, ſann, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülſen um den Kern immer mit gehen ſollte nicht einmal erinnert werden dürfen, und doch iſt hierüber eben das hellſte Geſchrey. Fand Shakeſpear den Göttergriff Eine ganze Welt der diſparateſten Auftritte zu Einer Begebenheit zu erfaſſen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit ſeiner Begebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealiſiren, daß ſie mit zur Täuſchung beytrügen. Iſt wohl jemand in der Welt zu einer Kleinigkeit ſeines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und ſind ſies insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet, umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenſchaft, in allen Handlungen aufs Leben! Iſts da nicht eben Ort und Zeit und Fülle der äuſſern Umſtände, die der ganzen Geſchichte Haltung, Dauer, Exiſtenz geben muß, und wird ein Kind, ein Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten ſich wohl Einen Umſtand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? wegſchneiden laſſen, ohne daß die ganze Vorſtellung ſeiner Seele litte? Da iſt nun Shakeſpear der gröſte Meiſter, eben weil er nur und immer Diener der Natur iſt. Wenn er die Begebenheiten ſeines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen ſich jedesmal Oerter und Zeiten ſo mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet ſich, wie durch ein Geſetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl der Handlung, die kräftigſte, die idealſte iſt; wo die ſonderbarſten, kühnſten Umſtände am meiſten den Trug der Wahrheit unterſtützen, wo Zeit- und Ortwechſel, über die der Dichter ſchaltet, am lauteſten rufen: „hier iſt kein Dichter! iſt Schöpfer! iſt Geſchichte der Welt!„

Als z. E. der Dichter den ſchrecklichen Königsmord, Trauerſpiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in ſeiner Seele wälzte — biſt du, mein lieber Leſer, ſo blöde geweſen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakeſpear, dem verwelkten Blatte in deiner Hand. So haſt du nichts von der Eröfnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Bliz und Donner!

nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothſchaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen, und den prophetiſchen Zaubergeiſt zu eröfnen, und die vorige Bothſchaft nun mit dieſem Gruſſe in ſeinem Haupt zu miſchen — gefühlt! Nicht ſein Weib mit jener Abſchrift des Schickſalsbriefes in ihrem Schloſſe wandern ſehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem ſtillen Könige noch zu guter lezt die Abendluft ſo ſanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe ſo ſicher niſtet, aber du o König — das iſt im unſichebaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherſt. Das Haus in unruhiger, gaſtlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtſcene Bankos mit Fackel und Schwerde! Der Dolch! der ſchauerliche Dolch der Viſion! Glocke — kaum iſts geſchehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung, Verſammlung — man trabe alle Oerter und Zeiten durch, wo das zu der Abſicht, in der Schöpfung, anders als da und ſo geſchehen könnte. Die Mordſcene Bankos im Walde; das Nachtgaſtmahl und Bankos Geiſt — nun wieder die Hexenhaide (denn ſeine erſchreckliche Schickſalsthat iſt zu Ende!) Nun Zauberhöle, Beſchwörung, Prophezeyung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einſamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche Nachtwanderin im Schloſſe, und die wunderbare Erfüllung der Prophezeyung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwerdt eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausſchreiben, um das idealiſirte Lokal des unnennbaren Ganzen, der **Schickſals- Königsmords- und** Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinſten Umſtand von Zeit, Ort, ſelbſt ſcheinbarer Zwiſchenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem ſchauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts ſagen.

Dies **Individuelle** jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Leſſing hat einige Umſtände **Hamlets** in Vergleichung der Theaterkönigin **Semiramis** entwickelt — wie voll iſt das ganze Drama dieſes Lokalgeiſtes von Anfang, zu Ende. Schloßplatz und bittre Kälte, ablöſende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erſcheints! — Kann Jemand ſeyn, der nicht in jedem Wort und

Umſtände Bereitung und Natur ahnde! So weiter. Alles Koſtume der Geiſter erſchöpft! der Menſchen zur Erſcheinung erſchöpft! Hahnkräh und Paukenſchall, ſtummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erſchreckte König kniet, und Hamlet vorbeyirrt in ſeiner Mutter Kammer vor dem Bilde ſeines Vaters! und nun die andre Erſcheinung! Er am Grabe ſeiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horaz Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendſpiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und faſt bis zu Ende keine Handlung wird — wer da Einen Augenblick Bretterngerüſte fühlt und ſucht, und Eine Reihe gebundner artiger Geſpräche auf ihm ſucht, für den hat Shakeſpear und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die alſo jedes Stück beherrſcht, und wie eine Weltſeele durchſtrömt, zu bemerken. Wie es doch in Othello würklich mit zu dem Stücke gehört, ſo ſelbſt das Nachtſuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seeſturm, wie die brauſende Leidenſchaft Othellos, die ſo ſehr verſpottete Todesart, das Entkleiden unter dem

Sterbeliedchen und dem Windesſauſen, wie die Art der Sünde und Leidenſchaft ſelbſt — ſein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. ſ. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu faſſen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es iſt nicht möglich. Kein elendes Farbengemälde läßt ſich durch Worte beſchreiben oder herſtellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umſtänden und Zaubereyen der Natur. Gehe, mein Leſer, was du willt, **Lear** und die **Richards**, **Cäſar** und die **Heinrichs**, ſelbſt Zauberſtücke und Divertiſſements, inſonderheit **Romeo**, das ſüſſe Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumſtande, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, verſuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauſchen, es gar auf ein franzöſiſches Bretterngerüſte zu ſimplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüſte verwandelt — ſchöner Tauſch! ſchöne Wandlung! Nimm dieſer Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze ſie in die Luft: nimm dieſem Menſchen Ort, Zeit, individuelle Beſtandheit — du haſt ihm Othem und Seele genommen, und iſt ein Bild vom Geſchöpf.

Eben da iſt alſo Shakeſpear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anſchein nach ſo unähnlich iſt, um im Innern, ganz wie Er, zu ſeyn. Da alle Täuſchung durch dies Urkündliche, Wahre, Schöpferiſche der Geſchichte erreicht wird, und ohne ſie nicht blos nicht erreicht würde, ſondern kein Element mehr (oder ich hätte umſonſt geſchrieben) von Shakeſpears Drama und dramatiſchem Geiſt bliebe: ſo ſieht man, die ganze Welt iſt zu dieſem groſſen Geiſte allein Körper: alle Auftritte der Natur an dieſem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu dieſem Geiſte Züge — und das Ganze mag jener Rieſengott des Spinoſa „Pan! Univerſum!„ heiſſen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakeſpear konnt ihr allein treu bleiben, wenn er ſeine Weltbegebenheit und Menſchenſchickſal durch alle die Oerter und Zeiten wälzte, wo ſie — nun, wo ſie geſchehen: und Gnade Gott, dem kurzweiligen Franzoſen, der in Shakeſpears fünften Aufzug käme, um da die Rührung in der Quinteſſenz herunter zu ſchlucken. Bey manchen franzöſiſchen Stükken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs Theater verſificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier geht er eben ganz leer aus. Da iſt Weltbegebenheit ſchon vorbey: er ſieht nur die lezte, ſchlechteſte Folge, Menſchen, wie Fligen fallen: er geht hin und höhnt: Shakeſpear iſt ihm Aergerniß und ſein Drama die dummeſte Thorheit.

Ueberhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquäſtionen längſt aus ſeinem Gewirre gekommen, wenn ein philoſophiſcher Kopf über das Drama ſich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu fragen: „was „denn Ort und Zeit ſey?„ Solls das Brettergerüſte, und der Zeitraum eines Divertiſſements au theatre ſeyn: ſo hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maaß der Zeit und der Scenen, als — die Franzoſen. Die Griechen — bey ihrer hohen Täuſchung, von der wir faſt keinen Begriff haben — bey ihren Anſtalten für das Oeffentliche der Bühne, bey ihrer rechten Tempelandacht vor derſelben, haben an nichts weniger als das je gedacht." Wie muß die Täuſchung eines Menſchen ſeyn, der hinter jedem Auftritt nach ſeiner Uhr ſehen will, ob auch So Was in So viel Zeit habe geſchehen können? und dem es ſodann Hauptelement der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um keinen Augenblick betrogen, ſondern auf dem Gerüſte nur eben ſo viel gezeigt hat, als er in der Zeit im Schneckengange ſeines Lebens ſehen würde — welch ein Geſchöpf, dem das Hauptfreude wäre! und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und ſich denn mit dem Regelnkram brüſtete „wie artig habe ich nicht ſo viel und ſo viel ſchöne Spielewerke! auf den engen gegebnen Raum dieſer Brettergrube, theatre François genannt, und in den gegebnen Zeitraum der Viſite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und geheftet„ — elender Ceremonienmeiſter! Savogarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! dramatiſcher Gott! Als ſolchem ſchlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, ſondern du haſt Raum und Zeitmaaſſe zu ſchaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannſt, und die nicht anders, als in Raum und Zeit exſiſtiret, ſiehe, ſo iſt da im Innern dein Maaß von Friſt und Raum; dahin du alle Zuſchauer zaubern, daß du Allen aufdringen mußt, oder du biſt — was ich geſagt habe, nur nichts weniger, als dramatiſcher Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonſtrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an ſich nichts, daß ſie die relativeſte Sache auf Daſeyn, Handlung, Leidenſchaft, Gedankenfolge und Maaß der Aufmerkſamkeit in oder auſſerhalb der Seele ſind? Haſt du denn, gutherziger Uhrſteller des Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden; Gegentheils aber auch Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu Jahren geworden ſind? Haſt du keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele Einmal ganz auſſer dir wohnte, hier in dieſem romantiſchen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener ſtarren Leiche, hier in dieſem Drückenden äuſſerer, beſchämender Noth — jetzt wieder über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden überſpringet, alles um ſich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen deſſen biſt, deſſen Exiſtenz du nun empfindeſt? Und wenn das in deinem trägen, ſchläfrigen Wurm- und Baumleben möglich iſt, wo dich ja Wurzeln gnug am todten Boden deiner Stelle feſthalten, und jeder Kreis, den du ſchleppeſt, dir langſames Moment gnug iſt, deinen Wurmgang auszumeſſen — nun denke dich Einen Augenblick in Eine andre, eine Dichterwelt nur in einen Traum? Haſt du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit ſchwinden? was das alſo für unweſentliche Dinge, für Schatten gegen das was Handlung, ſchung, Würkung der Seele iſt, ſeyn müſſen? wie es blos an dieſer Seele liege, ſich Raum, Welt und Zeitmaaß zu ſchaffen, wie, und wo ſie will? Und hätteſt du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wäreſt nach Einer Viertheilſtunde erwacht, und der dunkle Reſt deiner Traumhandlungen hätte dich ſchwören gemacht, du habeſt Nächte hinweg geſchlafen, geträumt und gehandelt! — dürfte dir Mahomeds Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt ſeyn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des dramatiſchen Dichters inſonderheit Erſte und Einzige Pflicht, dich in Einen ſolchen Traum zu ſetzen? Und nun denke, welche Welten du verwirreſt, wenn du dem Dichter deine Taſchenuhr, oder dein Viſitenzimmer vorzeigeſt, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Gange ſeiner Begebenheit, im ordine ſucceſſivorum und ſimultaneorum ſeiner Welt, da liegt ſein Raum und Zeit. Wie, und wo er dich hinreiſſe? wenn er dich nur dahin reißt, da iſt ſeine Welt. Wie ſchnell und langſam er die Zeiten folgen laſſe; er läßt ſie folgen; er drückt dir dieſe Folge ein: das iſt ſein Zeitmaaß — und wie iſt hier wieder Shakeſpear Meiſter! langſam und ſchwerfällig fangen ſeine Begebenheiten an, in ſeiner Natur wie in der Natur: denn er giebt dieſe nur im verjüngten Maaſſe. Wie mühevoll, ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenſchaft, die Handlung! und wie mächtig ſodann dieſes Laufen, das Hinſtreuen gewiſſer Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zuletzt, wenn er den Leſer ganz getäuſcht und im Abgrunde ſeiner Welt und Leidenſchaft verlohren ſieht, wie wird er kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear ſtirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es iſt gleichſam Ende ſeiner Welt, jüngſter Tag da, da Alles auf einander rollet und hinſtürzt, der Himmel eingewickelt und die Berge fallen; das Maaß der Zeit iſt hinweg. — Freylich wieder nicht für den luſtigen, muntren Kaklogallinier, der mit heiler friſcher Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu meſſen, wie viel da in welcher Zeit ſterben? aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illuſion ſeyn ſoll — was wäre denn Kritik? Illuſion? Theater? was bedeuteten alle die leeren Wörter.

Nun finge eben das Herz meiner Unterſuchung an, „wie? auf welche Kunſt und

„Schöpferweiſe Shakeſpear eine elende „Romanze, Novelle und Fabelhiſtorie zu „ſolch einem lebendigen Ganzen habe dichten „können? Was für Geſetze unſrer hiſtoriſchen, philoſophiſchen, dramatiſchen „Kunſt in Jedem ſeiner Schritte und Kunſtgriffe liege?“ Welche Unterſuchung! wie viel für unſern Geſchichtbau, Philoſophie der Menſchenſeelen und Drama. — Aber ich bin kein Mitglied aller unſrer hiſtoriſchen, philoſophiſchen und ſchönkünſtlichen Akademien, in denen man freylich an jedes Andre eher, als an ſo etwas denkt! Selbſt Shakeſpears Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft ſeine Kommentatoren für hiſtoriſche Fehler gezeihet! der fette Warburton z. E. welche hiſtoriſche Schönheiten Schuld gegeben! und noch der letzte Verfaſſer des Verſuchs über ihn hat er wohl die Lieblingsidee, die ich bey ihm ſuchte: „wie „hat Shakeſpear aus Romanzen und Novellen Drama gedichtet?“ erreicht? Sie iſt ihm wie dem Ariſtoteles dieſes Brittiſchen Sophokles, dem Lord Home kaum eingefallen.

Alſo nur Einen Wink in die gewöhnlichen Klaſſificationen in ſeinen Stücken. Noch neuerlich hat ein Schriftſteller,(*) der gewiß

ſeinen

(*) Briefe über Merkw. der Litter. 3te Samml.

ſeinen Shakeſpear ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fiſhmonger von Hofmann, mit grauen Bart und Runzelgeſicht, triefenden Augen und ſeinem plentiful lak of wit together with weak Hams, das Kind **Polonius** zum Ariſtoteles des Dichters zu machen, und die Reihe von Alt und Cals, die er in ſeinem Geſchwätz wegſprudelt, zur ernſten Claſſification aller Stücke vorzuſchlagen. Ich zweiſle. Shakeſpear hat freylich die Tücke, leere locos communes, Moralen und Claſſificationen, die auf hundert Fälle angewandt, auf alle und keinen recht paſſen, am liebſten Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen Stobæi und Florilegii, oder Cornu copiæ von Shakeſpears Weisheit, wie die Engländer theils ſchon haben und wir Deutſche Gottlob! neulich auch hätten haben ſollen — deren würde ſich ſolch ein **Polonius**, und **Launcelot**, **Arlequin** und **Narr**, blöder **Richard**, oder aufgeblaſner **Ritter-König** am meiſten zu erfreuen haben, weil jeder ganze, geſunde Menſch bey ihm nie mehr zu ſprechen hat, als er aus Mund in Hand braucht, aber doch zweifle ich hier noch. Polonius ſoll hier wahrſcheinlich nur das alte Kind ſeyn, das Wolken für Kameele und Kameele für Baßgeigen anſieht, in ſeiner

Jugend auch einmal den Julius Cäſar geſpielt hat, und war ein guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß . . . .

why Day is Day, Night Night
and Time is Time

alſo auch hier einen Kreiſel theatraliſcher Worte drehet — wer wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der Eintheilung? Tragedy, Comedy, Hiſtory, Paſtoral, Tragical-Hiſtorical, und Hiſtorical-Paſtorell, und Paſtorical-Comical und Comical-Hiſtorical-Paſtoral, und wenn wir die Calls noch hundertmal miſchen, was hätten wir endlich? kein Stück wäre doch griechiſche Tragedy, Comedy und Paſtoral, und ſollte es nicht ſeyn. Jedes Stück iſt Hiſtory im weitſten Verſtande, die ſich nun freylich bald in Tragedy, Comedy, u. ſ. w. mehr oder weniger nuancirt. — Die Farben aber ſchweben da ſo ins Unendliche hin, und am Ende bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es iſt. Hiſtorie! Helden- und Staatsaktion zur Illuſion mittlerer Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays und Divertiſſemens ausgenommen) ein völliges Größe habende Eräugniß einer Weltbegebenheit, eines menſchlichen Schickſals.

Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieſer groſſe Schöpfer von Geſchichte und Weltſeele immer mehr veralte! daß da Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter, wie ein Herbſt von Blättern welken und abſinken, wir ſchon jetzt aus dieſen groſſen Trümmern der Ritternatur ſo weit heraus ſind, daß ſelbſt Garrik, der Wiedererwekker und Schutzengel auf ſeinem Grabe, ſo viel ändern, auslaſſen, verſtümmeln muß, und bald vielleicht, da ſich alles ſo ſehr verwiſcht und anders wohin neiget, auch ſein Drama der lebendigen Vorſtellung ganz unfähig werden, und eine Trümmer von Koloſſus, von Pyramide ſeyn wird, die Jeder anſtaunet und keiner begreift. Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bey dieſem Leſen erkenneſt und fühlſt, und den ich vor ſeinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den ſüſſen und deiner würdigen Traum haben kannſt, ſein Denkmal **aus unſern Ritterzeiten** in unſrer Sprache, unſerm ſo weit abgearteten Vaterlande herzuſtellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles deutſches Würken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und ſollteſt du alsdenn auch ſpäter ſehen, wie unter deinem

Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher ſtill ſteht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten aegyptiſchen Geiſt wieder aufzuwecken vermag. Dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab ſuchen, und mit andächtiger Hand dir ſchreiben, was das Leben faſt aller Würdigen der Welt geweſen:

voluit! quieſcit!

Nachſchrift.

Ja Nachſchrift! wo keine Schrift, wo lauter Unrede rings um das Felder! halb erloſchne und entſtellte Schauſtück der menſchlichen Natur Oſſian, iſt, oder es höchſtens ewige Vorrede wird, zu dem was kommen will und kommen ſoll und nie kommt. Laſſen Sie uns alſo, m. Fr., da die Sache einmal ſo liegt, dem klügern? oder blödern? Theil des Publikum wenigſtens ein favere linguis ins Ohr liſpeln, wie nichtig es mit Einkleidung des Briefwechſels, der verſprochnen Pſychologie Oſſians, (wenn der Druckfehler anzumerken werth iſt) die Fabelreiſe zu ſeinen Inſeln völlig zu geſchweigen, ſtehen müſſe! wie untreu eine Skandinaviſche Ueberſetzung ſeyn, wo der Autor nur aus Ueberſetzung und höchſtens Wortanſicht translatirte; zumal endlich wie ſolch Geſchwätz, auſſer dem vielleicht, was es hie und da ſage, ſo wenig Muſter ſeyn könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu ſagen ſey. Ueberhaupt ſchien damals die lyriſche Natur, zu der auch Oſſian gebrochne Endtöne liefert, dem Briefwechsler, noch ſo fernher zu tönen, daß er natürlich in die Mine des Lauſchers fallen muſte, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören, oder das ſauſende Kind der Lüfte.

Glücklich, daß er alle ſeinen kritiſchen Wahn- und Ahndungsglauben jetzt durch Eine Erſcheinung (*) übertroffen ſieht, der er mit Pindariſchem Schwunge ſeinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrte. Kein kritiſcher Schöpfeimer, und alle Fäſſer der Danaiden geben Waſſer, wo kein Quell iſt — und es iſt und wird ewig allein jener wunderthätige Huf des Flügelroſſes von Genie bleiben, der anſchlägt und der ſiebenfache Quell ſtrömet.

Siebenfacher Quell! Wenn deutſches Ohr noch mehr als Wortklanges und Sylbenbaues fähig iſt! wenns kein Mährchen vom erſten April ſeyn und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie

des

(*) Oden, bey Bode 1771. Die übrigen Flicke vom Aufſatz waren Jahre vorher dem Verf. entkommen.

—— des griechiſchen Himmels Kind —

noch Einmal mit der Aſträa oder Uraniſchen Venus unſer tiefes Cimmerien beſuchen würde. Am meiſten aber, wenn die volle, geſunde, blühende Weltjugend wieder hergeſtellt werden kann und ſoll, daß in Ode und Tiſchgebet, Kirchen- und Liebesgeſange das Herz und kein Regelncodex, kein Horaz, Pindar oder Orbil ſtatt unſer, ſprechen dürfe — eine Göttererſcheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien des menſchlichen Geſchlechts darf ſo wenig Aus- und Zurufs, als ſie den Augen ſolcher Hinzugerufnen auch nur ſichtbar ſeyn kann

—— vulgus & arceo!

Allerdings wars nur immer, „lyriſchen „Stabs Ende!„ wie unſre Lehrbücher ſich zeither mit Ode, Hymne, Pſalm, Elegie, und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, blos des künſtlich angelegten und ſo wohl unterhaltnen Geſichtspunkts, Kompoſitionsgeiſtes, Kolorits und alles andern feinern Details wegen! Dies allein aus der Autorität Eines fremden Vorbildes zu lernen, bey dem doch hundert conventionelle Befremdniſſe eben der Schleyer ſind, in dem wirs zuerſt und zuletzt ſehen, es mit deutſchem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu ſtudiren, und ſich ihm aufzuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Sylbenbau, Strophenbau, und

Regionen der Perioden Deklamation zu ſetzen, und Alles durch die Kunſt zu heben,

——— die wie die Flöte
tönet, oder ——
über die Flöte ſich hebt.

Aus Alle dieſem muß nur immer ein Rembrand werden, und obgleich Rembrand ein groſſer Meiſter —— ——

Heil uns, m. Fr. zu unſerm — wie ſoll ich ſagen? Guido, Corregio oder Raphael! Aber Engelgeſichte hat er gemalt in Menſchengeſtalt! Siehe dies Bild! welche Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben ſich die Figuren von der Leinwand hervor, und ſprechen (nicht mit uns! uns ſehen ſie nicht an! denn ſie ſind nicht für uns gemahlt!) aber unter ſich, wie handeln, wie ſprechen ſie, und umhüllen uns Geſicht und Seele. Wehe, der hier ausruft: „das war „noch Einmal geſungen!„ ſondern der es ſtill fühlt, „das muß ſo empfunden geweſen ſeyn, oder —

Ode! ſie wird wieder, was ſie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Geſpräch menſchlichen Herzens — mit Gott! mit ſich! mit der ganzen Natur.

Wohlklang! er wird was er war. Kein aufgezähltes Harmonienkunſtſtück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten, wie iſt ein Genie noch überall lehrend!

Daß wir doch ſchon, m. Fr. eine Kompoſition „über den Allgegenwärtigen! die Frühlingsfeyer„ und dergl. hörten! oder vielmehr, daß dieſe Stücke der Muſik ſchon Gepräge wiedergegeben hätten, was ſie — ehedem gehabt hat, und nicht mehr hat. Laſſen Sie mich um vom ecklen Lobe abzukommen, mit Ein Zwey Wünſchen hierüber ſchlieſſen.

Unſer jetzige muſikaliſche Poeſienbau — welch ein Gothiſches Gebäude! Wie fallen die Maſſen aus einander? Wo Verflöſſung? Uebergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuſchung ſchönen Wahnſinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine beyder Schweſtern herrſche oder diene — ihr Pieriden und Kaſtalinnen, wo?

Unſre eigentliche Kirchenmuſiker haben noch eine erbärmlichere Geſtalt. Das Erſte, das berühmteſte von Allen, **Ramlers Tod Jeſu**, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menſchenverſtandes, (ſ. v. v.) welch ein Werk! Wer ſpricht? wer ſingt? erzählt ſich Etwas in den Recitativen — ſo kalt! ſo ſcholaſtiſch! als kaum jener Simon von Kana würde gethan haben, da er vom Felde kam, und vorbey zu ſtreichen Luſt hatte. Und nun zwiſchen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer ſpricht? wer ſingt? auf Einmal eine nützliche Lehre aus der bibliſchen Geſchichte gezogen, locus communis in der beſten Geſtalt! und dazu beynahe in allen Perſonen und Dichtungen des Lebens! und von einer zur andern mit den ſonderbarſten Sprüngen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fortgehender Faden der Empfindung, des Plans, des Zwecks — R. Tod Jeſu iſt ein erbauliches, nützliches Werk, das ich in ſolchem Betracht tauſendmal beneidet habe! Jede Arie iſt faſt ein ſchönes Ganze! Viele Recitative auch — aber als poetiſches Werk des Genies — für die Muſik! — Hr. R. hat ſelbſt ein viel zu feines Gefühl, als daß er das nicht weit inniger bemerkte.

Seine Hirten bey der Krippe! Welche Poeſie für die Muſik? welch ein Plan? welch ein Ganzes? Das Vordere zu hinterſt, und es iſt faſt noch im̃er derſelbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter Schäferbilder und Worte und von Anfang bis zu Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenſeele iſt! bloß eine Maſke Jeſaias, Virgils und Pope in Schäferkleidern! — Und endlich Poeſie zur Muſik — wo im ganzen Stück nur Bilder, und keine Empfindung! Bilder für die Leinwand, (da die Lanze z. E. Zeilen hindurch in die Erde wurzelt, empor ſtrebt, ſteht, grünt, wird ein Palmbaum u. ſ. w.) durchaus nicht für den Tonſchöpfer! So weiterhin und was wäre von ſeiner Auferſtehung zu ſagen?

Und nun, wie bearbeiten unſre Tonkünſtler das Alles nach dem einmal hergebrachten Leiſten? Da doch eben der Urſprung dieſes Leiſtens, die Umſtände, unter welchen er entſtanden u. ſ. w. wo nicht Jedermann, ſo doch gewiß uns Deutſchen zurufen müſſe; „nicht nachgeahmt, oder ihr bleibt ewig hinten! und es wird ewig Schande ſeyn, einen Münter an Metaſtaſio zu meſſen!„ Was das aber nun für eine Gattung Poeſie ſey, die wahre Mittelgattung zwiſchen Gemälde und Muſik! und was das für eine Gattung Muſik ſey, die über Poeſie nicht herrſchet — — —

III.

Von
Deutſcher Baukunſt.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Von
Deutſcher Baukunſt.

D. M.

Ervini a Steinbach.

1773.

Als ich auf deinem Grabe herumwandelte, edler Erwin, und den Stein ſuchte, der mir deuten ſollte: *Anno domini 1318. XVI. Kal. Febr. obiit Magiſter Ervinus, Gubernator Fabricæ Eccleſiæ Argentinenſis*, und ich ihn nicht finden, keiner deiner Landsleute, mir ihn zeigen konnte, daß ſich meine Verehrung deiner, an der heiligen Stätte ergoſſen hätte; da ward ich tief in die Seele betrübt, und mein Herz, jünger, wärmer, thöriger und beſſer als jetzt, gelobte dir ein Denkmal, wenn ich zum ruhigen Genuß meiner Beſitzthümer gelangen würde, von Marmor oder Sandſteinen, wie ichs vermögte.

Was brauchts dir Denkmal! Du haſt dir das herrlichſte errichtet; und kümmert die Ameiſen, die drum krabeln, dein Name nichts, haſt du gleiches Schickſal mit dem Baumeiſter, der Berge aufthürmte ~~in die~~ Wolken.

Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz, groß, und bis in den kleinſten Theil nothwendig ſchön, wie Bäume Gottes; wenigern, auf tauſend bietende Hände zu treffen, Felſengrund zu graben, ſteile Höhen drauf zu zaubern, und dann ſterbend ihren Söhnen zu ſagen: ich bleibe bey euch, ~~in den Wolken~~ meines Geiſtes, vollendet das begonnene in die Wolken.

Was brauchts dir Denkmal! und von mir! Wenn der Pöbel heilige Namen ausſpricht, iſts Aberglaube oder Läſterung. Dem ſchwachen Geſchmäckler wirds ewig ſchwindlen an deinem Coloß, und ganze Seelen werden dich erkennen ohne Deuter.

Alſo nur, trefflicher Mann, eh ich mein geflicktes Schiffchen wieder auf den Ocean wage, wahrſcheinlicher dem Tod als dem Gewinnſt entgegen, ſiehe hier in dieſem Hain, wo ringsum die Namen meiner Geliebten grünen, ſchneid ich den deinigen, in eine deinem Thurm gleich ſchlankaufſteigende Buche, hänge an ſeinen vier Zipfeln dies Schnupftuch mit Gaben dabey auf. Nicht ungleich jenem Tuche, das dem heil. Apoſtel aus den Wolken herab gelaſſen ward, voll reiner und unreiner Thiere; ſo auch voll Blumen, Blüthen, Blätter, auch wohl dürres Gras und Moos und über Nacht geſchoßne Schwämme, das alles ich auf dem Spaziergang durch unbedeutende Gegenden, kalt zu meinem Zeitvertreib botaniſirend eingeſammelt, dir nun zu Ehren der Verweſung weihe.

*

Es iſt im kleinen Geſchmack, ſagt der Italiäner, und geht vorbey. Kindereyen lallt der Franzoſe nach, und ſchnellt triumphirend auf ſeine Doſe a la Greque. Was habt ihr gethan, daß ihr verachten dürft?

Hat nicht der, ſeinem Grab entſteigende Genius der Alten, den deinen gefeſſelt, Welſcher! Krochſt an den mächtigen Reſten Verhältniſſe zu betteln, flickteſt aus den heiligen Trümmern dir Luſthäuſer zuſammen, und hältſt dich für Verwahrer der Kunſtgeheimniſſe, weil du auf Zoll und Linien von Rieſengebäuden Rechenſchaft geben kannſt. Hätteſt du mehr gefühlt als gemeſſen, wäre der Geiſt der Maſſen über dich gekommen, die du anſtaunteſt, du hätteſt nicht ſo nur nachgeahmt, weil ſie's thaten und es ſchön iſt; nothwendig und wahr hätteſt du deine Plane geſchaffen, und lebendige Schönheit wäre bildend aus ihnen gequollen.

So haſt du deinen Bedürfniſſen einen Schein von Wahrheit und Schönheit aufgetüncht. Die herrliche Wirkung der Säulen traf dich, du wollteſt auch ihrer brauchen und mauerteſt ſie ein, wollteſt auch Säulenreihen haben, und umzirkelteſt den Vorhof der Peterskirche mit Marmorgängen, die nirgends hin noch her führen, daß Mutter Natur, die das ungehörige und unnöthige verachtet und haßt, deinen Pöbel trieb, ihre Herrlichkeit zu öffentlichen Kloacken zu proſtituiren, daß ihr die Augen wegwendet und die Naſen zuhaltet vorm Wunder der Welt.

Das geht nun ſo alles ſeinen Gang, die Grille des Künſtlers dient dem Eigenſinne des Reichen, der Reiſebeſchreiber gafft, und unſre ſchöne Geiſter, genannt Philoſophen, erdrechſeln aus protoplaſtiſchen Mährchen, Principien und Geſchichte der Künſte bis auf den heutigen Tag, und ächte Menſchen ermordet der böſe Genius im Vorhof der Geheimniſſe.

Schädlicher als Beyſpiele ſind dem Genius Principien. Vor ihm mögen einzelne Menſchen, einzelne Theile bearbeitet haben. Er iſt der erſte aus deſſen Seele die Theile, in Ein ewiges Ganze zuſammen gewachſen, hervortreten. Aber Schule und Principium feſſelt alle Kraft der Erkenntniß und Thätigkeit. Was ſoll uns das, du neufranzöſiſcher philoſophirender Kenner, daß der erſte zum Bedürfniß erfindſame Menſch, vier Stämme einrammelte, vier Stangen drüber verband, und Aeſte und Moos drauf deckte? Daraus entſcheideſt du das gehörige unſrer heutigen Bedürfniſſe, eben als wenn du dein neues Babylon, mit einfältigem Patriarchaliſchem Hausvaterſinn regieren wollteſt.

Und es iſt noch dazu falſch, daß deine Hütte die erſtgebohrne der Welt iſt. Zwey an ihrem Gipfel ſich kreuzende Stangen vornen, zwey hinten und eine Stange queer über zum Forſt, iſt und bleibt, wie du alltäglich, an Hütern der Felder und Weinberge erkennen kannſt, eine weit primävere Erfindung, von der du doch nicht einmal Principium für deine Schweinſtälle abſtrahiren könnteſt.

So vermag keiner deiner Schlüſſe ſich zur Region der Wahrheit zu erheben, ſie ſchweben alle in der Atmoſphäre deines Syſtems. Du willſt uns lehren, was wir brauchen ſollen, weil das, was wir brauchen, ſich nach deinen Grundſätzen nicht rechtfertigen läßt.

Die Säule liegt dir ſehr am Herzen, und in andrer Weltgegend wärſt du Prophet. Du ſagſt: Die Säule iſt der erſte, weſentliche

liche Beſtandtheil des Gebäudes, und der ſchönſte. Welche erhabene Eleganz der Form, welche reine mannigfaltige Gröſſe, wenn ſie in Reihen da ſtehn! Nur hütet euch ſie ungehörig zu brauchen; ihre Natur iſt, freyzuſtehn. Wehe den Elenden, die ihren ſchlanken Wuchs, an plumpe Mauern geſchmiedet haben!

Und doch dünkt mich, lieber Abt, hätte die öftere Wiederholung dieſer Unſchicklichkeit des Säuleneinmauerns, daß die Neuern ſogar antiker Tempel Interkolumnia mit Mauerwerk ausſtopften, dir einiges Nachdenken erregen können. Wäre dein Ohr nicht für Wahrheit taub, dieſe Steine würden ſie dir gepredigt haben.

Säule iſt mit nichten ein Beſtandtheil unſrer Wohnungen; ſie widerſpricht vielmehr dem Weſen all unſrer Gebäude. Unſre Häuſer entſtehen nicht aus vier Säulen in vier Ecken; ſie entſtehen aus vier Mauern auf vier Seiten, die ſtatt aller Säulen ſind, alle Säulen ausſchlieſſen, und wo ihr ſie anflickt, ſind ſie belaſtender Ueberfluß. Eben das gilt von unſern Palläſten und Kirchen. Wenige Fälle ausgenommen, auf die ich nicht zu achten brauche.

Eure Gebäude ſtellen euch alſo Flächen dar, die, je weiter ſie ſich ausbreiten, je kühner ſie gen Himmel ſteigen, mit deſſen unerträglicher Einförmigkeit die Seele unterdrücken müſſen! Wohl! wenn uns der Genius nicht zu Hülfe käme, der Erwinen von Steinbach eingab: vermannigfaltige die ungeheure Mauer, die du gen Himmel führen ſollſt, daß ſie aufſteige gleich einem hocherhabnen, weit verbreiteten Baume Gottes, der mit tauſend Aeſten, Millionen Zweigen, und Blättern wie der Sand am Meer, rings um, der Gegend verkünde, die Herrlichkeit des Herrn, ſeines Meiſters.

* *

Als ich das erſtemal nach dem Münſter gieng, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geſchmacks. Auf Hörenſagen ehrt ich die Harmonie der Maſſen, die Reinheit der Formen, war ein abgeſagter Feind der verworrnen Willkührlichkeiten gothiſcher Verzierungen. Unter die Rubrik Gothiſch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle ſynonimiſche Mißverſtändniſſe, die mir von unbeſtimmtem, ungeordnetem, unnatürlichem, zuſammengeſtoppeltem, aufgeflicktem, überladenem, jemals durch den Kopf gezogen waren. Nicht geſcheider als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbariſch nennt, hieß alles gothiſch, was nicht in mein Syſtem paßte, von dem gedrechſelten, bunten, Puppen- und Bilderwerk an, womit unſre bürgerliche Edelleute ihre Häuſer ſchmücken, bis zu den ernſten Reſten der älteren deutſchen Baukunſt, über die ich, auf Anlaß einiger abentheuerlichen Schnörkel, in den allgemeinen Geſang ſtimmten: „Ganz von Zierrath erdrückt!„ und ſo graute mirs im Gehen vorm Anblick eines mißgeformten krausborſtigen Ungeheuers.

Mit welcher unerwarteten Empfindung überraſchte mich der Anblick, als ich davor trat. Ein, ganzer, groſſer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tauſend harmonirenden Einzelnheiten beſtand, ich wohl ſchmecken und genieſſen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie ſagen, daß es alſo mit den Freuden des Himmels ſey, und wie oft bin ich zurückgekehrt, dieſe himmliſch-irrdiſche Freude zu genieſſen, den Rieſengeiſt unſrer ältern Brüder, in ihren Werken zu umfaſſen. Wie oft bin ich zurückgekehrt, von allen Seiten, aus allen Entfernungen in jedem Lichte des Tags, zu ſchauen ſeine Würde und Herrlichkeit. Schwer iſt's dem Menſchengeiſt, wenn ſeines Bruders Werk ſo hoch erhaben iſt, daß er nur beugen und anbeten muß. Wie oft hat die Abenddämmerung mein durch forſchendes Schauen ermattetes Aug, mit freundlicher Ruhe geletzt,

letzt, wenn durch ſie die unzähligen Theile, zu ganzen Maſſen ſchmolzen, und nun dieſe, einfach und groß, vor meiner Seele ſtanden, und meine Kraft ſich wonnevoll entfaltete, zugleich zu genieſſen und zu erkennen. Da offenbarte ſich mir, in leiſen Ahndungen, der Genius des groſſen Werkmeiſters. Was ſtaunſt du, liſpelt er mir entgegen. Alle dieſe Maſſen waren nothwendig, und ſiehſt du ſie nicht an allen älteren Kirchen meiner Stadt. Nur ihre willkührlichen Gröſſen hab ich zum ſtimmenden Verhältniß erhoben. Wie über dem Haupteingang, der zwey kleinere zu'n Seiten beherrſcht, ſich der weite Kreis des Fenſters öffnet, der dem Schiffe der Kirche antwortet, und ſonſt nur Tageloch war, wie, hoch drüber der Glockenplatz die kleineren Fenſter forderte! das all war nothwendig, und ich bildete es ſchön. Aber ach, wenn ich durch die düſtern erhabnen Oeffnungen hier zur Seite ſchwebe, die leer und vergebens da zu ſtehn ſcheinen. In ihre kühne ſchlanke Geſtalt hab ich die geheimnißvollen Kräfte verborgen, die jene beyden Thürme hoch in die Luft heben ſollten, deren, ach, nur einer traurig da ſteht, ohne den fünfgethürmten Hauptſchmuck, den ich ihm beſtimmte, daß ihm und ſeinem königlichen Bruder die Provinzen umher huldigten. Und ſo ſchied er von mir, und ich verſank in theilnehmende Traurigkeit. Bis die Vögel des Morgens, die in ſeinen tauſend Oeffnungen wohnen, der Sonne entgegen jauchzten, und mich aus dem Schlummer weckten. Wie friſch leuchtet er im Morgenduftglanz mir entgegen, wie froh konnt ich ihm meine Arme entgegen ſtrecken, ſchauen die groſſen harmoniſchen Maſſen, zu unzählig kleinen Theilen belebt; wie in Werken der ewigen Natur, bis aufs geringſte Zäſerchen, alles Geſtalt, und alles zweckend zum Ganzen; wie das feſtgegründete ungeheure Gebäude ſich leicht in die Luft hebt; wie durchbrochen alles und doch für die Ewigkeit. Deinem Unterricht dank ich's, Genius, daß mirs nicht mehr ſchwindelt an deinen Tiefen, daß in meine Seele ein Tropfen ſich ſenkt, der Wonneruh des Geiſtes, der auf ſolch eine Schöpfung herabſchauen, und gottgleich ſprechen kann, es iſt gut!

⁂

Und nun ſoll ich nicht ergrimmen, heiliger Erwin, wenn der deutſche Kunſtgelehrte, auf Hörenſagen neidiſcher Nachbarn, ſeinen Vorzug verkennt, dein Werk mit dem unverſtandnen Worte gothiſch verkleinert. Da er Gott danken ſollte, laut verkündigen zu können, das iſt deutſche Baukunſt, unſre Baukunſt, da der Italiäner ſich keiner eignen rühmen darf, vielweniger der Franzos. Und wenn du dir ſelbſt dieſen Vorzug nicht zugeſtehen willſt, ſo erweis uns, daß die Gothen ſchon wirklich ſo gebaut haben, wo ſich einige Schwürigkeiten finden werden. Und, ganz am Ende, wenn du nicht darthuſt, ein Homer ſey ſchon vor dem Homer geweſen, ſo laſſen wir dir gerne die Geſchichte kleiner gelungner und mißlungner Verſuche, und treten anbetend vor das Werk des Meiſters, der zuerſt die zerſtreuten Elemente, in Ein lebendiges Ganze zuſammen ſchuf. Und du, mein lieber Bruder im Geiſte des Forſchens nach Wahrheit und Schönheit, verſchließ dein Ohr vor allem Wortgeprahle über bildende Kunſt, komm, genieſſe und ſchaue. Hüte dich, den Namen deines edelſten Künſtlers zu entheiligen, und eile herbey, daß du ſchaueſt ſein trefliches Werk. Macht es dir einen widrigen Eindruck, oder keinen, ſo gehab dich wohl, laß einſpannen, und ſo weiter nach Paris.

Aber zu dir, theurer Jüngling, geſell ich mich, der du bewegt da ſtehſt, und die Widerſprüche nicht vereinigen kannſt, die ſich in deiner Seele kreuzen, bald die unwiderſtehliche Macht des groſſen Ganzen fühlſt, bald mich einen Träumer ſchiltſt, daß ich da Schönheit ſehe, wo du nur Stärke und Rauheit ſiehſt. Laß einen Mißverſtand uns nicht trennen,

nen, laß die weiche Lehre neuerer Schönheiteley, dich für das bedeutende Rauhe nicht verzärteln, daß nicht zuletzt deine kränkelnde Empfindung nur eine unbedeutende Glätte ertragen könne. Sie wollen euch glauben machen, die ſchönen Künſte ſeyen entſtanden aus dem Hang, den wir haben ſollen, die Dinge rings um uns zu verſchönern. Das iſt nicht wahr! Denn in dem Sinne, darin es wahr ſeyn könnte, braucht wohl der Bürger und Handwerker die Worte, kein Philoſoph.

Die Kunſt iſt lange bildend, eh ſie ſchön iſt, und doch, ſo wahre, groſſe Kunſt, ja, oft wahrer und gröſſer, als die Schöne ſelbſt. Denn in dem Menſchen iſt eine bildende Natur, die gleich ſich thätig beweiſt, wann ſeine Exiſtenz geſichert iſt. Sobald er nichts zu ſorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirkſam in ſeiner Ruhe, umher nach Stoff, ihm ſeinen Geiſt einzuhauchen. Und ſo modelt der Wilde mit abentheuerlichen Zügen, gräßlichen Geſtalten, hohen Farben, ſeine Cocos, ſeine Federn, und ſeinen Körper. Und laßt dieſe Bildnerey aus den willkührlichſten Formen beſtehn, ſie wird ohne Geſtaltsverhältniß zuſammen ſtimmen, denn Eine Empfindung ſchuf ſie zum karackteriſtiſchen Ganzen.

Dieſe karackteriſtiſche Kunſt, iſt nun die einzige wahre. Wenn ſie aus inniger, einiger, eigner, ſelbſtſtändiger Empfindung um ſich wirkt, unbekümmert, ja unwiſſend alles Fremden, da mag ſie aus rauher Wildheit, oder aus gebildeter Empfindſamkeit gebohren werden, ſie iſt ganz und lebendig. Da ſeht ihr bey Nationen und einzelnen Menſchen dann unzählige Grade. Jemehr ſich die Seele erhebt zu dem Gefühl der Verhältniſſe, die allein ſchön und von Ewigkeit ſind, deren Hauptakkorde man beweiſen, deren Geheimniſſe man nur fühlen kann, in denen ſich allein das Leben des gottgleichen Genius in ſeeligen Melodien herumwälzt; jemehr dieſe Schönheit in das Weſen eines Geiſtes eindringt, daß ſie mit ihm entſtanden zu ſeyn ſcheint, daß ihm nichts genugthut als ſie, daß er nichts aus ſich wirkt als ſie, deſto glücklicher iſt er, deſto tiefgebeugter ſtehen wir da und beten an den Geſalbten Gottes.

Und von der Stufe, auf welche **Erwin** geſtiegen iſt, wird ihn keiner herabſtoſſen. Hier ſteht ſein Werk, tretet hin, und erkennt das tiefſte Gefühl von Wahrheit und Schönheit der Verhältniſſe, würkend aus ſtarker, rauher, deutſcher Seele, auf dem eingeſchränkten düſtern Pfaffenſchauplatz des medii aevi.

* * * *

Und unſer aevum? hat auf ſeinen Genius verziehen, hat ſeine Söhne umher geſchickt, fremde Gewächſe zu ihrem Verderben einzuſammeln. Der leichte Franzoſe, der noch weit ärger ſtoppelt, hat wenigſtens eine Art von Witz, ſeine Beute zu Einem Ganzen zu fügen, er baut jetzt aus griechiſchen Säulen und deutſchen Gewölbern ſeiner Magdalene einen Wundertempel. Von einem unſrer Künſtler, als er erſucht ward, zu einer alt deutſchen Kirche ein Portal zu erfinden, hab ich geſehen ein Model fertigen, ſtattlichen antiken Säulenwerks.

Wie ſehr unſre geſchminkte Puppenmahler mir verhaßt ſind, mag ich nicht deklamiren. Sie haben durch theatraliſche Stellungen, erlogne Teints, und bunte Kleider die Augen der Weiber gefangen. Männlicher Albrecht Dürer, den die Neulinge anſpötteln, deine holzgeſchnitzteſte Geſtalt iſt mir willkommner.

Und ihr ſelbſt, trefliche Menſchen, denen die höchſte Schönheit zu genieſſen gegeben ward, und nunmehr herabtretet, zu verkünden eure Seeligkeit, ihr ſchadet dem Genius. Er will auf keinen fremden Flügeln, und wären's die Flügel der Morgenröthe, empor gehoben und fortgerückt werden. Seine eigne Kräfte ſind's, die ſich im Kindertraum entfalten, im Jünglingsleben bearbeiten, bis er ſtark und behend, wie der Löwe des Gebürges auseilt auf Raub. Drum erzieht ſie meiſt die Natur, weil ihr Pädagogen ihm nimmer den mannigfaltigen Schauplatz erkünſteln könnt, ſtets im gegenwärtigen Maaß ſeiner Kräfte zu handeln und zu genieſſen.

Heil dir, Knabe! der du mit einem ſcharfen Aug für Verhältniſſe gebohren wirſt, dich mit Leichtigkeit an allen Geſtalten zu üben. Wenn denn nach und nach die Freude des Lebens um dich erwacht, und du jauchzenden Menſchengenuß nach Arbeit, Furcht und Hofnung fühlſt; das muthige Geſchrey des Winzers, wenn die Fülle des Herbſts ſeine Gefäſſe anſchwellt, den belebten Tanz des Schnitters, wenn er die müßige Sichel hoch in den Balken geheftet hat; wenn dann männlicher, die gewaltige Nerve der Begierden und Leiden in deinem Pinſel lebt, du geſtrebt und gelitten genug haſt, und genug genoſſen, und ſatt biſt irrdiſcher Schönheit, und werth biſt auszuruhen in dem Arme der Göttinn, werth an ihrem Buſen zu fühlen, was den vergötterten Herkules neu gebahr; nimm ihn auf, himmliſche Schönheit, du Mittlerinn zwiſchen Göttern und Menſchen, und mehr als Prometheus leit er die Seeligkeit der Götter auf die Erde. (*)

(*) Der folgende Aufſatz, der beynahe das Gegentheil und auf die entgegen geſetzteſte Weiſe behauptet, iſt beygerückt worden, um vielleicht zu einem dritten mittlern Anlaß zu geben: wo durch Data unterſucht werde, „wo? wann? und wie eigentlich gothiſche Baukunſt entſtanden? was in ihr nordiſches Bedürfniß und Ausnahme von der Regel gröſſerer Schönheit, oder etwa ſelbſt gröſſerer Plan einer neuen Art von Schönheit ſey, u. ſ. w.

IV.

Verſuch
über die
Gothiſche Baukunſt.

Livorno, 1766.

Aus dem Italieniſchen des Friſi.

IV.

Verſuch
über die
Gothiſche
Baukunſt.

Aus dem Italieniſchen.

Gerade und kreislaufende Linien ſind die einzigen, deren Vitruv in ſeinem Werke über die Baukunſt erwähnt, und die man von den römiſchen und griechiſchen Architekten in ihren Tempeln und Palläſten angebracht ſieht. Man verband in jenen Zeiten die Pracht mit der Einfalt, und man glaubte, daß die Baukunſt die Einfalt der Geometrie, die die zuſammengeſetzten Linien verläßt, wenn ſich die Aufgaben mit geraden und kraislaufenden auflöſen laſſen, beybehalten müſſe. Man brauchte in Bögen, Gewölben, Giebeln u. d. niemals jene krummen Linien, welche ſeit den Zeiten des Boromini ſo häufig bey Gebäuden angebracht worden ſind, und ſelbſt die Schnecken an den Knäufen machte man nur aus Halbkraiſen von verſchiedenen Verhältniſſen. Palladio und Jones ſind den Alten in dieſer Einfalt, ſo wie in der Majeſtät, Feſtigkeit und Sparſamkeit in der Verzierung ihrer Werke am getreueſten geblieben.

Die Alten pflegten in ihren Gallerien, Baſiliken, Vortempeln u. d. die Gewölbe nie gerade auf die Knäufe der freyſtehenden Säulen aufzuführen, ſondern ſie zogen, wie ſchon Vaſari (*) im 3. Kap. ſeiner Baukunſt bemerkt, allezeit Architrabe darunter. Aber die Gothen in Italien und die Mauren in Spanien thaten es, ja ſie entfernten ſich überhaupt von den Alten in den Regeln, Formen und Verhältniſſen der Säulen und Knäufe. Das erſte Beyſpiel von dergleichen auf freyſtehenden Säulen aufgeführten Gewölben findet man in der Kirche des heil. Vitalis, die in Ravenna gegen 541 unter der Regierung der Amalaſunta angefangen worden iſt: doch ſind die Bögen noch alle kraisrund, und jeder iſt nur aus einem Mittelpunkte beſchrieben. So ſind alle Bögen in den Gebäuden der Mauren, wovon uns Kolmenar die Zeichnungen geliefert hat, als in dem alten Pallaſte der Mauren, in Granada, in dem Dome zu Toledo, in dem Pallaſte und Dome zu Seviglia, u. ſ. w. Die deutſchen Baukünſtler fingen gegen das dreyzehnte Jahrhundert

---

(*) Le Vite di Pittori. Tom. I. p. 20.

hundert an, ſich aller der Freyheiten der Gothen und Saracenen zu bedienen. Sie verbanden mit den kleinen wunderlichen Verzierungen, den hohen Gewölben, den widerſinnigen Säulenköpfen, die ſpitzigen Bögen, ohne dabey jedoch von der Krümmung der Kraislinie gänzlich abzugehn, denn ſie verzeichneten dieſe Bögen nach den Durchſchnittspunkten zwoer Kraislinien, die die Mitte der Säulenſpitze insgemein zum Mittelpunkte und die Säulenweite zum Halbmeſſer hatten. Und auf dieſe Weiſe führten ſie die Bauart ein, welche man die gothiſche genannt hat. Die groſſe Kirche zu Strasburg, die zu Rheims, die Peterskirche zu York, die Abtey zu Weſtmünſter, die Stephanskirche zu Wien u. d. ſind ſo, wie die Kirche zu Clairvaux, die Johannskirche zu Monza, die Certoſa zu Pavia, der groſſe Dom zu Mayland, welchen der Herzog Johann Galeazo Visconti gegen das Jahr 1386. anfangen laſſen, kurz nachdem die Kirche zu Monza geendigt, und nicht lange vorher, als die Certoſa zu Pavia angefangen worden war — alle die ſind in dieſem gothiſchen Geſchmacke ausgeführt. Caeſar Caeſarini, welcher den Vitruv in das Italieniſche überſetzt, und 1521. mit einem Kommentar zu Komo herausgegeben hat, ſagt in den Anmerkungen zum zweyten Abſchnitte des erſten Buchs, daß das gothiſche Gewölbe im Schluſſe ſtark und feſt genung ſey, eine groſſe Laſt zu tragen, aber von da an, nach den Seiten zu, reiſſe es leicht. Blondel merkt in ſeinem Cours d'Architecture an, daß der gothiſche Bogen ſchwächere Widerlagen brauche, weil er gerade herab auf die Säulen drücke, und daß man ſich deſſelben nicht mehr bediene, geſchähe aus keiner andern Urſache, als weil er ein häßliches Anſehn habe. Dieſer Meynung iſt auch Kraft in der Abhandlung über einige Aufgaben aus der Baukunſt (in dem erſten Tome der neuen Kommentarien der Akademie zu Petersburg.) Belidor hat eine Anweiſung gegeben, den waagrechten Druck der römiſchen und gothiſchen Gewölbe auf die Unterlagen zu berechnen. Dabey führt er ausdrücklich an, daß man keine gothiſche Gewölbe über Magazinen anbringen ſolle, weil ſie die Bomben nicht aushalten könnten. Wir wiſſen auch wirklich aus Beyſpielen, daß die römiſchen Gewölbe bey Belagerungen den Bomben widerſtanden haben, nicht aber die gothiſchen.

Ich könnte hier eine ganze geometriſche Abhandlung über die Stärke und den Widerſtand der Gewölbe aus Halbkraiſen und Spitzbögen liefern. Ich will mich aber begnügen, nur das einfache Reſultat davon anzuführen, damit ich dieſen Verſuch nicht mit Demonſtrationen und Figuren zu verwirren nöthig habe. Erſtlich iſt es eine ausgemachte Wahrheit, daß bey allen Arten von Kuppeln und Gewölben ein Theil von der Wirkung der aufliegenden Laſt in der Hälfte, oder dem dritten und vierten Theile der Krümmung dadurch verlohren geht, daß ſie auf die darunter angebrachten Säulen oder Gewölbe waagrecht drückt. Zweytens iſt der waagrechte Druck eines halbkraiſigten Bogens auf die Unterlage dem halben Drucke, welcher auf den Schluß wirkt, gleich, z. B. wenn man ein Gewicht von 300000 Pfund auf den Schluß des Bogens legte, ſo würde der Druck auf die Unterlagen gleich 150000 Pf. ſeyn. Endlich wenn man zween Bogen von gleicher Weite, einen halbkreiſigten und einen gothiſchen Spitzbogen annimmt, und auf den einen ſo viel Gewicht als auf den andern legt, ſo wird der waagrechte Druck auf die Spitze des erſten gegen den, welchen die Stütze des zweyten auszuhalten hat, beynahe wie 15 zu 13 ſeyn: in der Mitte, zwiſchen dem Schluſſe und den Stützen zweener ſolcher Bogen, wird ſich dieſer Druck eines gleichen Gewichts bey dem einen gegen den andern wie 5 zu 7 erhalten; im dritten Theile hingegen wie 4 zu 5; und zwiſchen der Hälfte und dem dritten Theile derſelbe bey dem gothiſchen Bogen der halben Laſt gleich werden, und folglich eben ſo wie bey einem halbkraiſigten Bogen ſeyn. Daher hat die Widerlage beym gothiſchen Bogen mehr Sicherheit als beym römiſchen; hergegen in der Mitte zwiſchen der Widerlage und dem Schluſſe verhält ſich's umgekehrt, z. B. wenn man auf den Schluß des gothiſchen Bogens ein Gewicht von 300000 Pfund legen wollte, ſo würde der waagrechte Druck gegen den dritten Theil des Bogens ungefehr gleich 150000 Pfund ſeyn, beym römiſchen hingegen nur 120000 Pf. Nun nehmen de la Hire und Belidor als einen Erfahrungsſatz an, daß die Bögen und Gewölbe insgemein zwiſchen dem Schluſſe und der Widerlage reiſſen: daher pflegt man auch die eiſernen Klammern gegen den dritten Theil des Bogens zu. anzubringen. Da nun der gothiſche Bogen zwiſchen dem Schluſſe und der Widerlage ſchwächer iſt, wo doch die Gefahr zu reiſſen gröſſer, ſo kann man ihn dem römiſchen nicht vorziehn, und die deutſchen Baukünſtler haben alſo damit nicht nur der Schönheit, ſondern auch der Stärke und Feſtigkeit der Gebäude Eintrag gethan. Ja ſie gaben nicht nur den Bogen überhaupt eben nicht ihre ſchönſte und angenehmſte Geſtalt, ſondern ſie waren noch dazu darinnen unvorſichtig,

ſichtig, daß ſie ſie beſchwerten, ohne vorher zu befeſtigen und hinreichend zu ſichern. Die römiſchen Architekten waren hingegen in dieſem Stücke ungemein beſorgt. Nach dem Vitruv müſſen die Säulen der Winkel und Seiten eines Tempels alſo eingerichtet werden, daß ſie inwendig, nach der Mauer der Tempelcelle zu, bleyrecht ſtehn, und ſich nur von auſſen oberwärts einziehen. Philander ſagt, die nur von auſſen angebrachte Einziehung der Säulen aufwärts nach dem Knaufe zu, könne, beſonders wenn es darauf ankomme, einen Seitendruck zu unterſtützen, in der Ausübung von groſſen Nutzen ſeyn, ob ſie gleich vielleicht dem Auge mißfallen möge. Hierinnen waren auch St. Gallo und die beſten Baukünſtler ſeiner Zeit mit ihm einerley Meinung. Palladio führt an, die Säulen im antiken Tempel zu Tivoli, der nach der gemeinen Meynung der Veſta gewidmet geweſen, haben dieſe Eigenſchaft gehabt. Beym Tambur der Kuppel der Peterskirche, welchen Buonarotti angegeben hat, ſcheint eben dieſe Regel zum Grunde zu liegen.

Mit dieſen ſo einfachen Kautelen wagten's daher die alten Baukünſtler ihre Gewölbe aufzuführen. Das Gewölbe des Pantheons war in der Mitte offen, die übrigen Tempel mit runden und geſchloſſenen Dächern hatten im Schluſſe eine Blume, ſo groß als der Knauf auf den Säulen, ohne die Pyramide. (Vitruv 4. B. 7. K.) Die Tempel von dieſer Art hatten daher wenigſtens ein abgeſtutztes oder halbes Gewölbe. Da ſich Vitruv aber nicht weiter darüber erklärt hat, ſo kann man nicht eigentlich ſagen, was die Blume und die Pyramide geweſen ſey. Dem ungeachtet hat der Marcheſe Galiani die Pyramide als einen kleinen Zierrath abzeichnen laſſen, der die Mitte der Blume ausfüllte, weil er vielleicht einige Spuren davon auf Schaumünzen angetroffen haben mochte. Die Baumeiſter der Sophienkirche und andrer alten Kirchen in Konſtantinopel haben die Kuppeln geſchloſſen gelaſſen, und nicht noch mit andern Laſten in der Mitte beſchwert. In der Rotonda, die zu Theodorichs Zeiten zu Ravenna erbauet worden, iſt die Kuppel zwar ganz in einem Stücke, aber es iſt doch keine Kuppoline darauf angebracht worden. Vor tauſend Jahren fingen die griechiſchen Baumeiſter erſt an, oben auf die Kuppel der Marcuskirche zu Venedig einige Werke in Geſtalt von kleinen Kuppolinen zu ſetzen. Beym Dome zu Piſa, dem zu Siena und den Kirchen des Antonius und Juſtinus zu Padua, wie auch in vielen andern, welche gleichfalls vor tauſend Jahren erbauet worden ſind, endigen ſich die Kuppeln in einen Knopf und kleine Zierrathen. In neuern Zeiten hat Bramantes die Kuppel der Peterskirche mit keinen kleinern beſchwert. Einige Kuppeln von gothiſcher Bauart, z. B. die auf der Johanniskirche zu Monza, ſchlieſſen ſich in der Mitte in antikem Geſchmacke. Die zu Clairvaux, welche achtwinkelicht iſt, und 16½ Elle in der Länge, und 14 in die Breite hat, trägt einen Thurm von Mauerwerk von 9½ Ellen Länge, und 9 Ellen Breite. Dieſer Thurm hat 31 Ellen zur Höhe und 1 Elle zur Dicke der Mauer, und endigt ſich endlich in eine Pyramide von 18 Ellen Höhe. Es iſt in der That ſehr ſeltſam, daß man auf einem ſo ſchwachen Theil des Gebäudes, als die Oefnung einer Kuppel im Schluſſe iſt, noch einen Thurm aufgeführt hat. Wofern ſich aber auch der Eigenſinn des Baumeiſters in dieſer Beſonderheit nicht entſchuldigen lieſſe: ſo muß man ihm doch für die Geſchicklichkeit, vermöge welcher er mit dem Durchmeſſer des Thurms nicht mehr als ein Drittheil vom Durchmeſſer der Kuppel ausgefüllet hat, wiederum Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Denn auf dieſe Art wird der waagrechte Druck auf die untern Punkte viel kleiner, als wenn die ganze Laſt des Thurms einen kleinen Theil der Kuppel zur Baſe hätte:

ein Satz, der eben ſo gut als alles vorhergehende zu beweiſen ſtünde. Brunelliſchi und Buonarotti wolten der groſſen Kuppel zu Rom und Florenz mit verhältnißmäſſigen Laternen, die nach ihrem Tode auch würklich noch aufgeführt worden ſind, mehr Licht geben. Vaſari ſchreibt in Brunelliſchi's Leben, dieſer Baumeiſter habe in ſeinem letzten Willen verordnet, man ſolle die Laternen des Doms in Florenz vollenden, oder das ganze Gebäude zu Grunde richten. Denn da das Gewölbe ſpitzig, ſo ſey es ſchlechterdings nöthig, daß noch eine Laſt darüber aufgeführt werde, wodurch es ſeine Veſtigkeit erhalte. Darauf gründet ſich das Vorurtheil das einige haben, daß die Laſt der Laterne die Veſtigkeit der Kuppel verſtärke, Die drey Mathematiker aber, welche über die Kuppel der Peterskirche geſchrieben haben, haben bereits bemerkt, es ſey eine ausgemachte Wahrheit, daß die Laternen in allen Arten von Kuppeln den Seitendruck und folglich die Gefahr des Einſturzes beträchtlich vermehren. Aus der Erfahrung wiſſen wir auch, wie die Kuppel zu Florenz und die über der Peterskirche ſchon würklich gelitten haben, imgleichen wie noch zwölf andre Kuppeln in Rom von der Laſt der Laternen beſchädigt worden ſind; da man hingegen doch nicht erfahren ſahren hat, daß die Kuppel von St. Peter in Montorio, worauf Bramantes keine Laterne geſetzt, irgend etwas gelitten habe. Aepinus hat in den Schriften der berliniſchen Akademie der Wiſſenſchaften von 1755. die vortheilhafteſte Figur einer Unterlage, welche ſich auswärts mit einer geraden Linie endigt, beſtimmt, und bey dieſer Gelegenheit die Grundſätze angegeben, woraus ſich erweiſen läßt, daß Michael Angelo der Kuppel auf der Peterskirche dadurch eine groſſe Feſtigkeit verſchaft, daß er ſie auf eine Atticke geſtützt, die Atticke aber auf ein weites ausgedehntes Gewölbe, welches auf einer noch gröſſern Baſe ruht, und 16 Widerlagen, jede aus 2 Säulen, hat. Ja es erhellet, daß dieſe Feſtigkeit viel gröſſer iſt, als bey irgend einer gothiſchen Kuppel. Denn da die gothiſchen Kuppeln mehr als die auf St. Peter beſchwert ſind, dabey aber weder Flanken noch Wiederlagen haben, und ſich gegen die Grundfläche zu mehr einwärts gehen: ſo darf man ſich gar nicht wundern, daß dieſe Kuppeln viele Riſſe haben, wovon manche durch viele äuſſere Steine von der Höhe in die Tiefe gehn, daß ſelbſt einige Steine in kleine waagrechte Stücke zerbrochen ſind, und daß bisweilen gegen den dritten Theil der gothiſchen Bögen, wo der waagrechte Druck gröſſer iſt, einige Klammern aus einander gehn.

Belidor und de la Hire haben in den angezeigten Stellen die Gründe zur Berechnung aller Momente des Drucks und Widerſtands in jeder Art von Gewölben aus einander geſeßt. Sie erwägten nämlich, daß ein Gewölbe nur in 3 Stellen reiſſen könnte, als entweder in der Baſe, wenn ſich die innere Seite der Widerlage auswärts beugte, oder da wo es aufliegt, indem ſich daſelbſt das ganze Gewölbe aus einander gäbe, oder gegen die Spiße indem ſich der Schluß löſete, und die Laterne ſenkte. Doch läßt ſich's nur auf die Gewölbe von gemeinem Mauerwerke einſchränken, und die müſſen davon ausgenommen werden, welche aus keilförmig gehauenen Steinen aufgeführt ſind. Ob dabey nun gleich auch nach der Unterlage zu ein Riß möglich iſt, ſo läßt ſich derſelbe doch durch einen geringen Druck von innen gegen die Keile, welche von auſſen anfangen müſſen, ſich aus einander zu geben, verhindern. Der Stein läßt ſich ſeiner Natur nach freylich einigermaaſſen zuſammen drücken. Aus Muſchenbroeks Erfahrungen ſieht man, daß ſich derſelbe in der Wärme ausdehnt, und in der Kälte wieder zuſammen zieht. Auch aus Mariotte's Beobachtungen ergiebt ſich dieſe Eigenſchaft des Steins. Als man ſteinerne Kugeln auf Amboſſen, die man mit Talq beſtrichen hatte, unter den Hammer brachte, ſpreiteten ſie ſich und lieſſen auf der Oberfläche des Talgs weite kraisrunde Eindrücke. Nach den Bemerkungen der drey bereits angeführten berühmten Mathematiker glaubt man, daß der Bogen und die Atticke von St. Peter aus keiner andern Urſache geborſten ſeyn, als weil die Steine zu ſehr zuſammengedruckt worden. Freylich aber läßt ſich dem ungeachtet aus dieſer Eigenſchaft des Steins keine Ausnahme wider das Syſtem des Belidor und de la Hire machen. Als dieſe Mathematiker fanden, daß der Widerſtand zehnmal gröſſer ſeyn müßte als der Druck, woſern ſich der Bogen von St. Peter oberwähnter Maaſſen gegen den äuſſern Winkel der Baſe hätte drehen ſollen, dennoch aber der Augenſchein ergab, wie ſehr die Kuppel gelitten hatte: ſo geriethen ſie auf die Vermuthung, daß vielleicht neue Riſſe da ſeyn könnten, wobey der innere Winkel hätte unbeweglich bleiben, und ſich der Druck doch nach den äuſſern Winkel neigen können, und der Bogen aus einander gehn müſſen. Auf dieſe Art wären die Riſſe freylich viel leichter als auf die erſte. Denn im Falle der Mittelpunkt der Bewegung im äuſſern Winkel wäre, ſo müßte der Schwerpunkt des Bogens ſteigen, im entgegen geſetzten Falle aber ſich ſenken, und es wäre alſo im zweiten Falle viel weniger Kraft nöthig als im erſten. Wenn man nun dieſe zwote Hypotheſe zum Grunde legt, und demnach annimmt, daß ſich übrigens alle Widerlagen des Bogens der Kuppel von St. Peter losgegeben hätten, ſo wäre der Widerſtand doch nur um einen Drittheil geringer als der Druck. Andere Schriftſteller bemerken darum vortreflich, ſo eine Balance des Drucks und Widerſtands müſſe in dieſem Falle nicht die Urſache warum ſich die Widerlagen losgegeben hätten, ſondern eine Folge davon geweſen ſeyn; das iſt, dieſe Balance müſſe erſt erfolgt ſeyn, nachdem ſich die Widerlagen losgegeben. Nach der andern Hypotheſe hingegen müßte der Widerſtand, wenn die Widerlagen noch mit dem Bogen verbunden geweſen, gröſſer, und alle Bewegungen gegen den äuſſern Winkel der Baſe unmöglich geweſen ſeyn. Und deswegen waren ſie der Meinung, man müſſe noch eine dritte ganz andere Hypotheſe annehmen, woraus der Riß der Widerlagen und die erſten Verletzungen der Kuppel überhaupt zu erklären wären.

Ich, meiner ſeits, halte dafür, daß Kuppeln und Gewölbe auf tauſend andre Arten leiden können. Belidor fängt in ſeiner Ingenieurwiſſenſchaft Nr. 13. B. 1. dieſe Lehre damit an, daß er Mauren annimmt, deren Theile in ſich mit einander verbunden und ſo unzertrennlich ſind, daß man zwar die Mauer ſelbſt durch irgend eine Kraft umſtürzen, aber nicht von einander reiſſen kann. Von da aus geht er in ſeiner Betrachtung zu dem Falle, worauf de la Hire ſeine Hypotheſe gründet, fort, daß ſich nemlich die ganze Unterlage um den äuſſern Winkel der Baſe drehe. Ich muß aber hier bemerken, daß eine zu groſſe Laſt die Steine zerdrückt und in Stücken ſprengt, wie man an überladenen Kuppeln ſieht. Mit zunehmenden Drucke breiten ſich die zerbrochenen Steine aus, und die Stücke vervielfältigen ſich noch auf tauſenderley Weiſe; und dermaaſſen kann eine Kuppel bald ſo, bald ſo, leiden. Belidor's und de la Hire's Hypotheſen ſind dem Widerſtande der Gewölbe ſehr günſtig, und ihnen zufolge kan man freylich leicht beweiſen, daß einige gothiſche Kuppeln ſo ſchwache Widerlagen haben, ſo ſehr gegen die Baſe eingezogen und beſonders im Schluſſe ſo überladen ſind, daß jedes Moment des horizontalen Drucks, indem es mit ſeiner ganzen Laſt auf den dritten, ihm zur Unterlage dienenden, Theil des gothiſchen Bogens wirkt, gröſſer iſt, als jedes Moment des Widerſtands;

und man ſich daher gar nicht zu verwundern hat, daß dadurch auch manche Klammer geborſten iſt und man ſo oft Riſſe und Spalten ſieht.

Man muß freylich nicht glauben, daß die vielen dicken eiſernen Klammern, womit das gothiſche Mauerwerk in das Kreuz und in die Quere befeſtigt wird, die Schwäche der Bogen hinreichend erſetze, oder wohl gar noch größere Laſten erhalten kann. Denn erſtlich zieht die Kälte das Eiſen zuſammen und die Wärme dehnt es aus; und denn müſſen ſolche Klammern, die ſchon geſpannt und ſehr beſchwert ſind, allein wegen der Veränderung der Witterung nachgeben. Davon könnte ich viele Beyſpiele anführen. Zweytens gründen ſich die Rechnungen über die Stärke der Klammern auf zuverläßig irrige Grundſätze: denn man nimmt an, daß die Stärke des Eiſens in Verhältniß zu ſeiner Dicke zunehme, da doch nach van Muſchenbroecks Verſuchen zu Eiſendrathen von 1, 2, 3, 4. Dicke die Gewichte 130, 230, 310, 450. erfordert wurden, und folglich in geringern Verhältniß als die Dicke zunahmen. Und endlich iſt es immer auch ſehr unſchicklich, daß die Theile eines groſſen Gebäudes von eiſernen Drathen und Klammern zuſammen gehalten werden ſollen.

Ich kann hier einen ſchönen Ausſpruch des Vignola nicht mit Stillſchweigen übergehn. Pellegrini hatte einen Taufſtein in viereckigter Geſtalt mit vier Säulen von weichem Steine auf erhabenen Piedeſtalen über zwölf Model weit von einander aufführen laſſen. Martin Baſſo warf ihm darüber vor, daß ſo groſſe Säulenweiten wider alle Lehre Vitruvs und wider alle Beyſpiele lieſen, die man noch an den Tempeln Apolls, Dianens, Vulkans u. d. ſehen könnte. Pellegrini ſah den Fehler ein und ſchlug daher vor, den Taufſtein durch eiſerne Klammern, durch die er eine Säule mit der andern verbinden wollte, ſicher zu ſtellen. Die berühmteſten Architeckte gaben dem Baſſo Recht. Palladio meynte, man müſſe den Taufſtein achteckigt oder kraisrund machen; dazu könnten die Säulen von joniſcher, nicht aber korinthiſcher Ordnung ſeyn. Vignola hielt die Zuflucht zu Klammern nicht für gut; denn ſie höbe den wahren Fehler nicht, urtheilte er, ſondern ſie gäben nur eine ſcheinbare Stärke. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er, wohl angelegtes Mauerwerk müſſe ſich ſelbſt tragen und nicht angehängt werden. Eben dieſe Architeckten und Baſſo mißbilligten auch Pellegrins Gedanken, den Boden des Chors im Dom zu Mayland etwa vier Ellen über den Boden der Kirche zu erhöhen, und ſchief und abhängend zu machen. Auch waren ſie wider die Idee von einem unterirdiſchen Tempel, der an Geſtalt, Ordnung und Diſpoſition dem übrigen nicht entſpräche, ſondern kreisrund ſeyn und acht Kolonnen Doriſcher Ordnung nahe gegen den Mittelpunkt zu, von den Kolonnen aber bis zum Umfange einen Raum, der eben ſo breit als hoch wäre, haben ſollte. Baſſo war unſtreitig ein vortreflicher Architeckt. Er hat in Mayland ungemeine Gebäude und beſonders die St. Lorenzkirche hinterlaſſen. Dieſe wird man gewiß jederzeit mit Erſtaunen betrachten, ob ſie gleich auch nicht ohne alle Fehler iſt, als z. B. daß die Kuppel acht ungleiche Seiten hat. Die gothiſchen Kuppeln ſind in dieſem Stücke meiſtens fehlerhaft, ſie ſind ordinair achtwinkligt und ruhen auf einer quadratiſchen Baſe von vier Gewölben, daher korreſpondiren auch die acht Winkel des Achtecks mit dem leeren Raum der vier untern Gewölbebögen und die Fenſteröfnungen mit den Tafeln der Säulen.

Cäſar Cäſarini mißbilligt die Idee, ein Oktogon auf ein Quadrat zu ſetzen, gänzlich. (ſ. die Anmerk. zu Vitruvs erſtem Buche, 2ten Abſchn.) Der Ingenieur Buſka hat darüber bereits 1597 in einer Schrift allerley ſchöne Betrachtungen angeſtellt. Wer gut und ſicher bauen will, muß alles bleyrecht über den wahren und veſten Grund aufführen: ſonſt werden ſeine Anlagen in der That keinen Grund haben. Die Ribben, Nerven und Knochen eines Gewölbes ſind nichts anders als Aeſte von Bäumen, welche ſich in der Mitte zuſammen geben. Ob ſie ſich nun gleich wölben, ſo ruht und drückt ein jeder doch allein auf den Stamm, woraus er hervor gewachſen iſt. Jedermann ſieht freylich die Wahrheit dieſes Satzes ein und dennoch weiß ſich Niemand darnach zu richten. Alle gründen die Kuppeln ohne Urſache und wider alle gute Regeln und Beyſpiele der Alten in die Luft. Und das kommt insgemein daher, daß man einen quadratiſchen Grund macht und darauf doch ein rundes oder achtſeitiges Gebäude errichten will. Es iſt eben ſo, als wenn man über einen runden Grund ein quadratiſches Gebäude aufführen wollte. Die Winkel oder die Seiten müſſen daher nothwendig über den Grund herausgehn. Die meiſten Kuppeln u. ſ. w. Man ſieht alſo, daß die gothiſche Baukunſt weder für die wahre noch für die ſcheinbare Feſtigkeit hinreichend geſorgt hat, ſonſt hätte ſie das Volle über dem Vollen und das Leere unter dem Leeren anbringen müſſen.

Eben dieſer Fehler fällt auch bey allen wunderlichen kleinen gothiſchen Zierrathen, die die Witterung allein ſchon verdirbt, und bey den Statüen, die über den obern Fenſterbogen, wie in der Luft hängen, in das Auge. Der einzige Werth, den man dieſen Gebäuden noch zugeſtehn könnte, würde in ihrer ungeheuren Gröſſe, in der Weite der Bögen, im Verbauen der Ribben der Schiffe und in den guten Verhältniſſen der vornehmſten Glieder der Pfeiler, Säulen und Logen beſtehn: die Säulenweiten ſind hingegen insgemein zu groß, ſo wie man Beyſpiele in den templis diaſtylis der Alten antrift, als im Tempel des Apoll und der Diana. In dem Dome zu Mayland verdient noch der Fußboden und die Vorderſeite vieles Lob. Sie iſt von Pellegrini gezeichnet und vom H. Karl genehmigt worden; der Kardinal Friedrich hat angefangen, ſie unter des Baſſo Aufſicht bauen zu laſſen. Pellegrini hat dabey gerade das Mittel zwiſchen der gothiſchen und griechiſchen Manier getroffen; eben ſo wie Vignola und Julio Romano die Vorderſeite zu St. Petron zu Bologna und Bramante zu Certoſa zu Padua gezeichnet hatten. Mit dieſen Gründen laſſen ſich die verſchiedenen Urtheile der Baumeiſter und Reiſenden über dieſes erſtaunliche Gebäude vereinigen. Cäſar Cäſarini (bey der Anmerk. zum 2ten Abſchn. des erſten B. von Vitruv) hat den Grundriß und Aufriß des Doms zu Mayland und der Vorderſeite, die die erſten Architeckte dazu beſtimmt hatten, aufbehalten. Er findet den Grundriß den guten Regeln gemäß, und ſagt, dies iſt gleichſam die Regel, deren ſich die deutſchen Architeckte bey der Kirche Variceſala zu Mayland bedient haben. Der Ritter Georg Vaſari ſchreibt im Leben des Nikkolo und Joannes aus Piſa: Viele legten ſich zu Nikkolo's Zeiten aus edler Eiferſucht mit vielem Fleiſſe auf die Bildhauerey. Das, was vorhin nicht geſchehn. In Mayland fieng ſichs beſonders an. Denn dahin waren viele lombardiſche und deutſche Künſtler zur Erbauung des Doms zuſammen gekommen, die ſich aber nachher wegen der Irrungen zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und den Mayländern in Italien umher zerſtreueten. Nunmehr fiengen die Künſtler an, mit einander ſowohl in der Bildhauerey als in der Baukunſt zu wetteifern.

Im 6ten Abſchnitte des 1ſten Theils im 1ſten Buche des Stamozzi heißt es: Gegen die beſſere Zeit des 15ten Jahrhunderts trat Bramante von Urbino auf und fieng an, die Fehler zu rügen, die Bernardino und Cäſare Cäſarini beym Dome zu Mayland begangen hatten. (Ferner im 18ten Abſchn.) Konnte wohl ein König und ſelbſt ein Kaiſer etwas Gröſſers unternehmen, als 1387, nachdem Italien wieder zur Freyheit gelanget, Joann Galeazzo, Herzog von Mayland, unternahm, ich meyne die Erbauung des Doms, der an Gröſſe, Vortreflichkeit der Steine, Menge der Bildhauerey und des Schnitzwerks, jedem andern Tempel, den irgend die Griechen oder Römer aufgeführt haben, gleich geachtet werden kann? Aber er ſieht doch nicht anders aus, als ein durchbrochenes Gebirge von Steinen und andern Bauzeuge, das zugerichtet, aber unordentlich durch einander zuſammen gethürmt worden iſt; denn es mangelt der Erfindung an Schönheit und allgemeiner Form, an Harmonie, den Theilen und Gliedern an Verbindung; alles iſt ſchwach und, gleich als ob es nicht zuſammen gehörte, von einander getrennt. Daher iſt es auch unmöglich geweſen, ſowohl die Vorderſeite als den übrigen Theil des Gebäudes bis zum Dache und die Kuppel auf eine nur erträgliche Weiſe auszuführen. Zwar fanden noch Pelegrini und Baſſi am Ende ein Mittel, die Vorderſeite zu Stande zu bringen.

Blondel ſagt im 1ſten Abſchnitte ſeiner Architecktur S. 1. die gute Architecktur ſey nach den Einfällen der Barbaren lange Zeit unter den Ruinen der alten Gebäude verborgen geblieben, und habe jener ungeheuern unerträglichen Manier, die noch zu unſerer Väter Zeiten unter dem Namen der gothiſchen Baukunſt gewöhnlich geweſen, Platz gelaſſen. Im 16ten Abſchnitte des 5ten Theils im 5ten B. bemerkt er, die gothiſchen Gebäude hätten, im Ganzen genommen, doch lauter Verhältniſſe nach den Regeln der Kunſt, und man könne mitten unter den vielen kleinen ſchlechten Zierrathen, womit ſie überhäuft wären, dennoch ihre Symmetrie nicht verkennen. Zum Beweiſe führt er im folgenden Abſchnitte die alte Zeichnung der Vorderſeite, welche von Cäſarini erhalten worden iſt, an.

Barattieri ſchrieb 1651 in ſeiner Abhandlung von der Verzierung des Doms: der Erfinder habe in ſeinem Gehirne ein Chaos gothiſcher Bizarrerie erſchaffen. Faſt gleichergeſtalt behauptet der berühmte Vanritelli, es ſey unter allen Leuten von geſundem Urtheile ausgemacht, daß die gothiſche Manier, ſowohl in Anſehung der Kapitäle als der Säulen ſelbſt und aller andern Verzierungen, allein von dem Verfall der guten Baukunſt ihren Urſprung habe, und wäre die gute Baukunſt nicht verfallen, ſo würde man gewiß auch den Dom nicht haben.

Aber von den Mathematikern auf Reiſebeſchreiber zu kommen, muß ich anführen, daß Miſſon, Pomponne und viele andre den Boden im Dom weit über den in St. Peter erheben. Addiſon erzählt, dieſes erſtaunliche Gebäude ſey bis auf den Giebel von Marmor, und ſelbſt der würde davon gemacht worden ſeyn, wenn man den Stein nicht für zu ſchwer dazu gehalten hätte. Freylich iſt dieſe Nachricht mit noch einigen andern Nebendingen ganz aus dem Martiniere genommen. Mit der Stelle aus der Reiſe eines berühmten Schweitzers will ich ſchlieſſen: Viele Theile, ſagt er, verfallen vor Alter ſchon wieder, da doch die andern noch nicht einmal fertig ſind. Man verzögert auf das Portal zu denken und arbeitet einſtweilen an ungeheuren durchbrochenen Pyramiden, die man auf jeden Pfeiler anbringen will, man macht Statüen und das Gebäude hat ihrer doch ſchon innen und auſſen viele tauſend, man macht kleine Genien und Verzierungen für gewiſſe Oeffnungen, wodurch ſich die obern Theile kommuniciren, mit eben der Feinheit, von welcher die auserleſene Goldſchmiedearbeit iſt, welche man wider alle Erwartung hier antrift. Bis auf u. ſ. w.

V.

Deutſche Geſchichte.

V.

Deutſche Geſchichte. *)

Die Geſchichte von Deutſchland hat meines Ermeſſens eine ganz neue Wendung zu hoffen, wenn wir die gemeinen Landeigenthümer, als die wahren Beſtandtheile der Nation durch alle ihre Veränderungen verfolgen; aus ihnen den Körper bilden und die groſſen und kleinen Bediente dieſer Nation als böſe oder gute Zufälle des Körpers betrachten. Wir können ſodenn dieſer Geſchichte nicht allein die Einheit, den Gang und die Macht der Epopee geben, worinn die Territorialhoheit und der Deſpotismus zuletzt die Stelle einer glücklichen oder unglücklichen Auflöſung vertritt; ſondern auch den Urſprung, den Fortgang und das unterſchiedliche Verhältniß des Nationalcharakters unter allen Veränderungen mit weit mehrerer Ordnung und Deutlichkeit entwickeln, als wenn wir blos das Leben und die Bemühungen der Aerzte beſchreiben, ohne des Kranken Körpers zu gedenken. Der Einfluß, welchen Geſetze und Gewohnheiten, Tugenden und Feh-

---

*) Vom Herrn Juſtizrath Möſer.

Fehler der Regenten, falſche oder gute Maaßregeln, Handel, Geld, Städte, Dienſt, Adel, Sprachen, Meynungen, Kriege und Verbindungen auf jenen Körper und auf deſſen Ehre und Eigenthum gehabt; die Wendungen, welche die geſetzgebende Macht, oder die Staatseinrichtung überhaupt bey dieſen Einflüſſen von Zeit zu Zeit genommen; die Art, wie ſich Menſchen, Rechte und Begriffe allmählich gebildet; die wunderbaren Engen und Krümmungen, wodurch der menſchliche Hang die Territorialhoheit empor getrieben und die glückliche Mäßigung, welche das Chriſtenthum, das deutſche Herz, und eine der Freyheit günſtige Sittenlehre gewürket hat, würde ſich, wie ich glaube, ſolchergeſtalt in ein vollkommenes fortgehendes Gemählde bringen laſſen und dieſem eine ſolche Füllung geben, daß der Hiſtorienmahler alle überflüßige Grouppen entbehren könnte.

Dieſe Geſchichte würde vier Hauptperioden haben. In der erſten und güldnen war noch mehrentheils jeder deutſcher Ackerhof mit einem Eigenthümer oder Wehren beſetzt; kein Knecht oder Leut auf dem Heerbannsgute gefeſtet; alle Freyheit, als eine ſchimpfliche Ausnahme von der gemeinſamen Vertheidigung verhaßt; nichts als hohe und gemeine Ehre in der Nation bekannt; niemand auſſer dem Leut oder Knechte einem Herrn zu folgen verbunden; und der gemeine Vorſteher ein Erwählter Richter, welcher bloß die Urtheile beſtätigte, ſo ihm von ſeinen Rechtsgenoſſen zugewieſen wurden. Dieſe güldne Zeit dauerte noch guten Theils, wiewohl mit einer auf den Hauptzweck ſchärfer anziehenden Einrichtung unter Carln dem Groſſen. Carl war aber auch der einzige Kopf zu dieſem antiken Rumpfe.

Die zweyte Periode ging allmählig unter Ludewig dem Frommen und Schwachen an. Ihm, und den unter ihm entſtandenen Partheyen war zu wenig mit Bannaliſten, die bloß ihren Heerd und ihr Vaterland bey eigner Koſt und ohne Sold vertheidigen wollten, gedienet. Er opferte aus Einfalt, Andacht, Noth und falſcher Politik ſeine Gemeinen den geiſtlichen Bedienten und Reichsvögten auf. Der Biſchoff, welcher vorhin nur zwey Heermänner ad latus behalten durfte, und der Graf oder Oberſte, der ihrer vier zum Schutze ſeines Amts und ſeiner Familie beurlauben konnte, verfuhren mit dem Reichsgute nach Gefallen, beſetzten die erledigten manſos mit Leuten und Knechten, und nöthigten die Wehren, ſich auf gleiche Bedingungen zu ergeben. Heinrich der Vogler ſuchte zwar bey der damaligen allgemeinen Noth das Reichseigenthum wieder auf; und ſtellete den Heerbann mit einigen Veränderungen wieder her. Allein Otto der Groſſe ſchlug einen ganz andern Weg ein und gab das gemeine Guth denjenigen Preiß, die ihm zu ſeinen auswärtigen Kriegen einige glänzende und wohlgeübte Dienſtleute zuführten. Ihm war ein Ritter, der mit ihm über die Alpen zog, lieber als tauſend Wehren, die keine Auflagen bezahlten, und keine andre Dienſtpflicht, als die Landesvertheidigung kannten. Seine Gröſſe, das damalige Anſehn des Reichs und der Ton ſeiner Zeiten machten ihn ſicher genug zu glauben, daß das deutſche Reich ſeines Heerbanns niemals weiter nöthig haben würde. Und ſo wurde derſelbe völlig verachtet, gedruckt und verdunkelt. Der Miſſus oder Heerbannscommiſſarius, welcher unter Carln den Groſſen allein die Urlaubspäſſe für die Heermänner zu ertheilen hatte, verlohr ſein Amt und Controlle. Commiſſariat und Commando kam zum größten Nachtheil der Landeigenthümer und der erſten Reichsmatrikel in eine Hand.

In der dritten Periode, welche hierauf folgte, iſt faſt alle gemeine Ehre verſchwunden. Sehr wenige ehrnhafte Gemeinen haben noch einiges Reichsguth in domino quiritario. Man verliert ſogar den Namen und den wahren Begriff des Eigenthums, und der ganze Reichsboden verwandelt ſich überall in Lehn- Pacht- Zins- und Bauerguth, ſo wie es dem Reichsoberhaupte, und ſeinen Dienſtleuten gefällt. Alle Ehre iſt im Dienſt; und der ſchwäbiſche Friedrich bemühet ſich vergeblich, der Kaiſerlichen Krone, worin ehedem jeder gemeiner Landeigenthümer ein Kleinod war, durch bloſſe Dienſtleute ihren alten Glanz wieder zu geben. Die verbundene Städte und ihre Pfalbürger geben zwar der Nation Hoffnung zu einem neüen gemeinen Eigenthum. Allein die Hände der Kaiſer ſind zu ſchwach und ſchlüpfrich, und anſtatt dieſe Bundesgenoſſen mit einer magna Charta zu begnadigen, und ſich aus allen Bürgen und Städten ein Unterhaus zu erſchaffen, welches auf ſichere Weiſe den Untergang der ehmaligen Landeigenthümer wieder erſetzt haben würde, müſſen ſie gegen ſolche Verbindungen und alle Pfalbürgerſchaft ein Reichsgeſetze übers andre machen. Rudolph von Habsburg ſieht dieſen groſſen Staatsfehler wohl ein, und iſt mehr als einmal darauf bedacht, ihn zu verbeſſern. Allein Carl der IV. arbeitet nach einem dem vorigen ganz entgegengeſetzten Plan, indem er die mittlere Gewalt im Staat wieder begünſtiget, und Wenzels groſſe Abſichten, welche den Reichsfürſten nicht umſonſt verhaßt waren, werden nie mit gehöriger Vorſicht, oft durch gehäßige Mittel, und insgemein nur halb ausgeführt. Alle ſind nur darauf bedacht, die Dienſtleute durch Dienſtleute zu bezähmen, und währender Zeit in Dännemark der Landeigenthum ſich wieder unter die Krone füget; in Spanien der neue Heerbann, oder die Hermandad der mittlern Gewalt mit Hülfe der klugen Iſabelle das Gleichgewichte abgewinnt; und in der Schweiz drey Bauren gemeine Ehre und Eigenthum wieder herſtellen, wurde die Abſicht des Bundſchuhes und andrer nicht undeutlich bezeichneter Bewegungen von den Kaiſern kaum empfunden. **Sigismund** thut etwas, beſonders für die Frieſen; und **Maximilian** ſucht mit allen ſeinen guten und groſſen Anſtalten wohl nichts weniger, als die Gemeinen unter der mittlern Gewalt wieder hervor und näher an ſich zu ziehen. Allein ſo fein und neu auch die Mittel ſind, deren er ſich bedient: ſo ſcheinet doch bey der Ausführung nicht allemal der Geiſt zu wachen, der den Entwurf eingegeben hatte.

Mehr als einmal erforderte es in dieſer Periode die allgemeine Noth, alles Lehn- Pacht- Zins- und Bauerweſen von Reichswegen wieder aufzuheben, und von jedem Manſo den

Eigenthümer zur Reichsvertheidigung aufzumahnen. Denn nachdem die Lehne erblich geworden, fielen ſolche immer mehr und mehr zuſammen. Der Kriegsleute wurden alſo weniger. Sie waren zum Theil erſchöpft; und wie die auswärtigen Monarchien ſich auf die gemeine Hülfe erhoben, nicht im Stande, ihr Vaterland dagegen allein zu vertheidigen. Allein eine ſo groſſe Revolution wäre das Werk eines Bundſchuhes geweſen. Man mußte alſo auf einem fehlerhaften Plan fortgehn, und die Zahl der Dienſtleute mit unbelehnten, unbegüterten und zum Theil ſchlechten Leuten vermehren, allerhand Schaaren von Knechten errichten, und den Weg einſchlagen, worauf man nachgehends zu den ſtehenden Herren gekommen iſt. Eine Zeitlang reichten die Kammergüter der Fürſten, welche ihre Macht auf dieſe Art vermehrten, zu den Unkoſten hin; man wußte von keinen gemeinen Steuren; und in der That waren auch keine ſteuerbare Unterthanen vorhanden, weil der Bauer als Pächter ſich lediglich an ſeinen Contrakt hielte, und ſein Heer frey war, wenn er als Guthsherr fürs Vaterland, und als Vaſall für ſeinen Lehnsherrn den Degen zog. Die Kammergüter wurden aber bald erſchöpft, verpfändet oder verkauft. Und man mußte nunmehr ſeine Zuflucht zu den Lehnleuten und Guthsherren nehmen, um ſich von ihnen eine auſſerordentliche Beyhülfe zu erbitten; und weil dieſe wohl einſahen, daß es ihre Sicherheit erforderte, ſich unter einander und mit einem Hauptherrn zu verbinden: ſo entſtanden endlich Landſtände und Landſchaften; wozu man die Städte, welche damals das Hauptweſen ausmachten, auf alle Weiſe gern zog.

Alle noch übrige Geſetze aus der güldnen Zeit, worin die Reichs-Manſi mit Eigenthümern beſetzt geweſen waren, verſchwanden in dieſer Periode gänzlich; wozu die Städte, dieſe anomaliſchen Körper, welche die Sachſen ſo lange nicht hatten dulden wollen, nicht wenig beytrugen, indem ſie die Begriffe von Ehre und Eigenthum, worauf ſich die Sächſiſche Geſetzgebung ehedem gegründet hatte, verwirreten und verdunkelten. Die Ehre verlohr ſogleich ihren äuſſerlichen Werth, ſobald das Geldreichthum das Landeigenthum überwog; und wie die Handlung der Städte unſichtbare heimliche Reichthümer einführte, konnte die Wehrung der Menſchen nicht mehr nach Gelde geſchehen. Es mußten alſo Leib- und Lebensſtrafen eingeführt, und der obrigkeitlichen Willkühr verſchiedene Fälle zu ahnden überlaſſen werden, worauf ſich die alten Rechte nicht mehr anwenden, und bey einer unſichtbaren Verhältniß keine neue finden laſſen wollten. Die Freyheit litt dadurch ungemein, und der ganze Staat arbeitete einer neuen Verfaſſung entgegen, worin allmählig jeder Menſch, eben wie unter den ſpätern römiſchen Kaiſern, zum Bürger oder Rechtsgenoſſen aufgenommen, und ſeine Verbindlichkeit und Pflicht auf der bloſſen Eigenſchaft von Unterthanen gegründet werden ſollte. Eine Verfaſſung, wobey Deutſchland hätte glücklich werden können, wenn es ſeine Gröſſe immerfort auf die Handlung gegründet, dieſe zu ſeinem Hauptintereſſe gemacht und dem perſönlichen Fleiſſe und baaren Vermögen in beſtimmten Verhältniſſen gleiche Ehre mit dem Landeigenthum gegeben hätte, indem alsdann die damals verbundene und mächtige Städte das Nationalintereſſe auf dem Reichstage mehrentheils allein entſchieden, Schiffe, Volk und Steuren bewilligt, und die Zerreiſſung in ſo viele kleine Territorien, deren eins immer ſeinen Privatvortheil zum Nachtheil des andern ſucht, wohl verhindert haben würden.

Der vierten Periode haben wir die glückliche Landeshoheit oder vielmehr nur ihre Vollkommenheit zu danken. Ihr erſter Grund lag in der Reichsvogtey, welche ſich nach dem Maaſſe erhob und ausdehnte, als die Karolingiſche Grafſchaft, wovon uns keine einzige übrig geblieben, ihre Einrichtung, Befugniß und Unterſtützung verlohr. Aus einzelen Reichsvogteyen waren edle Herrlichkeiten erwachſen. Wo ein edler Herr ihrer mehrer zuſammen gebracht und vereiniget hatte, war es ihm leicht gelungen, dieſe Sammlung zu einer neuen Grafſchaft erheben zu laſſen und ſich damit die Obergerichte in ſeinen Vogteyen zu erwerben. Vornehmlich aber hatten Biſchöfe, Herzoge, Pfalzgrafen und andre Kaiſerliche Repreſentanten in den Provinzien die in ihren Sprengeln gelegne Vogteyen an ſich gebracht, und ſich darüber mit dem Grafenbann, und auch wohl um alle fremde Gerichtsbarkeit abzuwenden, mit dem Freyherzogthum und der Freygrafſchaft belehnen laſſen. Der Adel, die Klöſter und die Städte, welche nicht unter der Vogtey geſtanden, hatten ſich zum Theil gutwillig den Kaiſerlichen Repreſentanten unterworfen, und der Kaiſer zu einer Zeit, da noch keine Generalpacht erlaubt und bekannt war, ſich ein Vergnügen daraus gemacht, die mit vielen Beſchwerden und mit wenigen Vortheil begleitete Ausübung der Regalien, wozu er ſonſt eigne Localbeamte hätte beſtellen müſſen, den höchſten Obrigkeiten jedes Landes zu überlaſſen, und ſolchergeſtalt ſein eignes Gewiſſen zu beruhigen. Hiezu war die Reformation gekommen und hatte allen Landesherren öftere Gelegenheit gegeben, diejenigen Rechte, welche ſich aus obigen leicht folgern lieſſen, in ihrer völligen Stärke auszuüben; insbeſondere aber die Schranken, welche ihnen ihrer Länder eigne von der Kaiſerlichen Gnade unabhängige Verfaſſung entgegen geſetzt hatte, ziemlich zu erweitern, indem ſie die Vollmacht theils von der Noth entlehnten, theils von dem Haſſe der ſtreitenden Religionspartheyen gutwillig erhielten. Und ſo war es endlich kein Wunder, wenn beym Weſtphäliſchen Frieden, nachdem alles lange genug in Verwirrung geweſen, diejenigen Reichsſtände, welche nach und nach die Vogtey, den Grafenbann, das Freyherzogthum und die ganze Vollmacht des Miſſi in ihrem Lande erlangt hatten, die Beſtätigung einer vollkommenen Landeshoheit; andre hingegen, welche nur die Vogtey gehabt, jedoch ſich der höhern Reichsbeamten erwehret hatten, die Unmittelbarkeit und in Religionsſachen eine nothwendige Unabhängigkeit erhielten.

Wenn man auf die Anlage der deutſchen Verfaſſung zurück gehet: ſo zeigen ſich vier Hauptwendungen, welche ſie hätte nehmen können. Entweder wäre die erſte Controlle der Reichsbeamte per miſſos geblieben; oder aber jede Provinz hätte einen auf Lebenszeit ſtehenden Statthalter zum Controlleur und Oberaufſeher aller Reichsbeamten erhalten; oder ein neues Reichsunterhaus hätte den Kronbedienten die Wage halten müſſen, wenn man den vierten Fall, nemlich die Territorialhoheit nicht hätte zulaſſen wollen. Die erſte Wendung würde uns reiſende und plündernde Baſſen zugezogen haben, oder alle Kaiſer hätten das Genie von Carln dem Groſſen zu einem beſtändigen Erbtheil haben müſſen. In der andern würden wir mit der Zeit, wie die Franzoſen, das Opfer einer ungeheuren Menge von Reichs-Generalpächtern geworden ſeyn. Schwerlich würden auch unſre Schultern die dritte ertragen haben, oder die verbundnen Handelsſtädte in Ober- und Niederdeutſchland hätten uns zugleich die Handlung durch die ganze Welt, ſo wie ſie ſolche hatten, behaupten und das ganze Reichs- Krieges- und Steuerweſen unter ihrer Bewilligung haben müſſen. Und ſo iſt die letztere, worin jeder Landesfürſt, die ihm anvertrauten Reichsgemeinen als die ſeinigen betrachtet, ſein Glück in dem ihrigen findet und wenigſtens ſeinem Hauſe zu Gefallen nicht alles auf einmal verzehrt, allenfalls aber an dem allerhöchſten Reichsoberhaupte noch einigen Widerſtand hat, gewiß die beſte geweſen, nachdem einmal groſſe Reiche entſtehen, und die Landeigengenthümer in jedem kleinen Striche, Städte und Feſtungen unter ſich dulden, geldreiche Leute an der Geſetzgebung Theil nehmen laſſen und nicht mehr befugt bleiben ſollten, ſich ſelbſt einen Richter zu ſetzen und Recht zu geben.

Dabey war es ein Glück, ſowohl für den catholiſchen als evangeliſchen Reichsfürſten, daß der Kaiſer ſich der Reformation nicht ſo bedienet hätte, wie es wohl wäre möglich geweſen, Luthers Lehre war der gemeinen Freyheit günſtig. Eine unvorſichtige Anwendung derſelben hätte hundert Thomas Münzers erwecken, und dem Kaiſer die vollkommenſte Monarchie zuwenden können, wenn er die erſte Bewegung recht genutzt, alles Pacht- Lehn- und Zinsweſen im Reiche geſprengt, die Bauern zu Landeigenthümern gemacht, und ſich ihres wohlgemeynten Wahns gegen ihre Landes- Gerichts- und Guthsherren bedienet hätte. Allein er dachte zu groß dazu; und eine ſolche Unternehmung würde, nachdem der Ausſchlag geweſen wäre, die größte oder treuloſeſte geweſen ſeyn.

Indeſſen verlohr ſich in dieſer Periode der alte Begriff des Eigenthums völlig; man fühlte es kaum mehr, daß einer Rechtsgenoß ſeyn müſſe, um ein echtes Eigenthum zu haben. Eben ſo gieng es ſowohl der hohen als gemeinen Ehre. Erſtere verwandelte ſich faſt durchgehends in Freyheit; und von der letztern: honore quiritario: haben wir kaum noch Vermuthungen, ohnerachtet ſie der Geiſt der deutſchen Verfaſſung geweſen, und ewig bleiben ſollen. Religion und Wiſſenſchaften hoben immer mehr den Menſchen über den Bürger, die Rechte der Menſchheit ſiegten über alle bedungene und verglichene Rechte. Eine bequeme Philoſophie unterſtützte die Folgerungen aus allgemeinen Grundſätzen beſſer, als diejenigen, welche nicht ohne Gelehrſamkeit und Einſicht gemacht werden konnten. Und die Menſchenliebe ward mit Hülfe der chriſtlichen Religion eine Tugend, gleich der Bürgerliebe, dergeſtalt, daß es wenig fehlte oder die Reichsgeſetze ſelbſt hätten die ehrloſeſten Leute, aus chriſtlicher Liebe, ehrenhaft und zunftfähig erklärt.

Die Schickſale des Reichsguthes waren noch ſonderbarer. Erſt hatte jeder Manſus ſeinen Eigenthümer zu Felde geſchickt; hernach einen Bauer aufgenommen, der den Dienſtmann ernährte; und zuletzt auch ſeinen Bauer unter die Vogelſtange geſtellet. Jetzt aber mußte es zu dieſen Laſten auch noch einen Söldner ſtellen, und zu deſſen Unterhaltung eine Landſteuer übernehmen, indem die Territorialhoheit zu ihrer Erhaltung ſtärkere Nerven, und das Reich zu ſeiner Vertheidigung gröſſere Anſtalten erfoderte, nachdem Frankreich ſich nicht wie Deutſchland in einer Menge von Territorien aufgelöſet, ſondern unter unruhigen Herren vereiniget hatte. Von nun an war es zu einer allgemeinen Politik das Reichseigenthum ſo viel möglich wieder aufzuſuchen, und zur gemeinen Hülfe zu bringen. Der Kaiſer unterſtützte in dieſem Plan die Fürſten. Dieſe unterſuchten die Rechte der Dienſtleute, der Geiſtlichen und der Städte, in Anſehung des Reichseigenthums; und bemüheten ſich ſo viel möglich, ſolches auf eine oder andre Art wieder zum Reichs-Land-Kataſter zu bringen. Der Rechtsgelehrſamkeit fehlte es an genugſamer Kenntniß der alten Verfaſſung, und vielleicht auch an Kühnheit, die Grundſätze wieder einzuführen, nach welcher, wie in England, von dem ganzen Reichsboden eine gemeine Hülfe erfordert werden mogte. Das Steuerweſen gieng alſo durch unendliche Krümmungen und quere Proceſſe in ſeinem Laufe fort. Geiſtliche, Edelleute und Städte verlohren vieles von demjenigen, was ſie in der mittlern Zeit und bey andern Vertheidigungsanſtalten wohl erworben und verdient hatten. Der Landesherr ward durch die Nutzung des gemeinen Reichseigenthums mächtiger. Ehrgeiz, Eiferſucht und Fantaſie verführten ihn zu ſtehenden Heeren; und die Noth erfoderte ſie anfänglich. Der Kaiſer ſahe ſie aus dem groſſen Geſichtspunkte der allgemeinen Reichsvertheidigung gern, erſt ohne ſie nach einem ſichern Verhältniß beſtimmen zu wollen, und bald, ohne es zu können.

Jedoch ein aufmerkſamer Kenner der deutſchen Geſchichte wird dieſes alles fruchtbarer einſehen, und leicht erkennen, daß wir nur alsdenn erſt eine brauchbare und pragmatiſche Geſchichte unſers Vaterlandes erhalten werden, wenn es einem Manne von gehöriger Einſicht gelingen wird, ſich auf eine ſolche Höhe zu ſetzen, wovon er alle dieſe Veränderungen, welche den Reichsboden und ſeine Eigenthümer betroffen, mit ihren Urſachen und Folgen in den einzelnen Theilen des deutſchen Reichs überſehen, ſolche zu einem einzigen Hauptzwecke vereinigen, und dieſes in ſeiner ganzen Gröſſe ungemahlt und ungeſchnitzt, aber ſtark und rein aufſtellen kann. Wie vieles wird aber ein Gatterer noch mit Recht fodern, ehe ein Geſchichtſchreiber jene Höhe beſteigen und ſein ganzes Feld im vollkommenſten Lichte überſehen kann?

Indeſſen bleibt ein ſolches Werk dem deutſchen Genie und Fleiſſe noch immer angemeſſen, und belohnt ihm die Mühe. Der mächtige und reiſſende Hang groſſer Völkervereinigungen zur Monarchie und die unſägliche Arbeit der Ehre oder nach unſer Art zu reden der Freyheit, womit ſie jenem Hange begegnen, oder ihrer jetzt fallenden Saule einen bequemen Fall hat verſchaffen wollen, iſt das prächtigſte Schauſpiel, was dem Menſchen zur Bewunderung und zur Lehre gegeben werden kann; die Berechnung der auf beyden Seiten würkenden Kräfte und ihre Reſultate ſind für den Philoſophen die erheblichſten Wahrheiten: und ſo viele groſſe Bewegungsgründe müſſen uns aufmuntern, unſrer Nation dieſe Ehre zu erwerben. Sie müſſen einen jeden reitzen, ſeine Provinz zu erleuchten, um ſie dem groſſen Geſchichtſchreiber in dem wahren Lichte zu zeigen. Das Coſtume der Zeiten, der Stil jeder Verfaſſung, jedes Geſetzes und ich möchte ſagen jedes antiken Worts, muß den Kunſtliebenden vergnügen. Die Geſchichte der Religion, der Rechtsgelehrſamkeit, der Philoſophie, der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften iſt auf ſichere Weiſe von der Staatsgeſchichte unzertrennlich und würde ſich mit ebigen Plan vorzüglich gut verbinden laſſen. Von Meiſterhänden verſteht ſich. Der Stil aller Künſte, ja ſelbſt der Depeſchen und Liebesbriefe eines Herzogs von Richelieu, ſteht gegen einander in einigem Verhältniß. Jeder Krieg hat ſeinen eigenen Ton und die Staatshandlungen haben ihr Colorit, ihr Coſtume und ihre Manier in Verbindung mit der Religion und den Wiſſenſchaften. Rußland giebt uns davon täglich Beyſpiele; und das franzöſiſche eilfertige Genie zeigt ſich in Staatshandlungen wie im Roman.

Man kann es ſogar unter der Erde an der Linie kennen, womit es einen reinen Erzgang verfolgt und ſich zuwühlt. Der Geſchichtſchreiber wird dieſes fühlen, und allemal ſo viel von der Geſchichte der Künſte und Wiſſenſchaften mitnehmen, als er gebraucht, von den Veränderungen der Staatsmoden Rechenſchaft zu geben.

Zur Geſchichte des weſtphäliſchen Friedens gehört eine groſſe Kenntniß der Grundſätze, welche ſeine Verfaſſer hegten. Man wird von einer ſpätern Wendung in den öffentlichen Handlungen keine Rechenſchaft geben können, ohne einen Thomaſius zu nennen; und ohne zu wiſſen, wie unvorſichtig er ſeine Zeiten zum Raiſonniren geführet habe. Der Stil des letztern Krieges iſt daran kenntbar, daß alle Partheyen ſich wenig auf den Grotius berufen, ſondern ſich immer an eine bequeme Philoſophie, welche kurz vorher in der gelehrten Welt herrſchte, gehalten haben. Die neue Wendung, welche ein Strube der deutſchen Denkungsart dadurch giebt, daß er wie Grotius Geſchichtskunde, Gelehrſamkeit und Philoſophie mächtig verknüpft, iſt auch an verſchiedenen Staatshandlungen merklich. Das öffentliche Vertrauen der Höfe beruhet auf ſolchen Grundſätzen und ſolchen Männern, und ihr Name mag wohl mit den größten Feldherren genannt werden. Brechen endlich Religionsmeynungen in bürgerliche Kriege aus: ſo wird ihre Geſchichte dem Staate vollends erheblich. Die Eigenliebe opfert Ehre und Eigenthum für ihre Rechthabung auf. Der Sieger gewinnt allezeit zuviel; er feſſelt, wie in Frankreich, zuletzt Katholiken und Reformirte an ſeinen Wagen .... Aber wehe dem Geſchichtsſchreiber, dem ſich dergleichen Einmiſchungen nicht in die Hände drängen; und bey dem ſie nicht das Reſultat wohlgenährter Kräfte ſind!

An
Prediger.

Funfzehn Provinzialblätter.

Von

J. G. Herder:

Leipzig. 1774.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Vorrede.

Wenigſtens Vorworte eines mißdeutenden oder gar mißbrauchenden Theils der Leſer wegen, die ich ſo ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden: ſo müßte es nur Ein des Buchs und der viel verbreiteten neuern theologiſchen Litteratur Unkundiger ſeyn, der dieſe Stellen anders als Gelegenheiten anſehe, über gewiſſe ähnliche Materien weiter hineinzugehen und zu forſchen. Man kann uneinig in Meynungen ſeyn, und doch die Denkart eines Mannes, ſelbſt mit dem, was uns Mangel oder Irrthum dünkt, ſehr ehren, und vielleicht als Menſch ſich gar die Denkart mit ſeinen Fehlern wünſchen! Vergiß alſo Perſonen, Leſer, und ſuche Wahrheit! Und wir, meine Brüder, von unſerm Amte zu feurig ſprechen, können wir nie: wenn wir, Trotz der Civilprieſterey unſrer Zeit, nach Ueberzeugung alſo davon denken.

Inhalt.

I.
Predigten als Philoſophie. Philoſophie in Predigt.
II.
Propheten von Nutzbarkeit der Prediger.
III.
Verordnete Lehrer der Weisheit und Tugend.
IV.
Lehrer der Offenbarung.
V.
Glaubenslehre.
VI.
Glaubenslehre.
VII.
Ueber den Werth der Gefühle.
VIII.
Fortſetzung.
IX.
Schluß. Predigergeſchäfte.
X.
Symboliſche Bücher.
XI.
Prieſter. Hume's Prieſter.
XII.
Prieſterſtand.
XIII.
Urſprung. Einfluß. Plane.
XIV.
Plane. Darſtellung der Offenbarung Gottes.
XV.
Chriſtus.

Provinzialblätter.

I.

> „Vielmehr wenn man doch eine Gleichheit für ſich mit
> „jenen alten Zeiten führen wollte, ſind ſie gewiſſer-
> „maßen das, was im Heidenthume die Philoſophen
> „waren, verordnete Ausleger und Erklärer des gött-
> „lichen Geſetzes, Lehrer der Weisheit und Tugend.„ —
>
> Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamts. S. 6.

Und dann, ſage ich nur, ſind ſie, auf die Weiſe, wies kaum ein heidniſcher Philoſoph war. Was iſt Philoſophie in Predigt? Was eine Predigt als Philoſophie?

Ueber die Zweifelſucht z. E. Philoſophie der Predigt! Allgemein raiſonnirt, daß es Zweifel, daß es auch eine Krankheit Zweifelſucht gebe; nur aber, (das erfodert Predigtton und Predigtſtil und Predigtphiloſophie!) daß ja keinem die Krankheit zum Anſchauen oder zur Empfindung komme! daß man allen Alles werde und keinem nichts ſey! ums Ohr dämmern allgemeine Worte, leidliche Klaſſifikationen, noch leidlichere Palliative! — Das halbe Stündlein iſt vorbey, die ſchön einfältige, ferne Predigt wird von Herzen gelobt — von einem Herzen, das nicht tief iſt! Aus bloßem Wolken- und Nebelzuge allgemeiner Wahrheiten, ohne ein ſtarkgetroffnes Beſondres geht kein Weg. An Helligkeit der Begriffe hat der Zuhörer wenig oder nichts gewonnen: der allgemeine Sack von Zweifeln ward ihm vorgehalten, nicht aufgeſchnürt und ja verhütet, daß darinn keine Oeffnung würde. Er ſchwebte immer im lieben Allgemeinen des Predigtzuſchnittes, dunſtiger Einleitung, läſſiger Erklärung, Ueberleitung, langer und ſo Gott will erbaulicher Periode — hatte alles, was ächte, ſimple, ruhige, erbauliche, philoſophiſche Predigt haben muß und hatte — Dunſt!

Bereitwilligkeit andern zu helfen — was läßt ſich nicht aus dem allgemeinen Titel auf das Webegeſtell des Predigtſtuhls machen! So viel, daß der zweyte Theil ſicherlich den erſten, und der erſte den zweyten widerlegen könnte, wenn man wollte: ſo unbeſtimmt! und ſo unbeſtimmt ſolls würken! — Was müßte der Prediger wiſſen? in welch Detail des unbereitwillig bereitwilligen Herzens, und leichter Schwierigkeit und ſchwierigen Leichtigkeit zu helfen, und welcher Hülfe? und wozu? in welcher Noth? — müßte er für die Menge hineingeben? wenn er nur Etwas ſagen, geſchweige Philoſophie, anſchauende Lehre der Weisheit und Tugend ſagen wollte! — Itzt iſts — ſchöne Predigt!

Ein heidniſcher Philoſoph, der ſich über Zweifelſucht, Hülfſucht oder ſo ein ander Predigtweſen erklärte, und wollte nicht predigen, müßte er nicht beſtimmte Zweifel zum Grunde legen? nicht ſie im Detail, aus dem alles Allgemeine nur wird, erſt auf den Grund entblößen? nicht ſcharf auf Analyſe des Herzens und Lebens, auf erſte Quellen und Gewohnheiten dringen, anſchauend machen, zu fühlen geben in Urſach und Folgen! in beſtimmter Auswahl für den Zuſtand, die Menge, die einzelnen menſchlichen Herzen! — Die Materie verlöhre alſo leider! all' ihr Allgemeines! der liebe weite Predigtmantel, unter dem ſich ſo viel Leeres, verbergen kann; würd' ihr entnommen! Der Philoſoph würde für keine ganze Gemeine, aber für einzelne würdige Männer, beſtimmt denkende Köpfe, fühlende Herzen wird er ſprechen, alſo ſich ſchämen, die Oberfläche zu ſtreicheln, daß man nicht weis, wie einem zu Muthe iſt, ſüß oder ſauer — alſo der Philoſoph! — erbaulich predigen könnt' und würde er nicht! —

Ich tadle nicht, ſondern bewundre. Bewundere den allgemeinen Geiſt, den Grif und Abgrif aller Materie, die Ordnung, Einfalt, leichte Bindung, ewige Einförmigkeit, die güldne Mittelmäßigkeit, die bey unſern Predigten durchweg herrſcht! die unendliche Feinheit und Schicklichkeit, alles in Eine Form zu gießen, eine Menge ſo verſchiedner Zuhörer ſo oft und ſo lange ſächtlich zu amuſiren, das heißt, zu erbauen. Ich bewundre das Schöne, Runde, ringsum Abgegriffene, ſich überall ähnliche Ding, das ſich ſo leicht durch alle Hände, in jeden Schooß und Buſen ſpielt — ſage aber auch nichts, als vortrefliches Ding in ſeiner Art, nur kaum alte Philoſophie der Weisheit und Tugend! Die ſogenannte Predigttheorie, die darauf eingerichtet iſt, mit ihrem Nichterregen der Leidenſchaft, mit ihrem Nichterregen heller Ideen, mit ihrem andächtigen Schwunge zu erbauen und zu lähmen — ohne Zweifel eine große Theorie! eine wichtige Kunſt! — aber das koſtbare Gemächte unſrer Zeit!

Wer, der Luſt hat, eine Wahrheit ganz aufgeklärt, bis auf Abgrund und Tiefen ergründet, zu leſen, lieſt Predigt? Wer, der wahre, tiefe, ſtarke Situationen des Herzens und der Seele, Pflichten, Charaktere, Labyrinthe im Lande der Weisheit und Tugend aufgeklärt und geebnet ſehen will, lieſt Predigt? Aber Dämmerungsvögel, die weder Tag noch Nacht vertragen können, die alſo halb träumenden Augen ſo angenehm vordämmern — Predigten der Weisheit und Tugend, im Geſchmacke unſrer Zeit willkommen ſeyd ihr da!

Lehrer der Weisheit und Tugend, warum ſteigt ihr alſo nicht, um euch zu rechtfertigen, und euren Zweck zu erreichen, von den Kanzeln, die ſo unbehülfliche Lehrſtühle ſind, nieder? Werft das feyerliche Vehikulum, das doch einmal nicht nach dem Geſchmacke des Jahrhunderts iſt, und euch nur an Weisheit und Tugend hindert, lieber ganz weg? Oder wärs wahr, daß die feyerliche lange Kleidung, die nur euren Gang hindert und euch zur Wolke dunkelt, zugleich das herrliche Recept des frölichen Yoriks wäre to cover etc. etc. — und bliebe deswegen?

„Lehrer der Weisheit und Tugend!„ ſo predigt nicht, ſondern lehret! Wozu dieſe gothiſchen Gebäude mit Altar et cetera, wie Kirche geſtaltet —? Blos eine wüſte, verworrene Menge zu faſſen, über denen ſich eine helle Dunſtwolke zuſammenzieht, ſchwebt, und auf einzelne nur in kalten Waſſertropfen niederfließet! Steigt hinab. Theilt die Menſchen, wies alle privilegirte Lehrer der Weisheit und Tugend gemacht haben, in Klaſſen, Kurien und Centurien, und lehrt ſie nun beſtimmte Weisheit und Tugend! Mit obrigkeitlicher Vollmacht, wo möglich, mit vollſtreckender Gewalt!

„Lehrer der Weisheit und Tugend!„ und warum unterhaltet ihr denn ſo viel Aberglauben der Weisheit und Tugend gerade entgegen? Taufet Kinder, denen die Taufe nichts nützet, und wo ſie doch ſo ſchädliche Vorurtheile nähret? — Sie dem Staate und den Tugendklaſſen einzuprotokolliren, wäre doch ſo eine beſtimmtere Sache! — Haltet Abendmahl, leidiges Andenken an einen guten Mann, der einſt auch, aber freylich lange nicht ſo vollſtändig als wir, Wahrheit und Tugend lehrte, und Gottlob, ſo lange ſchon todt iſt! Und mit ſolchen Mönchsceremonien, abergläubiſchen Gebräuchen von Sündevergeben, Abſolution —

wogegen Eure Wörterbücher doch mit aufgeklärtern Begriffen predigen, und was dem Bißchen Weisheit und Tugend denn auch ſo gerad entgegen ſteht — warum nicht alle das weg? und ſchlecht gethan, was ihr thun ſollt? — Oder bekämen die Herren etwa damit etwas mehr und Sorgſameres und Ernſtliches zu thun, und die Mitteldämmerung wäre wieder ſo förderlich? —

„Lehrer der Weisheit und Tugend!„ Und wenn die Tugend- und Weisheitlehre denn nun nicht gilt? wenn ſie nichts hilft und man auch nicht abſieht, wie ſie helfen kann? — Die Stimme hat wenig Aether, wo ſie ertönet! Die Weisheit und Tugend kein Medium, in dem ſie wirket! Entgegen ſtehende Gewohnheiten! Herrſchende Seuchen, Vorurtheile und Laſter, die Mode des Jahrhunderts oder gar Bande des Staats ſind. Ins Waſſer geſäet, und ſich damit denn getröſtet, „du ſäeſt doch! es iſt doch noch genug Gutes in der Welt!„ oder den Mantel auf beyde Schultern, Vorurtheilen gefröhnet, philoſophirt die Seligkeit der Heiden erwieſen, und übrigens —

Be of your patron's mind, whate'er he ſays
Sleep verg much; think little and talk lesſ
Mind neither good nor bad, nor right nor wrong
But eat your pudding ſlave and hold your tongue.
— A rev'rend prelate etc.

Prior's *Merry Andrew.*

— ohne Zweifel wars auch ein verordneter Lehrer der Weisheit und Tugend!

Pro-

Provinzialblätter.

II.

Wenn man doch eine Gleichheit für ſich, mit jenen alten Zeiten ſind ſie gewiſſermaßen das, was im Iſraelitiſchen Volke die Propheten, im niedrigen Verſtande. —

Gleichheit, die ich denn noch minder faſſe, als die Erſte. Propheten, auch im niedrigſten Verſtande, wenn ſie ſich über die Nutzbarkeit des Amts der Religion zu unſern Zeiten erklären ſollten, ob ſies alſo, auch im niedrigſten Verſtande alſo, gethan hätten? Propheten waren Beweiſer der Gottheit für Religion und Menſchenvorſehung auf wunderbare, und wenn die wunderbare Weiſe nicht in die Augen fiel, auf eben ſo gegenwärtige Weiſe. Eifrer um die Ehre Gottes, Aufmunterer, Tröſter; Angewehete des Geiſtes, mindſtens Unterrichter auf dem Wege der Religion, als Religion — Ein Buch, das —

Schriebe jemand ein ganzes Buch von Nutzbarkeit des Predigtamts, und vom Weſen des Predigtamts ſtünde wenig darinn. Viel Guts, wie Prediger auch Landwirthſchaft verſtehen und nicht verſtehen, Schriftſteller ſeyn, und auch nicht ſeyn, Tugendlehrer ſeyn und als ſolche in einem ſehr wohlpolicirten Staate auch noch geduldet werden könnten, wenn ſie nur eine dem wohlpolicirten Staate unſchädliche und gar auch bisweilen nützliche Tugend lehrten, wie viel Gutes ſich da noch immerhin ſo und ſo im menſchlichen Geſchlechte erhalte; hundert dergleichen leidlich gute ſchöntolerirte Tugendanſtalten mehr — wenn das Buch für einen Julian, oder eine Reihe Juliane geſchrieben wäre, denen damit plaidogirt werden müßte, wie etwa noch die Schwarzröcke zu toleriren, oder wie bürgerlich ſie noch zu brauchen wären: ſo wärs! und doch wärs auch alſo unvollkommen. Die Tugend wäre nicht Chriſtenthum: der Julian, der der Apologie gemäß die Tugend noch alſo predigen ließe, ließe kein Chriſtenthum damit predigen, und kein Kirchenvater der erſten Jahrhunderte, der ſeine Religion exoteriſch zeigte, zeigte ſie alſo! Nun aber gar von innen? an Prediger? über das Weſen ihres Amts? nicht beyfällige Nutzbarkeiten: mit ihnen darüber und davon und alſo! — Welch ein Inhalt! welcher Gang von Anfang bis zu Ende! — War nichts Eher, nichts Beſſers, als von Allenfalls-Beziehung der Religion auf den Staat, und von Klagen gegen Dogmatik, Geſangbuch, Katechismus und Liturgie, von Landwirthſchaft und Tugendlehre zu ſprechen, und immer davon Bibel, Unterricht aus der Bibel ſo ſorgfältig zu unterſcheiden — mit Predigern? ein Prediger?

Das alles jenen ihr näheſter Geſichtskreis? Dieſem die nächſte Pflicht? unſrer Zeit das dringendſte Erforderniß? — Homiletiſchpolitiſcher Bato weltlichgeiſtliche Amtleute zu bilden, ob aber auch im niedrigſten Verſtande Prophet?

Ich kam in die Hütte eines einfältigen Landhirten ſeiner einfältigen Heerde, und wenn noch irgendwo die heilige Trümmer eines Patriarchen ruhet, ſo in ihm! Ein Vater aller, die er die Seinigen nannte: kannte und liebte, und führte ſie auf hartem dornigen Lebenswege aufmunternd zum Himmel! Aller Väter und Greiſe Brüder, aller Unmündigen Erzieher und Vater, aller Unglückſeligen Freund und Engel — ſeinem ganzen kleinen Kreiſe eine Gabe des Himmels, ein Unterpfand gemeinſamer Redlichkeit und Gottesfurcht, der verdienteſte und glücklichſte vielleicht der Menſchen auf Erden, und allein noch, was jener Erſte heiligſte Prieſter war, König der Gerechtigkeit und des Friedens und Prieſter Gottes des Allerhöchſten! Natürlich, daß ſo wie die Patriarchenzeit kein Diſputirſal der Sorbonne, ſo war auch das kleine Gotteserbe dieſes Mannes kein Garte zu ſeinen dogmatiſchen oder antidogmatiſchen Klügeleyen. Er glaubte einfältig an die Bibel, wie er ſie verſtand, wie ſie ihm erklärt war, und ſo lehrte er andere an ſie glauben. Sein Herz war mit dem Herzen ſeiner Gemeine Eins, wie der Kreis ihrer beyderſeitigen Denkart eine menſchliche Einbildung, die noch nicht aufgeſpannt, mit Dornen und Kanthariden noch nicht gereizt iſt, ſich nur am Nothwendigen hält und nun auf Zweck, Anwendung und Uebung ruhet, ſie findet bald Kreis, und wirkt ruhend deſto einfältiger und gewiſſer. Der gute Mann bekam einen jungen Superintendenten, der aufgeklärt war, und aufklären wollte. Das Erſte unter ſeinen gemeinnützigen Anſtalten zur Aufnahme des Glaubens und Chriſtenthums, war die Errichtung einer Leſebibliothek, chriſtlichökonomiſch, ökonomiſchchriſtlich „damit dem Könige um ſo beſſer würde, was des Königes und ſo denn Gott u. ſ. w.„ Und das Erſte in dieſer Leſebibliothek die philoſophiſch-theologiſch-deiſtiſch-homiletiſch-aſcetiſchen Modeſchriften des Jahrhunderts (die Herren haben das Mittel funden, Alles auf Einmal zu werden!) und darunter waren denn auch „Gedanken — — — und — — — und — Neues Wörterbuch eines Neuen Teſtaments! — Beweis für die Seligkeit der Ritter Bajarde und der chriſtlichen Heiden„ u. ſ. w. überall ein wohlgemeynter Tugend-Antidogmatismus, und Antiſymbolismus und — und — man denke, wie dem Manne wurde? Er wußte von der und der Lehre noch nichts als unter dem und dem Ketzernamen: wußte nichts von alle dem Guten, was die und die Lehre wieder mitbrächte: und ich glaube, er brauchts auch nicht zu wiſſen, weil er kein Kirchengeſchichtprofeſſor, kein Aufklärer der Welt durch Encyklopädie einer Religion für alle Sekten (die nicht in ſeinem Dorfe waren), ſeyn ſollte, ſondern Prediger. Wußte alſo auch nicht, daß in den Hauptſtädten jezt andre Zeit ſey; daß da die Philoſophie ſich einiger ſehr gehäſſigen und unbewieſenen Artikel von Dreyeinigkeit, Sohn Gottes, Erlöſungswerk angenommen, ſie unbewieſen zum Chriſtenthume hinaus gebannet. — Daß ein edler philoſophiſcher Indifferentismus bey der und jener unbewieſenen Lehre Mode, und die gegenſeitige Denkart ungeziemend oder gar lächerlich ſey — das lernte er erſt jetzt — und man denke mit welcher Betäubung! Sich und ſeine Dogmatik oder ſeinen Superintendent und weiterhin zu Ketzern machen? und Eins mußte doch geſchehen! dazu lernte er alles, das jetzt nicht einmal mit Gründen: allemal nur durch ſtumme Winke oder bedeutende Kopfneigungen „als ſey das anderswo längſt bewieſen! „darauf dürfe man ſich hier nur ſo unter der Hand „beziehen! dafür warnen! es verbitten! thun, als „obs gar nicht da wäre u. ſ. w. „ Und das Buch war für ihn geſchrieben?

Noch nichts über Wahrheit und Unwahrheit entſchieden, aber Ort? Art? und Zweck? Unſre Beziehung und Lieblingsgedankenkreis der ganzen Welt andichten! Prediger und Theologen an Shaftesburi's Philoſophie und ſeiner Moral gebildet glauben! predigen, wo nicht exegeſirt, dogmatiſirt werden müßte, und wo allein ans Herz geredet, oder deutlich gelehrt werden ſollte, umhüllen, daß niemand weis wie? was oder woher? — über Wahrheit und Unwahrheit nichts entſchieden, ob das aber Methode? für die Wahrheit, welche es auch ſey, heilſame Methode ſey? Deutſchland iſt des

Zwieſpalts voll und ich wette, die wenigſten auf beyden Seiten wiſſen mehr von Einem Zwieſpaltsgrunde — warum? es iſt Modeton geworden, ſich nur ſo ſtill und zahm zu beziehen, und die Pille, (Gift oder Arzney, was ſie ſey!) verſchleyert, auf guten anderswo bewieſenen Glauben zu überreichen. Sprach ſo auch im niedrigen Verſtande ein Prophet? Gehe hin und ſtrafe den Dogmatiker zwiſchen dir und ihm allein (und dem wird wieder nicht am Predigen gnügen!) hier beſtimme Geſichtskreis, ärgre nicht, rede zum Prediger, wie ihm gebühret. Lehre ihm aus Lehren, die Er für wahr hält, Honig ſaugen; nicht mache ihm Lehren, auch ſtumme Winke gefährlich, die du ihm nicht als Gift beweiſeſt! Die ſtummen Winke, zumal am unrechten Orte, wirken viel!

Ich kam ins Haus eines andern Mannes, der wie viel von Nutzbarkeit des Predigtamts erwartete! Er war in Verlegenheit und ſchwerer Sorge über die Unnützlichkeit ſeines Amts, daß ihn ſo gar die Stunde der Wahl deſſelben ſehr oft gereuen wollte. Das Wort Gottes, Muſter der Propheten und Apoſtel war ihm, und er ihnen ſo unähnlich! ſein Amt blos tolerirte Anſtalt, und der Stimme der Religion gleichſam ringsum das Medium entnommen, zu wirken — wie ſoll ichs anfangen? wie eben in den ſcheinbarſten Bedrängniſſen meiner Zeit, in der doch nichts unnützer als Predigtamt iſt, mich beruhigen und ſtärken? — Wohlan! ein Prophet, ein Engel Gottes! Dies Buch wird mir Weisheit und Ruhe geben! Weisheit eben in den verflochtenſten Fällen zu Nutzbarkeit meines Amts! Ruhe, bey heller Anſicht und Erwägung der Uebel, wo ich unter einer ganz andern Denkart, als Geiſt der Religon iſt, erſinken muß und ſchweigen! — Er las! und las nichts, was er ſuchte! — Der gewöhnliche Predigertroſt „es iſt doch immer ſo viel Gutes in der Welt! mit „dir und ohne dich!„ was weis ich! der leidlichſte Predigertext: „predige Sonntags Tugend! ob „was oder nichts draus werde!„ — Auf Zeit, Ort, Jahrhundert kein Anblick, als der, den er kaum ſuchte „ſtelle dich gleich! ſuche auch „den Amtmann zu überſehen, predige dem Staate „nützlich! laß dich als Philoſophen toleriren. — „Deine Nutzbarkeit iſt ein Ich weis nicht, was? „das einſt ein Montesquieu für die Moral berechne„ — er legte das Buch nieder, und nahm ſeine Bibel!

Und als er die nahm und ſich erinnerte: was die in ſeinem ganzen Amtgebäude für ein Nebengerüſt bleibe! „Die Lehre Jeſu und der Apoſtel auch ſo gut zu brauchen, ſo fern ſie gute Moral predigen; übrigens aber bleibe Unterricht aus der Bibel und Religions- d. i. Tugendunterricht ewig und immer zweyerley: dieſe das für ſich beſtehende Hauptwerk, und jene bey ſo beſtallten Sachen, aus altem Herkommen ein leibliches Mittel! Man müſſe noch jezt die dunkle Moral **Paulus** erklären, bis ein Zeitpunkt etwa für die hellere Moral **Epiktets** und **Mark. Antonius** in Verſen kommen werde.„ Er ſeufzte „Prophet!„ Und du, Bibel, ſprach er glühend, „ſollſt ſo lang ich lebe, mein Hauptbuch bleiben, was ich glauben, lehren und wie ich nutzbar werden ſoll **vor Gott!**„

Provinzialblätter.

III.

Name der Kirche, dieß zweydeutige Wort —

Und wie ſollen wirs denn nennen, meine Herren? höchſtprivilegirte Zuſammenkunft unter den Fittigen des und des Wapens Sr. Majeſtät? oder Bildungsakademie für Bürger und Unterthanen Sr. Majeſtät? oder —

„Dagegen iſt aus Erfahrung klar, daß man — — wo die Prediger keine ſolche Anſprüche auf Autoritäten und Freyheiten, die ihnen nach göttlichem Rechte zukämen, machen, und wo ſie ihre Vortheile für bloße Einräumungen der bürgerlichen Geſellſchaft erkennen müſſen!„ Politiſch höflicher kann nichts ſeyn! Welche Vortheile und Autoritäten? welche Freyheiten? Einräumungen, welcher Geſellſchaft? So kann der ſie eingeräumt, auch wieder abſchaffen? andere einräumen? und Vortheile, Freyheiten, Autorität der Prediger ſo unbeſtimmt? Politiſch höflicher kann nichts ſeyn!

Wenn nun aber die Frage wäre, **wer** der bürgerlichen Geſellſchaft ihre Freyheiten eingeräumet, die ſie andern eingeräumet? und ſeit wenn ihr und denen von ihr das eingeräumt ſey? Und ob **alle** Freyheiten und Autoritäten der Prediger Einräumungen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, um, davon **Exiſtenz, Gültigkeit, Berechtigung, Wahrheit** zu erhalten? Und ob dieß Etwas vom Socialcontrakt unabhängige, durch ſich ſelbſt beſtehende, nicht gerade **Religion, Wort Gottes** ſeyn könnte? Und dieß hiſtoriſch bewieſen, oder wenigſtens nach den Grundverfaſſungen **chriſtlicher** Länder dafür anerkannt, Prediger alſo die **Depoſitairs** eines **Schatzes von Offenbarung** wären, ſelbſt von der bürgerlichen Geſellſchaft dazu beſtellet, darüber zu wachen? — Ueberhaupt kenne ich kein göttlichers, von allen Einräumungen politiſcher Konvenienz unterſchiedlichers Recht als — **Wahrheit**: Was ſie ſey, oder was man dafür erkennet! Ich ſchreibe hier kein **Kirchenrecht**, und mag mich alſo auf das ſo Gründliche und Zuſammenhängende der vortreflichen Wiſſenſchaft, nicht einlaſſen. Ohne Zweifel bewieſen auch darinn unſre, wenigſtens deutſche, Reformatoren edlen Sinn, daß ſie ein Pabſtthum zerſtörten und kein neues aufrichten wollten. Vielleicht daß ſies auch nicht **konnten**, daß ſie auf ihre gute Landesherrſchaften traueten, daß ſie, zumal **Luther** an Juriſten nicht am beſten gedachten. Lieſſen alſo das alte Gebäude in ſeinen äußern Sparren ſo ſtehen! entſchlieſen: ungedungene Hände flickten. — Da

ſtehe

ſteht nun die verfallene Altgothiſche Kirche — luſtige Ueberbleibſel! Sparren und Sparren! — und oben überall lacht durch der ſchöne, blaue, philoſophiſche Himmel! „Einräumung der bürgerlichen Geſellſchaft! höchſttolerirte Religionsanſtalt,„ könnte aber vielleicht nicht unſchicklich ſeyn, wenigſtens Hiſtoriſch, nicht Philoſophiſch zu erinnern, von wem die Freyheit, ſolche Gotteslufſt zu ſchnappen, gnädigſt eingeräumt ſey?

„Wir wiſſen, wie wir zu unſern Aemtern kommen!„ Gut! und beſſer, wenn wirs auf manche Art nicht wiſſen dürften! daß das aber nicht auf erſten Urſprung unſres Amts, auf Wahrheit und innere Art ſeiner Führung (anders als nächſte Mittelurſache) würde — wäre das noch zu beweiſen? Oder es folgte, daß die uns Amt auftragen, uns auch Wahrheit ſchaffen, Religion anbefehlen, innern Zweck des Amts umtauſchen, uns gnädigſt könnten beſchneiden laſſen u. ſ. w. Wenn der Wille des Amtgebers auf innere Natur der Religion, hiſtoriſcher Gewißheit Einfluß und ſolchen Einfluß hätte, daß dies oder das nur durch die Einräumung Exſiſtenz erhielt — o Chilperich, ſo erſcheine wieder auf der Welt! Deine anbefohlne neue Buchſtaben würden verlacht und verachtet: in unſrer Zeit könnteſt du neue Wahrheiten machen! Verbeut dies und das als unerwieſen: durchs bloße Verbot wirds! und wird in Ewigkeit nicht bewieſen werden können!

„Wir wiſſen, wie wir zu unſern Aemtern kommen!„ und ſo auch am beſten, daß wir auf dem Wege, wie wir dazu kommen ſind, fortkriechen. Verordnete Ausleger des göttlichen Geſetzes und ſo werde es auch ein göttliches Geſetz nach dem Sinne des Ordners. Die Nutzbarkeit des Predigtamts nach politiſchem Maaßſtabe und gemäß der Landluſt: weil ſie an ſich doch (wer glaubt dem unerwieſenen Dinge Offenbarung) kein Gehalt hätte! Das Poſitive in ihr iſt nur altes Herkommen, Gerüſt, daß man ſtehn läßt: das Gebäude in ihr Beſſerung, Tugend nur relativ, und ſo werde es auch nur alſo mit gnädigſter Freyheit behandelt! La predication aſſés bonne, ſagt der gute St. Pierre, der viel Gutes geſagt hat. — —

„Verordnete Lehrer der Weisheit und Tugend!„ So wüßte ich denn auch wieder nicht, warum wir zu dem verordneten Ziele eine ſo ſchiefe Bahn nehmen? Die Bibel, welch ein unvollkommener, veralteter Autor zu der Weisheit und Tugend! Laßt uns, wie die Profeſſoren der Politik und Moral, einen Autor wählen, der von der Sache geradezu handelt — Stücke von Sokrates, penſées der Voltärepiktete und ihrer Schüler! Wie weit verordneter und zeitmäßiger, wenn, wie die Weisheit und Tugend, ſo auch der Text und das Vehikulum derſelben höchſtverordnet und höchſterfunden wäre. Ein Brief an Keith, Manpertuis und Bredow Text zur Predigt über Unſterblichkeit der Seele, Vorſehung und Ehrfurcht gegen die Religion: der Verordner einer Moral und Religion zugleich derſelben Stifter und Vollſtrecker — wie einförmiger, nützlicher, politiſch erwieſener, ſchöner!

„Verordnete Lehrer der Weisheit und Tugend!„ Und ſo hängt auch allerdings innerer und äußerer Werth derſelben von Verordnung ab! Wozu iſt der Menſch allenfalls gut, als Geburts- und Todtenliſten einzuſchicken, Edikte zu verleſen und den Teufel zu predigen, damit die Edikte auch gehalten werden — darnach alſo laſſet uns Leute wählen und dazu ihren Rang meſſen. Der Pfaffe, der noch ſo viehiſch iſt, eine Religion zu glauben, die kein philoſophiſch = mathematiſch = politiſcher Calcul ſey, — was mit ihm, als daß man ihn zum Schrecken und Troſte denen laſſe, die vor dem Schreckvogel fliehen, oder ſich um den Troſtvogel ſammlen. Hat er ſonſt Schicklichkeiten, ſo geben wir ihm außer ſeinem Amte Titel und er wird ſich des Worts Pfaffe von ſelbſt ſchämen. Iſt er aber nichts als Pfaffe — ſiehe, wie dumm, ſo bald er den Rock an und die Tafeln vor ſich hat, wie dumm alles an ihm wird — man paare ihn mit — — und mache das Inſekt wenigſtens ſo unſchädlich, als man kann —

Prenons ce ſameux — ce ſuppot de Calvin
Ce zelateur couru du ſexe feminin
Qui deux fois par ſemaine en ſtile de Sophiſte
Fulmine l'anatheme et *proſcrit le Deiſte*
Par de ſombres terreurs ſes esprits egerés

Ado-

Adorent en tremblant des enigmes ſacrés
Ce docteur à ſon gré gouverne le vulgaire
Une foule ſtupide environne ſa chaire
Avec un ſaint reſpect l'ecouſſe en ſomeillant
Le croit ſans le comprendre et l'admire en baillant. —

ſiehe da, den verordneten Lehrer der Weisheit und Tugend!

Provinzialblätter.

IV.

So hoch der Himmel über der Erde, ſo hoch des Herrn Gedanken über Gedanken der Menſchen. —

Jeſ. 55, 9.

Gott offenbarte ſich dem Menſchengeſchlechte zu mancher Zeit und auf mancherley Weiſe; ſo viel ich aber ſehe, wären ſeine Offenbarungen nicht immer und faſt nie moraliſche Diſkurſe, Vorträge, Predigten, die Pflicht oder Thema auf der Nadelſpitze mit ſich führten. Samenkörner warens, die auf mancherley Weiſe verhüllt und geſäet, viel in ſich hielten, was erſt ein Zeitverlauf und oft ein großer Zeitlauf entwickeln ſollte: aus dem Verfolge entwickelnder Zeiten beſteht die Bibel.

Wie ſich nun immer Moraliſt und Akroamatiker beſchweren, daß Gott ſein Wort alſo und nicht in Dogmaperioden, oder katoniſchen Diſtichen geoffenbart: der Prediger, das iſt, Lehrer des göttlichen Worts, läßts, wie es iſt, freut ſich deſſen und brauchts, wozu es gegeben iſt, ſo vollſtändig als er kann! dadurch allein wird er Prediger des Worts Gottes, göttlicher Offenbarung.

Bey Kindern wächſt aller Unterricht aus Erfahrung und Geſchichte: jene öffnet Aug und Sinn, dieſe Ohr und Gedanken: der Religionsunterricht thue alſo beydes. Was ein Kind faßt, iſt nur Thatſache, lernes alſo im Leben den guten Gott in der Natur und in jeder Lebensbeziehung, die ſich für ſein zartes Alter öfnet, fühlen und ſchmecken, wird Gottesfurcht von Kind an ſein Eden, wie Tugend die Ordnung ſeiner Geſundheit und Freude; was nun die Stimme der Eltern mit Göttlichkeit des Anſehens faſt, hinzu thun kann, iſt allein Geſchichte. Gott hat das Menſchengeſchlecht im Großen wirklich ſo entwickelt, wie ſich die Kräfte eines einzelnen Kindes entwickeln. Glauben und Gehorſam, Liebe und Hoffnung ſind (ob wohl nicht in unſrer philoſophiſchen Erziehung) die erſten Tugenden, die in ihm geweckt werden müſſen, und die lebenslang alles führen und tragen: das Wunderbare und Feyerliche der Erzählung giebt dem Gemählde eben ſo viel Licht, helle Farbe und gleichſam heroiſch Rieſenhaftes, als es haben muß, das Auge der Kinder zu wecken. — Kurz, Geſchichte der Religion ſo unbewieſen, grob und ſimpel ſie ſcheinen, troz aller philoſophiſchen Katechismusprobleme für Unmündige, wird ſie ihnen das erſte, liebſte, einzige Bildungsbuch bleiben, aus dem ſich nachher im Leben, wie viel entwickelt! Ausgerißne Wortblumen, Moralkränze, und Wahrheitbündel verſchmähe die einfältigere, ganze, lebendere Kindheit!

Wie in den Wiſſenſchaften Geſchichte der Natur, ſo alſo hier Geſchichte der Religion Kindes Erſte Bibel. — Glaubenslehre, Kaſuiſtik, theologiſche Moral, alles! — Wer ein Kind blos für das Jahr erziehen, das iſt, wie unſre Kinderlehrer ſagen, ſich zu ihm herablaſſen, oder wers gar auf einmal zu ſich erheben, das iſt, eine ganze Religion ihm philoſophiſch eingreifen will, der thue es — ich nicht mit. Ein Mittel, ſeine Seele aufs tiefſte zu nähren, und auf ewig; nur allmälich, aber mit allen Kräften ſie zu erweitern: die Einbildung fängt an ſich aufzuhellen, das Urtheil, noch geſchloßne geruchvolle Knoſpe, vorzubrechen: Neigungen gehn, wie Sproſſen aus dem Samenkorn der zarten Pflanze allmälich auseinander: die kleine Menſchheit entwickelt ſich an Kräften, wie im Verhalte der Glieder, — und ſiehe! ſo das große Vehikulum der Bildung, Geſchichte der Religion. Nun ſondern ſich in ihm Züge und Gruppen: Reden, Begriffe, allgemeine Wahrheiten ſteigen von ſelbſt in die Höhe, und das auf ein bloß Exempelbuch ſüßlicher Tugendvorbilder nicht angeſehen war, ſondern auf ganze Entwickelung der Menſchenkräfte durch Offenbarung

Gottes — wie leicht und kräftevoll wächſt der ſchöne Körper mit Gliedern und Jahren! Nun wird allmälich ſimple Dogmatik, Moral u. ſ. aber nie Dogmatik den moraliſchen Lehrſätzen etwa auf den Schweif gehänget, oder jene aus der ganzen Geſchichte nur erpreſſet — aus einem lebenden Samenkorne der Thatſache, der Geſchichte, das ganze ſchöne Gewächs Gottes! ſein Boden iſt Offenbarung! ſein inniger Saft und Kraft iſt — Glaube!

In dieſem Wachsthume geht ein Prediger mit ſeiner Gemeine fort. Jede Pflicht und Lehre noch immer aus dem heiligen Boden erwachſen! im Verhalte der großen Offenbarung, die höher iſt, als Menſchenvernunft, oder als das aufgezälte Kunſtwerk augenblicklicher Beweggründe und Pflichten. Er ſtärkt den ganzen Menſchen; ſowohl die ſinnlichen, nur glaubende, auf Autorität beruhende, dunkle, aber ſo lebhafte und wirkſame Kräfte, auf die Alles im Leben ankömmt; als das kleine deutliche Faſſungsvermögen, das natürlich nur in ſehr milden bedachtſamen Situationen würken kann. Wort Gottes nährt, und erweitert, trägt und ſtärkt die ganze Seele. Glaube, Hoffnung und Liebe ſind eben ſo wohl Kräfte, und edle, wirkende Kräfte, als das Kunſtwerk, klare Vernunft. Nicht ſehn und doch glauben, doch wirken müſſen, gehört eben ſo wohl zum Looſe des Menſchen in dieſem Leben, und zwar zum ſchwerern Theile ſeines Looſes, als wirken zu wollen wo und wie weit man ſieht, mit Gott, ſich ſelbſt, und allem Gewürme der Erde nur moraliſiren. Der Menſch wächſt aus einer ſinnlichen Kindheit auf, aus der er den Saamen all ſeiner Kräfte hernimmt — ſeine Bildung werde dieſem Fortgange ähnlich! Er bleibt aber auch ſein Lebenlang Kind einer höhern Macht: was er in, an und um ſich erkennet, iſt immer das Unendlichwenigere gegen das, was vor- um- und hinter ihm im dunkeln Spiegel ſchwimmt — es iſt alſo nur Trug oder Kurzſichtigkeit, dieſen Umfang nicht erkennen, ahnden, zu wollen, nur auf dem einen hellen Punkte der Nadelſpitze zu verharren, und — ihn als das Ganze unſers Syſtems von Wiſſen und Thun zu preiſen. Ich bin nur, wo ich jetzt bin, auf Einem ſichtbar gewordenen, eingeſchloßnen, verdämmerten Punkte vor- und hinter mich her geht eine große Kette, in die alle meine Kräfte ſtreben; ich müßt ungemein gelähmt ſeyn, wenn ich nicht zu beyden Seiten hin blicke und mich hin bilde, wo Gott mir Ausſicht gewährt: Religion in eigentlichſter Bedeutung, nach Inhalt, Zweck und Vortrage, alſo der Einige Schatz für alle Kräfte der Menſchheit! in jedem Umfange, jeder Entwicklung, und für ihre ganze Exiſtenz hinaus.

Mich dünkt, die kennen menſchliche Seele unrecht, die ſie in Einer Kraft ausſchließend ſtimmen und treiben wollen! Wie wenig im Leben, was immer aus deutlich erkannten Beweggründen, als philoſophiſche Pflicht gethan wird? oder was wenns ſo, eins gegen hundert, erkannt wird, alsdenn noch lebhaft wirke? Die Seele, kennt ſie einmal ihren Körper? hat ſie von ſeinen Springfedern, ſo fern ſie Neigungen, ſo fern ſie Triebe der Handlung werden im mindeſten Kunde? Hat ſie zumal in dem Augenblicke davon Kunde, da ſie handelt, und ſoll ſie nach philoſophiſcher Moral nicht eher handeln, als bis ſie davon Kunde habe? Geht nicht alles bey uns aus Sinnlichkeit, auf Sinnlichkeit zurück, kaum tauſendfach mehr auf Glauben, als auf aufgeklärte Regungen, Bewegungsgründe, und wie der Triumphkram weiter laute. — Ich weis nichts, was ſo allgemein auf den Menſchen und auf den großen, ſtarken, wirkenden, nicht in Philoſophie und Pfarre kränkelnden Theil der Menſchen wirke, als Religion in ganzer Bedeutung. Welcher Prediger wird nicht gefunden haben, daß er mit bloßer Moral aus löblichen, deutlich erkannten Bewegungsgründen bey Einer Gattung von Menſchen eben ſo wenig ausrichte, als bey der andern aus bloß harter, drückender Autorität! Daß ein ewiges Philoſophiren übers καλον κ'αγαθον der Tugend oft fliegendes Spinnewebe ſey, fein und ſchön, aber nicht bräuchlich — nicht die Kräfte der Seele bewegend, die bey dem großen, ehrwürdigen Haufen Volk erregt werden müſſen, wenn etwas wirken ſoll. Dieß Volk, noch nicht zu Raiſonnement gebildet, glaubt und handelt: nimm ihm den

Glauben, dein ewig Raiſonnement kann nichts erſetzen und hat geſchwächt, hat verdorben! Aber gib Kindern und Menſchen **Ein Wort Gottes**, **ſtark geglaubt**, anſchauend **erkannt**, unmittelbar im Vorbilde aufs Herz, zur That ſtrebend: es **thut**! — Der elende Menſchenſchauplatz ſich ſeine Pflicht zu ergrübeln, wird Schauplatz neuer **Exiſtenz, Thätigkeit, Religion Gottes!**

Wer nun, ders unternimmt, den ganzen **weiten Kreis, Tiefen und Höhen** aller menſchlichen Seelen auszumeſſen, **wohin? wozu?** und wie ſie **allein**, am **ſtärkſten** und **daurendſten** dazu gebracht werden können und ſollen? Wer, der nicht die ſonderbarſten Vorfälle erlebt hätte, woran oft Ruhe und Pflicht dieſes und faſt jedes edlen, zarten Herzens hange, wenn man nur jedem ſo tief käme! Nennts Aberglauben! Dichtet euch Philoſophiſch-Utopiſche Götter, die oben im ſeligen Aether unwirkſamer Spekulation leben und doch handeln — im Worte Gottes finde ich ſie nicht und in keiner menſchlichen Seele habe ich ſie bisher gefunden! weis alſo, als Prediger, zu meiner Beruhigung, keine andre Auskunft, als Wort Gottes, mit allem Umfange von Stärke und Fülle glaubend zu geben, wies iſt. **Im großen Gange der Offenbarung.** Dahin und daraus ſehe ich alle Kräfte ſtreben! **Reich Gottes iſt Senfkorn, Perle, Netz** — was kann das Netz nicht umfangen! die Perle nicht kaufen! das Samenkorn nicht fruchten,

ten, das ich denn alles mit meiner Moral a priori ſo wenig zu beſtimmen wage, als Gras wachſen, den Sauerteig ſäuren zu hören. Als wenn ein Menſch Saamen aufs Land wirft, und ſchläft und ſtehet auf und geht weg: der Saame wächſet, daß und wie ers nicht weis — denn Gott giebt Gedeihen ſeinem Saamen, ohne daß es Zergliederer und Saamentrödler im mindſten begreift. Wort Gottes und Kraft Gottes durch die es wirkt: der Säemann ſäet.

Provinzialblätter.

V.

„Freylich iſt ein jeder Satz, ein jeder Ausſpruch, der „uns von Gott geoffenbaret und bekannt gemacht „worden, mit uneingeſchränktem Beyfall, als wahr, „anzunehmen, durch was für einen Weg die Offenbarung auch immer geſchehen ſeyn, und was die „bekanntgemachte Wahrheit auch immer enthalten „mag. Es wäre Empörung gegen die erſte Quelle „des Lichts, ſich deſſen zu weigern. Allein, daß „deswegen alle Erkenntniſſe die von Gott kommen „(und im Grunde kommt doch jede wahre Erkenntniß von ihm) zur Religion gehören und Glaubenslehren ſind, das wird wohl ſchwerlich behauptet „werden können. — — Indeſſen kann doch hiebey (beym Bibelleſen) in gewiſſer Abſicht ein Unterricht des Predigers nützlich ſeyn, ungeachtet es kein „wirklicher Religionsunterricht iſt. — —

Von Nutzb. des Pr. S. 115. 141.

Nichts kann einfältiger und frömmer ſeyn, als die Worte: im Zuſammenhange bin ich wenigſtens nicht der Meynung. Um aber nicht, wie hier gewöhnlich geſchieht, ins Blaue zu fechten: ſo frage und antworte ich hell und klar:

Erſtlich. Giebts eine gewiſſe Glaubenslehre, als ſolche, die ein Prediger blind und einzig zu treiben hätte, als ob der blinde Beyfall deſſelben ſeligmachender Glaube wäre? Nein! Jedermann ſagt: Nein! — Der Misverſtand iſt hier nicht des Ausſtreitens werth.

Zweytens. Gehört alles, was in der Bibel ſteht, zur Glaubenslehre, daß alles jeder Zeit und jedes Orts gleich ausführlich und ſtark eingeſchärft werden müßte? Nein! Jedermann ſagt: Nein! Die Bibel iſt ein großes Gebäude: jedes Gebäude hat gröſſere und kleinere Theile. Selbſt die aus ihr gezogene Dogmatik, und ſelbſt für einen Profeſſor der Dogmatik iſt ein Gebäude, hat groß und kleine, weſentlich und minder weſentliche Theile. — Die Sache iſt ſo allgemein zugeſtanden, auch ohne Bruder Philipps Zeugniß.

Alſo drittens. Muß ein Prediger, eben in Predigten, nur Dogmatik und immer Dogmatik und gerade ſo und ſo viel lehren? — Nein! nein! und kein Menſch hat je geſagt: Ja! Er iſt hier Prediger: hat jetzt den Zweck, zu dem er durch die Mittel ſtrebt — wer will ihm vorſchreiben? wer den Prediger zum puren guten Dogmatiklehrer und jetzt, und alſo umzwingen? Wie viel Schifladungen Moral- und Epiſtelpredigten liegen nicht der grauen Zeit auf dem Rücken? — Sollte man ſich alſo mit ſo ſimpeln Wortverwirrungen aufhalten und dahinter lauſchen?

Aber nun iſt, **erſtlich**, der Prediger da, **Moral zu lehren**, im beſten Verſtande des Worts, ohne daß er Glaubenslehre ſo nöthig habe, oder — oder? — Nein! Ohne Glaubenslehre iſt keine **chriſtliche** Moral möglich und der Prediger iſt ein **Chriſt**. Kein Lehrer der Moral, ſondern **Diener der Religion, Verkündiger des Worts Gottes!** Das kann ſo laut geſagt werden und iſt ſo klar. **Seneka** und **Epiktet** waren groſſe, nützliche Leute, aber keine **chriſtliche** Prediger.

Zweytens. Er hat alſo in ſeiner Predigt ſo viel **Dogmatik** als Uhrgewicht anzuhängen, daß der Zeiger die Pflicht zeige? — Nein! Die Predigt, die ſolche Pflichtuhr giebt iſt **gut**; bey ihr müſſen und mögen alſo auch die Gewichte auf die Pflicht **wirken**; aber ſie iſt nicht die Einige? iſt nicht der **Stempel aller**! iſt nicht ganzes Amt! Auch Vorträge, worinn Glaubenslehre und **Geſchichte** der Offenbarung allein Hauptzweck und endlich Glaubenslehre, im edelſten Verſtande, das iſt **reine Summe der Bibel** — nach meiner Einſicht iſts **der Boden**, auf dem ein chriſtlicher Prediger ſelbſt jede Pflicht ziehet. Kein Uhrtreiber moraliſcher Pflichten und bürgerlicher Tugend: ſondern **Prediger göttliches Worts, Erhalter des Glaubens, der Offenbarung**, mit dem, was darauf ruhet — mich dünkt, die Folge des Unterſchiedes ſpringt zum Auge.

Drittens. Alſo wäre gar Glaubenslehre ſein Hauptwerk und Moral nur —? Sonderbar! was iſt in einem lebenden Körper Haupt- und Nebenwerk, wenn eins ohne das andre nicht ſeyn und beſtehen kann. Aber kein Theil der chriſtlichen Moral iſt Hauptwerk, daß Glaubenslehre (im reinen Sinn der Offenbarung) ein zufälliges Beywerk wäre: kein Theil der chriſtlichen Moral Hauptwerk, daß Unterricht der Bibel, Erklärung der Bibel, Offenbarung nicht Religion und durchaus nicht Religion, ſondern etwa nur nützlicher Privatunterricht des Predigers heißen könne! — Hier geht mein Predigtamt ſo gerade zu andern und entgegengeſetzten Weges! Nach meiner Meynung war Longin, da er die Worte Moſes, oder Mahomed, wenn er die Worte Jeſus anführete, und als wahr und ſchön citirte, noch kein Prediger einer jüdiſchen und chriſtlichen Offenbarung: ſo wenig als Paulus ein Heide ward, da er Heiden citirte.

Iſt Moral die Hauptſache des Predigers und etwa Bibel und Rede Jeſu nur Citatum — was ſo von Gott kommt, wie alle wahre Wahrheit von Gott kommt, — lebe wohl, Chriſtenthum, Religion, Offenbarung — die Namen werden höfliche Maske, und das iſt ſo fern Alles.

Iſt Moral die einige Hauptſache und Religion des Predigers: Erklärung der Bibel aber nur ſo eine beyläufig nützliche Arbeit, Erkenntniſſe zu geben, wie man ſie etwa aus einem andern beſſern, Hiſtorienbuche auch beſſer und pragmatiſcher ſammlet — Bibel, Religionsquelle! Offenbarung! man duldet die Namen und das Buch: etwas Licht iſt auch darinn, das freylich ſo wie alles Licht von Gott kommt, — kann denn aber auch nicht umhin, mich zu verwundern, wie man — zu dem einen Hauptzwecke Moral — ein ſo unbehülfliches Neben- und Vorgebäude, worinn ſo viel Schatten, Gewühl alberner, zumal wunderbarer Erzählungen und ſo wenig Licht reiner Moral iſt, ſo lange dulde! Iſt Bibelerklärung nur ein nützliches Privatgeſchäfte des Predigers: warum daſſelbe? warum, da das Beſchwerliche kaum das Nützliche aufwiegt, kein beſſeres, geraderes, in allen ſeinen Theilen zur lautern Moral gerichtetes an die Stelle? Seneka und Epiktet und — — — an die Stelle des

Buchs voll unnützer, unweſentlicher Sachen, abergläubiſcher Nationalerzählungen — welch eine Revolution! „Laſſet es alles zur Beſſerung ge„ſchehen! Sintemal alles Licht von Gott „kommt, und je reiner, klärer, zweck⸗ und zeit„mäßiger das Licht u. ſ. w. —

Hoffen auch, daß es bald dahin komme, und wie ich keinem Guten in der Welt Werth abſprechen will, ſo gewiß dem Lichte nicht, das doch auch, wie alles Licht von Gott käme! Warum, da es ſo viel Sekten und Kirchen und Glaubensbekenntniſſe in der Welt giebt, ſollts nicht auch eine Kirche der Moraliſten und ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ in der Welt geben, wo Rechtſchaffenheit (vielbedeutendes Wort! Schall, der ſo viel ſchallet, daß oft gar kein Ton in ihm tönet! und Gott und Gewiſſen und Ewigkeit und — und — ausſchließend gepredigt würde! Unſerm Zeitalter vielleicht auch vortheilhaft und in der neuen offenbaren Abſonderung Uebergang zu neuem Lichte! Giebts nicht Profeſſoren der Moral auf Akademien? warum ſollts nicht ſolcher auch, über Jeſus, Seneka, Epiktet, Shafteſburi, Voltäre in Kirchen geben können? Die Kirchen gar nach ihnen eingetheilt und nach Klaſſen und Zwecken, Bildungsakademien für den Landmann, Pächter, Bürger: Philoſophen aus aller Welt Ende, der Sekten unbeſchadet, unter den Flügeln der Moral, welche Aufklärung, Nutze! — nur, daß (Sottiſe unwichtigen Skrupels!) das Häuflein Chriſtenvolk und der Thor von Prediger, der etwa Chriſt ſeyn wollte, daß der ſich eine andre Kirche erbäte! Als ſolcher iſt ihm die Offenbarung nicht Aufgehänge zur Moral, Licht, was mit anderm Lichte, doch auch Licht giebt, ſondern Thatſache! Grund des Glaubens und ſeiner Pflicht! Gebäude der Entwickelung des Menſchengeſchlechts in die Ewigkeit hinüber! Als ſolcher iſt ihm Jeſus nicht etwa auch ein guter Mann und Lehrer guter Moral, ſondern Erlöſer der Welt! Mittelpunkt des menſchlichen Geſchlechts! Vorbild chriſtlicher Vollkommenheit in die Entwickelung der Ewigkeit hinüber! Als ſolcher glaubt er, nicht etwa hieraus blos einige Faſern ausflocken zu dürfen: das ganze Gebäude der Wahrheit, des Glaubens und der Tugend, wies ihm erſchienen, ſoll er aufbewahren und in alle ſeine lebendige Zwecke einführen! Die Thatſache, Haushaltung und Offenbarung Gottes, vor ihm, und Er, Propheten, Chriſtus und Apoſteln nach, ein Glied, ein ſtrebender Pfeiler — das iſt ein chriſtlicher Prediger nach meinem Begriffe und wie ich glaube, auch nach dem Sinne der Offenbarung. Moraliſten aus einem auch nützlichen Buche, der Bibel, warum fliehn ſie ihren eignen, auch guten und nützlichen Namen?

Provinzialblätter.

VI.

Evangelii miniſtros —— hos eſſe *cuſtodes librorum Propheticorum et Apoſtolicorum et verorum dogmatum eccleſiae* voluit. Quare diligentiam et fidem in re omnium maxima *Deo*, *Eccleſiae et poſteritati* praeſtemus, veritatem inquiramus, amemus, tueamur et ad poſteros incorruptam transmittamus.

Phil. Melanchth. loc. theol. praef.

Auf ſtumme Klagen gehört nur ſtumme Antwort; und wenn man ſich unbeſtimmt und dunkel von Dogmatik wegziehet: ſo wird, wenigſtens der Leſer, der klar zu denken liebt, auch die Zweifel und gegen welche Stücke der Dogmatik klar und in aller Stärke ſehen wollen, oder — zöge vielleicht das Stillſchweigen vor.

Kein geſunder Theologe hat je Dogmatik für Bibel ausgegeben und noch weniger ſeine Dogmatik. Selbſt dem Vortrage nach iſt ja der wenigſte Theil der Bibel Dogma im Kleide: blos abgezogne, geordnete, gebundne Sätze, liefert die Dogmatik: ob rein abgezogen? wohl geordnet? recht gebunden? das iſt noch immer zu unterſuchen, und wird unterſucht und muß unterſucht werden! Das iſt nicht Dogma, ſondern Form der Dogmatik; ich habe noch keine zwo Dogmatiken geſehen, die völlig gleich geweſen wären, und wer kann, mache ſich ſeine Dogmatik ſelbſt. Daß aber Dogmatik da ſey, daß Wahrheiten der Schrift alſo abſtrahirt, geordnet, gebunden vorliegen: mich dünkt, auch für Prediger, allein zu beſſerm Verſtande der Schrift, allein zum ganzen Ueberblicke, und zu wichtigerer Anwendung derſelben, nach Ebenmaaß und Nothdurft, kurz daß ihr ganzer Glaube der ganzen Schrift analog ſey — mich dünkt, in dem Betracht nichts nothwendiger, als Dogmatik. Aber freylich, wird die ganze Sache verändert, wenn der Prediger kein Lehrer des Worts Gottes, ſondern Morallehrer aus dem Worte Gottes wird: das πρῶτον ψεῦδος liegt da in der Suppoſition, die keiner annimmt.

„Daß alles wachſe an Einem Leibe der Reli-
„gion und Offenbarung Gottes, und ſey Glied an
„Glied gefügt, durch alle Gelenke, dadurch Eins
„dem andern Handreichung thue, nach dem Werke
„eines jeden Gliedes in ſeiner Maaße, und alſo der
„ganze Leib wachſe — bis wir alle hinankommen zu
„anſchauendem Erkenntniſſe und vollkommen wer-
„den!„ — — So möchte ich die Dogmatik im würdigern Verſtande nennen: die abgetrennte, oder mit Dogmatik unterſtützte Moral ſind Händ' und Rumpf und Füße ohne Kopf und Herz: und der Körper von Wahrheiten lebt nicht chriſtlich; Ein unterſchobenes Kind der Offenbarung, dem jeder, der dieſe Mutter kennt, ſeine Fremdheit anſieht: aber das dem ohngeachtet ein gutes geſundes Kind ſeyn kann.

Eine Summe von Lehren kann nicht anders als auf dem Wege der Sammlung, Untereinanderordnung, Abſtraktion werden: unſer Zeitalter iſt einmal auf dem Punkte, daß ſie eine Lehre nicht blos ſinnlich, in Briefen, in Predigten faſſen kann und will: die Sache iſt bis zum Deutlichen auch nicht möglich, und bey allen Scienzen, die rings um uns liegen, ſind die Kräfte der Menſchen auf andrer Bahn. Sie wollen auch bey den Lehren der Religion, wie bey allen Lehren, zu dem Stande erhoben ſeyn, das ganze Gemählde alſo zu ſehen, zu faſſen und nachher würdig zu **vertheilen** und anzuwenden: das iſt Dogmatik! Schriebe ich alſo an Prediger über die Sache der **ganzen** Religion, wie ſie in der **ganzen** Bibel verfaßt iſt, ich würde ſie nicht vor **den** und **den** dunkeln Stellen warnen, gar ihr Amt auf die Spitze eines Zwecks ſetzen, daß ſie ſich **vor jenen Stellen** gar hüten **müßten**, und ihnen ſonach kaum Freyheit bliebe, daraus zu machen, was ſie nun machen könnten: aufmuntern würde ich ſie vielmehr, dieſe nach meiner Meynung **dunkle** Stellen zuerſt und am ſorgfältigſten **aufzuhellen**! ſich ſelbſt und ihren Brüdern **Grund und Rechenſchaft zu geben**, damit vielleicht nicht das ganze Gebäude, durch meine Schuld der Warnung an einem wichtigen Pfeiler leide! Undogmatiſch gegen Dogma ſeyn, würde ich wenigſtens **aus Furcht des Unbehörigen und Mißverſtändlichen** nicht: nicht aus Einem Winkel gegen den Grad ſolches und ſolches Lichts, wo nicht Winkel iſt, warnen, ſondern — **meinen** Winkel durch alles Licht, was könnte ich haben, **erleuchten**, und zu allem Lichte aufmuntern!

„Darauf aber wird ſo viel Zeit verwandt! das bringen ſie in ihren Predigten ſo roh und kraus an!„ Das ſollten ſie nicht: **davor** würde ich warnen, und wenn etwas noch tiefer ſäße, darüber, aber mit den **Lehrern der Dogmatik** ſprechen. Denen würde ichs, wenn Noth wäre, die Unterſcheidung vorhalten, „auf wie anderm Grunde Bibel und Dogmatik ruhen! Daß Bibel allein Bibel ſey, und nur erſt wohl ausgelegt, ſo fern ſie nun allgemeine Sätze giebt, Dogmatik werde! Daß in den letztern, alles, was zum Geſchäfte der Abſtraktion, der Ordnung, der Richtung gehört, nur menſchlich und noch ein Grad tiefer ſey, als die ſimple Auslegung der Bibel im Zuſammenhange! alſo alle Prüfung menſchlicher Wiſſenſchaft, wie jedes andern Abſtraktionskrams aus einem Buche, zulaſſe und fordere! ſich keinen Funken mehr und anderer Autorität anmaße und Alles, Alles verliehre, wenn ſie auf keiner oder ſchlechter Schriftauslegung ruhet!„ Ich ſelbſt, wäre ich ein Lehrer der Dogmatik, würds mit zum Hauptzwecke machen die Grade der Gewißheit in Abſtraktion meiner Wiſſenſchaft aus der Bibel ſorgfältig zu bemerken, und denn die Urſachen der Zuſammenordnung, der Richtung dieſer und jener Stellen genau zu entwickeln! Wie der offenbarende Gott das menſchliche Erkenntniß von Zeit zu Zeit gefördert, aufgeklärt, enthüllet — Beweiſe und Vorſtellungsarten jeder Lehre nach dem Gange der Offenbarung hinunter — an jedem Orte würde ich auf Stelle, Licht und Nebenbedeutung merken, und alſo endlich mein Bündel Lehren allein und ganz aus der Bibel haben. Nun in der Geſchichte der Kirche: was Jahrhundert nach Jahrhuundert dieſe orthodoxe und heterodoxe Ketzerey für Spaltungen gemacht, Zuſätze und Fortwüchſe bekommen — bis wo wir jetzt ſind. Nun in der Anwendung derſelben für Prediger: was uns jetzt nah und entfernt, welche Ketzereyen ausgeſtorben, welche Misdeutungen fern von uns, welche Zuſätze und Nebenbeſtimmungen alſo minder brauchbar — woran wir uns aber im Gegentheile, nach Foderniß der Zeit, nach Licht und Zuſammenhange der Schrift deſto mehr zu halten haben! — Das Alles hell und klar; denn ich weis nicht, warum es anders getrieben werden müßte? Ich glaube, würdige Theologen treibens jetzt ſo, und daß alle Theologen es alſo treiben ſollen — freylich das wäre guter Wunſch und noch beſſer Streben und Beytragen, daß es dahin komme; irren aber würde mich das letzte an der ganzen Lehre, Kunſt und Wiſſenſchaft ſo wenig, als ich ja keine Kunſt und Wiſſenſchaft kenne, die nicht auch ihre oft berühmte Stümper nährte. Helfen, ſuppliren, Licht fodern und wenn ich könnte, Licht geben; nicht aber „die Wiſſenſchaft! Vor der und jener Nebenerklärung muß er ſich ja ſorgfältig hüten!„ Und wenn denn gar die beyläufig angeführten Exempel nichts als Grundlehren wären, die doch in Abſicht auf Wichtigkeit (ich rede noch nicht von Erklärungsart) im ganzen neuen Teſtamente dafür gelten? Und doch ein jeder ſähe, das Chriſtenthum der Apoſtel iſt ganz darauf gebauet! ſo etwas nicht blos ihnen Anhang der Moral, ſondern großes Erſtes, urkundliches Evangelium! Glaube! Dem nun freylich die reiche, reine, zuſammenhangende Moral folget? Der ganze Geſichtspunkt verſchraubt, die Sache auf einen andern Punkt geſpielt, von einer Wiſſenſchaft, damit man den Inhalt der Wiſſenſchaft, den ganzen Inhalt der Bibel nicht dürfe — ob das nicht als Volontair im Felde der Religion gedient hieße?

Allerdings auch das gut oder mag gut ſeyn. Vielleicht hat unſre Dogmatik, oder Auslegung der Bibel, auf der jene doch nur ruhet, noch ſo faule Stellen, daß eben Sprünge hinüber warnen, und lange übertreibend verrufen müßten, ehe man beſſert! Nur bloß verrufen würde ich doch nie! Zudem an unrechtem Orte, undeutlich, Misverſtands fähig! — Endlich dergleichen Exempel geben, die doch wirklich das ganze Grundgebäude der Wahrheit, was in der Bibel enthalten iſt, zu erſchüttern ſcheinen, und ſelbſt die Exempel nur beyläufig, zufällig hingeworfen, als wenn über die am meiſten ausgemacht wäre. — Nicht bloß, daß das völlig Vermengung der Wiſſenſchaften, Verfehlung der Geſichtspunkte (Wahrheit und Anwendung wie verſchieden!) ſeyn dürfte: Theologie ohne Dogmatik iſt, ſchlechthin geſagt, keine Theologie; ſo wie Predigtamt ohne Glaubenslehre der ganzen Bibel im rechten Verhältniſſe angewandt alles Gutes, nur kein chriſtliches Predigtamt wäre.

Und daß man über keine theologiſche Materie ohne Bibel und Dogmatik (das heißt, ohne Wiſſenſchaft aller geordneten Lehren aus erklärtem Worte Gottes) weder beſtimmt, noch ordentlich, noch vielleicht richtig ausmachen könne: ein paar Blätter mögen davon eine Probe geben!

Provinzialblätter.

VII.

„Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthume. Leipzig 1769.

Nicht lange erhob ſich eine Sekte in der proteſtantiſchen Kirche, die ohngefähr war, was Moliniſten gegen Janſeniſten nur unter anderm Kolorit und mit mehr Weltgeräuſch waren. Wollte das Empfindungschriſtenthum gegen das blos vernünftelnde, dumm oder hiſtoriſch allein glaubende aufrichten, und vielleicht fehlte es ihr anfangs weder an Vorwande, noch an Beruf. Eine Religion, blos auf Blätter Papier, auf Pergament von Eſelshaut, wenn gar auf Steintafeln geſchrieben, erhalten und darüber diſputirt — nur immer Wiſſenſchaft der Buchſtaben! und es konnte alſo, leider! noch damals, Menſchen gegeben haben, dies mit Wärme fühlten, daß Chriſtenthum mehr ſeyn ſollte. Wäre da ein Luther geweſen: ſo geſund, ganz ſtark, frey- und frohempfindend — aber Luther war nicht mehr! Der Geiſt der Zeit bückte den Rücken,

cken, oder hob den Nacken: in Diſputirſucht oder in Empfindungskram alles ſo tief und mürbe! Und da die ganze Sache bald nur Streit ward — ein Engel, der nicht im Feuer des Streits einige Fußtritte zu weit trete: *) Uebermaas und Uebermaas ſchwankten auch hier bald auf beyden Schalen. Kränkelnd! Im Diſputiren und Empfinden Kauen ſtatt Eſſen, Taſten ſtatt genießen, fühlen, ſehen, haben und thun — bis endlich, wie jetzt die urkundliche Lebensgeſchichte Zinzendorfs offenbar die Quellen zeigt, aus dem Pietismus Separatismus, aus der Streitſekte eine politiſche Sekte ward, und da war nun Wahrheit freylich die leidigſte Nebenſache. Ums Gehänge wars jetzt zu thun; nicht um den Altar!

Wie alle Fermente abgähren: ſo hat unter den Menſchen kein Menſch zumal das perpetuum mobile des Herzens, ausſchließend Eine Sekte zu erhalten, noch erfunden. Der ſchlanke Epheu, ſchlang ſich ſo lang er lebte, zumal da man ihm Widerſtand hielt, um ſo feiner durch alle kleine Ritzen und Spalten durch, umſchlang ſo gern inſonderheit müßige und fette Bäume, denen er überflüßigen Saft entſaugen, oder alte Stämme und Mauern, wo er im Mooſe am ſicherſten ruhen konnte — bis auch er endlich welkte. Und nun wars Zeit über ihn zu raiſonniren. Zu einer Zeit, da

---

*) Homo ſum! nihil humani —

da man ſich in den meiſten Ländern wol am mindeſten über die zu vielen Gefühle im Chriſtenthume beſchweren konnte: und wo der in den Winkeln noch ſteckende Sauerteig, auch ſchon ſo faul und verjährt war, daß über ihn kein Zweifel mehr ſeyn konnte — da war zum reifen Raiſonnement, als über ein ganz Phänomenon Zeit — und ein Phänomenon der Art, wie viel konnts lehren! Es erſchien eine Schrift, die den Werth der Gefühle im Chriſtenthume, wo nicht hell und ſcharf, ſo doch ſehr wohlmeynend und feyerlich prüfte: die Schrift iſt eine der wenigen, die wie alle von dem Verfaſſer, bey Fehlern des Werks, den Urheber, als Menſch, lieben lehren, und dieſe inſonderheit möchte ich einem ſchönen Kirchengemählde vergleichen, worinn die Zeichnung und noch weniger die Haltung der Figuren nicht außerordentlich richtig, Farben und Lichter weder hell, noch kühn, das Gemählde überhaupt nicht für den Ort ſcheint, wo mans ſiehet: es geht aber durch alles eine holde Dämmerung, Einfalt und Adel durch, der das Auge gern dabey verweilet und hinten nach, wenn man auch ſagen müßte: probe feciſti, incertior ſum, quam eram! den Unwillen, nicht befriedigt zu ſeyn, wenigſtens lindert.

Ich getraue es mich alſo zu ſagen: die Sache iſt in benanntem Buche weder Pſychologiſch noch Theologiſch im Lichte: auch haben dazu die neuern Zuſätze, ſo gern ich ſie als einzelne Bemerkungen läſe, kaum geholfen. Da das Buch ſelbſt Einmal ohne wahren Geſichtspunkt, mehr predigend als lehrend, eröffnet war; die Einwendungen, die der zu gute Verfaſſer, ſo verſchiedner Art und Werths! ſo viel möglich aufnehmen und zur Berichtigung einſchalten wollte, mußten daher meiſt immer unbeſtimmt aufgenommen, queer eingeſchaltet und alſo noch mehr mannigfaltige Geſichtspunkte in ein Werk gebracht werden, das ſchon kaum auf Einem Geſichtspunkte ruhete. Und keinem der Gegner iſt doch kaum Gnüge geſchehen. — Ich ſollte nach zurückgelegtem Buche aufjauchzen „hier wahre „Straße! dort pietiſtiſche Schwärmerey, hier „kalte Philoſophie ſeitabliegend! zwiſchen inne ſo „treu! ſo wahr und ganz! ſo einfältig und ſicher!„ Ich zweifle, ob viele am Ende der Schrift es ganz werden ſagen können. — Ich ziehe blos einige Linien, die jeder der Leſer durchhin verfolge.

I.

„Giebts göttliche Gefühle in uns, da all' unſre „eigne Gefühle und Gedanken aufhören, und Geiſt „Gottes fühlt und Geiſt Gottes denket?„

Nein! alle Theologen ſagen nein! ſelbſt jeder Schwärmer und andächtige Kränkler, er müßte denn Unſinniger oder Vieh ſeyn, behauptets nicht und kanns nicht behaupten — und doch ſcheints, als ob ſich das beregte Buch groſe Stellen hin auf ſo etwas einlaſſe!

Daß in uns nehmlich eine plötzliche Vernichtung des Weſens vorgehe! Ertödtung! Verrückung! Lücke, wo nun in der leer gewordnen Lücke Geiſt Gottes ſauſet. — Die Sprache der Empfindung iſt freylich ſehr unphiloſophiſch, und drückt ſich immer innig, unmittelbar, zuſammengefloſſen aus — man ſiehet aber leicht, keinen Stein kann ich anders, als durch Erregung der Kraft, die im Steine liegt lenken: ſelbſt ſein Wurf geſchieht durch ſeine Schwere, und ein Menſch, dem alle ſeine nicht bloß denkenden ſondern weſentlichen Kräfte genommen wären — er bliebe kein Weſen, er könnte ja alſo auch nicht das fremde Weſen, das mit ihm, dem Nichts! keinen Zuſammenhang hätte, nicht fühlen! nicht wirkend wittern. — — Alſo lauterer Unſinn, den wir auch, wenn ein Stein denkt, in der unterſt denkenden Kraft des Steins nicht vorausſetzen müßten, oder die Wiederlegung wird zu leicht.

2.

„Wenn Gott alſo nicht ſtatt einer menſchlichen Seele, ſondern an, in, durch ſie wirkt „an welchen Kräften wirkt er?„

Die Bibel ſagt: an allen Kräften: die Theologen ſagens der Bibel hie gewiß ſorgfältig nach, und haben ja die Tropen von Wiedergeburt, Erleuchtung, Heiligung, Erneurung des ganzen

Menſchen gnug aufgezählt. Der Empfinder ſchweift auf eine Seite aus „dunkle, nur dunkle aber „lebhafte Gefühle!„ Der Verfaſſer, dünkt mich, auf die andre Seite „nur helle! klare!„ das iſt, wie er oft ſagt, „gar deutliche Vorſtellungen; Bewuſtſeyn, die obern Kräfte der Seele„ und das mich iſt eben ſo ſehr gegen Pſychologie und Lehre der Bibel, als es nur die Empfindungsſchwärmerey ſeyn kann.

Unſre Seele hat zwo Kräfte oder Klaſſen von Kräften, die der Philoſoph obere und untere nennet, nur aber der Philoſoph und als Philoſoph nennet er ſie ſo. Da brauche ichs doch hier nicht zu ſagen, daß die Klaſſen nicht abgetheilte Räume ſondern Abſtraktionen, verſchiedne Namen Einer unzertheilten Kraft ſind, deren Wirkungen ſich für uns, wie die Farben des Lichtſtrahls verſchieden modificiren. Man theilt auch ab in Verſtand und Willen: man ſage aber, welche Handlung des Willens ohne Verſtand ſeyn kann? oder welche Handlung des Verſtandes ohne wenigſtens unmerkliche Anlage zur Thätigkeit des Willens? Abſtraktionen, Schranken, Abtheilungen der Art realiſirt — können kaum helles und richtiges Reſultat geben.

Und noch minder, glaub' ich, wenn ſich auch hier Leidenſchaft des Menſchen einmiſchet, und einer alſo realiſirten Klaſſe von Abſtraktion einen

Werth, eine Würde giebt, der die andern nur dienen, ſich nur nach ihr ſtimmen ſollen: da iſt der Philoſoph ſchon ganz aus ſeinem Lichtäther hinunter. — Obere und untere Seelenkräfte; man ſagt aber den letztern damit gar nichts ab, und die Philoſophen, die ihnen abgeſagt haben, denen ihre liebe Abſtraktionsgabe Alles war — mich dünkt, die andern Kräfte und die ganze Menſchheit, Abſtraktion ſelbſt, hat ſich an ihnen reichlich gerochen. Untere Seelenkräfte, eben weil ſie die erſten, ſtärkſten, Grundlage und Materialien all der obern ſind, die ohne ſie nichts ſeyn und thun können — ſind eben die veſteſten an der Erde ſtehenden Stuffen und Stämme der Leiter, auf denen das Obere nur ſchwebt!

Mag nun Schwärmer und andächtiges Vieh auch ſeinen Gott zum Vieh hinabziehen: Vieh iſt nicht Menſchheit: ihr ſollt ihnen entgegen reden und nicht glauben! Auf der andern Seite aber den Geiſt Gottes ins kalte Oberdach der Seele, das doch nur auf anderm Zubehör ruhet, das allein genommen, entſetzlich viel Lücken hat, wo Schnee, Wind und Sturm heillos durchſauſen, ihn allein dahinauf neben lauter ſehr vernünftige Gründe, klug überdachte Vorſtellungen, und ſehr deutliche Rührungen (ein Widerſpruch ſchon im Zuſammenſatze) hinausbannen, wer biſt du, abzuſondern, was Gott zuſammengefüget hat? Ihm gegen ein paar Tropfen abgezognes, verduftetes Spiritus deutlich erkannter Beweggründe die volle Materialien der Menſchheit zu rauben? „Oder darf auch das Haupt, und die liebe lichtvolle Stirn zu Hand und Herzen ſagen: ich darf Euer. nicht? Oder ſind nicht alle Glieder Eines Leibes, und wiewohl ihrer viel ſind, ſind ſie doch Ein Leib. Wenn nun der ganze Leib Auge wäre u. ſ. w. Alſo in einer leſenswürdigen Stelle der ſehr philoſophiſche Paulus! Und in der ganzen Natur hat Gott nicht anders, als nach der Analogie gehandelt.

Provinzialblätter.

VIII.

„Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenſtenthume.„ Fortſetzung.

In der Religion nicht anders! Wunder und Erſcheinungen Gottes, in deren Hülle die erſten Samenkörner der Offenbarung geſäet wurden: wer konnte dabey raiſonniren? Gründe und Gegengründe wägen? Die herrlichen Oberkräfte der Seele im beſten Sonnenſpiele ſpielen laſſen? „Rede du mit uns und laß Gott nicht mit uns reden! Herr was willſt du, daß ich thun ſoll? Ich „fiel zu ſeinen Füſſen, wie ein Todter!„ ſo tönen die hervorgedrungenen Stimmen, oder wenn ſanfter bewegt, ſo war doch Staunen, Glaube, ganze ſinnliche und unſinnliche Gegenwart der Zuſtand der erregten Seele. — Obs alſo dem Geiſte Gottes ſo unanſtändig wäre, auf die ſinnlichen, ganz ſinnlichen Kräfte des Menſchen zu wirken?

Wo von dieſen Grundpfeilern der Offenbarung ſich Mauren und Tempelſäulen weiter ziehen: noch immer der geweihete Boden und Inhalt der Säulen! Tradition deſſen, was geſehen, gehört, erfahren war: ſie wirkte Jahrtauſende wie kräftig hinunter und Sohn und Enkel ſtand doch nicht da, allein zu raiſonniren, die Gottesſtimme mit ſeinen obern Kräften reif überdacht und ſehr willkührlich zu prüfen: ergrif ihre ganze Seele und ganzes Leben! Alle Stimmen des Worts Gottes (von Art der Mittheilung und nicht von Eingebung iſt hier die Rede!) zu welchen Kräften ſprechen ſie? In Pſalmen und Lobgeſängen, Segen und Weiſſagungen, Bildern und Gleichniſſen, in Feuerſtrömen der Rede an Herz und Seele — ſo ſprachen ſie! Ich ſehe kein alleingewähltes Heitres der Akademie und Stoa, und mich dünkts wieder nur Einſchaltung Wort Gottes und Mittel des Geiſtes an die obern Kräfte blos durch deutliche Vorſtellungen, — das beydes zu wechſeln: es iſt doch wahrlich nicht Eins!

Endlich: die ganze Religion in Grund und Weſen iſt Thatſache! Geſchichte! Auf Zeugniß der Sinne und nicht der Oberkräfte allein; bey dem Empfangenden auf Glaube, der alle Kräfte faſſet, gebauet: nach Zweck und Inhalt ans Volk, den größten, ſinnlichern Theil der Menſchheit und nicht an Grübler gerichtet; in Art und Sprache ſie mit allen Trieben umzuſchaffen und zu lenken. So predigten die Apoſtel Jeſum und philoſophirten nicht: ſo redeten die Propheten als Stimmen Gottes! Glaube aus der Predigt, die Herz und Sinne ne und den ganzen Menſchen traf. Gott ſpricht und handelt mit Menſchen als **Kindern** und **Kinder** ſind ſinnlich!

Lücken alſo vielleicht, auf die ich in obigem, berühmten Buche zeige! Wäre **Gefühl** (und warum das verächtliche, halbkomiſche Wort **Gefühle**, dafür die Alten **Fühlungen** ſagten, wenn man Empfindungen nicht will) wäre dieß große Wort in ſeinem **Umfange** und **Würde** in der menſchlichen Natur erwogen, in ſeinem mancherley **Verhältniſſe** zu den mancherley **Wahrheiten** der Religion, zumal **hiſtoriſchen**, **Glaubensvorſtellungen** und **Lebenstrieben** ohne Widerwillen beherzigt: **Triebwerk** der Natur Gottes und nicht leidige **Kompenſation** eines gerühmten **deutlichen Denkens**, damit doch auch der unwiſſende **Pöbel** etwas habe! wäre mit dem Auflöſen der **aufgeklärten Empfindungen** in ihre **Elemente** kein ſo unpſychologiſcher Fall geſetzt; an anderweitige Verrückungen des Geſichtspunktes, oft von Blatt zu Blatt, nicht zu gedenken. — Der Verfaſſer würde es ſchon **pſychologiſch** anders auszumachen geſucht haben, „auf **welche Kräfte? und Triebe? und wie? und wodurch** gewirkt werden müſſe, damit der Menſch **gebeſſert** werde — und vor allem zuförderſt, was **Beſſerung** heiße? Doch nicht **Aufklärung** allein! Und etwas zu mehrerm muß auch etwas **mehrers** wirken — — und das alles wäre noch bloße ganze **Pſychologie** und **Erfahrung**. — —

Auf dem Grunde der Religion, die hier allein Boden ſeyn ſoll, tritt Alles außer Zweifel. Wenn da doch alle ſo genannte Bekehrungen keinesweges philoſophiſche Ueberlegungen geweſen: wenn alles auf Geſchichte, That, Wunder und Glaube gebaut; auch die Sprache und Mittel der Wirkung alſo beſchaffen: Bilder und Gleichniſſe dahin gehen — warum da nur wenige Beyſpiele, Bilder und Vorſtellungsarten gewählt, die uns weil ſie unſerm Syſteme und Temperamente und Gedankenkreiſe die liebſten ſind? Warum z.E. immer allein Lichtſtral, und dem Lichtſtrale gar Wirkungen zugeſchrieben, die er doch weder in Natur noch Schrift hat? Wie ein Meſſer das Auge zu öffnen, ohne Füſſe zu leiten u. ſ. w. als obs keine andre Sinne und Sprache und Werkzeuge Gottes auf die Sinne in den Bildern der Bibel gebe? Wie Licht, ſo auch Zug: wie Oeffnung des Auges, ſo auch Glaube durchs Gehör, Erwärmung und Erſchütterung des Herzens: Umſchaffung, Veränderung, Wiedergeburt — ich preſſe alle dieſe Bilder nicht; weis aber auch nicht, warum man ſie ausſchlieſſe? Kurz! die Abſtraktionen unſrer verachteten Dogmatik (ich rede von ihrem öftern Wiederkommen unter mancherley Namen nicht, das aus Misdeutungen der Polemik entſtanden,) ſie führen, dünkt mich weiter, dem Grunde der Seele ähnlicher und gewiſſer auf dem geraden Boden der Offenbarung, als dieſe Wege der Oberkräfte in der Luft!

3.

„Wie wirkt nun Gottheit auf alle die mancherley Kräfte der Seele?„

Ich weis nicht, wer antworten ſoll? Empfinder? Philoſoph? oder die Bibel?

Empfinder empfindet nur, und kümmert ſich nicht, wie Gott Empfindung wirke? Wenn er ſpricht — wirds alles unmittelbar! — Empfindung!

Philoſoph fängt von der Hypotheſe an — aber davon muß er nicht anfangen! Er dichtet alſo auch und weis nicht — wir treten aus ſeinem Kreiſe.

Alſo Bibel! Aber Bibel entſcheidet nichts darüber: ſie wendet entweder gerade zu das Angeſicht weg, „der Wind bläſet u. ſ. w.„ oder ſie giebt (und auch das iſt weiſe Güte des Urhebers!) nur Beyſpiele, Muſter, Bilder! Da ſpricht Empfindung unmittelbar zum Herzen, zum Sinn, zur Nachahmung; und wird kein Nachgrübeln, kein Auflöſen in Elemente. Glauben ſoll man und denn unverrückt thun! Erleuchtet, erwärmt, wiedergebohren werden und neu ſeyn. Grübelt ein Kind in der Empfängnis über ſeine Werdung? Hats auch als Greis je den erſten Augenblick ſeines Werdens klar und deutlich in ſeine Elemente auflöſen

ſen können? Der Säemann, der Samen ſäet, lößt er ſich das Wunder der neuen Schöpfung in ſeine deutliche Beſtandtheile auf — und das ſind doch der Schrift liebſte Bilder!

Alſo von allem Vernünfteln an der Stelle Gottes, „wie das und jenes zugehe?„ hat uns die Schrift wegbiegen wollen. Nicht allgemeine Principien ſetzen und daraus herleiten: ſondern Schranken unſrer Natur erkennen, und denn annehmen, fühlen, brauchen! Weis ich, wie meine Seele in den Körper wirkt? und wollte wiſſen, wie Geiſt auf Geiſt, wie der ewige, allgegenwärtige Geiſt und in allen Augenblicken wirke? Auflößen in Elemente iſt Schall an der Wand mahlen, daß es Schall bleibt: und auch in Abſicht auf Folgen iſt der Behorcher des Geiſtes Gottes im Kopfe nicht Einen Grad glücklicher, beſſer, als der Behorcher deſſelben in ſeinem Buſen!

„Aber wäre nicht die Kraft Gottes, die an uns wirkt, ſo ein ſtilles einförmiges Geſetz der Naturordnung, als Schwere, Licht„ u. ſ. w. Mag ſies ſeyn, wies vielleicht, wenn ich mich ſo hoch heben könnte, gewiß wäre: aber dieß allgemeine Geſetz, was ich nicht überſehe, nicht begreife, nicht beweiſen, nur muthmaßen kann, was kanns in der Anwendung helfen? Alles Allgemeine beſteht nur im Beſondern: und da ich dieß nicht erklären kann, wie denn mich ans Allgemeine wagen? Gott muß doch ſo innig in mich wirken, als ob er Einig in mich wirkte. Modificirt ſich die Schwere, das Licht und alle Naturkräfte jedem kleinſten Theilchen jedes Körpers nicht innig und eigen? und beſteht nicht eben allein daraus Hauptbegrif der Univerſalkraft, der Schwere, des Lichts? u. ſ. w. Abſtraktion iſt nur Wahndunſt ſchwacher Geſchöpfe, die Wolke ſahen, weil jeder Tropfe der Wolke ihnen undeutliches Bild blieb! Gemeinort und Regel, zur Krücke weiterer Abſtraktionen gut: aber dem einzelnempfindenden, handelnden Weſen kann die Hülfkrücke wenig helfen, und vielleicht, unrecht angewandt, ſchaden. Jeder Stein fällt, als ob er von keiner andern Schwerkraft wüßte: Abraham traut, Chriſtus betet, als ob ſein Gott ihm der Einzeln innige, gegenwärtige Gott ſey — Der Gedanke des Philoſophen iſt klar und hoch, aber wie oft nur erkältend und ſich als Tropfe in den Ocean verliehrend!

Kann ich mir nun überdem aus dieſem zu hohen, allumfaſſenden Principium wenig oder nichts erklären — Gott wirkt durchs Gewiſſen, aber was iſt Gewiſſen? wieder ein abgezogener Begrif aller menſchlichen Seelenkräfte, ſo fern ſie moraliſch wirken — alſo Abſtraktion durch Abſtraktion — was iſt Gewiſſen nun hie? worauf gebauet? aus welchen Beſtandtheilen coagulirt? wie wirkt nun Gott auf daſſelbe? nach welchen Geſetzen hat er aufs ganze Menſchengeſchlecht gewirkt? Kann ich eine Regel finden, die Ordnung, und den Gang der Moralität deſſelben, die ganze

Wundererleuchtung, Erziehung und Beſſerung deſſelben nach allen Beweiſen der Natur, Geſchichte und Offenbarung ſo ſimpel zu erklären, als Newton mit ſeinem Naturgeſetze den ganzen Himmel ordnete, wog und zählte? Kann ich das nicht! im mindſten nicht! Der Dunſt verfliegt in ein allgemeines Wort, oder löſet ſich auf in einzelne Thautropfen, mit denen ich immer bin, wo ich im Anfange war — was ſollte mich die Hypotheſe, wenn auch nur im Ausdrucke, da ſie bloß Ausdruck iſt, blenden? Und wenn blendete ſie mehr, als wenn ich daraus gar Offenbarung und Wege der Offenbarung herleiten und dieſe darnach ſtimmen wollte: Das ich doch wahrlich noch nicht kann!

Provinzialblätter.

IX.

„Gedanken über den Werth der Gefühle im Chriſtenthume.
„Beſchluß.„

Endlich 5.

Muß man, wie und wodurch Gott auch wirke, auf jede Empfindung und Infiniteſimalempfindung als auf letzten Endzweck des Wirkenden und Fühlenden merken? lauſchen? horchen?„

„Muß man, ſich ſelbige erkünſteln? und gar nach Pagina und Lokusblatt erkünſteln wollen.„

„Und darüber, als letztes Tagewerk richten? „verdammen? Regeln für alle Welt aus ſeinem „Buſen geben? und mit dem Diarium ſeines Herzens gaukeln?„

Hier rufe ich und wer nicht mit? aus voller Seele, nein! nein! Um Vernunft, Menſchen, Glückſeligkeit und Gnade Gottes willen, nein! Wir ſehen aber, die Frage iſt von allen vorigen, in die ſich der Verfaſſer etwas ſchief verwickelt hatte, unabhängig.

Empfindung, **welche es wolle! und woran es wolle! und von wem** es wolle! darnach nach letztem Kinderſpiel zu laufen, iſt ſo ganz den Geſetzen der menſchlichen Seele, den Foderungen des menſchlichen Lebens entgegen, giebt in Folgen ſo armſelige und ſchreckliche Beyſpiele — ich wollte, daß das nur in dem hellen, nackten Lichte, erſt ohne Theologie, lehrend, warnend, exempelvoll gezeigt wäre!

So dann käme die Stimme der Religion, daß die nie ſo was geboten, in keinem Beyſpiel gezeigt, oder nur erlaubt habe! daß Bilder, Redarten, Beyſpiele, Muſter, der ganze Gang der Offenbarung Gottes in Bildung des Menſchengeſchlechts etwas anders und das Gegentheil zeige! Hier nicht blos einigen Stellen und Sprüchen ausgewichen, ſondern, wenns Kummerſeelen überzeuzeugen und jedem Zweifel gerade begegnen ſoll, Fülle des Sinnes Gottes in allen Stellen Beyſpielen Muſtern gegeben: — ein lichtheller Saal der Haushaltung Gottes aus Autorität der Schrift — mich dünkt, das wäre Hauptforderniß in dieſem Falle!

Eine Erklärungsprobe käme ſo dann vielleicht nützlich dazu: wie ſo etwas nicht blos allgemein entſtehen könne, ſondern die Seuche der Andächteley! wirklich hiſtoriſch entſtanden ſey! Wie in jeder heidniſchen Religion nach Maasgabe der Zeit, des Orts, der Menſchengattung ſo Etwas und wies in dieſer Kirche eben alſo entſtanden ſey? Der große Luther hat dem kränkelnden Empfindungshorchen ſo gegengearbeitet, als den hellen deutlichen Kanons, bis aufs Infinitum deutlich! aber an Kopf und Herzen ſah auch Er ſieche Zeiten voraus, warnte — ſie ſind gekommen! und eine Seuche hat die andere abgelößet: Behorcher des Kopfs die Behorcher des Buſens! Die ganze Menſchheit erwartet Bahn, auf der auch kein Einfältiger ſtraucheln, abſchweifen, oder ſich ein Ziel wählen dürfe, das in den Wolken ſchwindet! Die ganze Menſchheit ein Buch, wo mit ganzer Anſicht der Religion, der Geſchichte und des menſchlichen Herzens in mehr als einem Stande die Bahn gezeichnet wäre! Das vorbenannte nützliche ſchätzbare Buch vielleicht wars aus bloßem, etwas unvollkommenem Geſichtspunkte nicht unmittelbar auf dem

Boden der Offenbarung, (die immer ſo auch dazu kommt!) in einem Kreiſe, wo die ganze Frage nicht überſehen werden konnte, angelegt — wer auf die Stelle triſt, wandelt in einem ſehr ſchönen Thale; iſt aber zumal für Chriſten, die Ausſicht von der Höhe der Offenbarung wünſchten, nur Thal!

Und dürfte ich noch etwas dazuſetzen: So gut und nothwendig es iſt, meine Brüder, immer mit Gewiſſen und vor dem Auge Gottes zu ſchreiben: ſo laſſet uns nicht immer und feyerlich uns darauf beziehen Unwirkſames, Sonderbares, vielleicht manchen, nur hellen Köpfen, Anſtößiges zu geſchweigen — wäre eins allein ſchon hinreichend, uns dafür zu warnen, weils — nicht hieher gehört! Laſſet uns predigen wenn wir ſollen, abſolviren und konteſtiren, wenn wir ſollen, heiter unterſuchen, tief genau, vollſtändig betrachten, auch wo es Pflicht iſt. Ein immer feyerlicher, zumal Konteſtationsſtyl, vielleicht iſt er der hellen, allſeitigen Unterſuchung der Wahrheit nicht immer vortheilhaft. Wie Periode, ſo wird auch Denkart voll weiter, feyerlichen Eingänge, die unſre Verächter Prieſterperioden nennen, ſie mit unſern beynahe abgelegten Ornaten verglichen, und wenigſtens zeigt ſich in dieſen nicht der volle Wuchs eines geſunden, ganzen Körpers. Helle, tiefe, allſeitige, vollendete Unterſuchung einer ſolchen Wahrheit, für alle Mitbrüder, Menſchen, Chriſten! gewiſſermaſſe die Hauptfrage, worauf Anwendung des Chriſtenthums und Predigtamts beruhet, — die mit allem Lichte, Treue, Wärme geſagt, wäre das, auch ohne Verſicherung,

ſicherung, kein Prieſterwerk? Kein Opfer auf Gottes Altar? Zumal durchgängig vom Gefühl des Zweck's und Weſens der Offenbarung durchdrungen, wahrlich ein vom Feuer des Herrn angeglühtes Opfer!

Meine Meynung iſt nur Eine. Sie kam hier nur beyläufig, um zu zeigen, daß wirklich Predigerton kaum aller Ton auch der theologiſchen Unterſuchung, Aufklärung, Erbauung ſey; daß wenn dieſe ſich zu einer gewiſſen Klarheit erhebe, ſie Dogmatik und wenns Wahrheiten der Offenbarung betrifft, Dogmatik nur aus der Bibel ſeyn könne! daß hier nicht blos eine Bahn der Fußſtapfen ſo viel würdiger Männer vorliege, die doch auch vor uns wenigſtens ein Eilfzwölftheil mit Sorgfalt die Bibel abſtrahirt, und die unter dem groſſen Haufen jetzt wirklich zu ſehr verachtet werden, ſondern daß vielleicht eine Zeit bevorſtehe, da Dogmatik, d. i. Philologiſch geſammlete Philoſophie der Bibel ſo ein Modeſtudium ſeyn werde, als man jetzt von ihr ablenket! Es wäre auch wahrlich kein Verfall der Theologie, wenn ſie mit reiner Helle und Wahrheit den nur dämmernden Predigton etwas verdränge — — —

Allerdings können und müſſen hiezu auch Prediger beytragen, wenn Bibel ihre Sache iſt. Wie viel wird nicht gepredigt! und nur immer und immer auf Eine Weiſe Einerley gepredigt! an manchen Orten Jahr aus Jahr ein, alle Wochentage, oft für ganz leere Bänke! hat man denn nicht bemerkt, daß wie aller einſeitige, einförmige Vortrag ſo auch der ewige Predigtvortrag, zumal nach der Mundart, unvollkommen ſey? Dieß ſchließt er beynahe ganz aus, jenes nimmt er nur Seitab: das meiſte hüllt er ein und um flichts mit Erbauungslauben — und doch iſt, durch ein Ueberbleibſel von Mönchswahn, Predigen erbaulich Predigen, Predigers faſt ganzes Amt und Pflicht geworden. — Daher denn dergleichen kommt! —

Wenn eine Geſellſchaft gemeinſchaftlicher Diener, an Einem Worte Gottes, ſich auch hier über gemeinſchaftliche Pflicht vereinten, dieſe offenbaren Lücken zu füllen! Dieſer hat Predigergaben, jener glaubt ſie zu haben, und hat keine beſſere: er predige! Ein anderer, jetzt da das Predigerpanier allgemein aufgeſteckt iſt, ein elender Prediger, für leere Stühle; aber ohne die Einkleidung ein guter Schriftausleger würde er ſeyn — eine Gabe, die mancher dem Talente der Hauptprediger vorziehen dürfte. Er lege Wort Gottes aus ohne daß er ſeine Gabe in ein ſchlechtes Rednerſchweistuch hülle. Ein dritter ein Kinderlehrer, und Geſchichterzähler im hohen Verſtande des Worts! *Heil ihm, er wird Wort Gottes erhalten, Glaubenslehre dahin zurückbringen, wo und wie ſie erwuchs: er wird, wie der Menſchenfreund Johannes für alle Alter alles werden — ein edler Evangeliſt! Der Eine hat gleichſam mehr Sinn für den Gott in der Natur: ſeine Kenntniſſe und Lieblingsneigungen gehn dahin — das iſt ſein Amt. Ein anderer für den Gott der Wundergeſchichte und der Offenbarung Jeſu: Einer Licht, der Andere Wärme — wer iſt Paulus? wer iſt Apollo? hat er nicht Etliche geſetzt zu Evangeliſten, Hirten, Weiſſagern, nach dem Mancherley ihrer Gaben? Und warum denn Eine Form? und Eine Art in die Form zu gieſſen? Und was wäre für unſre Zeiten nöthiger, als die mancherley klare Vertheilung des Tagewerks? Und für die, ſo dienen am Worte ſo erfreulich! für die Gemeine, deren Jedes ſeinen Mann und Stunde fände, ſo angenehm und nützlich! Und brauchte blos ſtille brüderliche Verabredung, wie ich mich dergleichen wenigſtens ähnlicher Verſuche hie und dort ſchon erinnere. Eigenliebe machet die Bahne enge, allgemeine Liebe machet ſie weit! trägt Höhen ab, und füllet Thäler, daß alles dem Herrn ſich bücke, und ſo viel möglich, kein Platz der Religion, Offenbarung und Menſchenbildung ſein Oedes behalte durch unſre Schuld!

Provinzialblätter.

X.

— the brave man ſtruggling in the ſtorms of fate.

So nenne ich hier Luther, und das ſey der ganze Eingang auf die ſymboliſchen Bücher unſrer Kirche.

Daß ſymboliſche Bücher Kaſual ſind — übel gnug, wenn ſies nicht wären. Iſt nicht die ganze Bibel Kaſual? nicht alle Werke Gottes alſo? Was für die Zeit geſchieht, muß in der Zeit geſchehen und umgekehrt. Ein Baum, der nirgend wachſe, überall und nirgend individueller Baum ſey, iſt ein Unding!

Alſo iſts wirklich Ehre für die ſymboliſchen Bücher, daß ſie Kaſual ſind d. i. aus Zeitbedürfniſſen entſtanden, Zeitmittel brauchend, auf zeitige Zwecke ſtrebend. Auf die Weiſe (man leſe die Schriften Luthers die Länge hinunter!) war die ganze Reformation Kaſual: jedes Wort und Schimpfwort Luthers flog wie ein Pfeil zum Ziel, und Einen Augenblick ihn als den unbeſtimmten

Schwätzer, das Trödelding für alle Zeiten gedacht — der ganze Luther iſt verſchwunden!

Alſo können Wir auch die ſymboliſchen Bücher nicht höher ehren, als wenn wir ſie Kaſual erklären. Wie der Naturlehrer, Thier, Baum, Pflanze, alles Ding an ſeinem Orte — wo der Geſchichtlehrer jedes Eräugniß, jede Begebenheit an ihrem Orte, wo der Bibelerklärer jedes Wunder, jeden Schritt der Haushaltung Gottes zu ſeiner Zeit und an ſeinem Orte — von einem andern Kollegium über die Symbole habe ich, und vielleicht kein Lehrer der Symbolik Begriff!

Alſo können wir auch kaum gegen die ſymboliſchen Bücher ſchreiben, ohne daß wir dieß Zeitmäßige anfechten, oder genau auf unſre Zeit beziehen. Alle Klagen über Freyheit und Nichtfreyheit zu denken, vom philoſophiſchen Himmel hinunter, thun hie wieder nichts, als ſo fern ſie durchs hiſtoriſche Beſondere gehen, und ſo werden natürlich hell und klar dieſe Fragen: wie weit hat ſich theils der Horizont geändert, auf den ſich die ſymboliſchen Bücher beziehen? oder ihr Inhalt ſelbſt? Das heiſt z. B.

„Ueber welche Artikel hat man jetzt wirklich
„mehr Erörterung? Und wie weit geht die Erör-
„terung? daß die Artikel wegfallen oder geändert oder
„anders eingefugt werden müſſen? oder„ — —

„Wie weit hat ſich der Boden verändert, aus
„dem dort (Geiſt des Gewächſes als Einerley
„vorausgeſetzt) die edle Bekenntnißpflanze wuchs!
„Was, wenn alles, was da iſt, gut wäre, iſt in

„ihr nicht? oder wie muß es neu geſtärkt, gerichtet werden, um uns zu unſern Zwecken vollſtändiges Symbol zu ſeyn?„

Ich ſehe nicht, was klärer, angenehmer, ruhiger ausgeführt werden könnte, als dies? und doch weiß ich auch nicht eben, wer von den Rufern dagegen es alſo ausgeführt habe? Stehet man mit Luther nicht mehr auf Einem Grunde: iſt Gottes Wort nicht das Einige Principium des ganzen Glaubens: ſo gehts gerade auseinander. Iſt das aber, warum ſollte ſich nicht jeder frey erklären dürfen? Er thäte nichts, als was jeder ſymboliſche Lehrer thun muß, die Bücher aus ihrer Zeit auf die unſre anwenden: und alſo im Unterſchiede beyder Zeiten, deſſen was ſie brauchen und was ſie geliefert, beſtände, der ganze Symboliſmus und Antiſymboliſmus, und wenn alles Wortgeſchwätz ins Allgemeine wegfällt, ſind beyde ruhig auf Einem Wege.

Kein Menſch in der Welt verlangt, daß ſymboliſche Bücher Norm des Denkens und des Glaubens ſeyn, als ob wir noch alle jetzt vor Kaiſer Karl V.. glorwürdigſten Andenkens ſtünden und in die Perſonen der Zeit verwandelt wären. — Bey Einem Glaubensgrunde! Bey Einem Glauben und einhelliger Denkart drücken wir uns jetzt anders aus; die Zeit hat andere Sekten und Gegenſtände der Anwendung erhoben: die Symbole jetzt geſtellet müßten ſo Zeitartig werden, als ſies dort waren. Ueber das alles iſt kein Streit. Wer hat anbefohlen, „ihr ſollt Augsburgiſche Konfeſſion in der Geſtalt, mit jeder kleinen und groſſen Richtung jetzt verkündigen! — Sollet aber die Konfeſſionen im Geiſte ihrer Zeit fühlen, und wenn ihr des Glaubensgrundes, des Sinnes und Glaubens ſeyd, als Luthers eurer Zeit, ſie anwenden, wenn ihr von der Konfeßion ſeyn wollt: das iſt das Einige, und natürliche Foderniß, idem per idem. Seyd ihrs nach ſorgfältiger Prüfung nicht — wieder weſentlich oder unweſentlich — Lehrer der Symbolik, Konſiſtorien ſollten euch die Gränzen deutlich beſtimmen — ihr ſcheidet Euch von dem Glaubensbekenntniſſe, bleibt Chriſten, oder was ihr wollet. Dem Frieden, dünkt mich, nähert man ſich hier allein, wenn man ſich der Helle nährt.

2.

Aber ſymboliſche Bücher ſind noch etwas anders. Denkmale des Urſprungs, Inſignien, auf denen zum Theil Religionsfreyheit, Friede, Stand und Wohlfahrt ruhen: hiſtoriſche Ehrenmonumente: Paniere! Schlechter Soldat, der eine Siegsſtandarte wegwirft und will einer Kinderklapper folgen.

„Symboliſche Bücher abſchaffen! abſchaffen!„ und wer denn abſchaffen? wer kanns? wer darfs? wer wills? und was denn an Stelle? davon ſchweigt man weiſe, oder die Vorſchläge, die man thut, ſind, dünkt mich, noch ſehr unreif oder erbärmlich!

Durch welche Unruhen, Blut und Flammen ſind unſre Symbole geſtiftet und beſiegelt! wie viel hängt an ihnen, das mit ihnen zertrümmert da läge! — wer der ſich nun des künftigen, großen Nutzens wegen, neue mit Blut beſiegelte und lange noch Feuer unter der Aſche nährende Symbole wünſchte?

Oder alſo gar **keine** einführen, ſchreyt der andere, oder **Deismus, Moral, Katechismusmilch** ſtatt ihrer einführen, ſchreyt der dritte und vierte — Haben die Herren bedacht, was ſie wünſchen? vorſchlagen? wer das annehmen? wem das ſtatt der vorigen Bücher genug ſeyn könne? Ehrendenkmal der ganzen Geſellſchaft zertrümmern, damit jeder auf ſeinem eignen, herrlichen Miſthaufen tanze —. wiſſen ſie, was ſie wollen?

Neue ſymboliſche Bücher im Geiſte unſrer **philoſophiſchen Deiſterey**, der **feinen Religion ohne Offenbarung** — Hm!

Neue ſymboliſche Bücher, von einigen ſehr **wohlmeynenden vornehmen** Geiſtlichen ausgedacht, und mit Ariſtokratiſchem Anſehen, dem Haufen Tröpfe empfohlen — Hm!

Oder gar neue ſymboliſche Bücher von einem Hofe, im **Hofgeſchmacke** des Chriſtenthums, der jetzt freylich der beſte iſt, **gnädigſt anbefohlen**; von jedem neuen Hofe gnädigſt neue, oder durch Konvention einiger Höfe — Hm! Hm! Hm! — O **Luther**, wenn du lebteſt! — deine Bücher gegen **die** Vorwürfe retten, oder die Vorſchläge und Proben unſrer neuen Abibliſchen Religion ſehen ſollteſt — und iſt kein Zweig aus deiner Wurzel, der jetzt lebe? Allerdings muß es jeder gute

Menſch haſſen oder belachen, wenn der Eſel, ders Marienbild trägt, jeden Vorbeygehenden anſchreyet, daß er ihn, ehrwürdigen Träger, küſſe und anbete — eben ſo ſehr aber auch, wenn der Affe die gefundne, doch wirklich koſtbare Uhr

— dreht und dreht und dreht
Bis daß das Uhrchen ſtille ſteht!

Die einzige ſtreitloſe Unvollkommenheit iſt, zur Quelle zu kehren, aus der jeder Bach und jedes Krüglein, vom Bache geſchöpft, iſt: das iſt, ſtreitet nicht ſymboliſches und antiſymboliſches Gewäſche, wo Norm und Norm, und bürgerliche Rechte und Freyheit zu denken, in ewigen Verwirrungen der Geſichtspunkte bodenlos hadern, werden, ſondern erkläret, erhellet, erläutert die Bibel! Sammlet Materialien der Beſſerung, und ſtreuet Licht aus, wenigſtens für die kommenden Zeiten — wir wollen uns alle, , die wir Chriſten ſind, einmal umarmen, aber nicht eher, als wenn alle kleine Inſeln, und jetzt noch nöthige Bande weg ſind, und ja nicht anderswo, als am Ziele, unter den Fittigen der allerleuchtenden Offenbarung!

Provinzialblätter.

XI.

> „Die Idee von Prieſtern, hat in der Welt den äußer„ſten Schaden gethan. Man verbindet damit ge„meiniglich den Gedanken,„ u. ſ. w.
>
> v. Nutzb. des Predigtamts S. 5.

Von Luthers Zeiten fieng ſich bekanntermaßen die Concretion des Namens Prieſter, Prediger an, in dem Verſtande, da wirs jetzt ſind: und wir habens allein der herrſchenden ſchönen Lektüre von Frankreich aus zu verdanken, daß man uns und Pfaffen und pretres und moines und Teufelsbanner, und was nicht mehr? in Einen Sack wirft — dagegen muß man aber nicht ſowohl philoſophiren, ſondern blos hiſtoriſch ſeyn — bey jenen verliert man, ſelbſt wenn man überwindet.

Alſo von römiſchen Prieſtern evangeliſche Prediger ganz abgeſondert — „aber wenn nun Hume, der berühmte Philoſoph, einer Prieſterſchaft, die doch auch nicht römiſch iſt, ſolchen Karakter als Stand, Profeßionsgewerbe zuſchreibt, „ — Eins vor Allem, muß man denn wenigſtens nicht eludiren, und ſeitabkehren; „das mögen ſie in England ſeyn, aber in Deutſchland, zumal in einem Lande, wo ſie — und wo ſie — und wo ſie — ſind ſies nicht:„ denn der Schalk, der nimmer ruht, kann hinzuſetzen, „nicht vielleicht etwas anders?„ Leben wir in einem Lande, wo Kirche und Lehrer der Kirche nicht mehr ſo etwas iſt! alſo auch nicht mehr ſo etwas ſeyn kann, wo Prediger keine ſolche Anſprüche, Anmaſſungen, u. ſ. w. machen müſſen; alſo auch nicht freylich nicht machen können; aber, wird ein Deutſcher Hume ſagen, wenn unſer Unkraut nicht ſo hoch und in ſo drückenden Schatten aufſchieſſen kann; gibts an der Erde kriechend nicht mehr und vielleicht niedriger, unedler Unkraut? Nicht ehrgeizig, herrſchend, Seelen deſpotiſch mit den Ausbrüchen, mit der Pracht; aber wie? wenn im Gegentheile Staub anklebend, falſch; niedrig, bettelſtolz, einheuchelnd, oder endlich Grundſuppe von allem, bettelnd und dörfiſch? Keckheit, Dummheit und Tücke, im Prieſtermantel, wenn dieſer noch dazu verſchabt und garſtigen groben Tuchs wäre — ſo wäre weiß zwar allerdings nicht blau, aber auch wahrhaftig nicht ſchwarz. — —

Die Geſchichte eines Menſchen iſt mir bekannt, die mich in gewiſſem Betrachte ſehr rühret. Durch

Jugendeindrücke und durch Hang des Herzens ſelbſt zum Prediger beſtimmt; und ſiehe! eben da ſich die Seele von dunkeln Eindrücken aufſchloß, bey den erſten Schritten in die Welt, wo alles ſo tief dringet, ſtieß ſein Weg auf Prieſter Gottes, d. i. Hohnaffen des Teufels! — Heucheley, falſche Andacht, kleinkreiſige Denkart, allbeſchmeiſſende Eitelkeit — Tartuffen: und Tartuffenhaß mußte alſo immer, wie ſchwarzes Blut, aus ſeiner tiefen, frühen, auch nur leicht berührten Wunde quellen! — Wie lange es in ihm ſtritt, eh er heitre Ideen von dunkeln Eindrücken ſondern, häßliche Larven, vom hohen Beruf der Perſonen unterſcheiden konnte! — er ſchwebte! er wankte! — Gieng Stoppelgelehrſamkeit ſo emſiger durch, je weniger ſie ihn befriedigte, und las ſich in die Denkart der Deiſten ſo tiefer, je mehr er ſie floh. — Der Vaterarm Eines wahren Prieſters Gottes — aber er fand den nicht, er glaubte ihn nicht zu finden, irrte weit umher und — ward ſelbſt Prediger! Auf welch beſchwerlichem Wege! mehr als Einmal hat er mit Thränen darauf gewinkt, wie die Religion ihm nur nach eignem Suchen, und zuerſt vom Herzen der Kinder, in der Simplicität des Eindrucks, den ſie da machte, ſo anders erſchienen! wie er, je mehr das Herz der Menſchen kennen lernte, allmählich immer weiter vom Vernünftelwege abkam, Wort Gottes im ganzen Umfange liebgewann, und endlich ſeinen Stand, als den Erſten der Welt und des Lebens, lieben lernte. Der Jugendeindruck indeſſen blieb, und die Wunde war jezt — Narbe! Predigerfigur allein intereſſirte ihn wenig, und wie ich oft bemerkte, nicht zum beſten: er zog ſich immer, unwiſſend und wo er nur konnte, lieber zu andern guten Leuten zurück und lebte in Wüſte. „Welchen Geiſtlichen, rief er einmal auf meine Vorſtellung darüber, mit Bitterkeit des Herzens aus, welchen Geiſtlichen haben Sie je geſehen, der nur eine natürliche Menſchenſprache habe? den nur im ungeſtörteſten Geſellſchaftskreiſe zwiſchen Niederträchtigkeit und Grobheitſtolz, die wahre edle Mitte guter Sitten, geſchweige denn, Einfalt, Würde, Göttlichkeit, erhabne Ruhe ſeines Standes tröſte! — Wie ſie kriechen, oder ſich brüſten ... und vergebens, daß ihn die Erfahrung in edlen Ausnahmen, hie und da ein andres lehrte! Um ſo inniger fühlte er dieſe, je ſonderbarer ſie ihm erſchienen; in Abſicht aber auf den ganzen Stand, zumal der Zeit, des Landes, wollte er nicht gerne denken und ſich erklären. Er wünſchte allweit, arbeitete für ſich, genoß oft heitere Durchblicke unter ſeiner Wolke — war aber übrigens, wie dieſer einſame Weinſtock der Wüſte: er hat ſich durchs Unkraut hinaufgearbeitet, und ſteht allein und freut ſich des milden Strals der Herbſtſonne. — Hat niemand, meine Brüder, aus der Geſchichte was zu lernen?

Einſt zeigte ich ihm den Charakter, den Hume von der Prieſterſchaft geſchildert — aber ich kanns kaum ſagen, was für gegenſeitigen Eindruck er bey ihm machte, als ich vermuthet hatte. Alle das zugegeben, rief er aus, aber wer hat daran Schuld? Die Vorſchriften unſers Standes ſind edel und gut, das kann kein Hume läugnen. Unſere Charaktere, ehe wir in den Stand treten, ſind gemeine Menſchencharaktere, böſe und gut, gut und böſe. Wir wählen uns nicht ſelbſt, wir ſchieben uns nicht ſelbſt, als Stand, zwiſchen andere Stände. Alſo muß man entweder die ſchlechteſten, lauter Spitzbuben dazu wählen, oder es müſſen Drachen, Klötze, Verführungen ringsum, und im Stande liegen, daß trotz aller Pflichten, die das Weſen des Standes ſelbſt fodert, die beſten Charaktere alſo verarten! Wer hat die nun umher gelagert? wer wählt? wer ſchiebt den Stand unter andre Stände, daß Er, das Feuer Gottes! zum Höllenzunder werde? — Die Herren Politiker reden alſo zuerſt gerade gegen ſich ſelbſt!

Und denn, fuhr er fort, alles als wahr geſetzt, wollte ich wiſſen, welcher Menſchenfreund ein ſolch Pasquill gegen einen ganzen Stand — Menſchen! Brüder! ohne die bitterſten Thränen des Mitleids, ja gar mit Hohnlächeln und Freude ſchreiben könnte, als etwa der ſchwache, höfliche, politiſche Hume. „Sie müſſen nicht, wie die übrige Welt ihren natürlichen Regungen und Empfindungen Raum geben: müſſen unaufhörlich über Blicke, Worte, Handlungen Wache halten, und um die Ehrfurcht zu unterſtützen, die ihnen das unwiſſende

Volk bezeuget, müſſen ſie den Geiſt des Aberglaubens durch beſtändige Grimaſſen der Heucheley befördern. Dieſe Verſtellung zerſtört die Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit ihres Temperaments und macht in ihrem Charakter einen unerſetzlichen Bruch. Wenn von ungefähr einige von ihnen ein Temperament haben. „ — — leſen Sie weiter, und ſagen Sie, wer könnte ſo ſchreiben, als — ein Menſchenfreund des Jahrhunderts, Skeptiker an Wahrheit, Religion und Tugend! —

Wenn ich das Alles, wie Er, glaubte und fühlte — würde ich kalt frohlockend bey dem häßlichen Fratzenbilde, das doch Stand der Menſchheit ſeyn ſoll, ſtehen bleiben, ohne zu fragen: woher? wie alſo geworden? wie ihm zu helfen? Und wenn ich fände, daß geſagtermaßen alles von auſſen herkommen müſſe, weil von innen doch gerade zum Gegentheile hoher Beruf liegt: wie würde ich mich nun anders, an Staat und Obrigkeit wenden, als Hume? Nicht dieſe für Geiſtlichen warnen! ſondern ſie recht dagegen aufbringen, daß ſie das Uebel ſehen und beſſern. Schafft, würde ich flehen, ihr, die ihr alles ſchafft auf Erden, ſchafft die Anläſſe, Fallbrücken und Gelegenheiten weg, die ſo viel edle Menſchenſeelen in einem ganzen von Euch angeordneten oder tolerirten Stande verderben! hier den unwiſſenden, abergläubigen Haufen, den jetzt, wie ihr ſagt, ein Pfaffe alſo betrügen muß — das ganze Medium des Aberglauglaubens und Betruges, zumal Eure Weiber und Kinder, an die ſich zuletzt alles hängt, ſchafft ſie weg, lieben Herrn, oder — die Prieſter, und beſſert dagegen durch Zolledikte und Hume's Moraliſchpolitiſche Diſkurſe! Welcher Staat wird Mordbrenner nähren? oder welcher Mordbrenner brennen, wenn er nicht kann und darf! „oder ſehet ihr nicht die Verſuche dieſer Geſellſchaft, die als Geſellſchaft immer durch Ehrgeiz, Geiz und Verfolgungsgeiſt getrieben ſeyn wird? Das Temperament der Religion iſt ernſthaft und majeſtätiſch! Keine Munterkeit, vielweniger ausſchweiſendes Vergnügen erlaubt! In Religionen, auf ſpekulative Grundſätze gebauet, und wo öffentliche Reden einen Theil des Gottesdienſts ausmachen, kann man auch vorausſetzen, daß die Geiſtlichen einen anſehnlichen Theil der Gelehrſamkeit werden beſitzen wollen, obs gleich gewiß iſt.„ — Kurz, wenn alle weiſe Regierungen vom altklugen Knaben, wie Cäſar vom Wahrſagen cave Idus! gewarnt werden, dürften alſo ſicher, wie eben dieſer edle Cäſar raiſonniren.

Would he were fatter! but I fear him not
Yet if my name were liable to fear
I do not know the man, i ſhould avoid
So ſoon, as the *ſpare Caſſius. He reads much*
He is a great obſerver: and he *looks*
Quite through the deeds of men: *He loves no plays*
Seldom he ſmiles, and *ſmiles in ſuch a ſort*
As if he mok'd himſelf — —

Such men as he be never at heart's eaſe
Whilſt they behold a greater than themſelves
And therefore are they very dangerous —

Ich glaube, Hr. Hume würde dem Manne, der ſelbſt Prediger iſt, verbunden ſeyn, ihm ein ſo ausdrückendes Motto ſeiner Prieſterſchaft in einem Dichter ſeiner Nation, den freylich Herr Hume nicht außerordentlich liebt, treufleißig angezeigt zu haben, und nun —

Pro-

Provinzialblätter.

XII.

Die Idee von Prieſtern hat in der Welt den äuſserſten Schaden gethan. Man verbindet damit gemeiniglich den Gedanken u. ſ.

Doch auch darinn iſt mir Hr. Hume ſchon zuvorkommen: „Ein Soldat und ein Prieſter ſind unter allen Nationen und zu allen Zeiten verſchiedene Charaktere. Die Lebensart der Soldaten macht ſie groſsmüthig und beherzt. Durch ihre öftere Veränderung der Geſellſchaft erlangen ſie eine gute Erziehung und freye Aufführung. Da ſie nur gegen öffentliche und offenbare Feinde gebraucht werden, ſo werden ſie aufrichtig, ehrlich, uneigennützig. Geſellſchaft und Welt iſt ihre Sphäre. Und wenns eine Artigkeit giebt, die ſich in der Geſellſchaft lernen läſst, ſo werden ſie gewiſs den gröſsten Theil davon haben. Der Charakter der Prieſter iſt in den mehreſten Stücken dem Charakter der Soldaten ganz entgegen u. ſ. w.„ Alſo den abſcheulichen, abergläubiſchen Pfaffen- und Heuchelſtand ab; den offenen, aufrichtigen, uneigennützigen, bildenden und gebildeten Soldatencharakter an die Stelle! zur allgemeinern beſſern Bildung der Welt Bajonetten auf Kanzel und Altar! — *)

Und nun von oder mit dem brittiſchen Antitheologen kein Wort mehr!

Swift ſagt, ich haſſe alle Stände, aber den guten Peter, Paul, in dem Stande liebe ich. Ein ander wird ſagen: ich liebe alle Stände, aber den böſen Peter, Paul, in dem Stande, haſſe ich — und beyde haben Recht. Stand iſt Schranke; in den Schranken können viel böſe und gute Kräfte wirken — wer auf die böſen und guten Kräfte ſieht, richtet darnach ſein Urtheil! wem die Schranken gut oder böſe ins Auge fallen, urtheilet darnach. Ein Weiſer indeß, denke ich, ſieht mehr auf Inhalt als Figur; und ein vollkommener Weiſer endlich auf beydes! Er wird alſo, wie von jedem Inſekte der Natur, auch vom Prieſterhaufen nichts Böſes läugnen, nichts Gutes dichten: weder Schranken noch Kräfte verkennen: und, mich dünkt, der aufgeklärte Menſchenfreund wäre nur der! Was ſollts helfen, daß man Stand blos da-

durch

---

*) ſ. Hume Moral. Polit. Verſ. deutſche Ueberſ. Th. 4. S. 326.

durch vertheidigte, daß man ihn verläugnet, daß man Stand und Loſungswort aufgiebt!

„Wir ſind keine Opferbringer fürs Volk!„ und ich wüßte nicht, wers je in der Welt geweſen? die Prieſter A. T. wenigſtens nicht!

„Keine abgeſonderte Mittelperſonen zwiſchen Gott und Menſchen!„ Halbgötter und Halbmenſchen! Theurgen und Theanthropen ſind wir nicht!

„Keine geweihete Beſorger heiliger Gebräuche, die nach eigner Willkühr vermittelſt einer magiſchen Kraft Heil oder Elend über andre bringen könnten.„ Kurz, Teufelsbanner ſind wir nicht — weis auch kaum, welcher Pöbel das glaube?

Aber, wenn Prieſter nun alle das und mehr als das in eben dem wahrern und beſtimmtern Ausdrucke wäre? Kein Opferbringer fürs Volk; aber Bringer einer Gabe Gottes ans Volk — Lehrer der Offenbarung, Ausbreiter des reinſten Mittels der Bildung — und ſo fern wirklich abgeſonderte, auserwählte Mittelsperſon — Bote und Werkzeug Gottes. Kein geweihter Beſorger heiliger Gebräuche, zumal nicht nach eigenſinniger Willkühr (ein Bild, wofür man zittert!) aber etwas Edlers, geweihte, das iſt, erwählte Beſorger heiliger Geſchäfte, des heiligſten Geſchäfts auf Erden — Bildung der Seele durch Religion. Als ſolche erkennen wir weder Bürger, noch Unterthanen, ſondern Menſchen, Geſchöpfe Gottes, Brüder Jeſu, Glieder der Offenbarung. „Die Idee von Prieſtern hat in der Chriſtenheit den äußerſten Schaden gethan!„ Dürfts nicht und hätts nicht ſollen. „Man verbindet damit den Gedanken —„ Mißbrauch, falſchen Gedanken — aber was wird nicht mißbraucht und ſollte alſo Mißbrauch je den wahren Gebrauch ſchmälern?

„Der Prediger, der nach der Wahrheit zu ſich ſelber ſagt: ich glaube nicht aus der gemeinen Maſſe der Menſchen, Kraft meiner Ordination herausgezogen, und über dieſelbe erhöhet zu ſeyn, ich rühme mich keines Umganges mit Gott, als den ein jeder meiner Zuhörer auch haben kann, wenn er will: ich verlange keine größere Heiligkeit an mir zu beſitzen und zu zeigen, als deren die gemeine menſchliche Natur fähig iſt u. ſ. w.„ Und ein anderer, der etwa ſpräche: ich glaube allerdings, Kraft meiner Ordination, nicht aus der gemeinen Maſſe der Menſchen herausgezogen, aber ſelbſt von ihnen und alſo von Gott erwählet, an ſie Gottes Wort zu tragen. Alſo nicht durch meine Perſon, die hier im mindſten nicht in Betracht kommt, aber vermöge meines Amts zum Boten und Werkzeuge erhöhet, wies keiner meiner Zuhörer, ich aber an ſie alle es ſeyn kann, darf und ſoll! Rühme mich keines Zauberumganges mit Gott, aber auch keines mindern Umgangs, als mein Amt fodert, die Religion im Lichte und im Bilde zu zeigen, ſo fern ſie freylich nur eine gemeine, aber nichts als die edelſtgemeine, die erwähltеſte Menſchennatur zeigen kann, an der man eben ſehe, daß die Religion nicht blos meinen Verſtand beſchäftige, und daher vielleicht etwas mehr Wirkung vermuthe (denn ſonſt vermuthet man gerade umgekehrt!) ſondern daß eben dies göttliche Licht und Kraft der Religion Hauptcharakter meines Lebens werde — — ein Prediger, der alſo ſpräche — wer ſtünde mehr im Geſichtspunkte? wer redete mehr in ſeinem Amte?

Und doch iſt das Alles nur noch Individuum: individuelle Moral eines Mitglieds iſt noch nicht Stand!

„Eben ſo wenig verurſachet der eigentliche Zweck unſers Amts eine partheyiſche Verbindung derer, dies bekleiden, eine Zuſammenverſchwörung.„ — Weh! Von denen die nach der Regel ihres Stifters auch gedrückt und duldend groß ſeyn ſollen — was ſollte ferner ſeyn, als der Vorwurf! Aber Vereinigung, Verbindung aller Glieder, die Ein Amt bekleiden, zu Einer Parthey, dem Geiſte des Amts! Einverleibung zu gemeinſchaftlicher Lehre, Unterſtützung, Aufmunterung, kerung, worinn es auch ſeyn müſſe —. iſt Satanas nicht mit ihm ſelbſt Eins, damit ſein Reich beſtehe? Und Wir „Ein Herr! Ein Glaube! Eine Taufe! Ein Gott und Vater unſer Aller! Ein Leib und Ein Geiſt, berufen auf einerley Hoffnung unſers Berufs! Mit aller Demuth und Sanftmuth — und vertrage einer den andern und ſeyd fleißig zu halten Einigkeit im Geiſte durch das Band des Friedens! Und wachſet in allen Stücken an dem, der das Haupt iſt, Chriſtus!„ — und der ſich nicht vornehm ſepariret!

Laß es ſeyn, daß anderswo der Name Kirche mißbraucht werde! Glauben die Lehrer durch alte Mönchsgeſetze befugt zu ſeyn, Repräſentanten der Kirche zu machen, und alſo Vorrechte ſich zuzueignen, die ihnen vor Alters der Staat eingeräumet: ſollten ſie ſich auch hie und da an Gründen dieſer Befugniſſe irren; ſie ſind ſofern Nationalbeamte eines freyen, aus ſolchen Gliedern zuſammengeordneten Volks: ſie mögen oder mögen nicht auf ihre alte Vorrechte halten; Engliſche Nationalbeamte gehn uns nichts an. Aber weil wir das nicht ſind, „muß ein Prediger vergeſſen dürfen, daß Er Glied eines gröſſern Körpers iſt, der Kleriſey heißt,„ Nebenbedeutung weg, und er ſolls nie vergeſſen können! Iſt da, dem Reiche Gottes mit andern nützlich zu ſeyn! hat allerdings das gemeinſchaftliche Intereſſe mit ſeinem geringſten Bruder, „daß die Dinge geglaubt und geübt werden, die ſie lehren,„ arbeitet mit vielen auf Einem Grunde der Offenbarung: und wo er an ſie gränze (er gränzt aber mehr oder weniger mit allen!) mit allen da Ein Leib! Ein Intereſſe! Ein Eſprit de Corps — allweit, wie Name, Offenbarung und Reich Gottes — in und bey allem das Haupt Chriſtus!

In den ſchwerſten und wichtigſten Augenblicken meines Berufs, will ich mich alſo ſammlen, aufrichten, tröſten; nicht will ich meine Augen niederſchlagen, „du gehſt doch ſo allein deinen Weg fort! lebſt dich und die Deinen nicht ſo gar unnützlich durch die Welt!„ aufſchlagen will ich ſie und umherblicken: in welchem großen Reiche! auf welchem Plane der Haushaltung Gottes auch ich diene! Die Würdigſten meiner Zeit, Muſter meines Standes — kleine Reſte! — die Würdigen der Vorwelt, der Offenbarung bis zum Haupte hinauf! — Mitarbeiter, Vorarbeiter, Muſter! ihr ſollt mich ſtärken, daß mein Muth nicht ſinke, mir Würde meines Standes, hohes Ziel, Bahn, die große Ernte zeigen, worinn der Herr Arbeiter ausſende! — „hebet eure Augen auf und ſehet, das Feld iſt weiß!„ Sicheln, wo ſind ſie?

Ohne Anmaſſungen und Jeſuitereyen, o Stand, könnteſt du je werden, was du wareſt und ſeyn ſollteſt. Patriarchie! Stand der allgemeinen und zarteſten Gottesbildung, allgemeines Band, Kütt und Unterpfand geheiligter Ordnung und Redlichkeit der Welt — und keine Geiſtlichen, die das misbrauchten! und keine Weltlichen, deren Intereſſe etwas anders wäre, und überall genug Zunder, und Empfänglichkeit, die reine Gottesflamme anzunehmen und fortzubreiten — alle Chriſten nach Chriſtus Bilde! — — Jetzt leiden wir unter der Sünde unſrer Vor- und Nebenwelt: unſre äußere Schaale und Hülle iſt ſo dürre, daß auch das für den reifenden Kern gewiß bald Entſchlaubung, Ernte, und neue Saat prophezeyet!

Provinzialblätter.

XIII.

„Die erſte Anlage der Natur in Deutſchland. Solche einzelne Wohner waren Prieſter und Könige in ihren Häuſern und Hofmarken. Sie richteten über das Leben ihrer Familien und Knechte, ohn einander Rechenſchaft zu geben. Jeder Hof war gleichſam ein unabhängiger Staat, der ſich von ſeinem Nachbarn mit Krieg oder Friede ſchied. Jeder Hausvater handhabete ſeinen eignen Hausfrieden, und wie ſich mehrere, Sicherheit halben, verbanden, ward dieſe Befugniß nicht aufgehoben. Keine Obrigkeit und vielleicht nicht einmal eine gemeine Gottheit, erſtreckte ſich in eines Mannes Wehre. Das gemeine Recht kam, wie billig, dem Hausrechte nur zu Hülfe.„

Möſers Osnabr. Geſch. §. 11.

Der Paragraph enthält vielleicht mehr Erläuterung, von dem ſchiefen, ſpäten, niedern Orte, wo er gegen Orient zu, hertönet, als groſſe Geneſiskommentare.

Wenn alle Stände aus Patriarchien erwachſen ſind, und die Erſte Bildung des Menſchengeſchlechts, wie's hiſtoriſch und philoſophiſch erwieſen werden kann, von Gott kommen mußte: die Erſten, an die die Offenbarung oder die Fortpflanzung derſelben gelangte, die alſo, ſeine Werkzeuge, in Gottes Namen ſprachen und von Sohn auf Enkel hinaberbten; ſiehe da Prototyp der Prieſter! Die Bildung, dadurch ſie herrſchten, ihr Scepter: das ganze Medium der Gottespflege und Erziehung des Menſchengeſchlechts ihr weiter Königsraum: ihr Stand alſo ſo unmittelbar von Gott, als Ein Stand ſeyn kann!

Verbirg, edler Baum, verbirg deine Wurzeln in der Erde, daß Klüglinge über ſie weder ſpotten, noch ſtraucheln. Aber innig laß dir die Wurzeln nicht nehmen; aus ihnen quillt Saft deines Lebens!

Immer wirds brüchige Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts bleiben, alles aus Socialkontrakt zu erklären, oder was nicht dicht vor uns liegt, als Betrug und Teufelswerk zu verbannen. Iſt Menſchengeſchlecht auch aus Socialkontrakt entſtanden? oder wars gar Betrug und Teufelswerk, daß es entſtand? Waren alle Prieſter und Generalgewaltiger urſprünglich Betrüger: ſo weiß ich wohl, welche Gentralgewaltiger es mehr als Prieſter geweſen ſeyn müßten? Und ſiehe! wie eigentlich ſagt die Religion von ihnen: ſie ſind von Gott! und wenn wir der nicht glauben wollen, nur durch Prieſter und aus Prieſtern ſind ſie ja, was ſie ſind, worden!

Natürlich alſo, daß der Prieſterſtand auch noch am liebſten, wo er gebohren iſt, webet — in den ſimpelſten Ständen der Menſchheit. Erzväter Gottes! ſucht ſie nicht, oder weniger in jenen Hauptſtädten, wo ſie rothe Schuhe oder gar rothe Hüte und ſeidne Kleider tragen! Wo's nicht Vater und Mutter, Hausvater und Hausmutter mehr giebt, zum erſten Lebenszwecke: wie kanns da Prieſter Gottes mehr geben? Aber freylich etwas Anders, vielleicht Vornehmers, auch Gutes — — was weis ich?

Ich kam in die Predigt eines einfältigen Landhirten — aber es war keine Predigt! Nicht dogmatiſcher Lokus, nicht philoſophiſches Thema, keine ſchöne Rede in Paris, Kamtſchatka und in aller Welt, nachzuleſen, zu loben, nachzuhalten — ich wäre ſeines Worts unwerth geweſen, wenn ich ſo etwas nur dem Anblicke nach, hätte erwarten wollen. Vater an Kinder! Brüder an Brüder! Bote Gottes an Gottgegebne — und keine Rede! — unmittelbarer Wink von Herz zu Herz, Fülle der Seele aus ſeiner in ihrer aller Situation des Lebens, ein Netz, daß ſie in jedem Gliede alle umflocht, ein Lebenshauch, der ſie alle zu einem Körper Jeſu belebte — aber im Drucke? für die weite Welt? — Der gute Mann meynte gar, eine wahre Herzenspredigt, wäre Drucks ſo fähig, als ein vertrauter Brief, eine Liebesunterredung Vaters an ſeine Kinder, die jetzt für die, und für keinen lebendigen Menſchen auf der Welt wäre. Meynte ſogar, was für alle paßte, ſey auch — — — eine kleine Latte zu einem großen Gebäude, die immer ſchon ſelbſt ganzes niedliches Haus ſey, ſey auch —

Aber das Wenigſte bey dieſem Manne war Predigt. Handhabe der Religion, Haushalt der Redlichkeit und des Gottesfriedens in ſeiner Gemeine, ſtilles erhabnes Muſter der beſten Stände in der Welt — weis nicht, ob der Prediger des deſerted village Auburn ſein Bruder ſeyn mag: aber in Gemüth und Leben völlig einerley Züge! —

Rings um den kleinen Sprengel dieſes alten, unbekannten Mannes war eine Menge junger, galanter, gelehrter Civilprieſter — des Jahrhunderts rechte Blüthe! Der Eine Informator geweſen bey einem Degenknopfe, der andre Schwiegerſohn — doch was ſoll ich Unflath aufregen? Was kommen für Menſchen ins Predigtamt! Wie ſie wahrlich nicht Sauigelhirten und Tafeldecker ſo ſorglos wählen würden — und an ihnen ſoll die arme, verlaßne, gnug geplagte Heerde noch einigen Troſt des Lebens haben! Und ob denn über Predigtamt zu ſpotten Wunders, oder Kunſt wäre? Wer hat die Sauhirten ins Amt gedinget? — —

Weichlich und üppig erzogen; der andre Theil aus Armuth, Noth und Jammer unwiſſend, demüthig hinein gekrochen — und wie zubereitet! welch ein Ideal des Standes, das ihnen ſelbſt Profeſſoren,

ren, theologiſche Atheologen, als gewöhnliche Nachmittagsſpäße auftrugen. — —

Endlich im Stande ſelbſt, wie begegnet! wie geachtet! Müſſen verachtenswerth bleiben, weil ſie verachtet ſind, und verachtet werden, weil ſie ſich verachtenswerth machen! — Daß faſt keiner mehr, der nur andern Ausweg ſiehet, ſich dahin ſehnet, und man bald lauter überbliebne Herbſtſpätlinge nehmen wird, wie man ſie findet! — Und das alles ruht wie tief! auf Jahrhunderts tiefſter Wurzel! — O Prieſterſtand, Patriarchie! O Patriarchenprieſter! = = = =

Von der Nationalverſammlung der alten Deutſchen.

„Edlen und Wehren oder Gemeine, waren alſo „zwey neben einander ſtehende, und von einander „unabhängige Stände. letztere machten eigentlich den Körper der Nation aus und auf ihrer „Einwilligung ruhete Alles. Sie waren erſtern „zu Nichts verpflichtet. In der Nationalverſammlung erſchienen beyde Stände beyſammen: „der Prieſter, und keine andere Obrigkeit, handhabete darinn die Ordnung.„

„Der Prieſter wars, welcher mehrere Mannien zuſammen und Edle und Gemeine im Gleichgewichte erhielt. Der Prieſter allein hatte das „Recht, jemand in der Verſammlung ein Stillſchweigen aufzulegen. Der Prieſter war nothwendig edel. Man muß ihn als einen geheilig-

„ten Nationalbeamten anſehn, der gleich dem Adel „zwiſchen den Innungen ſtand, ohne zu einer Einzigen insbeſondere zu gehören. Die Macht der „Prieſter gieng ebenfalls nur auf die Ausſchlieſſung aus der Gemeinheit, und keine Nationalverſammlung vergoß Blut.

„Faſt alle öffentliche Sachen, als Ströme, „Salzquellen, Wälder und Thäler waren geheiligt — — Prieſter war der geheiligte Mittler „und Schiedsrichter zwiſchen ſtreitigen Edlen, wie „auch ganzen Mannien und Marken und hatte das „glückliche Recht, die ſtreitige Grenzen zu heiligen. „Da er überhaupt den Gottesfrieden handhabete „u. ſ. w.„ *)

So die alten Deutſchen, und wenn man will, ſetze man ſtatt Mannien Stämme, ſtatt deutſcher Wälder Klima des Orients, ſtatt Nordiſcher Wehren ein Volk erlöſter Hirten, die in Ackerleute und Landwohner verwandelt werden ſollten: ſo hat man in Hauptzügen ſtatt deutſcher Prieſter, Leviten Iſraels und einen ſolchen gelehrten, allgemeinen Zwiſchenſtand ſeines Volks bildete und weihete Gott! — —

Zeit und Weltverfaſſung iſt vorbey, aber o Stand, wo du durchs alleinfließende edelſte Medium der Bildung allein fließen und nicht Stände als Stände, Menſchen als Menſchen zur edelſten Höhe bilden kannſt, ſiehe dein Element, deinen Aether! Salz der Erden! Licht, das ſeinem Weſen nach ſcheinet und ohne zu verliehren ſich weiter

---

*) S. Mösers Osnabr. Geſch.

ter breitet! Das ſey; je unbelohnter, unerkannter, verborgener, deſto edler!

Dichtkunſt, ſie iſt urſprünglich **Theologie** geweſen, und die edelſte, höchſte Dichtkunſt wird wie die Tonkunſt ihrem Weſen nach immer **Theologie** bleiben. **Sänger und Propheten**, die erhabenſten Dichter des Alten Teſtaments ſchöpften Flammen aus heiligem Feuer. Die älteſten ehrwürdigſten Dichter des Heidenthums, Geſetzgeber, **Väter und Bilder** der Menſchen, **Orpheus** und **Epimenides** und alle Fabelnahmen der Urzeit, ſangen die **Götter** und beſeligten die Welt. Was die **Miltons** und **Klopſtocks**, **Fenelons** und **Racine** in ihren reinſten Sonnenaugenblicken empfunden, war **Religion**, war nur Nachhall göttlicher Stimme in Natur und Schrift! Die erhabenſte und zerſchmelzendſte Beredtſamkeit **Boßuets** und **Fenelons**, die ſtärkſte Gedankenſeele **Paſcals** und die ſanfteſte Empfindungshelle **Fenelons** und die treue Herzensſprache **Luthers** und die einfältige ruhige Würde **Spaldings** und die Engelzarte Vorempfindung des Engels in uns, bey meinem Freunde **Lavater**, und wiederum die dunkle Gebürghöhe **Youngs** im Trompetenklange der Mitternacht — Religion! Religion! ferner Nachhall und Nachklang der Offenbarung! — und o Quelle, was liegen in dir noch für Ströme! —

Philoſophie der Menſchheit, und derſelben **wahre Geſchichte**, — niemand als ein Prieſter Gottes wird ſie dereinſt ſchreiben, wird von neuen Seiten durch ſie bilden; jetzt hat der Moraſtquell weder Boden noch Rand.

Gottes Ordnung im Menſchengeſchlechte! Haushaltung Gottes auf Erden! nur auf der Höhe der Offenbarung iſt Blick: der pragmatiſche Reflexionsgeiſt mit ſeinem Gelieferten wird ſeyn Staub, den der Wind zerſtreuet!

Die edelſte Naturgeſchichte wird Theologie: alles was Menſchheit umfaßt und bildet Theologie und kaum daß ich davon nach meinem Geſichtspunkte etwas auszunehmen wagte. „Daß der und der etwa nicht der erbaulichſte Prediger ſeyn dürfte!„ Kenne ich ihn? war ſein Weg zur Bildung der Meinige? Iſt der Othem meiner Bruſt Maasgabe des Ziels und der Schranken jedweden Läufers, der vielleicht durch Zufall, vielleicht zur Erholung da laufen mußte, oder iſt mein Schlummertuch das Maas aller menſchlichen Köpfe? Was erleuchtet und bildet, iſt Licht, iſt Werkzeug Gottes — Stand, der du Jahrtauſende und die erſten wichtigſten Jahrtauſende, Bildung der Welt wareſt, fühle dein Element! athme Aether! Das wahre Siegel der Göttlichkeit iſt thun und nicht genießen! viel geben, und wenig bedürfen! Wer wirkt unbekannter, verborgener und wohlthätiger als Gott und Euer Vorbild Chriſtus!

Provinzialblätter.

XIV.

„Gern hätte ichs geſehen, daß meine Bücher wären alleſammt dahinten blieben und untergangen. Und iſt „unter andern Urſachen Eine, daß mir grauet für „dem Exempel: denn ich wohl ſehe, was Nutzes in „der Kirche geſchaft iſt, da man hat außer und neben „der heil. Schrift angefangen viel Bücher und groſſe „Bibliotheken zu ſammlen, ſonderlich ohn Unterſchied „allerley Väter, Concilia und Lehrer aufzuraffen, „damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der „heil. Schrift verſäumet, ſondern auch die reine Erkenntniß göttlichs Worts endlich verlohren iſt, bis „die Bibel unter der Bank im Staube vergeſſen „worden.„

„Auch iſt das unſre Meynung geweſt, da wir die „Bibel ſelbſt zu verdeutſchen anfiengen, es ſollt des „Schreibens weniger und des Studirens und Leſens „in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre „Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes „zu Chriſto weiſen ſoll, wie er ſpricht; „ich muß „abnehmen, dieſer muß zunehmen.„

Luthers letzte Vorr. zu ſeinen Schriften.

So ſahe ſich Luther gegen die Schrift an, und wer, dem Gottes Wort Beruf iſt, anders?

Der Edelſtein werde in Gold gefaßt, aufgehellet, ans Licht geſtellt; leuchtet aber von ſeinem, nicht von unſerm Lichte. Planeten wärmen ſich um die Sonne, einander die Sonne verſchatten, thut jeder ſo wenig als er kann.

Philoſophiſche Beweiſe der Religion hat man gnug; löſe aber einer das Räthſel, daß eben die in einem philoſophiſchen Jahrhunderte ſo wenig wirken? daß jeder, der Religion glaubt, ſich eben von ihnen wegwende u. ſ. w. Warum? Mit den Beweiſen, dünkt mich, würde doch immer nur die kälteſte, entfernteſte Möglichkeit der Offenbarung ausgemacht: nun aber Möglichkeit eines Gotteswerks aus Menſchengründen? und des Gotteswerks, das aus allen, über alle Zeiten ſich erſtrecken, gewiſſermaßen Aufſchluß der Weltſchöpfung wäre, das aus dem Geſichtskreiſe eines, einen Augenblick daurenden Geſchöpfs gemeſſen, und denn — zur Regel Gottes angeſchlagen — welch Verhältniß! Und richtete ſich nun dies kurzſichtige, augenblickliche Geſchöpf nicht einmal nach allen Datis, die ihm vorliegen, ſchränkte, damit es recht wie ein Maulwurf philoſophire, ſich eben recht in die Höle einer Daumengruft, dies ſelbſt gegraben, ein, und eben die Einſchränkung hieße philoſophiſcher Geiſt, Syſtem! und nun dünkte ſich eben der Maulwurf, im Sammlungspunkte des Ur- und Allichts Gottes — oft demonſtrirte förmliche Blasphemien!

Möglichkeit und Wirklichkeit — welche Kluft! Möglichkeit der Menſchen und Wirklichkeit Gottes — welche unendliche Kluft! Endlich Möglichkeit der Menſchen, d. i. eines Menſchen nach Einem Gedankenkreiſe, aus Einem Grunde, nach Einer Grille — und will alle Wege, Plane und Materialien der Haushaltung Gottes in allen Zeiten und mehr als einer Welt, wie ein gefundnes Grashälmchen in ſein Neſt verflechten. — Kothſchwalbe, die am Moraſte niſtet, und will am Throne und Scepter des Urvaters bauen!!!

Nun will ich endlich nicht fragen, wie entfernt, kalt, als Schattenſpiel abſtrakter Begriffe und Worte, das vorgetragen werde — und ſoll doch rühren! Jugendeindrücke verſtören! allgemein wirken! — ſondern ſage nur Eins, wir haben gnug der philoſophiſchen Beweiſe. Das Einige boile'ſche Inſtitut hat in dem Betrachte Sachen hervorgebracht, die kaum zu übertreffen ſind: die Clark's, Buttler's, Bentley's, Campbell's, Conybras, die Locke, Benſon's, Foſter's, Berkley, Gerards u. ſ. w. haben dieſe Bahn faſt ſchon zu glatt getreten: und eure Kuratoren, ihr neuen antideiſtiſchen Herren, befehlen euch wenigſtens doch nicht, jenen nach längelang zu fallen, daß man ſehe, was man nicht will. — —

Wenn Voltäre es werth hielt, all ſeine Doktoren Ralph und Propheten Babuk's zu vermehren? hem! heu! ohe! cheu!

Oder wenigſtens ſollten doch ſolche, gegen die Namen Voltäre, Bolingbrocks, Hume, Montesquieu ſchreiben (Namen, die einmal in der groſſen Welt wahrlich mehr, als in unſrer Doktorſtube, oder als dieſe ganze Doktorſtube in der groſſen Welt bedeuten!) Die Bolingbrock, Montesquieu, Voltäre doch zu etwas mehr als Kopiſten und Stubenkehrern brauchen. —

Oder endlich, die wenigſtens doch die Herren aus eignen Schriften, nicht etwa allein aus Leland, Trinius, oder einem Antideiſtico ihrer Herren Vorfahren kenneten! Doch auch etwas von ihrem Geiſte gefühlt! doch auch etwas geſehen hätten, worauf ihr Glaube in einer gewiſſen Welt beruhet. — — Jetzt ein Diderot, Montesquieu mit den ſchlechteſten Dreckmalern des engliſchen Pöbels in Einer Klaſſe — alle Pilzen auf Einem Miſte! — —

Lieben Propheten, ihr kommt und wahrlich ungeſendet! Welcher Menſch iſt, der einen Thurm bauen will und ſitzet nicht zuvor und überſchlägt, — — oder ſo ihm ſein Nachbar Krieg anbietet. — — — Kurz die Handhabe iſt abgegriffen, und bricht euch glatt vor dem Munde! — —

* * *

Aber ob keine andre wäre? Ihr könnet ſie nur eben vor eurem gekräuſelten Schnitzwerke nicht ſehen,

ſehen: ſie ſteht am andern Ende! Einfältig, ſtark, unzerbrechlich, wahre Handhabe. — Kurz **Erweis der Offenbarung an ihr ſelbſt!**

Dem beſten Syſteme liegt **Philoſophie** drunten und drüben! Innerer Werth wird nur immer ſo mit in den Kuchen gebacken, daß er doch auch darnach ſchmecke. — Hier werde das ſimple **Gewächs Gottes, Baum der Zeiten, Jahrhunderte und Ewigkeiten** aus der Anlage eines Senfkorns, es werde gezeigt, **wie es iſt!** Keine abgeſchöpften Anmerkungen von einer politiſchchriſtlichen Religion, von guter Moral fürs Menſchengeſchlecht: **Haushaltung Gottes im hohen** allweiten Verſtande — **hiſtoriſch!**

Statt aller Wunder und Zeichen bezog ſich **Mahomed** aufs größte Wunder und Zeichen, ſeinen **Koran!** Nur der Schreibart und nicht dem Inhalte nach konnt's der Enthuſiaſt, Betrüger thun: **Inhalt, Folge, Kraft, Plan** — davon iſt nur die Rede!

Darſtellung der Bibel, wie ſie iſt: **jedes Buch in Zeit, Ort, weſentlichem und minderweſentlichem Zwecke;** die älteſten und alſo tiefſten **Offenbarungen** Gottes, für uns noch immer ein Abgrund, **zuförderſt!** und **ganz!** und für den ehrwürdigen Namen **Volk**, über den **Luther** nichts größers kannte! **Moſes, Hiob, Pſalmen, Propheten** — wer euch, ganz wie ihr ſeyd, für

Welt und Nachwelt darſtellen könnte — welch ein Prieſter! welch ein Prophet Gottes! Beſudelt jetzt gnug! in Pfützen und Pöbelproſe verſenkt! Seitab verzerret, wie ein Schulbube, ſich keines Römerſkribenten erkühnen ſollte! für Ungelehrte dahingegeben, wie Scioppius nicht die Priapeen kommentirte, wo iſt, kein Kaufmann! ein zweyter einfältiger, auch ungelehrter Luther, ein Luther von Kopf und Herz und Bruſt und Schreibart, der euch darſtelle! der euch räche!

Ohne Zweifel wars eine gute Falte des Jahrhunderts, die erſten Muſterſeelen des menſchlichen Geſchlechts auch auf den Schauplatz der Dichtkunſt zu führen, ſo ſehr der Gedanke (ich rede nicht von Behandlung) von Klüglingen belacht iſt, Patriarchen zu ſingen! Die Anfänge der Bibel, der Weltgeſchichte, die erſten Eindrücke unſrer Jugendſeele, die einzigen Reſte eines wahren Goldalters der Welt, wo Einfalt, Hoheit, Ruhe, Glückſeligkeit Gottesſeele doch aus jedem Zuge hervorſtralen müſſen! Fern vom kleinen Gebüſche ſpäterer Tugenden und Vernünfteleyen, hoch überm Dorngebüſch des Laſters und der tauſendfachen Furien ſein ſelbſt — ſiehe dort einige Cedern Gottes! vom Schnee der Zeiten bedeckt und zuſammengekrümmt; aber der Wandrer ſtaunet, wird rückgezaubert in die älteſte Welt — und ſiehe ſie leben! —

Der Ur- und Stammvater des Menſchengeſchlechts! Geſchlechts Inbegrif und Hieroglyphe!

phe! in deinem Lichte, und in deiner Feyerhülle! in deiner Vernunft- und Sprach- und Kunſtloſen Einfalt und Stärke, und Hülle und Fülle von Menſchenkraft, Menſchenrege, und Gottesempfindung! in den merkwürdigſten Zuſtänden deines Lebens, was du erfahren, leiden, thun und für dein ganz Geſchlecht erleben und werden müſſen — im leiſeſten Liſpel des Gefühls, dich aus der ganzen Maſſe verlebter Menſchheit und Gottesoffenbarung nur zu wittern, hinaus zu ahnden! — Kein Wortgeſchwätz von Epopee, Drama: ein Strich! ein Umriß! woran dich dein ſpäteſter Enkel kenne, nenne, empfinde — wem erſtarret dafür die Hand nicht! — — So in minderm Grade die heilige Reihe von Adam zu Noah, von Noah zu Abraham! Moſes! Hiob! die Propheten! Ich ſehe die Glanzbilder in den Wolken jenes Gebürges im Aufgange, ſtehe demüthig im Thale und winke hinauf! — — Wenns Prophetengabe war, Wort Gottes in Stärke und Kraft zu beweiſen, ſtellet die Bibel dar, in Wahrheit! ohne Dichtung! daß ſie wirke! — Prophetengaben für unſre Zeit!

Wenns nicht an der ſich allmittheilenden Gnade Gottes, ſondern an unſerer zitternden, wegzitternden Hand, an unſerm durchlöcherten Gefäße liegt, was und wie viel wir empfangen: wenn Gott jedem Zeitalter die Gaben giebt, die er ihm am meiſten Noth findet, und ſich alsdann alles ringsum als Acker zur Saat verhält, dieſe Gaben zu nähren:

ren: und Gott auch hier meiſt unerbeten ruft, und ohne Zudringen und Vorpoſaunen in der Stille ſendet, und ſodann ſelbſt die Höhe zurichtet, worauf er ſtellet und von wannen er töne — meine Brüder, laſſet das hoffen und warten und jeder an ſeiner Stelle ſtreben! — Das Wort Gottes werde Alles! all unſre Bemühungen, daß es alles werde: denn laſſet uns verſchwinden und wir ſeyn Nichts!

Nicht eignes, fremdes, unreines Feuer: Feuer Gottes auf ſeinem Altar: und der Altar ſelbſt von ungekünſtelten Steinen, von ſchlechter armer Erde.

Provinzialblätter.

XV.

Und aufſehen auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens —

Ebr. 12, 2.

Nachdem Gott Zeiten hinab auf mancherley Weiſe geredet durch die Propheten, wards, wie in der Johannesoffenbarung ſtille. Wüſte! Nachhall voriger Stimmen verwirrt und übel verräthſelt: der verkündende Windſturm kam, Johannes! und der Sonnenſtrahl, Jeſus! Sohn! Erbe! Abglanz der Gottheit! ſichtbarer Ausdruck des Optimum Maximum im Symbol des Minimum der Natur! In Knechtsgeſtalt Gott und Heiland! — Das Göttliche in Knechtsgeſtalt geht durch alles durch — durch Stand, Leben, Lebensbeſchreibung, Schreibart, Mittel, Zweck! Kann man ſich einen unvollendetern Entwurf des Lebens, auch nur als Anlage, als Saat denken, wie das Leben Jeſu? — Und ſiehe, das größte Leben! in tiefſter Stille! Fülle der Gottheit in der verachtetſten Scherbe, wie ſie uns da ſteht!

Kein Levit, König und Prieſter ward Jeſus; aber Lehrer der Welt, Arzt, Hirte! das reinſte Vehikulum, wo ſchon Vehikulum ſeyn mußte. Aufmunterung, Muſter, Wink für uns, wenn wir des Winkes werth wären!

Aber wir machen Jeſum zum Regenbogen, den wir ſehen und nicht berühren; er iſt, wider alle Stimmen ſein ſelbſt, der Evangeliſten und Apoſtel, kein Menſch, kein Bruder, kein Lehrer, wie wir: Glaukoma, ſuperficieller Gott, glänzendes Luftweſen, deſſen Worte und Thaten wir zerreißen, zerflicken, ausdunſten, verſtümmeln, ſtatt ſie mit geſundem Sinne in Zuſammenhang, in Anwendung und Abſicht zu nehmen, wie ſie ſind, geſchweige denn, den feinen Geiſt, den ambroſiſchen Duft, die ſanfte Milde, Leichtigkeit im Begegnen und Abbiegen, oft mehr als Sokratiſche Laune, Einfalt, Leben, Licht und Würde zu merken, die nur in Bau und Regſamkeit aller geſunden Glieder, voll Einer Seele, zu Einem Gotteszwecke ſichtbar wird. Ein Leben Jeſu, ganz im Geiſte der Evangeliſten für unſre Zeit. — Keine verſchwemmte Schaumgeſchichte, nicht Paraphraſe, verſtümmelte Demonſtration des größten Lehrers q. e. d. noch weniger Wörterbuch zerriſſener, verwäſſerter Worte — nur Bild, Umriß, Zug! — welch Gold wäre werth es zu faſſen! und wäre doch nur ſo kurz, einfältig, ſtillerhaben! — —

Galiläer mit Galiläern, mit Leuten ſeiner Art, ganz Natur! in dem Gedankenkreiſe, unter den Bildern, in der Sprache — nichts minder, als das immer ſubſtituirte, ſich herablaſſende Phantom: in allem Bruder, inniger, ganz empfindender, wahrer Menſch, als ſolcher allein unſer ganzes, gleichherziges Vorbild. — Wehe dem Läufer, der immer auf ſo und ſo viel Nachſchritte rechnet, er lege ſich gar lieber in den Schatten und ruhe behaglich.

Die kleinen Bilder, Anſpielungen und Gleichniſſe, die ihr alſo und alſo entſchlaubet — habt ihr daran nichts mehr zu lernen? Daß es auch damals ſo berühmte Schulen Hillels und Schammais auf der Spitze der jüdiſchen Theologie gegeben — wer würde das aus dem einfältigen Parabeln Jeſu ahnden?

Jünger Johannes und der Phariſäer faſteten viel; Jünger Jeſu nicht — und ihr Meiſter antwortete darauf ſogar mehr aufgeräumt, als gründlich! Johannes Freund — aber neuer Lappe auf altem Tuche! neuer Moſt in alte Schläuche! — ſo dachte Jeſus.

Seine Jünger und Er entweiheten Sabbat: und was ſprach er dazu von den Schaubroden Davids: Traget das Sprüchlein als Gemeinregel unter Euer drittes Gebet; aber im Sinne Jeſu wendets ja nicht an. „Er ſahe ſie umher an mit Zorn, und war betrübt über ihre verſtockte Herzen!„ Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, die ihr verzehendet. - - -

Arzt der Kranken, der die Geſunden verſchmähte: freute ſich des Zöllner- und Sündernamens und kleidete ſeine ſchönſten Handlungen in ketzeriſche Samariterzüge. Viele werden kommen von Seit und breit und mit Abraham - - - Und war ein Jude? Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, die ihr den Schlüſſel des Himmelreichs - - -

Sinn wars, was Jeſus liebte: und nicht Buchſtabe. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt; ich aber ſage euch — „Warum übertreten deine Jünger der Aelteſten Aufſätze?„ „Und warum Ihr Gottesgebot, um der Aelteſten Aufſätze willen. Gar recht hat von euch Heuchlern geweiſſagt - - laſſet ſie fahren, ſind blind und blinde Leiter! Alle Pflanzen, die mein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hat. - - Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr Becher und Schüſſeln auswendig rein haltet„ - - - Der unwiſſende Galiläer! ſollten denn die Schüſſeln auch auswendig ungeſpült ſeyn?

In Gleichniſſen redete er: Brüder keine dogmata acroamatica, axiomata moralia etc. und die Gleichniſſe, in wie ſchlechtem Geſchmacke! Wie ihn der Bilderfreund Johannes, Kapitelweiſe auf Einem Bilde reden, gar beten läßt und wie ſich dort Gleichniſſe und Parabeln häufen! „Ich preiſe dich Vater und Herr„ - - - „Wollet ihr auch weggehen? Herr, wohingehen? Du haſt Worte des ewigen Lebens!„

Wie elend bewies Jeſus! jene Todtenauferſtehung aus den Büchern Moſes — war auch nur ein Zwangbeweis, wo faſt ſchwer die Spitze zu finden! Und wie elend der Paulus beweiſet, an die Hebräer, Trotz Philo, allegoriſiret! Und wie elend Matthäus citiret: wäre zu wünſchen, daß inſonderheit die zwey erſten Kapitel ihm könnten abjudicirt werden — ſchlechte Schüler eines ſchlechten Lehrers. „Brannte nicht unſer Herz, als er zu uns redete und uns die Schrift öffnete!„ Wo wir aber jetzt gegen den Matthäus, Paulus, Jeſus in Schrifterklärung ſtehen! - - -

Schrieb keine Bücher, und ſelbſt ſeine Xenophons und Platons loben ihn nicht: geſchweige daß er ſie je mit Einem Zuge zu Poſaunen ſeines Ruhms geſtutzet! Lichter der Welt! würzendes Salz der Völker! welch hohe Moral, die er ihnen giebt! Und Ideal ihres Standes! Und Foderung des Glaubens, und immer des Glaubens! und Gewißheit ſeiner Kräfte! Und hohes Vertrauen auf Gott! und Aufopferung! und in den letzten Reden, dem letzten Gebete bey Johannes, welche Verſchlungenheit in ihn! welche Einheit! — Wer hier nicht anders Element fühlet, als worinn wir weben - - - aber das waren Zeiten und Gaben der erſten Kirche!

Wie lang wartete, ruhete er und lernte Gehorſam, und als er ſich aufmachte, wie flog er Tauben und Adlerfluges, bis er mit der Oelkrone der Ueberwindung aufging! „Habe ein Feuer anzuzünden auf der Erde! — — Iſt Speiſe „und Trank mir, daß ich thue — — hebt eure „Augen auf und ſehet, das Feld iſt weiß!„ „Dieweil wir alſo einen ſolchen Vorgänger haben, laſ-

„ſet uns ablegen die Sünde, die uns immer anklebt „und träge machet und laufen — — —„

Gefühl des Rufs, der Sendung, der Gottbeſtimmung von Jugend an! „Wiſſet ihr „nicht, daß ich ſeyn muß — —„. Geiſt, der ihn zur Taufe trieb, und in die Wüſte und in alle Städte, und in Jeruſalem und ans Kreuz! Zug, der ihm alles belebte, die ganze Natur zu Bildern des Reichs Gottes machte, die innigſten Triebe dahin richtete — — „Wer iſt mir Mutter und „Brüder? Wer den Willen thut — — der iſt „mir Vater, Schweſter und Mutter!„ Unter Armuth, Entäußerung, Gehorſam, alles bis zum Kreuzestode gefangen! — —

Und wie Menſchen- und Bruderliebe das Alles hob, hielt, ſtärkte! Kinder, Unmündige, Elende und Darbende, die er zu ewigen Symbolen ſein ſelbſt, lebenden Denkmalen ſein ſelbſt am Tage des Gerichts weihete! Nicht weiche Herzensſchwindung; hohe Menſchenliebe, die auch ſtrafte, die ſich für alle hingab zum Opfer, und noch in den letzten Augenblicken ſich vergeſſend, Mörder bekehrte! — — Habt ihr keinmal in ſeinem Leben das Unnennbare Anmuthige, die Zauberaugenblicke, voll Gotteskraft und Wonne gefühlt, die unmittelbar von ihm gieng, und ſich in keine Sylben buchſtabiren läßt? Wenn jenes Weib bey ihrer zarteſten Regung, voll Muttergefühl und Mutterbruſt ihn anſtaunet ſelig: und Taumel das Volk ergreift, und ſo oft in Ausrufen des großen Propheten aufwallet! Und wie er Seelen kennet, auf Gedanken antwortet, und im ganzen Johannes in ununterbrochner, allwirkender Ruhe mit ſeinem Vater ſchwebet. „Wir ſahen ſeine Herrlichkeit„ ruft Jahre lang nach der Himmelfahrt der noch entzückte Johannes aus! ſahen ſeine Herrlichkeit voll Gottheit, voll Liebreiz und Wahrheit! — All ſeine Schriften ſind Bäche aus dieſem Lichtſtrome voll Seligkeit und Unſchuld! — So Jeſus, und unausſprechlich mehr! kann in den Evangeliſten nur empfunden, nur unſylbig gewinkt werden — unſer Muſter! Abbild Gottes im Ebenbilde der Menſchheit! Lehrer und Urheber der Religion, die ich lehre! Und ich, in meiner Todesbildung; unregelmäßig über einander geſtürzte Kräfte! verworrene Züge Angeſichts und der Seele! Träge, Lichtſcheu — Werkzeug der Sünde mit niedrigen Blicken im Thale des Todes — was ich? der ſeyn ſoll, wie Er war!

Wenigſtens will ich ihn nicht verläugnen, verwäſſern, verdämmern, zum ſchlechten Lehrer der Moral demonſtriren! — Ganz ſehen, und ihm folgen, das will ich! Salbung, Einweihung, Prieſterſchmuck des allegoriſirenden Teſtaments iſt erfüllet: ſo edel, würdig, rege, ruhig, ſtille, lauter und ſtark wie Sonnenlicht ſey mein Stand! ſey mein Charakter!

Wohin mich auch alle ſeine Nachfolger aufmuntern, der kleine Reſt, deren Fußſtapfen ich da vor mir ſehe! Paulus, wie er alles gefangen nahm unter den Gehorſam Jeſu! ſich der thörichten Predigt aufopferte, nur Lokal- und Liebesbriefe ſchrieb, an ſeine Gemeinen, und in ihnen nicht reine Moral, zuerſt und immer hohes neuurkundliches Evangelium ſtrömte! Demüthig und ſtolz! Immer vor: nie rückwärts ſehend, bis an der Krone! — — Und dieſer Lehrer, unmittelbar aus und zur Empfindung, Liebling der Bruſt Jeſu, Johannes! Und die andern männlichern dagegen! Und welche Toleranz der Geiſt Gottes, nach Maaßgabe ſo weniger und ſo verſchiedner Leute an Einem Evangelium bewies, als die drey Apoſtel, die vier Evangeliſten waren, daß jeder ganz in ſeiner Art Gott dienete und Vorbild wäre! Und jene ſchwere Briefe an Thimotheus und Titus „von Würde und Nutzbarkeit der Prediger!„ Und wie hinter der kleinen unmerklichen Anfurt, das Meer der Apoſtelthaten verſchwindet, Werkzeuge und nicht Maſchinen der Oper! opfern ſich auf und liegen unter dem Baue, den ſie gegründet, bis, wenigſtens in einem prophetiſchen Buche, verlohrne ſymboliſche, allegoriſche Stralen, in die ferne Höhe zeigen, wo Lehrer aufs neue Engel Gottes, Lichte, Prieſter und ewige Pfeiler ſind, an ſeinem Tempel!

Druckfehler der Provinzialblätter.

(Kommata und Buchſtaben ändere der gütige Leſer ſelbſt.)

S. 5. Z. 7. ſind ſie lies ſind ſie's
— 10. Z. 24. verg lies very
— 11. Z. 4. Zeiten lies Zeiten finden wollte.
— 12. Z. 11. plaidogirt lies plaidoyirt
— 13. Z. 3. Bato lies Bako.
— — Z. 29. Denkart eine lies Denkart. Eine
— 15. Z. 24. nicht exegeſirt lies exegéſirt.
— 16. Z. 14. auch ſtumme lies durch ſtumme
— 18. Z. 4. Antonius lies Antonins
— 21. Z. 25. würden lies wurden
— 24. Z. 4. ecoule lies ecoute
— 27. Z. 26. das lies da's
— 28. Z. 15. aufgezählte lies aufgezählte
— 29. Z. 18. Punkte vor lies Punkte. Wer
— 30. Z. 11. kaum lies kan'n
— 38. Z. 16. tönet lies tönet)
— 43. Z. 21. ſie eine lies es eine
— 44. Z. 21. könnte ich haben lies ich haben könnte
— 46. Z. 21. Wiſſenſchaft lies Wiſſenſchaft verſchatten
— 47. Z. 4. Wiſſenſchaft lies Wiſſenſchaft weggeſehn
— — Z. 12. müßten lies mußten
— 49. Z. 1. Niche lange lies Nicht vor lange
— 50. Z. 8. fühlen lies ſtatt fühlen
— — Z. 14. Gehänge lies Gehäge
— 58. Z. 16. Einſchaltung Wort lies Einſchaltung, Wort
— 59. Z. 27. etwas zu lies zu etwas
— 67. Z. 28. aus dießem etwas lies aus etwas
— 68. Z. 11. beziehen Unwirkſames l. beziehen. Unwirkſames
— 70. Z. 12. Erbauungslauben lies Erbauungsglaube
— 74. Z. 6. und 8. wo der lies wie der
— 78. Z. 8. Unvollkommenheit lies Auskunſt
— 81. Z. 26. mehr das lies mehr er das
— 82. Z. 9. den nur lies der nur
— — Z. 13. tröſte lies tröſe
— 85. Z. 20. Wahrſaaen lies Wahrſager
— — Z. 26. laſſius lies Caſſus
— 86. Z. 1. caſe lies caſe
— 100. Z. 26. allein flieſſen lies all'einfliſſen
— 104. Z. 16. erſtrecken lies erſtreckend
— — Z. 24. dies lies die's
— 105. Z. 21. Conybeas lies Conybear's
— 107. Z. 18. Enthuſiaſt, Betrüger l. Enthuſiaſt Betrüger
— 110. Z. 5. des hoffen lies uns hoffen
— 114. Z. 22. Brüder lies leider!

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Erſter Band,

welcher
den Erſten, Zweiten und Dritten Theil
enthält.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1774.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Erſter Theil.
Eine nach Jahrhunderten enthüllte heilige Schrift.

Riga
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1774.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Bibelüberſetzung! — ſiehe da das neueſte Studium der Mode. Streitigkeiten über Dogmatik und Symboliſche Bücher, Gottlob! etwas vorüber: ſo lang und lang die Bibel erläutert; warum nicht endlich auch neu überſetzen? Neue Religion haben wir uns ſchon halb ausgemacht und erfunden, warum nicht auch eine neue Bibel dieſer neuen Waſſer-Religion gemäß?

Dazu hat **Kennikot** nun ja endlich die Lesarten geſammlet: oder vielmehr Europa mit Geld und Fleiß für ihn — warum ſollen wir nun eben jetzt noch **unmittelbar vor dem Druck auf das Geſammelte warten?** Als wenn wir die Bibel nicht ohne **Kennikot** verſtünden und überſetzen könnten! Wohlan! und ſiehe da ein Geiſt falſcher Weiſſagung ging aus und überſetzte, und machte Rumor, und brachte zuſammen Geld und Gut — und hinten nach war das Volk der **Ungelehrten** eben ſo klug: ja um ein gut Theil dümmer — arm, verführt, geärgert und betrogen!

Wer geglaubt hat, daß man die Bibel allbereits verſtehe und mehr als verſtehe: der leſe dies Werk. Es handelt, damit ich den Titel kurz erkläre, von nichts, als dem **Erſten Kapitel des Erſten Buchs Moſes.** Ein kleiner Anfangsverſuch, an dem man aber, was noch **dahinten** ſey, ahnde und rathe. Wenn man eben vor der Schwelle ſo erſchrecklich geſtrauchelt, wenn ſelbſt vor dem Eingange Decke hing, die noch niemand wegzuziehen ſich nur träumen laſſen — man denke, was im Heiligthum ſei?

Wem ich mit dieſem Anfange auf mehr als eine Weiſe gegen die Stirn fahre: der fahre zurück, aber ſetze ſich wieder, und leſe — Und wenn er mich nichts weniger als Schwärmer und falſchen Ankläger findet, ſo laſſe er ſich die Sache gemeiner Noth zu Herzen gehn, und wünſche, daß ſich erſt ein Fürſt erbarme, **Bibelerklärung** und **Bibelerklärer** zu ſchaffen: **Ueberſetzung** und **Ueberſetzer** werden ſich ſodann gnug finden! Wenn faſt jeder Auskehricht aus einem Nebenfach der Literatur einer beſondern Anſtalt und Akademie gewürdigt worden — **was brauchts die Bibel?** das alte thörichte Buch! die abgeſchabte Glaub- und Nutzloſe Urkunde des ausſchweifenden Morgenlandes! —

Lies weiter, Leſer! und du wirſt ſehen!

Wirfſt du aber die ganze Schrift weg, weil hinter dem prächt'gen Trugstitel von **nichts als dem alten Moſes** die Rede ſeyn ſollte, ſo wirf! wir ſind geſchiedene Leute. Weder Moſes, glaub ich, noch ich, haben an dir verlohren.

Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts.

I.

Bisheriger Sinn oder Unſinn der Schulen.

Von Des-Kartes, Keplers und Newtons Zeiten hats jedem Philoſophen gebührt, eine neue Welt zu ſchaffen, und jedem Theologphiloſophen, den alten Moſes zum neuen Schüler dieſes neuen Lehrers zu machen, zum kindiſchen lehrbegierigſten Knaben jeder Metaphyſik, Phyſik und neue Künſte. Bibeln und Weltgeſchichten, Philoſophien und Philoſophiſche Hiſtorien, Phyſiken und Dogmatiken a) ſind davon voll: die berühmteſten und thörichteſten Namen unter und neben einander b) — da ſteht die kleine, ſimple, ſchlichte Offenba-

---

a) S. das Engliſche und Deutſche Bibelwerk: Engliſche und Deutſche Weltgeſchichte: einzelne Schriften, Syſteme und Hypotheſen unzählig: Dogmatiker vom älteſten zum neueſten Geſchmack von Kalov zu Teller, und von Teller zu Kalov.

b) Robert Flud und Des-Kartes, Newton und Jakob Böhm, Burnet und Whiſton und Leibniz und Silberſchlag und Schwedenberg und Bombaſt *Aureolus* von Hohenheim und alle im Grunde auf Einem Wege. Ein klein Regiſter, derer, die ſich mit der *Phyſica Sacra* befaßt, ſteht vor Scheuchzers Bilderbibel, in der auch alles im Geſchmack dieſer Bilder iſt: es könnte aber blos in Abſicht auf dies Erſte Kapitel der Bibel noch ſiebenfach vermehrt werden. Wenn alle Bücher ſollten zuſammengebracht werden, die übers Erſte Kapitel des Erſten Buchs Moſe mehr oder minder kommentirt — gewiß ein Brand, wie dort in Alexandrien! und ich hoffe, viele ſollen mit dieſem Buche dazu reif werden.

rung im Text wie ein abgeriſſenes Ufer, und vom Ufer hinab, eine Sündfluth Noten, Erklärungen; Auslegungen; Auslegungen der Auslegungen — Unſinn!

Wems zu hart dünkt, der ſage, in welchem Syſtem aller Syſteme über Moſes er Aufſchluß und Befriedigung gefunden? Welches ohn Ausnahme mit Herz und Sinn geſagt, Sein Syſtem ſei? Jeder Aufrichtige wird zweifeln! ſtammeln! der Lehrling Mühe haben, ſie alle nur nach der Reihe ſich zu denken, herzunennen, und — am Ende hat er doch keins!

Das iſt nun gewiß nicht etwa Schade für dies Kapitel, ſondern wahrlich für den menſchlichen Verſtand und für die Offenbarung. Wenn ſich hier ſo viel edle, ſcharfſinnige Leute ſo vielfach unnütz beſchäftigen müſſen — was hätten ſie in alle der Zeit in jedem andern Fach nicht beſſers gethan? warum muſten ſie ſich an ſolch eine Schöpfungsfolter machen? ja wie weit mag dieſe Schöpfungsfolter ſie auch fernerhin verſpannt und verſchraubt haben! Und wenn ſich die gröſten Geiſter des Menſchlichen Geſchlechts ſo entſetzlich daran irrten, ſo heillos darüber träumten — was muß am ganzen Stück ſeyn? Ja, muß an der ganzen ſchönen Auslegungskunſt der Theologen ſeyn, nach dieſer Erſten vortreflichen Probe? „Ich öfnete die Bibel, ſpricht „der Freigeiſt, wollte mich unterrichten — eine Schöpfungsgeſchichte, die Göttlich ſeyn ſollte, und die mir äuſſerſt kindiſch „vorkam: ich traute mir nicht: ſah hinunter, was ſie nach allen Auslegungsregeln der Theologen bedeute? Himmel und „Erde — nicht Himmel und Erde, aber wohl Fixſterne und Planeten, Chaos, ewige Materie, Empyreum: Licht — alles „in der Welt, nur nicht Licht; Lufterſcheinung, Schechinah, „Feuerſpeiender Berg, das Erſtgebohrne Ich weiß nicht Was? Be-

„ſtätigung der guten Engel, Wölkchen, das ſich kreisrund „drehte, geſprengte Kometenathmoſphäre — mags auch geſprengte **Kanone** und **zerriſſenen Schuh** bedeuten; das „Räthſel, die Wachsnaſe intereſſirt mich nicht mehr. Ich wollte mich doch auch dem heiligen Tempel von Offenbarung nahen — und ſiehe, eben vorm Eingang, eine Räthſelſphinx, „oder vielmehr ein lauter Drache, der aus neun und neunzig „Rachen Unſinn bellet — mag wer da will, gehn und ihn fragen.„

Und da kommen nun Theologen, Bibel und all' ihre prieſtcraft von Auslegung in ein ſchönes Licht! Wie weiſe alle ihre Regeln „ja beim Sinne, Zuſammenhange, Wortverſtande, „Sinne der Zeit, des Orts, des Verfaſſers zu bleiben! nichts „vorzufaſſen und vorzubauen, in die Bibel ja nicht Philoſophiſchen Stein und Chymiſchen Tigel einbringen oder ihn drinn „finden zu wollen.„ Schöne Geſetze, tauſendmal wiederholt bewieſen und geprediget — und angewandt? beim Erſten Blatte der Bibel? daß wo jegliches Wort zehnfachen Sinn oder Unſinn haben kann, im ganzen Stück gar kein Sinn, wenigſtens kein **Menſchenverſtand** mehr bleibt. Jede Parthei muß unterſchieben, deuten, Räthſel, Myſtiſchen und Phyſiſchen **Unverſtand** dichten, wo kein Verſtand mehr iſt — Theologen, wo ſind Auslegungsregeln, oder wo iſt **helle klare** Offenbarung? Das Kapitel iſt eine Wand, wo jedes Sonntagskind ſeine Träume, aber ein Andrer nichts gewahr wird — lebe wohl, Zauberwand, und alle Brillen, ſie anzuſchauen. Trug oder Räthſel — das Stück iſt verlohren!

Iſts nicht, ſo trete jemand auf, ders habe, ders auslegen könne, und — ich will nicht ſagen, der Freigeiſt — allein **der ehrliche, verſtändige Leſer werde befriedigt!** Daß jedem

Worte Sinn, dem Zuſammenhang Ehre bleibe: überall Geiſt des Orients wehe, und doch der ſchlichte Kopf des Occidents damit nicht übertäubt ſei: daß Gott in jeder Sylbe würdig ſpreche, und Menſchen jede Sylbe Nothdringend verſtehen und fühlen — ihr Bibliotheken-Spötter und Retter! Erklärer und Verunzierer! Vertheidiger und Neuverderber, wo iſt der? Ich ſuchte nach, wo ich konnte, ſuchte nach mit Fleiß, Treue und Gottes-Begierde — heiliges Orakel Gottes, da ſtehſt du! ein Gräuel der Verwüſtung, und tauſend Menſchenſchädel um dich her.

Wer iſts, dem man in unſerm Jahrhundert die Phyſik Gottes, auch mit all Eurer Menſchlichen Deutungsgabe verbrämt, vorlege, und er nicht, als Phyſik, das flachſte Hirngeſpinſt, Syſteme du monde, Philoſophie de l'Univers genannt, vorziehe? „Erde fängt an, und Erde ſchon da! — Mit Waſſer und Sturm bedeckt, eh ſich der Schöpfer gezeigt hat! Licht — drei Tage vor der Sonne! Himmel — das ſchöne Dach zwiſchen Waſſern und Waſſern, ein Meergewölbe und Gegentheater der Erde! Erde, trocknes Land, Blumen und Kräuter — noch ohne Sonne! Berg und Thal, alſo Erdumſchwung — noch ohne Sonne! Endlich kommt ſie, wie auf unſern Kirchengewölben, mit Mond und Stern begleitet, und nun Fiſche und Vögel, Thiere und Menſchen — in eben dem Fachwerk — mit eben der Proportion — von Tagen, Tagarbeit, Namennennung und Ermüdung Gottes —„ ich mag nicht fortfahren, kein Wort des Klugen und Unklugen wiederholen, was längſt darüber geſagt iſt, aber — Phyſik gegen Phyſik geſezt — ihr Burnets, Whiſtons, Cluvers, Patriks, Silberſchlags und hundert Eurer Mitbrüder, wen habt ihr mit Träumen und Hypotheſen, Atome, Kräfte, Feuertheilchen, und

Kometenathmoſphären durch alle ſechs Tage hindurch gejagt und gegeißelt — wen habt ihr überzeugt? wer von euch (ich will nicht ſagen, den Auslegungsregeln und dem Sinne des Morgenlandes, nur dem Sinne **ſeiner Zeit** gemäß,) hat ſein Syſtem **dahin geſtellt und es gilt!** Sölte alſo, daß nicht jeder neue Träumer ſeine Grille erſinnen, ſie mit leichter Mühe in Moſes bringen und mit noch leichtrer ein voriges Hirngeſpinſt zu Boden rennen könnte? Und wenn das ſo bleibt und ewig bleiben wird — wüſte, leer, Finſterniß und webende Sturm- und Rittergeiſter auf der Oberfläche der Gewäſſer! — und wenn denn nun unſre ehrliche Retter: die **Stackhouſe, Lilienthale, Nieuwentyts** u. ſ. w. nachdrängen, wie ſie könnten, die Sammler ſammleten, die Ueberſetzer überſetzten: jeder neue Bibelengel, der auch einmal ſein Phyſiſches Kollegium gehört, erfände und thäte dazu — unſere Welthiſtorien ſchwöllen vor ihrer Stirne immer dicker mit Kosmogenien-Geweih von hundert Enden — lauter Arbeit der Danaiden, — die Bücher ſchwellen! die Ritter- und Luftſchlöſſer vermehren ſich! wer wird ſie endlich alle nur kennen und durchtraben können? — und alles ohne Sinn, ohne Haltung am Text, und unter ſeinen Gliedern! Armer Menſchlicher Verſtand, ſo ſcharfſinnig, ſo dichtend, ſo arbeitſam, und ſo jämmerlich erlegen — wer wollte nicht weinen?

Noch mehr, glaube ich, weinen, wenn man die Wirkungen betrachtet, die das in unſerm ſo aufgeklärten Phyſik-Jahrhunderte von Jugend auf macht. Da hört der Lehrling in Einer Stunde von Schöpfung der Erde auf ewige Pfeiler gegründet, wie Gott „aus den Wohnungen der alten Nacht Licht her„vorruft, das Zeichen, die Offenbarung und die undurchdring„lichſte Decke ſeines Thrones, den Himmel aus Waſſer wölbt,

„die Erde auf Tiefen lagert, die Sonne und Mond zu Lichtern der Erde, und Fiſch und Vögel, Thier und Menſchen eben ſo einfältig paralleliſirt„ — das Alles in Moſes, Hiob, und den Propheten die herrlichſte, erhabenſte Phyſik Gottes! — Und hört die andre Stunde darauf, daß Alle das nichts minder als wahr ſey. „Man habe die Erde längſt mit vielem Pompe gemeſſen und gewogen; aus dem Fall eines Apfels das ganze Geheimniß ihres und aller Eckſteine der Welt a) gefunden. Weg zum Lande des Lichts und zur Wohnung der Finſterniß ſei nicht blos entdeckt, ſondern in loco ergriffen auf Erden b), Lichtſtrahl getheilt, in ihm alle Zauberpfeile des Schöpfers ertappet; das Feuer des Himmels, kühner und ungeſtrafter als Prometheus entwandt, in eine Glaskugel und Handvoll Salpeterſtaub verborgen — man könne nicht blos, wie Gott, donnern und blitzen auf Erden c), ſondern ſei ihm, durch ein Aſchegeſchöpf, durch ein zerbrechliches Glas in ſeinen Himmel geſtiegen; künſtlicher als Dädalus Welten und Sonnen umflogen, Himmel auf die Erde geſenkt und ihn gezält und gemeſſen auf Erden„ d). Der Knabe hört in Einer Stunde von jenen Gewölben zwiſchen Waſſern und Waſſern, auf denen Gott wandelt; und in der andern, daß Alle das — Luft ſei, nichts mehr! „die habe der Menſch, wie alle ihre Winde und Diener längſt bezwungen, könne ſie preſſen, und wägen, und aus ihrer Stelle vertreiben, auf Einer Saite tauſend feine Tritte der unſichtbar in ihr wandelnden Harmonie, und alle Schwebungen und Bebungen ihres leiſeſten Fluges zälen — ſei ſeiner Mutter, Erde, bis an Herz und Eingeweide kommen;

---

a) Hiob 38, 6. b) v. 24. 19. 20. c) v. 34. 35 d) v. 33.

„men; mit einem grauen Stein das ganze Urwerk ihres Pulſes „entdeckt, durch ein mechaniſches Reiben das Seil gefunden, „an dem ſie um die Sonne wandelt, alle ihre Kinder, Pflanzen und Vögel und Thiere und Menſchen gewiß anders gezält „und gemuſtert, geheert und begattet, als da der einfältige Moſes„ — das alles im Epiſchen Ton unſrer neuen Akademiſten, der **Fontenelle** und **Maupertuis** vorgetragen, auf Stelzen Proſaiſcher Dichtung, als **Offenbarungen des Menſchlichen Geiſtes** — was läßt aus dieſen Volumes von Memoirs ſich für ein prächtiger Anti - Hiob*) machen! Auf Zahl, Erfahrung, Demonſtration und was man nur will, geſichert! **Moſes** und **Maupertuis**, **Fontenelle** und **Jeſaias** — wer wird Einen Augenblick anſtehen, zu wählen? — So liegt jetzt alles! des Tons oder vielmehr des Kontraſts von Tönen ſind unſre verſchiedene Wiſſenſchaften und die Bildung Eines Menſchen in ihnen voll! Wer nichts mehr von der Naturlehre und Newtoniſchen Philoſophie weiß, als **Voltaire**, weiß gnug, um des armen Sünders, Moſes, aufs grimmigſte zu ſpotten, aber **die Blüthe des Menſchlichen Geiſtes, die Entdeckungen der letzten Jahrhunderte,** mit allen Namen, wie ein Alphabet auf der Zunge zu haben. Kind und Knabe hörts von Jugend auf: ja es muß, wie die Sache unſchicklich jetzt liegt, ſein erſter, herrſchender Eindruck werden — Unſeliger, ſägender Doppeleindruck! Phyſik Gottes und der Menſchen in der größten Divergenz!

---

*) Scheuchzers, Nieuwentyts und andre Werke dieſer Art ſind meiſtens dem Phyſiſchen Theil nach gut oder vortreflich: dem Theologiſchen und zumal Auslegungstheil nach erbärmlich. Siehe die halbhundert Phyſikotheologien u. ſ. w.

genz! Der alte Offenbarer des Orients durch ſo viele mühſame Mühſeligkeiten, Hypotheſen, Dichtungen, Verzerrungen und Träume kaum und kaum gerettet, — daß es niemand glaubt: und der Menſchliche Erfahrungs- und Offenbarungsgeiſt auf ſeinem höchſten Gipfel! die Lobſtimme des Jahrhunderts ſeine Syrene — kann die Ehrfurcht gegen die älteſten Bücher, in denen man nichts, als ein altes veraltetes Bildermährchen einfältiger Zeiten rettet, einen gefährlicheren Feind haben? Und der erſte Jugendeindruck bleibt! alle ſpätere Schatten mühſamer, kalter, erzwungner Rettung und Demonſtration können ihn nicht vertreiben? Und wenn er ſich dem Scheine nach, auf alles was Vernunft, Erfahrung, Demonſtration iſt, ſtützen zu können glaubt? ſich alſo zum Voraus an jeder Rettung eckelt, die ihm das Gegentheil lehre? — Schwarze, zweifelhafte Schatten der Phyſik Gottes und der Menſchen, ſo werden in euch Verächter und Ungläubige auf immer gebildet!

Zur Erholung alſo und zum Gegenſpiele muß man nun die frohlockenden Demonſtrationen unſrer halbtauſend Lehr- und Ruhmbücher *) über dieſe widrige, zweifliche Sache leſen, „welch ein unwiederleglicher Beweis der Offenbarung es ſei, „ſolche Phyſik und Metaphyſik aus dem Verſtande Gottes zu „haben! In welcher Blindheit und Nacht immer hin das „Menſchliche Geſchlecht geweſen und ewig hätte ſeyn müſſen! „Celten und Scythen, Aethiopier und Indier, Araber und Perſer, Chaldäer und Griechen — hier läßt ſich ein Berg Pflaum-

---

*) Faſt alle Dogmatiken, Polemiken, Vertheidigungen der guten Sache, Beweiſe des Glaubens der Offenbarung ſämmtlich und ſonders. Ich brauchs nicht zu ſagen, warum ich ſie nicht nenne? Zu den ältern ſehe man Burnets Archaeol. Dickinſon Phyſ. nov. et vet. etc.etc.

Pflaumfedergelehrſamkeit zuſammenblaſen: „wie unwiſſend
„alle über den Philoſophiſchen Urſprung der Dinge! Zerduſcht
„und Hermes, Orpheus und Pythagoras, Plato und
„ſummus *Ariſtoteles*, Zeno und Thales — wie elend ſie erbauet —
„aber Wir! Wir! Aus den Kammern des Göttlichen Raths
„ſelbſt, aus dem Archiv und Laboratorium der Schöpfung ein
„Phyſiſches und Metaphyſiſches Kollegium von — ſechs Werk-
„tagen. Wie Göttlich! ausſchließend als es kein Menſch hätte
„erſinnen können! Anders ſchaffen, anders offenbaren konnte
„Gott auch nicht! die Welt in ihrer Unwiſſenheit laſſen, noch
„tauſendmal weniger: denn ſiehe einmal! (und nun zieht ein je-
„der ſeinen Tröſter hervor!) wie herrlich und genau dieſe Phi-
„loſophie Gottes eben nach den neueſten Entdeckungen des Jahr-
„hunderts — ordentlich ein Kollegium Des-Kartes,
„Newtons oder wie ich (Burnet! Whiſton! Kluver!
„Silberſchlag!) die Kollegia dieſer Herrn mir Etwas rücke,
„und ſie dem Wort Gottes, das Wort Gottes aber deſto mehr
„nach ihnen zu bequemen habe: — Des-Kartes und Newton
„und ich und Gott haben alſo mit weniger Ausnahme die
„Welt ganz gleich geſchaffen? hätte er ſie auch anders ſchaffen?
„mit andrer Entdeckung den Menſchlichen Verſtand verwirren
„können„? Er muſte, und muſte und hats und darum iſt
unſre Religion — — Sonderbare Leute! er muſte und
dorfts nicht, weil es Euer Des-Kartes und Ihr ja konntet?
er dorfts nicht und muſte, damit ihr einen Beweis der Offen-
barung hättet? Und ihr habt einen Beweis, weil Eure und
Des-Kartes Schöpfersweisheit Probſtein der Göttlichen, der
allein und wahrhaftig Göttlichen iſt? Alſo Des-Kartes, oder
welcher Träumer mit ſeinem Traume Probſtein Gottes!

höchſter Beweis für die Nothwendigkeit, Wahrheit, unläugbare Uebernatur einer Offenbarung?

— haud equidem invideo, miror magis!

Drum wirken auch alle die Beweiſe der Offenbarung ſo viel! die beſſern werden mit ihnen verachtet, daß faſt jeder ſchon am Titel gnug hat.

I. Zuerſt ſage mir, mein Lieber: wo in Einem Worte dieſes Stücks Sinn und Abſicht zur Phyſik ſei? weiſt du nun ein Haarbreit näher, was **Licht** iſt? nachdem du gehört haſt „**Gott ſprach, es werde Licht!**„ — Was **Himmel**, nachdem du weißt, er ſei am **zweiten** Tage, **Mond** und **Sonne**? weil ſie **zwei Tage** ſpäter, gerade Einen Tag hinter **Gras**, **Kraut** und **Baum** erſchaffen worden? Von Anfange bis zum Ende alſo, wo iſt die mindeſte Anlage, dich in eine Experimentenſtube, in ein chymiſches Laboratorium, mit den Werkzeugen und der Sprache deines Jahrhunderts ausgerüſtet, nur Einen Augenblick führen **zu wollen**? Daß dir dies Stück einige Namen irrdiſcher Dinge; wie du ſiehſt, **ganzer ſinnlichen Dinge** nennt, die einen Orbis pictus in Ordnung giebt: in Einer Ordnung muſte es ſeyn — du ſiehſt, daß dieſe ein Tageregiſter, die ſimpelſte iſt; dir nichts als ſinnliche Anſicht zu geben, dich eben damit von Phyſiſcher und Metaphyſiſcher Grübelei abzuhalten — was für Phyſik ſolch Namenregiſter? und Phyſik Gottes ein Regiſter in der Proportion und Ordnung? Endlich tiefe Metaphyſik der Schöpfung Gottes in der Ordnung von ſechs Tagen, da ja nach jedem wohl demonſtrirten Paragraphen **deiner** Metaphyſik vor Gott kein

Tag a)), kein Raum, kein Zeitenwechſel ſeyn ſoll? Der Jüdiſche Moſes alſo iſts nicht, der deinen Kopf in die warme Werkſtäte gährender Schöpfung hineinſpalten wollen: er läßt dich in freiem Anſehen ganzer Geſchöpfe, thut auf die Ehre, ein Phyſiker und Metaphyſiker deines Jahrhunderts zu ſeyn, völlig Verzicht! So wollte Ich ſchließen!

— Metaphyſik! b))

— — Wie Gott die Ewigkeit einſt einſam durchgedacht?
Warum einſt und nicht eh' er eine Welt gemacht?
Wie Ewig ward zur Zeit? wie ſich die weiten Kreiſe
Der Anfangsloſen Daur gehemmt in ihrer Reiſe? —

und wie das kluge oder unkluge Zeug mehr heiſſe, das Metaphyſiſch über die Schöpfung der Welt gefragt worden — wo zu allem Ein Wort Aufſchluß in dieſem planen Texte?

— „Im Anfange ſchuf Gott„! aber auch alle Myſtiſche Deuteleien in die Worte hineingelegt, die man will — haſt du nun mehr Metaphyſik über die Begriffe **„Anfang! ſchuf! „Zeit! Ewigkeit! Unding! Werde„!** als wenn du ſie nicht gehöret hätteſt? Wer ſieht nicht offenbar, daß eben mit ihnen der **dunkelſte Vorhang niederfalle!** „**Am Anfange ſchuf Gott!**„ Siehe alles was dir auf deine Fragen „wie ward Anfang? wie begreif ichs, daß er ſchuf!„ zu Theil

---

a) Man ſehe noch eines der neuſten Kaſtigatoren der Bibel zum heiligen Sinne der Wolfiſch-Baumgartenſchen Philoſophie ſo genannte Schöpfungsgeſchichte: Töllners Theol. Unterſ. Th. 1. St. X.

b) S. wiederum die unendliche Menge Dogmatiken methodo Wolfii mathematica, und das Kapitel de creatione in allen Metaphyſiken methodo Moſis theologica behandelt: ein Heer Polemiken: Streitſchriften zwiſchen Wolf und der Bibel: Empfehlungsſchriften Wolfs zur Bibel etc.

wird. „Was iſt die Welt? was war ſie in ihrem Anbeginn? „wie ward ſie? **Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde!**„ für Welt ſelbſt kein Wort? „**Die Erde war wüſte und leer!**„ Für Metaphyſiſches Ding und Unding ſelbſt kein Wort! Kein Begrif! (ich zweifle, ob ihn jemand habe?) „**Gott ſchuf und** „**die Erde war**„! Worauf? worauf ſteht die groſſe Schildkröte? Moſes kehrt alle dem den Rücken zu, läßt dich mit offnem Munde, und noch thuſt du ihm die Ehre an, all deine Metaphyſik ſeiner ſchlichten, planen Urkunde anzuhängen! Lieber ein Ariſtoteles ewiger Erde und du thuſt ihm wahrhaftig nicht mehr Unrecht!

II. Wie alſo **Moſes ohne Phyſik und Metaphyſik**, eben ſo weiß ich nicht, warum ſich nicht **Phyſik und Metaphyſik ohne Moſes** behelfen könnte, wenn ſie die eigne Blüthe des Menſchlichen Geſchlechts iſt. Doch nichts, als eine **Sammlung und Fachwerk Menſchlicher Begriffe, von außen, in unſerm Kreiſe, nach unſern Organen** geſammlet — **geſchichtet**, und **benannt**, wies die Mode oder einige Hauptgeſichtspunkte wollen: warum ſollten wir nicht **ſchichten, ſammlen, nennen und unter einander ordnen**, jeder nach Herzens und Jahrhunderts beſter Luſt und Freude? **Des-Kartes** und **Newton, Newton** und **Euler**! Boten Gottes ans Menſchliche Geſchlecht, warum ſollen ihre Offenbarungen nach einem alten Stück des Orients verſtümmelt werden? warum dörfen die Gothen und Longobarden der Geſchichte des Menſchlichen Geiſtes ihre Denkmale zertrümmern, um ein Gewölbe über Moſes zuſammen zu ſchlagen, in dem niemand mehr Licht ſieht? oder die Inquiſition des heiligen Richelieu *) von jedem neuen Träumer fodern, daß er ſeinen Traum mit Moſes akkordire? Wenn Moſes ſo plan und einfältig ſchreibt, ſo wenig von unſrer Phyſik weiß, als ſeine Zeit und ſein Land von dem unſrigen wuſte, was iſts für ein Schluß der Kaliphen, „entweder ſteht das in Moſes, „oder — Galiläi in Ketten und Banden!„ als wenn nicht ganz verſchiedne Sachen — unausgemacht, was, und von welchem Werth? in Galiläi und Moſes ſtehen könnten! Fand dieſer vor gut, ein Gemälde der Schöpfung nach ſeinem Sinn in Ordnung und Tagwerke zu ſtellen — warum ſollts nicht jedem unſrer Zeit Beflißnen frei ſtehen, Welten und Sonnen zu ſchaffen und zu dichten, wie Er wolle! Menſchlicher Verſtand mag für den Menſchlichen Verſtand arbeiten, von ihm, wenn er irret, wieder zerarbeitet werden — daß aber alle dieſe Spinnweben einem uralten Heiligthum angehänget und daſſelbe damit überſponnen werden müſſe, an dem ſie ſo viel Haltung haben dörften, als am Julianiſchen oder Gregorianiſchen Kalender — daß dieſer Kalender endlich gar ewiges Urbild und Fachwerk werde, in das jedes neue Syſtem neuer Worte ſich ſtopfe — ihr Götter und Menſchen, was kann daraus erfolgen, als ewige Zerſtümmelung dieſer Urkunde, und zugleich gewaltſamſte, grauſamſte Unterdrückung des Menſchlichen Geiſtes? So hoch der Himmel über der Erde: ſo hoch, aber auch ſo verſchieden, duldend und allumfaſſend wird Gottes Syſtem über jedem Menſchlichen Gewebe bleiben: was iſts denn, daß dieſe Ameiſe und Erdſchwalbe am Himmel

---

*) Es iſt bekannt, daß Bullen der h. Sorbonne mit Unterſchrift des Namens einen

---

nen Schein ausſtellen muſte, daß ſeine Träume Moſes Schöpfung gar nicht zu dekreditiren Luſt hätten, und da er den Schein, der vor ſeinem Werke ſteht, ausſtellte, ward er paßirt.

Himmel niſten und bauen will? und daß ſie gar nicht anders als da bauen ſolle!

III. Endlich aber gar Phyſik und Metaphyſik **aus dem Verſtande Gottes**, um **Newtons** und **Leibniz** Phyſik und Metaphyſik darnach zu kaſtigiren — ich wüßte nicht, was über den Theoſophiſchen Unſinn ginge? Habens da die weiſeſten Theologen nicht eben am ſorgfältigſten geſagt, wie wenig man in der Bibel Offenbarungen unſrer Grillen, und Taſchenſpielereien zu ſuchen und zu finden habe? haben ſie nicht Gehäge gnug um den Berg gezogen, die **Robert Floods** und **Jakob Böhme** und Finder des Steins der Weiſen und alle ihr Vieh und Heerde davon abzuhalten? Iſt ein Philoſoph mit ſeinen Grillen nur um ein Haar von **Robert Flood** unterſchieden, wenn er dieſe — nicht blos in Moſes trägt — ſondern gar dem **Verſtande Gottes unterſchiebt**, und ſie, wenn ſie auf der Erde keinen Kurs finden, mit Göttlichkeit ſtempelt — was fehlt dem Inſektenſtolz, daß er nicht Läſterung werde? Und welch Inſekt, das über Moſes gebrütet, hat nicht immer etwas davon empfunden?

Können wir in unſerm ſchwachen Gefäß der Menſchheit nur Einen Gedanken denken, **wie Gott ihn denkt!** Eine Sache ſehn und erkennen, wie der **unendliche, allmächtige Schöpfer** ſie ſieht — und nun **alle Dinge in ihrem Innerſten, in ihrem Urquell!** das **Werde**, die **Entſtehung** dieſer Schöpfung, aller Welten! ihre **Verbindung**, **Endzweck**, **Daſeyn**, wie Gott ſie **entwarf**, **zu ſchaffen beſchloß und ſchuf** — Kanns eine frechere Verkennung ſein ſelbſt und Verſuchung des Allerhöchſten geben, Offenbarung in ſolchem Sinne zu erwarten, zu ſodern, darauf zu trotzen, damit, und meiſtens mit ſei-

nen

ſten Grillen götterlich verbrämt, armſelig zu praſen! „Daß wir „ wiſſen, ſo ſprechen die ſeligen Götter im Olymp! nach „Menſchlicher Phyſik und Metaphyſik heißt die Sache ſo; nach „Göttlicher aber alſo!*)„ Kann man ſich einen heidniſchern, pöbelhaftern Wahn denken, und doch verfolge und zergliedre man hart den Begrif vieler Träumer — Was ſoll Ihnen Gott, meine Herren, in dieſem Stück anders geben und gegeben haben, als „genetiſchen Aufſchluß der Abgründe der Schöpfung, wie „Er ihn ſich dachte, Er Weſen daraus zog, in welcher Ord„nung! — Blick in das Innerſte ſeiner Werkſtäte, ins Seyn „und Nichtſeyn! ins göttliche Wie? Wann? und Woher des „Weltalls — worüber je Menſchlicher Sinn und Trugſinn ge„grübelt — darüber lichthelle Apokalypſe, Metaphyſiſch Phy„ſiſches Orakel zum Gebrauch und zur Einſchmelzung Ihrer „Syſteme und Kompendien„ — Das erwarten? darüber jauchzen? daher trotzen und beweiſen Sie — Sie wiſſen, wie Gott weiß, und Gott muſte es Sie wohl ſo wiſſen laſſen — ſonderbare Verwirrung der Begriffe! und von welchem Umfange! wo findet man ſie nicht, wo man ſie kaum ſuchte! und wie viel hat ſie zu aller Zeit geſchadet!

Seit man Einmal dies Stück aus unſrer Welt, aus dem Horizont Menſchlicher Känntniſſe in die Ewigkeit Göttlicher Schöpfungsgedanken ſetzte — die Himmelsdecke weggeriſſen, die unſern Blick umzirken und ſichern ſollte — wohin iſt man nicht geirrt? was hat man nicht geſehen? Das unbegreifliche ewigleere Chaos, den Urſprung und die Materie aller Weſen! die ganze Schöpfung des Ungeſchaffnen! groſſe Wüſtenräume der

---

*) Bekannter maſſen öftere Ausdrücke im Homer und den ältern Griechen.

Ewigkeit vor der Welt! Sollten ſie leer ſeyn? Nichts weniger! Da Elohim, Satane, Weltenregierer und Weltenbekrieger, Aeonen über Aeonen — wie hat man ſie geſtellt und geordnet! wie viel ſchauderhaften Aberglaub' und Unſinn erbrütet! und wohin haben ſich nicht dieſe ſublimen Märchen verbreitet! wie lange ſich erhalten! wie viel inſonderheit morgenländiſche Religionen mit Gräuel und Schrecken erfüllt, unzäliche Menſchliche Seelen verwüſtet — Wer weiſe und ihnen nachgeſpüret, wird ſchaudern — und woher alles, als weil man ſich über Nichtſeyn und Schöpfung in die Ewigkeit hinein an die Stelle Gottes dachte.

Glaubt man, daß unſre inſonderheit geiſtliche Metaphyſik ſchon des Wahns und der Schlacken von Theoſophie ganz frei ſei? „Nichts als Etwas gedacht„ iſt vielleicht die beſte Erklärung des Unſinns, und gewiß der holen Philoſophie, die ſo gerne aus „Nichts„ weil es ein Wort iſt, ſo viel ſchließet. Daſeyn der Welt aus dem ewig möglichen Daſeyn Gottes und aus dem ewig unmöglichen Nichts, dem groſſen, hohen, allweiten Begriffe! Unſre Metaphyſiken, Predigten, Beweiſe der Religion, ſogar Andachten und Katechiſmen *) ſind von ihm voll: Moſes mag unſer Auge wegkehren, und auf das ewige Nichts Vorhang fallen laſſen, wie er will: wir kehren unſre, die Augen unſerer Weiber und Kinder von Jugend auf gar gefliſſentlich dahin „was ſehet ihr dort jenſeit der Welt? was war „ehe die Welt war? „Nichts!„ Warum iſt die Welt zufällig? „Weil auch ihr Etwas Nichts ſeyn könnte?„ Warum iſt Gott nicht

---

*) Selbſt die vortreflichen Betrachtungen Jeruſalems ſind ganze Abhandlungen davon nicht frei: die ſo Gott will Philoſophiſche Predigten, Heilsordnungen, Erbauungsbücher wimmeln — Cramers Andachten und ſogar Lieder u. ſ. w.

nicht zufällig? und die Welt durch ihn da? „Weil das groſſe Et„was Etwas, und ohne dies Etwas das groſſe Nichts Nichts „wäre?„ Begreift ihr das Alles? „Wer wollte das nicht be„greifen? Es ſteht ja: Am Anfange ſchuf Gott Himmel und „Erde? und woraus ſchuf er ſie anders, als aus Nichts?„ Und was wäre ohne dieſe Schöpfung anders geweſen, als das **groſſe Nichts unten und Nichts oben!** Wer wollte das nicht begreifen. Unſre Metaphyſiſchen Beweiſe ſind alle ja — auf dies groſſe Nichts gebauet! *)

So wölbt man hole Töpfe, und Köpfe, aus denen zumal in den groſſen gewölbten Gebäuden noch oft ſo viel — Leerſinn! ſchallet. — Elend, wenns die ganze erſte Form des Denkens wird, und wie kanns beinah anders werden? Wir ſind aus der anſchaulichen, lebendigen Welt hinaus, ſtehn mit Ohr und Auge an den groſſen Röhren der Metaphyſik, der **Ewigkeit des Undings**, dem **groſſen Zwecke der beſten Welt** im Auge des **höchſten Gottes unter allen möglichen Welten** — und dieſer ganze Wortwirbel à la Moſaique eingekleidet — wer ſollte ihn nicht verehren? wer ſich nicht damit beinahe auſſer der Welt auf dem Throne Gottes ſelbſt fühlen? **Offenbarung, Metaphyſik Gottes** u. ſ. w.

---

*) Wir haben ſelbſt einen groſſen Metaphyſiſchen Dichter dieſes ſchwarzen Nichts der Schöpfung, woraus alles geſchaffen iſt: Kreuz. Die meiſten ſeiner Gedichte und ſeine lezte kleine Metaphyſiſche Schriftchen könnte man mit Einem Wort „Verirrungen ins Nichts! damit es Etwas werde!„ [redacted], und in dieſem Betracht ſind ſie in ihrer Art Einzig.

Iſts zu lebhafte Behauptung, daß aller Phyſiſche und Metaphyſiſche Kram, dieſem ehrwürdigen Urſtücke angeſtrichen, Schande und Sünde ſey, Schande der Menſchlichen Vernunft, und Sünde gegen die einfältige, unverwirrte Offenbarung Gottes? Und iſts zu ſchleunige und lebhafte Erwartung, daß künftig wenigſtens keine Bibel mit dieſem Morraſte von Anmerkungen und Kosmopöien überſchwemmt ſeyn, und den ankommenden Fremdling vielleicht auf immer verwirren und abſchrecken werde? Laſſet die Phyſiker ſpinnen und die Metaphyſiker träumen; warum aber ihre Geſpinnſte vor dieſer Pforte, die uns nicht ehrwürdig gnug ſeyn ſollte. Vielmehr, wollen ſie ſich dahin anſchmiegen, Ausleger Gottes, bedenkt, **daß es nicht Euer ſey, was ihr ausleget**, daß Treue und Ehrfurcht ſchon alle ſolche Zumiſchung Menſchlicher Grillen, viel mehr die Umformung des Worts Gottes nach ihnen verſage, daß es der albernſte Reſt **Scholaſtiſcher Zeiten** ſei, allen eignen Lehren zuwieder **Theoſophien** zu dulden, die den **Wortverſtand** wegnehmen, allen **Zuſammenhang verwirren**, die heilige Stimme Gottes aus Morgenlande **zum dumpfen Kathederton unſrer Schulen hinabſtimmen**, der Jugend Mißbildung und Verführung! den Lernenden unnüße Beſchwerde! jedem Klugen ärgerliche Thorheit! dem Worte Gottes Läſterung und Verachtung!

II.

Vereinzelung der Begriffe.

Alſo aus den dumpfen Lehrſtuben des Abendlandes in die freiere Luft Orients heraus, wo dies Stück gegeben worden, und damit wir nicht aus dem Zuſammenhange reimen, und uns an jedem Wort, was Wir wollen, träumen: laſſet uns die vornehmſten Begriffe, die wir hier antreffen werden, zuerſt als Inſeln umſchiffen, und ihre Bedeutung aus dem Morgenlande ſichern.

Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erde — wer kann ſich bei dem einfältig erhabnen Anfange über das Wort „**Anfang**„ Metaphyſiſch, Chronologiſch und Kabbaliſtiſch den Kopf brechen und Zeit und Ewigkeit ſcheiden wollen! Wer aus dem „**ſchuf**„ über Nichts und Seyn ſtreiten: und aus „**Elohim ſchuf**„ tiefe Myſtiſche Beweiſe ergrübeln — „Scientifiſche Gedankenwelt, den Metaphyſiſchen Werkzeug der Schöpfung, Chaos, Fixſterne und Planeten, den Himmel der Seligen[a]) — „**Himmel und Erde!**„ was iſt offenbarer[b]), als dies weite vorliegende Weltall: Wenn ich auf eine freie Ebne oder auf eine Höhe der Schöpfung trete — überall um „über„ unter mir Erd und Himmel! **Höhn und Tiefen** der Schöpfung! der ganze Bezirk des Menſchlichen Auges, ſeines Reichs, ſeiner Welt

---

[a] S. Wucherers hiſt. creat. obſerv. phyſic. illuſtr. Ainsworth, Patrik, Whiſton, Kluver und was man ihnen oft noch Schöners geantwortet.

[b] Schon Maimonides Meinung, und der ſimple Verſtand aller Spruchſtellen.

— ich hebe mein Aug' auf und ſehe
und ſieh! der Herr iſt überall!

Wenn es Meermänner gäbe, von denen die Fabel ſo oft ſpricht — der Abgrundwohner, der nichts als ſeine naſſe Welt und den durchdämmernden Himmel kennet, erhübe ſein Haupt über die Waſſer — Meer unter ihm rollend, hoch über ihm das blaue, ſchöne, hellere Himmelsmeer — wie würde er ſeinen Gott umfaſſender nennen können, als Gott des **Himmels und Meers!** Ein Seefahrer, ein in Ungewittern Verlohrner, wie ſeinen Gott mit dem treffendſten Nothanſpruche nennen, als Gott **der Ungewitter** dort droben, und **der Abgründe** unten — das ſind jetzt die **beide Sphären,** in denen ſeine Menſchheit, **eingeſchloſſen,** leidet — **das Weltall ſeiner Noth.** Wer ſich nun in die Zeit des einfältigen, ſinnlichen Morgenländers hinausſetzt, der das Univerſum wirklich ſo ganz **innerhalb Himmels und Erden** fühlte; noch von keinen Weltgebäuden und Planetenbrüdern gehört, ſucht er Gott würklich **auf dem Throne des Himmels,** den er mit welchem Glanz! in welcher **Unermeßlichkeit!** mit welcher Majeſtät mahlet; er kniet mit tauſend anderm Gewürm auf **der niedrigen Erde,** wohnt in ſeiner **Leimhütte, iſt von Erde und wird zu Erde — ein Erde-Menſch** — die ganze Seel im Blicke! das ganze Weltall in **ſeiner Seele,** wie kann er rührender beten, als „Gott „**Himmels und Erden!**„ „**aller Kinder in Himmel und** „**auf Erden!**„ Keine Zuſammenfaſſung iſt in der Bibel gewöhnlicher, ſinnlichgrößer, und jedem Kinde verſtändlicher, als dieſe — **der weiteſte, blaue Horizont des Menſchen,** wenn **er keine Metaphyſiſche, oder Aſtronomiſche Welten kennet,**

net. Pindariſcherhabne Anſicht und Pforte des Ganzen edlen Tempels dieſer Offenbarung [a]).

Laſſet uns alſo auch mit dem Anfange gleich den Parallelismus, Höhen und Tiefen, Himmel und Erde, der in der Urſprache Grundbaus lieget, im Sinne behalten. Alles iſt bei ihnen auf dieſen Parallelismus [b]) gebauet: Naturlehre und Moral! Religion und Wiſſenſchaft! Geiſt- und Körperlehre, das droben wirkt auf Erden: das irrdiſche eilt hinauf gen Himmel: die Eintheilung ſtützt und belebt ihre Syſteme und Poeſien: ihr Blick von Erd zu Himmel! von Himmel zu Erde! — —

Die Erde war — wüſt' und leer —

Sonderbarer Einblick in die erſte Schöpfung!

und es war finſter auf der Tiefe.

Ein einfältiger Naturmenſch denkt und ſieht nicht auſſer Erd und Himmel hinaus (und wer ſieht weiter?) was hat er alſo für ältere und tiefere Bilder als „dieſer Himmel! als dieſe Erde? „Vor dem die Himmel altern! vor dem die „Säulen der Erde wanken, Berge verweſen'„ — nichts konnte nach Morgenländiſchen Lieblingsbegriffen über die ewige, unermäßliche Dauer gehen [c]). Was iſt älter als dieſe Weltſäulen, die Berge? wer war, ehe Berge waren, und Erde ward? Wer weiß, wo ihr Eckſtein, ihr Grundſtein liegt? Sinnbilder und Fundgruben des Ewigen, Ewigveſten, Immerwährenden bis in die Wurzeln der Sprache, und daraus denn die meiſten erhabenen Bilder in **Hiob**, **David** und den **Propheten**, von der **Ewigkeit**, **Allmacht**, **ewigen Treue Gottes**, ſie über alle Zeitalter hinaus mit **Bergſtärke** und **Erdenveſte** zu fühlen.

---

[a]) Ol. od. 6. αρχομενου δ' εργου, προσωπον χρη θεμεν τηλαυγες.

[b]) ſ. Baumgartens notiones ſuperi et inferi unter S. d. Michaelis.

[c]) S. Pſ. 90, 2. Pſ. 102, 26 — 28. Hiob 9, 5. 6. Mich. 6, 2. dazu die holländ. Kommentat. Schultens ad Iob. und Origg. Hebr. L. I. c. 5. n. X. Ali-ben-Abi-Talebs Gedichte edit. Gerard Kuiper Leid. 1745. Ged. 2. Z. 13. u. ſ. w.

Urälteſte **Erdveſte** iſt alſo einem Morgenländer ein willkommener Begrif, auf den er, wie auf ſichern Boden die Schöpfung bauet: **Wüſte und leere und dunkle Nacht** auf derſelben nicht minder. Iſt jemals **Wüſte**, **Verheerung**, **Einſamkeit**, **dunkel**, **Mitternacht** ſchauderhaft und gräßlich geſchildert worden, ſo in Morgenlande *). Die Nacht, in die der fluchende **Hiob** ſeine Geburtsſtunde verwünſcht: **das Reich der öden Dunkelheit und Schatten**, in das er ſich durch ſanften Tod hineinſeufzet: die **Abgründe und Fluthen des wüſten, wilden Meers**, noch mehr die **Verwüſtung**, die faſt alle Propheten einſt ihrem Lande mahlen — ich glaube, kein Nordiſcher Chaosdichter wird dieſe Beſchreibungen übertreffen können; vielleicht mehrere Mühe und Unkoſten der Bilder häufen, aber ohne Eindruck der Morgenländer, deren Gefühl ſich nur in groſſe Maſſen, **Licht und das ſchwärzeſte Dunkel** theilet.

Der Erdanfang oder das Reich vor der Schöpfung war ihnen Zuſammenſetzung all dieſer wüſten Schauergefühle: **Nacht: weite Leere: Dunkelheit: brauſender Regelloſer Abgrund**, und — was dem ganzen Nachtgemälde **Leben**, **Haltung** und durchfahrende **Würkung gibt**, **auf ihm liegt und webt der ſchaurende Nachtgeiſt.** Wer jemals auf dem wüſten Weltmeer

---

*) S. *Lowth de ſacr. poeſ. Prael.* 9. Scheid. ad cantic. Hiſk.

meer mit Nacht und Todesfurcht umhüllet auf Morgenröthe gehoft, wird dieſe Scene gefühlt haben — **Geiſt des Himmels! Hauch Gottes!** wie er ſich von **droben her** ſenkt, die Fluthen durchwühlt, **emporwebt:** wo er wandelt, webt **Himmliſche Gegenwart:** und all[illegible] iſt Schauer! Alle Dichter der Natur haben Bilder davon gegeben:[a]) die Morgenländiſchen Dichter wieder am ſtärkſten — was iſts, was ihre Natur bis **zum Leben, zum Gefühl der Gottesnähe, zum Glauben und Empfinden** in Würkſamkeit ſetzt, als **Hauch Gottes! webender Wind! rauſchender Sturm!** das **Säuſeln der Lüfte!**

— es hieß ſie wehen und rauſchen
Der Ewige!
Wo ſie wehen und rauſchen,
Iſt er der Ewige!

Die Fabel jenes Wilden, „als er den prächtigen Himmelan blühenden Baum mit Königskrone und weitem Gipfel ſahe: er ſtand und ſtaunte „plötzlich fuhr ein Luftſchaur durch den Wipfel: es rauſcht, ſpricht, lebt: Gottheit iſt gegenwärtig — der Wilde ſank nieder und betete.„ Das iſt die Geſchichte des Gefühls aller Menſchen. „**Bewegung in der Natur, iſt Kraft, iſt Seele, iſt Geiſt, iſt Weben und Leben des Himmels.**„ Wer wandelt um mich? wer ſpricht? wer würkt? **Schatten der Väter! Stimmen** der Väter ſinds, ſpricht ein Volk.[b]) **Hauch der Schöpfung, Seele der Natur, Allbelebung,** ſpricht Ein Andres. **Es iſt Gott,** der wandelnde, **nahe, innignahe Gott,** ſpricht der Gottfühlende Morgenländer! Er kommt in den Lüften,

---

a) Homer, Milton, Klopſtock, Oſſian. b) Oſſian.

— Die um mich wehen
Kühle auf mein Antlitz gießen
in den wunderbaren Lüften
kommt ſichtbar
der Unendliche! Nahe! —

Geiſt Gottes alſo auf den Waſſern webend! Es haucht gleichſam Geiſt über Alle vorige Bilder, ſie Alle zu einem Nachtganzen belebend!

Wehe nun, wehe, wenn wir in die Noten, Erklärungen und Anmerkungen aller weiſen Männer a) herabblicken „was „Moſes für ein groſſer Naturkündiger ſei, da er die Erde Einen „Tag unter Waſſer ſtehen läßt, da ſie ſich, wie der Heinberg „bei G. zeigt, (zwar vermuthlich in mehr als Einem Tage; aber das ſchadet der artigen Naturkunde Moſes nichts) aus „Waſſer gebildet. Wie artig er ſie den Erſten und Zweiten „Tag, ehe Thier und Pflanze geſchaffen war, alſo ſtehen laſſen, „da der Heinberg bey G. ſo viel verſteinte Waſſerthiere zeigt, die „erſt am fünften geſchaffen worden — welch ein gröſſerer Naturkün„diger alſo Moſes als Linne' ſei, und wenn auch kein Göttlicher „Schriftſteller, doch ein groſſer Naturkündiger!„ der beweiſen kann, wovon er nichts weiß; aus dem man herleiten kann, was er offenbar wiederſpräche! — groſe Naturkündige ohne Naturkunde alſo auf ſeinen Schultern! —

Wie ſchön trocken und kalt hier **Wind Gottes, großen Wind** bedeute? b) auf wie viel Weiſe Wind daſeyn konnte, ehe

---

a) Michaelis deutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Der zweyte Theil, welcher das erſte B. Moſe enthält, Götting. und Gotha 1770. 1 Alph. 3 Bog. in 4.

b) Siehe allgemeine Welthiſtorie, Engel. Bibelwerk, *Lichtfoot*, *Cleric.* und die Hypotheſendichter nach Reihe.

Luft da war? und wie ſchön hier eine dritte Göttliche Perſon, eine δυναμις ἐκπλαστικη, ενεργεια ζωτικη, Gottes Rath, Wille und Barmherzigkeit, Chriſtus und die Engel, eine brütende Taube, Belebung der leibnitziſchen Monaden, Newtons Weltbauſchaffende Kräfte verſtanden werden — Einfältiges Bild Gottes, wie biſt du zerſetzt und zerriſſen, wo doch jedes kurze Wort ſo mahlt und zum Ganzen eilet.

Wir ſind durch die Nachtſcene und die wehende Luft Gottes ſchon auf Nähe des Schöpfers bereitet — wie anders aber ſeine Erſcheinung?

Gott ſprach: Sei Licht!
und 's war Licht.

Ein Heide, gewiß nicht für dieſe Urkunde zum Voraus eingenommen, hat die Erhabne Simplicität des Ausdrucks bewundert: tiefer im Sinn und im Zuſammenhang, wie mehr hätte er bewundern können? Auf die vorige Beſchreibung, wo auch der Ausdruck mit Nacht, und Wogen kämpfte, zumal auf den brauſendſten Schauer des Nachtwindes unmittelbar folgend — welche Stille! welch' erhabne Größe!

— Sei Licht!
und 's war Licht!

Mit Einem Machtwort, ſo kurz, ſo ſanft, iſt alle vorige ſchreckliche Dunkelheit weg! im Angeſicht der alten Nacht glänzt Stral der Gottheit! Wie ahmt der Ausdruck der Sache ſelbſt nach: — Sei Licht!
und 's war Licht! ein aufbrechender Lichtſtrahl! als unmittelbar im Anſchaun und Gefühl deſ-

ſelben gebildet! — nur gleichſam Zuckung Eines ſanften Wertes, wie Bildes. Endlich welche ſchöne, holde Offenbarung der Gottheit — Vorher ewige Nacht, Abgrund und Schaur: ein wehender Sturm! aber der Herr war noch nicht im Sturme — jetzt:

Sei Licht!

und 's ward Licht! Glorie! ſanfte, holde, herrliche Erſcheinung Gottes in der Natur! Laſſet uns bei dem lieblichen Bilde etwas weilen, und uns in jenen Aufgang ſetzen, der ganz mit Gefühl der Gottesklarheit umhüllt ſcheint!

Unſerm Philoſophen iſt Gott ein Metaphyſiſches Etwas! ein hoher Wer, von dem ers erhaben fühlt, nichts ſagen und denken zu können: die Deiſten-Religion a) ſchmähet auf die Einfältigen, die ſich den Gott, zu dem ſie beten — dem ſie ſich anvertrauen, der ſie hervorgebracht und jeden Augenblick mächtig erhält, wenn ſie den ſich als **Etwas**, wohl gar im Bilde, im Gleichniß gedenken müſſen — aber wenn **Bild**, **Gleichniß** ſeyn ſoll, wenns die ſinnliche, andächtige, oder wie jene Herren es nennen, abergläubiſche Menſchheit ſo nöthig hat — in der ganzen Natur der Weſen, welch ſchöneres herrlicheres, allerfreuenderes Bild der Offenbarung Gottes, als — **Licht!** Und ſiehe es iſt das **Ewige Symbol der Gottheit im Morgenlande.**

Will ſich der Orient das **Majeſtätiſche, herrliche,** zugleich das **Unbegreifliche, Unanſchauliche, Unzugängliche ſeines Weſens** denken! **Licht iſt ſein Kleid! Glanz,** unanſchaubarer Glanz, wie ein gewebtes **Dunkel um ſeinen Thron! Jehovah iſt Licht** und im **Lichte wohnend.**

---

a) ſ. Hume's Natürl.-Geſch. der Religion: De la Nature T. II. u. ſ. w.

Soll ſeine plötzliche Allgegenwart, das Durchdringende, Allerforſchende ſeines Himmelsauges: ſein Stral bis in die Abgründe des Herzens und der Hölle geſchildert werden: Licht! Iſt wie Lichtſtrahl, und im Lichtſtrahl da, geht vor mir vorüber, durchblitzt meine Gebeine, iſt droben in der Höhe und unten in der tiefſten Hölle!

Das Allbelebende ſeiner Macht; ſein erquickender ſtiller Einfluß, ſein allerwärmende, allerzeugende Güte — ſoll ſie in Herz und Seele gegoſſen werden: es iſt allerwärmender, allbelebender Lichtſtrom! Heil und Seligkeit unter den Flügeln der Sonne: erquickender Thau von Blick der Morgenröthe *) — Lichtvater, Gott!

Endlich das Heilige, Reine, Alllautere ſeiner Subſtanz! das ganz von allem Irrdiſchen Entfernte, an ſeinem Weſen Unvermiſchte, Ungleichbare mit allen Geſchöpfen! die Schechinah und Keblah im Gebete, die mein Auge weckt und niederſchlägt zur Erde — das Bild alles Unſchuldigen, Guten, Freudigen, Heitern in der Natur — Gegenden des Lichts, die reinſte Seligkeit des Himmels — wie tief, wie fern ſind wir kalte, Cimmeriſche Abend- und Nordländer, alle dieſe ſüßen, höchſten, richtigſten und reinſten Bilder der Gottheit von Jugend auf, ſo zu fühlen, wie ſie der urſprüngliche Morgen-

---

*) Was der Anblick des Lichts den Unglückſeligen ſei, davon haben auch die Griechen ſo ſinnliche und rührende Stellen. Alle homeriſche Geſänge belebt gleichſam Tag und Morgenröthe, und jene klagende Elektra bei Sophokles, und Iphigenia bei Euripides

ω Φαος αγνον και γης
Ισομοιρος αηρ, ως μοι
πολλας μεν Θρηνων ωδας etc.

Κ' ου ετι μοι Φως
αλλ' αλλον ναιω Φεγγος etc.

länder fühlte! Freilich, wenn ſich noch der feinſte, unkörperlichſte Geiſt ſein Feinſtes in der Natur „Gedanke!„ denken will: Lichtſtral — da geht er auf! da bricht die Wahrheit an! da wirds wie helle in der Seele! Alle Weisheit, Erfahrung, Wiſſenſchaft wird Erleuchtung, wird Klarheit: alle Rege des Herzens Feuer, Wärme: je reiner das Licht, je lauterer die Wärme des Herzens: je deutlicher das Bild — aber das iſt doch Alles nur todtes Bild, Witz einer ſchönen Vergleichung — wenns Leben, Anſchaun, unmittelbares Gefühl der allwürkenden Gottheit ſeyn konnte. Der hier in meinem Haupte aufgeht, der mich erleuchtet! den ich hier in meinem Herzen wärmend und ſchlagend fühle, iſt Gott! hier das Göttliche im Antlitz des Menſchen. Das Licht auf ſeiner Stirn, der Glanz, die Wonne ſeines Auges, was auf dieſer Jugendwange lacht, heitert, glühet, erwärmet — Licht des Antlitzes, Glanz des Unſichtbaren, Gott! Was dort in der ganzen Natur, lacht, und lebt, Ideen gibt, frolocket, erzeuget, wärmet — iſt Licht, iſt Gott! Welch ein Wunder um uns Ein Lichtſtral! Ohne ihn die ganze Schöpfung Nacht, Tod, Kluft, von Erd zu Himmel Grab und Abgrund, oder vielmehr, mehr als alle das

— wüſte und leer
Finſterniß auf der Tiefe
Unruhe auf fluthenden Meeren.

Ein Lichtſtral kommt! woher? aus welcher Tiefe? wie ſchnell! wie fein! urplötzlich da — und welche neue Welt mit Einem neuen Sinn für alle Sinne! — Farben und Geſtalten! alles bekommt Umriß, Kleid, neues Daſeyn - - die Blume plötzlich in die Herrlichkeit einer Königin gekleidet, wundert und freut ſich ihres neuen Brautſchmucks - - alles erregt, erhitzt, erwärmet - - die Traube ſchimmert in Morgenroth und Kraft des Himmels - - das Erdenrund wandelt durch Einen Lichtſtral (herrliches Bild des Morgenlandes!*) **wie Ton vom Gepräge plötzlich alle Geſtalt**

— und ſteht in Stralen mannichfalt
im Brautſchmuck! —

Welch Wunder Gottes, **ein Lichtſtral!** wie er uns ſo weit auſſer uns ſelbſt, bis an die Räume und Enden der Schöpfung, und mit welcher Genauigkeit! hinauswirft, oder vielmehr, wie er alle Dinge, Bilder, die ganze Geſtalt der Schöpfung auf **Einmal in unſre Seele ſammlet!** Welcher unſrer Allwiſſer, ders begreife, wie Lichtſtral, **Bild, Bild in der Seele** und dies Bild **Idee, Gedanke,** mit dem er doch ſo nichts gemein hat! und dieſer Gedanke **Licht, Heiterkeit, Wärme, Thätigkeit, Entſchluß, Wonnegefühl im Herzen, Strom der Göttlichkeit und Schöpferkraft** durch die ganze Natur werde? Ein Lichtſtral Alle das, der ſo weit her kommt, der in ſeinem Kanale ja dies alles nicht mitbringt, der wie ihr meint, und je beweiſet, ſo Mechaniſch fällt, mahlt und wirket. — Wenn je Wunderkraft Gottes, ſein Daſeyn und ſinnlichſte, tiefe Würkung zergliedert werden könnte — aber wir werdens nie! Mögen das Licht meſſen und ſpalten, in ihm Farben und Zauberkünſte finden, damit brennen und zerſtören, in Stern und Sonne ſteigen — groſſe Entdeckungen des menſchlichen Forſchungsgeiſtes und wo irgend Etwas ein Göttliches Kreditiv ſeiner Rechtmäßigkeit und Würde — **Gefühl iſt Et-**

---

*) Hiob 38, 12. 13.

was anders! Empfindung Gottes in dieſem ſeinem Erſten ungebornen Kinde, dem reinſten Ausfluß ſeines Weſens, dem entzückenden Strom, der ſich durch alle Schöpfung, durch Herzen und Seelen unerforſchlich ergeußt, Organ der Gottheit im Weltall

> hail holy light! offſpring of heav'n firſt-born
> or of the eternal coëternal beam
> may J expreſs thee unblam'd? ſince God is light
> and never but in unapproached light
> dwelt from eternity — dwelt then in thee!

Ein Blinder, der das Organ der Schöpfung wiederbekommt *), zeigt die Wunder des Geſichts, die wir verachten, oder nicht kennen: jede Nacht und jeder Morgen ſollte ſie uns neu zeigen: alle feinere Seelen fühlen ſie tauſendfach mannichfaltiger und inniger, als ſie beſchrieben werden können: in Orient iſt alle Religion, Weisheit und Kraft und Herzensgüte in Licht und Feuer Gottes verwebt — hier alſo die feine, untheilbare, faſt Einſylbige Quelle:

Gott ſprach: Sei Licht
und 's war Licht! —

Wer Luſt hat, der mag ſich hiebei nun das Ei des Orpheus und der Aegypter gedenken und ſich auf alle die tiefen Fragen einlaſſen, „wie heller oder dunkeler dies Licht als das Werk des „vierten Tages, die Sonne geweſen? obs vom Elementar„feuer herkommen, ehe das Elementarfeuer da war? und in „welcher Geſtalt? ob als Schechinah, oder Glanzkörper, Luft„phänomen, Irrwiſch, wandernde Feuertheilchen es erſchienen, „wie ſich bewegt? u. d. gl. Alle Ungereimtheiten waren er-

ſchöpft,

---

*) ſ. Cheſeldens Blinder in Smiths Optik u. a.

ſchöpft, und dem letzten Ueberſetzer *) blieb alſo zu ſeiner Erfindung eben die abſcheulichſte übrig — daß Gott hier im Antlitz der Schöpfung erſchien, wie jener hölliſche Thürhüter den Satan ankündigt

— im dampfenden Nebel!
— ihn ſah kein Auge
unter den Augen — Nur eilt ein ſklaviſcher Herold
gegen die Feuergebirge, die ſtets mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft dem Abgrund in allen Gegenden kund thun.

— Kurz, daß Gott hier wohl „mit unterirdiſcher Glut aus„gebrochen ſeyn könne, und hin und wieder feuerſpeiende „Berge (da erſt am dritten Tage was Land und Gebürge heiſt, erſchaffen worden) ſich aus dem Meer erhoben hätten, wie „dergleichen noch im Anfange unſres Jahrhunderts im Ar„chipelago geſchehen iſt„ und ja auch damals, um dies Bröcklein Gelehrſamkeit anzubringen, hat geſchehen können. Weiß mein Leſer Einen Einfall, der mehr wider Zuſammenhang, Würde, Sinn und Verſtand lieſe, mehr ohne Gefühl der Lichtnatur, der Einfalt, Hoheit und Göttlichkeit in dieſer Erſcheinung, allem Gefühl des Orients entgegen lieſe, worauf dieſer Mann doch ſo ſtolz iſt, ſo ſetze er ihn hieher, und was ich geſchrieben, ſei umſonſt!

Aber der ſchönſte Orientalismus iſt noch übrig:

Gott ſahe, daß das Licht gut war,
und Gott unterſchied zwiſchen Licht und Dunkel
und Gott nannte das Licht Tag
und die Finſterniß Nacht —

---

*) Joh. Dav. Michaelis teutſche Ueberſetzung des A. T. mit Anmerkungen für Ungelehrte. Th. 1. Anm. S. 6.

zugleich die dickſte Wolke über den Auslegern! Alle zählen ab, „wozu das Licht wohl habe gut ſeyn können? zu Verdünnungen des Chaos, zu Gährungen u. ſ. w. Gott ſahe, heißt: „er habe es ſchon zuvor geſehen, daß es ſo nützlich, propo„ſito ſuo congruens, ſeyn würde.„ Moſes habe auch hier zeigen wollen, „wie Gott nicht nur mächtig, ſondern auch „weiſe ſei und habe ſehen können [a]).„ Er unterſchieds; und da unterſcheidet der Eine Hauſe nach ſo viel Zeit, Ort, Urſach und Arten ers unterſchieden: der andre, er habe ihm „da ſei„ne Qualitäten ſchon durch ſeine Natur beſtimmt geweſen, „nur ein ſchön Gehäge auf der Erde geſetzt, ſchon damals (ehe Sonn und Umſchwung war) ſehen wollen, wie Licht und „Finſterniß neben einander ließen [b]).„ Er nannte: d. i. wollte, daß Adam es nennen ſollte, und nannts alſo, ehe dieſer da war, in ſeine Seele. Er nannts: d. i. „er habe ſchon „damals ſehr artig beſtimmet, daß die leuchtende Hälfte künf„tig für die Menſchen Tag, und die beſchattete für ſie „Nacht ſeyn ſollte, ja er laſſe ſich herab, ihnen, wenn er „mit Menſchen rede, den Namen Tag und Nacht zu ge„ben [c]).„ Und all' ihr artigen, kalten Umſchreiber fühlt nichts von dem innern orientaliſchen Symbol des Guten, was im Lichte tagt? nichts, von der rührenden Freude, die Gott ſelbſt gleichſam bei Erblickung dieſes ſeines Erſten holden Kindes fühlet? nichts von der Künſtlerſtärke, die darinn liegt, daß er unterſchied, veſtſetzte, nannte! — Eiswolke vor ihren Augen!

---

[a] Joh. Dav. Michaelis Anmerk. für Ungelehrte. S. 6.

[b] Michaelis Anmerk. für Ungelehrte, S. 7.

[c] eben derſ. S. 7. 8.

Was für früheres, einfältigers Sinnbild gibts von Gut und Böſe, als, Licht und Dunkel — in der ganzen Welt und im Morgenlande! Man denke ſich ein ſpäteres umirrendes Leben erſter Zeltewohner und unbekannter Weltbürger — Die Nacht bricht an: „da regen ſich alle wilde Thiere und die „jungen Löwen brüllen nach Raub. Die Nacht bricht an, „Grauen und Schreckenstöne in deinen Ohren: von den „Höhen der Berge lauret das Schwert auf dich: Feinde „des Lichts ſtehen auf, erwürgen den Gerechten und Ar„me: die Leuchte deines Zelts erlöſchen: Gott hat dir „dein Licht geraubt; verloren! Hoffe auf Licht und es „komme dir Dunkel, müſteſt nie ſehen die Wimpern der „Morgenröthe, — ſo im Buch Hiob, in Pſalmen, Propheten und allen Morgenländiſchen Dichtern unzälige Stellen. Man fülle ſich die Einbildung mehr oder minder mit allen Finſternißſchrecken des Orients — Einöden, Abgründe, wilde Thiere, Räuber, Verwünſchungen, Zaubereyen, Unholde, Unthaten unter dem Vorhange der Nacht: man denke das ſich allgemeine Gefühl, das Hirt und Wandrer, Weib und Kind von Jugend auf fühlte: ſehe das Klare, Allheitre, Gottähnliche des ſchönen Tages in ſeinem weiten Horizonte dagegen — welche Symbole natürlicher, im Herzen aller Menſchen natürlicher, als „Licht gut! Finſterniß böſe!„ Alle Erzälungen und Märchen des Aberglaubens, Schauders, Schreckens, alle Thaten der Sünde und Unmenſchheit — was nehmen ſie ſo natürlich zur Decke, als den Mantel der Nacht! wo ſind die meiſten der Art entſprungen? wo erhalten ſie ſich? wo werden ſie am liebſten erzält und fortgebreitet, als in Finſterniß und Dämmerung *)? Der Same alles Böſen und Unannehmlichen iſt ſo, wie ſein natürliches Bild, **Finſterniß**: das iſt der **herrſchende Ausdruck** der heiligen Schriften in allen Jahrtauſenden: der **Urſprung** des ſo weit verbreiteten Aberglaubens zweier **Grundweſen** — mich dünkt, der ewige Same ſo mancher **Sünd- und Nachtmeinungen** in dem Herzen aller Welt.

Gott ſahe, daß das Licht gut war: wie konnts natürlicher und einfältiger ausgedrückt werden, **ſein Wohlbehagen** an dieſem Erſten Geſchöpf ſeines Weſens, dem **Urſprunge und Urbilde alles Guten** in der Welt? Lieblich glänzte es gleichſam in ſein Antlitz wieder, wie ein freudiges Auge, eine lachende Wange, eine liebliche Ausſicht jedweden unmittelbar anlacht und heitert. Er freute ſich, nach einer ſo Menſchlichen Empfindung über die **Schöne** der Erſcheinung: unterſchieds: das heißt, **ſonderts** und **behielts**, und endlich, nach der Weiſe aller Künſtler und Werkvollender **nannt ers**.

Da ſinds ja in Orient ſo herrſchende Idiotiſmen: **nennen und vollenden**: **nennen** und **für ſein erkennen**: **nennen** und ſich der Sache **ewig rühmen** und **freuen** — was ſoll ich Stellen anführen? die zum Theil in jeder Sprache ſind, zum Theil aus ſo vielen **Namengebungen** in der Bibel uns bekannt ſeyn ſollten? **Wer nennt ſich öfter als Gott?** und bei wem iſt ſein **Name** höherer **Ruhm, Zueignung** und **Vollendung**?

---

*) Auch in der Nachahmung des Dichters: wo läßt Shakeſpear ſeine gräßlichſte, ſchrecklichſte Unthaten und Erinnerungen daran geſchehen als in einer Mitternacht Macbeths, Hamlets, Lears, Richards, Othellos? Und was heiß der Nacht- und Chaosmaler Milton, der Angelo unter den Dichtern, in ihr zu ſchaffen!

Ewig iſts alſo auch von dieſem Werke der höchſte Lobſpruch Gottes geweſen, daß er **Schöpfer des Lichts**[a] ſei, der die Morgenröthe aus Nebel und Nacht **hervorreißt**, der den erſten Blitzſtral des Lichts **ſchlägt**. Alle Bilder und Allegorien hierüber drücken noch immer das **Schnelle, Urplötzliche** aus: das **Hervorbringen** deſſelben iſt in den Wurzeln der Sprache groſſe Kunſtarbeit: und ſein **Erſcheinen** das Urbild aller Pracht, Heiterkeit und Naturwonne — von welchem allen wir durch Ueberſetzung und Umſchreibung ſo wenig fühlen!

Daß endlich bei dem Schluß des Tagewerks: **ſo ward Abend, ſo ward Morgen**; woher anders, als weil urſprünglich im Morgenlande, wie bei allen uralten Völkern **vom Abende** gerechnet ward? und warum vom Abende gerechnet, als weil ja eben nach dieſer Urkunde **die alte Nacht** eher als der **erſte Morgenſtral** der Welt war — was geht man im Kreiſe?

2.

Wir kommen an ein Tagwerk, was den meiſten Auslegern ſo viele Mühe gemacht, und woher ſich ein berühmter Neuerer[b] Kränze der Entdeckung geholet — ich weiß nicht, ob fern her oder unverwelklich?

---

[a] ſ. Propheten, und Pſalmen und was über die Etymologien der Lichtbenennungen Schultens in den Origg. C. 1. §. 10. u. ſ. w. philoſophirt. Häufige Stellen im Koran: Ali-Ben Talebs Gedichte 2, 21. u. ſ. w.

[b] *Michaelis* de vitro Hebr. wenigſtens hat Er ſich ſelbſt die Kränze mehr als Einmal geflochten. S. Comment. Soc. Gött. T. IV. ſowohl T. I. p. 175-79. Anmerk. für Ungelehrte S. 8. u. 9. und wo nicht mehr?

Gott ſprach:
Sei Ausbreitung zwiſchen Waſſern und Waſſern,
und ſie ſei Abſcheidung zwiſchen Waſſern und Waſſern,
und Gott machte die Ausbreitung
und abſchiedete zwiſchen den Waſſern über-
und unter derſelben. Es ward alſo.

An dem Wort Ausbreitung, ſtoſſe man ſich noch nicht: es ſoll, wie man ſieht, nichts als die luftige Höhe und Weite *) zu allen Seiten zwiſchen Erd und Himmel bezeichnen: — bei den Morgenländern ein Schauplatz der größeſten Bilder: „So hoch „der Himmel von der Erde: ſo fern der Morgen von „Abend:„ oder bey Hiob jenes allweite Viermaas: „höher als „der Himmel, tiefer denn der Abgrund, länger als die Erde, „breiter als das Meer„ — Allen Naturdichtern ein natürliches Maas der Höhe, Tiefe und Weite — aber wie iſt hier die Entſtehung deſſelben, als Tagwerk?

Mich dünkt, ſehr natürlich und fortgehend. Am Erſten Tage noch die ganze Erde mit Waſſern bedeckt, nur von dem Licht Gottes beglänzt: jetzt ſchafft Gott Weite, dünnern, leerern Raum, Sonderung zwiſchen Waſſern und Waſſern, das iſt, als hübe er die obere lichte Waſſerfläche Himmelan: zwiſchen inne wird allweiter freier Luftraum: oben fließt ein blaues Meer, heißt Himmel: unten ein dunkleres, heißt noch der alte Ocean — die mittlere Weite iſt alſo gleichſam aus Glanzwaſſer, aus Feuchte und Licht geſponnen und gewölbet.

Schönes Bild der werdenden Athmoſphäre. Was ſind die ſinnlichen Erfahrungen und Phänomene Luft und Himmels,

als

---

*) Pindars ερημας αιθερος Ed. α Ολυμπ.

als — Waſſer und Licht? Wie lange haben ſelbſt unſre Demonſtranten die Himmelsbläue aus ſolchem Glanzgewebe durchfallender Sonnenſtrahlen zwiſchen den dämmernden Lufträumen erklärt? Ließen ſich nicht eben ſo wohl oder ſo übel die vornehmſten Eigenſchaften der **Luft, Flüßigkeit** und **Elaſticität, Feinheit** und **Schwere** daher erklären? Und, nochmals gefragt, **dem ſinnlichen Gefühl**, was ſind alle Erſcheinungen in ihr, als die in einem **leichtern, lichtern verdünneten Waſſerraume!**

Der Himmel, der droben fließt, was iſt er, klar oder wölkicht, dem Menſchlichen Auge, als ein **höherer Ocean.** Wenn er blau daher fließt, oder wenn die Wolken an ihm, wie Wellen oder Schläuche ziehen — ſiehe ihn auf einem um dich allweiten Meer an: ſiehe ihn ſich mit ſeinen ziehenden Wellen etwa in dieſem ruhigen Meer ſpiegeln — der Blick wird gleichſam im doppelten Ocean ſchwimmend „Weltmeer unten, „und welch ein blaueres, reineres Weltmeer oben!„

Endlich das Wunder des Regens! daß unſichtbar Dünſte **hinaufſteigen, ſchwimmen**, in Schläuche **geſammlet** und ſo ſonderbar, ſchnell oder langſam, karg oder mit Ueberfluß **ausgedrückt** werden — Wunder für ſinnliche Augen! Wir haben der Luft Namen von **Kräften** gegeben, Dünſte einzuſaugen, zu tragen, niederzuſchlagen, die aber nichts mehr als **Untereinanderordnung** mit **andern Erſcheinungen** ſind, oder bloſſe Namen. Die Rüſtkammer dieſer arbeitenden Maſchienen bleibt immer ſo unerforſchlich, als ſie mächtig und fein iſt: wir ſind nicht um ein Haar weiter, als wenn wir unmittelbar ſagten, **Gott iſts, der Tropfen ſammlet, bereitet und ausſendet.**

„Wer hat dem Platzregen ſeinen Lauf ausgetheilet?
„Und den Weg den Blitzen und Donner?
„Daß es regnet aufs Land, da niemand iſt
„in der Einöde ohne Menſchen.
„Daß er füllet die Einöden und Wildniſſe
„und machet, daß Gras wächſet.
„Wer iſt des Regens Vater?
„Wer hat die Tropfen des Thaues erzeugt u. ſ. w.

Und wenn wir dies Phänomen nun in die Bedürfniſſe der Menſchen zumal im Morgenlande einführen — hier darbt ein durſtendes Land: Mann und Weib und Kind und Vieh und Garten und Erde lechzet: Auf Erde iſt alles Waſſer der Erquickung verſieget. Aber ſiehe! droben ein andrer Ocean: der Vater im Himmel hat Waſſer des Troſtes, wenn ſeine Kinder im Staube, ſchmachten. Wie er ſchon ſeine Schläuche vorführet? wie ſich ſchon die Wolkenwellen ſammlen und bereiten! bald wird er ſie untern Fuß nehmen — ſie auch zu uns herabſenden — Himmel! wie tränkſt du, wenn Alles danieden ſchmachtet, mit deinen Waſſern. Iſt die Denkart unnatürlich? unwürdig? oder nicht die Menſchlichſte, die ein ſinnliches Volk haben kann. *)

Denkart des Orients im eigentlichſten Verſtande! Er, der den Himmel ausbreitet, wie ein Zelt! der ihn aufgeſpannt hat zwiſchen Waſſern und Waſſern. Um ſeinen Stul brauſen Waſſerfluthen! ſie rauſchen unter ſeinen Füßen! umhüllen ihn, der auf die geſchwollenen Waſſerfluthen tritt!

---

*) Wer die ewigen Bilder der Morgenländer, von Ueberfluß, Strom, Seegen und Regen, Bereitung u. ſ. w. geſammlet will, ſehe Schultens Origg. c. 5. Lowth. de imag. ex reb. natur etc.

tritt! Er iſt des Regens Vater: öfnet die Fenſter des Himmels: ſpaltet ihn zu Waſſergüſſen und Kanälen aufs dürre Land: ſammlet und preßt reiche Waſſerſchläuche — wie die Bilder ſich auch nach Ort, Art und Dichter ändern: im Ganzen das Eine große natürliche Bild:

Er machte Weite zwiſchen Waſſern und Waſſern
die Weite nannte er Himmel!
Waſſer droben! Waſſer danieden
und ſeine Sonderung mitten inne —

Nun ſchäme ich mich meiner Einfalt, wenn ich die ſinnreichern Erklärungen der Ausleger vor mir anführen ſoll: „ wie jetzt „ die Luft gelernt, Dünſte zu ziehen: oder die durch den Geiſt „ Gottes in Bewegung geſetzte Lichtwärme jetzt nach Tag und „ Nacht ſo weit gediehen, Dünſte zu ſammlen: die überhimmliſchen „ Waſſergefilde der Scholaſtiker bis ans Empyreum herauf; „ (dergleichen Scholaſtiker es Gottlob noch giebt:) „ dies groſſe „ Dach, die Veſte (στερεωμα) das niedere Firmament, und das obere, „ in dem die Planeten ihren Lauf haben „ — bei keiner dieſer ſchönen Dollmetſchungen halte ich mich auf, als bei der neuſten unter allen *) „ daß Gott ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern — einen Fußboden geſchaffen, in dem die Vögel des Himmels fliegen! „

Fußboden, in dem die Vögel des Himmels fliegen! ich glaube, die Eine Ungereimtheit hätte den Erfinder dieſes Täfelwerks ſchrecken ſollen. Vögel im Fußboden Gottes wären doch nicht getäfelte, eingelegte Arbeit?

Aber der Erfinder dieſer neuen Auslegung hat zu viel erfunden, dieſen neuen Fund auch mit zu viel Wichtigkeit und Umfange

---

*) J. D. Michaelis de vitro Hebraeor. Deutſche Bibel für Ungelehrte u. ſ. w.

ſange vorgetragen — der Nachfolger zu geſchweigen — das mans ſo mit zwei Worten abfinden könnte. Alſo mehr.

In einer Abhandlung vom Glas der Ebräer, in der ſonderbare Dinge gemiſcht ſind, wird angeführt „daß Ebräer und „Araber ihre Fußböden gern mit Glas, gleichſam zu Meeren „gemacht: daß alſo vor dem Thron Salomo ein Meer von „Glas: unter den Füßen Gottes ein Kryſtall„ oder lieber ein Eismeer erſchienen u. ſ. w. und ſo nach wirds gleich artig, „wie „die Donnerpferde Gottes auf dieſem Eis-Glas-oder Kryſtall„meer, dem Fußboden Gottes, traben und ſtampfen, Gott „Stücke Eis zu Hagel zertrümmere: ſein Feuer ſie zu Regen„güſſen ſchmelze — dergleichen Kunſtſtücke mehr, die wir zur an„dern Zeit unterſuchen wollen.„

„Moſes ſieht ferner den Fußboden Gottes als Sapphier, „als Himmelsheitre: aber doch ſeis nicht Sapphier, ſondern lie„ber Glas von Sapphierfarbe.„

Die gemeine Meinung nehme zwar die Himmelsweite für ein Zelt, unter dem Gott wohne, worüber der Verf. hönet, (uns iſt nie dieſe gemeine Meinung vorgekommen, wohl aber Himmelszelt von Gott für Menſchen aufgeſpannt, auf Berge und Himmelsſäulen gegründet, an den Enden der Erde beveſtigt, unter dem Menſchen wohnen — ein ſolches iſt aus unzählichen Stellen des Orients unläugbar.) Die Himmelsweite (Rakia) komme nicht von „Ausbreiten, ſondern „von plätten, dünn hammern her„ (Ein Wurzelchen, gegen welches wir gleich ein andres finden werden!) „und ſo hät„ten die ſiebzig es wohl mit Veſte, Firmament, Metallglätte „u. ſ. w. ziemlich gut überſetzt — aber —

„Sodann wäre Moſes ein Unwiſſender, der einen dichten Kry„ſtallhimmel geglaubt — welches er wohl ſeyn könnte, weil „Er zuſammt Pythagoras, der auch ſo Was gelehrt, bei den „Aegyptern in die Schule gangen: aber ſo wäre er doch ſehr „ſchlechter Philoſoph, und ſeine Göttliche Autorität ſodann „ſehr zweifelhaft.„ (Hier begreife ich ſchon wenig. Dieſe Schöpfungs-Urkunde ſo gewiß von **Moſes**? er in **Abſicht auf ſie**: [das hat der Verf. deutlich gnug anderswo geſagt und uns als ein Kleinod aus den Schätzen der neueſten Philologie herrlich vorgetragen] — er **in Abſicht auf ſeine Schöpfungoffenbarung bei den Aegyptern, wie Pythagoras in Abſicht der Seinen, in die Schule gangen?** endlich gar ſeine **Göttliche Autorität in Zweifel**, wenn er ein Bild vom Kryſtallhimmel gebraucht? Alſo Hiob, David, die Propheten, Johannes, die das und **noch mehr gebraucht, darum von zweifelhafter Göttlichen Autorität?** — Wie geſagt, die Verbindung und Folgerung dieſer Sätze iſt mir etwas zu erhaben.)

„Aber auch die Aegypter haben keinen ſo häßlichen Irrthum (den **Johannes, David** wer nicht? gehabt) haben **können**:„ was der Verf. wohl beweiſen **könnte**, — „wenn er nicht lieber „blos aus Einer Wurzel und Ein paar Stellen der Wurzel nach „**Guſſets** Methode philologiſiren dörfte, daß **Rakia** hier auch „die unterſten Wolken bedeuten **könne**, von denen doch Mo„ſes wohl vom Gipfel der Arabiſchen Berge her wuſte, daß ſie „nicht **Kryſtall- und Glasdicht** ſeyn. (Und wer auch ohne Gipfel Arabiſcher Berge jemals **unterſte Wolken** für Kryſtall- und Glasdicht gehalten, muß der Verf. wiſſen.)

Und nun die **groſſe neue Entdeckung**, daß **Rakia** unterſte Wolken bedeutet. Weil der **Fußboden Gottes**, den Ezeichiel ſahe,

„Rakia, und weil Raka auch **treten, ſtampfen heißet** — „Rakia alſo der **Fußboden Gottes**, den er mit ſeinen Füßen „**ſtampfet**, auf dem ſeine **Pferde fahren**, und das ſei nun „kein größerer Phyſiſcher Irrthum, als ſein Thron, ſein Fußſchemel.„ (Nur ſein Kryſtallhimmel wäre unverzeihlich!)

Und nun ſtrömen aus der kleinen Quelle, die Eine Nadelſpitze bedeckt, die groſſen Folgerungen: „wie artig, wenn „nun Gott befiehlt, daß ſich die Wolken zum Fußboden ſeines „Throns unterwerfen ſollten; wie artig aber: daß da er mit Menſchen rede, er dieſen ſeinen **Fußboden Himmel! Höhe** nennet. So ſei was bei uns groß und unendlich, bei Gott klein „und niedrig — wie bei Cicero im Traume Scipios ſchön „zu leſen„ und der Verf. noch andre dergleichen fromme, und ſo Gott will! falſche Akkomodationen Gottes zur Sprache der Menſchen anführt. —

„Alſo Rakia auf Einmal **niedre Wolken**: wenn aber „Moſes in dieſe niedre Wolken Sonne, Mond und Sterne ſetzt: „ſo rede er **Optiſch**: das habe nichts zu ſagen.„ Der Kryſtallhimmel vorher war nicht Optiſch: der hatte ſo viel zu ſagen: und die Vögel des Himmels, die in dieſem Fußboden fliegen, ſind auch Optiſch: wie wir vermuthet, **eingelegte Arbeit!**)

„Die Waſſer über dem Fußboden alſo die Fluthen, in denen Gott fährt: die unter dem Fußboden niedre Wolken: „kurz Athmoſphäre„ — und nun bekommt Moſes Komplimente über Komplimente, „daß er von einer Athmoſphäre unſrer Erde „gewußt, ſie ja bey dem Schöpfungsbau nicht vergeſſen, um „ſo mehr nicht vergeſſen, da der Mond vielleicht keine Athmoſphäre habe„ — worüber ein andrer als Moſes, **Tobias Mayer**, wieder Komplimente bekommt, und ſo geht das Ding zu Ende. Vielleicht von Horaz im Anfange ſeiner Poetik beſchrieben

— mulier quod erat formoſa ſuperne.

Und von welchem Theile aus ſollen wir alſo dieſe Geſtalt erſt oder lezt betrachten, um den Beweis unſres „**Fußbodens** und nicht **Fußbodens, Kryſtallhimmels** und ja nicht **Kryſtallhimmels**„ zu finden. Gott hat einen **Glasboden unter ſich,** auf dem ſein **Wagen und Pferde ſtampfen** und **Eis abſchlagen**: er hat aber in Moſes ja keinen unter ſich, denn der war auf **Arabiſchen Bergen** und in **Aegypten** geweſen, und wuſte ja, daß der Mond vielleicht **keine Athmoſphäre** habe, ſo gut wie **Mayer**. Der Fußboden, den **Ezechiel ſiehet**, und auch wie in Moſes **Rakia** heißt, iſt zwar **Glas oder Eis**: aber bei Moſes der Fußboden **Rakia** nicht Glas oder Eis, weil **Raka** mit **Füßen treten, ſtampfen** bedeutet u. ſ. w. wer will, reime dieſe Säze.

1. Einmal iſt immer gewiß, (Glas- Kryſtall- Sapphierboden zugegeben!) daß ein bloſſes **Waſſer- und Wolkenlager um Thron und Wagen Gottes** ſo oft orientaliſches Bild ſei. „**Um den die Fluthen brauſen! der auf die Wogen tritt**„ — was iſt dem Schall und Bilde des Donners natürlicher? Es iſt auch das gemeinſte: und ich möchte Viel gegen Eins ſezen, daß es auch in dem Pſalm, dem eine ſo topographiſche Donnerſchönheit angekünſtelt iſt a), „**Jehovahs Stimme auf den Waſſern! Jehovah auf groſſen Waſſern,**„ nichts mehr und weniger als **dies Bild** ſei. **Groſſe Waſſer des Himmels** und nicht **des Mittländiſchen Meers.**

2. Eben ſo gewiß iſts aus andern Stellen, auch des Korans b), daß nach der Morgenländiſchen Philoſophie der Himmel

---

a) Epimetr. editor. ad *Lowth.* prael. 27. b) Sura 41.

aus Waſſer bereitet ſei — und eben aus Waſſer, wie ichs beſchrieben habe. „Vor Schöpfung Himmels und Erde war „**der Thron Gottes Waſſer: aus dem Waſſer dünnete** „**ers wie Rauch** und **erhobs zum Himmel** [a])„ — kann etwas deutlicher ſeyn?

3. Ein Gleiches hier offenbar in der Geſchichte Moſes — **Rakia** zwiſchen Waſſern und Waſſern! eine ſo groſſe Rakia, daß ſie offenbare ſichtliche Sonderung ſei — **in der Vögel des Himmels fliegen! — Sonn, Mond und Sterne wandeln** [b])! — man ſage, wo dieſe groſſe Zwiſchenweite, dieſer Raum, in dem es eben weite Herrlichkeit ſeyn ſoll, daß Heere des Himmels ihren Lauf haben, wo der im dünnen Fußboden Gottes ſei? Die Waſſer über ihr, die um ſeinen Wagen: die Waſſer unter ihr, die unter ſeinem Wagen — was iſt nun Rakia? was iſt die **groſſe Weite**, auf deren **Allabſonderung** das ganze Kunſtſtück des Tages fällt? Man wende ſich, wie man wolle: Nichts! beide Waſſer ſind eine Wolke.

4. Wie würde mans an einem andern verhönt haben, wenn er eine ſolche Wurzelbedeutung aus ein paar Stellen errathen, und denn alſo gegen Zuſammenhang, Sinn und Nothwendigkeit angebracht hätte? Aber die Stellen ſind auch falſch. Bei Ezechiel iſt die **Rakia**, auf der der Thron iſt, ja über der Geſtalt, **deren Flügel rauſchten, wie groſſe Waſſer, wie Waſſer des Allmächtigen!** hoch darüber [c]) — von ihnen abgeſondert

---

[a]) Herr Reiske könnte dies am beſten entſcheiden: Nach dem gegebenen bloſſen Auszuge eines Arabiſchen Schatzes von Naturlehre (S. Reg. zu den überſetzten Bänden der Akad. der Inſchr. wo der Deutſche Regiſterband faſt mehr werth iſt, als die meiſten Herrn in corpore ſelbſt.

[b]) V. 14. u. 20.

[c]) Ezech. 1, 22. „Oben aber über den Thieren wars geſtaltet„ —

und helle wie Sapphier. Wenn jene Rakia nun Fußboden iſt, und tief unter dem Fußboden iſt erſt, was wie groſſe Waſſer rauſchet — **Fußboden über Fußboden!** oder vielmehr das Untere woher Fußboden? **Das Wort iſt von dem, wo die Thiere gingen, gar nicht gebraucht:** alſo die Anführung dieſer Stelle das ſonderbarſte quid pro quo. Der Thron jenes Himmelsköniges hatte ja eben eine andere Rakia, als niedre Wolken.

5. Alſo die ganze Hypotheſe ohne die **geringſte Autorität Einer Stelle:** hier dem Zuſammenhange Moſes völlig widerſprechend — ja endlich das Anfangen des Wurzelchens (Rakah) ſelbſt — **unſicher** und **hieher nicht gehörig.** Wie, wenn Rakia gar nicht davon, ſondern von einem andern Wort herkäme, dahin es nach der Analogie weit mehr gehört, das in allen Morgenländiſchen Dialekten gewöhnlich iſt, und uns die ganze **Werdung des Himmels**, wie ſie Moſes, wie ſie der Koran beſchreibt, worauf ſich ſo viel Schilderungen allein beziehen, auf die einfältigſte Weiſe malet. Es iſt das Stammwort **Rakak** in allen Dialekten gebräuchlich. **Dünnen, verdünnen** einer flüſſigen Sache, **Nebel, Rauch, Speichel:** davon nun gleich ein **dünn ausgebreitetes** Waſſer, (wie Blatt, Pergament, wie eine Schaale: die Nebenbegriffe des Glänzens, der Bewegung dabei —) wie kann man den Himmel **Etymologiſcher ſchildern?** Ein ſanftes Ausdehnen und Ausbreiten des Waſſers: ſich gleichſam ſondernd, ſpinnend, abtröpfelnd: und um dem nun fort zu etymologiſiren, leuchtendes, dünnes Blatt, glänzend, das ſich oben läutert, darauf Engel, wie der Koran ſagt, ſchreiben, und das am jüngſten Tage zuſammengewickelt werden ſoll — ich führe die Nebenbedeutungen blos zum ſchö-

nen Wiederſpiel des Stampfens und Eisabſchlagens und Blitzausſchlagens an: ohne Scherz aber iſt die Hauptbedeutung zu ſichtbar, als daß ſie **Fußboden** ſeyn könnte, der ſo lange aus der Bibel weggeblieben iſt, und ſicherlich noch wegbleiben kann.

3.

Auch unter dem Himmel fließen die Waſſer zuſammen
und es erſcheine Land.
Es ward alſo.

Man ſieht, der ſinnliche Plan geht fort: wie der **Himmel** aus Waſſer und in Waſſer erhoben; ſo wird nunmehr ſein Gegenbild die **Erde** geläutert. Das Meer ſinkt in ſeine Tiefe! Landeshöhe geht wie ein Berg hervor:

Und Gott nannte das Land: **Erde**
die zuſammengefloßnen Waſſer: **Meer**
Und Gott ſah, daß es gut war.

Unſre Sprache bleibt in Sinnlichkeit des Gegenſatzes zurück:

Himmel **Höhe!**
Erde **Niedrung, Boden:**

Fußboden Gottes und **der Menſchen**, wenn man will — davon aber hier nichts ſtehet.

„Wie nun die Erde aufgeräumet und emporgehoben worden, ob durch Natur-Mittel? durch Wunder? durch Erdbeben! durch unterirdiſches Feuer [a])? —„ mein einfältiger

---

[a]) Michaelis Anmerk. für Ungelehrte S. 9. liebt die unterirdiſche Feuer „ſo „wie wir noch aus unſerm Jahrhunderte „die Geſchichte einer Inſel haben, die durch „ein

Moſes weiß davon Nichts — er iſt kein Phyſiker und Metaphyſiker: auch würde es aus dem Anſchaun des ſinnlichen Bildes weichen, dems gnug iſt: **Gott ſprach und es geſchah.**

Auch daß hier das Kleine der Menſchlichen Erde vorgeſtellt werden ſoll *) „wie klein dem Schöpfer die Dinge vorkommen, „die uns ſo groß ſind — die Meinung ſei, daß was eigentlich „der Natur der Sache nach und in den Augen des Alles überſehenden Gottes nur trockne Flecken und Eindämmungen ſind, „die ihm, wie unſre Teiche, vorkommen, das beſtimme er ſchon „damals, daß es den Sterblichen unter dem groß klingenden „Namen **Erde** und **Ocean** bekannt werden ſollte —„ Die Meinung wäre, als Anmerkung für **Ungelehrte** erbaulich: hieher aber ungehörig. **Himmelhöhe! Erdeniedrigkeit** iſt Parallele, wie Gott das **Licht** nannte, nennet er Meer und Erde. Iſts **Meer**, ſo kann ers nicht anders als **Meer** nennen: iſt Erde aus Meer entſtanden, ſo muß ſie aus Meer hervorgehen — ich ſehe ſtatt Demuthanmerkungen nur **Einfalt**, **Kürze**, erhabne **Wahrheit**.

Auch iſts nach den Bildern und Begriffen der Morgenländer wahrlich keine ſo niedrige Sache, die Schöpfung und Bildung der Erde. **Der die Erde veſtgeſtellet** und **ſie an die Ufer des Meeres gelagert**: der **die Berge veſtſtemmet auf ihr, als erhabne Himmelsſtützen, als vorragende Säulen**: der **Berge wieder im Zorn verſetzt**, ehe ſie es inne **werden, und wäget ein Land aus ſeinem Orte, daß ſeine** Pfeiler

---

„ein unterirdiſches Feuer aus der See her„vorgegangen„ und die ſich hier auf den ſanften Befehl des Hervorgehens vortreflich, wie alles, paßt.

*) Michaelis Anmerk. für Ungelehrte S. 10.

Pfeiler zittern. Der dem Meer den Lauf brach mit ſeinem Damm und ſetzt ihm Riegel und Thür, und ſprach: bis hieher ſollt du kommen und nicht weiter! hie ſollen ſich legen deine ſtolze Wellen: dem, nach jenem prächtigen Pſalm, die Erde mit ihrer Fülle gehört, Weltkreis und ſeine Bewohner; denn er hat ſie auf Meere gegründet, auf Ströme beveſtigt — wahrlich mehr als ein Eindämmer der Erdflecken und Teiche! *)

Auch bleibts kein ſolches Wundern mehr, wie die einfältigen, unbereiſten Hebräer gewußt, daß auch jenſeit ein groſſes Weltmeer ſei, aus dem die Sonne auf- wohin ſie untergehe, was alſo auch umſchifft werden könne — ſie hattens wahrlich nicht umſchifft: man ſiehet aber, es war bey ihnen früheſtes Bild, ganze Geneſe der Erde. Wie ein Gebürge aus der See hervorgegangen, alſo aus Meer gelagert, mit Meer umufert, wie ein Ei im Becher ſchwimmend — was Wunder, daß ihnen auch daher die Sonne auf- und untergehe u. ſ. w.

Aber gnug! Alles eilt zur Beſaamung, zur Bevölkerung. Erde kaum hervorgetreten:

Und Gott ſprach
Sproſſe die Erde zartes Kraut
und Männliches Saamen ſäendes Kraut
Und Bäume, die Saamen in ihnen ſelbſt haben
und es geſchah alſo.

Iſts

---

a) Daß Himmel und Erde in Abſicht auf Maas der Dauers alſo wohl keine Steigerung ſeyn dörfte, wie uns der Herausgeber Lowths (S. 316. 317.) freundlich verſichert: wo er denn wieder und wo nicht? ſeine φιλοσοφουμενα Moſis wiederholet —

Iſts nicht, als ob hier ſchon alle lebendige Pflanzengeſchlechte, zartes jungfräuliches und höheres, Saamen ſäendes Kraut, und Fruchtbäume erſchienen? — was aber nun freilich wohl nichts, als Anſicht ſinnlicher Unterſchiede, Geſtalten und Alter werden ſoll. Wie ſehr die Morgenländer in dieſer lebendigen Welt grünender Kinder Gottes bekannt, und ihres Geiſtes voll, daß zumal ihr älteſtes Leben, ihre älteſte Dichtkunſt und Denkart ſo botaniſch, ſo reich und fein unterſcheidend an Naturwörtern geweſen — faſt auf jedem Blatte der Bibel macht das dem Ueberſetzer Mühe. Alſo auch hier nach dem Schluß der drei erſten Tage, ſo bald in der Schöpfung Raum iſt — ſiehe ſie da bevölkert, belebt und begattet!

O du der Hervorbringer der Pflanzen!
Der Erwecker dürrer Gebeine aus dem Schoos der Erde. —
Er läſſet Gras wachſen dem Vieh
Und Saat zu Nutz des Menſchen!
Daß Brod aus der Erde keime
und Wein erfreue des Menſchen Herz
und ſchön werde ſein Angeſicht von Oel
und Brod des Menſchen Herz ſtärke
Die Bäume Jehovahs ſtehen voll Saft
Cedern Libanons, die der Herr gepflanzet.

4.

Und Gott ſprach:

Werden Lichter in der Weite der Himmel
Gränze zu machen zwiſchen Tag und Nacht
und Zeichen für Zeiten, Tage und Jahre —

welche einfältige Landnatur! was iſts, was der natürliche Menſch an den Geſtirnen mehr wolle und brauche?

Und ſeyn Lichter in der Weite des Himmels
zu erleuchten die Erde — und es ward.

Wem in der Welt ſind hier nun Lichter am Fußboden Gottes *), zu erleuchten die Erde, ausſtehlich? eingewölbte Sonnen und Monde? Kronenleuchter wie in Mahomeds Himmel? Und wo bleibt ihr Lauf, ihre groſſe mannichfaltige Bewegung eben in dieſen Wüſten der Himmelsräume, dadurch ſie Scheider des Tags und der Nacht, Zeichen für Zeiten, Tage, Monathe und Jahre — eben ihr Zweck nach dieſer Urkunde, werden? Den Erfinder ſelbſt drückt hier ſein Fußboden, daß er ſie auf einmal aus ſeinem neuentdeckten Lande der Wolkenathmoſphäre nimmt, und in den höhern Himmel ſetzt, der nun alſo ohne Sang und Klang Fußboden wird — und wie man mit dem ungelehrten Leſer mehr und offenbar ſpiele — —

Und Gott machte zwei groſſe Lichter
Das groſſe Licht, König des Tages!
Das kleine Licht, Königin der Nacht!
Und die Sterne —

Gehe hin, mein Leſer, in die Ferne der Jahrtauſende, da der ſinnliche Morgenländer noch von keinen aſtronomiſchen Rechnungen

---

*) Michaelis S. u.

gen und Weltſyſteme im Kopfe geſtört, Himmel und Geſtirn ſahe: nimm einen unverdorbnen fühlbaren Jüngling hinaus und zeige ihm

die groſſe Sonne, König des Tages
den kleinen Mond, Königin der Nacht
und rings um ſie die Sterne.

wie wird er ſtaunen und bewundern! Und welche Erdwürmer nun, die hier in die groſſe ſinnliche Anſicht ihre Aſtronomiſche Weisheit aus den Kompendien miſchen können!

Und Gott ſetzte ſie in die Weite des Himmels
zu leuchten der Erde
zu herrſchen über Tag und Nacht
zu ſcheiden zwiſchen Licht und Dunkel
und Gott ſahe, daß es gut war.

Da gehet er hervor, der lachende, glänzende Jüngling, wie ein Bräutigam aus ſeiner Brautkammer; wie ein Rieſe ſtolz ſeine Bahn fort ſchreitet! Von Himmelsende zu Himmelsende ſein Gang: allweit verbreitet ſeine Stralen und nichts bleibt ihnen verborgen — König des Tages! Scheider zwiſchen Licht und Dunkel! das groſſe Auge der Welt, Sonne!

Und da tritt ſie freundlich hinan, die Königin der Nacht, und die Geſpielinnen, Sterne reihen ſich, ſie zu empfangen! Wie ſie die Schatten beglänzt und ſilbert! und alles in den Zauber einer andern Welt dämmert! Ahndungen, Träume, Wünſche aus dem Grunde der Seele! — das ſanfte kleine Licht, das die Nacht beherrſchet, und um ſie her — die Sterne!

Unſre Sprache kommt hier mit ihrem veränderten Artikelgeſchlechte in den Weg — aber wer fühlt nicht **durch**? welcher Dichter hat das nicht geſungen? [a])

Wie einfältig groß [b]): **Gott ſatzte ſie in die Himmelsräume.** Er nahm die Sonne „ ſiehe, da ſtehe du!„ und Mond, da ſtehe du! — die Sterne umher: und **Gott ſahe, daß es gut war!**

Da iſt nun Morgenland gewohnt zu malen: **Er ruft die Sonne** und **ſchafft den Mond, das Jahr darnach zu theilen. Er ſpricht zur Sonne, ſo gehet ſie nicht auf** und **verſiegelt die Sterne. Er iſts, der den Wagen am Himmel** und **Orion gemacht hat** und **das Siebengeſtirn band und verbarg die Kammern des Süds. Weißeſt du, wie der Himmel zu regieren iſt und kannſt ihn meiſtern auf Erden** — die erhabnen Stellen ſind unzälich!

Und, nun frage! „wie aus dem Licht des Erſten Tages „jetzt Sonne wurde? ob Mond und Sonne früher leuchtete, „und wie ſie neben einander liefen? man gebe Mittel an, wie „das groſſe Kreislicht ſich jetzt habe in Sonne ballen, oder Gott „die Rinde, den theatraliſchen Sonnenſchirm habe wegnehmen „können, damit die Sonne leuchtete auf Erden — (die freilich „jetzt erſt geſchaffen, aber — ſchon lange da war: ſämmtliche „Himmelskörper längſt und freilich mit der Erde geſchaffen wa„ren, aber jetzt in Brand geriethen.„) Und dann, wenn man etwa gar **Eulers** Briefe geleſen, rechne man zum Beſten der

---

[a]) Zumal Oſſian ſeinen Sonnen- und Mondgeſang: die ſchönſten Paraphraſen dieſer Stelle.

[b]) Man weiß, wie einige Ungeheuerbilder in Youngs und Ogilvies jüngſten Tage vom Abreißen der Sterne von der Himmelshöhe angeſtaunet werden!

Ungelehrten *) aus, „wie lange der Hundſtern wohl habe „ſeyn und ſcheinen können, ehe ſein Licht auf die Erde gelanget? und wie gut, wenn Adam erſt im dritten Jahre den Hundſtern geſehen? Und wie Moſes hier, da er „die Sterne am vierten Tage werden läßt, ins dritte und „hundertſte Jahr des Adams, der noch nicht war, hineinrechne?„ — Ich begreife von All dem nichts, aber deſto mehr kann ich zum beſten der Ungelehrten bewundern! —

5.

Aufrege das Waſſer Lebendes allerlei Art!
und in den Lufträumen des Himmels fliege Gefieder allerlei Art!

Wieder alſo Parallele beider Oceane, Luft und Waſſers! Da fliegen gleichſam auf Floßfedern die Fiſche, und die Vögel ſchwimmen auf Flügeln: jene und dieſe mit Schuppen und Federn, als Luftkleidern gepanzert: beyder Element ein Waſſerrevier! — Jedes Wort, das wir ausſtoſſen; ein Hauch, den wir athmen; Ein Schall, den wir hören, iſt wies der Stein im Waſſer erregt, Welle: unſer Leib eine Sammlung einathmender und duftender Gefäße: wir ſchwimmen unſichtbar in einem Ocean. Daher Luft und Waſſer, Himmel und Meer, Eis und der oberſte Sapphier bei den Morgenländern immer ein Spiel der Vergleichung!

Und Gott ſchuf die Meerungeheur
und alles lebendige Kriechende des Waſſers in ſeinen Arten
und

---

*) Michaelis S. 11, 12. Anmerk. für Ungelehrte.

und alles Geſieder der Luft in ſeinen Arten
und Gott ſahe, daß es gut war.

Man habe die Einbildung mit Meerungeheuern, den Leviathans und Waſſerſchlangen erfüllet — wer kennet alle Bewohner des Abgrundes der Waſſerwelt? welcher Rieſe iſt hinabgeſtiegen, und hat dies unentdeckte Land und Heer gemeſſen, gezält, geſondert? Wir kennen nur, die zu unſrer Höhe, gleichſam an den Rand ihrer Athmoſphäre hinaufſteigen: die höchſten Floßgeſieder des Waſſers und wer weiß

— was unten im Meer gehet?
Biſt du in den Grund des Meers kommen
und haſt in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt?
des Todes Thore haben ſich dir eröfnet
und haſt geſehen die Thore der Finſterniß —

Der Reichthum unentdeckter Welten und Weltenbewohner ein Ruhm des Morgenländiſchen Schöpfers.[a])

Die Vögel in der großen Wüſte des Himmels ebenfalls. — Da iſts Preis des Allvaters[b]), daß er „Alle kenne, für alle „ſorge, jedem Flug, Weg und Futter bereitet, dem hohen Adler, „und dem krächzenden Raben „wenn ſeine Jungen zu Gott ruf„fen und fliegen irre, wenn ſie nicht zu eſſen haben!„ Auch hier haben Hiob, Propheten und Pſalmen welche Bilder! die lebendige Naturgeſchichte wird nie Poetiſcher behandelt werden können, als ſie von ihnen behandelt iſt.

Man ſehe, wie ſich alles erfreut und belebet. Der ſegnende Vater auf ſeinem Throne, die Heere Geſie-

der

---

a) Hiob 38. 39. Pſ. 8.　　b) Hiob 39.

der in den Himmelsräumen um ihn: die wimmelnde Waſſerfläche unten

— Und Gott ſegnete ſie und ſprach
Seid fruchtbar und mehret euch
und füllet das Waſſer in den Meeren
das Luftgefieder mannichfalte ſich auf Erden —

wie wird der Segen erfüllet! Was iſt mehrender als der Fiſch im Waſſer? was wirbelt froher ſein Leben hin, als der freye Vogel der Luft!

— Da ſitzen die Vöglein des Himmels
ſingen hervor unter den Aeſten.
Da kriechts im Meer ohne Zahl, klein und groß!
Da gehen Schiffe und der Wallfiſch, von dir gebildet, darinn zu ſcherzen.
Sie alle verlaſſen ſich auf dich
ihnen Speiſe zu geben; wenns Zeit iſt
du gibſt, ſie ſammlen!
du öfneſt deine Hand, ſie werden mit Gut geſättigt!*)

— groſſes ſeliges Reich Allvaters!

6.

Gott ſprach:
Auch die Erde gebäre Lebendes allerlei Art
Zahm und Wild und Gewürm allerlei Art
Und es ward.

---

*) Pſ. 104.

Groſſes Ward: die wimmelnde gebärende Erde! „hier ein Klos ſich loswindend: ein Roß! dort ein Hügel und brüllt — ein Löwe! hier wälzt ſich ein Gebürge — Behemoth oder Elephant — dort das Heer von Gewürm und Inſekten:

Frage das Vieh, das wird dichs lehren! —
daß des Herren Hand das Alles gemacht
daß in ſeiner Hand iſt die Seele alles des, ſo da lebet
und der Geiſt alles Fleiſches eines Jeglichen. *)

Wir ſitzen über das Alles nur unter dem Catheder: Bildern die Thiere in Büchern gemahlt, oder beſuchen ſie in Kabinetten ausgeſtopft: die ſchönſte, vollkommenſte, reichſte Natur der Thiere iſt gar nicht unſer Land — wir ſind alſo auch hier am Abhange der lebendigen Schöpfung.

Und Gott machte
Wild allerlei Art
kriechendes Gewürm allerlei Art
und Gott ſahe, daß es gut war —

gut war — aber noch blieb der Segen aus: noch war die Schöpfung unvollendet.

Und Gott ſprach:
Laſſet uns Menſchen machen, unſer Bild
Geſtalt der Aehnlichkeit, die uns gleiche —

Wie hier die Schöpfung ſtillſteht und wartet! Waſſer und Luft und Erde und Staub — alles erfüllt, belebt, wimmelnd und wogend — aber wo iſt ſinnlicher Zweck des Allen? — Einheit? Jedes für ſich eine Inſel! Ein genieſſendes Geſchöpf

---

*) Hiob 12.

auf Einem Punkte! wo Etwas, das gewiſſer Maaſſe alle genieſſe? Blick, der ſie alle ſammle? Herz, das ſie alle fühle — die ganze Schöpfung ſcheint zu trauren, Zwecklos zu genieſſen und nicht genoſſen zu werden — **Wüſte! ödes Gewimmel!** der Puls der Schöpfung harret!

Iſts möglich, ein ſolches Geſchöpf, die Krone, die höchſte **ſinnliche Einheit alles Sichtbaren!** Wärs: ſo gleichſam ein **Nachbild**, ein **Repräſentant der Gottheit** in ſichtbarer Geſtalt. Wie wir uns den Göttlichen Blick **erwägend, herrſchend, gleichſam** mit jedem Gedanken **nochmals ſchaffend** denken: ſo dieſer Untergott ein Statthalter, ein Herrſcher, — die Gottheit in ſeinem Bilde — welch Geſchöpf!

Die Gottheit berathſchlaget — noch ſchlafen die Kräfte der neuen Schöpfung! — Dieſe Geſtalt im Bilde wäre ſo dann **innig** unendlich ſchöner, und lebender, als Fluren, Hain' und Gebürg und Elyſium! innig ſchöner, und lebender, als Fiſch und Vögel, Gewürm und Thier aller Gattungen und Arten! — In ihn gleichſam **der Gedanke, die Schöpfers- und Herrſchungsgabe** des Unſichtbaren geſenkt! — wie würde ſein **Blick!** und **That! Leben! Geſtalt!** — Was wäre die ganze Natur gegen dieſe **Menſchliche Seele — rathſchlagend, wie Er! — ſchaffend, herrſchend,** das ſichtbare Ebenbild der Gottheit!

Rathſchlag iſt vollendet —

Gott ſchuf den Menſchen ſein Bild!
Zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn
Er ſchuf ſie — Einen Mann! und Ein Weib!

Konnte in aller Welt mehr das Menſchengeſchöpf geehrt, und gleichſam vergöttert werden, als durch dieſe Pauſe! durch dieſen Rathſchlag! durch Prägung zum Bilde Seiner!

Gott ſchuf den Menſchen, Sein Bild!
Er ſchuf ihn zum Gleichniß Gottes

einfältig, edel und aufſchließend für die Natur des Menſchen! Siehe da ſeinen **Körper**! die **aufgerichtete, ſchöne, erhabne Geſtalt** — nur Hülle und **Bild der Seele**! Schleier und Werkzeug der **abgebildeten Gottheit**. Wie ſpricht ſie von dieſem **Menſchlichen Antlitz** in tauſend Sprachen herunter! offenbart ſich mit tauſend Winken, Regungen und Trieben nicht darinn, wie in einem **Zauberſpiegel**, die gegenwärtige aber **verborgne Gottheit**? So unnennbares **Himmliſche** im Menſchlichen Auge: das Zuſammengeſetzte aller Züge und Minen — ſo zeichnet ſich die **unanſchaubare Sonne im kleinen trüben Waſſertropfen**! die **Gottheit** in eine grobe Erdgeſtalt **verſchattet**!

So in der ganzen geadelten Bauart nach Zwecken und Geſchlechten. Wie im Manne hier **Ernſt**, heitre **Weisheit**, edle, würkſame, gehaltene **Stärke**, **Aufrichtigkeit**, **Wahrheit** glänzt: dort im Weibe Natur und Weſen mit allen ſanften Empfindungen der Gottheit, **Liebe** und **Güte**, **Barmherzigkeit** und **Milde**, **nährende Huld**, und der Krone aller Tugenden und Gefühle, Scham und **Unſchuld** vermählt ſcheint —

Gott ſchuf den Menſchen ſein Bild
zu ſeinem Gleichniſſe ſchuf er ſie
er ſchuf ſie zu Mann und Weibe!

Abgrund des Alles und unſichtbare Quelle die **Menſchliche Seele**! Ein verborgner Engel im Menſchengewande! Gottes Bild! Welch ein Ueberirrdiſches, immer Unerreichtes in ſeinem ganzen Erdeleben! Groſſer Plan und zuſammengeſchlungner Knote! Iſt niemals da, wo er iſt! genießt nur immer im Gedanken!

danken! Im tiefſten Thale des Kummers blickt er über die Welt heraus: Ewigkeit hat der Herr in ſeine Seele gegeben — Gottes Bild!

Welch ein Thier iſts, das **ſein Geſchlecht**, oder ein **ander** Geſchlecht, endlich das alle Geſchlechte bezwungen hat *), nicht ihren, ſondern **ſeinen** Willen zu thun? **Bild Gottes, auf der ganzen Erde, zu herrſchen! zu walten!**

In allem, was der Menſch thut, und denket — welche **Schöpfersgabe!** welche **Nachahmung** der Gottheit! Immer **mit Plan und Abſicht handelnd!** aus dem Vergangenen **Zukunft erfinden!** er **verbeſſert, verſchönert** nach ſeiner Meinung, **ſchafft immer dem Steine, wie Pygmalion,** wenns auch noch ſo ſehr **Stein** und ſein Bild **Wahnbild** wäre, ſeine Idee an. Sein ganzes Leben alſo **Ideal! Herrſchen und Walten! Kunſt,** ſie ſei ſo gut oder ſchlecht als ſie wolle!

Daher alſo auch ſein **Aufſchluß**, ein kleiner Aufſchluß ſeiner ſichtbaren Beſtimmung — Alle Menſchliche Arbeit und Mühſeligkeit freilich **am Ende nichts** — „wenns köſtlich geweſen iſt, Mühe und Arbeit geweſen!„ aber eben **durch Streben, durch Mühe und Arbeit** wards **köſtlich!** Wenn der Menſch auch **hinter** der Laufbahn kein ſo deutliches Ziel ſehe? Laufen iſt zum Theil **ſchon Ziel.** Sich erwärmen, näher kommen, ſchaffen, Sinn erreichen, **herrſchen und walten** — Bild Gottes, des **Unermüdlichen, des Schöpfers!**

Alles **Tugendgefühl** im Menſchen welch ein Stral der höchſten Gottheit! Dieſe innige Empfindung **von Ordnung, Rechtſchaffenheit,** darnach und zu der all ſeine Natur gebauet iſt;

---

*) S. Büffons Naturgeſch. Unterſch. zwiſchen Menſch und Thieren.

die er nicht verletzen kann, ohne ſich ſelbſt und alles um ihn zu zerſtören, ſtatt eines Götterbildes Narr und Teufel ſein Selbſt und alles, was um ihn iſt, zu werden — Alle die **edlen und milden Triebe**, wodurch ſich **Geſchlechter in einander**, Vater und Mutter und Kind und Freund Eins iſt, und gewiſſer Maaße das ganze Geſchlecht, daß es Eins ſeyn kann und ſeyn wird, fühlet — **Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit und Milde** — Gottheit! wie kräftig und freundlich haſt du dich im Menſchen offenbaret!

Das kann nun alles nicht mehr, als in Orient genannt werden. Städtiſche, zum Staube gebückte Menſchen, denen das Bild Gottes freilich oft nichts iſt, als Katechiſmusfrage, Abſtraktion des Syſtems, oder eine Einzige, oft wie übertriebne unnütze und unwürdige Falte und Bückung der Seele — der Mokgenländer, wie weit mehr im anſchaulichen Bilde und Gefühl! Seine Verehrung der Gottheit in Allem, was groß, ſchön, mächtig, liebreich, wunderbar iſt: ſein natürlicher Hang, edles Anſehn des Körpers, verborgnen Rathſchlag und Thätigkeit der Seele, Uebermacht, Menſchenliebe und Geſchlechtsſegen, als Gottheit zu erkennen, in ſich würkend zu fühlen, ſeinen Gang durch die Welt unter **Leitung des Unſichtbaren zu erflehen**: ſein Fliehen unnützer Spekulationen und eingekerkerter Geſchäfte: ſein Einiger Trieb **Gott auf der Erde**, (oder im verderbten Zuſtande über ſeine Mitbrüder) zu ſeyn: **Statthalter und Naturkönig: der Elohim Einer** — wie könnt ich jedes Wort der vorigen Entwicklung mit den prächtigſten Stellen belegen, in denen Abglanz Gottes ſtralet: in all ihrer Religion, Wiſſenſchaft und Führung des Lebens ſtrömen Adern dieſes Gefühls — aber wo Raum? wo Zeit? Alſo ſtatt Aller nur Einen Lobgeſang über dieſen Götteradel des Menſchen — und ich weiß nicht, ob je Etwas Erhabners unterm hohen beſtirnten Himmel geſungen worden:

Herr, unſer Herrſcher! wie herrlich iſt allweit dein Name?
Du, deſſen Loblied dort droben ſchallet über den Himmeln.
Und der ſich hier den Mund des Säuglings zur Veſte bereitet!
Herr, wenn ich deine Himmel anſehe, deiner Finger Werk
den Mond und Sterne, die du gemacht haſt!
Was iſt der Menſch, daß du ſein gedenkeſt
Des Menſchen Sohn, daß du dich alſo ſein annimmſt.
Kaum haſt du ihn etwas unter die Engel erniedert
Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du ihn einſt krönen.
Du haſt ihn zum Herrn geſetzt über deiner Hände Werk
Alles haſt du unter ſeine Füße gethan
Schaaf und Ochſen und wilde Thiere
Vögel in der Luft, Fiſche im Meer, und was im Meer gehet.
Herr, unſer Herrſcher, wie herrlich iſt allweit dein Name.

Nun will ich mich über alle das Gewühl fremder Auslegungen nicht einlaſſen, wie man dieſen Rathſchluß Gottes im Menſchen und ſeine Gottesbildung verſtanden hat: „mit wem der berathſchlagende Gott ſpreche, ob mit ſich? mit Engeln? mit Chriſtus? mit den Elementen?„ oder gar wie ein Römiſcher Regent und Orientaliſcher Kaiſer mit dem Prachttitel „Laſſet Uns!„ Wie viel Ketzereien und Dogmatiſche Unterſcheidungen über das Bild Gottes im Menſchen zu machen? und noch mehr, was gegen die Philoſophen zu thun ſei, die den Menſchen unter das Thier erniedrigt, es ſo bitter beklagt, daß er keine Viehinſtinkte, Viehkräfte und Viehdummheit habe, zu ſeiner gröſten Unbequemlichkeit nicht auf Vieren gehe und gar — höchſtes Elend der

Menſchlichen Natur! — ohne Bärs Pelz, nackt, verlaſſen und verwaiſet zur Welt gekommen! Der Philoſophiſche Geiſt unſers Jahrhunderts hat am meiſten ſeine Götterkraft bewieſen, daß er ſich und ſein Geſchlecht zum Vieh, ja unters Vieh erniedert; a) alles was Ideal, Schöpfung, Weisheit, Wiſſenſchaft, Tugend, Religion, Kunſtanlage im Menſchen iſt, ihm ſo ſcharfſinnig abgeſprochen; über ſeine Beſtimmung und Glückſeligkeit ſo viel gründliche und Menſchenliebende Zweifel erregt — welche Bibliothek groſſer Philoſophen hätte ich zu citiren! Sie ſinds kaum werth: die einfältige alte Anzeige: „Gott ſchuf den Menſchen „ſein Bild, ſein Gleichniß!„ iſt mir tauſendmal mehr Aufſchluß, als alle ihre Schlüſſelſuchereien. Sonnenlicht und unreine, trübe oder gar Peſtilenzialiſche Pechfackeln! Hier Aufſchluß, Würde, Muth, Beſtimmung, Wärme gut zu ſeyn und zu handeln; dort ſoll ich ohne Gott, Tugend, Adel und Glückſeligkeit ein wildes, leicht- oder trübſinniges Vieh werden. Wer wählen kann, wähle!

Ich füge noch einige Worte über die Stelle des Menſchen in dieſem Tagwerk, über Rathſchluß und Segen Gottes hinzu, und ſchlieſſe.

Auch darinn höre ich den Rathſchluß Gottes und die groſſe Pauſe der Schöpfung vor ſeiner Bildung, daß nicht Alles in ihm ſchon entwickelt ſei. Zum Bilde Gottes gemacht, Herrſcher und Krone, aber auch zugleich noch der Knote der Schöpfung:

---

a) Es iſt, als ob die berühmteſten Genies des Jahrhunderts, Helvetius, Rouſſeau, Voltaire, Büffon, Maupertuis, nur jeder auf Seine Weiſe dazu beizutragen hätten, das Menſchliche Geſchlecht, Metaphyſiſch, Moraliſch und Phyſiſch zu erniedern, bis es vielleicht durch andre Mittel, als ſelbſtſüchtiges Raiſonnement iſt, edler erhöhet werde!

pfung: ein „Erdeingehüllter Gott!„ Unter Thieren des Feldes wird er geſchaffen und bekommt kein eignes Tagewerk: Thier iſt er nach der ganzen Materie ſeiner Scherbe, „aus Erde und „zu Erde!„ bekommt Speiſe für dieſe Scherbe nur mit allem Thier der Erde, Gras und Kraut und Bäume — ja endlich wer fühlt hier nicht ſeine beſte Gottheit an Gedanken, Trieben und Thäten in welche grobe Maſſe geſenkt! das Bild Gottes in einem ſchlechten Leimgepräge. Auch hier hieße es alſo: „Nach dieſem Rathſchluß Gottes noch nicht erſchienen, was wir „einſt und ewig ſeyn werden,„ nur was wir hier ſeyn ſollten.

— Einige Augenblicke hienieden dürſtiger als Engel
Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du einſt ihn krönen.

Der Menſch, was hat er hier auf der Erde angerichtet? und was hat er je Geſchlecht auf Geſchlecht ausrichten ſollen?

Das Einzige Geſchöpf, was in ſolcher Forterbung der Gedanken würkt — was hat er gewürkt? was ſoll er würken? — die Welt verwüſten? ewig im Kreislauf gehen? ſich im Walten ſo oft ermatten? und nimmer wiſſen, wozu er walte? wozu er künftig beſtimmt ſei? —

Heiliger verdeckter Rathſchluß Gottes „daß der Menſch „werde!„ Vieh und Thier ſchuf Gott rein weg: ihre Natur und Art wird dem Philoſophen daher auch immer einfacher und zergliederlicher ſcheinen: die Natur des Menſchen iſt „Rathſchluß,„ und wirds, Trotz hundert Philoſophiſcher Syſteme und Zergliederungen, bleiben.

Immer indeß Aufſchluß und Entwicklung gnug, für das, was wir ſind, zu leben. Der beſondre Segen Gottes über das Menſchliche Geſchlecht:

Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde
und machet ſie euch unterthan und herrſchet —

offenbares Unterpfand in ſeiner auszeichnendſten Blüthe! Jede Thiergattung hat beinahe ihr Land und Klima, aber die Erde iſt den Menſchenkindern gegeben. Ueberall iſt oder machen ſie ſich Klima: füllen die Erde, haben ſie durch welche Kunſtwerke überall verändert, herrſchen über alle Thiere, gar über ſich ſelbſt. Welche weiſe und gute Ordnung Gottes über die Fortpflanzung und Vermehrung, Leben und Tod, Miſchung und Verſchiedenheit der Menſchen *) — Was ſie ſind und nicht ſind? was in ihnen unterdrückt und nicht ausgerottet? wie weit gelenkt und nicht umgebildet werden könne? verſchiedne Mittel und Kräfte dazu in verſchiednen Zeiten — groſſer und tiefſter Rathſchluß Gottes „das Menſchengeſchlecht„ der gewiß über dieſe Zeit reichet.

Und Gott ſahe an, was er gemacht hatte.
Und ſiehe da! es war alles ſehr gut.

---

*) S. Süßmilchs Göttliche Ordnung, Reimarus Betrachtungen u. dgl. deren Faßliches bis zum gemeinſten Unterricht hinunter, weit ausgebreiteter ſeyn ſollte, als es iſt.

III. Plan.

III.

Plan.

Die vornehmſten Begriffe der Urkunde ſind einzeln umſchiffet: der Verfaſſer wagts aber kaum, ſich den Beifall des herrſchenden Theils in dieſem **Gewerbe** zu verſprechen. Man hat in den neuern Zeiten eine gewiſſe **Morgenländiſche „Mythologie„** erſonnen [a]) — auf die man denn Alles hinzuziehen trachtet: Alles, auch die natürlichſten und göttlichſten Vorſtellungsarten zum **Fabelchen** macht, zum **Nationalmährchen** aus Orient! Wo man denn Gelegenheit hat, bei jeder Wallfahrt die Welt mit einem neuen Geſpinſte Morgenländiſchen **Pöbelwahnes**, (worauf doch Alles hinausläuft!) zu täuſchen, viel Känntniß des Orients ſelbſt, bis zu ſeinen **Ammenſtuben** und **geheimſten Oertern** jedesmal neu zu zeigen! überdem wie viel Poetiſchen Geſchmack! und gar, ſo Gott will, ſelbſt eigne Dichtung [b])! —·— die berühmteſten Erläuterungen des neueſten Orientaliſchen Geſchmacks ſind — **Mährchen**, oder ließen ſich allemal leicht dazu machen, könnten auch der Kürze wegen ſelbſt auf dem Titel alſo heiſſen. [c])

Woraus ſich denn ſogleich ein zweites Vorurtheil erzeuget, daß Orient und Occident, wer weiß wie fern? von einander

---

[a]) Eine kleine Probe das Epimetron des Herausgebers zu Lowth p. 186. ſonſt de Cherubis, de Jobo, de vitro u. ſ. w.

[b]) Siehe die Pſalmen zu den Pſalmen, zu Lowth, wo nicht mehr? abgedruckt, in deutſche Reime und nicht Reime verfaſſet, wo inſonderheit der verdeutſchte zweite Pſalm viel erhabne Morgenländiſche Mythologie zeiget: von Schickſal, Geſprächform u. ſ. w.

[c]) Commentat. Syntagma Commentat. ſi aut mavis ſabellarum Orientis ludicrarum etc. Contes des Orientaux im Geſchmack der Tauſend und Einen Nacht.

entfernt liege, die Sprache und Vorſtellungsart jenes dieſem daher ſo unverſtändlich und faſt unerklärlich ſei — Das Wort Gottes müſſe jedesmal in die laueſte Umſchreibung, in das allgemeinſte Gewäſch von Wörterbüchern aufgelöſet werden, wohinn denn wieder der Modeſtrom unſrer Zeit gehet. In kurzem wird die ganze Bibel zum Beſten der Ungelehrten und des geſunden Verſtandes die dünneſte und lauterſte Deiſtiſche Waſſerbrühe werden, wo alle Bücher und Artikel ſich ſo wiederholen, als Wolfs Paragraphen.

Ich werde alſo ohne Zweifel vielen zu Morgenländiſch geſprochen: andern zu Metaphyſiſch und Energiſch interpretirt haben — denen ichs denn haben mag. Ohne Zweifel hätte ſich bei dieſem allumfaſſenden Stück ſo viel eigne Mythologie erfinden, und ſich die Einfalt deſſelben in ein ſo krauſes Geſchwätz unſrer beredten Philoſophen umſchreiben laſſen: ich habe ihm aber aus wahrer Ehrfurcht gegen den Urheber lieber ſeine Einfalt gelaſſen, und habe übrigens viel andre Begriffe von der Menſchlichen Seele, als daß ſie jedes Wort, jedes Bild, wovon ſie keine Katechiſmusdefinition geben könnte, deswegen nicht verſtünde, und Wörterbuchsartikel der Art brauchte.

Bilder warens: ich habe alſo auch nur Bilder entwickelt. Die Bilder aber bedeuten Sachen, die auch wir kennen, und wenn auch nicht alle gleich geläufig dem Erklärer nachfühlen können: ich habe alſo zugleich Sachen entwickelt, und die bloſſe Bildergaukelei und Citation ähnlicher Stellen — verachtet.

Dieſe Bilder nun, was machen ſie für ein Ganzes? in welcher Ordnung und Proportion! — Licht vor der Sonne! Gras und Kraut vor der Sonne! — ich will die Vorwürfe nicht wiederholen; aber bei allem, was man bisher gegen ſie geſagt hat (die **Stackhouſe** und **Lilienthale** mühen und drehen ſich wie ſie wollen,) **halte ich ſie bisher** — ſo laut als ichs ſagen kann! — **noch für ganz unwiederlegt,** und **unaufgelöſet.** Wer auch hinter allen Grundſätzen, die man bisher angenommen hat, in dieſer Ordnung, in dieſem Verhältniß männliche, geſchweige denn **Göttliche Denkart** findet — magnus Apollo!

Ich hoffe ſie jetzt ohne alle Kunſt und Zauberei zu zeigen. Die verzogenſten ſonderbarſten Figuren nur auf Eine Art, in Einen Geſichtspunkt gelegt — dahin ſtelle ich den Leſer und gehe. Er ſehe ſelbſt, wie ſie ſich zum herrlichſten Ganzen ordnen.

Daß aber dieſer kleine Kunſtgriff, dieſer dem Stück natürlichſte Geſichtspunkt, zu dem uns doch jeder Zug jedes Bildes faſt mit Gewalt hinſtößet, **Jahrhunderte und Jahrtauſende** hindurch hat unentdeckt bleiben können, und man ſich in allen Auslegungen, Rettungen, Dogmatiken und wo weiß ich mehr? immer lieber ſo unnütz quälte, als man — **ſich jedesmal bei einem verzognen Gemälde, in einer Höle voll verworfner Sibyllenblätter, wenn man ſie nicht ordnen will,** quälen, und unnütz quälen muß — ich würde mich darüber verwundern, wenn ich von der Menſchlichen inertia, der Urſache aller unſerer Unwiſſenheiten, verjährten Vorurtheile und Kindiſchen Syſteme, nicht ſehr hohe Begriffe hätte. Ich hoffs auch von eben dieſer edlen und nützlichen Trägheitskraft, daß wenn mein Geſichtspunkt, **eben weil er ſo vielen Laufens und Rennens überhebt,** erſt Einmal in Schwang kommt, er auch bleiben werde. Der ein äußerſt verzognes Räthſel, woran ſich Jahrhunderte durch ſo viel Gehirne geübt, um — Thorheiten auszubrüten, wer dies auf Einmal faſt ſchweigend, durch bloſſes zuſammenrücken einiger Lettern angenſcheinlich auflöſet — es müſte arg ſeyn, wenn der noch hartnäckigen Wiederſpruch fände. Auch am Widerſpruch oder Nichtwiederſpruch iſt mirs ungelegen, ich erkläre und rette eine Jahrtauſende her verdunkelte und verunzierte Offenbarung Gottes.

Und zwar rette ich ſie blos durch Einfältigung und Entkleidung. Laß zuerſt, mein Leſer, alles Auſſerweſentliche z. E. Tagwerke, Segen, Benennung, Ausmahlung aus: rücke die ſimpeln nackten Bilder ſelbſt, wie ſie folgen, näher zuſammen, was ſieheſt du? Nichts mehr und minder als — Gemälde der Morgenröthe, Bild des werdenden Tages — ſiehe da! der ganze Aufſchluß!

Komm' hinaus, Jüngling, aufs freie Feld und merke. Die urälteſte herrlichſte Offenbarung Gottes erſcheint dir jeden Morgen als Thatſache, groſſes Werk Gottes in der Natur.

Himmel und Erde! Siehe, wie ſie noch zuſammenvermiſcht um uns liegen: Himmel auf der Erde! Erde zum Himmel erhoben

Und die Erde war wüſte und leer
Finſterniß auf der Tiefe

Kannſt du dir auch in Worten der Urkunde mehr ſinnliche Schilderung des groſſen Nachtgrabes, des Mitternachtſchauers wie in unendlicher ſchwarzen Wüſte denken? — und nun fühle den wehenden, durchwehenden Nachtgeiſt, auch noch den Schauer der tiefſten Frühe vor Tagesanbruch, wie er Meer, Baum und Alles durchnimmt —

webender Geiſt Gottes auf der Tieſe!

wer iſts, der nicht, unmittelbar vor Tagesanbruch, von ihm ergriffen, wie Gott, wie eine kommende Regkraft der Natur athme! —

- - - Und ſieh! da Gott! da der Erſte Lichtſtrahl!

— Licht!
und 's iſt Licht!

mit dem Einſylbigſten Blitzworte der Urkunde nicht einzuholen! *)

Und ſiehe! dieſe Entzückung, dies unnennbare Morgengefühl, wies ſcheint alle Weſen zu ergreifen! zu liegen auf der ganzen Natur! Alles lag in Nacht und Dunkel: der webende Geiſt kam und bereitete was zu erharren — noch ruhen die Vögel, das Haupt unter die Flügel geſenkt: die Stadtwelt, die vielleicht niemals Morgen geſehen, liegt begraben: ſelbſt die frühe Lerche ſteigt noch nicht — die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes — lebender Wind und —

— Licht!
's ward Licht!

ſtill wird er eingeweiht der Tempel! Vielleicht die Blüthe des Baums, die Blume, die Knoſpe fühlen! Lichtſtrahl! ein tönender Goldklang auf die groſſe Laute der Natur — die Lerche erwacht und ſchwingt ſich — wehe dem Fühlloſen, der dieſe Scene geſehn und Gott nicht gefühlt hat! Es iſt das Bild jenes Naturweiſen: wie ſie aufblickt die Morgenröthe, und die Enden der Erde, das groſſe ſchwarze Nachttuch

---

*) Brief as the lightning in the collied night
that, in a ſpleen, unfolds both heav'n and earth
and ere a man had power to ſay, Behold etc.
Shakeſp. Midſum. Night's Dream.

— am Saum erfaßt
und abſchüttelt die Räuber der Nacht!*)
— Licht!
und 's ward Licht!

Seheſt du jene ſtille Glorie! jene ſanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie ſie jeden Augenblick weiter hinaufſchimmert, jeden Augenblick die Wolken um ſich her anders wandelt — welche Farben! welch lachender Glanz! Wer, der den Pinſel dahin eintauchte? — und wie ſtille! das Auge bleibt ruhen auf der zarten Stelle — **ſanftes Angeſicht der Gottheit!** Offenbarung, Erſcheinung! denke dir, was ich vom Licht geſagt und es iſt nichts geſagt — wer, der hier nicht niederfället, anbetet — ſchweigend ſeufzt „o wäre ewig meine Seele, wie **das Licht!** „wie dieſer Gottes-Anbruch!„

Das Erwachen aus ſolchen Augenblicken iſt immer einſylbig! und ich wette, bei jedem Unverdorbnen, natürliches Gebet! Morgenſeufzer und Preis Gottes

— Geräuſch und Lerm war nicht um ihn
da er die Welten dem Unding entwinkte —.

Auch alle Naturvölker, die wir Wilde nennen, haben dieſe Anbetung vor dem Morgenſtrale (und wo wiſſen wir, nicht ſelbſt die Thiere?) empfunden. Das nun kälter gedacht, und in Worte gefaſſet: — **Siehe, wie das Licht gut iſt!** welch Grauen, welche Nacht vertrieben! Wie ſie ſich dort immer mehr in ſchwarzen ungeheuren Wellen forthebet — **Gott unterſchied zwiſchen Licht und Dunkel!** und wie alſo die beiden Maſſen im groſſen Unterſchiede (gewiß anders als nach wohlbe-

---

*) Hiob 38.

ſtallten Erdflächen!) neben einander ſtehen! Der groſſe Unterſchied iſt ſichtbar! Licht — Dunkel

Dies heißt Tag! jenes Nacht!

Kann ein reiſſenderer Wink auf dieſe Scene der Natur ſeyn? Jeden Morgen iſt beides neben einander feierlich ſichtbar.

Und ſiehe, wie da nun überall weit umher nach Zunahme des Taglichts die Natur gleichſam webet! den zarten Flor Luft und Himmels da ſo ſichtbar ſpinnet! Alles vorher Ein Grau oder Schwarz! Himmel auf Erde, Erde zum Himmel — wie ſich die Graue nach allen Seiten umher weitet! der Himmel hebt und höhet! die dunkeln Wolken träuſeln ab! nebeln! es iſt als ob da Licht und Waſſer kämpfen! —

Und da oben, wie ſchon die Bläue hervorgehet: ſich immer weiter wölbt und webet — Phänomen, woran alle Schilderer der Morgenfrühe ihre gröſte Kunſt ſehen — die allmälige Himmelhebung! die ſchwimmende Luftläuterung vom tiefſten Grau, zur ſchönſten, lachendſten Glanzesbläue! der Morgenduſt, der um alle Weſen am meiſten in der Ferne, dem Bette Aurorens ſchwimmt, in den ſich das Auge ſo hin verliert und ſich gleichſam eine neue Gegend in der Gegend ſchaffet. — Was ſind die Zauberteppiche der Glücklichſten gegen jenes allweite Naturgemälde ſelbſt? und ſiehe! die ganze ſimpelſte Erklärung der beſtrittenen und verzweifelten Stelle durch eine tägliche, thätige, augenſcheinliche Illuſtration der Natur

— Weite ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
und abſcheide ſich zwiſchen Waſſern und Waſſern
— Und Gott machte die Weitung
und ſchied zwiſchen Waſſer drüben
und Waſſer drunten!
die Weite nannte Gott Himmel

Zu eben der Zeit, da ſich droben der Himmel läutert und ſondert — ſiehe! **ſondert und läutert ſich nieden die Erde!** Wie ſie ſich in lichte und **dunkle Maſſen** theilet! wie ein groſſes Gebürge gleichſam **entſchleiert ſich erhebt!** Nun unter **Thau und Morgenſtral beblümt** — die Roſe öfnet allmälich ihren Buſen und die Nachtviole ſchließt ihre duftenden Kelche! Der frühe Zephyr webt mit Blüthen und Samen um die jungen Pflanzenbräute umher, die ſich im Morgenthau ſpiegeln, und der junge Baum webt und ſchauert und fühlet die Glieder im Morgenodem der erweckten Schöpfung! hier ihre erſte Familie! — **Es iſt Fortgang im Gemälde,** Segen des Allvaters **auf Pflanzen, Kräuter und Bäume** unter dem Stral der Morgenröthe — **Siehe da gieng die Sonne auf!** die herrlichſte Erſcheinung der Natur! Flamme! Glorienantliz! König! Das Auge kann nur Einen Anblick aushalten! Uebertrift und endet Alles! Alles in der Schöpfung, wird mit ihr Pracht, Glanz, Geräuſch!

Wer räthſelt nun, warum das Morgenlicht ſo lange vor der Morgenſonne geſchaffen worden? wer kann jetzt noch Eine der Rettungen hören?

Nun erwacht Alles! Alle Weſen, wie

— von dieſem regen Feuer
geſtört! geſtöret aus der Ruh! —

wie jener Silberſee dort mit Lebendigem aufwebt: die Fiſche ſpielen am Stral der Sonne! Wie hier ringsum Luft und Wipfel voll Morgenſang

— der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder
mit früher Stimm' und frühem Flug

— alles voll Regung, **Geſang, Freude und Segen!**

Auch die Erde gebiert ihr lebendes Allerlei Art
Thiere, Gewürm, Wild allerlei Art

— Und ſiehe! Menſch, da ſteheſt du! das Götterbild! Ebenbild Gottes! Herrſchergedanke der Schöpfung! Von Himmel und Erden rufe den zerſtreuten, betäubten Blick zurück auf dich! in dich ſelbſt —

Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerflieſſ
In Harmonien ganz.
Dich hat er mehr als Alles ſonſt beglückt
er gab dir einen Geiſt
der durch den Bau des Alles dringt. —

betrachte dein **Glück**! deine **Geſtalt**! deine **Kräfte**! deine groſſe **Beſtimmung**: höre über dir Rathſchluß Gottes, ſiehe That —

— Da gehet aus der Menſch an ſeine Arbeit
an ſein Ackerwerk bis an den Abend

ſinnt — dichtet — waltet — nähret ſich — das Auge der Gottheit bleibt auf ihm ruhen

Alles, was Gott gemacht hatte!
Siehe, es war alles ſehr gut!

Vollendet! auch dies Morgengemälde vollendet! Mit welcher Simplicität, Naturfolge! Zuſammenordnung und Vertheilung! Pracht! Hoheit! angefangen und vollendet! — Auch der Verfaſſer, ders ſchrieb, konnte ſein εποιησε ſagen! Aber er war nicht Verfaſſer! ihm erſchiens! ihm wards offenbart! lebt und webt dort jeden Morgen! — **herrlichſte, älteſte, ſimpelſte Offenbarung Gottes!**

Nun ſehen wir, warum Alle, die dies Ganze bisher ſinnlich oder vernünftig vorſtellen wollen, es unglücklich haben vorſtellen müſſen — weil ihnen Geſichtspunkt, Schlüſſel zum Ganzen fehlte. Die Maler, die jedes Tagwerk **beſonders** vorſtellten — den großen **Raphael**[*] nicht ausgenommen! — was iſt daraus worden? Wie kann Gott vorgeſtellt werden, indem er das **Licht ruft**, den **Himmel weitet**, die **Erde vorgehen heißt**, die Sonne **macht**, **ſegnet** — jedesmal einzeln — wie kanns? Als ob Gott ſelbſt vor dem Chaos **erſchrickt**, als ob er **angeſtrengt**, **gewaltſam**, und doch **kindiſch arbeite**! — oder ſeine Ruhe, als ob ſie **zuſchauender Müſſiggang** würde — muß es nicht alſo werden? Das groſſe Gemälde Gottes, allweit wie Himmel und Erde, prächtig und ſchön wie der Morgen, und eben durch ſeinen erhabnen, ſtillen, ununterbrochnen Fortgang prächtig — wird zerriſſen, wird unterbrochen: der Unſichtbare, der hier nirgend erſcheint, als in **That**, der immer nur

will und — 's wird
gebeut, ſo ſtehets da

der große **Unvergleichbare**, der nirgends in der Schöpfung iſt, wie er iſt, von dem alles nur als **dunkler Abglanz** ſtralet — der wird als **Menſch**, als **grauer Greis**, als langſam **ermatteter Arbeiter** vorgeſtellt! Eine Scene, die in der Natur täglich wiederkommt, aber nur immer **Einen Augenblick** ſich **malet und davon eilt** — die wird unnatürlich **fixirt** und auf einen Teppich **geſammlet** — was kann werden? Der ſimple **Morgenmaler** iſt der Einzige Maler der Schöpfung: die **drei erſten Tagwerke zuſammen** — Ein großer Fortgang! die **drei andern auch zuſammen**! jenes den Morgen in tiefſter **Ruhe**; dies im zunehmenden prächtigſten **Geräuſche** und Schöpfungsfreufreude [a]) — das wäre Nacheifrung! und die Nacheifrung bis zur Vollendung! Ein Gemälde, da ich in Entzückung die Worte Moses, natürlich und **nothgedrungen**, ausriefe, sie in all' ihrer Erhabenheit zur Ueberschrift gäbe [b]) — Wo ist ein Edler, der sich an die Erste, und schönste Offenbarung Gottes wage!

---

[*] Er hat einige einzelne Tagwerke in ſeiner ſogenannten Bibel gemalt.

— Tauch' in die Farben Aurorens
Mal mir Schöpfung! —

Der Dichter, der eben so zerriß und denn ausmalte [c]), was er nicht mehr verstand, wo keine ganze Ansicht mehr blieb, hat mit allem Physischen und Metaphysischen Farbenvorrath eben so unglücklich seyn müssen — Er malte jedesmal Lappen und schrieb Gesänge — wollte Eine Lichtstreife des Aufgangs in Ein Episches Gebäude verlängern — Die Schöpfung ist freilich in jedem kleinsten unendlich und unergründlich; aber — kurz, der **Morgensänger**, der **Lobsänger Gottes in der ganzen lebenden erwachenden Natur**, das ist der **Dichter der Schöpfung**.

Und endlich die **Philosophen**, **Demonstranten**, **Metaphysiker**, **Physiker**, **Kosmopöisten** — vor dieser **lachenden Morgenröthe** — aus diesem **so simpeln Naturbilde** — wer mag sich Des erinnern? Ich habe mehr und beſſers zu sagen.

---

a) Gemeinigliche Eintheil. der Landschaftsstücke: Natur in Ruhe und in Bewegung.

b) Bei einigen Klaude-Lorrains glaube ich, müßte man ausrufen: siehe da hebt und webt sich Himmelweite, von Aurora gesponnen.

Ich fühl', ich fühl es, wie da Schöpfung lebt!
Dort Morgen! ich erwach'! hier Othem Gottes, webt
und lichtet meine Stirn, wie dort sich Himmel hebt —

c) Man hat außer dem Engländer, den Pope fast zu sehr verspottet hat, Blackmore on the Creation noch ein Italienisch Heldengedicht über die Schöpfung nach den Tagwerken in erschrecklich viel Gesängen. Von wahrem Schöpfungs- und Morgensang sind Klopstock, Kleist, Geßner für uns ein edles Drei.

IV.

Unterricht unter der Morgenröthe.

Es iſt immer Geſchrei geweſen, Gott ſolle und müſſe ſich allein **durch die Natur** offenbaren. Da ſolch ein groſſes Buch! ſo tiefe, allverſtändliche Sprache — von welcher Evidenz! von welcher Lauterkeit und Macht aufs Menſchliche Herz! — **der Katechiſmus** (d. i. die Bibel) **lehrt Gott — aber die Kinder! Newton die Weiſen!** ſagt der weiſeſte Sterbliche [a]), und wer wirds ihm nicht nachſagen? wer ſchwatzt nicht [b]) der andern Offenbarung Würde, Nützlichkeit, Nothdurft, Faßlichkeit u. ſ. w. ab, wenn ihn Würde, Allnützlich- Allfaßlich- und Urſprünglichkeit der Erſten, **Gott in der Natur!** wie er ſagt, ſo ſättigt und blendet?

Wenn ich indeſſen durch ein Faktum zeige, daß die Erſte Offenbarung Gottes, die man am reichlichſten verſpottet hat, nichts als Offenbarung **in der Natur** war, und zwar im **einfachſten, ſchönſten, faßlichſten, ordentlichſten, wiederkommendſten, eindrücklichſten** Bilde, wie es ſich nur zwiſchen Himmel und Erde findet — wenn ich zeige, daß **zur Faſſung und Erreichung dieſes Bildes Eine Lehrmeiſterſtimme** dazu ge-

---

[a]) Voltäre.

[b]) Man kennet die ewigen Entgegenſetzungen der natürlichen und geoffenbarten Religion, als ob ſie in ſiebenfachem Betracht weſentlich unterſchieden, jene Jahrtauſende allein auf der Welt, hinreichend und wie man gar ſagt, Patriarchiſch; dieſe erſt durch den Betrüger Moſes zuerſt das Licht geſehen u. dgl. Selbſt in den beſten Büchern wird auf ſo falſche Annehmungen gebaut, die jetzt,, glaube ich, wegfallen können, wenn durch ein Faktum gezeigt wird, die poſitive iſt ſo alt als die Welt, älter als die natürliche, dieſe nur durch jene entſtanden u. ſ. w.

gekommen, zu der im Anfange der Zeit Niemand als Gott da war — wenn ich zeige, daß durch dieſe Stimme, durch dieſen ſimpeln Wink mehr Gutes in die Welt gekommen, ſich veſtgehalten und verbreitet hat — als man auf irgend einem andern Wege, und ſelbſt auf dieſem unbegreiflich! denken kann — welch ein Aufſchluß! welch eine Anſicht! O daß ich ſie mit der Klarheit und Wärme und Schöpfersmacht gebe, wie da mein Vorbild, die Morgenröthe, die groſſe Offenbarung Gottes, mir vorleuchtet.

Gott ſollte ſich Euch durch die Schöpfung offenbaren — aber was iſt Schöpfung? Gewühl einzelner, abgeſonderter, ganzer Geſchöpfe; jedes für ſich eine Welt: keins mit dem andern zuſammenhangend, keins dem andern ähnlich: unzälich: alle ein wüſter, unordentlicher Haufe a), wie die Stern am Himmel

— Schaue gen Himmel und zäle die Sterne
kannſt du ſie zälen?

die hier durch einander geworfnen Lettern buchſtabiren? und was wirſt du nun aus der beſtürmenden Rhapſodie aller Geſchöpfe deutlich leſen? —

Ich weiß wohl, daß du in deiner Zeit dagegen Mittel finden kannſt; abſondern, einzeln nehmen, zergliedern — Bliz! Pflanze! Baum! Thier! Stein! Du haſt Zeit, die Fiſch- und Wurmtheologien gnug zu machen und ſie mit Nutzen zu brauchen; denke aber, daß das nicht die Situation aller und der früheſten Welt war? So abzuſondern, langſam zu zergliedern,

---

a) Auch hier hat, wie mehrmal, der groſſe Prophet Maupertuis wider Willen geweiſſagt, daß, wies jetzt iſt, die Kette Naturweſen für die Präſidenten aller Akademien, zerrißne Naturkette, Mengſel und Brocknis ſey — aber woher? hic Rhodus! — und wie dem abzuhelfen? —

gliedern, Einen **Vernunſt- oder Trugſchluß** zu verfolgen — Dazu hatten ſie nicht **Zeit**, nicht **Mittel** und **Werkzeuge**, nicht **Abſtraktionsgabe** und — nicht **Luſt und Muth**. Die ganze Schöpfung webte **lebendig** vor ihren Augen, ſie in der Schöpfung, welch groſſer **Tumult**! **Unendliches Chaos** von Weſen, Kräften, Geſtalten, Formen, wer kann dich **abtheilen**, wer kann dich **ſondern**! Allein etwa der kalte Philoſoph, ſein Zergliederungs-Meſſer in der Hand.

Wem iſts nicht gegangen, daß er bei einer Frühlingsfeier, beim Anblick Einer Aller Naturſcenen nicht allemal erlegen? Das Auge zerſtreut und verwirret ſich an Farben, Dingen und Geſtalten, fliegt, ſchwimmt zwiſchen Himmel und Erden — wo ſind wir? was denken — was haben wir gedacht? Und das ſind doch wir **kalte, müſſige, feſt bei der Stange haltenden Denker**!

Für den lebenden, würkenden Naturmenſchen — was war nun da für ein **Bild, Ordnung, Lehrmethode**, die ihm die Schöpfung unbetäubend und doch ganz, **nach und nach** und **doch im Zuſammenhange, mit Macht, Einwürkung, Luſt fürs Herz** und **ohne Blendung** und **Düſterung des Auges** gebe — ſuche Naturkündiger zwiſchen Himmel und Erde, andres **Bild**, beſſere **Ordnung** und **Folge**, als dieſe — **Lehrmethode Gottes**!

Aufgehende Morgenröthe! Siehe da, die ganze Schöpfung **im Anbruche**! in der lieblichſten, mildſten, ſchonendſten Succeſſion! **Jedes Gemälde** nur **Einen Augenblick**, aber welch Gemälde und welch anderm **machts Platz**! Die gröſte Kunſt der Methode **zu geben** und **zu ſparen**, allmälich **weiter zu führen** — was hat ſie für ein **Einigers, herrlichers Vorbild**, als dieſe Lehrmethode Gottes!

Aufgehende Morgenröthe! Nun bin ich vom Schlaf erwacht! neuerſchaffen! neugeboren! Alle meine Kräfte durch den Schlaf geſtärkt, zur Lehre **tüchtig** — wer iſt, der lehre? Siehe da den **erſten Morgenſtral!** — erſchrickſt? — dein Auge folgt dem **lieblichen Bilde** — Folge! Es wird dich weit **führen**, von Himmel zur Erde, von Erde zu Himmel! Bald einen groſſen erleuchteten Schauplatz, eine Flamme der Welt, Allbelebung zwiſchen Himmel und Erde wirds dir zeigen: faſſe die groſſe Morgenlektion Gottes ganz! —

Aufgehende Morgenröthe! Und ſiehe, was du heute **nicht faſſeſt**, was dir zum Erſtenmale **entrinnet** in dieſem groſſen Strome — Die ſanfte Lehrerin kommt morgen wieder! **Hymnus der Schöpfung, Offenbarung Gottes**, wer er ſei? — iſt **täglicher Morgenſang!** wiederholt ſich! — wem kann er unverſtändlich bleiben? wer ihn hören und vergeſſen? wer ſein müde werden und vor ihm erblinden — liebliche, Menſchliche, **ewige Lehre des Schöpfers**

— Jeden Morgen erzälen die Himmel die Ehre Gottes
und die Veſte verkündet ſeiner Hände Werk
Ein Tag ſagts dem andern:
die weichende Nacht ſagts dem kommenden Tage —

Iſt keine unverſtändliche Sprache und Rede
In die ganze Welt tönet ſie
bis an der Welt Ende tönt ihre Rede
bis hin ans Gezelt, ans Bette der Sonne —

Das alles wäre nun ſo von der Oberfläche weg: aber laſſet uns unſre graue Zeit verlaſſen, ins Jugendalter der Welt tiefer treten — wie mehrere Weisheit! Macht! Gottheit!

Was für ein ſchreckliches Wunder für einen Ungewöhnten — Schlaf und Nacht! die Knie wanken! Hände ſinken! Haupt ſinkt! Augen, Sinne ſterben! der Menſch, das Thier iſt todt! Niemand in der Welt wirds zum Erſtenmal anders denken, als — Menſch, Thier iſt todt! wer ſollte wähnen, daß er innerlich fortlebe? daß er wieder erwache? Und ſiehe! er erwacht! Augen, Sinne ihm wiedergegeben und neugeſtärkt! Kräfte, Säfte, Glieder wiedergegeben und neugeſtärkt — der Menſch iſt neugeſchaffen, iſt neugeboren! *)

Mit der ganzen Schöpfung Gottes nicht anders. Das Auge der Welt neigt ſich und geht unter: Farben ermatten und ſchwinden! Dinge bleichen und ſchwinden! aller Schall ſtirbt im Abendgeräuſch nieder — Stille! Tod! Grab! Abgrund

die Schöpfung wüſte und leer
Finſterniß auf der Tiefe
Nachtſchauder!

Aber ſie erwacht. Dort der Morgenſtral — gibt Allem Leben, Weſen, Rege, Daſeyn wieder — wer hätte es gedacht? wer das Auf- das Wiederkommen der Sonne dort erwartet? Kein todtes Bild alſo mehr: es iſt die Sache ſelbſt. So erwacht die Schöpfung! ſo iſt ſie einſt erwacht! ſo biſt du o Menſch einſt erwacht — der Schöpfer lehrt dich durch That! durch jedesmal neue Schöpfung! durch Allmacht!

Ein

---

*) S. in Hallers Phyſiologie die ſchöne in aller Philoſophiſchen Genauigkeit dichteriſche Beſchreibung des Einſchlafens, und über Abend und Morgen ſo viel Schilderungen der Dichter.

Ein Menſchengeſchlecht in ſeiner Kindheit iſt wie der Menſch in ſeiner Kindheit — **Sinne und Gefühl!** Die ganze Welt liegt in ihm, wie die Bilder im ſehendgewordenen Blinden — alles um ihn iſt **Gegenwart und Kraft!**

Der Gott, der Lehrer dieſes Menſchen, ſoll ihn lehren, wodurch? nicht **durch Schlüſſe** und **Abſtraktionen**, von denen er, wie kein Unmündiger, weiß! die uns eben ermatten und hindern und erblinden — allein **durch Gegenwart und Kraft!** Daß er auf Alles, was um ihn iſt, worauf er ſich wie ausgegoſſen fühlt, **allmälich geleitet und gelenkt** werde! Daß ihm die ganze Welt **von Bildern**, die ſein Auge **beſtürmte** oder **beſtürmen würde**, in **ſanfter Ordnung vorrücke** — und es ſodann Jedes in ſeiner ganzen Gegenwart mit **Sinn und Kraft erfaſſe** — Himmel! für dieſen Unmündigen, für den Blinden, der ſehen lernt, welche **weiſere, väterlichere Ordnung in Himmel und Erde!** Wie ihn der Nachtſchaur **bereitet!** nun ein ſanfter Lichtſtral ihm das Auge **öfnet**; er ſich nun Bläue des Himmels allmälich aus dem Grau **entwölken**: jetzt die Erde **vorgehn ſieht** — und nun bleibt ſein Auge auf dem erſten Segen, der erfriſchenden Grasesgrüne **ruhn**, bis er gewapnet iſt, **Sonne zu ſehen**, und das Lebensgewühl aller Schöpfung zu **empfinden**. Es thäte mir leid, wenn man dies Bild nur als Bild nähme. Nach aller Natur unſrer Sinnlichkeit müſte ſich das Auge mit der Seele dem Unterricht Gottes **alſo öffnen!**

Die ganze Welt ein **dunkles Geheimniß**: Aufſchluß, Erſte Sprache Gottes zu dieſem Geheimniß — **Licht!** Licht das allweite, feine, ſchnelle, wunderbare, ewig unergründliche Organ der ſich den Menſchen offenbarenden Gottheit!

Lang und immer iſts Spiel, Geſicht und Seele, Licht und Erkenntniß zu vergleichen: das bloſſe Spiel hat gemacht, daß die wichtigſten Lehren der Menſchheit, die Philoſophie des Anſchauens, der Evidenz, des Zeichens, der Erfahrung noch ſo tief in Nacht und Zweifel liegen [a]). Nach unſern Philoſophen zu rechnen, ſollte nichts gewiß ſeyn, als was ſie demonſtriren — und was kann man demonſtriren? und was heiſſt demonſtriren? und wie viel kann das Demonſtriren allein nur lehren? und woher iſt, was demonſtrirt wird, von jeher das Ungewiſſeſte geweſen? und wird das Ungewiſſeſte bleiben? — wer kein geblendeter Philoſoph iſt, wird antworten? „weil alle Demonſtration nur Wortwechſel! Verhältniß gewiſſer Begriffe „iſt, über die man ſich verſtehet! Worte aber ſind nur Zeichen! Evidenz und Gewißheit muß alſo in den Sachen liegen, oder ſie liegt nirgends! Worte ſind abgeſonderte, willkührliche, wenigſtens zertheilende, unvollkommne Zeichen: „ſie muß alſo im ganzen, unzerſtückten, tiefen Gefühl der „Sachen liegen, oder ſie liegt nirgends [b]) — „ ich wollte, daß ich einſt darüber reden könnte, wie ichs wünſche.

„Wolf hat eine neue, unwiderlegbare Demonſtration fürs Daſeyn Gottes erfunden [c])?„ eine neue? die alſo kein Menſch zuvor wuſte und innerlich fühlte? — ſo kann ſie auch keiner ihm nachfühlen! ſo iſt ſie gewiß nicht wahr!

---

[a]) Anfänge in Lamberts Phänomenologie, Moſes Evidenz, Beattie Untrüglichkeit u. ſ. w.

[b]) Die Suppoſita ſind in Moſes Schrift von der Evidenz: aber die Mittel zu neuer gröſſerer Evidenz Philoſophiſcher Wahrheiten wo ſind die?

[c]) Ein Modeausdruck, dadurch er dem genre du monde bekannt, und nach Halle zurückgerufen wurde.

Demonſtration? unwiderlegbare Demonſtration? alſo nach dem Gebrauch Eurer Philoſophen aus reinen abgezognen Begriffen in reinen, willkührlichen, weit abgezognen Worten — aber wenn die Begriffe, ſo rein und ſymmetriſch ſie unter ſich ſeyn mögen, auf keiner Würklichkeit beruhten, auf der ſie doch als reine Begriffe kaum beruhen können? Wenn ihre Zeichen unrecht abgeſondert, zerſtückend, verwirrt — Eins fürs Andre — wäre, wie ſo abgezogne Zeichen es ja ſo leicht ſeyn können?

Endlich immer ja nur ein Schattenſpiel gewiſſer Begriffe unter ſich, nur für die Seele, die ſeine Oberfläche gnug iſt, ſich an dem Schattenſpiel zu begnügen: aber aus Daſeyn fürs Daſeyn? Kraft und Würkung für Herz und Sinne? daß niemand anders fühle und anders handle? Heil uns, wenn Ein Philoſoph Einen ſolchen Beweis erfände — wir wären alle in die nackte Wahrheit ſelbſt verwandelt!

Die ſich enthüllende Menſchliche Seele ſieht Bilder! ſinds Bilder? ſinds Sachen? träumt ſie, oder iſts außer ihr? und was heißt auſſer ihr? was heißt iſt Sache! Daſeyn! Gegenwart! wer zeigt, wer lehrt, wer erklärt dieſe? — das Licht! Licht, das Vorbild der allenthüllendſten Demonſtration Gottes!

Wer die ſonderbaren Seherfahrungen der Kinder und Sehendwerdenden erwogen, dem Mangel der Begriffe bei Mangel dieſes Einen, und ſeinem Angränzen oder völligen Unterſchiede zu andern Sinnen nachgeſpürt, die unendlichen Verſuche bemerkt hat, dadurch wir ſehen lernen, und die unzälbaren Trugſchlüſſe, wenn wir dieſe gelernte Sehekunſt nicht gerade in dem Falle anwenden können — er wird dem Geſicht eine eben ſo weite, künſtlich gelernte, unzälbar combinirte, von den

Sachen unterſchiedne Sprache entdecken, als das Gehör nur haben kann. Und wie unendlich ſchneller, feiner, weit hin verbreiteter, allumfaſſender iſt dieſe Lichtſprache! die feinſte, die ein Menſch faſſen konnte, Sprache vom Throne Gottes*)

Sei Licht!

und 's war Licht! da ſteht mit einmal der Tempel der Schöpfung eröfnet: durchs Medium dieſer Sprache wölbt ſich Himmel und Erde: die Sonne kommt: ſiehſt Alles, Alles! dich ſelbſt —

— iſt keine unverſtändliche Sprache,
keine eingeſchränkte Volksrede
in die ganze Welt tönet ihr Schall —

und nur der Idealiſt (ein in ſich gezogner Punkt der Schöpfung, den er nur ſelten, ſpät, und auf dem höchſten Gipfel der Spekulation gibt, der ans Nichts gränzet!) nur der könnte zweifeln! zweifeln, aber ſie läugnen? ſich gegen ihre Einſtralung erblinden? — nur immer der Blinde und Thor!

So lehret Gott! durch Bilder! Sachen! Begebenheiten! die ganze Natur — mit welcher Kraft und Eindrange! „der überall Wunder thut! neue unerforſchliche Dinge!

— Er gehet vor mir über, ehe ichs gewahr werde
Er verwandelt ſich, ehe ichs merke!

„Alle Naturkräfte, ſeine Engel! alle Begebenheiten der Welt
„ſeine Wunder und Thaten!

---

*) Einige Ideen hierüber ſind in Biſchof Berkleys vortreflichem Alciphron oder minute Philosopher hingeworfen, der auch, glaube ich, deutſch überſetzt, aber wie oft die beſten Bücher, unbekannt iſt: da man jezt oft bei den bekannteſten der Art fragen müßte: warum ſie bekannt ſind?

Sein iſt die Welt voll
voll alle Welt ſeiner Herrlichkeit und Namens

ſo ſahen die älteſten Morgenländer in dies groſſe Buch der Schöpfung. Nirgends eine einzelne Geſtalt, das todte Bild der Anbetung Gottes, aber überall wo Kraft ſtrebt, wo Würkung erſcheinet — da der allebende Gott. Hiob, die Geſänge der Erzväter ſind dieſer Urkraft der Sprache und Stimme Gottes voll.

Und ſo hier die erſte Offenbarung. Er immer darinn der Unſichtbare, Unnennbare! aber überall Naturkräfte, der ſchaffende Elohim! der jetzt dem Licht ruft, es iſt da! der jetzt den Himmel ausbreitet alleine und macht ihn veſt ohne Gehülfen! der jetzt die Erde auf Tiefen lagert, jetzt ſie mit Graſe ſegnet

er will, ſo geſchichts!
er gebeut, ſo ſtehts da!

Ueberall Sichtbar und Unſichtbar, allwürkend mit der gröſten Ruhe ſchaffend und in die ſanfte Morgenfolge ſein Schöpferswort verborgen — der iſts, den Uns die älteſte und ewigſte Religion predigt.

Jemehr wir uns nun durch Abſtraktion ſchwächen, Sinne abſondern und vertheilen, mit Erinnerung und Vernunftgeſchäfte unſer ganzes Gefühl in kleine Fäden auflöſen, die nichts mehr ganz und rein fühlen — natürlich muß damit, dieſer groſſe Sinn „Gottes, des Allgegenwärtigen in der Welt„ geſchwächt und geſtumpft werden. Wir ſprechen jetzt von cauſſis primariis und ſecundariis, formeln allgemeine Naturgeſetze, aus deren Einem und in deren Eins wir Gott

hinaus und **hinein** demonſtriren können, wie Nord in ſeine berühmte Flaſche; raiſonniren über Urſache und Würkung, über das Band des **Wodurch?** mit dem **Dadurch!** oder **buchſtabiren** Gott höchſtens aus Einem **abſtrahirten** Worte, aus Einem einzeln Geſchöpf mit ſo vieler Mühe; rechnen nach, ob auch wohl bei dem Bau der Weltſyſteme **hinter Millionen Fällen dafür**, noch **Ein Fall dagegen** übrig bleibe [a]) — tappen alſo, wie jene gelehrte, zerſtreute, allgierige Athenienſer „ob wir noch ihn fühlen und finden könnten!„ und leben endlich doch, mit hunderttauſend Schlüſſen umringt, fühllos, ohne Anſchaun, **ohne Gott in der Welt!** [b]) Der Zuſtand der Menſchen wars nicht immer „**In dem wir leben!** „**weben und ſind!** Gottes unſichtbare Kraft und Gottheit in „den Werken!„ Geſtalten, Inſeln, Einzelnheiten verlohren — alle nur Bilder, Worte, Kräfte, in Eins zuſammenflieſſend — der ſchaffende, allgegenwärtige Gott!

Nimm ein Kind in den Hymnus der Morgenröthe: du wirſt Erfolg ſehen. Die älteſte ſtärkſten Kinder des Menſchengeſchlechts! — endlich gar die Erſtgebohrnen Gottes, denen ſich ihr Vater ſo liebreich offenbarte! wer kann ſich in dieſe Urzeit der Schöpfungsreligion hinfühlen, **als Adam ward, da ſtand, ſahe, Gott überall, ſich in ihm, ſich als Sein Bild fühlte** — heilige Momente der Erſten Offenbarung! Es iſt als ob der **Allanblick**, und die **ganze Stimme der Sphären**, nach dem Sinne des Menſchen gemildert, ihm Seele öfnete, und Herz und Gebein erquickte!

---

[a]) S. inſonderheit des vortreflichen *Maupertuis* Eſſai de Cosmologie die Erſten Vorleſungen: des vortreflichen Hume politiſche und Philoſophiſche Verſuche, wo der ganze Gott und ſein Daſeyn ein ſo abgezogenes, feines Spiritusflämmchen wird — das grobe Herz kann und ſoll ſo etwas nicht faſſen, wie die Herren ſelbſt ſagen.

[b]) Man weiß, daß der tiefſinnige Paſkal unabläſſig dieſen Satz gefühlt und beklagt.

Nun höreſt du auch, wie Väterlichliebreich Gott zeiget, winket, ſpricht und nennet. Wie er die gröſten Sachen in die ſimpelſten Worte prägt! „das iſt Licht! das Tag, Nacht! Himmel, Erde!„ bis er zuletzt nicht mehr nennet, und ſeit dem Sonnenblicke die Schöpfung nur mit Tumult füllet: denn die erſte ſtille Schau- und Lernſtunde iſt vorbei: die Grundveſten der Menſchlichen Erkenntniß — Gottes Worte! — ſind in die Seele des Kindes gegründet: Was hat man über „die Symbolik Gottes„ *) geträumt und geſpottet — und wie Bedeutungsvoll, groß und Kräfte erweckend in der Menſchlichen Seele war ſie? Erſtes Urbild und Vorbild aller Menſchlichen Sprache, wie dieſe Offenbarung die erſte Kräfteregung auf alles Menſchliche Erkenntniß!

Heil ihnen, den Kindern Gottes, den einfältigern Schülern der groſſen allweiten Natur; die ihn fühlten! Milch und Honig der Erkenntniß! der ſanfteſte Druck aller Weſen auf Herz und Seele! Elemente der Göttlichen Lehre!

Welche Göttliche Känntniß, die der Kindheit des Menſchlichen Geſchlechts nicht daher ausginge! Allgefühl Gottes in der Natur! die ſimpelſte Andacht in ſeinem heiligen Tempel! Tägliches Wandeln in ſeiner Gegenwart in den Würkungen ſeines Worts und Segens!

Welche Menſchliche Känntniß, die ihnen nicht daher ausginge! Rathſchluß Gottes über ſich zu hören und zu verehren:

---

*) Man ſehe die Mährchen de tabulis Caeli im Gaſparelli, die Anmaßungen der Rabbinen von der Sprache Gottes u. ſ. w.

ren: Göttliche Geſtalt, Bild Gottes in ſich zu erkennen! Gottes Stelle zu vertreten! zu herrſchen, zu walten, mit Schöpferkraft und Allgüte, würkſam, ſtill und verborgen, wie Er, in der Natur, ein Gott der Erde zu ſeyn, Segen, Leben und Glückſeligkeit zu verbreiten und ſelbſt nur — wie ein dürftiges Thier des Feldes zu genieſſen! Er, und Sie, nur Ein zweigetheiltes Weſen: ſich liebend und in einander fügend — mehr für Erde und Nachw[illegible] als für ſich ſelbſt lebend, in ewiger Munterkeit, Thätigkeit und Gottesadel — Von dem Geiſt webte und glühte das ganze Stück bis auf Herz und innerſte Adern — ſo unterrichtet Gott!

Welche ewige Veſte gegen Abgötterei! Unglaub und Aberglaube! und erhabenſte Weisheit für Unſchuld, Zufriedenheit und Glückſeligkeit des Menſchen! Wer hätte Gott ſo erkannt, wenn er ſich nicht offenbaret hätte? —— man ſehe, wie Jahrtauſende „die klügſten Völker zu Narren worden, haben die Herrlichkeit Gottes in Bilder der Vergänglichkeit und des Abſcheues verwandelt, Wahrheit in „Lüge und Ungerechtigkeit, dem Geſchöpf mehr gedient, „als dem Schöpfer, ſind in ihrem Tichten eitel worden „und ihr unverſtändiges Herz iſt verfinſtert„. Wer hätte die Menſchliche Sphäre von Beſtimmung und Glückſeligkeit, dem Standpunkt ſeiner ganzen Ausſicht über die Schöpfung ſo früh und einfältig und erhaben und tief und allgenugſam gefunden? — Man ſehe die Heiden an, wie „dieweil ſie nicht geachtet haben, daß ſie Gott erkenneten, „Gott ſie auch dahingegeben, in ihres Herzens Gelüſte, zu „thun, was nicht taugt. Ja man ſehe nur an die Zeiten der höchſten Aufklärung und Erleuchtung, wohin, zu welchem Zuſtande

ſtande des Laſters und Unglücks haben ſie **Bild Gottes** die Menſchliche Natur **erniedrigt!***) „Zu ſchänden ihre eigne „Leiber an ihnen ſelbſt! ihre Weiber haben verwandelt u. „ſ. w. **deſſelbengleichen die Männer haben verlaſſen** u. ſ. w. „**voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit** u. ſ. w.„ Bild Gottes! Menſchliche Natur und Philoſophiſche Zeit! höchſte Menſchliche Aufklärung! welches Geiſtes Kind biſt du dagegen?

Edler, unverdorbner Jüngling! Willt du dir dieſes Stück, die älteſte ſchäzbarſte Urkunde, die wir beſizen, **erklären** — mehr als erklären — **fühlen**, darnach **handeln!** verlaß und verbrenn alle dieſe Metaphyſiken und Kosmopöien: in der Morgenluft webt der Göttliche **Kommentar über das Erſte Capitel des Erſten Buchs Moſes!**

Und du einfältiges Kind, das gewiſſermaaſſe noch in jenen erſten Zeiten der Unſchuld und Gottesgefühls lebt — **hier unter den Roſen der Morgenröthe!** da wars wo Gott **zuerſt lehrte** und ſeine Lehre **ewig aufbewahrt wiſſen wollte. Komm!** ſiehe und **fühle Gott!** lebendige glückliche **Natur um dich!** edles Bild Gottes in **dir** und **allen** die **dir gleich** ſind — **Nach dem Vorbilde Gottes** ſoll dieſe **Religion, Moral** und **Naturweisheit** die **erſte lachende Morgenröthe deines Unterrichts** und deiner **Bildung** werden!

---

a) Ich ſage dieſe Stellen nicht, ſondern Paulus Röm. 1 — 2 —

V.

Tagwerke.

Longin bewunderte das „Gott ſprach und es ward!„ aber warum hat Gott nicht immer für Longin ſo erhaben geſprochen? Warum nicht die ganze Schöpfung mit Einem Gedanken?

Sechs ganze Tage, daß Gott wie Werkmann arbeitet, ſich ermüdet, beſchaut, taſtet, muß endlich gar ruhen, und die Ruhe ſchmeckt dem Ermatteten ſo ſüß, daß er ſie in einem Freudeanfall verewigt — wie ſehr hat man ſich über das unwürdige, unmetaphyſiſche Zeitmaaß mit Metaphyſiſcher Strenge gegleichſamt.

Und doch iſts kein Gleichſam! nach Gang und Sinn offenbar Abſicht! Hauptabſicht! Jedes Tagewerk und Tagesſchluß: jede Art des Werkangriffs „Gott machte!„ der Namennennung, Unterſcheidung, Anſicht, Künſtlerfreude offenbar Hauptmerkmale: jedes ruhige Athemholen zwiſchen, die letzte Hauptpauſe nach der Arbeit, das alles auf Ruhetag des Werkmanns hinaus läuft — der Schlußrefrein jedes Tages und Aller ſieben — wer das nicht fühlet im ganzen Lauf des Texts, dem müſte bewieſen werden, daß das ein Kameel und das ein buntes Thor ſei.

Alſo bliebe hier wohl gegen die Herren Voltärs und Bolingbrocke nichts übrig, als daß Phyſiſch demonſtrirt werde, die Schöpfung habe mit aller Gottmöglichen Müh und Allmacht ihrer innern Natur und Art nach, ſich nicht anders und eher, und in andern Abſätzen, als in den ſechs entwickeln können —

„Licht gerade **drei Tage** eher als Sonne, ſo lange ſeis im Kreis „gelauſen! Wind gerad **Einen Tag** eher als Luſt: Himmel als „Erde: Sonn, Mond und Sterne nach beſter Ausrechnung in „nicht mehr und minder als **Tagsfriſt** — und da ſteht der Karn noch in ärgerm Kothe.

Wenn man nun noch hinzu denkt, daß dies Stück Morgenländiſch ſei — wie ſie die Arbeit **haſſen**! ihre Götter und Könige kaum **winken**

— und es wird!

Tauſend Engel und ſtille wartende **Schaffersboten** zu ihren Dienſten: wie ſie ſo allgemein die Ruhe als **Götterfreude**, **Königsvorzug**, hohe himmliſche Seligkeit ſehen und hier ihr Gott und König **arbeitet**, ſechs Tage wie ein **Werkmann** —

Endlich wie nun als Bild betrachtet, die ſchöne, in Eins fortgehende **Morgenunterweiſung** zerſtümmelt werde! — der Strom, der vorhin ſo Majeſtätiſch floß, in ſechs kleine Reviere gehemmet: das groſſe unabläſſige Werde Eines Tages in ſechs Guckfenſter vertheilt —

Und doch **iſts Gang, Sinn und Abſicht des Ganzen!**

Alſo muß nur dieſer **Gang** entwickelt werden, und die **Abſicht** wird ſich rechtfertigen, ſo ſimpel ſie auch ſcheine. Welcher **Gang**? welche **Abſicht**? als „**Sechs Tage ſollt du arbeiten, am ſiebenden ruhen: denn alſo hat Gott gearbeitet und geruhet!**„ Wer das im ganzen Stücke nicht anerkennet, der muß kein **Bild** ſehen, keine Allegorie leſen, die etwas **bedeute**: denn deutlicher **bedeuten** mit jedem Worte und Zuge kann Nichts!

Es gibt Winke und Anblicke, auf die das Auge lange nicht fällt: wenns aber drauf fällt, die Decke weg iſt — nichts **überredender** ſo dann als dieſer **Augenſchein**! — Die Decke ſind unſre Kosmopoiſten und Metaphyſiker der ſchwarzen Kunſt geweſen: ich ziehe ſie weg und da die ſchöne Urkunde, **Inſtitut der Arbeit und der Ruhe**! als groſſe, bedeutende **Allegorie Gottes**! Laſſet uns die Sache in die warme Natur des Orients führen — zuerſt nach dem Lieblingsbegriffe unſrer Zeit!

Wem war ein heilſameres Geſetz von **Eintheilung** der Tage in **Ruhe und Arbeit** nöthig, als dem **warmen, trägen** Morgenländer? Ders ſchon beinah für Mühe hielt zu **denken**, für Strafe, daß ſeine Seele in den Körper geſetzt wäre, ihn zu **bewegen**: für höchſte Seligkeit, ſich dem unthätigen **ruhigen Nichts** zu nähern. Sind ſie nicht gleichſam mit ihren feinern Organen, in ihrem einfließenden Aether, wie **ſchwimmende, aufgelöſte Geſchöpfe**, die durch jeglichen Sinn nur **Ruhe und Wolluſt** einathmen, auch ſelbſt mit den für uns gröbern Sinnen, **Geruch und Gefühl**, wie im Balſamgarten der Natur leben? Ihr **Geſchmack des Schönen** in Künſten, Gebäuden, Gärten, Lebensart geht dahin: ihr **Reich der Todten** und **Freude des Himmels** in Farben der Ruhe und Wolluſt gemalt — können den Mühſamen, unermüdlichen Nordländer (der doch auch bei ihnen ſo bald ermattet) nicht **fühlen**, nicht **begreifen**: „was hat der Menſch von aller ſeiner Mühe und Arbeit, als — Mühe und denn nichts, der Tod — das iſt auch eitel und Jammer.„ Alle ihre **Wiſſenſchaften** und **Begriffe**, ſelbſt **Religionen** haben alſo dahin den Weg genommen. Ihre **Moral** ſpricht ſo gerne von dem Abgezogenſeyn der Seele von der Erde: **Reichthum und Ehre** zu verachten: Geräuſch zu fliehen: Ruhe zu ſuchen, und ſich ins Nichts zu ſenken. Ihre Philoſophie wie gern nimmt ſie die Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller Dinge zum Hülfbegrif — man ſterbe, ehe man ſie erlange: dies Leben ſei kurz, beſchwerliche Reiſe zum Grabe: im Grabe nur Ruhe und Wohnung. Ihre Andacht, wie ſehr ſtrebt ſie, von Gott nichts zu denken, der Unbegreifliche! der Höchſte! bei deſſen Gedanken ſich die Seele verliert und ermattet. Ihr Gebet eine Art Hingebung, Verſchwindung der Gedanken: ihr Vertrauen auf Gott, ihr ſanftes Verlaſſen aufs Schickſal — welcher Europäer kann ſich von der Reſignation faſt Begriffe machen, davon man bei ihnen auch im Menſchlichen allgemeine Beiſpiele findet! Sanft betäubt ſeyn, ſich auf einer ſanften Schwinge von Träumen wiegen — das will ihre fein organiſirte, milder elaſtiſche Seele — am Buſen der Wolluſt, in den Schatten des Paradieſes athmen —

Das nun auf ihre Berufsgeſchäfte angewandt — welche würkſame Kraft der Träge! Was iſts für Mühe und Sklavenarbeit der Ackerbau, das Durchwühlen der Erde unter dem brennenden Mittagsſtrale!

„Dorn und Diſteln ſoll er dir tragen
„und ſollt das Kraut auf dem Felde eſſen
„im Schweiß deines Angeſichts dein Brod eſſen
„bis du wieder zur Erde werdeſt, davon du genommen biſt
„biſt Erde und ſollt zur Erde werden!

Das war der erſte Fluch unſers Stammvaters, der auf ſeinen unglücklichen Sohn noch ſo härter fiel, der noch jetzt das Gefühl der Arbeit ſcheuen, Ackerbau ſcheuen Morgenländer druckt

— „Muß nicht der Menſch immer im Streit ſeyn auf Erden
„ſeine Tage, wie eines Taglöhners!

„Wie ein Knecht ſich ſehnet nach dem Schatten
„und ein Taglöhner, daß ſeine Arbeit aus ſei —
— „Warum bin ich nicht geſtorben von Mutterleibe an
„Warum bin ich nicht umkommen, da ich aus Mutterleibe kam
„So läge ich doch nun und wäre ſtille
„ſchlief und hätte Ruhe —
„Daſelbſt müſſen doch aufhören die Gottloſen mit Toben
„Daſelbſt ruhen doch, die viel Mühe gehabt haben
„Da haben mit einander Friede, die Gefangnen
„hören nicht mehr die Stimme des Drängers u. ſ. w.

in dem Ton ſtimmen ihre Klagen, Seufzer und Wünſche: ihr Haupt neigt ſich wie eine Blume im Sonnenſtral des Tages.

So nöthig, als es da war, die keimenden Saamenkörner von Unthätigkeit und Träge zu erſticken: ſo nöthig auf der andern Seite, durch Hinſicht auf Ruhe und Sabbat zu ermuntern und zu friſchen. Man ſehe den Armen im Schweis, im Joch ſeiner Tage

— wie ein Knecht ſich nach dem Schatten ſehnen,
wie ein Arbeiter, daß ſein Tagwerk aus ſei

in ſeinem heißen Klima, auf dem Boden der für ihn verfluchten Erde, ſein Leibeigenthum und den Druck der Oberherrſchaft, zu dem ſich da Alles ſo leicht neiget. Man ſehe ſein mühſeliges Weib, auf dem alle Laſt der Hütte ruhet, dem Willen des Mannes unterthan, ſeiner Herrſchaft, und der Allſorge des Hauſes übergeben — ſehe endlich das ermattete, lechzende Vieh, es hat unter dem Tagſtrale der Woche Othem und Kräfte verlohren —

Und Gott ſegnete den ſiebenden Tag und heiligte ihn
Darum daß er an demſelben geruhet hatte, von alle ſeiner Arbeit.

Gedenke des ſiebenden Tages und heilige ihn
denn an ihm hat Gott geruhet von ſeiner Arbeit
Auch dein Sohn, deine Tochter, dein Knecht, deine Magd
dein Vieh, der Fremdling, der in deinen Thoren iſt, ruhe
denn an ihm hat Gott geruhet von ſeiner Arbeit —

wie edel und Väterlich iſt die Sorge des Allvaters. Arbeit und Ruhe, Mühe und Erholung, das gröſte Kunſtſtück aller Policei, Ordnung, Haushaltung und Glückſeligkeit des Lebens, ſiehe das iſt hier im Werke.

Wie Einzig würkt nun die Lieblingsidee des Morgenlandes, Vorbild Gottes zu dieſem Werke! Wenn alles auch noch in ſpätern Zeiten bei ihnen in Farben des Himmels getaucht, mit dem Namen Gottes beſiegelt wird: wenn, wo wir klügern, ſelbſtſtändigern Europäer es für Schimpf halten, Gott zu nennen, jene mit ſeiner Idee gleichſam umfangen, Er ihnen Anfang und Ende, Sprüchwort und Beiwort, Urheber und Lohner wird! wie muſte dieſe Idee „Stiftung Gottes! höchſtes Vorbild!„ in ihrer Seele würken! — Der Weltenſchöpfer und Sabbathheiliger! Wer ihm nicht folgt, wer den Sabbath entweiht, läſtert Gott, ſpricht zu ihm: „hebe dich „weg, ich will von deinen Wegen nicht wiſſen!„ unter dem ſpätern Geſetz wurde er mit dem Tode beſtraft. — Wie heilig eine Einrichtung, die nicht etwa die Zauberſtimme aus dem Grabe der Väter — Stimme! Werk! Vorbild Gottes! Schöpfung Himmels und der Erde ſelbſt empfal — Ohne Zweifel doch eine gröſſere Einwürkung, als wenn jener Sineſiſche Kaiſer an Einem Tage des Jahrs zur Aufmunterung des Feldbaus den Pflug ſelbſt in die Hand nimmt —

Aber auch nicht blos Schattenvorbild — es ward in die Natur des Menſchen eingegraben; nicht Wort, ſondern Weſen — **Menſch, du biſt Gottes Bild mit allem was du biſt und webeſt!** Nach dem ganzen Rathſchluß deines Daſeyns, deiner Schöpfung: **wie Er! ſein Kind, ſein Sohn,** ein Untergott auf Erden! auf daß du, wie der Obergott, der Unſichtbare aller Dinge, **herrſcheſt, walteſt, webeſt** — und am ſiebenden Tage **ruheſt.**

Kaum etwas bequemer zu ſeinem Zwecke, heilſamer, und würkender eingerichtet ſeyn, als dieſe Einrichtung und Urkunde! Welch ein ſchöner Zweck, wird Einer ſagen, **Religion ſo zum Wohl der Menſchen anzuwenden?** den Begriff, das Bild, das Andenken **an Gott** zur **Erſten Stütze der Menſchlichen Ordnung,** inſonderheit **des Menſchlichen Fleißes** zu machen! Welch ein ſchönes Stück, wird der Andre ſagen,, in **Lockung,** und **Ausführung!** der Menſch zu einer ſo rechten Zeit, das **Ebenbild und Nachbild Gottes,** wie Gott ſein Schöpfer und Vorbild! Welch ein ſchönes Stück, wird der Dritte ſagen, daß es mehr **durch Rath,** als **Befehl,** durch **ſtillen Wink und Vorbild,** als durch **kaſteyende Geſetze gelehret** — wahrlich ein ſchönes Stück! ein würdiges Denkmal der früheſten Zeiten! beinahe **der Erſte** furchtſame und mühſame **Schritt des Menſchlichen Geſchlechts zur bürgerlichen Weisheit, zur Ordnung und Einrichtung der Geſellſchaft; zur Kultur!** denn worinn beſteht dieſe, als in **Ausſparung und Anwendung der Kräfte, Fleiß und Ruhe,** Zahl und **Ordnung der Tage** des Lebens — alſo mit einigen Pauſen der **Erholung ein ewiger Frohndienſt!** —

Ich würde Alle das mit ſagen, wenn nicht beinah jedes dieſer Worte und Zwecke in unſern Politiſchökonomiſchen Zeiten ſo entweihet und mißbraucht wäre. Was wir jetzt bürgerliche Weisheit, Ordnung und Einrichtung der Geſellſchaft, Ausſparung und Anwendung der Kräfte, Calcul der Menſchen und ihrer Tage, Kultur nennen und oft vielleicht am beſten Frohndienſt genannt werden könnte — wozu wir alsdenn die Anwendung der Religionsideen — den nützlichen Teufels-Trug! — ſo gelegen und ſelbſt unſer Voltäre und *** ſo unentbehrlich finden, daß gegenwärtig faſt alles Predigtamt und Wort Gottes, als ein politiſches Täuſchungs- und Troſtſchaarwerk dahin ſelbſt von Theologen angeſpannet ward — wehe! wenn die älteſte Offenbarung, und ihre erſte Verfaſſung und Ueberlieferung einen ſolchen, im mindſten einen ſolchen Zweck gehabt hätte — das Menſchliche Geſchlecht durch Vorſtellungen von Gott, ſeinem Befehl und Vorbilde zum Laſtvieh zu betrügen und hinabzujochen — wehe!

Wie frei und froh athmet Alles in unſrer Urkunde! Herrſchen, Walten, Leben, Würken, Genießen, Gott der Erde ſeyn — das iſt Menſchen-Thun und Weſen.

Wo ſind hier noch Befehle zum ſklaviſchen Ackerbau, zur Tagesfrohne mit Weib, Kind, und Vieh? Frei, wie im Garten Gottes, mit den Brüdern Eines Tagewerks, den Geſchöpfen der Erde ſich vom Frucht- und Krautreiche zu nähren angewieſen! noch alſo längſt vor dem Fluche

„Dorn und Diſteln ſoll er dir tragen
„im Schweiß deines Angeſichts dein Brod eſſen —

lange vorher! lange vorher alſo vor der Klagezeit des Taglöhnerdienſtes, des Deſpotiſmus ſpäterer Geſellſchaften und

Reiche, vor den verfallnen Religionen, der verdorbnern Moral, dem Zuſtande und Geſchmack der Trägheit, der immer ſchon eine entnervte, niedergedrückte Seele, ſo wie einen erſchlaffeten Körper und durch gewaltſame Bande hartangezogne Glieder der Geſellſchaft anzeigt, vor alle dieſer Hölle der Trägheit, in die wir jetzt Orient hineinmalen, lange vorher. — Alſo auch lange vorher der feinen Politik, die Namen und Vorbild Gottes nur zum Betrugeswort, zum Zaume nöthig hat, das unterjochte Thier zu lenken, oder zur Augendecke, es in der Kreismühle blind und nützlich umherzujagen. Wenn die Religion Gottes keinen Nutzen haben ſoll, als Politiſche Peitſche der Böſewichter und Frohnknechte zu ſeyn; ſo mag ichs nicht ſeyn, der ſie führet — und bekenne alſo, daß ich den Ton des Gebrauchs dieſer Einrichtung nach der Denkart unſrer Zeiten, nur ſo anfangs und gewiß aus ſpätern dem Geiſte des Stücks fremden Zeiten überſtimmet angab — man wird ohne Zweifel das im Leſen ſo wahr und treffend gefunden haben.

Aber nun in einfältigerer Wahrheit. Glaubt ihr, daß jene Erſte Wohlthäter der Menſchen, Stifter der Geſetze, Ordnung und gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit die Betrüger, zumal die Gottesbetrüger geweſen ſind, die Eure Zeit an ihnen wähnet *)? Sehet Einmal ihre Namen, die abgebrochen-

---

* a) Es iſt die neuſte allgemeine Philoſophie über alles ſo genannte Göttliche des Alterthums — Betrug! Betrug! Göttliche Spitzbuben und Betrüger! S. Voltärs alle ſeine Schriften von den Geſetzgebern, Wunderthätern, Göttlichen Geſandten u. ſ. w. wo ihm denn Warburton in der Göttlichen Sendung Moſes, im ganzen Erſten Theile ſo ſchön vorgeſammlet! Stecknadeln, wie ein Kind zuſammengeſucht, damit ſein eigner Moſes damit geſtochen werde — docta inſania!

ſten Töne des Nachrufs an, die Euch die Echo aus ſo fernen Klüften und Götterhölen nachgelaſſen: ſehet die Verehrung, die ſie zu ihrer Zeit, die Götterverehrung, die ſie bei Kindern und Kindeskindern der ſpätſten Nachwelt genoſſen! welche väterliche **Zwecke** ſie gehabt und — **erreichet!** welche **Macht** über die Menſchlichen Gemüther, **Götterkraft Jahrhunderte** zu lenken: es iſt als wenn um ihre erſte ſimpelſte Geſetze, Stiftungen, Einrichtungen, Geheimniſſe, Gottesdienſte, ein **heiliger Schauer webt!** Wenn der Dichter nur von ihnen ſingt, es iſt als wenn ſich ſeine Seele zum Himmel hübe, zu **Götterſöhnen, Gotteingegeiſten, Himmelgebohrnen! Wunderthätern!** edlen Helden beſſerer Zeiten, durch die die **Götter geredet** und **gewürket** —

Wenn man nun Luſt hat, von Würkungen auf Urſachen zu ſchließen — welche **Gotteswürkungen** dieſe im Menſchlichen Geſchlecht ſo langer Zeiten und Völker hervorgebracht? — wenn man das allgemeine Zeugniß des Alterthums, bis auf den Politiſchen **Plutarch** hinunter zu fühlen im Stande iſt — **den Geiſt,** der **um alle das haucht und webt!** — die Dankbarkeit, und das tiefe Kindesgefühl, das ihre Werke und Wohlthaten begleitet — ihr **Gottesbetrüger** und **Menſchentyrannen,** werdet ihr einſt ſo ſchlafen? Jahrtauſende hinab geſungen, verehrt, geprieſen, mit heiligem Schauer gefühlt werden? Doch was brauche ich zu weiſſagen? Wo Werk, da Urſprung! und ſo viel Fabeln die Namen **Orpheus, Minos, Zoroaſter, Numa, Lykurg, Triptolemus, Pythagoras** u. ſ. w. umhüllen mögen — dem Alterthum **heilige** Namen! **Boten der Gottheit!** Engel in **Menſchlichem Gewande** — unſre Zeit mag aus ihnen machen, was ſie will.

Indeß warens doch alle, ſo alt und fabelhaft für uns, immer nur noch ſpäte Namen. Ihre Geſetze, Einrichtungen, Geheimniſſe, Religionen Götterſtimmen meiſtens, wie die Fabel und Halbgeſchichte lautet, alle noch ferner her — von Kreta, aus Thracien, Aegypten, Samos, Phönicien, Perſien — man ſieht immer, es nähert ſich und kommt von Orient. Es hat ſich eine Flamme, Licht von Licht, fortgebreitet: und da möchten die letzten Flämmchen immer auf ſo grobem Tocht aufgenommen, von ſo unreinen Materien genährt ſeyn, als man wolle, und als es zum Theil gewiß iſt — je weiter hin, deſto reiner und die erſte Flamme gewiß Licht des Himmels! Flamme der Gottheit!

Himmliſches Geſchäft, Wahrheit, Ordnung und Glückſeligkeit zu lehren! auf die reinſte Art, aus den reinſten Trieben, zu den beſten Zwecken zu lehren! nicht zu lehren, ſondern zu thun! durch Vorgang, und ſtilles Beiſpiel ſie ausbreiten, nicht blos um ſich, ſondern ſie zu beveſtigen in Herz und Seele! tief in Lebensordnung und Gewohnheit! tief auf Nachkommen und Nachwelt! Denkmale, Feſte, Erinnerungen zu errichten, ſie, wenn man kann, auf Erd und Himmel zu ſchreiben — Tauſendmal mehr hat Gott gethan! — — Welche reine, himmliſche Ideen vom unſichtbaren, allwürkſamen, allſegnenden Gott, und von ſeiner heiligen Welt und von ſeiner reichen, glücklichen Naturheerde! Welche würdige Begriffe vom Menſchen! wie hoch ſein Urſprung, edel ſeine Bildung, frey würkſam und fortwürkend zum Beſten der Welt und Nachwelt, ſeine Beſtimmung! Zu walten und vollendet zu haben! ſchaffen und ſich des Geſchaffenen zu erfreun! unabhängiger, allgütiger Gott und König der Erde —

ſo dichtet, ſo erfindet kein Tyrann, kein Betrüger! der alſo die Menſchen lehrte, war ein **Guter**; ein **Göttlicher**, war **Gott!**

Welche reine **erhabne Art des Vortrags!** kein Wort, kein Befehl, kein Rath — nur **ſtilles Vorbild, That**; aber die That, das Vorbild iſt **Gottes**, geht von **Himmel zu Erde, durchſtrömt die ganze Natur** der Welt und des Menſchen — der alſo lehret, ſchaffet, unterrichtet, der **mächtigſtille, thätig unſichtbare Väterliche Gott!** Er, der die Menſchen gelehrt hat, **was ſie wiſſen**, da erſchien er unter dem Purpur der Morgenröthe; da öfnete er ſeinem Lieblingsgeſchöpfe Blick und Seele, löſete ihm Sprache und Zunge, winkte ihm ſeine Güte, Herrlichkeit und Ordnung allmälig hinab von Himmel zu Erde, gab ihm ſeinen Rathſchluß, ſein Bild, ſein Vorbild, gab ihm erſte Sitte, Ordnung, Einrichtung, Beſtimmung und Erholung — ſein Feſt! **heiliges Geheimniß Sabbath!** — **Religion und Naturweisheit, Ordnung** und **Zeitrechnung, Pflicht** und **Glückſeligkeit hing** an dem Stücke! ging aus der Unterweiſung aus! Innig hings dran! wie ſanft gings aus! — **das Element der Unterweiſung** war nach allem Betracht **in die Schöpfung verfaſſet!** groß, redend, mächtig, ewig, wie das Syſtem **Himmels und der Erden! So unterrichtet Gott!**

Nun nehme man die Sitte der älteſten Zeit, **Autorität Gottes, des Vaters, des Stammvaters, Dauer der früheſten Gewohnheit** in Orient und nun ſtehts am rechten Orte. Was auf ſolche Weiſe von Gott, vom Himmel, von den älteſten Vätern, vom Urſprunge der Welt hinabkam — wie muſte das verehrt, gehalten, gefeiert werden!

Frage die vorigen Geſchlechter
und nimm dir vor zu forſchen ihre Väter

wir ſinds von geſtern her und wiſſen Nichts:
unſer Leben iſt ein Schatten auf Erde
Sie werden dichs lehren und dir ſagen
und ihre Rede aus ihrem Herzen hervorbringen —

Wenn das ihre Quelle in Weisheit und Sitten, Kleidung und Gebräuchen, Denkart ſo wie Geiſts, Bluts, Antlitzes und der Sprache war — alle dieſe Bande zuſammengenommen denke man ſich **Würkung!** Weisheit und Sitte, Weſen und Antlitz, Blut und Sprache ſtammte davon her: mit Urſprung, Namen und Vorbilde Gottes beſiegelt: brauchte es noch mit Feſt und Denkmal verewigt zu werden? ſelbſt ein **Feſt**; die ganze Einrichtung des Geſchlechts, jeder aufgehende Morgen, die **Schöpfung Himmels und der Erde war Denkmal! So unterrichtet Gott!**

Da indeß das Menſchliche Geſchlecht noch Kind war, und ein Kind ſo Mechaniſch und vergeßlich iſt: vermuthet mans, daß Gott auch außer dem vorigen großen Bilde, der Morgenröthe, **für die** Sinne, außer dieſer Eintheilung der Tage für den Gebrauch des Lebens, noch **auf andre Weiſe** die Mechaniſche Einbildungskraft, ja gar **die Kindliche Hand** ſeiner Unterrichteten und zu bildenden Heerde mit Etwas — einem **Spielzeuge**, einem Mechaniſchen Denkbilde beſchäftigt hat? aus dem aber **äußerlich** ſo die **wichtigſten Folgen** im Menſchlichen Geſchlecht entſtanden ſind, als aus der **innern Verfaſſung** des Stücks! Ich werde vielen einen ſehr unerwarteten Traum ſagen: aber deſto beſſer — man leſe weiter!

VI. Hiero-

VI.

Hieroglyphe.

Es läßt ſich doch wohl zu etwas zubereiten, was in ſo vielen Jahrhunderten, Sprachen und Nationen, meines Wiſſens! alle Augen überſehen haben, und was doch endlich allein für Augen und Sinne der letzte, ſcheinlichſte, alle Zweifel und Einwürfe abthuende Aufſchluß iſt. Ich rede nach Räthſel ‒ ‒ ‒

Man wird viel und mehr als zu viel von **den Zeiten** gehört haben, da es noch keine Bücher und Büchergelehrte gab, da die Sprache des ſinnlichen Menſchen Bilder und Zeichen, das iſt, **Handlungen** waren, und wo man alſo auch dieſe Handlungen, wenn ſie erhalten werden ſollten, als ſolche die ſie waren, durch **Bilder und Zeichen** erhielt. Man wird von Zeiten gehört haben, da die Thaten und Begebenheiten der Vorväter allein **im Gedächtniſſe** aufbehalten, und in Lieder geprägt wurden, bei denen man denn alles Gedächtnißmäßige, **Bilder**, **Rhythmus**, **Symmetrie der Bilder und Sprache, Verſe, Tanz** zu Hülfe nahm: dem allen zu Hülfe inſonderheit bei **Einrichtungen**, **Vorfällen**, **Gebräuchen** andre Denkmale nahm, **Feſte**, wo die Lieder abgeſungen, die Begebenheiten abgetanzet, die Geſetze und Einrichtungen Mimiſch wiederholt und verewigt wurden: **Denkmale**, heilige Steinhaufen, Bäume, Säulen, in die etwa ein Bild gegraben, auf die ein Gedächtnißlied gemacht, bei denen es als Tradition ewig geſungen und wiederholet wurde. Man wird von der **Macht und Würkung** gehört haben, die dergleichen ſinnliche Sprache, die Stimme der **Zeichen**, **Thaten**, **Begebenheiten**, **Bilder** auf Herz und Sinne des Volks gehabt: die **Liebe** und **Begierde**, mit der das von Kindauf gelernt, erfaſſet und begriffen ward: die **lange ewige Dauer**, wie's ſich erhalten und fortgebreitet: der groſſe Theil von **Kultur und Bildung des Volks** und des ganzen Menſchlichen **Geſchlechts**, der an dieſer dürftigen, aber natürlichen und mächtigen Zeichen- und Bilderſprache ſo viel Jahrhunderte gehangen. Wie ſchwer und was es für ein ſpätes Kunſtſtück geweſen, willkührliche Zeichen, willkührliche Sprachlaute zu erfinden, den Hauch, den unſichtbaren Hauch des Mundes zu feſſeln und ſichtbar zu machen, die innere Gliederloſe Geburt des Engels, der Menſchlichen Seele; auf Einmal Auswärtigen, Abweſenden, einer Menge Volks zu geſtalten, ihre Götterſtimme

tönen zu laſſen dem Auge!

Man wird von Alle dieſem, dem **Urſprunge der Schrift**, ihren **erſten Verſuchen** und wie es **vor** dieſen erſten Verſuchen **geweſen**, auch noch überall unter den Wilden ſey, gnug geleſen und gehört haben — noch wenig **recht Philoſophiſches** glaub' ich, — **ächt hiſtoriſches** noch minder — **zerſtückte Nachrichten, Fragen** und **Muthmaaſſen über** die Hieroglyphen, älteſte Bilderſchrift u. ſ. w. **deſto mehr**: aber gnug man hats doch geleſen und ich werde des Eckels überhoben, zu wiederholen.

Hätte man nun, wenn man das Alles geleſen, nicht groſſe Luſt, eine würklich ächte, alte **Hieroglyphe** zu ſehen? erklären zu hören? ſo erklären zu hören, daß keine **Kircherſchen** Träume und **Warburtonſchen** Hypotheſen mehr nöthig wären? es denn an ihr zu bemerken, wie der Menſchliche Verſtand oder wie's dem Menſchlichen Verſtande am **leichtſten gefunden worden**, zu ſymboliſiren? wie er ſich an dem ſchweren Geſchäfte geübt, Begriffe, Namen, Unterweiſung, die unſichtbare Seele zu mahlen und zu geſtalten? wie ihm etwa davon das erſte Urbild worden, von dem man ſich weiter verſucht, an und nach welchem ſich allmälich die ganze Schrift und Symbolik der Menſchen alſo ſo viel Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften gebildet? — hätte man nicht dazu Luſt? wäre das nicht Entdeckung?

Und wenn ſie entdeckt — natürlich gemacht, aus dem ganzen Alterthum bewieſen würde — welche Entdeckung! welche Welt von Fragen, Zweifeln, Vermuthungen, Leugnungen, Spöttereien, Läſterungen und Lügen damit auf Einmal verſenkt! Eine neue Pforte des Alterthums, des fernesten Heiligthums eröfnet! in die erſten wichtigſten, angenehmſten Lernzeiten des zarten kindlichen Menſchenverſtandes Fackel getragen! einer neuen Philoſophie über die koſtbarſten Erfindungen der Menſchlichen Seele, Schrift und Sprache, Vorſtellungs- und Bezeichnungsvermögen der Grund gelegt, wo das Gebäude wohin reichen könnte?

Ja endlich wenn — dieſe erſte Entdeckung und Unterweiſung von Gott käme, wenn ſie dem erſten heiligſten Orakel nicht untergeſchoben, ſondern eingewebt, wenn ſie in nichts als im Bau Himmels und der Erde ſelbſt gegründet wäre — und nun hätte um ſie und an ihr ſich alle Menſchliche Schrift und Symbolik gebildet, die älteſten, wichtigſten Künſte und Wiſſenſchaften der Menſchlichen Geſellſchaft, Naturlehre und Zeitrechnung, Aſtronomie und was man Philoſophie nannte, gingen von ihr aus: Religion, und Gotteswirkung ſtützte, hübe, trüge das Alles — und das

Alles könnte **augenſcheinlich gemacht**, aus der **Geſchichte** des ganzen Alterthums, ſieben Völkern des ganzen **Menſchengeſchlechts** bewieſen werden, alſo bewieſen werden, daß **ohne dies keine Geſchichte**, ſelbſt **keine Fabel, Tradition, Wahrſcheinlichkeit, Vermuthung** mehr bliebe, alles Nacht und Chaos; mit ihr, mit dieſer Entdeckung aber — **Licht** und **Sonnenglanz** würde — welche **Entdeckung!** für Geſchichte der Menſchheit, für Geſchichte **aller Wiſſenſchaften**, für **Religion** — welche Entdeckung! Was müſte da für ein ſinnloſers, lächerlichers Geſchöpf in der Welt bleiben, als der **Religionsläugner?** Er läugnete nicht mehr Religion, ſondern offenbarſte Geſchichte aller Welt!

Mit Einfalt und Gottesverehrung lege ich ſie zu den Füßen des Altars vorm Antlitz der früheſten Morgenröthe nieder.

Einfältig und kindlich. **Sieben** Abtheilungen im Ganzen, Tage: jedem Tage **Sein, ein Bild!** Schluß der Tage Eine Kadenz „So ward Abend! ſo ward Morgen!„ ſelbſt wo noch kein Abend und Morgen ſeyn konnte — alſo ein **Sieben!** ein **Heptaemeron!** dafürs jedermann gehalten.

Zwiſchen den Sieben keine Zuſammenordnung? Offenbar und nach der ſimpeln **Parallele**, „im Anfange ſchuf Gott „**Himmel und Erde!**„ wie wir geſehen, die ewige herrſchende Parallele des Orients.

Am zweiten Tage **Himmel!** am dritten **Erde!** Das iſts, worüber man ſich eben ſo oft geärgert. Jener heiſt **Höhe!** Dieſe **Boden!** Die Parallele iſt offenbar.

Und beide werden — aus **Waſſer!** Aus dem Waſſer des Erſten Tages. Der alſo als Urſprung voran: die Parallele gegen einander.

I. II.

I.

II. III.

Waſſer: Licht

Himmel — Erde!

Und nun kommt das Vierte. Offenbar auf alle Vergangne in Beziehung: **Lichter am Himmel**, für die **Erde**: indeß ſeinem Urſprunge nach aus dem Erſten. Alſo ihm entgegen, wie ein Lichtpallaſt, in die Mitte:

Licht

Himmel! Erde!

Sonne!

Und nun läuft die Vergleichung, wie die Tagwerke. Der **Himmel** ward aus **Waſſer** und in **Waſſer**; alſo **Waſſer**- und **Himmelsgeſchöpfe** am vierten Tage zuſammen: **Landthiere** ihnen gegen über, wie **Himmel** und **Erde**, **Land** und **Meer** in Namen und Parallelen entgegen ſtand. Siebender Tag, Sabbath beſchließt, und macht alſo die dritte groſſe Mitte. Die Symbole iſt fertig:

I.

Licht

II. III.

Himmelhöhe Erdniedre.

IV.

Lichter

V. VI.

Waſſer }

Luft } Himmels- Erdgeſchöpfe

VII.

Sabbath.

Nun fülle und bilde man das mit Bildern, Sachen, ſtatt Buchſtaben — Abriß der erſten Hieroglyphe!

Dahin iſt nun Alles mit Namen geprägt und Symmetriſiret: auch die ganze Weltentſtehung dahin gerichtet.

Das alte Erdmeer die Baſis zu Allem: darauf erſcheint Licht. Aus Waſſer wird Himmel! Aus Waſſer wird Erde! Zwei- und Drei ſich alſo nicht blos entſprechend: ſondern auch nur Folgen und Entwickelungen des Erſten.

Aus dem Lichte werden Lichter: Waſſer- und Erdethiere gegen einander belebt und geſegnet: dem Waſſerhimmel des zweiten Tagwerks ſtehen ſeine Geſchöpfe am fünften: der Erde des dritten ihre Geſchöpfe des ſechſten Collaterál. Die drei Mitlern! die groſſen! Licht, Sonne, Sabbath, haben offenbar ihre Beziehungen auf einander. Licht auf Alle! Sonne auf Alle! Sabbath auf Alle — man kann ſich nicht mehr Linien, Beziehungen und Proportionen denken, als hier, wie leicht erſcheinen, und ſiehe es wird die ſpielendſte, vollkommenſte Figur: Aus ſechs Triangeln, wo ſich Alles auf einander bezieht, — jenes in allen Magien und Allegorien ſo berühmte Sechseck!

Auch wird man ſich nun der Vertheilung in das doppelte Groſſe Drei der ſechs Tagwerke erinnern: das Erſte leblos, ſtille. — Himmel und Erde wird unter der Morgenröthe die Natur in Ruhe und nur durch die ſtille Pflanzenbevölkerung zuletzt geſchloſſen und beſegnet. Das zweite unter dem Angeſicht der Sonne, die ganze Natur in Bewegung, voll Tumult, Leben und Segen, bis wieder der gröſte Segen mit dem Rathſchluß Gottes über den Menſchen ſchließt. Man gehe das ſo ſimple Stück, wo jedes Bild und Name ſo eilt, zur Parallele und zum Ganzen hinweiſt, durch: laufe meine vorige weitläuftigere Erläuterung der Morgenländiſchen Naturbegriffe durch — ich habe nichts mehr zu ſagen.

Und wo bleiben jetzt die Spöttereien über die Mißproportionen der Tagwerke? was iſt nicht **überlegte Proportion** im Stücke? kann eine vollere zuſammenſtimmendere **Leier** erdacht werden?

Und was ſind nun die **zerſtückten Verſe** unſres Bibeltexts? die **Nummern** unſrer Dogmatiken? die Paragraphen und Bücher unſrer Weltweiſen darüber? Und endlich die ſchönen Leberreime, damit man den Kindern das kindlichſte Bild zerſtückt und zerſtückt:

„Am erſten Schöpfungstag ſprach Gott: es werde licht
„Am andern ward der Bau des Himmels zugericht

wie anders wuſte der Urheber für Kinder faßlich zu werden? und ihnen Schöpfung Himmels und der Erde, **ſiebenfachvollen Unterricht zur gleichartigſten Spielfigur** zu bilden?

Und nun die armſeligen Rettungen aus der Phyſik, Kammern des Raths Gottes, Optiſchen und Anthropopathiſchen Taſchenſpielereien? **Ein kleines Zifferblatt für Menſchen; wie anders mag die groſſe Uhr ſeyn mit all' ihren Rädern und Gewichten, die jenes treibt** — welcher Narr kann von jenem auf dieſe ſchließen?

Iſts nun unrecht geweſen, wann ich gleich Anfangs den gewöhnlichen Phyſik- und Metaphyſikunfug mit ſolcher Macht beſtürmte? **Eine Bibel, die allen bisherigen Notenkram voriger Jahrtauſende mit Eins wegwürfe, nur die Tagwerke in Proportion und Parallele, als Bild gegen einander gäbe, ſimpel allein die Bilder erläuterte, auf die Namenſpiele aufmerkſam machte:** aber dafür Alles **in ſeine Zeit, Natur,** Abſicht, ſiebenfach innere Stärke zurückführte, wovon wir kein Wort bisher gewuſt haben — das Wort Gottes finge alsdann auch an **mit Licht und Kraft, wie die Weltſchöpfung!** Orakel Gottes für den beſten, gröſten Theil der Menſchheit **Kinder** und **Volk!** Wie wirds ihnen zu **Herzen gehen! Aug und Seele füllen!** wie **leicht**, wie **ſpielend!**

Alsdenn laſſen wir gern die Spötter ſpotten; Die Phyſiker und Metaphyſiker träumen! Wir gehn, wie Sokrates, von jetzt an durch ihren unermeßlichen Jahrmarkt, „wie viel können „wir entbehren!„

Aber wozu dieſe Hieroglyphe? was für Nutzen hat ſie den Menſchen gebracht? Bloſſes **Gedächtniß** und **Namensſpiel?**

Auch das wäre ſchon viel: und wer erinnerte ſich nicht hiebei alter **Gedächtnißbilder**, die ſo auf alle Weiſe **mit Nägeln** ins Gemüth geheftet und durcharbeitet ſind? Wer könnte, wenn er dies Einmal inne hat, es je vergeſſen? Alles erinnert ihn, **Name** und **That**, **Bild** und **Sache**, **Himmel** und **Erde!**

Und wenn ers täglich unter Händen hat? an dieſem Gedächtnißbilde **etwa gar Tage zählen lernt?** und ſiehe da ſchon **Ein groſſer Gebrauch und Nutze.**

I. Was für eine ſchwere Sache mit der **Zeitrechnung?** immer eine Schlange mit dem Schwanz im Munde! Welch ein feiner Begrif die **Zahl!** eine **Zahlenreihe!** Erfahrung, Betrachtung, Rückſicht, Gedächtniß, Anerinnerung, Vergleichung, Ruhe, Ordnung der Gedanken, der Geſellſchaft und des Lebens muß da ſeyn, ehe man **zählen lernt;** Tage, Monathe, Jahre müſſen ſich alſo ſo viel ins Meer der Vergeſſenheit geſtürzt, Sonnen und Monden unberechnet untergangen ſeyn, wenn

Zeitzahl werden ſoll! So viel Völker des Erdbodens, in andern Stücken ſchon weitgekommen ſind, im Tagezählen, Zahlen- und Größenreihen noch ſo zurück — über die Thaten ihrer Vorfahren lebhaft vergewiſſert; über ihre Jahrreihen in Mangel, in Verlegenheit, in Widerſprüchen, in offenbaren Fabeläonen und Mährchen, die kein Ende haben — wo man zur beſten Berichtigung blos ihr Sprüchwort anzuwenden hätte „wie Stern „am Himmel! wie Sand am Meer! wie Haare auf dem Haupte!„ Nichts iſt natürlicher! Zu allem was Calcul iſt, gehört ſchon ſo viel Ruhe, Muße, Beſinnung, Fleiß, Bildung — **Zeitrechnung** Menſchlich zu rechnen, iſt gewiß ſelbſt nur ein ſehr ſpätes im Schnee der Jahre erzeugtes **Kind der Zeit.**

Menſchlich zu rechnen hätten alſo die Menſchen natürlich **keine Zeitrechnung.** Da muſte ſchon ſo viel **vorhergehen**, ehe ſie nur **rechnen** und **Zeit bemerken konnten**; alſo ein **väterlicher Beiſtand des Schöpfers**, oder ſehet ihr nicht, unermäßliche Chronologiſten, wie ihr auf einem **Sandhaufen** zählet und wühlet, der **keinen Grund hat?**

Aber wie nun die Zeit am leichteſten **zählen lernen?** Was hat man nicht auch hierüber für unvorgreifliche Muthmaßungen, Rathgebungen, Märchen, Träume? Und was auf jeden der Träume für Mühe Chronologiſcher Stimmungen und Entdeckungen gebaut — Statt aller Träume ins Mögliche hinein, wo man über Fakta ja nie auf den Grund kommt, ſeht **hier Faktum ſelbſt** in der älteſten Urkunde Väterlicher Unterweiſung, „nach Abend und Morgen zähle Tag! nach ſechs Tagen, ruhe! „da hat Gott geruhet!„ Mit Einmal Einfalt, Ordnung, ewige Gewißheit!

Welche **natürlichere** Berechnung als **„Sonne geht auf! „und unter! Tag Eins! Zwey — Sieben!„** ein Kind kann ſie faſſen; ein Kind muß ſie durch die groſſe Schöpfungrevolution faſt **mit Augen merken!**

Welche leichtere Berechnung als **bis Sieben! So weit** kann auch ein Kind kommen! das zählen und anzeichnen lernen! die dummſten Völker kamen **bis zehn.**

Welche ſpielendere Anzeichnung nun, als mit **jener Bildergeſtalt.** Die Sieben: die vieleckichte Figur! Das Bild wird nur **gedreht, bezeichnet,** und es iſt **Kalender der Woche.**

Und welche ſicherere Verewigung nun, als **„Sieben iſt „Feſt! iſt Sabbath!„** da iſt Zeit, daß wie und wo es auch ſei, der **groſſe Strich Einer Woche** zu den **Vorigen Wochen** gemacht werde, und wahrſcheinlich wird dies im **Heiligthum** geſchehen! Auch kann der Gebrauch dieſer Symbole nun nie vergeſſen, oder **unterbrochen,** oder **unterdrückt** werden — **Religion** und **Alles** iſt **darauf gebauet!** durch **ein Feſt unterſtützt** — der **ſiebende Tag** iſt **heilig!**

Wenn man nun entgegenſetzt, wie außer dieſer, jede Art der Berechnung, die man ſich denken könnte, **unzälige Schwierigkeiten** haben? — wie viel dazu gehöre zum **Monat** hinaufzuzälen, oder zum **Jahr?** wie **wandelbar** beides? wie **unendlich ſchwer** zu bemerken! daß wir ja ſelbſt jetzt, da die Welt faſt ſechstauſend Jahr alt und die Aſtronomie Jahrhunderte durch auf dem höchſten Gipfel iſt, keine **genaue Beſtimmung des Jahrs** haben: — wenn man offenbar geſehen, daß eine **Väterliche Beihülfe** dazu habe kommen müſſen, wenn wir All mit All Zeitrechnung der Welt haben wollen: wer wird nun nicht die gelobte Lieblingsphiloſophie unſers Jahrhunderts, nach der die Menſchen Jahrhunderte hindurch **Zahl- und** Sinnlos in Wäldern **umhergelaufen**, und denn endlich, nachdem ſie ſich einmal **auf** Zwei aufgerichtet, und vielleicht Jahrhunderte lang **noch an Zahl und Zeit buchſtabirten — irrten — beſſer buchſtabirten** — endlich eine Tafel **Trugdonen fertig hatten** — wer wirds nicht anſpeien, und hier vor dieſer ſo ſimpeln, nothwendigen, augenſcheinlichen Entdeckung den Vater des Menſchengeſchlechts anbeten, der ſie gleich, da er ſeinen Liebling ſchuf, ihn ſelbſt lehrte **„ſeine Tage zählen!„** und ihm mit Himmel und Erde, mit Religion und Sprache, Woche und Sabbath zu einer ſo ſimpeln Zeit- und Zahlfigur zu Hülfe zu kommen würdigte —

> **Wie ſind ſeine Lehren ſo leicht und ſüß!**
> **Väterlich hat er die Menſchen gelehret, was ſie wiſſen.**

II. Nun dieſe Bilderfigur **ſymboliſch** betrachtet: Bilder, die **auf welche Art es auch ſei**, Zeichen von Sachen vorſtellen ſollten: ſiehe da den groſſen Beitrag Gottes zur **Schrift** und **Sprache!** Erſtes Muſter und Vorbild!

Es iſt ſchon geſagt, wie ſchwer es ſei, **Worte** in Schrift, Bilder in **Zeichen**, **Töne** in **Züge** zu verwandeln. Die Späte der Entdeckung, die **verfeinte Operation** ſo vieler Seelenkräfte dabei, der ſeltne **Zuſammenfluß** von Umſtänden, durch den ſie allein werden konnte, iſt von andern gnug gezeigt. — Auch zeigt das Beiſpiel aller Wilden, wie jede Analogie aus den Kräften der Menſchlichen Seele, der **Anfang der Buchſtabenſchrift** habe nicht anders als durch **Bilder**, **Runen**, **Hieroglyphen** ſeyn können. Es war ohne Zweifel leichter, die Sache ſelbſt abzubilden und abbilden zu wollen, als etwa den zehnten Theil vom Hauche, vom willkührlichzerſtückten willkührlichen Schalle des Mundes.

Aber auch nun Bild als Bild zu zeichnen — welche Kunſt! wie kam der Menſch auf den Gedanken? wann? wie verſuchte ers? bey welchen Bildern zuerſt? Wie gelangs? wie wards erhalten? Was hat man nicht über alle dies ins Mögliche hin geträumet!

Und doch hängt ſo ein groſſer Theil der Menſchlichen Bildung vom Bilden, von Schrift, (wie ſie auch ſei!) ab! Sie iſt dem Menſchen ſchon frühe ſo nöthig! Und wie gern mahlet, zeichnet das Kind! So gern als es zählet.

Wäre alſo der Menſch frühe darauf gekommen! Könnte mans wiſſen, wie er darauf gekommen wäre! — Siehe da, der erſte Schriftverſuch Gottes mit dem Menſchen, dieſe Hieroglyphe! Hier einige ſimple Naturbilder gewählt, ganz, wie ſie ſind! ſo ins Auge fallend! dem Auge unterſchieden und abzeichnend geſtellet! und ſo merkwürdig — nichts minder als — Schöpfung Himmels und Erden! Wer kann ſich etwas Göttlichers und Menſchliches, Leichteres und vollkommneres nöthigers und einleitenders denken. Wer beſſer wählen, was? wie? wozu? wie am deutlichſten und leichteſten ers dem Lehrlinge zeige, als wirs hier finden! Da hatte der Menſch an ſeinem Erſten etwelchen Symbol ſeine ganze Naturlehre, Moral, Religion, Zeitrechnung — vielleicht noch mehr und hats, wie mit Gottes Finger geſchrieben, auf die ſimpelſte Weiſe.

Setzet Statt der Naturbilder abſtrakte Dinge — nichts wird einem Kinde ſchwerer, weil es ihm unnütz und unbegreiflich iſt. Setzet Zeichen auf eine **verkürzte**, oder **in einander geſchobne Weiſe** — man weiß, daß nichts das Lernen ſchwerer macht, als das **in und durch** einander. Setzet etwas, was man allenfalls mit Mühe lernen; aber vergeſſen nicht **wieder ruffen** kann — ſetzet was ihr wollt, nur dies nicht, unglückliche Verſuche! hier ſind die erſten Elemente wie **anſchaulich, lehrreich, allumfaſſend.** Ihm predigt Himmel und Erde! kanns wiederfinden im Himmel und Erde! Und nochmals geſagt, wie **unterſchieden!** wie **abgemeſſen!** Und endlich welch ein **Wegweiſer** in **ſieben Künſte und Wiſſenſchaften:** ein ganzes **Samenkorn** der **Menſchenweisheit** — Lehrer und Pädagogen, wer hat ſolch ein Lehrbuch erfunden — und ſiehe der Zeichen ſind nur Sieben!

Mit ihnen combinirt die **Menſchliche Sprache** — welch neuer Schlüſſel zum ganzen Labyrinthgebäude ihrer **Philoſophie, Kritik** und **Geſchichte!** —

Menſch, als eigner Erfinder der Sprache — der Philoſoph mag unterſuchen, wie und wie tief er will: ſo macht er nur aus, daß er erfinden **könne!** **Vermögen,** nächſte **Möglichkeit** und **Anlage** dazu habe — mehr wird er auch nie ausmachen wollen,[*] da die Philoſophie immer nur innere **Möglichkeit** behandelt, und ſich mit Würklichkeit, dem Beweiſe des Daſeins (eine ſo andre Sache!) nicht abgiebt. Aber wenn uns eben daran nur gelegen wäre! wie lange wars denn, bis Euer verſuchende Lehrmenſch **Sprache hatte?** Wie lang war er **ohne?** wie lang vielleicht ſeine Verſuche nur noch ſo **dürftige Armſe-**

---

[*] Herders Preisſchrift vom Urſprunge der Sprache. Wir haben Nachricht, daß ein zweiter Theil folgen ſolle, der Beſtimmungen, Einſchränkung und Anwendung des Erſten Theils enthalte.

ligkeiten, nicht der Rede werth? Endlich wenn ſein ganzer Sprachſchatz nur Beſinnung war — die **kalte, unwürkſame Kraft! Fehler, Lücke** der Natur, wie ihrs ſelbſt nennet — was konnte daraus kommen? Welch kleines Wölkchen nicht dieſen **hellen Fleck** lang und ewig verdämmern? und war er nicht, dadurch daß keine Kraft war, die weckte und ſtieß, gnug verdämmert? — Sehet alſo den ewigen Cirkel im Schlieſſen! und wenn ihr mehr wollet, das klägliche Beyſpiel aller **Taub- und Stummgebohrnen!** [a])

Mußts alſo ſeyn, daß eine **fremde Kraft** dieſe Beſinnung, die nichts als Vermögen d. i. Receptivität war, weckte, oder ſie wäre ewig ſchlafend, dämmernd, todt blieben — Da von der **Sprache nun aller Gebrauch der Vernunft,** und aller **Unterſcheidungskarakter der Menſchheit,** wie Ihr ſelbſt bewieſen habt, **abhängt!** Menſch alſo nur **durch Sprache** das **Geſchöpf Gottes** ſeyn konnte, was er ſeyn ſollte — **wird und muß** ihn nicht dieſe weckende Kraft **vom Erſten Augenblicke des Daſeyns** belebt, geleitet, geführt haben? Und wie geführt? **von innen? von auſſen? Myſtiſch? Phyſiſch?** welche Unterſcheidungen! **ganz! Göttlich und Menſchlich! nach Kräften von innen und Bedürfniſſen von auſſen** — alſo allwaltender **Unterricht Gottes** für ſein Bild, den Liebling ſeines **Herzens!** ſeine ſichtbare Aehnlichkeit in der Natur! **Sprachlehre! Wovon konnte ſie handeln, als — von Allem,** wozu dieſes Götterbild beſtimmt war? **Gottes Bild zu ſeyn**, und er muſte **den Gott** kennen, wie er ſich offenbaret! Alſo **die Natur** kennen von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel! **Sollte herrſchen und walten** — **alſo alle ſein Reich** kennen von Himmel zu Erde. **Religion und Naturlehre** ward ſeine erſte Sprache.

---

[a]) Das Beiſpiel aber, was Sack (vertheid. Glaube der Chriſten) anführet, von einem Taub- und Stummgebohrnen, der auf's grauſamſte Menſchen geſchlachtet und mit kalter Unwiſſenheit in den Eingeweiden gewühlt, iſt mir unerklärlich, wenn nicht auf Eine oder Andre Verrückung und was oft die Folge der Stupidität iſt, kalte Bosheit dazu gekommen wäre.

Nun ſehe man ins Stück: wie dieſe faßlicher gemacht werden konnte? Keine **Abſtrakta**, lauter gegenwärtige **Dinge**, lebende ganze Bilder! Sie ſtralen ihm von ſelbſt ins Auge, ſie liegen ihm von Rings um **auf der Seele**!

Und in welcher ſinnlichen, **ſchönen Ordnung**? wer kann ſich eine gehendere **Methode**, als den Fortgang der Morgenröthe über die ganze Welt hinaus denken!

Und in welcher **harmoniſchen Abtheilung**? Gott läßt ſich ſelbſt hinab, ihm zu **winken**! von Himmel zu Erde, von Erde zu Himmel!

Und in welcher **ſanftſteigenden** Progreſſion! Erſt wenig, ſimple, groſſe Geſchöpfe: ſehr deutlich ihm **vorgenannt** in der **frühen Stille des Tages**, bis er geübt iſt, mehr **verwirrtere Geſchöpfe** zu bezeichnen. Aber auch dieſe noch nur nach den vorigen **Lehrſchranken**: nicht anders und unterſchiedner als ihren gröſten **Reihen** und **Klaſſen**, nach Himmel und Erde. Zuletzt ſieht der Menſch **ſich**, hört **über ſich** den Rathſchluß Gottes, aber in welchen den **ſimpelſten Begriffen und Worten**. Meiſt nur das **Wörterbuch** der vorigen Tage wiederholt, und ſiehe! die ganze Schöpfung überzält und verſammlet!

Und mit welchem **Maaſſe für ſeine Sinne**! Erſt den ſimpeln **Lichtſtral** und wie ſich nun das Geſicht **entwickelt**, höhere Strecken **hinausgeworfen**, **fliegt** von Himmel zu Erde; wie es ſich von Tritt zu Tritt immer **verdeutlicht** und **vielfältiget**: mit jeder Stuffe wächſt auch die **Annäherung** an den Menſchen, die **Lebhaftigkeit** des **Gefühls**, und die **Bedürfniß** des **Ausdrucks**. **Licht**, **Himmel**, **Erde** ſind noch ſo einfach, ſo entfernt: aber die **Kräuter**, die **Sonne**, die **Thiere**, — der **Menſch** ſelbſt, was iſt ihm näher? Wird alſo fernher geführt, daß ihn das **Gefühl nicht übertäube!** höret zuerſt im Antlitz groſſer, ſtiller, bleibender, angenehmer Geſchöpfe den Sprachunterricht Gottes: ehe das **wimmelnde Heer** ſein Ohr und Auge ſtört, oder das **Eigne Intereſſe** ihn hinreißt — Die Sinne des Menſchen werden harmoniſch zum Concert einer **Sprachenſchöpfung angeklungen** und **gerühret!**

Wie leicht endlich die **Bilder** und **Namen** ſelbſt: die zuſammenklingendſten Wortbilder! Weiß er **Waſſer**, ſo auch **Himmel! Himmel** ſo **Erde! Licht** ſo auch **Lichter! Himmel**, ſo auch **Meer**- und **Luftgeſchöpfe! Erde** und **Erdgeſchöpfe! Endlich**, **Menſch**, **Mann** und **Weib!** Er war ſelbſt ein ſich regendes **Bild**, ein daſeyndes **Weſen**: alſo **Bild** auch die beſte Symbole der einzigen Abſtrakten Beziehung, die ihm werden mußte: die Summe ſeines Daſeyns **Bild Gottes!** die Summe ſeiner Pflicht **ſich regen!** herrſchen, walten, wie er überall ſo ſimpel durch **Sprach** und **That** den Schöpfer walten fühlte, wie Rege und Wort Gottes ihn durchſtrömte — Er ſelbſt ein **Bild!** fühlte ſich **ſelbſt regen**, welche Kindertöne der abſtrakteſten Ideen in die Menſchliche Seele!

Herr unſer Herrſcher!
wie herrlich ſchallet allweit dein Name!
dich, den droben über den Himmeln Loblieder ſingen
Aus dem Munde des jungen Kindes und Säuglings bereiteſt du dir
eine Mache zu!
Um deiner Feinde willen!
daß dir dafür verſtumme dein Wiederſacher und Feind.

Und nun endlich dieſe ganze, ſo reiche, ſimple, mächtige Naturſprache, das ganze Buch Himmels und der Erden, ſeine Pflicht und Weisheit, ſogleich **in die Sieben ſymboliſirt** — wer iſt, der hier das Wunderding Göttlicher **Anlage** und **Erleichterung** nicht fühle? So bildete ſich **Sprache und Schrift zugleich**: zwo Schweſtern Hand in Hand; oder vielmehr Zwo Eins, wie **Gedanke und Wort, Wort und Zeichen, Leib und Seele!** Dem **Gedanken Schall**, dem **Schalle Bild** und Anſicht zu geben — ward nur harmoniſches Geſchäfte: *) die alſo wechſelsweiſe in einander floſſen, ſich bildeten und halfen. Wenn das Wort zum Himmel entflohn war, konnte ers aus der **genetiſchen Symbole** lernen: oder wie konnts vielmehr entfliehen, da auch die Sprache ſelbſt, wie die Anſicht der Geſchöpfe ſich gleichſam erzeugte und gebar. Wie Himmel aus Waſſer, ſo auch das Wort, Schall und Zeichen. Wie ſich **Himmel** und **Erde** verhielten, ſo Wort, Schall und Zeichen: ſo die **Abtrennung der Reiche**, die **Entſtehung der Lichter** — das Denkbild war gleichſam die ganze Charakteriſtiſche, hiſtoriſche, Philoſophiſche und Poetiſche **Sprache der Schöpfung!** Unterpfand des unvergeßlichen Worts Gottes!

Was hieraus nun in der Zukunft für eine Sprache und Symbolik entſtehen muſte, kann man leicht denken! heilige Naturſprache **Poetiſch** und **Genetiſch**! im Anſchaun Gottes in der Schöpfung erzeugt, gefühlt, geboren! Reger Naturgeiſt durchſtrömte ſie! Man kennt die Lobſprüche, die der Urſprache dieſes Stücks (wenn wirs in ihr haben?) von Einer Seite ſo übertrieben und ungeſchickt zum Theil gegeben; von der andern Seite, aus dem bloſſen Gefühl ſpäterer Europäiſcher ſogenannten Philoſophiſchen Sprachen eben ſo ungeſchickt angeeckelt ſind. Die Urſprache der Menſchen, welche es auch war, ſo wie ihre Symbolik, ward Mutter und erſter Anſtoß aller Menſchlichen Schrift und Sprache! Nun muſten aber gewiß in Adam und Eva Kräfte des ganzen Geſchlechts — eingehüllet — liegen: ſo auch in Schrift und Sprache!

---

*) Man ſieht, auf welchen Irrwegen alle die Hypotheſen wandeln, die Schrift Jahrtauſende nach Sprache erfunden glauben, und denn ſo ungeheuer dichten! rathen! Schwierigkeiten finden u. ſ. w. So bald eine Zahl angezeichnet wurde, war Schrift da und muſte da ſeyn — und jene muſte, wenn das Menſchenvolk nicht Aeonen hindurch als Waldaffen leben ſollte. Alle Träume von Erfindung der Schrift und Sprache nehmen jetzt andern Weg: denn dies iſt hiſtoriſches Faktum! Urkunde! Denkmal!

Eben ſo wenig mag ich mich auf die Muſik, und Aſtronomie, die wie wir hören werden, durch eine uralte Tradition bis eben in dieſe Zeiten hinauf geſchoben wird, einlaſſen; manchen Leſern mag ich ohne dem ſchon zu ſehr myſtiſirt und kabbaliſirt haben. Auch nur als Symbole der Erſten Religion, Naturkunde, Moral, Politik, Zeitrechnung, Schrift und Sprache *) — was hat das heilige Sieben für Verdienſt ums Menſchliche Geſchlecht? Wo kams vom Himmel? wo wards offenbart auf der Erde? Wo iſt Etwa ein Altar, ein grauer Stein, ein ſchlechtes Denkmal der älteſten merkwürdigſten Gottesbegebenheit in der Welt — und ich will dahin wallfahrten! ich wills als Stein Gottes verehren!

VII. Sabbat.

---

a) Man begreift jetzt, warum die Schöpfung der Welt, bei Hebräern, Arabern und allen Morgenländern Eins der Wunder ſey, die ſie auch Gleichniſſe, Bilder, geheime Räthſel mit der Deutung, Stiftungen, Geheimniſſe nennen: Wortanalogien, die nachher in den Pſalmen und Propheten ſo übertriebne Deutungen veranlaſſet, und hier den Erſten Grund haben. Noch in der Sprache des Korans bedeuten ſie oft alle Eins. Und überhaupt müſte, wenn je ein Philoſophiſcher Kopf die wahre Geſchichte der Orientaliſchen Dichtkunſt, die immer vom Maſchal anfängt, unternehmen wollte, er hier allein Archetyp, Grund und Ausgang finden.

VII.

Sabbat.

Mit Ehrfurcht nähern wir uns alſo dem Erſten, groſſen, Myſtiſchen Heiligthume, dem Sabbat.

Alſo vollendete Gott am ſiebenden Tage ſeine Werke,
die er machte
und ruhete am ſiebenden Tage von allen ſeinen Werken,
die er machte
Und ſegnete den ſiebenden Tag und heiligte ihn
darum daß er an demſelben geruhet hatte von allen ſeinen Werken, die Gott ſchuf und machte.

Vollendung: Ruhe: Segen: Heiligung ſind ſeine ſimpeln Begriffe.

Ruhn und vollendet haben — gibts einfältigere und würdigere Ideen des Zwecks, dem der Menſch hienieden in Allem nachjagt, der Glückſeligkeit, des Genuſſes, der Wonne! Ruhn und vollendet haben, wie Gott vollendet! Es iſt die ewige Loſung des Menſchlichen Geſchlechts unter hundert Geſtalten, Abweichungen und Irrthümern. „Ich will ſtreben, daß ich genieſſe! „ich will die Welt umziehen, daß ich ruhe! Ich habe überwunden: zeuch den Pfeil aus der Wunde!„ Concert der Glückſeligkeit in hunderttauſend Stimmen: hier iſt ſein ſimpelſter Anklang!

Was iſt aller Genuß, alles Gefühl ſeiner Kräfte, erlangt zu haben! und zu ruhn, daß man mehr vollende: — ſonſt iſt alle Ruhe Tod! — Aber eben, o Menſch, weil du nieden nie völlig ruheſt: haſt Himmel und Erde nie ganz geſchaffen, und muſt wieder an die unvollendete Arbeit mit deinem Wünſchen, Streben, Walten, neuhinan — ſiehe! deine Ruhe iſt noch nicht Sabbat Gottes. Es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. So laſſet uns Fleiß thun, einzukommen in die Ruhe, daß unſer keiner dahinten bleibe. [a])

Hier Gottes Bild! aber auf Erden: In einem Zuſtande der Dürftigkeit unter den Engeln: genieſſe, Menſch: vollende und ruhe! — allgnugſam ſättigen wird dich dieſe Welt nie.

⁂

Gott ſegnete den ſiebenden Tag und heiligte ihn, darum daß er an demſelben geruhet hatte — heiliges Dunkel der Urkunde! hier iſt Gottes Land! hier iſt die Pforte des Himmels!

Abſonderung dieſes Tages von den übrigen — wozu? — zum Müſſiggange? zu einer Erholung faſt ſterbender, ausgeſogner Kräfte? In dieſem Erſten glücklichen Zuſtande nicht!

Abſonderung des Tages zur Andacht! Was aber Andacht? Zu dem Zuſtande von Aufhalten und Suſpenſion der Seele, als wenn ſie viel erwartete und nicht weiß, was ſie erwartet? Zu dem feierlichen Dämmern um Religiöſe entweder unbegreifliche, oder ſchlechtabgezogne Metaphyſiſche Gedanken, worinn wir unſer neueſtes feierliches Predigen und Predigthören ſetzen [b])? oder gar zu dem Aufſtreben nach plötzlichen, ſchwärmerimeriſchen, verborgnen Gottesgefühlen, etwa wie unſer Syſtem nach Pagina und Locus ſie verzettelt? — Unwürdiger, unnatürlicher, zerſtörender Zuſtand der Menſchheit, wie viel thuſt du inſonderheit in der **zarten kindlichen** Seele Schaden auf Lebenslang! Verdämmert Gott und die ganze Schöpfung: langweilet und vereckelt Gebet und Religion: verwüſtet die Seele zu einem holen Kruge, in dem Zeitlebens ein feierliches, vielleicht grauliches Nichts ſchallet! Wir nennen die Zuſtände **geiſtlich, Spirituell:** ob aber Etwas **Ungeiſtiger, Geiſtverwüſtender** ſeyn könnte? Opium der Seele, und ſie träumt nicht einmal lieblich!

---

[a]) Ich glaube, ſo nach kommt auch die Stelle des Briefes an die Hebräer, ein Verfaſſer, der unſern Wortſchlemmern und Paraphraſten mit ſeiner [illegible] ſo heilloſe Arbeit macht, in ein ſehr natürliches Licht. Wir hoffen von den Verſtellungsarten dieſes Briefes künftig mehr zu hören, und zu lernen.

[b]) Daß es voraus nicht alſo geweſen, auch nicht immer ſo ſeyn dörfe und werde, mögen die Predigten Luthers beweiſen, der auch in dieſem Betracht nicht ſo zum Muſter

Erſter heiliger Sabbat Gottes — welch andre Andacht und Religion! **Gott in der Natur** zu ſehen: **ſchaffend, würkend!** — Nicht in Myſtiſchen Gefühlen ſich mittheilend — dunkel — traurig — in der ganzen **heitern Natur** allſegnend. **Sprach** und **es ward!** **machte** und es war **glücklich!** ohn alle Ringungen und Zwiſchenkämpfe. **Menſchheit!** kein ödes Predigtkoſen Metaphyſiſcher Gedanken, unbeſtimmter Pflichten — **Bild Gottes zu walten,** welch andrer **Religionsgeiſt** webt in **dieſer Zeit!** hier in dem groſſen Tempel Gottes, Natur, **Himmel und Erde!** voll freudigmuthiger Glückſeligkeit regender Geſchöpfe — da iſt Gott! da wollen wir

— anbeten und knien und niederfallen, vor dem Herrn
der uns gemacht hat
Er iſt der Herr und wir das Volk ſeiner Hand!
Glückſelige Schaafe ſeiner Weide!

Muſter genommen worden, als ers verdiente. Wir vergnügen uns an ſchönen Sach- und Rührungsloſen Predigten, in Shaftesbury's guter Laune, mit denen wir eine Vierthel-Stunde läſſig hinabdämmern können.

„Gott, der die Welt gemacht hat und alles was drinnen „iſt, ſintemal er ein Herr iſt Himmels und der Erden, „wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht: Sein „wird auch nicht gepfleget von Menſchenhänden, als der „Jemands bedürfte, ſo er ſelber jedermann Leben und „Othem gibt. Meineſt du auch, daß Gott auf Erden „wohne? Siehe! der Himmel und aller Himmel Himmel „mögen ihn nicht verſorgen! Der Himmel iſt ſein Stul „und die Erde ſeiner Füße Schemel!„ o wäre die Zeit dieſer anſchauenden Gottes-Religion, mit Kind und Volk (und wer hat ſonſt Religion?) wieder da!

⁂

Indeß muſte die Andacht des Menſchen täglicher Gottesdienſt ſeyn: war ſein Werk! ſein Weſen! ihm in Herz und Seele eingegraben — er ja ſelbſt das leibhafte Gottesbild im groſſen Tempel der Welt, den Gottes Hauch, Rathſchluß und Kraft beſeelte — was war alſo dieſe Abſonderung, Heiligung und Segnung des Siebenden nöthig? Es wäre ſchlecht, wenn mit Allem, was ich gezeigt, der Leſer hier noch in Wüſte wäre: es war Tag der Lehre, des poſitiven Unterrichts Gottes, an dem alle Bildung und Glückſeligkeit der Menſchen hing. Ihr Deiſten, die ihr Jahrtauſende durch von einer blos natürlichen Religion Gottes, ohne Poſitives Geſetz: ihr Philoſophen, die immer ihre Naturoffenbarung, einer andern entgegen geſetzt, beſchwatzen, betrödeln und beweiſen! Ihr weiſen Politiker endlich, die's nicht genug auszälen können, was ſeitdem Poſitive Religion, das Prieſtergeſpinnſt, Prieſterbetrug, und Tyrannei in der Welt iſt — für Unglück, Un-

heil,

heit, und Unfug entſtanden — kommt her und ſeht, daß nie Natürliche ohne Poſitive Religion, nie Philoſophie und Deiſmus ohne Offenbarung und Anordnung[a]) in der Welt geweſen! Daß Alles alt und urſprünglich iſt, wie Schöpfung des Menſchen, Himmels und der Erden!

„Ein Menſch, der ſich ſeinen Gott und Religion erfände;" — er muß wohl ſeyn, denn er iſt in hundert Modebüchern unſrer Zeit, ſelbſt ſehr rechtgläubigen und ja Philoſophiſchen! bis zum Eckel genau und lebhaft gemalt![b]) Aus ihm demonſtrirt, „daß keine, und von andern, daß ja Eine Offenbarung „Gottes möglich, nützlich nöthig, nothwendig geweſen! „Wie weit er wohl ohne Gott käme, und wozu ohne ihn gar „nicht kommen könne?" — und darüber denn wieder die Meinungen Einer und derſelben Sekte, Deiſten oder Deiſtiſcher Theologen ſo getheilt — ohne daß irgend Einer ſich erkundige, „wo „denn dieſer Gott und Religion ſuchende, findende, nicht findende Menſch exiſtirt habe? ob er gar habe exiſtiren können?" u. ſ. w. Ein Unmündiger, verwaiſeter Dahingeworfener! ohne Gott und Mutterbruſt im Chaos der Natur umherirrend!

---

[a] Etabliſſement.

[b] Ich führe keine an, eben weil ich zu viel und berühmte und Nützliche anführen müßte. Es iſt ſchon ganz gewöhnliche Vorausſetzung geworden, den Menſchen aus einem ſo genannten Naturzuſtande, den jeder nach ſeinem Temperament bildet und malet, wo immer aber der Menſch ſchon ein ſehr wohlbehagliches, vernünftiges Geſchöpf iſt, hinaus zu demonſtriren — wohin man denn nur will und mag. Dies πρωτον ψευδος, was unſer berühmte Philoſophiſche Geiſt eingeführt hat, und was ſchon an ſich ſo widerſprechend zerfällt, als es von allen hiſtoriſchen Beweiſen entblößt iſt, liegt den meiſten unſrer ſelbſt Beweisſchriften der Offenbarung zum Grunde — und ich beklage wirklich, daß auch die neuſte, die in dem inſonderheit, was ſie verſpricht, wirklich Intereſſant ſcheint werden zu wollen, nichts minder als von dieſem Hirngeſpinnſte frei iſt.

verloren! bei jedem Othemzuge mit Stöſſen, Anfällen, Feinden und Gefahren umgeben! nicht blos ohne Hülfe und Schutz gegen dieſe Gefahren: ſelbſt ohne **erweckten Gedanken**, ſich jemals Schutz zu ſchaffen, zu erfinden! geſchweige denn ſich **Einen Gott zu erfinden**! geſchweige dann **mit Gott zu wetteifern**, wie weit er **ohn ihn** kommen könne! geſchweige dann, ihn gar **entbehrlich, unnütz, verwirrend und ſchädlich zu finden**! mit vielem Erkenntniß und Religion Gottes **ohne Gott** in der Welt **zu leben** — . Philoſophen, Deiſten! Deiſtiſche Theologen, die ihnen auf eben ſolchem Ungrunde Phantaſtiſcher Ideen und Hirngeſpinnſte, widerſprechen, deklamiren, beweiſen — **woher**? wohin und wozu? Iſts nicht als ob der Schöpfer ſich an der Herrlichkeit des Menſchenverſtandes, „die's nicht „geachtet, daß ſie ihn erkenneten!„ räche? „Die Gottes „Wahrheit haben verwandelt in die Lüge, und haben geehret „und gedient dem Geſchöpf mehr denn dem Schöpfer„ — taumeln ſich im ewigen Cirkel von Schlüſſen, Widerſprüchen und Deklamationen um Loths Thür, ohne zuletzt zu wiſſen, was und wen ſie ſuchen?

War der Menſch **das Geſchöpf Gottes**, und nicht, wie die neuern Philoſophen aus Einem wahrſcheinlichen Fall gegen Millionen Millionen andre en pleine Academie vermuthen, a) **Ein Zufall des Zufalls**? ein **Kothwerk** des **bildenden Nils**, ärger als Pharaons Fröſche und Mäuſe! ein zuſammengetriebner **Staubhügel** aus den Abgründen des Nichts! des Chaos! und des groſſen Gottes, **Schickſals**! — war er, wies ein unſinniges Vieh leugnen muß, mit allen ſeinen Kräften von Innen und ſeiner Gottesbildung von Auſſen, ein Geſchöpf **höchſter Vaterliebe**,

---

a) Maupertuis.

terliebe, **Allmacht und Weisheit** — Schwätzer des Unſinns, da ſteht ihr nun mit Sinn und Verſtande ſtille? Das Händewerk göttlicher Kräfte, Liebe und Abſicht bleibt **wie ein Kothklumpe liegen!** oder wird, wenn ſichs aufraffen kann, als **hingegebnes Menſchenvieh** in die wüſte, wilde Welt **geſtoßen!** Mit ſehenden Augen **nicht ſehend**, mit hörenden Ohren **nicht hörend!** kann ſich Einen, Viele, **Millionen Götter ſuchen, wenns will**, und ſich **keinen ſuchen, wenns nicht will, kann** oder **mag** — was weiß ich? — ſoll erſt Jahrtauſende durch, alle Abgründe von **Furcht, Schrecken, Aberglauben, hirnloſen Geiſterdichtungen**, in dem was ihn entſetzt, was er nicht begreift, hindurch **irren?** ſeine Religion, wie ihr ſo vortreflich ihre **natürliche Geſchichte** beſchrieben und zugegeben,[a] erſt Jahrtauſende die garſtigſte Miſchung von **Sklavenfurcht** und **Dummheit** und **kriechender Schmeichelei** ſeyn müſſen, ehe ſie Zeit hat, Euer feine Deiſmus zu werden, zu dem noch ja kaum das Menſchliche Geſchlecht gereift iſt, über den Euch noch immer Kind und Volk, der edelſte Theil der Menſchheit, anſtarret und verſpottet, und dem höchſten Schaum der Menſchlichen Vernunft, den Voltaires! und Humes! ihre ſpäte deſtillirte Religion gönnet! Schöpfungskraft, Liebe und Weisheit ſtand ſie bei dem Augenblicke ſtill, da das Werkzeug gemacht und hingeworfen war; oder fing ſich nicht eben jetzt erſt der ganze Gottesgebrauch dieſes Werkzeugs, das **groſſe Drama**, zu dem Himmel und Erde nur als **Schauplatz** geſchaffen, ausgeziert waren, an? Und wenn das, wie war das Spiel, als eben ſo **Göttlich** und **Menſchlich**, **Phyſiſch** und **verborgen**, als die ganze Schöpfung? Gott ſo edle Kräfte ſchaffend, und dieſe edlen Kräfte ſo gleich **aufweckend**! der Menſch ſein Bild, alſo auch gleich **das Urbild** ſich in ihm, wie durch ihn **abſpiegelnd**! ihm durch die ganze Natur **offenbart**, und dieſe ganze Offenbarung, (ihm ſonſt ein verſiegeltes Buch! ein dunkler Spiegel! ein Räthſel!) durch eignen **Unterricht und Lehre** aufſchlieſſend — **natürliche Religion** in und durch **Offenbarung**! **Poſitive An- und Unterweiſung** durch den ganzen **Bau der Welt** und des Menſchen! Erſte Philoſophie, Weisheit und Kunſt des Menſchen durch Nichts, als ein **Feſt**, wo **Gott** ſelbſt **Prieſter** war — ſeht da die wahre **hiſtoriſche Auflöſung** des ewigverwirreten, dreifachverſchlungenen und wie an einer Kinderklapper und Knabenmühle ſo lang umhergetriebnen Gordiſchen Knotens!

---

[a] **Hume:** Herr J. D. Michaelis hat dieſe ſchöne Hypotheſe philoſophi Humii ſelbſt in einer Dogmatik canoniſirt. (ſ. I. D. *Michaelis* Compendium Theologiae dogmaticae C. III. p. 43.)

Sehet euch jetzt mit All Eurer Philoſophie, Tugendlehre und Naturweisheit — noch immer **ohne Gott in der Welt**! Der Begrif und Beweis Gottes nichts als ein **Werk** ſo feiner **Verſuche**, **Abſtraktionen** und **Spekulationen**! mit Mühe **herausbuchſtabirt**, und doch voll ſolcher **Zweifel**, **Anſtöſſe**, **Unbegreiflichkeiten**! **harter**, **rauher**, **unausſprechlicher Lettern**! Mit ſo vielem **Gewirr** und **Schulkram** umfangen! auf einem ſo dunkeln unleſerlichen **Blatte** geſchrieben! Ganz ohne **Anſchauung** und **Gebrauch** und **Gefühl des Lebens**! Einer Eurer beredteſten und tiefſinnigſten Köpfe wird ſagen, *) „immer ohne Gott in der Welt!„

Heil

---

*) Paskal. Es iſt für mich würklich eine Sonderbarkeit des Schickſals, daß das Werk dieſes Mannes für die Religion ſo auf uns habe kommen müſſen. Es wäre

ohne

Heil ihm! ſo ließ **Gott den Menſchen**, ſein Erſtes, liebſtes, Eingebohrnes Kind **nicht**! das **Bild** ſeines **Weſens**, den **Abglanz deſſelben** für die ganze Welt! Die Sabbatdämmerung ſeiner Schöpfungsſtunde, war ſchon ſeine ſeligſte Lernſtunde vorm **Munde und Antlitz Gottes**! **Gott lehrte ihn Religion** — und wer kann ſich etwas leichters, ſchöners, fruchtbarers, Göttlichers denken, als die **Poſitive Religion**, die in dieſem **ſchwangern Samenkorne** lag.

Die Philoſophen der **Naturreligion**! Natur ſoll ihre Erſte, Einzige, Schönſte, Vollkommenſte, zureichendſte Religion ſeyn: ſie iſts! aber gegen ſie ſelbſt, **in wie andern Verſtande**! Könnet ihr Euch eine Edlere, Schönere, Vollkommenere gedenken, als die **in dieſem Stücke webt und lebet** — ſo nicht das **Mindeſte** von **Aberglauben und Abgötterei**! überall allein der unſichtbare, durchfließende, väterlich würkende Gott, eben wie es Euer Deiſmus, Naturaliſmus, und Pantheiſmus mit lauter Mißbräuchen und Wortſpielen glaubt erfunden zu haben — und ſehet! die **reinere**, ſo **abgezogne**, **lautre Phyſiſche Naturreligion**, die Grundveſte der unſichtbaren Kraft und Gottheit gegen Abgötterei und Aberglauben, ſo lange die Menſchen ihr treu blieben — **die erfand, lehrte, predigte, ſtiftete Gott**! Hier in **hiſtoriſchem genetiſchen Beweiſe**.

„**Naturgeſetze** wollet ihr, und das die Einzige Moral „des Menſchen!„ Wohl! aber **welches ſind ſie**? **von wem gegeben**? wann angenommen? **bekannt gemacht**? und von **wem gebraucht**? von wem **autoriſiret**? — Sehet ihr nicht,

ohne Zweifel das Vortreflichſte oder biſarreſte ſeiner Art, oder wahrſcheinlich beides zugleich geworden.

daß alle auf Ungründe beruhen; mit Hirngeſpinſten, Zweifeleien und Muthmaſſungen befangen; die am herrlichſten bewieſenen und anerkannten, am ſchnödeſten übertreten, mißgefühlt, und mißbraucht! die klügſten Völker und Philoſophen am meiſten hingegeben, zu thun was nicht taugt — alles, ſo wie es iſt, Syſtem ohne Anfang und Ende! — Was für ein elendes Menſchenrecht, wenns nach vier, fünf, ſechs Jahrtauſenden der Welt erſt von Eurer Erfindung, Gutdünken, Belieben und beliebender Anwendung abhinge? blaſſes, ſcheußliches, unflätiges Ungeheuer auf Eurem Naturrechtthrone: das Haupt eine bloſſe Spekulations-Maske; Hände, Füße, Herz und alle ſeine Glieder Kröten und Schlangen! Tummelt euch nun, wie ihr wollt, unter Völkern, Weiſen, Heiden und Affen umher; um Geſetze und Naturrechte des Menſchlichen Geſchlechts zu finden — ſehet ihr nicht, daß ihr nichts als Wahn finden könnet? Guten und böſen Wahn, Idole, Gewohnheiten, Gebräuche, Tugenden und Laſter: aber wenn die nicht von Etwas herkommen und herrühren, drauf, wie auf poſitiven Pfeiler und Anker gegründet ſind — Wirbel und Strudel! Chaos und Charybdis!

Gott ſein Kind zu Raub und Beute alles Irrthums und Ungerechtigkeit, Laſters und Truges gemacht haben, bis er ſich Einſt in der Grundſuppe der Tage — wenn? — wo? — mit welcher Autorität? — in welcher Anwendung? ſein Naturrecht erfände — o wie ich hier die älteſte, ewigſte, theuerſte Urkunde liebe! könnt ihr Weiſen und Naturlehrer, Ethiker und Politiker, die Würde des Menſchlichen Geſchlechts, ſeine wahre allweiteſte und unwiderſprechendſte Beſtimmung! ſeine Verrechnung auf die einfachſten natürlichſten Beziehungen, Mann! Weib! Kinder und Nachwelt! Thiere und Kräuter! erhabner, edler, gewiſſer ausführen, als hier in drei oder vier Worten! Bild Gottes! Zwei nur Eins! Sich ausbreiten, fortpflanzen, herrſchen, walten — ihr Grotius, Puffendorfe, und Barbeyracs — was ſagt ihr mehr? und mit welcher Verwirrung von Schlamm und Gloſſen! und am Ende doch nur Muthmaſſung, Spekulation ohne Verbindlichkeit — die nachher jedem Vieh, Unmenſch, Atheiſten und Tyrannen ſelbſt freimächtig überlaſſen werden muß, wenn er — nicht glaubt, oder glauben will. Hier Alles höchſte Belehrung und zugleich Belehnung! Unterricht und poſitive Pflicht! Alles Naturrecht nur durch Offenbarung, durch Väterlichen Befehl und Seegen Gottes entſprungen: bedenke, Menſch, wie ſie auch anders entſpringen können, wenn du kein Räuber oder kein Vieh ſeyn ſollt!

Dies alles mit dem ſimpelſten herrlichſten Feſt, der Schöpfungsfeier eingezäunet, veſtgeſtellt, bekräftigt, beſchloſſen — kann eine ſimplere Errichtung und Einführung poſitiver Religion gedacht werden! Den herrlichſten Gegenſtand! die gröſten Zwecke! Naturrecht, und alles Seyn, Dauer und Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts hieng davon ab; Unterricht und alle Känntniſſe, Schrift und Sprache, Zeitrechnung und Naturlehre, Ordnung der Geſellſchaft und — was ihr nun wohl am entbehrlichſten findet, aber damals Grundveſte von allem war — Religion! hieng davon ab; dabey entſprungen, fortgepflanzt! Der verſpottete Prieſterſtand — von ihm iſt alle Bildung in die Welt gekommen; an ihm wird, wenn alle Stände, zumal Staatskundige und Philoſophen gnug werden verwirret und unterdrückt haben, an ihm wird ſie ſich lediglich erhalten — Der erſte Sabbat ein Feſt aller Lehre! der **Erſte Lehrer** und **Prieſter** an demſelben **Gott!** Ich wende mich gegen den heiligen Aufgang und feire!

∴ ∵ ∴

Und nun Adam, das Erſte, lebendige, ſichtbare Bild dieſes Gottes! Sein Erſtgebohrner Liebling und Prieſter! Zugleich Stammvater des ganzen Geſchlechts: Kinder und Kindskinder um ihn und Er am heiligen Sabbat unter der Morgenröthe der Erſcheinung, wie er **Gott lehrte in der Natur!** einſchärfte ſeiner **Welt und Nachwelt,** daß ſie ſei, was ſie ſeyn ſollte, **Bild Gottes in der Natur!** wie er **allen Unterricht, Geſetze, Sprache und Sitten daran knüpfte!** gröſtes **Bild des Prieſters Gottes auf Erden! Orakel, Geheimniſſe, verborgne Feſte** haben ihn ſpät und ſchlecht und niedrig nachgeähmt! Sein Laut, Geſtalt und Würde, iſt wie dieſe heilige Urkunde Zeit auf Zeit, Geſchlecht von Geſchlecht hinab immer mehr **geſunken** und **verunziert — entweiht** und **verſtümmelt!** Groſſes Vorbild, Erſte Stimme und Gleichniß Gottes auf Erden, wie würdeſt du dich in Einem der heutigen Nachkommen deines Namens, deſſen höchſtes Ideal es geworden, **brauchbarer Höllenprediger des Staats, leidiger Tröſter der unterdrückten** oder **Philoſophiſcher Schönredner** einer untauglichen **Idealmenſchheit** zu ſeyn — wie würdeſt du dich in ihnen erkennen! Wenn einem Stande Aether, Luft und Würkungskreis entnommen iſt: ſo iſt Ers — Herkommen! dumme Gewohnheit oder die geläuterten Schwefelblumen des Naturaliſmus und etwa Troſt einer Troſtloſen Menſchheit — das iſt ihm übrig!

Der heilige Segen Gottes, den er dieſem Tage mit Religion, Bildung, Wort und Sprache gab, würkt ſtill und in verborgner Sabbatfeier **der Natur fort**, *) wie das Kraut wächſt, wie ſich der Sauerteig miſcht, wie das Samenkorn unter Schnee und Eis verweſet — Tag des Herrn! Frühling! wenn wirſt du aufbrechen und aufgehen — **zur neuen Schöpfung Himmels und Erden!**

Das gröſte Geheimniß und Heiligthum endlich — vielen meiner Leſer äuſſerſtes Aergerniß und Thorheit! — bleibt dem Schluſſe übrig, und ſo ſehe ichs denn, dieſen zum Fall- jenen zum Prüf- und Eckſteine hin, ins gröſte Licht oder ins heiligſte Dunkel des Sabbats. Es heißt

„**Menſch, Bild Gottes! und ſelbſt das ſichtbare Nachbild und Hieroglyphe der Schöpfung.**„

Woher nahm Gott das Bild, die **Figur und Proportion**, aus der wir ſo viel entwickelt und aus der wir unter allen alten Völkern und Sprachen noch **Viel zu beweiſen** gedenken! was iſt in der ganzen Schöpfung Himmels und der Erde, das dieſem **abgetrennten Vieleck gleicht**? Morgenröthe nicht! Himmel und Erde, wie wir ſie im Horizont ſehen, nicht — was denn? Einzig und allein **Thiere** und **Menſchen**. Die Erdthiere in unvollkommener, der Menſch allein in vollkommener vollendeter Geſtalt — alſo auch in dieſem Betracht, woven man ſo viel geſchwatzt und gedichtet, **kleine Welt! Inbegrif, Symbol und Abbildung Himmels und der Erde:** ſelbſt im Zeichen, das wir betrachtet.

---

*) Es iſt mit ein öfterer Lieblingsgedanke des groſſen Luthers, wie viel Wohlthaten und Segnungen Gottes in der Welt ſtill und unerkannt zurückbleiben, fortgepflanzt und erhalten werden, inſonderheit z. E. durch Wort und Sprache. Man könnte Religion gewiß dazu ſehen und zeigen wie verſchiedne, ſich einander oft entgegengeſetzte Dinge immer dazu beitragen werden, Keim der Religion in der Welt zu erhalten: und was ſich allein noch mit ihr werde erhalten können.

Ich mags nicht entwickeln. Jeder kennet das Bild der **Sieben** am Menſchen, wovon alle Nationen ſo viel geredet, oder kanns finden: **Plato's Seelen**, und das kleine äußere Gerüſte **Händ' und Füße!** Wie iſt auch hier das heilige Bild Gottes, die Menſchliche Natur entweihet, daß ich ihre Theile kaum mehr nennen und nur etwas näher zu deuten, vor dem planen, decenten Geiſt des Jahrhunderts, der Deutungen und Allegorien der Art ſo ſehr haſſet, um mich nicht gröſſern Nachtheil auszuſetzen, verſtummen muß. Der hiſtoriſche Theil meines Werks wird mehr davon, aus andrer Leute, Weiſen und Völker, Munde reden!

Wies auch ſei; die **drei Haupt- und Wunderkräfte: Gedanke, Herz, und Thieriſche Lebenskraft!** im Menſchen; das andre ſind **Aeſte, Werkzeuge und Gefieder!** Das Bild in einem ſtehenden Menſchen anſchaulich, iſts bei den älteſten Völkern geweſen! bei **Meß- und Zeichenkunde** noch ſimpelſte Regel! im edelſten Theile, dem Inbegrif der Seele des Ganzen, dem **Menſchenantlitz**, eben ſo wohl wieder **Bild und Abdruck!** Es iſt alter Wahn, Gedicht, Weisheit, Geheimniß, Religion geweſen, die kleine Welt, die Menſchheit ſei durch das vollkommene Sieben! gemeſſen, gewogen, geformt, gebildet und wie im Koncert aus der ganzen Natur ſiebenfach harmoniſch zuſammengeklungen — welches Uns Alles freilich lächerlich und thöricht ſcheint — indeß ſeis wenigſtens **Zeichen- Bild- Zahl- und Klangſpiel der kindiſchen** alten Welt. Der Menſch mit Haupte, Händ' und Füſſen und dem Zuſammenhangenden des Körpers Vorbild der Erſten Hieroglyphe!

Unläugbare Aehnlichkeit, die äußere Menſchliche Figur — was war zwiſchen Himmel und Erden für ein Bild, durch welches ſo viel könnte gedeutet, abgebildet, eingeprägt werden? — und was dem Menſchen näher, faßlicher, wiederkommender, als **ſein Bild.** Wenn er an ihm nun ſeinen ganzen, ſo vielfachen Unterricht lernte —

Und Gott ihm denſelben eben daran bekannt zu machen würdigte, die ganze Schöpfung Himmels und der Erden! ſein groſſes Werk! Religion und was er von ihm forderte, in **Sein Bild** faßte — welche Würde, o Menſch! Wie vergöttert! Wie ſehr auch dein ganzes **Gliederbild** ſogar, das Unbeträchtlichſte, was wir uns zu denken gewohnt ſind, geadelt!

Und wenn nun Gott nimmer lügen, Zeichen ohne Sache geben kann — doch das nennet ihr gewiß, Schwärmerei — denn hats nicht auch etwa ein Schwärmer behauptet?

Und wenn das höchſte Götter- und Wunderwerk offenbar auf den Segen der Ausbreitung, der Fortpflanzung fällt — welch ewiges Wunder- und Schöpfergeheimniß iſts auch für alle Philoſophie, daß ein Geſchöpf Seines Gleichen, eine lebendige Schöpfung nach ſeinem Bilde, ein Gottesbild erzeuge!

Und wenn ſich hierauf doch Alles, Dauer, Geſundheit und Glückſeligkeit des Menſchlichen Geſchlechtes, unendlich mehr Seiten und Zufälle unſrer Denkart, Religion, Moral, Väterlicher und Mütterlicher Pflichten und äußerlicher Zuſtände, als man in einer dahingegebnen Blindheit glaubt, beziehen, ſtützen und umwenden —

Und wenn eben dies die Orte ſind, wo jetzt die Menſchheit am meiſten leidet — Menſchheit! heiliges und entweihetes Bild Gottes! geſchwächter und zerrißner Innbegrif aller Schöpfung! Tempel, in dem und an dem ſich die Gottheit zuerſt und nach Wunder-Zeichen und Propheten zuletzt zu offenbaren würdigte — durch den Sohn! den Abglanz der Herrlichkeit Gottes! den Ein- und Erſtgebohrnen, durch- und in dem Welten verfaſſet worden! den zweiten Adam! o Menſchheit, was ſollteſt du ſeyn und was biſt du geworden?

Schluß.

Schluß.

So abgebrochen würde ich ſchlieſſen, wenn mir nicht eben noch die fürchterliche hermenevtiſche Regel einfiele, die man **Einheit des Sinnes** nennet, und die ein Thor hier etwa gar beleidigt antreffen könnte, wo es doch Hauptzweck geweſen, **ſie herzuſtellen:** das Stück von Myſtiſchen, Phyſiſchen, Metaphyſiſchen zehnfachen Unſinn zu erlöſen, und ihm **ſeinen Einen eignen**, wie mans will, **Grammatiſchen, Hiſtoriſchen, Philoſophiſchen, Moraliſchen, kurz Menſchlichen Sinn zu geben.**

„Da iſt doch aber ſo **viel** und **Mancherlei** darinn gefunden? — „**Bild, Gemälde der Morgenröthe** und zugleich **Schöpfungsgeſchichte!** und zugleich **Inſtitut des Sabbats!** und zugleich „ſo vielfacher **Unterricht an die Menſchen**, und ja mehr als „was man in Homer zu finden geglaubt, **Hieroglyphe** und „**Schrift und Sprache** und **Zeitrechnung und Künſte** — was „weiß ich mehr? daneben — wo wäre da **richtige logiſche** „**Einheit des Verſtandes?**„ Denen alſo, die ſo logiſch fragen, würde ich ſehr logiſch antworten: alſo!

Zuerſt: „**Bild, Gemälde der Morgenröthe**, und zugleich **Schöpfungsgeſchichte!**„ Aber habt Ihr nie von einer **Lehre unter** dem **Bilde, Metapher, Allegorie, Parabel, Fabel** gehört? wie da nach der gemeinſten Schuldefinition **Etwas geſagt** und **Etwas anders verſtanden** wird — iſts aber **Doppelverſtand** deßwegen? In einer **Fabel**, die ihre Sentenz hinter ſich; in einem Gleichniſſe, das ſeine Anwendung nach ſich; in **Allegorie** und **Metapher**, die gar ihren zweiten Verſtand **in ſich** haben — wie weit wären wir, wenn die Schulkapitel wiederholt werden müſten! „daß es da eine **Seele** gebe, die ganz durch den **Körper durchſcheine**, daß dieſer Körper, **Bild**, **Gemälde** ihr ſo **angepaßt** ſeyn müſſe, daß er nur ihr **Symbol**, **ſichtbarer Ausdruck** werde: daß ſinnliche Augen die **Wahrheit** nie anders oder ſo gern als **verhüllt**, und in der **Verhüllung offenbar**, **verkörpert** erblicken. Daß dies die **Einzige** Lehre an **Kinder**, und an die **Erſten Kinder** des **Menſchlichen Geſchlechts** gewiß, oder **in der Welt keine andre** habe ſeyn können, daß zumal Schöpfung der Welt einem ſinnlichen kindlichen Menſchengeſchöpf **nicht anders**, nicht ſchö**ner und lehrreicher** habe bekannt gemacht werden können — was ſoll ich ſchwätzen und wiederholen? Wers nicht begreift, daß Lehre, die erhabenſte, tiefſte, abſtrakteſte Lehre im **Bilde unter Bilde** gegeben werden könne, und es doch bei dieſem zwiefachen nichts weniger als **Doppelſinn** ſei — der iſt **keines** Sinnes fähig."

Iſt das, ſo iſts noch weniger **Doppelſinn**, wenn das Eine im Bilde **ausgedruckt**, auch im Bilde **geſchrieben**, und alſo **Hieroglyphe** werde — noch niemand in der Welt hat Eine Sache, die geſagt iſt und geſchrieben **wird**, jetzt für doppelſinnig erkannt.

Alſo bleibt nichts übrig, als ſo vielfacher **Gebrauch**, **Nutze** und **Unterricht** an die Menſchen — wer davon ſpricht, muß nie ein Werk Gottes in der Natur geſehen haben. Dieſer Baum, dieſe Pflanze, dies Staubkorn, dieſer Waſſertropfe — ſage, wie vieles Gebrauchs, Nutzens, Anwendung iſts fähig? mit wie vielen Sinnen kanns genoſſen, in wie vieler Abſicht gezählt, gemeſſen, erwogen und betrachtet werden — und ſiehe, noch immer nur das Eine Geſchöpf! Pflanze! Staubkorn, Waſſertropfe, Baum, das, wie du willt, ein Einiges Untheilbares für ſich ſelbſt, und ein ungeheuer Vielfaches und Unzählbares für die Welt iſt. Nichts in der Schöpfung eine Monas und in gewiſſem Betracht Alles eine Monas: die Einheit und Mannichfaltigkeit ſchlingt und verwirret ſich, vom kleinſten Einzelnen bis an der Welt Ende. Wer hat ſeinem Körper Einheit abgeſprochen, weil er ein ſo unendlich Mannichfaltes iſt! jeder Theil an ihm eine Welt von Zwecken, Gebrauch, Nutzbarkeiten, Empfindungen, Einfluß und Zuſammenhange mit jedem Elemente der Schöpfung — Und wie die Eine Seele das Alles belebt; das ganze Univerſum ſinnlicher Kräft' und Glieder Ein Gedanke, Wink und Werkzeug Eines Willens wird! Niemand kanns begreifen, und ſieh es iſt! ſolch ein Mannigfaltiges Eins, und Eins in tauſendfacher Anwendung iſt jedes lebendige Werk Gottes!

Und das erſte Werk Gottes der Lehre, der Unterweiſung, ſollts nicht ſo ſeyn können? Was alle Sinne und Kräfte des Menſchen beſchäftigen, ſeiner ganzen Seele bis auf Ewigkeiten des Geſchlechts hinaus Druck geben und ſie leiten, ſie in alle ſieben- und tauſendfache Nutzbarkeit und Wahrheit und Anwendung leiten ſollte, die Bedürfniß des ganzen Menſchlichen Geſchlechts war — Wer ſagt, wer gibt nicht gern in Einem Alles! ſo viel als er faſſen und geben kann! Und da hier das ganze Geſchlecht nur Eins war; dies kindliche Eins aber mit all ſeinen Kräften, zu all ſeinen Zwecken Väterlich gebildet werden muſte — wenn Ihrs ſchon jedem weiſen Mann als erſte Pflicht zumuthet, wenn er für viele ſpricht, für ſie alle zu ſprechen: wenns jeder Liſtige ſchon ſo weit bringen kann, in dem Er für Einen, Einen ſchlichten planen Sinn ſpricht, es zugleich für alle die Ohren einzurichten, die da hören; wenn wir in ſolchem Verſtande täglich ſich Einheit und Mannichfaltigkeit begegnen, ſtützen, heben, von den ſchlechtſten Leuten anwenden ſehen — wie? ſollen denn allein unſre Auslegungsbücher des höchſten Göttlichſten Buchs auf Erden, einfältiggute Lehren und Regeln ſo einfältigſchlecht anwenden, daß jeder Bauersknabe, jede Fabel, jedes Gras und Kraut Gottes uns Wiederlegung zuſchreyen müſte!*) Welches gemeinſten Hausvaters Sorge iſts nicht, ſeinem Kinde mit Wenigem ſo viel zu ſagen als er kann! würde wo möglich alles Gute,

---

*) Eine ſimple Unterſuchung der Philoſophiſchen Regeln unſerer Typik und bibliſchen Symbolik wird auf dem nächſten Schritte unſres Fortgangs in dieſen älteſten Urkunden vor uns liegen, und ich vermuthe ein anderes Reſultat, als man gewöhnlich aus Dürre des Verſtandes, die man Philoſophie zu nennen würdigt, darüber jetzt beynah herrſchend annimmt. Verſtehe, daß hier Symbolik nicht von Symboliſchen Büchern einer Kirche, ſondern von Lehrbildern, d. i. Symbolen der Schrift handeln ſoll.

Unterricht, Künſte, Moral und Erziehung **an Eine** Sitte, Ordnung, Fabel, A. B. C. vom Bilde anknüpfen — alle arbeiten wir darauf; weil aber die Hauptende der Menſchlichen Erkenntniß und Bildung **nicht alſo in unſrer Hand** ſind, wir armſelig und dürftig — und Gott **der Vater aller Lehre**, der die Ceder Libanons und den groſſen Elephanten in Ein Samen**korn zu verhüllen**, Weltgebäude nach dem Begriff Einer **Regel** zu ſchaffen und zu ordnen, ein Menſchliches Weſen, Leib und Seele, ſo unendlich verſchieden an Kräften, Gliedern und Zwecken in das **Unendliche Eine Eines Geſchlechts** zu leiten und zu bilden weiß — wie wird die Lehre, der erſte Poſitive Unterricht dieſes Gottes an dies ganze Geſchlecht ſeyn müſſen? „**Eins in All!** und **All in Eins!** ein **Univerſum der Bildung! Samenkorn**, woraus ſich alles entwickeln ſollte, die „Ewigkeiten hinunter!„

Iſt das innere Triebwerk von Kräften und Nutzbarkeiten alſo, wie leichter wird der äußere Schein — Einheit im Mannichfaltigen, **Mannichfaltiges in Einem!** — ſiehe das höchſte Vorbild von Einkleidung und Schöne, „den Menſchlichen „Körper!„ Wie er da ſteht in ſeinem hohen Eins! **Wohlgeſtalt**, Ebenmaaſſe, Symmetrien durch alle Formen und Glieder! und welch ein Mannichfaltes! Immer Eins und immer, wie ſanft, wie biegſam verändert! Alle Kunſt der Kompoſition nach dem Begriff unſres Weſens erſchöpft: ein herrlicher Siebenklang der Schöpfung — Alſo iſt dies! Es iſt Nichts anders, **als Bild des Ganzen unter der Geſtalt und Bildung des**

Menſchen: das groſſe Weltall in der Hieroglyphe des Kleinen! —

Betrachte allein dies unvergleichbare Sieben! dies Göttliche Seelenvolle Menſchenantlitz! Mannichfaltigkeit und Einheit! Einheit und Mannichfaltigkeit! Der Gedanke dieſer Stirn, Blick des Auges, Hauch des Mundes, Mine der Wangen, wie alles ſpricht und zuſammenfließt! — Einklang! Alle Farben in Einem Stral der Sonne; was es ſei — wie ihrs nennet — es iſt! Ein tägliches ſinnliches Vorbild dieſer Gottesunterweiſung und Lehre! Hätten wir Sinn und Blick gnug, die ganze Schöpfung zu überſehen, Wohllaut des Schöpfers aus allen Einzeln Tönen und Tongebäuden zu hören — Kein Bild in der ganzen Natur wahrſcheinlich für uns als wie jetzt für uns Menſchheit iſt! Bild Gottes in allen ſeinen Kräften, Anwendungen und Reizen; zugleich Sinnbild und Inbegrif der ganzen ſichtbaren und unſichtbaren Welt! So wäre für uns die groſſe Schöpfung Gottes!

Hieher alſo Dichter und Künſtler! hier das gröſte Ideal und Vorbild Eurer Kunſt vom Himmel hinunter! Ein Gemälde des ſanfteſten und unermäßlichſten Inhalts, Natur in Ruhe und Natur in Bewegung, das ſich zuletzt in der herrlichſten Bildnerkunſt voll Kraft, Bewegung, Rathſchluß, Bedeutung und Schönheit im Gottesbilde, dem Menſchen, endet.

Gott ſchuf den Menſchen ſein Bild
zum Gleichniß Gottes ſchuf er ihn
er ſchuf ihn Mann und Weib!

Da ſteht er! in all ſeinem Göttlichen! Gleichniß Gottes und der Natur! Inbegrif aller Rege, Schöpferskraft und Würkung! ſtudirt ihn, zeichnet ſeine Geſtalt wie die Sonn' im Waſſertropfen — All Eure Götter, Helden und Göttinnen, weß Alters, Zeichens, Stellung, Bedeutung ſie ſeyn mögen — disiecti membra poëtae! und das höchſte aus aller Welt geſammlete Engelsideal, wies etwa Plato-Winkelmann träumen, und Apelles-Raphael mit Einem zitternden Zuge ſchaffen kann — Venus Anadyomene und Apollo wirds nimmer werden: nur ſchöne Schattenbilder, dieſe in Einer Geſtalt oft tiefgeneigte Schattens am Untergange der Sonne — laſſet Künſtler und Dichter, wie Bienen, den Reichthum, und Kraft, und Süßigkeit und Fülle aus der ganzen ſichtbaren Natur ſammlen: Bild Gottes, Inbegrif der Schöpfung, Gemächte voll Rege und Bedeutung nach hohem Gottesrathſchluß, Prototyp und Urbild des Weltanfangs — in beiden Geſtalten wirds Ideal der Kunſt ſeyn und bleiben! Mehr als die Regel Polyklets!

So auch höchſtes und ſimpelſtes Ideal der Dichtkunſt! Wie hier dieſe hohe Epopee Gottes auf ſo unheurem, ſchrecklichen Vorgrunde, ſanft und erhaben, mit Wort und Lichtſtral anfängt, und in hohem Gange von Himmel zu Erde fortſchreitet! Schritt vor Schritt wird mehr Pracht, und Fülle, und Ausbreitung: vom ſtilleſten Lichtſtral bis zum allweiteſten Segenstumulte: ſie hebt und ſchwingt ſich, und läßt ſich nieder und ſtützt ſich von Erd zu Himmel, von Himmel zu Erde; heitre und dunkle Maſſen, Licht und Erde, Sonne und Welt! die Höhn und Tiefen der Schöpfung gegen einander: das größeſte Gebäude der Thatenfolge — und ſiehe immer der Held unſichtbar! verborgen![a] ſpricht nur und es geſchieht! handelt, wie hinter der Decke, durch Wunderkraft und alle Räder der Schöpfung! die er auf die ſtilleſte Weiſe in Gang bringt, durch Einen Lichtſtrahl, und auf die wirkſamſtillſte Weiſe ſie hält und forttreibet, durch Wort und That! — Und zwiſchen inne ſchallen Chöre des Segens! — Bis endlich ſich das groſſe, unſichtbare Epos ins Drama der Gegenwart und Vorſtellung endet: Bild Gottes und der Schöpfung, der Menſch! Unſichtbar noch ſchallte über ihm der Rathſchluß; ſichtbar ſteht er da! erkennet ſich, würkt und handelt — der gegenwärtige Gott! Anklang zum ganzen Geſchlecht die Ewigkeiten hinunter!

Und wie nun das ganze Geſchlecht All ſeine Kunſt, Lehre, und Unterweiſung an und mit dieſem Stücke — Bild, und Abbild! Wort und That! Rathſchluß und Einrichtung erhält! wie ſich Alles in das ſchweigendſte, ewigſte Denkmal, das Feſt der Ruhe endigt! — Philoſophen! wenn ihr das einfache Drei und dreifache Eins des Drama, durch alle ſeine fünf Aufzüge und Scenen hindurch: wenn ihr die Helden vor Troja in all' ihrer Folge, Stellung, Haltung und

---

[a] Man weiß, die Kritiker haben das und — an Klopſtocks Meſſias nicht ſo ſehr an Homers Achilles bewundert bewundern wollen.

Wechslung und den gröſten hinter ihnen bewundert — ewig über **Urſprung**, und **Weſen der Poeſie** ſtreitet, und **himmliſchen Sinn, Gottheit, Nachahmung der Natur, Sammlung und Verſchönrung des Schönen** inſonderheit in Bewegung und im Reize des Menſchen in leeren **Tropen** anerkennet, oder in lauen Entwicklungen wäſſert: wollet ihr ein höchſtes Vorbild, älter als Homer, Sophokles und Fingal, mehr als Tropus von **göttlicher Natur, himmliſchen Urſprungs, Inbegrifs aller ſchönen, geſammleten und idealiſirten Schöpfung, voll Kraft und ſtiller Bewegung, bis zum letzten, höchſten, bleibenden Schönheitsbilde** ſehen — wenn das Samenkorn nicht zu fein, zu verhüllt, oder zu verhüllend iſt: Schauet an dies göttliche **heilige Eins und Sieben!** den **Urſprung** von **Allem, was iſt!** und es wird überall andre **Philoſophie** und **Meiſterſtücke** geben! —

Wie ſchlage ich die Augen nieder, wenn ich jetzt meine Arbeit, die ſchwache, **Wortvolle**, dem **Urbilde** ſo unähnliche Erklärung und Entwickelung ſehe! — Allerdings muſte ich für eine Zeit reden, wo für viele ſelbſt dies Geſchwätz noch nicht **deutlich, erklärend** und **beweiſend** gnug ſeyn wird: für eine Zeit, die alle Kraft in **Licht**, alle Beredſamkeit in **Perioden der Worte**, und ja alles Gründliche der Beweiſe in **Argumentationen** ſetzt; wo ich ſo tief anzufangen, ſo weit her wegzuräumen, ſo ſehr ins Ohr zu ſchreien, ſo oft erſt Ohr und Auge zu reinigen hatte, wenn ich nicht alle Würkung — auch ſelbſt die ſchlechtſte, leereſte von Allen — Aufklärung! pure gute Ueberzeugung verfehlen wollte! Wo bin ich alſo an Kürze, Einfalt, Mannichfaltigkeit, an ſtiller Reger Würkung, Kraft und Segen gegen mein Vorbild geblieben? Siebenfach fühle ichs mehr, die Schwachheit, Erdeniedrigkeit, Unadel und Verwirrtheit meiner Kräfte, als es mir der klügſte Narr von Höfling und Kunſtrichter ſagen, und es etwa an den wärmſten, ergreifendſten Stellen die beſte ſympathetiſche Seele mit mir beklagen kann — Aber welch ein Gang noch vor mir! was hilfts zu ſtehen und Schaamroth zu ſäumen! Wohlan! und wenn ich den groſſen Gang des Alterthums durch alle Nationen hindurch bin — dort oben an der Stelle des Urſprungs, auf dem Altar, vorm Antlitz der Morgenröthe, da wird vielleicht mein heiliges noch unerkanntes Kunſtwerk des Sieben der Schöpfung ruhen! ! !

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Zweiter Theil.
Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften
der Aegypter.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Geſchichte in den ſämtlichen [illegible]

[illegible]

Alterthum dieſer Urkunde.

Iſt Moſes ihr Verfaſſer? Man ſieht, die Frage, ſie werde beantwortet mit Ja oder Nein! iſt nicht ſo wichtig, als alle vorigen: **was iſt das Stück? was bedeutets? wozu wars?** Indeß zweifle ich, daß wer Alles biſher erwogen, hier Einen Augenblick werde anſtehen können, zu antworten: **Nein!**

I. Schon ein **Gedächtnißlied** ſolcher Art iſt nicht aus Moſes Zeiten. Daß damals **die Buchſtabenſchrift** nicht blos **erfunden**, ſondern **allgemein gebraucht** geweſen, zeigt ſeine **ganze Geſchichte.** Nicht blos, daß ihm die Anſtalt leicht war, die Namen ſeiner Stämme **auf Edelſteine** und den Namen Gottes **aufs Stirnblatt** graben zu laſſen: nicht blos, daß er die Gebote vom Berge brachte, **in Stein gegraben, geſchrieben mit dem Finger Gottes** — das Alles muſte doch wenigſtens **von Einigen geleſen** und **verſtanden werden** können. — Ihm waren Bücher bekannt, wo Namen **ausgelöſcht** werden konnten: er ſchrieb ſelbſt ſeine Bücher, wenigſtens ſeine Poſitiven Geſetze „**Worte Gottes an Moſes!**„ daß ſie vorgeleſen und in die Bundeslade verwahrt werden konnten — unter den Prieſtern alſo war die Buchſtabenſchrift, eine läufige, und lang vorerfundene Sache. Im Buch **Hiob** kommen allerlei Arten der **Aufzeichnung „in ein Buch! mit Griffeln in Bleitafeln! endlich in Felſen!„** als bekannt vor: an den **Phöniciſchen Kadmus** und ſeine Kolonien nicht zu denken, die er ſchon beinahe um eben die Zeit abſetzte — das iſt Augenſchein! und es wäre unbegreiflich, wie Jemand Moſes die Erfindung der Buchſtaben anders, als aus heiligem Traume, (wie Huet ihn in Alles verwandelte) zuſchreiben können, wenn — **wir nicht ſpäter auf die Urſache des Irrthums kommen dörften.**

Nun die Verfaſſung dieſer Hieroglyphe zu Einer ſo Buchſtaben- und Schriftreichen Zeit? — iſts nicht als ob ein nacktes **Adam und Eva Paar**, nur noch mit dem erſten Umwurfe von Fellen oder den Schürzen ihrer Feigenblätter bekleidet, in die Tänze ums güldne Kalb „**aus lauter Ohrringen gemacht**„ erſchiene, oder ſich zwiſchen den wohlgekleideten Prieſter Aaron und ſeine Söhne ſtellte? Menſchlich zu rechnen, welche Mühe und Kunſt dies Stück alſo auszudenken, zuſammen zu ordnen und zu entwickeln! an ſieben Punkte zu faſſen, die abſtechen zu laſſen; in Idiotiſmen und Wortſpiele zu verfaſſen! eine Figur von ſieben Bildern, wo Alles auf Andre nennet, weiſet, rufet — mit Tagen und Strophen, Rhythmen und Kadenzen unterſtützt — **wozu all dieſe Lettern-Mühe und Gedächtnißarbeit für die Zeit Moſes?** wo ers ja gerade zu ſagte und ſchrieb „**Sechs Tage ſollt du! und am ſiebenden ſollt du!**„ und Menſchen das ſchon gewohnt wären, zu hören, zu ſchreiben, zu leſen! Wenn, wies lange bewieſen, das Zeitalter der ſpäteſten Hieroglyphen, Zeichenbilder und lebendiger Thatengeſänge den Buchſtaben und Büchern immer vorher ging, ja jene eben durch dieſe, wie die Geſchichte aller Völker zeiget, verdrungen und vergeſſen wurde — wenn, wies lange bewieſen, der feine Luftgedanke ſo ſchwer und ſpät ward, Schälle zu bilden und Töne zu malen — und mit ihm alsdenn ſchon gleich der Geiſt der Gedankenbilder verflog: die redende Denkmäle auf Obelisk, Stein, Altar, Säule, krümmten sich in schwache mit Vogelfüßen bemalte Palmblätter — welch ein anderer Symbolgeist, der durch dies ganze Stück athmet! Der offenbar erst die simpelste Abbildung der Gedanken erfand, dazu das simpelste Bild der Natur, und die näheste, bekannteste, wichtigste Abbildung wählte, mit der Genese Himmels und der Erde; so wie mit den Fundgruben der Sprache und Bezeichnung rätig — an dem sich alles, Bild und Sprache, nur selbst gebildet und fortgebildet — wärs nicht allein ein Harduin, der das in die Schriftvollen Zeiten Moses, wo Bild und Zeichen schon abgelebt war, zu bringen wagte.

II. Wer hat die Gesetze, Stiftungen, Anordnungen Moses, selbst die reine Sprache der Worte Gottes an ihn gelesen, und wagt den Geist damaliger Offenbarung mit der zu gleichen, die in diesem Stück herrscht? Wenn jemand die spätesten Sura's des Korans an die Zeiten brächte, da nach der Fabel der Araber Kaaba zum ersten oder zweitenmal gebaut ward — könnte kein grösserer Unterschied seyn. In Moses überall der trockne Gesetzgeber, der nicht plan, deutlich und positiv gnug reden kann: „du sollt nicht! sollt nicht! sollt nicht! „oder du sollt des Todes sterben!„ Selbst die zehn auf Stein gegrabne Gesetze nicht anders. Von außen in ihnen kein Zusammenhang! kein Gedächtnißplan! von innen nichts, als das Einzelne, abgezälte, positive Muß! Wie anders in diesem Stücke! In ihm ist gar kein, vielweniger ein harter Positiver Gesetzgeber! Es malt, bildet, zählt, zeigt, benennet, lehrt, hält Vorbild vor, macht stilles Fest, ewige Gewohnheit — und damit wird Alles geordnet. Es ist als ob ein Vater mit Kindern spräche, ja mit ihnen selbst noch nicht ſprechen konnte, nur bilderte, mitmachte, vorzeigte, lallte und eben dadurch ihnen Aug und Seele, Herz und Sprache weckte. Das ſimpelſte Vater- und Kindesſtück im eigentlichſten Verſtande.

Nun weiß jeder Unmündige,*) daß bei allen Völkern dieſe beiden Zeitperioden immer getrennet, oft lange getrennt geweſen; daß die Zeit der Väterlichen Gebräuche, da man nach uralten Gewohnheiten, Sagen, Sitten und Traditionen lebte, mit der Zeit förmlicher Geſetzgebung, bürgerlicher Pflicht, Gerichtbücher und der feierlichſten Strafen in gewiſſem Betracht das höchſte Gegenſpiel war — Antipoden, die ſich kaum mit den Füſſen berühren! Eben das Daſeyn dieſer zeigt, daß jene längſt abgelebt und unkräftig worden, daß man harte Speiſen nöthig hat, weil man nicht mehr von Milch guter Vorbilder, Väterlicher Sitten und Tradition leben kann: — Und iſt das, welche Zeiten waren härter in der Geſetzgebung, als Moſes? Um ihrer Halsſtarrigkeit und Herzenshärte willen! da zwiſchen Steinen Arabiens ein Felſen-Volk in wenigen Jahren zum Volke Kanaans gebildet werden ſollte. — Und wo iſt eine kindlichere Einfalt, und lieblichere Vaterſtimme, als in dieſem Stück! Wie verhalten ſich die Töne „Siehe, das „hat Gott geſchaffen und ruhte! Du biſt ſein Bild!„ — und nichts mehr! — und wurde ewige heilige Gottesgewohnheit: wie verhält ſich das zu dem Andern „Sechs Tage ſollt du arbeiten, und am ſiebenden ruhen! - - - und ſiehe! nach einigen

---

*) S. Goguet vom Urſprung der Geſetze, K. und W.: Montesquieu vom Geiſt der Geſetze und wer ſonſt auf die fortgehende Entwicklung der Zuſtände und Früchte des Menſchlichen Geſchlechts gemerkt. Ich bin überzeugt, daß meine angegebne Data jeden Eſſai von Hiſtoire de l'Eſprit humain erläutern müſſen, wenn an ihm nur Etwas Wahres abgezogen iſt. — —

„Tagen führten ſie zu ihm Einen, der hatte am Sabbat Holz „geleſen! Er ſoll des Todes ſterben! ſoll hinausgeführet werden „aus dem Lager, daß er geſteinigt werde und ſterbe!„ — iſt das auch für den ſchwerſten Hörer Ein Ton!

Drittens endlich iſt ja das Sabbatgeſetz Moſes **da**, iſts aber daſſelbe? „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligeſt!„ warum hier **Gedenke**? Ein erbauliches **Nota bene**? was denn, nichts härters zu ſagen, ja vor allen Geboten ſtehn könnte und ſollte und würde! denn in der Moſaiſchen Ordnung iſt dies das Hauptgebot doch nicht. — Sehet ihr nicht vielmehr, erbauliche Ausleger, daß dies „Gedenke„ nichts als Beziehung auf **ein altes Bekanntes, auf eine Vätergewohnheit** ſei. Ob ſie völlig eingeſtellt geweſen und nun ganz erneuret werden muſte? Seis oder nicht; ſie ward neu **eingeführt, eingeſchärft** und allemal mit dem Angedenken „denn an ihm hat Gott geruhet, „da er Himmel und Erde ſchuf!„ **Das Gedenke! ſteht in der Urſache erkläret da.**

Da laſſen ſich nun ſo viel Streitigkeiten über den Sabbat[a]) ſondern, wenn jeder Theil nur nicht mit dem Ende ſeines Knotens weicht. Die Parthei behält Recht, daß der Sabbat **Moſes ein Nationalgeſetz** geweſen: denn ſo fern er auf ſeiner Tafel ſteht, und ſeinem Volk gegeben ward, iſt ers allerdings. Moſes machte ihn ſo gar dadurch noch mehr National, daß er ihn auf eine **Nationalurſache und Verbindlichkeit** gründete: „Du

---

a) S. Selden de Iure Nat. Hebr. Spencer de Sabbatho, *Witsii* Aegyptiaca und die über die Tagzahl oder in den neuern Zeiten, ob Sabbat abgeſchaft werden könnte? in England ganze Bücher geſchrieben. Auch was die neuern Verbeſſerer der Religion häufig an ſeiner Feier getadelt: und ob die zehn Gebote überhaupt Poſitives Geſetz der Juden allein geweſen? ein Gemiſch Verwirrungen mehr —

„Du ſollſt gedenken, daß du auch Knecht in Aegyptenland wareſt: darum hat dir der Herr dein Gott geboten, daß du den Sabbattag halten ſollt!“ Der Weltſabbat ward ihm alſo hier würklich Judenſabbat! Sabbat des aus Aegypten befreieten Volks! — Aber nun, wenn er ihn offenbar zugleich auf Eine andre Einſetzung, die Schöpfung der Welt gründet — dieſe Urſache nie vergißt! dies Gebot mit dem Gedenke einer alten Väterſitte einführt — welch unausſtehliche Verkehrung und Verwäſſerung der Worte, daß er nimmer vorhergeweſen, nie keine allgemeinere Sitte der Welt, nicht im Anfange der Tage von Gott angeſetzt — warum das Alles nicht? weil ihn Moſes — ausgeführt, angenommen! Als ob nicht Zwei Zwei ſeyn könnte, und Eins, Eins! ja eben aus Eins wird Zwei, und auf dieſe ältere, mehr kindlichere, allgemeinere, Schöpfungumfaſſende Einrichtung gründet ſich der neuere, ſpeciellere Sabbat. [illegible] nichts [illegible] jetzt wirds auch begreiflich, warum Moſes ſeine Sabbatsurkunde ſo hoch hinaufgerückt, daß er ſie zur Einleitung ſeines Buchs machte. Hätte er ſie nur ſo in den Sinn Gottes hineingedichtet, wie mans unausſtehlich zu behaupten wagen kann, um Belag ſeiner Urſache hinter dem dritten oder vierten Gebot ſeiner Steintafel zu geben — warum dieſer Belag hier? ſo fern zurück? warum nicht, wo man Beläge immer hin thut, hinter das, was ſie beweiſen ſollen? in der bequemſten Form, da ſie es beweiſen? — Was für ein groſſer Aufwand zu einem ſo kleinen Zwecke! und wenn man mich bisher geleſen, und doch das Alles vor Augen liegt, was für ein Göttlichkünſtlicher Aufwand zu ſo kleinem Zwecke! — Kann man die jämmerliche Dichterhypotheſe noch Einen Augenblick dulden?

Aber er dichtets dahin [a]) „um den Iſraeliten gewiſſermaaſ„ſen eine allgemeine Geſchichte des Erdbodens und des „Menſchlichen Geſchlechts zu geben. Er erzälte nehmlich „zuerſt die Schöpfung unſres Erdbodens und der übrigen „Welt, ſo fern ſie gegen dieſen ein Verhältniß hat! u. ſ. w.„ Auch das, ſo prächtig es iſt, und gleich ſeinen Urheber verräth, wie halb, und hinkend! Wollte Moſes eine **allgemeine Geſchichte des Erdbodens und des Menſchlichen Geſchlechts** nach Phyſiſcher und Pragmatiſcher Kunſt geben — **unausſtehliche Geſchichte**! Dürftig und voll Lücken! von Jahrtauſenden, Menſchengeſchlechtern und Erdtheilen nur das ſchmaleſte Echo! alles in welchem Geſichtspunkte? fortgehenden Geſichtspunkte? und endlich unſer Anfang? — eine Phyſiſch-Metaphyſiſch „**Geſchichte der Bildung unſers Erdbodens „und der übrigen Welt, ſo fern ſie gegen dieſen ein** (ver„muthlich Mathematiſch-Phyſiſches) **Verhältniß, hat**„ — was denn Moſes, „der groſſe Aegyptiſche und Arabiſche „Athmoſphären-Phyſikus, der ſelbſt dieſe Urkunde, nach den „Begriffen Aegyptiſcher Weisheit komponirt hat, wohl wiſſen „mußte?„ — und was wir denn in unſerer Urkunde ſo vortreflich bemerkt haben? — O des weiten dünſtigen Mantels von wahrſcheinlicher Vermuthung! des!

Wiſchen wir uns die Wolke von Augen, und ſehen alle die Stücke, mit denen Moſes die Geſchichte vor ſeiner Zeit zuſammen gewebet — was anders, als **Stücke alten Herkommens! Familiennachrichten! Geſchlechtregiſter, Patriarchenleben — Reſte der Vorwelt!** Offenbar, wie Moſes ſie nicht erdachte, ſondern wenigſtens im **Keim, in Denkmalen, Sagen, Traditionen, Urkunden** fand; und über die der Urvater aller Dinge, der mit ſeiner Offenbarung und Leitung des Menſchlichen Geſchlechts, doch ganz gewiß **Plan hatte**, wohl Mittel wuſte, daß ſie an ihn kämen — Iſt das nun, welche Urkunde in der Welt **mehr und ſichrer als die Erſte? Auf Himmel und Erde gegründet**, durch ein Feſt, das **heiligſte Feſt**, und die **ganze Einrichtung der Menſchlichen Lebens-Tage bekräftigt**, an der **alle Kunſt und Wiſſenſchaft, Religion und Bildung des Menſchlichen Geſchlechts** in den **früheſten Zeiten hing, mit der Alles allein fortging**, in den **Urſtof der Sprache**, deren umliegende Kinder Alles nur Dialekte waren, **gewebet**; ſie ihrer **Natur und Art nach ganz Denkbild!** wäre nicht auf ihn gekommen? und er hätte ſie nicht in der **reinſten Art** erhalten wollen? Eben deßhalb nach Ordnung **der Zeit**, des **Urſprungs**, der **Wichtigkeit**, der **Würkung aufs Menſchliche Geſchlecht** und des **Anſehens**, und nicht als Pragmatiſche Einleitung einer Jüdiſchen Geſchichte, oder gar, wie ein andrer verrückt ſiehet, als „**Rechtsurkunden zum Beſitz des Jüdiſchen Landes**„ **ſetzte er ſie vor.** Da ſteht ſie, in ſiebenfachem Betracht **Monument des Urſprungs!**

---

[a] J. D. Michaelis Erſtes Buch Moſe: Anmerk. für Ungelehrte S. 1.

Sogleich kann man auch nun endlich etwas **Gewiſſes** und **Thätliches** ſagen, worüber man ſo lange **Worte** geſagt hat, a) (über die man daher auch mit eben ſo viel Recht Gegenworte

ſagte

---

a) Geſchwäß gnug darüber in den Conjectur. ſur les Memoires Originaux dont Moiſe s'eſt ſervi pour compoſer le livre de Geneſe: (p. Aſtruc.) Vermuthungen und Hypotheſen in P. Simon, Clerc und ältern. Daß man alſo neuerlich in dem Brief über Moſaiſche Religion eine ſo alte und mit keinem neuen Grunde unterſtützte Hypotheſe als neugewagt anführen können, ſoll vielleicht nur heißen, daß ſie als neu, mit keinem Grunde unterſtützt, nur gewagt werden

muß

ſagte und nimmer etwas ausgemacht ward,) **von was Art die Urkunden** geweſen, auf die Moſes bauet? Denkmale? Steine? Lieder? wie viel? wo er ſie gefunden? wie ſie ſich erhalten? u. ſ. w. Man hat meiſt **Lieder** angenommen, ohne zu bedenken, wie wenig **Liederhaftes** die meiſten an ſich haben? wie ſie ſich als ſolche ſo lang haben erhalten können? ja ohne zu bedenken, wer denn das Lied von **der Schöpfung** mit näherer und **mehr Autorität** habe machen können, als **Moſes**? Ja ohne zu bedenken, wie denn im **früheſten Zuſtand der Welt** und **Sprache** ſolche gebildete Lieder mit **ſolcher Wortarbeit, durchdachtem Plan** und **Erhabenheit** haben entſtehen können? Von allen ſehen wir hier (und wir werden, hilfts Gott! von den übrigen vielleicht eben ſo Unerwartetes ſehen) das **Erſte deutlichſte Vorbild**! Ein Denkmal **kein Lied**! aber woraus alle Denkmale, Lieder, Bilder, Poeſien und Philoſophien entſprangen! **kein Wortmährchen**, aber woraus und woran alle Sprache entſprang, mithin ſich mit innerſtem Sehnen forterben muſte. Durch **keine Archive und Bibliotheken** beſchirmt — elende Erhaltungsmittel! aber ſelbſt Archiv aller Künſte und Einrichtungen, die davon ausgiengen: **ſein heiligſtes Archiv, das Feſt! Bild Gottes, das Menſchenbild! Volk Gottes, das Menſchengeſchlecht! Bild der Schöpfung Himmels und Erde!** So dichtet, ſo erhält nur Gott! Same der Unſterblichkeit im **Gewächs ſelbſt**, nicht Balſame und Todtenſpecereien, wenn etwas ſchon Leiche iſt, und ſich nicht ſelbſt mehr erhalten kann,

---

und da hat ihr Erſter Recenſent Recht, (Erneſti Th. Bibl. Band 3. St. 5.) daß in ihr und in ihren Nachkommen wohl durchgehends ſo wenig liederhaftes ſeyn möchte, als in Livius erſten Büchern. — — Alſo bliebe nach Eines andern groſſen Mannes Hypotheſe nichts ſo füglich, als Mythologiſche Flickwerke, zwiſchengeſchobne Cherubimbilder, Liederanfänge, von denen niemand weiß, wo ſie anfangen oder aufhören? (ad *Lowth* P.I. p.75.) und davon denn, von ſeinen Cherubimmährlein und Lamechsliedlein künftig.

daneben! das Innere genetiſche Weſen des Samenkorns iſt Wunderſchöpfung lebendiger Erhaltung; Moſes Steintafeln für Eine Zeit! Ein Land! Ein Volk! wahrlich nicht alſo!

V. Endlich (und ich werde des Schreibens gegen ſo Etwas ſelbſt müde!) in **Materialien des Baus**, welcher Unterſchied hiezwiſchen und dem Geſetzgeber Moſes! Bei ihm Alles auf das Gebot des **Einen, Jehovah!** gegründet. a) Der **heilige Name** iſt Anfang, Siegel und Unterpfand ſeiner ganzen **Sendung, Errettung, Geſetzgebung, Führung!** Der heilige Name, gegen den durch Abgötterei zu ſündigen, **höchſtes Majeſtätsverbrechen** war, iſt König! Herr! und Schutzgott der Nation! und der Name — iſt **hier nicht im ganzen Stücke!** — ja findet ſich unmittelbar drauf ein, um ſich bei einer neuen Urkunde (auf die ich mich, ſo entweihet ſie iſt! ſo fürchterlich die Flammenbewahrer daſtehn! als auf das Holen heſperidiſcher Aepfel freue,) zum Theil wieder einzufinden: — wer iſts, der ſich nicht längſt ſchon darüber **gewundert**? Aber auch nichts mehr als gewundert oder gar geträumt hat! b) Wie? und dies **Stück von Moſes**? Der groſſe Schöpfer Himmels und der Erde, das höchſte Urbild des Menſchen, der Stifter des erſten Heiligthums, Sabbats, iſt nicht ſein **Jehovah**?

Ja ſeinem Jehovah und Grundgeſetz dem ganzen Anſchein nach Seitwärts gar entlegen! Hier überall — was? **Götter, Elohim! würkende Kräfte!** Mit der **Einen** Hand wird Moſes alſo die Vielgötterei mit Feur und Gebot **verfolgen**; mit der **andern** im ſimpelſten und mächtigſten Anfangsſtück ſeines Buchs, auf das ſich Alles gründet, ihr Samen ſtreuen, wo

er

---

a) Mich. Moſ. Recht Th. I. Abſchnitt.

b) Zankapfel am Baum des Erkenntniſſes und was dazu gehört.

er am gefährlichſten wurzeln, am weitſten ſich umherſchlingen konnte, in Schöpfung **Himmels und der Erde**? Was diente Jehovah ein kleiner Thron im kleinen Iſrael: Thron Himmels und der Erde war ihm geraubt!

Moſes haßte und verbot ſo ſchwer den Dienſt **der Nachtgötter** — und **die Nacht** ward ſeine **Urgöttin**! der älteſte Zuſtand der Welt, aus dem Elohim das Licht rief, war Nacht. Er arbeitete dem Dienſt der **Geſtirne** ſo ſehr entgegen, und **Licht**! **Sonne, Mond** und **Sterne** werden hier Hauptweſen! groſſe Tagwerke! die Mittelpalläſte der Schöpfung. **Licht** der Anfang und das Symbol alles Guten: **Sonne, König** des Tages, **Mond**, Königin der Nacht, **zu herrſchen, zu walten, alles einzurichten** — konnte beßrer Same des Zeichenfragens und Anbetens der Geſtirne geſtreut werden? und von ihm?

Endlich ſoll Moſes gar die Mythologie dieſer Urkunde aus der Mythologie **des zu ſeiner Zeit ſchon ſo verfallenen Aegyptens** genommen, ſich derſelben alſo bedient haben [a]) — „daß „ſeine ewige Nacht auf die höchſte Nachtgöttin **Athyr** der Ae„gypter, ſein brütender Geiſt aufs Aegyptiſche und Orpheiſche „Ei der Weltſchaffung (Phraſi delibauit) ſo artig anſpiele: „ſein ordnender Weltgeiſt nichts als Vulkan, der **Phthas** der „Aegypter, der höchſte Jehovah ſchon unter dem und jenem „Aegyptiſchen Götzennamen rein verehrt ſei„ [b]) — o Mythologiſcher neuer ſchönſter **Mährchengeſchmack**, der zuletzt die ganze Bibel, die heiligſten ſimpelſten Offenbarungen zu Orientaliſchen, Arabiſchen und Aegyptiſchen Phantaſien machen, und **alles Wort Gottes als Schaum gelehrter Phraſen verdunſten** wird!

---

[a]) *Michael.* über Iablonski Pantheon, Relat. de libr. nov. Gott. Vol. I. Faſc. IV.

[b]) Michaelis Comment. de vero Deo ſub Neithae imagine culta in Comment. ſoc. Gott. Tom. I.

wird! die **ſimple göttliche Urkunde**, die wir entwickelt, **aus dem Chaos Aegyptiſcher Hefen?** Und Moſes, der im Kleinſten ſeines Geſetzes arbeitete, **ſein Volk von Aegypten wegzulenken**, es **deſſen Denkart** im wichtigſten und kleinſten zu entwöhnen? — Moſaiſche Licht- und Rechtſchöpfer, die deſſen Geiſt und geheimſte Abſichten ſo innig wittern, der Moſes kaute das unſchmackhafte Zeug der Aegyptiſchen Mythologie als höchſte Offenbarung wieder?

VI. Und denn endlich hat Moſes dies Stück in einem Winkel **Arabiens** gedichtet — woher? wie? und wann? dann **ſein Schall ausgegangen in alle Welt!** und **in alle Lande**, wie wir gleich Stromweiſe ſehen werden, in alle Lande ſogar **ihre Worte!** Woher daß wie wir beweiſen können, ſchon lange **vor Moſes** die **entlegenſten Völker der Erde** es wuſten? darauf ganze **Religionen** und **Mythologien**, ja die **einfachſte Grundlage all' ihrer Künſte, Einrichtungen** und **Wiſſenſchaften** bauen konnten? wenn eben hieraus ſich **Dinge wie Sonnenlicht erklären** laſſen, die ſonſt als Chaos, Räthſel und Nacht da lagen, wo man **läugnete**, oder wo lauter Hypotheſen, Rieſengeiſter! häuleten: wenn ſich überhaupt eben hieraus ein ganzes Alterthum ſchichten, durch die verworrenſten Urgänge der Völker ein **Lichtfaden ziehen** läßt, der ſich, wie in **Correggios** Nacht, offenbar von der Wiege **des Menſchlichen Geſchlechts** verbreitet — Mythologiendichter und Entweiher der Offenbarung Gottes, was ſaget ihr dann? —

Hinab alſo in die Tiefe! ins Modeland neuerer Morgenländiſchen Hirngeſpinſte, **Aegypten** — von da fange ſich mein aufräumender, höheran klimmender Weg an!

Aegypten.

I.

Sieben heilige Laute.

Uralters her hatte Aegypten, wo alles Heilige ſiebende Zahl war [a]), ſieben heilige Buchſtaben, Laute, Vokalen, φωνηεντα, durch die die Prieſter ihre Götter lobprieſen (υμνȣσι) indem ſie ſie immer Reih ab hertönten, und der Schall dieſer Buchſtaben (γραμματων) galt und klang ihnen ſtatt Zither und Flöte. So lautet der Räthſelſpruch eines ſpätern Griechen [b]), oder griechiſchen Aegypters, der aber (von welchem Demetrius auch die Rede wäre!) als Tradition ſehr wohl aufgenommen ſeyn konnte; weil dieſer Tradition, wie wir nachher ſehen werden, ſo manches Andere vollkommen entſpricht.

Ob er ſie aber auch eben ſo verſtändig und verſtändlich aufgenommen? — wenigſtens hat ſie ein neuerer berühmter Philologe Deutſchlands [c]) als Räthſel anſehen und dieſe ſieben heilige Laute zu nichts als — den ſieben Vokalen machen können, über die die ſpätere Kabbala der Juden im Namen Jehovah ſo viel dichtet. Ich mag den Aſchenkrug eines verdienten Mannes, deſſen Feld weder Aegyptiſche noch Morgenländiſche Litteratur, noch überhaupt glückliches Rathen war, nicht unwürdig rütteln: welche mindeſte Wahrſcheinlichkeit aber in dieſer überdem mit zu vielem Pomp vorgetragnen Hypotheſe? Wie ſpäter die ſieben Vokale! wenigſtens ſo grammatiſch deutlich und unterſchieden, wie ſpäter! wenigſtens in ihrem Urſprunge wie ungewiß! und fern und fremde! ein ſo kabbaliſtiſches Kunſtſtück dem Geiſt der uralten Aegyptiſchen Religion ſo entgegen! Und was, wenn auch nichts entgegen wäre, iſt denn dafür? was für eine angeführte oder anzuführende Stelle? Und wie könnte der Verf. beweiſen, daß der Hymnus Jehovahs in dem kabbaliſtiſchen Kunſtſtück nach Aegypten gekommen? wie daſelbſt angenommen? ſo tiefe Wurzel geſchlagen, daß ja in der älteſten Mythologie dies Siebengeheimniß als Grundgewebe beinah in Allem durchſcheint? Und nur ſieben Vokalen? die die Prieſter unaufhörlich ſingen? dadurch ſie ihre Götter hymaiſiren? ihre Götter durch die Buchſtaben Jehovahs? Und durch Buchſtaben überhaupt, die ſie immerhin nur Reih ab um den Altar buchſtabiren, brummen und murmeln — welch ein Hymnus! welch ein ewiger Hymnus, ſüß als Zither und Flöte? — Kuckuk- und Rohrdommelgeheule! —

---

[a] S. Jablonski Proleg. ad Panth. p. 54. den ich zur Verkürzung oft ſtatt aller anführen werde, die man bei ihm weitläuftig citirt findet.

[b] Demetr. περι ερμην. §. 71. Man weiß nicht, ob Demetr. Phaler. oder der noch ſpätere Demetr. von Alexandrien.

[c] I. M. Geſner. γραμματων Θεολογ. de laude Dei per 7 vocal. Comment. Soc. Gott. T. I.

Alſo in einem Lande, das die Zauberkraft hat, die beſten Leute träumend zu machen, oder unter Schatten des Buchſtabens auf halbem Wege umirrend zu unterhalten — Laßt uns auf unſrer Hut ſeyn! wachen und Grundaus verfolgen!

Daß dieſe Geſangzahl Sieben

„etwas zur Schöpfung behöriges„

ſei, zeigen alle von Jablonski und Geßner geſammlete Stellen. So wies nach dem ewigen Gedichte der alten Welt „Har-

„monie war, die allein die Schöpferskräfte der allwürkenden „Gottheit ausdrückte:„ ſo war, all bekannter maaſſen, dieſe groſſe harmoniſche Zahl des Weltenklangs Sieben! „Mich „loben, führt **Euſebius**[a]) jene alte Stimme der Gottheit an, „mich loben die ſieben tönenden Buchſtaben (γραμματα), „mich den groſſen Gott, den unermüdlichen Vater des „Weltalls.„ „Und bin, führt **Clemens** es weiter, bin die „groſſe unzerſtörbare Leier des Weltalls, die die Sangweiſen der Himmel ſtimmte.„ Die Stellen, und wie viel andre der Pythagoräer ſind Zeugen.

Alſo wären die Sieben vielleicht Planeten? Vielleicht! oder nicht vielleicht! **Jablonſki**, der ſich ſo oft vergißt, ſcheints hier zu glauben [b]): er, ders durch ſein ganzes Buch hin bewieſen, daß die Aegypter nicht **ſieben Planeten**, als Hauptgötter, ſondern **Kräfte** und **Glieder** der Welt! der fühlbaren und unſichtbaren Welt! kurz, die groſſen **Töne des Geſanges der Weſen** verehret — Die Stellen hierüber ſind mit die beweiſendſten ſeines Buchs; was ſoll uns alſo ein kleiner Widerſpruch aufhalten, der weiter noch ohne Folge iſt. Es ſind die **ſieben Töne der Leier des Weltalls**, was dieſe auch ſeyn mögen.

Und wie hieſſen, wie ſtanden, wie tönten ſie? „Sie waren, ſagt **Horapollo** [c])

„in zwei Abtheilungen„

„(δακτυλοις) ſie, die das **Unendliche**, das **Schickſal** vorſtellten!„ Und was alſo auch dieſe δακτυλοι, über die ſich **Geßner** ebenfalls fruchtlos quälet, ſeyn mögen: die Bedeutung ihrer Sieben, ſagt wenigſtens **Horapollo** wieder, war etwas

---

[a]) *Euſeb.* Praep. Ev. l. XI. c. 6.

[b]) Proleg. S. 36-39.

[c]) *Horap.* Hierogl. 2, 19.

anders als ſieben Planeten oder Vokalen. Dem tritt nun eine andre Stelle,*) die ſie offenbar auf die ſieben Himmel beziehet, noch deutlicher bei, weiſt „der Erſte Klang A, zwei und drei „E und H: der vierte und mitlere der Sieben tönte die Kraft I: „der fünfte und ſechſte O und T: der ſiebende endlich und vom „Mitlern der Vierte tönt das Element Ω: Alſo die Kräfte ge„gen einander gewebt und geſtellet, tönen und preiſen „ſie den Schöpfer„ — was offenbarer und unwiderſprechlicher, als in Zuſammenſetzung

„die Figur„

A

E H

I

O T

Ω

und da iſt alſo das ganze Kunſtſtück. Sieben heilige Buchſtaben, die Schöpfung der Welt, das Unendliche, den Zuſammenklang aller Weſen ausdrückend: zwiefach vertheilt: die drei Mitlern (A. I. Ω.) ſich unter einander, die Kleinern, wo gleichſam 2 Töne nur Eins ſind, (E und H. O und T) gegen einander zwiſchengewebt und geordnet, alſo die Leier der Welt! — So weit ſind wir; nun von einem andern Orte her:

Jener berühmte Name, der ihnen alle Künſte erfunden, Hermes, Theut, Thot, Thaaut — man ſtoſſe ſich an den Namen

---

*) Bei *Irenaeus* I, 14.

Namen nicht: er heiſt nichts als Monument, Säule, Denkmal!a) — gab ihnen das Göttergeſchenk b)

„die Buchſtaben!„

und das Erſte der Buchſtaben (το των γραμματων πρωτον) war das bekannte **Ibisbild**, darüber ſo viel geträumt iſt. Einer hat daraus das A, der andre das T, ein dritter alle Buchſtaben gemacht: und nun eine Menge Rather, warum das T z. E. Erſter Buchſtab des Alphabets ſeyn können. Nichts von Allem, wenn wir die Zeugniſſe verſchiedner Schriftſteller von Ein und derſelben Sache vergleichen. Da war dies **Ibisbild** kein Buchſtab, wie wirs nennen, ſondern Symbole; wie ein **Herz** geſtaltet, ſagt der Eine: faſt ein **Triangel**, ſagt der Andre: der Buchſtabe Θ, der auch Th oder **Theut**, das iſt, **Denkmal**, **Schrift**, **Hieroglyphe** bedeutete, ſagt ein dritter: die Figur X ein Vierter — Kurz! die Mittelfigur, wo Alle wahr haben und ſich vereinigen, was iſt ſie anders, als jene berühmte Symbole, die auf allen Aegyptiſchen Denkmälern nicht oft gnug erſcheinen kann, und das allbekannte Zeichen des **Weltalls**, **Weltgeiſtes**, der **Schöpfungskraft**, der **Fortpflanzung** alles Lebendigen, all' ihrer **urſprünglichen Götter** war, von der alle jene auch vorkommende Abweichungen nur Varianten ſind; es iſt die Symbole

⊗ Θ X ⊗

---

a) Jablonſk. P. III. L. V. p. 180.

b) Der Kürze wegen citire ich blos Fabriz (Bibl. Gr. T. I. C. VII–XII) und Wachter (nat. et ſcript. concordia Sect. III.) die Einzeln darüber geſchrieben, ſtehen im Erſten, und die neuerlich hinzugekommen, ſind für den künftigen Ausgeber dieſer Bibl. zu citiren, nicht für mich. Der beſte aber iſt auch hier Jablonſki (Panth. proleg. und de Theuto.)

Sie alſo das Erſte Urbild, das Buchſtabenblatt des Gottes Theut: **Gott Theut** ſelbſt an Figur und Name: denn **Theut** heißt nur **Denkmal.** Man hat nicht Plutarch oder Plutarch die Aegypter nicht verſtanden: erſchrecklich unnütz geſtritten, vervielfachet und gegrübelt, wo die Sache ſelbſt Federleicht, und recht verſtanden von Folgen ſehr ſchwanger iſt. Das erſte Buchſtabenbild alſo, d. i. die erſte verkürzte Symbole der vorigen heiligen Kyriologiſchen Schrift, war — **das verkürzte Sinnbild der Figur des heiligen Sieben.**

Derſelbe Theut erfand auch

„**Die Zahlen**„

Zahlen aber, die ja nicht ſchlechte Rechenziffern waren: ſondern **Inhalt, Kräfte, Maas aller Dinge,** wofür ſie auch bei den Pythagoräern ewig galten. **Die Zahl, der Menſchen- und Göttervater** — und ihre Götter waren Kräfte des Weltalls. Da war die **groſſe Monas,** der Urſprung aller Dinge und wie aus ihr nun **zwei, fünf ſieben** wurden, und jede Zahl Name der Götter und einer Weltkraft war, alle zuſammen von Theut erfundne, von Theut geordnete Zahlen, waren —

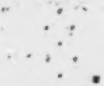
„**Das Ibisbild!**„

alſo mit den Buchſtaben Eins, wovon wir geredet; wir ſind, wo wir waren.

Theut erfand

„**die Meßkunſt**„

die, falls ſie Linienkunſt genannt wäre, lange nicht ſo viel Verwirrungen mit unſrer **Geometrie** geboren hätte, als jetzt in allen Lehrbüchern nach dem ächten Geſchmack daſtehn. Eine Kunſt zum Ausdruck unſichtbarer Weltkräfte und Formen; gebauet, wie die Zahlkunſt. Aus Eins, dem Punkte, dem untheilbaren Grundquell, wie da ein Zwei der Identität, Symmetrie, Freundſchaft, lieblichen Zuſammenſtimmung, Parallele entſprang: ein harmoniſches Dreieck wurde, wo ſich Gipfel und zwei Seiten verbanden. Man fuhr fort, und es ward „eine „Triangularform von ſieben Gränzen und ſechs Intervallen, dop„pelter und dreifacher Quantität, auf der oben die groſſe Mo„nas, der Regierer des Weltalls blickt und thronet.„ Kurz, wer kennt nicht, die in allen Geheimniſſen, Amuleten, Symbolen ſo berühmte Figur



unter ſo mancherlei Drehungen und Verbindungen erſcheinend, unſere Symbole.

Alſo fällt Buchſtaben „Zahl„ und Meßkunſt, die groſſen Erfindungen Theuts, die immer auch in den Schulen der Symbole verbunden waren, zuſammen — die heilige Zahl! die geheime Figur! das erſte Buchſtabenbild, Symbol der Kräfte des Weltalls — unſre Symbole! und nichts mehr.

Nun weiter in die zuſammengeſetzten Künſte der Gegenſtände und ich brauche blos zu winken. Theut erfand

„die Aſtronomie„

wir haben geſehen und werdens ſehen, nichts wenigers, als was wir ſo nennen, Fixſterne und Planeten. Es war das klingende Sieben! die tönende Leier des Weltalls u. ſ. w.

Er erfand „die Muſik„

Muſik, die mit jenen Künſten wieder nur Eins war, Nachbild vom Zuſammenklange des großen Urhebers: wo jeder Ton wieder ſeine Kräfte, Zahl, Ausdruck der Gottheit hatte, und Alles auf **Sieben** und **Drei**, die ſieben Saiten und drei Weiſen der erfundnen Leier beruhte. Muſik ward ein Ausdruck ihrer **Naturlehre, Aſtronomie, Zahl- Linien- Bezeichnungskunſt** — weil alles nur eine Kunſt war. Er erfand alſo

„die Naturlehre!„

das iſt Symbol des ganzen der Schöpfung in Theilen und Gliedern — „die Götterlehre„

als **Bild**, als **Syſtem**: denn ihre Götter waren, wovon das ganze Pantheon haucht und webet, **Urkräfte der Welt.** Alſo war **Götterlehre, Naturlehre**: dieſe jene; zu beiden **Muſik, Zahl- Zeichen- Linienkunſt** der herrſchende Ausdruck — alles Ein Sieben — **unſre Symbole.**

Er gab auch die erſten Geſetze, das iſt, machte die erſte **Zeiteinrichtung**: die Anſtalt der **Woche** und **Tagordnung** war ſein.

Er **artikulirte die Sprache** und begabte Sachen mit Namen, und brachte die Menſchen in **Vernunft** und **Geſellſchaft** — was weilen wir uns? was dörfen wir weilen? In Theut ſind alle Künſte und **Wiſſenſchaften** zuſammen, und alle ſind — eben die **Wiſſenſchaften**, die wir im erſten Theil entwickelt. Alle von ihm erfunden, in **Eine Figur** erfunden, in **Eine Symbole** verfaſſet, und — dieſe eben **unſre Figur** in all' ihrer Anwendung. Der Name **Theut** ſelbſt nichts als dieſe **Figur, Buchſtabe, Säule, Denkmal, Denkmalſtifter**, und ſymboliſch alſo der Vater der Religion, Naturlehre, Zahl- Zeit- Zeichnungs- Sprach- Regierungs- und Menſchheitkunſt, die und wie wir ſie entwickelt — wer iſt, dem nicht das Sieben in die Sinne thuet?

Wenn über eine Figur, die niemand verſtanden, über die man alſo elend gerathen, oder gerade zu geſagt hat, daß man ſie nicht verſtehe, unvermuthet jemand kommt, der — nichts ändert; allein zurechtrückt und ſagt „hier ſtehe!„ auf Einmal ſammlen ſich die verzogenſten Groteſkzüge zur Wohlgeſtalt und Bedeutung! jeder kennet und lieſet die bekannteſte Sache, nach der natürlichſten Ordnung — nur ein Thor wird da nicht leſen: läugnen und ſeinen Augen nicht trauen wollen.

Oder man hätte Jahrhunderte in dunkler Sibyllenhöle ſich mit Blättern umhergeworfen — jemand käme, deutete und zerſtückte ſie nicht nach Belieben, ſondern gebe nur ſimple Formel und Regel, wie ſie jeder Unmündige legen, und mit dem beſten Sinne leſen könne — thäte ein Mathematiker nach Art ſeiner Wiſſenſchaft mehr und anders? Man wende auf den Umfang des Alterthums an, von dem wir reden.

Wo bleiben die Haufen Stellen, wo **Theut** ein Lügner, Fabel, Unding, das ganze Alterthum, das ihn genannt, Lüge, Fabel, Betrug, Unding geſcholten wird? Eine allgemeine Stimme vieler Jahrhunderte, eine Reihe von Zeugniſſen, auf der ganze Wiſſenſchaften ruhen, blos deswegen aufs kühnſte für Lüge und Erdichtung halten, weil wir ſie nicht auf den erſten Wink begreifen und verſtehen — der Geiſt der Billigkeit, Reife und wahren Philoſophie der Geſchichte geht weit! und er iſt eben löblichſter Geiſt des kritiſchen Jahrhunderts. Welcher Kluge hätte nicht Antipoden läugnen müſſen, ehe ſie — entdeckt waren!

Wo bleibt noch mehr das unendliche Gewirre von Träumereien und Erklärungen dieſes Theuts und ſeiner Wiſſenſchaften? Wies möglich geweſen, daß er ſo viel auf Einmal erfunden? und wies nicht möglich geweſen? wie Er, ſein Bart und ſeine Wiſſenſchaften ausgeſehen und nicht ausgeſehen? — Alle Geſchichten des Alterthums, einzelner Wiſſenſchaften, zumal ja der Philoſophie, fangen damit an: groſſe Bücher, ohne Grund und Verſtändniß davon voll: Streitigkeit um **Hermes** Chymie und **Pythagoras** goldne Hüfte, ohne daß Part und Gegenpart Ein Wort verſtanden, worüber ſie ſtritten — und endlich das Gewirre allgemeiner Muthmaßungen ſelbſt? — vielleicht gibts keinen eklern Wuſt, als ein Land Hirngeſpinſte dieſer Art, daß jeder Kluge lieber nichts ſagte, und weniger verzweifelte, die ſieben Nilquellen aufzufinden als die ſieben Wiſſenſchaften Hermes.

Wenn blos Räthſel aufgelöſt werden ſoll, ſo glaube ich, daß alles aufgelöſt ſei: denn jetzt iſt bis auf das kleinſte Fragment, von Märchen alles wenigſtens im Schimmer lichte. **Name** und die angebliche Reihe ſeiner **Schriften**, die Erzählungen des Alterthums von ihm, und ſeine Erfindungen — Alles bekommt Weſen, Zuſammenhalt, Möglichkeit und Exiſtenz. Der groſſe **Dreigewaltige**, in dem Einige ſo gar die Dreieinigkeit finden wollen, mit dieſem Fingerzeige auf die Symbole — welch ein Sinn! welch ein Inhalt! Was können die ſogenannten heiligen Schriften eines ſolchen Hermes ſeyn: als **Rede von der Natur und Schöpfung der Welt**? Und ſiehe! ſein angeblicher **Poemander. Heilige Reden und Einweihungen in die**

Geheimniſſe und Kräfte der Weſen? und ſiehe ſein Aeſklepius, ſeine Botaniſchen, Phyſiſchen, Chymiſchen Schriften, und was ſonſt die Fabel von Fragmenten ſeines Namens erfaſſet und kommentirt. Man ſieht, der Quell von alle dem — lies ganze Capitel im **Fabricius**, **Wachter**, **Jablonski**, **Patricius**, **Urſin**, und welche Legion ſie ausgeſchrieben! — der Quell von alle dem iſt Ein Fleck lebendiger Wahrheit, den Pegaſus Huf bedecken könnte: die Ausſtröme Lügen, Erdichtungen, Anrechnungen, Mißverſtändniß ſind unermäßlich. Indeß da auch ſelbſt von ihnen der genetiſche Quell vor Augen daliegt — mich dünkt, ſo iſts eine Verkürzung auf dem Wege zur Wahrheit, die in dieſen Zeiten und Gegenden zumal nicht gleichgültig ſeyn kann. *)

Alſo eine ſimple Probe. Trifft, nach dieſem allgemeinen Fingerzeige, alles Einzelne eben ſo zuſammen: laſſen ſich alle Hermes-Wiſſenſchaften an dieſem Faden ſchlicht und leicht ſondern — und gewiß nicht das allein, Leſer. Bei jedem Schritt wirſt du über Hoffen und Vermuthungen Ausſichten und Entdeckungen finden: das ganze Aegyptiſche Alterthum, was hievon ausging, hellet und lichtet ſich auf. Wage den Tritt, und er wird dich kaum gereuen!

---

*) Sollte Fabricius Gr. Bibl. den Vortheil einer neuen Ausgabe erleben, den die lateiniſche und ſeine Bibliographie gehabt: ſo hoffe ich nicht, man werde die fünf Capitelreihen von Schlanden wieder abdrucken laſſen, ohne mit einer Note wenigſtens Wink zu geben, wo der Kern liegt. Es gäbe immer wieder ein Buch, wenn ich jede Ableitung des Mährchens durch alle Klaſſen durchgehen, verificiren und widerlegen wollte: ich hoffe, das werden andere, jeder bei ſeiner Arbeit thun.

II.

Aegyptiſche Götterlehre.

Man wiederholets immer und ewig, daß die Aegyptiſche Götterlehre, Wiſſenſchaft und Weisheit aus Symbolen und in Symbolen beſtanden: man citirt darüber eine Menge Stellen, inſonderheit ſpäter Platoniker und Pythagoräer, kocht Einerlei Wortkohl immer unſchmackhaft wieder — und durch ein Schickſalsgeſetz des Wiederſpruchs oder Stillſtandes in Menſchlichen Handlungen: man wendet den ganzen Symbolenkram ſo wenig oder ungeſchickt an. Iſt, wie man hundertfach geſagt, die Götterlehre Aegyptens Symboliſch: nicht, wie die ſpätere Mythologie Griechenlands, aus Statuen, Epopeen, Märchen entſtanden und alſo lang und immer darin verfaſſet — was geht uns denn alles Griechengeſchwäz urſprünglich an? Kein Einiger Gott kann in Aegypten geweſen ſeyn, was er in Griechenland war: denn er war urſprünglich anders erdacht, anders gedichtet, anders fortgedichtet. Er und alle ſeine Brüder aus Symbolen und neben Symbolen entſtanden, dadurch lange erklärt und fortgeerbt, was für andre Weſen, als Griechenlands Götter? die alle auf fremden Erdreich, oder in einer ſo andern griechiſchen Einbildung entſprangen, in Märchen überbracht, oder bald in Gedichte, Märchen, Bilder, Kunſtwerke fortgebracht wurden — was iſt hier zu identiſiren? was zu vergleichen?

Den Wortbuchſtab des Aegyptiſchen Symbolgeiſtes hat der Verdiente Jablonski gnug erklärt: ſeine Prolegomenen, ſein **Theut** und Pantheon überhaupt iſt voll davon. a) Ob er ihn aber angewandt? durchaus angewandt? Wie leichter, lichter und ebner hätte der gelehrte Mann es ſich und andern machen können, wenn er kritiſch hierinn verfahren! der Griechen Aehnlichkeiten ihren Werth beſtimmt, oder gelaſſen, und nur zuſörderſt, was er immer nur in Worten lehret, geſucht hätte — **Aegyptiſche Symbole. Symbole, geordnet, ſimplificirt, die Worte ringsum geſtellt und erklärt** — ſiehe da! der einzige Weg zur uralten Aegyptermythologie **in ihrem Geiſte.** Nur auf die Art ſind wir in Wort und That Eins: denken über die Aegypter, wie wir unaufhörlich ſchwätzen, daß ſie gedacht haben ſollen: bekommen zuerſt einen Tritt, um uns nicht von jedem Griechenlüſtigen wägen und wiegen zu laſſen, wie bisher das Aegypterpantheon als der ärgſte Schutthaufe darliegt. Wir trachten, keinen Bildersaal ſchöner ausländiſchen Spielwerke und Kapitelhandlungen daraus zu machen — was wir aber aufweiſen, wird Factum! bewieſne **Urkundliche Symbole! in Aegyptiſchem Geiſt Aegyptiſche Wahrheit!**

∴ ∴ ∴

Und ſiehe da! urſprünglich **ſieben Götter, die Urkräfte der Welt!** b) Das Aegyptiſche Alterthum hebt ſich, wie eine verſunkene Säule, aus Abgrund und Moder hervor: was ich davon leſen und enträthſeln kann, iſt mein; was unter Moder und

---

a) Erſchreckliches Zeug hat hierüber noch am neuerlichſten *Mr. Court de Gebelin* in ſeinem monde primitif analyſé et comparé avec le monde moderne einen ganzen Quartband durchgeſchifft, in dem — Alles und kein Wort wahr iſt.

b) Siehe weitläufig Jablonski Proleg. C. II.

und Weſen liegt, darauf laſſet uns, wie Sokrates bei Heraklit, dunkelgläubig ſchlieſſen!

Es ſind die mächtigen Sieben! alleſamt groſſe Götter! alleſamt im Nachhall der Sage, Söhne des Weltbauers, des allordnenden, allbeſchließenden Geiſtes. **Herodot**, da er ſie nennet, verwandelt ſie in Griechennamen, die Griechennamen ſind und bleiben: von denen ſich auch der Erſte Ausleger und Hieroſtoliſte dieſes Faches hätte entfernter halten können, wenn ihm das Aehnlichkeit- Namen- und Vergleichungsſpiel nicht unmittelbar in die Hand traf. Da wir keine ſpätere Deutung, ſondern urſprüngliche Bedeutung ſuchen: wir fragen heilige Symbole.

Da ſtehet **Athor**,[a]) die groſſe Urgöttin aller Dinge, **Nacht**! Aelter als Licht und Weſen, die Alles gebar, Aegypten uralters die höchſte Gottheit, die ſie mit Hymnen dreimal wiederholt verehrten; alſo gewiß zu jenem Sieben gehörig, mit dem die Prieſter ihre älteſten Götter hymniſirten. Die älteſte Mythologie perſonificiret nie: ſie ſingt, beſchreibt, druckt aus Kräfte und Weſen: und da ſchallen noch ſpät Stimmen der **Phönicier** und **Griechen**; **Sanchuniathons** und **Orpheus**, **Pythagoras** und **Heſiods**, alle faſt mit den Worten unſrer Urkunde:

> Nacht! ich bete dich an, Allzeugerin! Götter- und Menſchen-
> Mutter! Nacht, die Geburt des All — —

oder wie in einem andern Fragmente ſie der Weltſchöpfer anredet:

> Götternährerin, Höchſte! Wie, nimmergebohrne, ſoll ich
> Sage mir, Mutter-Nacht! der Unſterblichen Urbeginn weiſe

Sinnen

a) Jablonſki L. I. Cap. I. p. 1 – 23.

Sinnen, weiſ' es ſchaffen, daß All nur Eins! und des Weltalls
Jedes ſich ſei ein Weſen — —

worauf die Rathgeberin mit Orakelſtimme antwortet:

Alles umgib mit unendlichem Aetherwüſten! in Mitte
ſtelle den Himmel! in ihn ungränzbar die Erde! das Meer auch!
Und die Heere Geſtirn, daß alle den Himmel ſie krönen! —

Die Nacht alſo, die alle Kosmogonen, die von noch ſo fern aus dieſer Quelle ſchöpften, prieſen und anſingen:

Chaos wars und Nacht! und ſchwarze Tief'! und dunkler
Abgrund! Noch war nicht Erde, noch Luft, noch Himmel! In weiter
Tiefe der Tiefen die Nacht die ſchwarzen Schwingen verbreitet
Und ſie gebar —

Was gebar ſie? Jenes groſſe vielgeſagte Geheimniß der Aegyptiſchen, Aſiatiſchen, Orphiſchen und Indianiſchen Philoſophie, das Ei des Weltalls: *) was jetzt aus ihrem Schooſſe, nach andern Symbolen (denn perſonificirte Bilder muß man hier nicht ſuchen!) aus dem Munde des Weltordners kam — Bild, was alle Nationen der alten Welt gekannt und jede nach ihrer Art beſprochen haben! wo kein Ausleger das Anſpiel auf jenes **bewegende Brüten der Tiefe, der Nacht, des Abgrunds** verkennen können: alſo ſimplificirt: **das unerleuchtete ungeſonderte Ganze Himmels und Erde.** Da es nachher erleuchtet, Himmel und Erde geſondert wird: von Indien bis in Aegypten und die Thraciſchen Hölen heißts: **da ſprang das Ei, da ward die Eiſchale.** Klar! weißlich! dünn! gedruckt! das ſchöne, zarte Himmelrund emporgeblaſen — Schönes Bild!

*) S. Jablonski Cap. 2. 3. und die Schriftſteller bei [illegible]

Bild! recht kindliches, ſinnliches Bild! — und ſiehe, es iſt das allverbreitete Einige Bild aller Völker! Wie in der Welt konnte man die **Himmelwerdung**, das ſanfte Heben und Emporblaſen der Luftſchale, genau, wie ſie im Erſten Theil entwickelt worden — wie einfältiger, kindlicher, beſſer ſymboliſiren? Allwärts hinaushauchender Geiſt, der die Waſſer zur Himmelsblauweißen Eiſchale aufdüftet — das Eine Bild ſagt mehr, als all mein Erklären.

Das war alſo das Ei, worauf nach Einer Symbole die alte Nacht brütete: was, nach einer andern der Weltſchöpfer aus ſeinem Munde hauchte: worauf nach einer Dritten der Hauch und Athem Gottes ſchwebte und wärmte — Als das Ei ſprang, Inhalt Himmels und Erden hervorbrach — wie ſprangs? wie brachs herfür?

Als obs aus unſrer Urkunde entwandt wäre „Licht! und **es ward Licht!**„ **Phanes** wars, der **Erſtgebohrne!** des Weltalls ſchöner, lieblicher Erſter Gott:

> Erſtgebohrner, ſei mir gegrüßt! Zwiefachergeſtalt du
> Aether ergoſſen! Aus Ei entſprungen! auf güldenen Schwingen
> jauchzend! Aller Geburt! der ſeligen Götter und Menſchen —

Phanes wars, das Erſte Urlicht, das die Altgriechiſche, Aſiatiſche, Perſiſche, Indiſche Geheimnißreligion ſo herrlich preiſet! deshalb in Aegypten **Phthas**, der Weltſchöpfer gar der Griechiſche Vulkan werden müſſen, weil er in Geſtalt dieſes Urlichts zuerſt in der Finſterniß erſchien! oder nach anderer Symbole dieſen Funken aus den Grüften der Nacht hervorſchlug! oder nach andrer — der lieblichen Symbole! ſich das noch umſchloßne, ungebohrne Ei, worauf Er oder die alte Nacht brütete, mit dem erſten rothen Pünktchen, Licht! Leben! Gottes Kraft- und

Wunderſtral **röthete.** Sind, wie wir ſehen, immer nur Eine und dieſelbe, mancherlei geſtaltet, gedichtet, gebildete, heilige Einfache Symbole des **Urſprungs der Welt.**

Und wir bleiben bei ihr. Da iſt **Phthas,** [a]) der Aegyptiſche Weltſchöpfer, jetzt der **beſchließende, allordnende Geiſt!** — das Bild iſt nur nach Etymologie und nicht Symbole: **der Haucher des Welt-Ei's!** wir ſahen das Bild im Urſprung und Anwendung: der **Doppelgeſchlechtige, Vater und Mutter, Mann und Weib** — wir werden das Bild bald Lichthell erblicken! — **Kurz Weltalls, doppelte Urkraft und Allerzeugung.** Jetzt das **Himmelsfeuer, das Tag und Nacht brenner, Weltbeginns erſte Erſcheinung,** von der Sonne verſchieden, nach der närriſchen Fabel gar, der **Feuerkünſtler Vulkan.** Alles vorher, als Griechiſche Perſonen- und Statuenmythologie genommen, war Wiederſpruch und Unordnung: jetzt als reine Symbole betrachtet, nach gegebnem Einem Aufſchluß und Kanon, Alles **Eine Symbole!** Ein- und daſſelbe Bild in Verſchiednen Geſtalten! **Vater der Götter und Menſchen, Schöpfer des Sichtbaren, Ordner der Welt** durch **Hauch und Licht! Allgebärer** und **Allgebärerin** aus **Nacht und Abgrund!** Entwickler des Weltanfangs, des erſten Tagwerks Wort für Wort nur im Geiſt Aegyptiſcher Bilderſchöpfung. **Athor** und **Phthas** und **Phanes** und ſie in allen Geſtalten Symbolvarianten Eines Texts! freundſchaftlich, nahe, Eins! alles umarmt ſich und fällt in Einander — wie **Phthas** und **Neitha!**

Phthas und **Neitha.** [b]) Allerdings! und deutlicher kann im Aegyptiſchen Wortverſtande nichts ſeyn: ſie ſind ſchon gar

---

[a]) Jablonski Kap. 2.

[b]) Jablonski Kap. 3.

dem Namen nach nur Ein Name. **Phthas** war Mann und Weib, **Neitha** war Weib und Mann: und beider Name Eins und Daſſelbe, **Weltordner, Weltſchöpfer.** Alle Symbole und Attribute, die jener als Mann hat, hat dieſe als Weib: jener haucht und ſchafft: dieſe **webt** — was? das alte, ſchöne, ſo oft mißverſtandne Bild aller Geheimniſſe, den **groſſen Schleier der Natur! die herrliche Lichtgeſtalt aller Weſen!** Wie da ſich Gewebe, Farben, Geſtalten gatten! heben! abſtechen und halten! — Wie die Natur, die unſichtbare Mutter da webet und auftrennt, zerſtört und ſticket — Teppich und Schleier, und Wunderanſicht, wo wir nur Farben gaffen und Plan oder Abſicht nicht verſtehn oder enträthſeln. Siehe da jene uralte Penelope, die Künſtlerin Minerva zu Sais: ihre Aufſchrift nun deutlich genug:

Das All bin ich!
was war! was iſt! was wird!
Kein Sterblicher enthüllte meinen Schleier
Die Sonne war mein Kind!

jene **Minerva**, in **Käfergeſtalt**: wie **Phthas**, im Bilde des **Geyers: Denn Er**, ſagt Horapollo, **war Mann und Weib, Sie Weib und Mann**, und **Aus beiden ward Alles.** Er **Urvater**; ſie **Urmutter**, die **Alte!** die **Ordnerin.** Eins alſo nur erklärende Parallele des andern, wie die ganze Aegyptiſche Naturlehre alſo weiblich und männlich ſymboliſirt. Man füge beide in einander — und da das Bild der Allſchöpfung, Allbelebung, was wir ſchon hatten und oft gnug haben werden

⊗

das **Hermesurbild**, aus dem alles ward.

Nur noch Ein Schritt vor Uns, und wir können athmen. Derſelbe Phthas-Neitha erſcheint jetzt unter anderm Namen; aber ein Symbol, und was alles Geſagte und Entwickelte beſtätigt. Kneph,*) der unſterbliche Weltgeiſt, der alles durchgehet und durchhauchet: der gute Dämon, Sinnbild Alles Guten! Aus ſeinem Munde haucht wieder das Weltei: ſchwärzlich und himmelblau ſeine Geſtalt: aber ein Goldſcepter in ſeiner Hand oder Goldgürtel um ſeine Lenden — Kann man alle vorige Bilder ſchöner wiederholen, ordnen und beſiegeln? Räthſelei, Trug und Etymologienzank fällt weg: Phthas und Kneph, wie die Sage offenbar ſpricht, Einerlei und Eins, wie Phthas und Neitha: und Kneph wieder der Unerſchaffne, der Urſprung aller Götter! der Licht- und Weltalls-Vater! Symbole, Bilder, und Etymologien ſind Eins und daſſelbe: ſie finden und ſtellen ſich alle von ſelbſt um unſre ſimple, ſchlichte Urkunde, daß man nur ſehen darf, und der Hierophante zeigt — Guten Weltgeiſt! Welthaucher! Eiathmer! Lichtſchöpfer! Symbol alles Guten, ſchwärzlich, blau, mit der Lichtſpitze des Scepters, mit dem Lichtgürtel um ſeine dunkle Geſtalt gegürtet — was zeigt er? Nichts als jenen Urbuchſtaben des Hermes! Ibisfigur, Erſtes Zahlbild — hier heiſts Kneph, der Weltgeiſt, das Symbol des Guten, das Schlangenbild, der doppelte Urgrund aller Weſen! Bild des Unendlichen, und der doppelgeſchlechtigen Allbefruchtung:

Θ ⊗ X

wir ſind, wo wir waren!

---

*) Jablonski Kap. 4.

Nun leſe man zur Probe die erſten vier Kapitel Jablonski über: und ich ſage kein Wort!

Wie ordnen ſich nun alle **Attribute**, **Bilder** und **Zeichen** ſtumm und ſtill um Einige wenige Symbole, die ſich zuletzt All in Eins verlieren!

Wo bleiben nun die ewigen Wirrungen und Streitigkeiten, die bald die Aegypter zu Atheiſten machen, weil ſie etwa einen **Weltgeiſt** a)) genannt: bald ihnen wie tiefe Phyſik und Metaphyſik andichten, weil ihre Bilder und Etymologien etwas naturmäßiges ſagen! In welche Albernheiten hat ſich hier z. E. la **Croze** verlohren und der ſo andre Mann, **Jablonski**, aus bloſſer Freundſchaft ihm nach!

Wo iſt die Nutzloſe Mühe, die allgemeiner Irrgeiſt dieſes Faches geweſen, aus Griechenland hinüber zu rathen, oder alles nach Griechenkopfe zu modeln. Welche gelehrte Makulaturbibliotheken hierüber geſchrieben! und gelehrte Köpfe zerbrochen! und Alles in Aegypten, inſonderheit von den Herrn Franzoſen, zum Wuſte gemacht, dafür jedem Vernünftigen gräuelt! Der Einzige Hauptweg blieb unbetreten, Zeiten und Länder zu unterſcheiden, nicht zu deuten, ſondern zu ſuchen: Aegypterſchrift in Aegypterſinne! und nichts zu thun, als zu ſimplificiren und unter ſich zu vergleichen. Die Kapitel, die ich auf dieſem leichten und Einigen Wege licht gebracht — lies ſie, Leſer! Ich habe ſie in Jablonski nicht geſchrieben und geſammlet — aber lies blos Zeugniſſe des Alterthums! Bilder! Symbole! und die geringſten Züge des ſich ſonſt widerſprechendſten Märchens ſind Beweiſe und Glieder. Der Erſte helle Saal des groſſen

Pan-

---

a) Jablonski Kap. 2. 4.

Pantheongebäudes, wo zwar alle Niſchen und Werkgeräthe des Griechiſchen Operbetrugs ſchwinden: ſieheſt nur wenig, nur Eins; aber wie helle! ordentlich! bedeutend! Daß Alles ſo aufgeräumt wäre! daß Ein Jablonski noch lebte!

Wo bleiben Einzeln die unendlichen ſchönen, gelehrten, Erfindungsvollen Entdeckungen faſt von jedem Aegyptiſchen Gotte. Kein Sterblicher, ſagte jene Aufſchrift, enthebt der Göttin zu Sais ihren vielgewebten Schleier: und ein Unſterblicher Bibelerklärer, faſt nie anſehnlicher, als auf dem Pharaonisroſſe, auf dem er Wunder gethan hat — kam und ſah und ſiegte[a]) „daß „**Neitha in Aegypten kein andrer als der Hebräergott Jehovah ſei**„ wie die ſieben Buchſtaben nichts anders als Jehovah waren, und die gelehrten Männer, **Kircher** und **Huet** auch faſt ſo Etwas in einer Symbole ſahen, worinn wieder andre gelehrte Männer, **Dom Martin**, **Clayton**, **Herwart**, **Pflug**, Wanne und Kompaß entdeckten. Man leſe jetzt die gelehrten Leute und ſehe: Ein Punkt, woran ſie ſpannen, war immer Wahrheit: und alles, was ſie ſpannen, war Traum. In der Dunkelheit Eines Winkels konnten ſie nicht anders, als alſo: eine kleine Flamme Aufſchluß erhellet die Kammer und — man fegt die Spinnweben aus.

Wie lächerlich jetzt der Spott über Etymologienſucht und Anwendung in dieſem Falle[b])! Seis, daß **Jablonski** ſich hie und da unnöthig wirrte: aber der Mann, der ihm das vorwarf, aus welchem Grunde, mit dem Geſchmack welcher Kunſt? Iſt hier von einfachen Denkbildern die Rede, ſo muß man ſymbo-

---

[a] *Michael.* Comment. de vero Deo ſub Neithae imagine culto, Comment. Soc. Gott. T. I.

[b] Relat. de libr. nov. Gott. Faſc. IV. Vol. I.

boliſiren: und iſt von Urnamen und Urgründen einer heiligen, faſt verlohrnen Sprache die Rede, ſo muß man dieſe aufſuchen, das heißt, etymologiſiren. Hat ſich dieſe um jene gebildet: ſo iſt ſie zu dieſen der Schlüſſel, der Einige Schlüſſel! **Jablonski** legte keinen wohlflieſſenden Autor aus, ſondern alte Symbole: ſuchte in den Urgründen der Sprache: und was muſte er da anders, als ſuchen? Eben dieſer Theil, die geſuchten Etymologien und die geſammleten **Stellen**, **Bilder** und **Zeugniſſe** ſind der beſte, unſchätzbare Theil ſeines Buchs, als Sammlung: für ſeine Meinung, Deutungen und Ordnung gebe ich ungleich minder. In den Urgründen der heiligen Sprache **etymologiſiren**, war in dieſem Falle nichts, als Sinnbilder **lautbar** machen! die Schrift **fürs Auge** durch die Wahrheit der **Sprache** zeigen, die ſich an ihr gebildet, alſo ihre Erſte, Einige, Ewige Auslegerin, Zeugin, der Einige Gewährsmann, war, daß das alſo ſei! daß das nichts als das bedeute? — Wie treffend eckelt man aus ganz andern Welttheilen, Sprachanwendungen und Geſchmacksarten hinüber!

Welch Licht werden hier die **Scholziſchen** *) Bemühungen, einer abſinkenden Sprache Monument, und Rettung vom Untergange zu ſchaffen, noch auf dieſen ganzen Weg bringen! Wir haben jetzt nur die Fragmente dazu aus Ein oder zweier Zeugen Munde, die meiſtens ſchon Syſtem hatten und alſo nicht unpartheiiſch gnug mehr ſeyn konnten: den **Kircher** ausgeſchloſſen bleibt nichts, als **Saumaiſe**, **la Croze** und **Jablonski**, die blos zu ihrem Gebrauch herlangeten und anbrachten. Wenn jeder den ganzen Schatz ſehen und brauchen kann: ſelbſt prüfen, wie ſich die Etymologien zuſammenfügen oder ſondern! wie in der heilgen Sprache dieſes Faches Vieles immer von wenigem auszugehen ſcheint und dies Wenige wäre Symbol, Denkmal! hält ſich noch lang und immer um dieſelbe her: ſcheint in den heiligen Urgründen nichts als Auslegung weniger Hieroglyphen — wie wirs von andern Sprachen parallel und näher ſehen werden — Und wenn denn ein geübter Beſitzer dieſer Sprache ein **Scholze, Forſter** ſelbſt nach dem gegebnen Winke fortginge, forſchte, entſchiede: oder endlich, (und hier wünſche ich am weiteſten hin!) wenn jene alte **Pharaonenſprache** hervorkäme, die in Aegyptiſchen Klöſtern liegt, ihren Beſitzern ſelbſt faſt unverſtändlich! zweitauſend Jahr ſchon unterdrückt! aber uralt! faſt noch ganz Hieroglyphe! —

---

*) Man weiß, daß Sein la Croziſch-Jablonskiſches Wörterbuch und Grammatik der koptiſchen Sprache in England im Drucke ſind.

Und ſiehe da! **„die ganze alt Pharaoniſche Sprache „hat nur ſieben Hauptbuchſtaben! aus deren jeder nachher „drei verſchiedne Zeichen und jedes dreifach in der Aus„ſprache gebildet worden!„** das ſchrieb der gute, in ſeinem glücklichen Arabien zu frühgeſtorbne **Forſkal** a) hin, den gewiß von dieſer Entdeckung und Entwicklung nicht ahndete, hin: er lockte: ſein Herausgeber muntert an und zeigt ſo leichten Weg zu dieſer Sprache. Wenn ſich ein junger, feuriger Kopf, den Hinderniſſe nicht abſchrecken und der Beruf zu einem ſolchen Verdienſt fühlt, dahin fände! die lieben Trümmer und Landſtraſſen ſind ſchon ſo oft gezeichnet: aber hiemit welche Entdeckung! ein neugefundner alter Welttheil! Der erſte Schüler und Ueberbringer ein Kolumbus neuer Gattung Litteratur. Wahrlich nicht

blos

---

a) Niebuhrs Reiſe nach Arab. — Artik. Sprache, die Anmerkung.

bloß einige Pyramiden zu entziffren, die uns vielleicht wenig angingen: ihr ſehet und ahndet, wozu unendlich mehr? Den Geiſt der alten Natur-Götterlehre und Hermeswiſſenſchaft, die aus dem **ſiebenfach-dreyfachen Hieroglyphengebäude** ausgingen, wie ſieben Geiſter — den zu enthüllen! Mit ihm Wort- und Thataufſchluß des erſten Ganges der Erfindungen und Bildung des Menſchengeſchlechts an dieſer Stelle, die dem ganzen Gange der **Erfindungen**, Wiſſenſchaften und Bildung des Menſchengeiſtes ſo viel Stoß gegeben! Mit ihm ſelbſt in ſeinen Abweichungen welch eine Variante! Aufſchluß und Bekräftigung des älteſten Worts, der älteſten Symbole Gottes für alle Welt! mithin ein hiſtoriſchurſprünglicher Beweis der erſten Offenbarung und Menſchen-Bildung, wie alle eure hundert Theorien und Antideiſtiſches Fachwerk nicht geben können! Mithin, wie ihr gewiß hoffen könnt, Aendrung hundert angenommener Lieblingsdichtungen und Geſpinſte unſres Alterthums, ein Theſeus-Faden durchs verflochtenſte Labyrinth der Welt! — **der Faden hat drei Knoten und ſieben Ende!** Mönche Europa's, die ſchon Alles zu wiſſen glauben und ihr Spulrad drehn: die Nachwelt wird mehr wiſſen! und wie wird ſie auf unſern Bauchton der Nachplauderegeſchichte herabſehen? — —

Die beſte Hilfsidee dünkt mich, iſt ſo lange noch immer die **Sineſiſche Symbolik.** *) Wie da aus Einem Hauptſtrich und Urbilde viel neue Begriffe blos durch Zuſätze, Anwendungen, Nebenzüge entſtehen: die ganze Sprache iſt wie ein dicker, verwachſner Wald aus wenig Stämmen voll Sprößlinge und Zweige. Alſo, nur vielleicht ganz neu und eigen, und Hieroglyphe die Geneſis der Sprache, Religion, Wiſſenſchaft, und Weisheit der Aegypter. Das, werden wir durch den ganzen Verfolg ſeyn, iſt die tauſendſtimmige Sprache des alten Zeugniſſes, und der Proben, die wir verſtehn. Das iſt, wenn wir noch Philoſophiſcher wähnen wollen, faſt der Einige Poſitive Gang des Menſchlichen Geiſtes in ſeiner Kindheit! Die Fragmente aller Völker, und das unſchätzbare, erſte Urſtück von Drei und Sieben, dem Urbeginn aller Sprache, Göttlicher und Menſchlicher Weisheit zeigens. —— Wenn der groſſe Gelehrte, Deguignes, ſeiner Aegypterhypotheſe in **Auffindung der Erſten Schrift und Sprache**, nicht nach der Methode ſeiner Nation, als Traumgang, als Hypotheſe von oben herab den Hals umkehren, ſondern aus **Thatſachen und Proben** ihr nachſpüren wollte — mein Thema iſt nicht nach Pariſer Art Jahre voraus verkündet, um die Welt in Erwartung zu ſetzen; und hernach Eine Maus zu gebähren: der ſtille Forſcher, den Geiſt des Alterthums anwehet, wird fühlen, daß hier vielleicht durch Thatſachen mehr Schritt **zur Erſten Bildung** des Menſchengeiſtes und Gang zur **älteſten Sprache** ſei, als durch zehn **Sina-Aegyptiſche** Träume!

---

*) Ich nehme mit dieſem Gleichniß nichts weniger als der Deguigniſchen Hypotheſe, daß Sina eine Kolonie Aegyptens ſei, Theil; vielmehr wird ſich im Verfolge dieſes Werks die Hypotheſe ſehr ſonderbar entwickeln.

Und nun für andre Leſer Ein Wort Anwendung in die Griechiſche Literatur hinüber. Daß alle **Orphiſchen** Heiligthümer aus den Aegyptiſchen in die Thraciſchen Hölen gekommen, iſt weltbekannt und wenigſtens oft geſagt: daß aber alſo auch zu Erklärung deſſen, was **Orpheiſch** heißt, Aegyptiſcher Geiſt, **Symbolſinn** gehöre: ich weiß nicht, ob das ſo häufig angewandt worden? Der Gelehrte, dem Orpheus das meiſte zu danken hat, **Eſchenbach**, hat — das zeigt ſein **Epigenes** von

Anfang zu Ende! — kein Lüftgen vom Aegyptiſchen Zeichengeiſt rauſchen gehört, und der nach ihm am fleiſſigſten über die ältern μυθολογȣμενα und θεολογȣμενα gearbeitet, und ordentlich zu dem Zwecke Alles durchleſen, was dahin handelt, **J. M. Geßner**, der allerdings auch Vieles von ſeinem ſchweren Panzer erlöſet und erläutert hat — ich zweifle, ob er ganz im Geiſt und in der einfachen Bilderſprache der Zeit geweſen: ſonſt hätte er bei **Orpheus**, **Claudian** und der älteſten **Philoſophie** wahrlich! mehr erläutern können.*)

Sind die angeblichen **Orpheus** Hymnen eigentlich nichts als **Doxologien** alter heiliger Symbole: aufgenommene und verbreitete Reſte alter Hauptbegriffe der Natur- und Götterlehre, die man in Hexameter gleichſam litaniſiret und liturgiſiret: in denen alſo der Grund und Urſtof von Gegenſtänden und Sprache uralt, Einkleidung und Geſtalt aber Vergleichungsweiſe weniger ächt ſind — was mit ihnen zu thun? Was mit allen Sachen der Art, mit Liturgien und Doxologien aller Religionen zu thun iſt, ſie zu ſimplificiren, auf Erſte, älteſte Hauptbegriffe und Wortſymbole zurückzubringen, ſie gleichſam zu engen und denn zu leſen. Wer die überflieſſende, ſtrömende Sprachart Einer Doxologie in Einer Sprache kennet: dem brauche ich kein Wort darüber zu ſagen.

Und doch iſt der ſchreckliche Gebrauch faſt aller Ausleger und Kommentatoren, zu weiten, und nicht zu engen. Man zerſtückt! trennt Sätze und Glieder! legt in jedes, was man nur legen kann und hat alſo — lauter blutige **Abſyrthusglieder** unter der Hand Medeens, in denen die Erſte wahre Geſtalt ſchwerlich zu kennen iſt. Wird dies nun überall ſchädlich, in der überbrauſenden Sprache des Heiligthums, der Symbole und Bilder alter Welt wirds abſcheulich. Was hat man nicht **Orpheus** und ſeines Gleichen aufgebürdet! angedichtet! Schuld gegeben! Atheiſmus und Pantheiſmus! tiefe Theologie, Philoſophie und Phyſik — man ſtudirte über zerbröckelten Sylben.

---

*) Auſſer ſeiner, der beſten Ausgabe Orpheus und Claudian, ſind ſeine meiſten Abhandl. in den Comment. ſoc. Gott. mit dieſer Materie verwandten Inhalts.

Statt zu trennen, rücke die ſchon getrennten Glieder beiſammen! Denke, daß ſie ſchon, wie ſie da ſind, heilige Lehren, Commentare, Litanien, Ausgüſſe der beſchwängerten Einbildung ſind. Die ϑυαματα auf **Nacht**, **Aether**, **Licht** u. ſ. w. fallen ſo ſchnell in- und nacheinander, als die Aegyptiſchen Urſymbole, **Athor**, **Phthas**, **Meitha**: alleſamt nur Namen, Glieder, Entzifferungen Eines, weniger Bilder, Nebentheile der Bilder — ſo lies! ſo betrachte! Schweigend mit dem Auge und als ob du die volle Sprache des Heiligthums hörteſt.

So wenig als auf Achilles heiligem Schilde alles ſtand, was die begeiſterte Seele des Dichters ſah! ſo wenig der älteſte Künſtler Alles ausdrucken konnte, was über Ein Kunſtwerk ihm die Kräftenſchwangre Seele des Dichters ſang: in dem Verhältniß höre du auch den Dichter und ſchlieſſe auf ſeine vorliegende Symbole. Wollteſt du aus ſeiner Seele da Alles hindichten, und gar ein jedes Wort deſſelben mit einem Kommentar aller ſpätern Zeiten der Welt verbrämen — du kannſt alles zeigen und liefern, nur nicht die ſtarke Einfalt der erſten Welt.

In dem Geiſte ein Kommentar der Beiwörter Orpheus! Ein Hauptbegrif, der oft wiederkommt: du feirſt, mit kleinen Abänderungen, denſelben Gott, daſſelbe Symbol unter mancherlei Namen mit mancherlei Räuchwerk. Alle ſeine Beiwörter, und ganze ϑυμιατα verſchiedner Ueberſchriften ſind Stralen um Ein Antlitz; Poetiſche Ausgüſſe und Umſchriften Einer Symbole: ſo lies und du wirſt Wunder ſehn! der **Erſtgebohrne** z. E. das Licht, wenn er ηρικαπαιος heißt,[a] warum in mindſten die ſpäte Idee des garſtigen Priapus — iſts nicht der liebliche **Eros**, das Kind des Weltſchöpfers, ringsum deſſen Namen, wie viele! viele Wortausgüſſe, wie Stralen und Umſchriften glänzen. **Tagfrühe!** und **Luſt!** **Annehmlichkeit** und **Licht** und **Glorie!** **Glanz**, **Schimmer**, Güte: die **Erſte Grazie** und **Liebreiz** der Welt: verfolge zur Probe im **Heſychius** den Wortbau dieſer Gegend:[b] du wirſt ſehn, wie ſich alles **hervorlächelt**, **ſchaft**, **blickt**, **hebet** und **liebet**. **Eros** war ein Hauptſymbol der alten heiligen Sprache, um das ſich inſonderheit in den Weſen und Bezeichnungen der Mythologie ein Wald von Sprößlingen und Ableitungen gebildet, darüber du ſchwören ſollteſt, daß ſie Erläuterungen deſſen, was wir entwickelt und mit eben den Bildern! und auf eben die Weiſe wären! **Heſychius** liegt da! die Urkunde und die erſten Kapitel der Aegyptiſchen Natur= und Göttergeſchichte da: ſiehe! — Und am Ende ſammlet ſich doch Alles um das Eine Wort der Urſprache Or! Man ſtaunet, und es iſt! Und daß es in Aegypten eben ſo geweſen, zeigen alle bisher gegebene Proben.

Gelehrte, die wahrlich keine Etymologienjäger ſind, wollen in den Fundgruben der Griechiſchen Sprache Orientaliſmus von Wortbau und Geiſt bemerkt haben, und in gewiſſem Verſtande iſt das Phänomenon augenſcheinlich. Nur zweifele ich, ob man in näherer Unterſuchung hierüber bisher den rechten Weg habe nehmen können? Vielleicht ſind nur gewiſſe **Urbegriffe** der heiligen Naturſprache geweſen, die übergekommen, die mit mehr als der Ebräiſchen Sprache verwandt, mit dieſen allen wahrſcheinlich Abkömmlinge einer ältern Sprache waren, und ſich nachher in Griechenland, zwar nach gewiſſen ähnlichen Urpfaden, aber auf Griechiſche, ihnen ſelbſt ähnliche Weiſe fortgepflanzt und in Abſchößlinge gebreitet. Jeder Etymologiſt, der weiter gegangen, ſich außer einem heiligen Kreiſe faſt Primitiver Namen und Begriffe auf Alles! bis auf ſpäte Ableitungen und Nebenzweige, in alle Theile der Sprache verbreitet, und inſonderheit der lieben **Ebräiſchen** Sprache ſo treufleißig am Saume gehangen — wohin ſind die Wortbaumeiſter nicht gerathen? So weit! daß die wahre Phyſiologie und Anatomie des Menſchengeiſtes in ſeinem Grundſtof, Etymologie, der verächtlichſte Kram geworden, der ſeyn kann. Der närriſche **H. von der Hardt**, hätte er auch eine ältere, als Griechiſche Sprache, verſtanden, die er für die Urmutter aller Lebendigen nahm: welch eine Art ſie zu nehmen! in die Denkart andrer Völker zu überſetzen! ſie zu vergleichen! — Ein Werk, was in dieſem Fache wäre, was es ſeyn könnte und ſollte, bleibt der Nachwelt: hat ſie ihn aber, wie viel wird ſie an ihm lernen! Der Erſte ſchaffende Urgeiſt der Sprachen war eine Sammlung weniger gemeinſchaftlichen Schälle in einem kleinen Kreiſe; aber deſto mehr gemeinſchaftlicher **Kräfte, Symbole, Bilder!**

---

[a] Geßner ad Orph. Hymn. V. 4. p. 190 — 93.

[b] *Heſych.* p. 1648. ed. Albert. - Hemſt. - Rhunk.

Wieder nach Aegypten zurück, und da ich hier nicht ausführen kann, ſo gebe ich Regeln, wie ich vielleicht ein ander mal ausführen werde.

Das alte Aegyptiſche Sinnbild des Böſen, war **Nacht! Meer!** und **Tod!** wie bei mehrern Nationen; da aber zu dieſer Gottheit ſchon zu viel ſpätere Begriffe vorkommen, die erſt ein ander Ort geben wird: ſo bleibe ich nur bei den Einfachern, die offenbar ins Auge glänzen: gebe lieber **Kanons**, **Klaſſen**, Genetiſche Urſachen der bisherigen **Wirrung**, als eignes Detail. Mit dem Erſten ſieht man weiter.

Nach der erſten Klaſſe unſichtbarer *νοητων*, davon eine Probe gegeben, iſt unter den ſichtbaren kein gröſſerer, kennbarerer, als — die Sonne! **König des Himmels!** der **Vielſchauende, Mächtige, Gütige, er wandelt immer, ſchaffet Zeiten und Jahrszeiten** — — Daß die Sonne dieſe Namen hatte, iſt nichts Wunderbares; daß alle aber wiederum in dem Einen Namen **Oſiris** lagen, und ſich als Stralen umher breiten;[a]) daß alſo der Eine Name Alles und eben nur die Worte der Urkunde „Groſſes Licht am Himmel! König und Herrſcher „des Tages, zu geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre„ malet! Daß die Aegyptiſchen Sinnbilder nun unter Allem andern eben das malen „Scepter und Auge!„ das iſt ſchon mehr. Und endlich daß die Sonne eben in der groſſen Schöpfungsmitte worden: **der König des Himmels war die Geburt Phthas und Neitha**: oder nach einer andern Sage: Vulkan (Phthas, dem Weltſchöpfer) folgeten **Saturnus** und ſeine **Schweſter Rhea** (Himmel und Erde) die denn **Oſiris und Iſis**, (Sonne und Mond) **gebaren, und ihnen ward die Herrſchaft der Welt.** So heißt die Sage und ihr Symbol wäre doch nichts als

Phthas

---

a) S. Jablonski L. II. C. I.

Phthas	Licht
Saturn, Rhea	Himmel, Erde
Oſiris	Sonne

in Ordnung: der Umſtand iſt nicht meine Dichtung.

Ferner. Die Parallele **Oben** und **Unten**, **Himmel** und **Erde** geht durch den Bau der ganzen Aegyptiſchen Mythologie, wie der Aſiatiſchen Nationen. Sie wird nachher das Sinnbild der **Kräfte** und **Würkungen**, **Manns** und **Weibes**, des **Unſichtbaren** und **Anſchaulichen** ganz im Geiſt der Urkunde. Beinah von jedem Gott und Weſen paaren ſich Namen und Beziehungen der **Höhe** und **Tiefe**, **Manns** und **Weibs**: **Phthas** und **Neitha**, **Oſiris**, **Iſis**, **Dſoms** und **Dſo** (die wir ſpäter erklären werden) und ſo viele, über die ſich **Jablonski** ſehr gemühet. Unter dem Artikel „Naturlehre!„ wird eine Bemerkung kommen, die hier licht macht: ein Werk de notione ſuperi et inferi *) bei den Aegyptern wahrlich wäre nicht unnöthiger, als es in Aſien geweſen. Wie vieles iſt darauf, wie in der Urkunde gebauet.

Ferner. Da die ganze Aegyptiſche Götterlehre nicht auf Formen und Geſtalten, ſondern auf Kräften und Symbolen beruhet: die Hauptkraft der Natur iſt **Befruchtung**, **Bevölkerung**, und ſo wie dieſe in unſrer Urkunde gleich nach Bildung der Erde vom dritten Tage an ſpricht: ſo iſt die ganze Aegyptiſche Mythologie Sprache dieſes Segens. **Segen der Erde, des Nils, der Thiere, des Menſchen** — Davon ſpricht Alles! **Zwiebel** und **Knoblauch**! **Mendes** und **Apis**! **Mann** und **Weib**! Zeugungskraft war die Ader ihrer Götterlehre alles durchſtrömend: wie ihre Symbole, das heiligſte, wiederkommendſte Bild

---

*) Eine bekannte Diſſert. A. G. Baumgarten unter C. B. Michaelis.

Θ X ⊗

ſo muſte faſt die Urkunde in der Verſchattung der Symbole werden.

Nun ſehe man den Grund der Wirrungen und des Aberglaubens in und über Aegypten. Die **unſichtbaren Kräfte!** und ihre **unſichtbaren Statthalter Oſiris** und **Iſis** würkten in Alles! belebten, befruchteten, wiedergebaren! Ihre Symbole und Attribute ſchlangen ſich alſo in Alle Darſtellung der belebten Welt — welch Aberglaube! welche Verwirrung! Wo kamen nicht **Oſiris** und **Iſisſymbole** hin? mit welchem Attribut wurden nicht **Oſiris** und **Iſis** beladen? *) Neue Götter aus jedem neuen Attribut zu machen iſt abſcheulich: die Herrn können wohl nichts minder, als Aegyptiſche Symbole buchſtabiren!

Himmel und **Erde**, **Mann** und **Weib**, **oben** und **unten** immer beiſammen: ward Nationaliſirt: ſtand in ewiger Parallele, begattend, da: welche Miſchung! welche Verwirrung!

Kräfte wurden angebetet und nicht **Formen**: wo äuſſerten ſich nicht Kräfte? wo konnten ſie alſo auch nicht angebetet werden? Wie bald verſchwand nun bedeutete Sache und Bedeutung? Nur Hülle blieb! und da Einerlei Kraft unter ſo vielerlei Hüllen vorher Augenmerk war — welche Miſchung! welche Verwirrung! Daher die Anfeindungen, daß das klügſte Volk endlich das dümmſte in der Welt anbeten muſte: Zwiebel und Kröte!

Ver-

---

a) Jablonſki L. II. und III.

Verwirrungen alſo ſelbſt, Laſter und Fehler beweiſen Urſprung: und ein Durchgang durch die Mythologie allein in dieſem Augenmerke iſt Sonderung der Wolken und Nebel! Siehet man die drei Quellen der Wirrung und den Urſprung dieſer Quellen ſelbſt: mich dünkt, ſo wären alle vorgehende Fehltritte Lehren.

Hiemit alſo auch die beſte Auflöſung der Frage: warum die Aegypter ſo Viel Lebendiges und nur Lebendiges angebetet? Sie beteten nur die Gottheit im Lebendigen an! wollten ſie aber auch überall und in allen Geſtalten der Naturmagie anbeten: das iſt die Antwort. **Warburton**, der immer umgekehrt und halb ſiehet, weil er nur immer durch ein gefärbtes Glas ſiehet und Alles übertreibet, will den Thierdienſt aus der Hieroglyphenſchrift ableiten: *) wie andre die Hieroglyphenſchrift vom Thierdienſte. Beide haben Recht oder keiner. Hieroglyphe lag, wie wir geſehen, zum Grunde: aber wovon war ſie abgezogen, als von der Natur? Nur der Naturdienſt alſo ward in ihr verehret, und das Zeichen war doch immer nur Zeichen! Schwächer, ſpäter, weniger unmittelbar als die bezeichnete Sache ſelbſt. Wo iſt die Sonne mehr Sonne? am Himmel oder im Waſſerglanze?

Warum muſte aber auch der Aegyptiſche Götzendienſt ſo verfallen? Eben weil ihnen Symbole Alles war, und ſie nur zu leicht den Inhalt vergaſſen — Das ganze Volk muſte der ausgedruckteſte Kommentar der Worte Paullus werden: **dieweil ſies nicht achteten, daß ſie urſprünglich Gott erkannten, gab er** er ſie hin: und ſie haben ſeine Herrlichkeit in die ſcheußlichſten Gebilde verwandelt.

---

*) Götl. Send. Th. 2. Abſchn. 4. Ueber die andern Syſtem' iſt ſehr viel Gutes geſagt.

Ob ihr Gottesdienſt aber immer ſo war? Auch nichts weniger! und wenn ich nicht vergebens geſchrieben, ſieht man einen Urgrund, den ſelbſt oft die erbärmlichſte Fratze nicht verläugnet. Er ward nur alſo, da man das urſprünglich bedeutete **vergaß**, oder **verließ**, oder **zertheilte** und **vergrübelte**, oder **verbarg**; und endlich konnte mans gar nicht begreifen — faſt der natürliche Cirkel jeder ſinnlichen Religion in jedem Erdſtrich und Volke!

* * *

Ob ich mir aber **alles** aus dem Grunde herzuleiten getraue? Die Frage iſt nun ganz außer der Lage der Sache oder meinem Zwecke. Ich bin weder **Kircher** noch **Huet**, und leite nichts her. Ich zeige nur, und was ſich nicht von ſelbſt durchs bloſſe Zeigen ergibt, laſſe ich ruhig ſtehen. Eine Reihe Gottheiten, Attribute, Symbole und Gottheitverwandlungen ſind vom ſpäteſten Urſprunge: alle **Trauer- und Leichenklagen**, Feirungen **ſpäterer Entdeckung** auf Himmel und Erde ſind doch wahrlich nicht in der älteſten Urkunde. Nur dieſe im Erſten Grundriſſe zu zeigen, war mein Zweck. Die Erſten Nägel, die man anheftete: was ſpäter an die Nägel geheftet! womit ſie überhangen! wodurch ſie zuletzt gar ausgeriſſen wurden — was geht der Unrath mich an? Ich wirke eben auf **die** älteſte, fernſte Mythologie, die die nähere, neuere verdrang: mich aus dieſer zu widerlegen, ließe mich beweiſen: denn Grundgewebe und jede Fratzenfigur des Einſchlages ſind doch wahrlich nicht Ein und dieſelbe Sache.

Alſo zum Schluß. Die älteſte, reinſte, mit Geſtalten unvermiſchte Mythologie der Aegypter hatte mitunter ein Gewebe unſrer Urkunde gleich: das in Aegypten nur in Symbole gehüllet immer noch das Hauptſymbol beſaß, daraus dort, und wie wir ſehen werden, auch hier, alles entſtand: die heilige Hieroglyphe Hermes! Und das iſts nun, was die Aegypter auch ſelbſt in einem ſchönen Märchen nach ihrer Art erzählen: „Vom böſen Typhon verfolgt, flohn ihre „Götter in Aegypten und bargen ſich in ihre Symbole, „Thier und Vögel, unter denen ſie noch verehrt wür„den.„ Kanns Aegyptiſcher geſagt werden, daß das urſprüngliche Gewebe ihres Gottesdienſts ausländiſch: ihr aber die Ehre der Einkleidung ſei — und das werden wir in allen andern Fächern noch deutlicher ſehen!

III.

Naturlehre der Aegypter.

Andre Aufſchrift und Kammer: ſind immer aber in demſelben Gebände. Ihre **Götter** waren **Naturkräfte**: mit jenen hatte **Thot** alſo auch **Phyſik** erfunden und bezeichnet.

Daß ihre Weltentſtehung ganz **in Bildern der Urkunde** war, iſt gezeigt: **aus Nacht und Waſſer! Aufhauch des Himmels zur Eiſchale! Erſter Lebenspunkt des Eies-Licht! Dann Sonderung, Auszierung, Befruchtung** Himmels und der Erde in dem **Gange!** mit den **Lieblingsideen**: überall, wenn man am tiefſten gräbt, liegt ein Einſchlag.

Ihre Kosmogonie alles **aus Waſſer.** Wer kennt nicht jene alte, ſo oft wiederkommende Symbole „die Welt als Schiff „mit ſieben Schiffleuten und dem Aetheriſchen Lichtquell daneben!„ Laß das Bild nachher in die Nilfahrt nationaliſirt ſeyn, wie ſie (das werden wir gleich mehr ſehen!) Alles ins Kleine Nationaliſirt; aber alle zeugende Alte ſind Narren oder dieſe auf dem Weltſchiff fahrende Götter waren mehr als bequeme Herren in Aegyptiſcher Equipage. a) Die Hieroglyphe iſt alt! in ihrer Deutung ſo beſtätigt! andern Völkern, die keinen Nil hatten, im Hauptbegriffe gemein und darf ich dazu ſetzen, ſo anſchauend! ſo Aegyptiſch!

„Die Welt aus Waſſer!„ Daher jene Lieblingsbilder, daß alles ſchwimme. Sonn, Mond und Sterne im Himmelsmeer rudern! Daher ſo viel Waſſergebräuche, in den Nil nationaliſirt,

---

a) Des Herrn von Schmids Erklär. de ſacerdot. et ſacrif. Aegypt.

ſirt, in denen der Waſſerſeher **Boulanger**[a]) immer und immer nur Sündfluth ſahe: die aber auch in ihren Geheimniſſen vorkommen, wo Wanne und Waſſergefäß Inhalt der Sinnbilder war, die ihre Welt und Weltkräfte vorſtellten. Man weiß das Tragen der Götterſchiffe, und der Göttertempel in Schiffen durch die Paſtophoren und wie viel andre Gebräuche! In Aegypten und bis nach Indien zu ſchwamm die älteſte Lotosblume, die in Aegypten ausländiſch war, auf Waſſer, auf der **das Licht**, oder **ihr erſter Gott entſprang** — viele Monumente werden deutlich und ohne Muthmaaßung deutlich: denn in andern Ländern iſt ihr Urſprung die gemeinſte Sage.

„Nach der Aegyptiſchen Symbolik **Alles in Himmel und** „**Erde!**„ Der Umſtand iſt geweſen, wenn man ihn aber nationaliſirt betrachtet, welche Bemerkungs- und Erläuterungsfülle. Es kann bewieſen werden und wird ſchon an ſich ungemein begreiflich und nothwendig, daß alle alte Nationen die Samenbegriffe der Kosmogonie, die ſie empfangen, auf ihr Land anwandten und bei ſich ins Kleine brachten. Das thut jeder ſinnliche Menſch und muß es thun: wann aber nachher Patriotiſmus, Aberglaube, Betrug des Pöbels dazu kommt, wohin kanns denn werden? Daß die ältern, höhern, weitern Begriffe ganz verlohren gehen und wird enge Nationalſage: die Schöpfung der Welt überall ſo klein, wie der abgezirkte Erdſtrich dieſes Volkshaufens. Wenn ein Land dies beſtätigt (und wir werdens überall finden!) ſo Aegypten: denn es war beinahe das Nationalſte! die tiefgewachſenſte Pflanze auf ihrem Grund und Boden. Natürlich alſo war ihnen **Himmel und Erde** ſo enge

---

[a]) L'antiquité devoilée dans ſes uſages.

als ihr Land und die Bilder jener groſſen Schöpfung Hieroglyphen ihres Erdſtrichs. Da floß **der Nil**, aus dem die Welt, Menſchen und Götter gebohren waren! Da lag die **Höhe**! jenes alte **Theben** und weiter hinauf jenes **Aethiopien**, aus dem ihre Einwohner, und Religionsſtifter mit den Hermestafeln gekommen waren; da die **ſieben Quellen des Nils**! die heilige Gegend! das **verdeckte, Wunderbare**! woher ihnen aller Segen kam! wohin und woher die Vögel ziehen und die Götter zum Gaſtmahle wandern — und die Sonne ſchreitet! woher auch alle Urſprungsfabeln tönen. Hier nun die **Erde**! aus Ueberſchwemmung erzeugt und gebohren! — Und dort in der Tiefe, der Reſt des erſten Abgrundes, **Typhon, das Meer** — Nochmals geſagt, wie ſehr ich eine Abhandlung über die Begriffe des **Hoch** und **Nieder** bei den Aegyptern wünſche! hundert Fabeln nähmen einen andern Sinn! hundert Bilder verlöhren ihre für uns allerdings unerträgliche Stelzen. Wenn ein Prieſterhauſe die Bilder ſeines Landes nach dem hohen Ton eines anderswo und in weiterm Umfange gegebenen Urbildes ſtimmet, oder jenes auf dieſe einſchränkt: allerdings bekommt der Knabe damit das Kleid eines Rieſen: und man läuft nie mehr Gefahr, als bei einem kleinen ſinnlichen Volk aus Abſtraktionen zu ſchlieſſen, oder Abſtraktionen zu ſehen, die auf alle Länder der Welt paſſen können. Dunſt oder verzogne Bilder! Tritt in Allem, was dies Volk angeht, ganz genau in die Fußſtapfen, und unter den Himmel dieſes kleinen Volks, oder bleibe mit deinen Dichtungen, du halbreiſender Philoſoph, in Europa zu Hauſe. Dir fehlt Geſichtspunkt und — ſo fehlt dir Alles.*)

---

*) Wir werden Einmal de Iobo Aegyptiaco mehr hiervon zeigen.

„Pflanzen, Kräuter und Thiere zur Gottesſchöpfung ſymboliſirt„ welch ein Heer von Bemerkungen und Proben. Mögens immer einige Nebenurſachen von Nationalwohlthaten, Mittel gegen Krankheit und dgl. geweſen ſeyn, die dieſen Gottesdienſt beſtätigen, mehrten und empfahlen: bis auf den Grund der Einführung und des Urgewebes mit dieſer Erklärung kommen, wird man nie. Da das Alles ſchon da war, wars gut! zu brauchen und anzuwenden: aber daß es ſo ward, daß Alles ſo ward, daß, ehe ja noch alle die Krankheit- und Diätproben gemacht werden konnten, der ganze erſte Einſchlag ſo gerieth — wird das aus Prieſterbetrug, aus dem tollen Wahn einiger umſtreichenden fremden Mönche*) — (Marabutten! Narren! Tollköpfe! Betrüger — Kurz Prieſter! und doch wieder die gröſten Aerzte, und Diäteten eines fremden, ihnen unbekannten Landes) zu erklären ſeyn? Und daß in Aegypten der ganze Erſte Anſtoß dahin geſchehen, und gelenkt ſey: das brauche ich nicht zu beweiſen und das kann kein Modeſpott wegrümpfen. Daß das Einſchlag war, daß Naturkänntniß und Schöpfungskraft durch Alles ſtrebte — zeigt das Alterthum bis auf die kleinſte Scherbe. Wahrlich aber eine weitere Naturkänntniß und Schöpfungsinbegrif, als auf die alleinige Seele des Magens.

Die verehrteſten **Kräuter**, **Thiere** und **Pflanzen** waren oft fremde, ſelten und nach allen Merkzeichen Ueberbleibſel und Andenken eines älteſten heiligen Urſprungs. So die Art **Lotosblume**, die vor der Erſten Morgenröthe ſchwamm: ſo die

---

*) Reflex. philoſ. ſur les Egypt. Ein Buch voll Gelehrſamkeit, Scharfſinn, Ueberhauen, Rechthaberei und Lüge: die Wahrheit ſelbſt kanns oft durch den Ton und die Anwendung werden.

Gattungen **Mehl, Bred, Aehren, Gerüche, Waſſer** und **Feuer** die älteſte Darbringungen der Götter waren: ſo viele der Thiere, in denen ſie nach alter Tradition **böſe Dämonen** opferten, und am meiſten die heilige Lebensart der Prieſter. Dieſe war doch wahrlich nicht blos Präſervativ gegen Uebel oder blos heilige Wirkung, ſondern, wies von hier bis nach Indien bewieſen werden kann, **Tradition**, Ueberbleibſel alten Herkommens! Zurückziehung in die älteſte, ſimpelſte Lebensart der Welt. Ihre **Monogamie**, ihre Enthaltung von **Wein**, **Oel**, **Salz** und den meiſten zuſammengeſetzten Speiſen, ihre Verpflichtung dieſe und jene heilige Thiere zu nähren, und ausländiſche nicht eben ſo nothwendige Gewächſe zu ziehen: ihre Kleidung in Lein und Papyrſchuhe! ihr Symboliſches, Hieroglyphiſches Gewand von Kopf zu Bruſt und Gürtel: Reinigungen und hundert kleine Aufzüge mit allem Sonderbaren, was ſie in den ſpätern Zeiten ſelbſt in Aegypten hatten und haben mußten, waren Denkmal, Stiftungen, Nothwendigkeiten des erſten Weltalters.[a] Der Prieſterſtand bleibt überall ein Jahrhundert zurück, ſelbſt wo er gar nicht Prieſterſtand mehr iſt: dort und zu der Zeit! dem Urbeginn nahe, ſich von da aus herſchreibend, von da aus alle Mittel der Bildung und Gründe des Anſehens unter das Volk tragend — natürlich blieb er Jahrtauſende zurück: ein lebendes Denkmal des erſten Standes der Welt. „Aber ſo waren ſie Narren!„ Eh' bien, allkluger Philoſoph unſres Jahrhunderts, wer iſt nicht Einer?

Alle alte Geſetzgeber waren Diäteten: und in Griechenland hatte es vielleicht die Geſetzgebung mehr Urſache oder weiter ge-

---

[a] Ein Bändchen Kollektaneen hierüber ohn Alles Urtheil ſo in Schmids Preisſchr. de ſacrif. et ſacerd. Aegypt.

bracht, als irgend wo im alten Welttheil. Alle Aegyptiſche Thier- und Pflanzentheologie aber aus dem Magen herzuleiten! eine Seuche von Krankheiten auf die alte und neue Welt ſchütten, wie Jannes und Jambres die Fröſche und Läuſe: eine Politiſche Staatsklugheit iſt toll zum Religionsgrunde machen, die damals völlig Roman war — den Pythagoras und die elenden Griechen zu ſchmähen, die ſo etwas ſans rime et ſans raiſon nachahmen konnten, und nicht Magenphiloſophen unſers Jahrhunderts waren — dergleichen Diätarzneien, wo man im Oblätchen Einer Hypotheſe alles zu genieſſen bekommt, iſt nur für unſre Zeit zugerichtet. Aegypten ſagt etwas Tiefers!

Die ganze Naturſprache war ein heiliger Dialekt der Prieſter. Wie die Nordiſche Edda ein eignes heiliges Wörterbuch hat, in dem Ymers Schädel, Gebeine, Haare, Blut und Faſern alle Dinge der Erde bekleiden; ſo war dort das Salz **Typhons** Schaum, Eiſen ſein Gebeine, und viele Kräuter und Wurzeln bald **Hermes** Finger, bald Geburtsglied u. ſ. w. Wir haben Einige ausgerißne Namen dieſes Wörterbuchs: hätten wirs nur ſo ganz, als wir den Mythologiſchen Theil der Edda haben — welch Merkmal auf die älteſte Dichtung ihrer Symbolen! die Hermeskräuter mögens proben!

„Umgang mit Thier und Pflanzen und der ganzen leben„den Natur!„ das ihr älteſter Gottesdienſt: **der Menſch geſchaffen unter Thieren des Feldes.** Uns? was iſt uns ein Thier? In unſern Palläſten, Raiſonnemenskreiſen, in unſern von allem Lebenden in der Natur abgezognen Steinhaufen was iſt uns ein Thier? Wer wirds anders als zum Spiel oder zum Genuſſe oder zum Syſtem anſehen? Wer unſichtbare Gottheit in ihm ausſpüren und Brüderſchaft von ihm lernen? — Aber da, mein lieber Bücher- und Kitzelphiloſoph, frage einmal den einfältigen Landmann, Schäfer, Jäger: frage die Zeiten **Aeſops**, **Homers**, des Morgenlandes, der Urwelt — was dem Menſchen ein Thier war! wie geläufig mit ihm Bild, Sprache, Umgang; was unter den Menſchen nach der allgemeinen Tradition der Völker alles von Thieren abgelernt ſey. Du wirſts über die Bruſt wegläugnen, nicht wahr! Lüge! Poſſe! dein devellopement des arts et des ſciences iſt viel Philoſophiſcher und feiner — wohl! ſo ſiehe, was der Menſch, der unter Thieren lebt, noch täglich von ihnen lerne und merke? Ahndungen, Witterungen, Kräfte verborgner und kommender Natur, die er an ihnen zu erkennen, wenigſtens geneigt iſt! wies ſinnlichen Menſchen faſt unmöglich werde, anders als durch ſinnliche Bilder, der Kuh und des Goldkäfers zu reden, anders als durch ſo ſinnliche Zeichen klug und aufmerkſam zu werden — ſie ſind ihnen alles! Nun tiefer hinab; in ein neubewohntes Land, in die Urzeit der Welt hin, und Menſchen und Thiere ſind Brüder! die ſich alſo verſtehen, und wechſelsweiſe lehren und gleichſam mit einander leben. Wenn nun überdem Einmal durchs Urgepräge der Religion und ihres Vorbildes der Weg dahin gerichtet: der Menſch nur zu einer botaniſchen Welt und unter den Thieren des Feldes geſchaffen! ihr Herr, ihr Gott, ihr Regent und Schüler — welche urſprünglichere und allgemeinere Bilderſprache als lebende Naturlehre. Das Bild eines **Anubis** und **Kanop**, **Mendes** und **Apis**-**Oſiris** hatte für den Aegypter der erſten Zeit, und für den Prieſter, der dieſe Naturſprache ſtudiren mußte, ſo viel Bedeutung! die ungeheuerſte Zuſammenſetzung von Fratzenbildern ſo viel Zuſammenſetzung in der Bedeutung, als etwa eine Kompoſition von Sylben für uns, oder für dich, Liebhaber der Muſen, die abentheuerlichſte Kompoſition ihrer Toilette — ſo weit gehn die Sprachen der Menſchen aus einander.

„Endlich Menſch!„ und wenn ihnen Thier und Pflanze Bild Gottes ſeyn konnte: wie mehr als Blindheit, ſie im bedeutungsvolleſten Geſchöpf nicht anzuerkennen und auszuzeichnen. Siehe alſo da! die Figur des Menſchen geheiligt und zwar in ſeiner ſimpelſten, ſchlichteſten Geſtalt geheiligt, in der ſie am meiſten das Ur- und Proportionsbild der Schöpfung machte. Nicht in Schöne Griechiſcher Aktion, Verwendung oder Verzerrung, ſondern in Ruhe. Geradeſtehend oder ſitzend: mit angeſchlagnen Händen und Füſſen: mit Symbolen bedeckt und ſelbſt eine völlige Symbole, das heilige **Sechseck.** Mangel der Kunſt wars nicht, daß ſie nur alſo bildeten: eine heilige Stellung war z. E. die ungeſchiedne Stellung der Füſſe, und der Göttergang, der gleichſam nur Schwimmen und Schweben und kein Gang war: eine heilige Stellung wars, die ruhige Stellung der Hände, die daher ordentlich nach Klaſſen und Stuffen eine beſtimmte Heiligkeits- und Göttermine der Prieſter war — andre Urſachen, die nicht hieher gehören, zu geſchweigen und ſiehe! das immer unverwendete, heilige Menſchenbild, die hohe **Aegypter Hieroglyphe.** Was druckten ſie nicht durch ihn aus! was wollten ſie nicht durch ihn ſagen! Eine kleine Probe, über die ſelbſt **Jablonski** *) ein ganzes Buch ohne Auflöſung geſchrieben: die berühmte **Bildſäule Memnons!**

Memnon war ein Sohn der Morgenröthe und ſeine Bildſäule klang bei Aufgang der Sonne. In der Griechiſchen Fabel

---

*) de Memn. Aegypt.

als Sohns Hemera's, Aurora's geprieſen; von Geburt aber ein Aethiopier, Indier, Aegypter, Aſſyrer — Kurz was kümmerts uns? ein Sohn des Aufgangs.

Memnon, der Götter Liebling: aber erſchlagen, umkommen, in einen Stein verwandelt: in einem Steine von mehr als einem Volke verehrt, betrauert — wie die nachlallenden Griechen dichteten, die gar einen Grabſtein daraus fabelten, nachdem ſie Luſt hatten.

Memnon alſo ein Stein: und ſeinem Aegyptiſchen Namen nach gar ein tönender Stein: wenigſtens dadurch am meiſten Weltbekannt: Stein, der die Morgenröthe grüßet.

Manetho, Lucian, Himerius — viel Fürſten, Herren; Kaiſer, Könige und Grafen kamen den Stein zu ſehn, ihn klingen zu hören; haben ihn gehört, mehr als einmal! ihn mit herrlichen Inſchriften beſchenkt u. ſ. w.

Und was klang er? Mit offnem Munde ein Orakel in ſieben Lauten. Und die ſieben Laute waren eben jenes bekannte Magiſche Geheimniß, was Gott in ſieben Lauten pries! Und der Stein pries es, wie die Prieſter: mit Zitter- oder Leierſchall.

Und was war dies Geheimniß? Hier ſteht Alles ſtill. Da raiſonnirt Einer über Lüge, Prieſterbetrug, Aberglaube! der andre „es war Oſymandias! Seſoſtris!„ der Dritte: „es „war eine Klangmaſchine: die Prieſter ſchlugen an den Fels: „ſein Gefäß nur klang und nicht ſein Mund!„ Alles gut und ungehörig; was war die Säule im Sinn Aegyptens? was wollten ſie mit ihr und ihrer Tradition und ihrem Klange und ihrem Ruhm und der Bereitung auf dies Orakel? Da ſchweigt Alles! und da iſt, nach dem was bisher entwickelt worden, die Bedeutung offenbar.

Memnon ein Sohn der Morgenröthe und die Morgenröthe grüſſend. Dem Namen nach Denkmal, tönender Stein. Der Geſtalt nach, wenns inſonderheit die angegebne Statue iſt, gerade ſitzend, mit angeſchlagnen Händen und Füßen: alſo in der heiligen Bedeutungsſtellung. Dem Vaterlande nach Aethiopier, (Indier, Aſiate,) nur nach Aegypten kommen. Sein Stein klingt — ein Orakel in ſieben heiligen Lauten, die wir ſchon als Sinnbild des Welt- und Schöpfungsklanges und als Summe der Prieſterhymnen kennen. In ſeinem Leben war er fromm, wollte Gott ſchauen, wird wieder gar mit Oſymandias, mit dem Erfinder der Buchſtaben u. dgl. verwechſelt. Man ward nach heiliger Wallfahrt ſchauderhaft die Nächte vorher bereitet, um mit der Aurora den Klang zu hören, und wer ihn hörte, ſtrömte aus in Hymnen des Weltſchöpfers. Wenn das nicht Hieroglyphe iſt; ſo weiß ich nicht, was in der Welt es ſeyn ſollte. Figur und Ort, Geburt und Zeit, Name und Laut, Bereitung und Würkung, Märchen und Traditionen — jeder Zug iſt bedeutend. Es war heilige Menſchenſymbole in den Geheimniſſen der Prieſter, als lebendiger Ausdruck der Weltſchöpfung: Memnons Bildſäule ein Kommentar meines erſten Theils und eine Beſtätigung des Aufſchluſſes der ſieben Laute: nur Aegyptiſch!

So mehrere Bildſäulen und Attribute, wenn hier dazu Friſt wäre. Oſiris das Urbild des Mannes: Iſis des Weibes — und die Menſchliche Geſtalt ſelbſt nach dem Tode und bei Balſamirungen heilig und unzerſtörbar. Ihre Todten ſtanden in Ruhe: in der bedeutungsvollen heiligen Stellung und wurden Vorbilder ihrer Kunſt.

Da indeß die Menſchenſymbole nicht immer ganz vorgeſtellt werden konnte: ſo wählte man wieder eine Symbole, die edelſte Göttlichſte Menſchenkraft ausdrückte — für unſer ſittiges, züchtiges Jahrhundert aber ſo anſtößig iſt, daß ſie mit den garſtigſten Verläumdungen belegt iſt, es war das bekannte, überall gegenwärtige Symbol der Fortpflanzung: wieder der Buchſtabe Hermes. „Wo kommt ſie nicht vor? wo wird ſie nicht „beigefügt? wo konnte ſie eine Schaamloſe Aegypterin nicht ſe„hen und tragen?„ wo denn unſre Philoſophinnen, die keuſchen Jüngerinnen der Erſten franzöſiſchen Heldenepopee ihres Geſchlechts und der verdeckteſten Sopharomanen für Schaam und Zucht aus der Haut fahren würden. — —

Ich mag wahrhaftig nicht jede Cerimonie einer Religion retten, die Jahrtauſende unter Veränderungen und zumal in Rom unter ſolchen Verfallsperioden fortgedauert; die alſo auch wahrſcheinlich alle die Schandthaten auf ſich geladen, die der Heidenapoſtel den klügſten Verwandlern der Gottheit mit ſo vollem Maas zumiſſet. Aber bei Erfindung? urſprünglicher Wahl und Abſicht dieſer Symbole? — kann da ein flacher Materialiſt, der im Verbot des Weins nichts als Magenelixir ſieht, in einer ſo verhüllten Symbole des Erſten Göttlichſten Segens der Welt denn nichts als Schand und Schaam ſehen? Wenn eben dieſe Symbole auch den oberſten, beſten Gott! Weltſchöpfung und Allbelebung und Allerfindung u. ſ. w. bedeutete, und kurz, das heiligſte Erſte allumfaſſendſte der Bilder war: wars nicht gnug geadelt? Und wenn ſich mit dem Tragen und Gebrauch derſelben nun immer auch Vorurtheile und abergläubige Hoffnungen verbunden hätten — deine Weisheit, lieber Lacher! wird eben ſo wenig Wunder der Erweckung thun, als Nilwaſſer oder Lingam. Der einfältige Naturmenſch, der an die neuerfundenen Bevölkerungsmethoden wenig gläubet, wird immer bei ſeinem einfältigen, ſtarken Wahne „Fruchtbarkeit der „beſte Erſte Segen Gottes!„ bleiben und Ihre Philoſophie, meine Herren, wird ihm denſelben wahrlich! weder erſetzen noch erklären — — Er lebt noch in der Religion und Naturlehre des Erſten Urſtücks der Menſchheit!

— Mich dünkt, ich habe ſtille Proben genug angeführet, wie ſehr der Geiſt deſſelben durch die Aegyptiſche Naturlehre geathmet. Man habe geleſen, und jeder einzelne Fingerzeig wird ein Feld anderer Erinnerungen, Bilder, Symbole. Der ganze Ausdruck der **Naturlehre** und des **Weltalls** war **Hermeszeichen**; unter ſeinen Büchern und Prieſterwiſſenſchaften die **Naturlehre**, **Chymie** und **Landesbeſchaffenheit** welche groſſe Sache. Bis auf **Farben** und **Metalle** war alles nach der Zahl der ſieben **Götter** eingetheilet, und der meiſte Symbolenkram dieſer Art in **Chymie**, **Phyſik** und **Phyſiognomik**, das iſt, Ausmeſſung des Menſchen iſt Aegyptiſch, iſt anmaßliche Wiſſenſchaft **Hermes**!

IV.

Zeitrechnung der Aegypter.

Hier ſchaudert vielleicht manchem Leſer ſchon vor der Aufſchrift. Wenns Ein Feld der Literatur gibt, der Morraſt iſt, und wo Hauſen gelehrter Männer mit Haus und Habe tief in den Morraſt hineingebrochen, ſo iſts hier. Der Morraſt liegt noch: die Zahlengebäude darunter und hie und da bricht nur eine Spitze hervor, die denn ein Voltär und die neuen Geſchichtſchreiber, die's fürs beſte finden, ganz ohne Chronologie zu ſchreiben, mit Hohnlächeln anſehen, die Sache für ausgemacht halten und über nichts mehr, als über unſer bibliſches Jugendalter der Welt ſpotten. Die greiſe Welt ſoll ſo jung ſeyn! — als ob allein ein greiſer Schriftſteller dazu das Recht und die Möglichkeit hätte.

Wie aber? wenn nun durch wenig ſimple unwiderſprechliche Bemerkungen ein Weg gebrochen würde? Dort jene Gebäude von Zahlen ſo erſchüttert, wie hier die hundert Hypotheſen zur Abkürzung: — und mitten inne neues Land zum Anbau? Der Verſuch iſt Mühe werth.

Und fängt ſehr ſimpel an. „Die Aegypter ſollen die erſten „geweſen ſeyn, die ihre Zeit und Tage nach Göttern nannten „und zählten„ das ſagen ſpätere und ältere und der älteſte, den wir von ihnen haben, **Herodot.**

Aber wie das nun zu verſtehen? Welche Tage? und nach was für Göttern? warens Tage der Woche? warens Planeten, die dieſe Wochentage nannten? Hier fangen die Wirrungen an: über die man ſich auf eine ſonderbare Weiſe nur wirren wollen.

1. Daß die Aegypter Woche und Sabbatzahl gehabt: iſt bewieſen.*) Woher nun dieſer Sabbat? Wenn ihn Gott Moſes und den Iſraeliten zuerſt gab: wie kam er in Aegypten? wie nahmen ſie ihn an? Von ihren Sklaven und verhaßten Flüchtlingen? und wann? und auf welchem Wege? Zu Moſes Zeit war ſchon die uralte Religion Aegyptens beinah abgelebt, oder ſtand wenigſtens ſchon ſo da, wie ihre Pyramiden. Zu Joſephs Zeiten lange vorher war ſchon der ganze veſtgeſtellte Prieſterſtand, Aegyptens Hieropolitiſche Einrichtung, Götzendienſt der Neitha u. ſ. w. die Religion alſo ſchon zum Aberglauben verſtümmelt. Und in dieſer verſtümmelten Religion, wars erſte Jugend, und Zeiteinrichtung geweſen, Wochen- und Sabbatzahl zu haben! war urſprünglicher Aegypterruhm geweſen, die Zeit- und Tagefeier mit Götternamen geordnet zu haben — welch andre Zeit ſetzt das voraus?

Ich weiß wohl, was man ſich für Mühe gegeben, dieſe Schlinge zu zerhauen: für jeden aber, der nicht, wie die Türken, Johannes den Täufer und Moſes Zeiten für Einerlei hält, wird die gegenſeitige Behauptung der jämmerlichſte Anachroniſmus bleiben. Alles vom lieben Moſes! aus einem Winkel Judäas oder der Wüſte, was bei zehn weitumliegenden Völkern ſo urſprünglich und Jahrtauſende vorher war! Und wozu man nicht den mindſten Weg aus Arabien oder Judäa finden könnte, noch weniger Maſchinen, das Fahrwerk fortzubringen und zu unterſtützen! Bei allen Völkern Orients (das kann bewieſen werden!) fing ſich alle Chronologie von Wochenzahl an: hat auch nicht anders, (oder wir haben Aeonen hinab gar keine Chronologie)

---

*) S. *Spencer* de leg. Hebr., *Witſ.* Aegypt. die alles geſammlet.

nologie) irgend anfangen können: und ehe Moſes an Sinai war, ſoll alle Welt und Iſrael ſelbſt keine Chronologie gehabt haben? Der Widerſpruch iſt der ſonderbarſte von der Welt, und jeder fällt doch darinn, der die Auspoſaunung des Sabbats vom Berge damals erſt! und auf einmal in die ganze Welt! und daß alle vorige Chronologie darnach gemodelt oder gar auf Einmal jetzt dadurch wurde, der ſo etwas mit ſonderbarer Kopfgeduld behaupten mag.

Aegyptiſche Zeiteintheilung war von jeher auf Woche und ſieben Göttertage gebauet, die ſo wenig Jüdiſch waren, als die Namen **Oſiris**, **Iſis**, **Phthas**, **Thot** u. ſ. w. die ſie führten. **Zeitrechnung** und **Zeitbewahrung** war die innerſte Pflicht der Prieſter: wie Zeitausfindung, Zeiteintheilung das gewiſſeſte Geſchenk ihres **Hermes**. Es ging bei ihnen, wie bei allen älteſten Völkern Orients, eine Gattung Einrichtung, Geſetzgebung, Ordnung von nichts als Kalender aus, wo beides uns die entfernteſte Sache ſcheinet. Unſern politiſchen Philoſophen wirds lächerlich, einen neuen Monarchen auf — nichts als den **Kalender** ſchwören zu laſſen, wies in Aegypten Brauch war: warum? bei uns iſt Kalender eine andere Sache. Bei ihnen Urkunde der Religion: erſte Einrichtung: von der Geſetzgebung, Religionspflege, Anwendung des Nationalkörpers, mithin Alles ausgegangen war: ſich alſo auch im Gehäge der Prieſter noch immer daran hielt: und ein König, der ihnen das beſchwur, beſchwur ihnen urſprüngliche Religion, Geſetze, Sitten, Freiheit, Landesverfaſſung — Alles!

Man bemerke, daß ich von Zeiteintheilung und nicht etwa allein von einem Sabbat rede, an dem man predigte oder opferte. Als Feſt muſte dies Feſt unter dem Druck der Symbolabgötterei bald mit andern Götterfeſten und Gebräuchen überhäuft, folglich bald unkenntlich werden, kam auch vielleicht gar ſchon halb unkenntlich nach Aegypten. Ein Kind genießt im Anfange Milch, im dreißigſten Jahre kanns ſich kaum mehr in jene Milchzeiten zurückſetzen und eckelt. Moſes hatte alſo hinter allen Apisfeſten und künſtlichern Zeiteintheilungen, wo alles National und nur National gemacht war, eben am Erſten nöthig, die älteſte Weltreligion und mit ihr das älteſte Feſt der Zeiteinrichtung zu erneuren und feyerlichſt für ſein Volk zu nationaliſiren. Er behielt das erſte Kinderkleid des Menſchlichen Geſchlechts, unzerriſſen von neuen Lappen bei, und ihm haben wir alſo und ſeiner Nation allein die reine, von keinen ſpätern Nationalbeſtimmungen unterdrückte Erhaltung deſſelben zu danken. Aber eben der Aegyptiſche Theut wars ſchon, der wie wir geſehen, auch davon wuſte, der ausgieng, um alles darauf zu gründen, was nur die älteſte Urkunde (davon er Aegyptiſches Symbol iſt) darauf gründen konnte: **Religion, Beruf der Menſchen, Zahl, Zeit, Wiſſenſchaften, Schrift und Sprache.**

2. Alſo näher auf die Aegyptiſche Zeiteintheilung: wie unterſchied ſie ſich? wie erſchien ſie? **Nach Göttern, ſagt Herodot, benannte man Monate und Tage.**

Daß dies keine Planeten, als ſolche, ſeyn können, hätte man gleich an dem Zuſatz erkennen dörfen „die Tage waren Ge„burtstage der Götter!„ und was heißts: **Planeten wurden geboren?** Götter alſo, ſind **Götter:** wie ſie eben der **Herodot**, wie ſie die älteſte Mythologie nennet: und die waren **ſieben:** und die älteſte Aegyptiſche Zeiteintheilung nach **Dio, Porphyrius** u. ſ. w. war auch **ſieben:** war allbekannter maaſſen **Woche.** Und was **Göttergeburt, Theogonie** ſei? das weiß jedes Kind, iſt herrſchender Ausdruck der Aegyptiſirenden und Aſiatiſirenden Griechen — was alſo in der Welt deutlicher: **als ſieben Tage mit Götternamen** bezeichnet, wie ſie in der **älteſten Theogonie und Kosmogonie** folgten, das iſt, wie nach Aegyptiſchen Begriffen **die Welt ward** — da ſind wir.

Diodor nennet einige Tage mit ihren Götternamen — ſind aber nur die fünf Schalttage, über die man ſo ein artig Märchen erdachte. Wenigſtens ſehen wir, was dies Benennen mit Götternamen und ihren Geburtsfeſten ſei: nehmlich Ordnung und Verwandſchaft der Götter zufolge ihrer **Koſmogonie**; in der wir

Saturn, Rhea
Oſiris
Iſis

als Nachkommen **Phthas** ſchon kennen. Alſo auch dies Fragment zeigt, daß wenn von Göttertagen und Geburtstagen Rede iſt, wir nicht erſt nach einem Planeten, ſondern ſimpel auf den Gott zu ſehen haben, dem der Tag geweihet iſt, denn der Gott war **an dieſem Tage geboren**. Wiſſen wir, was Geburt der Aegyptiſchen Götter und Weltkräfte ſei? wie viel ihrer urſprünglich geweſen? in wie viel Tagen geboren? und der Cyklus ihrer Namen welch ein Cyklus? ſo iſt Woche nichts als die alte Geburtsfeier der Welt!

Ich bin nicht der Erſte,[a] der an den ſieben **Planetentagen** Schwürigkeit findet; der Erſte aber vielleicht, der mit Etwas Gewiſſen an der Stelle, Urſprung des Irrthums zeigt und das Alterthum vereinigt. „Die Ordnung der Planeten, ſagt man, „war

---

[a] In Murſinna (de hebd. gentil. §. 9-14.) und *des Vignoles* T. II. p. 684. Chronol. findet man alles geſammlet.

„wär in Aegypten nicht ſo frühe bekannt„ und ich ſage: Planeten in **keiner** Ordnung konnten ſo frühe bekannt ſeyn, um den Anfang aller Zeitrechnung damit zu machen. Man ſtelle ſich ein anfangendes Menſchengeſchlecht vor: Sonne und Mond ſind doch gewiß eher zu finden, als die Planeten, als alle Planeten, als alle Planeten zur erſten Zeiteintheilung geregelt. Alſo wäre immer Jahr und Monath natürlich ältere Zeitabtheilung, als Woche: und nun denke man ſich auch dieſe Zeitabtheilung, wie ſchwer, wie langſam! Wie viel Tage und Tagesreihen lagen im Meer der Vergeſſenheit, ehe Ein Monat, Ein Jahr berechnet werden konnte? Alſo hätten wir durchaus kein Zeitalter der Welt! und **Theut** mit ſeinen ſieben Planeten-Tagen bleibt die leibhafte Lüge, für die man ihn auch allwege genommen.

Iſts aber denn nur einmal, ſelbſt nach den Zeugniſſen des Alterthums wahr, daß die älteſte Woche von **Planeten** und in **Planetenordnung** abſtrahirt ſei? Nichts weniger! und man hat ſich ja eben in Gründen erſchöpft, warum ſie nicht in **Planetenordnung** gefolgt ſind — als ob ſie, nicht von den Planeten abſtrahirt, denn alſo folgen müſſen? Man hat das Licht geſucht, was man ſelbſt in der Hand hatte, und kehrte es geflieſſentlich um, daß es kein Licht mehr wäre.

Plutarch ſchon hat die Frage „διατι τας ομωνυμȣς τοις πλανησιν ημερας ατακτην εκεινων ταξιν, αλλ' εναλλαγμενȣς αριθμȣσιν in einem eignen, aber verlohrnen Kapitel[a]) bearbeitet. Und ums wieder her zu ſtellen hat man von der Veränderung und Umkehrung der Ordnung ſehr gelehrte Aſtronomiſche, Aſtrologiſche Kalender- ja gar Muſikurſachen angegeben, die

---

a) Im Sympoſ.

die alle wegfallen, wenn — die Sache ſelbſt wegfält. Sind die Tage nicht von Planeten abſtrahirt, konnten ſie nicht von ihnen abſtrahirt werden: ſo konnten, ſo dorften, ſo muſten ſie auch nicht in **ihrer Ordnung** folgen. Ihre Ordnung war eigenthümlich und anders — Leier des Hermes! Bild und Erzeugung der Welt — das iſt ſo klar!

Und eben ſo klar wird die Urſache der Irrverwechslung, die Geneſis des Irrthums. Theut, ſo ſpricht das Alterthum, erfand Woche und Tagzahl: Tagzahl hängt ab von Aſtronomie: Theut war ein Aſtronom: ſeine Wochenzahl war ſieben — was iſt **ſieben** am Himmel, als Planeten? **Theut** alſo erfand die Woche nach Planeten, und da ward Theut das Polyhiſtorumsding, was er in allen Kompendien ſo lang geweſen und — nicht war. Würde man nur Einen Schritt aus ſeiner Zeit gegangen ſeyn und bedacht haben, was im Urbeginn der Geſellſchaft Aſtronomie habe ſeyn können? ja was ſie bei den Aegyptern, Aſiaten und Pythagoräern ſo lang geweſen? man wird ſich einer Anmaaſſung geſchämet haben, die Widerſpruch der Vernunft iſt und Gräuel der Geſchichte.

Was war nehmlich das Sieben, das **Theuts** Aſtronomie hieß? oft gnug geſagt, ſeine **Götter-Naturgeſchichte** — Alles! die **ſieben Klänge der himmliſchen Leier! die ſieben Sphären** der urälteſten Welt: und das waren wahrlich keine Planeten. Jeder, der die alten Pythagoräer und Orphiker [a]) geleſen, weiß, es waren die Lagen und Kreiſe, aus denen ſie das groſſe Weltei über- und über zuſammen legten. Unten, was erzeugt ward, **die ſichtbaren Elemente**, Erde, Waſſer,

Luft,

---

a) S. Ocell. Luc. in Gale opuſc. Mythol. phil. Eſchenbach de poeſi Orph. Die Ausleger Pythagoras und Plato u. ſ.

Luft, Feuer: überm Monde die **unſichtbaren Kreiſe**, die erzeugten: die alle **zuſammentönend**, in einander **würkend**! ſie machten die hohe **Hermesleier**! den **Klang der Sphären**, den der Weltſchöpfer oben und nieden, Alles in Eins! zuſammenklang. Das Bild iſt einfach, anſchaulich, ſchön und wenn man die alten Schriftſteller geleſen, iſt mehr als Alles — wahr! Darauf beruhet eben ihre ganze Phyſik, Aſtronomie und Weltvorſtellung; nicht auf der Zahl und dem Gange der Planeten.

Nachher aber, da man dieſe entdeckte; da man die erſten Kindesbegriffe von den Sphären und Lagen des Welteis, durch welches unſre Seelen hinabſänken, und von denen alle Orphika und Pythagorika voll ſind, läuterte: da ſich die Aſtronomie durch würkliche Himmelsbeobachtung hob und zur Wiſſenſchaft ſonderte, von der Hermes nicht geträumt hatte: was natürlicher, als daß Planeten da in die Stelle der *alten Kreiſe und Elemente* traten, und was natürlicher, daß ſich nun die ſpätern Griechen wunderten, warum die älteſten Aegypter nicht die Ptolomäiſche Ordnung gewählt hätten? dies Wundern war ein fremder, ſpäter, unkundiger Wahn, und worüber hat man ſich nicht in der Welt gewundert?

Nun wird auch offenbar, warum die Planeten jetzt ſo viel Macht auf der Erde bekommen konnten, wozu ſie ſo wenig Anrecht hatten? Nehmlich die Tage, d. i. die **Götter, Kräfte** und **Genien**, die ihnen vorſtunden, hatten ſie ſchon ohn' alle Planeten. War die Zeit nehmlich und dieſe Zeiteintheilung (wie wir bis nach **Perſien** und **Indien** deutlich gnug ſehn werden!) nichts als **Maas** und **Symbol der Welt**! der durch alle Kräfte und Elemente ſich regenden Schöpfung: natürlich bekam daran jeder Tag, Stunde, Augenblick ſeinen Antheil! er fiel unter die Macht eines Genius. Und da nachher Planeten an die Stelle dieſer Genien und Naturkräfte traten: ſie wurden, was der Stuhl bedeutete, den ſie einnahmen. Es war ihnen, wie dem, der durch eine Namenrückung zu Braut, Amt und Verſtand kam.

Welche Reihe Aenderungen und Aufklärungen, die ſich mir nun verdrängen, wenn ich ſie hier verfolgen könnte. Welche andre Geſtalt bekommt nun die ſonſt ungereimte **Theuterfindung**, Namengebung und Aſtronomie! Sie wird ſo ſimpel natürlich und vom Sinn des Alterthums erzwungen! **Götter** und **Tage**! **Werke** und **Tage**! All' iſt Eins! Eins wird Alles!

Nun ſehen wir auch, wie die Zeichen der Planeten und Wochentage, die Zeichen werden können? waren nehmlich nichts als Zertheilungen des Hauptzeichens. War dies das Bild des Weltalls und der Schöpfung

⊗ X Θ

und macht als Woche den Cirkel Moſl (τελετη) Vollendung: ein Wort, was nachher in den Geheimniſſen Orpheus völlig ſo kosmogoniſch vielartig angewandt worden: ſo waren die einzelne Tage auch **Theilzeichen** und ſo entſtanden ♄ und ♃ ♀ und ☿ auf die ſimpelſte Weiſe.

Und da jeder dieſer Tage Einem Gotte gewidmet war: ſo bekam auch jeder Gott das Zeichen. Und jeder Gott bekam in Aegypten ſeine Farbe, ſein Metall u. ſ. w. *) und ſo ward Athor ♀ Venus: Oſiris, oder die Sonne Gold — und ſo entſpann

ſich,

---

*) S. Jablonsk. de planet. cult. L. III. Cap. VI. *Salmaſ.* de ann. climact. und Schmids differt. ſur une colonie Egypt. etablie aux Ind.

ſich, da Zeichen in Sachen und Sachen in Zeichen zurückwinkten, das Aſtronomiſch-Phyſiſch-Phyſiognomiſch-Chemiſche Geſpinſt, was ſich von Alters her der Kunſt und erſten Anlage **Hermes** rühmte.

Muſik wurde völlig dahineingeſtimmet: ſieben der Töne! der Saiten, die ſie gaben! Eine gemeinſchaftliche Sprache! Ein Bild! — Weltall und **die Leier Hermes!** — — Man wage ſich mit dieſem Leitfaden ins Labyrinth all dieſer Künſte im Sinn der Alten, und man wird ſehen, wie tief der erſte ſimple Eindruck ſeyn muſte, der ſo lange merklich blieben.

Alſo wäre Alles vereinigt. Die, die die Planetentage ſpäten Urſprungs behaupten, und die, die demohngeachtet ſieben Göttertage in der erſten Zeitfrühe Aegyptens erzälen. Was **Herodot**, und **Diodor** und **Manethon** und **Porphyr** dem Anſcheine nach Wiederſprechendes ſagen, iſt Eins, zuſammen und durch einander: **Theuts** Aſtronomie und Wochenzahl gerettet, nothwendig gemacht, erkläret und eben hiedurch mit Allem der Urſprung gewieſen — ein kleiner Schritt und es ergibt ſich eine ſonderbare Folge.

3. Nehmlich. Wo wir alſo immer die Siebengötter in Chronologiſcher Reihe zu Chronologiſchem Gebrauch anträfen: was wären ſie anders, als was ſie ſind? **Tage!** Und fänden ſie ſich nun eben im Anfange, als Ueberſchrift und Eingang aller Zeitrechnung, was wären ſie anders? als die erſten **Schöpfungs-Tage!** der **erſte, ſimpelſte Chronologiſche Kanon der Welt!** Wir ſind bei den ſo genannten **Dynaſtien der Götter.**

Wer weiß, was über ſie geſchrieben iſt, wird nicht wollen, daß ichs wiederhole. Da ſtehn ſie indeß die ſieben **Namen!**

und neben an ſogleich die langen Jahre der Regierung 969 oder 12, oder 30,000 Jahre (der Unterſchied iſt klein!) und darüber wird gezählet und gezankt! und das zur Baſis der Aegyptiſchen Zeitreihen gemacht! und das iſt unwiderſtehliches Argument der **Voltaire** gegen unſre Chronologie und — kleiner Sprung der Mitnahme — Offenbarung und ich ſage — die augenſcheinlichſte Irrung von der Welt.

Geſetzt, daß ihr in einen Tempel, Archiv, Grabmaal, Monument der Vorwelt trätet und fändet da zu Anfang einer Zahlenreihe den Gott **Sonntag**, **Montag**, **Dienſtag**, wie einer 724 der andre 86, alle zuſammen Millionen Jahre regiert: würdet ihrs glauben? Und was würdet ihr ſagen, wenns jemand glaubte und darüber Folianten oder Quartanten ſchriebe? — — Und ſiehe, **Manethon**, **Diodor** u. ſ. w. habens gewiß nicht ſo deutlich gefunden, als ichs vorausſetze. Wo alles Symbole, **Bild**, **Emblem** war: was natürlicher, als daß es die älteſte Aufzeichnung aus den älteſten Zeiten auch geweſen? hatte man in dieſer Zeit andre Schrift? Und war nicht **Zahl** und **Zeit** die erſte urſprünglichſte Sache der Embleme? Wenn dieſe eben mit einander entſtanden war, wenn das **Welt-Zeit-Zahl-Natur-Götterbild** auch das erſte **Wochenbild**, eben dieſe die erſte **Zeitzahl** war: Idem und idem: die ſieben Tage und Götternahmen ſind ſieben Tage: ſind der Erſte **Zeitcyklus**.

Nun ſage man, wo dieſer anders, füglicher und Ortmäßiger aufbehalten werden konnte, als da, wo wir ihn finden, vor dem Anfange der Zeitrechnung. Da war er würklich Zeitanfang und **erſter Kanon**. Alſo Schlüſſel, Einleitung, Urſprung, Grundriß, Erfindung Hermes. Ihn aber nun Reihweiſe in die Aegyptiſche Zeitrechnung einzubringen heißt Einmal eins zur groſſen Summe machen: ſo wie jener den verzweifelten Schuldner Latus auf jeder Seite treufleißig in die Rechnung brachte und hoch hinauf ſummirte.

Denn nun ſelbſt die **hohen Zahlen**, die bei der Regierung jedes Gottes und Tages ſtehen: wer begreift nicht, was ſie ſind? **Zeitdauer der Weltſchöpfung.** Wem iſt nicht aus der Geſchichte Orients bis **Indien** und **Perſien** hinauf, Kinderbekannt, daß alle alte Religionen die Schöpfung der Welt ſich langwierig vorgeſtellt, daß ſelbſt die, die ſechs Tagwerke angenommen, nicht ſimple Tage, ſondern Zeitläufte, groſſe Summen von Tagen oder Jahrhunderten gezählet? Und iſt nun in der Aegyptiſchen Symbolſprache, die Geburt der Götter, als **Kosmogonie** der geläufigſte Ausdruck: welchem Kinde wirds ſchwer zu verſtehen: was nun die langen Zeitfriſten bei den Götternamen ſind? **Angebliche Dauer der Entſtehung des Weltall in ſechs Perioden:** alſo Zeit, ehe Zeit war: groſſe Chronologen, und die macht ihr zur Baſis eurer **Zeitrechnung.**

Und ſo fallen dem Herrn von **Voltäre** auf Himmel 12 oder 30,000 Jahre aus ſeiner Zeitrechnung weg? Er, der ſich ſo artig über den Gott ſtercutius und crepitus zu erfreuen pflegt: wie? wenn er ſähe, was Er alles vortreflich aus den berühmten Göttern Lundi, Marti, Samedi geſchloſſen, und gejauchzet. Doch Voltäre hin und her? wie viel anders iſt über dieſen **Abgrund** der Zeitrechnung gebauet, der doch wahrlich kein **Grund** iſt.

Glaubt mans, daß **Vulkan**, **Oſiris**, **Iſis** ſo lang' in Aegypten regiert: ſo glaube mans auch aus Hübners Knüttelreimen: daß das **Licht** des Erſten, das **Firmament** des zweiten Tages Jahrtauſende regiert haben. Da Oſiris ſtarb, ward um ſein Grabmal eine Reihe von 360 Gefäßen geſetzt, die Tag nach Tag gefüllt wurden — was heißt das aber anders, als daß man das damalige Sonnenjahr alſo zählte, wie die Wilden auf mancherlei Weiſe noch jetzt alſo zählen. So ſimpel ſind alle Mythologiſchen Geſchichten: und nur ein Träumer verzweifelt nicht, ſie zur Geſchichte zu berechnen.

4. Alſo noch ein paar Worte vom älteſten **Stundenmaaſſe**, was ſich noch immer in dieſen Urſprung ſymboliſirte, und ſymboliſiren konnte: Denn Stunden zu zählen auf die Art, wies die Aegypter urſprünglich her hatten: war leichter, als Planeten.

Die älteſte Stundenuhr war nähmlich ein **Waſſermaas**: und wie leicht konnten die Aegypter darauf kommen! Der Nil war ihnen Alles! Alles war daher auf Meſſen und Maaszählen des Nils gerichtet, und da Ser, Oſer, Sar a) Aegyptiſch auskunden hieß, **Ser-Api Forſchſäule, Meßzahlbild**, und dies **Zahlbild** ward alſo, wie alle ihre Götter und Symbole, **am Nil gebohren**. Das Heiligthum **Apis** und **Ser-Apis** (zwei Wörter, die verſtärkt Einerlei bedeuten!) war in der offenbarſten Bedeutung voll **Zeitmaaſſes**. Nur denn und denn, unter den Conjunktionen gebohren: muſte nur ſolchen Cyklus von Jahren erfüllen: ſelbſt ein Sinnbild der Fruchtbarkeit Aegyptens durch Nilmaaſſe: ſein Name, Bedeutung, Tempel, Orakel deſſen voll. Der ganze Fluß bekam den Namen **Meſſung**, **Sari**, in mehr als Einem Betracht.

Da

---

a) Jabl. S. 256. 230. 254. 144. 177. 192. 202. 203. und mehr zerſtreuet.

Da entſtanden nun auch ſo leicht die Stundenmaaſſe durch Waſſer: Figuren **Serapis**, **Kanopus**, **Cynocephalus** und andrer Geſtalten. So wie um **Oſiris** Grabmal durchs Füllen der Gefäße das Jahr berechnet wurde: wie der Nil ſelbſt gemeſſen und gezählt ward; ſo und ohne Zweifel frühe oder früher auch die Stundenzeit des Tages. Es entſtanden „heilige Bil„der, die, wie zwölfmal des Tages Cynocephalus ſein Waſſer „lies, mit regelmäßigen Zeitabſchnitten floſſen„ und ſo war die erſte leichte Waſſeruhr fertig.

Das Alles nun durch **hermetiſche** Kunſt verfaſſet und apotheoſirt; da der Symbolgeiſt in jeder **Form**, **Geſtalt**, **Farbe**, **Metall** u. ſ. w. ſprach: welche Magie! welche Gelegenheit zum Aberglauben! Die Apisbilder wurden geheime **Frag- und Hörorakel**: der Kanopus bekam immer die ſo oft angeführte **Hermeshieroglyphe** zum Gepräge: der Tempel **Serapis-Kanopus** war die Niederlage uralter Prieſterbuchſtaben, Geheimniſſe und Magiſcher Künſte: **Theut** auch von alle dieſem der angebliche Vater — was Wunder? denn alles ging von **Zeitmaaß** aus! und kleidete ſich wo es nur konnte, in dies Zubehör ein. So gar der Name **Seri** (meſſen, fragen, forſchen) wurde ein allgemeiner heiliger Name.

Wieder kann man ſich etwas mehr von dem Gottesdienſt **Apis**, **Serapis** und **Kanopus** erklären, über denen (und wo liegts in Aegypten nicht?) ſo viel Verwirrung lieget. Auch hieraus wieder: warum Waſſergefäße und Waſſergefäßtragen ſo ein Heiligthum der Proceſſionen war? warum **Serapis**, ein Gott, der nichts als Zeit- und Maasforſchung bedeutete, ein

Waſſergefäß auf dem Kopf trug? u. ſ. w. Ein berühmter Gelehrter*) hat den Einfall gehabt, aus ihm Ellen- oder Fruchtmaaſſe Moſes, was weiß ich? einmal aufzufinden — aus Bildern ohne Proportion? die dazu Waſſeruhren und Stundenmaaſſe waren? Der Gelehrte will Moſes Elle, und bekommt vielleicht nur einen piſſenden Kanopus. — — Doch gnug des Zeitkrams; bei andern Nationen, höher auf werden wir Manches heller ſehen, als in der dunkeln Niedre Aegyptens.

---

*) Relat. de libr. nov. Gott. Faſc. IV. Vol. I. Recenſ. über Jablonski.

V. Aegy-

V.

Aegyptiſche Symbolik.

Und da ſind wir im wahren Lande der Träume. Was waren die Hieroglyphen? Sinnbilder ihrer Götter und Naturkräfte! ſagt der Eine. Nichts als Elemente einer rohen Schreibkunſt! ſagt der andre, und da ſteht man. Ob beide nicht Eins ſagen könnten? Ob Symbole der Götter und der Natur nicht eben zugleich Verſuche der erſten Schreibekunſt geweſen? Allerdings geweſen! und da läge ſo dann die Neuheit und das Wunderbare der ganzen Warburtonſchen Hypotheſe *) zuerſt im Kothe.

⁂

Daß die Aegyptiſchen Hieroglyphen ſich mit Götter- und Naturlehre beſchäftigt: nur ein Warburtonſcher Kopf kann das läugnen. Das ganze Alterthum bis auf die ſpäteſten Pythagoräer und Platoniker ſagts mit Einem Munde „daß in „den heiligen Buchſtaben die νοηματα des frühen Menſchli„chen Verſtandes enthalten geweſen; daß ſich in ihnen eine Phi„loſophie und Aſtronomie, Natur- und Götterlehre, Arithme„tik und Geometrie, kurz alle Prieſterwiſſenſchaften gefunden! „Zu allen Ein Erfinder! zu allen gemeinſchaftliche Ausleger und „Bewahrer! gemeinſchaftliche Schüler und Fortpflanzer — zu „allen nur Ein Name! Στοιχεια nannten die Aegyptiſiren„den Griechen Weltelemente und heilige Buchſtaben! Ge„heimniſſe und heilige Symbole! Wer nach Aegypten ging, „jene

---

*) Warburt. Göttl. Send. faſt der ganze 2te Band.

„jene zu lernen, lernte ſie nicht anders, als mit und unter dieſen: Eins Vehikulum und Hülle des Andern und Hermes zu „alle dem Erfinder.„ Das ſind nicht etwa **Kircherſche** Träume, ſondern Alterthums geſammte Stimmen, die **Warburton** auch mit keinem Wort entkräftet, oder widerleget: er geht nur um ſie herum: er ignorirt ſie, und wo er drauf muß, **dreht** er. Drehet aber, (ſo ſehr daß ſonſt ſeine Sache und der ganze Beweis ſeiner Göttlichen Sendung nur eigentlich ein Drehkreiſel iſt!) hier aber, wenn er z. E. erklären will, warum ςοιχεια **Elemente der Welt** heiſſen, drehet er gar erbärmlich.a)

Was muß er alſo thun, um ſeiner Hypotheſe nur Platz zu verſchaffen? denn ſonſt iſt ſie gar keine neue Hypotheſe und jeder Menſch hat ſie gewußt — was er thut? Er drehet! Weil die **Hieroglyphen** Wiſſenſchaften enthielten, die man die **geheimen** nannte, die auch **Arkane** des Prieſterſtandes, als ſein Gewerbe blieben: ſo erdichtet er, die **Hieroglyphen** ſeyn auch nur erfunden, **geheime Wiſſenſchaften** zu verbergen. Und da hat er gut fechten — mit ſeinem eignen Schatten. Das hat niemand behauptet, oder wenns einige behauptet haben, ſo haben auch ſie übergeſchnappt und mißverſtanden: **beide Sachen ſind nicht Eins.** Und wenn W. das Eine gut widerlegt hätte: (er hats aber auch nicht) ſo hätte er nur genommen, aber nicht das mindſte an Stelle gegeben.

Denn ſiehe! was haben wir nun mit der ganzen **Warburtonſchen** Erfindung? Geſetzt, die Hieroglyphen ſeyn nichts als die erſte leichteſte Schrift geweſen, woran in gewiſſem Verſtande kein Menſch zweifelt: **was enthielt** nun dieſe leichtſte Schrift? was

---

a) S. 152. 53. der ſchlechten Deutſchen Ueberſ. Th. 2.

was wars, daran ſie ſich zuerſt bildete? Und wie bildete ſie ſich? wie erfand? wie ging man weiter? — Siehe! das alles hätte uns nun der gelehrte Mann ſagen ſollen; und davon ſagt er kein Wort. Er webt einen Sack mit ſolchem Eifer, ſpricht immer, wie der Sack gewebt worden — aber wozu denn, gnädiger Herr? was lag in dem Sacke? Da thut er immer, als früge man, was ſollte in den Sack verborgen werden? und eifert!

Wer mir, hinter allem, was er in Warburton geleſen, eine Einzige Hieroglyphe kennen, entziffern kann, oder nur von Einer einen beſtimmtern Nationalbegrif bekommt, als er vorher hatte — der ſei mein Hierophante! Der Biſchof tritt mit ſeinem Stabe von weitem und ruft: „da ſtehn Vogelfüße roher Erſter „Schreibart! wir ſchreiben beſſer!„ und damit zieht er ab. Und eben, weil er nur das that, iſt ſeine Hypotheſe, mehr als Eine andre Schaumblaſe ſeines Buchs, alſo **goutirt** worden. Sie war ſo recht aus dem Waſſerſtrom des Jahrhunderts emporgequollen: mit Einem Fingerhut allgemeiner Philoſophie verſtehn wir, wovon wir kein Wort verſtehn! verſtehn im Einzeln nichts; im Ganzen aber Alles! Herrliches Recept der **Hieroglyphenweisheit** für ein ſo Philoſophiſches Jahrhundert, wie wir ſind.

⁂

Bemühen ſich alſo die Herrn ein paar Schritte näher: wenn Hieroglyphenſchrift nach aller **Warburtonſchen** Kunſt entſtand, woran entſtand ſie? worinn übte ſie ſich zuerſt? Etwas weniges muß es geweſen ſeyn! leicht abzubilden! leicht zu behalten! — Kurz erträumen läßt ſich das nicht: das ganze Alterthum ſagt: **Wiſſenſchaften Hermes!** und die Alle aus Einem Hieroglyzheubilde! — — Freilich wars, wie man das bißher nahm und verſtand, der lauterſte Unſinn. Sieben Wiſſenſchaften auf Einmal? die verſchiedenſten, die ſchwerſten, womit ſich je Menſchlicher Geiſt beſchäftigen konnte, zu Anfange? bazu die unſichtbarſten und abſtrakteſten zur Schreibekunſt die Erſten? Das wollte keinem in den Kopf. Man ſchrie Fabel! Fabel! oder fabelte ſelbſt ärger, als es das Alterthum je gethan hatte. Mich dünkt, das verſchwindet jetzt ziemlich: wir ſind an der Schwelle des Erſten Verſuchs der **Hieroglyphenkunſt**, und ſehet da das ſimple leichte Vorbild!

Hier, ſpricht der Hierophante, dieſe Figur, und ſie bedeutet — Alles was wir geſehen haben, **Götter- und Schöpfung! Natur und alle erſte Künſte des Menſchlichen Lebens.** Alle aus ihr ausgegangen, alle nach Einem Typus verfaſſet, in ihnen allen dieſer Bau, dieſe Schichtung, das heiligſte Sieben dieſer Symbole. Ein Gott hats gegeben! der dürftige Menſchliche Verſtand hat alles aus ihm genommen und ſich lange daran gehalten: alle Wiſſenſchaften ſind nur der Einen Symbole Abdruck. — — Wenn der Hierophante ohngefähr ſo ſpräche, ſpräche er nach dem Vorhergehenden Wind, Unſinn, Lüge? Und mich dünkt, daß alſo das geſammte Alterthum ſpricht, wenns von Erfindung der Hieroglyphen redet.

Unzälige Stellen nun verſtanden, die man voraus nur conſtruirte und buchſtabirte. Warum ϛοιχεια und σηματα und ιερα γραμματα und νοηματα ιερα und Φυσις των οντων und λογος ιερος und ιερατικαι ιϛοριαι, und nun die dunkeln αινιγματα, συμβολα, επτα Φονηέντα — warum ſie immer als Eins und daſſelbe vorkommen, und was ſie denn eigentlich mehr als dem Buchſtaben nach bedeutet —

mich dünkt, voraus nannte man das Alles, jetzt ſieht man Vorbild es zu verſtehn!

Taaut μιμησαμενος τον Ουρανον hat Chronus, Dagon und die übrigen Götter in Typus gebracht, τȣς ιερȣς των ϛοιχειων χαρακτηρας — man hat viel darüber geſchwatzt; jetzt wirds ohne ein Wort Erklärung klar wie die Sonne.

Die Gattungen der Aegyptiſchen Schreibart, über die ſich viele, und auch Warburton ſo entſetzlich, gewirret: jetzt ſehen wir deutlich ihren Gang und Urſprung. „Epiſtolographiſch, „Hieroglyphiſch, Symboliſch: den Ausdruck des gemein geſagten κατα μιμησιν nachahmend alſo in Bildern: den „Ausdruck des Allegoriſirten (anders verſtanden) in Räthſeln.„ Oder wie ſich Clemens deutlicher ausdruckt

Epiſtoliſch: die gemeine Currenthand der Aegypter
Die heilige: der Prieſter: deren
Die letzte vollkommenſte: Hieroglyphik. Deren
Eine iſt durch die erſten ϛοιχεια Kyriologiſch: die
Andre Symboliſch. — Von der Symboliſchen
Eine κατα μιμησιν kyriologiſirend: die
Andre tropiſch: die
Letzte allegoriſirt Aenigmatiſch.

Seine Exempel klären mehr auf. Sonne als Cirkel, Mond als Halbcirkel iſt κατα το κυριολογȣμενον ειδος. Tropiſch wie das Lob der Könige, wenn es theologiſirt, aufgegraben wird in Fabeln. Aenigmatiſch iſt Sonne als Käfer, Geſtirn als Schlange, und das übrige verſteht ſich von ſelbſt. Man mache ſich die Freude, oder die Pein, und ſchlage Warburton nach:*) wie ungriechiſch und gerade dem Sinn des Autors er die Klaſſen miſchet, wirret und zerret: ſo zerret, daß er endlich gerade am entgegengeſetzten Ende ſtehen bleibt „mit „Hieroglyphen habe man alle bürgerliche Dinge, offen und deutlich, „ja gar kurrentmäßig geſchrieben, und beinahe damit und dazu zu „ſchreiben angefangen!„ wo denn ich bekennen muß, weder in **Klemens** noch **Porphyr** mit Einem Worte zu verſtehen, was ſie ſagen.

Es gab eine Hieroglyphik, die nach **Clemens** die innerſte heilige Schrift, die **heiligſte**, die **vollkommenſte** war: und nach gegebner Erläuterung ſieht jeder, warum ſies als **Erſter Prototyp alles Heiligen und Wiſſenſchaftlichen** ſeyn muſte. Nach **Warburton** ſollte und konnte ſie das nun aber nicht ſeyn: die älteſte Hieroglyphik, eben der dürftigſte Verſuch Mexicaniſcher Wilden. Er muſte alſo dem Alterthum gerade auf den Kopf zu ſtehen kommen! und wie fern war er da vom Sinne!

Nach dem Bericht der Alten **Hieroglyphik** in allen ihren Arten ganz von der Epiſtolographie abgeſondert und dieſe lief immer für ſich, da ſich Hieroglyphik immer auf der Höhe des Altars erhielt. Bei W. Epiſtolographie die höchſte Schreibart und jenes heilige, das nur ein dürftiger Verſuch war, in ſeiner Verewigung ein Wiederſpruch. Er ſteht den Alten gerad auf dem Kopfe. — Durchs ganze Warburtonſche Syſtem hin wird ſolche Richtlinie. Was wahr in ihm iſt: nehmlich daß die Aegyptiſche heilige Schrift nicht als Spielwerk und Prieſterbetrug zur bloſſen Verhüllung erfunden worden, wird hier — und zwar nicht wie er beweiſet, durch Träume und Hypotheſen;

---

*) Th. 1. S. 149-156.

ſondern durch Fakta, Zeugniſſe, durchs Datum der ganzen Gemeſe beſtätigt. Was bei ihm wahr iſt, daß in gewiſſem Verſtande Bilderſchrift die älteſte Schreibart geweſen: nicht durch Philoſophie und Probfälle des Ungefährs, ſondern durch Weiſen auf die Bilderwelt und Symbole ſelbſt, woran ſie ſich gebildet, wirds beſtätigt. Wo er aber ſchwärmt: die älteſte Hieroglyphe ſei Erfindung der Menſchlichen öden Dummheit hier, wie überall und unter allen Völkern geweſen: wo er ſchwärmt, daß es unbeſtimmt bleibe: wie? oder woran ſich die erſte Schreibart verſucht? oder gar, daß es nach der Weiſe unſers Jahrhunderts, Brieflein, Edikte, und am meiſten ſchöne Spielwerke; ja aber nicht heilige Wiſſenſchaften, Gottesdienſt, Naturlehre geweſen — da bin ich ſein entfernteſter Antipode, und ich glaube, das Zeugniß des Alterthums völlig mit mir.

* * *

Denke man doch, was Menſchliche Schreibkunſt je geweſen oder geworden wäre: wenn allein der Wind des ungefähren Zufalls und Beſtienverſuchs einen Schneehaufen Bilder ſo hätte zu- und voneinander blaſen ſollen? Wie weit hats denn ein Mexicaniſches und Peruaniſches Volk, wie lang auch ihre Reiche gedauert, in ſolchen Bilder-Poſſen gebracht? Und iſt je etwas der Art, der Gattung daraus worden, was Warburton ſo leicht und flugs durch die Verkürzung und jene kleine Stuffe u. ſ. w. prophezeit? Wo bei ihnen, in ihren langen Reichen, der mindſte Anfang zur Buchſtabenſchrift und Zeichnungskunſt des Menſchlichen Geiſtes? [a]) Iſt dieſe nicht gleich in ihrem erſten

---

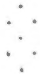
a) S. die bekannte Mexikan. Schr. in Thevenots Relat. de voyag.

Anfange etwas anders? und war ſie nicht von den älteſten Zeiten allen kleinen Völkern Aſiens gemein? und überall in der Uranlage ihrer Religion und Sprache? und überall wie nach Einem Anſtoß, nach Einem Typus gebildet? Wie weit entfernt ſich alſo alle alte Geſchichte vom zierlichen Roman des Philoſophen aus Einer Hypotheſe!

Und nun, wenn wir dieſer Geſchichte nachdenken wollten, wie mehr Grund und Philoſophie in ihr, als in unſerm Romane! Menſchen Jahrhunderte hindurch ſich ſelbſt überlaſſen, daß ſie nur belfern, denn heulen, denn ſprechen — welche Philoſophie? welche Chronologie und Geſchichte? Menſchen Jahrhunderte hindurch nur pinſelnd! denn abkürzend! denn ſymboliſirend! denn weiß Gott wie und wo Buchſtaben erſindend — welch ein Plan? welcher Grund? welche Fakta der Sprache und Geſchichte? Aber nun Gegentheils! laſſet Sprache und Schrift **zuſammen entſtehen**: wie wird ſich Eine durch die andre bilden, ſtützen, helfen, erhalten, mehren, artikuliren, abſondern, da tief unterſucht, Eine ohne die andre faſt unbegreiflich würde. Laßt Sprache und Schrift **an ſolchem Archetypus** entſtehen? Welch Umfang! welche weite Ausſicht ins Reich der Geiſter und Leiber! in Höhn und Tiefen! Himmel und Erde, in die Mannichfaltigkeit aller Weſen! in alle Wiſſenſchaften, Bedürfniſſe und Künſte! Laſſet Schrift und Sprache an ſolchem Archetypus **als Symbol** entſtehen — wie leicht und einfach! **in der Meßkunſt** die Summe der Hauptlinien, Kreuz, Cirkel und ihrer Winkel. **In der Zahlkunſt** die Summe und Stellung und Verhältniß der Zahlen, die die leichteſte, zum erſten Typus recht abgemeſſenſte und erfüllteſte iſt, die man ſich denket. In der **Zeichnungskunſt** — welche Buchſtaben! welche Ziffern können nicht aus der ſimpeln Figur entſtehen? ſind auch aus ihr entſtanden. Der **Buchſtabe Hermes** das Urbild aller leichten **Symbolik** des Menſchlichen Geiſtes.

Man leſe den gelehrteſten und hierinn unſchwärmendſten Mann a)), der über dieſe Materie geſchrieben: wie er die Buchſtaben der älteſten Alphabete ſimplificirt, klaſſificirt und herleitet — er hat von meiner Entwicklung nicht gewußt, er betrachtet den Hermesbuchſtab nur als Buchſtab: und ſehe man: woraus und worauf ſich alle ſeine älteſten **Alphabetsbuchſtaben** her- und hinleiten: disiecti membra poetae, nichts als **Glieder unſrer Figur.**

Man leſe die Arithmetik und Geometrie der alten Griechen, der Söhne Aſiens und Aegyptens: welche Lieblingsbeziehungen nicht aus der Figur



welche Geheimniſſe nicht aus dem O und X entſtanden! Ein Buch würde hier ſtatt Seite und Abſchnitt!

Und als **Mnemonik!** als Mnemonik in Schrift, Sprache und allen Wiſſenſchaften — was hat in der Geſchichte des dürftigen Menſchlichen Geiſtes mehr Verdienſt, als dieſe Symbole! Wer konnte vergeſſen? wer muſte nicht rückruffen? alle Seelenkräfte wurden beſchäftigt! Der verſuchende Menſchliche Geiſt auf dem groſſen wilden Meere des Univerſum — er hielt ſich als an Kompaß, als an Cirkel und Lineal an dieſer ſo ein-

und

---

a) Wachter nat. et ſcript. conc. Sect. II.

und vielfachen Symbole. Man leſe, was Plato jenen König Thamus über die Erfindung der Buchſtaben in Aegypten ſprechen láßt, und man wird, ob wohl von einer andern Seite, **das wichtige Kunſtſtück** ſehen.

Auch möchte ich die berühmte und ſo unendlich ánigmatiſirte Stelle **Petrons**, was die Aegyptiſche Mahlerei durch dieſe kühne compendiariam, die **Buchſtabenſchrift**, verlohren habe? hieher deuten, wenn die Verbindung einigermaaſſen dahin wieſe. Doch wer hat ſich von allen, die ebenfalls ſo kühn die Stelle ausgelegt, denn um dieſen kleinen Umſtand „**Verbindung**„ bekümmert? und was iſt in Petron **Verbindung**?

Wie dem aber auch ſei: Mann, der zuerſt Symbolik **deutlicher** Gedanken ſchuf, der **Schrift und Sprache** verband, und ſie ſo **frühe**, in der **Urzeit der Menſchlichen Bildung** verband, daß ſie ſich wie Zwillinge an den Brüſten Einer Mutter und auf den weiten Auen Einerlei und ſo vielfacher Kánntniſſe von jeher ewig zuſammenbilden mußten: groſſer Mann, ruffe ich mit Plato, du warſt ein Göttlicher oder ein Gott!

VI.

Aegyptiſch-Orpheiſche Politic.

Prieſterregiment war die älteſte Verfaſſung Aegyptens. Der Erſte Stand des Landes, das oberſte Gericht, das mit Geſetzen und Rathſchlägen und allem Sieben des Heiligen in Alles waltete, den König oft aus ſich wählte, wenigſtens gleich unter ſich aufnahm, und in den beſten Zeiten in ſo engen heiligen Schranken hielt: Kurz die Erſten, die Aegypten die bürgerliche Form gaben, waren — Prieſter. War nun die Form das gelobte Urbild unſrer neuen Köpfe, gemilderte und idealiſirte Monarchie [a]) — groſſe Politiker, ſo iſt ja die erſte Form guter bürgerlicher Verfaſſung im Schoos des **Prieſterbetruges**, der Religion empfangen! So waren ihre Väter ja Prieſter! Aegyptiſche Prieſter! die ärgſten Betrüger von der Welt!

Aber da wirds denn auch Augenblicke drauf wieder entgolten!
„Betrug, Wahn und Lüge, daß dies Reich mit ſeinen Geſetzen
„je ſo blühend geweſen! das habe höchſtens nur ſo in Büchern gestanden,
„aber unbefolgt. Könige wüteten und beſchwuren:
„Kalender! Eben ſolche Reihen Tyrannenpharaonen als —
„u. ſ. w. Was doch **Pythagoras**, **Solon**, **Plato**, die
„Narren! in Aegypten und ſo lange thaten! Geſetze ſtudirt, gewiß
„nicht: denn was war an denen zu ſtudiren? Solon that
„eine Luſtreiſe ins hiſtoriſche Archiv von **Sais**! **Pythagoras**
„ging als ein Narr hin und kam als ein dreifacher Narr aus Indien
„wieder. Von **Plato** weis mans endlich, weil er ein
„Schiff

---

[a]) Reflex. phil. ſur les Egypt., du Gouvernem., de la Rel. etc.

„Schiff zu Bezahlung ſeines Unterrichts kommen ließ: ſcilicet „ſo **handelte** er! Plato, der klügere Narr **handelte** alſo„ und ſo ſchwatzen die Knaben unverſchämt und grundlos, dumm und dreuſt, mit ewigen Widerſprüchen gegen ſich ſelbſt in die Welt hin, und das ſind reflexions philoſophiques des Philoſophiſchen Jahrhunderts der Welt.

Und hätte denn auch nun die Politiſche Prieſterweisheit allein in Büchern geſtanden — nicht beſſer, als wenn ſie noch gar nicht ſtand? der Menſchliche Geiſt in der berühmten chaine des devellopemens gar noch nicht ſo weit geweſen wäre? Und daß er hier **zuerſt** ſo weit gekommen! nirgend vorher noch ſo weit gekommen war! ob das uns nicht das ganze Alterthum gnug vorſchrie?

Weſſen Schuld wars nun, wenn die Pharaonenwütriche **damals, wie allezeit,** endlich Wege fanden, die heiligſten Bande abzunagen, die heiligſten Geſetze zu durchboren — weſſen Schuld wars?

Und wenn fanden ſie dieſe Wege? Aus welcher Zeit ſind die angeführten Gräuel? Nicht eben aus der ſpäten Verfallszeit, da Religion und urſprüngliche Anlage auf Religion gebauet, wie tief geſunken war? Iſt das alſo Widerſpruch: daß es voraus eine Periode geben konnte, da Geſetz und Religion noch nicht verfallen war? da die erſten Geſetzgeber Griechenlandes, die Wohlthäter des Menſchlichen Geſchlechts, zu dieſer Wiege der Politſchen Kultur wallfahrteten, Viertheiljahrhunderte als Schüler neben ihr verweilten, vom hohen Baum eine Zweigſproſſe brachen, die auf Griechiſchem Boden ſo gut fortkam und Abſenker aller Welt verliehen — iſt das Alles nicht unläugbar?

Und warum läugnet man denn nicht lieber ganz das Daſeyn all der Thoren und Dummköpfe, Pythagoras, Solons, Plato und Aegyptens oben drein — wie doch ja Amerikanern und Sineſen, Aſiaten und Afrikanern, geſunder Verſtand, Zeugungskraft und was nicht mehr? abdemonſtrirt worden — „Kein alter Geſetzgeber hat je Religion mit Staat „zu einigen gewußt! haben alle den albernſten Unſinn darüber „geſagt — Plato der Schwärmer! Pythagoras der Narr! — „nur unſre Zeit! unſre Zeit!„ Allerdings und am meiſten iſt denn wohl Religion zu unſern Zeiten Triebfeder des Staats geworden, um welche Pflaumfeder? damit fortzubewegen! Und den hohen Kunſtgrif haben zuerſt unſre Geſetzgeber und Staatseinrichter gewußt! und ſo herrlich ausgeführt — daß in keiner Sache mehr würkliches Nichts, Unſinn, Unterdrückung und Widerſpruch herrſcht, als vielleicht eben in dieſem Bande. — O ihr Neugriechen! Klügſten, beredteſten Athener der Welt! wem würde jener Aegyptiſche Greis — der alte Narr! — eure Knabenweisheit vergleichen?

Seht ihr nicht, wie der ſtolze Pfau mit ſeinen ſchönen Füſſen und Melodiſcher Prachtſtimme, wie er da ſteht und ſich beſpiegelt und ſein Sonnenrad ſchlägt und gackert! gackert über alle Vögel auf Himmel und Erde und — iſt nur Pfau. Siehe da unſre neue Politiſche Weltweisheit. Und dort jener arbeitende, nützliche, ſtarke, geſunde, muntre Stier! jenes einfältige Schaaf, aber mit Milch und Wolle — ſiehe da die alte!

Doch gnug der Deklamation über Deklamationen. Hätten wir lieber mehr Nachrichten von den ſimpelſten Anfängen Aegyptens. Wie, als jene Fremde mit der Hermeshieroglyphe kamen, ihre berühmten drei oder ſieben Klaſſen, in denen Alles noch nach **orientaliſcher Erbart** war, eingerichtet wurden? worauf ihr ſimpelſtes Geſetzbuch ſtand? wie die Eintheilung der Götter mit ihren Klaſſen gemacht, und gewechſelt? — Aber der böſe Typhon hat alles verſchlungen: was heraus blickt, ſind einzelne Spitzen, Trümmern und Reſte! und woraus wir noch am meiſten etwa lernen können, ſind **geſtohlne Abdrücke** und **Heiligthümer.** Zu dieſen alſo hinüber: wenn der Baum erſtorben, oder ſeine Wurzeln modern in der Erde — in Sprößlingen iſt er allein ſichtbar: denn die ſind ſeiner Natur.

Orpheus, der Prophet und Geſetzgeber und Erfinder des Griechiſchen Alterthums — welch ein Wundermann! Genau eben derſelbe als der Aegyptiſche **Hermes.** Eben dieſelbe Prädikate, Schriften, und Erfindungen, die man jenem zuſchreibt: die **Buchſtaben**, die **Muſik**, die **Leier** mit ſieben Saiten, die **Naturkunde**, **Magie** und **Weiſſagung**, die **Aſtrologie** und **Weltenkänntniß**, inſonderheit aber **Theologie**, **Poeſie**, und **Geſetzgebung** — alles findet ſich bei **Orpheus** wieder.*)

Wies alſo jenem ging, muſte es dieſem gehen! Fabel, Märchen, Unding — wobei es doch immer nicht zu vereinigen blieb, wie das ganze allweite Alterthum des Märchens ſo voll ſeyn konnte? woher ſieben Nationen und Sprachen Ein Märchen und im Grunde genau **daſſelbe mit andern Namen** erzälen? und wo denn, auf wahre Ausflüſſe dieſes Märchens, die man doch nicht läugnen konnte, gerechnet, **Wahrheit anfange und Lüge aufhöre?** — Ueber alle die Fragen ein groſſer Labyrintfußſtapfen in Nacht und Nebel — meine Eine kleine Fackel zeigt den ganzen Weg.

---

*) Der Kürze halben verweiſe ich auf Fabric. (Bib. Gr. T. I. P. 1. Cap. 18 — 20.) Eſchenbachs Epig. L. de poeſi Orph. von Anfang zu Ende, u. Geßn. prol. ad Orph.

Sei nehmlich Orpheus geweſen, was er will; all ſeine Werke, Schriften, Titel, Stiftungen und Legenden kennen wir ſchon: ſie ſind nichts als Nachklänge barbariſcher, Thraciſcher, Griechiſcher Echo von den Geheimniſſen Aſiens und Aegyptens, von der Erſten Urſtiftung der Welt. Ich dichte, mein Leſer, nichts: ich darf nichts hypotheſiren; ſchlage Alles auf, was du von ihm weißt; voraus wars ein Wald, woraus nur die verwirrteſte, zerriſſenſte, unerklärliche Echo ſchallte: ſiehe dieſe Schrift an, und du kannſt dir die zerriſſenſte Sylbe der Echo erklären.

Orpheus Hymnen: die aufgefangnen, zugekleideten Sangweiſen, die wir haben, was ſind ſie, bis auf ihre geſammte Zahl anders, als zerſtückte Glieder des Urgeſangs aller Weſen: reiche Gloſſen und Varianten Eines Schöpfungsvorbildes voll Gottheit und Kräfte: verworfne, geheiligte, balſamirte Gebeine des lebendigen Dichters, der Himmel und Erde gemacht hat. Nicht blos, daß wir in den ſimpelſten und älteſten Vorſtellungsarten, die wir etwa, geſondert, erkennen können, Wort für Wort, Titel für Titel die älteſte Aegyptiſche und Aſiatiſche Kosmogonie wieder finden: wir finden ſie darinn auch auf die ſimpelſte Weiſe. Nur Ein Titel, Ein Name, der Bild, heilige Symbole und Hieroglyphe iſt: und dann nichts als Beinahmen, harte, allumfaſſende Attribute! Kräfte der Natur, die wie die Waſſer Hebrus vom Gebürg' aus ſeiner mächtigen Leier tönen. — Freilich Alles nur ſpäte, in Litanie- und Hexameterform gebrachte Stimmen: aber wer ſie mit Geiſt der älteſten Aegypterſymbole zuſammenrückte, fühlte, ſimplificirte, im Urſprung erklärte, erſte Form und Kraft in dunkler Ferne zu athmen gäbe —, was thäte er für ein Werk!

Die Steingeheimniſſe — allerdings nur Dichtung, Freimäurergeheimniß und vielleicht Ueberbleibſel der täuſchenden Liturgie des Vorhofes: noch aber immer webt Geiſt durch: in Allem **Gefühl und Kraft der Gottheit! Anbetung der ganzen Natur!** die Erſte heiligſte **Theologie der Schöpfung.**

Deß Stimme vom **Argosſchiffe** a) in dunklem Laute hertönet — wer wars, als der einſt „vom Pfeile Bacchus ge„troffen und Königs Apollo den Myſten groſſe **Geheimniſſe** „ſang„ und was ſang er? —

> Sang des alten Chaos unwandelbarmächtiges Schickſal
> Zeitbeginn, wie er einſt mit unendlichen Kreiſſen gebärend
> riß und gebar den Aether, den zwogeſtaltigen Liebgott
> lieblich! ſchön! der ewigen Nacht Glanzvater, die jüngern
> Sterblichen nennen ihn Licht! —

— das alſo das ewige hohe Thema **Orpheus!** Spuren davon in allen dem Orpheus früh und ſpät zugeſchriebnen Fragmenten! dem ſingen nun alle älteſte Dichter, Weiſe, Geſetzgeber nach: Muſäus, und Linus, Eumolpus, Amphion, Meliſander, die ganze Reihe Fabelnahmen durchs Erſte Buch der Fabriziſch-Voſſiſchen Sammlung: von Kosmogonie geht Alles aus, Geſetze und Künſte, Ackerbau und Theologie, Zeiteintheilung und Wiſſenſchaft, und zwar von **Einer und derſelben Kosmogonie** unter vielen, ſonſt den verſchiedenſten Völkern — woher das? wer hats erklärt? wer hats ohne den gegebnen Mittelbegriff erklären können?

„Es war älteſte Sage!„ aber woher die Sage? woher mit ſolcher Macht und langen einförmigen Würkung? woher mit ſo vielartiger Macht, daß ſie wie ein Rieſe mit ſieben Armen

alle

---

a) Argonaut. v. 1 — 16.

alle Künſte und frühe Menſchenbildung von ſich ſtreckte? Woher, daß alles aus Kosmogonie ausging, was damit nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte — **Geſetze und Chaos! Ackerbau und Chaos! Tageszahl und Chaos! Himmelskänntniß, Buchſtabe, Geſang, Symbolik und Chaos!** — wer knüpfte den Faden?.. was für Grund, daß er eben in den unweſentlichſten Stücken völlig auf **Eine Art!** an Ein **Zifferblatt** Kosmoniengötter geknüpft ward, alſo Allem erſten Anſtoß gab und (das kann bewieſen werden) das Menſchliche Geſchlecht wie nach **Einem Urgepräge** bildete? — Vielleicht hat niemand mit mehr Eifer Aufſchlüſſe hierüber geſucht, als ich und — ſo wenig gefunden! Alle plaudern! ſchwatzen! rathen! muthmaaſſen! wiederholen Titel und Lügen, gehn unter den Bruchſtücken der älteſten Welt, wie im Lande umher, da man nichts gedenket.

Was bisher über die Griechiſche Poeſie, Mythologie und Geſchichte, wo man ſie **barbariſch** nennet, geſchrieben: meiſtens auch wie ſchrecklich **barbariſch** geſchrieben, ohne Sinn, Grund und Aufſchluß! Die Wiege des Menſchlichen Geſchlechts ſtand verdeckt. Die Geſchichte jeder Wiſſenſchaft auch unter den Griechen, war ohne Kopf, oder verbarg ihn — wohin? **unter den Barbarn!** da geh und ſuche. Man ſahe den ſiebenarmigen Strom hie und da vorbrechen. Die Varianten der abgetrennten Volksſagen kamen hie und da zu merklich Einem Text nahe — das war aber auch Alles! Wo entſprang denn der **Strom der ſieben Arme?** wer, der ihn aufzuſuchen wagte, und nicht meiſtens in lechzende Sandwüſten oder Morräſte gerieth, dadurch die ganze Gegend, **das wahre Etymologikon des Menſchlichen Verſtandes**, ſo allgemein verſchrien werden, als die Libyſche Wüſte oder das Labyrint des Minotaurus.

Der berühmte Epigenes über Orpheus — wahrlich kein Epigenes, der Eins von ſeinen Geheimniſſen erahndet. Er räthſelt aus den ſpäteſten, unſicherſten Platoniſchen Allegorien; oder vielmehr nur aus Einer, anderthalb Allegorien, aus der Alles, Schleier- und Becher- Ei- und Tanz, Natur und Schrift, Namen und Zahlen, Werke und Tage, auf die Kopfleereſte, das iſt, wie wir ſagen, buchſtäblichſte Weiſe drechſelt. Hätte gerade zu lieber ſagen ſollen: „von all' den „Aufſchriften verſteh ich nichts, als was jedermann verſteht, die „Wörterbuchsbedeutung! Ich ſehe Pans-Flöte und ſchreib' all' „ihre Röhren treulich nach: aber ſie anzufaſſen verſteh ich „nicht, und noch weniger kann ichs zeigen, was ſie ausgerichtet! Da ſteht Orpheus Tempel: aber Wolken liegen vor, und „in keinem Gemach bin ich geweſen!„ So hätte Epigenes ſagen ſollen und er hätte wenigſtens nicht hintergangen.

Ich darf blos hinſetzen: ſo erläutert ſich alles durch die Stelle und eine Bibliothek gelehrter Auslegungen und Lügen und Räthſeleien fleucht. Nun konnte Orpheus

„Kosmogonie„

zur Bildung des Menſchengeſchlechts ſingen: allein auf ſolche Art erklärlich. Und die Kosmogonie war

„Theogonie„

denn die älteſten Götter waren unabgezählte Weltkräfte — allein auf ſolche Art, auch in allen Nachſängern, bei denen Kosmogonie und Theogonie Eins war, erklärlich. Daſſelbe Heiligthum konnte nun

„Werk und Tage„

heiſſen: denn es war Schöpfungswerk in Tagen — All'Einerlei, worüber man abgetrennet ſchwatzt, durch unſer Urbild erklärlich. Dieſe Werk und Tage wurden auch die Erſte Menſchenordnung mit Ruhe und Arbeit: folglich waren ſie auch

„Εργα und περι γεωργιας.

Sie waren die erſte Zeitäntheilung: alſo

Εφημεριδες oder ημεραι

woher, bis auf Jahre geſtiegen, die

Δωδεκαετηριδες

kamen. Sie handelten von der Schöpfung Himmels und Erde, alſo περι Διος και Ηρας:

dieſe erſchienen in der Geſtalt des groſſen Welt-Ei's, das in allen Geheimniſſen Symbole war, alſo die

Ωοθυτικα und ωοσκοπικα

Orpheus. Dies Ei ſchwamm im groſſen Becher, ebenfalls ein bekanntes Sinnbild der Geheimniſſe: alſo bekam **Orpheus**

Κρατηρ oder κρατηρες

Und nach einer andern eben ſchon angeführten Symbole, da Reitha den Schleier der Welt ſpann, das andre groſſe Geheimnißbild

Πεπλος.

Und die ganze Schöpfung und Götterwerdung war doppelgeſchlechtig: Διφυεις

Und das Urbild was ſie zeigte, war heilige, die heiligſte Sage:

Ιερος λογος.

und dieſer an Muſäus, das heißt, lernende Jünger der Weihe gerichtet Διαθηκαι προς Μȣσαιον.

Das Urbild davon ſchuf die erſte Schrift und Sprache

Γραμμα, ονομαϛικα επη, σοφια,

und Aſtronomie, Phyſik, u. ſ. w.

Αϛρονομικα, Φυσικα

und war die heilige Figur der Weihungen, Umriß der Vollendung Gottes, Kreis der Menſchlichen Vollendung, Abriß des Erſten höchſten Menſchenlebens

Τελεται

Ein Menſchenleben, was ganz botaniſch war, worinn man die Götter nur durch Feſt, Unſchuld und Weihrauch unblutig verehrte

περι βοτανων, σωτηρια

Θυμιαματα, Θυηπολικον, Νεοϑευτικα u. ſ. w.

Muſik das höchſte Bild dieſes alles

μελη,

Alles aus drei, ſechs, ſieben entſpringend:

Τριαγμοι, επταχορδος λυρα u. ſ. w.

Sie räthſeln alle über jedes Wort einzeln, und bringen ſchreckliches Zeug hervor. Rücke zuſammen; du ſiehſt lauter Erklärung. Siehe nach Aegypten, du findeſt alles bei **Thot** wieder. Siehe auf die entwickelte Urkunde und du findeſt alles **in der** Quelle! — Der ganze Orpheus mit all ſeinen Mächten und Sagen nur eine Griechiſche Umſchrift: das ganze Räthſel **durch** Einen Mittelbegriff erläutert.

Nun ſiehſt du ja, gelehrter Mann, wie das nichts weniger als **Bücher** haben ſeyn dörfen, ſo wie **du** keine Errichtung der Welt als in Büchern kenneſt. Die ſpätere Sage und der Wörterbuchſchreiber machte es daraus: eine groſſe Anzahl konnte von Jüngern und Nachfolgern auch als Bücher zuſammengeſtoppelt ſeyn, wie ſo viele Fragmente bezeugen. Beim älteſten Theut und Orpheus wars nicht, ſondern Ein ſimpler mächtiger Anfang durch Einrichtung, Sinnbild, Lehre und

Schweigen. Lauter Verkleidungen und Stuffen Eines Begriffs: viele Saale und Vorgemächer des Heiligthums Orpheus: im innerſten Ein Feſt! Eine heilige Symbole: **Urbild der Weltſchöpfung**, aus dem Alles ausging.

Was ich über **Orpheus** gezeigt, wende man bei **Ammun, Chiron, Dardanus** und **Eipemenides, Linus** und **Eumolpus, Melampus** und **Muſäus** und ſo hinunter an; man wird Erläuterungen wenigſtens über Titel und Legenden finden, die die Herren Kritiker oft erſchrecklich geradbrochen.

Einige Griechiſche Fabeln der älteſten Mythologie ergeben ſich von ſelbſt, oder aus dieſen Ueberbleiſeln.

Pan, der groſſe Weltgott, der auf ſeiner Flöte ſieben ungleiche Röhre die Harmonie der Welt ſpielet. Einſt ſang er alſo das Chaos in Ruhe, und heiliger Schauer, Schrecken und Ehrfurcht ſind die ewigen Gefährten ſeines Geſangs. — — Es iſt keine Märchenauslegung dies, wie wir tauſendfach elende haben: denn ich führe nur an, und lege nichts aus. Die Schriften **Orpheus** u. ſ. w. kennen keinen andern Pan, als das **allformige** und allfruchtbare Weltall: den nachher alle Legenden und Symbole, die Menſch- und Bocksgeſtalt, das Pardelfell, die Mutter **Penelope**, die Schweſtern **Nymphen** und **Muſen**, deutlich gnug auszeichnen.

In allen Trümmern alter Titelgeſänge iſt **Kosmogonie** und **Theogonie, Geburt Bacchus** und **Feſt** und **Tanz der Korybanten** (gnug erklärt aus welchen Urſachen) **Einerlei**, und **immer beiſammen.** Und nun erklärt ſich von ſelbſt, warum der alte **Bacchuslehrer, Silen**, das Bild des Urlebens, wo Menſchen alle ſolcher freudigen Geſtalt waren, aus **Indien** herreitet und immer ſeinen Geſang **vom alten Chaos**, wohin er ſich auch nachher über Stock und Stein wälze, anbeginnet? Warum er hierinn ſo oft mit **Pan**, anverwandt gränze? u. ſ. w.

Prometheus, **Proteus** u. dgl. ausgelaſſen, die wir am beſten Orte ſehn werden, aber Ein Theil vom Griechiſchen **Hermes**, der urälteſte Theil nehmlich, ſeine **Erfindungen**, **Leier**, inſonderheit die Hieroglyphe des **Schlangenſtabes** ſind die offenbarſten Ueberbringungen des Aegypters. Die älteſten **Muſen**, die nichts als Horcherinnen, **Töchter des Gedächtniſſes** und der **heiligen Sage** waren, halten ſich in ihren urälteſten, ſimpelſten Attributen offenbar um dieſe **Erfindungen**, um dieſe **Materien**, um dieſe **Mittel** der **Ausbreitung und Erhaltung**, um dieſen **Urſprung**. Hundertfaches erklärt ſich blos durch ſeine Stelle, worüber man von allen Seiten gewirret und gedichtet. **Orpheus** ſelbſt in **Namen**, **Werken**, **Erfindungen und Schickſal**, welch idealiſirter Orpheus! beinah nichts als ſchöngedichtete **Gräciſirte Symbole** der erſten **Menſchenbildung** und aller **Mittel** dazu, eben nach dem Urſtof, den wir erklären.

Drei **Perioden** hat eigentlich die Griechiſche Fabel, und ſie ſind ſich erſtaunend ungleich. Die Erſte, ganz **dichteriſch** und **Naturkrafthauchend**. Sie geht einem großen Theil nach aus dem kleinen **Kraftkeim** aus, den wir erklären: ſie ſtrömt in alle rohe **Wiſſenſchaft**, **Naturgeſtalt** und **Kunſt** hinüber; aber ſie ſelbſt war zu Kraftvoll, geiſtig, unbändig, als daß ſie **Eine Kunſt**, Eine regelmäßige **Dichtkunſt**, ein **Ikon** werden konnte. Die zweite ſchon **gemodelt**. Durch einartige Geſetze der Dichtkunſt und Kunſt beſtimmet: der wilde Mauleſel geht ſchon in Feſſeln. Die **dritte Philoſophiſche Erklärung** und

Modelung der vorigen: und die gilt, wo ſie nicht unmittelbar Philoſophie lehret, mir am wenigſten. Sie iſt und je ſpäter hinab, deſto mehr Morraſt: will tief ſeyn und iſt nur ſeicht. Der Morraſt wie tief mag er gehn? Gehe er auch zum Mittelpunkt der Erde, ich mag nicht hinunter: nur oben wächſt ſo ſchönes Philoſophiſches Riedgras.

Aber Eine **Geſchichte**, Eine **Philoſophie** der **uralten**, des **Urkeims aller Fabel** — welch ein Buch voll Entwickelung und Kräfte! **Theologie, Lehr- und Dichtkunſt des Menſchlichen Geiſtes!**

Orpheus **Geheimniſſe** gehören mit darunter.[a]) Wir ſtehn nur an der Thür, und ſehn durch Eine Spalte Etwas.

Daß in ihnen **Aufſchluß** und **Anſicht der Schöpfung** war: daß ihnen **Licht** anfging, um die Welt zu ſchauen: daß ihnen ein Gott Hülle wegnahm und ſie zu **Epopten** machte —

All verkünd' ichs, denen ichs ſoll! den Ungeweihten
Schließt die Thore. Du aber o hörs, du Jünger Muſäus
leuchtender Mana Sohn, Geſänge der Wahrheit öffn' ich
Dir! Was immer bisher in eignem Herzen erſchienen
raube dir nicht den ſeligen Aeon. Ins heilige Wort hin
blick' und harre darob all' deine Sinnen gerichtet,
richtigen Pfad hinwandelnd! Den König des Weltalls ſchaue
An! Iſt Einer! Selbergeboren! Aus ihm geboren
Alls! in Allem Er ſelbſt! ſtets droben! der Sterblichen Niemand
Sah ihn! Er die Sterblichen all' anſchauend — —

— Was ich ſchreibe, iſt eine ſchön explicirte ſpätere Stimme deſſen was einſt nur **Wort! Kraft! Zeichen! That!** war — aber

---

[a]) Der Kürze halben wird auf *Meurſ. de myſt. Eleuſ.* und Warburt. verwieſen. (Göttl. Send. Th. I. B. 2. Abſchn. 4. D. U.)

aber es gibt doch Merkmal. Selbſt alle Worte dieſes und ähnlicher Nachgeſänge (Aeon, ιερος λογος, τελετη in all ſeiner Bedeutung) werden wir eben aus unſrer Urkunde höher den Orient hinauf aufs deutlichſte wiederfinden.

Ein groſſer Theil der **Geheimnißcerimonien** war offenbare Nachbildung und Figur der Urſage. Die heilige Mutter **Nacht**, unter der alles geſchahe: die ganze Stuffenweiſe Offenbarung der Schöpfung durch Chaos, Graun und Schrecken zum Lichte: die **Sphären**, in denen alles **figurirte**, durch welche die Seelen abſanken und wieder zum Urſprung **erhöhet** wurden: die mancherlei **Ordnungen Naturdiener** zum **Könige Hierophanten** hinauf, der als groſſer **Demiurg** erſchien, **typiſch gekleidet**, das **Weltall in ſichtbarer Geſtalt** — Alle angeführten Geheimniſſe von **Becher**, **Ei**, **Schleier**, **Tanz der Korybanten**, **Geburt Bacchus**, **Jupiters und Hera's** und was wir noch ſpäter finden werden, iſt **Kosmogonie** oder **älteſte Archäologie der Welt**. Und der ganze Index von **Orpheusattributen**, um den doch Alles ſchwebet, iſt Siegel.

Daß nun eben ſo alle Künſte, **Feſte**, **Religion**, **Geſetze**, **Geſchichte**, **Menſchenordnung**, **Zeit** von hie, wie dortaus gingen: daß die ganze **Menſchliche Bildung** hier, wie dort, in **Einer Kosmogonie**, **Einer Zahlordnung** ihren Geburtstag feierte: daß **Einweihung** zum älteſten, heiligſten, unſchuldigſten **Götterleben** um alles als Gehäge umherging — Gerüſt zu welch anderm Gebäude, als dieſem? — Zum Theil! denn nichts weniger, als **Alles** will ich hier ſchon erklären.

Etwas Recht hat alſo auch mit ſeiner **Geheimnißhypotheſe** der Biſchof, von dem wir oben geredet; aber wieder wie weit ab, als ganz recht: ſelbſt die Wahrheit wird im Kopf dieſes gelehrten Mannes Schraube. Die Geheimniſſe predigten den Schöpfer, den Allwürker: ſie gaben und ſtifteten zugleich Geſetz und Kunſt u. ſ. Aber waren ſie damit ſchon nichts, als **Geſetz- und Kunſtmäſchine?** allein dazu beliebig von Geſetzgebern erſunden? gar endlich nur erſunden, um **angebetete Gottheiten als verſtorbne Menſchen zu entlarven?** gar endlich **Aeneas Höllenfahrt,** und endlich Aeneas Höllenfahrt nichts als ſie? — Was kommt im Kopf eines Mannes zuſammen, was ſich im Kopf jedes andern gerade Stirnhinweg ſtößt.

Aus dem Urinnhalt der Geheimniſſe war Erſte Geſetzgebung entſtanden — ſie wie alle Wiſſenſchaften: ſie wie Alles, ward alſo auch in ihnen **gefeiert, erhalten** u. ſ. w. ich glaube das darf nicht erbettelt, ſondern erwieſen werden. — Aber nun deßwegen der ganze Bau der Myſterien als Gerüſt zur Alliance between Church and State eines Engliſchen Biſchofs erfunden — von wem? wo? welcher Geſtalt? aus welchem Grunde? —

Geheimniſſe erklärten auch Schöpfung: **Engel, Boten, Naturkräfte, Geburt der Gottheiten, Theogonie** — heißt das aber, ſie wollte nur die Götter als **gebohrne** Sterbliche, als Betrüger entlarven? Der Mann hat etwas von **Göttergeburt** lauten hören, aber die Glocken hangen ferne! Der älteſte Götterdienſt war doch wahrlich kein **Dienſt ſterblicher Menſchen;** und die Errichter der Geheimniſſe (nach W. Erſter Hypotheſe willkührlicher Staatsgeheimniſſe!) werden in ihnen doch nichts eröfnet haben, um ihren Staat, ihre Abſicht ſelbſt **wankend zu machen** — alſo! —

Virgil endlich kann ſich zu ſeiner feierlichſten Dichtung auch der Bilder bedient haben, die er am feierlichſten, und wo er ſie alſo fand: jeder Mahler nimmt ſeine Farben im beſten Quell und wenn er auch den Lichtquell wüſte. So nach wäre auch die feierlichſte Stiftung des Alterthums für ihn **Fundgrube Poetiſcher Farben zu Aeneas Höllenfahrt** geworden: aber nicht anders als Fundgrube Poetiſcher Farben zur Höllenfahrt Aeneas.[*] Der muß natürlich in Himmel und Hölle vieles ſehen, auch ſehen, was vielleicht die Geheimniſſe vorſtellten, die Summe der älteſten Theologie waren; auch viele berühmte Herren alſo ſehn: Geſetzgeber, Patrioten, Prieſter, Kunſterfinder — lauter Namen, deren die Erſten, Mythologiſchen, berühmteſten, auch in **Geheimniſſen** vorkommen waren: endlich auch gar den heiligen Schatten ſehn, der alles verband —

langgekleidet, der Thraciſche Prieſter! er ſang ihm
ſang entgegen das heilige Sieben! —

und alſo war ſeine ganze Reiſebeſchreibung nichts als **dies heilige Sieben, was er aus der Leier Orpheus in Elyſium erſt hörte?** — —

Ausreitung und Richtſcheid hiemit, wie ich glaube, auch dieſem **Warburtonſchen** Theil. Nicht blos bewieſen, was er beweiſen will „Religion dem Staat nützlich!„ gar „**daß Geſetzgebung nur aus Religion entſtanden, von ihr ausgangen, durch jene urſprünglich erhalten** u. ſ. w.„ Das Alles aber genetiſch, durch hiſtoriſchen Erweis; nicht, wie er will „daß Geſetzgeber und Philoſophen ſo etwas auch gemeint, gut „gefunden, angeordnet „ und ja alſo vielleicht ſchon damals betrogen? — auf Einmal wären ſeine Cyklopenwaffen unmittelbar gegen ihn ſelbſt geſchmiedet. **War Geſetzgebung urſprünglich**

---

[*] S. die heiniſchen Excurſ. zu Virg. Aen. 7. T. II.

lich ſo ganz **Theologie**, als es **Philoſophie**, **Phyſik** und alles — wie lange! geweſen: ſo waren **Geheimniſſe**, dieſer Religiöſen Geſetzgebung voll, nicht etwa ein **Prunk- Anſtand- Betrug- Klugheitkleid** der Geſetzgeber (lauter ſehr verwandte Begriffe!) **Körper** und **Seele**, **Urſprung**, **Blut und Leben** war ſie, die Religion damals Allem. **Geſetzgeber**, wie **Dichter**, und **Dichter** wie **Philoſophen**, haben bis auf ſehr ſpäte Zeit aus ihr, nichts als **Theologie** geſchöpſt: nicht aus Willkühr Theologiſche Formeln angebracht; ſondern aus Drang des **Urſprungs**, des damaligen ganzen **Zuſtandes**, weil auſſer dem gar Nichts war. **Orpheus** und **Homer**, **Pythagoras** und **Plato** — hie war ſich Alles gleich!

Ehrwürdig und heilig ſeyd ihr uns, kleine Reſte von Sagen, Symbolen, Fabeln und Gedichten dieſer Art, dadurch Menſchliche Bildung ward! Wie viel Gutes haben ſie auch noch unter den jüngern, zerſtreueten Sterblichen errichtet! In Kolonien: durch die Hände überreiſender Weiſen: auch die klugen, Alles ſich ſelbſt andichtenden Griechen nicht ausgenommen: ſie eben ſo wohl, als die ſie Barbaren nannten, ja durch dieſe Barbaren ſelbſt wurden ſie zu einer Urform geprägt, die freilich nur in erloſchnern Zügen auf ſie würkte: wer war aber Erſter Urſprung deß, was Menſchen wiſſen? Nah zuſammen gehn die Fäden der Bildung der Völker! **Orpheus** und **Theut**, **Theut** und etwas viel älters, der Raum verengt ſich zwiſchen ihnen, den nur Namen und Märchen bildeten! und der Stifter aller Geſetzgebung wird — Gott!

VII.

Aegyptiſche Denkmale.

Und da ſtehn vor allen die berühmten Hermesſäulen! Zauberdinge, davon ſo viel geſchrieben und die niemand geſehen hat. Endlich hat man ſie, weiß nicht warum? oder wozu? durch ein allgemeines Uebereinkommniß wegtilgen wollen, und dem Zeugniß des Alterthums gerad' entgegen — geläugnet.

Geläugnet blos weil man ſie etwa nicht ſah und nicht begrif? das wäre ſchon ſonderbar: iſt aber noch nicht die ſonderbarſte Urſache der Urſachen, warum man ſie geläugnet. Ein gelehrter Irre fand ſie für Lüge, weil gar mehr als Eine Nation von ihnen ſpreche: als wenn mehr als Eine Perſon von Einer Sache ſprächen, es deßhalb Lüge würde? — Er war ein Irre, der groſſe Gelehrte. a)

„Manethon iſts, der an ſie denkt, und Manethon iſt ein Lügner!„ Sei Ers, er denkt aber an ſie, als die Erſte Quelle all ſeiner Lüge: als an die Sicherheitsquelle zu Gewährleiſtung: er denkt ihrer an **den König** — und endlich begreife ichs nicht, wie man Einer **der Manethonsnachrichten** trauen will und kann, wenn man ſeine Quelle abläugnet, oder ihn in Abſicht derſelben als den ſchlechtſten **Erdichter** brandmarkt — Quelle ſoll nicht da ſeyn und aus allen Bächen trinkt man?

„**Aber Säulen?**„ und worauf ſchrieb man denn in der früheſten Zeit als auf Säule? auf Stein und Tafel und was man dahin ſchrieb, hatte auch Werth und Anſehen der Stein-

---

a) Dodwell: der Kürze wegen wird auf Fabric. verwieſen (Bibl. Gr. T. I. C. XI.) und Jablonski Panth. Proleg. und L. V. Cap. V. Thoth.

Steinſchrift. „Aber vom fabelhaften **Theut**?„ Ich denke, er iſt nicht mehr fabelhaft. **Säule** iſt **Theut** und **Theut** iſt **Säule**, **Denkmal**, **Buchſtab**, **Hieroglyphe**: er exiſtirt alſo ſchon durch ſeinen Namen. „Aber im **Seriadiſchen Lande**!„ und all die Wiſſenſchaften in **Hieroglyphen**! und von **Agathodämon** aufgenommen und „das! und das! faſt alles in der Welt enthaltend!„ Ich weiß nicht, ob nach Leſung dieſes Buchs Jemand das noch ruhig anhören könnte? Kurz hier iſt Manethons Stelle;

„Aus denen im Seriadiſchen Lande gelegnen Säulen
„Hieroglyphiſch in heiligem Dialekt
„Karakteriſirt von Thot, dem Erſten Hermes
„Dollmetſchet nach der Sündfluth aus dem heiligen Dialekt
„In die Griechiſche Sprache:
„in Bücher niedergelegt von Agathodämons Sohn, dem zweiten
„Hermes, Vater des That:
„und nun in den Geheimniſſen der Prieſter vom oberſten Prieſter
„gebraucht u. ſ. w.

ich weiß nicht, ob die Stelle ganz zu retten iſt? aber gewiß weiß ich auch, daß ihr entſetzlich Unrecht geſchehen.

Liege zuerſt **Seriad**, wo es wolle: heiſſe, wie es wolle; ſei was es wolle, Land oder Seringiſche Höle, das heißt nichts, als wir wiſſen nicht, wo es gelegen? deßwegen aber alles zu läugnen, was aus dem Lande kam — —

Selbſt **Manethon** mag und kann und darf das Land und die urſprünglichen Säulen ſelbſt nicht geſehen haben, die Er ja ſelbſt nach dieſer Genealogie der Nachrichten bis über die Sündfluth hinaus ſetzt: ihr Inhalt war aufgefangen, dollmetſcht, in Bücher niedergelegt, lag in den Geheimniſſen der Prieſter, die dem Oberprieſter doch wohl zu Nutz und Gebot ſtehen konnten. Ich ſehe höchſtens Uebertreibung, im mindſten noch nicht innern Widerſpruch und Lüge.

Thot, der Erſte Hermes, hat karakteriſirt — in heiligem **Dialekt** — durch **Hieroglyphe** — unſer ganzes Buch iſt Beweis, Commentar, und wie denn mehr als Angabe der Möglichkeit und des Nichtwiderſpruchs. „Der jüngere Hermes, Aga„thodämons Sohn, Thats Vater! hat von den Hieroglyphen ge„nommen und Schrift überſetzt!„ Ich weiß nicht, was Einigen gelehrten Leuten die leichteſte Griechiſche Konſtruktion unverſtändlich gemacht,*) daß dies nicht, um wunderbare Namen zu häufen, **Agathodämon**, ſondern — **nichts als der zweite Hermes Agathodämons Sohn** geweſen, und alles iſt ja noch bildlich. Hieß der Erſte, ders aufſchrieb, nichts als **Stifter! Denkmalgeber! Schriftſteller** im höchſten Verſtande: der Zweite, ders in **Bücher** verfaßte, den Prieſtern übergab, kommentirte — er ward der zweite **Schriftſteller** mit dem Ehrennamen des Erſten benannt, ein Götter-Sohn, ein Sohn des **Agathodämons**, deſſen Name und Hieroglyphe, wie wir ſo oft geſehen, eben **Schöpfung, Hermesbuchſtab** und Alles war — was kann zuſammentreffender ſeyn, als **das Mythiſche der Namen?**

Nun mag als Gewährsquelle für **Manetho's** Geſchichte die Hermesſäule ſo wenig bedeuten, als — ſie jetzt würklich bedeutet: denn er konnte von ihr wahrlich kein **Chronologiſches** Regiſter Aegyptiſcher Könige hinabſchreiben, wie man meiſtens geglaubet. Man ſieht aber auch den Grund, warum ſich dergleichen Prieſternachrichten bis dahin aufzogen: denn da war Urſprung aller **Chronologie, Politiſchen Einrichtung, Geſchichte**, die **Erſte Symbole**, aus der Alles ging.

So weiß man auch, was **Manethon** jetzt allein von der Säule oder der Säule einſt zubehörig in ſeine Geſchichte trug: nehmlich

---

*) Jakſon z. E. wenigſtens d. elende Windheimſche Ueberſetzung.

„Die erſte Götterdynaſtie!„

beweiſner maſſen nichts als das Erſte heilige Sieben der Göttername und **Wochentage**: der Erſte **Zeitcyklus der Welt.** Und ſiehe, eben der ſteht bei **Manetho voran**, wenn er etwas von der Säule geſchöpft, wars **der Anfang**: und ſo beweiſet eben Manethons Ausſpruch, und Beruf auf die Stelle nichts — als was ſchon bewieſen wurde „der erſte Göttercyklus ⊗ war nichts als die ſieben „Tage der Schöpfung ⊗ vom heiligen Theut ⊗ karakteriſirt, im „heiligen Dialekt, auf Säule geprägt, Jahralter hernach vom zweiten „Theut, **Agathodämons** Sohn ⊗ in Prieſternachrichten verfaſſet „u. ſ. w.„ Von Wort zu Wort, was wir durchs ganze Buch hin erkläret. Manethon wird gegen ſich ſelbſt ein Zeuge älterer Wahrheit.

Auch ſehn wir offenbar den Unterſchied hier zwiſchen dem **Erſten und andern Hermes**! Ein Wink, den wir bald in der offenbarſten Geſtalt ſehen werden. Der Erſte Verfaſſer dieſes Urheiligthums war eine älteſte Mythologiſche Perſon der Welt: ſein Dialekt im höchſten Sinne der heilige! ſeine Bezeichnung im höchſten Sinne, Hieroglyphe! — Darauf kam nun erſt Sündfluth, Weltrevolution — was weis ich? Aegypten ward gebildet und der **zweite Hermes** — der war nun **Aegypter**: ſeine Sage blos Tradition und Dollmetſchung der Urſage, des Urzeichens, das niemand geſehen. Es ward jetzt **Aegytiſche** Wiſſenſchaft, **Geheimniß** und **Prieſterfabel**, was Einſt Geſchichte, Wahrheit und Symbole der Welt war.

Ob man nun nicht aber auch die alten Säulen der Urſage, des Erſten Hermes **nachgemacht**? und nachgemacht in jedem Lande, wo die Sage hinkam, und Sprößlinge pflanzte? im **ſymboliſchen** Aegypten allermeiſt? — wer iſt, der einen Augenblick daran zweifle? Aufbehalten ſollts werden! natürlich auf die dauerhafteſte, ewigſte Weiſe! natürlich ſo ganz auf die heilige Weiſe, als die Sage es vom Urheber vormalte. Aegypten war Stein! Die Bildnerei war oder ward hiemit ihre Kunſt, in der ſie ſich von allen Erdevölkern ſo hoch unterſchieden. So ſtanden alſo gewiß die **Säulen Hermes** mit ihrem Geheimnißvollen Inhalt wenigſtens als **Fabelheiligthum** in den Geheimniſſen der Prieſter: aber gewiß im tiefſten Geheimniß. Waren ſie noch zu **Manethons** Zeiten, hat er urkundlich auf ſie und nicht auf die Prieſternachrichten geſehen, die ſich nur auf jene bezogen — gut! er ſahe auf ihnen nichts, als ſeine **ſieben Götter und Tage!** und in welcher Geſtalt es auch geweſen, die **Geheimnißbilder Hermes: kyriologiſch** oder ſymboliſch.

Ein Blick fürderhin, daß **dieſelben Säulen** bei andern Völkern auch und noch oft vorkommen können — und wer weiß es nicht ſchon voraus, daß ſies **werden**? Kein Irrländer läugne alſo ihr Daſeyn, weil ihrer zu viel ſind!

Aber was und wo mochte nun das **Seriadiſche** Land ſeyn, wo ſie ſtanden? begreiflich, daß wir uns hier noch nicht um ihr **urſprügliches** Land bekümmern: ſondern um den Sitz ihres Aegyptiſchen Daſeyns, und ſiehe! da beweiſt der ganze Name nichts, als — was uns bewieſen werden ſoll: ein Land des **Heiligthums**, der Zahl, der **Forſchung**, der Wiſſenſchaften, der Schöpfung. Jablonski, der ſich, wie viel andre, um den Namen mühet, hat vergeſſen, daß Er ſelbſt die Etymologien entwickelt hatte, und ob er gleich nicht wüſte, wozu? deſto ſicherer für mich.a)

Ser, Seri, Sari, auskunden, ſtudiren, forſchen, fragen.

Sari, eine Säule, ein Maas- Forſch- und Zahlbild

und

---

a) Jabl. B. 4. S. 144. 192. 202. 203. 230. 254. 256. B. 5. S. 208. u. ſ. w.

und was ſo nach gar im Namen das **Seriadiſche Land**? als das **Säulenland**! der heilige Ort des **Fragens**, **Auskundens**, **Studirens**, **Forſchens**, inſonderheit des **Zeit-** und **Zahlforſchens**, was deutlicher hiemit und ſtärker: als die Beſchreibung unſrer Urkunde auf **Säule**! welche Aberglaubens-Geſtalt ſie auch ſchon gehabt habe. **Sert-api** (**Serapis**) und andre **Forſchorakel** haben davon Namen, da die Zuſammenſetzung dieſer Wörter vergröſſernd nur Einerlei (Maas-Maas, Zahl-Zahl) bedeutet. Es war alſo ohne Zweifel ein Wort der heiligen Sprache, das den vielfachen **Gebrauch** der Säule und ihrer Wiſſenſchaften religiös bezeichnete, und ohne Zweifel ein Urwort heiliger Tradition war. **Feſt feiren**, **frölich ſeyn**, ja gar das Mittel der **Schöpfung** und **Fortpflanzung** hieß **Sairi** — die ganze vielfache Bedeutung der **Hieroglyphe** und ihrer Anwendung iſt im Worte gemalt! Natürlich mußte alſo ein heiliger Dialekt malen, der an ſolchen vieldeutigen Bildern entſprang, und ſich lange rings um ſie hielt. Wir hätten alſo nicht nöthig das Wort in Seryagen zu ändern, wenn dies nicht am Ende eben daſſelbe ſaget; Natürlich aber wurde dies Frageland **Höle** und **Gruft**: nicht blos des Heiligen, und der Einzuweihenden wegen: ſondern weil dieſe Gegend faſt die Wohnung der Prieſter, Aufbewahrung und Denkmal der Erſten Hölenlebensart der älteſten Einwohner der Welt war — andre Urſachen der **Erhaltung**, **Sicherung** zu geſchweigen.

Ob alſo vielleicht noch in Einer verfallnen Schutthöle Ober-Aegyptens Säulen der Art Einmal gefunden werden könnten? iſt und lohnt nicht zu ſagen. Wenige Reiſende ſind dahin gedrungen, wo uralters eigentlich **Sitz der Götter** war, weilen nur um die Ausflüſſe Nils oder ziehen nach Arabien. Jahrtauſende iſt Alles in **Ober-Aegypten** Schutt und Wüſte: die älteſten heiligen Sitze Ruinenhauſe — wer wird ſuchen laſſen? und wer wird ſuchen? Und endlich was würde man finden? Einen ſchlechten grauen Stein: denn nichts geht über die Simplicität dieſer Erſten Religionsſteine, wo ſie auch geweſen!

Begriff haben wir von ihnen jetzt, und was wollen wir mehr? Wiſſen nun, wenn **Pythagoras**, **Plato** u. ſ. w. in Aegypten Weisheit lernten — **Weisheit von Hermes Säulen** — was es ſei? Wenn von Aegyptiſcher **Theologie**, **Literatur** u. ſ. w. die Rede iſt — **Weisheit von Hermesſäulen**, aus ſeinen **Steinbüchern**: der Name **Thaauts** ſelbſt nur **Bild und Säule**: wenn wir ihn nennen, nennen wir ſie: ſie ſind mehr als gerettet, **erklärt**: eine hundertfache Stimme des Alterthums erklärt, die ſonſt unverſtändlich und Sinnlos war — die ganze bisher geſchriebne **Hermesbibliothek** geht zur Ruhe: und der Menſchliche Geiſt wird von einem Welttheil Fabel- und Streitliteratur befreiet.

Welche Erklärung auf **Geneſis** und **Charakter** der Aegyptiſchen Weisheit, mehr als groſſe Kommentare entwickelt haben. **Alle Wiſſenſchaften, wie aus Einer Quelle! wie nach Einem Modell!** — Wer **Pythagoräer**, **Orphiker** und **Platoniker** geleſen, muß den Nachhall der Sieben Töne, Drei Töne und Eines Tons hören! **Alle Wiſſenſchaften hieroglyphiſch, räzelnd, ſymboliſch**: gewiß nicht blos um den Augen des Volks verborgen zu werden: es iſt urſprüngliche, tiefeingedrückte Form. **Alle Wiſſenſchaften in den Händen der Prieſter**: von jeher alle Anlagen gemacht, Etwas Heiliges in der Dunkelheit aufgenommenes zu bewahren. Daher ihr **Zeichenverhüllender, weiſſagender, änigmatiſirender Geiſt**: Bilder und Zahlen! Ziffern und Räthſel! daher in der Folge der **Zeichendeuteriſche, abergläubige Charakter der Nation**: ſie hat ſo lange vor Säulen geſtanden, und gelernt durch Zeichen glauben, daß ſie endlich nichts kann, als Zeichen ſehen und glauben. Daher endlich die **ſpätere Verwirrung, Dunkelheit und Allegoriſirung.** Wenn nur wenige Charaktere ſind, an denen Alles hängt, von denen Alles ausging, und auf die Alles zurückgeführt werden ſoll, ſo iſts zuletzt wie in einem wilden, verwachſnen Walde: wo wenig alte Stämme ſind, aber ihre tauſendfache Aeſte, Sprößlinge, Zweige haben ſich deſto ärger vermiſcht, verwirret und verwickelt. Wer nicht merkt, wo die alten Stämme liegen, kann er durchkommen und wird ſich nicht im Aeſtegewirr aufs ſchlimmſte verfangen? Die Stämme ſind auszumerken begonnen: man folge und mache den Wald licht. **Hermes Säulen** ſind verſunken: aber die Form deſſen, was auf ihnen ſtand, ruht in den Anfängen aller Wiſſenſchaften: ihr Symboliſcher Hauch webt durch ganz Aegypten. Nehmt das Moos der Jahrhunderte ab von dieſen Trümmern und Reſten: ein heiliger Schauer wird euch durchwehn: „hier weht Zeichengeiſt! hier weben Symbo„liſche Kräfte!„ Für uns ein Urland der Charakteriſtik des ſinnlichen Menſchlichen Geiſtes!

Gnug von den Denkmalen der Fabel: denn daß die **Smaragdentafel** nichts als eine chemiſirte Variante derſelben **Hermesſäule** ſei, zeugt jedes Märchen von ihrem Inhalt. Laßt uns den Faden nur Einige Schritte noch verfolgen, bis er an die **Denkmale der Kunſt** reicht.

Aegypter rühmten ſich, die Erſten Tempel den Göttern erbaut zu haben, und dieſe Erſten Tempel waren — ſonderbar! — meiſt **unterirdiſche Grotten und Hölen.** Die Feier des Erſten Troglodytenlebens, Dunkel, Verbergung, Sicherheit — alles kam vielleicht zuſammen, die Tiefe zum Sitz der Götter, Prieſter und

Heiligthüme zu machen, und mit der Zeit war Aegypten, das nur ein Fels war, faſt ein **ausgehölter Fels**, wo die Kunſt ſo tief hinunter arbeitete, als ſie in den Pyramiden und Obelisken ſtieg.

Nach der Sage waren auch die erſten Aegyptertempel, wie die heiligen Höhen und Haine aller Nationen, **ohne Götterbilder und Statuen**: es heißt, man verehrte **Steine**. Und warum man nun eben Steine? und faſt allwege in der Urwelt Steine verehrt? da fangen die Syſteme von Errathungen und Muthmaſſungen an. „Sie ſollten Statuen vorſtellen! die Erde vorſtellen„ — und ich ſage, ſie ſollten nichts vorſtellen, als was ſie waren, **Steine, Denkmale**, die **erſten Denkmale der Welt**.

Daher verbanden ſie ſo gern allwegen das **Viereckte** und **Runde** — und es ward die bekannte **Hermesfigur**: Stein, worauf eine **Kugel** lag, das iſt, nach dem Auge der Griechen, und der Deutung der Aegypter Stein, mit einem **Menſchenkopf**, daraus denn das ganze Syſtem des Erſten Kunſtſchrittes entſtanden, was noch in allen Kunſtgeſchichten — — falſch iſt: denn was hat dieſer erſte, rohe, viereckte, kugelbedeckte Stein mit einer Menſchlichen Statue, als **Kunſt** gemein?

In der Figur der Steine ſuchten ſie ferner das **Viereck**, und das **Rund** mit der Spitze, dem **Eins** zu verbinden — das iſt Inbegriff all' ihrer Wiſſenſchaften zu geben in Einer Figur, in der aus **Punkt, Runde** und **Viereck** alles ward — und ſiehe da das höchſte und ſimpelſte Symbol, das es auf der Welt gab, — **Pyramiden** und **Obelisken**! auf die ſimpelſte Weiſe erkläret.

Wenn man alle Syſteme und Hypotheſen kennet, die man über ſie gewagt — und alle völlig im Geiſt unſrer Zeit! ſo daß man ſich nicht Einen Schritt hin dem alten Aegypten nähern wollen! — ich glaube, ſo wird man mir gern noch Einige Augenblicke gönnen. —

In den Tiefen der Geheimniſſe war urſprünglich ein heiliger Stein (ϛηλη, Säule, Tafel, und wie mans interpretirt) das tiefſte Geheimniß. Was er in den Myſterien faſt aller Länder für eine groſſe Rolle geſpielt, weiß man wenigſtens aus den Büchern Unſinns, die man darüber geſchrieben. Es war nichts, als eben das erſte **Forſch- Zeit- Zahl- Weltdenkmal** des Menſchengeſchlechts: in den tiefſten Tiefen des unterirdiſchen Aegypten zielte man endlich ans heilige **Serapeum** ab, was ſchon ſeinem Namen nach nichts als das angeführte **Forſch- Zeit- Zahl- Weltdenkmal** war. Noch in Griechenland beſtanden die alten **Pelasgiſchen Hermen** aus nichts, als **Stein**, **Kopf**, (**Kugel**) und dem **Symbol der Fortpflanzung**: Allbekannter maaſſen bei den Aegyptern das herrſchende Bild ihrer **Weltkräfte**, **Götter** und **Schöpfung**: nichts als Dekompoſition der Hieroglyphe ⊗ die eben aus **Viereck**, **Mittelpunkt** und **Cirkel**, den Bildern ihrer Welt beſtand. Wir ſehen alſo den **Urſprung** der **Hieroglyphe** in **natürlichen Zeichen**, — die **Hermesfigur** des Steins.

Als man nun in freie Luft kam, und ſich die Kunſt zufügte: zum Gebäude, zu ewigem Gebäude, was konnte aus Stein und Figur anders werden, als **Pyramide** und **Obelisk**? **Viereck**, **Runde** und **Spitze auf die ſimpelſte, ewigſte Art verbunden**, was konnt anders werden?

Da ward nun in dieſer einfach erhabnen Denkmalſtellung, wie mans nur anſah, ihr heiliges Symbol ſichtbar. **Pyramide** von jeder Seite das **heilige Dreieck**, was ſich oben in ihr Geheimniß, die **groſſe Monas**, die Alles überſiehet, endet. Pyramide unten ein Viereck, und wenn oben die Kugel darauf ruhete, das **Rund und Eins**, Symbol Gottes und der Welt beiſammen. Beim Obelisk daſſelbe auf andre Weiſe: **viereckte** Grundſäule: **runder** Fortlauf:

oben das eckte **Pyramidion** mit der **Spitze** — wer die Geheimniſſe der alten Pythagoräer geleſen, trift überall Kommentar an. Beide Gebäu waren **Ausdruck der älteſten Symbole und Hieroglyphe**, ſo fern ſie ſich in Gebäu bringen ließ.

Und nun begreift man die **Namen** und **Attribute** dieſer Heiligthümer, die ſonſt ein Unſinn waren, von dem es unbegreiflich iſt, wie ihn alle nachſchreiben können? „**Sonnenſtralen** ſollten ſie vorſtellen„ und wer hat je einen Sonnenſtral geſehn, wie Pyramide und Obelisk geſtaltet? „Begräbniß der Könige ſollen ſie geweſen „ſeyn!„ und kein König iſt je darinn begraben! kein Leichnam je darinn gefunden! kein ander Eingang als in unterirdiſche Grüfte und keine Königsmonumente. „Zu Weihungen der Geheimniſſe „ſollen ſie gebauet ſeyn?„ und was hat man je von Sälen, Inſtrumenten, Merkmalen, Weihzubehör, als den Einen klingenden Kaſten gefunden? Endlich ſollen ſie gar Pyramiden vom Griechiſchen Wort πυρ heißen, als ob die älteſten Pyramidenbauer Griechiſch geredet? — Siebenfacher Unſinn mehr!

Wenn das Alles mit den Pyramiden ſo war: was war mit den Obelisken? Wer kroch in ſie zur Weihung? wer wurde unter ſie begraben? Und doch waren ſie eben ſolche Monumente der Welt: völlig im Pyramidengeſchmacke: zwei Zwillinge Einer Mutter!

Und doch ſind dieſe Pyramidengeſtalten bis nach Indien zu heilig, und angewandt geweſen, wo kein Nil floß, wo keinem Volk Arbeit zu geben, wo kein König in die Figur an Wänden begraben werden konte — kurzſichtiger Geſchmack! der Einige Baugeiſt unſrer Zeit.

Die **Herme** — war **Mikrokoſmus**: Hieroglyphe der Welt in Linien und Geſtalt: die Menſchenfigur **Mikrokoſmus**: bedeutungsvolles Bild der Welt und die Herme ihre einfältige Symbole: **Pironis** hieß ein **Menſch** *) und war eben ein Wort aus der heiligen Sprache, das ausdrückendſte, das man finden konnte, um das Ideal des Erſten, Gottgleichen Menſchen zu finden — das Alles iſt allbekannt, und was war, was hieß, was bedeutet nun Pyramide? Sie war ja eben die dekomponirte Geſtalt des **Piromis**, der Urbild der **Herme** war. In der Aegyptiſchen Symbolſprache war alles Eins, was nur nach unſern Begriffen aus einander liegt: den Einen gegebnen Mittelbegriff gegeben, und alle verzogene Linien treten zuſammen. **Bild des Menſchen**, hieroglyphiſch, nicht in Menſchlicher Geſtalt: die Pyramide ſtand am Licht und der Mittelbegrif lag im **Serapium** der Tiefe, wo der Myſte den Stein ſah. Sie ſtand oben: eine Herme von und in Bauart!

---

*) Jabl. Proleg.

Nun konnte Pyramide (oder Piramide, wies wenigſtens heiſſen ſollte) **Oſiris** gewidmet ſeyn, ohne einen Sonnenſtral vorſtellen zu wollen, denn was war **Oſiris**? Er, wie die übrigen Namen der älteſten Götterlehre keine abgetrennte Figur, ſondern Sonne, das Auge und der Scepter, Auge und **Phallus**, der oberſte Gott hienieden, der auf **Phthas, Saturn, Rhea** folgte, kurz, wie wirs aus Anblick der Urkunde ſehn, die leuchtende **Mittelfigur des Welturbildes.** Wenn er ans Licht trat: ſiehe da **die heilige Figur des Dreyecks** ſeiner Augen, wovon jede Pyramidenſeite ein Bild iſt: **Welt- und Zeitvater:** ſeine Figur ſo oft für Alle: ſein Name wahrſcheinlich ſelbſt nur eine Ableitung und Beiänderung des urſprünglichen heiligen Worts (Sari, Siri) von deſſen Figur die Pyramide ein erhöhetes Denkmal war. Alſo **Oſiris** geweihet, dem **Welt- Zeitvater!** ihn alſo auch **abbildend!** er alſo **auch** in ſeiner ganzen Symbole (ſchöner und genauer Ausdruck!) darunter begraben: denn unten war das Zeitdenkmal, das Orakel des Forſchens, in welches die Oſirisgeheimniſſe einweiheten. — **Oſiris,** der Erſte körperliche Gott, Vorbild des Menſchen (**Piromis**) immer mit den **Zeitgeheimniſſen** und **Serapiden** vergeſchwiſterter Ehrenname — Hätten wir das **Pantheon** der Aegypter im **Symbolgeiſt**, wie wirs jetzt im fremden **Statuen- und Phyſikgeiſt** haben, ſo fände ſich das alles ſo aus ſich ſelbſt! Wenig **urſprüngliche, ſimple Symbole**, die wie in **Sprache**, ſo in **Geſtalt** neuzuſammengeſetzt und buchſtabirt werden, wo immer aber ein feſter Mittelbegrif bleibt.

Nun muſten auch die **Pyramiden** ſo viel Gnomoniſches haben, ohne daß ſie die Hälfte des Künſtlichen vorausſetzten, das die neuere Zeit den Aegyptern faſt in allen Wiſſenſchaften anträumt. Zeit- und **Maas- und Weltdenkmale** waren ſie: nach Einer Weltgegend muſten ſie ſtehen; warum alſo nicht nach **allen vier**? und regelmäßig? ſie waren ja dem **Welt- und Zeitvater** gewidmet. Daß aber nun mit ihrem Schatten ſo viel Kunſtverſuche angeſtellt wurden: daß man immer oben hin ſtieg, Zeit und Wetter an der Kugel zu ſehen — das heißt träumen. Der Aegyptiſche Geiſt ging mit ſeinem **Welt- und Zeitdenkmal** ins Groſſe: nicht ins Kleine eines jeden Ziegelſteins, aus dem Pyramide beſtand u. ſ. w.

Endlich noch Einen Blick auf die bekannteſte Klaſſe der Denkmalbilder.

Ihre **Mumien** ſtanden aufgerichtet, in der heiligen, ſimpelſten Stellung der Götter: dem arbeitete die Kunſt nach. Bei einem rohen Volke des Verſuchs iſt freilich der Gothiſche Styl überall der natürlichſte; hier aber wirds gewieſen werden können, daß er **gegebner**, in der Folge veſtgeſchlagner **heiliger** Styl war. Rieſenfiguren gehörten nach der Tradition dazu von hier bis nach Indien, und ſo konnte die junge Kunſt nicht zur Proportion der Natur kommen. Dazu ſetze man nun gewiſſe **widernatürliche** Stellungen der Füſſe u. ſ. w.

u. ſ. w. die auch gegeben waren: und das meiſte, inſonderheit urälteſte Sonderbare der Aegypterkunſt wird erklärlich. Daß aber ſpätere Zeiten den Aegypterſtyl wie wir, das Chinois und à la Grecque zum Modegeſchmack mißbrauchten: daran waren die alten Aegypter ſo wenig, als bei uns **Sineſen** und **Griechen** ſchuldig. Es wird eines andern Orts ſeyn, dieſe Kunſtgeſtalt ihres älteſten Menſchen (**Piromis**) der noch immer in der Kunſt der **Herme** ähnlich blieb, zu entwickeln — —

Und ſo konnte auch alles mit **Symbolen** beladen werden: es war **Religions**- und kein **Kunſtgeſchmack**. Einerlei Symbol erſcheint mit ſo viel kleiner Veränderung, als wir die Herme ſich in die **Pyramide** architektoniſch **verwandeln** ſahen, und dieſe **Hieroglyphe** ſelbſt iſt überall das öfterſte, das man ſiehet. Ganz und zertheilt, einfach verdoppelt: **Kreuz**, und **Kreis**, Sonne und Mond, Cirkel und Schlange, Rad und Scheibe, **Hieralpha** und **Thaut** — Alle Bücher ſind davon voll und man braucht nur zu ſehen.

Kleider und **Gürtel**, **Stellung** und **Thiergliederkompoſition**: ſymboliſirten — denn es war **Sprache** und nicht **Kunſt**: man ſieht aber, daß wo es ins Detail geht, ohne neue Hülfsbegriffe, Mittelmerkmale inſonderheit ohne Auffindung der alten **Pharaonenſchrift** und **Sprache**, aus dem was uns nur Griechen gemeldet, iſt faſt die Mühe verlohren. Mit eben ſo vielem Recht hätte **Kircher** die Geheimniſſe des Jeſuiterordens an den Pyramiden leſen können, als die Geheimniſſe Aegyptens. Geheimniſſe ſchreibt man nicht an Thurm und Wände, und wenns wahr iſt, was **Clemens von Alexandrien** ſagt, daß man auf ihnen das Lob der Könige, mythiſchtropiſch vorgeſtellt: der böſe Dämon rathe eine unbekannte **Detailgeſchichte** aus einer unbekannten **willkührlichen Schrift**!

Schluß.

Schluß.

Einmal zum Ende! Wir ſehen
Sieben Vokalen!
und Wiſſenſchaften Hermes
Götter- und Naturlehre in ſieben Kräften.
Die erſten Wochentage und Dynaſtien der Götter
Zertheilung Einer Symbole zur Charakteriſtik und
Orpheus Einrichtungen durch *ſeptem discrimina vocum:* endlich
Hermes Säule, Figur, Denkmal,

und was ſich überall daraus entwickelt. Wo nun das alles her? Aegyptiſch? in der Charakteriſtik deſſelben ganz Aegyptiſch? Da müſſen wir weiter ſehen!

Schon in Aegypten, ſo ſehr das Alles nationaliſirt ſei, klingen Laute fernen Urſprungs. Ihre Götter flohen nach Ueberſchwemmung dahin und bargen ſich in die heiligen Thiere: wie alſo, wenn wir ſie anderswo unverborgen ſähen? Zu den ſieben Göttern war ſchon faſt vom Urſprung der achte kommen: wer war der achte? ſelb acht kam alſo ſchon die Religion nach Aegypten? Mehr als das. Nebſt den acht Urgöttern zugleich ſchon die zwölf Monatgötter, und wie wirs ſchon bei Herodot finden, das älteſte tief darunten. Aegypten ein ſo ſpätes, zum Theil neuerſchaffnes Land: ein fettes Flußufer, das aus der Höhe beſetzt wurde: und ſiehe da! ſelbſt die Aegyptiſche Tradition ſagt, daß die aus der Höhe, aus Aethiopien kamen, ſchon Hermes Tafel und alle ſeine Wiſſenſchaften gemacht mitbrachten.

Wo nun dies Aethiopien? Wo das Seriadiſche Urland Hermes? Wir werdens finden! Alles in ihm heller wiederfinden! Und eben daher ſind wir ſo manches was im dunkeln Symbolägypten zu ſchwer zu finden geweſen wäre, übergangen. Der Rückblick aus der Höhe in den gefärbten Nebelſchatten der Hieroglyphe wird angenehmer ſeyn, als aus ihm die Anſicht hinauf.

Hinan alſo an die nächſte Küſte — Phönicien! die groſſe Unterweiſerinn der alten Völker — der Streit zwiſchen ihm und Aegypten iſt ſo alt — und ſiehe! da finden wir Thaut wieder —

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Dritter Theil.
Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens.

I.

Phönicien.

Und ſiehe! da iſt Theut wieder. Eben der Gott und Götterſohn, Buchſtabenerfinder, Religionsordner, von dem ſich die älteſte Phöniciſche Kosmogonie und nur eben alſo herſchreibt, „daß er den Gott Himmel, „Waſſer und die übrigen Götter nachahmend typiſiret, „heilige Charaktere der Weltentſtehung gedichtet.„ Und daß wir uns auch am Namen nicht irren, der Angabe nach eben nur der Aegyptiſche Thot, Theut, Thaaut, und der Griechiſche Hermes: der Bedeutung nach gar Ein Name in zwo Dialekten derſelbe, Phöniciſch, was Aegyptiſch — er gar ein angeblicher König der Aegypter, ihr Unterweiſer u. ſ. w. Klärer knüpft ſich kein Faden an.

„Sanchuniathon, heißt das Märchen a), ſammlete die „Phöniciſche Geſchichte aus Nachrichten Jerombals, Prieſters „des Gottes Jevo, und eignete ſein Werk dem Abibalus König von Berithus zu.

„Sanchuniathon ſchrieb mit großer Treue, ſagt das andre Märchen, aus Urkunden der Städte und Tempelgeheimniſſen, und da er wuſte, daß Thaaut Buchſtaben erfunden, „und hiſtoriſche Nachrichten zuerſt aufſchreiben laſſen, ſo ſtudirte er

---

a) Bei *Euſeb.* Praep. Ev. l. I. c. 9. Was über Sanchuniathon für eine Bibliothek exiſtire, ſiehe bei *Fabric.* Bibl. Gr. L. I. Cap. 28. die mit neuern Sachen noch wie vermehrt werden könnte.

„dieſe fleißig und legte daraus den Grund: hielt ſich inſonder„heit an die Ammoniſchen Nachrichten im Innerſten der Tem„pel, forſchte Inhalt, warf Fabeln und Allegorien, von den „Phöniciſchen Hierophanten eingeſchoben, hinaus und vollendete „alſo ſein Werk.„

Und wer ſieht nicht, daß welchen Werths auch das vollendete Werk wäre, die angegebnen Urquellen Wort für Wort daſſelbe ſind, was ſie bei **Manethon** waren? ob ſie gleich hier ſo wenig als dort das Glück gehabt — verſtanden zu werden.

Urkunden des Thaauts, älteſte, höchſte, Tempelnachrichten, heilige Geheimniſſe der älteſten Vorwelt: wer ſiehet und weiß nicht, daß einige Reihen vorher, **Ammoniſche Nachrichten**, als eben ſolche älteſte Tempelgeheimniſſe, nur Eins und daſſelbe ſind? Der **Amun** oder **Thammun** war nach der Fabel dieſelbe Perſon als **Hermes: Weiſer, König, Religionsſtifter, Schrifterfinder, Kosmopret** u. ſ. w. die Aegyptiſchen **Prieſter**, das älteſte **Orakel**, die älteſten **Schriften** heißen **Ammoniſch**: höher in der Aegyptiſchen Fabel — man leſe das ganze Kapitel bei **Jablonski** *) ohne ſein Zodiakalſyſtem, das er unterſchiebet, und ohne die ſpätern Anſpielungen zur Griechiſchen Fabel — bis auf Beinahmen und Etymologien findet ſich alles als erklärte Märchenſymbole um die Erſte **Zeit-Schöpfungs-Licht-Natur-Pan-Urkunde** wieder — wir werden ſpäter nicht den mindeſten Zweifel finden.

Und **Ammoniſche** Nachrichten ſind mit den Urkunden Prieſter **Jerombals** bis aufs Wort wieder dieſelbe. Des Prieſters

---

*) Jablonski Panth. L. II. Cap. 2. Bei Fabric. nimmt (Bibl. Gr. C. 2. §. 2.) der ganze Abſchnitt Licht.

Gott war Jao: und dies war der bekannte Name Ammons: Jerombal,- Jerobaal selbſt nichts als ein Ehrenwort des Prieſters — kein Gideon und keiner der ſiebenhundert Perſonen, zu denen man Thaaut oder Moſes in der ſpätern Geſchichte machen wollen. Zehn flimmernde Geſpenſter fliegen da von Mythologiſchen Namen und Prädikaten: wir kehren den Edelſtein im Ringe der Wahrheit ſtill zu ihnen und ſie verſchwinden. Eine Perſon: heißt alles nichts, als „Sanchuniathon ſchöpfte „aus alten heiligen **Urkunden**, die ſich vom Thaaut und dem „**Anfange der Welt** herſchrieben.„

Nun ſehen wir leicht, was er aus dieſen zur Phöniciſchen **Geſchichte**, wie wir das Wort nehmen, habe ſchöpfen können? — Nichts! und nichts iſt noch immer weniger als Fabel; ſehen aber auch, daß, wenn wir Phöniciſche Geſchichte im Sinn der älteſten Alten nehmen, deren Poetiſche Chroniken zur Ehre ihres Autochthonendaſeyns gewiß immer mit Anfang der Welt begannen — daß da Sanchuniathon, der kritiſche Geſchichtſchreiber, um deſſen Bart oder Unbart ſich ſo viel weiſe Männer gezankt, noch wenig **mit hoher Perſon** in Betracht komme. Gelebt, wenn er wolle, und welcher Mutter Kind, und wie ſein Kopf auch geſtaltet geweſen — im Anfange der Welt, im Urlicht der Schöpfung lebte er nicht: gilt daſelbſt (und wer gilt bei Theogonie dafür?) als kein Zeuge: wir können ihn alſo, habe Gott Ammon, oder Theut, oder Jerombal oder der Teufel ſelbſt durch ihn geſprochen, in Abſicht auf Phöniciſche Kosmogonie ſicher hören.

⁂ ⁂ ⁂

Und ſiehe! ſie iſt zur Aegyptiſchen nur Variante Eines Texts, Eines Denkmals! Ja in Phönicien liegt alles ſogar klärer vor Augen, als im ſchwarzen Aegypten.

„Anfang des Weltalls war die groſſe Geiſt- und Wind„erfüllte Finſterniß, ein trübes Chaos, Gränzenlos, un„denklicher Zeit her dunkel, Geſtaltlos —„ a) daß die Phönicischen Worte und welch ein Bild? welche Symbole? als

„die Aegyptiſche, Orpheiſche alte Nacht!
„das Chaos der ſpätern Griechiſchen Theogonen
„Athor! und auf ihr der webende Geiſt!

„Der Geiſt verfiel mit ſeinen eignen Principien in Liebe: es „ward Miſchung — Anfang der Schöpfung aller Dinge! „ b) Mich dünkt, wir haben in der Aegyptiſchen Mythologie dieſe Urerzeugung durch Liebe und Begierde, im männlichen und weiblichen Urgrunde der Schöpfung

„Phthas und Neitha!„
„und ihrem Erſtgebohrnen, Phanes, dem Kinde der Liebe!„

gnug geſehen.

„Der Geiſt erkannte noch ſeine eigene Schöpfung „nicht„ das iſt noch immer, wie es die Aegyptiſche Mythologie nannte, Nacht und Geiſt brüteten auf dem groſſen Geſtaltloſen Eidunkel — Himmel und Erde war noch in einander, der Nachtgeiſt webte und Phanes war noch nicht da!

„Aus dieſem Brüten, dieſer Verbindung des Gei„ſtes, ward Mot; Schlamm, *υλη*, Waſſerſäule und

Mi-

---

a) Kumberlands Sanchuniathon von Caſſell Th. 1. S. 1.

b) Kumberlands Sanchun. S. 2.

„Miſchung — aus der alle Samen der Schöpfung kamen„ und ſiehe! wieder bis auf Wort und Name

„die Aegyptiſche Mout, Mot, Buto.„

Das Wort heißt im Aegyptiſchen auch Schlamm, oder vielmehr „Waſſerfeuchte, in der Same der Fruchtbarkeit liegt„ und ſeine Göttinn nichts als die perſonificirte Idee all dieſer Attribute.a) Nachtgöttinn! Erzeugerinn aller Weſen durch Thau und Samen! Latona! die Mutter der Schöpfung, ſelbſt Mutter der Sonn' und Mondes!„ So in Aegypten und in Phönicien: „aus dieſem Mot ſchienen nach Sanchuniathon Sonn' und Sterne hervor!„ Die Kosmogonien ſtimmen nicht blos wörtlich, ſondern eben dieſe Fackel in den Tempel Latonens, die Finſterniß der alten Urerzeugerinn getragen welch Licht wird! Auf der Stelle laſſen ſich um Einen Mittelbegrif Attribute und Handlungen als Symbole um Ein Symbol reimen, die bei Jablonski ein finſtrer Wald einzelner Sagen ſind. Auf Aegyptiſche Art ſteht die Göttinn da! ein entwickelter Nebenbegrif der Athor auf einer andern Stelle — unſer vorige Gang, Aegyptiſche Symbole zu ordnen, hat neues Beiſpiel!

„In dieſer groſſen Samenmaſſe ſchlieſen noch die „Zophaſemim, Vernunftbegabte Geſchöpfe, Beſchauer „des Himmels, in Eiförmiger Geſtalt!„ Die Eiförmige Geſtalt kennen wir gnug: wollen wir auch die Zophaſemim kennen lernen? Und zwar wieder wörtlich und namentlich: ſind die Aegyptiſchen Dſom und Dſo: Som, der männliche, So, oder Sothis, der weibliche Urſame der Schöpfung. Ich darf

---

a) Jablonski Panth. P. II. p. 84.

darf nicht anführen, ſondern nur anweiſen: leſe man nach dieſem Fingerzeige die beiden ſo getrennten, von innen und auſſen verworfnen Kapitel des Pantheons,*) und ſie finden ſich, Name und That nach, zuſammen, wie Phthas und Neitha, Oſiris und Iſis, Jao und Jo, Mann und Weib. Som, Dſom, die Samenkraft Gottes, die Stärke der Natur, nach der Deutung der Aegyptiſche Herkules, aber Herkules auf dieſe Geſtalt. „Waſſer war Urgrund des Weltalls: aus Waſſer erzeugte ſich „niederſinkend der Schlamm, aus beiden eine Kreatur: Drache „mit Löwenhaupt, in Körpersmitte das Antlitz Gottes: ſie nennen ihn Herkules, die Zeit„ und wie ſie ihn ſonſt nennen und fabeln mögen, das Abbild der Zophaſemim von Einer Seite! Wöh der andern, So, Dſo, Sothis, die weibliche Kreatur der Samenſchöpfung: ſchon dem Namen nach trägt ſie Alles im Mutterleibe, oder iſt Mutterleib der Schöpfung: Zeitanfang: Welturſprung — die Sammlungen Jablonski liegen da, ſeine Läuterungen ſind alle nur dunkle Stralen auf unſern Begrif: ſein ganz Capitel bekommt Haltung. Nun ſetze man beide Namen gräciſirt zuſammen, weil wir das Phöniciſche Fragment nur durch die dritte Griechiſche Hand haben, und beide Namen, Götter, Symbole mit all' ihren Attributen ſtehen erklärt da.

Darf ich Einen Augenblick wiederholen:

Chaos	Athor	Wüſte
Mot	Mout	Meer
Zephaſemim ~	Dſom und Dſo	gebärende Kräfte

Symbol, was wir in Aegypten unter andern Namen, mit eben den Bildern ſo oft fanden und endlich das Hauptſymbol, was wieder, als männlicher und weiblicher Urgrund der Schöpfung, ⊗, Welt! die **Mout**, die Schlamm heißt, heißt nun auch wieder dem Namen nach **Mutter**, und mit dem Zuſatz **Tho**, (Buto, Mutho) **Weltmutter**: und **Athyr** daſſelbe, und **Latona**, **Mutho** gränzt an **Jo**, **Iſis**, und wo wir durch abgeſonderte Niſchen und Statuenbilder ewig im Unſinne und Nachtlabyrinth wandelten, da ſtehn wir jetzt nur immer um Eine, Einige, wenige Symbolen, und hören Hierophantengeſchwätz! langen Kommentar, Auslegung mit ſieben Knoten und Enden: aber das Bild, das Eine gewiſſeſte, was ſeyn kann, ſteht doch vor uns! Laſſet ſie nun ſchwatzen, auslegen, nennen und deuten. —

---

*) Jablonsk. Panth. P. I. p. 114. P. II. p. 34.

Wir müſſen auf eben die Art noch im Phönicisch-Ammoniſchen Meerſande weiter.

⁂ ⁂ ⁂

„**Vom Winde Kolpias und ſeinem Weibe Baau**, welches die Griechen Nacht überſetzen, wurden Protegonus und Aeon gebohren [a]) —„ die Herrn kennen wir ſchon alle wörtlich. **Kol-pi-jah**, **Hauch**, **Geiſt des Mundes Gottes**: ſein Weib **Baau**, wenns auch die Griechen nicht durch **Nacht** zu überſetzen beliebten, das **Bohu** der Urkunde, die **Wüſte und Leere**, über der der **Geiſt brütet**: und ihr Erſtgebohrner, wenn er auch nach **Sanchuniathons** gütiger Erklärung, nicht **Licht**, **Feuer** und **Flamme** erfunden hätte: — Kennen ihn aus Aegypten und **Orpheus** gnug: die ganze fünfte Hymne iſt Kommentar über ihr, und nun wiſſen wir, warum der „**Protogon** aus Ei geboren, vom Stier entſprungen, Vater aller Götter, Zwiſchenlicht und Dunkel u. ſ. w. heiße. [b])„ Er

---

[a]) Kumberl. Sanch. S. 26.

[b]) Geſn. Orpheus p. 190.

war die Frucht des Eis, der Stierförmigen Zophaſemim Erſtgebohrner: das Erſte Werk des Weltalls: mit dem Aeon, Welt, Schöpfung, Zeit begann, und die von beiden gebohrnen, was konntens anders ſeyn, wie konnten ſie heiſſen, als — γενος und γενεα, Generationen. In ganz Orient heiſſen ſie alſo jene berühmte Abkömmlinge Protogons und Aeons, Urſprünge, Göttergeburten, höher hinauf, worüber hundert Philoſophen und Ketzernamen gebrütet, Emanationen, Aeonen: in der Hebräiſchen Urkunde die Erzeugungen Himmels und Erde: (1 Moſ. 2, 4.) in Aegypten die Geburt ihrer Götter, die alle ſo national am Nil und aus Nil geboren waren, wie dieſe Phönicier aus Meer und am Meere in Phönicien — von Libyen bis Indien nur Ein Wort, Ein Name, — Entwickelungen, äußere Generationen: Kurz:

Kolpia und **Baau** **Phthas** und **Neitha** **Geiſt** und **Nacht**
Protogon und **Aeon** **Kneph** und **Horus** **Licht! Weltanfang**
Generationen Generationen Generationen
das Muttermährchen windet immer Einen Faden auf und ab.

So weiter. „Der Erſte Sohn dieſer Erzeugungen „war **Licht**, **Feuer** und **Flamme**. Die zeugten Söhne „groſſer Höhe und Stärke, **Bergenahmen**! Von ihnen „entſprang **Memrumnus** (Waſſerhöhe) und **Hypuranius** „(Himmelshöhe) [a]„ man ſiehet, was dem Märchen zum Grunde lieget, und was es ſo ſeltſam verſtellet

Protogon, Aeon Licht
(Licht, Feuer, Flamme) Himmelshöhe, Erdniedre
Höhen!
Höhe! Meerhöhe —

---

[a] Kumberl. S. 27. 28.

was ſollen wir dem fernern Gemiſch von Generationen, wo immer daſſelbe kommt, nur alles undeutlicher in die Deutung Sanchuniathons verflieſſet — unter **Jäger und Fiſcher**, **Baumeiſter und Künſtler** — was ſollen wir ihm folgen? Mehr, als durch alles Geſchwätz wird offenbar, was nun von Sanchuniathon zu halten? — Daß er nichts als **Zuſammenſtoppler** alter **Märchen**, **Aufwärmer** und **Wiederaufwärmer heiliger Sagen**, **Symbole** und **Erzählungen** ſei, die er — ſelbſt nicht verſtanden.

Das beweiſet ſich augenſcheinlich aus ihm ſelbſt. Nimm ſeine eigne Worte, keine Sylbe verrückt, verrückt, verräthſelt oder geändert: nur laß ſeine eigne Deutungen aus, und da kommt das ganz **andre Ding** heraus, als was der Alte darüber fabelt. Sein Stück, wo er zwiſchenſpricht, **was das und das bedeute?** iſt eine Reihe Märchenunſinn, den nur ein ſehr unphiloſophiſcher Kopf vor eine **Philoſophiſche Geſchichte der erſten Künſte** hat halten können; man laſſe aber dieſe Deutungen aus, das Stück ſelbſt, Namen, Folge, Verhältniß, wie ers gefunden, und was man aufrollet, iſt die offenbarſte **Variante der Urkunde**, deren Trümmer wie in **Orpheus und Aegypten** und genau eben alſo ſahen. Beide Seiten decken ſich, ja von hieraus wird Enträthſelung der Aegyptiſchen Mythologie eben in dem natürlichen Sinne, den ich dort angab, daß alles nur **Entwicklung ſehr weniger, einfältiger Symbole der Kindheit des Menſchengeſchlechts** ſei.

Bei Sanchuniathon wird, ſelbſt wenn wir dem Zeugniß folgen, das ſeine Geſchichte beſtätigen ſoll, nichts natürlicher, als dieſer Weg, und dennoch blieb er bisher ganz unbetreten. Iſts nehmlich wahr, daß er aus **Ammoniſchen Nachrichten**, Prieſterurkunden, **Thots Büchern** und dgl. ſchöpfte: was konnte er anders daraus ſchöpfen, als den **Anfang ſeiner Geſchichte**, die **Koſmogonie**? und wie konnte er die anders finden, als in **Bildern, Symbolen, rohen Zeichen, Namen**, und der leichen **Gemara** zu dem Allen, der **Tradition**. Der Name bedeutete das, das **Bild**, die Stelle in **Genealogie** der **Urkunde** bedeutete das: die **Hierophanten** ſchwatzten das: ihre **tauſendzüngige Gloſſen** etwas anders — mochte der gute **Sanchuniathon** nun immer thun, was er gethan haben ſoll, **prüfen, muthmaſſen, Fabel wegwerfen**: was war Fabel? woher zu prüfen? Er hatte Räthſel und keinen Maasſtab, der ihn leitete: es ging ihm, wie allen Auslegern der **Johannesoffenbarung**; ſie haben alle recht, weil man nehmlich keinen Schlüſſel, als **Antitypus**, kein ſicheres **Merkmal** hat, daß Einer recht habe. **Sanchuniathon** machte aus den Namen, aus dem Stammbaum von **Weltentſtehung**, den er vorfand — was? — ſchwer zu ſagen! das Gemiſch, was er daraus gemacht hat, und was bisher eine Reihe würdiger und unwürdiger Menſchenköpfe ſo irre geleitet.

Man weiß z. E. was nur zwei, und zwei ſo verſchiedne Männer, **Kumberland** und **Fourmont** über **Sanchuniathon** mit Haut und Haar gedichtet! Ohne Grund und Zuſammenhang, ſelbſt ohne den Zuſammenhang, den man zu Hirngeſpinnſten fodert. Was hat z. E. der fleißige, beſcheidne, gelehrte Biſchof für Recht, aus **Protogon** den **Adam**, aus **Genos** den Kain und ſo weiter hinab zu machen? Eben daſſelbe, was der wüſte Träumer in der Akademie hatte, alle Kebsweiber der Altväter in ihnen zu finden! Jener, weil zehn Namen da und dort und in beiden Kolumnen einige Erfindungen ſtanden — dieſer, weil er etymologiſch ſchwärmen wollte, daß jedem Leſer graut. So iſt auch geſchwärmt: kein Name, keine Erfindung der Hirnweber trift einmal: alles gedehnt, gezerret, daß einem Leſer, der nur den mindſten Vernunftgrund ſucht, die Welt zu enge wird bei den Quartanten-Räthſeleien, Deutungen, Läugnungen, Streitigkeiten, Zeitunterſuchungen ohne Zweck und Grund — o Sanchuniathon, wie haſt du die Welt betrogen, da du ſie am wenigſten betrügen wollen!

Keinem Menſchen kam der leichte natürliche Einfall ein, etwa Sanchuniathon ohne Deutung, Tabelle und Namentext ohne Auslegung, wie er ihn doch aus den alten Nachrichten haben muſte, **allein zu nehmen**, und dann zu ſehen, **was es iſt?** Bedeutung und Irrthum ſpringt ſodann ins Auge. Ein altes Phöniciſches Denkmal, oder vielmehr ein Miſchmaſch von Denkmalen, die ihm die Prieſter gaben, die er zuſammenflickte, und nach ſeiner Art **verräthſelte**: das iſts, kein Wort mehr und anders. Wahr iſts alſo freilich und **urkundlich**: er kanns nicht erdichtet haben, **da ers ſelbſt nicht verſtand**, und da's von ihm unverſtanden, mit der **Variante einer andern Nation und dem Urtext zuſammengehalten**, Wort und Stellung nach, ſo treuen Sinn gibt. Wiſſen aber auch nun, was wir von all den Ammoniſchen Nachrichten, Prieſterheiligthümern, **Urkunden Thaauts** zu halten haben? Sie hatten hier an zwei Orten gleich viel! das iſt, gleich wenig, in gleicher Miſchung aber das wenige und ſcheinbarer Bilderfülle und Dunkelheit: alſo als Prieſterhabe und Hierophantenkram ſehr heilig und viel werth: gegen unſern hellen Urgrund aber — Nichts! Ein zehnfach bunter Nebel, der ſich um eine hellglänzende Figur ziehet, ſie abbilden will, und ſie zu Nebelgeſtalt macht mit hie und da hellen Streifen!

Wenn ich weiter gehen wollte, würde noch immer das — aber auch nichts als das ſichtbar: zerſtückte Glieder eines groſſen Schöpfers und Poeten, den **Sanchuniathon** nicht kannte, und da er die Glieder nach ſeiner Art in Ordnung legen wollte, ſie noch entſetzlicher verſtümmeln muſte.

„**Elium**, fängt ſich z. E. ein ander Märchen an, der im „Griechiſchen **Hypſiſtus** heißt, und ſein Weib **Beruth**: dieſe „zeugten einen Sohn **Epigeus** oder **Avtochthon**, welchen ſie „hernach Himmelshöhe (**Uranus**) hieſſen: ſo daß dies Element „wegen ſeiner vortreflichen Schönheit den Namen bekam — „Seine Schweſter von eben den Eltern hieß **Ge** (die Erde) auch „von ihrer vortreflichen Schönheit — „*) und ohne Ein Wort Erklärung, was iſts mit jedem Worte anders als **Elium**, Gott, der höchſte, der allbekannteſte Gottesname in **Orient**, mit ſeinen beiden Kindern, Hervorbringungen, Werken, dem ſchönen **Himmel** und der ſchönen **Erde** genau mit den **Worten**, der **Ordnung**, der **Stellung** und **lieblicher Anſicht** beider in der

Urkunde Elium Licht
Uranus, Ge Himmelshöhe, Fruchterde:

und wenn **Uranus** nachher, nach Ableben des Vaters (eine Symbole, die in Aegypten ſchon geläufig war!) mit **Ge**, der Erde, **Kinder** zeuget, und vier Kinder, was ſinds, was könnens ſeyn, als die **folgenden Generationen**, die unter zehn Namen ſchon waren, und in allen Zweigen der alten **Griechiſchen Mythologie** erſcheinen?

Kronus mit ſeinen fünf Weibern. **Rhea** mit ihren ſieben Söhnen: **Aſtarte** mit ihren ſieben Töchtern: **Sydyk** der Gerechte mit ſeinen **ſieben** Kabyren und dem achten **Aſklepius**, dem wir

---

*) E. n.

ſchon aus Aegypten her kennen: endlich **Thaaut** mit allem, wie er
erſcheint, „dem Vorbild **Uranus** nachahmend, Abbildungen des
„**Kronus** und **Dagons** und der andern zeichnend, Vorbilde
„und heilige Charaktere der Geheimniſſe! der Weltelemente!„
er hat gleichſam ſeinen Buchſtaben als Siegel hinten an geprägt,
und er gibt Weiſung und Entziffrung des Werks. „Er gab
„dem Kronus, (dieſem **Könige** und **Zeitbilde**) vier Augen und
„vier Flügel:„ was ſind ſie offenbarer als das **Hermeszeichen**,
das wir oft gnug in Aegypten ſahen und das ſpäterhin von dem
verſchönerndern Griechen ſo andre Geſtalt bekam: „er übergab
„den Söhnen **Sadyks**, den **ſieben Kabyren**, die heilige **Schrift**
„**für die Nachwelt**: ſie kam in die Hände der **Hierophanten**,
„der **Orphiſchen Geheimniſſe**, der **Propheten**„ wo wir in
Aegypten und Griechenland Spuren gnug von ihr ſehen. „Sie
„ward in dieſen unter Allegorien verkleidet, deren Inhalt aber —
„**nichts als Natur- und Weltideen** (φυσικα και κοσμικα
„παθη) waren: ſo erhielt ſie ſich in Bewundrung und Erſtau-
„nen der Sterblichen zur Nachwelt und kam auf künftige Ge-
„ſchlechter und Eingeweihete: deren Einer **Iſiris** die drei Buch-
„ſtaben erfund, Bruder des **Chna** war, des erſten Phöniciers„
ſo läuft das Märchen Sanchuniathons zu Ende, und wahrlich
das Weinfaß, wird der ordentliche Oelkrug, der das ganze Stück
ſeyn ſollte. So war nehmlich alle dies nur Tradition fremder
Länder: ſo kam **Thaauts** Vorbild **Uranus** und **Chronus** Him-
mels und Erde ſammt aller andern **Weltelemente**, das nach
der Einen Sage auf **den beiden Säulen**, nach der andern in
heiligen Charakteren, nach der dritten im **Typus der Welt-**
ſchöpfung, nach der vierten im **Hermesbilde des Zeitgottes**
Kronus da war — es kam nach Phönicien erſt, da ſchon die
Buch-

Buchſtaben erfunden waren! Und der Erfinder dieſer **drei erſten Buchſtaben** iſt ein Aegyptiſcher Name, und nur des Erſten Phöniciers (Kanaans, Chnas) Bruder! und **Thaaut** ſelbſt ward durch **Kronus**, König in **Aegypten** — Alles in Phönicien alſo, und **Sanchuniathon**, der Freund der Wahrheit ſelbſt wider Wiſſen und Willen, zeigt auf das **Geburtsland dieſer Symbole, Aegypten**, und über das Urerſte auf ein weit höheres, fernes Land als die Meerküſten Phönicien und Aegypten ſeyn konnten. Wir werden im Verfolg mehr und eben ſo leicht erklären, nur aber als eine **vermiſchte, zuſammengeworfne Fabelſage unverſtandener Weltelemente** — als nichts mehr.

Und als ſolches was muſte es in der Weltgeſchichte ſtehen? Was von Allem darüber geräthſelt werden, was bis jetzt geräthſelt iſt? **Scheide!** und **coagulire!** wäre hier, wie in der Chemie der Einige, leichte Proceß geweſen, den niemand verſucht hat. Alle bisherige Kopfverwirrungen an **Sanchuniathon** ſinken ins Meer — und das iſt für zukünftige Menſchliche Köpfe, die das nicht mehr zu lernen brauchen, immer ein ſeliges Ende. **Sanchuniathon**, wenigſtens ein und der kläreſte Theil von ihm, wird eine ſehr **kennbare**, aber **verſtümmelte** und **elendcommentirte** Variante der älteſten **Welturkunden**, die aber „als **Probe** und **Wegweiſer** ſchätzbar ſind, an **Fragmenten welcher Art** ſich die **Phöniciſche**, **Aegyptiſche** und „Griechiſche Weisheit gebildet.„ Wir werden ſogleich eine neue Anwendung davon ſehen, und in das leichte Licht, worinn ichs geſetzt, welche Beſtätigung des **Urtexts**, noch in ſpätern verſtümmelten Reſten der Sage alſo känntlich!

II.

Aſiatiſch-Griechiſche Philoſophie.

— — Wo denn niemand erwarte, daß ich die Namen **Thales** und **Anaxagoras** und **Anaximenes** und **Anaximander** und wenns gar noch mehr **Anaxe** gibt, mit allen Ammenmärchen ihres Lebens ſie hererzählen, ihre Philoſophie in ein Ragout ſo genannter **Lehrſätze** zerſtückt und mit einer Brühe eigner Auslegung oder etwa in der Pfütze einer herrſchenden Sekte garſtig umhergewälzt auftragen — kurz eine **Philoſophiſche Geſchichte Joniſcher Sekte** geben ſoll, wie wir zehn in erbärmlicher Geſtalt haben. Vielmehr will ich Einige ſchöne Leimmasken dieſer Art an den Schlamm der Quelle führen, aus dem ſie gebildet wurden und alſo nur mit Einem Winke **thätlich** zeigen, was man an ihnen Vortrefliches geſehen!

Nirgend nehmlich hat ſich, glaub ich, die herrliche Schulphiloſophie unſres Jahrhunderts herrlicher erwieſen, als an ihrer **eignen Geſchichte!** Welche dicke Quartanten da auf den Atlasſchultern des Jahrhunderts liegen, in dem wir blühen! — Philoſophen und Weiſen aus allen Enden der Welt in ſiebzig Zungen und Sprachen, mit Weib und Kind, Geiſt und Hoſen, Lebensumſtänden und Todesumſtänden — **wie Philoſophiſch** aufgeſtellt und behandelt! daß man dem Manne ſo **recht in die Seele** blickt und mit Einem Zuge ſich erklärt, **wer er war? wie er ward? was er auf aller Welt Böſ- und Gutes würkte?** Das alles mit Einem Blick hinweg und oben drein; **was nun gerade hinter ihm zu thun** ſei? Was von ihm gewiß oder **dunkel? wahr** oder falſch? **ſchon erläutert** oder noch zu erläutern, oder nie zu erläutern werth ſey? Vor allen Dingen aber ja: wie zu brauchen? wie ſich an ihm zu bilden? wie Einer, von dem man kein Wort weiß, herrlich und nützlich zu leſen? Geſchichte der Philoſophie! der Philoſophie Philoſophiſche Geſchichte! — das alles in dir? Wüſte! Wüſte! und hinten drein, im herrlichen Tempel — ein groſſer Philoſophiſcher Affe!

Iſt an dieſem Kindermärchen von der alten Philoſophen Schuh und güldnen Hüfte nicht viel zu lernen? und an dieſen einzelnen Lehrſätzen, den zerſtückten Brocken ihrer Philoſophie nicht noch ungleich mehr? „Daß Thales die Welt aus „Waſſer gebaut, jener aus Schlamm„ und der dritte vielleicht gar aus Urin und Koth, wie die Nordiſchen Rieſen aus Eis und Sägeſpänen — iſt aus dem Excrement nicht viel zu lernen? — „Jener glaubte auch Einen Gott! jener aber gar keinen, „das war ein verzweifelter Kerl! ein Atomiſt! und ein Atheiſt! „und ein Pantheiſt! und ein Fataliſt und — — bis dieſer kam „und den νȣν dazu ſetzte! das war der Erſte Philoſoph, der „in der Welt einen Gott erkannte — die andern aber doch wie„derum nicht: der nannts εν und der απειρον und der —„ und hätte ers babyloniſchen Thurm genannt, iſt das Philoſophie? iſt das Eines Philoſophiſchen Kopfs Philoſophiſche Geſchichte?

„Wir wiſſen aber von dieſen Ehrenmännern ſo wenig!„ Gut! und brauchen wir von ihnen mehr zu wiſſen, als wir wiſſen? und was wir nicht wiſſen, ſo erbärmlich zerſtückt und vomirt zu lernen? Was habt ihr für Recht dazu, Kalendermacher und Syſtemfädler des Jahrhunderts, daß Euer kleines Gemächt von Wahrheiten oder Wortſpielen die allgemeine Regel ſeyn muß, nach der ihr alles meſſet, die Kapſel, in die ihr alles zwängt, das Sodomsbette, nach dem ihr jeden ferneſten Fremdling ausrecket oder verſtümmelt? Wenn der Mann nicht zu Eurer Zeit lebte, nicht für Euch dachte und ſchrieb, konnte und wollte er nach Eurem Traumbuch reden und ſchreiben? Muſt' alſo aus ſeinem ganzen Element weggeriſſen, verſchwätzt, zerbrockt, in Quartanten und Folianten hinab verkleiſtert, gerettet oder verdammt, zum Atheiſten oder zum Theiſten unſrer Zeit, zum ſchönen Schüler unſrer Kathederweisheit in Philoſophiſcher Ordenslivrei gemacht werden — daß Götter und Muſen ſich erbarmen! Wenn dieſe Leichname ſchon Aſche ſind, wenn ihr wenig von ihnen wißt, wenn ſie nicht auf Eurem Springſeil tanzten — Dämoniaker, was wühlt ihr an ihren heiligen Gebeinen! macht aus ihnen Kinderpfeifchen „der hat auch ſo gepfiffen! der blies auch einſt auf dem Loche — verſicht ſich lange nicht „ſo gut, als der große Magiſter Y. Z. bei dem wir einſt Kollegia hörten!„ — So ruffen die Knaben **Kahlkopf**, und kein Bär und keine Larve regt ſich, ſie zu verſcheuchen!

Wenn ihrs immer ſchreit und wiederſchreiet: daß alle älteſte Griechiſche Philoſophie **barbariſch** geweſen — eine Gegend, die meiſtens ausſieht, wie **Macbeths Hexenkeſſel** voll alles Unfugs der Erde — ihr ſehet offenbar, die erſten Enden gehen nach Aegypten, Phönicien oder gar **höher hinauf** zuſammen: ſchwatzet ſelbſt ewig, „der Thales war ein Phönicier! der „Pherecydes, Pythagoras Lehrer, kam mit ſeiner Weisheit „aus Aſien! der Pythagoras und wie die Litanei weiter lautet, wanderten dahin u. ſ. w.„ ſtatt daß ihr dieſe Schlauben und Treber ewig wiederkauet und denn die unſinnigſten Reſtlaute aus dem nachlallenden ſpätſten Griechenecho aufnehmet und Bücher fabriciret — **ein Einiger näherer Schritt in dieſe Länder,** aus denen ſie nahmen, würde er nicht den Worten Sinn geben, die jetzt keinen haben? erklären, was euch das bloße Griechenland nicht erklären kann, dürch **Zuſammenrückung der Länder**, der zerſtückten Glieder des Menſchlichen Verſtandes Euch Anſicht, Aufſchluß, Figur geben — Aber als wenn Jeder Menſch Aufſchluß wollte!

„Siehe! alle die Elenden, nichts als **Theologphiloſophen** waren ſie, die nichts ſelbſt erfinden, erdichten, hervorarbeiten konnten: mußten nach **Aegypten**, **Chaldäa**, **Indien**, oder kamen daher mit dem Einen Satze: „Welt ward aus Waſſer! Welt ein groſſes Eins! u. ſ. w.“ „was ſie als Unſinn da aufgeſchnappet, und als Unſinn in Griechenland ausbreiteten. Eine Sentenz etwa, ein Korollarium, wie unſre gelehrte Philoſophi und Magiſtri Artium ſo hinter die Diſſertation ſetzen, um es darüber Mundus ex Aqua etc. mit jedermann, der da will, aufzunehmen: denn an Eine gelehrte Diſſertation Eines unſrer gelehrten Magiſters reichen alle die ſieben Weiſen Griechenlands mit all ihren Sprüchwörtern und Schulſentenzen nicht, die jetzt jeder A-B-C-Schütze beſſer weiß W. Z. E.„ Müſſen alſo die guten Leute, **Thales**, **Pherecydes**, **Pythagoras** ordentlich pro gradu diſputiren: haben die Ehre, pro gradu zuerſt weidlich angeſtochen zu werden; „daß ſie theologiam naturalem nicht ſo deutlich gelehrt, wie wir ſie lehren, in Definitionen, Theoremen und Demonſtrationen! der und der wäre wohl ein Atheiſt! wenn wir ihm aber verzeihn und ihn nicht dafür annehmen, iſts aus Barmherzigkeit und um der Kindheit der Welt willen — — damals habe noch kein Wolf gelebt, der exiſtentiam Dei zuerſt demonſtrirt — was denn aber wieder bei andern nicht gilt, bei denen **Thales** und **Anaxagoras** Atheiſten ſind in ſecula

„ſeculorum —„ und ſo iſt der ſogenannte Philoſophiſche Geiſt beſtimmt, die gröſte Schande zu treiben — mit ſich ſelbſt.

Obs unbegreiflich wäre, daß Philoſophie und Philoſophie zu verſchiednen Zeiten in der Welt eine **wie verſchiedne Sache** ſeyn könne? und wenn ihrs da aus dem leidigen **Wörterbuch** aufklaubt „wie viel das Zauberwort σοφια zu verſchiednen Zeiten „geheiſſen habe, und heiſſen können?„ warum nicht lieber aus **Thatſache**, aus **Geiſt der Geſchichte**? Siehe, dieſe Männer waren im mindeſten nicht beſtimmt, Soriten ex profeſſo zu ſchäumen! Unwiſſende und Einfältige (Eures Huts und Ringes ganz unwürdig!) aber die Unwiſſende und Einfältige waren von Gott beſtimmt, **Weiſe**, **Göttliche**, **Aufklärer und Väter ihres Volks** zu werden. — Sie giengen aus oder kamen her mit **Samen**: **Samen** Göttlicher und Menſchlicher **Weisheit**, **Künſte** und **Wiſſenſchaften**, **Geſetze** und **Sitten** lag zuſammen und worüber ihr nun am meiſten rümpfet, war — **Religion**! Alle die älteſte Phyſik und Philoſophie nur **Theologie**, was noch ärger, **Kosmogonie**, **Fabel**! Indeſſen das wars. Der groſſe **Thales**, der „**Weiſeſte der damaligen Weiſen**, „**Bilder ſeines Volks**, **Erfinder der Geometrie unter den** „**Griechen**, **Forſcher der Natur**, **Beobachter der Sterne**: „**er gab Geſetze**, **Religion und Sitten**, **beſtimmte Zeit**„**rechnung** u. ſ. w. a)) Kurz brachte alle die Wiſſenſchaften in die Reihe, die Er anſtieß, die wir oben als **Bilderinnen des Menſchlichen Geſchlechts** geſehen haben. Nun hub er an: „**am** „**Anfange beganns aus Waſſer**?„ Begreift ihr nicht, wo das

---

a) Das Geſammelteſte über ihn iſt Döderleins Schrift de Thalet. et Pyth. theol. rat. Sonſt ſiehe Fabriz, Kudworth, Buddeus, Dickinſon etc. etc. etc. und ja den groſſen Streitwidder Bayle nicht vergeſſen, der in dieſer Sekte, wie in der Spinoziſchen, Wunderdinge leiſtet.

her ſey? wo er, der Phönicier, wo ſeine Sekte das her habe? Und wenn nun ſein Schüler fortfährt „aus Waſſer, Schlamm begann: „aber **ein νȣς ordnete:** Schweres ſank, Leichtes ſtieg: Luft „und Waſſer in der Mitte„ begreifſt ihr noch nicht, wo das her ſei? Und wenn die nun ſo fortſingen, der Eine ſeine Zahlenreihe hinab, von der **Monas, die alles ſchuf;** der andre vom **Unendlichen** u. ſ. w. das rechnet ihr für Widerſprüche? für Atheiſtereien? altkluge Knaben, rückt die abgebröckelten Sentenzen zuſammen und ſie paſſen! ſie erklären einander! Alle nur ausgemahlte Laute **Ein und derſelben heiligen Sage!**

Geſetzt, es käme ein Knabe, der aus Klopſtocks Liederregiſter alle die Sentenzen, zumal die Liederanfänge nähme, wo der Name Gott nicht das erſte Wort iſt, und bewieſe in Mathematiſcher Methode **Klopſtock** zum Atheiſten, weil er ein Lied, Eine Sentenz ohne den Namen Gottes **angefangen:** was wäre von dem Knaben zu ſagen? — Alles was wir nun von unſern groſſen Weiſen nicht ſagen, die das ganze Alterthum zu Atheiſten demonſtrirt, daß die Katheder beben![a]) Offenbar weiß man, daß alles was **Thales** lehrte, **Kosmogonie** war, daß Alles bei ihm und den älteſten **Geſetzgebern und Weiſen** ſo davon ausging, als es an der **Urkunde, Theut** und **Orpheus** gezeigt worden. Alle Bildung der Welt alſo von **Kosmogonie** ausgehend — das Band war in der **Uranlage** geknüpft, die Prieſter bewahrtens heilig; ſo empfings **Thales, Pherecydes, Pythagoras** und ſo brachten ſies weiter: in Religion eingehüllet nur Ein Hymnus? Und ſiehe, da fing nun Ein Narr die Erſte Anfangsſylbe „**Anbeginn begann aus Waſſer! ein Geiſt, ein νȣς ordnete**

„nete

---

a) Ein groſſer Theil von Kudworth iſt dagegen geſchrieben: ſonſt iſt für und wider Alles davon voll: inſonderheit die Gundlingiana des groſſen Gundlings.

neke u. ſ. w. „ ohne Zuſammenhang, Vor- und Nachſinn auf — und ihr Weiſe, zählt nach, demonſtrirt, vergleicht, verdammet, tadelt, rechtfertigt, entſchuldigt — aus nichts! zu nichts! aus einer aufgefangnen Sylbe der Sage — kennt ihr ihn nicht? Es iſt der Waſſerbeſeher **Thales**! Mr. l'Abbé de Canage hat vortrefliche Recherches über ihn gemacht; die in jeder Philoſophiſchen Geſchichte vortreflich vermehrt werden — kennt ihr ihn nicht? **Der Stern- und Waſſerbeſeher Thales!** Jenem Narren, der das Recept ſtatt der daraufgeſchriebnen Medicin auffraß, bekam die Medicin nicht übel —

O daß ſich Ein Mann von Gefühl und Känntniß dieſer Zeit und Gegenden aufmachte, und einen ſo wichtigen, vielleicht den wichtigſten Theil der Geſchichte des Menſchlichen Verſtandes ſichtete, der jetzt Koth, Spreu, Hülſen und Schande iſt. Daß er uns das Bild dieſer Männer[a], der Väter des Denkens und der Wiſſenſchaften, vielleicht beſchmitzt, überworfen, verſtümmelt von der Zeit, aber wenigſtens in jedem überbliebnen Theile als ſolches gebe, **das es iſt!** Wie ſie durch Thaten, Zeichen, Einrichtungen, Wunder ſprachen, dieſe Weiſe, und nicht durch Worte! Wie, wo Worte ſeyn muſten, alles in **heilige Sagen, Naturbild, Glaube des Volks** gehüllet war, aus dem es ausging und dahin es kehrte, ohne das es nicht würken konnte, und mit dem es die erſten Anlagen von Wiſſenſchaft und Künſten ſo veſt ſchlug! **Einweihung, Gedächtnißbild, heilige Stiftung, Samenkorn** des Göttlichen, aus dem ſich das Menſchliche nur entwickelte, **Reſte von Sagen der Weltſchöpfung**, ſo empfangen, ſo verpflanzt — **was habt ihr gewürkt! Alle erſte Weiſe**

---

[a] Vielleicht wird einſt Meiners auf dem Wege! und mit den Hülfsmitteln ſeines Orts den Wunſch erfüllen.

Griechenlands, **Naturlehrer**, **Dichter**, **Geſetzgeber** und **Propheten** waren **Kosmogonen**! und **Kosmogonen** aus Einer Gegend, von **Einer Quelle** her, Alles ſpätere Geſchwätz der Griechiſchen Schulen war nichts als Ein urſprüngliches auf manche Art entkleidetes **Vehikulum der Gottesbildung** — da ohne, ohne dieſe **hiſtoriſche Data**, blos a priori nach einem willkührlich angenommenen Gange des Menſchlichen **Erfindungsgeiſtes**; wird dieſe, wie alle Geſchichte, **purer Roman**!

So kommt auch das Verdienſt **Sokrates** ins Licht, der die Philoſophie von dieſem Abſtrakten der **Himmel**, der **Phyſik**, des **weiten Kosmogoniſchen Göttermantels** hinunter rief auf die Erde. Da die heilige Decke ſo mißbraucht war, daß jeder als am Heiligthume an ihr flickte; was ſie überbracht hatte, war ſchon entwandt, zum allgemeinen Nutz verwandelt oder verduftet, nur jeder flickte und riß an der Decke: ſiehe! da riß **Sokrates** die **Decke** mit der Weisheit nieder, die Weisheit ſeiner Zeit war. In Kosmogonie und Dichtung überbracht: allmälich von ſeiner Hülle losgewunden und **Naturlehre** und **Mathematik**, **Geſetzgebung** und **Weltweisheit**, **Dichtkunſt** und **Religion** in beſondre Bäche abgeleitet: mit der Zeit die Quelle vergeſſen, der Keim zertreten und nicht mehr gekannt — das iſt Geſchichte aller Produktionen des Menſchlichen Geiſtes: nur der Weltweiſe mache ſie uns offenbar.

Kudworth gäbe dazu reiche Materie. Ein gelehrter, fleisſiger, in ſeiner Denkart liebenswürdiger und ſehr verdienter Mann; nur ein groſſer Theil des Alterthums ſteht bei ihm Kopfüber! Er hat andern widerſprechen wollen, die aus der Denkart unſres Jahrhunderts eine alte Urzeit verdammten, und ſiehe! er hat ſie oft nur aus eben dieſer Denkart und nicht aus dem

Geiſt ihrer Zeit gerettet. Und da ſein Ausleger und ſchönlateiniſcher Prediger es meiſt noch ärger gemacht, der gewiß keinen Fußbreit aus ſeiner Beredſamkeit wegzugehen Luſt hatte — ſo liegt das Feld noch und wartet!

∴ ∴ ∴

Ich gebe eine Probe aus der Gegend, die uns hier näher liegt, als das **Griechiſche Alterthum**, von dem wir reden.

Man hat über **Hiob** ſo ſehr geſtritten:[a]) ob in ihm, ich weiß nicht, welche Begriffe von **Gott** und **Unſterblichkeit** wohnen oder nicht wohnen? man hat über **Moſes**, **Thales** und über welchen Dichter, und Philoſophen des Alterthums nicht? daſſelbe geſtritten — ohne vielleicht erſt im mindſten beſtimmt zu haben, was man ſuche? worüber man ſtreite?

Unſterblichkeit — ſolls **Dauer nach dem Tode** ſeyn: etwa den einfältigen Begrif der Urwelt gemäß, in einem **Schattenreiche**, in **dunkler**, **träger**, **ohnmächtiger Gegend** und wie die Kindes- und Volkswelt ſich das urſpringlich denken konnte: wer hat mehr und ſtärkere Stellen, als eben der **Hiob**? Faſt in jeder Klage endet ja der arme Troſtloſe dahin Wunſch, Seufzer und Hoffnung. **Weggehen von ſeiner Stelle**, wie ein **Taglöhner**, wie ein **Schatte**! an ſeinen **Ort**! in die **Ruhekammer**! in die **Verſammlung der Väter**, die er an mehr als einem Orte und ja ſchon in ſeinem erſten Fluche ganz ausmahlet, wie nur **Oſſian** das Reich ſeiner Väter und **Milton** ſeine Hölle beſchreiben kann: ſo mahlt der Morgenländer und

ſehnet

---

a) Warburtons Band 3. Und was von ſeinen Ueberſetzern, Erklärern, Kommentatoren des Weges gehet. In der neuen Ueberſetzung hat dieſer Titel viel erbauliche Anmerkungen für Ungelehrte gegeben.

ſehnet ſich nach dem ſtillen **Todenreiche** und ruhet ſich ſchon in Seufzen und Hoffnung darinnen aus.

Aber nun, ſolls **Immaterialität** und **Spiritualität** und **Simplicität** und **Immortalität** der Seele, und ja nichts als der Seele, **der Einfachen Monas** ſeyn, die, wie ein Philoſoph weiß, ſich immer im Kreiſe dreht, und in der Mitte durchlöchert iſt, wo ſie hängt — lieben Leute, ſucht das in Eurer **Metaphyſik**, in Euren **Sokraten** des achtzehnden Jahrhunderts, nicht in Hiob! nicht in Moſes! So raffinirt und ſymplificirt und abſtrahirt und ſchlieſſet und — Hokuspokus! hat nun ſein Spielwerk, ſeine Wortblaſe, kein ganzer, einfältiger Menſch! kein Naturweſen, bei dem noch alle Seelen- und Kräfteskräfte zuſammenſtreben! noch weniger Jahrtauſende zurück ein Morgenländer, ein Dichter, ein Gequälter! Was kann dieſer in der Welt als **fühlen**, ganz **fühlen** und wenn er muß zu **fühlen geben**? Nicht ſchlieſſen, ergrübeln und vernünfteln: ſehn, und glauben iſt ſein Werk: da faſſet, da hält Er!

„Da ſteht er alſo auch ſtille?„ Allerdings ſteht er auch daſelbſt ſtille. Seele und Herz, Einbildung und Bedürfniß, Kraft und Noth ruht: was ſollte weiter ſtreben? Iſt fernerhin, wie wirs ja unter hundert Völkern des Erdbodens noch ſehen, ſein Raiſonnement noch nicht aufgeweckt: Vernünftelei der Schule, aus ſeiner Zergliederung der Begriffe noch weniger; wozu noch keine Spielkräfte erweckt, wozu noch nicht Anregung und Bedürfniß da iſt, deſſen iſt auch kein Mangel! Alle Vernünftelei iſt nur aus Gefühl entſtanden, und wird daraus, nur durch ein feiners Fingerſpiel entwickelt; mit dem letzten bekomme ich alſo nichts Neues und dort war würklich **mehr**. **Entwicklung** als ſolche, ſetzt nur immer in **Licht**, gibt alſo nur immer dem was da iſt, ſolch und ſolch ſein **Kolorit**; die liebe Abſtraktion ohne die vollen Materialien, die die paar Tropfen abgezognes Geiſtes geben, iſt eine arme Sache. Nun meſſe man einmal zwei ſo verſchiedne Seelenzuſtände, als Sinn und **Raiſonnement**, **Glaube** und **Demonſtration** iſt? Sei hier immer Feinheit, dort iſt Stärke: jener ſpielt nicht an den aufgelöſten Fränzen einzelner Philoſophiſchen Beweisgründe, die — oft ſo bloſſes Fingerſpiel ſind: ſondern **faſſet und greift und hält** — Kleinling des Jahrhunderts, haſt du dazu nicht Hand und Nerve, ſo mache du Knötchen und ſpiele.

„Hat Moſes Unſterblichkeit der Seele geglaubt oder nicht?[a])„ Und wie hat man den guten Moſes aus Noth zu helfen geſucht, daß er ſie nicht blos glaube, ſondern in uſum Delphini, wie Hiob zu Anmerkungen für **Ungelehrte demonſtrire** für unſre Zeit! Aber wenn nun, was und wie Moſes **Unſterblichkeit** glaubte, fühlte, anerkannte, anwandte — etwa ein ander Ding wäre, als ein Diſputationsſchreiber des Jahrhunderts, der ſie erkennet, um ſie in Paragraphen zu ſtellen, ſich bezahlen zu laſſen und zu vergeſſen? wenn Eine Sache, wie Geiſt der Zeit und Gefühl der Menſchheit, wandeln kann und muß, daß es beinah äußerſte Ende Eines Fadens gibt, der immer noch daſſelbe Ding heiſſet? — wohlan! ſo will ich lieber mit **Moſes**, **Hiob**, **Pythagoras**, **Plato** und **Gott** ſelbſt in ſeinem Worte, weil er nicht methodo mathematica demonſtrirt, lieber **Atheiſt**, **Pantheiſt**, und der Erſte Spinoza ante Spinozam ſeyn, als mit **Warburton**, **Gundling** und — die orthodoxeſten Metaphyſiker des Jahrhunderts!

O eine **Geſchichte der Philoſophie** im Menſchengeſchlechte, wie ſie ein ganzer Menſch **will** und fühlt und **anerkennet** — wo iſt der Mann mit Kopf und Herz — Kränze der Nachwelt werden ſein warten!

---

[a]) S. Warburton Band 3. Michael. arg. immortal. ex Moſe collect. etc.

III.

Sabaismus.

Sie ſind um Jehovahs Tempel und Feuerheerd alle zerſtöret, die Götter **Syriens** und **Chaldäa!** liegen da, wie Dagon, mit zerſtümmelten Gliedern, die Heere der **Baalim**, der reichen Götter in **Himmel und Erden:** was übrig iſt, hat uns allein ihr Feind und Zertrümmerer aufbehalten, die Bibel!

Und wie prächtig ſtanden ſie da! Jeder in ſich ſelbſt ein **Pantheon**, ein **Weltall** von **Angehänge**, **Pracht und Attributen!** In den gröſſeſten Reichen; im Aſiatiſchen Geſchmack der Fülle, **Deſpoten Himmels und der Erde** — Wers nirgend glauben will, daß die urſprüngliche Abgötterei nicht Seelmeſſe für Einen Geſtorbenen war, der müſte es hier glauben! **Erd und Himmel** und **alle des Himmels Heer** und **Fülle** war hier in Anbetung: und nach aller Geſchichte war ja **dieß** Land **Mutter** der Abgötterei.

Indeſſen wärs gewiß unwürdige Arbeit, in jedem Götzenbilde die **Stücke des Weltalls** zu ſuchen, die's mit Aſiatiſcher Vermiſchung und Ueberfluß vorſtellte. **Nacht** und **Licht! Himmel** und **Erde! Sonn' und Mond!** die groſſe **Mutter!** überall die allverbreitete **Fruchtbarkeit der Natur** — das waren Hauptgegenſtände in **Namen, Bildern, Cerimonien, Geheimniſſen** und **Prieſtern.** Auch iſt ein Pantheon dieſer Gegenden, was nur von fern ans Aegyptiſche reiche, ein noch ungeſchriebnes Werk, zu dem zumal in Verbindung zum vorigen noch ein **eigner Mann** fehlte[a]) — **hier iſt nicht der Ort, Reſte,** wenn es auch der heiligſten Naturverehrung urſprünglich geweſen wären, in den elendeſten Bocksfeſten, Phallusgebräuchen, Trümmern und Gräueln zu ſuchen.

---

[a]) Jetzt *Selden* de Diis Syr., von Dalen de Idolol. et ſuperſt. und *Voſſius* de

Da ſtehet z. E. Moloch! das Weltall! der groſſe König! der Eine in der Natur! Sein Haupt Stier und Sonne, ſein Körper Menſch und Thier — von allem, was lebt, wird ihm gebracht, ſoll durchs Feuer zu ihm gehen, und da auf ſeiner Bruſt — abſcheuliches Zeichen, die ſieben glühende Schlünde und Kammern des Weltalls:

•

• •

•

• •

•

wo die Opfer der ganzen Natur, und im Siebenden das Geheul der armen erſtickten Menſchheit dampfet! —

Im Dienſt der groſſen Göttin, ſiehe den Dienſt und Mißbrauch der ganzen Natur in Aſiatiſcher Pracht und Feier — ein Buch würde über dem Erklären — wir wenden uns alſo lieber gleich, woher uns auch Ausſicht wird auf alles Umliegende weit umher, auf jene höhere Höhe voll Dienſt und Philoſophie der Schöpfung, Trümmern des Erſten Gebäudes von der Welt, Religion und Weisheit der Sabäer. b)

Wie hoch wären wir, wenn wir auf ihr Zeugniß, Namen und Angabe bauen könnten! Nichts minder, als Söhne Seths und

---

de idolol. die Hauptwerke. Das Erſte vielleicht Kritiſch, das zweite Klaſſiſch und arm; das dritte reich, aber über einander: ein Haufen ausgeriſſener Zähne und Apothekergläſer ohne Gebrauch.

b) Geſammlete Nachrichten von ihnen in Pococks Abulfar. ſpec. hiſt. Arab. Sale Einleit. zum Koran, Stanley, Brucker: inſonderheit Hyde hiſt. rel. vet. Perſ. Cap. V. und ſonſt zerſtreut.

und **Sabi**: alle ihre **Naturweisheit**, und **Religion** und **Anbetung des Heers auf Himmel und Erde**, der Angabe nach die älteſte von der Welt, aus den Büchern **Seths** geſchöpfet — und der **Seth**, wer iſt, was heißt er wieder? **Stifter**, **Errichter des Denkmals**: wir wären alſo bei **Thaauts** Säulen und **Hermes** Säule, und hier **näher dem Urſprunge** und hätten alles in **Einer Perſon**!

Wie tief und ſpät ſodann ſtünde Moſes! Seine Religion wäre es eben geweſen, die nur noch die **Reſte** dieſer Abgötterei, die elendeſten **Trümmer** eines uralten Gebäudes zerſtörte, und wegtilgen wollte von der Erde! Nach der Allſage des Morgenlandes reichte ihr Götzendienſt, ihre Abgötterei ſchon über **Abraham** hinaus, der aus dieſem Trümmergebäude, wie **Simonides** von **Dioſkuriden** errettet ward, und wie alt wäre eine Religion und Philoſophie, die ſchon zu Abrahams Zeiten **Trümmer** und Abgötterei war?

Endlich welchen Umfangs und welcher Tiefe finden wir ſie im Alterthume! die allgemeinen, allverbreiteten Urweiſen Orients! Von **Chaldäa** bis tief in **Arabien** und **Aegypten**! überall unter allerlei Namen Ein Volk, Eine Sekte, **Chaldäer**, **Sabier**, **heilige Schreiber**, **Anbauer der Wiſſenſchaften** hinter dem **Vorhange des Heiligthums** in all dieſen Ländern zugleich. Und welcher Wiſſenſchaften? welcher Religion? genau der, die wir entwickelt: der **Naturlehre** und des **Naturdienſts**, der **Zeitrechnung**, **Aſtronomie** und alſo des **Dienſts** der Geſtirne! Stifter der **Geſellſchaft**, **Förderer** und **Ordner** des **Ackerbaus** — und all das, aus **Religion**, aus **Kosmogonie**, aus dem **Vorbilde Kosmogonie** abgeleitet, das wir und alſo und dazu entwickelten — die Sekte wird Aufmerkſamkeit werth!

Aber woher ſie kennen, dieſe Sekte? Ihre eignen Bücher hat man nicht — hat viel davon geplaudert, daß ſie in ſolcher Sprache, mit ſolchen Schriftzügen geſchrieben ſeyn, da- und davon handelten: der habe eine Probe davon gebracht! der eine andre Probe davon aufgeſchlagen, der, der — aber ohne Dollmetſchung. Man hat die Charaktere angeſtaunet, und alſo iſt bisher ſo gut, als ob ſie gar nicht in Europa wären.[a])

Müſſen uns alſo mit Nachrichten **fremder Völker** von ihnen begnügen, und wie viel und wie verſchieden artig ſind die! wir kennen ſie durch **Araber**, **Juden**, **Perſen**, zum Theil **Aegypter** und **Griechen**, aus den verſchiedenſten Zeiten und in den verſchiedenſten Perioden ihres Verfalls: jeder ſahe ſie durch das Medium nur ſeiner Religion und Philoſophie an: und da unſre Literatoren d. i. Stoppler, nicht anders als ſtoppeln konnten: ſo hat das Gemiſch und ein Geſchrei von Stimmen gegeben, daß endlich keiner recht weiß, was die ganze Sache ſei? Wo der Sabäiſmus exiſtirt? woher entſprungen? was eigentlich geweſen? — Der Weg, den wir nehmen, ſoll hoffentlich die ganze Gegend lichten!

Aus **Kosmogonie** ging der **Sabier**, **Zabier**, **Chaldäer**, **Naturweiſe Orients** — alles aus: das bezeugen ſo die verſtümmelten **Griechen**-Nachrichten, als **Araber** und **Perſer**. Wenn nun bewieſen werden kann, daß dieſe **Kosmogonie** würklich die iſt, die wir die **Moſaiſche** nennen, daß die alte **Sabiſche**

---

[a]) Fabric. Cod. Pſeudepigr. V. T. Adam, Seth ꝛc. Hyde S. 127. 128. Artikel der Sethiten in der Kirchengeſchichte und Reiſebeſchr. die Menge.

Sabiſche Philoſophie ganz **aus ihr ausgangen**, und dieſe Sabiſche Philoſophie ſchon zu Zeiten Abrahams Verfall war — welcher **Moſes** vor **Moſes**! Wie weit reicht die Urkunde herauf! Zu welchem Anſehen der Urwelt ſteiget ſie! — —

Licht war der **Urbeginn der Schöpfung**, das **älteſte Sinn- und Ebenbild Gottes**, Urbild aller Schöne, Kraft, Herrlichkeit und Güte — wem iſt das nicht aus den ſchlechteſten und beſten Chaldäernachrichten aus **Plato** und **Maimonides**, **Abulfaraj** und was nur **Pocock**, **Hyde**, **Sale**, **Stanley**, **Beauſobre** dazu geſammlet, bekannt! Der alte Hauptnahme ihres Tempels und ihrer Sekte iſt das Wort unſrer Urkunde, Anbruch der Schöpfung. Aus **Ur** in Chaldäa ward Abraham gerufen: als **Zoroaſter** die alte Sabierreligion in die ſeinige reformirte, blieb **Licht** der Urgott und die Quelle ſeiner Schöpfung, deſſen Name **Ormuzd** ſelbſt, immer nur **Lichtgott** blieb. Iſt Licht und wohnt im Lichte! alle Lichtausflüſſe und guten Mächte ſtammen von ihm: alles Gute in der Welt Licht und ſtrebt Alles zum Lichte — die ganze Religion und Philoſophie und Moral kleidet ſich in **Urlicht**.

In **Urlicht**! denn vom Licht der **Sonnen** iſt hier nicht die Rede, und ſiehe abermal ein **Fußſtapfe** unſrer Offenbahrung. Erſtes Licht, vor der Welt, wo unzugangbar Gott wohnet und ſich alles in Vollkommenheit verſchlinget, wo nur Ein Stral, ein Abglanz in dieſe Schöpfung traf — wenn das eben die Grundlehre war, woran ſie ſo gegrübelt und gedichtet, die ſie in Abgründe vor der Schöpfung und in den ewigen Streit zwiſchen Böſe und Gut, Licht und Finſterniß hineinwarf — wir ſehen den Urſprung, woher entſtanden?

Da fingen nun die ewigen Dinge an, die vor dieſer Welt waren. **Ideen, Urquellen des Verſtandes, Hyperarchien,** Engel, Dämonen, Seelen — Namen, über die die Griechen, die ſpätern **Platoniker** zumal ſo viel metaphyſicirt haben, die wir zum Theil ſelbſt nur aus dem Munde dieſer ſpätern Ueberbringer aus Aſien hören — in Orient ſind wir bei der Quelle. Nichts, als Emanationen und Expoſitionen des erſten Tagewerks, **Anbeginnes der Schöpfung** nach Morgenländiſcher Art! Wie das bei den **Aegyptern**, im Lande der Schatten, zum Geſpräch des Schöpfers mit der ewigen Nacht, u. ſ. w. bei den **Phöniciern** am Meere, jenes **Meerchaos** voll Zophaſemim und aufgefangne Namen von **Kolpia** und **Baau, Protogon** und **Aeon** u. ſ. w. wurde; je weiter hinauf, deſto lichter und feuriger auch die **Urgründe der Schöpfung**: alles kommt, nur fein wie ein Gedanke und helle wie ein Sonnenſtral, und Morgenländiſcher wieder. Die groſſe **Trias Urvater**, die **Intellektualkräfte** des νȣς und λογος mit allen Ordnungen, **Schöpfungsquellen** und **Lichtabflüſſen**: alles drängt ſich um wenige Worte der Urkunde „Im Anfange ſchuf —
„Gott! — **Himmel und Erde**, das Hohe und Niedrige!
„das Niedrige war dunkel: **oben ſprach er, ſey Licht** — er
„ſprach! — **das Licht ward! war gut! Urſprung und**
„**Urbild des Guten**, das dem Allgütigen ſelbſt gefiel„ alles drängt ſich um dieſe ſimpeln Worte nur in wie Aſiatiſchem Prachtglanz und Hoheit! die Einbildung war Einmal in den Urgründen der Schöpfung, über dieſe Himmel erhoben, und metaphyſicirte. Da konnte ſie ſichs nun nach dieſen hohen Begriffen unmöglich gefallen laſſen, daß der erhabne Gott ſo gleich unſre niedrige, tiefe, dunkle Welt ſchüfe unter dem Monde: ſie ſchlu-

gen alſo, wie **Milton**, eine unermäßliche Brücke übers Chaos, füllten den Zwiſchenraum zwiſchen dem Unendlichen und uns — die wir auf welch einer Erde kriechen, — ein Unermäßliches, den ſich keine Menſchliche Seele ausdenken, geſchweige ausfüllen kann, den fülleten ſie mit **Intellektualkräften, Weltſchöpfern, Zwiſchenweſen von Gedanken** — die Brücke ward freilich fein! fein, wie ein Gedanke und wie Sonnenſtral glänzend; aber welch Menſchlich Geſchöpf? nur eine Orientaliſche Einbildung kann auf ihr wandeln. Und worauf ruht ſie? wo angeknüpft und wohin reicht ſie? Aus wenigen Goldſtralen der älteſten Welturkunde und Offenbarung, an der man nicht gnug hatte, geſponnen! fein, ſchön geſponnen, aber — nur Hirngeſpinnſt!

Wieder um unſere Philoſophiſche Geſchichten und **Geſchichtskompendien** eine herrliche Sache! *) die ganze **Chaldäerweisheit, Geiſter, Ordnungen der Geiſter, Quellen der Schöpfung, Welten, Himmel, Ober- und Unterſphären** — das alles wird der Reihe nach, **Kapitelweiſe** zerhackt, zerkauet und nochmals zerkauet, und nur Eins vergeſſen, daß — Alle dies nur Eins ſei! Immer nur die **zwiefache Welt** der **Pythagoräer, Platoniker, Aegypter, Chaldäer**, (weſſen weiß ich mehr?) die ſichtbare und **unſichtbare, Geiſter- und Körper- Ober-** und **Unterwelt** mit ihren mancherlei Stuffen, **Ordnungen** und **Vorſtellungsarten**; immer nur ein lebendiges **In-** und **Durcheinander**, eine webende **Phyſiologie der Schöpfung**. Komme nun jemand und ſtelle das Alles flach und plump neben einander, was gar nicht **neben-** was in-

---

*) S. Cleric. opp. phil. p. 157. Brucker etc.

und **auseinander** gehört: es wird alles, nur kein Gebäude werden! Und nehme nun jemand gar ein Gebäude, was jetzt in **Ansicht**, jetzt im **Durchſchnitt**, jetzt im **Grundriſſe** geſchildert iſt, immer als **neu** Gebäude — eine neue Figur haſt du, lieber Knabe, ein neues Bildchen, aber nichts mehr. — Alſo die **Philoſophie der Chaldäer.** Wir haben einen ganzen Umwurf des **Krams** zu gewarten, mit dem wir uns ſchleppen und tragen; und der **Umwurf** erfordert nur Fingerſpitze, Anrührung! Wir ſehen **oben** und **unten** nichts als das groſſe **Drey. Sechs und Sieben in Leiter**, in mancherlei **Geſtalt** und **Anſicht**. Ich fange von einer andern Seite an:

Keine Religion zeigt die **ſechs Schöpfungstage** deutlicher und tiefer, als die **Altperſiſche**, auch ſchon nach dem, was **Hyde** von ihr geſamnlet. a) Nicht blos liegen bei ihnen die ſechs **Schöpfungsräume** offenbar: ſie ſind ſelbſt der Grund aller **Zeitrechnung** geworden: die ſechs **Ghahanbars**, unſer **Hexaemeron**, ſind erſte Zeitfriſt, geben **Monate und Jahre:** ſind erſtes **Feſt der Schöpfung**, ihre Beobachtung das erſte gute Werk der **ſechs guten Werke zum ſiebenden** — kurz, wie aus allem erhellet, **Urgrund** der ganzen Religion der Natur und Schöpfung.

Jedem dieſer Tage iſt ein Schutzgeiſt, Engel, vorgeſetzt, und nach dieſen Schutzgeiſtern, Engeln, alſo Monathe des Jahrs hinauf und Stunden des Tages hinunter geordnet. Dieſe Geiſter zugleich Engel der **Elemente**, der **Sterne**, **Planeten**, der **Metalle**, **Farben**, der groſſen und kleinen **Zeitfriſte**, der obern

a) Hyde Cap. 9. 15. 17. etc.

obern und untern Kräfte, kurz! in allen **Vermeſſungen, Symbolen und Vorſtellungen, Inbegriff und Sinnbild der ganzen Natur**, der immer **lebender Kraft** der Schöpfung. Ihre Namen ſind da, ihre ſiebenfache Anwendung in **Hyde** iſt da, und wir werden ſie gleich bis auf die kleinſten Symbole der ſpätern Feuerreligion geheiligt finden — ich mag nicht ausſchreiben: man höre.

Nach allen Zeugniſſen des Alterthums nun iſt dieſe **altperſiſche Religion**, die vor **Zoroaſter** vorher ging, nichts als der **klare Sabäiſmus** geweſen, den Er nur vom Verfalle hob und in eine **Feuerreligion** änderte. Alle Stellen, die **Hyde** anführt, ſind (Troz ſeines Syſtems, und Romans, die Perſerreligion, ich weiß nicht zu welchem Deiſmus und Patriarchiſmus zu machen,) gegen ihn: der Sabäiſmus, den er jezt auf mancherlei Weiſe mit ſeiner Magerreligion nur verwirret, durchſchlinget und dieſe aus jenen nur trüben will, war nach dem allgemeinen Zeugniß ältere nachbarliche **Mutter**. Schon **Abraham** ging, doch lange vor **Zoroaſter**, aus der Lichtreligion, als einem ſchon verderbten Gözentempel aus, und allverbreitet rühmen ſich ja die alten Perſer dieſer Religion **Abrahams**. Der Gözendienſt, den **Hiob** kannte, war nichts als **Anbetung der Geſtirne, Sabäiſmus**, und die **Weisheit**, die er kannte, nichts als (wies aus vielen Stellen ſeines Buchs bewieſen werden kann) **Naturweisheit**, die ſich von jener losgewunden hatte, **Chaldäiſmus! Natur- und Zeitwiſſenſchaft! Känntniß Himmels und der Erde.** Und die Religion, die allwege in Aſien **Moſes** kennet — nichts als Abgötterei deß, **was oben im Himmel und unten auf Erden und im Meer iſt, Opfern auf Höhn, Anbeten in heiligen Hainen, um Phallus- und**

Bocksgebräuche, Denkmalgraben in Stein und Bild, Magie, Element- Feuer- Stern- Naturdienſt — Sabäiſmus in verfallner Geſtalt. Alſo **Sabäiſmus**, Religion, deren Verfall ſchon bis an die älteſte Zeiten reicht, die wir kennen, die ſich in ihren Traditionen bis **Seth** und **Enos** hinauf rechnet — wir können hieraus viel verworrene Pfade und Fußtritte ſondern.

Zuerſt über welchen Irrwiſch man ſtreite, wenn man über die und jene willkührliche Abtheilungen und Nachrichten einer **Sekte** kämpft, die nur ein **allgemeiner Name ſo vieler Gegenden, Zeiten und Völker** gewesen! — Waren dieſe alle in jeder kleinſten Kleinigkeit einander gleich? Wenn das, wo **Abraham** ausging, ſchon **Sabäiſmus** war, und was **Hiob** kannte, und was **Moſes** zerſtörte, und was **Zoroaſter** reformirte, und was noch **Mahomed** vor ſich fand und in ſeine Religion ſchlang, ſich auch ſo nannte; und was noch jetzt jene Aſienſekten von **Kurden**, **Sethiten**, **Johannestäufern** es auch ſeyn will — Die Religion iſt an **Land**, **Volk**, **Zeitreihen** faſt ſo groß und allweit wie an Inhalt: wer will, wer kann, Troz aller Beſtändigkeit der Morgenländer und Anhänglichkeit an alten Gebräuchen! wer kann jeden kleinen Umſtand meſſen und vergleichen? Und dennoch iſt, ohngeachtet des großen Ablaufs von Ländern und Zeiten und des mancherlei Erdreichs, wodurch der Strom fließet, — das **Grundgewebe der Sekte** ſich überall und immer noch gleich!

Will man alſo hier zu Einiger kritiſchen Gewißheit kommen, und nicht, wie unſre Kompilatoren thun, hundert Stimmen verſchiedner Länder, Zeiten, Denkarten, Jahrhunderte von **Abraham** bis zu unſern Zeiten zuſammen ſchreien laſſen: ſo muß man — theilen und einzeln hören? Das wiſſen wir von dieſer Sekte aus **Abrahams**, **Hiobs** und **Moſes** Zeiten — und das iſt nur wenig: das ſind nur die ſimpelſten Stamina ihres Urſprungs. Das wiſſen wir davon **aus** und **nach den Zeiten der Babyloniſchen Gefangenſchaft**, und da wieder auf verſchiedenen Wegen, durch die **letzten Propheten in Chaldäa**, durch die **Religion Zoroaſters**, die er auf jene Trümmern aufführte, endlich durch **Pythagoras** und die **Griechen**, die daher lernten. Von **dieſen** wiſſen wirs wieder, durch ihre **ältern** Nachläſſe und meiſtens **Traditionen** im Verfolg ihrer Schulen; oder durch ihre **jüngern** Erneuerer, deren Einige wieder aus dieſen Gegenden **waren**, oder ſie **beſuchten**, oder ſich **dahinein dichteten**: und das iſt alſo nichts als ein neuer Sproß einer alten vermoderten Wurzel. Endlich wiſſen wirs auch von ſpätern oder mittlern Nebenvölkern in **Aſien**, **Arabern** und jüngern **Juden** (unſre Zuſammenſtoppler bekommen, wie billig, den **höchſten** Rang über allen!) und dieſe nun, mit den Reiſebeſchreibern zuſammengenommen, geben wenigſtens **Haltung** und **Kolorit** dem ganzen Gemälde — Eine kritiſche Geſchichte **des** Sabäiſmus von der Art, in dem Umfange, mit der kritiſchen Tiefe, Wahl und Ordnung — ihr Quartanten von **Chaldäer-** und **Perſer-** und **Babylonier-** und **Aſſyrer-** und **Syrer-** und **Meder-** und — **Utopierreligion** — ewiges Geklau, Gemiſch und Verwirrung, als wenn der Thurm Babels da noch jetzt ſtünde, wie würdet ihr zuſammenſchrumpfen, auf wenige, aber lichthelle, ordentliche, deutliche Blätter! Jetzt wehn ſie alle noch in der Höle der älteſten, der **Chaldäiſchen** Sibylle!

Was iſts am früheſten, das wir von ihnen wiſſen? daß ſie Sabäer, **Verehrer des Heeres** waren, und welches Hee-

res — **als des auf Himmel und Erden**, wie ſie in der älte-
ſten Zeit auch immer heiſſen. Und wer kennet dies Heer ſelbſt dem
Namen nach nicht ſchon aus der Urkunde? Es iſt der Schluß-
ausdruck der **Vollendung Gottes** (1 Moſ. 2, 1.), ihre Reli-
gion war urſprünglich, **groß wie die Welt! Inhalt** der Schö-
pfung! **Pantheon** oder **Naturkräfte** und aller **Weſen**, die nach-
her ſo bald **Jehova** ſelbſt, den Namen des Gottes **Zebaoth**,
des Herrn aller **Heerſchaaren** gaben; ihr Urſprung alſo an un-
ſerm Stücke —

Wohin denn auch ihre geſammte Tradition ihres Urſprun-
ges weiſet: **Seth** ihr Vater: ſeine Bücher ihre Urkunden: die
Schöpfung, nebſt allem, was wir daraus hergeleitet, ihr In-
halt — es iſt immer Nachlaut Ein und derſelben Sage. Man
kennet das Halbhundert alter Fabeln von den Erfindungen
Adams, **Seths** u. ſ. w. auf ihre Nachkommen hinunter: ſie
ſtehn ja in hundert ſo anſehnlichen Büchern, Theologien und Welt-
geſchichten längelang da: warum ſollten ſie dem kürzeſten In-
halt und Auszuge nach nicht auch in Einem ſtehn, was ſie alle
jetzt, die Lügen! die Raſereien! **ſchweigend erklärt**, in ihrem
Urſprunge **beſtimmt** und ſie alſo mit der Wurzel **wegtilgt** von
der Erde?

Adam, der Vater aller Göttlichen und Menſchlichen Weis-
heit, ſo wie des Menſchengeſchlechts auf der Erde.[a]) Er ſoll
die **Buchſtaben** erfunden haben: die **Namen aller Weltdinge**
hat Er genannt: ein **Buch der Generationen** ſoll von ihm
ſeyn, was alle Weisheit der Welt in ſich faſſet — wir kennen
alles ſchon Sonnenklar. Hier iſt ein Buch der **Generationen**

(1 Moſ.

---

a) Fabr. Cod. Pſeudep. V. T. B. A.

(1 Moſ. 2, 1.) der Namen iſt in aller Morgenländiſchen Kosmogonie bekannt, aber weit anders, als die Heere der Gloſſatoren ſervum pecus davon gedichtet. **Auf Säulen** hat er geſchrieben, die **Summen aller Dinge** — hat bei ſeiner Schöpfung in der **Dämmerung** des Sabbats, jene berühmte **Ruthe**, die ſich fortgeerbet, jene **Figur** des **Geomantiſchen Ringes** u. ſ. w. erhalten — was ſoll ich alles Zeug hinſchreiben? Wir kennens oder werdens kennen lernen, **das Buch Adams**, die Summen **der Dinge**, die erſten **Buchſtaben**, das erſte Urbild von **Sprache**, **Zahl**, **Zeitrechnung**, **Ordnung**. Nun iſts aber nichts weniger, als das Buch Jetzirah, oder irgend eine Kabbaliſtiſche Gloſſenverhüllung der Schöpfung, (die aber demohngeachtet eben damit zeigt, wovon die Rede?) es iſt nichts weniger, als was man ſich an dieſen **Adamsbüchern**, **Zahlen**, **Zeichen**, **Summen**, **Steinſchriften**, **Ruthe** und **Zauberringe** gedacht, worüber man alſo leicht und erbärmlich geſpottet, ohne doch mit dem Spotte den mindſten **Grund von einem ſo verbreiteten, alten, tiefen Traditionsirrthume** geben zu können, was wahrlich beſſer geweſen wäre. Wir ſind hier, ohne ein Wort der Erklärung zu bedörfen, vor der Tafel: **Schöpfungsurkunde**, wie ſie entwickelt **worden**, die alle das **Jahrhunderte** geweſen und in all ſolcher **Geſtalt erſchienen**: Der Grund alle dieſer Lügen iſt das ſonderbarſte Korn der Wahrheit.

Nun auch der Urſprung der **Sabder** erklärt nach ihrer eignen Fabel. Eben das **Buch Adams**, wovon ſo viel geſprochen und geſchrieben iſt, wies ausſieht, das **Hauptbuch ihrer Sekte**: alle Fabeln von ſeinem Inhalte alle dieſel-

Wenn's einen andern Perron d'Anquetil gäbe, der ſich nach ſeinem Verſtändniß und Inhalt erkundigte — vielleicht eine ältere Kabbaliſtiſche Gloſſe über die Schöpfungsgeſchichte, als **Jetzirah** und **Sohar**: indeß was es auch ſey, die Wünſchelruthe ſchlägt an den Ort des Goldes: **Schöpfungsgeſchichte der Keim ihres Urſprungs.** Die vorigen Sagen kommen bei Vater Seth wieder: **Buchſtaben, Himmelszeichen, Jahr-Monat-Taglauf, Wochenzahl**: die berühmten zwo **Säulen**, auf denen das Alles enthalten geweſen — von **Aethiopien** und **Phönicien**, bis **Aethiopien**, **Perſien**, **Indien** hinauf geht die Sage: lauter räthſelhafte Bilder und Schatten, von dem was wir in Geſtalt ſehen — der Fabelurſprung des **Sabäiſmus** ſelbſt in den **Worten ſeiner Fabel** erklärt, und eben damit bewieſen.

Das läuft nun hinunter zu **Enoch**, oder **Idris**, dem ſiebenden von **Adam**, bei dem alle die Sagen unter andern Namen und Titeln wiederkommen — und ſiehe! er auch **zweiter Vater derſelben Sekte**: die Fabel gibt ihm gar **Sabi** zum Sohne, der unter der dritten Pyramide begraben liegt. Ihre Religion alſo eben die, deren die **Pyramide in Aegypten** Sinnbild war, wie ihr Name ſelbſt auch im **Aegyptiſchen** bekannt und mit den **Naturweiſen** Eins war, deren Urſprung wir dort ſahen.

Die Tradition läuft über die Sündfluth zu **Noah**, **Sem**, **Cham**, der die böſen Künſte erfand — **Magie**, **Aſtrologie**, **Talismane**, **Göttergemächte** waren dieſe böſen Künſte. In **Serug**, in **Thara's** Hauſe begann Erſte Chaldäiſche Abgötterei, aus der Abraham herausgeruffen ward — Iſt alſo nach der allgemeinen Sage Orients dieſe **Sabäiſmus** geweſen: die älteſte Abgötterei, von der wir wiſſen, ſind **Teraphim**: ſie ſind aus dieſen Gegenden und bald nach **Abraham** wird ihr gedacht; laſſet uns ein Wort davon verſuchen, da andre berühmte Männer darüber Bücher und Bände geſchrieben — in ihnen liegt wahrſcheinlich eine Probe früher, vielleicht der früheſten Sabäerabgötterei.

Teraphim waren **Götzenbilder**, oder wenigſtens etwas geformtes **Heiliges**, das man **fragte**: das iſt wohl das gewiſſeſte und vielleicht auch das Einzige, das man darüber weiß*).

Man hat **Teraphim** für **Seraphim** genommen: Einer, damit **Serape**, der andre, daß **Urim** und **Thummim** daraus würden, wie ein dritter gar **zottichte Böcke** aus ihnen beliebet. Noch mehr, als wir wiſſen; es waren **Zeichen zum Fragen, zum Forſchen, Hausgötter, Orakel!**

Zeichen zum Fragen: und ich ſchlieſſe nach der allgemeinen Tradition und der gewöhnlichſten Etymologie. **Hausgötter:** das waren ſie bei **Laban**, bei **Michal**, in der Weiſſagung **Hoſeas**, wo ſie als offenbares Zeichen der **Verödung** vorkommen, und wo ſonſt **Ephod** und **Teraphim** ſteht, ſcheints die leichteſte Errichtung eines **Hausheiligthums** zu ſeyn: Uebrigens, ohne noch an Gebrauch oder Misbrauch zu denken: **der ſollte Todes ſterben der ſie Laban geraubt; Laban jagte ihnen nach, als dem gröſten Schatz des Hauſes:** ſie waren alſo etwas **Theures!**

Aber

---

*) Die Stellen der Bibel ſind 1 Moſ. 31. Richt. 17. 18. 1 Sam. 15, 23. Ezech. 21, 21. Hoſ. 3. 4. Zach. 10, 2. Die Sammler darüber *Selden de diis Syr. Synt.* I. C. 2. Dalen de Idolol. C. 4. p. 651. Spenc. de legg. Hebr. C. 4. Sect. 2. und ihm entgegen *le Witſ. Aegypt.* l. I. c. 8. l. II c. 12. und ſonſt eine Menge Nachſchreiber.

Aber was waren ſie denn? Bilder, ſagt der Eine Rabbi, die durch Magiſche Künſte „ſprachen, und wer ſie machte, muſte „ſie in gewiſſen ſympathetiſchen Stunden und Jahrszeiten fertigen.“ „Bilder, ſagt der andre Rabbi, die **Zukunft ſprachen**, „das iſt, Werkzeuge, die Stunden des Tages zu forſchen, die „man nachher nur zur Zukunftſeherei brauchte.“ „**Teraphim** endlich, ſagt der Dritte, ein Erzinſtrument, die Stunden des „Tages zu zeigen, oder wie andre ſagen, daß Sternkundige zu „gewiſſen Stunden Bilder mit der Kraft machten, daß das „Bild rede!„ Das iſt die allgemeine Sage Orients, die denn auch bei der Sabäerſekte, und bei dem ganzen Lauf der Aſtrologienweisheit in Morgenlande allwege ſo beſtätigt wird. Es waren alſo — wunderbar geſprochen: **redende Taliſmane** und ordentlich geſprochen, **Werkzeuge zur Zeitforſchung** — wir ſind ganz in der Natur der Gegenden und Zeiten.

Bei den Aegyptern lag, eben der Pfad vor. **Zeitbilder, Forſchorakel** waren ihre älteſte Heiligthümer [a]): von ihnen die **Benennung der Feſte**, und des daher entſpringenden Wolluſtlebens: **Gefäſſe, die Stunden des Tages zu meſſen**, und **Gottesdienſte von Forſchungen** und Maaſſen durch hermetiſche Kunſt verfaſſet, wurden apotheoſirt. **Magie** bei Verfertigung der **Kanopen, Serapen und Anubis**: Magie bei allen **Zeitheiligthümern** und was iſt nun mehr im Laufe des Zeitraums, von dem wir reden? das alte Urbild von **Schöpfung, Zeitmaas, Orakel der Sprache, Heiligthum voll Glücks und Kräfte, Inhalt der Gottheit und des Schickſals** hatte man: verehrts, als heiliges Erbtheil aus den Hän-

---

[a]) Jabl. Th. 2, S. 156. 190. 144. Th. 1, S. 177., 192 u. f. w. Th. 2, S. 202. 203 u. f.

den der Väter, **Seths**, **Adams**, **Enochs**: von ihm gingen alle Künſte und Wiſſenſchaften aus: was natürlicher, als daß nun aus ihm im Verfolg der ſich übers Heiligthum krümmenden Zeit **Teraphim** entſprangen? **Teraphim** in aller Bedeutung des Worts.

Zeitmaale waren ſie — aus Beobachtung der Geſtirne, allgemeiner Fabel nach, entſprungen: was konnte daraus als ein **Zeitdenkmal** werden? Man fragte ihre **Horen** über Thun und Laſſen — **Zeitbeobachtung!** Ευχαιρια und der Dienſt der Horen, die Weisheit, **Zeichen und Zeiten zu unterſcheiden**, war die größe Chaldäerweisheit, tiefer Eindruck des Zeitwähleriſchen Orients. Was ſpricht ein Talisman, als **Zeit** und **Kraft**? und was verführet eher zum Aberglauben, als ein ſolches **Zeit- und Kraftorakel**? Man ſpricht damit, man horchet! Es iſt was **Lebendes**, **Sprechendes**, **Gebietendes**, **Glückgebendes** in dem Bilde, in dem Gehäuſe! Man erinnere ſich, wie ein Kranker, Einſamer, müßiger Gefangner mit ſeiner Uhr ſpricht; was ſie ihm für Geſellſchaft ſei? Man erinnere ſich an die Wilden der neuen Welt, ob die einen wunderbarern Gott oder Dämon, als den in einem Briefe, einer Uhr, einer ſprechenden **Gedanken- Zeit- Weiſſagungsmaſchine** kannten und kennen konnten?

In der Einfalt der alten Zeiten war nicht nur dies Alles: das Heiligthum des **Urſprungs**, des **Erbtheils**, der **Gottesſtiftung**, des tiefſten **Alterthums** der Welt kam dazu und umgabs mit welchem Glanze! hier war mehr als eine heilige Form, als ein Hermes beſiegelter Kanope! Sagen der Urwelt hingen daran: die beſten, edelſten, der Menſchheit nöthigſten **Künſte** waren davon ausgangen: was konnte man ſich größer denken, als die Einwirkung aller Kräfte, Sterne, Naturgeiſter, Zeiträume auf Ein Werkzeug? und die Rückwirkung dieſes Werkzeugs auf alle die Weſen, Zwecke und Schickſal? — Mikrokoſmus, ein kleiner Weltinhalt war der Taliſmann durch alle Kunſt Menſchlicher Hände. Und nun mit Götternahmen, heiliger Sprache, heiligen Karakteren, heiliger Form beſiegelt —

Heiliger Form, und darunter denke man ſich, was man wolle! das urſprüngliche heilige Nachbild Gottes, die Menſchenform, und Zahl und Maas an ſeinen Gliedern! Oder dieſe Form nur Menſchen ähnlich: Satyre, Troglodyten u. dgl. Märchen des Urſprungs: oder wie die Aegypter, Cynocephale, und wie ein groſſer Mann aus einem Arabiſchen Wurzelchen rathet,*) geile, flieſſende Böcke — wenn man das letzte will, ſo wäre in Aegypten Parallele an Bildern und Wortſpielen gnug; glaube aber kaum, daß dergleichen neue Erfindungen Eine Pflaumfeder der Literatur weiter bewegen. Haben Teraphim die Form gehabt, wovon, und den Namen, wovon ſie wollen? von Forſchen, oder vom Zeitforſcher Tharah, oder — oder — oder: das erklärte Zeit-Stern-Kraft-Forſchungs-Zauberamulet iſt Hauptſache, und an ſolchem iſt nach dem Gegebenen Urſprung, Zweck und Geiſt des Sabäiſmus ſichtbar.

Der weitere Lauf der Sabäerabgötterei erklärt ſich von ſelbſt. Hier ſo, wies immer in der Welt geweſen, man verließ die Sache und hing am Zeichen: und da man ſich des bloßen Zeichens nachher ſchämte, ſchrieb man ihm Kräfte und Art zu,

---

*) Michael. de Teraph.

die die urſprüngliche Sache, von der man abgewichen war, nicht gehabt hatte — Kreislauf aller Abgötterei und Aberglaubens in der Welt. Vom Erſten heiligen Denkmal **Adams, Seths**, des lebendigen Gottes in der Schöpfung war man abgekommen: man diente der todten Kreatur ſtatt des lebendigen Schöpfers, und wo waren glänzendere Kreaturen, als **Sonn und Geſtirn.** Wenn ich ein Heide wäre, ſagt **Young** auf ſeiner Höhe der Phantaſie, du Sonne wäreſt mein Gott, und wenn ich ein früher, erſtgebohrner Erdbürger wäre, würde ich im Thal der Proſe dazuſetzen, der auf dieſer Erde mit allem was Zeit und Wechſel iſt, ſo ſehr von der Höhe abhängt, **Sonn' und Sterne, ihr wäret es vielmehr!**

Denke man ſich die erſten Erfahrungen und Beobachtungen, die die Menſchen im **Sternenreiche** machten, und immer mehr inne wurden, wie wir nur mit fortgeriſſen werden, wie Alles Obere ſo tief danieden würkt — konnte es, würde ein Philoſoph unſrer Zeit ſagen, eine glänzendere Entdeckung geben, als die **Entdeckung der Planeten?** und wie man nun ihre Zahl und ſimpelſten Lauf voll kannte, und ihr heiliges **Sechs** und **Sieben** ſtatt des armen **Erdepantheons** einführte! und durch ſie **Zeit** und **Weltmaas** ſchied! und **Schickſal** und **Kräfte** ahndete! — ſiehe da geſchahe bald die groſſe Wandelung, **Religion ward Naturwiſſenſchaft, Kunſt, Magie, Aberglaube:** das Schema, was einfältiges **Schöpfungsbild** geweſen war, behielt zwar Form, änderte aber Art, Reinigkeit, Kraft: es ward **Talismann und hieroſkopiſcher Kalender:** obsgleich von außen noch immer das Schema blieb.

Nun fangen die beiden Klaſſen **Sabäer** an, auf die ſo viel Gerüchte weiſen, **Sternanbeter** und **Sternverehrer.** Der

Pöbel blieb immer nur an der Schale und betete an: der Weiſe milderte und verlohr ſich damit noch weiter von der Bahn ab. Sterne wurden ihm nur **Heiligthümer**, Kapellen und Reſidenzen der Mitler Gottes: nicht die **Kapelle** betete er an, ſondern den Geiſt der ſie belebte. In ihnen wohnen **Intelligenzen**, **Kräfte**, denen Gott Aufſicht und Regierung der Welt aufgetragen: **Mitler** zwiſchen ihm, dem zu Hohen! und allen Weſen danieden. In alles würken ſie alſo, in alles flößen ſie ein; **Metalle**, **Elemente**, **Geſchöpfe**, **Schickſal**, **Zeit**, **Jahr**, **Stunde** ſeyn unter ſie getheilet. Alſo könne man ſich vielleicht an ſie eher, als an den zu Erhabnen Gott wenden: durch Religion, **Wiſſenſchaft** und **Kunſt** ihre Geiſtigkeit und Kraft hinunter locken auf Erden: ſie mit dem Geſchöpf, der Kompoſition von der Stunde, dem Metall, dem Element magiſch vereinen, Wunderkräfte durch ſie würken — was iſt dem Fluge des Menſchen zu hoch und zu ſchwer, wenn er einmal im Fluge iſt?

coelum ipſum petimus ſtultitia —

nur der **Erſte Schwung**, der **Erſte Aufflug** dahin war zu erklären!

Und der erklärt ſich hier deutlich. Man ſetze blos das alte und neue Schema der Welt zuſammen, und man ſiehet die offenbare Veränderung und Verwechſelung ins Feine. Was **Tagwerke**, **Pantheon der ganzen Natur** geweſen war, ward jetzt allein **Figur der Himmel**, **Koncert der Sterne**, das erſte **Magiſche Syſtem der Welt**. Wie man ſich dieſe dachte, nach der alten Art, als **Kreiſe**, die traten alſo in die Eiſchichten der übereinandergelegten Weltelemente, jetzt zu ſimple Figur und Stelle. Oder nach der Figur des **Symbols** in **Stellung**, als **Ein Concert** tönend, und alles hienieden durch **Maaß, Zeit und Kraft** zuſammentönend — oder wie man wollte: die **Brücke** der Veränderung iſt gezeigt. Man **metaphyſicirte** die Urſage: ſetzte ins erſte Tagewerk ſo viel **Intelligenzen** und **Weſen** zwiſchen Uns und Gott: und da zugleich die Känntniß Himmels und Erde zunahm; man ſahe, wie die Sterne und obern Kräfte hienieden regieren: wo konnte man jene **Intelligenzen** anders hinſetzen, als in **Sterne**? **Aſtronomie und Phyſik** ward **Deckel der Metaphyſik**: der Einige Deckel, den die weite Zwiſchenkluft und Intelligenzenhöle im Weltall finden konnte! beide fanden und brauchten ſich, ſchloſſen ſich durch Misbrauch und heiligen Aberglauben ans **vorige Schema** an: ſo ward aus der reineſten Religion der **abgöttiſche, Magiſche, theurgiſche Sabäiſmus.**ᵃ)

Und nun fängt gleich die Fabel von den alten **Zoroaſters** an, Wundermänner, die ſie faſt bis an **Adam** hinaufrückt, und denen ſie, nur urſprünglicher, flammender, reiner, alle das zuſchreibt, was wir in der Tiefe bei **Hermes**, **Orpheus** u. ſ. w. ſchon ſo oft geſehn haben. Eben dieſelbe Bücher von **Religion, Schöpfung, Wunderkräften der Natur, Zeiteintheilung, Aſtronomie, Magie, Orakel** — und alles, wie Orakel, alles im Theurgiſchen Tone! **Patricius**, dieſer gelehrte Schwärmer für die Lichtreligion Orients, und hinter ihm **Lambeck**,ᵇ) hat Titel, Nachrichten, Träume, Orakel geſammlet. Man leſe letztere, denke ſie ſich in das Flammenlicht Orients; immer bleibt das **Schema von Koſmogonie** zum Grunde, dem nur ſein Kopf,

die

---

a) Von ihren 7. Gebetzeiten, Stam[illegible] u. ſ. w. ſiehe Hyde S. 106.

b) *Lamber.* prodr. L. I. Cap. 5. 6. 7.

die Intellektual- die Zwiſchenwelt zwiſchen Gott und Uns, über alles Maas hinaus gewachſen! Die ſieben Körperwelten bleiben arm und niedrig danieden, aber die Aetheriſchen, die Feuer- die Lichtwelten: das Ein und Drei: die Quellen und Regenten der Schöpfung, alleſamt wieder nach dem gegebnen Vorbilde vertheilet in Sieben — daher Alles floß und wohin es zurückkehrt, Kraft, Gutes und Menſchliche Seelen — woran alſo auch die ganze Moral der Zoroaſters und der Sabäer hing, die prangten droben. Wenn der wahre Zoroaſter, der Vater der Perſerreligion gelebt, weiß man: und aus ſeinen überbrachten, eignen Büchern, ſieht mans jetzt, daß alle das nicht ſeine Religion geweſen, daß er nur auf eine ältere gebauet, die durch die ſeinige verändert worden u. ſ. w. — — die ältern Zoroaſters ſind alſo nur Namen der Mythologie, angebliche Väter der Chaldäiſchen Philoſophie, deren Urſprung und Fortgang wir entwickeln. Der jüngere Zoroaſter kleidete ſich ohne Zweifel in die Geſtalt älterer Propheten.

Von ſelbſt wirds nun begreiflich, warum Gott Abraham aus einer Sekte ſonderte, die auf ſolchem Wege war: und man kennet die Orientaliſchen zum Theil ſchönen Märchen*) „wie er „wieder den höchſten Gott, den er unter alle dem Heere Mittelsdiener verlohren hatte, wiederfinden lernte!„ Gott brachte alſo durch ihn ſeine Religion wieder zur Einfalt des Urſprungs: bezirkte ihn von dem Ungeheuren höherer Welten auf ein kleines fremdes Land, was ſein Eigenthum ſeyn ſollte, und gab ihm ein Sakrament, das ſeinen Körper zu verſtümmeln ſchien, um ihn und die Seinigen von allem Heer Welt- und Götzendiener abzuſonzuſondern. So hielten ſich ſeine Nachfolger. Jakob begrub die Teraphim, die ſeinem Schwiegervater ſo heilig waren. Und als Moſes ſein Volk wieder in dieſe Länder führte, wo nach allen Beſchreibungen und Merkmalen der Sabäiſmus in dieſen tiefern Meergegenden, fern von ſeinem Urſprunge, auch wie verfallner war! (die ungeheureſte Kompoſition von Götzen und Amuleten:) wie wafnete Moſes nun ſeine Religion mit Geſetzen gegen den Sabäiſmus. Ein gelehrter, nur etwas zu ſcholaſtiſch-ſyſtemhafter Mann [a]) hat darüber ein ganzes Buch geſchrieben, in dem ohne allen Zweifel wenigſtens die Hälfte wahr iſt. Die ganze Welt, heißts ſo oft, hatte ihren Weg verderbet, ſich in Schande und Abgötterei verlohren. Statt alles Erd- und Himmelsdienſtes wählte Gott ſich alſo ein kleines Land, ſtatt Hain und Höhen ein Allerheiligſtes, darinn zu wohnen: ſtatt Magiſcher Kunſt von Steinen, Metallen und Amuleten, ward ein ſchlechter Erdaltar, oder ein Tiſch unbehauener Steine durch keine Menſchenkunſt und Geſtirneinfluß entweiht — das ward ſein Altar! Moſes Religion ward die gröſte Feindin des Sabäiſmus — —

---

*) Hyde Kap. 2. Fabric. Cod. Pſ. V. T. Lambeck Prodr. etc.

Indeß erhielt er ſich noch reichlich, und wir werden bald ſehen, wie viel in ihrer Gefangenſchaft die Juden wieder von ihm nahmen. Er erhielt ſich die erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums hinab, und wird ſich ebenfalls bald auch im Chriſtenthum zeigen. Er war endlich noch zu Mahomeds Zeiten, und kein Wunder alſo, daß auch ſein Koran überall, wo er vom Welturſprunge redet, offenbar auf dieſe Begriffe bauet. [b]) Er erhält ſich endlich noch jetzt in Orient unter mancherlei Namen — alle aber noch an ihrem Urſprunge und Seths Büchern dem Namen nach klebend. Ohne Zweifel wäre Alles auf einmal helle, wenn man ſich (man bekümmert ſich ja um ſo viel minder nützliche Sachen) um dieſe Bücher bekümmerte: ſie könnten nach dem, was ich gezeiget, eine ſo groſſe Periode des Menſchlichen Geſchlechts aufklären — —

---

[a]) Spencer.

[b]) „In zween Tagen ſchuf er die Erde, Er! der Herr aller Geſchöpfe, und „ſtellte Berge auf die Erde hoch und veſtgewurzelt, und hat darauf Speiſe bereitet in vier Tagen, für die, ſo darum „flehen.

Gnug von der Geſchichte einer Sekte, von der ich noch immer zu wenig geſagt habe, ſo krauſe von ihr die Jdeen durcheinander laufen und ſo unmittelbar ſie an meinen Jnhalt gränzt. Aufbewahrerin des heiligen, älteſten Schatzes, bis ſie aus gar zu heiligem Aberglauben ſeiner unwerth ward, ihn verſtümmelte, verkleidete und unſichtbar machte. Er ward von ihr ge-

„ſchen. Er erwarte den Himmel, und „es war Rauch! Er ſprach zum Dampfe „wie zur Erde: kommt! und ſie ſprachen: „wir kommen, gehorſam deinem Worte! „Er formte ſie alſo in zween Tagen in ſieben Himmel und gab jedem ſein Geſchäft „u. ſ. (Marac. Cor. Sur. 41, p. 621. Sur. XI, p. 18.) und einer der Ausleger ſagts offenbar „der Rauch, der zum Himmel emporſtieg, war Waſſer unter dem „Throne Gottes! die Erde ſei aus dem „verdunſteten Waſſer, der Himmel aus „dem emporſteigenden Duft bereitet„ genau alſo, wie wir die Schöpfungstexte erklären. Und wenn im Koran von der erſten Bildung des Menſchen die Rede iſt, wie die Engel den Menſchen von Erde „geſchaffen und Göttlichen Hauches begabt, „anbeteten, ausgenommen Eblis (Sur. 2, „32.) und wie jeder Frühling ein Bild der „Schöpfung und Wiedergeburt und Auferweckung der Todten ſei, (Sur. 6. 7. 13. „16. u. 56.) und jeder Morgen eine neue „Verſicherung der Schöpfung in Preiſe „Gottes (Sur. 20. 30. ſ.) und jede Wirkung in der Natur z. E. Sammlung und „Bereitung des Regens, der Milch im „Leibe des Kameels, inſonderheit der Fortpflanzung des Lebens, Bildung der Frucht „im Mutterleibe u. ſ. w. als täglicher Wunder der Schöpfung Gottes gefeiert wird„ — (Sur. 31. 71. 56. 80.) ſo ſieht man die ganze Denkart des Volks recht im Horizonte dieſer Schöpfung. Die Arabiſchen Dichter ſind allemal darinn, ſo bald ſie Ein Schöpfungsbild geben.

nommen, und andern gegeben, die nicht ſo viel oder nichts mehr darauf bauen dorften, (denn die Anfangswiſſenſchaften waren ſchon in der Welt) eben deßwegen erhielten ſie ihn aber unbefleckter und wahrer. Für die Geſchichte der Menſchheit bleibt der Gang dieſer Sekte groſſe Merkwürdigkeit: nach einem gewiſſen Geſichtspunkte war ſie die **Mutter aller Wiſſenſchaften und Künſte.**

Sind die Anfangslinien meiner Zeichnung wahr (und ich hoffe, ſie werden ſich durchs ganze Buch beſtätigen) wie viel muß ſich in der Geſchichte Orients ändern! alles ſteht gewiſſermaaſſe auf dem Kopfe. Hier die **Perſiſche Religion** als Mutter des **Sabäiſmus:** dort die Urgründe der Perſiſchen Religion, **Schöpfung, Zeiteintheilung, Natur- Gottes- Engelbegriffe** vom Zoroaſter erſt in der Babyloniſchen Gefängniß der Juden gelernt — ſonderbare Verwirrung! Von wem gelernt? wenn? wer? und was? Von einem Haufen Gefangner, die ſelbſt nicht viel mehr von der Kraft des Urſprunges wußten, eine Religion zu lernen, die Jahrtauſende vorher ſchon in der Welt geweſen, in ſieben Ländern veſte Wurzel gefaßt, überall Dinge ausgerichtet hatte, die jetzt nicht mehr ausgerichtet werden konnten, dorften und ſollten! Iſt eben dieſes nicht Einige Wurzel der ganzen Perſiſchen Religion? der ganzen ungleich ältern Religion, die eben dieſe Perſiſche zum Theil ſtürzte? War Sabäiſmus nicht wie früher? und wo nicht verbreitet? was hatte er nicht ſchon gewürkt? was hatte ihn nicht ſchon vertreiben wollen? welche Perioden hatte er nicht ſchon verlebt? bis wohin ziehet ſich nicht ſein Urſprung?

Was ich geſchrieben, Leſer, verfolge es bis auf die Quellen: denn richte und ordne und blicke umher. Sabäiſmus, das vieldeutige und vielzeitige Wort wird dir nun allenthalben, bis auf die kleinſte, ſonſt widerſprechendſte Nachricht und Fabel verſtändlich und alles in Folge und Haltung; aber freilich unſre bisherige liebe Schichtungen der Orientaliſchen-Chaldäiſchen Geſchichte in Hyde, Stanley, **Brucker** und welcher Kompilator ſie ausgeſchrieben — die gehn verlohren. Der Kegel kommt vom Judenkopfe wieder auf ſeinen eignen, ordentlichen, Menſchlichen Fuß — entſetzlicher Schade! und die Ausſicht, der wir uns damit jetzt nähern, was wird die aufräumen! —

Lugete Veneres Cupidinesque
Et quidquid hominum eſt venuſtiorum,
Paſſer mortuus eſt — —

IV.

Morgenländiſche Philoſophie.

Unter einer Menge andrer Verdienſte hatte der groſſe Mosheim auch das, eine ganz neue Orientaliſche Philoſophie, wie einen neuen Welttheil erfunden zu haben, den man daher auch beinah ihm zu Ehren Amerika oder die Pflanze Moshemia nannte.

Erfindungen der Art in der Geſchichte ſind wunderbar; wunderbarer noch, wenn gar nichts funden wird, kein neues Monument, Zeugniß, Schrift, Denkmal; alles nur erfunden, und Alles, was erfunden, woraus ſo viel auf Einmal erklärt wird, iſt gar nur — proh ſuperi! — ein neuer Name.

Nichts alſo, als das gewöhnliche Schickſal, da der Erſte Rauſch von Welle der Erfindung oder vom Namen des Erfinders dahin war: da fing man an zu ſehn, zu ſuchen und — fand nichts. Allein man hätte ſich doch ſchon ſo bequem des neuen Namens bedient, man kann ſich ohne ihn nicht mehr ſo gut behelfen — er lief alſo fort! läuft alſo noch; ein paar Männer haben über ſeinen Gehalt die Köpfe geſchüttelt *): das Kopfſchütteln würkt aber nichts auf die Menge: und was iſts denn, daß man dem bezweifelten Namen an die Stelle zu ſetzen hat? Wieder Juden, Pythagoräer, Platoniker? der Weg dahin iſt ſo weit, und der Mosheimiſche Glattpfennig läuft ſo gut durch die Hände — —

Iſt

---

*) Erneſti Theol. Bibl. hin und wieder: Walch de Phil. or. Gnosticor. ſyſtemat. fonte — Walchs Geſch. der Ketzer. Th. I. u. ſ.

Iſt der Weg zu den Höhen, worauf wir etwas mühſam ſchreiten, im mindſten richtig, ſo bekommt Alles andre, deutliche, beſtimmte Lage: und ſonderbar, daß die deutliche Lage alle bisher getrennte Meinungen vereinigt! Dem verdienten Manne, der immer eher den Korb fertig hatte, ehe er was hineinzulegen wuſte, wird etwas hinein, in ſeine Ampulle von Namen hineingelegt. Alle den andern Sekten, **Platoniker- Pythagoräer- und Judenfreunden** entgeht auch nichts: ſie kommen zuſammen und ſehen, daß ſie ſammt und ſonders an Einer Schnur halten, deren Mittelpunkt ſie nur nicht geſehen. Der Erſte, verwirrteſte Theil der Chriſtlichen und der lezte verwirrteſte Theil der Jüdiſchen Kirchengeſchichte (Philoſophie, die durch Alles läuft, ungerechnet) bekommt bei ſeinen hundert Schwänzen und Enden einmal Kopf!

Daß alle ſo genannte Gnoſtiſche Ketzereien von einer **Kosmogonie** ausgingen, an die ſie all' ihren Weisheitkram theoretiſch und praktiſch anfädelten, liegt in einer Bibliothek Kartenblätter, die **Kirchengeſchichte** heiſſen, der Welt vor Augen. **Gott! Materie! Licht und Finſterniß! Fülle! Aeonen! Wort! Kräfte! erſter Menſch!** das waren die ewigen Vorderſätze, von denen alle, **Simon** und **Cerinth**, **Saturnin** und **Baſilides**, **Prodikus** und **Karpokrates**, **Bardeſanes** und **Tatian**, **Valentinianer**, **Ophiten**, **Marcioniten** und **Manichäer** — wo kann ich alle ſie herzälen, den jämmerlichen Haufen! — von denen ſie alle zur Weltſchöpfung, Regierung des Menſchengeſchlechts u. ſ. w. langſam gnug hinabſtiegen, und meiſtens blieben ſie in der Höhe.

Woher nun die Höhe? woher eine ſolche Kosmogonie zum Mittelpunkt von Träumereien, Wiſſenſchaften, und Allem, allem, was ſie daher leiteten? Aus Moſes nicht: denn es war faſt der ſämmtlichen Sekten eben ſo tiefe Grundlehre, Moſes zu haſſen und zu verfolgen, das Alte Teſtament und den Judendienſt zu verachten und zu verfluchen; rühmten alle ſich eigner, eben höherer und andrer Weisheit, die jene Judenreligion nur verfälſcht habe — alſo wahrlich von dem Moſes nicht! alſo von Zoroaſter? — aber wo kam Zoroaſter dahin? von der Höhe von Perſien bis tief in Judäa und Aegypten, wo dieſe Sekten verbreitet waren, und wie Köpfe der Hydra allweg' aufkeimten? Woher, daß alles jetzt nun ſo, da Zoroaſter lange hin und ſeine Religion, in die ſich zwar Manes und einige, aber nur Wenige miſchten, und davon gewiß nicht Alles ausgieng, die Religion eines entfernten Volks war — woher, daß nun und jetzt und da und dort alles nach ſolchen Grundſätzen keimte, ſich fern von der Perſiſchen Religion nicht an ſie, ſondern wie durch einen Bann ans Chriſtenthum anſchlang? Woher, daß ſo viele die Juden gehäßigſten Principien mit Jüdiſcher Religion und die dem Chriſtenthum fremdeſten Lehren mit Chriſtenthum, verbanden? nicht neue Sekten der Perſiſchen Religion ſtifteten, wozu ſie immer Macht gehabt hätten, ſondern Zoroaſter, und ſeinem Namen fremde, da, dort und hier und überall waren, und das Syſtem von Kosmogonie, hundert Träumereien daran gefädelt, mit ſolcher Brunſt, mit ſolchem Anſehen, mit ſo allverbreiteter Einheit trieben, daß alle ja nur auf Einem und demſelben Ei zu brüten ſchienen, jeder aber neu brütete — Ich glaube, wir ſind zu allem am klareſten Quell. Wenn bewieſen werden kann, daß es Religionen in Aſien gab, älter als

Moſes: die alle über Schöpfung der Welt träumten: alle daraus Alles und eben das Wunderbare herleiteten, was wir hier finden: darüber als über die älteſte Religion, γνωσις und Weisheit der Welt ſtolz waren: Moſes und die Bücher des A. T. als jüngere Baſtarte ihrer Urmutter anſahen, verachteten, oder gar verfluchten — wenn bewieſen werden kann, daß dieſe Sekte oder Sekten von Indien bis Aegypten allverbreitet, überall im höchſten Anſehn ſtanden, Brüder oder Stiefbrüder Einer Urweisheit — und überall nach allen Quellen der Sage ihr **Bild das lebhafte Bild der Gnoſtiker**, ihre Weisheit die leibhafte γνωσις war — ſiehe! ſo wird alles erklärt! Gnoſis in jedem Zuge und in jeder Farbe von Nationalveränderung genetiſch gezeigt: ihr Haß und ihre Liebe: ihre Grundſätze und Bücher, Namen und Sekten gehn auf: das Wort **orientaliſche Philoſophie** bekommt Sinn, und ein wie groſſer und verworrener Strich Menſchlicher Denkart wird geebnet. — Es iſt nur neuer Griechiſcher Name deß, was wir unter **Chaldäerweisheit** längſt hatten und erigiwirten.

Ihre Philoſophie war nichts als **Kosmogonie** und eben dieſelbe, die wir im Chaldäiſchen Sabäismus entwickelt. Nichts als Folgen des unglücklichen Erſten Metaphyſiſchen Verſuchs des Menſchlichen Verſtandes, die **Kluft zwiſchen Gott und der Welt**, dem groſſen Ungeſchaffnen und unſrer niedern Schöpfung auszufüllen: alleſamt aber Ausfüllungen nach unſrer erſten Urſage: alles um **Gott** und die **Elohimgeiſter**, die bei den Perſern **Gahs** und **Amſchaſbands**, bei den Aegyptern und Phöniciern in ihrem tiefern Thal der Abgötterei **Götter**, bei den Griechen **Dämonen**, bei dieſen **Aeonen**, und weiter hin, wie wir ſehen werden, **Lahen** u. ſ. w. wurden: (Es iſt ſogar alles nur ein Wort, **Elohim**, **Lahen**, **Gahen** und die Griechiſchen Ueberſetzungen von **Aeonen**, **Dämonen**; wie jeder ſiehet.) Alles um die Abtheilung von **Himmel und Erde**, **Höhe** und **Niedre**, **Materie** und **Aetherwelt** mit all' ihrem Inhalt und Stuffenordnung gedichtet. Denn wird Einer dieſer Aeonen **das Wort**, *λογος*, von dem ein jeder den Urſprung ſiehet. Denn offenbaret ſich Gott und Schöpfung und Güte und Gotteskraft zuerſt im **Lichte**, wovon ein jeder den Urſprung ſiehet. Dem Lichte ſteht **Finſterniß**, der Urquell des Böſen, Orientaliſch perſonificirt entgegen, wo auch ein jeder ſiehet, woher? und nun kommen alle dieſe Begriffe in Tiegel Morgenländiſcher Feuerköpfe: werden umgeſchüttelt, gewälzt, durchglüht, in Märchen und Schaum aufgelöſt **das heilige Menſchenbild!** der **Erſtgeſchaffne vor der Welt daſeynde Menſch** kommt dazu — es wird eine hohe Romangloſſe, ein ſehr entferntes Märchen der einfältigen Urſage — das aber war eben die Kunſt! der Traum war ſelbſterfundne **Weisheit!** das war *γνωσις*. Wer kann ſich in die Schöpfung des Ungeſchaffnen, in die unendlichen leeren Räume vor Grundlegung der Welt verirren und kommt unverwirrt zurücke? Wenn indeß jeder Hauptpunkt der Verwirrung, das Hauptwort, von dem ſie ausgingen und darauf zurückkamen, ein **Begriff unſerer Urkunde iſt**: die Brücke, die alte **Chaldäerweisheit** in ihren **Orakeln**, die eben daher geborgte **Pythagoräer** und **Platonikerweisheit** in ihren Hauptideen und Symbolen, endlich das ganze **Boundehesch**, die Kosmogonie der Perſer in **Zoroaſter** zu Hülfe genommen, wird der Uebergang offenbar. Wer je geleſen, was **Araber** und **Scholaſtiker** aller Klaſſen über **Ariſtoteles** geleſen und wohin ſie gekommen? was Kommentatoren aller Art über und aus der Bibel geleſen und wohin ſie gekommen? der wird nicht Einen Augenblick zweiſlen. Hier hängt doch noch jeder Spekulationsfaden an ſeinem Urſprungsworte treu und veſt: dort iſt, wie oft, die ganze Kette zwei- dreimal zerriſſen!

Mit Einem mal ergibt ſich nun Alterthum, Tiefe, Umfang und weit verbreitetes Anſehn dieſer Sekte oder Sekten! Waren ſie nichts als Sprößlinge der älteſten Philoſophie und Urkundaberglaubens in der Welt: von jeher von Perſien und Chaldäa hinab bis hin in Aegypten verbreitet: die älteſten Religionen all dieſer Länder nichts als Aeſte und Stämme Einer und derſelben Wurzel — wenn gleich alle dieſe Stämme nun ſchon wie vermodert waren und alle neuaufblühende Abſenker ſich fern von Urſprungsort verlohren hatten: die Wurzel lag noch immer verſcharrt da: überall konnten Gnoſtiker keimen. All' im Grunde Eins, jede Sekte nach Landſtrich, Zeit, Genie, Anwendung verſchieden: der ſchwarze Aegypter und der Feuerhelle Perſer, wenn ſie beide Gnoſtiker waren, und beide ihre Gnoſis zur Chriſtlichen Religion miſchen wollten: ſo muſte das noch immer ſo verſchiedner Trank werden, als — der Miſcher war und die Gewächſe ſelbſt waren. Gnoſis war eine Sündfluth alter trüber Weisheit, die von Baktrien bis Arabien und Aegypten hinabrann, überall bei ihrem langen faulen Stillſtande Land und Leim aufgelöſt, und ſich alſo nach dem Boden jedes Erdſtrichs garſtig gnug gefärbt hatte: da das Leinwaſſer in Chriſtliche Gefäſſe gefüllt wurde, konnte es überall, in Aſien und Afrika gleich ausſehen? Konnte das Gefäß im Schlamme des Waſſers, das noch nicht abgeſtanden war, etwas ändern?

Nun ergiebt ſich ihr groſſer Haß gegen die **Judenreligion** und **Moſes**; ein ſonſt unerklärtes und unerklärliches Phänomen wird nichts als Gang und Natur der Sache. War es Judenreligion und Moſes eben, die ihre Philoſophie nicht **emporgebracht**, wie mans immer geträumt hat, noch weniger, zumal in der Babyloniſchen Gefängniß, wo ein mehr als Türkiſcher Anachroniſmus wird, erſt **geboren**: ſondern eben längſt vorher **geſchwächt** und zuerſt **hinuntergebracht** hatte: wars **Abraham** ſchon, der von **Ur** ausging, um Vater einer neuen Religion, die jener das Grab bereiten ſollte, zu werden: wars **Moſes**, der die Urkunde ſelbſt eben rein und von allem Chaldäiſchen Schlamm geſäubert, aufnahm, nationaliſirte, und eben damit und ſeiner **Gottes-** und **Landesreligion** all ihre Grundideen von **Licht** und **Finſterniß**, **Materie** und **Aeonen** vor der Welt, und in ſchlechterer Anwendung ihren **Stern-** und **Bilder-** und **Zauber-** und **Höhendienſt** zerriß und ausrotten wollte von der Erde — welch ein größerer Feind, als der Aeonenaustilger und Zerſtörer ihrer Magie und Götzen, der jüngere **Moſes**! Sie hatten andre und höhere Autorität! **Bücher**, **Bilder**, **Sagen**, **Offenbarungen** älterer, vortreflicherer Propheten, als der **Judenmoſes** war, mit ſeiner engen Nationalreligion, mit Blut und Opfern! Ihre Gnoſis war Weisheitquell, die älteſte, durch hundert Propheten hinabgeerbte Religion der Welt — man leſe alle Kapitel dieſer Sekten in der beſten Kirchengeſchichte über: voraus las und ſchrieb man ſie, jetzt wird man ſie **verſtehen**!

Beinahe jedes **Wort** und jeder **Hauptbegrif** der Urſage gibt Ketzer und Ketzernahmen, die jetzt in gräulicher Verwirrung auf- und über einander liegen, die alle zum Theil ſich wiederholen und die niemand erklärt. **Adamiten** und **Sethiten** und Melchiſedekiten und was weiß ich mehr? Alleſamt Aeonenbrüder und Kosmogonen, Baſilides in Aegypten, Cerinth in Aſien, Saturnin und Bardeſanes Syrer, Manes gar ein Perſer — und alleſammt Aeonenbrüder und Kosmogonen: haßten den Demiurg und die Materie Moſes, badeten ſich in Licht und Fülle, hatten, je höher es hinaufging, deſto ſtrengere Moral von Urleben der Menſchheit, Beſchaulichkeit Gottes, Enthaltung, Rückkehr des Menſchlichen Geiſtes in ſeine Höhen; haßten alleſamt die jüngere niedrige Religion des Fleiſcheſſens, Bluts, Weines, Opfers. — Je tiefer es wiederum hinabging, deſto mehr Fußſtapfen von Aegypter= und Chaldäeraberglaube, Taliſmane, Abraxen, Zeichen, die alleſamt noch ums Zeichen der Urkunde Kreuz, Siebengeſtalt, Sechseck, Zirkel und Hermeszeichen, Name, Buchſtab= und Zahl von Sieben wallen. Sie verlieren ſich endlich alle in Aegyptiſche, Syriſche, Jüdiſche Nationalſekten: fangen von Magiern, Theurgen, Wunderthätern an und werden Sabäer, Sethiten, Sabbathianer, gränzen mit Eſſenern, Pythagoräern, Alexandrinern — reichen von einem Weltende zum andern — jetzt ein erſchrecklich verworrener Wald von Nahmen; wenn er auf ſeiner Wurzel ſtehn und alles unnöthige Zwiſchenwerk ausgenommen ſeyn wird: eine lichte Reihe von Bäumen nur mit Sproſſen und Nebenzweigen zu jeder Zeit und auf jeden Boden — wenn ich doch ſchon die helle Reihe ſähe!

Ihre Anſchlingung an die chriſtliche Religion endlich, ergibt ſich gar von ſelbſt. Kanns bewieſen werden, daß die Sprößlinge dieſer Denkart allverbreitet, daß ſelbſt die Juden, die am meiſten davon abgeſondert bleiben ſollten, bei ihrem Aufenthalt in Chaldäa ebenfalls ganz dahin eingeweiht waren: aller

Same zum Keimen lag alſo da, eben die Religion, woraus Chriſtenthum erwuchs, war davon voll; das Exempel der Vermiſchung war ſchon gegeben, alles war dahin im Laufe. Nun kam Chriſtenthum! In einer ſo langen Stille von Weiſſagung und Wundern: eine ſo feine, reine, übermenſchliche Religion, auf die alle Jahrhunderte zubereitet hatten, kam, und ward neue, in Lehren und Pflichten ſo ſimple, erhabne, Göttliche Stiftung. **Beinah unſre Religion**, ſchrie die γνωσις, eben ſo ſimpel, erhaben und Cerimonienfrei als die älteſte Urweisheit der Welt! **Beinah unſre Religion**, ſchrie die γνωσις, eben auch von der Judenreligion abgeſondert, ihre Feindin, Feindin ihrer engen Nationaldenkart, Blutopfer und kleinen Gebräuche: ſie iſt frei und groß, wie die Religion der Urwelt; ſie wird jene ſtürzen. **Beinahe unſre Religion**, rief ſie endlich, iſt ja ſo leer und ſchlicht: der ſimple Kaſten läßt ſich ja ſo leicht mit unſerm Zeuge vollfüllen. Und ſie fülleten! Und was haben ſie nicht gefüllt! Das Chriſtenthum erlag beynahe unter der Gnoſtik: faſt ſie allein macht die Geſchichte der Erſten Jahrhunderte. — Wenn man meine Winke anwendet, welch andre Geſchichte kann und muß es durchaus werden! Vielleicht jetzt eine **Philoſophiſche Geſchichte** der Ketzer, da ich das Vorhergehende ohne Boden im Faß, aber voll Namen und Reiſe und Tonnenbände, eine Ketzergeſchichte Orientaliſcher Philoſophie, ein ewiges Tanzgekreiſe um den Altar eines unbekannten Gottes nennen möchte. Ich kann hier blos einige Geſichtspunkte, nach üblicher Frag und Antwort zeichnen.

Ob alſo der Gnoſtiſche Name ein Hauptbegriff vieler Ketzereien geweſen?

Allerdings! und mehr als deſſen, was man im Chriſtlichen Sinne Ketzerei hieß. War der Grund der Sekte ſo weit und alt und tief: war Gnoſis nichts minder, als jetzt erſt durch Chriſtenthum entſtanden; wurde nur, wie ja der ganze Augenſchein lehret, der verſchiedenartigſte Zeug hinzugemiſchet, der vor der Zumiſchung ſchon in jedem Lande und Erdſtrich National anders war — welche Antwort leichter! was folgt aber auch aus der leichten Antwort?

Wollet ihr jedem Gnoſtiker nur das Gepäck der ganzen Sekte aufbürden, was ihr aus irgend einem Winkel der Erde nur von Einem der Sekte wiſſet: welche Verwirrung! welch unnöthiges Kramen eben an der Thür der Chriſtlichen Geſchichte, die nicht frei gnug ſeyn könnte! War der Grund der Sekte ſo vielzeitig und vielartig: und nur fremde Zumiſchung zu der Religion, von der ihr redet, was? wie? woher konnte nicht zugemiſcht werden? wen konnten die heiligen Väter nicht Gnoſtiker nennen? Den, weil er ein Zauberer und Amuletendrechsler war; jenen, weil er philoſophirte und metaphyſicirte: ein dritter, weil er dieſem und jenem heiligen Vater zu klug ſchien: es ward endlich beinah ein allgemeiner Ketzer- und Ehrenname, der, wieviel nach Ort und Zeit begrif! Hat man nun keine Rückſicht, was er hier begreife; packt man jedem armen Knaben die ganze Laſt auf vom Ende der Erde; packt mans oft, wies bewieſen werden kann, nicht einem Menſchen, ſondern einem allgemeinen fingirten Namen, einer Sache, einem Amulet in Menſchlicher Geſtalt auf, und weiß nimmer des Auskramens und Anhängens ein Ende — Heilige Männer, iſt das Geſchichte? iſt ſolch geſchwatztes Ketzergeſchwätze nicht ſelbſt hiſtoriſche Ketzerei? wenigſtens wahrlich nicht Methode!

Dem Erfinder der Orientaliſchen Philoſophie konnte man, wie anderswo, ſo auch hier, etwas Beredſamkeit verzeihen: er war überhaupt ſo gern

ηδυεπις — λιγυς Πυλιων αγορητης
τȣ και απο γλοσσης μελιτος γλυκιων ρεεν αυδη

der allemal in ganzen Perioden mit ſeiner eignen Seele ſprach — und hier hatte er ja erfunden! Hatte alſo die Freude, immer das Thema ſeiner Erfindung den Gnoſtiſchen Stammbaum in allen Gliedern abzuhandeln, und ihm ward nie die Zeit lang. Jetzt wird ſie ſchon zu lange: und mich dünkt, man könnte ſich die Arbeit ungemein verkürzen. Den **Hauptbegrif** der Gnoſtiker in ſeiner Geburt voran: ihn lange vor Juden- und Chriſtenthum in ſeinem ſimpeln **Urſprunge** zum Grunde geſetzt; in den **Abänderungen der Länder und Zeiten** kurz gezeigt: was wir in jeder Zeit von ihm **wiſſen und nicht wiſſen**, genau gegeben: nun die **neuen** Sprößlinge und Sekten! jede nur **auf Stell' und Ort!** bei jeder, was man nur **von ihr** gewiß weiß, nicht aus dem Hauptbegrif **ſchließet**: worinn ſie ſich nun unterſchieden? woher dieſer Unterſchied? was er gewirkt? Allemal nur im Bilde des Ganzen und hier **der Chriſtlichen Geſchichte** — wie anders wird der Gnoſtiker- und Ketzerunrath werden! Jetzt ein verwachſner, wilder Wald, der am Ende doch, den Gipfel hinunter, in der Luft ſchwebt: denn eine angenehm überſehbare Gegend! Irrgarte des älteſten Menſchlichen Verſtandes, der nun freilich alſo hiſtoriſch verfolgt und erwieſen, Morgenländiſche Philoſophie hieße — —

Der beſte Schriftſteller der Kirchengeſchichte a), ohngeachtet er den wahren hiſtoriſch-genetiſchen Grund und Verfolg noch nicht ſahe, wie tief hat er nicht ſchon geſehen! welche Haufen von Wirrung und Hirngeſpinnſt, mit einer Ordnung, Genauigkeit und kritiſchem Fleiße behandelt, wies faſt nur in der Dämmerung auf dem bodenloſen Abgrunde möglich war: die erſten Latten zum Boden des Urſprungs ſind gezogen: was könnte der gelehrte, in der Kirchengeſchichte faſt Einige Mann mit Verfolg dieſer Arbeit läutern, ſondern, ordnen! — Und er wirds!

Ob Gnoſtiker Chriſtliche Ketzer geweſen?

Ja und nein! wie man will. Chriſtliche Ketzer nicht dem Urſprung ihrer Lehre nach: denn wie weniges iſt in ihrem Syſtem denn auch eigentlich Chriſtlich! Chriſtliche Ketzer aber, ſo fern ſie ſich anſchlangen, die's nach ſich und ihre Lehren darnach ſtimmten — auch hier iſt die Geneſis gezeigt und wie viel muß ſie ändern! Kann in einem Gnoſtiker nicht ſein Chriſtenthum, ſein Einfluß in daſſelbe und aus demſelben bewieſen werden: haben ihn auch ſieben Kirchenväter genannt und dagegen geeifert: ſie mögen auch **Beelzebub** und **Alexander** genannt haben — deswegen war **Beelzebub** und **Demetrius**, der Schmid, kein Chriſtlicher Ketzer!

Man hätte ſchon ſelbſt daher darauf kommen müſſen, daß man ja Apoſteln und Schrifſtellern der Bibel ſo manche Gnoſtikerideen und Gnoſtikeranſpielungen wie freiwillig eingeräumet — auch die Frage kann ſich nur auf dieſem Pfade entwickeln,

---

a) Walchs Geſch. der Ketz. Th. I.

ckeln, wie ſie wahrlich noch nicht entwickelt iſt. Sofern Morgenländerphiloſophie, alſo erklärt, würklich **Element des Zeitgeiſts**, allgemeine **Einzige Metaphyſik aller umliegenden Nationen** war, wies erſt bewieſen werden kann und muß: was natürlicher, als daß auch die **Vorſtellungsart** und **Ausdruck der Evangeliſten und Apoſtel** allemal daran gränzen, und damit tingirt werden muſte, ſobald er neue urkündlich groſſe bisher verborgen geweſene Wahrheiten des Evangeliums offenbarte! Zu neuen hohen Begriffen muſten Worte gefunden und nur bekannte Worte gebraucht werden, die alſo geheiligt und neuverwendet wurden, als ja Apoſtel und Evangeliſt in der ganzen Opfer- und Bilderſprache des Alten Teſtaments ſprachen: und alsdenn ſind **Paulus** und **Johannes**, **Evangelium** und **Offenbarung**, **Briefe** und **Lehren** von Gnoſtiſchen Ausdrücken **voll**, d. i. von Ausdrücken, die auch jener **Chaldäer**, **Perſer**, **Sethite**, **Alexandriner**, **Philo** und **Nebukadnezar** gebraucht hatte — es war die Einige **allverbreitete ſehr feine** und **zugeſchliffene Sprache abgezogner Begriffe der Religion und Weisheit**. Alsdenn kann man auch ſagen, **das Buch der Weisheit**, **Sirach**, ja gar nach der Gefangenſchaft die jüngſten Propheten **gnoſtiſiren**, denn ſie brauchen **Chaldäiſche** Bilder, und ein Zaunkönig kann ſich etwa auf Einen Ausdruck der 70. ſelbſt in den Büchern Moſes ſetzen und hüpfen und ausrufen: „Ei da! ſiehe einen Gnoſtiſchen Ausdruck vor Chriſto!„ Als wenn nach dem, was jetzt entwickelt iſt, das ein Fund: ein Tropfe aus einem Ocean, der uns vorfließt, ein Fund wäre! —— Aber in der Weite des Umfangs, ſieht man zugleich, ſchwindet faſt alle Vergleichung. **Paulus** und **Johannes**, weil ſie beide im Ausdrucke zuweilen **gnoſtiſiren**, ſind ſich darum nicht um ein Haar ähnlicher, als **Ezechiel** und **Philo**, **Sirach** und **Malachias**, und ſo wird die Anſpielung zuletzt ein Schatte an der Wand, den nur Sonntagskinder ſehn! [a]) —

Wird endlich die ganze Sache dahin geſpielt, daß überall, wo die ſpürenden Schriftausleger einen Gnoſtiſchen Ausdruck wittern, gar **feindſelige Anſpielung, Wiederlegung der Gnoſtiker** ſeyn ſoll — da verlaſſen den Leſer oft alle Sinne. Da ſollen **Paulus, Petrus, Jakobus, Johannes**, und ja inſonderheit der **friedſertige Johannes**, [b]) Sachen widerlegen, an die ſie dem Zuſammenhange nach nicht über Meilentauſende gedacht: da kommen **Energien, Gnoſtikerſpiele** — die Schriften Johannes ganz eine **Streittheologie** gegen Gnoſtiker, wie der berühmte Erfinder dieſes Worts, und andre auf ſeinen Spuren ſehn: in dem Kopfe der berühmten Männer ſind endlich lauter **Gnoſtikergeſpenſter**, die beinah jeden Vers verdunkeln — wie manche vortrefliche, neue, gelehrte Kommentare von Bibelerklärung hat die Sekte geſchaffen! — Und es war nichts als ein **allgemein verbreitetes Medium und Vehikulum von — Sprache!** Ein **allgemeiner Aether**, in dem von **Perſien bis Griechenland und Aegypten** damals **Weisheit, Moral und Religion** ſchwamm. Muß ich jeden widerlegen, in deſſen **Sprache** ich ſpreche? Weil du deine, und der Mogul auch eine Naſe haſt, laufen Eure Naſen zuſammen! —

---

a) Hammond: Gill: Mosheim: Brucker.

b) S. Michaelis Einleit. ins N. T., die berühmteſte, neueſte und dickſte von allen, Th. 2. S. 1270. „Wie Johannes die Gnoſtiker beſtritten?„ Wir haben Nachricht, daß bald eine Prüfung dieſer und anderer Hypotheſen des groſſen Mannes erſcheinen werde.

Erſchrecklicher Wuſt von Auskehricht in dieſem Fache, und wenn das in die Patriſtik und allgemeine Geſchichte der Philoſophie hinübergeht — wie häuft ſich der Auskehricht? Ueber eine groſſe, vielnahmige, in Einflüſſen und Würkungen ſo verſchiedene Sache, die allgemeines Element der Denkart vieler Völker und Zeiten war, wie verſchieden muſten nun auch die Herren, die man Kirchenväter nennt, über ſie denken! Ein groſſer Strom! eine groſſe Sündfluth! Da konnte dort einer ſtehn und ſchöpfen; der andre ſich darinn baden und ſtärken; der dritte darinn untergehn, und der vierte Waſſerſcheue, dem ſein biſchen Kopf lieb war, dafür als vor dem Schwefelpfuhle laufen — Kein Wunder! es iſt Natur der Sache! alles erklärt ſich nur alſo. Die Kirche Gottes konnte und muſte von Gnoſtikern ſo wohl gebauet, als zerrüttet, geflickt und verſtümmelt werden: heilige Väter muſten dagegen ſchreyn und andre heilige Väter daran, als an Erſter Urquelle trinken! Alles wird aus dem Einen gegebnen Leitfaden licht und eben, das ganze in Meinungen ſo zerrüttete Land der heiligen Väter! Nur ein Strohwiſch von Wort hat verwirret, hat ſo viel Entdeckungen gegeben, die man Verhüllungen hätte nennen ſollen, und wird ſie, ohne den gegebnen Wegweiſer geben, bis auf den jüngſten Tag.

Alle jene Scheffel und Laſten Abraxen, die man ſonſt unſinnig einer Hand voll Menſchen faſt ohne Ort und Namen zugekezert hat, ſie beſtätigen, was ich ſage! Sie werden Taliſmane, Denkmale, Zeichen der verbreitetſten älteſten Sekte, und aller ihr Inhalt zeigt, wohin ich zeige.

Alle Bücher und Methoden dieſer Sekten, ſie zeigen wohin ich zeige. Alleſamt Bilder, Räthſelbücher, Denkmale, Offenbarungen alter Propheten, Welt⸗ Zeit⸗ Natur⸗ Him⸗

Himmelsgebäude in Ziffern und Magiſchen Zeichen: die Magiſchen **Wörter** der Schule ſelbſt — doch wie lang ſoll ich ſchwatzen? Lies Leſer und du wirſt finden! Jedes Fragment von Sage iſt Wegweiſer und Erklärung.

Wiefern endlich Gnoſtiker aus Juden oder Griechen abzuleiten?

Woher man will und nirgendher **urſprünglich**! die Juden ſind, das wird der ganze Kabbaliſmus ſogleich zeigen, durch die Gefangenſchaft in alle die Ideen Chaldäiſcher Philoſophie hineingerathen: alſo müſſen **Valentinianer** und Partheien mehr, zumal die aus ihrem Schooſſe ſproßten, mit der Judenkabbala gleichſam kontroliren: ſie ſind Kinder Einer Mutter. So fern hat alſo **Buddeus** Recht [*]) und der gelehrte Theologe hat die Aehnlichkeit ausführlich gezeigt. — — **Pythagoras** und die ſeines Theils ſind, ſchöpften ihre **Schöpfungstheologie** nachbahrlich aus eben den Quellen und goſſen ſie weiter in ihre eigne Griechiſche Formen. Alſo haben auch die nicht Unrecht, die hier Aehnlichkeit finden: es ſind zwei nur an Alter, Wuchs und Kleidung ſehr verſchiedne Schweſtern. Mit alle den Aehnlichkeiten wird aber nichts **vollendet**. Judaiſmus und Pythagoriſmus woher hatten die's wieder? und wie unterſchieden war Gnoſis von ihnen an verſchiednen Enden der Abweichung in Aegypten und Perſien! Zoroaſter und Philo, die Kabbala und Manes ſich freilich ähnlich, aber auch wie unähnlich! Kurz enge Einmaurungen in Ein Syſtem, in Ein Ländchen können zwar ein Buch geben: nicht aber freie Ausſicht auf die vielſeitige Wahrheit!

---

[*]) De haereſ. Valent. in der hiſt. philoſ. Hebr.

Kollateralerläuterungen geben Analogien wie ſie Anomalien geben: aber wo iſt **Urſprung? Weſen? Gang? Geſchichte?**

Jetzt ein Mann, der ſich an dieſe Sekten, wie **Beauſobre** a)) verſuche, und er wird viel leiſten! Wenn ja einem Neuern die Ehre der Unterſuchung Morgenländiſcher Philoſophie zukommt: unſtreitig iſts **Beauſobre** und nicht **Mosheim**. Aber auch Jener tappte nur im Finſtern: widerſprach den Vätern, ohne ihnen was Veſtes entgegen zu ſetzen, als — Kritik! Raiſonnement, Muthmaaßung; und die wiegt auch das ungültigſte Zeugniß nicht auf oder über, daß beſſere Geſchichte werde. Jetzt da ein neuer Lauf und ein **Zuſammenhang mit wie mehrern Zeugniſſen, Datis und Faktis**, errichtet worden: jetzt hat der **Geſchichtſchreiber** Boden: das ganze **beauſobriſche** Werk bekommt Umſchmelzung; aber auch nach Umſchmelzung bleibts in Theilen das Werk eines guten Kopfs, der nur gar zu gut und oft — **muthmaßen konnte.**

Ueber **Mosheims** und **Bruckers** Werke habe ich vielleicht ſchon zu viel geſagt, als daß ich nicht noch etwas ſagen müßte: ſie haben nehmlich beide hier die Wahrheit getroffen, wiefern man der unbeſtimmteſten, unbewieſenſten Sache, die man durch Schleier und Dämmerung ſieht, einen unbeſtimmten, obwohl wahren Namen giebt — Kurz, ſo fern der Edelmann Proſe ſprach ohne daß er ſie ſprechen wollte: Irre ich nicht, ſo erhellet aus dem **La Croziſchen** Briefwechſel, b)) wie **Mosheim** ohngefähr auf dieſen Pfad gekommen? zu einer Zeit, da er noch täglich auf ſolche Pfade kam, und auf jedem mit Anſtande einige Schritte weit promenirte. Der **Hammondſche** Geiſt der Bibelerklä-

---

a) Hiſt. crit. des Manichéens.

b) p. 265. Theſ. Epiſt. la Croz.

belerklärung, der ihn damals belebte, und eben nicht die dauerndſten Früchte hervorgebracht hat? [a]) die Hypotheſenſucht, die ihn über **Apollonius** und die **Teleſmen**, bis nach Indien hinwarf, wo er vieles im Fluge ſahe! die Blicke ſodann, die er nach damaliger Mode in England, in die Kirchenväter thun mußte u. ſ. w. als er ſich nachher in die **Kirchengeſchichte** begab, [b]) floſſen die Bilder, die er allwege dunkel geſehn hatte, zuſammen! was an hiſtoriſchen Beweiſen fehlte, erſetzte Rhetoriſcher Witz, und da es bei ihm immer erſte Sache war, nicht zu fragen „was etwas ſei? ſondern was ſich da- und dorther wohl machen, „wohl ſo ſchön und ſcheinbar erklären laſſe?„ allmälich ward ihm die Wendung geläufig: der Gnoſtiſche Geiſt kam über ihn: er goß das Werk des **Beauſobre** in lateiniſche Form und ſchrieb **Ophithen** und **Schlangenſyſteme**, die alle auch das Bild der Schlange, **glatt entſchlüpfend**, **ſchöngeſprengt**, ein ewger in ſich **kehrender Zirkel** Orientalphiloſophie **ohne Fuß und Stellung**, zum Sinnbilde haben ſollten. Der Saal wurde geſchmückt und auf Lieblingsſtellen ſo ſchön erleuchtet, ehe er — ausgekehrt war. Es ward **Mosheimiſche Kirchengeſchichte** der erſten Jahrhunderte, die durch ihn ſo viel Klaßiſche Werke bekam — und ſiehe? da fand ſich **Brucker**!

Brucker, der vielbeleſene, fleißige, verdiente Mann, von ſo ſchlichtem Verſtande und überall mittelmäßiger Faſſungskraft — nur daß tiefes Gefühl oder Känntniß des Orients nun eben ſeine

---

[a]) Cogit. in loca N. T. und auch ſpäter die γνωστικα ſeiner Erklärungs-Quartanten. Es ſcheint faſt das Schickſal der γνωσις zu ſeyn, daß nur Eingeweihete ſie kennen.

[b]) Werkchen über Barnabas, Nazaräer, Nikolaiten, Athenagoras u. ſ. w. S. Opuſc. ad hiſt. eccleſ. N. T. u. ſ. w.

Sache nicht war. Seine Philoſophien der **Araber**, **Chaldäer**, **Perſer**, **Indianer**, **Juden** und — ſind **Schulexcerpte**! Fleißige Sammlungen exoteriſchen Inhalts, da man ein Haus von Außenſeiten aufnimmt; ohne einen Blick nach innen. Zudem waren die Zimmer ſeines groſſen Philoſophiſchen Konklave ſchon ſo abgetheilt und verſchlagen, daß, da **Mosheim** kam und ein neues Gemach foderte, er ihm ja leicht ein Stübchen dünner Bretter einräumte; dorfte er alle vorige nur nicht niederreißen, wies hätte geſchehen müſſen und beſſern Grund legen! So bliebs! ſo ſtehts! Die Nachfolger ſahen Lücken, Unzuſammenhang, Ungrund: konnten aber nur zuflicken, daß ihnen nicht alles auf den Kopf fiele — Wir haben, ohne zu ſuchen, den Plan gefunden, nach dem **das erſte Gebäude im Grundriß** daſtand, nach dem es alſo auch **unterſucht**, und im **Nachbilde** gegeben werden müſte: ſo und nicht anders hätten wir **Philoſophie des Orients, Genetiſch erklärt, hiſtoriſch erwieſen**! Würde dies Leitbahn!

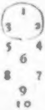
V.

Jüdiſche Philoſophie.

Wir müſſen von der allgemeinen Höhe in dies Thal, oder auf den Nebenhügel hinunter. Kabbala heißt das Wort, mit dem man beinahe nicht gnug Unſinn und Aberwitz denken kann, und bei dem es doch zu beweiſen wäre, daß Leute, die Bücher darüber zum Schimpf oder zur Erklärung geſchrieben, am Ende eben ſo viel vom ganzen Wort verſtanden, als vorn an.

Und hätten wir ſchon aus Chriſtlicher Liebe auch das Recht, einer ganzen ſonſt nicht unſinnigen und aberwitzigen Nation, die ein paar Jahrtauſende durch ſo viel darauf gewandt und gehalten, allen geſunden Verſtand blos deßwegen abzuſprechen, daß ſie auf ſo Etwas halten können: ein Aberwitz, der zwei Jahrtauſende durch, wie eine Seuche gedauert, verdient doch Erklärung. Und die gibt ſich, aus dem Entwickelten jezt von ſelbſt.

Es betriſt die bekannten, nie gnug geprieſenen zehn Sephiroth. Alſo in der ſimpelſten Stellung:



und in der ſimpelſten Auflöſung, daß ich dem Leſer nur ſage: rücke die drei Erſten zuſammen: ſie gehören als Urkräfte in einander und ſind die Unſichtbaren Abgründe der Schöpfung.

pfung. **Das andere ſollen ſichtbare Ausflüſſe der Welt ſeyn, hinten nach kommt Ruhe, Thron Gottes!** und er verſteht, glaube ich, ohne Kabbala und Magiſche Zeichen, Urſprung der ganzen Sache.

Jeder kennet die Figur als **Typus der Schöpfung**: er kennet auch den Vorderſatz der Figur, als **Chaldäiſche Metaphyſik unſichtbarer Vorſchöpfung**, und ſo kennt er Alles: verſteht **Urſprung**, **Ueberkunft** an die Juden, verſteht alle **Preisnamen** der Figur gegeben, **Aufwand** und **Gang** des Menſchlichen Geiſtes, den er Jahrhunderte dabei genommen — **hat Philoſophiſchen Begrif** der Sache und das iſt, glaube ich, was ein Vernünftiger, der kein **Kabbaliſte** ſeyn will, wiſſen will.

Schöpfung iſt der urſprüngliche Gegenſtand der Kabbala geweſen, das bezeugen die älteſten Auslegungen, ſo viel groſſe und kleine Kommentare, Namen und der Inhalt des ganzen Bildes.
„Zehn heilige **Buchſtaben**, oder **Zahlen** ſinds, durch die das
„Weltgebäude ſichtbar und unſichtbar verfaſſet worden — Pro-
„duktionen des groſſen Einen, und Zeugen ſeiner unendlichen Gü-
„te — Spiegel der Wahrheit und Aehnlichkeit ſeines höchſten We-
„ſens — Ideen ſeiner Weisheit, Vorſtellungen ſeines Willens,
„Gefäß und Werkzeug ſeiner Kräfte — Schätze ſeines Segens und
„Richter ſeines Reichs. Zehn unauslöſchliche Namen und Ei-
„genſchaften des Erſten der Weſen, Attribute ſeiner Majeſtät,
„Finger ſeiner Hände, Kleider ſeiner Hülle, Leuchter ſeines
„Lichts — zehn Geſichte ſeiner Erſcheinung und Heiligthümer
„und Stuffen ſeiner Offenbarung — Man ſteigt darauf zu ihm
„hinauf, wie er zu uns hinabſteigt — Thronen ſeines Reichs,
„Stühle ſeiner Lehre — —„ Wenn ich zehn Zungen hätte,
müſte

müſte ich mit dem alten **Homer** ſagen, und zehnfachen Mund, und eine unzubrechliche Stimme und ein ehernes Herz: ſo könnte ich nicht das hohe Lob ausſprechen, das die Rabbinen dieſem Zehn geben „der **Zahlen** und **Worte** und **Maaſſe** und **Prob-** „**ſteine** und **Gewichte** und **Eigenſchaften** und **Strahlen der** „**Gottheit, dadurch Welltall ward und iſt** „

Es erſcheinen nehmlich dieſe Zehn in allen **Geſtalten, Bedeutungen** und **Formen.** Bald als **Kreiſe** über- bald als **Linien, Kanäle, Buchſtaben, Zahlen** im Stammbaum neben und unter einander: mit Bedeutungen der **Eigenſchaften** Gottes, der **Offenbarungen** ſeiner Herrlichkeit, der **Engel, Weltkräfte, Elemente, Formen, Maſſen, Räume**, der **Buchſtaben, Zahlen, Metaphyſiſchen Prädikamente** — Man kann in Himmel und Erde, Sichtbares und Unſichtbares, Geiſtiges und Körperliches faſt nichts finden, was nicht darauf angewendet wäre — das ſimpelſte Grundſchema bleibt indeſſen offenbar, es möge in Kleidern erſcheinen, wie es wolle „**Grund-** „**riß der Welten** nach **Moſaiſch-Chaldäiſcher Art:** die Welt „der **Ausflüſſe, der Schöpfung, der Bildung,** und oben „der **Unendliche, verborgne Eine!** „

Das muß nun Kleider tragen, die es immer in der **Metaphyſiſchen und Phyſiſchen Sprach-Gröſſen- und Zahlenwelt** tragen kann. Ein Umfang, nicht minder groß als die Schöpfung: in ſeinen Vertheilungen ſo ſimpel und allumfaſſend: was läßt ſich nicht darein legen? was nicht darauf paſſen und deuten? der Köpfe, die darüber gearbeitet, iſt ſo viel; der Seelenkräfte, mit denen ſie in ſo viel Ländern, Zeiten, Abſichten und Situationen darüber gearbeitet, ſo mannichfaltig geweſen: orientaliſche Poeſie und Einbildung, Ariſtoteliſche Spitzfündigkeit und Tiefſinn, Afrikaniſche Hitze des Gehirns und Wortklauberei der heiligen Schule — da alle das Jahrhunderte darüber, zuſammen und nach einander gefloſſen: ſo kann man ſich den Abgrund von Speculationen und Hirngeſpinſten denken. Sie liegen in ſo vielen Büchern da: die Kabbala denudata enthält ihrer allein eine Menge: die Bücher **Buddeus**, **Basnage**, **Reuchlins** ſind wenigſtens in jedermanns Händen; man gehe mit dem gegebnen Fingerzeige dahin; und ich geſtehe, daß ich faſt von keinem feinern, künſtlichern, mannichfaltigern Spinnwebe Menſchlicher Köpfe Begrif habe.

Nun wird man ſichs auch erklären können, warum ſo viel ſcharfſinnige Köpfe ſo vieler Zeiten und Erdſtriche ſich mit einer Sache beſchäftigen können, die dem leeren Kopf, (ihm wenigſtens zuerſt!) ſo ſinnlos, Kindiſch und einfältig ſcheint, als man nach dem gewöhnlichen Beiwort alles, **was Kabbala heißt**, erkennet. Ich ward gleich von Anfange darüber betreten, ohne daß ich noch den mindeſten Ausweg wuſte. Wenn freilich die ganze Welt ein Tollhaus und die Nation, die darinn Element ſetzt, zu erſten Einwohnern deſſelben dem Erbtheile nach beſtimmt wäre: ſo könnte es freilich ſeyn, daß ein Heer von Tauſenden der Menſchenkinder im bloſſen puren puten Aberwitz Vergnügen und Zweck findet; wenn das aber nicht iſt, ſo wuſte ich mit den bloſſen, ewigen Schimpfreden über die Kabbala noch nicht den mindeſten erklärlichen Leitpfad. Die Spinne webet und bauet ja nicht ohne Urſache und eine Reihe von Jahrhunderten unſerer Brüder — hochmüthiger Philoſoph, wer iſt mit ſolcher plumpen Zumuthung vielleicht der Narr?

Ich kann auf dieſem Wege nichts weniger, als Lobredner oder Geheimnißſucher der Kabbala werden; nur ihr flachſter

Menſchlich-philoſophiſcher und hiſtoriſcher Erklärer: Und da ſieht jedweder ſelbſt, wie nun das Bild und die Form und die Anwendung und der ganze Weg dahin geworden! Es war, wenigſtens der Grund davon, heiliges Erſtes Bild der Schöpfung: Zahl, Sprache, Schreibekunſt, Welt- und Gottesbegriffe gingen urſprünglich davon aus — es war erloſchen: in Chaldäa kams, mit einer hohen Krone unſichtbarer Welten gekrönt in ihre Hände: da hatte die Metaphyſik, Phyſik, Amuleten- und Deutkunſt Jahrtauſende ſchon daran gekünſtelt: und jetzt trafs auf einen Zeitpunkt des Judaiſmus, wo der Geiſt der Dichtkunſt und Weiſſagung ſchwieg, aber der Geiſt der Auslegung und Grübelei um ſo mehr aufwachte: es paßte mit ihrer Religion, oder konnte ihr wenigſtens, wenn auch ſchief, angepaßt werden: und wo iſts nicht angepaßt? was nicht darauf gezogen, gereckt und gedeutet worden? Schöpfung und Eigenſchaften, Zukunft und Menſchenregierung, Moſes und die Propheten! Ein Labyrinth, groß wie die Natur, worinn jeder ſcharfſinnige Kopf wandeln konnte, wenn er nur in den Gängen blieb, die nun eben die leichteſten waren, worauf ſich faſt alles paßt. Das unausſtehlichſte von allen iſt wohl der Ariſtoteliſche Metaphyſikgeiſt, oder gar der Chriſtliche und halbchriſtliche Meſſiaswitz (den deutſchen Herausgeber der Kabbala und den ehrlichen Schöttgen ja nicht zu vergeſſen[*].) Die ſimpelſten und ſinnlichſten und älteſten Auslegungen ſind auch die wahreſten, ſie bleiben auch der Urkunde näher! Das Licht der Gottheit, was von ſeiner höchſten Höhe danieden alles durchſchim-

---

[*] Siehe Kabbal. denudat. Part. II. Schöttgens Jeſus der wahre Meſſias: auch die in Bruckers hiſt. philoſ. Ebr. ſind übelgewählt —

[illegible] das heilige Menſchenbild und Menſchenantlitz, was in all ſeinen Geſtalten, Ausmeſſungen und Kräften angewandt wird: das Bild der geraden und umgeſtürzten Wage — vielleicht gäbe es keine ſonderbarere Probe des Menſchlichen Deutungsvermögens, als wenn ein uneingenommener, klarer, Philoſophiſcher Kopf, (ein Räbe z. E.) und das Buch Sohar in ſeiner ſimpelſten Naturgeſtalt, mit der einfachſten, nothdürftigſten Beihülfe gäbe! Es iſt des Alterthums wegen und als Eine der Quellen dieſes Feldes doch ſo merkwürdig!

Offenbar alſo durch ſich, und wenns auch nicht die ganze Tradition beſtätigte, ſind dieſe Sephiroth ein Chaldäiſches Kunſtſtück. Dem ganzen Bau nach: die Auslegung des Erſten Tagwerks iſt ſchon vorgeſchoben: die Eintheilung in die Welt der Zuſchauung, des Ausfluſſes, der Schöpfung, der Bildung und endlich des Baues iſt nichts minder als Moſaiſch, iſt ganz Chaldäiſch: — eben das macht auch, daß man die Urkunde Moſes, in der man ſelbſt nicht ſolche Hieroglyphe ſuchte, und die man denn auch mit ſolchem Vorderſatze nicht hier ſuchte, ſo wenig in dieſem Typus wahrgenommen — man muſte den ganzen Gang mit Hülfsbegriffen und Zwiſchenideen gegangen ſeyn, der hier entwickelt worden, ſodann wird alles offenbare Uebertragung. In der Figur ſondert ſich die unſichtbare Trias des erſten Tagewerks, durch Kreis und Abtheilung der Namen offenbar von der folgenden ſichtbaren Schöpfung ab, alle Auslegungen geben dahin Deutung: Die Sephiroth werden Urbild der Schöpfung, Chaldäiſch gedacht und gekrönt, und denn nur Jüdiſch übertragen, verdolmetſchet und verſchleiert.

Und das ſagt man eben die ganze weitläufige Tradition von der Kabbala ihrem Zubehör und Sprache. Voraus ſei andre Buchſtabenform geweſen, aber aus Chaldäa ſei die um der Sünde willen verlohrne ſelige Aſſyriſche Schrift mit all ihren Geheimniſſen hinübergekommen, und in ihr habe man alſo erhalten oder wieder erhalten, was man habe — die heilige, urkundliche Schrift und Sprache! das Bild der Schöpfung vor aller Weltſchöpfung von Gott geſtellet, dem Adam gegeben und von ihm mündlich herabgeerbet. — Verſpottet und verfälſcht hat man alle dieſe Lobanmaſſungen genug, aber — eine nicht verſtanden *). Nicht von dem unbeſtimmten Dinge von Oraltradition iſt die Rede; für welche es nur Unwiſſende genommen, ſondern von der Hieroglyphiſchen und Figürlichen Kabbala, aus der ſie alles vorbezeigter Weiſe herleiten, und die ſie jetzt in Aſſyriſcher Schrift aus Chaldäa empfangen.

Die Märchen erneuern ſich hier alſo auch, die wir bei den Sabäern gehabt; wir ſehen, es geht Alles an Ein Ende. Von Adams Büchern — dem Buch der Generationen und Namen und Buchſtaben, und Sammlen der Dinge und Ring und Ruthe. — Und alle Kabbaliſtik, die davon ſpricht, erklärt Tagewerke der Schöpfung! in eben dem Urbilde! mit alle der Deutung! Man hat hundertmal über dieſe Bücher, Zeichen und Weisheitmärchen Adams geſpottet; Jezirah, Raziel, Sohar, und der übrige Welttheil von Kabbaliſtik ſind, daß es

---

a) Unter unzähligen andern Schriften ſehe auch Schickards nur zu viele Worte zu Erpen. Arab. Gr. [illegible], ſelbſt in [illegible], bei eben unverſtandnen Zeugen voll iſt.

es nur dies ſei, meine Zeugen. Nichts als daſſelbe Bild und dieſelbe Fabel geht auch auf Seth, und von ihm auf Enoch, Noah, Sem, Abraham fort, verſchwindet bei Moſes und kommt bei Esras wieder aus Aſſyrien herüber. *)

So iſt alſo das nicht ſo urſprünglich Jüdiſch, wie wir das Wort nehmen. Wir haben die Sagen ſchon bei andern Religionen und Sekten, Sabäern, Chaldäern u. ſ. w. urſprünglicher und eigner gehabt: dieſe haben ſchon ſo früher ungeheuer viel darauf gebauet: bewieſener maaſſen iſt die Religion Aegyptens und der höhern Gegenden in den früheſten Zeiten von dieſem Urſprung ausgangen und voll geweſen: das Jüdiſche Volk ward ſchon von Abraham her und noch mehr durch Moſes, ja zur Anomalie, zum Damme und zur Mauer gegen dieſen älteſten Philoſophiſchen Pantheiſmus geſetzt: es verfiel in denſelben nicht eher, als da ſeine Moſaiſche Landesreligion ſo tief verfallen war, daß ſie in die Lücken und Trümmern alles aufnehmen konnte, und alſo wie gern dieſe Flitter des Alterthums aufnahm. Sie kamen mit Kabbala, älteſter Tradition, und Urweisheit der Welt beladen aus Chaldäa zurück, und änderten ſogar Schrift und Sprache!

Aber eben damit wird nun auch der verſchlämmende Kanal ſichtbar. Iſt nichts weniger wahr, als daß die Juden das alles in gerader Linie vom ihrem Moſes herabbekommen, der alles that, uns zu verdrängen, wohlan ſo iſts auch gar nicht ihr!

So

---

*) S. Fabriz. Cod. Pſeudepig. Lambecks Prodr. Hambergers Schriftſteller u. ſ. w.

So iſt ihre Sprache und Schrift, die ſie zu ſolchen Geheimniſſen als die erſte Göttliche ausgeben, nur eine **geborgte**, die wir in ihrem **Vaterlande** deutlicher ſehn müſſen, als bei ihnen: ſo iſt, ohn alle die ſpätere, hinzugeſchrobne Kopfgloſſe Chaldäas, die ſchlichte **Urkunde Moſes** der Text, der ältere Text, an dem wir uns halten, und eben ſie, dieſe **blos ſiebenfache** einfältige **Abbildung des Weltalls in der urſprünglichen Geſtalt der Woche**, zeigt wider ſie. Iſt ihr Moſes mit ſeinem harmoniſchen Sieben, aus dem alles in der Urwelt entſtanden iſt, wahr und allein wahr: ſo ſind ihre **zehn Sephireth** mit allen Heiligthümern der Kabbala nur ſpäte, fremde, hinzugeträumte Metaphyſiſche Gloſſen — —

VI.

Religion Zoroaſters.

Ohne Zweifel führt uns dieſe Parallele von Ableitung höher und weiter. Auch Zoroaſter ſchöpfte aus einer andern ältern Religion, um den Zuſtand ſeiner Zeit zu verbeſſern, der verfallener Sabäiſmus, Sterndienſt, Magie und Abgötterei war. Dieſe ältere Religion holte er ebenfalls aus Chaldäa, oder dem nordlichen Iran und was er daher holte, ſie war — nichts, als wovon wir reden, die Lehren des uralten Herms von Schöpfung, Urſprung des Menſchengeſchlechtes u. ſ. w. Die ſtudirte er, ſetzte ſich ſelbſt in die wiedererſchienene Perſon dieſes Alten, ſchlang ſich, dem jüngern Sabäiſmus, Sterndienſt und Abgötterei entgegen, an das Häuflein alter Religion an, die das Erſte Geſetz, die Lehre Djemſchids befolgten, und ſiehe! die Reformation ſeiner Lehre ward reiner, urſprünglicher, ſchöner, als aller Babyloniſche Kram von Kabbala und Gloſſe. Nichts auch natürlicher, als dies. Bei den Juden war ihre Religion beſtimmter, und den Raub, den ſie mitbrachten, muſten ſie dieſer ſchon beſtimmten Religion nur anhängen: ihre Religion war ganz anderer Art, ja zur Feindin dieſes abgöttiſchen Krames geſchaffen: ſie mengten alſo Licht und Feuer, Erz und Sand, das beſtimmteſte Nationalgeſetz und die ferneſten Schimmer alter Traditionen — bei Zoroaſter alles anders. Er fand keine poſitive Religion an die Stelle geſetzt; was er fand, waren nur Verderbniſſe, Sekten, verſchiedne Ableitungen eben derſelben uralten Religion, die ſich ſelbſt bekämpften: er konnte alſo ſie durch ſich ſelbſt zerſtören, daß er ſie auf die vorige

Urſpring-

Urſprünglichkeit zurückführete, von der ſie noch alle wenigſtens Faſer und Flocken an ſich hatten. Die Völker, die er reformirte, waren gegen die Juden zu rechnen, **wild**: ihre Religion ſelbſt im Götzendienſt nur **Dienſt**, und an Lehren einfach: er konnte noch mehr einfachen, hinzuführen, wegnehmen, bildete nur immer Kind nach der urſprünglichen Einfalt der Mutter. Mauer war um keine Sekte der Art gezogen, wie um die Religion Judäas — kurz, es gelang Zoroaſter, eine **Einfalt** und **natürliche Philoſophie** einer alten Menſchengattung einzuführen, daß alles gut wäre, wenn nur die eingeführte Religion nachher nicht mit ſo vielem Menſchenblut beſiegelt worden wäre.

Wir kannten dieſe Religion vorher aus **Hyde**, und wir glaubten ſie vortreflich zu kennen. Jetzt, da die Werke **Zoroaſters** durch den ſonderbaren Eifer eines Mannes,*) der zu dieſer Geſandſchaft geſchaffen ſchien, vor uns liegen, ſieht man, wie wir ſie gekannt haben? **Hyde** war ein ſchätzbarer Zuſammenſtoppler von Nachrichten aus fremden jüngern meiſt **Arabiſchen** Quellen, die uns original dünkten, weil ſie nicht Europäiſch waren: wir ſtehen alſo bei ihm immer nur auſſer dem Vorhange und lernen, das ſpäte Buch **Sadder** ſelbſt nicht ausgenommen, vom Hörenſagen. **Anquetil** führt uns, ohne Gelehrſamkeit, Citation und Rede ſacht an der Hand hinter den Vorhang und zeigt uns ältere, vielleicht die älteſten Schriften der Sekte ſelbſt. Jener ein ewiger Lobredner aus Syſtem, ſich oft widerſprechend und aus unſichern Quellen; dieſer ſpricht bei-

---

*) Zend-Avesta Ouvrage de Zoroastre p. Mr. *Anquetil du Perron*. Par. chez Tilliard 1771. 3 Vol. 4. Wir können die Hoffnung machen, daß ein Abdruck dieſes Werks, ohne alles Fremde, Ausſchweifende und Unnütze in Einem Bande nächſtens erſcheinen werde.

noch kein Wort zu Lobe, weil das ganze Buch, das Religionsgebäude ſelbſt, Lobes gnug ſeyn ſoll. Hyde iſt noch immer vortreflich zu brauchen, um die Gegenden und angrenzende Religion rings um den Tempel der Mobeds zu ſehn, und für Anquetil iſt er ordentlich Vorläufer und Gewährsmann der Wahrheit: der letzte führet ins Heiligthum, und es iſt wahrlich zu beklagen, daß der blinde Enthuſiaſmus dieſes Mannes von Europa mit ſolcher Kälte belohnt worden. Frankreich hoffte an dem groſſen Zoroastre einen Legislateur voll hoher Orakelſprüche nach Pariſerfuß und einen Directeur des ephemerides du citoyens zu finden, und da's den nicht fand, nichts als Formeln, Gebete, Liturgien und krauſe Figuren ſah — und gar noch ein unwiſſender Schreier Einen Thierlaut dagegen wagte — da lags und liegt. England war über Hyde, Huet und die ganze Ehre der Entdeckung beleidigt, und bewies ſtatt Wahrheitliebe und Literaturgerechtigkeit etwas Zeitloſen Patriotiſmus. Und endlich Deutſchland! das liebe Deutſchland! der Säugling an den treuen Brüſten beider Länder — hat der Säugling auch eine Stimme? will er eine haben? D'Anquetil wenigſtens hat nicht darauf gerechnet, und außer dem Titel und der magerſten Anzeige hat auch weiter kein Wind darüber geſauſet — —

Ich breche hier blos einige Blumen: die Ernte des völligen Werks erwartet eine ſpätere Zeit.

Schon nach Hyde war in der Religion Zoroaſters alles auf das Sechs der Tagewerke gebauet. a) Zeiteintheilung, von Woche zu Jahr, vom Jahr zum Jahrhundert hinauf und zum Augenblick hinunter; die ganze Weltdauer wird von Chal-

däa

---

a) Kap. 1. 2. 11.

däa aus nach allen Seiten zu von dieſem Sechs der Tage gemeſſen. Der ganze Dämonendienſt, das durchwallende Leben der Perſiſchen Religion — aus dieſem ſechs der Tage ausgangen, nach ihm bis aufs gröſte und kleinſte die Welt vertheilet: Himmel und Elemente, Geiſter und Welten, Metalle und Farben, Eins! Das Hauptfeſt des Jahrs: die groſſen Pforten der guten Werke und Gebräuche — der ſimpelſte Grund der Religion Homs und Djemſchids im Zoroaſter iſt Urſprung und Schöpfung der Welt genau eben nach dieſen Begriffen.

Wer da nun, nach dem was gezeiget iſt, mit Hyde glauben kann, das ſei den Juden in der Babyloniſchen Gefängniß geſtolen — mit dem rechne und ſchlieſſe ich nicht zuſammen. Es war älteſte Zeitrechnung, Gottesdienſt, was er eben nur reinigte und beibehielt — die ſieben Pyreen ſtanden längſt vor ihm und er zerſtörte eben ihre Planetenzahl durch mehrere — vom Licht ging alles aus und wallete dahin, wie wir in Chaldäa gnug geſehen haben, und kurz, die Mithra'shöle, in der er, ſelbſt nach einer fremden Sage, die nicht wuſte, was ſie ſchrieb, ſeine Religion ſtudirte — was war ſie, als Koſmogoniſche Höle des Weltalls![a] „Geſtalt der Welt durch Mithra geſchaffen, die Sachen in ihr nach gewiſſen Entfernungen „als Symbole der Elemente und Klimaten der Welt vorgeſtellet„ und die berühmte Höle der Perſiſchen Geheimniſſe, aus der Zoroaſter ſchöpfte — ſie war doch im Alberdigebirge

---

[a] *Porphyr. de antro Nymph.* und die folgende weitläuftige Einkleidung nach Perſiſcher Art in Anquetils Leben Zoroaſt. (*Zend-Aveſt. T. II.*) Er weis ſie nicht, was er mit dieſer Erſcheinung Ormuzd auf Albordj ſpricht, und iſt daher um ſo neuerer Zeuge — umſonſt.

von keinem Juden gebaut? Wo vielleicht je kein Jude hinkommen war, oder hinkommen dorfte!

Zoroaſter ſtudirte alte Religion in den heiligen Bergen, oder, nach der Sprache Orients, er fragte Ormuzd auf dem Berge Albordj, und da ward er im Vogelfluge zum Throne Ormuzd entzückt, ſahe, hörte und — was ſah und hörte er? die ſechs Amſchaſpands, die erſten Himmelsgeiſter nach Ormuzd! die Begebenheiten vom Anfange der Welt bis zur Auferſtehung und im ſiebenden Jahrtauſend! ſahe die Revolutionen des Himmels, Einfluß der Geſtirne, Geheimniſſe der Natur, in Allem aber die glänzende Größe der Amſchaſpands. Die ſechs Amſchaſpands kamen Reihweiſe zu ihm und entdeckten ihm Geheimniſſe jeder im Theil ſeines Naturreichs, und dieſe Amſchaſpands ſind — die Engel der Schöpfungstage: nach Namen, Begriffen und dem ganzen Gebäude der Religion! Es kann vielleicht nichts prächtigers gedacht werden, als dieſe Reiſe Zoroaſters zum Throne Ormuzd, zu der die Reiſe Mahomeds nur hitzige Raſerei iſt; und was iſt jene anders als die Einweihung in die Geheimniſſe der Höle, in der er lernte? und was lernte er in der Höle, in dieſem Urtempel alter Religion? — eben was wir geſehen! Ich dichte nichts! Porphyr, D'Anquetil und die Araber und Perſer, die das beſchrieben, haben doch nicht in mein Syſtem gedichtet. Zoroaſtriſche Religion war alſo nichts als ein modificirter Abfluß des Quells, davon wir reden: nieden im Thale hatte er ſich mit viel andern Strömen vermiſcht und in Sümpfe verlohren: oben zwiſchen den Gebürgen war ihm ein Ort blieben, wo er wie ein Heiligthum Spiegelklar daſtand — wir werden bald näher zu ihm treten.

So viel alſo von dieſen Ormuzdgeheimniſſen der ſechs Amſchaſpands der Schöpfung in Zoroaſters Kopf und ſeiner Gegend Raum hatte, ward angewandt, und blickt überall vor *). Licht, der Urquell der Schöpfung, was ſich nur durch mehr und minder Grade von Reinigkeit und Stärke im Leben aller Weſen ſpiegelt. Was in Baum, in Pflanze, in Thier, im Menſchen lebt und Seele heißt, iſt mit eben ſo viel Stuffen der Läuterung nur Licht! nur Feuer! das ſteigt in Menſchen wieder durch alle Klaſſen von Erhabenheit und Güte empor: aus ſolchem, ſolchem Feuer wird ſolche, ſolche Seele! bis Alles nach unendlichen Stuffen der Läuterung in Ormuzd, dem groſſen Lichtmeere, woraus alles ward, zuſammenfließet, und ſeyn wird, was es vor der Schöpfung war. Kann man ſich einen erhabenern, glänzendern Traum die ganze Schöpfung hindurch gedenken? Die Juden haben ihn auch, ſeit ſie Chaldäa ſahen, träumen; aber nur ſehr dunkel und Sylbenſtecheriſch träumen lernen: die ganze Urkunde, wie alles aus Licht ward, und gleichſam nur verſchattet ward in die Schöpfung, flammet in Licht auf! Man leſe das Buch Boundeheſch: Kommentar der Schöpfung nach den Begriffen der Mobeds, wie etwa Jezirah und Sohar nach den Begriffen der Kabbala: aber welch ein Unterſchied! dieſe kleben an Buchſtaben! jene verlieren ſich in Abgründen der Bilder — indeß iſt bei beiden unläugbar der Grund ſichtbar.

Die

---

*) Ueber das Folgende ſ. kurz Syſtem cerem. et moral des livr.-Zend (*Zend-Aveſta* T. III.) mit dem man um Begrif zu bekommen, anfangen muß. Sodann laufe man das vortrefliche fleißige Regiſter durch und gehe, wenn man will, an die Werke. [illegible] kann hinten bleiben und Anquetils Reiſe im ganzen Erſten Bande — [illegible]: ſie erläutert nichts.

Die Religion Zoroaſters iſt gleichſam, nur auf eine weit erhabnere Art, als Aegypter und Orpheus feiren konnten, eine **Feier der ganzen heiligen Schöpfung.** Urſprünglich lauter **Ferouers**, **Ideale**, reine Modelle der Weſen von Gott geſchaffen, alleſamt durchs **Wort** geſchaffen, den würkſamſten, allgegenwärtigen Ferone der Welt; er iſt in den edelſten Hüllen, inſonderheit des Geſetzes und der Religion Gottes allwürkend, träget und hält alle Dinge der Schöpfung, hilft und ſtärkt gegen das Böſe, lebet und erweckt vom Tode — und ſiehe, dieſer groſſe allwürkende erſte Geiſt, mit den Amſchaſpands in ſeinem Verhältniß, in und durch und mit Ormuzd — es war und iſt das: **Werde! Sei!** Alles was Plato und Philo von ihrem λογος dichten, ſind Trümmer und Schatte gegen einen Kommentar, der ganz lichthelle, würkende, handelnde Epopee iſt des **erſten ewigen Worts Gottes.** Sie haben ſich ſo lange gezankt, woher der **Targum** und Philo, Johannes und Paulus ihren Ausdruck „Wort„ herhaben, in den ſie, als eine Hülle für Menſchliche Begriffe, ihr neues hohes Evangelium einkleideten. Die urſprüngliche wie ältere Quelle liegt jetzt offenbar da, und wenn, was ich im vierten Abſchnitt zeigte, wahr iſt, daß dieſe Sprache damals **allverbreitetes Medium und Element der Philoſophie,** alſo **herrſchender Einig verſtändlicher Ausdruck des Orients** war von Perſien bis zu Aegypten und Griechenland hinunter: ſo wards beſtes Vehikulum der neuen hohen Begriffe der Apoſtel. In Zoroaſter liegt alſo welch ein neuer und lauterer, älterer, Erklärungskommentar zum Neuen Teſtament, als Philo und Plato, fertig — der aber liegt! an den niemand gedacht hat! — —

Die Zophaſemim, die erſten Thierweſen des Chaos, in denen die Samen aller Geſchöpfe lagen, kommen, wie in Phönicien, Aegypten, Orpheus, ſo auch hier wieder. Man leſe, was **Boundehesch** vom erſten Stier, aus dem das Menſchliche Geſchlecht **Thier** und **Pflanze** im Urſamen geweſen, weitläuftig dichtet und man wird ſich bis nach **Orpheus** hinüber die Beinahmen des **Protegons** Ταυροβοαν u. ſ. w. erklären können, die ſo keinen Sinn haben. Ueberhaupt ſind zu den Geheimniſſen der **Thraciſchen Hölen** die **Mithrasgeheimniſſe** der **Georgiſchen Hölen** auf mehr als eine Art nähere **Nachbarinnen**, als man wähnet, wie ſich das bald augenſcheinlich erklären dörfte — —

Es geht eine groſſe Kette würkender Weſen von Ormuzd durch alle Gebäude und Adern der Schöpfung, und der edelſte ſichtbarſte Mitwürker der Gottheit iſt — der Menſch, das **Bild Gottes in Menſchlicher Geſtalt.** Es kann kaum gnug geſagt werden, wie dieſe Religionen das **Menſchenbild** geehret haben: es war ein **Erſtgebohrener** ſchon vor der Welt da: ſchon da ſtritte er gegen das Böſe, und der **Geiſt, Kraft Gottes** kam ihm zu Hülfe (Zeug, woraus nachher die Manichäer ſo viel gedichtet!) und hier noch in der Sterblichkeit der Materie, iſt der Menſch mit allen unſichtbar durch die ganze Schöpfung würkenden Weſen in Verbindung: iſt im Guten oder Böſen nur ein **ſichtbar gewordenes Glied einer unendlichen unſichtbaren Kette.** Die ganze Religion geht dahin, ihn hier auf ſeiner Stelle in Würkſamkeit zu ſehen, durch reine Gedanken, Worte und Thaten ihn gegen alles Böſe auszurüſten und das Reich des Lichtes zu befördern. Sein Gebet iſt dazu die allwürkſame Waffe und ſeine ganze Religions-Kleidung ein Sinnbild dieſer

Rüſtung. Betend gibt gleichſam die groſſe Lichtkette von Ormuzd durch alle gute Geiſter zum Menſchen hinabgezogen, Elektriſche Funken: das unſichtbare Reich iſt in Bewegung und der Menſch ihm und der Gottheit ſo innig näher —— Es kann kein veredelnder Kommentar der Worte gefunden werden „der Menſch ſoll als ſichtbares Bild Gottes, herrſchen! walten! leben! Gutes wirken„ als das Syſtem dieſer Religion; nur alles **Idealiſch, im Geiſterreiche, in Licht und Flammen!**

Wo es zur **Körperwelt** hinunter ſteigt, noch immer nur ſo ferner der Urkunde treu, als ob dieſe nur Nebenwerk wäre. **Bewahrung** und **Heiligung** und **Erhaltung** und **Nichtvermiſchung der Elemente, Weſen** und **Arten**, ſiehe da, der ſichtbare **Ausdruck** ihrer Feier der ſichtbar gewordnen Natur! Das will **Ormuzd**: darüber geben dem **Zoroaſter** alle ſechs **Amſchaſpands** Befehle: darauf ſind alle poſitive Geſetze und Gebräuche gebauet. Die allheilige, unſchuldige Natur zu verehren, zur Reinigung, Erhaltung alles Schönen, Nützlichen, Guten, was da iſt, beizutragen! nichts zu verſtümmeln und zu verderben! unter guten Geſchöpfen, als Kindern des guten Gottes, im Hauſe und Tempel Allvaters zu leben — ſiehe da, das Weſen der Religion, ſelbſt wenn ſie in bloſſen Gebrauch, Zwang, und Aberglauben ausartet. Feuer und Waſſer, ihre heilige unzubefleckenden Elemente und das Feuer das reinſte von allen! Die Erde, ihre Mutter und Nährerin, ſie freuet ſich deß der ſie bauet, bepflanzet und ſegnet: ſie freuet ſich, wenn glückſelige Heerden, Thiere und Menſchen auf ihr weiden. Reinigung und Säuberung von allem Schädlichen und Giftigen in Luft, Waſſer und Erde iſt die Seele des ganzen Hüllendienſts zur Vertreibung der **Dews**, vorzüglich durch heiliges Waſchen und das noch heiligere Feuer. Ihre Gebräuche dieſer Art ſind ſo ſimpel, daß jedem ſogleich ſein Erſter Urſprung ſelbſt im Kleide des Aberglaubens anzuſehn iſt, und ihre beſten, ſchönſten, verdienendſten guten Werke ſind alle Wohlthaten der Natur, **Reinigkeit, Güte, Geſchäftigkeit, Unſchuld.** Als poſitive Religion, in enger Hülle von drückenden Gebräuchen und Aberglauben alſo ein hoher Kommentar des Bildes: „Menſch, ein „Bild Gottes! Herr und Diener der Natur! Helfer und Förderer aller guten Weſen!„

Durch alle Reihen von guten Werken gegen **Elemente**, Luft, Erde, Feuer, Waſſer, Baum, Pflanze, Thier, und die nützlichſten Menſchenthiere, ſteigts zum **Menſchen** ſelbſt, und der Erſte Segen der Schöpfung, **Bevölkerung, Rege, und Allbelebung** iſt auch ihr **Erſter Segen.** Nach dem Gebet iſt **Heirath** die Erſte Pflicht, Fruchtbarkeit der Erſte Segen. Kinder ſind die Brücke zum Himmel: Prieſter ohne Kinder keines Amts fähig und unter der Gewalt des Böſen: Hurerei und Ehebruch, der Grund aller Uebel, die die Welt verwüſten. Und wie ſich das wieder mit den Geſetzen des einzelnen Menſchenlebens paart! wie Eheband durch gebohrne Liebe vom Kind auf, immer heiliger, und gleichſam mehr Natur wird! welche Geſetze der Reinigkeit, Ordnung, Ehrfurcht, Veſtigkeit und Treue über dieſen Hauptſtand der Menſchheit herrſchen, und ſich von da aus weiter erſtrecken: von Staat und Obrigkeit, die an **Ormuzd** Stelle, ſein Bild der Gütigkeit, Schöpfung und Allverbindung, iſt; von Vater zu Sohn, Bruder zu Bruder, Lehrer und Schüler, Mann und Weib, Gute zu Guten — und wie alles nun Geſetz der **Wahrheit**, der **Lebensliebe**, der **regen Würkſamkeit** zu **Ormuzd** hinauf, ſein

Allanblick in allem Guten der Schöpfung, Beförderung der Güte und Glückſeligkeit Alldeſſelben, binden, ſtützen, heben und tragen will — ich rede nicht, wie? und wo die Religion als poſitiver Staat geweſen? ſei? oder ſeyn könne? — Ihr Ideal aber, ihr Feroue und Erſtes Modell, ihr Feuergeiſt, von der Materie abgezogen, was iſt er, als allgegenwärtiger Geiſt Guter Schöpfung Gottes! und des Menſchen in ſeinem Bilde! und dies Bild am edelſten erkannt in Fortpflanzung, Allbelebung, Schöpfung und Genuß Menſchlicher Seelen in ſeinem Bilde, und mit ihnen und durch ſie Allſegnung!

Die Religion hat nicht Cerimonien als Reinigung, Darbringung edler Gerüche und gleichſam der feinſten Naturopfer dem Erſten Sinnbilde des Guten, unter Belebung des Worts Gottes. Und ihr Wort Gottes ſind Grüſſe der ganzen unſichtbaren Natur, der ganzen guten Schöpfung, Orpheiſche Hymnen! Die Religion hat wenig Feſte, (deſto mehr Privatverrichtungen, deren ſie ſich durch die Prieſter entbürden:) ihre Feſte ſind aber nur Feſte der Schöpfung, des Ackerbaues, der Freude und alle von ſechs ausgehend. Ihre Leichengebräuche ſind freilich in allem Zwangerinnerung des unreinen Todes, des Feindes des Lebens, zu dem die Menſchheit nicht geſchaffen ſeyn will, der die ganze Schöpfung verheeret, verunreinigt und verwüſtet: noch aber ihre Dackhmes, ihre Todtenſtäte ſelbſt, die Grüfte der Verunreinigung, Abſcheus und Moders ſind der Figur nach noch — Symbole der Schöpfung:[a] Kreis, mit den zuſammengehenden Stralen der Symmetrie, die wir ſo oft zeigten, wo all ihre Blicke jenſeit des Lebens, Hoffnungen **neuer Schöpfung** ſind. Einſt wenn nach dem Verlauf der Weltalter alle Finſterniß Licht, alles Böſe gut iſt: die ſechs Izeds des Guten und Böſen küſſen ſich vor Ormuzd, der alles in Licht und Glückſeligkeit verſammlet — Doch man wird ſagen, gnug geſchwärmt! Und ich antworte nichts, als: geſchwärmt einen **Roman der Schöpfung!** der **Gottesſchöpfung** nach Begriffen **der Urkunde** im Kleinen und Groſſen, nur abſtrahirt! in Welten des ſchwärmenden **Ideals!** und zugleich in Banden poſitiver ſpäterer **Geſetzgebung!** Ohne Zweifel wars in der **Höle Mithras**, im **Schöpfungsbilde** und **Ormuzdsanſchauen durch Zeichen, und Symbole**, anders!

---

[a] S. Exposé des Ceremon. des anc. Perſ. (Tom. III. Zend-Aveſta) wo die beſſere Abbildung als in Hyde, befindlich.

Aber wo war, wo iſt dieſe Höle? Werden wir ſie irgendwo finden? — Wenns die Chaldäiſche, Babyloniſche Sprache mit ihren Auslegungen und Abſenkern nicht iſt, wo iſt ſie denn, die urſprüngliche Lehre Gottes? das Sinnbild ans Menſchengeſchlecht gegeben, deſſen treuer Aufbehalter Moſes ward? wo iſt Beginn des Geſchlechts mit allem, was zugleich beginnen muſte? Das Griechiſche Alterthum ſchallt verwirrt hie und da hin — „Phönicien, Aegypten, Babylonien, Aſſur „hat dies, hat das erfunden„ und da ſchweigt die Stimme! Aegypten, Phönicien, Aſien, Chaldäa ruft näher: „Seth, „Thet, Thaaut hat erfunden! aufgeſchrieben! ſo beganns! „ſo kams nieder!„ wir wiſſen jetzt ungefähr, was das alles heiſſe: aber wo begann? wie? wann? wo iſt Merkmal?

Und kommen ganz aus den Gegenden heraus, wo unſre löbliche Vorfahren, die Huets, Buxtorfe, Bocharts den Anfang der Welt ſuchten! In einem Winkel Arabiens und

Judäas, am Schlamme Nils und Euphrats, an der Meerküſte Phöniciens und Damaskus, wo ohne Zweifel das Menſchliche Geſchlecht gleich Ratten und Mäuſen entſtanden iſt — überall von da hinweg! klettern mühſam den Berg, die Höhe Aſiens hinan, wo werden wir hinkommen? der Horizont dreht ſich; die ganze Geſchichte, die alles daher rechnet, bekommt andern Anfang und Ende, der Blick ſchwindelt — wo kommen wir hin?

Erwarte, Leſer, und gedulde! Der meiſte und beſchwerlichſte Weg iſt vorüber! Wir ſteigen hernieder und ſehn und genieſſen: das Beſte iſt noch vorhanden!

Aber vorher einen Blick auf den Weg, den wir kamen, Und Wanderer, wer du auch ſeyſt, der du bis hieher kameſt — Si quid noviſti rectius — wenn dich Inhalt und Wichtigkeit und Zweck und allverbreitender Einfluß des Ganzen rühret; wenn dir etwas davon nur vordämmert: überſieh nur Schreibart, Kleinigkeiten, Namen: der Name des Verfaſſers will ſo wenig mit goldnen Buchſtaben hervorblinken, als der Name deß am Himmel geſchrieben ſteht, der das groſſe Werk, was wir ſuchen, gemacht hat: nicht ihn, aber ehre; wende an, erläutere, hilf, verbreite das Kleinod, was er ſuchet, die heiligſte **Urkunde des Alterthums**, durch die Anbeginn der Bildung unſres Geſchlechts ward.

VII.

Rückſicht.

Erſter Theil.

Bibel wird überſetzt und nicht verſtanden. Anfangsprobe.

I. Bisheriger Sinn oder Unſinn der Schulen über die Schöpfung Moſes.

Kosmogonien und Metaphyſik aus ihm und über ihn iſt ungehörig und untauglich. Ihn zerſtörend und ſich ewig widerſprechend. Gott angedichtet, Schwärmerei. Entübrigung alſo eines ganzen Welttheils Schriften. Ausſichten, wenn Bibel und Philoſophie von der Mittelgattung beider gekehrt würde — —

II. Vereinzelung der Begriffe.

1. Himmel und Erde. Erdewigkeit und Erdveſte. Wüſte und Dunkel.
   Geiſt und Weſen der Schöpfung! Licht! — Licht das Symbol Gottes, alles Guten! Offenbarung — — Sich freuen: nennen, vollenden: Abend und Morgen.
2. Himmelwerdung: Zubereitung des Regens: Fußboden Gottes, Auszug und Widerlegung der Hypotheſe.
3. Erdeniedrung: Bepflanzung: erſter Segen der Schöpfung.
4. Lichte! Erklärung der Einfalt und Größe nach Morgenländiſcher Art.
5. Lebendes der Luft und des Waſſers, als Eines Elements.
6. Lebendes der Erde. Pauſe der Schöpfung. Rathſchluß! Der Menſch, ein Bild Gottes. Zumal nach Ideen Orients. Rathſchluß über ihn und Krone der Schöpfung.

III. Plan des Ganzen.

Einleitung vom Mythologie- und Wörterbuchgeſchmacke unſrer Zeit. Erklärung bisher eine verzogne Karrikatur. Aufſchluß.

Nacht: Tagfrühe: Licht: Himmelhebung: Erdeläutrung: Sonnaufgang: Allbelebung: Blick des Menſchen auf ſich, Ruhe!

Warum bisher Maler und Dichter ſich in der Vorſtellung vergebens bearbeitet — —

IV. Unterricht unter der Morgenröthe.

1. Offenbarung Gottes durch die Natur. Zank der Deiſten. Aufgehende Morgenröthe, die ſchönſte Ordnung, Zeit, Lehrmethode ſolcher Offenbarung. Aufgehender Morgen, ein Bild der Schöpfung; erneuerte Schöpfung ſelbſt: Anblick derſelben in der Weltfrühe — —
2. Licht das Erſte Mittel der Evidenz: Demonſtration Gottes: ſeine Sprache zu Kombination der Begriffe. Licht das Erſte Organ der Philoſophie.
3. Ueber die bisherigen Philoſophien der Evidenz, der Gottesdemonſtration, des Zuſammenhanges zwiſchen Urſach und Würkung — — Eindruck des erſten Unterrichtes Gottes an die Kindheit der Welt.

V. Tagwerke.

So anſtößig: zumal in Orient: und doch des Stückes Hauptgang.

Eintheilung des Lebens in Ruhe und Arbeit. Sehnen nach Ruhe in Orient. Vorbild Gottes zum Gegenwichte: ſo nach erſter Schritt zur Bürgerweisheit, Ordnung, Kultur.

Leitung dieſer Begriffe in die erſten frei- und frohen Zeiten der Welt! Ob erſte Offenbarung Gottes ein Kapzaum des Pöbels ſeyn ſollen? Die erſten Geſetzgeber keine Tyrannen und Gottesbetrüger: der Urſprung aller Geſetzgebung heilig.

Hohe Väterliche Art der Erſten Menſchenordnung: ewiges Denkmal für die Geſetzgebung aller Welt.

VI. Hieroglyphe.

Es gab lange Zeitalter vor Schrift, von denen doch im Erſten Anſtoß der Bildung Alles abhing. Träumereyen über ſie, Räthſel und Lügen, ohne Denkmal und Proben.

Die erſte heilige Schrift und Gedankenſymbole der Menſchheit: ein geordnetes Bild von Sieben! — — Was hiemit für Bücherſchätze und Traumbibliotheken ſchwinden — —

Anwendung der Hieroglyphe zur Tagzahl und Zeitrechnung. Dieſe muſte poſitiv ſeyn, oder es iſt keine Zeitrechnung in der Welt. Zum erſten Muſter einer Gedankenſymbole, woran ſich Schrift und Sprache bildete. Ob Menſchen ſich ſelbſt Sprache erfunden? Vorbild und Würkung der Erſten Sprachlehre durch gemeinſchaftliche Schrift und Sprache. Verdienſt des heiligen Sieben, die Ewigkeiten des Menſchengeſchlechtes hinunter! — —

VII. Sabbat.

Vollendung, Ruhe, Segen, der Hauptgenuß ſinnlicher Menſchheit.

Sonderung dieſes Tages ob zur Andacht? Mönchsideen unſrer Zeit. Die älteſte Andacht der Welt Anſicht Gottes, Freude, Naturrege und Unſchuld.

Heiligung des Sabbats zum ewigen Unterrichte, zur erſten poſitiven Religion der Welt. — — Bildung und Ordnung, die daher ausging. Frazzenbegriffe von Naturreligion, Naturſtand und Naturrecht aus Menſchenerfindung. Aelteſtes Faktum, das alles überwiegt.

Der erſte Lehrer und der erſte Prieſter, und wie der unterdrückte Segen fortwalte.

Menſch, das Bild Gottes und Urbild der erſten Hieroglyphe — Wink auf die älteſte Phyſiologie, Pſychologie und Menſchverehrung. Mittelpunkt der Schöpfungsrege in Fortpflanzung: edelſter Segen unſres Geſchlechtes — Wunden —

Der zweite Adam, das ſichtbare Ebenbild der Gottheit. Wink auf die Größe und Einfalt der Gottesoffenbarung — Schluß.

Schluß.

Von Einheit des Sinnes. Vereinigung der Vorſtellungen in Bild, Hieroglyphe, Deutung, Gebrauch. Blicke in die mannichfaltigſte Einheit des Sinnes Gottes in ſeinen Werken: Dürre homiletiſche Grundregel.

Mannichfaltige Einheit im Ton Menſchlicher Erziehung, Unterrichts, Vortrages: Anwendung aufs höchſte Vorbild.

Mannichfalte Einheit in der Einkleidung des Schönen, und im Anſchein. Höchſtes Muſter die Menſchengeſtalt und das Antlitz.

Vorbild der Künſtler zum Gemälde der Natur in Ruhe und Bewegung: zur Vorſtellung des Menſchen im Gleichniſſe Gottes — höhere Kunſtlehre! — Vorblider, Dichter zur Epopee und Vorſtellung in Gegenwart und Würkung — — höhere Dichtungslehre! — Schaamröthe über das Gegebne, und Freudanblick über das noch zu Gebende des Werks!

Zweiter

Zweiter Theil.

Eingang. Vom Alterthum dieſer Urkunde.

1. Schon als Gedächtnißſtück ſolcher Art iſts nicht von Moſes.
2. Moſes Geſetzgebung wie andern Geiſt ſie hauche! Abſtand des Zeitalters der Vaterſitte und Knechtsbildung.
3. Sabbatgeſetz Moſes bezieht ſich auf ältere Sitte. Schlichtung der Streitigkeiten vom jüdiſchen oder nicht jüdiſchen Sabbat.
4. Woher dies Stück in Moſes anfange? Ob als Pragmatiſche Geſchichte? — Erſte ſichre Probe, auf was Urkunden Moſes gebauet? Ob auf Lieder? — Beweisloſe Hypotheſen — —
5. Materialien des Baues ſind nicht aus Moſes Gebäude. Sein Jehovah nicht der Jehovah der Schöpfung: Same der Abgötterei ſeiner Zeit in dieſer Quelle, den er mit Allem ausrotten wollte.

   Ob Moſes alſo die Schöpfungsgeſchichte aus den Hefen Aegyptiſcher Fabellehre gebacken? — Läſternde Märchentheologie unſerer Zeit.
6. Woher Sabbat, und Einerlei Bildung des Menſchengeſchlechts unter ſo viel Völker gekommen? und lange vor Moſes! und war damals ſchon abgelebt — Uebergang in Aegypten.

Aegyptens

I. Sieben heilige Laute.

Ob ſie ſieben Vokalen geweſen? Was ſie geweſen? Ein zur Schöpfung gehöriges, Naturgötter ausdrückendes, in Zwei und Drey tönendes heiliges Symbol.

Geheimniſſe Theuts: was ſie geweſen? Seine Buchſtabenerfindung, Zahl- Linienkunſt: Aſtronomie: Muſik: Naturlehre: Religion — Was ſich für eine Bibliothek Fabeln, Lügen, Muthmaaſſungen, Leugnungen, Namentitel durch dieſen Aufſchluß aus der Litteraturbürde des Menſchlichen Geiſtes verlieren! — Proben —

II. Götterlehre:

Kanon zur Enthüllung der Aegyptiſchen Götterlehre, zu einem neuen Pantheon in Aegyptiſchem Sinne.

Sieben Götter Urkräfte der Welt. Anfang der Enträthſelung mit Athor, Phthas und Neitha, Phanes und Kneph allein nach Aegyptiſchen Symbolen. Was hiedurch geändert werde und falle? Vom Griechengeiſt in Aegypten. Vom Etymologiſiren der Symbole. Hoffnungen auf die Scholziſchen αιγυπτιακα, und den Schatz der Pharaonenſprache. Ausſichten — —

Geiſt der alten Orpheushymnen: Vorſchläge: Verhältniß der älteſten Mythologie zur Dichtkunſt und Kunſt. Wurzeln des Griechenthums in Orient. Zweifel — —

Bisherige Wirrungen unter den Aegyptern, zwiſchen Sonne und Allbelebung: Thätigem und Lebenden nationaliſirt: unter den Symbolen der Naturkräfte, die alle auf Urſprung weiſen — — Warum ſie lauter Lebendes verehrt? Gang der Mythologie — — Erzeugung nicht in Aegypten.

III. Naturlehre.

Kosmogonie in Bildern der Urkunde. Phyſik aus Waſſer. Symbole.

Himmel und Erde, Aegyptiſirt — Ausſicht!

Pflanzen und Bäume: ob ihr botaniſcher Gottesdienſt nur und urſprünglich nur Diät geweſen? Erklärung der älteſten Lebensart der Prieſter. Heilige Naturſprache.

Menſch- und Thierumgang — wie natürlich, urſprünglich und von Folgen!

Rege- und Schöpfungskraft des Menſchen, das Wunder der Natur. Unſchuldige alte Symbole. Heiliges Menſchenbild in Vorſtellung. Erklärung der Bildſäule Memnons.

IV. Zeitrechnung.

1. Der Aegyptiſche Sabbat nicht von Moſes. Sabbatsanachroniſmen. Ihre Zeiteinrichtung auf Sieben war alt National — Verdienſt Moſes um Erhaltung der reinen Urkunde.
2. Sind die Aegypriſchen Wochentage aus Planeten erfunden? darnach urſprünglich benannt? haben ſie können daraus benannt werden? Was das Sieben in Theuts Aſtronomie geweſen? — Urſprung der Tags- und Planetenzeichen. Urſprung ihrer angeblichen Macht. Vereinigung aller unnöthigen Wirre.
3. Die ſieben Götterdynaſtien nichts als Erſter Zeitcyklus, Tage! Beweis. Urſache der Irrung. Erklärung der langen Dauer ihrer Jahre. Einſchnitt in die groſſe Aegyptiſche Zeitrechnung.

Vom älteſten Stundenmaaſſe. Name, Geſtalt, Urſprung, Vergöttrung, Denkmale.

V. Symbolik.

Mit Götter- und Naturlehre haben ſich die Hieroglyphen beſchäftigt. Warburtons Drehen. Ob ſeine Hieroglyphenhypotheſe viel lehre?

Woran ſich die Symbolik gebildet haben müſſe? Erklärung der Erſten Zeichennamen Aegyptiſcher Sprache. Blick auf den poſitiven Urſprung der Symbolik. Würkung des Zuſammenentſtehens von Schrift und Sprache. Erklärung einiger Stellen. Wichtigkeit der Erfindung.

VI. Aegyptiſch-Orpheiſche Politik.

Prieſterregiment, und was es im Anfange für die Welt gethan? Komplimente mit der neuern Religionspolitik. Dunkel.

Orpheus der Griechiſche Hermes. Aufſchluß ſeiner Geſetzgebung und Geſänge. Woher alles aus Kosmogonie ſtrömte? Urtheil über Epigenes und die Philoſophiſch-Griechiſche Geſchichte des Erſten Zeitpunkts. Schlüſſel zu ſeinen Aufſchriften und Gemächern. Ob all dieſe Titel Bücher geweſen? Erläuterung einiger Fabelchen des Griechiſchen Nachgeſchwätzes, von Pan, Silen, Orpheus — Drei Perioden der Griechiſchen Fabel.

Geheimniſſe Orpheus. Daß es in ihnen Anſicht der Schöpfung gab. Ceremonien, Sagen, Fragmente. Berichtigung Warburtons. Wie heilig dieſe Stiftungen zum Wohl der Nationen — —

VII. Denkmale.

Sind Hermes Säulen wegzuläugnen? Aus welchen Gründen?

Erklärung Manethons. Was Manethon daraus nehmen können? Waren ſie in Aegypten? Wo war das Seriadiſche Land? Blick auf den Aegyptiſchen Geiſt!

Erſte Tempel der Götter in Aegypten. Warum Hölen ſo heilig? Warum die Erſten Götzenbilder Steine? Symbol der Hermen in Geſtalt. Urſprung der Pyramid und Obeliſken. Herme als Mikrokoſmus: Pyramide eine Herme in Gebäude. Warum Oſiris gewidmet? Gnomoniſches derſelben. Fabeln. —

Heilige Geſtalt der Mumien. Der Rieſenſtyl. Wiedernatürliche Stellungen. Symbolenſprache. Ob und wie weit ihre Zuſammenſetzung verſtändlich? —

Dritter Theil.

I. Phönicien.

Neue Erſcheinung Theuts in Sanchuniathon. Was es ſei, woher dieſer geſchöpfet?

Ammoniſche Nachrichten, Jao, Jerombal erklärt. Ob uns an Sanchuniathons Perſon viel liege?

Erklärung ſeines Fragments; und wörtliche Einſtimmung mit Aegypten. Neue Erklärung der Göttinn Buto und der Zophaſemim in Phönicien und Aegypten. Wiederholte Varianten der Urkunde Moſes — Urtheil über Sanchuniathons ganzes Werk, und Beweis, daß, was er ſchrieb, ſelbſt nicht verſtanden.

Kumberlands, Fourmonts Arbeiten hinter dieſer Erklärung. Wie man am leichteſten mit Sanchuniathon hätte kritiſch verfahren ſollen und nicht verfahren. Fernere Erklärungen und vieler Aufſchluß am Ende.

Wozu Sanchuniathon nicht und wozu er bräuchlich?

II. Aſiatiſch-Griechiſche Philoſophie.

Probe des Philoſophiſchen Geſchmacks, der ganz durch unſre Geſchichte der Philoſophie herrſchet, an der älteſten Joniſchen Sekte. Einwürfe beantwortet, daß wir von den älteſten Zeiten wenig wiſſen, daß der Anfang Griechiſcher Philoſophie barbariſch ſei —

Was es heiße, daß die älteſten Bilder des Menſchlichen Geſchlechts Theologen waren? Geſtalt der älteſten Griechiſchen Theologophiloſophie. Rettung Thales und andrer vom Atheiſmus. Verdienſt Sokrates zu ſeiner Zeit. Kudworth.

Anhang aus näherer Gegend von der Unſterblichkeit in Hiob und Moſes. Beſtimmung der Ideen, nach mancherlei Geſtalt und Zeitaltern der Menſchlichen Seele. Philoſophie und Glaube gegen einander. Tiefe Seichtheit unſrer Zeiten. Wünſche.

III. Sabäiſmus.

Eingang: von den Göttern **Syriens** und **Chaldäas**. Geiſt dieſer Aſiatiſchen Abgötterei; Wünſche eines eignen Pantheons. Probe an **Moloch**.

Sabäiſmus, als Religion und Philoſophie der Schöpfung, wie alt? welchen Umfangs und Tiefe? Quellen ihrer Geſchichte.

Probe des Lehrbegrifs der Sekte. Daß ſie aus **Kosmogonie** ausging: in der Chaldäiſchen Philoſophie dieſe aus **Licht**: aus Urlicht vor der Sonne. Ihr Angebäude an die Schöpfungsurkunde von der Vorwelt ewiger Dinge, Ausflüſſe, Mittler. Urſprung derſelben und Verwirrung all' unſrer Kompendien in dieſem Intellektualſache.

In der Perſiſchen Religion waren die **ſechs Schöpfungstage** in all' ihrer Macht und Würde, und jene Religion war nur eine Beſſerung des **Sabäiſmus** durch eine ältere reine. Biſher unbeſtimmte Begriffe vom Sabäiſmus: Vorſchlag zur kritiſchen Läuterung der Quellen ihrer Geſchichte.

Urſprung ihres Namens, ihrer Angabe. Auflöſung des Räthſels von den Büchern **Adams**, **Seth**, **Enochs** bis Thara hinunter.

Verſuch einer Erläuterung der **Teraphim**. Was man von ihnen wiſſe und nicht wiſſe? Muthmaaßlicher Urſprung als **Zeitmahle**. Parallele davon in Aegypten. Schritt dadurch zur Abgötterei. Welcher Form? ob ſie Böcke geweſen u. ſ.

Erklärung des Urſprungs erſter Sabäer Abgötterei. Glänzende, oder verführende Entdeckung der Aſtronomie. Woher die Sterne Ausdrucksbilder der Intellektualkräfte wurden? Wie die Planeten in die Stelle des erſten Schöpfungsſchema kamen — Folgen.

Geſchichte der Sekte von Abraham bis Mahomed. Wunſch neuer Quellen. Wichtigkeit der Unterſuchung und was ſich aus dem vorigen ändert?

IV. Mor-

IV. Morgenländiſche Philoſophie.

Epoche derſelben von Mosheim. Was ihr fehle? Neuer Schritt zu Vereinigung aller Hypotheſen.

Alle Gnoſtik ging von Kosmogonie aus: von einer Kosmogonie vor Moſes, nach Chaldäiſcher Metaphyſik: Gnoſis iſt nur der Griechiſche Nahme dieſer uralten Weisheit.

Beweis des Urſprungs ihrer Philoſophie in jedem Wort der Urkunde, Auflöſung des Räthſels von ihrem Alterthum, Judenhaß, ihren mancherlei Namen und Sekten in mancherlei Ländern, ihrer Anſchlingung ans Chriſtenthum u. ſ. f.

Ob Gnoſis ein Hauptname vieler Sekten geweſen? Was für die Kirchengeſchichte daher folge? — Sonderbares jetzige Gepäcke. Aufräumung.

Ob Gnoſtiker Chriſtliche Ketzer geweſen? Was für die Kirchengeſchichte daher folge? Wiefern Schriftſteller der Bibel Gnoſtikerideen haben können? Ob ſie mit jeder Anſpielung eines Ausdrucks Gnoſtiker widerlegen? Neue Ausſicht auf alles, als Element der Denkart und Sprache. Auskehricht. In Bibelerläuterung, Patriſtik, Abraxenjahrmarkt und Beurtheilung ihrer Denkmale Auskehricht.

Wiefern Gnoſtiker aus Juden oder Griechen abzuleiten? Vereinigung beider unvollkommener Syſteme. Neuer Beauſobre. Geſchichte von Mosheim und Brucker in dieſem Fache.

V. Jüdiſche Philoſophie.

Urſache, Kabbala zu erklären. Typus. Simpelſte, ungezweifelte Erklärung. Daß die Sephiroth nichts als Ausdruck des Schöpfungstypus ſeyn können. Ihre Namen und Lobſprüche: reiche Einkleidungen und Urſache derſelben. Wie ſich Jahrtauſende hindurch ſo viel ſcharfſinnige Köpfe damit beſchäftigen können? Kritik der ſpätern, ältern und älteſten Auslegungen.

Daß die Sephiroth nur ein Chaldäiſches Kunſtſtück ſind. Aus innerer Form und äußerer Geſchichte der Tradition bewieſen. Auflöſung der verlachten Mährchen vom Urſprunge der Kabbala vor der Welt, Ueberkunſt der ſeligen Aſſyriſchen Schrift, der Bücher Adams u. ſ. Was daher zum Nachtheil der Jüdiſchen Kabbala folge, und daß Moſes ſelbſt gegen ſie zeuge!

VI. Religion Zoroaſters.

Woher Zoroaſters Reformation und Ableitung aus einer ältern Religion beſſer werden muſte, als die Kabbala der Juden? daß ſies geworden!

Vergleichung der Quellen zu ihr in Hyde und D'Anquetil. Klage über des letztern Schickſal.

Zoroaſters Religion auf ein Sechs der Tagwerke gebauet. Daß dies Sechs älter als ſeine Einrichtung geweſen. Beweis aus ſeiner Geſchichte und dem angeblichen Urſprunge ſeiner Religion im Gebirge Albordj. Erklärung ſeines Geſichtes der ſechs Amſchaſpands.

Boundeheſch, ein Kommentar der Schöpfung. Daß Alles bei ihm aus Licht werde. Seine Religion nur eine Feier der ganzen heiligen Schöpfung. Sein Erſter Feroue, das Wort in Gott. Anwendung.

Daß Zoroaſters Religion auch die Zophaſemim kenne. Heiligung des Menſchen zum ſichtbaren Bilde Gottes in einer Idealwelt.

Heiligung der Schöpfung in Körperbegriffen. Feier der Elemente. Menſch der gute Gott und Erhalter der Weſen.

Bevölkerung und Allbelebung der Erſte Segen der Schöpfung. Fortleitung deſſelben zum Idealiſchen Bande Menſchlicher Geſellſchaft.

Schöpfungsideen noch in Gebräuchen, Feſten, Todesmaalen und Hoffnungen jenſeit der Welt — Schluß.

Schluß. Wo iſt die Mithra's Höle, aus der Zoroaſter ſchöpfte? Wohin ziehet es ſich? wo iſt Beginn der Schöpfung? Was bisher mit Allem Alles in Unordnung gerathe? Was zu hoffen? letztes Wort an den Leſer.

VII. Rückſicht auf den gegangnen Weg. — —

Einige ſtörende Druckfehler.

S. 6.	Z. 4.	Bibliotheken-Spötter	l.	Bibliotheken Spötter
8.	11.	des Schöpfers	l.	des Schönen
12.	18.	die einen	l.	die einen
18.	8.	Wer weiſe	l.	wer weiß
24.	18.	„über„	l.	über
26.	14.	den er	l.	den es
123.	21.	alles Gefühl	l.	als Gefühl
152.	16.	auf andre	l.	aufs Andre
174.	20.	Schimmer lichte	l.	Schimmerlichte
181.	1.	Sind	l.	Iſt
189.	2.	und Hieroglyphe	l.	iſt Hieroglyphe
191.	11.	Ιυμαρα	l.	Ιυμμαρα
192.	1.	Ιυμαρα	l.	Ιυμμαρα
193.	21.	ihn aber	l.	es aber
198.	23.	würke	l.	winke
—	25.	ließe	l.	hieße
S. 204.	Z. 5.	Präſertav	l.	Präſervativ
220.	18.	Moſt	l.	Meſt
247.	6.	Eipimenides	l.	Epimenides
248.	5.	beſten	l.	beſſern
252.	a)	heiniſchen	l.	Heiniſchen
259.	17.	Serpagen	l.	Seryngen
272.	16.	Koſmopret	l.	Koſmopoet
274.	6.	daß die	l.	das die
307.	21.	Naturweiſe	l.	Naturweiſen
315.	6.	oder	l.	der
333.	10.	lebhafte	l.	leibhafte
—	26.	Amſchashpands	l.	Amſchaſpands
340.	6.	χόυτας	l.	χύτρας
357.	8.	zeigt	l.	zeugt
358.	7.	Hermo	l.	Hom
360.	11.	du	l.	der
—	14.	Huet	l.	Hunt

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Zweiter Band,
welcher
den Vierten Theil
enthält.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch.
1776.

Aelteſte Urkunde
des
Menſchengeſchlechts.

Vierter Theil.

Heilige Sagen der Vorwelt: ein Abgrund aller Menſchengeſchichte.

Hindurchgedrungen durch ein Gewirr von Völkern, Zeiten, Zeichen und Sprachen, wo sind wir? auf welcher Zauberhöhe! Stimmen Gottes, Sagen des Urſprungs tönen umher von allen Hügeln der Vorwelt [a]).

Moſes verläßt ſein Denkmal [b]), das, wie die Schöpfung groß und einfach und unergründlich daſteht, ein in ſich gearbeiteter und in ſich zurückkehrender ewiger Schild Gottes [c]). Aber welch ein Abfall dicht hinter dieſem Schilde! Der Sphärengeſang der Schöpfung ſchweigt und es beginnen einzelne gebrochne Töne fernher, wie Töne der ländlichen Flöte. Sie ſingen [d]) Unſchuld und Paradies, Baum des Erkenntniſſes und Sünde, Fluch und Tod, Mord und unſchuldiges Opfer, Bann und Verbürgung, Geſchlechter und Namen, Luſterkinder und klagende Gottesväter, Verderben, Rieſen, Sündfluth, Tod — wer verſteht, wer deutet, wer ordnet ſie uns, die Echo der Vaterſtimmen von Alters? Ueber ein Weltzerſtörendes Meer der Sündfluth, aus Welt in Welt, wie aus einem Sterne zur Erde kommen ſie über.

Man ſchiebt das ſogenannte zweite Kapitel Moſes blind ins erſte Kapitel — wie wenn die Schwalbe am Kranz

---

[a]) Moſ. 1. u. f.

[b]) V. 4.

[c]) [illegible] [illegible], wie die Dichterin Theano Achilles Schild nannte.

[d]) Moſ. 2 — 6.

Kranz der Königsſäule niſtet. Warum aus allen Theilen des Erſten nur dieſer Theile Erklärung? und hingeworfen wie ein Sandhaufe von Sagen, nach einem ſo feſten Ganzen? Bäume, Flüſſe, Thiere, Menſchen e) — dort ſtand Alles an ſeinem Ort: hier ſchweben ſie wieder zerſtreut im Nebel. Dort ein Menſchenpaar, erhaben überdacht, zuſammengeſchaffen und geſegnet; hier Zeiten wieder f), „wo noch kein Menſch iſt, weil es noch „nicht geregnet, wo der Mann noch allein iſt, und doch „iſts nicht gut, daß er allein ſei, wo das Weib endlich „als eine vergeſſene Nachſchrift erſcheinet, ein Nothübel „der Schöpfung." Die traurige Geſchichte der Bibelrettung und Auslegung zeigt, welche Verſtümmelung und Irrungen daher entſtanden, von Präadamiten, einem rothen und weißen Adam, und viel Schlammes mehr, davon zum Theil unſre guten Bücher voll ſind.

Unmittelbar auf ſolche Trümmergeſchichte folgt ein Wunderding g), dem die Vernunftmänner noch keinen Namen zu geben trauen „das Mährlein vom Fall der „erſten Menſchen." Iſts Allegorie? Geſchichte? Fabel? Und doch ſtehts als zweite Säule Herkules da, über die nichts weiter! von der alle folgende Geſchichte des Menſchengeſchlechts ausgeht.

Sodenn folgt welch ein neues Stückwerk! Vom Zetermorde und Zeichen Kains: vom Liedlein Lamechs: eine Namenreihe tauſendjähriger Menſchencedern: von Rieſen und der Sündfluth und einem Kaſten — Die

Phi-

---

e) 1 Moſ. 2, 5. 6. 7.

f) 1 Moſ. 2, 5. 18.

g) 1 Moſ. 3.

Philoſophiſchen Schöngeiſter müſſen ſich mit den Windeln unſres Geſchlechts mühen und ſich ihrer ſchämen; wünſchen, daß die Sündfluth ſie weggeſpült hätte oder ſie höchſtens nur im Kommentar des Schattenſpielers erſcheinen dörften —

Und doch ſeid Ihr, liebe, älteſte und ewige Sagen meines Geſchlechts Kern und Keim ſeiner verborgenſten Geſchichte! Ohn Euch wäre die Menſchheit, was ſo viel Andres iſt, ein Buch ohne Titel, ohn' erſte Blätter und Aufſchluß; mit Euch bekommt unſre Familie Grundſtein, Stamm und Wurzel bis auf Gott hin und, Vater Adam.

Und alle ſind ſie in ſo einfältigem kindlichen Tone! dem Munde der Vaterſage unter den Bäumen Morgenlands entnommen und von Moſes ſo treu und einzeln dahingeſtellt, als er ſie, die Echo ewiger Zeiten, vorfand. Und eine Zauberſtimme! ſo wunderbar und ferne, auch im Laute ſo anzüglich wie im Inhalt, der Seele des Kindes, ſo lange ſie Kind ſeyn kann, ein bekannter Ton, eine liebliche Mutterſtimme

Von den Händen des ſtarken Gottes Jakobs
Vom Namen des Hirten und Steins Iſrael
Vom Gott der Väter der hilft
Vom Allmächtigen, der da ſegnet:
Mit Segen des Himmels von oben
mit Segen des Abgrunds drunten
mit Segen der Brüſte und Mutter
Segen des Vaters über Segen der Väter
bis zum letzten Hügel der alten Zeit —

Könnte ich meine Leſer dahinzaubern! Nur einen Laut voriger Tage Nachklang der Stimmen von Alters erwecken, denen unſer Ohr ſo taub iſt —

Wir ſind von geſtern und wiſſen nichts
unſre Tage ſind ein Schatten auf Erden.
Frage das älteſte Geſchlecht
bereite dich zu forſchen, die Väter.
Sie werden dichs lehren und dir ſagen
und dir ausſchütten die Schätze ihres Herzens.

Kinder, Jünglinge, Menſchenväter kommt und forſchet mit mir. Es iſt Urgeſchichte unſres Geſchlechts und Gottes Stimme, die uns lehret!

I. Ande-

I.

Anbeginn des Menſchengeſchlechts.

Einzelne Stücke.

1 Moſ. 2, 4 - 25.

Anbeginn des Menſchengeſchlechts.

Unmittelbar nach der Schöpfung in Werken und Tagen beginnet ein anderer **Gottesname.** Der dort Elohim hieß, weil man noch von keinem Mißbrauch dieſes Namens wuſte, und in der Geſchichte des Falles meiſtens wieder ſo genannt wird, heißt hier [a]) **Jehovah = Elohim, Gott der Götter:** ein ſpäterer Name. Der Sammler dieſes Buchs giebt uns alſo ſelbſt einen Wink auf Unterſchied, der ſich ja auch im Inhalt und Vortrage zeiget.

Und warum muſten denn, um dies Zweite zu erklären, alle Augen immer nur zurückgewandt ſeyn aufs Erſte? auf ein Stück, das ſeinem Zweck und Gebäude nach weder Einſchaltung noch Abbeugung bedarf und leidet. Sehet vor euch! **Dem, was folget, iſt dieſe Einleitung geſchrieben.**

Im dritten Kapitel ſoll eine Gartengeſchichte kommen, die Moſes (das zeiget der wiederkommende Name Elohim und der einfältige Ton der Kindeserzählung!) ſo ganz dem Munde der Vorwelt entnahm, als ſein erſtes Denkmal. Wie dunkel ſtünde ſie da, wenn er anfienge „und die Schlange war liſtiger“ ſie, die uns jetzt noch dunkel vorkommt. Er ſandte alſo, aus eben dem Quell der älteſten heiligen Vaterſage, **Nachrichten** und **Umſtände** vom erſten **Menſchenzuſtande** gerade in der Ordnung und in dem Maaſſe voraus, wie ſie dieſe zweite Erzählung forderte. Siehe da Wort für Wort unſer Kapitel.

---

[a]) 1 Moſ. 2, 4.

Eine Gartengeſchichte von **Menſch** und **Baum** und **Felde** ſoll folgen; hier alſo der **Menſch** mit **Bäumen** ein **Erdgewächs**, ein gebohrner Unterthan des **Feldes**. (K. 2, 5. 6.) **Aus Erde gemacht**, (K. 2, 7.) ſoll er **wieder zur Erde** werden: (K. 3, 19.) ſoll den **Garten verlieren**, (K. 3, 17. 18. 23.) und hatte ihn auch nur als Gnadengeſchenk erhalten. (K. 2, 5 - 8.) **Aus Eden** ſoll er fort; (K. 3, 23. 25.) hier alſo wird beſchrieben, wo **Eden gelegen**; und Flüſſe waren die daurendſten Weiſer dieſer Lage. (K. 2, 10 - 14.)

Ein **Baum des Erkenntniſſes** war der Knote; hier die **Beſchreibung**, **Erklärung** und **das Verbot** deſſelben, gerade in dem Maaſſe, das wir dort bedörfen. (K. 2, 9. 16. 17.) **Das Weib**, die **Erſte Verführte** und **zweite Verführerin**; (K. 3, 1 - 6. 12.) Die Nachricht war alſo nöthig, wie ſie **worden?** daß ſie nothwendig, daß ohne ſie die Schöpfung unvollendet geweſen. (K. 2, 18 - 24.) Eine **Schlange** die **Verführerin**; vorher alſo ein Wort vom **Umgange des Menſchen** mit den **Thieren** in Nachahmung ihrer Kunſt und Sprache. (K. 2, 19. 20.) Vom **Baume des Lebens** ſollen ſie entfernt werden; ein Wort hier vom Baume des Lebens. (K. 2, 9.) **Schaam** und **Kleidung** ſind ihr neues Loos; (K. 3, 7. 11. 21.) hier eine Nachricht, wie ſie ohne beide geweſen. (K. 2, 25.) Keine Sylbe des Kapitels wird müſſig und ungeordnet. Beides erkläret einander, wie zwo Seiten Einer und derſelben Menſchheit.

Trefflich, daß Moſes alſo, treu unterſchied und ſorgſam einleitet. Wäre man ſeinem Winke gefolgt: ſo wären Kapitel und Verſe anders vertheilt, beſſer auf einander bezogen; Alles ſtünde in Anſicht, und viele Mißdeutungen wären unterblieben. Laſſet uns dem treuen Ordner und ſorgſamen Geſchichtſchreiber auch im Geiſt dieſer heiligen Sagen folgen.

I.

Noch war kein Buſch auf dem Felde
kein Feldkraut ſproſſete noch
Denn noch hatte Gott Jehovah nicht regnen laſſen auf Erden
und war kein Menſch noch zu bauen das Land
Und Dampf gieng auf von der Erde
und feuchtet' umher das ganze Land
Da bildete Gott Jehovah den Menſchen, Staub des Landes
und haucht' ihm Lebensothem ins Antlitz
der Menſch ward lebende Seele ——

Der Ausgang zeiget den Zweck. Es iſt die Schöpfung des Menſchen als eines Erdegeſchöpfs, des künftigen Feldbewohners. Geſchichte und Entſtehung dieſes Feldes geht alſo vorher: Kein Wort vergebens.

Schon in jenem Zahl- und Denkbilde der Schöpfung, ſo Einzig und Gottgeadelt der Menſch daſtand, Siegel und Krone des Ganzen: erſchien er doch nur als Thier der Erde[b]). Kein ſonderes Tagewerk ward ihm, ſelbſt kein ſonderer Segen. Er ſtand mit ſeinen Brüdern vom Staube geweckt, in der Klaſſe der Erdthiere, Luft- und Waſſergeſchöpfen ſchlicht gegenüber: mit ihnen bekam er Einen äußern Lebenslauf; Einerlei Wohnung und Speiſe. Nun ſchwieg das Denkbild, und die ſtille Haus- und Kindergeſchichte fängt an vom gebohrnen Feldthiere und ſeinem Vaterlande, dem Felde.

Er war einmal noch nackt, ſagt die Stimme, noch ohne ſeine natürlichſten Erſtgebohrnen, Büſche und Kräuter. Noch war auch kein Regen, dieſe Zärtlinge zu erziehen: das Land lag unter dem Druck der naſſen Dunſt-

---

[b] 1 Moſ. 1, 26-30.

wolke[c]) rings umher — Blicke zurück in die Schöpfungsurkunde, wie wahr! wie natürlich![d]) Wenn die Erde zuerſt Meer war, und all' ihr Boden nur aus Meerſchlamme gerann: allmälich klärte ſich der Himmel oben: (zweites Tagwerk!) allmälich ſonderte ſich die Erde unten, (drittes Tagwerk!) und trat ein Berg Gottes hervor; in dieſem Zuſtande, den das Erſte Drei auf dem Zifferblatte der Schöpfungstage ausdrückt, und in dem, wie gnug gezeigt worden, beſtändig das Oben und Unten, alle Räder der Schöpfung, in einander wirken; konnts damals anders ſeyn, als wie Moſes hier meldet? Dünſte ſtiegen von der ungetrockneten Erde, ein drückender Wolkennebel lag auf ihr. Oben lernte die Luft ſaugen, es ſchied ſich aus dieſer feuchten Atmoſphäre ein Himmel, Sonderung, daß endlich, nachdem Alles vollbracht war, Waſſer oben und Waſſer unten floſſen. So lange es rang, war alſo noch keine obere Wolke, kein Regen; alles war unten Wolke, drückender Dunſtdampf; das zweite und dritte Tagwerk ſtritten mit einander. Und wie ſie ſich entwirret hatten, ſiehe da ſtand oben der Himmel mit ſeinen Schläuchen, und unten die trockne Erde mit ihren Büſchen und Kräutern: das erſte durch einander ringende Drei der Schöpfung war vollendet, und **Gott ſahe, daß es gut war,** was er am zweiten Tage noch nicht ſahe. Beſtätigt nicht dieſer vorübergehende Wink Moſes meine Erklärung und Zueinanderrückung der Tagwerke? — Daohne war dieſe Stelle Stätelos, und **Luther** ſelbſt ſagt: „Das iſt eine „wunderliche Rede! wer der Sprach nicht kundig iſt, der wird „ſich fülen und brechen, daß er nicht weiß, wo er hinaus ſoll. „Das iſt Moſes Weiſe, daß er ein Ding wiederholet, daß es „auch ſchier verdrüßlich iſt.“ Und abermal: „Warum Moſes „eben alſo redet, das gehe ſeinen Weg: er hat ſeine eigne My„ſteria [e]).“ Der groſſe Mann ſahe und ſagte, was er nicht wuſte; wir verſchwätzens und ſehens nicht. Als ſich nun erſt der Flor der Luft ſpann: die Erde noch Dampfquell war, woraus ſich die Regenkräfte jener bereitet: da konnte noch **Menſch**, noch **Thier** nicht athmen, da war nicht Buſch und Kraut, geſchweige Ackermann und ſein Händewerk. Ausdampfen muſte die Erde — ſiehe da einen Wink Moſes aufs erſte **nöthige Paradies** und die damals auch nicht müſſige Erde. Die Wege Gottes ſchlingen ſich in einander: kein Raum, kein Zeitpunkt, iſt Abſichtleer.

---

[c] Die Kritiker haben über das [illegible] ſche geſtritten, obs Nebel, Wolke, Dunſt, Brunne, Dampf bedeuten ſoll, und, wie meiſtens, nicht geſehen, daß hier alles recht ſei. Der Begrif des Schweren, Drückenden der Wolke liegt in der Wurzel des Worts, den meine Erklärung oben genetiſch zeigt, und alle Meinungen vereinigt.

[d] ſieh Urkunde Th. I. S. 37.

* * *

Aus ſolcher noch dampfenden Erde **ſchuf Gott den Menſchen**, das künftige Thier des Feldes: der feuchtende Nebel vertrat die Stelle des Regens; auch bey der Menſchenbildung iſt die Beſchreibung alſo an Ort [f]). Kann die Staude wachſen, wo es nicht feucht iſt, und das Gras ſproſſen in Dürre der Erde?

Der

---

e) S. Luthers Schr. Jen. Ausg. Th. 4. — Der ſpätere Comment. in Geneſ., das letzte rechte Klaſſiſche Buch von dieſem Gottesmanne, ein Schatz von Erkenntniß, Gelehrſamkeit und Erfahrung, iſt vielleicht der beſte Kommentar, der je über dies Buch geſchrieben worden.

f) Auch dieſe feuchte Erde iſt der Tradition des Orients nicht entkommen; jedes Volk hat ſie nur nach ſeiner Weiſe gebildet, Aegypten zum Schlamme des Nils, Chaldäa zur rothen, blutrothen Erde; die Araber wiſſen, wie lange Gott ſie trocknen laſſen u. ſ. S. Sale zum Koran Sur. 2. Anmerk. c. u. a.

Der Sprößling grünt auf vom Geruche des Waſſers, und ſo war auch der Staub, woraus der Menſch ward, geläuterter Dampf.

Was iſt, wenn wir den größeſten Phyſiologen unſers Geſchlechts [g]) fragen, der Menſchenkörper, als feuchte, mit Dampf und Lebensgeiſt durchgoſſene Erde? Der gröbere Theil folgt noch, ein Erdklos, Geſetzen der Schwere; ein anderer iſt Leim; ein dritter feinergebildeter Staub, der tauſendfach verſchieden einſaugt und ſondert. Da rinnen Ströme, jedem Staubtheile Nahrung und Erquickung: überall offne Pforten, den webenden Geiſt zu empfangen und mitzutheilen, der Erdklos duftet. Nun wird der Bau alt: die Pforten enge: der Schlamm iſt Fels: die Milch- und Feuerſtröme verſiegen, Erde zu Erde: ſiehe da den Kreislauf unſers Körpers —

Haſt du mich nicht wie Leim gebildet
und wirſt mich wieder in Staub wandeln
Wie Milch gemolken
wie Käſe laſſen gerinnen
Mit Haut und Fleiſch bekleidet
mit Bein und Sehnen gewapnet —

Gott war ſein Bildner und Töpfer.

Verſammlet euch nun ihr Menſchenſchöpfer und Prediger des Ungefährs! Prometheus mit plaſtiſchen Formen der groſſen Göttin, deren Händen der Menſch im Ungefähr, eine Ratte des Nils, entſchlüpfte. Seid ihr nicht mehr, als das Poetiſche Wort Ungefähr? verſuchet das Gottesgebilde — Sie haben Augen und ſehen nicht, Sinne und fühlen nicht: wie unter keinen als Schöpfershänden ſich Staub des Feldes zu der tauſendfach verſchlungenen, lenkſamen, zarten, feinen, Seelvollen Königsbildung, die wir an uns tragen, fügen konnte [h]). Schaure, Menſch! über jedem deiner heiligen Gliedmaaſſen war Finger Gottes. Alle unſre Brüder, die Thiere, rief er aus Staube durch Ein allmächtiges Wort [i]); uns überdachte, berathſchlagte er, und — trat ans Werk, formte. Sein Wille ward **Handlung** —

---

[g] ſ. Hallers gröſſere Phyſiologie von Anfang bis zu Ende, inſonderheit T. VIII. Lib. XXX. vita humana et mors: eine Beſchreibung des Menſchenbaues, die in der ſchlichteſten Wahrheit mit jedem Worte ſchönes Gedicht iſt.

Herr, wenn ich deinen Himmel ſehe, das Prachtwerk
Mond und Sterne, die du auch bereitet;
was iſt der Menſch, daß du an ihn dachteſt?
der Sohn des Staubes, daß du dich ſein annahmſt?
Faſt Göttergleich gebildet,
mit Würd' und Schöne gekrönet,
ein Königsgebilde über Alles Werk deiner Hände.
Alles kniet dem ſichtbaren Gott! [k])

* * *

Das Staubgebilde war noch nicht Menſch; **Othem Gottes blies ihm ins Antlitz: da ward der Menſch lebende Seele.** „Der Worte: **blies ihm ins Angeſicht,** müſſen wir „uns gewohnen, ſagt **Luther** [l]). Es iſt nicht Deutſch geredet: man kann es aber nicht baß verſtehen, denn wenn man „einen Menſchen anſiehet. Den Othem, den ihn Gott gege

---

[h] Es gehört mit zur Schönheit des erſten Gedichts unſerer Sprache, des Meſſias, daß ſein Verfaſſer dieſen unſren Erdurſprung, unſre Götterbildung, und überhaupt unſerer Eltern, Adam und Eva, ſo tief und hoch gefühlet. S. die Bildung des Erdkloſes unter der Hand Gottes S. 22. Die Anrede an unſre Mutter Erde voll rechter Adamsempfindung S. 71. und wie viele, viele Stellen mehr.

[i] 1 Moſ. 1, 24.

[k] Pſ. 8.

[l] Predigten übers 1 B. Moſ. S. 16. b.

„ben hat, findet man allein im Angeſicht, und ſonſt an keinem „Ort. — Es ſoll auch Seele nicht ein Geiſt heiſſen, ſondern „was ein Zeichen iſt, daß der Menſch lebet. Moſes und die „Schrift heiſſen Seele, was da lebt in den fünf Sinnen.“

Othem Gottes welch Wort der Wahrheit [m])! Nennets, was in uns lebt, mit Namen von zehnerlei Kräften und Bildern; machts zu Strom und Flamme, ja gar zu Zahl und Saitenſpiel; der Erdklos othmet, ſiehe das Zeichen ſeines Lebens! Othem iſt von ihm; er erkaltet. —

Othem Gottes iſt in uns, eine **Sammlung unſichtbarer, mächtiger** und ſo **verſchiedner**, nur im Duft **zuſammengeordneter Lebenskräfte** [n]). Wo unſer Blick in dieſen Abgrund hinreicht, ſieht er zarte Fiebern, wie Graſesſpitzen, ſich regen: reizbar dem Hauche der kommenden Berührung: linder Othem hat ſie durchwehet. Dort gehen Ströme, Röhren, Werkzeuge, Sinne der **Empfindung**. Die Röhre lebt nicht, der Strom lebt nicht, Othem iſt in dem Strome, feinerer Duft, der jene gröbere Regſamkeit zum Leben läutert. Da blitzt Licht! da ſtrömt Glut! das Herz ſchlägt, Gedanke und Wille wandelt; tauſend Düfte, Regſamkeiten und Kräfte, die uns durchwehen, treiben, und — ſonderbares Wunder! — ſich in ſich zur Einheit finden, fühlen: **ich bin Kraft!** Siehe Gottheit! inwendige **Gegenwart in ſich**, und allwiſſende, allgegenwärtige, allmächtige **Regung** des Erdkloſes, darinn ihn ſein Urbild hauchte.

---

[m]) Zum Verſtändniß des אף ſiehe Schultens Origg. p. 16. neuere Ausg. wo man den Zuſammenhang der Bilder von Antlitz, Naſe, Flamme, Othem, recht Morgenländiſch, d. i. mit Uebermacht fühlet, bis S. 31. und ſonſt häufig. Die Naſe, der vorragende Theil des Antlitzes wird bei unſrer ſchönen Welt, die alles nur in den Augen und auf den Wangen lieſet, zu nennen kaum getrauet; nicht ſo bei Griechen, Römern, am wenigſten im Orient, da war ſie Othemgefäß des Geiſtes Gottes, Kanal des Lebens. S. unten Anmerk.

[n]) Die Beobachtungen des groſſen Hallers über die Irritabilität und Senſibilität im Abgrund ihrer Unterſchiede leihen mir, was ich ſage.

In ihrem Körper verliert die Seele Raum und Zeit: ſie will und es wird: ſie fühlt und weiß, was ſie fühlet: hält den Körper, und iſt doch nicht Körper. Ein Sturmwind geht vor dem Herrn her; aber der Herr iſt nicht im Sturme. Ein Erbeben der Glieder; aber der Herr iſt nicht im Erbeben. Ein Feuer; aber der Herr iſt nicht im Feuer. Othem Gottes, ein ſanftes Sauſen; es iſt der Herr und ſein Abbild, die Seele.

Der das Band der ſieben Sterne band und den Orion gürtete, band auch dieſe unzählbare ſich unter einander geordnete Kräfte, die er durch ewige Ebbe und Fluth, durch Anſtrengung und Erholung, zuſammenhält, und daraus Engelsſpeiſe, Gedanken, Triebe, Glaube, Thätigkeit, Leben bildet. Nicht Mond, nicht Sonne, keinem belebten Staube der Welt iſt Gott ſo innig nahe, als mir: gegenwärtiger Gott! ein wandelnder Hauch des Schöpfers.

Aber nur in einer Handvoll Erde — ſiehe da den Widerſpruch im Menſchen, Himmel und Erde, die zuſammengeſetzten Ende der Schöpfung! **Adam** ein Name des **Nichts**, der **Niedrigkeit**, **Schwäche**, **Unreinigkeit** und des **Verſchwindens** *).

---

*) Ich mag die Genealogie der Niedrigkeit in den Orientaliſchen Erdenamen, Menſchennamen, Adamsnamen nicht durchführen: ſie läuft durch den ganzen Hiob, Pſalmen, Propheten und alle Morgenländiſche Dichter: ſie erſtreckt ſich bis auf alles, was den Menſchen umgiebt, Zelt, Hütte, Welt, Daſeyn der Erde: lauter Namen des Nichts, der Eitelkeit, des Verſchwindens. Nir-

Er kennet unſer Gemächte:
weiß, wir ſind Staub.
Menſchenleben wie Gras
Menſchenblüthe wie Blume des Feldes
Ein Hauch, ſie iſt nicht mehr
wo iſt ſie? —
— — Ein Geiſt gieng mir vorüber; ich zitterte
die Haare ſtarrten empor
Er ſtand: ein Bild, wie ohne Geſtalt
ein Lüftchen wehte, die Stimme ſprach:
„Was iſt ein Menſch vor Gott?
„ein Mann vor ſeinem Schöpfer?
„Licht-Boten ſind nicht treu vor ihm:
„am Engel findet er Fehl.
„Und was iſt der Wohner der Hütte von Leim
„Staubgegründet und ſchnell von Motten zernagt
„Von Morgen zu Abend, ſo ſind ſie nicht mehr
„ſind hin und wiſſen es nicht.

Aber in ihm iſt Kraft, Weisheit, Würde; Othem des Allmächtigen, das Schnauben ſeiner Naſe.

Der Geiſt iſts in dem Menſchen
und der Othem des Allmächtigen macht ſie weiſe
— Geiſt Gottes hat mich gemacht
Der Othem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.

Die

gend iſt dieſe Wahrheit ſtärker und ſchmachtender ausgeführt worden, als bei ihnen. Land, Himmelsſtrich, Sprache, Lebensart, Regierung, alles trug bei, dies Erdenichts im Menſchen recht zu fühlen. Aber eben ſo erhaben ſind ſie auch, wenn ſie den Othem Gottes, den Geiſt, ſingen, der uns belebt: da kriechen unſre Dichter, wenn ſie hauchen, flammen und wie ein Windſturm brauſen. Die oben angeführte Stelle Hiobs, da der Staubmenſch dem flammenden reinen Lichtengel entgegengeſetzt wird, iſt von unſern Ueberſetzern ſelbſt nicht verſtanden.

— Die Leuchte des Herrn iſt Menſchen Odem
Die gehet durchs Herz
— — laßt ab vom Manne mit Odem in der Naſe
denn groß iſt er geachtet.

Der Streit Gottes mit dem Menſchen heißt Hadern des **Geiſtes im Fleiſche:** das ewige Werk Gottes, Erde mit Geiſt zu beleben, und aus Leben in Leben zu läutern. — Die älteſte Abgötterei war nicht Mond und Sonne, ſondern das **Gottesbild im Menſchen;** vor der Sündfluth waren keine andere Götzen, als die **Gottesſöhne,** die Räuber der Erde, **Menſchen mit Othem in der Naſe.** Fülle der Wahrheit iſt in dem Bilde der Knote unſrer Natur, der Knäuel unſrer Beſtimmung. Verliere Eins dieſer Enden, o Menſch, deine Niedrigkeit oder Hoheit; du biſt in unermeßlicher Irre.

Wir kommen bald in Gegenden und Zeiten, da es Religion war, den Hauch Gottes, als zur Strafe in ſeinen Erdklos verſenkt, zu betrachten, ihn alſo mit aller Gewalt der Sehnſucht in ein höheres Leben zu entkörpern und in ſeinen Urſprung zu ſenken. Der Schüler **Fohi** ſchwindelte über Stern und Sphären an die nächſte Gränze des Nichts, ſeine Gottheit, verlohr, was er auf der Erde ſuchen ſollte, und fand, was er auf dem Sonnenroß ſeiner Einbildung finden mußte, **Nichts!** Traurige Abweichung, die tauſend Menſchenköpfe und zehntauſend Kreiſe Menſchlicher Glückſeligkeit zerſtört hat; nicht aber trauriger, als da jenes Wolluſtthier, der Epikurer, alles Göttliche in ſich verkennt und im Schlamme wühlet. Der will zu hoch hinaus und fleucht als Othem in die Lüfte; dieſer liegt Schlamm auf der Erde; kein Finger des Herrn hat ihn noch berühret. —

In der Mitte liegt Wahrheit. Othem Gottes, aber im Erdegefäß, der Abdruck des webenden Schöpfers, aber noch Thier des Feldes. Jener verlaſſe und ſtürme ſein Haus nicht; dieſes feſſle nicht den Geiſt zum Wurme. Er belebs mit Liebe und Wahrheit: ſo wird ſein ganzer Leib Licht, und Alles um ihn, von Gottesnatur bezeichnet, in ſie geläutert und ihrer Glückſeligkeit Antheil. — Ein webender Gott in Erdegefäßen p).

Alle einſeitigen Syſteme der Menſchenpflicht und Glückſeligkeit ſind falſch, wie man ſie auch ſchmücke. Ihr ſprecht von unendlicher Wirkſamkeit, Rege und Begierde in uns; wahr! der Geiſt des Menſchen iſt wie der Othem des Allmächtigen unermüdlich. Sprechet aber auch zugleich, daß nichts leichter zu befriedigen ſei und engern Kreis habe, als dieſer Othem. Träger Erdkloß iſt ſeine Wohnung. Die Verbindung dieſer zwo entgegengeſetzten Ende hat eben das Siegel der Gottesweisheit und Güte auf ſich; ſie war Zweck und Werk des erſten Meiſters.

* * *

Wie Adam gebildet ward, werden wir noch alle gebildet. Die Erde war ſeine Mutter, und in der Schrift heißt der Mutterleib immer noch **Mittelpunkt der Erde** q). Und eben hier, im tiefſten Geheimniß der Natur, haben die Spähblicke unſrer Forſcher r) gerade die ſimpeln Worte Moſes zum

Jn-

---

p) Es wäre der Mühe werth, eine Menſchenlehre zu verſuchen, wie ſie ſich der Orient dachte und noch denkt, und wie die Bibel ihre Himmelsaufſchlüſſe, aus denen jene Lehre iſt, gründet. Unſre Metaphyſik hat hier alle Begriffe verwirret. — S. zum Urſprung des Worts Seele, Geiſt, Schultens Origg. S. 26. 27. 35. 37. 51. 53. Via reg. S. 42. Zu Hiob ſeinen Kommentar u. a.

q) Pſ. 139. und ſonſt.

r) S. Hallers auf lauter Erfahrungen gegründetes treueſtes Syſtem Elem. Physiol. T. VIII. Libr. XXIX. fetus: er iſt durchaus ein Prophet über Moſes Worte.

Inhalt. Erdklos iſts, aus dem wir noch werden; Othem Gottes, ein Duft voll Lebenskräfte, kommt hinzu, wehet ihn an, es iſt lebendige Seele. Nun lebet ſchon Alles, Haupt und Herz, und ſo werden die Glieder. Erde die Mutter, der Vater war der beſeelende Gott —

Herr! ſchauerlich wunderſam haſt du mich gebildet
in Wunderwerken, das fühl' ich tief.
Unverholen war dir mein Gebein im Dunkeln
Da ich gewebt ward im Innern der Erde
Noch Geſtaltlos ſahn mich deine Augen
meine Tage ſtanden in deinem Buch' und der Erſte war
noch nicht da
Theuer, o Gott, ſind vor mir deine Gedanken
Summen! wie Sand am Meer —

Unſre Theilnehmung an der Bildung Adams, erkläret und ſodert ſie nicht zugleich Theilnehmung an ſeiner Natur und Sünde? Einverleibt iſt der erſte Segen „ſeid fruchtbar und „mehret euch!“ der ganzen lebenden Schöpfung, und der Menſch iſt auch hier Haupt und Ebenbild Gottes, daß er das Kleinod, den lebenden Gottesothem, als ſeine Kraft, im Schatze ſeiner Natur trägt. Wie weit das Auge unſrer Beobachtung reicht, ſpricht ſie: Vater iſts, der die Muttererde beſeelet, und die Mutter bildet ihm Glieder. Iſts alſo Ungereimtheit, ihr Weiſen, wenn wir das Bild dieſes Vaters, dieſer Mutter, und alſo Erb-

---

Worte. Und ſo wird einſt Alles beſtätigt werden. Die Hypotheſen unſrer Weiſen über die lebende Menſchengeſchichte werden Fabeln werden, wie Löwenhöcks und Buffons Romane der Thiererzeugung. Die älteſte Philoſophie wird überall, wie hier, die jüngſte werden, und es wird eine Zeit kommen, da man über die präſtabilirte Harmonie und den Limbus präformirter Seelen denken wird, wie man über die molecules organiques jetzt ſchon denket.

Erbſünde an uns tragen? Der Erdkloß war unrein, der Hauch, der ihn beſeelte, unrein; wie anders konnte das Gebilde werden? **Aus ſündlichem Samen gezeuget und von der Mutter in Sünden empfangen** —

Nur als der Reine unter den Unreinen erſchien der zweite höhere Adam, ſiehe **da geſchah wieder, was dort geſchah.** Geiſt Gottes wehete ein geläutertes Erdgebilde im Leibe ſeiner Mutter an — es ward der Sohn Gottes, Jeſus. Die Gottheit weiß gleichſam nur von Einer Menſchenbildung, und der Engel ſpricht [s], als ob er wieder von Adam ſpräche.

After- und Ueberweiſe reden von einer **Metaphyſiſchen Seele**, der Monade, die in uns denket, die aber weder Zeit, noch Ort, noch Art hat, den Körper zu durchweben: ein unvermögender Sultan, unwirkſamer als die Spinne im Mittelpunkt ihres Gewebes. Dies nennen ſie **Einfach, Geiſt, Subſtanz** — die größeſte Erfindung der Philoſophie neuerer Zeiten, und haben Syſtem über Syſtem erſonnen, ein Todtenreich abgetrennter, unwirkſamer Subſtanzen (die aber innerlich, wenigſtens ſchlummernd, deſto mehr wirken) in ſcheinbare, ja nicht in wahre! Verbindung zu bringen. Der Erdkloß ſoll **ſich ſelbſt** regen — ſo iſt Gotteswahrheit, Leben, Empfindung in Syſtem, Lüge und Narrheit verwandelt! Iſt etwas inniger, ewiger, bewährter, als das Band zwiſchen Leib und Seele? Leugnet ihr dieſes, weil ein Erdkloß es nicht aus Druck und Stoß des Erdkloſes zu erklären vermag, was wollet ihr **nicht** läugnen? Welches andre tauſendfach ungewiſſere, unſtätere Band zwiſchen Urſach und Wirkung iſt für Trugſchlüſſen ſicher?

---

[s] Luc. 1, 35.

So bleibt endlich nichts, als daß alle Urſach und Wirkung, alle Erfahrung alſo, angezweifelt oder geläugnet werde, wie ja der feinſte Sophiſt unſrer Zeiten *) bereits verſucht hat.

Erſcheine, Mann Gottes mit Othem, der dies Reich Metaphyſiſcher Schatten und Mechaniſcher Erdklöſe durch Einen Hauch verwehe oder belebe! Die Menſchheit wird ſich im Licht ſehen, ihre unmittelbare Gotteskraft fühlen, Moſes älteſte Philoſophie wird Summe aller Erfahrungen, Zwecke, Hoffnungen erſcheinen, und als Einzig und Göttlich ſiegen!

* * *

Auch Ahndung der Unſterblichkeit liegt im Bilde des werdenden Adams; aber nur tiefe dunkle Ahndung. **Der Leib muß wieder zur Erden werden, daher er genommen iſt: ſo kehrt der Geiſt auch wieder zu Gott, der ihn gegeben.** Wie aber kehret er wieder? Als Othem ohne Gebilde ins unergründliche Meer, wie jener Waſſerkrug ſich in den Ocean geußt? Nein! denn von dem Unbeſtimmten, **Meer, Ocean, Weltgeiſt** kam er nicht her. Gott gab ihm, ein Gebilde zu beleben, es mit ſeiner Gottesnatur zu erfüllen, und den trägen Klos von Leben zu Leben hinauf zu läutern. Dies thut er, und thats von Anfang. Der inwendige Menſch iſt alſo ein Buch aller Handlungen, wie ein Gebäu aller Glieder. Er kam mit einem Reiche von Unterthanen, ein Gotteshauch mit tauſend Düften, dahinein: dies Reich hat er vermehret oder vermindert, das Band aller Lebenskräfte aufgelöſt oder geſtärket: ſo muß er, ein ganzer inwendiger Menſch! u) er ſelbſt das Buch ſeiner Thaten, Othem Gottes mit all ſeinen Düften, erſcheinen. Die Offenbarung tung predigt alſo nicht **Unſterblichkeit**, ſondern **Auferſtehung**. Was dort in den Händen und am Munde Gottes geſchah, ſah Ezechiel auf ſeinem Todtengefilde, und alle Todtenerwecker thatens. Sie belebten mit Gotteshauch! der Erdklos erwarmte! Er hatte ſeine Perſönlichkeit nicht verlohren: er erwachte nicht aus innerm Selbſtdenken ſeiner Monade — Traumphiloſophie, was willt du dagegen?

---

*) Hume.

u) 1 Cor. 15, 36-57. 2 Cor. 5, 1-10.

Noch eine höhere Gleichung bei dieſer **Adams-Bildung** giebt Paulus. „Der Erſte ins natürliche Leben: der letzte „Adam ins geiſtliche Leben: denn der geiſtliche Leib iſt nicht der „Erſte, ſondern der natürliche, darnach der geiſtliche. Der „Erſte von der Erden und irrdiſch; der Andere der Herr vom „Himmel, und wie wir getragen haben das Bild des Irrdiſchen, „ſo werden wir auch das Bild des Himmliſchen tragen“ — groſſer Blick! der weiteſte Aufſchluß über unſre Beſtimmung. Was Gott dort am erſten Erdklos that, thut er immer am Menſchenerdklos. Adam war Anbeginn der Belebung ins Irrdiſche: ein höherer Adam ins Himmliſche. Jener ward Vater und Lebengeber derer, die ſein Bild trugen; der Herr vom Himmel befruchtet uns mit ſeinem Geiſte über dies Leben hinaus. Jener der Erſte: aus dem natürlichen Leben muß erſt höheres Leben keimen; der zweite Adam blieb nicht aus. Sein Reich und Geſchlecht iſt nicht Widerſpruch, ſondern nur Läuterung, höhere Gleichung des Reiches und Geſchlechts Adams, die Hand des Werks Gottes würkt ununterbrochen hinweg über die Zeiten[x]. —

---

[x] Der groſſe Feind aller Myſtiſchen Tändeleien, Luther, nennet die Verkörperung Gottes in Adams Bildung eine Anagogie auf Chriſtum, und wärmet ſich herzlich an Paulus Geiſterhebender Gleichung, dem Abgrunde der Menſchennatur und ihrer hohen Beſtimmung.

Mich dünkt, ich habe noch nichts geſagt, was ich ſagen ſollte: Gottesſiegel auf dem Knoten der Menſchheit ſind Moſes Worte [y]).

Wo regte ſich nun der Erdkloß? Auf dem Felde Damaſkus, am Kaukaſus oder am Ganges? blieb der Menſch auf dem noch dampfenden Felde, ein Feldthier, oder hatte Gott ihm eine höhere Gegend bereitet? Höre die Zauberſtimme aus Eden!

II.

Gott der Herr pflanzte den Garten Edens gen Morgen
und ſetzte dahin den Menſchen, den er gebildet.
Aufſproſſen ließ Gott der Herr aus der Erden allerlei Bäume
lieblich anzuſchauen und gut zur Speiſe.
Und den Baum des Lebens mitten im Garten
und den Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes.
Und ein Strom brach aus Eden wäſſernd den Garten
und von da aus getheilet ward er zu vier Strömen
Piſon der Name des Erſten, der fleußt ums ganze Indierland, das Weltland
Das Gold des Landes iſt gut: da ſind auch Perl' und Edelſtein.
Der Zweite Gihon, der fleußt ums ganze Tartarland
Der Dritte Tiger geht an Aſſyrien hin
Der Vierte Euphrat.
Da nahm Gott der Herr den Menſchen
und ſetzt' ihn in den Garten Edens
ihn zu bauen und zu bewahren.

---

[y]) O prima infelix ſingenti terra Prometeo rufen die Heiden: und denn abermals: — venerabile ſoli
ſortiti ingenium, diuinorumque capaces,
ſenſum a coeleſti demiſſum traximus arce.

Und Gott der Herr ſprach zum Menſchen:
Von allen Bäumen im Garten kannſt du eſſen
aber vom Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes
iß nicht von demſelben:
denn welches Tages du iſſeſt von demſelben
wirſt du ſterben —

Verzeihe, Leſer, alle Formeln der Kindheit und Einfalt. Es iſt Zweck ihrer Darſtellung, wie das Alles im Mutterton lebe und webe.

Kein Wort der Beſchreibung iſt umſonſt. Das Feld dampfte noch; da ſtand ſchon ein ſchöneres Feld bereitet: den Säugling der Schöpfung erwartet ſein Garte. Er wird aber hineingeführt, und nicht im Garten geſchaffen: kein gebohrner Erbherr, ſondern ein Gnadebelehnter.

Garte alſo; und welches wäre die ſchönere Pflanzſtäte unſers Geſchlechts geweſen *)? Da ſtand der Palmbaum an Waſſerbächen: der Jüngling webte in freiem, ſchönem Raum. Unter dem weiten Himmel wölbte ſich ſeine Stirn; auf grüner Flur ſein lachendes Auge: mitten unter den Neugebohrnen der groſſen vielbrüſtigen Mutter erwuchs er in Fülle, und trank an ihren Brüſten Milch und Honig.

Welche Seele bildete ſich in dieſer freien Welt! und welche Sinne! und welch ein Leib! Erzieher der Menſchen, erziehe Gott nach. Das Vaterland jedes Neugebohrnen iſt Eden? Es liegt ihm

---

*) Die Weisheitſchulen Orients ſind gerne Gärten, blühende Gegenden an Flüſſen. S. Herbelot S. 717. Wie viel überhaupt dieſe Gärten, Flüſſe, Quellen, Paradieſe in ihre Gedichte, Wünſche, Hoffnungen ſelbſt übers Grab hinaus einflieſſen, iſt allbekannt.

ihm im Herzen: da gedeiet der Sprößling! Eben die freie Anhöhe der jungen Schöpfung: da zog der Urmenſch Saft Gottes in ſich: ſein ganzes Geſchlecht ward in ihm erzogen.

Welch' andere Lebensart war noch für ihn? der ſklaviſche Ackerbau? das Städtegefängniß? Alle Nationen in Jugend und im ſchönen Klima der Welt haſſen es noch, und leben in Kindesunſchuld: der Garten Gottes iſt ihnen gegeben. Poeſie iſt die Mutterſprache des Menſchengeſchlechts! und der Garte iſt erſter Saal der Erziehung; alle treue Geſchichtſchreiber der Menſchheit habens vermuthet, gefodert, und durch unzählbare Sammlungen von Beiſpielen erwieſen.

Nur die Schwärmerei, die nichts verſteht, hat auch dies Wort Moſes nicht faſſen können: Paradies iſt Garte der Muſſe und Spekulation, Verzuckungen und Myſtiſcher Gefühle, Arkadiſcher Tändelei und Statuenheiligkeit worden — wie fern alles vom Sinne Moſes. Pflanzer und Gärtner wird Adam, dazu hineingeſetzt, damit beſchäftigt. Gott lehrt den Erſtgebohrnen Bäume kennen und Früchte; bald wird er allerlei lebendige Thiere zu ihm führen, daß er ſie ſehe, forſche, nenne — welch Leben! welche Bewegung! Die ganze Natur war auf ihn im Drange: ſeine Kräfte rangen, der Leiterin Gottes zu folgen. Jedes Neue betäubt: jede neuerlangte Kenntniß, Kunſt und Uebung ward ſüßer Taumel: der Menſch das erſte Rad im Uhrwerk der Schöpfung, und dies Rad gieng. Alle Pforten der Sinne offen: alle Empfindungen in erſter zarter Blüthe: das Paradies ein Auszug der Schöpfung für die Faſſungskraft des Menſchen: jeder Blick, jeder Othemzug voll Weisheit, Freundlichkeit, Süßigkeit, Lehre des Schöpfers. **Die Weisheit ſpielte auf dem Erdboden, und hatte ihre Luſt an den**

Menſchenkindern — War das ein Leben zum Müßiggange, zu myſtiſchen Hymnen und zum Phariſäiſmus? Wer die fröliche Unruhe junger Kinder und des regen Thiers geſehen hat, wie ſie Frühling und neue Welt fühlen: wer da weiß, was das Kind zu lernen habe, und an Einem Geburtstage der Schöpfung, ungezwungen, willig, aus innerm ſprudelnden Triebe lernt, der häufe und ſteige und ſteige, wenn er kann, bis zum erſten ſeligen Hügel der Vorwelt. Da war ein Kind, das für alle lernen muſte, ein erwachſnes Kind voll friſcher Kräfte und Regung [a]). Es ſollte ſein Paradies bald verlieren: kein Augenblick der Gottesbildung konnte leer ſeyn.

Auch die Beſchreibung der Baumfrüchte: „begierlich anzuſehen und gut zur Speiſe“ iſt nicht vergebens: ſie zeigt, daß **Trieb und Sinnenprüfung in Speiſ' und Trank dem Menſchen damals ſicherer Führer ſeyn ſollte.** Verſtummet ſchweigt hier unſre in Städten und Kunſt ſtumpfgewordene Natur: ein künſtlicher Menſch in einer neuen Welt, ſelbſt wenn ſie Paradies wäre, was hat er für einen Richter des Sinnlichguten, Annehmlichen und geſunder Nahrung? Das Thier hat ihn und jedes genau in ſeinem Paradieſe: Völker, die im Schooſſe der Natur leben, haben ihn in ihrem Lande; der vollkommene Menſch [b]), das Urbild aller, in ihm lag Schatz aller ſinnlichen

---

[a]) Ich hoffe nicht, (Ein- für allemal erinnert) daß Jemand mich thöricht gnug halten werde, den in voller Blüthe geſchaffenen Adam ein Kind zu glauben. Schnelle Entwickelung der Fähigkeiten aber war nothwendig. Luthers Wort iſt bekannt, „daß Adam Troz ſeiner Weisheit vom inwendigen Talg des Ochſen „nichts gewußt habe.“

[b]) S. Hallers Phyſiol. der Sinne T. V. wo eben über den Geſchmack und Geruch und das Band beider zum Ernährer der Menſchen die erſte Theorie verſucht iſt.

Kräfte, Ahndungen und Begierden, den ſeine Nachkommen nur zertheilt erben. — So viel lebhafte und verworrene Rührungen muſten entwickelt werden; ſiehe dazu **Paradies, Bäume** und der **Baum des Lebens mitten im Garten.** Alle **begehrlich anzuſchauen** und **gut zur Speiſe:** der **Baum des Lebens** gleichſam **Mittelpunkt** dieſer Lieblichkeiten und Güte, da ſollte ſich alſo das Band und die Treue der Sinne **verſuchen** und **ſtärken:** einer den andern **vorahnden, unterſtützen, leiten.** Das Angenehme, nur Schein des Nutzbaren, des Guten: dazu das **Paradies,** die ſichre Probe vom Fette der Erden.

* * *

Da ſtand aber auch ein **Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes;** was war an dem Baume? Gift? körperliches Gift? davon ſtehet nichts hier. Ein ſo begehrlicher, reizender Baum, als irgend Einer: die Sinnenprobe und das Koſten der Schlange ſprach für ihn und ward Grund zur Verführung. Auch jede Folge, die er gab, Schaam und Schuld und Strafe war kein Symptom genoſſenen Giftes — —

Was war er denn? und warum hatte er einen ſo gelehrten Namen? Etwa weil die Schlange ihn ſo nannte? Und wie hätte ihn die nennen können, wenn er nicht alſo geheißen? Sie bauet ihre reizende Lüge eben auf den bekannten, durch den Mund Gottes bewährten Namen. Zudem nennet ihn Moſes hiſtoriſch und lange vorher alſo, läſſet ihn Gott ſelbſt alſo nennen, ehe noch eine Schlange ſprach, und ſpricht Gott aus dem Lügenmunde der Schlange?

Erkenntniß Gutes und Böſes. Verſtehets mein Kind nicht bei dieſem Apfel, wenn ich ihm ſage: „iß nicht; daran

„werd' ich ſehen, ob du ein gutes oder böſes Kind ſeyſt?" Eben in der Einfalt und Dunkelheit liegt Klarheit und Pflicht des Kindergehorſams. So bald es abweicht und ſpekulirt: „was iſt Erkenntniß des Guten und Böſen?" ſo iſt die Sünde ſchon vor der Thür. Das Kind iſt nicht mehr Kind, ſondern Philoſoph, Metaphyſiker und bald vielleicht Bube.

Weh uns, wenn wir aus dem Munde der Schlange erſt Deutung ſchöpfen! Der erſte-Lügner, Myſtiker und Metaphyſiker von Anfang hätte noch zehnfach mehr Unſinn dem unſchuldigen Namen herausſpinnen können; das trug ſo wenig zu ſeiner urſprünglichen Bedeutung im Munde Gottes und im Ohr Adams bei, als er ja eben zur Abſicht hatte, den Sinn dieſes Worts wegzuerklären, wegzuerläutern, wegzuphiloſophiren. Der erſte Commentator des Worts Gottes, der ſich auch einen philoſophiſchen Theologen nannte!

Furcht Gottes iſt Anfang zu lernen
Das Gebot des Herrn giebt Weisheit
ſein Mund Erkenntniß und Verſtand.
— — Silber und Gold erfand der Menſch
bringt Erz aus der Erden und die Nacht ans Licht;
aber wo findet er Weisheit?
wo iſt Verſtandes Ort?
Im Lande der Lebenden iſt ſie nicht
Der Abgrund ſpricht: ſie iſt nicht in mir!
und das Meer ſchallt wieder: iſt nicht in mir! ——
Woher kommt Weisheit dann?
wo wohnt der Verſtand?
Verholen den Augen der Lebenden
Verborgen den Vögeln des Himmels!
Höll' und der Tod antworten:
wir hörten von fern ihr Gerüchte.

Gott weiſt den Weg ihr und weiß wo ſie wohnt.
Er ſchaut die Enden der Erden
Er ſchaut, was unter dem Himmel ——
Und als er dem Wind weg
und als er das Meer maaß
und gab Geſetze dem Regen
und Donner und Blitzen den Weg
Da ſah er ſie und zählte ſie
und forſchte ſie tief und beſtimmte ſie
und ſprach zum Menſchen: die iſt die Furcht des Herrn
Weisheit
und meiden das Böſe, das iſt Verſtand!

Siehe da den **Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes.**

Warum ſtand alſo der Baum da? Weil der Menſch ohn' ihn ein Thier geweſen wäre, ein Menſchenthier im Paradieſe. „Iß von allen Bäumen im Garten! folge den Sinnen, thue, „was dir beliebt, ſei ohne Gebot" was hieße das anders, als „Menſch ſei Vieh!" Verſuchts mit euren Kindern, verſagt ihnen nichts, gebietet ihnen nichts, thut, was ihnen gelüſtet; Speiſe den Raben erziehet ihr, nicht Gottes Kinder.

Wenn Gott dem Menſchen (ich will mich der Weſenreichen Sprache unſrer Philoſophie bedienen) **Verſtand, Willen, Sinne, Triebe** gab: mußte er ſie nicht beſchäftigen, bilden, üben, wie er den Leib übete und nährte? Der inwendige Menſch iſt der edlere Menſch. Wenn Gott nun den Leib durch Speiſe und Uebung, die Zunge durch Sprache, die Sinne durch Kenntniß nährte: ſiehe ſo konnten Herz und Verſtand nicht leer bleiben, oder ſie ſchoſſen in wildes Gewirre und eigenmächtiges Unkraut.

Er bog ſie zu ſich: der Zweig ſollte am Baum bleiben, die Frucht am Zweige. Gott hatte dem Menſchen Alles gegeben, und dieſer Baum ſollte den Menſchen ewig erinnern, wer ihm alles gegeben habe, daß er über kein Staubkorn eigenmächtiger Herr ſei. Offenbar lag auf dieſem Wege dem Menſchen jede edelſte Pflicht und Weisheit: ſein Auge lernte ins Unſichtbare ſchauen, ſein Herz am Unſichtbaren hangen und ihn lieben. Sein Freund ſtand hinter der Wand, und ſah durch die Büſche, und lauſchte durch die Sträuche: „erinnre dich, Sohn, ich habe „dir Alles gegeben! allerlei edle Früchte, heurige und fernige; „nur ſchone dieſer!“ **Der Menſch ſollte ſich halten zu dem, der ihn gemacht hat, und an den Schöpfer gedenken in den ſchönſten Tagen ſeiner Jugend.**

Luther dachte ſich an dieſem Baum einen heiligen Hain, einen Tempel, wo Adam des Altars pflegte; er wäre ihm, wenn kein Sophiſt dazwiſchen gekommen wäre, würklich ein Baum **der Weisheit** worden, der tägliche Gotteserinnerer! Adam dem Kinde ein Baum der Liebe. Dem Knecht aber ward er ein Denkmal der Furcht, der Schlange ein Gegenſtand der Grübelei und Verführung, dem Sünder das Holz des Fluchs und der Strafe.

„Warum aber ein ſo kindiſcher Baum? warum kein Philoſophiſches Vernunftgebot, wo der Grund des Befehls ſelbſt „in die Augen leuchtet und keine unphiloſophiſche Autorität.“— **Seid nicht wie Roß und Mäuler,** ſagt Luther, **die nicht begreiflich ſind des Verſtands.** „Das ſind die, die wie die „ſinnlichen Thiere folgen, ſo fern ſie fühlen: wo ſie nicht fühlen „oder prüfen, folgen ſie nicht. Pferd und Mäuler ſind nicht „geſchaffen, daß ſie ſollen begreifen die Ding, die nicht empfind-

„lich ſind, darum werden ſie auch nicht davon bewegt zu Lieb' „oder Leid. Alſo die Menſchen, die nicht weiter thun, laſſen „oder leiden wollen, denn eben was ſie ermeſſen können und begreifen, die können Gottes Verſtands nicht mächtig werden; „ſie ſind gleich mit Vernunft, das die Pferde ſind mit den Sinnen, beide nicht weiter denn empfindlich wandeln.“

„Philoſophiſches Vernunftgebot!“ zum Exempel: „Geh „nicht ins Waſſer, ſonſt erſäufſt du! geh aus der Sonne, wenn „dirs zu warm wird, ſonſt — wird dirs zu warm!“ das ſind ſolche löbliche Vernunftgebote. Und wo jedem Narren nachher jeden Augenblick frei ſteht, daraus zu machen, was er will, und als ein Erdklos den Feuchtigkeiten ſeines Schlammes zu folgen: wohin auch die ganze Heldenmüthig egoiſtiſche Abſicht gehet.

„Philoſophiſches Vernunftgebot! handeln nach aufgeklärter Einſicht! reife Abwägung aller Beweggründe von auſſen und innen“ was heißt die Puppe, wenn man ſie entkleidet? Die Philoſophiſche Vernunft, wo wohnt ſie eingefleiſcht und leiblich? Wenn handelt ihr nach aufgeklärter Einſicht und überſehet Welt, Leben, Zukunft, Folgen, Gutes und Böſes bis zum Widerſchein der kleinſten Theile Vernunftklar? Der erſte Sophiſt gab ſchon den herrlichen Proſpekt „zum leichten „Philoſophiſchen Verſuch, wie Gott zu werden und zu wiſſen, „was gut und böſe iſt“ unglücklicher Weiſe mißrieth aber der Verſuch und alle ſchöne Nachahmungen deſſelben bisher ſind mißrathen. Die Theorie iſt noch immer am Anfange: jede Schlange beginnet von neuem, hält immer die Waage der Beweggründe vor, der nichts als das Zünglein fehlet — das denn die gerade Philoſophiſche Schlange, Leidenſchaft und Willkühr, ſelbſt werden —

„Philoſophiſches Vernunftgebot!“ Siehe deinen Unmündigen: die Kindheit jedes Einzelnen iſt der Kindheit des ganzen Geſchlechts gleich. Wie unglücklich du und er, wenn du ihm alles demonſtriren, mit Gründen belegen, vorvernünfteln ſollteſt, und er dir nicht **glaubte**? Wenn biſt du allvernünftig, und wenn iſt ers? Kannſt du ihm je ſein Leben im Nußkern geben, und nur Einen Zug ſeiner Beſtimmung überſehen im ganzen Gemählde? Wer überſieht ſein Leben? Muſt du nicht glauben und thun? Muß er dir nicht glauben und thun? Wäre es nicht Sklavenarbeit der Erziehung, keinen Glauben finden, ſondern bei jedem Wort Philoſoph ſeyn, vollſtändige Gründe im folgenden Leben zeigen ſollen [c])?

Elender Jugendgreis, der ſeine Pflicht auf einem Meer ſchwankender Wellen „ja ſollte? ja ſollte?“ ſucht; er geht unter, oder rettet ſich ſpät im Schiffbruch. Haſt du je einen Elendern geſehn, als der kein **Was** und **Das** mehr hat, und nur immer am **Wie**? und am **Warum**? grübelt? — Und ſo ein Philoſophiſches Kind, ſolch ein trauriger Jugendgreis ſollte Adam ſeyn? Und das in erſter Anlage, mit allen ſeinen ſproſſenden Kräften und Saftvollen Zweigen? In unſer aller Namen?

Kinder müſſet ihr werden, ſagt der zweite Adam, oder Himmel und Paradies iſt euch verſchloſſen. Wie ſelig lebt ein Kind, ſo lang' es glaubt und folget! wie leicht wird ihm Alles, ſo lange es noch an Vaters Mund' hanget und Gottheit in ihm ſiehet! Im Lernen und Ueben fleugts auf mit Flügeln wie Adler, läuft und wird nicht matt, wandelt und wird nicht müde. Solch ein Gotteskind ſollt Adam bleiben. Den Menſchen, das Vernunftthier, hat die Schlange erzogen: den Menſchen, das Gotteskind, bildete Gott!

---

[c]) Ein Philoſoph im Sinne der Alten, ein Mann von ſehr geſunden und ſchlichten Sinnen. J. M. Geßner hat gegen die Heere neuerer Philoſophen und Raiſonneurs mit Kindern dieſen Saz, den Grund aller wahren Kindeserziehung, vortrefflich getrieben. S. ſeinen neuerſchienenen Commentar über die primas lineas in erudit. vniu. faſt durchhin.

Welch ein Paradies lag um den Baum! in welchem Himmelsglanze ſtand das Gebot! Der Othem des Geliebten gieng durch den Garten: Alles träufte von Güte und Segen — und dieſer Baum! dies kleine Opfer! — Daß das liebſte Kind aber doch nicht beſtand; „das laß dir einen groſſen gewaltigen Puff „ſeyn, ſagt Luther, wider die Narren, die ſich wollen unterwinden, mit Geſetzen vor Gott zu kommen. Er hats noch nie im „Sinn gehabt, daß er jemand damit hat wollen fromm machen.“ —

* * *

Gott ſprach zu Adam — ſiehe Vatererziehung. Gott weckte und leitete ihn mit dem **Wort ſeines Mundes**.

Trotz aller Mühe der Philoſophen, die Menſchliche Sprache als Selbſtgewächs der Menſchennatur, ſeiner Kräfte und Bedürfniſſe darzuſtellen, wird der Verſuch doch Hypotheſe bleiben. Es läuft entweder auf eine todte **Sprachfähigkeit** hin, die man lebendig nur aus dem Erfolg kennet, und wo es ewige Frage bleibt: wie ward ſie lebendig? Oder der Menſch wird dem Spiel des **Ungefährs** übergeben, daß das ihn Sprache lehre. Trauriger Lehrer! er hat Augen und ſieht nicht, Ohren und hört nicht, hat ſelbſt keine Sprache. — — Sprache wird vom Gehör [d]). Zwiſchen beiden Sinnen iſt ein Band, wie alle Taub-

---

[d]) Auch hier iſt die Sprache Orients voll Wahrheit. Das Wort iſt ihnen Geheimniß, Wunder und Zeichen, ein Einſäuſeln ins Ohr, ein Graben des Ohrs zum Kanal der geheimen Weisheit. Die Stelle Pſ. 40, 7. 9. ſei ſtatt Aller, die ich anführen könnte.

und Stummgebohrne, Alberne und Lippenbeweger zeigen. Im Kinde wird Sprache, wie Glaube aus Wort des Vaters, durch Gehör: der Säugling an der Bruſt der Mutter lallet ihr nach, ſein Ohr rüſtet ſich auf Stimme. Der Anſtoß iſt jedesmal von Menſchen, und denn bildet ſie ſich das Kind ſelbſt, noch immer wie Adam ſie bildete, unter Leitung und Weckung der Eltern.

Gott ſprach zum Menſchen, und der Menſch ſprach. Ohne dieſe Stimme wäre ſein Mund eine verſchloſſene Grube und mit allen Verſuchen der Nachahmung ſeine Sprache ein Thier des Feldes blieben, wie wirs noch an einſamen und kriechenden Thiermenſchen ſehen. Gott war ſein Wort, und dies allmächtige Wort theilte ſich nachher der ganzen Natur mit, zu ihm zu ſprechen, zurück zu ſchallen in ihn. **Das iſt die Stimme meines Freundes, er kommt und hüpſt auf den Bergen und ſpringet auf den Hügeln. Mein Freund antwortet und ſpricht zu mir: Stehe auf, der Lenz iſt kommen, die Turteltaube läſſet ſich hören, laß mich auch hören deine Stimme, denn deine Stimme iſt lieblich.** So ſprach Alles Gott nach, und weckte Menſchenſprache durch ergoſſenes Mitgefühl.

* * *

Welches war nun dies **erſte Wort**, dieſe **Weckerinſtimme des Vaters**? was ſie noch bei allen Kindern iſt: Speiſe! „**Iß!**“ Gott zeigte ihm den Frühling ſeines Reichs, er weidete ihn unter Bäumen und Früchten. —

Wer begreift „daß die Traube erquicke des Menſchen Herz, „und Brod des Menſchen Herz ſtärke!“ Ein Holz der Erde kocht Milch und Feuer für unſer Seyn, Licht und Gedanken für unſre Seele — Was iſts? Es iſt **Man!** Engel- und Himmelsmelsſpeiſe. Der Alles ſättiget mit Wohlgefallen, zog eine groſſe Lebenskette durch alle Weſen, und knüpfte ſie an ſich: durch Speiſe, Tod, Zerſtörung läutert ſich Leben zu Leben, der Staub wird Pflanze, die Pflanze wird Thier, das Thier Menſch, der Menſch Engel, der überall Gott ſiehet und jede Frucht, jede Speiſe aus ſeiner milden Hand koſtet. Nicht vom Brode, das Stein und Staub iſt, lebt der Menſch, ſondern vom erſten ſegnenden, Kräfteverleihenden und Lebenbindenden, fortpflanzenden **Wort Gottes**. Iſt dies Wort hin; wenn der Herr auch Speiſe vom Himmel regnen lieſſe, güldne Speiſe: was könnte uns dieſe helfen?

* * *

So ſollte er auch vom höhern Wort leben, dem **Verbot, das ihn ganz an Gott knüpfte**: denn jenen Segen hatte er mit allen Thieren gemein. Dem Inſtinkt jedes Thiers war wie viel verſagt! es koſtet nur einen kleinen Theil ſeines Paradieſes *); dem Herrn des Paradieſes ſollt' Alles freiſtehen; Eins ausgenommen, den Baum des **Gehorſams**. An dieſem Einen Baume verlor er ſeinen Egoiſmus: es war das Kreuz ſeines Dünkels — die erſte und faſt einzige Stunde auch in Kindern. So lange ein Kind ſelbſt will, kommt es zuvor. Nun aber verſage, was ihm gelüſtet, ſei ſeinem Willen entgegen; es thut, was Adam thun wird, es ſpricht „Ja ſollte?“ Mit dieſem Losreiſſen von der Einſicht und dem Willen ſeiner Eltern hört alle Menſchliche und Göttliche Bildung auf.

Daher ſtand auf Einem Apfel die groſſe Strafe, **Tod**! Das Erſte, Einige Gottesverbot; Mauer alſo und kein Spiel.

„Aber

---

*) S. *Linnaei* Amoen. acad. Vol. II. p. 262. edit. Holm.

„Aber verſtand Adam das Wort Tod?“ Weh ihm, wenn ers verſtand und verſtehn wollte; er ſollts nimmer verſtehen lernen! Was verſteht der Knabe, wenn ich ihm mit der Ruthe drohe, die er noch nicht geſchmeckt hat? und doch verſtehet er Alles aus der ernſten Stimme, aus der ganzen Richtergeberde des Verbots. Wagt ers: grübelt: verſucht die Ruthe ſelbſt an ſich; er iſt nicht mehr Kind, ſondern Knecht und Sünder. —

Hier einen Blick auf die Weiſen, die ſich das Hirn quälten: „wie Adam deſſelben Tages, da er geſündigt, auch geſtorben ſei, und wievielfachen Todes?“ Waren die Weiſe Väter?

Aber obgleich hier ein Apfel lag, und dort der Todestod, und in Gottes Hand und allmächtigem Worte die Waage ſchwebte; ſo bald es zum Vernünfteln kam, überwand der Apfel: das leichte Wort Sterben fuhr in die Luft, und im Apfel ſah Eva nichts minder — als Gottheit!

* * *

— So war der Menſch im Paradieſe; aber wo war dies Paradies? In allen Ländern gieng von ihm Sage: die Dichter aller Sprachen, Schäfer und Schäferinnen, Kinder und Betrübte, ſangen überall die erſte goldene Zeit. Im Herzen aller Menſchen, ſonderlich der Weiber und Kinder, lebt Eden, nur jedem Volk in ſeinen Bildern.

Wo lag Eden? Je weiter nach Morgenlande, deſto klärer und reiner tönt die Sage. Da ſuchen ſie noch den Baum der Unſterblichkeit, jene verlorne edelſte Pflanze im Nabel der Welt: da ſingen ſie noch vom Unglück am Baum, als der bekannteſten Geſchichte: jeder Morgenländer im ſchönen Thale ſpricht: hier war Eden [f])!

Wo lag Eden? Alles dränget den Urſprung des Menſchengeſchlechts nach Orient: Geſchichte, Mähre, Ableitung der Sprachen, Thiere, Früchte, Völker, ſo daß die **Autochthonen** unſrer Witzköpfe, die Menſchlichen Pfifferlinge und Erdſchwämme, die in **Grönland**, **Paris** und Ferney au pais de Gex ſelbſt wuchſen, jedem Geſchicht- und Menſchenkenner ſchon ſo albern vorkommen müſſen, als eine Genealogie der Menſchen aus Pharao's Läuſen — —

Orient aber iſt ein Feenland, ein weiter vielfaſſender Name! Moſes nennet vier Flüſſe und giebt den gemeinſchaftlichen Quell derſelben als Paradies an; wo iſt aber der gemeinſchaftliche Quell derſelben? Sie flieſſen, zerſtreute Glieder des Paradieſes, jetzt fern von einander und laſſen uns in Wüſte.

War Moſes ein ſo unbekannter Geograph? Hat eine böſe Sündfluth die Welt verheeret, die Flüſſe zerſtreut, das Paradies vertilget? und muß alſo die Geſchichte der erſten Blätter der Offenbahrung ein Zaubergeſang ohne Ort und Stäte bleiben, wie unſre jüngſten Blätter eine Kurrentſchrift ohne Sinn? — Wir laben uns hier in der Höhe an einem ätheriſchen Tiſche heiliger Sagen, wenn wir hinunterſteigen, wird eine Welt voll Denkmale, Wunder und Zeichen uns umfangen und dahinleiten!

— Arua beata
petamus arua! —
Non huc Argoo contendit remige pinus
neque inpudica Colchis intulit pedem
Jupiter illa piae ſecreuit litora genti
piis ſecunda vate me datur fuga!

---

f) Von alle dieſem im Verfolg dieſes Werks.

III.

Und Gott der Herr ſprach: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei
ich will ihm eine Gehülfin machen, ihm zur Gattin.
Zwar hatte Gott der Herr auch aus Erde gebildet
allerlei Thier des Feldes und Vögel unter dem Himmel
Und führte ſie zu Adam zu ſehen, wie er ſie nennte?
und wie er nennen würde jedes lebendige, ſo ſollts heiſſen.
Und Adam nannte allerlei Thier und Vogel und Wild des Feldes
fand aber keine Gehülfin, ſich zur Gattin.
Fallen ließ Gott der Herr da tieſen Schlaf auf Adam und er ſchlief:
da nahm er ſeiner Ribben Eine und ſchloß die Stäte mit Fleiſch zu.
Und Gott der Herr bauet' Adams Ribbe zum Weibe
und führte ſie zu ihm.
Da ſprach Adam: jetzt iſts Bein meines Gebeins
und Fleiſch von meinem Fleiſch
Männin ſoll ſie heiſſen: ſie iſt vom Manne genommen.
Drum wird ein Mann verlaſſen Vater und Mutter
und hangen an ſeiner Männin und werden wie Ein Fleiſch ſeyn! —
— Und waren beide nacket, Adam und ſeine Männin
und errötheten nicht! —

Hier Paradies im Paradieſe! Ein Beſitz Adams über Alles, ohn den ihm die Schöpfung leer war! Und die Art und der Urſprung dieſes Beſitzes, die Bereitung auf denſelben und die jauchzende Bewillkommung, das **Hohelied Adams.**

Adam ward allein und zuerſt geſchaffen, der Eine, von dem ſie alle, ſelbſt ſein Weib, kommen ſollten: **Adam war Gottes.**

Wie? wenn beide zugleich geſchaffen und einander begegnet wären — das Kind dem Kinde? Nein! Er ſollte zuerſt ſich, den beſeelten Erdkloß, in Gottes Hand fühlen; allein das Paradies zum Geſchenk, alle Bäume zur Speiſe und Sprache, Gebot und Pflicht aus dem Munde Gottes ſelbſt erlangen, daß Er alles hätte, kennete, wüßte, und hernach für Alles ſtünde. Wenn du ſie nachmals in Deinen grünen Pallaſt führeſt, und ihr den Reichthum und die Freigebigkeit des Vaters zeigeſt: „ſiehe, „Freundinn, Alles, wie ſchön und lieblich! Unſer Bette grünet: unſeres Hauſes Balken ſind lebende Cedern, unſre Decke „grünende Cypreſſen. Die Lilien geben den Geruch und vor „unſrer Thür ſind allerlei edle Früchte:“ wenn du ſie in den Schatten des Baums führeſt, und zeigeſt ihr das leichte Gebot des Vaters: „Liebe wehet auch hier als Panier, als Mahlzeichen an dieſem Baume:“ ſie empfängt von dir Alles, Sprache, Pflicht, Lehre: du wirſt ihr das Abbild des Unſichtbaren, du ſein Lehrling ihr Lehrer, du ſein Sohn ihr Haupt und Vater: die ſchönſte Bildung iſt dir aufbehalten, nach deinem Herzen, wie Gott aus deiner Seite ſie baute. Du biſt Gottes und ſie wird Dein!

Es war alſo gut, daß Adam allein geſchaffen wurde, dadurch ward er Mann. Aber nicht gut wars, daß Adam allein bliebe; nicht ſinnlicher Triebe wegen, ſondern als Erſter Baum im groſſen Garten des Schöpfers. Nichts iſt da einſam, unfruchtbar, leer und wüſte; alles hat Frucht, hänget an Kette und Ordnung, und hat Kette und Ordnung nach ſich. Der Segen der Fortpflanzung, daß Alles ſich ſelbſt erzeuge, iſt der Abdruck des ſchaffenden Gottes, ſeine lebendige, immer neue und erſte Spur in der ganzen Haushaltung. Und Er, ſein Bild voll innigen Gotteslebens, von deß Blut Alles auf dem Erdboden wohnen, und ewiglich verſehen war, wie lange und weit ſie wohnen ſollten: er allein? er in Wüſte? das erſte Glied der Kette, hinter dem die Kette brach?

Gott fühlte ſich ins Herz ſeines Lieblings, ehe dieſer ſeinen Mangel ſelbſt fühlte. Sein Seufzer „wie ich allein bin in der Schöpfung!“ war nur ſpäter leiſer Nachklang der Stimme, die längs oben geſprochen und entſchieden: „es iſt nicht gut!“ So, Menſch, verhalten ſich alle deine Wünſche, und ihre himmliſche Erfüllung. Immer tönt der träge Erdkloß ſpät und dumpf nach: ſelbſt ſein Gefühl des Mangels muſte veranlaßt werden.

Fein und von ferne ſchlich Gott zu Adams Herzen. Warum ſtieß kein Traum, kein Gebet, keine Myſtiſche Entzückung den Seufzer in ihn, von dem ſein Herz wiederhallen ſollte? Natur! du biſt die Sprecherinn Gottes. Von allen Thieren ſollts auf ihn zurückſchallen und das ungeformte, leiſe Ach ertönen: „du „biſt allein!“ Da war er, wo der Vater ihn haben wollte: er entſchlief.

Unläugbar iſts allerdings, daß die Vorführung und Namennennung der Thiere die Abſicht hatte, dies Geliſpel in des Menſchen Herz zu erregen. Dazu wird die Erzählung hier offenbar eingeſchaltet: „Nicht gut, daß der Menſch allein ſei — „und Gott führte die Thiere zu ihm — aber ihm ward keine „Gattin funden — Gott bauete ihm ein Weib ſeiner Gattung — Nun iſts Bein von meinem Bein.“ Wie Er alle Thiere genannt hatte, nannte er nun Eva „ein Geſchöpf ſeines „Gleichen,“ dergleichen kein Thier geweſen war, und weiſſaget. Nun aber, zarte Geſchichte, wie biſt du beſudelt! „daß Gott „die Thiere vorgeführet, damit ſie ſich — und er in Viehesluſt — und damit er nicht — — legt Gott dem Rieſen Bande des Schlafs an, ſchafft ihm ſein Weib, und nun fährt der „Brunſtmann empor:

Diesmal ſinds Knochen von meinen Knochen
und ein Fleiſchſtück von meinem Fleiſch

„und — — Sanctus Adamus Sodomita! Du Treberfreſſer lieſeſt du nicht weiter, was nach der entzückteſten Umarmung ſteht „ſie waren beide nackt und wurden nicht Schaamroth!“ wie ſpät und nach welcher Kataſtrophe es erſt daſteht: „Adam „erkannte ſein Weib Eva!“ — Pinehas, der vor allem Volk, dazu bis ins Paradies hin, dem Vieh **nachhuret**?

Kein Trieb ſchläft tiefer und länger im Menſchlichen Herzen als dieſer. Der ungeſtümſte, wenn ihr ihn aufrüttelt, der zarteſte und lieblichſte, wenn er ſchläft. „Wenn Adam nicht „gefallen wäre, ſagt **Luther**, wäre es das lieblichſte Ding ge„weſen, Braut und Bräutigam. Aber nun iſt **die Liebe** auch „nicht rein: jegliches ſucht ſeine Luſt am andern, **das fälſcht die „Liebe.** Daß der eheliche Stand nun hinfort ein Spital der „Siechen iſt —“ was er aber im erſten Anklange Gottes „es „iſt nicht gut“ und im erſten Nachklange „du die Meine!“ wahrlich nicht war. Stehts nicht deutlich gnug, was Adam fühlte? was er vermißte? Das groſſe Leere, die Einöde, das betäubende, wirklich ermattende, Gefühl: „ich bin allein in der „Schöpfung! Alles hat ſeines Gleichen; ich nicht!“ fühlſt du das nicht? weh dir, daß du's nicht fühleſt!

Väterlich drückt ſich der Gedanke Gottes aus: „Gehülfin, „Gattin, zweite Hälfte [g])!“ Das letzte kann alles bedeuten, und

---

[g] Das Wort נגד heißt urſprünglich mit dem reinſten Begriffe „vor je„mand, vor ſeinen Augen der Sonne, „Gottes u. ſ. w.“ Alſo gerade die Empfindung jener Sängerin:

Φαινεταί μοι κηνος ισος θεοισιν
εμμεν' ωνηρ, ος τις εναντιος τοι
ιζανει κ. πλασιον αδυ φωνευ —
σας υπακουει

wovon ja Kinder und alle Liebende voll

ſind

und hat alles bedeutet: wir werden aber bald aus Adams und Moſes Munde ſelbſt hören, wie ganz und rein und **dunkel** und **unzergliedert** es ſein Vieles, ſein Alles, damals in Adams Seele bedeutet hat. Haſt du nie zarte, unſchuldige Kinder geſehn, wie ſie ſich von früh auf gatten und zu einander thun, ohne daß Eins von ihnen weiß oder noch daran denket, was Dein Adam dem Thier abgelernt, und aus lieber kalter Nachahmung — Doch genug des Unflaths: laſſet uns ſehen, in welch ein größres Licht der Handlungsvolle Moſes ſeine Thiervorführung ſetzet, ob er ſie gleich nur, als kurze Parentheſe, einwebet.

Gott führte allerlei Thiere zu ihm: zu den Bäumen hatt' er ihn erſt ſelbſt geführet. Dies waren ſeine lebendigen Unterthanen, ſie kamen und huldigten ihm.

Gott führte allerlei Thiere zu ihm: wer iſt, der nun noch auf die ſinnreichen Zweifel unſrer zurückhaltenden Weiſen merken könnte: „wie und ob Adam, oder das werdende Menſchengeſchlecht, nicht Anfangs durch ein kleines Unglück von Löw' „und Tiger habe gefreſſen werden mögen? da es doch mit der „Rabbinenfabel von Herrſchaft Adams über die Thiere nichts „ſei“ — — Und wenns wäre, zerſtört das eine Wort **Gott ſonderte die Thiere für ihn aus und führte ſie,** die Auswahl der lebendigen, (wie das Paradies Auszug und Kern der todten Natur war) **zu ihm** — nicht alle ſolche Vorſichtigkeiten der Blindſchleichen am Bibliſchen Wege?

Doch

ſind. Gott ſelbſt läſſet die Weisheit vor ſeinem Angeſicht ſpielen, und erfreuet ſich an der Aufrichterin ſeiner Liebe. In Zuſammenſetzung mit עזר heißts offenbar e regione illius, gleichſam die zweite Säule zu Erbauung ſeines Geſchlechtes. Wie ganz, und rein und unzergliedert das Adam fühlte, wird ſein Lobgeſang ſelbſt zeigen.

Doch warum müſte ſie nur eine Fabel ſeyn, die Herrſchaft Adams über die Thiere? Der den Segen ſprach „herrſchet über „Alles Lebende! erfüllet und bezwinget die Erde!“ **führte hier allerlei lebendige Thiere zu ihm,** daß er ihnen das Looſungswort ſeiner Herrſchaft mittheilte, und **wie Adam alle lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen:** kann etwas klärer ſeyn?

Noch jetzt, da die Kette gebrochen, und alles in Aufruhr iſt, noch jetzt, da der Menſch, ein Tyrann, alles mißbrauchet und mit Fluch bezeichnet — ſind demohngeachtet nicht Reſte und Spuren gnug dieſes ehemals geweſenen Königrechts und Menſchlichen Scepters über die Thiere? Welch Thier hat Ein Geſchlecht, ja alle Geſchlechter ſich unterworfen, daß es einem Wink der Gedanken diene, den es ſelbſt nicht verſtehet und weiß? Einſt nun, da dieſer Gedanke allemal gut und göttlich war, und eben ſo tief in dem Willen, in der Natur des Thiers lag, das der Menſch brauchte, als im Willen des Gebieters — welche Luſt und Freude war die Herrſchaft! Der Statthalter Gottes ſah alles mit dem Blick des **Allvaters in den letzten Kapiteln Hiobs** an, ſorgte, wofür er ſorgen konnte, ſah in jedem Natur, Art und Regung; und da er ſelbſt keinem Joch der Eitelkeit diente, welchem freigebohrnen Geſchöpf hätte ers auflegen können und wollen? Der ſchönſte Monarchiſche Freiſtaat! Und das nicht durch Wunder, durch Zauberei, durch Glanz des Körpers in Adam: es war nichts, als **Natur der Sache, Harmonie, Gleichlaut** der Seelen und der **Bedürfniſſe** in Menſch und Thieren.

Jetzt, da alles geſcheucht, verwildert, aufgeregt und überſtrenget, unter dem Joch der Eitelkeit und Nothdurft keichet:

habt ihr nie Erzählungen gehört von der Liebe, Treue, Dankbarkeit und Freundſchaft der Thiere gegen ihre Herren und Wohlthäter? Die Großmuth jenes Löwen gegen ſeinen Arzt, die Menſchenähnliche Vernunft und Menſchenübertreffende Tugenden des Hundes und Elephanten, die geſprächige Freundſchaft des Arabers mit ſeinem Roſſe, und hundert Beiſpiele mehr? Zeigen ſie nicht gnug, daß es noch mehr am Menſchen, als am Thier, liege, daß dieſe Herrſchaft dahin ſei. Er hat das Auge verlohren, ihre Natur und Art zu ſehen, das Herz verloren, ſie nach ihrem Herzen zu gebrauchen; er ihr Tyrann, und ſie ſeine Rebellen oder Zwangdiener. Paradies fehlt! Unſchuld fehlt! das gemeine Senſorium der Menſchen und Thiere.

Gott führte die Thiere zu ihm, daß er ſähe, wie er ſie nennte — ſiehe alſo die Pflicht und Beſtimmung des erſten **Königes** der Welt. Er ſchauete, er kannte ſeine Unterthanen, fühlte ſich in die Natur und Glückſeligkeit jedes derſelben, und bezeichnete ſie mit dem freiwilligen Wort **ihres** Mundes. Sanfter Gebieter! Gott hatte ſein Herz weich gemacht und mit einem Stral der Liebe gerühret, daß er etwas ſuchte, was er nicht kannte, und alſo tief in der Art und dem Genuſſe eines jeden da war. Milder König, er war nur im Paradieſe! **Du läſſeſt uns auffreſſen wie Schaafe und zerſtreueſt uns unter die Völker. Es weiden uns Hirten, die uns nicht kennen, die unſere Sprache nicht verſtehen. Sie freſſen uns und könnens nicht genieſſen, zertreten uns und wiſſens nicht mehr. Die Aſche unſrer Häupter iſt ihnen Weihrauch, und das Geſchrei der Elenden Geſang ihres Ruhmes** —

Gott führte die Thiere zu ihm, daß er ſie nennete: das Wort des Vaters hatte ſeine Zunge gelöſet, jetzt ſollt er ſie an den **Namen und Lauten ſeiner Erdbrüder** bilden. Kannſt du dir eine werdende **Menſchenſprache** beſſer denken, als ſie hier ward? Tonvoll, wie die lebendige Natur, und lebend wie ſie, und Handlungsvoll und verſchieden und lenkſam — ein **lebendiger Auszug der Thierwelt**, kein Orbis pictus, ſondern viuus in Ton, Stimme, Art, Gebehrdung. Das waren Fundamente zur **Menſchenſprache über die Erde**.

Auch hier wie einfach, milde und Menſchlich, im gewählteſten Zeitpunkt ward die Sprache gebildet. Liebe ſchwebte Adam im Herzen; er ſah alſo alles im einfachſten Geſichtspunkte, mit Beziehung auf ſich und ſeine geheimen Wünſche. Sehnſucht nach Seinesgleichen zog die feinen Grundfäden der erſten Sprache: wie brüderlich, zart und Menſchlich muſte ſie werden! Alles liebte in ihr und ward geliebt h)). Der Name eines Jeden Lebendigen in dieſem Kranze der Freundſchaft war **gutes Zeugniß** von der Güte des Schöpfers in dieſer Natur, **ausgeſchüttete Salbe** aus dem **Herzen des Erſtgebohrnen Bruders**, zugleich Band und Probe des **Verhältniſſes** zu ſeinem Herzen, foedus, pignus amoris.

Jedermann weiß die Fabeln und Sagen der Urwelt, wie einſt Menſchen und Thiere als Brüder lebten und ſprachen: jedermann weiß, daß ſich **Homerus** Helden und noch jetzt kein Araber mit ſeinem Roſſe zu ſprechen ſchämet: jedermann weiß,

---

h) Daher liebt Alles in allen Sprachen, inſonderheit den Lebendigen der wilden Völker. Alles voll Geſchlechter und Geſchlechtstriebe bis auf lebloſe Sachen und Namen.

daß zwiſchen Menſchen und geliebten Thieren noch immer Sprache und **Lieblingsname** das Band ſei, das ſie bindet. Bringe man dieſe todte, gebrochne Laute unſrer zerſtörten Natur und zerriſſenen Freundſchaft in jene erſte lebendige Stadt Gottes auf Erden: wirds nicht des Namens der **Sprache** werth ſeyn i)? Bald werden wir Eva im Geſpräch mit einem Thier finden und weiter reden. Alle älteſten Sprachen ſind daher überaus ſinnlich, reich, ungeordnet, lebendig, und zugleich beinahe ſtammelnd und dem Munde der Europäer unausſprechlich. Wir werden im Verfolg dieſes Werks in Gegenden kommen, wo die Reſte dieſer **Sprachen** aus den Zeiten der Kindheit der Welt ſo viel Sonderbares liefern, als die herabgeerbten Trümmern der älteſten **Regierung**, der immer die **Monarchie des Menſchen im Thierreiche** als Muſter vorzuliegen ſcheinet.

* * *

Ohne Zweifel lernte der Menſch nicht blos Sprache von den Thieren, ſondern **Natur**, **Art**, **Kunſt**, was auch alles zur **Herrſchaft**, **Sprache** und **Liebe** gehöret, dazu Gott ſie zu ihm führte. Er konnte ſie nicht nennen und in ſein Reich ordnen, wenn er ſich nicht in ihre Natur fühlte, dieſe auf ſich wandte, ganz, lebhaft; und ſiehe, ſo ward er unvermerkt **Naturweiſer** und **Künſtler**, der lebendige Königliche Mittelpunkt Aller. Dem Menſchen iſt keine Kunſt angebohren, außer der, ſich alle eigen zu machen, die ganze Schöpfung ſich einzuverleiben.

---

i) Daher ſagen Plato, Joſephus u. a. daß Uranfangs die Thiere geſprochen, Menſchen und Thiere einander verſtanden ꝛc.

ben. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, ſo ſah er auf den groſſen Haushalter, der im Triebe jedes Thiers vor ihm ſpielte, und ſchuf ihm ſein Reich nach [k]).

Welche Kunſt hat der Menſch, die ein Thier als eignes und Eines Lebenswerk nicht beſſer habe? Er hat ſie alle mit ihren eignen Waffen überwunden; das Kunſtloſeſte Thier prangt mit dem Raube der Schöpfung und ſpricht: er iſt mein! ich habe ihn mir gegeben! — —

Das war der **Lehrling Gottes**, der erſte **Regent, Sprach- und Kunſtſchöpfer, Erfinder und Naturweiſe.** Ohne Jüdiſche Mährchen und Myſtiſche Eingeiſtung; Othem Gottes war in ihm. Es kommt nicht auf die Menge an, ekelnder Thor! Und wenn er wenige Geſchöpfe genannt hätte, und er nannte ſie und blickte ſo fern hin, als da er die Eva umfaßte: welcher **Homer** und **Plato, Ariſtoteles** und **Linneus, Montesquieu** und **Aeſop** wäre ihm gleich?

Σοφος ο πολλα ειδως φυα:
μαθοντες δε λαβροι
παγγλωσσια, κορακες ως
ακραντα γαρυετον
Διος προς ορνιχα θειον.

Erzieher der Menſchen, erziehe Gott nach! Dein Liebling webe in lebender Natur, wie der erſte Liebling Gottes. Da dichte und nenne und ſchaffe und frage und ahme er nach;

---

[k] S. jene Fabel vom Prometheus, der den Menſchen aus allen Thieren formte. Alle älteſte Weisheit Orients iſt Fabel, da der Menſch von den Thieren lernet. Jedes Thier hat ſeinen Charakter, der unſchuldige Menſch hat keinen und ſoll ſie alle haben.

und du ſondre aus, führe zu ihm, wie Gott zu ihm führte. Er fügte das Gebäu ſeiner Seele, ſeiner Kunſt, ſeiner Sprache, ſeiner Triebe, wie er das Gebäu ſeines Körpers fügte.

Erzieher der Menſchen, erziehe Gott nach! Wenn Aeſops Fabelbuch ſich über die Natur ausbreitete, und alles in Handlung, in der verſchiedenſten und einfachſten Handlung, lebendig darſtellte: ſiehe **Paradies der Thiere**, Lehrſaal der Jugend, das beſte Buch nach der Bibel, wie es der Vater unſrer Theologie 1) auch jetzt ſchon nannte.

Erzieher der Menſchen, erziehe Gott nach! Eben lebt dem Knaben im Herzen: was ſoll das todte Wörterbuch, das elende Gedächtnißwerk, der hölzerne Zuchtkerker? Schaffe ihm lebendige Welt, ſinnliche, unerſchöpfbar veränderliche Aufmerkſamkeit, Luſt und Liebe, und keine Mühe verdreußt ihn. Er blickt wie Gott, erforſchet, nennet: er ahmet nach, ſchaffet und erfindet; die ganze Natur liegt in ſeinem Herzen, wer ſie zu entwickeln vermögte. Paradies aber, freie Höhe der Schöpfung, du biſt verſchwunden! Der Menſch ſucht nicht mehr die Braut, weder in Wiſſenſchaft, noch Kunſt, noch Sprache, noch Weisheit; er iſt ihrer müde und bietet ſie feil.

Erzieher! inſonderheit lerne, die Zeit der dunkelaufwachenden Liebe wohl gebrauchen; uns die gefährlichſte und untauglichſte, einſt die nützlichſte und ſchönſte Zeit der Jugend. Die ganze **Kunſt- Sprache- und Verſtandesbildung** des Menſchen, womit wir unſer Leben beſchäftigen, knüpfte Gott und

ſein

---

1) S. Mattheſ. Predigten über Luthers Leben. — Der gelehrteſte Denker unſers Vaterlandes iſt eben der Meinung. S. Leſſings letzte Abhandlung zur Fabel.

ſein Schriftſteller in eine Parentheſe: ſie wird Uebergang zum Weibe. Was wärs auch, was Adam hätte bewegen können, ein Sprachſchöpfer, Thierregent und Naturweiſer mit dem Blicke, mit der Theilnehmung zu werden? Einſamkeit reizte; Liebe und Sehnſucht gaben ihm Flügel: und doch entſchlummerte er über dem Werke. — Fodere nicht vom Jünglinge, was Gott nicht fodert. Führe Leben hinzu, das die Trägheit überwinde, und ſtreue Liebe ins Herz, die die Seele ausbreite, ſo weit die Welt iſt.

Liebe und Sehnſucht ſchafft Theilnehmung an Allem: ſie macht Regenten, Schöpfer, Erfinder, Künſtler, Weiſe. Ein Weib iſts, die der Jüngling auch in ſtummen Seufzern und ungeformten Geſtalten ſuchet: glücklich, auf ſeine Lebenszeit glücklich, wenn ein Vater, Freund, ein Menſchlicher Gott, unerkannt und ungeſehen, dies Labyrinth des Herzens ſo wendet, wie der erſte Vater des Erſtgebohrnen. Der Regent, der ſein Land anſähe, wie wenn er in jedem Unterthan um einen Zweig der Seligkeit buhlte, der ihm noch fehlet: ein Schüler der Kunſt und Weisheit, der ſich in jedem übenden Schritte ſeine Braut ſuchte — der Glückliche lebte noch im Paradieſe! —

Der ermattete Sucher entſchläft. So war auch im Paradieſe ſchon der Schlaf des Kummers Linderer, wie Kummer damals ſeyn konnte. Und doch hat jemand, Trotz des lichten Buchſtabens, dem Paradieſe die ſüßeſte, unſchuldigſte Gabe, den Schlaf, geläugnet m)!

---

m) Garrey Geſchichte des Schlafs.

Adam entſchlief. Einige Alten nennen dieſen Schlaf Entzückung. Wenn Adam, was ihm geſchah, im Traum ſah, ſchönſter, lieblichſter Traum, werth des erſten Schlummers im Paradieſe! Da formen ſich die Geſtaltloſen Wünſche ſeines Herzens: ſie ſteigen empor „wer iſt, die hervorbricht, wie die „Morgenröthe, ſchön wie der Mond, Einzig wie die Sonne: ſie „ſteiget herauf in deiner Wüſte, und lehnet ſich auf ihren Freund.“ Erwache Adam! es iſt That! Sie iſt deine Gattin! — — Nur noch Ein ſchönerer Traum ward geträumt, da aus der Seite des Entſchlafnen **ſeine Braut, die Kirche,** empoſtieg! — Paulus ſelbſt iſt der Urheber dieſer Vergleichung n)).

Adam ſchlief. Das Geſchöpf ſoll nicht, als etwa im Bilde, ſehen, wie Gott wirkt, ſondern empfangen, was er gewirkt hat — eine Fülle von Seligkeit in der Wirkung.

Und nahm ſeiner Ribben eine: woraus konnte ſie auch (ohn' alle Jüdiſche Fabeleien) bedeutender werden? Nah an ſeinem Herzen, wo edle Lebenstheile, Gefäße der Neigungen und Affekten ruhen, da ward ſie! da ſollt' er ſie an ſich drücken und als ein Palladium tragen! da ſollte **das Weib den Mann umgeben** o)). Wer verletzet die Bruſt und wagt nicht ſein Leben? Und was iſt ein Weib, die von dieſer edeln Stelle weichet? Gebein des Abſcheues und Fraß der Würme. — —

---

n) Eph. 5, 26-32.

o) Ich weiß nicht, wie bei ſo viel weither geſuchten Deutungen dieſer Stelle des Propheten, man der nächſten die Augen verſchloſſen: „Das Weib wird den „Mann ſchützen.“ Jeder weiß ja, daß der Mann das Weib ſchützen muß; nun wollte der Herr ein Neues ſchaffen im Lande: ſo friedliche ruhige Zeiten, daß das wehrloſe Weib dem Mann Mauer ſeyn könne.

„Setze mich, wie ein Siegel auf dein Herz: denn Liebe iſt ſtark „wie der Tod, und Eiferſucht hart wie die Hölle!“

Und bauete ein Weib aus der Ribbe, die er vom Menſchen nahm: welche Einheit unſres Geſchlechts alſo. Eva war **ſein**, wie **Adam Gottes.** Er hatte ſie in ſich getragen und als ſein Fleiſch gepfleget — Paulus macht eine herrliche Deutung auf den Eheſtand und auf die Kirche, die Chriſtus auch als Palladium, Braut und Kleinod auf ſich trägt und zu Gott bringet. — Unſre Wortgerechten ärgern ſich an Adams **Bunde;** ſo laſſet das Wort Bund und ſagt: er war Haupt ſeines Weibes, Haupt ſeines Geſchlechts: er hatte das Gebot empfangen und ſtand nun für das **Haus**, aus ihm erbauet, was wollet ihr mehr [p])?

Gott führte ſie zum ihm: „Güter und Haus mögen „die Eltern verſehen; aber ein Weib wird allein von Gott gegeben: denn nicht umſonſt der allmächtige Gott allein dem „Menſchen vor allen Thieren mit ſolchem Rathſchlag' und Bedenken ſeinen ehelichen Stand einſetzt. Zu den andern Thieren ſpricht er ſchlechts: wachſet und mehret euch! und ſtehet „nicht geſchrieben, daß er das Weib zum Manne bringt, darum auch keine Ehe da iſt. Aber Adam dem macht er ein einigs ſonderliches Weib von ihm ſelbſt, bringt ſie zu ihm, giebt „ſie ihm, und Adam verwilligt und nimmt ſie an, und das iſt „denn eine Ehe.“ Ehe heißt **Ordnung:** der Vater und Schöpfer knüpfte ſelbſt dies Band, den **Grund von aller Menſchenordnung.**

---

[p] Orient braucht vom Weibe noch ringere Namen: Schlauch der Frucht z. E. der ſo wenig den Adel des Kindes ausmacht, als der Beutel den Werth der Münze ꝛc.

Gott führte ſie zu ihm, wie voraus die Thiere; aber jetzt welch andres Geſchöpf! wie ward ſein Warten und Harren, wie ward ſeine Weisheitprobe belohnet. —

Das iſt Gebein von meinem Gebein
und Fleiſch von meinem Fleiſch
Männin wird ſie heiſſen;
denn ſie iſt vom Manne genommen —

Pflichten und Seligkeiten, Wunder und Geſetze, Verhältniß und Beſtimmung beider Ehegenoſſen zu einander liegen in dieſem Geſange des Urvaters. Die Liebe machet hier den erſten Dichter, Geſetzgeber und Propheten. Das **Lied der Lieder** aus Adams Munde.

„**Gebein meines Gebeins, Fleiſch meines Fleiſches.**
„Gefunden, was ich ſüchte, du biſt mein zweites Ich!“ — Alle Liebe in der Welt rührt von Sympathie her: hier war das Mitgefühl im höchſten Grade. Zweiklang zu Einem q).

„**Gebein meines Gebeins, Fleiſch meines Fleiſches.**
„Deine Freuden ſind meine Freuden, dein Schmerz mein Schmerz:
„denn ſiehe! wunderbar! ein Ich wir beide.“ Aus dem Einen Bilde leitet Paulus alle Pflichten und Seligkeiten der Ehe her.

„Gebein

---

q) Sie ſind euch ein Gewand und ihr ſeid ihnen ein Gewand, ſagt der Koran: mich dünkt, die ſittigſte Umſchreibung des עֵזֶר כְּנֶגְדּוֹ. Die Fabel Platons und der Rabbinen von dem getheilten Androgyn iſt nichts als dies Wort in Dichtung. Das Weib iſt die geliebte Vorſeite des Mannes, ohn die er zu Erbauung ſeines Geſchlechtes ein einſamer Pfeiler daſtünde. — Die Worte Gottes und Adams bezeichnen den Grund nicht blos des Naturtriebes, ſondern auch des Segens der Fortpflanzung im tiefſten Quell. Kein Geſchlecht von Mauleſeln und Jumars iſt noch unter ihnen fortgepflanzt. Es iſt nicht adiutorium ipſi ſimile. Die Menſchenjungfrau ſein Antlitz und ſeine Vorſeite, konnte ſie ſchöner, reiner und edler genannt werden; iſt ſie nicht auch in der That unſre feinere Seite? der Engel in Menſchennatur.

**„Gebein meines Gebeins, Fleiſch von meinem Flei-
„ſche.** Du nun meine Gattin, meine Hälfte: das zweite Ich,
„die Vorſeite, die ich in dunkler Ahndung vermißte. Ich ſehe
„dich vor mir, zarten zweiten Pfeiler zum Gebäude meines
„Geſchlechts."

„Männin biſt du" — **Das Weib iſt Männin:** ſiehe die Bildung beider. Mannesbild iſt Menſchenbild; wo Weibsgeſtalt vom Manne ſich ſondert, iſts Bedürfniß. Aber der milde Vater erſetzt auch hier Mangel mit Wucher. Er ſchlang den Gürtel ums zarte Geſchöpf, und ſeine Schwäche ward Schöne, ſeine mindere Vollkommenheit Reiz und Zauber. Sie ſiegt, durch das, was ſie nicht iſt.

Männin vom Manne genommen, und **durch ihn** genieſſet ſie nur die Schöpfung. Menſch und doch nicht Mann; nur Männin im Manne, vom Manne genommen und ihm gehörend. **Adam war Gottes, das Weib war Adams. Der Mann liebe ſein Weib als ſich ſelbſt: das Weib aber ehre den Mann.**

Männin vom Manne genommen, und darum muß ihr der Mann anhangen. Er ſuchet ſein Fleiſch. Das Stärkere (ſo wills die ganze Natur) muß immer dem Schwachen zuvorkommen und ihm dienen.

Männin vom Manne, und darinn liegt Segen unſres Geſchlechts, der ganze Gottesſegen der Fortpflanzung. Nur **Zwei,** die **Eins ſind,** können ein Drittes ſchaffen. Das harmoniſche Zwei, ſagt jener Griechiſche Tonkünſtler, klingt zuſammen, und der dritte Ton entſpringt: ein ſchöpferiſcher Dreiklang. — Keine **ungleichartigen** Geſchlechter pflanzen ſich weiter: oder ihr Nachkomme trägt unreif und hat keine Kraft zu gebähren. Schöpfers Segen hört auf. Nicht Mann und Männin, ſie kennen ſich nicht.

„Du aber **Männin vom Manne genommen:** Du „liebeſt mich in dir, ich liebe mich in dir: zwei und nur Eins. „Was wär' ich ohne dich? du wärſt nichts ohne mich! Nun „ſind wir Eins!" —

Alles, Alles liegt alſo in dieſen Worten, und möge nun das folgende **darum** geſprochen haben, wers wolle, es iſt nur **aus Adams Seele geſprochen**, und warum ſollt' ers denn nicht geſprochen haben? Gelänge es mir, Vater Adam, dir dein Gefühl wieder zu geben, dein groſſes, weitſehendes Paradieſesgefühl, das dir das klügere Geſchlecht deiner Söhne gerad' hin abſpricht.

Was brauchts, die folgenden Worte zu fühlen, als was **der fühlte, der die vorhergehenden ſprach**? Sie ſind nur eine **Entwicklung derſelben in jedes neue Geſchlecht** hinunter, als ob ein Jegliches ganz und neu an Adams Stelle jetzt wäre. Siehe da, der ganze Knote und welche Seligkeit in ihm! —

Mann und Männin: darum wird ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und hangen an ſeiner Männin. „All andre Lieb, ſagt Luther, ſucht etwas anders, denn den „ſie liebet: dieſe allein will den Geliebten eigen, ſelb, ganz haben. „Sie ſpricht: ich will nicht das Deine, weder Gold noch Sil„ber, weder dies noch das, ich will dich' ſelbſt haben! ich wills „ganz oder nichts haben." Siehe das fühlte Adam im Namen ſeines ganzen Geſchlechts: das Feuer aller in ſeinen Adern.

Und ſiehe da, **ganzen Geſchlechts Segen.** „So lang „ſie ſich lieben, wie wir uns lieben, ſo brennet die Feuerkette „fort, flammt neu in jedem Gliede, unſer Bette grünet. Da

„fühlen wir uns jedesmal neu in jedem unſrer Söhne. Er läſſet Vater und Mutter und hangt an ſeiner Männin und ſtellt uns wieder her. Unſre Gottesflamme iſt neulebendig.“

„Männin alſo, wir opfern uns auf. Wie wir uns lieben, „müſſen ſie ſich auch lieben: verlaſſen Vater und Mutter, mich „Mann, dich Männin verlaſſend, Ein Fleiſch ſind beide: ſich „ſelbſt die Welt! —

„Es iſt nicht Opfer, es iſt Gewinn! Verjüngung, neuer „Gottesſegen für uns. Wir dann in ihnen, wie jetzt in Uns! „Mann und Männin, Ein Fleiſch ſie beide“ r) — — Was war nun hier, was Adam nicht ſagen konnte? wo jeder nicht wünſchte, daß ers als **ewigen Segen** auf ſein ganzes Geſchlecht geſagt hätte? Was ſahn nicht andre Patriarchen in der Zukunft? und der Erſte, größte? — Ja, Vater Adam, du ſaheſt!

* * *

Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen: Väter, Mütter, wenn ſprechen wir ſo? Wir wollen, daß ſie an **uns** hangen ſollen, tändeln, ſchmeicheln, und ſind Tyrannen: fühlen nichts von dem Gottesſinn, zu geben und nicht zu empfangen, zu wärmen und nicht erwärmt zu werden. Ihr Elenden, rinnet der Strom aufwärts? und kanns ein Strom werden, wenn er nicht rinnet? Warum gabt ihr ihnen das **Leben**, Schwächlinge oder Tyrannen, wenn ſie nicht lieben und euer Leben weiter geben

---

r) And when with envy time transported
Shall think to rob us of our joys
You 'll in your girls again be courted
And J'll go a wooing in my boys. *Winifreda.*

ſollen? Liebtet ihr? — wohlan! — liebtet ihr nicht? deſto ärger! Sehet, wie Gott liebt. Er will nicht Gegenliebe, als in ſeinen Kindern. Denn lieben ſie ihn, wenn ſie ſich lieben. Denn lieben ſie euch, wenn ſie ſich lieben, und ſtellen euch wieder her [s]).

Vater Adam, voll Gottesblick und uneigennützigen, Theilnehmenden Gefühls im letzten deiner Söhne! Du riſſeſt dein Herz aus, und fühlteſt es in jedem deiner Vermählten neu und warm ſchlagen! — Menſchenvater, voll Gottesempfindung! ——

* * *

Ehe heißt Ordnung. Der erſte Mann bei der erſten Ehe macht auf ein ganzes Geſchlecht Ordnung, und prägets ſeiner Gattin im Kuß der Liebe ein. Es iſt **Paradieſesgeſetz** und alſo **Segen**, **Natur**, nothwendige **Sitte** der Menſchheit, oder ſie erkranket —— Heiliger Adam, wo iſt dein Geſetz? Was iſt entweihter auf der Erde, als dein Gottesband, Ehe und Liebe? Durch Vieheszwang und Viehezügelloſigkeit entweihet, und Weiſe, Dichter, Geſetzgeber, die verſtummte Religion, alles hilft dazu, daß das letzte glimmende Fünklein der edelſten **Menſchen-Gottesliebe** ſterbe.

---

[s]) Die Wilden ſind auch hierinn der Natur Adams treuer: ſie erziehn für die Welt und nicht für ſich. Mit eignen Manns- und Vaterrechten, hört fremden Manns- und Vaterszwang auf. Die heute ſo nothwendigen Verſchränkungen dieſes Gebots im Paradieſe ſind aus der Bürger- und Gütergeſellſchaft, aus Erbverträgen und Menſchlicher Härtigkeit entſtanden; Geſetze der Natur müſſen ſie indeß nie aufheben ſollen, wollen und dürfen.

To think, your father ſhould be as a God
to whom you are but as a form in wax
by him imprinted and within his power
to leave the figure or disfigure it.

Da ruft Ein Adam: „du darfſt keinen Vater und Mutter haben!“ ein andrer: „darfſt an keinem Weibe hangen, „ſondern“ — ein dritter, vierter, hunderter: „nicht an Einem Weibe! nicht an Deinem! kannſt zu ihr kehren, wenn „alle Adamsglut iſt Erd' und Aſche! — Philoſophiſche „Ehen — oder Stands- und Kleiderehen! Frey' Anſtand „und Ehre, Geſchlecht und Gut! das Herkommen, die liebe „Langeweile“ ... Vater Adam, ſo iſt das Band zerriſſen. Mit eiſernen Feſſeln ſchlagen wir uns blutig und nennen die Feſſeln Kränze.

„Ich ſorge, ſagt **Luther**[t]), daß viel Eheleut ſitzen bei einander, die wir für unehelich halten (und viel mehr, die wir ehelich ſchelten und es nicht ſind) denn, dieweil der ehelich Stand „ſtehet in einem Verwilligen zu einander“ (und Hangen an einander, daß wer ein Weib anſiehet, ihr zu begehren, ſchon Ehebruchs ſchuldig ſei vor Gott) „und Gott wunderlich iſt in ſeinen „Gerichten, will ichs ihm laſſen befohlen ſeyn.“ Ich auch. Das Gebot iſt im Paradieſe gegeben, und Menſchen, Gott rächet die Menſchheit.

Euch will ich anflehen, **Väter des Menſchengeſchlechts, Geſetzgeber, Richter, Weiſe:** hört den erſten Geſetzgeber, den Menſchlichſten Richter, den Weiſen im Paradieſe. Sein erſtes **Geſetz**[u]) war **Aufopferung, Freude** mit all ſeinen Kindern, **Gefühl** in jeden Neuverlobten, der die erſte

---

[t]) Sermon vom Eheſtand Th. I. Jen. Ausg.

[u]) It ſtands as an edict in deſtiny. Das Wort Ehe iſt in unſerer Altdeutſchen Sprache das Stammwort aller Geſetze, Treue, Ordnung, Religion, Verträge; in der neuern nicht alſo! All die Bedeutungen ſind leider! veraltet. Ein Zug unſerer Sprache wie aus dem Paradieſe.

Knoſpe der Liebe genieſſet, **Rettung, Freilaſſung, Segen** der Menſchheit an der nothwendigſten, lieblichſten Stelle, **Freiheitbrief** der Liebe und zugleich ſtärkſtes **Siegel der Heiligkeit** der Ehe — das war ſein **Geſetz**. Mit Flamme des Herrn vermählt' er, und wo die Feuerkette ſich wand, ſprach er: **daß auch viel Waſſer nicht ſollten die Liebe erlöſchen, noch Höllenſtröme ſie erſäufen, daß Elternliebe und Alles Gold des Hauſes nichts ſollte ſeyn gegen das Anhangen des Mannes an ſeine Männin.** Und ihr, Wucherer der Unzucht, Geſetzgeber, Richter und Dichter, was ſprechet ihr?

Kommt dem Geſchlecht Eurer Brüder zu Hülfe, ihr Weiſen mit Adams Blick und Adams Herzen, ſtehet, wo Er ſtand. Wo der Strom flieſſet, was traget ihr euer Krüglein in den Strom; dort aber, wo er ſein Bette verläßt (und unten kriechen Kröten und Schlangen) wo er aufſchwillt und Sündfluth anrichtet, da dämmet, da kommt zu Hülfe. Da fliehn ſie aber und ſchwimmen dort wieder in ſanftem Strome — —

* * *

Liebe, du Gottesblick![x] du Gotteshand, du alldurchglühende Flamme! **Sie gehet aus, wie ein Bräutigam aus ſeiner**

---

[x] Love looks not with the eyes but with de mind. — ſagt Shakeſpear im andern Verſtande, der hier treuer und höher gilt:
— the lovers eye in a fine frenzy rolling
doth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n
and as imagination bodies forth
the forms of things un known, the lover's eye
turns them to ſhape and gives the airy nothing
a local habitation and a name.

ſeiner Kammer, und wie ein Held zu laufen den Weg. Sie gehet auf an Einem Ende des Himmels, und läuft um bis wieder an daſſelbe Ende, und bleibet nichts ihrem Glutblicke verborgen. So war hier **Adams Blick, Adams Liebe.** Er fühlt ſich Mann am Buſen ſeiner Männin, ſich Vater, Mutter ſeine Gattin, ſchwebt auf den Flügeln des Worts Gottes empor „**ſeid fruchtbar! ihr ſollt euch mehren! ihr werdet „füllen die Erde mit Euresgleichen**“ und ſieht ſein ganzes Geſchlecht auf den Schwingen dieſes Worts. „Wie ſoll das zu„gehen?“ ſo dachte er noch nicht, er zergliederte nicht, er **glaubt' und liebte.** Und ſo ſah er auch nichts als **Liebe,** immer neue, immer brennende **heilige Liebe,** wie er ſie jetzt fühlte: er ſah die **Ehe ſeines Geſchlechts rein.** „Vater und Mutter verlaſſen und „hangen an ſeiner Männin, Ein Fleiſch“ ſein innigs Jetzt war Zukunft, er ſah wo nichts war, und zweifelt' und zergliederte nicht, was er ſahe? „Wie war dem Adam, ſagt Luther, als „er erwachte? Er hatte Eva nie geſehen und kannte ſie. Der „Geiſt war in ihm. — Der Geiſt war in ihm, wie es Chri„ſtus auslegt bei Mattheo, daß dies Gottes Wort ſind und er „damals voll Gottes geweſen. Da ſpricht Gott in ihm.“ So **Luther:** der edle keuſche Mann ſchwingt ſich auf Flügeln der Begeiſterung Adams bis in jenes Leben, fühlt Erwachen und daß wir uns alle ſo kennen werden, wie Adam Eva kannte [y]) — — und wir Gottesmänner machen Adam für lauter Katechiſmusweisheit zum Dummen, oder zum unkeuſchen Vieh.

„Hatte er denn aber Vaterliebe ſchon gefühlt?“ — und hatte er Mutterliebe gefühlt von der Mutter, und Kindesliebe,

---

y) Predigt über 1 Moſ. 2. und Mattheſ. Predigt.

liebe, um von Kindern zu reden? Soll euer Sohn euch nie Vater nennen und kindliche Pflicht leisten, als bis er selbst Vater worden, bis ihrs ihm demonſtrirt habt, daß **ihr ſeine Väter** ſeid, oder gar bis ihr in eurer Kinder Leib gienget und **ſie euch** Vater und Mutter wurden, um ja nach dem edlen Geſetz des Selbſtgefühls und der kalten Billigkeit zu lieben? — Kalte Thoren! **Mann und Männin**, das iſt **der Grund aller Liebe, der Quell**: von ihr flieſſen alle Bäche, und wer im Mittelpunkt jener Gottesflamme ſteht, wie Adam, der iſt allwiſſend, der fühlt **Eltern- und Kinderliebe**, wie ſie ſich ſcheiden und ſondern, die Bäche jetzt im Quell. „Du meines Gebeins und ich „Dein! die von uns werden, ſind unſres Gebeins, ſie werden „uns, ſie werden ſich, wenn die Zeit kommt, unendlich mehr, als „uns lieben.“ So faßt, leitet und wendet Adam den Feuerſtrom. Die Worte ſind **Gipfel all ſeines Naturgefühls und Blicks in die Haushaltung Gottes: denn vom erſten Augenblick an, da er ſich allein fühlte, durch alle Blicke, da er dieſe Gottesflamme in allem Lebenden brennen ſah, und nun Seinesgleichen hat, auch zu lieben, eine neue Welt zu ſchaffen — ſeht, da iſt alles in Einem Strome.** Er ſieht dieſe neue Welt, die **groſſe Familie des Allvaters**, im Jubel, in der Empfindung des Segens, und zergliederte nicht z). Unreiner Thor, der ſeine Braut nur Anatomiſch kennet und lie-

bet

---

z) So gar ſich ſelbſt weiſſagte Adam gewiſſer Maaße, und zergliederte nicht. Mit dem Paradieſe ſollt' er auch Vater und Mutter verlaſſen und hangen an ſeiner Männin — Wenn man den Patriarchen Jakob auf ſeinem Sterbebette zergliedernd durchfragte, wie die Weltweiſen Vater Adam im Paradieſe: woher weißt du das? was ſtellſt du dir darunter vor? — er würde ihnen nicht beſtehen — wollen.

bet — liebet? entweihetes Wort, es iſt Unzucht, die Lieb' iſt hin. Und noch Unreinerer, der die ganze Schöpfung nur als Sodomite ſich lieben ſiehet, und ſo nur — ſein Weib lüſtet. Gräuel im Paradieſe.

Siehe dein Kind an. Welches Geheimniß iſt ihm verborgner und unbegreiflicher, als dies; ja begreifſt du noch jetzt etwas? Wie gern läßt es ſich, ſo lang' es unſchuldig iſt, mit der erſten Antwort abweiſen, wenn ihrs ſelbſt nicht aufregt und rüttelt. Das iſt Natur! **Gottes Schleyer der Schöpfung!** — Und doch küßt euer Säugling ſeinen Eltern den Kuß der Liebe nach, tändelt, ein Hoheslied Salomons, mit ſeiner Geſpielin und weiß von keiner Sünde. Wie manche ſelige Braut ſteigt ins Bette und hat ſich nichts, oder ganz anders, als ſo etwas geträumet, und doch war ihre Seele nicht leer: ſie träumte Paradieſiſche Träume, der **Eltern- Kindes- Bräutigamsliebe**, und band und ordnete dieſelbe, gerade wie Adam. **Liebe, Gottesblick** in uns, **Gefühl** der **Menſchheit** und **Unſchuld**, du weit ſehender, inniger, nichts zergliedernder, reicher Weiſſager! Schreibe ich für Salzſäulen Sodoms, die dies unreimbar oder ungereimt finden?

* * *

„Wie aber? wenn Moſes die Worte als Gloſſe hinzuge„fügt hätte?“ Und warum Gloſſe? Wer Gefühl und Geſchmack und ein Ohrläpplein hat, Rede der Entzückung fortzuhören, muß hören, wer es ſpreche? Selbſt eurer Sylbenkritik machts wenig Ehre, dem begeiſterten Liebhaber und Vater das

Wort im Munde zu brechen und es dem Gloſſator aufzubürden. Wo fängt denn Adam an? wo hört er auf? *)

„Gloſſe!“ ſo kenne ich keine fremdere als dieſe. Kalt Waſſer auf Adams Begeiſterung! ein Brett auf den erſten Kuß der Liebe. — „Dazu Gloſſe **Moſes!**“ niemanden iſt ſie fremder als ihm. In Moſes Bürgerverfaſſung, die kein Paradies mehr war, welcher Mann verließ Vater und Mutter, um ſeinem Weibe anzuhangen? Er kaufte das Weib und ſie hieng ihm an, er führte ſie mit ſich als Sklavin nach Hauſe — —

„Wie aber, wenns hieſſe: **wer Luſt hat**, die **heiligſten** Verknüfungen zu trennen, und **doch noch mit Maaſſen** „ſündigen **will**: der **übertrete** lieber das vierte Gebot, als“ — Das möge Wechsler und Korbantäuſcher ſagen: das ſagt weder Adam noch Moſes. Ehen ſcheidet Moſes, und zwar, der Herzenshärtigkeit ſeines Geſchlechts willen, um kleine Urſach; Kindespflicht erläſſet er nie. **Wer Vater und Mutter flucht, ſoll ſterben: ſein Blut ſei auf ihm, daß er Vater und Mutter geflucht hat.** So ſprach Moſes: er und alle alte Geſetzgeber baueten auf die **Vaterheiligkeit** all' ihre Geſetze, wie jeder weiß, der einen Begrif von Staat hat. Und er ſollt' erlauben, den Eltern Kindespflichten zu verſagen? Und eine ſo Gottloſe Vergünſtigung ſollt' er hier, dem erſten Brautfeſt, der erſten Elternfreude, als Pfal im Fleiſch anfügen? — o Gefühl, Herz, Sitten, Zuſammenhang, Moſaiſches Recht, Bibel! [b]) —

---

*) Es iſt eine ſubtile Frage: in welchen Perioden Adam im Paradieſe geſprochen habe? wie weit er im Bau der Rede geweſen? und ob die Partikel עַל־כֵּן ihm nicht zu ſchwere Lection geweſen, daß ich ſie herzlich gern den ſubtilen Geiſtern unſrer beſſern Scholaſtiſchen Zeit laſſe. Genug Moſes legts ihm in den Mund und er ſprach vielleicht blos Männin.

Ihr Thoren und Blinden, konnt Adam nicht ſehen, daß der Vogel Vatershaus verließ, wenn er ſein eignes Neſt baute? daß das Küchlein die Henne verließ, wenn ſie Braut ward? daß der Storch nicht Sohn blieb, wenn er Mann wurde? Und noch ſah er nichts, was er hier ahndet, nämlich wie ſein Geſchlecht ſich von allem Thier auszeichnet. Daß kein Geſchöpf hülfloſer auf die Welt kommt, länger Vater- und Mutter-

---

[b]) „Sie ſollten nur den ††† leſen. Es war eine Erlaubniß Gottes, den Eltern Liebe und Gehorſam zu verſagen, wenn man ſich an ein Weib hieng. Und das ſagt Moſes oder Adam — —

„Adam? Verſteht ihr den nicht? weh euch, daß ihr ihn nicht verſteht. Auf eurem Antlitz danken ſolltet ihr, daß der Stammvater anders ſah, als durch eure Brille. Was macht das Glück der Welt, wenn es nicht das harmoniſche Gottgefällige Spiel der Empfindungen macht, die von der elendeſten Kreatur bis zu Gott hinauf in Verhältniß zu einander ſtimmen? Wollt ihr den Unterſchied aufheben, der zwiſchen den Namen Vater, Sohn, Schweſter, Braut, Mutter, Blutsfreundin obwaltet? wollt ihr bei einem nichts anders denken, keine andre Regung fühlen, als beim andern? Nun wohl, ſo hebt euch denn nicht übers Vieh, und laßt meinethalben die ganze Welt zum Schweinſtall werden.“ — Der neue Menoza.

Ich wiederhole nochmals, daß ich das Paradies zu nichts weniger als zum Kloſter mache, und den heiligſten Trieb der Natur eben als Summe aller Unſchuld- und Freudengefühle, höchſten Blick der Naturweisheit Adams und das Senſorium zeige, wodurch er Alles mit ſich verband und Glückſeligkeit in Allem fühlte. Aber eben weil dieſer Gottestrieb, dieſe reine Schöpfungsflamme, ſo heilig iſt; ſo verzeihe, Leſer, meinen Eifer gegen die Sodomiten und Brunſtzergliederer. Sie wollen der Menſchheit die letzte Spur einer Paradieſesempfindung rauben, die nur Seinesgleichen liebt und nicht zergliedert. Mit dem Zergliedern iſt Unſchuld und Paradies verſchwunden. — Auch mag, wenn ihr ja wollet, Moſes das letzte Darum hinzugefügt haben. Hat ers, ſo ſetzte er ſich in Adams Stelle, ins Paradies, und ſchrieb nicht als Moſes.

zucht nöthig hat, als der Menſch, und daß demohngeachtet Vaterwohlthat und Mutterwille, den höhern Geſetzen des großen Vaters — doch was plaudere ich wieder?

* * *

Mann und Männin waren beide nackt und wurden nicht Schaamroth: daß Alles hierunter verſtanden werde, zeigt der ſpäte Anfang des vierten Kapitels. —

„Wie nun? ſo waren ſie Kinder?“ Schlimm genug, daß wir die Unſchuld nur etwa noch im Kinde und in der Lilie fühlen; aber auch hier heißts: **nicht immer iſts alſo geweſen.** Sera iuuenum Venus, ſagt Tacitus noch von unſerm deutſchen barbariſchen Voreltern, eoque inexhauſta pubertas, nec virgines feſtinantur. Ergo ſepta pudicitia agunt, nullis ſpectaculorum illecebris, nullis conuiuiorum irritationibus corruptae. Cäſar ſagt daſſelbe, und noch jetzt giebts Schaamloſe Wilde, deren Bräuten es Schmach wäre —

Wir hören bald mehr vom zweideutigen Urſprunge der Schaam; Unſchuld und Brautliebe will weder Decke noch Schminke. „O daß du mein Bruder wärſt, der meiner Mutter „Brüſte ſauget! und ich dich auf der Straße fände, und dich „küſſen könnte ohne Hohn. Ich wollte dich mit mir nehmen und „in meiner Mutter Haus bringen, und du ſollteſt mich lehren, und ich „wollte dich tränken, mit Wein, den ich ſelbſt bereitet, mit Moſt „meiner eignen Bäume.“ Lebe wohl, liebes glückliches Paar im Paradieſe der Unſchuld! warum daurete es nicht länger?

Ehe wir zur traurigen Kataſtrophe kommen, noch Ein Rückblik ins Land der Jugend und Liebe. Dies Paradies! erziehets in eures Lieblings Herzen, oder Schlange und Tod niſten darinne: auch den **Schleier der Liebe nehmet von Gott an** [c]). Adam und Eva ſollten Stammeltern ſeines Geſchlechts werden; er übereilte ſie nicht, reizte ſie nicht! pflegte der zarten Pflanze in Morgenröthe des Tages, und die Liebe, die ihr kennet, kam als Fluch! —

Mann und **Männin, Gebein** und **Fleiſch, Vater** und **Mutter von Kindern,** die einſt wieder lieben und **Vater** und **Mutter** werden: ſiehe den erſten **Ehe**- und **Kindesſegen** Adams im Paradieſe. Kein Sybarit, der davon weicht und in den ſchönen Stunden, (wie ſies nennen) nur Engel und geiſtige Clariſſen liebte, **der er nie keines geſehn hat,** und nicht zugleich in den häßlichen Stunden, (wie ſies nicht nennen) Scheuſale liebt' oder gar ſelbſt Scheuſal worden wäre. Eine Abſchweifung giebt ſo natürlich die andre, als der zu ſpitze den ſtumpfen Winkel auf derſelben Linie giebt. Die Menſchheit rächet ſich, Menſchen, und Gott rächet die Menſchheit.

Mann und **Männin! Vater** und **Mutter von Kindern,** die einſt **wieder Vater und Mutter werden:** das iſt Adams Hochzeitgeſang und ſeine Jugendliebe und das Paradies im Menſchlichen Stamme, wo ewig jung und neu und friſch der Allvater blühet und aufblühet. Wollet ihr Kinder erben, die Beulen in eurem Fleiſch ſind, und zuckende Geſchwüre in eurem Herzen; Jünglinge und Jungfrauen, ſo werdet es ſelbſt! und ja ſo früh ihr könnet: für die Folgen ſeid ſicher. Ihr ſchämet euch ja ſelbſt des Segens Adams; er bleibt auch eurem Blicke verborgen. —

---

[c]) Es iſt jetzt neue Heldenmäßige Lykurguspädagogie, dieſen Begriffen vorzueilen, und ſie gar in Erziehungsbüchern zur Schau zu tragen, damit ſie nicht ein anderer ſage. Wir brennen alſo das Haus ab, damit kein anderer die Ehre genieſſe.

Geſchlecht, kehre zum höhern Paradieſe zurück, und der erſte Lobgeſang der Liebe an Einfalt, Stärke, Wahrheit, Zuverſicht, Männlichkeit und nackter Unſchuld wird jedes eurer Kinder Hochzeitgeſang werden.

Nun frage mich niemand über die Zeit, in der dies alles geſchehen. Im Paradieſe ſchlägt keine Zeit. Sie iſt hier nicht benannt, und jeder hat Raum, es bei ſich zu entwickeln, in welcher Friſt ihm dies alles geſchehen könnte. Das erſte Stück von den Tagen und Werken miſche hier niemand hinein; es hatte offenbar andere und höhere Abſicht. Es war die groſſe Tafel der Schöpfung, und dies iſt die leider! kurze Familiengeſchichte der erſten Pflanzſtädte unſers Geſchlechts.

Sie war bald vorüber: Paradies ward ein ſchöner Traum. Aber ein Traum der Wahrheit: Er lebt noch in unſern Herzen; er ficht aber mit der andern Sage, mit Dornen und Diſteln des Fluchs, die früh gnug und aus Natur darauf wachſen. Das Paradies, dem wir jetzt zueilen dörfen, hat ein unbekannter Höherer erworben; daher trügen ſich unſre Weiſen, und glauben, es ſei natürlich. Mögen ſies glauben: wäre dies Paradies wenigſtens

mit ſeinem Erdklos von Gott gebildet und begeiſtet
mit ſeiner freien Welt voll Bäume der Luſt und Geſundheit
mit ſeiner Kindesprobe des Gehorſams
mit ſeiner Thierwelt voll Sprache, Kunſt und Regung
mit ſeiner ſchlafenden und ſanfterweckten Liebe
mit ſeinem Gottesblick und männlichen Vaterſegen

das ächte Paradies unſrer Menſchenerziehung! Dies- und jenſeit ſind Thiere, Schatten, Träume und Fluch.

II. Abfall

II.

Abfall des Menſchengeſchlechts.

Eine Gartenerzählung.

---

1 Moſ. 3. Kap.

I.

Iſt die Erzählung Fabel?

Es ſcheinet. Die redende Schlange, der Zauberbaum der Weisheit und Unſterblichkeit: die Folgen der Bäume: die Geſpräche darüber: die Strafen: die neue Welt: der Cherub — faſt Alles kündigt Dichtung, ein Arkadien Morgenlands an, das jeʒo verſchwand.

Baum der Weisheit. Wo iſt ein Baum der Weisheit? der die Augen öffne, Göttergleich mache, wo durch Ein Koſten die Zauberhülle der Natur weicht, Blick ins Unſichtbare durchs Sichtbare wird, entſchleierter, allwiſſender Blick ins verwickeltſte Innere der Schöpfung? — — Und ſiehe, der Zauberbaum thuts, beweiſet Kräfte: **Die Augen ſind entſchleiert! Adam iſt worden als der Elohim Einer** — im Apfel hat er den Stein der Weiſen, die Zauberquelle der Gottheit funden, die Frucht des Genuſſes bleibt ihm [a]). — —

Baum des Lebens. Wo iſt ein ſolcher Baum des Lebens? dem die Kräfte der Unſterblichkeit natürlich ſind, auch bei einem Geſchöpf, das nicht zur Unſterblichkeit gemacht ſcheint. Wie ſoll, wie kann, wie darf unſer irdiſcher Bau unſterblich, unſre jeden Augenblick zerriebne, verweſende Hütte unverweslich werden? Und durch einen Baum, deſſen Kräfte Jehovah ſelbſt nicht ändern oder zurückhalten, um deßwillen der Menſch eine andre Welt ſuchen, vor dem der Cherub wachen muß — — wo blüht der Baum? wo wachet der Cherub? wachet er noch?

---

[a]) Die Sagen der Morgenländer haben Weisheitsbrunnen, Weisheitsbäume. Joſephus ſagt: dieſer Baum habe ὀξύτητα διανοίας gegeben, und ihre Romanhafte Weisheit, die ſie auch dem Salomo geben, geht noch immer auf dieſen Blick in die Natur, Verſtändniß der Vögel- und Thierſprachen u. ſ. Den Stein der Weiſen nennen ſie Kymia: ſie finden ihn aber in der lebenden Natur.

Schlange endlich: wo ſpricht die Schlange? wo ſpricht ſie, wie hier, als in der Fabel? wo kann ſie wie hier geſtraft werden, als in der Fabel? Sprachen die Thiere einſt? gieng ſie einſt nicht auf dem Bauch? Und wenn ſie nicht alſo gieng, wars gerechte Strafe, die ein unſchuldiges Thier über eine Handlung litte, die in dem ihm gegebnen Naturkarakter der Argliſt lag? Und doch iſts offenbar nichts als Schlange, die hier ſpricht und leidet. Schlangenliſt, Schlangenleben, Schlangengift, Schlangenſchickſal, das liſtigſte und unglücklichſte der Thiere des Feldes — —

Als Fabel nähme Alles andern Schwung. Da kann die Schlange ſo handeln [b]), ſo geſtraft werden, es iſt Anſchauung, Lehre, Gerechtigkeit der Fabel. Da locke der verſagte Baum der Weisheit und rauſche Fluch: da blühe der Baum der Unſterblichkeit und werde mit Zauberflammen umgeben. Wunderbar! anziehend! das iſt Morgenlands Fabel.

Horcht den Zauberton! leſet die unſchuldige Kinder- und Gartenerzählung. Wie vertraut Schlange und Weib ſprechen! beredt,

---

b) „Es iſt eine durch das ganze Land herrſchende Meinung, daß alle Krankheiten daher kommen, weil man die Jenuune beleidigt hat. Dies ſind eine Art Weſen, die ſie zwiſchen Engel und Teufel ſetzen. Man glaubt, ſie beſuchten die Schatten und Quellen, nehmen den Körper einer Schlange, Kröte, oder eines andern kleinen Thierchens an u. ſ." Shaw's Reiſen S. 212. 213. Siehe überhaupt bei Herbelot die Romaniſchen Artikel: Peri, Div, Genn, Badiad al Gin u. ſ. Unſre Feen ſind alle daher und ſind dazu eine Art Dryaden, auf Bäume gezaubert u. dgl.

beredt, reizend, zum Sehen, zum Gelüſten, zur That! zur Unthat, auf der ein ſo liebes Väterliches Gebot ſtand. Kaum iſt der Apfel gepflückt, genoſſen, wie fällt alles dahin vor ihnen! Hinweg das Kleid der Unſchuld: Schaam und Furcht und Reue jagen ſie hinters Gebüſche: ſie flechten ſich Kleider. Abend kommt! der Vater kommt und luſtwandelt im Garten. „Ihr „wandeltet ſonſt mit im liſpelnden Abendwinde: Kinder, wo „ſeid ihr?“ Da kommt eine zitternde Stimme durchs Gebüſch hervor: da verräth ſich das ſchuldige Paar, will ſich entſchuldigen, und klagt ſich an, fällt tiefer. Der linde Vater iſt unwiſſend, höret, fragt aus; beim letzten, auf dem die Schuld blieb, fängt die Strafe an: erhebt ſich plötzlich wie ein Donner und donnert fort, und hallet endlich in dem „**Erde, zu Erde!**“ ſanft nieder. Wo iſt die Schlange? ſie iſt verſchlichen, ſie kriecht furchtſam in welcher Enge und frißt ihren Lohn der Verführung, Staub. Arme, nackte Menſchen, mit euren Hüllen von Feigenblättern, ihr ſtehet da und zittert; der Vater erbarmt ſich euer und kleidet euch ſelbſt. Er entfernt euch von einer zweiten Gefahr und Thorheit; das Paradies aber, die Geburtsſtäte eurer Liebe, die Wohnung eurer jungen Glückſeligkeit und Unſchuld, müßt ihr verlaſſen: da flammet der Cherub! — — Fraget die Kinder: Kinder ſind die gebohrnen Hörer und Richter der Fabel, ob einfältiger, wahrer, ſchrecklicher, rührender **Kindesungehorſam** geſtraft werden konnte?

* * *

Alſo zum Sinne, zum lehrreichen Sinne der Fabel. Was iſt er anders, als **geſtrafter Ungehorſam der Kinder, ſchreckliche Folgen der falſchen Weisheit, Urſprung der Uebel** des Menſchengeſchlechts in der anſchaulichſten lauterſten Quelle? Sie löſet Knoten der Zweifel über unſre Beſtimmung auf, an denen die Weiſen aller Zeiten riſſen, pflückten, und ſie nur immer feſter zuſammenzogen. — Nur alles ſteht auch hier im **Orient.**

Der Menſch, der Gott der Schöpfung, und vor allen Thieren, wie wird ihm ſein Leben zur Mühe! Ihnen zollet die willige Erde: Vogel und Lilie leben als ächte freie Kinder der Natur; der Menſch ihr gebohrner Knecht und Ungerathner. In Schweiß und Kummer, mit Eiſen und Pflugſchaar zerreißt er die Eingeweide ſeiner harten Mutter und ſie giebt ihm Dorn und Diſteln zur Speiſe.

Der Menſch, ein Herr der Thiere, und das Thierreich wie gegen ihn verſchworen. Da ſchleicht, wenn er im Sonnenbrande den Acker bauet, und ſein Brod ißt und Dorn und Diſteln mähet, da ſchleicht eine Schlange zu ſeinen Ferſen, der er ja nichts gethan hat — — Morgenland iſt voll giftiger Thiere, und im Herzen des Morgenländers lebt noch Eden. Die Erdſcholle, das nackte Feld voll Schweiß und Arbeit, der ſklaviſche Ackerbau iſt ihm noch Summe des größeſten Fluchs: zum freien, frohen, ruhigen, in lebender Natur webenden Gottesbilde iſt er gebohren —

Das Weib, die Krone der Schöpfung, die weiche Morgenländerin, eine Blume in Eden entſproſſen; ſie blühet in Eden nicht mehr! Die eingeſchloſſene Bewohnerin der Hütte, eine Mutter voll Schmerzen und eine Hausſklavin voll Müh' und Arbeit! ſo tief, zumal in Orient ſo tief unter dem Manne, ſeinem Willen unterworfen, als ob nur durch ihn Ein Genuß der Schöpfung ihr wäre — Jeder kennet in Orient das Loos der Weiber, zumal wenn Armuth und Bedürfniß die Hütte drücken — —

Das Weib, die Mutter der Menſchen — und ihre Frucht, das erſte Geſchenk Gottes, der lebendige Zweck ihres Daſeyns, — als obs Sünde, Fluch, geſtörte Naturordnung wäre, wird mit Weh und Tod gebohren. Und doch iſt das Geſetz da, Luſt und der Wille des Mannes erneuen die Plage: nur durch Fluch ſcheinet ſie Mutter zu werden, wie der Mann durch Fluch ihr Herr und Ernährer — —

Endlich beide, wenn ſie ſich nun müde gequälet, geſorgt, geſchafft, gewaltet, ihr Haus gebauet haben: ſiehe, ſo müſſen ſie fort, und gehen unter die Erde. Müſſen Alles verlaſſen Einem andern, der nichts erworben und für nichts danket. Vos non vobis.

Der Menſch vom Weibe gebohren lebt kurze Zeit
voll Unruh
Immer im Streit auf Erden:
Taglöhners ſeine Tage.
Was hat er von Allem unter der Sonne,
als all ſein Lebtag Schmerzen und Grämen und Leid
Daß auch zu Nacht ſein Herz nicht ruht
und läßt es alles, was er verwaltet
dem Undankbaren, der ſein nicht gedenkt! —

Was ſoll ich ausführen, was die Klagweiber und Klagweiſen des Menſchlichen Geſchlechts übergnug ausgeführet: und ja jedes leidende Herz, jeder erdrückte ſtrebende Geiſt — fühlet. Sein Nichts, Zweckloſen Kampf, gährende und zerfallende Erde, ziehende und zerſprengende Waſſerblaſe, Schatten im Wirbel — und ſind nicht mehr! —

Waren wir urſprünglich alſo und dazu geſchaffen? War Eden, das in unſerm Herzen liegt und unſer Wunſch in jeder ſeligen und ſehnenden Stunde Theilweiſe ſiehet, nie ganz und würklich?

Vater deines Lieblings, gabs Eden nie? Aller Stof dazu um und in uns; und es gabs nie? — Oder thaten ſie, was wir alle thun, verſcherzten ihre Glückſeligkeit? — Verſcherzt und wodurch, duldender Vater? Deine Kinder Verbrecher, ſo große Verbrecher —

Und ſehet hier, (ein Weiſer unſrer Zeit redet) welche Probe von Weisheit! Der Menſchheit Uebel woher entſtehn ſie als vom **Baum der Erkenntniß**? c) Durch falſche Weisheit und Verfeinung unſres Geſchlechts, durchs Anſtreben böſer Scheingüter und Wanken von ſeiner Stelle, durch überſpannung und ſchlüpfrigen Vorwitz. Dadurch fiel Adam und ſein Geſchlecht ward unglückſelig: Dadurch fallen wir alle und häufen das Unheil der Welt. Daß der Menſch ſeinem treuſten Gefühle nicht treu blieb, daß er ſich aus den Schranken ſeiner einfachen Bedürfniſſe, Seligkeiten und Pflichten hinauswarf, ins unermeßliche Land des Wahns, der Phantaſie und Begierden: **Ikarus**, und **Ixion**, **Prometheus** und **Siſyphus** und all' ihr Menſchliche **Danaiden**, dadurch habt ihr euch Hölle bereitet! Jene Fähigkeiten, Kräfte und Arten des Genuſſes, an ſich ſo ſchön, ſo glänzend in der Ferne; die Früchte lachen, ſüß und begehrlich, ſie verheißen dir neuen Genuß, Weisheit und Göttergleiche; zum Unglück aber biſt du Menſch, die Götterhöhe iſt dir nicht beſtimmt, du ſchnappſt nach Aether und verlierſt, oder vielmehr du findeſt den harten Boden deiner Muttererde erſtickt und zerſchlagen, Zeit gnug wieder. Falſche, fremde Begierden, ihr Auswüchſe unſers Herzens, die ihrs ſeines Safts beraubt, daß

---

c) Es iſt bekannt, daß auch Griechen und Römer die ſcientia boni et mali überhaupt für prudentia nehmen. Im Koran geht dieſer Begriff durchhin.

daß es in ſich ſelbſt erkranket! In wilder Verwirrung ſtreben ſie da nun alle Kräfte, hundert Hungerſchlangen, wenn Eine wütend kützelt und frißt: tauſend offne breite Jammerpforten in dem unermeßlichen Labyrinthe, und kleiner, enger Pfad der Menſchenglückſeligkeit, wo biſt du? Umhergetrieben und abgemattet, müd' und lechzend ſuchen wir dich ſo lang' und wo biſt du?

Das iſts nun, was alle Weiſe rufen: **Natur iſt gut, nur der Menſch böſe!** Oder wenn ſie noch weiſer ſeyn wollen: **Auch der Menſch iſt gut, wenn er Menſch bleibt.** Aber er bleibt nicht Menſch. Trotzig und verzagt, iſt ſeine Loſung: zum Himmel oder zur Hölle! und er verbindet beides, wie Berg und Thal. Lüſterner Vorwitz und reuiger Nachwitz: Nachhänglichkeit falſcher Begierden, Täuſcherei durch ihren vorübergehenden Schein; und dadurch Schwäche, Lüge, Grauſamkeit, Unterdrückung, unnatürliche Verfeinung, Ueppigkeit, Tod und Elend. Hats in unſern Zeiten jemand ſchärfer, als der groſſe Menſchenkenner und Weltweiſe, **J. J. Rouſſeau** gepredigt? und ſiehe! es iſt der **Baum der Weisheit** in dieſer Kindeserzählung. Hört die Schlange, ſehet das Weib „ja ſollte? nein, nicht des Todes ſterben; ihr werdet wie **Götter ſeyn, erkennen, wiſſen, ſehen** — was nicht ſehen? Das Weib ſah, lüſtete, aß, ſie aßen; und ſahn ſich — **nackt, unglücklich, elend.**“ Der Baum iſt Sinnbild des gröſſeſten Geheimniſſes, was nur unſre Zeit und der Philoſoph fand, und — die Kindheit des Menſchengeſchlechts in einer Kindesfabel wuſte.

Sie ſahn ſich nackt[d]) — Eine neue feinere Empfindung entwickelte ſich wirklich; allerdings hat das Menſchengeſchlecht mit ſeinem Auſtreben nach Erkenntniß **gewonnen**, aber gewonnen was es nicht brauchte, was es nur zum ritzenden Stachel neuen Elends überkam. Ihr Aufklärer, ihr Verfeiner der Menſchheit; allerdings habt ihr aufgeklärt und verfeinet, aber daß wir — uns **nackt** finden. Wir lüſten, haben mehrere Mängel, feinere Begierden, nie erſättigte Wünſche, dürſten nach Wolluſt und Feigenblättern [e]): das rauſchende Lüftchen weht uns Todtenbläſſe, Schrecken und Krankheit zu: der kleinſte Blick um uns zündet — Aufklärer und Verfeiner des Menſchengeſchlechts, das habt ihr gethan. Das Weib, du Schlange, betrogſt mich, und wir aßen. —

Verlohren nun die **innere Glückſeligkeit, Mäßigkeit, Gnügſamkeit, Unſchuld.** Von innen **Schaam** und **Reue**, von außen **Furcht** und **Schwachheit**: inwendig der **Wurm**, von außen **Feigenblätter** und rauſchende **Schrecken**. Sie fliehn der Allgegenwart, ſie läugnen dem, der Alles ſiehet: **Ein** Erkänntniß des Guten und Böſen hatte ſie in **tauſend** Unwiſſenheiten, Thorheiten, Sinnloſigkeit und Verwirrung geſtürzet. Aufklärer, Verfeiner des Menſchengeſchlechts, das **habt ihr** gethan; euer iſt Fluch und Strafe!

Alle Uebel, die hier erzählt werden und die als Strafen die Menſchheit drücken; wovon ſind ſie die Folgen im Bande der Natur? **Vom Baume der Weisheit.** Schmerz und Krankheit, Ungleichheit der Menſchen und Sklaverei, unendliche

---

[d]) Nudus iſt in allen Sprachen ſo viel als pauper, miſer, egenus.

[e]) [illegible] ſagt Theokrit, Ariſtophanes [illegible], ficulna opiculatio die Lateiner.

Laſt, Müh und Arbeit, der frühere Tod endlich — als Naturfrüchte ſproſſen ſie auf dieſem Baume.

Was hat dem Weibe den Namen **Männin** entnommen, und ſie zum **ſchwachen Gefäß**, zur Staude, die ihre Früchte nicht zu tragen, zu geben, zu nähren vermag, verfeint und verdorret, als **Erkenntniß des Guten und Böſen**, Zärtelei, Ueppigkeit, Wolluſt? Wo noch Paradies iſt, wo Unſchuld und Einfalt wohnen, ferne vom Baum der Göttergleichen Erkenntniß, da blüht Geſundheit in Weib und Kindern, im Weinſtock und ſeinen Trauben. Arbeit und Noth ſtärkt den Leib und unterdrückt Begierden: der Mutter wird die Geburt leicht, und dem Weibe das Joch des Mannes und der Kinder: ſie ſind dem Fluch ferne. — Aber dort um den Baum der Lüſternheit und Feinheit ſehet jene Schaar ſchmachtender Kranken. Das Weib will und kann nicht empfangen, noch gebähren: gebiert in Schmerzen ungeſunde Frucht, die Saftlos von ihrer Bruſt fällt, wie Sodoms Aepfel vom dürren Stamme. Die Herrſchaft des Mannes wird ihr Joch, Weib zu ſeyn Schande. Müßiggang. Schwäche, Eigenwille, Spinnenfraß, unnatürliche, unerſättete Begierde — dies ce qui plait aux Dames. die **ſchöne ſüße Weiblichkeit**, ſingen ja alle Romanhelden, Ritter und Weiberdichter. Aus Fluch und Unflath iſt ihr Paradies gebaut, und je ſchwächer, üppiger die ſchöne Natur iſt, deſto mehr ſchmeichelt ſie ſich in dem Paradieſe —

Müh' und Kummer des Männlichen Lebens — weß Früchte ſeid ihr? Vergebliche Wünſche, fehlgeſchlagne Hoffnung, ermattende Geſchäfte, Schweis vor der Stirn, Gram im Herzen, ein ewiger Taumel und Roßgang unnützer, oft laſterhafter, und immer freſſender, abzehrender Sorgen — ſo verduf tet das Tröpflein Menſchengeiſtes, Erde zu Erde! — Paradies, wer hat dich geraubt? Wer gab uns den Acker, wo wir Kummer ſäen und Fluch ernten? **Wahn** und **Phantaſie**! das liebe **Mein** und **Dein**! **Neid, Kargheit, Geldſucht, Ehre.** Sie trieb uns aufs Feld, zog Furchen auf unſre Stirn, wie wir ſie auf den Acker ziehen, zerriß und verwüſtete unſer Herz, wie wir die Erde zerreiſſen, und dort und hier wachſen Dorn und Diſteln. Auf unſer Brod träuft Schweis, und von unſerm Ernſtgeſicht wird Weib und Kind erſchreckt, die Hütte düſter, Flur und Paradies verwüſtet. Der Baum der **Weisheit, Sorge** und **Verfeinung** duftete um ſich, nahm dem Himmel ſeinen Thau und der Erde ihre Fette, er hat die Luft verpeſtet, die wir alle hauchen, den Schlamm, auf dem wir jetzt alle kriechen, ernten Dornen und ſän Diſteln auch auf den Acker des Bruders, wenn er ſchläft.

Der frühere Tod endlich —

> Das machet dein Zorn, daß wir ſo vergehen
> Dein Grimm, daß wir ſo plötzlich dahin müſſen.
> Denn unſre Miſſethat ruffeſt du vor dich
> unerkannte Sünden treten Kläger vor dir auf
> darum ſchwinden unſre Tage dahin
> unſer Leben fleucht, wie ein Geſchwätz
> Abgeſchnitten; und wir ſind dahin.

Verblühten Knoſpen des Menſchengeſchlechts, ihr verführten jungen ewigſterbenden Greiſe, die ihr kaum Othem holet und Leben geſchmeckt habt, zeuget, weinet, klaget.

Welche Wohlthat, daß da der Vater uns Elenden **Unſterblichkeit** unterſagte! Verlängerte Unruh, ewige Schmerzen, endloſes Daſeyn ohn' Ende, ohne Abſicht: Verdruß, Gram, Ekel, Abſcheu, ewige Verzweiflung, und auch dieſe Verzweiflung ohn' Abſicht, ein ſtumpfer Dolch, der ſticht und nicht endet. — Kein Menſch, glaub' ich, hat die Hölle dieſer Unglücklichen, ewig veralteter und ſtrebender **Tithone**, gräßlicher geſchildert, als ein Unglücklicher, **der ſelbſt zu viel vom Baum der Erkenntniß gekoſtet** [f]. - Sein Schaudergemählde lehrt die Troſtworte fühlen: **„auf daß er nicht auch ausſtrecke ſeine Hand und „eſſe vom Baum des Lebens und ewig lebe.“** So lohnſt du, verbotene Weisheit!

Und ſiehe da **Kleider**! die Hülle der Ueppigkeit, Lüſternheit, Schwäche und falſchen Zier. Die Unſchuld, die von keiner Sünde weiß, ſelige Unwiſſenheit, du darfſt keiner Hüllen und Schminke: die Nacktheit dein Kleid, die Einfalt deine Sicherheit und Schöne. Treuloſer Gefangner, dem Gitter vorgelegt werden müſſen; arme Tugend, die Kleider ſchützen! Sie decken, damit ſie wecken; der Statthalter iſt da, weil der Herr weg iſt. Ihr kennet jenen Griechen, der die Köpfe der Hyder nicht anders wegzubrennen wuſte, als daß er die Gitter und Schwingen der Verführung wegriß und Nacktheit nackt zu zeigen wagte. Es gelang ihm halb, und jenen Naturkindern, die ihr Wilde nennet, gelang es noch mehr. Je weniger ſie ſich ſchämen; deſto minder ſie ſich ſchämen dörfen, kennen Pracht, Stolz, Ueppigkeit, Bulerei, Neid, Betrug, Verſchwendung, Verführung, alle die Heere Sylphen und Sylphiden, Gnomen und Dämonen nicht, die in euren Kleidern niſten. **Baum der unächten, falſchen Weisheit, Feinigkeit** und **Langenweile**, du haſt dies Heuchel- und Lumpenſtudium der Kleider erfunden! Sie ſollten den Flüchtling erſetzen, der dahin war.

---

[f] Swift in Gullivers Reiſen.

Wie treflich alſo iſt in dieſer Geſchichte, **Schaam, falſche Schaam**, daß man einander ſich ſelbſt verhüllet, Mittelpunkt und Ende; erſte Probe der falſchen Entwicklung **unächter Empfindungen** und trauriger Ausgang. Nackt ſahen ſie ſich: vom Guten war nichts überblieben, als Schaam, und der Erſatz des Mangels gieng auf **Heuchelei** aus und leere Verhüllung. Siehe Adam iſt worden als unſer Einer! und ſteht ins Thierfell gekleidet. Hüllen und Heuchelei! daß wir nichts ſind und alles ſcheinen. Wir decken Schwächen mit Glanz, Mängel der Natur mit Kunſt und Goldzier.

Und welch ein Ding es war, das uns dahin brachte? die zweizüngige Schlange voll Liſt und Bosheit. Sehet wie ſie da ſich auf den Baum ſchlang, lüſtete, züngelte, ſchwätzte: wie ſie Wort und Sinn verrückte, uns im Nichts Alles, im Apfel die Gottheit zeigte; vorgieng, liebäugelte, uns betrog. Da kriecht er nun, unſer Verführer, auf ſeinen Bauch geworfen, frißt Staub ſtatt Götterfrüchte. Der glänzende Herold neuer Seligkeiten iſt ein Wurm unter unſerm Fuße, der krummen Schlangenweg dahin ziſchet und unſrer Ferſe nachſchleicht. Scharf iſt ſein Zahn, Gift unter ſeiner Zunge: hüte dich! zertritt ihm den Kopf — Edler Menſch, erhabner Jüngling, dem Thiere biſt du gefolgt! Verflucht das Scheuſal, das dir früh in den Weg kam, dir Unſchuld und Paradies nahm und dich verführte. Er führte dich zum Baum der Erkenntniß, ein Höllenwurm ſtach deine Roſe.

Und wie leicht giengs zu! Sobald das Geſchwätz, das Vernünfteln angieng: der erſte Schritt ins Land der falſchen Begierde führt' in Endloſes Labyrinth ein. Wort auf Wort, Frage auf Frage, Zweifel auf Lüge, Läugnung auf Zweifel! das Auge glitt, der Fuß wankte, Fall war unendlich und ſonder Rückkehr. So immer im Reich des Wahns und der falſchen Begierde.

Und alles wie leicht erzählt, ſo einfältig und natürlich. Eine **Muttergeſchichte** vom Baum und unter Bäumen. Lauter **Gegenſtände der Kinder,** die lockende Frucht, der verſagte Apfel, die gefährliche Verführerin, Schlange, der kommende, luſtwandelnde, fragende, ſtrafende Vater. Und Alles zugleich ſo **wunderbar, ſchauerlich, groß;** Paradies, Abend, Gebüſch, der Vaterfluch, die verſcherzten Bäume, der wachende Cherub. Und **Alles erinnert daran:** Vaterernſt und Mutterelend, Feld und Hütte, Kleider und Brod. Es iſt der **ganze Kreis der Menſchlichen Sorgen und Mühſeligkeit,** d. i. **der Seligkeit, die aus Mühe entſpringet und ſich in Ruhe endet.** Welche Philoſophie und Moral, welche Theodicee und Kindesfabel enthielt mehr? [g])

[g] Die Fabelweisheit iſt bekannter Maaßen die erſte und vielleicht Einzige in der Welt; dies wäre alſo die erſte und gewiß weiſeſte, tiefſte Fabel.

II.

Iſt dieſe Geſchichte nur Fabel?

Hätt' einer der feinen und hellen Geiſter unſres Jahrhunderts, deren Olympiſcher Siegskranz es iſt, die Offenbahrung Gottes zur Philoſophie ihres geſunden Verſtandes, zum Schweistuch ihres duftenden Leichnams zu erniedern, hätt' ihrer Einer (denn ſie wiſſen nicht, was ſie aus dem Stück, als Allegorie oder Geſchichte machen ſollen?) h) ſolch' eine, vielleicht nur viertheilwahrſcheinliche Erklärung, die wenigſtens mit ſich zuſammenhienge, erfunden, und in ihrem langkriechenden Schlangenſtyl und Blindſchleichenberedſamkeit dahingezerret: welch ein Jubel! welch Freudengeſchrei! „Freilich! ſo etwas! — Anders auch „nichts, oder lautrer Unſinn, für den wirs denn auch ſo ziemlich „in unſerm Herzen hielten. Nun doch wieder eine **leidliche** Erklärung eines **vernünftigen** Stücks der Bibel. Welch ein „Verdienſt hat der Verfaſſer nicht um den **ſchlichten geſunden** „**Menſchenverſtand**, der ja zuerſt aus der Bibel — und in „die Bibel gebildet werden muß, und denn auch **deian** um die „Offenbahrung. Nun darf ſich doch kein vernünftiger, Menſchenliebender d. i. Menſchengefälliger Theolog des verzweifelten „kindiſchen Stücks ſchämen — läßt ſich doch retten und manches **Erbauliche** darüber predigen. Freilich nur für den **einfältigen** Haufen, der noch an den alten Hülſen kauet: unſre „neuere **groſſe** Weiſen ſind ſchon weit tiefer in die Menſchliche „Natur gekommen, wiſſen alſo ſo klärer und bündiger — der „kindiſche Orient war indeß einmal nicht weiter, liebte ſolche weit „herge-

---

h) Sie geben daher — Wunder ſchwingen ſich nach Belieben von Ei- [illegible] Zeichen! — beides frei und nun aufs Andre.

„hergeholte Bilder und dunkle Einkleidung, wo wirds weit vernehmlicher“ — In ſo Schlaftrunknen Ton ſtreicheln ſie ſich einander zu Tode. Welches von ihren Weltgeprieſnen, **ungründlichen, ſchalen, flachen, einſeitigen, kurzſichtigen Hirngeſpinſten** über **Gott** und **Menſch**, **Chriſtus** und **Belial**, **Sakrament** und **Gnade**, die ſie Sokratiſche Entwickelungen und Vernunfterklärungen nennen, könnte nicht beſſer dargeſtellt werden, wenn zum Spott Jemand ihrem Baal einmal baß dienen wollte, als die Baalsdiener ihm dienen können und mögen.

Und doch ſage ich: daß das Stück **als Allegorie, als Fabel, nichts** ſei, daß die gegebne Erklärung die flachſte, einſeitigſte ſei, die je von einem Stück gegeben worden.

Was läßt ſich nicht allegoriſiren? was läßt ſich nicht fabeln, wenn man im Drange der Noth, im Mangel des Sinnes iſt, und nur einige Lieblingsgrillen zu Gebot hat? Aus ſolcher kläglichen Armuth und noch kläglicherm Ueberfluſſe wird, wie jener Wechſelbalg der unächten Liebe, ſo die ſchönſte Vernunfterklärung unſres Jahrhunderts gebohren, in der ſodenn jeder ſympathetiſche Leerkopf nichts als ſeine beſten Lieblingsmeinungen wiederfindet. So herzt jeder Affe ſein Fleiſch und Blut, und jeder Thor ſieht keinen als ſich im Spiegel.

Was läßt ſich nicht allegoriſiren? was läßt ſich nicht fabeln? Da will ich euch Augenblicks aus eben dieſem Stück eine der ſchönſten, ſinnreichſten und herrlichſten Hypotheſen eures Jahrhunderts beweiſen, nämlich

> „wie der Menſch voraus und urſprünglich auf Vieren gegangen, und wie er am Baum der Erkenntniß aufrecht gehen gelernt, ſammt allem, was daraus erfolgt iſt:“ ſehr tragi-komiſch zu leſen.

Epiſode.

Epiſode.

Unter den Thieren des Feldes ward der Menſch erſchaffen und gieng alſo einſt, wie unſre Zergliederer zeigen und unſre Philoſophen wünſchen, **auf Vieren.** Thier mit Thieren lebte er, ſprach mit ihnen, verſtand ſie, hatte mit ihnen Nahrung und Wohnung unter den Bäumen. Das war der erſte **gemeinſchaftliche Segen Gottes**, er war glücklich, das war das **Paradies.** Leſet, ob in Moſes ſich nicht Alles füge?

Zum Unglück aber war er (fragt unſre Weiſen!) das **perfektibelſte unter den Thieren:** in ihm ſchlieſen Fähigkeiten, Kräfte, Vollkommenheiten, die er aufwecken **konnte**, und ſo ward er Herr aller Welt: das war (verzeihe mir, heiliger Moſes, daß ich deine Worte zu Läſterungen entweihen muß!) **Bild Gottes im Menſchen:** denn die Morgenländer drücken ſich ſehr **Hyperboliſch aus.** Er **dorfte** ſie aber nicht aufwecken, ſeine Gottesfähigkeiten, ſo blieb er im Paradieſe **glücklich**, das iſt, ein Thier unter Bäumen und Thieren.

Der erſte Zufall (denn Alles in der Welt hängt vom Zufall ab) der dieſe Schlummernde aufweckte, **perfektionirte** ihn, d. i. machte das Thier zum Menſchen. Und der Zufall (fragt eure Weiſen!) konnte kein andrer ſeyn, als daß **der Vierfüßige aufrecht gehen lernte.** Von dieſer kleinen und großen Veränderung (Philoſoph und Zergliederer iſt einſtimmig) hingen alle künftige Veränderungen ab.

Aber wie kam er zu dieſem **Heldenſchritte?** dem merkwürdigſten, ſeit die Erde in der Luft ſchwebet. Wie alles Groſſe (fragt eure Weiſen!) aus Nichts, durch einen Einfall, durch ein Spiel wird: ſo auch dieſe Königsrevolution. Er kletterte auf Bäume, ſich einen Apfel zu holen, und ſo lernte er (ſeht Affen und Bären) Perpendikularſtellung. Sein Stiefbruder, der Affe, blieb auf halbem Wege; er aber, durch Zufall, oder weil er Einen kleinen Grad Perfektibilität d. i. Gottesbild mehr hatte: triebs weiter und zum Unglück ſo weit, daß er **das glückliche Gehn auf Vieren verlernte.**

Sogleich wandelte ſich Alles. Sein Körper voraus auf Vieren hatte weit gleichmäßiger geruhet, ſein Herz freier geſchlagen, die Frucht des Mutterleibes in einer weiten Welt voll Säfte und Zugänge geſchwebet: da blühte Paradies und Geſundheit. Nun ſchlug das Herz enger: der Körper ruht auf wenigen Zollen und ruhet nie aus: die Frucht iſt gedrückt und gedränget: alle Verſtopfungen, Krankheit, üble Folgen vor- in- nach der Geburt, im ganzen leidigen Lebenslauf des Menſchen rühren daher. Das war der **Mutterfluch** beim Aufrechtgehen am Baume — **Moſcati**[1]) hat Alles bewieſen.

Der Mann entgieng eben ſo wenig. Hypochondrie und Herzbeklemmung, feigerer, träger Muth, nach Moſes Ausdruck, **Kummer und Sorge** waren ſein Theil. Und beiden nach einem ungeſunden Leben ein **früherer Tod**, da der Menſch endlich wiederum ſeinen Brüdern gleich wird. **Moſcati** hats bewieſen.

Gegen alle dieſe Uebel kein Erſatz? nein, aber eine kleine Erſtattung, **Vernunft.** Das Haupt des Menſchen ward höher und ſeine Sinne nicht ſchärfer, gegentheils viel ſchwächer, aber feiner. Der Menſch bekam höhern Umſchauungskreis, die Triebe wurden kühl, mithin in Mitte und Leere dieſer mangelnden Triebe erzeugte ſich das zweideutige Irrlicht, **Beſinnung,** das kein Thier noth hat, das ſeinem Beſitzer mehr Irrthum und Plage, als Beſitz und Glückſeligkeit ſchaffet [k]). Siehe da den **Baum der Erkenntniß**, an dem der Menſch aufrecht ward, in ſchöner Einkleidung. Nun war er **Göttergleich, ſah**, was er **ſonſt nicht geſehn** hatte, konnte ſich ſogar Moraliſche Unterſchiede des **Guten** und **Böſen** (das feinſte Dichtungsſpiel!) denken. Konnte der höhere, Inſtinktleere, Hirnſchwache Beſchauungskreis, der ihm ward, ſchöner beſchrieben werden, als durch das „**wie Gott ſeyn!**“ durch die **neueröfneten Augen**, durch den Roman, daß es **Gutes und Böſes** gebe!

---

[1]) S. ſeine herrliche Rede vom Unterſchiede der Menſchen und Thiere.

Das aufrechte Thier bekam **die Hand** frei, fein und lenkſam, d. i. es bekam Verſtand. Der groſſe **Helvetius** hat bewieſen[l]), daß nur in den Fingern der Verſtand wohne — und wie herrlich wirds ausgedrückt: „ſie nahm und aß! Sie flochten „ſich Schürze“ — ſiehe da die erſten Verſuche des bildenden Verſtandes der Hände, und das Weib kam früher, denn ihre Glieder ſind zarter.

Das aufrechte Thier **ſahe ſich nackt**: denn geſchweige deſſen, daß der Viergang ſie, wie die Thiermenſchen zeigen, gröſtentheils behaart hätte, ſo ſtanden ſie nun aufrecht und ſahen das — weßwegen ſie Kleider brauchten. Der vorige Gang hatte ſolche nicht nöthig. Das Haupt ſank zur Erde: das Verborgne war verborgen, und nur (wies billig iſt) der nackte Spiegel ſah empor.

---

[k]) Ausgemachte Lieblingswahrheiten der Rousseau's, Diderot's, Buffon's, der größten Lichter unſrer Zeit.

[l]) De l'esprit T. I. c. 2. 3. Und auf die herrliche Bemerkung iſt auch das ganze neuere Buch de l'homme ou de ſes facultés intellectuelles gebauet: das begeiſterte Syſtem der Menſchenliebe, Toleranz, Irreligion und Abſtraktionsloſen Fingerweisheit.

Nur der aufrechte Gang ſchuf dem Menſchen **Moden und Kleider und Lüſte.** Das Thier hat ſeine Zeit, und nur das entnervte, an Inſtinkt und Hirn geſchwächte Thier, der Menſch, bekam mit dem umſchweifenden Irrlichtlein ſeiner Vernunft auch ausſchweifende Triebe. Je minder er vermochte, deſto mehr begehrte er — und ſo (heiliger Schriftſteller, verzeihe abermals die Entweihung, die ja auch unſre neueſten Morgenländer billigen) ſo muſte das Weib **dem Willen des Mannes gehorchen, ſich andrer** (wir ſehn, aus welchem ſchwachen Grunde?) **enthalten**; und er ward **ihr Herr** — aus Schwäche. Trefliche Einkleidung.

Es fehlt nichts, als daß wir noch unſern Lehr- Geh- und Tanzmeiſter kennen lernten, dem wir dies **ganze Weltall entwickelter Götterkräfte** und **Hölliſcher Plagen**, von denen die Weiſen noch bis jetzt ſtreiten, ob ſie im Gleichgewicht ſtehen? oder welches Unkraut das andere überwinde? m) — dem wir dies alles zu danken haben. Wärs Bär oder Affe, der uns den Baum der Weisheit aufrecht führte? Jener hat ſelbſt noch nicht viel gelernet, und dieſer, unſer Halbbruder, ohne Zweifel erſt von uns gelernt: alſo keiner von beiden, es war — **die Schlange**, die leichteſte Klimmerin Baumauf. Sie naſcht Obſt: ſie ſteht aufrecht, und ſpielt mit dem Kopfe: ſie glänzt, ſie züngelt. Welch lockendes Bild des Weiberputzes, wenn ſies bis zum Emporſtehen brächte! Auch iſt die Schlange wie gelenk, wie klug, wie munter — — Vortreflich drückt das der Text aus: ſie war **klug** (nackt, gefällig, ſchmeichelnd) **über alle Thiere des Feldes**: ſie ſprach mit dem Weibe, zierte ſich, gaukelte, lieb-

---

m) S. Robinet de la nature: Maupertuis ſyſteme de la Morale etc.

äugelte ihr die Frucht zu, ward erſtes Urbild des Weibes vorm Nachttiſch und der verbotnen Frucht.

Darum auch der Richter nachher die Schlange gerad' alſo verfluchet. Sie muß **kriechen, auf dem Bauch gehen**, Staub und nicht Früchte naſchen, den Ferſen **nachſchleichen** und ewige Feindin des Weibes werden; lauter Anſpielungen auf die große **Veränderung**, die ſie **veranlaſſet**: denn ſonſt warum müſte ein ſolcher Fluch folgen? Gott ſelbſt ſagt nachher: „Siehe „**Adam iſt worden als unſer Einer!**“ Er geht, **wie die Götter aufrecht einher**, (welches im Morgenlande faſt Eins war) **und damit er nicht auch ſeine Hand ausſtrecke**, in der ihm jetzo Verſtand wohnet, und **uns auch die Unſterblichkeit weghaſche**, wie er uns Geſtalt und Weisheit weggenommen hat: ſiehe ſo entließ ihn Gott dem Paradieſe, ſeinem glücklichen Thiergarten, und nun fieng ſich leider! unſer geſellſchaftliches, geſittetes, vernünftiges Acker- und Hausleben an. Alles vom **Baum der Weisheit** und der **aufrechten Göttergeſtalt** unſres Körpers.

Eingeweiheter in die Geheimniſſe der Weisheit unſres Jahrhunderts, du Schüler **Rouſſeau's, Moſcati, Robinets, Helvetius, Diderots** und aller groſſen Lichter, lies nun die Fabel Moſes und du wirſt entzückt ſeyn. Welche Einkleidung, Feinheit, Fortleitung, Entwickelung, treffender Zuſammenhang bis zum kleinſten Zuge.

Ich ſage nicht: „verzeih, Leſer!“ denn du lieſeſt ja ſolch Zeug in zehn Büchern mit Unluſt oder mit Freude; und Gift kann nur durch Gift, ein Nichts durchs Gegennichts geheilt werden. Zehn Auslegungen unſres Kapitels und hundert Weltgeprieſne Vernunfterklärungen beider Bücher Gottes, der Natur und Offenbarung, hangen kein Haar feſter am geſunden Verſtande des Urhebers beider. So ſchändlich und verächtlich dir dieſe Hypotheſe ſcheint, ſo iſt ſie im Grunde mit jener und den neueſten **Theorien** übers **Menſchengeſchlecht** nur Eins. Ueberall hangt Alles ſo vom **Zufall** und vom **Unding** und von Geſchwätz des **Nichtſeyns** und **Werdens**, der **Perfektibilität** und **Perfektifikation**, der ſelbſtgewachſnen **Unſchuld** und ſelbſtgemachten **Ueberſpannung** — lauter Scheinworten! — ab, wie hier.

Erde ruht auf der Schildkröte; aber worauf nun die Schildkröte? Da iſt die Indianerphiloſophie zu Ende. Das Uebel des Menſchengeſchlechts rühre von **Ueberſpannung** her; aber woher nun die Ueberſpannung? Vom allegoriſchen **Weisheitsbaume**; aber woher nun dieſer? warum ſtand er da, ſo reizend? Warum lag die Scheinperfektibilität im nächſten Andrange im Menſchen? und rings um ihn, wie's kein Thor läugnen kann, Anlagen ſie zu wecken? Wo iſt die Gränze des Aufhörens? Unwiſſenheit des Viehes iſt keine Menſchheit: Göttergleiche Weisheit freilich auch nicht, aber wo das Zünglein der Waage, die euch das Gleichgewicht zeige? In euch ſelbſt! In ſelbſtgewachſner, eigenmächtiger Vernunft, Harmonie und Proportion der Seelenkräfte? Habt ihr was unter dieſen Bildwörtern, die aus lauter Verhältniſſen, Bruchtheilen und Beziehungen entſpringen und ſich mit jeder Farbe im Pfauengewand' ändern, habt ihr was gewiſſes in ihnen? Wo ſteht der Weisheitsbaum? wenn fängt die Schlange an zu ſchwatzen? und wenn muß man aufhören? — Als Allegorie mags ein Muttermährchen ſeyn, das Kinder befriedigt, Kindern Aufſchluß von den Uebeln der Welt und den Widerſprüchen der Menſchennatur gewähre; aber nur Kindern. Und ſo ein Loch bleibt immer im Vernunftsgewebe der Abſtraktionen und ſelbſteignen Kräfte, wo (ich bekenne meine Schwachheit) man ganze Syſteme, Predigten und Lehrbücher lieſet und kein Wort, beſtimmten Sinnes, verſtehet; **Alles Name, Abſtraktion, Laut, Farbe.**

Wenn Moſes eine Allegorie hier einwebte, war er nicht ein einfältiger und verführender Thor? Die Schöpfung der Welt, des Paradieſes, des Manns, des Weibes, iſt ja doch nicht auch Fabel, ſondern einfache, wirklichſte Geſchichte. Er nennet Namen, Flüſſe, Gegend, beſchreibt den Lebens- und Weisheitsbaum als Naturgewächs, wie Eins, davon Adam aß: redet ja von der Schlange, wie von allen Thieren, die Gott zu Adam führte, und unter denen nichts ihm gleich war. **Mitten** in dieſer Geſchichte ſind **offenbar hiſtoriſche Umſtände** von Nacktheit und Kleidung, von der Namennennung **Eva's** und ihrem Wohnen außer dem Paradieſe. Einfach läuft die Geſchichte fort von der **Geburt Kains**, dem Brudermorde u. ſ. wo fängt nun Allegorie an und wo höret ſie auf? wo iſt ein Vers, ein Wort, der nicht ins Land Eden, ſondern nach Utopien, ins Feenland gehöre? — — Unter andern Gottesgaben **Luthers** war ſein ſcharfer, geſunder Blick in den rechten Sinn der Bibel und ſein Feuerhaß gegen Allegoriſche Tändelei. Wir ſind ſo weit, daß uns nicht nur alles gleichgültig iſt, ſondern wir auch keinen Sinn für den Himmelweiten Unterſchied beider Worte **Allegorie** und **That** oft mehr haben. Haben doch Thoren geſagt, daß ich die Schöpfungsgeſchichte Allegoriſch erkläre; ich, der Länder und Erden zuſammen zu raffen ſtrebe, ſie darzuſtellen als **That**, als **Weltgeſchichte.** Flammender Cherub! einen Funken von deinem Schwert, ihnen die Augen zu öffnen oder zu blenden, daß ſie bekennen: „um mich iſt Dunkel!“ — Zur Geſchichte!

Wir ſind in der **frühſten Zeit**, im **Morgen unſres Geſchlechtes:** trafen das erſte **Menſchenpaar** als **Säuglinge der Schöpfung** unter der beſonderſten **Obhut** des **Vaters** in einem **Paradieſe** an, wo er für ihre Sicherheit und Nahrung, Pflicht und Uebung, Bildung und Freude geſorgt hatte. Alle Bäume erlaubt, nur Einer verboten. Er führte die Thiere zu Adam, daß er ſie nennete, auf ihre Natur merkte, ſich von ihnen zueignete, was er konnte; und ſiehe, da war auch **ein Thier**, von dem ſeine Nachahmerin bald nichts Guts lernte — **die Schlange war klug** n)) (verſchlagen, liſtig) **über alle Feldthiere**, zu denen Adam, als Bruder und König, gehörte und von denen er zu lernen hatte. — — Ich kann mich nicht überwinden, die Worte ſchon als **böſe Eigenſchaft** zu verſtehen: ſie ſchweben noch in der Mitte, die **Liſt** ward **Argliſt**, aber Eva wuſte das noch nicht; ihr war ſie nur noch **Verſchlagenheit, Klugheit:** ſie nahm die Schlange zur Lehrerin an.

Welch

---

n) Es iſt vox media, gut und böſe. Noch iſt die Schlange in Orient das Bild der Klugheit ſ. Bochart. Hieroz. S. 28. 29. und ſtatt aller Matth. 10, 16. 2 Cor. 11, 3. Auch gehet offenbar die Kombination der Gedanken im Weibe von dieſem Karakter der Klugheit, als eigenthümlich aus: nehmet ihn hinweg, und ſagt, die Schlange heiße nur ſo, weil ſie der Eva einen böſen Streich geſpielet, ſo hängt alles am Winde und die Geſchichte wird Grundlos. Von der Beſtandheit der Karaktere in Thieren hat Leſſing längſt Philoſophiſch geredet, ſ. ſeine Abhandl. zur Fabel.

Welch ein Aufſchluß der ganzen Scene in dieſem erſten Wort Moſes. Als Thier der Klugheit ſah Eva die Schlange, und nun fand ſie dieſe eben auf dem ihr verbotnen Baume. „Wie? das klügſte Thier auf dem Baume? Er ſeine Speiſe? „Ha, darauf naſchet es ſeine ſchlanke Behendigkeit, ſeine zierli„che Klugheit! Der Baum trägt Götterſpeiſe! Und darum „iſt er uns auch verboten! Darum heißt er, was ich bisher „nicht verſtand, Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes“ — Kann was natürlicher ſeyn? kanns deutlicher und verſtändlicher geſagt werden? —

Aber die Schlange **ſprach** mit dem Weibe, und alle meine vernünftigen Leſer wiſſen, daß Schlangen nicht ſprechen — ſo gemeine Weisheit, daß jetzt etwas beſſers zu wiſſen lohnet. Nicht immer nämlich waren deine Urahnen von ſo ausgemachter Vernunft, als du biſt, Weiſer: kein Kind bringt Laſten davon auf die Welt, zu ſeinem groſſen Glücke. Wie einzeln der Menſch iſt, ſo war das Geſchlecht im Ganzen. Ein Vernunft- und Steingrauer Adam aus der Hand des Schöpfers iſt kein paßlicher Geſchöpf, als ein Greis aus Mutterleibe. Alles im Menſchen iſt Fähigkeit und noch nichts fertig: eingehüllete Kraft; durch Verſuch, Kunſt, Uebung, Dringniß zu enthüllen, oder ſie ſtirbt, wie viele Keime ſterben. Wer bildete nun die Urpflanzen, in denen Keime fürs ganze Geſchlecht lagen? Recht Idealiſch ſtehets da: **Gott durch die Schöpfung — durch einen Auszug der Schöpfung für die Fähigkeit des Menſchen, das Paradies — durch einen Auszug des Thierreichs in nächſter Beziehung auf den Menſchen: Gott weckte und leitete den Trieb der Kunſt in ihm, daß er ſich unter ihnen eine Gattin ſuchen ſollte.** Schöne Leitbahn ihn vorm Böſen, vorm Niedrigen jeder Thierart zu bewahren, ihm bei aller Nachahmung, was Er für ein edleres, höheres, einziges Geſchöpf ſei, ins Herz zu weben. Keine Gattin unter den Thieren ward ihm funden; und o, auch keine Verführerin! keine mißbildende Lehrerin zu einer Kunſt, zu einer Speiſe, die für ihn nicht gehörte!

Siehe da, der ſimple **Fortgang der Geſchichte**, den dir noch täglich Kind, Einſamkeit, Leidenſchaft und das Buch der Völker erkläret. Die Welt der Thiere iſt noch die Welt für Kinder, ſie ahmen nach und ſind mit Hund, Hahn und Katze vertrauter als mit dir. Ihr Thiergeſpiele bequemt ſich: er leidet von ihnen, was er von keinem Erwachſnen leidet: ſie bilden ſich gemeinſchaftliches Spiel und Sprache. Ein Kind ſpricht mit Allem, auch mit dem Spielzeuge, dem Pferde, dem Apfel. Es kann nicht anders als in lebendiger Natur leben, es iſt dazu gebohren. Warum ſind Fabeln und Feenmährchen noch die beſte Erziehungsſchule für Kinder? Weil Alles darinn lebt, ſpricht, handelt. Das fühlt der Knabe und lebt mit jedem: ſein Saft blüht in Allem mit ihm.

Seid einſam, und ihr ſprechet mit Allem, oder ihr ſprechet gar nicht o)). Der Menſch in der Wüſte ſpricht mit Thier und Baum und Waſſerquelle: der Menſch im Kerker mit der abſcheulichen Spinne. Der Menſch muß ſprechen und macht ſich Geſellſchaft. Alle Einſamen ſprechen laut, mit ſich ſelbſt. Jedes ſpricht mit ſeinem Gefährten, der Araber mit ſeinem Pferde, p)) und Bileam mit ſeinem Eſel.

Je

---

o) Lies die Beſchreibungen der Wilden, die Geſchichte der Gefangenen, Waiſſen von denen in der Wildniß aufgewachſenen Menſchen: Allgem. Naturgeſch. Th. 6. Martini Ausg.

p) ſ. Arvieux Reiſen Th. 3. S. 206 u. f.

Je mehr der Menſch in freier Natur lebt, deſto tiefer fühlt er in alles Lebende ſich hinein, deſto mehr ſpricht er mit Thieren. Der Wilde belebt Alles, ſpricht mit Allem, und das iſt ihm nicht Schulfigur, ſondern Wahrheit. Der Morgenländer lieſt Gedankenreihen der Thiere und hört ſie geiſtlich den Koran leſen. In Morgenland beſtimmt die Religion den Umgang, die Freundlichkeit und die Pflichten zu Thieren als zu Brüdern: ſie nehmen von ihnen hier und einſt im Paradieſe Dank an.

Ein Menſch mit noch wenig Abſtraktion und Gedankenſchnelle hat deſto mehr ſinnliche Aufmerkſamkeit und Mitgefühl alles deſſen, was lebet. Ein Menſch in Leidenſchaft, ein Dichter, ein Verliebter, hört er nicht Wände rufen und Steine ſchreien, Stimmen ihn locken, Blumen ihn ziehen? „es war mir, ſpricht er, es war mir!“ ſeine Seel' iſt in Allem, was ihn umgiebt. Ich weiß nicht, wie mir der Apfel kam, ruft das Kind; ich weiß nicht, wie ich dahin flog, ruft der Menſch von Leidenſchaft, Lieb' und Ehre. Du Dolch ſprichſt mir, winkſt mir, gehſt vor mir, ſagt Macbeth. — Das ſind kleine Augenblicke, wo das innerſte Buch ſich aufthut, und ſo war der urſprünglich lebendige Menſch mit Allem: ſeine Seel' in allem was ihn umgab, und aus Allem ſprach ſeine Seele wieder.

Ein Kind, das Sprache lernt, ſpricht mit allem, ſonſt würds nie Sprache lernen. Das erſte Menſchenpaar, das Sprache für alle Nachkommen bilden ſollte — mit ſtummer Ungelenkigkeit und Verſchloſſenheit konnts keine bilden. —

Doch wozu noch mehr vergleichen? Wer das Alles nicht zuſammen ins Paradies und in die zubereitenden Worte Moſes „**Gott führte die Thiere zu ihm**“ und in die erſte volle Menſchenknoſpe alles Gefühls hineindenken kann, der ſpotte immer.

Gnug die Geſchichte iſt da ganz und innig aus der Zeit, aus der Welt: nicht kalt und flach für eine andre Zeit und ja für unſren todten Styl voll Namen und Abſtraktionen erzählt; ſondern **dargeſtellt.** Aus Urwelt genommen und ſtellet ſie dar. Verſuchs und kleide die Geſchichte voll Einfalt, That, Sprache, Leben, in unſern hölzernen Abſtraktionsſtyl: mache einen Gedankendialog draus, fang' an: die klimmende, naſchende Schlange gab Gelegenheit — Elender, was iſt Gelegenheit? Erzähle deinem Kinde beides und ſieh, was es verſtand? was es liebte? was es weiß?

Die Schlange ſprach **zum Weibe** und warum zu ihr? Weil ſie vorm Baum ſtand, da jene naſchte, und weil dieſe mit der Schlange nun alſo ſprechen wollte. Aus dem Munde Gottes hatte ſie das Verbot nicht ſelbſt gehört, nur vom Manne. Ein ſo wichtiges Verbot! darüber läßt ſich nachdenken, und wie die Weiber am liebſten nachdenken, ſprechen. Da eben iſt die kluge Nachbarin Schlange: was gilts? ſo hebt ſich das Geſpräch an.

Es hebt ſich, wie jede Converſation, an: eine Thatſache wird flüßig gemacht durch ein „Ja ſollte? iſt? kanns ſeyn?“ Und es war! es ſollte, unvernünftelt und unverſchwatzt, bleiben! Die müßige Philoſophie iſt immer galant. Sie beſchwatzet, und ſchwatzet weg. Sie hat ſich im Kreiſe der Aſpaſien gebildet: die erſten Aſpaſien ſprachen hier.

Die Einleitung ins Geſpräch war, wie die meiſten ihrer Nachfolgerinnen, etwas unbeſtimmt und zu allgemein, doch ſchmeichelnd und höflich. „Je ſollte Gott geſagt haben — nicht eſſen „von allen Früchten des Gartens“ — arme Beraubte! genau das erſte Kompliment jedes Verführers. Er nimmt Antheil!

mitleidigen, zärtlichen Antheil! beklagt, ſchmeichelt ſich ein, zweifelt — aber noch ſehr zurückhaltend, möcht' euch ſo gern helfen. Fliehet, die Schlange ziſcht.

Im Schwindel beginnet Ohnmacht und Menſchenſünde. Die Gegenſtände ſchwanken: uns iſt zu viel unterſagt, weil dies Weib, dieſer Baum, dies Eine uns unterſagt iſt: harter Gott! grauſames Gebot! — Menſch faſſe dich, oder du biſt Augenblicks in der Tiefe. **Aergert dich dein Auge**, ſagt der Menſch von Himmelsunſchuld, **reiß es ſogleich aus und wirfs von dir.** Der Einzige Rath! die Einzige Hülfe! —

Eva faßte ſich noch: „nein! gerad' alle erlaubte er uns, „nur Einen! dieſen Einen! und den unterſagte er ſo eigentlich, „ſo hart“ — „So hart? des Todes ſterben? Du ſiehſt ja, „daß ich nicht ſterbe! Wie er euch betrog“ — Und wo war nun ſchon die Sache? Gottes Befehl, Wille des Vaters, Strafe, Tod, Alles der Auslegung, und Kritik einer Schlange ausgeſetzt, von der nun Alles abhieng. Wahnſinnige Beurtheilerin der ſimpelſten Gottesgebote, die du die Erde vollgemacht haſt deines Gifts und ſie entrückt in Allem der erſten lautern Einfalt, welch beſſeres Urbild konnteſt du finden? — Vaterliebe, Menſchenſeligkeit, Tod, Gottesgebot unter der Kritik des hölliſchen Wurmes! Nichts als ein entſcheidendes **Nein** konnt' auf das zweifelnde **ob**? **ſollte**? folgen: denn dazu wars angelegt, und dies Nein! ward durch Erfahrung und Schwur bekräftigt d. i. **bewieſen.**

Kritiſche Schlange, dir immer ſelbſt gleich. Trügerin von Anfang und nie beſtanden in der Wahrheit, denn keine Wahrheit iſt in dir. Wie du dich auch mit Schwur, Beweis und Erfahrung gebehrdeſt, deinem erſten „Ob auch? Ja ſollte?“

ſieht mans ſogleich an, daß ein grobes „**mit Richten! ſehet „mich an! Gott weiß**" darauf folgen werde. Gott, der du das Herz prüfeſt und Aufrichtigkeit wägeſt! dem es nicht gleichgültig war, daß Eine Erfahrung ſeiner Natur, ein **Gott weiß!** bei ſeinem Namen — von einer Schlange — zur Verführung der Unſchuld und zur Sinnenverrückung eines ganzen armen Geſchlechts gemißbraucht ward, aufwachen wirſt du und jeder Schlange fluchen!

Oefnet die Pforten! Der Geiſt iſt im Fluge. „Viel„mehr weiß Gott, daß des Tages — werden eure Augen aufge„than werden und werdet ſeyn wie Gott und wiſſen" — dem gaukelnden Lügner iſt nichts heilig. Er weiß ſchon beſſer, als Gott, verſteht mehr als Gott und widerlegt ihn — mit ſcheinheiliger Ehrerbietung, mit Meineid auf ſeinen Namen. Schlange war das Erſte, **das wuſte, was Gott weiß, und Gott aus ihm ſelbſt widerlegte.** Schlange das erſte, **das ſeinen Namen mißbrauchte, zu betrügen', zu imponiren.** Schlange das erſte, **das neue Welt, Augenſalbe zur Gotteswiſſenſchaft, eine Encyklopädie des Guten und Böſen verſprach, die gerade Gottes Gebot aufhühe.** Und das Alles aus ſelbſtmächtigem klaren Bonſens. Der Genuß eines Apfels, Eine Philoſophiſche Viertheilſtunde unter ihrer Leitung, ſollte nichts als **die** Augen, **den** natürlichen Menſchenverſtand, Gott zu Troß, auf den Thron Gottes, ja über Gott höhen! — Und das iſt wahr, ſchreien die Schreier, das weiß Gott ſelbſt wohl! darum hats der Neidige verboten. Hat uns das alberne Wort, das kindiſche Verbot dahingeſetzt, den durchdringenden Menſchenverſtand in der Gottesfülle ſeiner poſitiven Kraft einzuſchränken, zu feſſeln! Als ob wir ewige Kinder ſeyn ſollten, die nie ſich ſelbſt leiten könnten — hinauf im Fluge zur Gottheit! Jeder ſieht aus ſich mit ofnen Augen, weiß, wie Gott, was Gut und Böſe iſt, und wills, ihm zu Trotz, und ſich des armen blinden Nächſten zu erbarmen, aus guter Abſicht auch andre lehren. Und lehrts denn mit ſo vieler Entzückung! mit ſo künſtlicher Wärme und ſelbſtgemachtem „Gott weiß!“ iſt oben ſchon in den lichten Wolken! und Weiber, Kinder und lüſterne Narren bewundern den ſelbſtgewordnen Gott — die bunte Schlange!

Es giebt nur Eine Verſuchung — hinweg von **Kindestreue, Glaube und Gotteswort.** Auch bei Chriſtus wars dieſelbe. Aber die äußern Einkleidungen ſind tauſendfach, wie die Glanzfarben und Krümmungen der Schlange. Vom Thron Gottes bis zum Gewürm der Erde kann alles Lügenbeweis, Pfeil, und Hülle des Allbetrügers werden. Die Schlange iſt liſtig vor allem Thier auf dem Felde.

Der Name „Baum des Erkenntniſſes“ war von Gott gegeben: nichts war auch verſtändlicher als dieſer Kindesname des zu prüfenden Gehorſams. Bisher hats Eva recht gut gewußt; nun aber bog die Schlange eine kleine neue **Nebenbedeutung** dran auf ihrem Lehrſtuhle. Könnts nicht auch heißen: „ein „Baum, der Erkenntniß Gutes und Böſes gebe?“ Ja freilich! eben deshalb frißt ihn die kluge Schlange, von ihm naſcht ſie, was ſie weiß; **er iſt ihr Quelle der Weisheit.** Eine ſo leichte Verbindung zweier Bedeutungen, die der Wind zuſammen wehte, daß der Baum alſo hieß, und daß eben die kluge Schlange von ihm fraß, war der Uebergang zur Luſt, zum Zweifel, zur Sünde, zum Mißtrauen, zur Gotteslästerung, zum Falle.

„Das vernünftige, hohe, Göttliche Weſen, der Menſch, „iſt unſchuldig und Gott gleich. Er will immer das Gute: er „kann nicht ſündigen, ohne daß er irre“ — das heißt, er kann nicht irren, ohn daß er irre; aber wie leicht irret er, wenn er einmal irren **will**, wenn er auf der Bahn iſt? Wie elend dörfen die Scheingründe ſeyn, daß das hohe, unbetrügliche Geſchöpf ſich aufs elendeſte täuſche? Ein Nichts, das Zuſammenwehen zweier Umſtände, ein Name, der unſchuldigſte, bisher verſtandenſte Name, und ein Schlangenbiß, ſpinnen welche Folgen! welche Reihen! „Weil die Schlange ungerochen frißt, kann „ich zum Gott werden, wenn ich davon eſſe!“ Siehe die Logik der Selbſtverführung, die bündigen Analogiſchen Schlußfolgen der Täuſcherei! Aus Honig Gift, ein Name aus Gottes Munde, Pfeil gegen ihn und Anlaß, ſein Gebot zu übertreten! —

Tröſte dich, zagendes Bruderherz, wenns dich anſicht, daß du mit dem Beſtgemeinten wider Wiſſen und Willen ärgerſt. Du ärgerſt nur Schlangen und ihre Schüler, die wollen geärgert ſeyn. Der erſte Baum des Gebots, und ſein Name, den ihm Gott ſelbſt gab, war Stein des Anſtoßes, unumgänglicher Fels der Aergerniß: ſo iſts fortgegangen. Wer ärgerte mehr als Chriſtus und weihete ſeine Lehre zur Verblendung der Blinden, zur Verſtockung der Tauben, zum Felſen des Falles und Zermalmens ein? Wer ärgert mehr als Gott? Durch jede That in ſeinem Naturreich, durch jede größere Gabe. Die edelſte Gottesgabe, Wort Gottes, Sprache war von jeher Netz der Verwirrung und Betäubung, ein Fallſtrick zu fangen und zu verführen — aber nur für Schlangen und Ottern.

Die weitere Verkleidung der Scheingründe war eben ſo ſimpel, dem Geſichtskreiſe der Schülerin ſchlau angemeſſen;

aber eben ſo arm und elend. Es iſt ungereimt, daß man von dem dem Menſchen ſo natürlichen Hochmuth, ſeiner unendlichen Wißbegierde, ſeiner unerſättlichen Neigung, Gott vom Throne zu ſtoßen u. ſ. w. hier plaudert: man verſteht weder Sinn noch Sylbe. Die kluge Schlange fraß: der Baum hieß Baum des Erkenntniſſes; die zween dünne Fäden, durch einander geſchlagen, webten den Stof der Verführung, die Farbe, nach dem Geſichtskreiſe der Eva, konnte nicht anders, als ſo werden. „Klug werden? erkennen Gutes und Böſes — was wirds „ſeyn?“ Die natürliche Antwort wäre geweſen, wie die Schlange werden, der du folgeſt; das war aber kein Lorbeer, keine Ehre. „Erkennen Guts und Böſes, was wirds alſo „ſeyn? Nichts anders, als wie mir (keinen größern, herrlichern „Anblick kannte ſie) die Welt erſchien, da ich ward. Meine „Augen waren eröfnet und ſahn q) — o was ſahn ſie nicht! „nun neueröfnet, welche neue höhere Welt werden ſie ſehen. Ich „werde ſeyn, wie — die Schlange? nein! welch ein Tauſch! — „Wie Adam? So bin ich, ich ſehe die Welt, die er ſahe; was „er weiß, ſagt er mir. Alſo — nichts blieb übrig und nichts „höheres! — als der Gott, deſſen Bild wir ſind, der's ihm „geſagt, der ohne Zweifel weiß, was dahinter ſei, aber uns „zurückhält — wie Er werden wir ſeyn und wiſſen — „was?

---

q) Allgemeiner Idiotiſmus der Morgenländer, das Sehen mit dem Erkenntniß (beides Ein und der edelſte Sinn) das Trinken aus dem klaren Waſſer mit dem Menſchen, dem Eröfnen der Augen zu verbinden. Ihre ganze Zauber- und Weisheitsſprache iſt daher, und der Spiegel weiſſagend, oder Ringbecher ſind das Bild und Werkzeug dieſes Augeneröfnens. Es ſollte hier die Frucht ſeyn. — Von den Schlangen iſts bekannt und ein Stück ihrer Fabelweisheit worden, daß ſie erblindet ſich die Augen öfne, ſich durch Abſtreifung der Haut neue Unſterblichkeit gebe u. ſ. f. S. Bochart S. 18. 19.

„was? — **was gut und böſe iſt.**“ Alſo auch als präſumirte Gottheit noch eben ſo klug, idem per idem, wie all' ihre Nachfolger, die Demonſtratoren.

So bettelarm iſt die reiche Phantaſie, Myſtik und Metaphyſik der Menſchlichen Grillenlehre zur Verführung. Nur immer Einkleidung allbekannter Säze: einzeln genommen iſt der Stof wahr, aber gemein und arm; wie ſies anwenden, was ſie daraus ſpinnen, iſt widerſprechend, ungewiß, erbärmlich. **Göttergleiche** — nach dem Bilde Eva's, **Allwiſſenheit** — mit ihren Augen, **Erkenntniß Gutes und Böſes** — daß ſie ſelbſt beim Worte nichts denkt und es unerklärt, aber im Hinterhalt wiederholet. Metaphyſiker, Myſtiker, Philoſophen, wer war Urheber dieſer Methode? Und erſter Meiſter! Der erſte Demonſtrator ſprach mit dem Beifall, den je Einer ſich wünſchen konnte, wovon er kein Wort verſtand.

Das Weib ſchauete an, daß von dem Baum gut zu eſſen wäre, und daß es ein ſchöner begehrlicher Baum ſei, der klug mache [1]) Betrogne, was ſieheſt du in dem Baume? daß er klug mache! das ſieheſt du? die Gottheit in einem Apfel? Zauberauge der Schlange blickt ſchon in dir! — Lüſtern! alle Sinne ſingen, locken, wanken — nicht mehr bei dir, ſie ſind hinüber, die Seele davon, du willt, du mußt zu dem von dir getrennten Selbſt, was dort in der geliebten Frucht wohnet. So fährt der Vogel in den Rachen der begehrenden, luſthauchenden Schlange: verzückt in ihr Auge, verhüllet in ihren Duft.

---

[1]) Eva nennt den Baum alſo „den wegen ſeiner Klugheitreize begehr„lichen Baum“ das meint ſie ſei ſein Karakter.

Vernünftle nicht, Jüngling, und grüble über Pflicht und Drohung: oder du biſt ſchon verlohren. „Ob das Gegentheil „auch möglich ſei?“ es findet ſich gleich eine Schlange, die frißt und nicht ſtirbt. „Ob nicht im Gegentheil auch Gutes wohne?“ Die ganze Gottheit wohnt darinn, weiſſagt der Herold und beſtätigts, ſo viel er kann, durch Schwur und Beiſpiel. Du biſt in den Armen der Syrene.

Wie ſich am ſchwülen Tage dort jener Dunſt, zwei Sonnenſtäubchen unbemerkt und ungebeten zuſammenfinden: das Wölkchen ſteigt — es iſt Wolke: der Himmel umzogen: alles ſchwarz: die Luft ſchwül: Windſturm: Brauſen: leztes Beben der Elemente: der Donner bricht, die Ceder flammet. „Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von Gott verſucht „werde. Gott iſt kein Verſucher zum Böſen, er verſucht nie„mand. Aber ein jeglicher wird verſuchet, wenn er von ſeiner „eignen Luſt (der Schlange) gereizet und gelocket wird: da „empfängt die Luſt und gebieret Sünde.“ **Sie aß und gab ihrem Manne auch davon und er aß.**

Adam ward nicht verführet, das Weib aber ward verführet und hat die Uebertretung eingeführet: mich dünkt, die aufklärenden Worte des Scharfſinnigſten der Apoſtel ſind nicht genug beherzigt. Sie liegen in unſrer Geſchichte; und kommen in den Antworten der Schuldigen wieder. Adam ſagt: „das Weib, das du mir zugeſellet haſt, **gab mir** und ich aß.“ Eva: „die Schlange **betrog mich**, daß ich aß“ genau alſo wars ergangen. Zum Betruge der Schlange, zur erſten Verführung durch ſolche Spekulationen und Reize war nicht Adam, ſondern das Weib: ſie, das Geſchöpf mit feinerer, ſchlankerer Aufmerkſamkeit, mit lüſtern Sinnen: die das Gebot ſelbſt nicht gehört hatte, und alſo eher darüber ſpekuliren, zweifeln, ſchwätzen, Geſchwätz anhören konnte. Sie konnt' eher **„kluge Schlange „und Baum des Erkenntniſſes"** kombiniren, um dem Namen andre Bedeutung zu finden; eher den Sprung thun von Schlangenklugheit zu Gottesweisheit und in der Phantaſie ſich weiden. Die Scene iſt Wort für Wort weiblich. — Aber nun hat ſie gegeſſen, Adam kommt, und was nun natürlicher, als daß auch er ſpeiſe? Betäubung, Wundern, Schrecken, Liebe, Mitleid kämpften; was überwand? was konnt' überwinden? Lieb' und Mitleid, oder endlich jene **Hinläſſigkeit**, jenes **Drauſankommenlaſſen**, jene männliche **Trägheit**, die ſo oft für entſchloßnen Heldenmuth gilt. **Das Weib, das du mir zugeſellet haſt**, das mit mir Eins iſt, **gab mir und ich aß**: das war nicht Vorwurf, den er Gott machte, ſondern Wahrheit. „Nicht gut, daß es geſchah: aber da es einmal iſt „und du lebeſt: wo du bleibſt, will ich auch bleiben: wir ſind „Eins." Und gewiß machte ihm das Bewußtſeyn des Weibes, was Böſes gethan zu haben, den Biß nicht bitter. Sie mußte jetzt Schlange in Weibsgeſtalt ſeyn, oder ſie blieb allein — —

Auch in dieſem Schritt der Geſchichte, welche Wahrheit! Eine **Theorie unſrer Seelenkräfte in ihrer Entwicklung** — **am Baum des Erkenntniſſes verſucht**, bliebe kein Roman mehr. „Wie da ſich der Keim freilich aufſchloß! wie, als „man vom Gebot wich, durch ein **„Ja ſollte?"** die Saite „ſchwirrte: **Gedächtniß** brachte ſie zurück: eine **Kombination** „**zweier Begriffe**, eines **Namens** und einer **Erfahrung** „ſpannet ſie auf! **Phantaſie** iſt im Götterlande; **dichtet**. „Was kann ſie **dichten**? Alles und Nichts. **Sinnliche Aufmerkſamkeit** gab dem **Nichts Weſen**: die **Luſt** entzündet

„Thaт. **Irrthum** aus vielen willigen **Irrthümern, Sünde.** Im Schoos Eines **Sinnes**, Einer **Begierde** gebar ſich das ganze Geſpinnſt unſrer ſeynſollenden **Seelenkräfte** und **Weſen.**

„Wie **beide Geſchlechter** ſich nun zu dieſer groſſen **Geiſtesgeburt** verhalten? was Dies und Jenes dazu für Stof, Farben, Uebergänge, Geſtalten beitrug, Dies mit ſeiner **Leichtigkeit**, Jenes mit ſeiner **Träge.** Eins, das Begriffe empfieng, verband, dichtete, ſuchte; das Andre, das ſie **feſthielt und formte. Männer** und **Weiber**, ihre Stärke und Schwäche gegen einander in Fähigkeiten und Trieben, und das Geſpinnſt der **Zeitenbildung**, Strafen und Erkenntniſſe, das daher entſprang.“ Der Keim liegt hier. Schlange, Weib und Mann, ſo ſtehn ſie auch im Fluch neben einander.

Da wurden ihre Augen aufgethan und wurden gewahr — daß ſie nackt waren. Trauriger Erfolg! und als obs geglückt wäre, im Spiel. Sie blickten freilich nicht als Götter umher; aber doch als Nackte. — Vater im Himmel, iſt der Trug deines Geſchöpfs dir Spiel? Spotteſt du ſein? Nein! auch der Spott iſt Wahrheit: was ſich aus Schuld, aus erſter friſcher Schuld zuerſt entwickelt, was kann es, als **Schaam** ſeyn? Und die erſte Schaam des erſten Frevels färbte ſie blos die Wangen? das ganze nackte Geſchöpf überfloß Blut.

Wir ſind ſo fern aus der Natur heraus, haben ſo viel falſche Schaam und unächte Dinge Schaamerregend gemacht, daß wir die wahre urſprüngliche Empfindung dieſer Art, die liebenswürdige Wächterin der Unſchuld, der Tugenden Letzte und zur Rückkehr die Erſte, kaum mehr kennen. In Schuld empfangen ſind unſre Kinder, ſchämen ſich bei erſten Verſuchen ſchon im

Geiſt, wenn ſie ſich Körperlich noch nicht ſchämen können. Und wie unſre Erziehung und Kunſtwelt die Wahrheit mit Geſchwätz und die Menſchenliebe eben durch ihre bitterſte Feindin, die falſche Höflichkeit, erſetzt d. i. verdrungen hat: ſo ſoll auch die Schaam von ihrer elenden Statthalterin, der Hülle und Schminke, der Zweideutigkeit und Bulerei, dem Sträuben und Erröthen, erſetzt werden: wo Gott für ſei! — Weder körperlich noch geiſtig ſind alſo über dieſe Empfindung gnug tiefe und entſcheidende Erfahrungen gemacht worden, und ſie iſt doch, möcht' ich ſagen, **Uebergang, Klammer und Gränze zwiſchen Gut und Böſe, Laſter und Tugend,** ſo wohl wenn man abweicht, als wenn man zurückkommt: ein **Gottesanker** in unſrer Natur.

Die Unſchuld weiß von keiner Schaam, die Frechheit auch von keiner [5]). Sie ſteht in der Mitte, die erſte Prophetin, wenn du abweichſt, und die erſte, die dich wieder zurückwinkt ins Land des Friedens.

Schaam alſo an ſich iſt keine Tugend: du muſt rück- oder vorwärts, zum Laſter oder zur Unſchuld. Sie iſt **Bewußtſeyn der Schuld;** Pfeil des Gewiſſens, Stral Gottes des Allmächtigen auf friſcher That.

Umkehr unſres Blut- und Gedankenſtroms, unſres Meeres von Aufwallungen und Trieben, iſt die Schaam, *μετανοια* unſres Körpers. Weſen und Gedanke ſteht ſtill, der Saft

---

[5] Im Arabiſchen iſt Sprüchwort: ſprich nicht mit dem Narren, er ſchämt ſich nicht S. Erpen. Gram. p. 321. Im Salomo und Sirach iſt vieles dergleichen. In dieſem z. E. „Man „kann ſich ſchämen, daß man Sünde daran thut, und kann ſich ſchämen, daß man Reiz und Ehre davon hat,“ K. 4, 25. und K. 41, 18. bis K. 42, 6. giebt er ein Verzeichniß deſſen, worüber man ſich ſchämen und nicht ſchämen ſolle.

des Lebens nimmt Rückweg. Allmächtig hält ſie die Zügel und kann, wie ein Schwert, tödten t).

So die geiſtige Schaam; wie aber dieſe, die Feigenblätter ſuchet? Bedarf ich Feigenblätter, mich darüber nur zu erklären? Nein! da eben dieſer Umſtand zu einer Hypotheſe gemißbraucht worden, der Alles, Alles, und ſelbſt dieſes Wort, widerſpricht — dieſes ſchändlichen Mißbrauchs wegen muß ichs erklären.

Jedermann weiß, daß die natürliche körperliche (nicht die angeerbte, künſtliche, ſittliche) Schaam mit **Entwicklung der Geſchlechtstriebe** anfängt. Im ganzen Körper geht eine Umwälzung vor, bei der noch alle Phyſiologen ſtaunen, und nichts begreifen, nichts erklären: ſie hat aber im groſſen Ganzen die Symptome, die ich dort von einzelnen Fällen anführte. Das Paradies, die unſchuldige Kindheit iſt vorbei, da Mann und Männin, beide Geſchlechter Eins ſind; ſie fühlen ihren Unterſchied, wie durch einen Pfeil, einen ſie durchwandelnden Stral von der Hand des Schöpfers u). Das Meer der Aufwallungen und Triebe, Blut und Gedanken nehmen andern Lauf: die innere Lebensfluth, die dort Blutroth färbte, treibt hier die Glieder der Leidenſchaft auf — dort und hier ein gleiches Geheimniß x). In den Geſchlechtstrieben liegt alſo, natürlich und körperlich,

---

t) S. Haller. Phyſiol. Tom. V. p. 581.

u) S. Buffon von den Lebensaltern der Menſchheit, zweites Alter: Martini Ausg. Th. 1. S. 71.

x) S. Haller Phyſiol. Tom. VIII. Animalium amores et coniugia: der groſſe Mann, nachdem er alle Symptome dieſer Fluth des Blutes, der er die meiſten Kräfte zuſchreibt, angeführet, bricht ab wie von einem Geheimniſſe der Schöpfung. Auch ich breche ab, ſo manches ich, eben an dieſer Baumesgeſchichte, zu fragen und zu winken begehrte.

perlich, würklich die Wurzel der Schaam, und wenn ſie Alles verlaſſen, pflegt ſie von ihren erſten Schößlingen ſich noch nicht trennen zu können. Schaam iſt das treue Gewand der Liebe, und ſelbſt feinere, der Vernunft nahe Thiere nähern ſich ihr. Das zärtere Geſchlecht iſt alſo auch das ſchaamhaftere: mit der Schaam hätte es Tugend, Reiz und Alles verlohren —

Jede Entwicklung der Menſchlichen Lebensalter zeugt alſo von tiefer Wahrheit in dieſer Geſchichte. Dieſelbe Umwälzung, die uns mit Schaam kleidet, verändert unſre Stimme und giebt uns natürliche Feigenblätter, die Decke der Zucht. Die groſſe Mutter macht den Buſen ihrer Tochter blühend und ihre Wangen erröthen dem Jünglinge, zu dem ſie ein geheimes Band leitet. — Der Zuſammenhang dieſer Triebe in Körper und Seele iſt uns ein Räthſel, er iſt aber gewiß.

Wunder der Natur, du Engel am Paradieſe mit dem Flammenſchwerte, heilige Schaam! Der Ruchloſe läugnet dich, der Spötter verachtet dich, der Fühlloſe kennet dich nicht; denen allen biſt du, wie jener Cherub, ein Mährchen. Dem guten Kinde aber, dem fühlbaren Geſchöpf, der aufgeopferten Unſchuld, ihr biſt du Gottes Kleinod und Bote, Flamme ſeiner Gegenwart im Buſen, die Hand des Vaters, die uns mit dem Finger der Liebe die Wangen berühret: „Kind, du biſt verlohren!“ Können Engel mitleidige Freudenthränen vergieſſen, ſo iſts, wenn ſie Verirrte und Liebende in dieſem Hochzeitgewande ſehen. — Nicht mehr das Liliengewand der Schweſterliebe; aber Kleid der erröthenden Roſe. —

„Aber, wie kam das an dem Baume?“ Wie? Wenn jezt denen in Sünde und Schaam Empfangenen der Sauerteig aus dem Körper in die Seele dringt; konnte, mußte er dort nicht, da Sünde geſchah, aus der Seele den Körper durchdringen? Schuld erzeugte Schaam, und die Schaam übergoß ihren Körper: das Gift durchdrang, und würkte, wie, wenn die Jugendblüthe erwacht, wirs noch jetzt wirken ſehen [y]). Sie ſahn ſich an, getrauten ſich nicht zu ſehen, nackt, konnten den Anblick von einander nicht ertragen, flohen. Sahn ſie die neue, unbekannte Regung an, wofür ihr ſie anſehet, die ihr ſie lockt, ſie mißbraucht, damit, als dem Reize der Natur, tändelt? Nein! für das, was ſie war, Krankheit, Fieber, Wuth, Gift, Strafe, Pfeil des Richters in ihrem Buſen. Und das, (betrachtet jede erröthende, fliehende Unſchuld) das iſt ſie noch. Der Schweſter- und Brautliebe ſchämet ſich niemand, der Aufwallungen dieſer Art, als ob ſie Sünde wären, ein Jeder.

Und ſind die erſten Triebe der Natur Bande und Gotteskeime des Menſchengeſchlechts? wer löſet den Knoten?

Mich dünkt, er iſt gelöſet und nur am Baume der Erkenntniß, den wir jetzt alle in uns tragen, kann er gelöſet werden. Wenn Philoſophen eben über dieſe **zweideutigen Empfindungen** ſo gleichgültig hinweg ſind, ſo zeigts, wie wenig ſie vom ganzen Urſprunge oder Begrif des Böſen in der Menſchennatur wußten.

---

[y]) Vielleicht giengen alle die Veränderungen am Körper ſchnell und ſchrecklich vor, die eben ihren Blick ſo ſinnig, ſich einander unerträglich, Schamroth und abſcheulich machten. Sie mußten hinters Gebüſch und zu den Feigenblättern. — Alles wie natürlich! wie lebendig! — Man braucht alſo, ſelbſt wenn der Baum Phyſiſch beitrug, keine Stimulos in ihm anzunehmen, wie unſre Stimulati ſchwatzen: denn unmittelbare Stimulos fühlten ſie ja nicht, vielmehr das Gegentheil derſelben, Schaam, die ſie zu unterdrücken wünſchten. Der Baum durfte bloß, wie wenn ich brauſenden Saft ins ſtille Element würfe, die Gährung hervorbringen, die jetzt leider! Reife heißt.

Engel im Himmel und Kinder, deren Engel allezeit das Angeſicht ihres himmliſchen Vaters ſchauen, ſind im Paradieſe: ihnen iſt Alles gut und Nichts böſe. Alle Kreatur Gottes iſt gut und nichts verwerflich zu nehmen mit Dankſagung; wo aber Dankſagung, Anſicht des Vaters im Himmel aufhöret, ſiehe da fängt Sünde, innerer Vorwurf, Zergliederung, Schaam an: könnt' ichs zeigen!

Von der Speiſe des Götzendieners wiſſen wir, ſagt Paulus, daß ein Götze nichts iſt in der Welt, und daß kein andrer Gott ſei ohne der Einige. (nicht alſo am Baume ſondern am Verbot hieng auch hier das Uebel.) Haſt du den Glauben, ſo habe ihn bei dir ſelbſt vor Gott. Selig iſt, der ihm ſelbſt kein Gewiſſen macht in dem, das er annimmt. Wer aber zweifelt und iſſet doch, der iſt verdammt: denn es gehet nicht aus dem Glauben; was aber nicht aus dem Glauben gehet, das iſt Sünde. Siehe den Erſten und einzigen Urſprung des Böſen in der Menſchennatur, und ſeine nothwendige erſte Anerkennung, die Schaam. Selbſt der Reue gehet dieſe vor: denn Reue betrift ſchon Folgen, Schaam aber die That: ſie iſt das erſtgebohrne Kind des Unglaubens, Ungehorſams, des innern Zweifels. Und ſiehe da, wenn ich den Körper zur Seele zu machen wüſte, ihre erſten Symptome im rücktretenden Blute. Es iſt der ſinnlichſte Ausdruck des Zweifels, der Ebbe und Fluth im Meer unſrer Affekten, die getheilte Zweiherzigkeit, wie der Orient allen Unglauben und Zweifel nennet z).

So

---

z) Alles Gute iſt in den Sprachquellen Orients Gerechtigkeit, Treue, gerade Einfalt: krümmet ſichs, theilt ſichs, zittert, ſpaltet die Ruthe: ſiehe da all' ihre Urbegriffe des Böſen, der Falſchheit, der Schaam, Unruh.

So lange Unſchuld war, floß unſer Geblüt (denn alles Leibes Leben iſt im Blute) ſanft und ungeſtört ſeinen Gottesgang hin: nur Ein Gedanke, Ein Wille, der Wille des Vaters, nur Ein Gottesblick ſeine Empfindung. Da umarmte Adam die Männin ohne Schaam, ohne Zergliederung: ſie war die Männin, ihm von Gott gegeben, die groſſe Erbauerin ihres Geſchlechts mit ihm; keine Saite ſeiner Seele oder ſeines Körpers gieng irre: Alles klang. Nun aber, da er von Gottes Gebot wich, da ſich ihr Herz ſpaltet: in Nichts anderm konnte dieſer Misklang, dieſer Rücktritt in ſeinem Weſen, eher und mächtiger empfunden werden, als eben **im edelſten, mächtigſten Gottestriebe**, dem **Liebesorgan der ganzen lebenden Schöpfung**. Wobei Adam, da er unſchuldig war, **den gröſten Jubel, Einklang mit Gott, die entzückteſte Gottesahndung** geäußert, es aufs tiefſte geſungen und bezeugt hatte, wie er **mit Sich**, und **in Eva mit der ganzen jetztlebenden und zukünftigen Schöpfung Eins ſei, und ſich in Ihr mit jedem neuen Geſchlechtsgliede Eins fühle**; eben da ſchlug nun zuerſt ſein getheiltes Herz in einer entgegengeſetzten Regung. **Schuld** gegen Gott wurde ſo natürlich **Schaam** gegen Eva, als Zwei Zwei ſind, wenn ſie ſich nicht mehr Eins fühlen im groſſen Dritten allgegenwärtigen, allbefruchtenden Keim der Schöpfung. Siehe da die Wurzel des **Böſen** und ihrer Geſellin der **Schaam**: jenes iſt **Seele** und dieſe ward **Leib**. Andre Entwicklung wirds nie geben —

Sie hörten die Stimme Gottes des Herrn,
der luſtwandelte im Garten im Hauch des Tages:
da verbargen ſich Mann und Männin vor Gott dem Herrn
mitten in Gartens Gebüſch —— ——

Da kommt der Vater, um ſie ihrer an ſich guten, doch immer aber zu Nichts führenden Schaam zu überheben: ſie hatte gewürckt, was ſie würken ſollte: das zeigt ihre Flucht vorm Vater. — Auch hier iſt Adam unbarmherzig gerichtet von ſeinen gerechtern Kindern. „Daß er von Gott geflohn, dem er in die „Arme hätte laufen ſollen, daß er ſich vorm Allwiſſenden hinters „Geſträuch verborgen.“ — Kalte Richter, kennet ihr die Natur keiner Empfindung? Die Engel Gottes freuen ſich über einen reuigen Sünder, den die Schaam in ihr Blutgewand kleidet, und war ſie dem Vater des Menſchlichen Herzens fremde, dieſe zarte, fliehende Furcht? „Nun flieheſt du, Armer, der Stimme, „die dich voraus lockte, die du als Vaterſtimme kannteſt! Wo iſt „die Zeit, da du einſt mit ihm luſtwandelteſt in der Kühle des „Tages, und von ſeinen Lippen trankſt, Honig der Weisheit; „nun ſchreckt dich ſeine Stimme, nun bebſt du dem kommenden „Lüftchen, wo Gottes wandelnde Spur iſt.“ — — Euer Adam ſollt ſtehn blieben ſeyn, getrotzt, gewartet, oder ſich lügend dem Vater angeſchlungen haben, als ob nichts geſchehn wäre. Gottes Adam, nicht alſo. Er konnte ſich ſelbſt, ſein Weib, nicht anſehn: ſo verändert ſah er Alles, und ſollte vor Gott erſcheinen! —

Vaters Stimme kommt ihm zu Hülfe: „**Adam, wo „biſt du?**“ Er fühlt ſich ins Herz ſeines Zagenden. a)), auch wenns Niemand fühlet. Nicht im Donner kam ſeine Stimme, nicht im Feuer und brauſenden Sturm, nicht in der erſchütterten

---

a) S. zu dieſer und der vorigen Note Schultens Via Reg. p. 86. und wer ſonſt über Gerechtigkeit, Wahrheit, Glaube, Treue, ſchlichte gerade Einfalt aus Orients Begriffen philoſophirt hat.

bebenden Erde, (ob unſern Rieſenauslegern gleich Alles Eins iſt) im Liſpeln des Windes [b]) kam er, im luſtwandelnden Hauch, da der Tag ſich kühlte. —

Er kennet, was für ein Gemächte wir ſind
er gedenket dran, daß wir Staub ſind.
Barmherzig und gnädig iſt der Herr
duldend und von groſſer Güte.
Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet —

Gott der Herr rief Adam: Adam, wo biſt du? und der arme Zitternde bekennt Alles, was er fühlet. „Ich „hörte deine Stimme im Garten — und furchte mich — denn — „ich bin — nackt.“ Nicht aus Haß bin ich geflohen, ſondern aus Schaam: wie kann ich erſcheinen? Und nun gehet ein **Vaterverhör** an, das ewiges Muſter ſeyn wird an Lieb' und Strenge und Einfalt. „Nackt? wer hat dir geſagt, daß du „nackt biſt? So haſt du vom Baum gegeſſen, davon ich dir „verbot und ſprach: iß nicht von demſelben?“ Der Richter weiß noch nichts: er richtet aus That und eignem Munde. Läugnen kann Adam nicht; aber entſchuldigen will er; will Gott zur Barmherzigkeit bewegen: „das Weib, das du mir zugeſel„let haſt, gab mir von dem Baume und ich aß!“ Freilich fiel damit etwas auf Gott, der ihm das Weib zugeſellet hatte; laſſet uns aber nicht richten, und den zitternden Augenblick vergeſſen, in dem Adam ſchwebte. „Nicht aus Hochmuth, aus „Ungehorſam etwa — (und was wir ihm auch ſonſt noch gnug aufbürden). „Nichts von dem Allen, Vater; aber meine Ge„ſellin hatte gegeſſen: ſie gab mir: haſt du ſie mir nicht zuge„ſellet? ſollten wir geſchieden werden? Ihr zu liebe“ —

Der

---

b) C. Schultens Origg. p. 32.

Der Vater verſteht alles, er rechtet und ſchilt nicht: denn alles war Wahrheit. Er fragt weiter: „und warum thatſt Du es?“ Eva läugnet nichts, was er geſagt; aber ſie iſt **verführt**. Auch das war Wahrheit. Die Kinder waren ſchwach, aber treu: „Mich verführte die Schlange, und mir gab das Weib: ich „verführte mich ſelbſt!“ Nun fragt Gott nicht weiter. Die Schlange handelte, wie Schlange handeln muß — ſchnell bricht die Strafe ein, nach Maas und Ordnung, wie die Verführung ergangen.

Weil du, Schlange, ſolches gethan haſt: ſo ſei verflucht vor allem Thier auf dem Felde — „Weil du „ſolches gethan haſt“ — Tief liegt dieſe Empfindung im Herzen des Menſchen und des gerechteſten unter ihnen, des Kindes. Haſſen wir nicht, ſpeien an, wodurch wir litten und verführt wurden? Dies Argliſtige, möge es immer nach ſeiner Natur, ja gar nach Durſt und Hunger, gehandelt haben; es beleidigte uns und wir thaten ihm nichts: wir folgten und wurden verführet — weh ihm! es komme uns aus den Augen! Solls ohne Rache und Strafe bleiben? —

Der Sinn, die Leidenſchaften, die allem Leben geben, leihen ihm auch Empfindung, mithin Strafe. Fraget ein Kind, laßt eine Fabel ungerecht ausgehen; Stein oder Thier, das Kind ergrimmet. Jenes erwachſne Kind in ſeiner Leidenſchaft peitſchte das Meer, woran es geſtrauchelt.

War Eva ſo voll Lebens, daß ſie mit der Schlange ſprach, von ihr lernte, und wirklich glaubt' und wußte, ſie hätte es von ihr: fühlet ihr die Verwirrung und Erbitterung nicht, im Herzen der Eva, wenn dieſe liſtige, ſcheinheilige, ſchmeichelnde Verführerin ungeſtraft blieb? Es ſchiebt ſich alſo dieſer Theil der Geſchichte gerad' auf jenen zurück, und wer dort aus ſeiner Kunſtwelt ſich ins Lebensvolle Paradies, in die Empfindungſtrömende Quelle der Kindheit unſres Geſchlechts zurückfinden konnte: der wird hier nicht gaffen, ſpotten, fragen, ſondern ſehn und fühlen.

Fühlen, wie ſchauerlich aber Menſchenväterlich es war, daß auf die Erſte Verführerin der Erſte und ganze und herbeſte Fluch fiel! daß ſich eine Schlange fand, auf die der Donner vor ihren Augen traf. Tod war ausgeſprochen; das Urtheil wird vertheilt auf alle Mitſchuldige, und der Menſchenvater, der bei der Schlange ſtehn blieb, hebt an: „**weil du das gethan haſt.**" Ihr ganzes Daſeyn wird verflucht, Leben und Weben, Tichten und Trachten, ein Fluch in Feindſchaft, Bosheit, Verachtung und Elend bis zum Kopfzerknirſchenden Tode. Das iſt der Lohn des Verführers.

Und ſehet, darum war das gemißbrauchte Werkzeug des Verderbens eben die Schlange worden, das **verworfenſte Thier des Feldes.** Kroch ſie voraus nicht auf dem Bauche? gieng ſie als Menſch? flog ſie ein glänzender Seraph? Wir haben davon weder in der Geſchichte Moſes noch der Natur die mindeſte Spur. Der Naturkündiger findet keine verborgne Füſſe, kann keine veränderte Lebensart ahnden:[c]) ſie iſt, was ſie war, und muß, weil ſie gemißbraucht war, dem Weibe das Bild und erſte Vorbild des Fluchs werden! „Was dachteſt du an der glänzenden, ſchlanken, liebäugelnden, Näſcherin, die du droben „auf dem Baum[d]) ſaheſt? Siehe ſie danieder geworfen in

„Staub

---

c) S. Bochart. l. c. Haſſelquiſt Reiſen S. 363. 241. u. a.

d) Vielleicht iſt dies genug, und wir brauchen nicht der Fabel, von der einſt fliegen-

„Staub, das iſt ihr Gang, Nahrung und Erbtheil. Sie gehörte ſo wenig auf den hohen Thron, wie du auf den Thron der Gottheit: Götterfrüchte anweiſend, und leckt den Staub, dir unter dem Fuße.

Solch' einem Thier biſt du gefolget, dem niedrigſten, verfluchteſten Thiere des Feldes. Gottesebenbild, Männin, aufgerichtete, ſchöne Geſtalt, Zier deines Mannes, Königinn der Erde. — Sieh, wie es dahingeworfen im Staube kriecht, ſich fortwindet dir unter dem Fuße — Erhabne, wollteſt du eine ſolche Geſtalt werden?“ e) Die Lüſternheit der Eva, ihre Eitelkeit, Göttin zu ſeyn, konnte ſie mehr, als alſo, gekränkt werden? Ihre Lehrerin ein abſcheulicher Wurm! — Eitelkeit, Lüſternheit, Thorheit, wards du je anders gelohnet?

„Und nicht blos ſchändlich, arme Betrogne, ſchädlich, Todbringend iſt der Wurm, deine gehäſſigſte Feindin. Meinſt du, daß ſies gut meinte, da ſie dir Götterweisheit verſprach; du wirſt ſehen! Scharf iſt ihr Zahn, Gift der Hauch, von dem ſie lebet. Dem Zahne naſchteſt du nach? Tod iſt, was ſie berühret. Ewige Feindin, wird ſie dir nachſchleichen, kann ſie nichts mehr, deine Ferſe verwunden. Ewige Feindin deines Geſchlechts, dein Liebſtes, unſchuldige, wehrloſe Kinder antaſten, in deine Hütte ſchleichen, auf deinen Pfaden lauren: dein

---

fliegenden Schlange, dem glänzenden Seraph. Es wird nachher eine gemeine Erd- und Krautſchlange, die den Füßen nachſchleicht. Vielleicht iſt auch das Charakteriſtiſch, daß „das Viperngeſchlecht ſeinem Geruche nach nicht beleidigend, ſondern angenehm ſey.“ Shaw's Reiſen S. 160. Ein neuer Reiz für die lüſterne Sinnenprüfende Eva.

e) Daß im Orient die erhabne Geſtalt vorzüglich das Götterbild ſei, weiß jeder: die gekrümmte kriechende Schlange iſt da das ſcheußlichſte Gegenbild.

„ganzes Geſchlecht wird ſich ermannen, dieſe Brut zu vertilgen. „Und nur im zerknirſchten Haupt iſt Ende ihrer Feindſchaft.“

Siehe da in Schlangengeſtalt **den erſten ſichtbaren Teufel.** Der Lehrer aus Vaters Schooſſe, der im Sichtbaren das Unſichtbare ſah, und der, woran der erſte Ring unſrer Erdkette hieng, anſchauend kannte, hat es geſagt und offenbahret, daß auch hier ſchon **der Arge** im Spiel der Verführung geweſen, **Lügner** und **Mörder** von **Anfang**, den die Zeitentwickelnde Offenbahrung deutlich gnug nachher enthüllet [f]). Nur das Auge der erſten Verführten war noch keinen Dämon zu ſehen gewapnet. Dem Ohr Eva's wärs eben Rückhalt, Merkzeichen geweſen, zu ſtaunen und nicht zu folgen, wenn ſie etwas anders als die kluge natürliche Schlange vermuthet hätte. Nur dieſe verführte ſichtbar und floß in die Bildung ihrer Gedanken ein; nur dieſe ward alſo ihr ſichtbar geſtraft. Aber, wie's Jene nur faſſen konnte, **das ganze Bild der Verführung, des Elendes, Fluchs und der Strafe:** Konnte ein Dämon Eva's Augen abſcheulicher ſeyn und härter geſtraft werden? „Hütet „euch! ſein ganzes Daſeyn iſt Fluch und Gift! Ewig ſtellt er „den Ferſen eurer Nachkommen nach, birgt ſeinen mächtigen „harten Kopf immer in neue Schlingen und Kreiſe. Er ſoll „ihm zertreten werden! Trotz ſeines fortgeerbten Haſſes, Trotz „ſeiner unzähligen Schlangenbrut, Trotz ſeiner Liſt und Stärke,

„ſoll

---

f) Joh. 8, 44. 2 Cor. 11, 3. Offenb. 12, 9. Auch hier iſt die Offenbarung Gottes ein Muſter der Entwicklung fürs Menſchengeſchlecht. Allmälich wurde dieſe Lehre bekannter, je mehr die Menſchen unſichtbarer, geiſtiger Ideen fähig wurden, und in Chriſto, dem Schlangenzertreter, wo ſie nicht mehr ſchädlich ſeyn konnte, erſchien ſie im gröſten Lichte. Die meiſten Bilder von Satans Fluch, Verſuhrung gehen von der Schlange aus.

„ſoll dein Geſchlecht, o Eva, ſiegen! Das Licht ſoll die Finſterniß, das Gute einſt das Böſe überwinden! Dein groſſer mächtiger Nachkomme“ — Hier fiel die Decke nieder! weiter konnte, ſollte und dorfte ſie noch nicht ſehen: es war noch keine Volks-Geſchlechts- ſondern eine **allgemeine Menſchenverheiſſung**.

So miſcht Gott Licht und Dunkel! der ſtärkſte Fluch wird ſeinen Lieblingen Troſt und Hoffnung. Mit Freuden nannte Adam ſein Weib Eva, der **Lebenden Mutter**: ſie ſollte Rächer und Helden des Feindes gebähren, der ſie betrogen. Eben im Dunkel, das um die Verheißung ſchwebte, lag unſrer Urahnen kräftigſter Troſt. Sie ſahen nicht weit und alſo war **Er** ſchon **ihr**: Adam umfieng in Eva ſchon **aller Lebendigen Mutter**, und ſie ſah in ihrem Saamen nur **Einen**, den **Schlangenzertreter**. Immer alſo blieb es, dies Sinnbild des Teufels und aller Verführung. **Kein Gift über Schlangengift! keine Liſt über Schlangenliſt! kein Kopf über Schlagenkopf!** [g]). Die ſchleichende, ziſchende, zweizüngige Nachſtellerin: der groſſe, verſchlingende Drache, Zahn, Stachel, Zunge, Schlangenhaut — alles iſt an ihr zum Sprüchwort worden. In jeder Schlange am Wege ſieht Morgenland einen Dämon [h]): ſie bewahrt ihren Kopf, der ihr zertreten werden ſoll, ſorgfältig, und wenns wahr iſt, daß ſie einem Nackenden mehr als einem Bekleideten, dem Weibe mehr als dem Manne nachſtelle [i]): noch beſondrer. — Ein erſehenes Werkzeug für dieſe unglückliche Stelle. Thier des Feldes, ſie hat Blut, ſie iſt unſres Urſprungs. Aber im Staube, ohne Glieder, ein Wurm. Und

---

g) S. Bochart. l. c.

h) Shaw's Reiſen S. 211.

i) Bochart.

eben in der gegliederten, aufgerichteten Menſchengeſtalt fand Orient Gottesbild; unter allen Feldthieren alſo dieſe das Entfernteſte vom Menſchen, Wurm und kein Bruder, der ihn lehre. Und dieſer Wurm wie ſchlau und ſchlüpfrig, flieget und wirft ſich, erhebt ſich und kämpft, gekrönt und glänzend. Sein Gift ſchnell, ſein Zauberauge treffend, ſeine Wuth [k]) ſchrecklich! Alles dagegen in Haß, in Aufruhr! Wo Schlangen kriechen, lebt das Sinnbild.

Und wie wahr! wie wahr auch von Seiten des Bildes! Warum verflucht Gott die Schlange? Warum ward ſie verflucht? — Wer trägt das Uebel der Welt mehr als die Unvernünftige, gar todte Schöpfung? **Um Menſchen willen** ward ſein Acker verflucht: um Weibes willen die Schlange, und das Verachtetſte der Thiere des Feldes brachte Fluch auf die Edelſten ſeiner Art. Menſchen tröſten ſich noch mit dem Gedanken, dem Plane, der ſie bei Müh und Kummer beſeelet; aber womit tröſtet ſich das **geplagte Thier**? die **mißbrauchte** Schlange? [l]) Mit Einem Troſte, ſagt Paulus, der Hoffnung, frei einſt zu werden **vom Dienſt der Eitelkeit und Sünde**, (da ſie **unſerm** und nicht **ihrem** Gedanken dienen) **vom Joch**, dem ſie **ohn' ihren Willen** ſich Knechte fühlen, zur herrlichen Freiheit. Der Spruch Pauli iſt jedem Zweifelnden auch bei dieſem geplagten Thiere Aufſchluß.

Die

---

k) Haſſelquiſt S. 339. Shaw 159. 160. Uns ſind dies alles nur gelernte Bilder, und weil die Schlangen in unſerm kältern Erdſtrich weniger ſchrecklich ſind, ſo verzeihen wir auch den Orientalern ihre Bilder und Fabeln von der gekrönten, gehörnten, fliegenden Schlange u. ſ. w. Selbſt ja das Gift des Teufels iſt bei uns verwittert.

l) Konnte ſie dafür, daß Eva bei ihr ſolche Gedanken verband? daß ſie der Teufel mißbrauchte?

Die Strafe Eva's war nicht mehr Fluch, ſondern Vergeltung, genau für die Sünde. Sie hatte **gelüſtet**, und empfieng **Schmerzen**: mit ſanftem Zwange den Mann zur Sünde **geleitet** und ward ſeinem Willen **unterworfen**: Die ſich eine **Göttin** träumte, verlohr den Ehrennamen **Männin** und ward Mannes **Sklavin**.

Schoſſen nicht, eben an den zarteſten Orten, dieſe Pfeile ins weibliche Herz? Die Blume zum Vergnügen gebildet, das Empfindſelige, feinere Geſchöpf muß **leiden**. Die wirkliche Weiſſagerin, das Geſchöpf mit leichterm, glücklicherm **Blicke**, ſoll fremdem **Willen gehorchen**. Die gebohrne Herrſcherin **dienet**.

Aber auch dieſe Gewichte, ſo ſchwer ſie ziehn und drücken zur Erde, beförbern ein höheres Gute, ſie treiben das lebende Uhrwerk der Welt. Die Schmerzengebährerin wird **Mutter des Lebens**: die dem Willen des Mannes zugeordnete wird **Hausfrau**. Ihr iſt das künftige **Geſchlecht**: die Familie blühet um ſie, wie Trauben um den belaſteten Weinſtock.

So iſt das Buch Gottes geſchrieben. Was auf dieſer Seite Strafe heißt, kehre das Blatt um, iſt auf jener Wohlthat: die durchfloßnen, durchgegrabnen Züge ſind genau Dieſelben.

Was war das Weib im Paradieſe? Blume der Unſchuld, Schweſter aus der Seite, Männin; ſie iſts nicht mehr. Das Brautgewand der Schaam hat ſie ins Joch des Eheſtandes gebeugt, ihre hohen Hoffnungen ſind zur Erdhütte geſunken: ſie trägt, ſie leidet [m]). Aber freue dich, Weib, du duldeſt für dein

---

[m]) Eine Analogie hievon bleibt noch immer zwiſchen Jungfrau und Frau, zwiſchen Hoffnung und Ehe. Die Jungfrau lebt noch immer im Paradieſe: Schmetterling

Geſchlecht: eine andre Göttin und Königin, der Lebenden glückliche Mutter. Du biſt, ſagt Adam, **voll Leben**, und nennet ſie Eva.

* * *

Adams Fluch endlich — aber er trift nicht Adam; nur das Feld, wo ſeine Hütte ſtehet. Die Strafe rollet herunter: die Schlange ward ganz verflucht: das Weib muß noch an ihr ſelbſt leiden: bei Adam leidet ſein Acker. Er war nicht verführt, er hatte nicht gegeben. — Aber auch daß er genommen hatte, war ſchwer: denn ihm war das Gebot **worden**, Er ward alſo auch Statthalter der eigentlichen, ihm gedroheten Strafe; auf ihn kam **Tod**.

Das Weib leidet am Körper und nicht an der Seele. Sie hat zu gehörchen, wohl ihrer Ruhe! Kummer und Mühe, Schweiß und Sorge iſt nicht auf ihr. Sie blühet, ſproſſet und verblühet: gewiſſermaaſſe überall und zu allen Zeiten ſich gleich, ſie iſt Weib. — Der Fluch des Mannes hat ſeinen Acker getroffen; mit jedem andern Acker ändert ſich ſeine Sorg' und Mühe: daher iſt der Mann ein Abdruck ſeines Standes, ſeiner Geſchäfte, ſeiner Zeit, ſeines Orts. Immer ſind ſeine Hände, wie die Dorn' und Diſteln, mit denen er ſich plaget: der Schweis auf ſeiner Stirne wird bald vom Lorbeer bald von der Karre erpreſſet, und ſo ſind auch die Furchen auf derſelben verändert.

Die

---

terling in einem Romantiſchen Eden: ſie iſt frei, ſie weiß nicht, wo ſie lebet: fliegt zwiſchen Himmel und Erde. Die Frau wird Raupe der Erdhütte, und die Verwandlung geht oft mit eben ſo vielem Unmuth, wenigſtens mit eben ſo viel Befremdung vor, als dort. Wie verwandelt ſich nicht die Jungfrau, die Weib wird?

Die äußere Geſtalt des Mannes iſt aber freier, da veränderte die Strafe nichts. König ſeines Hauſes, nur ſeine Krone ward ihm ſchwer n).

Herrlicher Einblick in die Geſchlechterfügung der Menſchen, in ihren beiderſeitigen Beitrag zum Glück der Welt und beiderſeitiges Verhältniß ihrer Freuden und Uebel. Wie väterlich geſagt! wie kindlich erfaßt! wie gerecht gefolgert! So lebt die **Geſchichte des Mannes und Weibes**: Jener aus dem Roſenjünglinge wird **Mann, Vater, Hausvater**; dieſe aus der **Männin**, der **Braut** des Paradieſes, **Weib, Hausfrau, Mutter, Eva.** Troz aller Verſchiedenheit von Erdſtrichen, Zeiten, Völkern, hier iſt ſie **im Urſprung** o). Alle Abweichungen davon ſind ſtatt der Vaterruthen Tyrannenſkorpionen.

Zärtle, Weib! Wolle nicht mehr in Schauer empfangen und in Schmerzen gebähren, ſondern bulen: verächtlicher, als das ſchlechteſte Lebensvolle Geſchöpf. Es iſt Mutter, Mutter eines unabſehlichen Geſchlechts von Leben; und du biſt ein todtes Meer.

Herrſche, Weib! bequeme dich nicht dem Willen des Mannes, ſondern ſtrebe tauſenden zu befehlen, gieb Ton, wie eine Poſaune. Du haſt dein Geſchlecht erniedert, ſtatt es erhöhet zu haben: Schöne, Reiz und Ehrfurcht ſind dahin, die bei

n) Auch hier hat ſich der freie Jüngling, der Baum des Paradieſes, in den Mann der Hütte verwandelt, Hausvater, Ehemann, Vater.

o) Eine Geſchichte des Mannes und Weibes, Troz Millar, Wilkes und Thomas, nach dieſen feſten Begriffen und Lebensaltern der Menſchheit, welch ein Werk.

Euch nur die gefällige, biegſame, ſtille und im Nachgeben Engelſtarke Tugend begleiten.

Schäme dich endlich, deines Mannes Weib, die Nährerin deiner Kinder, die erſte Dienerin deines Hauſes zu ſeyn, und alle Glückſeligkeit, Stolz und Freude deiner Beſtimmung ſind verlohren. Du biſt nicht mehr **Mutter des Lebens**.

Im Tagwerk des verfluchten Ackers liegt **Manneswürde**, in Müh und Kummer alle ſeine Lebtage iſt ſeine **Glückſeligkeit**, im Schweiß ſeines Angeſichts ſchmeckt ſein **Brod**. Was iſt Menſchenſtreben p) als den verfluchten Acker bauen, Dorn und Diſteln jäten, das Kraut des Feldes eſſen, einen Biſſen Brod in Kummer und Mühe: denn zuletzt — Erde zu Erden.

Strebe, Mann, denn du mußt ſtreben! Im Müßiggang wohnt nicht Ehre: Feigheit hat keine Herrſchaft.

Strebe, denn du mußt ſtreben. Wolle keinen Dank, keine ſelbſtſproſſende Ernte; je mehr **Undank**, je mehr Dorn und Diſteln, deſto mehr biſt du Adam. Wirſt doch Erde, und denn ruheſt du gnug.

Strebe, Mann, denn du mußt ſtreben: ein Thor, wenn du was am Ziel erwarteſt, als — Ruhe. Im Laufen iſt Wärme, im Kampf iſt Muth, im Schweiße ſchmeckt Brod. Und du erwirbſt für alle die Deinen.

Das Weib iſt Leib, der Mann Seele, und ſo leidet Jedes an dem Theile, der es iſt. Dich, Mutter, haben deine Kinder ehrwür-

---

p) Dies iſt nun der Sinn jenes mißverſtandenen einfältigen Ausſpruchs: Der Menſch zur Mühe der Erde gebohren: Des Räubers Söhne fliegen, wie Funken, empor. Was iſt ſchwerer und mühſeliger, als der Erdmann, der an der Scholle klebet? was leichter, als der Raubvogel, der wie ein Funke herausſchießende Adler?

ehrwürdig gealtert: dir, Mann, blühen Gedanken, Sorgen, mißrathne Entwürfe, Müh, Kummer um deine heiligen Schläfe. Ueber der Bläſſe ihrer Wangen, denen der erſte Roſenthau hinweg iſt, lacht ein hohes fröhliches Mutterauge. Unter dieſer grauen Krone ſieht ein feſter, geprüfter Blick, ſchlägt ein Männliches edles Herz. Die Mutter ſieht Töchter um ſich wohnen, der Vater ſandte Söhne aus, edle Söhne; er ruht auf ihnen, und weiß nicht, wo ſie ſind. Sie weben und ſtreben, wie er ſtrebte.

Endlich der dumpfe Nachklang: „bis daß du wieder zur „Erde werdeſt: Erde zur Erden.“ Iſts Fluch oder Wohlthat? Hier Fluch, bald, im Munde Gottes ſelbſt, Wohlthat: gnädiger Fluch alſo. Was hat der Menſch von aller ſeiner irrdiſchen Arbeit unter dieſer brennenden Sonne, als — Ruh im Grabe? und doch ſcheints ihm hart, daß er nichts mehr davon habe; und doch, wie es jetzt iſt, wenn er ſich fragt, was will er mehr? Ewiges Bauen des verfluchten Ackers und Dorn und Diſteln jäten und Gras kauen — Mutter Erde, du nimmſt uns auf! nach Kummer und Sorge, Schweiß und Dienſt wird deine Ruhe ſüß ſeyn. Nimmſt uns in deinen Schoos wieder, aus welchem wir ſind: was kannſt du uns mehr geben? und was verdienen wir mehr dafür, daß wir dich unterjochet und deinen Rücken zerackert — — verdienen wir mehr?

Da ruhen, die nie geruht: ſie ruhn von ihren Laſten
ſie ruhn die Müden und ihre Dränger ſchweigen:
Ruhn mit einander, die Gefangnen ſingen Feier
Der Klein' und Groſſe: jeder Knecht iſt frei.

„Erde zu Erde!“ Wie leicht wärs dem lindernden Vater, der in ſeinen Strafen nur Evangelium predigt, die kleinen Worte hinzu zu fügen „und dein Geiſt wieder zu mir, der ihn

„gegeben" aber er ſchweiget. **Erde zu Erde:** Adam ſollte **des Todes ſterben:** ſterben im Namen des ganzen Geſchlechts als Vater. Trug alſo bis ans Grab ſeine Bürde hin, ſah hinunter und es war Grab: ſahe er mehr? ſah er weiter? Rings war Wolkenhimmel um ſein Feld gezogen: ſein längſter Gedanke reichte bis — in ſeiner Mutter Schoos.

Und er verlor Abel im Blute, und noch leſen wir nicht, daß ihm ein deutlicher Stral des höhern Lebens worden. Welche Schmerzen! Verluſt ſeines liebſten Sohns! nur ſein Blut ſchrie auf von der Erde; wuſte er mehr? Oder mit welchem Ringen, Hoffen, Sehnen und Ahnden hätte ers ſich erringen müſſen? — Sogleich nur nach Adams Tode gab Gott den abirrenden Sterblichen das erſte nähere Bild des höhern Lebens, da er **Henoch** wegnahm. Der Vater aller, der Tod in die Welt brachte, muſte für ſie alle auch irrdiſchen Todes ſterben. **Er war nur gemacht ins natürliche Leben,** heißt es auch in dieſem Verſtande, ſeine letzte Weisheit war die, um welche noch Moſes bittet, **zu wiſſen, daß man ſtirbt.**

Und ſollte ſie dir nicht Troſt geweſen ſeyn, dieſe Grabesweisheit, du aller Sterbenden Vater? Viel Müh und Kummer haſt du erlebt in deinem neunhundert neun und ſechzigjährigen Leben! Für eine Welt voll Söhne Paradies, Unſchuld und Ewigkeit verlohren zu haben! Tod, Uebel und Sünden Aller auf ſich zu tragen! — wo fand Adam von dem langen, unabſehlich langen Gedanken Ruhe als im Grabe? Hätte er mehr Blick gehabt, Blick von einer Ewigkeit, die ſein Geſchlecht unglücklich ſeyn könnte und eines Theils ſeyn würde — Durch ihn! was lag in dem Blick als Verzweiflung? Nein, die ſollteſt du nicht leiden, gebeugter Vater! „Erde zu Erde" die

Troſtwolke umſchloß ihn. Leiden ſie doch nur wenige Jahre, und gehn zu ihrer Mutter wieder, bis ſie, bis mich etwa Gott neu bildet, neu beſeelet — —

Ein Ackersmann, mit unbewehrten Händen den Acker bauend! voll Sorg' und Kummer, ſeine Hütte zu ſchützen, zu verſorgen, zu leiten — und voll Herzleid, unglücklicher vor allen Vätern! Daß dein Erſtgebohrner Vater- und Mutter- und Bruderherz und Alles zerriß, und dich wieder einſam machte! daß alle Nachkommen des Mörders, von dir geriſſen, auf Bergen in der Irre giengen, nicht mehr deine Söhne! und der andre liebere Hauſe immer mehr abfiel, jenen nach irre. Daß auf der durch dich verfluchten Erde Müh und Arbeit mit jedem Geſchlechtsgliede wuchs, und alle Namen der Stammväter klagten, und Wollüſtlinge, Tyrannen, Räuber herrſchten —

Aber auch Freude hatteſt du, mühender Adam. Vater aller Lebendigen, und deine Eva und dein Geſchlecht um dich her. — Seinem Weibe gab er gleich nach der Strafe neuen Namen, voll Hoffnung, Troſt, Freude, Fülle des Lebens: ſeinen Erde- Müh- Kummer- und Todnamen, **Adam**, behielt er. Ihm hielt er den ganzen Kreis **ſeiner** Beſtimmung in ſich, ewiges Bekänntniß ſeiner Schuld! ewige Erinnerung ſeiner Strafe! Ihr ſprach der Ihrige Muth zu, Licht und Leben — ſtarker Mann, tröſtender Adam, ſo rächteſt Du dich!

Und Gott der Herr machte ihnen Kleider: Hüllen der Schaam und Noth! Zuhülfkommungen des Vaters, der ſeinen verlohrnen Sohn nicht nackt ſtößt aus ſeinem Hauſe, ſondern ihm durch ein beßres Vorbild zeigt, wie er künftig für ſich ſorge. Was ſollten die Feigenblätter? das Spiel des Windes, die verdorrete Sonnenſpeiſe weniger Stunden: was ſollten ſie zur Zucht

Nothdurft? Vertriebner, jetzt kommſt du in ein Vaterland, wo dir ſtärkere Hüllen und Schutzwehr noth ſind! Gott der Herr machte ihnen **Kleider aus Fellen** — die dauerhafteſte, aber zugleich die widernatürlichſte, grauſamſte Kleidung; ganz, wie ſie war, predigte ſie Fluch und Feindſchaft. Vormals der König der Thiere, ihr Freund und Erſtgebohrner; jetzo ihr Räuber und Mörder! Thiere des Feldes, weichet! Er prangt mit eurem Raube: euer Leben iſt um ihn. — Mehr als Ein Reiſender berichtet, daß die Ungeheuer der Wüſte vor dem bekleideten Menſchen Scheu haben; wenigſtens iſt zwiſchen einem Bekleideten und Nackten ihnen nie Wahl: der Nackte iſt Beute. Die erſte Kleidung war alſo dem unbewehrten Menſchen Harniſch. Der ſich nicht mehr in Brudertreue hüllen konnte, den ſollte die Furcht kleiden. Mähne flog um ihn! Panier allen Thieren des Feldes. **Wenn er ſich erhebet, ſo entſetzen ſich die Starken, und wenn er daherbricht, ſo iſt keine Gnade. Er hat ſeinen Hals gezieret mit ſchnellem Schrecken und kleidet ſich dunkel in ſeinen Grimm.**

Aber auch ausdrückendes Symbol der jetzigen Menſchennatur und ihrer Beſtimmung war dieſe Kleidung: in ihr war er **Thier des Feldes.** Des Paradieſes Sohn war nackt Ebenbild ſeines Schöpfers und Vaters, der ſich nur hüllet in ſeinen Glanz: er iſt was er ſelbſt iſt. Sohn des Feldes, jetzt mußt du entleihen, rauben, morden, dich in fremde Leben kleiden, damit du verhülleſt, was du biſt, und ein andrer ſcheineſt. Deine Nackte iſt Schwäche: dein wehrloſer Glanz ein Spott alles Lebendigen, ſei Thier mit Thieren, oder ihre Beute — Naturwaffen ſind dir verſagt: Bilde ſie dir ſelbſt und betreug ſie mit ihrem eignen Balg. — Von Adams Thierſpeiſe wiſſen wir nichts. Das erſte getödtete Leben war ohne Zweifel Opfer.

So ſtieß Gott den Menſchen auf den neuen Pfad ſeines Mühelebens, öfnete ihm die Pforte zu allen Erfindungen, die ihn durch **Ueberlegung, Prüfung, Rathſchlag** künftig gegen die **Uebel des Lebens** wapnen müſten: das ſchwerſte Vorbild war gegeben. „Die Feigenblätter jetzt aus der Hand: du „ſpielſt nicht mehr an den Knien des Vaters. Waffen ſind dir „noth, brauche nun deine dir erworbne **Erkenntniß des Guten „und Böſen**:[q]) rathſchlage, ſei weiſe. Von einem Thier haſt „du's gelernt, nur dadurch biſt du jetzo den Thieren überlegen, „und wanderſt fort auf deinem ungebahnten Wege."

Und Gott der Herr kleidete ſie, und ſprach: Siehe, nun Adam, als Unſer Einer, zu wiſſen, das Gut' und Böſe. Freilich waren die Worte auch Spott des Paars in neuer Zierde: „Götter wolltet ihr werden, und — Thiere ſeid „ihr geworden. Wahrlich, wie der Elohim Einer." Dazu ſind ſie auch, wie alle Ironie am beſten trift, weggewandtes Geſpräch: die Götter reden unter einander, und erſtaunen, wie er ihnen gleich ſei, welche Weisheit er ſich erworben. — Auch trift der Spott weniger den Menſchen als ſeine neue Zierde, und dieſe tollen Zierden des Menſchen, wie ſelten waren ſie einer an-

---

q) Allerdings hatte alſo der Menſch [illegible] vom Baume erlangt, und noch ſehen wir im Nachbilde dieſer Entwicklung im Menſchenleben welche Veränderung. Der Menſch iſt ſich in ſeinen Lebensaltern und verſchiednen Umſtänden faſt gar nicht gleich und doch immer gleich: er erkennet ſich ſelbſt kaum. Welche Umwandlung macht inſonderheit auch an den Seelenkräften die erſte Revolution der Jahre! — Ich brauche es blos als Aehnlichkeit der Erläuterung; es erläutert aber ſehr.

— και οιδα εκαστα,
εσθλα τε και τα χερεια. παρος δ' ετι νηπιος ηα.

ſagt Telemach beim Homer.

dern Bewillkommung werth? Die erſte Ironie auf der Erde gieng ein Kleid an, und kam ſelbſt aus des mitleidigen Vaters Munde, der ihre Noth und Armuth fühlte, ſie ſelbſt damit verſorgt hatte — der Urheber lächelte über ſein eigen Werk, die Götterbeute! Wahn, Hochmuth, Göttergleiche, Narrheit, da ſehet ihr eure Belohnung, keines ernſtern Wortes jemals werth. Gott ſelbſt, da er den Ungehorſam geſtraft und ſich der Kinder erbarmt hatte, und nun wieder auf den kleinen Verſuch, **Gott gleich zu werden**, kam — (den erſten Frauenzimmerverſuch, des erſten vielverſprechenden und wahrhaftig ſchönen Geiſtes in ſeiner glänzenden Haut auf dem Baume) — er konnte nicht anders als lächeln mitten im Elende ſeiner mißrathnen Kinder. — Und du, der verfeinte Sohn dieſer rauhen Mutter, Thierhaut, der ſie und ſich ſelbſt nicht mehr kennet, **Wohlſtand, Staat, Pracht**, äußerer **Anſtand**, dein erſtes Bewillkommungs- und Lobeswort blüht hier auf ewige Zeiten: es war Spott ſeines Meiſters. Uebers erſte Gewand der Blöße, das Bedürfniß des Elendes und der härteſten Nothwendigkeit ſpotteten die Götter: was thun ſie über euch, ihr wohlgekleideten, zehntauſendfach zerſtückten und glänzend zuſammengeſetzten Herren und Damen? „Sieh Adam iſt worden, wie unſer Einer!“ gerade ſo (empfangen ſie uns nach unſrer halbtägigen Vollendung) gerade ſo die ſeligen Götter und Göttinnen im Olymp!

Ungehorſam verdient Züchtigung, Schwachheit Mitleiden, Thorheit Spott, Narrheit Verachtung, Bosheit Strafe. So theilte der gerechteſte und gütigſte Richter.

Welch eine Kluft war zwiſchen den nahen Zeiten und Worten, als Gott einſt ſprach: „Laſſet uns Menſchen machen, ein „Bild, das uns gleich ſei!“ als die Schlange ſprach: „Ihr

„werdet ſeyn wie Gott, und Gut und Böſes erkennen“ und wie es nun heiſſet: „Siehe den Adam worden, wie unſer Einer!“ Einerlei Worte, ein Dreieck eines dreifachen ſich einander entgegenſtehenden Sinnes, und doch in der jetzigen Natur des Menſchen zuſammentreffend, ſich einander beſtimmend, aufhebend, ein dreifaches Eins. — So war der Menſch! das wollt' er werden! das iſt er nun! — Selbſt im Spotte des letzten (anders ſpottet Gott nie) liegt **Wahrheit, Unterricht, Mitleidsvolle tröſtende Lehre, Aufſchluß ſeines künftigen Seyns.**

Sieh Adam wie unſer Einer! und allerdings muß er jetzt ſo ſeyn, muß ſeine erworbne Erkenntniß und Ueberlegenheit brauchen, zeigen, was er von einem Thier gelernt. „Verbirg „deine Klugheit unter dieſer rauhen Thierähnlichen Hülle, aber „erhalte, brauche ſie, pflanze ſie fort. **Die Erkenntniß Guts „und Böſen** ward dir ein theurer Kauf: Erhalt den Zehrpfen„'nig, da du die Perle verlohren, ohn' ihn kommſt du, nunmehr „dir ſelbſt überlaſſen, nicht fort. Du ſieheſt dich an der Thür „des Gartens dem nackten Felde nah und in dein rauhes, Blut„koſtendes Muß gekleidet!“ r) — Der Spott des Vaters war ihm Lehre auf den Weg: ſo drang es tiefer. Wenn er ſeine er-

---

r) Jeder ſammle ſich hier die Stellen, die er aus Heſiod und Orpheus, Lukrez und Virgil, Ovid und andern Nachträgern von der goldnen, ſilbernen, ehernen und eiſernen Zeit weiß. — Wäre der Verſuch nicht der Mühe werth, zwiſchen dieſer Vernunft, dem Erkenntniß Gutes und Böſen und zwiſchen der Unſchuld und Weisheit, die noch von keinem Böſen weiß, die Gränzen ans Licht zu ſehen? Schwärmer und Philoſophen, die Myſtik und Metaphyſik hält Eins oder das Andre für Fabel, und beide ſind doch wahr, köſtlich, gut: nur ſie verhalten ſich, wie Paradies und Acker, Jugend und Mannheit, Frühling und Sommer, Blüthe und Frucht.

wordene Haut anſah, die einzige Beute des Paradieſes, ſo rief ihm die Stimme: Adam wie unſer Einer! „Du muſt erkennen, „unterſcheiden, prüfen, erfinden, dich deiner Haut wehren. — Siehe da den Adelsbrief der Gottgleichen **Vernunft**, die wir faſt allein kennen, üben und loben; er iſt ihr im Spotte gegeben. Freilich jetzt nothwendig, eine Schadloshaltung, ein theures, liebes **Muß**; Muß aber iſt noch kein Segen, Schadloshaltung kein Erſatz des Verlohrnen; und du Perle des Paradieſes, Gottgleiche Unſchuld; du heiliger Rathſchluß „Laſſet uns Menſchen machen, eine Gebilde, wie wir ſind“ warſt etwas anders.

So auch das Verbot vom **Baume des Lebens**: es war Spott, Strafe und Wohlthat. „Auf daß der mächtige Genieſſer nicht auch ausſtrecke ſeine Hand und koſte vom Baum „des Lebens, wie er vom Baum der Götterweisheit bereits gekoſtet! und wie er an Erkenntniß ein Gott worden, es uns „zum Trotze nicht auch an Unſterblichkeit werde — ſo ließ ihn „Gott aus dem Garten Eden, daß er das Feld bauete, davon „er genommen iſt.“ Er kam in ſein Vaterland wieder, wo der Tod ihm einſt Wohlthat werden muſte; Paradies und Baum des Lebens blieb ihm, mit dieſen nachhallenden Worten, wie ein ſeliger Traum. „Er ſtehet da noch, der Baum: ſie blühet „da noch meine Unſchuldsſtäte, nur mir verſchloſſen: der Cherub flammet davor.“ So ſtahl ſich oft ein Seufzer dahin, und ſollte ſich, bei jeder empfundnen Schwachheit, Mühe, Krankheit ſein ſelbſt und der Seinen dahin ſtehlen. — So beugt und bildet Gott das Herz der Menſchenkinder im Dunkel, unter der Wolke, wie im Mittelpunkt der Erde, und ſie wiſſen nicht wie? oder wozu? — Ein höheres Paradies, ein himmliſches Holz des Lebens ſollte für ſein Geſchlecht ſproſſen: Adam, gemacht ins natürliche Leben, wandte ſich mit Wunſch und Seufzer nur nach jenem; und wuſte nicht, was Höheres er in der ſchönen fernen Wolke ſah und zu umarmen ſtrebte — —

Und trieb den Menſchen, der weinend und ungern Vaters Haus, den Ort ſeiner ſchönſten Jugend verließ, und in die Fremde, in eine Schauer- Müh- und Kummervolle Wüſte ſollte; **er trieb den Menſchen hinaus, und ſetzte Oſtwärts Eden Cherubine mit der Schärfe des blinkenden Schwerts, zu bewahren den Weg zum Baume des Lebens.** Die Strafe war nicht zu erlaſſen: der erſte Vaterwille ſollte kein Spiel ſeyn. Hier fieng ſich nun die Haushaltung Adams an, in der wir alle leben. Alle als Thiere des Feldes, außer dem Paradieſe gebohren, ſeines Bildes, Fleiſches und Gebeins; wie er, jeder auf ſeine Weiſe, einen Kummervollen Acker bauend, und im Schweiße des Angeſichts ſein Brod genieſſend, Erde von Erde, Erde zu Erde. Jegliches Weib, je treuer ſie ihrer Natur iſt, theilt Schmerz und Freude, Joch und Lebensfülle ihrer erſten Mutter und heißet Eva. Alle in Adams Göttertracht gekleidet haben wir Paradies, Kindheit und Unſchuld verlohren, Schaam, Reue, Furcht und Strafe vom Baum der Erkenntniß gekoſtet, bringen uns aber, wie es jetzt iſt, auch blos durch dies künſtlich erworbne Erkenntniß durch die Welt. Der Baum des Lebens iſt uns verſagt; wir ärzen und ſpeiſen uns mit Kraut des Feldes, ja gar mit aller lebendigen und todten Natur, mit Kindern und Eingeweiden unſrer groſſen Mutter, die uns harte Stiefmutter geworden. Wie nun? haben wirs in Adam verſchuldet? warum erben wir ſeine Sünde, Fluch und Tod? Was iſt dieſe Geſchichte, wenn ſie auch Aufſchluß des ganzen

Geſchlechts wäre, für uns denn für eine gerechte, tröſtende, befriedigende Geſchichte? — Siehe da die Höhe der Betrachtung, wozu ſie ſich jetzt hebt; die Unterſuchung des **Cherubs**[*]), der **Oſtgegend**, wo Adam geweſen, laſſen wir dem Verfolge. Daß aber die Nachricht vom Cherub und dieſer Gegend kein plötzlicher Aufſchrei eines Gedichts, noch der Lappe einer fremden Mähre ſei, ſondern im einfachſten Kinderton dieſer Erzählung fortlaufe, ſiehet und höret jeder Menſch von geſunden Sinnen. Es iſt die leichteſte, lieblichſte, immer ſich wendende und Alles aus Einem herleitende Kindererzählung. Spiel eines Apfels, und alle Welt- und Menſchengeſchichte Folge des Spiels.

III.

Was iſt für uns dieſe Geſchichte?

Zuförderſt aber, wie wollen wir ſie betrachten? als Götter oder als Menſchen? —

Als Götter, die auch ſind, wie Er, ſitzen auf ſeinem Thron und ſehn mit weiteröfneten Augen den Riß des Möglichen, das Ding und Unding, wiſſen was Gut und Böſe ſei, nicht blos bei uns, ſondern — in allen, allen Welten, unter denen Gott keine als die unſere, und unſer Erdegefäß in ihr, ſchaffen konnte, dorfte, mußte? Sind wir das, beweiſen als ſolche, wahrlich ſo ſind wir nicht einmal jenem glänzenden Sophiſten

---

[*]) S. Urkunde Th. 1.

ſten auf dem Baum des Paradieſes, ſondern meiſtens dem Thier ähnlich, das ſcholaſtiſche Dorn und Diſteln auf dem Acker naget, nicht die Löwen- gar die Götterhaut um ſich trägt, und ſich, nach der bekannten Fabel, an den zu langen Gliedmaaſſen der Demonſtration, lächerlich hingiebt — —

Erdwürmer, Menſchen ſind wir, denen ein ſo hoher Erbſitz, **wie Gott zu ſeyn** in Frag' und Antwort nicht ward, die auf einem ſchwimmenden Sonnenſtaub um dieſe groſſe Sonne ſchiffen, und wiſſen nicht, wie wir dahin, wie Staub und Sonne dahingekommen? die alſo auch nicht von einem drollichten Menſchen- und Engelsideal in andern Welten zu ſprechen, noch darüber zu verantworten haben; ſondern fragen, was **ſie** ſind? wie ſies geworden? Biſt du, Leſer, mein ſo treuer Erdegefährt und Menſchenbruder, ſo ſetzen wir uns ſonder Furcht neben der zitternden Flamme der Cherubim nieder und fragen: wo iſt das Vaterland der Menſchheit? worauf hat er Anſprüche? was zu hoffen hat er? was hat er verlohren? —

Ohne Bibel wiſſen wir von einem ſogenannten **Stande der Unſchuld** nichts! der Stand der **Natur**, oder der **Thierſtand**, das Vaterland unſrer Weiſen, iſt jenem in Nichts ähnlich. Eine Grille, ein abgezogner Dunſt der Abſtraktion, der ſich ſelbſt widerſpricht [t]).

Alſo müſſeſt du die Menſchheit, wie ſie iſt, nehmen; wohl aber, **da iſt ſie, wie ſie iſt**, und gut, wie du ſageſt. Ein Thier des Feldes; und biſt ein Thier des Feldes. Von Erde genommen, biſt Erde und wirſt zur Erde. In deinem Würmer-

---

[t]) Shaftesburi, Reimarus und Mendelſohn haben dies herrliche Abſtrakt ſchon ſehr entkleidet.

Schaaf- oder Wolfskleide den Göttern gleich, und haſt Erkenntniß des Guten und Böſen; wohl! ſo biſt du den Göttern gleich und haſt Erkenntniß des Guten und Böſen — was willt du mehr? Unter Dornen und Diſteln deines Ackers keimt dir Brod, oder die Dornen und Diſteln ſchmecken dir ſelber: im Schweiß deines Angeſichts, in Müh' und Arbeit keimt dir Genuß oder Lorbeer. Wir ſind alſo mit uns ſelber, mit Gott und mit der Natur Eins; ſei Adam, oder Adams Erdklos, oder ſein Eſel, du biſt, was du biſt, und was willt du weiter?

Nun ſetze dich hin und dichte, wie und woher der Erdklos oder Eſel entſtanden? von ſelbſt oder vom andern Eſel: warum er nicht umkommen? wie er ſo weit kommen, als du biſt? Schadet Alles nicht, was du erdenkeſt: l'homme eclairé par ſes beſoins: l'homme machine: l'homme plante: l'homme bête: l'homme ſinge, ange et diable: elève de la nature: Telliamed ou l'homme de mer: gar Pygmalion ou l'homme ſtatue und wie du die Statue nun an Geruch oder Gefühl, durch Roſe, Meiſſel oder Saitenſpiel zuerſt beſeeleſt. Werden doch ſo viel lebende Menſchen zum Zeitvertreib; warum ſollteſt du nicht einen Blatt- Tint- und Buchſtabenmenſchen zum Zeitvertreib machen, der denn auch ſeinem Schöpfer gleich iſt.

Alſo von dieſen Erd- und Menſchenſchöpfern in Platons Höhle hinweg; mögen ſie dieſelbe ſyſteme de la nature, oder Nature ſelbſt, le Bon ſens, oder les idees naturelles oppoſées aux ſurnaturelles, la loi d'epargne oder formes plaſtiques, êtres organiſés, oder le grand haſard nennen. Sie ſehen oben die Schatten kommen, ſpinnen, und warum ſollte man ſie nicht ſpinnen laſſen, zumal ihre Sprache ſo vortreffliche Spinnweb' hergiebt.

giebt. Ein Schlafwandrer kann ſeines Traums nicht anders überführt werden, als bis er aufwacht und eine andre Welt fühlet: und wenn wachen ſie auf? Im Schlafe kannſt du ihnen keine andre Welt geben: ſie ſehen **Bilder**, ſchreiben **Laute**, verbinden **Redart**.

Wachſt du aber und ſieheſt **Menſchen**, verfolgſt ihr ganzes Geſchlecht, und fragſt: wie wards? wie erhielt ſichs? wie hat ſichs gebildet? mißbildet? wie ward es, wie — es iſt? — entweder muſt du dich, wie jener verzweifelnde Philoſoph, in den Strudel ſtürzen und ausruffen: willt du dich nicht faſſen laſſen, ſo faſſe du mich! oder, wenn dir Gnade ward, dieſe **Kindsgeſchichte** zu ſehen; je tiefer du dachteſt und zweifelteſt und frageſt, je herzlicher wirſt du umfaſſen und finden! Finden mehr als du ſuchteſt, aufgeſchloſſen, beantwortet leſen, mehr als du zu fragen, zu zweifeln vermochteſt, **dich ſelbſt**, deine **fortgehende, wachſende Lebensalter, mit Bildung und Mißbildung, dein Geſchlecht, ſeine ganze Geſchichte, alles** wirſt du in **Adam** finden, und in dem kleinen Umlauf, der ihm ward.

Auf dem Felde geſchaffen, und ſiehe! was ihm auf dem Felde ward, **Menſchennatur** und **Weſen**, auch was ihm auf dem Felde blieb, **Beſtimmung**, **Segen**, **Fluch** und **Dienſt** haſt du noch. — Alle Widerſprüche, Knoten, Verwickelung und Enthüllung deines Daſeyns, worüber ſo viel geſchwäzet, geräthſelt und gezankt worden; tauche in den Abgrund dieſer ſimpeln Kindererzählung, wo haſt du je etwas geleſen, das ſich ihm nur von fern an **Tiefe**, **Fülle**, **Natur** und allbefriedigender **Wahrheit** nahn dörfe? Iſt ein Funke **Kinderglaube** noch in dir möglich, ſo muſt du zufahren und verſtummen: es iſt wahr!

Nun ward dem erſten Vater ein freies **Gnadengeſchenk**, das **Paradies**. Denke dir den werdenden **Keim des Menſchengeſchlechts** mit allen **Kräften**, **Fähigkeiten**, **Zwecken** und **Anlagen**, die du in ihm kenneſt oder liebeſt, und dichte ihm eine beßre **Erziehungsſtäte**! Den **Ort** und die **Nahrung** und das **Gebot** und die **Bildung** und die **Ordnung** von **Eindrücken**, **Bildern**, **Empfängniß** der **Empfindungen** — iſt dir ein Funke reines Gefühls: ſo wirſt du erwachen und aufjauchzen: „Hier iſt Menſchen- und Gotteshaus! hier iſt die „heilige Stäte der Menſchenerziehung!“ Jener andre Plan, Dichtung oder Geſchichte des **werdenden Menſchengeſchlechts** iſt Pful voll Irrlichts — —

Bilde dir nun zuerſt ein, dieſer Luſtort der erſten Freundlichkeit Gottes habe nur **Vaterſchooß** und **Mutterbruſt** ſeyn ſeyn ſollen, den Säugling, das Kind, den Jüngling zu rauherer Koſt zu gewöhnen. Er konnte noch nicht den Acker bauen, der konnte auch vielleicht noch nicht gebauet werden; hier lag der **höhere Garte**, das **Paradies** voll Bäume, die Mutterbruſt. Den Thieren konnte er noch nicht gnug ſeyn; hier war ein **Auszug milderer Thiere** von und zu ſeiner Faſſung: er lag in Vatersſchooſſe. An deſſen Munde lernte er **Sprache**, empfieng **Richtung auf Gott**, **Kunſt und Weisheit**: im Labyrinth der **Empfindungen** leitete ihn der Vater und regte das Saitenſpiel ſeines Herzens, bis es Zeit war und er die Männin umarmte. — Denke dir jetzt eine Schäferzeit nach deinen beſten Begriffen, da jedes unſchuldig war, und keins noch wuſte, was es am andern habe? Du wirſt dieſe **Paradieszeit**, die noch, wo ihr kleinſter Nachlaß webet, **Paradies** iſt, nie edler, reiner, umfaſſender, wahrer, höher ausgedruckt finden, als im Lobgeſang Adams auf ſeine Männin — Alles mehr, als ein Menſch dichten konnte: **Wahrheit, Göttlichkeit, Urſprung.**

Nun bilde dir ein, daß dieſer Edenszuſtand (die Urſachen noch unbetrachtet) nicht länger habe dauren können und ſollen, als der gedauret, bis eine **gewiſſe Entwicklung** der **Menſchlichen Fähigkeiten** und **Empfindungen** da war, daß alſo der folgende Zuſtand nicht **Unter-** ſondern **Ueber-** und **Fortgang des Menſchengeſchlechts im Plane Gottes** geweſen; kannſt du dir eine **Fortleitung**, die **Entwicklung** des ganzen Gewirres Menſchlicher **Empfindungen, Bedürfniſſe** und **Triebe** eben an ſeiner **verwickeltſten** Stelle, wie oder über dieſe, denken? So leicht und einfach und milde und weiſe, überdacht auf alle Fälle des kommenden tauſendartigen Geſchlechts, ganz Vaterliebe und Güte, und doch als ob Gott nichts thue, als ob er Alles thun müſſe! Ein Apfel, Ein Biß, Eine Schlange that Alles. Die entwickelte Schaam und Reue und Furcht und Strafe, und in der ſeynſollenden Strafe alle künftige Zuſtände und Erforderniſſe des Menſchengeſchlechts. Der ſtrenge Richter war, nur verkleidet, ein **neuer Menſchenvater.**

Alle weiſen Menſchenerzieher, und je weiſer, deſto mehr ſtutzen und ſtaunen ſie, wenns ans Alter kommt, da ſich **Geſchlechtertriebe, Schaam,** der zertheilte eigne **Menſch** ſelbſt, entwickeln. Erziehungsromane einer Unſchuldsjugend ſind wie alle abgezogne Unſchuldsromane leicht und unnütz; ergreife die Zügel, das junge Geſchöpf, ganz und Keimvoll, wie es iſt, zu leiten, an dieſem Ziel, wo ſich die Axe heiß wendet, erſinken dir die Hände. Gott erſanken ſie nicht; er that, als ob er gar nicht lenkte, als ob der Menſch ſeinem Zügel und ſeiner Laufbahn entſänke; und ſich, was der entwickelnde Vater auf Jahrtauſende und Ewigkeiten aus dem **Fehltritt** hervorgebracht hat! Das Weib ſollte gebähren, und ſie gebar: ſie ward der **Lebendigen Mutter**, und Adam umarmt ſie eben nach dem Urtheil mit dieſem Namen. Zwo Sonnen am Himmel und zween Regenten im Hauſe ſollten nicht ſeyn; die Männin kam unter Adam und ward die Hand des Hauptes: das **Haus der Ehe** wurde gegründet. Das Feld ſollte gebauet, die ganze Erde ſollte bewohnt werden — es ward gebauet, ſie ward bewohnt, und herrlicher Schritt der Entwicklung, **aus eigner Veranlaſſung, durch eigne Schuld des Menſchen!** Die erſte Empfindung der Schaam ward **Schauer**, Gefühl einer **Uebelthat**, und alle härtern Zuſtände des Menſchlichen Looſes, **Väterliche Gnaden**, **Milderungen** eines verdienten **Todes**.

Kenneſt du einen Vater, der weiſer überdenke, barmherziger anordne, linder und ſchonender leite? einen Vater des Menſchengeſchlechts, der ſein zartes Geſchöpf zu den entgegengeſetzten Enden ſchneller und ſorgfältiger und fortgehender hebe? —

wie ein Adler ſein Neſt ausführet
und ſchwebet über ſeinen Jungen
Er breitet aus die Flügel und nimmt ihn auf
er trägt ihn auf ſeinem Fittig'
Der Herr allein und war kein Abgott mit ihm!
Des Herrn Theil war dies Geſchlecht
Der Menſch das Loos ſeines Erbes
Er fand ihn im Lande der Wüſte
In dürrer Einöde, da es heulet
und ließ ihn hoch herfahren auf Erden
und nähret' ihn mit Früchten des Paradieſes

Und ließ ihn Honig ſaugen aus ſeinen Brüſten
und Oel vom Mark der Erde
Da er aber fett und ſatt ward und ausſchlug
fett wurdeſt du und ſtark und verlieſſeſt Gott, der dich gemacht hat;

da — und doch verließ dich dein Gott nicht: eben aus dieſem Gifte brachte er Honig. Neugebohren war er der Wüſte, wo es heulet, untüchtig; er erzog ihn im Paradieſe. Er ſollte das Paradies verlaſſen, und ſieh' er verſcherzte es ſelbſt: der Säugling ſollte ſich die Mutterbruſt ſelbſt bittern. Wem haſt du es nun zu verdanken, Ungehorſamer, daß Eden nicht mehr dein iſt, daß du den verfluchten Acker baueſt? Dir! und noch ſind dir ſeine Diſteln Roſen, denn **Todestod** hatteſt du verdient. Auf dich ſeufze in deinem Joch, in deinen Geburtsſchmerzen, Laſtträgerin der Hütte: mehr als das hatteſt du verdient; der gnädige Vater aber warf vor dir ſeinen Fluch auf die Schlange, und machte dich zur Quelle des Lebens. So, duldender Adam, ward dein Schweiß gekühlet: die Laſt ward dir leichter, weil du ſie dir ſelbſt gegeben: ſelbſt zum Grabe ſank dein Haupt ſanft, denn wie lange hatteſt du es verdient! an welchem Tage ſollte dich ſchon der Tod treffen! — **Gnädig und barmherzig iſt der Herr! geduldig und von groſſer Güte.** Alle ſeine Strafen ſind Wohlthat: ſeine Mittel Zwecke und jeder Zweck wiederum Mittel. Er wäget uns Menſchliche Laſt zu, züchtigt mit Menſchenruthen, bereitet, ehe er züchtigt, und jeder Streich ward uns tauſendfach zu höherm Guten. So leitet, ſo erzieht, ſo entwickelt Gott — in jedem Schritte die ganze Zukunft: in Adams Fehltritt noch des ganzen Geſchlechts Wohl und Fortleitung der Kette — —

Um Alles zu fühlen, dörfen wir nur jedes Einzelne betrachten. Wie viel iſt über den **Urſprung der Kleidung** gerathen und geſchrieben! Ueber ihr Gutes und Böſes, Seyn und Nichtſeyn: ſo über alles Gute und Böſe unſrer **Natur, Wohnung, Lebensweiſe, Geſchlechter, Stände, Alter des Lebens**, und betrachte nun Alles, was drüber geſagt iſt, gegen dieſe **Urkunde der Menſchheit**! und in ſo einfältigen **Sagen**! und in ſo einer tauſendfach einfältigern **Begebenheit** und **Thatſache** der Urwelt, aus der ſich die Charta magna aller Alter und Stände unſers Geſchlechts entwickelt.

„Wie aber? ſo muſte Adam fallen! ſo wars verſehen im „Rath des Schöpfers!“ — Ich frage nochmals: wie wollen wir hierauf antworten? als Götter oder als Menſchen?

Als Götter — und kannſt du dir einen Gott, den Schöpfer des Menſchengeſchlechts denken, der den Erdklos nicht gekannt, aus dem er dies Geſchöpf machte? Die Stärke des Othems nicht gekannt, den er ihm eingewehet? Kannſt du dir einen Gott denken, der das Gebäu der Eva nicht kannte, nicht die Schlange hineinſchlüpfen und den Zuſammenſtoß der Gedanken des Weibes voraus ſah? Welch ein Gott, welch ein Künſtler! So entſchlüpfte ſeiner Hand der Faden, kaum da er ihn anſpann: der Schiffer ſah ſein Schiff im Ungewitter zertrümmern, eh er vom Ungewitter geträumet und je auf die Rettung einer Menſchenſeele bedacht geweſen?

> Wollet ihr Gott vertheidigen mit Unrecht
> und für ihn Schande und Liſt brauchen?
> Wollet ihr ſeine Perſon anſehen?
> wollet ihr ihn vertreten?

Arme Vertreter, er hat eure Täuſcherei nicht nöthig. „Iſt auch ein Unglück in der Stadt, daß der Herr nicht thue? „Dich jammert der Kürbis, den du doch nicht gepflanzet haſt, „und mich ſollte nicht jammern eines Menſchenvolks, einer ganzen Schöpfung voll Leben,“ die meiner Verſehung und Erwartung zuwider unwiederbringlich umſchlägt und im Keime vermodert *). Könnet ihr ungöttlicher von Gott denken als alſo? Zeigt nicht der Erfolg, daß noch Alles verſehen und überdacht und vorbereitet war von einem Vater, den nichts irren konnte?

Wie anders hätte nach ſolcher heidniſchen Gotteslaſterlichen Götzenlehre der beleidigte Richter, der betrogne Schöpfer handeln ſollen, als er gehandelt hat! In die Hölle werfen den Teufel,

---

*) If by your art, my deareſt father, you have
put the wild waters in this war, allay them:
the ſky, it ſeems, would pour down ſtinking pitch
but that the ſea, mounting tho th' welkins cheek
Dashes the fire out. O I have ſufferd
with thoſe, that I ſaw ſuffer: a brave veſſel
who had no doubt, ſome noble creatures in her
daſhd all to pieces. O the cry did knock
againſt my very heart: poor ſouls, they periſh'd
Had i been any God of powr, I would
have ſunk the ſea within the earth, or ere
it ſhould the good ſhip ſo have ſwallow'd, and
the freightning ſouls within her. *Pr.* Be collected
no more amazement; tell your piteous heart
there's no harm done.
Mira. O woe the day!
Pro. No harm!
I have done nothing but in care of thee
of thee, me dear one, thee my daughter, who
art ignorant of what thou art —
the *Tempeſt* Act. I

Teufel, der ſeine Rechnung geirret, an den Felſen ſchmieden den Prometheus, in die Spalte des Baums ſpalten, an dem er geſündigt, [x]) — und ſiehe, der Vater, **der Gott iſt, und nicht ſiehet, wie ein Menſch ſiehet**, Er, deſſen Gedanken über des barmherzigſten Erdewurms Gedanken ſind, **als hoch der Himmel iſt, über der Erde:** [y]) Er hatte die Sünde Adams nicht nur vorausgeſehen, nicht blos leibliches Gute aus ihr zu bringen gewußt, ſondern — Dank dem barmherzigen freien Vater! — in ihr und nicht in Adams Erdheiligkeit und Selbſttugend das **höhere, geiſtige, ewige Wohl des ganzen Geſchlechts erſehen und verordnet.** Würde meine Stimme hier Engelsposaune, dieſen viele Zeiten verborgenen und denn offenbarten und jetzt wieder verdeckten und verachteten **Aufſchluß, das ganze Geheimniß der Menſchenbeſtimmung, „Menſchengottſeligkeit“** zu verkündigen, wie ichs ſoll!

Der erſte Adam iſt gemacht ins natürliche Leben, ſagt Paulus: unter dieſem Haupt und Vater welch' armes Volk wäre ſein Geſchlecht noch immer blieben! Wenn mit dem Kreisgange vom Erdklos des Feldes ins Paradies und vom Paradies in den Erdklos des Feldes alles aus geweſen wäre, armes Geſchlecht! Der belebte Erdklos reget ſich, in Freud' und Kummer, eine Zeitlang umher: Schweis und Mühe ſind ſein Lohn, und er verduftet, wird wieder, was er war — traurige

---

[x]) all wound with adders, who with cloven tongues
do hiſs them into madneſs —

[y]) Haſt thou, which art but air, a touch, a feeling
of their afflictions and ſhall not myſelf
one of their kind be kindlier mov'd — the *Tempeſt.*

Schöpfung! Einzelne Waſſerblaſen, die aufwallen, ſich begegnen, einander verſchlingen, hinſinken, und waren nichts, und wiſſen nicht, was ſie waren. Schattenfolge von Weſen an der Wand, denen nur ein gegenſtehendes Licht Weſen und Einheit leihet, und die Nichts ſind. **Sie liegen in der Höle wie Schaafe, der Tod weidet ſie, in der Höle müſſen ſie bleiben und ſehen das Licht nimmermehr.** Stelle dich an Adams Grab und fühle das durch, und fühle **ſein Geſchlecht durch,** wie ſie nach Schweiß und Kummer ihm nachfahren, **verſammlet zu den Vätern,** die Erde ſind, und **ſehen das Licht nimmermehr.** Es iſt eine Quaalwüſte, das Feld, wo der Menſch ackert, eine verfluchte Einöde voll unnützer Dornen und Diſteln, wir freſſen Brod von den Gebeinen der Väter —

Zu einem höhern Leben waren wir beſtimmt, aber nicht **in Adam;** aus freier Gnade Gottes, **in ſeinem Sohn.** Die Ruthe krümmete ſich, ehe ſie aufſprang: der Erdklos zeigte, daß er ſich, ſelbſt mit allen ſeinen verliehenen Vorzügen, aus eigner poſitiver Kraft, von der unſre Weiſen voll ſind, nicht in den Himmel hebe, ſondern, ſo bald ihn Gottes Wort nicht hält, in ſeine Mutter, den Staub ſinke. Adam fiel: in ihm fiel Alles, was ſeiner Erdenatur war. **Das Geſetz, ſagt Paulus, iſt je heilig, und das Gebot je heilig, recht und gut. Iſt denn, das da gut iſt, ein Tod worden? Das ſei ferne; aber die Sünde erkannte ich nicht, ohne durchs Geſetz.** (ohne daſſelbe konnte ſie und das Gute, der freie Gehorſam nicht offenbar werden, ſiehe da den **Baum des Erkenntniſſes Gutes und Böſes.**) **Da nahm die Sünde Urſach am Gebot und erregte Luſt: denn ohne das Geſetz war die Sünde todt, wiewohl der Menſch lebte. Da aber das**

Gebot kam, ward ſie lebendig, und der Menſch ſtarb, da ward zum Tode, was uns zum Leben gegeben war. Und ſo iſt durch Einen Menſchen die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde: (darum fiel Adam ſo bald) und der Tod iſt durch ihn zu allen Menſchen durchgedrungen, dieweil ſie alle geſündigt haben. Von ihm herunter herrſchte er übers ganze Geſchlecht, damit vielmehr Gottes Gnade und Gabe vielen reichlich wiederführe durch die Gnade des einigen Menſchen, Jeſu. Denn ſo um des Einen Sünde willen der Tod geherrſchet hat durch den Einen, vielmehr werden die, ſo die höhere vollere Gnade und Gabe empfangen, lebend herrſchen durch den Einen Herrn Jeſum Chriſt. Tod Adams, Geſetz und Sünde war alſo ein neben eingekommener eingemiſchter Sauerteig, daß durch das Hinzukommen einer neuen höhern Gnade höheres Leben, höheres Gute würde, als je durch Adams Selbſtſtreben hätte werden können. Der Komet ſank, bis er ſich dicht an der Sonne, Kraft dieſer, neu und höher aufſchwang. Durch Zwiſchen- und Mißtöne brach ſich das Lied der Schöpfung zum höhern Wohllaut: vom todten Jubel der Morgenſterne zum beſeelten Jubel aller neubelebten, höher erhabnen, der erretteten Chriſtusſöhne.

Der Künſtler jedes ſchlechten Werks weiß, daß nur durch Schatten höheres Licht, nur durch Aufopferung höhere Zwecke, nur durch Leiden höhere Wolluſt werde. So jeder Erdeſohn im ſchlechteſten Werke, das nur ganz ſeyn ſoll: und euer Ohr iſt der Gottesharmonie verſchloſſen, deren der hohe Aufſchluß der Offenbarung übers Menſchengeſchlecht voll iſt? Der erſte Menſch Adam ins natürliche Leben; ein zweiter, höherer Adam ins geiſtige Leben: jener zur lebenden Seele, dieſer zum belebenden Geiſt. Das Geiſtige konnte nicht das Erſte ſeyn, ſondern das Natürliche, Lebendige, darnach das Geiſtige, das Belebende. Der Erſte Menſch von der Erden, nur irrdiſch; der andere der Herr vom Himmel. Und wie wir des Irrdiſchen Bild trugen, ſo ſollten, können und werden wir auch des Himmliſchen Bild tragen. Das ſage ich euch, Brüder, Adams Fleiſch und Blut können das Reich Gottes nicht erben, die Verweſung kann die Unverweslichkeit nicht erben. Selbſt wenn wir nicht alle ſchlafen, müſſen wir doch Alle verwandelt werden. Durch Einen Menſchen alſo der Tod und durch Einen die höhere Auferſtehung der Todten. In Adam alle geſtorben, in Chriſto alle zum höhern himmliſchen Leben belebet. Laſſet euch nicht verführen, Brüder, böſe Reden verderben gute Sitten. Erwachet zum richtigen geſunden Verſtande und ſündigt nicht: denn etliche (zu eurer Schande ſag' ichs) haben die edle, gerühmte Gottesunwiſſenheit, ihn nicht zu kennen [z]) — — In der Schöpfung wird und ſoll einſt der Geſang werden:

Verſchlungen der Tod in Sieg!
wo dir, o Tod, dein Pfeil?
wo dir, o Hölle, dein Sieg?
Gelobt ſei Gott, er gab uns Sieg
durch Jeſum Chriſt.

Die Sterblichkeit Adams wird verſchlungen in höheres, reineres, belebendes ewiges Leben Chriſtus. Darum ſiel Adam

---

z) 1 Cor. 15.

ſo bald und mit ihm alle: **daß aller Mund verſtopfet werde, und alle Welt Gott ſchuldig ſei. Er beſchloß Alles unter die Sünde, daß er ſich aller erbarme.**

Wollte ich alſo mit dir luſtwandeln, o Erdkloß, da wir droben das **irrdiſche Gute** herzählten, das der Vater des Menſchengeſchlechts noch immer aus dem Fehltritt Adams ſelbſt herzuleiten wuſte; mit dieſem irrdiſchen Guten allein kommen wir nie weit, es iſt kleine Vergütung, aber kein Erſatz: warum willt du das **unendlich reichere, mächtigere,** wie Sonne in die Augen glänzende **geiſtige Gute** verkennen, das Gott aus der Kelter Adams hervorzog? **Die ganze geiſtige Bildung unſres Geſchlechts,** wie ſie dieſen Weg nahm — ich ſeh immer aus Tod, aus Verweſung höheres Leben quillen. Der Erdkloß wird gedemüthigt, gemürbt, zerrieben, und alſo geläutert, zu Licht emporgeläutert — ſiehe das **Eine Werk Gottes in der Offenbarung** und in aller **Zeiten Geſchichte.** Wo die Zerreibung nicht geſchah, bliebs Erde, Adam; es ſtieg kein Himmelsduft, kein Geiſt, auf: wo kein Saamenkorn verweſte, kann auch keine reichere Ernte hervorgehn. — Das iſt **Evangelium des Neuen Teſtaments und Paulus** — Paulus, des großen Heroldes vom Rathe Gottes. **Erd'** und **Himmel, Fleiſch** und **Geiſt, Adam** und **Chriſtus,** der **alte** und **neue Menſch,** der **erſte** und **andere Adam** ſind die ewigen Säulen ſeines Evangeliums; aber nicht Parallele, nicht ſymmetriſche Gegenſäulen (wie man unwiſſend und albern wähnet), ſondern wie **Himmel** und **Erde.** Wie Himmel über die Erde hinausgeht, ſie umfaßt, hält, befruchtet, läutert, wärmt, beſeligt, wie Erd' ohne Himmel nichts als dürrer Erdkloß wäre, unfruchtbar, leer und durch die ihr angeprieſene poſitive Kraft ihrer

Schwere nur in unermeßlichen Abgrund ſänke: wie ohne Sonne Alles Nacht iſt, und nur das überwältigende Stralen- Glut- und Lichtmeer die kalte Nacht überwindet oder vertreibet: und wie doch Nacht die Sonne nie faſſet, die Geiſteskraft, die die dumme Erde durchdringt, von ihr nicht erkannt wird, ſelbſt von dem Thier nicht erkannt wird, das Trüffeln aus dem Schlamm wühlet und grunzt: „Du haſt ſie mir gegeben! Nichts we„niger, als jene Sonne, die ſo fern von mir iſt und deren An„blick ich ſelbſt nicht zu tragen vermag“ ſo **Adam** und **Chriſtus**! **Der Menſch von der Erden** und der **allbelebende Himmelskönig**.

Kein **irrdiſches Paradies** brachte er wieder, nicht etwa einen neuen ſchönen **Apfel** vom **Baum der Erkenntniß** zum Jubel der Weiſen, und zur Gott weiß! nächſten Hoffnung mit eigen aufgethanen Götteraugen das Unermeßliche vergnüglichſt zu beſchauen; keinen ſchönen **Erdwinkel** irrdiſcher **Glückſeligkeit** oder Menſchlichviehiſchen **Vergnügens**; ſelbſt der verſcherzte Baum des Lebens blieb, wo er war, hinter dem Flammenſchwerdte des Cherubs. Aber ein höherer **Baum des Lebens blüht mitten im Strome des lautern, lebendigen Waſſers** a), **klar wie ein Kryſtall, das abrinnt vom Stuhle Gottes und des Lamms**, und ſtrömt durch alle Seelen und erquickt die Todesgebeine ſeiner Brüder, und verſiegt nimmer, und wird in jedem ein neuer Brunnquell quillend ins ewige Leben. **Mitten im Strom und auf beiden Seiten blüht** — nicht mehr ein Baum — **ein Hain von Bäumen des Lebens, mit immer neuen**, unſterblichen **Früchten**

---

a) Offenb. Joh. 22.

ten für die Stämme ſeiner erwählten Brüder, für jeden die Seine; ſelbſt von den Blättern des Baums geneſen die Völker, die ihn nicht kennen, die ſeine Früchte nicht koſten. Der Cherub hinweg: Paradies in jeder Kinderſeele: **werdet Kinder, und das Himmelreich iſt euer.** — Iſt jener Kirchengeſang unwahr und übertrieben, der auch den gebeugten **Luther** ins Himmelreich verſetzte, und über den ſeine tiefſte Lehre vom **Sündenfall** und von **Gottesgnade** immer Erklärung blieb:

Glückſelige Schuld, der ſolch ein Heiland ward;
Verſehen Uebel zu Chriſtus Tod! ——

— Aber, **wenn wir raſen**, ſagt Paulus, ſo **raſen wir Gott**, und **wenn wir Menſchen reden**, ſo **reden wir nüchtern.** **Mußte** Menſchlicher Weiſe Adam fallen? Laſſet uns den beſten Zeugen, ihn ſelbſt fragen!

Mußteſt du fallen, Adam? „Unſinniger, wird er ſagen, was war mir leichter, als das Gegentheil? Wars nicht „Ein Baum? hatte ich nicht alle Bäume? wars nicht Gott, der „mirs geſagt? und was hatte mir der Gott gegeben! was ſtand „auf dem Apfel für Strafe! die mir der Allbarmherzige, der „immer verſchonet, und nicht gern ſtraft, und nicht von Herzen „die Menſchen betrübet, aus freier Gnade jetzt nur alſo gemildert! Schuldner ſeiner Barmherzigkeit bin ich, bis ich zu „Staube werde; ich hülle mich in den Staub, wie in mein „Muttergewand, ein, und danke mit dem letzten Othem dem „Gnädigen, der, da ich ihn längſt verwürkt hatte, dieſen Gottesothem meiner unreinen Erdhütte ſo lange ließ, und mir ſo „viele Jahre, durch Müh und Kummer köſtlich, ſchenkte. „Gnädig und barmherzig iſt der Herr, langmüthig, und reuet ihn

„bald der Strafe.“ Tauſendmal inniger, als alſo, würde Adam ſprechen: er, ders wiſſen muſte, über den die ſeynſollende Ungerechtigkeit ergieng — aber freilich hatt' Adam das Wörterbuch des groſſen **Baile** und ſeiner hundert Geſellen, die rüſtig und unermüdet Pfeile gegen den Donner ſchmieden, leider! noch nicht geleſen.

„Lieber Adam, aber, wareſt du nicht **frei**? Konnteſt „und dorfteſt du nicht“ — „Frei? ich frei? Ungeziefer, das „wider Gott ſummet, Vieh der Erde, was ſprichſt du? — „Leider wurden wir **frei**, und machten uns frei, d. i. Sklaven „der Luſt, Knechte der Sinnen, war das Freiheit? Freiheit war „da verlohren! — In Gottes Gebot war **Freiheit**: das war der „feſte Ruhpunkt, worauf das Kind ſich ſtützen ſollte, eine ganze „Welt zu überwinden. **Ein Punkt außer der Welt**, um „**Alles in ihr nach Gott zu lenken**: das war **Freiheit**, im „Abgrunde des Göttlichen Schooſſes. — Da der verſcherzt „war, Thier der Erde, iſt in den **Sinnen** Freiheit? **mußt** „du nicht deinem Triebe folgen, wie das Rad dem ziehenden „Roſſe? Was deine Vernunft dir vorgaukelt, ſie, die Schattenleuchte deiner Sinne und Triebe, das Zeigeblatt, das ſich „mit jedem Dunſte der Luſt ändert, mit der Gaukelei, mit der „Thieresſprache wollt ihr Gott trotzen, mit ihm rechten, ihm „ins Antlitz ſchlagen? Meine Kinder, wo ſeid ihr? in welchen Irrhainen luſtwandelt ihr, die euch nicht einmal Schatten geben; und verlaßt die lebende Quelle. — So lang ich „**an Gott hieng**: ſehet, da war ich **frei** und **groß** und **mächtig**. Wie Eva ſelbſtfreie, mit eignen Augen ſehende Göttin „ſeyn wollte, ward ſie — Schlange, und auch Schlange gegen „mich. Da konnten **wir** nichts mehr: da folgt' ein **Muß** auf

„das andre: Schaam, Reue, Furcht, Zittern, Strafe; gegen die alle wir nun **nichts vermochten**: das Rad wollte in Abgrund, und nur du warſt endlich, freier gnädiger Vater, der den Tod einhielt und die Strafe milderte und theilte. Er gab uns Hüllen gegen unſer Elend, und was ich unter dieſer Hülle trage, glaubet Ihr, es iſt **Freiheit des Paradieſes**? Freiheit, die ja jede Schlange und jedes Thier hat! Droben, auf jenem Baume blüht Freiheit! — **Das nicht thun**, was ich leider! wohl thun konnte, **nicht frei ſeyn wollen**, das ich leider! wollte, das war die **Achſe der Gottheit in meinem Kreiſe**; jedes andre iſt Schlangenfreiheit, viehiſche Sinnenknechtſchaft.“ c)

„Lieber Vater aber, du wurdeſt betrogen, nicht von der Schlange, nicht vom Weibe, ſondern, zittre nicht! — von Gott betrogen, der die Schlange dahin ſandte, dich betrügen zu ſollen. Sieheſt du nicht deinen ſterblichen Erdkörper, der (wenn du Zergliederung verſtündeſt und ſeinen Bau kenneteſt!) gar nicht unſterblich ſeyn konnte! Du ſollteſt ſterben, denn du wareſt Erde: Das Feld muſte bewohnt werden, dazu wars da: dein Weib ſollte gebähren: denn ſieh einmal, dazu ſind ihr“ — „Unträgliche Weisheitsnarren, die immer in ihrem eignen Koth wühlen und ſagen: nichts iſt drüber! Soll ich blind ſeyn? hab' ich nicht den Baum der **Unſterblichkeit** geſehen, hätte von ihm gekoſtet, Saft in meine Gebeine genoſſen, ſoll ich meinem Gott nicht glauben? freilich war **Alles**

„nur

---

c) Die Lehre Luthers de ſeruo arbitrio und der Felſengrund ſeiner leider! verlaſſenen Bibliſchen Offenbahrung.

„nur **Gnadengeſchenk, nicht** Pflicht und Natur; meinem „Urſprung' und Körper nach, war ich, auch im Paradieſe „**ſterblich**, ein gebohrnes **Thier des Feldes. Er gab** mir „aber das Paradies, wie er mir den Leib gab, der ſich ja nicht ſelbſt „formte: der Baum der Geneſung war **mein**, ſo wenig aus „Naturpflicht und Schuldigkeit, als ſich mein Erdklos ja aus „Erdgeſetzen nicht belebte. Verſteht ihr das? fühlet ihr das „nicht? Und iſt mir der Lebensbaum nicht für alles andre „Bürge? — Der Gott, der die Pflanze, den Baum, ſo „viel Geſchöpfe anders als dies Vieh fortpflanzet und belebet — „was ſtöret ihr mich mit Grillen, von denen ich nichts wiſſen „mag; jenſeit des Cherubs habe ich mich, ein brütender Myſtiker, nie mehr gewaget. Weiß ich nicht, wie ich meine „Männin voraus liebte, umarmte, im Blick Gottes ein reiches „Geſchlecht voll eben ſo warmer reiner Liebe und Umfaſſung ſah, „ehe uns das Ende aller Paradieſesfreuden, die Schaam, wahrlich nicht knüpfte, ſondern ſonderte, uns gegen einander voll „Schauer und nicht voll Liebe machte! Sahe der Schöpfer „meine Schwäche, meine Thorheit voraus — Unbarmherzige, fühlet ihr nicht, wie michs beugt, daß er ſie ſah, daß er „einen ſo ſchwachen Erdklos ſich in ſeinem Erſtgebohrnen gleich „**dachte!** Doch Dank dir, Vater, daß dus ſaheſt, auch für „alle Thorheit, die ich begienge, ſo väterlich ſorgteſt. Wo iſt „**ein Gott wie du? Er iſt ein Fels: alle ſein Werk iſt** „**vollkommen: alle ſeine Wege Gericht,** Weisheit, zuvorkommende Ueberlegung, Vatergüte. **Er ſorgt für alle** „**und auf alle Wege: ein Fels in der Noth,** voll Lebensquelle, Oels und Honigs auch für Selbſtverirrete in „der Wüſte.

„Vater Adam, wir nehmen aber an dir Theil“ — Und darf ich euch dafür danken? Seid ihr nicht meine Kinder? was hättet ihr ohne mich? was wäret ihr ohne mich? Wohlan! ſchüttelt die euch ſo verächtliche Adamsnatur, die Menſchheit, ab, und ſeid Nichts! ſeid Kröten und Schlangen —

„Aber die Erbſünde“ — „Grauſamer Vorwurf! von Kindern, von all meinen Kindern! Und hats mir nicht gnug gekoſtet, daß ich ſie euch gab, daß ich als Erbtheil ſie euch nachlaſſen muſte? Könnet ihr euch den Stammvater eines Geſchlechts denken, könnet ihr? und der nun das fühlet, wie er für Alle, für Alle nichts als das gethan, Alles verſcherzt hat, Wurde die Bürde mir nicht ſchwer genug? kroch mit ihr zu Grabe und ſtarb des Todes — in welcher Dämmerung! was ſah ich nicht, das ihr ſehet! Habt ihr nach dem Falle ein Wort von mir, als **das Bekenntniß meiner Schwachheit und Thorheit**? c) —

„Erbſünde rücket ihr mir vor, und was für **Fülle der Gnade und Gabe** habt ihr dagegen! Habt ihr ein Buch von Laſterthaten, damit ich euer Geſchlecht verſchlimmert? meine erſte Jugendſünde, wie lange, wie tief bereuete ich ſie! und half meine Reue, wenn Gnade, die für euch ſorgte, euch nicht lange zuvor, **als ob jeder von euch Adam wäre**, überdacht hätte? Und wie wendet ihr dieſe euch umſtrömende, freie, unverdiente, eure angebohrne Neigung unendlich überwiegende

---

c) 1 Moſ. 3, 9. 12. Selbſt die Namen der Kinder giebt nachher die Mutter der Lebendigen, Eva.

„**Gottesgnade** an? Wie tauſendmal habt ihr meinen Fehl
„vorſetzlich erneuret? wen von euch ſehe ich, den ich an meine
„Stelle zu ſetzen nur mit Einem Blick würdigte? Dich? dich?
„Deine Sünde wird uns aber ſelbſt **zugerechnet**, Vater!“
„Zugerechnet? verſtehet ihr das edle Wort nicht, ſo reißt euch
„los, werdet einzelne Erdſchwämme, und laßt euch nichts **zu**-
„**rechnen**: euch weder unter meinem **Geſchlecht**, noch unter
„ſeinem **Rath begreifen.** Beides ſpeie euch aus. Der Gott,
„der Alles in Einem ſieht, der in mir euch alle ſchuf und ſah
„zur Sünde, und in **Sich ſelbſt** in ſeinem himmliſchen Sohne
„zur Seligkeit, mußte er euch nicht **zurechnen**, euch hier zum
„Tode, dort zu höherm Leben **ordnen**? Oder ſeid ihr etwas
„ohn' ihn, ohne ſeinen freien Rath? Regts euch nun nicht,
„daß **Gott** euch **in ſich ſelbſt**, in ſeinem **Herzen** ſah, ſeinen
„Sohn euch nicht zurechnete, ſondern **gab**, Euch ſelbſt eurem
„Geſchlecht **einverleibte**, daß **ſein Geiſt** Othem des Lebens
„wieder in die zerrüttete Modererde hauchen und **Gottesge**-
„**ſchlecht** daraus ſchaffen könnte — regt euch das nicht? Füh-
„let nicht die Eingeweide ſeiner Erbarmung wallen, da ich fiel;
„die Saiten ſeiner Gottesempfindung durch alle Weſen zittern
„und wiedertönen und fortzittern, bis er das **Herz** ſeiner Ein-
„geweide, den **Sohn** und den **neuen Geiſt ſeines Othems**
„euch einpflanzte und ſeine Natur, ſtatt meiner, in euch her-
„vorbrächte! Fühlet die Gottesweisheit, die Vatermilde, das
„höchſte Geſetz der Sparſamkeit ſeiner Schöpfung nicht, daß er
„mit **Einem für Alle** zufrieden war, und zwar **mit ſich ſelbſt**,
„ſtatt euch allen, in **eurer Natur**, **Gott in Chriſto**, **die**
„**Welt mit ihm ſelber verſöhnend**, damit er ihnen **nichts**
„zurechnen **dörfte**, und **Alles** zurechnen **könnte**: ihr alle in

„**Chriſto**, in Einem Unſchuldigen, die ganze **Gerechtigkeit**
„**Gottes** — fühlet ihr das nicht? Nicht meine Söhne!
„nicht Chriſtus Brüder! — Witzelt alſo, ſagt, was dort
„zugerechnet, werde hier abgerechnet und ſo gehe es auf“ —

„Erſter, einfältigſter unſrer Väter, verzeih, daß ich deine Stimm' und Perſon aufrief gegen deine Kinder: ich, dem die tiefe Gröſſe deiner ſchweigenden Geſtalt mindſtens im ſpäteſten Nachhall deines Schattens erſchien und Ehrfurchtsſchauer erweckte dem erſten, ſtarken, mühvollen Dulder! Du athmeſt im Paradieſe, und wenn du, Erſtgebohrner Gottes, Stammvater, die lichten Folgen deines Geſchlechts, die dein Gott und dein Sohn daraus entwickelte, ſieheſt und unſre Zweifel, Nebel, Irrthümer, Frechheit höreſt — Vater deines Geſchlechts, ich wiſchte den Staub von deinem entweihten Bilde, riß etliche Dornen und Diſteln von deinem Grabe — da bin ich blutig! da fährt mir eine Otter an die Hand! — Vater Adam, ſie fuhr von deinem Grabe auf!

Und du, ſein Sohn, mein Menſchlicher Bruder, nimm, was ich dir zu geben vermochte, wirf, wenn du geleſen haſt, alles Gerede weg, und lies die **Kindererzählung** der Bibel. Fühle und übe und bilde ſie vor. In allen Kindern lebt dieſe Geſchichte: die **Natur Adams** unſre **Natur**, ſeine **Geſchichte der Inhalt der Welt**, unſres Geſchlechts ganzer **Knote**, wie Jeſus die ganze **Auflöſung**. Lies und bilde ſie vor, je kindlicher, einfältiger, ſpielender, je beſſer. Ihre erſte Sünde iſt noch immer die Sünde Adams, jede ihre beſſere Regung Spur, Seufzer, Rückkehr ins erſte Paradies hin.

Väter, Mütter der Lebendigen, ſehet hier die Erziehung des erſten Vaters. Auch ſein Sohn mißrieth ihm, wie wacht' er aber und wandts zum tauſendartigen Beſten. Das ganze Wort der Gnade iſt nicht für die geſunden, ſondern für die Kranken gegeben, für die Wiederkehrenden und nicht für die Gerechten. • Wenn bringet ihr euer Kind ſo weit, daß ſich ſelbſt ſeine Fehler nur wie hier entwickeln? Der erſte Ungehorſam im Gewande der Schaam, die Schaam im Gewande der Schuld, die Laſten der Menſchheit, heilige Bürde der väterlichen Strafe, der Erſte kleine Fehltritt, das Spiel eines Apfels, Arznei bis zum jüngſten der Tage — —

Und Alles wie leicht, wie jugendlich, wie im Scherz der Verſehung! Ihr ſehet in der ganzen Geſchichte keinen ergrimmten Blick, keinen betrognen zornigen Richter. Es geht, wie rund um den Baum, rund um den Apfel. „Laſſet uns „Menſchen machen, wie wir ſind. Ihr werdet ſeyn, wie „Gott — — Siehe der Menſch iſt worden, wie unſer Einer.“ „Eure Augen werden aufgethan werden: da wurden ihre Augen aufgethan und ſahen. — Ihr ſollt nicht eſſen vom Baum der Erkenntniß: welches Tages du davon „iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben — Eſſet: welches Tages „ihr davon eſſen werdet, werdet ihr ſeyn wie Gott, und wiſſen, „was Gut und Böſe iſt — Siehe Adam iſt worden als unſer Einer, und weiß, was Gut und Böſe iſt: damit er nun „nicht auch u. ſ.“ So treibt, ſo entwickelt ſich die Geſchichte, wie um ein Wortſpiel. „Sie ſchämeten ſich nicht und nun — „ſahn ſie, daß ſie nackt waren.“ Nichts mehr? So fragt Gott: ſo fängt er von der Schlange „nun wohlan! weil du

„ſolches gethan haſt!“ an: die herbeſten Folgen werden, nach Eigenſchaft der Urſprache, blos **weiſſagend** geſagt: „weil du „das thateſt, das iſt die Folge“ — Die Scheibe läuft umher, und ein ganz ander Geſchöpf ſtehet da, ſtatt des nackten, der bekleidete Adam, ſtatt des Honigſaugenden Schmetterlinges im Paradieſe die Blätterfreſſende Raupe — und doch daſſelbe Geſchöpf, in Gottes Hand Ein Adam. Es iſt, als ob Zeit und Jahrszeit nur fortgerückt ſei: ſtatt der lobenden Lerche, ſtatt der Liebelockenden Nachtigall ſchlägt jetzt die Wachtel der Garben — Wie Alles, ſo iſt dieſer Ton des Stücks ſeiner hohen Wahrheit und Göttlichkeit Siegel. Offenbahr ſchriebs, erzählt's und lenkts kein Menſch, dem ſelbſt ſein Weh und Kummer und ſein liebes tägliches Brod hart fiel; ſondern Einer, **der nicht dazu zu gehören ſchien**, der dem Spiel, als ſeiner Verwandlung zuſah, und den ſchönern Ausgang wuſte. Die arme Raupe ſoll wieder Schmetterling werden im beſſern Paradieſe; nur kurz ſollt du, mähende Wachtel, ſchlagen und bald in Lüften dich aufſchwingen, in neuen Gebüſchen lieben und loben. — Wenn, wie jemand will, es überhaupt Ton der Götter auf Erden iſt, von hohen Sachen niedrig, und von geringen hoch zu ſprechen, das Wichtigſte durch einen Einfall zu enden und überm Nichts ſein Leben zu verlieren; ſo hat ſich auch hier die Gottheit der Menſchenthorheit bequemen wollen. Am Baume hindert ſie nichts und — **kleidet den Menſchen.** Sie verbeut, ſie ſtrafet und — ſagt: Adam iſt worden, wie unſer Einer.

Der ſteifen Pedanterei kanns mißfallen; dem lenkſamen Kinde giebts Wonne der Ausſicht. Ein Spiel iſt **Gutes und** Böſes in Gottes Hand, und wenn wirs wollen, ein Spiel zum Gewinne. Gerade die drei gröſten ähnlichen Fälle der Bibliſchen Geſchichte entſcheidet Gott eben ſo. Jenes Spiel **Hiobs**, es ward von einem „was gilts? verſuche!“ veranlaßt, und nach ſo philoſophiſchen Unterſuchungen, die alle nichts waren, durch einen **Wettſtreit** in Frag' und Antwort, durch die lebendige **groſſe Fabel** der Welt, vom Löwen und Raben, Waldeſel und Gemſen, Adler und Straus, Leviathan' und Behemoth geendigt. Das **Schickſal Ninive** gieng, Troz des murrenden Propheten unter dem Kürbis, durch **Wurm und Kürbis** aus. Die **verfluchteſte Stadt** hätte durch zwei und drei gerettet werden können. Völker und Sprachen entſtanden durch einen thörichten Einfall der Himmelsſtürmer und durch eine Neugierslaune des Herren ihren Wahnſinn durch Nichts zu enden, durch Hauche, die ſie ſelbſt ſprachen. Die größeſte **Entwicklung des Weltgeheimniſſes** kam den Menſchen in Gleichniſſen und Räthſeln des Lehrers aus Gottes Schoos.

Hier wärs nun Zeit, die Weiſen und Dichter zu befragen, jene mit ihren vortrefflichen Entwicklungen

der Menſchlichen Freiheit und des Uebels der Welt
der natürlichen und poſitiven Geſetze
der natürlichen und poſitiven Strafen

und was ſie darüber mit tiefſinnigem, mürriſchen Unſinn geprediget. Allein wann würd' ich enden! — Sodann wäre zu zeigen, wie vortrefflich dieſe Kindererzählung in ein Bibliſches **Heldengedicht** verwandelt worden, wo jede Zeile freilich **Gedicht, Heldengedicht** iſt, tönend wie eine Poſaune, aber auch keine mehr **Wahrheit, Menſchliche, Bibliſche Wahrheit**, eine jegliche **tönt, dichtet, bildert, lügt** und **ärgert**. Ich wiederhole das harte Wort: **tönt, dichtet, bildert, lügt** und **ärgert**, ob ich gleich mit der aufrichtigſten Demuth bekenne, daß die ſchlechteſte Zeile des großen Gedichts völlig über meine Kraft iſt. Jüngling an meinem Buche, wenn dir Ein Stral der Enthüllung ins Herz traf, ſo wirds dir Gottesraub und Frevel gegen dein ganzes Geſchlecht ſcheinen, Eine einfältige Sylbe dieſer Kindererzählung hinweg zu **dichten.** Auch meinen elenden Ert-kommentar tritt zu Füßen, und ſchwimme ſelbſt in den Wolkenſchleyer voll Morgenröthe, **wo Feld beginnet** und **Eden ſchwindet.**

III.

Fortgang des Menſchengeſchlechts.

Geſchlechtsſagen.

1 Moſ. 4. 5. 6.

Erſter Zweig.

Kain und ſein Geſchlecht.

Adam erkannte ſein Weib Eva: iſt das erſte und einzige Wort vom weitern Leben Adams. Nur als Stammvater und Sterbender ſollt' er, erſcheinen.

Eva gebahr, und nannte, ſie aller Lebenden Mutter. Adam nannte ſie.

Faſt hielt' ich auch die beiden **Erſtgebohrnen** für Zwillinge, die an der Zwillingsbruſt ihrer Mutter lagen. Es war die erſte Geburt, das Urbild.

Sie gebahr, und entzückt rief ſie: **ich habe! er iſt mein!** und nannte ihren Sohn **Habe, Beſitzthum, Kain.** Er war Gottes- und Adamsbild, ein **Mann;** ſtolz rief ſie: „**wohl mir!** „**ich habe einen Mann vom Herrn.** Einen künftigen Beſchützer, Mithelfer, Streiter gegen die Brut der Schlange und „unſre Uebel des Lebens. Adam, einen Sohn.

Sie fuhr fort zu gebähren, und nannte, entweder aus größern Schmerzen, oder aus Schwäche des Knaben und aufſteigender trauriger Mutterahndung, den Zweiten ihres Leibes „**Trauer!** Mir ahndet Unglück an ihm. **Nichts, Eitelkeit,** „**Hingang:** wir werden ihn verlieren." Oder Abel iſt der nachhin gegebene Name, ein Denkmal der ganzen Geſchichte ſeines Lebens: denn es ſtehet nicht, daß Eva ihn nannte.

Abel ward ein Schäfer, Kain ein Ackersmann. Der Erſte, vielleicht auch Stärkere, erbte die Lebensart ſeines Vaters;

der Zweite ſammlete ſich das ſanfteſte, nutzbarſte Wollenthier zur Heerde. Siehe die zween erſten ſimpelſten Stände der Menſchheit.

Der Naturlehrer unſrer Zeit a)), ein Mann von erhabnem Geiſt und wahrem Blick in die Schöpfung, der fürwahr! nicht einer Bibel zu Gut dichtet, findets faſt unerklärlich, wie das zahme, zarte Schaaf ſich ohne Menſchenſchutz und Sorgfalt erhalten können. Hier iſt der Aufſchluß. Es war das erſte Thier, das ſich der Menſchenpflege übergab, und woran ſich Zucht und Pflege des Thierreichs übte. Es iſt nicht wild, ein gebohrner Nachlaß des Paradieſes. Durch ſeine Natur gleichſam ſprichts zum Menſchen: „du biſt mein Hirt! ſo mangelt mir nichts. Du weideſt „mich auf grüner Aue und führeſt mich zum friſchen Waſſer, er„quickeſt mich und leiteſt mich mit ſanftem Stabe.“ —

Es begab ſich aber nach Ende der Tage, daß Kain opfert' und Abel opferte auch. Wir hören durchhin den Ton der Hausgeſchichte, der einfältigen Familienſage, die ſtreng und raſch zur Hauptbegebenheit fortgeht. Warum opfern ſie? wie? auf weſſen Befehl? jetzt das Erſte mal? — Mich dünkt, die Worte: „Abel ward ein Schäfer, Kain aber ein „Ackersmann, und es begab ſich **nach Ende der Tage**, daß „Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes, „Abel aber brachte auch Opfer u. ſ.“ ſind Wink genug aus der Einfalt damaliger Zeiten. Zween Söhne Adams treten ihre Lebensart an auf der wüſten Erde. Iſt ſie dem Herrn gefällig? wird er ſie ſegnen? Dir, Vater, wies er ſelbſt dein Loos an, wir wählen das Unſere auf deinen Befehl: alles uns unbekannt, ſchwer, fremde, feindlich: jedes Gute trieft vom

Segen

---

a) Buffon vom Schaaf.

„Segen Jehova's. — „Er hat euch geſegnet, Kinder, das „Jahr iſt um. Nimm, Kain, von deines Feldes Beute, und du, „Abel, das Zarteſte deiner Heerde und tretet für ſeinen Altar, „und ladet ihn ein und gebets ihm zur Gabe. Er darf keines „Fettes der Schaafe: der Duft des Feldes, das der Herr geſegnet „hat, iſt ſein erquickendſtes Opfer, und Freude, und Wohlgefallen der Menſchenkinder. Aber er wollts! wir geben, was „wir haben, was können wir mehr? thuts, Kinder, mit ganzem, willigen Herzen, dankbar. Er wirds anſehn, Väterlich anſehn“ — Und ſie brachtens — mit ſo ungleichem Erfolge.

Kein Wink alſo über den **Urſprung der Opfer**? es kommt eine Menſchenhand aus der Wolke und beut es Gott dar. Im Fortgange dieſes Werks werden wir die älteſten Denkmale dieſes ſonderbaren allgemeinen Gottesdienſts auf unſrer Erde ſehn, die Stimmen ſammeln — —

Selbſt die Beſchaffenheit vom Opfer Abels iſt noch nicht außer Zwiſt. Wars Fett der Schaafe oder ihre beſte Milch? Ein unblutiges oder blutiges Opfer? Welches war das Erſte? wie kam das grauſame Blutopfer auf? [b]) — Wir nehmen hier nur, was uns die klare Geſchichte giebt und freun uns an ihrem einfältigen Kindlichen Tiſche —

Da ſahe Gott auf Abel und ſeine Gabe; aber auf Kain und ſeine Gabe ſahe er nicht. Warum nicht? weil ihm die Art des Opfers mißfiel? weil Kain ein Schlechtes brachte? Oder weil ers **ſchlecht** brachte? **Ungläubig**, wie Paulus ſagt, als Knecht, als Lohndiener, und nicht als Kind. Durchs Anhangen an Gott, durchs Greifen ins Unſichtbare durch den **Glauben** that Abel ein größer Opfer als Kain: nicht

---

b) Ueber alle dies die Fortſetzung.

in Kain loderte die Flamme, ſondern äußerlich auf dem Altar. Die ſahe Gott nicht an: ſie war, als ob ſie nicht wäre.

„Wie ſahe Gott auf Abels Opfer? Durch eine Feuer„flamme vom Himmel, oder durch Zinſen aufs folgende Jahr? — Was wollen wir den Ton der lieben Geſchichte durch elende Vermuthungen unſeres Geizes oder unſres Wahns ſtören? Hätte Abel der Zinſen wegen geopfert — da war ja ein Mann, der eben ihretwegen opferte — Kain, wie giengs ihm? Bringen wir doch das unreine Fett, womit wir opfern, überall hin, machens zum einzigen Blick Gottes, den wir erwarten! — Die Sage ſpricht kindlich: Gott wandte ſein Vaterauge darauf; nahm die Gabe des guten Kindes an, und that, als ob er die andre nicht ſahe. Daß dies eine **gegenwärtige Empfindung beider bei ihrem Opfer** geweſen, zeigt der unmittelbare Zuſatz: **Kain ergrimmte und ſchlug ſein Antlitz zu Boden.** Alles iſt Eine Gegenwart, Eine gewiſſe daſtehende Handlung. — Ergrimmet er etwa nach Einem Jahr, als er die Zinſen berechnet?

Kaum ſiehet der Vater, Gott, den glimmenden Funken im Herzen ſeines zurückgeſetzten Sohnes! ſo ſchweben ihm alle Flammen vor, die der Funke geben könne und würde. Freundlich ſpricht er zum Erſtgebohrnen: **„Warum zürneſt du, Kain, und „ſchlägſt dein Angeſicht nieder? Nicht wahr? Ein guter „Jüngling blickt auf, er darf ſein Angeſicht zeigen. Ein „böſer aber; hüte dich! da liegt ein Löwe**[c] **vor deiner Thür. „Er hat Luſt zu dir: er leckt von ferne dein Blut ſchon; „aber auf! wapne dich, ſei Kain, treibe fort den Löwen, daß deine**

---

[c] Bekannter Maaſſen iſt das רבץ ein Bild vom Löwen, der mit übergeſchlagnen Füßen daliegt und lauret. Lette giebts gar ſubſtantive einen Laurer (Symb. Brem. T. III. p. 562.) von liegenden Thieren wirds gebraucht, und das beſtätigt hier der Ausdruck: vor der Thür.

„Hütte frei ſei“ — Konnte Kain, der Jüngling, der Ackermann, der Erſtgebohrne, treffender, Väterlicher gewarnt werden, als alſo?

Von ſeinem Antlitz gehet Gott aus, und thut ihm kein Unrecht. Ich höre das Schnauben deiner Naſe: Dein Blick liegt zur Erde: Kain, was iſt dir? hälteſt du dich von mir beleidigt? — Ein edler Jüngling (hörets Eltern! hörets Jünglinge und Kinder!) trägt ſein Geſicht empor: im offnen Spiegel ſeines Antlitzes ſchwebt die reine offene Seele.

Dies erſte Vaterwort Gottes an den Erſtgebohrnen Menſchlicher Söhne, war Phyſiognomie; Frage der Seele vom Antlitz, Bildung des Antlitzes in einer guten Seele. Hörets Eltern, hörets Kinder, der unverdeckbare, untrügliche Spiegel iſt vor euch. Er kann euch — ein Angeſicht Gottes — glänzen und Güte eures Herzens, wie die Sonne am Himmel, predigen; oder ihr könnet ihn trüben, zum Abgrund trüben, zur Erde hinwerfen, verlieren das Antlitz Gottes und ein zerbrochner, mürber, Geſtaltloſer, ſchlammiger Staubklos werden voll Spuren des Ganges der Würme. Verbergt die Glut in eurem Herzen: das Schnauben eurer Naſe verräth euch! — „Warum „ſchnaubeſt du Kain und ſchlägſt dein Antlitz zu Boden!“ Kein trügender, trügbarer Menſch; der Menſchenbilder und Nierenprüfer ſprach alſo. —

Nicht alſo? wenn du Gutes thuſt, ſo darfſt du die Augen empor heben — tief iſt er in Kindes Herzen, entfaltets und läßt es ſelbſt darinn leſen. **Nicht wahr? wenn du Gutes thuſt, ſo darfſt du empor ſchaun** — es iſt die erſte und ewige Kindeserfahrung: merket es Eltern! Kinder fühlets. Die einfältigſte, mächtigſte Probe, was euer Herz ſaget, wie ihr ſeid? wie ihr jetzt ſeid? wie ihr in dem Geſchäfte, gegen den ſeid? wie ihr gegen Gott und Menſchen ſeid? gut oder böſe. Die ewige Lehre des lauterſten Gottes- und Menſchenſohns, Jeſu, und ſeines Nachbildes, Johannes, war: „Das iſt das „Gericht, daß Licht in der Welt iſt, und Menſchen das Licht „fliehen. Wer Arges thut, muß lichtſcheu ſeyn, und darf „nicht ans Licht, ſonſt werden ſeine Werke von jedes Beſſern Blicke „geſtraft. Wer aber Wahrheit thut, der kommt ans Licht, daß „ſeine Werke offenbahr werden: denn warum ſollten ſies nicht? „ſie ſind in Gott gethan. Gott iſt Licht, und in ihm keine Fin„ſterniß. So wir ſagen, daß wir Gemeinſchaft mit ihm haben, „und wandeln im Finſterniß, ſo lügen wir; ſo wir aber im Licht „wandeln, ſo haben wir auch Gemeinſchaft unter einander. „Und das iſt die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß uns un„ſer Herz nicht verdammet, und daß wir nicht zu Schanden wer„den vor ſeinem Angeſichte.“ Siehe da, das erſte Kindesgebot Gottes: wenn du Guts thuſt, darfſt du empor ſchaun.

Thuſt du aber nicht gut: da liegt der Löwe [d]) wie geweiſſagt, was tief in Kain lag, bald nachher ausbrach: der

---

[d]) Merkwürdig iſts, daß hier die Sünde חטאת gar maſkul. gebraucht wird, um in רבץ als Wild oder Löwe dargeſtellt zu werden. (ſ Anmerk. e.) und ja keinen Mißverſtand zu erregen. Und doch hat der neueſte Erklärer einen Abſcheu daraus gemacht, den nur jene Sodomiterey Adams im Paradieſe übertreffen konnte. „Das „Bild iſt von dem weiblichen Geſchlecht „genommen, deſſen Begierde (Cap. 3, „16.) auf die Mannsperſon gerichtet „ſeyn würde. Wie aber der Mann „über die Frau — — lauter Bilder, die „den erſten Menſchen begreiflich waren „u. ſ.“ O erſte Menſchen, welche Schandflecke ihr ſeyd! So lag das Weib, von der K. 3, 16. die Rede iſt, vor der Thür und begehrte! Kain hatte ſeine Mutter vor der Thür liegen ſehen — „den erſten Menſchen lauter gewöhnliche „Bilder!—“ Du Leyen-Aergerer! — Und nichts hat auch ein Staubkorn zum Grunde. Das רבץ wird ganz eigentlich von Thieren gebraucht, die niedergefallen oder ſich gelagert: das ותשוקתך gilt

Löwe konnte ſich nicht anders, als mit Blute küſſen! Und wie
geweiſſagt für den Ackermann Kain! Wenn dem der Löwe vor
ſeiner Hüttenthür lag, da galt kein Tändeln, kein Zögern.
Tödte ihn, oder er hat Luſt zu dir, er dürſtet Blut! Und wie
zugeruffen dem Erſtgebohrnen: Sohn Adams, herrſche! tödte
ihn, und kleide dich in des Erwürgten Gewalt, ein Sieger!
Ermanne dich und ſei gröſſer als dein Herz. Ueberwinde dich
ſelbſt, und ſei der ſtärkere Erſtgebohrne! — Einzige Rettung vor
dem Stolze, einen edlern Stolz zu erwecken, der ſein Feind ſei,
der den Löwen tödte. Aber Kain ermannte ſich nicht: er ließ
ihn ſchlafen, den Löwen, ſpielete mit ihm; und der Blutgierige
hob ſich. Das Wort des Vaters war vergebens.

Die Phariſäiſchen Weiſen rühmen, daß, da die erſten zween
Brüder, die Gott ſelbſt, wie ſie meinen, zum Lehrer gehabt,
einander todtſchlugen, unſre Brüderzeit ſich nicht einander würge,
mithin — denn mindgre Folge kanns nimmer geben — die
Moſaiſche Geſchichte abgeſchmackt ſei, immer Götter und Teufel
paare. Die ſcheinheiligen Dichter, eben ſo verlegen, was ſie
aus Kain machen ſollten, haben ihn bald zum Teufel, bald zum
Braven gedichtet, dem der ſüſſe Schäfer nur immer in den Ohren
ſchwirre — und ſo iſt wieder alle Theilnehmung der geſunden Vernunft
verlohren, oder man nimmt Theil, gerade, wo ſies nicht
wollen. Laſſet uns auch hier nichts als **Geſchichte der erſten
zween Brüder, ſimple Menſchheit**, ſuchen, nach der Erzählung,
die offen daliegt.

---

gilt wieder eigentlich von Thieren, die anlaufen, gierig zurück kehren und wieder anlaufen zum Raube: endlich wird gar das תשוקה mascul. gebraucht, ganz wider seine sonſtige Bedeutung, und doch! und doch! „Die ihm begreifliche Bilder!“

Setzet ein Paar Verſchiedene, Mann und Weib, und ſie fügen ſich in einander, je verſchiedner ſie ſind; die Ehe iſt höchſtes Bild von Zween, die Eins ſind. Stell' Eltern und Kinder zuſammen: die Verſchiedenheit iſt zu ungleich. Eine Rabenmutter, die ihr Kind erdrückt; eine Spinne, die den verſchlingt, der ſie erzeuget. Fügt ſich nicht Aſt und Baum in einander? Nun aber zween Brüder, Zwillinge, mit gleichen Anſprüchen, auf Einer Stuffe des Lebens — was leichter, als Eiferſucht, Neid, Kampf, Zwietracht? „Du der Erſtgebohrne! du ſtärker! —" das iſt ſchon ein ſchwerer, böſer Neid: hier hat die unüberſchauliche Natur geordnet, an die wir uns gewöhnen, wir ſohnen uns mit ihr aus. „Nun aber ich der Erſtgebohrne, der Stärkere, die Stütze des Vaters, ſein Bild, er der jüngere, ſchwächere, ein Mitleidswürdiger Schäfer. So lang' er hinging und nichts ſeyn wollte, litt' ich ihn, half ihm ſein eigen Werk bauen, beſchützte Schaaf und Schäfer, wo keins ſich ſchützen konnte: ich galt. Nun knien wir beyde mit unſern Gaben; Gott ſoll entſcheiden: wer hätts gedacht? wer nur vermuthen ſollen? Jener — er! und nicht einmal beide gleich: ich verworfen — verworfen gegen ihn — ihn — mit dem ich mich nie verglich!" Der Löwe trat auf ſeine Füſſe. „Rächen kannſt du dich nicht an ihm, der dich verwarf — was iſt Er! wie kannſt du an ihn? — Und gegen dieſen? wie rächen? er ſchleicht ja ſo demüthig einher, will keinen Vorzug, weiß daß ihm nichts gebühre! Und eben das höhet ihn nun: Vater und Mutter an ihm: er der Prophet, der Liebling Gottes: ich gelte nicht mehr! — Da iſt keine Rache, als er muß weg, ganz weg, daß Er oder nicht nicht mehr ſei. Alſo —

„laß uns hinaus aufs Feld, Bruder[e],“ und jeder weiß was folget.

Natürliche Geſchichte der Eiferſucht, des Bruderkampfes und alles ſogenannten edlen Haders. Das zweite unter zween Gleichen will nicht Zweites ſeyn; das iſt Satans Fall, Höllenhochmuth. Das zweite Schwächere ſoll übers Erſte, Starke ſiegen, mit dem es ſich ſelbſt kaum zu vergleichen waget, und ſieget durch Etwas, dem das Erſte gar nicht nachſtreben mag, durch ſeine Schwäche, durchs Nichts, die Demuth: das war Kains Schnauben, Iſmaels Schnauben, Eſaus Schnauben, Eliabs Schnauben, das Schnauben aller Phariſäer gegen den verachtetſten Menſchenſohn, der — ſehet, eben ſeiner Demuth wegen — Gottes Sohn iſt: das iſt der einzige und ewige Hader der Großen und Edlen dieſer Welt gegen des gekreuzigten Herrn der Herrlichkeit Reich und Herrſchaft, die ſich immer gleich iſt. So fiel das erſte Opferlamm Gottes, ein Demüthiger, in Trauer gehüllet, den Gott vorzog: ſo fiel das größte Opferlamm aller Zeiten und färbte mit Blut ſein unſchuldiges Opfer, das nichts wollte und Alles verdiente: ſo wird der letzte Erwürgte am Altar Gottes ſterben. „Um des Worts Gottes willen und des „Zeugniſſes willen, das ſie hatten: und wenn ſie ihr Zeugniß „geendet haben, ſo wird das Thier, das aus dem Abgrund' „aufſteigt, ſie überwinden und wird ſie tödten, und ihre Leichnam werden liegen in den Gaſſen der großen Stadt Sodoma „und Aegypten, da auch unſer Herr gekreuzigt iſt. Und alle

---

[e] Bekannter Maaßen des Samaritaners, Syrers, der Targums, der 70. und der alten Itala Worte. Es iſt in der That nicht zu begreifen, woher die Auslaſſung entſtanden ſeyn könnte?

„Völker, Geſchlechter, Sprachen, werden den Leichnam, der „zween Traurenden, die mit Säcken angethan waren, ſehen „und alle, die auf Erden wohnen, ſich freuen über ihnen, und „wohlleben, und Geſchenk' einander ſenden: denn die zween Leidtragenden hatten ſie ſehr gequälet.“ Das iſt der Streit des Aelteſten und des Jüngſten, des Maximum und Minimum in der Natur, des ganzen Reichs der Erde mit dem Himmelreich im verweſenden Senfkorn und in der kleinen verachteten Perle. — Aber du wurdeſt gehört, Blut des Gerechten, gerochen am Starken, der über dich Vaters Reich, Hütte und Alles einbüßte; und „ein ander Saame geſetzt für Abel, den Kain er„würgt hat.“

Welch ein Schauſpiel, der erſte Todte auf Erden! Ein Erwürgter, ein von ſeinem Bruder Erwürgter, der ſchwache, Traurende vom ſtärkern Erſtgebohrnen, der Rechte ſeines Vaters. Vater Adam, eines wie vielfachen Todes ſtarbſt du da! Du in deinem Sone Mörder und Ermordeter in deinem Sohne! und ewiger Flüchtling in deinem Sohne! Beide Zweige von deinem Stamme geriſſen und deine Hütte wieder leer: ja! nicht leer, dein Herz irret mit Kain auf den Bergen und ſchlägt mit Abel im Blute, und hört ewig Geſchrei des Flüchtigen, Blut des Erſchlagnen! Und dein Weib, die Mutter aller Lebendigen, im erſten Lebenden, in dem ſie den Mann von Gott umfing, hat ſie den Tod geboren, Tod dem Bruder! Zerreißen der Hütte, ewiges Leid ihren Schweſtern und Weibern. Iſt in der Geſchichte eine ſchmerzliche Menſchenthat, wie dieſe? „Eva „weinet um ihre Kinder und will ſich nicht tröſten laſſen. Sie „bluten im Staube, ſie irren auf den Gebirgen. Es iſt aus

„mit ihrem Geſchlechte.“ Blätter des Schickſals über Erden-Hoffnung und Vaterwunden und Mutterweiſſagung und Brüderblut und Opfer und Demuth und Menſchenleben, wie fürchterlich rollet ihr auf!

Da ſprach der Herr zu Kain: **„wo iſt dein Bruder „Abel?“** Er fragt, wo niemand fraget: er rächt, wo niemand rächen kann. — Wie frecher iſt Kains Antwort, als dort Adams im Paradieſe! Der Sohn iſt mehr ſchon gegen Gott, als der Vater: Menſchengeſchlecht, du rolleſt hernieder! — Kein Trug, kein Troz aber befriedigt den wiſſenden Richter: **Was haſt du gethan: Kain? Die Stimme deines Bruders Bluts ſchreiet —**

Hier fährt Schauer durch Menſchengebeine, und ewige Worte, verliert nie eure Kraft! Es iſt nicht Dichtung, daß Bruderblut ſchreiet, daß es ewig aufruft von der Erde, und daß die Mutter, die unwillig ihren Rachen aufthun mußte, um Sohnesblut von den Händen des Bruders zu empfangen, den Mörder verfluche, ſchrecke und unwillig trage. „Wenn du „den Acker bauen wirſt, wird er dir fort ſein Vermögen nicht „geben! wirſt umirren zitternd und flüchtig!“ Weh uns, wenn wir auf dieſen zurückwirkenden Fluch der durch uns verfluchten Kreatur nicht mehr glauben! Um Vater Adams willen war der Acker verflucht worden; izt traf der Fluch von ihr auf ſeinen Sohn, den erſten von Gott verfluchten Menſchen, den Mörder ſeines Bruders, zurückprallend wieder. — Die Erde empört ſich: die Wüſte ruft: der Leichnam flieſſet: Geſchrei des Bluts auf leerem Felde zwiſchen Himmel und Erde:

„der Richter kommt: „wo iſt Er!“ Die Erde flucht, die Wüſte ruft, das Blut ſchreiet, der Mörder fliehet: wo ſoll er bleiben? wen ſoll er ſehen? den Vater, die Mutter, Geſchwiſter, ſich ſelbſt, Himmel und Erde? — „Iſt denn für meine „Sünde kein Rath? ruft der aufs tiefſte beklemmte, von allen Lebenden abgeſonderte, allem Lebendigen und Todten, der ganzen Schöpfung Feind: iſt meine Schuld denn ohne Vergebung, aller Vergebung zu groß, zu mächtig? Siehe du treibeſt mich heute — ſchnell — itzt — plötzlich von der Erde, muß überall mich vor deinem Angeſicht bergen, muß zitternd und flüchtig ſeyn auf der Erde — verlohren, hülflos, unendlich elend, unendlich elend — tauſendfache Vergeltung! nicht ein Tod — Todesraub Alles, Alles, was mich findet — Gnade Gott dem Gefühl derer, die hier Trotz, pochende Vermeſſenheit und Verzweiflung allein fanden! Das härteſte, beklemmteſte Flehen eines harten Menſchen, eines Ackermanns, Brudermörders, Erſtgebohrnen, Kains, der keine Thräne weinen kann und aufs rührendſte bittet, weil er nicht zu bitten vermag. Er fühlt nichts: hört keinen weinenden Laut vom Blut des Bruders, ſieht nicht ſeinen geliebten Schatten, kennt weder Vater noch Mutter; fühlt ſich ausgeworfen der Schöpfung, von Gottes Angeſicht vertrieben, verbannt von Allem, wo Leben, Licht, Freude athmet. Die Erde bellend, in Wüſte, alle Elemente in Wirrung, ſich ewig im Rachen des Todes — Und der Erbarmer fühlt auch den innern Seufzer des harten Steines: „Nein! wer Kain tödtet, ſoll ſiebenfältig leiden! Siebenfach ſoll er gerochen werden! Auch „im Fluche biſt du mein! Ich ſelbſt habe dich verbürget.“ Und Gott thut, was er ſagt: er ſetzt dem Kain ein Zeichen der Sicherheit, eine Verbürgung [f], und Kain zeucht aus vom Angeſicht des Herrn ins Elend.

Wo war dies Land des Elends, das Moſes noch mehr Morgenwärts gegen Eden bezeichnet, als dort der Cherub flammet und Adam wohnte? Was war das Zeichen der Verbürgung Kains, daß nichts Lebendiges ihn tödten konnte? Statt hundert alberner, darüber geſchwätzter Fabeln werden wir in der Folge klare einleuchtende hiſtoriſchgeographiſche Wahrheit enthüllen. Wir werden Denkmale von Kain, ſeiner That, ſeinem Fluch, ſeinem Geſchlecht finden, die uns erſtaunen. —

Spricht ſie uns aber nichts mehr, dieſe Gottesahndung des erſten Mörders. Sein Liebling, zu deſſen Tod' er ſelbſt die Flamme gewecket, das unſchuldige Opfer an ſeinem Altar — mit Blut des Mörders wirds nicht gerächet: ſo rächet Gott nicht. Statt Eines unſchuldig Erwürgten, noch Einen ſchuldig und alſo unglücklicher Erwürgten? zwei todte Geſchöpfe? Uebel durch ein größeres Uebel vergolten? Vielmehr bürgt er den Unglückchen und nimmt den zitternden Flüchtling, nach ſeiner harten Buße, ſelbſt in Schutz; giebt ihm eine neue noch härtere Welt, wohin Menſchen ſonſt nicht kommen wären, wo Mörderhände und Geſchlecht eines Mörders erfodert würde, es zu bauen und zu bevölkern. Statt die Erde wüſte zu machen, belebt er ſie und erſezt die Stelle des Verſterbnen. Statt Mörder hinzuopfern, beſſert er ſie und gibt ihnen ein Land zu harter Buſſe. So rächet Gott. — Nur Menſchen gab er die Rache des Menſchenbluts mit Menſchenblute, eben ihrer Schwäche und der zunehmenden Herzenshärtigkeit wegen. Der erſte Würger, ein Brudermörder am Altar, vorm Angeſicht des Herren, am Rande des Paradieſes wird nicht erwürgt, ſondern gebürget.

---

[f] Die alte Deutſche Sprache kommt uns vortreflich zu ſtatten, dieſe Strafe und Wohlthat, die Gott Kain zuerkannte, mit zwei Worten auszudrücken: Bann und Burg. Bann heißt urſprünglich Mord, Bana ein Mörder: ſo denn heiſſe Bann Höhe, Gipfel: ein Herr, Herrengeheiß, endlich Interdikt, Bann, Verbannung, Strafe. Blutbann ergieng über Kain, und ward verbannet ins Elend. Er ward aber zugleich gebürget, und da ſind wieder die Worte Burg, Schloß, Stadt; Höhe, Bürge und was davon abſtammt, daß alle Thaten des Geſchlechts Kains ſich gleichſam unter beide Namen, die urſprünglich Eins ſind, ſammlen.

Spricht ſie uns nichts mehr, dieſe Gottesahndung? Wem gab Gott das erſte Zeichen? wem verbürgte er zuerſt ſein Wort? Einem harten Menſchen — einem Mörder in der wildeſten Verzweiflung. Ihr Zeichenforderer, ein Wink für Euch!

Spricht ſie uns nichts mehr, dieſe Gottesahndung? Eben dieſelbe Vaterweicheit, die wir in Adams Falle ſahen. Dort ward die Erde und hier die Wüſte bevölkert, als obs dazu erſonnen, der Brudermord angelegt, die Verzweiflung Kains ſo weit getrieben wäre, daß dieſer Fluch Troſt ſeyn müſte! — Betrogne Frevler, die „laſſet uns Böſes thun, daß Guts daraus „komme" ſprechen! Das Gute für die Welt, das Böſe für Euch. Ein wüſtes Gebürge blühet, und Kains Geſchlecht muß den Fluch tragen.

Groſſer Fluch, wenn du in ihn, und ſeine Verbannung dich fühleſt. Von Eltern, vom Angeſicht Gottes, der heiligen Gegend ſeiner Erſcheinung, von Segen, Natur, Allem Fruchtbaren und Lebenden abgeſchieden! Der Herr der Welt, der erſtgebohrne Erbe der blühenden Schöpfung in den ſchrecklichſten Winkel der Erde verbannet, umirrend, flüchtig — der Verfolg wird uns Alles in Geſchichte mit Namen und That zeigen. Jetzt zum Geſchlecht dieſes unglücklichen Erſtgebohrnen.

Die Sage erzählt uns in ihrer Einfalt mehr als dichtende Philoſophen über den ſeyn ſollend nothwendigen **Fortgang des Menſchengeſchlechts** aus Abgründen von Vorderſätzen gerathen haben. **Kain** ward Namen und That nach der erſte Beſitzthümer: er bauete aus Furcht die erſte Stadt g) und **weihete** h) ſie ſeinem Sohn **Hanoch**, Namen und That nach. Die übrigen Namen ſcheinen eben ſo Bedeutungsvoll bis zum Siebenden von Kain dem Weiber- Söhn'- und Kunſtreichen Lamech. Im ſiebenden Geſchlecht war die **polizirte Geſellſchaft** i) Kains, die gepflanzte **Stadtzucht** ſchon ſo weit, daß die Vielweiberei entſtehen und auf einmal drei- bis vierfach die Kunſt ſproſſen konnte. Die Ehrennamen der Erfinder ſind uns aufbehalten. **Jabal** der erſte Zeltwohnende Hirte k): **Jubal** Vater der Tonkunſt, dazu auf mehr als einem erfundnen Inſtrumente: **Tubal** der Eiſenerfinder (eine ſchwere Erfindung!) und erſte Künſtler von mancherlei Waffen: die ſchöne **Naema**, nach der mündlichen Morgenlandsſage die Erfinderin des Putzes und Schmucks — ein ſinnreich Geſchlecht! Liebe Sage, die uns das Geſchlechtregiſter dieſer Erfindungen und Erfinder aufbehielt:

---

g) Aſſo Burg auf den Gebürgen.

h) Die erſte Weihe geſchah aus Furcht: Kain ward Herr, Haupt einer Geſellſchaft, Bann, im Banne. Das ſprach auch, wie wohl Eva nicht daran dachte, weiſſagend ſein Name.

i) Die Bürger der erſten Burg, unter der Herrſchaft Kains die erſte Bande.

k) Da flog Zelt über ihnen Band, Bannier, Verbindung vieler zu Einem im Fluge. Das Bannen ſchließt zugleich eine Gegend ein, die dem Burgververbanneten angewieſen ward.

Wir werden uns freuen, wenn wir die ſimpelſte Beurkundung davon noch in That und Wahrheit erblicken, und das Geſchlecht Kains, Trotz der Sündfluth! gleichſam noch nicht dahin iſt.

Mitten aber unter dieſen Erfindern ſiehe ein Lied, das alle die Jahrhunderte, da unſre Exegeſe hinausreichet, noch keinen — verzeihe mir Leſer, daß ich ſage, was ich gleich zu beweiſen gedenke — noch keinen vernünftigen Sinn gehabt hat, das **Lied Lamechs an ſeine Weiber.** Ein Lied iſts, das tönt der Ton, das zeigt der wiederkommende Rhythmus, das zeigt endlich, wovon er auch rede, der Schwung des Inhalts. Der neueſte Bibelüberſetzer, ſelbſt ein Dichter und ſchöner Geiſt, ſagt: „welcher Ehemann, der nicht im unangenehmen Verſtande des „Worts ein ſchöner Geiſt von der neueſten Welt iſt, wird mit „ſeiner Frau ſo poetiſch reden?“ Aber nun der Sinn[1]), ihr ſchönen Geiſter? Da ſoll Lamech bald einen Mann, bald noch dazu einen Jüngling erſchlagen haben, und ſich der Heldenthat vor ſeinen Weibern rühmen. Und der Mann und Jüngling ſoll, wie das alte Orakelmährlein ſagt, der Greis Kain geweſen ſeyn, und ſich der ſiebende Sohn deſſelben, nun mit Trotz; andre ſagen (kleiner Unterſchied!) mit weinender reuigen Buße nun deſſen an — ſeine Weiber rühmen. Und ſoll ſich nun der Heldenthat wegen ſiebzigmal mehr Werth; andre ſagen (kleiner Unterſchied!) ſiebzigmal mehr Fluch und Verwünſchung geben als Gott auf Kain gelegt. Und mit ſolchem ſich ſelbſt, Moſes und allem wiederſprechenden Unſinn trägt man ſich ſelbſtgnügſam und frohlockt, welch ein erklärender ſchöner Geiſt man ſei, daß man ein Lied Lamechs und ſeinen Parallelismus ohne Sinn ſunden. —

---

[1]) Der edle Lowth ſagt offenbar: me plane neſciam, quae ſit huius loci ſententia — ſeine Verbeſſerer aber nicht alſo. Man leſe ſie ſelbſt Vol. I. p. 75.

Verſtehet ihr Sinn, ihr ſchönen Geiſter, wenn es heißt: „daß Gott Kain verbürgte!“ heißt das, daß ſich jeder Narr von Mörder und Trotzheld gegen ſeine Weiber, einer ſiebzigmal gröſſern Gottesbeſchützung rühmen könnte? Und hätte dieſer Narr und Trotzheld nun überdem eben den verbürgten Väter erwürgt, deſſen Blut ſiebenfältig gerochen, jetzt alſo an ihm gerochen werden ſoll; iſt Sinn darinn, daß er ſich jetzt einer ſiebzigmal größern Sicherheit und ſein Blut, eben des ſiebenfachen Tod verdienenden Vatermords wegen, eines ſiebzigmal höhern Werths der Rache rühme? Und gegen ſeine Weiber? was Gott Kain in der bitterſten Verzweifelung als Himmelstroſt ſagte, das jetzt als Trotz, oder als trotzende Reue ſiebzigmal entweihet! — Und das läſternde Lied rückt Moſes ohn' alle Noth und Veranlaſſung an, nur damit er zeige, „daß Lamech, „dem die Worte zugeſchrieben werden, gerade derjenige ſei, der — „Lamech heiſſe.“

Rückt Moſes ein Lied an, ohne That der Veranlaſſung, Noten ohne Text, Räthſel ohn' Anfang und Ende? welch ein Stoppler, Heiliger, Göttlicher Mann, ſollt du werden!

Thut die Augen auf, ihr ſchönen Geiſter und ſeht, was vorher geht. Wenn Morgenländer Stellen aus Gedichten anführen, ſo beweiſen, erklären, ſchmücken ſie aus, was ſie unmittelbar vorher ſagten. Wenn ein vernünftiger Geſchichtſchreiber von Lamech ſpricht, und plötzlich ihn in Begeiſterung anführt, ſo muß er, worüber die Begeiſterung ſei, ſagen, oder — Und ſehet ihr das nicht? Lauter Namen der Erfinder vorher, mit Ruhm und Ehre genannt, und was ſingt man lieber, als Erfinder, Erfindung, Abdruck der Schöpfungskraft des Allerhöchſten, den Bau einer neuen Welt. Die Erfinder waren alle Söhne Lamechs, der hier im Triumphstone (den muß jedes Ohr Anhören dem Liede) ſinget: ſie alle Söhne der Weiber, zu denen er ſinget: vielleicht war keine Ehe ſo Erfinder- Ruhms- Namen- und Kunſtreich. Der letzte, ohn' allen Widerſpruch wichtigſte, Folgenreichſte, Nutz- und Schutzbringende Erfinder ſteht unmittelbar voran![m])

Thubal, der Schmid, Hämmerer alles Erzes und Eiſens, neues Rüſtzeug und Schutzwehr der Kainiten, Mauer der Sicherheit für dies flüchtige Geſchlecht, Verjünger des Greiſes gegen Mann und Jüngling — kurz, höret den Lobgeſang aufs erſte Schwert:

> Ihr Weiber Lamechs höret meine Stimme:
> Ada und Zilla, merket mein Wort:
> Fürwahr ich ertödte den Mann, der mich verwundet
> Und den Jüngling, der mich ſchlägt
> Siebenmal ſollt Kain gerochen werden
> Lamech ſiebzigmal, ſiebenmal — [n])

ſo ſicher, ſo vergnügt, ſo mächtig iſt nun mein Leben, und Weiber Lamechs, das iſt Euer Ruhm, das iſt der Ruhm unſrer Söhne. — Ich ſollte kein Wort hinzufügen, aber des Volks wegen,

---

[m]) Naema wird als Tochter der Zilla mit eingeſchaltet.

[n]) Die Worte ſind von Wort zu Wort überſetzt. Jeder Schüler weiß, daß den Hebräern, die kein praeſens haben, im Prophetiſchen, Dichteriſchen, ſtolzen Heldenſtyl die Zukunft immer vergangen erſcheint. Er hat längſt gethan, was er erſt thun wollte.

gen, das mit verſtockten Sinnen ſieht und nicht ſieht, hört und nicht höret, muß ich!—

Die Araber haben ein ganz Buch voll Namen und Lobſprüche des Schwerts; mich dünkt, daß dies erſte Lied ohne Schwerts Name ſie alle in ſich faſſe im edelſten Geſichtspunkt: es beſchützt Leben!—„kein Angreifer, kein Mörder der Unſchuld; „aber komme jemand ſchlage mir Wunde und ſchlage mir Beulen. „Ein Greis widerſtehe ich Mann und Jüngling, räche meine „Wunde, räche meine Beule mit Blut, mit Leben. Ihr Weiber Lamechs, der Greis iſt verjüngt, mit ſiebzigmal ſieben Händen bewafnet: er kann euch ſchützen! er kann euch ſchirmen.“

„Ihr Weiber Lamechs, wir ſind ein flüchtig Geſchlecht „auf Bergen, in Einöd' und Wüſte. Unſerm Vater aber ward „Zeichen der Sicherheit: ſiebenfache Rache verbürgte ſein Leben. „Der ihm geſetzte Sicherheitsſegen, das Zeichen Gottes wirkt „fort, und wird unnoth. Uns ward Stadt, Zelt, Heerde, ein Band vieler zu Einem: die Krone der Sicherheit „unſers Geſchlechts iſt geſtiftet: hier blinkt das Schwert. Lamech verkauft ſiebzigmal theurer ſein Leben, und ſeine Söhne „mit Zelt und Waffen und Saitenſpiel werden ihn, heiliger als „den Vater unſers Geſchlechtes, rächen, den Gott rächen wollte.“

„Und Weiber Lamechs, das iſt euer Ruhm! die Erfindung eurer Söhne! Ewig wird unſer Name in Zelten, Zitter „und Harfen, in Pracht und Schmuck, ewiger aber in Waffen „und Schwert leben.“— Lamech nennet nichts, er lobt durch That und Würkung*).

---

*) Das war der erſte Bar d. i. Mann, Held, Freier, Handfeſter, auf jeden Vorfall bereiter Barde. Er zeigte (barete) die erſte Barde des Hammers.

Und ſo ihr ſchönen Geiſter, wäre das älteſte Gedicht gefunden, das gewiß auf der Welt lebet. Die Erzählungen voraus, ſind, ſo viel ſie mit jeder Zeile enthalten und würken, was alte Sylbenfüſſe gewiß nicht würken: Schöpfungsgeſchichte und Garte, Cherub und Abels ſchreiendes Blut — ſind ſo wenig eigentliches oder mit Poeſie zerflicktes Gedicht, als jede Sage aus den einfältigen Zeiten der Natur (und dies waren die ſtärkſten einfältigſten Zeiten) jedes Wort und jede Rede eines Wilden Gedicht iſt. Wo aber, **würklich künſtlich erhabne Rede mit Schwung, Handlung, Leidenſchaft, Fiktion, Feuerſtimme, Orakel, und Räthſelton, Rhythmus, zu lebendigem Geſange und zu Verewigung eines Wunders der Menſchheit**; nennet ihr ſo etwas Gedicht, ſo ſehet hier das einfältigſte, ſtärkſte und älteſte auf die ſchrecklichſte und ſchönſte Erfindung den Bliz Gottes in Menſchenhand, das Schwert!

Zweiter Zweig

Seth und ſein Geſchlecht.

Das Geſchlecht Kains fängt ſchrecklich an und endet auf einer Höhe, die die Kainsſtrafe ſiebenzigmal ſiebenmal Schau trägt. Die Umirrenden wohnen in Gezelten, die Verbanneten im

---

Hammers, ſein Werkgewehr, wovon im verlebten Deutſchen wieder die Urnamen, ſpalten, ſtreiten, hauen, tödten d. i. barden entſtanden. Auch aus dem Liede Lamechs iſt zu ſehen, wie aus der Natur der Sache und alten Gewohnheit, daß die Streitaxt, Barte, Hellebarte vermuthlich das erſte Schutzgewehr geweſen. Nur den ſchönen Geiſtern zu gut ſetzte ich oben Schwert. Und die erſte Barte ward ſogleich durch ein Bardit geweihet.

im Lande des Elends, machen ſich mit Saitenſpiel frölich, die ihnen verfluchte Erde muß dem Pflugſchaar gehorchen, die Unſichern rettet, bürgt, ſichert ein Schwert. Das ſingt Lamech unter Cither- und Harfenſchall, die ſein Sohn erfunden, unter bequemen Zelten, die ſein Sohn erfunden, das Schwert in der Hand, das ſein Sohn erfand, an ſeine Weiber. So wächſt das Geſchlecht dieſer ſtarken Geiſter. Die Wüſte, der Mangel, die Noth werden Lehrer und Lehrerinnen der Erfindung: ſie thun ſich zuſammen und widerſtreben: im ſiebenden Gliede iſt Alles vergeſſen, mit Muſik, Geſellſchaft, Ueppigkeit, Schmuck, Pracht betäubet, in Sieg verſchlungen: mächtig hebt Lamech den Fluch und Schutz Gottes auf ſeinen Gott in der Hand, das Schwert!

Auch hier ganz, ganz die Geſchichte der Menſchheit! Ihr ſchönen Künſte, ihr Werkzeuge der Ueppigkeit, des Schmucks und Trotzes, was hat euch als die liebe Noth erfunden? die harte eiſerne Noth! das Bedürfniß! — Ein Land des Fluchs bewohnet ihr und braucht Sicheln, irrt unſtät und flüchtig umher und fliegt mit Zelten und Panieren, der Mörder in euch ruffet, und ihr trotzt mit blinkenden Waffen. Minerva gab ihrem Volk ein dürres Land, ſelbſt der Oelbaum ſproßte nur durch die Güte ihrer Lanze hervor: ein deſto feineres Volk, gebohrne ſchöne Geiſter im Lande des Elends ſproſſeten mit. — Paupertas durum onus — aſt ingeni largitor venter. Doch freilich nur bei einem Geſchlechte, wie Kains war, konnte die Noth alſo erfinden: Keim- und Saftvoll, ſtark und langen Lebens, in gepflanzter Geſellſchaft, zu der der Stammvater ſelbſt den Grundſtein legte — da brachen, auch nur im ſiebenden Gliede, die Früchte hervor. Der Fluch allein zu ſeyn, war in Geſellſchaft, der Fluch der Unſtätigkeit in Luſt umher zu wandern, Trauer in Saitenſpiel, böſes Gewiſſen in Heldenmuth verwandelt. Zwei Weiber brachten mehr Verſchiedenheit, Reiz, Luſt und Rege ins Geſchlecht, als Eine: die Tochter half, was die Mütter nicht konnten, und die Blume des Menſchlichen Witzes und der ſchaffenden Seelenkräfte, die Dichtkunſt, umſchlang alles, krönte Alles. Der erſte Dichter in der Welt war ein verjüngter Greis, ein Held in Worten, ein Lobredner ſein ſelbſt, ein Sänger von Thaten, die er nicht verrichtet; aber vor ſeinen Weibern verrichten zu können glaubte, und alſo ſchon verrichtet hatte — ihr Dichter, eur aller Vater! —

Könnte man nicht über die wenige Worte, die Geſchichte ſind, einen tiefern **Roman der Erfindung der Künſte und Entwickelung des Menſchengeſchlechts** ſchreiben, als ſo viel groſſe Geiſter über die ſieben Könige von Rom, die vier goldnen Zeitalter und Fakkardins verſucht haben? Und doch, wie wenige würden es glauben, daß die Wurzel des Allen **Fluch** und **ſchreiender Brudermord** aus dem Rachen der groſſen Mutter ſei, die uns nur unwillig trägt. Im Lande des Elends ſind die ſchönen und häßlichen Künſte erfunden, Muſik und Schwert. Furcht und Gram zu betäuben, die innerlich wüten, Schminke, für blaſſe Wangen, und Dünge einer verfluchten Erde. Das weiße Zelt umſpannet den gebohrnen Flüchtling, daß er ſich glücklich wähne und Haus und Eigenthum träume: das Panier der Ehre fliegt über den niedrigſten, zum Tode gebohrnen und zum Tode verfeſſelten Sklaven: Vielweiberei, Wohlluſttanz und Heldengeſang vermummen den feigen, ſchwachen, entnervten Greis — der ſich aber Jüngling träumet, und alſo tief vermummet iſt. Dies erſte Menſchengedicht war Geſang ſein ſelbſt und Trotz gegen den entübrigten Gott mit Anſtand[p]. Es brachte ſeinen Gott in der Fauſt, und Götter und Göttinnen ſtanden umher: das jüngſte Gedicht iſts anders? — —

Doch wohin fleugſt du, Kiel? Sei eingedenk deiner Aufſchrift und laß die unſterblichen Kainsſöhne unter Schwert, Weibern, Zelten, Muſik und Tanz auf ſeligen Göttergebürgen wohnen.

Hinab in die Ebene, wo nichts von alle dem blühet. Eine Reihe Väternamen, mit Jahrzahl und Kindern umgeben, meiſtens traurende, klagende Namen, und kein Erfinder, kein Vielweiber, kein ſtarker und ſchöner und fruchtbarer Geiſt. Ein trauriges Volk der Ebne: auf den Gebürgen tönts!

* * *

Mit Ehrfurcht nah' ich mich dir, heiliges Volk, in ſeinem Schatten, vor ſeinem Angeſichte, du Licht der Welt, du Salz der Erde! Du wareſt das erwählte Geſchlecht, ein Patriarchenprieſterthum, die Tugenden deines Berufers zu verkünden. Das **Denkmal Gottes**, die **Stimme des Vaters**, die **Geſchichte der Schöpfung** und **alles Urſprungs** erhielteſt du: du haſt ſie auch uns erhalten: du wareſt ſelbſt dazu das **geſetzte, lebende, beſtimmte Denkmal.**

Statt Abels wurde Seth gebohren: **Satzung, Stiftung, Denkmal.** „Statt Abels iſt er mir geſetzt, deutet „Eva, ſtatt Abels, den Kain erwürget hat: dieſer wird uns, „leben-

---

[p] Er hub den Bann Gottes auf und trat in Schwertsbann. Die Sage Joſephus, daß Kain das erſte Haupt (Bann) der Banditen worden, werden wir künftig unterſuchen; ſo lange leſe man gegen ihn Rich. Simons Dr. Th. 1. Dr. 1. S. 6.

„lebendiger Eckſtein unſers Geſchlechts bleiben.“ Und er bleib. Er wuchs, da alle jene Erfinder im Waſſer ſchwammen, zu Menſchengeſchlechts groſſem lebendigen Gebäude!

[illegible] Mundarten, Völker und Sprachen kennen dieſen Namen. Im zweiten und dritten Theile dieſes Werks war es nur **Seth, Thet, Thoyt** in allen Dialekten, der die **Geſchichte des Urſprungs** erhalten, der ihr ewiges **Denkmal** dahingeſtellt und geſtiftet. Dies ſagten Völker in hundert Sagen, Mährchen, Verſtümmelungen, Gerüchten, Lügen: all' aber winkten auf **Denkmal der Schöpfung**, lebendiges, ewiges **Denkmal**, in dem die **Geſchichte der Natur**, die erſte **Gottesoffenbarung** an die Menſchen, ihr erſter **Zeitenkreis**, Eintheilung des **Lebens in Ruhe und Arbeit, Menſchen- und Gottesordnung**, der erſte Schritt zu **Geſchichte, Zeitrechnung, Gedächtnißbildern, Schrift** und **Sprache**, ein lebendiges **Gottesbild** endlich in der **Geſtalt des Menſchen** geweſen. Das modelten ſie auf hundert Arten jeder nach ſeiner Weiſe, leiteten, als wenn jedes der Mittelpunkt wäre, Alles auf ſich zurück und erſt von ſich weiter. Ein Gewirre von Stimmen, Mähre, heiſigen Sagen, dadurch wir hindurch muſten. Der Pöbelhauſe, der uns in der Wolke kaum ſah und ſich kreuzte, daß ein Menſch da durchwollte, zum Zeitvertreib' alſo lachte, mit Erdklöſen und Nußſchalen nachwarf, der endlich noch nicht weiß, wo es hinaus will, ſteht, gaffet, beklagt oder ziſchet: „er hat den Artikel der Schöpfung untergraben, er läugnet unſerm Herrn Gott „ſein herrliches Werk, die Schöpfung ab —“ Lieber, armer Pöbel, wußt du's faſſen, wenn ich nun meine ganze Arbeit zu Nichts mache und in Eine **Reihe der Bibel**, in Einen **Namen**, in Ein **Geſchlechtregiſter**, das du nicht läugnen kannſt, werfe?

Erhielt Seth das Andenken der Schöpfung, die erſte Geſchichte und Gottesſtimme nicht, wer ſollts erhalten? Der flüchtige Kain auf ſeinen Gebürgen? oder der Haufen ſeiner verabſchiedeten Erfinder, Selbſtgötter und ſchönen Geiſter? Und hätten ſies erhalten, in den Waſſern der Sündfluth, giengs mit ihnen in den Abgrund.

Seth alſo: dieſer war **geſetzt zum Denkmal**, und ſein ganzes Geſchicht weihte er **zum lebenden Denkmal** ein. Er blieb **vor dem Angeſicht Gottes**, von dem Kain ausgieng, und feiret' und erhielt auf dieſer heiligen Stäte, **Vaterſagen, Gottesdienſt, Sabbat, Zeiteneintheilung** und **Zahl der Zeiten, lebendiges** Bild, **Segen** und **Denkmal Gottes**, mithin **Gedächtniß, heilige Schrift** und **Sprache** [q]. Das ganze **Geſchlechtregiſter** von **Adam**, nach **dem Bilde Gottes** gemacht, und von **Seth nach Adams Bilde**, bis zu Noah hinunter, ſtammet von ihm her. Hätten wir ſie nicht, dieſe einfältige Urkunde aus dem Archiv ſeines Tempels — ihr Philoſophen, Zeitrechner und ſchönen Geiſter! alle Geſchichte, alle Zeitrechnung läge im Abgrund'. Weder **Jubal** der Tonkünſtler, noch **Thubal** der Schmid, noch **Lamech**, der ſtarke Geiſt

— Held, Philoſoph und Dichter! —

hätte ſich damit bemühet. Keinem von Ihnen, dem einfältigen frommen Seth haben wirs zu danken.

---

[q] Auch im Deutſchen war einſt Mahl, Denkmal, das Hauptwort, aus dem das Maas der Zeit, der Zahl (einmal, zweimal) des Maaßes, des Orts, des Werths entſtanden; und ſiehe zugleich hieß Mahl, Rede, Geſpräch, Ver-

Freilich auch auf die einfältigſte Weiſe, wie ihr noch die Reſte davon bei allen Wilden ſehet. Sie zählen die Tage an Stäben, bis ſie Monathe und Jahre werden, wo denn nothwendig Alles in Ungewißheit ſchwebet. Wie wandelbar iſt der Mond! wer kennet das Jahr! wer kann, eh' ers kennet, darauf rechnen, und wie bald iſt ſie zerſtört, die lange, ungewiſſe Rechnung. Für Alles hatte Gott geſorgt, unter deſſen Schutz, vor deſſen Angeſicht dieſe lebten. Ein gegebenes poſitives Maaß, **Woche, ſieben** — und Alles war ſicher. Und an dies Sieben war nun Alles geknüpft, **Geſchichte der Schöpfung, Känntniß der Natur,** heilige **Sagen des Urſprungs, Zeiteintheilung, Gottesdienſt, Sabbat, Bild Gottes** und **des Menſchen** — ſoll ich wiederholen? Darum fängt nun auch das **Regiſter der Zeiten** ſo heilig, Göttlich und Königlich an, von **Adam gemacht nach Gottes Bilde** und — (beklagte, entweihete Worte! —) **von Seth nach Adams Bilde** gezeuget [r]): ſehet da das **Denkbild,** wovon Alles ausgieng, wohin alles zurückkam, lebend. Gott in die Schöpfung eingepflanzt, ins edle Menſchenbild gehüllet, daſelbſt würkend mit lebendigem Segen, **Menſch** genannt in Mann und Weibe, **vermenſchet** alſo und in ſolcher Geſtalt **Begriff** und **Inhalt** aller Schöpfung, Natur, Geſchichte und Sprache, **Herrſcher** über Alles durchs Wort und der **Immer ſich ſelbſtvermehrer** zur Herrſchaft — ſiehe das **Urbild,** das vorgedruckte **Titelblatt,** das bevollmächtigende **Gottesgepräge** des Bündleins dieſer

Leben-

Verſammlung, Mahlzeit, Bund. Von ihm kam mahlen d. i. reden, zeichnen ſchreiben, verſprechen: warum? es war überall Natur der Sache.

[r]) 1 Moſ. 5, 1. 3.

Lebendigen, in welchen und mit welchen uns alles über die Waſſer der Sündfluth kam. **Das Denkmal Seths und mit ihm** Alles rettete ſich herüber; oder wir wüßten vom Urſprunge der Welt nichts! —

Und wie einfach, wie einfältig! — An welche geringe Stäbe der Erinnerung Alles geknüpfet! Ein Bild, das wir an uns tragen, in dem wir Schöpfung, Alles, dich Selbſt fühlen, Allbelebender Allmächtiger Schöpfer! Ein Senfkorn von dir Vater der Menſchen, wird ihnen zum Reiche der Himmel, zur Allumfaſſenden Perle.

Träume ich aber nicht? Stehet ein Wort davon in der Namen- und Zahlreihe hier? Ja es ſtehet! In der Natur der ganzen Sache nicht allein, ſondern ſteht als Weiſer voran. **Seth hatte einen Sohn, Enos** (**ſchwacher Menſch!** denn Menſch Adam, den Ehrennamen, Urglanz ihres Geſchlechts, Bild Gottes im Vater, wagte kein andrer, zu geben oder zu tragen. Auch Seth war nicht Gottes Bild mehr, ſondern Bild ſeines **Vaters** Adam). **Zu der Zeit fing man an zu nennen beim Namen Jehovah***) — was heißt das? Heißts, daß man ſich den ſtolzen Titel „Söhne Gottes gab? von denen „man nur weiß, daß ſie nach den Töchtern der Menſchen ſahen, „weil ſie ſchön waren und nähmen zu Weibern, die ihnen ge„fielen. Und als ſich die Söhne Gottes mit den Töchtern der „Menſchen vermiſchten, und dieſe ihnen Kinder gebahren, wur„den jene Rieſen daraus, Machtſöhne, Helden.“ Schöner Titel von **Gottesſöhnen**, die wir nur durch ſolche Heldenthat kennen! und ſonſt ſteht der Name nirgend! und dieſe demüthige Väter, die für ſich ſelbſt nicht klagende, weinende Namen gnug finden konnten, werden ſich weiter erheben, als Adam war! und wo heißt **Adam Sohn Gottes, Kind Gottes** in der Bibel? Selbſt deſſen Namen getrauten ſie ſich nicht zu geben, verwandelten ihn in Enos — — Kurz, ſie haben nie ſich des Namens **Söhne Gottes** im Gegenſatz der Söhne der Menſchen angemaaſt, als im Wahn unſrer Pietiſten und Phariſäer. **Adams Söhne. Menſchenkinder, Menſchen** iſt auch, ſelbſt und eben in dieſem Geſchlechtregiſter, ihr **größter Name.**

---

*) Von Wort zu Wort überſetzt. 1 Moſ. 4, 26. Wenn Enos und die Seinigen ſich genannt hätten, ſo wäre ja, da alle dieſe Kapitel in ſo leichten Konſtruktionen ſind, offenbar der Ausdruck geweſen: er nannte ſich vom Namen des Herrn; wovon nichts da iſt. Man fing damals an zu nennen im, beim Namen des Herrn. — Dies iſt das Geſchlechtregiſter: ſollte das nicht der klärere Sinn ſeyn? קרא heißt doch urſprünglich in Eins ſammlen, leſen, öffentlich anzeigen, ausruffen, vorleſen, gar ſeyn: es heiße alſo immer, man machte damals Verſammlung beim Namen des Herrn, durch Gebet, Anrufung, Namennennung u. ſ. Eben derſelbe Ausdruck wird von Abraham nachher gebraucht, wenn er bei einem Altar anrief im Namen des Herrn. Von Enos Zeiten fing alſo die heilige Verſammlung an, und der Name Kinder Gottes iſt hier erdichtet.

Man fing an zu nennen beim Namen Jehovah — Dies iſt das Geſchlechtregiſter von Adam her: ſo folgts, und iſt das nicht einander gnug Erklärung? Als Seth ſeinem Sohn Enos ſeine Stelle auftrug beim Namen Jehovah, fing die Verſammlung alſo das Namenverzeichniß an, was ſeine Nachfolger fortſetzten — der Wink iſt nicht vergebens für die Sicherheit der folgenden **Namen und Zahlen.** Die Aufzeichnung derſelben nehmlich ward nicht verſpätet, ſie fing ſich beim Erſten an, dem Seth dies Patriarchen-Prieſterthum, die Vormundſchaft fürs ganze Menſchengeſchlecht, in öffentlicher Gottesverſammlung auftrug. — Da ſtehn ſie alſo dieſe Säulen Gottes, dieſe tauſendjährigen Zedern! Alleſamt **Bilder Adams**, der

Gottes Bild war: der Vater giebt den Gottesſcepter ſeinem erſtgebornen oder frömmſten Sohne: ihre Jahre werden angezeichnet im Heiligthum, wo ſie herrſchen, vorm Angeſicht Gottes, dem ſie dienen, **und an ihnen zählet ſich,** an ewigen Pyramiden, **das Alter der Welt!**

und haben den Frieden zur Hütte,
ſehn ihre Wohnung ſchön und ſündigen nicht
ſehn ihren dichten Saamen um ſich her
und Kinder, wie grünendes Gras auf Erden
und kommen in höchſtem Alter zum Grabe
wie der Fruchthügel aufſteigt zu ſeiner Zeit —

Einer dieſer Gottesväter verliert ſich früh' und lebendig aus der Stammreihe ewiger Jahre, Henoch, der ſiebende von Adam. **Geweihet** hieß ſein Name und ſo war ſein Leben und ſo ward ſein Hingang. **Göttlich, er wandelte mit Gott, und war nicht mehr auf der Erde,** denn **Gott nahm ihn zu ſich.** — Das Erſte und ſchönſte Lob, das einem Menſchen ward; Lob aber eines vollendeten Menſchen, der nicht mehr war. **Göttlich** war ſein Leben, er wandelte mit Gott: er **iſt nicht mehr auf der Erde, Gott nahm ihn zu ſich.** Es ſteht nicht bei Adams Tode, bei Abels ſchreiendem Blute. — Paulus erklärts: **durch den Glauben ward Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht ſahe, und ward nicht erfunden, darum daß ihn Gott hinnahm: denn vor ſeinem Wegnehmen hatte er Zeugniß, daß er Gott gefallen** —

Deutlicher für ein geſundes Auge kann nichts ſeyn in beiden Stellen der Bibel. Und doch hat der Auslegung unſers Jahrhunderts dies kindliche Gottesleben auf Erde und die auszeichnende väterliche Hinnahme des Kindes nicht mehr behaget. Man hat das Erſte in einen ſinnloſen **Prieſterdienſt** (weil Gott gefallen, vor Gott wandeln, auch von Prieſtern ſinnlos gebraucht worden) und die letzte in einen **lieben natürlichen frühzeitigen Tod** verwandelt, damit er die Sündfluth nicht ſähe. — Beides mit dem Schalksauge, das nur immer Erde zu ſehen, den helleſten klärſten Himmel leugnet.

In verderbten Zeiten lebt' Henoch: Judas t) führt ſeine drohende Weiſſagung an, die lauter Gericht flammet. Ein Eiferer vor Gott alſo, wie Elias, in Zeiten, da alles ſchon **ohne Gott** wandelte, und ſein **Leben mit Gott**, ſein Predigen Gottes: **„Er kommt, ob ihr ihm gleich ſpottet!“** Zeugniß war. **Sein Glaube**, der die ſpäteſte Zukunſt als Gegenwart umfaſſet, dem alle Heiligen hehr und bei Gott ſind — einſt Zeugen ſeiner gewaltigen Rache über die gottloſe Schöpfung: ſein prophetiſcher Blick, ſein **Sich an Gott halten** — alles lebt in dieſen Worten. Heißt das nicht, er **wandelte mit Gott** in einer ungöttlichen Zeit, in einem verkehrten, der Strafe reifen Geſchlechte? — Und nun, wie Paulus ſagt, weil er das Herz hatte zu glauben, **daß Gott ſei, und daß er denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſeyn werde** u)*, vergalt Gott, rettete ſeinen Zeugen, beurkundete ſein Zeugniß — wodurch, durch einen frühen Tod? Eben die ärgſte Strafe, die ja die Welt, die Fleiſch war, fühlte! „Da iſt er hin, der unſre Seelen quälete, aus deſſen Munde Feuer gieng, und Weiſſagung, die „Erde zu ſchlagen mit aller Plage! Da lieget früh abgeriſſen

„ſein

---

t) Jud. V. 14.

u) Ebr. 11, 5. 6.

„ſein Leichnam, und wir blühen! Gottesſöhne mit den Töchtern „der Menſchen, Männer der Ewigkeit, Rieſen! Sein Fleiſch „war Heu und ſeine Gottesherrlichkeit, wie des Graſes Blume.“ War das die Rache, mit der Gott ſeinen Zeugen rächte? mit der er Elias rächte im Auge eben einer ſolchen Zeit? Höhere Rache kleidet Johannes auch in ſeine Offenbarung: „Geiſt „des Lebens tritt in ſie von Gott, in die zween Zeugen, Oelbäum' und Fackeln ſtehend vorm Gott der Erden. Sie treten „auf ihre Füſſe und eine gewiſſe Furcht fiel auf ſie, die es „ſahen. Und ſie höreten eine groſſe Stimme vom Himmel zu „ihnen ſagen: Steiget herauf! und ſie ſtiegen auf in den Himmel in einer Wolken, und es ſahen ſie ihre Feinde.“ So faſſet Johannes dieſe Geſchichte [x]), ſo faſſet ſie Paulus: ſo zeugt ſie, eben in ihrer Einfalt, wie Alles, was über die Sündfluth hertönet, von ihr ſelbſt.

Könnt' eine kindlichere Weiſe ſeyn, die Menſchen anderes Leben und unvergänglich Weſen zu lehren, als dieſe! Ich haſſe das Wort Unſterblichkeit, wenns, als ob wir Rieſen der Ewigkeit wären, aus uns ſelbſt, aus der unendlichfortſtrebenden, unaufhaltbarinnigen Kraft der Monade, folgen ſoll, der Gott nur immer Raum machen, weichen, Schranken wegnehmen dörfe, daß ſie

ſteig' auf der Geſchöpfe Leiter
bis zum Seraph, ſteige weiter

Göttin werde — und genieſſe ihrer Tugend! — Unendlich inniger iſt der erſte ſimple Menſchenbeweis und Kinderaufſchluß:

---

[x]) Offenb. 11, 3 - 12.

„er war mit Gott, wandelte ſtandhaft ihm ſo nahe, hielt ſich „an ihn, Gott verließ ihn nicht, er nahm ihn auf. — Der „ſeine Luſt an Gott ſuchte, er gefiel ihm, Gott nahm ihn zu „ſich.“ Noch wiſſen die Kinder nichts von Verſtorbenen, als „er iſt von der Erde weggenommen, er iſt bey Gott!“ Da beruhigt ſich ihr Glaube: ſiehe die Hinnahme Henochs. Auszeichnender und ausgezeichnet ſchöner konnte die ſchwere, hohe, wichtige Lehre der Unſterblichkeit, der Fels aller Religion und fortſchreitenden Offenbarung, dem Menſchengeſchlecht nicht angetönt werden.

Adam war todt, da entführte Gott ſeinen Liebling: dem Einen Geſchlechte ſtärkender Troſt, dem andern lehrender Schrecken. „**Er iſt bei Gott!** auch er wird alſo, wie er geſagt „hat, mit allen Heiligen kommen! **Er iſt bei Gott!** So „giebt es höheres Paradies und ewiges Leben.“

Alſo lehrt Gott! Durch That und nicht durch Worte. Er legte durch Enochs Hinwegnahme den Grundſtein zu einer Lehre, die er durch immer hellere Thaten immer zur nothwendigſten Zeit entwickelte und ſtärkte; zuletzt durch Jeſum Chriſtum zum Himmelreich aufſchloß. **Er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergänglich Weſen ans Licht bracht,** gemacht zur Mittagsſonne, und Henoch war dazu der erſte Aufſtral.

Wiewohl er hinweg iſt, redet er noch! wars auch von ihm, wie vom ſchreienden Blute Abels. Aber auch Er rief, wie jenes, vergebens. Sein Beiſpiel ſollte ſtatt Adams Stimme, der nun hinweg war, lehren: aber ſie waren Fleiſch. Sie ſunken zum Abgrund. Der letzte Name Noah ſeufzet um Ruhe, bettelt um Troſt „in Mühe und Arbeit, auf dieſer

„Erde, die der Herr verflucht hat.“ Fünfhundert Jahre war Noah, eh er Vater wurde. Gerecht und ein Eifrer der Gerechtigkeit wünſchte er Ende. „Sie quälten, dieweil er gerecht „war und unter ihnen wohnte, dieweil ers ſehen und hören „mußte, quälten ſie die gerechte Seele von Tag zu Tage mehr „mit ihren ungerechten Werken.“ Und der Herr bewahrete, kannte und half ihm.

Vergleiche nun Leben und Schickſal dieſer Gottesväter mit jenen auf dem Gebürge — treffende Geſchichte der Menſchheit, ewiges Bild! Jene in Fluches Jubel und dieſe im Segen voll Seufzer: jene baun, ſingen, erfinden; dieſe leben, erziehen Kinder und wandeln mit Gott: die Zahl jener vermehrt ſich immer, der Haufe dieſer wird immer kleiner. Es endet mit Einem Geſchlechte, mit Einem Mann und ſeinen ſieben Seelen. So wirds, ſpricht Chriſtus, auch ſeyn am Ende der Tage. — Der Siebende von Kain ward Gottes durchs Schwert entübrigt. Er konnte der Unſterblichkeit ſeiner Seele bei der Unſterblichkeit ſeines Leibes, ſeines Geſchlechts, ſeines Ruhms und Namens entbehren. Er ſang von Unſterblichkeit und ſich und ſein ganzes Geſchlecht unſterblich. — Der Siebende von Adam konnt' ohne Gott nicht ſeyn auch in einer Welt, die ihn drob höhnte, Gott vergaß ihn nicht und machte ihn unſterblich, zum erſten ewigen Denkmal dieſer Gotteswahrheit.

Kleiner Haufe verzage nicht! Ein Noah in dir findet für eine ganze Welt Gnade und wird ſelbſt dieſer ganzen neuen Welt Vater. Verzage nicht! ſie werden hinunterfahren mit dem Klange ihrer Harfen, ihr Bette Schlamm und Würmer ihre Decke. Verzage nicht! In dir ruhet Adam und alles Heilige des Urſprungs vorm Angeſicht Gottes. In dir ruht das erſte unſchuldige Opfer und ruft unterm Altar der Reihanfangende Märtyrer in dir Henoch, und was er war, was er weiſſagte, wie Er lebte und hingieng, die **That und Lehre fürs Menſchengeſchlecht** iſt mehr als Cither- und Harfenerfindung, giebt Unſterblichkeit höherer Ordnung — —

III.

Naher Untergang der erſten Erde.

Untergang kommt [y]): er nahet mit jeder Zeile. Ein neues Stück der Geſchichte beginnet von einzelnen, gebrochnen, gewaltigen Stimmen, und jede Poſaune ruft näher: der Richter kommt! **Die Erde iſt verderbet! Alles Fleiſch iſt verderbet auf Erden.** Wir müſſen daher nicht unzeitig dies Kapitel mit den vorigen miſchen und fernher erklären wollen: es erkläret ſich leider! ſelbſt gnug.

Das eine Wort „Menſch“ enthält wieder Alles: ſie ſind Fleiſch, Thier, ärger als Erde. **Der Othem Gottes** in der Leimhütte **rechtet**, züchtigt, ſtraft; umſonſt! ſie ſind Fleiſch [z]). Entkräftet, verderbt und unrein. Je länger ſie leben, deſto mehr Friſt zur Sünde: je mehr das Menſchengeſchlecht zunimmt, deſto mehr Reiz und Stoff zur Sünde: je mehr noch Stärke vom Anbeginn in ihnen iſt, deſto mehr ſeufzt die Erde unter Gewalt und Unterdrückung. Siehe da den **Aufſchluß der Rede Gottes über dies ſchreckliche Menſchengericht**, der mehr eröfnet, als man bisher in ihm hat ſehen wollen.

---

[y]) 1 Moſ. 6.

[z]) 1 Moſ. 6, 3.

Es begunnten die Menſchen ſich zu mehren auf Erden: nichts als dies war zum Verfall der ganzen Art nöthig. Traurige Ehre! Nichts als vermehrtes Fleiſch der Menſchen wird erfordert daß Alles Fleiſch werde: Je mehr ihrer ſind, je enger ſie zuſammenleben, deſto mehr verpeſten ſie ſich einander mit ihrem Athem und ſalben einander mit ihrer Krankheit: jeder dem andern Werkzeug zu unendlich mehrerem, feineren, zuſammengeſetzten, weitreichendern Böſen. Alle groſſen Reiche, groſſe Verfaſſungen, groſſe Städte ſind noch und ewig davon traurige Zeugen. Triumph der guten Menſchennatur! Sie muß gut und durch ſich gut ſeyn, denn je mehr ihrer iſt, und je näher ſie ſich iſt, deſto ſchlechter iſt ſie. W. Z. E. Sie ſteckt ſich ſelbſt an und wird Wurmfraß: denn (und dies faßt alles zuſammen!) ſie iſt Fleiſch.

Auf dem natürlichſten Wege wie wirs nennen, (oder auf dem unnatürlichſten, wie wirs nennen ſollten) fängts an und endet bei dem, was uns das Unnatürlichſte dünket, die natürliche Folge aber iſt, von dem, was vorging. **Ueppigkeit, Wolluſt** beginnet, **Stolz, Tyrannei, Unterdrückung** enden.

Siehe die Betrugskrümme des Menſchenverderbens. Ein Blick nach ſchönen Menſchentöchtern — „was ſollte erlaubter, unſchädlicher als Er ſeyn? Sind ſie nicht dazu ſchön? Sind wir „nicht dazu Söhne Gottes, ſtarke, blühende, fruchtbare Bäume? „Wir nehmen zu Weibern, welche wir wollen! So wird Freiheit und Anmuth Menſch zu ſeyn, täglich neuer Menſch zu „ſeyn, in dem natürlichſten Triebe. Hinweg Kette, hinweg „Kerker! Iſts nicht Natur Gottes, daß ein Göttersohn bei einer neuen ſchönen Menſchentochter mehr Götterkraft, Luſt und „Muth habe? Es giebt belebte, neue, Kraft- und Witzreiche Geburten,

„burten. Zeigt der Erfolg nicht, daß jene Helden, Rieſengewächſe, Männer von Geiſt und Namen Früchte der Freiheit und Freude ſind — wollt ihr gegen Gottes Natur reden? Woran erfreuet ſich der Schöpfer mehr, als an der Fortpflanzung ſeines Geſchlechts, wenn Götterſöhne, neue Götterſöhne, zeugen? Womit geſchiehet dem Geſchlecht ſelbſt mehr Wohlthat, als wenn mans vermehrt, freier und blühender macht, Sproſſen und Kanäle durch einander leitet, daß jedes neue Kraft im andern treibe. Da iſts nun Luſt, ein Menſch zu ſeyn. — Zwei Ein Leib! ja ſprechet ihr vom Anbeginn, der alten verlebten Mutterſage. **Ein Fleiſch ſind wir Alle** und das iſt **Menſchenfreundſchaft**, weiteſte, innigſte, regſamſte, veränderndſte, Geſellſchaft. Und Geſellſchaft der Art, das iſt offenbar der **höchſte Zweck**, wozu Gott die Menſchen geſchaffen, **Götter= und Menſchenleben.**“ Wir ſehn, die Sätze der neueſten Philoſophie, die blühendſten Geſetze und Geheimniſſe der Toleranz, Freiheit und Politik unſrer Zeit waren dermalen ſchon im löblichſten Schwange — Im Schwange, zu dem wir ſie mit all' unſerer Ehefreiheit und Unzuchtfreiheit und ſchönen Geſellſchaft und freien Denkart und löblichen Vermehrungsanſtalten leider! noch nicht haben bringen können, denn die alte Pfaffenmähre, Religion, und denn auch leider! (trauriges Aber!) **unſre Schwachheit** ſteht entgegen. Wären wir nur **Götterſöhne**, wie jene! ſo lange! das Mark der Schöpfung noch in unſern Gebeinen —.

Und höret den Vaterentſchluß Gottes: a) **mein Geiſt ſoll nicht mehr eine Ewigkeit durch mit dem Menſchen rechten,**

---

a) Mein Geiſt ſoll nicht mehr mit den Menſchen rechten, oder in ihnen bleiben: weil ſie Fleiſch ſind: ihre Tage ſollen ſeyn 120 Jahr.

ten, der Vieh iſt: abkürzen will ich ihr Leben, **ihre Tage ſollen künftig ſeyn hundert und zwanzig Jahr.** Es geſchah durch die Sündfluth und ſehet da den **Hauptendzweck der Sündfluth:** dem Menſchen die Friſt ſeiner Gräueljahre zu kürzen, ihm eine Welt von Stof zu Abſcheulichkeiten zu rauben. Stelle man ſich die **Ewigkeit**, das halbe Jahrtauſend vor, zu dem damals die Natur der Götterſöhne Stof und Lebenskraft verlieh, den Schlamm, in dem man ſich mit ſolchen Kräften und in ſolchem Zeitraum badete, überdrüßig quälte, verjüngte und die ganze Schöpfung betrübte! **„Gott ſah auf Erden: ſie war „verderbet! denn alles Fleiſch hatte ſeinen Weg verderbet „auf Erden. Alles Fleiſches Ende iſt vor mich kommen, „denn die Erde iſt voll Frevels von ihnen: ich will ſie ver-**

„der-

So heiſſen die Worte. Urtheile ſelbſt, Leſer. Die 120 Jahre Friſt vor der Sündfluth ſind eine völlig erdichtete Sache, die gar nicht einmal mit der Zeitrechnung der Bibel ſtimmet. Im 500 Jahr bekam erſt Noah ſeine 3 Söhne im 600 Jahr kam die Sündfluth. Noah fand mit ſeinem Geſchlechte Gnade vor dem Herrn, alſo dauerte es nicht einmal 100 Jahr, bis ſie einbrach. — Noah bekam erſt im 500 Jahre Söhne, es ſcheint, daß er in der tiefen Trauer ſeiner Väter über das Verderben der Welt und im annahendem Gerichte der Weiſſagung Henochs die unglückliche Erde nicht bevölkern wollte, bis ihm Gott durch die Offenbahrung ſeines Entſchluſſes von der Sündfluth und ſeiner Errettung dazu Befehl gab. Auch darinn lag Rathſchluß Gottes: denn ſo blieben ſeine Söhne junge Väter der neuen Welt. — Da man alſo mit den 120 Friſtjahren gar nicht auskommen und nachher zu einer Nothlüge die Zuflucht nimmt: ſie ſei beſchleunigt, und Gott habe ſein Wort nicht gehalten, warum giebt man nicht lieber die ganze Fabel auf, die aus einem offenbar mißverſtandenen Verſe herrühret. Da man ſich an dem rechtenden Geiſt Gottes den heiligen Geiſt dachte: ſo kam man auf die Friſtjahre, daß er ſich noch 120 Jahre mit ihnen umher zankte. Weder Eins iſt wahr, noch das Andere. Jenes bezieht ſich offenbar auf 1 Moſ. 2, 7. und die erſte Hälfte des Verſes winkt alſo der zweiten. Auch zeigts ja der Erfolg der Sündfluth offenbar: doch davon künftig.

„derben mit der Erde.“ Siehe die reinigenden Waſſer der Sündfluth! Sie ſpülte Unflath weg, der Alles durchdrungen, Alles vergiftet hatte, und in der damaligen **Ewigkeit**, in der **Gottes- und Lebenskraft** der Menſchen Stof fand. Sie ſpann den Faden kürzer, der das Unheil aller Schöpfung mit ſich einſchlang —

Du verſchwemmeteſt ſie: Schlaff werden ſie ſeyn
Frühe wie Gras verwandelt:
Frühe blühend und es verging!
Abends gemähet und dürre.
So hingenommen ſind wir vom Schnauben deines Grimms
Vom Feuer deines Zorn verſcheuchet:
Du ſtellteſt vor dich unſre Miſſethaten;
Unſre Verborgenes kam vors Antlitz dir ans Licht
Da ſanken unſre Tag' in deinem Schluß
Wir zehren unſre Jahr' ab wie Geſchwätz!
Unſrer Tage Jahre ſind ſiebzig kaum;
In Mächtigen achzig Jahr;
Ihr Stolz iſt Kummer und Müh
Du ſchneidſt den Faden, wir flogen dahin.
Doch wer erkennt darinn die Stärke deines Zorns?
Weß Furcht iſt wie dein Grimm?
Zu zählen unſre Tage lehr' uns Herr
Bild' unſer Herz zur Weisheit.

Alſo **Moſes**, und wenn Patriarch **Jakob** ſchon Schaamroth ſprach: „die Zeit meiner Wallfarth iſt hundert und dreiſſig „Jahr: **wenig** und **böſe** waren die Tage meines Lebens, und „langeten nicht an die Tage meiner Väter in ihrer Wallfahrt“ was ſollen wir ſagen? — Es iſt wahre Wohlthat! Von welchen Teufeln würde unſere Erde bewohnt ſeyn, wenn unſre Klugheit ſich mit Götterſtärke und Götterjahren paarte! Drum ſind wir Kinder und welken dahin — der Zaum für unſre Fleiſchlichkeit und Bosheit —

Von früh bis ſpät naget der Wurm
Zernaget — wer merkt darauf?
Der Strick zerriſſen? wo iſt ihr Zelt?
Im Moder — wo ſind ſie? —

Du alſo, der über die Ewigkeit der Menſchen vor der Sündfluth ſpottet, ſieh wenigſtens, daß das Buch, das ſie berichtet, ſich in der Abnahme des Menſchenlebens tief treu ſei.

Die zweite Folge des verderbten Götterlebens war eben ſo ſchrecklich. **Das war**, ſagt Moſes, **die Zeit der Rieſen**, der Söhne jener Gottesmänner in ihrer wilden Brunſt, **jene Starken, Weltbezwinger und Namhelden von Altersher**, und welche Sage welcher Länder und Völker wüſte nicht auch von ihnen? In Jahrhunderten ſolcher Stärke was konnte nicht unterdrückt, was überwältigt werden, wenn **alles Tichten und Trachten der Menſchen auf Bosheit** ging! — Einzig und vortreflich iſts, wie jede Sage aus dieſem Abgrund der Zeiten ſo genau den Ton trift, den ſie verdienet. Die Brunſtmänner ſowohl als die Rieſen und Namhelden; jene kommen abſcheulich, dieſe romantiſch und raſend in ihr Gigantiſches Licht. Und ihr Rieſen im Kleinen, Namhelden und Weltbezwinger weil euch ein Götterſohn in Brunſt zeugte, wirds eurer Ehre, eurem unſterblichen Nachruhm einſt beſſer werden? Wie Fabel ſchallen ſie daher über die Waſſer der Sündfluth, nur merkwürdig nach ihrem abſcheulichen Urſprung, albernen Beginnen und ſchrecklichen Folgen der Unterdrückung ihrer Brüder! Bebt nicht das Land unter ihrem Tritte? Seufzet und raucht es nicht von Blut? Sie reiſſen den Mond vom Himmel, und hangen hr Schild an die Stelle: unſterblich, Männer von Namen von Ewigkeit zu Ewigkeit — **Da reuets Gott den Herrn, daß er Erdmenſchen gemacht hatte, und es ſchmerzte ihn tief ins Herz.** Er ſprach: **ich will ſie vertilgen von der Erde, die Menſchen, die ich erſchaffen, vom Menſchen bis aufs Vieh, aufs Gewürm, bis auf die Vögel des Himmels: es reuet mich, daß ich ſie machte.** — Der Herr zerbrach die Ruthe der Gottloſen und den Scepter der Herrſcher, welcher die Völker ſchlug im Grimm und wütete über die Brüder ohne Barmherzigkeit. Nun ruhete doch alle Welt und war ſtille und jauchzete frölich. Auch Cedern und Tannen jauchzeten über dir: weil du liegſt, kommt niemand, der uns haue. — Die Hölle drunten zitterte, da du ankamſt. — Das ſind nun jene geprieſene **Rieſen der Vorwelt, die ſich unter dem Waſſer ängſtigen** und **aufſtehen jedem neuen kommenden Helden:** Die älteſte Sage des **Todtenreiches** im ganzen Orient — — Gott ſchwemmete ſie weg unter die Erde, und ſchuf ſtatt ihrer eine ſchwächere Menſchenart.

Welch' eine Menſchenfreundliche Begebenheit wird die Sündſluth in ſo offenbarem Aufſchluß ihres Ratsſchlagers und Geſchichtbeſchreibers! Das Grab einer alten, unzuverbeſſernden, bis auf die Wurzel verdorbenen Welt, und die Mutter einer neuen Erde, eines Menſchengeſchlechts ganz andrer Geſetze, eines ganz andern Lebens: wo Schwäche die Liſt zäumet, und Kürze des Lebens die Bosheit endet. Petrus wagt das groſſe Gleichniß zwiſchen ihr und den Waſſern der Taufe, die auch Unflath abſpült und neuen Bund macht. Mit der ganzen Natur machte Gott nach der Sündſluth **neuen Bund,** und verjüngte von neuem die Schöpſung. — Was dies für herrlichen Aufſchluß über die **Art und Beſchaffenheit dieſer** angefeindeten **Ueberſchwemmung**, über die **Vor- und Nachwelt** gebe, zwiſchen welchen ſie, ein Ocean Gottes, ein finſteres Todtenreich der Rieſen unterm Waſſer [b]) daſteht: Naturreiche lichte Folge dieſes Werks, das zeige Du!

Gnug hier endet der **Cirkel der erſten Welt**, das erſte **Räthſel und Rieſenvorbild der ganzen Menſchengeſchichte**. Die letzten Zeiten der Welt ſollen ſeyn, wie die Tage des Noah. Henoch ſah in den Waſſern das **kommende Weltgericht**, und Judas ſpricht Henochs Weiſſagung auf die letzten Zeiten. Siehe da die Fabel jener **beiden Säulen Seths** für den **Waſſer- und Feueruntergang der Erde**: ſie enthalten die **Weiſſagung** darüber und das **Vorſpiel** Eines vom Andern auf eine Weiſe, die wie ſchon hundertmal fanden. **Seth ſelbſt heißt Säule**. — Nehmet die Einkleidung des Namenbildes hinweg, und Petrus führt die Parallele zwiſchen einer Welt, die im Waſſer unterging, und einer andern, die im Feuer untergehen ſoll, als Petrus, aus. Die Fabel iſt alſo nicht Fabel.

Abgrund der ganzen Menſchengeſchichte. Du kannſt nichts in ihr denken, was du hier nicht im Bilde, im Rieſenvorbilde fühlſt. Paradies: Sünde: Strafe: neues Schickſal der Menſchen: ihre Lebensart: verſchiedene Weiſe dem Fluch zu entgehn, oder ihn zu betäuben: Erfindungen: Künſte: Religion: Frechheit — in allen Verhältniſſen und allen Folgen. Die Le-

---

b) Daß das Todtenreich der Morgenländer urſprünglich aus dieſem verſunknen Rieſenreich entſtanden, ſoll die Folge zeigen und viel Stellen aufklären. Das Wort רפאים ſelbſt Niederſaß, was unten im Meer bleibt. S. Scheids gelehrten Commentar in Cantic. Hiskiae p. 20 — 59. der trefflich darüber geſammlet.

bensalter Eines und aller Menſchen: das Verhältniß der Geſchlechte, Stände und Brüder: den wahren Werth alles menſchlichen Dichtens und Trachtens, wie mans auch nenne, einkleide und beſchöne; das Menſchenherz von Jugend auf und immerdar. -- Und ſiehe, es endet mit Grauſen! Unſchuld, Paradies, wo bleibſt du, ein ſchöner und bald vergeßner Traum! Sünde kam auf Erden und Fluch. Und Fluch, wie biſt du geſtiegen! Du ſankſt zuerſt nur aufs Thier und den Acker, die todte und thieriſche Schöpfung, die allerdings unſern Fluch trägt und unſchuldig mehr als wir leidet. Von der verfluchten Erde auf den Mörder, auf ſein Geſchlecht ſtiegſt und breiteteſt dich aus, bis alles verdorbet war und nur völliger Untergang retten konnte! — Der Tod kam in die Welt, und der erſte Todte — war das fromme Opferlamm beim Altare! Väter verſammleten ſich zu Vätern, und der Jüngſte ihrer, ein Elias, Zeuge der Rache und des Weltgerichts, gieng Vorbild der Unſterblichkeit und Belohnung auf zu Gott: die Rieſen giengen unters Waſſer: und die Erde fand Ruhe, Erquickung, Gnade, neuen Bund! — Ring **der älteſten Menſchengeſchichte.** Er iſt wie der **Sternkreis**, der unſre Erde umfaßt: Gott ſtellte ihn hin, daß du den Lauf deiner Erde nach ihm bemerkeſt.

Und Alles wie einfältig! Du haſt für **Gott** und den Abgrund der **Schöpfung** nur das leichte **Denkmal der ſieben Tage** und in ihm Alles. Für **Menſchengeſchlecht** und **Menſchengeſchichte** ſtehn die **Stammältern** da, Jedes in ſeiner Natur, in der Entwicklung zwoer ſimpler **Sagen** und in ihnen Alles: zwo **Seiten**, zwei **Hemiſphäre**, zwei unauflösliche **Enden** der **Menſchennatur** in Einem **Knoten**. Die zwei **erſten Brüder** und ſiehe die **Geſchichte des Menſchenge-**

ſchlechts zwiſchen den Schwachen und **Starken**, dem Sohn Gottes und **Sohne der Menſchen**. Nur Ein **Opfer** wird vor der Sündfluth erwähnet, nur Ein **Sohn Gottes** iſt da, er blutet am Alter. Die **zween Brüder**, die zwei **Geſchlechte** Seth und Kain gegen einander und beide **ſtiften**. **Kain** die Stadt nebſt allem, was draus folgt: **Seth** ſein **Denkmal** und was ſich an ihm erhalten. Dort **Erfinder**, hier fromme **Väter** und beider Geſchlechte im Siebenden auf dem Gipfel: **Lamech**, der Gottes nicht mehr bedarf, **Henoch**, der an ihm hinaufgeht. In ſeiner Art wird jedes belohnet: **Verhältniß, Urſprung, Wachsthum** und **Geſchichte** der Künſte des geſelligen Lebens zur Religion des Vaterlebens kann nicht einfacher gefaßt, wahrer, fruchtbarer gezeichnet werden, als ſie daſteht in zween ſimpeln Zweigen. Dort endets mit Poeſie und Unſterblichkeit auf Erden; hier mit verhüllter Göttlichkeit im Himmel. Der Vater Noah ſeufzet und begehrt Ruhe; die Jovialiſchen Göttersöhne nehmen Weiber und werden Helden — beide fördern den Ausgang: das Ende kommt. **Stammbaum der Menſchengeſchichte** mit Allem, was Mannigfaltes und Fruchtbares dran hängt. Such einen Vorfall in der Geſchichte aller Zeiten, der hier nicht Rieſenvorbild finde. **In alle Lande geht ihre Schnur: Die Stimme dieſer Muttersagen an der Welt Ende. Keine Sprache noch Mundart, da man ſie nicht höre** — Leſer, ich winkte dir nur, ich konnte dir nichts ſagen.

Und Alles im natürlichſten, tauſendfach verſchiedenſten Tone. Der Geſang der Schöpfung ein **Lobgeſang der Sphären**, ſiebenfach Eins und einfach Sieben: der Lichtſtral des Erſten breitet ſich aus in alle Farben, und alle Farben werden am

Ende Ein Gotteslichtſtral. Die Stimme des **Paradieſes** Muttersage, Zauberſtimme aus Eden. Die Geſchichte der **Umwälzung** Fabel, Drama, heiliger Aenigmatiſcher Knote, leicht entſponnen, von ſelbſt entwickelt, ſchwer im Fortdrang', dunkel am Ende. — Die Geſchichte des Brudermords, das Urbild aller Kriege, im Beginn Unſchuld, der Löw' in der Mitte, der Ausgang Schrecken, Bann und Verzweiflung. — Die Geſchichte der Kainiten in Furcht und Flucht beginnend, in Poeſie und Lorbeer (welch beſſerer Ton und Lohn könnt' ihnen werden) endend. Die ſtille Gröſſe in Seths Hauſe endet in Henoch mit der ſtilleſten Gröſſe: in Noah mit einem Seufzer nach Ruhe. Sofort beginnet ein andrer Ton: Triumph der Gottesſöhne, Mähr- und Ritterton ihrer heroiſchen Thaten, bis die gewaltige Reu- und Trauerſtimme Gottes auch in jeder Sylbe wiedertönt, eine Welt zu verwüſten. Die Sage hat tauſend Stimmen, ſie ändert ſich mit der kleinſten Farbe des Gegenſtandes auch im Tone, ſie enthält jeden Ton, wie alle Geſchichte. Nirgend und überall ſich ſelbſt gleich. Geſchichtſchreiber, Weiſe, Dichter euer gröſtes und verkannteſtes Vorbild [c]).

Soll ich nun noch dem Götzen meine Knie beugen, auf den unſre Zeit ſo ſtolz iſt, vor dem ſie niederfället unter Trompeten, Pauken und Cymbeln und unſrer hundert Ehrenholde Geſchrei? Sie nennet ihn **Geſchichte der Menſchheit**, ein nicht zuſammengeſetzt, ſondern gegoſſen Bild aus Gold, Silber, Erz, Stein und Ton, aus allen Sprachen Zeiten, Völkern, Sitten, Nationen, wo Alles wahr iſt und Nichts wahr, Nichts hält, Nichts klebt,

---

c) Auch die Griechen und Römer beſingen ihre erſten verſchiednen Zeitalter der Welt, als ein Ganzes, als einen geſchloſſenen Cirkel, der mit der Fluth Deukalions endet: es iſt aber lauter gebrochne Mähre.

liebt: man ſchwimmt im Dufte aller Weſen, und hat kein Weſen, als den unbekannten Gott, **Menſchheit**, das **Abſtraktum eines Idols und das Idol eines Abſtraktum**, Ungeheuer aller Bilder und kein Bild mehr.

> Infelix ſimulacrum atque ipſius vmbrae Creuſae
> viſa mihi ante oculos et nota maior imago
> Ter conatus ibi collo dare brachia circum
> ter fruſtra comprenſa manus effugit imago
> par levibus ventis, volucrique ſimillima ſomno.

So wird er verſchwinden der Götze, Trug und ſelbſtgeſponnener Traum ohn' Anfang und Ende. Hier iſt **Urſprung, tiefſte Geſchichte, ewige Wahrheit.** —

Und nun, da wir die Stimme der Prophetin vernommen, die heilige **Mutterſage der Urwelt**, den güldnen Zweig des Paradieſes in der Hand, ſteigen wir hinab ins Reich der Schatten, ins Rieſengedränge der Völker, Sprachen, Gewohnheiten, Fabeln, Bilder und Zeichen und ſcheuen uns nicht. Der güldne Zweig des Paradieſes iſt mit uns, die Führerin-Stimme vor uns, und im **gröſten Licht**, auf der **Höhe der Welt**, am groſſen **Denkmal des Urbeginnes**, hilfts Gott! finden wir uns wieder.

Inhalt.

I. Anbeginn des Menſchengeſchlechts S. 1.

II. Abfall des Menſchengeſchlechts — 63.

III. Fortgang des Menſchengeſchlechts und Ende — 155.

Briefe
zweener Brüder JEſu
in
unſerm Kanon.

Nebſt einer Probe nichtiger Conjekturen übers N. T.
zum Anhange.

Lemgo,
in der Meyerſchen Buchhandlung, 1775.

Erſter Abſchnitt.

1) Fände man irgendwo jemanden den Vorwurf gemacht: „Iſt er nicht eines Zimmermanns „Sohn? Heißt nicht ſeine Mutter Maria? und „ſeine Brüder Jakob und Joſes und Simon „und Judas? und ſeine Schweſtern, ſind ſie „nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn „das Alles? a)“ Was würde, was könnte man denken, als daß dieſe Leute Ihn, dem ſie den Vorwurf machen, würklich für Zimmermanns Sohn halten, und ſo wahr ſie eine leibliche Mutter, Maria, ſie auch leibliche Brüder und Schweſtern meinen. Ob

---

a) Matth. 13, 54-58. Marc. 6, 1-5.

Mit oder ohne Irrthum? iſt noch nicht die Frage; ihr Vorwurf aber träfe nicht; ſie redeten auch ſehr unzuſammenhangend, wenns andre als leibliche Brüder und Schweſtern ſeyn ſollten.

Und ſind die, die ihm den Vorwurf machen, ſeine Landsleute, die, ob er noch mehr Geſchwiſter habe? wiſſen konnten, die ihn und ſie alle von Kind auf gekannt, ihre Auferziehung geſehen hatten, ſo gut, wie ſie auch ſeine Herkunft wußten — wie könnte man ihnen ſo etwas abläugnen?

2) Dem der Vorwurf gemacht wird, thuts ſelbſt nicht; er antwortet vielmehr mit dem Spruch der Weisheit und gemeinen Erfahrung: „ein Prophet gilt nirgend weniger, als in ſeinem Vaterland und Hauſe.“ b) Er läugnet alſo ſo wenig, daß er ein Haus d. i. eine Familie, in der er erzogen worden, als daß er ein Vaterland habe. So eigentlich Dies, ſo auch Jenes. Die Vorurtheile rührten eben daher.

3) Man läſe weiter: „Seine Mutter und Brüder ſtehn draußen und wollen ihn ſprechen. Wer ſind meine Mutter und Brüder?“ c) antwortet er — natürlich, daß, was von der Mutter, auch von den Brüdern gelte. Beide werden auf Eine Weiſe angemeldet und von ihm auf Eine Weiſe entfernt: die Liebespflicht, die er ihnen ſchuldig iſt, muß beiden gemein, gegen beide natürlich ſeyn —

Und wenn er nun eben dieſe Mutter, dieſe Brüder, die draußen ſtehen, von den Jüngern, die um ihn ſind, unterſcheidet: er ſtreckt die Hän-

de

---

b) Ebendaſ. und Luc. 4, 22 - 30.

c) Matth. 12, 46 - 49. Marc. 3, 32 - 35.

de über ſeine Jünger „ſahe rings um ſich auf die „Jünger, die um ihn im Kreiſe ſaßen, und „ſprach: Siehe, das iſt meine Mutter und meine Brüder!" wie anders, als daß Jünger und Brüder haben unterſchieden ſeyn müſſen? Seine Brüder, nicht ſeine Jünger: ſeine Jünger, nicht ſeine Brüder.

Sind beide nun gar noch von eben dem Schriftſteller der Zahl und den Namen nach ſchon oder gar eben jetzt genannt, alle zwölf Jünger z. E. [d]) und keiner als ſein Bruder bezeichnet, nun ſeine Brüder genannt und ausdrücklich von den Jüngern unterſchieden: wie anders, als daß keiner unter den Zwölfen ſein Bruder, und keiner ſeiner Brüder unter den Zwölfen geweſen? Der Schriftſteller ſpräche ſonſt ja gegen ſich ſelbſt; kein vernünftiger Zuſammenhang wäre in ihm.

4) Wir läſen weiter: „Seine Brüder ſprachen zu „ihm: mache dich auf von dannen und gehe in „Judäam, auf daß auch deine Jünger die Werke ſehn, die du thuſt. Niemand u. ſ. w. denn „auch ſeine Brüder glaubten nicht an ihn:" [e]) und was könnte nun offenbarer ſeyn? Seine Brüder nicht blos nicht ſeine Jünger oder Anhänger, ſondern würklich **Ungläubige**. Sie leben mit ihm in Einem Hauſe, wollen mit ihm zuſammen aufs Feſt: Die Juden ſuchen ſie zu Jeruſalem in Einer Geſellſchaft. Er aber will nicht mit ihnen, muß ihnen der Sicherheit wegen ſeine Reiſe verbergen u. ſ. Sie machen

---

d) Matth. 10, 2 ⸗ 5. Marc. 3,16 ⸗ 19. gar in demſelben Capitel und zu der Zeit, als die Brüder kamen.

e) Joh. 7, 1 ⸗ 11.

ihm Hausvorwürfe. „Er, der ſich von ihnen unter„ſcheidend, ſo viel Anſprüche habe, was er in Galiläa, „in Waters Hauſe ſäume? Jeruſalem ſey Schauplaß „eines Propheten: das Feſt am meiſten dieſes Schau„ſpieles Zeit. —“ Entweder tadeln ſie an ihm Furchtſamkeit, Lichtſcheue, Unzuſammenhang der Handlungen und Anſprüche; oder Kleinkreiſigkeit, Neid, Brudereiferſucht und Familienzwiſt iſt rege. Offenbar ſprechen Brüder Eines Hauſes.

x) Endlich ſtünde offenbar: „Joſeph vom Engel ermah„net, ſeine Verlobte nicht zu verlaſſen, nahm ſie „zu ſich, erkannte ſie aber nicht, bis ſie ihren „Erſtgebohrnen, mit dem ſie ſchon ſchwanger war, „gebohren [t]“ und was folgte nun im Zuſammenhange des Menſchenverſtandes, als — daß er ſie nachher erkannt habe, daß ſie ſein Weib geweſen. Der Zweck der Vorſehung, dazu die unberührte Jungfrau als Werkzeug gehört hatte, war erfüllet: der Engel erſcheinet eben, daß durch dieſen wunderbaren Vorfall ihre Ehe nicht getrennt, daß, wenn ſie ſonder Joſephs Berührung die heilige Frucht gebohren hätte, ſie ſein Weib ſeyn dürfte und ſollte. Eben alſo die vorigen, Jacob, Joſes, Simon, Judas, nebſt Töchtern, waren Früchte dieſer vom Engel beſtätigten Ehe Joſephs und Maria, die jedermann in Nazareth kennet, von denen die Evangeliſten als von jeder andern Familie reden. —

Wenn

---

t) Matth. 1, 18 ≈ 25. wo es gar nicht ankömt, zu fragen: was εως (bis) nach einer etwannigen Hypotheſe auch gezwungen heiſſen könne, ſondern nach dem natürlichen Zuſammenhange, und im Gegenſaße des Erſtgebohrnen (V. 25.) hier zwanglos heiße.

Wenn von jedem andern, als JEſu, die Rede wäre, würde man ſich nicht ſchämen, Ein Wort mehr gegen und über ſo klare Zeugniſſe zu verlieren? —

Und warum müſſen ſie nun von JEſu verlohren werden? Waren die Evangeliſten, die das alle ohne Rückhalt erzählen, nicht ſo ſorgfältige Verehrer von ihm, als Wir? War der Engel, der die Ehe Joſephs erlaubte, ja im Namen GOttes befahl: war GOtt, der vor und bei der Geburt ſeines Sohnes eben alſo Alles fügte, kein ſo ſcharfer Beurtheiler des Anſtändigen als Wir? Aber freilich weder GOtt, noch Engel; noch Evangeliſten waren — Mönche.

1. Iſts ein ganz falſcher, fremder Begrif, daß eine dürre Kinderloſe Ehe den Juden eine heilige Ehe geweſen; eben eine verachtete, verfluchte Ehe war ſie. Selbſt der Lobgeſang der Mutter JEſu war den Worten einer Unfruchtbaren nachgebildet, die jetzt mit Triumph fühlte, daß ſie Samuel gebohren hatte. Hanna und Maria 8) fühlten den Stolz ihrer Beſtimmung, mit dem Segen ihres Schooßes noch auf ferne Geſchlechter zu wirken: die Denkart war, eben des Meſſias wegen, der aus dieſem Volk gebohren werden ſollte, von den älteſten Zeiten her in dieſe Nation verbreitet. Wenn nun Maria, nach Landesſitte der Verlobung, eben noch in der erſten aufblühenden Morgenröthe ihrer Jugend war, da ſie Joſeph zugeführt und vorher mit JEſu, wie die Roſe mit den erſten Thautropfen vom Fittig der Morgenrö-

---

8) 1 Sam. 2, 1 ⸗ 10. Luc. 1, 46.

che prangen ſollte: welche Ausſicht für ſie und ihren Verlobten — nachher eine lange Reihe Kinderloſer Jahre! Ein dürrer Baum ohne Aeſte, Blätter und Früchte — weder Maria, noch Joſeph, noch ihr Geſchlecht und Volk konnten das Ehrwürdige in dem Baum fühlen. War Maria die Holdſelige, Geliebte GOttes, und wollt' er ſie noch ferner alſo und in den Augen ihrer Nation alſo bezeichnen: ſo gab er ihr Kinder.

2. JEſu war der Segen ſeiner Mutter nichts minder als Vorwurf; vielmehr wärs ihm der Fluch der Unfruchtbarkeit derſelben geweſen — wovon wir aber unter allen Vorwürfen ſeiner Feinde Nichts und gerade das Gegentheil finden.

3. Noch minder wars der Weg der Vorſehung GOttes, ihn alſo zu unterſcheiden; durch Nichts unterſchied ſie ihn alſo. Kaum daß er als das Heilige empfangen war, wie's zum Entwurf ſeines Werks ſeyn mußte, kam ſeine Mutter ins Band der Ehe[h]: er unter das Joch ſeiner Eltern. So ward er erzogen, war ſeinen Eltern unterthan[i], nahm wie andere Kinder zu, ward gehalten für den Sohn Joſephs — warum gehörten dazu nicht auch Brüder? Es war dem Gange GOttes im ganzen Leben JEſu völlig ähnlich!

4. Der in allem ſeinen Brüdern, den Menſchen, gleich werden ſollte, auf daß er barmherzig würde, mitfühlen lernte und Theil nähme am Looſe der Menſchheit[k], er ſollte von Kind auf auch darinn ſeyn, daß er unter Brüdern und Schweſtern

---

[h] Matth. 1, 20 = 25. [i] Luc. 1, 52. K. 3, 23.
[k] Ebr. 2, 17. K. 5, 15.

lebte. Welche durch Nichts zu erſetzende Schule zu menſchlichen Empfindungen der Liebe, Verträglichkeit, Theilnehmung und Geduld! Ein ſtiller Schauplatz der nahen und doch unpartheiiſchen, ſchon ſchweren Liebe, der unverrücktragenden, beſſernden Nachſicht! Endlich eine Probe höherer Tugend, auch hier über Alles hinweg zu ſeyn, wenn GOtt ihn rief, Mutter und Brüder nicht zu kennen, ſich von ihren beſtgemeinten Winken nicht hinreiſſen zu laſſen und **zu thun den Willen des Vaters!** Alles hat JEſus bewieſen. Auch als Sohn ſeiner Mutter, auch als Bruder ſeiner Brüder war er im Folgen und Verläugnen Muſter.

5. Selbſt daß ſeine leibliche Brüder Gelegenheit wurden, daß man ihn verkannte, welch eine Fügung der Verſehung, die ihn in Allem und durch Alles prüfte h)! Seine Brüder ſelbſt ihm fern und fremde: von ihnen ſelbſt verſucht, beneidet — er überwand aber und ging hindurch, bis die Verſehung ihm zum Lohne auch über dieſe Brüder etwas anders fügte. In Allem der ausdaurende, nur durch Abſterben überwindende JEſus! — es wäre gleichſam eine Lücke in ſeinem Leben, wenn man ihm auch dieſe Umſtände ſeiner häuslichen ſtillen Größe und Tugend raubte!

Und was ſetzt man nun, wenn man ſie geraubt hat, dagegen? Wahrlich nicht viel! dazu lauter Verwirrung, Widerſpruch und Ungrund.

1. „Die Brüder JEſu könnten auch wohl Schweſterkinder zu ihm geweſen ſeyn!“ und warum wären ſie's

---

h) Ebr. 5, 15.

geweſen? Sie heißen ſchlechthin Brüder JEſu, Söhne ſeiner Mutter Maria und Joſephs, in ſolcher Verbindung ſteht ihr Name m). Es wird JEſu ein Vorwurf, daß er Brüder habe: er verläugnet ſie, wie ſeine Mutter, und die war doch ſeine Mutter, und nicht auch Nichte. Setzt Geſchwiſterkinder, und alle vorangeführten Stellen der Evangeliſten verlieren Spannkraft und Sehne: ſie ſagen Nichts oder was ſehr laues.

2. „Aber Maria hatte doch eine Schweſter, die auch Maria hieß.“ Und wie viel andre Marien mögen in Judäa geweſen ſeyn? War aber Maria, Kleophas Weib, n) Maria's Schweſter: ſo war ſie ja nicht Joſephs Weib, Maria, die dort mit den Söhnen kam, JEſum zu ſuchen, die mit ihrem Mann und Kindern ihm ein Vorwurf wurde!

3. „Aber ihr Mann Kleophas kann ja todt geweſen „ſeyn!“ — Und auch noch gelebt haben: denn noch am Kreuze JEſu heißt ſie Kleophas Weib o), und nach der Auferſtehung iſt ja ein Kleophas p), dem die Geſchichte des getödteten JEſu nahe genug gehet. „Und ſein Weib „Maria bei ihrer Schweſter gewohnt haben!“ Wenn ihr Mann lebte, wohnte ſie bei ihm, und wir haben vom Zuſammenwohnen in der Geſchichte nicht die mindſte Spur: es iſt kahle erdachte Ausflucht. Man halte Alles, was in den Evangeliſten von den Brüdern JEſu vorkommt, gegen dieſe fremde Kleophas-Söhne, und kein Wort trift mehr. Die Brüder JEſu waren mit ihm von Kind auf erzogen: die Landsleute kennen und bezeichnen ſie ja von Vater- und Mutterſeite: auf

leib-

---

m) ſ. a. b. c. d.

n) Joh. 19, 25.

o) Joh. 19, 25.

p) Luc. 24, 18.

„leibliche **Brüder** trift der **Vorwurf**. In der andern „Stelle wollen ſie JEſum aus dem Hauſe und ſprechen ja „nicht als fremde, nur geduldete Theile der Familie. In „der andern kommen ſie ja mit Maria, **der Mutter JEſu**, als **ſeine Brüder**, nicht mit Maria, Kleophas Weibe --- ſoll ich noch über den zuſammengezwungenen Tand reden? bei dem man doch nichts lernen kann, als was ein lieber Mönchswahn an Ungereimtheiten vermöge!

4. „Aber Maria Kleophas hatte doch würklich ei„nen kleinen Jakob und Joſes.“ q) Und wie viel Jakobs und Joſes mögen in Judäa geweſen ſeyn --- große und kleine? Eben aber der Zuſatz klein iſt ja da r), ihn vom **größern** Jakobus, dem Sohn der Schweſter, dem erſtgebohrnen Bruder JEſu zu unterſcheiden: es iſt eben der Familienzuſatz, weil beide Mütter Maria hießen. Der Evangeliſt thut, was er thun kann, das Geſchlecht JEſu zu ent-wir zu verwirren. Fände ſich jemand, der alle Jakobs und Joſes und Jeſus in der Welt für Eins hielte — es wäre mehr, als **Trier** und **Trinius** zu verwechſeln, was würde man von ihm ſagen?

5. „Aber nun ſoll gar Joſeph (der ſeinem Weibe „nicht beiwohnen dorfte, weil ihr der Engel beigewohnt „hatte) vielleicht der **Maria Kleophas**, die bei ihm wohn„te, beigewohnet haben. ---“ Schändliche Hypotheſe! man

kann

---

q) Marc. 15, 40.

r) Offenbar iſts Marc. 15,40. blos der deutlichern Bezeichnung wegen, denn ſonſt heißt ſie auch **Maria Jakobi** ſchlechthin (Marc. 16,1. Luc. 24, 10.) auch **Maria Joſes** ſchlechthin (Marc. 15, 47.) auch die andere **Maria** ſchlechthin, wie bei Matthäus (K. 27, 61. K. 28, 1.) Nimmt man die Stellen zuſammen, ſo bleibt kein Zweifel, daß man ſie nur als unterſchieden von der Mutter JEſu bezeichnen wollte.

kann an ihr ſehen, die Frucht welches Jahrhunderts ſie ſey! Seines Weibes Schweſter zu ehelichen, war keine Leviratsehe: noch weniger, wenn man dies Weib noch hatte, und noch weniger, wenn aus der vorigen Ehe ſchon Kinder waren. Iſt nun Maria **Kleophas** Weib [s]) die Mutter Jacobi und Joſes bei den andern Evangeliſten: ſo hat ſie Joſeph nie ehelichen dürfen, am wenigſten bei Lebzeiten der Maria. Fühlt man denn nicht das Thürmen von Ungereimtheiten und leeren unanſtändigen Sagen? War eine Heiligkeit drinn, daß Joſeph ſein Weib nicht berühren dorfte; wars denn keine Unheiligkeit, dem Geſetz GOttes entgegen, ihre Schweſter zu haben, zu Stillung ſeiner Begierden? — Da bleibt an Ungereimtheit nichts übrig, als daß ein alter Kirchenlehrer gewiß und vornehm ſage: „wir halten die Mutter dieſes (kleinern) Jakobs und Joſes (Kleophas Weib) für die leibhaftige Mutter Gottes und für keine andere!“ ſo iſt der Unſinn voll.

6. Und nun ſollen gar Judas und Jakobus die Apoſtel mit den **Brüdern JEſu** und wiederum mit den **Söhnen Kleophas** Eins ſeyn — wo nicht mehr als zwölf Perſonen kunterbunt genommen werden. Alle Evangeliſten nennen **Jakobus** den Apoſtel, **Alpheus** und nicht **Kleophas Sohn** [t]): **Alpheus** und **Kleophas** ſind nicht Einerlei: denn Lukas nennt beide Namen [u]). Beide Namen ſind auch nicht Eins, weder an Sprache, Abkunft, noch Bedeutung. **Alpheus** und **Kleophas** ſind auch nicht **Joſeph**. Die Brüder JEſu

---

[s]) Joh. 19, 25. vergl. mit Marc. 15, 40. Luc. 24, 10.
[t]) Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 15.
[u]) Luc. 6, 15. und Kap. 24, 18.

auch gar nicht Apoſtel: ſie waren noch **Ungläubige**, da die Apoſtel längſt genannt waren x). **Judas**, der Apoſtel, iſt gar auch nicht einmal ein **Bruder Jakobi** des Apoſtels: der Eine iſt **Alpheus**, der Andere eines **Jakobs Sohn** y), den wir weiter nicht kennen: ſie ſtehn in der Liſte auch nicht einmal zuſammen z) und man hat gegen allen Sprach- und Menſchenverſtand erſt **Sohn** in **Bruder** verwandeln müſſen, eh man auch hier nur von fern ſeinen Mönchswahn hinführen konnte. Kurz, keiner der Brüder JEſu iſt Apoſtel geweſen.

Lehrend iſt auch dieſer Schritt im Leben JEſu! Daß Brüderſchaft und Mutterbruſt zum erſten Jünger JEſu nicht helfe; vielmehr auch bei einem übrigens redlichem Gemüthe, vielleicht härtern Stand mache, die Wahrheit zu erkennen. Sichernd für uns, daß JEſu **erſte Jünger** nichts minder als ſeine Brüder und Anverwandte waren, die etwa aus Familienſucht ihn aufregten und von ſeinen Wundern zeugten. Es koſtete ihm vielmehr Mühe, dieſe zu überwinden und in ſeinem Leben wurden ſies nie. Wie höhern Beruf und Gang endlich hatte JEſus! — Doch davon ſoll ſpäter geredet werden.

„Wie entſtand denn aber ein ſo verbreiteter, vielfach verſchlungner Wahn?" Das wird kaum Jemand fragen, der die Wahngeſchichte der erſten Jahrhunderte kennet. **Unſere Evangeliſten**, das **Evangelium** der Naza-

---

x) Vergl. Matth. 10, 3. und Matth. 12, 49. Marc. 3. 18. und 34. Joh. 2, 1. 2. und K. 7, 1 ⸗ 5.

y) Luc. 6, 16.

z) Matth. 10, 3. Marc. 3, 19. Luc. 6, 16.

Nazarener, dieſe ganze Sekte (vielleicht der erſte älteſte Aufſchuß des Chriſtenthums!) **Paulus**, **Joſephus**, **Hegeſippus**, **Jakobus** und **Judas** ſtehn, wie wir ſehn werden, alle auf Einer Seite. **Matthäus** und **Markus** ſetzen JEſum und ſeine Brüder deutlich zu Maria als Mutter. Das konnte man nicht läugnen; fands aber bald der Ehre JEſu zu nahe — und wie nun zu entkommen? „Zuerſt, daß man Joſeph zu einem „achtzigjährigen Greiſe mache, gebe ihm vorher eine **Eſcha** „oder **Salome** zur Gemahlin: mit der kann er denn die „oben genannten vier Söhne und zwo Töchter (minder dürfens doch nicht ſeyn!) **Eſther**, **Thamar** oder **Martha** „und denn noch **Salome** etwa gezeugt haben [aa]). Hat „er ſie denn doch nicht von der **Gottesgebährerin Maria**! „Maria kann ſich denn der achtzigjährige Greis etwa, wie „David die **Abiſag von Sunem** wählen, und wenn „die Schatzung kommt, führt ihn das falſche Evangelium Jakobi redend ein [bb]): daß er wohl wiſſe, wie er „ſich und ſeine Söhne aufzeichnen laſſen werde: was ſoll „ich aber mit dem **Mägdlein** (die ſeine verlobte Braut „war) machen?“ Eine ſo ſchöne Sage hielt genanntes falſches Evangelium Jakobi feſt, bis **Hieronymus** ſie als „ein Narrengeſchwätz aus Apokryphen geſchöpft,“ verwarf [cc]); nichts beſſers aber an die Stelle ſetzte. Man weiß, in welchen Zeiten **Hieronymus** lebte und wie mönchiſch er ſchon dachte! Er brachte alſo den andern Wahn mit hundert Widerſprüchen und keinem Grunde auf „Kleophas zugebrachte Söhne!“ Das ging mit vie-

len

---

aa) S. Citata bei Fabric. Cod. pſeudepigr. N. T. p. 31 — 33. bb) Fabric. C. pſ. N. T. p. 95.
cc) l. 2. in Matth.

len Ausſchmückungen die Mönchszeiten herunter, bis ein Neuerer zur Ehre des Jahrhunderts die Doppelehe Joſephs hinzuſetzte. Alle drei Hypotheſen zerſtören einander, und die Evangeliſten zerſtören alle drei: jedes Wort von den Brüdern JEſu iſt ihnen entgegen. Ich denke, wir ſind aus den Mönchszeiten Gottlob! ſo weit heraus, daß wir die Evangeliſten können ſagen laſſen, was ſie ſagen: **Maria, kann die heilige, von GOtt erwählte Mutter JEſu und JEſus der heiliggebohrne Erlöſer der Welt ſeyn;** wenn jene gleich in ihrem folgenden Eheſtande, da ſie keinen Chriſtum mehr zu gebähren hatte, keine Nonne geweſen, und JEſus, vom H. Geiſt gebohren, **nachher mit leiblichen Brüdern und Schweſtern erwachſen wäre.** „Wer den Willen „GOttes thut, ſagt er, der iſt mir Bruder, Schweſter und Mutter!“,

* * *

Zweiter Abſchnitt.

Was wiſſen wir nun weiter von dieſen Brüdern JEſu? Bey den Evangeliſten nichts als das Wenige, was ich angeführet habe; auch ſelbſt im Tode machte JEſus noch nicht Einen ſeiner Brüder, ſondern ſeinen liebſten Jünger an ſeine Stelle auf [a]. Weiter folgere ich aus dieſem Umſtande nichts Nachtheiliges für ſeine Brüder. Die Mutter hatte an ihrem Erſten und Einzigen Sohn ohne Zweifel mit dem ganzen Herzen gehangen: ſie verlor ihn jetzt und unter ſolchen Umſtänden: **es ging ein Schwert durch ihre Seele.** Da ſtand ſie! da ihr zur Seite der liebſte Freund JEſu! Was konnte der ſterbende Sohn herzlichers thun, als daß er ihr, die ihn verlor, ſeinen beſten Freund, daß er dieſem beſten Freunde, der ihn verlor, ſein Liebſtes auf der Erde, die Mutter, vermachte! Wie inniggefühlt, gegenwärtig, herzlich! — Er würdigte ihn ſeiner Stelle: die übrigen Brüder konnten und mochten thun, was ihnen oblag.

Nach der Auferſtehung aber findet man, daß JEſus einem **Jakobus**, abgeſondert von allen Apoſteln, erſchienen [b]: einen **Jakobus**, der, da der erſte Apoſtel dieſes Namens todt war [c], in der Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem [d] und ſehr weiſe **entſcheidet**; einen **Jakobus**, den Paulus zu Jeruſalem ſpricht [e], ihn von den Apoſteln zu unterſcheiden ſcheint, und ihn ausdrücklich nennet **des Herren Bruder**; den er darauf gleich eine **Säule der Kirche** nennet [f]), mit ihm uneins ſcheint über dies und jenes, was aus dem Judenthum beibehalten werden könnte, ihm aber nicht weichet [g]) – könnten wir von dieſem **Jakobus**, dem **Bruder des HErrn**, der **Säule der Kirche**, dem Entſcheider auf dem Concilium zu Jeruſalem, dem etwannigen Judaiſirenden Gegner Pauli – von der **Erſcheinung JEſu** an ihm, von ſeinem Uebergange ins Chriſtenthum, von ſeiner **Denkart** und ſeinem **Leben** etwas mehreres wiſſen? –

---

[a] Joh. 19, 26. 27.
[b] 1 Cor. 15, 7.
[c] Apoſtelg. 12, 2.
[d] Apoſtelg. 15, 13.
[e] Gal. 1, 18.

Wir wiſſen, und zwar zuerſt aus einem ſehr unpartheiiſchen Erzäler, dem Jüdiſchen **Joſephus**. Er führet an [h]), „daß der jüngere Ananus, ein verwegner „Sadducäer, als Hoherprieſter in der Zwiſchenregierung „zwiſchen **Feſtus** und **Albinus** ein Gericht niedergeſetzt, „und einen **Bruder des JEſu, der Chriſtus** genannt „wurde, **Jakobus**, nebſt andern, als Uebertreter des „Geſetzes vor daſſelbe gezogen und habe ſteinigen laſſen. „Der gelindere Theil der Stadt habe das misbilligt, „ſich bei dem Könige Agrippas und Albinus darüber beklagt: Ananus ſey abgeſetzt u. ſ. w.“ Nichts iſt wahrſcheinlicher und in der Geſchichte der Zeit verwebter, als dieſe Erzählung im Munde eines Phariſäers. Es gab alſo einen **Jakobus, Bruder des JEſu, der Chri-**

---

[f]) Gal. 2, 9. [g]) K. 2, 11-13. [h]) Antiq. l. 20. c. 9. Ein neuerer, der die Worte anführet, meinet, die Gelindern seyn die Phariſäer geweſen; gerade ſie waren die Eiferer über dem Geſetz, zumal gegen einen Chriſten und Bruder JEſu. Die Gelindern ſind die Gelindern, welcher Sekte ſie auch ſonſt gehörten; in allen gibts billige Perſonen.

ſtus genannt wurde, und es wäre ungereimt, bei Joſephus etwas anders darunter zu verſtehen. Er ward von einem Sadducäer widerrechtlich und im Zwiſchenſpalte der Regierung getödtet: er war in der Stadt bekannt und beliebt, ward bedauret, — lauter merkwürdige Umſtände, und, wie wir gleich ſehen werden, den Stellen der Bibel von ihm genau ähnlich. —

Der freilich ungewiſſere **Hegeſippus** erzählt weiter [i]): „der Kirche zu Jeruſalem ſtand **Jakobus** vor, „**der Bruder des HErrn**, mit den Apoſteln!“ Noch nichts widerſprechendes. Auf dem Concilium zu Jeruſalem entſcheidet er würklich. Paulus redet von ihm als von einer **Säule der Kirche** u. f. „Er hat von Chriſti „Zeit an, weil der Name **Jakobus** gewöhnlich iſt, den „Zunamen des **Gerechten** geführt!“. Nicht weniger wahrſcheinlich. Er erſcheint würklich ſo in der vorigen Nachricht von **Joſephus** und im Concilium der Apoſtel. „Von Mutterleib' an war er heilig: Wein und ſtark Ge„tränk hat er nicht getrunken: nichts lebendiges gegeſſen: „auf ſein Haupt war kein Scheermeſſer kommen: er „hatte ſich nie gebadet und mit Oel geſalbet. Ihm al„lein ſtands frei, ins Heilige einzugehn: er trug auch „keine Wolle, ſondern leinene Kleider“ — Kurz, er war (alles Ungewiſſe und Sonderbare abgeſondert) der ſtrengſte Naſiräer, und auch das iſt wie wahrſcheinlich im Faden unſrer Geſchichte! Da Maria mit ihrem erſten Sohne vom Himmel ſo außerordentlich und wunderbar geſegnet war: die fromme, dankbare, Gottgeweihte, da ſie mit ihrem erſten Sohne aus der Ehe Joſephs ſchwanger war, wird ſie nicht alles thun, ihn, wiefern ſies

thun

---

i) Euſeb. hiſt. eccl. l. 2. c. 23.

thun konnte, **GOtt zu weihen?** Jenen hatte ſich GOtt auf eine Weiſe, wie's kein Naſiräer ſeyn konnte, auserkohren: ſein Zweck in der Welt war mehr als Enthaltſamkeit: er war der Heilige GOttes. Sein irrdiſcher Bruder aber, wie konnt' er dem Himmliſchen nach Landes- und Religionsweiſe von fern ſich nahen, als auf dieſem Wege? Auf ihm ſollte Johannes ſelbſt, auf Befehl des Engels, Vorbote JEſu ſeyn: er war der Weg der Erwählten, Gottgeweiheten im A. T. -- **Jakobus ward dem HErrn geweihet!** Das Beiſpiel ſeiner Eltern, das Vorbild deſſen, den er Bruder nennen konnte, wies ihm gewiß keinen Weg als zur Gerechtigkeit und Tugend; von Jugend auf kam er nun ohne Zweifel in die Schule des eifrigſten Geſetzes, alſo erzogen, an dem Aeußern ſeiner Gelübde nothwendig hangend -- was konnte werden, als was die Nachricht angibt, der Heilige! der Gerechte! der befliſſene Naſiräer! der im Gebet unermüdete Jakobus -- alſo auch zugleich der Ungläubige an JEſum, der insgeheim oder öffentlich widriggeſinnte Bruder! „Zeuch nach Jeruſalem, auf daß deine Jünger „ſehn die Werke, die du thuſt, und glauben. Niemand „lebt im Verborgnen und will doch offenbar ſeyn --“ konnte der Phariſäer je eigentlicher reden? In Jeruſalem ſtand ſein Götze: da webte ſein Leben. „Er ging, „fährt Hegeſippus fort, allein in den Tempel. Man „fand ihn gemeiniglich auf Knien und in Gebeten um „Vergebung fürs Volk: ſeine Knie waren hart geworden, „wie die Knie eines Kameels, weil er ſie beſtändig in „Anbetung GOttes und Vorbitte fürs Volk beugte. „Man nannte ihn den Gerechten und **Obliaß**, die „Veſtung des Volks --“ Was ſtimmt mehr zur Er zählung des beſcheidnen Joſephus, der von ihm, ob er gleich ſchon ein Chriſt war, noch bei ſeinem Tode ſo linde und voll Hochachtung redet. Nur ein ungerechter Sadducäer und dazu nur im Tumult, in der Feier einer Zwiſchenregierung, hat ihn ermordet: Stadt und Land, alle billigen Menſchen haben dies Verfahren gehaſſet, ſo viel man konnte, gerächet — ſiehe da, das Idol des Volks, der Stadt, ſeiner Sekte, noch in ſeinem Tode, der vorige Jakobus. Wie wenige dergleichen Strenge und Gerechte mochten damals gefunden werden, und wie mehr mußte er vor den Augen des Volks in der gedruckten, elenden Zeit als ein Hülfanruffer, als ein Fels des Landes und der Religion da ſtehn! — Vielleicht der edelſte Eſſäer!

Wie ſtimmte Er aber nun zum Zwecke JEſu! Wie verſchiednen Weg ging ihr Leben! Der Eine hing, obgleich vielleicht mit vieler Redlichkeit, ſo ſehr am äußern Gerüſte, das der Andre abzuwerfen gekommen war, damit ein neuer Bau würde. In dieſem war Geiſt GOttes, Kraft vom Himmel; das bei jenem durch Strenge, Fleiß, Eifer, Geſetzheiligkeit von der Erde erſetzt werden ſollte. Wie Feuer und Waſſer, Licht und Scherbe war ihr Weſen gegen einander — für den guten Jakobus was für ein unvermerkt abgleitender Weg zum Kaltſinn, zur Entfernung, zur geheimen Nacheiferung der Gaben des Gottesgeſandten, zum brüderlich, warmen aber blinden, falſchen Religionseifer. Daher ſodenn noch mehr Hochachtung, daß er **Korban** ſagte, Mutterrath und Bruderbanden ſich entwand und Trotz dem Anhange ſeines gleißenden, abweichenden Bruders im Geſetz der Väter verharrte: noch mehr Zutrauen des Volks, deſſen Veſtung er auch hier blieb, Troz ſeiner Verwandten — Und wenn JEſus ihn nun trug, die Redlichkeit ſeines Herzens anſah, ſtill fortging, und ihn zu retten ſchon ſeine beſſere Zeit wuſte — wie hoch iſt auch da der Weg GOttes über die Wege der Menſchen!

Die Erſcheinung des Auferſtandnen an einen Jakobus, die Paulus anführet, bringt uns auf die Spur, und ein Ueberbleibſel des alten Evangeliums der Nazarener [k]) zeigt uns dieſelbe heller. Wie Hieronymus die Worte aufbehalten, heiſts in ihm: „der „HErr ging und erſchien Jakobus: denn Jakobus hatte „geſchworen, er wolle von der Stunde, da er des HErrn „Kelch getrunken hatte, kein Brot eſſen, bis er ihn ge„ſehen habe, von den Todten auferſtanden. Da ſprach „der HErr: reichet Brot! und nahm er das Brot und „dankte und brachs und gabs Jakobus (dem Gerech„ten) und ſagte: iß dein Brot, mein Bruder, denn „des Menſchenſohn iſt auferſtanden, von denen, die da „ſchlafen!“ Und die Sage des älteſten Evangeliums, das Hieronymus ſelbſt nicht ganz verachtete, angenommen, wie kettet ſich die Geſchichte! Jakobus war alſo mit unter denen, die des HErrn Kelch tranken, die mit ihm das lezte Mahl der Liebe und des Scheidens aſſen. Unſre Evangeliſten nennen nur die Zwölfe; ſie denken aber überhaupt nicht an das, was auſſer ihrem Kreiſe vorging: ſie führen z. B. auch die Erſcheinung JEſu an Jakobus nicht an, die doch Paulus anführet: ihr Zweck

---

[k]) Fabric. Cod. pſevd. p. 593.

iſt nicht alles zu ſchreiben [1]. Was iſt wahrſcheinlicher, als daß Jakobus, der Eiferer, der Beter, zugleich der Bruder JEſu, von dem ihm zubereiteten, jetzt nahenden Gewitter mit am früheſten wuſte? Vielleicht wandte er ſich, da ers nicht abwenden konnte, deßwegen zu JEſu, that noch was er thun konnte, mit Rath, Vorſtellung erweichender, wohlgemeinter Bitte; da er aber hörte, „es ſei ſein Loos! er könne und müſſe und werde dem „Tode nicht entgehen! hörte zugleich von Auferſtehung, „von Auferſtehung am dritten Tage!“ in welchen letzten Kampf zum Ueberwinden kam nothwendig ſein redlich, brüderlich Herz! „Sieh, er ſagt ſeinen Tod vorher, geht „freudig, unſchuldig, wie ein Held zum Tode — nicht „zum Tode, ſondern zur Auferſtehung am dritten Tage! „Er, der alſo gelebt, gedacht, gewürkt hat, ſo angekündigt worden — wenn das geſchieht, ſo fort alle Zweifel! ſo ſtellt GOtt ihn dar und rechtfertigt ihn durch „Allmacht“ und ſiehe! da ſchwört der ringende Mann ſein harrendes Gelübde. — Keiner der Jünger warte alſo: Kleophas ſagte: „wir hoffeten; aber der dritte Tag iſt „da — einige Weiber haben uns erſchrecket u, ſ.“ der zweifelnde Fremdling aber faſtet, wartet. Und ſiehe da! es iſt JEſus! erſcheint ihm unter den Erſten „nun iß „dein Brot, mein Bruder! denn des Menſchenſohn iſt „auferſtanden von denen die da ſchlafen: überwunden „ſind deine Zweifel, du biſt mein!“ Welche Geſchichte der Zeittreffenden Bruderliebe JEſu; welch ein Beweis der unermüdeten Sanfmuth, die auch den Zweifelnden nicht wegwirft, auch den Hartnäckigſten, durch Vorurtheile von Jugend auf genährten faſt unüberwindlichen Gemüthskampf des Redlichen gütig entwickelt? — Auf der andern Seite welche ehrliche Veſtigkeit! Die Sache lag ihm würklich am Herzen: er kämpfte: und da ihm Hülfe ward, weg warf der treue Mann Kleinkreiſigkeit, Vorurtheile und Zweifel, unter denen, ihm ſo lieb, ſein Jüdiſches Herz krankte! —

---

[1] Und wäre es nicht, ſo hätte man die Geſchichte rund machen wollen und weil man ihn etwa ſchon für einen Apoſtel gehalten, ihn von nichts beſſers ſein Faſten anfangen laſſen können, als vom Abendmale.

In der Apoſtelgeſchichte finden wir alſo Jakobus ſchon auf Seiten des Chriſtenthums, im Zutrauen der Apoſtel, und da ſehn wir auch aus ſeinem Beiſpiel, wie Chriſtenthum und Geiſt GOttes das Gemüth des Menſchen **nicht umkehre**, aber **veredle!** Wie jedem Apoſtel noch ſein Geſichtspunkt, ſein Körper, ſeine Gaben, ſeine Geſchicklichkeit, Uebung und Gewohnheit blieben, alle aber geläutert, lichtrein, angeflammt erſcheinen aufs Gute; ſo bei Jakobus. In der Zuſammenkunft der Apoſtel übers väterliche Geſetz ſehn wir den Schatten deſſen, was er geweſen: er ſpricht Petro ein, der das Judenthum auf einmal zu laut abſchaffen wollte; aber, als ob er nicht einſpräche, ſchweigend geht er den dritten, den weiſen Mittelweg der Duldung unter den Juden, der Freiheit unter den Heiden, und ſeine Stimme entſcheidet. Da Paulus unter den Heiden wegen der einſchleichenden Judenapoſtel ſchärfer gehen muſte, ſcheint er noch auf dem Wege [m]). Paulus aber ging ſeine Bahn fort,

---

m) Gal. 2, 11-13. Man ſieht zugleich, welch Uebergewicht der Judaiſirende Jakobus über Petrus gehabt habe, was auf den Sohn Alpheus gar nicht fällt. Apoſt. 21, 18-26. iſt er noch in Jeruſalem und auf dem Wege.

der Werkzerſtörende, Geiſtaufrichtende Apoſtel der Heiden! — Vielleicht finden Menſchen, deren Seele ein gemahltes Lettergebäude iſt, das anzuführen ſehr unnöthig; wer aber die Tiefen der Menſchen kennet, was bei uns die Andacht und Reinigung der Seele für einen Weg genommen, was ſie ſodann bei andern nehmen und ſchonen zu müſſen glaubt, der wird auch hier ſich freuen. Den Apoſteln ging die Hülfe des Jüdiſchen Geſetzes hart ab: wie ſchonete JEſus dieſelbe! er ſuchte nur Stuffenweiſe ſie davon zu befreien: ja im Anfange war das ungemein fördernd im Auge der Schwachen. Eben durch weiſe Duldung war Jakobus JEſu zu Jeruſalem und in Judäa ein auserwähltes Rüſtzeug.

Und dazu hatte ihn auch der Sage nach JEſus beſchieden [n]), oder vielmehr, da ſolche Sagen nur hinter der Geſchichte entſtanden, als ſolcher verwaltete er auch ſein Amt treulich. Hegeſippus denkt an ihn als Regierer der Kirche zu Jeruſalem mit den Apoſteln, ſo Paulus: noch die Nachricht Joſephus von ſeinem Tode ſcheint zu entſprechen — er iſt in der ganzen erſten Kirche als Biſchof zu Jeruſalem bekannt [o]). Wie natürlich im Lichte unſerer Geſchichte! Sein ſeit lange erworbenes Anſehen bei dem Volke, und nun ſein fortdaurender, wachſender, itzt erſt recht geläuterter Eifer im Gebet und guten Werken waren allerdings ein äußerer Schirm des Bekenntniſſes,

---

n) Fabric. p. 593.

o) Daher die erdichteten Umſtände der Ausſchmückung Hegeſippus und andrer: er ſey ins Heilige gegangen, habe das Stirnblatt getragen u. ſ. — Weil er der Biſchof Jüdiſcher Chriſten zu Jeruſalem war, ſo ſollt' er auch mit Gewalt der Erſte Jüdiſch-Chriſtliche Hohepriester ſeyn, wie es die Sage ebenfalls von Johannes dichtet.

niſſes, zu dem er ſich itzt hielt. Seine Vorſichtigkeit und Weisheit, und Anhangen ans Väterliche Geſetz, ging die gelindeſten Wege und auch das war Gabe des Geiſtes zum reichen Nutz. Jeruſalem war Einmal der Ort, den JEſus zum Anklange ſeines Reichs erwählt hatte: es muſte eine Zeitlang noch ſtehn, um die Geſchichte der Kreuzigung, Auferſtehung, Himmelfahrt und Ausgießung des Geiſtes, als That, zu bewähren: die erſte Sproſſe der Kirche alſo da mit erwachſen -- konnte ihr JEſus unter äuſſerlich ſo drückenden Schatten einen beſſern Wächter und Verſorger ſchaffen, als ſeinen treuen, weiſen, gerechten, angeſehenen Bruder Jakobus? Tüchtiger dazu, als Pontius, Gamaliel und Nikodemus! -- Wie Zweckmäßig war der Blick, der Stral erwählender, ausgeſparter Weisheit des Auferſtandnen! -- Ueber die Apoſtelgeſchichte hinaus ſtand, half und ſtützte dieſe, ſtatt des erſten frühgeopferten Jakobus, dem Petrus und Johannes zugeordnete Säule! Sie fiel -- als gleich darauf Jeſus, Ananus Sohn, den Untergang der Stadt auszuſchreien anfing.

So nach wird auch der Umſtand natürlich, warum Er, der kein Apoſtel, ſondern eine erwählte Stütze zu Jeruſalem war, nicht in alle Welt ausging zu predigen. -- Ueberhaupt hat man vom Auslaufen der Apoſtel in alle Welt oft wunderliche, auf falſche Sagen gegründete Begriffe. Petrus und Johannes waren die Erſten der Apoſtel, und beide blieben lange zu Jeruſalem o) oder in der Gegend; nachher war jener lange in Babel p), dieſer in Epheſus gar wohnhaft q). Nach

---

o) Gal. 1, 18. K. 2, 9. p) 1 Petr. 5, 13.
q) S. Abd. in Fabric. Cod. pſevd. p. 531.

Grönland und Amerika ging keiner von beiden: mit dem Umherlaufen allein wars gewiß nicht gethan: ſie ſollten ſich zerſtreuen und, wie und wo ſie könnten, das Wort **kräftig** lehren.

Selbſt die ſonſt alberne Sage des Hegeſippus von unſerm Jakobus nimmt (wie doch alle Sage im Grunde thun muß) auch ihren Schatten von einigem Lichte. „Jakobus habe nehmlich die ſieben Sekten des Volks ge„lehret, ihnen das Thor zur Seligkeit (**Geſchua**, ver„muthlich ein Wortſpiel mit JEſus) gezeiget u. ſ.“ Hegeſippus ſpricht zuletzt Märchen, weil er eigentlich ſelbſt nicht weiß, was er mit dem, was er erzählet, erzähle [r]. **Das Zeugen Jakobus** gegen die **Sadducäer**, die die Auferſtehung der Todten läugneten, und nach der hellern Nachricht Joſephus ſein Ende beförderten, iſt indeß wieder da, und es können bei dem Ende manche Umſtände vorgefallen ſeyn, die Hegeſippus verwirrt anführt. Gnug der vorige Jakobus, ein weiſer, ruhiger Zeuge und Ueberzeuger blickt durch: er zeigte das Chriſtenthum unter der ſeinem Lande, ſeiner Sekte, ſeiner Ueberzeugung bequemſten Geſtalt und that das nicht auch Paulus? thatens nicht alle Apoſtel? Jener beruft ſich in der Apoſtelgeſchicht eigentlich auf die Lehre ſeiner Väter und knüpft ſein Chriſtenthum an eine Grundlehre des Phariſäiſmus [s].

Hätten wir von dem Allen nun eine lebendige Probe! Wenn eine Schrift vorhanden wäre, völlig, wie wir ſie von dieſem Jakobus erwarten müßten, das Siegel ſeines Charakters, Namens, Amts und Lebens. Gerecht, kalt, ſtrenge, tugendhaft-eifrig und dabei voll ſanfter,

---

[r] Von den ſieben Sekten ſ. Rhenferd de fictis Judaeor. haereſ. opp. p. 76. &c.

[s] Apoſt. 24, 14. 15.

ſanfter Mäßigung, geprüfter Weisheit, redlicher, wohlüberlegter Rathſchläge und treuer Theilnehmung mit den Leiden und Gebrechen ſeiner Brüder. Eine Schrift, die gleichſam Jüdiſch und Chriſtlich, die Vereinigung beider Religionen in Einem Mittelpunkte der Freie und Tugend wäre: — an JEſum dächte ſie wenig, aber mit tiefer Ehrfurcht, nicht an ihn den Irrdiſchen, ſondern den HErrn, den Stifter des Glaubens und des Königlichen Geſetzes der Liebe und Freiheit: — warnte dabei am meiſten für den Fehlern, deren Laſt dieſer Jakobus gefühlt hatte, für hartem Sinne, Sträuben gegen GOtt, Zwiſt und Neide als Hinderniſſen der Wahrheit; predigte aber nichts ſo ſehr als ſtille Weisheit, ächte That, Harren, ausgeprüfte Geduld, treue Beſcheidenheit und Unterwerfung — predigte dies alles, auf eine Art, wies weder Jakobus Zebedäi, noch Alphei Sohn, noch ein Fiſcher und Zöllner thun konnte, gelehrt, abgebrochen und gedrängt in Bildern, Weisheitsſprüchen, voll Ausruffung und Scharfſinn, beinahe Poetiſch — im grammatiſchen Ausdruck viel eigenthümliches, treffend ausgeſuchtes, kurztönendes, ein abgebrochner Jüdiſchgriechiſcher Wohllaut. Der Verfaſſer nennte ſich ſelbſt, nicht Apoſtel, der er auch nicht war, ſondern **Knecht GOttes** und **des HErrn JEſu Chriſti**, der er war: (denn einen Bruder des **Erhöheten**, der er auch nicht war, würde der beſcheidne Mann ſich gewiß nicht genannt haben!) und in der ganzen Schrift athmete gerade der vorgezeichnete Bruder, der ſtrenge, Gerechtigkeit liebende Phariſäer oder Eſſäer, der redliche Weiſe, der enthaltſame Gottgeweihte, der unabläſſige Bäter — ein Mann von Anſehen und Gewicht, der auch mit dem Schatten ſeiner

Ankunft ſchon Ordnung, Ruhe, Gleichmüthigkeit ohn' Anſehen der Perſon einflößen könnte, vir pietate gravis — ſelbſt bis auf die Schatten ſeiner Vorurtheile und Lieblingsengen, der vorige **Bruder des HErrn, Jakobus.** Einem andern zugeſchrieben, wäre die Schrift unerklärlich von End zu Ende; mit ihm erklärlich in jedem Zuge, jedem Wort, jeder Sylbe — ſiehe da den **Brief Jakobus in unſerm Kanon.** Er gehört ſo wenig dem Sohn Zebedäi, oder Alphei zu; ſo wenig dieſe beide Brüder **Judas** waren, was ja von dieſem der **Brief Judä** offenbar ſaget. Ihnen zugeſchrieben fällt Alles vom Himmel und wird ein non poſſum dicere quare? ihm zugeſchrieben — Doch was ſoll ich wiederholen? Man verläugne ein altes, ungegründetes, ſich ſelbſt ſiebenfach widerſprechendes Vorurtheil, und leſe als ob man die Rolle ſeines Briefes zum erſtenmal fände! Vor einer alten Handſchrift t) iſt er „ſitzend abgebildet, „auf dem Stuhl eines Lehrers oder Richters der erſten „Kirche: die Rechte erhoben, in der linken eine halbaufgeſchlagne Rolle: vor und um ihn hörende Perſonen." Das Mönchsgemälde hat mit Hülfe der alten Sage ſeinen Charakter beſſer begriffen als große Commentare: behielt meine Ueberſetzung ſeines Weisheitvollen Briefes etwas von dem Charakter bei!

---

t) Schönleben notit. egreg. Codic. mſc. Noriber. §. 15. Den Urſprung der Vorſtellung ſiehe am Schluſſe.

* * *

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Brief Jakobus, des Bruders des HErrn.

1. Jakobus, GOttes und des HErrn JEſu Chriſti
Knecht, den zwölf Stämmen, wo ſie zerſtreuet
leben, Freude!
2. Für hohe Freude haltet es, meine Brüder,
3. wenn ihr in mancherlei Prüfungen fallet: denn
wiſſet, daß eure Bewährung ausdaurenden Glauben
4. wirke. Die Ausdaurung aber ſchaffe vollkommen
Werk, daß ihr vollendet und ganz werdet
ohne einigen Mangel.
5. Mangelt aber Jemanden unter euch Weisheit:
der bitte ſie von GOtt, der allen einfältig gibt
und nicht aufrückt ſeine Gabe: ſie wird ihm gegeben
werden!
6. Nur bitte er im Glauben, nicht zweifelnd!
Der Zweifelnde iſt wie die Woge des Meers, die
7. aufwallt und niederſinkt vom Winde. Ein ſolcher
Menſch denke nicht, daß er etwas vom HErrn
8. empfahen werde. Getheilten Herzens iſt er, unſtät
in allen ſeinen Wegen!
9. 10. Frohlocke der geringe Bruder über ſeine Höhe,
der Reiche über ſeine Niedrigkeit: denn wie Graſes
11. Blume wird er dahin ſeyn. Aufging die Sonne
mit dem Gluthauche und dörrete das Gras,
und die Blume deſſelben fiel und die Schöne ihres
Anſehens iſt dahin. So wird auch der Reiche
auf ſeinen Zügen dahin ſeyn.
12. Selig iſt der Mann, der die Prüfung ausduldet:
wenn er bewährt worden, wird er die Krone
des Lebens empfangen, die der HErr zugeſagt
hat, denen, die ihn lieben.
13. Niemand, der zum Böſen gereizt wird, ſage:
„ich werde von GOtt gereizet!“ Denn GOtt, zu

dem ſich kein Böſes nahet, nahet es auch zu Niemand.
14. Jeder aber reizet ſich ſelbſt, wenn ſeine
15. eigne Begier ihn lüſtert und abzeucht. Denn empfängt
die Begier und gebieret Sünde: die Sünde
wird vollendet und gebieret Tod.
16. Verirret euch nicht, meine geliebten Brüder.
17. Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geſchenk,
iſt von oben her vom Vater des Lichtes, bei dem
18. kein Wechſel iſt, noch Schattenneige. Deß gnädiger
Wille hat Uns durch das Wort der Wahrheit
gebohren, daß Wir einige Erſtlinge ſeiner
Geſchöpfe wären.
19. Alſo, meine geliebten Brüder, ſei Jedermann
ſchnell zum Hören, ſäumig zum Reden, ſäumig
20. zum Zorn. Denn Zorn des Menſchen macht
21. nicht aus Gerechtigkeit GOttes. Leget daher ab
alle Unreinigkeit und Schlam der Bosheit: in
Sanftmuth folget dem in euch gepflanzten Worte,
das Macht hat zu retten eure Seelen.
22. Werdet aber Thäter des Worts und nicht blos
23. Hörer, womit ihr euch ſelbſt betrüget. Denn ſo
jemand Hörer des Worts iſt und nicht Thäter, der
iſt wie ein Mann, der das Antlitz ſeiner Leibesgeſtalt
24. im Spiegel beſchauet; er hat ſich beſchauet
und ging fort und vergaß ſofort, wie er geſtaltet
25. war. Wer aber tief hineinblickt ins vollkommene
Geſetz, ins Geſetz der Freie und beharret: der
iſt kein Hörer zur Vergeſſenheit, ſondern Thäter
im Werk worden und wird ſelig ſeyn in ſeinem
Thun.
26. Meinet aber jemand unter euch, daß er GOtt
diene, und hält ſeine Zunge nicht im Zaum, ſondern
leitet ſein Herz irre, nichtig iſt der Gottesdienſt
27. deſſelben. Gottesdienſt, rein und unſträflich
vor GOtt unſerm Vater, iſts: Waiſen und
Witwen in ihrer Trübſal beiſtehn, und ſich rein
erhalten von der Welt.
II. 1. Meine Brüder, ſehet nicht Perſon an im Glauben
unſers HErrn der Herrlichkeit JEſu Chriſti.
2. Käme in eure Verſammlung ein Mann mit goldnem
3. Ringe, glänzenden Kleidern; es träte zugleich
auch ein Armer in ſchlechten Kleidern hinein

ein und eure Augen wären auf dem mit prächtigen
Kleidern und ſprächet zu ihm: „Du! ſetze
„dich hieher, wenns dir gefället!“ und zum Armen
ſprächet ihr: „Du! ſtehe dort, oder ſetze
4. dich dahin auf meinen Fußſchemel: und überlegtet
nicht bei euch ſelbſt, ſondern würdet ungerechte,
5. böſe Richter — Höret, meine geliebten Brüder,
hat nicht GOtt die Armen dieſer Welt erwählet
reich zu ſeyn im Glauben und Erben des
Reichs, das er verheißen hat, denen, die ihn
6. lieben, und Ihr verachtet den Armen? Sinds
nicht die Reichen, die euch unterdrücken? ſie, die
7. euch vor die Richtſtühle ziehen? nicht ſie, die den
heiligen Namen läſtern, der auf euch ruhet?
8. Wenn ihr nun das königliche Geſetz erfüllet nach
der Schrift: „Du ſollt deinen Nächſten lieben, als
9. dich ſelbſt!“ ſo thut ihr wohl; wenn ihr aber Perſon
anſehet, ſo thut ihr Sünde, und das Geſetz
zeihet euch als Uebertreter.

10. Fehlet aber jemand in einem, wenn er gleich
das ganze Geſetz hält: ſo iſt er aller Gebote ſchuldig.
11. Der geſagt hat: „Du ſollt nicht ehebrechen!“
hat auch geſagt: „Du ſollt nicht tödten!“ brichſt
du alſo nicht die Ehe; tödteſt aber: ſo biſt du
doch Uebertreter des Geſetzes worden.

12. Alſo redet und alſo thut, als die nach dem Geſetz
13. der Freie gerichtet werden ſollen. Das Gericht
wird ohn’ Erbarmen ſeyn, über den, der nicht
Erbarmen bewieſen: Barmherzigkeit frohlocket
vor Gerichte.

14. Was Nutzens, meine Brüder, wenn jemand
vorgibt, Glauben zu haben, Werke aber nicht
hätte: kann auch der Glaube ihn ſelig machen?
15. Wenn ein Bruder, eine Schweſter, nackt ſind und
16. des täglichen Brots dürftig: und jemand unter
euch ſpräche: „Gehet mit GOtt! ich wünſche
euch Wärme und Sättigung!“ gäbet ihnen aber
nicht ihre Leibesnothdurft: was hülfe ſie das?
17. So auch der Glaube, wenn er nicht That hat, iſt
er für ſich ſelbſt todt.

18. Wie aber, wenn jemand ſagte: „Du haſt
Glauben; ich habe That!“ Ei nun, ſo zeige mir,
daß

daß du Glauben habeſt, durch That: ſo will ich
dir auch mit meiner That zeigen, daß ich Glauben
19. habe. Du glaubſt, daß ein Einiger GOtt
ſey; wohl! die Teufel glaubens auch, und zittern.
20. Willt du aber wiſſen, leerer Menſch, daß Glaube
21. ohne That todt ſey? Abraham, unſer Vater,
ward er nicht durch That zum Gerechten, da er
22. Iſaak ſeinen Sohn zum Altar darbrachte? Da
ſieheſt du, daß der Glaube in Werken würke, und
daß durch Werke der Glaube ſich vollkommen erweiſe,
23. und ſo ward die Schrift erfüllet: „Abraham
glaubte GOtt, und ward ein Gerechter!
24. ward ein Freund GOttes genannt!“ Sehet ihr
nun, daß aus That der Menſch gerecht erkannt
25. werde, und nicht aus Glaube? Selbſt ja Rahab,
die Hure, ward ſie nicht aus That freigeſprochen,
da ſie die Boten aufnahm und andern Weges fortließ?
26. — Wie der Leib ohne Geiſt todt iſt: ſo der
Glaube ohne Werke!

III. 1. Wollet nicht viel lehren, meine Brüder! denn
wiſſet, daß unſer Gericht um ſo größer ſeyn wird.
2. Viel fehlen wir doch Alle; wer aber auch im
Wort nicht fehlet, der iſt ein vollkommener Mann,
fähig auch den ganzen Leib zu zäumen.
3. Siehe den Roſſen legen wir Gebiß in den Mund,
daß ſie uns gehorchen, und ſo lenken wir ſie ganz!
4. Siehe, die Schiffe, ſo große Werkzeuge, dazu
von harten Winden getrieben — ein klein Steuer
lenket ſie, wohin der Stoß des Steuernden will.
5. So auch die Zunge, ein klein Glied, großer Dinge
aber fähig.
6. Ein klein Feuer brennet einen großen Wald an.
Auch die Zunge iſt Feuer, die Triebfeder und Anrichterin *) alles Unrechts.

Die Zunge iſt mitten unter unſern Gliedern,
und beflecket den ganzen Körper, ſie zündet an
das Rad des Lebens, wenn Feuer der Hölle ſie
7. entzündet. Alle Natur der Thiere und Vögel,
des Gewürmes und der Meereswohner iſt und
8. wird von der menſchlichen Natur gezähmet; die
Zunge der Menſchen aber kann niemand zähmen —
eine

---

*) [illegible] = [illegible], [illegible], [illegible]. Heſych.

eine unhaltbare Schlange voll Todbringenden Giftes.
9. Mit ihr loben wir GOtt den Vater, und
mit ihr fluchen wir dem Menſchen, ſeinem Bilde
10. — aus Einem Munde Lob und Fluch (GOttes)!
— Nicht alſo, meine Brüder, ſo ſoll es
11. nicht ſeyn! Quillet ein Brunn aus einer Quelle
12. ſüß und bitter? Kann, meine Brüder, der Feigenbaum
Oel oder der Weinſtock Feigen tragen?
— So kann auch kein Brunn zugleich Salz-
und ſüß Waſſer geben. —
13. Wer iſt weiſe und verſtändig unter Euch? Er
zeige in löblichem Wandel Werke voll ſanfter
14. Weisheit! Habt ihr aber bittern Eifer und Zank
in eurem Herzen, ſo rühmet euch nicht lügenhaft
15. der Wahrheit. Denn das iſt nicht die Weisheit,
die von oben herabkommt: ſondern die irrdiſche,
16. fleiſchliche, teufliſche Weisheit. Wo Neid und
Zank iſt, da iſt Unbeſtand und lauter faul Werk.
17. Die Weisheit von oben iſt zuerſt rein, denn Friedeliebend,
enthaltſam, gehorchend, voll Erbarmens
und guter Früchte, nicht richtend und nicht
18. heuchelnd. In Friede wird die Frucht des Guten
geſäet für die, ſo Frieden halten.
IV. 1. Woher Krieg und Streit unter euch? Nicht
2. daher, daß Lüſte ſtreiten in euren Gliedern? Ihr
läſtert, und habt nicht: neidet, haſſet, und erlanget
nicht: ſtreitet, kämpfet, und gewinnet nicht, weil
3. ihr nicht bittet: oder bittet, und erlanget nicht,
weil ihr übel bittet, damit ihrs in euren Lüſten
4. verzehrt. Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wiſſet
ihr nicht, daß die Freundſchaft der Welt eine
Feindinn GOttes iſt? Wer alſo Freund der Welt
ſeyn will, iſt damit ein gewiſſer Feind GOttes —
5. oder meinet ihr, die Schrift rede vergeblich?
Der Geiſt, der in uns wohnet, gelüſtet er zum
6. Neide? Größere Gnade aber gibt er — wie wiederum
die Schrift ſpricht: GOtt widerſtehet den
Hoffärtigen, aber den Demüthigen gibt er Gnade.
7. Unterwerfet euch alſo GOtte. Widerſtehet
8. dem Teufel: und er wird von euch fliehen. Nahet
euch zu GOtt, ſo wird er euch nahe. Reinigt
die Hände, ihr Sünder, und läutert eure Herzen,

9. ihr Unlautern. Trauret, klaget, weinet! Euer
Lachen verwandle ſich in Trauer, eure Freud in
10. Leid. Demüthigt euch vor dem Herrn und er
wird euch erhöhen! —

11. Redet nicht gegen einander, Brüder! Wer gegen
den Bruder redet und ſeinen Bruder richtet,
der redet gegen das Geſetz, und urtheilet das Geſetz.
Urtheilſt du aber das Geſetz: ſo biſt du nicht
12. Geſetzes Thäter, ſondern Richter. Einer iſt der
Geſetzgeber, der losſprechen kann und verdammen;
wer biſt du, daß du den andern richteſt?

13. Wohlan nun, die da ſagen: „heute und morgen
gehn wir in die und die Stadt, bleiben da
14. Ein Jahr, handeln und gewinnen —“ die ihr
den morgenden Tag nicht kennet! Denn was iſt
Euer Leben? Ein Dampf iſts, der auf kurze Zeit
15. erſcheinet und denn verſchwindet! Dafür ihr ſagen
ſolltet: „wenn der Herr will, und wir leben,
16. werden wir auch dies thun oder jenes!“ Nun
aber rühmet ihr euch hochprahlend — all ſolch
Rühmen iſt böſe.

17. Wer weiß Guts zu thun, und es nicht thut,
dem iſts Sünde.

V. 1. Wohlan, ihr Reichen! weinet und heulet über
2. die Trübſale, ſo über euch kommen. Euer Reichthum
iſt Fäule: eure Kleider Wurmfraß worden:
3. euer Gold und Silber iſt verroſtet: ſein Roſt wird
wider euch zeugen: friſſt euer Fleiſch, wie Feuer.
Ihr habt euch Schätze geſammlet in den letzten
4. Tagen — ſiehe, der Lohn der Arbeiter, der Ernter
auf euren Aeckern, den ihr ihnen entbrochen —
ſchreiet! Die Stimmen der Ernter ſind vor die
5. Ohren des HErrn Zebaoth kommen! Ihr habt
wohlgelebt auf Erden und gepraſſet und eure
Herzen geweidet, wie auf einen Schlachttag.
6. Verurtheilt, ermordet habt ihr den Gerechten:
er widerſtehet euch nicht —

7. Seid geduldig, meine Brüder, bis zur Zukunft
des Herrn. Siehe, der Ackermann erwartet die
köſtliche Frucht der Erde, harret aus über ihr,
bis er Frühregen und Spatregen empfangen —
8. ſo harret auch ihr aus: ſtärket eure Herzen, denn

die

9. die Zukunft des HErrn iſt nahe. Seufzet nicht
gegen einander, Brüder, daß ihr nicht gerichtet
werdet: ſiehe, der Richter iſt vor der Thür! —
10. Nehmet, meine Brüder, zum Beyſpiel der
Langmuth und Geduld im Leiden die Propheten,
11. die im Namen des HErrn geredet haben. Siehe,
wir preiſen die ausgeduldet haben, ſelig! Die Geduld
Hiobs habt ihr gehöret, und das Ende des
HErrn habt ihr geſehen: denn voll Erbarmen iſt
der HErr und ſehr barmherzig.
12. Vor allem aber, meine Brüder, ſchwöret nicht.
Weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch
einen andern Eid. Euer Ja ſei Ja! und Nein
ſei Nein! daß ihr nicht ins Gericht fallet.
13. Leidet Jemand unter euch, der bete. Iſt Jemand
wohl auf, der lobſinge.
14. Iſt Jemand unter euch krank, der rufe zu ſich
die Aelteſten der Gemeine, daß ſie über ihn beten
und ihn mit Oel ſalben im Namen des HErrn,
15. und das Gebät des Glaubens wird den Kranken
retten, und der HErr wird ihn aufrichten, und
wenn er Sünde gethan hat, werden ſie ihm vergeben
ſeyn.
16. Bekennet einander eure Fehler, und betet für
einander, daß ihr geneſet. Viel vermag das kräftige
17. Gebet des Gerechten. Elias war ein Menſch,
an Empfindungen, wie wir, und er betete ein
Gebet, daß es nicht regnen ſollte, und es regnete
nicht auf der Erde drei Jahr und ſechs Monden.
18. Er betete abermal und der Himmel gab Regen und
die Erde brachte ihre Frucht.
19. Brüder, wenn jemand unter euch von der
Wahrheit irrte, und ein anderer brächte ihn zurück,
20. der wiſſe, daß, wer den Sünder zurückgebracht
hat aus ſeiner Irre, der wird ſeine Seele
vom Tode retten, und eine Menge Sünden bedecken. —

Das iſt der Brief Jakobus, ſo viel es mir möglich ſchien, auch im Charakter ſeiner Schreibart bis auf Gedankenreihe und Wortfügung: Luther nannte den Brief ſtrohern; die Strohhülle erklärt ſich aus dem vorigen; in ihr aber iſt viel nahrhafte Frucht.

Es wäre thöricht, einen Brief kommentiren zu wollen, der ſo leicht zu verſtehn, und ſo ſchwer zu umfaſſen, zu ergründen, zu halten iſt: der Kommentar wie die Paraphraſe ſchwemmt immer die Sprache des Herzens und der Pflicht aus einander, zur kalten Sprache des Verſtandes. Ich ſtreue blos Anmerkungen im Geſichtspunkt meiner Abhandlung frei ihm nach.

Welch edler Mann ſpricht im Briefe! Tiefe, unabläſſigtiefe Geduld im Leiden! Hoheit in der Armuth! Freude in Traurigkeit! Einfalt, Lauterkeit, veſte, gerade Zuverſicht im Gebete! Keinem Zuſtande iſt er mehr feind, als dem Unglauben, der kleinmüthigen zehrenden Vernünftelei, dem doppelherzigen Weſen. Welchen Zugang aber weiß er zu GOtt! ſpricht von Kraft auch Wunderkraft des Gebets als von der gewiſſeſten, unfehlbarſten Sache, herzlich, aus Erfahrung, mit beſtimmten Fällen und Proben — wahrlich ein Mann voll heiligen Geiſtes, ein Beter, ein Jünger JEſu.

Wie kennet er die Weisheit! und den Urſprung der wahren und falſchen Weisheit im Gemüthe des Menſchen! Zähmt die Zunge, unter dem Schein alles Guten, ſie die Mörderin durch Lüſte und Begierden — ſchweigender Heiliger! Naſiräer, Schüler der himmliſchen Weisheit!

Wie will er **That! That!** nicht Worte, nicht Glaube -- aber **freie** That, vollkommene, edle That nach dem Königlichen Geſetz des Geiſtes, der Freie -- der geläuterte Phariſäer oder Eſſäer, der Chriſt!

Der Brief tritt in ein genaues, ſchönes Licht, wenn ihn der vorgezeichnete Jakobus ſchreibet *). Noch ſchreibt er an die **zwölf Stämme** ſeiner Religion, ſeines Volks. Juden und Chriſten ſind ihm noch nicht abgetheilet: Ein Volk Brüder: Abraham ihr aller Vater. Selbſt wenn die Juden ſie drückten, ſie verfolgten — noch Brüder! nicht Feinde, nicht Ketzer einer andern Lehre. Sie ſeyn **Welt, Reiche, Sklaven,** die noch nicht das **vollkommene,** das **Geſetz der Freiheit** kennen — drückende Schlacken, die Zeit gnug abgebraunt werden müſten: tiefer geht der Unterſchied bei ihm nicht. Eben ſo ſpricht und ſchreibt Petrus: ſo reden die erſten Apoſtel auf dem erſten Koncilium: leſe man dieſen Brief in dem Geſichtspunkt, und Alles wird Licht *).

Von Chriſto redet er wenig, und wo er ihn nennet, mit außerordentlicher Ehrfurcht. Nicht ihn, den Men-

---

*) Euſebius nimmt ihn offenbar dafür an. Er redet von Jakobus, dem Bruder des HErrn, dem erſten Biſchofe zu Jeruſalem, dem Märtrer kurz vor der Zerſtörung, nebſt allem, was wir angeführt haben, und fügt denn hinzu: (hiſt. eccl. l. 2. c. 22.) „So viel „von Jakobus, dem Bruder des HErrn, von dem wir den erſten Brief haben, unter denen, die Katholiſch „heiſſen.“ Daß auch die Orientaliſche Kirche der Meynung geweſen: ſ. Haſſenkamps Anmerk. über Michaelis Einleit. ins N. T. und wer ſonſt geſammlet. Ueberhaupt kennen die erſten Jahrhunderte dieſen Brief nicht anders, als Brief Jakobi, Bruders des HErrn. Iſt dies Letzte beſtimmt: ſo iſt das Erſte unzweifelhaft.

a) S. die merkwürdige Geſchichte Apoſt. 21, 18-36.

ſchen, den Bruder, JEſum; ſondern den HErrn b), den Erhöheten, Erhörer des Gebets c), Austheiler und Darſteller der Krone derer, die leiden d), dem HErrn der Herrlichkeit e), vor dem kein Anſehn der Perſon gilt, den Wunderverleiher in ſeinem Namen f), den gekrönten Dulder g), den bevorſtehenden Richter h). Immer aber mit Beſcheidenheit, als ob er ihn nicht nennte, ſelbſt wenn er ihn nennet: ſelbſt den heiligen Namen, der in den Chriſten verläſtert wurde i), umſchreibt er. -- Demüthiger, vorſichtiger Bruder des irrdiſchen JEſu! Von ſeiner Geſchichte im Staube führt er nichts an; ſelbſt Hiob wird ihm lieber das Beiſpiel der Geduld: und wenn etwa ein Stral kommt vom Ende, der Vollendung, dem Ausgange des HErrn, wie hingeſtreut! wie edel! Den Brief konnte Jeder der Jüdiſchen Nation leſen: das Chriſtenthum war in ihm nicht Sekte: er ſchreibt als Iſraelit, nicht als anmaaſſenden Bruder des irrdiſchen Religionsſtifters!

Und der Geiſt des Briefes, wie athmet er Chriſtenthum, das vollkommene Geſetz der Freie k), das Er und Petrus auf dem Koncilium deutlich erklären, Glaube, Gebet, die innigſte tiefſte Reinigkeit und Selbſtverläugnung, Barmherzigkeit und Liebe, die über den Richter emporſieht -- eine Geſtalt der Seele, die, ohne daß von JEſu viel geredet wird, ſein reinſtes, kräftigſtes Bild iſt. —

Milde Toleranz des Geiſtes GOttes in ſeinen Werkzeugen! Paulus ſchreibt als Paulus, Petrus als Petrus,

b) Apoſt. 1, 1. c) V. 7. d) V. 12. e) K. 2, 1. f) K. 5, 14. 15. g) K. 5, 6. 11. h) K. 5, 7. 8. i) K. 2, 7. k) K. 1, 25.

Petrus, Jakobus als Jakobus! wie ein jeder ſeinen HErrn ſah — und ſo ſchrieben ſie alle **wahr, innig, kräftig!** Milde Duldung, du herrſcheſt in unſerer Bibel, unter ſo wenigen, deren Spuren wir ſehen; wirſt du nie in unſrer Chriſtenheit herrſchen? Die **Weisheit von unten her**, die ſtreitende Weisheit, ſagt Jakobus, **iſt irrdiſch, thieriſch, teufliſch. Die Weisheit vom Himmel iſt rein, friedſam, gelinde, läſſet ihr ſagen, voll Theilnehmung und Nutzbarkeit, nicht Richter und nicht Heuchler**[l].

◆ ◆ ◆

„Aber er widerſpricht doch Paulus im Artikel vom „Glauben und guten Werken!“ In keinem Artikel widerſpricht er Paulus — wenn man auch nur auf die Worte ſelbſt Achte hat. Jakobus will, daß der Glaube in **Werken**, d. i. in Erweiſen, in That, in lebendiger Ausübung allein **lebe**: daß er als bloßes Wortbekänntniß oder Glaubensaktus der Seele ein todtes Ding ſey — wer bringt mehr darauf, als Paulus? Paulus will, daß das Geſetz **geiſtig** ſey und nicht an äußerer Werkheiligkeit hange — wer bringt mehr darauf, als Jakobus? Es iſt ihm ein Geſetz der **Freie**, der **Liebe**, der **Vollkommenheit** — was hat Paulus mehr behauptet? Sie ſind völlig Eins; nur Mißbrauch und Wortausdruck kann Zwiſt unter ihnen machen. **Werke** nennt Paulus aus dem ſchlechten Phariſäiſmus **Werkheiligkeit, Lohndienerei**, zumal in äußerlichen Gebräuchen und levitiſchen Geſetzen; **Werke** nennt Jakobus aus dem edlern Judenthum **That**, lebendigen Erweis des Glaubens, wie das

---

[l] Apoſt. 3, 17. 18.

Chriſtenthum das Wort nur idealiſiren konnte. Gerechtigkeit vor GOtt nennt Paulus Phariſäiſchen Stolz oder Lohnſucht oder Unſchuld; Jakobus, wie er ſich ja deutlich erkläret, Lauterkeit, Vollkommenheit, Gnade und Freundſchaft GOttes — wo alſo der Zwiſt zwiſchen beiden, da ſie von ſo verſchiednen Dingen in Einer Sprache reden?

Nun aber weiß ich auch nicht, warum man ſo ſehr ſtreite „daß Paulus Jakobum und Jakobus Paulum gar „nicht kenne, gar nicht von einander gehört, gar nicht „einander geleſen haben müſſen —“ das iſt doch nach der Apoſtelgeſchichte [m]) und ſelbſt nach der offenbaren Aeuſſerung Paulus [n]) unwahr. Sie kannten einander: ihre Denkart, Sprache, Amt, Beruf, war allerdings verſchieden, wie ja ihre Schriften zeugen. Laß da nun auch, (nach der Art, wie Paulus eben in dem Briefe, wo er am meiſten auf die Gerechtigkeit des Glaubens dringt, an Jakobus denkt) — laß einiges Wortmißverſtändniß zwiſchen ihren Anhängern geweſen ſeyn! Laß Jakobus nun in ſeinem Briefe auch ausdrücklich für Mißbräuche der Worte Paulus warnen! — Petrus hat ja daſſelbe offenbar gethan, wo wirs doch nicht auskratzen können: ihm ſind auch einige Dinge in Paulus Briefen ſchwer zu verſtehen, die von den Ungläubigen ſehr verwirrt würden, und Paulus blieb ihm doch lieber Bruder! Nun waren Petrus und Jakobus Jahre lang in Jeruſalem zuſammen, ſtanden Einem Geſchäft vor, hatten alſo mehr Eine Richtung genommen, als zween andre — warum ſoll Jakobus nicht äußern, was Petrus offenbar äuſert? —

Und

---

m) Apoſt. 15. und 21. n) Gal. 1. 2.

Und wie thuts Jakobus? Als die beſtimmte Redlichkeit und Beſcheidenheit ſelbſt o). Er nennt keinen: beugt bloß einem Mißverſtande und Misbrauch vor, der doch gewiß, wenn auch über Worte eines Engels vom Himmel entſtanden, der ſchädlichſte Mißbrauch geweſen wäre: thuts ohne Neid, durch Beiſpiel, Sache, Grund, ſcharfe Beſtimmung des Falles – tritt denn demüthig ab p): „Lieben Brüder! Lehrer zu ſeyn iſt eine ſchwere „Sache! auch der Beſte kann fehlen oder mißverſtanden „werden, und als Lehrer ſollte doch das keiner! Und wir „fehlen alle doch mannigfaltig – ich, Paulus, Petrus „und wer es ſey –" wahrlich eine thätige Probe der Weisheit, die Jakobus eben in dem Briefe für die Einige erkennet! Sollte ſolch ein Widerſprechen oder Vorbeugen nicht erlaubt ſeyn: ſo wüſte ich nicht, welche Rede es wäre? Der Brief Jakobi iſt der vorſichtigſte, den vielleicht eine menſchliche Feder ſchrieb!

Lieb und lehrend ſey uns auch dieſer Zwiſt beider Männer. Er war kein Zwiſt als im Auge ihrer übertreibender Anhänger nur in Worten: dazu waren die Worte gerade aus ihrem vorigen Berufe entlehnt: „das Ge„recht werden vor GOtt durch Glauben oder durch „Werke" war eine Formel des Judenthums. Das warf Paulus bis aufs Gewand ab: Jakobus läuterte: jeder ſah in ſeinem Geſichtspunkt – und konnt' er anders?

Wink über die geprieſene Einigkeit der Wortformeln unter Einem ſichtbaren Haupte! Die Apoſtel kannten ſo ein ſichtbares Haupt nicht. Jakobus, Petrus Johannes waren Säulen der Kirche: aber Paulus predigte, wie Er predigen muſte. – Und vortreflich, daß

---

o) Gal. 2, 14. p) K. 3, 1.

Ers alſo that. Wie umfaſſend bringt Er in den Plan des Evangeliums JEſu! Das nicht geweſen wäre, wenn er andern blos hätte nachreden ſollen. Jakobus hatte ſeinen Geſichtspunkt; Paulus auch: jeder Menſch hat Seinen: nur Einen: folglich kann niemand Pabſt ſeyn.

Aber helfen, lehren, einlenken, vorbauen, inſonderheit des ſchwachen, nachplärrenden Anhanges wegen beſſern, treue Neben- und Mitarbeiter ſeyn, Mißbrauch, Aergerniß verhüten, ſollen wir Alle! Die Apoſtel ſelbſt thatens gegen einander. Sind dir die Worte für deinen Geſichtspunkt vortreflich; vielleicht für den meinigen auch: aber unſer dritter Bruder kann, wenn ers noth findet, andre drüber lehren, die zu widerſprechen ſcheinen, dir ſcharf widerſprechen: thut Ers, wie Jakobus: hältſt du, wenn du gewiß biſt, über das Deinige wie Paulus; ihr ſeyd Eins, tragt Einen Schatz in zwei nur verſchieden geformten Gefäßen. Jakobus ſprach: „die Weisheit „von oben iſt nicht zänkiſch!“ und widerſprach; Paulus fand, „daß die Liebe jedermann nachgebe“ und hielt auf ſeiner Meynung. Und Wir ſind über beide und durch beide jetzt deſto gewiſſer!

◆ ◆ ◆

Die Sprache Jakobus iſt gelehrter Hellenismus q) und alſo Sirach, oder dem Buch der Weisheit r) ähnlich — man ſiehe jetzt, woher? Aus jenen Schriften muß es daher auch, und nicht eigenſinnig, erklärt werden.

Die Weisheit z. E. um die die Chriſten (K. 1. 5.) bitten ſollten, iſt wohl nicht ſolch' und ſolche Prudenz und

---

q) S. Schöttgen.

r) Benſon hat die Parallelſtellen citirt.

und **Politiſche Klugheit** in Verfolgungen und vor Gerichten, der Jakobus (V. 6. 10. Kap. 2, 1-6. K. 3, 11. 12. K. 4, 4-13-15. K. 5, 1-3.) ſehr feind iſt. Der Ausdruck iſt aus den eben angeführten Schriften in ſeiner heiligen Fülle, als **Friede GOttes** in der Seele, der **ruhige Wahrheit** und **Weisheitſinn**, der H. Geiſt u. dgl. bekannt: Jakobus ſelbſt hat ihn (K. 3, 15-17.) herzlich gnug beſchrieben. Freilich gehörte auch das Wort von den Richtſtülen dazu; es war aber mehr, als dieſes.

Die **Lauterkeit** der Seele, als **Zuverſicht**, der Zweifelei, dem Vernünftlen, dem Hin- und Herdenken entgegengeſetzt, iſt in der jüdiſchen Sprache eigentlicher, als es unſre Denkart geben kann. Jakobus veredelt auch hier ſtark und herzlich.

Die Stelle (K. 1, 13-17.) von den **Verſuchungen** und von **GOtt, der im Lichte wohnet**, von dem nichts als Gutes kommen kann, iſt in den hellen Farben dieſes Zeitgeiſtes, und die Vorſtellung des Chriſtenthums, die er daher leitet, iſt groß und edel. Der Vater des Lichts hat uns durch ſeinen Lichtſaamen zur Erſtgeburt ſeiner neuen, höhern, guten, ſeligen Lichtſchöpfung gezeuget — Plan des Menſchengeſchlechts, von dem alle Apoſtel voll ſind.

Uebers **eingepflanzte Wort** (V. 21.) darf man alſo nicht ſchwärmen. Es iſt das **Wort der Wahrheit** (V. 18.) dadurch wir GOtt gleich werden, Erſtgebohrne ſeines Sohnes, wann wirs mit Sanfmuth annehmen (V. 21.) und **thun**. (V. 22.) Offenbar wards alſo von außen eingepflanzt d. i. verkündigt: denn es ward gehört.

Ein großer Theil des Briefes Jakobi geht vom Murren gegen GOtt, und alſo von Ungeduld und Sünden der Zunge aus. Da umher ſchwebt das 1-3. kurz alle Kapitel. Es wäre aber ſehr mißrathen, wenn man eine Schuldiſpoſition von Ableitungen und Uebergängen machen wollte. Welcher Brief des Herzens, daß welche mänliche Lehre über den ganzen Zuſtand und die Situation ſo Vieler wird alſo geſchrieben? Man behalte es im Gemüth, und ſehe ſodenn jedes in ſeinem Lichte.

Die Stelle vom Anſehen der Perſon (K. 2, 1-9.) geht offenbar auf Rechtſprüche. Dieſe wurden von den erſten Chriſten, die nicht vor fremden Richterſtühlen hadern wollten, in ihren Verſammlungen geſprochen. Darauf geht eben der Vorwurf (V. 6.) und die Stelle (V. 4.) bekommt dadurch allein vollen Sinn: ſonſt ſagt ſie etwas äußerſt leeres, was Jakobus in ſeinem gedrängten Styl gewiß nicht ſaget.

Zum Beweiſe des Thatglaubens (K. 2, 21-25.) führt Jakobus das höchſte und niedrigſte Exempel an: Abraham und die Hure Rahab. Jener, der Vater des Glaubens! ſein Glaube wie hoch! ſeine Glaubensprobe wie ſchwer! Dieſe nur ein Ankömmling, eine politiſchgläubige: ihr Glaube der unterſte: ihre That zum Nutzen ihr ſelbſt. Das oberſte und unterſte Ende des Glaubens trift aber doch in dem, was Jakobus haben will, in That zuſammen: ſein Beiſpiel iſt ſehr gewählt. „Selbſt die Hure Rahab, ſagt er, konnte nicht „anders glauben --“ wirfts hin und ſchließet.

Die Deklamation gegen die Zunge (K. 3, 1-12.) hat vielen ſonderbar geſchienen; iſt aber nach der Anlage dieſes Briefs, wo es vom Murren ausging, und im

Munde des ſtrengen Naſiräers vortreflich. Er macht ſie zur Probe aller Mäßigkeit, Strenge, Enthaltſamkeit, Weisheit. Kein Gleichniß thut ihm gnug, die Uebel zu beſchreiben, die die Zunge anrichte: die Stelle vom Lobe und Fluch GOttes auf Einmal (V. 9.) iſt beſonders ſcharfſinnig und ſchön. Jedes Wort iſt gewählt in dieſem Briefe.

Welch ein häuſender Gang zur Ermahnung über die Demuth (K. 4, 5-10.) „den Geiſt in euch gelüſtet „nicht zum Neide: der Demuth gibt GOtt Gnade: ſo „unterwerft euch GOtt! widerſteht dem Teufel (des Neides), macht eure Herzen lauter (d. i. Neidlos, gütig) „ihr Doppelherzigen: ſo wird euch GOtt nahe u. ſ. w.“ So bis zur ſchwerſten Stuffe.

Die Teufel, die (Kap. 2, 9.) auch **glauben, daß ein Einiger GOtt ſei und zittern!** dürfen keine Dämonen ſeyn, die Götzenbilder beleben: denn der ganze Brief iſt Jüdiſch und ein ſo weit hergeholter Nebengedanke iſt gewiß dem ernſten, gerade zur Abſicht gehenden Jakobus fremde. **Glaube an einen GOtt**, war die Hauptlehre des Jüdiſchen und Chriſtlichen Glaubens, den Jakobus noch als Eins betrachtet. Das Judenthum that ſich viel darauf zu gute -- wohlan! das glaubt der Teufel auch, und wird dadurch weder ſeliger noch beſſer. **Er zittert** d. i. er erwartet einen Gerichtstag, eben weil er den **Einigen Richter** kennet. (S. 2 Petr. 2, 4. Jud. V. 6. Matth. 8, 29. Matth. 25, 41. u. f.) Es war die allgemeine Vorſtellung von den Teufeln, daß ihnen der Gerichtstag bevorſtehe.

Ein ſchöner Gegenſatz, wenn man (K. 3, 1.) **„Wollet nicht viel Lehrer ſein mit Worten**;„ mit V. 13.

bindet: wer iſt weiſe und klug — er zeigs durch Werke: zwiſchen inne iſt immer noch vom Geſchwätz die Rede. Die Lobrede auf die Weisheit (V. 13-18.) iſt Salomons werth.

Das Weh über die Reichen iſt nicht blos Morgenländiſcher Ausruff, ſondern Weiſſagung. Jakobus ſchrieb ſeinen Brief an der Neige des Jüdiſchen Staats und da wars eigentlich wahr: „**der arme Chriſt konnte „frölich ſeyn**, er ward vom Joch der Verfolger, der „Juden erlöſet: **der Reiche ſchon zum Voraus heu„len**: denn wie eine Blume unter dem Oſtwinde würde „er dahin ſeyn." Die Stellen (K. 1, 10-11. K. 5, 1-8.) ſind bald aufs ſtrengſte erfüllet: und die letzte inſonderheit hat an treffender Schönheit wenig ihres Gleichen. Es iſt ein harter Doppelſinn darinn: „ja ihr habt Schätze „geſammlet - den Lohn der Arbeiter; Feuer, Fluch, „freſſenden Roſt, Ach und Weh: Ihr habt euch gewei„det, wie auf einen **Schlachttag** (der denn auch eintref„fen wird.) —" Der Vorwurf ſteigt immer höher; „**Verurtheilt, getödtet habt ihr den Gerechten** —" die Vergangenheit wird hier jetzt „er ſieht den Armen noch „vor Gericht, noch unterm gezuckten Schlachtmeſſer des **Todes, er widerſteht euch nicht!** —" Plötzlich bricht er ab, läſſet ſtatt des Schwerts, den Vorhang ſinken, und ſtreichelt ſie nach der heftigſten, mit der ſanfteſten Stelle ein zur Ruhe, zum Schweigen, Dulden, Harren, ſelbſt Nichtſeufzen — denn ein höherer Richter ſei ſchon da. Man leſe und fühle (K. 5, 1-6. V. 7 bis 11,) das floß aus einer gerührten, übers Unrechte eifernden und zur Geduld geprüften Seele. Der Brief Jakobi hebt ſich faſt über jede Sache aus den Ufern der Proſe: hier vorzüglich. Und wäre der getödtete Gerechte inſonderheit der hohe Bruder Jakobus ſelbſt (was ich ſo hier als V. 11. beim vollendenden Ende des HErrn weder bejahen noch läugnen will!) deſſen Blut Fluch der Nation war, die Ausrottung wäre auf dem Gipfel.

Das Ende des Briefes häuft einen brüderlichen Rath auf den andern. Was muſte es für ein Mann ſeyn, der von der Kraft des Gebets (K. 5, 15-18.) als von ſimpeln Thatſachen alſo ſprechen konnte. -- Der Beſchluß, die ſtärkſte Verſicherung, iſt wie ein Siegel aufs Teſtament.

Wer täglich ein Wort aus dieſem Briefe hörte, als ob ihm der Bruder des HErrn, der wahre Chriſtliche Weiſe, Herz und Hand darüber faßte! *).

---

*) Wir ſahen oben das Bild Jakobus auf einem Biſchofſtuhle vor einem alten Codex: daraus denn ein neuerer Commentator nichts als eine trockne Anſpielung aufs zweite Kapitel des Briefes machen können. Freilich wenns Jakobus der Apoſtel wäre! Iſts nun aber, bewieſenermaaßen, der erſte berühmte Biſchof zu Jeruſalem: ſo iſt ja aus Euſebius bekannt, daß deſſen Biſchofſtuhl aufbehalten und von den Folgenden als eine Art Erbtheils geſchätzt ſei. Daher die Mönchsvorſtellung.

Vier-

Vierter Abſchnitt.

Wir thun einen Blick in die Geſchichte der älteſten Chriſtlichen Gemeine. War der von uns gezeichnete Jakobus, nebſt Petrus und Johannes, und zwar jener ſo eigentlich, anſehnlich und lange der Vorſteher der Kirche zu Jeruſalem: wie anders, als daß dieſe von ſeiner Denk- und Lebensart, von ſeinen Schriften und von ſeiner Leitung Merkmale trage? Und ſiehe da den Aufſchluß zu ſo manchem Sonderbaren und für Ketzerei Ausgeruffenem der älteſten Jüdiſchen Chriſtengemeine, der Nazaräer.

1. Zuerſt ihr Name. Es iſt gewiß, daß er auch Nazarener heißen kann, oft ſo genannt und von Epiphanius, dem großen Ketzermacher und Namenverſtümmler ſelbſt ſo ausgelegt werde. JEſus hieß der Nazarener [a]) zum Spott und noch in der Ueberſchrift ſeines Kreuzes: in der Apoſtelgeſchichte kommt ſchon die Sekte der Nazarener, der an allen Enden widerſprochen wurde, vor [b]): Juden waren ſie -- indeß erklärt das noch nicht völlig. Warum behielten ſie den Spottnamen? Sollten ſie ihn wenigſtens nicht verändert, veredelt haben? Und ſo ward aus Nazarener ein Ehrennahme, Naſaräer, [c]) Epiphanius führt beide Namen und allerdings von ihnen an „daß ſie ſich des Fleiſches und alles „lebendigen enthalten [d]):“ es iſt bekannt, wie viel andere,

---

[a]) Joh. 1, 45. 46. Joh. 7, 52. Joh. 19, 19.

[b]) Apoſt. 24, 5.

[c]) Epiphanius ſetzt auch manchmal noch beide Naſaräer und Nazarener dicht zuſammen.

[d]) Epiph. Haer. XVIII.

Heiden, Juden und Chriſten das thaten, und wie verbreitet damals dieſe ſtrenge Annäherung zum erſten unſchuldigen Leben der Urwelt geweſen. Siehe da, Spur von ihrem Biſchofe und Vorſteher, der Nazarener, Naſiräer war! Daher der Abdruck ſeiner **Lebensart** in ſie, die ihnen Epiphanius als Ketzerei vorrückt! Daher die **Beibehaltung und Ehrenumwandlung ihres Namens!** Daher endlich im Evangelium **Matthäi**, das ſie Ebräiſch brauchten, und für ſie (auch Ebräiſch) geſchrieben war, die Anbiegung dieſes Namens an JEſum auf eine ſo Ehrenvolle Weiſe. „Er erwuchs in **Nazareth** [e]: (das ward ihm „Spottname:) er war aber der wahre **Naſaräer**, der „Gottgeweihte **Aufſprößling**, ein edler **Auserkohrner** „in dieſer Wüſte!“ Wie Zweckmäßig wird die ſonſt fernher geſuchte Anführung des Evangeliſten für ſeine **alſo genannte** Brüder!

Ich weiß nicht, ob Jakobus den Namen im Sinn habe: wenn er „an die **Läſterung des heiligen Namens** „denket, **damit ſie ſich nenneten** [f]?“ So viel iſt gewiß, daß die Sekte der Naſaräer in der Apoſtelgeſchichte bekannt war: den Namen JEſu hat keine Gemeine geführet; Chriſt kam nur außer dem Jüdiſchen Lande unter den Griechen auf, von denen die Jüdiſchen Gemeinen kaum etwas, vielweniger den fremden Namen annehmen konnten oder wollten; wir werden bald einen andern, noch nähern Namen hören.

2. „Juden waren die Naſaräer und hielten über „die Jüdiſchen Lehren veſt: behielten die Beſchnei„dung, den Sabbat, die Feſte, das A. T., die

---

[e] Matth. 2, 23.   [f] Jac. 2, 7.

„übrigen Gebräuche" [g]) — wir wiſſen aus der Apoſtelgeſchichte [h]), wie ſchwer es Petrus ward, zu glauben, daß er auch bei einem Heiden eingehen könne. Und da ers erfuhr, da er auf dem Concilium nicht anders als alſo entſcheiden konnte [i]) — wie vorſichtig ging Jakobus! Petrus zog ſich auch unter den Heiden zurück [k]), da die von Jakobus kamen! dieſer nahm Paulum bei der Hand [l]): „Bruder, du ſieheſt, wie viel Myriaden „Juden bekehret ſind, und alle noch Eifrer über dem „Geſetz. Sie ſind berichtet worden wider dich, daß du „lehreſt von Moſe abfallen alle Juden, die unter den „Heiden ſind, und ſageſt, ſie ſollen ihre Kinder nicht „beſchneiden, auch nicht nach deſſelben Weiſe wandeln. Was iſts denn nun? Allerdings muß die Menge zuſammen kommen: denn es wird vor ſie kommen, „daß du da biſt. So thue nun, was wir dir ſagen. „Nimm dieſe vier Männer zu dir, die ein Gelübde haben, und laß dich mit ihnen reinigen und ſie ihr Haupt „beſcheren, daß ſie alle vernehmen, daß du auch einhergeheſt und halteſt das Geſetz." Paulus thats und doch ward er im gröſten Auflauf ergriffen. So war die Jüdiſchchriſtliche Gemeine zu Jeruſalem unter Jakobus: in Befolgung des Geſetzes mit den Juden Eins. Sie übertrafen ſie eben an Eifer fürs Geſetz und gute Werke.

3. „Sie hielten Beſchneidung, Sabbat, Feſte „mit den Juden; aber Schickſal und Sterndeutung „nahmen ſie nicht an!" [m]) — laſſet euch nicht irren, Brüder, ſagt Jakobus, alle gute und vollkommene Gabe komt von oben herab vom Vater „alles

---

g) Epiph. Haer. XVIII. h) Apoſt. 10, 11. i) K. 15.
k) Gal. 2, 12. l) Apoſt. 21, 18-24. m) Haer. 18.

alles Lichts, ohne Wechſel und Schattenneige; (Einwirkung des Himmellaufs, Horoſcope, chaldäiſche Talismane verwarf er.) Niemand ſage, wenn er verſucht wird, daß er von GOtt verſucht werde, GOtt iſt (über allen Sterneinfluß) über alles Böſe erhaben und nahets auch zu niemand (durch Sterne) — ſiehe da den geläuterten Naſaräer.

4. „Sie nahmen die Patriarchen an, auch Abraham, Moses" — und wie die Nachricht im Mährchentone weiter laute. Das that jeder Jude: Jakobus und ſelbſt Paulus unter den Heiden nennten Abraham, den Vater des Glaubens. Die erdichtete Ketzerſekte der Geniſten (Menim) ſind gewiß mit dieſen Jüdiſchen Chriſten Eins: den Juden waren ſie Ketzer, aber nicht uns.

5. „Sie beobachteten die Ceremonien, aber opfer„ten nicht mehr:" denn das Opfer Chriſti war geſchehen, wie Petrus und Paulus an die Ebräer gnug zeigen. — Waren viel unter ihnen Naſiräer, die ſich vom Fleiſch und Tode des Lebendigen enthielten: ſo ward ihnen das Opfern noch gräulicher. —

Siehe da den Grund des Mährchens, als ob ſie die Bücher Moſes verworfen. Epiphanius widerſpricht ſich hierüber nicht blos gleich darauf [n]), da er allerdings, daß ſie das A. T. beibehalten, anführt, ſondern ſelbſt hier, wo er annehmen muß, „ſie haben ſie „verworfen, auch angenommen, aber — nicht die„ſe:" und welche denn? Was gabs außer den Büchern Moſes für Bücher Moſes [o])? — Jeder ſieht den

---

[n]) Haer. 19.

[o]) Wo die Patriarchen drinn ſtanden.

Aben-

Urſprung des Mährchens: ſie nahmen ſie an, aber in Anſehung der Opfer als abgeſchafft an:" d. i. ſie opferten nicht mehr, was eben der Epiphanius eben daſelbſt ſagt.

6. „Sie nahmen außer dem A. auch das N. T. „an, inſonderheit das Evangelium Matthäi" denn dies war für ſie d. i. für die Ebräiſche Chriſten in Judäa, Ebräiſch vermuthlich, geſchrieben. Wir werden gleich ſehen, was dieſer Zweck dem ganzen Buch für einen Aufſchluß gebe!

7. „Die Juden, ob ſie gleich Juden ſind und ſeyn „wollen, haſſen und verfolgen ſie ſehr:" der ganze Brief Jakobi iſt drüber Zeuge und Troſtbrief.

8. „Sie glaubten Auferſtehung der Todten" ihr Lehrer und Führer, ſo wie der Stifter ihrer Religion, war ein Feind der Sadducäer. Auch Hegeſippus führt an, wie Jakobus gegen dieſe Sekte gekämpft, und ſein Tod bewährts nach der Nachricht Joſephus. „Sie glau„ben, daß alles von GOtt komme:" und nicht vom Schickſal: (ſ. Jakob. K. 1, 15-17.) „Glauben Einen „GOtt und ſeinen Sohn JEſum Chriſtum!" der Glaube Jakobus (K. 1, 1. K. 2, 1-19.)

9. „Aber von Chriſto, weiß ich nicht, ob ſie ihn „nicht für einen bloßen Menſchen halten!" -- gerade wie ein Ketzermacher ſprechen muß. Weißt du nicht: ſo ſprich auch nicht: ſo gib auch keinen Verdacht. Petrus, Jakobus und Johannes waren gewiß nicht Cerinth- oder wie der heilige Eifer es veredelte, Merinthianer *). --

Wäre

Abenferd hat ſie gegen dieſen offenbaren Widerſpruch Epiphanius ſchlecht gerettet, da er doch alles an ihnen retten wollte: Opuſc. p. 100. &c.

*) Wir werden unten ſehen, daß auf die erſten reinern Zei-

ten

Wäre indeß ein ſchlechter Nachlaß von ihnen es in der Folge geworden: ſo iſt der Scheingrund ihres Werdens noch in der Geſchichte ihres **Urſprunges** ſichtbar. Sie waren **Juden**, unter einem **Bruder des HErrn**, der aus Beſcheidenheit und Charakter bei dem **Thätlichen** des Chriſtenthums und nicht bei den **hiſtoriſchen Umſtänden** ſeines Urhebers weilte. Als **Sohn Joſephs** und **Maria**, als **Bruder JEſu** bekannt: wie? wenn JEſus nun auch nur **daſſelbe** geweſen wäre? Gelangs ihnen alſo, das Evangelium Matthäi an ſeinen erſten Kapiteln zu verſtümmeln: in den Briefen **Jakobus** und **Petrus** ſtand nichts ſo klares -- ſo konnten ſie auf den Abweg kommen. Aber gewiß wars ein ſpäter, ſehr unapoſtoliſcher Abweg, der übrigens auch blos auf **Geburt** JEſu ging „ob er nemlich ein Sohn **Joſephs** und der „Maria, oder vom H. Geiſt empfangen ſey?“ denn für **GOttes Sohn** hielten ſie ihn p) ausdrücklich. Weil ſie gleichſam ſeiner **Menſchlichen Familie zu nahe** waren, entſtand jener Irrthum, wenn er, wie Epiphanius doch nicht behaupten will, da geweſen.

10. „Endlich waren ſie die Chriſten, die der Warnung JEſu und der Apoſtel treu, ſich, da die Römer „vor Jeruſalem zogen, nach **Pella retteten**, ſicher „blieben und auch nachher in Syrien und da umher waren.“ Siehe da die Leute, für die der **Brief Jakobi** eigentlich geſchrieben ſcheint. Der ſpricht von der **nahen Zukunft des HErrn**, wie inſtändig! tröſtend! ſchrecklich!

---

ten durchaus nicht der Irrthum fällt, und daß ſelbſt die Väter, die Alles unter Ebionit werfen, hier unterſcheiden müſſen.

p) Epiph. Haer. XIX.

lich! -- Es war der letzte Glockenklang in ihrem Ohre, ehe dieſe Säule, wenige Jahre vor der Zerſtörung Jeruſalems, unter Steinwürfen und Gebeten hinſank. Konnte der Gerechte die heilige Stadt, das Land nicht retten: ſo rettete ſein lautes Weh, ſein inſtehender Troſt, wen es retten konnte. Auch nach ſeinem Tode war er **Oblias** die Veſtung **ſeines Volks**, der **Jüdiſchen Chriſten**, der **Nazaräer** ſeiner Brüder.

◆ ◆ ◆

Siehe da den leichten natürlichſten Geſichtspunkt des **Urſprungs** und der **Beſchaffenheit** einer Sekte, über die ſich viel gelehrte Männer unnütz gequält haben. Man bringe ſie **zum Briefe** und **zur Geſchichte Jakobus**, ihres Lehrers und Führers, — ſo ſchließt ſich, ſelbſt auf den plappernden Lippen Epiphanius, Alles auf. Es war der Hauſe, der auf der Geburtsſtäte JEſu und unter denen, die ihm ſo nahe angingen, am meiſten die Windeln beibehielt -- und endlich freilich nichts hatte, als die Windeln. Ein Wink für die **Tolands** und ihre Nachſprecher: „als ob mit dieſer Sekte das Urchriſten„thum verdrungen und zerſtört ſey!“ Das Urchriſtenthum dieſer Sekte haben wir in den Schriften **Jakobus**, **Petrus**, **Matthäus** noch ganz und rein da: ihr ſpäteres Stroh wollen wir nicht. Und überhaupt, wer fühlt nicht, daß das Chriſtenthum beſtimmt war, in einem **weitern Umkreiſe** zu athmen, als dieſe ſchwache Erſtlinge des Judenthums ihm geben konnten oder wollten!

◆ ◆ ◆

Aber es giebt einen Namen, der noch viel ſchwärzer gemacht iſt und oft oder immer mit den Nazaräern zuſammenfließt — Ebioniten — was iſt an ihm?

1. Am Namen würklich nichts: er heißt Arme, Dürftige, Bettler q): das waren dieſe Chriſten r)! für ſolche ward in andern Gemeinen geſammlet s): an ſolche ſchreibt Jakobus. Ein Brief an Ebioniten drückt das Meiſte ſeines Inhalts aus: und er ſcheint eigentlich auch das Wort zu umſchreiben. (K. 1, 9. 10. K. 2, 2-7. K. 5, 7-10.) Inſonderheit die Stelle vom Reichen und Armen in der Gerichtsverſammlung, ſammt dem Spottnahmen, der ihnen gegeben ward, weiſt.

Selig ſind die Armen! „war das Erſte Wort „der Erſten Rede JEſu in ihrem Evangeli„um t).“ Wenn ſie ſich nun darnach nannten und dem Vorbilde JEſu und ſeiner Jünger zufolge nach Armuth und Selbſtverläugnung ſtrebten? ſiehe, dahin geht der Brief Jakobi: dahin das Evangelium Matthäi, inſonderheit auch mit ihren Zuſätzen u): dahin die Briefe an die Ebräer, und Petrus. Machten die Juden nun aus dieſem heiligen Namen ihrer Beſtimmung einen Spottnamen „Ebionit, Bettler:“ ſo iſt Kaiſer Julian „auch nicht einmal Erfinder des Witzes, die Chriſten müß„ten verfolgt und verſpottet werden, weil ſie arm, arm „am Geiſt ſeyn wollten x).“ Unläugbar war der erſte

---

q) Orig. contr. Celſ. r) Ap. 8, 11. s) Gal. 2, 10. 1 Cor. 16, 1. 2 Cor. 8, 1. Röm. 15, 25. 26.

t) Matth. 5, 2. u) Inſonderheit zu Matth. 19, 20. 21.

x) Wir finden denſelben Witz ſchon häufig aus den erſten Zeiten Orig. Philoc. C. 1. οι πτωχοι τη διανοια Εβιωναιοι. Euſeb. hiſt. eccl. L. III. c. 27. legt die Sache noch auf eine andre Art falſch aus, als ob ſie von Chriſto ſchlechte und bettelhafte gedacht hätten u. ſ.

Druck des Chriſtenthums auf dem Weg dieſer edeln Tugend, und von welcher Tugend wäre ſie nicht der Grund?

2. „Die Ebioniten waren aus dem Judenthum bekehrte, Jüdiſchgeſinnte Chriſten“ das waren Naſaräer, Jakobus, die erſten Apoſtel auch. „Die Juden nannten ſie Minim (Ketzer) die Phariſäer haßten ſie — wie jene [*]). Seit ihrer Flucht nach Pella, und der Zerſtörung des Judenthums ſoll ſich das Ungeheuer, Ebion, zu ihnen geſchlagen, ſie mit den Naſaräern zweierlei, ſie ein Gemiſch ſo vieler Ketzereien geworden ſeyn, daß Epiphanius nicht Namen gnug finden kann -- [**])“ den Schatten der Wahrheit ſieht man noch immer, nur dunkler und kürzer. Allerdings, da ſie jetzt aus dem Jüdiſchen Lande zerſtreuet auf der Flucht waren, vermiſchten ſie ſich hin und her: daher das monſtrum horrendum & multiplex, die neue vielköpfige Hyder, Ebion, in Epiphanius Augen. „Von den Samaritern hatte er Aberglauben, von den Juden den Namen, von den Oſſäern (Eſſeern) Nazaräern und Naſaräern die Lehren, von den Cerinthianern die Form, von den Karpokratianern die Bosheit, von den Chriſten die Benennung —“ der H. Vater träumt, wenn er von einer Perſon redet; ſolls aber die Sekte ſeyn, iſts beinahe Natur der Sache. Siehe dieſen trüben, vielfach vertheilten Strom: ſeine Quelle war rein: ſein Waſſer iſt noch daſſelbe; aber mit allen Farben und Erdarten vermiſcht, über die er floß, und alſo ſo trübe. Selbſt Epiphanius muß ſagen, „ihre Lehren waren urſprünglich von

---

[*] Epiph. und Hieron. verbinden und verwechſeln ſie oft.

[**] Haer. XXX.

„den Eſſeern, Nazaräern und Naſaräern: und nannten ſich Chriſten“ ſiehe da die Quelle. „Nur jetzt „vermiſcht mit Juden, Samaritern u. ſ.“: ſiehe da den trüben Ablauf in der Zerſtreuung und Verfolgung. Ihre erſten Hirten, Jakobus und Petrus, waren todt: Jedes Schaaf ging ſeinen Irrweg.

Man kann es daher nicht ſchlechthin abläugnen [bb]), wenn Epiphanius ſagt, „daß ſie ſich in vielerlei Kleidungen und Gewände getheilt, der Eine dies, der andre das „gelehrt habe, und ſeitdem ſich der falſche Prophet Elxäus mit ihnen verbunden, ſeyn ſie Abtrünnige worden.“ Der Kirchenvater, der alles durch das Sehglas der Perſonendichtung ſieht, erzälet auch im Mährchen wenigſtens wahrſcheinlich. Iſt der falſche Prophet Elxäus (Elxa, Altſäus, Elkeſſäus, Elkeſai, Elſaſai) iſt in der Welt nichts mehr und weniger als der Name Abtrünniger, Apoſtat [cc]); ſo iſt ſeine ganze angebliche Sekte beſchrieben: es heißt nichts als — ſeit ſie Apoſtaten wurden, nannte man ſie Apoſtaten. Was natürlicher als dies? Waren ſie einmal der zerſtreuete, arme Staub, der ſich an alles, was ihn haben wollte, anſetzte, was konnte werden? wie ſie anders genannt werden? Und welchen Abweg hatte dazu dieſe Sekte! Ihrem Urſprunge nach waren ſie unter Juden, Juden, unter den Chriſten, Chriſten, Eſſener, Naſaräer -- ſie waren endlich nichts als Elchaſäer (Alchaſiſius) Apoſtaten. Der Strom bei dem Abhange, aus der Quelle, verlief ſich in alle umliegende trübe Thäler.

[bb]) Rhenferd hat alles abläugnen wollen.
[cc]) Rhenferd p. 153.

3. Der Hauptirrthum Ebions war: daß Chriſtus aus Mannsſaame erzeugt, „ein Sohn Joſephs geweſen“ wir ſahen den leichten Urſprung des Irrthums ſehen. Allerdings Irrthum, aber gewiß nicht der, den man daraus folgert: „Ebion ſei ein Socinianer, ſei mit Photin Eines Sinnes geweſen, habe JEſum für einen bloßen Menſchen gehalten ‚-[dd]“ Sie „glaubten an JEſum, den Sohn GOttes, den Erſtgebohrnen vor allen Geſchöpfen, einen Geiſt, der vortreflicher als die Engel und aller Dinge Herr ſei [ee]:“ (faſt lauter Ausdrücke des Briefes an die Ebräer und ſelbſt der Briefe Pauli.) „Er ſei in Adam herabgeſtiegen“ (eine Meinung, die ſelbſt von ihren Vertheidigern übel verſtanden und übel gerettet worden [ff]; nichts aber als die Folge der zu körperlichen alten Vorſtellung war, daß Adam nach dem Ebenbilde GOttes d. i. nach dieſem vor allen Geſchöpfen erzeugten erſtgebohrnen Sohne, dem Bilde GOttes gemacht worden.) „Sei nachher den Patriarchen erſchienen, nachher mit Adams, „d. i. dem Körperleibe umgeben, Menſch worden --“ wie viel Rechtgläubige, die das alles auch glaubten! und wenn nun die Gottheit den Weg beliebt hätte, Joſephs Saamen zu heiligen, wie ſie das Blut der Maria heiligte, könnten wir ſagen: Nein? Sie nahm ihn nicht: wir wiſſens, daß ſie einen edlern gewählet: die Empfängniß Chriſti ſollte auch kein Menſchenwille, wie Johannes ſagt, werden: die Ebioniten irrten: nur ihr Irrthum

---

[dd] Hieron. [ee] Epiph. Cap. III. de Haer. Ebion.

[ff] Z. E. von Rhenferd, der Adam für Menſch erkläret, da doch vom erſten Menſchen vor der Zeit der Patriarchen die Rede iſt.

war deßwegen nicht Socinismus, Verläugnung der Gottheit, Verkennung der ganzen Perſon JEſu; Irrthum eines **hiſtoriſchen Umſtandes der Lebensgeſchichte** wars, auf den angezeigten Wegen Menſchlich und verzeihlich.

4. „Endlich waren die Ebioniten **enthaltſam**, „wuſchen und reinigten ſich nach der Berührung; voraus, ſagt Epiphanius, **rühmten ſie ſich gar der „Jungfräulichkeit, Jakobus, des Bruders JEſu, „wegen** —" kann es ſich deutlicher entwickeln? Was ſoll hier **Jakobus, der Bruder des HErrn**, mit dem **Eindruck der Jungfräulichkeit**, den er ihnen gegeben: wenn der heilige Naſiräer nicht ihr Lehrer, wenn die erſten Nazaräer nicht ihre Brüder waren? „Ihre Bücher ſchreiben ſie an die Aelteſten und Jungfrauen!" Sind die Briefe **Johannes**, des Mitlehrers **Jakobus**, nicht alſo geſchrieben? Wäre es ein böſer Ruhm, wenn ſie dies Lob erhalten hätten? Da Epiphanius zu ſeiner Zeit ſchon ganz das Gegentheil zeugte. Bis in jene Welt hinüber erſtreckt **Johannes Offenbahrung** die Bilder ſolcher Gotteserkohrnen. „Sie ſind Verſiegelte „des Lammes! jungfräuliche Jünglinge, die dem Lamme „folgen, unbeſudelte Naſiräer GOttes!"

Siehe, ſo weit breitet ſich der Schatten Jakobus und ſeiner erſten Mitlehrer bis auf die verfallenſten Reſte ihrer Schüler. — Bleibt, zu dieſem Urſprunge zurückgeführt, die Geſchichte der Nazaräer und Ebioniten das verflochtene Gewirre, mit dem wir uns, rettend und anketzernd, ganz ohne Noth tragen?

Jetzo noch einen Blick auf ihre Bücher, auf ihr gerühmtes **vollſtändigers** Evangelium Mathäi; er wird zum Verſtande und zur Rettung des unſern nicht fruchtlos ſeyn.

◆ ◆ ◆

Die **Nazaräer** und **Ebioniten** ſollen ein hebräiſches Evangelium Matthäi gehabt haben, mit dem wir, zumal es Epiphanius ein **vollſtändigers** nennet, und es in der Urſprache des Verfaſſers geweſen, viel verlohren haben ſollen — laſſet uns nach den aufbehaltnen Stellen ſehen, was wir an ihm verlohren?

Sonderbar nehmlich, „daß alle Stellen, die die „Kirchenväter aufbehalten, nicht reine **Umſtände eines „Evangeliſten, der etwa mehr erzälet,** ſondern gerade **Umſtände dieſer Sekte, ihres Urſprungs, ihres „Lieblingskreiſes** ſind," eben wie wir ihn gezeichnet.

1. „Die Ebioniten verwarfen die zwei erſten Kapitel Matthäus" wer ſieht nicht den Grund? nehmlich, weil der ſpätere, ſchlimmere Nachlaß der erſten Jüdiſchen Chriſten JEſum für einen **Sohn Joſephs, Bruder Jakobus,** hielt. Das erſte Kapitel Matthäi ſtand ihnen entgegen — hinweg mit ihm!

Daß die Nazaräer, ihre älteren, reinern Brüder aber dieſe **Kapitel gehabt,** iſt aus der Stelle des zweiten Kapitels: „er ſoll **Nazarener** heiſſen!" offenbar. Wozu ſonſt dieſe Anführung? als zur Ehre des Namens, für den Mathäus ſchrieb. Warfen ſie das Kapitel weg, das den Urſprung ihres Namens alſo feierte? Nein! Hieronymus citirt aus ihm eben die Stelle.

So erklärt ſich auch gleich Epiphanius, der das Evangelium der Nazaräer das vollſtändigere gg); der Ebioniten Evangelium verſtümmelt hh) nennet. „Sein Gegenſatz iſt „nicht gegen unſer Evangelium, als ob das unvollſtändig ſei, „ſondern gegen die Schrift der Ebioniten, ihrer Mitſekte, die von ihnen ausgegangen und ſo häufig mit jener vermiſcht ward. Hier ſeyn ſie verſchieden u. ſ.“ ii) — was iſt offenbarer, und natürlicher als dies? Nur da warfen die Ebioniten die Kapitel weg, da ſie ſich ſchon von den Nazaräern getrennt hatten; oder trennten ſich, da jene die Kapitel verwarfen.

Eben die Nazaräer alſo, **die älteſten Chriſten Judäas**, zeigen, **daß dieſe Kapitel ächt ſind.**

In unſerer, allerkritiſchten Zeit, iſt aus leeren Gründen Verdacht gegen dieſe Kapitel aufgewärmt, und man hat ſich mit dem Exempel der Nazaräer geſchützt. Wie unrecht! gerade dem Bericht Epiphanius zuwider. Sie hatten das vollſtändige Evangelium, dies Kapitel, wo ihr Name ſtand, war für ſie geſchrieben; blos die ſchlechtern, ſpätern Ebioniten verſtümmelten eines Irrthums wegen — und wir verſtümmeln ihnen nach!

„Was für **Anführungen Matthäus** in dieſen Kapiteln“ ſagt man. — Man leſe weiter: ſind ſie nicht dem Geiſt aller ſeiner Anführungen ähnlich? (Kap. 8, 17. K. 12, 18-21. K. 26, 56. K. 27, 9. 10. 35.)

Wenn

---

gg) Haer. XIX. hh) Haer. XXX.

ii) Beide Sekten unterſchieden ſich an dieſem Artikel der Geburt JEſu, ob eines Sohns Joſeph oder nicht? offenbar, und die Kirchenväter, die die Namen vermiſcht geben, müſſen doch in zwo Klaſſen unterſcheiden: ſ. Orig. c. Celſ. l. 2. „Es gibt zweierlei Ebioniten“ Euſeb. hiſt. eccl. L. III, c. 27. Theodor. Haeret. Fab. L. II. C. I.

Wenn uns jene zuwider ſind, müſſen wir nicht das ganze Evangelium verwerfen? Es iſt der Charakter Matthäus, und wir kratzen ihm denſelben aus dem Geſichte!

Dazu, wie ſchön und treffend ſind ſie alle, dieſe Anführungen des A. T. für ſeine Nazaräer. Die die Familie JEſu kannten (Matth. 1, 21-25.) das traurige Gebürge, wo Rahel begraben war, kannten (Matth. 2, 18.) Nazarener hießen (V. 23.) auch in dem Drangſal Aegyptens waren, aus dem GOtt ſeinen Sohn rief: (V. 15.) -- ſo die andern alle. Die letzte z. E. die ſo ungemein angefeindet iſt, hat doch würklich im Evangelium der Nazaräer geſtanden, weil Hieronymus ſie ausdrücklich daraus anführet: „aus Aegypten habe ich meinen „Sohn geruffen! er ſoll Nazarener heiſſen!“ ſie hatten alſo das Kapitel. Aus einer Stelle Epiphanius iſt auch klar, daß die Chriſten in Aegypten ebenfalls Nazaräer geheiſſen -- was treffender nun für ſie, als dieſe Geſchichte des Weichens JEſu nach Aegypten, der Stelle, daß GOtt auch da ſeinen Sohn kenne und ihn von dannen geruffen: u. ſ. Die Geſchichte der Magier eben ſo treffend, wie wir anderswo und auch hier ſchon im Brief Judä ſehen werden. So mit allen andern Anführungen Matthäus!

Wie blind ſind unſre Verſtümmler der Bibel! Weil Fledermäuſe ſind, ſoll die Sonne nicht ſcheinen.

Das ganze Geheimniß iſt, daß Matthäus genau im Sinn ſeiner Zeit und nach der Art ſeiner Nazaräer Stellen anführe. Dieſe waren Ebräer und thaten gegen die Griechen groß, daß ſie das A. T. in der Urſprache leſen konnten: Matthäus, der auch Ebräiſch ſchrieb, bequemt ſich ihnen und führt eben Stellen an, wo theils die Anführung im Wort lag, wo in der Ueberſetzung der Scharfſinn verlohren gehn muſte: oder wo die Anführung des Propheten hier in einem andern Sinne ſehr ſchön war [kk]. So z. E. die Geſchichte jener Jungfrau, die auch ein Zeichen GOttes und der Befreiung, einen JEſus ſeiner Zeit, einen vor der Empfängniß Verkündigten gebähren ſollte. Ob ſie gleich nicht als Jungfrau gebahr, und nicht jeder kleine Umſtand paßte: ſo muß jeder Menſch von Gefühl doch zugeben, daß keine ausgeſuchtere Citation dieſe reine Ankündigung des Heiligen, Erſtgebohrnen zum Heil der Welt begleiten konnte. — Als daher die Ebioniten abfielen, verſtümmelten ſie ſelbſt dieſe Stelle des A. T. im Sinne der Nazarener: Theodotion und Aquila, beide Ebioniten, verwandelten die Jungfrau des Propheten in eine junge Perſon (παρθενος in νεανις) weil ſich nehmlich ihre reineren Urſprungsbrüder auf die Anführung Matthäus bezogen: beim Propheten bogen ſie ab, das Kapitel des Evangeliſten warfen ſie weg; Matthäus hatte vergebens ſo Zweckmäßig, und ſcharfſinnig ſchön citiret.

Mit den Stellen des zweiten Kapitels nicht anders. Blieb die Stelle vom Nazarener, ſo galten ihre Feinde: ſie verwarfen alſo das Kapitel, in dem jene ſo wohl citirt war. Daß es bei Matth. 4, 13-16. und Kap. 21, 42. nicht anders geweſen, kann man aus Hieronymus Commentar über Jeſaiam an beiden Stellen leſen. Sie wuſten ſich viel mit ſolchen Deutungen;

[kk] Die Regeln und Gewohnheit hierüber ſ. in Surenhuſ. βιβλ. καταλλαγ. und Wachner. antiq. Jud. Sect. II. Cap. II. &c.

Matthäus ſchrieb auch hier recht für ſie. Anderwo davon mehr.

Unterſcheiden ſich alſo an dieſen erſten Kapiteln beide Sekten: unterſcheidet Epiphanius beider Evangelium eben deßwegen wohl! ſo iſt das Evangelium der ältern, der eigentlichen Jüdiſchen Chriſten, nicht blos für uns; ſondern zeigt auch offenbar, woher die Verſtümmelung der Ebioniten entſtanden?

2. „Die Ebioniten laſen ſtatt Heuſchrecken „(ἀκρίδας) die Johannes aß, ἐγκρίδας, Honigkuchen[ll]):“ die Verſtümmelung iſt offenbar. Sie wollten als Eſſeiſche Nazaräer nichts lebendiges eſſen; der Naſiräer Johannes, der kein Eſſäer war, ſollts auch nicht.

3. „Da Johannes taufte, ſpricht die Mutter des „HErrn und ſeine Brüder zu ihm[mm]): Johannes taufet zur Vergebung der Sünde: laſſet uns gehn, um „von ihm getauft zu werden. JEſus ſprach: was habe „ich geſündigt, daß ich hingehe, und laſſe mich taufen?“ Es iſt eine Geſchichte der **Brüder JEſu**: vielleicht eine **Sage Jakobus**: vielleicht eine Nachbildung der Stelle Johannes (Joh. 7, 1-10.) da JEſus auch erſt ſeinen Brüdern widerſprochen und nachher doch aufs Feſt gehet. Woher ſie indeſſen ſey, ſo ſehen wir die **Partikularbeziehung**.

4. „Unter dem getauften Volk kam auch JEſus „und ward von Johannes getaufet. Und da er aufſtieg „aus dem Waſſer, that ſich der Himmel auf u. ſ. w.“ Der Zuſammenſchreiber Epiphanius citirt erſt ganz unſre

---

[ll] Epiph. haer. XXX.

[mm] Hieron. contr. Pelag. L. III.

Stelle, denn wirſt er durch ein „Und wiederum“ hinzu: „ſogleich umglänzte den Ort ein groſſes Licht. Da „Johannes es ſahe, ſprach er: HErr, wer biſt du?“ und wiederum erſchallte eine Stimme vom Himmel: „der iſt mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen „habe. Da fiel Johannes nieder: ich bedarf, HErr! „daß ich von dir getauft werde, taufe mich! JEſus aber wehrte ihm und ſprach: laß! alſo ziemt es „ſich, alles zu erfüllen [nn]).“ Und wie wünſchte ich, daß Epiphanius die Stelle genauer gekettet und nicht durch ein „ſie ſagen! ſagen ſie!“ alles ungewiß gemacht hätte. Offenbar wäre es der Weg, unſre Evangeliſten zu vereinigen, wo der Eine Johannes den Täufer ausdrücklich ſagen läßt [oo]): „ich kannte ihn nicht! „Aber GOtt ſagte, über welchem du ſehn wirſt u. ſ. und „ich ſahe und zeuge, daß dieſer GOttes Sohn iſt!“ wo der zweite Lukas [pp]) JEſum (unerkannt) unter dem Volke kommen läßt: der dritte (Markus) [qq]) ihnen nicht widerſpricht; der vierte, unſer Matthäus [rr]), ihnen zu widerſprechen ſcheinet. In ihm kennet Johannes JEſum ſchon, da er kommt und wehret ihm die Taufe, dem Evangeliſten Johannes ziemlich zuwider; im hebräiſchen Evangelium Matthäus nicht alſo. JEſus kommt (ſ. Markus und Lucas) unter dem Volke „und ſchnell, da er emporſteigt, iſt „Licht um ihn her. Johannes fragt: wer biſt du, „HErr? Die Stimme antwortet, und nun fällt er nieder, und ſagt die vorigen Worte: ich bedarf wohl u. ſ.

[nn] Epiph. Haer. XXX.

[oo] Joh. 1, 30 : 34.

[pp] Luc. 3, 21.

[qq] Marc. 1, 9.

[rr] Matth. 3, 14.

„Und JEſus ſtellt ihn zufrieden!“ Das Zuſammenſtimmende ſtralt ins Auge.

Nur Epiphanius führt ungewiß und, wie ich glaube, aus beiden Evangelien der Ebioniten und Nazaräer an. Offenbar iſts einerlei: „da er aufſtieg, eröfneten ſich die „Himmel!“ und „ſo gleich war Licht um ihn her!“ Die Stimme hat alsdenn gar nicht zweimal zu ſprechen nöthig; noch weniger frägt Johannes den Φως, das **Licht**, wer Er ſei? (Weder Epiphanius, noch einem Ebioniten und Nazaräer iſt das in den Sinn gekommen: die Stimme antwortet auch nicht: „wer der Φως, ſondern wer Chriſtus ſei!“ In meinen Textanführungen ſteht auch nicht: er ſahe **ihn**, ſondern **es**, das Licht!) — Geordnet hat die Stelle nichts, als was unſere Evangeliſten ſagen.

5. „JEſus that ſeinen Mund auf und ſprach: ich „wandelte am See Tiberias und erwählete Johannes und „Jakobus u. ſ. [ss]) — und **dich Matthäus**, rief ich, „da du am Zoll ſaßeſt —“ was anders, als eine eingeſchobne Rede, **den Verfaſſer ihres hebräiſchen Evangeliums zu ehren**, der ſich ſtillſchweigend beſſer ehret. Es iſt alſo wieder Partikular.

6. „Der Menſch, der eine dürre Hand hatte, war „ein Mäurer: er bat um Hülfe und ſprach: ich erwarb „mir mit den Händen mein Brot; mache mich geſund, „o JEſu, **daß ich nicht ſchändlich betteln dörfe** [tt]).“ Wer ſieht nicht den **Ebioniten**, der ſich gegen den Bettlernamen ſchützet? Die Sage kann wahr ſeyn: iſt aber Einſchaltung.

7. „Euch zwölf Apoſtel habe ich erwählet zum

[ss]) Epiph. l. c.

[tt]) Hieron. comm. in Matth.

„Zeichen Iſraels [uu]).“ Wieder ein **Partikularzweck.** Wir werden bald ſehn, daß ſie ihr Evangelium für das Evangelium der **zwölf Apoſtel hielten** — ihre Kirche, als die älteſte, deßgleichen.

8. Sogleich ergrif mich **meine Mutter, der H. „Geiſt**, an Einem meiner Haare und führte mich auf „den hohen Berg Thabor [xx]).“ Eine Stelle der Nazaräer. Wenn JEſus nicht ein **Sohn Joſephs**, ſondern vom **H. Geiſt** empfangen war, der nach der Taufe ihn ausnehmend führte — **Vater** JEſu konnten ſie den H. Geiſt nicht nennen; er ward alſo ſeine himmliſche **Mutter**, und das Haar ſoll die ſanfteſte Leitung abbilden. Ein **Familienzug** der Sekte, der ſich aus dem Vorigen erkläret, zeigt, daß der Irrthum vom **Joſephsſohne** nicht ihr ſey, und ihren Gegnern nur auf unrechte Art widerredet.

9. „Endlich die Erſcheinung JEſu an ſeinen Brüdern „nach der Auferſtehung“ die oben angeführt iſt, iſt mehr als Alles: ſie war der Bekehrungsurſprung ihres Lehrers.

Nach aller Wahrſcheinlichkeit vermiſſen wir alſo an den Zuſätzen dieſer Evangelien nichts, als — Zuſätze, die ihre **Sekte verrathen.** Es werden auch ihrer nicht ſo vi[illegible]weſen ſeyn: denn dieſe wenigen werden von mehr als Einem, an mehr als Einem Orte citirt, aber

---

[uu] Epiph. l. c.

[xx] Orig. Homil. XV. in Jerem. Comment. in Joh. Dahin auch die Stelle bei der Taufe gehört, da der Geiſt ſpricht: „Mein Sohn, in allen Propheten wartete ich „dein, daß du kämeſt, daß ich über dir ruhete: denn „du biſt meine Ruhe, mein Erſtgebohrner!“ Man ſieht die Nazaräer, die ſich mit den hebräiſchen Propheten groß dünken, und daß JEſus ja vom Geiſt empfangen ſei, gegen die Ebioniten hier übel einſchalten.

äuſſerſt ungewiß, aus dem Gedächtniß und disharmoniſch, inſonderheit der längſte Zuſatz von der Taufe.

Mögen nun die Tolands und Bolingbrocks ſehen, was wir am Evangelium der Nazaräer und Ebioniten verlohren haben! An jenem allerdings eine unerſetzbare kritiſche Hülfsquelle, die uns auch gewiß über die erſten Kapitel Matthäus zeugen würde: als Geſchichte JEſu aber, und als Buch des Kanons zur Seligkeit der Menſchen, gewiß nichts. Am Zuſammenſtoppeln der Ebioniten noch weniger als Nichts, ſo wenig als an jeder verſtümmelten Schrift eines Ketzers. -- **Sollte**, konnte ein wahrer Augenzeuge JEſu ſagen, **Alles beſchrieben werden, was JEſus gethan hat, die Welt würde die Bücher nicht faſſen.**

Sieht man nicht die engen Grenzen, die die Geſchichtſchreiber JEſu ſich weiſe und gütig ſetzen, überall?

In den meiſten einzelnen Worten JEſu, die ſich hie und da aufbehalten finden, trift man noch den Geiſt an, der vom Urſprunge dieſer Sekte zeuget. „Die mich „ſehn und in mein Reich kommen wollen, müſſen mich „aufnehmen duldend und leidend. -- Erhaltet euer „Fleiſch keuſch, und das Siegel unbefleckt, daß ihr das „ewige Leben ererbet. -- Für die Schwachen bin ich „ſchwach geweſen und für die Hungrigen hungernd und „habe für die Durſtenden gedurſtet zz) u. ſ." Wer ſieht nicht die armen, verfolgten, hungernden, keuſchen, enthaltſamen Nazaräer, die ſich mit ſolchen Troſtſprüchen ſtärkten?

Auch in dieſem Geſichtspunkt ſchrumpfen die vielen Titel der falſchen oder verlohrnen Evangelien wie ſehr zuſam-

---

zz) S. Grab. Spicileg. p. 12. 13. Fabric. p. 321.

zuſammen aaa). Das Evangelium der Nazaräer iſt nichts als die hebräiſche Urſchrift Matthäus, die bald bei ihnen und noch mehr von den Ebioniten verſtümmelt wurde; mit dieſem iſt das (reinere) Evangelium der Hebräer und der 12. Apoſtel Eins, denn die erſte Jüdiſche Kirche nennte ſich bald die Katholiſche Kirche, der zwölf Apoſtel. Aus alten Zeiten her heißen die Briefe Jakobus, Judas, Petrus, Johannes Katholiſche Schriften, nicht aus den ſcharfſinnigen Gründen, die man oft anführt, ſondern weil ſie den öſtlichen Theil der von den Jüdiſchen Apoſteln ſelbſt gepflanzten Kirchen angingen, ſo wie die Schriften Paulus, Lukas, Markus auf den weſtlichen fielen, ohne doch daß Grenzen gezogen werden konnten. Die Chriſten in Aegypten hießen auch Nazaräer und das Evangelium der Aegypter iſt wenigſtens nicht das Evangelium Lukas, der in ihm und in der Apoſtelgeſchichte an nichts Aegyptiſches denket. — Die unſre Evangelien alſo für eine überbliebne Rhapſodie aus unſichern Quellen halten, reden gegen das offenbare Gefühl und den gegenwärtigen Augenſchein aus Schatten, Mährchen, mißverſtandnen Namen. Selbſt Fabeln und Sagen der erſten Jahrhunderte gehn an ſehr einfache Enden zuſammen.

So gehts bis auf die untergeſchobnen Reden und Schriften Petri, Kanons der Apoſtel u. dgl. bbb) Man laufe ſie in denen, die ſie geſammlet, durch, und man wird von jeder einen Grund hier in den Briefen, dort in der Geſchichte Jakobus und ſeiner erſten Gemeine finden, wie ich hier Spur gewieſen. Sie ath-

---

aaa) Beauſobre de libr. apocr. N. T.

bbb) S. Grabe T. I. p. 37-80.

men alle den Geiſt der Duldung und Armuth, des Naſiräats und der Enthaltung des Jüdiſchen Urſprunges endlich, und die mildeſten Schritte, das Chriſtenthum faſt unmerklich zu unterſcheiden. Noch in den Sagen webt von fern der Schatten ihrer erſten Säulen, inſonderheit Jakobus, und eben aus der Entfernung erſcheint, wie groß die Säule geweſen. —

Verzeihe, Leſer, dieſen Abſchnitt: er räumt in der älteſten Kirchengeſchichte aus dem einfachſten Geſichtspunkte viel auf, und beurkundet die Glaubwürdigkeit dieſer Schriften durch des ganzen Jüdiſchen Chriſtenthums erſte Geſchichte.

◆

Fünfter Abſchnitt.

Judas, der den Brief geſchrieben, war ein Bruder Jakobi a). Das war weder der Sohn Zebedäi noch Thaddäus; den letzten hat man aus eigenmächtiger Willkühr, den Evangeliſten gerade entgegen, aus einem Jakobsſohne in Jakobs Bruder verwandelt.

Judas, der den Brief geſchrieben, war alſo auch kein Apoſtel. So nennet er ſich nicht (V. 1.) und wuſte doch wohl Apoſtel zu nennen (V. 17.) auf die er ſich als ſeine höhern Vorgänger, er ihr geringerer Nachfolger eben beziehet. -- Alle Verwirrungen des Verfaſſers dieſes Briefes mit den zwei Apoſteln des Namens, gar mit dem Syriſchen, Edeſſeiſchen Thaddai und Adai, endlich gar mit Thomas ſollten wegfallen. Thomas war Thomas, Thaddai einer der ſiebzig, Judas war Judas.

Bruder Jakobi nennt er ſich und damit war er gnug kenntlich. „Knecht JEſu Chriſti, aber Bruder Jakobi" zwiefach der beſcheidenſte Ehrenname, den er ſich geben konnte. Die Syriſche Ueberſetzung ſeines Briefes, die Jakob herausgegeben, nennt ihn (obgleich auch ſchon mit dem Namen eines Apoſtels) Judas, den Bruder Jakobus des Biſchofs und Joſes. Die alte Sage paart ihn mit ſeinem Bruder Simon und gibt ihm in Perſien ſein Werk b) — mit welchem Grunde? werden wir gleich ſehen.

---

a) V. 1. b) Fabric. Cod. Pſevd. N. T. p. 59.

So fort blickt durch, wie ſein Brief mit dem **zweiten Brief Petrus** ſo viel Aehnlichkeit haben können. Petrus war ein Freund und Mitſäule ſeines Bruders; Judas, der jüngere Bruder ihm alſo gewiß bekannt und Petrus mit dem, was dieſer that, in Verbindung. — Vielleicht wars gar der Judas [c]), der mit dem Schluſſe der Apoſtel von **Petrus und Jakobus** nach Antiochien geſandt ward und mit dem Charakter eines **Propheten** daſtehet. Er blieb auch nicht, wie Silas, bei Paulus, ſondern kehrte zurück nach **Jeruſalem** zu denen, die ihn geſandt hatten, Petrus und Jakobus.

Nun ſetze ich gleich hinzu, wie ich den **Brief Judas** und nicht den **zweiten Brief Petrus für die Urſchrift halte**; weiß auch kaum, wie man das Gegentheil je oder ſo lange hat glauben können. Aehnlichkeit iſt offenbar. Judas muß ins kurze gezogen, oder Petrus erweitert haben -- nun leſe man und ſage: was iſt natürlicher, anſchaulicher, edler? Der kurze Majeſtätiſche Brief **Judas**, Ein Stück von Anfang bis zu Ende! mit dem erſten Buchſtaben Zweckmäßig angelegt, und mit jeder Geſchichte, ſelbſt jeder Apokryphiſchen Geſchichte ſtreng und würdig unterhalten. Wir werden eine Gegend finden, die ſo ganz Urſchrift ſeines Gemäldes, als ſein Gemälde ſelbſt ganz iſt! die erſten Väter haben den Brief Judä als eigenthümlich gekannt und in ſeiner Würde geſchätzt und gefühlet: keiner denkt an den Kopiſten des Briefes Petrus *).

---

[c]) Apoſt. 15, 27.

*) Origenes bei Matth, 13. 55. „Auch Judas hat einen Brief geſchrieben, von wenigen Zeilen zwar, aber voll „Ausſprüche, voll von der himmliſchen Gnade: Er fängt „ſich

Petrus auf der andern Seite, wie würdig kann er den Brief Judas brauchen! War die Sekte, wider die Judas ſchrieb und die er ſo ſtark und treffend ſchildert, auch in die Gegenden Petrus verbreitet — warum, daß er nicht ſeine Schilderung ergriffe, ausführte, anwandte? Was ihm zu fern, ſeinem Zweck zu fremde dünkte, lies er weg, ſetzte dafür einen Anfang, ein Ende, was nur Petrus ſo ſetzen konnte — wie viel Zwecke hatte er damit erreicht! Den Brief des jungen Lehrers, der kein Apoſtel war, und ſich auf das Anſehn der Apoſtel (V. 17.) beruffet, mit mehr als ſeinem Anſehn beſtätigt, den Bruder ſeines Freundes, den er vielleicht ſelbſt in die Gegenden, wohin der Brief ging, (wie Apoſt. 15, 27) geſandt hatte, unterſtützt: ein ſtarkes, gedrängtes Gemälde, das jeder fühlen muß, gemeiner gemacht, von ein Paar ſchwerern Stellen geläutert, eingeleitet, umſchrieben, erweitert. Siehe da die Auflöſung, würdig für beide Seiten. Wer Gefühl hat, den erſten ſtarken Zuſammenhang der Urſchrift und die lauern, behutſamen, aufgelöſteren Züge der Paraphraſe zu erkennen, der leſe; und er wird keinen Augenblick zweifeln. Da hängt der kühne, treffende Umriß mit Einem Federzuge: dort das ausgemalte, reichere Nachbild. Jenes entwarf der feuervolle Jüngling: dies führte der reifere Mann aus:

„ſtehan: Judas u. ſ." Und eben der Origenes iſts, der den zweiten Brief Petri anzweifelt. So citirt Clemens von Alexandrien Judas und nicht Petrus. Und was man gegen beide Citanten in dieſem Punkt angeführt hat, iſt erbärmlich.

Brief Judas.

1. Judas, JEſu Chriſti Knecht, Bruder (aber)
Jakobi, denen in GOtt dem Vater geheiligten
2. und JEſu Chriſto behaltenen Erwählten. Gnade
euch und Friede und viel Liebe!
3. Geliebte! Inſtändigſt dachte ich darauf, euch
von dem gemeinen Heil zu ſchreiben, fands alſo
für Noth, euch bittend zu ſchreiben, daß ihr über
dem Heiligen Einmal anvertrauten Glauben
4. kämpfet. Denn neben an ſind eingeſchlichen
Menſchen, längſt vor beſchrieben, als übergebene
zu dieſem Gerichte, Gottloſe, die die Gnade unſers
GOttes auf Ueppigkeit anlegen, und den einigen
Weltherrſcher, GOtt, und unſern Herrn
JEſum Chriſtum verläugnen.

5. Erinnern will ich euch alſo, was ihr Einmal
wiſſet, wie, da der HErr ſein Volk errettet hatte
aus Aegypten, er zum andernmal, die nicht glaubten,
verderbte.

6. Die Engel ſelbſt, die ihren Urſprung nicht erhielten,
ſondern verließen ihre Eigenthumswohnung;
zum Gericht des großen Tages hat er ſie
mit unſterblichen Banden im Abgrunde feſt bewahret.

7. Sodom und Gomorrha und die Städte umher,
die eben, wie jene, ausgehuret, und hinter fremden
Fleiſche hinabgegangen waren — ſie liegen
da, ein Denkmal ewigen Feuers, und haben ihr
Urtheil.

8. So ſind nun auch dieſe. Schlaftrunken beſlecken
ſie das Fleiſch, ſchmähen den Weltherrſcher
und läſtern ſeine Boten.

9. Und Michael, der Erzengel ſelbſt, da er dem Satan
gegenredete über den Leichnam Moſei, erkühnte
ſich nicht, ſcheltenden Urtheilsſpruch zu fällen;
ſprach nur: der HErr möge dich richten!

10. Sie aber läſtern, was ſie nicht kennen, und
was ſie, wie die unvernünftigen Thiere, ſinnlich
erken-

11. erkennen, darinn verderben ſie. Weh ihnen! Den
Weg Kains gehen ſie: auf der Irre Bileams um
Lohn entbrannt, und verderben im Widerſprechen
Korah's.
12. Sie ſind in euren Liebesmahlen Flecken, die
aber Sorglos mitpraſſen, und ſich ſelbſt weiden,
Waſſerleere Wolken, von Winden umhergetrieben.
Welke Bäume, fruchtlos, zweimal erſtorben, ent-
13. wurzelt. Wilde Wellen des Meers, aufſchäu-
mend ihre Schand' und Lüſte. Irrſterne, denen
der Abgrund des Dunkels in Ewigkeit aufbewah-
ret bleibet.
14. Auch ihnen hat ſchon der Siebende von Adam,
Enoch, geweiſſaget: Siehe, es kommt der HErr
15. mitten unter ſeinen heiligen Myriaden, Gericht
zu halten über alle, und zu zeihen all' ihre Gott-
loſen über alle Werke ihrer Gottloſigkeit, die ſie
verübt, und um alle das Harte, das ſie wider
ihn geredet haben, die gottloſen Sünder!
16. Sie ſinds. Murmler, Immertadeler: wandeln
nach ihren Lüſten, und ihr Mund redet Schwulſt,
17. hochachten Perſon um Nutzes willen. — Ihr
aber, Geliebte, erinnert euch der Worte, die die
Apoſtel unſers Herrn JEſu Chriſti euch vorherge-
18. ſagt, da ſie zu euch ſprachen: daß in der letzten
Zeit Spötter ſeyn werden, die nach eignen Lüſten
19. ihrer Gottloſigkeit wandeln. Dieſe ſinds. Die
Rottenmacher! thieriſche Menſchen ohne Geiſt! —
20. Ihr aber, Geliebte, bleibet in der Liebe GOt-
tes, daß ihr euch einander auf dem Grunde eures
heiligſten Glaubens erbauet, im heiligen Geiſt
21. betet, und die Barmherzigkeit unſers HErrn JE-
ſu Chriſti erwartet zum ewigen Leben.
22.23. Unterſcheidet. Dieſer erbarmet euch; jene ret-
tet, mit Furcht, als ob ihr ſie dem Feuer
entriſſet, und auch ihr von Lüſten beſudeltes Ge-
wand haſſend.
24. Dem aber, der euch bewahren kann vor Strau-
cheln, und untadelhaft freudig darſtellen vor ſein
25. herrliches Antlitz: Dem einigen weiſen GOtt,
unſerm Heilande ſey Ruhm und Herrlichkeit, Macht
und Gewalt, nun und in alle Ewigkeiten. Amen.

Siehe,

Siehe, welch ein ganzer, kräftiger, wie ein Feuerrad in ſich ſelbſt zurücklaufender Brief. Man nehme das Schreiben Petrus dazu, wie es einleitet, mildert, ausläßt, ausführet, bekräftigt, Bild in Prophezeiung, Ermahnung in Unterricht, Feuer in Licht verwandelt; und es wird eine ſchöne Probe, wie in der erſten Zeit des Chriſtenthums der Mann den Jüngling unterſtützte, der Apoſtel den Propheten bewährte.

Nichts entgehet Judas in ſeinem kurzen Briefe zu Bezeugung ſeines Zweckes: „bleibet bei eurer heiligen Religion! laſſet euch durch nichts verrücken!“ Kein Schreckexempel der Geſchichte, ſelbſt nicht der Sage. — Der letzten wegen iſt dieſer Brief Einer der dunkelſten — doch nein! einer der unerklärteſten, ſonderbarſten im N. T.; die Stelle vom Michael, dem Erzengel iſt bisher wirklich Räthſel.

Kann ich nun dieſe dunkle Seite des Briefes Sonnenklar machen, zeigen, daß Judas immer auch in ſeinem Ausdruck **dem Urbegrif der Quelle** treu blieb, **daher er nahm, darnach er ſich bequemte:** ſo würde doch damit wenigſtens Einmal gethan, was ſo viele vergebens, auf ganz unrechten Wegen haben thun wollen. Man höre!

◆ ◆ ◆

Wie oben angeführt worden, gibt die Sage Judas ſein Geſchäft im **höhern Aſien**, in **Perſien**, gegen die **Mager**. So eigenmächtig das im Anfange ſcheint: ſo ſehr ſtimmts mit dieſem Briefe oder iſt nur an oder neben ihm entſtanden; kurz, der Brief iſt der Sprache nach, wenn wir das Wort verſtehen, **Zoroaſtriſch, Perſiſch, Magiſch.**

Jedermann weiß, daß ſeit der Gefangenſchaft viel Juden auch in dieſen höhern Gegenden Aſiens blieben; **Parther, Meder, Elamiter, Meſopotamier** ſind bei der Ausgieſſung des Geiſtes die Erſten, die genannt werden [d]. Wars nun der Zweck JEſu, nicht das Volk allein zu retten, ſondern auch ſeine zerſtreueten Kinder überall zu ſammlen [e]: gewiß geſchachs auch hier im alten Lande der Gefangenſchaft, im Keime der Zerſtreuung. Jakobus blieb zu Jeruſalem, ſchrieb aber an die Zerſtreueten hin und her. Petrus ſchrieb ſeinen erſten Brief aus Babel an die **Zerſtreueten hin und her,** inſonderheit aber des niedern Aſiens, die Er kannte und bereiſet hatte. Judas, der jüngere unter ihnen, ging **höher hinauf** und ſiehe da ſein Brief! Er iſt ganz in der **Denkart dieſer Gegenden;** für ſie ſind die angeführten Geſchichten alſo angeführt und alſo erzählt: er war vielleicht lange bei ihnen und auch dieſen Brief ſcheint er anzufangen, **eiligſt, inſtändigſt,** nachdem er ſie alſo gefunden. Die Sache läßt ihm nicht Ruh -- hier ſind die offenbaren Beweiſe davon aus dem neulich aus Indien gebrachten **Zend-Aveſta** [f], dem Philoſophien- und Liturgienbuche der alten Perſen. Sie treffen eben die dunklen Seiten des Briefes.

1. **Die Geſchichte der böſen Engel** (V. 6.) erzählt Judas mit den eigenthümlichen Worten des **Zend-Aveſta,** in denen auch Johannes inſonderheit ſchreibet.

---

[d] Apoſt. 2, 9. [e] Joh. 10, 16. Joh. 11, 52.

[f] Zend-Aveſta, ouvrage de Zoroaſtre, trad. du Zend p. Mr. Anquetil.

Sie haben ihren Urſprung nicht erhalten:) Urſprung (αρχη) iſt eben der Urausdruck, den eine Ueberſetzung ſo ſchwer gibt [g]). Im Urſprunge, Urgrunde, Urlichte (αρχη) wohnet GOtt: ſeine reinere Heere ſind Stralen in ſeinem geſchaffenen Lichte. Und da ſie alle ſein Bild ſind, Könige würken in ſeinem Willen: ſo iſt ihre Stelle Fürſtenthum, Lichtthron, Königswürde, worinn ſie mit GOtt wohnen [h]). Dieſen Urſprung, dieſen Lichtpallaſt, der ihr Eigenthum war, haben ſie verlaſſen -- die Beſchreibung davon ſtehe weitläuftig im Zend-Aveſta. Nun iſt Finſterniß ihr Reich, ihr Gebiet, ihre Wohnung [i]): das Ihre (τα ιδια) wie auch Johannes den Ausdruck behalten. -- Hier ſind ſie mit ewigen Ketten im Abgrunde feſtbewahret. Abgrund, ihr finſtrer Kerker (Dakhme) wird in Zend-Aveſta ſcheußlich beſchrieben: ζοφος iſt das ſchwarze, Poetiſche Wort [k]), das auch die ſpätern Gnoſtiker behalten, das Urdunkel, die erſte Finſterniß Zoroaſtres, Ahrimans Theil und Wohnung. -- Das Binden der Satane kennen wir ſchon, wenigſtens aus Tobias, einem Buche, deſſen Scene nicht Aegypten [l]), ſondern Medien iſt, worinn auch lauter Perſiſch-Jüdiſche Begriffe herrſchen. Raphael, der Engel GOttes, Einer der Sieben (Amſhaspand) bindet da Asmodi (Aſchmog in Zend-Aveſta) den Machtha-

bern

---

g) S. das Wort Roun im T. III. p. 643. und ſonſt Tems ſans bornes &c.

h) S. Amſhasp. T. III. Reg.

i) T. III. p. 624. Ahrim. 792. 25. Tenebr. prem.

k) S. Heſych. ζοφος p. 1587 ed. Alb.

l) Wie La-Croze irgendwo behauptet in Theſaur. epiſt. la Croz.

dern des **Todes** (nach dem Chaldäiſchen Worte) in die Wüſte: in mehr **Apokryphen**, wie auch in der **Offenbahrung Johannes** ſind die Bilder. — Die Bande, womit Geiſter gebunden werden, heißen **unſichtbare, unſterbliche, Geiſtesbande** — (wieder der eigentliche Poetiſche Ausdruck) [m]) in denen ſie auf den großen Gerichtstag harren. Judas hat immer das eigentlichſte, ſtärkſte Wort: Petrus löſet auf, läßt die ihm zu ſtarken Nebenideen weg, bleibt aber im Sinne.

2. **Sodom und Gomorrha haben jenen**, (den Engeln) nachgehuret — eine eigentliche Vorſtellungsart in **Zend-Aveſta**. Sünden und Krankheiten ſind da nicht nur allgemein eine Brut der Dämone (Dews, Daroudjs) [n]) die ſie in verſchiednen Perioden erzeugt und nach und nach die Welt befleckt haben; ſondern es iſt das eigentliche Bild der Urzeit, der Periode vor der Sündfluth. Da erzeugten ſie die Laſter, verunreinigten alle Elemente, bis GOtt ſie mit Hülfe aller Engel und Sterne im Waſſer erſäufte und die Welt reinigte. — Jeder ſieht, daß die Fabel von den **Egregoren** [o]), die man unſchuldigen Worten Moſes ſo widrig angebogen, daher iſt; nichts aber, als ein unreiner ſpäter Abfluß. Schlimm für Judas, wenn er auf ſie angeſpielt hätte; er folgt dem ältern, **allgemeinen Bilde**: dem angenommenen Bilde **der ärgſten Gottloſigkeit, Teufelei und Verunreinigung der Elemente.** Daß es Petrus eben ſo bekannt gefunden, zeigt ſein Gegenſatz von der Sündfluth, die am Fleiſch ertödtete, und den reinigenden Waſſern der Taufe [p]).

---

[m]) [illegible] [n]) S. Dews, Daroudjs in Zend-Av.
[o]) Fabric. Cod. Pſevdep. N. T. p. 179. [p]) 1 Petr. 3, 18-24.

Abermals eine Spur der Urſchrift Judas. Er folgt in dem Feuer ſeiner Schreibart den Gegenden, an die er ſchreibet, daß er **Teufel und Böſewichter vor der Sündfluth zuſammen in ein Bild wirft:** da liegen ſie, Verführer und Verführte, im Tartarus beide. Petrus aber trennet. Man hätte gar keinen Grund, warum Judas, der alle Straf- und Schreckexempel bis in die Geſchichte der Sagen ausſpähet, ein **ſo ſchreckliches Exempel** der Strafe ausgelaſſen und gar vorübergegangen wäre, wanns ihm in Petrus vorlag. Jetzt wirds offenbar, warum **Ers nicht**, warum es **Petrus** ſetzte?

Sodom und Gomorrha hurten gleich ihnen -- (den Engeln, nicht den Städten): **und liegen da ein Denkmal ewigen Feuers.** Kühner Ausdruck des mit Einem Zuge darſtellenden Schriftſtellers! **Ihr verwüſtet Land rauchet noch,** ſagt das Buch der Weisheit, **zum Zeugniß der Bosheit** -- welch Schreckexempel das todte Meer hier zum Zwecke Judas! Petrus umſchreibt, mildert, warnt und tröſtet als Vater. Ihm gehört hier auch **Loth**, wie dort Noah, in ſein erweitertes Beiſpiel.

3. Die die **Herrſchaft** verachten, die **Herrlichkeiten** läſtern, dieſe ſonſt ganz unverſtändlichen Worte ſind dem Perſerſyſtem Idiotismus. GOtt, heißt König, Herrſcher, Vater der Welt, auch bei Judas daher immer δεσποτης: **Herrſchaft** iſt das Reich Ormuzd, die **Periode ſeiner Regierung zur Entwicklung des Guten und zum Abthun des Böſen:** δοξαι, **Herrlichkeiten** ſind ſeine **Lichtboten**, Engel, Könige, Statthalter, durch die er entwickelt, überwindet, ſegnet: in der ſpätern unreinen Gnoſtik die Aeonen. -- Das Gebet JEſu iſt ganz in dieſem Plane.

Offenbar wird, was Judas an ſeinen Ketzern eigentlich haßte. Spottend nehmlich der **Langmuth GOttes** und ſeines **zukünftigen Gerichts**: verläugneten ſie **GOtt den Weltherrſcher und den HErrn JEſum Chriſtum** d. i. hieltens für Mährchen, daß **GOtt in JEſu** alles beſchloſſen habe **zu vollenden, zu reinigen, zu richten.** Dagegen redet Petrus ſo deutlich: (2 Petr. 3.) das verkündigen ſo eigentlich alle Apoſtel: (Apoſt. 3, 20. 21. K. 10, 42. K. 17, 31.) darauf dringt Judas (V. 4. 8. 10. 14. 15. 20. 21. 24. 25.) ohne dieſen Mittelbegrif iſt ſein Brief Räthſel. — Wie weiſe ſind doch alſo, die aus dem Zuſatz „**GOtt der Einige Welt**„**herrſcher und unſer HErr JEſus Chriſtus**“ Schlüſſe gegen die Gottheit JEſu machen! Sie verſtehn die Sprache und den Zweck Judas ſehr genau! -- Eben die, will er ja ſagen, die JEſum Chriſtum, den zukünftigen Richter, den Mittelpunkt und groſſen Entwickler der Welt verläugnen, **die verläugneten auch GOtt, den Weltherrſcher** und ſein **ganzes Regiment**, das nur alles durch JEſum entwickelt. Gotteslängner waren doch dieſe Leute nicht, wie's auch unſre Philoſophiſche Unchriſten nicht ſeyn wollen; und da rufft eben Chriſtus, Petrus, Paulus, Johannes und hier im ganzen Briefe Judas: **Wer den Sohn nicht kennet, kennet auch nicht den Vater!** Wer ihn, durch den GOtt Alles vollendet, läſtert, läſtert auch GOtt den Vollender! den Herrſcher! —

4. **Die Geſchichte vom Hader Michaels und des Teufels** ſteht bisher völlig als Räthſel da: man hat in Jüdiſchen Mährchen Hülfe geſucht, und keine gefunden; hier iſt ſie in der Sprache **Zend-Aveſta**, worinn Judas ſchrieb:

„Leichname ſind das Eigenthum, das Feld und Gebiet der Dämone, wie Tod ihre Frucht, ihre Macht und Kraft iſt“ das iſt die Angel, darum ſich das ganze Syſtem drehet. „Sie warten auf den Kranken: der Tod ruffet ſie: drei Nächte gehn ſie umher, ihm etwas anzuhaben, dem Leichnam q). Wenn ſich der Abdruck naht, wird alſo das heilige Kraftvolle Wort (le Vadj Seroſch: das iſt der Wille GOttes!) geſprochen, das den Böſewicht überwindet. Zu Hülfe geruffen werden die mächtigſten Engel am Throne (Schahriver, Bahman, Ardibeheſent, p. c. a. d. puiſſant Roi, deſir Royal, ſaint & excellent, alſo der eigentliche Michael, Gabriel, Uriel der Chaldäer) den Todten zu bewahren, den Böſewicht zu vertreiben. Im Augenblick des Ausathmens macht man ſonderbare, ihnen ſehr nöthige Cerimonien, daß der Unverſchämte fliehe. Nichts iſt ihnen unreiner, ſcheußlicher, als Leichnam, und alles Unreine gehört dem Dämon. Im Vendidad ſind lange Unterſchiede und Stuffen, wie bei Reinigungen befleckter Körper der Dämon von Glied zu Glied hüpfe, bis er ganz keine Stäte finde. Beim Leichnam erſcheint er als Fliege (Beelzebub der Chaldäer) wo man den Urſprung leicht ſiehet — u. ſ.“ r)

Nun war Moſes die heiligſte Leiche nach dem Begriffe der Juden. Er ſtarb am Munde GOttes: GOtt begrub ihn ſelber: ſein Körper verweſte nicht: er ging ins Paradies über — und doch fand ſich im Augenblick des Hintritts der Unverſchämte bei ihm.

Erz-

---

q) Ils rodent autour de lui pour le tourmenter.

r) S. Cerem. relig. des Parſes T. III. Mort &c.

Erzengel Michael, Erſter der Sieben: (puiſſant Roi, Amſhaſpand) hier als ἀρχων, im Namen GOttes da, hätte den Böſewicht (die Fliege) gleich ſchlagen, mit Einem **Fluch- und Urtheilswort** Gericht über ihn bringen können. (βλ. κρισιν oder wie Petrus deutlich ſagt: κρισιν βλασφημον ἐπενεγκειν) Dies Urtheils- dies Fluchwort heißt: **der HErr ſchlage, vernichte dich!** auf allen Blättern Z. und im Munde des Engels, des Mächtigſten der Schöpfung wärs ihm Untergang im Nu, im Blicke geweſen.

Und doch **wagte** der Erſte an GOttes Throne, nicht im Namen ſeines HErrn eigenmächtig, frühzeitig Gericht zu halten. Sprach nur mit harrender, beſcheidner Demuth: **der HErr ſchätze, richte dich Satan!** Dies Wort voll hoher Ruhe überwand ihn.

Und dieſe Unverſchämte **läſtern**, (ſchelten, ſchmähen,) da ſie nichts von wiſſen, läugnen, was ſie nicht ſehen, verſpotten (auch das zukünftige Gericht,) was ſie nicht begreifen, ſind frühkluge, unzeitige Richter.

Und der Erſte Geſandte GOttes, gegen eine Fliege, den Satan, in einem Augenblick des Streits, wo gegen den Unverſchämten Recht und Macht auf ſeiner Seite war, ihn in einem Nu zu richten, mit Einem Scheltwort alles zu zertrümmern: er ſchwieg! er harrete! er lies das Gericht dem Richter! — Kein Fabellehrer und Exempelgeber, konnte beſchämender, treffender von allen Seiten, und zugleich ſo Zeitmäßig und Nationell aus einer Sage ihres eignen Mundes erfinden. Blos alſo ſchon als Fabel, als Sage thut die Geſchichte Würkung: ſie wäre die ſchönſte Dichtung mit Anſchaulichkeit der lehre, Beſtandheit der Charaktere und beſtimmter Glaubwürdigkeit auf dieſen Fall.

Nun aber iſt ſie mehr als das. Das Bild war ſchon Zacharias, der ganz in Chaldäiſchen Bildern ſchreibt, erſchienen, und alſo von GOtt ſelbſt autoriſiret *). Nur was hier bei Judas der Leichnam Moſes iſt, iſt dort nach Zeitumſtänden und dem Zweck des Bildes der lebende Joſua. Die Beſcheidenheit des Engels, die Unverſchämtheit des Dämon, Fall und Zweck iſt ganz derſelbe — laſſe man alſo ab, in den Jüdiſchen Mährchenbüchern nachzuſuchen, wo Judas geſtohlen, oder gar ihn wegen dieſer Geſchichte als Unkanoniſch zu verdammen, weil man nicht wiſſe, woher er genommen habe? Der Grund der Geſchichte in den Büchern Moſes iſt offenbar; die Chaldäiſche Wendung jetzt eben ſo klar; Zachariſch hatte das Bild ſchon gewürdet — iſt auch Er alſo nicht Kanoniſch? Johannes nicht Kanoniſch, weil ſie in Chaldäiſchen Bildern ſchreiben? Die Juden, die in ſo entfernten Gegenden ſo lange zurückgeblieben, chaldaiſirten ganz, bogen die Geſchichte des A. T. ganz zu ſich herüber; konnte man zu ihnen anders als nach ihrer Weiſe reden?

Petrus, der für andre Gegenden ſchrieb, hat daher nicht die Geſchichte; behält aber den Sinn treulich bei und rechtfertigt von Wort zu Wort meine Erklärung. „**Auch die mächtigern, ſtärkern Engel** (die Michael, „Amſhaspands) **wagens nicht, vom HErrn** (in „deß Namen ſie da ſind, ſeine Kraftboten!) **läſternd** „**Gericht** (d. i. ein ſtrafendes, vernichtendes Fluchwort, „ſelbſt über einen Böſewicht, wie dort Satan war) **im** „**ſchnellen Nu zu führen; ſondern warten auf den**

---

*) Zachar. 3, 1. 2.

„Gerichtstag des HErrn — Dieſe aber harren „nicht, urtheilen vorzeitig, läſtern frech und kühn —" ſo fährt er fort bis zu Ende des Briefes. Sein drittes Kapitel zeigt, wie treffend die Geſchichte Judas zumal auf einen Gerichtsfall war — iſt Petrus noch Urſchriftſteller ſeines Briefes?

5. Die **Weißagung Enochs** (V. 14. 15.) dörfen wir nicht erſt aus einem **Abeſſiniſchen Buch Enochs** erwarten: denn damit wird die Geſchichte doch nicht **kanoniſch**, ſondern bleibt, was wir ſchon wiſſen, alte, verbreitete Sage. Die Jüdiſche Fluch- und Bannformel „der HErr kommt!" rühret offenbar daher, und wie verbreitet war ſie! **Im Teſtament der Patriarchen**, im **Juſtinus**, **Irenäus** u. ſ. iſt der **Gerichtsprophet Enoch** und **ſein Buch** bekannte Dinge: die erſte Apokryphiſche Schrift erläutert inſonderheit den Zeitgeiſt Judas ſehr: er war voll Apokryphiſcher, Chaldäiſchgriechiſcher Sagen.

Enochs Worte ſind ſtark: ſie können das Wort **Gottloſigkeit** nicht gnug wiederholen; ſie kommen dem eifrigen Jakobus ſehr zu ſtatten. Der Ausdruck „der „HErr kommt mit ſeinen heiligen Myriaden" iſt oft in **Zend-Aveſta. So kommt Mithra mit ſeinen zehn Tauſend heiligen Izeds**: ſo wird Soſiaſch kommen — anderswo davon mehr!

Auch die **ſieben Jahrtauſende der Weltdauer** nach dem Bilde der Schöpfungstage ſchreiben ſich aus ſolchen alten Enochsſagen her. Petrus hat die Enochsweißagung ſelbſt nicht; ſtatt ihrer aber ſetzt er den Wink: „Eins ſei euch unverhalten, m. Br., daß Ein Tag vor „dem HErrn iſt Tauſend Jahr!" wo Judas nur den kurzen Zug „der Siebende von Adam“ ſetzet. In unſern Zeiten, die ſo ſehr die Ewigkeit der Welt lieben, wird die Sage ſo angeſehen, wie ſie von denen, gegen die Petrus und Judas ſchreiben, ohngefähr angeſehn ward. Petrus, auch um nicht ſicher zu machen, redet dunkel. Indeß würde auch hieraus ſichtbar, daß die Apoſtel nicht geglaubt, der jüngſte Tag werde ſie lebend übereilen -- ſo unſchädlich übrigens der Irrthum wäre.

6. „Unterſcheidet. Mit Einigen habe Mitleiden; „andere rettet, aber in Furcht“ -- wahrlich nicht **durch** Furcht, durch **Drohungen**, **Gewalt** und **Feuer**, wie der Text ſchändlich mißbraucht worden. Das Bild iſt aus Zacharias, dem Chaldäiſchen Propheten, ja bekannt, „iſt dieſer nicht **ein Brand, aus dem Feuer „gerettet? -- Thut die unreinen Kleider von ihm** t) -- „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen --“ Zend-Aveſta iſt der Sprache voll. Und Judas ſagt eben in dieſer Sprache: „rettet ſie, aber als einen Brand aus „dem Feuer! als Unreine mit beſudelten, anſteckenden Gewande.“ Selbſt der liebreiche Johannes gibt dieſe ſcharfe Warnung.

◆ ◆ ◆

So klärt die Parſenſprache und Gegend Judas auf: aber nun, wer iſts eigentlich, für dem Er, und Petrus ihm nach warnet? **Gnoſtiker** etwa?

Es iſt anderswo gezeiget u), was man ſich am Wort **Gnoſis** und **Gnoſtiker** für einen Nothhelfer gemacht hat, ſich darauf in den widerſprechendſten Fällen, wo man nicht weiter weiß, beziehen zu können; auch die-

ſe

---

t) Zach. 3, 2-4.

u) Aelteſte Urk. des Menſch. Geſchl. Th. 3.

ſe Stelle zeigts. Wenn hier von Gnoſtikern Rede ſeyn ſoll: wer war Gnoſtiker, Judas oder ſeine Gegner? Offenbar Er! Er iſts ja eben, der ſie Muthwillige, Praſſer, Beflecker des Fleiſches, Läſterer, Spötter, Verächter deſſen, was ſie nicht ſinnlich erkennten, Thiere, die keinen Geiſt haben, nennet: konnte ein Gnoſtiker gegen Epikurer, gegen ſinnliche Verächter ſeiner unſinnlichen Lehre, ſeiner Abgezogenheit, Enthaltſamkeit von Lüſten und Ertödtung der Sinne, härter, ſchärfer, treffender ſchreiben? Und einen andern Begrif habe ich doch von der Gnoſis, wahr oder vorgegeben, in Theorie und Ausübung nicht. Alſo war Judas der Gnoſtiker und ſeine Gegner die flachen, ſinnlichen, wollüſtigen Epikurer, die Philoſophen der Religion nach dem geſunden Menſchenverſtande, die ſo viel nahmen, als ihnen beliebte, das übrige wegdemonſtrirten und dabei ihres Körpers und des äußerlichen Wohlſtandes pflegten —

Was ſoll indeß der gehäſſige, vieldeutige, gemißbrauchte Name? Welcher Zeit und Gegend ſind denn die Leute unbekannt, von denen Judas redet?

Und was ſagt er ihnen? Nichts honigſüßes! „Was „Schaale, wo Kern weg iſt? Ihr ſollt ſie nicht dulden, „die Träumer, die unter was hohem Vorwande von der „Religion ſo viel nehmen, als ſie wollen, das Erhabnere, Geiſtigere, Künftige, was ihnen etwa nicht vor den „thieriſchen Sinnen liegt, läugnen. Flecken in euren „Verſammlungen ſind ſie: ſehet ihr nicht, daß ſie von „Euren Einkünften nur praſſen, mit euch zehren, ſich „ſelbſt weiden und aus Lohnſucht Bileams nur Euren „Namen borgen? -- fliehet ſie, habt Mitleiden, aber

„unterſcheidet! Jene rettet nur, wie Brand aus dem „Feuer: auch ihr Gewand iſt verpeſtet und mit Lüſten beſudelt!“

Und die Leute waren doch auch Denker, Philoſophen, (vielleicht der ſchöne Nachlaß der Sekte Zoroaſters.) „Sie redeten auch **ſtolze Worte, klagten** „**immerdar** und arbeiteten einer beſſern Zeit zu -- flatternde, Waſſerloſe Wolken, Bäume, die ihr kahles „Haupt hoch gnug emporhuben: Wellen mit vielem Getöſe: gar Lichter -- Irrlichter, ſagt Judas, aus „Sumpfentſtanden, und zum Abgrunde hinwallend, wo „ſie her ſind -- Rottenmacher und - **Geiſtloſes Vieh.** „läſtern, da ſie nichts von wiſſen und was ſie mit ihren „fünf Sinnen erkennen, darinn verderben ſie ſich ſelbſt, „wie die zu Sodom!“ -- Ei des warmen, intoleranten Zeloten! der junge Mann hatte noch viel Feuer! --

Und der alte Mann Petrus, ſeinem Ende nahe (2 Petr. 1, 13-15.) wärmte ſich an demſelben Feuer. Fachte es auf für ſich und ſeine Brüder zur Flamme noch auf ſeinem Grabe w).

Und Paulus und der liebreiche Johannes ſchreiben eben ſo: ſchneiden ab, als Antichriſt, was nicht bekennet JEſum den Sohn GOttes, den zukünftigen Richter! Ei lieber laſſet uns ihre Schriften für unkanoniſch erklären, und den abentheuerlichen Brief dieſes **Bekenners, Judas,** zuerſt.

Schluß.

---

w) „Ich weiß, daß ich meine irrdiſche Hütte bald ablegen „muß, wie mir denn auch unſer HErr JEſus Chriſtus „eröfnet hat; ich will aber Fleiß thun, daß ihr allenthalben habt nach meinem Abſchiede, ſolches im Gedächtniß zu halten, 2 Petr. 1, 14. 15.

Schluß.

Das ſind die Briefe der zween Brüder JEſu in unſerm Kanon. Alle Einwürfe gegen ſie entfliehen in dieſem Geſichtspunkt und werden Beweiſe für ſie. Beide bekennen ihren HErrn, jeder auf die ihm eigne, würdige Weiſe, Jakobus ernſt, beſcheiden, Judas voll Feuer. Und auf den Brief des letzten druckt Petrus ſein Apoſtoliſches Siegel. -- Brüder JEſu, hätte ich einigen Staub weggewiſcht, auf den heiligen Fußſtapfen, wo ihr gewandelt!

◆ ◆ ◆

Von den andern Brüdern JEſu wiſſen wir nichts. **Simon**, dem die alte Sage mit dieſem **Judas** in Perſien ſein Geſchäft gibt z), (daher ihr Tag, Simonis-Judä auch zuſammen gefeiert worden) iſt wie ſein Bruder zum Apoſtel gemacht, der er doch nicht war. **Simon** der Zelote war ja auch unter den Apoſteln, der Bruder keines Judas.

◆ ◆ ◆

Von den ſonſt vorgegebenen Brüdern JEſu, den Kleophas Söhnen, wiſſen wir nichts. Der älteſte von ihnen hieß der kleine Jakobus y) zum Unterſcheide Jakobus des Sohnes Joſeph, da beider Mütter **Maria** hieſſen und Schweſtern waren. Der gröſſere und kleinere Jako-

---

z) Fabric. cod. Pſevdep. p. 591. &c.

y) Marc. 15, 40. vgl. mit den Parallelſtellen.

Jakobus iſt alſo Familien- und kein Apoſtelname. Keiner von beiden Apoſtel; dieſe beide werden als Sohn Zebedäi und Alphäi, nicht mit dem unwürdigen Namen, der große und kleine, unterſchieden.

◆ ◆ ◆

Von den Schweſtern JEſu wiſſen wir nichts. Wars Salome, die Schweſter JEſu, die nach dem Evangelium der Aegypter bei Clemens *) ihn fragte: „wie lange die Menſchen ſterben würden?“ und zur Antwort bekam: „ſo lang ihr Weiber gebähren werdet!“ Salome ſprach: „ſo habe ich wohlgethan, daß ich nicht gebohren habe!“ Der HErr antwortete: iß von allem Kraute, nur was bitter iſt, iß nicht!“ (die Mutter der Zebedäiden hatte gebohren.)

◆ ◆ ◆

Weiſe handelte die Vorſehung auch hier. JEſum, den Baum, ſtellet ſie dar; ſeine Wurzeln ſind in der Erde. Und auch der Baum JEſus iſt nur irrdiſch, ſo fern es ſeyn muſte: er ſtehet da, ein Gewächs des Himmels. Wer ſind meine Brüder und Schweſtern? „Wer den Willen thut meines himmliſchen Vaters, der iſt mir Bruder, Schweſter und Mutter!“

---

*) Strom. I, 3.

Anhang.

Probe nichtiger Conjekturen übers N. T.

gezeigt an den Briefen Jakobus und Judas und an
den zwey erſten Kapiteln Matthäus.

Conjektur (nicht in allem möglichen, philoſophiſch-politiſch-mathematiſch-theologiſch-menſchlichen, ſondern) hier allein in **Kritiſchem** Verſtande iſt wie das Schneidemeſſer des Wundarzts. Nothwendig und heilſam kanns allerdings leider! ſeyn; aber nur fürchterlich nothwendig, fürchterlich heilſam; und der Elende, der damit ſpielt und ſchnitzelt, hier nach Belieben ein Ohr, dort ein Auge, dort eine Naſe wegbringen oder beſſer machen will, die ihm nicht recht iſt: Unſinniger iſt er, oder ein Mörder.

Ich unterſcheide Conjektur von **Lesart**. Lesart iſt immer doch ſchon ein Faktum, wenigſtens des Irrthums, das wir nicht erſt lüſtern in die Welt pflanzen; Conjektur, noch ein Hirngeſpinſt, ein nacktes Unding, dem wir erſt, Trotz aller Texte, Lesarten und Abſchriften Exiſtenz geben. Lesart iſt ein beſtimmter, gegebener Fall, der nach Geſetzen der Wahrſcheinlichkeit, wenigſtens als Fehler des Abſchreibers, berechnet werden kann; Bruch von einem endlichen Ganzen. **Conjektur** muß als Nothwendigkeit ins Auge fallen, oder ſie iſt ein Nichts zum Unendlichen, und nimmts doch mit allen exiſtirenden Fällen auf. Nicht ſorgſam und beſcheiden genug kann alſo Conjektur gehen, und doch iſt ſie der lebende Eigenſinn — warum? ſie iſt Schooskind des Wahns, Luſt- oder Mühgeburt unſers Fleiſches und Blutes.

Neulich iſt eine vermehrte und auch vermehrt für uns überſetzte **Sammlung kritiſcher Conjekturen** übers N.

T.(*) erſchienen; man glaube nicht, daß ich ſie als **Sammlung** oder die **Sammler** anfechte. Wenn das Ding da iſt, dazu ſo zerſtreut und vielfach da iſt, Kraut oder Unkraut — es iſt gut, daß es geſammlet werde: wäre gut, wenn zu dieſen zween Bänden noch ein **dritter Band** Supplemente erſchiene: man ſieht wenigſtens, was man habe; und eben auf dem Felde **aller** Erfahrungen keimt das richtigſte, allgemeine Urtheil. — Aus der Sammlung mache ſich jeder Auswahl: vielleicht werden aus **drei Bänden drei Bogen** werden, ſo heller einleuchtender Spuren, daß man keines Worts Zuſatzes dörfte; ihr Anblick, die Nennung des Worts empföhle. Das Uebrige bliebe, was es iſt — **Wuſt kritiſcher Köpfe** in ihrem ſchnitzelnden Spiel- oder **Eigenſinn exegetiſcher Hypotheſenköpfe**, in ihren dummen, ſtumpfen oder wunderlichen Stunden; oder endlich **Anfangs-Verſuch der Kritik**, da ſie bei noch wenigen Exemplaren des N. T. aus dem erſten Schlummer erwachte. Es war Dämmrung: ſie rieth, rieth, — ſprach noch im erſten Schlummer.

Ich gebe hier eine kleine verdrießliche Probe bei den **zwei kleinen Schriften**, die wir betrachtet; eine größre, verdrießlichere gäbs bei den größern, zumal erſten Schriften des N. T., wo ſich jeder Lehrbube der Kritik ſchnitzelnd geübet. Heilige Männer, mit klarem leuchtenden Angeſicht — wie ſeyd ihr verſtümmelt! wie mit Fauſtſchlägen und Pfälen ins Fleiſch belohnt! und jeder Zwicker erwartete, daß ihr ihm danktet!

Brief

(*) Bowyr's Conjekturen übers N. T. Leipz. 1774. überſetzt und bereichert von Schulz.

Brief Jakobi. *)

Kap. 1.

V. 3. οτι το δοκιμιον — υπομονην) „ſoll υπομονη heißen!“ ſagt die Conjektur, wodurch nichts als — der natürliche Sinn Jakobi ſchwindet. Was gewirkt, ausgewirkt werden ſoll, iſt **Geduld**; was es auswirken ſoll, iſt die **Prüfung** (Probe, Experiment) δοκιμιον. Da ſetze ich πιςεως mit υπομ. zuſammen und es wird der ſchönſte, rundſte Sinn, der nun auch dem δοκιμιον gemäß iſt. Das heißt ja nicht was **Ausgeprüftes**, ſondern **Experiment, Prüfung.**

V. 10. Ο δε πλουσιος) „ſoll Φοβεισθω ſupplirt werden“ wo alle Schönheit der Morgenländiſchen Gnome hin iſt. Eben bei beiden muß Jakobus καυχασθω ſtehn: „Der Reiche ſoll ſeyn, als ob er Nichts; der Arme als ob er Alles habe! Der Reiche ſoll ſchon ſeyn, als ob ihm Alles genommen ſey — u. ſ.“ Muß man Schönheit und Scharfſinn erſt demonſtriren, damit es nicht weggeſchwemmet werde?

V. 11. Εν ταις πορειαις) Πορειαις iſt Lesart, die daſſelbe ſagt: aber εμποριοις, ευποριαις, gar πειρασμοις iſt Wahn. Weiland **M. Skribbler** würde ſtatt deſſen πορνειοις oder πορδαις geſagt haben, und das wäre kein Haar ſchlechter. Ohne an den Hebraiſm zu denken, da **Weg**, **leben** heißt: (denn hier ſteht nicht οδοις ſondern πορειαις) weiß jeder, daß im Orient die Kaufleute **ziehen, Züge thun**, wies ja Jakobus ſelbſt aus (K. 4, 13. 14.) mit dem Zuruf an eben die Reichen nah gnug hält: „Morgen „**wollen wir hie und da hin** —“ und was war da in der ganzen Griechenſprache für ein beſtimmteres, eigentlicheres Wort als ἀπείραστος? Auch welch ein ſchöner Sinn in Jakobus Bilde: „mitten auf ſolchen Zügen ſollten ſie „dahin ſeyn“, wie etwa der Waſſerſtrom Hiobs in der Wüſten (K. 6, 15-20.) wie das Kraut unter dem Gluthauch (der Sonne oder des brennenden Windes.)

---

*) Ich folge der Bowyerſchen Sammlung.

V. 12. ὑπομένει) ὑπομενεῖ ändert nichts im Sinn, auch nicht in den Buchſtaben; Konjekturen von der Art laſſe ich vorbei.

V. 17. φώτων) „ſoll πνευμάτων heißen!“ abſcheulich! Wars nicht **Licht**, wie ſich Morgenland würklich **GOtt** und alle ſeine **guten Gaben** dachte? zumal in der Zeit, wo die Chaldäer und Perſer Denkart ſo weit umher war. War da GOtt nicht alſo Vater des **Lichts**, Vater **alles Lichts** — warum aber hier **der Lichter** φώτων! Antw. Weil die Morgenländer einen ſo bekannten großen Unterſchied zwiſchen dem erſchaffenen und **unerſchaffenen** Licht machten: in dieſem wohnte GOtt, **zu dem nahte ſich alſo nichts Böſes, von ihm konnte auch nichts Böſes kommen: ſein Licht war ohne Trübe, ohne Wechſel**, dem ſchon das irrdiſche erſchaffene Licht (nicht blos der Sonne) unterworfen iſt. Iſt das nun nicht, auch noch aus dem Streit „vom Licht bei der Taufe JEſu“ und aus der Reihe der Gnoſtiker und Lichtphiloſophen bekannt genug? Iſts hier nicht als Auflöſung des Zweifels, wie ihm Jakobus vom 13 V. begegnet, deutlich? Noch der 18 V. von der Erſtgeburt aus dem Wort, als aus **Lichtſaamen** gründet ſich darauf: die Idee wird ſo ſchön und hoch — und die Lichtſcheuen ſtümmeln!

V. 25. οὗτος) „ſoll οὕτως heißen!“ — warum? Drückt nicht Jakobus alle ſeine Gleichniſſe ſo ſtark aus? fängt er nicht alle ſeine Gegenſätze und Uebergänge ſo ſtark an? Kann man nicht (V. 26. 27. K. 2, 3. 11. 24. 25. K. 3, 2-12. K. 4, 6. 13. K. 5, 1. u. f.) fortleſen?

Kap. 2.

V. 1. της δοξης) die zwo Conſtruktionen des δοξ. zu κυρ. und προσωπολ. ſind **Auslegung**: ein Comma ſetzt ſich leicht hie und da hin, wird aber die Periode dem Ohre damit runder? Das της δοξ. auf I. X. bezogen „er „iſt der Erhöhte! Der Herr der Herrlichkeit! was iſt gegen „ihn und in ſeinem Dienſt, Der und Jener?“ giebt nicht nur einen ſo erhebendern Sinn; ſondern ſcheint auch Jakobus um ſo mehr angemeſſen, da er an ſeinen Bruder nie in der **Niedrigkeit** denket.

V. 4. k. 8. διεκριθητε) Ganz unnöthig hat man ſich den V. erſchweret. So bald im Anfange dieſes Kapitels von keiner elenden Rangordnung in den Tempeln, ſondern von **Ungerechtigkeiten** und προσωποληψιαις in **Gerichten**, die allerdings bei Juden und erſten Chriſten in den Verſammlungen gehalten wurden, die Rede iſt; ſo iſt der Vers **voll von Sinn und nöthig**. So gleich macht Jakobus alsdenn in ſeinem ſtarken Hellenismus Uebergang: **hat nicht Gott** u. ſ. ſo daß er dem ſchläferigen Nachſatze und einem matten καλως ποιειτε vorkommt. Er zeigt das καλως ποιειτε treffender in Exempeln.

V. 6. ὑμεις δε) „ſoll kein fragender Vorwurf ſeyn: „ſondern ein ruhiger Satz mit Kolon!“ und iſt gewiß ein fragender Vorwurf und kein ruhiger Satz mit Kolon. Fühlt man nicht, wie es abbricht? und die Fragen eintreten, wechſeln, ſteigen? „hat nicht Gott die Armen erwäh„let? und ihr wollt ſie verſchmähen!) Seid ihr nicht ſelbſt „arm? und werdet unterdrückt? (und ihr wollt die Unterdrücker vorziehn!) Das Beyſpiel bekräftigt ja genugſam.

V. 10. παντων) „ſoll παντως heißen!“ nicht wahr? Im folgenden erklärts Jakobus.

V. 18. 24.) ſind keine Conjektur, ſondern hier Interpunktion, dort Leſart.

Kap. 3.

V. 1. μη πολλοι) „ſoll πολυλαλοι heiſſen, gewiß um die Conjektur ſelbſt zu bezeichnen: denn ſonſt iſt die Conjektur dem beſcheidenen Jakobus an dieſem Ort eben am meiſten fremde.

V. 6. K. η γλωσσα πυρ, ο κοσμος της αδικιας) Im ganzen N. T. ſind dies mit die zerfetzteſten, gequälteſten Worte; und keine Stelle iſt leichter und ganzer, wie dieſer nicht ein Punkt iſt zu ändern. Heißt denn κοσμος allein **Welt, Menge**? Heißts nicht auch **Schmuck, Anſtrich, Beſchönigung**? Aber auch das darfs hier nicht heißen: κοσμος heißt auch **Rüſtzeug, Werkzeug**, (κατασκευη) **Inſtrument, Apparat**: heißt überhaupt: **was in Ordnung ſtellet, anrichtet, errichtet** (καταστασις): hat gar **Heerführer** (στρατηγος) bedeutet — ſage man nun, was iſt eigentlicher, treffender, klärer! „Die Zunge iſt Feuer! „**Werkzeug und Triebrad der Ungerechtigkeit**: ſie richtet nichts Gutes an, alles Ungerechte in der Welt kommt „von ihr. Da iſt ſie mitten unter unſern Gliedern, (wie „man weiß!) als Quelle, Feuer, Steuer, Heerführer alles „Ungerechten —“ kann man ſich ſchöner erklären als Jakobus? Er läuft aus Gleichniß in Gleichniß, um den κοσμος της αδικιας, (das Hauptwort!) an der Zunge recht zu bezeichnen; kommt wieder zurück ins verlaſſene Gleichniß: „Triebfeder der Ungerechtigkeit! Anrichter alles Un„rechts!“ iſt der Punkt, um den die Gleichniſſe laufen. Nun bekommt auch der 5. und 6. V. mit ſeinem Pleonasmen **Haltung**, und bloß ein Sylbenzähler kann fragen: „wie „kann Feuer Inſtrument ſeyn?“ Feuer iſts nicht, ſondern die Zunge? Sie, das Mittelglied, das Werkzeug alles Unrechts iſt — was ſoll ich lang herkauen? Mich dünkt, **Eine** ſolche Zurechtfügung, (die ſchon die älteſten Ueberſetzungen verkannt haben, weil ſie das Wort κοσμος in dem ungewöhnwöhnlichen Sinne nicht verſtanden!) iſt hundert Zerſetzungen und Verrenkungen werth.

---

*) ſ. Heſych.

V. 6. ουτως) „ſoll weg!“ Und es ſoll nicht weg: eben weil ο κοσμ. τ. αδ. dazwiſchen iſt. Es iſt ſchon geſagt, wie ſtark Jacobus im Uebergange ſeiner Gleichniſſe ſich ausdrücke.

τον τροχον της γεν.) daß es τροχον heißen ſoll, ändert wieder nichts, als daß es, der Manier Jakobus zuwider, ermattet. Einmal hat der gelehrte Jakobus doch hier ein **Rad**, einen **Rundlauf** im Auge, den die Zunge **als Mittelglied** erregt. Was iſt nun bekannter, als daß γενεσις im guten Griechiſch nicht bloß Generation, Abſtammungsglied, ſondern auch **Daſeyn, lebendige Natur** anzeige? wie Jakobus das Wort ja ſelbſt ſchon K. 1,23. gebraucht hat, und wie ers gleich durch φυσις ανθρωπινη (V. 7.) erkläret. Da darf er ja nicht den **Harvey**'ſchen Kreislauf des Geblüts gewußt haben, wenn er weiß, daß im Affekt unſre Natur wallet, brauſet, das Rad unſerer Lebensgeiſter umhertreibt — und da iſt nun das Mittelglied, die Zunge, **Welle** des Rades, die es umhertreibt. Griechen und Hebräer haben viel heftigere Ausdrücke von der Zunge: ſie **ſtreitet, ſchießet**, iſt **Pfeil**, iſt **Stachel**, iſt **Dorn** und **Diſtel**, iſt **Schwert**. Das einzige Sprüchwort bei **Svidas**: „Zunge, wo gehſt du hin? — Daß ich Eine Stadt baue und Eine verſtöre!“ läßt alle Kühnheit Jakobi weit nach ſich.

W. 10. εξερχεται) „ſoll fragweiſe ſtehn: kommt Segen und Fluch aus Einem Munde?“ Elend! Die Conjektur zeigt blos, daß ſie ſchnitzelt, weil ſie nicht ſiehet. „Wir loben, (ſegnen) GOtt, ſagt Jakobus: und fluchen „den Menſchen. Jener iſt Vater, dieſer Sohn, nur das „Bild, Abbild des Vaters: läſtern wir alſo Menſchen: ſo „läſtern wir GOtt: und aus Einem Munde geht Lob und „Läſterung GOttes —“ Mit unſrer Umſchreibung verfehlen wir meiſtens den treffenden Mittelbegriff des ſcharfſinnigen Gegenſatzes; meine Ueberſetzung hat ihn durch Verkürzung auszudrücken geſucht, ob ich gleich weiß, daß nach dem Begriff Morgenlandes zwiſchen „Bild GOttes! und „nach ſeinem Bilde gemacht!“ Unterſchied ſey.

V. 14. μη κατακαυχασθε) iſt als Frage dem ernſten Fortgange des Apoſtels ganz entgegen, der V. 14 - 16, nicht fragt, ſondern ſtrenge unterſcheidet.

Kap. 4.

V. 2. φονευετε) φθονειτε iſt Lesart: φονευετε Wahn.

V. 4. Μοιχοι) „ſoll zum vorigen gehören?“ Warum? Damit das folgende mit einer ſo natürlichen Anrede ja nicht ſteige! ſondern ſinke!

V. 5. Η δοκειτε) hier iſt Eine der ſeltnen Stellen, wo ich Conjektur annähme, dazu uns auch das doppelte μειζονα δε διδωσι χαριν, wo leicht Irrthum vorgegangen ſeyn kann, ſcheinbar berechtigt. Nur merke man zuerſt, wo die ſcheinbar nöthige Conjektur ſeyn werde?—

Gewiß nicht darinn, als ob eine angeführte Spruchſtelle fehle, oder gar die Worte „der Geiſt gelüſtet zum Neide“ Spruchſtelle ſeyn müßten; denn wo ſind ſies? Und wo dörfen ſies ſeyn, da ja V. 4. bei ουκ οιδατε unmittelbar vorher die Spruchſtelle „Weltfreund, Gottesfeind!“ ſtehet: wo der ernſte Jakobus ja nach ſeiner Manier der Anführung ja gleich hinzuſetzen kann: „oder meinet ihr, daß die Schrift leer rede?“ daß er mit οιδατε und ουκ οιδατε zu Spruchſtellen und allgemeinen Sätzen übergehe: ſiehet man K. 1, 3. 16. 17. K. 2, 5. 20 - 24. Mich dünkt, das iſt ſtark, klar, und völlig in ſeiner Schreibart.

Aber nun daß προς φθ. επιπ. τ. Πν. eine ſo ſchnelle Frage ſey? freilich geht Jakobus immer ſchnell und abgebrobrochen über!) daß bei μειζονα διδ. χαρ. kein Wort fehle? (Es darf nicht fehlen, wenn man, wie Kap. 2, 4. 5. einen ſchnellen Uebergang ohne Vollendung des Satzes annimmt) das wird manchem härter dünken.

Gnug, der Sinn leidet nicht: der Zuſammenhang iſt offenbar; ſelbſt wenn das Erſte keine Frage wäre. „Zum Neide freilich lüſtet der Geiſt, der in euch wohnet! Größere Gnade aber gibt er — wie wiederum die Schrift ſpricht: GOtt widerſtehet u. ſ." daß ſodenn zum erſtenmal (wo nicht vom Abſchreiber) ſo in der Hitze des Ueberganges von Jakobus ſelbſt „den Demüthigen" ausgelaſſen wäre. Da Einerlei Worte zweimal vorkommen, wird aber das Erſte wahrſcheinlicher.

V. 11. αλλα κριτης) „ſoll zum folgenden gehören!" Matt und elend! Der Gegenſatz des Schriftſtellers iſt ja aus der Folge klar.

Kap. 5.

V. 3. ως πυρ) „ſoll zu εθησαυρ. gehören" als ob jemand ſich Feuer, als Schatz ſammle? und nicht jedermann wüßte, daß Feuer das Fleiſch freſſe! — Allerdings iſt ſo hier, als bei V. 5. eine Doppelanſpielung, „ihr habt Schätze geſammlet — ja Roſt, Glut, Fluch, Feuer!" „Ihr habt euch geweidet — auf einen Schlachttag!" muß aber jedes Nadelöhr für ein Schiffſeil weit ſeyn?

V. 4. ο απεστερημ.) „ſoll αφυστερ. heißen! Und warum? „So ſagt Philo!" — Und ſo ſagt Jakobus. Warum ändert man nun Philo nicht nach ihm?

V. 6. αντιτασσεται) An dem ſchönen Orte ſchnitzelt jedes Kunſtmeſſer vergebens. Der Apoſtel iſt auf dem Gipfel des Affekts einer Rede, die von V. 1. offenbar geſtiegen iſt — der Affekt macht jedesmal gegenwärtig: da alſo hier das treffende Präſens. Da ſteht er noch gleichſam der getödtete und nicht widerſtehende Gerechte — und ſiehe da fällt der Vorhang: „harret, meine Brüder! wartet —“ Welcher Dichter, welcher Redner, hat nicht ähnliche ſchöne Stellen? und Euer blödes Auge ſchabt ſie weg?

V. 9. Μη ϛεναζετε) „vielleicht ϛυγναζετε“ und vielleicht auch ϛενεϑε, ϛεναγετε, ϛεναχετε — nun ſage man, was aus ſolchem Aendern werde?

V. 11. ειδετε) „vielleicht οιδατε“ kalt und elend! Wars die Geſchichte Hiobs, worauf Jakobus anſpielt: ſo war der Ausgang GOttes gegenwärtig da: ſie hatten ihn hiſtoriſch oder dramatiſch geſehen. Wars gar Ausgang JEſu und ſeine Vollendung: ſo wars da — wer ſieht nicht das Wachſende der Gewißheit?

V. 13. Κακοπαϑει τις) „ſoll κακοϑυμει heißen!“ Und ich möchte der Conjektur zu ihrem Wahlſpruch ein Analogon Jakobus empfehlen: κακοϑυμει τις, βιβλια κακατω! Er trift vortreflich ein.

V. 20. γινωσκετω) „ſoll γινωσκετε ſeyn“ fühlt nicht ein Jeder, wie damit das Hochemporhebende der letzten Einſchärfung weg ſey? Und ſie ſoll ihnen der letzte ſtärkſte Eindruck bleiben!

Brief Judas.

V. 1. Αδελφος Ιακωβου) „Iſt von Kopiſten zugeſetzt!“ ſchön! Und der andre ſchreit: „der Brief iſt gar von einem Betrüger, weil er ſich einen Bruder Jakobi nennet.“ Zwo rechte Proben von der verwegenen Kurzſichtigkeit der Verſtümmler. Dieſem Manne ſtehts nicht an, daß Judas ein Bruder Jacobi ſei, er will einen Judas hundert Jahr ſpäter unter Hadrian haben! Jener ſagt, du biſt ein Be-

Betrüger, weil du dich einen Bruder deines Bruders, einen Sohn deines Vaters nenneſt; er will, daß du nicht ſeyſt, der du biſt, ſondern hundert Jahr nach dir ſelbſt lebeſt — die luſtigen Herrn! Und wie wahr, charakteriſtiſch, treffend, ſtolz und demüthig nennet ſich damit Judas! Konnte er ſich, nach dem Vorigen, in der Welt beſſer bezeichnen?

Ιησȣ Χρ. τετηρ.) „Vielleicht εν Ι. Χ.“ und warum? Das Erſte bezeichnet ja gerade den Inhalt des Briefes ſo richtig!

V. 4. τον μονον δεσποτην Θεον) „ſoll ja ein Komma haben, damit es nicht auf JEſum gehe!“ ſagt der Arianer **Clarke.** Als wenn nicht και ſchon genug wäre! Möge es indeſſen ſechs Kommata hinter einander haben; ſo iſt oben gezeigt, daß, was Judas V. 4. durch δεσποτην ausdrückt, er V. 8. κυριοτητα nenne und im ganzen Briefe die Verläugner GOttes und JEſu! d. i. die Läugner, daß GOtt alles durch JEſum vollende, und auch der menſchliche JEſus alſo δεσποτης παντων werden müſſe, für Eins nehme. Er kennt alſo keinen Unterſchied als κυριοτης und die δοξας, Engel, ſeine Boten — iſt nun nicht JEſus κυριος auch bei ihm?

V. 7. σαρκος ετερας) „ſoll τεφρας heißen“ als ob ſie zum Beiſpiel der **Aſche** liegen, das vermuthlich phyſiſches Experiment ſeyn ſoll, daß Feuer Aſche gebe. „Oder „da es nicht wahrſcheinlich, daß die Städte ewig brennen: „ſo ſei es wohl nur ſo geſetzt, daß es **anderswo** ewiges „Feuer gebe!“ „Oder — oder — oder!“ o Conjektur! o Kritik! o geſunde Augen! Wer weiß nicht, daß im Griechiſchen ετερος den weiteſten Sinn von αλλος habe? Konnten die unnatürlichen, fremden, abſcheulichen Sünden Sodoms mit einem züchtigern Worte genannt werden? — Und wer weiß ferner nicht die Stelle des Buchs der Weisheit „deren verwüſtet Land rauchet noch, zum Zeugniß —“ konnte das nun nach der Sage des Morgenlandes, daß im todten Meer da Feuer noch aufrauche, beſſer geſagt werden, als es Jakobus mit ſeinem προκεινται δειγμα πυρος αιων. δικ. υπεχȣς. (wie man die Worte auch conſtruire) ſaget? O Conjektur! Kritik! geſunde Augen!

V. 9. περι τȣ Μωσεως „ſoll vielleicht Ιησȣ heiſſen“ hat Skribbler ärger geſkribblert? Die Worte ſind erklärt! gezeigt, aus welcher Quelle **Zacharias** JEſum, der da lebte, hatte, und **Judas**, Moſes Leichnam, der todt war, haben konnte. Der Ιησȣς bei Zacharia, war er σωμα?

V. 11. εξεχυθησαν) „εξεκαυθησαν“ warum?

V. 12. σπιλαδες) „Felſen!“ —— Felſen bei Liebesmählern? Und iſt Petrus erklärende Stelle nicht da?

ποιμαινοντες) „ποιμαινȣσι“ —— warum?

V. 15. ασεβεις) l. κ. ασεβεις“ — warum?

V. 18. ασεβειων) „l. ασελγειων“ — warum? warum? warum? —

Wenn der Art und des Geiſtes ein großer Theil unſrer Kritik und Exegeſe der Bibel iſt: o, meine Brüder, quanta literarum licentia, intemperie, luxuria laboramus!

Einige Stellen aus Matthäus, ſo fern ſie in dieſem Buche berührt ſind.

Matth. 1, 18. *εν γαστρι εχουσα εκ πν. αγ.*) Die Conjektur will die letztern Worte weghaben, und die Hypotheſe, daß dieſe beiden Kapitel, die die Ebioniten nicht gehabt, wider ſie angehängt ſeyn, könnte über dieſe vorausnehmenden Worte aufjauchzen: „Siehe da! wie ſie die **Abkunft vom Geiſt** überall anflickten!“ Eben hier kommt uns nun der vorhergeführte Beweis, daß auch die Nazarener in ihrem älteſten Evangelium dieſe Kapitel gehabt und die **Geburt JEſu aus dem Geiſt** als eine Grundlehre vertheidigt, treflich zu ſtatten. Hätten wir ihr Evangelium, ſo wüſten wir, ob ſie dieſen Zuſatz auch hier ſchon hatten, oder ob ihn der Ueberſetzer, auch keinen Augenblick die Sache im Zweifel zu laſſen, hier anbog. Wenigſtens beſtätigt das folgende ganz den Zuſatz.

V. 22. 23. Τουτο *δε ολον γεγονεν*) ſind als Worte **des Engels** Eine der abſurdeſten Citationen, die ich kenne; eben der Engel mit ſeiner **Ankündigung** eines **Immanuels unter ſolchen Umſtänden** macht, daß **der Evangeliſt** die Worte anführet. Iſt eine Figur im Gemählde darum ſelbſt Mahler? --

Zu dieſer und allen folgenden Citationen Matthäus ſage ich nochmals, daß ſie im Sinn und Gebrauch ſeiner Zeit für ſeine Nazarener citirt ſind, die Anführungen, Deutungen, Ausdruck in Worten des **hebräiſchen** A. T. als gebohrne Ebräer liebten. Jeder findet es bei Plato und andern Griechen ſchön, wenn unvermuthet Worte

Homers (jetzt nicht im Zuſammenhange **Homers** ſondern **Plato's**) angeführt werden: jede Nation liebt das von ihren Lieblingsſchriftſtellern, und die Ebräer liebtens am meiſten. Es iſt bekannt, wie ſehr ihnen „**Unterſtützung** mit Worten der Bibel (**Aſmachta**)“ Kunſtſtück war, wie, wenn der Grieche „**der Weiſe hats geſagt!**“ ſagte; in ſolchem Sinne wird das „**damit erfüllet werde!**“ der Evangeliſten als Citationsformel (jede Stelle auf die ihr eigne Weiſe!) treffend. Alles aber wird verſchroben, wenn wir der Hermenevtik der Juden, die wir doch nicht läugnen können, unſre eigne, zumal **Kanzel-Hermenevtik**, unterſchieben.

V. 25. ουκ εγινωσκεν αυτην, εως) -- Als Probe, was Conjektur ſei, merke man ſich folgende Verrückung: „er nahm ſeine Frau zu ſich, bis ſie ihren erſten Sohn zur „Welt gebracht hatte, und -- (jagte ſie etwa da fort? nein!) erkannte ſie nicht weiter!“ Jeder Unpartheiiſche ſage, ob ich nicht ſo Alles aus Allen machen kann? Wozu ſteht hier das „**erkannte ſie nicht, bis ſie -- ihren erſtgebohrnen** Sohn gebohren?“ Der geſunde Verſtand, der Eins und Zwei zählen kann, leſe! Er wird über die gelehrten Nothauslegungen des εως lachen, ihren Urſprung ſehn und -- ſie hier nicht brauchen. Das Kapitel war eben gegen die, die JEſum für **Joſephs Sohn** hielten, weil ſie **leibliche Brüder JEſu** von Joſeph kannten, geſchrieben, und da wards in jedem Wort alſo. (Matth. 1,16. 18. 19. 24. 25.)

Kap. 2.

Ich halte mich bei der **Geſchichte der Magier** nicht auf; jeder ſieht, was, zur Ebräiſchen Urſchrift gehalten, die Worte Βεθλεεμ της Ιουδαιας: Μαγοι απο ανατολων παρεγενοντο, Βεθλεεμ γη Ιουδα (ſ. Matth. 4,15.

4, 15. K. 10, 15. K. 11, 24.) für Grund habe. Statt langer dürrer Streitigkeiten: **ob das Evangelium Matthäi urſprünglich hebräiſch geſchrieben ſei?** laſſet uns lieber ſogleich verſuchen „was bei ſtreitigen Stellen, wenn wirs hebräiſch geſchrieben annehmen, für Licht werde?“ Mich dünkt, an vielen Stellen Vieles!

Warum z. E. alle Quälerei über die Citation Matthäus: ὐδαμως ελαχιςη ει? Was helfen leere Berufungen auf die 70., (die nicht einmal helfen) da **Hieronymus** doch ſo deutlich, als er kann, ſagt: „Matthäus citire nicht nach den 70 im Evangelium der Nazarener; ſondern (wie er auch für ſie mußte, wie ſies liebten) **Ebräiſch.**“ Das war nun allerdings Merkwürdigkeit, weil die andern Schriftſteller des N. T. häufig nach den 70 citiren; es folgt aber auch das daraus: „**allein aus dem Ebräiſchen Text** und nach **Ebräiſchen Citationsregeln** erkläre und richte man den citirenden Matthäus!“ Und wer ſieht nicht ſofort offenbare Auskunft? Wer weiß nicht, daß es eine **Schönheit** war, mit ſcharfſinniger **Veränderung** eines **Buchſtabens**, einer **Sylbe**, einer **Wendung** zu citiren: was **dunkler** war, mit einem kleinen **Etwas deutlicher** zu machen u. ſ. w. †) Wenn der Prophet ſchlechthin ſagt: „Du **kleine**, du ſollt mir **groß** ſeyn!“ ſo ſagt der citirende, paraphraſirende Evangeliſt: „Du kleine, biſt **mit nichten klein:** denn aus dir iſt der König gebohren!“ So ward neue Wendung, der Sinn ward klärer und blieb derſelbe.

V. 15. εξ Αιγυπτȣ εκαλεσα) Schrieb und citirte Matthäus hebräiſch, ſo hats ſchon **Hieronymus** geſagt: er konnte aus **Hoſ.** 11, 1 und 4 **Moſ.** 24, 7 citiret haben.

---

*) ſ. Surenhuſ. βιβλ. καταλλ. — Wähner antiq. Jud. Vol. 1. —

ben. In beiden Stellen war vom **Sohne GOttes**, ſeinem **Erſtgebohrnen Iſrael**, die Rede: und aus beiden Stellen konnte Matthäus, nach der Lieblingsweiſe ſeiner Ebräer, es auf dieſen edlern, auch **aus Aegypten gerufenen Erſtgebohrnen** deuten. Das nähere Treffende in den Zeitumſtänden iſt oben gemeldet.

Nun weiß ich aber auch nicht, warum man den Ausfall **Hieronymus auf die 70** bei dieſer Stelle ſo partheiiſch oder ungelegen finde; meines Wiſſens ſteht er ſehr am Orte. Im Ebräiſchen ſteht doch wirklich לבני, wo die Verwandlung in לבנו zwar leicht war; aber auch im Zuſammenhange groß und kühn. Wer machte ſie nun? Die gottloſen Juden? Nicht ſo! Die Worte ſtehen ja richtig im hebräiſchen Texte. Alſo ein Abſchreiber? und eben bei dem Exemplar, das **in die Hand des griechiſchen Uebersetzers** kam? Hat man vergeſſen, daß andere griechiſche Ueberſetzer **Aquila, Theodotion, Symmachus** Ebioniten waren, dieſen Kapiteln alſo feind? Vergeſſen, daß ſie Jeſ. 7, 14 dem erſten Kapitel Matthäus zuwider *παρθενος* in *νεανις* verwandelt? warum nicht auch hier Jemand das י in ו? Wer iſt, der an 70 zumal bei einem ſo ſpäten Propheten glaubt? Wer iſt, der den Ueberſetzer kennet? --

Hieronymus will indeß ſo weit nicht, und beruft ſich lieber auf die **undeutlichere Stelle des vierten Buchs Moſes**. Man hat ihn ſehr unrecht verſtanden, als wiſſe der Vielſchreiber nicht, was er ſchriebe? Er wuſte es ſehr wohl. Den **Propheten Oſeas** *) nimmt er allerdings als Quelle an, ſchließt eben daraus auf das **Urſprüngliche des Ebräiſchen Texts**, wie mich dünkt, **mit dem gröſten Rechte**; blos gegen die **Verehrer der 70**, um mit ihnen nicht zu ſtreiten, und doch nicht ſeinen Matthäus aufzugeben, citirte er καθ᾽ ανθρωπον die andre Stelle. -- Aufs neue ſieht man, aus dieſer Verdrehung des Griechiſchen im N. T., daß die Ebioniten angreifende Feinde der zwei erſten Kapitel Matthäus gegen die Nazarener waren.

---

*) Hoſ. 11, 1.

V. 18. οτι ουκ εισιν) Warum da Auslaſſungen von θρηνος, κλαυθμος? es iſt ja Ueberſetzung einer hebräiſchen Stelle.

Ihre Anführung im hebräiſchen Sinne iſt ſchön. Anführung des zärteſten Muttererempels, im zärteſten Ausdruck ihrer Mutterklage, iſt der Schmerz dieſer Mutter nicht edel gefeiert? Verſuchs und citire eine ſchönere, treffendere Stelle zu dieſem Ausdruck! Nahe an Bethlehem war ja eben das Grab Rahel. Da erſchallte nun zum zweiten oder dritten male die rührendſte Mutterklage wieder.

V. 23. οπως πληρωθη) „dies iſt eine Randanmerkung irgend eines kabbaliſtiſchen Annotators![*])“ Vortreflich! und in all' unſern Exemplaren? Die Conjektur macht ſich ihren Weg leicht. -- Für die Nazarener war dis, wie gezeigt, die ſchönſte und nöthigſte Anführung. Sie verwandelte ihren Spott „in einen Ehrennamen: ſie bog dieſen Spott“ zu einem Ehrennamen an JEſu ſelbſt über. Bei den Juden wars mit die ſchönſte Weiſe zu citiren, wenn durch Anſpielung und Veränderung Eines Buchſtabens ein treffender anderer Sinn, wenn ein Ausſpruch auf eine andere Perſon und Sache ganz oder halb, nur leicht und treffend, verwandt wurde -- ſiehe hier Nazarener in Nazaräer, und daher im N. T. das

---

[*]) Bowyer.

Mittelwort Ναζωραιος! Der Evangeliſt leitete gleichſam nur Nazareth von **Nozer** ab: ſo war das **Aufſproſſen** Chriſti in dieſer Stadt geadelt, und dem Ohr der Nazarener, der Ebräer, das an Schönheit der Art gewöhnt war, willkommen. Wem fiel da nicht gleich ein **Zacharias** (K. 6, 11.), **Jeſaias** (K. 11, 1.), ſelbſt, wenn auch Matthäus ein Abſtammungswort von **Netzer** brauchte. Sein griechiſcher Ueberſetzer aber muſte den griechiſch üblichen Namen nehmen, und da verlor ſich ſchon etwas von der Schönheit. Kommt Jemand noch und will aus den 70 herleiten; ſo iſt Alles weg. Die überſetzen **Zemach** in ανατολη, wo das Bild zweideutig und z. B. von **Zacharias** bei **Lukas** gar anders gedeutet iſt. Matthäus citirte hebräiſch.

◆ ◆ ◆

Ich glaube dem Streit über die **zwei erſten Capitel Matthäus** eine andere Seite gegeben zu haben, ſofern man ſich dabei auf das **Evangelium der Nazarener** berufet. Noch einige Stellen aus Matthäus, die zu unſerer Schrift gehören:

K. 3, 16. ανεωχθησαν αυτω οι ουρανοι) Wie die Worte daſtehn, haben einige das αυτω gar nur auf Johannes bezogen; „als obs nur ein Geſicht **für ihn** geweſen ſei:“ das gewiß falſch iſt. Nehmen wir die Stelle **Epiphanius** aus dem **Nazarener Evangelium** zu Hülfe, daß Johannes ihn erſt nach der Taufe, da das Licht erſcheinet, inne wird und anſpricht: ſo wird das αυτω ſehr unterſcheidend. Es iſt der ordentliche Gang des

Ebraiſmus: „Unter dem Volke kam er; kaum aber war er „über dem Waſſer, und ſiehe! da thäten ſich die Himmel „auf **über ihm**! Da ward er von allem Volk unterſchieden!" Auch jetzt in unſerm Text kann nichts als dies der Sinn ſeyn; es geht auf JEſus, nicht auf Johannes.

K. 4, 15. 16. Γη Ζαβουλων) Warum ſind dieſe Worte bei den 70 wieder ſo verdunkelt? Sie ſcheinens jetzt zum Vortheil Matthäus, und es iſt häufig geſagt, daß der Evangeliſt durch ſie gerettet ſei, was gar nicht iſt, und auch nicht noth iſt. **Galiläer** war der **Name der Chriſten**, ein **Spottname** der **Unwiſſenheit** und des **Dunkels**; konnte der Evangeliſt eine ſchönere Stelle wählen, einen Ehrennamen daraus zu machen, als dieſe? „Dem Volke, das (dem Vorwurf und der That nach) im „Dunkeln ſaß, iſt das Erſte Licht aufgangen!" Gerade ſind alle Stellen beim Propheten genannt, mit denen ſich die erſten Jünger JEſu ſchrieben; ſo gar bis **überm Jordan** her, wo Epiphanius die **Nazaräer** her- oder hinſchreibet *). Nur wenige Worte dorfte der Ebräiſche Evangeliſt im Ebräiſchen Text wenden, anders verbinden, und er ſprach den **Lobgeſang ſeiner Zeit und Gegend** mit den Worten des **erhabenſten Propheten**. Die Citation Matth. 18, 17. und ja alle bei dieſem Evangeliſten ſind von derſelben Einen, ſcharfſinnigen Art.

K. 12, 20. εως αν εκβαλη) Was für zwo ſchönere Kapitel angeführt werden, den ſchweigenden JEſus **auch in ſeinem ſtillen verachteten, duldenden Nachlaß** zu ſchildern? Er war dazu verkündigt, um ein **König der Schwachen**, ein Führer **der Elenden**, **Armen** zu ſeyn — aber zum Siege. Konnte die Stelle Jeſaia 11, 4—10.

---

*) Haer. XVIII. „Juden und Galaaditis, Baſanitis und den andern Gegenden jenſeit des Jordans."

4—10. für Nazarener ſchöner ins kurze gezogen werden, als vom Evangeliſten? der hier zwo Stellen zuſammen und in der letzten mit ein Paar Zügen das ganze Kapitel hinwirft! Warum ſucht man ſie anderswo vergebens? Wars nicht Schönheit alſo zu enden?

Ω Τιμοθεε, την παρακαταθηκην Φυλαξον, εκτρεπομενος τας βεβηλους κενοΦωνιας και αντιθεσεις της ψευδωνυμου γνωσεως·

Παυλ.

Neuvermehrtes

Weimariſches Geſang-Buch,

beſtehend
in 1185 alten und neuen
geiſtlichen Liedern
zum
nützlichen Gebrauch in Kirchen und Schulen,
der ſämtl. Hochfürſtl. Weimariſchen Lande,
und einem
Gebet- und Communion-Büchlein
von geiſtreichen Lehrern
geſammlet.

Jetzo neu überſehen,
mit einem Anhange und einer Vorrede
begleitet
von
Johann Gottfried Herder,
F. S. Oberhofprediger, Oberkirchenrath und General-
Superintendenten des Herzogthums Weimar.

Mit Herzogl. Sächſ. gnädigſtem PRIVILEGIO.

Weimar, im Verlag bey Conr. Jacob Leonh. Glüſing,
Fürſtl. Sächſ. privil. Hofbuchdrucker, 1778.

G. H. BIBL. z. WEIMAR.

Vorrede.

Es iſt bereits vor dem Hoffmanniſchen Geſangbuche gemeldet worden, daß man bey dieſer neuen Auflage beider Geſangbücher nur zuförderſt die Uebereinſtimmung derſelben zum Zweck gehabt habe, und alſo an beiden noch keine völlig gereinigte Sammlung guter ungeänderter, alter und neuer Lieder habe veranſtaltet werden können. Wenn alſo auch in dieſem Geſangbuche Einem dies, dem Andern jenes Lied nicht gefiele; ſo denke er, es iſt für einen andern, und wähle ſich die, ſo für ſeinen Zuſtand und Geſchmack ſind. Privatgeſangbücher können für Einzelne eingerichtet werden; öffentliche müſſen eine Vorrathskammer für jede Noth, für die Faſſungskraft eines Jeden ſeyn und bleiben.

Luther in ſeiner unvergleichlichen Vorrede zum Pſalter nennet es dieſes Buchs edle Tugend und Art, „daß „andre Bücher wohl viel von den Werken der Heiligen, „aber gar wenig von ihren Worten ſagen. Da iſt,

„ſpricht er, der Pſalter ein Ausbund, daß er ihre Worte erzählt, wie ſie mit Gott geredet und gebetet haben, und noch reden und beten: daß die andern Legenden und Exempel, wo man ſie gegen den Pſalter hält, uns ſchier eitel ſtumme Heiligen fürhalten, aber der Pſalter wackre lebendige Heiligen. Zudem thut er noch mehr, daß er nicht ſchlechte gemeine Reden derſelben uns fürbildet, ſondern die allerbeſten, ſo ſie mit großem Ernſt, in den allertreflichſten Sachen, mit Gott ſelber geredet haben: damit er nicht allein ihre Wort über ihre Werk, ſondern auch ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen uns fürlegt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Wort und Werke, daß iſt ins Herz ſehen können, was ſie für Gedanken gehabt haben, wie ſich ihr Herz geſtellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Fahr und Noth. Denn ein menſchlich Herz iſt wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Oertern der Welt treiben. Hie ſtöſſet her Furcht und Sorge für zukünftigem Unfall, dort fähret Grämen her und Traurigkeit, vom gegenwärtigen Uebel. Hie webt Hoffnung und Vermeſſenheit von zukünftigem Glücke, dort bläſet her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernſt reden und das Herz öffnen, und den Grund herausſchütten, denn wer in Furcht und Noth ſteckt, redet viel anders vom Unfall, denn der in Freuden ſchwebet, und wer in Freuden ſchwebet, redet und ſinget viel anders von Freuden, denn der in Furcht ſteckt. Es gehet nicht von Herzen, (ſpricht man) wenn ein Trauriger lachen, oder ein Frölicher weinen ſoll, das iſt, ſeines Herzens Grund ſtehet nicht offen und iſt nicht heraus.

„Was iſt aber das meiſte im Pſalter, denn ſolch ernſtlich Reden in allerlei Sturmwinden? wo findet man feinere Wort von Freuden, denn die Lob-Pſalmen oder Dank-Pſalmen haben? da ſieheſt du allen Heili-

„gen ins Herze, wie in ſchöne luſtige Gärten, ja wie in „den Himmel, wie feine herzliche Blumen darinnen auf„gehen von allerlei ſchönen frölichen Gedanken gegen „Gott, um ſeine Wohlthat. Wiederum, wo findeſt du „tieffer, kläglicher, jämmerlicher Wort von Traurigkeit, „dann die Klag-Pſalmen haben? da ſieheſt du abermal „allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die „Hölle. Wie finſter und dunkel iſts da von allerlei be„trübtem Anblick des Zorns Gottes. Alſo auch, wo ſie „von Furcht und Hoffnung reden, brauchen ſie ſolcher „Wort, daß dir kein Mahler alſo könnte die Furcht oder „Hoffnung abmahlen, und kein Cicero oder Redkündiger „alſo fürbilden. Und (wie geſagt) iſt das das allerbeſte, „daß ſie ſolche Wort gegen Gott und mit Gott reden, „welches macht, daß zwiefältiger Ernſt und Leben in den „Worten ſind. Denn wo man ſonſt gegen Menſchen in „ſolchen Sachen redet, gehet es nicht ſo ſtark von Her„zen, brennet, lebet und dringet nicht ſo feſt. Daher „kommts auch, daß der Pſalter aller Heiligen Büchlein „iſt, und ein jeglicher, in waſſerlei Sachen er iſt, Pſal„men und Worte drinnen findet, die ſich auf ſeine Sa„chen reimen, und ihm ſo eben ſind, als wären ſie allein „um ſeinetwillen alſo geſetzet, daß er ſie auch ſelbſt nicht „beſſer ſetzen, noch finden kann, noch wünſchen mag. „Welches denn auch dazu gut iſt, daß wenn einem ſolche „Wort gefallen, und ſich mit ihm reimen, daß er gewiß „wird, er ſei in der Gemeinſchaft der Heiligen, und habe „allen Heiligen gegangen, wie es ihm gehet, weil ſie Ein „Liedlein alle mit ihm ſingen, ſonderlich, ſo er ſie auch „alſo kann gegen Gott reden, wie ſie gethan haben, wel„ches im Glauben geſchehen muß, denn einem gottloſen „Menſchen ſchmecken ſie nicht. „

Mit der gehörigen Entfernung, die ſich zwiſchen bibliſchen Pſalmen, und frommen Liedern der Kirche findet und finden muß, ſollten dieſe Worte Luthers die Vorrede eines jeden chriſtlichen Geſangbuchs in Abſicht des Inhalts der Lieder und des Gebrauchs derſelben ſeyn können. In ihnen ſollte nur das Herz chriſtlicher, heiliger, Gottergebner Perſonen reden, denen es um ihr Gebet und ihren Geſang zu Gott ein Ernſt iſt; und ſo ſollte das Geſangbuch auch nur gebraucht werden, daß man zu ihm gehe, als zu einem Garten auserwählter Blumen, als zu einem Quell auserwählter herzlicher Reden zu Gott, und vor Gott, über alle Hauptſtücke chriſtlicher Lehre, und über die vornehmſten Begegniße und Zuſtände des menſchlichen Herzens. Da ſinget dir gleichſam eine andächtige herzliche Stimme vor: wenn dir ihr Ton gefällt und du dich mit ihr in gleichen Umſtänden und Noth zu beten findeſt, ſo ſchließe dein Herz an das ihrige, ſie werde deine und der Deinigen Stimme: denn ein Geſang will gleichſam Vereinigung, und je mehrere dazu, zu Hauſe oder im Tempel, mit Einer Seele zuſammenſtimmen, deſto beſſer klingt er. Auch wenn unſer Herz träge iſt mit Gott zu ſprechen und zu beten; ſo hat das Wort eines Geſanges Kraft, dieſe Träge abzuſchütteln, dieſen Schlummer zu vertreiben, und unſer Herz nachzuſchwingen, wo ihm ſchon eine andre Herzens-Stimme gleichſam den Weg bahnet. In Krankheit, Schwachheit, unvorgeſehner plötzlicher Noth, in Kleinmüthigkeit und harter Verſuchung, auf dem Todtenbette und überhaupt wenn unſre Seele ohnmächtig iſt, unſre Sinnen wanken und die Gedanken, ſelbſt zu beten, ſelbſt Worte zu finden, uns

— vergehn als wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Weil ihm die Flamm gebricht —

Was alsdenn trefliche Verſe und Worte der Lieder für Würkung haben, lehret die Erfahrung. Chriſtus ſelbſt, da er auf Erden an unſrer Schwachheit Theil nahm, wehrete ſich in ſeiner Verſuchung mit Gottes Wort, mit Sprüchen der Bibel, die in ſein Herz geprägt waren, und ſo ſind auch die rührenden Stellen des Worts Gottes in Liedern, die ſich überdem dem Gedächtniß mehr eindrücken, und die Gedanken durch ihr Maas der Worte gleichſam rufen; ſie ſind wie Stäbe des Freundes, darauf ſich der müde Wandrer ſtützet, wie heilige Funken, die er vom Altar der Chriſtenverſammlung und aus der Aſche ernſtlicher Leute, die mit dieſem Liede gleichſam für ihn, für ſeine Noth, in ſeine Seele gebetet haben, herholt. Was iſt in dieſem Betracht ein gutes Lied, das nicht ſpielt und tändelt, ſondern von Herzensgrunde zu Gott ſteigt, was iſts für ein köſtliches Rauchopfer auf dem Grab deſſen, der es machte, der es zuerſt ſang! So oft es erſchallt und die Andacht in menſchlichen Herzen erweckt, ſpricht der fromme Todte aus ſeinem Grabe und redet, wie wohl er geſtorben iſt: ſein Andenken grünt im täglichen Handbuch der chriſtlichen Andacht und ſtiftet lang und im Stillen Guts, da böſe Lieder auch lange nach dem Tode des Sängers verderben und verführen. Gott gebe alſo auch den Liedern dieſes Geſangbuchs viel von dieſem guten Gebrauch und Segen: er ſchließe unſre Herzen auf, daß wir uns unter einander erbauen mit geiſtlichen und lieblichen Liedern, und dem HErrn ſingen und ſpielen in unſerm Herzen. Weimar, den 25ten Auguſt 1778.

Joh. Gottfried Herder.

Haupt-Titul:

aller in dieſem Buche befindlichen Lieder.

I. Sonntags-Lieder Num. 1
II. Von der Menſchwerdung JEſu Chriſti 20
III. Von der Geburt JEſu Chriſti 35
IV. Aufs Neue Jahr 75
V. Troſt- u. JEſus-Lieder 93
VI. Von den Weiſen aus Morgenland 171
VII. Aufs Feſt Mariä Reinigung 180
VIII. Aufs Feſt Mariä Verkündigung 186
IX. Vom Leiden und Sterben JEſu Chriſti 191
X. Von der Auferſtehung JEſu Chriſti 260
XI. Von der Himmelfahrt JEſu Chriſti 297
XII. Aufs heil. Pfingſtfeſt 314
XIII. Aufs Feſt der heiligen Dreyfaltigkeit 333
XIV. Auf Johannis-Tag 350
XV. Auf Mariä Heimſuch. 354
XVI. Aufs Feſt Michaelis 358
XVII. Auf der Apoſtel Tage 366
XVIII. Catechiſm. Geſänge 377
XIX. Von den heiligen zehen Geboten 379
XX. Vom chriſtl. Glauben 383
XXI. Vom Gebet und Vater Unſer 391
XXII. Von der heil. Taufe 402
XXIII. Von der Buſſe 406
XXIV. Von der Rechtfertigung 461
XXV. Von der Abſolution 477
XXVI. Vom h. Abendmahl 479
XXVII. Nach dem heiligen Abendmahl 502
XXVIII. Haus-Tafel, oder Standes-Lieder Num. 506
XXIX. Morgen-Lieder 525
XXX. Tages- und Stunden-Lieder 569
XXXI. Abend-Lieder 398
XXXII. Tiſch-Geſänge 424
XXXIII. Lob- u. Dank-Lied. 431
XXXIV. Vom chriſilichen Leben und Wandel 455
XXXV. Creutz- u. Troſt-L. 715
XXXVI. Von chriſtlicher Gelaſſenheit 776
XXXVII. Von der chriſtlichen Kirche 855
XXXVIII. Schul-Lieder 888
XXXIX. Haus- und Eheſtands-Lieder 892
XL. In Krieges-Zeiten, und um Friede 696
XLI. In anſteck. Krankh. 911
XLII. In Theurung und Hungers-Noth 916
XLIII. Wenn es donnert und blitzet 920
XLIV. Nach dem Ungew. 929
XLV. Um gute Witterung 932
XLVI. Aufs Erndten-Dank-Feſt 941
XLVII. Von der Welt Eitelkeit 943
XLVIII. Vom Sterben und Begräbniß 982
XLIX. Vom jüngſt. Tage 1030
L. Himmels-Lieder 1039
LI. Von der Hölle und Verdammniß 1042
LII. Bergwerks-Lieder 1044
LIII. Reiſe-Lieder 1046
Anhang 1049

Beiſi-

Verſicul, mit ihren Reſponſoriis,

wie ſelbige

in ſämtlichen Weimariſchen Herzogthum

beym öffentlichen Gottesdienſt gebrauchet

werden,

in alphabetiſcher Ordnung.

A.

Aller Augen warten auf dich, HErr!
Reſp. Und du giebeſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit.
Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken,
Das thut alles in dem Namen des HErren JEſu Chriſti.
Alſo hat Gott die Welt geliebet,
Daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab.

B.

Bald wird kommen zu ſeinen Tempel der HErr, den ihr ſuchet,
Und der Engel des Bundes, den ihr begehret.
Befiehl dem HErren deine Wege, und hoffe auf ihn,
Er wirds wohl machen.
Bereitet den Weg dem Herren,
Machet ſeine Steige richtig.

C.

Chriſtus bleibt ein König ewigl.
Und ſeines Königreichs wird kein Ende ſeyn.
Chriſtus hat dem Tod die Macht genommen,
Und das Leben und ein unvergänglich Weſen ans Licht bracht.
Chriſtus iſt aufgefahren in die Höhe,
Und hat das Gefängnis gefangen.
Chriſtus iſt um unſer Miſſethat willen verwundet,
Und um unſer Sünde willen zuſchlagen.
Chriſtus iſt um unſer Sünde willen dahin gegeben,
Und um unſer Gerechtigkeit willen auferwecket.
Chriſtus, von den Todten erwecket, ſtirbet hinfort nimmer,
Der Tod wird hinfort über ihn nicht herrſchen.

D.

Danket dem HErrn, denn er iſt freundlich,
Und ſeine Güte währet ewiglich.
Das iſt je gewißlich wahr: Sterben wir mit, ſo werden wir mit leben,
Dulden wir mit, ſo werden wir mit herrſchen.
Das iſt je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort,
Daß Chriſtus Jeſus kommen iſt, in die Welt, die Sünder ſelig zu machen.
Das Verlangen der Elenden höreſt du, HErr,
Ihr Herz iſt gewiß, daß dein Ohr drauf merket.
Das Volk ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein großes Licht,
Und über die da wohnen im finſtern Lande, ſcheinet es helle.
Das Wort ward Fleiſch,
Und wohnet unter uns.

Der Engel des HErrn lagert ſich
um die her, die ihn fürchten,
Und hilft ihnen aus.
Der HErr hat ſeinen Engeln
über dir befohlen daß ſie dich
auf den Händen tragen,
Daß du deinen Fuß nicht an
einen Stein ſtoſeſt.
Der HErr hat geſagt, laß dir
an meiner Gnade genügen,
Denn meine Kraft iſt in den
Schwachen mächtig.
Der HErr wird ein neues im
Lande ſchaffen,
Das Weib wird den Mann
umgeben.
Der HErr wird mich erlöſen von
allem Uebel,
Und aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reiche.
Der Sohn Gottes hat mich gel.
Und hat ſich ſelbſt für mich
dargegeben.
Der Tod iſt verſchlungen in den
Sieg,
Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?
Des HErrn Zorn währet einen
Augenblick,
Und er hat Luſt zum Leben.
Die Barmherzigkeit des HErrn
hat noch kein Ende,
Sondern ſie iſt alle Morgen neu.
Die Gottſeligkeit iſt zu allen
Dingen nütze,
Und hat die Verheiſung dieſes
und des zukünftigen Lebens.
Die Strafe liegt auf ihm, auf
daß wir Friede hätten,
Und durch ſeine Wunden ſind
wir geheilet.
Du kröneſt das Jahr mit dein. ꝛc.
Und deine Fußtapfen trieſen
vom Fett.
Du leiteſt mich nach deinem R.
Und nimmſt mich endlich mit
Ehren an.

E.

Ehe ſie rufen, will ich antwort.
Wenn ſie noch reden, will ich hör.
Ein Kind iſt uns gebohren,
Ein Sohn iſt uns gegeben.
Er erniedriget ſich ſelbſt, und
ward gehorſam bis zum Tod,
Ja bis zum Tod am Creutz.
Es iſt nichts verdamliches an denen, die in Chriſto JEſu ſind,
Die nicht nach dem Fleiſch wandeln ſondern nach dem Geiſte.
Es ſpricht, der ſolches zeuget: ꝛc.
Amen. Ja, kom̃ HerrJeſu! Am.
Euch iſt heute der Heiland geb.
Welcher iſt Chriſtus der HErr.

F.

Freuet euch, daß ihr mit Chr. ꝛc.
Auf daß ihr auch zur Zeit der
Offenbarung ſeiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben möget.
Freuet euch ihr Himmel,
Und die darinnen wohnen.
Fürwahr er trug unſere Krankh.
Und lud auf ſich unſere Schmerz.

G.

Gelobet ſey, der da kömmt ꝛc.
Hoſianna in der Höhe.
Gelobet ſey der Herr, der Gott ꝛc.
Denn er hat beſuchet und erlöſet ſein Volk.
Gott fähret auf mit Jauchzen,
Und der HErr mit heller Poſ.
GOtt hat JEſum Chriſtum erh.
Und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt.

H.

Habe deine Luſt an dem HErrn,
Der wird dir geben, was dein
Herz wünſchet.

Heilig, heilig heilig iſt der HErr,
Alle Lande ſind ſeiner Ehren voll.
HErr, der König freuet ſich in ꝛc.
Und wie ſehr frölich iſt er über
deiner Hülfe.
HErr, du bleibeſt wie du biſt,
Und deine Jahre nehmen kein
Ende.
Herr, gedenke nicht der Sünde ꝛc.
Gedenke aber mein nach deiner
groſſen Barmherzigkeit.
HErr gehe nicht ins Gericht ꝛc.
Denn vor dir iſt kein Lebendiger
gerecht.
HErr Gott, du biſt unſre Zufl. ꝛc.
Ehe denn die Berge und die
Welt geſchaffen worden, biſt
du GOtt von Ewigkeit zu
Ewigkeit.
HErr GOtt Zebaoth, tröſte uns!
Laß leuchten dein Antlitz, ſo geneſen
wir.
HErr, handle nicht mit uns ꝛc.
Und vergilt uns nicht nach unſerer
Miſſethat.
HErr, hebe an zu ſegnen das ꝛc.
Denn was du, HErr ſegneſt,
das bleibt geſegnet ewiglich.
HErr, heilige uns in deiner W.
Dein Wort iſt Wahrheit.
HErr, ich will dich täglich loben,
Und deinen Nahmen rühmen
immer und ewiglich.
HErr, lehre mich bedenken, ꝛc.
Und mein Leben ein Ziel hat,
und ich davon muß.
HErr, lehre uns bedenken, daß ꝛc.
Auf daß wir klug werden.
HErr, lehre uns thun nach ꝛc.
Dein guter Geiſt führe uns auf
ebener Bahn.
HErr nun läſſeſt du deinen ꝛc.
Denn meine Augen haben deinen
Heiland geſehen.
HErr, wenn ich nur dich habe
So frage ich nichts nach Himmel
und Erden.
HErr, zeige mir deine Wege ꝛc.
Leite mich in deiner Wahrheit,
und lehre mich.
Hilf uns GOtt unſers Heils ꝛc.
Errette uns, und vergib uns
unſere Sünde um deines
Namens willen.

J.

Ich danke dir darüber, daß ꝛc.
Wunderbarlich ſind deine Werke,
und daß erkennet meine
Seele wohl.
Ich fahre auf zu meinem Vater ꝛc.
Zu meinem GOtt und zu eurem
GOtt.
Ich freue mich in dem HErrn,
Und meine Seele iſt frölich in
meinem GOtt.
Ich habe viel Bekümmerniß in ꝛc.
Aber deine Tröſtungen erquicken
meine Seele.
Ich weiß, an welchem ich gläube,
Und bin gewiß, daß er mir meine
Beylage bewahren kan,
bis an jenen Tag.
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet,
Und er wird mich hernach aus
der Erden auferwecken.

K.

Kündlich gros iſt das gottſel. ꝛc.
GOtt iſt offenbaret im Fleiſch.

L.

Laſſet euer Licht leuchten vor ꝛc.
Daß ſie eure gute Werke ſehen,
und den Vater im Himmel ꝛc.
Leben wir, ſo leben wir dem H. ꝛc.
Darum, wir leben oder ſterben,
ſo ſind wir des HErrn.
Lobe den HErrn meine Seele,
Und vergiß nicht, was er dir
Gutes gethan hat.

Lobet den HErrn alle Heiden,
Und preiſet ihn alle Völker.
Lobet den Herrn, ihr ſeine Engel,
Ihr ſtarken Helden, die ihr ſeinen Befehl ausrichtet.

M.

Meine Seele erhebet den Hrn.
Und mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heylandes.
Mir haſt du Arbeit gemacht in ꝛc.
Und haſt mir Mühe gemacht in deinen Miſſethaten.

N.

Nun merk ich, daß der HErr ꝛc.
Und erhöret ihn in ſeinem heiligen Himmel.

R.

Rufe mich an in der Zeit der N.
So will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen.

S.

Schaffe in mir GOtt ein ꝛc.
Und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt.
Selig ſind, die da Leid tragen,
Denn ſie ſollen getröſtet werden.
Selig ſind die Todten, die im ꝛc.
Und keine Quaal rühret ſie an.
Sey getreu bis in den Tod,
So will ich dir die Krone des Lebens geben.
Siehe, ich komme, im Buch ꝛc.
Deinen Willen, mein GOtt, thue ich gerne, dein Geſetz habe ich in meinem Herzen.
Siehe, ich verkündige euch ꝛc.
Die allem Volk wiederf. ſoll.
Siehe, ich will meinen Engel ꝛc.
Der vor mir her den Weg bereiten ſoll.
So oft ihr von dieſem Brod ꝛc.
Sollt ihr des HErrn Tod verkündigen, bis daß er kömmt.

T.

Trachtet am erſten nach dem ꝛc.
So wird euch das andere alles zufallen.
Tröſte mich wieder mit deiner ꝛc.
Und der freudige Geiſt enthalte mich.
Tröſte uns GOtt unſer Heiland,
Und laß ab von deiner Ungnade über uns.

V.

Verwirf mich nicht von dein. ꝛc.
Und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.
Unſere Hülfe ſtehet im Namen ꝛc.
Der Himmel und Erden gemacht hat.

W.

Welcher unwürdig von ꝛc.
Der iſt ſchuldig an dem Leib u. Blut des HErrn.
Wer will die Auserwehlten ꝛc.
GOtt iſt hie, der gerecht machet.
Wir glauben alle, durch die ꝛc.
Gleicherweiſe, wie auch unſere Väter ſelig worden ſind.
Wir haben geſündiget ſamt ꝛc.
Wir haben mißgehandelt, und ſind gottlos geweſen.
Wir loben GOtt den Vater, ꝛc.
Und preiſen ihn von nun an bis in Ewigkeit.
Wir ſind in Feuer und Waſ. ꝛc.
Aber du haſt uns ausgeführet und erquicket.
Wo iſt ein Gott ohne der HErr?
Oder ein Hort ohne unſer Gott?

NB. Das Wort Halleluja iſt mit Fleis keinem Verſicul beygeſetzt worden, um den Raum zu erſparen. Kann aber, wo es ſich ſchickt, leicht hinzu gethan werden.

Sonn- und Feſttags-Regiſter.

Auf den 1 Advent.	Num.
Nun kömmt der Heyden H.	20
HErr Chriſt der einge GOtt.	24
Lob ſey dem allmächtigen	22
Warum wilt du drauſſen	32
Hoſianna, Davids Sohne	21
Auf den 2 Advent.	
Gottes Sohn iſt kommen	26
Gott hat das Evangelium	1034
Ach GOtt thu dich erbar.	438
Es iſt gewißlich an der Z.	1030
Wachet auf, ruft uns die	1037
Wie ſoll ich dich empfangen	27
Auf den 3 und 4 Advent.	
Ach GOtt! wie manches	735
Iſt GOtt für uns in aller	848
Schaffet, ſchaffet Menſch.	686
Verſuchet euch doch ſelbſt	684
Auf das heilige Chriſt-Feſt.	
Die Lieder von Num. 35 bis	74
It. Mein Herzens Jeſu	114
Nach dem heil. Chriſt-Feſt.	
Treuer Hirte deiner Heerde	873
Helſt mir Gottes Güte	79
It. Die Weihnachts-Geſänge.	
Am neuen Jahrs-Tage.	
Die Lieder von Num. 75 bis	92
It. Die JEſus-Lieder.	
Nach dem neuen Jahr.	
Ach Jeſu werther Gnaden	742
Wär GOtt nicht mit uns	869
Chriſt unſer HErr zum	402
Aufs Feſt der heil. drey Kön.	
Die Lied. von Num. 171 bis	179
It. Neu-Jahr- u. Weihn. Lieder.	
Am 1 Sonnt. nach h. 3 Kön.	
O GOttes Sohn HErr J.	388
Nach dir, o HErr, verlang.	827
So geb ich mich zufrieden	801
Am 2 Sonnt. nach h. 3 Kön.	
Seelen-Bräutigam, Jeſu	147
Wo GOtt zum Haus nicht	892
Wohl dem der in Gottesf.	518
Wie ſchön leuchtet der M.	161
Wie nach Cana du gekom.	894
Am 3 Sonnt. nach h. 3 Kön.	
Ach was ſind wir ohne J.	464
Zu dich hab ich gehoffet	717
O Vater unſer GOtt, es iſt	395
Solt es gleich bisweilen	807
Wer iſt der HErr, der alle	812
Am 4 Sonnt. nach h. 3 Kön.	
Zion klagt mit Angſt und	754
Verzage nicht du Häuflein	884
Auf meinen lieben GOtt	966
Keinen hat GOtt verlaſſen	791
Am 5. Sonnt. nach h. 3 Kön.	
Hilf GOtt, mein HErr, wo	868
Ach GOtt vom Himmel	861
Ach bleib bey uns HErr	874
Mein Jeſu wie du wilt	784
Am 6 Sonnt. nach h. 3 Kön.	
Nun freut euch lieben	471
O was für ein herrlich	687
Jeſaia dem Propheten das	333
Fahr nur hin du ſchnöde	709
Am Sonntage Septuageſ.	
Ach höchſter GOtt verleihe	474
Ich laſſe GOtt in allen	787
Hilf mir, mein GOtt, hilf	476
Es iſt das Heil uns kom.	469
Am Sonntage Sexageſ.	
Wir Menſchen ſind zu dem	864
O Menſch, wie iſt dein Herz	860
Erhalt uns HErr bey dein.	857
Erhalt uns deine Lehre	858
Am Sonntage Eſtomihi.	
Jeſu, deine Paſſion will ich	191

So gehſt du nun mein Jeſu 230
JEſu der du wollen büſen 228
Wenn einer alle Kunſt 679

Am Sonntage Invocavit, Reminiſcere und Oculi.

Ein feſte Burg iſt unſer 865
Iſt GOtt für uns in aller 848
GOtt der Vater wohn uns 336
Iſt GOtt für mich, ſo trete 847
HErr ich will gar gerne bl. 456
Ach wie groß iſt deine Gnade 467
HErr allerhöchſter GOtt 389
Du liebe Unſchuld du, wie 671
Mache dich mein Geiſt bereit 681

Am Sonnt. Lätare.

Solt ich meinen GOtt nicht 643
GOtt lebet noch, Seele was 819
Befiehl dem HErrn deine 806
Weg Traurigkeit, weich 773

Am Sonntage Judica.

Frommes Herz ſey unbetr. 739
HErr JEſu Chriſt wahr 991
Wo GOtt der HErr nicht 867
Geduld iſt euch vonnöthen 760
Jt. Die Paſſions-Geſänge.

Am Palm-Sonn- Grünen-Donners u. Charfreyt.

Paſſions-Lieder, N. 191 bis 259
Jt. vom h. Abendm. N. 479-501
Auf Oſtern, Num. 260 bis 296

Am Sonntage Quaſimodog.

Oſter-Geſänge.

Am Sonntage Miſ. Dom.

Oſter-Geſänge, item
Treuer Hirte deiner Heerde 873
Der HErr iſt mein getreuer 871
Der HErr der aller Enden 841

Am Sonntage Jubilate.

Kommt her zu mir, ſpricht 663
Was JEſus thut iſt wohlg. 783
Was meinen lieben GOtt 781
Sey unverzagt o frommer 828

Am Sonntage Cantate.

Kommt laſt euch den Herren 660
O reicher GOtt von Gütigk. 837
Jeſu wenn ich mein Gemüth 712
Ach HErr, gib acht in unſrer 472

Am Sonntage Rogate.

Barmherziger Vater, höchſt. 728
Vater unſer im Himmelr. der 391
Der HErr ermahnet zum 397
O GOtt der du in Liebes 399

Auf Chriſti Himmelfahrt.

Die Lieder von Num. 297. bis 313

Am Sonntage Exaudi.

Sey getreu bis an das E. 704
Alle die gottſelig hie und 718
Mein Herz gib dich zufried. 737
Auf den Nebel folgt die 845

Auf das heilige Pfingſt-Feſt.

Die Lieder Num. 314 bis 332.

Auf das Feſt Trinitatis.

Von Num. 333 bis 349.

Am 1 Sonnt. nach Trinit.

O Menſch bedenke ſtets 692
Was du thuſt bedenk das 945
Bedenke, Menſch, das Ende 946
Auf Welt-verliebtes Herz 957

Am 2 Sonnt. nach Trinit.

O wie ſelig ſind die Seelen 711
HErr JEſu Gnaden-Sonne 689
Schatz über alle Schätze 666
Welch eine Sorg und Furcht 676

Am 3 Sonnt. nach Trinit.

Vater, ach laß Troſt erſch. 450
Ihr armen Sünder kommt 440
JEſu, der du meine Seele 414
Allein zu dir HErr JEſu 422
So wahr ich lebe, ſpricht 447

Am 4 Sonnt. nach Trinit.

O himmliſche Barmherzigk. 670
Wo kömmt das böſe Ding 695
Ein Chriſt ſoll nicht der 700
GOtt gib mir einen Freund 829

Am 5 Sonnt. nach Trinit.

In allen meinen Thaten 811
Nicht ſo traurig nicht ſo ſehr 834
GOtt ſorgt für mich, drum 797
Soll ich denn mich täglich 808

Am 6 Sonnt. nach Trinit.

GOtt iſt ein GOtt der Liebe 675
Ach höchſter GOtt verleihe 474
Nichts guts an mir ich find. 421
Ach meiner Sünden-Laſt 460

Am 7 Sonnt. nach Trinit.

Wer iſt der HErr, der alle 812
Ich hab in GOttes Herz und 832
Wunderlich iſt GOttes Sch. 765
Mein Schöpfer ſorgt für 796

Am 8 Sonnt. nach Trinit.

Nach dir, o HErr, verlanget 827
Vater, ach laß Troſt erſchein. 450
Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt 661
Herz allerliebſter GOtt, der 667

Am 9 Sonnt. nach Trinit.

Ich frage nichts nach Guth 833
HErr ich habe mißgehandelt 444
Ach was ſoll ich Sünder 433
Liebſter Vater, ich dein Kind 434

Am 10 Sonnt. nach Trinit.

Straf mich nicht in deinen 415
Ach ſchone doch, o groſer 410
Du weineſt für Jeruſalem 452
Was ſoll ich doch, o Ephraim 445

Am 11 Sonnt. nach Trinit.

O König, deſſen Majeſtät 442
Ach was ſind wir ohne JEſu 464
Weg mein Herz mit den Ged. 443
Ach ich armes Kind der 458

Am 12 Sonnt. nach Trinit.

O das ich tauſend Zungen 637
Ich preiſe dich und ſinge 654
Sey Lob und Ehr dem höchſt. 635
GOtt der wirds wohl mach. 799

Am 13 Sonnt. nach Trinit.

GOtt iſt ein GOtt der Liebe 675
Treuer GOtt, ich muß dir 453
Ach GOtt erhör mein 743
Siehe, ich gefallner Knecht 420

Am 14 Sonnt. nach Trinit.

Wer iſt der HErr, der alle 812
O groſer GOtt hör meine 430
HErr JEſu Chriſt ich ſchrey 758
Ach GOtt wem ſoll ichs klag. 457

Am 15 Sonnt. nach Trinit.

Was GOtt gefällt, mein 780
Warum ſolt ich mich denn 843
Mein Herz warum betrübſt 827

Am 16 Sonnt. nach Trinit.

Mitten wir im Leben ſind 973
O Tod was wilt du ſchrecken 993
Eitle Welt ich bin dein müde 988
So hab ich obgeſieget, mein 1021

Am 17 Sonnt. nach Trinit.

Wer wohl auf iſt und geſund 641
Ich bin ja HErr in deiner 967
O GOtt du frommer Gott 824
It. Sonntags-Lieder, N. 1 bis 19

Am 18 Sonnt. nach Trinit.

Kommt laßt euch den HEr. 660
Ach du getreuer frommer 749
Sey wohlgemuth, o Chriſt. 719
Du armer Menſch, laß dein 678

Am 19 Sonnt. nach Trinit.

Sey getreu bis an das Ende 704
Vater laß mich Gnade find. 459
Ach was hab ich angericht. 409
Laß es, JEſu, dich erbarmen 425

Am 20 Sonnt. nach Trinit.

Mein Herzens-JEſu, meine 114
O GOttes Sohn, HErr J. 388
O JEſu Chriſt mein ſchönſt. 116
Seelen-Bräutigam, JEſu 147
O Chriſte Morgen-Sterne 137

Am 21 Sonnt. nach Trinit.

Ach mein HErr JEſu, wilſt 154
A und O, Anfang und Ende 160

O JEſu, Hofnung wahrer 169
JEſus meine Zuverſicht 145

Am 22. Sonnt. nach Trinit.

Wie daß du doch, o ſündl. 413
Ich armer Menſch, ich arm. 432
Wo ſoll ich fliehen hin 435
O König deſſen Majeſtät 442

Am 23. Sonnt. nach Trinit.

Iſt GOtt mein Schild und 731
Meine Seel iſt in der Still 751
Ich bin vergnügt nach 817
GOtt gib mir einen F. 829

Am 24. Sonnt. nach Trinit.

Machs mit mir GOtt nach 1004
Ich weiß daß mein Erlöſer 999
Ach wie flüchtig, ach wie 954
Ich weiß es wird mein 959
Ich bin ein Gaſt auf Erden 974

Am 25. 26. und 27. Sonntage nach Trinitatis.

Wachet, wachet ihr Jungfr. 1036
Denket doch ihr Menſchen 947
Ich bin ja HErr in deiner 967
Ihr lieben Chriſten freut 1035
O Ewigkeit du Freuden. 1041
O Ewigkeit, du Donner. 1043
O Menſch, bedenke ſtets 692
Was wilt du armer Erden 470
Wachet auf, ruft uns die 1037

Auf die Feſttage.

Am St. Andreas-Tage.

JEſus ruft mir: Folge n. 366
Meinen JEſum laß ich nicht 503

Am St. Thomas-Tage.

Komm Mittler, und tritt in 367
HErr allerhöchſter Gott, v. 389

Am Tage Pauli Bekehrung.

Was wird mir denn dafür 368
Schaffet, ſchaffet Menſchen 686

Aufs Feſt Mariä Reinigung.

Von Num. 180 bis 185.

Am Tage Matthiä.

Angenehmer Menſchen Fr. 369
Kommt her zu mir, ſpricht 663

Am Tage Mariä Verkündigung.

Von Num. 186 bis 190.

Am Tage Philippi Jacobi.

Ich ſetze mich in deinen 370
Ich ruf zu dir HErr JEſu 473

Auf Johannis-Tag.

Von Num. 350 bis 353.

Am Tage Petri und Pauli.

JEſu dir beliebt zu fragen 371
Es iſt das Heil uns kom. 469
Jeſu meines Herzens Freund 103

Am Tage Mariä Heimſuch.

Von Num. 354 bis 357.

Am Tage Jacobi.

Mein GOtt du wohneſt in 372
Was frag ich nach der W. 126
Weltlich Ehr und zeitlich 944

Am Tage Bartholomäi.

Ach was erhebſt du dich 373
Verſuchet euch doch ſelbſt 684
Von GOtt will ich nicht 680

Am Tage Matthäi.

Ich ſeh die Seile deiner L. 374
JEſu Kraft der blöden 448
JEſus ſchwebt mir in Ged. 112

Am Tage Michaelis.

Von Num. 358 bis 365.
It. Weh über Weh, der 683

Am Tage Sim. und Judä.

Du Brunnquell aller Liebe 375
Liebe die du mich zum Bil. 117
Jeſum lieb ich ewiglich 122

Aufs Kirchweih-Feſt.

Kommt her ihr Chriſten 376

I. Sonntags-Lieder.

Sonntags-Morgen-Lied.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1. Gegrüſſet ſey, der jetzt anbricht, der Tag, der aller Tage Licht, der alles Lichtes Quelle: Du auch, o Schöpfer, ſey gegrüßt, der du des Lichtes Vater biſt, machſt Erd und Himmel helle: Sonne, Wonne, kehret wieder, heiſchet Lieder, dich zu preiſen; mein Dank ſoll gen Himmel reiſen.

2. Der Tag ſey ein Verſöhnungs-Tag, daß mein Gebet zu dir hin mag, zu mir dein Gnade ſteigen; Die Sünden-Wolke ſchaff beyſeit, mir kan vor ihrer Dunkelheit die Sonne ſich nicht zeigen. Ach ja, Abba! höchſte Liebe, mir vergiebe alle Schulde; ich verſeh mich deiner Hulde.

3. Hier iſt mein Herz, das finſtre Haus, gieb dieſem auch den Tag heraus, du, der du wohnſt im Lichte. Sprich heut: Es werde Licht! in mir. Du, mein' Aurora, tritt herfür, und meine Nacht vernichte. Ja du, JEſu! du biſt Wonne, du biſt Sonne, Licht der Erden; laß auch mich erleuchtet werden.

4. Ja, ewigs Licht, erleuchte mich, laß mich in deinem Worte dich, mein Schönſter, heut erſehen. Dein Geiſt beglänze meinen Geiſt, daß ich, was Gottgefällig heiſt, mög faſſen und verſtehen. Laß mir, von dir, ſeligs Wiſſen reich zuflieſen, deinen Willen lerne heut mein Will erfüllen.

5. Dein Wort, dein heiligs Wort allein, kan meines Lebens Leuchte ſeyn, ohn Anſtoß fortzugehen: Dis ſey der Feuer-Säule Brand, die zum gelobten Himmels-Land den Weg mich mache ſehen. Gib Schein in mein Herz-Laterne, du Lucerne, mich regiere, daß kein Irr-Licht mich verführe.

6. Lehr mich ein Kind des Lichtes ſeyn, mein Glaub in Liebes-Werken ſchein' und vor den Leuten leuchte: Und daß die Lampe meiner Seel hellbrennend bleib', dein Geiſtes-Oel den ſchwachen Docht befeuchte. Heute, ſtreute ſich das theuer

Himmels-Feuer auf die Deinen; laß es mir auch jetzt erſcheinen.

7. O Sonn! ich ſtelle mich hinein, in deinen ſchönen Gnaden-Schein, auf daß ich ſüß erwarme. Mein Glaube ſoll, als Simeon, im Tempel dich, Marien-Sohn, heut nehmen auf die Arme. Mach mir nach dir heilig brennen, Himmel-rennen die Gedanken; laß ſie zu der Welt nicht wanken.

8. Heut ſtiegeſt du aus deinem Grab, der Tod dich lebend wieder gab, ich lag im Tod der Sünden. Ach! dieſen man begrub mit dir: Erlöſer, möchteſt du an mir ein neues Leben finden! Geh du, JEſu! meine Kerze, in diß Herze, als zu Grabe, dann leb ich, wann ich dich habe.

9. Zween Jüngern macht im Herzen heiß, die heut gethan die Sabbath-Reiſ', dein Reden und Geleite. Komm, Feu'r, geſelle dich zu mir, hör ich dein Wort, ich bin bey dir, mach mich auch brennend heute, bis ich endlich werd in Wonne, wie die Sonne, leuchten droben, da will ich dich ewig loben.

Mel. Für deinen Thron tret.

2. Heut iſt des HErren Ruhe-Tag, vergeſſet aller Sorg und Plag, treibt eure Wochen-Arbeit nicht, kommt vor des Höchſten Angeſicht.

2. Tret't her und fallt auf eure Knie, vor GOttes Majeſtät allhie, es iſt ſein Heiligthum und Haus, wer Sünde liebt, gehört hinaus.

3. Ganz unerträglich iſt ſein Grimm, doch hört er gern der Armen Stimm, deswegen lobt ihn alleſamt, das iſt der Chriſten rechtes Amt.

4. Rühmt unſers GOttes Meiſterthat, da er aus nichts erſchaffen hat den Himmel und die ganze Welt, und was dieſelbe in ſich hält.

5. Und als er ſie genug geziert, hat er den Menſchen drauf formirt, und ihn nach ſeinem Ebenbild mit Weisheit und Verſtand erfüllt.

6. Erkennt mit dankbarem Gemüth, wie er allein durch ſeine Güt uns täglich ſchützet und ernährt, und manches Unglück von uns kehrt.

7. Denkt auch, daß heut geſchehen iſt die Auferſtehung JEſu Chriſt, dadurch die wahre Freudigkeit in aller Noth uns iſt bereit.

8. Der von den Jüden ward veracht, mit Mördern ſchändlich umgebracht, daß ſeine Lehr hätt' kurzen Lauf, und mit ihm müſte hören auf.

9. Der iſt erſtanden offenbar, und hat erfreut ſein' kleine Schaar, die bis ans Ende ihn geliebt, und ſeinethalben war betrübt.

10. Leibhaftig er ſich ihnen wieß, ſich ſehen, hör'n und fühlen ließ, damit verſichert wär ihr Sinn, des Todes Macht ſey nun dahin.

11. Drum wollen wir begehn mit Fleiß den Tag nach rechter Chriſtenweis, wir wollen aufthun unſern Mund, und danken dir von Herzens-Grund.

12. O GOtt! der du den Erden-Kreis erſchaffen haſt zu deinem Preis, uns auch bewahrt ſo manches Jahr in vieler Trübſal und Gefahr.

13. Hilf, daß wir alle deine Werk, voll Weisheit, Güte, Macht und Stärk, erkennen, und je mehr und mehr ausbreiten deines Namens Ehr.

14. O liebſter Heiland, JEſu Chriſt! der du vom Tod erſtanden biſt, richt unſre Herzen auf zu dir, daß ſich der Sünden-Schlaf verliehr.

15. Gieb deiner Auferſtehung Kraft, daß dieſer Troſt ja bey uns haft', und wir uns drauf verlaſſen feſt, wenn uns nun alle Welt verläßt.

16. O heilger Geiſt! laß uns dein Wort ſo hören heut und immerfort, daß ſich in uns durch deine Lehr Glaub, Lieb und Hoffnung reichlich mehr'.

17. Erleuchte uns, du wahres Licht, entzeuch uns deine Gnade nicht; all unſer Thun auch ſo regier, daß wir GOtt preiſen für und für.

*18. GOtt Vater, Sohn und Geiſt verleih, daß dieſer Tag dir heilig ſey; wir auch die Sabbaths-Ruh und Freud erlangen drauf in Ewigkeit.

Nic. Selneccer.

Mel. Allein GOtt in der Höh.

3. Lob ſey aus tiefſter Herzens-Pflicht, GOtt in der Höh gegeben, der heut ein neues Wochen-Licht uns wieder läßt erleben, der uns durch ſeine Vater-Treu, die auch mit dieſem Morgen neu, will freundlich zu ſich ziehen.

2. Ach HErr! wir ſind all zu gering, doch ſey davor geprieſen, daß du ſo groſſe Wunder-Ding uns abermal erwieſen; haſt uns nach deinem Straf-Gericht in Sünden laſſen ſterben nicht, führſt uns auf deinen Wegen.

3. Du haſt uns unſer täglich Brod die Woche lang beſcheret, auch mancher Plag und Leibes-Noth mild-väterlich gewehret, du haſt durch deine Allmachts-Hand manch ſchweres Unglück abgewandt, das andre hat betroffen.

4. Ach! laß auch jetzt uns gnädiglich dein Antlitz wieder finden, wirf unſre Sünden hinter dich, laß ihre Straf verſchwinden; erhalt uns feſt in deiner Gnad, daß uns des Satans Zorn nicht ſchad', und laß uns ſelig ſterben.

5. Gieb, daß wir heut aus

Herzens-Grund auf deine Ehre denken, und demnach Ohren, Herz und Mund zu deinem Dienſte lenken, auch ſorgen in der Sabbaths-Ruh, wie dieſe Woch wir bringen zu, zu deinem Wohlgefallen.

6. Laß ja von uns, du treuer GOtt, den heilgen Geiſt nicht weichen, bewahr für Feu'r und Waſſers-Noth, für Hunger, Krieg und Seuchen. Im Creutz dein Wort uns Kraft verſpricht; wir laſſen dich mit Flehen nicht, du wolleſt uns denn ſeegnen.

Mel. Wo GOtt zum Haus ꝛc.

4. Heut fangen wir in Gottes Nahm eine neue Woch zu leben an: hilf GOtt, daß uns die ſieben Tag kein Unglück überfallen mag.

2. Gieb deinen Segen mildiglich, zu unſrer Arbeit ſtetiglich: Regier uns auch durch deinen Geiſt, daß wir gern thun, was du uns heiſt.

3. Zu aller Zeit, an allem Ort, für Augen hab'n dein göttlich Wort, bis wir nach dieſer kurzen Zeit erlang'n die ewge Seligkeit.

4. Und feyren mit den Engelein ein'n Sabbath nach dem andern ſein. Das gieb durch Chriſtum, deinen Sohn, der mit dir herrſcht in einem Thron.

5. Dafür woll'n wir dir allezeit Lob und Dank ſag'n in Ewigkeit: O JEſu, unſern Glauben mehr, zu deines Namens Lob und Ehr.

Mich. Weiſs.

Beym Anfange des Gottesdienſtes.

5. Komm, heiliger Geiſt, erfüll die Herzen deiner Gläubigen, und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe. Der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen die Völker der ganzen Welt verſammlet haſt, in Einigkeit des Glaubens, Halleluja, Halleluja. D. Mart. Luther.

Sonntags-Kyrie.

In eigener Melodie.

6. Kyrie, GOtt Vater in Ewigkeit, groß iſt dein Barmherzigkeit, aller Ding ein Schöpfer und Regierer, Eleiſon.

2. Chriſte, aller Welt Troſt, uns Sünder allein du haſt erlöſt, o JEſu, GOttes Sohn, unſer Mittler biſt in dem höchſten Thron, zu dir ſchreyen wir aus Herzens-Begier, Eleiſon.

3. Kyrie, GOtt heiliger Geiſt, tröſt, ſtärk uns im Glauben allermeiſt, daß wir am letzten End frölich hinſcheiden aus dieſem Elend, Eleiſon.

Kyrie Paſſionale.

In eigener Melodie.

7. Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon, nun iſt die Welt alle zu GOtt dem HErren froh,

daß er uns erlöſt hat von der Hölle, mit ſeinem heilgen Blute, er litt' ſo groſſe Marter für unſre Schulde, Kyrie Eleiſon.

Kyrie Paſchale.

In eigener Melodie.

8. O HErre GOtt, Vater in Ewigkeit, ſey uns Sündern gnädig.

2. Chriſte, aller Welt-Heiland, unſer Troſt, mach uns alle von Sünden loß.

3. O GOtt heilger Geiſt, theil uns mit Weisheit, Glaub und Liebe allermeiſt, gieb göttliche Gerechtigkeit.

Ein ander Kyrie.

In eigener Melodie.

9. O Vater, allmächtiger GOtt, zu dir ſchreyen wir in der Noth, durch deine groſſe Barmherzigkeit, erbarm dich über uns.

2. HErr Chriſte! wolleſt uns erhören, für uns biſt du ein Menſch geboren, von Maria, erbarm dich über uns.

3. O HErr! vergieb uns unſer Sünde, tröſt uns in der lezten Stunde, durch deine groſſe Barmherzigkeit, erbarm dich über uns. Joh. Spangenberg.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

10. Kommt, ihr Menſchen, laßt euch lehren, kommt und lernet allzumal, welche die ſind, die gehören in der rechten Weiſen Zahl, und die billig jederman als verſtändig ſiehet an; ob gleich viele ſie verletzen, und ihr Thun für Thorheit ſchätzen.

2. Weiſe ſind, die ſich ſelbſt kennen, wie ſo gar verderbt ſie ſind; die ſich ſelber Thoren nennen, und befinden, wie ſo blind beydes Wille und Verſtand, wie ſie ſich von Gott gewandt; die ſich ihrer Thorheit ſchämen, und zur Buſſe ſich bequemen.

3. Weiſe ſind, die Chriſtum wiſſen, durch des Geiſtes Glaubens-Licht: die ihn als die Weisheit küſſen, der es nie an Licht gebricht; die die Weisheit dieſer Welt, und was ſonſt die Welt hoch hält, fahren laſſen aus den Sinnen, um nur Chriſtum zu gewinnen.

4. Weiſe ſind, die GOtt anflehen um den Geiſt, der weiſe macht; die nach deſſen Leitung gehen, und darauf ſtets haben acht: Denn die Gottes Geiſt nicht lehrt, bleiben thöricht und verkehrt, ob ſie gleich von Geiſtes Sachen können kluge Worte machen.

5. Weiſe ſind, die ſich erwählen Gottes Wort zum Prüfe-Stein, damit ſie nicht mögen fehlen, zu erkennen Kraft und Schein. Wer will den betrügen leicht, der von Gottes Wort nicht weicht, das, wenn alles auch vergehet, ohn Aufhören doch beſtehet?

6. Weiſe ſind, die das nicht ſuchen, was nicht ewig währen

ren mag, und die kurze Luſt verfluchen, die da bringt ein langes Ach! die nicht lieben in der Welt Ehre, Wolluſt, Guth und Geld, ſondern allen dem abſagen, weil es doch nur mehrt die Plagen.

7. Weiſe ſind, die GOtt ergreifen, als ihr höchſt- und beſtes Theil, und nicht lang um ihn her ſchweifen; weil doch ohne GOtt kein Heil. Die ſich ihn zum Zweck geſetzt, die ſonſt nichts, als er, ergetzt, und ihm zu gefallen trachten; die kan man recht weiſe achten.

8. Weiſe ſind, die ſich nicht ſchämen, ſondern deren Sinn ſich lenkt, Chriſti Creutz auf ſich zu nehmen, den man ſelbſt ans Creutz gehenkt. Chriſti Creutz bringt lauter Licht, das verdunkelt nimmer nicht: Wer recht weiſe denkt zu werden, liebe Chriſti Creutz auf Erden.

9. Weiſe ſind, und voll Verſtandes, die, ſo lang ſie wallen hier, ihres rechten Vaterlandes, mit entzündeter Begier, ſind und bleiben eingedenk, und nicht mit der groſſen Meng andrer ſich hier feſte ſetzen, ſondern ſich als Pilgrim ſchätzen.

10. HErr, deß Weisheit zu erreichen keinem möglich hier auf Erd! hilf, daß dieſer Weisheit Zeichen ich aus Gnaden fähig werd. Gieb, daß ich mich ſelbſt recht kenn, Chriſtum meine Weisheit nenn, dich um ſeinen Geiſt ſtets flehe, und vom Worte nie abgehe.

11. Daß ich alles Eitle haſſe, und nur dich allein erwähl; Chriſti Schmach und Creutz auffaſſe, und ſtets meine Tage zähl. Vater, hilf ſamt deinem Sohn, und dem Geiſt, von deinem Thron, daß ich möge hier auf Erden, doch ſo klug und weiſe werden.

I. A. Freylinghauſen.

B. der Weish. 9, v. 1.
Mel. Ein Lämmlein geht und.

11. O GOtt, mein Vater und mein HErr, du Brunnquell aller Gaben! der du den Himmel, Erd und Meer, und was ſie in ſich haben, durch deines Wortes Kraft gemacht, und durch die Weisheit vorgebracht, den Menſchen zu formiren; daß er auf Erden weit und breit, mit heiliger Gerechtigkeit, ſollt herrſchen und regieren.

2. Gieb mir die Weisheit, die bey dir um deinen Thron ſtets ſchwebet; Die deine Werke für und für erkennet und erhebet. Sie war dabey, da du die Welt mit allem, was ſie in ſich hält, durch dein Wort hieſſeſt werden. Was dir gefällig iſt, o GOtt! und was erfordert dein Gebot, weiß man durch ſie auf Erden.

3. Ach! ſende ſie von oben heut, aus deinem heilgen Throne, dem Throne deiner

Herrlichkeit, auf daß ſie in mir wohne. Verwirf in dieſem Jammerthal mich nicht aus deiner Kinder Zahl; ich bin dein Knecht gebohren. Ich bin ein ſchwaches Menſchen-Kind, deß Tage böß und wenig ſind, mein Wiſſen iſt verlohren.

4. Drum ſende ſie, daß ſie bey mir ſtets ſey und helf arbeiten; mich lehre, was gefället dir; laß ſie mich mäßig leiten in meinen Werken allezeit; durch ihre groſſe Heiligkeit mich gnädiglich bewahren. Sie weiß und kennet alles wohl: wie man vor dir recht leben ſoll, muß man durch ſie erfahren.

5. Denn welcher Menſch weiß deinen Rath? Und wer weiß dein Beginnen? Wer kan, was GOtt beſchloſſen hat, erdenken und beſinnen? Des Menſchen Thun iſt wankelbar, ſein Rath und Anſchlag voll Gefahr, die Seel beſchwert mit Sünden: Wir können, was auf Erden geht, und was uns unter Händen ſteht, kaum treffen und erfinden.

6. Wer will denn nun, was himmliſch iſt, o HErr, erforſchen können? Wer will das, weſſen Raths du biſt, erfahren und benennen? Es ſey denn, daß du Weisheit giebſt, und ſendeſt denen, die du liebſt, den Lehrer aus der Höhe; damit man lerne in der Welt, was richtig iſt, und dir gefällt, und ſo ins Leben gehe.

7. Drum wende dich, mein GOtt, zu mir, erhöre diß mein Flehen: laß deine Weisheit für und für in, um und bey mir ſtehen. Gieb, daß ſie ſtets mein Herz regier, damit ich ja nicht irr von dir, laß mich durch ſie dich kennen: So werd ich, o mein höchſter Hort, dich herzlich lieben fort und fort, und ewig Vater nennen.

D. Henr. Georg. Neuſs.

Vor der Predigt.

12. Liebſter JEſu, wir ſind hier, dich und dein Wort anzuhören, lenke Sinnen und Begier auf die ſüſſen Himmels-Lehren, daß die Herzen von der Erden ganz zu dir gezogen werden.

2. Unſer Wiſſen und Verſtand iſt mit Finſterniß umhüllet, wo nicht deines Geiſtes Hand uns mit hellem Licht erfüllet: Gutes Denken, Thun und Dichten, wollſt du ſelbſt in uns verrichten.

3. O du Glanz der Herrlichkeit, Licht vom Licht aus GOtt gebohren, mach uns alleſamt bereit, öffne Herzen, Mund und Ohren. Unſer Bitten, Fleh'n und Singen, laß, HErr JEſu, wohl gelingen.

Tob. Clausnitzer.

Ein anders vor der Predigt.

13. Herr JEſu Chriſt, dich zu uns wend, dein'n

heiligen Geiſt du zu uns ſend, mit Hülf und Gnad er uns regier, und uns den Weg zur Wahrheit führ.

2. Thu auf den Mund zum Lobe dein, bereit das Herz zur Andacht ſein, den Glauben mehr, ſtärk den Verſtand, daß uns dein Nahm werd wohl bekannt.

3. Bis wir ſingen mit GOttes Heer: Heilig, Heilig iſt GOtt der HErr, und ſchauen dich von Angeſicht, in ewger Freud und ſelgem Licht.

4. [Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgen Geiſt in einem Thron, der heiligen Dreyfaltigkeit ſey Lob und Preis in Ewigkeit.]

Wilhelm, Herz. z. S.

Noch ein anders.

Mel. Liebſter JEſu, wir ſind.

14. Nun jetzt ſoll dein Diener hin, JEſu, zu der Kanzel gehen, ach! regiere meinen Sinn, laß mich brünſtig auf ihn ſehen: laß die theuren Gottes-Lehren mit erfreuter Andacht hören.

2. Warnet, ſtrafet mich dein Wort, laß michs mit Gedult annehmen, laß mich, JEſu, fort und fort, dir zu folgen mich bequemen, ſo wird mich mit gröſſern Freuden deine Troſtes-Stimme weiden.

3. JEſu, muntre mich ſelbſt auf, und vertreibe du das Schlafen; hat der ungeſcheute Hauf nur mit ſeiner Welt zu ſchaffen, ſo laß mich mit Andacht ſtreben nur nach dem, was dient zum Leben.

4. Nun, HErr JEſu, rede du, ich will hören, was dein Wille, ſprich du meinem Herzen zu, gieb mir, was den Hunger ſtille, darzu Segen und Gedeien, ſo wird mich dein Lob erfreuen. A. L. Strasburg.

Nach der Predigt.

Mel. Wo GOtt zum Haus n.

15. GOtt Lob! der auch in dieſer Stund regieret hat Herz, Zung und Mund: erhalt uns, HErr, dein göttlich Wort, laß es Frucht bringen immerfort.

2. Was wir gehört, laß feſt beſtehn, laß uns zu deiner Freud eingehn, dein Troſt bleib uns in aller Noth, dein Wort erquick das Herz im Tod.

3. Gieb, daß der Hirt mit ſeiner Heerd fromm und getreu erfunden werd, und nimm uns endlich allzugleich zu dir auf, in dein Freuden-Reich.

4. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgen Geiſt in einem Thron, der heiligen Dreyfaltigkeit ſey Lob und Preis in Ewigkeit.

D. Joh. Olearius.

Ein anders nach der Predigt.

Nach voriger Melodie.

16. HErr GOTT, Ehr, Preis und Herrlichkeit, GOtt dem Vater in

Ewigkeit, der alle Ding erſchaffen hat, und erhält durch ſein' göttliche Gnad.

2. Ehr ſey auch ſein'm geliebten Sohn, der uns alls Gutes hat gethan, der am Creutz iſt für uns geſtorb'n, und uns den Himmel hat erworb'n.

3. Ehr ſey GOtt dem heiligen Geiſt, der uns durch ſein Gnad allermeiſt die Wahrheit will machen bekannt, und öffnen unſeren Verſtand.

4. O heilige Dreyfaltigkeit, o wahre einige Gottheit, erhör uns aus Barmherzigkeit, und führe uns zur Seligkeit.

Beym Beſchluſſe des Gottesdienſtes.

17. Nun, GOtt Lob! es iſt vollbracht Singen, Beten, Lehren, Hören, GOtt hat alles wohl gemacht, drum laßt uns ſein Lob vermehren. Unſer GOtt ſey hoch gepreiſet, weil er uns ſo herrlich ſpeiſet.

2. Weil der Gottesdienſt iſt aus, und uns mitgetheilt der Segen, ſo gehn wir mit Freud nach Haus, wandeln fein auf unſern Wegen. GOttes Geiſt uns ferner leite, und uns alle wohl bereite.

3. Unſern Ausgang ſegne GOtt, unſern Eingang gleichermaſſen; ſegne unſer täglich Brod, ſegne unſer Thun und Laſſen. Segne uns mit ſelgem Sterben, und mach uns zu Himmels-Erben.

M. Hart. Schenck.

Ein anders, beym Beſchluß.

18. GOtt ſey uns gnädig und barmherzig, und gebe uns ſeinen göttlichen Segen.

2. Er laſſe uns ſein Antlitz leuchten, daß wir auf Erden erkennen ſeine Wege.

3. Es ſegne uns GOtt, unſer GOtt, es ſegne uns GOtt, und gebe uns ſeinen Frieden! Amen.

Sonntags-Abend-Lied.

Mel. Nun ſich der Tag geend.

19. Nun bricht die finſtre Nacht herein, des Tages Glanz iſt todt; jedoch, mein Herz, ſchlaf noch nicht ein, geh, rede vor mit GOtt,

2. O GOtt! du groſſer HErr der Welt, den niemand ſehen kan, du ſiehſt ja mich in deinem Zelt, hör auch mein Seufzen an.

3. Der Tag, den ich nunmehr vollbracht, der war beſonders dein; drum hat er auch bis in die Nacht mir ſollen heilig ſeyn.

4. Vielleicht iſt dieſes nicht geſchehn, denn ich bin Fleiſch und Blut, und pfleg es öfters zu verſehn, iſt gleich der Wille gut.

5. Nun ſuch ich deinen Gnaden-Thron, ſieh unſre Schuld nicht an, und denke, daß dein lieber Sohn für uns genug gethan.

6. Schreib alles, was man heut gehört, in unſre Herzen

ein; und laſſe die, ſo es gehört, dir auch gehorſam ſeyn.

7. Erhalte ferner noch dein Wort, und thu uns immer wohl, damit man ſtets an dieſem Ort GOtt diene, wie man ſoll.

8. Indeſſen ſuch ich meine Ruh, o Vater! ſteh mir bey, und gieb mir deinen Engel zu, daß er mein Wächter ſey.

9. Gib allen eine gute Nacht, die heute recht gelebt, und beßre den, der unbedacht hat wider GOtt geſtrebt.

10. Wofern dir auch mein Thun gefällt, ſo hilf mir morgen auf, daß ich noch ferner in der Welt vollbringe meinen Lauf.

11. Und endlich führe, wenn es Zeit, mich in den Himmel ein, da wird in deiner Herrlichkeit mein Sabbath ewig ſeyn.

C. Neum.

II. Von der Menſchwerdung JEſu Chriſti.

In bekannter Melodie.

20. Nun komm, der Heyden Heiland, der Jungfrauen Kind erkannt, deß ſich wundert alle Welt, GOtt ſolch Geburt ihm beſtellt.

2. Nicht von Manns Blut noch von Fleiſch, allein von dem heilgen Geiſt, iſt GOttes Wort worden ein Menſch, und blüht eine Frucht Weibes Fleiſch.

3. Der Jungfraun Leib ſchwanger ward, doch blieb Keuſchheit rein bewahrt, leucht herfür manch Tugend ſchon, GOtt da war in ſeinem Thron.

4. Er gieng aus der Kammer ſein, dem königlichen Saal ſo rein, Gott von Art und Menſch ein Held, ſein'n Weg er zu laufen eilt.

5. Sein Lauf kam vom Vater her, und kehrt wieder zum Vater, fuhr hinunter zu der Höll, und wieder zu GOttes Stuhl.

6. Der du biſt dem Vater gleich, führ hinaus den Sieg im Fleiſch, daß dein ewge GOttes G'walt in uns das krank Fleiſch enthalt.

7. Dein Krippe glänzt hell und klar, die Nacht giebt ein neu Licht dar, dunkel muß nicht kommen drein, der Glaub bleibt immer im Schein.

8. Lob ſey GOtt dem Vater thon, Lob ſey, GOtt ſein'm eingen Sohn, Lob ſey GOtt dem heilgen Geiſt, immer und in Ewigkeit.

D. Mart. Luther.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

21. Hoſianna, Davids Sohne, der ſoll hochgelobet ſeyn, der ins HErren Namen einkommet von des Höchſten Throne.

Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

2. Den die Alten mit Verlangen oft gewünſchet und geruft, ſeinen Eintritt ſtets gehoft, der läßt ſich von uns empfangen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

3. Die geneigten Himmel thauen, und die Wolken brechen an, daß man den Gerechten kan nun in unſerm Fleiſche ſchauen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

4. Kommt, dem Könige zu hulden, treuer Unterthanen Pflicht, denn ihr ſollet ferner nicht fremde Dienſtbarkeit erdulden. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

5. Kommet her, ihr blöden Herzen, ſeht des HErren Sanftmuth an, ſeine Gütigkeit die kan heilen allen Sündenſchmerzen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

6. Seht, ihr Sünder, den Gerechten, der euch ſeine Heiligkeit anlegt als ein Ehrenkleid, und will eure Sach verfechten. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

7. Seht den Helfer willig kommen, euch zu rathen in der Noth, in dem Leben, in dem Tod, als den er auf ſich genommen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

8. Seht, ihr Arme, ſeht den Armen, der von ſeiner Armuth euch hier und ewig machet reich: Er will euer ſich erbarmen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

9. Nehmt der Frommen ihr Verlangen, nehmt den edlen Regen an, macht den König Ort und Bahn, den Gerechten zu empfangen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

10. Laßt die Sanftmuth euch ergetzen, jauchzet eurem Helfer zu, laßt ſein reiches Armuth nu eure Dürftigkeit erſetzen. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

11. HErr, o HErr! laß wohl gelingen, dieſen Tag haſt du gemacht, dieſer Tag hat Freud gebracht; drum wir alle billig ſingen: Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe.

12. Hoſianna! Davids Sohne, der ſoll hochgelobet ſeyn, der ins HErren Namen einkommet von des Höchſten Throne. Durch die Welt erſchall und gehe, Hoſianna in der Höhe. C. K.

In bekannter Melodie.

22. Lob ſey dem allmächtigen GOtt, der ſich unſer

ſer erbarmet hat, geſandt ſein'n allerliebſten Sohn, aus ihm geborn im höchſten Thron.

2. Auf daß er unſer Heiland würd', uns freyet' von der Sünden-Bürd, und durch ſeine Gnad und Wahrheit führet' zur ewigen Klarheit.

3. O groſſe Gnad und Gütigkeit! O tiefe Lieb und Mildigkeit! GOtt thut ein Werk, das ihm kein Mann, auch kein Engel verdanken kan.

4. GOtt nimmt an ſich unſer Natur, der Schöpfer aller Creatur; er veracht nicht ein armes Weib, Menſch zu werden in ihrem Leib.

5. Des Vaters Wort von Ewigkeit wird Fleiſch in aller Reinigkeit, das A und O, Anfang und End, giebt ſich für uns in groß Elend.

6. Was iſt der Menſch, was iſt ſein Thun, daß GOtt für ihn giebt ſeinen Sohn? Was darf unſer das höchſte Gut, daß er ſolchs unſerthalben thut?

7. O weh dem Volk, das dich veracht, der Gnad ſich nicht theilhaftig macht, nicht hören will des Sohnes Stimm, denn auf ihm bleibet Gottes Grim̃.

8. O Menſch! wie daß du's nicht verſtehſt, und dem König entgegen gehſt, der dir ſo ganz demüthig kömmt, und ſich dein ſo treulich annimmt?

9. Ey nimm ihn heut mit Freuden an, bereit ihm deines Herzens Bahn, auf daß er komm in dein Gemüth, und du genieſſeſt ſeiner Güt.

10. Unterwirf ihm deine Vernunft, in dieſer Gnaden-reich'n Zukunft, untergieb ſei-ner Herrlichkeit die Werk dei-ner Gerechtigkeit.

11. Wo du dis thuſt, ſo iſt er dein, bewahrt dich für der Höllen-Pein, wo nicht, ſo ſieh dich eben für, denn er ſchleuſt dir des Himmels Thür.

12. Sein' erſte Zukunft in die Welt iſt in ſanftmüthiger Geſtalt, die andre wird er-ſchrecklich ſeyn, den Gottloſen zur Straf und Pein.

13. Die aber jetzt in Chriſt ſtehn, werden alsdenn zu Freud' eingehn, und beſitz der Engel Chor, daß ſie kei Uebel mehr berührt.

14. Dem Vater in dem höch-ſten Thron, ſamt ſeinem ein-gebornen Sohn, dem heilgen Geiſt in gleicher Weis, ſey i Ewigkeit Dank und Preis.

Mich. Weiß

In eigener Melodie.

23. Auf! auf! weil der Ta erſchienen, der un muß zur Freude dienen: Au es kömmt das frohe Jahr, d der frommen Alten Scha mit ſo ſehnlichem Verlang hat erwartet, hergegange Halleluja, Halleluja.

2. Nunmehr iſt die Zeit wachet, da die Tochter Zion

ch

chet, da ſie jauchzt und jubilirt, weil ſie den im Fleiſch verſpührt, der ihr Bräutigam und König, ob ihn gleich erkennen wenig; Halleluja, Halleluja.

3. Den ſo viele Majeſtäten, ſo viel Väter und Propheten ehmals anzuſchaun begehrt, und des doch nicht ſind gewährt, der hat ſich nun eingefunden, o der angenehmen Stunden! Halleluja, Halleluja.

4. Der zum Heiland war erkoren, und dem Abraham geſchworen, Iſraelis Kron und Sonn, aller Heyden Troſt und Wonn, ſtehet nun in unſer Mitten, kömmt gen Zion ſanft geritten, Halleluja, Halleluja.

5. Er iſt da, des Vaters Willen in Gehorſam zu erfüllen, er will durch ſein eigen Blut alles wieder machen gut, und durch ſchmerzlichs Todes-Ringen, was verloren, wieder bringen, Halleluja, Halleluja.

6. Er will ſich als deinen Bürgen an dem Holze laſſen würgen; daß der liebliche Geruch ſeines Segens deinen Fluch ganz verjage, will er werden ſelbſt ein Fluch auf dieſer Erden, Halleluja, Halleluja.

7. Nunmehr muß der Schatten fliehen, und das Bilderwerk abziehen; was ſoll Opfer und Altar? Schauet her, er iſt es gar. Was ſoll uns die Bundes-Lade? Wahrheit wird durch ihn und Gnade, Halleluja, Halleluja.

8. Was ſoll der Verſöhnungs-Deckel? Was des Heiligthumes Seckel? Was das Räuchwerk, Licht und Oel? Und das Lamm, das ohne Fehl? Die Figur dem Weſen weichet, alles jezt ſein End erreichet, Halleluja, Halleluja.

9. Moſes hat nun aus regieret, Chriſti freyer Geiſt uns führet, die Gefangenſchaft iſt aus; wer gehört in Gottes Haus, kan durch unſers Joels Büſſen freyer Kindſchaft nun genieſſen, Halleluja, Halleluja.

10. Nun der Vorhang iſt zerriſſen, darf ein jeder ſeyn gefliſſen, in das Heilge einzugehn, und vor GOtt ohn Furcht zu ſtehn; der, ſo zu uns iſt gekommen, hat uns alle Furcht benommen, Halleluja, Halleluja.

11. Drum auf! Zion, dich des freue, deinen König benedeye, gieb ihm Herz und Mund zugleich, du biſt Braut, er will das Reich mit dir theilen; darum bringe dich ihm ſelbſt zum Opfer, ſinge: Halleluja, Hallel.

In bekannter Melodie.

24. HErr Chriſt, der einge Gottes Sohn, Vaters in Ewigkeit, aus ſeinem Herz'n entſproſſen, gleich wie geſchrieben ſteht: Er iſt der Morgen-Sterne, ſein'n Glanz ſtreckt er ſo ferne, für andern Sternen klar.

2. Für uns ein Menſch geboren, im letzten Theil der Zeit,

der Mutter unverloren ihr jungfräulich Keuſchheit, den Tod für uns zerbrochen, den Himmel aufgeſchloſſen, das Leben wiederbracht.

3. Laß uns in deiner Liebe und Erkänntniß nehmen zu, daß wir im Glauben bleiben, und dienen im Geiſt ſo, daß wir hie mögen ſchmecken dein' Süſſigkeit im Herzen, und dürſten ſtets nach dir.

4. Du Schöpfer aller Dinge, du väterliche Kraft, regierſt von End zu Ende, kräftig aus eigner Macht, das Herz uns zu dir wende, und kehr ab unſre Sinne, daß ſie nicht irr'n von dir.

5. Ertödt uns durch dein' Güte, erweck uns durch dein' Gnad: den alten Menſchen kränke, daß der neu leben mag, wohl hie auf dieſer Erden den Sinn und all Begehren, und G'danken habn zu dir.

Eliſ. Kreutzerin.

Mel. Nun jauchzet all ihr Fr.

25. Auf, auf, ihr Reichs-Genoſſen, eu'r König kömmt heran, empfahet unverdroſſen den groſſen Wundermann, ihr Chriſten, geht herfür, laßt uns für allen Dingen ihm Hoſianna ſingen, mit heiliger Begier.

2. Auf, ihr betrübten Herzen, der König iſt gar nah, hinweg all Angſt und Schmerzen, der Helfer iſt ſchon da. Seht, wie ſo mancher Ort hochtröſtlich iſt zu nennen, da wir ihn finden können im Nachtmahl, Tauf und Wort.

3. Auf, auf, ihr Vielgeplagten, der König iſt nicht fern, ſeyd frölich, ihr Verzagten, dort kömmt der Morgenſtern. Der HErr will in der Noth mit reichem Troſt euch ſpeiſen, er will euch Hülf erweiſen, ja dämpfen gar den Tod.

4. Nun hört, ihr frechen Sünder, der König merket drauf, wann ihr, verlorne Kinder, im vollem Laſter-Lauf, auf Arges ſeyd bedacht, und thut es ohne Sorgen; gar nichts iſt ihm verborgen, er giebt auf alles acht.

5. Seyd fromm, ihr Unterthanen, der König iſt gerecht: laßt uns den Weg ihm bahnen, und machen alles ſchlecht. Fürwahr, er meynt es gut: Drum laſſet uns die Plagen, welch' er uns ſchickt, ertragen, mit unerſchrocknem Muth.

6. Und wenn gleich Krieg und Flammen uns alles rauben hin; Gedult! weil ihm zuſammen gehört doch der Gewinn. Wann gleich ein früher Tod die Lieben uns genommen, wohlan, ſo ſind ſie kommen ins Leben aus der Noth.

7. Friſch auf in Gott, ihr Armen! der König ſorgt für euch, er will durch ſein Erbarmen euch machen groß und reich. Der an ein Thier gedacht, der wird auch euch ernähren;

nähren; was Menſchen nur begehren, das ſteht in ſeiner Macht.

8. Hat endlich uns betroffen viel Creutz! läßt er doch nicht die, welch' auf ihn ſtets hoffen mit rechter Zuverſicht: Von GOtt kömmt alles her, der läſſet auch im Sterben die Seinen nicht verderben, ſein Hand iſt nicht zu ſchwer.

9. Friſch auf, ihr Hochbetrübte, der König kömmt mit Macht: An uns, ſein Herzgeliebte, hat er ſchon längſt gedacht: Nun wird kein Angſt noch Pein, noch Zorn hinfür uns ſchaden, dieweil uns GOtt aus Gnaden, läßt ſeine Kinder ſeyn.

10. So lauft mit ſchnellen Schritten, den König zu beſehn: dieweil er kömmt geritten, ſtark, herrlich, ſanft und ſchön. Nun tretet all heran, dem HErren zu begrüſſen, der alles Creutz verſüſſen, und uns erlöſen kan.

11. Der König will bedenken die, welch' er herzlich liebt, mit köſtlichen Geſchenken, als der ſich ſelbſt uns giebt, durch ſeine Gnad und Wort. Ja, König hoch erhoben, wir alle wollen loben dich freudig hier und dort.

12. Nun, HErr, du giebſt uns reichlich, wirſt doch ſelbſt arm und ſchwach: Du liebeſt unvergleichlich, du jagſt den Sündern nach, drum wollen wir allein die Stimmen hoch erſchwingen, dir Hoſianna ſingen, und ewig dankbar ſeyn.

Joh. Riſt.

In bekannter Melodie.

26. GOttes Sohn iſt kommen, uns allen zu frommen, hier auf dieſer Erden, in armen Geberden, daß er uns von Sünde frey' und entbinde.

2. Er kömmt auch noch heute, und lehret die Leute, wie ſie ſich von Sünden zur Buß ſollen wenden, von Irrthum und Thorheit treten zu der Wahrheit.

3. Die ſich ſein nicht ſchämen, und ſein'n Dienſt annehmen, durch den rechten Glauben, mit ganzem Vertrauen, denen wird er eben ihre Sünd vergeben.

4. Denn er thut ihn'n ſchenken, in den Sacramenten, ſich ſelber zur Speiſe, ſein' Lieb zu beweiſen, daß ſie ſein genieſſen in ihrem Gewiſſen.

5. Die alſo bekleiben, und beſtändig bleiben, dem HErren in allem trachten zu gefallen, die werden mit Freuden auch von hinnen ſcheiden.

6. Denn bald und behende kömmt ihr leztes Ende, da wird er vom Böſen ihre Seel erlöſen, und ſie mit ſich führen zu der Engel Chören.

7. Von dannen er kommen, wie denn wird vernommen, wenn die Toden werden erſtehn

von der Erden, und zu ſeinen Füſſen ſich darſtellen müſſen.

8. Da wird er ſie ſcheiden, die Frommen zur Freuden, die Böſen zur Höllen, in peinliche Stellen, da ſie ewig müſſen ihr' Untugend büſſen.

9. Ey nun, HErre JEſu! ſchicke unſre Herzen zu, daß wir alle Stunden recht gläubig erfunden, darinnen verſcheiden, zu ewigen Freuden. M. Weiſs.

Mel. Herzlich thut mich verl.

27. Wie ſoll ich dich empfangen, und wie begegn ich dir? O aller Welt Verlangen! O meiner Seelen Zier! O JEſu, JEſu, ſetze mir ſelbſt die Fackel bey, damit, was dich ergetze, mir kund und wiſſend ſey.

2. Dein Zion ſtreut dir Palmen und grüne Zweige hin, und ich will dir in Pſalmen ermuntern meinen Sinn; mein Herze ſoll dir grünen in ſtetem Lob und Preis, und deinem Namen dienen, ſo gut es kan und weiß.

3. Was haſt du unterlaſſen, zu meinem Troſt und Freud, als Leib und Seele ſaſſen in ihrem größten Leid? Als mir das Reich genommen, da Fried und Freude lacht? Da biſt du, mein Heil, kommen, und haſt mich froh gemacht.

4. Ich lag in ſchweren Banden, du kömmſt und machſt mich loß, ich ſtund in Spott und Schanden, du kömmſt und machſt mich groß; du hebſt mich hoch zu Ehren, und ſchenkſt mir groſſes Gut, das ſich nicht läßt verzehren, wie irrdiſch Reichthum thut.

5. Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmels-Zelt, als das geliebte Lieben, damit du alle Welt, in ihren tauſend Plagen und groſſen Jammer-Laſt, die kein Mund kan ausſagen, ſo feſt umfangen haſt.

6. Das ſchreib dir in dein Herze, du hochbetrübtes Heer, bey denen Gram und Schmerze ſich häuft je mehr und mehr. Seyd unverzagt, ihr habet die Hülfe vor der Thür, der eure Herzen labet und tröſtet, ſteht allhier.

7. Ihr dürft euch nicht bemühen, noch ſorgen Tag und Nacht, wie ihr ihn wollet ziehen mit eures Armes Macht. Er kömmt, er kömmt mit Willen, iſt voller Lieb und Luſt, all Angſt und Noth zu ſtillen, die ihm an euch bewußt.

8. Auch dürft ihr nicht erſchrecken für eurer Sünden Schuld: Nein, JEſus will ſie decken mit ſeiner Lieb und Huld; er kömmt, er kömmt den Sündern zu Troſt und wahrem Heil, ſchaft, daß bey Gottes Kindern verbleib ihr Erb und Theil.

9. Was fragt ihr nach dem Schreyen der Feind' und ihrer Tück?

Tück! Der HErr wird ſie zerſtreuen in einem Augenblick. Er kömmt, er kömmt, ein König, dem wahrlich alle Feind auf Erden viel zu wenig zum Widerſtande ſeyn.

10. Er kömmt zum Welt-Gerichte, zum Fluch dem, der ihm flucht: Mit Gnad und ſüſſem Lichte dem, der ihn liebt und ſucht. Ach komm, ach komm, o Sonne, und hohl uns allzumal zum ewgen Licht und Wonne, in deinen Freuden-Saal. P. Gerh.

28. Macht hoch die Thür, die Thor macht weit, es kömmt der HErr der Herrlichkeit, ein König aller Königreich', ein Heiland aller Welt zugleich; der Heil und Leben mit ſich bringt; derhalben jauchzt, mit Freuden ſingt: Gelobet ſey mein Gott! mein Schöpfer reich von Gnad.

2. Er iſt gerecht, ein Helfer wehrt, Sanftmüthigkeit iſt ſein Gefehrt, ſein Königs-Kron iſt Heiligkeit, ſein Scepter iſt Barmherzigkeit: All unſer Noth zum End er bringt, derhalben jauchzt, mit Freuden ſingt: Gelobet ſey mein GOtt! mein Heiland, groß von That.

3. O wohl dem Land, o wohl der Stadt, ſo dieſen König bey ſich hat! Wohl allen Herzen insgemein, da dieſer König ziehet ein! Er iſt die rechte Freuden-Sonn, bringt mit ſich lauter Freud und Wonn. Gelobet ſey mein GOtt! mein Tröſter früh und ſpat.

4. Macht hoch die Thür, die Thor macht weit, eu'r Herz zum Tempel zubereit: die Zweiglein der Gottſeligkeit ſteckt auf mit Andacht, Luſt und Freud: So kömmt der König auch zu euch, ja Heil und Leben mit zugleich. Gelobet ſey mein GOtt! voll Rath, voll That, voll Gnad.

5. Komm, o mein Heiland JEſu Chriſt! mein's Herzens Thür dir offen iſt: Ach! zeuch mit deiner Gnade ein, dein Freundlichkeit auch uns erſchein: Dein heilger Geiſt uns führ und leit den Weg zur ew'gen Seligkeit. Dem Namen dein, o HErr, ſey ewig Preis und Ehr. G. Weiſſel.

Mel. Auf, auf ihr Reichs-Gen.

29. Nun jauchzet all, ihr Frommen, in dieſer Gnaden-Zeit, weil unſer Heil iſt kom̃en, der HErr der Herrlichkeit, zwar ohne ſtolzen Pracht, doch mächtig, zu verheeren und gänzlich zu zerſtören des Teufels Reich und Macht.

2. Er kömmt zu uns geritten auf einem Eſelein, und ſtellt ſich in die Mitten, für uns zum Opfer ein, er bringt kein zeitlich Gut, er will allein erwerben, durch ſeinen Tod und Sterben, was ewig währen thut.

3. Kein Scepter, keine Krone ſucht er auf dieſer Welt, im ho-

hen Himmels-Throne iſt ihm ſein Reich beſtellt; Er will hie ſeine Macht und Majeſtät verhüllen, bis er des Vaters Willen gehorſamlich vollbracht.

4. Ihr Mächtigen auf Erden, nehmt dieſen König an, ſoll euch gerathen werden, ſo geht die rechte Bahn, die zu dem Himmel führt; ſonſt wo ihr ihn verachtet, und nur nach Hoheit trachtet, euch GOttes Strafe rührt.

5. Ihr Armen und Elenden, in dieſer böſen Zeit, die ihr an allen Enden müßt haben Angſt und Leid: Seyd dennoch wohlgemuth, laßt eure Lieder klingen, und thut dem König ſingen, der iſt eu'r höchſtes Guth.

6. Er wird nun bald erſcheinen in ſeiner Herrlichkeit, und euer Leid und Weinen verwandelen in Freud, er iſts, der helfen kan; halt eure Lampen fertig, und ſeyd ſtets ſein gewärtig, er iſt ſchon auf der Bahn. M. Schirmer

Mel. Lob ſey dem allmächtig.

30. Wir danken dir, HErr JEſu Chriſt, daß du vom Himmel kommen biſt, und haſt, als ein König gerecht, erlöſt das menſchliche Geſchlecht;

2. Und zu Jeruſalem zeuchſt ein, ſanftmüthig auf ein'm Eſelein, das Volk ſingt Hoſianna ſchon, und „Ehr ſey GOtt im höchſten Thron.„

3. Alſo wollſt, HErr, auch bey uns ſeyn, in unſre Herzen ziehen ein, daß uns der Teufel, Tod und Sünd mit ſeiner Macht nicht überwind.

4. So wollen wir mit groſſem Schall dein'n Namen rühmen überall, bis wir in Himmel gehen ein, zu dir und deinen Engelein. Barth. Helder.

Mel. Jeſu der du meine Seele.

31. So iſt denn der Tag erſchienen, ſo kömt denn das Jubel-Jahr, das uns muß zur Freude dienen; das der frommen Alten Schaar mit ſo ſehnlichem Verlangen hat im Geiſte ſchon begangen. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

2. Nunmehr iſt die Zeit erwachet, da ſein Zion jubilirt, und vor tauſend Freuden lachet, weil ſie den im Fleiſch verſpürt, der ihr Bräutigam und König, ob ihn wohl erkennen wenig. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

3. Der zum Heiland war erkoren, Iſraelis Zuverſicht, wie dem Abraham geſchworen; aber auch der Heyden Licht, ſtehet nun in unſrer Mitten, kömmt gen Zion ſanft geritten. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

4. Er iſt da, des Vaters Willen zu erfüllen durch ſein Blut; Er iſt da, den Zorn zu ſtillen, und zu machen alles gut! Er will gar durch Todes-Ringen

das Verlorne wieder bringen. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

5. Er will ſich als einen Bürgen, und am Creutze als ein Fluch, vor dich, Sünder, laſſen würgen, daß der liebliche Geruch ſeines Opfers dich erquicke, und der Fluch dich nicht mehr drücke. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

6. Nunmehr muß der Schatten fliehen bey dem Opfer und Altar, und das Bilderwerk abziehen; JEſus iſt es ganz und gar. Was ſoll uns die Bundeslade? Hier iſt JEſus voller Gnade. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

7. Nun hat Moſes ausregieret, die Gefangenſchaft hört auf. JEſu Geiſt die Herrſchaft führet, wer ſich nur verläſſet drauf, kan durch dieſes Joels Büſſen GOttes Freundſchaft auch genieſſen. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

8. Jener Vorhang iſt getrennet, in das Heilge einzugehn, wer im Glauben JEſum nennet, kan vor GOtt ohn Schrecken ſtehn; denn er hat mit ſeinem Kommen alles Schrecken weggenommen. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja.

9. Drum, mein Zion! dich deß freue, nimm ihn heut mit Freuden an, und den König benedeye, der dich glücklich machen kan: der dir will die Seele heilen, und ſein Reich gar mit dir theilen. Auf, auf, unſer Heil iſt da: Zion ſingt Halleluja. J. G. Weber.

M. Freu dich ſehr, o meine S.

32. Warum wilt du drauſſen ſtehen, du Geſegneter des Herrn? laß dir bey mir einzugehen, wohlgefallen, du mein Stern; du mein JEſu, meine Freud, Helfer in der rechten Zeit, hilf, o Heiland, meinem Herzen von den Wunden, die mich ſchmerzen.

2. Meine Wunden ſind der Jammer, welchen oftmals Tag und Nacht des Geſetzes ſtarker Hammer, mir mit ſeinen Schreken macht. O der ſchweren Donner-Stimm, die mir GOttes Zorn und Grimm alſo tief ins Herze ſchläget, daß ſich all mein Blut beweget!

3. Darzu kömmt des Teufels Lügen, der mir alle Gnad abſagt, als müßt ich nun ewig liegen in der Hölle, die ihn plagt: Ja auch was noch ärger iſt, ſo zumartert und zufrißt mich mein eigenes Gewiſſen mit vergiften Schlangen-Biſſen.

4. Will ich denn mein Elend lindern, und erleichtern meine Noth bey der Welt und ihren Kindern, fall ich vollends in den Koth: Da iſt Troſt, der mich betrübt, Freude, die mein Unglück liebt, Helfer, die mir Herzleid machen, gute Freunde, die mein lachen.

5. In der Welt iſt alles nichtig, nichts iſt, das nicht Kraftlos wär, hab ich Hoheit, die iſt flüchtig, hab ich Reichthum, was iſts mehr als ein Stücklein armer Erd? Hab ich Luſt, was iſt ſie werth? Was iſt, das mich heut erfreuet, das mich morgen nicht gereuet?

6. Aller Troſt und alle Freude ruht in dir, HErr Jeſu Chriſt! dein Erfreuen iſt die Weide, da man ſich recht frölich ißt. Leuchte mir, o Freuden-Licht, ehe mir mein Herze bricht, laß mich, HErr, an dir erquicken, JEſu! komm, laß dich erblicken.

7. Freu dich, Herz, du biſt erhöret, jetzo zeucht er bey dir ein, ſein Gang iſt zu dir gekehret, heißt ihn nur willkommen ſeyn, und bereite dich ihm zu, gieb dich ganz zu ſeiner Ruh; öffne dein Gemüth und Seele, klag ihm, was dich drück und quäle.

8. Was du Böſes haſt begangen, das iſt alles abgeſchaft, GOttes Liebe nimmt gefangen deiner Sünden Macht und Kraft, Chriſti Sieg behält das Feld, und was Böſes in der Welt ſich will wider dich erregen, wird zu lauter Glück und Segen.

9. Alles dient zu deinen Frommen, was dir bös und ſchädlich ſcheint, weil dich Chriſtus angenommen, und es treulich mit dir meynt: Bleibſt du deme wieder treu, iſts gewiß und bleibt darbey, daß du mit den Engeln droben ihn dort ewig werdeſt loben. Paul Gerhard.

33. Das iſt ein theures Wort, daß JEſus Chriſtus kommen; daß er ſich auf der Welt in unſerm Fleiſche eingeſtellt, und unſer Elend angenommen. Gewißlich, wer es recht bedenkt, muß GOtt dafür Dank-Opfer bringen, und ſeine Liebes-Treu beſingen, die er der Welt in ſeinem Sohne ſchenkt. Das iſt ein theures Wort.

2. Das iſt ein theures Wort, die Blöden aufzurichten. Denn JEſus, unſer Heil, der armen Sünder Troſt und Theil, kan Sünde, Tod und Höll zernichten. Wer an ihn gläubet, iſt gerecht, und ſoll von ſeinen Gnaden-Gaben, Licht, Leben und Erlöſung haben. Er iſt der Bürg, er, der gerechte Knecht. Das iſt ein theures Wort.

3. Das iſt ein theures Wort, daß er nicht für die Frommen, die von der Sünde rein und ohne Fleck und Mackel ſeyn, wohl aber für die Sünder kommen. Die Sünder geht dis Troſt-Wort an; doch, daß man ſich in Sünden busfertig zu ihm laſſe finden: Er iſts allein, der ſelig machen kan. Das iſt ein theures Wort.

4. Das iſt ein theures Wort, daß er die Menſchen locket und träget mit Gedult, beweiſt auch

Freundlichkeit und Huld, damit ſich ja kein Herz verſtocket. Wodurch er eine Reißung giebt, von Herzen ſich zu ihm zu kehren, und GOtt in Chriſto zu verehren, der uns ſo hoch und brüderlich geliebt. Das iſt ein theures Wort.

5. Das iſt ein theures Wort, daß GOtt auf Glauben ſiehet, den er gewürket hat. Hier findet unſer Thun nicht ſtatt, ob man ſich gleich mit Fleis bemühet. Des HErrn Erbarmung iſt der Grund, worauf ein glaubig Herz vertrauet, und feſt, ja unbeweglich bauet. Drum ſinget es mit froher Stimm und Mund: Das iſt ein theures Wort.

6. Das iſt ein theures Wort, daß Jeſus uns das Leben, nach Schmerzen, Angſt und Noth, nach ausgeſtandnem Leibes-Tod, in Ewigkeit wird wieder geben. Wir ſollen leiblich auferſtehn, und ihn, der unſern Tod gerochen, und deſſen Kerker durchgebrochen, in Herrlichkeit und vollem Lichte ſehn. Das iſt ein theures Wort.

7. Das iſt ein theures Wort, das ſoll uns dazu leiten, daß wir an JEſum Chriſt, der uns zu gut gekommen iſt, zu glauben, uns durch ihn bereiten. So wird uns weder Sünden-Gift noch einig Uebel können ſchaden, weil JEſus, als der Menſch in Gnaden, das Leben bringt, und ewig Frieden ſtift. Das iſt ein theures Wort.

Ludw. Andr. Gotter.

Mel. Lob ſey dem allmächt.

34. Von Adam her ſo lange Zeit war unſer Fleiſch vermaledeyt, Seel und Geiſt bis in Tod verwundt, am ganzen Menſchen nichts geſund.

2. Uns hatt' umfangen groſſe Noth, über uns herrſchte Sünd und Tod; wir ſunken in der Höllen Grund, und war niemand, der helfen kunt.

3. GOtt ſah auf aller Menſchen Stätt' nach einem, der ſein'n Willen thät. Er ſucht ein'n Mann nach ſeinem Muth, fand aber nichts, denn Fleiſch und Blut.

4. Denn die rechtſchaffne Heiligkeit, Würdigkeit und Gerechtigkeit, hatten ſie in Adam verlorn, aus welchem ſie waren geborn.

5. Als er ſolch groß Siechthum erkannt, und keinen Arzt noch Helfer fand, dacht er an ſeine groſſe Lieb, und wie ſein Wort wahrhaftig blieb.

6. Sprach: Ich will Barmherzigkeit thun, für die Welt geben meinen Sohn, daß er ihr Arzt und Heiland ſey, ſie geſund mach' und benedey.

7. Er ſchwur ein'n Eyd dem Abraham, auch dem David von ſeinem Stamm, verhies ihm zu geben den Sohn, und durch ihn der Welt Hülfe thun.

8. Er thats auch den Propheten kund, und breitets aus durch ihren Mund, davon König und fromme Leut, ſein warteten vor langer Zeit.

9. Ob ſie wohl, wie ihr Herz begehrt, des leiblich nicht wurden gewährt; doch hatten ſie im Glauben Troſt, daß ſie ſolten werden erlöſt.

10. Da aber kam die rechte Zeit, von welcher Jacob prophezeyt, ſah er ihm eine Jungfrau aus, ein'm Mann vertraut von Davids Haus.

11. In der wirkt er mit ſeiner Kraft, ſchuf vom Blut ihrer Jungfrauſchaft das rein und benedeyte Kind, bey dem man Gnad und Wahrheit findt.

12. O Chriſte! benedeyte Frucht, empfangen rein in aller Zucht, gebenedey und mach uns frey, ſey unſer Heil, Troſt und Arzney.

Mich. Weiſs.

III. Von der Geburt JEſu Chriſti.

Mel. Singen wir aus Herz.

35. Da Chriſtus geboren war, freuten ſich der Engel Schaar, und ſungen mit Haufen ſchon: Ehr ſey Gott im höchſten Thron. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſeins Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

2. Die Hirten erſchracken ganz vor der Engel hellen Glanz, hörten frölich neue Mähr, daß Chriſtus vorhanden wär. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſeins Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

3. Sie ſuchten das Kindelein, eingehüllt in Windelein, wie der Engel hat vermeldt, welches trägt die ganze Welt. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſeins Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

4. Sie funden das Kindlein zart, liegen in der Krippen hart, bey dem Vieh im finſtern Stall, welchs die Stern geſchaffen all. GOttes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſein's Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

5. Aus der Mutter Bruſt ſo rein nähret ſich das Kindelein, welchs durch ſein göttliche Kraft allem Vieh ſein Futter ſchafft. GOttes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſeins Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

6. Solch groſſe Barmherzigkeit laßt uns preiſen allezeit; in Gottesfurcht und Glauben rein, mit Gedult gehorſam ſeyn. GOttes Sohn iſt Menſch geborn, hat verſöhnt ſeins Vaters Zorn; freu ſich, dem ſein Sünd iſt leid.

M. Weiſs.

Mel. Der Tag der iſt ſo freud.

36. Kein gröſſer Wunder findet ſich im Himmel und auf Erden, als daß ſo gar verächtiglich GOtt wollt ein Kindlein werden. Der HErr, der auſſer aller Zeit ein wahrer GOtt von Ewigkeit erzeuget und gebooren, der wird ein ſchwaches Menſchen-Kind, auf daß er wiederum geſchwind erlöſte, was verloren.

2. Kommt, laſſet uns hier ſtille ſtehn, diß Wunder recht zu ſchauen. Wer hat doch in der Welt geſehn vom Saamen der Jungfrauen, ohn Mannes-Hülf, ein Kindelein empfangen und geboren ſeyn? Vernunft kan diß nicht faſſen, ihr iſt verborgen, was diß heiſt: Es ſollte ſich durch GOttes Geiſt Maria ſchwängern laſſen.

3. Diß iſt der Geiſt, ſtark, ewig, groß, der nach des Vaters Willen ſich in die keuſche Mutter goß, des Höchſten Grimm zu ſtillen, worinn er, nach hochweiſem Rath, das Fleiſch und Blut gereinigt hat, aus welchem ſolte kommen, der GOtt und Menſch heiſt, JEſus Chriſt, der Fleiſch und Blut zur ſelben Friſt hat willigſt angenommen.

4. Da ſteiget nun aus ſeinem Thron hinunter zu der Erden, des Allerhöchſten liebſter Sohn, ein Menſchen-Kind zu werden, da nimmt er, als ein andrer Mann, Leib, Seel und Geiſt wahrhaftig an, damit wir einen hätten, der blos auf unſer Heil bedacht, bald von des Satans Liſt und Macht uns herrlich könt erretten.

5. Seht hier das Zweiglein Jſai, ſeht hier des Weibes Samen, nach welchem alle Welt ſo ſchrie; Den anzubeten kamen die Weiſen ſamt der Hirten-Schaar, ſo bald er Menſch geboren war. Nun darf man kühnlich ſprechen: Diß iſt der HErr der Herrlichkeit, der konte leicht durch tapfern Streit des Treibers Joch zerbrechen.

6. O heilges Werk, o Troſt, o Freud! Jſt Chriſtus Menſch empfangen; ſo weiß ich, daß zur Seligkeit uns dieſes muß gelangen: denn wir ganz unrein, ſchwach, ja todt, ſind ſchnell dadurch aus aller Noth erlöſt, und rein geworden. Ja dieſes Kind, das uns erwählt, hat uns auch gnädigſt zugezählt dem gottgeliebten Orden.

7. Wie nun die Zeit erfüllet war, vom Himmel ſelbſt erkohren, iſt Chriſtus JEſus offenbar ein Menſch zur Welt geboren: Auguſtus führte dazumal das Regiment, war nach der Zahl der Andre von den Kayſern. Der Ort, wo dieſes Kindlein lag, war unter eines Stalles Dach, und nicht in Salems Häuſern.

8. Da ſehet ihr das Kindlein

nun, das zweymal iſt gezeuget: Kommt, laſſet uns ihm Ehre thun, es iſt uns ſehr geneiget, es liebet uns als Menſch und GOtt, was kan uns denn die loſe Rott, als Teufel, Tod und Hölle, viel Schaden thun in dieſer Zeit? Iſt doch der HErr der Herrlichkeit ſelbſt unſer Mitgeſelle.

9. Daß nun der Heiland JEſus Chriſt, der Sünder Heil und Leben, ein wahrer Menſch geboren iſt, das kan uns Stärkung geben. Drum rühmen wir mit Pracht und Macht: uns iſt der edle Schatz gebracht, uns iſt das Kind gegeben! O Vater-Herz, o ſüſſe Brunſt! Hier findet ſich die theure Gunſt, wodurch wir ewig leben.

10. O Jeſu! hilf doch gnädiglich, daß wir, weil wir auf Erden, von gantzer Seele ſuchen dich, auch neugeboren werden. O HErr! laß uns zum groſſen Heil, empfangen dich, das beſte Theil, bleib unſer Schutz in Nöthen, verleih uns einen tapfern Muth, das hochverderbte Fleiſch und Blut getroſt durch dich zu tödten.

In bekannter Melodie.

37. Vom Himmel hoch da komm ich her, ich bring euch gute neue Mähr, der guten Mähr bring ich ſo viel, davon ich ſing'n und ſagen will.

2. Euch iſt ein Kindlein heut geborn, von einer Jungfrau auserkohrn, ein Kindelein ſo zart und fein, das ſoll eu'r Freud und Wonne ſeyn.

3. Es iſt der HErr Chriſt, unſer GOtt, der will euch führn aus aller Noth, er will eu'r Heiland ſelber ſeyn, von allen Sünden machen rein.

4. Er bringt euch alle Seligkeit, die GOtt der Vater hat bereit, daß ihr mit uns im Himmelreich ſollt leben nun und ewiglich.

5. So merket nun das Zeichen recht, die Krippen, Windelein ſo ſchlecht, da findet ihr das Kind gelegt, das alle Welt erhält und trägt.

6. Deß laßt uns alle frölich ſeyn, und mit den Hirten gehn hinein, zu ſehen, was GOtt hat beſchehrt, mit ſeinem lieben Sohn verehrt.

7. Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin, was liegt dort in dem Krippelein? Weß iſt das ſchöne Kindelein? Es iſt das liebe Jeſulein.

8. Bis willkommen, du edler Gaſt, den Sünder nicht verſchmähet haſt, und kömmſt ins Elend her zu mir, wie ſoll ichs immer danken dir.

9. Ach HErr! du Schöpfer aller Ding, wie biſt du worden ſo gering, daß du da liegſt auf dürrem Gras, davon ein Rind und Eſel aß.

10. Und wär die Welt vielmal ſo weit, von Edelſtein und

Gold

Geld bereit, ſo wär ſie dir doch viel zu klein, zu ſeyn ein enges Wiegelein.

11. Der Sammet und die Seiden dein, das iſt grob Heu und Windelein, darauf du König ſo groß und reich, herprangſt, als wärs dein Himmelreich.

12. Das hat alſo gefallen dir, die Wahrheit anzuzeigen mir, wie aller Welt Macht, Ehr und Gut für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.

13. Ach mein herzliebes JEſulein! mach dir ein rein ſanft Bettelein, zu ruhn in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergeſſe dein.

14. Davon ich allzeit frölich ſey, zu ſpringen, ſingen immer frey das rechte Suſannine ſchon, mit Herzens-Luſt den ſüſſen Ton.

15. Lob, Ehr ſey GOtt im höchſten Thron, der uns ſchenkt ſeinen eingen Sohn, deß freuet ſich der Engel Schaar, und ſingen uns ſolch neues Jahr. D. M. Luther.

In bekannter Melodie.

38. Vom Himmel kam der Engel Schaar, erſchien den Hirten offenbar, ſie ſagten ihn'n: Ein Kindlein zart, das liegt dort in der Krippen hart.

2. Zu Bethlehem in Davids Stadt, wie Micha das verkündigt hat, es iſt der HErre JEſus Chriſt, der euer aller Heiland iſt.

3. Deß ſollt ihr billig frölich ſeyn, daß GOtt mit euch iſt worden ein, er iſt geboren eu'r Fleiſch und Blut, eu'r Bruder iſt das ewge Gut.

4. Was kan euch thun die Sünd und Tod? Ihr habt mit euch den wahren GOtt, laßt zürnen Teufel und die Höll, GOtt's Sohn iſt worden eu'r Geſell.

5. Er kan und will euch laſſen nicht, ſetzt nur auf ihn eur' Zuverſicht, es mögen euch viel fechten an, dem ſey Trotz, ders nicht laſſen kan.

6. Zuletzt müßt ihr doch haben recht, ihr ſeyd nun worden GOttes G'ſchlecht, des danket GOtt in Ewigkeit, geduldig, frölich allezeit. D. M. Luther.

In bekannter Melodie.

39. Gelobet ſeyſt du, JEſu Chriſt, daß du Menſch geboren biſt, von einer Jungfrau, das iſt wahr, deß freuet ſich der Engel Schaar, Kyrieleiſon.

2. Des ewgen Vaters einig Kind, jetzt man in der Krippen findt, in unſer armes Fleiſch und Blut verkleidet ſich das ewge Gut, Kyrieleiſon.

3. Den aller Welt-Kreiß nie beſchloß, der liegt in Marien Schoos, er iſt ein Kindlein worden klein, der alle Ding erhält allein, Kyrieleiſon.

4. Das ewge Licht geht da herein, giebt der Welt ein'n neuen

Schein, es leucht wohl mitten in der Nacht, und uns des Lichtes Kinder macht, Kyrieleiſon.

5. Der Sohn des Vaters, GOtt von Art, ein Gaſt in der Welt er ward, und führt uns aus dem Jammerthal, er macht uns Erben in ſeinem Saal, Kyrieleiſon.

[illegible] Er iſt auf Erden kommen arm, daß er unſer ſich erbarm, und in dem Himmel mache reich, und ſeinen lieben Engeln gleich, Kyrieleiſon.

7. Das hat er alles uns gethan, ſein groß' Lieb zu zeigen an, deß freu ſich alle Chriſtenheit, und dank ihm deß in Ewigkeit, Kyrieleiſon.

D. Mart. Luther.

40.

Der Tag der iſt ſo freudenreich aller Creature: Denn Gottes Sohn vom Himmelreich, über die Nature, von einer Jungfrau iſt geborn, Maria, du biſt auserkorn, daß du Mutter werdeſt. Was geſchah ſo wunderlich? GOttes Sohn vom Himmelreich, der iſt Menſch geboren.

Ein Kindelein ſo löbelich, iſt uns geboren heute von einer Jungfrau ſäuberlich, zu Troſt uns armen Leute; wär uns das Kindlein nicht geborn, ſo wär'n wir allzumal verlorn, das Heil iſt unſer aller. Ey du ſüſſer JEſu Chriſt, der du Menſch geboren biſt, behüt uns für der Hölle.

3. Als die Sonn durchſcheint das Glas mit ihrem klaren Scheine, und doch nicht verſehret das, ſo merket allgemeine: Zu gleicher Weiſ' geboren ward, von einer Jungfrau rein und zart, Gottes Sohn der Werthe, in ein' Kripp ward er gelegt, groſſe Märter für uns trägt, hier auf dieſer Erde.

4. Die Hirten auf dem Felde war'n, erfuhren neue Mähre von den engeliſchen Schaar'n, wie Chriſt geboren wäre: Ein König über alle König' groß. Herodes die Red' gar ſehr verdroß, ausſandt er ſeine Baten. Ey wie gar eine falſche Liſt erdacht er wider JEſum Chriſt, die Kindlein ließ er tödten.

D. M. Luther.

Mel. Meines Lebens beſte Fr.

41.

Schönſtes Kindlein, ſey willkommen, Jeſſe-Wurzel, Davids-Sohn: O du Wunſch und Troſt der Frommen, aller Sünder Gnaden-Thron; Glanz des Vaters, Licht der Erden, wilt mein Sünden-Bürge werden?

2. Sey willkommen meine Freude, JEſu, holder Seelen-Schatz: Frommer Schäflein ſüſſe Weide, kranker Seelen Ruh und Raſt; ſey willkommen, Zions-Sonne, Lebens-Brünnlein, Herzens-Wonne.

3. Liebliches Kindlein, ſey gegrüſſet, deine milde Freundlichkeit hat mein Creutz mir ſo

ver

verſüſſet, daß mir alles Herzeleid iſt darüber ganz verſchwunden, weil mein Herz dich hat gefunden.

4. Sey willkommen Auserkohrner, Himmels-Leiter, Lebens-Brod, deines Vaters Erſtgeborner, Held aus Juda, Sünden-Tod! O du Him̃els-Weisheits-Lehrer, Schlangen-Treter, Höllen-Stöhrer.

5. Sey willkommen, ſey gegrüſſet, kehr in meinem Herzen ein: Seelen Bräutgam ſey geküſſet, laß mich ſtets dein eigen ſeyn; laß auf deinen Tod mich ſterben, mache mich zum Himmels Erben. 1. Q.

In eigener Melodie.

42. Quem Paſtores laudavere: Quibus Angeli dixere: Abſit vobis jam timere, natus eſt Rex gloriâ.

2. Ad quem Reges ambulabant, aurum, thus, myrrham portabant, immolabant hæc ſincere nato Regi gloriâ.

3. Exultemus cum Maria in Cœleſti Hierarchia, natum promant voce pia, dulci cum melodia.

4. Chriſto Regi, Deo nato, per Mariam nobis dato, merito reſonet vere laus, honor et gloria. Petr. Dresdenſis.

Nunc Angelorum Gloria ꝛc. verteutſcht.

Erſtlich intoniren 4 Knaben:

1. Den die Hirten lobten ſehre,
2. Und die Engel noch vielmehre,
3. Fürcht euch fürbaß nimmermehre,
4. Euch iſt geborn ein König der Ehre.

Darauf ſinget der Chor:

43. Heut ſind die lieben Engelein, im hellen Schein, erſchienen bey der Nachte :,: den Hirten, ſo ihr' Schäfelein, beym Monden-Schein, im weiten Feld bewachten. Groſſe Freud und gute Mähr woll'n wir euch offenbaren, die euch und aller Welt ſoll wiederfahren. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, iſt Menſch geborn, hat verſöhnt des Vaters Zorn, des Vaters Zorn.

2.

1. Zu dem die Weiſen kam'n geritten,
2. Gold, Weyrauch, Myrrhn brachten ſie mitte,
3. Sie fielen nieder auf ihre Knie:
4. Gelobet ſeyſt du HERR allhie.

Sein Sohn die göttlich Majeſtät euch geben hat, und ein Menſch laſſen werden. :,: Ein Jungfrau ihn geboren hat in Davids Stadt, da ihr ihn finden werdet liegend in einem Krippelein, nackend, blos und elende, daß er euer Elend von euch ſoll wenden. Gottes Sohn iſt Menſch gebohrn, iſt Menſch geborn, hat verſöhnt des Vaters Zorn, des Vaters Zorn.

3.

3.

1. Freuet euch heute mit Maria,
2. In der himliſchen Hierarchia,
3. Da die Engel ſingen alle
4. In dem Himmel hoch mit Schalle.

Darnach ſungen die Engelein, Gott gebührt allein in der Höh Preis und Ehre :,: Groß Friede wird auf Erden ſeyn, deß ſollen ſich die Menſchen freuen ſehre, und ein Wohlgefallen han, daß der Heiland iſt kommen, hat euch zu gut eur Fleiſch an ſich genommen. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, iſt Menſch geborn, hat verſöhnt des Vaters Zorn, des Vaters Zorn.

4.

1. Lobet alle Menſchen gleiche
2. GOttes Sohn vom Himmelreiche,
3. Uns zu Troſt iſt er geborn,
4. Lob und Preis ſey GOtt dem HErrn.

Die Hirten ſprachen: Nun wohlan! ſo laßt uns gahn, und dieſe Ding erfahren :,: die uns der HErr hat kund gethan, er wird indeß unſer Vieh wohl bewahren. Da funden ſie das Kindelein in Tüchelein gehüllet, das alle Welt mit ſeiner Macht erfüllet. Gottes Sohn iſt Menſch geborn, iſt Menſch geborn, hat verſöhnt des Vaters Zorn, des Vaters Zorn.

Nic. Hermann.

44. Chriſtum wir ſollen loben ſchon, der reinen Magd Marien Sohn, ſo weit die liebe Sonne leucht, und an aller Welt Ende reicht.

2. Der ſelge Schöpfer aller Ding zog an ein's Knechtes Leib gering, daß er das Fleiſch durchs Fleiſch erwürb, und ſein Geſchöpf nicht gar verdürb.

3. Die göttlich' Gnad vom Himmel groß, ſich in die keuſche Mutter goß, ein Mägdlein trug ein heimlich Pfand, das der Natur war unbekannt.

4. Das züchtig Haus des Herzens zart, gar bald ein Tempel GOttes ward, die kein Mann rühret noch erkannt, von GOttes Wort man ſchwanger fand.

5. Die edle Mutter hat geborn, den Gabriel verhieß zuvor, den Sanct Johanns mit Springen zeigt, da er noch lag im Mutter-Leib.

6. Er lag im Heu mit Armuth groß, die Krippen hart ihn nicht verdroß, es ward ein kleine Milch ſein' Speis, der nie kein Vöglein hungern ließ.

7. Des Himmels Chor ſich freuet drob, und die Engel ſingen GOtt Lob; den armen Hirten wird vermeldt der Hirt und Schöpfer aller Welt.

8. Lob, Ehr und Dank ſey dir geſagt, Chriſt, geborn von der reinen Magd, mit Vater und dem heilgen Geiſt, von nun an bis in Ewigkeit. D. M. Luth.

45. Lobt Gott, ihr Chriſten allzugleich, in ſeinem

höchſten Thron, der heut aufſchleußt ſein Himmelreich, und ſchenkt uns ſeinen Sohn, und ſchenkt uns ſeinen Sohn.

2. Er kömmt aus ſeines Vaters Schoos, und wird ein Kindlein klein, er liegt dort elend, nackt und blos in einem Krippelein, in einem Krippelein.

3. Er äuſſert ſich all ſein'r Gewalt, wird niedrig und gering, er nimmt an ſich ein's Knechts Geſtalt, der Schöpfer aller Ding, der Schöpfer aller Ding.

4. Er liegt an ſeiner Mutter Bruſt, ihr Milch iſt ſeine Speis, an dem die Engel ſehn ihr Luſt, denn er iſt Davids Reiß, denn er iſt Davids Reiß.

5. Das aus ſein'm Stamm entſprieſſen ſolt in dieſer lezten Zeit, durch welchen GOtt aufrichten wolt ſein Reich, die Chriſtenheit, ſein Reich, die Chriſtenheit.

6. Er wechſelt mit uns wunderlich, Fleiſch und Blut nimmt er an, und giebt uns in ſeins Vaters Reich die klare Gottheit dran, die klare Gottheit dran.

7. Er wird ein Knecht und ich ein Herr, das mag ein Wechſel ſeyn; wie kömmt es doch ſeyn freundlicher, das herze JEſulein, das herze JEſulein.

8. Heut ſchleußt er wieder auf die Thür zum ſchönen Paradeis, der Cherub ſteht nicht mehr dafür, GOtt ſey Lob, Ehr und Preis, GOtt ſey Lob, Ehr und Preis.

Nic. Hermann.

M. Wer nur den lieben GOtt.

46. Das iſt der Tag, da mir erſchienen des groſſen GOttes Freundlichkeit! Das Kind, dem alle Engel dienen, bringt Licht in meine Dunkelheit; und dieſes Welt- und Himmels-Licht weicht hundert tauſend Sonnen nicht.

2. Laß dich erleuchten, meine Seele, verſäume nicht den Gnaden-Schein: Der Glanz in dieſer kleinen Höhle ſtreckt ſich in alle Welt hinein, er treibet weg der Höllen-Macht, der Sünden- und des Creutzes-Nacht.

3. In dieſem Lichte kannſt du ſehen das klare Licht der Seligkeit, wenn Sonne, Mond und Stern vergehen, vielleicht noch in gar kurzer Zeit, wird dieſes Licht mit ſeinem Schein dein Himmel und dein Alles ſeyn.

4. Laß nur indeſſen helle ſcheinen dein Glaubens- und dein Liebes-Licht; mit GOtt thu du es treulich meynen, ſonſt hilft dir dieſe Sonne nicht: Wilt du genieſen dieſen Schein, ſo darfſt du nicht mehr dunkel ſeyn.

5. Drum, JEſu, ſchöne Weyhnachts-Sonne, beſtrale mich mit deiner Gunſt! Dein Licht ſey meine Weyhnachts-Wonne, und lehre mich die Weyhnachts-Kunſt, wie ich im Lichte wandeln ſoll, und ſey des Weyhnachts-Glänzen voll.

C. F. Nachtenhöfer.

Mel. O Jeſu Chriſt, dein Kr.

47. Wir Chriſten-Leut :,: habn jetzund Freud, weil uns zu Troſt iſt Chriſtus Menſch geboren, hat uns erlöſt, wer ſich des tröſt, und gläubet feſt, ſoll nicht werden verloren.

2. Ein Wunder-Freud! :,: GOtt ſelbſt wird heut von Maria ein wahrer Menſch geboren, ein Jungfrau zart, ſein' Mutter ward, von GOtt dem Herren ſelbſt darzu erkoren.

3. Die Sünd macht Leid :,: Chriſtus bringt Freud, weil er zu uns in dieſe Welt iſt kommen. Mit uns iſt GOtt nun in der Noth, wer iſt, der jetzt uns Chriſten kan verdammen?

4. Drum ſag ich Dank :,: mit dem Geſang, Chriſto dem HErrn, der uns zu gut Menſch worden, daß wir durch ihn nun all loß ſeyn der Sünden-Laſt und unträglichen Bürden.

5. Halleluja! :,: Gelobt ſey GOtt, ſingen wir all aus unſers Herzens-Grunde: denn GOtt hat heut gemacht ſolch Freud, der wir vergeſſen ſolln zu keiner Stunde. Caſp. Fugger.

In bekannter Melodie.

48. Puer natus in Bethlehem, Bethlehem, unde gaudet Jeruſalem, Halle-Halleluja.

Ein Kind gebor'n zu Bethlehem, Bethlehem, des freuet ſich Jeruſalem, Alle-Alleluja.

2. Hic jacet in Präſepio, Präſepio, qui regnat ſine termino, Halle-Halleluja.

2. Hier liegt es in dem Krippelein, Krippelein, ohn Ende iſt die Herrſchaft ſein, Alle-Alleluja.

3. Cognovit Bos et Aſinus, Aſinus, quod puer erat Dominus, Halle-Halleluja.

3. Das Oechslein und das Eſelein, Eſelein, erkannten GOtt den HErren ſein, Alle-Alleluja.

4. Reges de Saba veniunt, veniunt, Aurum, Thus, Myrrham offerunt, Halle Halleluja.

4. Die Könige aus Saba kamen dar, kamen dar, Gold Weyrauch, Myrrhen brachten ſie dar, Alle-Alleluja.

5. De Matre natus Virgine, Virgine, ſine virili ſemine, Halle-Halleluja.

5. Sein Mutter iſt die reine Magd, reine Magd, die ohn ein Mann geboren hat, Alle-Allel.

6. Sine Serpentis vulnere, vulnere, de noſtro venit ſanguine, Halle-Halleluja.

6. Die Schlang ihn nicht vergiften kunt, vergiften kunt, iſt worden unſer Blut ohn Sünd, Alle-Alleluja.

7. In carne nobis ſimilis, ſimilis, Peccato ſed diſſimilis, Halle-Halleluja.

7. Er iſt uns gar gleich nach dem Fleiſch, der Sünd' nach iſt er uns nicht gleich, Alle-Allel.

8. Ut redderet nos homines,

homines, DEO et ſibi ſimiles, Halle-Halleluja.

8. Damit er uns ihm machet gleich, machet gleich, und wieder brächt zu GOttes Reich, Alle-Alleluja.

9. In hoc natali gaudio, gaudio, benedicamus Domino, Halle-Halleluja.

9. Für ſolche gnadenreiche Zeit, reiche Zeit, ſey GOtt gelobt in Ewigkeit, Alle-Alleluja.

10. Laudetur Sancta Trinitas, Trinitas, Deo dicamus gratias, Halle-Halleluja.

10. Lob ſey der heiligen Dreyeinigkeit, Dreyeinigkeit, von nun an bis in Ewigkeit, Alle-Alleluja. Petr. Dresdenſis.

In bekannter Melodie.

49. In dulci jubilo, nun ſinget und ſeyd froh, unſers Herzens Wonne liegt in Präſepio, und leuchtet als die Sonne, Matris in gremio, Alpha es et O, Alpha es et O.

2. O JEſu parvule! nach dir iſt mir ſo weh, tröſt mir mein Gemüthe, o puer optime! durch alle deine Güte, o Princeps gloriä! Trahe me poſt te, trahe me poſt te.

3. O Patris Charitas, o nati lenitas, wir wären all verloren, per noſtra crimina, ſo hat er uns erworben Cölorum gaudia: Eya, wärn wir da! Eya, wärn wir da!

4. Ubi ſunt gaudia? Nirgend mehr denn da, da die Engel ſingen nova cantica, und die Schellen klingen, in Regis curia: Eya, wärn wir da! Eya, wärn wir da!

Teutſch, nach voriger Mel.

50. Nun ſinget und ſeyd froh, jauchzt all und ſaget ſo: Unſers Herzens Wonne liegt in der Krippen blos, und leuchtet als die Sonne, in ſeiner Mutter Schoos. Du biſt A und O, du biſt A und O.

2. Sohn GOttes in der Höh, nach dir iſt mir ſo weh, tröſte mein Gemüthe, o Kindlein zart und rein, und durch deine Güte, o liebſtes JEſulein, zeuch mich hin nach dir, zeuch mich hin nach dir.

3. Groß iſt des Vaters Huld, der Sohn tilgt unſre Schuld, da wir ganz verdorben durch Sünd und Eitelkeit, hat er uns erworben die ewge Himmels-Freud. Eya, wärn wir da! Eya, wärn wir da!

4. Wo iſt der Freuden-Ort? Nirgends mehr denn dort, da die Engel ſingen ein neues Liedelein, und die Pſalmen klingen im Himmel hell und rein. Eya, wärn wir da! Eya, wärn wir da! Paul Gerhard.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

51. Wir ſingen dir, Immanuel, du Lebens-Fürſt und Gnaden-Quell, du Himmels-Blum und Morgenſtern, du Jungfrau-Sohn, HErr aller Herrn, Alleluja.

2. Wir ſingen dir in deinem Heer, aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr, daß du, o lang gewünſchter Gaſt, dich nunmehr eingeſtellet haſt, Alleluja.

3. Vom Anfang, da die Welt gemacht, hat ſo manch Herz nach dir gewacht, dich hat gehoft ſo lange Jahr der Väter und Propheten Schaar, Alleluja.

4. Ach! daß der HErr aus Zion käm, und unſre Bande von uns nähm. Ach! daß die Hülfe bräch herein, ſo würde Jacob frölich ſeyn, Alleluja.

5. Nun du biſt hier, da liegeſt du, hältſt in dem Kripplein deine Ruh: Biſt klein und machſt doch alles gros: Bekleidſt die Welt, und kömmſt doch blos, Alleluja.

6. Du kehrſt in fremder Hauſung ein, und ſind doch alle Himmel dein; trinkſt Milch aus deiner Mutter Bruſt, und biſt doch ſelbſt der Engel Luſt, Alleluja.

7. Du biſt der ſüſſe Menſchenfreund, doch ſind dir ſo viel Menſchen feind: Herodis Herz hält dich für Greul, und biſt doch nichts denn lauter Heil, Alleluja.

8. Ich aber, dein geringſter Knecht, ich ſag es frey und meyn es recht, ich liebe dich, doch nicht ſo viel, als ich dich gerne lieben will, Alleluja.

9. Der Will iſt da, die Kraft iſt klein: Doch wird dir nicht zuwider ſeyn mein armes Herz und was es kan, wirſt du gewißlich nehmen an, Alleluja.

10. Haſt du doch ſelbſt dich ſchwach gemacht, erwählteſt, was die Welt veracht, warſt arm und dürftig, nahmſt fürlieb, da, wo der Mangel dich hintrieb, Alleluja.

11. Du ſchliefſt ja auf der Erden Schoos, ſo war das Kripplein auch nicht gros, der Stall, das Heu, das dich umfieng, wär alles ſchlecht und ſehr gering, Alleluja.

12. Darum ſo hab ich guten Muth, du wirſt auch halten mich für gut. O JEſulein! dein frommer Sinn macht, daß ich ſo voll Troſtes bin, Alleluja.

13. Bin ich gleich Sünd und Laſter voll, hab ich gelebt nicht wie ich ſoll: So kömmſt du doch deswegen her, daß ſich der Sünder zu dir kehr. Alleluja.

14. So faß ich dich nun ohne Scheu, du machſt mich alles Jammers frey: Du trägſt den Zorn, du würgſt den Tod, verkehrſt in Freud all Angſt und Noth, Alleluja.

15. Du biſt mein Haupt, hinwiederum bin ich dein Glied und Eigenthum, und will, ſo viel dein Geiſt mir giebt, ſtets dienen dir, wie dirs geliebt, All.

16. Ich will dein Alleluja hier mit Freuden ſingen für und für, und dort in deinem Ehrenſaal ſolls ſchallen ohne Zeit und Zahl, Alleluja. P. Gerh.

Mel. Lobt GOtt ihr Chriſten.

52. Seht auf, ihr Menſchen! GOttes Sohn wird heut ein Menſchen-Kind; ſeht auf, er kömmt vom Himmels-Thron, zu büſſen eure Sünd. :,:

2. Singt, ſingt, ihr Engel! euer GOtt will heut mein Bruder ſeyn: Und wär ich aller Welt ein Spott, ſo iſt er dennoch mein. :,:

3. Ihr Himmel, euer König wird anjetzt ein armer Knecht; Im Stalle liegt mein Seelenhirt, zu hüten ſein Geſchlecht :,:

4. Ach ſiehe! wie der helle Schein dort in den Lüften glänzt, kein Engel mag im Himmel ſeyn, die Luſt iſt hier ergänzt. :,:

5. Hier iſt, hier iſt Immanuel, der will Weyhnacht-Gaſt ſeyn; dich liebt mein ganzer Geiſt und Seel, Schatz, komm; ach komm herein! :,:

6. Komm, heilges Kind! komm ſüſſer Zweig der Wurzel Iſai, komm, führ mich auf den ſelgen Steig, hier iſt doch lauter Müh. :,:

7. Du neugebornes Gottes-Kind, du Samen Abrahä, wenn ich dich in der Krippen find, ſo ſprech ich: Welt Ade! :,:

8. Du allerſchönſtes Menſchen-Kind, du Licht der finſtern Welt, wer dich in ſeine Windeln bindt, acht't weder Gold noch Geld. :,:

9. Nun, liebſter Jeſu! Fleiſch und Blut verbindet mich und dich, du biſt allein mein größtes Guth, dich lieb ich ewiglich. :,:

D. Chr. Sonntag.

Mel. Wir Chriſten Leut ꝛc.

53. O JEſu Chriſt! :,: dein Kripplein iſt mein Paradies, da meine Seele wendet: Hier iſt der Ort, hier liegt das Wort, mit unſerm Fleiſch perſönlich angekleidet.

2. Dem Meer und Wind :,: gehorſam ſind, giebt ſich zum Dienſt und wird ein Knecht der Sünder. Du, GOttes Sohn, wirſt Erd und Thon, gering und ſchwach, wie wir und unſre Kinder.

3. Du höchſtes Gut :,: hebſt unſer Blut in deinen Thron, hoch über alle Höhen. Du ewge Kraft, machſt Brüderſchaft mit uns, die wie ein Damf und Rauch vergehen.

4. Was will uns nun :,: zuwider thun der Seelen-Feind mit allem Gift und Gallen? Was wirft er mir und andern für, daß Adam iſt und wir mit ihm gefallen?

5. Schweig, arger Feind :,: da ſitzt mein Freund, mein Fleiſch und Blut, hoch in der Himmel droben; was du gefäll't, das hat der Held aus Jacobs-Stamm zu groſſer Ehr erhoben.

6. Sein G'burt und Blut :,: macht alles gut, der Himmel-

Schatz bringt allen Schaden wieder: Der Freuden-Quell, Immanuel, ſchlägt Teufel, Höll und all ihr Reich darnieder.

7. Drum frommer Chriſt :,: wer du auch biſt, ſey gutes Muths, und laß dich nicht betrüben. Weil Gottes Kind dich ihm verbind't, ſo kans nicht anders ſeyn, Gott muß dich lieben.

8. Gedenke doch :,: wie herrlich hoch er über allen Jammer dich geführet! Der Engel Heer iſt ſelbſt nicht mehr, als eben du, mit Seligkeit gezieret.

9. Du ſieheſt ja :,: für Augen da dein Fleiſch und Blut die Luſt und Wolken lenken. Was will doch ſich (ich frage dich) erheben, dich in Angſt und Furcht zu ſenken?

10. Dein blöder Sinn :,: geht oft dahin, ruft Ach und Weh, läßt allen Troſt verſchwinden. Komm her und richt' dein Angeſicht zum Kripplein Chriſti, da, da wirſt du's finden.

11. Wirſt du geplagt? :,: Ey unverzagt! Dein Bruder wird dein Unglück nicht verſchmähen. Sein Herz iſt weich und Gnaden-reich, kan unſer Leid nicht ohne Thränen ſehen.

12. Tritt zu ihm zu :,: ſuch Hülf und Ruh, er wirds ſo machen, daß du ihm wirſt danken. Er weiß und kennt, was beißt und brennt, verſteht wohl, wie zu Muthe ſey den Kranken.

13. Denn eben drum :,: hat er den Grimm des Creutzes auch am Leibe wollen tragen, daß ſeine Pein ihm möchte ſeyn ein unverrückt Erinnern unſrer Plagen.

14. Mit einem Wort :,: er iſt die Pfort zu dieſes und des andern Lebens Freuden: Er macht behend ein ſeligs End an alle dem, was fromme Herzen leiden.

15. Laß aller Welt :,: ihr Gut und Geld, und ſiehe nur, daß dieſer Schatz dein bleibe: Wer den hier feſt hält und nicht läßt, den ehrt und krönt er dort an Seel und Leibe. P. Gerhard.

In eigener Melodie.

54. Dank ſag'n wir alle Gott unſerm Herrn Chriſto, der uns mit ſeinem Wort hat erleuchtet, und uns erlöſt hat mit (*) ſeiner Geburt von des Teufels Gewalt.

(*) ſeinem Blute.

2. Den ſollen wir alle mit ſeinen Engeln loben mit Schalle, ſingen: Preis ſey Gott in der Höhe. D. Erasmus Albertus.

Mel. Du biſt ein Menſch, das.

55. Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt und trage groß Verlangen, ein kleines Kind, das Vater heißt, mit Freuden zu empfangen; diß iſt die Nacht, darinn es kam, und menſchlich Weſen an ſich nahm, dadurch die Welt mit Treuen, als ſeine Braut, zu freuen.

2. Willkommen, ſüſſer Bräutigam, du König aller Ehren, willkommen, Jeſu, Gottes Lamm! ich will dein Lob vermehren; ich will dir all mein Lebenlang von Herzen ſagen Preis und Dank, daß du, da wir verloren, für uns biſt Menſch geboren.

3. O groſſer Gott! wie kont es ſeyn, dein Himmelreich zu laſſen? Zu ſpringen in die Welt hinein, da nichts denn Neid und Haſſen? Wie konteſt du die groſſe Macht, dein Königreich, den Freuden-Pracht, ja ſolch ein herrliches Leben, für deine Feind hingeben?

4. Iſt doch, HErr Jeſu! deine Braut ganz arm und voller Schanden, noch haſt du ſie dir ſelbſt vertraut am Creuz, in Todes-Banden, iſt ſie doch nichts als Ueberdrüß, Fluch, Unflath, Tod und Finſterniß, und du magſt ihrentwegen den Scepter von dir legen?

5. Du Fürſt und Herrſcher dieſer Welt, du Friedens-Wiederbringer, du kluger Rath und tapfrer Held, du ſtarker Höllen-Zwinger! wie iſt es möglich, daß du dich erniedrigeſt ſo jämmerlich, als wäreſt du im Orden der Bettler Menſch geworden?

6. O groſſes Werk, o Wunder-Nacht, dergleichen nie gefunden! Du haſt den Heiland hergebracht, der alles überwunden: Du haſt gebracht den ſtarken Mann, der Feu'r und Wolken zwingen kan, für den die Himmel zittern, und alle Berg erſchüttern.

[7. O bleicher Mond! halt eiligſt ein den blaſſen Schein auf Erden, wirf deinen Glanz zum Stall hinein, Gott ſoll geſäuget werden: Ihr hellen Sterne ſtehet ſtill, und horcht, was euer Schöpfer will, der ſchwach und ungewieget in einem Kripplein lieget.

8. Du dummes Vieh, was blöckeſt du, dort bey des HErren Mutter? Immanuel hält ſeine Ruh allhie auf dürrem Futter: Dem alle Welt ſoll dienſtbar ſeyn, liegt hier, hat weder Brod noch Wein, die Wärme muß er meiden, Froſt, Blös und Hunger leiden.

9. Brich an, du ſchönes Morgen-Licht, und laß den Himmel tagen: Du Hirten-Volk, erſchrecke nicht, weil dir die Engel ſagen, daß dieſes ſchwache Knäblein ſoll unſer Troſt und Freude ſeyn, darzu den Satan zwingen, und leztlich Frieden bringen.]

10. O Jeſulein, o ſüſſer Knab, holdſelig von Geberden, mein Bruder, den ich lieber hab, als alle Schätz auf Erden, komm, Schönſter, in mein Herz hinein, komm eiligſt, laß die Krippen ſeyn, komm, komm, ich will bey Zeiten dein Lager dir bereiten.

11. Sag an, mein Herzens-Bräutigam, mein Hoffnung, Freud und Leben, mein edler Zweig aus Jacobs-Stamm, was ſoll ich dir doch geben? Ach! nimm von mir Leib, Seel und Geiſt, ja, alles, was Menſch iſt und heiſt, ich will mich ganz verſchreiben, dir ewig treu zu bleiben.

12. Lob, Preis und Dank, HErr JEſu Chriſt! ſey dir von mir geſungen, daß du mein Bruder worden biſt, und haſt die Welt bezwungen. Hilf, daß ich deine Gütigkeit ſtets preis in dieſer Gnaden-Zeit, und mög hernach dort oben in Ewigkeit dich loben. J. Riſt.

Mel. Haſt du denn JEſu dein.

56. Kömmſt du nun, Jeſu, vom Himmel herunter auf Erden? Soll nun der Himmel und Erde vereiniget werden? Ewiger Gott, kan dich mein Jammer und Noth bringen zu Menſchen-Geberden?

2. Was ich in Adam und Eva durch Sterben verloren, haſt du mir, JEſu, durch Leben und Leiden erkoren. Gütiger Gott, alle mein Jammer und Noth endet ſich, da du gebohren.

3. Teufel und Hölle die zörnen und halten zuſammen, wollen mich Sünder verſchlingen und gänzlich verdammen: Mächtiger GOtt, wende den Jammer und Noth, tilge die hölliſchen Flammen.

4. Gieb mir, o JEſu, nur heilige gute Gedanken, halte die Glieder des Leibes in heiligen Schranken. Heiliger Gott, laß mich, nach deinem Gebot, herzlich im Glauben dir danken.

5. Führe mich endlich, o Jeſu, ins ewige Leben, welches du allen, die gläuben, verſprochen zu geben, da ich bey GOtt, ohne Noth, Jammer und Tod, ewig in Freuden kan ſchweben.

C. F. Nachtenhöfer.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

57. Kömmſt du, kömmſt du, Licht der Heyden? Ja, du kömmſt und ſäumeſt nicht, weil du weißt, was uns gebricht, o du ſtarker Troſt im Leiden! Jeſu, meines Herzens Thür ſteht dir offen, komm zu mir.

2. Ja, du biſt bereits zugegen, du Welt-Heiland, Jungfrau-Sohn! meine Sinnen ſpüren ſchon deinen Gnaden-vollen Seegen, deine Wunder-Seelen-Kraft, deine Frucht und Herzens-Saft.

3. Adle mich durch deine Liebe, JEſu, nimm mein Flehen hin, ſchaffe, daß mein Geiſt und Sinn ſich in deinem Lieben übe; ſonſt zu lieben dich, mein Licht, ſteht in meinen Kräften nicht.

4. JEſu, rege mein Gemüthe, JEſu, öffne mir den Mund, daß dich meines Herzens Grund innig preiſe für die Güte, die du mir, o Seelen-Gaſt! Lebenszeit erwieſen haſt.

5. laß durch deines Geiſtes Gaben, Liebe, Glauben und Gedult durch Bereuung meiner Schuld, mich zu dir ſeyn hoch erhaben: Dann ſo will ich ſingen dir Hoſianna für und für. E. C. Homburg.

Mel. O JEſu meine Luſt ꝛc.

58. Ich freue mich in dir, und heiſſe dich willkommen, mein zartes JEſulein, du haſt dir fürgenommen mein Brüderlein zu ſeyn, ach! wie ein ſüſſer Ton, wie freundlich ſieht er aus, der groſſe Gottes-Sohn!

2. GOtt ſenkt die Majeſtät, ſein unbegreiflichs Weſen, in eines Menſchen-Leib, nun muß die Welt geneſen. Der allerhöchſte Gott ſpricht freundlich bey uns ein, wird gar ein kleines Kind, und heißt mein Jeſulein.

3. Wie lieblich klingt es mir, wie ſchallt es in die Ohren, es kan durch Stahl und Erz, durch harte Felſen bohren das liebſte Jeſulein; wer JEſum recht erkennt, der ſtirbt nicht, wenn er ſtirbt, ſo bald er JEſum nennt.

4. Wohlan, ſo will ich mich an dieſen JEſum halten, und ſolte gleich die Welt in tauſend Stücken ſpalten. O JEſu, dir, nur dir, dir leb ich ganz allein, auf dich, allein auf dich, o JEſu! ſchlaf ich ein. D.C. Ziegler.

In eigener Melodie.

59. Freuet euch, ihr Chriſten alle, frew ſich, wer immer kan, GOtt hat viel an uns gethan, freuet euch mit groſſem Schalle, daß er uns ſo hoch geacht, ſich mit uns befreundt gemacht. Freude, Freude über Freude, Chriſtus wehret allem Leide, Wonne, Wonne über Wonne, er iſt die Genaden-Sonne.

2. Siehe, ſiehe meine Seele, wie dein Heiland kömmt zu dir, brennt in Liebe für und für, daß er in der Krippen-Höhle harte lieget dir zu gut, dich zu löſen durch ſein Blut. Freude, Freude über Freude, Chriſtus wehret allem Leide, Wonne, Wonne über Wonne, er iſt die Genaden-Sonne.

3. Jeſu, wie ſoll ich dir danken? Ich bekenne, daß von dir meine Seligkeit herrühr, ſo laß mich von dir nicht wanken; nimm mich dir zu eigen hin, ſo empfindet Herz und Sinn Freude, Freude über Freude, Chriſtus wehret allem Leide, Wonne, Wonne über Wonne, er iſt die Genaden-Sonne.

4. JEſu, nimm dich deiner Glieder, ferner in Genaden an, ſchenke, was man bitten kan, zu erquicken deine Brüder; gib der ganzen Chriſten-Schaar Friede und ein ſeligs Jahr. Freude, Freude über Freude, Chriſtus wehret allem Leide, Wonne, Wonne über Wonne, er iſt die Genaden-Sonne. C. Keimann.

Mel. Nun freut euch lieben C.

60. Ich ſteh an deiner Krippen hier, o Jeſulein, mein Leben! Ich komme, bring und ſchenke dir, was du mir haſt gegeben. Nimm hin, es iſt mein Geiſt und Sinn, Herz, Seel und Muth, nimm alles hin, und laß dirs wohl gefallen.

2. Du haſt mit deiner Lieb erfüllt mein' Adern und Geblüte, dein ſchöner Glanz, dein ſüſſes Bild, liegt mir ſtets im Gemüthe, und wie mag es denn anders ſeyn? Wie könnt ich dich, mein Herzelein, aus meinem Herzen laſſen?

3. Da ich noch nie geboren war, da biſt du mir geboren, und haſt mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren; eh ich durch deine Hand gemacht, da haſt du bey dir ſelbſt bedacht, wie du mein wolteſt werden.

4. Ich lag in tiefer Todes-Nacht, du wareſt meine Sonne, die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne! die das werthe Licht des Glaubens in mir zugericht, wie ſchön ſind deine Strahlen?

5. Ich ſehe dich mit Freuden an, und kan mich nicht ſatt ſehen, und weil ich nun nicht weiter kan, ſo thu ich, was geſchehen. O daß mein Sinn ein Abgrund wär, und meine Seel ein weites Meer, daß ich dich möchte faſſen.

6. Vergönne mir, o Jeſulein, daß ich dein Mündlein küſſe, das Mündlein, das den ſüſſen Wein, auch Milch- und Honig-Flüſſe weit übertrifft in ſeiner Kraft, es iſt voll Labſal, Stärk und Saft, der Mark und Bein erquicket.

7. Wenn oft mein Herz im Leibe weint, und keinen Troſt kan finden, da ruft mirs zu: Ich bin dein Freund, ein Tilger deiner Sünden: Was taureſt du, mein Brüderlein? Du ſollt ja guter Dinge ſeyn, ich zahle deine Schulden.

8. Wer iſt der Meiſter, der allhier nach Würden aus kan ſtreichen die Händlein, ſo diß Kindlein mir beginnet zuzureichen? Der Schnee iſt hell, die Milch iſt weis, verlieren doch beyd' ihren Preis, wenn dieſe Händlein blicken.

9. Wo nehm ich Weisheit und Verſtand, mit Lobe zu erhöhen die Aeuglein, die ſo urverwandt nach mir gerichtet ſtehen? Der volle Mond iſt ſchön und klar, ſchön iſt der güldien Sternen Schaar; ſein Aeuglein ſind viel ſchöner.

10. O daß doch ſo ein lieber Stern ſoll in der Krippen liegen! Für edle Kinder groſſer Herrn g'hören güldne Wiegen. Ach! Heu und Stroh iſt viel zu ſchlecht, Sammt, Seiden, Purpur wären recht, diß Kindlein drauf zu legen.

11. Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu, ich will mir Blumen holen, daß meines Heilands Lager ſey auf Kränzen und Violen, mit Roſen, Nelken, Rosmarin, aus ſchönen Gärten will ich ihn von oben her beſtreuen.

12. Zur Seiten will ich hier und dar viel weiſſer Lilien ſtecken, die ſollen ſeiner Aeuglein Paar im Schlafe ſanft bedecken; doch liebt vielmehr das dürre Gras dis Kindelein, als alles das, was ich hier nenn und denke.

13. Du frageſt nicht nach Luſt der Welt, noch nach des Leibes Freuden, du haſt dich bey uns eingeſtellt, an unſrer Statt zu leiden, ſuchſt meiner Seelen Herrlichkeit durch dein ſelbſt eignes Herzeleid, das will ich dir nicht wehren.

14. Eins aber, hoff ich, wirſt du mir, mein Heiland, nicht verſagen, daß ich dich möge für und für in, bey und an mir tragen: So laß mich doch dein Kripplein ſeyn, komm, komm und lege bey mir ein dich und all deine Freuden.

15. Zwar ſolt ich denken, wie gering ich dich bewirthen werde, du biſt der Schöpfer aller Ding, ich bin nur Staub und Erde: Doch biſt du ſo ein frommer Gaſt, daß du noch nie verſchmähet haſt den, der dich gerne ſiehet. P. Gerhard.

Mel. Gott des Himmels und.

61. Sey willkommen, Heil der Erden, ſey willkommen, Jeſulein: Daß wir möchten Herren werden, ſtellſt du als ein Knecht dich ein. Du verläßt die hohen Thronen, und willſt mit hier unten wohnen.

2. Bethlehem, uns wundert alle, wie es immer zu mag gehn, daß in einem finſtern Stalle kan der ganze Himmel ſtehn. Hat der Mond und Sternen Menge Raum in einer ſolchen Enge?

3. Den die Welt nicht kan umſchlieſſen, der die Winde hält im Zaum, der muß hier den Stall begrüſſen, und hat in der Krippen Raum, der dis ganze Rund erfüllet, liegt in Windeln eingehüllet.

4. Weil du denn die ſchlechten Hütten, Jeſu, nicht verſchmähet haſt, ey ſo laß dich doch erbitten, nimm in meiner Seelen Raſt. Vieh, und nicht den HErrn der Herren, ſoll man in den Stall einſperren.

5. Komm, ich will an ſtatt der Wiegen, dir mein Herze räumen ein, da, da ſolt du ſanfte liegen, da ſoll deine Wohnung ſeyn. Komm, ich warte mit Verlangen, dich, mein Jeſu, zu empfangen.

Mel. Nun danket alle Gott.

62. Ich danke dir, mein Gott! daß du ein Menſch geboren, mein König! daß ich nicht ſoll ewig ſeyn verloren:

loren: Weil du ſelbſt kommſt zu mir, ſo freu ich billig mich: Weil du ſelbſt durch dein Wort ſprichſt: Zion, freue dich.

2. Ich danke dir, daß du, mein Helfer! mir erworben Heil und Gerechtigkeit, da ich war ganz verdorben: Dein Einzug iſt mein' Ehr, dein Armuth macht mich reich; drum ſingt dein Volk, o HErr, dir Lob und Dank zugleich.

3. Bleib ja bey mir, mein GOtt! laß mich dein Wort regieren, ſo wird kein Irrweg mich betrüben noch verſuhren: Komm zu mir durch dein Wort, komm in der letzten Noth, bring mich zur Friedens-Stadt ins Leben durch den Tod.

4. Komm mir zu Troſt und Freud, wenn dieſe Welt vergehet, wenn weder Ehr noch Macht, noch Geld und Guth beſtehet, und führ mich in dein Reich nach dieſer kurzen Zeit, daß ich, mein König, dich lob dort in Ewigkeit. D. J. Olear.

Mel. Wie ſoll ich dich empf.

63. Freut euch, ihr lieben Chriſten, freut euch von Herzen ſehr, euch iſt geboren Chriſtus, recht gute neue Mähr: Es ſingen uns die Engel aus GOttes hohen Thron, gar lieblich thun ſie ſingen fürwahr ein'n ſüſſen Ton

2. Alſo thun ſie uns ſingen: Das Kindlein iſt euch hold, es iſt des Vaters Willen, der hats alſo gewollt: Es iſt euch dargegeben, dadurch ihr ſollet han des Vaters Gunſt und Segen, ſein Gnad iſt aufgethan.

3. Nicht laſſet euch erſchrecken ſein' klein' gering' Geſtalt, was thut er drunter decken? Sein' mächtig groß Gewalt; Er liegt dort in der Krippen, in Elend, Jammer groß, iſt doch all'r Ding ein HErre, ſein Herrſchaft hat kein Maas.

4. Tod, Teufel und die Hölle haben den Sieg verlorn: Das Kindlein thut ſie fällen, ganz nichts gilt nun ihr Zorn, ihr Macht die iſt gekränket, da iſt kein Zweifel an, das Kindlein thut ſie fällen, das ſey euch kund gethan. Nic. Hermann.

Mel. Vom Himmel hoch da k.

64. Nun freut euch, lieben Kinderlein, der heilge Chriſt will komm'n herein, mit ſeinen lieben Engelein will er allzeit ſelbſt bey uns ſeyn.

2. Er will uns ſchenken Güter viel, und was man nur bedarf und will, er wird geborn ein Kindlein klein, daß er uns mach von Sünden rein.

3. Mit Freuden wir empfahen ihn, und gehn ſein nach einander hin, GOtt ſey gelobt im höchſten Thron, der uns begnadigt mit ſeinem Sohn.

4. Bis willkommen, du edler Gaſt, den Sünder nicht verſchmähet haſt: HErr JEſu Chriſt, ich dich umfaß, auf dich ich mich allein verlaß.

5. Ich bin dein armes Brüderlein, ich bin dein armes Schweſterlein, mit deinem Blut gefärbet ſein, von Sünden abgewaſchen rein.

6. O du mein Herz, mein Troſt und Freud; mir iſt vergangen alles Leid, du treuer Hort, HErr Jeſu Chriſt, allein du mein Erlöſer biſt.

7. Dir ſey Lob, Ehr in Ewigkeit für dein' groſe Barmherzigkeit, ſteh du bey uns zu aller Zeit mit deinen Engeln ſtets bereit.

8. Seel, Leib und Lebn befehln wir dir, durch dich allein werd'n ſelig wir, du giebſt uns all's, es iſt all's dein, laß uns nur deine Kinder ſeyn. D. N. Selneccer.

Mel. O heiliger Geiſt, o heil.

65. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! deins Vaters Willn haſt du erfüllt, biſt kommen aus dem Himmelreich, uns armen Menſchen worden gleich. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

2. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! deins Vaters Zorn haſt du geſtillt; du zahlſt für uns all unſre Schuld, und bringſt uns in dein's Vaters Huld. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

3. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! mit Freud haſt du die Welt erfüllt: Du kömſt herab vons Himmels-Saal, und tröſt uns in dem Jammerthal. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

4. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! ſey ferner unſer Schirm und Schild: wir bitt'n durch dein Geburt im Stall, beſchütz uns all für Sünden-Fall. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

5. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! du biſt der Liebe Ebenbild: zünd an in uns der Liebe Flamm, daß wir dich lieben alleſamt. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

6. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild! hilf, daß wir thun all's, was du wilt. Was unſer iſt, das iſt auch dein. Ach! laß uns dir befohlen ſeyn. O Jeſulein ſüß, o Jeſulein mild.

In eigener Melodie.

66. Der Engel bringt wahren Bericht, laßt fahren alle Menſchen-Gedicht, in dieſen Weyhnacht-Tagen, lernet von der himmliſchen Schaar ſingen ein frölich neues Jahr, und ja von Herzen ſagen: Ehr ſey GOtt in der Höhe, auf Erden Fried und Ruhe, der Menſch an Chriſti Namen hat Wohlgefallen, Amen.

2. Wen die Klarheit des HErrn erſchreckt, wem das Geſetz die Sünd erweckt, der laß ſich wieder tröſten; ſehet, was uns der Engel bringt, wie er von groſſer Freude ſingt, der alles Volk genieſſen: Ehr ſey GOtt in der Höhe, auf Erden Fried und Ruhe, der Menſch an Chriſti Namen hat Wohlgefallen, Amen.

3. Uns iſt der Heiland heut geborn, die wir ſonſt wären all verlorn, hätt'n müſſen ewig ſterben, der Heiland iſt Chriſtus, der HErr in Davids Stadt; iſt komm'n auf Erd, daß wir nun ſelig werden. Ehr ſey Gott in der Höhe, auf Erden Fried und Ruhe, der Menſch an Chriſti Namen hat Wohlgefallen, Amen.

67. Die Freuden-volle Zeit führt deine Freundlichkeit mir, Jeſu, zu Gemüthe, als deine groſſe Lieb dich anzunehmen trieb mein Fleiſch und mein Geblüte.

2. Dich zwang ſonſt kein Gebot, als meine Sünden-Noth, zu kommen hier auf Erden; nicht darum, daß du ſollſt, allein nur daß du wollſt, mein Freund und Bruder werden.

3. Indem ein reines Weib, aus unbeflecktem Leib, dich Sündenfrey geboren, damit durch dein Gebein mein's möcht erhalten ſeyn, das ſonſten war verloren.

4. Du wurdſt darauf ein Kind, zu tilgen meine Sünd, die mir nichts konnt erwerben, als lauter Höllen-Leid, jetzt bin ich ewger Freud durch dich ein Kind und Erben.

5. Du kamſt auf dieſe Welt bey ſtrengem Froſt und Kält, doch muſte dich erwärmen, o Jeſu, höchſtes Gut, der Liebe heiſſe Glut, die du trägſt zu uns Armen.

6. Im Stall und finſtern Ort mußt dich, du wahres Wort, die harte Kripp umgeben; jetzt wieg mein Herz dich ein, mein Glaub ſoll Windeln ſeyn, die Milch mein reines Leben.

7. Dein Wort, der Wahrheit Kern, und meiner Blindheit Stern ſoll mich zur Krippen leiten, daß dieſe Glaubens-Sach nicht mög ein Ungemach, noch die Vernunft beſtreiten.

8. Es fällt das tumme Vieh vor dir auf ſeine Knie; ich will zu deinen Füſſen mich legen alle Stund mit Glaubensvollem Mund, aus Demuth ſie zu küſſen.

9. Ach ja! ich will die Nacht, die dich zur Welt gebracht, in mein Gedächtniß mahlen, und deiner Liebe Kerz ſoll mein verfinſtert Herz mit hellem Glanz beſtrahlen.

10. Es iſt nach Möglichkeit mein ſchwacher Geiſt bereit, auch ſchuldig dis dargegen, daß ich mit Herz und Mund dir, meinem Liebes-Grund, will ſteten Dank ablegen.

11. Nun ſchlaf, mein Jeſulein! in meinem Herzen ein, ich will dich fleiſſig wiegen: Sey du auch meine Ruh, wann ich werd Augen-zu im finſtern Grabe liegen.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

68. Ach mein beliebtes Jeſulein, mein tauſend Schatz, mein Troſt allein, du

Stiller meines Schmerzens: Ach komm! ach komm! kehr bey mir ein, komm laß dein Ruhe-Bettlein ſeyn, den Abgrund meines Herzens! daß ich an dich ſtets gedenke, mich nicht lenke, noch mich wende, wenn anhebt mein Lebens-Ende.

2. Ehr, Reichthum, Hoheit, Gut und Geld, und was ſonſt in der ſchnöden Welt, mag keine Luſt mir bringen; mein ganzes Herz erfreuet ſich, wenn ich, mein Jeſu, denk an dich, wenn ich von dir kan ſingen, drum ich nur dich ſuch und ehre, ach! vermehre meinen Willen, was du willſt, hilf mir erfullen.

3. Gelobt ſey Gott im höchſten Thron, gelobt ſey Jeſus, Gottes Sohn, daß er zum Heil geboren; uns, die wir elend und gering, hat nun der Schöpfer aller Ding zum Himmelreich erkoren. Klinget, ſinget, nun ſoll werden Fried auf Erden, und in allen uns ein herzlich Wohlgefallen.

M M Schirmer.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

69. Im finſtern Stall, o Wunder groß! des Vaters Kind liegt nackt und blos, der Fürſt und HErr des Lebens. O göttlichs Wort! o Himmels-Pfort! das thuſt du nicht vergebens.

2. Weil du ſo dürftig kömmſt herein, räumſt du das Himmelreich uns ein, da wir die Fülle haben: Dein Armuth macht, daß uns wird bracht der Reichthum edler Gaben.

3. O Menſchen-Kinder! freuet euch, diß nackte Kindlein macht euch reich, es bringt euch von der Erden zu Gott, da ihr ſollt für und für mit Freud ergetzet werden.

4. Drum laßt die Herzen wacker ſeyn, und mit den lieben Engelein ſoll eure Stimm erſchallen: Gott, dir ſey Ehr, und niemand mehr; uns Fried und Wohlgefallen!

5. Du aber, zartes Jeſulein! kehr auch bey uns zur Herberg ein, erleucht uns das Gemüthe, daß Glaub und Lieb ein jeder ub: HErr! giebs durch deine Güte.

D. Bernh. Derſchau.

Mel. Werde munter, mein G.

70. Freuet euch, ihr Gottes-Kinder, preiſet mit mir Gottes Macht. Freuet euch, ihr armen Sünder: Gott der hat an uns gedacht, und den Heiland kund gethan, der uns führet Himmel an, daß wir armen Heyden können uns nun Gottes-Kinder nennen.

2. Seine Herrſchaft ſich erſtrecket über alles, was da lebt: Seine Hand ſchützt und bedecket, was ſich reget, lebt und ſchwebt. Wenn er ſpricht, ſo geht ſein Wort ſchnell, wie Blitz und Donner, fort. Es durchdringet Geiſt und Leben, kan Troſt, Heil und Leben geben.

3. Nun ihr Sünder hier auf Erden, wöllt ihr es auch haben gut? wollt ihr GOttes Kinder werden? Ey ſo ändert euren Muth. Preiſet GOttes Güt und Kraft, die euch das Vermögen ſchaft, euer Fleiſch zu überwinden, und des Himmels Burg zu finden.

4. Aller Heyden Troſt iſt kommen, JEſus unſer Seelen-Licht, der Beſchirmer aller Frommen, unſer Schutz und Zuverſicht. Preiſet ſeine Güt und Treu, die uns noch wird immer neu: ſo wird er euch allen geben hier und dort mit ihm zu leben.

Mel. Warum ſolt ich mich ꝛc.

71. Frölich ſoll mein Herze ſpringen dieſer Zeit, da für Freud alle Engel ſingen. Hört, hört, wie mit vollen Choren alle Luft laute ruft: Chriſtus iſt geboren!

2. Heute geht aus ſeiner Kammer GOttes Held, der die Welt reißt aus allem Jammer. GOtt wird Menſch nur uns zu gute, GOttes Kind das verbindt ſich mit unſerm Blute.

3. Solt uns Gott nun können haſſen, der uns giebt, was er liebt über alle maſſen? GOtt giebt, unſerm Leid zu wehren, ſeinen Sohn aus dem Thron ſeiner Macht und Ehren.

4. Solte von uns ſeyn gekehret, der ſein Reich und zugleich ſich ſelbſt uns verehret? Solt uns GOttes Sohn nicht lieben, der itzt kömmt, von uns nimmt, was uns will betrüben.

5. Hätte für dem Menſchen Orden unſer Heil einen Greul, wär er nicht Menſch worden; Hätt' er Luſt zu unſerm Schaden, ey ſo würd unſre Bürd er nicht auf ſich laden.

6. Er nimmt auf ſich, was auf Erden wir gethan, giebt ſich an, unſer Lamm zu werden, unſer Lamm, das für uns ſtirbet, und bey GOtt für den Tod Heil und Fried erwirbet.

7. Nun er liegt in ſeiner Krippen, ruft zu ſich, mich und dich, ſpricht mit ſüſſen Lippen: Laſſet fahren, lieben Brüder, was euch quält. Was euch fehlt, bring ich alles wieder.

8. Ey ſo kommt und laßt uns laufen, ſtellt euch ein, groß und klein, kommt mit großen Haufen. Liebt den, der für Liebe brennet. Schaut den Stern, der uns gern Licht und Labſal gönnet.

9. Die ihr ſchwebt in großen Leiden, ſehet, hier iſt die Thür zu den wahren Freuden: Faßt ihn wohl, er wird euch führen an den Ort, da hinfort euch kein Creutz wird rühren.

10. Wer ſich findt beſchwert im Herzen, wer empfindt ſeine Sünd und Gewiſſens-Schmerzen, ſey getroſt, hier wird gefunden, der in Eil machet heil die vergiften Wunden.

11. Die ihr arm ſeyd und elende, kommt herbey, füllet

frey eures Glaubens Hände, hier ſind alle gute Gaben, und das Gold, da ihr ſollt euer Herz mit laben.

12. Süſſes Heil, laß dich umfangen, laß mich dir, meine Zier, unverrückt anhangen. Du biſt meines Lebens Leben, nun kan ich mich durch dich wohl zufrieden geben.

13. Meine Schuld kan mich nicht drücken, denn du haſt meine Laſt all auf deinen Rücken. Kein Fleck iſt an mir zu finden, ich bin gar rein und klar aller meiner Sünden.

14. Ich bin rein um deinetwillen, du giebſt gnug Ehr und Schmuck, mich drein einzuhüllen. Ich will dich ins Herze ſchlieſſen, o mein Ruhm, edle Blum, laß dich recht genieſſen.

15. Ich will dich mit Fleis bewahren, ich will dir leben hier, mit dir will ich fahren. Mit dir will ich endlich ſchweben, voller Freud, ohne Zeit, dort im andern Leben. P. Gerhard.

Mel. Nimm von uns HErr.

72. Ach mein herzliebes Jeſulein! GOttes und Marien Söhnelein, ich bin an welchem Ort ich bin, ſo ſteht zu dir nur all mein Sinn, denn dein holdſeligs Mündelein giebt meiner Seele Troſt allein.

2. Ach mein herzliebes Jeſulein! Gott's und Marien Söhnelein, wo ich komm zu dein'm Dienſte hin, hat jeder Chriſt dich nur im Sinn; denn du biſt GOttes Lämmelein, machſt mich von allen Sünden rein.

3. Ach mein herzliebes Jeſulein! GOtt's und Marien Söhnelein, wenn ich erheb mein Herz und Stimm, alsdenn mein Lob und Bitt annimm; denn du biſt GOtt der Heiland mein, geborn von meinem Fleiſch und Bein.

4. Ach mein herzliebes Jeſulein! Gotts und Marien Söhnelein, wenn ſich verlieren all' mein' Sinn, ſo nimm mein' Seel in Gnaden hin, denn ich bin dein und du biſt mein, dir ſey Lob, Preis und Ehr allein.

Tob. Kiel.

Mel. Helft wir GOttes Güte.

73. Freut euch, ihr Chriſten alle, GOtt ſchenkt uns ſeinen Sohn, lobt ihn mit groſſem Schalle, er ſchickt vom Himmels-Thron uns ſeinen werthen Geiſt, der uns durchs Wort recht lehret, des Glaubens Licht vermehret, und uns auf Chriſtum weiſt.

2. Es läſſet offenbaren GOtt, unſer höchſter Hort, uns, die wir unweiſ' waren, das himmliſche Wort, wie groß iſt ſeine Güt! nun können wir ihn kennen, und unſern Vater nennen, der uns allzeit behüt.

3. Verleih, daß wir dich lieben, o GOtt von groſſer Huld, durch Sünd dich nicht betrüben, vergib uns unſre Schuld!

Führ uns auf ebner Bahn, hilf, daß wir dein Wort hören, und thun nach deinen Lehren, das iſt recht wohl gethan.

4. Von oben her uns ſende den Geiſt, den edlen Gaſt, der ſtärke uns behende, wenn uns drückt Creutzes-Laſt, tröſt uns in Todes-Pein, mach auf die Himmels-Thüre, uns mit einander führe zu deinem Freuden-Schein. Georg Werner.

In eigener Melodie.

74. Uns iſt ein Kindlein heut geborn, von einer Jungfrau auserkorn, des freuen ſich die Engelein, ſolten wir Menſchen nicht frölich ſeyn? Lob und Dank ſey Gott bereit für ſolche Gnad in Ewigkeit.

2. Des Weibes-Saamen habn wir nun; des ewgen Vaters wahrer Sohn, der Schöpfer aller Creatur, nimmt an ſich unſr ſterblich Natur. Lob und Dank ſey Gott bereit für ſolche Gnad in Ewigkeit.

3. Damit er uns erlöſt vom Tod, und wieder brächt zu Gnad bey Gott, und heilt den giftgen Schlangen-Biß, den wir bekam'n im Paradies. Lob und Dank ſey Gott bereit für ſolche Gnad in Ewigkeit.

4. Drum preiſet dieſes Kindelein, mit allen heilgen Engelein, das freundlich aus ſein'n Windelein uns lacht an in dem Krippelein. Lob und Dank ſey Gott bereit für ſolche Gnad in Ewigkeit.

IV. Aufs neue Jahr.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

75. Wacht auf, ihr Chriſten, es iſt Zeit, weil Gott der Vater hat bereit ein neues Jahr und Leben: Wacht auf, und bittet Jeſulein, daß er nur möge bey uns ſeyn, uns Heil und Segen geben, nimmer, ſchlimmer, als die Sonne Freud und Wonne bringt der Erden, ſoll diß neue Jahr uns werden.

2. Und was im alten iſt geſchehn, das müſſe wie der Schnee vergehn, es müſſe ſeyn vergeben, dem, der darüber Traurigkeit gehabt hat in der Gnaden-Zeit, und beſſern will ſein Leben. Weichet, ſchleichet, alte Sünden, bleibt dahinden; will Gott lieben, meinen Jeſum nicht betrüben.

3. Gedenket an das alte Jahr, in was für Furcht und für Gefahr ihr ofte ſeyd geweſen; ſeyd von dem Tode wiederkehrt, in Krankheit blieben unverſehrt, und auch nach Wunſch geneſen. Keiner, ſeiner, als die Frommen ſind entkommen allem Uebel, nach der Schrift und heilgen Bibel.

4. Und weil ein jeder fürchten

muß, daß er wird haben auch Verdruß in dieſen neuen Zeiten: So laſſet uns mit Jeſulein zu allerhand Creutz, Noth und Pein gedultiglich bereiten. Kein Mann hier kan ſich ausſchlieſſen, man muß büſſen alle Sünden, die ſich bey uns häufig finden.

5. Daß aber Gott uns gnädig ſey, von allem Uebel mache frey in dieſem neuen Jahre, und weder Mann, noch Kind, noch Weib, an Haus und Hof, an Seel und Leib, kein Unglück wiederfahre, lebet, ſtrebet nach der Tugend, in der Jugend, in dem Alter betet fleiſſig Davids Pſalter.

6. Ein jeder der beſchneide ſich nach dem Geſetze würdiglich auf geiſtlich, und erneure mit Chriſto ſeiner Taufe Bund, und diene Gott aus Herzens-Grund, und ſeinem Sabbath feyre. Singet, bringet, Wunſch und Gaben; ſollt ihr haben Glück und Segen, Himmels-Thau, Früh- und Spat-Regen.

7. Und daß das liebe Jeſulein euch möge ein Beſchützer ſeyn, ſo wird euch nichts nicht kränken. Es ſey mir wohl, es ſey mir weh, ich gehe, liege, oder ſteh, an Jeſum will ich denken. HErr Chriſt, du biſt allen, allen zu Gefallen, die dir dienen, ſich mit Gott bey Zeit verſühnen.

8. Auf dieſen Heiland traue ich: Erbarm dich mein gnädiglich, und halt mir was zu gute. Ich bleibe dein in Ewigkeit, dort und hier in der Sterblichkeit, mit Leib, mit Seel, mit Blute. Dich, dich will ich immer loben hier und droben, immer lieben, und diß Lieben ſtets ausüben.

Mel. Werde munter, mein G.

76. Hilf, HErr Jeſu, laß gelingen, hilf, das neue Jahr geht an! laß es neue Kräfte bringen, daß aufs neu ich wandeln kan: laß mich dir befohlen ſeyn, auch darneben all das Mein. Neues Glück und neues Leben wollſt du mir aus Gnaden geben.

2. Laß diß ſeyn ein Jahr der Gnaden, laß mich büſſen meine Sünd! Hilf, daß ſie mir nimmer ſchaden, ſondern bald Verzeihung find; Auch durch deine Gnad verleih, daß ich herzlich ſie bereu, HErr, in dir: Denn du mein Leben, kanſt die Sünde mir vergeben.

3. Tröſte mich mit deiner Liebe, nimm, o GOtt! mein Flehen hin, weil ich mich ſo ſehr betrübe, und voll Angſt und Zagen bin. Wann ich gleich ſchlaf oder wach, ſieh du, HErr, auf meine Sach, ſtärke mich in meinen Nöthen, daß mich Sünd und Tod nicht tödten.

4. HErr, du wolleſt Gnade geben, daß diß Jahr mir heilig ſey, und ich chriſtlich könne leben, ohne Trug und Heucheley;

ich auch meinen Nächſten lieb, und denſelben nicht betrüb, damit ich allhier auf Erden fromm und ſelig möge werden.

5. Jeſu, laß mich frölich enden dieſes angefangne Jahr, trage mich auf deinen Händen, halte bey mir in Gefahr: Steh mir bey in aller Noth, auch verlaß mich nicht im Tod, freudig will ich dich umfaſſen, wann ich ſoll die Welt verlaſſen. Joh. Riſt.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

77. Nun treten wir ins neue Jahr, HErr JEſu! rett uns aus Gefahr, wend ab in dieſer böſen Zeit Krieg, Theurung, Peſt und alles Leid. Wir bitten, laß dir insgemein die drey Haupt-Ständ befohlen ſeyn.

2. Gieb uns dein Wort und Sacrament im Lande, bis an unſer End. Bekrön das Jahr mit deiner Güt, und uns mit Segen überſchütt: daß ſolches Amen ſey und wahr, von Herzen wünſcht der Chriſten Schaar.

Auf andre Art, nach vorig. M.

78. Nun treten wir ins neue Jahr, HErr JEſu Chriſt uns auch bewahr, gieb Gnad, daß wir diß ganze Jahr zubringen mögen ohn Gefahr, gieb Glück und Heil, gieb Fried und Ruh, hernach die Seligkeit darzu.

In bekannter Melodie.

79. Helft mir GOttes Güte preiſen, ihr lieben Kinderlein, :,: mit G'ſang und andern Weiſen ihm allzeit dankbar ſeyn, fürnemlich zu der Zeit, da ſich das Jahr thut enden, die Sonn ſich zu uns wenden, das neu Jahr iſt nicht weit. (herbey.)

2. Ernſtlich laßt uns betrachten des HErren reiche Gnad :,: und ſo gering nicht achten ſein unzählich Wohlthat, ſtets führen zu Gemüth, wie er diß Jahr hat geben all Nothdurft dieſem Leben, und uns für Leid behüt.

3. Lehr-Amt, Schul, Kirch erhalten in gutem Fried und Ruh :,: Nahrung für Jung und Alte beſcheret auch darzu, und gar mit milder Hand ſein Güter ausgeſpendet, Verwüſtung abgewendet von dieſer Stadt (dieſem Ort) und Land.

4. Er hat unſer verſchonet aus väterlicher Gnad :,: wenn er ſonſt hätt belohnet all unſer Miſſethat mit gleicher Straf und Pein, wir wären längſt geſtorben, in mancher Noth verdorben, die wir all Sünder ſeyn.

5. Nach Vaters Art und Treuen er uns ſo gnädig iſt :,: wenn wir die Sünd bereuen, gläuben an JEſum Chriſt, herzlich ohn Heucheley, thut er all Sünd vergeben, lindert die Straf daneben, ſteht uns in Nöthen bey.

6. All ſolch dein Güt wir preiſen, Vater ins Himmels Thron :,: die du uns thuſt beweiſen durch Chriſtum deinen

Sohn, und bitten ferner dich, gieb uns ein friedlichs Jahre, für allem Leid bewahre, und nähr uns mildiglich.

7. [Gott Vater und dem Sohne, und dem heiligen Geiſt :,: ſey ewig Preis und Wonne, der uns ſo hat geſpeiſt in dem vergangnen Jahr, der woll uns ferner geben ein fein ruhiges Leben in dieſem neuen Jahr.] D. Paul Eberus.

In bekannter Melodie.

80. Das alte Jahr vergangen iſt :,: wir danken dir, HErr Jeſu Chriſt, daß du uns in ſo groſſer G'fahr ſo gnädiglich behüt dis Jahr :,:

2. Und bitten dich ewigen Sohn :,: des Vaters in dem höchſten Thron, du wollſt dein' arme Chriſtenheit ferner bewahren allezeit. :,: J. Steuerlein.

3. Entzeuch uns nicht dein heilſam Wort, :,: welchs iſt der Seelen Troſt und Hort, fürs Pabſts Lehr und Abgötterey behüt uns, HErr, und ſteh uns bey. :,:

4. Hilf, daß wir von der Sünd ablahn :,: und fromm zu werden fahen an; kein'r Sünd im alten Jahr gedenk, ein Gnadenreich neu Jahr uns ſchenk. :,:

5. Chriſtlich zu leben, ſeliglich :,: zu ſterben, und hernach frölich am jüngſten Tag wied'r aufzuſtehn, mit dir in Himmel einzugehen. :,:

6. Zu danken und zu preiſen dich :,: mit allen Engeln ewiglich. O Jeſu, unſern Glauben mehr, zu deines Namens Lob und Ehr. :,: Jac. Tappius.

Mel. HErr Gott dich loben.

81. Das alte Jahr iſt nun dahin, dir, höchſter Gott, iſt unſer Sinn für alle deine Gütigkeit mit hohem Preis und Dank bereit.

2. Du haſt uns dis vergangne Jahr aus Noth geriſſen und Gefahr, in Gnaden unſrer ſtets verſchont, und nie nach Würden abgelohnt.

3. Den edlen Schatz, dein werthes Wort, haſt du vergönnet unſerm Ort, uns dadurch an der Seel geſpeiſt, dem Leib' auch reiche Gnad erweiſt.

4. All unſers Glaubens Bitt und Flehn haſt du gehört und angeſehn, oft mehr verliehn, denn wir begehrt, dafür ſey ſtets von uns verehrt.

5. Wir bitten ferner, frommer Gott, ſteh uns noch bey in aller Noth, verzeih uns unſre Sünd und Fehl, hilf an dem Leib', hilf an der Seel.

6. Dein Wort, der Seelen Medicin, laß bey uns, HErr, noch ferner blühn, gieb treue Lehrer, treib vorbey des Teufels Liſt und Ketzerey.

7. Gieb unſrer Obrigkeit auch Gnad, wend ab den Krieg, gieb Friedens-Rath, daß wir und ſie in ſtiller Ruh all unſer Leben bringen zu.

8. Feucht auch das Land, gieb Sonnenſchein, laß wachſen Gras, Geträid und Wein, daß Vieh und Wild von deiner Gab auch neben uns zu leben hab.

9. Gieb, was uns dient zu jeder Zeit, nicht Ueberfluß, nicht Dürftigkeit, damit nicht unſer Herz beſchwert, auch ſonſt durch Geitz verführet werd.

10. Hättſt du es auch, o Gott, verſehn, wir ſolten theils mit Tod abgehn, ſo laß uns nicht, hilf, ſteh uns bey, ein ſeligs Stündlein uns verleih.

11. Nimm auf die Seel in deine Hand, den Leib ſcharr' ein ins dürre Land, bis du ſie beyde bringſt zur Freud, da ſie dich lobn in Ewigkeit.

Mel. Nun freut euch lieben C.

82. HErr Gott Vater, wir preiſen dich im lieben neuen Jahre: Denn du haſt uns gar väterlich behüt für alle Gefahre, du haſt dis Leben uns vermehrt, das täglich Brod reichlich beſchehrt, und Fried im Lande geben.

2. HErr JeſuChriſt, wir preiſen dich im lieben neuen Jahre: Denn du regierſt gar fleiſſiglich dein' liebe Chriſten-Schaare, die du mit deinem Blut erlöſt, du biſt ihr einig Freud und Troſt im Leben und Sterben.

3. HErr, heilger Geiſt, wir preiſen dich im lieben neuen Jahre: Denn du haſt uns gar mildiglich begnad'gt mit reiner Lehre, dadurch den Glauben angezündt, die Lieb gepflanzt im Herzen-Grund, wie andre ſchöne Tugend.

4. Du treuer Gott, wir bitten dich, zeig uns [illegible] fort dein' Hulde, tilg [illegible] Sünd genädiglich, gedenk nicht alter Schulde. Beſcher ein fröhlichs neues Jahr, und wenn das Stündlein kömmet dar, ein ſeligs Ende, Amen.

M. Cyriacus Schneegaſs.

Mel. Das alte Jahr vergang.

83. Das neugeborne Kindelein :,: das herzeliebe Jeſulein, bringt abermal ein neues Jahr der auserwählten Chriſten-Schaar. :,:

2. Des freuen ſich die Engelein :,: die gerne um und bey uns ſeyn, ſie ſingen in den Lüften frey, daß Gott mit uns verſöhnet ſey. :,:

3. Iſt Gott verſöhnt und unſer Freund :,: was kan uns thun der arge Feind? Troß Teufel und der Höllen-Pfort, das Jeſulein iſt unſer Hort. :,:

4. Er bringt das rechte Jubel-Jahr :,: was trauren wir denn immerdar? Friſch auf, jetzt iſt es Singens Zeit, das Jeſulein wendt alles Leid. :,: C. Schneeg

In eigener Melodie.

84. In dir iſt Freude in allem Leide, o du ſüſſe Jeſu Chriſt! Durch dich wir haben himmliſche Gaben, der du wahrer Heiland biſt; hilfeſt von Schanden, retteſt von Banden; wer dir vetrauet, hat wohl gebauet, wird ewig bleiben, Halleluja. Zu deiner Güte ſteht unſer Gemüthe, an dir wir kleben im Tod und Leben, nichts kan uns ſcheiden, Halleluja.

2 Wenn wir dich haben, kan uns nicht ſchaden Teufel, Welt, Sünd oder Tod. Du haſts in Händen, kanſt alles wenden, wie nur heiſſen mag die Noth. Drum wir dich ehren, dein Lob vermehren mit hellem Schalle, freuen uns alle zu dieſer Stunde, Halleluja. Wir jubiliren und triumphiren, rühmen und loben deine Macht dort oben mit Herz und Munde, Halleluja. J. Lindem.

Mel. O HErre Gott, dein g.

85. JEſu, du zartes Kindelein, ein Friede-Fürſt geboren :,: du ſchenkeſt uns den Frieden dein, und wendſt des Vaters Zorn. Wie ſollen wir hie danken dir für ſolche groſſe Gaben, die wir durchs Jahr, faſt ohn Gefahr, reichlich genoſſen haben?

2. Jeſu, dein iſt alls Lob und Ehr, dein iſt der Ruhm alleine :,: erhalt den Fried, erhalt die Lehr, daß dein Wort länger ſcheine; das Vaterland ſchüt vor Brand, vor Krieg und Blutvergieſſen, das neue Jahr laß ohn Gefahr uns gnädiglich genieſſen.

3. Jeſu, die liebe Obrigkeit begnad mit langem Leben :,: wend ab alle Gefährlichkeit, und thu dein'n Segen geben. So wollen wir dir danken hier, und dich im Himmel droben, mit Herzens-Freud, zu ſeiner Zeit, mit allen Engeln loben.

M. Wer nur den lieben Gott.

86. Ach Gott! wie groß iſt deine Güte, die du zu deinen Menſchen trägſt: wir ſchmecken ſchon in dem Gemüthe, was du vor Segen auf uns legſt: Denn heute ſingt die Chriſten-Schaar: Glück zu! zum lieben neuen Jahr.

2. Gott ſchenkt uns lauter neuen Segen, er bietet ſich mit Gnade an; Er will ſich ſelbſt ins Herze legen, damit ein jeder ſingen kan: Ich bin betrübt und ſorge zwar, doch Jeſus bringt ein neues Jahr.

3. Gott will uns unſern Leib verſorgen, wenn wir auf ſeine Sorge ſehn; iſt uns gleich oft das Glück verborgen, ſo ſoll es doch gewiß geſchehn; Er denkt an uns, und ſorgt fürwahr für unſer Glück zum neuen Jahr.

4. Die Seele darf nicht Mangel leiden, deswegen ſchenkt er uns ſein Blut; will uns die Sünde von ihm ſcheiden, er machts aus Gnaden wieder gut; und was er einſt am Creutze war, das iſt er heut zum neuen Jahr.

5. Wohlan! ihr Seelen,

wünſcht und ſinget von lauter neuer Frölichkeit; denn was ihr heut einander bringet, das zeugt von lauter Seligkeit. Wir ſtimmen ein, und wünſchen gar: O JEſu! komm zum neuen Jahr.

6. Komm, Jeſulein, in nnſre Herzen, und ſchenk uns deinen Freuden-Geiſt, der uns durch deines Wortes Kerzen dis Jahr auf rechte Wege weiſt; wir reichen dir das Herze dar, kehr ein zum lieben neuen Jahr.

7. Wünſcht Glück bey uns und allen Enden, Glück zu! dem Leibe und dem Geiſt: Ergreift das Glück mit Glaubens-Händen, was uns der neue Gaſt verheiſt. So bleibt es nun und ewig wahr: Wir kriegen heut ein neues Jahr.

8. Laßt unſre Feinde immer toben, laßt alle Wetter auf uns gehn, wir haben Einen, der von oben uns immer will zur Seite ſtehn; und legt er uns gleich auf die Bahr, ſo bleibt es doch ein neues Jahr.

9. So kan uns dieſes Jahr vergnügen; ſo leben wir in Gott beglückt; ſo ſind wir auch in lezten Zügen in Jeſu Blute wohl geſchmückt. Wohlauf! du werthe Chriſten-Schaar, beſinge dieſes neue Jahr. J. G. Weber.

In bekannter Melodie.

87. Laßt uns alle frölich ſeyn, preiſen Gott den Herren, der ſein liebes Söhnelein uns ſelbſt thut verehren.

2. Er kömmt in die Jammerthal, wird ein Knecht auf Erden, damit wir ins Himmels Saal groſſe Herren werden.

3. Er wird arm, wir werden reich, iſt das nicht ein Wunder? Drum lobt Gott im Himmelreich allzeit wie jezunder.

4. O HErr Chriſt, nimm unſrer wahr, durch dein'n heilgen Namen, gieb uns ein gut neues Jahr, wers begehrt, ſprech Amen. Urb. Langhans.

Mel. Nun laſſt uns Gott den.

88. Nun laßt uns gehn und treten, mit Singen und mit Beten zum HErrn, der unſerm Leben bis hieher Kraft gegeben.

2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern, wir leben und gedeyen vom Alten bis zum Neuen.

3. Durch ſo viel Angſt und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und groſſe Schrecken, die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern, in ſchweren Ungewittern, die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden:

5. Alſo auch und nicht minder läßt Gott ihm ſeine Kinder, wenn Noth und Trübſal blitzen, in ſeinem Schoſſe ſitzen.

6. Ach Hüter unſers Lebens, fürwahr es iſt vergebens mit

unſern

unſerm Thun und Machen, wo nicht dein' Augen wachen.

7. Gelobt ſey deine Treue, die alle Morgen neue: Lob ſey den ſtarken Händen, die alles Herzleid wenden.

8. Laß ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten in unſerm Creutz und Leiden ein Brunnen unſrer Freuden.

9. Gieb mir und allen denen, die ſich von Herzen ſehnen nach dir und deiner Hulde, ein Herz das ſich gedulde.

10. Schleuß zu die Jammer-Pforten, und laß an allen Orten, auf ſo viel Blutvergieſſen, die Freuden-Ströhme flieſſen.

11. Sprich deinen milden Segen, zu allen unſern Wegen, laß Groſſen und auch Kleinen die Gnaden-Sonne ſcheinen.

12. Sey der Verlaßnen Vater, der Irrenden Berather, der Unverſorgten Gabe, der Armen Gut und Haabe.

13. Hilf gnädig allen Kranken, gieb fröliche Gedanken den hochbetrübten Seelen, die ſich mit Schwermuth quälen.

14. Und endlich, was das meiſte, füll uns mit deinem Geiſte, der uns hier herrlich ziere, und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollſt du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Chriſten-Schaare zum ſelgen neuen Jahre. P. Gerhard.

89. Jeſu! nun ſey gepreiſet zu dieſem neuen Jahr, für dein' Güt, uns beweiſet in all'r Noth und Gefahr :,: daß wir haben erlebet die neu' fröliche Zeit, die voller Gnaden ſchwebet, und ewger Seligkeit; daß wir in guter Stille das alt' Jahr hab'n erfüllet. Wir wolln uns dir ergeben itzund und immerdar: Behüt Leib, Seel und Leben hinfort das ganze Jahr.

2. Laß uns das Jahr vollbringen zu Lob dem Namen dein, daß wir demſelben ſingen in chriſtlicher Gemein :,: wollſt uns das Leben friſten, durch dein' allmächtig' Hand, erhalt dein' liebe Chriſten, und unſer Vaterland. Dein'n Segen zu uns wende, gieb Fried an allem Ende, gieb unverfälſcht im Lande dein ſeligmachend Wort, die Feinde mach zu Schanden, hie und an allem Ort.

3. Dein iſt allein die Ehre, dein iſt allein der Ruhm, Geduld im Creutz uns lehre, regier all unſer Thun :,: bis wir getroſt abſcheiden ins ewge Himmelreich, zu wahrem Fried und Freuden, den Heilgen Gottes gleich. Indeß machs mit uns allen nach deinem Wohlgefallen; ſolchs ſingt heut ohne Scherzen die ganz Chriſtgläubge Schaar, und wünſcht mit Mund und Herzen ein ſelig neues Jahr. J. Hermann.

Mel. Nun freut euch lieben ꝛc.

90. Gott Vater in des Himmels Thron, dir ſey

Lob, Preis und Ehre für alle deine Wohlthat ſchon, und für die reine Lehre: Darbey erhalt uns immerdar, wend ab all Leibs- und Seeln-Gefahr, ſchütz uns aus lauter Liebe.

2. HErr Jeſu Chriſt! du Gottes Sohn, dir ſey Lob, Preis und Ehre, du biſt der einge Gnaden-Thron, auch unſre Burg und Wehre, durch dich wir haben Fried und Freud, und wahren Troſt in allem Leid, HErr! wohn uns bey mit Gnaden.

3. Gott heilger Geiſt, du höchſtes Gut! dir ſey Lob, Preis und Ehre, halt uns ja ſtets in deiner Hut, den Glauben in uns mehre; regier uns ſelig für und für, zeig uns die güldne Himmels-Thür, in Jeſu Chriſto, Amen.

Mel. Was mein Gott will, d.

91. Das Jeſulein ſoll doch mein Troſt, mein Heiland ſeyn und bleiben, der mich geliebet und erlöſt, kein G'walt ſoll mich abtreiben: Ihm thu ich mich ganz williglich von Herzens-Grund ergeben, es mag mir ſeyn weh oder fein, mag ſterben oder leben.

2. Bey meinem lieben Jeſulein will ich gar wohl beſtehen, wenn ich mitten durch Noth und Pein nach Gottes Willn ſoll gehen. Was will mir dann wohl haben an, Welt, Teufel, Tod und Sünde? Beym Jeſulein, dem Heiland mein, ich allzeit Rettung finde.

3. Auf dis mein liebes Jeſulein will ich für Gott ſelbſt treten, für allen Feinden ſicher ſeyn, mein' Seele wohl zu retten. Zum Leben fein zu gehen ein, und lieblich anzuſchauen den Heiland ſchön, den ich geſehn allhier allein im Glauben. Barth. Helder.

M. Freu dich ſehr, o meine S.

92. Warum machet ſolche Schmerzen, warum machet ſolche Pein, der von unbeſchnittnem Herzen, dir, herzliebſtes Jeſulein, mit Beſchneidung? Da du doch, frey von des Geſetzes Joch? Weil du einem Menſchenkinde zwar gleich, doch ganz ohne Sünde.

2. Für dich darfſt du dis nicht dulden, du biſt ja des Bundes HErr: Unſre, unſre groſſe Schulden, die ſo grauſam, die ſo ſchwer auf uns liegen, daß es dich jammert herz- und inniglich; die trägſt du ab, uns zu retten, die ſonſt nichts zu zahlen hätten.

3. Freut, ihr Schuldner, euch deswegen, ja ſey frölich alle Welt, weil heut anhebt zu erlegen Gottes Sohn das Löſe-Geld. Das Geſetz wird heut erfüllt: Heut wird Gottes Zorn geſtillt: Heute macht uns, ſo wir ſterben, Gottes Sohn zu Gottes Erben.

4. Wer mag recht die Gnad erkennen? Wer mag dafür dankbar ſeyn? Herz und Mund ſoll ſtets dich nennen unſern Heiland, Jeſulein: Deine Güte wollen wir nach Vermögen preiſen hier, weil wir in der Schwachheit wallen, dort ſoll dein Lob beſſer ſchallen.

Paul Gerhard.

V. Troſt- und JEſus-Lieder.

M. Meinen JEſum laß ich n.

93. Jeſus iſt der ſchönſte Nahm' aller Namen die man nennet. Jeſus, der vom Himmel kam, meinen Namen auch wohl kennet. Jeſu Nam allein erfreut hier die ganze Chriſtenheit.

2. Jeſus iſt das Heil der Welt, und ein Arzney für die Sünden: Jeſus iſt ein ſtarker Held, unſre Feind zu überwinden: Wo nur Jeſus wird gehört, iſt der Satan ſchon zerſtört.

3. Jeſus iſt mein Himmel-Brod, das mir ſchmeckt, wie ich begehre, er erhält mich für dem Tod, ſtärkt mich, daß ich ewig währe. Zucker iſt er mir im Mund, Balſam, wann ich bin verwundt.

4. Jeſus iſt der ſüſſe Brunn, der die Seelen all' erquicket, Jeſus iſt die Gnaden-Sonn, deren Strahl uns ganz verzücket, wilt du froh und freudig ſeyn? laß nur Jeſum zu dir ein.

5. Jeſus iſt der gröſte Schatz, und ein Abgrund alles Guten, Jeſus iſt ein Freuden-Platz, voller ſüſſen Himmels-Fluthen. Jeſus iſt ein kühler Thau, der erfriſchet Welt und Au.

6. Jeſus iſt der liebſte Ton, den mir alle Welt kan ſingen; ja ich bin im Himmel ſchon, wann ich Jeſum hör erklingen. Jeſus iſt mein Herzens-Freud, meiner Seelen-Seligkeit.

7. Jeſus iſt der Lebens-Baum voller edlen Tugend-Früchte, wann er findt im Herzen Raum, wird das Unkraut ganz zu nichte. Alle Sünd und Unheil weicht, das ſein Schatte nur erreicht.

8. Jeſus iſt das höchſte Gut in dem Himmel und auf Erden, Jeſus Name macht mir Muth, daß ich nicht kan traurig werden. Jeſus Name ſoll allein mir der liebſte Name ſeyn.

I. Angelus.

94. Mein Jeſus iſt mein :,: dem hab ich mein Leben, mein Sterben ergeben, ihm bleib ich allein, Welt, bleibe für dich, ich ſage für mich: Mein Jeſus iſt mein :,:

2. Mein Jeſus iſt mein :,: nichts ſoll mir auf Erden jetzt lieber mehr werden, auch was es mag ſeyn, ich bleib nun

dabey, und ſage ohn Scheu: Mein Jeſus iſt mein. :,:

3. Mein Jeſus iſt mein :,: mich kan ja der Sünden ſonſt niemand entbinden, als er nur allein, und dis durch ſein'n Tod, nun leb ich ohn' Noth: Mein Jeſus iſt mein. :,:

4. Mein Jeſus iſt mein :,: kein Kleinmuth noch Zweifel, ſo kommen vom Teufel, mich nehmen mehr ein, ich bleib bey ihm feſt, er tröſt mich aufs beſt: Mein Jeſus iſt mein. :,:

5. Mein Jeſus iſt mein :,: denn weil er ſein Leben für mich hat gegeben, ſo ſoll ihn allein mein Herze und Bruſt verwahren mit Luſt: Mein Jeſus iſt mein :,:

6. Mein Jeſus iſt mein :,: ihn will ich umfangen mit groſſem Verlangen, verehren allein, fahr, eitele Welt, hin, wo dirs gefällt: Mein Jeſus iſt mein. :,:

7. Mein Jeſus iſt mein :,: er hat ſich mir eben, wie ich ihm, ergeben, und will bey mir ſeyn; mich ſcheidet kein' Noth, kein Leben noch Tod: Mein Jeſus iſt mein. :,:

Ioh. Chriſt. von Schweinitz.

95. Jeſu meine Freude, meines Herzens Weide, Jeſu, meine Zier, ach! wie lang, ach! lange, iſt dem Herzen bange, und verlangt nach dir: Gottes Lamm, mein Bräutigam, auſſer dir ſoll mir auf Erden nichts ſonſt liebers werden.

2. Unter deinen Schirmen bin ich für den Stürmen aller Feinde frey, laß den Satan wittern, laß den Feind erbittern, mir ſteht Jeſus bey, ob es itzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd' und Hölle ſchrecken, Jeſus will mich decken.

3. Trotz dem alten Drachen, trotz des Todes Rachen, trotz der Furcht darzu, tobe Welt und ſpringe, ich ſteh hier und ſinge, in gar ſichrer Ruh, Gottes Macht hält mich in acht, Erd und Abgrund muß verſtummen, ob ſie noch ſo brummen.

4. Weg mit allen Schätzen, du biſt mein Ergetzen, Jeſu, meine Luſt, weg ihr eiteln Ehren, ich mag euch nicht hören, bleibt mir unbewußt, Elend, Noth, Creutz, Schmach und Tod ſoll mich, ob ich viel muß leiden, nicht von Jeſu ſcheiden.

5. Gute Nacht, o Weſen, das die Welt erleſen, mir gefällſt du nicht, gute Nacht, ihr Sünden, bleibet weit dahinten, kommt nicht mehr ans Licht, gute Nacht, du Stolz und Pracht, dir ſey ganz, du Laſter-Leben, gute Nacht gegeben.

6. Weicht, ihr Trauer-Geiſter, denn mein Freuden-Meiſter, Jeſus tritt herein, denen, die Gott lieben, muß auch ihr Betrüben lauter Freude ſeyn; duld ich ſchon hier Spott und Hohn, dennoch bleibſt du auch im Leide, Jeſu, meine Freude.

Ioh. Franck.

Zuſatz.

7. Vater aller Ehren! laß dein Wort uns lehren, daß dein Reich hier ſey. Es geſcheh dein Wille: Unſern Hunger ſtille: Mach uns Sünden frey. Gieb uns nicht dem Böſewicht: Sondern führ aus allem Leide, Jeſu, meine Freude.

8. Jeſu, ich befehle meinen Leib und Seele dir in deine Hand. Dir ich mich ergebe, ich ſterb oder lebe, du mein höchſtes Pfand; Jeſu, meine Freud und Ruh, meine Seel in deine Hände nimm am letzten Ende.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

96. Jeſu, meiner Seelen Ruh, und mein beſter Schatz darzu, alles biſt du mir allein, ſollſt auch ferner alles ſeyn.

2. Liebet jemand in der Welt edle Schätze, Gold und Geld, Jeſus und ſein theures Blut iſt mir mehr denn alles Gut.

3. Stellen meine Feinde ſich öffentlich gleich wider mich, Jeſus reißt aus aller Noth, tilget Teufel, Höll und Tod.

4. Bin ich krank, und iſt kein Mann, der die Schmerzen lindern kan, Jeſus will mein Arzt in Pein, und mein treuer Helfer ſeyn.

5. Bin ich nackend, arm und bloß, und mein Vorrath iſt nicht groß, Jeſus hilft zu rechter Zeit meiner armen Dürftigkeit.

6. Muß ich in das Elend fort, hin an einen fremden Ort, JEſus ſorget ſelbſt für mich, ſchützet mich ganz wunderlich.

7. Muß ich dulten Hohn und Spott, wider Gott und ſein Gebot, JEſus giebt mir Kraft und Macht, daß ich allen Spott nicht acht'.

8. Hat der Bienen HonigSaft, und der Zucker ſüſſe Kraft; mein herzliebſter Jeſus Chriſt tauſendmal noch ſüſſer iſt.

9. Drum, o Jeſu, will ich dich immer lieben feſtiglich, du, du Jeſu ſollſt allein meiner Seelen alles ſeyn.

10. Jeſus, was durch Ohren bricht, Jeſus, was das Auge ſieht, Jeſus, was die Zunge ſchmeckt, und wornach die Hand ſich ſtreckt.

11. Jeſus ſey mein' Speis und Trank, Jeſus ſey mein Lobgeſang, Jeſus ſey mein ganzes All, Jeſus ſey mein Freuden-Schall.

12. Endlich laß, du höchſtes Gut, Jeſu! laß dein theures Blut, deine Wunden, deine Pein, meine Raſt im Tode ſeyn. L. Backmeiſter.

Mel. Nun ſich der Tag geend.

97. Was mich auf dieſer Welt betrübt, das währet kurze Zeit: Was aber meine Seele liebt, das bleibt in Ewigkeit. Drum fahr, o Welt, mit Ehr und Geld und deiner Wolluſt hin! im Creutz und

Spott kan mir mein Gott erquicken Muth und Sinn.

2. Die Thoren-Freude dieſer Welt, wie ſüß ſie immer lacht, hat ſchleunig ihr Geſicht verſtellt, und den in Leid gebracht, der auf ſie baut: Wer aber traut allein auf Gottes Treu, der ſiehet ſchon die Himmels-Kron, und freuet ſich ohn Reu.

3. Mein Jeſus bleibet meine Freud, was frag ich nach der Welt? Welt iſt nur Furcht und Traurigkeit, die letztlich ſelbſt zerfällt: Ich bin ja ſchon mit Gottes Sohn im Glauben hier vertraut, der droben ſitzt, allhier beſchützt ſein auserwählte Braut.

4. Ach Jeſu! tödt in mir die Welt und meinen alten Sinn, der deinem Willen widerbellt. HErr, nimm mich ſelbſt nur hin, und binde mich ganz feſtiglich an dich, o HErr, mein Hort, ſo irr ich nicht in deinem Licht, bis in die Lebens-Pfort.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

98. Jeſus iſt gar ein ſüſſer Nahm, von Jeſu alles Guts herkam, durch Jeſum wir erlangen Gnad, Jeſus unſre Sünd getragen hat, Jeſu, genannt nun lieber HErr, Jeſu, denk unſrer Sünd nicht mehr.

2. Jeſus iſt Gott und Menſch gebohrn, Jeſum hat Gott ſelbſt auserkohrn, Jeſus vom Himmel kommen iſt, Jeſus hilft uns vons Teufels Liſt, Jeſu Chriſto ſey Lob und Preis, Jeſu dem lieben Kindlein weis.

3. Jeſus Chriſtus zu finden iſt im Wort, da man von Jeſu lieſt, Jeſus giebt Heil und Seligkeit dem, der da Jeſu dient allzeit, wer ſich des Namens Jeſu tröſt, der wird durch Jeſum Chriſt erlöſt.

4. Jeſu, dem zarten Kindelein, dem herzgeliebten Jeſulein, ſey Lob und Preis. O Jeſu, mild, ſchütz uns, Jeſu, mit deinem Schild; gieb uns, HErr Jeſu, deinen Fried, und laß uns in dir wohnen mit.

Mel. Jeſu der du meine Seele.

99. Keuſcher Jeſu, hoch von Adel, unbeflecktes Gottes-Lamm, züchtig, heilig, ohne Tadel, du mein reiner Bräutigam, o du Krone keuſcher Jugend, du Liebhaber reiner Tugend; ach! entziehe mir doch nicht dein holdſeligs Angeſicht.

2. Darf ich dir in Wehmuth klagen meinen tiefen Jammer-Stand? Ach! ich ſchäm mich's faſt zu ſagen: Doch dir iſt es ſchon bekannt, wie mein ganzes Herz beflecket, und ganz voll von Unflath ſtecket: Dieſer Greuel, dieſes Gift, mich von Mutter-Leib an trift.

3. Ach! es iſt mir angebohren nichts als nur Unreinigkeit, aber du biſt auserkohren, unbeſudelt iſt dein Kleid. An der Blüthe der Jungfrauen läßt

ſich nichts unreines ſchauen; denn wenn ſie ſchon ſchwanger heiſt, iſt es doch vom heilgen Geiſt.

4. Was Natur in mir verdorben, hat der reine Keuſchheits-Ruhm deiner Menſchheit mir erworben, weil du biſt mein Eigenthum: O du unbeflecktes Weſen, laß mich doch durch dich geneſen: Mehr als Engel-reines Lamm, tilge meinen Sünden-Schlamm.

5. Hat was böſes angeſtiftet dieſer Abgrund ſchnöder Luſt, und mir Leib und Seel vergiftet, wie dir alles wohl bewuſt, weil Begierden und Geberden leichtlich angeflammet werden, wo der reine Gottes-Geiſt nicht im Herzen Meiſter heiſt.

6. O ſo wollſt du mich vertreten, mein geneigter Gnaden-Thron, laß doch ſeyn zurück gebeten den hierdurch verdienten Lohn; ſoll es nach dem Rechte gehen, o ſo iſts um mich geſchehen: Dein für mich vergoßnes Blut ſey für dieſe Wunden gut.

7. Sollen nur dein Antlitz ſchauen, die von Herzen keuſch und rein; o ſo werden ja mit Grauen ſinken zu der Höllen-Pein, die aus unverſchämten Herzen ihre Reinigkeit verſcherzen. Drum, HErr Jeſu, ſteh mir bey, mach mich dieſer Bande frey.

8. Ich kan auch nicht züchtig leben, wenn dein Gnaden-Ueberfluß mirs nicht wird von oben geben, o drum fall ich dir zu Fuß, du wollſt ein rein Herze ſchaffen, mich anthun mit Keuſchheits-Waffen: Ach mein Heil, verſtoß mich nicht weg von deinem Angeſicht.

9. Gieb, daß unverfälſchter Glaube mich vom Unflath mache rein, und dein Geiſt, die reine Taube, nehm mein Herz zur Wohnung ein: laß mich ſtets in Buſſe kämpfen, und die böſen Lüſte dämpfen, auch die neue Creatur zeige mir die Keuſchheits-Spur.

10. Hilf, daß Satan nicht beſitze mich als ſein unreines Haus, noch mit ſeiner Glut erhitze, ſtoß ihn völlig von mir aus, daß er nicht den Leib anſtecke, Geiſt und Seele nicht beflecke: Halt von ſeiner Teufeley mir auch die Gedanken frey.

11. Alle ſchnöde Unzuchts-Flammen hilf durch deine Gottes-Kraft in mir tilgen und verdammen: Gieb was Zucht und Ehre ſchaft: Meine Lenden, meine Nieren laß den Gurt der Keuſchheit zieren: reiner Zweig aus Davids Stamm, ſey allein mein Bräutigam.

12. Faſſe mich mit deiner Liebe, und vermähle dich mit mir, laß mein Herz mit keuſchem Triebe ſeyn erfüllet für und für: Meine Sinnen und Gedanken halte ſtets in Zucht und Schranken: deine keuſche

Liebes-Glut iſt ſtets für Verführung gut.

13. Hilf, daß ich an deinem Leibe, o mein auserwähltes Licht, ſtets ein reines Glied verbleibe; Ach! verhüte, daß ich nicht durch verführiſche Geberden mög ein Glied des Satans werden; laß mich ſeyn ein rein Gefäß, deiner Herrlichkeit gemäß.

14. Mache mich zur ſaubern Hütte, da du ſtets gehſt aus und ein, und hilf, daß ich nicht verſchütte deiner Gaben Glanz und Schein; laß mich ja nicht das verlieren, womit du mich wollen zieren; laß mich dir zum Preiß allein dein verſchloßner Garten ſeyn.

15. Laß mich Zucht und Keuſchheit ſcheiden von unſaubrer Geiſter Schaar, wie auch von unreinen Heyden: Setze du mich ganz und gar dir zum feſten Pfand und Siegel ſey mir ein verwahrter Riegel! laß mich, als dein Liebes-Schrein, keinem, als dir offen ſeyn.

16. Mach in keuſcher Glaubens-Treue mich dir gänzlich angenehm, daß mich nicht als Koth ausſpeye dort dein neu Jeruſalem; dieſe Thore, dieſe Gaſſen können nichts unreines faſſen: Wer den Palaſt will beſehn, der muß weiß gekleidet gehn.

17. Hilf, daß ich dir mög anhangen als ein Geiſt, ein Herz, ein Leib, auch ganz innig dich umfangen, und dir ſtets vereinigt bleib; ja recht brünſtig dir nachlaufe, weil ſchon in der heiligen Taufe du zu wahrer Heiligkeit mich gewaſchen und geweyht.

18. Weil du meinen Leib wilt ehren, daß er dir ein Tempel ſey, und den gänzlich wilt verheeren, der denſelben bricht entzwey: Alſo ſey, was du geehret, nie durch Unkeuſchheit zerſtöhret: alles, alles bleibe rein, was dir ſoll ein Tempel ſeyn.

19. Nun, mein Liebſter, der du weideſt unter Roſen-reiner Zucht, keine Geilheits-Neſſeln leideſt; dein Kuß reine Lippen ſucht: Du ſollſt ſtets vor andern allen meinen Augen wohl gefallen; laß denn auch bey mir nichts ein, was dir könnte widrig ſeyn.

20. Du haſt dich mit mir vermählet, dein Geiſt iſt mein Unterpfand, auch ich habe dich erwählet, und mit Herzen, Mund und Hand meine Treue dir geſchworen, dich allein hab ich erkoren; es wiſſ' alle Creatur: Jeſum, Jeſum lieb ich nur.

21. Keuſcher Jeſu, hoch von Adel, unbeflecktes Gottes Lamm, züchtig, heilig, ohne Tadel, du mein reiner Bräutigam! O du Krone keuſcher Jugend, du Liebhaber reiner Tugend, laß mein End und Anfang ſeyn: Jeſum lieb ich ganz allein!

Jac. Baumgarten.

M. Nun laſſt uns Gott dem.

100 Du kannſts nicht böſe meynen, mein Jeſu, mit den Deinen, du Brunnquell aller Güte, du treueſtes Gemüthe.

2. Du kannſts nicht böſe meynen, dein Blut verläſſet keinen, dein Wort läßt alle hoffen, dein Herz ſteht allen offen.

3. Du kannſts nicht böſe meynen, wenn du das Glück läßt ſcheinen, du willſt alsdenn mit Segen zur Buſſe uns bewegen.

4. Du kannſts nicht böſe meynen, wenn du uns läſſet weinen; die ſchweren Creuzes-Triebe ſind Schläge deiner Liebe.

5. Du kannſts nicht böſe meynen, du züchtigeſt die Deinen, damit ſie in den Wehen wie reines Gold beſtehen.

6. Du kannſts nicht böſe meynen, das kann kein Menſch verneinen, die milde Vater-Treue iſt alle Morgen neue.

7. Wohlan, drauf will ichs wagen, mich nicht mit Sorgen ſchlagen, ich hab genug an Einem, Gott kanns nicht böſe meynen.

8. Das will ich ſtets bedenken, es ſoll mein Leben lenken, mich recht mit Gott vereinen, ders nicht kann böſe meynen.

9. Er iſt mein Licht im Leide, mein Wahlſpruch, meine Freude, es tröſt in Mark und Beinen, Gott kanns nicht böſe meynen.

10. HErr, laß dein treues Meynen mir ſtets im Herzen ſcheinen, erhalt mich bey dem Einen: Du kannſts nicht böſe meynen. D. Val. Ernſt Löſcher.

Mel. Meinen JEſum laß ich nicht, weil ꝛc.

101. Chriſtus ſoll mir alles ſeyn, von ihm hab ich ja das Leben. Chriſtus der iſt eigen mein, denn er hat ſich mir ergeben. Chriſti Blut hat mich erkauft, auf dis Blut bin ich getauft.

2. Was ich habe, ſoll auch nu ihme ſeyn ergeben wieder. O Gott! du ſolt ſeyn die Ruh, wo mein Herz ſich leget nieder, und mein Leib und Seele raſt't, halte mich nur wohl umfaßt.

3. Gieb, o HErr! mir deinen Geiſt, der auf ebner Bahn mich führe, der mich, was dein Wort mir heiſt, hier zu thun, doch ſtets regiere, und zu dir ganz richte hin Herz, Gedanken, Muth und Sinn.

4. Zeige deine Wege mir, daß ich nicht in Sünden falle. Fall ich denn, ſo ſey du hier, und vergieb ſie doch mir alle, Mache deinen Rath mir kund, ſey mit meiner Zung und Mund.

5. Segne auch mein Amt und Stand, meine Wort und meine Werke, thu nicht ab von mir die Hand, gieb mir Weisheit, Kraft und Stärke, darzu

mein beſcheiden Theil und ſey ewiglich mein Heil.

6. Von mir treibe, was mich will, mein Erbarmer, von dir ſcheiden. Sey du meines Lebens Ziel, meine Freud und Troſt im Leiden, mein Beſchirmer, Schutz und Hort, auch an jeder Stell und Ort.

7. Hilf mir meine Lebens-Zeit dir zu Ehren wohl vollbringen. Wende Krieg und Herzeleid, und laß alles ſo gelingen, daß durch Leben und durch Tod du geprieſen werdeſt, Gott!

Ludam. Eliſ. H.Z.S.

Mel. Wachet auf, ruft uns ꝛc.

102. Heiligſter Jeſu, Heiligungs-Quelle, mehr als Cryſtall, rein, klar und helle, du lautrer Strom der Heiligkeit! aller Glanz der Cherubinen, und Heiligkeit der Seraphinen iſt gegen dir nur Dunkelheit. Ein Vorbild biſt du mir, ach! bilde mich nach dir; du mein Alles: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich mag heilig ſeyn wie du.

2. O ſtiller Jeſu, wie dein Wille dem Willen deines Vaters ſtille, und bis zum Tod gehorſam wär; alſo mach auch gleichermaaſſen mein Herz und Willen dir gelaſſen: Ach! ſtille meinen Willen gar. Mach mich dir gleich geſinnt, wie ein gehorſam Kind, ſtille, ſtille: Jeſu, ey nu, hilf mir darzu, daß ich fein ſtille ſey wie du.

3. Wachſamer Jeſu, ohne Schlummer, in groſſer Arbeit, Müh und Kummer biſt du geweſen Tag und Nacht, du muſteſt täglich viel ausſtehen, des Nachts lagſt du vor Gott mit Flehen, und haſt gebetet und gewacht. Gieb mir auch Wachſamkeit, daß ich zu dir allzeit wach und bete: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich ſtets wachſam ſey wie du.

4. Gütigſter Jeſu, ach! wie gnädig, wie liebreich, freundlich und gutthätig biſt du doch gegen Freund und Feind; dein Sonnen-Glanz der ſcheinet allen, dein Regen muß auf alle fallen, ob ſie dir gleich undankbar ſeynd. Mein Gott, ach! lehre mich, damit hierinnen ich dir nacharte: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich auch gütig ſey wie du.

5. Du ſanfter Jeſu, warſt unſchuldig, und litteſt alle Schmach geduldig, vergabſt und ließt nicht Rachgier aus; Niemand kan deine Sanftmuth meſſen, bey der kein Eifer dich gefreſſen, als den du hatt'ſt uns Vaters Haus. Mein Heiland, ach! verleih mir Sanftmuth und dabey guten Eifer: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich ſanftmüthig ſey wie du.

6. Würdigſter Jeſu, Ehren-König, du ſuchteſt deine Ehre wenig, du wurdeſt niedrig und

gering; du wandelt'ſt ganz ertieft auf Erden, in Demuth und in Knechts-Geberden, erhubſt dich ſelbſt in keinem Ding'. HErr, ſolche Demuth lehr mich auch je mehr und mehr ſtetig üben: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich demüthig ſey wie du.

7. O keuſcher Jeſu, all dein Weſen war züchtig, keuſch und auserleſen, von Tugend voller Sittſamkeit, Gedanken, Reden, Glieder, Sinnen, Geberden, Kleidung und Beginnen war voller lautrer Züchtigkeit; o mein Immanuel, mach mir Geiſt, Leib und Seel keuſch und züchtig: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, auch keuſch und rein zu ſeyn wie du.

8. Mäſſiger Jeſu, deine Weiſe im Trinken und Genuß der Speiſe, lehrt uns die rechte Mäſſigkeit: Den Durſt und Hunger dir zu ſtillen war, ſtatt der Koſt, des Vaters Willen und Werk vollenden dir bereit't. HErr hilf mir meinen Leib ſtets zähmen, daß ich bleib dir ſtets nüchtern: Jeſu, ey nu, hilf mir dazu, daß ich ſtets nüchtern ſey wie du.

9. Nun, liebſter Jeſu, liebſtes Leben, mach mich in allen dir recht eben, und deinem heilgen Vorbild gleich; dein Geiſt und Kraft mich gar durchdringe, daß ich viel Glaubens-Früchte bringe, und tüchtig werd zu deinem Reich. Ach! zeuch mich ganz zu dir, behalt mich für und für, treuer Heiland: Jeſu, ey nu, laß mich wie du, und wo du biſt, einſt finden Ruh.

Mel. Jeſu, liebſter Herzens.

103. Jeſu, meines Herzens Freud, ſüſſer Jeſu, meiner Seelen Seligkeit, ſüſſer Jeſu, des Gemüthes Sicherheit, ſüſſer Jeſu, Jeſu, ſüſſer Jeſu.

2. Tauſendmal gedenk ich dein, mein Erlöſer! und begehre dich allein, mein Erlöſer, ſehne mich bey dir zu ſeyn, mein Erlöſer, JEſu, mein Erlöſer.

3. Nichts iſt lieblichers als du, liebſte Liebe, nichts iſt freundlichers als du, milde Liebe, auch nichts ſüſſers iſt als du, ſüſſe Liebe, Jeſu, ſüſſe Liebe.

4. Weide mich und mach mich ſatt, Himmels-Speiſe, tränke mich, mein Herz iſt matt, Seelen-Weide, ſey du meine Ruheſtatt, Ruh der Seelen, Jeſu, Ruh der Seelen.

5. Ich bin krank, komm, ſtärke mich, meine Stärke, ich bin matt, erquicke mich, mein Erquicker, wenn ich ſterbe, tröſte mich, o mein Tröſter, Jeſu, du mein Tröſter. Joh. Flittner.

Mel. JEſu, meines Herzens.

104. Jeſu, liebſter Herzens-Freund, komm, HErr Jeſu, meine Seele nach dir weint, komm, HErr Jeſu, laß mich ſehen

dich noch heunt, liebſter Jeſu, Jeſu, komm, HErr Jeſu!

2. Jeſu, theurer Lebens-Fürſt, komm, HErr Jeſu, ich bin fertig und gerüſt, komm, HErr Jeſu, ſtärke mich zu dieſer Friſt, ſtarker Jeſu, Jeſu, komm, HErr Jeſu!

3. Jeſu, ſchönſter Bräutigam, komm, HErr Jeſu, o unſchuldig Gottes Lamm! komm, HErr Jeſu, du mein Heil am Creutzes-Stamm, frommer Jeſu, Jeſu, frommer Jeſu!

4. Komm, o wahre Seelen-Freud, komm, HErr Jeſu, lindre meines Herzens Leid, komm, HErr Jeſu, bleib bey mir zu aller Zeit, ſüſſer Jeſu, Jeſu, ſüſſer Jeſu!

5. Jeſu, ſüſſer Seelen-Troſt, komm, HErr Jeſu, du allein haſt mich erlöſt, komm, HErr Jeſu, bey dir halt ich ſteif und feſt, werther Jeſu, Jeſu, komm, HErr Jeſu!

6. Jeſu, höchſtes Seelen-Gut, komm HErr Jeſu, der du ſtärkeſt Herz und Muth, komm, HErr Jeſu, labe mich mit deinem Blut, treuer Jeſu, Jeſu, mein HErr Jeſu!

7. Jeſu, meiner Seelen Luſt, komm, HErr Jeſu; deine Treu iſt mir bewußt, komm, HErr Jeſu: Waſch mich von der Sünden-Wuſt, heilger Jeſu, Jeſu, heilger Jeſu!

8. Jeſu, güldne Lebens-Kron, komm, HErr Jeſu, du biſt ja mein Gnaden-Thron, komm, HErr Jeſu, und der theure Himmels-Lohn, theurer Jeſu, Jeſu, theurer Jeſu!

9. Jeſu, ſchönſtes Gnaden-Licht, komm, HErr Jeſu, meiner Seelen Zuverſicht, komm, HErr Jeſu, von dir laß ich nimmer nicht, trauter Jeſu, Jeſu, trauter Jeſu!

10. Jeſu, ſüſſe Seelen-Ruh, komm, HErr Jeſu, nichts iſt lieblichers als du, komm, HErr Jeſu, ach! komm jetzt in dieſem Nu, mein Schatz, Jeſu, Jeſu, komm HErr Jeſu!

D. Ahasv. Fritſch.

Mel. JEſu, der du meine.

105. Jeſu, meiner Seelen Leben, meines Herzens höchſte Freud! dir will ich mich ganz ergeben, itzo und in Ewigkeit: Meinen Gott will ich dich nennen, und vor aller Welt bekennen, daß ich dein bin und du mein, allerliebſtes Jeſulein!

2. Deine Hand hat mich bereitet; dein Mund blies mir Odem ein; deine Gnad war ausgebreitet über mich, da ich ganz klein lag im Mutterleib verſchloſſen; darum ſag ich unverdroſſen: Ich bin dein und du biſt mein, allertheu ſtes Jeſulein!

3 Deine Güt hat mich umfangen, als mich erſt die Wel empfieng; dir hab ich ſcho angehangen, als ich an de

Brü

Brüſten hieng: dein Schoos hat mich angenommen, da ich erſt ans Licht gekommen. Ich bin dein und du biſt mein, allerſchönſtes Jeſulein!

4. Auf der Kindheit wilden Wegen folgte mir ſtets deine Güt: deines Geiſtes Trieb und Seegen regte mir oft mein Gemüth, ſo ich etwa ausgetreten, daß ich wieder kam mit Beten. Ich bin dein und du biſt mein, allerliebſtes Jeſulein!

5. Ach! wie oft in meiner Jugend hat mich deine Hand gefaßt, wenn die Frömmigkeit und Tugend war in meinem Sinn verhaßt, daß ich nicht ſo fort geſtorben, noch an Leib und Seel verdorben. Ich bin dein und du biſt mein, allertheurſtes Jeſulein!

6. Ja, in meinem ganzen Leben hat mich ſtets dein Licht geführt: du haſt, was ich hab, gegeben; du haſt meinen Lauf regiert; deine Güt, die täglich währet, hat mich immerdar ernähret. Ich bin dein und du biſt mein, allerſchönſtes Jeſulein!

7. Irr ich, ſucht mich deine Liebe; fall ich, reicht ſie mir die Hand; iſt es, daß ich mich betrübe, tröſt ſie mich in hartem Stand; bin ich arm, ſie giebt mir Güter; ſchlaf ich dann, ſie iſt mein Hüter. Ich bin dein und du biſt mein, allerliebſtes Jeſulein!

8. Schmäht man mich, ſie iſt mein' Ehre; trotzt man mir, ſie iſt mein Trutz; zweifle ich, ſie giebt mir Lehre; drängt man mich, ſie iſt mein Schutz; hat der Satan mein begehret, ſie hat ſeinem Grimm gewehret. Ich bin dein und du biſt mein, allertheurſtes Jeſulein.

9. Deines Herzens Süſſigkeiten haſt du in mein Herz geflößt: durch den Schmack der Herrlichkeiten haſt du mehrmals mich erlöſt aus der Angſt, die Kraft erneuet, und die matte Seel erfreuet. Ich bin dein und du biſt mein, allerſchönſtes Jeſulein!

10. Dein Geiſt zeiget mir das Erbe, das im Himmel beygelegt; ich weiß, wenn ich heute ſterbe, wo man meine Seel hinträgt, zu dir Jeſu in die Freude: Trotz, daß mich was von dir ſcheide. Ich bin dein und du biſt mein, allerliebſtes Jeſulein!

11. Dieſes alles iſt gegründet nicht auf meiner Wercke Grund; alles, was mein Herz empfindet, (das ſey allen Menſchen kund,) kommt allein aus deinen Wunden, da hab ich mein Heil gefunden. Ich bin dein und du biſt mein, allertheurſtes Jeſulein!

12. Drum ich ſterbe, oder lebe, bleib ich doch dein Eigenthum. An dich ich mich ganz ergebe, du biſt meiner Seelen Ruhm, meines Herzens Troſt und Freude, meines Geiſtes Luſt im Leide.

Ich bin dein und du biſt mein, allerſchönſtes Jeſulein!

13. Höre, Jeſu, noch ein Flehen, ſchlag mir dieſe Bitt nicht ab: Wenn mein' Augen nicht mehr ſehen, wenn ich keine Kraft mehr hab', mit dem Mund was vorzutragen, laß mich denn zuletzt noch ſagen: Ich bin dein und du biſt mein, allerliebſtes Jeſulein!

M. Chriſt. Scriver.

Mel. Jeſu der du meine Seele.

106. Jeſu, meiner Seelen Wonne, Jeſu, meine beſte Luſt, Jeſu meine Freuden-Sonne, Jeſu dir iſt ja bewußt, wie ich dich ſo herzlich liebe, und mich ohne dich betrübe, drum, o Jeſu, komm zu mir, und bleib bey mir für und für.

2. Jeſu, mein Hort und Erretter, Jeſu, meine Zuverſicht, Jeſu, ſtarker Schlangentreter, Jeſu, meines Lebens Licht, wie verlanget meinem Herzen, Jeſulein, nach dir mit Schmerzen! Komm, ach komm! ich warte dein, komm, ſo liebes Jeſulein.

3. Kömmſt du? ja du kömmſt gegangen: Jeſu, du biſt ſchon allhier, klopfeſt ſtark und mit Verlangen an, an meine Herzens-Thür; bleib doch nicht ſo drauſſen ſtehen, willſt du wieder von mir gehen? Ach! ich laſſe dich durchaus nicht weggehn von meinem Haus.

4. Ey! warum ſolt ich dich laſſen, Jeſu, wieder von mir gehn, meine Wohlfahrt müßt ich haſſen, wenn ich lieſſe dis geſchehn, wohne doch in meinem Herzen, ſo muß alle Noth und Schmerzen weichen alſobald von mir, weil du, Jeſu, biſt allhier.

5. Ach! nun hab ich endlich funden den, den meine Seele liebt, der ſich mit mir hat verbunden, und ſein Leben vor mich giebt, den will ich nun feſt umfaſſen, und durchaus nicht von mir laſſen, bis er mir den Segen ſpricht, meinen Jeſum laß ich nicht.

6. Wohl mir, daß ich Jeſum habe, o wie feſte halt ich ihn, daß er mir mein Herze labe, wenn ich krank und traurig bin, Jeſum hab ich, der mich liebet, und ſein Leben für mich giebet, ach! drum laß ich Jeſum nicht, wenn mir gleich das Herze bricht.

7. Muß ich alles gleich verlaſſen, was ich hab auf dieſer Welt, will ich doch im Herzen faſſen meinen Jeſum, der gefällt mir vor allen andern Schätzen, an dem ich mich kan ergetzen. Er iſt meine Zuverſicht, meinen Jeſum laß ich nicht.

8. Ach! wer wolte Jeſum laſſen? Jeſum laß ich nimmermehr, andre mögen Jeſum haſſen, Jeſum ich allein begehr, in den bös- und guten Tagen, daß er mein Creuz helfe tragen, weil

er iſt der Weg und Licht, meinen Jeſum laß ich nicht.

9. Ich ſolt in der Höllen liegen immerfort und ohne Zahl, und mich, wie ein Schlacht-Schaaf biegen in dem Schwefel-Pfuhl und Quaal, und der Tod ſolt ewig nagen mein Gewiſſen, und mich plagen! aber Jeſus riß mich raus aus des Satans Folter-Haus.

10. Jeſus hat durch ſeine Wunden mich geſund gemacht und heil, daran denk ich alle Stunden, drum iſt er mein beſtes Theil: denn durch ſeinen Tod und Sterben macht er mich zum Himmels-Erben, und das glaub ich ſicherlich, Jeſus machet ſelig mich.

11. O wie ſolt ich Jeſum laſſen weil er mir ſo wohl gethan, und mich von der breiten Straſſen hat geführet Himmel-an. Jeſum will ich immer lieben, in den Freuden und Betrüben. Jeſum laß ich nicht von mir, weil ich leb auf Erden hier.

12. Wenn die Welt mit ihren Netzen mich zu Boden fällen will, und die andern ſich ergetzen an derſelben Affenſpiel, will ich meinen Jeſum faſſen in die Arm', und ihn nicht laſſen, bis daß ich mit ihm zugleich herrſchen werd' im Himmelreich.

13. Demnach mögen andre weiden ſich in dieſer Eitelkeit, mich ſoll nichts von Jeſu ſcheiden, und der ewgen Seligkeit, die mir Jeſus hat erworben, da er iſt für mich geſtorben, drum o Welt! fahr immer hin, wenn ich nur bey Jeſu bin.

14. Wenn ich nur kan Jeſum haben, nach dem andern frag ich nicht, er kan meine Seele laben, und iſt meine Zuverſicht, in den letzten Todes-Zügen, wenn ich Hülf-loß da muß liegen, und mir bricht der Augen-Licht, meinen Jeſum laß ich nicht.

15. Solt ich meinen Jeſum laſſen? wer wird in der letzten Noth, auf der finſtern Todes-Straſſen, bey mir ſtehen? wann der Tod ſeine Grauſamkeit ausübet, und die Meinigen betrübet, und der Teufel mich anficht, laß ich meinen Jeſum nicht.

16. Jeſum nur will ich lieb haben, denn er übertrift das Gold, und all' andre theure Gaben, ſo kan mir der Sünden-Sold an der Seelen gar nicht ſchaden, weil ſie von der Sünd' entladen, wenn er gleich den Leib erſticht, laß ich meinen Jeſum nicht.

17. Jeſus bleibet meine Freude, meines Herzens Treſt und Saft, Jeſus ſteyret allem Leide, er iſt meines Lebens Kraft, meiner Augen Luſt und Sonne, meiner Seelen Schatz und Wonne. O drum laß ich Jeſum nicht aus dem Herzen und Geſicht.

18. Jeſus iſt der Feinde Schrecken, Jeſus iſt der Höllen Zwang, drum wird er mich auferwecken durch Poſaunen-hellen Klang, da ich denn erneuert werde auferſtehen aus der Erde, Jeſum ſchauen von Geſicht, meinen Jeſum laß ich nicht.

19. Ach! wie wird mich Jeſus herzen, meiner Augen Troſt und Licht, alle Thränen, alle Schmerzen wiſchen von dem Angeſicht, und mit groſſem Jubiliren mich zur Himmels-Freud' einführen, drum ſo höret alle her, Jeſum laß ich nimmermehr. Mart. Janus.

Mel. O Gott, du frommer G.

107. O Jeſu, meine Luſt, o Leben meiner Seele! wenn rufſt du mich herfür aus dieſer Trauer-Höhle? wenn werd ich einſt befreyt, dich, liebſter Jeſu, ſehn, und zu dir in dein Reich mit Freuden-Sprüngen gehn?

2. O du mein Aufenthalt! mein Leben, meine Wonne, mein einziger Gewinn, und rechte Freuden-Sonne! mein Herz und ganzer Geiſt ſchreyt ſtets, o Gott! zu dir, wenn werd ich ſchauen dich, o Jeſu! meine Zier.

3. Ich denk an jene Zeit, da ich zu deinen Freuden, o Jeſu! werd eingehn, nach langgewährtem Leiden, wie groſſe Freud und Luſt wird denn bey mir entſtehn; wenn ich in deinem Licht dich ewig werde ſehn.

4. Alsdenn ſo wirſt du mich zu deiner Rechten ſtellen, und mir, als deinem Kind', ein freundlich Urtheil fällen, mich bringen zu der Freud', wo deine Herrlichkeit. ich werde ſchauen an in alle Ewigkeit.

5. Ach! daß ich heute noch von hinnen möchte ſcheiden, auf daß ich käme bald zu jenen Himmels-Freuden. Ach! daß ich heute noch die Welt verlaſſen müßt, und käme in das Schloß, wo nichts als Freude iſt.

6. O du mein liebſter Schatz! wenn wirſt du mich hinführen zu ſolcher Herrlichkeit, und mit der Freude zieren, die du mir haſt bereit? Ach! wenn wird mir bewußt dein klares Angeſicht? O Jeſu, meine Luſt.

M. Avenarius.

Mel. Jeſu, meines Lebens L.

108. Wo mein Schatz, da iſt mein Herze, wo ich lieb, da lebe ich; auch in Leiden und im Schmerze zeigt und offenbaret ſich deine Liebe, mein Verlangen! ach könnt ich dich recht umfangen, zeuch mich ſelber zu dir hin, daß ich ganz dein eigen bin.

2. Jeſu! du haſt mich geliebet, da ich dich noch nicht gekannt; und noch wohl darzu betrübet: Du haſt dich zu mir gewandt, daß ich mich zu dir ſoll wenden, und an deinen Liebes-Händen,

deiner Huld und Freundlichkeit würdig werde allezeit.

3. Nichts als Lieben, lauter Lieben hat dich von dem Himmel bracht, und bey dieſen Liebes-Trieben iſt der neue Bund gemacht, daß uns Gott nicht weiter haſſet, ſondern väterlich umfaſſet, weil du alles haſt gethan, was uns glücklich machen kan.

4. Deine Liebe iſt mein Leben, das du mir erworben haſt; da du dich für mich gegeben unter alle Noth und Laſt; da du dich als meinen Bürgen, haſt ſtatt meiner laſſen würgen, und dadurch die Schuld gebüßt, die ſonſt nicht zu zahlen iſt.

5. Dieſes Leben iſt mein Friede, der in deinen Wunden liegt, und mich, wenn ich ſchwach und müde, ſtärket, daß der Glaube ſiegt, und im Siegen Ruhe findet, Ruhe, die mein Herz verbindet, wenn mich mein Gewiſſen nagt, und mit neuer Sünde plagt.

6. Dieſer Friede iſt mein Hoffen, daß ich nun verſöhnet ſey, daß der Himmel wieder offen, daß ich nun vom Fluche frey; daß der Tod mich nicht darf ſchrecken, daß du mich wirſt wieder wecken zu der größten Herrlichkeit, die den Frommen iſt bereit.

7. Zeuch mich demnach, ſchönſte Liebe, zeuch mich von der Erden ab, daß ich dich nicht mehr betrübe, daß ich ſonſt nichts liebers hab, als dich Jeſum recht zu kennen, und dich HErr und Gott zu nennen, der durch ſeine groſſe Kraft alles in mir würkt und ſchaft.

8. Ich will dich im Lieben faſſen, halte mich nur ſelber feſt; ich will dich nicht wieder laſſen, wenn du mich nur nicht verläßt. Ich will dich im Lieben küſſen, deiner Liebe zu genieſſen: Ich will, ſchenk mir deinen Geiſt, thun, was mir dein Wille weiſt.

9. Endlich, wenn ich hier muß ſterben, ſo läßt deine Liebe mich auch im Sterben nicht verderben, denn ich gläube ſicherlich, daß ich auch in meinem Grabe deine Liebe um mich habe, bis mich deine Liebe dort wird erquicken fort und fort.

J. G. Weber.

Mel. Wer nur den lieben G.

109. Ach! ſagt mir nichts von Gold und Schätzen, von Pracht und Schönheit dieſer Welt, es kan mich ja kein Ding ergetzen, was mir die Welt vor Augen ſtellt. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

2. Er iſt alleine meine Freude, mein Gold, mein Schatz, mein ſchönſtes Bild, an dem ich meine Augen weide, und finde, was mein Herze ſtillt. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

3. Die Welt vergeht mit ihren Lüſten, des Fleiſches Schönheit dauret nicht; die Zeit kan alles das verwüſten, was Menſchen-Hände zugericht't. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

*4. Er iſt allein mein Licht und Leben, die Wahrheit ſelbſt, das ewge Wort: Er iſt mein Stamm, und ich ſein Reben, er iſt der Seelen Fels und Hort. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

*5. Er iſt der König aller Ehren, er iſt der HErr der Herrlichkeit; Er kan mir ewges Heil gewähren, und retten mich aus allem Streit. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

6. Sein Schloß kan keine Macht zerſtören, ſein Reich vergeht nicht mit der Zeit, ſein Thron bleibt ſtets in gleichen Ehren von nun an bis in Ewigkeit. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

7. Sein'n Reichthum kan man nicht ergründen, ſein allerſchönſtes Angeſicht, und was von Schmuck an ihm zu finden, verbleichet und veraltet nicht. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

8. Er kan mich über all's erheben, und ſeiner Klarheit machen gleich: Er kan mir ſo viel Schätze geben, daß ich werd unerſchöpflich reich. Ein jeder liebe was er will, ich liebe Jeſum, der mein Ziel.

9. Und ob ichs zwar noch muß entbehren, ſo lang ich wandre in der Zeit, ſo wird er mirs doch wohl gewähren im Reiche ſeiner Herrlichkeit. Drum thu ich billig, was er will, und liebe Jeſum, der mein Ziel. Joh. Angelus.

Mel. Jeſu, meine Freude ꝛc.

110. Seelig iſt die Seele, die in ihrer Höhle dich, o Jeſu, liebt, du wirſt ſie umarmen, und mit Troſt erwarmen, wenn ſie iſt betrübt: Du biſt ihr Licht, Heil und Zier, ihres Herzens ſüſſe Weide, Leben, Schutz und Freude.

2. Ein Herz, das dich liebet, iſt ſtets unbetrübet, und von Sorgen frey, unter tauſend Waffen kan es ſicher ſchlafen, denn du ſtehſt ihm bey, wenn der Feind es böſe meynt, noch ſo grauſam tobt und wütet, wird es doch behütet.

3. Schießt der Teufel Pfeile in geſchwinder Eile auf das Herze zu: Find ich in den Klüſten und blutrothen Grüften deiner Wunden Ruh. Wenn mich gleich ein ganzes Reich voller Teufel will umringen, ich will frölich ſingen.

4. Kommen ſeine Schuppen, mit vermehrten Truppen, bieten wieder Sturm, ſprechen mit Belachen: Was will dieſer machen, dieſer arme Wurm?

Wirſ

Wirſt du doch, das weiß ich noch, mich für aller Feinde Stürmen, Jeſu, wohl beſchirmen.

5. Tobt, ihr Satans-Rotten, er wird es verſpotten, der im Himmel ſitzt; Er wird euer Dichten ganz und gar vernichten, wenn ihr noch ſo ſchmitzt. Seyd ihr gleich ſo groß und reich, als der groſſe Alexander, ſtürzt ers mit einander.

6. Laßt mir alles nehmen, ich will mich nicht grämen um das ſchnöde Geld. Reichthum kan wohl drücken, aber nicht erquicken, und bleibt in der Welt. Hab ich Gott, ſo hats nicht Noth; über hundert tauſend Schätzen kan mich Gott ergetzen.

7. Würd ich mich drob kränken, was würd der gedenken, der den Himmel baut? Iſt er doch mein Vater, mein Freund und Berather, dem ich mich vertraut; Giebt mir Gott mein Stücklein Brod, wird mirs hier auf dieſer Erden auch wohl müſſen werden.

8. Muß ich aller Ehren blos ſeyn, und vermehren meiner Feinde Ruhm: laß ſie immer prangen, ich hab kein Verlangen nach der Wieſen-Blum. Menſchen-Ehr, was iſt ſie mehr, als ein voll geängſtet Leben, Gott kan mich erheben.

9. Muß ich ſeyn betrübet, ſo mich Jeſus liebet, iſt mir aller Schmerz über Honig-ſüſſe, tauſend Zucker-Küſſe drücket er ans Herz, wenn die Pein ſich ſtellet ein, ſeine Liebe macht zur Freuden auch das bittre Leiden. Heinr. Müller.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

III. Jeſu, meiner Freuden Freude, Jeſu, meines Glaubens Licht, Jeſu, meiner Seelen Weide, Jeſu, meine Zuverſicht, o wie kömmt dein Name mir ſo gewünſcht und liebreich für, dein Gedächtniß, Jeſu, machet, daß mein traurigs Herze lachet.

2. Jeſu, dich lieb ich von Herzen, werd' auch nicht der Liebe ſatt; der iſt frey von allen Schmerzen, der dich, liebſter Jeſu, hat. Du ſiehſt in mein Herz hinein, dir kan nichts verborgen ſeyn, du weiſt wohl, daß ich dich liebe, und ſonſt alles von mir ſchiebe.

3. Jeſu, meines Lebens Sonne, Jeſu, meiner Sinnen Luſt, auſſer dir, o meine Wonne, iſt nichts liebers mir bewußt. Küſſe, ſchönſter Jeſu, mich, werther Schatz, ich küſſe dich, ich umfange dich im Glauben, dich ſoll mir kein Teufel rauben.

4. Jeſu, Schutz-HErr der Gezwängten, Jeſu, der Verlaßnen Schild, Jeſu, Helfer der Bedrängten! o du Vaters Ebenbild: Ich laß Erd und Himmel ſeyn, wenn nur Jeſus bleibet mein, Erd und

Himmel würden Hölle, wäre Jeſus nicht zur Stelle.

5. Jeſus iſt, der mich kan laben, Jeſus iſt, der mich erhält, werd ich meinen Jeſum haben, ey ſo laß ich alle Welt, wenn der Tod mein' Augen bricht, laß ich dennoch Jeſum nicht. Werd' ich meinen Geiſt aufgeben, iſt er meines Lebens Leben.

6. Wird gleich Gut und Blut verſchwinden, geht gleich Leib und Leben hin, kan ich meinen Jeſum finden, ey ſo hab ich doch Gewinn. Jezt ſchon hab ich, Jeſu, dich, Jeſu, Jeſu, du haſt mich, Jeſu, bleib du ewig meine, ich will ewig ſeyn der Deine.

Mel. Jeſu, der du meine S.

112. Jeſus ſchwebt mir in Gedanken, Jeſus liegt mir ſtets im Sinn, von ihm will ich nimmer wanken, weil ich hier im Leben bin: Er iſt meiner Augen Weide, meines Herzens höchſte Freude, meiner Seelen ſchönſte Zier, Jeſum lieb ich für und für.

2. Jeſus funkelt mir im Herzen, wie ein gülden Sternelein, er vertreibt mir Angſt und Schmerzen, er iſt mein, und ich bin ſein: Drum ergreif ich ihn mit Freuden, wenn ich ſoll von hinnen ſcheiden. Er iſt meines Lebens Licht, Jeſum laß ich von mir nicht.

3. Jeſu habe ich geſchworen, da ich von der Sünde rein, und von neuen ward gebohren in der heilgen Taufe mein, ihn will ich auch treulich halten, und in allem laſſen walten, es ſey Leben oder T[illegible]eſus hilft aus aller Noth.

4. Jeſum will ich bey mir haben, wenn ich geh aus oder ein, ſeines Geiſtes Troſt und Gaben ruhn in meines Herzens Schrein; ja, wenn ich zu Bette gehe, oder wieder aufſtehe, bleibt doch Jeſus früh und ſpat meiner Seelen Schuz und Rath.

5. Jeſum will ich laſſen rathen, der am beſten rathen kan, er geſegne meine Thaten, die ich frölich fange an, daß in ſeinem theuren Namen alles glücklich ſey und Amen. So wird alles werden gut, wann mir Jeſus Hülfe thut.

6. Jeſud, meiner Jugend Leiter, und Regierer meiner Sinn', wird auch ſeyn ein Troſt-Bereiter, wenn ich alt und Kraftloß bin, wann ſich krümmen meine Glieder, und die Lebens-Sonn geht nieder; wenn verdunkelt mein Geſicht, laß ich meinen Jeſum nicht.

7. Jeſus ſoll in allem Leiden mein getreuſter Beyſtand ſeyn, nichts nicht ſoll mich von ihm ſcheiden, es ſoll keine Herzens-Pein, keine Trübſal, keine Schmerzen reiſſen ihn aus meinem Herzen, ob mir gleich mein Herz zerbricht, laß ich dennoch Jeſum nicht.

8. Jeſu leben, Jeſu ſterben, Jeſu einzig eigen ſeyn, und mit Jeſu dorten erben, diß iſt mein[illegible] Sinn allein; JEſu will ich ſeyn und bleiben, nichts nicht ſoll mich von ihm treiben, laß ich gleich Gut, Blut und Ehr, Jeſum laß ich nimmermehr.

Mel. Meinen Jeſum laß ich n.

113. Jeſus iſt mein Aufenthalt, Jeſus iſt mein ſüſſes Leben, Jeſum lieb ich mannigfalt, Jeſu bin ich ganz ergeben, Jeſus ſoll mein Helfer ſeyn, Jeſus iſt mein Troſt allein.

2. Jeſus hat mich angeſehn, Jeſus hat die Sünd vergeben, Jeſus will nun bey mir ſtehn, Jeſus hilft im Tod und Leben, Jeſus iſt mit mir verſöhnt, Jeſus hat mich neu bekrönt.

3. Jeſum hab ich zwar veracht't, Jeſus war von mir verlaſſen, Jeſus freundlich mich anlacht, Jeſus will mich doch nicht haſſen, Jeſus bleibt mein höchſter Ruhm, Jeſus bleibt mein Eigenthum.

4. Jeſu war es kaum geklagt, Jeſum hätt ich nicht geliebet; Jeſus lieblich zu mir ſagt: Jeſus dir Vergebung giebet, Jeſus dich behält in Huld, Jeſus ſchenket dir die Schuld.

5. Jeſu will ich dankbar ſeyn, Jeſu, dir will ich vertrauen, Jeſus hat geheilt die Pein, Jeſum hoff ich bald zu ſchauen, Jeſum will ich laſſen nicht, Jeſus, meine Zuverſicht.

C. A. od. Ant. Ulrich, H. Z. Br.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

114. Mein Herzens Jeſu, meine Luſt, an dem ich mich vergnüge, der ich an deiner Liebes Bruſt mit meinem Herzen liege; mein Mund hat dir ein Lob bereit't, weil ich von deiner Freundlichkeit, ſo groſſes Labſal kriege.

2. Mein Herze wallt, und iſt in dich mit heiſſer Lieb entzündet, es ſingt, es ſpringt, es freuet ſich, ſo oft es dich empfindet, ſo oft es dich im Glauben küßt, der du dem Herzen alles biſt, das dich im Glauben findet.

3. Du biſt mein wunderbares Licht, durch welches ich erblicke, mit aufgedecktem Angeſicht, daran ich mich erquicke; nimm hin mein Herz, erfüll es ganz, o wahres Licht! durch deinen Glanz, und weiche nicht zurücke.

4. Du biſt mein ſichrer Himmels-Weg, durch dich ſteht alles offen, wer dich verſteht, der hat den Weg zur Seligkeit getroffen; ach! laß mich, liebſtes Heil, hinfür doch ja den Himmel auſſer dir auf keine Wege hoffen.

5. Du biſt die Wahrheit, dich allein hab ich mir auserleſen; denn ohne dich iſt Tand und Schein, in dir iſt Kraft und Weſen; ach! mach mein

Herz doch völlig frey, daß es nur dir ergeben ſey, durch den es kan geneſen.

6. Du biſt mein Leben, deine Kraft ſoll mich allein regieren, dein Geiſt, der alles in mir ſchaft, kan Leib und Seele rühren, daß ich voll Geiſt und Leben bin; mein Jeſu, laß mich nur forthin das Leben nicht verlieren.

7. Du biſt mein ſüſſes Himmels-Brod, des Vaters höchſte Gabe; damit ich mich in Hungers-Noth als einer Stärkung labe: O Brod, das Kraft und Leben giebt, gieb, daß ich, was der Welt beliebt, niemals zur Nahrung habe.

8. Du biſt mein Trank, und deine Frucht iſt meiner Kehle ſüſſe, wer von dir trinkt, derſelbe ſucht, daß er dich ſtets genieſſe; o Quell! nach dem mein Herze ſchreyt, gieb, daß der Strohm der Süſſigkeit ſich ganz in mir ergieſſe.

9. Du biſt mein allerſchönſtes Kleid, mein Zierrath, mein Geſchmeide, du ſchmückſt mich mit Gerechtigkeit, gleich als mit reiner Seide, ach gieb! daß ich die ſchnöde Pracht, damit die Welt ſich herrlich macht, als einen Unflath meide.

10. Du biſt mein Schloß und ſichres Haus, da ich in Freyheit ſitze, da treibet mich kein Feind heraus, da ſticht mich keine Hitze; ach! laß mich, liebſtes Jeſulein, allzeit in dir erfunden ſeyn, daß deine Huld mich ſchütze.

11. Du biſt mein treuer Seelen-Hirt, und ſelber auch die Weide, du haſt mich, da ich war verirrt, geholt mit groſſer Freude; ach! nimm dein Schäflein nun in acht, damit es weder Liſt noch Macht von deiner Heerde ſcheide.

12. Du biſt mein holder Bräutigam, dich will ich ſtets umfaſſen; mein Hoherprieſter und mein Lamm, das ſich hat ſchlachten laſſen, mein König, der mich ganz beſitzt, der mich mit ſeiner Allmacht ſchützt, wenn mich viel Feinde haſſen.

13. Du biſt mein auserkohrner Freund, der mir mein Herz beweget, mein Bruder, der es treulich meynt; die Mutter, die mich pfleget; mein Arzt, wenn ich verwundet bin; mein Balſam, meine Wärterin, die mich in Schwachheit träget.

14. Du biſt mein ſtarker Held im Streit, mein Panzer, Schild und Bogen, mein Tröſter in der Traurigkeit, mein Schiff in Waſſerwogen, mein Anker, wenn ein Sturm entſteht, mein ſichrer Compaß und Magnet, der mich noch nie betrogen.

15. Du biſt mein Leit-Stern und mein Licht, wenn ich im Finſtern gehe, mein Reichthum, wenn es mir gebricht, in Tiefen meine Höhe, mein Zucker,

wenn es bitter ſchmeckt, mein feſtes Dach, das mich bedeckt, wenn ich im Regen ſtehe.

16. Du biſt mein Garten, da ich mich in ſtiller Luſt ergetze, mein liebſtes Blümlein, welches ich darein zur Zierde ſetze, mein Rösgen in dem Creutzes-Thal, da ich mit Dornen ohne Zahl den ſchweren Gang verletze.

17. Du biſt mein Troſt im Herzeleid, mein Luſtſpiel, wenn ich lache, mein Tagewerk, das mich erfreut, mein Denken, wenn ich wache, im Schlaf mein Traum und ſüſſe Ruh, mein Vorhang, den ich immerzu mir um mein Bette mache.

18. Was ſolt ich, Schönſter, wohl von dir noch weiter ſagen können? Ich will dich, meine Liebs-Begier, mein einig Alles nennen: denn was ich will, das biſt du mir, ach! laß mein Herze für und für in deiner Liebe brennen. D. J. C. Lange.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

115. Jeſus iſt mein Freuden-Leben, Jeſus iſt meins Lebens Kron, Jeſus iſt mein Gnaden-Thron, ihme thu ich mich ergeben, mich erhält ſein theures Blut, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

2. Ohne Jeſu muß ich ſterben, ohne ſeinen Gnaden-Schein hab ich lauter Höllen-Pein, Leib und Seele muß verderben: drum ſein Arm mir helfen thut, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

3. Hab ich dieſes Gut im Herzen, ey ſo hab ich alles wohl, was ich ewig haben ſoll, das mir keinmal bringet Schmerzen, das mir machet Herzens-Muth, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

4. Alſo will ich mich verlaſſen auf den HErren Jeſum Chriſt, wider alle Teufels-Liſt, wenn mich Welt und Menſchen haſſen, wenn mich ſchreckt der Höllen Glut, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

5. Niemand kan mir Rettung ſenden, ohne Chriſt der Gideon, Gottes eingebohrner Sohn, welcher ſich wird zu mir wenden, mit der Engel Schaar und Hut, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

6. Nun laß deine Macht mich merken, hilf dem Sohne deiner Magd, wenn mich Furcht und Schrecken nagt, wollſt du deinen Knecht auch ſtärken, gieb mir deines Geiſtes Muth, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

7. Ein Gelübd will ich dir geben, dein getreuer Knecht zu ſeyn, dir am Wort zu dienen rein, gieb mir nur geſundes Leben, gieb mir deines Geiſtes Muth, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

8. So will ich mit Freuden bleiben in dem Hauſe deiner Ehr, gerne hüten deiner Thür, und es laſſen mir verſchreiben, dir ſoll dienen Geiſt und Muth, Jeſus iſt mein höchſtes Gut.

Ahasv. Fritſch.

Mel. Ich ruf zu dir. HErr J.

116. O Jeſu Chriſt, mein ſchönſtes Licht, der du in deiner Seelen ſo hoch mich liebſt, daß ich es nicht ausſprechen kan noch zählen, gieb, daß mein Herz dich wiederum mit Lieben und Verlangen, mög umfangen, und als dein Eigenthum nur einzig an dir hangen.

2. Gieb, daß ſonſt nichts in meiner Seel', als deine Liebe wohne, gieb, daß ich deine Lieb erwähl, als meinen Schatz und Krone: Stoß alles aus, nimm alles hin, was mich und dich will trennen, und nicht gönnen, daß all mein Thun und Sinn in deiner Liebe brennen.

3. Wie freundlich, ſelig, ſüß und ſchön iſt, Jeſu, deine Liebe! wann dieſe ſteht, kan nichts entſtehn, das meinen Geiſt betrübe. Drum laß nichts anders denken mich, nichts ſehen, fühlen, hören, lieben, ehren, als deine Lieb und dich, der du ſie kanſt vermehren.

4. O daß ich dieſes hohe Gut möcht ewiglich beſitzen! O daß in mir die edle Glut ohn Ende möchte hitzen! ach! hilf mir wachen Tag und Nacht, und dieſen Schatz bewahren für den Schaaren, die wider uns mit Macht aus Satans Reiche fahren.

5. Mein Heiland, du biſt mit zu Lieb in Noth und Tod gegangen, und haſt am Creutz, als wie ein Dieb und Mörder da gehangen, verhöhnt, verſpent und ſehr verwundt, ach! laß mich deine Wunden, alle Stunden, mit Lieb im Herzens-Grund auch reizen und verwunden.

6. Dein Blut, das dir vergoſſen ward, iſt köſtlich gut und reine: Mein Herz hingegen böſer Art, und hart gleich einem Steine: O laß doch deines Blutes Kraft mein hartes Herze zwingen, wohl durchdringen, und dieſen Lebens-Saft mir deine Liebe bringen.

7. O daß mein Herze offen ſtünd', und fleiſſig möcht auffangen die Tröpflein Bluts, die meine Sünd im Garten dir abdrangen; ach! daß ſich meiner Augen Brunn aufthät, und mit viel Stöhnen heiſſe Thränen vergöſſe, wie die thun, die ſich in Liebe ſehnen.

8. O daß ich, wie ein kleines Kind, mit Weinen dir nachgienge, ſo lange, bis dein Herz entzündt, mit Armen mich umfienge, und deine Seel' in mein Gemüth, in voller ſüſſer Liebe, ſich erhübe, und alſo deiner Güt' ich ſtets vereinigt bliebe.

9. Ach! zeuch, mein Liebſter, mich nach dir, ſo lauf ich mit den Füſſen: Ich lauf, und will dich mit Begier in meinem Herzen küſſen, ich will aus deines Mundes Zier den ſüſſen Troſt empfinden, der die Sünden und alles Unglück hier kan leichtlich überwinden.

10. Mein Troſt, mein Schatz, mein Licht und Heil, mein höchſtes Gut und Leben, ach! nimm mich auf zu deinem Theil: dir hab ich mich ergeben, denn auſſer dir iſt lauter Pein, ich find hier überalle nichts denn Galle, nichts kan mir tröſtlich ſeyn, nichts iſt, das mir gefalle.

11. Du aber biſt die rechte Ruh, in dir iſt Fried und Freude, gieb, Jeſu! gieb, daß immerzu mein Herz in dir ſich weide, ſey meine Flamm und brenn in mir, mein Balſam, wolleſt eilen, lindern, heilen den Schmerzen, der allhier mich ſeufzen macht und heulen.

12. Was iſts, o Schönſter! das ich nicht in deiner Liebe habe? Sie iſt mein Stern, mein Sonnen⸗Licht, mein Quell, da ich mich labe, mein ſüſſer Wein, mein Himmel⸗Brod, mein Kleid für Gottes Throne, meine Krone, mein Schutz in aller Noth, mein Haus, darinn ich wohne.

13. Ach! liebſte Lieb, wann du entweichſt, was hilft mir ſeyn gebohren? wenn du mir deine Lieb entzeuchſt, iſt all mein Gut verlohren. So gieb, daß ich dich, meinen Gaſt, wohl ſuch', und beſter⸗maſſen möge faſſen, und wenn ich dich gefaßt, in Ewigkeit nicht laſſen.

14. Du haſt mich je und je geliebt, und auch nach dir gezogen; eh ich noch etwas Guts geübt, warſt du mir ſchon gewogen. Ach! laß doch ferner, edler Hort, mich dieſe Liebe leiten, und begleiten, daß ſie mir immerfort beyſteh auf allen Seiten.

15. Laß meinen Stand, darinn ich ſteh, HErr, deine Liebe zieren, und wo ich etwann irre geh, alsbald zurechte führen: laß mir ſie allzeit guten Rath und gute Werke lehren, ſteuren, wehren der Sünd, und nach der That bald wieder mich bekehren.

16. Laß ſie ſeyn meine Freud in Leid, in Schwachheit mein Vermögen, und wenn ich, nach vollbrachter Zeit mich ſoll zur Ruhe legen, alsdann laß deine Liebes⸗Treu, HErr Jeſu, bey mir ſtehen, Luft zuwehen, daß ich getroſt und frey mög in dein Reich eingehen.

Paul Gerhard.

Mel. Gott des Himmels und.

117. Liebe, die du mich zum Bilde deiner Gottheit haſt gemacht! Liebe, die du mich ſo milde nach dem Fall haſt wieder bracht: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

2. Liebe, die du mich erkohren, eh als ich geſchaffen war; Liebe, die du Menſch gebohren, und mir gleich warſt ganz und gar: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

3. Liebe, die für mich gelitten,

ten, und geſtorben in der Zeit: Liebe, die mir hat erſtritten ewge Luſt und Seligkeit: Liebe; dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

4. Liebe, die du Kraft und Leben, Licht und Wahrheit, Geiſt und Wort: Liebe, die ſich bloß ergeben mir zum Heil und Seelen-Hort: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

5. Liebe, die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn: Liebe, die mich überwunden, und mein Herze hat dahin: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

6. Liebe, die mich ewig liebet, die für meine Seele bitt't: Liebe, die das Löſ'-Geld giebet, und mich ewiglich vertritt: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

7. Liebe, die mich wird erwecken aus dem Grab der Sterblichkeit: Liebe, die mich wird umſtecken mit dem Laub der Herrlichkeit: Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.

I. Angelus.

Mel. JEſu, meine Freude ꝛc.

118. JEſu, meine Liebe, die ich oft betrübe, hier in dieſer Welt, dir dankt mein Gemüthe, wegen deiner Güte, die mich noch erhält, die mir oft, gar unverhoft, hat geholfen in den Klagen, Noth, Leid, Angſt und Zagen.

2. Nun will ich dran denken, wenn ich werd in Kränken und in Aengſten ſeyn, wo ich werde ſtehen, wo ich werde gehen, will ich denken dein, ich will dir, HErr, für und für dankbar ſeyn in meinem Herzen, denken deiner Schmerzen.

3. Ich bat dich mit Thränen, mit Leid, Angſt und Sehnen, mein Aug und Geſicht hub ich auf und ſchreye, neigte meine Knie, ſtund auch aufgericht; ich gieng hin und her, mein Sinn war bekümmert und voll Sorgen, durch die Nacht am Morgen.

4. Ich, als ich nicht ſahe, daß du mir ſo nahe, ſprach in meinem Sinn: Ich kan nicht mehr beten, komm, mein Heil, getreten, ſonſt ſink ich dahin, ja, ich ſink; "Ey, ſprach dein Wink: "Halt, meynſt du, daß ich "nicht lebe, noch fort um dich "ſchwebe?"

5. Ich war noch im Glauben, den mir doch zu rauben Satan war bemüht, der die armen Seelen in den Leibes-Höhlen vielmal nach ſich zieht. Ich ſprach doch: Ich glaube noch; glaubt ich nicht, nicht wolt ich beten, noch für dir hintreten.

6. HErr, wer zu dir ſchreyet, ſeine Sünd anſpeyet, ruft dich herzlich an, aus getreuen Herzen, deſſen groſſe Schmerzen wirſt du, HErr, alsdann, wann er feſt glaubt, dich nicht läßt, als die deine ſelbſt empfinden, tilgen ſeine Sünden.

7. Drum, o meine Liebe, die ich oft betrübe, hier in dieſer Welt, dir dankt mein Gemüthe wegen deiner Güte, die mich noch erhält, die mir oft gar unverhofft, hat geholfen in den Klagen, Noth, Leid, Angſt und Zagen. Joh. Arnd.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

119. Jeſus iſt und bleibt mein Leben, Jeſus iſt mein Eigenthum, meines Herzens größter Ruhm; Jeſu hab ich mich ergeben; Er iſt meines Lebens Licht, meinen Jeſum laß ich nicht.

2. Jeſum hab ich eingeſenket tief in meines Herzens Schrein: Jeſus iſt und bleibet mein; ſtets mein Herz an Jeſum denket. Alles iſt auf ihn gericht, meinen Jeſum laß ich nicht.

3. Nichts iſt mir auf dieſer Erden lieber, als das Jeſulein, lieb ſoll mir mein Jeſus ſeyn, bis ich werd zu Aſchen werden. Weil mir glimmt das Lebens=Licht, laß ich meinen Jeſum nicht.

4. Will mich gleich die Welt bethören, daß ich Jeſum laſſen ſoll, bleibt mein Herz doch Jeſus=voll. Jeſum will ich ſtets verehren: Er iſt meines Lebens=Licht, meinen Jeſum laß ich nicht.

5. Laß die Welt und Teufel wüten, Jeſus iſt mein beſter Freund, der es allzeit treulich meynt. Jeſus wird mich wohl behüten; auf ihn iſt mein Troſt gericht, meinen Jeſum laß ich nicht.

6. Jeſum hab ich mir erwählet, Jeſus ſoll mein Beyſtand ſeyn, wenn die ſchwere Sünden=Pein mein geängſtet Herze quälet. Drum mein Herz für Freuden ſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

7. Mich ſoll nicht von Jeſu ſcheiden Sünde, Teufel, Höll und Tod, auch die allergrößte Noth; Er iſt mein in Creutz und Leiden. Wenn mich Sünd und Tod anficht, laß ich meinen Jeſum nicht.

8. Solt auch gleich die Welt zerſpalten, und zu Grund und Trümmern gehn, will ich dennoch feſte ſtehn, und bey meinem Jeſu halten: Er iſt meine Zuverſicht, meinen Jeſum laß ich nicht.

9. Wann mir gleich die Augen brechen, das Gehöre mir verſchwindt, und die Todes=Angſt ſich findt, wenn die Zunge nicht mehr kan ſprechen, und der Lebens=Faden bricht, laß ich meinen Jeſum nicht.

10. Muß ich gleich die Welt verlaſſen, iſt doch meines Lebens Zier, Jeſus, um und neben mir auf der finſtern Todes=Straſſen. Er iſt meines Lebens=Licht, meinen Jeſum laß ich nicht. Nicol. Gerlach.

Mel. JEſum lieb ich ewiglich.

120. Meinen Jeſum laß ich nicht, weil er

ſich für mich gegeben: So erfordert meine Pflicht, Klettenweiſ' an ihm zu kleben. Er iſt meines Lebens Licht: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

2. Jeſum laß ich nimmer nicht, weil ich ſoll auf Erden leben, ihm hab ich voll Zuverſicht, was ich bin und hab, ergeben. Alles iſt auf ihn gericht't: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

3. Laß vergehen das Geſicht, Hören, Schmecken, Fühlen weichen: laß das letzte Tages-Licht mich auf dieſer Welt erreichen: Wenn der Lebens-Faden bricht: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

4. Ich werd ihn auch laſſen nicht, wenn ich nun dahin gelanget, wo ver ſeinem Angeſicht frommer Chriſten Glaube pranget; mich erfreut ſein Angeſicht: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

5. Nicht nach Welt, nach Himmel nicht meine Seele wünſcht und ſehnet: Jeſum wünſcht ſie und ſein Licht, der mich hat mit Gott verſöhnet, der mich freyet vom Gericht: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

6. Jeſum laß ich nicht von mir, geh ihm ewig an der Seiten: Chriſtus läßt mich für und für zu dem Lebens-Bächlein leiten. Selig, wer mit mir ſo ſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht. :,:

Chriſtian Keimann.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

121. Meinen Jeſum will ich lieben, weil ich noch im Leben bin, ihm ergeb ich Muth und Sinn, er bleibt mir ins Herz geſchrieben, wenn mir alles ſchon gebricht, meinen Jeſum laß ich nicht.

2. Meinen Jeſum will ich lieben, ob mich Angſt und Unglück plagt, ob mich mein Gewiſſen nagt, nichts, ja nichts kan mich betrüben, ob mich Sünd und Höll anficht, meinen Jeſum laß ich nicht.

3. Meinen Jeſum will ich lieben, meinem Jeſu halt ich ſtill, mir geſchehe, was er will, weil ich hauchen kan und ſchnieben, bleib ich ihm getreu verpflicht't, meinen Jeſum laß ich nicht.

4. Meinen Jeſum will ich lieben, meinen Jeſum halt ich feſt, ob mich alle Welt verläßt; wolt auch aller Troſt verſtieben, ob der Tod durchs Herze ſticht, meinen Jeſum laß ich nicht.

5. Meinen Jeſum will ich lieben, bis er mich ins Grab hinſtreckt, und bis er mich aufserweckt; mir wird auf den Sarg geſchrieben: Jeſus iſt mein Heil und Licht, meinen Jeſum laß ich nicht.

M. Meinen JEſum laß ich n.

122. Jeſum lieb ich ewiglich, ſein Wort will ich treulich halten, ſeine Liebe ſtärket mich, wenn mein Herze will erkalten: Er hat mich verbunden ſich, Jeſum lieb ich ewiglich. :,:

2. Jeſus läßt mir ſeinen Fried, denn er iſt für mich geſtorben, ſeines Geiſtes reiche Güt hat er mir am Creutz erworben, diß erquicket mein Gemüth: Jeſus läßt mir ſeinen Fried. :,:

3. Weiche weg, was Trauren heiſt, Jeſus will mir reichlich lohnen: Vater, Sohn und heilger Geiſt will in meinem Herzen wohnen: Mich erfreuet Gottes Geiſt, weiche weg was Trauren heiſt. :,:

4. Alſo liebt vom Himmels-Thron Gott die Welt, daß er gegeben ſeinen eingebornen Sohn und wir alle möchten leben: Muß ich heute gleich davon, liebet mich doch Gottes Sohn. :,:

5. Wer an ſeinen Jeſum glaubt, der wird nimmermehr verlohren, niemand ihm den Himmel raubt, er iſt ewig auserkohren: Ihm den Himmel niemand raubt, wer an ſeinen Jeſum glaubt. :,:

6. Weil nun Jeſus mir iſt hold, will ich gern vor ſein Gerichte, wenn ich heute ſterben ſolt, wird vor ſeinem Angeſichte mich nicht quälen meine Schuld, Jeſus iſt und bleibt mir huld. :,:

7. Jeſus liebt mich für und für, drum will ich ihn wieder lieben: Er hat an des Himmels Thür mich, ſein Schäflein, angeſchrieben: Er iſt ſelbſt die Lebens-Thür, Jeſus liebt mich für und für. :,:

8. Jeſus mir den Himmel weiſt, drum will ich ihm ewig trauen: Jeſus und ſein Freuden-Geiſt führen mich auf grünen Auen: Er die Thür zu'n Schaafen heiſt, weil er mir den Himmel weiſt. :,:

9. Ich bleib Jeſu Eigenthum, bin ſein Schaaf, und er mein Hirte, er, mein Gottes-Lamm, mein Ruhm, träget meine Sünden-Bürde. Dieſes iſt und bleibt mein Ruhm: Ich bleib Jeſu Eigenthum. :,:

D. Chriſt. Sonntag.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

123. Allenthalben, wo ich gehe, ſitze, liege oder ſtehe, ſehn ich mich nach Jeſu Chriſt, der für mich geſtorben iſt.

2. Von der böſen Welt zu ſcheiden, nach ſo vielen Creutz und Leiden, wenn es ihm gefällig iſt, bin ich fertig und gerüſt't.

3. Wenn ich werde mit ihm leben, herrſchen und in Freuden ſchweben: O wie ſelig werd ich ſeyn bey den lieben Engelein!

4. Herzlich werd ich mich erfreuen, wenn mich Chriſtus wird verneuen, und in Himmel führen ein, prächtig ſtets bey ihm zu ſeyn.

5. Zung und Herze wird da klingen, und dem HErren Jeſu ſingen, ewig werd ich ſtimmen ein, mit den lieben Engelein.

6. Beſſer Leben werd ich finden ohne Tod und ohne Sünden, o

wie ſelig werd ich ſeyn bey den lieben Engelein! Joh. Angelus.

Nach voriger Melodie.

124. Ach! daß doch mein Jeſus käme, und die Seele bald wegnähme hier aus dieſem Thränen-Thal zu ſich in den Freuden-Saal!

2. Iſt doch hier mehr nichts denn Klagen, Seufzen, Weinen, lauter Plagen, alle unſre beſte Zeit iſt nur Müh und Herzeleid.

3. Nichtig, flüchtig ſind die Tage, unſer Leben iſt nur Plage, alles iſt nur Eitelkeit hier in dieſer Sterblichkeit.

4. Was wir ſchauen nur auf Erden, muß zu Staub und Aſchen werden. Was wir ſehen, das verſchwindt, gleich wie Rauch und Staub im Wind.

5. Drum begehr ich nicht zu leben hier in dieſer Welt zu ſchweben, ſondern nur bey Gott zu ſeyn: ſo verſchwindet Angſt und Pein.

6. Gehe hin, du Welt-Getümmel, mein Verlangen ſteht gen Himmel; Ehre, Hoheit, Gut und Geld, Ade! o du falſche Welt!

Mel. Wer nur den lieben Gott.

125. Ach ſchönſter Jeſu! mein Verlangen, ach liebſter Jeſu! meine Luſt, wenn werd ich endlich doch umfangen mit Freuden deine ſüſſe Bruſt? Ach Jeſu! laß es bald geſchehn, daß ich dein Antlitz möge ſehn.

2. Sag, was iſt doch für Freud zu ſchauen hier in dem Leid- und Jammer-Zelt? allhier iſt nur vergeblich bauen, weil bald vergeht diß Rund der Welt: Ach Jeſu! laß es bald geſchehn, daß ich dein Antlitz möge ſehn.

3. Alles, was man auf Erden ſchauet, vergeht wie eine Wieſen-Blum, und wer auf dieſe Welt vertrauet, erlanget ſchwerlich Gottes Ruhm: Ach Jeſu! laß es bald geſchehn, daß ich dein Antlitz möge ſehn.

4. Nun Jeſu, komm, ach komm bey Zeiten, löſ' auf das Leid- und Jammer-Joch, führ uns in deine Himmels-Freuden, ach! ach! erfreu die Seele doch: Ach Jeſu! laß es bald geſchehn, daß ich dein Antlitz möge ſehn.

Mel. O JEſu, meine Luſt.

126. Was frag ich nach der Welt, und allen ihren Schätzen? wenn ich mich nur an dir, HErr Jeſu, kan ergetzen, dich hab ich einzig mir zur Wolluſt vorgeſtellt, du biſt die wahre Ruh, was frag ich nach der Welt?

2. Die Welt iſt wie ein Rauch, der in der Luft vergehet, und einem Schatten gleich, ſo kurze Zeit beſtehet: Mein Jeſus aber bleibt, wenn alles bricht und fällt, er iſt mein ſtarker Fels, was frag ich nach der Welt?

3. Die Welt ſucht Ehr und

Ruhm bey hocherhabnen Leuten, und denket nicht, wie bald die armen Menſchen gleiten, das aber, was mein Herz für andern rühmlich hält, iſt Jeſus nur allein, was frag ich nach der Welt?

4. Die Welt ſucht Geld und Gut, und kan nicht eher raſten, ſie habe denn zuvor den Mammon in dem Kaſten: ich weiß ein beſſer Gut, wornach mein Herze ſtellt; iſt Jeſus nur mein Schatz, was frag ich nach der Welt?

5. Die Welt bekümmert ſich, im Fall ſie wird verachtet, und wenn man ihr mit Liſt nach ihren Ehren trachtet; dieß alles leid ich gern, ſo lang es Gott gefällt: Gnug, daß mich Jeſus ehrt, was frag ich nach der Welt?

6. Die Welt bemühet ſich um mächtig-groſſe Freunde, wenn man ſie denn bedarf, ſo ſind ſie lauter Feinde; wenn mich mein Jeſus liebt, und ſich zu mir geſellt, ſo meynet ers recht gut; was frag ich nach der Welt?

7. Die Welt kan ihre Luſt nicht hoch genug erheben, ſie ſcheut ſich nicht, dafür den Himmel gar zu geben, ein andrer halts mit ihr, dem ihre Luſt gefällt: Iſt Jeſus meine Luſt, was frag ich nach der Welt?

8. Was frag ich nach der Welt, weil ſie ſelbſt muß vergehen, und für den Untergang zuletzt nicht kan beſtehen, die Güter müſſen fort, und alle Luſt verfällt; bleibt Jeſus nur bey mir, was frag ich nach der Welt?

9. Was frag ich nach der Welt, mein Jeſus iſt mein Leben, mein Schatz, mein Eigenthum, ihm hab ich mich ergeben: Er iſt mein Himmelreich, und was mir ſonſt gefällt, drum ſag ich noch einmal: Was frag ich nach der Welt? G. Mich. Pfefferkorn.

In eigener Melodie.

127. Fahr hin, du ſchnöde Welt, mit deinem Gut und Geld: Fahr hin mit deinem Prangen, und den geſchminkten Wangen! Du wirſt mit deinen Tücken mich nun nicht mehr berücken: Jeſus Chriſtus ſoll allein meiner Seelen Vorſchmack ſeyn.

2. Du zeigſt mir deine Pracht, dein'n Reichthum, deine Macht, und deiner Schönheit Roſen, daß ich ſie ſoll liebkoſen: Ach nein! es iſt nur Heute, und ſtäubet hin wie Spreue: Jeſus Chriſtus ſoll allein meiner Seelen Liebſter ſeyn.

3. Wer dir zu viel vertraut, hat auf den Sand gebaut: Wer ſich dir hat ergeben, verdirbt mit Leib und Leben: Drum will ich dich verlaſſen, und nimmermehr umfaſſen. Jeſus Chriſtus ſoll allein meiner Seelen Bräutigam ſeyn.

4. Ich ſchätze deine Luſt, ſo

hoch als Koth und Miſt, und alle deine Freude vergleich ich Trau'r und Leide: Drum will ich auch nicht lieben, was mich nur kan betrüben: Jeſus Chriſtus ſoll allein ewig meine Liebe ſeyn.

Mel. Jeſu, der du meine Seele.

128. Du, o ſchönes Welt-Gebäude, magſt gefallen wem du willt: Deine ſcheinbarliche Freude iſt mit lauter Angſt umhüllt. Denen, die den Himmel haſſen, will ich ihre Welt-Luſt laſſen: Mich verlangt nach dir allein, allerſchönſtes Jeſulein.

2. Müde, die der Arbeit Menge und der heiſſe Strahl beſchwert, wünſchen, daß des Tages Länge werde durch die Nacht verzehrt, daß ſie nach ſo vielen Laſten, können ſanft und ſüſſe raſten: Ich wünſch jetzt bey dir zu ſeyn, allerſchönſtes Jeſulein.

3. Ach! möcht ich in deinen Armen, ſo, wie ich mir wünſchen wollt, allerliebſter Schatz! erwarmen, ſo wollt ich das feinſte Gold, das in Ophir wird gegraben, nicht für die Ergetzung haben, wenn ich könnte bey dir ſeyn, allerſchönſtes Jeſulein.

4. Andre mögen durch die Wellen und durch Wind und Klippen gehn, ihren Handel zu beſtellen, und da Sturm und Noth ausſtehn: Ich will meine Glaubens-Flügel ſchwingen an den Sternen-Hügel, ewig da bey dir zu ſeyn, allerſchönſtes Jeſulein.

5. Tauſendmal pfleg ich zu ſagen, und noch tauſendmal dazu: Ach! würd ich ins Grab getragen, ey, ſo käm ich ja zur Ruh, und mein beſtes Theil das würde, frey von dieſer Leibes-Bürde, je und ewig um dich ſeyn, allerliebſtes Jeſulein.

6. Komm, o Tod! du Schlafes-Bruder, komm und führe mich nur fort, löſe meine Schiffleins Ruder, bringe mich an ſichern Port! Es mag, wer da will, dich ſcheuen, du kannſt mich vielmehr erfreuen; denn durch dich komm ich hinein zu dem ſchönſten Jeſulein.

7. Ach! daß ich den Leibes-Kerker heute noch verlaſſen müßt, und käm an den Sternen-Erker, wo das Haus der Freuden iſt: Da wolt ich mit Wort-Gepränge, bey der Engel groſſen Menge, rühmen deiner Gottheit Schein, allerſchönſtes Jeſulein.

8. Doch, weil ich die Seelen-Auen, und den güldnen Himmels-Saal jetzt nicht kan nach Wunſch anſchauen, und muß hier im Thränen-Thal noch am Kummer-Faden ſpinnen, ey, ſo ſollen meine Sinnen unterdeß doch bey dir ſeyn, allerſchönſtes Jeſulein. Ioh. Franck.

129. Falſche Welt, fahr immer hin, ich mag

dich nicht lieben, den, der bey dir ſucht Gewinn, pflegſt du zu betrüben, all dein Thun iſt Eitelkeit, muß vergehen mit der Zeit, Jeſus iſt mir lieber. :,:

2. All dein Reichthum, Geld und Gut, worzu kan es nützen? Kan es für der Höllen-Glut und dem Tod beſchützen? Nein, ach nein! es nützet nicht, wenn der Lebens-Faden bricht, Jeſus iſt mir lieber. :,:

3. Kan auch Hoheit, Ehr und Macht für dem Tod beſtehen, das doch hier wird hochgeacht't? ſchwerlich wirds geſchehen. Hoheit, Ehre, Pracht und Macht wird im Tode nichts geacht't, Jeſus iſt mir lieber. :,:

4. Ach! was hilft doch ſchöne ſeyn, engliſch, auserleſen? wäre man gleich noch ſo fein, muß man doch verweſen. Ach! die Schönheit in dem Grab' fället wie die Roſen ab, Jeſus iſt mir lieber. :,:

5. Wer den ſüſſen Worten traut, die du pflegſt zu geben, nur auf Eis und Wellen baut, die im Meere ſchweben, ja er baut auf Triebeſand, deſſen Grund iſt Unbeſtand, Jeſus iſt mir lieber. :,:

6. Ach! wie mancher ſich verſpricht, als ein Freund zu leben, in dem Herzen meynt ers nicht, pflegt nur Wort zu geben ſeinem treu-geſinnten Freund, der es herzlich gut gemeynt, Jeſus iſt mir lieber. :,:

7. Mancher trotzt auf ſeine Macht, pflegt ſich zu erheben, ſeinen Gott dabey veracht, der ihm gab das Leben: Aber wer heut kämpft und ſiegt, morgen in dem Grabe liegt, Jeſus iſt mir lieber. :,:

8. Drum fahr hin, du ſchnöde Welt, ich mag dich nicht haben, hab ich gleich nicht Gut und Geld, dran ich mich kan laben; ey wohlan, ſo acht ichs nicht, weil mein Herz mit Freuden ſpricht: Jeſus iſt mir lieber. :,:

9. Jeſus iſt das höchſte Gut, das mich kan ergetzen, auf ihn pfleg ich Herz und Muth feſt und ſteif zu ſetzen. Fahr nur hin, du kahle Welt, all dein Thun mir nicht gefällt, Jeſus iſt mir lieber. :,:

Mel. Solt ich meinem Gott.

130. Laſſet uns mit Jeſu ziehen, ſeinem Vorbild folgen nach, in der Welt der Welt entfliehen, auf der Bahn, die er uns brach, immerfort zum Himmel reiſen, irdiſch noch, doch himmliſch ſeyn, glauben recht und leben fein, in der Lieb den Glauben weiſen. Treuer Jeſu! bleib bey mir; gehe vor, ich folge dir.

2. Laſſet uns mit Jeſu leiden, ſeinem Vorbild werden gleich: Nach dem Leide folgen Freuden, Armuth hier macht dorten reich, Thränen-Saat die Erndte lachen, Hoffnung trö-

ſtet mit Geduld, es kan leichtlich Gottes Huld aus dem Regen Sonne machen: Jeſu, hier leid ich mit dir, dort theil deine Freud mit mir.

3. Laſſet uns mit Jeſu ſterben, ſein Tod uns vom andern Tod rettet, und vom Seel⸗Verderben, von der ewiglichen Noth. Laßt uns tödten, weil wir leben, unſer Fleiſch, ihm ſterben ab; ſo wird er uns aus dem Grab in das Himmels⸗Leben heben. Jeſu, ſterb ich, ſterb ich dir, daß ich lebe für und für.

4. Laſſet uns mit Jeſu leben: weil er auferſtanden iſt, muß das Grab uns wieder geben. Jeſu, unſer Haupt du biſt, wir ſind deines Leibes Glieder, wo du lebſt, da leben wir; Ach! erkenn uns für und für, trauter Freund, für deine Brüder. Jeſu, dir ich lebe hier, dorten ewig auch bey dir. S Betulius.

Mel. Meines Lebens beſte Fr.

131. Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen deiner groſſen Freundlichkeit, Jeſu Chriſte, dein Erbarmen helfe meiner Blödigkeit; wirſt du mich nicht zu dir ziehen, ach! ſo muß ich von dir fliehen.

2. O du Hirte meiner Seelen! ſuche dein verirrtes Schaaf, wem ſoll ich mich ſonſt befehlen? Weck mich aus dem Sünden⸗Schlaf, guter Meiſter! laß mich laufen nach dir und nach deinem Haufen.

3. Wie ein Wolf den Wald erfüllet mit Geheul bey finſtrer Nacht; Alſo auch der Satan brüllet, wie ein Löwe um mich wacht; HErr, er will dein Kind verſchlingen, hilf im Glauben ihn bezwingen.

4. Seelen⸗Mörder, alte Schlange, Tauſendkünſtler, ſchäme dich; ſchäme dich, mir iſt nicht bange, denn mein Jeſus tröſtet mich; weil er ziehet, muß ich laufen, ich will mich ihm ſelbſt erkaufen.

5. Zeuch mich mit den Liebes⸗Seilen, zeuch mich kräftig, o mein Gott! Ach! wie lange, lange Weilen, machſt du mir, HErr Zebaoth! doch ich hoff in allen Nöthen, wenn du mich gleich wolteſt tödten.

6. Mutter⸗Herze will zerbrechen über ihres Kindes Schmerz: Du wirſt dich an mir nicht rächen, o du mehr als Mutter⸗Herz! Zeuch mich von dem böſen Haufen, nach dir, Jeſu, will ich laufen.

D. Joh. Chiomuſus.

Aus dem Hohenlied Sal. 3.

Mel. Ach alles was Himmel ꝛc.

132. Mein ſchönſter und liebſter Freund unter den Leuten, der unter den Roſen ſtets pfleget zu weiden, war von mir gegangen, dieweil ich entſchlafen, ich war die Verlaſſenſte unter den Schaafen.

2. Was ſoll ich nun machen? wo ſoll ich ihn finden? Ich ließe

lieſe zur Eichen, ich lieſe zur Linden, ich rufte mit heller Stimm durch die Steinritze, gleich wie der Hirſch ſchreyet in brennender Hitze.

3. Ich lieſe durch Wälder und alle Stadt-Gaſſen, ich ſuchte auf allen gepflaſterten Straſſen, da kunt ich doch nirgends, den meine Seel liebet, antreffen; drüm war ich von Herzen betrübet.

4. Ich ſucht ihn mit Fackeln, ich ſucht ihn mit Lichtern, die Wächter zu Mitternacht machten mich ſchüchtern, ſie ſchlugen mir Wunden viel, ganz ungeheuer, die Hüter der Mauren mir nahmen den Schleyer.

5. Ihr Töchter zu Zion, helft mir ihn doch ſuchen, ich bitt euch, ſonſt muß ich mein Leben verfluchen: Denn ich bin ganz müde, von Suchen und Laufen, ich möchte Blut weinen, die Haare ausraufen.

6. Ihr Töchter zu Zion, von Tugend und Ehren, euch will ich bey Himmel und Erden beſchwören, wenn ihr ihn, den meine Seel liebet, werdt ſehen, ſo ſagt ihm, ich möchte vor Liebe vergehen.

7. Und als ich kaum hatte die Rede vollendet, und mich zu den Töchtern von Zion gewendet, da fand ich, da fand ich, den meine Seel liebet, und deme mein Herze ſich gänzlich ergiebet.

8. Er kam von den Bergen mit Hüpfen und Springen, gejagt wie ein Reh, das die Jäger umringen: Schön weiß und roth war er vor andern geſchmücket, ſein Haupt wie von Golde, mit Seiden geſticket.

9. Die Augen die blinkten wie Augen der Tauben, ganz völlig, wie ſtehen am Reben die Trauben; die Backen die ſahen wie Sträuchlein in Gärten, ſo vom Apothecker ſchön zugericht werden.

10. Wie herrlich und prächtig war er doch zu ſehen, vor andern erwählet, wie Cedern hoch ſtehen, aus ſeiner Kehl Bächlein wie Zucker-Saft floſſen, aus welchen es ſchmecket wie Honig ergoſſen.

11. Mein liebeſter Bräutigam, Jeſus, mein Liebe, ich bitte inbrünſtig, mich nimmer betrübe! Ihr Töchter Jeruſalem, ſagt mir auf Erden, ob denn auch ein ſolcher gefunden mag werden?

12. Der, den ich verlohren, und nunmehr gefunden, der liebet mich brünſtig durch Schmerzen und Wunden. Ich will ihn nicht laſſen und von ihm nicht ſcheiden, ich will ihn heimbringen nach Hauſe mit Freuden.

13. Nun, daß ich nicht komme in vorigen Jammer, ſo ſchließ ich dich, Jeſu, in meine Herz-Kammer, mit herzlichen Küſſen dich lieblich umfangen, und alſo erſtatte mein ſehnlich Verlangen.

Chriſtian Keimann.

In eigener Melodie.

133. Wo treff ich meinen Jeſum an, wo ſoll ich ihn doch finden? O Himmel, was hab ich gethan! daß ich durch meine Sünden Jeſum verlohren, mein einzige Zier. Wißt ihrs, ihr Schäfer, nicht, ſagt es doch mir! Wo weidet er in Gründen?

2. Der mir zuvor mein Herz und Geiſt mit ſeiner Lieb umfangen, und meinen Muth mit Troſt geſpeiſt, iſt mir nunmehr entgangen. Jeſu, mein Leben, mein leitendes Licht! O du mein Hoffen! Ach! ſoll ich denn nicht dich wiederum erlangen?

3. Durch meines Fleiſches Sünden-Fall hab ich mir ihn verſcherzet, nun geh und klag ich überall, weil mich der Schade ſchmerzet. Seht ihr, ihr Schäfer, ach! ſeht ihr denn nicht! wie mir von Sünden mein ganzes Geſicht iſt überall beſchwärzet?

4. Er führte mich auf ſeiner Au, und tränkte mich mit Freuden, ein Honig-ſüſſer Gnaden-Thau der ſolte mich ſtets weiden. Ich ſchlief an ſeiner Lieb-brennenden Bruſt, daß mich der ſchnöden Welt eitele Luſt nicht möchte von ihm ſcheiden.

5. Indem ich aber auf der Trift der Sünden mich verirret, und durch der Wolluſt Roſen-Gift in Dornen ganz verwirret: Da war mein Jeſus, ach leider! dahin: ich lag verlaſſen, und ſeufzte nach ihn, wie eine Taube girret.

6. Ihr Töchter, auf der Hirten Bahn, hier will ich euch beſchwören, treſt ihr wo Jeſum etwa an, ſo ſagt ihm mein Begehren, wie ich vor Liebe zum Tode krank bin, kömmt er nicht wieder, ſo ſterb ich gar hin, der Schmerz muß mich verzehren.

7. Nun will ich gehen durch die Stadt, und ſuchen auf den Gaſſen, bis meine Seele funden hat, den ſie vorhin verlaſſen: Ich will ihn halten, bis daß er mich bringt, wo ich mit himmliſchen Freuden umringt, ihn ewig kan umfaſſen.

Ioh. Quirsfeld.

M. Meinen JEſum laß ich n.

134. Guter Hirte! wilt du nicht deines Schäflein dich erbarmen, und nach deiner Hirten-Pflicht, tragen heim auf deinen Armen? Wilt du mich nicht aus der Quaal hohlen in den Freuden-Saal?

2. Schau, wie ich verirret bin auf der Wüſten dieſer Erden; komm und bringe mich doch hin zu den Schaafen deiner Heerden: Führe mich in Schaafſtall ein, wo die heiligen Lämmer ſeyn.

3. Mich verlangt dich mit der Schaar, die dich loben, anzuſchauen, die da weiden ohn Gefahr, auf den fetten Himmels-

mels-Auen, die nicht mehr in Furchten ſtehn, und nicht können irre gehn.

4. Denn ich bin hier ſehr bedrängt, muß in ſteten Sorgen leben, weil die Feinde mich umſchränkt, und mit Liſt und Macht umgeben, daß ich armes Schäfelein keinen Blick kan ſicher ſeyn.

5. O HErr Jeſu, laß mich nicht in der Wölfe Rachen kommen, hilf mir nach der Hirten Pflicht, daß ich ihnen werd entnommen; hole mich, dein Schäfelein, in den ewgen Schaaf-Stall ein.

Die Ehren-Titel des HErrn Jeſu, nach dem A B C.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

A

135. O Jeſu, auserwähltes A, mein An- und Ausgang biſt du ja, ſey auch mein O und Amens-Gott, mein Adler, führ aus aller Noth; mein Arzt, mein Arm, mein Aufenthalt, ach heil! ach eil! ach rette bald.

B 2. O Jeſu, mein Blut-Bräutigam, dein Blutbad mir zu ſtatten kam, mein Blut-Freund, meine Brück', mein Berg, beſtändig bleiben in dein'm Werk, mein Buhl' und Bruder, ſteh mir bey, mein Balſambaum und Balſam ſey.

C 3. O Jeſu Chriſt, mein Creutz-Genoß, mein Creutz iſt bitter, ſchwer und groß, laß mirs, durch deines Creutzes-Pein, Chriſt-Coriander, Manna ſeyn: Mein Cederbaum, Carfunkel-Stein, und Carmeſin-Chriſt-Würmelein.

D 4. O Jeſu, mein Durchbrecher, brich, brich durch, brich durch, erlöſe mich, durch dich und dein' allmächtig' Hand, mein ſtarker David, mein Demant, brich durch, brich durch mit mir einmal durch das ſtockfinſtre Todes-Thal.

E 5. O Jeſu, mein Emanuel, eil und errette Leib und Seel, mein ewig-edler Ehren-Preis, ohn dich ich kein' Erlöſung weis: Mein einig Elends-End und Ruhm, mein Erbherr, Erb und Eigenthum.

F 6. O Jeſu Chriſt, mein Friede-Fürſt, daß du ja mein Fürſprecher wirſt, mein Fürſtand und mein Friede-Schild, wenn Moſes flucht und Satan brüllt, biſt du mein Freuden-Fels und Freund, ſo fürcht ich weder Fluch noch Feind.

G 7. O Jeſu, mein Genaden-Thron, du hochgelobter Gottes Sohn, mich quälet mein Gewiſſens-Stift, mein groſſer Gott, mein Todes-Gift, mein Grund-Heil, Grund-Stein, Glaubens-Grund, ach! mache mich ſtark und geſund.

H 8. O Jeſu Chriſt, mein höchſter Hort, mein' Hülf und Helfer, hilf mir fort, mein Heil und Heiland, heile mich, hilf, daß ich herzlich hoff auf dich, mein Herrſcher, Herzog, HErr und Held, wen deine Hand nicht hält, der fällt.

J 9. O Jeſu, Jeſu, je und je, du haſt mich ja verlaſſen nie, ſo ſey doch auch, zumal jetzund, mein Jeſus in der letzten Stund, mein lieber Vater, Jehova, mein Jaſpis und mein Jedidja.

K 10. O Jeſu, komm, dich zu mir kehr, ich kan kaum kraftlos keichen mehr, komm, meine Kraft, mein kühler Klee, du König aller Könige; mein Keltertreter, Kriegesmann, komm meine Kron, nimm dich mein an.

L 11. O Jeſu, liebſtes Liebelein, mein Löw und lieblich Lämmelein, mein Lehrer, Leiter, Lebens-Licht, ach lehre, leit und laß mich nicht! ſo ſollt du ſeyn mein Lob-Geſang, mein ewiglanges Lebelang.

M 12. O Jeſu, mein Magnet und Mann, ohn dich nichts leben mag noch kan, mein Meiſter, Mittler, Morgenſtern, mein Manna, und mein Mandelkern, Meſſias, Mauer, Michael, du haſt Macht über Leib und Seel.

N 13. O Jeſu, mein Nothhelfer, hilf, nach dir neigt ſich mein Haupt, wie Schilf, mein Nächſter, mein Narciſſen-Saft, mein Naſir, meine Nelken-Kraft, hilf mir aus Nebel, Nacht und Noth, ſonſt bin ich nichtig, Nott und Koth.

O 14. O Jeſu, o mein Oſter-Lamm und Opfer, das die Sünd hinnahm, o Jeſu, nimm dein Opfer an, das Gott und dir genug gethan, o Oelbaum, o flöß Oel und Wein in mein ohnmächtig Herzelein.

P 15 O Jeſu, mein Preis und Panier, mein Palmenbaum, zeuch mich nach dir, mein Pfleger, Prieſter und Prophet, mein' Pfleg' im Elends-Lazareth, komm, thu mir auf die Himmels-Pfort; und bringe mich zum Lebens-Port.

Q 16. O Jeſu Chriſt, mein Quittungs-Brief, geſchrieben blutroth, ſcharf und tief, in deine Händ und Nägelmal, quittire mich, für mich bezahl, o quill mein Lebens-Quell, quill mir im Herzen klar und hell herfür.

R 17. O Jeſu, meine Roſ' im Thal, erquicke mich in meiner Quaal, mein Reichthum, meine Sarons-Blum, wie dein Nahm iſt, ſo iſt dein Ruhm; Mein Rabbi, Rächer, Richter, Rath und Retter, rette mit der That.

S 18. O Jeſu, mein Schatz, Segens-Mann und Samariter, nimm mich an, mein Siloh, Simſon, Salomo, mein Stecken, Stab und Scipio, mein Schutz und Schirm, mein Schild und Schloß, ſtoß aus den Schlangen-Saamen, ſtoß!

T 19. O Jeſu, Troſt der Traurigen, mein trautes Turtel-Täu-

bigen,

digen, mein Tannenbaum, mein kühler Thau, auf deinen Troſt und Tod ich bau; mein Troſt und meines Herzens Theil, den Tod und Teufel tilg in Eil.

U V 20. O Jeſu, du verborgner Gott, verbirge dich nicht in der Noth, mein unbefleckt Verſühne-Bock, Gerechtigkeit und Unſchulds-Rock, vergiß mein nicht, vertritt, verbitt, verlaß mich keinen Schritt noch Tritt.

W 21. O Jeſu, meine Wolken-Säul', wie weh, wie weh thut lange Weil'! mein Weg, Wegweiſer, Wander-Stab, ach! wandre mit mir bis ins Grab, und würke durch dein Wahrheits-Wort hinauf zu deiner Himmel-Pfort.

X 22. O Jeſu Chriſt, mein Yſop-Kraut, hat vor dem Tode dir gegraut, ſo hilf, ob ich gleich zag' und klag', daß ich doch nimmermehr verzag'! Dein' Yſop-herbe Höllen-Pein macht, daß mein Tod ein Schlaf wird ſeyn.

Z 23. O Jeſu, meine Zuverſicht und Zuflucht, komm, mein Herz zerbricht, mein zartes Zema-Zweigelein, komm, auf dein Zeugniß ſchlaf ich ein: O Jeſu, mein HErr Zebaoth, dein bin ich lebendig und todt.

I. G. Schiebel.

Mel. JEſulein, du biſt mein.

136. Süſſer Chriſt, du, du biſt meine Wonne, du biſt meines Herzens Luſt, dich trag ich in meiner Bruſt, o du ſchöne Himmels-Sonne.

2. Du haſt dich ja für mich laſſen tödten, denn dein Roſen-gleiches Blut iſt für meine Seele gut, wenn ſie kämpft in höchſten Nöthen.

3. Drum, o Schatz, laß mich Platz bey dir finden, haſt du doch die Seligkeit auch für mich, dein Kind, bereit, und bezahlt für meine Sünden.

4. Sprichſt du nicht: Dein Geſicht blick' auf Arme, daß es wie ein Vater thut, über das geplagte Gut ſich zu rechter Zeit erbarme.

5. Iſt nicht kund, daß dein Mund dem verziehen, der im Tempel Reue trug, und mit Weh ans Herze ſchlug: Soll ich denn nun vor dir fliehen?

6. Nein, auf dich gründ' ich mich, du kanſt retten, wenn mich gleich der blaſſe Tod, wenn mich Hölle, Quaal und Noth allbereit gefangen hätten.

7. Nimm mich auf, wenn mein Lauf wird geſchloſſen: laß in deiner Seiten Schrein meine Seele ſicher ſeyn, weil dein Blut für ſie vergoſſen.

8. Fort, o Welt! mir gefällt nichts auf Erden, Leid iſt in der Eitelkeit, Luſt iſt in der Seligkeit: Jeſu, laß mich ſelig werden.

Juſtus Sieber.

Mel. In dieſer Abendſt. erh.

137. O Chriſte! Morgen-Sterne, leucht uns mit hellem Schein, ſchein' uns vons Himmels Throne, an dieſem dunkeln Ort; mit deinem reinen Wort.

2. O Jeſu, Troſt der Armen, mein Herz heb' ich zu dir, du wirſt dich mein erbarmen, dein' Gnade ſchenken mir, das trau ich gänzlich dir.

3. Ich kan und mag nicht ſchlafen, ich kan nicht frölich ſeyn, mir iſt verwundt mein' Seele, und fürcht' der Höllen Pein, o Chriſt! erbarm dich mein.

4. O Jeſu, lieber HErre, du einger Gottes Sohn, von Herzen ich begehre, du wollſt mir Hülfe thun, du biſt der Gnaden-Thron.

5. Du haſt für mich vergoſſen dein roſinfarbnes Blut, das laß mich, HErr, genieſſen, tröſt mich durch deine Güt, hilf mir! das iſt mein Bitt.

Chriſti Antwort:

6. Iſt dir verwundt ſo ſehre die arme Seele dein, thu dich nur zu mir kehren, ich will dein Helfer ſeyn, vergeben Schuld und Pein.

7. Laß du von Sünden abe, und ſey ein frommer Chriſt, ich will dich ſelber laben, dir ſchenken meinen Geiſt, der dich zum Himmel weiſt.

8. Ich will dich ſelber ſpeiſen mit meinem Leib' und Blut, mein' Lieb an dir beweiſen, und will dir theilen mit mein'n Schatz und höchſtes Gut.

Schluß-Seufzer.

9. O Jeſu! Lob und Ehre ſing ich dir allezeit, den Glauben in mir mehre, daß ich nach dieſer Zeit mit dir eingeh zur Freud'.

Mich. Walther.

Mel. Was Gott thut, das iſt.

138. Wer Jeſum liebt und trauet Gott, den wird er wohl erhalten, der ſtarke Helfer, Zebaoth, wird den, der ihn läßt walten, in allem Leid, zu jeder Zeit, bey noch ſo groſſen Stürmen, wohl wiſſen zu beſchirmen.

2. Wer Jeſum liebt und trauet Gott, dem wird es nicht gereuen, der ſtarke Helfer, Zebaoth, wird endlich ihn erfreuen, obs etwan itzt gewaltig blitzt, ſo wird doch nach dem Weinen die Sonne wieder ſcheinen.

3. Wer Jeſum liebt und trauet Gott, dem ſchenkt er ſeinen Seegen, der ſtarke Helfer, Zebaoth, iſt in der Noth zugegen, mit Hülf und Rath, weiſt in der That, daß keinen er verlaſſe, der ihn im Glauben faſſe.

4. Wer Jeſum liebt und trauet Gott, kan alles überwinden, der ſtarke Helfer, Zebaoth, läßt alles Leid verſchwinden, ein einigs Wort: Geh, Elend, fort! iſt kräftig gnug zu ſchaffen, daß man kan ruhig ſchlafen.

5. Wer Jeſum liebt und trauet Gott, kan wohl und chriſtlich leben, der ſtarke Helfer Zebaoth

will ferner Gnade geben, daß er ſein Herz richt' Himmel-wärts, und laß in allen Sachen nur Jeſum weiter machen.

6. Wer Jeſum liebt und trauet Gott; kan endlich frölich ſterben, der ſtarke Helfer Zebaoth läßt ihn im Glauben erben die Seligkeit, wo Fried und Freud, allwo das Heilig klinget, die Schaar der Engel ſinget.

Mel. Wer nur den lieben Gott.

139. Wer ſeinen Jeſum recht will lieben, der achtet nicht der Eitelkeit, ihn kan kein Ungemach betrüben, er bleibt auch treu bey roher Zeit. Wer Jeſum hat, und Jeſum liebt, der liebt den, der den Himmel giebt.

2. Wer Jeſum liebt, muß alles laſſen, was falſchen Schein der Liebe macht, nur ſeinen Jeſum muß er faſſen, und ſeyn auf ihn allein bedacht. Wer Jeſum hat und Jeſum liebt, der liebt den, der den Himmel giebt.

3. Wer Jeſum liebt, verlangt den Himmel, und ruht an ſeines Jeſu Bruſt, er läßt das böſe Weltgetümmel, und ſeufzet nach des Himmels Luſt. Wer Jeſum hat, und Jeſum liebt, der liebt den, der den Himmel giebt.

4. Wer Jeſum liebt, der kan nicht ſterben, er lebt auch in dem Tode noch, ſein Jeſus läßt ihn nicht verderben, ob ihn hier drückt der Sünden-Joch. Wer Jeſum hat und Jeſum liebt, der liebt den, der den Himmel giebt.

5. Wer Jeſum liebt, kan ſich ergetzen, wenn ihn ſein liebſter Jeſus küßt, wenn er ins Leben ihn wird ſetzen, und alles Herzeleid verſüßt. Wer Jeſum hat, und Jeſum liebt, der liebt den, der den Himmel giebt.

In bekannter Melodie.

140. Wer Jeſum bey ſich hat, kan feſte ſtehen, wird auf dem Unglücks-Meer nicht untergehen. Wer Jeſum bey ſich hat, was kan dem ſchaden? ſein Herz iſt überall mit Troſt beladen.

2. Wer Jeſum bey ſich hat, der hat den Himmel, wünſcht zu verlaſſen nur das Weltgetümmel. Wer Jeſum bey ſich hat, der lebt vergnüget, mit dem, was Gott und Glück ihm zugefüget.

3. Wer Jeſum bey ſich hat, der mag nicht haben die Eitelkeit der Welt und ihre Gaben. Wer Jeſum bey ſich hat, hat gnug auf Erden, und mag in Ewigkeit nicht reicher werden.

4. Wer Jeſum bey ſich hat, kan ſicher reiſen, er wird ihm ſchon den Weg zum Himmel weiſen. Wer Jeſum bey ſich hat in höchſten Nöthen, den kan kein Teufel nicht, noch Mörder tödten.

5. Wer Jeſum bey ſich hat, iſt wohl beſchützet, wenn heftig donnert es, und ſchrecklich blitzet. Wer Jeſum bey ſich hat,

darf nicht erſchrecken, wenn ſeine Sünd' ihm Furcht und Angſt erwecken.

6. Wer Jeſum bey ſich hat, darf nicht verzagen; und kan den Teufel auch leicht von ſich jagen. Wer Jeſum bey ſich hat, wird nicht verderben, wer Jeſum bey ſich hat, kan frölich ſterben. D. Chr. Sonntag.

Mel. JEſu, meine Freude, m.

141. Jeſu, liebſte Seele, deiner Wunden Höhle iſt mein Aufenthalt! wenn der Höllen Gluten, und die Sünden-Fluthen toben mit Gewalt, lauf ich zu und ſuche Ruh in der offnen Seiten Ritze, daß ich ſicher ſitze.

2. Wenn die Höllen Drachen ihre Schwefel-Rachen richten wider mich: Wenn die Mord-Geſellen meiner Seelen ſtellen nach ſo durſtiglich, grauet mir doch nicht dafür, denn in Jeſu Dornen-Hecken kan ich mich verſtecken.

3. Wenn mich meine Sünden zur Verdammniß binden, wenn die ſchwere Schuld nagt, und mich verklaget, das Gewiſſen plaget, trau ich Jeſus Huld: Denn ich weiß, daß auch ſein Schweiß, bey viel Centner-ſchwerem Drücken, mich doch wird erquicken.

4. Wenn die Waſſer wallen, und die Berge fallen mitten in das Meer, will der Himmel brechen; brennen, hauen, ſtechen: macht ſich auch daher; grauet mir doch nicht dafür: Denn in Jeſu Nägel-Wunden hab ich Wohnung funden.

5. Wenn die Unglücks-Wogen kommen angezogen hundert tauſendfach, wenn es ſtürmt und wehet, wenn es ſchneyet, ſprehet lauter Ungemach: Bleib ich doch bey Jeſu noch, denn in ſeinem theuren Blute hab ich alles Gute.

6. Wenn die Welt mit Hauſen mich will gar erſaufen, wenn ſie mich verſtößt: Schlagen alle Flammen gleich auf mich zuſammen, ſteh ich ganz entblößt: Bin ich froh, weil, obgleich ſo alles Unglück auf mich blitzet, mich ſein Creutz beſchützet.

7. Wenn das Licht verſchwindet, und ſich um mich findet Noth und Finſterniß; wenn in Todes-Zügen ich muß unterliegen, trau ich doch gewiß, denn zu ſich nimmt Jeſus mich, und in ſeinem Tod' und Grabe ſtirbt mein Leiden abe.

8. Nun ſo wüte, walle, wem es nur gefalle, Teufel und ſein Heer: Feuer, Erd und Himmel, alles Weltgetümmel tobe wie das Meer, doch halt ich zu Jeſu mich, denn ſein Leiden, Blut und Sterben läßt mich nicht verderben. Sal. Liſcov.

Mel. Solt ich meinem Gott.

142. Jeſu, du mein liebſtes Leben, meiner Seelen Bräutigam! der du dich für mich gegeben an des bittern Creutzes Stamm: Jeſu, meine Freud und Wonne, du mein' Hoffnung, Schatz und Theil, mein' Erlöſung, Schmuck und Heil, Hirt und König, Licht und Sonne, ach! wie ſoll ich würdiglich, mein HErr Jeſu, preiſen dich.

2. O du allerſchönſtes Weſen, o du Glanz der Herrlichkeit, von dem Vater auserleſen zum Erlöſer in der Zeit: Ach! ich weiß, daß ich auf Erden, der ich bin ein ſchnöder Knecht, heilig, ſelig und gerecht ſonder dich kan nimmer werden: HErr, ich bleib ein böſer Chriſt, wo dein' Hand nicht mit mir iſt.

3. Ey ſo komm, du Troſt der Heyden! komm, mein Liebſter! ſtärke mich, komm, erquicke mich mit Freuden, komm, und hilf mir gnadiglich: Eile bald, mich zu erleuchten, Gott, mein Herz iſt ſchon bereit, komm mit deiner Süßigkeit, Leib und Seele zu befeuchten, komm, du klares Sonnen-Licht, daß ich mich verirre nicht.

4. Komm, mein Liebſter, laß mich ſchauen, wie du biſt ſo wohl geſtalt, ſchöner als die ſchönſten Frauen, allzeit lieblich, nimmer alt: Komm, du Aufenthalt der Siechen, komm, du lichter Gnaden-Schein, komm du ſüſſes Blümelein, laß mich deinen Balſam riechen, du mein Leben, komm herein, daß ich dein genieſſen kan.

5. Ach! wie wird dein freundlichs Blicken, allerliebſter Seelen-Schatz! meinen Geiſt in mir erquicken, und ihn führen auf den Platz, da er ſolche Luſt empfindet, die nicht zu vergleichen iſt: Deine Lieb', HErr, Jeſu Chriſt, iſt es, die mich ganz entzündet, die mein Herz zu Tag und Nacht, auch im Leiden freudig macht.

6. Schaff in mir noch hie auf Erden, daß ich, wie ein Bäumlein feſt, dir mög' eingepflanzet werden: Dieſen Schatz halt ich fürs beſt', auch viel höher, als Rubinen, theurer als den güldnen Sand, ſchöner als den Diamant, die zur bloſſen Hoffart dienen, beſſer als der Perlen Schein, wenn ſie noch ſo köſtlich ſeyn.

7. O du Paradies der Freuden, das mein Geiſt mit Schmerzen ſucht: O du ſtarker Troſt im Leiden, o du friſche Lebens-Frucht: O du Himmel-ſüſſer Biſſen, wie bekömmſt du mir ſo wohl: Ja, mein liebſter Schatz, der ſoll mich in höchſter Wolluſt küſſen. Gieb mir deinen zarten Mund, dann ſo wird mein Herz geſund.

8. HErr, ich bitte dich, erzeige, daß du reden willſt in mir, und die Welt ganz in mir ſchweige: Treibe deinen Glanz herfür, daß ich bald zu dir mich kehre, und dein Wort, der edle Schatz, ſind in mei-

nem Herzen Platz, daß mich deine Wahrheit lehre, daß ich, Sünd- und Laſter-frey, dir, mein Gott, gefällig ſey.

9. Lieblich ſind dein' edle Hütten, ſchön von Gnad und Himmels-Gunſt, da du pflegeſt auszuſchütten deiner ſüſſen Liebe Brunſt. Meine Seele, Gott, verlanget, daß ſie frölich möge ſtehn, und mit klaren Augen ſehn, wie dein' hohe Wohnung pranget: Leib und Seel erfreuen ſich, Herr, in dir ganz inniglich.

10. Wohl den Menſchen, die da loben deine Wohlthat immerdar, und durch deinen Schutz von oben ſich beſchirmen für Gefahr: Die dich heiſſen ihre Stärke, die ihr Leben in der Ruh und der Tugend bringen zu, daß man rühmet ihre Werke. Chriſten, die alſo gethan, treten frey des Himmels Bahn.

11. Dieſes, Jeſu, ſchafft dein Lieben, Jeſu, Gottes liebſter Sohn, das dich in die Welt getrieben von des hohen Himmels Thron. O wie tröſtlich iſt dein Leiden, o wie heilig iſt dein Wort, das uns zeigt des Lebens Port, da wir uns in Freuden weiden, wo die groſſe Fürſten-Schaar dir zu Dienſt iſt immerdar.

12. Machet weit die hohen Pforten, öffnet Thür und Thor der Welt: Wünſchet Glück an allen Orten, ſehet, da kömmt unſer Held. Sehet, er kömmt einzuziehen, als ein Ehren-König pflegt, wenn er ſeine Feind erlegt. Alles Volk ſoll ſich bemühen, hoch zu preiſen unſern Gott, Gott, den groſſen Zebaoth.

13. Hochgelobet, hochgeehret ſey des Herren theurer Nam': Herrlich iſt ſein Reich vermehret, das aus Gnaden zu uns kam. Er iſt Gott, der uns gegeben Seel und Leib, auch Ehr und Gut, der durch ſeiner Engel Hut ſchützet unſer Leib und Leben: Danket ihm zu aller Friſt, weil der HErr ſo freundlich iſt. Ioh Riſt.

Mel. Wenn wir in höchſten.

143. O Jeſu ſüß, wer dein gedenkt, deß Herz mit Freud wird überſchwenkt; noch ſüſſer aber alles iſt, wo du, o Jeſu, ſelber biſt.

2. Jeſu, des Herzens Freud' und Wonn, des Lebens Brunn, du wahre Sonn', dir gleichet nichts auf dieſer Erd', an dir iſt, was man je begehrt.

3. Jeſu, dein' Lieb iſt mehr denn ſüß, nichts iſt darinn, das ein'n verdrieß; viel tauſendmal iſts, wie ich ſag', edler, als mans ausſprechen mag.

4. Jeſu, du Quell der Gütigkeit, ein' Hoffnung biſt all unſrer Freud, ein ſüſſer Fluß und Gnaden-Brunn, des Herzens wahre Freud und Wonn.

5. Dein' Lieb, o ſüſſer Jeſu Chriſt, des Herzens beſte La-

bung iſt, ſie machet ſatt, doch ohn Verdruß, der Hunger wächſt in Ueberfluß.

6. Jeſu, du engeliſche Zier; wie ſüß in Ohren klingſt du mir! du Wunder-Honig in dem Mund', kein'n beſſern Trank mein Herz empfund.

7. Jeſu, du höchſte Gütigkeit, mein's Herzens Luſt und beſte Freud, du biſt die unbegreiflich' Güt', dein' Lieb umfäht all mein Gemüth.

8. Jeſum lieb haben iſt ſehr gut, wohl dem, der ſonſt nichts ſuchen thut. Mir ſelber will ich ſterben ab, daß ich in ihm das Leben hab'.

9. Jeſu, o meine Süßigkeit, du Troſt der Seel', die zu dir ſchreyt: Die heiſſen Thränen ſuchen dich, das Herz zu dir ſchreyt inniglich.

10. Ja, wo ich bin, um was Revier, ſo wolt ich, Jeſus wär bey mir: Freud über Freud, wann ich ihn find, ſelig, wann ich ihn halten künt.

11. Was ich geſucht, das ſeh ich nun, was ich begehrt, das hab ich ſchon. Für Lieb, o Jeſu, bin ich ſchwach, mein Herz das flammt und ſchreyt dir nach.

12. Wer dich, o Jeſu, alſo liebt, der bleibt gewiß wohl unbetrübt; nichts iſt, daß dieſe Lieb verzehrt', ſie wächſt und brennt je läng'r je mehr.

13. Jeſu, du Blum und Jungfraun-Sohn, du Lieb' und unſer Gnaden-Thron, dir ſey Lob, Ehr, wie ſichs geziemt, dein Reich kein Ende nimmer nimmt.

14. In dir mein Herz hat ſeine Luſt, HErr, mein' Begierd iſt dir bewußt; auf dich iſt all mein Ruhm geſtellt, Jeſu, du Heiland aller Welt.

15. Du Brunnquell der Barmherzigkeit, dein Glanz erſtreckt ſich weit und breit, der Traurigkeit Gewölk vertreib', das Licht der Glorie bey uns bleib'.

16. Dein Lob im Himmel hoch erklingt, kein Chor iſt, das nicht von dir ſingt: Jeſus erfreut die ganze Welt, die er bey Gott zu Fried geſtellt.

17. Jeſus in Fried regieren thut, der übertrift all zeitlich Gut; der Fried bewahr' mein Herz und Sinn, ſo lang ich hier auf Erden bin.

18. Und wenn ich ende meinen Lauf, ſo hole mich zu dir hinauf, Jeſu, daß ich da Fried' und Freud' bey dir genieß in Ewigkeit.

19. Jeſu, erhöre meine Bitt, Jeſu, verſchmäh mein Seufzen nicht. Jeſu, mein' Hoffnung ſteht zu dir: O Jeſu, Jeſu! hilf du mir.

M. Möller.

Mel. Süſſer Chriſt, du, du biſt.

144. Jeſulein, du biſt mein, weil ich lebe; ſterb ich denn, ſo bin ich dein, bey

dir ich ſtets bleib und bin, ich denk nirgends anders hin.

2. Hilf du mir bald zu dir, durch dein Leiden, darinn du für mich dein Blut haſt vergoſſen mir zu gut, das gnug für die Sünde thut.

3. Höchſter Schatz, laß mich Platz bey dir finden, in der ewgen Seligkeit, die du allen haſt bereit, welchen ihre Sünd iſt leid.

4. Du ſprichſt je, wolleſt die nicht verlaſſen, die ſich halten feſt an dich, ſollen bey dir ewiglich Wohnung haben ſicherlich.

5. Der ſein' Bruſt, wie bewußt, ſchlug und ſeufzet, verbarg ſich hinter die Thür, ſprach: HErr, ſey gnädig mir! den zogſt du mit Ehrn herfür.

6. Du hältſt feſt, biſt der Beſt', kanſt wohl helfen, wenn mich gleich der Tod nimmt hin, iſt doch Sterben mein Gewinn, ich fahr in Fried immer hin.

7. Nimm mich auf, wenn mein Lauf hat ein Ende, mein Seel in deine Hände, deinen Geiſt zum Troſt mir ſend, ſteh mir bey bis an mein End.

8. Ade Welt, nichts gefällt mir auf Erden, iſt bey dir doch eitel Leid, in der ewgen Seligkeit werd ich haben ewge Freud'.

Joh. Saubertus.

Mel. Meinen Jeſum laß ich n.

145. Jeſus, meine Zuverſicht, und mein Heiland iſt im Leben: dieſes weiß ich, ſolt ich nicht mich darum zufrieden geben? Was die lange Todes-Nacht mir auch für Gedanken macht.

2. Jeſus, Er mein Heiland, lebt, ich werd auch das Leben ſchauen, ſeyn, wo mein Erlöſer ſchwebt, warum ſolte mir denn grauen? Läſſet auch ein Haupt ſein Glied, welches es nicht nach ſich zieht?

3. Ich bin durch der Hoffnung Band gar genau mit ihm verbunden, meine ſtarke Glaubens-Hand wird in ihn gelegt gefunden, daß mich auch kein Todes-Bann ewig von ihm trennen kan.

4. Ich bin Fleiſch, und muß daher auch einmal zu Aſche werden, dieſes weiß ich, doch wird er mich erwecken aus der Erden, daß ich in der Herrlichkeit um ihn ſeyn werd' allezeit.

5. Dann wird eben dieſe Haut mich umgeben, wie ich gläube, Gott wird werden angeſchaut dann von mir in dieſem Leibe; und in meinem Fleiſch' werd ich Jeſum ſehen ewiglich.

6. Dieſer meiner Augen Licht wird ihn, meinen Heiland, kennen, ja ich ſelbſt, kein Fremder nicht, werd in ſeiner Liebe brennen, nur die Schwachheit um und an, wird von mir ſeyn abgethan.

7. Was hier ſeufzet, kränkt und fleht, wird dort friſch und

herrlich gehen, irrdiſch werd ich ausgeſät, himmliſch werd ich auferſtehen, hier geh ich natürlich ein, dorten werd ich geiſtlich ſeyn.

8. Seyd getroſt und hocherfreut, Jeſus trägt euch, meine Glieder, gebt nicht Raum der Traurigkeit, ſterbt ihr, Chriſtus ruft euch wieder; wenn die letzt' Poſaun erklingt, die auch durch die Gräber dringt.

9. Lacht der finſtern Erden-Gruft, lacht des Todes und der Höllen: denn ihr ſollt euch durch die Luft eurem Heiland zugeſellen; dann wird Schwachheit und Verdruß liegen unter eurem Fuß.

10. Nur daß ihr den Geiſt erhebt von den Lüſten dieſer Erden, und euch immer dem ergebt, dem ihr beygefügt ſollt werden: ſchickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünſcht zu ſeyn. J. v Aſſig.

In eigener Melodie.

146. Jeſu, mein Bräutigam, o du mein Gottes-Lamm, mein Herz ſehnt ſich nach dir, o Jeſu, meine Zier.

2. Ich bin im Elend hier, mich in den Himmel führ, wo alle Frommen ſeyn, und auch die Engelein.

3. Ich bin allhier veracht't, bey dir ſehr hoch geacht't; wer hier Verachtung leidt, erlangt die Himmels-Freud.

4. Der Welt Falſchheit iſt groß, ach komm! und mach mich los aus dieſer böſen Welt, führ mich ins Himmels-Zelt.

5. Allhier ich gerne leid' der Feinde Schmach und Neid, zuletzt trag ich davon die güldne Ehren-Kron.

6. Die Welt die lebt in Freud', in lauter Eitelkeit, die Hoffahrt, Ehr und Pracht die Welt itzt ſehr hoch acht't.

7. Sie wollten mich gern hab'n auf ihrem Wolluſt-Plan, dahin iſt nicht mein Sinn, weil da iſt kein Gewinn.

8. An Jeſu ich mich lab', an dem ich Ehre hab', im Creutz und allem Leid' iſt Jeſus meine Freud'.

9. Hier iſt ein Thränen-Thal, Angſt, Noth und lauter Quaal, kans denn nicht anders ſeyn, ich geb mich willig drein.

10. Ach! daß ich fliehen ſolt', wohin ich wünſchen wolt', zu dir, HErr Jeſu Chriſt, wo nichts als Freude iſt.

11. Du, falſche Welt, fahr hin, gen Himmel ſteht mein Sinn, die Welt ich gar nicht acht', mein Jeſus mich anlacht.

12. Nun komm, herzliebſte Braut, du biſt mir anvertraut, hier haſt du nun zum Lohn die güldne Ehren-Kron.

In eigener Melodie.

147. Seelen-Bräutigam, JEſu, Gottes Lamm! habe Dank für deine Liebe, die mich zieht aus rei-

nem Triebe von der Sünden Schlamm, Jeſu, Gottes Lamm.

2. Deine Liebes-Glut ſtärket Muth und Blut: Wenn du freundlich mich anblickeſt, und an deine Bruſt mich drückeſt, macht mich wohlgemuth deine Liebes-Gut.

3. Wahrer Menſch und Gott, Troſt in Noth und Tod, du biſt darum Menſch gebohren, zu erſetzen, was verlohren, durch dein Blut ſo roth, wahrer Menſch und Gott.

4. Meines Glaubens Licht laß verlöſchen nicht, ſalbe mich mit Freuden-Oele, daß hinfort in meiner Seele ja verlöſche nicht meines Glaubens Licht.

5. So werd ich in dir bleiben für und für: Deine Liebe will ich ehren, und in dir dein Lob vermehren, weil ich für und für bleiben werd' in dir.

6. Held aus Davids Stamm, deine Liebes-Flamm mich ernähre, und verwehre, daß die Welt mich nicht verſehre, ob ſie mir gleich gram, Held aus Davids Stamm.

7. Groſſer Friede-Fürſt! wie haſt du gedürſt't nach der Menſchen Heil und Leben, und dich in den Tod gegeben, da du riefſt: mich dürſt! groſſer Friede-Fürſt.

8. Deinen Frieden gieb, aus ſo groſſer Lieb, uns, den Deinen, die dich kennen, und nach dir ſich Chriſten nennen; denen du biſt lieb, deinen Frieden gieb.

9. Wer der Welt abſtirbt, emſig ſich bewirbt um den lebendigen Glauben, der wird bald empfindlich ſchauen, daß niemand verdirbt, der der Welt abſtirbt.

10. Nun ergreif ich dich, du mein ganzes Ich, ich will nimmermehr dich laſſen, ſondern gläubig dich umfaſſen, weil im Glauben ich nun ergreife dich.

11. Wenn ich weinen muß, wird dein Thränen-Fluß nun die meinen auch begleiten, und zu deinen Wunden leiten, daß mein Thränen-Fluß ſich bald ſtillen muß.

12. Wenn ich mich aufs neu wiederum erfreu, freueſt du dich auch zugleiche, bis ich dort in deinem Reiche ewiglich aufs neu mich mit dir erfreu.

13. Hier durch Spott und Hohn, dort die Ehren-Kron': Hier im Hoffen und im Glauben, dort im Haben und im Schauen: Denn die Ehren-Kron folgt auf Spott und Hohn.

14. Jeſu, hilf, daß ich allhier ritterlich alles durch dich überwinde, und in deinem Sieg' empfinde, wie ſo ritterlich du gekämpft für mich.

15. Du mein Preis und Ruhm, werthe Sarons-Blum! in mir ſoll nun nichts erſchallen, als

was dir nur kan gefallen, werthe Sarens-Blum, du mein Preis und Ruhm. Adam Dreſe.

Mel. Gott des Himmels und.

148. Meines Lebens beſte Freude iſt der Himmel, Gottes Thron, meiner Seelen Troſt und Weide iſt mein Jeſus, Gottes Sohn: Was mein Herze recht erfreut, iſt in jener Herrlichkeit.

2. Andre mögen ſich erquicken an den Gütern dieſer Welt, ich will nach dem Himmel blicken, und zu Jeſu ſeyn geſellt: Denn der Erden Gut vergeht, Jeſus und ſein Reich beſteht.

3. Reicher kan ich nirgend werden, als ich ſchon in Jeſu bin, alle Schätze dieſer Erden ſind ein ſchnöder Angſt-Gewinn: Jeſus iſt das rechte Gut, das der Seelen ſanfte thut.

4. Glänzet gleich das Welt-Gepränge, iſt es lieblich anzuſehn; währt es doch nicht in die Länge, und iſt bald damit geſchehn: Plötzlich pfleget aus zu ſeyn dieſes Lebens Glanz und Schein:

5. Aber, dort des Himmels Gaben, die mein Jeſus inne hat, können Herz und Seele laben, machen ewig reich und ſatt, und vergeht zu keiner Zeit jenes Lebens Herrlichkeit.

6. Roſt und Motten, Raub und Feuer, ſchaden auch der Freude nicht, die mein Jeſus, mein Getreuer, und ſein Himmel mir verſpricht: Dort iſt alles ausgemerzt, was die Seele kränkt und ſchmerzt.

7. Einen Tag bey Jeſu ſitzen, iſt viel beſſer, als die Welt tauſend Jahr in Freuden nützen: ewig, ewig ſeyn geſtellt zu des HErren rechter Hand, bleibt ein auserwählter Stand.

8. Eſſen, Trinken, Tanzen, Springen, labet meine Seele nicht; aber nach dem Himmel ringen, und auf Jeſum ſeyn gericht, iſt der Seelen ſchönſte Zier, geht auch aller Freude für.

9. Ach! ſo gönne mir die Freude, Jeſu, die dein Himmel hegt! ſey du ſelber meine Weide, die mich hier und dort verpflegt, und an dir recht froh zu ſeyn, nimm mich in den Himmel ein.

In eigener Melodie.

149. Liebſter Immanuel, Herzog der Frommen, du meiner Seelen Troſt, komm, komm nur bald! Du haſt mir, höchſter Schatz, mein Herz genommen, ſo ganz vor Liebe brennt, und nach dir wallt. Nichts kan auf Erden mir lieber werden, als wenn ich meinen Jeſum ſtets behalt.

2. Dein Nahm iſt Zucker-ſüß, Honig im Munde, holdſelig, lieblich, friſch, wie kühler Thau, der Feld und Blumen netzt zur Morgen-Stunde: Mein Jeſus iſt es nur, dem ich vertrau. Dann weicht vom Herzen,

was mir macht Schmerzen, wenn ich im Glauben ihn anbet' und ſchau.

3. Und ob das Creutze mich gleich zeitlich plaget, wie es bey Chriſten oft pflegt zu geſchehn: Wenn meine Seele nur nach Jeſu fraget, ſo kan das Herze ſchon auf Roſen gehn. Kein Ungewitter iſt mir ſo bitter, mit Jeſu kan ichs fröhlich überſtehn.

4. Wenn Satans Liſt und Macht mich will verſchlingen, wenn des Gewiſſens Buch die Sünden ſagt: Wenn auch mit ihrem Heer mich will umringen die Hölle; wenn der Tod am Herzen nagt, ſteh ich doch feſte, Jeſus, der Beſte, iſt, der ſie alle durch ſein Blut verjagt.

5. Ob mich auch will die Welt verfolgen, haſſen, und bin darzu veracht't von jedermann, von meinen Freunden auch faſt gar verlaſſen, nimmt Jeſus meiner doch ſich herzlich an, und ſtärkt mich Müden, ſpricht: Sey zufrieden, ich bin dein beſter Freund ſo helfen kan.

6. Drum fahret immer hin ihr Eitelkeiten, du Jeſus, du biſt mein, und ich bin dein, ich will mich von der Welt zu dir bereiten, du ſollt in meinem Mund und Herzen ſeyn: Mein ganzes Leben ſey dir ergeben, bis man mich einſten leg ins Grab hinein.

Imm. Helmbold.

Mel. Kömmſt du nun, JEſu.

Seele.

150. Haſt du denn Jeſu, dein Angeſicht gänzlich verborgen, daß ich der Stunden der Nächte muß warten bis Morgen? Wie haſt du doch, Süſſeſter! können annoch bringen die traurigen Sorgen?

Chriſtus. 2. Mußt du denn Liebſte, dich alſo von Herzen betrüben, daß ich ein wenig zu lange bin auſſen geblieben, weißt du denn nicht, wie ich mich habe verpflicht, Liebſte, dich ewig zu lieben?

Seele. 3. Meine betrübeten Geiſter die weinen von Herzen, weil nun die Flammen und Funken der brennenden Kerzen in Liebes-Glut, leider! dein Zürnen austhut, ſoll ich nun dieſes verſchmerzen?

Chriſtus. 4. Ach! du bekümmerte Seele, ſey frölich von Herzen, ſtille die traurigen Sorgen und quälende Schmerzen. Keine Sündfluth tilget die feurige Glut meiner Lieb-brennenden Kerzen.

Seele. 5. Willt du mich laſſen in Nöthen, o Jeſu, verderben? Ey nun ſo laſſe mich Liebſter, doch ſeliglich ſterben, auf daß ich kan dorten die himmliſche Bahn endlich aus Gnaden ererben.

Chriſtus. 6. Richte dich, Liebſte, nach meinem Gefallen, und gläube, daß ich dein Seelen-Freund immer und ewig verbleibe, der dich ergetzt, und in den Himmel verſetzt aus dem gemarterten Leibe.

Seele. 7. Muß ich in dieſem betrübeten zeitlichen Leben gleich in des Todes gefährlichen Schranken ſtets ſchweben, ſo wird mir dort, Jeſus am ſeligen Ort, himmliſche Freyheit doch geben.

Chriſtus. 8. Traue mir ſicher und bleibe beſtändig im Glauben, ob gleich Tod, Teufel und Hölle ſich brüſten und ſchnauben, ſollen ſie doch nicht in ihr hölliſches Joch dich aus den Händen mir rauben.

Seele. 9. Hiermit ſo will ich geſegnen die irdiſchen Freuden, hiermit ſo will ich vom zeitlichen Leiden abſcheiden. Ewige Luſt wird mir bald werden bewußt, wenn mich der Himmel wird weiden.

Chriſtus. 10. Herzlich verlangende Seele nach himmliſchen Freuden, ey nun, ſo ſchicke dich, ſelig von hinnen zu ſcheiden. Tröſte dich mein, daß ich dein Hirte will ſeyn, und dich erquicken und weiden.

Seele. 11. Ade, o Erde, du ſchönes, doch ſchnödes Gebäude: Ade, o Wolluſt, du ſüſſe, doch zeitliche Freude: Ade, o Welt, mir es nicht länger gefällt, darum zu Jeſu ich ſcheide.

Chriſtus. 12. Ach! nun will kommen mein Erbtheil vom Vater gegeben, erbe die Schätze des Himmels und ewiges Leben, da du mit mir, vor diß Welt-Leiden allhier, ewig in Freuden ſollt ſchweben.

Joh. Riſt.

151. Soll ich denn Jeſu, mein Leben in Trauren beſchlieſſen? Soll ich denn ſtündlich mit Thränen die Wangen begieſſen? wirſt du mich nicht, Jeſu, mein Leben und Licht, laſſen die Freude genieſſen?

2. Ich will, was zeitlich iſt, willig und gerne verlaſſen, wandeln mit Jeſu, dem Heiland, die himmliſche Straſſen, ewige Ruh fühlet mein Herze ja nu, weil ich dich, Jeſu, thu faſſen.

3. Iſt doch diß zeitliche, flüchtig und nichtige Leben, immer mit Krieg und Streit häufig und ſtündlich umgeben, hier iſt kein' Ruh; Jeſu, dir fliehe ich zu, ſchenk mir das ewige Leben.

4. Schaue, wie Thränen und Seufzer mein Herze abnagen, wie ich muß dulden und leiden viel Schmerzen und Plagen, daß ich für Noth öfters mir wünſche den Tod, thu mich, o Jeſu, nicht laſſen.

5. Ade, du falſche Welt, Ade, du zeitliches Leben, nunmehro werd ich bey Jeſu dort ewiglich ſchweben, freue dich nu, mei-

ne Seel, weil du haſt Ruh, darzu das ewige Leben.

Mel. Mein ſchönſter und lieb.

152. Ach! alles, was Himmel und Erde umſchlieſſet, ſey von mir viel tauſendmal ſchönſtens gegrüſſet: Was hören kan, höre, ich will ſonſt nichts wiſſen, als meinen gecreutzigten Jeſum zu küſſen.

2. Ich rühme mich einzig der blutigen Wunden, die Jeſus an Händen und Füſſen empfunden, drein will ich mich ſenken, recht chriſtlich zu leben, daß einſten ich Himmelan frölich kan ſtreben.

3. Es mag die Welt ſtürmen, gleich wüten und toben, den lieblichen Jeſum will ich dennoch loben, es mögen gleich Blitze und Donner drein knallen, ſo will ich von Jeſu doch nimmermehr fallen.

4. Und ſolte auch alles in Trümmern zergehen, daß nichts auf der Erde mehr bliebe beſtehen, ſo ſoll doch mein Herze bey Jeſu verbleiben, von welchem mich ewig kein Teufel ſoll treiben.

5. Denn Jeſus beſtrahlet die ſchmachtende Herzen, verſüſſet mit Freuden die bittere Schmerzen, das weiß ich nun alles, drum will ich nicht laſſen von meinem Herz-Jeſu, ich muß ihn umfaſſen.

6. Ach ſehet! wie Jeſus kömmt freundlich gegangen, und will mich für Liebe gleich brünſtig umfangen: O Liebe, o Freude, o liebliches Leben, wer wolte ſich Jeſu nicht gänzlich ergeben?

7. Auf Jeſum ſind alle Gedanken gerichtet, dem hab ich mich gänzlich mit allem verpflichtet: Ich habe mir Jeſum vor allen erleſen, ſo lange mich träget das irrdiſche Weſen.

8. Wenn Augen und Herze im Tode ſich beugen, ſo will ich doch endlich mit Seufzen bezeugen, daß Jeſus, nur Jeſus, mein Jeſus ſoll heiſſen, von welchem mein Herze ſich nimmer ſoll reiſſen.

Mel. Meines Lebens beſte Fr.

153. Wohl mir, Jeſus, meine Freude, lebet noch und ſchafft mir Ruh: Wenn ich Angſt und Trübſal leide, ſpricht er mir bald freundlich zu. Nun ich will bey Jeſu halten, Jeſus, Jeſus ſoll es walten.

2. Was ſoll Grämen mich ermüden? Unfall trag ich mit Geduld: bin mit meinem Glück zufrieden, ſo mir gönnet Gottes Huld: Menſchen, ſeh ich, ſind betrüglich; du, mein Herze, gehe klüglich.

3. Mancher Freund der hülfe gerne, ſein Vermögen iſt zu ſchwach: Mancher Heuchler tritt von ferne, der wohl wüßte Rath zur Sach: Solt ich nun auf Menſchen bauen? Nein, auf Jeſum will ich trauen.

4. Wun

4. Wunderlich hilft der Erretter, der die Armen kan erhöhn: Wunderlich die ſtolzen Spötter müſſen noch zu Grunde gehn. Wunder-Gott! du wirſts wohl machen, dir befehl ich meine Sachen.

5. Laſſe Gift den Satan ſpeyen, und mit Funken blitzen drein: laß die Läſtermäuler ſchreyen, und den Neider ſpöttiſch ſeyn: Gottes Hülf und Wunder-Schicken ſoll und kan kein Feind verrücken. B. Prætorius.

Mel. So wünſch ich nun eine.

154. Ach mein HErr Jeſu, willſt du denn mich ganz und gar verlaſſen; der ich dich meinen Heiland nenn', und wandle deine Straſſen? Ach! hörſt du nicht, o du mein Licht, wie ſehnlich meine Klage, und täglich nach dir frage?

2. Mein blöd Gewiſſen mich ſehr plagt, in Traurigkeit ich gehe, ach! laß mich fühlen deine Macht, genädig mich anſehe in dieſer Noth, du treuer Gott! laß mirs endlich gelingen, ein Danklied dir zu ſingen.

3. HErr Jeſu Chriſt, du weiſt ja wohl, ohn dich kan ich nicht leben, gefällt es dir, daß ich bald ſoll dem Sterben mich ergeben, wohlan ich bin in meinem Sinn bereit, nach deinem Willen ein ſchwarzes Grab zu füllen.

4. Den Himmel ſchau ich kläglich an, ſtets rinnen meine Thränen, dieweil ich ja nicht anders kan, als ſtets mich nach dir ſehnen, ich ſeufz und ſchrey, o Jeſu, treu, komm und hilf mir gewinnen, daß ich fahr wohl von hinnen.

5. Kein' Hülf ich find in Nöthen mein, durchlief ich wilde Wälder, lief über Felſen, Berg und Stein, üb'r Waſſer-Flüß und Felder, drum komm du doch, eh mich das Joch des Creutzes unterdrücket, und jämmerlich erſticket.

6. Und willſt du ja ſo ſchleunig nicht abwenden meine Schmerzen, ſo bitt ich dich, o du mein Licht! laß doch in meinem Herzen nur dich allein verſchloſſen ſeyn, ſo wird mein blöd Gewiſſen auch deines Troſts genieſſen.

7. Denn dieſer lebt in guter Ruh, der allzeit nach dir fraget, und richtet ſein Gemüth dir zu, von Grund des Herzens ſaget: O Jeſu mein, das Antlitz dein laß mich ſehn, daß mein Leiden ſich bald verkehr in Freuden.

8. Nun, mein HErr Chriſt, du wirſt ja dich in Gnaden zu mir wenden, in meiner Noth nicht laſſen mich, der ich mich deinen Händen befehl allzeit, in Lieb und Leid will ich dir ſtets anhangen, erfülle mein Verlangen.

9. So will ich deine Majeſtät von Grund des Herzens preiſen, ſtets rühmen deine groſſe Gnad, und wenn ich ſoll fort reiſen ins Vaterland, heut mir

dein' Hand, und laß mirs wohl gelingen, ewig will ich Lob ſingen.

Mel. O Gott du frommer G.

155. Ach Jeſu! deſſen Treu im Himmel und auf Erden durch keines Menſchen Mund kan gnug geprieſen werden: Ich danke dir, daß du ein wahrer Menſch gebohr'n, haſt von mir abgewandt, daß ich nicht bin verlohr'n.

2. Fürnemlich wird in mir all' Herzens-Angſt geſtillet, wenn mich dein ſüſſer Nam' mit ſeinem Troſt erfüllet: Kein Troſt ſo lieblich iſt, als den mir giebt dein Nam, der ſuſſe Jeſus-Nam', du Fürſt aus Davids-Stamm.

3. O Jeſu, höchſter Schatz, du kanſt nur Freude bringen: Es kan nichts lieblicher als Jeſus Name klingen. Ich kan nicht traurig ſeyn, weil Jeſus heiſt ſo viel, als Heiland, oder Held, der ſelig machen will.

4. Wenn Satan ſich bey mir mit Anfechtung will regen, ſo iſt mir Jeſus-Nam zum Troſt, Schutz, Fried und Segen, zur Weisheit und Arzney in aller Angſt und Noth, daß ich nicht fürchten darf den Teufel, Sünd und Tod.

5. Daß ich ein Zorn-Kind bin, das macht die ſchnöde Sünde: Dein Jeſus-Nam' macht mich zu einem Gnaden-Kinde: Er nimmt von mir hinweg die Schuld und Miſſethat, bringt mir die Seligkeit und ſeines Vaters Gnad'.

6. Ey nun ſo heilge mich, der ich bin ganz beflecket, der heilge Jeſus-Nam, der alle Sünd bedecket: Er kehre ab den Fluch, den Segen zu mir wend': Sey meine Stärk', dadurch ſich alle Schwachheit end'.

7. Er ſey mein Licht, das mich in Finſterniß erleuchte: Er ſey des Himmels Thau, der mich in Hitz anfeuchte: Er ſey mein Schirm und Schild, mein Schatten, Schloß und Huth, mein Reichthum, Ehr und Ruhm, er ſey mein höchſtes Gut.

8. Er ſey mein Himmels-Weg, die Wahrheit und das Leben: und wolle mir zuletzt aus Gnaden dieſes geben, daß ich alsdenn in ihm das Leben ſchlieſſe wohl, wenn meine Sterbens-Zeit und Stunde kommen ſoll.

9. Immittelſt helf er mir, ſo lang ich hier noch wandle, daß ich in meinem Thun treu und aufrichtig handle. Er ſteh mir allzeit bey mit ſeines Geiſtes Gab', wenn ich in meinem Amt was zu verrichten hab'.

10. Jeſu, in deinem Nam'n bin ich heut aufgeſtanden, in ihm vollbring ich heut, was mir kömmt unter handen, in deinem Namen iſt der Anfang ſchon gemacht, das Mittel und der Schluß wird auch durch ihn vollbracht.

11. Dir leb ich, und in dir, in dir will ich auch ſterben: HErr, ſterben will ich dir, in dir will ich ererben das ewge Himmelreich, das du erworben mir; von dir verklärt will ich dir dienen für und für. Joh. Heermann.

Mel. Gott des Himmels und.

156. Jeſus, Jeſus, nichts als Jeſus ſoll mein Wunſch ſein und mein Ziel. Jetzund mach ich ein Verbündniß, daß ich will, was Jeſus will: Denn mein Herz mit ihm erfüllt, rufet nun: HErr, wie du wilt.

2. Einer iſt es, dem ich lebe, den ich liebe früh und ſpat. Jeſus iſt es, dem ich gebe, was er mir gegeben hat. Ich bin in dein Blut verhüllt, führe mich, HErr, wie du wilt.

3. Scheinet was, es ſey mein Glücke, und iſt doch zuwider dir: Ach! ſo nimm es bald zurücke, Jeſu, gieb, was nützet mir. Gieb dich mir, HErr Jeſu mild, nimm mich dir, HErr, wie du wilt.

4. Und vollbringe deinen Willen in, durch und an mir, mein Gott! Deinen Willen laß erfüllen mich im Leben, Freud und Noth, ſterben als dein Ebenbild, HErr, wenn, wo und wie du wilt.

5. Sey auch, Jeſu, ſtets geprieſen, daß du dich, und viel darzu haſt geſchenkt, und mir erwieſen, daß ich frölich ſchreye nu: Es geſchehe mir, mein Schild, wie du wilt, HErr, wie du wilt.

Lud. Eliſ. Gräfin zu Schwarzb.

Nach voriger Melodie.

157. Jeſu, Jeſu, mein Regierer, Jeſu, heller Himmels⸗Glanz: Meines Lebens beſter Führer, meiner Seelen Ehren⸗Kranz, laß mich doch von auſ und innen, liebſter Jeſu! dich gewinnen.

2. Meine Seel und ganzes Leben, und dis alles, was ich bin, ſey dir, Jeſu, ganz ergeben, nimm es in Genaden hin: Schütze, rette und regiere, und den Weg zum Himmel führe.

3. Jeſu, Jeſu, meine Sonne, Jeſu, meines Herzens Troſt, meiner Seelen Freud und Wonne, o du ſüſſe Himmels⸗Koſt, ach! erfreue meine Glieder, liebſter Jeſu! itzo wieder.

4. Schau, o Jeſu, ſchau vom Himmel, mich betrübten Sünder an, den in dieſem Welt⸗Getümmel durchaus nichts erfreuen kan: Jeſu, Jeſu, komm hernieder, und erquicke meine Glieder.

Mel. Zion klagt mir Angſt u.

158. Jeſu, Jeſu, du mein Leben, Jeſu, meiner Seelen Heil, ſage, was ſoll ich dir geben, du, mein auserwählter Theil? Ich, ich will mich ſelbſten dir, dir, o Jeſu meine Zier, gänzlich geben zu leib⸗eigen: Nichts ſoll meinen Vorſatz beugen.

2. Ich ergebe dir mein Herze, dieſes ſoll dein eigen ſeyn, auch der gröſte Höllen-Schmerze und all' andre Quaal und Pein ſoll mich doch nicht kehren ab, dein verbleib ich bis ins Grab, ja ich will in deinem Lieben mich ohn Ende treulich üben.

3. Dir ergeb ich meine Augen, dieſe ſollen für und für, mir, o HErr, nur dazu taugen, daß ſie ſehn allein nach dir: Du, o Jeſu, du mein Licht! macheſt, daß mir nichts gebricht, du biſt meiner Augen Sonne, von dir hab ich Freud und Wonne.

4. Dir ergeb ich mein Gehöre, daß daſſelbe fort und fort ſich nach ſonſt nichts anders kehre, als allein nach deinem Wort. Dir ergeb ich meinen Mund, daß derſelb' dein Lob mach' kund, daß er dir Dank-Opfer bringe, und ſtets deinen Ruhm beſinge.

5. Dir ergeb ich meine Hände, dieſe ſollen allezeit dein Werk ohn einigs Ende zu verrichten ſeyn bereit. Dir ergeb ich jeden Schritt, jeder Schritt und jeder Tritt ſoll geſchehen dir zu Ehren, deine Ehre zu vermehren.

6. Endlich will ich dir ergeben alles, alles, was ich bin: Jeſu, du mein liebſtes Leben, nimm es gnädig von mir hin. Schlägt gleich Creutz und Unglück drein, dennoch ſoll dein eigen ſeyn meine Reden, meine Sinnen, mein' Gedanken und Beginnen. C. H. v. Ende.

Mel. Ach was iſt doch unſer.

159. Jeſus ſoll mir alles ſeyn, alles in dem Herzen mein; mein' Hoffnung und Zuverſicht, Jeſu, iſt auf dich gericht't.

2. O mein Jeſu! laß mich nicht, wenn mich Sünd und Tod anficht, Jeſu! ſteh mir allzeit bey, in dem Tod auch bey mir ſey.

3. Hab ich Jeſum nur bey mir, ey, ſo kan ich für und für ſelig ſchätzen mich allein, Jeſus will mir alles ſeyn.

4. Alles kan mir Jeſus ſeyn: Wenn ich hab geſchloſſen ein meinen Jeſum in mein Herz, ſo verlöſcht der Sünden Schmerz.

5. Nun, mein Jeſu! du ſolt ſeyn alles in dem Herzen mein, meines Lebens ſchönſter Ruhm; liebſter Herr, mein Eigenthum.

6. Edler Perlen Schönheit-Pracht, Silber ſchön' und Goldes Macht, iſt mir Jeſus ganz allein, Jeſus ſoll mir alles ſeyn.

7. Rühmen, Prahlen, Ehre ſtirbt, Jeſus alles mir erwirbt: Schutz und Schirm iſt hier ſehr klein, Jeſus will mein Schutz-HErr ſeyn.

8. Nahrung, Gut und Vaterland, Ehre, Ruhm und ſtarke Hand will mir Jeſus alles ſeyn, alles iſt der Jeſus mein.

9. Stärke, Kunſt und vieles Geld gilt noch was in dieſer Welt; aber Jeſus ſoll mir ſeyn mein Schatz, Stärke, Kunſt allein.

10. Hab ich nun mein'n Jeſum hier, Welt! was prahlet deine Zier; dein Vermögen iſt ſehr klein, Jeſus will mein Helfer ſeyn.

11. Ewig ſoll mir Jeſus ſeyn alles Thun und Laſſen mein; Alles in der Welt iſt klein, Jeſus will mein Alles ſeyn.

12. So weich weg Geld, Gut und Ehr, Jeſum haben iſt viel mehr: Jeſum laß ich nimmer nicht, Jeſus iſt mein Zuverſicht.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

160. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, wahres Gottes-Lamm! Hilf daß ich mich zu dir wende, meiner Seelen Bräutigam; blicke mich mit Liebe an, daß ich dich auch lieben kan, und bey meinen Glaubens-Blicken kan an meine Seele drücken.

2. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, wahrer Menſch und Gott! wenn ich mich nicht zu dir fände, bliebe ich in Sünden todt; aber du haſt mich erlöſt, des ſich meine Seele tröſt: Was in Adam iſt verdorben, hat mein Jeſus mir erworben.

3. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, wahrer Friede-Fürſt! der ich mich hierdurch verpfände; ſieh! wie mich nach Frieden dürſt. Schenke meiner Seele Ruh, weil nichts ſüſſers iſt als du; in dir kan man ſtille leben, denn du kanſt den Frieden geben.

4. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, wahres Lebens-Licht! deine Hülfe zu mir ſende, wenn mir Lebens-Kraft gebricht. Laß mich wandeln, wie du wilt, und verklär mich in dein Bild, daß ich deinen Willen liebe, und mich ſtets darinnen übe!

5. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, wahres Wohl und Glück! Heil und Segen aller Stände, gieb mir einen Gnaden-Blick! wende, was mir ſchädlich ſcheint! tröſte, wenn mein Herze weint! ſegne, was ſich zu dir findet! ſchütze, was ſich auf dich gründet.

6. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, unſer Troſt und Heil! tröſte mich in dem Elende; in dem Mangel ſey mein Theil; höre mich, ſo oft ich ſchrey, daß ich ſtets verſichert ſey: Gott hat keinen je verlaſſen, der ihn nur kan gläubig faſſen.

7. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, meines Todes Tod! Nimm mich endlich auch behende aus der letzten Sterbens-Noth; laß mich ſterben in der Zeit, daß ich, wenn es kömmt zum Streit, auch im Streite überwinde, und im Tod das Leben finde.

8. A und O, Anfang und Ende, Jeſu, unſre Herrlichkeit! nimm uns, HErr, in deine Hände, bis wir dort in Ewigkeit unſre Wohnung nehmen ein, die vor uns bereitet ſeyn;

gieb, daß ich bald dort anlände, A und O, Anfang und Ende. J. G. Weber.

In bekannter Melodie.

161. Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern voll Gnad und Wahrheit von dem HErrn, die ſüſſe Wurzel Jeſſe! Du Sohn Davids aus Jacobs Stamm, mein König und mein Bräutigam, haſt mir mein Herz beſeſſen, lieblich, freundlich, ſchön und herrlich, greß und ehrlich, reich von Gaben, hoch und ſehr prächtig erhaben.

2. Ey, meine Perl', du werthe Kron', wahr'r Gottes und Marien Sohn, ein hochgebohrner König! Mein Herz heiſt dich ein Lilinm, dein ſüſſes Evangelium iſt lauter Milch und Honig. Ey, mein Blümlein, Hoſianna, himmliſch Manna, das wir eſſen, deiner kan ich nicht vergeſſen.

3. Geuß ſehr tief in mein Herz hinein, du heller Jaſpis und Rubin, die Flamme deiner Liebe! Und erfreu mich, daß ich doch bleib an deinem auserwählten Leib' ein lebendige Ribbe. Nach dir iſt mir, gratioſa cöli roſa, krank und glimmend mein Herz, durch Liebe verwundet.

4. Von Gott kömmt mir ein Freuden-Schein, wenn du mit deinen Aeugelein mich freundlich thuſt anblicken. O HErr Jeſu! mein trautes Gut, dein Wort, dein Geiſt, dein Leib und Blut mich innerlich erquicken. Nimm mich freundlich in dein' Arme, daß ich warme werd von Gnaden, auf dein Wort komm ich geladen.

5. HErr Gott Vater, mein ſtarker Held! du haſt mich ewig vor der Welt in deinem Sohn geliebet: Dein Sohn hat mich ihm ſelbſt vertraut, er iſt mein Schatz, ich bin ſein' Braut, ſehr hoch in ihm erfreuet. Eya, Eya, himmliſch Leben wird er geben mir dort oben, ewig ſoll mein Herz ihn loben.

6. Zwingt die Saiten in Cithara, und laßt die ſüſſe Muſica ganz freudenreich erſchallen, daß ich möge mit Jeſulein, dem wunder-ſchönen Bräutgam mein, in ſteter Liebe wallen. Singet, ſpringet, jubiliret, triumphiret, dankt dem HErren, groß iſt der König der Ehren.

7. Wie bin ich doch ſo herzlich froh, daß mein Schatz iſt das A und O, der Anfang und das Ende: Er wird mich noch zu ſeinem Preis aufnehmen in das Paradeis, des klopf ich in die Hände. Amen, Amen, komm, du ſchöne Freuden-Krone, bleib nicht lange, deiner wart ich mit Verlangen. D. Phil. Nicolai.

Mel. Meinen Jeſum laß ich n.

162. Mein HErr Jeſus mich erfreut, ſüſſer Troſt und Seelen-Leben: Er

allein wendt alles Leid, der ſich hat für mich gegeben. Alles iſt nur Eitelkeit, mein Herr Jeſus mich erfreut.

2. Nichts frag ich nach großem Gut, nichts nach Salomonis Schätzen, nichts nach Ehr und ſtolzem Muth, nichts nach ſchnödem Welt-Ergötzen. Alles iſt nur Eitelkeit, mein HErr Jeſus mich erfreut.

3. Jeſus mein Vergnügen iſt, Heil, Troſt, Ehre, Reichthum, Segen, mich nach ſeiner Lieb gelüſt, nach dem kühlen Himmels-Regen. Hier iſt nichts, denn Angſt und Leid, mein HErr Jeſus mich erfreut.

4. Nun fahr hin, o Sünden-Welt, Führerin zur ſchwarzen Höllen! weg mit deinem Gut und Geld, du betriegſt die armen Seelen. Nichts iſt deine Herrlichkeit, mein HErr Jeſus mich erfreut. Ahas v. Fritſch.

Mel. Jeſu, der du meine S.

163. JEſu, allerliebſter Bruder, ders am beſten mit mir meynt, du, mein Anker, Maſt und Ruder, und mein treuſter Herzens-Freund, der du, ehe was gebohren, dir das Menſchen-Volk erkohren, auch mich armen Erden-Gaſt dir zur Lieb erſehen haſt.

2. Du biſt ohne Falſch und Tücke, dein Herz weiß von keiner Liſt, aber, wenn ich nur erblicke, was hier auf der Erden iſt, find ich alles voller Lügen; wer am beſten kan betrügen, wer am ſchönſten heucheln kan, iſt der allerbeſte Mann.

3. Ach! wie untreu und verlogen iſt die Liebe dieſer Welt, iſt ſie jemand wohl gewogen, währts nicht länger als ſein Geld. Wenn das Glück uns fügt und grünet, ſind wir ſchön und hübſch bedienet, kömmt ein wenig Ungeſtüm, kehrt ſich alle Freundſchaft üm.

4. Treib, HErr, von mir und verhüte ſolchen unbeſtändgen Sinn: Hätte ich aber mein Gemüthe, weil ich auch ein Menſche bin, ſchon mit dieſem Koth beſprenget, und der Falſchheit nachgehänget, ſo erkenn ich meine Schuld, bitt um Gnad und um Geduld.

5. Laß mir ja nicht wiederfahren, was du HErr! zur Straf und Laſt denen, die mit falſchen Waaren handeln, angedräuet haſt, da du ſprichſt: du wolleſt ſcheuen, und als Unflath von dir ſpeyen aller Heuchler falſchen Muth, der Guts vorgiebt, und nicht thut.

6. Gieb mir ein beſtändigs Herze gegen alle meine Freund, auch dann, wann mit Creutz und Schmerze ſie von dir beleget ſeynd, daß ich mich nicht ihrer ſchäme, ſondern mich nach dir bequeme, der du, da wir arm und bloß, uns geſetzt in deinen Schoos.

7. Gieb mir auch nach deinem

Willen einen Freund, in deſſen Treu ich mein Herze möge ſtillen, da mein Mund ſich ohne Scheu öffnen und erklären möge, da ich alles abelege, (nach dem Maaſſe, das mir gnügt,) was mir auf dem Herzen liegt.

8. Laß mich Davids Glück erleben, gieb mir einen Jonathan, der mir ſein Herz möge geben, der auch, wann nun jedermann mir nichts Gutes mehr will gönnen, ſich nicht laſſe von mir trennen, ſondern feſt, in Wohl und Weh, als ein Felſen, bey mir ſteh.

9. HErr, ich bitte dich, erwähle mir aus aller Menſchen Meng eine fromme heilge Seele, die an dir ſein kleb und häng: Auch, nach deinem Sinn und Geiſte, mir ſtets Troſt und Hülfe leiſte, Troſt, der in der Noth beſteht, Hülfe, die von Herzen geht.

10. Wann die Zung und Mund nur liebet, iſt die Liebe ſchlecht beſtellt: Wer nur gute Worte giebet, und den Haß im Herzen hält, wer ſich ſo wie Joab ſtellet, der den treuen Abner fället, gehet alsdenn nach der Thür, ey der bleibe fern von mir.

11. Hab ich Schwachheit und Gebrechen, HErr, ſo lenke meinen Freund, mich in Güte zu beſprechen, und nicht als ein Löw und Feind. Wer mich freundlich weiß zu ſchlagen, iſt, als der in Freuden-Tagen reichlich auf mein Haupt mir geußt Balſam, der am Jordan fleußt.

12. O wie groß iſt meine Habe! o wie köſtlich iſt mein Gut! Jeſu, wann mit dieſer Gabe dein Hand meinen Willen thut, daß mich meines Freundes Treue und beſtändigs Herz erfreue. Wer dich fürchtet, liebt und ehrt, dem iſt ſolch ein Schatz beſchehrt.

13. Gute Freunde ſind wie Stäbe, daran Menſchen-Gang ſich hält, daß der ſchwache Fuß ſich hebe, wann der Leib zu Boden fällt: Wehe dem, der nicht zum Frommen ſolches Stabes weiß zu kommen, der hat einen ſchweren Lauf, wann er fällt, wer hilft ihm auf?

14. Nun, HErr, laß dirs wohlgefallen, bleib mein Freund, bis in mein Grab: Bleib mein Freund, und unter allen mein getreuſter ſtärkſter Stab: wenn du dich mir wirſt verbinden, wird ſich ſchon ein Herze finden, daß durch deinen Geiſt gerührt, mir was Gutes gönnen wird.

Paul Gerhard.

Nach voriger Melodie.

164. Liebſter Jeſu, mein Vergnügen! o wie ſüſſe biſt du mir: Unerſchrocken kan ich ſiegen in der Angſt, wenn ich zu dir ſeufze, und im Glauben ſtehe, allenthalben auf dich ſehe, Creutz und Leiden nehme an, HErr, wie du ſelbſt haſt gethan.

2. Rühre ferner meine Seele, Jeſu, Heil der ganzen Welt: Stärke mich, daß ich erwähle jederzeit, was dir gefällt; nun und allezeit zu laſſen alles, was du pflegſt zu haſſen: Reinige die Sünden-Bruſt, ehe dann empfängt die Luſt.

3. Ich will dir mich ganz verſchreiben, nimm mich dir zu eigen hin, hier kan ich nicht ruhig bleiben auſſer dir; denn kein Gewinn, Reichthum, Ehr und eitles Weſen, daß die Welt ſich auserleſen, iſt es, dem ich gönne Platz, nur du, Jeſu, biſt mein Schatz.

4. Glaubt die Welt, was ihr beliebet, eilet ſie mit vollem Lauf, bringt ins Werk, was Welt-Luſt giebet, opfert ſich dem Welt-Geiſt auf; höhnet deine wahren Glieder, reißt, was gut iſt, gar darnieder: Nehm ich immer Theil daran, es betrügt ſie doch ihr Wahn.

5. Ach und Weh, Verſuchung, Plagen rührt von ſolchem Uebel her: Niemand kan von Ruhe ſagen, ob er ſich ſchon in die quer leget, und Gott widerſtrebet, dämpfet den, der mich beleget: Ich dargegen habe Ruh, nimmt auch gleich das Creutze zu.

J. Jac. Witſchel.

M: Wer JEſum bey ſich hat.

165. Komm, Jeſu, meine Luſt, du Freud der Seelen, laß mich nicht länger hier im Elend quälen! ach! liebſter Jeſu, wenn werd ich dich ſehen, und zu dir in dein Reich mit Freud eingehen?

2. Komm, komm mein Aufenthalt, mein Freund und Wonne, mein einziger Gewinn und Gnaden-Sonne, mein Herz und ganzer Geiſt thut zu dir ſchreyen, wenn wirſt du, Jeſu, mich doch einſt erfreuen?

3. Wie manche Thränen-Fluth hat ſich ergoſſen, aus meinem Augen-Licht herabgefloſſen! Ich leg mich, liebſter Gott, zu deinen Füſſen, gewünſchte Hülfe hoff ich zu genieſſen.

4. Ich hab auf dieſer Welt nur Creutz und Leiden, mein' Seel verlanget ſehr nach Himmels-Freuden. Gar wenig gute Tag hab ich auf Erden, begehr nur aufgelöſ't allhier zu werden.

5. Halt ſtill, mein' liebe Seel, und laß es gehen, dein liebſter Jeſus wird bald bey dir ſtehen, ſteh feſt und wanke nicht, behalt im Herzen Jeſum feſt allezeit in Noth und Schmerzen.

6. Laß nur das Trauren ſeyn, hör auf zu klagen, es iſt nicht zu beſchreibn noch auszuſagen, wie uns ſo wohl geſchicht dort in dem Himmel, da nichts zu hören iſt vom Welt-Getümmel.

7. Nur Freud und Seligkeit iſt da zu ſpüren, Creutz, Kummer, Angſt und Noth pflegt aufzuhören. Keins Menſchen Herze hat ſolch' Freud berühret,

ret, vielweniger ein Ohr auf Erd gehöret.

8. Ihr viel ſind ſchon dahin zur Freude kommen, ſie ſind der Creutzes-Laſt gänzlich entnommen, ſie ruhen ſanft und wohl im Schoos des HErren, die Wonne, Luſt und Freud' wird ewig währen.

9. Auch unausſprechlich ſchön wird es da klingen, die auserwählte Schaar im Himmel ſingen: Heilig iſt unſer Gott, den wir anbeten, mit Muſic und Geſang ſtets vor ihn treten.

10. Wenn ich nun gute Nacht einmal ſoll geben, werd ich auf dein Gebot alls übergeben, das Irdiſch' und die Welt will ich verlaſſen, und nur des Himmels Pfand ins Herze faſſen.

11. Ach! was vor Freud und Luſt werd ich empfinden, wenn ich befreyet bin von allen Sünden? Jeſus, mein Bräutigam, wird mich umfaſſen, als ſeine liebe Braut herzen ohn maſſen.

M. Ach was iſt doch unſer L.

166. O wie ſelig iſt die Seel, die in dieſer Jammer-Höhl herzlich liebet Jeſum Chriſt, und in ihm vergnüget iſt.

2. Sie beſitzt das beſte Theil, hat ein unvergänglich Heil, Gottes eingebohrner Sohn iſt ihr Schild und groſſer Lohn.

3. Den hält ſie im Glauben feſt, wenn ſie alle Welt verläßt, iſt und bleibet er ihr Freund, ders am beſten mit ihr meynt.

4. Sie hat hier den Himmel ſchon, und im Glauben auch die Kron', die ihr der getreue Hirt dort im Schauen geben wird.

5. Solt ſie denn nicht frölich ſeyn? Bricht gleich eine Noth herein; Gott, den ſie im Herzen hat, der weiß ja bald Hülf und Rath.

6. Wird ihr Glaube etwa ſchwach, ſtimmt ſie an ein traurig Ach! Jeſus liebt ihr ſchwaches Werk, und wird ihre mächtge Stärk.

7. Wandert ſie im finſtern Thal, Jeſus der iſt überall: Zaget ſie, er tritt herzu, und bringt ſie zur ſüſſen Ruh.

8. Er läßt ſie im Finſtern nicht, er iſt ſtets ihr helles Licht; in der Dürr' ihr kühler Thau, er weid't ſie auf grüner Au.

9. Darum hat ſie guten Muth, da in ſeinem Schoos ſie ruht, und an ſeiner Liebes-Bruſt hat erwünſchte Freud und Luſt.

10. Alles, was der Welt gefällt, Ehre, Wolluſt, Gut und Geld, giebet ſie mit Freuden hin, Jeſus bleibet ihr Gewinn.

11. Sie iſſ't ſtets von ſeiner Gnad', ſeine Fülle macht ſie ſatt: Darum preiſet ſeine Güt mit erfreuetem Gemüth.

12. O der groſſen Luſt und Freud! Jeſus ſtillet alles Leid er wiſcht alle Thränen ab, er erquicket bis ins Grab.

M. Der lieben Sonnen Licht.

167. Mein Jeſu, Heiland aller Welt, ach! laß mich dich erwählen: Reichthum und alles Gut und Geld iſt nichts, als lauter Quälen; an dem die Welt doch hangt, damit ſie ſündlich prangt; o Thorheit, über welche lacht rechtſchaffen, der es recht betracht't.

2. Ohnmächtig iſt ja alles Gut, thöricht iſt, darauf zu bauen: Eins, eins iſt noth, das alles thut; ach! laß mich dahin ſchauen, was hier und dort mir nützt, im Creutz mich unterſtützt; Troſt, Hülf und Rettung mir verleiht, ſtets ſelig iſt und wohl gedeiht.

3. Creutz, Armuth, Elend dieſer Zeit hilft Chriſti wahren Gliedern eindringen in die Ewigkeit, liegt frommen Glaubens-Brüdern inbrünſtig in dem Sinn, nimmt ſeligen Gewinn. Gecreutzigter HErr Jeſu Chriſt, erhalte mich zur Creutzes-Friſt.

4. Beug meinen Sinn, der mißvergnügt, o Jeſu! mit Erbarmen: Hilf, wenn der Muth darnieder liegt; reich, Helfer, deine Armen nach mir, als deinem Kind', ergreife mich geſchwind'; gieb mir Geduld, Gelaſſenheit, erlege bey mir Angſt und Streit.

5. Ich, ich ſodann ergebe mich ſorglos dir ganz zu eigen: Seh und gedenk allein auf dich, lobſingend will ich ſchweigen: Es muß doch wohl geſchehen, Regent, was du erſehn; ich geb mich auch in Armuth hin, nach dir, mein Heiland, ſteht mein Sinn. J. J. Witschel.

Mel. Mein ſchönſter und lieb. Seele.

168. Ich liebe dich herzlich, o Jeſu, vor allen, du biſt es, an dem ich hab' einzig Gefallen: Ich ſuch dich, ich lieb dich, ich will dich umfaſſen, ich will dich feſt halten, ich will dich nicht laſſen.

JEſus. 2. Mein liebſtes Kind, ſolteſt du lieber mich haben als andere? Liebeſt du etwa die Gaben? Wie, wenn du vom Lieben nichts ſolteſt genieſſen, ſo möchte wohl etwa die Liebe zerflieſſen?

Seele. 3. Ich liebe den Geber nicht um das Geſchenke, ſo viel ich mich kenne, und wie ich gedenke: Ich hoffe in dieſem Theil treu zu beſtehen, wenn du, o mein Jeſu, die Probe wolſt ſehen.

Jeſus. 4. Wolſt du mich ſo herzlich und inniglich lieben, und gegen mich deine Treu dennoch ausüben, wenn ich dir die Güter der Erden entriſſe, und in das verachtete Armuth verſtieſſe?

Seele. 5. Wer an dir, o Jeſu, findt alles Vergnügen, der kan ſich in dieſes mit leichter Müh fügen: Ich werde mich für den Begütertſten ſchätzen, ſo lange du bleibeſt mein einzig Ergetzen.

Jeſus. 6. Wie aber, wenn ich dir die Ehre ließ nehmen, daß, die dich geehret, ſich nachmals dein ſchämen? Wie würdſt du bey Schmach und Verachtung dich halten? Es möchte die Liebe wohl etwas erkalten.

Seele. 7. Laß Ehre, Gunſt, Herrlichkeit immer hinfliehen, laß Mißgunſt, Verachtung und Spott mich beziehen! Ich will es gedultig und willig verſchmerzen, und, nimmer ermüdet, dich lieben von Herzen.

Jeſus. 8. Gefängniß, Band, Marter, Schmerz, Elend und Leiden, das möchte die Liebe, ſo zwiſchen uns, ſcheiden; wie würdeſt du wohl in der Probe beſtehen, wenn du für mich ſolteſt zum Tode hingehen?

Seele. 9. Ich wolte mich um dich, mein Leben, herſchlingen, ſo könnte kein' Marter noch Tod mich bezwingen, ich wolte anhalten mit Lieben und Glauben, ſo könnte mich niemand des Lebens berauben.

Jeſus. 10. Wie, wenn ich mich ſtellte, als wolt ich dich fliehen, ſo dürft wohl die Welt dich mit Liſt zu ſich ziehen? Du würdſt dich dem, der dich anlocket, verg'ſellen, dich gegen den, der ſich verſtellet, verſtellen?

Seele. 11. Du kanſt nicht von Herzen die Menſchen betrüben, drum werd ich nicht müde, dich dennoch zu lieben: Ob deine treu' Hülfe zu wanken mir ſchiene, ſo muß es zu meiner Verſtärkung nur dienen.

Jeſus. 12. Ich könnte dich gleichwohl verſtoſſen zur Höllen, dann würde man ſehen, wie du dich möchtſt ſtellen: Du würdeſt aufhören zu lieben, und haſſen den, der dich nunmehro hätt' gänzlich verlaſſen.

Seele. 13. Ach Liebſter! wie ſolſt du das können und wollen, und halten ſo theure Zuſagung nicht ſollen? Du haſt den Bekehrten zu helfen verſprochen; was du mir beeidet, wird nimmer gebrochen.

Jeſus. 14. Wer wolte mich zwingen, dich, Sünder, zu lieben, ein'n ſolchen, der öfters mich pflegt zu betrüben? Ich haſſe die Böſen, und liebe die Frommen; ein reines Herz laß ich vor mein Geſicht kommen.

Seele. 15. Ich läugne nicht, daß ich geſündiget habe, doch glaub ich, dein Blut mich von Sünden wäſcht abe; und da du mich wegen der Sünde wolt'ſt haſſen, ſo wolt ich dein eigne Gerechtigkeit faſſen.

Jeſus. 16. Wer dabey mich faſſet, dem iſt es gelungen, dein Glaube, mein' Liebſte! der hat mich bezwungen. Ich lieb dich, ich halt dich, ich will dich nicht laſſen, ich will dich annehmen, ich will dich umfaſſen.

Seele. 17. Beſtändig bey meinem Vorſatze zu bleiben, wollſt du mich durch deinen Geiſt ſtetig antreiben, und daß ich denſelben auch ſetze zu Werke, verleih mir, HErr, Kräfte und göttliche Stärke!

Jeſus. 18. Im Lieben getreu bis ans Ende verbleibe, mich nimmer zu laſſen aufs neu dich verſchreibe: Von dir will ich, Liebſte, wohl nimmermehr weichen, bis ich dich heim hole beym Todes-Verbleichen.

Seele. 19. Im Lieben getreu bis ans End ich verbleibe, dich nimmer zu laſſen aufs neu mich verſchreibe: Von dir will ich, Liebſter, wohl nimmermehr weichen, bis du mich heim holeſt beym Todes-Verbleichen.

J. C. Schade.

Mel. Für deinen Thron tret.

169. O Jeſu, Hofnung wahrer Reu, wie gütig biſt du, wie getreu denſelben, welcher klopft und ſucht, was find't er aber doch für Frucht?

2. Dich Herzens-Zucker, Jeſu dich, dich ſelbſten findet er bey ſich; was allen Wunſch weit überwindt, das iſt es, was er ſucht und findt.

3. Nichts iſt, davon man ſüſſer ſingt, nichts, das den Ohren heller klingt, nichts, drauf man ſüſſer ſich beſinnt, als Jeſus, Gottes liebſtes Kind.

4. Kein Mund iſt, der es ſagen kan, kein Buchſtab zeigt es gnugſam an: Erfahrung bringt es einig bey, was Chriſtum herzlich lieben ſey.

5. Die heiſſen Thränen reden nur, wie ſüß mir ſeiner Liebe Spur, die er mit wundem Fuß gedrückt, das Herz erquicket und entzückt.

6. O Wunder-Fürſt, o Sieges-Kron! O unausſprechlich ſüſſer Lohn! Verlangens-Zweck und Seelen-Tanz! verliebter Hofnung grüner Kranz.

7. Wie heiß iſt deiner Liebe Glut, wie ſüſſe brennt ſie meinen Muth! Sie gießt ihr Blut für mich; ihr Licht bringt uns zu Gottes Angeſicht.

8. Es iſt kein friſches Roſen-Blat, das ſo viel holder Anmuth hat: Voll ſüſſer Ohnmacht wird mein Geiſt, wenn ſie mir die Gedanken ſpeiſt.

9. Sie iſt ja lauter Milch und Moſt, die angenehme Seelen-Koſt, die ohne Eckel uns ergetzt, und doch den Hunger lieblich wetzt.

10. Wer ſie geſchmeckt, den hungert ſehr; wer von ihr trinkt, den dürſtet mehr; er ſtrebet nur nach Jeſu Gunſt, ſchätzt alles andre nur für Dunſt.

11. Wer dieſe Liebes-Trauben leckt, dem wird bekannt, wie Jeſus ſchmeckt: Wie glücklich iſt, der ſatt und voll von ihr wird: Was gebricht ihm wohl?

12. Gewünſchtes Flämmlein, ſelger Brand! o wunderlieblich theures Pfand! Dich lieben, Jeſu, Gottes Sohn, das iſt doch aller Liebe Kron.

13. Ich liege krank für Liebe hier, mein Herz iſt weg und wohnt bey dir: Wenn ſchaut mein Auge ſich geſund an dir? Wenn küſſet mich dein Mund?

14. Mein Leben! kehr doch bey mir ein, dein Blick der ſoll mein Labſal ſeyn; komm doch und hohl mich hin zu dir, daß ich dich liebe für und für.

Mel. Straf mich nicht in dein.

170. Dich, HErr Jeſu Chriſt, mein Hort, habe ich getreu erfunden: Ich halt mich zu deinem Wort, und zu deinen theuren Wunden. Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

2. Ob mich ſchon gleich all's verläßt, was mich kan und will verlaſſen, ſo hältſt du doch bey mir feſt, troß dem, der mich will anfaſſen. Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

3. Du ſinkſt nimmer, meine Säul', wenn das Glück zu Boden ſinket; du biſt meiner Seelen Heil! wer dich liebet, nicht ertrinket. Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

4. Wenn ich ganz entkräftet bin, ſo kanſt du mich Schwachen halten, und beſtärken meinen Sinn, deine Lieb kan nicht erkalten. Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

5. Wenn mein Herz mir endlich bricht in der lezten Todes-Stunden, biſt du meine Zuverſicht, ich ergreife deine Wunden: Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

6. Es mag gehen, wie es woll', im Tod, Leben, Creutz und Leiden, nimmermehr, o Jeſu, ſoll mich und dich hier etwas ſcheiden. Ich halt dich, halt du mich, halt du mich, mein Troſt und Licht, ich will dich ja laſſen nicht.

Ioh. Ludw. Winter.

VI. Von den Weiſen aus Morgenland.

Mel. Der Tag der iſt ſo freud.

171. Als Jeſus gebohren war, zu Herodes Zeiten, erſchien ein Stern hell und klar, reichſinnigen Leuten, den Weiſen im Morgenland, an dem ſie merkten zu hand, daß ein Kind erſchienen; ein König gebohren wär, welchem das jüdiſche Heer ſchuldig wär zu dienen.

2. Und ſie nahmen köſtlich Gold, Myrrhn, Weyrauch darneben, ſuchten damit ſeine Huld, ihm ſich zu ergeben, kamen gen Jeruſalem, ſprachen: Zeiget uns das Klein', welch's uns ſoll vertreten, wir hab'n geſehn ſeinen Stern, kommen nun und wolltens gern, mit Geſchenk, anbeten.

3. Da dis für Herodes kam, erſchrack er nicht wenig, denn er war ein fremder Mann, nicht ein rechter König, wetzet bald in ſeinem Wuth ſein Schwerdt auf des Kindes Blut, rufet den Gelehrten, fraget: Wo Chriſtus, der Held, kommen ſollt auf dieſe Welt, ſein Volk zu erretten?

4. Sie ſagten: Von Bethlehem, haben wir vernommen, ſoll uns zu Jeruſalem ein Erlöſer kommen, ſie ſoll nicht nach ihrem Schein die Kleinſt' und Geringſte ſeyn, ſondern ihr gelingen; aus ihr ein recht Fürſt und Hirt, der uns wohl regieren wird, wunderlich entſpringen.

5. Als er nun die Stadt erkant, thät er fleiſſig ſorgen, daß ihm auch die Zeit genannt, nichts mehr war verborgen, rufet die Weiſen beyſeit, fraget ſie: Um welche Zeit der Stern wär erſchienen? Da ers aber hat erforſcht, daß er löſchet ſeinen Durſt; ſprach er falſch zu ihnen:

6. Macht euch auf gen Bethlehem, eilet hin von Stunden, denn hier zu Jeruſalem wird das Kind nicht funden: ſuchts nur dort, und wenn ihrs habt angebet't, und wohl begabt, ſo thut mirs zu wiſſen, auf daß ich auch gleicher Weiſ', ihme ein Geſchenk beweiſ'; und das ſeyd befliſſen.

7. Da ſie ſeinen böſen Sinn gründlich nicht vernahmen, ſondern, unterricht't von ihm, auf die Straſſen kamen, ſahen ſie, und nicht ungern, vor ihn'n gehn den lichten Stern, und oben auf treten, zeigt mit ſeinem Stilleſtehn, daß ſie ins Haus ſolten gehn, und das Kind anbeten.

8. Alſo giengen ſie hinein, betens an von Stunden, ob ſie wohl an ihm kein'n Schein, auch kein'n Reichthum funden; doch bewieſen ſie ihr Herz, und öffneten ihre Schätz, ſchenkten ihm mit Freuden Myrrh, Weyrauch und köſtlich Gold, dabey er gedenken ſollt ihr'r und aller Heyden.

9. Als ſie durch ein' andre Bahn, auf Befehl, heimzogen, und Herodes wohl vernahm, daß er war betrogen, ſandt er aus, ließ mit Gewalt, zweyer Jahr und drunter alt, alle Kindlein tödten: Bethlehem mit ſeinem Kreiſ' mußt erleiden dieſen Schweiß, dafür half kein Beten.

10. Aber Joſeph hatt' bereits das Kindlein genommen, und war dieſem Herzens-Feind in Egypten entronnen, und da blieb er ſieben Jahr, bis der Feind geſtorben war, ihn der Engel lehret, daß er Kind und Mutter nahm, wieder in ſein' Heimath kam, ſich darinne nähret.

11. O Chriſte, laß deinen Stern, dein rein Wort den Deinen, die das von Herzen begehrn, kräftiglich erſcheinen, dadurch ſie zu dir gelenkt, und dir ganz und gar geſchenkt, dem Feind abgewinnen, in deiner Theilhaftigkeit, zur ewigen Seligkeit, frey fahren von hinnen.

In eigener Melodie.

172. Jeſu, rufe mich von der Welt, daß ich zu dir eile, nicht verweile, Jeſu rufe mich.

2. Nicht Jeruſalem, ſondern Bethlehem, hat beſchehret, was uns nähret, nicht Jeruſalem.

3. Werthes Bethlehem, du biſt angenehm, aus dir kommet, was uns frommet, werthes Bethlehem.

4. Du biſt, wie man ſpricht, nun die Kleinſte nicht; allen Leuten, auch den Heiden, bringſt du Heil und Licht.

5. Zeige mir den Stern, der mich aus der Fern von den Heiden lehr abſcheiden, zeige mir den Stern.

6. So werd, Jeſu, ich bald, bald finden dich: Andachts-Kerzen, Reu im Herzen gläubig bringe ich.

7. Ach! verſchmäh mich nicht, gieb doch, daß dein Licht nun und immer in mir ſchimmer, ach! verſchmäh mich nicht!

8. Schönſtes Wunder-Kind, hilf, daß ich entzündt, in dir brenne, dich ſtets nenne, ſchönſtes Wunder-Kind!

9. Süſſer Liebes-Blick, gönne mir das Glück, hier und droben dich zu loben, ſüſſer Liebes-Blick!

Adam Dreſe.

Mel. Der Tag der iſt ſo freud.

173. Glück zu der frommen Heyden-Schaar, Glück zu, Glück zu, den Weiſen, die weit vom Morgen mit Gefahr ſind kommen, hoch zu preiſen das neugebohrne Jeſulein! dis laß mir einen Glauben ſeyn! Denn ob ſie zwar nichts wiſſen, als was geſchrieben Daniel und Bileam, ſind ſie doch ſchnell, zu ſuchen Gott gefliſſen.

2. Folg ihrem Fleiß, o Sünden-Kind! mit Freuden nachzugehen dem höchſten Gut: ach! ſey nicht blind, ermuntre dich zu ſehen das Jeſulein in ſeinem Wort: Es liegt ja nicht am fremden Ort, hier, findeſt du die Krippen, da ruhet es ganz ſäuberlich, und

leh

lehret in der Kirchen dich mit Honigſüſſen Lippen.

3. Kam doch aus Reich Arabia die Königin gezogen gen Salem, daß ſie fände da den Mann, der ſie bewogen durch ſeiner Weisheit Glanz und Sonn. Ach! hier iſt mehr denn Salomon. Wer wolte denn nicht eilen, dem Kindelein zu ziehen nach? Der Weg belohnt es tauſendfach, hätt er gleich tauſend Meilen.

4. Betrachtet die Beſtändigkeit der Weiſen, die zwar kamen in Gottes und der Engel G'leit, und gleichwohl nichts vernahmen vom neuen König in der Stadt, die den berühmten Tempel hat; Ey wohl, ſie lieſſen ſtehen, Jeruſalem, und giengen fort, das Jeſulein am andern Ort, zu Bethlehem zu ſehen.

5. O frommes Herz! folg abermal, dis ſüſſe Kind zu finden, und laß dich keine Noth und Quaal im Suchen überwinden. Wohl angefangen, iſt zwar gut, viel beſſer, wenn mans ſtandhaft thut, ſo kan man freudig ſagen: Gekämpfet hab ich als ein Held, und wohl gerennet in der Welt, bald werd ich Kronen tragen.

6. Kommt, laßt uns unſer Jeſulein beſuchen jetzt mit Freuden, und ſammt den Weiſen munter ſeyn: Denn dis wird unſer Leiden verkehren bald in Lieb und Luſt. Es iſt uns ja kein Schatz bewußt, der frölicher kan machen ein Herz, das hochbekümmert iſt, als unſer Heiland Jeſus Chriſt, der ſtärket auch die Schwachen.

7. Was acht ich Reichthum, Ehr und Pracht? Was Schwelgen, Tanzen, Springen? Ey das vergeht in einer Nacht, kan auch wohl Herzleid bringen. Die rechte Luſt beſtehet nur in Gott, nicht in der Creatur, nur Gott kan Freud erwecken den Schwachen, welche Sünd' und Tod oft führen in die höchſte Noth, und heftig ſehr erſchrecken.

8. Kommt, laßt uns mit der Weiſen Schaar vor dieſes Kindlein treten, daſſelbe mitten in Gefahr voll Glaubens anzubeten, wer kommen will; der komm jetzt früh und fall in Demuth auf die Knie: So muß man Ehr erweiſen dem HErren aller Herrlichkeit, und ihn in dieſer Gnaden-Zeit von ganzer Seelen preiſen.

9. Wo bleiben aber die Geſchenk, als Weyrauch, Gold und Myrrhen? Ach Gott! wann ich daran gedenk, empfind ich ein Verwirren in meinem Sinn, als der ich nicht erwogen disfalls meine Pflicht, das Kindlein zu begaben. Verzeih es mir, ich will hinfort, o Jeſulein, nach deinem Wort, auch deine Glieder laben.

10. Ich will hinfort mit freyem Muth an denen Lieb erweiſen, die dürftig ſind, auch ſoll mein Gut die Diener Jeſu ſpeiſen, denn weil du, liebſter Gottes Sohn! uns giebſt ſo groſſen Gnaden-Lohn; wie ſolten wir nicht geben auch das, was dein, nicht unſer iſt? Nach dieſem aber laß, HErr Chriſt, mit dir uns ewig leben. L. Backmeiſter.

Mel. Chriſtum wir ſollen lob.

174. Was fürcht'ſt du Feind, Herodes, ſehr, daß uns gebohrn kömmt Chriſt der HErr? Er ſucht kein ſterblich Königreich, der zu uns bringt ſein Himmelreich.

2. Dem Stern die Weiſen folgen nach, ſolch Licht zum rechten Licht ſie bracht': ſie zeugen mit den Gaben drey, dis Kind Gott, Menſch und König ſey.

3. Die Tauf am Jordan an ſich nahm das himmeliſche Gottes-Lamm, dadurch, der nie kein Sünde that, von Sünden uns gewaſchen hat.

4. Ein Wunderwerk da neu geſchah, ſechs ſteinern Krüge man da ſah voll Waſſer, das verlohr ſein' Art, rother Wein durch ſein Wort draus ward.

5. Lob, Ehr und Dank ſey dir geſagt, Chriſt, gebohrn von der reinen Magd, mit Vater und dem heilgen Geiſt, von nun an bis in Ewigkeit. D. M. Luther.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

175. Nun, liebe Seel, nun iſt es Zeit, wach auf, erwäg mit Luſt und Freud, was Gott an uns gewendet, ſein'n lieben Sohn, von Himmels Thron ins Jam̃erthal er ſendet.

2. Nicht nur den Jüden blos allein, die ſeins Geblüts und Stammes ſeyn, ſondern auch allen Heyden iſt aufgericht't das ewge Licht, erleuchtet ſie mit Freuden.

3. Der Heyden Erſtling wunderlich durch einen Stern erholt zu ſich, daß ſie den Heiland ſchauen, und ihren HErrn in Andacht ehrn, mit gläubigen Vertrauen.

4. Ihr, die ihr Heyden ſeyd geweſt, begeht mit Dank der Heyden Feſt, laßt eure Stimmen klingen; laßt ihm zu Ehrn euch frölich hörn mit Freudenvollen Singen.

5. O Jeſu, unſer Heil und Licht! halt über uns dein Angeſicht, mit deinen Strahlen walte, und mein Gemüth durch deine Güt bey deinem Licht erhalte.

6. Dein Glanz all Finſterniß verzehrt, die trübe Nacht in Licht verkehrt, leit uns auf deinen Wegen, daß dein Geſicht und herrlichs Licht wir ewig ſchauen mögen. J. C. Arnſchw.

Mel. Vom Himmel hoch da.

176. Nun iſt es Zeit zu ſingen hell, gebohren iſt Immanuel von Maria der reinen Magd, wie Eſaias hat geſagt.

2. Es freue ſich aller Menſchen Seel, gebohren iſt Immanuel, wir ſind nicht mehr, wie vor, allein, der HErr iſt bey uns insgemein,

3. Der Freude ſey kein Maas noch Ziel, gebohren iſt Immanuel, Gott iſt mit uns in gleichem Fleiſch, doch ohne Sünde, worden Menſch.

4. Nichts ſchaden muß der alte Fehl, gebohren iſt Immanuel, er iſt gebohren uns zu gut, er kan und will helfen aus Noth.

5. Trotz ſey dem Teufel und der Höll, gebohren iſt Immanuel, trotz ſey der Sünde und dem Tod, es iſt mit uns der ſtarke Gott.

6. Es zürn der Pabſt und ſein Geſell, gebohren iſt Immanuel, es rüſte ſich gleich Erd und Meer, hier iſt der HErr, der ihnen wehr.

7. Es toben wenig oder viel, gebohren iſt Immanuel, was uns bedrängt, das geht ihm an; er ſchlägt zu Boden Roß und Mann.

8. Warlich, wir hab'n gewonnen Spiel, gebohren iſt Immanuel: Wer an ihn gläubt, dem iſt bereit himmliſche Freud und Seligkeit.

9. Die Welt vergeh' nun, wenn ſie wöll, gebohren iſt Immanuel, bey Gott ſollen wir ewig ſeyn. Eya! ihm ſey der Preis allein.

Lud. Helmbold.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

177. Wer im Herzen will erfahren, und darum bemühet iſt, daß der König, Jeſus Chriſt, ſich in ihm mög offenbaren, der muß ſuchen in der Schrift, bis er dieſen Schatz antrifft.

2. Er muß gehen mit den Weiſen, bis der Morgenſtern aufgeht und im Herzen ſtille ſteht, ſo kan man ſich ſelig preiſen; weil des HErren Angeſicht glänzt von Klarheit, Recht und Licht.

3. Denn wo Jeſus iſt gebohren, da erweiſet ſich gar bald ſeine göttliche Geſtalt, die im Herzen war verlohren: Seine Klarheit ſpiegelt ſich in der Seelen kräftiglich.

4. Alles Fragen, alles Sagen iſt von dieſem Jeſulein, und von deſſen Gnaden-Schein; dem ſie fort und fort nachjagen; bis die Seele in der That dieſen Schatz gefunden hat.

5. Ach! wie weit ſind ſie zurücke, die nur fragen in der Welt: Wo iſt Reichthum, Guth und Geld? Wo iſt Anſehn bey dem Glücke? Wo iſt Wolluſt, Ruhm und Ehr? und nach ſolcher Thorheit mehr.

6. Ja, unſelig ſind die Herzen, und in ihrem Wandel blind, die alſo beſchaffen ſind, weil ſie dieſen Schatz verſcherzen, und erwählen einen Koth, der nichts hilft in Noth und Tod.

7. Auch heißt nicht nach Jeſu fragen, wenn man nur zur Kirchen geht, und in der Verſammlung ſteht, oder eine Beicht herſagen, und darauf zum Nachtmahl gehn, meynend, dann ſey gnug geſchehn.

8. Nein, wenn dis in deinem Leben nach Gewohnheit nur geſchicht, ſo iſts noch nicht ausgericht, du mußt dich Gott ganz ergeben, und im Glauben Nacht und Tag deinem Jeſu folgen nach.

9. Denn ſo läßt er ſich bald finden in dem Tempel, bey der Beicht, in dem Nachtmahl und erzeigt, daß die vorbegangnen Sünden ſind vergeben, und ſein Blut reinigt Seele, Geiſt und Muth.

10. Dann ſo kann ich freudig treten zu dem Gnaden-Stuhl und Thron, und den König in der Kron, als ein treuer Knecht, anbeten, der nichts ſuchet auf der Welt, als was ſeinem HErrn gefällt.

11. Jeſu, laß mich auf der Erden ſonſt nichts ſuchen, als allein, daß du mögeſt bey mir ſeyn, und ich dir mög ähnlich werden in dem Leben dieſer Zeit, und in jener Ewigkeit.

12. So will ich mit allen Weiſen, die die Welt für Thoren acht't, dich anbeten Tag und Nacht, und dich loben, rühmen, preiſen, liebſter Jeſu, und vor dir chriſtlich wandeln für und für. Laur. Laurentii.

Mel. Herzlich thut mich verl.

178. O König aller Ehren, HErr Jeſu! Davids Sohn, dein Reich ſoll ewig währen, im Himmel iſt dein Thron; hilf, daß allhie auf Erden den Menſchen weit und breit dein Reich bekannt mag werden zur Seelen Seligkeit.

2. Von deinem Reich auch zeugen die Leut aus Morgenland, die Knie ſie vor dir beugen, weil du ihn'n biſt bekannt, der neu' Stern auf dich weiſet, darzu das göttlich Wort, drum man dich billig preiſet, daß du biſt unſer Hort.

3. Du biſt ein groſſer König, wie uns die Schrift vermeldt, doch achteſt du gar wenig vergänglich Gut und Geld, prangſt nicht auf einem Roſſe, trägſt keine güldne Kron, ſitzſt nicht im feſten Schloſſe, hier haſt du Spott und Hohn.

4. Doch biſt du ſchön gezieret, dein Glanz erſtreckt ſich weit, dein' Güt allzeit floriret, und dein' Gerechtigkeit, du wollſt die Frommen ſchützen, durch dein' Mächt und Gewalt, daß ſie in Frieden ſitzen, die Böſen ſtürzen bald.

5. Du wollſt dich mein erbarmen, in dein Reich nimm mich auf, dein Güte ſchenk mir Armen, und ſegne meinen Lauf, mein'n Feinden wollſt du wehren, dem Teufel, Sünd und

Tod, daß ſie mich nicht verſehten, rett mich aus aller Noth.

6. Du wollſt in mir entzünden dein Wort, den ſchönen Stern, laß falſche Lehr und Sünden ſeyn von mein'm Herzen fern; hilf, daß ich dich erkenne, und mit der Chriſtenheit dich meinen König nenne, jetzt und in Ewigkeit. Mart. Bindemann.

Aus dem 4 B. Moſ. Cap. 24, 17.

In eigener Melodie.

179. Aus Jacobs Stamm ein Stern ſehr klar geht heut auf und wird offenbar, der Stern biſt du, HErr Jeſu Chriſt! der du heut Menſch gebohren biſt. Laßt uns freuen in dem HErrn :,:

2. Zu Bethlehem iſt kommen an an dieſem Tag der HErr, der Mann, der Held von dem Haus Iſrael, unſer hochverdienter Immanuel. Laßt uns freuen in dem HErrn :,:

3. Bis willkommen, du trauter Hort, erleucht mein Herz wohl durch dein Wort, und laß daſelbſt dein Kripplein ſeyn, ſchlaf, ruh darinnen ſanft und fein. Laßt uns freuen in dem HErren :,: Mich. Altenburg.

VII. Aufs Feſt Mariä Reinigung.

Simeonis Lob-Geſang, Luc. 2.

180. HErr, nun läſſeſt du deinen Diener in Friede fahren, wie du geſäget haſt.

2. Denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen.

3. Welchen du bereitet haſt vor allen Völkern.

4. Ein Licht zu erleuchten die Heyden, und zum Preis deines Volks Iſrael.

5. Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte.

6. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

181. Mit Fried und Freud ich fahr dahin, nach Gottes Willen, getroſt iſt mir mein Herz und Sinn, ſanft und ſtille, wie Gott mir verheiſſen hat, der Tod iſt mein Schlaf worden.

2. Das macht Chriſtus, wahr'r Gottes Sohn, der treue Heiland, den du mich, HErr, haſt ſehen lahn, und machſt bekant, daß er ſey das Leben und Heil, in Noth und auch im Sterben.

3. Den haſt du allen vorgeſtellt mit groſſen Gnaden, zu ſeinem Reich die ganze Welt heiſſen laden, durch dein theuer heilſam Wort, an allem Ort erſchollen.

4. Er iſt das Heil und ſelge Licht für die Heiden, zu erleuchten die dich kennen nicht, und zu weiden. Er iſt dein's Volks Iſrael, der Preis, Ehr, Freud und Wonne. D. M. Luther.

Mel. Herzlich thut mich verl.

182. HErr Jeſu, Licht der Heyden, der Frommen Schatz und Lieb', wir kommen jetzt mit Freuden, durch deines Geiſtes Trieb, in dieſen deinen Tempel, und ſuchen mit Begier, nach Simeons Exempel, dich, groſſen Gott, allhier.

2. Du wirſt von uns gefunden, o HErr, an jenem Ort, dahin du dich verbunden durch dein Verheiſſungs-Wort: Vergönnſt noch heut zu Tage, daß man dich gleicher Weiſ' auf Glaubens-Armen trage, wie hier der alte Greis.

3. Sey unſer Glanz und Wonne, ein helles Licht in Pein, im Schrecken unſre Sonne, im Creutz ein Gnaden-Schein, in Zagheit Glut und Flamme, in Noth ein Freuden-Strahl, in Krankheit Arzt und Amme, ein Stern in Todes-Quaal.

4. HErr, laß auch uns gelingen, daß letzt, wie Simeon, ein jeder Chriſt kan ſingen den ſchönen Schwanen-Ton: Mir werden nun mit Frieden mein' Augen zugedrückt, nachdem ich ſchon hienieden den Heiland hab erblickt.

5. Ja, ja, ich hab im Glaunen, mein Jeſu, dich geſchaut. Kein Feind kan mich dir rauben, wie heftig er auch draut: Ich wohn in deinem Herzen, und in dem meinen du: Uns ſcheiden keine Schmerzen, kein Angſt, kein Tod darzu.

6. Hier blickſt du zwar zuweilen ſo ſcheel und ſchwül mich an, daß oft für Angſt und Heulen ich dich nicht nennen kan: Dort aber wirds geſchehen, daß ich von Angeſicht zu Angeſicht ſoll ſehen dein immer klares Licht. J. Franck.

183. HErr GOtt! nun ſchleuß den Himmel auf, mein' Zeit zum End ſich neiget, ich hab vollendet meinen Lauf, des ſich mein Seel ſehr freuet: Hab gnug gelitten, mich müd geſtritten, ſchick mich fein zu zur ewgen Ruh. Laß fahren was auf Erden, will lieber ſelig werden.

2. Wie du mir, HErr, befohlen haſt, hab ich mit wahrem Glauben mein'n lieben Heiland aufgefaßt in mein' Arm, dich zu ſchauen. Hoff zu beſtehen, will friſch eingehen ausm Thränen-Thal, in Freuden-Saal. Laß fahren was auf Erden, will lieber ſelig werden.

3. Laß mich nur, HErr, wie Simeon, in Frieden zu dir fahren, befehl mich Chriſto, deinem Sohn, der wird mich wohl bewahren, wird mich recht führen, im Himmel zieren mit Ehr und Kron, fahr drauf davon. Laß fahren was auf Erden, will lieber ſelig werden. Mich. Altenburg.

Mel. Nun freut euch lieben C

184. GOtt Lob, mein Jeſus macht mich

rein von allen meinen Sünden, was er büßt, muß bezahlet ſeyn, nun kan mich nicht mehr binden der Sünden Strick, des Teufels Macht, drum mein Glaub Höll und Tod verlacht, weil Jeſus iſt mein Leben.

2. Was traur' ich denn? Er lebt ja noch, der das Geſetz erfüllet, der durch den Tod und Creutzes-Joch des Vaters Zorn geſtillet; was er hat, das iſt alles mein, wie könnt' doch gröſſer Reichthum ſeyn, als das mir JEſus ſchenket?

3. Weil JEſus mich von Sünden rein durch ſein Verdienſt will machen, daß ich, los aller Quaal und Pein, nicht fürcht des Todes Rachen, ſo tröſt't mich ſeine Heiligkeit; ſein' Unſchuld, Heil und Seligkeit iſt mein Schatz und mein Leben.

4. So kan ich auch mit Fried und Freud, wie Simeon, mein Leben beſchlieſſen, frey von allem Leid, mich meinem Gott ergeben; ſo bald ich thu mein Augen zu, ſo wird mein Tod mein Schlaf und Ruh, ſeh in des Himmels Freude.

5. Wie werd ich denn ſo fröhlich ſeyn, wenn ich die Welt verlaſſen, wenn mich die Himmels-Geiſterlein geführt zur Lebens-Straſſen, wenn ich erblickt die Ewigkeit, wenn ich erlangt die Seligkeit, die mir mein Gott bereitet?

6. Hilf Gott, daß ich ſey ſtets bereit, laß mich nichts von dir wenden, bring mich zu deiner Herrlichkeit, hilf ſeliglich vollenden. Komm bald, hilf mir aus aller Noth, hilf mir, Herr, durch dein Blut und Tod, ja komm, HErr Jeſu, Amen.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

185. Ach! daß ein jeder nähm' in acht, was heut Maria wohl gemacht, die nicht zum Tempel kame, eh ihre Zeit der Reinigung, nach des Geſetzes Ordenung, erfüllt, ein Ende nahme.

2. Wenn man das Herz gereinigt hat, nach Gottes Willen in der That, alsdann will Jeſus kommen, und ſich im Tempel ſtellen dar, dieweil er nicht wird offenbar, als bey den wahren Frommen.

3. Gedenke nicht, daß Jeſus Chriſt im Herzen gegenwärtig iſt, wo Fleiſch und Blut regieret; nein, wo der Geiſt nicht triumphirt, und Fleiſch und Blut gefangen führt, wird Jeſus nicht geſpüret.

4. Sein Tempel iſt ein reines Herz, zerknirſcht von wahrer Reu und Schmerz, und da ſein Blut die Schwellen gezeichnet, ach! da wohnt er gern, und da kan man ihm, Gott dem HErrn, in Glaubens-Kraft darſtellen.

5. Dann kan man vor des Vaters Thron, als Gottes und

Marien Sohn, ihn als ein Opfer bringen, der für die Schuld der ganzen Welt ſich willig ſelbſt hat dargeſtellt, und Gottes Herz bezwingen.

6. Ach! ſtell, mein Herz, dich ganz und gar dem groſſen Himmels-HErren dar, und laß zurück die Sünden: Verlaß die Welt und all ihr Thun, und ſuch in Gott allein zu ruhn, ſo wirſt du Gnade finden.

7. Bring Tauben-Einfalt, reine Lieb zum Opfer, nach des Geiſtes Trieb, Gott wird dich nicht verſchmähen; bring Lämmleins-Art und Frömmigkeit, das wird der HErr zu jeder Zeit mit Gnad und Huld anſehen.

8. Laß opfern die verkehrte Welt dem Satan, Wolluſt, Gold und Geld, und was das Fleiſch erdenket: Es wird der Dienſt nach dieſer Zeit belohnt mit Quaal in Ewigkeit, die ihr wird eingeſchenket.

9. Hergegen wer, wie Simeon, Gott fürchtet, und des Höchſten Sohn zum Heil verlangt zu haben, der voll des heilgen Geiſtes iſt, und wartet auf den HErren Chriſt, der opfert rechte Gaben.

10. Der kan mit Simeon zuletzt hinfahren, wo er ſich ergetzt in Friede, Freud und Wonne. Wer ſeinen Heiland hat geſehn im Glauben, kan in Fried hingehn, zu ſchauen ſeine Sonne.

11. Ach! daß ich doch voll Geiſtes wär, erfüllet mit dem Liebes-Meer, das ſich ergießt von oben; ſo wird ich auch mit Simeon im Frieden bald zu Gottes Thron, nach Herzens-Wunſch, erhoben.

12. HErr Jeſu! mache mich bereit, daß ich der Herzens-Reinigkeit mög' emſiglich nachſtreben, bis du mich, wenn es dir gefällt, aus dieſer Welt zum Himmels-Zelt in Frieden wirſt erheben.

VIII. Aufs Feſt Mariä Verkündigung.

Mel. O HErre Gott, dein g.

186. Freu dich, du werthe Chriſtenheit, dis iſt der Tag des HErren, der Anfang unſrer Seligkeit, den Gott zu ſeinen Ehren, nach ſeinem Rath erwählet hat; o Gott! laß wohl gelingen. Hilf uns mit Fleiß, zu deinem Preis, ein frölichs Lied zu ſingen.

2. Gott iſt gerecht in ſeinem Wort, was er einmal zuſaget, das iſt gewiß, an allem Ort, ob ſchon die Welt verzaget. Heut Gottes Sohn, der Gnaden-Thron, zu uns auf Erd gelanget. O Wunder groß! Marien Schoos den groſſen Gaſt empfanget.

3. Sie hört vom Engel Gabriel, ſie ſolt Jeſum gebähren, der ganzen Welt Immanuel, den mächtig groſſen HErren, das Jungfräulein, ſo keuſch und rein, erſchrack ob den Geſchichten, doch glaubt dem Wort, wie ſie gehört, Gott wird es wohl verrichten.

4. Wohl uns der Gnadenreichen Zeit, daß wir erlangt den Orden, daß du, o Gott! von Ewigkeit, biſt unſer Bruder worden, wir bitten dich demüthiglich, lehr uns dem Wort vertrauen, bis wir zugleich im Himmelreich das Wunderwerk anſchauen.

Mel. Jeſu, der du meine S.

187. Siehe, liebſte Seele, ſiehe, die du Jeſu Freundin biſt, ſiehe, was vor neues blühe: Eine Jungfrau ſchwanger iſt! ſie wird einen Sohn gebähren, der allein kan Heil gewähren. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

2. Fragſt du, wie ſie werde nennen ihren Sohn? Immanuel. Lerne du ihn recht erkennen, der ſich giebt für unſre Seel. Er läßt Gott mit uns ſich heiſſen, ihn als Gott und Menſch zu preiſen. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

3. Drum laß alle Feinde toben, die ſich widerſetzen dir, du kanſt deinen König loben, der dich ſchützet für und für. Er regiert an allen Enden, alles ſteht in ſeinen Händen. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

4. Was hält er vor eine Weiſe hier in dieſem Jammer-Zelt? Butter, Honig iſt die Speiſe, die für andern ihm gefällt; daß er zu verwerfen wiſſe Böſes, und das Gute küſſe. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

5. Nun, du werthgeſchätzte Seele, denk an deinen Ehren-Stand, wer ſich jetzt mit dir vermähle? du biſt Jeſu ſelbſt verwandt. Er will dich mit Himmels-Schätzen, als dein Bräutigam, ergetzen. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

6. O der groſſen Herrlichkeiten, die dein Heiland dir verſpricht! auf, du ſolt ſein Lob ausbreiten, er bleibt deines Lebens Licht. Wohl dir, weil dein Jeſus kommen. Jeſus iſt das Heil der Frommen. Siehe, wie die Chriſtenheit ſich erfreut zu dieſer Zeit.

Joh. Peiscker.

Aus dem Evangeliſten Luc. 1.

188. Als der gütige Gott vollenden wollt ſein Wort, ſandt er ſein'n Engel ſchnell, des Namens Gabriel, ins Galiläiſche Land.

2. In die Stadt Nazareth, da er ein' Jungfrau hätt, die Ma-

ria genannt, Joſeph nie hat erkannt, dem ſie vertrauet war.

3. Als der Both vor ſie kam, fieng er mit Freuden an, und macht ihr offenbar, was ihm befohlen war, und ſprach freundlich zu ihr:

4. Sey gegrüßt Holdſelig, Gott der Herr allmächtig, iſt mit dir allezeit, o du Gebenedeyt' unter allen Frauen.

5. Als die Jungfrau erhört ſolch wunderliche Wort, ward ſie bald Traurens-voll, und bedacht ſich gar wohl, was ſie drauf ſagen ſoll.

6. Er ſprach: Sey du getroſt, denn Gott hat zu dir Luſt, und du wirſt empfangen und gebähren einen Sohn, und den heiſſen Jeſum.

7. Maria antwort't ihm: Iſt doch mein Herz und Sinn auf keinen Mann gewandt, iſt mir auch unbekannt, wie ſolches ſoll ergehn.

8. Der Engel ſprach zu ihr: Der heilge Geiſt in dir wird ſo groß Wunder thun, und du wirſt Gottes Sohn ſo unverrückt empfähn.

9. Maria glaubet ihm, und ſprach: Wohlan, ich bin willig des HErren Magd, er mach, wie du geſagt, mit mir, was ihm behagt.

10. Bald würket Gottes Kraft in ihrer Jungfrauſchaft, und ſie empfieng zu hand Chriſtum der Welt Heiland, und der Engel verſchwand.

11. Preis, Lob und Herrlichkeit, Dankſagung und Klarheit ſey dir in Ewigkeit, o HErre Jeſu Chriſt! der du Menſch worden biſt.

12. O komm durch deine Güt auch in unſer Gemüth, verleih uns Heiligkeit, in dir Theilhaftigkeit, und ewge Seligkeit.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

189. O groſſer König, Jeſu Chriſt, der du vom Geiſt empfangen, in der Jungfrauen Leibe biſt, ach! laß mich Gnad erlangen, daß ich gebohren werd' im Geiſt, und was der Name Jeſus heißt, im Herzen wohl erwäge.

2. Du heiſſeſt Jeſus, weil du mich machſt ſelig von den Sünden, und ich als meinen Heiland dich in Nöthen möge finden! kein Nam' iſt ſonſt zum Heil der Welt von Gott im hohen Himmels-Zelt, als Jeſus, auserkohren.

3. Er iſt des Allerhöchſten Sohn, den Gott will hoch erheben auf ſeines Vater Davids Thron, des Reich will er ihm geben, und ihn zum König ſetzen ein, des Königreich kein End wird ſeyn, darzu wird er empfangen.

4. O Jeſu, laß dein Reich in mir ganz feſt gepflanzet werden, daß du in mir und ich in dir ſo leben mög auf Erden

da

daß dieſes Reich in Heiligkeit, im Glauben und Gerechtigkeit, mög unverſtöhret bleiben.

5. Es iſt ja doch in uns dein Reich, wills gleich die Welt nicht wiſſen, und wird diß Reich gehaſſet gleich vom Reich der Finſterniſſen, ſo wird es dennoch feſte ſtehn, und nicht im Herzen untergehn, wenn gleich die Feinde toben.

6. Bald wird es werden offenbar, wenn Jeſus wird einbrechen, und ſich als Richter ſtellen dar, ſich wider die zu rächen, die hier ſein Reich gefochten an, und mit Verfolgung, Fluch und Bann verfolgt die Reichs-Genoſſen.

7. HErr Jeſu, mache mich bereit, und hilf mir überwinden, daß ich dein Gnaden-Reich ausbreit', und dort bald möge finden das Reich der frohen Ewigkeit, das man dort erbet nach dem Streit. Ach! laß es bald erſcheinen.

Mel. Von GOtt will ich nicht.

190. Mit Ernſt, o Menſchen-Kinder, das Herz in euch beſtellt: Damit das Heil der Sünder, der groſſe Wunder-Held, den Gott aus Gnad allein der Welt zum Licht und Leben geſchenket und gegeben, bey euch auch kehre ein.

2. Bereitet doch ſein tüchtig den Weg dem groſſen Gaſt, macht ſeine Steige richtig, laßt alles, was er haßt: Macht alle Bahnen recht, die Thal' laßt ſeyn erhöhet, macht niedrig, was hoch ſtehet, was krumm iſt, gleich und ſchlecht.

3. Ein Herz, das Demuth übet, bey Gott am höchſten ſteht: Ein Herz, das Hochmuth liebet, mit Angſt zu Grunde geht. Ein Herz, das richtig iſt, und folget Gottes Leiten, das kan ſich recht bereiten, zu dem kömmt Jeſus Chriſt.

4. Ach! mache du mich Armen, zu dieſer heilgen Zeit, aus Güte und Erbarmen, HErr Jeſu, ſelbſt bereit: Zeuch in mein Herz hinein vom Stall und von der Krippen, ſo werden Herz und Lippen dir allzeit dankbar ſeyn. Val. Thilo.

IX. Vom Leiden und Sterben JEſu Chriſti.

Mel. Chriſtus der uns ſelig ꝛc.

191. Jeſu, deine Paſſion will ich jetzt bedenken; wolleſt mir vom Himmels-Thron darzu Andacht ſchenken: In dem Bild jetzund erſchein, Jeſu! meinem Herzen, wie du, unſer Heil zu ſeyn, litteſt alle Schmerzen.

2. Gib, daß ich recht ſehen mag deine Angſt und Bande, deine Speichel, Schläg und Schmach, deine Creutzes-Schande, deine Geiſſel, Dor-

nen-Kron, Speer- und Nägel-Wunden, dadurch du, o Gottes Sohn, dir mich haſt verbunden.

3. Laß mich aber nicht allein deine Marter ſehen: laß mich auch die Urſach ſein und die Frucht verſtehen. Ach! die Urſach war auch ich, ich und meine Sünde: Dieſe hat gemartert dich, daß ich Gnade finde.

4. Jeſu, lehr bedenken mich diß mit Buß und Reue: Hilf, daß ich mit Sünde dich martre nicht aufs neue: Solt ich darzu haben Luſt, und nicht wollen meiden, was Gott ſelber büſſen mußt mit ſo groſſen Leiden?

5. Wann mir meine Sünde will machen heiß die Hölle, Jeſu, mein Gewiſſen ſtill', dich ins Mittel ſtelle, dich und deine Paſſion laß mich gläubig faſſen: Liebſt du mich, du Gottes Sohn, wie kan Gott mich haſſen?

6. Gib auch, Jeſu, daß ich gern dir das Creutz nachtrage; daß ich Demuth von dir lern', und Geduld in Plage, daß ich dir geb Lieb' um Lieb'. Indeß laß diß Lallen, bis es kömmt aus reinerm Trieb, Jeſu, dir gefallen.
S. a Birken.

Mel. JEſu Leiden, Pein und.

192. Seele, mach' dich eilig auf, Jeſum zu begleiten gen Jeruſalem hinauf, tritt ihm an die Seiten, in der Andacht folg ihm nach zu dem bittern Leiden, bis du aus dem Ungemach zu ihm wirſt verſcheiden.

2. Seele, ſiehe, Gottes Lamm gehet zu dem Leiden, deiner Seelen Bräutigam, als zur Hochzeit Freuden. Geht, ihr Töchter von Zion, Jeſum zu empfangen, ſehet ihn in ſeiner Kron' unter Dornen prangen.

3. Du zeuchſt als ein König ein, wirſt davor empfangen: Aber Bande warten dein, dich damit zu fangen; für die Ehre, Hohn und Spott wird man dir, HErr, geben, bis du durch des Creutzes Tod ſchlieſſen wirſt dein Leben.

4. Das Creutz iſt der Königs-Thron, drauf man dich wird ſetzen, dein Haupt mit der Dornen-Kron' bis in Tod verletzen: Jeſu, dein Reich auf der Welt iſt in lauter Leiden, ſo iſt es von dir beſtellt bis zum letzten Scheiden.

5. Du wirſt, HErr der Herrlichkeit, ja wohl müſſen ſterben, daß des Himmels Seligkeit ich dadurch mög erben: Aber ach! wie herrlich glänzt deine Kron von ferne, die dein ſiegreich Haupt bekränzt, ſchöner als die Sterne.

6. Liebſter Jeſu, nun Glück zu, es muß dir gelingen, nach der guten Freytags-Ruh wirſt du Freude bringen: Tritt nur auf die Todes-Bahn, die geſtreu-

ten Palmen bilden dir den Sieg voran, aus den Oſter-Pſalmen.

7. Laß mich dieſe Leidens-Zeit fruchtbarlich bedenken voller Andacht, Reu und Leid, und darüber kränken! auch dein Leiden tröſte mich bey ſo vielem Jammer, bis nach allen Leiden ich geh zur Ruhe-Kammer.

Mel. So wünſch ich nun ein.

193. O groſſer Gott vom Himmels-Thron, hilf, daß ich mög erkennen, wer doch geweſen die Perſon, und wie ſie ſey zu nennen, die hier für mich ſo ritterlich bis in ihr Grab geſtritten, als ſie den Tod erlitten.

2. Ach! iſt es nicht dein liebes Herz, dein Kind und Eingebohrner? Wie leidet denn ſo groſſen Schmerz, o Gott! dein Auserkohrner? Wie kan es ſeyn, daß ſolche Pein dem Helden wird gegeben, der allen giebt das Leben?

3. Ja, Vater, iſt er nicht der Mann, von dem du ſelbſt geſaget: Er iſt es, der mich ſtillen kan, mein Sohn, der mir behaget; wie muß dann er jetzund ſo ſchwer die Bürden auf ſich nehmen, den Tod dadurch zu zähmen?

4. Iſt er nicht ſelbſt die Herrlichkeit, und wird dennoch verſpeyet? Ja iſt er nicht ein Held im Streit, und wird ſo leicht zerſtreuet? Iſt er nicht Gott, und leidet Spott? Iſt er nicht ſonder Schulden, und muß den Tod erdulden?

5. O frommes unbeflecktes Lamm! o ſchönſter Menſch auf Erden! o Manna, das vom Himmel kam, du mußt geopfert werden! dein' Händ und Füß, als die ſo ſüß am letzten End uns laben, die werden ganz durchgraben.

6. Dein würdigs Haupt, o Gottes Sohn, das wir mit Zittern ehren, bedecket eine Stachel-Kron, dein Elend zu vermehren, dein theurer Mund, der Wahrheit Grund, die Roſenfarbnen Lippen ſind bleicher als die Klippen.

7. O groſſe Lieb, jetzt ſeh ich recht die Wund' in deiner Seiten, dadurch du wilt mir armen Knecht ein ewigs Reich bereiten. Dis Herzens-Blut, das hohe Gut, desgleichen nie zu finden, befreyet mich von Sünden.

8. Dein' Augen voller Freundlichkeit, der Menſchen Luſt und Wonne, die klärer waren vor der Zeit, als die ſo klare Sonne; die ändern ſich ſo jämmerlich, die ſchönſten Lichter ſchwellen von lauter Thränen-Quellen.

9. Sie rinnen wie ein Waſſer-Fluß auf die zerſchlagnen Glieder, ſie fallen wie ein Regen-Guß die zarten Wangen nieder. Ach! nichts iſt hie,

als Angſt und Müh, es wird mit tauſend Plagen der ſchönſte Leib zerſchlagen.

10. Du trägſt die Strafe meiner Schuld und ſchwerer Miſſethaten, ja läſſeſt dich aus lauter Huld am Pfahl des Creutzes braten, das that die Lieb', HErr, die dich trieb, die Sünder aus dem Rachen der Höllen frey zu machen.

11. O Wunderwerk! der herrlich iſt, nimmt auf ſich unſre Schande, der keuſch, gerecht und ſonder Liſt geprieſen wird im Lande, trägt mit Geduld ganz fremde Schuld, ja hat ſein eignes Leben für unſers hingegeben.

12. Wie niedrig biſt du worden, HErr, um unſrer Hoffart willen, dein Geiſſeln, Marter und Beſchwer mußt unſre Freyheit ſtillen; nur unſre Luſt, der Sünden Wuſt, gebiehret deinem Herzen, o Heiland! ſolche Schmerzen.

13. Ich bin, HErr Jeſu, ganz verflucht, du aber biſt der Segen, noch hat der Segen mich geſucht auf gar verfluchten Wegen, ich hab allein die höchſte Pein mit Sünden wohl verdienet, du haſt mich ausgeſühnet.

14. Ich war verkauft zur Höllen-Glut, um ſo viel böſer Thaten, da wußt allein dein göttlich Blut in ſolcher Noth zu rathen, der theure Schatz behielt den Platz, der Satan mußte weichen, Sünd, Höll und Tod desgleichen.

15. Nun höret auf des Höchſten Rach', ſein Zorn der iſt geſtillet durch ſo viel Schmerzen Pein und Schmach, nun iſt die Schrift erfüllet: Des HErren Tod hat nun die Noth auf Erden weggenommen, der Fried iſt wieder kommen.

16. HErr Jeſu, nimm mich gnädig an, vertilg in mir die Sünde, die ich nicht ganz ertödten kan, wie leider! ich befinde; eins bitt ich dich, HErr, laſſe mich dein theures Blutvergieſſen bis in mein Grab genieſſen. Joh. Riſt.

Mel. An Waſſerflüſſen Bab.

194. Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder, es geht und büſſet in Geduld die Sünden aller Sünder: Es geht dahin, wird matt und krank, ergiebt ſich auf die Würgebank, entzieht ſich aller Freuden; es nimmet an Schmach, Hohn und Spott, Angſt, Wunden, Striemen, Creutz und Tod, und ſpricht: Ich wills gern leiden.

2. Das Lämmlein iſt der groſſe Freund und Heiland meiner Seelen, den, den hat Gott zum Sünden-Feind und Sühner wollen wählen. Geh hin, mein Kind, und nimm dich an der Kinder, die ich ausgethan

than zur Straf und Zornes-Ruthen; die Straf iſt ſchwer; der Zorn iſt groß, du kanſt und ſolſt ſie machen los durch Sterben und durch Bluten.

3. Ja, Vater, ja von Herzens-Grund, leg auf, ich wills gern tragen: Mein Wollen hängt an deinem Mund', mein Würken iſt dein Sagen. O Wunder-Lieb! O Liebes-Macht! du kannſt, was nie kein Menſch gedacht, Gott ſeinen Sohn abzwingen. O Liebe, Liebe! du biſt ſtark, du ſtreckeſt den ins Grab und Sarg, vor dem die Felſen ſpringen.

4. Du marterſt ihn am Creutzes-Stamm mit Nägeln und mit Spieſſen, du ſchlachteſt ihn als wie ein Lamm, machſt Herz und Adern flieſſen: Das Herze mit der Seufzer Kraft, die Adern mit dem edlen Saft des Purpur-rothen Blutes. O ſüſſes Lamm, was ſoll ich dir erweiſen dafür, daß du mir erzeiget ſo viel Gutes?

5. Mein Lebetag will ich dich aus meinem Sinn nicht laſſen, dich will ich ſtets, gleich wie du mich, mit Liebes-Armen faſſen: Du ſolt ſeyn meines Herzens Licht, und wenn mein Herz in Stücken bricht, ſolt du mein Herze bleiben: Ich will mich dir, mein höchſter Ruhm, hiermit zu deinem Eigenthum beſtändiglich verſchreiben.

6. Ich will von deiner Lieblichkeit bey Nacht und Tage ſingen, mich ſelbſt auch dir, nach Möglichkeit, zum Freuden-Opfer bringen: Mein Bach des Lebens ſoll ſich dir, und deinem Nahmen für und für, mit Dankbarkeit ergieſſen; und was du mir zu gut gethan, das will ich ſtets, ſo tief ich kan, in mein Gedächtniß ſchlieſſen.

7. Erweitre dich, mein Herzens-Schrein, du ſolt ein Schatzhaus werden der Schätze, die viel gröſſer ſeyn, als Himmel, Meer und Erden. Weg mit dem Gold Arabia, weg Calmus, Myrrhen, Caſia! ich hab ein beſſers funden. Mein gröſter Schatz, HErr Jeſu Chriſt! iſt dieſes, was gefloſſen iſt aus deines Leibes Wunden.

8. Das ſoll und will ich mir zu Nutz zu allen Zeiten machen, im Streite ſoll es ſeyn mein Schutz, in Traurigkeit mein Lachen, in Frölichkeit mein Saitenſpiel; und wenn mir nichts mehr ſchmecken will, ſoll mich diß Manna ſpeiſen; im Durſt ſolls ſeyn mein Waſſer-Quell, in Einſamkeit mein Sprach-Geſell, zu Haus und auch auf Reiſen.

9. Was ſchadet mir des Todes Gift? Dein Blut das iſt mein Leben; wenn mich der Sonnen Hitze trifft, ſo kans mir Schatten geben: Setzt mir

der Schwermuth Schmerzen zu, ſo find ich bey dir meine Ruh, als auf dem Bett ein Kranker: Und wenn des Creutzes Ungeſtüm mein Schifflein treibet üm und üm, ſo biſt du denn mein Anker.

10. Wenn endlich ich ſoll treten ein in deines Reiches Freuden, ſo laß dis Blut mein Purpur ſeyn, ich will mich darein kleiden. Es ſoll ſeyn meines Hauptes Kron', in welcher ich will vor den Thron des höchſten Vaters gehen, und dir, dem er mich anvertraut, als eine wohlgeſchmückte Braut, an deiner Seiten ſtehen.

P. Gerhard.

M. Machs mit mir GOtt n.

195. Geduldigs Lämmlein, Jeſu Chriſt! der du all' Angſt und Plagen, all's Ungemach zu jeder Friſt geduldig haſt getragen; verleih mir auch zur Leidens-Zeit Geduld und alle Tapferkeit.

2. Du haſt gelitten, daß auch ich dir folgen ſoll und leiden, daß ich mein Creutze williglich ertragen ſoll mit Freuden; ach! möcht ich doch in Creutz und Pein geduldig wie ein Lämmlein ſeyn.

3. Ich wünſchte mir von Herzens-Grund um dich geſchlacht't zu werden, und, was noch mehr, zu jeder Stund gecreutzigt ſtehn auf Erden; doch aber wünſch ich auch dabey, daß ich ein Lämmlein Jeſu ſey.

4. Laß kommen alles Creutz und Pein, laß kommen alle Plagen: laß mich veracht't, verſpottet ſeyn, verwund't und hart geſchlagen; laß aber auch in aller Pein mich ein geduldigs Lämmlein ſeyn.

5. Ich weiß, man kan ohn Creutz und Leid zur Freude nicht gelangen, weil du in deine Herrlichkeit ſelbſt biſt durchs Creutz gegangen: Wer nicht mit dir leid't Creutz und Pein, kan auch mit dir nicht ſelig ſeyn.

Mel. O GOtt, du frommer.

196. O Jeſu, Gottes Lamm, für unſre Sünd geſchlachtet, wie ſelig iſt der Menſch, der herzlich oft betrachtet, was du im Garten und in Caiphas Pallaſt, im Richt-Haus und am Creutz, vor uns erduldet haſt.

2. Ich danke, Jeſu, dir für deine Angſt und Zagen, für deinen blutgen Schweiß, dein Trauren, Jammern, Klagen; weil deine Traurigkeit mir Himmels-Freud gebracht, dein Todes-Kampf den Tod zur Lebens-Thür gemacht.

3. Ich danke dir, daß du gebunden und gefangen, daß du ſo willig biſt für mich in Tod gegangen; weil du gefangen biſt, ſo bin ich frey gemacht,

weil du gebunden biſt, ſo bin ich los gemacht.

4. Ich danke dir, daß du dich laſſen hart verklagen, dein heilges Angeſicht unſchuldig, ſchmählich ſchlagen; weil du verklaget biſt, gilt nichts des Satans Klag', weil du geſchlagen biſt, trift mich nicht Höllen-Plag'.

5. Ich danke dir, daß du gegeiſſelt und gekrönet mit Dornen kläglich, auch verſpeyet und gehöhnet, weil mir iſt Ehr und Freud erlangt durch deinen Hohn, weil deine Dornen mir gebracht des Lebens Kron'.

6. Ich danke dir, daß du dein Creutz vor mich getragen, und unter Mördern an daſſelbe blos geſchlagen, weil dein Creutz iſt mein Sieg, weil dein Unſchuldigkeit abwendet Höllen-Pein, bringt mir Gerechtigkeit.

7. Ich danke dir, daß du wie ein Fluch aufgehangen, und als verlaſſen, biſt mit Höllen-Angſt umfangen, weil aller Segen mir durch dich erlanget iſt, und Gott mich nicht verläßt, weil du mein Helfer biſt.

8. Ich danke dir, daß du das Paradies geſchenket dem Schächer, daß du biſt mit Eſſig, Gall getränket, weil du das Paradies auch mir eröffnet haſt, und mich vom Höllen-Trank erlöſt, von aller Laſt.

9. Ich danke dir, daß durch dich alles iſt vollendet, daß alles iſt vollbracht, all Sünden-Straf gewendet: weil alle Schrift erfüllt, die Sünd' getilget iſt, und Gott mit mir verſöhnt, weil du mein Mittler biſt.

10. Ich danke dir, daß du am Creutz für mich geſtorben, und alle Gnaden-Schätz uns allen haſt erworben, weil dein Tod Hölle, Tod und Sünd zunicht gemacht, und durch dein Sterben mir das Leben wiederbracht.

11. Ich danke dir, daß du für mich auch biſt begraben, daß deines Grabes Kraft mich kan im Tode laben, weil dein Grab mir im Grab' gewünſchte Ruhe ſchaft, daß mich nicht halten mag die Sünd und Todes-Kraft.

12. Ach! laß durch deinen Geiſt in mein Herz kräftig ſchreiben, daß dein hochtheures Blut kan alle Sünd' vertreiben, daß Jeſu Chriſti Tod und Blut mich machet rein, daß Gottes Sohnes Blut abwendet Höllen-Pein.

13. Laß ja auch in mein Herz dis edle Troſt-Wort legen, verſiegle du es ſelbſt, laß es ja nicht bewegen, laß es ja nimmermehr wegſtehlen Satans Liſt, bewahre mir, mein Gott, den Schatz zu aller Friſt.

14. Verleihe auch, daß ich dir nachfolg, Chriſtlich lebe, und herzlich liebe dich, mich willig

dir

dir ergebe, hilf, daß ich immerdar dir diene, lobe dich für deine Lieb und Treu, hier und dort ewiglich.

15. Ach hilf, HErr Jeſu Chriſt! in allen Leid und Nöthen, wenn Creutz und Unglück mich wollen ganz ertödten, ſchließ du mich in dein Herz, vergiß doch meiner nicht, vergieb all Sünd und Schuld, weil du mein Helfer biſt. D. J. Olearius.

197. O Lamm GOttes unſchuldig, am Stamm des Creutzes geſchlachtet: Allzeit gefunden geduldig, wiewohl du wareſt verachtet, all' Sünd haſt du getragen, ſonſt müſten wir verzagen. Erbarm dich unſer, o Jeſu!

2. O Lamm Gottes unſchuldig ꝛc. Erbarm dich unſer, o Jeſu!

3. O Lamm Gottes unſchuldig ꝛc. Gieb uns dein'n Frieden, o Jeſu! Nic. Decius.

198. Chriſte, du Lamm GOttes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarm dich unſer!

2. Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarm dich unſer!

3. Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, gieb uns deinen Frieden! D. M. L.

M. O Ewigkeit, du Donner.

199. O Jeſu! unbeflecktes Lamm, du meiner Seelen Bräutigam, was haſt du doch verſchuldet? O frommes gütigs Lämmelein, wie daß du ſolche Noth und Pein auf Erden haſt erduldet? Wer war doch Urſach, o mein Leben, daß man dich muß ans Creutz erheben?

2. Ich macht' es, o HErr Jeſu Chriſt! daß du ſo ſehr gemartert biſt, ich ſchlug dir deine Wunden; ich bin das Laſter deiner Straf, und du, o allerliebſtes Schaaf, biſt ſonder Schuld gefunden, ich ſchafte deinem frommen Herzen ſo groſſe Pein und Todes-Schmerzen.

3. O Wunder-Art! der böslich lebt, der Tag und Nacht in Sünden ſchwebt, weiß nichts von Straf und Plagen: Und du, HErr Jeſu, frommer Knecht, gehorſam, heilig und gerecht, wirſt jämmerlich zerſchlagen. Was Adams-Kinder je begangen, dafür haſt du die Straf empfangen.

4. Wie iſt doch, HErr, hie in der Zeit gewachſen deine Mildigkeit! Wie haſt du dich geneiget? Immanuel, wie haſt du dich den Sündern ſo ganz gnädiglich aus lauter Lieb erzeiget? Wie biſt du doch für ihren Orden die Straf und Fluch allein geworden.

5. Hab ich das Uebel doch gethan, was nimmſt du denn die Striemen an, ja wilt getödte

werden? Voll Ehrgeitz war mein ſtolzer Sinn, du hältſt für mich den Rücken hin, da ſchlägt man dich zur Erden. Dein Hunger machte mich geneſen, weil ich ſo fräſſig bin geweſen.

6. Des Adams ungezähmte Luſt, die dir in mir auch iſt bewußt, hat leider! mich getrieben, daß ich ganz frech zum Baum hinkam, und die verbotne Frucht annahm: Dich treibt das edle Lieben bis an den Berg, da du gefangen an einen Baum biſt angehangen.

7. Ich ſuch, o HErr, zu aller Zeit des Lebens eitle Süſſigkeit, du ſchmeckeſt nichts als Gallen. Die Wolluſt reiſſet mich dahin, mein Fleiſch, dem ich gehorſam bin, läßt mich in Sünden fallen, und du, mit Nägeln ganz durchſchlagen, mußt unerhörte Schmerzen tragen.

8. Wie ſoll ich doch, o groſſer Gott, ſo viel Verachtung, Hohn und Spott, Angſt, Marter, Schläg und Schelten, Schmach, Striemen, Wunden, Beulen, Blut, mit Dank erkennen? Höchſtes Gut, wie ſoll ich dirs vergelten? Ach! ſolcher Dank kan hier auf Erden doch nimmermehr gefunden werden.

9. Ein einzigs geb ich deiner Treu, als rechte Buß und wahre Reu, ein dir gefällig Leben. Diß wird, HErr Jeſu, dir allein ein angenehmes Opfer ſeyn, der Bosheit widerſtreben, zu creutzigen das Fleiſch dermaſſen, daß man ſich ganz muß dir gelaſſen.

10. So wird der ſchwere Sünden-Krieg gedämpfet durch des Geiſtes Sieg, ſo wird das Fleiſch bezwungen: So wird vertrieben Angſt und Noth, Verfolgung, Trübſal, ja der Tod, mit welchem du gerungen. So kan man alles überwinden, und wahre Ruh im Herzen finden.

11. HErr Jeſu! deine Süſſigkeit, die für die Sünder iſt bereit, geuß mir in meine Wunden: Wenn die nur recht den Schaden trift, ſo wird der alten Schlange Gift in mir nicht mehr gefunden: So kan ich, HErr, der Menſchen Sachen, und alle Wolluſt leicht verlachen.

12. Laß ja den Reichthum dieſer Welt, und was man ſonſt für köſtlich hält, mein Herz nicht von dir kehren: Verleih mir nur genädiglich, daß ich ja nichts mag über dich in dieſer Zeit verehren. Dein Blut, HErr Jeſu! kan mich laben: Nur das, nichts anders, will ich haben.

J. Riſt.

Mel. Wir danken dir, HErr.

200. Jeſu, du Gottes Lämmelein, wie tief ſind unſre Wunden, laß

durch dein Wort triefen darein dein Blut in dieſer Stunden.

2. Daß wir dein Leiden recht verſtehn, im Glauben deß uns annehmen, im Creutz und Leiden dir nachgehn, deiner Marter uns nicht ſchämen.

3. Drauf ſchick'n wir unſre Herzen zu, dein'm Leiden zuzuhören, dein heilger Geiſt verſiegeln thu, was wir jetzt werden hören.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

201. O Lamm Gottes, hoch erhaben, welches der Welt Sünde trägt! Du allein, du kanſt uns laben, wenn uns Noth und Tod bewegt. Siehe, du biſt Gottes Lamm, ſiehe, wir vom Sünden-Stamm, ach! wir ſind ja Gottes Feinde, lehr uns werden Gottes Freunde.

2. Biſt du nicht der Weg zum Leben? Biſt du nicht der Wahrheit Grund? Haſt dich ſelbſt für uns gegeben, daß noch übrig wär ein Bund, ein Bund der Barmherzigkeit, ein Bund der Gerechtigkeit. Dein Creutz, dein Blut iſt der Segen, ſo uns bringt zu Gottes Wegen.

3. O Lamm Gottes, hochgelobet, Gottes Weisheit, Gottes Kraft! als der Grimm und Zorn getobet, haſt du Frieden uns geſchaft. Biſt von Ewigkeit erkohrn, und darzu ein Menſch gebohrn, daß dein ewiges Erbarmen in der Zeit errett uns Armen.

4. Wort, o Schöpfer aller Dinge! ſchaffeſt auch uns neue Huld; ſiehe, ſprichſt du, wie ich ringe für der Menſchen Sünden-Schuld; ja, du haſt des Creutzes Pein laſſen dein Vergnügen ſeyn, daß du möchteſt durch dein Sterben Gnad und Heilgung uns erwerben.

5. Unſre Herzen, unſre Sinnen, unſre Kräfte überall, ſind verkehrt, von auſ- und innen, durch den erſten Sünden-Fall, ſind vom Guten ganz entleert, und ins Böſe ganz gekehrt; alles Tichten, alles Trachten, kan nichts als nur Gott verachten.

6. Alles dieſes hat gebüſſet Gottes eingebohrner Sohn: Groſſer Heiland! ſey gegrüſſet, du trägſt unſrer Schulden Lohn; auch iſt deiner Wunden Saft, alles deines Leidens Kraft, uns geſchenkt den Feind zu binden, und das Fleiſch zu überwinden.

7. O Geheimniß! voller Wunder! Creutz, du biſt des Lebens Holtz, biſt der einge Troſt der Sünder, daß der Fall nicht mache ſtolz! Chriſti Creutz bringt alles ein, was nur mag verlohren ſeyn, wenn der Geiſt aus Chriſti Schmerzen creuziget die Welt im Herzen.

8. Drum, o Jeſu, laß dein Leiden ſchaffen in mir wahre Frucht, laß mich den Betrug vermeiden, daß ich nicht der

Sünden Sucht zu bedecken fälſchlich meyn', ob ich bleibe gleich unrein. Niemand wird Vergebung finden, der nicht abſtirbt allen Sünden.

9. Und wer mag nun von ſich ſagen: Sieh, ich ſterbe der Welt ab! wo man nicht in deine Plagen ſich verſenkt, und in dein Grab. Dein Tod will gepflanzet ſeyn in mein ganzes Herz hinein, daß die Sünden aller Sinnen abzuſterben recht beginnen.

10. Komm, o Zagen, komm o Trauren, über alles Bös' in mir! nichts mehr ſoll fort bey mir dauren, was die Welt erwählet ihr. Siehe dort, wie zu dem Bach auf dem Creutzes-Wege, ach! ach! das Lamm ſo tief ſich neiget, unter Gottes Willen beuget.

11. Eile zu mir aus dem Garten, Gottes Lamm, mit deinem Sinn, brich mir meinen Sinn, den harten, nimm ganz meinen Willen hin! ſey du denn der Engel auch, der mir ſtärke den Gebrauch deines Leidens in dem allen, wo ich möge nach dir wallen.

12. Will der Welt es nicht gefallen, daß ich ihr Thun fliehe ſehr, laß mich nicht zurücke prallen, binde mich je mehr und mehr, daß ich dir gebunden ſey, und durch deine Bande frey, daß man mich durch ihre Netze nicht berücke, noch verletze.

13. Jeſu deine Backenſtreiche, deine Wunden ohne Zahl, ſtärken mich, daß ich nicht weiche, zu erdulden alle Quaal: Du trägſt falſcher Zungen Haß, gib mir auch, ohn Unterlaß, meine Feinde recht zu lieben, keinen Menſchen zu betrüben.

14. Will der Teufel mich verklagen, daß die Sinnen läſtern Gott; laß mich, Jeſu, nicht verzagen, hilf durch deinen Hohn und Spott! durch den Geiſt der Heiligung dämpf in mir die Zweifelung, durch dein heiliges Bekennen laß mich Gott den Vater nennen.

15. Trotz geſagt dem alten Drachen, des Propheten falſchen Schein: Gott reißt mich aus eurem Rachen durch des Sohnes Schmach und Pein; hetzet auf mich nur das Thier, das mich längſt verſchlungen ſchier, reitzet auf mich los die Wilden, denen ihr was könnt einbilden.

16. Was für Schmähung, was für Schläge leideſt du, o Heiland mein? Solt ich denn allein ſo träge und von ihm geſchieden ſeyn? Nein, ich kan, ich will, ich muß, gleich wie dort Ignatius, in mir ſein Beyſpiel erfüllen, nichts ſoll mein Verlangen ſtillen.

17. Sein Stillſchweigen nur bezwinget meinen Geiſt in Gottes Schoos, und ſein Geiſt in mir ſtets ringet, daß ich von mir werde los, ganz von eignem

Willen frey, nichts nicht in der Welt mehr ſcheu, alle ſeine Schmach und Plagen durch ihn willig zu ertragen.

18. O mein Gott, mein Gott! Er ſchreyet, haſt du mich verlaſſen gar? Den die böſe Welt anſpeyet, ſtraſt der Vater offenbar, da er doch unſchuldig iſt, und ihn würget meine Luſt; Ey wie gern bin ich verlaſſen, ſein Verdienſt kan Gott nicht haſſen.

19. Alter Menſch, dein armes Leben muß ſo aufgeopfert ſeyn, du mußt deinen Geiſt aufgeben, ſoll ich anders werden rein. Laß die Welt nur ſchreyen haß: Sehet, welch ein Menſch iſt das! Gnug, es fordert Chriſti Lehre, daß der Sünden-Leib aufhöre.

20. Angenagelt mußt du ſterben, angenagelt immerfort: Solch dein Sterben vom Verderben mich befreyet hier und dort. Gall und Eßig ſey dein Trank! Jeſu, dir ſey Lob und Dank! Lehre mich, wie von der Erde mir nichts denn die Nothdurft werde.

21. Selig, ſelig, die das Sträuben dieſer Welt ganz ſtellen ein, und bald ihren Leib betäuben, unterthänig Gott zu ſeyn: Selig iſt ihr Ausgang hier, durch Chriſtum ſie für und für Welt und Teufel überwinden, Fried und Freud im Geiſte finden.

22. O Geheimniß, voller Wunder! Creutz bringt lauter Seligkeit, Creutz erhebt die armen Sünder in Reichthum und Herrlichkeit. Schenk den Creutz-Kelch immer voll! alles, was ich leiden ſoll, mich nur mehr und mehr bereitet, daß der Geiſt zum Siegen ſchreitet.

23. Jeſu, Gottes Lamm, die Deinen folgen dir nicht anders nach: Kömmt dein Geiſt, durch ſelges Weinen, unter ihres Herzens Dach! wird das Fleiſch zerknirſchet recht, ſo wird bald der Sünden-Knecht ein Kind Gottes, dein Mit-Erbe, diß verſüſſet alles Herbe.

24. Drum, wer ſich von Chriſto nennet, und erwählt des Creutzes Joch, ſolchen nichts vom HErren trennet, iſt er nur beſprenget noch: Chriſti Blut, ſein Eigenthum, reinigt ihn zum Heiligthum, ihn durchs Leiden ſtets verkläret, ihm das Erbe ſtets vermehret.

25. O wie ſehnet ſich mein Alles, deinem Tode gleich zu thun! keiner Plage, keines Falles fürcht ich mich, o Jeſu, nun; alles iſt ein Vortheil mir, was mich nur gleich machet dir: Herrlichkeit und ewges Leben wirſt du deinen Dienern geben.

26. HErr der Herrlichkeit, ich denke ſtets an deinen theuren Mund, lenke meine Sinnen, lenke, ſenke mich in deinen Bund; nichts mag ſo gering hier ſeyn, auch ein kleines Tröpfelein, was verläugnet,

was gelitten, wird dein Segen überſchütten.

27. Nur beſtändig ſeyn im Ringen, flehn und wachen lehre mich, daß ich alles mag vollbringen, und im Grab auch ehren dich, und im Geiſt auch ſtehen auf, bis ich ende meinen Lauf: Da will ich dort frölich ſingen, dir, Lamm Gottes, Opfer bringen.

28. Ewig will ich dir Lob ſagen, daß du mich erlöſet haſt durch dein Leiden, Angſt und Plagen, von der ſchweren Sünden-Laſt: Daß dein Blut die Reinigung hat gebracht zur Heiligung, will ich mit verklärten Weiſen ſtets in deinem Bilde preiſen. I. I. Breithaupt.

202. Chriſtus, der uns ſelig macht, kein Böß hat begangen, der ward für uns in der Nacht, als ein Dieb gefangen; geführt für gottloſe Leut und fälſchlich verklaget, verlacht, verhöhnt und verſpeyt, wie denn die Schrift ſaget.

2. In der erſten Tages-Stund ward er unbeſcheiden, als ein Mörder dargeſtellt Pilato dem Heyden, der ihn unſchuldig befand, ohn Urſach des Todes, ihn derhalben von ſich ſandt zum König Herodes.

3. Um drey ward der Gottes Sohn mit Geiſſeln geſchmiſſen. und ſein Haupt mit einer Kron von Dornen zerriſſen, gekleidet zu Hohn und Spott, ward er ſehr geſchlagen, und das Creutz zu ſeinem Tod mußt er ſelber tragen.

4. Um ſechs ward er nackt und blos an das Creutz geſchlagen, an dem er ſein Blut vergoß, betet mit Wehklagen. Die Zuſeher ſpotten ſein, auch die bey ihm hiengen, bis die Sonn auch ihren Schein entzog ſolchen Dingen.

5. Jeſus ſchrie zur neunten Stund, klaget ſich verlaſſen, bald ward Gall in ſeinen Mund mit Eſſig gelaſſen: Da gab er auf ſeinen Geiſt, und die Erd erbebet, des Tempels Vorhang zerreißt, und manch Fels zerklöbet.

6. Da man hat zur Veſper-Zeit die Schächer zerbrochen, ward Jeſus in ſeine Seit mit ein'm Speer geſtochen, daraus Blut und Waſſer rann, die Schrift zu erfüllen, wie Johannes zeiget an, nur um unſert willen.

7. Da der Tag ſein Ende nahm, der Abend war kommen, ward Jeſus von's Creutzes-Stamm durch Joſeph genommen; herrlich nach jüdiſcher Art, in ein Grab geleget, allda mit Hütern verwahrt, wie Matthäus zeiget.

8. O hilf Chriſte Gottes Sohn, durch dein bitter Leiden, daß wir dir ſtets unterthan, all Untugend meiden, deinen Tod und ſein' Urſach fruchtbarlich

bedenken, dafür, wiewohl arm und ſchwach, dir Dank-Opfer ſchenken.
Mich. Weiſs.

203. O wir armen Sünder! unſre Miſſethat, darinn wir empfangen und gebohren ſind, hat gebracht uns alle in ſolche groſſe Noth, daß wir unterworfen ſind dem ewgen Tod, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

2. Aus dem Tod wir kunten durch unſer eigen Werk nimmer werden errettet, die Sünde war zu ſtark, daß wir würd'n erlöſet, ſo kunds nicht anders ſeyn, denn Gottes Sohn mußt leiden des Todes bittre Pein, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

3. So nicht wäre kommen Chriſtus in die Welt, und an ſich genommen unſer arm Geſtalt, und für unſre Sünde geſtorben williglich, ſo hätten wir müſſen verdammt ſeyn ewiglich, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

4. Solche groſſe Gnad und väterliche Gunſt, hat uns Gott erzeiget lauter gar umſonſt, in Chriſto ſeinem Sohne, der ſich gegeben hat in den Tod des Creutzes, zu unſrer Seligkeit, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

5. Des ſoll'n wir uns tröſten gegen Sünd und Tod, und ja nicht verzagen für der Höllen-Glut; denn wir ſind errettet aus aller Fährlichkeit, durch Chriſt unſern HErren, gelob in Ewigkeit, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

6. Darum woll'n wir loben und danken allezeit dem Vater und dem Sohne, und dem heiligen Geiſt, und bitten, daß er wolle behüten uns hinfort, und daß wir ſtets bleiben bey ſeinem heilgen Wort, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.

7. Ehre ſey dir, Chriſte, der du litteſt Noth, an dem Stamm des Creutzes für uns den bittern Tod, und herrſcheſt mit dem Vater in der Ewigkeit; hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit, Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon.
Herm. Bennus.

Mel. Hilf GOtt, daß mirs gl

204. Wenn meine Sünd' mich kränken, o mein HErr JEſu Chriſt! ſo laß mich wohl bedenken, wie du geſtorben biſt, und alle meine Schulden-Laſt, am Stamm des heilgen Creutzes, auf dich genommen haſt.

2. O Wunder, ohne maſſen, wenn mans betrachtet recht! Es hat ſich martern laſſen der HErr für ſeine Knecht: Es hat ſich ſelbſt der wahre Gott für mich verlohrnen Menſchen, gegeben in den Tod.

3. Was kan mir denn nun ſchaden der Sünden groſſe Zahl:

Ich bin bey Gott in Gnaden, die Schuld iſt allzumal bezahlt durch Chriſti theures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Höllen Quaal und Glut.

4. Drum ſag ich dir von Herzen, jetzt und mein Lebenlang, für deine Pein und Schmerzen, o Jeſu, Lob und Dank! Für deine Noth und Angſt-Geſchrey: Für dein unſchuldig Sterben: Für deine Lieb und Treu.

5. HErr, laß dein bitter Leiden mich reitzen für und für, mit allem Ernſt zu meiden die ſündliche Begier: daß mir nie komme aus dem Sinn, wie viel es dich gekoſtet, daß ich erlöſet bin.

6. Mein Creutz und meine Plagen, ſolts auch ſein Schmach und Spott, hilf mir geduldig tragen: Gieb, o mein HErr und Gott, daß ich verläugne dieſe Welt, und folge dem Exempel, das du mir fürgeſtellt.

7. Laß mich an andern üben, was du an mir gethan, und meinen Nächſten lieben, gern dienen jedermann, ohn Eigen-Nutz und Heuchler-Schein, und wie du mir erwieſen, aus reiner Lieb allein.

8. Laß endlich deine Wunden mich tröſten kräftiglich, in meiner letzten Stunden, und des verſichern mich, weil ich auf dein Verdienſt nur trau, du werdeſt mich annehmen, daß ich dich ewig ſchau.

D. Juſtus Geſenius.

In eigener Mel. oder Werde m.

205. O du Liebe meiner Liebe, du erwünſchte Seligkeit! die du dich aus höchſtem Triebe in das Jammer-volle Leid deines Leidens, mir zu gute, als ein Schlacht-Schaaf eingeſtellt, und bezahlt mit deinem Blute alle Miſſethat der Welt.

2. Liebe, die mit Schweiß und Thränen an dem Oelberg ſich betrübt; Liebe, die mit Blut und Sehnen unaufhörlich veſt geliebt; Liebe, die mit allem Willen Gottes Zorn und Eifer trägt: Den, ſo niemand konte ſtillen, hat dein Sterben hingelegt.

3. Liebe, die mit ſtarkem Herzen alle Schmach und Hohn gehört; Liebe, die mit Angſt und Schmerzen nicht der ſtrengſte Tod verſehrt; Liebe, die ſich liebend zeiget, als ſich Kraft und Athem endt; Liebe, die ſich liebend neiget, als ſich Leib und Seele trennt.

4. Liebe, die mit ihren Armen mich zuletzt umfangen wollt; Liebe, die aus Liebs-Erbarmen mich zuletzt in höchſter Hold ihrem Vater überlaſſen, die ſelbſt ſtarb und für mich bat, daß mich nicht der Zorn ſolt faſſen, weil mich ihr Verdienſt vertrat.

5. Liebe, die mit ſo viel Wunden gegen mich, als ſeine Braut, unaufhörlich ſich verbunden, und auf ewig anvertraut: Liebe, laß auch meine Schmerzen, meines Lebens Jammer-Pein, in dem Blut-verwundten Herzen, ſanft in dir geſtillet ſeyn.

6. Liebe, die für mich geſtorben, und ein immerwährend Gut an dem Creutzes-Holz erworben; ach! wie denk ich an dein Blut. Ach! wie dank ich deinen Wunden, du verwundte Liebe du, wenn ich in den letzten Stunden ſanft in deiner Seiten ruh.

7. Liebe, die ſich todt gekränket, und für mein erkaltes Herz in ein kaltes Grab geſenket: Ach! wie dank ich deinem Schmerz. Habe Dank, daß du geſtorben, daß ich ewig leben kan, und der Seelen Heil erworben, nimm mich ewig liebend an.

J. Angelus.

Mel. Wenn meine Sünd mich.

206. Hilf Gott, daß mirs gelinge, du edler Schöpfer mein: Die Sylb'n in Reimen zwinge, zu Lob dem Namen dein, daß ich mag fröhlich heben an, von deinem Wort zu ſingen, HErr, du wollſt mir beyſtahn.

2. Ewig dein Wort wird bleiben, wie Eſaias meldt, in ſeinem Buch thut ſchreiben, eh wird vergehn die Welt, und was Gott ſelber je geſchuf, ſollt es alles verderben, er thät kein'n Wiederruf.

3. Jeſus, das Wort des Vaters, iſt kommen in die Welt, mit groſſen Wunderthaten, verkauft um ſchnödes Geld durch Judam, ſeiner Jünger ein'n ward er in Tod gegeben, Jeſus, das Lämmelein.

4. Nachdem ſie hatten geſſen, vernehmt, das Oſter-Lamm, das thät er nicht vergeſſen, das Brod in ſein Hand nahm, ſprach: Eßt, das iſt mein Leichnam lind, der für euch wird gegeben, zur Vergebung der Sünd.

5. Reicht ihn'n auch dar zu trinken im Wein ſein Blut ſo roth: Sein'n Tod ſollt ihr verkündgen, Paulus geſchrieben hat: Wer würdig ißt von dieſem Brod, und trinkt aus dieſem Kelche, der wird nicht ſehn den Tod.

6. Jeſus wuſch ihn'n ihre Füſſe wohl zu derſelben Stund: Lehrt ſie mit Worten ſüſſe aus ſein'm göttlichen Mund: Liebet einander allezeit, dabey wird man erkennen, daß ihr mein' Jünger ſeyd.

7. Chriſtus der HErr im Garten, da er gebetet hat, der Juden thät er warten, von ihn'n gebunden hart, ſie führten ihn zum Richter dar, gegeiſſelt und gekrönet, zum Tod verurtheilt ward.

8. Hoch an ein Creutz gehangen der hochgebohrne Fürſt, nach uns thät ihn verlangen, darum ſprach er: Mich dürſt! Vernimm, nach unſrer Seligkeit, darum ein Menſch gebohren von einer reinen Magd.

9. Mit ſeinem Haupt geneiget, er ſeinen Geiſt aufgab, als uns Johannes zeuget, er ward genommen ab, vom Creutz, ins Grab ward er gelegt, am dritten Tag erſtanden, wie er vor hat geſagt.

10. Und in denſelben Tagen Jeſus ſein Jünger lehrt, allein ſein Wort zu tragen, predigen in aller Welt: Wer glauben thut und wird getauft, der hat das ewge Leben, iſt ihm durch Chriſtum erkauft.

11. Lucas thut gar ſchön ſchreiben von ſeiner Himmelfahrt, doch allweg bey uns bleiben, wie er verſprochen hat, vernimm, durch ſein göttliches Wort, wider das kan nicht ſiegen kein G'walt der Höllen-Pfort.

12. Ein'n Tröſter thät er ſenden, das war der heilge Geiſt von Gott, der thät ſie lenden in Wahrheit allermeiſt, denſelben woll'n wir rufen an, der wird uns nicht verlaſſen, ſondern treulich beyſtahn.

13. Recht laßt uns alle bitten Chriſtum für Obrigkeit, ob wir ſchon von ihr litten G'walt, auch für alle Feind, daß ihn'n Gott wolle gnädig ſeyn, zu Lobe ſeinem Namen, durch Chriſti Tod und Pein.

H. Müller Zürph.

Mel. Liebſter JEſu, wir ſind.

207. Meine Seel, ermuntre dich, deines Jeſu Lieb bedenke, wie er für dich giebet ſich, darauf deine Andacht lenke: Ach! erweg die groſſe Treue, und dich deines Jeſu freue.

2. Sieh, der wahre Gottes-Sohn iſt für dich ans Holz gehänget, ſein Haupt trägt die Dornen-Kron, ſein Leib iſt mit Blut vermenget; Er läßt ſich für dich verwunden: Wo iſt größre Lieb gefunden?

3. Du, du ſolteſt groſſe Pein ewig leiden in der Höllen, und von Gott verſtoſſen ſeyn, wegen vieler Sünden-Fällen, aber Jeſus trägt die Sünden, und läßt dich Gnade finden.

4. Durch ſein Leiden iſt geſtillt deines Gottes Zorn und Rache, er hat das Geſetz erfüllt, gut gemacht die böſe Sache, Sünde, Teufel, Tod umſchränket, und den Himmel dir geſchenket.

5. Was zu thun, o liebes Herz? wie ſolt du dich recht anſtellen? Jeſu Leiden iſt kein Scherz, ſeine Liebe kein Verſtellen: Denke drauf, was dir oblieget, gegen den, der für dich ſieget.

6. Ich kan nimmer nimmermehr das geringſte nur vergelten,

ten, er verbindt mich allzuſehr: Meine Trägheit muß ich ſchelten, daß ich ihn ſo ſchlecht geliebet, und wohl gar mit Sünd betrübet.

7. Was geſchehen, ſoll nun nicht hinſort mehr von mir geſchehen: Mein Schluß ſey nun veſt gericht, einen andern Weg zu gehen, darauf ich nur Jeſum ſuche, und, was ihn betrübt, verfluche.

8. Weg ihr Sünden, weg von mir, euch kan ich an mir nicht leiden, eurentwegen muß ich hier und dort von dem ſeyn geſcheiden, ohne welchem iſt kein Leben, keine Gnade, kein Vergeben.

9. Du, mein Jeſu, du mein Heil, dir will ich mich ganz verſchreiben, daß ich dir, als meinem Theil, ewig will getreu verbleiben, dir zu leben, dir zu ſterben, dir zu meiden.

10. Du, mein Jeſu, ſolt es ſeyn, den ich mir zum Zweck geſetzet, wie du mein, ſo will ich dein bleiben ſtets und unverletzet, was du liebeſt, will ich lieben, und was dich, ſoll mich betrüben.

11. Was du wilt, das ſey mein Will, dein Wort meines Herzens Spiegel, wenn du ſchlägeſt, halt ich ſtill! dein Geiſt bleibt mein Pfand und Siegel, daß ich ſoll den Himmel erben, darauf kan ich frölich ſterben.

12. Nun ſo bleibt es veſt dabey: Jeſus ſoll es ſeyn und bleiben, dem ich lebe, des ich ſey; nichts ſoll mich von Jeſu treiben: Du wirſt, Jeſu, mich nicht laſſen, ewig will ich dich umfaſſen.

13. Iſt bereits ſchon jetzo hier ſolche Freud und Ruh zu finden, wenn im Glauben wir mit dir uns, mein Jeſu, recht verbinden; ſchenkſt du ſchon ſo viel auf Erden, ey! was will im Himmel werden?

14. Was für Luſt und Süſſigkeit, was für Freud und Jubiliren, was für Ruhe nach dem Streit, was für Ehre wird uns zieren? Ewig, ewig werd ich loben, wenn ich dort bey Gott erhoben.

15. Ach! ich freu mich alle Stund auf diß Freuden-volle Leben, danke dir mit Herz und Mund, du, o Jeſu! haſts gegeben: Nur im Glauben laß michs halten, und dein' Kraſt in mir ſtets walten.

Joh. Caſp. Schade.

In bekannter Melodie:

208. Herzliebſter JEſu, was haſt du verbrochen, daß man ein ſolch ſcharf Urtheil hat geſprochen? Was iſt die Schuld, in was für Miſſethaten biſt du gerathen?

2. Du wirſt verſpeyt, geſchlagen und verhöhnet, gegeiſſelt und mit Dornen ſcharf gekrönet: Mit Eſſig, als man dich

ans Creutz gehenket, wirſt du getränket.

3. Was iſt die Urſach aller ſolcher Plagen? Ach! meine Sünden haben dich geſchlagen: Ich, ach HErr Jeſu! habe diß verſchuldet, was du erduldet.

4. Wie wunderbarlich iſt doch dieſe Strafe! Der gute Hirte leidet für die Schaafe. Die Schuld bezahlt der HErre, der Gerechte, für ſeine Knechte.

5. Der Fromme ſtirbt, ſo recht und richtig wandelt, der Böſe lebt, ſo wider Gott mißhandelt. Der Menſch verwürkt den Tod, und iſt entgangen, Gott wird gefangen.

6. Ich war von Fuß auf voller Schand und Sünden, bis zu der Scheitel war nichts Guts zu finden, dafür hätt ich dort in der Hölle müſſen ewiglich büſſen.

7. O groſſe Lieb! o Lieb ohn alle Maſſen! die dich gebracht auf dieſe Marter-Straſſen: ich lebte mit der Welt in Luſt und Freuden, und du muſt leiden.

8. Ach! groſſer König, groß zu allen Zeiten! wie kan ich gnugſam ſolche Treu ausbreiten? Kein menſchlich Herze mag ihm diß ausdenken, was dir zu ſchenken.

9. Ich kans mit meinen Sinnen nicht erreichen, mit was doch dein' Erbarmung zu vergleichen, wie kann ich dir denn deine Liebes-Thaten im Werk erſtatten.

10. Doch iſt noch etwas, das dir angenehme, wenn ich des Fleiſches Lüſte dämpf und zähme, daß ſie aufs neu mein Herze nicht entzünden mit alten Sünden.

11. Weil aber diß nicht ſteht in eignen Kräften, dem Creutze die Begierden anzuheften, ſo gib mir deinen Geiſt, der mich regiere, zum Guten führe.

12. Alsdenn ſo werd ich deine Huld betrachten, aus Lieb an dich die Welt für gar nichts achten. Ich werde mich bemühen, deinen Willen ſtets zu erfüllen.

13. Ich werde dir zu Ehren alles wagen, kein Creuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen; nichts von Verfolgung, nichts von Todes-Schmerzen nehmen zu Herzen.

14. Diß alles, obs für ſchlecht zwar iſt zu ſchätzen, wirſt du es doch nicht gar beyſeite ſetzen: In Gnaden wirſt du diß von mir annehmen, mich nicht beſchämen.

15. Wenn dort, HErr Jeſu, wird vor deinem Throne auf meinem Haupte ſtehn die Ehren-Krone, da will ich dir, wenn alles wird wohl klingen, Lob und Dank ſingen. J. Heer.

Mel. Gott des Himmels und.

209. Gute Nacht, ihr eiteln Freuden, gute

Nacht, du falſche Welt! ſehet doch, welch Angſt und Leiden jetzt ausſieht der Lebens-Held, wie er zittert, wie er ringet, daß ſein Blut auch von ihm dringet.

2. Wie ſoll ich denn Wolluſt pflegen, und, o ſchnöde Welt, mit dir gehen auf den breiten Wegen der verderblichen Begier? Nein, ich will nun Jeſu leben, und euch gute Nacht jetzt geben.

3. Ich mag euch durchaus nicht hören, die ihr bald ein frommes Herz mit dem Anſehn könnt bethören, hebet euch nur hinterwärts, ihr ſolt mich nicht mehr verblenden, noch von Jeſu mich abwenden.

4. Beſſer iſts, mit Jeſu leiden Hohn, Verachtung, Schmach und Spott, als von ihm ſeyn abgeſcheiden, und bey der Gottloſen Rott hier in groſſen Ehren ſitzen, und dort in der Höllen ſchwitzen.

5. Weg mit Hoffart, Stolz und Prangen, weg mit allem Uebermuth, meines Heilands Haupt und Wangen trieſen überall vom Blut; und dem Schutz-HErrn aller Frommen ſind die Kleider ſelbſt genommen.

6. Ach! das Haupt muß Dornen tragen, und die Glieder prangen noch: Ja, der HErr muß Blöſſe klagen, und der Knecht ſtolziret doch: O du falſch-beſchöntes Gleiſſen! wer kan dich doch heilig heiſſen?

7. Weiche Schwelgen, weiche Saufen, denn dein Weſen macht, daß mich Furcht und Schrecken überlaufen, wenn ich nur bedenk, wie ſich auch zu ihrem groſſen Schaden, viel in Wolluſt überladen.

8. Und dem Schöpfer aller Dinge hats ſo gut nicht können ſeyn, daß, als er am Creutz nun hienge, in der ſchwerſten Todes-Pein, er ſein mattes Herz zu laben, möcht ein Tröpflein Waſſers haben.

9. Drum geb ich euch ſchnöden Sünden hiermit nochmals gute Nacht: Weichet fern, und bleibt dahinten, ihr habt Gott die Angſt gemacht, daß er klaget ohne maſſen, wie ſein Gott ihn hab verlaſſen.

10. Daß der Lebens-HErr verſtirbet, und daß er ein Fluch jetzt iſt, der den Segen uns erwirbet, das ſoll mich zu jeder Friſt von der Sünden-Bahn abſchrecken, und zu wahrer Buß aufwecken.

11. Habe Dank, o Freund der Seelen, für die Angſt und Traurigkeit, für die Striemen, Noth und Quälen, für des Todes Bitterkeit, die du haſt, von Sünd und Schanden uns zu retten, ausgeſtanden.

12. Gib, daß wir forthin bereuen, unſrer Sünden ſchwere Laſt, und die Strafe nicht erneuen,

neuen, die du jetzt bezahlet haſt, ſondern dir uns ganz ergeben, und nach deinem Willen leben.

Mel. Jeſu Leiden, Pein und.

210. Siehe, mein getreuer Knecht, der wird weislich handeln, ohne Tadel, ſchlecht und recht auf der Erden wandeln, ſein gerechter frommer Sinn, wird in Einfalt gehen, und noch dennoch wird man ihn an das Creutz erhöhen.

2. Hoch am Creutze wird mein Sohn groſſe Marter leiden, und viel werden ihn mit Hohn, als ein Scheuſal, meiden: Aber alſo wird ſein Blut auf die Heyden ſpringen, und das ewge wahre Gut in ihr Herze bringen.

3. Kön'ge werden ihren Mund gegen ihn verhalten, und aus innerm Herzens-Grund ihre Hände falten. Das verblendte taube Heer wird ihn ſehn und hören, und mit Luſt zu ſeiner Ehr ihren Glauben mehren.

4. Aber da, wo Gottes Licht reichlich wird geſpühret, hält man ſich mitnichten nicht, wie es ſich gebühret. Denn wer gläubt im Jüden-Land' unſrer Predigt Worten? Wem wird Gottes Wort bekant in Iſraels Orten?

5. Niemand will faſt ſeinen Preis ihm hie laſſen werden, denn er ſchießt auf wie ein Reis aus der dürren Erden, krank, verdorret, ungeſtalt, voller Blut und Schmerzen, daher ſcheut ihn Jung und Alt mit verwandten Herzen.

6. Ey, was hat er denn gethan? was ſind ſeine Schulden, daß er da für jedermann ſolche Schmach muß dulden? Hat er etwan Gott betrübt bey geſunden Tagen, daß er ihm anjetzo giebt ſeinen Lohn mit Plagen?

7. Nein, fürwahr, wahrhaftig nein, er iſt ohne Sünden; ſondern was der Menſch für Pein billig ſolt empfinden, was für Krankheit, Angſt und Weh uns von Recht gebühret, das iſts, was ihn in die Höh an das Creuz geführet.

8. Daß ihn Gott ſo heftig ſchlägt, thut er unſert willen; daß er ſolche Bürden trägt, damit will er ſtillen Gottes Zorn und groſſen Grimm, daß wir Friede haben durch ſein Leiden, und in ihm Leib und Seele laben.

9. Wir ſinds, die wir in der Irr', als die Schaafe, giengen, und noch ſtets zur Höllen-Thür, als die Tollen, dringen; aber Gott, der fromm und treu, nimmt, was wir verdienen, und legts ſeinem Sohne bey, der muß uns verſühnen.

10. Nun er thut es herzlich gern, ach! des frommen Herzen, er nimmt an den Zorn des HErrn, mit viel tauſend Schmerzen, und iſt allzeit voll

Geduld, läßt kein Wörtlein hören wider die, ſo ohne Schuld ihn ſo hoch beſchweren.

11. Wie ein Lämmlein ſich dahin läßt zur Schlacht-Bank leiten, und hat in dem frommen Sinn gar kein Widerſtreiten, läßt ſich handeln, wie man will, fangen, binden, zähmen, und darzu in groſſer Still auch ſein Leben nehmen:

12. Alſo läßt auch Gottes Lamm ohne Widerſprechen ihm ſein Herz am Creutzes Stamm unſertwegen brechen, er ſinkt in den Tod hinab, den er ſelbſt doch bindet, weil er ſterbend Tod und Grab mächtig überwindet.

13. Er wird aus der Angſt und Quaal endlich raus geriſſen, tritt den Feinden allzumal ihren Kopf mit Füſſen. Wer will ſeines Lebens Läng immermehr ausrechnen? Seiner Tag und Jahre Meng' iſt nicht auszuſprechen.

14. Doch iſt er wahrhaftig hier für ſein Volk geſtorben, und hat völlig mir und dir Heil und Gnad erworben, kömmt auch in das Grab hinein herrlich eingehüllet, wie die, ſo mit Reichthum ſeyn in der Welt erfüllet.

15. Er wird als ein böſer Mann vor der Welt geplaget, da er doch noch nie gethan, auch noch nie geſaget, was da böß und unrecht wär, er hat nie betrogen, nie verletzet Gottes Ehr, ſein Mund nie gelogen.

16. Ach! Er iſt für fremde Sünd in den Tod gegeben, auf daß du, o Menſchen-Kind! durch ihn möchteſt leben, daß er mehrte ſein Geſchlecht, den gerechten Saamen, der Gott dient und Opfer brächt ſeinem heilgen Namen.

17. Denn das iſt ſein' höchſte Freud, und des Vaters Wille, daß den Erd-Kreis weit und breit ſein Erkenntniß fülle, damit der gerechte Knecht, der vollkommne Sühner, gläubig mache und gerecht alle Sünden-Diener.

18. Groſſe Menge wird ihm Gott zur Verehrung ſchenken, darum, daß er ſich mit Spott für uns laſſen kränken, da er denen gleich geſetzt, die ſehr übertreten, auch die, ſo ihn hoch verletzt, bey Gott ſelbſt verbeten.

Paul Gerhard.

Mel. Jeſu, der du meine S.

211. Jeſu, meines Lebens Leben, Jeſu, meines Todes Tod, der du dich für mich gegeben in die tiefſte Seelen-Noth, in das äuſſerſte Verderben, nur daß ich nicht möchte ſterben. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

2. Du, ach! du haſt ausgeſtanden Läſter-Reden, Spott und Hohn, Speichel, Schläge, Strick und Banden, du gerechter

rechter Gottes-Sohn, mich Elenden zu erretten von des Teufels Sünden-Ketten. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

3. Du haſt laſſen Wunden ſchlagen, dich erbärmlich richten zu, um zu heilen meine Plagen, und zu ſetzen mich in Ruh: Ach! du haſt, zu meinem Segen, laſſen dich mit Fluch belegen. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

4. Man hat dich ſehr hart verhöhnet, dich mit groſſem Schimpf belegt, und mit Dornen gar gekrönet: Was hat dich dazu bewegt? Daß du möchteſt mich ergetzen, mir die Ehren-Kron aufſetzen. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

5. Du haſt wollen ſeyn geſchlagen, zu Befreyung meiner Pein, fälſchlich laſſen dich anklagen, daß ich könte ſicher ſeyn: Daß ich möchte Troſtreich prangen, biſt du ſonder Troſt gehangen. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

6. Du haſt dich in Noth geſtecket, haſt gelitten mit Gedult, gar den herben Tod geſchmecket, um zu büſſen meine Schuld: Daß ich würde los gezählet, haſt du wollen ſeyn gequälet. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

7. Deine Demuth hat gebüſſet meinen Stolz und Uebermuth, dein Tod meinen Tod verſüſſet, es kömmt alles mir zu gut: Dein Verſpotten, dein Verſpeyen, muß zu Ehren mir gedeyen. Tauſend tauſendmal ſey dir, liebſter Jeſu, Dank dafür.

8. Nun ich danke dir von Herzen, Jeſu, für geſammte Noth, für die Wunden, für die Schmerzen, für den herben bittern Tod, für dein Zittern, für dein Zagen, für dein tauſendfaches Plagen, für dein Ach und ſchwere Pein will ich ewig dankbar ſeyn.

Ernst Chr. Homburg.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

212. Ach! wo ſoll ich Ruhe finden, als bey dir, mein Bräutigam? Du allein trägſt meine Sünden, o du wahres Gottes-Lamm! Meine Schuld hat dich betrübt, doch haſt du mich ſo geliebt, daß du auch zuletzt dein Leben für mich in den Tod gegeben.

2. Solt ich noch die Sünde lieben, die dir ſo viel Blut erpreßt? Nein, ſie bleibe nun vertrieben, denn es ſoll der Ueberreſt meines Lebens nur allein deinem Dienſt gewidmet ſeyn, und hernach will ich dich oben mit dem Heer der Engel loben.

3. Deine Bande, deine Ketten wurden dir nur angethan, daß ſie mich vom Strick erretten

auf der Eitelkeiten Bahn. Du empfiengſt den falſchen Kuß, daß ich mich erinnern muß, wie du mir wirſt helfen ſiegen, wenn die Welt mich will bekriegen.

4. Deine Blutgefärbte Hände bieten ſich dem Sünder dar: Strecke ſie am letzten Ende nach mir, und umfaß mich gar. Wenn du mich im Tod umarmſt, und dich meiner Angſt erbarmſt, werd ich in den letzten Zügen ſanfte wie auf Roſen liegen.

5. Weil der Geiſſeln harte Striemen dir ſo manchen Schmerz gemacht: Ach! ſo will ſichs ja geziemen, daß die Seele ſtets betracht, wie der Schläge bittre Quaal meiner Sünden groſſe Zahl habe von mir weggetrieben, daß ich dich ſoll ewig lieben.

6. Ich will an die Krone denken, die dein heilig Haupt zerritzt, und die Dornen in mich ſenken, wenn das Fleiſch nach Wolluſt ſchwitzt; aller Reichthum, Stolz und Pracht werde ganz von mir veracht't. Solt ich mich nach Ehren ſehnen, da du dich zum Schimpf ließt krönen?

7. Wurdeſt du aus Hohn verſpeyet, ſo erduld ich auch die Schmach, ob es andere gereuet, ſo folg ich bald willig nach, geht es dir, dem HErren, ſchlecht, ſo begehr ich, als der Knecht, bey den angepflöckten Füſſen, auch nichts beſſers zu genieſſen.

8. Nun, HErr Jeſu, Heil der Seelen, meines Lebens Zuverſicht! Ich will mir dein Creutz erwählen, andre Schätze mag ich nicht. Deine Marter, Angſt und Pein ſoll mir ſtets das Liebſte ſeyn. Ich bin nun der Welt entriſſen, und will nichts als Jeſum wiſſen.

Mel. Herr Jeſu Chriſt meins.

213. Ihr Töchter Zion, geht heraus, verlaßt das ſchnöde Wolluſt-Haus, ſchaut an den groſſen Königs-Sohn in ſeiner Dornen-Ehren-Kron.

2. Es hat ihm ſeiner Mutter-Hand die Krone ſelber zugewandt, als er der Herzens-Freude pflag an ſeinem groſſen Hochzeit-Tag.

3. Wie Moſes in der Wüſten dort das kranke Volk wies an den Ort, wo die gegoßne Schlange ſtund, davon ein jeder ward geſund:

4. So weiſ't zu Jeſu uns Johann, er ſpricht: Schaut hier den Schmerzens-Mann, geopfert auf dem Creutz-Altar, der euch errettet aus Gefahr.

5. Ihr Lieben, ruft er: ſchauet an den, der die Zahlung hat gethan für eure Sünd und Miſſethat, aus lauter Liebe, Güt und Gnad.

6. Hier iſt, der eure Wunden heilt, der unter euch viel Segen

theilt, hier hängt das werthe Gottes-Lamm, erhöhet an des Creutzes Stamm.

7. Ja, Jeſus ſelbſt ruft ohne Ruh: Ihr Kinder Zion, kommt herzu, ſchaut, ob ein Schmerzen ingemein mög über meinen Schmerzen ſeyn?

8. Ich habe Wunden ohne Zahl empfunden in dem Jammerthal: Es iſt mit einem Speere mir eröffnet meines Herzens Thür.

9. Auf, demnach auf, du werthe Seel'! verbirg dich in die Wunden-Höhl', wie eine Taub in Kluſt und Stein, wenn Ungewitter bricht herein.

10. In Chriſti Wunden haſt du Schutz: In Chriſti Wunden kanſt du Trutz den Feinden bieten jederzeit, bis du gelangſt zur Ewigkeit.

11. Doch muſt du, weil du lebeſt hier, an deine Sünden für und für gedenken, die die Urſach ſeyn, der Jeſus-Wunden, Tod und Pein.

12. Wenn du die Hähne krähen hörſt, ſo denke, wie du dich bekehrſt mit Petro, von dem Sünden-Fall: laß dir dis ſeyn ein Donner-Knall.

13. Der gleichſam durch dein Herze ſchlägt, und dich zu wahrer Buß erregt, bis daß dein Aug mit Thränen fleußt, und ſich als wie ein Bach ergeußt.

14. Die Herzens-Buſſe muß man nicht verſchieben, wenn das Gnaden-Licht des Höchſten uns ſo hell und klar im Aufgang ſtehet immerdar.

15. Dann wie bey Jeſu Todes-Stund' der Sonnen helles Licht verſchwund', ſo kan auch Gottes Gnaden-Schein nicht bey verboßten Sündern ſeyn.

16. Die Sünde wird von Gott genannt ein' finſtre Wolk und Scheide-Wand, ſo zwiſchen deſſen Majeſtät und der verboßten Seele ſteht.

17. So ſchaffe dir nun ſelbſten Ruh, bedrängte Seele, tritt herzu, zu Jeſu tritt, daß dir ſein Blut aus ſeinen Wunden komm zu gut.

18. In Jeſu Blute waſch dich rein, in Jeſu Wunden hüll dich ein: Auf Jeſu Tod ſtirb unverzagt, der Himmel iſt dir zugeſagt.

19. Hilf, o HErr, Jeſu; Gottes Sohn, mein Heiland und Genaden-Thron, daß deine Wunden, Blut und Tod, mir kräftig ſeyn in aller Noth.

J. Frenzel.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

214. Da der HErr Chriſt zu Tiſche ſaß, zuletzt das Oſter-Lämmlein aß, und wolt von hinnen ſcheiden, ſein'n Jüngern er treulich befohl, daß man allzeit verkündgen ſoll ſein'n Tod und bitter Leiden.

2. Denn wer daſſelbe recht betracht't, dem giebt es Stärk, Troſt, Muth und Kraft in

Trübe

Trübſal, Angſt und Nöthen, ſein Creutz wird ihm nicht halb ſo ſchwer, ob er gleich kömmt in Tods-Gefähr, ſein Geiſt das Fleiſch kan tödten.

3. Da er nun an den Oelberg kam, drey Jüng'r in Garten mit ſich nahm, die hieß er niederſetzen: Bet't und wacht eine kleine Zeit, und gieng von ihn'n ein Steinwurfs weit, für Angſt er Blut thät ſchwitzen.

4. Unſer Sünd macht ihm weh und bang, mit Teufel, Tod und Höll er rang, all ſein Kraft ihm entgienge, er ſprach: Ach Vater! mag es ſeyn, nimm hin den Kelch und ſchwere Pein. Troſt er vom Engel empfienge.

5. O Vater! muß denn alſo ſeyn, dein Will geſcheh, und nicht der mein', herzlich gern will ich ſterben, damit ich nur die Brüder mein mag retten aus der Höllen-Pein, und ihn'n dein' Huld erwerben.

6. Judas kam, das verlohrne Kind, und bracht mit ſich das jüdſche G'ſind, mit Schwerdten und mit Stangen, mit einem Kuß er ihn verrieth, ſie griffen ihn, und führt'n ihn mit, gebunden und gefangen.

7. Sanct Petrus mit dem Schwerdt ſchlug drein, der HErr ſprach: Ach nein, ſteck nur ein, und laß jetzt alſo gehen, es ſoll und muß gelitten ſeyn, ſonſt etlich tauſend Engelein würden bey mir wohl ſtehen.

8. Sie brachten ihn dem Caiphas dar, der damals Hoherprieſter war; den HErren thät erfragen um ſeine Jünger und ſein' Lehr, und was ſein Thun und Weſen wär, das ſolt er ihm da ſagen.

9. Jeſus bald antwort't mit ein'm Wort: Im Tempel hat man mich gehört öffentlich vielmals lehren; die mich gehört hab'n, darum frag; da gab ein Knecht ein'n Backenſchlag dem König aller Ehren.

10. Viel falſcher Zeugen ſtellt man dar, der Wahrheit doch nicht ähnlich war, Caiphas thät ihn beſchwören bey Gott, daß er ihm ſagen wolt, ob er wär, der da kommen ſolt, und der Meſſias wäre?

11. Du ſagſts, ſprach Chriſt: Ich läugn' es nicht, denn ich werd ſitzen zum Gericht, in einer Wolken kommen; Caiphas gar bald zerriß ſein Kleid, da hört, was er giebt für Beſcheid, das habt ihr wohl vernommen.

12. Ein Urtheil drauf gefället war, ſein Leben mußt er geben dar, er ward verſpott't, verhöhnet; ſie ſpeyten ihm ins Angeſicht, kein Schmach ſie unterlieſſen nicht, ſein'r wurd gar nicht verſchonet.

13. Gleich wie ein'n Dieb ſie bunden ihn, und führten zu Pilato hin, fälſchlich er ward verklaget; da Judas merkt,

daß alſo gieng, mit einem Strick er ſich erhieng, verzweifelt und verzaget.

14. Pilatus aus der Klag vernahm, daß Chriſtus hätt' nichts Args gethan, Herodi man ihn brachte. Da er nun nicht gab gut'n Beſcheid, zog man ihm an ein weiſſes Kleid, verſpott ihn und verlachte.

15. Vor Pilatum er wieder kam, der ſchlug ihn vor und Barrabam, der'r ein'n wolt er los geben, vermeint, ſie würden bitten los Chriſtum, und nicht den Mörder groß, den Jüden wars nicht eben.

16. Pilatus lies ihn züchtigen mit Ruthen ſcharf und geiſſelen, von Dornen auch ein' Krone flochten die Kriegs-Knechte zur Stund, damit das heilge Haupt ward wund dem HErren, Gottes Sohne.

17. Ein Rohr ſie gaben in ſein' Hand, legten ihm an ein Purpur-G'wand, Pilatus ihn ausführet: Da ſeht doch euren König an, mit der Straf wolt euch gnügen lahn, mehr hat ihm nicht gebühret.

18. Sie ſchrien all: Nimm ihn nur hin von unſern Aug'n, und creutzge ihn, ſonſt wirſt du nichts Gut's ſchaffen; ſondern, damit du klar beweiſt, daß du kein Freund des Kayſers ſeyſt, und woll'ſt Aufruhr nicht ſtrafen.

19. Der Red erſchrack Pilatus ſehr, und ließ ihm bringen Waſſer her, daraus wuſch er ſein Hände: Ich bin unſchuldig an dem Blut, ſeht drauf, ihr Jüden, was ihr thut, all Schuld auf euch ich wende.

20. Sein Blut, ſchrie das ganz Jüd'ſche G'ſind, ſey über uns und unſre Kind, üb'r uns wirs nehmen wollen; geſchicht ihm unrecht an ſein'm Tod; ſo ſtrafe an uns der gerechte Gott; die Schuld wir tragen wollen.

21. Als er hinaus geführet war, da folgt ihm nach ein' groſſe Schaar, die Weiber weinten ſehre: Weint üb'r euch ſelbſt und eure Kind, denn groſſe Straf'n vorhanden ſind, zu ihn'n ſprach Chriſt der HErre.

22. Zwey Schächer man mit ihm ausführet, zwiſchen die beyd er gehangen wird, Chriſtus hub an zu ſchreien: O Vater! rechn es ihn'n nicht zu, diß Volk weiß jetzt nicht, was es thu, drum woll'ſt ihnen verzeihen.

23. Viel ſchrien: Haſt du andern Leut geholfen, ſo hilf dir auch heut; ein Schächer ſprach desgleichen: Biſt du Meſſias, Gottes Sohn, ſo hilf dir ſelbſt und uns davon, daß wir dem Tod entweichen.

24. Der andre Schächer ſtraft ihn drum, und kehret ſich zum HErrn herum, bat ihn mit ganzem Fleiſſe: Gedenk mein in dein's Vaters Reich! der HErr

ſprach: Heut, mit mir zugleich, ſolt ſeyn im Paradeiſe.

25. Um ſechs Uhr war ein' Finſterniß, dergleichen nie geweſen iſt, ſich entſetzt die Nature. Die Erde bebt, die Felſen hart zerriſſen, und betrübet war darob all Creature.

26. Zum Vater ſchrey mit lauter Stimm, der HErr, ſein Seel befahl er ihm, damit ſein'n Geiſt aufgabe; darnach Joſeph, der fromme Mann, ſich nahm des Leichnams Jeſu an, beſtätigt ihn zum Grabe.

27. Wir danken dir für deinen Tod, HErr Jeſu, und ſolch groſſe Noth, die du um unſertwillen erlitten haſt: Denn ſonſt fürwahr kein Opfer im Himm'l und Erden war, das Gottes Zorn kont ſtillen.

28. O Gottes-Lamm, HErr Jeſu Chriſt! der du für uns geſchlachtet biſt, und ein Sünd-Opfer worden, dadurch du haſt all Sünden-Schuld für uns bezahlt in groſſer G'duld, wehrs Teufels Lüg'n und Morden.

29. Erhalt für ihn dein Kirch und Wort, daß hie zeitlich und ewig dort geheiligt werd' dein Name. Dein Leiden, Creutz und bittrer Tod, ſey unſer Troſt in aller Noth, HErr Chriſt, das hilf uns, Amen.

N. Hermann.

Mel. Als JEſus Chriſtus unſ.

215. O Menſch! bewein dein' Sünde groß, darum Chriſtus ſein's Vaters Schoos äuſſert und kam auf Erden:,: von einer Jungfrau rein und zart, für uns er hie gebohren ward, er wolt der Mittler werden. Den Todten er das Leben gab, und legt dabey all Krankheit ab, bis ſich die Zeit herdrange, daß er für uns geopfert würd, trug unſer Sünden ſchwere Bürd, wohl an dem Creutze lange.

2. Denn als das Feſt der Jüden kam, Jeſus ſein' Jünger zu ſich nahm, gar bald thät er ihn'n ſagen:,: Des Menſchen Sohn verrathen wird, ans Creuz geſchlagen und erwürgt, darauf die Jüden dachten. In Simons Haus eine Frau kam, viel köſtlichs Waſſer zu ihr nahm, thäts übern HErren gieſſen; etlich der Jünger murrten bald, Jeſus die Fraue gar nicht ſchalt, das thät Judam verdrieſſen.

3. Zum Hohenprieſter er ſich fügt, den HErren zu verrathen, lügt, nahm dreyſſig Pfennig behende:,: Bald Jeſus mit ſein'n Jüngern kam, und aß mit ihn'n das Oſter-Lamm, und thät daſſelbig enden. Er ſaßt uns auf ein Teſtament, ſein'n Tod zu bedenken bis ans End, und wuſch den Jüngern die Füſſe, er bild't ihn'n für die Liebe ſchon, und wie ſie ihn würden verlahn, mit Troſt thät ers beſchlieſſen.

4. Dav

4. Darnach er an den Oelberg trat, mit Furcht und Zittern er da bat, ach! betet und thut wachen :,: ein'n Steinwurf er bald förder gieng, zu ſeinem Vater auch anfieng: O Vater! thu hie machen, daß dieſer Kelch jetzt geh von mir, denn alle Ding ſind müglich dir, doch es geſcheh dein Wille; ſolch's er zum drittenmale bat, ſo oft auch zu den Jüngern trat, ſie ſchlieſen all in Stille.

5. Er ſprach: Schlaft ihr in meinem Leid? Es iſt gnug, die Stund iſt bereit, des Menſchen Sohn wird geben :,: in die Händ der Sünder, ſteht auf der mich verräth, der lauret drauf, nun betet ihr darneben; als er noch redt, ſieh Judas kam, ein' groſſe Schaar er mit ſich nahm, mit Spieſſen und mit Stangen, ein Zeichen der Verräther gab, welchen ich küß, merkt eben ab, den ſolt ihr weislich fangen.

6. Als Jeſus nun wußt alle Ding, gar bald er ihn'n entgegen gieng, und ſprach zu ihn'n mit Güte :,: Wen ſucht ihr hie mit ſolcher G'walt? Jeſum, ſprach'n ſie, und fielen bald zurück in ihrem Wüten. Judas gab ihm den Kuß behend, der grauſam' Hauf' auf Jeſum rennt, und fiengen ihn mit Grimme. Petrus ſein Schwerd auszücket recht, hieb ab ein Ohr des Biſchofs Knecht, Jeſus bald antwort't ihme:

7. Ficht nicht, ſteck ein das Schwerde dein, ſoll ich den Kelch nicht trinken mein? Den Kelch macht er geſunde :,: Der Hauf Jeſum zu Hannas führt, und auch zu Caiphas fortführt, gefangen und gebunden. Petrus folgt in den Hof hinein, durch den bekannten Jünger ſein, verläugnet dreymal den HErren. Der Biſchof Jeſum fragen that, ſie ſuchten falſche Zeug'n und Rath, ihn zu verdammen führen.

8. Chriſtus antwortet ihnen nicht, der Hoheprieſter zu ihm ſpricht: Was thuſt du dazu ſagen :,: Ich b'ſchwer dich bey dem Gotte mein, ſag: Biſt du Chriſt der Sohne ſein? Jeſus antwort't ohn Zagen: Ich bins, und ſags zu dieſer Zeit, werd't ihr des Menſchen Sohne weit in Wolken ſehen kommen, ſitzend zur Rechten Gottes ſein; der Biſchof z'riß das Kleide ſein, und ſprach: Ihr habt vernommen:

9. Daß er geläſtert Gott ſo ſehr, er ſprach: Merkt auf, was woll'n mir mehr? Sie ſprachen: Er ſoll ſterben :,: Und ſpeyten ihm ins Angeſicht, viel Backenſtreich auf ihn gericht, mit Läſter-Worten herbe. Verdeckten ihm das

Antlitz ſein, und ſchlugen ihn mit Fäuſten drein, ſagten: Wer hat dich g'ſchlagen? Am Morgen früh der Haufe gar fragten Jeſum mit mancher G'fahr, thäten mit ihm bald jagen.

10. Und gaben ihn Pilato b'hend; als Judas ſah, wonaus es lend, thät ihm die Sach gereuen :,: Das Geld er bald den Prieſtern gab, und ſprach: Ich ſehr geſündigt hab, erkannte ſein Untreue. Erhenkte ſich und barſt entzwey; die Hohenprieſter beyderley rathſchlagten um das Gelde: ein's Töpfers Acker kauften ſie, den Pilgrim zum Begräbniß hie, als auch der Prophet meldet.

11. Als Jeſus vor Pilato ſtund, erhub ſich groſſe Klag' ohn Grund, thäten ihn hoch verklagen :,: Dem Kayſer hat er widerg'thon, und nennet ſich ein'n Gottes Sohn, verführt das Volk all Tage: Pilatus ihn viel fragen thät, Jeſus aber kein Antwort redt, das nahm Pilatum Wunder; er ſchickt ihn zu Herodes hin, Herodes freuet ſich auf ihn, meint, was zu ſehn beſonder.

12. Als Jeſus nun kein' Antwort gab, verachtet ihn Herodes drob, ſchickt ihn Pilato wieder :,: Pilatus b'ruft die Jüden, ſprach: Den Menſchen auch Herodes ſah, und achtet ihn für bieder. Ein G'wohnheit ihr allwegen habt, darinn ihr ein'n Gefangnen labt, Jeſum will ich los geben. Sie ſchrien all mit lauter Stimm: Jeſum uns an das Creutze nimm, Barrabam laß uns leben!

13. Pilatus Jeſum geiſſeln ließ, und unt'r die Schaar ins Richt-Haus ſtieß, Jeſus ein'n Purpur truge :,: Aus Dornen flochten ſie ein' Kron, die muſte durch ſein Haupte gahn, mit ein'm Rohr ſie ihn ſchlugen, und grüßten ihn ein'n König mit Spott, ſpeyten auch in ſein Angeſicht Koth, ſein heilges Haupt auch ſchlugen. Pilatus ſprach: Seht an den Mann, an dem ich kein Arg's finden kan, hab ihn nicht Strafens Fuge.

14. Sie ſchrien all mit lauter Stimm: Creutzige, creutzge, den hinnimm, ſonſt biſt nicht Kayſers Freunde :,: Als nun Pilatus hört das Wort, ſetzt er ſich an des Richters Ort, wuſch die Händ, wolt ſeyn ohn Sünde. Gab ihn'n den Mörder Barrabam, bald Jeſum er zu creutzgen nahm, nach ihren falſchen Willen. Sein Kleider ſie anthäten ihm, und führten ihn mit groſſer Stimm, das Creutz trug er mit Stille.

15. Als ſie nun giengen aus mit ihm, zwung'n ſie Simon in ihrem Grimm, daß er ihms Creutz nachtrüge :,: Viel Volks und Frauen weinten da, bald

Jeſus ſprach, als er ſie ſah, thät ſich zu ihnen biegen, und ſprach: Weinet nicht über mich, ihr Töchter Zion, beweine ſich ein jedes, und ſein' Kinder, ihr werd't noch ſprechen: Selig die Unfruchtbarn und die ſäugten nie, vor Frucht und Quaal der Sünde.

16. Sie kamen bald zur Schädelſtätt, zween Uebelthäter man da hätt, die man ans Creutz auch ſchluge :,: Zur linken und zur rechten Hand, wie es die Schrift längſt hat bekannt, Jeſus bald ſprach mit Fuge: Verzeih ihn'n, Vater, dieſe That, kein'r weiß, was er hie gethan hat! Pilatus thät auch ſchreiben Hebräiſch, Griechiſch und Latein: Jeſus ein König der Jüden ſein! das thät die Prieſter betrüben.

17. Als Jeſus nun gecreutzigt war, ſein' Kleider ſie bald nahmen dar, und ſpielten drübr behende :,: Auch da Jeſus ſein Mutter ſah, dazu Johannem, bald er ſprach: Weib, dieſen ich dir ſende, diß iſt dein Sohn; zum Jünger ſprach: Das iſt dein Mutter, laß ſie nicht, bald er ſie zu ihm nahme. Die Hohenprieſter trieben Spott, und andre viel läſterten Gott: Biſt du, der von Gott kame?

18. Biſt du nun Gottes lieber Sohn, ſteig itzt vom Creutz, hilf dir davon, das thäten auch die Schächer :,: Doch einer ſich zum andern kehrt, Jeſus Unſchuld er ihm da lehrt, ſprach: Jeſu, denk mein nachher, ſo du kömmſt in das Reiche dein! Er ſprach: Heut wirſt du bey mir ſeyn, wohl in dem Paradeiſe. Ein Finſterniß war zur ſechſten Stund; um neune Jeſus ſchrie von Grund, mit lauter Stimm und Weiſe:

19. Mein Gott, mein Gott, wie läßt du mich! Im Spott brachten ſie bald Eſſig, und gaben ihm zu trinken :,: Als Jeſus den verſuchet hätt, ſprach er: Vollbracht iſt, das ich thät, ſein Haupt ließ er da ſinken. O Vater, in die Hände dein befehl ich dir den Geiſte mein, ſchrie er mit lauter Stimme; gab auf ſein'n Geiſt, der Vorhang behend im Tempel riß entzwey zu End, die Felſen wichen ihme.

20. Das Erdreich auch erzittert war, die Gräber wurden offenbar, der Hauptmann und ſein Geſinde :,: ſprachen: Fürwahr, der Fromme was, und Gottes Sohn, diß zeuget das, ſchlug'n an ihr Herz'n geſchwinde. Als ſie den Schächern brach'n die Bein, war Jeſus tod, brachen ihm kein, und ſtachen auf ſein Seite; es rann daraus Waſſer und Blut, ders hat geſehen, zeugets gut, die Schrift zeugets auch weiter.

21. Nachdem als nun der Abend kam, Joſeph, der fromme, Jeſum nahm vom Creutz, ihn zu begraben :,: Dazu auch Nicodemus kam, viel Aloes und Myrrhen nahm, damit ſie Jeſum haben gewickelt in ein Leinwand rein, da war ein Grab in einem Stein, in einem Felſen neue, darein ſie Jeſum legten ſchon, thäten ein'n Stein darüber thun, und giengen hin mit Reue.

22. Die Juden führten noch ein' Klag, verhütens Grab, am dritten Tag Jeſus ſtund auf mit G'walte :,: Auf daß er uns ja fromme mächt, und mit ihm in ſein Reiche brächt, aus der ſündlichen G'ſtalte. Darum wir ſollen frölich ſeyn, daß unſer Seligmacher ſein, Chriſtus, hat überwunden für uns der Sünden groſſe Noth, darzu die Hölle und den Tod, und auch den Teufel g'bunden.

23. So laßt uns nun ihm dankbar ſeyn, daß er für uns leidt ſolche Pein, nach ſeinem Willen leben :,: Auch laßt uns ſeyn der Sünde feind, weil uns Gott's Wort ſo helle ſcheint, Tag und Nacht darnach ſtreben. Die Lieb bezeugen jedermann, wie Chriſtus hat an uns gethan, mit ſeinem Leid'n und Sterben; o Menſchen Kind, betracht, das recht, wie Gottes Zorn die Sünde ſchlägt, thu dich dafür bewahren. S. Heyden.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

216. Sey mir tauſendmal gegrüſſet, der mich je und je geliebt, Jeſu, der du ſelbſt gebüſſet das, womit ich dich betrübt. Ach! wie iſt mir doch ſo wohl, wann ich knien und liegen ſoll an dem Creutze, da du ſtirbeſt, und um meine Seele wirbeſt.

2. Ich umfange, herz' und küſſe der gekränkten Wunden Zahl, und die Purpur-rothen Flüſſe, deine Füß und Nägel-Mahl. O wer kan doch, ſchönſter Fürſt, den ſo ſehr nach uns gedürſt, deinen Durſt und Liebs-Verlangen völlig faſſen und umfangen.

3. Heile mich, o Heil der Seelen, der ich krank und traurig bin; nimm die Schmerzen, die mich quälen, und den ganzen Schaden hin, den mir Adams Fall gebracht, und ich ſelbſten mir gemacht: Wird, o Arzt! dein Blut mich netzen, wird ſich all mein Jammer ſetzen.

4. Schreibe deine blutge Wunden mir, HErr, in das Herz hinein, daß ſie mögen alle Stunden bey mir unvergeſſen ſeyn. Du biſt doch mein liebſtes Gut, da mein ganzes Herze ruht: laß mich hier zu deinen Füſſen deiner Lieb und Gunſt genieſſen.

5. Dieſe Füſſe will ich halten auf das beſt' ich immer kan, ſchaue meiner Hände-Falten,

und mich ſelbſten freundlich an von den hohen Creutzes-Baum, und gib meiner Bitte Raum, ſprich: laß all dein Trauren ſchwinden, ich, ich tilg all deine Sünden. P.G.

In eigener Melodie.

217. Sey gegrüßt, Jeſu, du einiger Troſt, in dieſer Zeit deines Leidens groß, gib den Frommen Beſtändigkeit, und den armen Sündern Barmherzigkeit.

2. O Gott, du heilige Dreyfaltigkeit, dich lobet alle Chriſtenheit, erlöſt durch des Creutzes Bitterkeit, mach uns ſelig, HErr Gott in Ewigkeit.

Mel. O JEſu, du edle Gabe.

218. Sey gegrüſſet, Jeſu, gütig, über alle maß' ſanftmüthig, ach! wie biſt du ſo zerſchmiſſen, und dein ganzer Leib zerriſſen. Laß mich deine Liebe erben, und darinnen ſelig ſterben.

2. O HErr Jeſu, Gott und mein Heil, meines Herzens Troſt und mein Theil, beut mir deine Hand zur Seiten, wenn ich werde ſollen ſtreiten. Laß mich deine Liebe erben, und darinnen ſelig ſterben.

3. Jeſu, ſchone meiner Sünden, weil ich mich zu dir thu finden mit betrübtem Geiſt und Herzen, dein Blut lindert meine Schmerzen. Laß mich deine Liebe erben, und darinnen ſelig ſterben.

4. O du röth- und weiſſe Quelle, kühle meine matte Seele, wenn ich werde unten liegen, hilf mir ritterlich obſiegen! Laß mich deiner Lieb genieſſen, und mein Leben drinn beſchlieſſen.

5. O wie freundlich kanſt du laben, Jeſu, alle, die dich haben, die ſich halten an dein Leiden, können ſeliglich abſcheiden. Laß mich deiner Lieb genieſſen, und mein Leben drinn beſchlieſſen.

6. Wenn der Feind mich thut anklagen, laß mich, Jeſu, nicht verzagen, wenn ich aus dem Elend fahre, meine Seele wohl bewahre: Laß mich deiner Lieb genieſſen, und mein Leben drinn beſchlieſſen.

7. Süſſer Jeſu, Gnaden-Sonne, mein Schatz, höchſte Freud und Wonne, ewig laß mich dich ſtets loben, mit den Engelein hoch droben, ſingen immer Heilig, Heilig, alsdenn bin ich ewig ſelig.

Chriſtian Reimann.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

219. Ich grüſſe dich, du frömmſter Mann, der herzlich gern vergiebet: wie ſchmerzlich weh wird dir gethan, wie wird dein Leib betrübet? Es grüſſet dich mein ganzer Geiſt; du, meines Heilands Seite, du edle Quell, aus welchem fleußt das Blut, das ſo viel Leute von ihren Sünden wäſchet.

2. Ich mach, Herr Jeſu, mich zu dir, ach! halt mirs ja zu gute, und laß mich ſuchen Troſt für mir, in deiner Wunden Blute: Du werthe Wunde, ſey gegrüßt, du weites Thor der Gnaden, daraus ſich Blut und Waſſer gießt, und da all unſerm Schaden kan abgeholfen werden.

3. Du riechſt mir ſüſſer als der Wein, und heilſt das Gift der Schlangen; du flöſſeſt mir das Leben ein, und ſtillſt des Durſts Verlangen. Eröffne dich, du liebe Wund, und laß mein Herze trinken, iſts möglich, laß mich gar zu Grund in dir gehn, und verſinken, ſo werd ich mich recht laben.

4. Mein Mund ſtreckt ſich mit aller Kraſt, damit er dich berühre, und in den theuren Lebens-Saft, in Mark und Beinen ſpühre. Ach! wie ſo ſüſſe biſt du doch, HErr Jeſu, meinem Herzen! Wer dich recht ſchmeckt, dem wird das Joch der bittern Todes-Schmerzen, gleich als wie lauter Zucker.

5. Verbirge mich und ſchleuß mich ein in deiner Seiten Höhle, hie laß mich ſtill und ſicher ſeyn, hie wärme meine Seele, wenn mich der kalte Tod befällt: und wenn der höllſche Leue nach mir und meinem Geiſte ſtellt, ſo laß in deiner Treue mich dann ſein ruhig bleiben. P. Gerhard al. A. F. D.

Mel. Da Jeſus an dem Creuz.

220. O Menſch, merk auf was ich dir ſag, vergiß nicht meiner Jammer-Klag, die ich für dich muß führen: Ich bin ein Wurm und nicht ein Menſch, die Kräfte ſich verlieren.

2. So bin ich zwar der rechte Held, ein Held im Streit, den niemand fällt, der Mann von groſſen Kräften; jetzt aber werd ich ſchwach und matt, ans Creutz laß ich mich heften.

3. Ich bin ein Purpur-Würmlein roth, daß man zerquetſch bis auf den Tod, den Saft nur zu erlangen. Mein Saft iſt Roſinfarben Blut, wohl denen, die es fangen.

4. Schau, wie ich im Oel-Garten werd getreten, als ein Wurm zur Erd, wie ich mich krümm und winde, da ich für Angſt den rothen Saft in allen Gliedern finde.

5. Im Richt-Pallaſt ſteh ich voll Blut, da man ſo hart mich geiſſeln thut, da man nach Dornen ſchicket, flicht eine ſcharfe Marter-Kron, und in mein Haupt ſie drücket.

6. Mein Leib aufs Creutze wird gelegt, mit ſcharfen Nägeln man durchſchlägt mein' Händ und meine Füſſe, auf daß da mit geviertem Strom das Blut herunter flieſſe.

7. Am Creutze wird mir meine Seit mit einem Speer geöffnet

weit, draus Blut und Waſſer ſpringet; bin ich, o Menſch! denn nicht ein Wurm, aus welchem man Blut zwinget?

8. Wie Blut iſt deine Sünde roth, drum hats erfordert auch die Noth, daß ich mit Blut ſie büſſe. Ohn Blut-Vergieſſung war ſonſt nichts, das ſie ſich zahlen lieſſe.

9. Mein Blut das iſt der Purpur-Schmuck, darinnen du haſt Recht und Fug, für deinen Gott zu treten, magſt als ein Prieſter ſchön geziert vor deine Sünde beten.

10. Der König trägt ein Purpur-Kleid, mit Purpur-Saft, hat dir bereit die königliche Krone, die du im Himmel tragen ſolt, mit Luſt für meinem Throne.

11. Wenn dich die aufgeblaſne Welt auch für ein armes Würmlein hält, laß dich das nicht betrüben, ſie hat mirs auch zuvor gethan, bin doch ein König blieben.

12. Trag mit Geduld Schimpf, Hohn und Schmach, und übergib Gott deine Sach, bey dem biſt du in Gnaden, er hat dich lieb, er ehrt dich hoch, ſteht dir für allen Schaden.

13. Wenn dich der arge Böſewicht von wegen deiner Sünd anficht, zeigt dir, was du verdienet, ſo zeige du ihm wiederum, womit ich dich verſühnet.

14. Ob du gleich biſt ein Sünden-Wurm, den Satanas mit Grimm und Sturm in ſein Mord-Reich will treiben, da Würm und Motten ohne Zahl dein Bette ſollen bleiben:

15. So bin ich worden dir zu gut ein Würmlein, das mit ſeinem Blut den Herzens-Wurm getödtet, daß er dich nicht mehr nagen darf, weil dich mein Blut durchröthet.

16. Wenn dir der Tod am letzten End dein abgemattes Herz anrennt, daß du für Angſt dich wendeſt gleich einem Würmlein hin und her, bis du das Leben endeſt:

17. So nimm mich armes Würmelein zu dir in deines Herzens Schrein, merk auf, wie ich gerungen, auf Erden liegend in der Angſt, und deinen Tod verſchlungen.

18. Wird gleich dein Leib der Würmer Speis, will ich ihn doch mit Ehr und Preis an jenem Tag erwecken, daß er auf meinem Ehren-Saal das Freuden-Mahl wird ſchmecken.

19. Mit Purpur-Kleidern will ich ihn, nach deines Herzens Wunſch, anziehn, die ich dir hab erworben, als ich, in meinem Scharlach roth, für dich am Creutz geſtorben.

20. Des ſolt du herzlich tröſten dich, in aller Noth beſtändiglich, mein Tod giebt dir das Leben, daß du für mir

kanſt ewiglich in Himmels-Freuden ſchweben. J. Heerm.

Mel. Jeſu, meine Freude, ꝛc.

221. König aller Ehren, du mußt leider! hören Scheltwort, Spott und Hohn. Niemand hätt's erduldet, was du unverſchuldet leideſt, Gottes Sohn! Deine Schmach und Ungemach, ſo am Creutze du getragen, iſt nicht auszuſagen.

2. König aller Ehren, Wunder iſts zu hören, daß du nim̃ſt auf dich aller Menſchen Schande, ja des Todes Bande leideſt williglich. O Geduld! ſo ſelbſt die Schuld trägt, dadurch vons Teufels Rachen, Fremde frey zu machen.

3. Ach! du HErr der Ehren, wenn ich auch muß hören andrer Spott und Hohn. Hilf, daß ichs vertrage, und geduldig ſage: Jeſus, Gottes Sohn, hat viel Spott von böſer Rott, mit Geduld und ohne Zagen, ſelbſt für mich getragen.

4. Drum, o HErr der Ehren, laß mich frölich hören dein Genaden-Wort, das mit Ehr und Preiſe mich zum Paradeiſe ruft, o treuer Hort! Hilf, daß mir die rechte Zier ſey, in meinem Elends-Stande, deine Spött und Schande.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

222. Jeſu, deine heilge Wunden, deine Quaal und bittern Tod, laß mir geben alle Stunden Troſt in Leibs- und Seelen-Noth. Wenn mir fällt was Ärges ein, laß mich denken deiner Pein: daß ich deine Angſt und Schmerzen wohl erweg in meinem Herzen.

2. Will ſich gern in Wolluſt weiden mein verderbtes Fleiſch und Blut, laß mich denken, daß dein Leiden löſchen muß der Höllen Glut. Dringt der Satan ein zu mir, hilf, daß ich ihm halte für deine Wunden-Mahl und Zeichen, daß er von mir müſſe weichen.

3. Wenn die Welt mich will verführen auf die breite Sünden-Bahn, wollſt du mich alſo regieren, daß ich alsdenn ſchaue an deiner Marter Centner-Laſt, die du ausgeſtanden haſt, daß ich könn' in Andacht bleiben, alle böſe Luſt vertreiben.

4. Gib für alles, was mich kränket, mir aus deinen Wunden Kraft: Wenn mein Herz darein ſich ſenket, ſo gib neuen Lebens-Saft: daß mich ſtärk in allem Leid deines Troſtes Süſſigkeit, weil du mir dein Heil erworben, da du biſt für mich geſtorben.

5. Laß auf deinen Tod mich trauen, o mein Gott und Zuverſicht! laß mich veſte darauf bauen, daß den Tod ich ſchmecke nicht: Deine Todes-Angſt laß mich ſtets erquicken mächtiglich: HErr, laß dei-

nen Tod mir geben Auferſtehung, Heil und Leben.

6. Jeſu, deine heilge Wunden, deine Quaal und bittern Tod, laß mir geben alle Stunden Troſt in Leibs- und Seelen-Noth: Sonderlich am letzten End, hilf, daß ich mich zu dir wend, Troſt in deinen Wunden finde, und dann frölich überwinde. J. Herrmann.

Verändert nach voriger Mel.

223. Jeſu, deine tiefe Wunden, deine Quaal und bitterer Tod, geben mir zu allen Stunden Troſt in Leibs- und Seelen-Noth. Fällt mir etwas Arges ein, denk ich bald an deine Pein, die erlaubet meinem Herzen mit der Sünde nicht zu ſcherzen.

2. Will ſich denn in Wolluſt weiden mein verderbtes Fleiſch und Blut, ſo gedenk ich an dein Leiden, bald wird alles wieder gut. Kommt der Satan und ſetzt mir heftig zu, halt ich ihm für deine Gnad und Gnaden-Zeichen: bald muß er von hinnen weichen.

3. Will die Welt mein Herze führen auf die breite Wolluſt-Bahn, da nichts iſt als Jubiliren, alsdenn ſchau ich emſig an deiner Marter Centner-Laſt, die du ausgeſtanden haſt; ſo kan ich in Andacht bleiben, alle böſe Luſt vertreiben.

4. Ja, für alles, das mich kränket, geben deine Wunden Kraft: Wenn mein Herz hinein ſich ſenket, krieg ich neuen Lebens-Saft. Deines Troſtes Süſſigkeit wendt in mir das bittre Leid, der du mir das Heil erworben, da du biſt für mich geſtorben.

5. Auf dich ſetz ich mein Vertrauen, du biſt meine Zuverſicht; dein Tod hat den Tod zerhauen, daß er mich kan tödten nicht. Daß ich an dir habe Theil, bringet mir Troſt, Schutz und Heil; deine Gnade wird mir geben Auferſtehung, Licht und Leben.

6. Hab ich dich in meinem Herzen, du Brunn aller Gütigkeit! ſo empfind ich keine Schmerzen auch im letzten Kampf und Streit. Ich verberge mich in dich, welch Feind kan verletzen mich? Wer ſich legt in deine Wunden, der hat glücklich überwunden.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

224. Deiner tiefen Wunden Bluten, ſo von deinem Leibe rann, Jeſu, wie die Waſſerfluthen, will ich täglich ſchauen an, mein Herz ſchreyet ſtets zu dir, Jeſu, Jeſu, mein Begier. Ach! laß mich doch hier auf Erden durch dein Blut beſprenget werden.

2. O wie iſt dein Leib erhitzet von der ſchweren Vater-Hand, o wie hat dein Herz geſchwitzet, daß das rothe Blut aufs Land häufig hingefloſſen iſt. Ach! laß

mich, HErr Jeſu Chriſt, der ich Aſche bin und Erden, durch dein Blut erlöſet werden.

3. Rechte Seel- und Höllen-Schmerzen trägſt du, wie Gott ſelber ſpricht, wann das Blut aus deinem Herzen durch die zarten Glieder bricht, bis der Höchſte Hülfe ſchickt, und ein Engel dich erquickt. Ach! laß mich auf dieſer Erden durch dein Blut erquicket werden.

4. O der Angſt, der Jammer-Stunden, da mein liebſter Seelen-Arzt, mehr als henkriſch, wird gebunden, daß die Hände ſind verſchwarzt, das Blut aus den Nägeln ſpringt, und ein Theil zum Herzen dringt. Ach! laß mich doch hier auf Erden durch dein Blut entbunden werden.

5. Traurig ſind mit Blut die Wangen unterlaufen, und die Haut iſt mit lauter Blut umhangen, wenn man dich, o Jeſu! ſchaut, wie du ſchrecklich biſt geräuft, und mit Schlägen überhäuft. Ach! laß doch mein Herz auf Erden durch dein Blut gefärbet werden.

6. Herz, Muth, Sinnen mir vergehen, wenn ich dich, mein höchſtes Gut! ſehe ſo verblutet ſtehen, wie dein ganzer Leib mit Blut ganz erbärmlich iſt beſpritzt, und von Geiſſeln ſo zerritzt. Ach! laß doch mein Herz auf Erden mit dein'm Blut beſpritzet werden.

7. Eitel Blut von Händ und Füſſen, eine ganz gevierte Fluth, läßt du, Jeſu, von dir ſchieſſen, lauter theures Gottes-Blut fleußt von dir, o Jeſu Chriſt, als du angenagelt biſt. Ach! laß mich auf dieſer Erden durch dein Blut auch ſelig werden.

8. Aus der Seiten läßt du laufen, was in dir noch übrig war, Blut und Waſſer, zu erkaufen deine arme Chriſten-Schaar: Jeſu! laß dein theures Blut kommen aller Welt zu gut. Ach! laß doch mich arme Erden durch dein Blut auch ſelig werden.

9. Bin ich nun gleich voller Sünden, will ich doch verzagen nicht, in dein'm Blute will ich finden Hülfe, Troſt und Zuverſicht: Jeſu, Jeſu, ſey du mir ein Blut-Bräutigam, dort und hier, und laß nur mich arme Erden durch dein Blut auch ſelig werden.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

225. Jeſu, dein betrübtes Leiden, deine ſchwere Creutzes-Pein, ſoll mein ganzes Denken ſeyn, allen Welt-Tand zu beſchneiden. Jeſu! deine bittre Noth kränket mich bis auf den Tod.

2. Dein geronnen blutigs Schwitzen, deiner Seelen Höllen-Quaal, deine Striemen allzumal, deiner Krone Dornen-Spitzen, ſolche deine bittre

Noth kränket mich bis auf den Tod.

3. Ach! was ſoll ich Armer ſagen? Alle Wunden, die du hegſt, alle Striemen, die du trägſt, hab ich dir ſelbſt helfen ſchlagen: Jeſu! deine bittre Noth kränket mich bis auf den Tod.

4. Dein Geſicht iſt blau geſtoſſen, deiner Augen Freundlichkeit iſt mit Unflath voll geſpeyt von des Teufels Hülfs-Genoſſen: Jeſu! deine bittre Noth kränket mich bis auf den Tod.

5. Daß du biſt uns nachgegangen, und verlaſſen deinen Thron; iſt diß nun dein Dank und Lohn, daß du mußt am Creutze hangen? Jeſu! deine bittre Noth kränket mich bis auf den Tod.

6. Solte mich denn diß nicht kränken, ſolt ich nicht bey dieſer Zeit fliehn der Erden Eitelkeit, und an deinen Tod gedenken? Jeſu! deine bittre Noth kränket mich bis auf den Tod.

7. Laß, HErr Jeſu, laß dein Leiden, deine Marter, Angſt und Pein, meine letzte Zuflucht ſeyn, wenn ich ſoll von hinnen ſcheiden: Hilf, daß ich durch deinen Tod ſanft beſchlieſſe meine Noth. Tob. Clausnitzer.

Mel. Chriſtus, der uns ſelig.

226. JEſu Leiden, Pein und Tod, Jeſu tiefe Wunden, haben Menſchen, die nur Koth, heilſamlich verbunden. Menſchen, ſchafft die Sünde ab, wir ſind Chriſten worden, ſollen kommen aus dem Grab in der Engel Orden.

2. Jeſus in den Garten gieng, traurig an Geberden, mit Gebet das Werk anfieng, kniet auf die Erden: Seine Seel bis in den Tod heftig war betrübet, ſchau, in was für groſſe Noth er für dich ſich giebet.

3. Wachet, betet, Jeſus ſpricht, daß ihr nicht verzaget, der Geiſt ſich gar wohl verpflicht, das Fleiſch ſich nicht waget. Mit Gebet ſah alles an, wenn es ſoll gelingen, ſey nicht ein vermeßner Mann in ſo ſchweren Dingen.

4. Jeſu, dem der Engel Chor unverwandt aufwarten, den zu ſtärken kam hervor ein Engel im Garten: Wenn kommt meine letzte Zeit, dein Engel mich ſtärke, damit ich im letzten Streit Todes-Angſt nicht merke.

5. Jeſu, dein Blut-rother Schweiß, dein betrübtes Zagen, macht die ſchwarze Sünde weiß, kan Wehmuth verjagen. Menſchen zaget nicht ſo ſehr, Chriſtus hat erduldet, was ich, du, und andre mehr tauſendmahl verſchuldet.

6. Mit ein'm Kuß Judas der Feind, ward ein Gotts-Verräther, der doch nennet einen

Freund, dieſen Uebelthäter. Wenn dich auch die falſche Welt alſo will betrügen, Böſes mit Gutem vergelt', alsdenn wirſt du ſiegen.

7. Alle Jünger laufen weg, laſſen Jeſum ſtecken, Petrus ſelbſt, der vor ſo keck, weiſet ihm den Rücken. Gott hält aus geduldiglich, der hat auch gelitten, der mir hilft, und läßt noch nicht ab für mich zu bitten.

8. Jeſu, ohne Miſſethat, im Garten vorhanden, da man dich gebunden hat veſt mit harten Banden. Wann uns will der böſe Feind mit der Sünde binden, ſo laß uns, o Menſchen-Freund! dadurch Löſung finden.

9. Falſche Zeugniß, Hohn und Spott, Speichel auch der Knechte, leidet der viel fromme Gott, der allein Gerechte; und du ſündige Geſtalt wilt zu Tod' dich härmen, wann Verfolgung mit Gewalt auch auf dich los ſtürmen.

10. Petrus, der nicht denkt zurück, ſeinen Gott verneinet, der doch, auf ein'n ernſten Blick bitterlichen weinet. Jeſu, blicke mich auch an, wann ich nicht will büſſen, wenn ich Böſes hab gethan, rühre mein Gewiſſen!

11. Judas henkt ſich, und darauf den Landpfleger reitzend, ſchrie des Volkes ganzer Hauf: Weg nur! weg ans Creutze! Nicht nur Judas, ſondern ich, und die Miſſethaten haben unbarmherziglich meinen Gott verrathen.

12. Jeſu Blut den Jüden iſt Tod und lauter Hölle: Prüfe ſich ein jeder Chriſt, daß er ſich recht ſtelle: Wenn er will das theure Blut würdiglich genieſſen, ſollen aus betrübten Muth zuvor Thränen flieſſen.

13. Jeſus ſein Creutz ſelber trägt, dran man ihn will heften: Simon, dems auch auferlegt, trägt mit allen Kräften, doch gezwungen ſolchs er ſagt: Gib, HErr, Kraft und Gaben, ſo will ich ein'n Theil der Laſt ungezwungen tragen.

14. Jeſus angenagelt iſt an das Creutz ſehr veſte, beydes durch Gewalt und Liſt ſeiner Freund' und Gäſte. Menſchen, die ihr böſe ſeyd, könnt euch ihm verbinden, wann ihr vom Unrecht bey Zeit wollt zurecht euch finden.

15. Jeſu, deine beyden Händ', zuſamt deinen Füſſen, alle viere, vor vier End aller Welt jetzt büſſen: Hier iſt gar kein Unterſcheid unter Jüd und Türken, Gnade allen iſt bereit, wer den Geiſt läßt würken.

16. Jeſu, unter deinem Creutz ſtehe ich und weine, weil ich ſeh, daß allerſeits, vom Haupt auf die Beine, fleußt dein Blut, der edle Saft, als der Leib zerbörſtet,

das gibt mir vollkommne Kraft, wornach mich ſehr dürſtet.

17. Jeſus hier, von Nazareth, ein König der Jüden, auf des Volkes ſein Gebet, ſchmerzlich iſt verſchieden. Wenn der böſe Judas kan keinen Heiland leiden, ſo will ich ſein Unterthan ſeyn mit allen Freuden.

18. Die Kriegs-Knechte theilten ſich in des HErren Kleider, ſpielten drum gar lüderſich, alſo geht es leider! wer zu Chriſto ſich bekeñt, den will der Feind freſſen, darum raubet er und brennt überall vermeſſen.

19. Jeſus hänget an dem Holz, und bitt't für die Thäter, die ihn haſſen ſteif und ſtolz, mehr als ſein Verräther. Deine Sünden tödten ihn, o Menſch, das bereue! ſein' Vorbitt iſt dein Gewinn, dich hinwieder freue.

20. Er nahm alles wohl in acht in der letzten Stunde, ſeine Mutter noch bedacht, ſetzt ihr ein'n Vormunde. O Menſch, mache Richtigkeit, Gott und Menſchen liebe, ſtirb darauf ohn alles Leid, und dich nicht betrübe.

21. Jeſus dem das Paradies offenherzig ſchenket, mit ein'm Schwur ihm das verhieß, der nur ſprach: Gedenke! Denk, o Menſch, und bitte Gott, daß er dein gedenke! in ſo vielfältiger Noth, Linderung dir ſchenke.

22. Unglück dem das Leben bracht', der ſchon war verlohren, und hieran wohl nie gedacht, wird von Gott erkohren. Deine Ruthen, lieber Job, dir nicht wenig dienen, können dich, zu deinem Lob, mit Chriſto verſühnen.

23. Mein Gott, mein Gott! Jeſus ſpricht: Wie bin ich verlaſſen, fühle in der Angſt ſo tief Leiden ohne Maaſſen: Ruf auch du, wenn Noth iſt da, Gott an, deinen HErren, er will dennoch dir ſeyn nah, ob er gleich ſcheint ferren.

24. Jeſu gab man bittre Gall', unſerm Lebens-Fürſten, der da iſt mein einig All, muß für Armuth dürſten. Jeſu, wenn ich leide Noth, will ich mit dir leiden, daß ich mag bey dir, o Gott, bleiben ungeſcheiden.

25. Jeſus alles hat vollbracht, was nur von Propheten lange vorher iſt geſagt, nichts mehr iſt vonnöthen. Weine nicht, nur Chriſti Werk haben alls erworben; wenn der Troſt mich nicht geſtärkt, wär ich längſt verdorben.

26. Vater! Jeſus allerweiſt rief an ſeinem Ende, ich befehle meinen Geiſt dir in deine Hände. Meine Seele meinem Gott will ich ſtets befehlen, o da wird ſie keine Noth nimmermehr nicht quälen.

27. Als geſchehen war die Bitt, Jeſus ſein Haupt neiget, hangend am Holz, ſo verſchied, ſeine Knie beuget: Hören will

er deine Wort, küſſen ſein' Erlöſten, ſeinem Vater loben dort, die ſich ſeiner tröſten.

28. Finſterniß die ganze Welt decket; das Erdbeben auch die harten Felſen ſpält, Todte ſich erheben: Kan mein todter Jeſus nun ſolches thun jetzunder, wie viel mehr wird er denn thun, herrſchend groſſe Wunder

29. Jeſus iſt ein frommer Mann, Gottes Sohn geweſen, wie wir denn von dem Hauptmann, auch viel andern leſen, die ſich ſchlugen an die Bruſt, lieſſen ab von Sünden: Wer zur Beſſerung hat Luſt, mag bey Zeit ſich finden.

30. Ein Schand-Bube und Soldat Jeſum in die Seite mit ein'm Spieß geſtochen hat, das ſahen viel Leute, wie das Blut und Waſſer rann runter auf die Erden, wodurch beydes Weib und Mann ſollen ſelig werden.

31. Jeſu, du liegſt in der Erd, als ein Wurm begraben: Laß mich, wenn ich ſterben werd, Ruh im Grabe haben, ſo werd ich, HErr Jeſu Chriſt, durch Kraft deiner Wunden, dermahleins, wenn es Zeit iſt, ſicher wieder funden.

32. Jeſu, ſelig werd ich ſeyn, bins auch ſchon durch Hoffen, weil ich von der Sünden Pein, ſo mich je betroffen, durch dein Blut erlöſet bin; theure, theure Schätze, daran ich mit Herz und Sinn ewig mich ergetze.

33. Jeſu, deine Paſſion iſt mir lauter Freude, deine Wunden, Kron und Hohn meines Herzens Weide, meine Seel auf Roſen geht, wenn ich dran gedenke: In dem Himmel eine Stätt mir deswegen ſchenke.

34. Jeſu, der du wareſt todt, lebeſt nun ohn Ende: In der letzten Todes-Noth nirgend hin mich wende, als zu dir, der mich verſühnt, o mein trauter HErre! gib mir nur, was du verdient, mehr ich nicht begehre. P. Stockmann.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

227. Flieſſt, ihr Augen, flieſſt von Thränen, und beweinet eure Schuld; brich mein Herz von Seufzen, Sehnen, weil ein Lämmlein, in Geduld, nach Jeruſalem zum Tod, ach! zum Tod, für deine Noth, und der ganzen Welt, hinwandelt; Denk, ach! wie haſt du gehandelt.

2. Es ſoll nun vollendet werden, was davon geſchrieben iſt, und warum auf dieſe Erden iſt gekommen Jeſus Chriſt: Schauet nun des Höchſten Sohn in dem Leiden, Schmach und Hohn, in den Wunden, in den Schmerzen, und nehm alles wohl zu Herzen.

3. Es wird in der Sünder Hände überliefert Gottes Lamm, daß ſich dein Verderben wende;

Jüd- und Heyden ſind ihm gram, und verwerfen dieſen Stein, der ihr Eckſtein ſollte ſeyn; ach! diß leidet der Gerechte für die böſen Sünden-Knechte.

4. Jeſus ſteckt in Strick und Banden, deſſen Hand die Welt gemacht, bey Verachtung, Spott und Schanden, und wird höniſch ausgelacht; Backen-Streich und Fauſten-Schlag, Jüd- und Heyden Grimm und Rach duldet er für deine Sünden; wer kan ſolche Lieb ergründen?

5. Laß es dir zu Herzen gehen, beßre und bekehre dich: Wer kan dieſe That anſehen, daß man nicht bewege ſich? Jeſus ſteht an unſrer ſtatt, was der Menſch verdienet hat, büſſet Jeſus, und erduldet, was der Sünder hat verſchuldet.

6. Er hält ſeinen heilgen Rücken Geiſſel, Ruth- und Peitſchen dar: Wer kan diß ohn Reu erblicken, wenn die rohe Juden-Schaar Hand anlegt an Gottes Bild, das ſo freundlich, fromm und mild, und doch zackend wird gehauen? Wer kan ſolchen Greul anſchauen?

7. Alſo ſollt man dir begegnen, du verruchtes Menſchen-Herz; aber nun kömmt, dich zu ſegnen, und zu tragen deinen Schmerz, Jeſus, und entblöſet ſich, und wird dort ſo jämmerlich abgeſtraft, zerhackt, zerſchlagen, daß kein Maß noch Ziel der Plagen.

8. Endlich wird der Schluß geſprochen: Jeſus muß zum Tode gehn, und der Stab wird abgebrochen, es hilft hie kein Bitten, Flehn. Barrabas wird losgezählt, Jeſus wird zum Creutz erwählt; weg mit dieſem, dem Verfluchten! ruft der Hauſe der Verruchten.

9. Folge denn zur Schädelſtätte deinem Jeſu traurig nach; aber auf dem Wege bete, bet im Geiſt mit Weh und Ach! daß der Vater auf ſein Kind, als den Bürgen für die Sünd, ſehen woll und ſich erbarmen über dich Elend- und Armen.

10. Muß ich, Jeſu; dich denn ſehen am verfluchten Creutzes-Pfahl? Ach! ſo laß ich übergehen meine Thränen ſonder Zahl. Ach! erbarm dich, Gottes Lamm, das da hängt am Creutzes-Stamm: Ach erbarm dich! weil dein Leiden mir gedeihen ſoll zur Freuden.

11. Ich will dir ein Opfer geben, Seel und Leib iſt meine Gab; nimm von mir dis arme Leben, weil ich ja nichts beſſers hab: Töd in mir was dir mißfällt, leb in mir auf dieſer Welt! laß mich mit dir leben, ſterben, und dein Reich im Himmel erben.

12. Tauſendmal ſey dir geſungen, liebſter Jeſu! Preis und

Ruhm, daß du Höll und Tod bezwungen; nun bin ich dein Eigenthum, und du meine Freud und Wonn. Möcht ich dich, o ſchönſte Sonn, bald in deiner Krone ſehen! komm, dein Leiden iſt geſchehen.

L. Laurentii.

Mel. JEſu, meines Lebens.

228. Jeſu, der du wollen büſſen für die Sünden aller Welt durch dein theures Blutvergieſſen, der du dich haſt dargeſtellt, als ein Opfer für die Sünder, die verdammten Adams-Kinder: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

2. Rette mich durch deine Plagen, wenn mich meine Sünde plagt; laß, ach! laß mich nicht verzagen, weil du ſelbſt für mich gezagt; hilf, daß mich dein Angſt-Schweiß kühle, wenn ich Drangſals-Hitze fühle: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

3. Mache mich durch deine Bande von des Satans Banden frey; hilf, daß dein' erlittne Schande meine Kron und Ehre ſey: Troſt der Seelen, Heil der Erden, laß mich nicht zu Schanden werden. Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

4. Rede durch dein Stillſchweigen, liebſter Jeſu, mir das Wort, wenn mich Sünden überzeugen und verklagen fort und fort, wenn mein bös Gewiſſen ſchreyet, und mir mit Verdammniß dräuet: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

5. Laß mich Freuden-Roſen brechen, liebſter Jeſu, meine Zier, von den Dornen, die dich ſtechen: Jeſu, mache dich zu mir! Kröne mich mit Huld und Gnade, daß kein Sünden-Dorn mir ſchade. Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

6. Heile des Gewiſſens Striemen, nimm von mir der Schmerzen Laſt, durch die Geiſſeln, durch die Riemen, welche du gefühlet haſt, daß ich, böſer Knecht der Sünde, Satans Stricke nicht empfinde: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

7. Ach! laß deine tiefe Wunden friſche Lebens-Brunnen ſeyn, wenn mir alle Kraft verſchwunden, wenn ich ſchmacht' in Seelen-Pein, ſenk in Abgrund deiner Gnaden alle Schuld, die mich beladen: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

8. Ach! zerbrich des Eifers Ruthe, ach! erzeige Gnad und Huld, tilge doch mit deinem Blute meine ſchwere Sünden-Schuld, laß mich in der Angſt von Sünden, Ruh in deiner Seite finden: Ach! laß deine Todes-Pein nicht an mir verlohren ſeyn.

9. Hilf, daß mir dein Dürſten nütze, das am Creutze dich geplagt, wenn ich lechze, wenn ich ſchwitze, wenn mich meine Sünde jagt, laß mich deinen Durſt genieſſen, laß mir Lebens-Ströme flieſſen. Ach! laß deine Todes-Pein an mir nicht verlohren ſeyn.

10. Jeſu, komm mich zu befreyen durch dein lautes Angſt-Geſchrey, wenn viel tauſend Sünden ſchreyen, ſtehe doch mir Armen bey, wenn mir Wort und Sprach' entfallen, laß mich ſanft von hinnen wallen. Laß mir deine Todes-Pein Leben, Heil und Himmel ſeyn.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

229. Seele. Freund, den meine Seele liebet, ach! wie biſt du ſo betrübet? Ach! wie ſchwer iſt deine Pein? Wie biſt du ſo hart gebunden, und voll Striemen, Blut und Wunden, ach! was muß die Urſach ſeyn?

Jeſus. 2. Sieh, ach! ſiehe, liebſte Seele, wie ich leide, wie ich quäle. Deine Sünden ſonder Zahl haben mich nach ſo viel Plagen an ein hohes Creutz geſchlagen, du biſt Urſach ſolcher Quaal.

Chriſtus der iſt mein Leben ꝛc.

Seele. 3. Jeſu, dir fall ich zu Füſſen, ach! es ſagt mir mein Gewiſſen, was ich wider dich gethan: Doch ich will dein Creutz umfaſſen, und mich auf dein Blut verlaſſen, nimmſt du doch die Sünder an.

Jeſus. 4. Komm zu mir, du meine Fromme, komm, damit ich zu dir komme, meine Taube, komm herzu, flieh in meine Wunden-Ritzen, die dich decken, die dich ſchützen, komm, hier haſt du ſüſſe Ruh.

Nun hab ich überwunden ꝛc.

Seele. 5. Seyd geküßt, ihr theure Wunden, wo ich Troſt und Leben funden, als mich aller Troſt verließ; Chriſti Blut erquickt noch heute, meines Heilands offne Seite öffnet mir das Paradies.

Jeſus. 6. Meine Freundin, meine Schöne, die ich jetzt mit Gnaden kröne, die ich mir am Creutz getraut, du haſt mir das Herz getroffen, komm, der Himmel ſteht dir offen, liebſte Seele, meine Braut!

Sal. Franke.

Wohl in des Himmels Throne ꝛc.

Mel. Durch Adams Fall iſt g.

230. Seele. So gehſt du nun, mein Jeſu, hin, den Tod für mich zu leiden, für mich, der ich ein Sünder bin, der dich betrübt mit Freuden: Wohlan, fahr fort, du edler Hort, mein' Augen ſollen flieſſen ein Thränen-See, mit Ach und Weh, dein Leiden zu begieſſen.

Jeſus. 2. Ach Sünd! du ſchädlich Schlangen-Gift, wie weit kanſt du es bringen? dein

Lohn, der Fluch, mich jetzt betrift, in Tod thut er mich zwingen; jetzt kömmt die Nacht, der Sünden Macht, fremd Schuld muß ich abtragen: Betracht es recht, du Sünden-Knecht, nun darfſt du nicht verzagen.

Seele. 3. Ich, ich, HErr Jeſu, ſolte zwar der Sünden Straſe leiden an Leib und Seel, an Haut und Haar, auch ewig aller Freuden beraubet ſeyn, und leiden Pein, ſo nimmſt du hin die Schulde! Dein Blut und Tod bringt mich für Gott, ich bleib in deiner Hulde.

Jeſus. 4. Ja, liebe Seel, ich büß die Schuld, die du hätt'ſt ſollen büſen, erkenne daraus meine Huld, die ich dir laß genieſen, ich wähl den Fluch, dieweil ich ſuch vom Fluch dich zu befreyen. Denk meiner Lieb, durch deren Trieb dir Segen wird gedeihen.

Seele. 5. Was kan für ſolche Liebe dir, HErr Jeſu, ich wohl geben? Ich weiß und finde nichts an mir, doch will, weil ich werd leben, mich eigen dir, hier nach Gebühr, zu dienen ganz verſchreiben, auch nach der Zeit, in Ewigkeit dein Diener ſeyn und bleiben.

C. Wagner. al. C. Gr. Nachtenh.

231 Allein nach dir, HErr, allein nach dir, HErr Jeſu Chriſt! verlanget mich:,: weil ich hie leb in dieſer Welt auf Erden. Allein an dich, HErr, allein an dich, HErr Jeſu Chriſt, gläub ich :,: hoffend gewiß :,: der Himmel ſoll mir werden, denn du erworben :,: mit deinem Blute: Am Creutz geſtorben mir zu gute: O du Lamm Gottes :,: erhör mein herzlichs Flehen, mein Augen gen Himmel ſehen :,: Tröſt mich mit deinem Geiſt, o HErr Gott, hilf mir in meiner Noth, wenn ich von hinnen fahre, mein Seel woll'ſt du bewahren. Denn in dem Tod, und auch im Leben, hab ich mich dir ergeben, o HErr Jeſu Chriſte, nimm meine Seel in deine Hände, nimm ſie in deine Hände, Amen.

Nic. Selneccer.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

232. Jeſus, meine Liebes-Flamme, der mich inniglich geliebt, hanget an des Creutzes Stamme, und wird ſehr um mich betrübt: Jeſus, der vor dieſer Zeit, eh er noch die Welt bereit, da ich doch ſein Feind geweſen, mich zum Erben auserleſen.

2. Jeſus, mein Magnet, mich ziehet von der Eitelkeit der Welt, daß mein Herze zu ihm fliehet, und ſich an ſein Creutze hält: Jeſus Creutze wird mein Ruhm, weil mein Schatz und Eigenthum an demſelben hat gehangen, trag ich auch nach ihm Verlangen.

3. Jeſus hat den Weg gezeiget, den auch meine Seele itzt eifrig nach dem Himmel ſteiget, wenn ſie unterm Creutze ſchwitzt, Jeſus gehet mir voran, er bezeichnet Weg und Bahn, daß ich durch die finſtern Thäler nicht begehe einen Fehler.

4. Jeſu Creutz mir mehr beliebet, als der Menſchen Schmeicheley, werd ich öfters gleich betrübet, weiß ich dennoch, daß da ſey Jeſus, mein erwählter Freund, der der Seelen Beſtes meint; wird mich endlich zu ſich führen, und mit Freud und Wonne zieren.

5. Jeſus hilft mir überwinden, was mich hindert, was mich drückt, daß die Welt, Tod, Teufel, Sünden und kein Unfall mich erſtickt. Jeſus, meiner Seelen Hort, drücket hier, erquicket dort, drum will ich in allen Dingen Jeſu Lob und Ehre ſingen. J. G. Olearius.

Mel: Herzlich thut mich verl.

233. O Haupt, voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn! o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornen-Kron! o Haupt, ſonſt ſchön gezieret, mit höchſter Ehr und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfieret: Gegrüſſet ſeyſt du mir!

2. Du edles Angeſichte, dafür ſonſt ſchrickt und ſcheut das groſſe Welt-Gewichte, wie biſt du ſo beſpeyt! wie biſt du ſo erbleichet? Wer hat dein Augen-Licht, dem ſonſt kein Licht nicht gleichet, ſo ſchändlich zugericht't?

3. Die Farbe deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht iſt hin und ganz vergangen, des blaſſen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingeraft, und daher biſt du kommen von deines Leibes Kraft.

4. Nun, was du, HErr, erduldet, iſt alles meine Laſt, ich hab es ſelbſt verſchuldet, was du getragen haſt. Schau her, hie ſteh ich Armer, der Zorn verdienet hat; gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad.

5. Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte nimm mich an, von dir, Quell aller Güter, iſt mir viel Guts gethan, dein Mund hat mich gelabet mit Milch und ſüſſer Koſt, dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmels-Luſt.

6. Ich will hier bey dir ſtehen, verachte mich doch nicht, von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht; wenn dein Haupt wird erblaſſen, im letzten Todes-Stoß, alsdenn will ich dich faſſen in meinen Arm und Schooß.

7. Es dient zu meinen Freuden, und kömmt mir herzlich wohl, wenn ich in deinem Leiden, mein Heil, mich finden ſoll. Ach! möcht ich, o mein Leben, an dei-

nem Creutze hier. mein Leben von mir geb'en, wie wohl geſchähe mir!

8. Ich danke dir von Herzen, o Jeſu, liebſter Freund, für deine Todes-Schmerzen; da dus ſo gut gemeynt. Ach gieb daß ich mich halte zu dir und deiner Treu, und wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende ſey.

9. Wenn ich einmal ſoll ſcheiden, ſo ſcheide nicht von mir, wenn ich den Tod ſoll leiden, ſo tritt du dann herfür, wenn mir am allerbängſten wird um das Herze ſeyn, ſo reiß mich aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein.

10. Erſcheine mir zum Schilde, zum Troſt in meinem Tod', und laß mich ſehn dein Bilde in deiner Creutzes-Noth, da will ich nach dir blicken, da will ich Glaubens-voll dich veſt an mein Herz drücken. Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. P. Gerh.

Mel. Da Jeſus an des Creutz.

234. Da Jeſus an dem Creutze ſtund, und ihm ſein Leichnam ward verwundt, ſo gar mit bittern Schmerzen, die ſieben Wort', die Jeſus ſprach, betracht in deinem Herzen.

2. Zum erſt'n, ſprach er gar ſüſſiglich zu ſeinem Vat'r im Himmelreich, mit Kräften und mit Sinnen: Vergieb ihn'n, Vat'r, ſie wiſſen nicht, was ſie an mir verbringen.

3. Zum andern, g'denk ſein'r Barmherzigkeit, die Gott am Schächer hat bereit't, ſprach Gott gar gnädigliche: Fürwahr du wirſt heut bey mir ſeyn in meines Vaters Reiche.

4. Zum dritten, gedenk ſein'r groſſen Noth, laß dir die Wort nicht ſeyn ein Spott: Weib, ſchau dein'n Sohn gar eben; Johañes, nimm dein'r Mutter wahr, du ſolt ihr eben pflegen.

5. Nun merket, was das viert' Wort was: Mich dürſtt ſo hart ohn Unterlaß, ſchrie Gott mit lauter Stiñe; das menſchlich' Heil thät er begehrn, ſein'r Näg'l ward er empfindend.

6. Zum fünften, gedenk ſeiner Bitterkeit, die Gott am heilgen Creutz ausſchreyt: Mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen? das Elend, das ich leiden muß, das iſt ganz über die Maaſſen.

7. Das ſechſte war gar ein kräftigs Wort, das mancher Sünder auch gehört, aus ſein'm göttlichen Munde: Es iſt vollbracht mein Leiden groß wohl hie zu dieſer Stunde.

8. Zum ſieb'nden befehl ich mich, Vat'r, in dein' Händ, dein'n heilgen Geiſt du zu mir ſend, in meinen letzten Zeiten, wenn ſich mein Seel von mir will ſcheid'n, und mag nicht länger beiten. (warten.)

9. Wer Gottes Marter in Ehren hat, und oft gedenkt der ſieben Wort, deß will Gott eben

pflegen, wohl hier auf Erd mit ſeiner Gnad, und dort im ewgen Leben. I. Böſchenſtein.

Verändert, nach voriger Mel.

235. Da Jeſus an dem Creutze ſtund, und ihm ſein Leichnam ward verwundt, ſo gar mit bittern Schmerzen, die ſieben Wort, die Jeſus ſprach, betracht in deinem Herzen.

2. Zum erſt'n, ſprach er gar inniglich zu ſeinem Vat'r im Himmelreich, da ſie ans Creutz ihn hiengen: Vergieb ihn'n, Vat'r, ſie wiſſen nicht, was ſie an mir verbringen.

3. Zum andern, zu ſein'r Mutter ſprach, als er ſie unterm Creuze ſah; Weib, ſchau dein'n Sohn gar eben: Johannes, nimm dein'r Mutter wahr, du ſolt ihr kindlich pflegen.

4. Zum dritten, als der Schächer bat: HErr, g'denke mein, nach deiner Gnad! ſprach er gar gnädigliche: Fürwahr, du wirſt heut bey mir ſeyn in meines Vaters Reiche.

5. Zum vierten, g'denk ſein'r groſſen Noth, laß dir die Wort nicht ſeyn ein Spott: Mein Gott! wie haſt du mich verlaſſen! das Elend, das ich leiden muß, das iſt ganz üb'r die maaſſen.

6. Nun merket, was das fünft' Wort was: Mich dürſt't ſo hart ohn Unterlaß, ſchrie Gott mit lauter Stimme; das menſchlich' Heil thät er begehrn, ſein Kraft wolt ihm zerrinnen.

7. Das ſechſt' war gar ein kräftigs Wort, das alſobald drauf ward gehört, aus ſein'm göttlichen Munde: Es iſt vollbracht mein Leiden groß, wohl hie zu dieſer Stunde!

8. Zum ſiebenden rief Gottes Sohn: Mein Vater, meinen Geiſt nimm an in dein' göttliche Hände; damit neigt er ſein heiligs Haupt, beſchloß damit ſein Ende.

9. Wer Gottes Mart'r in Ehren hat, und ſich deß tröſt't in Sünden-Noth, deß will Gott eben pflegen wohl hier auf Erd mit ſeiner Gnad, und dort im ewgen Leben. Vin. Schmuck.

Auf andre Art, in voriger M.

236. Da JEſus an des Creuzes Stamm der ganzen Welt Sünd auf ſich nahm, ſprach er in ſeinen Schmerzen noch ſieben Wort, die laſſet uns erwegen wohl im Herzen.

2. Zum erſten: Vater, ſtrafe nicht an ihnen, was mir jetzt geſchicht, weil ſie es nicht verſtehen! vergieb uns, Gott, wenn wir auch noch aus Irrthum Sünd begehen.

3. Zum andern, er des Schächers dacht': Fürwahr, du wirſt noch vor der Nacht in meinem Reich heut leben. O HErr! nimm uns auch bald zu dir, die wir im Elend' ſchweben.

4. Zum dritten: deinen Sohn ſieh, Weib! Johannes, ihr zu Dienſte bleib, und ſie als Mutter liebe. Verſorg, HErr, die wir laſſen hier, daß niemand ſie betrübe.

5. Zum vierten rufte er: Mich dürſt! O Jeſu, groſſer Lebens-Fürſt! du haſt Durſt und Verlangen nach unſrer Seligkeit, drum hilf, daß wir ſie auch empfangen.

6. Zum fünften: O mein Gott! mein Gott! wie läßt du mich ſo in der Noth! Hier wirſt du, HErr, verlaſſen, daß Gott uns wieder dort aufnehm: Den Troſt laß uns wohl faſſen.

7. Zum ſechſten: Hiermit iſts vollbracht, und alles mit uns gut gemacht! Gieb, daß wir auch durchdringen, und was du, HErr, uns auferlegſt, hilf ſeliglich vollbringen.

8. Zum letzten: Ich nun meine Seel, o Gott, mein Vater, dir befehl zu deinen treuen Händen! diß Wort ſey unſer letzter Wunſch, wenn wir das Leben enden.

9. Wer oft an dieſe Wort gedenkt, wenn ſeine Miſſethat ihn kränkt, der wird es wohl genieſſen: denn er durch Gottes Gnad erlangt ein ruhiges Gewiſſen.

10. Verleih uns diß, HErr Jeſu Chriſt, der du für uns geſtorben biſt! gieb, daß wir deine Wunden, dein Leiden, Marter, Creutz und Tod, betrachten alle Stunden.

Mel. O HErre GOtt, dein ꝛc.

237. Hör an, mein Herz, die ſieben Wort, die Jeſus hat geſprochen, da ihn durch Quaal und blutgen Mord ſein Herz am Creutz gebrochen, thu auf den Schrein und ſchleuß ſie ein, als edle hohe Gaben, ſo wirſt du Freud' in ſchwerem Leid', und Troſt im Creutze haben.

2. Sein' allererſte Sorge war, zu ſchützen, die ihn haſſen, bat, daß ſein Gott der böſen Schaar wolt ihre Sünd erlaſſen: Vergieb, vergieb, ſprach er aus Lieb, o Vater, ihnen allen, ihr keiner iſt, der ſeh und wüßt', in was für That ſie fallen.

3. Lehrt uns hiemit: wie ſchön es ſey, die lieben, die uns kränken, und ihnen, ohne Heucheley, all ihre Fehler ſchenken; Er zeigt zugleich, wie gnadenreich und fromm ſey ſein Gemüthe, daß auch ſein Feind, ders böſe meynt, bey ihm nichts find' als Güte.

4. Drauf ſpricht er ſeine Mutter an, die bey Johanne ſtunde, tröſt ſie am Creutz, ſo gut er kann, mit ſeinem ſchwachen Munde: Sieh hie dein'n Sohn, Weib, der wird ſchon mein Amt bey dir verwalten; und Jünger, ſieh, hie ſtehet, die du ſolt als Mutter halten.

5. Ach treues Herz! ſo ſorgeſt du für alle deine Frommen, du ſtehſt und ſchaueſt fleiſſig zu, wie ſie in Trübſal kommen, trittſt auch mit Rath und treuer That zu ihnen auf die Seiten, du bringſt ſie fort, giebſt ihnen Ort und Raum bey guten Leuten.

6. Die dritte Red haſt du gethan dem, der dich, HErr, gebeten: Gedenk und nimm dich meiner an, wenn du nun wirſt eintreten in deinem Thron, und Ehr und Kron, als Himmels-Fürſt, auſſetzen. Ich will gewiß im Paradies, ſprachſt du, dich heut ergetzen.

7. O ſüſſes Wort, o Freuden-Stimm! Wer will uns nun erſchrecken? Laß gleich den Tod mit groſſem Grimm hergehn aus allen Ecken: Stürmt er gleich ſehr, was kan er mehr, als Leib und Seele ſcheiden? Indeſſen ſchwing' ich mich und ſpring' ins Paradies der Freuden.

8. Nun wohl! Der Schächer wird mit Freud' aus Chriſti Wort erfüllet: Er aber ſelbſt fängt an und ſchreyt, gleich als ein Löwe brüllet: Eli, mein Gott! welch Angſt und Noth muß ich, dein Kind, ausſtehen! Ich ruf, und du ſchweigſt ſtill darzu, läßt mich zu Grunde gehen.

9. Nim dies zur Folge, frommes Kind, wenn Gott ſich grauſam ſtellet, ſchau, daß du, wenn ſich Trübſal find't, nicht werdeſt umgefället, halt ſteif und veſt, der dich jetzt läßt, wird dich gar bald erfreuen, ſey du nur treu, und halt darbey ſtark an mit gläubgen Schreyen.

10. Der HErr fährt fort, ruft laut und hell, klagt wie ihn heftig dürſte: Mich dürſtet! ſpricht die ewge Quell, der edle Lebens-Fürſte. Was meint Er hier? Er zeiget dir, wie matt Er ſich getragen an deiner Laſt, die du ihm haſt gemacht in Sünden Tagen.

11. Er deutet auch darneben an wie ihn ſo hoch verlange, daß diß ſein Creutz bey jedermann Frucht bring, und wohl verfange: Das merk mit Fleiß, wer ſich im Schweiß der Seelen-Angſt muß quälen, das ewge Licht ſchleußt keinen nicht vom Theil und Heil der Seelen.

12. Als nun des Todes finſtre Nacht begunt' herein zu dringen, ſprach Gottes Sohn: Es iſt vollbracht, das, was ich ſoll vollbringen: Was hier und dar die heilge Schaar der Väter und Propheten hat aufgeſetzt, wie man zuletzt mich creutzgen würd' und tödten.

13. Iſts denn vollbracht, was wilt du nun dich ſo vergeblich plagen, als müßt ein Menſch mit ſeinem Thun die Sünden-Schuld abtragen! Es iſt vollbracht, das nimm in acht, du darfſt hie nichts zugeben, als daß du gläubſt, und gläubig bleibſt in deinem ganzen Leben.

14. Nun endlich redt Er noch einmal, ſchreyt aus ohn alle Maaſſen: Mein Vater! nimm in deinen Saal, das, was ich jetzt muß laſſen; nimm meinen Geiſt, der hie ſich reißt aus meinem kalten Herzen, und hiermit wird der groſſe Hirt entbunden aller Schmerzen.

15. O wolte GOtt! daß ich mein End' auch alſo möchte enden, und meinen Geiſt in Gottes Händ' und treuen Schoos hinſenden. Ach! laß, mein Hort, dein letztes Wort mein letztes Wort auch werden: ſo werd ich ſchön und ſelig gehn zum Vater, von der Erden.

Paul Gerhard.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

238. Der am Creutz iſt meine Liebe, meine Lieb iſt Jeſus Chriſt: Weg ihr argen Seelen-Diebe, Satan, Welt und Fleiſches-Liſt; eure Lieb iſt nicht von Gott, eure Lieb iſt gar der Tod. Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

2. Der am Creutz iſt meine Liebe! Frevler, was befremdet dich, daß ich mich im Glauben übe? Jeſus gab ſich ſelbſt für mich, ſo ward Er mein Friede-Schild, aber auch mein Lebens-Bild. Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

3. Der am Creutz iſt meine Liebe! Sünde, du verlierſt den Sturm! Weh mir, wenn ich den betrübe, der ſtatt meiner war ein Wurm! Creuzigt dich nicht Gottes Sohn? trät ich nicht ſein Blut mit Hohn? Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

4. Der am Creutz iſt meine Liebe! Schweig, Gewiſſen! niemand mahnt; Gott preiſ't ſeine Liebes-Triebe, wenn mir von der Handſchrift ahnt: ſchau, wie mein Hals-Bürge zahlt, Gottes Blut hat ſie durchmahlt. Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

5. Der am Creutz iſt meine Liebe! Drum, Tyrann, nur foltre, ſtoß; Hunger, Blöſſe, Henkers-Hiebe, nichts macht mich von Jeſu loß; nicht Gewalt, nicht Gold, nicht Ruhm, Engel nicht, kein Fürſtenthum. Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

6. Der am Creutz iſt meine Liebe! Komm Tod, komm mein beſter Freund, wenn ich wie ein Staub zerſtiebe, wird mein Jeſus mir vereint: Da, da ſchau ich Gottes Lamm, meiner Seelen Bräutigam! Der am Creutz iſt meine Liebe, weil ich mich im Glauben übe.

Ioh. Menzer.

Mel. O Ewigkeit, du Freuden.

239. Wach auf, man Geiſt! erhebe dich, wach auf, hier ſind fünf

Todes-Stich, des Heilands blutge Wunden! Ach! laß doch Welt und Wolluſt ſeyn! hier haſt du, o mein Geiſt! allein den höchſten Schatz gefunden. Wach auf, mach Herz und Ohren ſatt, am Creutz allhier, bey Davids Stadt.

2. Fünf Keller blicken hier herfür, die ſtehen ganz voll Weins vor dir, mit welchem wird getränket nur der, dem Jeſus iſt bewußt, und der von aller Sünden-Luſt ſein Herz hat abgelenket; ein ſolcher wird von dieſem Wein zur Himmels-Freude trunken ſeyn.

3. Fünf Tiſche ſtehen hier beſetzt, mit allem, was die Seel' ergetzt, und dich kan kräftig laben; hier trägt man keinen Gift nicht auf, ſo iſt die Koſt auch nicht zu Kauf, umſonſt kanſt du ſie haben. Ja, ſie erhält und nähret dich, o Menſch, zum Leben ewiglich.

4. Fünf Quellen, wie das Gold ſo klar, entſpringen hier ganz offenbar, die lautre Ström ergieſſen: Ach! komm herzu, o meine Seel, und ſchaue, was aus dieſer Höhl auf dich vor Waſſer flieſſen, da waſche dich mit ganzem Fleiß, alsdenn ſo wirſt du ſchön und weiß.

5. Fünf Thüren ſind allhier zu ſehn, durch welche man hinein kan gehn recht in des Himmels Garten; Es öffnet ſich die ſchmahle Pfort, und bringt uns an den edlen Ort, da wir der Freud abwarten; Ja, da wir für der Höllen-Pein, für Tod und Teufel ſicher ſeyn.

6. Fünf Höhlen zeigt uns dieſer Ort, ſo iſt der Lebens-Fels durchbohrt, da man ſich kan verkriechen: O liebe Seel, es ſuchen doch auch wilde Thier ein ſichres Loch, wenn ſie ein Wetter riechen; die Taube fleucht den Klüften zu, ein Vöglein ſucht im Baume Ruh.

7. Fünf Apotheken ſind bereit mit Arzeney und Lieblichkeit, voll edler Speecereyen; halt auf o Seel, halt auf den Mund, und ſchmecke nur, du wirſt geſund, hier darfſt du dich nicht ſcheuen; die Panacee führt Himmel-an, dahin der Tod nicht kommen kan.

8. Fünf Blut-Rubinen, hoch von Schatz, erzeigen ſich auf dieſem Platz, ihr Glanz verjagt die Sonne; ihr Werth iſt nie zu ſchätzen nicht, hier ſtrahlt für dich, o Seel, ein Licht, ja deine höchſte Wonne; hier iſt die ſtärkſte Himmels-Kraft, die uns den Himmel ſelbſt verſchaft.

9. So greif, o Seele, greif nun zu, hier findeſt du zu deiner Ruh ſo gar fünf güldne Sterne; hier iſt ein Kleinod ſolcher Art, desgleichen nie geſehen ward; das leuchtet auch von ferne; Diß Kleinod, dei-

nes Herzens Luſt, bewahre ſtets in deiner Bruſt.

10. Was will der Demant und Saphier? Des HErren Wunder nehm ich mir, den beſten Schmuck auf Erden; wer den nicht hat, kan nimmermehr zu unſers Lämmleins Hochzeit Ehr hinein gelaſſen werden. Nur der, den dieſes Kleinod ziert, wird auf das groſſe Mahl geführt.

11. O Jeſu, liebſter Bräutigam, dein Leib, der aus der Kelter kam, der hat mir angezogen, den Purpur-Schmuck, der Seelen Pracht, der meinen Geiſt ſo frölich macht, daß er wird ganz bewogen. Jetzt fühl ich, o du ſüſſer Mund! du liebeſt mich aus Herzensgrund.

12. HErr, zeige deine Wunden mir, wenn mich die Sünden-Laſt allhier drückt niederwärts zur Erde: HErr, deine Wunden laß mich ſehn, wenn ich durchs Thränen-Thal muß gehn, daß ich erquicket werde: HErr, deine Wunden, zum Beſchluß, ergreif ich, wenn ich ſterben muß.

In eigener Melodie.

240. Meine Liebe hängt am Creuz, ich will ihn daſelbſt umfaſſen, und nicht laſſen, daß er durch ſein theures Blut mache mich gerecht und gut.

2. Meine Liebe hängt am Creuz, was häng ich denn an den Brüſten ſchnöder Lüſten, wäre doch die Welt nur mir, und ich auch gecreuzigt ihr.

3. Meine Liebe hängt am Creuz, ich will ſeiner ſtets gedenken, wenn mich kränken Sünde, Tod und Teufel, Höll, er macht ſelig meine Seel.

Adam Tribbechovs Zuſatz.

4. Meine Liebe hängt am Creuz, auf ihn will ich frölich ſterben, und ererben, was mir Gott hat zubereit in der ewigen Seligkeit. J. H. Rumpel.

In eigener Melodie.

241. Wer iſt dort an ein Creuz gehangen und weſſen iſt das Angeſicht? Wer hat ſo todten-blaſſe Wangen? Iſt es mein liebſter Jeſus nicht? Ach ja, mein Augen werden trübe, denn Jeſus iſt gecreuzigt, meine Liebe!

2. Soll ich mich noch in Wolluſt weiden, und an der eitlen Welt erfreun? Ach nein, ich will mit Jeſu leiden, und an ſein Creuz geheftet ſeyn: Weg Fleiſches-Luſt, weg Sünden-Triebe, mein Jeſus iſt gecreuzigt, meine Liebe!

3. Du ſchnöde Luſt, ich will dich ſchlagen ans Creuz, an dem mein Jeſus hangt! Ich will den alten Menſchen plagen, der Leiden flieht und Luſt verlangt; Mein Freund, der ſich mit Blut verſchriebe, mein Jeſus iſt gecreuzigt, meine Liebe!

4. HErr Jeſu, meines Lebens Leben, laß doch mein Herz und meinen Geiſt allein an deinem Creutze kleben, bis meines Lebens Band zerreißt. Ertödt in mir die Sünden-Triebe, und hefte ſie ans Creutz, o meine Liebe! S. F.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

242. O Welt, ſieh hier dein Leben am Stamm des Creutzes ſchweben, dein Heil ſinkt in den Tod, der groſſe Fürſt der Ehren läßt willig ſich beſchweren mit Schlägen, Hohn und groſſem Spott.

2. Tritt her und ſchau mit Fleiſſe, ſein Leib iſt ganz mit Schweiſſe des Blutes überfüllt. Aus ſeinem edlen Herzen, für unerſchöpften Schmerzen, ein Seufzer nach dem andern quillt.

3. Wer hat dich ſo geſchlagen, mein Heil, und dich mit Plagen ſo übel zugericht't? Du biſt ja nicht ein Sünder, wie wir und unſre Kinder, von Miſſethaten weiſt du nicht.

4. Ich, ich und meine Sünden, die ſich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben dir erreget das Elend, das dich ſchläget, und das betrübte Marter-Heer.

5. Ich bins, ich ſolte büſſen an Händen und an Füſſen gebunden in der Höll; die Geiſſeln und die Banden, und was du ausgeſtanden, das hat verdienet meine Seel.

6. Du nimmſt auf deinen Rücken die Laſten, ſo mich drücken, viel ſchwerer als ein Stein; du biſt ein Fluch, dagegen verehrſt du mir den Segen, dein Schmerzen muß mein Labſal ſeyn.

7. Du ſetzeſt dich zum Bürgen, ja läſſeſt dich gar würgen für mich und meine Schuld! Mir läſſeſt du dich krönen mit Dornen, die dich höhnen, und leideſt alles mit Geduld.

8. Du ſpringſt ins Todes Rachen, mich frey und loß zu machen von ſolchem Ungeheur: Mein Sterben nimmſt du abe, vergräbſt es in dem Grabe, o unerhörtes Liebes-Feur!

9. Ich bin, mein Heil, verbunden, all Augenblick und Stunden, dir über hoch und ſehr. Was Leib und Seel vermögen, das ſoll ich billig legen allzeit an deinen Dienſt und Ehr.

10. Nun ich kan nicht viel geben in dieſem armen Leben, eins aber will ich thun: Es ſoll dein Tod und Leiden, bis Leib und Seele ſcheiden, mir ſtets in meinem Herzen ruhn.

11. Ich wills vor Augen ſetzen, mich ſtets daran ergetzen, ich ſey auch wo ich ſey: Es ſoll mir ſeyn ein Spiegel der Unſchuld, und ein Siegel der Lieb und unverfälſchten Treu.

12. Wie heftig unſre Sünden den frommen Gott entzünden, wie Rach und Eifer gehn; wie

grauſam ſeine Ruthen, wie zornig ſeine Fluthen, will ich aus dieſem Leiden ſehn.

13. Ich will daraus ſtudiren, wie ich mein Herz ſoll zieren mit ſtillem ſanften Muth; und wie ich die ſoll lieben, die mich ſo ſehr betrüben, mit Werken, ſo die Bosheit thut.

14. Wenn böſe Zungen ſtechen, mir Glimpf und Namen brechen, ſo will ich zähmen mich: Das Unrecht will ich dulden, dem Nächſten ſeine Schulden verzeihen gern und williglich.

15. Ich will mich mit dir ſchlagen ans Creutz, und dem abſagen, was meinem Fleiſch gelüſt. Was deine Augen haſſen, das will ich fliehn und laſſen, ſo viel mir immer möglich iſt.

16. Dein Seufzen und dein Stöhnen, und die viel tauſend Thränen, die dir gefloſſen zu, die ſollen mich am Ende, in deinen Schoos und Hände, begleiten zu der ewgen Ruh.

Paul Gerhard.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

243. O Jeſu, wie iſt dein' Geſtalt in Marter hoch und mannigfalt mit Wunden tief verheeret? Der Leib von Heiligkeit ſo groß, am Creutz iſt ausgeſpannet bloß, hat ſeinen Glanz verzehret: Herzlich, ſchmerzlich iſt dein' Liebe, heiß und trübe, reich von Gaben, die dich an das Creutz erhaben.

2. Weil du denn angeheftet biſt, erſcheine ich zu dieſer Friſt, zu ſchauen deine Wunden, die du für mich am Creutzes-Stamm, o Gottes-Sohn, o Gottes-Lamm, gar williglich empfunden. Setz mich ernſtlich, ohne Scheue, doch mit Reue, zu dein'n Füſſen, will aus Gegenlieb ſie küſſen.

3. O Jeſu, ſchwach ſind deine Knie, und ſtark die Treu, ſo ſtark, daß ſie der Tod nicht konte neigen; drum ſteh ich vor des Creutzes Thron, und will vor meinem HErren ſchon die Knie in Demuth beugen. Hilf mir zu dir, daß ich eile, und nicht weile dich zu lieben, mein Herz mit Geduld zu üben.

4. O Jeſu, wie ſind deine Händ' zu allen Menſchen hingewendt, und thun von Purpur flieſſen; wenn doch ſich möcht ein Tröpfelein, vom hohen Meer des Blutes dein, nach meiner Schuld ergieſſen: Herrlich, klärlich, ſoll die Sünde ganz geſchwinde hier auf Erden durch ein'n Strohm verſchwemmet werden.

5. O Jeſu, weit ſind ausgethan dein' Händ', von fern man ſchauen kan, Genade ſie ausbieten. Ach! daß ich ſolt mein' ganze Zeit, in Trübſal und in Frölichkeit, der ſchönſten Hände hüten, täglich,

kläglich, doch mit Freuden in dem Leiden zu dir nahen, und den edlen Leib umpfahen.

6. O Jeſu, daß die Seite mild, eröffnet mit dem Speere wild, in Todes-Farb verblichen. Mein' Seel hat ihr geſetzet vor, darein, wie durch ein's Königs Thor, zu laufen und zu kriechen: Weil dort die Pfort, ſo das Leben uns thut geben, weil die Quelle den Heil-Brunnen bringet helle.

7. O Jeſu, dein' geängſte Bruſt mit Geiſſeln hat die ſchnöde Luſt gebüſſet und getragen. Der Gottheit Stuhl iſt ſie bereit, ein Kaſten der Barmherzigkeit, von höchſter Pein geſchlagen: Nimm mich, daß ich deinem Leibe ſtetig bleibe eingewunden, und mit Andacht dir verbunden.

8. O Jeſu, mit was groſſem Schmerz, bezwungen ward dein treues Herz, mit Liebes-Flamm umgeben, als in dich drang des Todes Pein, mit Grimm, der in der Höll mag ſeyn, und nahm dir ab das Leben. Wende, ende allen Schmerzen in mein'm Herzen, das erfreue, meinen Geiſt in mir erneue.

9. O Jeſu! dein klar Angeſicht geſchändt, mit Dornen zugericht das Haupt, dich ganz verhöhnen. Denn da ich hatte das verſchuldt, erwarbſt du mir des Vaters Huld, dein wolt'ſt du nicht verſchonen. Schau mich freundlich, wie geſchehen, haſt geſehen Magdalenen: Nach dir thut mein Herz ſich ſehnen.

10. O Jeſu! ſteig herab zu mir, in mir dein Ruh-Bett ſuche dir, ich will dich ſanft begraben, tief in meins Herzens beſten Schrein, da ſolt du ſeyn, da muſt du ſeyn, dein' ſtete Stätte haben: Bis ich endlich mit dir leide, und abſcheide, dich zu loben, ach! wär ich nur bey dir droben.

Mich. Franck.

Mel. O Traurigkeit, o Herzel.

244. O theures Blut, o rothe Fluth, wie quillſt du aus den Wunden, die mit unerhörter Angſt Jeſus hat empfunden!

2. Ach theurer Fluß! ach Fluß! ich muß mit dir die Seele laben, ſonſten kan ſie in der Welt keine Labſal haben.

3. Fleuß auf ſie zu, und ſchaff ihr Ruh, wenn ſie die Sünde naget; wenn ſie fühlet Höllen Angſt, und nach Troſte fraget.

4. O Gottes Sohn, mein Gnaden-Thron, du ſtirbſt, auf daß ich lebe, und an dir, o mein Weinſtock, ſey ein grüne Rebe.

5. Ich Sünden-Knecht bin nun gerecht, mein Fluch wird mir zum Segen, denn ich bin des Höchſten Kind, meinen Jeſu wegen.

6. Ich danke dir, o Himmels-Zier, daß du für mich gelitten, daß du ſterbend meinen Tod ritterlich beſtritten.

7. O Pelican, o reiner Schwan, laß ſolches mich bedenken, bis man endlich meinen Leib wird ins Grab verſenken.

8. Dann leb ich wohl, gleich wie ich ſoll, und ſterb in deinem Namen, komm, du theures A und O, mich zu holen, Amen. S. Dach.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

245. Iſt dieſer nicht des Höchſten Sohn, der Sünder Heil und Gnaden-Thron, dem man in ſeiner groſſen Quaal die Ribben zählet allzumal, ans Creutzes Pfahl?

2. Ach ja, es iſt mein Jeſulein, dem ſchau ich in die Seit hinein, in welcher lauter Honig klebt, das aller Trübſal widerſtrebt, die vor uns ſchwebt.

3. Gegrüſſet ſeyſt du, ſchönſte Quell, in dir erſcheinet treflich hell der Liebe Macht, die rothe Fluth, des Lebens Brunn, ein edles Blut, mein höchſtes Gut.

4. Ich mache mich in Furcht zu dir, du Gottes-Lamm, verzeih es mir, ich komm allein zu ſehen an die Wunde, die uns heilen kan, da Blut aus rann.

5. O werther Riß, o ſüſſer Fluß, nim̄ hin von mir den Glaubens-Kuß, eröffne mir dadurch den Mund, und laß mich werden bald geſund, bis auf den Grund.

6. Wie heilſam iſt doch deine Kraft, wie treflich iſt dein' Eigenſchaft, du riecheſt edler als der Wein, kein Gift kan vor dir ſicher ſeyn, du machſt uns rein.

7. Du biſt der rechte Lebens-Trank, du heileſt mich, wenn ich bin krank, viel ſüſſer Labſal giebſt du mir, wenn mich, HErr, dürſtet für und für allein nach dir.

8. Eröffne dich, du Seiten-Loch, daß ich dein Herz begrüſſe doch. Ach Jeſu! kan es nicht geſchehn, daß ich mag in die Höhle gehn, dein Herz zu ſehn?

9. HErr, meine Lippen ſchlieſſen ſich, dein Herz zu kiſſen ſäuberlich; ich dringe mit Gewalt hinein, ich will in deines Herzens Schrein verſchloſſen ſeyn.

10. O ſüſſer Schmack, o Himmels-Brod, aus Liebe wünſch ich mir den Tod; Wer dich geſchmeckt, du Heil der Welt, der hat ſich ſelbſt ſchon hingeſtellt ins Himmels Zelt.

11. In dieſer Höhle ſoll kein Schmerz betrüben mein zerſchlagnes Herz, hier fürcht ich nicht der Höllen Glut, des Höchſten Grimm, der Sünden Fluth, des Creutzes Ruth.

12. O Jeſu, ſchließ jezt meine Seel in dieſe deine Seiten-Höhl, und laß mich, frey von allem Streit, erheben dich nach dieſer Zeit in Ewigkeit.

I. Caſp. Schade.

Auf die Worte 2 B. Sam. 1, 26.
In eigener Melodie.

246. Ach Bruder! ſoll die düſtre Kluft mein' angenehmſte Luſt verſchlieſſen? Ach Bruder! werd ich dieſe Gruft ſtatt deiner künftig küſſen müſſen? Es iſt mir wahrlich leid um dich, mein Jeſus, meine Lieb und Wonne, mein Troſt, mein Heiland, meine Sonne, es iſt mir leid um dich und mich.

2. Ich habe diß an dir gehabt, was keine Frauen geben können: Weñ deine Liebe nicht gelabt, der darf ſich keinen Menſchen nennen. Du haſt der Kranken Schmerz geheilt, die düſtern Gräber aufgeſchloſſen, und allen deinen Hausgenoſſen das Brod des Lebens mitgetheilt.

3. Ach Bruder! das gehäufte Weh, das meine Seel' jetzt überſchwemmet, macht, daß ich faſt nichts mehr verſteh, und hat der Sinnen Licht gehemmet. Ich weiß es wohl, daß du geſagt, du werdeſt nicht im Grabe bleiben, doch will der Troſt jetzt nicht bekleiben, indem der Geiſt ſo heftig zagt.

4. Wiewohl dein Wort hat nie gefehlt, drum will ich auf daſſelbe trauen, und weil mich jetzt die Wehmuth quält, bey deiner Gruft mein Bethel bauen. Mein Leben wird durch deinen Tod in einen beſſern Stand verſetzet, und wenn mich Höll und Schlund verletzet, ſo tröſt ich mich mit deiner Noth.

5. Indeſſen leg ich meinen Kiel hier unter die Cypreſſen nieder, und ſtimme meiner Saiten Spiel in die gebrochnen Klagelieder: Nimm, Jeſus, was ich geben kan, komm blicke mein betrübtes Sehnen, und die vergoßnen Liebes-Thränen ſelbſt aus dem Grabe gnädigſt an.

M. O Gott du frommer G.

247. Ach klag! ach klage nun, du Geiſt in meinem Herzen, ach! ſeufze Weh und Ach, mein Jeſus leidet Schmerzen, mein Jeſus blutet hier, und leidet Seelen-Noth, mein Jeſus hänget dort, und nun, nun iſt Er todt.

2. Ach! was hab ich gethan, daß du, mein Jeſus, büſſeſt, und hier an meiner ſtatt die Sünden-Laſt verſüſſeſt? Ich war mit Leib und Seel dem Teufel unterthan, du aber giebeſt dich für meinen Heiland an.

3. Du haſt, Gott gleich zu ſeyn, vor keinen Raub gehalten, und läſſeſt die Perſon doch nicht in dir zerſpalten, du biſt die Ehre ſelbſt, und wirſt vor mich ein Spott, dahero leideſt du, als Menſch und wahrer Gott.

4. Die Dornen haben dir dein zartes Haupt durchſtochen, dieweil ich von dem Strauch die Roſen abgebrochen! nun ſoll mein Herze ſtets in deiner Dor-

nen-Pein, und deine Dornen-Pein in meinem Herzen ſeyn.

5. Du haſt dir an das Creutz die Hände ſtrecken laſſen, damit du mich, dein Kind, in ſolche möchteſt faſſen, du öffneſt deine Bruſt, und bieteſt ſie mir an, damit ich mich in ihr getroſt verbergen kann.

6. Wohlan, ich lege mich in deine hohle Seite, die ich in meine Seel' im Glauben wohl bereite; ich ſauge mir daraus die wahre Lebens-Kraft, denn deines Leibes Blut iſt meiner Seelen Saft.

7. Hilf mir, mein Jeſu, hilf, daß ich beſtändig gläube, in dir und gegen dich recht fromm und dankbar bleibe, ſo ſchlaf ich dermaleinſt in deinen Wunden ein, und kann durch dein Verdienſt dort ewig ſelig ſeyn.

Mel. Nun laßt uns den Leib.

248. Nun giebt mein Jeſus gute Nacht, nun iſt ſein Leiden ganz vollbracht, nun hat er ſeiner Seelen Pfand geliefert in des Vaters Hand.

2. Kommt, ihr Geſchöpfe, kommt herbey, und machet bald ein Klag-Geſchrey, das grauſam ſey zur ſelben Friſt, da Gott am Creutz verſchieden iſt.

3. Des Tempels Vorhang trennet ſich, das Erdreich bebet furchtſamlich, die Berge ſpringen Himmel-an, daß man den Abgrund ſchauen kann.

4. Die Wolken ſchreyen Weh und Ach! die Felſen geben groſſen Krach, den Todten öffnet ſich die Thür, und ſie gehn aus dem Grab' herfür.

5. So muß der HErr der Herrlichkeit beläutet werden dieſe Zeit, als man denſelben in der Still hinab zur Ruhſtatt bringen will.

6. Die Weiber ſtehen zwar von fern, und wollen ſehn den Ausgang gern: Doch wiſſen ſie nicht, wie man wohl den Leib zu Grabe tragen ſoll.

7. Zuletzt begab ſich in Gefahr der Joſeph, der ein Raths-Herr war, der Chriſtum liebt, und wolte nicht, daß man ihn brächte fürs Gericht.

8. Getroſt iſt ihm ſein Herz und Sinn, drum geht er zu Pilato hin, begehrt den Leichnam Jeſu Chriſt, der ihm auch nicht verwegert iſt.

9. Bald kömmt der Nicodemus auch, zu ſalben ihn nach altem Brauch; Er bringt der beſten Speceren, ſamt ſaubern Tüchern auch herbey.

10. Da Jeſus nun iſt balſamirt, und ſein auf Todten-Art geziert, da ſenket man ihn ſanft hinab, und legt ihn in des Joſephs Grab.

11. Nun Gottes Sohn, der uns erweckt, wird ſelbſt mit einem Stein bedeckt. O Menſch, merk auf, zu jeder Friſt, daß dir ein Grab bereitet iſt.

* 12.

*12. Was trotzet doch der arme Staub? der Würger macht ihn bald zum Raub: Ach! prange nicht, du eitler Koth, denn heut ein König, morgen todt.

13. Es wird vielleicht nicht balſamirt dein Leichnam, noch ſo ſchön gezieret: Es iſt gnug, wenn man ihn hinträgt, und ehrlich in die Grube legt.

14. Doch freue dich, o frommes Herz, daß dich der Sünden bittrer Schmerz hinführo nicht betrüben kan, die ſelbſt begrub der Schmerzens-Mann.

15. Nun er that deine Bosheit ab, und nahm ſie gänzlich mit ins Grab. Und als er ward vom Tod entfreyt, da bracht er mit Gerechtigkeit.

16. Sterb ich nun gleich, was iſts denn mehr! ſteh ich doch auf mit Pracht und Ehr, im Grabe bleibt der Sünden Schlamm, den ich aus dieſer Welt mitnahm.

17. Mein Heiland hat in jener Nacht den Sabbath mir zuwege bracht: Der hilft mir bald zur ſüſſen Ruh, indem ich thu mein' Augen zu.

18. Hier leb ich aller Unruh voll; und wenn mans denn noch loben ſoll, ſo heiſt es gleichwohl, daß hierbey nur Müh und Angſt geweſen ſey.

19. So bald ich aber aus der Luſt gebracht bin in die dunkle Gruft, ſo wohn ich ſicher, ſtill, behend, und all mein Unglück hat ein End.

20. Heiſt das nicht wohl ein großer Ruhm? Mein Grab wird mir zum Heiligthum: Denn Chriſtus, der im Grab erwacht, hat heilig auch mein Grab gemacht.

21. Bald kömmt die liebe Zeit herbey, wenn uns der Engel Feld-Geſchrey macht munter, daß wir Jeſum ſehn, und zu des Lammes Hochzeit gehn. J. Riſt.

In eigener Melodie.

249. So giebſt du nun, mein Jeſu, gute Nacht? So ſtirbſt du denn, mein allerliebſtes Leben? Ja, du biſt hin, dein Leiden iſt vollbracht: Mein Gott iſt todt, ſein Geiſt iſt aufgegeben. :,:

2. Mein Schatz iſt hin, den meine Seele liebt; der neigt ſein Haupt, dem ſich der Himmel bücket! der mir und aller Welt das Leben giebt, wird von dem Tod' ins finſtre Grab gedrücket. :,:

3. Kommt, ihr Geſchöpfe kommet doch herbey! klagt euren HErrn! ihr Erden-Klüffte, zittert! Du Abgrund brich, und gieb dein Angſt-Geſchrey! ihr Gräber reißt, ihr harten Felſen ſplittert. :,:

4. Ach traurt mit mir! ach ſeht! der Held im Streit, des Vaters Wort, die Zuflucht aller Frommen, der Menſchen Heil, der HErr der Herrlichkeit, des Lebens Fürſt iſt ſchmählich umgekommen. :,:

5. Wie ſchmählich iſt dein Leib doch zugericht't! wie ſchmerzlich iſt dein Lebens-Band zerriſſen! doch trennet dieſer Riß die Liebe nicht, ſie kniet für deinem Creutz und will dich küſſen. :,:

6. Ach! kan ich dir, mein Schatz, zu guter letzt denn nicht noch etwas angenehmes ſchenken? Hier iſt mein Herz! Ach! iſts ſo werth geſchätzt, ſo laß dich doch in dieſes Grab verſenken. :,:

7. So ſchließ ich denn mit dir mein Herze zu, nun hab ich dich, wie kan ich denn verderben? Bring du mich auch, wenn dirs gefällt, zur Ruh, mit dir will ich mein Jeſu! willig ſterben. :,:

8. Komm immer, Tod, und ſenke mich ins Grab; ob gleich mein Herz und alle Kräfte krachen, ſo ſetzt mein Jeſus doch nicht von mir ab, auch mitten in des bittern Todes Rachen. :,:

9. Mein Jeſus tödtet dich, was wilt du? Tod! Er hat dich ja ſchon in den Sieg verſchlungen durch ſeinen Tod! Was hab ich denn für Noth? Ich bin vom Tod' zum Leben durchgedrungen. :,:

10. Drauf wag ichs und ſcheu keine Sterbens-Noth; auf Jeſu Tod iſt allezeit gut ſterben! So iſt denn nun mein Tod nicht mehr ein Tod, er iſt ein Gang, das Leben zu ererben. :,:

11. Willkommen, Tod, ich ſterbe wohlgemuth: Ich liefre dir zu deinen treuen Händen, mein liebſter Gott! dein theures eignes Gut, den Geiſt, dafür dein Sohn ſich ließ verpfänden. :,:

12. Darauf will ich fort, ihr Engel, ſeyd ihr da? Kommt, holet mich, die Welt wird mir zu enge! Nun bin ich durch! Triumph, Victoria! Gott holt mich ein mit treflichem Gepränge. :,:

13. Mein Jeſus kömmt! das liebe Gottes-Lamm empfänget mich auf ſeiner Himmelsweide, thut ſchön mit mir, gleich wie ein Bräutigam, er führet mich zur ſtolzen Ruh und Freude. :,:

14. Er ſpricht zu mir: Willkommen, liebes Kind! auf ſo viel Angſt will ich dich nun erquicken im Paradies, da fromme Seelen ſind: Komm, komm, und laß dich an mein Herze drücken. :,:

15. Mein Jeſu, dir ſey ewig Lob und Dank, daß mich dein lieber Anblick ſo erfreuet! So nehm ich denn mein Erbtheil im Empfang, und bin zum Himmels-Fürſten eingeweihet. :,:

16. Hier iſt gut ſeyn! o Herrlichkeit, o Pracht! weg Welt, mit deinen Perlen und Rubinen! Gnug, daß nunmehr der Himmel mich anlacht, die Engels-Burg, das Schloß der Seraphinen. :,:

17. Es hält mich hier entzückt ein ſchönes Licht, und neben mir die Engel und die Thro-

nen; ich ſeh von Angeſicht zu Angeſicht Gott, der ein Weſen iſt und drey Perſonen. :,:

18. Ich hör' hier ſtets die ſüſſe Melodey, die Engels-Stimm' der beſten Muſicanten, es wohnet mir in tauſend Freuden bey die Schaar von Himmels-Freunden und Verwandten. :,:

19. Trotz Unglück, trotz, daß eins ſich an mich macht! Trotz, daß mir Satan dräut mit einem Stoſſe! Furcht, Sorge, Kummer, Trauren gute Nacht, ich lache dein in meines Jeſu Schooſſe. :,:

20. Weicht, Schmerz und Weh, die ihr mich in der Zeit ſo hart gedrückt! Habt Dank für eure Plagen! Ihr habt gemacht, daß ich in Ewigkeit darf deſto ſchönre Ehren-Kronen tragen. :,:

21. Ade! mein Leib, du armes Marter-Haus! Ade! ihr matten abgezehrten Glieder! Ihr habt euch gnug durchätzt! Nun iſt es aus! Geht, leget euch in Gottes Namen nieder. :,:

22. Nimm, Erd, indeß den blaſſen Körper an, laß ihn in deinem Schoos fein ſanfte liegen, ſo will ich alles, was du mir gethan, an Angſt und Drangſal, ewig nimmer rügen. :,:

23. So laß ihn fein dir wohl befohlen ſeyn, bis Jeſus ruft: Auf, liebe Freund' und Brüder! kommt, nehmt mit Leib und Seel den Himmel ein! So gieb ihn ohn Verzug der Seele wieder. :,:

24. Daß ich mit Leib und Seel aus meiner Gruft dem wunderſchönen Anfang aus der Höhe entgegen werd gezücket in der Luft, und in ſein Reich mit vollen Springen gehe. :,:

Aug. Pfeifer.

In eigener Melodie.

250. Ecce, quomodo moritur juſtus, et nemo percipit corde, Viri juſti tolluntur, et nemo conſiderat, a facie iniquitatis ſublatus eſt juſtus, et erit in pace memoria ejus.

2. In pace factus eſt locus ejus, et in Sion habitatio ejus, et erit in pace memoria ejus.

Mel. Ach GOtt, erhör mein.

251. Ach! ſtirbt denn ſo mein allerliebſtes Leben? Ja, es iſt hin, der Geiſt iſt aufgegeben, mein Gott iſt todt, o Angſt! o Noth! kan jemand auch wie ich im Kummer ſchweben?

2. Am Abend ſtirbt der Aufgang aus der Höhe: Es leget ſich das frühgejagte Rehe. Ach weint mit mir! klagt meine Zier! Ach daß ich nicht mit ihm zur Erden gehe!

3. Des Vaters Wort, der Schutz und Trutz der Frommen, der Sieges-Fürſt iſt ſchmählich umgekommen. Des

Himmels Preis, des Davids Reis, die Roſ' im Thal iſt von der Welt genommen.

4. Der iſt erſtarrt, vor dem die Höll erſchricket, für welchem ſich der hohe Himmel bücket, der Seelen Freund, des Todes Feind wird von dem Tod ins finſtre Grab gezücket.

5. Ihr Gräber brecht, ihr harten Felſen ſplittert, du Sonn erblaß', ihr Erden-Klüfte ſchüttert, du Luft, du Meer, du Sternen-Heer, klagt euern HErrn, ihr Elemente zittert.

6. Der Hirt iſt todt für die geliebte Heerde, komm, Joſeph, komm, und bring ihn zu der Erde, gieb her Gewand mit milder Hand, gieb Salben, daß er wohl begraben werde.

7. Mein Jeſu Chriſt! auch ich will dich bedenken, ich will dir, HErr, die Specereyen ſchenken der wahren Reu, mein Herz wird neu, in dieſes Grab will ich dich, Heiland! ſenken.

8. Dies Grab ſoll mir dein guter Geiſt verſiegeln, der Glaube ſoll mirs veſt und wohl verriegeln. Bleib du in mir, laß mich in dir und deiner Treu andächtiglich beſiegeln. Sacer.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

252. Mein JEſus ſtirbt, was ſoll ich leben? Mein Haupt erblaßt, wo bleibt ſein Glied? Ach! ſoll ich ihm den Geiſt nicht geben, da jetzt ſein Geiſt von dannen zieht? Ach ja, ich ſterbe nun mit dir, mein Jeſu, ſtirb du auch in mir.

2. Mein Jeſus ſtirbt, die Augen brechen! Ach nimm den letzten Blick von mir! Sein Mund verſchmacht't, was ſoll ich ſprechen? Mein letztes Wort iſt, Jeſu, hier. Ach Jeſu! Jeſu! laß mich nicht, wenn mir der Tod das Herze bricht.

3. Mein Jeſus neigt ſein Haupt zur Erden; Welt, gute Nacht, ich ſcheide mit! ſoll Jeſus eine Leiche werden, was ſcheu ich denn den letzten Tritt. Ich küſſe ſeinen blaſſen Mund, er ſtirbt, ſo ſterb ich auch jetzund.

4. Mein Jeſus wird ins Grab verſenket! O legt ihn in mein Herze hin! Und daß man immer dran gedenket, daß ich mit ihm geſtorben bin, ſo ſetzt mir dieſe Grabſchrift bey: Daß Jeſu Tod auch mein Tod ſey!

B. Schmolk.

Nach dem Worten 2 Sam. 3, 38.

In eigener Melodie.

253. Iſt Jeſus hin? O Donner-Worte! Iſt Jeſus hin? Wo bleiben wir? Flieht ſchleunig, flieht aus dieſem Orte, die Erde zittert unter mir.

2. Die Sonne weicht mit ihren Kerzen, und trägt vor dieſem Frevel Scheu, die Felſen ſpringen ſelbſt vor Schmerzen und ungemeiner Angſt entzwey.

3. Ach! wer nur häufig weinen könnte bey dieſer allgemeinen Noth; betrauren doch die Elemente des groſſen Schöpfers herben Tod.

4. Der Fürſt des Lebens iſt gefallen, jetzt herrſcht die grimme Sterblichkeit: Laß, Iſrael, die Klage ſchallen, dein Untergang iſt nicht mehr weit.

5. Dein Groſſer hat das Haupt geneiget, mit ihm geht aller Segen ein; wem dieſes nicht zu Herzen ſteiget, der kan nicht Jacobs Enkel ſeyn.

Mel. Wenn mein Stündlein.

254. Der frömſte Menſch, ja Gottes Sohn, iſt nun am Creutz verſchieden, was wird mein Herz nun mit ihm thun, auf daß er ruh mit Frieden vor der gottloſen Jüden Rott? Ich will abnehmen meinen Gott vom Creutz, und ihn begraben.

2. Pilate, du läßt mirs ja zu, daß ich vom Creutz ihn nehme, und ihm die letzte Ehr anthu? Seiner ich mich nicht ſchäme: Die Specereyn vorhanden ſeyn, mit Salben und Buß-Thränen ſein wolln wir ihn balſamiren.

3. Sein heilges Haupt er neigen thät, ſein'n Geiſt er Gott befahle: Ach HErr, haſt du denn kein Ruh-Bett in deiner Todes-Quaale? Menſch, nein, als nur das Herze dein, ſoll mir ein ſanftes Kiſſen ſeyn, ſo du gottsfürchtig lebeſt.

4. Wie erbärmlich verfiel ſein' Kraft in ſeinen letzten Zügen? O Seele mein, innig betracht' deins Heilands Bild verblichen, des Gecreutzigten Noth, vom Blut, iſt uns ein Trauben-Copher gut, im Wein-Garten Engeddi.

5. Nicodeme, der HErr dir wies, welchs Tod's er ſolte ſterben, und dich drauf Achtung geben hieß; das Heil uns zu erwerben, mußte des Menſchen Sohn gar ſchnöd an einem Creutz werden erhöht, wie die Schlang' in der Wüſten.

6. Solches deinen Glauben ſtärkt jetzund, bringſt Aloen und Myrrhen, der Specerey wohl hundert Pfund, den HErrn zu balſamiren, daß ſein Begräbniß ehrlich ſey, nach Eſaiä Prophezey, der viel von ihm thut ſchreiben.

7. Ihr frommen Herzen, nun geht fort, daß wir den HErrn begraben, in jenem ſchönen Garten dort, für ihn ein Grab wir haben: Das Grab iſt neu, der Gart'n iſt nah, Joſeph, von Arimathia, des auserwählten Frommen.

8. Greift zu, ihr lieben Engelein, helft uns den HErrn hintragen; ihr ſeyd ja ſeine Dienerlein, Joſeph, du darfſt es wagen, darum geh vor, das

Grab uns weiſ'; nun ſetzt nieder, ſein ſanft und leiſ' laßt ihn zuletzt noch ſchauen.

9. O wie thut die Mutter Jeſu ſo viel Thränen vergieſſen! Ach! laßt mich treten auch hinzu mein'n SeelenSchatz zu küſſen: Geſegn dich, Gott, du ſchönſter Mund, o HErr, für meine Sünd verwundt, denk auch an mich bey dein'm Vater.

10. Ein Sünder bin ich bloß und arm, Jeſu, was ſoll ich ſprechen? Mein Herz möcht mir vor Leid und Harm in tauſend Stück zerbrechen: Doch dein Begräbniß, wahrer Gott, all meine Sünd und Schuld blut-roth ins tiefe Meer verſenken.

Grab-Schrift.

11. So iſt nun hier an dieſem Ort der HErr Jeſus begraben! Hier liegt der wahre Seelen-Hort, den ſie gecreutzigt haben. Hier iſt der HErr geleget bey, und ruht in Joſephs Grabe neu; für uns in Tod gegeben.

12. Nun iſt die Sünd' geſiegelt zu, nach Daniels Ausſage: Jetzt hält der HErr im Grab ſein' Ruh, bis an den dritten Tage, dann wird er wieder auferſtehn, ihn werden meine Augen ſehn, verklärt, im ewigen Leben.

Gregorius Ritſch.

255. Brich entzwey, mein armes Herze, mein armes Herze, bricht entzwey. Ach mein Schmerz! mein groſſer Schmerze, der iſt ſo viel und mancherley. Der Himmel zittert, die Erde ſchüttert, ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

2. Aechzet mit, ihr ſtummen Mauern, ach! ſehet euren Schöpfer an, kann euch nicht, ihr Steine, dauren, was harte Berge dauren kann? Die Berge ſpringen, die Felſen klingen, ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

3. Seufzet mit, ihr ſtillen Flüſſe, bejammert eures Königs Fall, weinet doch, geſammte Güſſe, weint doch, ihr Quellen überall. Die Meere brauſen, die Seen ſauſen, ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

4. Trauret mit, ihr hellen Lichter, ihr frohen Sterne finſtert euch, finſtert euch und die Geſichter, der Herrſcher hängt jetzt blaß und bleich. Die Sonne wimmert, kein Mond den ſchimmert. Ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

5. Fall und ſtirb, du Sammt und Seiden, vermodre aller Stolz und Pracht, jetzund muß mein Jeſus leiden, mein Jeſus wird jetzt umgebracht. Der Scharlach ſchweiſſet, der Vorhang reiſſet. Ach Noth!

ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

6. Laſſe Welt jetzt Luſt und Trinken, und weinet vielmehr, die ihr lebt, jetzo muß der König ſinken, der über alles lebt und ſchwebt. Die todten Frommen, die müſſen kommen. Ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

7. Jeſulein, mein Schatz und Leben, hier haſt du mein Herz, nimm es an, es ſoll ſich dir ganz ergeben, ſoll heulen, weinen, weil es kan, ſo lang ſichs reget, und ſich beweget. Ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt.

8. Jeſulein, mein Schatz, iſt blieben, ach! jämmerlich an einem Pfahl, ach! mein Schatz, den ich muß lieben in Ewigkeit und überall, den muß ich miſſen, und nicht mehr küſſen. Ach Noth! ach Noth! ach Noth! Jeſulein, mein Schatz, iſt todt. D. Trommer.

Mel. O theures Blut, o roth.

256. O Traurigkeit, o Herzeleid, iſt das nicht zu beklagen? Gottes Vaters einig Kind wird ins Grab getragen.

2. O groſſe Noth, Gott ſelbſt liegt todt, am Creutz iſt er geſtorben, hat dadurch das Himmelreich uns aus Lieb erworben.

3. O Menſchen-Kind, nur deine Sünd' hat dieſes angerichtet, da du durch die Miſſethat wareſt ganz vernichtet.

4. Dein Bräutigam, das Gottes-Lamm, liegt hier mit Blut beflossen, welches er ganz mildiglich hat für dich vergoſſen.

5. O ſüſſer Mund, o Glaubens-Grund, wie biſt du ſo zerſchlagen? Alles, was auf Erden lebt, muß dich ja beklagen.

6. O liebliches Bild, ſchön, zart und mild, du Söhnlein der Jungfrauen, niemand kan dein theures Blut ſonder Reu anſchauen.

7. O ſelig iſt zu jeder Friſt, der dieſes recht bedenket, wie der HErr der Herrlichkeit wird ins Grab verſenket.

8. O Jeſu du, mein Hülf und Ruh, ich bitte dich mit Thränen, hilf, daß ich mich bis ins Grab nach dir möge ſehnen. Joh. Riſt.

Mel. Ich hab mein Sach G.

257. Nun iſt es alles wohl gemacht, weil Jeſus ruft: es iſt vollbracht! Er neigt ſein Haupt, o Menſch! und ſtirbt, der dir erwirbt das Leben, das niemals verdirbt.

2. Erſchrecklich, daß der HErr erbleicht der Herrlichkeit, dem niemand gleicht, der Lebens-Fürſt; die Erde kracht, und es wird Nacht, weil Gottes Sohn wird umgebracht.

3. Die Sonn verliehret ihren Schein, des Tempels Vorhang

hang reiſſet ein, der heilgen Gräber öffnen ſich ganz wunderlich, und ſtehen auf gar ſichtbarlich.

4. Weil denn die Creatur ſich regt, ſo werd, o Menſch, hierdurch bewegt! Zerreißt ein Fels; und du wirſt nicht durch diß Gericht bewogen, daß dein Herze bricht?

5. Du biſt die Schuld, nimm diß in acht, da Jeſus iſt ans Creutz gebracht, ja gar zum Tod' und in das Grab, weil er aufgab den Geiſt, und mit Geſchrey ſchied ab.

6. Drum folge Jeſu nach ins Grab, und ſtirb dem Greul der Sünden ab; Gehſt du nicht mit ihm in den Tod, vom Sünden-Koth, ſo mußt du fühlen Höllen-Noth.

7. Ach Vater, ach! dein einger Sohn erbleicht am Creutz mit Schmach und Hohn; nun diß geſchicht für meine Schuld, drum hab Geduld, und zeig in Jeſu Gnad und Huld.

8. Ich will mit ihm zum Grabe gehn, und, wo die Unſchuld bleibet, ſehn: Ja, ich will ganz begraben ſeyn, im Tod allein mit ihm, und ſelig ſchlafen ein.

9. Ertödt, o Jeſu, ſelbſt in mir der Schlangen Brut, das böſe Thier, den alten Menſchen daß ich ſterb' und mich erheb gen Himmel, und dir, Jeſu, leb!

10. Solt ich den Sünden-Unflath noch mehr hegen? Nein, diß ſchwere Joch ſey abgelegt, es hat mir lang' gemachet bang': Nun weiß ich, daß ich Gnad empfang'.

11. Ich will heut abgeſtorben ſeyn der Sünd, und leben dir allein, es hat dein Tod das Leben mir gebracht herfür, und aufgethan des Himmels Thür.

12. O Jeſu Chriſte, ſtärke mich in meinem Vorſatz kräftiglich! Laß mich den Kampf ſo ſetzen fort, nach deinem Wort, d ich die Kron erlange dort.

13. So will ich dich, HErr Jeſu Chriſt, daß du für mich geſtorben biſt, von Herzen preiſen in der Zeit, und nach dem Streit in Freud und Wonne in Ewigkeit.

Mel. O Traurigkeit, o Herzel

258. So ruheſt du, o meine Ruh, in deiner Grabes-Höhle; und erweckeſt durch den Tod meine todte Seele.

2. Man ſenkt dich ein, nach vieler Pein, du meines Lebens Leben, dich hat jetzt ein Felſen-Grab, Fels des Heils, umgeben.

3. Ach! du biſt kalt; mein Aufenthalt! Das macht die heiſſe Liebe, die dich in das kalte Grab durch ihr Feuer triebe.

4. O Lebens-Fürſt! ich weiß, d wirſt mich wieder auferwecken; ſolte denn mein gläubig Her vor der Gruſt erſchrecken?

5. Sie wird mir ſeyn ein Kämmerlein, da ich auf Roſen lie

ge, weil ich nun durch deinen Tod, Tod und Grab beſiege.

6. Gar nichts verdirbt, der Leib nur ſtirbt, doch wird er auferſtehen, und in ganz verklärter Zier aus dem Grabe gehen.

7. Indeß will ich, mein Jeſu, dich in meine Seele ſenken, und an deinen bittern Tod bis in Tod gedenken. Sal. Francke.

Mel. HErr Jeſu Chriſt meins:

259. Wir danken dir, HErr Jeſu Chriſt, daß du für uns geſtorben biſt, und haſt uns durch dein theures Blut, gemacht für Gott gerecht und gut.

2. Und bitten dich, wahr'r Menſch und Gott, durch dein' heilig' fünf Wunden roth, erlöſ' uns von dem ewgen Tod, und tröſt uns in der letzten Noth.

3. Behüt uns auch für Sünd' und Schand', reich uns dein' allmächtige Hand, daß wir im Creutz geduldig ſeyn, uns tröſten deiner ſchweren Pein:

4. Und draus ſchöpfen die Zuverſicht, du werdeſt uns verlaſſen nicht, ſondern ganz treulich bey uns ſtehn, bis wir durchs Creutz ins Leben gehn.

Chriſt. Fiſcher.

X. Von der Auferſtehung JEſu Chriſti.

In bekannter Melodie.

260. Chriſt lag in Todes-Banden, für unſer Sünd' gegeben: Der iſt wieder erſtanden, und hat uns bracht das Leben, des wir ſollen frölich ſeyn, Gott loben und ihm dankbar ſeyn, und ſingen Alleluja, Alleluja.

2. Den Tod niemand zwingen kunt, bey allen Menſchen-Kindern: Das macht alles unſer Sünd, kein Unſchuld war zu finden; davon kam der Tod ſo bald, und nahm über uns Gewalt, hielt uns in ſein'm Reich gefangen, Alleluja.

3. Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, an unſer ſtatt iſt kommen, und hat die Sünde abgethan, damit dem Tod' genommen all ſein Reich und ſein Gewalt, da bleibet nichts denn Tods-Geſtalt, den Stachel hat er verlohren, Alleluja.

4. Es war ein wunderlicher Krieg, da Tod und Leben rungen: Das Leben da behielt den Sieg, es hat den Tod verſchlungen, die Schrift hat verkündigt das, wie ein Tod den andern fraß; ein Spott aus dem Tod iſt worden, Alleluja.

5. Hie iſt das rechte Oſterlamm, davon Gott hat gebothen: Das iſt hoch an des Creuzes Stamm in heiſſer Lieb gebraten, des Blut zeichnet unſer Thür, das

hält der Glaub' dem Tode für, der Würger kan uns nicht rühren, Alleluja.

6. So feyren wir das hohe Feſt mit Herzens Freud und Wonne: Das uns der HErre ſcheinen läßt, er iſt ſelber die Sonne, der durch ſeiner Gnaden Glanz erleuchtet unſre Herzen ganz, der Sünden Nacht iſt vergangen, Alleluja.

7. Wir eſſen jetzt und leben wohl in rechten Oſter-Fladen, der alte Sauerteig nicht ſoll ſeyn bey dem Wort der Gnaden, Chriſtus will die Köſte ſeyn, und ſpeiſen die Seel allein, der Glaub will keins andern leben, All. D. M. Luth.

261. Chriſtus iſt erſtanden von des Todes Banden, er hat eine Schlacht gethan, und den Sieg gebracht davon.

2. Er vergoß ſein Blute, uns Menſchen zu gute, da dacht ſeiner Feinde Schaar, er wär kraftlos ganz und gar.

3. Nun er hat gebunden, herrlich überwunden Höll und Teufel, Sünd und Tod, ſie gemacht zu Schand und Spott.

4. Höll, wo iſt dein Rachen? Tod, was kanſt du machen? Teufel, wo iſt dein' Gewalt, damit du ſo haſt geprahlt?

Joh. Spoll.

Mel. Nun freut euch Gottes.

262. Willkommen ſey die fröliche Zeit, uns zu begehn in Ewigkeit, da Chriſtus die Höll überwund, der in dem Himmel herrſcht jetzund.

2. Schau, wie ſchön iſt die Welt verneut, welchs uns das anzeigt und bedeut't, daß der HErr aller Gnaden Gab vom Himmel hat gebracht herab.

3. Denn da die Höll bezwungen wird, und Chriſtus herrlich triumphirt, ſo freuen ſich die grünen Wäld, das Gras auch frohlockt auf dem Feld.

4. Des Himmels Schein, das Feld und Meer, loben all Gott und thun ihm Ehr, der nun hinauf im Himmel fährt, und hat der Höllen Reich zerſtört.

5. Der Gott regiert nun alle Ding', der an dem Stamm des Creutzes hieng, all Ding, die er geſchaffen hat, anbeten ſeine Majeſtät.

6. Chriſte, du Schöpfer und Heiland, der du dich gabſt für uns zum Pfand, des Vaters Sohn in Ewigkeit, entſproſſen aus ſeiner Gottheit:

7. Behüt uns vor der Höllen Schuld, damit ſie uns nicht ſenk zu Grund, auflös uns unſer Sünden-Band, und thu dem Teufel Widerſtand.

Mel. Chriſt lag in Todes B

263. Heut iſt der Tag der Freuden, an welchem ſich geendet des HErren Jeſu Leiden, nachdem er ſich gewendet aus dem veſt-verſchloßnen Grab', das den HErren

ren wieder gab, der den Tod hat bezwungen, und gewieſen ab.

2. Der Stein kan nicht mehr drücken die blöde Menſchen-Kinder, es brach ihn heut in Stücken das Heil der armen Sünder; unſer Thun war viel zu ſchlecht, Chriſtus aber, der Gerecht', hat jetzt der Feinde Waffen als ein Held geſchwächt.

3. Wir wären ja geweſen in Ewigkeit verlohren, doch ſind wir bald geneſen durch den, der Menſch gebohren, welcher als ein Held und Rath ſich erwieſen in der That, als er den Stein der Sünden abgewälzet hat.

4. Die Kett iſt nun zerriſſen, welch' uns gefangen hielte; jetzt lachet das Gewiſſen, das Angſt und Trauren fühlte, Gottes Grimm iſt ſchon vorbey, für dem Satan ſind wir frey, Chriſt iſt darum erſtanden, daß jetzt Friede ſey.

5. Heut iſt die Zeit zu ſingen, viel Wunders iſt geſchehen, denn als die Weiber giengen ins Grab, da ließ ſich ſehen Gottes Engel, der ſagt an: Chriſtus, unſer Wundermann, ſey vom dem Tod erwachet, wie mans ſpüren kan.

6. O groſſe Himmels-Fürſten! o Geiſter, hoch zu preiſen! wie liebreich muß euch dürſten, uns Gutes zu beweiſen; ach! es iſt doch eure Luſt, wenn euch unſer Heil bewußt, o Bothſchaft, die der Engel uns heut bringen mußt.

7. Ein Engel hat geſaget: Der HErr iſt auferſtanden! Wem dieſes nicht behaget, der bleibt in Sünden-Banden. Lobet Gott in Ewigkeit, der uns läßt in dieſer Zeit die reinen Himmels-Geiſter dienſtlich ſtehn bereit.

8. Wer will ſich nun entſetzen, da Chriſtus Jeſus lebet? Weil niemand darf verletzen ſein Volk, das er erhebet. Satan, trotz! nun weiß ich wohl, daß ich mich nicht fürchten ſoll, denn Chriſtus triumphirend, macht mich Freuden-voll.

9. Der Tod kan mich nicht ſchrecken, die Macht iſt ihm genommen, der HErr wird mich erwecken, wenn er wird wieder kommen, mit dem letzten Feld-Geſchrey, da des Würgers Tyranney uns nimmermehr kan ſchaden. Jauchzet, wir ſind frey!

10. Was frag ich nach der Höllen, welch' ewiglich muß brennen! Ihr' Herren und Geſellen werd' ich hinfort nicht kennen. Chriſtus dämpfte dieſen Pfuhl, führete mich zur Himmels-Schul', in der ich werde ſingen vor dem Gnadenſtuhl.

11. Hinweg, Tod, Höll und Sünde, fleuch Satan, fleuch mit Schanden, mein Wort, drauf ich mich gründe, heißt: Jeſus iſt erſtanden! Jeſus,

meine Zuverſicht, läßt auch mich im Grabe nicht, bald werd ich auferwecket treten fürs Gericht!

12. Den HErren will ich ſehen in jenem Freuden-Leben, verkläret will ich ſtehen, und meine Stimm erheben: Jeſu, Jeſu, Lob und Preiß ſing ich dir mit höchſtem Fleiß, ich will die Welt verlaſſen gern auf dein Geheis.

Joh. Riſt.

Mel. Meine Seele erhebt den.

264. Da Iſrael aus Egypten zog, das Haus Jacob aus dem fremden Volk.

2. Da ward Juda ſein Heiligthum, Iſrael ſeine Herrſchaft.

3. Das Meer ſahe und flohe, der Jordan wandte ſich zurücke.

4. Die Berge hüpfeten wie die Lämmer, die Hügel, wie die jungen Schaafe.

5. Was war dir, du Meer, da du floheſt? Und du, Jordan, daß du dich zurück wandteſt?

6. Ihr Berge, daß ihr hüpfetet, wie die Lämmer? Ihr Hügel, wie die jungen Schaafe?

7. Vor dem HErrn bebet die Erde; vor dem Gott Jacob.

8. Der den Fels wandelt in Waſſer-See, und die Steine in Waſſer-Brunnen.

9. Ehre ſey Gott dem Vater, und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte.

10. Wie es war im Anfang, iſt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

In eigener Melodie.

265. Wie kömmts, daß du ſo frölich biſt? mein' allerliebſte Seele! daß mein Erlöſer, Jeſus Chriſt, geſtiegen aus der Höhle. Am dritten Tag erſtanden iſt, für aller Menſchen Sünd gebüſt, und ſie mit Gott verſöhnet. Gryph.

Mel. HErr, ich habe mißgeh.

266. Dieſes iſt der Tag der Wonne, dieſes iſt das Freuden-Feſt, dran der HErr, die Lebens-Sonne, ſeine Stralen ſchieſſen läßt: Chriſtus iſt durchs Grab gedrungen, und hat nun den Tod verſchlungen.

2. Tod, wo iſt dein Stachel blieben? Hölle, wo iſt nun dein Sieg? Deine Macht iſt aufgerieben, nunmehr endet ſich der Krieg, Gott hat uns den Sieg gegeben, Trotz, der uns will widerſtreben.

3. Wohl, o wohl, ja wohl den Stunden, drey und drey, und noch dreymal! denn das Lamm hat überwunden: weg, nur weg mit Angſt und Qual, nunmehr wohnen ohne Scheuen, Schaafe bey den grimmigen Leuen.

4. Pharao, ſamt Roß und Wagen liegt ins tiefe Meer geſtürzt, die Philiſter ſind geſchlagen, ihre Bosheit iſt verkürzt! Unſer Simſon hat mit Prangen ſeine Siegs-Fahn aufgehangen.

5. Ge-

5. Goliath iſt ganz erleget, unſer David iſt der Held, der ihn heut zu Boden ſchläget, gar kein Feind darf mehr ins Feld, Jeſus; der da iſt erſtanden, macht all' ihre Macht zu Schanden.

6. Geh, und laß das Grab verriegeln, o du blinde Jüden-Schaar, geh und laß den Stein verſiegeln, ſtelle Hut und Wache dar; Jeſus, wenn er will aufſtehen, kan durch Stein und Siegel gehen.

7. Blecke, Tod, nur deine Zähne, brülle, Satan, noch ſo ſehr, winsle, Höllen-Schlund, und ſtöhne, du haſt keine Macht nicht mehr: Wer mit Chriſto wird begraben, dem kanſt du ja nichts anhaben.

8. Gröſſes Feſt, ſey hochgeehret, ſey geehrt, gewünſchtes Licht, dran die Hölle gar zerſtöhret, und der Tod ward hingericht, wir ſind nun des Lebens Erben, weil der Tod hat müſſen ſterben. Joh. Francke.

267. JEſus Chriſtus, unſer Heiland, der den Tod überwand, iſt auferſtanden, die Sünd hat er gefangen, Kyrie eleiſon.

2. Der ohn' Sünde war gebohren, trug für uns Gottes Zorn, hat uns verſöhnet, daß uns Gott ſein' Huld gönnet, Kyrie eleiſon.

3. Tod, Sünd, Teufel, Leben und Gnad, all's in Händen er hat, er kan erretten alle, die zu ihm treten, Kyrie eleiſon.

D. Mart. Luther.

In bekannter Melodie.

268. Chriſt iſt erſtanden, von der Marter alle, des ſolln wir alle froh ſeyn, Chriſt will unſer Troſt ſeyn, Kyrie eleiſon.

2. Wär er nicht erſtanden, ſo wär die Welt vergangen, ſeit daß er auferſtanden iſt, ſo lob'n wir den HErren Jeſum Chriſt, Kyrie eleiſon.

3. Alleluja, Alleluja, Alleluja, des ſoll'n wir alle froh ſeyn, Chriſt will unſer Troſt ſeyn, Kyrie eleiſon. D. Mart. Luther.

In bekannter Melodie.

269. Surrexit Chriſtus hodie, Halleluja, Halleluja, humano pro ſolamine, Halleluja.

Erſtanden iſt der heilge Chriſt Alleluja, Alleluja, der aller Welt ein Tröſter iſt, Alleluja.

2. Mortem qui paſſus pridie, Halleluja, Halleluja, mortalium pro crimine, Halleluja.

2. Der nun den Tod erlitten hat, Alleluja, Alleluja, um unſer aller Miſſethat, Alleluja.

3. Mulieres ad tumulum, Halleluja, Halleluja, ferunt aromata ſecum, Halleluja.

3. Die Frauen kamen zu dem Grab, Alleluja, Alleluja, ſie brachten Salben mit ſich dar, Alleluja.

4. Mulieres o tremulä, Halleluja, Halleluja, in Galiläam pergite, Halleluja.

4. O ihr betrübten Marien, Alleluja, Alleluja, in Galiläam ſollt ihr gehn, Alleluja.

5. Diſcipulis hoc dicite, Halleluja, Halleluja, ſurrexit Chriſtus hodie, Halleluja.

5. Den Jüngern ſagt zu dieſer Friſt, Alleluja, Alleluja, daß Chriſt der HErr erſtanden iſt, Alleluja.

6. In hoc Paſchali gaudio, Halleluja, Halleluja, benedicamus Domino, Halleluja.

6. In ſolcher öſterlichen Zeit, Alleluja, Alleluja, ſey Gott gelobt in Ewigkeit, Alleluja.

7. Laudetur ſancta Trinitas, Halleluja, Halleluja, Deo dicamus gratias, Halleluja.

7. Lob ſey der heilgen Dreyfaltigkeit, Alleluja, Alleluja, von nun an bis in Ewigkeit, Allel.

270. Erſtanden iſt der heilge Chriſt, Alleluja, Alleluja. Der aller Welt ein Tröſter iſt, Alle-Alleluja.

2. Und wär er nicht erſtanden, Alleluja, Alleluja, ſo wär die Welt vergangen, Alle-Alleluja.

3. Und ſeint daß er erſtanden iſt, Alleluja, Alleluja. Lob'n wir den HErren Jeſum Chriſt, Alle-Alleluja.

4. Es gieng'n drey heilge Frauen, Alleluja, Alleluja. Des Morgens früh im Thauen, Alle-Alleluja.

5. Sie ſucht'n den HErren Jeſum Chriſt, Alleluja, Alleluja. Der von dem Tod erſtanden iſt, Alle-Alleluja.

6. Sie funden da zween Engel ſchon, Alleluja, Alleluja. Die tröſt'n die Frauen lobeſan, Alle-Alleluja.

7. Erſchrecket nicht, und ſeyd all froh, Alleluja, Alleluja: Denn den ihr ſucht, der iſt nicht da, Alle-Alleluja.

8. Ach Engel, lieber Engel fein, Alleluja, Alleluja. Wo find ich denn den HErren mein? Alle-Alleluja.

9. Er iſt erſtanden aus dem Grab, Alleluja, Alleluja. Heut an dem heilgen Oſtertag, Alle-Alleluja.

10. Zeig uns den HErren Jeſum Chriſt, Alleluja, Alleluja. Der von dem Tod erſtanden iſt, Alle-Alleluja.

11. So tret't herzu und ſeht die Statt, Alleluja, Alleluja. Da man ihn hingeleget hat, Alle-Alleluja.

12. Der HErr iſt hin, und iſt nicht da, Alleluja, Alleluja. Wenn ich ihn hätt', ſo wär ich froh, Alle-Alleluja.

13. Seht an das Tuch, darin er lag, Alleluja, Alleluja. Gewickelt bis am dritten Tag, Alle-Alleluja.

14. Wir ſehens wohl zu dieſer Friſt, Alleluja, Alleluja. Zeig uns den HErren Jeſum Chriſt, Alle-Alleluja.

15. Geht hin ins galiläiſche Land, Alleluja, Alleluja. Da findt ihr ihn, ſagt er zur Hand, Alle-Alleluja.

16. Hab Dank, du lieber Engel fein, Alleluja, Alleluja. Nun woll'n wir alle frölich ſeyn, Alle-Alleluja.

17. Geht hin und ſagts Sanct Petro an, Alleluja, Alleluja. Und ſeinen Jüngern lobeſan, Alle-Alleluja.

18. Nun ſinget all zu dieſer Friſt, Alleluja, Alleluja. Erſtanden iſt der heilge Chriſt, Alle-Alleluja.

19. Des ſoll'n wir alle frölich ſeyn, Alleluja, Alleluja. Und Chriſt will unſer Tröſter ſeyn, Alle-Alleluja.

Mel. O Jeſu, meine Luſt ꝛc.

271. Triumph! Victoria! die Feind ſind geſchlagen, wir dürfen nun, Gott Lob! in Sünden nicht verzagen! Auf, macht ein Feldgeſchrey! auf, jauchzet, jubilirt, der groſſe Sieges-Fürſt hat nun victoriſirt!

2. Der himmliſch" Simſon hat die hölliſchen Philiſter erwürgt mit groſſer Macht, und unſer Schuld-Regiſter mit ſeinem theuren Blut geheft ans Creutzes-Stamm, heut ſchwingt die Sieges-Fahn der Held aus Davids Stamm.

3. Der Lebens-Herzog iſt heut ſiegreich auferſtanden, zerriſſen ſind nunmehr des Todes ſtarke Banden: Das Raub-Schloß iſt zerſtört, ſtimmt an Alleluja, erhalten iſt die Schlacht, Triumph! Victoria!

4. Triumph! Victoria! laßt heut Trompeten klingen, daß ſolcher Freuden-Klang mög' durch die Wolken dringen! laßt unſers Joels Ruhm erſchallen weit und breit, und preiſen alles Volk den HErrn der Herrlichkeit.

5. O groſſer Freuden-Tag, die Sünde iſt verſiegelt in Jeſu Chriſti Grab, die Höll iſt zugeriegelt! hingegen offen ſteht die Thür zum Himmelreich, die hohe Sieges-Pfort, ihr Sünder, freuet euch.

6. Wir ſind nunmehr erlöſt, der Tod iſt überwunden: Der Satan liegt im Pfuhl, mit Ketten hart gebunden; die Freuden-Sonne ſcheint, die Seligkeit iſt nah, es lebt der theure Held! Triumph! Victoria!

Mel. Auf, auf, weil der Tag.

272. Jeſus, unſer Troſt und Leben, welcher war dem Tod ergeben, der hat herrlich und mit Macht Sieg und Leben wiederbracht! Er iſt aus des Todes Banden als ein Sieges-Fürſt aufgeſtanden, Halleluja, Halleluja.

2. Er hat ritterlich gerungen, Höll und Teufel überzwungen, kein Feind kann uns ſchaden mehr, ob er tobet noch ſo ſehr: Darum Zion frölich ſinge, und

mit voller Stimm erklinge: Halleluja, Halleluja.

3. Gehe deinem Held entgegen, der dir bringet Heil und Segen, mache Thor und Thüren weit, denn der HErr kömt aus dem Streit, nunmehr iſt die Schlacht erhalten, auf, ihr Jungen und ihr Alten, Halleluja.

4. Wir ſind Gottes Kinder worden, weiland aus der Sünden-Orden, weil das ſtrenge SündenRecht ausgetilget und geſchwächt: weil der Schuld-Brief weggeſchmiſſen, ganz zerſtücket und zerriſſen, Halleluja, Halleluja.

5. Tod und Hölle müſſen heute wieder liefern ihre Beute; was das Höllen Reich entführt folgt jetzt Jeſu, jubilirt. Alles, alles, was befreyet, ſinget, ſpringet, ruft und ſchreyet: Halleluja, Halleluja.

6. Nunmehr liegt der Tod gebunden, von dem Leben überwunden, wir ſind ſeiner Tyranney, ſeines Stachels quitt und frey, nunmehr ſteht der Himmel offen, wahrer Friede iſt getroffen, Halleluja, Halleluja.

7. Alle Welt ſich des erfreuet, ſich verjünget und verneuet, alles, was lebt weit und breit, leget an ſein grünes Kleid: Ja, das Meer vor Freuden wallet, Berg und Thal hoch von ſich ſchallet: Halleluja, Halleluja.

8. Laßt uns dieſes wohl betrachten, dieſe Gutthat nicht verachten. Werther Seelen-Bräutigam! hilf, ach hilf, du Gottes Lamm! daß wir mögen nach dir ringen, ewig mit den Engeln ſingen: Halleluja, Halleluja.

273. Alſo heilig iſt der Tag, daß ihn niemand mit Loben erfüllen mag? weil der einge Gottes-Sohn heut die Hölle überwand, und den leidigen Teufel darinn band: damit erlöſt der HErr die Chriſtenheit, das war Chriſtus ſelber, Kyrie eleiſon.

M. Chriſt lag in Todes Band.

274. Ach GOTT, mich drückt ein ſchwerer Stein, wer will ihn von mir nehmen? Dir iſt bekannt mein Schmerz und Pein, und mein geheimes Grämen: Jeſus lebt, und ich bin todt! ach Vater! das iſt meine Noth, und ich kan ihn für Sünden nicht finden!

2. Wer wälzet dieſen Stein von mir, der mich ſo hart beſchweret? wenn öffnet ſich die Grabes-Thür? wenn wird mir Troſt gewähret? Soll ich aus dem Tode nicht durchbrechen zu dem Himmels-Lichte? wer will mich von den Ketten erretten?

3. Betrübtes Herz, verzage nicht, dein Jeſus iſt erſtanden, der Tod und Höllen-Macht zerbricht, und löſt die Sünden-Banden: Er wird auch durch ſeinen Tod dich reiſſen aus

dem Sünden-Koth, und zu dem Geiſtes Leben erheben.

4. Er iſt darum erſtanden heut, daß du mögſt auferſtehen, durch ſeine Kraft, zur Seligkeit, und frölich mit ihm gehen, durch viel Trübſal, Angſt und Quaal, und durch das finſtre Todes-Thal, zur Freud und Wonne erhoben, dort oben.

5. Dein Jeſus läßt dich nicht zurück, weil er iſt vorgegangen, er wird zerreiſſen Band und Strick, in welchen du gefangen, und dich aus dem Grabe ziehn, ohn alle Sorgen und Bemühn, und nehmen deine Schmerzen vom Herzen.

6. Des HErren Engel ſind bey dir, die dich zu Jeſu leiten, und auf den Weg' zur Lebens-Thür mit Flammen für dich ſtreiten. Suchſt du den Gecreutzigten? ſo geh hin mit den Heiligen, wo Jeſus iſt von Banden erſtanden.

7. Er iſt nicht in dem Sünden-Grab', nein, wer mit ihm erſtanden, und folget ſeinem Hirten-Stab', bey dem iſt er vorhanden: Darum prüf, o Menſch, dein Herz, thu Buß in wahrer Reu und Schmerz, ſo iſt der Stein gehoben von oben.

8. Flieh aus dem Grab' ins Himmels-Zelt, da iſt dein Heil zu finden, geh aus im Glauben aus der Welt, verlaſſe, was dahinten; ſo wird Jeſus ſich in Eil dir zeigen, als das beſte Theil, und wirſt ihn, nach Verlangen umfangen.

9. O Jeſu, laß mich auferſtehn im Geiſt, und mit dir leben, bis du mich ſelig wirſt erhöhn, und mir die Krone geben, die mir iſt nach dieſer Zeit bereit im Reich der Herrlichkeit: HErr hör, und laß mein Flehen geſchehen!

L. Laurentii.

Mel. Nun freut euch lieben C

275. Ihr Chriſten ſeht, daß ihr ausfegt, was ſich in euch von Sünden und altem Sauerteig noch regt, nichts muß ſich des mehr finden: Daß ihr ein neuer Teigt mögt ſeyn, der ungeſäuert ſey und rein, ein Teig, der Gott gefalle.

2. Habt doch darauf genaue Acht, daß ihr euch wohl probiret, wie ihrs vor Gott in allem macht, und euren Wandel führet! ein wenig Sauerteig gar leicht den ganzen Teig fortan durchſchleicht, daß er wird ganz durchſäuert.

3. Alſo es mit der Sünden iſt, wo Eine herrſchend bleibet, da bleibt auch, was zu jeder Friſt zum Böſen ferner treibet; das Oſter-Lamm im neuen Bund' erfordert, daß des Herzens-Grund ganz rein in allem werde.

4. Wer Oſtern halten will, der muß dabey nicht unterlaſſen die bittern Salſen wahrer

Buß, er muß das Böſe haſſen, daß Chriſtus, unſer Oſter-Lamm, für uns geſchlacht't am Creutzes-Stamm, ihn durch ſein Blut rein mache.

5. Drum laßt uns nicht im Sauerteig der Bosheit Oſtern eſſen, auch nicht in Schalkheit, ob ſie gleich uns hat ſo ſehr beſeſſen: Vielmehr laßt uns die Oſter-Zeit im ſüſſen Teig der Lauterkeit und Wahrheit, chriſtlich halten.

6. HErr Jeſu, Oſter-Lamm, verleih uns deine Oſter-Gaben, daß wir den Frieden und dabey ein reines Herze haben; gieb, daß in uns dein heiligs Wort der Sünden Sauerteig hinfort, je mehr und mehr ausfege.

Mel. JEſu, meine Freude ꝛc.

276. Nun iſt auferſtanden aus des Todes Banden, Gott und Menſchen-Sohn: Jeſus hat geſieget, daß nun alles lieget unter ſeinem Thron. Alle Feind, ſo viel ihr ſeynd, hat er auf das Haupt geſchlagen, ja gar Schau getragen.

2. Daß er wollen ſterben, war, uns zu erwerben Heil und Seligkeit. Nachdem diß geſchehen, dürfen wir nun ſehen, daß vor kurzer Zeit, er zwar ſich wahrhaftiglich in den Tod, um unſer Leben, hab dahin gegeben.

3. Niemand wird nun finden, daß von unſern Sünden noch was übrig ſey; weil der wieder kommen, der ſie übernommen, ja, indem er frey; ſo iſt nun genug zu thun, weil die Zahlung juſt befunden, keiner mehr verbunden.

4. Was will uns nun ſchaden, weil wir zu Genaden ſind einmal gebracht? Will der Teufel dräuen, dürfen wir nicht ſcheuen ſein' verlohrne Macht. Hie iſt der, vor welchem er augenblicklich muß erbeben, und hinweg ſich heben.

5. Hölle, wilt du pochen? Der dich hat zerbrochen, ſtellt ſich lebend dar. Weil du nun gelaſſen, und nicht mochteſt faſſen, den, der Bürge war; ſo haſt du fort immer zu deines Rechtes dich begeben, und wir ſollen leben.

6. Laß die Zähne blecken, und die Hand ausſtrecken wider uns den Tod: Denn ſein Pfeil und Bogen finden ſich betrogen, es hat keine Noth. Ob er trift, iſt drum kein Gift, ſondern muß mit ſeinen Pfeilen er vielmehr uns heilen.

7. Darum mir nicht grauet, wenn mein Geiſt anſchauet, daß noch in das Grab meine müde Glieder werde legen nieder, weil ich dieſes hab, daß mein Hort mir dieſen Ort ſelbſt mit ſeinem Leibe weihe, daß ich ihn nicht ſcheue.

8. So ſind all wir Chriſten dir und deinen Lüſten todt, o Eitelkeit! wie wir uns nun haben

laſſen mit begraben hier in dieſer Zeit; ſo wird er, der groſſe HErr, uns hervor auch mit ſich führen, und mit Kronen zieren.

9. Denn diß ſicher ſtehet, weil das Haupt nun gehet aus dem Grab' heraus, müſſen auch die Glieder ohne Zweifel wieder aus dem Todten-Haus (wenn jetzund die liebe Stund ihnen wieder giebt das Leben) zu ihm ſich begeben.

10. O der groſſen Freude! wer wolt nun das Kleide dieſer Sterblichkeit nicht getroſt ablegen? weil ja doch hingegen nach ſo kurzer Zeit, Jeſus Chriſt bereitet iſt, ihn zu kleiden mit der Sonne, in der Himmels-Wonne. P. I. Spener.

Mel. Am Sabbath früh M.

277. Früh Morgens, da die Sonn aufgeht, mein Heiland, Chriſtus, auferſteht: Vertrieben iſt der Sünden Nacht, Licht, Heil und Leben wiederbracht, Halleluja.

2. Wenn ich des Nachts oft lieg in Noth verſchloſſen, gleich als wär ich todt, läſſ'ſt du mir früh die Gnaden-Sonn aufgehn, nach Trauren Freud und Wonn, Halleluja.

3. Nicht mehr als nur drey Tag lang mein Heiland bleibt im Todes-Zwang; am dritten Tag durchs Grab er dringt, mit Ehren ſein Siegs-Fähnlein ſchwingt, Halleluja.

4. Jetzt iſt der Tag, da mich die Welt mit Schmach am Creutz gefangen hält: Drauf folgt der Sabbath in dem Grab', darinn ich Ruh und Frieden hab', Halleluja.

5. In kurzem wach ich frölich auf: Mein Oſtertag iſt ſchon im Lauf: Ich wach auf, durch des HErren Stimm', veracht den Tod mit ſeinem Grimm, Halleluja.

6. Am Creutz läßt Chriſtus öffentlich vor allem Volke tödten ſich: Da er durchs Todes Kerker bricht, läßt ers die Menſchen ſehen nicht, Halleluja.

7. Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt, kein groß Gepräng ihm hier gefällt: Was ſchlecht und niedrig geht herein, ſoll ihm das Allerliebſte ſeyn, Hall.

8. Hier iſt noch nicht recht kund gemacht, was er aus ſeinem Grab gebracht, der groſſe Schatz die reiche Beut', drauf ſich ein Chriſt ſo herzlich freut, Hallel.

9. Der jüngſte Tag wirds zeigen an, was er für Thaten hat gethan, wie er der Schlange Kopf zerknickt, die Höll zerſtört, den Tod erdrückt, Hallel.

10. Da werd ich Chriſti Herrlichkeit anſchauen, ewig voller Freud: Ich werde ſehn wie alle Feind zur Höllen-Pein geſtürzet ſeynd, Halleluja.

11. Der HErr den Tod zu Boden ſchlägt, da er ſelbſt todt und ſich nicht regt, geht aus

dem Grab' in eigner Kraft, Tod, Teufel, Höll nichts an ihm ſchafft, Halleluja.

12. O Wunder groß, o ſtarker Held! Wo iſt ein Feind, den er nicht fällt? Kein Angſt-Stein liegt ſo ſchwer auf mir, er wälzt ihn von des Herzens Thür, Halleluja.

13. Kein Creutz und keine Noth ſich findt, die Chriſti Sieg nicht überwindt: Er führt mich aus durch ſeine Hand: Wer mich will halten, wird zu Schand, Halleluja.

14. Und daß der HErr erſtanden ſey, das iſt von allen Zweifel frey: Der Engel ſelbſt bezeugets klar, das leere Grab machts offenbar, Halleluja.

15. Lebt Chriſtus, was bin ich betrübt! Ich weiß daß er mich herzlich liebt. Wenn mir gleich alle Welt ſtürb' ab, gnug, daß ich Chriſtum bey mir hab, Halleluja.

16. Er nährt, er ſchützt, er tröſtet mich: ſterb ich, ſo nimmt er mich zu ſich: Wo er jetzt lebt, da muß ich hin, weil ich ein Glied ſeins Leibes bin, Hallel.

17. Durch ſeiner Auferſtehung Kraft komm ich zur Engel-Brüderſchaft: Durch ihn bin ich mit Gott verſöhnt, die Feindſchaft iſt ganz abgelehnt, Halleluja.

18. Mein Herz darf nicht entſetzen ſich, Gott und die Engel lieben mich: die Freude, die mir iſt bereit, vertreibet Furcht und Traurigkeit, Hallel.

19. Für dieſen Troſt, o groſſer Held, HErr Jeſu, dankt dir alle Welt: Dort wollen wir mit beſſerm Fleiß erheben deinen Ruhm und Preis, Hallel.

Hermann.

M. Wer nur den lieben Gott.

278. Mein JEſus lebt, was ſoll ich ſterben? Hier ſteht mein Haupt und triumphirt. So muß ich ja das Leben erben, weil Noth und Tod die Macht verliert. Weg Traurigkeit, Vergnügung her! mein Jeſus lebt, das Grab iſt leer.

2. Mein Jeſus ſiegt, drum liegt zu Füſſen, was mir das Leben rauben kan: Der Tod muß nun die Erde küſſen, mir wird der Satan unterthan. Der Höllen Abgrund ſelbſten bebt, denn überall ſchallt: Jeſus lebt!

3. Mein Jeſus lebt, das Grab iſt offen, ſo geh ich freudig in die Gruft: Hier kann ich auch im Tode hoffen, daß mich ſein Wort ins Leben ruft. Wie ſüſſe ſchallt die Stimme hier: Ich leb, und ihr lebt auch mit mir.

4. Mein Jeſus bleibt alſo mein Leben, er lebt in meinem Herzen hier; und ſoll ich ihm das Leben geben, mein Tod kömmt mir nicht ſchrecklich für, wei er mich in den Himmel heb ſo wahr als Jeſus iſt und leb

B. Schmolck

J

In bekannter Melodie.

279. Heut triumphiret Gottes Sohn, der vom Tod' iſt erſtanden ſchon, Hallel. mit groſſer Pracht und Herrlichkeit, deß dank'n wir ihm in Ewigkeit, Hallel. Halleluja.

2. Dem Teufel hat er ſein' Gewalt zerſtört, verheert in all'r Geſtalt, Halleluja :,: wie pflegt zu thun ein ſtarker Held, der ſeinen Feind gewaltig fällt, Halleluja, Halleluja.

3. O ſüſſer Herre Jeſu Chriſt, der du der Sünder Heiland biſt, Hallel. :,: führ uns durch dein' Barmherzigkeit mit Freuden in dein' Herrlichkeit, Halleluja, Halleluja.

4. Hier iſt doch nichts denn Angſt und Noth, wer glaubet und hält dein Gebot, Hallel. :,: der Welt iſt er ein Hohn und Spott, muß leiden oft ein'n ſchnöden Tod, Hallel. Hallel.

5. Nun kann uns kein Feind ſchaden mehr, ob er gleich wütet noch ſo ſehr, Halleluja :,: er liegt im Koth, der arge Feind, dargegen wir Gott's Kinder ſeynd, Halleluja Halleluja.

6. Dafür dank'n wir ihm alle gleich, und ſehnen uns ins Himmelreich, Halleluja :,: es iſt am End, Gott helf uns all, ſo ſingen wir mit groſſem Schall, Halleluja, Halleluja.

7. Gott Vater in dem höchſten Thron, ſamt Chriſto ſeinem lieben Sohn, Halleluja :,: dem heilgen Geiſt in gleicher Weis, ſey ewiglich Lob, Ehr und Preis, Hallel. Halleluja.

Baſ. Förtſch.

Mel. Am Sabbath früh M.

280. Heut triumphirt mit Freud und Wonn der Friede-Fürſt, Chriſt Gottes Sohn :,: preiſt und lobt ihn ins Himmels Thron, Alleluja, Alleluja, Alleluja.

2. Der Mann, der an dem Creutze hieng, groß Schmach und Marter da empfieng :,: Iſt jetzt ein HErr üb'r alle Ding', Alleluja, Alleluja, Alleluja.

3. Der HErr, der in dem Grabe lag, iſt auferſtanden dieſen Tag :,: Kein Feind ihm was anhaben mag, Alleluja, Alleluja, Alleluja.

4. Es zürne Teufel oder Höll, Gott's Sohn iſt worden unſer Geſell :,: Der Held vom Hauſe Iſrael, Alleluja, Alleluja, Alleluja.

5. Freu dich, du werthe Chriſtenheit, hüpf auf und ſpring, dein Jamm'r und Leid :,: iſt nun verkehret in Seligkeit, Alleluja, Alleluja, Alleluja.

Mel. Heut triumphiret Gott.

281. Lebt Chriſtus, was bin ich betrübt? ich weiß, daß er mich herzlich liebt, Halleluja. :,: Wenn mir gleich alle Welt ſtürb ab, gnug, daß ich Chriſtum bey mir hab', Halleluja. :,:

2. Mein Jeſus lebt und ſchützet mich, darum mein Herz, freu allzeit dich, Halleluja :,: Ob ſich erhebt der Böſen Rott', ſey gutes Muths, nur ihrer ſpott', Halleluja. :,:

3. Lebt doch mein Jeſus in der Höh, troß dem, der mir entgegen ſteh, Hallel. :,: er kann dem Feind begegnen ſo, daß er der Liſt wird nimmer froh, Halleluja. :,:

4. Ich ſeh auch nicht, warum ich ſolt betrüben mich, wenn ich gleich wolt, Halleluja :,: Wenn Jeſus lebt, an den ich glaub', wer iſt, der mir das Leben raub'? Halleluja. :,:

5. Er macht ja durch ſein Auferſtehn, daß ich zum Himmel kann eingehn, Halleluja :,: Kein' Sünd, kein Tod im Weg mehr ſeyn, die Straſſe hält er frey und rein, Halleluja. :,:

6. Mein Glaub an Jeſum tilgt die Sünd, Gott liebet mich recht als ſein Kind, Hallel. :,: Iſt Gott verſöhnt und nun mein Freund, laß toben Welt und alle Feind, Halleluja. :,:

7. O Tod, vor dir fürcht ich mich nicht, dein' Macht die Böſen nur anſicht, Halleluja :,: Mein Leben, Jeſus, dich bezwingt, und mich durch dich zum Himmel bringt. Hallel. :,:

8. Wenn ich Troſt, Hülf und Gnad begehr', mein Jeſu, mir daſſelb gewähr', Halleluja :,: Ich glaub an dich, ſtärk meinen Geiſt, daß du vom Tod erſtanden ſeyſt, Halleluja. :,:

9. So werd ich nimmer ſeyn verlohrn, ſo wahr als du ein Menſch gebohrn, Halleluja. :,: Wer an dich glaubt und zweifelt nicht, der kömmet ja nicht ins Gericht, Halleluja. :,:

10. Ich glaub an dich, mein Jeſu Chriſt! daß du für mich getödtet biſt, Halleluja :,: und auferſtanden mir zu gut, daß du mich halteſt ſtets in Hut, Halleluja, Halleluja.

11. Wie könnt ich denn verlohren ſeyn? Es iſt unmöglich, nein, ach nein! Hallel. :,: Gott Lob! der ſtarke Jeſus lebt, mit ihm lebt, wer im Glauben ſchwebt, Halleluja, Halleluja.

12. Ich leb' und werd' in Ewigkeit mit Jeſu leben, o der Freud'! Halleluja :,: Des habe Dank, du Lebens=Hort, hab Dank, o Jeſu, hier und dort, Hallel. Halleluja. I.C. Schade.

Mel. Am Sabbath früh M.

282. Erſchienen iſt der herrliche Tag, dran ſich niemand gnug freuen mag, Chriſt, unſer HErr, heut triumphirt, all ſein' Feind' er gefangen führt, Alleluja.

2. Die alte Schlang', die Sünd' und Tod, die Höll, all Jammer, Angſt und Noth, hat überwunden Jeſus Chriſt, der heut vom Tod erſtanden iſt, Allel.

3. Am Sabbath früh mit Specerey kamen zum Grab Marien

drey, daß ſie ſalbten Marien Sohn, der vom Tod iſt erſtanden ſchon, Alleluja.

4. Wen ſucht ihr da? Der Engel ſprach: Chriſt iſt erſtanden, der hie lag. Hier ſeht ihr Schweiß-Tücherlein, geht hin, ſagts bald den Jüngern ſein, Alleluja.

5. Der Jünger Furcht und Herzeleid heut wird verkehrt in eitel Freud, ſo bald ſie nur den HErren ſahn, verſchwand ihr Trauren, Furcht und Zag'n, Allel.

6. Der HErr hielt ein ſehr freundlich G'ſpräch mit zweyen Jüngern auf dem Weg', für Freud das Herz im Leib ihn'n brannt, im Brodbrechen ward er erkannt, Alleluja.

7. Unſer Simſon, der treue Held, Chriſtus, den ſtarken Löwen fällt, der Höllen Pforten er hinträgt, dem Teufel all ſein G'walt erlegt, Alleluja.

8. Jonas im Wallfiſch war drey Tag', ſo lang Chriſtus im Grab auch lag, denn länger ihn der Tod kein' Stund in ſeinem Rach'n behalten kunt, Alleluja.

9. Sein'n Raub der Tod mußt fahren lahn, das Leben ſiegt und g'wann ihm an, zerſtört iſt nun all ſeine Macht, Chriſt hat das Leben wieder bracht, Alleluja.

10. Heut gehn wir aus Egyptenland, aus Pharaonis Dienſt und Band; das rechte Oſterlämmelein wir eſſen heut im Brod und Wein, Alleluja.

11. Auch eſſen wir die ſüſſen Brodt, die Moſes Gottes Volk gebot, kein Sauerteig ſoll bey uns ſeyn, daß wir leben von Sünden rein, Alleluja.

12. Der ſchlagend Eng'l fürüber geht, kein Erſtgeburt er bey uns ſchlägt, unſer Thürſchwelln hat Chriſti Blut beſtrichen, das hält uns in Hut, All.

13. Die Sonn, die Erd, all Creatur, all's, was betrübet war zuvor, das freut ſich heut an dieſem Tag', da der Welt-Fürſt darnieder lag, Alleluja.

14. Drum wir auch billig fröhlich ſeyn, ſingen das Alleluja fein, und loben dich, HErr Jeſu Chriſt! zu Troſt du uns erſtanden biſt, Alleluja. N. Hermann.

Mel. Jetzt komm ich als ein ar.

283. Der Höllen Pforten ſind zerſtört, der Tod iſt nun verſchlungen, des Satans Reich iſt ganz verheert, Lob ſey dir, Gott, geſungen, der Sünden Macht iſt abgethan, durch Chriſtum iſt die Himmels-Bahn uns wieder aufgeſchloſſen.

2. Was uns des alten Adams Schuld im Paradies verlohren, das und noch mehr, hat Chriſti Huld uns wiederum erkohren: Der ſtarke Held aus Davids-Stamm hat ſeines Vaters Zornes-Flamm gelöſcht mit ſeinem Blute.

3. Heut iſt er aus dem Grab herfür mit groſſer Macht gebrochen,

chen, und ſtecket auf des Heils Panier, wie er zuvor verſprochen: Er bringt nach wohlgeführtem Streit uns Gnade, Segen, Fried' und Freud', ja alle Himmels-Schätze.

4. Drum laſſet uns in Frölichkeit Herz und Gemüth erheben, weil uns iſt dieſe Gnaden-Zeit vom Himmel wieder geben: Wir haben Chriſti Reich und Macht; er iſt hinweg, der Tag und Nacht vor Gott uns hat verklaget.

5. Der alle Welt verführet in Noth, liegt in dem Staub der Erden: Der vormals ſtarke Seelen-Tod hat müſſen kraftlos werden, des Lammes Blut hat ihn bekriegt, ſein wahres Zeugnis obgeſiegt, und uns zum Heil erhalten.

6. Wir werden auch nach dieſer Zeit, wie Chriſtus, auferſtehen, und mit ihm in die Herrlichkeit und Himmels-Freud eingehen, denn wo das Haupt geblieben iſt, da müſſen auch, wie Paulus lieſt, die andern Glieder wohnen. M. Mich. Schirmer.

In eigener Melodie.

284. Du biſt der rechte Davids-HErr, mit Freud'n wir dich anſingen, gehn dir entgegen in der Ehr, und rühm'n in vollen Sprüngen: Du haſt geſchlag'n den Goliath, wir rühm'n und preiſen die Helden-That, und machen frey ein Feld-Geſchrey: Chriſt der HErr iſt erſtanden! Wir ſind los von den Banden, der Teufel beſteht mit Schanden. M. M. Altenb.

Mel. Nun freut euch GOttes.

285. Nun freut euch all und jubilirt, und lobet Gott, wie ſichs gebührt, der ſeinen Sohn gab in den Tod, zu helfen uns aus aller Noth.

2. Er, als das rechte Oſterlamm, geſchlachtet an des Creutzes Stamm, von wegen unſer Miſſethat, die er dadurch bezahlet hat.

3. Er iſt auch auferſtanden heut, uns allen zur Gerechtigkeit, die Sünde kan nicht ſchaden mehr, ihm ſey dafür Lob, Preis und Ehr.

286. Auf, auf, mein Herz mit Freuden, nimm wahr, was heut geſchicht, wie kömmt nach groſſem Leiden nun ein ſo groſſes Licht? Mein Heiland war gelegt, da wo man uns hinträgt, wenn von uns unſer Geiſt gen Himmel iſt gereiſt.

2. Er war ins Grab geſenket, der Feind trieb groß Geſchrey: Eh ers vermeynt und denket, iſt Chriſtus wieder frey, und ruft: Victoria! Schwingt frölich hie und da ſein Fähnlein als ein Held, der Feld und Muth behält.

3. Der Held ſteht auf dem Grabe, und ſieht ſich munter um; der Feind liegt und legt

abe Giſt, Gall und Ungeſtüm. Er wirft zu Chriſti Fuß ſein Höllen-Reich, und muß ſelbſt in des Siegers Band ergeben Fuß und Hand.

4. Das iſt mir anzuſchauen ein rechtes Freuden-Spiel: Nun ſoll mir nicht mehr grauen für allem, was mir will entnehmen meinen Muth, zuſamt dem edlen Gut, ſo mir durch Jeſum Chriſt aus Lieb erworben iſt.

5. Die Höll und ihre Rotten die krümmen mir kein Haar: Der Sünden kan ich ſpotten, bleib allzeit ohn Gefahr: der Tod mit ſeiner Macht wird nichts bey mir geacht't, er bleibt ein todtes Bild, und wär er noch ſo wild.

6. Die Welt iſt mir ein Lachen mit ihrem groſſen Zorn, ſie zürnt und kan nichts machen, all Arbeit iſt verlohrn; die Trübſal trübt mir nicht mein Herz und Angeſicht. Das Unglück iſt mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.

7. Ich hang und bleib auch hangen an Chriſto als ein Glied: Wo mein Haupt durch iſt gangen, da nimmt es mich auch mit. Er reiſſet durch den Tod, durch Welt, durch Sünd und Noth, er reiſſet durch die Höll, ich bin ſtets ſein Geſell.

8. Er dringt zum Saal der Ehren, ich folg ihm immer nach, und darf mich gar nicht kehren an einzig Ungemach, es tobe was da kan, mein Haupt nimmt ſich mein an, mein Heiland iſt mein Schild, der alles Toben ſtillt.

9. Er bringt uns an die Pforten, die in den Himmel führt, daran mit güldnen Worten der Reim geleſen wird: Wer dort wird mit verhöhnt, wird hier auch mit gekrönt: Wer dort mit ſterben geht, wird hier auch mit erhöht. P. Gerhard.

In eigener Melodie.

287. Nun ſeyd frölich, lieben Leut', Chriſtus iſt erſtanden, darum ſingt die Chriſtenheit jetzt in allen Landen: Halleluja, Halleluja.

2. Den der Tod am Creutz mit Klag' ſiegt, und nahm das Leben, den muß er am dritten Tag' lebend wieder geben, Halleluja, Halleluja.

3. Damit iſt die Schrift erfüllt, in welcher wir leſen: daß der Heilge Gottes nicht ſoll im Grab verweſen, Halleluja :,:

4. Das iſt uns geſchehn zu gut, drum vor allen Dingen laßt uns mit frölichem Muth mit einander ſingen: Hallel.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

288. Wach auf, mein Herz, die Nacht iſt hin, die Sonn' iſt aufgegangen, ermuntre deinen Geiſt und Sinn, den Heiland zu umfangen, der heute durch des Todes Thür gebrochen aus dem Grab herfür, der ganzen Welt zur Wonne.

2. Steh aus dem Grab' der Sünden auf, und ſuch ein neues Leben, vollführe deinen Glaubens-Lauf, und laß dein Herz ſich heben gen Himmel, da dein Jeſus iſt, und ſuch, was droben, als ein Chriſt, der geiſtlich auferſtanden.

3. Vergiß nur, was dahinten iſt, und tracht' nach dem, was droben, damit dein Herz zu jeder Friſt zu Jeſu ſey erhoben: Tritt unter dich die böſe Welt, und ſtrebe nach des Himmels Zelt, wo Jeſus iſt zu finden.

4. Quält dich ein ſchwerer Sorgen-Stein, dein Jeſus wird ihn heben: Es kan ein Chriſt bey Creutzes-Pein in Freud und Wonne leben; wirf dein Anliegen auf den HErrn, und ſorge nicht, er iſt nicht fern, weil er iſt auferſtanden.

5. Geh mit Marien Magdalen und Salome zum Grabe, die früh dahin aus Liebe gehn mit ihrer Salbungs-Gabe, ſo wirſt du ſehn, daß Jeſus Chriſt vom Tod heut auferſtanden iſt, und nicht im Grab zu finden.

6. Es hat der Löw aus Juda Stamm heut ſiegreich überwunden, und das erwürgte Gottes-Lamm hat uns zum Heil gefunden das Leben und Gerechtigkeit, weil er nach überwundnem Streit die Feinde Schau getragen.

7. Drum auf, mein Herz, fang an den Streit, weil Jeſus überwunden: Er wird auch überwinden weit in dir, weil er gebunden der Feinde Macht, daß du aufſtehſt, und in ein neues Leben gehſt, und Gott im Glauben dieneſt.

8. Scheu weder Teufel, Welt noch Tod, noch gar der Höllen Rachen, dein Jeſus lebt, es hat kein' Noth, er iſt noch bey den Schwachen und den Geringen in der Welt, als ein gekrönter Sieges-Held, drum wirſt du überwinden.

9. Ach mein HErr Jeſu! der du biſt von Todten auferſtanden, rett uns aus Satans Macht und Liſt, und aus des Todes Banden, daß wir zuſammen insgemein zum neuen Leben gehen ein, das du uns haſt erworben.

10. Sey hochgelobt in dieſer Zeit von allen Gottes-Kindern, und ewig in der Herrlichkeit von allen Ueberwindern, die überwunden durch dein Blut, HErr Jeſu, gieb uns Kraft und Muth, daß wir auch überwinden. L. Laurentii.

289. Frohlockt und triumphiret Chriſto, dem Sieges-Mann, tret't her und jubiliret, bet't zu ſein'n Füſſen an, er zeucht einher mit Pracht und Ehr, die Engel ſchön zur Seiten ſtehn, und folgt ihm heut ein groſſe Beut: der auserwählten Chriſten Zahl zeucht ihm nach in

des Himmels-Saal, zu halten mit das Freuden-Mahl.

2. Heut geht wied'r auf die Sonne, ſchön wie ein Bräutigam aus ſeiner Kammer mit Wonne, Kraft und Held heiſt ſein Nahm, bringt aus dem Streit Gerechtigkeit, die edle Blum, der Chriſten Ruhm, ſo wachſen ſoll, die Erde voll, bringt Ruh, Still, Freud und Sicherheit, die Frucht aller armen Chriſten-Leut, das iſt die rechte Sommer-Zeit.

3. Wie wird ſichs jubiliren, wenn wir den Sieges Mann dermaleins triumphiren werdn hörn und ſchauen an in Wolken ſchön, mit Ehren ſtehn, werden aufwachn, ihn friſch anlachn, und folgen all ins Himmels Saal, aus allem Jamm'r und Traurigkeit, in die himmliſche Sommer-Zeit, und mit ihm leb'n in Ewigkeit. M. M. Altenb.

In bekannter Melodie.

290. Am Sabbath früh Marien drey kamen zum Grab mit Specerey, als jetzt der helle Tag anbrach, und man die Sonn aufgehen ſah, Alleluja.

2. Wer wälzt uns von des Grabes Thür den groſſen Stein, der liegt dafür? Alsbald ſie aber kamen dar, der Stein davon gewälzet war, Alleluja.

3. Da giengen ſie zum Grab' hinein, und ſahen drinn die Engelein, im Grab ſitzen zur rechten Hand, in einem langen weiſſen G'wand, Alleluja.

4. Sie erſchrack'n ſehr für dem Geſicht, der Engel antwort't: Fürcht't euch nicht; ihr ſucht den gecreutzigten Chriſt, vom Tod er auferſtanden iſt, Alleluja.

5. Da ſehet her, da iſt die Statt, an welcher er gelegen hat; ſo geht nun hin, und ſagts von Stund' ſein'n Jüngern, und thuts Petro kund, Alleluja.

6. In Galiläam heiſt ſie gahn, da will der HErr ſich ſehen lahn, zum Grab ſie giengen ſchnell heraus, es kam ſie an ein Furcht und Graus, Allel.

7. Wir danken dir, HErr Jeſu Chriſt, daß du vom Tod erſtanden biſt, und haſt zerſtöhrt ſein G'walt und Macht, und uns zum Leben wieder bracht, Allel.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

291. O Tod! wo iſt dein Stachel nun? wo iſt dein Sieg, o Hölle? was kan uns jetzt der Teufel thun, wie grauſam er ſich ſtelle? Gott ſey gedankt, der uns den Sieg ſo herrlich hat nach dieſem Krieg' durch Jeſum Chriſt gegeben.

2. Wie ſtreubte ſich die alte Schlang, da Chriſtus mit ihr kämpfte: Mit Liſt und Macht ſie auf ihn drang, jedennoch er ſie dämpfte. Ob ſie ihn in die Ferſen ſticht, ſo ſieget ſie darum doch nicht, der Kopf iſt ihr zertreten.

3. Lebendig Chriſtus kömmt herfür, die Feind nimmt er gefangen, zerbricht der Höllen Schloß und Thür, trägt weg den Raub mit Prangen. Nichts iſt, das in dem Sieges-Lauf den ſtarken Held kan halten auf, all's liegt da überwunden.

4. Des Todes Gift, der Höllen Peſt iſt unſer Heiland worden: Wenn Satan auch noch ungern läßt von Wüten und von Morden: Und da er ſonſt nichts ſchaffen kan, nur Tag und Nacht uns klaget an: So iſt er doch verworfen.

5. Des HErren Rechte die behält den Sieg, und iſt erhöhet: Des HErren Rechte mächtig fällt, was ihr entgegen ſtehet. Tod, Teufel, Höll und alle Feind durch Chriſti Sieg gedämpfet ſeynd, ihr Zorn iſt kraftlos worden.

6. Es war getödtet Jeſus Chriſt, und ſieh, er lebet wieder: Weil nun das Haupt erſtanden iſt, ſtehn wir auch auf, die Glieder. So jemand Chriſti Worten gläubt, im Tod und Grabe der nicht bleibt: Er lebt, ob er gleich ſtirbet.

7. Wer täglich hier durch wahre Reu mit Chriſto auferſtehet, iſt dort vom andern Tode frey, derſelb' ihn nicht angehet: Genommen iſt dem Tod ſein' Macht, Unſchuld und Leben wiederbracht, und unvergänglich Weſen.

8. Das iſt die rechte Oſter-Beut, der wir theilhaftig werden, Fried, Freude, Heil, Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden. Hier ſind wir ſtill und warten fort, bis unſer Leib wird ähnlich dort Chriſti verklärtem Leibe.

9. Der alte Drach mit ſeiner Rott hingegen wird zu Schanden, erlegt iſt er mit Schimpf und Spott, da Chriſtus iſt erſtanden. Des Hauptes Sieg der Glieder iſt, drum kan mit aller Macht und Liſt uns Satan nicht mehr ſchaden.

10. O Tod! wo iſt dein Stachel nun? Wo iſt dein Sieg, o Hölle? Was kan uns jetzt der Teufel thun, wie grauſam er ſich ſtelle? Gott ſey gedankt, der uns den Sieg ſo herrlich hat in dieſem Krieg durch Jeſum Chriſt gegeben. I. Backm.

Mel. Nun freut euch, lieben.

292. Sey frölich alles weit und breit, was vormals war verlohren, weil heut der HErr der Herrlichkeit, den Gott ſelbſt auserkohren zum Sünden-Büſſer, der ſein Blut am Creutz vergoſſen uns zu gut, vom Tod iſt auferſtanden.

2. Wie ſchön haſt du durch deine Macht, du wilder Feind des Lebens, den Lebens-Fürſten umgebracht? Dein Stachel iſt vergebens durch ihn geſchoſſen, ſchnöder Feind, du

hätteſt warlich wohl gemeynt, er würd im Staube bleiben.

3. Nein, nein, er trägt ſein Haupt empor, iſt mächtig durchgedrungen, durch deine Bande, durch dein Thor, ja hat im Sieg verſchlungen dich ſelbſt, daß wer an ihn nur gläubt, von dir jetzt ein Geſpötte treibt, und ſpricht: Wo iſt dein Stachel?

4. Denn deine Macht die iſt dahin, und kan nicht Schaden bringen all denen, die ſich mit dem Sinn zu dieſem Fürſten ſchwingen, der frölich ſpricht: Ich leb und ihr ſollt mit mir leben für und für, weil ich es euch erworben.

5. Der Tod hat keine Kräfte mehr, ihr dürfet ihn nicht ſcheuen, ich bin ſein Siegs-Fürſt und ſein HErr, des ſollt ihr euch erfreuen, darzu ſo bin ich euer Haupt; drum werdet ihr, wenn ihr nur glaubt, als Glieder mit mir leben.

6. Der Höllen Sieg der iſt auch mein, ich habe ſie zerſtöhret, es darf nicht fürchten ihre Pein, wer mich und mein Wort höret; und weil des Teufels Macht und Liſt gedämpſt, ſein Kopf zertreten iſt, mag er auch ihm nicht ſchaden.

7. Nun, Gott ſey Dank, der uns den Sieg durch Jeſum hat gegeben, und uns den Frieden für den Krieg, und für den Tod das Leben erworben, der die Sünd und Tod, Welt, Teufel, Höll, und was in Noth uns ſtürzet, überwunden. P. Gerhard.

Mel. Ach bleib bey uns HErr.

293. Der Abend jetzt vorhanden iſt, ach! bleib bey uns, HErr Jeſu Chriſt! laß deines wahren Wortes Licht am End der Welt verlöſchen nicht.

In eigener Melodie.

294. Macht auf die Thor der Gerechtigkeit, der HErr kömmt wieder aus dem Streit, laßt ihn mit Freuden ſingen an, laßt ſingen mit wer ſingen kan, wir hab'n nun wieder den Siegs-Mann. Machts prächtig, er iſt mächtig, machts ehrlich, er iſt herrlich, jubiliret, laßt Gott walten, Chriſt hat den Sieg erhalten.

2. Heut gehn wir aus dem Kerker los, der Teufel ſelbſt uns fürchten muß, unſ'r Wehr und Waff'n iſt Gottes Gut, unſ'r Troſt und Stärk iſt Chriſti Blut, ſein Geiſt und Sieg macht uns ein'n Muth, ſinget all mit ſüſſem Schall, lobet Gott, weg iſt die Noth, jubiliret: laßt Gott walten, Chriſt hat den Sieg erhalten.

M. Mich. Altenburg.

Hymnus: Vita Sanctorum.

295. Der Heilgen leben thut ſtets nach

Gott ſtreben, und alle Auserwählten hie auf dieſer Erden, ſoll'n Chriſto gleich werden, drum iſt er geſtorben, ihn'n ſolch's zu erwerben.

2. O Chriſte! vom Himmel, erneu uns von innen, in dieſen heiligen öſterlichen Tagen, uns ganz zu entſchlagen, aller Welt Freuden ernſtlich zu meiden.

3. Der Todes-Kämpfer, Chriſt, Gottes Sohn, Schöpfer, mit Preis erſtanden, von des Todes Banden, uns erlöſet hat mit theuerbarem Lohne, alſo gewonnen.

4. Nun iſt erhoben, ſein' Gewalt mit Loben, ſitzt zu ſeines ewigen Vaters Rechten, endlich zu richten aller Menſchen Bosheit, mit ernſtem Urtheil.

5. O Menſch, bedenk das fleiſſig ohn Unterlaß, dein Gemüth ſtetiglich zu ihm richt veſtiglich mit ganzem Glauben, daß du ſeiner Freuden nicht werdeſt beraubet.

6. Das gib uns, Vater, durch Chriſt, deinen Zarten, daß wir deines Willens mögen ſo erwarten, in unſerm Leben, deines Geiſtes Wirkung empfindlich werden. J. Spangenberg.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

296. Halleluja, ſtimmt an ein Lied, und preiſt des Him̃els hohe Güt, ſpringt, hüpft, frohlockt mit Freuden, da Chriſtus aus dem Grabe ſteigt, und ſich den Jüngern wieder zeigt, nach überſtandnen Leiden: Da der Sieges-HErr triumphiret, jubiliret: da das Leben hat dem Tod Valet gegeben.

2. O Tod! wo iſt dein Stachel nun? Was kan uns jetzt die Hölle thun? der Teufel liegt darnieder. Die Sünde mag uns ſchrecken nicht mit Gottes ſtrengen Zorn-Gerichte: Hier iſt ſchon Rath darwider. Jeſus Chriſtus, jetzt erſtanden, macht zu Schanden, was kan quälen und betrüben unſre Seelen.

3. So bald der dritte Tag brach an, nachdem war dieſer Gottesmann ins finſtre Grab geleget, begab viel Wunder-Dinges ſich, die Erde ward ganz kräftiglich des Morgens früh beweget. Da ſich plötzlich, gleichſam blitzend, niederſitzend, nicht ohn Grauen, ließ ein Himmels-Bothe ſchauen.

4. Die Grabes-Hüter wurden blaß, wie dieſer auf dem Steine ſaß, für Angſt und groſſen Schrecken: Sie hielten allda keine Ruh, und eilten nach der Stadt hinzu, den Handel zu entdecken. Da ſich kecklich die verkehrten Schriftgelehrten ſolche Sachen unternahmen falſch zu machen.

5. Triumph! was thuſt du loſe Rott? Du bringſt dich ſelbſt in Hohn und Spott, mit allen deinen Tücken! Erſt

meynſt du, durch die Hüter ſoll der Sache ſeyn gerathen wohl, da dieſes nicht will glücken, wie kein Grabſtein, wie kein Siegel hilſt noch Riegel, wilt durch Lügen endlich du die Welt betrügen?

6. Triumph! der HErr dringt durch den Stein, den Hütern läßt ers Grab allein, und zeigt ſich der Marien. Die, was ſich hab begeben dar, der hochbetrübten Jünger-Schaar erzehlet ohn Verziehen. Ferner ſchafft er, daß die Brüder hin und wieder oft ihn ſehen, kund zu thun ſein Auferſtehen.

7. Victoria! da ſteht der Held, und zeiget ſich der ganzen Welt, als einen Ueberwinder; der hat dem Krieg ein Loch gemacht, und nun den Frieden wieder bracht, zum Troſt der armen Sünder. Singet, ſpringet, laſſet hören, Gott zu Ehren, Freud und Wonne! Jetzt ſcheint uns die GnadenSonne.

8. O ſtarker Simſon! deſſen Macht der Seelen Feind hat umgebracht, und ihre Werk zerſtöhret, nimm gnädig an den Lob-Geſang, womit von uns du wirſt zum Dank demüthig jetzt verehret, groſſer Siegs-HErr, hier auf Erden, bis wir werden beſſer droben dermaleins dich können loben.

XI. Von der Himmelfahrt JEſu Chriſti.

In eigener Melodie.

297. Chriſt fuhr gen Himmel, was ſandt er uns hernieder? den Tröſter, den heiligen Geiſt, zu Troſt der armen Chriſtenheit, Kyrie eleiſon.

2. Alleluja, Alleluja, Alleluja, deß ſoll'n wir alle froh ſeyn, Chriſt will unſer Troſt ſeyn, Kyrie Eleiſon.

3. Kyrie Eleiſon, Chriſte Eleiſon, Kyrie Eleiſon, des ſoll'n wir alle froh ſeyn, Chriſt will unſer Troſt ſeyn, Kyrie Eleiſon. E. Solius.

Mel. Ermuntre dich, mein.

298. Du Lebens-Fürſt, Herr JeſuChriſt, der du biſt aufgenommen gen Himmel, da dein Vater iſt, und die Gemein' der Frommen, wie ſoll ich deinen groſſen Sieg, den du uns durch den ſchweren Krieg erworben haſt, recht preiſen, und dir gnug Ehr erweiſen?

2. Du haſt die Höll und Sünden-Noth ganz ritterlich bezwungen: Du haſt den Teufel, Welt und Tod durch deinen Tod verdrungen. Du haſt geſieget weit und breit, wie ſoll ich ſolche Herrlichkeit, o HErr, in dieſem Leben gnug würdiglich erheben?

3. Du haſt dich zu der rechten Hand des Vaters hingeſetzet,

der alles dir hat zugewandt, nachdem du unverletzet die ſtarken Feind' haſt umgebracht, Triumph und Sieg daraus gemacht, und ſie auf deinen Wagen ganz herrlich Schau getragen.

4. Nun lieget alles unter dir, dich ſelbſt nur ausgenommen, die Engel müſſen für und für dir aufzuwarten kommen, die Fürſten ſtehn auch auf der Bahn, und ſind dir willig unterthan, Luft, Waſſer, Feuer, Erden muß dir zu Dienſte werden.

5. Du ſtarker Herrſcher, fähreſt auf mit Jauchzen und Lobſagen, und gleich mit dir in vollem Lauf auf mehr denn tauſend Wagen: Du fähreſt auf mit Lob-Geſang, es ſchallet der Poſaunen Klang: Mein Gott, vor allen Dingen will ich dir auch lobſingen.

6. Du biſt gefahren in die Höh, hinführend die gefangen, ſo uns mit Thränen, Ach und Weh genetzet oft die Wangen, drum preiſen wir mit ſüſſem Schall, o ſtarker Gott, dich überall, wir, die wir ſo viel Gaben von dir empfangen haben.

7. Du biſt das Haupt in der Gemein', und wir ſind deine Glieder, du wirſt der Glieder Schutz ja ſeyn, wir dienen dir hinwieder, du ſtärkeſt uns mit Troſt und Licht, wenn uns für Angſt das Herz zerbricht, dann kanſt du Kraft und Leben, ja Fried und Freude geben.

8. Du ſalbeſt uns mit deinem Geiſt, und giebſt getreue Hirten, die Lehrer, welch uns allermeiſt mit Himmels-Brod bewirthen; du Hoherprieſter zeigeſt an, daß nichts, als du uns retten kan, ja von der Höllen Rachen uns frey und ledig machen.

9. Du haſt durch deine Himmelfahrt die Straſſen uns bereitet, du haſt den Weg uns offenbart, der uns zum Vater leitet; und weil denn du, HErr Jeſu Chriſt, nun ſtets in deiner Wohnung biſt, ſo werden ja die Frommen dahin auch zu dir kommen.

10. Iſt unſer Haupt im Himmelreich, als die Apoſtel ſchreiben, ſo werden wir den Engeln gleich, ja nicht herauſſen bleiben, du wirſt uns, deine Kinderlein, mein Gott, nicht laſſen von dir ſeyn, die ihnen veſt getrauen, dein' Herrlichkeit zu ſchauen.

11. HErr Jeſu, zieh uns für und für, daß wir mit den Gemüthern nur oben wohnen ſtets bey dir in deinen Himmels-Gütern, laß unſern Sitz und Wandel ſeyn, wo Fried und Wahrheit gehn herein, laß uns in deinem Weſen, das himmliſch iſt, geneſen.

12. Hilf, daß wir ſuchen unſern Schatz nicht hier in die-

ſem Leben, beſonders dort, wo du den Platz wirſt Gottes Kindern geben. Ach! laß uns ſtreben veſt und wohl nach dem, das künftig werden ſoll, ſo können wir ergründen, wo dein Gezelt zu finden.

13. Zieh uns nach dir, ſo lauſen wir, gieb uns des Glaubens Flügel, hilf, daß wir fliehen weit von hier, auf Iſraelis Hügel. Mein Gott, wenn fahr ich doch dahin, wo ich ohn Ende frölich bin? Wann werd ich vor dir ſtehen, dein Angeſicht zu ſehen?

14. Wann ſoll ich hin ins Paradies zu dir, HErr Jeſu, kommen? Wann koſt ich doch das Engelſüß? wann werd ich aufgenommen? Mein Heiland, komm, und nimm mich an, auf daß ich frölich jauchzen kan, und klopfen in die Hände, Alleluja, ohn Ende. Joh. Riſt.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

299. Ach Wunder-groſſer Sieges-Held! du Sünden-Träger aller Welt! heut haſt du dich geſetzet :,: zur Rechten deines Vaters Kraft, der Feinde Schaar gebracht zur Haſt, bis auf den Tod verletzet; mächtig, prächtig triumphireſt, jubilireſt, Tod und Leben iſt, HErr Chriſt, dir untergeben.

2. Dir dienen alle Cherubim, viel tauſend hohe Seraphim, dich Sieges-Fürſten, loben :,: weil du den Segen wieder bracht, mit Majeſtät und groſſer Pracht zur Freud: biſt erhoben, ſinget, klinget, rühmt und ehret den, ſo fähret auf gen Himmel, mit Poſaunen und Getümmel.

3. Du biſt das Haupt hingegen wir ſind Glieder, ja es kömmt von dir auf uns Licht, Troſt und Leben :,: Heil, Friede, Freude, Stärk und Kraft, Erquickung, Labſal, Herzens-Saft wird uns von dir gegeben: Bringe, zwinge, mein Gemüthe, mein Geblüthe, daß es preiſe, dir Lob, Ehr und Dank erweiſe.

4. Zeuch, Jeſu, uns, zeuch uns nach dir, hilf, daß wir künftig für und für nach deinem Reiche trachten :,: laß unſer Thun und Wandel ſeyn, wo Zucht und Demuth tritt herein, all' Ueppigkeit verachten, Unart, Hoffart, laß uns meiden, chriſtlich leiden, wohl ergründen, wo die Gnade ſey zu finden.

5. Sey, Jeſu, unſer Schutz und Schatz, ſey unſer Ruhm und veſter Platz, darauf wir uns verlaſſen :,: laß ſuchen uns, was droben iſt, auf Erden wohnet Trug und Liſt; es iſt auf allen Straſſen, Lügen, Trügen, Angſt und Plagen, die da nagen, die da quälen, ſtündlich arme Chriſten-Seelen.

6. HErr Jeſu, komm, du Gnaden-Thron, du Sieges-Fürſt, Held, Davids Sohn! komm, ſtille das Verlangen :,: Du,

du biſt allein uns zu gut, o Jeſu, durch dein theures Blut ins Heiligthum gegangen. Komm ſchier, hilf mir, denn ſo ſollen, denn ſo wollen wir ohn Ende frölich klopfen in die Hände. E. C. Homburg.

Mel. Chriſt lag in Todes B.

300. Auf dieſen Tag bedenken wir, daß Chriſt gen Himm'l gefahren :,: und danken Gott aus höchſt'r Begier, mit Bitt', er woll bewahren uns arme Sünder hie auf Erd, die wir, von wegen mancher G'fährd, ohn' Hoffnung han kein Troſte, Alleluja, Alleluja.

2. Drum ſey Gott Lob! der Weg iſt g'macht, uns ſteht der Himmel offen :,: Chriſtus ſchließt auf mit groſſem Pracht! vorhin wars all's verſchloſſen. Wer's gläubt, des Herz iſt Freudenvoll, dabey er ſich doch rüſten ſoll, dem HErren nachzufolgen, Alleluja, Alleluja.

3. Wer nicht folgt und ſein'n Willen thut, dem iſts nicht Ernſt zum HErren :,: denn er wird auch vor Fleiſch und Blut ſein Himmelreich verſperren. Am Glauben liegts, ſoll der ſeyn recht, ſo wird auch g'wiß das Leben ſchlecht zu Gott im Himm'l gerichtet, Allel. Allel.

4. Solch' Himmelfahrt fäht in uns an, bis wir den Vater finden :,: und fliehen ſtets der Welt ihr' Bahn, thun uns zu Gottes Kindern: die ſehn hinauf und Gott herab, an Treu und Lieb geht ihn'n nichts ab, bis ſie zuſammen kommen, Alleluja, Alleluja.

5. Denn wird der Tag erſt Freudenreich, wenn uns Gott zu ihm nehmen :,: und ſeinem Sohn wird machen gleich, wie wir den jezt bekennen; da wird ſich finden Freud und Muth, in Ewigkeit beym höchſten Gut! Gott woll, daß wirs erleben, Alleluja, Alleluja.

6. Ehr ſey dem HErren Jeſu Chriſt, der für uns iſt geſtorben :,: und wieder auferſtanden iſt, des Vaters Huld erworben, daß wir nun nicht in Adams Fall umkommen, und auch ſterben all, ſondern das Leben erben, Alleluja, Alleluja.

Der 47. Pſalm, auf die Melodie Spiritus Sancti gratia.

301. Frolocket mit Freuden, ihr Völker all, und jauchzet Gott mit frölichem Schall, der Allerhöchſt iſt ſchrecklich ſehr, der ganzen Welt König und HErr. Lobſinget Gott frölich mit dem Mund, und preiſet ihn von Herzensgrund.

2. Mit Macht er ſeine Feinde zwingt, Leut unter unſre Füſſe bringt, zum Erbtheil hat er uns erwählt, die Kirch' ſein'm Herzen wohl gefällt. Lobſinget Gott frölich mit dem Mund, und preiſet ihn von Herzengrund.

3. Mit Jauchzen fährt auf Gottes Sohn, der HErr mit hell'r Poſaunen Ton: lobſingt, lobſinget unſerm Gott, der überwand Sünd, Höll und Tod. Lobſingt Gott frölich mit dem Mund, und preiſet ihn von Herzengrund.

4. Chriſtus iſt aller Welt ein HErr, lobſingt ihn klüglich, preiſt ſein' Ehr, ſein' Herrſchaft über alle gleich, bringt auch die Heyd'n zu ſeinem Reich. Lobſingt Gott frölich mit dem Mund ꝛc.

5. Auch Fürſten und die mächtig ſeyn, nimmt er auf zur Chriſten-Gemein, wenn ſie nur geben Gott die Ehr, ſchützen die Kirch und reine Lehr. Lobſingt Gott frölich mit dem Mund ꝛc.

C. Becker.

302. Als vierzig Tag erſchienen nach Chriſti Auferſtehn :,: thät er mit ſeinen Jüngern aus an den Oelberg gehn, da haben ſie erkannt, daß er zum Himmel führe, ſitzt zu der rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, der ihn herab geſandt.

2. Er iſts, der von der Erden ſteigt auf, Blutfarb ſein Kleid :,: gleich dem, der Wein-Preß trittet, faſt rothfarb zubereit, aufs köſtlichſt zieret geht, in Menge ſeiner Kräften, ſeligmachend Wahrheit redt, für uns die Preß des Creutzes hier einig treten thät.

3. Chriſtus, der aufgeſtiegen, iſt unſer König und Haupt :,: durchbrechend mit den Seinen, vons Teufels G'walt geraubt, und in die Höh geführt, ſeynd gangen durch die Pforten, ſein Herrſchung wird geſpürt, im himmeliſchen Weſen ihm alle G'walt gebührt.

4. Wie Chriſtus aufgefahren, als uns die Schrift vermeldt :,: wird er zu richten kommen, am letzten End der Welt, dann wird es ganz verkehrt, der Unglaubigen Verſchulden in Schand und Pein erklärt, dargegen alle Glaubgen gekrönet und geehrt.

5. Die Stät' hat er bereitet im Himmel all den Seinen :,: da er ihn'n vorgegangen, daß ſie bey ihm erſcheinen, welch Gott der Vater zeucht, und ihre harte Herzen durch ſeinen Geiſt erweicht, allein gen Himmel wandeln, die dieſes Licht erleucht.

6. Eh Chriſtus fuhr gen Himmel, aus dieſem Jammerthal :,: ſein' Jünger er hieß lehren all's, was er ihn'n befahl, Sendung des Geiſts verhieß, ihr' Schwachheit zu erklären, was er ihnen ſagt und ließ, o HErr! den veſten Glauben in unſre Herzen gieß'.

Mel. Nun lob mein Seel den.

303. Frohlocket jetzt mit Händen, und jauchzet Gott, mit ſüſſem Schall, ihr

Völker aller Enden, lobſinget ihm mit lauten Hall; es fähret auf mit Prangen der Held von Iſrael, nachdem er hat gefangen Tod, Teufel, Sünd und Höll, jetzt iſt er aufgeſtiegen, gen Himmel, Klarheit-voll, kommt, laſſet uns ſein Siegen betrachten recht und wohl.

2. Was hat doch erſt gelitten des Allerhöchſten liebes Kind? wie hat der Held geſtritten, als ihn die Feinde ſo geſchwind und grauſam überfielen? Sein Leichnam ſchwitzte Blut, das Völklein mußte kühlen an ihm den heiſſen Muth. Nun hat ſichs ganz verkehret, der vor ein Würmlein war, wird nunmehr hochgeehret auch von der Engel Schaar.

3. Der HErr hat ausgezogen die Fürſtenthümer, und die Macht der Starken ſo gebogen, daß er den Sieg davon gebracht. Da nun iſt Chriſto worden das Reich, die Kraft, das Heil, und diß kömmt unſerm Orden abſonderlich zu Theil; denn Satan iſt bezwungen durch den ſo herben Krieg, der Tod iſt auch verſchlungen, gelobt ſey Gott! in Sieg.

4. Jetzt kan und will ich pochen Tod, Teufel, Hölle, Sünd und Welt; dein Stachel iſt zerbrochen, o Würger, und du ſelbſt gefällt; die Hölle iſt zerſtöhret, die Sünd iſt abgethan: Ey kommet doch und höret, was auf dem Sieges-Plan für Wunder ſich begeben, wie wir, den Engeln gleich, dort ewig ſollen leben, in Gottes Freuden-Reich.

5. Es iſt uns aufgeſchloſſen die längſt verſperrte Gnaden Thür, und Chriſti Reichs-Genoſſen regieren mit ihm für und für; Gott iſt nicht mehr bedecket mit Wolken, wie zuvor, der Fluch uns nicht mehr ſchrecket: Wir heben nun empor mit Freuden Herz und Hände zu unſerm Vater auf, und ſehen ſchon das Ende von unſerm Glaubens-Lauf.

6. Hat mich nun gleich getroffen in dieſer Welt Creutz, Angſt und Pein, der Himmel ſteht mir offen, da kan ich ſonder Trübſal ſeyn: drum alle Schmach auf Erden, die mir ſonſt frißt mein Herz, muß mir erträglich werden, denn was vermag der Schmerz? im Fall ich kan bedenken die Ruh und Sicherheit, die mir mein Gott wird ſchenken in jener Ewigkeit.

7. Ey ſoll und muß ich ſterben, mir iſt der Himmel aufgethan; der Leib zwar muß verderben, der Geiſt geht weit ein' andre Bahn; Gar ſchnell wird er geführet in Gottes mächtige Hand, wo keine Quaal ihn rühret, und wo ſein Vaterland: Bald wird das Stündlein kommen, daß aus des Grabes Thür mein Leib auch ſamt den Frommen zum Leben geht herfür.

8. Im

8. Immittelſt ſitzet droben der HErr zu Gottes rechten Hand, allwo ihn herrlich loben die Seraphim; in ſolchem Stand iſt unſer Fleiſch zu finden: O welch ein Ruhm und Ehr! Es müſſe nun verſchwinden, was uns betrübt ſo ſehr; denn unſer Theil regieret in groſſer Herrlichkeit, wohin er uns auch führet nach unſrer Wallfahrts-Zeit.

9. Lob ſey dir, HErr, geſungen, daß du dich aus ſelbſt eigner Macht gen Himmel haſt geſchwungen, und den Triumph davon gebracht, daß du haſt aufgeſchloſſen des Himmels güldne Thür, und uns zu Reichs-Genoſſen verordnet für und für: Ach laß es uns gelingen, den lieben Englein gleich, ein Loblied dir zu ſingen in deines Vaters Reich.

Nach voriger Melodie.

304. Heut fährt der HErr mit Schalle und Jauchzen von dem Oelberg auf, verläßt dies Jammerthale, und nimmt gen Himmel ſeinen Lauf. Die Reiſ', ſo ihm beſcheiden, vollführt er in der Zeit, und gehet durch ſein Leiden ein in die Herrlichkeit. Die Welt, die ihn gequälet, war ſeiner ja nicht werth, darum er ſich erwählet den Himmel vor die Erd.

2. Solch Scheiden ſchmerzt die Deinen, die ſehen dir mit Sehnen nach: Ihr Augen naß von Weinen, die Seele müd von Weh und Ach: Ach! wilſt du denn verlaſſen uns, die wir Wayſen ſeyn, und gehen jene Straſſen beſonders und allein: Uns möcht das Herze brechen, o Jeſu, dein Valet! wirſt du uns nicht mehr ſprechen, wie vorher dein Mund thät.

3. Doch diß uns noch erquicket, daß deine holde Gegenwart dem Aug' nur iſt entrücket; und daß du auf ein' andre Art noch ſteheſt in der Mitten, biſt bey uns alle Tag: Du höreſt unſer Bitten, und wendeſt ab die Plag, die uns allhier will preſſen mit Jammer und mit Weh: Dieweil du biſt geſeſſen zur Rechten in der Höh.

4. Dein' Himmelfahrt uns tröſte, Herr Jeſu, voller Majeſtät, dadurch du uns aufs beſte haſt dort bereitet unſre Stät', du wirſt uns zu dir führen in deines Vaters Haus: Mit Herrlichkeit uns zieren; drum wir ohn allen Graus den Umfang dieſer Hütten ablegen durch den Tod, und gehn mit ſtarken Schritten zu dir, du Himmels-Gott.

5. Bis wir nun diß erlangen, ſo labe uns mit deinem Gruß. Der Glaub muß dich umfangen, und nehmen manchen Honig-Kuß von deinem ſüſſen Munde, in deinem Gnaden-Wort. Ach! daß doch käm die Stunde, du, unſers Heiles Hort, daß wir dich möchten

ſchauen in deinem Him̃elreich, und dir, als wir vertrauen, werden an Klarheit gleich.

6. Gieb, daß es mög geſchehen, erhör im Himmel unſre Bitt! Indeß wir dich anflehen: Theil uns die Himmels-Gaben mit, daß wir nach dem nur trachten, das bey dir droben iſt, das Irrdiſche verachten, obs gleich die Welt verdrieſt. Denn, wer nur jenes Leben hält ſeiner Liebe werth, dem haſt du ſchon gegeben den Himmel auf der Erd.

Mel. Von Gott will ich nicht.

305. Gott fähret auf gen Himmel mit frohem Jubel-Schall, mit prächtigem Getümmel und mit Poſaunen-Hall. Lobſingt, lobſinget Gott, lobſingt, lobſingt mit Freuden dem Könige der Heyden, dem HErren Zebaoth.

2. Der HErr wird aufgenommen, der ganze Himmel lacht, um ihn gehn alle Frommen, die er hat frey gemacht. Es holen Jeſum ein die lautern Cherubinen, den hellen Seraphinen muß er willkommen ſeyn.

3. Wir wiſſen nun die Stiege, die unſer Haupt erhöht, wir wiſſen zur Genüge, wie man zum Himmel geht. Der Heiland geht voran, will uns nicht nach ſich laſſen, er zeiget uns die Straſſen, er macht uns ſichre Bahn.

4. Wir ſollen himmliſch werden, der HErre macht uns Platz: Wir gehen von der Erden dorthin, wo unſer Schatz: Ihr Herzen, macht euch auf; wo Jeſus hingegangen, dahin ſey das Verlangen, dahin ſey euer Lauf.

5. Laßt uns zum Himmel ſpringen mit herzlicher Begier; laßt uns zugleich auch ſingen: dich, Jeſu, ſuchen wir; dich, o du Gottes Sohn, dich, Weg, dich, wahres Leben, dem alle Macht gegeben, dich, unſers Hauptes Kron.

6. Ade mit deinen Schätzen, du Truges-volle Welt, dein Koth kan nicht ergetzen: Weißt du, was uns gefällt? Der HErr iſt unſer Preis, der HErr iſt unſre Freude, und köſtliches Geſchmeide, zu ihm gilt unſre Reis.

7. Wenn ſoll es doch geſchehen? Wenn kömmt die liebe Zeit, daß wir Gott werden ſehen in ſeiner Herrlichkeit? Du Tag, wenn wirſt du ſeyn, daß wir den Heiland grüſſen, daß wir den Heiland küſſen? Komm, ſtelle dich doch ein.

306. Nun freut euch Gottes Kinder all, der HErr fährt auf mit groſſem Schall, lobſinget ihm, lobſinget ihm, lobſinget ihm mit lauter Stimm.

2. Die Engel und all' Himmels-Heer, erzeigen Chriſto

göttlich' Ehr, und jauchzen in dem Himmels-Saal, das thun die lieben Engel all.

3. Daß unſer Heiland Jeſus Chriſt, wahr'r Gottes Sohn, Menſch worden iſt, des freuen ſich die Engel ſehr, und gönnen uns gern ſolche Ehr.

4. Der HErr hat uns die Stät' bereit, da wir ſolln bleib'n in Ewigkeit, lobſinget ihm, lobſinget ihm, lobſinget ihm mit lauter Stimm.

5. Wir ſind Erben im Himmelreich, wir ſind den lieben Engeln gleich, das ſehn die lieben Englein gern, und danken mit uns Gott dem HErrn.

6. Es hat mit uns nun nimmer Noth, die Sünd, der Satan und der Tod, allſamt zu Schanden worden ſind, durch Gottes- und Marien-Kind.

7. Den heilgen Geiſt ſandt er herab; auf daß er unſre Herzen lab', und tröſt' uns durch das göttlich' Wort, und uns behüt fürs Teufels Mord.

8. Alſo baut er die Chriſtenheit zur ewgen Freud und Seligkeit: Allein der Glaub an Jeſum Chriſt die recht' Erkenntniß Gottes iſt.

9. Der heilge Geiſt den Glauben ſtärkt, Geduld und Hoffnung in uns würkt, erleucht und macht die Herzen feſt, und uns in Trübſal nicht verläßt.

10. Was uns die göttlich' Majeſtät am heilgen Creutz erworben hat, das theilet aus der heilge Geiſt, darum er unſer Lehrer heiſt.

11. Der Vater hat den Sohn geſandt, der Sohn wird anders nicht erkannt, ohn durch den heilgen Geiſt allein, der muß die Herzen machen rein.

12. So manche ſchöne Gottes Gab' bringt uns der heilge Geiſt herab, und uns fürm Satan wohl bewahrt, ſolchs ſchafft des HErren Himmelfahrt.

13. So danket nun dem lieben HErrn, und lobet ihn von Herzen gern, lobſinget mit der Engel Chör, daß man es in dem Himmel hör'.

14. Gott Vater in der Ewigkeit, es ſagt dir deine Chriſtenheit groß Ehr und Dank mit höchſtem Fleiß, zu allen Zeiten Lob und Preis.

15. HErr Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, gewaltig, herrlich, prächtig, ſchön, es danke dir deine Chriſtenheit von nun an bis in Ewigkeit.

16. O heilger Geiſt, du wahrer Gott, der du uns tröſt in aller Noth, wir rühmen dich, wir loben dich, und ſagen dir Dank ewiglich. Er. Alberus.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

307. HErr Jeſu Chriſt, zieh uns dir nach, ſo, wie dein heilger Mund verſprach; Du wurdeſt Himmel-an erhöht, wohin der Wunſch der Deinen geht, Hall.

2. Wenn du uns ziehſt, ſo laufen wir, und richten unſern Weg zu dir: laß uns im Geiſt ſtets fahren auf, und fördre unſern Sieges-Lauf, Halleluja.

3. Doch kommet niemand oben ein, er muß hier vor erniedrigt ſeyn; Creutz, Demuth und des Fleiſches Tod ſind vor der Auffahrt dein Gebot, Halleluja.

4. Die Reiſe, die das Haupt gethan, iſt gleichfalls ſeiner Glieder Bahn, wo dieſer eines davon weicht, wird die Gemeinſchaft nicht erreicht, Halleluja.

5. Wer ſtandhaft iſt, den läßt du nicht, du giebſt ihm Lehr und Unterricht, kommſt ſelbſt, und bieteſt ihm die Hand, benimmeſt ihm den Wayſenſtand, Halleluja.

6. Dein Abſchied, und was einſt geſchehn, zielt auf ein frölich Wiederſehn, und ward den Jüngern offenbar, als Zeit und Troſt vorhanden war, Hallel.

7. Du giengeſt in die Herrlichkeit, und haſt die Wohnung zubereit, die iſt der Frommen Aufenthalt, und Schutz vor Trübſal und Gewalt, Hallel.

8. Die Stät' iſt ihnen da beſtimmt, wo Fried und Ruh kein Ende nimmt. Du biſt bey ihnen dort und hier, ihr beſter Umgang iſt mit dir, Halleluja.

9. Hier ſucheſt du ſie freundlich heim, dadurch gewinnt ihr Glück den Keim: Dort grünet, blüht und trägt es Frucht, die rechter Glaub und Hoffnung ſucht, Halleluja.

10. Du biſt in Wort und Thäten nah, verlangt dich wer, ſo biſt du da, dieweil dein Thron, und was du biſt, zur Rechten deines Vaters iſt, Halleluja.

11. Durch dich wird Gottes Werk mit Macht im Reich der Himmels-Höh vollbracht, und du beherrſcheſt auch die Welt, daß alles dir zu Fuſſe fällt, Halleluja.

12. Ihr Menſchen, gebt ihm denn Gehör, und achtet dieſer Welt nicht mehr: Wer noch an dieſem untern klebt, gelangt nicht dahin, wo er lebt. Hallel.

13. Hebt euer Aug und Herz empor; es ſchalle nur in eurem Ohr, und ſey der Sinnen Ziel geſteckt, wo, wenn und was er euch entdeckt, Halleluja.

14. Das bringet euch die Seeligkeit, und mindert euer zeitlich Leid: wer zu ihm fährt, erkennt ſein Licht, und ſchauet Gottes Angeſicht, Halleluja.

308. Nun begehn wir das Feſt mit Freud aufs allerbeſt, all unſre Herzen heut ſingen für Frölichkeit: Chriſt, Gott und Menſch von Art, hält ſeine Himmelfahrt, der unſer aller Mittler ward.

2. Der Siegs-Fürſt fähret auf, der frommen Chriſten Hauf rühmt und lobſinget ihm, mit hocherhabner Stimm: die lieben Engelein, mit uns auch

ſtimmen ein, und preiſen hoch die Ehre ſein.

3. Der Höllen Band und Kraft führt er in ſeiner Haft, die Menſchen er bedenkt, viel Schätz' und Gaben ſchenkt, ein Richter ungeirrt er wieder kommen wird, der jetzt in Gnaden uns regiert.

4. O HErr! wir bitten dich allſamt demüthiglich, ſieh deine Diener an, wollſt ſie doch nicht verlahn, daß uns des Teufels Neid von dir gar nim̃er ſcheid', beraube deiner Herrlichkeit.

5. Wenn du im hellen Glanz die Welt wirſt richten ganz, entdeck'n ohn' Streitigkeit der Menſchen Heimlichkeit, alsdenn wir, deine Knecht, vor dir beſtehen recht, als ein gebenedeyt Geſchlecht.

6. Himmliſcher Vater fromm, am End zu Hülf uns komm, o Jeſu Gottes Sohn! herrſchend in einem Thron, mit Gott dem heilgen Geiſt, ewiglich hochgepreiſt, wahr'r Gott dreyeinig uns erweiſt. J. H. Schein.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

309. So jauchzet nun und jubilirt, weil Gottes Sohn jetzt triumphirt! Erſchienen iſt der groſſe Tag, dran niemand gnug ſich freuen mag, Alleluja.

2. Die Sünde, Teufel, Höll und Tod hat er gemacht zu Hohn und Spott, die Feind erleget überall: drum fährt er auf mit hellem Schall, Allel.

3. Triumph! Meſſias fähret auf: Er hat vollendet ſeinen Lauf. Sein Lauf der kam vom Himmel her, iſt nun vollführt mit Preis und Ehr; Alleluja.

4. Zur Rechten Gottes ſitzet er, und iſt jetzt überall ein HErr: Regiert gewaltig weit und breit, von nun an bis in Ewigkeit, Alleluja.

5. Ihm dienen alle Cherubim, ihm warten auf die Seraphim: Was droben und auf Erden iſt, fällt jetzt zu Fuß dem HErren Chriſt, Alleluja.

6. Der vor ein Spott der Menſchen war, den ehret jetzt die Engel-Schaar: Der neulich trug die Dornen-Kron, ſitzt nun und herrſcht auf Gottes Thron, Alleluja.

7. Die Auserwählten freuen ſich ob ſeiner Ankunft inniglich. Es hüpft das ganze Himmels-Heer, und bringet ihm Lob, Preis und Ehr, Alleluja.

8. Wir armen Sünder auch allhier mit Luſt abſtatten die Gebühr. Für Freuden ſingt und ſpringet man; Es jauchzt ihm nach, wer jauchzen kan, Alleluja.

9. O Jeſu, du erhöhter Held, du HErr der ganzen weiten Welt, der du im Himmel herrſcheſt hoch, und biſt bey uns auf Erden doch, Alleluja.

10. Du haſt erreichet deinen Zweck, und haſt bereitet uns den Weg, den Weg zum hohen

hen Himmels-Saal. Ach hilf dahin uns allzumal, Alleluja.

11. So wollen wir mit beſſerm Klang' dir ſingen dort den Lobgeſang, und preiſen dich vor deinem Thron, o Gottes- und Marien-Sohn, Alleluja.

12. Indeſſen ſchütze kräftiglich uns wider alle, welche ſich dir widerſetzen, treuer Hort, Erhalt uns, HErr, bey deinem Wort, Alleluja.

13. Behüt für Tyranney und Liſt, wehr allem Irrthum, Zank und Zwiſt. Laß blühen ſtets die reine Lehr, und allen Aergerniſſen wehr, Alleluja.

Mel. Erſtanden iſt der heilge.

310. Gen Himmel aufgefahren iſt, Halleluja :,: der König der Ehren, Jeſus Chriſt, Halle-Halleluja.

2. Er ſitzt zur rechten Gottes Hand, Halleluja :,: herrſcht über Himmel und all Land, Halle-Halleluja.

3. Nun iſt erfüllt, was geſchrieben iſt, Halleluja :,: in Pſalmen von dem HErren Chriſt, Halle-Halleluja.

4. Nun ſitzt beym HErren Davids HErr, Halleluja :,: wie zu ihm hat geſagt der HErr, Halle-Halleluja.

5. Drum jauchzen wir mit groſſem Schalln, Halleluja :,: dem HErren Chriſt zu Wohlgefalln, Halle-Halleluja.

6. Wir lobn die heilge Dreyfaltigkeit, Halleluja :,: Gott Vater, Sohn und heilgen Geiſt, Halle-Hallel. M. Franke.

Mel. Nun freut euch lieben.

311. Auf Chriſti Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe, und allen Zweifel, Angſt und Pein hiermit ſtets überwinde: denn weil das Haupt im Himmel iſt, wird ſeine Glieder JeſusChriſt zur rechten Zeit nachholen.

2. Weil er gezogen Himmel an, und groſſe Gab empfangen, mein Herz auch nur im Himmel kan, ſonſt nirgends Ruh erlangen; Denn wo mein Schatz gekommen hin, da iſt auch ſtets mein Herz und Sinn; nach ihm mich ſtets verlanget.

3. Ach HErr! laß deine Gnade mich von deiner Auffahrt ſpüren, daß mit dem wahren Glauben ich mag meine Nachfahrt zieren, und denn einmal, wenn dirs gefällt, mit Freuden ſcheiden aus der Welt, HErr! höre doch mein Flehen.

312. Wir danken dir, Herr Jeſu Chriſt, daß du gen Himm'l gefahren biſt, o ſtarker Gott, Immanuel, ſtärk uns an Leib und an der Seel, Alleluja.

2. Nun freut ſich alle Chriſtenheit, und ſingt und ſpringt ohn alles Leid. Gott Lob und Dank im höchſten Thron, unſer Bruder iſt Gottes Sohn, Allel.

3. Gen Himmel iſt gefahren hoch, und iſt doch allzeit bey uns

noch, ſein' Macht und G'walt unendlich iſt, wahr'r Gott und Menſch zu aller Friſt, Allel.

4. Ueber all Himmel hoch erhebt, über all Engel mächtig ſchwebt, über all Menſchen er regiert, und alle Creaturen führt, Alleluja.

5. Zur Rechten Gottes Vaters groß hat er all Macht ohn alle Maas, all Ding ſeyn ihm ganz unterthan, Gottes und der Marien Sohn, Alleluja.

6. All Teufel, Welt, Sünd, Höll und Tod er alles überwunden hat; troz, wer da will, es liegt nichts dran, den Sieg muß er doch allzeit han, Allel.

7. Wohl dem, der ihn vertrauen thut, und hat an ihm nur friſchen Muth; Welt, wie du wilt, wer fragt nach dir, nach Chriſto ſteht unſer Begier, All.

8. Er iſt der HErr und unſer Troſt, der uns durch ſein Blut hat erlöſt, das G'fängniß er gefangen hat, daß uns nicht ſchad der bittre Tod, Alleluja.

9. Wir freuen uns aus Herzensgrund', und ſingen frölich mit dem Mund', unſer Bruder, Fleiſch, Bein und Blut iſt unſer allerhöchſtes Gut, Alleluja.

10. Durch ihn der Himmel unſer iſt, hilf uns, o Bruder, Jeſu Chriſt! daß wir nur feſt trauen auf dich, und durch dich leben ewiglich, Alleluja.

11. Amen, Amen, HErr Jeſu Chriſt, der du gen Himm'l gefahren biſt, erhalt uns, HErr, bey reiner Lehr, des Teufels Trug und Liſten wehr, Allel.

12. Komm, lieber HErr! komm, es iſt Zeit, zum letzt'n Gericht in Herrlichkeit, führ uns aus dieſem Jammerthal in den ewigen Himmels-Saal, Alleluja.

13. Amen ſingen wir noch einmal, wir ſehnen uns ins Himmels Saal, da wir mit deinen Engelein das Amen wollen ſingen ſein, Allel. Nic. Selneccer.

Mel. Ach Gott und HErr.

313. Zeuch uns nach dir, ſo kommen wir mit herzlichem Verlangen hin, da du biſt, o Jeſu Chriſt, aus dieſer Welt gegangen.

2. Zeuch uns nach dir in Liebs-Begier, ach reiß uns doch von hinnen! ſo dürfen wir nicht länger hier den Kummer-Faden ſpinnen.

3. Zeuch uns nach dir, HErr Chriſt, ach! führ uns deine Himmels-Stege, wir irr'n ſonſt leicht, ſind abgeneigt vom rechten Lebens-Wege.

4. Zeuch uns nach dir, ſo folgen wir dir nach in deinen Himmel, daß uns nicht mehr allhier beſchwer das böſe Welt-Getümmel.

5. Zeuch uns nach dir nur für und für, und gib, daß wir nachfahren dir in dein Reich, und mach uns gleich den auserwählten Schaaren.

XII. Auf das heilige Pfingſt-Feſt.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

314. Als Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, mit ſeiner leiblichen Perſon von dieſer Welt abſcheiden wolln, ſagt er ſein'n Jüngern unverhohln: Alleluja.

2. Ich geh zu Gottes Majeſtät: Ihr aber geht nicht aus der Stät', bis euch zuvor himmliſche Kraft beſtätiget zur Ritterſchaft, Alleluja.

3. Die Jünger gläubten dieſem Wort, blieben verſammlet an ein'm Ort, einträchtig nach chriſtlicher Weiſ', betend zu Gott mit allem Fleis, Allel.

4. Nach Oſtern an dem funfzigſten Tag, den man den Pfingſt-Tag nennen mag, neun Tag nach Chriſti Himmelfahrt ward ein ſehr groß Ding offenbart, Alleluja.

5. Des Morgens um die dritte Stund', weil ſie beten aus Herzens-Grund, kam der heilige Geiſt ins Haus, wie ein Sturm-Wind mit groſſem Brauß, Alleluja.

6. Saß auf jeglichen unter ihn'n, gab ihnen all'n rechtſchafnen Sinn, ſagt ihn'n von Gottes Wunderthat, mit neuen Sprachen ohne Spott, Alleluja.

7. Auf dieſen Sturm lief viel Volk zu, und ſieh, die Jünger redten nu mit neuen Zungen groſſe Ding, das vielen ſehr zu Herzen gieng, Alleluja.

8. Derhalben ſprachen etliche: Die Männer ſind von Galilä, wie reden ſie denn unſre Sprach, ſo groſſe Ding fürbringen auch? Alleluja.

9. Etliche ſprachen: Sie ſind voll, ſie reden wie die Trunkenbold; Petrus aber voll Gottes-Kraft, ſagt ihn'n freudige Rechenſchaft, Alleluja.

10. Nahm Wort vor ſich aus Joels Buch, und aus dem Pſalter manchen Spruch, redet, daß durch viel Herzen drang, und ſie alſo zu reden zwang: Allel.

11. O lieben Brüder, rathet zu, wie kommen wir zur rechten Ruh? wir finden in uns nichts denn Sünd, ſagt wer uns denn davon entbind'? Alleluja.

12. Petrus ſprach: Beſſert euer Thun, und gläubt an Chriſtum, Gottes Sohn, betet ihn an mit eurem Mund, laßt euch taufen auf ſeinen Bund, Alleluja.

13. Sie thäten, wie ihn'n Petrus rieth, kamen von ihrem böſen Tritt, gläubten, empfiengen auch die Tauf, lieſen ein'n gottſeligen Lauf, Alleluja.

14. Ey nun verleih, heiliger Geiſt, daß wir uns halten allermeiſt nach dieſer erſten Kirchen Weis, dir, Gott, zu Lob, Dank, Ehr und Preis, Alleluja.

Mel. Als vierzig Tag erſchien.

315. Als zehen Tag erſchienen nach Chriſti Himmelfahrt, früh in der Stadt Jeruſalem der Geiſt geſendet ward ſein'n Jüngern in einem Saal, da ſie verſammlet warten, wie Chriſtus ihnen befahl, von dannen ausgegangen iſt in alle Welt ihr Schall.

2. Da ſie der Geiſt erfüllet mit Zungen mancher Weiſ', bald kühnlich ſie verkündgen das göttlich Wort und Preis, daß man ſie acht't voll Wein, und thun, ſolchs zu vermeiden, Gebot bey Straf und Pein, ſie ſprachen: Daß ſich ziemet, Gott mehr gehorſam ſeyn.

3. Sanct Petrus erſte Predigt die Gläubgen hat gemehrt, daß er an dieſem Pfingſt-Tag dreytauſend-Seeln bekehrt, all Sprachen nah und weit der Jünger Lehr verſtunden: Von dieſer letzten Zeit Joel, der heilig Prophet, lang vormals prophezeyt.

4. Was Chriſtus aus dem Vater vor lieblichs hat gelehrt, das hat den lieben Jüngern der göttlich Geiſt erklärt, von Chriſto nahm ers ein, was uns gebührt zu wiſſen, gab ihn'n ins Herzens-Schrein, daß ſie ans End der Erden des Zeugen ſolten ſeyn.

5. O HErr! wolſt uns erhalten bey dieſer reinen Lehr, daß uns davon nicht ſpalten Pein, weltlich Schand noch Ehr; hör unſre Bitt und Klag, hilf, daß in keinen Nöthen der Glaub in uns verzag, daß wir den frey bekennen, dein Geiſt das all's vermag.

Mel. Von Gott will ich nicht.

316. Zeuch ein zu deinen Thoren, ſey meines Herzens Gaſt, der du, da ich gebohren, mich neu gebohren haſt; o hochgeliebter Geiſt, des Vaters und des Sohnes, mit beyden gleiches Thrones, mit beyden gleich gepreiſt.

2. Zeuch ein, laß mich empfinden und ſchmecken deine Kraft, die Kraft, die uns von Sünden Hülf und Errettung ſchafft. Entſündge meinen Sinn, daß ich mit reinem Geiſte dir Ehr und Dienſte leiſte, die ich dir ſchuldig bin.

3. Ich war ein wilder Reben, du haſt mich gut gemacht; der Tod durchdrang mein Leben, du haſt ihn umgebracht, und in der Tauf erſtickt, als wie in einer Fluthe, mit deſſen Tod und Blute, der uns im Tod erquickt.

4. Du biſt das heilge Oele, dadurch geſalbet iſt mein Leib und meine Seele, dem HErren Jeſu Chriſt, zum wahren Eigenthum, zum Prieſter und Propheten, zum König, den in Nöthen Gott ſchützt vom Heiligthum.

5. Du biſt ein Geiſt, der lehret, wie man recht beten ſoll,

dein Beten wird erhöret, dein Singen klinget wohl, es ſteigt zum Himmel an, es ſteigt, und läßt nicht abe, bis der geholfen habe, der allen helfen kan.

6. Du biſt ein Geiſt der Freuden, von Trauren hältſt du nicht, erleuchteſt uns im Leiden mit deines Troſtes Licht. Ach ja! wie manchesmal haſt du mit ſüſſen Worten mir aufgethan die Pforten zum güldnen Himmels-Saal.

7. Du biſt ein Geiſt der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit, willſt nicht, daß uns betrübe Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit; der Feindſchaft biſt du feind, willſt, daß durch Liebes-Flammen ſich wieder thun zuſammen, die voller Zwietracht ſeynd.

8. Du, HErr! haſt ſelbſt in Händen die ganze weite Welt, kanſt Menſchen-Herzen wenden, wie dir es wohlgefällt: So gib doch deine Gnad zum Fried- und Liebes-Banden, verknüpf in allen Landen, was ſich getrennet hat.

9. Erhebe dich, und ſteure dem Herzleid auf der Erd, bring wieder und erneure die Wohlfahrt deiner Heerd. Laß blühen, wie zuvorn, die Länder, ſo verheeret, die Kirchen, ſo zerſtöhret durch Krieg und Feuers-Zorn.

10. Beſchirm die Policeyen, bau unſers Fürſten Thron, daß er, und wir gedeyen, ſchmück als mit einer Kron', die Alten mit Verſtand, mit Frömmigkeit die Jugend, mit Gottesfurcht und Tugend das Volk im ganzen Land.

11. Erfülle die Gemüther mit reiner Glaubens-Zier, die Häuſer und die Güter mit Seegen für und für, vertreib den böſen Geiſt, der dir ſich widerſetzet, und was dein Herz ergetzet, aus unſern Herzen reißt.

12. Gib Freudigkeit und Stärke, zu ſtehen in dem Streit, den Satans Reich und Werke uns täglich anerbeut; hilf kämpfen ritterlich, damit wir überwinden, und ja zum Dienſt der Sünden kein Chriſt ergebe ſich.

13. Richt unſer ganzes Leben allzeit nach deinem Sinn, und wenn wirs ſollen geben ins Todes Rachen hin, wanns mit uns hie wird aus, ſo hilf uns frölich ſterben, und nach dem Tod ererben des ewgen Lebens Haus. Paul Gerhard.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

317. GOtt Vater, ſende deinen Geiſt, den uns dein Sohn erbitten heiſt, aus deines Himmels Höhen, wir bitten, wie er uns gelehrt: laß uns doch ja nicht unerhört von deinem Throne gehen.

2. Kein Menſchen-Kind hier auf der Erd iſt dieſer edlen Gabe werth, bey uns iſt kein Verdienen. Hier gilt gar nichts als Lieb und Gnad, die

Chriſtus uns verdienet hat mit Büſſen und Verſühnen.

3. Es jammert deinen Vater-Sinn der groſſe Jammer, da wir hin durch Adams Fall gefallen; durch dieſes Fallen iſt die Macht des böſen Geiſtes, leider! bracht auf ihn und auf uns allen.

4. Wir halten, HErr, an unſerm Heil, und ſind gewiß, daß wir dein Theil in Chriſto werden bleiben, die wir durch ſeinen Tod und Blut des Himmels Erb und höchſtes Gut zu haben treulich gläuben.

5. Und das iſt auch ein Gnaden-Werk, und deines heilgen Geiſtes Stärk, in uns iſt kein Vermögen. Wie bald würd unſer Glaub und Treu, HErr, wo du uns nicht ſtündeſt bey, ſich in die Aſche legen.

6. Dein Geiſt hält unſers Glaubens Licht, wenn alle Welt darwider ficht mit Sturm und vielen Waffen: Und wenn auch gleich der Fürſt der Welt ſelbſt wider uns ſich legt ins Feld, ſo kann er doch nichts ſchaffen.

7. Wo Gottes Geiſt iſt, da iſt Sieg, wo dieſer hilft, da wird der Krieg gewißlich wohl ablaufen; was iſt doch Satans Reich und Stand? wenn Gottes Geiſt erhebt die Hand, fällt alles übern Haufen.

8. Er reißt der Höllen Band entzwey, er tröſt't, und macht das Herze frey von allem, was uns kränket: Wenn uns des Unglücks Wetter ſchreckt, ſo iſt ers, der uns ſchützt und deckt, viel beſſer, als man denket.

9. Er macht das bittre Creutze ſüß, iſt unſer Licht in Finſterniß, führt uns als ſeine Schaafe, hält über uns ſein Schutz und Wacht, daß ſeine Heerd in tiefer Nacht mit Ruh und Friede ſchlafe.

10. Der Geiſt, den Gott vom Himmel giebt, der leitet alles, was ihn liebt, auf wohlgebahnten Wegen, er ſetzt und richtet unſern Fuß, daß er nicht anders treten muß, als wo man findet Segen.

11. Er macht geſchickt und rüſtet aus die Diener, die des HErren Haus in dieſem Leben bauen, er ziert ihr Herz, Mund und Verſtand, läßt ihnen, was uns unbekannt, zu unſerm Beſten ſchauen.

12. Er öffnet unſers Herzens Thor, wenn ſie ſein Wort in unſer Ohr als edlen Saamen ſtreuen, er giebet Kraft demſelben Wort, und wenn es fället, bringt ers fort, und läſſets wohl gedeyen.

13. Er lehret uns die Furcht des HErrn, liebt Reinigkeit, und wohnet gern in frommen keuſchen Seelen, was niedrig iſt, was Tugend ehrt, was Buſſe thut und ſich bekehrt, das will er gern erwählen.

14. Er iſt und bleibet ſtets getreu, er ſteht uns auch im Tode bey, wenn alle Ding abſtehen, er lindert unſre letzte Quaal, läßt uns hindurch ins Himmels Saal getroſt und frölich gehen.

15. O ſelig, wer in dieſer Welt läßt dieſem Gaſte Haus und Zelt in ſeiner Seel aufſchlagen: wer ihn aufnimt in dieſer Zeit, den wird er dort zur ewgen Freud in Gottes Hütte tragen.

16. Nun, HErr und Vater aller Güt, hör unſern Wunſch, geuß ins Gemüth uns allen dieſe Gabe: Gib deinen Geiſt, der uns allhier regiere, und dort für und für im ewgen Leben labe. Paul Gerhard.

In eigener Melodie.

318. Der heilge Geiſt vom Himmel kam, mit Brauſen das ganz Haus einnahm, darinn die Jünger ſaſſen, Gott wolt ſie nicht verlaſſen. O welch ein ſelig Feſt iſt dieſer Pfingſt-Tag geweſt, Gott ſende noch jetzund in unſer Herz und Mund den heilgen Geiſt, das ſey ja, das ſey ja, das ſey ja, ſo ſingen wir Alleluja, Alleluja.

2. Der Jünger Zungen feurig warn, das Wort ſoll brünſtig heraus fahrn, der Geiſt ſaß auf ihn'n allen, ihr Herz für Freud thät wallen. O welch ein ſelig Feſt iſt dieſer Pfingſt-Tag geweſt, Gott ſende noch jetzund in unſer Herz und Mund den heilgen Geiſt, das ſey ja, das ſey ja, das ſey ja, ſo ſingen wir Alleluja, Alleluja.

3. Sie predigten in mancher Sprach, durch Gottes Geiſt Wunder geſchah, viel Völker das Wort hörten, und ſich zum HErrn bekehrten. O welch ein ſelig Feſt, iſt dieſer Pfingſt Tag geweſt, Gott ſende noch jetzund in unſer Herz und Mund den heilgen Geiſt, das ſey ja, das ſey ja, das ſey ja, ſo ſingen wir Alleluja, Alleluja. L. Helmbold.

Mel. Nun laßt uns GOtt d.

319. Sey tauſendmahl willkommen! du Herzens-Gaſt der Frommen, du werthes Licht, mein Lehrer, mein Troſt und Freuden-Mehrer.

2. Von Gott und ſeinem Weſen hätt' niemand was geleſen, noch jemals was gehöret, wenn du es nicht gelehret.

3. Ich war ſchon mit verlohren, eh ich noch war gebohren: und wurd durch dich geſchwinde zu einem Gottes Kinde.

4. Die Gaben, die du giebeſt, und giebeſt, wen du liebeſt, erkenn ich mir gegeben, daß ich ſoll göttlich leben.

5. Wenn Satan und ſein Haufen, beginnt mich anzulaufen, und iſt mir überlegen, iſt deine Kraft zugegen.

6. Ich muß zwar vielmal kämpfen, die böſe Luſt zu dämpfen, doch kann ich nicht erliegen, weil du mir hilfſt obſiegen.

7. Ich kan aus eignen Mächten, mich ſelber nicht verfechten, wenn du mit deiner Stärke nicht ſelbſt legſt Hand zum Werke.

8. Zumahl in Creutz und Nöthen, wenns ſcheint, Gott woll mich tödten, mußt du mir Nachricht geben: Es ſey gemeynt zum Leben.

9. Und wenn zuletzt die Seele aus dieſer Leibes-Höhle zu ihrem Gott ſoll kommen, und zu viel tauſend Frommen.

10. Da Satan nach ihr ſtrebet, mehr als da ich gelebet, ſo mußt du mir zur Seiten, ja ſelbſten ſtehn zu ſtreiten.

11. Denn tröſte mein Gemüthe mit Gottes groſſer Güte, ſprich ein dem ſchwachen Herzen den Troſt aus Chriſti Schmerzen.

12. Indeſſen will ich leben, wie du es einſt wirſt geben, und nach der Zeit dort oben in Ewigkeit dich loben.

C. F. Nachtenhöfer.

320 Komm heiliger Geiſt, HErre Gott, erfüll mit deiner Gnaden Gut deiner Gläubigen Herz, Muth und Sinn, dein brünſtig Lieb entzünd in ihn'n. O HErr, durch deines Lichtes Glanz zu dem Glauben verſammlet haſt das Volk aus aller Welt Zungen, das ſey dir, HErr, zu Lob geſungen, Alleluja, Alleluja.

2. Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns leuchten des Lebens Wort, und lehr uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O HErr, behüt für fremder Lehr, daß wir nicht Meiſter ſuchen mehr, denn Jeſum Chriſt mit rechtem Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen, Alleluja, Alleluja.

3. Du heilige Brunſt, ſüſſer Troſt, nun hilf uns frölich und getroſt in deinem Dienſt beſtändig bleiben, die Trübſal uns nicht abtreiben. O HErr, durch dein' Kraft uns bereit, und ſtärk des Fleiſches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen, Alleluja, Alleluja. D. M. Luther.

In bekannter Melodie.

321. Komm Gott Schöpfer heiliger Geiſt, beſuch das Herz der Menſchen dein, mit Gnaden ſie füll, wie du weiſt, daß dein Geſchöpf vorhin ſey.

2. Denn du biſt der Tröſter genannt, des Allerhöchſten Gabe theur, ein' geiſtlich Salb an uns gewandt, ein lebend Brunn, Lieb und Feuer.

3. Zünd uns ein Licht an im Verſtand, gieb uns ins Herz der Liebe Brunſt, das ſchwach' Fleiſch in uns dir bekannt, erhalt veſt dein Kraft und Gunſt.

4. Du biſt mit Gaben ſiebenfalt, der Finger an Gottes rechter Hand, des Vaters Wort giebſt du gar bald mit Zungen in alle Land.

5. Des Feindes Liſt treib von uns fern, den Fried ſchaff bey uns deine Gnad, daß wir dein'm Leiten folgen fern, und meiden der Seelen Schad.

6. Lehr uns den Vater kennen wohl, darzu Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn, daß wir des Glaubens werden voll, dich, beyder Geiſt, zu verſtehn.

7. Gott Vater ſey Lob und dem Sohn, der von den Todten auferſtund, dem Tröſter ſey daſſelb gethan, in Ewigkeit alle Stund. D. M. Luther.

Mel. GOtt des Himmels und.

322. Komm, o komm du Geiſt des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit, deine Kraft ſey nicht vergebens, ſie erfüll uns jederzeit, ſo wird Geiſt und Licht und Schein in dem dunkeln Herzen ſeyn.

2. Gib in unſer Herz und Sinnen Weisheit, Rath, Verſtand und Zucht, daß wir anders nichts beginnen, denn was nur dein Wille ſucht: Dein Erkänntnis werde groß, und mach uns vom Irrthum los.

3. Zeige, HErr, die Wohlfahrts Stege; das, was hinter uns gethan, räume ferner aus dem Wege, ſchlecht und recht ſey um uns an, würke Reu an Sünden ſtatt, wenn der Fuß geſtrauchelt hat.

4. Laß uns ſtets dein Zeugnis fühlen, daß wir Gottes Kinder ſind, die auf ihn alleine zielen, wenn ſich Noth und Drangſal findt: Denn des Vaters liebe Ruth iſt uns allewege gut.

5. Reiß uns, daß wir zu ihm treten frey mit aller Freudigkeit; ſeufz auch in uns, wenn wir beten, und vertritt uns allezeit: So wird unſre Bitt erhört, und die Zuverſicht gemehrt.

6. Wird uns auch nach Troſte bange, daß das Herz oft rufen muß: Ach mein Gott! mein Gott! wie lange? Ey ſo mache den Beſchluß: Sprich der Seelen tröſtlich zu, und gieb Muth, Geduld und Ruh.

7. O du Geiſt der Kraft und Stärke, du gewiſſer neuer Geiſt, fördre in uns deine Werke wenn der Satan auf uns kreuſcht, ſchenk uns Waffen in den Krieg, und erhalt in uns den Sieg.

8. HErr, bewahr auch unſern Glauben, daß kein Teufel, Tod noch Spott uns denſelben möge rauben; du biſt unſer Schutz und Gott: Sagt das Fleiſch gleich immer nein, laß dein Wort gewiſſer ſeyn.

9. Wenn wir endlich ſollen ſterben, ſo verſichre uns je mehr, als des Himmelsreiches Erben, jener Herrlichkeit und Ehr, die uns unſer Gott erkieſt und nicht auszuſprechen iſt.

Ioach. Neander.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

323. O heilger Geiſt, kehr bey uns ein, und

laß uns deine Wohnung ſeyn, o komm, du Herzens-Sonne! du Himmels-Licht, laß deinen Schein bey uns und in uns kräftig ſeyn, zu ſteter Freud und Wonne: daß wir in dir recht zu leben uns ergeben, und mit Beten oft deshalben vor dich treten.

2. Gib Kraft und Nachdruck deinen Wort, laß es wie Feuer immerfort in unſern Herzen brennen: daß wir Gott Vater, ſeinen Sohn, dich beyder Geiſt in einem Thron, für wahren Gott bekennen. Bleibe, treibe und behüte das Gemüthe, daß wir gläuben, und im Glauben ſtandhaft bleiben.

3. Du Quell, draus alle Weisheit fleußt, die ſich in fromme Seelen geußt, laß deinen Troſt uns hören: Daß wir in Glaubens-Einigkeit auch andre in der Chriſtenheit dein wahres Zeugnis lehren. Höre, lehre Herz und Sinnen zu gewinnen, dich zu preiſen, Guts dem Nächſten zu erweiſen.

4. Steh uns ſtets bey mit deinem Rath, und führ uns ſelbſt den rechten Pfad, weil wir den Weg nicht wiſſen. Gib uns Beſtändigkeit, daß wir getreu dir bleiben für und für, wenn wir uns leiden müſſen. Schaue, baue, was zerriſſen, und gefliſſen dir zu trauen und auf dich allein zu bauen.

5. Laß uns dein' edle Balſam-Kraft empfinden, und zur Ritterſchaft dadurch geſtärket werden: Auf daß wir unter deinem Schutz begegnen aller Feinde Trutz, ſo lang wir ſeyn auf Erden. Laß dich reichlich auf uns nieder, daß wir wieder Troſt empfinden, alles Unglück überwinden.

6. Du ſüſſer Himmels-Thau laß dich in unſre Herzen kräftiglich, und ſchenk uns deine Liebe: daß unſer Sinn verbunden ſey dem Nächſten ſtets mit Liebes-Treu, und ſich darinnen übe. Kein Neid, kein Streit dich betrübe, reine Liebe wollſt du geben, Sanft- und Demuth auch darneben.

7. Hilf, daß in wahrer Heiligkeit wir führen unſre Lebens-Zeit, ſey unſers Geiſtes Stärke: Daß uns forthin ſey wohl bewußt, wie eitel iſt des Fleiſches Luſt und ſeine Sündenwerke. Rühre, führe unſre Sinnen und Beginnen von der Erden, bis wir Himmels-Erben werden. M. M. Schirmer.

Mel. Von Gott will ich nicht.

324. Komm Tröſter, komm hernieder vom hohen Himmels-Thron, auf Chriſti Freund' und Brüder, komm eilig, komm und wohn im Herzen allermeiſt, mit deinem Licht und Gaben und Freuden-Oel zu laben, komm werther heilger Geiſt.

2. Du biſt ein Troſt der Frommen, gieß aus dein heilges Oel,

und laß es zu mir kommen, daß ſich mein Herz und Seel erfreuen inniglich: Komm Tröſter, zu erquicken die Seelen, die ſich bücken im Geiſt demüthiglich.

3. Laß allen Troſt verſchwinden, den mir die Welt verſpricht bey ihrem Dienſt der Sünden, der mich doch tröſtet nicht: Was Jeſus mir anpreiſ't, dem will ich feſte gläuben, du ſolt mein Tröſter bleiben, du, o Gott heilger Geiſt!

4. Du kanſt mein Herz erfreuen und kräftig rüſten aus, ja ganz und gar erneuen mein armes Herzens-Haus: Drum komm, mein ſchönſter Gaſt, und bleib im Tod und Leben, als Tröſter, mir ergeben, bis mein Geſicht erblaßt.

5. Der du, als Gott ausgeheſt vom Vater und dem Sohn, und mich im Geiſt erhöheſt zu Gottes Stuhl und Thron, kehr ewig bey mir ein, und lehr mich Jeſum kennen, ihn meinen HErren nennen, mit Wahrheit, nicht zum Schein.

6. Du kömmſt ja von dem Vater, der meine Seele liebt, drum ſey auch mein Berather; wenn mich die Welt betrübt, ſo komm und tröſte mich, und ſtärk in Creuz und Leiden, mein Herz mit vielen Freuden, daß es erquicke ſich.

7. Ja zeug in meinem Herzen von Jeſu ganz allein, von ſeinem Tod' und Schmerzen, und ſeiner Wahrheit Schein, daß ich ganz überzeugt, kein Bild in meiner Seelen, als Jeſum, mög erwählen, bis ſich mein Herz ihm gleicht.

8. Leit mich mit deinem Finger, o Geiſt von Gottes Thron, und ſey mein Herz-Bezwinger, daß mich kein Schmach noch Hohn, kein Trübſal, keine Noth, von meinem Jeſu ſcheide, im Creuz ſey meine Freude, und Troſt bis in den Tod. Laur. Laurentii.

In eigener Melodie.

325. Spiritus Sancti gratie, Apoſtolorum pectora replevit ſua gratia, donans linguarum genera. Ergo nunc cum tripudio, benedicamus Domino, Alleluja :,:

Des heil'gen Geiſtes reiche Gnad, die Herzen der Apoſtel hat erfüllt mit ſeiner Gütigkeit, geſchenkt der Sprachen Unterſcheid. Darum mit Freuden lobet Gott, der uns ſein'n Geiſt gegeben hat, Alleluja. :,:

2. Miſit per mundi climata ſari verbi potentia, ut prädicarent variis linguis omni creaturâ. Ergo nunc cum tripudio, benedicamus Domino, Alleluja. :,:

2. Er ſande ſie in all'r Welt-Kreis, zu predigen mit allem Fleiß, mit manchen Zungen Gottes Wort, den Creaturn an allem Ort. Darum mit Freuden lobet Gott, der uns ſein'n Geiſt gegeben hat, Alleluja. :,:

3. Dicens eis: Accipite Spiritum ſanctum hodie, qui vos docebit omnia, futura et präterita. Ergo nunc cum tripudio, benedicamus Domino, Allel. :,:

3. Er ſprach zu ihnen: Nehmet hin den heilgen Geiſt mit hohem Sinn, der wird euch lehren ganz gewiß, was vergangen und künftig iſt. Darum mit Freuden lobet Gott, der uns ſei'n Geiſt gegeben hat, Allel. :,:

4. Ergo vos cum ſteteritis, Regum coram conſiliis, eſtote haud ſoliciti, quá verba nunc loquamini. Ergo nunc cum tripudio, benedicamus Domino, Alleluja :,:

4. Derhalben wenn ihr werdet ſtahn vor Köngen, Fürſten, denkt nicht dran, was ihr ſollt reden zu der Stund, vom Himmel ſolls euch werden kund. Darum mit Freuden lobet Gott, der uns ſein'n Geiſt gegeben hat, Alleluja. :,:

5. Laudemus Conſolatorem omniumque Creatorem, ipſe amovit errorem, verum induxit ſervorem. Laudetur Sancta Trinitas, DEO dicamus gratias, Alleluja. :,:

5. Nun lobet all den Tröſter werth, der uns all' Wahrheit hat gelehrt, hat abgewandt all Ungenad, viel Gaben uns geſchenket hat. Lob ſey der heilgen Dreyfaltigkeit, von nun an bis in Ewigkeit, Allel. :,:

Joh. Leo.

Mel. Nach dir, o HErr, verl.

326.

Spiritus Sancti gratia, Apoſtolorum pectora replevit ſua gratia, donans linguarum munera.

Des heilgen Geiſtes reiche Gnad, die Herzen der Apoſtel hat erfüllt mit ſeiner Mildigkeit, geſchenkt der Sprachen Unterſcheid.

2. Quos Chriſtus ire juſſerat in mundum et präceperat, ut prädicarent pure verbum omni creatură.

2. Die Chriſtus zuvor hat geſendt, und heiſſen gehn an der Welt End, zu predigen in allen Zungen das reine Wort, Alten und Jungen.

3. Dicens eis: Accipite Spiritum et remittite peccata pönitentium, damnata non credentium.

3. Sagend zu ihnen: Nehmet wahr den heilgen Geiſt jetzt offenbar, erlaßt die Sünd den Gläubigen, behalts den Unbußfertigen.

4. Quod ſic quando ſteteritis in Principium conſiliis, ne ſitis tunc ſoliciti, quärentes quid loquamini.

4. Da ihr gleich für der Obrigkeit müßt ſtehn in groſſer Fährlichkeit: So kümmert euch darum nicht ſehr, wie ihr verantwort't meine Lehr.

5. Nam Spiritus facundiam tunc addet et conſtantiam, ut

fraus et vis cum carcere vos nequeant avertere.

5. Der Geiſt wird geben euch zur Stund Verſtand und öfnen euren Mund, daß euch kein Liſt noch G'walt ſo groß von meines Worts Bekänntnis ſtoß.

6. Laudemus Conſolatorem, et omnium Creatorem, qui mente pellit errorem, piumque accendit ardorem.

6. Drum preiſet des Tröſters Wohlthat, der alle Ding erſchaffen hat, der Sünd' und Irrthum von uns wend', die Flamm der Lieb ins Herze ſend'.

In bekannter Melodie.

327. Nun bitten wir den heiligen Geiſt, um den rechten Glauben allermeiſt, daß er uns behüte an unſerm Ende, wenn wir heimfahren aus dieſem Elende, Kyrieleiſon.

2. Du werthes Licht! gib uns deinen Schein, lehr uns Jeſum Chriſt erkennen allein, daß wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bracht hat zu dem rechten Vaterland, Kyriel.

3. Du ſüſſe Lieb, ſchenk uns deine Gunſt, laß uns empfinden der Liebe Brunſt, daß wir uns von Herzen einander lieben, und im Fried auf Einem Sinn bleiben, Kyrieleiſon.

4. Du höchſter Tröſter in aller Noth, hilf, daß wir nicht fürchten Schand noch Tod, daß in uns die Sinne nicht verzagen, wenn der Feind wird das Leben verklagen, Kyrie Eleiſon.

D. M. Luther.

In eigener Melodie.

328. Brunnquell aller Güter, Herrſcher der Gemüther, lebendiger Wind! Stiller aller Schmerzen, deſſen Glanz und Kerzen mein Gemüth entzündt! lehre mich zu allen Zeiten deine Kraft und Lob ausbreiten.

2. Starker Gottes-Finger, fremder Sprachen Bringer, ſüſſer Herzens-Saft! Tröſter der Betrübten, Flamme der Verliebten, alles Athems Kraft! Gib mir deine Brunſt und Gaben, dich von Herzen lieb zu haben.

3. Bräutigam meiner Seelen, laß mich in der Höhlen deiner Lieblichkeit Ruh und Zuflucht finden, laß mich von den Winden trüber Noth befreyt: komm herfür, o Gnaden-Sonne, küſſe mich mit Freud und Wonne.

4. Theure Gottes Gabe, komm, o komm, mich labe, ſieh, ich bin verſchmacht't! Komm, o mein Verlangen, komm mein' Lieb gegangen, denn mein Herze lacht, wird von neuem ganz erquicket, wenn es, Labſal, dich erblicket.

5. Wie ein Hirſchlein ſtehnet, ſich nach Waſſer ſehnet, wenn es wird gejagt: ſo pflegt mein Gemüthe, HErr, nach deiner Güte, wenn es wird geplagt, tief

in

zu ſeufzen, und im Dürren nach dir, reichem Strom, zu girren.

6. Wahrer Menſchen-Schöpfer, unſers Thones Töpfer, Gott von Ewigkeit: Zunder keuſcher Liebe, gib, daß ich mich übe auch in Creutz und Leid, alles dir anheim zu ſtellen, und mich tröſt' in allen Fällen.

7. Führe meine Sachen, meinen Schlaf und Wachen, meinen Tritt und Gang, Glieder und Geſichte, daß mein arm Gedichte, daß mein ſchlecht Geſang, Wandel, Werk und Stand vor allen dir, o Vater, mag gefallen.

8. Laß den Sohn der Höllen nicht mit Lüſten fällen meiner Tage Lauf; nimm nach dieſem Leiden mich zur Himmels-Freuden deiner Diener auf: da ſoll ſich mein Mund erheben, dir ein Halleluja geben. J. Franke.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

329. O du allerſüßte Freude! O du allerſchönſtes Licht, der du uns in Lieb und Leide unbeſuchet läſſeſt nicht: Geiſt des Höchſten, höchſter Fürſt, der du hältſt, und halten wirſt ohn Aufhören alle Dinge, höre, höre, was ich ſinge.

2. Du biſt ja die beſte Gabe, die ein Menſche nennen kan, wenn ich dich erwünſch und habe, geb ich alles Wünſchen an: Ach! ergieb dich, komm zu mir in mein Herze, das du dir, da ich in die Welt gebohren, ſelbſt zum Tempel auserkohren.

3. Du wirſt aus des Himmels Throne wie ein Regen ausgeſchütt, bringſt vom Vater und dem Sohne nichts als lauter Segen mit: laß doch, o du werther Gaſt! Gottes Segen, den du haſt, und verwaltſt nach deinem Willen, mich an Leib und Seele füllen.

4. Du biſt weiſ' und voll Verſtandes, was geheim iſt, iſt dir kund; zählſt den Staub des kleinen Sandes, gründſt des tiefen Meeres Grund. Nun du weißt auch Zweifels-frey, wie verderbt und blind ich ſey, drum gieb Weisheit, und vor allen, wie ich möge Gott gefallen.

5. Du biſt heilig, läßt dich finden, wo man rein und heilig iſt: Fliehſt hingegen Schand und Sünden, wie die Tauben Stank und Miſt; mache mich, o Gnaden-Quell! durch dein Waſchen rein und hell: Laß mich fliehen, was du fliehest, gieb mir, was du gerne ſieheſt.

6. Du biſt, wie ein Schäflein pfleget, frommes Herzens, ſanftes Muths, bleibſt im Lieben unbeweget, thuſt uns Böſen alles Guts: Ach! verleih und gieb mir auch dieſen edlen Sinn und Brauch, daß ich Freund und Feinde liebe, keinen, den du liebſt, betrübe.

7. Mein Hort, ich bin wohl zufrieden, wenn du mich nur

nicht verſtößt: Bleib ich von dir ungeſchieden, ey ſo bin ich gnug getröſt. Laß mich ſeyn dein Eigenthum, ich verſprech hinwiederum hier und dort all mein Vermögen dir zu Ehren anzulegen.

8. Ich entſage alle deme, was dir deinen Ruhm benimmt, ich will, daß mein Herz annehme nur allein, was von dir kömmt; was der Satan will und ſucht, will ich halten als verflucht, ich will ſeinen ſchnöden Wegen mich mit Ernſt zuwider legen.

9. Nur allein daß du mich ſtärkeſt, und mir treulich ſteheſt bey, hilf, mein Helfer, wo du merkeſt, daß mir Hülfe nöthig ſey; brich des böſen Fleiſches Sinn, nimm den alten Willen hin, mach ihn allerdinges neue, daß mein Gott ſich meiner freue.

10. Sey mein Retter, halt mich eben: Wenn ich ſinke, ſey mein Stab: Wenn ich ſterbe, ſey mein Leben: Wenn ich liege, ſey mein Grab: Wenn ich wieder auferſteh, ey ſo hilf mir, daß ich geh hin, da du in ewgen Freuden wirſt dein Auserwählten weiden.

Paul Gerhard.

Nach voriger Melodie.

330. Gott gib einen milden Regen, denn mein Herz iſt dürr wie Sand; Vater, gib vom Himmel Segen, tränke du dein durſtges Land: Laß des heilgen Geiſtes Gab über mich von oben ab, wie die ſtarken Ströme flieſſen, und mein ganzes Herz durchgieſſen.

2. Kann ein Vater hier auf Erden, der doch bös iſt von Natur, ſeinen lieben Kindern geben nichts als gute Gaben nur: ſolteſt du denn, der du heiſt guter Vater, deinen Geiſt mir nicht geben, und mich laben mit den guten Himmels-Gaben.

3. Jeſu, der du hingegangen zu dem Vater, ſende mir deinen Geiſt, den mit Verlangen ich erwarte, HErr, von dir: Laß den Tröſter ewiglich bey mir ſeyn, und lehren mich in der Wahrheit veſt zu ſtehen, und auf dich im Glauben ſehen.

4. Heilger Geiſt, du Kraft der Frommen, kehre bey mir Armen ein, und ſey tauſendmal willkommen, laß mich deinen Tempel ſeyn. Säubre du nur ſelbſt das Haus meines Herzens, wirf hinaus alles, was mich hier kann ſcheiden von den ſüſſen Himmels-Freuden.

5. Schmücke mich mit deinen Gaben, mache mich neu, rein und ſchön, laß mich wahre Liebe haben, und in deiner Gnade ſtehn. Gib mir einen ſtarken Muth, heilige mein Fleiſch

und Blut, lehre mich vor Gott hintreten, und im Geiſt und Wahrheit beten.

6. So will ich mich dir ergeben, dir zu Ehren ſoll mein Sinn dem, was himmliſch iſt, nachſtreben, bis ich werde kommen hin, da mit Vater und dem Sohn, dich, im höchſten Himmels-Thron, ich erheben kann und preiſen mit den ſüſſen Engels-Weiſen.

Barthol. Helder.

In eigener Melodie.

331. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, du Tröſter werth in aller Noth, du biſt geſandt vons Himmels Thron, von Gott dem Vater und dem Sohn, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

2. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, gib uns die Lieb zu deinem Wort, zünd an in uns der Liebe Flamm, darnach zu lieben alleſammt, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

3. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, mehr unſern Glauben immerfort, an Chriſtum niemand glauben kann, es ſey denn durch dein' Hülf gethan, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

4. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, erleucht uns durch dein göttlich Wort, lehr uns den Vater kennen ſchon, darzu auch ſeinen lieben Sohn, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

5. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, du zeigſt die Thür zur Himmels-Pfort, laß uns hier kämpfen ritterlich, und zu dir dringen ſeliglich, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

6. O heiliger Geiſt, o heiliger Gott, verlaß uns nicht in Noth und Tod, wir ſagen dir Lob, Ehr und Dank allzeit und unſer Lebenlang, o heiliger Geiſt, o heiliger Gott.

In eigener Melodie.

332. O heiliger Geiſt, du göttlichs Feur, mit deinen Gaben komm uns zu ſteur, daß wir Chriſtum von Herzen lieb'n, im rechten Glaub'n uns ſtetig üb'n, Kyrie Eleiſon :,:

2. Herzens-Tröſter, du höchſtes Gut, in letzten Nöthen tröſt unſ'r G'müth, daß uns der Teufel ja nicht ſchad', tröſt unſer G'wiſſen mit deiner Gnad', Kyrie Eleiſon. :,:

3. Wo du nicht ſelbſt biſt mit deiner Kraft, und deine Lehr und Gunſt nicht hafft, ſo iſt umſonſt all Müh und Fleiß, o komm zu uns, dein Lieb uns beweis, Kyrie Eleiſon :,:

4. O heiliger Geiſt, du edle Brunſt, wie lieblich iſt uns dein Zukunft, dich niemand gnugſam preiſen kann, o komm, gib uns der Propheten Lohn, Kyrie Eleiſon :,:

Melchior Vulpius.

XIII. Auf das Feſt der heiligen Dreyfaltigkeit.

In eigener Melodie.

333. Jeſaia dem Propheten das geſchah, daß er im Geiſt dem HErren ſitzen ſah auf einem hohen Thron, im hellen Glanz, ſeines Kleides Saum den Chor erfüllet ganz. Es ſtunden zween Seraphim bey ihm dran, ſechs Flügel ſah er einen jeden han, mit zween bedeckten ſie ihr Antlitz klar, mit zween bedeckten ſie die Füſſe gar, und mit den andern zween ſie flogen frey, gegen einander ruften ſie mit groſſem Geſchrey: Heilig iſt Gott, der HErre Zebaoth! Heilig iſt Gott, der HErre Zebaoth! Heilig iſt Gott, der HErre Zebaoth! Sein Ehr die ganze Welt erfüllet hat. Von dem Geſchrey zittert Schwell und Balken gar, das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war. D. Mart. Luther.

Gloria in Excelſis DEO.

In bekannter Melodie.

334. Allein GOTT in der Höh ſey Ehr, und Dank für ſeine Gnade, darum daß nun und nimmermehr uns rühren kan kein Schade. Ein'n Wohlgefallen Gott an uns hat, nun iſt groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende.

2. Wir loben, preiſ'n, anbeten dich, für deine Ehr wir danken, daß du, Gott Vater, ewiglich regierſt ohn alles Wanken. Ganz unermeſſ'n iſt deine Macht, fort geſchicht was dein Will hat bedacht, wohl uns des feinen Herren.

3. O Jeſu Chriſt, Sohn eingebohrn, deines himmliſchen Vaters, Verſöhner der'r, die warn verlohrn, du Stiller unſers Haders, Lamm Gottes, heilger HErr und Gott, nimm an die Bitt von unſrer Noth, erbarm dich unſer aller.

4. O heilger Geiſt, du höchſtes Gut, du allerheilſamſter Tröſter, fürs Teufels G'walt fortan behüt, die Jeſus Chriſtus erlöſet durch groſſe Marter und bittern Tod, abwend all unſer Jammer und Noth, darauf wir uns verlaſſen. Decius.

Ehre ſey Gott in der Höhe.

Die Knaben reſpondiren:

All Ehr und Lob ſoll Gottes ſeyn.
Er iſt und heiſt der Höchſt allein.

Mel. Für deinen Thron tret.

335. Sein Zorn auf Erden hat ein End', ſein Fried und Gnad ſich zu uns wend', den Menſchen das gefalle wohl, dafür man herzlich danken ſoll.

2. O lieber Gott, dich loben wir, und preiſen dich mit ganz'r Begier, auch kniend wir anbeten dich, dein' Ehr wir rühmen ſtetiglich.

3. Wir danken dir zu aller Zeit um deine groſſe Herrlichkeit, HErr Gott im Himmel, König du biſt, ein Vater, der allmächtig iſt.

4. Du Gottes Sohn, vom Vater biſt einig gebohrn, Herr Jeſu Chriſt, HErr Gott, du zartes Gottes Lamm, ein Sohn aus Gottes Vaters Stamm.

5. Der du der Welt Sünd trägſt allein, wollſt uns gnädig, barmherzig ſeyn. Der du der Welt Sünd trägſt allein, laß dir unſ'r Bitt gefällig ſeyn.

6. Der du gleich ſitz'ſt dem Vater dein, wollſt uns gnädig, barmherzig ſeyn. Du biſt und bleibſt heilig allein, über alles der HErr allein.

7. Der Allerhöchſt' allein du biſt, du lieber Heiland, Jeſu Chriſt, ſamt dem Vater und heilgen Geiſt, in göttlicher Majeſtät gleich.

8. Amen, das iſt gewißlich wahr, das bekennt aller Engel Schaar, und alle Welt ſo weit und breit, vom Anfang bis in Ewigkeit.

336. Gott der Vater wohn uns bey, und laß uns nicht verderben. Mach uns aller Sünden frey, und hilf uns ſelig ſterben. Für dem Teufel uns bewahr, halt uns bey veſtem Glauben, und auf dich laß uns bauen, aus Herzens-Grund vertrauen, dir uns laſſen ganz und gar, mit allen rechten Chriſten, entfliehn des Teufels Liſten, mit Waffen Gottes uns rüſten, Amen, Amen, das ſey wahr, ſo ſingen wir Halleluja.

2. Jeſus Chriſtus wohn uns ꝛc.

3. Heiliger Geiſt wohn uns ꝛc.

In eigener Melodie.

337. Gott, durch deine Güte, wollſt uns armen Leuten, Herz, Sinn und Gemüthe für des Teufels Wüten, im Leben und im Tod gnädiglich behüten.

2. Chriſte, der Welt Heyland, über uns reck aus dein Hand, behüt uns für Menſchen-Tand, deine Lehr uns mach bekannt, durch dein göttliches Wort führe uns ins Vaterland.

3. Des heiligen Geiſtes Liebe woll in uns bekleiben, die Sünd von uns treiben, ſeine Gnad einſchreiben, auf daß wir ewiglich bey dir mögen bleiben. E. Geſius.

338. Kyrie Eleiſon, HErr erbarme dich, Chriſte Eleiſon, Chriſte erbarme dich, Kyrie Eleiſon, HErr erbarme dich über uns. Ehre ſey Gott in der Höhe! Und auf Erden Fried, den Menſchen ein Wohlgefallen. Wir loben dich, wir beten dich an, wir preiſen dich, wir ſagen dir Dank, um deiner groſſen Ehre willen. HErr Gott, himmliſcher König, Gott allmächtiger Vater, HErr, eingebohrner Sohn,

Jeſu Chriſte, du Allerhöchſter, HErr Gott, Lamm Gottes, ein Sohn des Vaters, der du hinnimmſt die Sünde der Welt, erbarm dich unſer, der du hinnimmſt die Sünde der Welt, nimm an unſer Gebet, der du ſitzeſt zu der Rechten des Vaters, erbarm dich unſer. Denn du biſt allein der HErr, du biſt allein der Höchſte, Jeſu Chriſte mit dem heiligen Geiſt, in der Ewigkeit Gottes des Vaters, Amen.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

339. O Vater, GOTT von Ewigkeit, der Gottheit wahre Quelle! Dich ehrt die ganze Chriſtenheit, denn deines Thrones Stelle iſt herrlich, voller Majeſtät, daß billig dir zu Dienſte ſteht der Himmel ſamt der Erde.

2. Als Vater haſt du deinen Sohn von Ewigkeit gezeuget, daß ſich vor ſeiner Gottheit Thron der Chor der Engel neiget: Als Vater haſt du dieſe Welt und alles an das Licht geſtellt, auch väterlich erhalten.

3. Drum bleib noch ferner zugethan, als Vater deinen Kindern, und nimm dich unſerer Wohlfahrt an, hilf allen armen Sündern; daß wir von deiner Mildigkeit, zur guten und zur böſen Zeit Troſt, Schutz und Nahrung haben.

4. GOtt Sohn, des Vaters Ebenbild, von Ewigkeit gebohren, und endlich, da die Zeit erfüllt, als Mittler auserkohren, ein wahrer Gott und Menſch zugleich, der du der Welt dein Himmelreich durch deinen Tod erworben.

5. Als Gott beſitzeſt du den Thron zu deines Vaters Rechten, uns wider allen Neid und Hohn des Teufels zu verfechten: Ach! hilf uns durch dein theures Blut, daß uns dein Vater bleibe gut und ewiglich gewogen.

6. O heilger Geiſt, du werther Gaſt, der Frommen Schatz und Krone! Der du den Ausgang ewig haſt vom Vater und dem Sohne, du ſüſſer Tröſter, treuſter Freund! der du die Deinen, wohlgemeynt, in alle Wahrheit leiteſt.

7. Komm, wahrer Gott, mit deiner Kraft zu deinen Auserwählten, gib uns den rechten Lebens-Saft, und tröſte die Gequälten: bleib unſer Schutz und Zuverſicht, der Seelen Schatz und Freuden-Licht, und unſers Geiſtes Leben.

8. O heilige Drey-Einigkeit, Jehovah der Heer-Schaaren! Der du dich deiner Chriſtenheit haſt wollen offenbaren, daß du mit deinem Namen heiſt: Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, wir danken dir mit Freuden.

9. Denn wer dich, Gott recht weiß und kennt, der hat das rechte Leben, und wer von dei-

ner Liebe brennt, den kanſt du bald erheben, daß er, nach dieſer trüben Zeit, im Licht der frohen Ewigkeit, dich weſentlich kann ſchauen. M. Sal. Liſcovius.

M. Machs mit mir GOtt n.

340. Gott Vater, der du ewig biſt, wie haſt du ſo geliebet den, der ein armer Sünder iſt, der dich ſo oft betrübet: daß du mit mir in Ewigkeit dich zu verloben biſt bereit?

2. HErr Jeſu, was hat dich bewegt, mit mir dich zu verloben? daß du den erſten Grund gelegt, und die Erbarmungs-Proben in Gnaden, in Gerechtigkeit, und im Gericht zur Seligkeit.

3. Du beyder Geiſt beſtrafſt die Welt um ihrer Sünde wegen, verlobſt dich mit mir ohn Entgeld, im Glauben, mit Herzregen, und Gotts Erkäntnis mannigfalt, als Pfand und Siegel dergeſtalt.

4. So mache denn die Wohnung hier, o groſſer Gott, von oben, verneu mein Herz, und bleib in mir, nach deinem Hochverloben: Daß ich verbleibe dankbar-treu, und bis in Tod dein eigen ſey.

5. Hilf, daß ich dieſen theuren Bund im Herzen feſte faſſe, und mit Begehung ſchwerer Sünd, ja nicht aus Augen laſſe, bis daß ich ſchau dein göttlich Licht, von Angeſicht zu Angeſicht. D. C. W. Wedel.

Mel. Nun freut euch lieben C.

341. O heiligſte Dreyfaltigkeit, voll Majeſtät und Ehren! wie kann doch deine Chriſtenheit dein Lob genug vermehren? du biſt ſehr hoch und wunderſam, ganz unbegreiflich iſt dein Nam, dein Weſen unerforſchlich.

2. Wir danken dir, daß deine Gnad, auch weil wir hie noch leben, in deinem Worte ſo viel hat uns offenbar gegeben, daß du biſt wahrer Gott, und heiſt: Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, dreyfaltig und doch einig.

3. O Vater, aller Dinge Quell und Urſprung, ſey gepreiſet, vor alle Wunder klar und hell, durch deine Macht erweiſet! Du, Vater, haſt vor aller Zeit den eingen Sohn von Ewigkeit, dein Ebenbild, gezeuget.

4. Du haſt gemacht den Erden-Kreis nach deinem Wohlgefallen, uns Menſchen drauf zu deinem Preis, daß wir dein Lob erſchallen: Auch wird, durch deines Mundes Wort, diß alles immer fort und fort erhalten und regieret.

5. Drum ſteh, o Vater, ferner bey, uns deinen armen Kindern, und alle Schulden uns verzeih, als busfertigen Sündern: Aus unſern Nöthen mannigfalt errette uns, und hilf uns bald, wie du uns haſt verſprochen.

6. O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, von Ewigkeit gebohren, uns Menſchen auch ins Himmels Thron zum Mittler auserkohren: Durch dich geſchicht was nur geſchicht, o wahrer Gott, o wahres Licht, vom wahren Gott und Lichte.

7. Du biſt des Vaters Ebenbild, und hoch vom Himmel kommen: Als eben war die Zeit erfüllt, haſt du Fleiſch angenommen, haſt uns erworben Gottes Huld, bezahlet unſre Sünd und Schuld durch dein unſchuldig Leiden.

8. Nun ſitzeſt du zur rechten Hand des Vaters, hoch erhoben, beherrſcheſt alle Leut und Land, und dämpfſt der Feinde Toben. Hilf uns, o wahrer Menſch und Gott! Wir wollen dir für deinen Tod und alle Wohlthat danken.

9. O heilger Geiſt, du werthe Kron, Erleuchter unſrer Sinnen, der du vom Vater und dem Sohn ausgeheſt ohn Beginnen. Du biſt allmächtig und ohn End: Der Vater und der Sohn dich ſendt, im Glauben uns zu leiten.

10. HErr, du gebiereſt durch die Tauf uns wiederum aufs neue; hernacher auch nimmſt du uns auf, wenn du giebſt wahre Reue. Durch dich wird unſre Hoffnung veſt, und wenn uns alle Welt verläßt, bleibſt du bey uns im Herzen.

11. Wir bitten dich demüthiglich, daß es mög ja durchdringen, was wir für Seufzer oft für dich in unſern Nöthen bringen, und wenn die letzte Stund da iſt, ſo hilf, daß wir durch Jeſum Chriſt getroſt und ſelig ſterben.

12. Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, vor alle Gnad und Güte ſey immerdar von uns gepreißt mit freudigem Gemüthe. Des Himmels Heer dein Lob erklingt, und Heilig, Heilig, Heilig! ſingt: Diß thun wir auch auf Erden.

D. Juſt. Geſenius.

Mel. Vater unſer im Himm.

342. O göttliche Dreyfaltigkeit, in einiger Selbſtändigkeit, wahr'r Gott in dem himmliſchen Thron, ſamt heilgen Geiſt, Vater und Sohn, ſey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, ſing'n wir aus Herzens-Freud.

2. Ach! lieber Gott, dich loben wir, und preiſen dich mit ganzer B'gier, auch kniend wir anbeten dich, dein Ehr wir rühmen ſtetiglich, ſey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, ſing'n wir aus Herzens-Freud.

3. Du biſt und bleibſt heilig allein, über alles der HErr allein, ſamt Vater und heiligem Geiſt, in göttlicher Majeſtät gleich: Sey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, ſing'n wir aus Herzens-Freud.

4. Wir danken dir zu aller Zeit, um deine groſſe Herrlichkeit, HErr Gott im Himmel König biſt, ein Vater, der allmächtig iſt: Sey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, ſing'n wir aus Herzens-Freud.

5. O Licht, heilge Dreyfaltigkeit, erleucht all unſre Dunkelheit, erwärm unſre Seel', und gib Kraft, ſo wächſt dein Wort in vollem Saft: Sey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, ſing'n wir aus Herzens-Freud.

6. Schein uns Vater aus lauter Gnad, durch Chriſt, der uns erlöſet hat, tröſt uns durchs heilgen Geiſtes Gunſt, und ſeine innigliche Brunſt. Sey hochgelobt in Ewigkeit, Amen, hilf uns zu aller Zeit.

Mel. O Jeſu, meine Luſt ꝛc.

343. Du dreymal groſſer Gott, dem Erd und Himmel dienen, dem heilig, heilig ſingt die Schaar der Seraphinen; du höchſte Majeſtät, du Helfer in der Noth, du aller Herren HErr, Jehovah Zebaoth!

2. Dich bet ich jetzund an, dir Lob und Dank zu lallen, mein Halleluja laß dir gnädig wohlgefallen, du allerhöchſtes Gut und Gnaden-volle Sonn', du aller Gaben Meer und unerſchöpfter Brunn.

3. Mein Schöpfer! Menſch und Vieh und alles andre Weſen läßt deiner Allmacht Pracht ganz klärlich an ſich leſen; ein jedes Wunder lobt dich in der All-Natur, Stern, Element, Gewölk, und alle Creatur.

4. Es muß dich jedermann, den treuen Vater, preiſen, du führeſt wunderbar, willſt Leib und Seele ſpeiſen; erhöreſt das Gebet, erfriſcheſt unſern Muth, wir ſind viel zu gering, was deine Treue thut.

5. Heiland, Immanuel, Lamm Gottes ohne Sünden, mein Jeſu, deine Lieb kan kein Verſtand ergründen, das Halleluja ſingt dir, als dem wahren Chriſt, das menſchliche Geſchlecht, das längſt erlöſet iſt.

6. Du nahmeſt Fleiſch an dich, und trateſt in die Mitten, trugſt unſre Sünden-Schuld, haſt bis aufs Blut gelitten; doch diß dein Blut und Tod erwirbt uns lauter Heil, macht daß wir ſelbſt an Gott nun können nehmen Theil.

7. O HErr Gott heilger Geiſt, du Geiſt voll reiner Flammen, durchs Evangelium bringſt du das Volk zuſammen, das Chriſtum kennt und ehrt, du macheſt alles licht, giebſt neue Feuer-Glut, damit kein Glaub gebricht.

8. Ach! allerhöchſter Troſt und beſter Weisheits-Lehrer, Erleuchter, Heiliger, Aufrichter und Bekehrer, du theilſt die Gaben aus, erfülleſt uns mit Kraft, die der Verderbnis wehrt, und Gutes in uns ſchaft.

9. Gott Vater, Sohn und Geiſt, ein Gott, und Eins in Dreyen, geprieſne Majeſtät, auch ſtets zu benedeyen! laß auf der rechten Bahn uns allezeit beſtehn, und durch ein ſelges End zu unſerm Erb eingehn.

10. laß o dreyeinger Gott, dein Gnaden-Antlitz leuchten; Dein edler Segens Thau woll unſer Herz befeuchten. Wir hoffen ja auf dich, du läßt uns nicht in Spott, wir ſingen Gloria: Gelobt, gelobt ſey Gott!

Mel. Sey Lob und Ehr dem.

344. Ermuntre dich, mein ſchwacher Sinn, laß alles Eitle liegen: ſchwing dich bis üb'r die Wolken hin, die Seele zu vergnügen. Stim̃ mit der Seraphinen Chor, erhebe deine Kraft empor, der Schwachheit obzuſiegen.

2. Du knieſt nun vor Gottes Thron, von ſeinem Geiſt getrieben: Du hörſt der Engel höchſten Ton, das Heilig, Heilig, üben: Dort ſitzt der dreygeeinte Gott, der Himmels-HErr und Zebaoth, den ſolſt du ewig lieben.

3. Der Vater, Sohn und heilge Geiſt iſt nur ein Gott zuſammen: Doch drey, wie Gottes Wort uns weiſt, einſt auf gedreyten Stammen. Selbſtſtändig iſt ein Gott allein, in welchem drey Perſonen ſeyn, des Diener Feuer-Flammen.

4. Es theilt ſich nicht die Weſenheit, gleichſtändig, unermeſſen: Die ewig hier, ohn Ziel und Zeit, iſt in dem Licht geſeſſen, da niemand nicht hinkommen kan, als wem es Chriſtus kund gethan, die ſein Wort nicht vergeſſen.

5. Der Vater kömmt von keinem her, der alles hat gemachet: der dieſes Trockne, Luſt und Meer vom Anfang hat urſachet: Der alles durch ſein Allmachts-Wort erſchaffen und erhält hinfort, und üb'r uns Menſchen wachet.

6. Der Sohn aus ſeines Vaters Schoos von Ewigkeit gebohren: Iſt Ankunft, End und Mutter-los, vom Vater auserkohren, zu retten uns, der Bosheit Knecht, und Adams Sünden-Erb-Geſchlecht, das ohn ihm war verlohren.

7. Von beyden geht der heilge Geiſt, der heiligt unſer Leben: der ſich als einen Tröſter weiſt, die ihm nicht widerſtreben: Er iſt der Troſt der Chriſtenheit, der in dem allergröſten Leid kan Freud und Hoffnung geben.

8. So ſind Drey nur ein Gott genennt, wie die Propheten weiſen: Das Amt ihr Weſen nicht zertrennt, Jehova, HErr, geheiſen: Den Gott und Schöpfer und all ſoll meine Seel mit ſtarkem Schall hier und dort ewig preiſen.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

345. Was alle Weisheit in der Welt bey uns hier kaum kann lallen, das läßt Gott aus dem Himmels-Zelt in alle Welt erſchallen, daß er alleine König ſey, hoch über alle Götter, groß, mächtig, freundlich, fromm und treu, der Frommen Schutz und Retter, ein Weſen, drey Perſonen.

2. Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt heiſt ſein hochheilger Name, ſo kennt, ſo nennt, ſo rühmt und preiſt ihn der gerechte Saame: Gott Abraham, Gott Iſaac, Gott Jacob, den er liebet, HErr Zebaoth, der Nacht und Tag uns alle Gaben giebet, und Wunder thut alleine

3. Der Vater hat von Ewigkeit den Sohn, ſein Bild, gezeuget: Der Sohn hat in der Füll der Zeit im Fleiſche ſich eräuget: Der Geiſt geht ohne Zeit herfür vom Vater und dem Sohne, mit beyden gleicher Ehr und Zier, gleich ewig, gleicher Krone, und ungetheilter Stärke.

4. Sieh hier mein Herz, das iſt dein Gut, dein Schatz dem keiner gleichet, das iſt dein Freund, der alles thut, was dir zum Heil gereichet, der dich gebaut nach ſeinem Bild', für deine Schuld gebüſſet, der dich mit wahrem Glauben füllt, und all dein Creutz durchſüſſet mit ſeinem heilgen Worte.

5. Erhebe dich, ſteig zu ihm zu, und lern ihn recht erkennen; denn ſolch Erkentniß bringt dir Ruh, und macht die Seele brennen in reiner Liebe, die uns nähret zum ewgen Freuden-Leben, da was allhier kein Ohr gehört, Gott wird zu ſchauen geben den Augen ſeiner Kinder.

6. Weh aber dem verſtockten Heer, das ſich hier ſelbſt verblendet, Gott von ſich ſtößt und ſeine Ehr auf Creaturen wendet, dem wird gewiß des Himmels-Thür einmal verſchloſſen bleiben: denn wer Gott von ſich treibt allhier, den wird er dort auch treiben von ſeinem heilgen Throne.

7. Ey nun ſo gib, du groſſer Held, Gott Himmels und der Erden, daß alle Menſchen in der Welt zu dir bekehret werden: Erleuchte, was verblendet geht, bring wieder, was verirret, reiß aus, was uns im Wege ſteht, und freventlich verwirret die Schwachen in dem Glauben.

8. Auf daß wir alſo allzugleich zur Himmels-Pforten dringen, und dermaleinſt in deinem Reich ohn alles Ende ſingen: Daß du alleine König ſeyſt, hoch über alle Götter, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, der Frommen Schutz und Retter, ein Weſen, drey Perſonen

Paul Gerhard.

Mel. Nach dir, o HErr, verl.

346. Der du biſt Drey in Einigkeit, ein

wahrer Gott von Ewigkeit, die Sonn mit dem Tag von uns weicht, laß uns leuchten dein göttlich Licht.

2. Des Morgens Gott dich loben wir, des Abends auch beten für dir, unſer armes Lied rühmet dich, jetzund immer und ewiglich.

3. Gott Vater, dem ſey ewig Ehr, Gott Sohn der iſt der einige HErr, und dem Tröſter heiligen Geiſt, von nun an bis in Ewigkeit. D. M. Luther.

In voriger Melodie.

347. Mir iſt ein geiſtlich Kirchelein erbauet in dem Herzen mein, welches allzeit gefärbet iſt mit Blut des Lämmleins Jeſu Chriſt.

2. Drinn wohnt die heilge Dreyfaltigkeit, Gott Vater, Sohn, heiliger Geiſt, das iſt der werthe Seelen-Gaſt, der giebt dem Herzen Ruh und Raſt.

3. Es iſt diß Kirchlein zwar gering, weil aber die Drey wohnen drinn, es groß genug und herrlich iſt, und Gottes königlicher Sitz.

4. Diß Häuslein und diß Kirchelein laß dir, o Gott, befohlen ſeyn, behüts für Fall und Herzeleid, wohn drinn bey uns in Ewigkeit. Heinr. Hermann.

348. Ehr ſey allzeit dem lieben Gott, der uns alle erſchaffen hat, und durch ſeine Allmächtigkeit ganz väterlich erhält allzeit.

2. Ehr ſey auch ſeinem lieben Sohn, der uns all's Gutes hat gethan, der für uns iſt am Creutz geſtorb'n, hat Gnad und ewigs Leb'n erworb'n.

3. Ehr ſey auch Gott dem heilgen Geiſt, der uns durch ſein' Gnad allermeiſt den HErrn Chriſtum macht bekannt, zeigt uns das rechte Vaterland.

4. O heilige Dreyfaltigkeit, o einige wahre Gottheit, behüt uns heut und allezeit für Leibs- und Seel'n-Gefährlichkeit.

349. Amen, Gott Vater und Sohne ſey Lob ins Himmels Throne, ſein Geiſt ſtärk uns im Glauben, im Glauben: und mach uns ſelig, Amen :,:

2. Amen, es wird geſchehen, wir werden Chriſtum ſehen in den Wolken herkommen, herkommen: uns mit zu nehmen, Amen :,:

3. Amen, uns ewig währe die Freude, Gott die Ehre, bringt alle Sprach'n zuſammen, zuſammen: in einem Glauben, Amen :,:

4. Amen, kein Tod ſoll ſchrecken, Chriſtus will uns erwecken, der ſelbſt zuvor begraben, begraben: nun lebet ewig, Amen :,:

5. Amen, Gott ſey gepreiſet, der Geiſt auf Chriſtum weiſet: der helf uns all'n zuſammen, zuſammen: im ewgen Leben, Amen :,: M. L. Helmbold.

XIV. Auf Johannis-Tag.

Mel. O Jeſu, meine Luſt ꝛc.

350. Es war die ganze Welt von Moſis Fluch erſchrecket, bis Sanct Johannes hat den Finger ausgeſtrecket auf Jeſum, welchen er zum Heiland aller Welt, als ſein Vorläufer, hat gezeigt und fürgeſtellt.

2. Vor dem er ungebohrn mit Freuden aufgeſprungen, zu dem er ſich bekannt mit unberedter Zungen in ſeiner Mutter Leib, mit des Elias Geiſt bey Groß und Kleinen ihn gepredigt und geweiſt.

3. Sieh, das iſt Gottes Lamm, das unſre Sünde träget, das ſich der ganzen Welt zum Opfer niederleget; ſieh, das iſt Gottes Lamm, bey dem man aller Sünd Vergebung, Friede, Ruh und alle Gnade findt.

4. Wohl dem, der dieſes Lamm, das uns Johannes weiſet, im Glauben feſt ergreift, und in dem Leben preiſet. Wer dieſer Tauf gedenkt, und wahre Buſſe übt, der wird von ihm auch ſeyn begnadget und geliebt.

5. So gib, du groſſer Gott, daß wir Johannis Lehre von Herzen nehmen an, daß ſich in uns bekehre, was bös und ſündlich iſt; bis wir nach dieſer Zeit mit Freuden gehen ein zu deiner Herzlichkeit.

Joh. Gottfried Olearius.

Mel. Nun lob mein Seel den.

351. O Wunder-Werk auf Erden, Eliſabeth die alte Frau, muß nun noch Mutter werden. Komm, Zacharias, her und ſchau, wie gleichwohl jetzt geſchehe, was dir kam ſeltſam für, und alles ſo ergehe, gleichwie der Engel dir ſchon längſt vorhin geſaget aus Gottes Munde hat, als dich der Unglaub plaget: Hier ſiehſt du nun die That.

2. Das Kindlein wird gebohren von Eltern, da die Hofnung war zum Zeugen ganz verlohren; und wird dadurch ganz offenbar, was Gottes Kraft vermöge auch über die Natur. Die Nachbarſchaft ward rege, als jedermann erfuhr, was neues ſich begeben mit dieſem alten Paar, des Wandel, Thun und Leben beliebt bey allen war.

3. Der Knabe war beſchnitten, ſo bald der achte Tag herkam. Es war darum geſtritten, wie heiſſen ſolte deſſen Nahm'. Man hatte ſchon beſchloſſen, daß Zacharias er mußt ſeyn; ſolchs hat verdroſſen des Kindes Mutter ſehr. Johannis iſt ſein Name, ſprach ſie: Diß wunderlich den anderen vorkame: Sie widerſetzten ſich.

4. Der Vater ſoll entſcheiden den Streit, und melden, welchen er erwähl von dieſen beyden.

den. Man langet ihm ein Täflein her, drauf er Johannes ſchreibet. Nicht länger ihm ſein Mund hernach verſchloſſen bleibet: Er redet ſtracks zur Stund'. Hierauf ſich groſſe Freude läßt ſpühren bey jedermann, nach ausgeſtandnem Leide. Es jauchzt, wer jauchzen kan.

5. Man höret ſag'n und ſingen auf dem Gebürge, und umher, von ſolchen neuen Dingen: ein jeder ſich verwundert ſehr, und zeigt ein groß Verlangen, was dieſes Kindlein doch werd dermahleins anfangen, daß, da es jung iſt noch, ſo klar in allen Stücken, ſo reichlich läßt an ſich die Gnade Gottes blicken, und zunimmt wunderlich.

6. Mit frohem Geiſt und Munde der alte Vater ſtimmet an: Gott ſey aus Herzens-Grunde gelobt, der alles würken kan; der ſein Volk, das verfluchet ſonſt wär, anjetzo hat in Gnaden heimgeſuchet nach ſeinem weiſen Rath, und groſſes Heil erwieſen. dem Hauſe David nun: Des Name ſey geprieſen, gebenedeyt ſein Thun.

7. Was ehmals die Propheten durch Gottes Geiſt geſagt vorher, daß wir aus allen Nöthen, von allen Jammer und Beſchwer ganz ſolten ſeyn befreyet, das wird erfüllet jetzt: Die Feinde der zerſtreuet, ſo in dem Himmel ſitzt. Tod, Teufel und die Hölle verliehren ihre Macht, und finden keine Stelle, der Fried iſt wiederbracht.

8. Der HErr kömmt nach dem Bunde, ſo er mit Abraham gemacht: Der Eyd aus ſeinem Munde gegangen, jetzo wird vollbracht. Damit ſein Volk ihm diene freywillig und bereit, und ſein Gedächtniß grüne bey uns zu aller Zeit, daß Heiligkeit zu finden in unſerm Herzen ſey, und von der Laſt der Sünden wir mögen werden frey.

9. Du aber, liebſter Knabe, den in ſo hohem Alter ich durch Gott gezeuget habe, wirſt bald als ein Prophete dich im Amt des HErrn erweiſen, den Weg bereiten ihm, und ſeine Werke preiſen, mit hocherhabner Stimm: Du wirſt die Wahrheit lehren, und zeigen, wie man ſoll zu dem getroſt ſich kehren, der Güt und Gnaden voll.

10. So leuchtet nun die Sonne, die Sonne der Gerechtigkeit, und bringt uns Freud und Wonne zu dieſer lang erwünſchten Zeit: Sie läßt die Strahlen blitzen, zeigt denen ihren Schein, die ſonſt im Finſtern ſitzen, und gar verwirret ſeyn, daß in dem rechten Wege ſie künftig mögen gehn, und auf dem Friedens-Stege nach Gottes Willen ſtehn.

11. Diß ſprach der Geiſt des HErren durch Zacharias wahren Mund, den nun nicht wei-

ter ſperren die Strafe des Mißtrauens kunt. Johannes aber bliebe dort in der Wüſteney, bis daß der Geiſt ihn triebe zu reden ohne Scheu zum Volke: was Gott wolte, und ihm zu zeigen an, wie es einher gehn ſolte hinfort auf rechter Bahn.

12. HErr, dir ſey Preiß und Ehre, du Vater der Barmherzigkeit, für deine ſüſſe Lehre, die ſich zu dieſer neuen Zeit ſo glücklich ausgebreitet durch ſolchen theuren Mann, der klar auf den gedeutet, und ihn gezeiget an, von dem das Heil herrühret, und alle Seligkeit. Hievor dir Lob gebühret jetzt und zu aller Zeit. S. K.

Der Lobgeſang Zachariä.

352. Gelobet ſey der HErr, der Gott Iſrael, denn er hat beſucht und erlöſet ſein Volk.

2. Und hat uns aufgericht ein Horn des Heils, in dem Hauſe ſeines Dieners Davids.

3. Als er vor Zeiten geredt hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten.

4. Daß er uns errettet von unſern Feinden, und von der Hand aller, die uns haſſen.

5. Und die Barmherzigkeit erzeigte unſern Vätern, und gedachte an ſeinen heiligen Bund.

6. Und an den Eyd, den er geſchworen hat unſerm Vater Abraham, uns zu geben,

7. Daß wir erlöſet aus der Hand unſrer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unſer Lebenlang.

8. In Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig iſt.

9. Und du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heiſſen, du wirſt vor den HErrn hergehen, daß du ſeinen Weg bereiteſt.

10. Und Erkänntnis des Heils gebeſt ſeinem Volk, die da iſt in Vergebung ihrer Sünden.

11. Durch die herzliche Barmherzigkeit unſers Gottes, durch welche uns beſucht hat der Aufgang aus der Höhe.

12. Auf daß er erſcheine denen die da ſitzen im Finſterniß und Schatten des Todes, und richte unſre Füſſe auf dem Weg des Friedes.

13. Ehre ſey Gott dem Vater und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte.

14. Wie es war vom Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Mel. Von Gott will ich nicht.

353. Gott ſey gelobt mit Freuden, der Iſrael beſucht, und auch das Volk der Heiden, das vormals war verflucht: Er hat ſein Horn erhöht, das ſich von Heil ergieſſet, und alles Leid verſüſſet, ſo von der Sünd entſteht.

2. Ach! daß ſich möcht ergieſſen das Heil in meiner Seel, und mildig überflieſſen des Geiſtes Freuden-Oel, ſo mir durch dieſes Heil, nach Gottes heilgen Orden, und deſſen Tod geworden auf dieſer Welt zu Theil.

3. Was Gott vormals verſprochen durch einen theuren Eyd, das hat er nie gebrochen, es zeugt die Folge-Zeit von dem was Gottes Mund verheiſſet, ja die Zeiten die werden noch von weiten die Wahrheit machen kund.

4. Er wird ſein Volk erretten, wie vormals iſt geſchehn, von aller Feinde Ketten, die ihnen widerſtehn: er wird Barmherzigkeit an Zion noch erzeigen, wenn Feinde ſich ereigen, in dieſer letzten Zeit.

5. Er hat es veſt geſchworen, und denkt an ſeinen Bund, den er, weil nun gebohren Meſſias, machet kund; drum wird er von der Hand der Feind und allem Böſen ſein Iſrael erlöſen, und bringen in den Stand.

6. Auch die im Finſtern ſitzen, die wird er führen aus, aus ihren Todes Pfützen, und bringen in ſein Haus: Es wird der Heiden Füll' in Herrlichkeit eingehen, und Iſrael wird ſehen des HErren Gnaden Will.

7. Da werden ſie ihm dienen ohn Furcht ihr Lebenlang, dieweil das Heil erſchienen, das ſie ohn Furcht und Zwang in wahrer Heiligkeit, auf dieſer ganzen Erden mit Luſt verehren werden, und in Gerechtigkeit.

8. Dann wird man Gott erkennen, und JeſumChriſt allein als ſeinen HErren nennen, dieweil ſein Nahm wird ſeyn nur einer, und ſein Ruhm, wenn Babylon gefallen, wird weit und breit erſchallen in ſeinem Eigenthum.

9. Gelobet ſey der Name des HErren ewiglich! geſegnet ſey der Saame der Heiligen, die ſich zum Opfer ſtellen da, nach Gottes Wohlgefallen, und laſſen Gott erſchallen ihr Lob, Halleluja.

XV. Auf Mariä Heimſuchung.

Mel. Jeſu, der du meine S.

354. Fromme Chriſten, kommt und ſehet dieſe neue Sachen an, wie Maria als ſie gehet ſchwanger, und das ohne Mann, zu der alten Muhmen eilet, und drey Monden da verweilet, die durch Gottes Wunder-Hand auch ſich ſchwanger dort befand.

2. Schauet dieſe Himmels-Werke: Nehmt in acht, wie ſo geſchwind ſeines HErren Ankunft merke das annoch verſchloßne

ſchloßne Kind; wie es hüpfe, wie es ſpringe. O der unerhörten Dinge! Sohn und Mutter freuen ſich dieſer Zukunft inniglich.

3. Gottes Geiſt fängt an zu regen in Eliſabethen ſich; ſie wünſcht der Marien Segen und der Frucht, ſo wunderlich ſich in dero Leib befunde: ſchätzt glückſelig dieſe Stunde, da ſie wird geſprochen an von der Mutter ohne Mann.

4. Hoch ſie rühmet diß Vertrauen, ſo ſich bey der Jungfrau fand, daß ſie veſt drauf wollen bauen, was verkündigt der geſandt aus dem Himmel zu ihr kommen, und für wahr es angenommen, ſie verſichert auch dabey, daß diß Ja und Amen ſey.

5. Drauf Maria bald anſtimmet: meine Seel erhebet Gott, der ſich ſeiner Magd annimmet, ſie nicht werden läßt zuSpott; und mein Geiſt in ihm ſich freuet, daß er ſeine Treu erneuet an mir Armen, die ich war elend und verlaſſen gar.

6. Nun wird man mich ſelig ſchätzen, und mich preiſen weit und breit: jedermann wird ſich ergetzen über die Glückſeligkeit, welche mir vom HErrn begegnet, da er mich ſo hoch geſegnet, und zu Gottes Mutter mich hat gemacht ſo wunderlich.

7. Groſſe Ding er mir erwieſen hat aus lauter Gütigkeit, deſſen Name hoch geprieſen iſt und bleibt zu aller Zeit; deſſen Macht wird ewig ſtehen, da ſonſt alles muß vergehen; der aufthut die Gnaden-Thür allen Frommen für und für.

8. Der dem Hochmuth widerſtrebet, und die Stolzen ſtößt vom Thron; der, die elend ſind, erhebet, und giebt ihnen Ehr zum Lohn: Der den Hunger ihnen ſtillet, und mit groſſem Gut ſie füllet; da hingegen darben muß, welcher ſonſt hat Ueberfluß.

9. Alſo hat nun Gott gehalten und geleiſtet in der That, was er Abraham, dem Alten, ehemals verheiſſen hat, und darneben allen Frommen, ſo aus deſſen Saamen kommen, fruchtbarlich von Zeit zu Zeit. Ihm ſey Lob in Ewigkeit. *S. Korthold.*

Mel. Jeſu, meine Freude, ꝛc.

355. Hüpft ihr hohen Hügel, meines Glaubens Flügel gehen nach der Höh. Jeſus kömmt gegangen, dem ich mit Verlangen jetzt entgegen geh. Berg und Thal ſchallt überall, denn der Hochgebenedeyte kömmt, beſucht mich heute.

2. Angenehmes Grüſſen, ſoll ich dich nicht küſſen, theure Liebes-Frucht? Komm, du biſt willkommen, und wohl aufgenommen, nimm, was du geſucht, mein Herz ſpringt, und mein Mund ſingt, weil ich

ganz in Freuden ſchwimme über deiner Stimme.

3. Ich will dich erheben, und dir Ehre geben, o Immanuel! weil du mir zu dienen biſt im Fleiſch erſchienen, jauchzet Leib und Seel. Gott, mein Heil, mein beſtes Theil, und mein Himmel auf der Erden, kanſt du mir nur werden.

4. Mein elendes Weſen haſt du auserleſen, und hoch angeſehn, wer will mir den Glauben und die Ehre rauben, die mir iſt geſchehn? Gott und ich ſind eins durch dich, ich kan ſeelig hier auf Erden ſchon geprieſen werden.

5. Du haſt groſſe Dinge, wie ich hier beſinge, an mir, HErr, gethan, deſſen Name heilig, und noch mehr erfreulich, als ich denken kan; für und für kan ich bey dir der Barmherzigkeit genieſſen, und mein Leid verſüſſen.

6. Deines Armes Stärke ſtürzt der Hoffart Werke, und der Stolzen Sinn: Er kan alle Groſſen von dem Stuhle ſtoſſen in die Tiefe hin: Er erhebt, was niedrig lebt; füllt die Hungrigen mit Garben, läßt die Reichen darben.

7. Was du haſt verſprochen, hältſt du unverbrochen, und gedenkeſt dran; Abrahams Saamen warſt du Ja und Amen, daß ich glauben kan, du wirſt mir noch alles hier, wie verheiſſen, ſo gewähren, bis ich heim ſoll kehren.

Benjamin Schmolk.

Der Lobgeſang Mariä.

356. Meine Seele erhebt den HErren, und mein Geiſt freuet ſich Gottes meines Heilandes.

2. Denn er hat die Niedrigkeit ſeiner Magd angeſehen, ſiehe, von nun an werden mich ſelig preiſen alle Kindes Kind.

3. Denn er hat groſſe Ding an mir gethan, der da mächtig iſt, und des Name heilig iſt.

4. Und ſeine Barmherzigkeit währet immer für und für, bey denen, die ihn fürchten.

5. Er übet Gewalt mit ſeinem Arm, und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn.

6. Er ſtöſſet die Gewaltigen vom Stuhl, und erhebet die Niedrigen.

7. Die Hungrigen füllet er mit Gütern, und läſſet die Reichen leer.

8. Er denket der Barmherzigkeit, und hilft ſeinem Diener Iſrael auf.

9. Wie er geredt hat unſerm Vätern, Abraham und ſeinem Saamen ewiglich.

10. Lob und Preis ſey Gott dem Vater und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte.

11. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und vom Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Mell.

Mel. Nun freut euch Gottes.

357. Mein' Seel, o HErr! muß loben dich, du biſt mein Heil, des freu ich mich, daß du nicht fragſt nach weltlicher Pracht, und haſt mich Arme nicht veracht.

2. Und angeſehn mein' Niedrigkeit, von jeßt an wird nun weit und breit mich ſelig preiſen jedermann, du haſt groß Ding an mir gethan.

3. Du biſt barmherzig, lieber HErr, dein' göttlich Macht ſtirbt nimmermehr, dein Nam iſt aller Ehren werth, drum man dich billig lobt und ehrt.

4. Du biſt barmherzig ingemein, wer dich von Herzen fürcht't allein, du giebſt dem Armen immerdar, weil er muß leiden Noth und G'fahr.

5. Der Menſchen Hoffart muß vergehn, vor deinen Arm kan nichts beſtehn, wer ſich verläßt auf ſeinen Pracht, des haſt du bald ein End gemacht.

6. Du machſt zunicht der Menſchen Rath, das ſind, Herr, deine Wunderthat, was ſie gedenken wider dich, das geht doch allzeit hinter ſich.

7. Wer niedrig iſt und klein geacht't, an dem übſt du dein göttlich Macht, und macheſt ihn dem Fürſten gleich, die Reichen arm, die Armen reich.

8. So thuſt du auch zu dieſer Zeit, und denkſt an dein' Barmherzigkeit, Iſrael wilt du Hülfe thun, das iſt dein auserwählter Sohn.

9. Wir habens nicht verdient um dich, du fähreſt mit uns gnädiglich, zu unſern Vätern iſt geſchehn ein Wort, das haſt du angeſehn.

10. Ja, Abraham, den theuren Mann, dem haſt du ſelbſt ein'n Eyd gethan, und ihm geredt das Himmelreich, und ſeinem Saamen ewiglich.

11. Lob, Ehr, Preis und Dank ſey geſagt der wahr'n göttlichen Majeſtät, Gott Vater, der barmherzig iſt, Gott Sohn, unſerm HErrn Jeſu Chriſt.

12. Und Gott, dem Tröſter, heilgen Geiſt, der uns allzeit ſein Hülf beweiſt, und tröſt uns in dem Jammerthal, hilf uns, o HErr, ins Himmels Saal.

Barth. Geſius.

XVI. Auf das Feſt Michaelis.

358. Herr Gott, dich loben alle wir, und ſollen billig danken dir, für dein Geſchöpf der Engel ſchon, die um dich ſchweb'n in deinem Thron.

2. Sie glänzen hell und leuchten klar, und ſehen dich ganz offenbar, dein Stimm ſie hören allezeit, und ſind voll göttlicher Weisheit.

3. Sie feyern auch und ſchlafen nicht, ihr Fleiß iſt ganz dahin gericht, daß ſie, HErr Chriſte, um dich ſeyn, und um dein armes Häuſelein.

4. Der alte Drach und böſe Feind für Neid, Haß und auch Zorne brennt, ſein Datum ſteht allein darauf, wie von ihm werd zertrennt dein Hauſ,

5. Und wie er vor hat bracht in Noth die Welt, führt er ſie noch in Tod; Kirch, Wort, Geſetz, all' Erbarkeit iſt er zu tilgen ſtets bereit.

6. Darum kein Raſt noch Ruh er hat, brüllt wie ein Löw, tracht früh und ſpat, legt Garn und Strick, braucht falſche Liſt, das er verderb, was chriſtlich iſt.

7. Indeſſen wacht der Engel Schaar, die Chriſto folgen immerdar, und ſchützen deine Chriſtenheit, wehren des Teufels Liſtigkeit.

8. Am Daniel wir lernen das, da er unter den Löwen ſaß; desgleichen auch dem frommen Loth der Engel half aus aller Noth.

9. Dermaſſen auch des Feuers Glut verſchont und keinen Schaden thut den Knaben in der heiſſen Flamm', der Engel ihn'n zu Hülfe kam.

10. Alſo ſchützt Gott noch heut zu Tag fürm Uebel und für mancher Plag uns durch die lieben Engelein, die uns zu Wächtern geben ſeyn.

11. Darum wir billig loben dich, und danken dir, Gott, ewiglich, wie auch der lieben Engel Schaar dich preiſen heut und immerdar.

12. Und bitten dich, du wollſt allzeit dieſelben heiſſen ſeyn bereit, zu ſchützen deine kleine Heerd', ſo hält dein göttlich Wort im Werth. D. P. Eberus.

Mel. Wo GOtt der HErr n.

359. Die Engel, die im Himmels-Licht Jehova frölich loben, und ſchauen Gottes Angeſicht, die ſeyn wohl hoch erhoben; doch ſind ſie von dem HErrn beſtellt, daß ſie die Kinder auf der Welt behüten und bewahren.

2. O groſſe Lieb, o groſſe Güt, die Gott uns Armen zeiget, daß auch ein engliſches Gemüth ſich zu den Kindern neiget, die Gott im Glauben hangen an: drum lobe, was nur lallen kan, Gott mit den Engel-Schaaren.

3. Ach! werdet doch den Engeln gleich, ihr Sterblichen auf Erden, auch hier in dieſem Gnaden-Reich, an Herzen und Geberden: Es iſt der Engel Amt und Pflicht, daß Gottes Will allein geſchicht im Himmel und auf Erden.

4. Haut ab, was euch verhindern mag an dieſem Engelleben: Reißt aus die Unart nach und nach, und bleibet nicht bekleben am Erden-Koth,

ſchwingt euch empor im Geiſt zu Gottes Engel-Chor, und dienet Gott mit Freuden.

5. Ein Menſch, der Händ und Füſſe läßt hier thun nach Wohlgefallen, der kommt nicht auf des HErren Feſt, wo alle Engel ſchallen dem groſen Gott zum Preis und Ruhm, und da ſein herrlichs Eigenthum das dreymal Heilig ſinget.

6. O Jeſu! mache mich bereit und tüchtig, dich zu loben, damit ich dich, nach dieſer Zeit, mit allen Engeln oben erheben mag, und Engel-gleich mög ewig ſeyn in deinem Reich, das gib aus Gnaden, Amen.

Mel. HErr Gott, dich loben.

360. Send uns, HErr Chriſt, die Engel dein, daß ſie ſtets um dein Häuflein ſeyn, nach dein'm Befehl auch allermeiſt Wacht halten widern böſen Geiſt.

2. Bewahre uns für böſem Spiel, ſo Teuf'l, Welt und Fleiſch machen will, ſey uns ein ſtarker Schutz dabey, wider all G'walt und Tyranney.

3. O glückſelig ſind alle die, ſo dieſen Schutz erlangen hie: Die der Großfürſt Michael rett', der dem Drachen ſein'n Kopf zertret'.

4. Der ſtreit für uns, und geh' voran, daß wir treffen die rechte Bahn, bis wir ewig den Engeln rein im Himmel zugeſellet ſeyn. Barth. Helder.

Mel. Nun freut euch lieben C.

361. O Gott, der du aus Herzens-Grund die Menſchen-Kinder liebeſt, und als ein Vater alle Stund uns ſehr viel Gutes giebeſt: wir danken dir, daß deine Treu iſt bey uns alle Morgen neu, in unſerm ganzen Leben.

2. Wir preiſen dich inſonderheit, daß du die Engel-Schaaren zu deinem Lobe haſt bereit, auch uns mit zu bewahren, daß unſer Fuß an keinen Stein, wenn wir auf unſern Wegen ſeyn, ſich ſtoſe und verletze.

3. Was iſt der Menſch, o Vater, doch, daß du ſein ſo gedenkeſt? Und ihm darzu ſo reichlich noch die groſſe Gnade ſchenkeſt, daß er die Himmels-Geiſter hat, wenn er nur geht auf rechtem Pfad, zu ſeinem Schutz und Hütern.

4. HErr, dieſe groſſe Freundlichkeit und ſonderbare Güte, erheiſchet von uns allezeit ein dankbares Gemüthe: darum, o Gott, ſo rühmen wir die groſſe Lieb, und danken dir für ſolche hohe Gnade.

5. Es iſt der ſtarken Helden Kraft geſtanden uns zur Seiten, ſonſt wären wir ſchon hingeraft, zu dieſen böſen Zeiten: Die Kirche und die Policey, ein jeder auch für ſich dabey, iſt gnädiglich erhalten.

6. Ach HErr! laß uns durc deine Gnad in deiner Furcht

verbleiben, und ja nicht ſelbſt durch Uebelthat die Engel von uns treiben: Gib, daß wir rein und heilig ſeyn, demüthig, und ohn Heuchel-Schein, dem Nächſten gerne dienen.

7. Gib auch, daß wir der Engel Amt verrichten dir zu Ehren, und deine Wunder alleſamt ausbreiten und vermehren, die du uns in der ganzen Welt und deinem Wort haſt fürgeſtellt, voll Weisheit, Macht und Ehre.

8. Und wie du durch die Engel haſt aus Noth uns oft geführet, ſo, daß uns manche ſchwere Laſt und Plage nicht berühret: So thu es ferner noch hinfort, befiehl, daß ſie an allem Ort um uns ſich ſtets herlagern.

9. Laß deine Kirch und unſer Land den Engel-Schutz empfinden, daß Fried und Heil in allem Stand' ein jeder möge finden: Laß ſie des Teufels Mord und Liſt, und was ſein Reich und Anhang iſt, durch deine Kraft zerſtöhren.

10. Zuletzt laß ſie an unſerm End hinweg den Satan jagen, und unſre Seel in deine Händ' und Abrahams Schoos tragen. Da alles Heer dein Lob erklingt, und Heilig, Heilig, Heilig ſingt, ohn einiges Aufhören. D. J. Gesenius.

Mel. Ein veſte Burg iſt unſer.

362. Ein groſſer Streit erhebet ſich im Himmel, kommt und ſehet, wie Michael gewaltiglich dem Drachen widerſtehet. Der alte böſe Feind ernſtlich zwar es meynt, und ſieget doch nicht, weil ihm die Macht gebricht, ſich Gott zu widerſetzen.

2. Wie ſehr er auch bemühet ſich, das Treffen zu gewinnen, ſo läßt er alles doch im Stich, und muß beſchimpft entrinnen. Fürſt Michael obſiegt, Satan unterliegt, hin iſt ſein Prangen, es iſt um ihn geſchehn, ein End hat nun ſein Pochen.

3. Verſtoſſen iſt und bleibet er tief in dem Schlund der Höllen, mit ſeinem ganzen Teufels-Heer, mit allen Rott-Geſellen. Hingegen triumphirt, ſingt und jubilirt die Schaar der Frommen, ſo bey Michael ſtehn, nebſt ihm den Krieg zu führen.

4. Man ſtimmet ein Triumph-Lied an, das überall zu hören, und kund ſoll werden jedermann: Nun iſt das Reich der Ehren, ſieh, nun iſt alles Heil worden Chriſt zu Theil, dem HErren Zebaoth, ohn dem kein ander Gott, der hat das Feld behalten.

5. Nun muß mit zürnen halten ein der Feind, und gar verzagen; kan niemand mehr beſchwerlich ſeyn mit ſeinem herben Klagen, ſo er ſonſt Nacht und Tag anzuſtellen pflag. Er liegt darnieder,

und mag nicht ſchaden mehr, die Macht iſt ihm benommen.

6. Er lieget überwunden gar durchs Blut, ſo Gott vergoſſen; Es hat die werthe Chriſten-Schaar, des Lammes Reichs-Genoſſen, ſich wider ihn gewagt und ganz unverzagt ihm Trotz gebothen, wodurch es iſt geſchehn, daß all ſein Thun zerſtöhret.

7. Des freue man im Himmel ſich, und ſing mit hellem Schalle! Frolockt hierüber inniglich, ihr Gottes-Kinder, alle: Dir, o du groſſer HErr, ſey Lob, Preis und Ehr in dieſer Welt Zeit, und dort in Ewigkeit, daß du den Sieg beſchehret. S. K.

363. Es ſtehn vor Gottes Throne, die unſre Diener ſind, der in ſein'm lieben Sohne liebt aller Menſchen-Kind. Daß er auch nicht der eines veracht will hab'n ſo kleines, als jemals iſt gebohren, als jemals iſt gebohrn.

2. Sie ſehn ſein Angeſichte und haben fleiſſig acht, was er ihn'n auszurichten befiehlet Tag und Nacht, da ſind die lieben Engel geſchwind, regen die Flügel, zu fahren hin und her, zu fahren hin und her.

3. Wo Chriſten-Leute wohnen in Häuſern groß und klein, da ſie ſelber nicht können für Feinden ſicher ſeyn, wo nicht ein engliſch Lager umher wird aufgeſchlagen, in ſteter Hut und Wacht, in ſteter Hut und Wacht.

4. Solches hat Loth erfahren auch Abram mit ſein'm Knecht, Iſaac bey vierzig Jahren, nahm ſo Rebeccam recht, Jacob ſah auf der Leitern die Boten Gottes kleitern, auf und ab alle voll, auf und ab alle voll.

5. Elias war entſchlafen, ein Engel weckt ihn auf, Eliſa kriegt zu ſchaffen, viel Engel warten drauf, erſchienen auch den Hirten, und groſſe Freude lehrten, wie Chriſt gebohren wär, wie Chriſt gebohren wär.

6. Bey dieſes Kindes-Wiegen der Joſeph ſchlafen lag, ein Feind wolt ihn betrügen, ein Engel es ihm ſagt: Zog fern in fremde Lande, das ſoll in ſeinem Stande glauben ein jeder Chriſt, glauben ein jeder Chriſt.

7. Auch Lazarus der Arme, wenns gleich zum Sterben kömmt, Gott, der ſich ſein erbarmet, hat ſchon Engel beſtimmt, die ihn gen Himmel bringen, dem laßt uns alle ſingen, ewiges Lob und Preis, ewiges Lob und Preis.

M. Ludw. Helmbold.

Mel. Herzlich thut mich verl.

364. Ihr wunderſchönen Geiſter, welch Anfangs hat gemacht ein noch

viel ſchönrer Meiſter, der alles wohl bedacht: Ihr Engel, nach dem Weſen, im groſſen Heiligthum, ihr Thronen auserleſen, ſehr hoch iſt euer Ruhm.

2. Aus nichts ſeyd ihr erſchaffen, und zwar in groſſer Meng; ihr ſieget ohne Waffen, ſehr hell iſt eu'r Gepräng: Es iſt kein Ort bewahret, ſo veſt, ſo fern, ſo weit, den ihr nicht überfahret, durch eure Schnelligkeit.

3. Ihr Sadducäer, ſchweiget, und glaubet doch der Schrift, die klärlich das bezeuget, was dieſe Lehr antrift, ob wir ſchon hier nicht ſehen der Engel groſſe Schaar, daß ſie doch gleichwohl ſtehen dort oben offenbar.

4. Sehr groß ſind ihre Gaben, als Weisheit und Verſtand, die ſie vom Schöpfer haben, der dieſes weite Land, im Anfang hat bereitet, wo ſelbſt der Engel Zier ſich treflich ausgebreitet, und bleibt ſo für und für.

5. Doch ſoll man ſie nicht ehren wie Gott, das höchſte Gut, und deſſen Ruhm verſehren, der ſo viel Thaten thut: Sie ſind zwar ſehr befliſſen zu dienen Gott forthin, doch können ſie nicht wiſſen der Menſchen Herz und Sinn.

6. Sehr heilig iſt ihr Leben, keuſch, züchtig und gerecht: Die werthen Geiſter ſchweben als edle Tugend-Knecht, und können nimmer fallen, nachdem ſie kräftiglich beſtätigt ſind in allen, und niemals ändern ſich.

7. O Menſch! wilt du ſie haben zu deines Lebens Schutz, ſo faß auch ihre Gaben, nur frommſeyn iſt dir nutz; wenn ſie dich ſollen lieben, ſo mußt du für und für im Guten dich auch üben, nach Engel Art und Zier.

8. Sie ſind auch tapfre Helden, ſehr groß von Kraft und Macht, als viel Exempel melden, der'n auch die Schrift gedacht: Ein Engel konnte ſchlagen, was er im Lager fand; Ein Engel machte zagen das ganz Egypten-Land.

9. Sie lieben Gott von Herzen, ſie loben Gott mit Luſt; den ſchönen Himmels-Kerzen iſt anders nichts bewußt, als Gott und uns zu dienen: Diß thun ohn Unterlaß auch ſelbſt die Cherubinen, o welch ein' Ehr iſt das!

10. Es dienen uns auf Erden die ſchnelle Geiſterlein, wenn wir gebohren werden, und erſt des Tages-Schein in dieſer Welt anblicken; ſie halten uns ja Schutz, daß uns nicht mög erſticken des Satans Grimm und Trutz.

11. In unſerm Thun und Leben ſind dieſe Helden auch zu

dienen uns ergeben, ja folgen dem Gebrauch, daß ſie wie Kämpfer ſtehen, (o welch ein Hülf in Noth!) und auf uns Arme ſehen, ſo gar bis in den Tod.

12. Wenn wir zuletzt nun ſcheiden aus dieſer ſchnöden Welt, ſo führen ſie mit Freuden uns in des Himmels-Zelt, daß wir zur Ehr erhoben, und aus der Angſt befreyt, den Allerhöchſten loben in ſeiner Herrlichkeit. J. Riſt.

Mel. Wend ab deinen Zorn.

365. Wir wollen dich, o groſſer Gott, dort oben, von Grund des Herzens mit einander loben, daß du gemacht, durch Chriſtum, den Werkmeiſter, des Himmels Geiſter.

2. Dieſelben deine hell-glänzende Diener, über die keine Creatur iſt ſchöner, ſtehn ſtets vor dir, und folgen dir mit Fleiſſe, ſind klug und weiſe.

3. Du läſſeſt ſie auch nimmer müſſig ſtehen, noch wie die Winde hin und wieder wehen, vergebens in der freyen Luft ſich ſchwingen, die Zeit verbringen.

4. Vielmehr ſind ſie zu Chriſti Dienſt beſtellet, und frommen Chriſten allzeit zugeſellet; was du befiehlſt, thun ſie alsbald erfüllen, mit allen Willen.

5. Und weil der hölliſche Drach voll Zorn und Grimme den Engeln widerſtrebt mit Ungeſtüme, und hat die Sünde, Tod, alle Ungemache, daher Urſache.

6. Es iſt kein Haus, Stadt, Kirch und Volk zu finden, da er ſich ſelbſt nicht ſolte unterwinden, auch Gottes Wort, gut Ordnung und Geſetze, daß ers verletze.

7. So müſſen denn der guten Engel Schaaren, die Chriſtum zum Haupt haben, uns bewahren, und für des rothen Drachens Mord und Wüten, mit Fleiß behüten.

8. Alſo blieb Loth zu Sodom durch ſie lebend, auch der Eliſa, untern Syrern ſchwebend, tröſt ſich des Engel-Schutz's, da ihn der Feinde zu tödten meynte.

9. Es iſt der Prophet Daniel geſeſſen unter den Löwen, die ihn ſolten freſſen, allein die Engel, die die Frommen ſchützen, muſten ihm nützen.

10. Für ſolche treue Wächter und Gefährten, ohn deren Hülf und Schutz wir uns nicht wehrten, wollen wir, lieber Gott, wie ſichs will ziemen, dich allzeit rühmen.

11. Indeſſen laß dein' Engel bey uns bleiben, daß ſie des Teufels Tücke von uns treiben. die wir erlöſt ſind von der Höllen-Glut, durch Chriſti Blut.

XVII. Auf die Apoſtel-Tage.

Am Tage St. Andreä.

Mel. Meinen JEſum laß ich.

366. Jeſus ruft mir: Folge nach! Ich will ihm nicht widerſtreben, und durch alles Ungemach ihm getreue Folge geben, ſüſſes Wort, das Jeſus ſprach: liebe Seele, folge nach.

2. Jeſus tritt ans Ufer her, denn die Welt und dieſes Leben iſt ein galiläiſch Meer, wo man in Gefahr muß ſchweben, wirf dein Seil auch aus nach mir, zeuch mich durch dein Wort zu dir.

3. Gib mir einen Gnaden-Blick, wie du die Apoſtel ſaheſt; Zeuch von allem mich zurück, ſo bald du dich zu mir naheſt: Ein geflicktes Netze reißt, alſo auch, was eitel heiſt.

4. Ruft die Welt gleich: Folge nach! Ach, ſo laß mich ja nicht hören, und mich weder Luſt noch Schmach auf dem Himmels-Wege ſtöhren: Ihre Seile ziehen doch nur ein rechtes Höllen-Joch.

5. Schreyt der Satan: Folge nach! laß mich ſeinen Zug verfluchen, hinter ſeiner Schlangen-Sprach' will er mein Verderben ſuchen: Wer ihm folget in der Zeit, findet Weh in Ewigkeit.

6. Aber dir, nur dir allein laß mein Herze Folge leiſten; denn an deinem Gnaden-Schein lieget mir am allermeiſten: Zeuch mich, zeuch mich nur nach dir, rufe fleiſſig: Folge mir!

7. Iſt mein Fleiſch und Blut zu ſchwach, deinen Stapfen nachzugehen, und will mir der alte Drach auf dem Wege widerſtehen, ſo verleih mir deinen Geiſt, der mich immer folgen heiſt.

8. Wilſt du mir auf dieſer Bahn ſcharfe Dornen unterſtreuen, ſo zeuch mit Geduld mich an, und laß mich in Hoffnung freuen, daß der Weg nach Zion weiſt, wo kein Thränen-See mehr fleußt.

9. Nun, wohlan, ich folge dir, und will alles hier verlaſſen, dich alleine mit Begier in mein Herz und Augen faſſen: Wer dir folgt im Creuz und Leid, folgt dir auch in Seligkeit.

10. Wann vom See Genezareth dort mein Schiff zu Lande dringet, wo man nur von Friede redt, und das Lied des Lammes ſinget. O wie werd' ich da ſo ſchön auf dem trocknen Lande ſtehn.

Benj. Schmolk.

Am Tage St. Thomä.

Mel. Wer nur den lieben G.

367. Komm Mittler, und tritt in die Mitten, wo die betrübten Jünger ſeyn,

die Aermſten haben gnug gelitten und ſchlieſſen ſich vor Furchten ein; ach! grüſſe ſie doch alle gleich, und rufe: Friede ſey mit euch!

2. Mein Herz iſt vielmal auch verſchloſſen, es will kein Licht und Troſt hinein, mich heiſſen Satans Mitgenoſſen in lauter Bangigkeiten ſeyn: Ach! geh durch die verſchloßne Thür, und bringe Frieden auch zu mir.

3. Dein Friede kan mich nur erfreuen, wenn mich Welt, Fleiſch und Teufel plagt, und wenn mich des Geſetzes Dräuen von einem Ort zum andern jagt, ſprichſt du nur: Friede ſey mit dir! ſo weichet alle Noth von mir.

4. Ach! zeige mir auch deine Wunden, die angenehme fünfte Zahl: hab ich die offne Seite funden, und ſehe deine Nägel-Mahl; ſo hab ich alles das erblickt, was Frieden in mein Herze drückt.

5. Ich küſſe dieſe theure Hölen, hier ſoll mein Roſen-Garten ſeyn, hier iſt der Tempel meiner Seelen, hier find ich lauter Sonnenſchein, hier treff ich Lebens-Bücher an, wo ich den Namen leſen kan.

6. Ach! öffnet doch, ihr Liebes-Kammern der armen Sulamith die Thür, ich hefte mich mit Glaubens-Klammern an euch, ihr Seelen-Ritzen ihr, hier will ich eine Biene ſeyn, auf euch, ihr Blumen nur allein.

7. Ihr bleibet doch, ſo lang ich lebe, mein Paradies auf dieſer Welt: und wenn ich meinen Geiſt aufgebe, ſo wünſch ich mir kein ander Zelt, hier ſoll mein Grab, mein Leichen-Stein, mein Sterbe-Kleid, mein Himmel ſeyn.

8. Mein Jeſu, predige den Frieden noch ferner durch dein Amt bey mir, ach! ſende Boten zu den Müden, die deines Geiſtes Odem rührt: Sie haben Recht und Macht von dir, und tragen Fluch und Segen für.

9. Sie können löſen und auch binden, du haſt es ihnen anvertraut, nachdem ſie unſre Herzen finden, und man die Frucht im Leben ſchaut: Laß Reu und Glauben bey mir ſeyn, ſo wird Vergebung mich erfreun.

10. Wenn Thomas die Verſammlung meidet, ſo wird ſein Glaube ſchwach und klein, hilf, daß mein Herze ſich nicht ſcheidet von denen, die dein Erbe ſeyn, ſo ſichtet mich kein Zweifel an, ob ich dich gleich nicht ſehen kan.

11. Hier iſt die Hand, ich will dir gläuben, hier iſt mein Wort, du ſolſt allein mein HErr und auch mein Gott verbleiben, das ſoll mein ſteter Wahlſpruch ſeyn: bis ich dich dort in Canaan

mein HErr und mein Gott nennen kan. B. Schmolk.

Am Tage Pauli Bekehrung.

Mel. Die Nacht iſt für der Th.

368. Was wird mir denn dafür, daß ich dich, Jeſu, liebe, und mich im Creuze hier, dir zu gefallen, übe? Ich frage mit Begier: Was wird mir denn dafür?

2. Was aber frag ich doch? Du biſt mir gar nichts ſchuldig, und dennoch macht dein Joch mein Fleiſch ſo ungedultig, daß es viel haben will, und leidet doch nicht viel.

3. Weg Petri Eigen-Nutz, ich will umſonſt dir dienen, ſo wird mir gar viel Guts aus lauter Gnade grünen; mein Jeſus ſagt es mir: Es wird gar viel dafür.

4. Ein einziger Verluſt bringt hundertfachen Segen, wenn ich was leiden muß, um meines Jeſu wegen, aus Gnaden giebt er mir den Himmel gar dafür.

5. Tritt mich die arge Welt gleich unter ihre Füſſe, dort iſt ein Stuhl beſtellt, wo ich die Ruh genieſſe, und wo auf Creutz und Leid folgt lauter Herrlichkeit.

6. Muß ich gleich manchen Feind mich jetzo laſſen richten, wenn Jeſus nur erſcheint, ſo wird er alles ſchlichten, wo Iſraels Geſchlecht muß ſelbſten ſtehn für Recht.

7. Ich will mit Freudigkeit die Welt und alles laſſen, und mit Zufriedenheit das wahre Kleinod faſſen, daß alles dort erſetzt, und ewiglich ergetzt.

8. Ach! holder Menſchen-Sohn, komm bald mit jenem Leben, was wirſt du da vor Lohn den treuen Folgern geben? Nun frag ich nicht mehr hier: Was wird mir denn dafür? Benj. Schmolk.

Am Tage St. Matthiä.

Mel. Meinen JEſum laß ich.

369. Angenehmer Menſchen-Freund, es verklärt ſich dein Geſichte, wie die helle Sonne ſcheint bey dem freudigen Gerüchte, daß der lieben Jünger Schaar nicht umſonſt gelaufen war.

2. Das allein macht dich erfreut, wenn die Menſchen dein Wort hören, und zu ihrer Seligkeit ſich begierigſt laſſen lehren, da du ſonſten haſt geweint, wenn es niemand treulich meynt.

3. Gib, daß ich dir dieſe Luſt auch auf gleiche Weiſe mache, daß das Herz in deiner Bruſt über mir vor Freuden lache, und dein Diener dir von mir lauter Gutes ſtelle für.

4. Wenn dein Evangelion ſich in vollem Laufe zeiget, und zu aller Feinde Hohn vieler Herzen zu dir neiget, ach! ſo gib, daß ich mich freu, deinem Vater dankbar ſey.

5. Haſt du hier der klugen Welt dein Geheimnis ganz benommen, und was man vor thöricht hält, zur Erleuchtung laſſen kommen; ſo ſind jene ſelbſten ſchuld, denn ſie ſpotten deiner Huld.

6. Alles ſteht in deiner Hand, ſo wirſt du dein Reich regieren, und weil dir der Weg bekannt, uns allein zum Vater führen: Dieſen kennſt du nur allein, und die dir gegeben ſeyn.

7. Du rufſt alle: Kommt zu mir, die mühſelig und beladen: Ach! ſo komm ich hier zu dir, nimm mich Aermſten auf in Gnaden, und erquicke meinen Geiſt, der dich ſeinen Tröſter heiſt.

8. Spanne mich nur an dein Joch, ich will von dir lernen leiden, du wirſt mich zuletzte noch mit vergnügter Anmuth weiden, weil dein Joch der Demuth weicht, und auch deine Laſt ſehr leicht.

9. Trag ich ſie bis an das Grab, ach! ſo drückt ſie doch nicht weiter, alle Laſt fällt alsdenn ab, alle Thränen werden heiter: Hier die Unruh, dort die Ruh, Seele, fleuch dem Himmel zu. Benj. Schmolk.

Am Tage Philippi Jacobi.

M. Wer nur den lieben Gott.

370 Ich ſetze mich in deinen Schatten, du angenehmer Lebens-Baum, die Welt liebt ihre grüne Matten, und ſucht bey kühlen Zweigen Raum: Ich finde nur an deiner Bruſt die allerſchönſte Mayen-Luſt.

2. Du ſprichſt: Mein Herz ſoll nicht erſchrecken, ach! aber, wie kan es geſchehn? Ich muß gleichwohl an allen Ecken mit Creutze mich umgeben ſehn. Es ſcheint, als ob mein grüner May zu Dornen-Hecken worden ſey.

3. Doch du gedenkſt an meinen Glauben, der dich, und mich, und Gott verbindt, wer will mir denn den Schatten rauben, den hier mein Herz im Grünen findt? Der Glaube machet wohlgemuth, ob gleich das Herz in Dornen ruht.

4. Laß Iſrael in Lauber-Zelten auf ſeinen Auen luſtig ſeyn, ich nähme doch nicht tauſend Welten, und büſte meine Wohnung ein, die du mir dort bereitet haſt, zu einer höchſterwünſchten Raſt.

5. O was ſind das für Freuden-Zimmer! wie ſchön iſt deines Vaters Haus! mein Glaube zeigt mir ſchon den Schimmer, ich ſehne mich zur Welt hinaus. Im Himmel droben iſt allein vergnüglich wohnen und gut ſeyn.

6. Du biſt mir, Jeſu, vorgegangen, ſo weiſ' ich auch den Weg nun hin; Ach! laß mich bald zu dir gelangen, daß, wo du biſt, auch ich da bin. Un-

ſelig iſt, wer dieſe Welt für ſeine beſte Wohnung hält.

7. Du biſt der Weg, laß mich nicht fehlen; du biſt die Wahrheit, leite mich: Du biſt das Leben zum Erwählen, zum Vater kömmt man nur durch dich. Wie nun der Vater iſt in dir, ſo ſey und bleibe du in mir.

8. Du würkeſt deines Vaters Werke, und durch den Glauben würken wir, drum gib mir deines Geiſtes Stärke, daß ich ein glaubigs Leben führ, und immer als ein grüner May in deinem Kirchen-Garten ſey.

9. Laß mein Gebet zum Amen werden, wenn ich in deinem Namen ſchrey, und wenn die Mayen-Luſt auf Erden hier unter Thränen iſt vorbey, ſo gieb, daß ich auf Zions Höh wie eine grüne Ceder ſteh. B.Schm.

Am Tage Petri und Pauli.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

371. Jeſu, dir beliebt zu fragen, was die Leute von dir ſagen, wer des Menſchen Sohn wohl ſey? Und ſo bleibt es wohl dabey: Welcher ſich will glaubig nennen, muß dich kennen und bekennen.

2. Zwar bedarfſt du keines Fragens, und auch keines Antwort-ſagens, denn du ſiehſt ins Herz hinein, nichts kan dir verborgen ſeyn: Doch, du fragſt nur unſertwegen, deſto beſſern Grund zu legen.

3. O wie wenig Leute wiſſen, was ſie ſollen von dir ſchlieſſen, niemand kennet Chriſtum recht, das Bekenntnis iſt ſehr ſchlecht: Kan dich nun der Mund nicht nennen, wie ſoll dich das Herze kennen?

4. Fleiſch und Blut kan es nicht faſſen, drum muß man ſich lehren laſſen, was dein Vater offenbart. Denn das iſt des Glaubens Art, die Vernunft gefangen nehmen, und dem Worte ſich bequemen.

5. Petrus will die Bahne brechen, und mit dieſem will ich ſprechen: Du biſt Chriſtus, Gottes Sohn, Mittler, Heiland, Gnaden-Thron: Dieſen leg ich nur zum Grunde, wie im Herzen, ſo im Munde.

6. Das Bekänntnis ſoll auf Erden mir zu einem Felſen werden, laß mich darauf veſte ſtehn, und ganz unbeweglich gehn. Denn ich traue deinen Worten, Trotz ſey allen Höllen-Pforten!

7. Schütze deine Kirch-Gemeine, die zwar in der Welt ſehr kleine, doch in deinen Augen groß: Und laß ſie in deinem Schoos die gewünſchte Stille finden bey der Welt Verfolgungs-Winden.

8. Sie iſt ja auf dich gebauet, und allein dir anvertrauet, du biſt Mann und ſie das Weib, du das Haupt und ſie der Leib, wir die Kinder, wir die Glieder: Ach! ſo halt uns veſte wieder.

9. Laß dein Predigt-Amt von Sünden uns durch deine Kraft entbinden das die Himmels-Schlüſſel trägt, und Vergebung auf uns legt: Und wenn wir den Lauf vollführen, ſchleuß uns auf des Himmels Thüren. Benj. Schmolk.

Am Tage St. Jacobi.

Mel. Wer nur den lieben G.

372. Mein Gott, du wohneſt in der Höhe, und ſieheſt auf das Niedrige: Schau, wie ich hier in Demuth ſtehe, nicht wie Maria Salome, die das für ihre Söhne bat, was Ehrgeitz ihr gerathen hat.

2. Ich bin doch, HErr, nur Staub und Erde, nicht der geringſten Gnade werth, doch weil ich ſelbſt gerufen werde, ſo höre, was mein Herz begehrt: Gib, was mir gut und ſelig iſt, nur dieſes hab ich mir erkieſt.

3. Die Kinder Zebedäi wollen zur Rechten und zur Linken ſeyn, nicht wiſſend, wie ſie bitten ſollen, ich will nur der Geringſte ſeyn, und nehme gar die Thür-Huth an, wenn ich nur bey dir wohnen kan.

4. Ich nähme aller Fürſten Stühle mit nichten für dein Gnaden-Reich: Wenn mir die ganze Welt entfiele, ſo gilt mir dennoch alles gleich, indem mein Herze Rath und That von deiner Huld zu hoffen hat.

5. Den Creutz-Kelch will ich gerne trinken, haſt du ihn doch zuvor credenzt; er wird mich dennoch ſüſſe dünken, weil er von lauter Liebe glänzt, und endlich auf dem Boden liegt, was mich in Ewigkeit vergnügt.

6. Gib mein beſcheiden Theil auf Erden an Lieb und Leid, an Luſt und Laſt, es wird doch wohl erfüllet werden, was du mir längſt verheiſſen haſt, daß ich dort einſt in Canaan zu deiner Rechten ſitzen kan. B. Schm.

Am Tage St. Bartholomäi.

Mel. Die Nacht iſt vor der Th.

373. Ach! was erhebſt du dich, du arme Aſch und Erde? Dein Hochmuth hält nicht Stich, daß er gekrönet werde: Die Demuth kan allein der Krone fähig ſeyn.

2. Du gehſt, o Jeſu! hin, die gröſte Schmach zu tragen, und deiner Jünger Sinn will nur nach Ehre fragen. Man treibet Zänkerey, wer doch der Gröſte ſey?

3. O Schande, daß man dich mit Hoffart jetzt betrübet, da deine Seele ſich der Demuth ganz ergiebet, da dein betrübtes Herz ſchon voller Todes-Schmerz.

4. Wie viele wollen noch ſich deiner Demuth ſchämen, und lieber gar zu hoch die Ehren-Stellen nehmen: Auch wohl mein Eigenſinn ſteht immer höher hin.

5. Ach! dämpfe doch in mir die Luſt zu hohen Dingen, auf

daß ich mit Begier nach Demuth möge ringen. Wer vor der Welt iſt klein, der kan der Gröſte ſeyn.

6. Dein Reich iſt ja nicht gleich den Reichen dieſer Erden, und wer will Ehren-reich bey dir im Himmel werden, muß eiteln Ruhm verſchmähn, und nur nach Demuth ſehn.

7. Es mag ein König hier mit Titeln ſich beladen, ich heiſſe nur von dir ein Menſch von Gottes Gnaden, ich bin dein Eigenthum, das iſt mein ſchönſter Ruhm.

8. Du giengſt mir ſelbſt für mit löblichen Exempel, dein Leben war allhier der wahren Tugend Tempel. Der HErr vom Himmelreich wird einem Diener gleich.

9. O laß mich dieſes Bild veſt in mein Herze drücken. Denn wer bey dir was gilt, muß in der Welt ſich bücken: Am Himmels-Tiſche ſpeiſt, der hier ein Diener heiſt.

10. Werd ich verachtet hier, gib mir Geduld im Leiden, haſt du mir doch dafür des Vaters Reich beſcheiden: Dort iſt mein Stuhl geſetzt, wo Demuth wird ergetzt. B. Schm.

Am Tage St. Matthäi.

Mel. Wer nur den lieben G.

374. Ich ſeh die Seile deiner Liebe, du angenehmer Menſchen-Freund, Matthäus folget dieſem Triebe, und dieſer Sonne, die ihm ſcheint; ſo bald er höret: Folge mir! ſo ſteht er auf, und folget dir.

2. So kräftig würken deine Worte, viel kräftiger als ein Magnet, du dringeſt durch des Herzens Pforte, die deiner Macht ſtets offen ſteht: So bald du ſprichſt, ſo bald geſchichts, und deinen Worten fehlet nichts.

3. Ach! rufe mich doch auch in Gnaden, ich ſitz am Zoll der Eitelkeit, und bin mit einer Laſt beladen, die mir die ſchärfſte Rechnung dräut. Ich löſe Geld, das nirgends gilt, und meine Hand mit Strafen füllt.

4. Ich wuchere mit lauter Sünden, das Capital iſt allzugroß, und wenn ſich die Intreſſen finden, ſo bin ich armer Erden-Klos an Tugend arm, an Laſtern reich, und einem ſchnöden Zöllner gleich.

5. Ach! laß mich nicht am Zolle ſitzen, und gieb mir einen Gnaden-Blick, der wird mein kaltes Herz erhitzen, ſo laß ich Welt und Geld zurück, und folge künftig allgemach, dir mit ergebnen Schritten nach.

6. Die Spötter läſtern ganz vermeſſen, als wäreſt du ein Sünden-Knecht, weil du mit Sündern pflegſt zu eſſen: Doch diß dein Thun iſt mir ſchon recht; ſo werd ich auch ſo

glücklich ſeyn, mich deines Umgangs zu erfreun.

7. Die Starken mögen dich verſchmähen, ich, als ein Kranker, will auf dich, den beſten Arzt und Helfer ſehen, ach! komm zu mir, und heile mich: Die Arzney, die mir hilft allein, wird Wort und Sacramente ſeyn.

8. Du biſt nur zu den Sündern kommen, und wer ſich dünket fromm zu ſeyn, der wird von dir nicht aufgenommen, du haſſeſt allen falſchen Schein; wer aber ſich zur Buſſe ſchickt, wird gnädig von dir angeblickt.

9. So zeuch mich, o Magnet der Liebe! durch Buß und Glauben ganz zu dir, und ſcheinet mir der Himmel trübe, ſo ſtelle mir zum Troſte für: Wer dir nachfolgt in dieſer Welt, der folgt dir auch ins Himmels-Zelt. B. Schmolck.

Am Tage Simon und Judä.

Mel. Von Gott will ich nicht.

375. Du Brunquell aller Liebe, dein Quell iſt immer rein, die Welt macht ihn nicht trübe, will ſie gleich bitter ſeyn; ihr Haß kan nur bey dir Oel in die Flammen gieſſen, ſie wird doch leiden müſſen, daß du ſie liebſt dafür.

2. Du ſtellſt uns dein Exempel und dein Gebote für, du bauſt der Liebe Tempel uns in das Herze hier, wir ſollen in der Welt einander herzlich lieben, und uns im Lieben üben, dieweil es dir gefällt.

3. Wenn ſich die Welt mit Haſſen auch wider uns erboßt, wir leiden es und faſſen den uns gegebnen Troſt: Sie haßte dich ja auch, und ehe wir noch waren, mußt du es ſchon erfahren. Es iſt ihr alter Brauch.

4. Die Welt ſucht den zu plagen, der es nicht mit ihr hält, was wollen wir verzagen, wir ſind nicht von der Welt, vielmehr von ihr erwählt: Weil ſie das Ihre liebet, ſo wird der nur betrübet, der ſich zu Chriſto zählt.

5. Wir ſind ja deine Knechte, und du biſt unſer HErr! So hält uns auch mit Rechte die Welt nicht freundlicher; ſie war des Hauptes Feind, drum drückt ſie auch die Glieder ſtets mit Verfolgung nieder, weil ſie es billig meynt.

6. Ach! laß uns dran gedenken, du haſt es uns geſagt, und unſer Herz nicht kränken, ſo oft die Welt uns plagt. Denn leiden wir allein um deines Namens wegen, ſo werden wir dagegen dort ewig frölich ſeyn.

7. Laß uns nur in der Liebe allhier verbunden ſtehn, und mit dergleichen Triebe der Welt entgegen gehn; und haßt ſie uns dafür, ſie ſoll uns doch nicht trennen, die Liebe wird wohl brennen, bis ſie dort glänzt für dir. B. S.

Aufs Kirchweyh-Feſt.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

376. Kommt her, ihr Chriſten, voller Freud, erzehlet Gottes Freundlichkeit, kommt her und laßt erklingen die Stimm des Dankens unſerm Gott, laßt uns dem HErren Zebaoth mit frohem Munde ſingen: Singet, bringet, ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

2. Wir gehn in unſerm Gotteshaus mit Herzens-Wonne ein und aus, auf daß wir mögen finden den edlen Schatz, des Lebens Wort, das uns zeiget die Himmels Pfort, Vergebung unſrer Sünden. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

3. Da ſehen wir mit Freudigkeit der Dienſte Mannigfaltigkeit, zu Ehren Gott im Tempel; da hört man mit Verwundrung an, was ſeine Güt an uns gethan, die Wunder ohn Exempel. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laſt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

4. Da wird gelehret Gottes-Wort, das uns erquicket fort und fort, da wird der Glaub entzündet: Gedult, Lieb, Hoffnung, keuſche Zucht, und was noch mehr, des Geiſtes Frucht, wird alles da gegründet. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

5. O groſſe Wohlthat, die Gott thut an uns, mit ſeinem Himmels Gut, o groſſe Lieb und Gnade! ach! laß uns leuchten hier dein Wort, ſey unſer Troſt an dieſem Ort, daß kein Feind uns nicht ſchade. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

6. Wie manches Land iſt ſchon zerſtöhrt, da vor war Gottes Wort gelehrt, die Kirchen ſind verfallen: Hier ſtehn noch Thür und Pfeiler veſt, wir hören Chriſti Lehr aufs beſt in ſeinem Tempel ſchallen. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

7. Bedenk es nun, o Chriſten-Herz, erwäge dieſes ſonder Scherz, laß dich mit Rühmen hören: Bitt Gott, daß deſſen Schutz und Treu in allen Nöthen ſtehe bey, wenn uns der Feind will ſtöhren. Singet, bringet ſchöne Weiſen, laßt uns preiſen Gottes Gaben, die wir zu genieſſen haben.

8. Noch eins, o Gott, das bitten wir: laß uns auch künftig für und für allhier zuſammen kommen. Erhalt dein Wort und Sacrament, verleih zuletzt ein ſeligs End, ſo werden ſtets die Frommen ſingen, bringen ſchöne Weiſen, und dich preiſen um die Gaben, die ſie zu genieſſen haben.

XVIII. Catechiſmus-Geſänge.

Mel. Wenn wir in höchſten.

377. HErr Gott, erhalt uns für und für die reine Catechiſmus-Lehr, der jungen einfältigen Welt durch deinen Luther fürgeſtellt.

2. Daß wir lernen die zehn Gebot, beweinen unſre Sünd und Noth, und doch an dich und deinen Sohn gläuben, im Geiſt erleuchtet ſchon.

3. Dich, unſern Vater, rufen an, der allein helfen will und kan, daß wir als Kinder nach der Tauf chriſtlich vollbringen unſern Lauf.

4. So jemand fällt, nicht liegen bleib', ſondern zur Beichte komm und gläub', zur Stärkung nehm das Sacrament, Amen, Gott geb ein ſeligs End. M. L. Helmbold.

Mel. Herzlich lieb hab ich dich.

378. Herzlich dein' zehn Gebot ich lieb', o HErr, du groſſer Gott, mir gib dein'n Geiſt, darnach zu leben, daß ich dir über all's vertrau, und nicht auf andre Götter bau, noch in Mißbrauch mag geben mit meiner Zung den Namen dein, laß mir den Sabbath heilig ſeyn, daß ich mein Eltern lieb allzeit, den Todſchlag, Ehbruch, Diebſtahl meid; HErr Jeſu Chriſt, wehr Falſchheit, Liſt, wehr Falſchheit, Liſt, Luſt, und was dir zuwider iſt.

2. Gott's Eifer dräut zwar Zorn und Tod, doch gläub ich an mein Vat'r und GOtt, Schöpf'r Himmels und der Erden. Ich gläub an ſein'n Sohn, Jeſum Chriſt, der wahrer Menſch gebohren iſt, muß leid'n und gecreuzigt werden, ſtarb, ward begrab'n, fuhr in die Höll, ſtund wieder auf vom Tode ſchnell, fuhr auf gen Himm'l, zur Vaters Hand jetzt ſitzt, wird richten alles Land. HErr Jeſu Chriſt, dein Geiſt mich führ, dein Geiſt mich führ, an den ich gläub, durchs Wort zu dir.

3. O Vat'r unſ'r ins Himmels Thron, geheiligt werd dein Name ſchon bey uns durch reine Lehre, dein Reich zukomm durch deinen Geiſt, dein Will geſcheh, und was du heiſt, dem Fleiſch und Teufel wehre; gib täglich Brod, ohn Krieg und Noth, behüt für Hung'r und jähen Tod, all unſer Schuld in Gnad erlaß, verſuch uns nicht über die Maaß. HErr Jeſu Chriſt! vom Ueb'l und Gefahr, vom Ueb'l und Gefahr lös uns, Amen, das werde wahr.

4. Daß ſolches hoff ein jeder Chriſt, er drauf mit Waſſ'r getaufet iſt, in Gottes Wort verfaſſet; wer gläubt und ſo getaufet wird, iſt ſelig und recht wohl geziert, daß ihn Gott nimmer haſſet. Der Glaub

dem Wort im Waſſer traut, und in der Tauf ausgieſſen ſchaut den lebendigen Gnaden-Geiſt, der uns auf Chriſti Tod verweiſt. HErr Jeſu Chriſt, ertödte mich, ertödte mich, vor Gott zu leben ewiglich.

5. Weil aber ich auch dieſen Bund, mein Leben durch ſo manche Stund, gar böslich übertreten, du dennoch mein liebreicher Gott, nicht wilſt des armen Sünders Tod; als will ich fleiſſig beten: O Gott, mir Sünder gnädig ſey! Laß mich von Sünden ſprechen frey durch deines Dieners Mund und Hand zerreiß das ſchwere Sünden-Band. HErr Jeſu Chriſt, bekehre mich, bekehre mich, daß die Buß-Früchte zeigen ſich.

6. Wer ſich denn noch ſo ſchwach befindt, dem zur Erquickung geben ſind der Leib und Blut des HErren, da Chriſtus unter Brod und Wein will ſelber Wirth und Speiſe ſeyn, die kranke Seel zu nähren, zum Leben und zur Seligkeit. Das Wort: Für euch gegeben, deut: wer gläubt von Herzen ſeliglich, braucht das Sacrament würdiglich. HErr Jeſu Chriſt, du Lebens-Brod, du Lebens-Brod, gieb uns das Leben für den Tod.

7. Wer endlich dieſes noch betracht, wie du, HErr, alles wohl gemacht bey denen Menſchen-Kindern, wenn du als weiſer Haus-Herr haſt in drey Haupt-Stände all's gefaßt, daß kein'r den andern ſoll hindern. Dich bitt ich, deinen Geiſt verleih, daß jeder dahin trachte frey, wie er erlern ſein Lection, damits im Hauſe wohl mag ſtohn. HErr Jeſu Chriſt, vom Jammerthal, vom Jammerthal, führ uns in deinen Himmels-Saal.

Ludw. Helmbold.
al. Bernh. Dirschau.

XIX. Von den heiligen zehen Geboten.

In bekannter Melodie.

379. Diß ſind die heilgen zehn Gebot, die uns gab unſer HErre Gott, durch Moſen, ſeinen Diener treu, hoch auf dem Berg Sinai, Kyrieleiſon.

2. Ich bin allein dein Gott und HErr, kein' Götter ſolt du haben mehr, du ſolt mir ganz vertrauen dich, von Herzengrund lieben mich, Kyrieleiſon.

3. Du ſolt nicht führen zu Unehrn den Namen Gottes deines HErrn, du ſolt nicht preiſen recht noch gut, ohn was Gott ſelbſt redt und thut, Kyrieleiſ.

4. Du ſolt heilgen den ſiebenden Tag, daß du und dein Haus ruhen mag, du ſolt von dein'm Thun laſſen ab, daß Gott ſein Werk in dir hab', Kyrieleiſon.

5. Du ſolt ehrn und gehorſam ſeyn dem Vater und der Mutter dein, und wo dein Hand ihn'n dienen kan, ſo wirſt du langes Leben han, Kyrieleiſon.

6. Du ſolt nicht tödten zorniglich, nicht haſſen, noch ſelbſt rächen dich, Geduld haben und ſanften Muth, und auch dein'm Feind thun das Gut, Kyrieleiſ.

7. Dein Eh ſolt du bewahren rein, daß auch dein Herz kein andre meyn, und halten keuſch das Leben dein, mit Zucht und Mäßigkeit fein, Kyrieleiſon.

8. Du ſolt nicht ſtehlen Geld noch Gut, nicht wuchern jemands Schweis noch Blut, du ſolt aufthun dein' milde Hand den Armen in deinem Land, Kyrieleiſon.

9. Du ſolt kein falſcher Zeuge ſeyn, nicht lügen auf den Nächſten dein, ſein' Unſchuld ſolt auch retten du, und ſeine Schand decken zu, Kyrieleiſon.

10. Du ſolt deins Nächſten Weib noch Haus begehren nicht, noch etwas draus, du ſolt ihm wünſchen alles Gut, wie dir dein Herz ſelber thut, Kyrieleiſon.

11. Die Gebot all uns gegeben ſind, daß du dein Sünd, o Menſchen-Kind, erkennen ſolt und lernen wohl, wie man für Gott leben ſoll, Kyrieleiſ.

12. Das helf uns der HErr Jeſus Chriſt, der unſer Mittler worden iſt; es iſt mit unſerm Thun verlohrn, verdienen doch eitel Zorn, Kyrieleiſon. D.M.L.

Mel. Es ſpricht der Unweiſ.

380. HErr, deine Rechte und Gebot, darnach wir ſollen leben, wollſt du mir, o getreuer Gott, ins Herze ſelber geben: Daß ich zum Guten willig ſey, mit Sorgfalt und ohn Heucheley, was du befiehlſt, vollbringe.

2. Gib, daß ich dir allein vertrau, allein dich fürcht und liebe, auf Menſchen-Hülf und Troſt nicht bau, in deiner Furcht mich übe, daß groſſer Leute Gnad und Gunſt, Gewalt, Macht, Reichthum, Witz und Kunſt, mir nicht zum Abgott werde.

3. Hilf, daß ich deinen Gnaden-Bund aus deinem Wort erkenne, auch nicht unnützlich mit dem Mund, HErr! deinen Namen nenne, daß ich bedenke alle Tag, wie ſtark mich meine Tauf-Zuſag zu deinem Dienſt verbinde.

4. Laß mich am Tage deiner Ruh mit Andacht vor dich treten, die Zeit auch heilig bringen zu, mit Danken und mit Beten; daß ich hab alle Luſt an dir, dein Wort gern höre, und dafür herzinniglich dich preiſe.

5. Die Eltern, Lehrer, Obrigkeit, ſo vorgeſetzt mir werden, laß mich ja ehren allezeit, daß mirs wohl geh auf Erden: Für ihre Treu und Fleiß laß mich,

auch wenn ſie werden wunderlich, gehorſam ſeyn und dankbar.

6. Hilf, daß ich nimmer eigne Rach aus Zorn und Feindſchaft übe, dem, der mir anthut Trutz und Schmach, verzeihe, und ihn liebe; ſein Glück und Wohlfarth jedem gönn, auch ſchau, ob ich ihm dienen könn, und thu es denn mit Freuden.

7. Unreine Werk der Finſterniß laß mich mein Lebtag meiden, daß ich nicht für die Luſtſeuch müß' der Höllen Quaal dort leiden; ſchaff in mir, Gott, ein reines Herz, daß ich ſchandbare Wort und Scherz, nebſt andern Sünden fliehe.

8. Gib, HErr, daß ich mich redlich nähr', und böſer Ränke ſchäme, mein Herz vom Geiz und Unrecht kehr', auch nichts durch Liſt hinnehme; und von der Arbeit meiner Händ', was übrig iſt, auf Arme wend', und nicht auf Pracht und Hoffart.

9. Hilf, daß ich meines Nächſten Glimpf zu retten mich befleiſſe, von ihm abwende Schmach und Schimpf, doch Böſes nicht gut heiſſe. Gib, daß ich lieb Aufrichtigkeit, und hab ein Abſcheu jederzeit an Läſterung und Lügen.

10. Laß mich des Nächſten Haus und Gut nicht wünſchen noch begehren: Was aber mir vonnöthen thut, des wollſt du mir gewähren; doch, daß es niemand ſchädlich ſey, ich auch ein ruhig Herz dabey, und deine Gunſt behalte.

11. Ach HErr! ich wollte deine Recht und deinen heilgen Willen, wie mir gebühret, deinem Knecht, ohn Mangel gern erfüllen; ſo fühle ich, was mir gebricht, und wie ich das geringſte nicht vermag aus eignen Kräften.

12. Drum gieb du mir von deinem Thron, Gott Vater, Gnad und Stärke: verleih o Jeſu, Gottes Sohn, daß ich thu rechte Werke! O heilger Geiſt, hilf, daß ich dich von ganzen Herzen, und als mich, ohn Falſch, den Nächſten liebe.

Luc. Oſiander.

Mel. Diß ſind die heilgen zehn.

381. Menſch, wilt du leben ſeliglich, und bey Gott bleiben ewiglich, ſolt du halten die zehn Gebot, die uns gebeut unſer Gott, Kyrieleiſ.

2. Dein Gott und HErr allein bin ich, kein ander Gott ſoll irren dich, trauen ſoll mir das Herze dein, mein eigen Reich ſolt du ſeyn, Kyrieleiſ.

3. Du ſolt mein'n Namen ehren ſchon, und in der Noth mich rufen an; du ſolt heilgen den Sabbath-Tag, daß ich in dir würken mag, Kyrieleiſon.

4. Dem Vater und der Mutter dein ſolt du nach mir gehorſam ſeyn, niemand tödten noch zornig ſeyn, und deine Eh halten rein, Kyrieleiſon.

5. Du ſolt ein'n andern ſtehlen nicht, auf niemand falſches Zeugen dicht', deins Nächſten Weib auch nicht begehrn, und all ſeins Guts gern entbehrn, Kyrieleiſon.

6. Das helf uns der HErr Jeſus Chriſt, der unſer Mittler worden iſt, es iſt mit unſerm Thun verlohrn, verdienen doch eitel Zorn, Kyriel. D. M. L.

Nach voriger Melodie.

382. Wenn ich die heilgen zehn Gebot betrachte, die du ſelbſt, o Gott gegeben haſt, erſchrecke ich, daß ich ſo ſehr erzürnet dich, Kyriel.

2. Ich hab die Creatur weit mehr geliebt, als dich und deine Ehr: Dich nicht gefürcht, dir nicht vertraut, auf mich und Menſchen Hülf gebaut, Kyr.

3. Ich habe deinen Nam'n und Bund vergeblich oft geführt im Mund', mit Herzens-Andacht nicht betracht, HErr, deine Weisheit, Güt und Macht, Kyrieleiſon.

4. Ich hab zubracht den Sabbathtag in Wolluſt, oder Müh und Plag, dein Wort verſäumt und nicht gepreiſt, was du für Wohlthat mir erweiſt, Kyriel.

5. Ich habe nicht geehrt allzeit die Eltern, Lehrer, Obrigkeit, ihr Treu und Sorge nicht erkannt, auch nicht gedient mit williger Hand, Kyrieleiſon.

6. Ich hab den Nächſten nicht geliebt, vielmehr geneidet und betrübt, Zank, Hader, Streit gefangen an, durch Zorn und Rachgier Sünd gethan, Kyrieleiſon.

7. Ich hab unreine Luſt geſucht, nicht Heiligkeit geliebt und Zucht, zum öftern auch in Trank und Speiß hintan geſetzet Maas und Weiß, Kyriel.

8. Ich hab mein Amt nicht ſo verricht, wie es erfordert meine Pflicht, mit Unrecht Gut an mich gebracht, den Armen nicht mit Hülf bedacht, Kyrieleiſon.

9. Ich hab den Läſtrer gern gehört, nicht als zum Beſten fortgekehrt, mich nicht befliſſen jederzeit der Wahrheit und Aufrichtigkeit, Kyrieleiſon.

10. Ich hab mit Rechtes Schein und Liſt, begehrt, was meines Nächſten iſt, was ſich an Gütern bey ihm findt, ſein Amt, ſein Haus, Vieh und Geſind, Kyrieleiſon.

11. Ach HErr! ach ſtarker Eifer Gott! wer dich veracht und dein Gebot, des Lohn iſt Zorn und Ungenad, bis in den dritt- und vierten Grad, Kyrieleiſon.

12. Der aber hat in tauſend Glied hier zu erwarten Gnad und Fried, der dich, HErr, liebt und dein Geſetz hält über alle Luſt und Schätz, Kyriel.

13. Solch'r Vorſatz, leider! iſt nicht hier, es wohnet gar nichts Guts in mir: Ich habe nicht darnach gefragt, was du gedroht und zugeſagt, Kyriel.

14. Mein Dichten iſt von Jugend auf ſehr bös im ganzen Lebens-Lauf: Denn ich ganz von der Scheitel bin verderbt bis auf die Fusſohl hin, Kyriel.

15. Ach Vater! ſieh mein Elend an, verzeihe mir, was ich gethan, nimm weg durch deine Güt und Huld die ſchwere Straf, die ich verſchuld, Kyrieeleiſon.

16. Gedenk, daß dein Sohn Jeſus Chriſt ein Fluch am Holze worden iſt, für mich und meine Miſſethat, die er auf ſich genommen hat, Kyrieeleiſon.

17. Weil ich dann bin in Chriſto nun geſchaffen, gute Werk zu thun, ſo gib mir deines Geiſtes Gab, daß ich vom Böſen laſſe ab, Kyrieeleiſon.

18. Daß ich nach deinem Willen leb, der Sünden-Luſt ſtets widerſtreb, und darnach ringe fort und fort, daß ich eingeh zur engen Pfort, Kyriel.

XX. Vom chriſtlichen Glauben.

383. Wir glauben all an einen GOTT, Schöpfer Himmels und der Erden, der ſich zum Vater gegeben hat, daß wir ſeine Kinder werden. Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch wohl bewahren. Allem Unfall will er wehren, kein Leid ſoll uns wiederfahren. Er ſorget für uns, hüt't und wacht, es ſteht alles in ſeiner Macht.

2. Wir glauben auch an Jeſum Chriſt, ſeinen Sohn und unſern HErren, der ewig bey dem Vater iſt, gleicher Gott von Macht und Ehren: Von Maria der Jungfrauen iſt ein wahrer Menſch geboren, durch den heilgen Geiſt im Glauben, für uns die wir waren verlohren, am Creutz geſtorben, und von dem Tod wieder auferſtanden iſt durch Gott.

3. Wir glauben auch an den heilgen Geiſt, Gott mit Vater und dem Sohne, der aller Blöden ein Tröſter heiſt, uns mit Gaben zieret ſchone. Die ganze Chriſtenheit auf Erden hält in einem Sinn gar eben. Hier all Sünd vergeben werden. Das Fleiſch ſoll uns wieder leben. Nach dieſem Elend iſt bereit uns ein Leben in Ewigkeit. D. M. Luther.

384. Wir glauben all an einen Gott, Vater, Sohn und heilgen Geiſt, den der Cherubinen Rott, und die Schaar der Engel preiſt. Der durch ſeine groſſe Kraft alles würket, thut und ſchaft. :,:

2. Wir glauben auch an Jeſum Chriſt, Gottes und Marien Sohn, der vom Himmel kommen iſt, und uns führt ins Himmels Thron: Der uns

durch ſein Blut und Tod hat erlöſt aus aller Noth. :,:

3. Wir glauben auch an heilgen Geiſt, der von beyden gehet aus, der uns Troſt und Beyſtand leiſt wider alle Furcht und Graus. Heilige Dreyfaltigkeit, ſey gepreiſt zu aller Zeit. :,: T. Clausnitzer.

Mel. O HErre Gott, begnad.

385. Ich glaub an einen Gott allein, der alle Dinge groß und klein, den Himmel und die Erden, aus nichts hat laſſen werden: Der auch mich ſelbſt aus lauter Gnad zu ſeinem Dienſt erſchaffen hat, mir Leib und Seel gegeben, Sinn und Vernunft darneben. Durch ſeine Weisheit, Macht und Güt, all ſein Geſchöpfe er behüt't. Er iſt mein Vater und mein Gott, der mir zu Hülfe kömmt in Noth, mich ſchützet und ernähret.

2. Ich glaube auch an Jeſum Chriſt, der Gott vom Vater ewig iſt, und denn ein Menſch gebohren, daß ich nicht würd verlohren: Der mir ſeins Vaters Huld erwarb, am Stamm des Creutzes für mich ſtarb, fuhr zu der Hölle nieder, ſtund auf vom Tode wieder: Und zu vollenden ſeinen Lauf, fuhr er ins Himmels Thron hinauf; von da er kommen wird einmal, daß er die Menſchen richte all, die Lebenden und Todten.

3. Ich glaub auch an den heilgen Geiſt, der gleich iſt wahrer Gott, und heiſt ein Lehrer unſrer Sinnen, der ewig ohn Beginnen vom Vater und vom Sohn ausgeht, der den Betrübten hier beyſteht, daß ſie Vergebung finden all ihrer Schuld und Sünden. Ich glaube, daß erhalten werd ein allgemeine Kirch auf Erd, bey der ſtets bleib des Geiſtes Gab. Ich glaub, daß dieſes Fleiſch vom Grab werd auferſtehn zum Leben. S. Heyden.

386. O Gott Vater, ich glaub an dich, daß du habeſt erſchaffen mich :,: Hilf, daß ich ſolche Wohlthat dein ſtets rühm und preis in deiner Gemein, und möge dich recht Vater nennen, in Lieb und Leid herzlich bekennen.

2. Ich glaub an dich, HErr Jeſu Chriſt, daß du mein HErr und Heiland biſt :,: für mich gebohrn und geſtorben, und aller Welt das Heil erworben: Erhalt mich, HErr, in dieſem Glauben, bis ichs bekomm ewig im Schauen.

3. Ich glaub an den heiligen Geiſt, der aller Blöden ein Tröſter heiſt :,: und ſammlet ihm ein Kirch und Gemein, zum Lob und Preis der Ehren ſein: O heiliger Geiſt, mein HErr und Gott, verlaß mich nicht in Noth und Tod.

M. Mich. Altenburg.

387. Ich gläub an Gott den Vater, allmächtigen Erſchaffer mein und aller Creaturen, im Himmel und auf Erden.

2. Auch gläub ich, daß Jeſus Chriſt für mich armen Sünder geſtorben iſt, mich erlöſt von Sünd, Tod, Teufel und Höll.

3. An heilgen Geiſt gläube ich, der tröſtet und heiliget mich, durch ſein Wort und Sacrament. Verlaß mich nicht an meinem letzten End, Amen.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

388. O Gottes Sohn, HErr JEſu Chriſt, daß man recht könne gläuben, nicht jedermannes Ding ſo iſt, auch ſtandhaft zu verbleiben; drum hilf du mir von oben her, des wahren Glaubens mich gewähr, und daß ich drinn verharre.

2. Lehr du und unterweiſe mich, daß ich den Vater kenne, daß ich, o Jeſu Chriſte! dich den Sohn des Höchſten nenne, daß ich auch ehr' den heilgen Geiſt, zugleich gelobet und gepreiſt in dem dreyeinigen Weſen.

3. Laß mich vom groſſen Gnaden-Heil das wahr' Erkenntniß finden, wie der nur an dir habe Theil, dem du vergiebſt die Sünden. Hilf, daß ichs ſuch', wie mir gebührt, du biſt der Weg, der mich recht führt, die Wahrheit und das Leben.

4. Gib, daß ich traue deinem Wort, ins Herze es wohl faſſe, daß ſich mein Glaube immerfort auf dein Verdienſt verlaſſe; daß zur Gerechtigkeit mir werd, wenn ich von Sünden bin beſchwert, mein lebendiger Glaube.

5. Den Glauben HErr, laß tröſten ſich des Bluts, ſo du vergoſſen, auf daß in deinen Wunden ich bleib allzeit eingeſchloſſen, und durch den Glauben auch die Welt, und was dieſelb' am höchſten hält, für Koth allzeit nur achte.

6. Wär auch mein Glaub wie Senf-Korn klein, und daß man ihn kaum merke, wollſt du doch in mir mächtig ſeyn, daß deine Gnad mich ſtärke, die das zerbrochne Rohr nicht bricht, das glimmend Tocht auch vollends nicht auslöſchet in den Schwachen.

7. Hilf, daß ich ſtets ſorgfältig ſey, den Glauben zu behalten, ein gut Gewiſſen auch dabey, und daß ich ſo mög walten, daß ich ſey lauter jederzeit, ohn Anſtoß, mit Gerechtigkeit erfüllt und ihren Früchten.

8. HErr, durch den Glauben wohn in mir, laß ihn ſich immer ſtärken, daß er ſey fruchtbar fur und für, und reich in guten Werken: Daß er ſey thätig durch die Lieb', mit Freuden und Geduld ſich üb', dem Nächſten fort zu dienen.

9. Inſonderheit gieb mir die Kraft, daß vollends bey dem Ende ich übe gute Ritterſchaft, zu dir allein mich wende in meiner letzten Stund und Noth, des Glaubens End, durch deinen Tod, die Seligkeit erlange.

10. HErr Jeſu, der du angezündt das Fünklein in mir Schwachen, was ſich vom Glauben in mir findt, du wollſt es ſtärker machen: Was du gefangen an, vollführ bis an das End, daß dort bey dir auf Glauben folg das Schauen.

Joach. Juſt. Breithaupt.

Mel. O GOtt, du frommer.

389. HErr, allerhöchſter Gott, von dem wir alle Gaben, und was uns nützlich iſt, durch Chriſtum müſſen haben: Ich Sünder, klage dir, daß leider! ich nicht kan dich, wie ich gerne wolt, im Glauben beten an.

2. Ich gläube ja zwar wohl, doch mit ſehr ſchwachem Glauben, den mir noch will dazu der arge Feind wegrauben: In ſolcher Noth, o Gott, weil ich auf dich allein vertraue, wolleſt du mein treuer Helfer ſeyn.

3. Ach! recke du zu mir doch deine Gnaden-Hände, hilf meiner Schwachheit auf, und Stärkung mir zuſende: Ob ſchon dem Senf-Korn gleich, mein Glaube iſt ſehr klein, ſo laß ihn doch bey mir in ſtetem Wachsthum ſeyn.

4. Ich bin zwar ſchwach, doch iſt der Glaub in mir geſchäftig, und deine Stärk und Kraft ſey in mir Schwachen kräftig: Ach! zeuch mich hin zu dir, HErr meine Zuverſicht, auf daß ſich mehr in mir des wahren Glaubens Licht.

5. O frommer Gott, der du ein Fünklein angezündet des Glaubens, blas es auf, daß, wenn ſich Noth einfindet, ich wohl gerüſtet ſey, und gute Ritterſchaft ausübe allezeit, durch dieſes Lichtes Kraft.

6. HErr Jeſu, blicke du mich an aus lauter Gnaden, wie dort das arme Weib von Cana, das beladen mit vielem Unglück war: Vertritt du mich bey Gott, damit mein ſchwacher Glaub nicht werde hier zu Spott.

7. Ach! lieber HErr, wie du für Petrum haſt gebeten, daß er nicht möchte ab vom wahren Glauben treten: So bitte auch für mich, der du mein Mittler biſt, weil es dein Wille ja, und mir erſprieslich iſt.

8. Erhöre mich, mein Gott! mein Gott, mich doch erhöre, merk auf mein Flehen, und der Bitte mir gewähre, daß ich des Glaubens Ziel, der Seelen Seligkeit, erlange dort einmal bey dir in Ewigkeit.

Nach voriger Melodie.

390. Ach Gott, im Weſen ein, gedrittet in

Perſonen, die Erb-Schuld drücket mich, der wolleſt du verſchonen, hat doch dein Sohn, mein Gott und Bruder, mich bedacht, und mir Gerechtigkeit des Glaubens wiederbracht.

2. Behalte mir dein Wort und Sacrament ans Ende, unnütze ſind doch nur die Werke meiner Hände, erhalte deine Kirch, und wehr des Satans Macht, hilf, daß mir ſchade nicht untreuer Hirten Wacht.

3. Chriſtgläubig laß mich auch der Taufe ſtets gedenken, und durch dein Leib und Blut dir ganz und gar einſenken, zwar ich bekenne dir viel Sünd und Miſſethat, doch weil ich Buſſe thu, ſchaffſt du mir Hülf und Rath.

4. Die Sacrament will ich mit Glaubens-Eifer faſſen, mich auf der Priſter Amt, die du berufſt, verlaſſen; ich halt es nicht mit dem, der Kirchen-Ordnung bricht, und ſeiner Obrigkeit, die chriſtlich, widerſpricht.

5. Ein Tag und Chriſtus iſt zum Welt-Gericht erkohren, des Willens Freyheit iſt zur Gottesfurcht verlohren, der Teufel, Welt und Fleiſch der Sünden Urſach ſeyn, der Glaube bringet mir die Seligkeit allein.

6. Für Dienſt der Heiligen mich, treuer Gott, behüte, den Raub des Kelches du dem Anti-Chriſt verbiete; den Eheſtand erhalt in ſeiner Würd und Ehr, des Pabſtes Greuel-Meß in deiner Kirchen wehr.

7. Gedenk der Sünden nicht, die ich nicht kan erzählen, es hilft ja nicht dafür viel Faſten, Speiſe-wählen, kein Mönch- und Nonnen-Stand macht meine Krümme gleich, kein Biſchofs-Schwerd, du, HErr, giebſt mir das Himmelreich.

XXI. Vom Gebet und Vater Unſer.

391. Vater unſer im Himmelreich, der du uns alle heiſſeſt gleich Brüder ſeyn, und dich rufen an, und wilt das Beten von uns han, gieb, daß nicht bet' allein der Mund, hilf, daß es geh von Herzensgrund.

2. Geheiligt werd der Name dein, dein Wort bey uns hilf halten rein, daß wir auch leben heiliglich, nach deinem Namen würdiglich; behüt uns, HErr, für falſcher Lehr, das arm' verführte Volk bekehr.

3. Es komm dein Reich zu dieſer Zeit, und dort hernach in Ewigkeit, der heilge Geiſt uns wohne bey mit ſeinen Gaben mancherley, des Satans Zorn und groß Gewalt zerbrich, für ihm dein Kirch erhalt.

4. Dein Will geſcheh, HErr Gott, zugleich auf Erden wie im Himmelreich, gib uns Gedult in Leidens-Zeit, gehorſam ſeyn in Lieb und Leid, wehr und ſteur allem Fleiſch und Blut, das wider deinen Willen thut.

5. Gib uns heut unſer täglich Brod, und was man darf zur Leibes-Noth: Behüt uns, HErr, für Unfried und Streit, für Seuchen und für theurer Zeit, daß wir in gutem Friede ſtehn, der Sorg und Geitzes müſſig gehn.

6. All unſer Schuld vergib uns, HErr, daß ſie uns nicht betrüben mehr, wie wir auch unſern Schuldigern ihr Schuld und Fehl vergeben gern, zu dienen mach' uns all bereit, in rechter Lieb und Einigkeit.

7. Führ uns, HErr, in Verſuchung nicht, wenn uns der böſe Geiſt anficht zur linken und zur rechten Hand, hilf uns thun ſtarken Widerſtand, im Glauben veſt und wohl gerüſt, und durch des heilgen Geiſtes Troſt.

8. Von allem Uebel uns erlös, es ſind die Zeit'n und Tage bös, erlös uns von dem ewgen Tod, und tröſt uns in der letzten Noth, beſchehr uns auch ein ſelges End, nimm unſre Seel in deine Händ.

*9. Denn dein, HErr, iſt allein das Reich, auf Erden wie im Himmelreich, dein iſt allein die groſſe Kraft, die allen deinen Willen ſchafft, dein iſt allein die Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit.

10. Amen, das iſt, es werde wahr, ſtärk unſern Glauben immerdar, auf daß wir ja nicht zweifeln dran, was wir hiemit gebeten han; auf dein Wort in dem Namen dein, ſo ſprechen wir das Amen ſein.

D. M. Luther.

Mel. HErr Chriſt, der einge.

392. O Vater aller Frommen, geheilget werd dein Nam, laß dein Reich zu uns kommen, dein Will der mach uns zahm. Gib Brod, vergib die Sünde, kein Args das Herz entzünde, lös uns aus aller Noth.

2. Denn dein, HErr, iſt das Reiche, und auch die groſſe Kraft, dadurch du herrſcheſt gleiche über alle Herrſchaft, daß dir niemand kan wehren, gereicht auch zu dein'n Ehren, daß du uns hilfeſt aus.

D. M Luther.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

393. Vater unſer im Himmelreich, geheilget werd dein Nam zugleich, zukomm dein Reich, dein Will geſcheh, gib täglich Brod, vergib Sünde, führ uns nicht in Verſuchung ſchwer, von all'm Uebel erlös uns, HErr.

2. Amen, das iſt, es werde wahr, ſtärk unſern Glauben ꝛc.

Mel. O GOtt, du frommer.

394. Ach Vater, unſer Gott, der du durch deine Güte uns immerfort erweiſt dein väterlich Gemüthe: Hilf, daß von uns auch werd der Kinder Amt verricht in Furcht, Gehorſam, Lieb und veſter Zuverſicht.

2. Du biſt im Himmels-Thron, an allen Ort und Enden, wo wir dich rufen an, wilſt du dich zu uns wenden: So höre, Herr, ach hör! von deinen Freuden-Saal, darum wir bitten dich in dieſem Thränen-Thal.

3. Ach Vater, unſer Gott, laß deinen Geiſt uns lehren, wie deine Majeſtät in Demuth ſey zu ehren, daß wir betrachten recht, wie groß, o Gott, du biſt und daß der arme Menſch nur Staub und Aſche iſt.

4. Laß uns nichts liebers ſeyn, als deinen Namen preiſen vor alle Güt und Gnad, die du uns thuſt beweiſen: Daß jedermann werd kund, wie unausſprechlich ſey, HErr deine Weisheit, Macht, Barmherzigkeit und Treu.

5. Ach Vater, unſer Gott, du haſt uns aufgenommen hier in dein Gnaden-Reich, da wir die Tauf bekom̄en: Gib, daß fortan dein Wort uns fall, wie Himmels Thau aufs Herze, und uns ſtets zu deinem Dienſt erbau.

6. Erleuchte den Verſtand, den Glauben uns vermehre, die Lieb in uns anzünd', des Satans Reich zerſtöhre: verleihe, daß auch wir oftmals an unſerm Theil anwünſchen deiner Kirch, Glück, Aufnahm, Fried und Heil.

7. Ach Vater, unſer Gott, hilf, daß erfüllet werde dein heilger guter Will im Himmel und auf Erde: Daß unſer eigner Will und ſündliche Begier, durch deine Kraft, in uns abſterbe für und für.

8. Regiere unſer Herz, daß wir in guten Tagen nicht ſtolz und ſicher ſeyn, in böſen nicht verzagen. Gieb, daß nichts Zeitliches uns machen könn' betrübt, daß uns auch nichts erfreu, als nur was dir beliebt.

9. Ach Vater, unſer Gott, laß uns fort deine Gaben und unſer täglich Brod zur Nothdurft heut auch haben; Hilf, daß wir ſparſam ſeyn, und räthlich halten Haus, und auch mit wenigen begnüglich kommen aus.

10. Gib Einigkeit und Fried, Treu, Zucht und Ehr darneben, auch heilſam Regiment dem Orte, wo wir leben: Wend Feur- und Waſſers-Noth durch deine ſtarke Hand, wend Peſt und Krankheit ab von uns und unſerm Land.

11. Ach Vater, unſer Gott, aus lauter Güt und Gnaden vergib uns unſre Schuld, damit wir ſeyn beladen: Es iſt ja keine Sünd, dafür nicht habe

ſchon mit ſeinem Blut bezahlt dein eingebohrner Sohn.

12. Hilf, daß wir denen auch all ihre Schuld erlaſſen, die uns zuwider ſeyn, und ſie darum nicht haſſen: daß wir von Herzens-Grund vergeſſen Trutz und Schmach, und dir in Gütigkeit und Sanftmuth arten nach.

13. Ach Vater, unſer Gott, durch deine Wunder-Stärke hilf, wenn Verſuchung kömmt, und dämpf des Satans Werke. Daß wir auch unſerm Fleiſch nicht folgen und der Welt, wenn uns zur Sünde reizt Ehr, Wolluſt, Gut und Geld.

14. Laß uns in Lieb und Leid gleichmüthig von Gedanken, demüthig ohne Falſch, ſorgfältig ohne Wanken, aufrichtig, tapfer, keck, keuſch, ehrbar, züchtig, rein, und ohn Leichtfertigkeit getroſt und frölich ſeyn.

15. Ach Vater, unſer Gott, du wolleſt uns vom Böſen, und was uns ſchädlich iſt, genädiglich erlöſen, daß wir durch deine Hülf bald werden aus Gefahr, aus Trübſal, Creutz und Pein errettet immerdar.

16. Verleih uns deine Kraft, durch alles durchzudringen, daß unſer Glaube mög die Ehren-Kron erringen, wenn in dem letzten Kampf all Elend, Angſt und Noth, ein ſelges Ende nimmt, mit einem ſanften Tod.

17. Nun Vater, unſer Gott, ſieh an dies unſer Beten, laß uns nicht unerhört von deinem Thron abtreten: Denn dein, o HErr, iſt fort, je länger und je mehr, in alle Ewigkeit, das Reich, die Macht und Ehr.

18. Hierauf ſo ſprechen wir in Jeſu Chriſti Namen, auf dein untrüglich Wort, ein gläubig freudig Amen: O Jeſu Chriſt, durch dich und dein Verdienſt allein, wird alles ganz gewiß, Ja, Ja, und Amen ſeyn.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

395. O Vater, unſer Gott, es iſt unmöglich auszugründen, wie du recht anzurufen biſt, Vernunft kans gar nicht finden. Derhalben geuß, wie du verheiſt, ſelbſt über uns aus deinen Geiſt der Gnad und des Gebetes.

2. Daß er mit Seufzen kräftiglich mög uns bey dir vertreten, ſo oft wir kommen, HErr, vor dich, zu danken und zu beten: Laß nicht nur plappern unſern Mund, hilf, daß zu dir aus Herzens-Grund, o groſſer Gott, wir rufen.

3. Zeuch unſer Herz zu dir hinauf, im Beten und im Singen, und thu uns auch die Lippen auf, ein Opfer dir zu bringen, das dir gefalle, wenn allda das Herz iſt mit den Lippen nah, und nicht von dir entfernet.

4. Im Geiſt und Wahrheit laß zu dir das Herz uns immer

richten, mit Andacht beten für und für, ohn fremdes Denk- und Dichten: Gib uns des Glaubens Zuverſicht, daß, was wir bitten, zweifeln nicht durch Chriſtum zu erhalten.

5. Hilf, daß wir keine Zeit noch Maas im Beten dir vorſchreiben, anhalten ohne Unterlaß, bey dem allein auch bleiben, was dir gefällt, was deine Ehr und unſre Wohlfahrt mehr und mehr befördert hie und ewig.

6. Laß uns im Herzen und Gemüth auf unſer Thun nicht bauen: laß einzig deiner groſſen Güt' uns ganz und gar vertrauen. Ob wir es gleich nicht würdig ſeyn, ſo wolleſt du aus Gnad allein der Bitt uns doch gewähren.

7. Du Vater, weiſt, was uns gebricht, weil wir noch ſind im Leben, es iſt dir auch verborgen nicht, in was Gefahr wir ſchweben; um Beyſtand flehen wir dich an, dein Vater-Herze uns nicht kan verlaſſen, deine Kinder

8. Wir haben ja die Freudigkeit in Jeſu Chriſt empfangen, der Gnaden-Stuhl iſt ja bereit, die Hülfe zu erlangen. Drum laß hie und an allem End uns ſtets aufheben heilge Händ, ohn allen Zorn und Zweifel.

9. Dein Nam, o Gott, geheilget werd, dein Reich laß zu uns kommen, dein Will geſchehe auch auf Erd, gib Brod, Fried, Nuß und Frommen, all unſre Sünden uns verzeih, ſteh uns in der Verſuchung bey, erlös uns von dem Uebel.

10. Diß alles, Vater, werde wahr, du wolleſt es erfüllen; erhör und hilf uns immerdar, um Jeſu Chriſti willen; denn dein, o HErr! iſt allezeit von Ewigkeit zu Ewigkeit, das Reich, die Kraft, die Ehre. J. Angelus.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

396. Verzage nicht, o frommer Chriſt, der du von Gott erſchaffen biſt, ob gleich die Zeit iſt ſchwere, vertrau du deinen lieben Gott, der wird dich wohl ernähren.

2. Hat er dir doch zu ſeiner Zeit im Augenblick dein Seel und Leib, auch das natürlich Leben, ohn all dein Müh, Sorg und Arbeit, im Mutter-Leib gegeben.

3. Auch nähret Gott die Vögelein, die doch gar nichts thun ſammlen ein, und in den Lüften ſchweben, ſie ſäen nicht, ſie erndten nicht, noch friſtet Gott ihr Leben.

4. Das ſind die klein'n Wald-Vögelein, die uns zu gut erſchaffen ſeyn, ſind wir doch ja viel beſſer; wie ſolt denn Gott vergeſſen dein, weil du dich auf ihn verläſſeſt.

5. Sieh an die ſchönen Blumen zart, im weiten Feld an allem Ort wachſen aus Staub und Erden, die doch ſo bald in ſchneller Fahrt müſſen zunichte werden.

6. Ob ſie ſchon ſind dahin gericht, daß ſie nähen und ſpinnen nicht, noch ſchmückt ſie Gott gar ſchöne; alſo zart, daß ihn'n nichts gebricht, an Kraft, Schöne und Zierde.

7. Weil Gott kleidet das grüne Gras, und ziert es ſchön über die Maas, das doch gar bald verdorret: wie vielmehr wird Gott uns das thun, dieweil er für uns ſorget.

8. Wie ein Vater für ſeinen Sohn, alſo wird uns Gott treulich thun, wie Chriſtus uns thut ſagen: Drum ſeyd getroſt, ſpricht Gottes Sohn, und laßt die Heyden ſorgen.

9. Wer iſt, der ſeiner Läng ein Ell, ob er drum gleich leid groſſe Quaal, mit Sorgen kan zuſetzen? Ob er gleich leidt groß Ungemach und kümmert ſich im Herzen.

10. Laß fahren, was nicht bleiben will, denn Gott der HErr nach ſeinem Ziel hat allbereit gemeſſen dein Theil, und wird dirs geben wohl, der wird dein nicht vergeſſen.

11. Sprich nicht in Mangel und in Noth, wo werden wir denn nehmen Brod, daß wir nicht Hunger leiden? Wir haben gar ein'n klein'n Vorrath, womit ſoll'n wir uns kleiden?

12. Denn der himmliſche Vater dein, der für dich trägt die Sorg allein, weiß wohl, was wir bedürfen, ſieh nur, daß du die Sorge dein im Glaub'n auf ihn thuſt werfen.

13. Such erſt ſein Reich und G'rechtigkeit, und ſey in dem allzeit bereit, fleiſſig in allen Dingen, ſo werden dir zu rechter Zeit all Sachen wohl gelingen.

14. Wenn ſichs anließ, als wolte nun Noth, Angſt, Mangel und auch dazu Unglück mit Haufen kommen, ſo laß dich nichts erſchrecken thun, glaub es wird ſeyn dein Frommen.

15. Wirſt du nun alle deine Noth, im Leben dein bis in den Tod, nach Gottes Will'n recht tragen, kömmt Zeit, kömmt Rath, der treue Gott wird dich nicht laſſ'n verzagen.

16. Hilf, Helfer, hilf in aller Noth, beſcheer uns auch das täglich Brod, hilf all'n chriſtglaubgen Leuten die jetzt leiden groß Angſt und Noth in dieſen ſchweren Zeiten.

17. Verlaß uns nicht, HErr Jeſu Chriſt! weil du auch arm geweſen biſt, und in Kummer ſo ſchwere, ſo hilf uns auch zu jeder Friſt, an Leib und Seel ernähre.

18. Du giebſt allhier auf dieſer Welt ein'm jeden nicht viel Gut und Geld, du weiſt die rechte Maaſſen, jedoch wirſt du, wenn dirs gefällt, in keiner Noth uns laſſen.

19. Denn Geld und Gut nicht allezeit in Noth, Angſt und Gefährlichkeit, den Men-

ſchen kan erfreuen, vielmehr an guten G'wiſſen leit, ſolchs thut das G'müth erneuen.

20. Gut Gewiſſen nimmt man mit ſich, das glaub ein Chriſt ganz ſicherlich, wenn man ſcheidet von hinnen, ſonſt bleibet alles hinter ſich, wenn wir das recht beſinnen.

21. Darum halt immer veſt an Gott, es ſey ſo groß als woll die Noth, laß dir nichts lieber werden; wer Gott vertraut, ihm gnügen läßt, der iſt der Reichſt auf Erden.

22. Wenn uns nun naht jetzund der Tod, ſo tröſt du uns, o Herre Gott, um deines Sohnes Namen, hilf uns endlich aus aller Noth, durch Jeſum Chriſtum, Amen. N. Herrm.

Mel. Für deinen Thron tret.

397. Der HErr ermahnt uns zum Gebet, ſein Wille bleibet veſt und ſtet; o wohl dem, der es darauf wagt, der krieget, was er zugeſagt.

2. Er weiſet uns zum Vater hin, und lenket zu ihm unſern Sinn, er gönnet uns das höchſte Gut, und weiß ſchon, was der Vater thut.

3. Drum ſpricht er: Bittet und begehrt, was ihr verlangt, wird euch beſchehrt; bemüht euch emſiglich und ſucht, ſo findt ihr des Gebetes Frucht.

4. Ja, klopft an ſeinem Herzen an, er ſieht und kennet jedermann, ſo thut er euch den Vorrath auf, die Wohlthat iſt umſonſt zu Kauf.

5. Denn wer mit Flehen vor ihn tritt, dem giebt er gerne, was er bitt, und welcher ſucht, derſelbe findt auch das, worauf er nicht geſinnt.

6. Wer anklopft, dem wird aufgethan, im Sohn ereigt ſich Thür und Bahn: Geduld erhält ein gnädig Ohr, wer ſtandhaft iſt, kömmt allzeit vor.

7. Wie böſe ſonſt die Menſchen ſeyn, trift dieſes doch bey ihnen ein, daß einer ſeine Kinder liebt, und ihnen gute Gaben giebt.

8. Hat jemand ſeinen Sohn getäuſcht, den hungert, daß er Speiſe heiſcht? Beut er ihm einen Stein für Brod, und läſſet ihn in ſeiner Noth?

9. Iſt wer ſo hart und unerweicht, daß er ihm eine Schlange reicht, wenn er von einem Fiſche ſpricht? Bekömmt er ſeine Bitte nicht?

10. Bedenkt den groſſen Unterſcheid, wie ihr von Gott entfernet ſeyd; ſeyd ihr vollkommen, ſo wie er? Noch gebt ihr, was ihr habet, her?

11. Wenn ihr nun den warum begrüßt, der euer aller Vater iſt, von dem des Reichthums Ströme gehn, wie ſolt euch irgend was entſtehn?

12. Ach! wie viel beſſers ſchenkt er euch von ſeinem Thron, dem Him̃elreich, drum

haltet immer bey ihm an, der euch das Beſte geben kan.

13. HErr Jeſu! ſchenk uns deinen Geiſt, daß wir, was uns dein Wort verheiſt, recht glauben, und wie du gethan, ſtets beten, ſuchen, klopfen an.

Mel. HErr Gott, dich loben.

398. HErr Gott, der du mein Vater biſt, ich ſchrey im Namen Jeſu Chriſt, zu dir, auf ſein Wort, Eyd und Tod, hör Helfer, treu in Angſt und Noth.

2. Laß uns dein Wort, ſtärk uns im Geiſt, hilf, daß wir thun, was du uns heiſt, gieb Fried, Schutz, gute Freund und Brod, behüt die Stadt, du treuer Gott.

3. Errett von Sünd, Teufel und Tod, auch Leibes- und der Seelen-Noth, ein ſeligs Stündlein uns beſchehr, dein iſt das Reich, Kraft, Preis und Ehr.

4. Auf dein Wort ſprech ich: Amen, Herr! aus Gnad mein'n kleinen Glauben mehr, du biſt allein der Vater mein, laß mich dein Kind und Erbe ſeyn.

Joh. Matheſius.

Mel. An Waſſerflüſſen Babyl.

399. O Gott, der du in Liebes-Brunſt ganz gegen uns entbrenneſt, und dich aus unerforſchter Gunſt ſelbſt unſern Vater nenneſt, der du im hohen Himmel biſt, und alles ſiehſt, was niedrig iſt, auch uns ſelbſt haſt gelehret, wie man recht kräftig beten ſoll; gib, daß der Mund dich Eifers-voll von ganzem Herzen ehre.

2. Laß deines hohen Namens Ruhm, dem ſich die Thronen beugen, und dem der Engel Fürſtenthum pflegt Ehre zu erzeigen, vor dem ſich Luft und Erdreich bückt, und die erſchrecklich' Höll erſchrickt, bey uns Drey-Heilig heiſſen! Gib reine Lehr, und hilf darzu, daß wir uns, groſſer Gott, wie du, der Heiligkeit befleiſſen.

3. Vergönn uns, HErr, dein Gnaden-Reich auch noch in dieſem Leben, bis daß wir dermaleinſt zugleich mit dir in Freuden ſchweben, dein werther Geiſt der wohn uns bey, daß unſer Herz nicht irdiſch ſey, er ſchenk uns ſeine Gaben, daß wir in dieſer Wandrer-Zeit den Vorſchmack ſüſſer Ewigkeit und Himels-Sehnung haben.

4. HErr, was du wilt und dir gefällt, muß auch vollendet werden, gleichwie in jener Himmels-Welt, alſo bey uns auf Erden. Hilf, daß wir dir gehorſam ſeyn, in Lieb und Leid, in Luſt und Pein. Laß uns, wenn du betrübeſt, bedenken, daß du, HErr, uns ſchlägſt, und es alſo zu machen pflegſt mit denen, die du liebeſt.

5. Gib uns heut unſer täglich Brod, und was den Leib ernähret, wend ab die ſchwere Krie-

ges-Noth, die Land und Leut verheeret, daß wir geſund, mit guter Ruh, das kurze Leben bringen zu! Geſegn' all unſre Sachen, treib Theurung ab und Peſt-Gefahr; hilf, daß wir dir uns trauen gar, und Dich nur laſſen machen.

6. Daß unſre ſündge Adams-Art, durch ſchreckliches Verbrechen, gar oftmals iſt dein Widerpart, wollſt du; o HErr! nicht rächen; gleichwie auch wir aus Herzensgrund denſelben, die durch That und Mund uns Leid anthun, vergeben. HErr, gib uns einen ſanften Geiſt, der auch denſelben Guts erweiſt, die uns ſtehn nach dem Leben.

7. Verleih auch einen Helden-Muth, wenn wir jetzt ſollen kämpfen mit Teufeln. Welt und unſerm Blut. hilf, daß ſie uns nicht dämpfen: Sey du der rechte Mittelsmann, und nimm dich unſer treulich an, lehr unſre Arme kriegen, daß wir behalten Oberhand, und wenn der Feind iſt übermannt, mit groſſen Freuden ſiegen.

8. Und weil in dieſem Jammerthal nichts Gutes iſt zu hoffen; weil nichts als Elend, Müh und Quaal allhier wird angetroffen, ſo ſteh uns in dem Unfall bey, und mach uns von demſelben frey, bis daß die Zeit wird kommen, daß wir zu deiner Herrlichkeit, aus ſterblicher Beſchwerlichkeit ganz werden aufgenommen.

9. Denn dein, HErr, iſt das Reich und Thron, wir ſind dein' Unterſaſſen, es muß vor deiner Allmachts-Kron all andre Macht erblaſſen: Ob dieſe Welt gleich wird vergehn, bleibt deine Kraft doch ewig ſtehn. Lob, Preis ſey deinem Namen, weil Jeſus ſelbſt ſo bitten heiſt, und uns die rechte Bet-Kunſt weiſt, ſind wir erhöret, Amen.

Die Litaney.

400. Kyrie, Eleiſon,
Chriſte, Eleiſon,
Kyrie, Eleiſon,
Chriſte, Erhöre uns.
HErr Gott Vater im Himmel,
HErr Gott Sohn, der Welt Heiland,
HErr Gott heiliger Geiſt.
Erbarm dich über uns.
Sey uns gnädig,
Verſchon uns lieber HErre Gott.
Sey uns gnädig,
Hilf uns lieber Herre Gott.
Für allen Sünden,
Für allem Irrſal,
Für allem Uebel,
Für des Teufels Trug und Liſt,
Für böſem ſchnellen Tod,
Für Peſtilenz und theurer Zeit,
Für Krieg und Blut,
Für Aufruhr und Zwietracht,
Für Hagel und Ungewitter,
Für Feuer und Waſſers-Noth,
Für dem ewigen Tod,
Behüt uns lieber HErre Gott.
Durch dein' heilig' Geburt,

Durch deinen Todes-Kampf und blutigen Schweis,
Durch dein Creutz und Tod,
Durch dein heiligs Auferſtehn und Himmelfahrt,
In unſrer letzten Noth,
Am jüngſten Gericht,
Hilf uns lieber HErre Gott.
Wir armen Sünder bitten,
Du wolleſt uns erhören lieber HErre GOtt.
Und deine heilige chriſtliche Kirche regieren und führen,
Alle Biſchöfe, Pfarrherren und Kirchen-Diener im heilſamen Wort und heiligen Leben behalten,
Allen Rotten und Aergerniſſen wehren,
Alle Irrige und Verführte wieder bringen,
Den Satan unter unſere Füſſe treten,
Treue Arbeiter in deine Erndte ſenden,
Deinen Geiſt und Kraft zum Worte geben,
Allen Betrübten und Blöden helfen und ſie tröſten,
Unſerm Kayſer, allen Königen und Fürſten, Fried und Eintracht geben,
Unſern Landes-Fürſten bey deinem Wort im rechten Glauben erhalten,
Ihm ein ſeliges Regiment und langes Leben geben,
Erhör uns lieber Herre Gott.
Unſern Rath, Schul und Gemeine ſegnen und behüten,
Allen, ſo in Noth und Gefahr ſind, mit Hülf erſcheinen,
Allen Schwangern und Säugern fröliche Frucht und Gedeyen geben,
Aller Kinder und Kranken pflegen und warten,
Alle unſchuldig Gefangene los und ledig laſſen,
Alle Wittwen und Wayſen vertheidigen und verſorgen,
Aller Menſchen dich erbarmen!
Erhör uns lieber Herre Gott.
Unſern Feinden, Verfolgern und Läſterern vergeben und ſie bekehren,
Die Früchte auf dem Lande geben und bewahren,
Und uns gnädiglich erhören,
Erhör uns lieber Herre Gott.
O Jeſu Chriſt, Gottes Sohn,
Erhör uns lieber Herre Gott.
O du Gottes-Lamm! das der Welt Sünde trägt,
Erbarm dich über uns.
O du Gottes-Lamm! das der Welt Sünde trägt,
Erbarm dich über uns.
O du Gottes-Lamm! das der Welt Sünde trägt,
Verleih uns ſteten Fried.
Chriſte, Erhöre uns,
Kyrie, Eleiſon,
Chriſte, Eleiſon,
Kyrie, Eleiſon, Amen.

Kurze Litaney.

Mel. Vater unſer im Himm.

401. HErr, der du Gnad und Hülf verheiſt,
Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, du heilige Dreyfaltigkeit,

tigkeit, erbarm dich deiner Chriſtenheit, erbarm dich, HErr du treuer Gott, erbarm dich, HErr, in aller Noth.

2. Verſchon uns, Gott, ach Gott! verſchon', und nach Verdienſte uns nicht lohn, gedenk an deine groſſe Gnad, verzeih uns unſre Miſſethat, gib, daß uns Ehr, Gut, Seel und Leib durch deine Hülf ohn Schaden bleib.

3. Wir bitten dich, o Vater, noch um Chriſti willen, hilf uns doch, durch ſein Geburt, Blutſchweis und Noth, durch ſeine Wunden, Creutz und Tod, auch Auferſtehn und Himmel-Gang, hilf uns all unſer Lebenlang.

4. Verleihe, daß bey reiner Lehr', auch Gottesfurcht ſich bey uns mehr', daß man die Jugend wohl erzieh, all Aergerniß und Sünden flieh; hilf, daß mit Schanden untergehn, die deinem Worte widerſtehn.

5. Laß die Regenten insgeſamt ſorgfältig ſeyn in ihrem Amt, die Obrigkeit an unſerm Ort beſchütz und ſegne immerfort; gieb heilſam friedlich Regiment, Peſt, Theurung, Unglück von uns wend'.

6. All denen, die in Nöthen ſeyn, mit Rettung, Hülf und Troſt erſchein, zerbrich das Joch, nimm weg die Laſt, damit du ſie beleget haſt; durch deine Allmacht, Güt und Treu von Plag und Drangſal ſie befrey.

7. O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn! O Jeſu Chriſt, du Gnaden Thron! o Jeſu Chriſt, du Gottes-Lamm, das aller Welt Sünd auf ſich nahm, erbarme dich, hör unſre Bitt, erbarme dich, gib deinen Fried.

8. HErr, der du Gnad und Hülf verheiſt, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, du heiligſte Dreyfaltigkeit, erbarm dich deiner Chriſtenheit. Erbarm dich, HErr, du treuer Gott, erbarm dich, HErr, in aller Noth.

XXII. Von der heiligen Taufe.

In bekannter Melodie.

402. Chriſt unſer HErr zum Jordan kam, nach ſeines Vaters Willen, von Sanct Johann's die Taufe nahm, ſein Werk und Amt zu erfüllen, da wolt er ſtiften uns ein Bad, zu waſchen uns von Sünden, erſäufen auch den bittern Tod, durch ſein ſelbſt Blut und Wunden, es galt ein neues Leben.

2. So hört und merket alle wohl, was Gott ſelbſt heiſt die Taufe, und was ein Chriſte gläuben ſoll, zu meiden Ketzer-Hauſe: Gott ſpricht und will, daß Waſſer ſey, doch nicht allein

lein ſchlecht Waſſer, ſein heiliges Wort iſt auch dabey mit reichem Geiſt ohn' Maaſſen, der iſt allhie der Täufer.

3. Solchs hat er uns beweiſet klar mit Bildern und mit Worten, des Vaters Stimm' man offenbar daſelbſt am Jordan hörte, er ſprach: Das iſt mein lieber Sohn, an dem ich hab Gefallen, den will ich euch befohlen han, daß ihr ihn höret alle, und folget ſeiner Lehre.

4. Auch Gottes Sohn hie ſelber ſteht in ſeiner zarten Menſchheit, der heilge Geiſt hernieder fährt, in Tauben-Bild verkleidet; daß wir nicht ſollen zweifeln dran, wenn wir getaufet werden, all drey Perſon'n getaufet han, damit bey uns auf Erden zu wohnen ſich begeben.

5. Sein'n Jüngern heiſt der HErre Chriſt: Geht hin all Welt zu lehren, daß ſie verlohrn in Sünden iſt, ſich ſoll zur Buſſe kehren, wer gläubet und ſich taufen läßt, ſoll dadurch ſelig werden, ein neugebohrner Menſch er heiſt, der nicht mehr könne ſterben, das Himmelreich ſoll erben.

6. Wer nicht gläubt dieſer groſſen Gnad, der bleibt in ſeinen Sünden, und iſt verdammt zum ewgen Tod, tief in der Höllen Grunde. Nichts hilft ſein' eigen' Heiligkeit, all ſein Thun iſt verlohren, die Erbſünd' machts zur Nichtigkeit, darinn er iſt gebohren, vermag ihm ſelbſt nicht helfen.

7. Das Aug allein das Waſſer ſieht, wie Menſchen Waſſer gieſſen, der Glaub im Geiſt die Kraft verſteht des Blutes Jeſu Chriſti, und iſt vor ihm ein' rothe Fluth, von Chriſti Blut gefärbet, die allen Schaden heilen thut, von Adam her geerbet, und von uns ſelbſt begangen. D. M. L.

Nach voriger Melodie.

403. O welch ein unvergleichlichs Gut giebſt du, HErr, deinen Kindern, das Waſſer, und zugleich dein Blut verehreſt du den Sündern: Drey Dinge ſind, welch allermeiſt auf Erden Zeugniß geben, das Blut, das Waſſer, und der Geiſt, die können uns erheben zu deinem Freuden-Leben.

2. Diß Sacrament iſt ſelbſt durch dich geheiligt und beſchloſſen, daß, wie du, HErr, biſt ſichtbarlich mit Waſſer ganz begoſſen im Jordan, durch Johannis Hand: So ſoll auch uns rein machen dein heilges Blut, das theure Pfand, das lauter groſſe Sachen kan würken in uns Schwachen.

3. Du haſt uns durch die Sacrament der Heerde einverleibet, die ſich von Chriſto Chriſten nennt, und an denſelben gläubet: diß Waſſer-Bad hat ſamt dem Wort uns rein gemacht

macht von Sünden: Dein guter Geiſt der woll hinfort im Glauben uns recht gründen, und uns zur Lieb entzünden.

4. Wir ſind, HErr, in dein Gnaden-Reich durch dieſen Bund geſetzet, darinn genieſſen wir zugleich, was unſern Geiſt ergetzet: Du haſt uns durch dis theure Bad ſo treflich ſchön gezieret, daß man uns (o der groſſen Gnad!) im Schmuck, wie ſichs gebühret, dem Bräutigam zuführet.

5. Aus Höllen-Kindern ſind wir ſchon der Gnade Kinder worden, dis iſt der Chriſten ſchönſte Kron und Schmuck in ihrem Orden: Ja Chriſtus ſelber, und ſein Blut, ſein Tod und Sieg darneben, iſt nunmehr unſer eignes Gut, das er uns hat gegeben, mit ihm dadurch zu leben.

6. Er hat uns auch das Kindes-Recht der Seligkeit geſchenket, durch ſolches iſt die Sünde ſchlecht ins tiefe Meer verſenket. Was können Teufel, Hölle, Tod, welch uns ſtets widerſtunden, weil Jeſus Chriſtus alle Noth, ſamt ihnen überwunden? Nun iſt das Heil gefunden.

7. HErr! laß uns nun den Reben gleich, auch gute Früchte bringen, und aus der Welt nach deinem Reich im Glauben eifrig ringen: laß uns durch wahre Reu und Buß auch täglich mit dir ſterben, weil doch der alte Adam muß mit ſeiner Luſt verderben, ſoll man dein Reich ererben.

8. Hilf, daß wir dieſen Gnaden-Bund der Taufe nie vergeſſen, und ſich kein freches Herz noch Mund zu ſchmähen ihn vermeſſen. Laß unſre Tauf in Angſt und Pein, ja wenn wir gehn von hinnen, HErr! unſern Troſt und Freude ſeyn; hilf uns der Welt entrinnen, den Himmel zu gewinnen. I.R.

Nach voriger Melodie.

404. O Gott! da ich gar keinen Rath für meine Seel kunt finden, haſt du mich durch das Waſſer-Bad gewaſchen rein von Sünden. Dabey du klärlich haſt erweiſt, und durch ein ſichtbar Zeichen, o Vater, Sohn und heilger Geiſt, es ſey nichts zu vergleichen mit deiner Gnad und Liebe.

2. Denn willig und von Herzengrund, ſo bald ich zu dir kommen, haſt du mich auf in deinen Bund, zum Kind auch angenommen. Du hatteſt Urſach, mich vielmehr zu ſtrafen und zu haſſen, und haſt, o groſſer Gott, ſo ſehr herunter dich gelaſſen, den Bund mit mir geſtiftet.

3. Dadurch bin ich nun als dein Kind, verſichert deiner Gnaden: Was ſich für Schwachheit an mir findt, das läßt du mir nicht ſchaden: Den

Geiſt der Kindſchaft giebſt du mir, und wenn ich vor dich trete, mein Herz ausſchütte, Gott! vor dir, nach deinem Willen bete, werd ich allzeit erhöret.

4. Hingegen hab ich mich verpflicht, ich wolt ein gut Gewiſſen fort bey des Glaubens Zuverſicht zu halten ſeyn gefliſſen: Dich Vater, Sohn und Geiſt allzeit für meinen Gott erkennen, und ſammt der werthen Chriſtenheit, mit Ehrerbietung nennen, den eingen HErrn und Vater.

5. Ich hab den böſen Feind entſagt, auch allen ſeinen Werken: Und dieſer Bund, der ihn verjagt, kan gegen ihn mich ſtärken. Ich bin, o Gott! dein Tempel nu, und wieder neu gebohren, auf daß ich rechte Werke thu, dazu ich bin erkohren, und die du ſelbſt befohlen.

6. Der alte Menſch muß ſterben ab, der neue aber leben, den böſen Lüſten, die ich hab, muß ich ſtets widerſtreben: Ich muß dem Guten hangen an, verrichten deinen Willen: Mit Fleis und Sorgfalt denken dran, daß ich ihn mög erfüllen, durch deine Kraft und Stärke.

7. Gott Vater, Sohn und Geiſt verleih, daß ich veſt an dich gläube, mich meines Tauf-Bunds tröſt und freu, darinn beſtändig bleibe: Als dein Kind Teufels-Werke haß, die böſen Lüſte dämpfe, das Gut zu thun nie werde laß, bis an das End hier kämpfe: Und dort dein Reich ererbe. Joh. Hermann.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

405. O Jeſu Chriſt, ich preiſe dich mit frölichem Gemüthe, daß du mich ſo gnädiglich, nach deiner groſſen Güte, durch deine Tauf errettet haſt von aller meiner Sünden-Laſt, und mir dein Heil geſchenket.

2. So bald mein Haupt dein'n Waſſer-Guß begunte zu genieſſen, da ließ'ſt du deinen Liebes-Fluß auch in mein Herze flieſſen. Ein göttlich Leben gabſt du mir, dein Geiſt verband mein Herz mit dir, ich ward aus Gott gebohren.

3. Du wuſcheſt meine Seele ab von allen Sünden-Flecken, und lieſſeſt alſo in ein Grab des Fleiſches Macht verſtecken: Es ward in deinen Tod getaucht, was Satanas vorher gebraucht, ins Elend mich zu bringen.

4. So ſtelleteſt du heilig dar vor deines Vaters Throne, und vor der Auserwählten Schaar, mich, in der ſchönen Krone der göttlichen Gerechtigkeit, du wurdeſt ſelbſt mein Ehren-Kleid, darinn ich konte prangen.

5. Kein Engel war ſo ſchön als ich, da ich dich angezogen; ich prangte mehr als königlich, du wurdeſt ſelbſt bewogen, mich nun zu nennen deine Braut, im

Glauben ward ich dir vertraut. So hoch ward ich erhoben.

6. Da ward mir auch zugleich das Recht zu deinem Reich gegeben: Ich ward von göttlichem Geſchlecht: Du wurdeſt ſelbſt mein Leben, weil ich an deinem Leibe ward ein Glied, und nun nach deiner Art mein Leben konte führen.

7. Doch mußte diß verborgen ſeyn, die Schönheit ward verdecket, da man mich alſo tauchte ein, und unters Creutz verſtecket; es mußte nun ans Leiden gehn, bis ich auch künftig könte ſtehn in offenbarer Klarheit.

8. So war es zu derſelben Stund', als ich ward aufgenommen in dieſen heilgen Gnaden Bund, und in die Zahl der Frommen; wie iſt es aber nun mit mir? Mein Heiland, ſoll ich jetzo dir nicht gleichfalls zugehören?

9. Ach ja! es iſt noch dieſer Bund mein Siegel im Gewiſſen, das mich verſichert alle Stund', wie du noch ſeyſt gefliſſen, mich zu erhalten, daß ich kan noch ſtets die Frage ſtellen an: Bin ich nicht, Gott, dein eigen?

10. Haſt du mich nicht zu deinem Kind, in deinem Sohn, erwählet? Haſt du mich nicht von aller Sünd in Gnaden losgezählet? Iſt nicht dein Bund ein ewger Bund? Hat ſolchen nicht dein theurer Mund mit einem Eyd verſiegelt?

11. Geht mich nicht auch das alles an, was Chriſtus hat erworben? Hat ers nicht mir zu gut gethan? Iſt er nicht mir geſtorben? Iſt ſein Verdienſt nicht mir geſchenkt, da ich im Glauben ward verſenkt in ſeine Gnad und Güte?

12. Drum bleib ich ja dein Eigenthum, das du dir nicht läßt nehmen: Der Sünden Macht wird wiederum mich nimmermehr beſchämen. Du willſt und kanſt den laſſen nicht, der auf dich ſeine Zuverſicht von ganzem Herzen ſetzet.

13. Zwar hab ich auch durch viele Schuld den Gnaden-Bund zerriſſen, bin unwerth worden deiner Huld, doch bin ich nun befliſſen, daß durch die Buſſe dieſer Bund befeſtigt werde, weil der Grund bey dir noch veſte ſtehet.

14. Ich ſteh im Kampfe wider mich, mein Fleiſch und Blut zu zwingen: Der Geiſt kämpf in mir ritterlich, wenn Lüſte auf mich dringen: läßt mir der Satan keine Ruh, ſtürmt auch die Welt mit auf mich zu, ſo geb ich nicht gewonnen.

15. Denn weil ich nun getaufet bin mit deinem Liebes-Feuer, das ganz durchglühet meinen Sinn, iſt mir ſehr werth und theuer, dein göttlich Wort, das weiſet mir, wie

ich ſoll fliehen für und für, was dir nicht wohlgefället.

16. Gib nun, daß deine Lieb in mir ſtets treibe mein Gemüthe, daß ich mich ſehne ſtets nach dir, und mich für Sünden hüte. Du Liebe, thuſt mir viel zu gut, gib daß ein jeder Tropfen Blut von deiner Liebe walle. C. Koitſch.

XXIII. Von der Buſſe.

In bekannter Melodie.

406. Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir, HErr Gott, erhör mein Rufen, dein gnädig Ohr neig her zu mir, und meiner Bitt ſie öffne, denn ſo du wilt das ſehen an, was Sünd und Unrecht iſt gethan, wer kan, HErr, für dir bleiben?

2. Bey dir gilt nichts denn Gnad und Gunſt, die Sünde zu vergeben, es iſt all unſer Thun umſonſt, auch in dem beſten Leben, für dir niemand ſich rühmen kan, es muß dich fürchten jedermann, und deiner Gnade leben.

3. Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienſt nicht bauen: Auf ihn mein Herz ſoll laſſen ſich, und ſeiner Güte trauen, die mir zuſagt ſein werthes Wort, das iſt mein Troſt und treuer Hort, des will ich allzeit harren.

4. Und ob es währt bis in die Nacht, und wieder an den Morgen, doch ſoll mein Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht, noch ſorgen: So thu Iſrael rechter Art, der aus dem Geiſt erzeuget ward, und ſeines Gottes erharre.

5. Ob bey uns iſt der Sünden viel, bey Gott iſt viel mehr Gnade, ſein' Hand zu helfen hat kein Ziel, wie groß auch ſey der Schade. Er iſt allein der gute Hirt, der Iſrael erlöſen wird aus ſeinen Sünden allen. D. M. Luther.

In eigener Melodie.

407. Aus der Tiefen rufe ich, HErr, zu dir, erhöre mich! Deine Ohren gnädig neig', merk die flehend Stimm zugleich.

2. Aus der Tiefen rufe ich, Sünden gehen über mich! Wilt du rechten, HErr, mit mir, ſo beſteh ich nicht bey dir.

3. Aus der Tiefen rufe ich, will denn niemand hören mich? Ach! ſo höre, Jeſu mein, du wirſt ja der Helfer ſeyn.

4. Aus der Tiefen rufe ich, ach! ſchon lang erbärmiglich, Creutz und Leiden halten an, Jeſus mich draus retten kan.

5. Aus der Tiefen rufe ich, warum, Jeſu, läßt du mich? Ich harr, warte, ſeufze Ach! bis zur andern Morgen-Wach.

6. Aus der Tiefen rufe ich, Jeſus Gnade tröſtet mich: Ob es mir gleich gehet hart; ich doch der Erlöſung wart.

7. Aus der Tiefen rufe ich, Jeſus wird erlöſen mich, Jeſus machet, daß ich rein werd von allen Sünden ſeyn.

8. Nunmehr hab ich ausgeruft, Jeſus kommet, machet Luſt. Seele, ſchwing dich in die Höh, ſage zu der Welt: Ade! G. C. Schwämmlein.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

408. Biſt du, Ephraim, betrübet, daß du Bosheit haſt verübet, drückt dich deine Miſſethat, laß darum nicht die Gedanken von des Höchſten Gnade wanken, ſondern folge dieſem Rath:

2. Leg zur Seiten, was dich plaget, hör, was dir der Höchſte ſaget, und was ſein Mund ſelber ſpricht: Ich bin gnädig und ſanftmüthig, Vater-herzig und ſehr gütig, ewig währt mein Zorn auch nicht.

3. Ephraim, du Hochbetrübter, biſt du nicht mein Herzgeliebter, und mein allertrautſter Sohn? Wie ſolt ich mich denn erboſſen, und im Zorne dich verſtoſſen: O mein Sinn iſt weit davon.

4. Hör ich dich ſo kläglich ſprechen, möchte mir das Herze brechen, ſeh ich deinen Thränen-Fluß, und der rechten Buſſe Schmerzen, machſt du; daß ich mich von Herzen über dich erbarmen muß.

5. Aber du muſt in dich gehen, und dein Sünden-Herz beſehen, wie es bisher ſeinen Spott hat mit meiner Gunſt getrieben, wie dein üppigs Laſter-Lieben mich betrübet, deinen Gott.

6. Deine mir verhaßte Sünden, die ſich häufig bey dir finden, haben mich und dich getrennt, deiner Bosheit ſchwer Gerichte, macht, daß ich mein Angeſichte habe von dir abgewendt.

7. Denk nicht etwa, daß mein' Ohren ihre Hörens-Kraft verlohren, oder daß mein Hand verkürzt, daß ſie dir nicht helfen könne, denn mit deinem Laſter-Sinne haſt du ſelber dich geſtürzt.

8. Aber gib dich nur zufrieden, du biſt nicht von mir geſchieden, kehr nur wieder um zu mir, ſo will ich mich zu dir wenden, alle dein' Betrübnis enden, und dich lieben für und für.

9. Such mich nur, weil ich zu finden, klag mir deine ſchwere Sünden, ruf mich, weil ich nah bin, an; weiche von dem Sünden-Wege, tritt vom breiten Laſter-Stege, und erkenn, was du gethan.

10. So will ich mich dein erbarmen, und dich wiederum umarmen, als wäre es noch nie geſchehn, ich will alle deinen

Schaden, aus Barmherzigkeit und Gnaden, als ein Vater überſehn.

11. Wenn auch deine groſſen Fehler wären wie die Purpur-Mähler, und wie roſinfarbnes Blut, ſollen ſie doch weiſſer werden, als der friſche Schnee auf Erden, oder wie das Wollen-Gut.

12. Hügel, Berge, ſtarke Wallen ſollen weichen und zerfallen, aber die Barmherzigkeit, die ich dir, mein Kind, will reichen, ſoll in Ewigkeit nicht weichen, ſondern währen allezeit.

13. Schau, wie dich der Höchſte liebet, und was er für Troſt dir giebet, Ephraim denk ja daran! nimm es dankbarlich zu Herzen, wirf von dir den Herzens-Schmerzen, und bereu, was du gethan. G. Neumark.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

409. Ach! was hab ich angerichtet? Ach! was hab ich doch gethan? Wer iſt, der die Sache ſchlichtet? Mein Gewiſſen klagt mich an. Ich bin ſelber wider mich, weil ich alſo freventlich mich mit Laſter-Koth beflecket, und des Höchſten Zorn erwecket.

2. Gott! ich muß mit Zittern ſagen, daß ich ſey ein Sünden-Knecht, jetzo fühl ich deine Plagen, aber du, du biſt gerecht; mein verderbtes Fleiſch und Blut hat das rechte wahre Gut durch des Teufels Trieb verachtet, und den Lüſten nachgetrachtet.

3. Vorhin hab ich mich gefreuet meiner ſchweren Sünden-Laſt; jetzo, da mich ſolche reuet, hab ich weder Ruh noch Raſt; was mich vorhin, ach! ergetzt, hat mich jetzt in Angſt geſetzt: Was vorhin den Leib erquicket, iſt, das jetzt die Seele drücket.

4. So viel Jahr hab ich gelaufen den verboßten Irre-Weg, und mit dem verfluchten Haufen ausgeſetzt den guten Steg, der zur Himmels-Pforte führt: Nie, ach! nie hab ich geſpuhrt eine Reue meiner Sünden, wo ſoll ich nun Rettung finden?

5. Gott, ich ſoll gen Himmel ſehen, aber ich ſeh unter mich, wie iſt mir, mein Gott, geſchehen daß ich ſo verlaſſen dich? Ich bin werth, daß mich dein Grimm mit erzürnter Donner-Stimm mag in tauſend Trümmern ſchlagen, ja zur Höllen ewig jagen.

6. Alle Freude ſey verfluchet, ſo von Sünden hergerührt, dieſe Zeit, da ich geſuchet, was mir Höllen-Angſt gebiehrt; was mir Gottes Wort verbeut, ſey verflucht in Ewigkeit; ewig ſey verflucht die Stunde, da ich Sünden-Luſt empfunde.

7. O wie biſt du, Sünde, Sünde, eine Laſt wie Felſen ſchwer! an mir ich nichts reines finde, wie kränkt mich das

doch ſo ſehr! Gott, dein Zorn hat mich geſchreckt: Ach! wer iſt der mich verſteckt? Keine Creatur kan rathen meinen ſchweren Miſſethaten.

8. HErr, es ſteht in deinen Händen, du alleine hilfſt aus Noth, du kanſt meinen Jammer wenden, du kanſt retten aus dem Tod. Es ſteht nur allein bey dir, niemand kan ſonſt helfen mir, du kanſt gnädig mich verneuen, und in Ewigkeit erfreuen.

9. Ich verdamme Seel und Glieder, ſprich du ſie in Gnaden los, bittlich fall ich für dir nieder, nimm du mich in deinen Schoos, ſtärk mich, der ich abgeſchwächt, laß Gnade gehn für Recht! Wirſt du ins Gerichte gehen, HErr, wer kan vor dir beſtehen?

10. Deines Sohnes Marter-Zeichen ſtell ich zwiſchen mir und dir, laß mich hiermit Gnad erreichen, ſeinen Tod halt ich dir für, glaube ſteif und feſtiglich, daß mein Jeſus auch für mich hat gelitten, iſt geſtorben: ich auch ſoll ſeyn unverdorben.

11. Du haſt uns gewiß verheiſſen herzliche Barmherzigkeit, dafür ſollen wir dich preiſen: Denk an deinen theuren Eyd, der den Sündern Troſt verſpricht: Du willſt ihren Tod ja nicht, Leben willſt du ihnen ſchenken, wenn ſie ſich nur zu dir lenken.

12. HErr, ſo ſey nun auch erhöret, bitt ich, der verlohrne Sohn, der zu ſeinem Vater kehret, blicke von des Himmels Thron! Ich bring ein zerknirſchtes Herz, voller Reue, voller Schmerz, das nach deiner Gnade trachtet, ſolches haſt du nie verachtet.

13. laß die Engel fröhlich werden, daß ein Sünder Buſſe thut, weil ich lebe noch auf Erden, will ich diß, was Fleiſch und Blut hat bishero hoch geacht, was mich fälſchlich angelacht, haſſen, fliehen, ernſtlich meiden, und mich gänzlich dir vereiden.

14. Wirſt du mir zur Seite ſtehen, durch des guten Geiſtes Kraft, will ich nicht, wie ſonſten gehen den Weg, der zur Höllen raſt. Gott, ich kehre mich zu dir, kehre du dich auch zu mir, dafür will ich deinen Namen ewig loben, Amen, Amen. G. W. Sacer.

Mel. Der Tag iſt hin, die S.

410. Ach! ſchone doch, o groſſer Menſchen-Hüter, ach! ſtrafe nicht, barmherziger Gebieter, ach! rechne nicht, wer kan vor dir beſtehn? Ach! zürne nicht, da ich will zu dir gehn.

2. Ach! zürne nicht, in Jeſu will ich kommen, hat der nicht, HErr, die Strafe weggenommen: Er iſt am Creuz ein Fluch für mich gemacht, an

meiner Statt hat er es vollenbracht.

3. Ach! rechne nicht, auf tauſend muß ich ſchweigen, ich will mich nur zum Gnaden-Zepter beugen, auf meinen Mund die Händ ich legen will, und wie ein Kind geduldig ſchweigen ſtill.

4. Ach! ſtrafe nicht, du ſonſt verzehrend Feuer, ich muß vergehn, die Flamm brennt ungeheuer; da iſt dein Sohn, der ſtehet vor dem Riß, da iſt der Bürg', der hat bezahlet diß.

5. Ach! ſchone doch, ich bin nur Aſch und Erden, ein ſchlechtes Blatt, das bald zu Staub wird werden, was nützet doch zu treten auf die Blum'? Was bin ich? HErr, gedenk an deinen Ruhm.

Antwort Gottes.

6. Ich kan dich nicht, mein Kind, hinfort verlaſſen, ich will mit Lieb dich ewiglich umfaſſen! ſey nur getroſt, hab einen friſchen Muth, es iſt bezahlt durch meines Sohnes Blut.

7. Nur laß, da du mir nunmehr biſt verſühnet, du auch zum Knecht, der treu und willig dienet, dich mir darſtellſt, und haſſeſt, was ich haß, ſo bleibſt du mein, ich dein, ohn Unterlaß.

In bekannter Melodie.

411. Erbarm dich mein, o HErre Gott, nach deiner groſſen Barmherzigkeit, waſch ab, mach rein mein Miſſethat, ich erkenn meine Sünd und iſt mir leid, allein ich dir geſündigt hab', das iſt wider mich ſtetiglich, das Bös für dir mag nicht beſtahn, du bleibſt gerecht, ob man urtheilt dich.

2. Sieh, HErr, in Sünd'n bin ich gebohrn, in Sünd'n empfieng mich mein' Mutter, die Wahrheit liebſt, thuſt offenbahrn deiner Weisheit heimlich' Güter. Beſpreng mich, HErr, mit Yſopo, rein werd ich, ſo du wäſcheſt mich, weiſſer denn Schnee, mein Gehör wird froh, all mein Gebein wird freuen ſich.

3. HErr, ſieh nicht an die Sünde mein, thu ab all Ungerechtigkeit: Und mach in mir das Herze rein, ein'n neuen Geiſt in mir bereit': Verwirf mich nicht von dein'm Angeſicht, dein'n heilgen Geiſt wend nicht von mir, die Freud' deins Heils, HErr, zu mir richt, der will'ge Geiſt enthalt mich dir.

4. Die Gottloſ'n will ich deine Weg, die Sünder auch darzu lehren, daß ſie vom böſen falſchen Steg zu dir, durch dich, ſich bekehren: Beſchirm mich, HErr, mein's Heils ein Gott, vor dem Urtheil durchs Blut bedeut't, mein' Zung verkündig't dein rechtes Gebot, ſchaff, daß mein Mund dein Lob ausbreit.

5. Kein leiblich Opfer von mir heiſch', ich hätt dir das auch gegeben: So nimm nun den zer-

knirſchten Geiſt, betrübt's und traurigs Herz darneben. Verſchmäh nicht, Gott, das Opfer mein, thu wohl in deiner Gütigkeit, dem Berg Zion, da Chriſten ſeyn, die opfern dir Gerechtigkeit. Erh. Hegenwald.

Mel. Ich gläub an einen Gott.

412. O HErre Gott, begnade mich, nach deiner Güt' erbarme dich, tilg all mein Uebertretung nach deiner groſſ'n Erbarmung: Und waſch mich wohl, o HErre Gott! von aller meiner Miſſethat, und mach mich rein von Sünde, die ich in mir befinde: denn meine Sünd iſt ſtets vor mir, ich hab allein geſündigt dir, für dir hab ich Uebels gethan, in deinem Wort wirſt du beſtahn, ſo man die Rede richtet.

2. Sieh, in Untugend bin ich gemacht, wie mich mein Mutter hat gebracht, in Sünden mich empfangen, viel Sünd hab ich begangen: Zur Wahrheit haſt du aber Luſt, und gabeſt mir auch, daß ich wuſt' die Wahrheit dein ohn Sorgen, die heimlich iſt verborgen. Beſpreng mich, HErr, mit Yſop ſchon, daß ich werd' rein und waſch mich nun Schneeweis, auch Freud' laß hören mich, daß die Gebein werden frölich, die du ſo haſt zerſchlagen.

3. Sieh nicht auf mein ſündliche Statt, tilg ab all meine Miſſethat, HErr, wollſt in mir erſchaffen ein rein Herz, thu ich hoffen. Ein'n rechten Geiſt verneu in mir, verwirf mich auch nicht gar von dir, nimm nicht dein'n heilgen Geiſte von mir, dein Gnad mir leiſte, und laß mir wieder kommen her den Troſt dein's Heils, o Gott mein HErr, der freudge Geiſt enthalte mich, die Gottloſen will lehren ich, ihr Wege zu dir kehren.

4. Von den Blutſchulden mich errett, o Gott, du meines Heils ein Gott, daß mein' Zung mög erſchallen dein Gerechtigkeit ob allen. HErr, thu mir auf die Lippen mein, mein Mund verkündge das Lobe dein, zum Opfer haſt keine Luſte, ich geb es dir auch ſonſte, Brand-Opfer auch gleich alleſamt gefall'n dir nicht, ſind nur ein Tand, für deinen Augen nur ein Haß, die Opfer Gott's ſind aber das: ein gar zerbrochen Geiſte.

5. Ein zerbrochen und zerſchlagen Herz wirſt du nicht werfen hinterwärts, und wirſt es nicht verachten, das kan ich wohl betrachten: O HErre Gott, thu wohl Zion, nach deiner groſſen Gnade ſchon. Jeruſalem, die Mauern werden wieder erbauet: Denn wirſt du haben Luſt und Freud zum Opfer der Gerechtigkeit, zu den Brand-Opfern deinen Muth, ſo wird

man denn die Kälber gut auf deinen Altar legen. M. Greiter.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

413. Wie daß du doch, o ſündlichs Herz, ſo wohlgemuth kanſt leben? Empfindeſt du denn keinen Schmerz, wirſt nicht mit Angſt umgeben? Iſt dann die Furcht ſo ganz von hier, daß du nicht eins erwägſt bey dir, was du dir haſt erworben?

2. Beſchau dein Leben, das du führſt, beſchau all deine Wege: Beſchau, ob du dich ſo regierſt, zu wandeln Gottes Stege? Iſt wohl dein Thun alſo gekehrt, wie es der HErr dein Gott begehrt? Haſt du ihn wohl geliebet?

3. Ach! du haſt nie an ihn gedacht: Du folgſt ja deinem Willen. Was dir gefällt, wird gleich vollbracht; die Sünden zu erfüllen iſt nur dein Will, was der verſpricht, wird gleich von dir zu Werk gericht, dem folgeſt du ohn maſſen.

4. Du denkeſt nie an deinen Gott, wie er von dir begehret: Stößt dann zur Hand dir Creuz und Noth, ſo iſt dein Herz gekehret den Augenblick zwar Himmel-an: Doch ziehn dich nach der Erden-Bahn bald wieder deine Sünden.

5. Mit kalten Lippen dienſt du Gott, weiſt nicht was dein Mund ſaget: Die Andacht iſt dir nur ein Spott: Die Sünde dir behaget. Die Luſt der Welt ſchwebt dir ſo vor, daß du nicht kanſt die Seel empor zu deinem Schöpfer richten.

6. Hingegen dieneſt du der Welt mit heiß-ergebnen Herzen, und was derſelben wohlgefällt, wilt du niemals verſcherzen. Du richteſt aus mit höchſtem Fleiß des Satans Willen und Geheiß, der dich ſo ganz beſeſſen.

7. Kommt dir zuweilen denn ſchon ein die Reu ob deinen Sünden, und wolteſt gern befreyet ſeyn, will Beſſrung ſich nicht finden, da iſt kein rechter Vorſatz nicht, dein Sinn bleibt vor wie nach gericht't, die Sünde zu verüben.

8. Die Andacht währet gar nicht lang', du läſſeſt ſie bald ſchieſſen, bey Gottesfurcht wird dir zu bang', du mußt der Welt genieſſen. Es kommt dir gar zu leichtlich an, zu gehen auf der Wolluſt-Bahn von Gottes Weg zu weichen.

9. Deswegen traur du ſichres Herz, wach auf von deinen Sünden, empfinde wahre Reu und Schmerz, ſo wird ſich Gott auch finden. Bitt ihn, der dir ſo manchesmal erließ die Sünden ohne Zahl, daß er auch nun verzeihe.

10. Er hat ſich gütig oft erzeigt, dir deine Schuld vergeben, wenn du zu ihm dein Herz geneigt, und frömmer wollen

leben. Er that dir gleich den Himmel auf, wann du, und zwar im ſchwachen Lauf, Verzeihung kamſt zu ſuchen.

11. Alſo wird er ſich auch jetzund noch gütig laſſen finden: Wenn nur dein Herz iſt wie der Mund, und laſſen will von Sünden. Bedaur mit Thränen deine Schuld, ſo wird des Höchſten Vater-Huld mit Gnade dir erſcheinen.

12. Bekehre dich zu deinem Gott, ſo wird ſich Gott auch kehren zu dir in deiner letzten Noth, dir deine Bitt gewähren. Doch dieſen Vorſatz hab dabey, hinfort von Sünd zu leben frey und deinem Gott zu dienen.

13. Sag allen deinen Lüſten ab, ſag ab all deinen Sünden: Dein ſündlichs Herz nur bald vergrab, wilt du ein reines finden: Sag zu, du wolleſt Gott allein hier deine Freude laſſen ſeyn, und ihn alleine lieben. Ant. Ulr. H. z. B.

414. Jeſu, der du meine Seele haſt durch deinen bittern Tod, aus des Teufels finſtern Höhle und der ſchweren Sünden-Noth kräftiglich heraus geriſſen, und mich ſolches laſſen wiſſen, durch dein angenehmes Wort, ſey doch jetzt, o Gott, mein Hort.

2. Treulich haſt du ja geſuchet die verlohrnen Schäfelein, als ſie lieffen ganz verfluchet in der Höllen Pfuhl hinein, ja du Satans-Ueberwinder haſt die hochbetrübten Sünder ſo gerufen zu der Buß, daß ich billig kommen muß.

3. Ach! ich bin ein Kind der Sünden, ach! ich irre weit und breit, es iſt nichts bey mir zu finden, als nur Ungerechtigkeit, all mein Tichten, all mein Trachten, heiſſet unſern Gott verachten, böslich leb ich ganz und gar, und ſehr gottlos immerdar.

4. HErr! ich muß es ja bekennen, daß nichts Gutes wohnt in mir, das zwar, was wir Wollen nennen, halt ich meiner Seelen für; Aber Fleiſch und Blut zu zwingen, und das Gute zu vollbringen, folget gar nicht, wie es ſoll, was ich nicht will, thu ich wohl.

5. Aber, HErr, ich kan nicht wiſſen, wie viel meiner Fehler ſeyn, mein Gemüth iſt ganz zerriſſen von der Sünden-Schmerz und Pein, und mein Herz iſt matt von Sorgen, ach! vergieb mir das verborgen, rechne nicht die Miſſethat, die dich, HErr! erzürnet hat.

6. Jeſu, du haſt weggenommen meine Schulden durch dein Blut, laß es, o Erlöſer, kommen meiner Seligkeit zu gut, und dieweil du ſo zuſchlagen, haſt die Sünd am Creutz getragen, ey ſo ſprich mich endlich frey, daß ich ganz dein eigen ſey.

7. Weil mich auch der Hölle Schrecken, und des Satans Grimmigkeit vielmals pflegen aufzuwecken, und zu führen in den Streit, daß ich ſchier muß unterliegen, ach! ſo hilf, HErr Jeſu, ſiegen; o du meine Zuverſicht, laß mich ja verzagen nicht!

8. Deine rothgefärbte Wunden, deine Nägel, Kron und Grab, deine Schenkel veſt gebunden, wenden alle Plagen ab; deine Pein und blutig Schwitzen, deine Striemen, Schläg und Ritzen, deine Marter, Angſt und Stich, o HErr Jeſu! tröſten mich.

9. Wenn ich vor Gericht ſoll treten, da man nicht entfliehen kan, ach! ſo wolleſt du mich retten, und dich meiner nehmen an; du allein, HErr, kanſt es ſtöhren, daß ich nicht den Fluch darf hören: Ihr, zu meiner linken Hand, ſeyd von mir noch nie erkannt.

10. Du ergründeſt meine Schmerzen, du erkenneſt meine Pein; es iſt nichts in meinem Herzen, als dein herber Tod allein; diß mein Herz mit Leid vermenget, das dein theures Blut beſprenget, ſo am Creutz vergoſſen iſt, geb ich dir, HErr Jeſu Chriſt!

11. Nun ich weiß, du wirſt mir ſtillen mein Gewiſſen, das mich plagt, es wird deine Treu erfüllen, was du ſelber haſt geſagt: Daß auf dieſer weiten Erden keiner ſoll verlohren werden, ſondern ewig leben wohl, wenn er nur iſt Glaubens-voll.

12. HErr, ich gläube, hilf mir Schwachen, laß mich ja verderben nicht, du kanſt mich ja ſtärker machen, wenn mich Sünd und Tod anſicht: deiner Güte will ich trauen, bis ich fröhlich werde ſchauen dich, HErr Jeſu! nach dem Streit in der ſüſſen Ewigkeit. J. Riſt.

In bekannter Melodie.

415. Straf mich nicht in deinem Zorn, groſſer Gott, verſchone! Ach! laß mich nicht ſeyn verlohrn, nach Verdienſt nicht lohne. Hat die Sünd' dich entzündt, löſch' im Blut vom Lamme deines Grimmes Flamme.

2. HErr, wer denkt im Tode dein, wer dankt in der Hölle? Rette mich aus jener Pein, der Verdammten Stelle, daß ich dir für und für, dort an jenem Tage, höchſter Gott, Lob ſage.

3. Zeig mir deine Vater-Huld, ſtärk mit Troſt mich Schwachen; Ach HErr! hab mit mir Geduld, mein' Gebeine krachen; Heil' die Seel' mit dem Oel deiner groſſen Gnaden; wend ab allen Schaden.

4. Ach! ſieh mein' Gebeine an, wie ſie all erſtarren; meine Seele gar nicht kan deiner Hülfe harren; Ich verſchmacht,

Tag und Nacht muß mein Lager flieſſen von den Thränengüſſen.

5. Ach! ich bin ſo müd und matt von den ſchweren Plagen; mein Herz iſt der Seufzer ſatt, die nach Hülfe fragen: Wie ſo lang machſt du bang, meiner armen Seele, in der Schwermuths-Höhle?

6. Weicht ihr Feinde, weicht von mir, Gott erhört mein Beten. Nunmehr darf ich mit Begier vor ſein Antlitz treten; Teufel weich, Hölle fleuch, was mich vor gekränket, hat mir Gott geſchenket.

7. Vater! dir ſey ewig Preis, hier und auch dort oben, wie auch Chriſto gleicher Weis, der allzeit zu loben, heilger Geiſt, ſey gepreiſt, hochgerühmt, geehret, daß du mich erhöret. L. G. Albinus.

416. Ach HErr! mich armen Sünder ſtraf nicht in deinen Zorn, dein ernſten Grimm doch linder', ſonſt iſts mit mir verlohren, ach HErr! wollſt mir vergeben mein' Sünd und gnädig ſeyn, daß ich mag ewig leben, entfliehn der Höllen-Pein.

2. Heil du mich, lieber HErre, denn ich bin krank und ſchwach, mein Herz betrübet ſehre, leidet groß Ungemach, mein G'beine ſind erſchrocken, mir iſt ſehr angſt und bang', mein Seel iſt ſehr erſchrocken, ach du HErr! wie ſo lang'?

3. HErr, tröſt' mir mein Gemüthe, mein Seel rett, lieber Gott, von wegen deiner Güte, hilf mir aus aller Noth. Im Tod iſt alles ſtille, da denkt man deiner nicht, wer will doch in der Hölle dir danken ewiglich.

4. Ich bin von Seufzen müde, hab' weder Kraft noch Macht, in groſſem Schweis ich liege durchaus die ganze Nacht, mein Lager naß von Thränen, mein G'ſtalt für Trauren alt, zu todt ich mich faſt gräme, die Angſt iſt mannigfalt.

5. Weicht all ihr Uebelthäter, mir iſt geholfen ſchon, der HErr iſt mein Erretter, er nimmt mein Flehen an, er hört mein's Weinens Stimme, es müſſen fallen hin all die ſind meine Feinde, und ſchändlich kommen üm.

6. HErr Gott, zu dir mit Flehen rüft meine Seel behend, zu Ohren laß es gehen, nimm ſie in deine Händ, denn ſie hat nimmer Ruhe, führt allzeit groſſe Klag, thut ſich ſtets nach dir ſehnen bey Nacht und auch bey Tag.

7. Weil mich mein' Feinde plagen, mich ängſten allezeit, ſo laß mich nicht verzagen, durch dein' Barmherzigkeit: verhüt gewaltigliche, daß ſie nicht ſchaden mir, im Glauben mich erhalte, nimm mich endlich zu dir.

8. Ehr ſey ins Himmels Throne, mit hohen Ruhm und Preis, dem Vater und dem

Sohne, und auch zu gleicher Weis dem heilgen Geiſt zu Ehren in alle Ewigkeit, der woll uns all'n beſchehren die ewge Seligkeit. J. H. Schein.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

417. Herr, ſtraf mich nicht in deinem Zorn, das bitt ich dich von Herzen, ich bin ſonſt ganz und gar verlohrn, mit dir iſt nicht zu ſcherzen, und züchtge mich nicht in deinem Grimm, weil ich ſo voll Betrübniß bin, und leide groſſen Schmerzen.

2. Sey gnädig mir, denn ich bin ſchwach, von Herzen ſehr erſchrocken, kein Ruh hab ich bey Tag und Nacht, das Mark in Bein vertrocknet, mein Seel auch ſehr betrübet iſt, daß du, o HErr, ſo lange biſt, auf den ich ſtets thu hoffen.

3. Ach! wende dich, du lieber HErr, errette meine Seele, hilf mir durch deine Güt' und Ehr', ich thu mich dir befehlen. Im Tod gedenkt man deiner nicht, in der Höll'n dir kein Dank geſchicht, darinn iſt nichts denn Quälen.

4. Vom Seufzen ich ſo müde bin, mein Bette thu ich ſchwemmen, betrübt iſt mir Herz, Muth und Sinn, nach dir thu ich mich ſehnen. Die ganze Nacht das Lager mein mit Thränen muß genetzet ſeyn, das wollſt du, HErr, erkennen.

5. Von Trauren abgenommen hat mein G'ſtalt und iſt veraltet, ich werd geängſtet früh und ſpat, das Herz im Leib erkaltet. Ach HErr! erhör das Weinen mein, mein Flehn laß nicht vergeblich ſeyn, im Glauben mich erhalte.

6. Ihr Uebelthäter weicht von mir, der HErr erhört mein Flehen, mein Feind zu Schanden werden ſchier, mein Gebet, zu Gott geſchehen, wird nicht vergeblich ſeyn fürwahr, das iſt gewiß und offenbar, des thu ich mich verſehen. J. Krüger.

Nach voriger Melodie.

418. Ach Herr, mein Gott, ſtraf mich doch nicht in deinem Zorn ſo ſchwere: Dein Grimm wend ab, und väterlich in Gnad dich zu mir kehre: Denn ich voll Schmerz und Trübſal bin, heil mich, mein Gebein erſchrocken ſind, mein Seel iſt ſehr betrübet.

2. Ach HErr! wie lang', wie lang', o Gott! ſieh doch wie ich mich quäle: Wend dich, hilf mir aus dieſer Noth, gnad meiner armen Seele: Im Tod man deiner nicht gedenkt, und wem die Pein der Höllen kränkt, wie kan der dir Dank ſagen.

3. Von Seufzen bin ich müd und ſchwach, kraftlos, am Leib ganz mager: Ich ſchwemm mein Bett die ganze Nacht, netz mit Thränen mein Lager. Verfallen iſt all mein Geſtalt, für Trauren bin ich worden

alt, groß Angſt hat mich umfangen.

4. Weichet von mir, zurücke kehrt all Gottloſ'n ingemeine: Denn Gott hat gnädiglich erhört mein Gebet und flehnlichs Weinen. Mein' Feinde trifft das Ungefäll, daß ſie zurück ſich kehren ſchnell mit Schand und groſſem Schrecken. D.C.Becker.

Mel. Jeſu, der du meine S.

419. Hundert tauſend Seelen-Schmerzen, liebſter Jeſu, quälen mich: Ach! ich find in meinem Herzen lauter bittre Todes-Stich! Erd und Himmel mich erſchrecken, ſchwarze Wolken mich bedecken, mein Gewiſſen ſetzt mir zu, und läßt mir ganz keine Ruh.

2. HErr, ich habe mißgehandelt, habe Sünd' mit Sünd' gehäuft, der Gottloſen Weg gewandelt: Was der rechte Glaub ergreift, ach! das hab ich weggeſtoſſen, bin den Böſen unverdroſſen augenblicklich nachgerannt, Gutes hab ich nicht erkannt.

3. Heil, ach! heile meinen Schaden, den ich aus mir ſelbſt gemacht: Stehe du mir bey in Gnaden! Was du machſt, iſt wohl gemacht. Ey, ſo habe mit mir Armen, Herzens-Jeſu, ein Erbarmen! Meine Sünden ſind mir leid, ſey zu helfen mir bereit.

4. Ich, ich will, mein Gott! indeſſen dir zu dienen wacker ſeyn: Ich will nimmermehr vergeſſen, dich in meines Herzens-Schrein wohl und ſicher zu verwahren: Mit der Auserwehlten Schaaren werd ich künftig leben recht, als ein treuer Gottes-Knecht.

Mel. Straf mich nicht in dein. Seele.

420. Siehe, ich gefallner Knecht, voller Blut und Schläge, ich, dein Diener, bin wohl recht langſam, faul und träge. Ach! du Gott Zebaoth, hör mein Schreyen, Tönen, und mein ängſtlich Sehnen.

2. Ich bin kalt, entzünde mich, o erweich mich Harten; ſpeiß mich, ich bin hungerig, feucht mich dürren Garten! Satan ſchlägt, und erregt ſehr viel harte Wunden, in Verſuchungs-Stunden.

3. Meines Fleiſches Luſt-Begier macht mir manche Schmerzen, auch die Welt die ſchieſſet mir Pfeile nach dem Herzen; mancherley Menſchen-Scheu ſucht mich zu erſchrecken, und in Noth zu ſtecken.

4. Ach! könnt ich doch, Jeſu, dich, wie ich wolte, lieben: o möcht ich doch kräftiglich ſolche Lieb ausüben! brünſtiglich wünſche ich, dich im Geiſt zu küſſen, deiner zu genieſſen.

5. Mein Geiſt weiß die Wolluſt wohl, was es ſey, dich lieben,

ben, doch das Fleiſch iſt Trägheit voll, will die Herrſchaft üben: Fleiſch und Geiſt ziehe und reiſſt mich auf beyden Seiten, o da gilt es ſtreiten!

6. Ach! was mach ich Armer doch? Wer wird mich erretten? Wohin flieh ich endlich noch? Wer wird mich vertreten? HErr, mein Heil, komm in Eil, brich des Fleiſches Tücke, die verſtrickten Stricke.

Jeſus.

7. Sieh, ich komme und erfüll', Seele, dein Verlangen, ja ich küſſe dich, und will dich mit Lieb umfangen: Fleiſches-Noth, Welt und Tod, ja der Höllen-Banden mache ich zu ſchanden.

8. Meinen Geiſt den ſchenk ich dir, der das Fleiſch bezwinge, auch die Lieb, die dich zu mir zieh und kräftig dringe, ich heil dich, dich will ich reingen und entbinden, ſtärken, kräften, gründen.

9. Deiner Wunden tiefen Schmerz heilen meine Wunden, deine Schläge hat mein Herz, dir zum Heil, empfunden; trag Geduld, alle Schuld ſoll mein Blut bezwingen, ſoll mein Blut verſchlingen.

10. Dieſer reine Purpur-Schweis machet alles reine, was nicht reine, das wird weis durch diß Blut alleine: Die Natur, Creatur, und diß ganze Weſen ſoll dadurch geneſen.

Seele.

11. O wie rein iſt doch dein Blut, Jeſu, meine Wonne! Schnee-weis iſt die Wunden-Fluth, heller, denn die Sonne. Ganz und gar, hell und klar werden dort die Deinen, durch dein Blut, erſcheinen.

12. Dank ſey dir, du Gottes-Lamm, daß du überwunden; daß du mir am Creutzes-Stamm die Erlöſung funden: Ich bin dein, dir allein will ich mich ergeben, in dir ſiegen, leben.

L. A Gotter.

Mel. Wenn wir in höchſten:

421. Nichts guts an mir ich finden kan, von meinen erſten Jahren an, da iſt doch nichts denn eitel Sünd bey mir verdammten Adams-Kind.

2. In Sünden hat man mich erzeugt, die Sünd hat mir mein Herz gebeugt, daß ich von Gott mich abgewendt. Der Will iſt bös, der Sinn verblendt.

3. Hätt jemals ich was Guts gethan, ſo wäre doch geweſen dran viel Unvollkommnes, daß damit das Gute werden überſchütt't.

4. Solt, HErr, ich nicht ein Greuel ſeyn vor den ſo reinen Augen dein, die alles Unrein's feinden an? Vor dir ich nicht beſtehen kan.

5. Jedoch, wo ſoll ich fliehen naus? Vor dir mich keines Menſchen Haus verbergen

kan, kein Meer, kein Quell, kein Gruſt, kein Luſt, kein Höhl, kein Höll.

6. Dir alles bloß und offen ſteht, was fleucht in Luft, auf Erden geht, was in den Winkeln ſtecken mag, daſſelb liegt alles dir am Tag.

7. Hier bin ich: Wilſt du richten mich, ſo kan ich nicht verklagen dich: denn ich verdient hab alle Plag, die jemals eins entdecken mag.

8. Ich Schatten, widers ewge Licht, hab mich in Frevel aufgericht: Ich Wurm, hab wider den getobt, den alles Heer des Himmels lebt.

9. Ich, der ich ja gar nichts nicht bin, hab ſo verboßt gelebet hin; ich habe ſelten es betracht, daß von mir werd der Höchſt veracht.

10. Weh mir! wo nicht Barmherzigkeit mir wider dein Gerechtigkeit zu Hülfe kömmt und nimmt mich an, als hätt ich Böſes nie gethan.

11. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! die du dich ſtreckeſt weit und breit, Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! ſey doch mir Armen auch bereit.

12. Solſt du dein' Wunden ſchlieſſen mir, die, Jeſu, ſind mein Gnaden-Thür? Das überredet niemand mich, dein Herz müßt eh verbluten ſich.

13. Ich hoff, daß du mich nicht verläßt, ich gläub, daß du mich nicht verſtößt, ich weis, daß ich noch finde Gnad' bey dir, o Jeſu! früh und ſpat.

14. Drum wieder ich zu dir mich find', nimm an, ach! das verlohrne Kind, laß mich nur ſeyn in deinem Reich den Hütern deiner Pforten gleich.

I. M. Dillherr.

422. Allein zu dir, HErr Jeſu Chriſt, mein Hoffnung ſteht auf Erden, ich weiß, daß du mein Tröſter biſt, kein Troſt mag mir ſonſt werden: von Anbeginn iſt nichts erkohrn, auf Erden war kein Menſch gebohrn, der mir aus Nöthen helfen kan, ich ruf dich an, zu dem ich mein Vertrauen han.

2. Mein' Sünd ſind ſchwer und übergroß, und reuen mich von Herzen, derſelben mach mich quitt und los, durch deinen Tod und Schmerzen, und zeig mich deinen Vater an, daß du haſt gnug für mich gethan, ſo werd ich quitt der Sündenlaſt. HErr, halt mir feſt, wes du dich mir verſprochen haſt.

3. Gib mir nach dein'r Barmherzigkeit den wahren Chriſten-Glauben, auf daß ich deine Süſſigkeit mög inniglich anſchauen, vor allen Dingen lieben dich, und meinen Nächſten gleich als mich, am letzten End dein Hülf mir ſend, damit behend des Teufels Liſt ſich von mir wend.

4. Ehr ſey Gott in dem höchſten Thron, dem Vater aller Güte, und Jeſu Chriſt, ſein'm liebſten Sohn, der uns allzeit behüte, und Gott dem heiligen Geiſte, der uns ſein' Hülf allzeit leiſte, damit wir ihm gefällig ſeyn, hier in dieſer Zeit, und folgends in der Ewigkeit.

423. Vergieb uns, lieber HErre Gott, du Vater aller Güte, all unſre Sünd und Miſſethat, für Schanden uns behüte, und wend von uns dein ſtreng's Gericht, mit deinem Geiſt verlaß uns nicht, daß wir im rechten Glauben rein dir, HErr, allein heut dienen und gehorſam ſeyn.

2. Erbarm dich unſer, Jeſu Chriſt, du quellend Brunn der Gnaden! und hilf uns: denn allein du biſt, der wehren kan allen Schaden, errett dein Volk aus aller Noth, das du mit deinem theuren Blut erlöſet haſt von Schuld und Pein der Sünden ſein, mit Troſt und Rath allzeit erſchein.

3. Erhör, Gott Vater, unſre Bitt, hilf uns, und ſey uns gnädig! HErr Chriſt, hör uns, und für uns tritt, auf daß wir ſeyn freymüthig! erhör uns, heilger Geiſt, zugleich, in unſrer Noth nicht von uns weich, du wilt ja nicht des Sünders Tod, o treuer Gott! hilf uns endlich aus aller Noth.

424. Ach Gott und HErr! wie groß und ſchwer ſind mein begangne Sünden, da iſt niemand, der helfen kan, in dieſer Welt zu finden.

2. Lief ich gleich weit, zu dieſer Zeit, bis an der Welt ihr Ende, und wolt los ſeyn des Creutzes mein, würd ich doch ſolchs nicht enden.

3. Zu dir flieh ich, verſtos mich nicht, wie ichs wohl hab verdienet, ach Gott! zürn nicht, geh nicht ins Gericht, dein Sohn hat mich verſühnet.

4. Solls ja ſo ſeyn, daß Straf und Pein auf Sünde folgen müſſen, ſo fahr hie fort, und ſchone dort, und laß mich hie wohl büſſen.

5. Gib, HErr, Gedult, vergiß der Schuld, verleih ein gehorſams Herze, laß mich nur nicht, wies wohl geſchicht, mein Heil murrend verſcherzen.

6. Handel mit mir, wies dünket dir, durch dein Gnad will ichs leiden, laß mich nur nicht dort ewiglich von dir ſeyn abgeſcheiden. M. Mart. Rutilius.

Zuſatz. D. Johann Majors.

7. Gleichwie ſich fein ein Vögelein in hole Bäum verſtecket, wenns trüb hergeht, die Luft unſtet, Menſchen und Vieh erſchrecket:

8. Alſo, HErr Chriſt, mein Zuflucht iſt die Höhle deiner Wunden, wenn Sünd und

Tod mich bracht in Noth, hab ich mich drein gefunden.

9. Darinn ich bleib, ob hie der Leib und Seel' von einander ſcheiden, ſo werd ich dort bey dir, mein Hort, ſeyn in ewigen Freuden.

10. Ehre ſey nun, Gott Vater und Sohn, dem heilgen Geiſt zuſammen, zweifle auch nicht, weil Chriſtus ſpricht: Wer glaubt, wird ſelig, Amen.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

425. Laß es, Jeſu, dich erbarmen, treuer Mittler, ſchläfeſt du? Kenneſt du nicht mehr mich Armen, ſprichſt du mir nicht weiter zu? Gott, mein Gott, ach wie ſo lang'! meiner Seel iſt angſt und bang', ſchauſt du doch, mein Freund, durchs Gitter, in dem ſchweren Ungewitter.

2. Hölle, Satan, Welt und Sünde ſetzen ſtürmend auf mich zu, ach! daß ich die Stätte finde, wo ich hätte Schirm und Ruh. Hilf mir, HErr, mein Fels und Hort, mein Herz hält dir für dein Wort: HErr, ich ſoll nicht ſeyn verlohren, hat dein wahrer Mund geſchworen.

3. Sünde, wie magſt du ſo drücken, und mich plagen ohne Raſt? Hier, auf meines Jeſu Rücken, liegt die mir zu ſchwere Laſt: Der hat ſchon bezahlt für mich, was ſo ſchwer verſchuldet ich, Gott hat ſelbſt geſtraft am Kinde, was der Knecht gethan für Sünde.

4. Kommet, kommet her ihr Armen, ſelbſt ſein theurer Mund ausſchreyt: euer will ich mich erbarmen, die ihr hochbeladen ſeyd. Nun ich komme mit Begier, als ein matter Hirſch zu dir: laß es, Jeſu, mir gelingen, und dein Lebens-Waſſer ſpringen.

5. Du, mein Jeſu, wirſt gewähren mich der oft erholten Bitt, zählen meine heiſſe Zähren, neuen Troſt mir theilen mit, ſtärken mein erſchrockne Seel mit dem ſüſſen Freuden-Oel, und erleichtern mein Gewiſſen, nach ſo viel Bekümmerniſſen.

6. Du wirſt meine Sünden ſenken in den tiefen Abgrund hin, mehr im Zorn auch nicht gedenken, wie bös' ich geweſen bin: deine Fürbitt und Geſchrey bey dem Vater kräftig ſey, zeig ihm mich und deine Wunden, ſo bin ich frey und entbunden.

7. Ich alsdenn will täglich ſingen von der hohen Liebes-Treu, ich will Dank und Opfer bringen, rühmen, daß Gott gnädig ſey: Sein Altar und Heiligthum wiſſe ſtets von ſolchem Ruhm, wo mein Herz ihn täglich ehret, Amen, ja, es iſt erhöret.

426. HErr Jeſu Chriſt! du höchſtes Gut, du Brunnquell aller Gnaden, ſieh doch, wie ich in meinem

Muth mit Schmerzen bin beladen, und in mir hab der Pfeile viel, die im Gewiſſen ohne Ziel mich armen Sünder drücken.

2. Erbarm dich mein in ſolcher Laſt, nimm ſie aus meinem Herzen, dieweil du ſie gebüſſet haſt am Holz mit Todes-Schmerzen; Auf daß ich nicht mit groſſem Weh in meinen Sünden untergeh, noch ewiglich verzage.

3. Fürwahr, wenn mir das kömmet ein, was ich mein Tag begangen, ſo fällt mir auf mein Herz ein Stein, und bin mit Furcht umfangen: Ja, ich weiß weder aus noch ein, und müßte ſtracks verlohren ſeyn, wenn ich dein Wort nicht hätte.

4. Aber dein heilſam Wort das macht mit ſeinen ſüſſen Singen, daß mir das Herze wieder lacht, als wenns beginnt zu ſpringen: Dieweil es alle Gnad verheiſt denen, die mit zerknirſchten Geiſt zu dir, o Jeſu! kommen.

5. Und weil ich denn in meinem Sinn (wie ich zuvor geklaget) auch ein betrübter Sünder bin, dem ſein Gewiſſen naget, und gerne wolt im Blute dein von Sünden abgewaſchen ſeyn, wie David und Manaſſe.

6. Als komm ich auch zu dir allhie in meiner Angſt geſchritten, und thu dich mit gebeugtem Knie von ganzen Herzen bitten: Vergib mir doch gnädiglich, was ich mein Lebtag wider dich auf Erden hab begangen.

7. O HErr! mein Gott, vergib mirs doch, um deines Namens willen, und thu in mir das ſchwere Joch der Uebertretung ſtillen, daß ſich mein Herz zufrieden geb, und dir hinfort zu Ehren leb, in kindlichem Gehorſam.

8. Stärk mich mit deinem Freuden-Geiſt, heil' mich mit deinen Wunden, waſch mich mit deinem Todes-Schweis, in meiner letzten Stunden, und nimm mich einſt, wenn dirs gefällt, im wahren Glauben von der Welt, zu deinen Auserwählten. B. Ringwald.

Mel. Schwing dich auf zu d.

427. Schlage, JEſus, an mein Herz, rühre mein Gewiſſen, damit aus der Sünden Schmerz heiſſe Thränen flieſſen, blicke mich, wie Petrum, an, daß ich in mich ſchlage, daß ich mag gedenken dran, und doch nicht verzage.

2. Weck mich durch den Glocken-Schall aus dem Schlaf der Sünden, laß für meiner Schulden Fall mich Erbarmung finden, und nimm mich zu Gnaden auf, meinen Glauben ſtärke, daß mein ganzer Lebenslauf ſey voll guter Werke.

3. Zeig dich mir, HErr Jeſu, Chriſt, wie du warſt gebunden, wie ſehr du gemartert biſt, mit ſo vielen Wunden, daß ich auch zur Herrlichkeit durch viel Trübſal gehe, und nach

überſtandnem Streit, dich, mein Jeſu, ſehe.

4. Dein Blut ſey mein Lebens-Saft, und mein Troſt im Leiden, meiner Seelen Stärk und Kraft, ſo ſterb ich mit Freuden: in der Stunde letzter Noth wollſt du mein gedenken, und ein ſelig End, o Gott! mir durch Chriſtum ſchenken. V. L. Megander.

428. Nimm von uns, HErr, du treuer Gott, die ſchwere Straf und groſſe Noth, die wir mit Sünden ohne Zahl verdienet haben allzumahl, behüt für Krieg und theurer Zeit, für Seuchen, Feur und groſſen Leid.

2. Erbarm dich deiner böſen Knecht, wir bitten Gnad und nicht das Recht, denn ſo du, HErr, den rechten Lohn uns geben wolſt nach unſerm Thun, ſo müſt die ganze Welt vergehn, und könnt kein Menſch für dir beſtehn.

3. Ach HErr Gott! durch die Treue dein mit Hülf und Rettung uns erſchein, beweis an uns dein groſſe Gnad, und ſtraf uns nicht auf friſcher That, wohn uns mit deiner Güte bey, dein Zorn und Grimm fern von uns ſey.

4. Warum wilt du ſo zornig ſeyn über uns arme Würmelein? Weiſt du doch wohl, du groſſer Gott, daß wir nichts ſind denn Erd und Koth, es iſt ja für dein'm Angeſicht unſre Schwachheit verborgen nicht.

5. Die Sünd hat uns verderbet ſehr, der Teufel plagt uns noch vielmehr, die Welt, auch unſer Fleiſch und Blut, uns allezeit verführen thut, ſolch Elend kennſt du, HErr, allein, ach! laß uns dir befohlen ſeyn.

6. Gedenk an dein's Sohns bittern Tod, ſieh an ſein' heilge Wunden roth, die ſind ja für die ganze Welt die Zahlung und das Löſe-Geld, des tröſten wir uns allezeit, und hoffen auf Barmherzigkeit.

7. Leit uns mit deiner rechten Hand, und ſegne unſer Stadt und Land: gib uns allzeit dein heilges Wort, behüt fürs Teufels Liſt und Mord: beſcher ein ſelges Stündelein, auf daß wir ewig bey dir ſeyn. B. Ringwald.

In bekannter Melodie.

429. Nimm von uns, HErr Gott! all unſre Sünd und Miſſethat, auf daß wir mit wahrem Glauben und reinem Herzen in deinem Dienſt erfunden werden.

2. Erbarm dich, erbarm dich, erbarm dich deines Volks, o Chriſte, das du erlöſet haſt mit deinem theuerbaren Blute.

3. Erhöre, erhöre, erhöre unſer Bitt, GOTT Vater, Schöpfer aller Ding, hilf uns und ſey uns gnädig.

4. Erhöre, erhöre, erhöre unſer Bitt, o Chriſte, der

Welt Heyland, bitt für uns und ſey uns gnädig.

5. Erhöre, erhöre, erhöre unſer' Bitt, heiliger Geiſt, du einiger Tröſter, erleucht uns und ſey uns gnädig.

6. So wahr ich lebe, ſpricht Gott der HErre: ich will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre und lebe.

Mel. Ach Gott und HErr, w.

430. O groſſer Gott, hör meine Noth, ich will jetzt vor dich treten, entbrich dich nicht, was jetzo ſpricht mein Herze in dem Beten.

2. Erzürne dich nicht über mich von wegen meiner Sünden, ich ſchrey dich an, ſo gut ich kan, laß mich Genade finden.

3. Mein Herz iſt zwar faſt ganz und gar vom Guten abgewichen, kein Augenblick iſt ohne Tück und böſes Thun verſtrichen.

4. Mein Lebenslauf von Jugend auf iſt voller Laſter-Flecken; doch Chriſti Huld kan meine Schuld mit ſeiner Unſchuld decken.

5. Derſelbe hat die Miſſethat, dariñ ich war verdorben, durch ſeinen Tod bezahlt, o Gott! als er für mich geſtorben.

6. Den ſtell ich dir zum Bürgen für, der mag für mich bezahlen, ſein heilig Blut macht alles gut durch ſeine Purpur-Strahlen.

7. Darum vergib aus groſſer Lieb', was ich an dir verbrochen, du haſt mir ſchon in deinem Sohn Genad und Troſt verſprochen.

8. Dran halt ich mich, und bitte dich, HErr! heile meinen Schaden, der Sünden Laſt erdrückt mich faſt, damit ich bin beladen.

9. Löſ' auf das Band mit deiner Hand, und ſtärke meine Glieder, ach! wirf doch nicht das Glaubens-Licht in deinem Zorn darnieder.

10. Es iſt mir leid, daß die Bosheit mich von dir abgetrennet! doch will ich nun auch Buſſe thun, die Glut iſt ſchon entbrennet.

11. Hilf nur in mir hinfür und für die Funken unterhalten und laß die Glut, die ſolches thut, aus Schwachheit nie erkalten.

12. Ach! ſteh mir bey, gieb und verleih das Wollen und Vollbringen ſo wird mein Mund aus Herzens-Grund ein ewig Dank-Lied ſingen.

Mel. O Traurigkeit, o Herzel.

431. O Angſt und Leid, o Traurigkeit, die ich anjetzt empfinde, die jetzt mein Gewiſſen plagt, wegen meiner Sünde.

2. O Furcht und Graus, das Höllen-Haus, darnach ich pfleg' zu ringen, hat den Rachen aufgeſperrt, und will mich verſchlingen.

3. O Ach und Weh, o Schreckens-See, wo ſoll ich mich ver-

ſtecken? Ach! daß doch die tiefſte Gruft möchte mich bedecken.

4. Der Erden Saum hat keinen Raum, da ich kan ſicher bleiben, meine Bosheit will mich ganz in den Abgrund treiben.

5. Wie werd ich dort ſo ſtrenge Wort vor Gottes Richtſtuhl hören; weil ich mich die ſchnöde Luſt laſſen ſo bethören.

6. O Gottes Sohn, mein Gnaden-Thron, ich flieh in deine Wunden, darinn hab ich jederzeit Ruh und Lindrung funden.

7. Dein heilig Blut, das mir zu gut am Creutze ward vergoſſen, iſt ein Brunn, daraus das Heil kömmt auf mich gefloſſen.

8. Darum, mein Heil, laß mich auch Theil an deinem Gnugthun haben, meine Sünde werd hinfort in dein Grab begraben.

9. O treuer Hirt, wenn Satan wird mein Ueppigkeit verklagen, ſo ſtill ihn durch dein Verdienſt, ſonſt muß ich verzagen.

Joh. Francke.

Mel. Wer nur den lieben G.

432. Ich armer Menſch, ich armer Sünder, ſteh hier vor Gottes Angeſicht: Ach Gott! ach Gott! verfahr gelinder, und geh nicht mit mir ins Gericht. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

2. Wie iſt mir doch ſo herzlich bange, von wegen meiner groſſen Sünd, bis ich Genad von dir erlange, ich armes und verlohrnes Kind. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

3. Hör und vernimm mein ſehnlichs Schreyen, du allerliebſtes Vater-Herz, wollſt alle Sünde mir verzeihen, und lindern meines Herzens Schmerz. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

4. Wie lang ſoll ich vergeblich klagen? Hörſt du denn nicht, hörſt du denn nicht? Wie kanſt du das Geſchrey vertragen? Hör, was der arme Sünder ſpricht: Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

5. Wahr iſt es, übel ſteht der Schade, den niemand heilet, auſſer du, ach! aber ach! Genad, Genade, ich laſſe dir nicht eher Ruh. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

6. Nicht, wie ichs hab verſchuldet, lohne, und handle nicht nach meiner Sünd', o treuer Vater, ſchone, ſchone, erkenn mich wieder für dein Kind. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

7. Sprich nur ein Wort, ſo werd ich leben, ſag, daß der arme Sünder hör: Geh hin, die Sünd ſind dir vergeben, nur ſündige forthin nicht mehr. Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

8. Ich zweifle nicht, ich bin erhöret, erhöret bin ich Zweifelsfrey, weil ſich der Troſt im Herzen mehret, drum will ich enden mein Geſchrey: Erbarme dich, erbarme dich, Gott, mein Erbarmer, über mich.

M. Chriſt. Titius.

433. Ach! was ſoll ich Sünder machen? Ach! was ſoll ich fangen an? Mein Gewiſſen klagt mich an! Es beginnet aufzuwachen; diß iſt meine Zuverſicht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

2. Zwar es haben meine Sünden meinen Jeſum oft betrübt, doch weiß ich, daß er mich liebt, und er läßt ſich gnädig finden. Drum ob mich mein' Sünd anficht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

3. Ob zwar ſchweres Creutz und Leiden, ſo bey Chriſten oft entſteht, mit mir hart darnieder geht, ſoll michs doch von ihm nicht ſcheiden, er iſt mir ins Herz gericht't: Meinen Jeſum laß ich nicht.

4. Ich weiß wohl, daß unſer Leben nichts als nur ein Nebel iſt, denn wir hier zu jeder Friſt mit dem Tode ſeynd umgeben. Drum obs heute noch geſchicht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

5. Sterb ich bald, ſo komm ich abe von der Welt Beſchwerlichkeit, ruhe bis zur vollen Freud', und weiß, daß im finſtern Grabe Jeſus iſt mein helles Licht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

6. Durch ihn will ich wieder leben, denn er wird zur rechten Zeit wecken mich zur Seligkeit, und thut mir aus Gnaden geben, muß ich ſchon erſt vor Gericht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

7. Du, o Jeſu! ſolt mein bleiben, bis ich komme an den Ort, welcher iſt des Himmels Port: Drum ſo thu auch einverleiben meine Seele deinem Licht: Meinem Jeſum laß ich nicht.

Joh. Francke.

Mel. Schwing dich auf zu d.

434. Liebſter Vater, ich dein Kind, komm zu dir geeilet, weil ich ſonſten niemand find, der mich Armen heilet. Meine Wunden ſind ſehr groß, groß ſind meine Sünden mach mich von denſelben los, laß mich Gnade finden.

2. Führſt du väterlich Geſchlecht, und haſt Vater-Sitten; ey, ſo hab ich Kinders Recht, und darf kühnlich bitten; denn den Kindern ſteht es frey, Väter anzuflehen: Vater, deine Vaters-Treu laß mich Armen ſehen.

3. Liebſter Vater! willſt du dich Vater laſſen nennen, ey, ſo muſt du laſſen mich Vater-Sinn erkennen: Denn das wäre viel zu ſchlecht, bloſſen Namen führen, und nicht thun

nach Vater-Recht, was ſich will gebühren.

4. Nun, ſo nimm dich meiner an, wie die Väter pflegen: Meine Buß- und Thränen-Bahn laß dich doch bewegen: Meine Sünden bringen Schmertz, die ich hab begangen: Ach! du liebes Vater-Hertz, laß mich Gnad erlangen.

5. Haſt du doch in deinem Wort Gnade mir verſprochen, laß mich an der Gnaden-Pfort nicht vergeblich pochen: laß der matten Seufzer Stärk durch die Wolken dringen, und von deinem Himmels-Berg mir die Gnade bringen.

6. Ich laß doch nicht eher ab, bis du mir gewähret Gnade, die ich von dir hab inniglich begehret: Segne mich, ſo laß ich dich, eher nicht, ich hange, wie die Klett am Kleid, bis ich Gnad von dir erlange.

7. Du biſt Gott, und heiſſeſt gut, weil du Gutthat übeſt, und, gleich wie ein Vater thut, deine Kinder liebeſt. Dieſer Gutthat laß mich auch, Vater-Hertz, genieſſen, laß auf mich, nach deinem Brauch, deine Gnade flieſſen.

8. Ach! verzeih mir, ach! vergieb, was ich mißgehandelt, weil ich nach der Sünden Trieb oftermals gewandelt. Meine Sünden ich verſenk, HErr, in Jeſu Wunden, ach! derſelben nicht gedenk, laß ſie ſeyn verſchwunden.

9. Klagt mich mein Gewiſſen an, und will mich verdammen, will der ſchwartze Höllen-Mann dich zur Rach anflammen? Ey, ſo denke mit Geduld, daß ich Staub und Aſchen, und daß mich von meiner Schuld Jeſu Blut gewaſchen. Chr. Titius.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

435. Wo ſoll ich fliehen hin, weil ich beſchweret bin mit viel und groſſen Sünden, wo kan ich Rettung finden? Wenn alle Welt herkäme, meine Angſt ſie nicht wegnähme.

2. O Jeſu, voller Gnad, auf dein Gebot und Rath kömmt mein betrübt Gemüthe zu deiner groſſen Güte, laß du auf mein Gewiſſen ein Gnaden-Tröpflein flieſſen.

3. Ich, dein betrübtes Kind, werf alle meine Sünd, ſo viel ihr in mir ſtecken, und mich ſo heftig ſchrecken, in deine tiefe Wunden, da ich ſtets Heil gefunden.

4. Durch dein unſchuldigs Blut, die ſchöne rothe Fluth, waſch ab all meine Sünde, mit Troſt mein Hertz verbinde, und ihr nicht mehr gedenke, ins Meer ſie tief verſenke.

5. Du biſt der, der mich tröſt, weil du mich haſt erlöſt, was ich geſündigt habe, haſt du verſcharrt im Grabe, da haſt du es verſchloſſen, da wirds auch bleiben müſſen.

6. Iſt meine Bosheit groß, ſo werd ich ihr doch los, wenn ich dein Blut auffaſſe, und mich darauf verlaſſe; wer ſich zu dir nur findet, all Angſt ihm bald verſchwindet.

7. Mir mangelt zwar ſehr viel, doch was ich haben will, iſt alles, mir zu gute, erlangt mit deinem Blute, damit ich überwinde Tod, Teufel, Höll und Sünde.

8. Und wenn des Satans Heer mir ganz entgegen wär, darf ich doch nicht verzagen, mit dir kan ich ſie ſchlagen: dein Blut darf ich nur zeigen, ſo muß ihr Trutz bald ſchweigen.

9. Dein Blut, der edle Saft, hat ſolche Stärk und Kraft, daß auch ein Tröpflein kleine die ganze Welt kan reine, ja gar aus Teufels Rachen frey, los und ledig machen.

10. Darum allein auf dich, HErr Chriſt, verlaß ich mich: Jetzt kan ich nicht verderben, dein Reich muß ich ererben, denn du haſt mirs erworben, da du für mich geſtorben.

11. Führ auch mein Herz und Sinn durch deinen Geiſt dahin, daß ich mög alles meiden, was mich und dich kan ſcheiden, und ich an deinem Leibe ein Gliedmas ewig bleibe. J. Heermann.

Mel. Soll ich denn mich tägl.

436. HErr, nicht ſchicke deine Rache über meine böſe Sache, ob ſie wohl durch Uebelthat groſſen Zorn verdienet hat; freylich muß ich es bekennen, Urſach haſt du ſehr zu brennen, doch du wolleſt jetzt allein Vater, und nicht Richter, ſeyn.

2. Schicke lieber, o mir Armen, für den Eifer dein Erbarmen, heile mich, der ich vorhin ſchwach und lagerhaftig bin. Siehe, wie ich ab ſey kommen, wie mir alle Kraft benommen, mache, HErr, es ja nicht lang, Mark und Bein iſt ſterbe-krank.

3. Für der Sorgen Pein und Schmerzen iſt kein Herz in meinem Herzen, mein Gemüthe, das dich liebt, iſt bis auf den Tod betrübt. Mein Troſt, kanſt du noch verweilen? Hat es keine Noth zu eilen? Macht denn deine Hülfe ſich ſchwächer, als der Kummer mich?

4. Kehre wieder, wieder kehre, eh ich mich in Angſt verzehre, reiche deine Hand, o Gott, meiner Seelen in der Noth; zwar du möchteſt ſie wohl haſſen, weil ſie ſelber dich verlaſſen: Doch betrachte diß dabey, was dein Heil und Güte ſey.

5. Menſchen, die nicht mehr im Leben, die den Geiſt ſchon aufgegeben, wiſſen nichts von Schuld und Pflicht, und gedenken deiner nicht; denn wer kan dir Ehr erweiſen, wer vermag dich wohl zu preiſen, wenn

er ſchon liegt ausgeſtreckt, und im tiefen Grabe ſteckt?

6. Meine müden Seufzer ſagen, was der Mund nicht weiß zu klagen, durch mein Weinen alle Nacht wird mein Lager naß gemacht: Meiner Augen heiſſe Zähren, die mir Ruh und Schlaf beſchweren, quellen als ein Waſſer-Fluß, daß mein Lager ſchwimmen muß.

7. Von der Pein, die ich empfunden, iſt mein Antlitz abgeſchwunden, Ungeduld macht die Geſtalt mir vor meinen Jahren alt: Denn ich muß von allen Seiten mit den loſen Haufen ſtreiten, der mir anthut Schmach und Spott, und mich quälet auf den Tod.

8. Nun, ihr Uebelthäter, ziehet, ihr Tyrannen, auf und fliehet, geht ihr Volk der Eitelkeit hin, woher ihr kommen ſeyd; denn der HErr ſieht, wenn ich weine, daß ich diß mit Treuen meyne, meine Thränen flieſſen hin in ſein Herz, und beugen ihn.

9. Er, der HErr, hat ſchon mein Flehen mit Genaden angeſehen, mein Gemüthe, das mich regt, hat ihm ſeines auch bewegt; alſobald ich ihn gebeten, ihm für Augen hin getreten, hat auch ſeine Güte ſich ausgebreitet über mich.

10. Für der ganzen Welt auf Erden ſollen die nun ſchamroth werden, zittern auch für Gott und mir, die mich haſſen für und für; weichen müſſen ſie zurücke plötzlich und im Augenblicke, und doch ſehen auch dabey, daß der HErr mein Heiland ſey. M Opitius.

437. Wend ab deinen Zorn, lieber Gott, mit Gnaden, und laß nicht wüten deine blutge Ruthen, richt uns nicht ſtreng nach unſern Miſſethaten, ſondern nach Güte.

2. Denn ſo du wolteſt nach Verdienſte ſtrafen, wer könte deinen Grimm und Hand ertragen? Alles müßt vergehn, was du haſt geſchaffen, vor deinen Plagen.

3. Vergib, HErr! gnädig unſre groſſe Schulde, laß über das Recht deine Gnade walten, denn du verſchonſt nach deiner groſſen Hulde, uns zu erhalten.

4. Sind wir doch arme Würmlein, Staub und Erden, mit Erb-Sünd, Schwachheit, Noth und Tod beladen, warum ſollen wir gar zunichte werden, im Zorn ohn Gnaden?

5. Sieh an deines Sohns Creutz und bitter Leiden, der uns erlöſet hat mit ſeinem Blute, und eröffnen laſſen ſein Herz und Seiten, der Welt zu gute.

6. Darum, ach Vater! laß uns nicht verderben, dein Gnad und Geiſt durch Chriſtum wolleſt geben, mach uns ſamt ihm

des Himmelreiches Erben, mit dir zu leben. Barth. Gesius.

438. Ach Gott! thu dich erbarmen, durch Chriſtum, deinen Sohn, üb'r Reich' und über Armen, hilf, daß wir Buſſe thun, und ſich ein jed'r erkennen thu, ich fürcht, Gott hab gebunden ein Ruth, er will uns damit ſtrafen, den Hirten mit den Schaafen, es wird ihm keiner entlaufen.

2. Gott hat uns lang geruffen durch ſeine treue Knecht, unſre Ohrn ſind aber nicht offen, darum geſchicht uns recht; Sein Straf hab'n wir jetzt in dem Land, ich fürcht, es ſind mehr vor der Hand, Gott woll ſie von uns wenden, und ſeine Gnad uns ſenden, es ſteht in ſeinen Händen.

3. Es geſchehn groß Wunder-Zeichen, noch ſchlag'n wir all's in Wind, die uns ſolten erweichen, ſo gar ſind wir verblendt, daß wir kennen die Wahrheit nicht, wie uns jetzt Gottes Wort bericht, daß wir uns daran kehrten, und ſeine Gnad begehrten, nicht ſo darwider ſperrten.

4. Aerger iſts nie geweſen von Anbeginn der Welt, ein jeder mags wohl leſen, was Chriſtus hat gemeldt; kein Lieb noch Glaub auf Erden iſt, ein jeder braucht ſein' Tück und Liſt, der Reich' den Armen zwinget, und ihm ſein'n Schweis abdringet, daß nur ſein Groſchen klinget.

5. Wer kan alles ermeſſen, was treibt die Welt mit Macht, mit ihrem Saufn und Freſſen, Hochmuth und groſſen Pracht? Gott wirds die Länge leiden nicht, ſchau, daß dich nicht erhaſch ſein Gericht, ſonſt biſt ewig verloren, dem Teufel auserkohren, wär beſſer, nie gebohren.

6. Gott eilt gewiß zum Ende, das zeigt all Creatur, er wird kommen behende, des habn wir ſchön Figur. Das gläubet der Gottloſe nicht, der wohl in ſeinem Herzen ſpricht: Es kan noch lang Zeit währen, wir wollen ſchlemm'n und zehren, der Teufel thut ſies lehren.

7. Die Welt läßt nun nicht abe; das wild viel-köpfig Thier, man werf ſie denn ins Grabe, es wird geſchehen ſchier: Der Teufel hats dahin gebracht, daß man Gott und ſein Wort veracht, fragt nicht nach ſein'm Gebots, treibt daraus nur ein Spotte, ſagt wohl: Es ſey kein Gotte.

8. Die Axt iſt ſchon geleget dem Baum an ſeine Wurz, als uns Johannes zeuget, ins Feuer muß er kurz. Wohl dem, der es zu Herzen nimmt, und wacht, wenn ſein Erlöſer kömmt, liebt allezeit das Gute, der wird ſeyn wohl behütet, ja für der Höllen-Glute.

9. Chriſtus ſein Prophezeye iſt nun erfüllet zwar, ein jeder merk dabeye, und nehm ſein

eben wahr, daß er ſein Leben anders ſchick, und Chriſtum in ſein Herz verſtrick, niemand weiß, welche Stunde, ſpricht Gott aus ſeinem Munde, die Welt wird gehn zu Grunde.

10. Solchs alles iſt verborgen in der Gottloſen Sinn, das ſieht man alle Morgen, wie läuft die Welt dahin, daß ſie nur kriegt das zeitlich Gut, das Ewge ſie vergeſſen thut, daran will niemand denken, thut Leib und Seel verſenken, manch'n Chriſten thut es kränken.

11. Gott hat in ſeiner Hute all, die er hat erweckt, erkauft durch Chriſti Blute, am Creuz hoch ausgeſtreckt, da er uns all erlöſet hat vom Teufel, Sünd und ewgen Tod, iſt ſelbſt für uns geſtorben, des Vaters Huld erworben, ſonſt wärn wir all verdorben.

12. Das Lied ſey jezt geſungen, zu Troſt der Chriſtenheit, den Alten und den Jungen, und dem ſein Sünd iſt leid, der bitte Gott allzeit um Gnad, daß er nimmer in Sünden bad'; der helf uns all'n zuſammen, zu Lobe ſeinem Namen, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

D. E. Alberus.

Mel. Durch Adams Fall iſt g.

439. Ich armer Sünder komm zu dir mit demüthigen Herzen, o Gott, der gnädig für und für, bekenne dir mit Schmerzen die Sünden all, und jeden Fall, wie ich ihn hab begangen, von Jugend auf mit groſſem Lauf, drinn ich jezt bin gefangen.

2. Die Sünden ſind, die ich gethan, unmöglich zu erzählen; doch ich ſie auch nicht bergen kan, weil ſie mich immer quälen Dein liebſter Sohn hat mich davon durch ſeinen Tod entbunden, dennoch hab ich jezt laſſen mich den Satan neu verwunden

3. So iſt auch mein' Undankbarkeit ſehr groß bis auf die Stunde, ich habe dir zu keiner Zeit gedankt von Herzengrunde für deine Treu, die täglich neu, für deine Lieb und Güte, die ich an mir gar reichlich ſpühr, und ſtets trag im Gemüthe.

4. Fürnämlich haſt du mit Geduld viel Jahr bisher verſchonet, und mir nicht, wie ich oft verſchuldt, bald zornig abgelohnet: haſt fort und fort, o höchſter Hort! dich meiner angenommen, haſt nichts geſpahrt, nach deiner Art, bis ich zu dir hinkommen.

5. Mit deinem Wort haſt du gar oft an mein Herz angeſchlagen, durch deinen Geiſt mir zugeruft, den Himmel angetragen: haſt früh und ſpat, durch viel Wohlthat, zur Buſſe mich bewogen, auch mit Trübſal, Angſt, Noth und Quaal, zu dir hinauf gezogen.

6. Dennoch, das ich nicht läugnen

nen kan, wenn du gleich angeklopfet, hab ich dir niemals aufgethan, die Ohren zugeſtopfet, mit Unbedacht diß ganz veracht't, den Rücken dir gekehret: Doch haſt du mich ſo gnädiglich geduldt, und nicht verzehret.

7. Du könnteſt oft mit gutem Recht das Leben mir verkürzen, und mich, als einen böſen Knecht, hinab zur Höllen ſtürzen, der ich ohn Scheu, ohn Leid und Reu, in Sünden mich verweilet: Dennoch giebſt du mir Raum und Ruh, haſt mich nicht übereilet.

8. Wenn mein Herz diß bey ſich bedenkt, in Stücken möchts zerſpringen, die groſſe Sicherheit mich kränkt, thut Mark und Bein durchdringen, kein Höllen-Pein ſo groß mag ſeyn, ich habe ſie verſchuldet, ich bin nicht werth, daß mich die Erd trägt, nährt, und auf ſich duldet.

9. Unwerth bin ich, daß man mich nennt ein Werk von dir geſchaffen, werth bin ich, daß all' Element zur Strafe mich hinraffen: So weit hats bracht der Sünden Macht, ich muß es frey bekennen, wo du ſiehſt an, was ich gethan, ſo muß ich ewig brennen.

10. O Vater der Barmherzigkeit, ich falle dir zu Fuſſe, verwirf nicht den, der zu dir ſchreyt, und thut rechtſchaffne Buſſe. Dein Angeſicht mit Gnaden richt' auf mich betrübten Sünder, gieb mir ein'n Blick, der mich erquick, ſo wird mein Angſt bald minder.

11. Eröffne mir dein freundlichs Herz, die Reſidenz der Liebe, vergib die Sünd, heil meinen Schmerz, hilf, daß ich mich ſtets übe in dem, was dir gefällt an mir, und alles Böſe meide, bis ich hinfahr zur Engel-Schaar, da nichts als lauter Freude. Joh. Heermann.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

440. Ihr armen Sünder, kommt zu Hauf, kommt eilig, kommt und macht euch auf, mühſelig und beladen; hier öffnet ſich das Jeſus-Herz für alle, die in Reu und Schmerz erkennen ihren Schaden.

2. Es heißt: Er nimmt die Sünder an, drum komm, dein Jeſus will und kan dich retten und umarmen; komm weinend, komm in wahrer Buß, und fall im Glauben ihm zu Fuß, er wird ſich dein erbarmen.

3. Ein Hirt verläßt ſein Schäflein nicht, dems in der Irr an Hülf gebricht, er ſucht es mit Verlangen; er läſſet neun und neunzig ſtehn, und ſie gar in der Wüſten gehn, das eine zu umfangen.

4. Es ſucht der liebſte Jeſus Chriſt das Schäflein, das verlohren iſt, bis daß ers hat gefunden: So laß dich finden, liebe Seel, und flieh in Jeſu

Wunden-Höhl, noch ſind die Gnaden-Stunden.

5. O Jeſu, deine Lieb iſt groß, ich komm mühſelig, nackt und blos, ach! laß mich Gnade finden: ich bin ein Schaaf, das ſich verirrt, ach! nimm mich auf, weil ich verwirrt im Strick und Netz der Sünden.

6. Ach! wehe mir, daß ich von dir gewichen bin zum Abgrund ſchier, ach! laß mich wiederkehren zu deinem Schaaf-Stall, nimm mich an, und mach mich frey vom Fluch und Bann, dis iſt mein Herz-Begehren.

7. Laß mich dein Schäflein ewig ſeyn, und du mein treuer Hirt allein, im Leben und im Sterben; laß mich vom eiteln Welt-Geſind ausgehn, und mich, als Gottes Kind, um dich, mein Schatz, bewerben.

8. Ich will von nun an ſagen ab der Sünden-Luſt, bis in mein Grab, und in dem neuen Leben, in Heilig- und Gerechtigkeit dir dienen noch die kurze Zeit, die mir zum Heil gegeben.

9. Ach! nimm dein armes Täublein ein, und laß es ſicher bey dir ſeyn in deinen Wunden-Höhlen: bewahre mich vor Sünden-Werk, und gib mir deines Geiſtes Stärk, an Leib und an der Seelen. L. Laurent.

Aus dem 1 B. Moſ. 18,23. u. ſ. w.

441. O groſſer Gott von Macht, und reich von Gütigkeit, wilt du das ganze Land ſtrafen mit Grimmigkeit? Vielleicht möchten noch Fromme ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

2. O groſſer Gott von Ehr, dis ferne ſey von dir, daß Bös und Fromm zugleich die ſtrenge Straf berühr: der'r möchten etwa funfzig ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

3. O groſſer Gott von Rath, laß die Barmherzigkeit ergehen, und halt inn mit der Gerechtigkeit: der'r möchten fünf und vierzig ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

4. O groſſer Gott von Stärk, ſchau an das arme Land, und wende von der Straf' dein ausgeſtreckte Hand: der'r möchten etwa vierzig ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

5. O groſſer Gott von Kraft, laß doch erweichen dich, weil das elend' Gebet ſo oft erholet ſich: der'r möchten etwa dreyſig ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

6. O groſſer Gott von Gnad, erhör auch dieſe Stimm, und

in dein'm hohen Thron das Seufzen tief vernimm: der'r möchten etwa zwanzig ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

7. O groſſer Gott von That, ſchau, wie die arme Erd von deiner Mildigkeit noch einen Wunſch begehrt: der'r möchten etwa zehen ſeyn, die thäten nach dem Willen dein, drum wolleſt du verſchonen, nicht nach den Werken lohnen.

8. O groſſer Gott von Lob, wenn ja das Maas erfüllt der Sünden, und aus Zorn uns gar verderben wilt: ſo möchten doch die Kinderlein thun nach dem rechten Willen dein, der'r wolleſt du verſchonen, uns nicht nach Sünden lohnen. J. M. M.

9. O groſſer Gott von Treu, weil für dir niemand gilt, als dein Sohn, Jeſus Chriſt, der deinen Zorn geſtillt: ſo ſieh doch an die Wunden ſein, ſein Marter, Angſt und ſchwere Pein, um ſeinet willen ſchone, uns nicht nach Sünden lohne. J. Weber.

Mel. An Waſſerflüſſen Babyl.

442. O König! deſſen Majeſtät weit über alles ſteiget, dem Erd und Meer zu Dienſte ſteht, vor dem die Welt ſich neiget; der Himmel iſt dein helles Kleid, du biſt voll Macht und Herrlichkeit, ſehr groß und wunderthätig, ich armer Wurm vermag nichts mehr, als daß ich ruf zu deiner Ehr: Gott ſey mir Sünder gnädig!

2. Hier ſteh ich, wie der Zöllner that, beſchämet und von ferne, ich ſuche deine Hülf und Gnad, o HErr, von Herzen gerne; doch weil ich voller Fehler bin, und wo ich mich nur wende hin, beſchmutzet und unflätig, ſo ſchlag ich nieder mein Geſicht vor dir, du reines Himmels-Licht: Gott ſey mir Sünder gnädig!

3. Die Schulden, der ich mir bewuſt, durchängſten mein Gewiſſen, drum ſchlag ich reuig an die Bruſt, und will von Herzen büſſen: Ich bin, o Vater! ja nicht werth, daß ich noch wandle auf der Erd; doch, weil du winkſt, ſo bet ich mit ganz zerknirſchtem bangen Geiſt, der gleichwohl dich noch Abba heiſt: Gott ſey mir Sünder gnädig!

4. Mein Abba, ſchaue Jeſum an, den Gnaden-Thron der Sünder, der für die Welt genug gethan, durch den wir Gottes Kinder im glaubigen Vertrauen ſind, der iſts, bey dem ich Ruhe find, ſein Herz iſt ja gutthätig. Ich faſſe ihn, und laß ihn nicht, bis Gottes Herz mitleidig bricht. Gott ſey mir Sünder gnädig!

5. Regiere doch mein Herz und Sinn in dieſem ganzen Leben, du biſt mein Gott, und was ich

bin, bleibt ewig dir ergeben. Ach! heilige mich ganz und gar, laß meinen Glauben immerdar ſeyn durch die Liebe thätig: Und will es nicht fort, wie es ſoll, ſo ruf ich, wie mein Herz iſt voll: Gott ſey mir Sünder gnädig!

6. Mein Leben und mein Sterben ruht allein auf deiner Gnade, mir geh es gleich bös oder gut, gib nur, daß es nicht ſchade. Kommt denn das letzte Stündlein an, ſo ſey mir auf der Todes-Bahn, mein Jeſu! ſelbſt beyräthig, und wenn ich nicht mehr ſprechen kan, ſo nimm den letzten Seufzer an: Gott ſey mir Sünder gnädig! D.Löscher.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

443. Weg, mein Herz, mit den Gedanken, als ob du verſtoſſen wärſt: bleib in Gottes Wort und Schranken, da du anders reden hörſt, biſt du bös und ungerecht, ey, ſo iſt Gott fromm und ſchlecht: Haſt du Zorn und Tod verdienet, ſinke nicht, Gott iſt verſühnet.

2. Du biſt, wie die Menſchen alle, angeſteckt mit Sünden-Gift, welches Adam mit dem Falle, ſamt der Schlangen hat geſtift: Aber, ſo du kehrſt zu Gott, und dich beſſerſt, hats nicht Noth; ſey getroſt, Gott wird dein Flehen und Abbitten nicht verſchmähen.

3. Er iſt ja kein Bär noch Leue, der ſich nur nach Blute ſehnt, ſein Herz iſt zu lauter Treue und zur Sanftmuth angewöhnt. Gott hat einen Vater-Sinn, unſer Jammer jammert ihn, unſer Unglück iſt ſein Schmerze, unſer Sterben kränkt ſein Herze.

4. So wahrhaftig als ich lebe, will ich keines Menſchen Tod, ſondern, daß er ſich ergebe an mich, aus dem Sünden-Koth. Gottes Freud iſt, wann auf Erd' ein Verirrter wiederkehrt, will nicht, daß aus ſeiner Heerde das Geringſt entzogen werde.

5. Kein Hirt kan ſo fleiſſig gehen nach dem Schaaf, das ſich verläuft: Solſt du Gottes Herze ſehen, wie ſich da der Kummer häuft, wie es dürſtet, ächzt und brennt nach dem, der ſich abgetrennt von ihm, und auch von den Seinen, würdeſt du vor Liebe weinen.

6. Gott der liebt nicht nur die Frommen, die in ſeinem Hauſe ſeynd, ſondern auch, die ihn genommen durch den grimmen Seelen-Feind, der dort in der Hölle ſitzt, und der Menſchen Herz erhitzt wider den, der, wenn ſich reget ſein Fuß, alle Welt beweget.

7. Dennoch bleibt in Liebes-Flammen ſein Verlangen allzeit groß, ruft und locket uns zuſammen in den weiten Himmels-Schoos; wer ſich nun da ſtellet ein, ſuchet frey und los zu ſeyn aus des Satans

Reich und Rachen, der macht Gott und Engel lachen.

8. Gott und alles Heer hoch droben, dem der Himmel ſchweigen muß, wenn ſie ihren Schöpfer loben, jauchzen über unſre Buß: Aber was geſündigt iſt, das verdeckt er und vergißt, wie wir ihn beleidigt haben, alles, alles iſt vergraben.

9. Kein See kan ſich ſo ergieſſen, kein Grund mag ſo grundlos ſeyn, kein Strom ſo gewaltig flieſſen, gegen Gott iſt alles klein, gegen Gott und ſeiner Huld, die er über unſre Schuld alle Tage läſſet ſchweben, durch das ganze Sünden-Leben.

10. Nun ſo ruh und ſey zufrieden, Seele, die du traurig biſt, was wilt du dich viel ermüden, da es nicht von nöthen iſt? Deiner Sünden groſſes Heer, wie dirs ſcheinet, iſt nicht mehr (gegen Gottes Herz zu ſagen) als was wir mit Fingern tragen.

11. Wären tauſend Welt zu finden, von dem Höchſten zugericht, und du hätteſt alle Sünden, die darinnen ſind verricht, wär es viel, doch lange nicht ſo viel, daß das volle Licht ſeiner Gnaden hier auf Erden dadurch könnt erlöſchet werden.

12. Mein Gott! öffne mir die Pforten ſolcher Gnad und Gütigkeit, laß mich allzeit aller Orten ſchmecken deine Süſſigkeit: Liebe mich und treib mich an, daß ich dich, ſo gut ich kan, wiederum umfang und liebe, und ja nun nicht mehr betrübe. P. Gerhard.

In bekannter Melodie.

444. HErr! ich habe mißgehandelt, ja mich drückt der Sünden Laſt: Ich bin nicht den Weg gewandelt, den du mir gezeiget haſt: Und jetzt wolt ich gern aus Schrecken mich vor deinem Zorn verſtecken.

2. Doch, wie könnt ich dir entfliehen, du wirſt allenthalben ſeyn? Wolt ich über See gleich ziehen, ſtieg ich in die Gruft hinein, hätt ich Flügel gleich den Winden, gleichwohl würdeſt du mich finden.

3. Drum muß ich es nur bekennen, HErr, ich habe mißgethan, darf mich nicht dein Kind mehr nennen. Ach! nimm mich zu Gnaden an: Laß die Menge meiner Sünden deinen Zorn nicht ganz entzünden.

4. Könnt ein Menſch den Sand gleich zählen an dem weiten Mittel-Meer, dennoch würd es ihm wohl fehlen, daß er meiner Sünden Heer, daß er alle mein Gebrechen ſollte wiſſen auszuſprechen.

5. Wein, ach! wein jetzt um die Wette, meiner beyden Augen Bach, o! daß ich gnug Zähren hätte, zu betrauren meine Schmach: O! daß aus den Thränen-Brunnen käm ein ſtarker Strom gerunnen.

6. Ach! daß doch die ſtrengen Fluthen überſchwemmten mein Geſicht, und die Augen möchten bluten, weil mir Waſſer ſonſt gebricht; ach! daß ſie wie Meeres-Wellen möchten in die Höhe ſchwellen.

7. Aber, Chriſte! deine Beulen, ja ein einzig Tröpflein Blut, das kan meine Wunden heilen, löſchen meiner Sünden Gluth; drum will ich, mein Angſt zu ſtillen, mich in deine Wunden hüllen.

8. Dir will ich die Laſt aufbinden, wirf ſie in die tiefe See, waſche mich von meinen Sünden, mache mich ſo weis als Schnee: laß dein'n guten Geiſt mich treiben, einzig ſtets bey dir zu bleiben. J Francke.

Mel. An Waſſerflüſſen Babyl.

445. Was ſoll ich doch, o Ephraim, was ſoll ich aus dir machen, der du ſo oftmals meinen Grimm haſt pflegen zu verlachen? Soll ich dich ſchützen, Iſrael? Soll ich dir deine freche Seel' hinführo noch bewahren? Aus welcher doch von Jugend auf ein ſolcher groſer Sünden-Hauf ohn alle Scheu gefahren.

2. Solt ich nicht billig deiner That und Leben gleich mich ſtellen, und dich, wie Sodom, ohne Gnad, und wie Adama, fällen? Solt ich nicht billig meine Glut auf dein verfluchtes Gut und Blut, wie auf Zeboim, ſchütten? dieweil du ja mein Wort und Bahn faſt ärger noch, als ſie gethan, bis hieher überſchritten.

3. Ja billig ſolt ich dich dahin in alles Herzleid ſenken, allein es will mir nicht zu Sinn, ich hab ein anders Denken; mein Herze will durchaus nicht dran, daß dir es thu, wie du gethan, es brennt für Gnad und Liebe. Mich jammert dein von Herzen ſehr, und kan nicht ſehen, daß das Heer der Höllen dich betrübe.

4. Ich kan und mag nicht, wie du wohl verdienet, dich verderben, ich bin und bleib Erbarmens-voll, und halte nichts vom Sterben: Denn ich bin Gott, der treue Gott, mit nichten einer aus der Rott der böſen Adams-Kinder, die ohne Treu und Glauben ſeynd, und werden ihren Feinden feind, und täglich gröſſre Sünder.

5. So bin ich nicht, das glaube mir, und nimms recht zu Gemüthe; ich bin der Heilge unter dir, der ich aus lauter Güte für meine Feinde in den Tod und in des bittern Creutzes Noth mich, als ein Lamm, will geben; Ich, ich will tragen deine Laſt, die du dir, Menſch, gehäuſet haſt, auf daß du mögeſt leben.

6. O heilger HErr, o ewges Heil, Verſöhnung meiner Sünden, ach! heilge mich, und laß mich Theil, in, bey und an

dir finden, erwecke mich zu wahrer Reu, und gib, daß ich dein edle Treu in feſten Glauben faſſe, auch tödte mich durch deinen Tod, damit ich allen Sünden-Koth hinfort von Herzen haſſe.

Paul Gerhard.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

446. So wahr ich leb, ſpricht GOTT der HErr: des Sünders Tod ich nicht begehr, ſondern viel lieber iſt mir das, daß er von Sünden abe laß, und leb hinfort durch Jeſum Chriſt, welcher ein Fürſt des Lebens iſt.

Nach voriger Melodie.

447. So wahr ich lebe, ſpricht dein Gott, mir iſt nicht lieb des Sünders Tod: Vielmehr iſt dies mein Wunſch und Will, daß er von Sünden halte ſtill, von ſeiner Bosheit kehre ſich, und lebe mit mir ewiglich.

2. Dis Wort bedenk, o Menſchen-Kind, verzweifle nicht in deiner Sünd. Hier findeſt du Troſt, Heil und Gnad, die Gott dir zugeſaget hat, und zwar mit einem theuren Eyd. O ſelig! dem die Sünd iſt leid.

3. Doch hüte dich für Sicherheit, denk nicht: Zur Buß iſts noch wohl Zeit, ich will erſt frölich ſeyn auf Erd; wenn ich des Lebens müde werd, alsdenn will ich bekehren mich, Gott wird wohl mein erbarmen ſich.

4. Wahr iſts: Gott iſt wohl ſtets bereit dem Sünder mit Barmherzigkeit, doch wer auf Gnade ſündigt hin, fährt fort in ſeinem böſen Sinn, und ſeiner Seelen ſelbſt nicht ſchont, dem wird mit Ungnad abgelohnt.

5. Gnad hat dir zugeſaget Gott, von wegen Chriſti Blut und Tod: Zuſagen hat er nicht gewolt, ob du bis morgen leben ſolt. Daß du muſt ſterben iſt dir kund, verborgen iſt die Todes-Stund.

6. Heut lebeſt du; heut bekehre dich, eh Morgen kömmt, kans ändern ſich. Wer heut iſt friſch, geſund und roth, iſt morgen krank, ja wohl gar todt. So du nun ſtirbeſt ohne Buß, dein Seel und Leib dort brennen muß.

7. Hilf, o HErr Jeſu, hilf du mir, daß ich noch heute komm zu dir, und Buſſe thu den Augenblick, eh mich der ſchnelle Tod hinrück: Auf daß ich heut und jederzeit zu meiner Heimfarth ſey bereit. J. H.

Mel. HErr, ich habe mißgeh.

448. Jeſu, Kraft der blöden Herzen, Troſt in aller Bangigkeit, Labſal in den Sünden-Schmerzen, Arzt für alles Herzeleid, Pflaſter für die Todes-Wunden, das man ſtets voll Kraft befunden.

2. Meines Herzens Brünnlein quillet lauter angebohrnen Wuſt, Mark und Adern ſind erfüllet durch das Gift der böſen

ſen Luſt: Kein Bluts-Tropfen iſt zu finden, der nicht ſtarrt von andern Sünden.

3. Ja, ich ſtecke voller Pfeile, durch den Teufel, Fleiſch und Welt: Eh ich zu dem Helfer eile, werd ich wiederum gefällt, meine Seele muß erliegen, eh ſie kan recht Athem kriegen.

4. Will ich mich zu dir erheben, wird für Trägheit nichts daraus, wenn dein Geiſt in mir ſoll leben, jagt das wilde Fleiſch ihn aus, daß ich auch die Quaal der Schulden fort nicht länger kan erdulden.

5. Drum, o Heil der kranken Sünder, Brunn, von dem das Leben ſpringt: Selbſt das Pflaſter und Verbinder, deſſen Cur ſtets wohl gelingt: Du kanſt Pein und Schmerzen lindern, ja des Todes Stoß verhindern.

6. Komm, o HErr, und drück in Gnaden mir dein Bild ins Herz hinein, ſo wird meinem alten Schaden durch dein Blut geholfen ſeyn; ſalbet dein Oel meine Wunden, ſo bin ich denn ganz verbunden.

7. Flöſeſt du denn meiner Seele dich, o Helfer, ſelber ein, ſo wird meiner Adern Höhle voller neuen Lebens ſeyn; ja mein Mund wird voller Weiſen deinen Finger ewig preiſen.

Chriſt. Knort. v. Roſenroth.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

449. Weh mir! daß ich ſo oft und viel, als wär ich ganz verblendet, geſündigt ohne Zahl und Ziel, von Gott mich abgewendet, der mir doch nichts denn lauter Gnad und Wohlthat ſtets erwieſen hat, in meinem ganzen Leben.

2. Weh mir! daß ich für meinen Gott mein Herz ſo veſt verſchloſſen, darinn er mir ein Schutz in Noth zu ſeyn war unverdroſſen. Viel Greuel hab ich drein gebracht, es ſtinkt jetzt wie ein garſtig Schacht, darinn der Satan wohnet.

3. Mich überzeuget Herz und Sinn, ich muß es frey bekennen: Daß ich der gröſte Sünder bin, darf mich nicht anders nennen; doch, wenn ich dich, o Gott! ſchau an, mit nichten ich verzweifeln kan, du kanſt und wilt mir helfen.

4. Groß iſt zwar meine Miſſethat, die mich bisher beſeſſen; doch iſt weit gröſſer deine Gnad, niemand kan ſie ermeſſen. So groß, o groſſer Gott, du biſt, ſo groß iſt auch zu aller Friſt bey dir die Gnad und Güte.

5. Die haſt du keinen je verſagt, weil dieſe Welt geſtanden: Wer dir vertraut, und nicht verzagt, wird nimmermehr zu Schanden. Ich bitt, ich fleh, ich ſchrey, ich ruf, auf deine Gnad ich wart und hoff, ach! laß mich Gnade finden.

6. Jetzt denk ich an die ſchönen Wort', aus deinem Mund ergangen, die ich mit Freuden

hab gehört, da du ſprichſt mit Verlangen: Du haſt, o Menſch, mit vielen oft gehalten zu, und unverhoft mir deine Seel entführet.

7. Doch komm, bereu, was du gethan, laß fremde Buhlen fahren: Ich will dich wieder nehmen an, und deine Seel bewahren; bey dieſem Wort ergreif ich dich, und komm zu dir, glaub feſtiglich, du wirſt mich auch annehmen.

8. Denn ich bin eben dieſe Seel, die andern nachgeſprungen, und ſich von dir Immanuel! in allen Schlamm gedrungen. Ich habe fremde Luſt geſucht, die mich zu tröſten nicht vermocht, die wie ein Rauch verſchwindet.

9. Ich bin das ungeräthne Kind, das ſich von dir gewendet, und mit dem frechen Welt-Geſind ſein Erbtheil hat verſchwendet: Dich, als des Lebens-Brod, ohn Scheu hintan geſetzt, und wie die Säu mit Träbern ſich gefüllet.

10. Ich hab dir öfters widerſtrebt, gefolget meinen Lüſten, und den Begierden nachgelebt, die, was recht iſt, verwüſten. Das höchſte Gut hab ich veracht't, auf diß, was zeitlich iſt, gedacht, und in der Welt hoch pranget.

11. Darum ſo muß ich nackt und bloß in meinem Elend ſterben: Ich kan mir meines Vaters Schoos durch mich ſelbſt nicht erwerben; ich muß verfaulen nach dem Tod, in meinem eignen Miſt und Koth, gleich wie das Vieh verfaulet.

12. Doch aber bitt ich dich, aus Gnad du wollſt nicht mehr gedenken, was ich geübt für Frevel-That, ins Meer wollſt du ſie ſenken; die Sünd erlaß, die Straf abführ, ein neues Herze ſchaff in mir, um deines Sohnes willen. Joh. Hermann.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

450. Vater, ach! laß Troſt erſcheinen, ſieheſt du dein Kind denn nicht bitterlich mit Petro weinen? Wie es mit Manaſſe ſpricht? Wie es ſchlägt an ſeine Bruſt? Wie die eitle Sünden-luſt wird aus Reue ſo verfluchet? Wie es weinend Gnade ſuchet?

2. Haſt du, Vater! nicht geliebet mich von aller Ewigkeit? So mich nun die Schuld betrübet, tröſt ich mich der Gnaden-Zeit: Jeſu Creutz und Dornen-Kron bring ich, HErr, vor deinen Thron: Hat dein Sohn nicht das erlitten, und kan kräftig für mich bitten?

3. Zwar du biſt gerecht, ich ſchäme mich der Ungerechtigkeit, ſo ich Feigen-Blätter nähme, meiner Werke nichtig Kleid: Deckt es doch die Blöſſe nicht. So du, Vater! vor Gericht, Recht für Gnade läſſeſt gehen, wer iſt rein, wer kan beſtehen?

4. Gleichwohl ſagſt du zu das Leben, und wilt nicht der Sünder Tod, du wilt ſchenken und vergeben, wo verlaſſen dein Gebot, wo aus bös verderbter Art auf der breiten Höllenfahrt ich mich habe laſſen finden freventlich, in vielen Sünden.

5. Suche mich, dein Schäflein, wieder, du mein Gott und treuer Hirt, welches irrig auf und nieder Wölfen ſonſt zum Raube wird: Schließ in Jeſu Wunden ein das verſchäuchte Täubelein, daß es Satan nicht erwiſche in dem wüſten Welt-Gebüſche.

6. HErr, ich habe zwar verzogen, bin nach Noä Raben-Art ſicher hin und her geflogen, hab die Buſſe lang geſpart: Jezt thu ich zu dir den Tritt, bringe Reu und Glauben mit. HErr! ich komme hoch beladen, nimm dein armes Kind zu Gnaden. I. B. P.

451. Ich bin betrübt, und weis faſt nicht, ob ich mein ſündlich Angeſicht gen Himmel auf darf heben. Ach! meine groſſe Miſſethat, ach! ach! mein ſündlichs Leben, das dich, mein Gott, erzürnet hat. Ach! ach! was hab ich doch verübt, ich bin betrübt.

2. Ich bin betrübt, die Sünden-Laſt hat mich mit Ketten ſo gefaßt, daß ich kaum kan entkommen, ſie hat gleich wie des Meeres Sand an Menge zugenommen, und trachtet nach der Oberhand. Ach! ach! was hab ich doch verübt, ich bin betrübt.

3. Ich bin betrübt, ach! gehe nicht mit mir, HErr Jeſu, ins Gericht, ach! ſchreibe mir die Sünden (bevorab, die ich ſelbſt nicht kan in meiner Schwachheit finden) nicht etwa zur Verdammnis an. Ach! ſieh nicht an, was ich verübt, ich bin betrübt.

4. Ich bin betrübt, erbarme dich, erbarm dich, Jeſu, über mich, du haſt ja für die Sünden der ganzen Welt genug gethan, in dir iſt Heil zu finden, ach! ſchau mich, HErr, mit Gnaden an; ach! ſieh nicht an, was ich verübt, ich bin betrübt.

5. Sey nicht betrübt, erfreue dich, dein Trauren zum Erbarmen mich bewegt, für deine Sünden hab ich, dein Jeſus, gnug gethan, in mir ſteht Heil zu finden. Schau nur mit Glaubens-Augen an, wie ich gebüßt, was du verübt, ſey nicht betrübt. M. Fahrendorf.

Mel. Allein zu dir, Herr Jeſu.

452. Du weineſt für Jeruſalem, HErr Jeſu, heiſſe Zähren, bezeugſt, es ſey dir angenehm, wenn Sünder ſich bekehren. Wenn ich für dir mit Buß' erſchein, und über meine Sünde wein: So tilgeſt du aus lauter Gnad' die Miſſethat, ſo mich bisher gequälet hat.

2. Wenn deines Vaters Zorn entbrennt, von wegen meiner

Sünde, zu deinen Thränen ich mich wend', da ich Erquickung finde: Vor Gott ſind ſie ſo hoch geſchätzt, wer damit ſeine Sünde netzt, den blickt Gott an mit Gütigkeit zu jeder Zeit, und ſein betrübtes Herz erfreut.

3. Hier muß ich auch im Thränen-Haus für groſſer Angſt oft weinen, der Welt aushalten manchen Straus; ſie martert ſtets die Deinen. Auf allen Seiten, wo ſie kan, fängt ſie mit mir zu hadern an. Diß tröſtet mich zu aller Friſt, Herr Jeſu Chriſt! in Noth du auch geweſen biſt.

4. Du zähleſt alle Thränen mein, ich weiß, ſie ſind gezählet, und ob ſie nicht zu zählen ſeyn, dennoch dir keine fehlet. So oft vor dir ſie regen ſich, ſo oft ſie auch bewegen dich, daß du dich mein erbarmen mußt, wie dir bewußt, denn du mir allzeit Hülfe thuſt.

5. Wer jetzund ſäet Thränen aus, hält in Geduld Gott ſtille, wird frölich ſeyn in deinem Haus, da Freude iſt die Fülle. Ja ſolche Freude, die kein Mann mit ſeiner Zung ausſprechen kan, und die da bleibt in Ewigkeit: Mein Creutz und Leid wird werden dort zu lauter Freud'.

6. Für dieſe Thränen dank ich dir, daß du die Freuden-Krone, HErr Chriſt! dadurch erworben mir bey dir ins Himmels-Throne. Wenn du mich holen wirſt hinauf zu deinem auserwählten Hauf, denn will ich recht lobſingen dir, o höchſte Zier, für deine Thränen für und für. Ioh. Herrmann.

453. Treuer Gott, ich muß dir klagen meines Herzens Jammer-Stand; ob dir wohl ſind meine Plagen beſſer als mir ſelbſt bekannt: groſſe Schwachheit ich bey mir in Anfechtung oftmals ſpür', wenn der Satan allen Glauben will aus meinem Herzen rauben.

2. Du Gott, dem nichts iſt verborgen, weiſt, daß ich nichts von mir hab, nichts von allen meinen Sorgen, alles iſt, HErr! deine Gab, was ich Gutes find' an mir, das hab ich allein von dir, auch den Glauben mir und allen giebſt du, wie dirs mag gefallen.

3. O mein Gott, vor den ich trete jetzt in meiner groſſen Noth, hör, wie ich ſo ſehnlich bete, laß mich werden nicht zu Spott. Mach zunicht des Teufels Werk, meinen ſchwachen Glauben ſtärk, daß ich nimmermehr verzage, Chriſtum ſtets im Herzen trage.

4. Jeſu, du Brunn aller Gnaden, der du niemand von dir ſtößt, der mit Schwachheit iſt beladen: Sondern deine Jünger tröſt'ſt, ſolt ihr Glaube auch ſo klein, wie ein kleines Senf-Korn ſeyn, wollſt du ſie

doch würdig ſchätzen, groſſe Berge zu verſetzen.

5. Laß mich Gnade vor dir finden, der ich bin voll Traurigkeit, hilf du mir ſelbſt überwinden, ſo oft ich muß in den Streit. Meinen Glauben täglich mehr' deines Geiſtes Schwerdt verehr', damit ich den Feind kan ſchlagen, alle Pfeile von mir jagen.

6. Heilger Geiſt in Himmels-Throne, gleicher Gott von Ewigkeit mit dem Vater und dem Sohne, der Betrübten Troſt und Freud, der du in mir angezündt, ſo viel ich am Glauben find', über mir mit Gnaden walte, ferner deine Gnad erhalte.

7. Deine Hülfe zu mir ſende, o du edler Herzens-Gaſt! und das gute Werk vollende, das du angefangen haſt. Blaſ' das kleine Funklein auf, bis daß nach vollbrachtem Lauf allen Auserwählten gleiche, ich des Glaubens-Ziel erreiche.

8. Gott, groß über alle Götter, heilige Dreyfaltigkeit! Auſſer dir iſt kein Erretter, tritt mir ſelbſt zur rechten Seit', wenn der Feind die Pfeil' abdrückt, meine Schwachheit mir aufrückt, will mir allen Troſt verſchlingen, und mich in Verzweiflung bringen.

9. Zeuch du mich aus ſeinen Stricken, die er mir geleget hat, laß ihm fehlen ſeine Tücken, drauf er ſinnet früh und ſpat, gieb Kraft, daß ich allen Straus ritterlich mög' ſtehen aus, und ſo öfters ich muß kämpfen, hilf mir meine Feinde dämpfen.

10. Reiche deinem ſchwachen Kinde, das auf matten Füſſen ſteht, deine Gnaden-Hand geſchwinde, bis die Angſt vorüber geht: Wie die Jugend gängle mich, daß der Feind nicht rühme ſich, er hab ein ſolch Herz gefället, das auf Gott ſein Hoffnung ſtellet.

11. Du biſt meine Hülf, mein Leben, mein Fels, meine Zuverſicht, dem ich Leib und Seel ergeben, Gott, mein Gott, verzeuch doch nicht; eile mir zu ſtehen bey, brich des Feindes Pfeil entzwey, laß ihn ſelbſt zurücke prallen, und mit Schimpf zur Höllen fallen.

12. Ich will alle meine Tage rühmen deine ſtarke Hand, daß du meine Plag und Klage haſt ſo gnädig abgewandt: Nicht nur in der Sterblichkeit ſoll dein Ruhm ſeyn ausgebreit, ich wills auch hernach beweiſen, und dort ewiglich dich preiſen.

Joh. Heermann.

Nach voriger Melodie.

454. Ach! wie will es endlich werden, ach! wie will es laufen ab, daß ich ſtets hang' an der Erden, und ſo wenig Andacht hab? Ja, daß ich im harten Sinn ohne

Buß' geh immer hin. Jeſu! mir mein Herze rühre, mich zur wahren Buſſe führe.

2. Ach! ich fühle keine Reue, und mein Sünden-Herz iſt kalt: Ich erkenne ohne Scheue meine Fehler mannigfalt, und doch ſonder Traurigkeit lebe ich in Sicherheit. Jeſu! mich doch ſo regiere, daß ich wahre Buſſe ſpühre.

3. Ach! ich kan an Gott nicht denken, wie ich ſolt und gerne wolt, denn mein Geiſt der läßt ſich lenken dahin, wo er fliehen ſolt, und klebt dem zu feſte an, was zum Abgrund ziehen kan. Jeſu! hilf mein Herz aus Gnaden dieſer ſchweren Laſt entladen.

4. Ach! weil denn mein Geiſt erſtorben, und mein Fleiſch hält Ueberhand, ſeh ich nun, was ich erworben, da ich mich von Gott gewandt. Mein Verderben merk ich kaum, weil ich geb dem Fleiſche Raum. Jeſu! mir die Gnade gönne, daß ich die Gefahr erkenne.

5. Ach! ſo wache doch von Sünden auf, o du mein ſichrer Geiſt, ſuche Gott, weil er zu finden, weil er noch dein Vater heiſt: Komme, weil die Gnaden-Thür nun noch ſtehet offen dir. Jeſu! zu ſo gutem Werke mich mit Herzens-Andacht ſtärke.

6. Ach! mein Herz, bedenk die Schulde, ſchau, wie weit du biſt von Gott, wie du ſeine Gnad und Hulde haſt verworfen und verſpott', und wie du aus ſeiner Ruh ſelbſt der Höllen eileſt zu. Jeſu! mir mein Herze lenke, daß es dieſe Noth bedenke.

7. Ach! weil denn noch Zeit zu kehren, ſo verlaß ich dieſen Stand, du, mein Jeſu, wollſt auch hören, und mir bieten deine Hand: hilf mir Schwachen, hilf mir auf, ſteure meinen Sünden-Lauf, HErr! um deiner Marter willen, wirſt du meinen Wunſch erfüllen.

8. Ach! ich kan ſchon tröſtlich finden, Jeſu, hier in deinem Blut die Abwaſchung meiner Sünden, dieſes ſtärket meinen Muth, diß erfriſchet meinen Sinn, ob ich gleich ein Sünder bin. Jeſu! mich forthin regiere, daß ich ein fromm Leben führe.

Joh. Angelus.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

455. Ach Gott! der Satan giebt mir ein, du wollſt, der Sünden wegen, mir forthin nicht mehr gnädig ſeyn, ja ſeyſt mir ganz entgegen, rufſt alle Creatur herbey, daß ſie zur Rache fertig ſey, mich ewig zu verderben.

2. Du wirſt mich ja nicht, liebſter Gott! von deiner Gnade ſcheiden, dein Sohn hat ja durch ſeinen Tod und ausgeſtandnes Leiden vertilget meine Sünden-Schuld, und mir hinwieder Gnad und Huld durch ſein Verdienſt erworben.

3. Drum gib mir einen Gnaden-Blick, ich weiß ſonſt nicht zu bleiben, vertreib des Teufels böſe Tück, und lehr mich veſte gläuben, daß du mein Gott und Vater ſeyſt, der alle Gnade mir erweiſt, um JeſuChriſti willen.

4. Ach! ſtell dich nicht ſo lange Zeit, als wolltſt du mich nicht ſehen, ich möcht in meiner Bangigkeit ſonſt ohne Troſt vergehen. Ach eil, und ſieh mich gnädig an, daß ich mich wieder freuen kan, ſo will ich, HErr, dir danken. C. B.

Mel. Treuer Gott, ich muß d.

456. HErr, ich will gar gerne bleiben, wie ich bin, dein armer Hund, will auch anders nicht beſchreiben mich und meines Herzens-Grund. Denn ich fühle, was ich ſey: Alles Böſe wohnt mir bey. Ich bin aller Schand ergeben, unrein iſt mein ganzes Leben.

2. Hündiſch iſt mein Zorn und Eifer: Hündiſch iſt mein Neid und Haß: Hündiſch iſt mein Zank und Geifer: Hündiſch iſt mein Raub und Fras: Ja, wenn ich mich recht genau, als ich billig ſoll, beſchau, halt ich mich in vielen Sachen ärger, als die Hund es machen.

3. Ich will auch nicht mehr begehren, als mir zukömmt und gebührt, wollſt mir nur des Rechts gewähren, das ein Hund im Hauſe führt: Deine Heilgen, die ſich dir hier ergeben für und für, mögen oben an der Spitzen deiner Himmels-Tafel ſitzen.

4. Deine Kinder, die dich ehren und in voller Tugend ſtehn, mögen ſich von Wolluſt nähren, und im Erbe ſich erhöhn, das du ihnen in dem Licht deines Saals haſt zugericht: Ich will, wenn ich nur kan liegen unterm Tiſch, mir laſſen gnügen.

5. Ich will ins Verborgne kriechen, da die Nacht den Tag verhüllt, und hin nach der Erden riechen, ſuchen, was den Hunger ſtillt, ich will mit dem Broſamlein, daß ich finde, friedlich ſeyn, und mich freuen über allen, was die Herren laſſen fallen.

6. Murren will ich auch und bellen, aber gleichwohl weiter nicht, als nur, wenn in Sündenfällen dir von mir ein Schimpf geſchicht: wenn mein Fleiſch mich übereilt, und zur Buſſe, die uns heilt, ſich viel träger, als zu Sünden und zur Bosheit läſſet finden.

7. Dennoch will ohn alles Heucheln, das ſo feſt ſonſt in uns ſteckt, ich dir auch hinwieder ſchmeicheln, wenn ich deinen Zorn erweckt, und du meinen Uebermuth ſtrafeſt mit der ſcharfen Ruth; ach HErr, ſchone! will ich ſprechen, laß mein Wort dein Herze brechen.

8. Mache mich zum wackern

Hüter, deſſen Augen offen ſeyn, wenn das Schönſte deiner Güter, deine Kinder ſchlafen ein; wenn das Haus zu Bette geht, und der Dieb mit Liſten ſteht nach des Nächſten Gut und Gelde, ey! ſo gieb, daß ich ihn melde.

9. Mehre meinen kleinen Glauben, und wehr allem, was da will dieſes Schatzes mich berauben, führe mich zum rechten Ziel, laß mich ſeyn, o ewges Heil, deines Hauſes kleines Theil, auch den Kleinſten unter allen, die nach deinem Reiche wallen.

10. Hab ich diß, ſo ruht mein Wille, denn ich habe ſelber dich, dich, du unermeßne Fülle deſſen was mich ewiglich in dem Himmel laben ſoll. Wohl mir, wohl und aber wohl! ſoll mich Gottes Fülle laben, woran will ich Mangel haben? P. Gerh.

Mel. Ach HErr, mich armen.

457. Ach Gott! wem ſoll ichs klagen, daß ich ſo elend bin? Mein Herz will mir verzagen, mein' Sünd liegt mir im Sinn, ich kan ihr nicht vergeſſen, ſie iſt ſo groß und ſchwer, ſie hat mich gar beſeſſen, bracht in Noth und Gefähr.

2. In Sünd'n bin ich empfangen, in Sünd'n bin ich gebohrn, viel Sünd'n hab ich begangen, darum bin ich verlohrn: Freudig kan ich nicht werden, den Himmel anzuſehn, und ſchäme mich, auf Erden mit mein'n Füſſen zu gehn.

3. Nun ſolt ich ja vertrauen deinem Sohn Jeſum Chriſt, auf ſein Verdienſt veſt bauen, weil er mein Fürſprech'r iſt; ſo ſchreckt mich mein Gewiſſen, das zweifelt immerdar, und ſpricht: Dich werd verdrieſen, daß ich die Sünd nicht ſpar.

4. Ich wolt auch herzlich gerne beſſern das Leben mein, mit Werk, Wort und Geberden, fromm und gehorſam ſeyn, ich kans ſo nicht vollbringen, wie ichs oft hab bedacht, bös G'danken mich bezwingen, und auch des Teufels Macht.

5. Was ſoll ich denn nun machen? Wo ſoll ich Zuflucht han? Ich fall der Höll'n im Rachen, wenn ich dir will entgahn. Ich komm zu dir, HErr, wieder, ſuch dein Barmherzigkeit, und vor dir fall ich nieder, mein Sünd die iſt mir leid.

6. Du haſt dein'n Sohn gegeben für der ganzen Welt Sünd, daß jedermann ſolt leben, der an ihn gläuben könt: Will gleich mein Herz nicht trauen, ſo gläub ich dennoch veſt, hilf du meinem Unglauben, dein' Hülfe iſt die beſt.

7. Ich bin nicht werth der Güte, die du mir haſt gethan, daß für mich mit ſein'm Blute bezahlt dein lieber Sohn: Ich b'darfs aber nothwendig,

und gläub den Worten dein, die mir zuſag'n beſtändig: Wer gläubt, wird ſelig ſeyn.

8. So wahr, als ich ſelbſt lebe, ſprichſt du, ewiger Gott: Ungern ich übergebe den Sünder in den Tod, ich will, daß er umkehre, und ewig bleib bey mir, darum komm ich, mein Herre! ich komm wieder zu dir.

9. Mit dem heiligen Geiſte mein ſchwachen Glauben mehr, Hülf und Beyſtand mir leiſte, ſey mein gnädiger HErr, leit mich auf deinem Wege, b'hüt mich für Sünd und Schand, des Teufels Stich und Schläge wend ab mit deiner Hand.

10. Segne mein Leib und Leben, mein Beruf und mein Arbeit, was du mir haſt gegeben aus lauter Gütigkeit, erhör mein Seufzen und Schreyen, und mein' furchtſame Wort, daß ich mich dein kan freuen, veracht'n des Teufels Mord.

11. Zuletzt laß mich abſcheiden mit einem ſelgen End, und nimm aus dieſem Leiden mein' Seel in deine Händ, dafür will ich dich preiſen mit ſchuldger Dankbarkeit, Gott wird mir Gnad beweiſen, und helf'n in Ewigkeit. Franc. Rhodius.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

458. Ach! ich armes Kind der Sünden, ach! was hab ich doch gethan! Ach! wie übel bin ich dran? Wo ſoll ich doch Rettung finden? Meine Noth iſt gar zu groß, ach! wie werd ich ihr doch los?

2. Mein Gewiſſen, mein Gewiſſen nagt und plagt mich Tag und Nacht, es iſt endlich aufgewacht, und ganz jämmerlich zerriſſen, meines Herzens-Angſt und Pein läßt mich gar nicht ruhig ſeyn.

3. Ich ſoll vor Gericht erſcheinen, Moſes ſteht ſchon wider mich, und der Satan rüſtet ſich auf das beſte mit den Seinen, die verdammte Schlangen-Zucht ſchreyt nun fort; Du biſt verflucht.

4. Ach! wer hilft mir nun zurechte? Chriſte Jeſu, Gottes Sohn! Allerhöchſter Gnaden-Thron, ſey doch gnädig deinem Knechte; Geh nicht mit mir ins Gericht, halt, was mir dein Wort verſpricht.

5. Alles, was zu dir iſt kommen mit gebognem Herzen-Knie, um den Abend oder früh, haſt du freundlich angenommen, ey, ſo wirſt du ja auch mich nicht verſtoſſen ewiglich.

6. Denke, was du haſt geſchworen: Du wilt nicht des Sünders Tod, der dich anruft in der Noth, ſoll nicht, ſoll nicht ſeyn verlohren; drum ſo wend ich mich zu dir, Jeſu, ſey genädig mir.

7. Sey genädig deinem Kinde und gib Gnade, daß ich nu Troſt, Erquickung, Fried und Ruh, HErr, in deinem Blute

finde; laß mir in der höchſten Pein deine Wunden heilſam ſeyn.

8. Ach! dein Blut muß mich doch ſtärken, und vertilgen allen Schmerz, es macht mein verdammtes Herz rein von allen todten Werken, deinen Blut-Schweiß ſtell ich mir mitten in dem Tode für.

9. Drum, mein Geiſt, hör auf zu klagen, Gott im Himmel iſt verſühnt, was die Sünde hat verdient, hat ſein Sohn ſchon abgetragen: Sey getroſt und beſſre dich, Gottes Treu bleibt ewiglich.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

459. Vater, laß mich Gnade finden, gib mir wieder Troſt in Sinn, der ich wegen meiner Sünden ſo betrübt und traurig bin. Siehe, mein Gott! wie ich hier jetzt vor deiner Gnaden-Thür, mit dem Zöllner ſchamroth ſtehe, und dich um Vergebung flehe.

2. Du biſt heilig, ich hingegen voller Ungerechtigkeit, muß mich blos aufs Bitten legen, und auf deine Gütigkeit ſetzen meine Zuverſicht: Denn ſo du, HErr, dein Gericht lieſſeſt ohne Gnad ergehen, würd es übel um mich ſtehen.

3. Aber, ach! nach deiner Lehre willſt du keines Sünders Tod: Sondern daß er ſich bekehre, und frey werde ſeiner Noth. Dieſer Troſt erquicket mich, als der ich auch ängſtiglich Reu und Leid bey mir empfinde, über meine ſchwere Sünde.

4. Denke, daß dein Sohn auf Erden drum vergoſſen hat ſein Blut, auf daß könne ſelig werden, wer im Glauben Buſſe thut: Ach! ſein Creutz und Dornen-Kron bring ich hier vor deinen Thron: Seinen Tod und Blutvergieſſen laß mich Armen auch genieſſen.

5. Zwar ich ſolte längſt ſeyn kommen, da es noch war rechte Zeit; doch iſt dadurch nichts benommen deiner groſſen Gütigkeit. Keine Buſſe iſt zu ſpät, wenn ſie nur von Herzen geht: Darum wird dir auch mein Flehen annoch nah zu Herzen gehen.

6. Groſſer Gott, voll Lieb und Treue, laß durch Jeſu Wunden doch meine ſpäte Buß und Reue vor dir etwas gelten noch. Denke doch nicht weiter dran, was ich habe mißgethan; Laß mein arges Sünden-Leben mir aus Gnaden ſeyn vergeben.

7. Wirſt du nun mir armen Sünder, o mein Gott! barmherzig ſeyn, und in die Zahl deiner Kinder wiederum mich nehmen ein; ſo will ich von Herzen dich dafür preiſen ewiglich. Drum in JEſu Chriſti Namen wollſt du mich erhören, Amen.

Mel. Wo ſoll ich fliehen hin.

460. Ach! meiner Sünden Laſt, die läßt mir keine Raſt, bey Nacht und auch bey Tage macht ſie mir groſſe Plage, ich fühl in meinem Herzen nur lauter Pein und Schmerzen.

2. Ach! meiner Jugend Kranz, ja auch mein Leben ganz, mein Dichten und mein Rathen, all meine Wort und Thaten ſind wider Gottes Sinnen, das werd ich jetzt wohl innen.

3. Mir iſt es wohl bewußt, wie ich nur meine Luſt gehabt in meinen Schanden, in meiner Sünden Banden, ich kan es nicht verdecken in meinen groſſen Schrecken.

4. Gott, Gott, der mich gemacht, den hab ich nicht geacht, ſein Dräuen und ſein Lehren hat mir nichts müſſen wehren; ich bin doch ſtets gelaufen mit dem gemeinen Haufen.

5. Was red ich doch viel Wort? ach Gott! der höchſte Hort, weiß beſſer meine Tücke, und meine Bubenſtücke, als ich ſie kan erzählen in meinen groſſen Qualen.

6. Die Straf iſt ſchon bereit dort in der Ewigkeit, nun kan mich Gott verdammen zum ewgen Tod und Flammen, ich ſeh der Höllen Rachen, ach Gott! was ſoll ich machen?

7. HErr, ich dein armes Kind, bekenne meine Sünd', all meine Miſſethaten, und ſuche noch dein Rathen in dieſer Gnaden-Stunde, eh ich noch geh zu Grunde.

8. Ach Gott! verzeihe mir, im Himmel und vor dir hab ich geſündigt, ſchone, ach Vater! nicht belohne nach meinen großen Schulden, nimm mich zu deinen Hulden.

9. Mein Herz das iſt beklemmt, mein' Augen ſind beſchämt, ich falle vor dir nieder, mir zittern alle Glieder, es koſtet nur dein Winken, ſo muß ich ganz verſinken.

10. HErr, ſchone dein Gemächt, ſieh jetzt nicht auf dein Recht, gedenk an deine Güte, und ändre dein Gemüthe. Was giebt es deinen Ehren, wenn du mich wilt verzehren?

11. HErr, habe doch Geduld, ich zahl dir alle Schuld; ich hab ein Schatz gefunden in Jeſu Chriſti Wunden, damit kan ichs vergleichen, und dir dein Herz erweichen.

12. Mein Herz, iſt ſchon erfreut, ich bin, als wie verneut: Jetzt ſoll ich Sünder ſterben, nun ſoll ich wieder erben, um meines Jeſu Leiden, die himmliſchen Freuden.

13. Drum ſag ich herzlich zu, nach meiner Raſt und Ruh, dir, groſſer Gott, zu danken, und hinfort nicht zu wanken: Ich ſterb in deinem Willen, HErr Jeſu, hilfs erfüllen. P. P.

XXIV. Von der Rechtfertigung.

461. Durch Adams Fall iſt ganz verderbt menſchlich Natur und Weſen, daſſelb' Gift iſt auf uns geerbt, daß wir nicht kunt'n geneſen, ohn Gottes Troſt, der uns erlöſt hat von dem groſſen Schaden, darein die Schlang Evam bezwang, Gott's Zorn auf ſich zu laden.

2. Weil denn die Schlang' Evam hat bracht, daß ſie iſt abgefallen von Gottes Wort, das ſie veracht't, dadurch ſie in uns allen bracht hat den Tod, ſo war je Noth, daß uns auch Gott ſolt geben ſein'n lieben Sohn, den Gnaden-Thron, in dem wir möchten leben.

3. Wie uns nun hat ein' fremde Schuld in Adam all verhöhnet; alſo hat uns ein' fremde Huld in Chriſto all verſöhnet; und wie wir all' durch Adams Fall ſind ewgen Tods geſtorben; alſo hat Gott durch Chriſti Tod verneurt, das war verdorben.

4. So er uns denn ſein'n Sohn hat geſchenkt, da wir ſein' Feind' noch waren, der für uns iſt ans Creutz gehenkt, getöd't, gen Himmel gefahren, dadurch wir ſeyn vom Tod und Pein erlöſt, ſo wir vertrauen in dieſem Hort, des Vaters Wort, wem wolt fürm Sterben grauen?

5. Er iſt der Weg, das Licht, die Pfort, die Wahrheit und das Leben: Des Vaters Rath und ewges Wort, den er uns hat gegeben zu einem Schutz, daß wir mit Trutz an ihn veſt ſollen glauben, darum uns bald kein Macht noch G'walt aus ſeiner Hand wird rauben.

6. Der Menſch iſt gottlos und verflucht, ſein Heil iſt auch noch ferren, der Troſt bey einem Menſchen ſucht, und nicht bey Gott dem HErren: Denn wer ihm will ein ander Ziel ohn dieſen Tröſter ſtecken, den mag gar bald des Teufels G'walt mit ſeiner Liſt erſchrecken.

7. Wer hofft in Gott, und dem vertraut, der wird nimmer zu Schanden: Denn wer auf dieſen Felſen baut, ob ihm gleich geht zu handen viel Unfalls hie, hab ich doch nie den Menſchen ſehen fallen, der ſich verläßt auf Gottes Troſt, er hilft ſein'n Gläubgen allen.

8. Ich bitt, o HErr! aus Herzens-Grund, du wollſt nicht von mir nehmen dein heiligs Wort aus meinem Mund, ſo wird mich nicht beſchämen mein' Sünd und Schuld, denn in dein' Huld ſetz ich all mein Vertrauen; wer ſich nun veſt darauf verläßt, der wird den Tod nicht ſchauen.

9. Mein'n Füſſen iſt dein heiligs Wort ein' brennende Lucerne, ein Licht, das mir den Weg weiſt fort, ſo dieſer Mor-

gen-Sterne in uns aufgeht, ſo bald verſteht der Menſch die hohen Gaben, die Gottes Geiſt den'n gewiß verheiſt, die Hoffnung darein haben. L. S.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

462. Das Elend weiſt du Gott allein, das mir iſt angeerbet, und wie mir alle Kräfte ſeyn durch Adams Fall verderbet: Denn mein Verſtand verfinſtert iſt, ich kan dich gar nicht, wie du biſt, noch deinen Rath erkennen.

2. Mein Wille iſt ſo ſehr verkehrt in meinem Thun und Laſſen, daß er am meiſten das begehrt, was du befiehlſt zu haſſen: Hingegen, Vater, was du wilt, bey mir ſehr wenig oftmals gilt, ich ſetz es aus den Augen.

3. Es geht des alten Adams Trieb nur immerdar zur Sünden, das recht Vertrauen, rechte Lieb ſich in mir nicht befinden, daß ich dem Nächſten diene nicht, wenns nicht zu meinem Nutz geſchicht, und ſuche nur das Meine.

4. Ja, wenn ich alles recht betracht, ſo wird gar leicht auf Erden ein Abgott aus mir ſelbſt gemacht, dem fort gedient müßt werden: Denn eigne Lieb und eigne Ehr, auch Eigennutz und was des mehr, mir leider noch anhanget.

5. Diß iſt die Wurzel und der Grund, draus alles Unheil rühret, daß ich zu aller Zeit und Stund von dir werd abgeführet: Es ſteht mir ſtets mein Herz und Muth nach Wolluſt, Ehre, Geld und Gut, und ſolchen eiteln Dingen.

6. Da ich mich nun der Sündenluſt nicht ſolt gefangen geben, und, wie mirs macht dein Wort bewußt, ihr allzeit widerſtreben; ſo denk ich nicht ſo fleißig dran, ruf dich nicht fort um Hülfe an, ich bin oft träg und ſicher.

7. Wenn mir was Böſes kömt in Sinn, dawider ich ſolt kämpfen, ſo tracht ich nicht alsbald dahin, das Feur mit Macht zu dämpfen; das nimmt dann in mir überhand, daß ich möcht leicht in Sünd und Schand darüber gröblich fallen.

8. Oft will mich auch die arge Welt, die ich doch ſtets ſoll fliehen, wenn meinem Fleiſch ihr Werk gefällt, mich zur Geſellſchaft ziehen: Sie will, daß ich auch Uebels thu, und andre reizen ſoll darzu, daß ſie auch Sünd begehen.

9. Ach Gott! ich hab nach ſolcher Art gar lang mit groſſem Schaden, eh ich zu dir bekehret ward, gelebet auſſer Gnaden. Ich bin auch noch nicht ohn Gefahr, dieweil mir jetzt und immerdar die Sündenluſt anklebet.

10. O HErr! in dieſer meiner Noth ſieh mich an mit Erbarmen:

barmen: Komm mir zu Hülf, du treuer Gott, und ſteh mir bey, mir Armen: Erleucht durch deine Gnad und Güt mein unverſtändiges Gemüth, daß ich dich recht erkenne.

11. Den Willen leit nach deinem Wort, daß ich dich herzlich liebe, dir veſt vertrau, und fort und fort in Gottesfurcht mich übe, daß ich dir meine Tauf-Zuſag mit ſtarkem Vorſatz alle Tag aufs neue wiederhole.

12. Und weil dir niemand ohn Gebet beſtändig kan anhangen, ſo gib, daß ich oft für dich tret, die Gnade zu erlangen, damit mein ganzes Chriſtenthum des Nächſten Nutz und deinen Ruhm Hohneucheley befördre.

13. Gib mir des Geiſtes Freudigkeit, daß ich dadurch verachte Geld, Ehr und Wolluſt dieſer Zeit, das Ewige betrachte: Ach! nimm mich mir, und gib mich dir, daß ich dir leb, und ſterbe mir und meinen böſen Lüſten.

14. Des Fleiſches und des Geiſtes Krieg iſt diß bey Jung und Alten, laß mich da immerfort den Sieg durch deine Kraft erhalten: HErr, ſtärke mich, und mich erneu, daß ich ſtets unverdroſſen ſey, an dieſen Streit zu treten.

15. Für Stolz und Ehrſucht mich behüt, daß die nicht funden werden in meinem Herzen und Gemüth, in Worten und Geberden: Hoffart war ja des Teufels Fall: ach! hilf HErr, daß ich überall veſt an der Demuth halte.

16. Die Sorg der Nahrung nimm von mir, laß mich nicht mehr begehren, denn was ich hab vonnöthen hier, mich ehrlich zu ernähren; daß ich auch keinen Zweifel hab', du werdeſt mich bis in mein Grab mit Unterhalt verſorgen.

17. HErr, gieb mir Gnade, daß ich dämpf' des Fleiſches böſen Willen, und wider mich ja ſelber kämpf', die Luſt nicht zu erfüllen, wenns gleich nur in Gedanken wär'. Hilf auch, daß ich mich nicht beſchwer', mit Eſſen oder Trinken.

18. Gib, daß ich oft der Höllen-Quaal hierwider mög bedenken, wie häufig man da wird einmal für böſe Luſt einſchenken, Pech, Schwefel, Jammer ohne Maas wird folgen dort ohn Unterlaß, auf kurze Luſt und Freude.

19. Laß mich allzeit vorſichtig ſeyn, mit wem und wie ich wandle, daß ich halt' mein Gewiſſen rein in allem, was ich handle, und achte keines Menſchen Gunſt, wenn mich die Welt durch ihre Kunſt von dir zu ſich will ziehen.

20. Dem böſen Geiſt gib nimmer zu, mich irgends zu verletzen, und meine Seel aus ihrer Ruh in Noth aufs neu zu ſetzen: Wenn ſich Verſuchung

zu mir wendt, laß ſie gewinnen ſo ein End', damit ichs könn ertragen.

21. Verleih, o Vater, gnädiglich, daß es ja mög geſchehen, was ich, dein Kind, nun bitte dich mit Seufzen und mit Flehen. Hilf, wenn mir alle Hülf zerrinnt, daß ich geduldig überwind in Jeſu Chriſti Namen. Chriſtiana, H. z. Mecklenb.

463. Gott, der da reich iſt von Barmherzigkeit, durch ſeine groſſe lieb, damit er uns geliebet hat; da wir todt waren in Sünden, hat er uns ſamt Chriſto lebendig gemacht, zu erweiſen den überſchwenglichen Reichthum ſeiner Gnade, durch Jeſum Chriſt.

Mel. HErr, ich habe mißgeh.

464. Ach! was ſind wir ohne Jeſu? dürftig, jämmerlich und arm! Ach! was ſind wir? voller Elend! Ach! HErr Jeſu, dich erbarm! laß dich unſre Noth bewegen, die wir dir vor Augen legen.

2. Wir ſind nichts ohn dich, HErr Jeſu! hier iſt lauter Finſterniß, darzu quälet uns gar heftig der vergifte Schlangen-Biß: Dieſes Gift ſteigt zu dem Herzen, und verurſacht ſteten Schmerzen.

3. Ach! ohne dich, getreuer Jeſu, ſchreckt der Teufel und die Höll, die Verdammniß macht mich zittern, da ich ſteh auf dieſer Stell'. Mein Gewiſſen iſt erwachet, und der Abgrund flammt und krachet.

4. Ohne dich, herzliebſter Jeſu, kommt man nicht durch dieſe Welt, ſie hat faſt auf allen Wegen unſern Füſſen Netz geſtellt: Sie kan trotzen und kan heucheln, und hält uns mit ihrem Schmeicheln.

5. Ach! wie kraftlos, Herzens-Jeſu, richten ſich die Kranken auf: Unſre Macht iſt lauter Ohnmacht in dem müden Lebens-Lauf: Denn man ſieht uns, da wir wallen, öfters ſtraucheln, oftmals fallen.

6. Darum ſtärk uns, liebſter Jeſu, ſey in Finſterniß das Licht, öfne unſre Herzens-Augen, zeig dein freundlich Angeſicht: ſpiel, o Sonn, mit Lebens-Blicken, ſo wird ſich das Herz erquicken.

7. Tritt den Satan, ſtarker Jeſu, unter unſern ſchwachen Fuß: Komm zu deiner Braut gegangen, gib ihr einen Liebes-Kuß, daß ſie Himmels-Freud verſpühre, und kein Leid ſie mehr berühre.

8. Faß uns an, o ſüſſer Jeſu, führ uns durch die Pilger-Straß', daß wir auf den rechten Wegen gehen fort ohn Unterlaß, laß uns meiden alle Stricke, und nicht wieder ſehn zurücke.

9. Laß den Geiſt der Kraft, HErr Jeſu, geben unſerm Geiſte Kraft, daß wir brünſtig dir nachwandeln, nach der

liebe Eigenſchaft. Ach HErr! mach uns ſelber tüchtig, ſo iſt unſer Leben richtig:

10. Dann wird Lob und Dank, HErr Jeſu, ſchallen aus des Herzens Grund; dann wird alles jubiliren, und dir ſingen Herz und Mund; dann wird auf der ganzen Erden Jeſus hochgelobet werden. N. Lakem.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

465. Wenn dein herzliebſter Sohn, o Gott, nicht wär auf Erden kommen, und hätt, da ich in Sünden todt, mein Fleiſch nicht angenommen, ſo müßt ich armes Würmelein zur Höllen wandern in die Pein, um meiner Unthat willen.

2. Jetzt aber hab ich Ruh und Raſt, darf nimmermehr verzagen, weil er die ſchwere Sünden-Laſt für mich hat ſelbſt getragen. Er hat mit dir verſöhnet mich, da er am Creutz ließ tödten ſich, auf daß ich ſelig würde.

3. Drum iſt getroſt mein Herz und Muth mit kindlichem Vertrauen: Auf diß ſein roſinfarbnes Blut will ich mein' Hoffnung bauen, das er für mich vergoſſen hat, gewaſchen ab die Miſſethat, daß ich Schneeweis bin worden.

4. In ſeinem Blut' erquick ich mich, und komm zu dir mit Freuden. Ich ſuche Gnad demüthiglich: Von dir ſoll mich nichts ſcheiden. Was mir erworben hat dein Sohn, durch ſeinen Tod und Marter-Kron, kan mir kein Teufel rauben.

5. Nichts hilft mich die Gerechtigkeit, die vom Geſetz herrühret: Wer ſich im eignen Werk erfreut, wird jämmerlich verführet. Des HErren Jeſu Werk allein das macht, daß ich kan ſelig ſeyn, weil ich veſt an ihn gläube.

6. Gott Vater, der du alle Schuld auf deinen Sohn geleget: HErr Jeſu, deſſen Lieb und Huld all meine Sünde träget: O heilger Geiſt, des Gnad und Kraft allein das Gute in mir ſchafft, laß mich ans End beharren. L. Heerm.

Mel. HErr, ich habe misgeh.

466. Ach mein JEſu! welch Verderben wohnet nicht in meiner Bruſt, denn mit andern Adams-Erben ſteck ich voller Sünden-Luſt. Ach! ich muß dir nur bekennen: Ich bin Fleiſch vom Fleiſch zu nennen.

2. Wie verkehrt ſind meine Wege, wie verderbt mein alter Sinn: der ich zu dem Guten träge, und zum Böſen hurtig bin. Ach! wer wird mich von den Ketten dieſes Sünden-Todes retten?

3. Hilf mir durch den Geiſt der Gnaden aus der angeerbten Noth: Heile meinen Seelen-Schaden durch dein Blut

und Creutzes-Tod: Schlage du die Sünden-Glieder meines alten Adams nieder.

4. Ich bin unten von der Erden, ſtecke in dem Sünden-Grab': Soll ich wieder lebend werden, ſo muſt du von oben ab mich durch deinen Geiſt gebähren, und mir neue Kraft gewähren.

5. Schaff in mir ein reines Herze, einen neuen Geiſt gib mir, daß ich ja nicht länger ſcherze mit der Sünden Luſt-Begier, laß mich ihre Tück bald merken, mich im Geiſt dagegen ſtärken.

6. Lehr mich wachen, beten, ringen, und mein böſes Fleiſch und Blut unters Geiſtes Joch zu zwingen, weil es doch thut nimmer gut; was nicht kan dein Reich ererben, laß in deinem Tod erſterben.

7. Reitze mich durch jene Krone, die mir droben beygelegt, daß ich meiner niemals ſchone, wenn und wo ein Feind ſich regt, ſondern hilf mir tapfer kämpfen, Teufel, Welt und Fleiſch zu dämpfen.

8. Solt ich etwa unterliegen, o ſo hilf mir wieder auf, und in deiner Kraft obſiegen, daß ich meinen Lebens-Lauf unter deinen Sieges-Händen möge ritterlich vollenden. L. A. Gotter.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

467. Ach! wie groß iſt deine Gnade, du getreues Vater-Herz, daß dich unſre Noth und Schmerz, daß dich aller Menſchen Schade hat erbarmet väterlich, uns zu helfen ewiglich.

2. Du haſt uns ſo hoch geliebet, daß der Menſch von aller Pein frey, ſoll ewig ſelig ſeyn, daß dein Sohn ſich ſelbſt hingiebet, und beruft uns allzumal zu dem groſſen Abendmahl.

3. Ja dein werther Geiſt bezeuget, durch die Tauf und Abendmahl, unſer Heil ins Himmels Saal, der die Herzen zu dir neiget, weil er uns den Glauben ſchenkt, daß uns Höll und Tod nicht kränkt.

4. Weil die Wahrheit nicht kan lügen, will ich dir vertrauen veſt, weil du keinen nicht verläßt, weil dein Wort nicht kan betrügen, bleibt mir deine Seligkeit unverrückt in Ewigkeit.

5. Lob ſey dir für deine Gnade, du getreues Vater-Herz, daß dich meine Noth und Schmerz, daß dich auch mein Seelen-Schade hat erbarmt ſo väterlich, drum lob ich dich ewiglich. Joh. Olearius.

Mel. Kommt her zu mir ſpr.

468. Wie iſt es möglich, höchſtes Licht, daß, weil vor deinem Angeſicht doch alles muß erblaſſen, ich und mein armes Fleiſch und Blut, dir zu entgehen, einen Muth und Herze ſolte faſſen.

2. Wer bin ich mehr, als Erd

und Staub? Was iſt mein Leib, als Gras und Laub? Was taugt mein ganzes Leben? Was kan ich, wenn ich alles kan? Was hab und trag ich um und an, als was du mir gegeben?

3. Ich bin ein' arme Mad' und Wurm, ein Strohhalm, den ein kleiner Sturm gar leichtlich hin kan treiben: Wenn deine Hand, die alles trägt, mich nur ein wenig trifft und ſchlägt, ſo weiß ich nicht zu bleiben.

4. HErr, ich bin nichts, du aber biſt der Mann, der alles hat und iſt, in dir ſteht all mein Weſen: Wo du mit deiner Hand mich ſchreckſt, und nicht mit Huld und Gnaden deckſt, ſo mag ich nicht geneſen.

5. Du biſt getreu, ich ungerecht, du fromm, ich gar ein böſer Knecht, und muß mich wahrlich ſchämen, daß ich bey ſolchem ſchnöden Stand', aus deiner milden Vater-Hand, ein einges Gut ſoll nehmen.

6. Ich habe dir von Jugend an nichts anders als Verdruß gethan, bin Sünden-voll gebohren: Und wo du nicht durch deine Treu mich wieder macheſt los und frey, ſo wär ich ganz verlohren.

7. Drum ſey das Rühmen fern von mir, was dir gebührt, das geb ich dir, du biſt allein zu ehren. Ach! laß, HErr Jeſu, meinen Geiſt, und was aus meinem Geiſte fleußt, zu dir ſich allzeit kehren.

8. Auch wenn ich gleich was wohl gemacht, ſo hab ichs doch nicht ſelbſt erdacht, aus dir iſt es entſprungen: Dir ſey auch dafür Lob und Dank, mein Heiland, all mein Lebenlang, und Lob und Preis geſungen. P. G.

469. Es iſt das Heil uns kommen her von Gnad und lauter Güte: Die Werk die helfen nimmermehr, ſie mögen nicht behüten: Der Glaub ſieht Jeſum Chriſtum an, der hat gnug für uns all gethan, er iſt der Mittler worden.

2. Was Gott im G'ſetz geboten hat, da man es nicht kunt halten, erhub ſich Zorn und groſſe Noth vor Gott ſo mannigfalte. Vom Fleiſche wolt nicht heraus der Geiſt, vom G'ſetz erfordert allermeiſt, es war mit uns verlohren.

3. Es war ein falſcher Wahn dabey, Gott hätt ſein G'ſetz drum geben, als ob wir möchten ſelber frey nach ſeinem Willen leben, ſo iſt es nur ein Spiegel zart, der uns zeigt an die ſündlich' Art, in unſerm Fleiſch verborgen.

4. Nicht müglich war dieſelbig' Art aus eignen Kräften laſſen, wiewohl es oft verſuchet ward, doch mehrt ſich Sünd ohn maſſen: Denn Gleisners Werk Gott hoch verdammt, und jedem Fleiſch der Sünden Schand' allzeit war angebohren.

5. Noch mußt das G'ſetz erfüllet ſeyn, ſonſt wärn wir all verdorben: Darum ſchickt Gott ſein'n Sohn herein, der ſelber Menſch iſt worden, das ganz Geſetz hat er erfüllt, damit ſeins Vaters Zorn geſtillt, der über uns gieng alle.

6. Und wenn es nun erfüllet iſt durch den, der es kunt halten; ſo lerne jetzt ein frommer Chriſt des Glaubens recht Geſtalte: Nicht mehr, denn lieber HErre mein, dein Tod ſoll mir das Leben ſeyn, du haſt für mich bezahlet.

7. Daran ich keinen Zweifel trag', dein Wort kan nicht betrügen: Nun ſagſt du, daß kein Menſch verzag', das wirſt du nimmer lügen: Wer gläubt an mich und wird getauft, demſelben iſt der Himm'l erkauft, daß er nicht werd' verlohren.

8. Er iſt gerecht vor Gott allein, der dieſen Glauben faſſet: Der Glaub giebt aus von ihm den Schein, ſo er die Werk nicht läſſet: Mit Gott der Glaub iſt wohl daran, dem Nächſten wird die Lieb Guts thun, biſt du aus Gott gebohren.

9. Es wird die Sünd durchs G'ſetz erkannt, und ſchlägt das G'wiſſen nieder: Das Evangelium kommt zur Hand, und ſtärkt den Sünder wieder, es ſpricht: Nur kreuch zum Creutz herzu, im G'ſetz iſt weder Raſt noch Ruh, mit allen ſeinen Werken.

10. Die Werk kommen gewißlich her aus einem rechten Glauben; wenn das nicht rechter Glaube wär, wollſt ihn der Werk berauben: Doch macht allein der Glaub gerecht, die Werk die ſind des Nächſten Knecht, dabey wirn Glauben merken.

11. Die Hoffnung wart't der rechten Zeit, was Gottes Wort zuſaget: Wenn das geſchehen ſoll zur Freud', ſetzt Gott kein g'wiſſe Tage: Er weiß wohl, wenns am beſten iſt, und braucht an uns kein' arge Liſt, des ſoll'n wir ihm vertrauen.

12. Ob ſichs anließ, als wolt er nicht, laß dich es nicht erſchrecken: Denn wo er iſt am beſten mit, da will ers nicht entdecken; ſein Wort laß dir gewiſſer ſeyn, und ob dein Herz ſprach lauter Nein, ſo laß doch dir nicht grauen.

13. Sey Lob und Ehr mit hohem Preis, um dieſer Gutthat willen, Gott Vater, Sohn, heiligem Geiſt, der woll mit Gnad erfüllen, was er in uns angefangen hat, zu Ehren ſeiner Majeſtät, daß g'heilget werd ſein Name.

14. Sein Reich zukomm, ſein Will auf Erd' geſcheh, wie ins Himmels Throne, das täglich Brod ja heut uns werd, wollſt unſer Schuld verſchonen, als wir auch unſern Schuldgern thun, laß uns nicht in Ver-

ſuchung ſtahn, lös uns vom Uebel, Amen. Paulus Speratus.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, du h.

470. Was wilt du armer Erden-Klos, ſo ſehr mit Hoffart prangen? Dein Elend iſt ja viel zu groß, du biſt in Sünd empfangen, mit Schmerzen kommen auf die Welt, Schmerz dich im Leben überfällt, mit Schmerzen mußt du ſcheiden.

2. Was giereſt du den Leib, das Haus, da alles Siechthum ſtecket, und fülleſt ihn ſo zärtlich aus mit dem, was ihm wohl ſchmecket? Weißt du denn nicht, nach kurzer Zeit muß er ins Grab, und allbereit der Würmer Speiſe werden.

3. Vielmehr die edle Seele zier', o Menſch, mit Glaubens-Werken, das Himmel-Brod ihr ſetze für, dadurch ſie ſich kan ſtärken: Denn ſie iſts, die da frey vom Tod' im Himmel ſchweben ſoll vor Gott und allen lieben Engeln.

4. Du pflegeſt deines Fleiſches wohl, die Seele muß verſchmachten: Iſts recht, daß man den Dienſt-Knecht ſoll mehr als den Herrn ſelbſt achten? Dem Geiſt gebührt das Regiment; bey dir iſt ſolches umgewendt, das Fleiſch den Geiſt beherrſchet.

5. Gott ſelbſt, der gröſte HErr und Held, des Menſchen Seel hoch ſchätzet, und ſie weit über alle Welt und alle Himmel ſetzet. Für wen hat er den eingen Sohn, ſein' höchſte Zierde, Freud und Kron, in Creutzes-Pein gegeben?

6. Traun, nicht dem Himmel, nicht der Erd iſt diß zu gut ergangen, des Menſchen Seele theur und werth hat dieſe Gnad empfangen: Diß iſt das hohe Pfand und Gut, das ohne ſeines Sohnes Blut nicht kont erlöſet werden.

7. Iſt ſie denn nun ſo hoch vor Gott, wie kanſt du ſie denn haſſen, und thun als wäre es nur Koth, den man findt auf der Gaſſen? Gedenke, daß des Höchſten Sohn geſtiegen von des Himmels Thron, ſie hat vom Tod errettet.

8. Denn als er ſie in ſchwerer Schuld vom Teufel fand gebunden, und Gottes Liebe, Gnad und Huld bey ihr war ganz verſchwunden, zerbrach vor Jammer ihm ſein Herz, die Thränen trieb ihm aus ihr Schmerz, davon ſie ſelbſt nichts wußte.

9. Ja, was noch mehr, ſo ließ er ſich um ihrentwillen tödten, errettet ſie ganz kräftiglich aus allen ihren Nötzen. Sein Blut-Schweis war das Löſe-Geld, das er, der Heiland aller Welt, für ſie hat ausgezahlet.

10. Denk an das Opfer allezeit, weil du hie biſt auf Erden, und laß der Seelen See-

ligkeit ſo nicht verſcherzet werden, ſie war ſo ſchrecklich ſehr verwundt, daß ſie ſonſt gar nichts heilen kunt, als Chriſti Blut und Striemen.

11. Wenn ſie des Satans Lügen-Mund, der alles Unglück ſtiftet, nicht hätte gar bis auf den Grund und in den Tod vergiftet, ſo hätte Gottes Sohn den Tod, und ſo viel Marter, Hohn und Spott, am Creutz nicht leiden dürfen.

12. Darum, o Menſch, verachte nicht das überſchwere Leiden, das er für dich hat ſelbſt verricht, das Böſe mußt du meiden, ſchau an, wie er ſo treulich hat für alle deine Miſſethat gebüſſet und bezahlet.

13. Hilf Gott, daß ich mein Lebenlang diß alles recht bedenke, für deine Huld dir Lob und Dank in tiefſter Demuth ſchenke: Daß ich von Sünden trete ab, mein Herz bey dir im Himmel hab'. HErr, höre diß mein Flehen. Joh. Heermann.

471. Nun freut euch, lieben Chriſten g'mein, und laßt uns fröhlich ſpringen, daß wir getroſt und all in ein, mit Luſt und Liebe ſingen, was Gott an uns gewendet hat, und ſeine ſüſſe Wunderthat, gar theur hat ers erworben.

2. Dem Teufel ich gefangen lag, im Tod' war ich verlohren: Mein' Sünd mich quälet Nacht und Tag, darinn ich war gebohren. Ich fiel auch immer tiefer drein, es war kein Guts am Leben mein, die Sünd hat mich beſeſſen.

3. Mein' gute Werk die golten nicht, es war mit ihn'n verdorben: Der frey' Will haßte Gottes Gericht, er war zum Gut'n erſtorben: Die Angſt mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bey mir blieb, zur Höllen mußt ich ſinken.

4. Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend über die Maaſſen: Er dacht an ſein' Barmherzigkeit, er wolt mir helfen laſſen: Er wandt zu mir ſein Vater-Herz, es war bey ihm fürwahr kein Scherz, er ließ ſein Beſtes koſten.

5. Er ſprach zu ſeinem lieben Sohn: Die Zeit iſt hie zu erbarmen: Fahr hin, meins Herzens werthe Kron, und ſey das Heil der Armen, und hilf ihn'n aus der Sünden-Noth, erwürg für ſie den bittern Tod, und laß ſie mit dir leben.

6. Der Sohn dem Vat'r gehorſam ward, er kam zu mir auf Erden, von einer Jungfrau rein und zart, er wolt mein Bruder werden, gar heimlich führt er ſein Gewalt, er gieng in einer armen G'ſtalt, den Teufel wolt er fangen.

7. Er ſprach zu mir: Halt dich an mich, es ſoll dir jetzt gelingen: Ich geb mich ſelber ganz für dich, da will ich für

dich ringen; denn ich bin dein, und du biſt mein, und wo ich bleib, da ſolt du ſeyn, uns ſoll der Feind nicht ſcheiden.

8. Vergieſſen wird man mir mein Blut, darzu mein Leben rauben: Das leid ich alles dir zu gut, das halt mit veſtem Glauben: Den Tod verſchlingt das Leben mein, mein' Unſchuld trägt die Sünden dein, da biſt du ſelig worden.

9. Gen Himmel zu dem Vater mein fahr ich aus dieſem Leben: Da will ich ſeyn der Meiſter dein, den Geiſt will ich dir geben, der dich in Trübſal tröſten ſoll, und lehren mich erkennen wohl, und in der Wahrheit leiten.

10. Was ich gethan hab und gelehrt, das ſolt du thun und lehren; Damit das Reich Gott's werd gemehrt, zu Lob und ſeinen Ehren: Und hüt dich für der Menſchen G'ſatz, davon verdirbt der edle Schatz, das laß ich dir zur Letze. D. M. L.

Mel. Ach Gott und HErr.

472. Ach HErr! gib acht, in unſrer Macht ſtehts nicht, wohin wir gehen: Darum gib du dein Licht mir zu, auf daß ich möge ſehen.

2. Wo du nicht biſt, iſt Satans Liſt uns Schwachen überlegen: Drum bleib bey mir ſtets für und für, auf allen meinen Wegen.

3. Drey Feinde ſind, die mich geſchwind in Unfall mögen ſetzen, und mir mein Heil, das ſchöne Theil, in ſchneller Eil verletzen.

4. Die eitle Welt zeigt Gut und Geld, ſamt Würd und ſüſſen Lüſten: Wen ſieht man wohl, ſo, wie er ſoll, dagegen ſich ſtets rüſten?

5. Der Teufel lacht dazu, und wacht mit Fleiß auf mein Verderben, weiſt Bahn und Ort bald hie, bald dort, wo man kan doppelt ſterben.

6. Mein Fleiſch und Blut ſtärkt ihm den Muth, erregt mir Streit und Kämpfen: Ach! ach! wie ſoll ich, Schwacher, wohl ſo ſchlimme Feinde dämpfen?

7. Durch dich, HErr Chriſt, der du uns biſt zum Siegesheld gegeben, durch dich will ich ganz ritterlich dem Argen widerſtreben.

8. Drum lagre dich beſtändiglich um Augen, Mund und Ohren, daß nicht die Welt, wies ihr gefällt, ſchleicht ein zu ihren Thoren.

9. Dich ſetz ich mir zum Hüter hier der Sinnen und Gedanken, leg du dich drein, und halte fein ſie in gehörgen Schranken.

10. Geh aus und ein, o Lebens-Schein! mit mir, und laß mich wallen, ſo wie dein Geiſt uns unterweiſt, nach deinem Wohlgefallen.

11. So ſoll mein Mund und tiefſter Grund des Herzens

dich erheben, du edler Hort allhier und dort in jenem Freuden-Leben.

473. Ich ruf zu dir, HErr Jeſu Chriſt, ich bitt, erhör mein Klagen: Verleih mir Gnad zu dieſer Friſt, daß mich doch nicht verzagen: den rechten Weg o HErr, ich meyn', den wolleſt du mir geben, dir zu leben, mein'm Nächſten nütz zu ſeyn, dein Wort zu halten eben.

2. Ich bitt noch mehr, o HErre Gott, du kanſt es mir wohl geben, daß ich nicht wieder werd zu Spott, die Hoffnung gib darneben, voraus wenn ich muß hie davon, daß ich dir mög vertrauen, und nicht bauen auf alles mein Thun, ſonſt wird michs ewig reuen.

3. Verleih, daß ich aus Herzens Grund mein'n Feinden mög vergeben: Verzeih mir auch zu dieſer Stund, ſchaff mir ein neues Leben: Dein Wort mein' Speiſ' laß allweg ſeyn, damit mein' Seel zu nähren, mich zu wehren, wenn Unglück geht daher, das mich bald möcht abkehren.

4. Laß mich kein' Luſt noch Furcht von dir in dieſer Welt abwenden: Beſtändig ſeyn ans End gib mir, du haſts allein in Händen, und wem du's giebſt, der hats umſonſt, es mag niemand ererben, noch erwerben durch Werke deiner Gnad, die uns errett vom Sterben.

5. Ich lieg im Streit und widerſtreb, hilf, o HErr Chriſt, dem Schwachen: An deiner Gnad allein ich kleb, du kanſt mich ſtärker machen: Kömmt nun Anfechtung her, ſo wehr, daß ſie mich nicht umſtoſſen, du kanſt maaſſen, daß mirs nicht bringt Gefahr, ich weiß, du wirſts nicht laſſen. P. Speratus.

Mel. O HErre Gott, dein g.

474. Ach höchſter Gott! verleihe mir, daß ich nur dich begehre, und daß ich chriſtlich für und für durch dich mich neu gebähre, daß ich, dein Kind, dich ſuch und find in allem Creutz und Leiden, damit nicht Tod noch Höllen-Noth mich nimmer von dir ſcheiden.

2. Gib meinem Herzen wahre Reu, und Thränen meinen Augen, daß ich hinfort das Böſe ſcheu, und meine Werke taugen: Hilf, daß ich ſey ohn Heucheley, ein Schutz und Troſt der Armen, auch jederzeit voll Freundlichkeit mich ihrer mög erbarmen.

3. Löſch aus in mir des Fleiſches Luſt, daß ich in deiner Liebe empfinde Luſt in meiner Bruſt, und ſtets alſo mich übe, nach deinem Wort, an allem Ort, in tugendlichen Dingen; ſo wird mein Geiſt ſich allermeiſt zu dir, HErr Jeſu, ſchwingen.

4. Treib aus von mir den ſtolzen Sinn, laß mich in Demuth leben: Rach, Neid und Zorn

nimm von mir hin, ſo kan ich bald vergeben, wenn ſchon durch Liſt mein Neben-Chriſt ins Elend mich getrieben, weiß ich doch wohl, daß man auch ſoll die ärgſten Feinde lieben.

5. Gib mir auch dieſe dreyerley: Erſt einen feſten Glauben, bey welchem rechte Treue ſey, die nimmer ſteh auf Schrauben, daß ich mich üb' in wahrer Lieb', und hoff auf deine Güte, die mich, o Gott, für Schand' und Spott auch bis ins Grab behüte.

6. Nach vielem Reichthum, Gut und Geld, HErr, laß mich ja nicht trachten, gib daß ich allen Pracht der Welt mög inniglich verachten, auch nimmermehr nach hoher Ehr und groſſem Namen ſtrebe, beſondern nur nach rechter Spur der wahren Chriſten lebe.

7. Für Schmeicheln, Liſt und Heucheley bewähre mir die Sinnen, und laß mich ja durch Gleißnerey den Nächſten nicht gewinnen: Laß Ja und Nein mein' Antwort ſeyn, darnach man ſich zu richten: Denn dieſes kan bey jedermann die Sachen leichtlich ſchlichten.

8. HErr, ſäubre doch von Eitelkeit mein ſündliches Gemüthe, daß ich in dieſer kurzen Zeit für ſchnöder Luſt mich hüte, des Herzens Grund ſey wie der Mund, dem Nächſten nicht zu ſchaden, ſo werd ich nicht, wie ſonſt geſchicht, mit Schmähen überladen.

9. Gib, daß ich ja den Müſſiggang ſamt aller Trägheit haſſe, dargegen, HErr, mein lebenlang mein' Arbeit ſo verfaſſe, daß ich zur Noth mein täglich Brod mit Ehren mög erwerben, und wenn ich ſoll, ſein ſanft und wohl in dir, HErr Jeſu, ſterben.

10. Ach! gib mir deinen guten Geiſt, daß ich die Laſter fliehe, und nur um das, was chriſtlich heiſt, von Herzen mich bemühe: So kan kein Leid zu dieſer Zeit aus deiner Hand mich treiben, beſondern ich werd ewiglich bey dir, HErr Jeſu, bleiben.

Mel. Ermuntre dich mein ſch.

475. Alſo hat Gott die Welt geliebt, das merke, wer es höret: Die Welt, die Gott ſo hoch betrübt, hat Gott ſo hoch geehret, daß er ſein'n eingebohrnen Sohn, ſein'n eingen Schatz, die einge Kron, das einge Herz und Leben, mit Willen hingegeben.

2. Ach! wie muß doch ein einges Kind bey uns hier auf der Erden, da man doch nichts als Bosheit findt, ſo hoch geſchonet werden! Wie hitzt, wie brennt der Vater-Sinn, wie giebt und ſchenkt er alles hin, eh als er an das Schenken des Eingen nur will denken.

3. Gott aber ſchenkt aus freyem Muth und treuen wil-

den Herzen, ſein einges Kind, ſein ſchönſtes Gut, in mehr als tauſend Schmerzen, er giebt ihn in den Tod hinein, ja in die Höll und deren Pein, zu unerhörtem Leide ſtößt Gott ſein' einge Freude.

4. Warum doch das? Daß, du, o Welt, frey wieder möchteſt ſtehen, und durch das theure Löſe-Geld aus deinem Kerker gehen. Denn du weißt wohl, du ſchnöde Braut, wie, da dich Gott ihm anvertraut, du, wider deinen Orden, ihm allzu untreu worden.

5. Darüber hat dich Sünd' und Tod, und Satanas-Geſellen, zu bittrer Angſt und harter Noth beſchloſſen in der Höllen. Und hier iſt gar kein andrer Rath, als der, den Gott gegeben hat. Wer den hat, wird dem Hauſen der höllſchen Feind entlauſen.

6. Gott hat uns ſeinen Sohn verehrt, daß aller Menſchen Weſen, ſo mit dem ewgen Fluch beſchwert, durch dieſen ſoll geneſen, wen die Verdammniß hat umſchränkt, der ſoll durch den, den Gott geſchenkt, Erlöſung, Troſt und Gaben des ewgen Lebens haben.

7. Ach! mein Gott, meines Lebens Grund, wo ſoll ich Worte finden? Mit was für Lobe ſoll mein Mund dein treues Herz ergründen? Wie hat doch können diß geſchehn? Was haſt du an der Welt erſehn, daß, die ſo hoch dich höhnet, du ſo gar hoch gekrönet?

8. Warum behielſt du nicht dein Recht, und lieſſeſt ewig preſſen, diejenge, die dein Recht geſchwächt, und freventlich vergeſſen? Was hatteſt du an der für Luſt, von welcher dir doch war bewuſt, daß ſie, für dein Verſchonen, dich ſchändlich würde lohnen?

9. Das Herz im Leibe weinet mir, für groſſem Leid und Grämen, wann ich bedenke, wie wir dir ſo gar ſchlecht uns bequemen, die meiſten wollen deiner nicht, und was du ihnen zugericht, durch deines Sohnes Büſſen, das treten ſie mit Füſſen.

10. Du, frommer Vater, meynſt es gut mit allen Menſchen-Kindern, du ordneſt deines Sohnes Blut, und reichſt es allen Sündern, wilſt, daß ſie mit der Glaubens-Hand das, was du ihnen zugewandt, ſich völlig zu erquicken, veſt in ihr Herze drücken.

11. Sieh aber, iſt nicht immerfort dir alle Welt zuwider? Du baueſt hier, du baueſt dort, die Welt ſchlägt alles nieder. Darum erlangt ſie auch kein Heil, ſie bleibt im Tod' und hat kein Theil am Reiche, da die Frommen, die Gott gefolgt, hinkommen.

12. An dir, o Gott! iſt keine Schuld, du, du haſt nichts verſchlafen:

ſchlafen: Der Feind und Haſſer deiner Huld, iſt Urſach deiner Strafen, weil er den Sohn, der ihm ſo klar, und nah ans Herz geſtellet war, auch einzig helfen ſolte, durchaus nicht haben wolte.

13. So fahre hin, du tolle Schaar, ich bleibe bey dem Sohne, dem geb ich mich, deß bin ich gar, und er iſt meine Krone. Hab ich den Sohn, ſo hab ich gnug, ſein Creutz und Leiden iſt mein Schmuck, ſein Angſt iſt meine Freude, ſein Sterben meine Weyde.

14. Ich freue mich ſo oft und viel ich dieſes Sohns gedenke, diß iſt mein Lied und Saitenſpiel, wenn ich mich heimlich kränke. Wenn meine Sünd und Miſſethat will gröſſer ſeyn, als Gottes Gnad', und wenn mir meinen Glauben mein eigen Herz will rauben.

15. Ey, ſprech ich, war mir Gott geneigt, da wir noch Feinde waren: So wird er ja, der kein Recht beugt, nicht feindlich mit mir fahren anjetzo, da ich ihm verſühnt, da, was ich Böſes je verdient, ſein Sohn, der nichts verſchuldet, ſo viel für mich erduldet.

16. Fehlts hie und da: Ey unverzagt! laß Sorg und Kummer ſchwinden: Der mir das Gröſte nicht verſagt, wird Rath zum Kleinen finden. Hat Gott mir ſeinen Sohn geſchenkt, damit das Heil zu mir gelenkt, wie ſolt er, (laßt uns denken) nicht alles mit ihm ſchenken?

17. Ich bins gewiß und ſterbe drauf, nach meines Gottes Willen, mein Creutz und ganzer Lebens Lauf wird ſich noch fröhlich ſtillen. Hier hab ich Gott und Gottes Sohn, und dort, bey Gottes Stuhl und Thron, da wird fürwahr mein Leben in ewgen Freuden ſchweben. P.G.

Mel. O HErre Gott, dein g.

476. Hilf mir, mein Gott, hilf daß nach dir von Herzen mich verlange: Und ich dich ſuche mit Begier, wenn mir wird angſt und bange. Verleih, daß ich mit Freuden dich in meiner Angſt bald finde. Gieb mir den Sinn, daß ich forthin meid' alle Schand und Sünde.

2. Hilf, daß ich mich mit Reu und Schmerz in deine Gnad' ergebe, hab immer ein zerknirſchtes Herz, in wahrer Buſſe lebe, vor dir erſchein, herzlich bewein hier alle Miſſethaten, die Hände ſein laß milde ſeyn, dem Dürftigen zu rathen.

3. Die Luſt des Fleiſches dämpf in mir, daß ſie nicht überwinde: Rechtſchaffne Lieb und Luſt zu dir durch deinen Geiſt anzünde: Daß ich in Noth bis in den Tod dich und dein Wort bekenne: Mich auch kein Trutz noch Eigen-Nutz von deiner Wahrheit trenne.

4. Behüte mich für Grimm und Zorn, mein Herz mit Sanftmuth ziere. Reiß aus den ſchnöden Hoffarts-Dorn, und mich zur Demuth führe: Was noch von Sünd in mir ſich findt, das wolleſt du ausfegen. Laß allezeit Troſt, Fried und Freud in mir durch dich ſich regen.

5. Den Glauben ſtärk, erhalt in mir die Lieb', und mache feſte mein Hoffnung, die nicht wankt von dir, Beſtändigkeit iſts beſte. Den Mund bewahr, auf daß Gefahr durch ihn nicht werd erwecket, ſpeiſ' ab den Leib, doch daß er bleib' von Geilheit unbeflecket.

6. Gib, daß ich treu und fleiſſig ſey in dem, was mir gebühret, durch Ehrgeitz, Stoltz und Heucheley nicht werd aufs neu verführet. Leichtfertigkeit, Haß, Zank und Neid laß in mir nicht verbleiben. Verſtockten Sinn und Diebs-Gewinn wollſt du von mir abtreiben.

7. Hilf, daß ich folge treuem Rath, und ab vom Irrthum trete, den Armen helfe mit der That, für Freund und Feind ſtets bete, dien jedermann, ſo viel ich kan, das Böſe haß und meide, nach deinem Wort, o höchſter Hort, bis ich von hinnen ſcheide.

Joh. Heermann.

XXV. Von der Abſolution.

Mel. Der Tag der iſt ſo freud.

477. Mein Gott, nun bin ich abermal der Sünden-Laſt befreyet, nun bin ich in der Chriſten Zahl als Gottes Kind geweyhet, wie kan ich gnugſam preiſen dich, daß du mich haſt ſo gnädiglich nun wieder angenommen? Auf, meine Seel, und lobe Gott, wir wollen bald auf ſein Gebot zu ſeinem Altar kommen

2. Mein Schöpfer! ich bekenn es dir, in meinem Fleiſche wohnet das Gift der Sünden für und für, das mit der Hölle lohnet, ich habe die Gerechtigkeit, ſo dir gefällt, vor langer Zeit in Adam ganz verlohren. Zum Guten bin ich taub und blind, dieweil ich armes Sünden-Kind in Sünden bin gebohren.

3. Nun aber hat dein lieber Sohn mich wieder bracht zu Gnaden, als er vom hohen Himmels-Thron beſucht uns arme Maden. Um ſeinet willen haſt du dich, mein Gott, erbarmet über mich, und mir die Schuld erlaſſen, ſo, daß ich deine Gnad hinfort im Sacramente, Geiſt und Wort kan feſt und gläubig faſſen.

4. Gepreiſet ſey dein theurer Nam, o Jeſu, meine Freude, was ich vor Troſt von dir be-

kam nach ausgeſtandnem Leide, das weiß mein viel-verſuchtes Herz, das ſchier ein rechter Todes-Schmerz zur Höllen wolte rücken: Sehr ſchrecklich war die Sünden-Plag', ich muſte mich den ganzen Tag erbärmlich laſſen drücken.

5. Nun iſt die ſchwere Sünden-Laſt, Gott Lob! hinweg genommen, nun darf ich, als ein lieber Gaſt, zu meinem Schöpfer kommen, nun hat er mir durch ſeinen Knecht ins Himmel ſchon das Bürger-Recht aus Gnaden zugeſaget. HErr Jeſu Chriſt, jetzt dank ich dir von ganzer Seelen, daß du mir haſt ſolche Gunſt erjaget.

6. Gib mir nur deinen guten Geiſt, der freudig in mir walte, und mich im Glauben allermeiſt bis an mein End erhalte, daß ich in Angſt und Traurigkeit nur hoff auf dich, und jederzeit mich fromm und kindlich arte, und wenn ich bin im Unglücksſtand, alsdenn von deiner ſtarcken Hand der Gnaden-Hülf erwarte.

7. Verleih auch, daß ich alle Tag' ein chriſtlich Leben führe, daß ich das Uebel haſſen mag, daß ich mich prüf und ſpühre, wie mein verderbtes Fleiſch und Blut gar nicht, was recht und chriſtlich, thut: HErr, hilf mir tapfer ſtreben, mein Geiſt der wünſchet nichts ſo ſehr, als daß er möge mehr und mehr nach deinem Willen leben.

8. Dieweil ich aber gar zu ſchwach im Fleiſche mich befinde, das oftmals folgt den Lüſten nach; wenn ich mich unterwinde, von Herzen dir zu hängen an, und mich ſo ſchwerlich ſchicken kan, zu thun nach deinem Willen, ſo wolleſt du, getreuer Hort, die Sünden-Luſt nach deinem Wort in meinem Fleiſche ſtillen.

9. Laß mein Gebet, HErr, feurig ſeyn, und durch daſſelb' erſterben den alten Adam, der allein begehret mein Verderben, damit ich, als ein tapfrer Held hie kämpf, und mich der argen Welt im Glauben mög entreiſſen: So kan ich nach der böſen Zeit, in der gewünſchten Ewigkeit dich Rath und Helfer heiſſen.

Johann Riſt.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

478. HErr Jeſu Chriſt, mein Troſt und Licht, ich danke dir von Herzen, daß du mich haſt verſtoſſen nicht, als mich der Sünden Schmerzen gequälet aus der maaſſen hart, durch Satan, der als Widerpart nicht läſſet mit ſich ſcherzen.

2. Du haſt gehöret meine Beicht', und gnädig mir vergeben die Sünde, die ſo ſchwerlich weicht von uns im ganzen Leben: Du haſt an deinen Knecht gedacht, den nunmehr deiner Liebe Macht zum Himmel will erheben.

3. Du nie beflecktes Gotteslamm, biſt ja für mich geſtorben: Ach! du mein Seelen-Bräutigam, haſt ſelber mir erworben durch deinen Tod die Seligkeit, dir dank ich; daß ich ſo befreyt bleib ewig unverdorben.

4. HErr, gib mir deinen guten Geiſt, daß der mich unterrichte, was ſolche Lieb und Wohlthat heiſt, damit ich mich verpflichte, zu preiſen dich mit Hand und Mund, auch dir aus meines Herzens Grund hiervon ein Dank-lied dichte.

5. HErr, laß mich alle Sünd und Schand hinführo ganz ablegen, und thun den Lüſten Widerſtand, die mich von deinen Wegen oft führen auf den Sünden-Pfad. Ich weiß, wie jede Miſſethat vertreibt des Höchſten Segen.

6. Steur endlich meinem Fleiſch und Blut, und laß mich deinen Willen, der alles mir zum Beſten thut, gehorſamlich erfüllen. Fleuch, liebe Seele, Himmel-an, da weiß ich, daß ich freudig kan all mein Verlangen ſtillen.

7. HErr Jeſu, laß mich dich allein ſtets ſuchen und bald finden, laß mich der Welt entriſſen ſeyn, ſo kan ich recht verbinden mein Herz mit dir, und alle Noth, Welt, Sünde, Teufel, Höll und Tod ganz ſiegreich überwinden. Joh. Riſt.

XXVI. Vom heiligen Abendmahl.

479. Jeſus Chriſtus unſer Heiland, der von uns den Gottes-Zorn wandt', durch das bitter Leiden ſein half er uns aus der Höllen-Pein.

2. Daß wir nimmer deß vergeſſen, gab er uns ſein'n Leib zu eſſen, verborgen im Brod ſo klein, und zu trinken ſein Blut im Wein.

3. Wer ſich zu dem Tiſch will machen, der hab wohl acht auf ſein' Sachen, wer unwürdig hinzu geht, für das Leben den Tod empfäht.

4. Du ſolt Gott den Vater preiſen, daß er dich ſo wohl thut ſpeiſen, und für deine Miſſethat in den Tod ſein'n Sohn gegeben hat.

5. Du ſolt gläuben und nicht wanken, daß es ſey ein' Speis der Kranken, den'n ihr Herz von Sünden ſchwer, und für Angſt iſt betrübet ſehr.

6. Solch' groß Gnad und Barmherzigkeit ſucht ein Herz in groſſer Arbeit, iſt dir wohl, ſo bleib davon, daß du nicht kriegeſt böſen Lohn.

7. Er ſpricht ſelber: Kommt ihr Armen, laßt mich über euch erbarmen, kein Arzt iſt dem

Starken noth, ſein' Kunſt wird an ihm gar ein Spott.

8. Hätt'ſt du dir was könn'n erwerben, was dürfſt ich denn für dich ſterben? Dieſer Tiſch auch dir nicht gilt, ſo du ſelber dir helfen wilt.

9. Gläubſt du das von Herzens-Grunde, und bekenneſts mit dem Munde, ſo biſt du recht wohl geſchickt, und die Speis deine Seel erquickt.

10. Die Frucht ſoll auch nicht ausbleiben, deinen Nächſten ſolt du lieben, daß er dein genieſſen kan, wie dein Gott an dir hat gethan. D. M. Luther.

Mel. O Menſch, bewein dein.

480. Als Jeſus Chriſtus unſer HErr, wußt daß ſein' Zeit nun kommen wär, daß er von hin'n ſolt ſcheiden :,: zu Tiſch er mit ſein'n Jüngern ſaß, mit ihn'n das Oſter-Lämmlein aß, zuletzt vor ſeinem Leiden. Er ſprach: Ich hab herzlich begehrt mit euch, eh ich getödtet werd', zu eſſen diß Oſterlamme, denn ich ſag euch, daß ich hinfür von dieſem nichts mehr eſſen werd, bis das Reich Gottes komme.

2. Als er nun alſo mit ihn'n aß, er ſonderlich betrachtet, daß ihr Herz und Glaub nicht zaget :,: Setzt darum ein das Sacrament, nahm das Brod mit Dank in ſein' Händ, brachs, gab ihn'n das, und ſaget: Nehmt hin, eßt, das iſt mein Leichnam, der für euch an des Creutzes Stamm ſoll dargegeben werden: Solchs thut, daß ihr mein denkt darbey, daß ich eu'r HErr und Heiland ſey, all die ihr gläubt auf Erden.

3. Deſſelbengleichen als nun gar ſolchs Abendmahl verrichtet war, ſtärkt er ſein' Jünger ſchwache :,: und machte ganz diß Sacrament, nahm auch den Kelch in ſeine Händ, dankt, gab ihn'n den, und ſprache: Nehmt hin, trinkt all, das iſt mein Blut des neuen Teſtamentes gut, welchs ich, ans Creutz gehenket, vergieſſen werd für eure Sünd, ſolchs thut, ſo oft ihr davon trinkt, daß ihr mein dabey denket.

4. Gleich wie Gott in Egypten thät, da er all Erſtgeburt ertödt im Land in einer Nachte :,: den König Pharao ertränkt im rothen Meer zu Grund verſenkt mit aller ſeiner Machte. Da ſatzt er ein das Oſter-Feſt, daß ſein Volk dabey dächt und wüßt ſein' groſſe Wunderthaten, durch welche ſie geführet aus, mit ſtarker Hand aus dem Dienſt-Haus, durchs roth' Meer trocken traten.

5. Alſo auch da Chriſtus der HErr, durch ſein Blut in der Taufe Meer all unſre Sünd, verſenket :,: den Tod gewürgt, die Höll zerſtöhrt, die Handſchrift, die das G'wiſſen rührt,

mit ſich ans Creutz gehenket. Daß ſein' Kirch ſolchs allzeit betracht', er ſelbſt zum Opferlamm ſich macht im Teſtament, und ſchaffte ſeinen Leib zu eſſen in dem Brod, im Wein zu trinken ſein Blut roth, durch ſeines Wortes Krafte.

6. Wer nun diß Brod nach dem Befehl ißt, und trinkt von des HErren Kelch, der ſoll ſein'n Tod verkündgen :,: Nemlich, daß Chriſtus, Gottes Sohn, am Creutz bezahlt, und gnug gethan für alle unſre Sünde, und daß uns Gott nun gnädig ſey, ſo wir gläuben und auch dabey uns an die Tauf ſtark halten, ſo ſoll'n wir Gottes Kinder ſeyn, und das himmliſch Erb nehmen ein, des will Gott ewig walten.

7. So prüfe nun der Menſch ſich recht, eh er diß Sacrament empfäht, daß er ſein Herz erkenne :,: Ob' er im rechten Glauben ſteh, in wahrer Buß auch hinzu geh, daß ihn kein' Unbuß brenne, daß er ihm nicht eß das Gericht, drum, daß er unterſcheidet nicht den Leib Chriſti des HErren, daß er der Sünden Sauerteig, durch Hülf des heilgen Geiſts ausfeg', Chriſto dem Lamm zu Ehren.

8. Darum ſo laßt uns alle gleich Gott den Vater im Himmelreich von ganzem Herzen bitten :,: Durch Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, weil er für uns hat gnug gethan, den Tod für uns gelitten, daß er uns durch den heilgen Geiſt ſein' Gnad zu ſtarkem Glauben leiſt, nach ſeinem Wort zu leben, in rechter Lieb und Einigkeit, und daß er uns nach dieſer Zeit die ewige Freud woll geben. Seb. Heyden.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

481. Ach Gnad über alle Gnaden! heiſſet das nicht Gütigkeit? daß uns Jeſus ſelbſt geladen zu dem Tiſch, den er bereit. Er iſts, der uns ruft zu Gaſt, daß wir aller Sorgen laſt, aller Sünd und Noth entnommen, in den Himmel mögen kommen.

2. Er, der Heiland, will uns ſpeiſen, und auch ſelbſt die Köſte ſeyn, heiſſet das nicht Gnad erweiſen? Iſt er nun nicht dein und mein? Solten wir an ſeinem Heil nun hinfort nicht haben Theil, da er unſer ſo gedenket, daß er ſich uns ſelber ſchenket?

3. HErr, du haſt dich hingegeben unſertwegen in den Tod, daß wir möchten wieder leben, frey von Sünden Straf und Noth: aber deiner Liebe Macht hat dich auch dahin gebracht, daß du ſelbſt wirſt Trank und Speiſe; o der nie erhörten Weiſe!

4. Hier ſieht man dein treu Gemüthe, ſonſt iſt einer Arzt

allein: doch willſt du aus lauter Güte auch die Arzney ſelber ſeyn: Du giebſt dich uns ſelbſt zu Theil, daß wir möchten werden heil an den tiefen Seelen-Wunden, die ſonſt blieben unverbunden.

5. Nun zu dir komm ich geſchritten, o mein Heiland, Jeſu Chriſt! laß dich jetzt von mir erbitten, weil für mich bereitet iſt dein ſo theurer Gnaden-Tiſch, daß ſich meine Seel erfriſch': Du wollſt ihren Hunger ſtillen und in ihrem Durſt ſie füllen.

6. Ach! du wolleſt mich begaben mit dir ſelbſt, o Himmel-Brod, und mit reichem Troſt mich laben, wider alle Sünden-Noth. Ach! laß deine Lebens-Quell mich auch machen weis und hell: Tränke mich, daß ich nicht ſterbe, ſondern mit dir ewig erbe.

7. Dir will ich anjetzo ſchicken mein ganz müd- und mattes Herz, ach! das wolleſt du erquicken, und beſänftgen ſeinen Schmerz: Nimms zu deiner Wohnung ein, laß es deinen Tempel ſeyn, du wollſt ſelbſt darinnen leben: HErr, dir ſey es ganz ergeben.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du.

482. Du Lebens-Brod, Herr JeſuChriſt, mag dich ein Sünder haben, der nach dem Himmel hungrig iſt, und ſich mit dir will laben? So bitt ich dich demüthiglich, du wolleſt recht bereiten mich, daß ich recht würdig werde. :,:

2. Auf grüner Auen wolleſt du mich dieſen Tag, HErr! leiten; dem friſchen Waſſer führen zu, den Tiſch für mich bereiten. Ich bin zwar ſündlich, matt und krank, doch laß mich deinen Gnaden-Trank aus deinem Becher ſchmecken.

3. Du Zucker-ſüſſes Himmels-Brod, du wolleſt mir verleihen, daß ich in meiner Seelen-Noth zu dir mag kindlich ſchreyen: Dein Glaubens-Rock bedecke mich, auf daß ich möge würdiglich an deiner Tafel ſitzen.

4. Tilg allen Haß und Bitterkeit, o HErr! aus meinem Herzen: laß mich die Sünd in dieſer Zeit bereuen ja mit Schmerzen. Du heiß-gebratnes Oſter-Lamm, du meiner Seelen Bräutigam, laß mich dich recht genieſſen.

5. Zwar ich bin deiner Gunſt nicht werth, als der ich jetzt erſcheine mit Sünden allzuviel beſchwert, die ſchmerzlich ich beweine: In ſolcher Trübſal tröſtet mich, HErr Jeſu, daß du gnädiglich der Sünder dich erbarmeſt.

6. Ich bin ein Menſch ein Sünden-Kind, laß deine Hand mich heilen: Erleuchte mich, denn ich bin blind, du kanſt mir Gnad ertheilen. Ich bin verdammt, erbarme dich! ich

hin verlohren, ſuch mich! und hilf aus lauter Gnaden.

7. Mein Bräutigam komm her zu mir, und wohn in meinem Herzen: laß mich dich küſſen für und für, und lindre meine Schmerzen: Ach! laß doch deine Süſſigkeit für meine Seele ſeyn bereit, und ſtille meinen Jammer.

8. Du Lebens-Brod, HErr Jeſu Chriſt! komm ſelbſt dich mir zu ſchenken: O Blut! das du vergoſſen biſt, komm eiligſt mich zu tränken: Ich bleib in dir, du bleibſt in mir, drum wirſt du, güldne Himmels-Thür, auch mich dort auferwecken. Ioh. Riſt.

Mel. JEſu, meines Herzens.

483. Ach! wenn werd ich ſchauen dich? liebſter Jeſu! Wenn wirſt du umfangen mich? liebſter Jeſu! mein Herz nach dir ſehnet ſich, liebſter Jeſu! Jeſu, liebſter Jeſu.

2. Schmerzlich ich nach dir verlang', ſchönſter Jeſu! meiner Seelen iſt ſehr bang', ſchönſter Jeſu! ach! wo bleibeſt du ſo lang? ſchönſter Jeſu! Jeſu, ſchönſter Jeſu.

3. Alles iſt nur Angſt und Pein, theurſter Jeſu! was nicht himmliſch, was nicht dein, theurſter Jeſu! ich bin dein, und du biſt mein, theurſter Jeſu! Jeſu, theurſter Jeſu.

4. Deine ſüſſe Lieblichkeit, ſüſſer Jeſu! mich erfreut in Traurigkeit, ſüſſer Jeſu! und verſüſſet alles Leid, ſüſſer Jeſu! Jeſu, ſüſſer Jeſu.

5. Komm, o angenehmſter Gaſt, treuſter Jeſu! nimm von mir die Sünden-Laſt, treuſter Jeſu! du biſt meine Ruh und Raſt, treuſter Jeſu! Jeſu, treuſter Jeſu.

6. Jeſu lieb erſcheine mir, werther Jeſu! meine Seele dürſt nach dir, werther Jeſu! deiner wart ich für und für, werther Jeſu! Jeſu, werther Jeſu.

Der 111. Pſalm.

484. Ich danke dem HErrn von ganzem Herzen, im Rath der Frommen, und in der Gemeine.

2. Groß ſind die Werke des HErrn, wer ihr achtet, der hat eitel Luſt daran.

3. Was er ordnet, das iſt löblich und herrlich, und ſeine Gerechtigkeit bleibet ewiglich.

4. Er hat ein Gedächtnis geſtiftet ſeiner Wunder, der gnädige und barmherzige HErr.

5. Er giebt Speiſe denen, ſo ihn fürchten, er gedenket ewiglich an ſeinen Bund.

6. Er läßt verkündigen ſeinem Volk ſeine gewaltige Thaten, daß er ihnen gebe das Erbe der Heyden.

7. Die Werke ſeiner Hände ſind Wahrheit und Recht, alle ſeine Gebote ſind rechtſchaffen.

8. Sie werden erhalten immer und ewiglich, und geſchehen treulich und redlich.

9. Er ſendet eine Erlöſung ſeinem Volk, er verheiſſet, daß ſein Bund ewiglich bleiben ſoll.

10. Heilig und hehr iſt ſein Name. Die Furcht des HErrn iſt der Weisheit Anfang.

11. Das iſt eine feine Klugheit, wer darnach thut, des Lob bleibet ewiglich.

12. Lob und Preis ſey Gott dem Vater und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte.

13. Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Mel. JEſu, meine Freude.

485. Jeſu Lieb und Leben, der du für mich gegeben haſt den Leib in Tod: Und dein Blut vergoſſen, daß zwey Ströme floſſen von dir weiß und roth. Sieh doch mein Verlangen an, und die Seufzer, die ich ſchicke, Jeſu, mich erquicke.

2. Haſt du doch aus Gnaden mich zu dir geladen, und ſo weit gebracht, daß ich los von Sünden, Ruh und Troſt kan finden, daß mein Herze lacht. O du guldner Tag des Heils, da mein Leben mich ſo labet, und die Lieb begabet.

3. Süſſe Liebe ſchenke, ſchönſtes Leben, ſenke in mich, was du haſt: Der du herrlich ehreſt, und ſo reichlich nähreſt, laß auch deinen Gaſt, der vor deinen Füſſen liegt, nur ein Broſamlein genieſſen, und ein Tröpflein flieſſen.

4. Doch, du wilt ergetzen, und noch höher ſetzen, liebſter, deine Braut: Eßt von meinem Tiſche, trinkt, das euch erfriſche, rufſt du: Kommt und ſchaut, dieſes iſt mein Leib und Blut, ich geb euch mich ſelbſt zur Speiſe, wunderbarer Weiſe.

5. Wohl, ich will hingehen, und diß Wunder ſehen; ſchmecken, was vor Kraft mein Erlöſer gönnet, daß mein Herz ſo brennet; was vor Stärk und Saft er mit ſchlechtem Brod und Wein ſeinen Freunden vor will legen, reichen Himmels-Segen.

6. Füll mein Herze, fülle, dieſes iſt ſein Wille, ſammle Wohlthat ein: Dieſe reiche Güte ſoll nur eine Blüte und ein Vorſchmack ſeyn, bis der Baum des Lebens dort tauſend Freuden Früchte bringet, daß man jauchzt und ſinget.

7. Aber komm geſchicket, mit dem Kleid geſchmücket, das ihm wohlgefällt: Herz, das glaubt und liebet, das Gehorſam übet, fern von Luſt der Welt, ſchmieg dich an die Bruſt, und bitt: Wilſt du, HErr, dein Schäflein weiden, wollſt du es auch kleiden.

8. Stärke du den Glauben, daß der Feind nicht rauben kan mein höchſtes Gut: Du weißt meine

Kräfte, drum hab dein Geſchäfte in mir: Geiſt und Blut reinge mich, und waſch mich wohl, daß ich mög zum Tempel werden, Himmel auf der Erden.

3. Hier iſt mein Vergnügen, das kan mich nicht trügen, wie die Welt-Luſt thut: Wenn ich dich erwähle, hat mein' arme Seele Theil am höchſten Gut, bey des Lammes Abendmahl. Drum laß mich dir ſeyn ergeben, Jeſu, Lieb und Leben.

M. Theoph. Balduinus.

Mel. Sey gegrüſſet, JEſu.

486. O Jeſu, du edle Gabe, mich mit deinem Blute labe, daran hab ich meine Freude, und ſtets meiner Seelen Weyde. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

2. Quälet mich nun meine Sünde, Jeſu! ich mich zu dir finde, und in deinem Blute ſuche die Erlöſung von dem Fluche. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

3. Wenn mich Gottes Zorn erſchrecket, mich dein Blut, HErr Jeſu! decket, Gottes Zorn es gänzlich ſtillet, und mit Gnaden mich erfüllet. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

4. Wenn mir Angſt zum Herzen rücket, dein Blut, Jeſu, mich erquicket, wenn das Creuze mich betrübet, allen Troſt dein Blut mir giebet. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

5. Wenn die Welt mein Herz verletzet; dein Blut, Jeſu, mich ergetzet; wenn der Teufel mich berücket, dein Blut, Jeſu, mich erquicket. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

6. Wenn die Höll mich will verſchlingen, und mit ihrem Feur umringen, dein Blut, Jeſu, mich verbirget, und all dieſe Feind erwürget. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

7. Wenn der Tod mir Grauen machet, dein Blut, Jeſu, ihn verlachet, weil er an mir und mein'm Orden durch dein Blut zu Schanden worden. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

8. Wenn ich werde hingerücket, dein Blut, Jeſu, mich erquicket, alsdenn ich ganz freudig ſterbe, und darauf das Leben erbe. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

9. Wenn mein Leib wird auferſtehen, und, HErr, dein Gericht angehen, dein Blut mich zur Rechten ſtellet, und ein gutes Urtheil fället. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

10. Drauf werd ich, wie mir

bereitet, von den Engelein begleitet, gehen in dem weiſſen Kleide, durch dein Blut zu deiner Freude. Dein Blut mich von Sünden wäſchet, und der Höllen Glut auslöſchet.

D. Ioh. Böttiger.

Mel. O Traurigkeit, o Herzel.

487. Ich trete friſch zu Gottes Tiſch, hilf, Vater, hilf mit Gnaden, daß mir keine Miſſethat hiezu möge ſchaden.

2. Ich läugne nicht, was mir gebricht, ich beichte meine Schulden, Reu für Sünden pflegſt du ja, frommer Gott, zu dulden.

3. Wenns nöthig fällt, durch Löſe-Geld die Handſchrift zu vernichten, wird der HErr der Herrlichkeit das für mich verrichten.

4. Drauf ſtell ich dir mich Jeſu für, in kindlichem Vertrauen, Jeſu! den die Cherubim lüſtet anzuſchauen.

5. Dein Leib und Blut, das mir zu gut zerbrochen und vergoſſen, wird, o tiefe Wunderthat, hier am Tiſch genoſſen.

6. Ich ſoll jetzund mit Seel und Mund (kein Witz kan das ermeſſen,) Jeſu Chriſti werthes Fleiſch unbegreiflich eſſen.

7. O grüble nicht, wie diß geſchicht, noch ob es mag geſchehen, Gott kan überſchwänglich thun, das wir nicht verſtehen.

8. Vernunft und Sinn laß immerhin, was müglich ſcheint, vergleichen, ich will nun und nimmermehr von dem Buchſtab weichen.

9. Der diß verſpricht, betreugt mich nicht, und kan mich nicht betrügen; Menſchen-Kinder lügen oft, Gott kan nimmer lügen.

10. Verleih, o Gott, durch Chriſti Tod, daß weder Welt, noch Teufel mir bey dieſem heilgen Mahl mache Furcht und Zweifel.

11. So will ich dir, HErr Jeſu, hier und dort im Himmel oben für dein theur-vergoßnes Blut danken und dich loben. Molan.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

488. O Jeſu, wilt du noch ſo gnädig an mich denken, und meiner Seele dich im Abendmahle ſchenken? laß dein Gedächtniß auch in mir lebendig ſeyn, da ich dein Fleiſch und Blut empfang im Brod und Wein.

2. Ich, Sünder, war von Gott, und Gott von mir geſchieden; ſo drückte mich der Fluch, ſo hat ich keinen Frieden: denn das Geſetze ſtieß mich in die Höll hinein, und da ſolt ich verdammt mit Leib und Seele ſeyn.

3. Ich konte nimmermehr nichts zur Verſöhnung ſetzen: Kein Menſch, kein Engel auch, kein Gold mit allen Schätzen bezahlte meine Schuld, noch riß mich aus der Noth: Mein

letztes Urtheil war nichts als der ewge Tod.

4. Doch du, mein Heiland, biſt an meine Statt gekommen: Der Sünden Straf und Schuld haſt du auf dich genommen; du trugeſt Gottes Zorn, und litteſt Höllen-Pein, daß ich in dir gerecht und ſelig ſolte ſeyn.

5. Gott Lob! es iſt geſchehn, ich habe nun das Leben: Denn du haſt Leib und Blut zum Opfer hingegeben, und Gott iſt ganz verſöhnt, was du, mein Jeſu, du in deiner Kraft gethan, das rechnet er mir zu.

6. Mein Glaube hält dich feſt, und, dich nicht zu vergeſſen, giebſt du mir mit dem Brod den wahren Leib zu eſſen, den Leib, der für mich ſtarb: Doch nicht den Leib allein; dein Blut, dein wahres Blut trink ich auch mit dem Wein.

7. Iſt, HErr, dein Opfer gleich geſchehen vor vielen Jahren, ſo muß ich deſſen Kraft doch jetzo noch erfahren: Denn dein Verdienſt iſt mir ſo kräftig, friſch und neu, als obs erſt dieſen Tag von dir erworben ſey.

8. Ach! nun ich danke dir, ich danke dir von Herzen für deine Huld und Treu, für deine Pein und Schmerzen, für deinen bittern Tod, für deinen Leib und Blut, damit du labeſt mich, o allerhöchſtes Gut.

9. Laß deine Liebe doch Herz, Geiſt und Seel durchdringen: Hilf mir mein ſündlich Fleiſch mit allen Lüſten zwingen: Ach! halt mein Innres rein, mein Herze ſey dein Haus, und wirf, was eitel iſt, durch deinen Geiſt hinaus.

10. Laß mich bußfertig ſtets zu deinem Tiſche kommen, und würdig allemal, bis du, mit allen Frommen, mich in den Himmel rufſt, daß ich ſoll bey dir ſeyn: So geh ich hochvergnügt zu deinen Freuden ein. E. Neum.

Mel. Für deinen Thron tret.

489. Wir danken dir, o Jeſu Chriſt, daß du das Lämmlein worden biſt, und trägſt all unſre Sünd und Schuld, hilf, daß wir rühmen deine Huld.

2. Dein allerheiligſt Abendmahl erhalt bey uns, HErr, überall, dein Leib und Roſinfarbnes Blut komm unſerm Leib und Seel zu gut.

3. Den Bund du ſelbſt geſtiftet haſt, geſagt: Euch frölich drauf verlaßt; nimm hin und iß, das iſt mein Leib, trink da mein Blut, und dabey bleib.

4. Ich eß dein Leib und trink dein Blut, dadurch werd ich erquickt an Muth, an Seel, an Leib, am G'wiſſen gar wider die Sünd und Tods-Gefahr.

5. Wenn ich gleich ſterb, ſo ſterb ich dir, dein Leib und Blut kommt nicht von mir, und wo du biſt, da will ich

ſeyn, hilf, HErr, dem ſchwachen Glauben mein.

6. Verflucht ſey aller Ketzer Rott, die meiſtern wollen ihren Gott; ich bin dein Schäflein, Jeſu Chriſt, dein' Stimm ich hör zu jeder Friſt.

7. Laß mich ſeyn in der Frommen Zahl würdig zu deinem Abendmahl, verlaß mich nicht, mein Gott und HErr, dein iſt die Kraft, Macht, Lob und Ehr.

8. Hilf uns durchs bitter Leiden dein, daß wir dir ſtets gehorſam ſeyn, und halten uns an deinen Eyd, an dein' Verheiſſung und Wahrheit. D. N. Selneccer.

Mel. Herzlich lieb hab ich dich.

490. Gelobet ſeyſt du, groſſer Gott, du Gott und Herrſcher Zebaoth, daß du nicht haſt verſchonet des eingen Sohns, den du der Welt aus groſſer Liebe vorgeſtellt, der unter uns gewohnet in Trübſal, Armuth, Angſt und Noth, bis er zuletzt den bittern Tod nach ſeinem ſelbſt beliebten Rath, am Creutzes-Holz erlitten hat, geſtiftet auch zur ſelben Zeit :,: ein Denkmahl der Barmherzigkeit.

2. HErr, welch ein unvergleichlichs Gut, hier iſt ſein Leib, darzu ſein Blut, das er für uns gegeben: Wer ſich mit dieſem Fleiſche ſpeiſt, und das vergoßne Blut geneuſt, kan und ſoll ewig leben; er wird es Würgers Macht nicht ſehn, und frölich wieder auferſtehn: Auf diß Vertrauen kommen wir zu dieſem Mahl jetzt mit Begier, daß wir der Gnad auch werden voll :,: laß alles ja gelingen wohl.

3. Ich weiß es zwar, mein Gott, vorhin, daß ich ja nimmer würdig bin, diß theure Pfand zu nehmen: Nah ich mich hin zu dir, o Licht, ſo fühl ich erſt, was mir gebricht, und muß mich innig ſchämen: Doch, bin ich gleich gering und ſchlecht, ſo macht mich doch dein Blut gerecht: Du biſt es ja, HErr Jeſu Chriſt! der uns von Gott gemachet iſt, o groſſer Troſt in Herzeleid :,: zur Weisheit und Gerechtigkeit.

4. Dich ruf ich an aus Herzens-Grund, erweck in mir zu dieſer Stund' ein gläubiges Gemüthe: Mich durſtet, als ein dürres Land, nach dir, o ſüſſes Gnaden-Pfand, und unerſchöpfte Güte: o Brod, damit uns Gott begabt, o Manna, das die Seele labt, o Lebens-Trank, ſo hell und friſch, den man geneuſt an Chriſti Tiſch; ach! bleib dadurch, mein Heil, in mir :,: ſo bleib ich ewig auch in dir.

5. O höchſter Troſt, o guter Geiſt, den Chriſtus unſern Lehrer heiſt, regier auch meinen Willen: Du werther Hort, verleihe mir, daß ich der Seelen Hunger hier und ihren

Durſt mög ſtillen; daß mich diß wahre Himmel-Brod erquick in meiner Sünden-Noth, ja, weil aus dieſem Kelch ich trink, ich nicht im Tode unterſink: HErr, werd ich ſo durch dich befreyt :,: ſo preis ich dich in Ewigkeit.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

491. Jeſu, komm doch ſelbſt zu mir, und verbleibe für und für, komm doch, werther Seelen-Freund, Liebſter, den mein Herze meynt.

2. Tauſendmal begehr ich dich, weil ſonſt nichts vergnüget mich; tauſendmal ſchrey ich zu dir: Jeſu, Jeſu, komm zu mir.

3. Keine Luſt iſt auf der Welt, die mein Herz zufrieden ſtellt: dein, o Jeſu! Bey-mir-ſeyn, nenn ich meine Luſt allein.

4. Aller Engel Glanz und Pracht, und was ihnen Freude macht, iſt mir, ſüſſer Seelen-Kuß, ohne dich nichts, als Verdruß.

5. Nimm nur alles von mir hin, ich verändre nicht den Sinn: Du, o Jeſu! muſt allein ewig meine Freude ſeyn.

6. Keinem andern ſag ich zu daß ich ihm mein Herz aufthu; dich alleine laß ich ein, dich alleine nenn ich mein.

7. Dich alleine, Gottes Sohn, heiß ich meine Kron und Lohn: du, für mich verwundtes Lamm, biſt allein mein Bräutigam.

8. O ſo komm denn, ſüſſes Herz, und vermindre meinen Schmerz, denn ich ſchreye für und für: Jeſu, Jeſu, komm zu mir.

9. Nun ich warte mit Geduld; bitte nur um dieſe Huld, daß du mir in Todes-Pein wollſt ein ſüſſer Jeſus ſeyn. J. Angelus.

492. Schmücke dich, o liebe Seele! laß die dunkle Sünden-Höle; komm ans helle Licht gegangen, fange herrlich an zu prangen; denn der HErr voll Heil und Gnaden will dich jetzt zu Gaſte laden, der den Himmel kan verwalten, will jetzt Herberg in dir halten.

2. Eile, wie Verlobte pflegen, deinem Bräutigam entgegen, der da mit dem Gnaden-Hammer klopft an deine Herzens-Kammer: Oeffn' ihm bald die Geiſtes-Pforten, red ihn an mit ſchönen Worten: Komm, mein Liebſter! laß dich küſſen, laß mich deiner nicht mehr miſſen.

3. Zwar in Kaufung theurer Waaren pflegt man ſonſt kein Geld zu ſparen: Aber du wilt für die Gaben deiner Huld kein Geld nicht haben, weil in allen Bergwerks-Gründen kein ſolch Kleinod iſt zu finden, das die Blut-gefüllte Schaalen, und diß Manna kan bezahlen.

4. Ach! wie hungert mein Gemüthe, Menſchen-Freund,

nac

nach deiner Güte! Ach! wie pfleg ich oft mit Thränen mich nach dieſer Koſt zu ſehnen! Ach! wie pfleget mich zu dürſten nach dem Trank des Lebens-Fürſten, wünſche ſtets, daß mein Gebeine ſich durch Gott mit Gott vereine.

5. Beydes, lachen und auch Zittern, läſſet ſich in mir jetzt wittern: Das Geheimniß dieſer Speiſe, und die unerforſchte Weiſe machet, daß ich früh vermerke, HErr, die Gröſſe deiner Werke. Iſt auch wohl ein Menſch zu finden, der dein' Allmacht ſollt ergründen?

6. Nein, Vernunft die muß hie weichen, kan diß Wunder nicht erreichen, daß diß Brod nie wird verzehret, ob es gleich viel tauſend nähret, und daß mit dem Saft der Reben uns wird Chriſti Blut gegeben. O der groſſen Heimlichkeiten, die nur Gottes Geiſt kan deuten.

7. Jeſu, meine Lebens-Sonne, Jeſu, meine Freud und Wonne, Jeſu, du mein ganz Beginnen, Lebens-Quell und Licht der Sinnen, hier fall ich zu deinen Füſſen, laß mich würdiglich genieſſen dieſer deiner Himmels-Speiſe, mir zum Heil, und dir zum Preiſe.

8. HErr! es hat dein treues Lieben dich vom Himmel abgetrieben, daß du willig haſt dein Leben in den Tod für uns gegeben, und darzu ganz unverdroſſen, HErr! dein Blut für uns vergoſſen, das uns jetzt kan kräftig tränken, deiner Liebe zu gedenken.

9. Jeſu, wahres Brod des Lebens, hilf, daß ich doch nicht vergebens, oder mir vielleicht zum Schaden ſey zu deinem Tiſch geladen: laß mich durch diß Seelen-Eſſen deine Liebe recht ermeſſen, daß ich auch, wie jetzt auf Erden, mög ein Gaſt im Himmel werden. J. Francke.

Mel. Ich hab mein Sach G.

493. Ich weiß ein Blümlein hübſch und fein, das thut mir wohlgefallen, es g'liebt mir in dem Herzen mein das Blümelein, für andern Blümlein allen.

2. Das Blümlein iſt das göttlich' Wort, das uns Gott hat gegeben, es leucht't uns durch die enge Pfort, ja hie und dort, wohl in das ewge Leben.

3. Er iſt der Weg, das Licht, die Pfort, die Wahrheit und das Leben, wer Reu und Leid üb'r ſein Sünd hat, und bitt um Gnad, dem ſind ſie im Glauben vergeben.

4. Er ſpricht ſelber: Kommt her zu mir, all die ihr ſeyd beladen, ich will nach eures Herzens Begier, das gläubet mir, heilen all euren Schaden.

5. Nehmt hin und eſſt, das iſt mein Leib, den ich euch jetzt thu ſchenken, ich verſchreib euch

all mein Gut darbey, das gläubet frey, daß ihr mein ſollt gedenken.

6. Nehmt hin, trinkt all, das iſt mein Blut, das ich für euch vergoſſen, welchs gnug für eure Sünde thut, ſo oft ihrs thut, wie ichs euch hab gelaſſen.

7. Wir bitten dich, Herr Jeſu Chriſt, wohl durch dein bitter Leiden, weil du für uns geſtorben biſt, HErr Jeſu Chriſt! du wollſt nicht von uns ſcheiden.

8. Nimm uns für deine Kinder an, daß wir dich allzeit loben, dein Wort bekenn vor jedermann, auf rechter Bahn, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

Baſil. Förtſch.

Mel. Nun laßt uns Gott d.

494. O JEſu! meine Wonne, du meiner Seelen Sonne, du Freundlichſter auf Erden, laß mich dir dankbar werden.

2. Wie kan ich gnugſam ſchäzen diß Himmels-ſüß Ergezen, und dieſe theure Gaben, welch' uns geſtärket haben,

3. Wie ſoll ich dirs verdanken, o HErr, daß du mich Kranken geſpeiſet und getränket, ja ſelbſt dich mir geſchenket?

4. Ich lobe dich von Herzen für alle deine Schmerzen, für deine Schläg und Wunden, der'r du ſo viel empfunden.

5. Dir dank ich für dein Leiden, den Urſprung meiner Freuden, dir dank ich für dein Sehnen, und heiß-vergoßne Thränen.

6. Dir dank ich für dein Lieben, das ſtandhaft iſt geblieben, dir dank ich für dein Sterben, das mich dein Reich läßt erben.

7. Jezt ſchmecket mein Gemüthe dein' über-groſſe Güte, diß theure Pfand der Gnaden tilgt allen meinen Schaden.

8. HErr, laß mich nicht vergeſſen, daß du mir zugemeſſen die kräftige Himmels-Speiſe, wofür mein Herz dich preiſe.

9. Du wolleſt ja die Sünde, welch' ich annoch empfinde, aus meinem Fleiſche treiben, und kräftig in mir bleiben.

10. Nun bin ich losgezählet von Sünden, und vermählet mit dir, mein liebſtes Leben; was kanſt du werthers geben?

11. Laß, Schönſter, meine Seele doch ſtets in dieſer Höle des Leibes, mit Verlangen, an deiner Liebe hangen.

12. Laß mich die Sünde meiden, laß mich geduldig leiden, laß mich mit Andacht beten, und von der Welt abtreten.

13. Im Handeln, Wandeln, Eſſen, laß nimmer mich vergeſſen, wie treflich ich beglücket, ja himmliſch bin erquicket.

14. Nun kan ich nicht verderben, drauf will ich ſelig ſterben, und freudig auferſtehen, o Jeſu! dich zu ſehen.

Johann Riſt.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, meins.

495. O JEſu, du mein Bräutigam, der du aus Lieb ans Creuzes Stamm für mich den Tod gelitten haſt, genommen weg der Sünden Laſt.

2. Ich komm zu deinem Abendmahl, verderbt durch manchen Sünden Fall: Ich bin krank, unrein, nackt und bloß, blind und arm, ach mich nicht verſtoß.

3. Du biſt der Arzt, du biſt das Licht, du biſt der HErr, dem nichts gebricht, du biſt der Brunn der Heiligkeit, du biſt das rechte Hochzeit-Kleid.

4. Darum, HErr Jeſu! bitt ich dich, in meiner Schwachheit heile mich! Was unrein iſt, das mache rein, durch deinen hellen Gnaden-Schein.

5. Erleuchte mein verfinſtert Herz, zünd an die ſchöne Glaubens-Kerz; mein Armuth in Reichthum verkehr, und meinem Fleiſche ſteur und wehr.

6. Auf daß ich dich, du wahres Brod der Engel, wahrer Menſch und Gott, mit ſolcher Ehrerbietung nehm, wie dir das rühmlich, mir bequem.

7. Löſch alle Laſter aus in mir, mein Herz mit Lieb und Glauben zier, und was ſonſt iſt von Tugend mehr, das pflanz in mir, zu deiner Ehr.

8. Gib, was mir nützt an Seel und Leib, was ſchädlich iſt, fern von mir treib, komm in mein Herz, laß mich mit dir vereinigt bleiben für und für.

9. Hilf, daß durch deiner Mahlzeit Kraft, das Bös in mir werd abgeſchafft, erlaſſen alle Sünd und Schuld, erlangt des Vaters Lieb und Huld.

10. Vertreibe alle meine Feind, die ſichtbar und unſichtbar ſeynd. Den guten Fürſatz, den ich führ, durch deinen Geiſt veſt mach in mir.

11. Mein Leben, Sitten, Sinn und Pflicht nach deinem heiligen Willen richt. Ach! laß mich meine Tag in Ruh und Friede chriſtlich bringen zu.

12. Bis du mich, o du Lebens-Fürſt! zu dir im Himmel nehmen wirſt, daß ich bey dir dort ewiglich an deiner Tafel freue mich. Joh. Heermann.

496. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze, und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt :,: verwirf mich nicht :,: von deinem Angeſicht :,: und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

2. Tröſte mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geiſt enthalte mich :,: Waſche mich wohl :,: von meiner Miſſethat :,: und reinige mich von meiner Sünde.

Mel. O Jeſu, du edle Gabe.

497. Ach! du allerhöchſte Freude, meine Luſt und Lebens-Weide, meines todten Lebens Seele, komm ins

traurgen Herzens-Höle, o du Schatz, den ich begehre, komm, vergnüge, komm, gewähre.

2. Komm, mein HErr, entgegen gehe mir, der ich mich unterſtehe zu dem allergröſten Werk, welches Sinn- und Seelen-Stärke übertrifft, hinzu zu nahen, komm, ſonſt kan ichs nicht empfahen.

3. Komm entgegen, HErr! betrachte, wie ich kraftlos ſonſt verſchmachte, Jeſu Chriſte, mich bereite, würdig dich zu nehmen heute, jetzund wollſt du in mir ſchweben, auch mit dir ewig zu leben.

4. Du haſt ja den Tiſch gedecket, geſetzt drauf, was köſtlich ſchmecket, ladeſt darzu kranke Herzen, heileſt Sünd und Seelen-Schmerzen: HErr, dich ſelbſt giebſt du zur Speiſe, doch in unbekannter Weiſe.

5. Diß im Glauben ich erblicke, rufe ſeufzend: HErr, erquicke, HErr, erquick mein arme Seele, hindre, daß ich mich nicht quäle, groſſen Schmerzen ich erleide, lindre den, du Lebens-Weide.

6. Heile mich, laß Gnad erlangen, Jeſum würdig zu empfangen, labe mich, HErr! ſpeiſ' und tränke, in mich Kranken dich verſenke, ſenke dich; ich will genieſſen deinen Tod und Blutvergieſſen.

7. Jeſu, ſey im Herz und Munde, jetzt und in der Todes-Stunde, Jeſu Chriſte, ſey mein Leben, wenn mich Angſt und Furcht umgeben, Jeſu, Schutz-Herr, ſteh und wehre, wenn ich Jeſum ruf, erhöre.

8. HErr, dein heilger Leib mich ſpeiſe, ſtärke mich zur Himmels-Reiſe, HErr, dein Blut mein Herz auch rühre, waſch es rein von Sünd, und führe mich zum Vater ſchön geſchmücket, wenn der Tod mein Herz abdrücket.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du h.

498. HErr Jeſu Chriſt, du haſt bereit't für unſre matte Seelen dein Leib und Blut zu ein'r Mahlzeit, thuſt uns zu Gäſten wählen, wir tragen unſre Sünden-Laſt, drum kommen wir bey dir zu Gaſt, und ſuchen Rath und Hülfe.

2. Ob du ſchon aufgefahren biſt von dieſer Erden ſichtig, und bleibſt nunmehr zu dieſer Friſt von uns allhier unſichtig, bis dein Gericht dort wird angehn, und wir vor dir all werden ſtehn, und dich fröhlich anſchauen.

3. So biſt du doch ſtets nach dein'm Wort bey uns und deiner G'meine: Und nicht gefangen an ein'm Ort mit deinem Fleiſch und Beine, dein Wort ſteht wie ein' Mauer feſt, welches ſich niemand verkehren läßt, er ſey ſo klug er wolle.

4. Du ſprichſt: Nehmt hin, das iſt mein Leib, den ſollt ihr

mundmündlich eſſen: Trinkt all mein Blut, bey euch ich bleib, mein ſollt ihr nicht vergeſſen; du haſts geredt, darum iſts wahr, du biſt allmächtig immerdar, dir iſt kein Ding unmöglich.

5. Und ob mein Herz hier nicht verſteht, wie dein Leib an viel Orten zugleich ſeyn kan, und wies zugeht, ſo trau ich doch dein'n Worten, wie das ſeyn kan, befehl ich dir, an deinen Worten gnüget mir, den ſtehet nur zu glauben.

6. Ich glaub, o lieber HErr, ich glaub, hilf du mein'm ſchwachen Glauben: Ich bin doch nichts denn Aſch und Staub, dein's Worts mich nicht beraube, dein Wort, dein Tauf und dein Nachtmahl tröſt mich in dieſem Jammerthal, da liegt mein Schatz begraben.

7. Ach HErr, hilf, daß wir würdiglich gehen zu deinem Tiſche: Beweinen unſre Sünd herzlich, und wieder uns erfriſche mit dein'm Verdienſt und Wohlthat groß, darauf wir traun ohn Unterlaß, und unſer Leben beſſern.

8. Für ſolch dein tröſtlich Abendmahl, HErr Chriſt, ſey hochgelobet, erhalt uns das, weil überall die Welt darwider tobet; hilf, daß dein Leib und Blut allein mein Troſt und Labſal möge ſeyn am letzten Stündlein, Amen. S. K.

Nach voriger Melodie.

499. Jetzt komm ich als ein armer Gaſt, o HErr, zu deinem Tiſche, den du für mich bereitet haſt, daß er mein Herz erfriſche, wenn mich der Seelen Hunger nagt, wenn mich der Durſt des Geiſtes plagt, bis ich den Schweiß abwiſche.

2. Nun ſprichſt du, Seelen-Biſchof, dort: Ich bin das Brod zum Leben; diß Brod treibt auch den Hunger fort, den ſonſt nichts mag aufheben, ich bin der Trank, wer gläubt an mich, dem wird der Durſt nicht ewiglich im Herzen Stiche geben.

3. Drum führe mich, o treuer Hirt, auf deine Himmels-Auen, bis meine Seel erquicket wird, wann du ſie läſſeſt ſchauen die Ströhme deiner Gütigkeit, die du für alle haſt bereit, ſo deiner Hut ſich trauen.

4. Ich armes Schäflein ſuche dich auf deiner grünen Weide, dein Lebens-Manna ſpeiſe mich zu Troſt in allem Leide, es tränke mich dein theures Blut, auf daß mich ja kein falſches Gut von deiner Liebe ſcheide.

5. Gleichwie des Hirſches mattes Herz nach friſchem Waſſer ſchreyet, ſo ſchreyet auch mein Seelen-Schmerz, ach! laß mich ſeyn befreyet von meiner ſchweren Sünden-Pein, und ſchenke mir die

Troſt-Fluth ein, denn bin ich benedeyet.

6. Vor allem aber würk in mir ein' ungefärbte Reue, daß, wie für einem wilden Thier, ich mich für Sünden ſcheue, wirf mir den Rock des Glaubens an, der dein Verdienſt ergreifen kan, damit mein Herz ſich freue.

7. Entzünd in mir der Andacht Brunſt, daß ich die Welt verlaſſe, und deine Treu und Bruder-Gunſt in dieſer Speiſe faſſe, daß durch dein Lieben Lieb in mir zu meinem Nächſten wachs herfür, und ich fort niemand haſſe.

8. Ach! führe mich nur ſelbſt von mir, bey mir iſt nichts denn Sterben, nimm aber mich, o HErr! zu dir, bey dir iſt kein Verderben, in mir iſt lauter Höll und Pein, in dir iſt nichts denn ſelig ſeyn, mit allen Himmels-Erben.

9. Erneure mich, o Lebens-Stab, mit deines Geiſtes Gaben, laß mich der Sünde danken ab, die mich ſonſt pflegt zu laben, regiere meinen böſen Sinn, daß er die Lüſte werfe hin, die er ſonſt pflegt zu haben.

10. So komm nun, o mein Seelen-Schatz, und laß dich freundlich küſſen, mein Herze giebt dir Raum und Platz, und will von keinem wiſſen, als nur von dir, mein Bräutigam, dieweil du mich ans Creutzes-Stamm aus Noth und Tod geriſſen.

11. O liebſter Heiland! groſſen Dank für deine Süſſigkeiten, ich bin für lauter Liebe krank, drum wart ich auf die Zeiten, in welchem du, o Lebens-Fürſt, mich ſamt den Auserwählten wirſt zur Himmels-Tafel leiten.
Juſt. Sieber.

Mel. O HErre Gott, dein g.

500. Mein' Seel dich freu, und luſtig ſey, mit Glauben wohl gezieret: Zur Mahlzeit ſchön wirſt du heut gehn, zu der dich Chriſtus führet. Merk auf mit Fleiß, die würdig' Speiß, ſein Leib wird dir gegeben, der Trank iſt gut, ſein theures Blut ſtärkt dich zum ewgen Leben.

2. Wenn deine Sünd dich wolt geſchwind zur Höllen niederdrücken, der edle Tiſch machet dich friſch, thut liebreich dich erquicken; ihr Sünder ſchwer, kommt doch hieher, legt ab die Laſt vom Herzen, der Arzt ſo reich, Chriſtus, wird euch jetzt heilen alle Schmerzen.

3. Zum Gaſtmahl hier, wie pflegen wir mit Kleidern uns zu ſchmücken, putz dich auch fein im Herzen rein, thu dich auch darzu ſchicken, mit Himmel-Brod dich verſieht Gott, bey dieſem Tiſch von oben, der Fels dich tränkt, das Leben ſcheukt, drum thu ihn herzlich loben.

4. Von Herzen will ich freuen mich, daß mich der HErr

geladen, er iſt ja mein und ich bin ſein, mein'r Seel iſt wohl gerathen; ſehr ich beklag, daß mancher mag die Freude nicht bedenken, und läßt ſich nicht mit Zuverſicht aus dieſem Kelche tränken.

5. Ab'r ich komm heut mit höchſter Freud, HErr Chriſt! zu deinem Tiſche, und ſtell mich ein zur Mahlzeit dein, mein Leib und Seel erfriſche, waſch mich auch rein von Sünden mein, o höchſter Gott, in Gnaden, ſo kann mir nicht der Böſewicht an meiner Seelen ſchaden.

6. Ein ängſtlich Herz, zerſchlagn mit Schmerz, von wegen ſeiner Sünden, ſehnlich ich bitt, veracht mich nicht, laß mich Verzeihung finden; Kein Opfer ſonſt ich deiner Gunſt auf dieſer Welt kann bringen. O HErr! laß mein erſchrock'n Gebein vor Freuden wieder ſpringen.

7. Die Mahlzeit dich, HErr Chriſt, und mich verbindt himmliſcher Weiſe, bleib doch in mir, und ich in dir, daß ich dich ewig preiſe; gewiß ich weiß, daß da mit Fleiß viel tauſend Englein ſtehen, wenn wir ſo fein im Glauben rein zum Tiſch des HErren gehen.

8. Wenn in der Näh ich recht anſeh den Kelch in dieſer Stunden, denk ich, dein Blut, als eine Fluth, fließ aus den heilgen Wunden: wie es zugeh, ich nicht verſteh, will auch nicht diſputiren, dein Wort beſtehend, im Sacrament, laß mich wohl contentiren.

9. In dieſer Sach bin ich zu ſchwach gar wunderbarer Weiſe, der Glaube rein führts Herze mein in der herrlichen Speiſe, durchs Prieſters Hand dieß edle Pfand mir Armen wird gegeben, dadurch ich mich ſtärk ſicherlich, daß ich werd ewig leben.

10. Ach Gott! wie ſtark durch Bein und Mark dein' Freud' mir jetzt thut dringen, wie ſehn ich mich, HErr Chriſt, durch dich nach himmeliſchen Dingen mich dünkt, als ſey der Himmel frey, wie Stephano, mir offen, dein' Liebe hat in höchſter Gnad mein' Seel ſo ſüß getroffen.

11. Zur Freude mein' Violen rein beweglich laßt erklingen, von Herzen thut Motetten gut in Harmonie bald ſingen, die Orgeln auch, nach altem Brauch, im Tempel Gottes ſchöne, Poſaunen-Klang ziert den Geſang, mit lieblichem Getöne.

12. Auf daß die Gäſt zu dieſem Feſt hierüber jubiliren, und ſich mög heut die Traurigkeit aus ihr'm Gemüth verlieren. O daß nur bald Engels-Geſtalt mein' Seel führt' aus dem Leben, ins Himmels Thron, da mir ein' Kron die Hand des HErrn wird geben.

13. HErr! laß die Freud zu

keiner Zeit aus meinem Herzen weichen, dein's Geiſts gewiß, wahrlich iſt diß, der in mir wohnt, ein Zeichen: O daß ich ſolt, wie ich gern wolt, dein Antliß nur bald ſchauen, jedoch ich will diß in der Still erwarten und vertrauen.

14. Unterdeß ich ergeb dir mich und laß dich im Creutz walten, ich werd einmal ins Himmels Saal die ewge Tafel halten. Daſſelb weiß ich ganz ſicherlich, Chriſtus hat mirs erworben, deß tröſt ich mich, daß er für mich am Creutz willig geſtorben. S. Scher. Erzius.

Mel. Allein zu dir, HErr Jeſu.

501. O groſſes Werk Geheimnis-voll, das höchlich zu verehren, o Werk, das ſtündlich in uns ſoll durch ſeine Kraft vermehren Bereuung unſrer ſchweren Schuld, Furcht, Glauben, Hoffnung u. Geduld, Zucht, Lieb und aller Tugend Zahl, o Him̃els-Saal, o hochgeprieſſnes Abendmahl.

2. Hie iſt der Lebens-Baum geſetzt, deſſelben Blätter heilen, was durch den Satan war verletzt, mit ſo viel Sünden-Pfeilen, hie iſt das Holz ganz voller Saft, von Früchten ſüß, ſehr groß von Kraft, ja deſſen edle Lieblichkeit zu aller Zeit vertreibt die Todes Bitterkeit.

3. Hie iſt das rechte Himmel-Brod, von Gott uns ſelbſt gegeben, das für den wohlverdienten Tod uns wiederbringt das Leben, diß iſt der Chriſten Unterhalt, diß macht die Seelen wohlgeſtalt, diß iſt der Engel Speis und Trank, dafür ich Dank Gott ſingen will mein Lebenlang.

4. Hie iſt die rechte Bundes-Lad', hie iſt der Leib des HErren, voll Weisheit, Güt und groſſer Gnad, hie ſchau ich ſchon von ferren die wunder-ſchöne Himmels-Schul, den Tempel, ſamt den Gnaden-Stuhl, hie find' ich ja das höchſte Gut, das theure Blut, ſo mir erquicket Seel und Muth.

5. Hie iſt die rechte Himmels-Pfort, hie ſteht der Engel Leiter, Iſraels auserwählter Ort, und ſeiner Luſt Bereiter; hie ſteigen wir mit vollem Lauf, in Chriſto ſtracks zum Himmel auf, der uns durch ihn iſt zuerkannt, o herrlichs Pfand, o allerliebſtes Vaterland!

6. Ach! ſchauet wie der HErr uns liebt, wie hoch er uns verehret, indem er uns ſich ſelber giebt, und freundlich zu uns kehret, bedenket wie er uns gemacht zu Bürgern ſeiner groſſen Pracht, ja wie er unſer Fleiſch ergetzt, das er zuletzt zu ſeiner Rechten hat geſetzt.

7. Das Fleiſch, das nun erhöhet iſt, in Gottes Stadt zu leben, das wird uns hie zu dieſer Friſt durch Chriſtum ſelbſt gegeben, ſo wird ſein Weſen uns

zu Theil, ſo finden wir der Seelen Heil, ſo bleiben wir in Gottes Huld, und unſre Schuld wird überſehen mit Geduld.

8. Wie kan uns der zuwider ſeyn, der uns ſo freundlich reichet ſein Fleiſch und Blut im Brod und Wein, der nimmer von uns weichet? Wie kan uns laſſen aus der Acht, der uns ſo treflich hat bedacht? Indem er unſre Miſſethat, o Gottes Rath; durch ſeinen Tod vertilget hat.

9. Wie kan hinfort des Satans Stärk uns Chriſten überwinden, dieweil durch dieſes Gnaden-Werk wir groſſe Kraft empfinden? Hat doch diß Mahl uns ſo erquickt, daß uns kein Feind mehr unterdrückt, drum Satan; komme nur zum Streit, wir ſind bereit, zu ſpotten deiner Grauſamkeit.

10. Was achten wir des Leibes Tod, der kranken Glieder Schmerzen? hie iſt Arzney in aller Noth, ein edler Trank zum Herzen. Ja Chriſti Fleiſch iſt ſolcher Art, da alles durch geheilet ward, hier iſt ſein Seiten-Waſſer feil, dadurch in Eil gelöſchet wird der Höllen Pfeil.

11. O Gottes-Fleiſch, o Himmels-Blut, das auch die Engel ehren, o Himmels-Speiſ', o höchſtes Gut, wozu in Furcht ſich kehren die Kräft und Thronen Wunders-voll, HErr! meiner Seelen iſt ſo wohl, es trifft ſie ſchon in dieſer Qual ein Freuden-Stral, o hochgeprießnes Abendmahl. I. Riſt.

XXVII. Nach dem heiligen Abendmahl.

In bekannter Melodie.

502. Gott ſey gelobet und gebenedeyet, der uns ſelber hat geſpeiſet mit ſeinem Fleiſche und mit ſeinem Blute, das gieb uns, HErr Gott zu gute, Kyrie Eleiſon.

2. HErr! durch deinen heiligen Leichnam, der von deiner Mutter Maria kam, und das heilige Blut, hilf uns, HErr, aus aller Noth, Kyrie Eleiſon.

3. Der heilge Leichnam iſt für uns gegeben zum Tod, daß wir dadurch leben, nicht gröſre Güte könte er uns ſchenken, dabey wir ſein ſollen gedenken, Kyrie Eleiſon.

4. HErr! dein' Lieb ſo groß dich gezwungen hat, daß dein Blut an uns groß Wunder that, und bezahlet unſre Schuld, daß uns Gott iſt worden huld, Kyrie Eleiſon.

5. Gott geb uns allen ſeine Gnad und Segen, daß wir gehn auf ſeinen Wegen, in rechter Lieb und brüderlicher Treue, daß uns die Speiſe nicht gereue, Kyrie Eleiſon.

6. HErr! dein'n heilgen Geiſt uns immer laß, der uns geb zu

halten rechte Maas; daß dein' arme Chriſtenheit leb in Fried und Einigkeit, Kyrie El. D. M. L.

Mel. JEſus, meine Zuverſicht.

503. Meinen Jeſum laß ich nicht, meine Seel iſt nun geneſen, ſelig iſt das heutge Licht, da ich Jeſu Gaſt geweſen, drum ruft jetzt mein Herz und ſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

2. Meinen Jeſum laß ich nicht, weil er mich ſo brünſtig liebet, und ſich in mein Herze ſticht, ja ſich mir zu eigen giebet, und ſich ewig mir verſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

3. HErr, dein Leib und theures Blut, Jeſu! das ich jetzt genoſſen, ſtärkt mich und macht alles gut, daß ich hinfort nicht verſtoſen bin von Gottes Angeſicht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

4. Wohl mir, daß mich nichts mehr drückt, ach! wie wohl iſt mir geſchehen, meine Seel iſt ganz entzückt, weil ich Jeſu dich geſehen, Jeſu meine Zuverſicht, dich, mein Jeſu, laß ich nicht.

5. Moſes donnert mir nicht mehr, für mich iſts Geſetz erfüllet, Jeſus, Gott des Vaters Ehr, hat den groſſen Zorn geſtillet, und das Werk mit Blut geſchlicht't: Meinen Jeſum laß ich nicht.

6. Dich, Lamm Gottes, laß ich nicht, weil du trägſt auf deinem Rücken meiner Sünden Quaal und Gicht, die mich Armen ſolten drücken. Wenn mich meine Sünd anſicht, laß ich dich, Lamm Gottes, nicht.

7. Meinen Jeſum laß ich nicht; Er iſt nun mein Bruder worden, trotz, daß Welt und Satan ſpricht: ich ſey noch in ihrem Orden. Nein, mein Jeſus iſt mein Licht, dich, mein Bruder, laß ich nicht.

8. Mein Gewiſſen, ſtille dich, deine Handſchrift iſt zerriſſen, Jeſus, der ſo jämmerlich ward gemartert und zerſchmiſſen, der vertritt mich vor Gericht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

9. Kommt, ihr Teufel, ſprecht mir Hohn, fragt: Ob ich ſey Gottes Erbe? Freylich, Jeſus Gottes Sohn, bleibt mein Erbtheil, wenn ich ſterbe, trotz; wer mir diß Gut abſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

10. Tod, dein Stachel iſt entzwey, Chriſtus iſt zum Gift dir worden, von dir bin ich ewig frey, weil du mich nicht kanſt ermorden, trotz, daß mich dein Stachel ſticht, weil ich Jeſum laſſe nicht.

11. Hölle, ſchweig, denn deine Glut iſt nun völlig ausgelöſchet, Jeſus iſt es, deſſen Blut mich ganz rein von Sünden wäſchet, und mich frey vom Feuer ſpricht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

12. Jeſus iſt und bleibet mein, er hat ſich mit mir verlobet, wie ein Bräutgam, ich bin ſein, ob der Feind gleich gräulich

tobet, weiß ich, daß mir nichts geſchicht, weil ich Jeſum laſſe nicht.

13. Laß mich auch, mein Jeſu! nicht, wenn es mit mir kommt zum Ende, wenn mein Sinn und Herze bricht, Jeſu, nimm in deine Hände meinen Geiſt, mein's Lebens Licht: Meinen Jeſum laß ich nicht.

14. Und deß bin ich auch gewiß, weil mein Jeſus mir verheiſſen, aus des Todes Finſterniß mich mit ſtarker Hand zu reiſſen, drum auch meine Seele ſpricht: Amen, Jeſum laß ich nicht.

D. I. F. Meyer.

Mel. Nun lob mein Seel den.

504. Wie wohl haſt du gelabet, o liebſter Jeſu, deinen Gaſt: Ja mich ſo reich begabet, daß ich jetzt fühle Freud und Raſt! O wunderſame Speiſe! O ſüſſer Lebens-Trank! O Liebs Mahl, das ich preiſe mit einem Lob-Geſang, indem es hat erquicket mein Leben, Herz und Muth: Mein Geiſt der hat erblicket das allerhöchſte Gut.

2. Du haſt mich jetzt geführet, o HErr! in deinen Gnaden-Saal, daſelbſt hab ich berühret dein' edle Güter allzumal: da haſt du mir benebens geſchenket mildiglich das werthe Brod des Lebens, das ſehr ergetzet mich: Du haſt mir zugelaſſen, daß ich den Seelen-Wein im Glauben möchte faſſen, und dir vermählet ſeyn.

3. Bey dir hab ich gegeſſen die Speiſe der Unſterblichkeit: Du haſt mir wohlgemeſſen den edlen Kelch, der mich erfreut. Ach Gott! du haſt erzeiget mir Armen ſolche Gunſt, daß billig jetzt ſich neiget mein Herz für Liebes-Brunſt: Du haſt mich laſſen ſchmecken das köſtlich' Engel-Brod; hinfort kan mich nicht ſchrecken Welt, Teufel, Sünd und Tod.

4. So lang ich leb auf Erden, preis ich dich, liebſter Jeſu wohl, daß du mich läſſeſt werden von dir, und durch dich, ſatt und voll. Du haſt mich ſelbſt getränket mit deinem theuren Blut und dich zu mir gelenket, o unvergleichlichs Gut. Nun werd ich ja nicht ſterben, weil mich geſpeiſet hat, der nimmer kan verderben, mein Troſt, Schutz, Hülf und Rath.

5. Wie kan ich aber faſſen, HErr Jeſu! daß du mit Begier dich haſt ſo tief gelaſſen, vom Himmels-Saal, herab zu mir? Du Schöpfer aller Dinge, beſucheſt deinen Knecht: Ach hilf, daß ich dir bringe ein Herz, das fromm und ſchlecht, das gläubig dir vertraue, damit nach dieſer Zeit ich ja dein Antlitz ſchaue dort in der Ewigkeit.

6. Du biſts, der ewig bleibet: ich aber bin dem Schatten gleich, den bald ein Wind vertreibet; HErr, ich bin arm, und du biſt reich: Du biſt ſehr groß von Güte, kein Unrecht gilt bey dir: ich boshaft von Gemüthe, kan fehlen für und für; noch kömmeſt du hernieder zu mir, dem Sünden-Mann, was geb ich dir doch wieder, das dir gefallen kan?

7. Ein Herz, durch Reu zerſchlagen, ein Herz, das ganz zerknirſchet iſt, das weiß ich, wird behagen, mein Heiland, dir zu jeder Friſt, du wirſt es nicht verachten, demnach ich emſig bin nach deiner Gunſt zu trachten; nimm doch in Gnaden hin das Opfer meiner Zungen; denn billig wird jetzund dein treuer Ruhm beſungen, HErr Gott, durch meinen Mund.

8. Hilf ja, daß diß Genieſſen des edlen Schatzes ſchaff in mir ein unaufhörlichs Büſſen, daß ich mich wende ſtets zu dir. Laß mich hinführo ſpüren kein' andere Lieblichkeit, als welche pflegt zu rühren von dir zu dieſer Zeit: Laß mich ja nichts begehren, als deine Lieb und Gunſt: Denn niemand kan entbehren hier deiner Liebe Brunſt.

9. Wohl mir, ich bin verſehen mit Himmels-Speis und Engel-Trank: Nun will ich rüſtig ſtehen zu ſingen dir Lob, Ehr und Dank. Ade, du Welt-Getümmel, du biſt ein eitler Tand! ich ſeufze nach dem Himmel, dem rechten Vaterland. Ade, dort werd ich leben ohn Unglück und Verdruß: Mein Gott, du wirſt mir geben der Wolluſt Ueberfluß.

Ioh. Riſt.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

505. HErr Jeſu! dir ſey Preis und Dank für dieſe Seelen-Speis und Trank, damit du uns begabet: Im Brod und Wein dein Leib und Blut kommt uns wahrhaftig wohl zu gut, und unſre Herzen labet: Daß wir in dir, und nach allen Wohlgefallen, heilig leben, ſolches wolleſt du uns geben.

2. Du kehreſt, o Immanuel, ja ſelber ein in unſre Seel, die Wohnung da zu machen: drum uns ein ſolches Herz verleih, das von der Welt-Lieb ledig ſey, und allen eitlen Sachen. Bleibe, treibe unſre Sinnen und Beginnen, daß wir trachten alles Irdſche zu verachten.

3. Ach HErr! laß uns doch nehmen nicht dein werthes Nachtmahl zum Gericht: Ein jeder recht bedenke, daß wir mit dieſem Lebens-Brod im Glauben ſtillen unſre Noth, der Fels des Heils uns tränke: Züchtig, tüchtig, dich dort oben ſtets zu loben, bis wir werden zu dir kommen von der Erden.

4. O daß wir ſolcher Seligkeit erwarten möchten allezeit, in Hoffnung und Vertrauen: und folgends aus dem Jammerthal eingehen in den Himmels-Saal, da wir Gott werden ſchauen: Tröſtlich, köſtlich uns als Gäſte auf das beſte bey ihm laden, und ganz volle Gnüge haben.

5. Das gib du uns von deinem Thron, o Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, gibs durch dein bitter Leiden: daſſelbe, weil wir leben hier, laß uns betrachten für und für, all Böſes darum meiden. Amen, Amen, hilf uns kämpfen hilf uns dämpfen alle Sünden: Hilf uns frölich überwinden.

D. Bernh. Dirſchau.

XXVIII. Haus-Tafel, oder Standes-Lieder.

Eines Regenten.

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

506. Groſſer Gott, du Himmels-Held, König aller Würd und Ehren, Fürſt des Lebens, HErr der Welt, laß dein' Ohren gnädig hören, ich dein Fürſt, ich ſuche dich, herzlich ruf ich, höre mich.

2. Herzens-Dank bring ich vor dir, Herzens-Lob ſey dir geſungen, als ein Fürſt geh ich herfür, alles iſt durch dich gelungen: Der geſchmückte Fürſten-Thron, Scepter, Anſehn, Gut und Kron.

3. Wer bin ich? Wer mein Geblüt, daß du Gnade mir erwieſen? Adams-Kinder, böſe Brut, voller böſen Sünden-Drüſen: Und ſieh doch, ich ſind bey mir Fürſten-Ehre, Fürſten-Zier.

4. Habe Dank, du Himmels-Gunſt, Haupt der Fürſten, ſey geprieſen: Laß die hohe Liebes-Brunſt deinem Fürſten ſeyn erwieſen; Gott, dein Wort, dein treuer Bund, ſey allein mein Glaubens-Grund.

5. Gott, dein Wort das lehre mich, Gott, dein Wort mich leit und führe: Gott, dein Geiſt erhebe ſich, daß er Herz und Sinn regiere; Weisheit, die um deinen Thron, führe Scepter, Gut und Kron.

6. Fürſtlich ſey mein Herz und Muth, fürſtlich denken die Gedanken: Laß von deinem höchſten Gut nimmer nicht mein Herze wanken. Fürſtlich ſey der Hohen Rath, Fürſtlich ihre Werk und That.

7. Laß, o Gott, in meinem Land herzlich ſolche Wohnung ſchauen, da die Weisheit jedem Stand Ehren-Männer muß erbauen; Kirch und Schulen ſind mein Gut, denen mein Herz Gnade thut.

8. Laß den frommen Unterthan allzeit fromm und treu verbleiben: Der dem Lande ſchaden kan, muß dein' Hand und Furcht abtreiben: Aufruhr, Krieg und Ketzerey fern von allen Ländern ſey.

9. Laß, o Gott, die Friedens-Ruh mich ſtets ſuchen und belieben: Tritt mit groſſem Hauſen zu Landes-Unglück und Betrüben: ſo erſchein auf ſolche Laſt hocherwünſchte Ruh und Raſt.

10. Gnade ſey mein Fürſtlich Kleid, rechtes Recht die Fürſtlich' Ehren: Meines Herzens groſſe Freud Arm' in ihrer Noth zu hören. Gott, o Gott, nach dir allein laß mich Fürſt und Vater ſeyn.

11. Laß dir, Gott, mein Fürſtlich Blut gnädigſt vor dem Herzen ſchweben, füll es an mit deinem Gut, Fürſtlich hilf ihm ſeyn und leben, bring es zu der grauen Zeit, bring es zu der Seeligkeit.

Der Unterthanen.

Mel. Von Gott will ich nicht.

507. Wohlauf, Herz und Gemüthe, wohlauf, mein ſchwacher Sinn: preiß GOttes Gnad und Güte, ſchick Dank und Flehen hin: Er hat uns wohl bedacht, weil er zu unſerm Leben Regenten hat gegeben dadurch er hält die Wacht.

2. Wir Menſchen, wir Elenden, wir können es verſehn, wir können uns leicht wenden, und in die Irre gehn: Darum hat Gott gebracht ſein' hoh' und edle Schätze, ſein Recht und ſein Geſetze, und nimmt uns ſo in acht.

3. GOtt iſt es, der gegeben Recht und Gerechtigkeit; GOtt thut es, daß wir leben in Fried und Sicherheit: GOtt ſetzet Männer ein, die Stadt und Land regieren, die uns zum Guten führen, und unſre Schützer ſeyn.

4. O GOtt, ſey hochgeprieſen für deine Gütigkeit, GOtt, du haſt uns erwieſen die angenehme Zeit; deß freuet ſich das Land, es rühmt Herz und Gemüthe, wenn es ſchaut deine Güte in dem Regenten-Stand.

5. O GOtt, hilf ſelbſt mit führen den hocherwünſchten Stand, hilf rathen, hilf regieren, wenn hülflos Stadt und Land: Lenk Herzen, Sinn und Muth zu deines Namens Ehren, wend ab, die uns beſchweren, mehr unſer Haab und Gut.

6. Erhalt bey gutem Leben die chriſtlich' Obrigkeit, dein Wort laß auch darneben der ganzen Chriſtenheit; laß uns in Fried und Ruh ein chriſtlich Leben führen, laß Hülf in Nöthen ſpüren, den Himmel ſchenk darzu.

Der Pfarrer und Prediger.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

508. HErr, mein GOTT, ich muß es klagen, und bekennen rund heraus, was mir anthut Leid und Plagen, ſey mir gnädig, hör mich aus! Ich beſitz ein ſchweres Amt, darinn mancher iſt verdammt, und ſoll Rechnung dafür geben wie der Menſchen Seelen leben.

2. Nun führ ich nicht ſolchen Eifer, als du mir befohlen haſt, ſcheu des Satans Trutz und Geifer, bin entnommen gern der Laſt. Mein Herz ſteckt voll Furcht und Scheu wider deine Hülf und Treu, da es ſolte wider Schrecken brauchen deinen Stab und Stecken;

3. Und darneben emſig beten, dir, GOtt, es befohlen ſeyn, wider manchen Riß zu treten, daß nicht Unglück brech herein, und mit Wachen fleiſſig ganz Achtung geben auf die Schanz, daß durch Leben und durch Lehren Gottesfurcht ſich möge mehren.

4. Frommer Vater, ach! verzeihe, was ich nicht hab wohl verricht, wider zugeſagte Treue, wider meines Amtes Pflicht, ſey mir gnädig, wie du biſt: Beſſre, was verderbet iſt, und erneure mich im Geiſte, daß ich dir Gehorſam leiſte.

5. Deinem Donner gieb die Stärke, daß er allzeit treffe

wohl, bis man dein Gedeyen merke, wenn es fruchtet, wie es ſoll. Laß mich ohne Heuchel Schein, zu ermahnen mächtig ſeyn, durch dein heilſam Wort und Lehre, und den Widerſprechern wehre.

6. O HErr Jeſu! liebſter Meiſter, gib mir Weisheit, Rath und Mund, wider alle ſtolze Geiſter, daß ich deinen Namen kund möge machen an dem Ort, da ich lehre Gottes Wort: Gib mir, was du zugeſaget, daß ich thu, was dir behaget.

7. Sind doch wirs nicht, die da lehren, ſondern deines Vaters Geiſt, der ſich durch uns läſſet hören, den wir bitten allermeiſt, daß er anthu uns mit Kraft, damit deines Todes Saft möge vielen Leuten frommen, daß ſie willig zu dir kommen.

8. Ach! du edler Geiſt des HErren, Gott mit Vater und dem Sohn, gleicher Majeſtät und Ehren, und von gleichem hohen Thron, der du uns geführet haſt hin zu der Propheten Laſt, und vertrauet die Gemeine, die Gott ihm erkauft alleine.

9. Laß uns nicht für Arbeit grauen, laß uns auch erſchrecken nicht: Was der Teufel hat gebrauen, was die Welt hat angericht, dämpfe ſtets und ſchlichte gar, und nimm deiner Knechte wahr, daß wir treulich mögen walten, deine Huld und Schutz behalten.

10. Füll uns früh mit deiner Gnade, gib uns einen tapfern Muth, daß nicht jemand auf ſich lade irgend eines Chriſten Blut, ſondern ſie mit groſſem Fleiß, GOtt zu Ehren, Ruhm und Preis, reiſſe aus des Teufels Rachen, ſelig ſie durch GOtt zu machen.

Mart. Heinſius.

Der Zuhörer.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

509. Ach GOtt, wie herzlich liebſt du doch uns arme Leut auf Erden! Daß du uns von dem Himmel hoch dein'n Willen kund läßt werden durchs Predigt-Amt in deinem Wort, welchs jetzo ſchallt an unſerm Ort, daß wir Buß thun und glauben.

2. Wir bitten dich, o höchſter Hort! du wollſt allzeit beſcheren getreue Diener, die dein Wort rein, unverfälſcht uns lehren. Gib uns dein's Geiſtes Kraft und Macht, daß wir es hören mit Andacht, und heilig darnach leben.

3. Hilf, daß wir treue Prediger von Herzen ehr'n und lieben, und folgen ihrer guten Lehr', darinn uns täglich üben, weil ſie verrichten dein'n Befehl, und wachen über unſer Seel, auch Rechenſchaft dafür geben.

4. HErr, gib du, daß wir ihnen nun erzeigen Guts und Ehre, daß ſie ihr Amt mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen ſchwere, denn ſolches iſt uns ja nicht gut, wie uns dein Wort ſelbſt lehren thut, dafür wollſt uns behüten.

Eines Schul-Dieners.

Mel. Von Gott will ich nicht.

510. GOtt, der du unverhohlen das Lehr-

Amt in der Schul mir gnädig haſt befohlen, und mich auf dieſen Stuhl geſetzet, daß ich ſoll die Jugend unterrichten mit Beten, Schreiben, Dichten, mein Herz iſt Sorgens-voll.

2. Zu dir will ich mich wenden, dich fleiſſig rufen an, daß du mir wolleſt ſenden das, was mir nutzen kan, wenn ich bemühet bin, die Jugend recht zu lehren, wie man dich, o Gott, ehren und loben ſoll forthin.

3. Wie ſoll ichs nun beginnen? Sehr ſchlecht iſt mein Verſtand, die Kräfte mir zerrinnen, zu ſchwach iſt Herz und Hand: Mein Gott, ich ſuche dich, gib Weisheit, Kraft und Stärke, geſegne meine Werke, und hilf mir gnädiglich.

4. Laß mich die liebe Jugend in deiner Furcht und Fleiß erziehen, und zur Tugend ſo reitzen, daß dein Preis durch ſie mag ferner gehen. Laß ſie die Sünde meiden, verdiente Strafe leiden, und in Gehorſam ſtehn.

5. Laß ſie zur Weisheit kommen und dich erkennen wohl: Denn das wird ihnen frommen, ſo, daß ſie Tugend-voll und groſſer Laſter frey, mit Freud und Luſt ſtudiren, und ſich ja nicht verführen laſſen zur Büberey.

6. Laß meine Schüler lernen, was nütz- und rühmlich iſt, und ihr Gemüth entfernen von Bosheit, Trug und Liſt. Hilf, daß ich ſehen mag, daß ſie dich kindlich ſcheuen, und wie ſich ihrer freuen die Eltern alle Tag'.

7. Drauf will ich freudig lehren die Jugend, was ich kan: Gott wird mein Beten hören, mein Werk auch ſehen an. Bin ich gleich hier nur klein; muß ſchlechten Lohn auch haben, ſo werden Gottes Gaben doch groß im Himmel ſeyn. Joh. Riſt.

Eines Studirenden.

Mel. Herzlich thut mich verl.

511. Es hat uns heiſſen treten, o GOTT dein lieber Sohn mit Seufzen und mit Beten vor deinen hohen Thron, und uns mit theuren Amen Erhörung zugeſagt, wenn man in ſeinem Namen dir ſein Anliegen klagt.

2. Darauf komm ich gegangen zu dir in dieſer Stund': Ach! laß mich doch erlangen, was ich aus Herzens-Grund' an dich, mein Gott, begehre im Namen Jeſu Chriſt! und gnädig mir gewähre, was Seelen nützlich iſt.

3. Nicht aber mir zu geben, bitt ich aus deiner Hand, Geld, Gut und langes Leben, nicht Ehr, noch hohen Stand: Denn dieſer iſt nur nichtig, und lauter Eitelkeit, vergänglich, ſchwach und flüchtig, verſchwindet mit der Zeit.

4. Du wollſt mir aber ſchenken ein fromm und keuſches Herz, das nimmer mag gedenken auf Sünd und leichten Scherz, das ſtets mit Liebe flammet zu dir, Gott, Himmel-an, und alle Luſt verdammet der Laſter-vollen Bahn.

5. Hernach laß mich gewinnen, nach deiner groſſen Kraft, Kunſt, Weisheit, kluge Sinnen, Ver-

ſtand und Wiſſenſchaft: Daß all mein Thun und Handel mag klug und weislich ſeyn und meines Lebens Wandel ich richte löblich ein.

6. So wird von jenen allen Stand, Leben, Ehr und Geld auf meine Seite fallen, ſo dir es Gott gefällt; Wenn wir die Seel erſt ſchmücken, ſo wirſt du allgemach den Leib auch ſchön beglücken: Glück folgt der Tugend nach. Georg Neumark.

Der Schüler.

Mel. Nun Gott Lob es iſt ꝛc.

512. Liebſter Jeſu, wir ſind hier, daß wir Weisheit lernen wollen, ſchreib uns ſelbſt die Regeln für, wie wir ſie erkennen ſollen, daß das Lernen und das Lehren dir gereichen mag zu Ehren.

2. Zünd in uns den Glauben an, neben dem die Liebe ſtehet, weil dir nichts gefallen kan, was nicht aus dem Glauben gehet: Daß wir nicht bey unſerm Wiſſen böſe Chriſten heiſſen müſſen.

3. Stehe dem Verſtande bey durch die Weisheit aus der Höhe, daß ſie um und bey uns ſey, und mit an die Arbeit gehe, daß wir gründlich lernen können, was man wahr und falſch ſoll nennen.

4. Treib auch unſern Willen an mit dem Geiſte deines Mundes, daß er thu, ſo viel er kan, nach dem Maaſſe ſeines Pfundes, daß wir dein Talent und Gaben nicht wie jener Knecht vergraben.

5. Nun, HErr Jeſu, auf dein Wort, und in deinem Jeſus-Namen ſchreiten wir zur Arbeit fort, ſprich dazu dein Ja und Amen: Fang es an, und hilfs vollbringen; hilf und laß es wohl gelingen. I. C Eichelmann.

Der Ehe-Leute.

Mel. Von Gott will ich nicht.

513. Gott, Schöpfer hoch zu loben, ich danke deiner Hand, dadurch du mich erhoben in einen ſolchen Stand, den du verordnet haſt, daß Zwey auf dieſer Erden ein Fleiſch zuſammen werden, und tragen eine Laſt.

2. Du ſelbſt haſt mich verſehen mit ſolchem Eh-Gemahl, daß mir iſt wohl geſchehen durch deine treue Wahl, auch haſt du mir beſchert, daß ich auf allen Wegen vermerke deinen Segen, und werde wohl ernährt.

3. Doch bitt ich, gib darneben, daß ich und auch mein Mann (Weib) in gutem Friede leben, ſo viel ein jedes kan, daß wir in Einigkeit, mit deinen milden Gaben dich bey uns mögen haben die ganze Lebens-Zeit.

4. Verleih, daß wir uns üben in Gottesfurcht und Zucht, einander treulich lieben, daß deines Seegens Frucht uns bleibe beygelegt, daß wir hie mögen werden dein liebes Volk auf Erden, geſchützet und verpflegt.

5. Steh auf, uns zu behüten, auch unſer Haab und Gut, fürs Teufels Sturm und Wüten, für Mord und Feuers-Glut: Hilf uns mit deiner Hand, daß alles, was uns kränket, was uns von

dir ablenket, ſtets werde weggewandt.

6. Wenn aber Creutz und Plagen uns werden zugeſchickt, hilf uns geduldig tragen, daß uns dein Troſt erquickt: Daß wir in Lieb und Leid beyſammen veſte ſtehen, bis wir durch Chriſtum gehen zur Himmels Herrlichkeit.

Einer ſchwangern Frauen.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

514. Von ganzem Herzen dank ich dir, ſo lang ich bin im Leben, o treuer Vater, daß du mir haſt Leibes-Frucht gegeben; Ach! ſtärke ſie durch deinen Geiſt, und laß ſie gnädig ſchreiben ins Himmels-Buch, das Chriſtus heiſt, daß ſie ohn' Hintertreiben dein liebes Kind mag bleiben.

2. Zwar ich und meine Leibes-Frucht ſind ungerathne Kinder: Doch nehm ich, HErr, zu dir Zuflucht: Laß doch uns arme Sünder durch Chriſti Wunden werden rein, du wolleſt Gnade brauchen, und laſſen uns ſo ſelig ſeyn, daß wir vor deinen Augen noch etwas wenigs taugen.

3. Du wirſt auch, HErr, in Mutter-Leib jetzt meine Frucht verſorgen: Denn ſie, ſowohl ich armes Weib, ſind dir ja nicht verborgen, dein Hand hat ſie gebildet ganz, ihr Odem, Geiſt und Leben, des Leibes Form, der Augen Glanz, Herz, Seel und Geiſt daneben ſo gnädiglich gegeben.

4. Behüte mich zu Tag und Nacht für Sorgen, Furcht und Schrecken: Es müſſe mich der Engel Wacht auf dein Geheiß bedecken, bezwing, o HERR, durch deine Stärk auch Satans Grimm und Wüten, beſchütze deiner Hände Werk, ihm kanſt du ja gebieten, mich und die Frucht behüten.

5. Gib meinem Kinde eine Seel, die fein ſey vom Verſtande, daß ſie den Tugend-Weg erwähl, vermeide Sünd und Schande, gib ihm auch einen friſchen Leib, du kanſt der Schwachheit wehren, und wenn ich armes ſchwaches Weib mein Kindlein ſoll gebähren, ſo hilf auf mein Begehren.

6. Wenn Stund und Zeit vorhanden iſt, ſo ſtärke mich in Gnaden, entbinde mich zu rechter Friſt, behüte mich für Schaden: Gib zur Geburt viel Muth und Kraft, HErr, lindre mir die Schmerzen, du biſt es, der mir Hülfe ſchaft, das bitt ich dich von Herzen, ohn Heucheley und Schmerzen.

7. Wenn nun das liebe Kindlein iſt geſund zur Welt gekommen, ſo laß es, o HErr Jeſu Chriſt, doch werden aufgenommen in deinen Tauf- und Gnaden-Bund, der macht uns geiſtlich leben: Dann ſoll, o GOtt, mein Herz und Mund ſtets deine Güt erheben, viel Preiß und Dank dir geben.

Der Eltern für ihre Kinder.

Mel. Nun freut euch lieben C.

515. Ich danke dir von Herzengrund, du Vater aller Seelen, und ſinge mit erfreutem Mund, will deine

Güt

Gut erzählen, die ich empfunden hab von dir, da du ſo liebe Kinder mir beſchert durch deinen Segen.

2. HErr, halt du ſie in deiner Hut, und laß mich wohl bedenken, was das ſey für ein liebes Gut, das du mir wollen ſchenken, gib mir und ihnen deinen Geiſt, daß ich ſie, wie du wilt und heiſt, in deiner Furcht erziehe.

3. Wirf Nahrung und Geſundheit bey auf mein' und ihre Seiten, daß jedes dir zu dienen ſey gewillt zu allen Zeiten: Und wenn wir von der Erden gehn, auch dort mit deinen Engeln ſchön in Freuden ewig leben.

4. HErr, nimm du meine Seufzer an, laß ſie doch ſeyn erhöret, daß auch durch meine Kinder kan dein Name ſeyn geehret, und ich auch könne ſagen dort: Was du mir gabſt an meinem Ort, hab ich, HErr! nie verlohren.

Der Kinder für ihre Eltern.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

516. O frommer GOTT ich danke dir, daß du ſo liebe Eltern mir aus Gnaden haſt gegeben, und noch zur Zeit ſie mir zur Freud erhalten bey dem Leben.

2. Verzeihe mir die Miſſethat, die dich und ſie beleidigt hat, laß mich es nicht entgelten, daß ich, mein GOtt, auf dein Gebot geachtet hab ſo ſelten.

3. Gib mir ein Herz das dankbar ſey, und meiner Eltern Eifer ſcheu, nicht thu, was ihn erreget, auch nimmermehr ſich ihrer Lehr aus Bosheit widerleget.

4. Laß mir oft kommen in den Sinn, wie ſauer ich der Mutter bin vom Anfang her geworden, und wie für mich der Vater ſich bemühet aller Orten.

5. Gib meinen Eltern Fried und Ruh, es decke ſie dein Segen zu, hilf ihr Creutz ihnen tragen, behüte ſie doch ſpat und früh für Trübſal, Angſt und Plagen.

6. Und wenn dahin iſt ihre Zeit, ſo führ ſie aus der Sterblichkeit, hinauf zum Reich der Ehren: Ich bringe dir viel Lob dafür, wenn du mich wirſt erhören.

Eines Dienſt-Bothen.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

517. O GOTT, durch deine Hand führ mich in meinem Stand, darein du mich beſtellet, damit was dir gefället, mit gutem Fleiß und Willen ich möge ſtets erfüllen.

2. Verleihe, daß ich nicht vergeſſe meine Pflicht: Laß ohne Widerbellen mein Werk mich wohl beſtellen: Laß mich doch thun in allen nach deinen Wohlgefallen.

3. Hilf, daß ich Laſter-frey und ſtets gehorſam ſey dem Herren und der Frauen, die mir ihr Thun vertrauen: Laß mich zu ihrem Frommen ſeyn in den Dienſt genommen.

4. Gib Gnade, daß ich treu, fromm, keuſch und redlich ſey, und laſſe nichts geſchehen, draus Schade kan entſtehen: Laß mich ja nichts begehren, ſo mein Herz kan beſchweren.

5. Geſundheit, Kraft und Stärk gib mir, daß ich mein

Werk kan nach Gebühr vollbringen, laß mich nach Tugend ringen, und neben andern Gaben, auch Sitz und Klugheit haben.

6. Dem allen, was ich thu, gib deine Gnade zu, auf allen meinen Wegen verleih mir deinen Seegen, daß alle meine Thaten mir mögen wohl gerathen.

7. Ach Gott, eins bitt ich noch, ein allzuſchweres Joch wollſt du mir nicht zuſenden, daß ich noch kan anwenden ein Stündlein dir zu Ehren: Gott, du wirſt mich erhören.

Der Haus-Herren und Frauen.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

518. Wohl dem, der in Gottesfurcht ſteht, und auch auf ſeinen Wegen geht, dein' eigen Hand dich nähren ſoll, ſo lebſt du recht, und geht dirs wohl.

2. Dein Weib wird in dein'm Hauſe ſeyn, wie ein Reben voll Trauben fein, und deine Kinder um dein'n Tiſch, wie Oel-Pflanzen, geſund und friſch.

3. Sieh, ſo reich Seegen hängt dem an, wo in Gottesfurcht lebt ein Mann, von ihm läßt der alt' Fluch und Zorn, den Menſchen-Kindern angebohrn.

4. Aus Zion wird Gott ſeegnen dich, daß du wirſt ſchauen ſtetiglich das Glück der Stadt Jeruſalem, vor Gott in Gnaden angenehm.

5. Friſten wird er das Leben dein, und mit Güte ſtets bey dir ſeyn, daß du wirſt ſehen Kindes-Kind, und daß Iſrael Friede ſind.

6. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgen Geiſt in einem Thron, welchs ihm auch alſo ſey bereit, von nun an bis in Ewigkeit. D. M. Luther.

Der gemeinen Jugend.

Eines Junggeſellen.

Mel. Keinen hat Gott verl.

519. Hilf, daß ich meine Jugend, mein Gott! ſo bringe zu in Frömmigkeit und Tugend, und deinen Willen thu, daß ich an dich gedenke auch alle Augenblick', und meinen Sinn nicht lenke auf Sünd und böſe Tück'.

2. Denn niemand kan verſprechen, daß meiner Jugend Blüth', der Tod nicht ſoll abbrechen, der keinen nicht anſieht, er fragt nichts nach der Jugend, man ſey arm oder reich, auch nichts nach Kunſt und Tugend, ſie ſind ihm alle gleich.

3. Hilf, daß ich mich bereite zum Sterben alle Stund', vielleicht geſchichts noch heute, es bleibt der alte Bund, daß alle ſterben müſſen, hierin iſt keiner frey, drum laß mich ſeyn gefliſſen, daß ich ſtets fertig ſey.

4. Wie mancher hat erfahren, eh er ſichs hat verſehn, daß er in beſten Jahren ins Grab hat müſſen gehn; wies andern iſt gegangen, ſo kans auch gehen mir, drum laſſe mich verlangen nach nichts, als nur nach dir.

5. Laß mich an dich gedenken noch in der Jugend-Zeit, und meine Sinne lenken von dieſer Eitelkeit, eh denn die böſen Tage

und Jahre treten ein, und ſonſten manche Plage, die nicht gefällig ſeyn.

6. Kommts nun mit mir zum Scheiden, ſo bitt ich, Jeſu! dich, daß dein Schmerz-volles Leiden mich tröſte kräftiglich. Laß deine letzten Worte mein letztes Wort auch ſeyn. Thu auf die Himmels-Pforte, und führ' mein' Seele ein.

Einer Jungfer.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

520. O JEſu, Gottes Sohn, ich fleh vor deinem Thron und ſuche Troſt und Leben, ich will mich dir ergeben, komm du zu mir hernieder, und ſchenke dich mir wieder.

2. Du biſt es, ſchönſtes Bild, der mir mein Herze ſtillt, ein Menſch mit allen Schätzen kan mich nicht recht ergetzen, du kanſt mit deinen Blicken mir Herz und Seel erquicken.

3. Der Reichthum dieſer Welt, Glück, Ehre, Gut und Geld, auch Herrlichkeit der Erden ſind mir nur Angſt-Beſchwerden: Allein in deinen Gaben kan ich Vergnügen haben.

4. Darum ſo gönne mir, daß ich mich ſtets an dir und auch an deiner Treue, als eine Braut, erfreue: Daß ich mit Seel und Leibe dir wieder treu verbleibe.

5. Gib, daß ich Jeſu! dich im Herzen inniglich als meinen Liebſten liebe, und mich ganz fleiſſig übe, vor andern Menſchen allen dir, Liebſter, zu gefallen.

6. Verleih, daß meinen Stand ich dir nach deiner Hand und Willen möge richten, das Irrdiſche vernichten, daß ich mein Fleiſch bezwinge, und ſtets nach Tugend ringe.

7. Hilf, daß mein Oel und Licht ſey täglich angericht, daß, wenn du möchteſt kommen, ich werde mit genommen, mit anderen Jungfrauen, dich ewig anzuſchauen.

Eines Wittwers.

Mel. Wenn mein Stündlein.

521. Ach Gott! ich muß in Traurigkeit mein Leben nun beſchlieſſen, dieweil der Tod von meiner Seit', o Elend! hat geriſſen mein treues Herz, der Tugend Schein, deß muß ich jetzt beraubet ſeyn: Wer kan mein Elend wenden.

2. Wenn ich an ihre Freundlichkeit gedenk in meinem Herzen, die ſie mir hat zu jeder Zeit in Freuden und in Schmerzen erwieſen ganz beſtändiglich, mein Creutz und Weinen mehret ſich, für Noth möcht ich vergehen.

3. Bey wem ſoll ich auf dieſer Welt rechtſchaffne Liebe finden? Auf Erden niemand Glauben hält, die Treu will gar verſchwinden, ich glaub und rede diß ohn Scheu, die beſt' iſt doch getraute Treu, der muß ich jetzt entrathen.

4. Fürwahr, mir geht ein ſcharfes Schwerdt jetzund durch meine Seele, die abzuſcheiden oft begehrt aus ihrer Leibes-Höhle, Wo du nicht, o Herr Jeſu Chriſt! in ſolchem Creutz mein Tröſter biſt, muß ich für Leid verzagen.

5. O treugeliebtes ſelges Herz,

zu dir will ich mich wenden in dieſer Angſt, ob ſich mein Schmerz dadurch wollt etwas enden, ich will betrachten deinen Stand, wie Gott dir alles Creuz gewandt in höchſter Freud und Wonne.

6. Kein' Angſt und Trübſal, Weh und Noth kan dich jetzund verletzen, im Himmel wird der fromme Gott mit Liebe dich ergetzen, die Seele ſchaut mit Luſt und Freud die heilige Dreyfaltigkeit, mit allen Auserwählten.

7. Der Höchſt' hat dich in ſeinem Schoos, und wiſcht dir ab die Thränen, und deine Freud iſt übergroß, darnach wir uns noch ſehnen, du ſteheſt bey der Engel-Schaar, lobſingeſt Gott, frey von Gefahr, mit ſüſſem Ton und Schalle.

8. Der Leib der ruht gar ſanft und fein, ohn alle Quaal und Sorgen, für allem Unglück, groß und klein, liegt er im Grab verborgen, kein Beinlein, ja kein Stäubelein wird dir davon verlohren ſeyn, weil Engel dich bewahren.

9. Dein Jeſus wird in kurzer Friſt dich wieder auferwecken, und weil du auch ſein Schäflein biſt, wird er die Hand ausſtrecken, dich führen in ſein Himmelreich, da ſoll denn Seel und Leib zugleich bey ihm auch ewig bleiben.

10. Du kömmſt nicht wieder her zu mir in diß betrübte Leben; ich aber komm hinauf zu dir, da werd ich mit dir ſchweben in höchſter Freude, Wonn und Luſt, die deiner Seelen iſt bewuſt, drauf ich mich herzlich freue.

11. Wie werden wir mit Freundlichkeit daſelbſt einander kennen, da wird uns denn zu keiner Zeit der bittre Tod nicht trennen, ach! welche Freude wird dann ſeyn, wann ich dich, die ich jetzt bewein, in Freuden werd empfangen.

12. Diß will ich jetzt in Traurigkeit mir zu Gemüthe führen, erwarten in Geduld der Zeit, wie Chriſten will gebühren. Du Gott des Troſtes, hilf du mir, daß mich dein guter Geiſt regier' zu deines Namens Ehre. I. Heermann.

Der Wittwen.

Mel. Treuer Gott, ich muß d.

522. Was für Jammer Angſt und Schmerzen, was für Kummer, Creutz und Noth dringen mir zu meinem Herzen? Liebſter Gott! mich hat der Tod in ein tiefes Leid geführt, deine Hand hat mich gerührt, und mein armes Herz zerſchlagen, o der Centner ſchweren Plagen.

2. Ach! ich bin zur Wittwe worden, meiner Augen Troſt iſt hin! o des hochbetrübten Orden, daß ich ſo verwundet bin! Ich bin gar ins Leid verſenkt, und mit Wermuth voll getränkt! Meine Luſt iſt mir entzogen, Schutz und Rath iſt mir entflogen.

3. Nun, du Vater aller Frommen, weil du dieſes haſt gethan, daß du meinen Schatz genommen, nimm dich meiner ſelber an; hilf mir aus mit gutem Rath,

ſchütze mich mit treuer That, nimm auf dich die ſchweren Sorgen, gib mir Brod auf alle Morgen.

4. Leite mich auf deinen Wegen, laß mich nicht alleine ſeyn, komm zu mir mit deinem Segen, bricht bey mir ein Unglück ein, ſo verlaß doch du mich nicht, dein hochtröſtlich Angeſicht laß mich laben und erquicken, wenn mich Creutz und Sorgen drücken.

5. Neige dich zu meinen Thränen, daß ich nicht darf Troſtlos ſtehn: Laß mein Beten, Seufzen, Sehnen, Vater, dir zu Herzen gehn, daß kein Leid und Ungemach, auch Gewalt und keine Schmach mich betrübtes Weib zerſchelle; Ach! vertritt du Mannes-Stelle.

6. Sey mein Richter, Vater, Pfleger, meine Mauer, Schild und Schutz, meines Jammers Troſt und Träger, meiner Feinde Furcht und Trutz, meine Burg und Zuverſicht, mein Erretter, Heil und Licht, meine Sonne, Luſt und Freude, meine Stärke, Kraft und Weide.

7. Nun, o Vater, ich will hoffen, mein Gebet ſey ſchon erhört, ſteht dein Herze mir nur offen, ſo bleib ich wohl unverſehrt, ich vertraue deiner Huld, und ertrage mit Geduld alles Elend dieſer Erden: denn bey dir wirds beſſer werden.

Betrübter Waiſen.

Mel. Ach HErr, mich armen.

523. O Jeſu, Troſt der Armen, ich dein betrübtes Kind begehre dein Erbarmen, weil ſich ſonſt niemand findt, dem ich mich darf vertrauen; in dieſer böſen Welt iſt gar kein Troſt zu ſchauen, der mich zufrieden ſtellt.

2. Ich bin als wie verlohren, in Jammer ganz verſtrickt, denn die, die mich gebohren, ſind mir nun weggerückt: Die treulich mich geliebet, die laſſen mich in Noth: Wer iſt denn, der mir giebet die Kleidung und das Brod?

3. O Jeſu, lieber Vater, nimm mich in deinen Schoos, ſey du mein treuer Rather, denn deine Treu iſt groß. Du ſorgeſt für die Raben, du nährſt die ganze Welt, warum ſollt ich nicht haben, was mich, dein Kind, erhält?

4. So tröſte mein Gemüthe, gib mir aus deiner Hand ein Theil von deiner Güter; mein armer Wayſen-Stand bewege deine Treue, daß ſie ſich auch bey mir ganz väterlich verneue, und währe für und für.

5. Laß mich nicht Mangel leiden, zeuch aus mein Trauer-Kleid, erfülle mich mit Freuden, hilf, daß ich allezeit mit deinen Frommen gleiche, und diene dir dabey, daß ich in deinem Reiche dein Kind und Erbe ſey.

Die drey Stände überhaupt.

In eigener Melodie.

524. Jeſu, wollſt uns weiſen, deine Werk zu preiſen, ohn dich :,: mög'n wirs nicht enden :,: Herrlichen reichen Seegen haſt du uns gegeben: Ach hilf :,: daß wirs erkennen, Nechſt dir, du edler Hort, der

höchſte Schatz dein Wort, nimmt weg all unſre Schmerzen, macht frölich unſre Herzen: es ſchallt :,: im Land jetzt mit Gewalt. Schön' Gaben giebt dein Geiſt, dein'n Dienern allermeiſt christlich die Leut zu lehren, dein Himmelreich zu mehren. Allein :,: dein ſoll die Ehre ſeyn.

2. Schutz und Fried im Lande, Heil in unſerm Stande, iſt ja :,: HErr Chriſt, dein Seegen :,: Mitten untern Feinden retteſt du die Deinen; In dir :,: iſt Kraft und Leben. Regenten weit und breit, getreue Obrigkeit haſt du uns HErr gegeben, gute Geſetz darneben: Es kan :,: durch dich all's wohl beſtahn. Recht tüglich Policey, auch Aemter mancherley thuſt du, HErr Chriſt, erhalten bey Jungen und bey Alten. Zeigſt uns :,: diß all's aus lauter Gunſt.

3. O wie gar viel Gaben muß der Haus-Stand haben, gleichwohl :,: hab'n wir nicht Mangel :,: Zweifel darf ja keiner, denn du, HErr, nicht einen verläßt : : ſo dir anhangen; Schuh, Kleider, Schaaf und Rind, Haus, Acker, Weib und Kind, auch andere Schätz und Beute, theilſt du uns aus noch heute: Chriſtlich :,: hierum wir preiſen dich. HErr, ſegne Kirch und Schul, Haushaltung und Rathſtuhl: Schütze, laß blüh'n und wachſen das Fürſtlich Haus zu Sachſen: Nur dir :,: HErr Chriſt, lobſingen wir.

Ioh. Lindemann.

XXIX. Morgen-Lieder.

Beym Anfang der Wochen.

Mel. Jeſu, meines Lebens L.

525. Bey dem Anfang dieſer Wochen, daß mir alles wohl gerath', ſey jetze: Das walt' Gott! geſprochen; Jeſu, hilf mir früh und ſpat, ſey mein Helfer, was ich mache, wenn ich ſchlafe, wenn ich wache, wenn ich eß, trink, ſitz und ſteh, wenn ich liege, fahr und geh.

2. Ruf mir aller Ort und Ende immer zu: Thu nichts, Gott ſiehts: Was du thuſt, bedenk das Ende, und die Stunde des Gerichts, ſo bleibt mir in den Gedanken, wenn ſich Geiſt und Fleiſch gleich zanken, ſieht es Gott und kömmt dein End, laß vom Böſen ab behend.

3. Aergert mich in meinem Leben mein Aug, Ohre, Hand und Fuß, laß es willig von mir geben, durch Erkänntniß, Reu und Buß. Lehre mich ja thun in allen, HErr, nach deinem Wohlgefallen, und hilf, daß ich jeden Tag wohl ableg mit ſeiner Plag'.

4. Nimm das Herz in meinem Leibe, mein Geſicht, Geſchmack, Gehör: Ein Beſitzer drüber bleibe, alles, Jeſu, zu dir kehr, über alle meine Glieder wirf dein Liebes-Seil du wieder, daß, wenn mich hier zieht die Erd, ich zu dir gezogen werd'.

5. So ſchreit ich mit frohem Herzen in die neue Woche ein, Jeſu, gib von Freud und Schmerzen, was mir wird erſprießlich ſeyn: Bleib mein Anfang und mein Ende, ſegne das Thun meiner Hände, ſey, mein Jeſu, alles du, meine Hülf im letzten Nu.

Vor der Beichte.

M. Ich dank dir lieber HErre.

526. Ich werf bey dieſem Morgen mich armes Sünden-Kind, Gott, in dein treues Sorgen, hilf mir von meiner Sünd, ſieh, wie ſie mich doch drücket, ach Gott, ſey gnädig mir! damit ich werd erquicket, du kanſts, ſonſt niemand hier.

2. Ich weiß, daß du aus Liebe ein Mittel funden ſchon, und mir aus Liebes-Triebe geſchenket deinen Sohn, den dort die ehrne Schlange abbildt, den ich anſeh im Glauben und erlange, daß ich gerecht weggeh.

3. Ich bitt, ich ruf, ich flehe, HErr Jeſu, wende dich, wie Petrum mich anſehe, und bring zur Ruhe mich, ich traue deinem Sterben, nimm meiner Seel dich an, ach! laß die nicht verderben, für die du gnug gethan.

4. Mein Licht, ach! unterweiſe mich jetzt den rechten Steg, daß ich, zu deinem Preiſe, verfluch den Sünden-Weg: Daß Jeſum ich recht faſſe und ſeine Wunden-Mahl, bekenn die Sünd, und haſſe dieſelbe überall.

5. Wohlan, mich ſelbſt bekehre Gott Vater, Sohn und Geiſt: Die rechte Buß mich lehre, und heute Beyſtand leiſt', daß mir das Vater-Herze, des heilgen Geiſtes Kraft, meins Jeſu Tod und Schmerze Erlaß der Sünden ſchaft.

6. Ich ſteh auf aus dem Bette von Sünden krum gebückt, Dreyeinger Gott, mich rette, und hilf, daß ich erquickt, durch Jeſu heilge Wunden, los von der Sünden-Kette und von der Straf entbunden, heut frölich geh zu Bett.

Vor dem heil. Abendmahl.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

527. Gott ſey Lob, der Tag iſt kommen, da ich Jeſu werd vertraut, da ich aller Sünd entnommen, werd in Gottes Huld geſchaut: Gott Lob, Gott Lob, daß bereit mir die Lammes-Hochzeit heut, da mir Gott zum ewgen Leben will den ganzen Jeſum geben.

2. Gott, ich leg bey frühem Morgen, als ein Ephraim und Kind, mich in deine Vaters-Sorgen, gleich mit Leib und Seel geſchwind: Abba Vater! ſorg für mich, daß ich ja heut würdiglich als dein Gaſt bey dir erſcheine, und mit Jeſu mich vereine.

3. Chriſte, du Lamm Gottes! höre, weil du trägeſt meine Sünd, als mein Schatz und Hirt herkehre, deine Braut und Schaaf mich find': Deiner Güte ich vertrau, führe mich auf grüner Au, und ſpeis mich, mir ſtets zu gute, heut mit deinem Leib und Blute.

4. Heilger Geiſt, den ich umfaſſe, bleib anbent und ſtets bey mir: Mich mit Beyſtand nicht verlaſſe, ſondern hilf, daß ſelig hier, mir zu Nutze, Gott zum Preiß, ich genieß die Himmels-Speiſ', daß ich dadurch chriſtlich lebe, ſanft meinen Geiſt aufgebe.

5. Nun ich lieg dir, Gott, zu Füſſen, Gottes Liebe ſchmücke mich: meines Jeſu Blutvergieſſen mache würdig mich durch ſich, hilf mir drauf, du Vater-Herz! Hilf mir Jeſu Tod- und Schmerz! Hilf mir, Tröſter, heut auf Erden Chriſti liebe Braut zu werden. Aemil. Jul. Gr. zu Schw.

Eines Kranken.

Mel. HErr Jeſu Chriſt du h.

528. Ach frommer Gott! dir ſeys geklagt, was mich in meinem Herzen für Angſt und Elend drückt und plagt: Mein Leib iſt voller Schmerzen: Ich bin mit Krankheit hart beſchwert, und meine Kraft iſt faſt verzehrt von deinem Zorn und Dräuen.

2. Du haſt für meine Miſſethat mich ſelber ſo zerſchmiſſen, daß ich nun deinen treuen Rath und Hülfe muß vermiſſen: Ich liege da ganz ohne Ruh, auch nimmt die Schwachheit immer zu, und muß den Tod beſorgen.

3. Weil aber du dich haſt erklärt, und väterlich verheiſſen: Dem, der dich ſuchet und begehrt, aus ſeiner Noth zu reiſſen: So ſeufz ich jetzt vor deinem Thron: Ach! liebſter Vater, mich verſchon! und wende meine Plage.

4. Denn du biſt doch der ſtarke Held, der Tod und Leben zwinget: Ein treuer Arzt für alle Welt, dem alles wohl gelinget: Darum ſo ſtärke meinen Geiſt, nimm weg, was Noth und Krankheit heiſt, und heile meine Schmerzen.

5. Beſchenke mich mit deiner Huld, erhalte mich in Gnaden, verleihe chriſtliche Geduld, was aber mir kan ſchaden, laß, liebſter GOtt, entfernet ſeyn, und gib mir Troſt und Leben ein durch deines Geiſtes Gaben.

6. O Jeſu, meiner Seelen Hort, von wegen deiner Wunden, ſprich nur ein einzig liebes Wort, ſo bin ich ſchon verbunden. Ja wenn du, lieber Meiſter, willt, ſo wird mein Leiden bald geſtillt, und meine Pein gedämpfet.

7. Nun, treuer Gott, ich traue dir: Haſt du mich ſelbſt geſchlagen, du wirſt auch meine Krankheit mir erfreulich helfen tragen, daß mich die ſchwere Schmerzens-Laſt, die du mir aufgeleget haſt, nicht gänzlich unterdrücke.

8. Soll aber ich in dieſer Noth und Krankheit unterliegen, ſo gib, daß über meinen Tod ich gläubig möge ſiegen; daß ich durch Jammer, Creutz und Leid zu deines Himmels Herrlichkeit getroſt und frölich dringe.

Sal. Liſcovius.

Am Sonntage.

M. HErr Gott dich loben alle.

529. Gott Lob, der Sonntag kömmt herbey, die Woche wird nun wieder neu, heut hat mein Gott das Licht gemacht,

macht, mein Heil hat mir das Leben bracht.

2. Diß iſt der Tag, da Jeſus Chriſt vom Tod für mich erſtanden iſt, und ſchenkt mir die Gerechtigkeit, Troſt, Leben, Heil und Seligkeit.

3. Diß iſt der rechte Sonnen-Tag, da man ſich nicht gnug freuen mag, da wir mit Gott verſöhnet ſind, daß nun ein Chriſt heiſt Gottes Kind.

4. Mein Gott, laß mir dein Lebens-Wort, führ mich zur Himmels Ehren-Pfort: laß mich hier leben heiliglich, und dir lobſingen ewiglich.

D. I. Olearius.

Am Montage.

Nach voriger Melodie.

530. Gott Lob! nun geht der Montag an, da Gott der Welt viel Guts gethan: Heut iſt gemacht des Himmels Veſt, Gott iſt mein Gott, der mich nicht läßt.

2. Gen Himmel auf, was himmliſch iſt, den Himmel ſucht ein wahrer Chriſt, was oft ſich ändert, muß vergehn, Beſtändigkeit die kan beſtehn.

3. Mein Gott, erhalt mir dieſen Sinn, ſo lang ich hier auf Erden bin, daß ich im Glauben bleibe treu, und bis ans End beſtändig ſey.

3. Wenn der Mond oft verändert ſich, ſo laß mich halten ſtets an dich, daß ich, wenn alles wird vergehn, im Himmelreich kan vor dir ſtehn.

Am Dienſtage.

Nach voriger Melodie.

531. Gott Lob! der Dienſtag bringt das Licht, drum kan ich heut auch ſchweigen nicht; mein Dienſt muß heut ſeyn wohl beſtellt, des Herzens Dienſt, der Gott gefällt.

2. Heut iſt die Erde, Luft und Meer, erfüllt von Gott mit ihrem Heer; weil alles mir zu gut geſchicht, wie ſollt ich denn Gott loben nicht.

3. Es muß Gott dienen, was er macht, drum ich auch billig darnach tracht', daß mein Thun ſey zu Gott gericht't, das iſt die rechte Dienſtags-Pflicht.

4. Erhalt mich heilig und gerecht, daß ich nicht ſey ein Sünden-Knecht, wer Gott getreulich dient allhier, der lobe Gott fröhlich für und für.

5. Mein Gott, regier du mich allein, laß mich dein treuer Diener ſeyn, bring endlich mich mit Fried und Freud von dieſer Welt zur Herrlichkeit.

D. I. Olearius.

An der Mittwoche.

Nach voriger Melodie.

532. Gott Lob! die Mittwoch kömmt herbey, ſein Gnad iſt mir auch heut noch neu. Sonn und Mond hat Gott heut gemacht, daß ſie regieren Tag und Nacht.

2. Sonn und Mond haben ihre Zeit; die Sonne der Gerechtigkeit ſcheint ewig, die mein Herz erfreut und ſchenkt mir alle Seligkeit.

3. Wenn ich nicht ſeh der Sonnen Licht, vergeht der Gnaden-

Glanz doch nicht: Gott, laß mich frölich auferſtehn zu deinem Freuden-Licht eingehn,

4. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgen Geiſt in Einem Thron, welchs ihm auch alſo ſey bereit, von nun an bis in Ewigkeit. D. Ioh. Olearius.

Am Donnerſtage.

Mel. HErr Gott, dich loben.

533. Gott Lob! heut iſt der Donnerſtag, da niemand ſich gnug freuen mag, weil Gottes Segen uns erfreut, der alles mehret und verneut.

2. Was Gott an Fiſchen hat gethan, das geht uns auch noch heute an, weil Gott noch alles in der Welt regiert und uns zu gut erhält.

3. Das iſt der Tag, an dem zuletzt der HErr ſein Nachtmahl eingeſetzt, als er uns durch ſein theures Blut erlöſt hat von der Höllen Glut.

4. Das iſt der Tag der Himmelfahrt, da Jeſus aufgenommen ward, und ſitzt zur Vaters rechten Hand, ſchenkt uns das rechte Vaterland.

5. Der noch giebt ſeinem Donner Kraft, daß ſein Wort Buß und Andacht ſchaft, und läßt uns rufen allzumal aus dieſer Welt ins Himmels Saal.

6. Das iſt der Tag der Herrlichkeit, da uns des Himmels Sitz bereit; Hilf mir, mein Heyland, daß ich dich dort ſeh und preiſe ewiglich.

7. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heiligem Geiſt in einem Thron, welch's ihm auch alſo ſey bereit, von nun an bis in Ewigkeit. D. I. Olearius.

Am Freytage.

Nach voriger Melodie.

534. Gott Lob! der Freytag kommt herbey, der uns von Sünden machet frey, weil heut mein Heyland, Jeſus Chriſt, für meine Sünd geſtorben iſt.

2. Heut iſt der erſte Menſch gemacht, der aller Welt den Tod gebracht, heut ſtirbt ſelbſt für uns Gottes Sohn, erwirbt uns ſeinen Himmels-Thron.

3. Heut iſt getilgt durch deinen Tod, HErr Jeſu! alle meine Noth, der Lebens-Fürſt iſt ſelbſt mein Schutz, Sünd, Teufel, Tod und Höll zum Trutz.

4. Laß mich die Freyheit recht verſtehn, und allem Sünden-Dienſt entgehn, ſo wird, wenn geht mein Leben aus, in Ewigkeit ein Freytag draus. D. I. Olear.

Am Sonnabend.

Nach voriger Melodie.

535. Gott Lob! das iſt der Tag der Ruh, den bring ich Gott zu Ehren zu, der laß mein Herz in Gott ſtets ruhn, daß ich kan ſeinen Willen thun.

2. Heut hat geruhet Jeſus Chriſt, der für mein Sünd begraben iſt: Die wahre Ruh iſt mir bereit, und alle Himmels-Seligkeit.

3. Führ mich, mein Gott, mit Freuden raus, wenn hier iſt alle Arbeit aus. Gib hier Troſt, Ruh

und Einigkeit, gib mir dort deine Herrlichkeit. D. I. Olearius.

In bekannter Melodie.

536. Wach auf, mein Herz, und ſinge dem Schöpfer aller Dinge, dem Geber aller Güter, dem frommen Menſchen-Hüter.

2. Heunt als die dunkeln Schatten mich ganz umgeben hatten, hat Satan mein begehret, Gott aber hats gewehret.

3. Ja, Vater, als er ſuchte, wie er mich freſſen mochte, war ich in deinem Schooſſe, dein Flügel mich umſchloſſe.

4. Du ſprachſt: Mein Kind nun liege, trotz dem, der dich betrüge, ſchlaf wohl, laß dir nicht grauen, du ſollt die Sonne ſchauen.

5. Dein Wort das iſt geſchehen, ich kan das Licht noch ſehen, für Noth bin ich befreyet, dein Schutz hat mich verneuet.

6. Du willſt ein Opfer haben, hier bring ich meine Gaben, mein Weyhrauch und mein Widder ſind mein Gebet und Lieder.

7. Die wirſt du nicht verſchmähen, du kanſt ins Herze ſehen, und weiſt wohl, daß zur Gabe ich ja nichts beſſers habe.

8. So wollſt du nun vollenden dein Werk an mir, und ſenden, der mich an dieſem Tage auf ſeinen Händen trage.

9. Sprich Ja zu meinen Thaten, hilf ſelbſt das Beſte rathen, den Anfang, Mittel und Ende, ach HErr! zum Beſten wende.

10. Mit Segen mich beſchütte, mein Herz ſey deine Hütte, dein Wort ſey meine Speiſe, bis ich gen Himmelreiſe. P. Gerhard.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

537. Das walt Gott, die Morgen-Röthe treibet weg die ſchwarze Nacht, und der Tag rückt an die Stätte, der da alles munter macht; drum ſo muntre ich mich auf, und mein Herz gedenket drauf, wie ich dir, mein Gott, Lob bringe, und den Morgen-Segen ſinge.

2. Loben doch flugs mit dem Morgen dich die kleinen Vögelein, eh ſie für das Futter ſorgen, muß es erſt geſungen ſeyn: Sollt ein tummes Thierlein nun mir hierinn zuvor es thun? Nein, das Singen, Loben, Beten, hab ich mehr als ſie vonnöthen.

3. Denn wenn ich könnt überſehen, was all für Gefährlichkeit ich gehabt hab auszuſtehen, ſeit daß ich die Welt beſchreit', ja was noch für Unglück, alle Stund und Augenblick', und ſo lang ich werde leben, über meinem Haupte ſchweben.

4. So würd ich bekennen müſſen, HErr, wie viel iſt meiner Sünd, deren du mich haſt entriſſen, theils auch noch vorhanden ſind? Ich würd' mich entſetzen ſchier, wie du oft erzeiget mir Hülfe, Gnade und Wohlthaten, wenn ich in Gefahr gerathen.

5. Drum ſo ſey all mein Vermögen, dich zu loben, dran geſtreckt, mein Gebet laß für dir tügen, wie ein Opfer angeſteckt; und verleih, daß dieſer Tag mir auch glücklich ſcheinen mag: Ach! daß

ich ihn doch mit Liebe; und in deiner Furcht vertriebe.

6. Gib, daß ich mag recht erwägen, was erfordert meine Pflicht; was derſelben läuft entgegen, laß mich ja beginnen nicht: Mein Gedanken und Verſtand richte, HErr, nach deiner Hand, daß ich recht mein Amt verwalte, rein Gewiſſen ſtets behalte.

7. Würd ich etwa heute ſehen allerhand Gelegenheit, Sünd und Laſter zu begehen, ſo gib, daß ich ſolche meid'. Reitzet mich mein Fleiſch und Blut, zeigt die Welt mir Ehr und Gut, laß mich ja zu nichts verführen, das ſich wollte nicht gebühren.

8. Wenn ich aber was fürnehme, draus zuförderſt deine Ehr, und des Nächſten Nutzen käme, oder das ſonſt rühmlich wär; ſo befördre du das Werk, gib darzu Rath, That und Stärk, all mein' Arbeit muß gedeyen, wenn du, HErr, thuſt Gnad verleihen.

9. Von mir ſelbſt bin ich untüchtig, zu befördern meine Sach', die Begierden ſind nicht richtig, der Verſtand iſt viel zu ſchwach: ſchwach iſt meiner Seelen Kraft, und der Leib oft mangelhaft, meine Wege auch gefährlich, die Verrichtung oft beſchwerlich.

10. Drum, HErr, all mein Thun und Laſſen ſey dir alles heimgeſtellt, führe mich auf rechter Straſſen, mache, wie es dir gefällt. Segne meines Amtes Fleiß, lehre mich, was ich nicht weiß, zeige mir, was ich nicht ſehe, leite mich, wo ich hingehe.

11. Wird ein Fall mich übereilen; ach! ſo hilf mir wieder auf, ſchütze mich für Satans Pfeilen, und all meiner Feinde Hauf. Iſt Gefahr heut vor der Thür, ſteht mir etwa Unglück für; Laß mich deine Hülf empfinden, ritterlich zu überwinden.

12. Willt du mir ein Creutz zuſchicken, mach', daß ich es kan ausſtehn; will es mir nicht allzeit glücken, und nach meinem Willen gehn: Das iſt meiner Sünden Schuld: Drum gib Hoffnung und Geduld, all mein Unglück kanſt du wenden, und mir wieder Glück zuſenden.

13. Wird mir etwas aufgedichtet, oder ſonſt geredet nach: HErr, du biſt, der alles richtet, dir befehl ich meine Sach', gib, daß ich mich für der That hüt', der Lügen wird wohl Rath; ach! wie iſt ein gut Gewiſſen meinem Haupt ein ſanftes Küſſen.

14. Wirfſt du mich denn etwa heute auf ein krankes ſieches Bett, ſo gib, daß ich mich bey Zeite ſchick zu meiner Ruheſtätt; hebe, trag und warte mich: Soll ich fort, ſo bitt ich dich, mich für ſchnellem Tod bewahre, gib, daß ich in Friede fahre.

15. Das walt Gott, ſo tret ich fröhlich die Berufes-Arbeit an; HErr Gott Vater, dich anbet ich, laß es wohl von ſtatten gahn! Jeſu Chriſte, ſegne du! Heilger Geiſt, ſprich ja darzu! HErr, in deinem groſſen Namen ſey mein End und Anfang, Amen.

Chriſtian Scriver.

Mel. Aus meines Herzensgr.

538. HErr, Himmels und der Erden, du Gott von Ewigkeit, der Tag und Nacht läßt werden auf unterſchiedne Zeit, wie wunderbar haſt du den Wechſel unſrer Stunden in deinem Rath erfunden, und ſiehſt uns drinnen zu.

2. Du kanſt in allen Ländern, wenn deine Stunde ſchlägt, den groſſen Himmel ändern, der Sonn und Monde trägt. Und machſts, wie dirs gefällt, ob wir gleich nicht drum ſorgen, des Abends und am Morgen ganz eine neue Welt.

3. Bald geht die Sonne nieder, ſo wird es lauter Nacht: Wo unſre Augenlieder auf ihre Ruh bedacht. Bald wirds auch wieder Tag, da krieget alles Leben, was vor dem Schlaf ergeben und bald geſtorben lag.

4. Nun, HErr, diß alte Wunder behält noch ſeinen Lauf: Die Sonne geht jetzunder bey Gut- und Böſen auf: Das thut die groſſe Treu und Allmacht deiner Hände, die wird bis an das Ende noch alle Morgen neu.

5. Du haſt mir Leib und Leben behütet für Gefahr, und heute neu gegeben, was geſtern meine war. Da wir doch in der Nacht, wie einer, der begraben, für nichts geſorget haben, noch an uns ſelbſt gedacht.

6. Ich ſteh mit neuen Kräften, als wie von Todten auf, und geh in den Geſchäften den vorgewohnten Lauf. Die ganze Welt wird licht, damit ichs könne ſehen, was heute wird geſchehen, und was ich ſelbſt verricht.

7. O Vater aller Güte, dir dank ich, weil ich kan: Dir trag ich mein Gemüthe zum Morgen-Opfer an, und bin dein Eigenthum. Du wirſt mir auch begegnen, und meine Werke ſegnen, zu deines Namens Ruhm.

Mel. Wer nur den lieben G.

539. Mein Gott, nun iſt es wieder Morgen, die Nacht vollendet ihren Lauf: Nun wachen alle meine Sorgen auf einmal wieder mit mir auf. Die Ruh iſt aus, der Schlaf dahin, und ich ſeh wieder, wo ich bin.

2. Ich bin noch immer auf der Erde, wo jeder Tag ſein Elend hat: Wo ich nur immer älter werde, und häufe Sünd und Miſſethat. O Gott, von deſſen Brod ich zehr', wenn ich dir doch auch nütze wär'!

3. Ohn Zweifel ſiehſt du mich aufſtehen, regier mich auch in dieſer Welt: Ich weiß nicht, wie mirs heut wird gehen, mach alles ſo, wie dirs gefällt. Schleuß mich in deine Vorſicht ein, dein will ich tod und lebend ſeyn.

4. Vergib mir, Vater, alle Sünden, die ich mit aus dem Bette bring': Und laß mich vor dir Gnade finden, erhöre, was ich bet und ſing. Denn wo ich nur bey dir wohl ſteh, ſo acht ichs gar nicht, wie es geh.

5. Hilf du in allen Sachen rathen, denn ich bin ſelber mir nicht klug: Behüte mich für Miſſetha-

ten, für böſer Menſchen Liſt und Trug. Laß mich den Tag wohl legen an, und Gutes ſchaffen, wo ich kan.

6. Behüte mir mein Leib und Leben, die Meinen, Freunde, Haab und Gut: Und laß den Himmel Segen geben, wenn meine Hand das Ihre thut. Hilf, daß ich alles wohl verricht, du wirſt es thun, ich zweifle nicht. G. Neumann.

Mel. Freu dich ſehr, o meine ꝛc. oder In eigener Melodie.

540. Gott des Himmels und der Erden, Vater, Sohn, heiliger Geiſt, der es Tag und Nacht läßt werden, Sonn und Mond uns ſcheinen heißt, deſſen ſtarke Hand die Welt und was drinnen iſt, erhält. (O der allzugroſſen Gaben, die wir täglich von ihm haben.)

2. Gott, ich danke dir von Herzen, daß du mich in dieſer Nacht für Gefahr, Angſt, Noth und Schmerzen haſt behütet und bewacht, daß des böſen Feindes Liſt mein nicht mächtig worden iſt. (Ach! wehr ferner ſeinem Toben, daß ich dich allzeit kan loben.)

3. Laß die Nacht auch meiner Sünden jetzt mit dieſer Nacht vergehn, o HErr Jeſu! laß mich finden deine Wunden offen ſtehn, da alleine Hülf und Rath iſt für meine Miſſethat. (Laß dein Gnaden-Brünnlein flieſſen, und mein mattes Herz begieſſen.)

4. Hilf, daß ich auch dieſen Morgen geiſtlich auferſtehen mag, und für meine Seele ſorgen, daß, wenn nun dein groſſer Tag uns erſcheint und dein Gericht, ich dafür erſchrecke nicht. (Ey! komm doch und bleib nicht lange, daß ich einſten mit dir prange.)

5. Führe mich, o HErr, und leite meinen Gang nach deinem Wort; ſey und bleibe du auch heute mein Beſchützer und mein Hort, nirgends, denn von dir allein kan ich recht bewahret ſeyn. (Menſchen-Hülf kan nicht beſtehen, ſondern läßt ſich bald verdrehen.)

6. Meinen Leib und meine Seele, ſammt den Sinnen und Verſtand, groſſer Gott, ich dir befehle unter deine ſtarke Hand, HErr, mein Schild, mein Ehr und Ruhm, nimm mich auf dein Eigenthum. (Daß ich deine Klarheit ſpühre, und dein Allmächts-Hand berühre.)

7. Deinen Engel zu mir ſende, der des böſen Feindes Macht, Liſt und Anſchläg von mir wende, und mich halt in guter Acht, der auch endlich mich zur Ruh trage nach dem Himmel zu: (Da werd ich vor Freuden ſpringen, und dir manches Dank-Lied ſingen.) Heinr. Alberti.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

541. Spaltet Augen, und erwacht, es iſt hin die ſtille Nacht: Auf, die ſchönſte Morgen-Röth ſchon in ihrem Purpur ſteht.

2. Wald und Lüfte ſpielen ſchon ihrer Morgen-Lieder Ton: Auf,

erwa

erwache du, mein Ehr, und erſchein auch du nicht leer.

3. Groſſer GOTT, ich ſage Dank, daß mein Leib nicht ſiech und krank, ſondern wohl geſchlafen aus, ohne Schreckung, Furcht und Graus.

4. Dein Schutz hat mich wohl gedeckt, daß mich nicht ein Traum erſchreckt, daß mich Satans Liſt und Macht nicht betrübt in dieſer Nacht.

5. Mein Bett iſt gleich meinem Grab', weil dabey ich Hoffnung hab', daß, wie ich jetzt auferſteh, und geſchickt zur Arbeit geh:

6. Alſo ſoll das, was ich bin, noch geſchickter, als vorhin, ſchöner, als der Morgen-Schein, in der Auferſtehung ſeyn.

7. Nun, HErr, leite Hand und Muth, daß es heute Gutes thut, daß es auch nicht ſtimmet ein, ſo dir mag zuwider ſeyn.

8. Schütze mich und auch das Mein', und laß dir befohlen ſeyn meine Freund', wehr Sünd und Schand', nähre mich in meinem Stand.

9. Arbeit, Müh, Beruf und Fleiß, die ich thu auf dein Geheiß, treulich, redlich, nicht zum Schein, laß, o HErr, geſegnet ſeyn.

10. Gib, aus väterlicher Güt, mir von aus- und innen Fried, ſegne den, ders treulich meynt, und bekehre meinen Feind.

11. Drauf, o Glieder, die ihr ſeyd quitt von eurer Müdigkeit, greifet nun die Arbeit an, walt es Gott, ich gehe dran.

Mel. Wo Gott zum Haus.

542. Die helle Sonn leucht jetzt herfür, frölich vom Schlaf aufſtehen wir, Gott Lob, der uns heut dieſe Nacht behüt't hat für des Teufels Macht.

2. HErr Chriſt, den Tag uns auch behüt' für Sünd und Schand durch deine Güt', laß deine liebe Engelein unſre Hüter und Wächter ſeyn.

3. Daß unſer Herz in G'horſam leb, dein'm Wort und Will'n nicht widerſtreb, daß wir dich ſtets vor Augen han in allem, was wir fahen an.

4. Laß unſer Werk gerathen wohl, was ein jeder ausrichten ſoll, daß unſer Arbeit, Müh und Fleiß gereich zu dein'm Lob, Ehr und Preis. Nicol. Hermann.

Mel. Jeſu, der du meine S.

543. Es erwachet mein Gemüthe jetzund wieder, da die Sonn uns erzeiget Gottes Güte, ſeine milde Gnaden-Wonn', ſie hat nun die Nacht verjaget, und verſchaffet, daß es taget; du, mein Herz, hab fleißig acht, wie die Nacht iſt zugebracht.

2. Gott wird jetzt von dir gelobet, daß er dich die ganze Nacht für dem Löwen, der da tobet, für dem Böſen, hat bewacht, der um dein Bett hergeſchlichen, und dir niemals wär gewichen, hätt der Hüter Iſrael nicht bewahret Leib und Seel.

3. Gott iſt auch um dich geweſen, alle reine Geiſterlein: Die Gedanken ſind geleſen aus dem

tiefen Herzens-Schrein, der, ſo deine Seel geheget; und des matten Leibs gepfleget, weiß jetzt, was du haſt gedacht, wie geſchlafen, wie gewacht.

4. Sagen dir nun Herz und Sinnen, daß die Sünd' in dir regiert: ſo vertreib ſie bald von innen, und die Welt, die dich geführt: waſch mit Thränen deine Wunden, die du haſt an dir befunden, und begib dich an den Ort deines Arztes, Jeſu, fort.

5. Wird er nicht gar bald erſcheinen, die Sonn der Gerechtigkeit, mit viel tauſend Engelreihen, ewig enden dieſe Zeit? Denk, was für ein Tag wird werden, wenn wir Menſchen aus der Erden, aus dem Todten-Bett herfür gehen durch des Grabes Thür.

6. Jeder wird allda empfangen ſeinen wohlverdienten Lohn; drum bey Zeiten angefangen, eh erſcheinet Gottes Sohn, eh der Höllen Todes-Schatte uns ergreiſe und abmatte, zu betrachten dieſe Zeit, die, da lebe in Ewigkeit.

7. Wird dir vor die Ohren ſchallen in der Früh des Hahnes Stimm: Denke an des Petrus Fallen, dreymal trieb er Gott von ihm: ſo gefährlich kanſt du weichen, wenn du Gott nicht wirſt erreichen mit des Mundes Lob-Geſang, und der Seelen Preiſes-Klang.

8. Keinen Ruhm kan ich Gott geben, der ihm ſüſſer möge ſeyn, als ein frommes Herz und Leben, bis ich trete Himmel-ein; fahre nur fort mit deiner Güte, und gib mir, Gott, ein Gemüthe, das da ſtets das End betracht; bis ich habe gnug gewacht.

Mel. Wohl dem, der in Gott.

544. Des Morgens, wenn ich früh aufſteh, und des Abends zu Bette geh, ſehn meine Augen, HErr, auf dich, HErr Jeſu Chriſt, dir b'fehl ich mich.

2. In den heilgen fünf Wunden dein, da kan ich ruhn und ſicher ſeyn, mein Leib und Seele, Haab und Gut: mein Schatz iſt dein heiliges Blut.

3. Drum, o HErr Chriſt, ans Creutzes-Stamm dein heiliges Blut die Sünd hinnahm. Drum ich wach oder ſchlafe ein, thuſt du, HErr, allzeit bey mir ſeyn.

4. Dein' Engel mir ſtets halten Wacht, drum ich Tod, Teufel, Feind nicht acht', denn wo ich bin, biſt du bey mir, mein Glück und Creutz kömmt all's von dir.

5. Ich leb od'r ſterb, ſo bin ich dein, darum ich dir die Seele mein befehl jetzund und auch im Tod, nimm mich zu dir, o treuer Gott.

M. O Ewigkeit, du Donnerw.

545. Gott, der du ſelber biſt das Licht, deß Güt und Treue ſtirbet nicht, dir ſey jetzt Lob geſungen: Nachdem durch deine groſſe Macht der helle Tag die finſtre Nacht ſo kräftig hat verdrungen, und deine Gnad und Wunderthat, mich, da ich ſchlief, erhalten hat.

2. Laß ferner mich in deinem Schutz, o Vater, für des Satans Trutz mit Freuden auferſtehen, damit ich dieſen ganzen Tag dich ja mit meinem Nutzen mag im Glauben frölich ſehen; vor allem ſey du ſelber mir das Licht des Lebens für und für.

3. Des Glaubens Licht in mir bewahr, o ſtärk und mehr es immerdar, erwecke Treu und Liebe; die Hoffnung mach in Nöthen veſt, hilf, daß ich mich aufs allerbeſt auch in der Demuth übe; daß deine Furcht ſtets vor mir ſteh, und ich auf guten Wegen geh.

4. HErr, halte meinen Gang gewiß, treib aus von mir die Finſterniß und Bosheit meines Herzens: Behüte mich den ganzen Tag für Aberglauben, Zorn und Plag, auch für verbotnen Scherzen: Bewahre mich für ſtolzem Pracht, und allem, was mich läſterh macht.

5. Gib, daß ich dir gehorſam ſey, und mich für Zank und Hader ſcheu, auf daß der Sonnen Strahlen mich dieſen Tag nicht zornig ſehn, und nachmals traurig untergehn. Ach! laß mich nicht bezahlen dem Nächſten ſeine Bitterkeit mit Feindſchaft, Haſſen, Grimm und Neid.

6. Für Unzucht und für böſer Luſt, für Kargheit und des Geizes Wuſt, behüte mich in Gnaden; gib, daß die Falſchheit dieſer Zeit, zuſamt der Ungerechtigkeit, mein Herz ja nicht beladen. Ach! daß dein heiligs Angeſicht doch ſolche Sünd erblickte nicht.

7. O treuer Gott, erweck in mir nur einen Hunger ſtets nach dir, daß ich die Welt verliere; auch lehre mich, du ſtarker Held, zu thun allein, was dir gefällt, dein guter Geiſt mich führe, damit ich, auſſer böſem Wahn, ſtets wandeln mög auf ebner Bahn.

8. Befiehl auch deiner Engel Schaar, daß ſie mein Leben für Gefahr den ganzen Tag beſchützen und auf den Händen tragen mich, daß nicht der Satan grauſamlich mich könn' allhie beſchmitzen, ſo werd ich gegen Löwen ſtehn, und unverzagt auf Drachen gehn.

9. So nimm von mir, o Vater hin, mein Herz, Gedanken, Muth und Sinn, daß ich dir ganz vertraue: Behüt auch, du getreuer Hort, mein Dichten, Reden, Werk und Wort, daß es nur ſtetig ſchaue auf deines theuren Namens Ehr, auch meines Nächſten Nutz vermehr.

10. HErr Jeſu Chriſte, laß allein mich Armen ein Gefäſſe ſeyn und Werkzeug deiner Gnaden: Richt all mein Thun, Beruf und Stand, halt über mir dein Hülf und Hand, ſo kan mir niemand ſchaden, du wolleſt auch ja gnädiglich für den Verläumdern ſchützen mich.

11. Mit Herz und Mund ich dir befehl, HErr Jeſu, meinen Leib und Seel, auch Ehr und Gut daneben, wenn ich nun ſitze, geh und ſteh, alsdenn ſo ſchaffe, daß ich ſeh, HErr, über mir dich ſchweben, gib ja, daß deine

Gnaden-Hand ſey nimmer von mir abgewandt.

12. Für böſen Pfeilen, die bey Tag auf Erden bringen groſſe Plag', als für des Todes Seuche: Für Peſtilenz behüte mich, damit ſie nicht ſo grauſamlich bey Nacht herummer ſchleiche, bewahr uns auch für Krieges-Noth, wend einen böſen ſchnellen Tod.

13. Gib, lieber HErr, zu dieſer Friſt, ſo viel zum Leben nöthig iſt, doch nur nach deinem Willen: Wenn du die Speis und Nahrung hie mit Gnaden ſegneſt ſpat und früh, kanſt du uns reichlich füllen, doch daß man deine milde Gab' auch nicht zu einem Mißbrauch hab'.

14. Allein zu dir hab ich geſetzt mein Herz, o Vater! gib zuletzt auch mir ein ſelges Ende, auf daß ich deinen jüngſten Tag mit groſſer Freud erwarten mag, drauf ſtreck ich aus die Hände: Ach! komm, HErr Jeſu, komm mein Ruhm, und nimm mich in dein Eigenthum.

15. Mein GOTT und Vater ſegne mich, der Sohn erhalte gnädiglich, was er mir hat gegeben: Der Geiſt erleuchte Tag und Nacht ſein Antlitz über mich mit Macht, und ſchütze mir mein Leben: Nur dieſes wünſch ich für und für: Der Friede Gottes ſey mir mir! Ioh. Riſt.

Mel. Für deinen Thron tret.

546. O heilige Dreyfaltigkeit, o hochgelobte Einigkeit, GOTT Vater, Sohn, heiliger Geiſt, heut dieſen Tag mir Beyſtand leiſt.

2. Mein' Seel, Leib, Ehr und Gut bewahr, daß mir kein Böſes wiederfahr, und mich der Satan nicht verletz', noch mich in Schand und Schaden ſetz'.

3. Des Vaters Macht mich heut anblick', des Sohnes Weisheit mich erquick', des heilgen Geiſtes Glanz und Schein erleucht mein's finſtern Herzens Schrein.

4. Mein Schöpfer, ſteh mir kräftig bey, o mein Erlöſer, hilf mir frey, o Tröſter werth, weich nicht von mir, mein Herz mit werthen Gaben zier.

5. HErr, ſegne und behüte mich, erleuchte mich genädiglich, HErr, heb auf mich dein Angeſicht, und deinen Frieden auf mich richt. Iuſt. Geſenius.

In bekannter Melodie.

547. Aus meines Herzens Grunde ſag ich dir Lob und Dank, in dieſer Morgen-Stunde, darzu mein Lebenlang o Gott, in deinem Thron, dir zu Lob, Preis und Ehren, durch Chriſtum, unſern HErren, dein'n eingebohrnen Sohn.

2. Und daß du mich aus Gnaden in dieſ'r vergangnen Nacht für G'fahr und allem Schaden behütet und bewacht. Ich bitt demüthiglich, wollſt mir mein Sünd vergeben, womit in dieſem Leben ich hab erzürnet dich.

3. Du wolleſt mich auch behüten genädig dieſen Tag, fürs Teufels Liſt und Wüten, für Sünden und für Schmach, für Feur- und Waſ-

ſers-Noth, für Armuth und für Schanden, für Ketten und für Banden, für böſen ſchnellem Tod.

4. Mein Leib, mein Seel, mein Leben, Gut, Ehr und all das Mein, in deine Händ' thu geben, und was mir lieb mag ſeyn, iſt dein Geſchenk und Gab, mein (Eltern) Freunde und Verwandten, Geſchwiſter und Bekannten, ſamt allem, was ich hab.

5. Dein'n Engel laß auch bleiben, und weichen nicht von mir, den Satan zu vertreiben, auf daß der bös Feind hier in dieſem Jammerthal ſein' Tück an mir nicht übe, Leib und Seel nicht betrübe, und bring mich nicht zu Fall.

6. Gott will ich laſſen rathen, denn er all' Ding vermag, er ſegne meine Thaten, mein Vornehmen und Sach, denn ichs ihm heimgeſtellt, mein'n Leib, mein' Seel, mein Leben, und was er mir ſonſt geben, er machs, wies ihm gefällt.

7. Darauf ſo ſprech ich Amen, und zweifle nicht daran, Gott wird es allzuſammen ihm wohlgefallen lahn, und ſtreck drauf aus mein Hand, greif an das Werk mit Freuden, worzu mich Gott beſcheiden in mein'm Beruf und Stand. I. Mattheſius.

Mel. Gott des Himmels und.

548. Jeſu Güte hat kein Ende, ſie iſt alle Morgen neu, das beweiſen Jeſu Hände, die da ſchaffen, o der Treu! daß ich leb, doch ich nicht hier, ſondern Chriſtus lebt in mir.

2. Jeſu Hände, die da ſorgen, daß auf eine gute Nacht folget jetzt ein guter Morgen; da man ſieht, wie Gottes Macht mich, die Meinen, Haab und Gut, hat beſchützt durch Chriſti Blut.

3. Jeſu, dir ſey Dank gegeben, für die Treue deiner Händ, für die Gnade, für das Leben, und was du mir zugewendt. Ach! zieh von mir bis ins Grab dieſe deine Händ nicht ab.

4. Sie ſinds ja, darein gegraben ſteht mein Nam mit deinem Blut, die mich ſelbſt bereitet haben, mich gekrönt mit Himmels-Gut; ja ſie ſinds, die bis anitzt mich verſorget und beſchützt.

5. Laß ſie weiter mich umfaſſen, weil ich ihrer eigen bin, laß ſie mich, mich ſie nicht laſſen, dieſes iſt und bleibt mein Sinn: Satan, dir entſage ich; Jeſu, dir ergeb ich mich.

6. Nehmt mich drauf, ihr Jeſus-Hände, ſchließt mich in Gott Vaters Herz, und in Jeſu Blut behende, in ſein Leiden, Tod und Schmerz, in des höchſten Tröſters Hand, ſchließt mich, und die mir verwandt.

7. Ach! mit Segen ob mir waltet, im Gebete ſtärket mich, in dem Glauben mich erhaltet, und daß Gott gefalle ich, macht mich Gottes Geiſtes voll, leben, leiden, ſterben wohl.

8. Macht mich los von meinen Sünden, laßt mich einen gnädigen Gott, und ein gut Gewiſſen finden; jagt weg Schrecken, Angſt und Noth, ſteht mir bey,

damit ja hier nichts verdammlichs ſey an mir.

9. Seyd ihr alles mir in allen, meine Hülfe, was ich thu, mein Stab, wenn ich bin gefallen; mein Schutz, wenn ich geh zur Ruh; meine Freude, wenn ich wach, mein Arzt, wenn ich krank und ſchwach.

10. Seyd mein Leben, weil ich lebe, und verbleibet ja bey mir, wenn ich meinen Geiſt aufgebe, den ich euch befehle hier: Macht ihn alles Leidens los, und tragt ihn in Chriſti Schoos.

11. Ich indeß bin voll Vergnügen, halt es für die gröſte Freud, daß in euch verſchloſſen liegen ich, die Meinen, Land und Leut, ich leb, oder ſterbe nu, weiß ich, daß ich in euch ruh. Æm. Jul. Gr. z. S.

Mel. Aus meines Herzens gr.

549. O Gott, ich thu dir danken, daß du durch deine Güt mich haſt fürs Teufels Wanken in dieſer Nacht behüt, alſo, daß er mich fein hat müſſen laſſen ſchlafen, und mir mit ſeinen Waffen nicht können ſchädlich ſeyn.

2. Beſchütz mich, HErr, auch heute für groſſer Angſt und Noth, für Gotts-vergeßnen Leuten, und für einem ſchnellen Tod, für Sünden und für Schand, für Wunden und für Schlägen, für ungerechten Segen, für Waſſer und für Brand.

3. An meinem Geiſt mich ſtärke, ſowol auch an dem Leib, daß ich mein's Amtes Werke mit allen Freuden treib, und thu nach meiner Pflicht, ſo viel als mir befohlen, bis daß du mich wirſt holen zu deinem hellen Licht.

4. Mein Geſicht mir, HErr, verleihe bis an mein letztes End, und gnädig benedeye die Arbeit meiner Händ', damit ich auch was hab für mich in ſchweren Zeiten, und davon armen Leuten kan geben eine Gab'.

5. Vor allem mich regiere mit deinem Gnaden-Geiſt, daß ich mein' Gedanken führe gen Himmel allermeiſt, und ja nicht ganz und gar ſey mit dem Geiz beſeſſen, und ſchändlich mög vergeſſen des lieben Himmels klar.

6. Erhalt mir Leib und Leben, ſo lang es dir gefällt, und thu mir, HErr, nur geben den Schatz in jener Welt, ſo gilt mir alles gleich, und bin es wohl zufrieden, ob ich ſchon nicht hienieden bin vor den Menſchen reich.

7. O HErr, hilf mir vollenden mein' ſaure Lebens-Zeit, thu mir dein Hülfe ſenden, und ſey nicht allzuweit, wann ich heim ſchlafen geh: Auf daß ich friedlich fahre, und mit der Chriſten-Schaare zum Leben auferſteh. B. Ringw.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

550. Freudig ſoll mein Mund jezt ſingen, groſſer Gott, von deiner Macht, dir will ich Dank-Opfer bringen, daß du mich in dieſer Nacht für ſo mancherley Gefahr, der ich unterworfen war, haſt beſchützet in Genaden, daß mir nichts hat können ſchaden.

2. Rings herum haſt du geſetzet

deiner ſtarken Engel Huth, daß mich Satan nicht verletzet, und an mir gekühlt den Muth, der mich ſonſten unverwahrt, als ein grimmiger Löw von Art, hätte können leicht verſchlingen, und um Leib und Leben bringen.

3. Ich muß zwar, o HErr, geſtehen, daß ich ganz unwürdig bin dieſes Tages Licht zu ſehen, wenn ich denk in meinem Sinn, wie viel Sünd und Miſſethat dieſer Leib begangen hat, auch die Seel damit beſchmützet, daß nun beydes nichts mehr nützet.

4. Daß du aber mich nicht ſtrafen wollen nach Gerechtigkeit, und im Eifer mich hinraffen, ſondern haſt aus Gütigkeit mich von Sünden losgezählt, und zu deinem Kind' erwählt, dafür dank aus Seelen-Grunde ich dir jetzt mit Herz und Munde.

5. Es iſt, HErr, ja unausſprechlich, was dein Vater-Herz vor Gnad an uns Menſchen, ſo gebrechlich, unverdient gewendet hat, daß, da wir in Sünden-Koth ſteckten, und verdient den Tod, du uns deinen Sohn gegeben, deſſen Tod uns ſchenkt das Leben.

6. Ruhm und Dank will ich dir ſagen, groſſer GOtt, von Ewigkeit, daß ich aller Höllen-Plagen bin durch Chriſti Blut befreyt, daß, weil Tod- und Teufels-Macht gänzlich iſt zunicht gemacht, kan im Glauben tapfer kämpfen, und die Seelen-Feinde dämpfen.

7. Ich will auch nun heut ergeben, Vater, deiner Gnaden-Hand, Seel und Leib, mein' Ehr und Leben, und was du mir zugewandt, Haab und Güter, meine Freund' und Verwandten, auch die Feind'. Hunger, Krieg, Raub, Peſt und Seuchen laß von unſer Grenze weichen.

8. Chriſte, der du haſt vergoſſen für mich dein ſo theures Blut, laß mich ſtets ſeyn eingeſchloſſen auch in deinen Schutz und Huth: wenn mein Ende naht herbey, dann von mir nicht ferne ſey, ſo nimm auf in deine Hände meine Seele, die ich ſende.

9. Hore und werther Geiſt, ich flehe dich auch jezt demüthig an, wenn ich in Verſuchung ſtehe, und mich nicht mehr tröſten kan wegen meiner Miſſethat, ſey du ſelbſt mein Troſt und Rath, daß mich Satan in die Schlinge der Verzweifelung nicht bringe.

10. Leit mich heute und regiere, heilige Dreyfaltigkeit, daß ich ſo mein Leben führe, wie dein wahres Wort gebeut, daß ich meinen Nächſten lieb, und die Werk des Glaubens üb, auch mein Weſen heut in allen dir nur möge wohl gefallen.

11. Zeige mir den Weg zum Leben und zur wahren Seligkeit, laß auch ja mein Herz nicht kleben an der Welt Vergänglichkeit. Hilf, daß ich nur allermeiſt ſuche das, was himmliſch heiſt, alle Zeitlichkeit verachte, und nach dem, was ewig, trachte.

12. Herrſcher Himmels und der Erden, höre doch mein Bitten an, alle Sorg, Angſt und Beſchwer-

den, und was mir mehr ſchaden kan, wende gnädig ab von mir, daß ich immer für und für möge rühmen deinen Namen, es geſcheh im Glauben, Amen.

In bekannter Melodie.

551. Ich dank dir, lieber HErre, daß du mich haſt bewahrt in dieſer Nacht ſo gefährde, darinn ich lag ſo hart mit Finſterniß umfangen, darzu in groſſer Noth, daraus ich bin entgangen, halfſt du mir, HErre GOtt.

2. Mit Dank will ich dich loben, o du mein GOtt und HErr, im Himmel hoch dort oben, den Tag mir auch gewähr', warum ich dich thu bitten, und auch dein Will mag ſeyn, leit mich in deinen Sitten, und brich den Willen mein.

3. Daß ich, HErr, nicht abweiche von deiner rechten Bahn, der Feind mich nicht erſchleiche, damit ich irr möcht gahn. Erhalt mich durch dein' Güte, das bitt ich fleiſſig dich, fürs Teufels Liſt und Wüten, damit er ſezt an mich.

4. Den Glauben mir verleihe an dein'n Sohn, JeſumChriſt, mein Sünd mir auch verzeihe allhier zu dieſer Friſt, du wirſt mir nicht verſagen, wie du verheiſſen haſt, daß er mein Sünd thu tragen, und lös mich von der Laſt.

5. Die Hoffnung mir auch giebe, die nicht verderben läßt, dazu ein chriſtliche Liebe zu dem, der mich verlezt; daß ich ihm Guts erzeige, ſuch nicht darinn das Mein, und lieb ihn als mich eigen, nach all dem Willen dein.

6. Dein Wort laß mich bekennen vor dieſer argen Welt, auch mich dein'n Diener nennen, nicht fürchten Gewalt noch Geld, das mich bald möcht ableiten von deiner Wahrheit klar, wollſt mich auch nicht abſcheiden von der chriſtlichen Schaar.

7. Laß mich den Tag vollenden zu Lob den Namen dein, laß mich nichts von dir wenden, ans End beſtändig ſeyn, behüt mir Leib und Leben, darzu die Frücht im Land, was du mir haſt gegeben, ſteht all's in deiner Hand.

8. HErr Chriſt, dir Lob ich ſage für deine Wohlthat all, die du mir all mein Tage erzeigt haſt überall; dein'n Namen will ich preiſen, der du allein biſt gut, mit deinem Leib mich ſpeiſe, tränk mich mit deinem Blut.

9. Dein iſt allein die Ehre, dein iſt allein der Ruhm, die Rach dir niemand wehre, dein Segen zu uns komm, daß wir im Fried einſchlafen, mit Gnaden zu uns eil, gieb uns des Glaubens Waffen fürs Teufels liſtig Pfeil.

I. Kohlroſs.

In bekannter Melodie.

552. Ich dank dir ſchon durch deinen Sohn, o Gott, durch deine Güte, daß du mich heut in dieſer Nacht ſo gnädig haſt behütet.

2. In welcher Nacht ich lag ſo hart mit Finſterniß umfangen, von all mein'n Sünden geplaget ward, die ich mein Tag begangen.

3. So bitt ich dich aus Herzensgrund, du wolleſt mir vergeben

all meine Sünd, die ich begunt in meinem ganzen Leben.

4. Und wolleſt mich auch dieſen Tag in deinem Schutz erhalten, daß mir der Feind nicht ſchaden mag mit Liſten mannigfalte.

5. Regier mich nach dem Willen dein, laß mich in Sünd nicht fallen, auf daß dir mög das Leben mein und all mein Thun gefallen.

6. Denn ich befehl dir Leib und Seel, und all's in deine Hände, in meiner Angſt und Ungefäll, HErr! mir dein' Hülfe ſende.

7. Auf daß der Fürſte dieſer Welt kein' Macht an mir nicht finde, wo mich, HErr, nicht dein Gnad erhält, iſt er mir viel zu geſchwinde.

8. Ich hab es all mein Tag gehört, Menſchen-Hülf ſey verlohren, drum ſteh mir bey, du treuer GOtt, zur Hülf biſt du erkohren.

9. Allein GOtt in der Höh ſey Preis, ſamt ſeinem eingen Sohne, in Einigkeit des heilgen Geiſts, der herrſcht ins Himmels-Throne.

10. Er herrſchet ſo gewaltiglich von Anfang bis zum Ende, GOtt Vat'r, GOtt Sohn, GOtt heilger Geiſt, beſcher uns ein ſel'ges Ende. Mich. Prætorius.

Mel. Ich danke dir, lieber H.

553. Zu dir, von Herzen-Grunde, ruf ich aus tiefer Noth in dieſer Morgen-Stunde, erhör mich, HErre GOtt! Eröffne deine Ohren, wenn früh ich zu dir ſchrey, thu gnädiglich anhören, was mein Anliegen ſey.

2. Weil jezt die Sonn aufgehet, vertreibt die finſtre Nacht, und jedermann aufſtehet, zu danken deiner Macht; ich auch dein Lob erzähle zu deines Namens Ehr, die Sünde nicht verheele, beklage mein Beſchwer.

3. Die Finſterniß mich ſchrecket, im Tod ich ſchlafen lag, wenn mich dein Geiſt nicht wecket, ich nicht aufſtehen mag, das macht die Nacht der Sünden, die den Verſtand uns will mit ihren Ketten binden, zum Guten halten ſtill.

4. Denn ob mein Auge ſchläfet, der Leib von Werken frey, mein Herz doch öfters äffet viel böſe Phantaſey, das macht des Teufels Saamen, den er ausſtreut geſchwind, wenn wir ohn deinen Namen einſchlaf'n und ſicher ſind.

5. Den haſt du abgetrieben, du Hüter Iſrael, daß ich bin ſicher blieben, geſund an Leib und Seel drum ich dir billig bringe mein Morgen-Opfer her, mein Glaub iſt zwar geringe, HErr Chriſt, ihn mir vermehr.

6. In alles Dunkle ſiehet dein Aug, und bringts ans Licht; was in der Nacht geſchiehet, kömmt vor dein Angeſicht, du weiſt, mit was Gebrechen ich auch beladen bin, willt du ſie mir zurechnen, o HErr, wo ſoll ich hin?

7. Drum väterlich abwende dein zornigs Angeſicht, und wieder uns Elende ja deine Hand nicht richt', laß deine Gnad aufgehen, die alle Morgen neu, ſo

werd ich wohl beſtehen durch deine Güt und Treu.

8. In Seel- und Leibs-Gefahre dein Geiſt mein'n Geiſt regier, befiehl der Engel-Schaare, daß mich kein Unglück rühr. Mit feur'ger Mauer ſchütze all's, was mir lieb mag ſeyn, was ich hab und beſitze, mein Gut und all das Mein.

9. Behüt für Peſtilenze, Krieg, Feu'rs und theurer Zeit, ſegn' unſer Land und Grenze mit frommer Obrigkeit, im Friede vorzuſtehen dem lieben Vaterland, laß uns kein Unruh ſehen im Lehr- Wehr- und Nähr-Stand.

10. HErr, aller dich erbarme, die jetzt betrübet ſind, Gefangne, Krank und Arme, Wittwen, verwayſte Kind. Was ſelig iſt, beſchere dem Freund' und auch dem Feind', den Feind zu dir bekehre, erhalt in Lieb den Freund.

11. Darauf in deinem Namen, Vater, Sohn, heilger Geiſt; ſprech ich von Herzen: Amen! der mir ſein Hülfe leiſt', mein Amt wohl zu vollenden, bis der Feyrabend komm, der alle Müh wird wenden zu ewger Freud und Wonn. Dav. a Schweitniz.

554. Der Tag vertreibt die finſtre Nacht, ihr lieben Chriſten, ſeyd munter und wacht, (und) preiſet Gott, den HErren.

2. Die Engel ſingen immerdar, und loben GOTT mit groſſer Schaar, der alles (wohl) regieret.

3. Die Hähn und Vögel mancherley, die loben GOtt mit ihr'm Geſchrey, der ſie (ſo) ſpeiſt und kleidet.

4. Der Himmel, die Erd und das Meer, geben dem HErren Lob und Ehr, thun ſeinen Wohlgefallen.

5. Alles, was je geſchaffen ward, ein jeglichs Ding nach ſeiner Art, (das) preiſet ſeinen Schöpfer.

6. Ey Menſch! du edle Natur, o du vernünftge Creatur, ſey (doch) nicht ſo verdroſſen.

7. Gedenk, daß dich dein HErr und GOtt zu ſeinem Bild erſchaffen hat, daß du ihn ſollſt erkennen,

8. Und liebeſt ihn aus Herzens Grund, bekenneſt auch mit Herz und Mund, daß du ſein (ſo) genieſſeſt.

9. Weil du nun ſeinen Geiſt gekoſt, und ſeiner Gnad genoſſen haſt, ſo danke ihm von Herzen.

10. Sey munter, fleißig, bet und wach, ſieh, daß du ſtets in deiner Sach (recht) treu erfunden werdeſt.

11. Du weiſt nicht, wenn der HErre kömmt, denn er dir keine Zeit beſtimmt, ſondern ſtets heiſſet wachen.

12. So üb dich nun in ſeinem Bund, lob ihn mit Herzen, That und Mund, rühme ſeine Wohlthaten.

13. Sprich: O Vater, in Ewigkeit, ich dank dir aller Gütigkeit, die du mir (haſt) erzeiget.

14. Durch Jeſum Chriſtum, deinen Sohn, welchem ſamt dir im höchſten Thron alle Engel lobſingen.

15. Hilf, HErr, daß ich dich

gleicher Weiß von nun an allzeit Lob und Preiß, in alle Ewigkeit, Amen. Mich. Weiſs.

Mel. O Jeſu, meine Luſt ꝛc.

555. O Jeſu, ſüſſes Licht, nun iſt die Nacht vergangen, nun hat dein Gnaden-Glanz aufs neue mich umfangen, nun iſt, was an mir iſt, vom Schlafe aufgeweckt, und hat nun in Begier zu dir ſich ausgeſtreckt.

2. Was ſoll ich dir denn nun, mein Gott, für Opfer ſchenken? Ich will mich ganz und gar in deine Gnad einſenken mit Leib, mit Seel, mit Geiſt, heut dieſen ganzen Tag, das ſoll mein Opfer ſeyn, weil ich ſonſt nichts vermag.

3. Drum ſiehe da, mein Gott, da haſt du meine Seele; ſie ſey dein Eigenthum, mit ihr dich heut vermähle in deiner Liebes-Kraft. Da haſt du meinen Geiſt, darinnen wollſt du dich verklären allermeiſt.

4. Da ſey denn auch mein Leib zum Tempel dir ergeben, zur Wohnung und zum Haus, ach allerliebſtes Leben! Ach wohn, ach leb in mir, beweg und rege mich, ſo hat Geiſt, Seel und Leib mit dir vereinigt ſich.

5. Dem Leibe habe ich jetzt die Kleider angeleget, laß meiner Seelen ſeyn dein Bildniß eingepräget, im güldnen Glaubens-Schmuck, in der Gerechtigkeit, ſo allen Seelen iſt das rechte Ehren-Kleid.

6. Mein Jeſu, ſchmücke mich mit Weisheit und, mit Liebe, mit Keuſchheit, mit Geduld, durch deines Geiſtes Triebe, auch mit der Demuth mich vor allen kleide an, ſo bin ich wohl geſchmückt und köſtlich angethan.

7. Laß mir doch dieſen Tag ſtets für den Augen ſchweben, laß dein Allgegenwart mich wie die Luft umgeben, auf daß mein ganzes Thun durch Herz, durch Sinn und Mund dich lobe inniglich, mein Gott, zu aller Stund.

8. Ach! ſegne, was ich thu, ja rede und gedenke, durch deines Geiſtes Kraft es alſo führ und lenke, daß alles nur geſcheh zu deines Namens Ruhm, und daß ich unverrückt verbleib dein Eigenthum. D. Ioach. Lange.

M. Singen wir aus Herzens.

556. Das walt nun zu dieſer Friſt, Gott Vater in Ewigkeit: Das walt mein HErr Jeſus Chriſt, mein Beſchützer allezeit; Das walt Gott der heilge Geiſt, der mir all'zeit Hülfe leiſt, hochgelobet und gepreiſt.

2. Gott Vater, ins Himmels Thron, ich ſag dir Lob, Ehr und Dank: Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, ich preiſ' dich mein Lebenslang, und du Gott heiliger Geiſt, meine Seel dich rühmt und preiſt, weil ein Odem in mir iſt.

3. Daß du mich aus lauter Gnad heunt dieſe vergangne Nacht für Unglück und allem Schad haſt behütet und bewacht, und bitte noch ferner dich, lieber Gott, behüte mich dieſen Tag genädiglich.

4. Denn in deine Händ allein meinen Geiſt befehlen thu: Meinen Leib und all das Mein, meine liebe Seel darzu; b'ſchütz mich durch der Engel Wacht, daß der Satan keine Macht an mir finde Tag und Nacht.

In bekannter Melodie.

557. Das walt mein Gott, Vater, Sohn und heilger Geiſt, der mich erſchaffen hat, mir Leib und Seel gegeben, im Mutterleib das Leben, geſund, ohn allen Schad.

2. Ach! treuer Gott, der du dein'n Sohn, aus Himmels-Thron, für mich gegeb'n in Tod, der für mich iſt geſtorben, das Himmelreich erworben mit ſeinem theuren Blut.

3. Dafür ich dir aus Herzens-Grund mit Zung und Mund lobſinge mit Begier, und danke dir mit Schalle für deine Wohlthat alle früh und ſpat für und für.

4. Auch ſonderlich ſag ich dir Dank mit dem Geſang, daß du ſo gnädiglich, aus lauter Gnad und Güte, mich dieſe Nacht behütet, durch dein Eng'l ſicherlich.

5. Und bitte dich, du wollſt hinfort, ach Gott! mein Hort, ferner genädiglich mich dieſen Tag behüten fürs Teufels Macht und Wüten, und Liſt tauſendfältiglich.

6. Durch deine Gnad bewahr mir, HErr, Leib, Seel und Ehr, vergib die Miſſethat, für G'fahr, Sünde und Schande, zu Waſſer und zu Lande, behüt mich früh und ſpat.

7. All Tritt und Schritt, in Gottes Nam'n, was ich fang an, theil mir dein Hülfe mit, und komm mir früh entgegen mit Glücke, Heil und Segen, mein Bitt verſag mir nicht.

8. All mein Arbeit, in Gottes Nam'n was ich fang an, gereich zur Nutzbarkeit, mein Leib, mein Seel, mein Leben, was du mir, HErr, gegeben, lob dich in Ewigkeit.

Mel. Nun Gott Lob, es iſt v.

558. Liebſter Jeſu, weil ich nun will an meine Arbeit gehen, weiß ich wohl, daß all mein Thun ohne dich nicht kan beſtehen; laß mich demnach zu dir treten, und um Beyſtand dich anbeten.

2. Groſſer Helfer, mach doch hier, daß mein Werk ich wohl anfange: Alles, HErr, alſo regier, daß es ſeinen Zweck erlange: Sprich das Ja zu meinen Thaten, laſſe alles wohl gerathen.

3. Wende in Genaden ab, was mein Thun ſucht zu verſtöhren: Gieb, daß ich zu ſchaffen hab, und mich ehrlich mög ernähren: Steure den verdammten Lügen, laß mich meine Feind beſiegen.

4. Meine Arbeit ſegne Gott, mein Verrichten, Thun und Laſſen: Segne, HErr, mein täglich Brod, mein Vermögen gleicher maſſen: Segne mich mit ſanftem Sterben, und mach mich zum Himmels-Erben.

Mel. Wer nur den lieben G.

559. Du haſt mich dieſe Nacht behütet,

Gott, der du keine Güte ſparſt, und Satan hat umſonſt gewütet, weil du mein Schild und Beyſtand warſt; ach tauſend, tauſendmal ſey dir in Jeſu Chriſto Dank dafür.

2. Behüte mich auch wieder heute, und theile neue Gnade mit, der heilgen Engel ihr Geleite begleite mich zu Tritt und Schritt, bedeckt mich nun ein ſolcher Schutz, ſo biet ich allen Teufeln Trutz.

3. Behüte mich vor Aergerniſſen, halt mich von allen Sünden frey, dein Geiſt bewahre mein Gewiſſen, damit kein Brandmahl drinnen ſey, und findet ſich ein Sünden-Fleck, ſo waſch ihn Chriſti Blut hinweg.

4. Behüte mich für böſen Rotten, die in des Teufels Stricken gehn, die dein und deines Wortes ſpotten, und halb ſchon in der Hölle ſtehn, ſchaff mir vor ihrem Frevel Ruh, und ſie, mein Gott, bekehre du.

5. Behüte mich vor falſchen Leuten, und die nur lieben auf den Schein, die anders mit der Zunge deuten, und anders in dem Herzen ſeyn, im Gegentheil ſteh allezeit mein Thun auf Treu und Redlichkeit.

6. Behüte mich vor Schimpf und Hohne, der mir das Herz und Leben frißt, weil eines guten Namens Krone mein beſter Schatz und Reichthum iſt, ſo habe mich dein Aug in Acht, daß ich nicht werde drum gebracht.

7. Behüte mich vor groſſem Glücke, als wo ſich mancher Sinn verirrt, das ihm hernach zum Fall und Stricke und zum Verluſt des Himmels wird, ich bin, wie deine Gnad es fügt, mit meinem Stande ſchon vergnügt.

8. Behüte mich vor vielem Gute, jedoch vor Armuth auch darbey, auf daß ich frey von Uebermuthe und von Verzweiflung ferne ſey, ſo viel nur gib mir Gut und Muth, als dieſem Leben nöthig thut.

9. Behüte mich an meinem Ende, daß mich kein ſchneller Tod berückt, doch werden mir durch deine Hände die Augen ſelig zugedrückt, ſo reißt mich auch ein ſchneller Tod nur deſto eh aus Welt und Noth.

10. Und endlich bitt ich diß zum größten: Behüte mich auch ſelbſt für mir! Du kennſt mein Fleiſch und Blut am beſten, wie leicht verführt mich das von dir. So gib mir deines Geiſtes Kraft, der meinem Geiſte Kräfte ſchaft.

11. Ich ſpreche nun ein freudig Amen, weil du mein Bitten gnädig hörſt, und dich auf meines Jeſu Namen mit Huld und Güte zu mir kehrſt, das glaub und hoff ich veſtiglich, und bitte: GOTT behüte mich! E. Neumeiſter.

Mel. Aus meines Herzens ꝛc.

560. Bewahr mich, Gott, mein HErre, in dieſer Morgen-Zeit: Dein Gnade zu mir kehre, die Erd und Himmel breit, und wie du mich behüt't die Nacht für allem Schaden, darein ich wär gerathen. den Tag mich auch vertritt.

2. Bewahr mir, Gott, mein' Seele, dein allertheurſtes Pfand: Denn ich ſie dir befehle, halt ſie in deiner Hand, daß ſie nicht fall' in Sünd', von deiner Gnad nicht wanke, allzeit an dich gedenke, des Himmels Güt empfind.

3. Bewahr mir, Gott, mein Leben, mein'n Leib, der Seelen Haus, den du mir haſt gegeben, mein Werk zu richten aus, daß ich es wohl vollbring', zu deinem Willen lebe, nach Gottſeligkeit ſtrebe, und mir all's wohl geling'.

4. Bewahr mir, Gott, mein' Sinne, du Hüter meiner Seel, daß all's, was ich beginne, folge deinem Befehl. Wend ab mein ganz Gemüth von all'n irdiſchen Dingen, ſo leicht zum Falle bringen, auf dich mein Auge ſieht.

5. Bewahr mir, GOTT, mein' Glieder, des Leibes Dienerin: Mein' Zung und Augenlieder; Händ, Füß, all's was ich bin. Dein Geiſt mein' Kraft beweg, daß meine Zung dir ſinge, mein Hand dein Werk vollbringe, dir ganz zu Ehren leb.

6. Bewahr mir, Gott, mein' Ehre, behüt für Sünd und Schand, daß ich fein ehrbar führe meinen Beruf und Stand. Mein Ziel die Tugend ſey, darnach ich allzeit trachte, all Ueppigkeit verachte, der Welt-Luſt mich verzeih.

7. Bewahr mir, Gott, mein' Güter, dem Leib zum Unterhalt, daß ich niemand zuwider mein Amt glücklich verwalt', und nach des Himmels Schluß im Schweis mein Brod erwerbe, den Segen Gottes erbe, der allein nähren muß.

8. Bewahr mir, Gott, mein' Freunde: All die mir ſind verwand, bey welchen ich Troſt finde in allem Unglücks-Stand: Wend ab all Ungemach: mein' Feinde kehr zurücke, zu Schanden mach ihr Tücke, dir ſtell ich heim die Sach.

9. Bewahr mir, Gott, mein'n Glauben, mein Hoffnung und Geduld, die Sünd'n mich nicht berauben deiner Lieb, Gnad und Huld: Dein guter Geiſt mich treib, daß ich das Böſe meide, dir trau in allem Leide, ans End beſtändig bleib. D. I. Stegmann.

M. Ich dank dir lieber HErre.

561. Dank ſey Gott in der Höhe, in dieſer Morgen-Stund, durch den ich wied'r aufſtehe vom Schlaf friſch und geſund: Mich hatte zwar gebunden mit Finſterniß die Nacht, ich hab ſie überwunden durch Gott, der mich bewacht.

2. Wiederum thu ich bitten, o Schutz-HErr Iſrael, du wollſt treulich behüten den Tag mein' Leib und Seel! all chriſtlich Obrigkeiten, unſer Schul'n und Gemein, in dieſen böſen Zeiten, laß dir befohlen ſeyn.

3. Erhalt uns durch dein' Güte bey g'ſunder reiner Lehr, für Ketzerey behüte, ſtreit für dein Wort und Ehr; Daß wir mit unſerm Saamen immer in einem Geiſt ſprechen: Des HErren Namen ſey groß und hoch gepreiſt.

4. Dem Leibe gieb darneben Nahrung und guten Fried, ein g'ſund und mäſſig Leben, dazu ein frölich G'müth, daß wir in allen Ständen Tugend und Erbarkeit lieben, und Fleiß drauf wenden, als rechte Chriſten-Leut.

5. Gib mildiglich dein'n Segen, daß wir nach deinem Geheiß wandeln auf guten Wegen, thun unſer Amt mit Fleiß, daß ein jeder ſein Netze auswerf, und auf dein Wort ſein'n Troſt mit Petro ſetze, ſo geht die Arbeit fort.

6. Was dir gereicht zu Ehren, und der Gemein zu Nutz, das will der Satan wehren, mit Liſt und groſſem Trutz, doch kan er nichts vollbringen, weil du, HErr Jeſu Chriſt! herrſcheſt in allen Dingen, und unſer Beyſtand biſt.

7. Wir ſind die zarten Reben, der Weinſtock ſelbſt biſt du, daran wir wachſ'n und kleben, und bringen Frucht dazu; hilf, daß wir an dir bleiben, und wachſen immer mehr! Dein guter Geiſt uns treibe zu Werken deiner Ehr.

L. I. Mühlmann.

In bekannter Melodie.

562. Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern vom Firmament des Himmels fern, die Nacht hat ſich verloren: All Creaturen freuen ſich, daß wieder kömmt des Lebens Licht, der Tag wird neu gebohren. Die klein Vöglein ſich hoch ſchwingen, lieblich ſingen, ehrn und loben ihren Schöpfer hoch dort oben.

2. Auf, auf, mein Herz, ermuntre dich, erheb dein' Stimm, vergiß ja nicht, dem HErrn auch Lob zu bringen: Er iſts allein, dem Lob gebührt, er iſts, der Zung und Mund regiert, mein Herz ſoll ihm erklingen: Mein' Seel erzähl ſein' Wohlthaten, Wunderthaten, auf manch' Weiſe mein Mund ſeinen Namen preiſe.

3. Du, HErr, biſts, der mich dieſe Nacht durch ſeiner Engel Hut bewacht, nach mein'm Wunſch und Begehren: Das macht dein' Güt, dein' Freundlichkeit, dein' Himmel-ſüß Barmherzigkeit, daß mich nicht that gefähren Unglück, Fallſtrick, der Welt Pralen, Satans Krallen, Grimm und Zoren unſers Feindes abgeſchworen.

4. Es hätt mich können treffen bald Leid und Betrübniß mannigfalt, daß ich nicht wär erwachet: Dein' Güte machts, daß ich noch leb, darum nach deinem Lob ich ſtreb', mein Herz ſtets dahin trachtet: Wie ich frölich ohne Wanken dir mag danken, ohn Aufhören, und mit Pſalmen dich verehren.

5. Ey, mein HErr, ſüſſer Lebens-Hort, ſchleuß mir weit auf die Gnaden-Pfort, daß unter dieſem Schutze, als ein'm Caſtel, veſt dieſen Tag, befreyet ganz von aller Plag, ich wohl verwahret ſitze, wie ein Vöglein in den Klüften, vor den Lüften und Platz-Regen bleib bewahret ohn Beſchweren.

6. Geuß aus vom hohen Himmels-Thron über mich dein

Gunſt, Freud und Wonn, ein neu Herz thu mir ſchenken, daß ich zu deines Namens Ehr den Zweck meines Berufes kehr, all Sinn, Red und Gedanken: Dein Geiſt mir leiſt Hülf und Gnade, daß ohn Schade, früh und ſpate, all mein Vornehmen gerathe.

7. Und wenns ja nicht anders mag ſeyn, daß ich heut nach dem Willen dein Unfall nicht kan vermeiden: So komm, o ſüſſer Morgen-Thau, mein Herz erfriſch, daß ich dir trau in meinem Creutz und Leiden, bis ich ſelig aus dieſem Zelt der böſen Welt mög abſcheiden, durch den Tod zur Himmels Freuden.

8. Indeß, mein Herz, ſpring, tanz und ſing, in allem Creutz ſey guter Ding, der Himmel ſteht dir offen, laß dich Schwermuth nicht nehmen ein, denn auch die Gott am liebſten ſeyn, das liebe Creutz hat troffen. Schick dich, drück dich, und gläub veſte, daß das Beſte, ſo bringt Frommen, ſollſt in jener Welt bekommen. B. W.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

563. So tret ich demnach an, ſo ſtark ich immer kan, mein Arbeit, Thun und Weſen, dazu mich Gott erleſen, der wird mir ſeinen Segen auch wiſſen beyzulegen.

2. Dir, Vater, ſag ich Dank, daß du mein Lebenlang ſo reichlich mich ernähret, und manche Gnad beſcheret. Laß deine Güt und Gaben mich heute ferner haben.

3. Ach mein HErr Jeſu Chriſt! der du mein Helfer biſt, ach! ſegne meine Werke, und mich vom Himmel ſtärke, damit ich deinen Willen in allen mög erfüllen.

4. Behüte Seel und Leib und alles von mir treib, was meine Nahrung hindert, und deinen Segen mindett. Ja laß in Fried und Freuden mich dann von hinnen ſcheiden. I. H. v. Hippen.

Mel. Aus meines Herzens Gr.

564. Brich an, du lieber Morgen, treib ab die finſtre Nacht, Gott Lob! daß ich ohn' Sorgen die Nacht hab hingebracht, Gott Lob! daß ich nunmehr des Tags Licht wiederum ſehe, friſch und geſund aufſtehe, Gott ſey Lob, Preis und Ehr.

2. Um mich hätts übel geſtanden, und um das Leben mein: Wär'n nicht geweſt fürhanden die lieben Engelein, ſo um mich rings herum ein' Wagenburg geſchlagen, auf Händen mich getragen, daß mir kein Feind zukomm.

3. Richt dich auf, Leib und Seele, zu deinem lieben Gott, Lob und Dank ihm erzähle, daß er all G'fahr und Noth in abgewichner Nacht von dir hat abgetrieben, daß du in Fried geblieben fürs böſen Feindes Macht.

4. Chriſte, in deinem Namen bitt ich den Vater dein, daß er halt fern'r beyſammen den Leib und Seele mein, Gott geb ein'n gut'n Tag, Gott geb ein'n guten Morgen, Gott woll mich thun verſorgen für aller Noth und Plag.

5. Halt mich, HErr Gott, vor allen, daß ich zu keiner Zeit von

dein'm Wort mög abfallen; dadurch mein' Seligkeit ich ſchlagen möcht in Wind: Durch dein'n Geiſt mich regiere, kein Irrgeiſt mich verführe in ſchwere Schand und Sünd.

6. Alsdenn, HErr, mein Behüter, gieb mir die edle Gab, Geſundheit meiner Glieder, auf daß ich heute hab' ein friſch und gut Geblüt, in ein'm geſunden Leibe, all Krankheit von mir treibe, gib mir ein friſch Gemüth.

7. Richtig und auch mit Ehre, daß ich das Mein' verwalt, all'n böſen Leuten wehre, und mich gnädig erhalt, daß ſie mich ohn mein Schuld mit ihren Lüg'n und Stümpfen bey niemand vernunglimpfen, und bringen in Unglück

8. Dein'n Segen mir verleihe, bis an mein ſel'ges End, und gnädig benedeye die Arbeit meiner Händ, auf daß ich auch was hab für mich in ſchweren Zeiten, und davon armen Leuten kan geben eine Gab.

9. Gänzlich mich auch regiere durch deinen heilgen Geiſt, daß ich ſuch mit Begierde das himmliſch allermeiſt, und ja nicht ganz und gar ſey mit dem Geiz beſeſſen, dadurch ich möcht vergeſſen des lieben Himmels klar.

10. Reiß mich, HErr, nicht von hinnen durch einen ſchnellen Tod, gib mir Vernunft und Sinnen, daß ich in aller Noth dich, HErr, anrufen mög, auf deine Gnad mich ſtützen, mein'm Nächſten dien'n und nützen, weil ich ein'n Finger reg.

11. Ohn deinen heilgen Namen laß mich nichts fangen an: In deinem heiligen Namen laß ſeinen Fortgang han all's, was ich nehme für, daß ich bey mein'n Geſchäften, an Haab, Gut und Leibs-Kräften, dein'n reichen Segen ſpür.

12. Sonderlich ich auch bitte für meine Obrigkeit: Mein'n Land's-Fürſten (Fürſtin) behüte für all'r Gefährlichkeit, daß er ſamt all den Sein'n geſichert ſey für Schaden, und ich in Fried und Gnaden bleib bis ans Ende mein.

13. Meinen lieben Ehgatten befehl ich dir hiermit: Komm uns zu Hülf und ſtatten, HErr, mit dem edlen Fried, daß wir zu aller Zeit uns treulich meynen, lieben, nach dein'm Gebot uns üben in der Gottſeligkeit.

14. Ach HErr! wenn ſichs auch ſchickte, daß mir ein Creutz zuſtünd, und mich daſſelb hart drückte, ſo hilf, daß ich geſchwind eil zum lieben Gebet, und ja nicht werd unwillig, ſondern von Herz'n geduldig an dir hang veſt und ſtet.

15. Nun bin ich, HErr, erhöret, vor deinem Gnaden-Thron: Mein' Bitt haſt du gewähret durch Chriſtum, deinen Sohn: Darauf geh ich dahin: Dein Wort bleib imm'r und ewig, auf dein Wort ſterb und leb ich, g'wiß gnug ich deſſen bin. B. Groſsm.

Mel. Wenn wir in höchſten.

565. Das walt GOTT Vater und Gott

Sohn, Gott heilger Geiſt ins Himmels-Thron! Man dankt dir, eh die Sonn aufgeht, wenns Licht anbricht, man vor dir ſteht.

2. Drum beug ich dieſen Morgen früh in rechter Andacht meine Knie, und ruf zu dir mit heller Stimm': Dein Ohren neig, mein Red vernimm'.

3. Ich rühm von Herzen deine Güt, weil du mich gnädig haſt behüt't, daß ich nun hab die finſtre Nacht in Ruh und Friede zugebracht.

4. Ich ſchlief, und wußt nicht, wie mir wär, ſo ſchlich der Teufel um mich her, den du haſt durch dein' Macht vertrieb'n, daß ich für ihm zur Ruh bin blieb'n.

5. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, nimm mich auch dieſen Tag in Hut: Laß heut dein' liebe Engelein mein Wächter und Gefährten ſeyn.

6. Dein Geiſt mein'n Leib und Seel regier', und mich mit ſchönen Gaben zier', er führ mich heut auf rechter Bahn, daß ich was Guts verbringen kan.

7. Gieb Gnad, daß ich mein Werk und Pflicht mit Freuden dieſen Tag verricht', zu deinem Lob und meinem Nutz, und daß ich thu mein'm Nächſten Guts.

8. Hilf, daß ich zu regieren wiß' mein' Augen, Ohren, Händ und Füß, mein Lippen, Mund, und ganzen Leib, all bös Begierd von mir wegtreib.

9. Bewahr mein Herz für Sünd und Schand, daß ich vom Uebel abgewandt, mein' Seel mit Sünden nicht beſchwer, und mein Gewiſſen nicht verſehr.

10. Behüt mich heut und allezeit für Schaden, Schand und Herzeleid, tritt zwiſchen mich und meine Feind, ſo ſichtbar und unſichtbar ſeynd.

11. Mein'n Aus- und Eingang heut bewahr, daß mir nichts übels wiederfahr, behüt mich für ein'm ſchnellen Tod, und hilf mir, wo mir Hülf iſt noth. M. B.

Mel. Nun ſich der Tag geend.

566. Nun ſich die Nacht geendet hat, die Finſterniß zertheilt, wacht alles, was am Abend ſpat zu ſeiner Ruh geeilt.

2. So wachet auch, ihr Sinnen wacht, legt allen Schlaf beyſeit, und bleibt auf Gottes Lob bedacht, denn es iſt Dankens Zeit.

3. Und du, des Leibes edler Gaſt, du theure Seele du, die du ſo ſanft geruhet haſt, dank GOTT für deine Ruh.

4. Wie ſoll ich dir, du Seelen-Licht, zur Gnüge dankbar ſeyn? Mein Leib und Seel iſt dir verpflicht, und ich bin ewig dein.

5. Dir geb ich, Jeſu, dieſe Gab zu einem Unterpfand, dieweil ich ſie empfangen hab von deiner Liebes-Hand.

6. Und dieſe deine Liebes-Hand hat heunt bey mir gewacht, und allen Schaden abgewandt in dieſer finſtern Nacht.

7. In deinen Armen ſchlief ich ein, drum konnte Satan nicht mit ſeiner Liſt mir ſchädlich ſeyn die er auf mich gericht.

8. Für

18. Für Waſſer- und für Feuers-Noth hat mich, HErr, deine Güt, wie auch für böſem ſchnellen Tod, heunt dieſe Nacht behüt't.

9. Hab Dank, o Jeſu, habe Dank für deine Lieb und Treu, hilf, daß ich dir mein Lebenlang von Herzen dankbar ſey.

10. Gedenk, o HErr, auch heut an mich an dieſem ganzen Tag, und wende von mir gnädiglich Noth, Jammer, Angſt und Plag.

11. Hör und erhöre meine Bitt, nimm meine Seufzer an, und laß all meine Tritt und Schritt heut gehn auf rechter Bahn.

12. Ach laß, o Jeſu, keine Sünd' mich dieſen Tag begehn, ſonſt möcht ich armes Sünden-Kind nicht wohl bey dir beſtehn.

13. Wend meine Augen gnädig ab von dieſer Eitelkeit, damit bis an mein kühles Grab ich alles Böſe meid'.

14. Gib deinen Segen dieſen Tag zu meinem Werk und That, damit ich ſelig ſagen mag: Wohl dem, der Jeſum hat.

15. Wohl dem, der Jeſum bey ſich führt, ſchließt ihn ins Herze ein, ſo iſt ſein ganzes Thun geziert, und er kan ſelig ſeyn.

16. Nun dann ſo fang ich meine Werk in Jeſu Namen an, er geb mir ſeines Geiſtes Stärk, daß ich ſie enden kan.

I. F. Möckel.

Mel. Wer nur den lieben G.

567. Mein Werk will ich mit Gott anfangen und meinem HErren Jeſum Chriſt, bey dem iſt Hülfe zu erlangen, weil er der rechte Helfer iſt. Ich ſage: Jeſus hats verricht't: drum laß ich meinen Jeſum nicht.

2. Von Jeſu will ich niemals wanken, der mich geliebet hat vorhin, ihm ſoll mein Herz allſtetig danken, daß ich in ſeiner Gnade bin, auf ihn iſt ſtets mein Herz gericht't, ich laſſe meinen Jeſum nicht.

3. Mein Jeſus will bey mir ſtets walten, weil ich bey ihm in Gnaden ſteh, ich laß ihn nicht, ich will ihn halten in aller Noth und allem Weh. Denn er bleibt meine Zuverſicht, ich laſſe meinen Jeſum nicht.

4. Ich will bey meinem Jeſu halten, ich bleib an ihm, drum iſt er mein, Er läßt mich nicht, ich laß ihn walten, ich ſchließ ihn in mein Herz hinein; mein Herz im Glauben bey mir ſpricht: Ich laſſe meinen Jeſum nicht.

5. Scheints gleich, als läg ich gar darnieder, werd ich doch dadurch nicht verzagt, in Jeſu krieg ich Hülfe wieder, drum ſey es auch mit dem gewagt, ob mich gleich manche Noth anficht, ſo laß ich meinen Jeſum nicht.

6. Der Teufel ſoll mich nicht erſchrecken, ſtellt er ſich wider mich gleich ein, mein Jeſus wird das Schild ausſtecken, darunter werd ich ſicher ſeyn. Drum jetzt mein Herz zur Freude ſpricht: Ich laſſe meinen Jeſum nicht.

7. Die Welt muß endlich doch vergehen mit aller ihrer Herrlich-

keit, nichts iſt, das ewig kan beſtehen, als was mein Jeſus hat bereit; wenn Himmel, Erd und alles bricht, laß ich doch meinen Jeſum nicht.

8. Der Tod ſoll bey mir in dem Sterben auch nicht behalten überhand, mein Jeſus läßt mich nicht verderben, drum hab ich ein gewiſſes Pfand, ſo mir ſein kräftigs Wort verſpricht: Ich laſſe meinen Jeſum nicht.

9. Ich laß ihn nicht in meinem Leben, dort werd ich ewig bey ihm ſtehn, und an ihm, als eine Klette, kleben, da wird mein Mund ſein Lob erhöhn, alsdenn ſeh ich ſein Angeſicht mit Freuden und mit vollem Licht.

10. Da will ich Dank und Preis ihm bringen, ich will vor Gottes höchſtem Thron ein ewig Heilig, Heilig ſingen dem größten Fürſt und Königs Sohn, in ſeinem Fried- und Freuden-Licht: Ich laſſe meinen Jeſum nicht.

D. Mich. Walther.

Mel. Ich danke dir, lieber H.

568. Ich will bey Aug-Aufſchlagen dir gleich, Drey-Einiger Gott, in einer Summ' Dank ſagen, für all mein Glück und Noth, für die Erſchaffungs-Gnade, für Jeſu Wunden-Zahl, für Nahrung früh und ſpate, für Tauf und Abendmahl.

2. Für deine Wunder-Wege, für Seel- und Leibes-Gut, für deine Liebes-Schläge, mein und der Meinen Huth, für Unglück und für Glücke, für alles groß und klein, für jeden Augenblicke ſoll tauſend Dank dir ſeyn.

3. Gott, nimm es an für alles, und auch für dieſe Nacht, darinn du gleiches Falles mich haſt beſchützt, bewacht, ſo, daß ich kan mit Preiſen mich und die Meinen heut mit Haab und Gute weiſen, ohn das geringſte Leid.

4. Zeig weiter uns dein Herze, ſchließ uns in deine Händ, ſchenk uns in Glück und Schmerze dein Wort und Sacrament, kein Unglücksfall uns quäle, laß uns in Fried und Ruh, und wirf doch Leib und Seele, Gott, was dein Will iſt, zu.

5. Halt uns in Lieb und Glauben, und laß durch Jeſu Blut ja keinen Feind dir rauben uns, dein erkauftes Gut, dir, wie wir uns ergeben, bleib gnädig uns in Noth, ſchenk uns ein chriſtlich Leben, und einen ſelgen Tod.

XXX. Tages- und Stunden-Lieder.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

569. Für deinen Thron tret ich hiermit, o Gott, und dich demüthig bitt: Wend dein genädig Angeſicht von mir betrübten Sünder nicht.

2. Du haſt mich, o Gott Vater mild, gemacht nach deinem Ebenbild. In dir leb, web und ſchwebe ich, vergehen müſt ich ohne dich.

3. Errettet haſt du mich gar oft, ganz wunderlich und unverhofft:

Da nur ein Schritt, ja nur ein Haar, mir zwiſchen Tod und Leben war.

5. Verſtand und Ehr hab ich von dir, des Lebens Nothdurft giebſt du mir, darzu auch einen treuen Freund, der mich in Glück und Unglück meynt.

5. GOTT Sohn, du haſt mich durch dein Blut erlöſet von der Höllen Glut: Das ſchwere Geſetz für mich erfüllt, damit des Vaters Zorn geſtillt.

6. Wenn Sünd und Satan mich anklagt, und mir das Herz im Leib verzagt: Alsdenn brauchſt du dein Mittler-Amt, daß mich der Vater nicht verdammt.

7. Du biſt mein Fürſprach allezeit, mein Heil, mein Troſt und meine Freud': Ich kan durch dein Verdienſt allein hier ruhig und dort ſelig ſeyn.

8. Gott heilger Geiſt, du höchſte Kraft, des Gnade in mir alles ſchafft: Iſt etwas Guts am Leben mein, ſo iſt es warlich lauter dein.

9. Dein iſt's, daß ich Gott recht erkenn', ihn meinen HErrn und Vater nenn', ſein wahres Wort und Sacrament behalt und lieb bis an mein End.

10. Daß ich veſt in Anfechtung ſteh, und in Trübſal nicht untergeh: Daß ich im Herzen Troſt empfind', zuletzt mit Freuden überwind'.

11. Drum dank ich dir mit Herz und Mund, o Gott, in dieſer Morgen- (Mittags-) (Abend-) Stund, für alle Güte, Treu und Gnad, die meine Seel empfangen hat.

12. Und bitt, daß deine Gnaden-Hand bleib über mir heut (heunt) ausgeſpannt: Mein Amt, Gut, Ehr, Freund, Leib und Seel in deinen Schutz ich dir befehl.

13. Hilf, daß ich ſey von Herzen fromm, damit mein ganzes Chriſtenthum aufrichtig und rechtſchaffen ſey, nicht Augenſchein und Heucheley.

14. Erlaß mich meiner Sünden-Schuld, und hab mit deinem Knecht Geduld, zünd in mir Glauben an und Lieb, zu jenem Leben Hoffnung gieb.

15. Ein ſelges Ende mir beſchehr, am jüngſten Tag erweck mich, HErr, daß ich dich ſchaue ewiglich, Amen, Amen, erhöre mich. D. I. Geſenius.

Mel. Mitten wir im Leben.

570. Mitten wir im Tage ſind von der Sonn umgeben, wie ſoll doch ein Menſchen-Kind ſein Thun wohl anlegen? Mit dir, HErr Gott, alleine: Wer ſo es angefangen hat, dem muß weiter gehn von ſtatt alles mit ſeinem Gott, alles in ſeiner Noth. Alles, was er vorgenommen, o ewiger Gott! das muß wohl bekommen dir zur Ehr und ihm zu Troſt. Erbarm dich unſer!

2. Mitten an dem Tage lehrt uns die ſchöne Sonne, wem der Himmel ſey beſchert, und wer drein ſoll kommen, die Gläubigen alleine, ſo bereu'n ihre Miſſethat, und gläuben an Gottes Gnad,

allein das Heil ſuchend, allein das Heil findend, allein bey Chriſto ihrem HErren, o ewiger Gott! laß uns bald hinkehren zu der rechten Troſt-Sonne. Erbarm dich unſer!

3. Mitten durch den Tag hinkommt keines beſſer im Leben, als welches zu aller Stund Leib und Seel ergeben thut dir, HErr Gott, alleine, darneben fort und treibt ſein Arbeit, ſich übt in Gottſeligkeit, das lebet recht Chriſtlich, das leidt geduldiglich, und ſtirbet darauf auch ſeliglich. O ewiger Gott! laß uns bußfertiglich alſo den Tag vollenden. Erbarm dich unſer!

I. Wegelin.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

571. Gott Lob! ein Schritt zur Ewigkeit iſt abermals vollendet, zu dir im Fortgang dieſer Zeit mein Herz ſich ſehnlich wendet, o Quell, daraus mein Leben fleußt, und alle Gnade ſich ergeußt in meine Seel zum Leben.

2. Ich zähle Stunden, Tag und Jahr, und wird mir allzulange, bis es erſcheine, daß ich gar, o Leben, dich umfange, damit, was ſterblich iſt in mir, verſchlungen werde ganz in dir, und ich unſterblich werde.

3. Vom Feuer deiner Liebe glüth mein Herz, daß ſich entzündet, was in mir iſt, und mein Gemüth ſich ſo mit dir verbindet, daß du in mir und ich in dir, und ich doch immer noch allhier will näher in dich dringen.

4. O daß du ſelber kämeſt bald, ich zähl die Augenblicke: Ach komm! eh mir das Herz erkalt', und ſichs zum Sterben ſchicke, komm doch in deiner Herrlichkeit, ſchau, deine Braut hat ſich bereit, die Lenden ſind umgürtet.

5. Und weil das Oel des Geiſtes ja iſt in mir ausgegoſſen, du mir auch ſelbſt von innen nah, und ich in dir zerfloſſen, ſo leuchtet mir des Lebens Licht, und meine Lamp iſt zugericht, dich frölich zu empfangen.

6. Komm, iſt die Stimme deiner Braut, komm, rufet deine Fromme: Sie ruft und ſchreyet überlaut, komm bald, ach Jeſu! komme, ſo komme doch, mein Bräutigam, du kenneſt mich, o Gottes Lamm, daß ich dir bin vertrauet.

7. Doch ſey dir ganz anheim geſtellt die rechte Zeit und Stunde, wiewol ich weiß, daß dirs gefällt, daß ich mit Herz und Munde dich kommen heiſſe, und darauf von nun an richte meinen Lauf, daß ich dir komm entgegen.

8. Ich bin vergnügt, daß mich nichts kan von deiner Liebe trennen, und daß ich frey vor jedermann dich darf den Bräutgam nennen, und du, o theurer Lebens-Fürſt, dich dort mit mir vermählen wirſt, und mir dein Erbe ſchenken.

9. Drum preiß ich dich aus Dankbarkeit, da ſich der Tag (die Nacht) (die Stund) geendet, und alſo auch von dieſer Zeit ein Schritt nochmals vollendet,

det, und ſchreite hurtig weiter fort, bis ich gelange an die Pfort Jeruſalems dort oben.

10. Wenn auch die Hände läßig ſind, und meine Knie wanken, ſo biet mir deine Hand geſchwind in meines Glaubens Schranken, damit durch deine Kraft mein Herz ſich ſtärke, und ich himmelwärts ohn Unterlaß aufſteige.

11. Geh, Seele, friſch im Glauben dran, und ſey nur unerſchrocken, laß dich nicht von der rechten Bahn die Luſt der Welt ablocken: ſo dir der Lauf zu langſam deucht, ſo eile, wie ein Adler fleucht, mit Flügeln ſüſſer Liebe.

12. O Jeſu, meine Seele iſt zu dir ſchon aufgeflogen, du haſt, weil du voll Liebe biſt, mich gänzlich ausgeſogen. Fahr hin, was heiſſet Stund und Zeit, ich bin ſchon in der Ewigkeit, weil ich in Jeſu lebe.

A. H. Francke.

Auf das Vater Unſer gerichtet.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

572. Liebſter Vater, ſoll es ſeyn, daß ich heut an dieſem Tage letztmals mit Gebet erſchein, und dir meine Noth vortrage, ach! ſo richte meine Sinnen nach den hohen Himmels-Zinnen.

2. Tauſend und viel tauſend mal ſey, o Vater, hochgeprieſen, daß in deiner Kinder Zahl du mir eine Stell gewieſen, daß ich dich hab lernen kennen, und in Chriſto Vater nennen.

3. Heilig, heilig, heilig ſey deines hohen Namens Ehre, deine Güte mancherley, deine Kraft und wahre Lehre, ich will dich dort ewig loben, wenn ich bin zu dir erhoben.

4. Dein Reich haſt du auch zu mir hier in Gnaden laſſen kommen, mich berufen, und zu dir aus des Satans Macht genommen. Jeſus hat mir Heil und Frieden durch ſein Blut und Tod beſchieden.

5. Darum wart ich mit Begier ganz getroſt aufs Reich der Ehren, nichts durchaus iſt mehr allhier, ſo mich ſoll davon abkehren; komm, o König, laß erſcheinen, was ich hoff, und alle die Deinen.

6. Deinem Willen thu ich mich ganz zu einem Opfer geben, hab ich hier nicht völliglich nach demſelben können leben, ſo werd ich doch dort erfüllen mit den Engeln deinen Willen.

7. Täglich Brod und mancherley, was zu meinem Stand gehöret, haſt du, Vater, mild und treu mir Zeit-Lebens auch beſcheret, nun du Himmels-Brod wilſt geben, laß ich gern diß arme Leben.

8. Bleiben gleich die Meinen hier, die mich länger möchten ſehen, ſo weiß ich, daß nur bey dir ſteh ihr Weh und Wohlergehen. Ich befehle deiner Güte, was mir lieget im Gemüthe.

9. Nur, o Vater, laß du mir alle Schulden ſeyn vergeben, daß ich frey und rein zu dir fahr aus dieſem Sünden-Leben; Jeſus hat mir Gnad erworben, mit ihm iſt die Schuld geſtorben.

10. So vergeb ich auch gar leicht, wie du, Vater, haſt geheiſſen, allen Zorn und Rach erweich, ich will lauter Lieb erweiſen, weil du, GOtt, ſelbſt viel erlaſſen, will ich, Menſch, auch niemand haſſen.

11. Rückt der letzte Kampf herzu, tobet heftig Sünd und Hölle, daß ſie mir die Himmels-Ruh raub, und meinen Glauben fälle, ſo ſteh du auf meiner Seiten, die Verſuchung zu beſtreiten.

12. Mach mich alles Uebels los, gib der Sünden-Noth ein Ende, ich ergebe ganz und blos mich in deine Vater-Hände, wolleſt mich von allem Böſen, wie du willſt und kanſt, erlöſen.

13. An dem allen zweifl' ich nicht, denn du biſt der Himmels-König, zu dir iſt die Zuverſicht, Welt und Höll iſt dir zu wenig, deine Kraft wird ewig ſtehen, deine Herrſchaft nie vergehen.

V. Ludw. a Seckendorf.

XXXI. Abend-Lieder.

Beym Beſchluß der Woche.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

573. Gott, mein Herz dir Dank zuſendet, dir ich Preis und Ehre ſag', daß die Woche wohl geendet, jeder Tag mit ſeiner Plag', jede Arbeit, Sorg und Müh, was mir abgewogen hie, dafür, bey der Wochen Ende, rühm ich deine Vater-Hände.

2. Dieſe haben mich getragen, mich gekleidet und geſpeiſt, Engels-Wacht um mich geſchlagen, ſteten Schutz und Hülf geleiſt! Alles Leid von mir gekehrt, Seel'n- und Leibes-Gut beſchert, ſo, daß ihrer ich genieſſe, glücklich dieſe Woche ſchlieſſe.

3. Nimmer weiß ſatt auszubreiten Gottes Wohlthun hier mein Sinn, ich dank Lebenslang mit Freuden für das, was ich hab und bin, Gott, dir ſey Ruhm, Ehr und Preis, für Schutz, Liebe, Pfleg und Speis, für mein und der Meinen Leben, Leib und Seel bleibt dir ergeben.

4. Ach! vergib, was in der Wochen jeden Tag, Stund und Minut, wider dich ich hab verbrochen, ſtraf mich nicht, durch Chriſti Blut; rechne, was dein Sohn gethan, mir zum Beſten immer an, und wirf dadurch, mir zum Glücke, alle meine Sünd zurück.

5. Ich geſteh, ich bin ein Sünder, ganz gekehrt zum böſen Pfad', als wie alle Menſchen-Kinder, und nicht würdig deiner Gnad'; aber dein lieb Vater-Herz, Chriſti Wunden, Tod und Schmerz machen, daß ich glücklich lebe, drum ich ihnen mich ergebe.

6. Frölich geh ich nun zu Bette, Gottes Lieb, und Jeſus Blut, weiche nicht von meiner Stäte, heilger Geiſt, halt mich in Hut, bring mich morgen an den Ort, da man hört dein heilges Wort, mich mit ſelbgem lab und ſpeiſe, bis ich in den Himmel reiſe.

Ein

Ein anders zu Ende der Wochen.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

574. So wird die Woche nun beſchloſſen, da ſich die Nacht zur Ruhe neigt, und gleichwohl iſt kein Tag verfloſſen, der nicht von Gottes Gnade zeugt: Denn er hat mich nach ſeiner Macht an Leib und Seele wohl bedacht.

2. Wer weiß, was mir vor Unglücke mehr als zu nah geweſen iſt? Man fühlt die ſchnellen Todes-Stricke, des Satans und des Fleiſches Liſt, wenn GOtt mit ſeiner Engel Huth im Wachen nicht das Beſte thut.

3. Jedoch mit was vor einem Leben hab ich den treuen Gott belohnt? Er hat mir Zeit genug gegeben, er hat der Schwachheit noch verſchont: Allein je mehr die Gnad gewinnt, je mehr hab ich den Tod verdient.

4. Ach Gott! ich beichte meine Sünde, nimm mich um JEſus willen an, daß ich an dieſem Lebens-Kinde Troſt und Vergebung finden kan: Jetzt ſcheinet noch die Gnaden-Zeit zu eines Sünders Seligkeit.

5. Laß mich die neüe Woch erblicken, daß ich ins neue Leben geh, und als ein Chriſt in allen Stücken auf deinem Willen veſt beſteh, daß ich von groben Sünden frey, und in acht Tagen frömmer ſey.

6. Behüte mich für ſchnöden Leuten, dabey man lauter Sünde lernt: Will mich die böſe Luſt beſtreiten, ſo gib, daß ſich mein Geiſt entfernt, und alle Süßigkeit veracht, die uns der Höllen dienſtbar macht.

7. Alſo will ich dein Lob beſingen, ſo lange ſich die Zunge regt: Dein hoher Name ſoll erklingen, weil Tag und Nacht die Zeit bewegt; doch hilf mir in den Himmel ein, da wird es ewig Sonntag ſeyn.

G. Hoffmann.

Nach der Beichte.

Mel. Wohl dem, der in Gott.

575. Gelobet ſeyſt du jederzeit, du Vater der Barmherzigkeit, der du mir heut vergabſt die Schuld, und ſchenkteſt deine Gnad und Huld.

2. Heut haſt du mich mit deinem Wort und Troſt erquicket, du mein Hort! Vergeben ſind dir deine Sünd, ſprachſt du: Du biſt aufs neu mein Kind.

3. Ach! groſſe Lieb und Wunder-Treu, daß ich im Beichtſtuhl worden frey von aller Sünd und Miſſethat, und funden meiner Seelen Rath.

4. Daß mir mein Bruder Troſt zuſpricht, mit Gnaden-Worten mich aufricht, den Himmel öffnet, ſtärket mich in meiner Angſt gewaltiglich.

5. Nun haſt hierüber morgen du, mir Chriſti Leib und Blut darzu, verſprochen in dem Abendmahl, daß ich ja ſtark ſey überall.

6. Ach! wie verlangt mich, treuer Hirt, nach ſolcher Weyde, die mich wird ermuntern in dem Glaubens-Sinn, daß ich dein liebes Schäflein bin.

7. Laß mich in Frieden ſchlafen ein, und dieſe Nacht ohn Sorgen ſeyn; dem Teufel und der Welt verwehr, daß deren keines mich bethör.

8. Wenn nun verſchwunden iſt die Nacht, und mein Leib wieder aufgewacht, ſo lenk durch deinen Geiſt mein Herz, daß es ſich ſchwinge Himmelwärts.

9. Schmück mich mit wahrer Andacht aus, und ziere meiner Seelen Haus, damit ich als ein werther Gaſt, bey deiner Tafel finde Raſt.

10. Gib, daß in Glaubens Reinlichkeit, dem unbeſcholtnen Hochzeit-Kleid, ich mich zu deinem Tiſche nah, und deine Gnaden-Gab empfah.

11. Mit dieſem Wunſche ſchlaf ich ein, laß deine Wächter um mich ſeyn. Denn wo du, groſſer König, biſt, daſelbſt auch deine Hoffſtatt iſt.

12. Ach! Himmels-Vater, höre mich, dein Nam und Reich erweitre ſich, dein Will geſcheh, gib Brod und Gnad, und ſchaff vor allem Uebel Rath. N. G. B.

Nach dem heiligen Abendmahl.

Mel. Werde munter mein G.

576. GOTT, mein Herze Dank dir ſendet, weil mit Wohlthun dieſer Tag angefangen und vollendet, ſo, daß ich mit Jauchzen ſag': Ich bin aller Sünden los, ruhe ſanft in Jeſu Schoos: Ich bin Jeſu Braut heut worden, ſteh in ſeinem Liebes-Orden.

2. Ich hab nun das ewge Leben, weil mir iſt im Brod und Wein Jeſu Fleiſch und Blut gegeben, ich bin Jeſu, Jeſus mein; ſterb des ewgen Todes nicht, leb, und komm nicht ins Gericht, Jeſu Blut und Grab mich decket, und am jüngſten Tag erwecket.

3. GOTT, der du zu meiner Freude mich bewirth', gelabt, getröſt, und aus Lieb geſchenket heute das, womit du mich erlöſt. Meines Jeſu Leib und Blut mache ferner alles gut, daß, mein Gott, mit Leib und Seele ich mich dir forthin befehle.

4. Jeſu, du mein guter Hirte, mich, dein Schäflein, ſchließ in dich, ferner es, wie heut, bewirthe, und mach, daß es beßre ſich, wehre, weils mit dir geſpeiſt, daß es Satan nicht zerreißt, ſondern mög in deinen Wunden finden ſeine Ruhe-Stunden.

5. Heilger Geiſt, hilf früh und ſpate, wie du mir geholfen heut, tröſte mich mit That und Rathe in der ganzen Lebens-Zeit, daß ich Chriſti Leib und Blut hab genoſſen mir zu gut, und hilf, daß ich deſſen Stärke ſtets und auch im Tode merke.

6. Der HErr, der mich ſpeiſt zum Leben, ſegne und behüte mich! Der HErr, der zur Speis ſich geben, der erleuchte mich durch ſich! Der HErr, der mich führt zur Speis, gib mir Friede, ihm zum Preis, und erquick an Seel und Muthe mich mit Jeſu Leib und Blute!

Aemil. Iuliana Gr. zu Schw.

Eines

Eines Kranken.

Mel. Wenn wir in höchſten.

577. Gott Lob! der Tag iſt nun zum End, gekränkter Leib, ihr ſchwachen Händ, betrübter Geiſt, gequälter Muth, ſchickt euch zu Gott, dem höchſten Gut.

2. Das Herz- und Lippen-Opfer bringt, dem Vater euer Dank-Lied ſingt, durch den ihr wieder einen Tag habt überwunden eure Plag.

3. Hat Satan meiner gleich begehrt, daß er in dieſer Leibs-Beſchwerd mich ſichten möcht in ſeinem Sieb, durch Ungeduld und Sünden-Trieb;

4. Hat mich doch, Vater, deine Güt für ſeiner Liſt und Macht behüt, daß, ob er ſich ſchon nah gemacht, er mir doch keinen Schaden bracht.

5. Ward unter dieſer ſchweren Laſt, die du mir aufgeleget haſt, des Fleiſches Schwachheit oft vermerkt, haſt du doch meinen Geiſt geſtärkt;

6. Erhalten meines Glaubens Licht, daß es nicht worden gar zu nicht; erwecket Seufzen und Gebet, daß ich getroſt mit dir geredt;

7. Und mein Herz vor dir ausgeſchütt, wenn noch ſo ſehr der Schmerz gewüt't; ich hatte manche Lindrungs-Stund, iſt gleich der Leib noch nicht geſund:

8. Ja, da er noch voll Schmerzen iſt, ward ihm das Leben doch gefriſt, darzu all Nothdurft wohl geſchaft, und ich nicht plötzlich hingeraft.

9. Des ſey dir Dank, ich rühme frey, daß aller Treu zu g'ring ich ſey, zu g'ring ſo mancher Gnad und Gab, die ich von dir empfangen hab.

10. Bin ich heut, als ein ſchwaches Kind, gefallen in ſo manche Sünd, ſo ſtell ich mich doch wieder ein; o Vater-Herz, erbarm dich mein!

11. Vergib, was ich geſündigt hier, im Himmel, Vater, und vor dir! Dein liebes Kind mich wieder heiß', durch deines Sohnes Blut und Schweiß.

12. Darauf ich nun mein Leib und Seel dir wieder herzlich anbefehl: Wend ab durch deine Hut und Wacht, was uns die Nacht entſetzlich macht.

13. Sag meinen Schmerzen: Bleibt in Ruh; wo nicht, ſo gib Geduld dazu; dein Leidens-Nacht mir Labſal ſchaff, wenn mir die Krankheit bricht den Schlaf.

14. Iſts dein Will, ey! ſo laß geſund erreichen mich die Morgen-Stund; ſprichſt du: Ich hab nicht Luſt zu dir: Nur wie du willt, ſo ſchicks mit mir.

15. Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn, ſo laß mich frölich ſchlafen ein, und nach vollbrachtem Lebens Lauf, nimm meinen Geiſt, HErr Jeſu, auf.

16. In deinen Wunden ſuch ich Ruh, dein Purpur-Kleid deck mich nun zu: Mein Schlaf-Kiß ſey dein Dornen-Kron, mein Kleid dein Blut, o Gottes Sohn!

17. Drauf ſchlaf ich frölich ein in dir, wünſch allen Frommen,

die mit mir im Creutz und Aengſten halten Wacht, durch dich auch eine gute Nacht.

In bekannter Melodie.

578. Werde munter mein Gemüthe, und ihr Sinnen geht herfür, daß ihr preiſet Gottes Güte, die Er hat gethan an mir, als er mich den ganzen Tag für ſo mancher ſchweren Plag hat erhalten und beſchützet, daß mich Satan nicht beſchmützet.

2. Lob und Dank ſey dir geſungen, Vater der Barmherzigkeit, daß mir iſt mein Werk gelungen, daß du mich für allem Leid und für Sünden mancher Art ſo getreulich haſt bewahrt, auch die Feind hinweg getrieben, daß ich unbeſchädigt blieben.

3. Keine Klugheit kan ausrechnen deine Güt und Wunderthat, ja kein Redner kan ausſprechen, was dein' Hand erwieſen hat; deiner Wohlthat iſt zu viel, ſie hat weder Maas noch Ziel, HErr! du haſt mich ſo geführet, daß kein Unfall mich berühret.

4. Dieſer Tag iſt nun vergangen, die betrübte Nacht bricht an, es iſt hin der Sonnen Prangen, ſo uns all erfreuen kan: Stehe mir, o Vater, bey, daß dein Glanz ſtets vor mir ſey, und mein kaltes Herz erhitze, wenn ich gleich im Finſtern ſitze.

5. HErr, verzeihe mir aus Gnaden alle Sünd und Miſſethat, die mein armes Herz beladen, und ſo gar vergiftet hat, daß auch Satan durch ſein Spiel mich zur Höllen ſtürzen will, aber, HErr, du kanſt mich retten, ſtrafe nicht mein Uebertreten.

6. Bin ich gleich von dir gewichen, ſtell ich mich doch wieder ein, hat uns doch dein Sohn verglichen durch ſein' Angſt und Todes-Pein; ich verläugne nicht die Schuld, aber deine Gnad und Huld iſt viel gröſſer als die Sünde, die ich ſtets in mir befinde

7. O du Licht der frommen Seelen, o du Glanz der Ewigkeit, dir will ich mich ganz befehlen dieſe Nacht und allezeit; bleibe doch, mein Gott, bey mir, weil es nunmehr dunkel ſchier, und ich mich ſo ſehr betrübe, tröſte mich mit deiner Liebe.

8. Schütze mich fürs Teufels Netzen, für der Macht der Finſterniß, die mir manche Nacht zuſetzen, und erzeigen viel Verdrüß, laß mich dich, o wahres Licht, nimmermehr verlieren nicht, wenn ich dich nur hab im Herzen, fühl ich nicht der Seelen Schmerzen.

9. Wenn mein' Augen ſchon ſich ſchlieſſen, und ermüdet ſchlafen ein, muß mein Herz dennoch gefliſſen, und auf dich gerichtet ſeyn: Meiner Seelen mit Begier träume ſtets, o Gott, von dir, daß ich feſt an dir bekleibe, und auch ſchlafend dein verbleibe.

10. Laß mich dieſe Nacht empfinden eine ſanft und ſüſſe Ruh, alles Uebel laß verſchwinden, decke mich mit Segen zu, Leib und Seele, Muth und Blut, Weib und Kinder, (auch die Meinen,)

Haab und Gut, Freunde, Feind, und Hausgenoſſen, ſeynd in deinen Schutz geſchloſſen.

11. Ach! bewahre mich für Schrecken, ſchütze mich für Ueberfall, laß mich Krankheit nicht aufwecken, treibe weg des Krieges Schall, wende Feur- und Waſſers-Noth, Peſtilenz und ſchnellen Tod, laß mich nicht in Sünden ſterben, noch an Leib und Seel verderben.

12. O du groſſer Gott! erhöre was dein Kind gebeten hat, Jeſu, den ich ſtets verehre, bleibe ja mein Schutz und Rath, und mein Hort, du werther Geiſt, der du Freund und Tröſter heiſt, höre doch mein ſehnlich Flehen, Amen, ja, es ſoll geſchehen. Joh. Riſt.

Mel. Von Gott will ich nicht.

579. Es iſt durch deine Gnade, o Gott von Ewigkeit, nun abermal ohn Schade von meiner Lebens-Zeit ein müder Tag dahin, die Sonn iſt untergangen, die Nacht hat angefangen, der Sorgen Linderin.

2. Dich, meinen GOTT, ich preiſe, daß du mich ſo geliebt, daß mich auf keine Weiſe der Satan hat betrübt, daß er nicht mächtig war, mich heute zu berücken mit ſeinen falſchen Tücken, mit Unglück und Gefahr.

3. Ich hätt es zwar verdienet mit meiner Sünden-Schuld, bin aber ausgeſühnet durch deines Sohnes Huld: Doch ich bekenne dir, daß zwar noch ſehr viel Sünden ſich täglich bey mir finden, ach Gott! vergieb ſie mir.

4. Doch dank ich dir von Herzen, daß mich die böſe Welt mit ihrem Wolluſt-Scherzen nicht gröblich hat gefällt; daß ich durch Fleiſches-Luſt vorſetzlich nicht gerathen in groſſe Miſſethaten, den ſchnöden Sünden-Wuſt.

5. Dir ſey auch zugeſchrieben, daß noch bis dieſe Stund ich unbeſchädigt blieben, und daß ich noch geſund, vermöge meiner Pflicht, durch gute Leibes-Kräfte mein Amts- und Haus-Geſchäfte nach Schuldigkeit verricht.

6. Gieb ferner Gnad und Segen, ich thu auch was ich thu, jetzt will ich mich nun legen zur angenehmen Ruh: Laß deiner Engel Schutz mich, dein Geſchöpf, bewahren für allerhand Gefahren, und für des Teufels Trutz.

7. Laß mich kein Unfall wecken, wenn ich geſchlafen ein, laß kein Geſpenſt mich ſchrecken, noch mir gefährlich ſeyn: Du ſchläfſt noch ſchlummerſt nicht, drum wirſt du ſo erſcheinen, daß mir und all'n den Meinen nichts Widriges geſchicht.

8. Und wenn ſich denn der Morgen läßt frölich wieder ſehn, ſo laß mich ohne Sorgen von meinem Bett aufſtehn, und mit erfreutem Geiſt, nach Andachtvollem Beten, friſch an mein Arbeit treten, worzu mein Amt mich weiſt.

9. Kommts denn, daß mich am Ende der Todes-Schlaf befällt, ſo nimm in deine Hände die Seel aus dieſer Welt: Und weck mich

wieder auf, wenn dein Gericht wird kommen, und führ mit allen Frommen mich in den Himmel auf.

Georg. Neumark.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

580. Ach! mein Jeſu, ſieh, ich trete, da der Tag nunmehr ſich neigt, und die Finſterniß ſich zeigt, hin zu deinem Thron und bete. Neige du zu deinem Sinn auch mein Herz und Sinnen hin.

2. Meine Tage gehn geſchwinde, wie ein Pfeil, zur Ewigkeit, und die allerlängſte Zeit ſanſt vorbey, als wie die Winde, fleuſt dahin, als wie ein Fluß, mit dem ſchnellſten Waſſer-Guß.

3. Und, mein Jeſu, ſieh, ich Armer nehme mich doch nicht in acht, daß ich dich bey Tag und Nacht herzlich ſuchte, mein Erbarmer! mancher Tag geht ſo dahin, da ich nicht recht wacker bin.

4. Ach! ich muß mich herzlich ſchämen, du erhältſt, du ſchützeſt mich Tag und Nacht ſo gnädiglich, und ich will mich nicht bequemen, daß ich ohne Heucheley dir dafür recht dankbar ſey.

5. Nun, ich komme mit Verlangen, o mein Herzens-Freund, zu dir, neige du dein Licht zu mir, da der Tag nunmehr vergangen: Sey du ſelbſt mein Sonnen-Licht, das durch alles Finſtre bricht.

6. Laß mich meine Tage zählen, die du mir noch gönnen willt: Mein Herz ſey mit dir erfüllt, ſo wird mich nichts können quälen. Denn wo du biſt Tag und Licht, ſchaden uns die Nächte nicht.

7. Nun, mein theurer Heiland, wache, wache du in dieſer Nacht, ſchütze mich mit deiner Macht, deine Liebe mich anlache. Laß mich ſelbſt auch wachſam ſeyn, ob ich gleich jetzt ſchlafe ein.

Levin Ioh. Schlicht.

581. Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menſchen, Städt und Felder, es ſchläft die ganze Welt: Ihr aber, meine Sinnen, auf, auf, ihr ſollt beginnen, was eurem Schöpfer wohlgefällt.

2. Wo biſt du, Sonne, blieben? die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht, des Tages Feind: Fahr hin! ein' andre Sonne, mein Jeſus, meine Wonne, gar hell in meinem Herzen ſcheint.

3. Der Tag iſt nun vergangen, die güldnen Sterne prangen am blauen Himmels-Saal: Alſo werd ich auch ſtehen, wenn mich wird heiſſen gehen mein GOTT aus dieſem Jammerthal.

4. Der Leib eilt nun zur Ruhe, legt ab das Kleid und Schuhe, das Bild der Sterblichkeit, die zieh ich aus, dargegen wird Chriſtus mir anlegen den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

5. Das Haupt, die Füß und Hände ſind froh, daß nun zum Ende die Arbeit kommen ſey: Herz, freu dich, du ſollſt werden vom Elend dieſer Erden, und von der Sünden Arbeit frey.

6. Nun geht, ihr matten Glieder, geht hin, und legt euch nieder, der Betten ihr begehrt: es kommen Stund und Zeiten, da man euch

wird bereiten zur Ruh ein Bettlein in der Erd.

7. Mein Augen ſtehn verdroſſen, im Huy ſind ſie geſchloſſen, wo bleibt denn Leib und Seel? Nimm ſie zu deinen Gnaden, ſey gut für allen Schaden, du Aug und Wächter Iſrael.

8. Breit aus die Flügel beyde, o Jeſu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein. Will Satan mich verſchlingen, ſo laß die Englein ſingen: Diß Kind ſoll unverletzet ſeyn.

9. Auch euch, ihr meine Lieben, ſoll heute nicht betrüben ein Unfall noch Gefahr: Gott laß euch ſelig ſchlafen, ſtell euch die güldne Waffen ums Bett und ſeiner Engel Schaar. Paul Gerhard.

Mel. Werde munter, mein G.

582. HErr, es iſt von meinem Leben wiederum ein Tag dahin, lehre mich nun Achtung geben, ob ich fromm geweſen bin: Zeige mirs auch ſelber an, ſo ich was nicht recht gethan: Und hilf jetzt in allen Sachen guten Feyerabend machen.

2. Freylich wirſt du manches finden, was dir nicht gefallen hat: Denn ich bin noch voller Sünden in Gedanken, Wort und That, und vom Morgen bis jetzund pfleget Herze, Hand und Mund ſo geſchwind und oft zu fehlen, daß ichs ſelber nicht kan zählen.

3. Aber, o du Gott der Gnaden, habe noch einmal Geduld: Ich bin freylich ſchwer beladen, doch vergieb mir alle Schuld. Deine groſſe Vater-Treu werde dieſen Abend neu, ſo will ich noch deinen Willen künftig mehr als heut erfüllen.

4. Heilige mir das Gemüthe, daß der Schlaf nicht ſündlich ſey: Decke mich mit deiner Güte, auch dein Engel ſteh mir bey. Löſche Feur und Lichter aus, und bewahre ſonſt das Haus, daß ich morgen mit den Meinen nicht im Unglück dürfe weinen.

5. Steure den gottloſen Leuten, die im Finſtern Böſes thun: Sollte man gleich was bereiten, uns zu ſchaden, wenn wir ruhn: So zerſtöre du den Rath, und verhindere die That, wend auch alles andre Schrecken, was der Satan kan erwecken.

6. HErr, dein Auge geht nicht unter, wenn es bey uns Abend wird: Denn du bleibeſt ewig munter, und biſt wie ein guter Hirt, der auch in der finſtern Nacht über ſeine Heerde wacht. Darum hilf uns, deinen Schaafen, daß wir alle ſicher ſchlafen.

7. Laß mich denn geſund erwachen, wenn es rechte Zeit wird ſeyn, daß ich ferner meine Sachen richte dir zu Ehren ein: Oder haſt du, lieber Gott, heut beſtimmet meinen Tod, ſo befehl ich dir am Ende Leib und Seel in deine Hände. Caſp. Neumann.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

583. Willkommen, liebe Stunden, habt ihr euch eingefunden mit der gewünſchten Nacht, die meiner Ruh zu ſtatten, aus ihrem dunkeln

Schatten den Augen einen Fürhang macht?

2. So geht ihr armen Glieder, legt eure Bürde nieder, und ſchlafet, weil ihr könnt; genieſſet bis auf morgen den Stilleſtand der Sorgen, den euch eur lieber Vater gönnt.

3. Du aber, mein Behüter, und Geber aller Güter, Dank habe deiner Treu! die heut auf allen Stellen, in wunderlichen Fällen, an mir iſt manchmal worden neu.

4. O Vater deiner Kinder, ich bin ja nur ein Sünder, und nicht des Lebens werth. Doch läſſ'ſt du mich auf Erden noch immer älter werden, da mancher ſonſt von hinnen fährt.

5. Dein Name ſey geprieſen, du haſt mir heut erwieſen mehr als ich ſagen kan: Denn wer wird alles wiſſen, wo du haſt helfen müſſen, da ich jetzund nicht denke dran.

6. Iſt mir ja was gelungen, ſo iſts von dir entſprungen, mein ganzes Glück iſt dein. Die Noth, der ich entgangen, und was ich Gut's empfangen, das alles trug dein Segen ein.

7. Nun, HErr, du wirſts wohl machen, und heunte bey mir wachen, daß ich kan ſicher ſeyn. Denn ich und auch die Meinen, wir bleiben doch die Deinen, drum ſchlaf ich unbekümmert ein. Casp. Neumann.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

584. Chriſt, der du biſt der helle Tag, für dir die Nacht nicht bleiben mag, du leuchteſt uns vom Vater her, und biſt des Lichtes Prediger.

2. Ach lieber HErr! behüt uns heunt in dieſer Nacht fürm böſen Feind, und laß uns in dir ruhen fein, daß wir fürm Satan ſicher ſeyn.

3. Ob ſchon die Augen ſchlafen ein, ſo laß das Herz doch wacker ſeyn, halt über uns dein rechte Hand, daß wir nicht falln in Sünd und Schand.

4. Wir bitten dich, HErr Jeſu Chriſt, behüt uns für deß Teufels Liſt, der ſtets nach unſer Seelen tracht't, daß er an uns hab keine Macht.

5. Sind wir doch dein ererbtes Gut, erworben durch dein theures Blut, das war des ewgen Vaters Rath, als er uns dir geſchenket hat.

6. Befiehl dein'm Engel, daß er komm, und uns bewach, dein Eigenthum, gieb uns die lieben Wächter zu, daß wir fürm Satan haben Ruh.

7. So ſchlafen wir im Namen dein, dieweil die Engel bey uns ſeyn, du heilige Dreyfaltigkeit! wir loben dich in Ewigkeit.

Erasmus Albertus.

In bekannter Melodie.

585. Chriſte, der du biſt Tag und Licht, vor dir iſt, HErr, verborgen nichts, du väterliches Lichtes Glanz, lehr uns den Weg der Wahrheit ganz.

2. Wir bitten dein göttliche Macht, behüt uns, HErr, in dieſer Nacht, bewahr uns, HErr,

für allem Leid, Gott Vater der Barmherzigkeit.

3. Vertreib den ſchweren Schlaf, HErr Chriſt, daß uns nicht ſchad des Feindes Liſt, das Fleiſch in Zuchten reine ſey, ſo ſind wir mancher Sorgen frey.

4. So unſre Augen ſchlafen ein, laß unſre Herzen wacker ſeyn, beſchirm uns Gottes rechte Hand, und löß uns von der Sünden Band.

5. Beſchirmer, HErr, der Chriſtenheit, dein Hülf allzeit ſey uns bereit, hilf uns, HErr Gott, aus aller Noth, durch dein heilge fünf Wunden roth.

6. Gedenk, o HErr, der ſchweren Zeit, darinn der Leib gefangen leit, der Seele, die du haſt erlößt, der gib, HErr JEſu, deinen Troſt.

7. Gott Vater ſey Lob, Ehr und Preis, darzu auch ſeinem Sohne weiß, des heilgen Geiſtes Gütigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Michael Weiss.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

586. Unerſchaffne Lebens-Sonne, Licht vom unerſchaffnen Licht, das die Finſterniß durchbricht; gehe auf zu meiner Wonne, und beſtrahle meinen Sinn, da man ſpricht: Der Tag iſt hin.

2. Finſter iſt mein ganzes Weſen, und Egyptens dunkle Nacht, die die Höll herfür gebracht, macht, daß ich nicht kan geneſen, wo nicht deiner Klarheit Schein meine Kräfte nimmet ein.

3. Ach! drum dringet meine Seele aus der Sünden Dunkelheit hin zu deiner Heiterkeit, die ich mir zum Troſt erwähle, wenn der Finſterniß Verdruß ich mit Schmerzen leiden muß.

4. Denn die Sünde bringt uns Leiden, als die aus dem Abgrund iſt, von dem, der durch ſeine Liſt uns geführet in ein Scheiden von der Liebe, die ſo zart ſich ehmals mit uns gepaart.

5. Aber dein Licht iſt das Leben, das die Todten wecket auf, und befördert ihren Lauf. O was Freude kan es geben! Nichts als lauter Wolluſt iſt, wo du Licht und Leben biſt.

6. Laß mich dieſe Wolluſt ſchmecken, die ſo keuſch und ſauber macht, daß ich fremdes gar nicht acht'. Reiſſe weg die Sünden-Decken, welche machen, daß dein Glanz mein Herz nicht erfüllet ganz.

7. O daß doch der Abend käme, da es ſoll ſo lichte ſeyn, und des Geiſtes heller Schein uns dir machte recht bequeme: Ja, was mehr, daß ich im Sinn hören möcht: Die Nacht iſt hin.

8. Nunmehr iſt der Tag erſchienen, der nicht ſeines gleichen hat! da der güldnen Gottes-Stadt ſoll zur Sonn und Leuchte dienen das Lamm Gottes, **Gloria!** Auf, Triumph! der Tag iſt da!

Joh. Anaſt. Freylinghauſen.

Mel. Keinen hat Gott verl.

587. Der Tag hat ſich geneiget, die Nacht geht jezt herfür: Gott ſey gebenedeyet, der uns beſchützet hat durch ſeine milde Güte, erhalten

Leib und Seel, er woll uns ſort behüten für allem Ungefäll.

2. Nichts iſt auf dieſer Erden, das da beſtändig bleibt: Allein die Güt des HErren die währt in Ewigkeit; ſteht allen Menſchen offen, Gott läßt die Seinen nicht, zu ihm ſetz ich mein Hoffen, mein Troſt und Zuverſicht.

3. Ihm hab ich mich ergeben in dieſer argen Welt: Es iſt der Menſchen Leben wie Blumen auf dem Feld, des Morgens in dem Thauen ſtehn ſie gefärbet ſchön, bald werd'n ſie abgehauen, verderben von Stund an.

4. Vergieb mir, lieber HErre, mein Sünd und Miſſethat: Ich hab geſündigt ſehre, und bitt, HErr, um Gnad! wenn du mir wollt'ſt zuſchreiben meine Sünd und auch mein Schuld, wo ſollt ich für dir bleiben, den Tod hab ich verſchuldt!

5. Ich bitt, daß du mir gnädig um Chriſti willen ſeyſt! Mach mich von Sünden ledig, gieb mir den heilgen Geiſt, welcher mich weiſ' und lehre, ja der mich leit und führ, auf daß ich nimmermehre dein' Gnad und Huld verlier.

6. Mein'n Leib, mein Seel, mein Leben, Haus, Ehr und all mein Gut, was du mir haſt gegeben, befehl ich in dein' Hut, in dein göttliche Hände, behüt mich gnädiglich, gib mir ein ſelges Ende, und nimm mich in dein Reich.

7. Aus meines Herzens Grunde ſag ich dir Lob und Dank in dieſer Abend-Stunde, darzu mein Lebenlang, o Gott, für deine Güte, zu Ehren deinem Nam'n, fortan uns auch behüte für allem Uebel, Am'n.

M. Hinunter iſt der Sonnen.

588. Der Tag iſt hin, der SonnenGlanz hat nunmehr ſich verlohren ganz, jetzt bricht die finſtre Nacht herfür, und öffnet uns die Sternen-Thür.

2. Auf, meine Seel, und hab jetzt acht, was du den ganzen Tag gemacht, dein Schöpfer will, du ſollſt ihm nun von deinem Wandel Rechnung thun.

3. Ich komm, o Vater, jezt heran, wiewol ich mich nichts rühmen kan, geſündigt hab ich dieſen Tag, ſo, daß ich kaum erſcheinen mag.

4. O groſſer GOtt! die Dunkelheit verſetzet mich in Traurigkeit, denn welch auf böſen Wegen gehn, die müſſen ſtets in Dunkeln ſtehn.

5. Wo ſoll ich hin? Die finſtre Nacht hat mich zu ſchützen keine Macht, das Unrecht läßt ſich bergen nicht für dir, o Gott, du groſſes Licht.

6. Nimm wieder mich zu Gnaden an, dieweil ich nicht entfliehen kan, durch Jeſum ſuch ich Fried und Ruh, es decke mich ſein Unſchuld zu.

7. Durch Jeſum Chriſtum lob ich dich, daß du mich haſt ſo gnädiglich beſchützet dieſen ganzen Tag für mancher wohlverdienten Plag.

8. Ach HErr! ich bin ja nimmer

werth des Guten, ſo du mir beſchert, und was du ſonſt in dieſer Bahn des Lebens haſt an mir gethan.

9. Gieb mir in dieſer Nacht doch Ruh, und decke mich mit Gnaden zu, dein Engel bleibe ſtets bey mir, auf daß mich ja kein Unfall rühr.

10. Es müſſen Diebe, Waſſer, Feur, Geſpenſte, Schrecken, Ungeheur, ſamt mancher Trübſal, Angſt und Pein ſehr fern, o Vater, von mir ſeyn.

11. HErr, ſchütze mich in aller Noth, laß einen böſen ſchnellen Tod auch dieſe Nacht mich treffen nicht, laß ſchauen mich des Tages Licht.

12. Verleih, HErr, wenn die finſtre Nacht verſtrichen iſt, und ich erwacht, daß ich zu früher Morgens-Zeit, o groſſer Gott, dein Lob ausbreit.

13. Hierauf nun geh ich hin zur Ruh, und ſchlieſſe Mund und Augen zu, mein Vater, laß dein Kind allein in deinen Schutz befohlen ſeyn.

14. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgem Geiſt in einem Thron, welch's ihm auch alſo ſey bereit, von nun an bis in Ewigkeit. Ioh. Riſt.

Mel. Valet will ich dir geben.

589. Der Tag iſt nun vergangen mit ſeiner Sorgen-Laſt: Die Nacht hat angefangen und aller Arbeit Raſt: Das Licht hat abgenommen mit unſrer Lebens-Zeit, wir ſind nun näher kommen der grauen Ewigkeit.

2. Wie wir zu Bette liegen, ſo liegen wir im Grab': Wie ſoll uns doch vergnügen der Welt verlohrne Haab'? Indem wir ſchlafen gehen, wird uns der Tod gemein: Kein Menſch kan lang beſtehen, es muß geſtorben ſeyn.

3. Wie wir die Kleider laſſen, bevor wir ſchlafen ein: ſo bleibt uns gleicher maſſen nichts, als der Leichenſtein. Ein Leinwand mich bedecket hier und im Todten-Grab, bis mich die Sonn erwecket, und Chriſti Richter-Stab.

4. Weh denen, welche ſterben ohn allen Vorbedacht! Die können leicht verderben dort in der Höllen-Nacht. Ich muß, ich muß bekennen, daß ich unrecht gethan, ich muß mich läßig nennen auf ſchmaler Tugend-Bahn.

5. Ich will mich Gott befehlen, der mich erlöſet hat, und mich um nichts mehr quälen, er giebt mir ſeine Gnad. Das Gute zu vollbringen iſt mein Fleiſch viel zu ſchwach: Ich will mich beſſer zwingen, wenn ich leb und erwach.

6. So will ich ſeyn befliſſen zu leben Sünden-rein, und wider mein Gewiſſen nicht häufen Straf und Pein. Der Vorſatz iſt genommen, ich bin darzu gerüſt, mir wird zu Hülfe kommen, der in uns mächtig iſt.

7. HErr, laß dich gnädig finden, und ſchütz mich dieſe Nacht, erlaß mich meiner Sünden, die ich den Tag vollbracht. Gieb, daß ich ruhig ſchlafe, ohn böſe Träum und Schmerz, und in mir neu erſchaffe ein dir gehorſams Herz.

In eigener Melodie.

590. Der Tag iſt hin, die Sonne gehet nieder. Der Tag iſt hin und kömmet nimmer wieder mit Luſt und Laſt: Er ſey auch wie er ſey: Böſ' oder gut; es heiſt: Er iſt vorbey.

2. Die Zeit vergeht, und wir mit ihren Stunden. Wohl dem, der ſich in dieſe Zeit geſunden, und was die Welt in Thorheit zugebracht, aus wahrer Klugheit ſich zu Nutz gemacht.

3. Hab Dank, mein Gott und HErr! für deine Pflege, für gnädige Regierung meiner Wege: Für alles Heil von deiner rechten Hand, für alles, was bekannt und unbekannt.

4. Du ſammleſt mich wie eine Mutter-Henne, ſo bald ich mich verlauf und von dir trenne. Wie laufſt du nach, und lockſt, was ſich zerſtreut! Wie rufſt und warneſt du für Eigenheit!

5. Wie ſorgeſt du ſo treulich für die Gaben, die wir zu Leib und Seele nöthig haben! den ganzen lieben Tag biſt du bemüht, daß uns ein Segen aus dem andern blüht.

6. Ich ſehe dich im Geiſt die Flügel breiten und uns erretten aus Gefährlichkeiten. Ich ſehe dich bekümmert und betrübt, wenn ſich ein Küchlein nicht darunter giebt.

7. Du haſt nicht Schuld, wenn wir verlohren gehen, und eignen Willens deinen Ruf verſchmähen. Wer ſeine Seele liebet, ſieht ſich für, und bleibet in und bey und unter dir.

8. So laß mich denn an Tugend und Gebehrden bey Zeiten auch den Küchlein ähnlich werden; Gieb Demuth, Einfalt, Glauben, ſtillen Sinn, und daß ich frey und doch gehorſam bin.

9. Bedecke mich, ſo lang ich Odem ziehe, und mach um mich dir ferner Mutter-Mühe! Erhalte mich bey dieſer Kummer-Zeit, und nimm mich einſt zu dir in Sicherheit.

In eigener Melodie.

591. Die Nacht iſt vor der Thür, und liegt ſchon auf der Erden: Mein JEſu, tritt herfür, und laß es lichte werden! Bey dir, mein JEſulein, iſt lauter Sonnenſchein.

2. Ich habe dieſen Tag viel Eitelkeit getrieben, du haſt den Ueberſchlag gemacht und aufgeſchrieben, ich ſelber halte mir die ſchwere Rechnung für.

3. Soll meine Sünde mir nun aufgeſchrieben bleiben, ſo bitt ich, du wollſt ſie mit deinem Blute ſchreiben, denn dieſe Schrift allein ſchreibt keine Schulden ein.

4. Sollt etwa meine Schuld wo angeſchrieben ſtehen, da ſteht jezt Gottes Huld, die kan mir nicht entgehen: Dein roſinfarbes Blut macht alle Rechnung gut.

5. Wohlan, ich lege mich in deinem Namen nieder, und morgen ruf ich dich zu meiner Abeit wieder. Denn du biſt Tag und Nacht auf meinen Nutz bedacht.

6. Ich wünſche nur von dir, nichts von der Welt zu räumen,

drum bitt ich, du wollſt mir zu meiner Seelen räumen. Ach! heiſſe meinen Geiſt nur träumen, wer du ſeyſt!

7. Ich ſchlafe, wache du! Ich ſchlaf in deinem Namen, du ſprichſt zu meiner Ruh ein kräftigs Ja und Amen! und darum ſtell ich dich zum Wächter über mich.

8. Ich ſchließ die Augen zu, weil Jeſus mich bewachet: Ich ſchlaf in guter Ruh, bis mich das Licht anlachet. Mein Jeſu, halte Wacht, mein Jeſu, gute Nacht! Paul Weber.

Mel. Werde munter mein G.

592. Bey den ſpäten Abend-Zeiten ſuchet alles ſeine Ruh, laß mich nicht mit Laſter-Freuden, Liebſter! heunte decken zu: Soll der Schlaf geſegnet ſeyn, laß, mein Schatz, mich nicht allein, nimm vorlieb in meinem Bette, mich von allem Unfall rette.

2. Drücke mich mit deinen Armen an die heiſſe Liebes-Bruſt, denn wird deine Stell erwarmen, wo du heunte liegen mußt; iſt der Raum gleich noch ſo klein, gleichwohl iſt er dein und rein, ſchau, in meiner Herzens-Wiegen ſollſt du jetzt und immer liegen.

3. Von dem liebſten Schlaf-Geſellen drängt mich niemand anders ab, könt ſichs noch ſo freundlich ſtellen, ich bin treu, bis in das Grab, dem, der mich zu einer Braut hat erkauft und ihm vertraut, er allein kan mich verſorgen mit dem rechten guten Morgen.

4. Sollt ich dem nicht kühnlich trauen, der mir Lieb und Schutz verſpricht? Ich kan ohne einzigs Grauen nun entrathen alles Licht. Gebe darauf gute Nacht, weil mein Liebſter bey mir wacht. Ach! mein Jeſus iſt es eben, dem ich traue Leib und Leben.

Mel. Gott des Himmels und.

593. Gute Nacht, ihr matten Glieder, ſchlafet und ſeyd Jeſus voll, leget euch mit Jeſu nieder, Jeſus wird euch decken wohl, iſt gleich hin der Sonnenſchein, wird doch Jeſus bey euch ſeyn.

2. Gute Nacht, ihr meine Freunde, mein Freund, Jeſus, ſey mit euch, der ſey euer Schützer heunte, habt ihr den, ſo ſeyd ihr reich, was ihr Gutes mir gethan, gebe wieder dieſer Mann.

3. Gute Nacht auch alle Feinde, die ihr habt ſo bald mein Glück als mein Unglück, wie ich meinte, helfen fördern durch viel Tück, Jeſus kehre euren Sinn auf ein anders Sinnen hin.

4. Gute Nacht, ihr ſchweren Sünden, kommet ja nicht mehr ans Licht, ich will euch zuſammen binden, und von Jeſu laſſen nicht, bis er mir nach ſeiner Huld ſchenke die verübte Schuld.

5. Gute Nacht, ihr vielen Sorgen, und was hier mich ängſten will: Ihr ſeyd Jeſu nicht verborgen, Jeſus ſetzet euch ein Ziel, der kan, was ihr traurig macht, machen, daß es wieder lacht.

6. Gute Nacht, nun auch mein Leben, das von Jeſu kommen iſt,

ſoll ich heunte dich aufgeben, ſo fahr hin, woher du biſt, du biſt Jeſu Eigenthum! JEſu ſey Dank, Ehr und Ruhm.

Ludæmil. Eliſ. Gr. zu Schw.

M. HErr Gott dich loben alle.

594. Gott Lob! der Tag iſt nun dahin, drum ich, mein Gott, dir dankbar bin, daß ich den Abend hab erlebt, und deine Gnad ob mir noch ſchwebt.

2. Ach HErr! ſey gnädig, hab Geduld, vergieb mir alle Sünden-Schuld: Dein heilger Engel mich bewahr für aller Angſt, Noth und Gefahr.

3. Laß mich auch mit der Morgen-Stund aufwachen frölich und geſund, daß ich, HErr, deine Ehr ausbreit, und dich dort lob in Ewigkeit.

Ioh. Olearius.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

595. Zu dir ich, Jeſu, dringe, um deinen Hals mich ſchlinge, und weine, was ich kan, von Herzen ich beklage, daß wiederum an dem Tage viel ſündliches ich hab gethan.

2. Was in der Tauf verſprochen, hab öfters ich gebrochen, und nicht gefolget dir, nun reu't es mich von Herzen, laß doch dein Blut und Schmerzen von meinen Sünden helfen mir.

3. Ich halte dich, mein Leben, bis mir die Sünd vergeben, ach ſtoß mich nicht hinaus! Es ſchläfert deinem Kinde auf Jeſu Herz geſchwinde, ich bitte mirs zum Bettlein aus.

4. Der Tag iſt wohl zu Ende, ich klopf in meine Hände, dem Tod ich näher bin, dem Tod, der mich muß bringen zu Gott, da ich kan ſingen ein Heilig! nach dem andern hin.

5. Hier iſt nur lauter Lallen, und doch muß das erſchallen, weil ichs nicht beſſer kan; Gott, für das viele Gute, für jegliche Minute, nimm mein elendes Danken an.

6. Ich will, weil es dein Wille, in dir mich in der Stille verkriechen ganz und gar; leg mich nur gleich zurechte, mich ſchütze und verfechte, und für mich wache immerdar.

7. Den'n Meinen und Bekannten, den'n Chriſten aller Landen, laß auch ein Räumlein du! Laß liegen uns vergnüget, wo dein Liebs-Herze lieget; nun, Jeſu, ſchließ dein Herze zu.

Mel. Wo GOtt zum Haus n.

596. Hinunter iſt der Sonnenſchein, die finſtre Nacht bricht ſtark herein, leicht uns, HerrChriſt, du wahres Licht, laß uns in Finſtern tappen nicht.

2. Dir ſey Dank, daß du uns den Tag für Schad'n, Gefahr und mancher Plag durch deine Engel haſt behüt't, aus Gnad und väterlicher Güt.

3. Womit wir hab'n erzürnet dich, daſſelb verzeih uns gnädiglich, und rechn' es unſrer Seel nicht zu, laß uns ſchlafen mit Fried und Ruh.

4. Durch dein Engel die Wach' beſtell, daß uns der böſe Feind nicht fäll; für Schreck'n, Geſpenſt und Feuers-Noth behüt uns heunt, o treuer GOtt!

Nic. Hermann.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

597. Nun Gott Lob! es iſt vollbracht * Singen, Beten und Arbeiten; Gott hat alles wohl gemacht, daß ich konnt mein Werk bereiten: Ihm ſey ewig Dank geprieſen, daß er Beyſtand mir erwieſen.

(* Leſen, Schreiben, Meditiren.)

2. Weil mein' Arbeit nun verricht't, und ich mich will nieder legen, fordert meine Schuld und Pflicht, Gott zu bitten um den Segen, daß ſein ſtarke Engel-Schaaren mögen mich die Nacht bewahren.

3. Wende, HERR, in Gnaden ab, was mich in der Ruh will ſtören: Mein Vermögen, was ich hab, laß im Schlaf ſich auch vermehren. Steure aller Feinde Schrecken, laß mich Krankheit nicht aufwecken.

4. JESU! ſegne meine Ruh, Schlafen, Wachen, Thun und Laſſen: Gib mir deine Engel zu, laß dein'n Schutz mich wohl umfaſſen! Segne mich mit ſanften Sterben, und mach mich zum Himmels-Erben.

Mel. Werde munter, mein G.

598. JESU, ſey von mir geprieſen für die Gnade, die du heut an mir väterlich erwieſen, ohne meine Würdigkeit, thue hierzu noch diß Gut, und laß mich in deinem Blut die Vergebung meiner Sünden bey dir auch in Gnaden finden.

2. Und weil ich will ſchlafen gehen, gib mir deine Engel zu, daß ſie um mein Bett herſtehen, mich zu ſchützen in der Ruh, laß mich unter deinem Schutz, wider allen Satans Trutz, durch den Glauben tapfer ſiegen, und die Nacht ſein ſicher liegen.

3. Wend auch ab durch dieſe Hüter von mir Schaden und Gefahr, und auch meine Haab und Güter väterlich darzu bewahr; nimm dich meiner gnädig an, daß mich nichts gefährden kan, laß mich deine Engel-Schaaren um und um ſein wohl bewahren.

4. Solte dieſe Nacht auch kommen dein Gerichts- und letzter Tag, HERR, ſo mache mit den Frommen mich auch los von aller Plag, mich zu deiner Rechten ſtell, und diß gute Urtheil fäll: Komm her, jetzt will ich dir geben, bey mir ewiglich zu leben.

5. Oder ſoll mein Lebens-Faden ſonſt abreiſſen dieſe Nacht, alsdenn habe aus Genaden, Jeſu, auf mich gute Acht. Nimm mich nur in Glauben hin, wenn du wilt, ich willig bin in dir, Jeſu, abzuſcheiden zu den reinen Himmels-Freuden.

6. Iſt es aber auch dein Wille, daß ich kennte leben ſoll, ſo laß mich fein ſanft und ſtille ſchlafen und ausruhen wohl, auch am Morgen friſch auf ſtehn, und an meine Arbeit gehn, die du mir haſt auf getragen hier in meinen Lebens-Tagen.

7. Hierauf geh ich hin zu Bette, ſchlafe, JESU, auf dein Wort, kleb an dir, als eine Klette, ſchlafend, wachend, o mein Hort: Denn ich glaube recht und wohl,

daß es dabey bleiben ſoll, daß du uns wilt ſelig machen, ob wir ſchlafen oder wachen.

Mel. O HErre GOtt dein g.

599. Lob, Ehr und Preis ich dir beweiſ', Jeſu du Kron der Ehren: Weil du dein Gnad mir früh und ſpat noch immer thuſt vermehren: Haſt dieſen Tag für aller Plag mich und mein Haus bewahret, daß kein Unglück oder Fallſtrick der Welt mich hat berühret.

2. Gleichwie ſich fein ein Vögelein in hohle Bäum verſtecket: Wenns trüb hergeht, die Luſt unſtet, Menſchen und Vieh erſchrecket: Alſo, HErr Chriſt, mein Zuflucht iſt die Höhle deiner Wunden: Wenn Sünd und Tod mich bracht in Noth, hab ich mich drein gefunden.

3. Wie wolt ich ſonſt ohn deine Gunſt die finſtre Nacht hinbringen, wenn nicht dein Macht mich hielt in acht, daß mir es müßt gelingen? Dir ſey ergeb'n mein Leib und Leb'n, und all's, was mir zuſteht, auf dich ich bau, dein'm Wort vertrau, ſo nimmermehr vergehet. Ioh. Stegmann.

Mel. Wer nur den lieben G.

600. Gott Lob, es iſt von meinem Leben nun abermal ein Tag vorbey, die ſanfte Nacht hat mich umgeben, und macht mein Herz von Sorgen frey. Das iſt mein Troſt, der mich erfreut: Stets näher zu der Ewigkeit.

2. Jedweder Abend kan mir zeigen, es werde ſich mein Lebens-Licht zum ſtillen Todes-Abend neigen, diß iſt mein Troſt und ſchreckt mich nicht, ich komm aus dieſer kurzen Zeit ſtets näher zu der Ewigkeit.

3. Ob ſich gleich Leib und Seele ſcheiden, ob gleich mein Leibes-Kleid zerreißt; wird Jeſus doch die Seele kleiden mit dem, was unverweßlich heißt: Diß iſt mein Ziel bey Freud und Leid: Stets näher zu der Ewigkeit.

4. Ich finde nur im kühlen Grabe das beſte Bette meiner Ruh, und weñ ich ausgeſchlafen habe, führt Jeſus mich zum Himmel zu, ſo bringt mich jeder Blick der Zeit ſtets näher zu der Ewigkeit.

5. So lieg und ſchlaf ich ganz mit Frieden, dieweil mein Hirte bey mir wacht, von Jeſu bleib ich ungeſchieden, auch in der letzten Todes-Nacht. Er lenket meiner Tage Zeit ſtets näher zu der Ewigkeit.

6. So kommt ihr ſanften Abend-Stunden, ihr müden Augen ſchließt euch zu! die Seele ruht in Chriſti Wunden, drum hat der Leib auch ſeine Ruh! Mein Wunſch und Ziel iſt jederzeit: Stets näher zu der Ewigkeit.

Sal. Francke.

In bekannter Melodie.

601. Unſre müden Augen-Lieder ſchließen ſich ganz ſchläfrig zu, und des Leibes matte Glieder grüſſen ſchon die Abend-Ruh, denn die dunkle finſtre Nacht hat des hellen Tages Pracht in der tiefen See verdecket, und die Sternen aufgeſtecket.

2. Ach! bedenk, eh du gehſt ſchlafen, du, o meines Lebens Gaſt, ob du den, der dich erſchaffen, heute nicht erzürnet haſt? Thu, ach! thu bey Zeiten Buß, geh und fall ihm auch zu Fuß, und bitt ihn, daß Er aus Gnaden dich der Strafe woll entladen.

3. Sprich: HErr, dir iſt unverhohlen, daß ich dieſen Tag vollbracht anders, als du mir befohlen, ja ich habe nicht betracht meines Amtes Ziel und Zweck, habe gleichfalls deinen Weg ſchändlich, o mein Gott! verlaſſen, bin gefolgt der Wolluſt Straſſen.

4. Ach HErr! laß mich Gnad erlangen, gieb mir nicht verdienten Lohn, laß mich deine Huld umfangen, ſieh an deinen lieben Sohn, der für mich genug gethan, Vater, nimm den Bürgen an! dieſer hat für mich erduldet, was mein Unart hat verſchuldet.

5. Oeffne deiner Güte Fenſter, ſende deine Wach herab, daß die ſchwarzen Nacht-Geſpenſter, daß des Todes finſtres Grab, daß das Uebel, ſo bey Nacht unſern Leib zu fällen tracht, mich nicht mit dem Netz umdecke, noch ein böſer Traum mich ſchrecke.

6. Laß mich, HErr, von dir nicht wanken, in dir ſchlaf ich gut und wohl, gib mir heilige Gedanken, und bin ich gleich Schlafes voll, ſo laß doch den Geiſt in mir zu dir wachen für und für, bis die Morgenröth angehet, und man von dem Bett aufſtehet.

7. Vater, droben in der Höhe, deſſen Nahm uns heilig werd, dein Reich komm, dein Will geſchehe, unſer Brod werd uns beſchert, und vergib uns unſre Schuld, ſchenk uns deine Gnad und Huld, laß uns nicht Verſuchung tödten, hilf uns, HErr, aus allen Nöthen. J. Francke.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, du h.

602. Ich dank dir, Vater, daß du haſt die Nacht-Zeit bey dem Tage erſchaffen, frey von Sorg und Laſt, von Arbeit und von Plage: Daß man in Still ſie bringe zu, und Vieh und Menſchen ihre Ruh zur Leibes-Nothdurft haben.

2. HErr! deine Weisheit, Güt und Macht iſt nimmer auszugründen: Du haſt es alles wohl bedacht wie wir es ſtets empfinden. Gieb, daß ichs ja je mehr und mehr erkenne, und dein Lob und Ehr bey Tag und Nacht ausbreite.

3. Jezt preis ich dich inſonderheit, daß du aus lauter Gnaden mich und die Meinen daſt auch heut bewahrt für allem Schaden. HErr, deine Treu verhütet hat, daß ich in Schand und Miſſethat nicht gröblich bin gerathen.

4. Dabey ich doch nicht läugnen kan, viel Guts hab ich gelaſſen; hingegen aber das gethan, was du befiehlſt zu haſſen; ich habe nicht ſo immerfort, wie mir gebeut dein heiliges Wort, untadelich gewandelt.

5. Was aber noch verſehen iſt, und wo ich ausgeſchritten, das hat verſöhnet Jeſus Chriſt, da

Er am Creutz gelitten. Um deſſen willen mir verzeih all meine Sünde, und verleih, daß ich mich täglich beßre.

6. Nun ſtehet fort, o HErr, zu dir, mein herzliches Verlangen, daß du auch wolleſt ſeyn bey mir jezt da der Tag vergangen, mein Leib und Seele, Sinn und Muth, ſamt allem, was mir nütz und gut, in dieſer Nacht behüten.

7. Du wolleſt für dem argen Feind in deinen Schutz mich faſſen, daß er, und die ſein Anhang ſeynd, zufried mich müſſe laſſen; mich auch für böſem ſchnellen Tod, für Feuer- und für Waſſers-Noth, und allem Leid beſchirmen.

8. Erhalt durch deine Gnaden-Hand, zu deines Namens Ehren, die mir im Glauben ſeyn verwandt, und ſonſt mir angehören: Gib, daß die Nacht und immerdar dein heilger Engel uns bewahr für Unfall, Noth und Schaden.

9. HErr, laß mich ruhig ſchlafen ein, hilf, daß mich nichts erſchrecke, und wenn die rechte Zeit wird ſeyn, alsdenn mich wieder wecke, daß ich an meine Arbeit tret', wenn ich zuvor hab durchs Gebet dir meine Werk befohlen.

10. Verſchmäh, o Gott, mein Vater, nicht mein Seufzen, Bitt und Flehen; laß, Jeſu, mich, du wahres Licht, dich auch im Finſtern ſehen; o heilger Geiſt, am letzten End mit deinem Troſt dich zu mir wend, daß ich drauf ſanft entſchlafe. D. Ioh. Gerhard.

M. Wohl dem der in Gottesf.

603. O Jeſu, dir ergeb ich mich, mein Augen ſehen ſtets auf dich, wenn ich des Nachts zu Bette geh, wenn ich des Morgens früh aufſteh.

2. In deinen Wunden, o HErr Chriſt, all mein Troſt, Heil und Leben iſt. Mein Leib und Seele, Haab und Gut, mein Troſt und Hoffnung iſt dein Blut.

3. Dein Engel ob mir halte Wach, daß ich nicht komm in Ungemach: Ja, wo ich bin, ſey du bey mir, mein Glück und Creutz kömmt all's von dir.

4. Im Leb'n und Sterben bin ich dein, darum ich dir die Seele mein befehle jetzt und in dem Tod, nimm ſie zu dir, o treuer Gott.

M. O Chriſte, Morgenſterne.

604. In dieſer Abend-Stunde erheb ich meine Stimm, und lob aus Herzens-Grunde GOTT mit den Seraphim: o HErr, mein Lied vernimm!

2. Du haſt ganz abgewendet Noth und Gefährlichkeit, und dich zu mir gelendet in dieſer böſen Zeit, die voller Angſt und Leid.

3. Die Sünde mir vergeben, die Strafen abgelenkt, und deinen reichen Segen mir völlig eingeſchenkt, geſpeiſet und getränkt.

4. Mich und mein Hausgenoſſen, ſamt meinem Haab und Gut, haſt du ganz unverdroſſen genommen in dein' Hut, o reiche Liebes-Fluth!

5. Die Arbeit meiner Hände haſt du gefördert heut, daß ſie ge-

bracht zum Ende, mit groſſer Nutzbarkeit; drum ich dein Lob ausbreit.

6. Ich gebe dir die Ehre, o werther HErr und Gott, hilf, daß ich ſie vermehre in Freud und aller Noth, auch endlich in dem Tod.

7. Ich rühme deine Gaben, und bitte ferner dich, wollſt Leib und Seele laben, des Satans Macht zerbrich; ſo ſchlaf ich ſicherlich.

8. Dein ſtarker Arm mich decke, wenn ich entſchlafen bin, daß mich kein Unfall ſchrecke, noch etwas meinen Sinn zum Böſen neige hin.

9. Hilf, daß ich wohl erwäge, was doch der Schlaf andeut': Wenn ich mich niederlege, iſt mir mein Bett allzeit des Grabes Aehnlichkeit.

10. Da ſterb ich gleichſam abe, da hör und ſeh ich nicht, da ruh ich, wie im Grabe, weiß nicht, was dann geſchicht, bis daß der Tag anbricht.

11. Bald ſteh ich auf mit Freuden, empfinde neue Kraft, und ſchmeck in meinem Leiden des Wortes Gottes Saft, das Troſt und Freude ſchaft.

12. Alſo werd ich in Wonne dort lieblich ſchauen an dich, JEſU, meine Sonne, der du für jederman, für mich auch gnug gethan.

13. Darum ob ich gleich ſterbe am letzten Stündelein, dennoch ich nicht verderbe, zur Ruhe geh ich ein, befreyet aller Pein.

14. Eh ich von hinnen fahre, bitt ich, o frommer Gott, mich väterlich bewahre für böſem ſchnellen Tod, hilf mir aus aller Noth.

15. So bet' ich alle Stunden in meinem Lob-Gedicht, und ſchlaf in Chriſti Wunden, alsdenn mir nichts gebricht, o Herzens-Zuverſicht.

16. Zu ſingen Lob und Ehre dir, HErr, bin ich bereit. Den ſchwachen Glauben mehre, daß ich nach dieſer Zeit mit dir eingeh zur Freud. Conrad Hubertus.

Mel. Herzlich thut mich verl.

605. In dieſer Abendſtunde laßt uns mit heller Stimm Gott lob'n von Herzens-Grunde, daß nun der Tag iſt hin. Er hat uns all für Schaden behütet groß und klein, Er woll uns auch aus Gnaden des Tages Schuld verzeihn.

2. Doch, ſo wir, lieber HErre, haben was Guts verbracht, ſey dir davor Lob, Ehre und Dank allein geſagt. Wir rühmen deine Gaben, und bitten ferner dich, laß uns die Nacht Ruh haben, und ſchlafen ſicherlich.

3. Mit deiner Hand uns decke, wenn wir entſchlafen ſeynd; daß uns nicht üb'l erſchrecke der böſe Chriſten-Feind mit Sturm und Feuer-Geläute, und anderm Unglück. B'hüt uns auf allen Seiten für ſeinem Jäger-Strick.

4. Beym Schlaf ſoll'n wir erwägen, was er uns bildet ab, wenn wir uns niederlegen, das Bett iſt unſer Grab, da fahn wir an zu ſterben, das Gehör und Gſicht verſchwind, doch wolln wir nicht verderben, das Leb'n ſich wieder find.

5. Dafür beten wir alle, o frommer treuer Gott, daß uns nicht überfalle ein böſer ſchneller Tod, hilf, daß ſich alle Blicke mit rechter Zuverſicht ein jeder zum Tod ſchicke, von Chriſto laſſe nicht.

6. Was wir Liebes auf Erden allhier nach uns verlahn, deß ſollſt du Vater werden, und dich ſelbſt nehmen an. Bis wir kommen zuſammen in aller Heilgen Schaar, und preiſen deinen Namen ewig: Das werde wahr.

L. I. Mühlmann.

In bekannter Melodie.

606. Nun ſich der Tag geendet hat, und keine Sonn mehr ſcheint, ſchläft alles, was ſich abgematt't, und was zuvor geweint.

2. Nur du, mein Gott, haſt keine Raſt, du ſchläfſt noch ſchlummerſt nicht, die Finſterniß iſt dir verhaßt, weil du biſt ſelbſt das Licht.

3. Gedenke, HErr, doch auch an mich in dieſer ſchwarzen Nacht, und ſchenke mir genädiglich den Schirm von deiner Wacht.

4. Wend ab des Satans Wüterey durch deiner Engel Schaar, ſo bin ich aller Sorgen frey, und bringt mir nichts Gefahr.

5. Zwar fühl ich wohl der Sünden Schuld, die mich bey dir klagt an: ach! aber deines Sohnes Huld hat gnug für mich gethan.

6. Den ſetz ich dir zum Bürgen ein, wenn ich muß vor Gericht, ich kan ja nicht verlohren ſeyn in ſolcher Zuverſicht.

7. Darauf thu ich mein Augen zu, und ſchlafe frölich ein, mein Gott wacht jetzt in meiner Ruh, wer wollte traurig ſeyn?

8. Weicht, nichtige Gedanken, hin, wo ihr habt euren Lauf, ich baue jezt in meinem Sinn Gott einen Tempel auf.

9. Soll dieſe Nacht die letzte ſeyn in dieſem Jammerthal, ſo führ mich, HErr, im Himmel ein zur Auserwählten Schaar.

10. Und alſo leb und ſterb ich dir, du HErr Gott Zebaoth, im Tod und Leben hilf du mir aus aller Angſt und Noth.

D. I. Fr. Herzog.

Mel. O Gott, du frommer.

607. Mein Ende lehre mich, o frommer Gott, bedenken, und meine Sinnen ſtets zu deinem Throne lenken, ein Tag iſt wieder hin, mein Leben nimmet ab, ich bin nun einen Schritt ſchon näher an das Grab.

2. Du haſt ja dieſen Tag bewahrt für allem Schaden mich Armen, der ich doch mit Sünden ſchwer beladen: Ach! denke nicht der Schuld, und ſteur auch dieſe Nacht des böſen Feindes Liſt, durch deiner Engel Wacht.

3. Laß mich in deinem Sohn getroſt und ſanfte ſchlafen, auf daß der böſe Feind an mir nichts könne ſchaffen, laß meine Seel und Leib dir anbefohlen ſeyn, bleib in der finſtern Nacht mein Licht und Sonnenſchein.

4. Und wenn das Sternen-Heer den Himmels-Saal verlaſſen, ſo

heiß

heilſ' mich deine Huld geſund und friſch umfaſſen, daß auf den nächſten Tag, und ganzes Leben mein, ich dein geliebtes Kind und Diener möge ſeyn.

5. Gieb endlich, wenn du willt, ein ſanſt und ſeligs Ende, und frölich Auferſtehn, nimm mich in deine Hände, und laß mich ewig ſeyn, wo du mit Sohn und Geiſt von allen Gläubigen und Engeln wirſt gepreiſt.

Mel. Ich dank dir ſchon durch.

608. Gott Lob! daß abermal ein Tag meins Lebens ſich geendet, an dem du Krankheit, Noth und Plag haſt ſelbſt von mir gewendet.

2. Vergib und deck die Sünde zu, mein Vater, die begangen, und laß zur ſüſſen Abend-Ruh dein Kind auch heunt gelangen.

3. Wo find ich aber Bett und Ort für meine matte Glieder? Ich ſuche hier und ſuche dort: Wo iſt doch nur mein Hüter?

4. Auf dieſer Welt nichts ſicher iſt, da ich werd ruhen können, drum bitt ich dich, HErr Jeſu Chriſt, ein Oertlein mir zu gönnen.

5. Ich leg mein Herz in dein Herz ein, dein Blut mich, Jeſu, decke; ich ſchlaf in deinen Wunden ein, troß dem, der mich erſchrecke.

6. Ich will in deine treue Hand Leib, Seel, Ehr, Gut und Leben, auch die mit Freundſchaft mir verwandt hiermit dir übergeben.

7. Wach, treuer Wächter Iſrael, wach, Jeſu, wenn wir ſchlafen, Haus, Hof, und was ich dir befehl, bewahr für allen Strafen.

8. Kans ſeyn, ſo laß mich Todes-Pein auch heunt nicht plötzlich leiden; doch ſoll dein Will mein Wille ſeyn, hilf mir nur ſelig ſtreiten.

9. Zeig, HErr, dein Leiden, Blut und Tod, ſo muß die Sünde ſchweigen. Ich bleibe dein in Noth und Tod, der Satan der muß weichen.

M. Vater Unſer im Himmelr.

609. Ich danke dir, liebreicher Gott, daß du mich heut für Schand und Spott und ſchweren Fällen haſt behüt't; es kommt von deiner Gnad und Güt. Mein ganz Verderben iſt aus mir, mein Heil das kömmt allein von dir.

2. Wenn du nicht hätteſt mir gereicht, HErr, deine Hand, wär ich gar leicht gefallen auch ſo tief in Sünd', als ſonſten andre Menſchen-Kind. Ohn deine Hülf und Gnaden-Hand fällt auch der Frömmſt' in Sünd und Schand.

3. Doch bin ich gar nicht Engelsrein, ich ſünd, HErr Jeſu, ſtets das mein': Den alten Adam ich noch ſpühr', der mich anreizet für und für, daß ich mein Herz, Begierd und Sinn zur Eitelkeit ſoll neigen hin.

4. Ich klag an mein' Unachtſamkeit für dir, o Gott, mit Reu und Leid; wie du auch ſelber haſt geſehn, was oft aus Schwachheit iſt geſchehn; den innern Menſchen hab ich nicht mit Fleiß verwahrt nach meiner Pflicht.

5. Den'n Sinnen hab ich oft zu weit den Zaum gegönnt zur Eitelkeit; ich habe viel geredt, gedacht, gehört, geſehen und vollbracht, was mir nicht wohl geſtanden an, und ich nicht alles wiſſen kan.

6. Aus Gnaden alles mir vergieb, verbrenns im Feuer deiner Lieb, du biſt voll Heiligkeit und Gnad, was mir noch fehlt, für mich erſtatt: Dein Blut mich waſche, daß ich werd' ſo rein, wie mich dein Herz begehrt.

7. Ich dank auch, liebſter Jeſu, dir für alle Gaben, die du mir erzeiget haſt von Kindheit auf, bis zu der Stund, in groſſem Hauf, du haſt mir ſo viel Guts gethan, daß ich nicht all's erzählen kan.

8. Ich bitte, halt auch gnädiglich dein' Augen offen über mich, daß mich der Feind mit Liſt und Macht nicht überfall' in dieſer Nacht: Behüt für Unglück Seel und Leib, Gefahr und Noth weit von mir treib.

9. Gieb, daß ich nach gepflogner Ruh erwach, aufſteh und freudig thu, was du haſt anbefohlen mir, und einen guten Wandel führ': Mit deinem Geiſte ſteh mir bey, daß nichts verdammlichs an mir ſey.

10. Für einem böſen ſchnellen Tod, o du liebreicher frommer Gott, mich heunt und jederzeit bewahr! Laß bey mir ſeyn der EngelSchaar, daß Satanas und ſein Geſind an mir ja keine Macht nicht find'. J. Heermann.

Mel. HErr Gott, du biſt von.

610. Der lieben Sonne Licht und Pracht hat nun den Lauf vollführet, die Welt hat ſich zur Ruh gemacht; thu Seel, was dir gebühret, tritt an die Himmels-Thür, und bring ein Lied herfür, laß deine Augen, Herz und Sinn auf Jeſum ſeyn gerichtet hin.

2. Ihr hellen Sterne leuchtet wohl, und glänzt mit euren Strahlen, ihr macht die Nacht des Lichtes voll, doch noch zu tauſendmalen ſcheint heller in mein Herz die ewge Himmels-Kerz, mein Jeſus, meiner Seelen Ruhm, mein Schutz, mein Schatz, mein Eigenthum.

3. Der Schlaf zwar herrſchet in der Nacht, bey Menſchen und bey Thieren, doch einer iſt, der droben wacht, bey dem kein Schlaf zu ſpüren, es ſchlummert Jeſus nicht, ſein Aug auf mich gericht't, drum ſoll mein Herz auch wachend ſeyn, daß Jeſus wache nicht allein.

4. Verſchmähe nicht diß ſchlechte Lied, das ich dir, Jeſu, ſinge, in meinem Herzen iſt kein Fried, bis ich es zu dir bringe, ich bringe was ich kann, ach! nimm es gnädig an, es iſt doch herzlich gut gemeint, o Jeſu! du mein Seelen-Freund.

5. Mit dir will ich zu Bette gehn, dir will ich mich befehlen, du wirſt, mein Schutz-HErr, auf mich ſehn, zum beſten meiner Seelen, ich fürchte keine Noth, auch ſelbſten nicht den Tod, denn

wer mit Jeſu ſchlafen geht, mit Freuden wieder auferſteht.

6. Ihr Höllen-Geiſter, packet euch, hier habt ihr nichts zu ſchaffen, dies Haus gehört in Jeſu Reich, laßt es nur ſicher ſchlafen; der Engel ſtarke Wacht hab es in guter Acht, ihr Heer und Lager hälts im Schutz, drum ſey auch allen Teufeln Trutz.

7. So will ich denn nun ſchlafen ein, Jeſu, in deinen Armen, mein Bette ſoll dein Aufſicht ſeyn, mein Lager dein Erbarmen, mein Kiſſen deine Bruſt, mein Traum die ſüſſe Luſt, die aus der Seiten-Wunde fleuſt, und dein Geiſt in mein Herze geuſt.

8. So oft die Nacht mein' Ader ſchlägt, ſoll dich mein Geiſt umfangen, ſo vielmal ſich mein Herz bewegt, ſoll dies ſeyn mein Verlangen, daß ich mit lautem Schall möcht rufen überall: Ach Jeſu! Jeſu! du biſt mein, und ich bin auch und bleibe dein.

9. Nun matter Leib, gib dich zur Ruh, und ſchlafe ſanft und ſtille, ihr müden Augen ſchließt euch zu, denn das iſt Gottes Wille, ſchließt aber dies mit ein, HErr Jeſu! ich bin dein, ſo wird der Schluß recht wohl gemacht: Nun Jeſu! Jeſu! gute Nacht.

M. Chriſtian Scriver.

In bekannter Melodie.

611. Mein' Augen ſchließ ich jezt in Gottes Namen zu, dieweil der müde Leib begehret ſeine Ruh, weiß aber nicht, ob ich den Morgen werd erleben, es könnte mich vielleicht der Tod noch heut umgeben.

2. Drum ſag ich dir, o Gott, von Herzen Lob und Dank, ich will auch ſolches thun hinfort mein Lebenlang, weil du mich dieſen Tag haſt wollen ſo bewahren, daß mir kein Unglücks-Fall hat können wiederfahren.

3. Du haſt des Teufels Liſt von mir ganz abgekehrt, der als ein grimmer Löw zu freſſen mich begehrt; beſchütz auch dieſe Nacht mich, HErr, durch deine Waffen, wann, als ein todtes Bild, der Leib wird liegen ſchlafen.

4. Regiere mein Gemüth und richt' es ganz zu dir, daß keine böſe Luſt durch Träume mich berühr, auch deinen Engel mir an meine Seite ſetze, daß mich der Satan nicht mit ſeiner Liſt verletze.

5. Alſo, wenn morgen ich das Tage-Licht erblick, ich mich gar willig dann zu deinem Lobe ſchick. Ihr Sorgen, weichet hin, du aber, HErr, verleihe den Gliedern ihre Ruh, daß mir der Schlaf gedeye.

6. Und ſo ja dieſe Nacht mein Ende käm herbey, ſo hilf, daß ich in dir, o Jeſu, wacker ſey, auf daß ich ſeliglich und ſanft von hinnen ſcheide, dann führe meine Seel hinauf zur Himmels-Freude.

M. Apel. a Löwenſtern.

Mel. Was mein Gott will, ꝛc.

612. Die Abend-Stunden ſind allhie, mein Opfer will ich bringen: Auf, Seel', ſtimm an und nicht verzieh

dem Höchſten Dank zu ſingen, der mich heut dieſen ganzen Tag aus aller Noth geführet, daß weder Leibs- noch Seelen-Plag mich tödtlich hat berühret.

2. Zwar ich, voll ſchnöder Sünden-Schuld, hab dieſes nicht verdienet: Zuwege bringt mir dieſe Huld, der mich hat ausgeſühnet, in dieſem Namen bitt ich dich, o Vater, aller Gnaden, wirf alle Sünden hinter ſich, womit ich bin beladen.

3. Hierauf ſag ich dir Lob und Dank, daß du mir beygeſtanden, da mir des falſchen Satans Rank nachſchlich mit Feſſel-Banden. Ich hab genoſſen deiner Treu, der Tag iſt weggeflogen, ich bin von allem Unglück frey, dieweil du mir gewogen.

4. Ich kan, HErr, deiner treuen Wacht, kein'n Augenblick entbehren: Drum weil nun wieder da die Nacht, will ich zu dir mich kehren, mit Bitt, daß du auf gleiche Weiſ' mich wolleſt heunt bewahren, zu deines Namens Lob und Preis, vor allerhand Gefahren.

5. Laß meinen Schlaf geruhig ſeyn, wehr' dem, was ihn möcht brechen; mein Leib und Seel iſt eigen dein. nun will ich ſorglos ſprechen: Wie lang ich leb', wie bald ich ſterb', iſt mir nicht angelegen, durch Chriſtum bin ich Gottes Erb, das iſt mein Abend Segen.

6. Gott Vater, ſegne meine Ruh, und mich fertan behüte! Der Sohn erleuchte mich darzu, durch ſein's Antlitz Güte! Der heilge Geiſt ſein Angeſicht hab über mich in Frieden! Ich wach, ich ſchlaf, ſo bin ich nicht von meinem Gott geſchieden.

Mel. Nun ſich der Tag geend.

613. Es iſt die helle Sonn dahin, das Licht verſchlichen iſt! doch glänzt mein'm Herzen ein Rubin, der heiſet Jeſus Chriſt.

2. O Diamant! O du Saphir! O du ophiriſch Gold! O meine Perl! O höchſte Zier! O alles, was ich wollt.

3. Wie könnt es doch mir finſter ſeyn, wo du noch giebeſt Licht? Bey dir iſt alles hell und rein, bey dir kein Tag gebricht.

4. Laß nur die groſſe Sünden-Laſt, die ich gehäufet hab, mich bey dir machen nicht verhaßt, noch ſondern von dir ab.

5. Sey du ums Bettlein meiner Ruh ein Schildwach unverſagt: Dein heilge Wächter gieb mir zu, ſo bleib ich unverzagt.

6. Ich ſchlafe nun, mein HErr, der wacht, dem ſag ich Dank zuletzt, daß er hat alles wohl gemacht, geleget und geſetzt.

7. Laß mit dein'm Lob mich ſchlafen ein, und wieder wachen auf: Mich ſtetig laſſe bey dir ſeyn, HErr, ich verlaß mich drauf.

Joh. Mich. Dillherr.

Mel. Herzlich thut mich ver.

614. Walts Gott! mein Werk ich laſſe, die Sonn Feyrabend meldt, ſie hat vollendt ihr Straſſe, geht wieder in ihr Zelt, ſo mögen auch mein' Sachen ruhn bis zu ſeiner Zeit, ich will Feyrabend machen, mit ſchuldger Dankbarkeit.

2. Mein' Augen, Herz und Hände, o Jeſu, Gottes Sohn! zu dir ich nunmehr wende, zum ſchuldgen Tage-Lohn, denn du biſt ſelbſt getreten an meine Werkſtatt gut, haſt mir helfen arbeiten, regiert mein Sinn und Muth.

3. Mein Haupt haſt du geſtärket, mein'n Fingern geben Kraft, hab deinen Seg'n vermerket, der allen Frommen ſchaft, daher iſt wohl gerathen mein' Arbeit und mein Kunſt, ohn dich geht nichts von ſtatten, ohn dich iſt all's umſonſt.

4. Drum ich von Herzengrunde dich, HErr Gott, lob und preis, in dieſer Abend-Stunde, und bitt mit ganzem Fleiß, du wolleſt gnädig hören, mein arm Veſper-Gebet, das Gut in mir vermehren durch dein Barmherzigkeit.

5. Gleichwie vor alten Zeiten du haſt viel Guts erzeigt, des Abends denen Leuten, der'r Herz ſich zu dir neigt, und feſt auf dich gebauet, ſo wollſt du auch geruhn, wie unſer Herz dir trauet, uns Liebs und Guts zu thun.

6. Als Noah hat gelaſſen ein Täublein aus ſein'm Schiff, kehrt es wieder ſein Straſſen, und bracht ein'n Friedens-Brief, zur Veſper-Zeit im Munde führets ein Oel-Blat grün, daraus Noah verſtunde, des HErren Zorn wär hin.

7. Zwey heilge Engel kamen des Abends zu dem Loth, in ihren Schutz ihn nahmen, wider die gottlos Rott, erlöſten den Propheten, bald fiel ein Schwef'l und Feur, macht den gottloſen Städten ihr Freud und Frevel theur.

8. Gleicher Weiſe wir leſen, da Elias der Prophet im Hungerland geweſen, hört, was der HErre thät: Vögel gedienet haben zu Tiſch dem Gottes-Mann, Abends und Morgens Raben Brod und Fleiſch brachten heran.

9. So wollſt du, HErr, uns geben Abend- und Morgen-Brod; und was zu dieſem Leben uns allenthalb'n iſt noth: Dein'n Engel wollſt uns ſchicken, auf daß er uns bewahr fürs Teufels Liſt und Stricken, ſo ſind wir ohn Gefahr.

10. Erhöre unſer Bitten, ach HErr! du treuer GOTT, die Stadt wollſt du behüten für Feur und aller Noth. Und weil die Völker toben, erregen Krieg und Streit. ſo ſende uns von oben den Fried zu unſer Zeit.

11. Ja weils will finſter werden ums Wort der Gnaden Licht, der Satan auf der Erden viel Ketzerey anricht, ſo bleib bey uns, HErr Chriſte! mit deiner Gnad und Schein; dein werthes Wort uns friſte, alsdenn wir ſicher ſeyn.

12. Hiermit ich nun vollende mein Tags-Geſchäft und Sach', und bitt herzlich zu Ende, HErr, den Feyrabend mach', drauf der Sabbath angehet, der währt viel tauſend Jahr, der ewiglich beſtehet, Amen, das werde wahr.

Mich. Ziegenſpeck.

M. Hinunter iſt der Sonnen.

615. Wir danken dir, HErr Jeſu Chriſt, daß du unſer Erlöſer biſt, und uns behüteſt für Gefahr, durch deiner lieben Engel Schaar.

2. Wir gehn nun hin zu unſrer Ruh. ach! rechn es unſrer Seel nicht zu, was wir, leider! geſündigt hab'n, vergieb uns all's, o Gottes Sohn!

3. Laß dein Engel ſtets bey uns ſeyn, die uns allzeit bewahren ſein, damit der Teufel keine Macht an uns hab weder Tag noch Nacht.

4. Für Feur, für Leibs- und Seelen-Noth, behüt uns lieber HErre Gott, in deinem Nam'n laß ſchlafen ein uns, deine liebe Kinderlein.

5. Es g'ſcheh, was mag, wir ſind ja dein, erlöſt durch dein' fünf Wunden rein, dir leben wir, dir ſterben wir, dein Kinder ſind wir für und für.

6. Amen, Amen, zu guter Nacht, der Engel Gottes uns bewacht, Gott Lob und Dank in Ewigkeit, wir gehn zur Ruh ohn alles Leid.

7. Amen, ſprechen wir abermal, HErr Chriſt, behüt uns für Unfall, gieb, daß wir dich ſtets rufen an, ſo lang die Zung ſich regen kan. D. Nic. Selneccer.

XXXII. Tiſch-Geſänge, vor dem Eſſen.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

616. HErr Gott Vater im Himmelreich, wir ſind dein Kinder allzugleich, bitten dich ſehr aus Herzens-Grund, ſpeiſe uns auch zu dieſer Stund.

2. Thu auf dein' reiche milde Hand, behüte uns für Sünd und Schand, und gieb uns Fried und Einigkeit, bewahr uns auch für theurer Zeit.

3. Damit wir leben ſeliglich, dein Reich beſitzen ewiglich, in unſers HErren Chriſti Nam'n, wer das begehrt, der ſpreche: Am'n.

Mel. HErr Gott, nun ſey g.

617. Dich bitten wir, dein' Kinder, o Vater HErre Gott: Mach unſer Sorgen minder, gieb uns das täglich Brod, erhalt uns unſer Leben, das du uns haſt gegeben, bis wir jen's erben dort.

2. Geſegne in dem Munde, was du uns haſt beſchert, daß es ſey uns geſunde, die Kraft werd uns gemehrt, in deinem Dienſt zu bleiben, die Werk der Lieb' zu treiben allzeit geg'n jederman.

3. Wollſt deine Lieb beweiſen, und allen ſchaffen Rath: All Hungerigen ſpeiſen, mit Gütern machen ſatt, daß wir dich alle loben, dein Güt herab von oben erkennen ſtets mit Dank.

Mel. Werde munter, mein G.

618. Groſſer Gott! wir arme Sünder bitten dich aus Herzens-Grund,

ſich

ſieh auf uns als deine Kinder, ſpeiſe uns zu dieſer Stund. Laß uns alle ohne Noth haben unſer täglich Brod: Segen wollſt du auch verleihen, daß es uns mag wohl gedeyen.

2. Laß uns ja nicht ſeyn vermeſſen, liebſter Vater, HErr und Gott! in dem Wohlſtand zu vergeſſen deiner Worte und Gebot: Gib uns allen ferner auch deiner Gaben rechten Brauch, daß wirs, wie dus wirſt beſcheren, ſein in deiner Furcht verzehren.

3. Lehr uns auch daraus erkennen, und darum ſtets loben dich, daß du ſeyeſt der zu nennen, der für uns ſorgt väterlich, welcher uns verläſſet nicht, der auch alles, was gebricht, uns in dieſem armen Leben pflegt mit reicher Hand zu geben.

4. Nun wohlan! auf deine Gnade ſetzen wir uns jetzt zu Tiſch. Gieb, daß uns die Koſt nicht ſchade, vielmehr ſo den Leib erfriſch, daß er freudig wieder kan ſeine Arbeit fangen an. Laß die Mahlzeit ſo geſchehen, wie du es wirſt gerne ſehen.

Mel. Wenn wir in höchſten.

619. Es wartet alles, HErr, auf dich, der du die Welt ganz mildiglich ernähreſt, und ſo weit und breit die Speiſe giebſt zur rechten Zeit.

2. Wenn du die rechte Hand thuſt auf, ſo kommen wir mit vollem Lauf, und werden, ſind wir noch ſo matt, von deinen Gütern alſo ſatt.

3. Du trägſt Erbarmung Tag für Tag, o groſſer Gott, hörſt unſre Klag: Erhör uns auch zu dieſer Friſt, weil du doch unſer Vater biſt.

4. Auf diß Vertrauen kommen wir, getreuer Vater, auch zu dir, daß wir mit Beten, Lob und Dank, empfangen frölich Speis und Trank.

5. Drauf bitten wir aus Herzens-Grund: Ach! ſegne uns, HErr, dieſe Stund, und laß uns dieſe Koſt allein von deiner Hand geſegnet ſeyn.

6. Verhüte, daß o groſſer Gott, wir nicht vergeſſen dein Gebot, und etwa ſagen ohngefähr: Diß kömmt von unſerer Arbeit her.

7. Vielmehr laß uns beſcheidentlich erkennen, und drum loben dich, daß du nur biſt der rechte Mann, der alles Fleiſch verſorgen kan.

8. Immittelſt, HErr, erleucht' uns doch, daß wir dich kindlich fürchten noch, damit an Leib und Seel zugleich, wir endlich werden ſatt und reich.

9. Gieb auch den Armen Brods genung, daß etwan ſie durch Satans Trug nach fremden Gütern trachten nicht, und fallen in dein Straf-Gericht.

10. Drauf ſprechen wir das Tiſch-Gebet, und ſetzen uns zum Tafel-Bret: HErr laß die Mahlzeit ſo geſchehn, daß wir mit Freuden von ihr gehn. J. Riſt.

Nach dem Eſſen.

In bekannter Melodie.

620. Nun laßt uns Gott dem HErren Dank

ſagen und ihn ehren, von wegen ſeiner Gaben, die wir empfangen haben.

2. Den Leib, die Seel, das Leben, hat er allein uns geben, dieſelben zu bewahren, thut er nicht etwas ſparen.

3. Nahrung giebt er dem Leibe, die Seele muß doch bleiben, wiewohl tödtliche Wunden ſind kommen von der Sünden.

4. Ein Arzt iſt uns gegeben, der ſelber iſt das Leben, Chriſtus für uns geſtorben, der hat das Heil erworben.

5. Sein Wort, ſein Tauf, ſein Nachtmahl, dient wider allen Unfall, der heilge Geiſt im Glauben lehrt uns darauf vertrauen.

6. Durch ihn iſt uns vergeben, die Sünd, geſchenkt das Leben; im Himmel ſolln wir haben, o Gott! wie groſſe Gaben.

7. Wir bitten deine Güte, wollſt uns hinfort behüten, die Groſſen mit den Kleinen, du kannſt's nicht böſe meynen.

8. Erhalt uns in der Wahrheit, gieb ewigliche Freyheit, zu preiſen deinen Namen, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

Mel. Herzliebſter Jeſu, was.

621. Lobet den HErrn, und dankt ihm ſeiner Gaben, die wir aus Gnad von ihm empfangen haben, jetzt an dem Tiſch, und ſonſt an allen Enden, wo wir uns wenden.

2. Er hat uns an das Licht der Welt laſſ'n kommen, und durch die Tauf in ſein Reich aufgenommen, er läßt uns auch in ſeinem Sohn entbinden von Schuld und Sünden.

3. Durch ſeinen Geiſt er uns ſo wohl regieret, ſtraft, unterweiſt, erhält und kräftig führet, auf daß wir veſt im Creutz ohn alles Grauen ihm können trauen.

4. Er thut auch wohl durch ſeine Engel-Schaaren uns Tag und Nacht für Leibs-Gefahr bewahren, damit der Feind an uns ſein'n böſen Willen nicht mög erfüllen.

5. Zudem er auch all ſeine Kind'r ernähret, und ihnen Hülf in aller Noth beſcheret, und läſt gewis all ihre Feind auf Erden zu Schanden werden.

6. Derhalben ſeyd getroſt in Gott, ihr Frommen, denn ihr ſollt Schutz und Brod genug bekommen, und überdiß, nach dieſem armen Leben, bey Chriſto ſchweben.

7. Deß danket ihm von ganzem Herzensgrunde, und bittet inniglich zu aller Stunde, daß er uns nur, als ſeine liebe Erben, helf ſelig ſterben.

8. So ſind wir recht an Leib und Seel geneſen, und reich genug in dieſer Welt geweſen, und haben auch den beſten Schatz gefunden, und überwunden.

622. Lobet den HErren :,: denn er iſt ſehr freundlich, es iſt ſehr köſtlich unſern Gott zu loben :,: Sein Lob iſt ſchön und lieblich anzuhören: Lobet den HErren :,:

2. Singt, geg'n einander :,: dem HErren mit Danken, lobt ihn mit Harfen, unſern Gott den werthen :,: Denn er iſt mächtig

und von groſſen Kräften: Lobet den HErren :,:

3. Er kan den Himmel :,: mit Wolken bedecken, Er giebt den Regen, wenn er will auf Erden :,: Er läſt Gras wachſen hoch auf dürren Bergen: Lobet den HErren :,:

4. Der allem Fleiſche :,: giebet ſeine Speiſe, dem Vieh ſein Futter väterlicher Weiſe :,: Den jungen Raben, die ihn thun anrufen: Lobet den HErren :,:

5. Er hat kein' Luſte :,: an der Stärk des Roſſes, noch Wohlgefallen an jemandes Beinen :,: Er hat Gefalln an den'n, die auf ihn trauen: Lobet den HErren :,:

6. Danket dem HErren :,: Schöpfer aller Dinge, der Brunn des Lebens thut aus ihm entſpringen :,: gar hoch vom Himmel her aus ſeinem Herzen! Lobet den HErren :,:

7. O JEſu Chriſte :,: Sohn des Allerhöchſten, gib du die Gnade allen frommen Chriſten :,: daß ſie dein'n Namen ewig preiſen, Amen! Lobet den HErrn.

D. Nic. Selneccer.

Mel. Aller Augen auf dich ꝛc.

623. Danket dem HErren, denn er iſt ſehr freundlich, und ſeine Güt und Wahrheit bleibet ewiglich.

2. Der als ein barmherziger, gütiger Gott uns dürftige Creaturen geſpeiſet hat.

3. Singet ihm aus Herzensgrunde mit Innigkeit, Lob und Dank ſey dir Gott Vater in Ewigkeit.

4. Der du uns, als ein reicher milder Vater, ſpeiſeſt und kleideſt dein elende Kinder.

5. Verleih, daß wir dich recht lernen erkennen, und nach dir ewigen Schöpfer uns ſehnen.

6. Durch Jeſum Chriſtum deinen allerliebſten Sohn, welcher unſer Mittler iſt word'n, für deinem Thron.

7. Der helf uns alleſamt allhie zugleiche, und mach uns Erben in ſeins Vaters Reiche.

8. Zu Lob und Ehren ſeinem heiligen Namen, wer das begehrt, der ſprech von Herzen, Amen.

Mich. Weiſs.

M. Singen wir aus Herzens.

624. Danket dem HErrn allezeit, groß iſt ſeine Gütigkeit, alles Fleiſch er ſpeiſt und nährt, drum ſich unſer Herz auch kehrt gegen ihn zur Dankbarkeit, vor die Nahrung vor die Weyd, die er uns hat zubereit.

2. Wenn ſein Antlitz uns erleucht't, ſo wird Feld und Wieſe feucht, nach dem Sonnenſchein und Naß, wächſet Korn, Wein, Laub und Gras, das Geſchöpf ermuntert ſich in der Nahrung fruchtbarlich, Erd und Himmel freuen ſich.

3. Oefnet ſich des Vaters Hand, fleußt der Segen auf das Land, alle Land' ihn beten an, und lobſinget jedermann, weil ſein Manna uns bethaut, ſchmeckt die Freundlichkeit und ſchaut, wohl dem, der ſich ihm vertraut.

4. Sprecht zu Gott: Wie wunderlich iſt dein Werk, es ſchämet

ſich jeder Feind vor deiner Mache, denn dein Arm iſt hoch geacht, Preis, Gewalt, Kraft, Ehr und Ruhm, Stärke, Licht, im Heiligthum, ſind des Lobes Sonnen-Blum'.

5. Alles Gute kömmt von Gott, Armuth, Reichthum, Ehr und Spott, wenn der fromme Vater will, haben wir die Hüll und Füll: Gieb uns unſer täglich Brod, wende Leib's und Seelen-Noth, auch den böſen ſchnellen Tod.

6. Denn du, HErr, biſt Sonn und Schild, Licht und Recht, du giebeſt mild Gnad und Ehre, der dich liebt, und den Glauben liebreich übt; dem wird Gutes mangeln nicht, der ſein Herz und Zuverſicht hält gen Himmel aufgericht.

Mel. Gott Vater, der du dein.

625. Dankt dem HErrn heut und allezeit, groß iſt ſein' Güt und Mildigkeit. Alles Fleiſch er ſpeiſt und erhält: Denn ſein Geſchöpf ihm wohlgefällt.

2. Wenn über uns ſein Antlitz leucht, der Reg'n und Thau die Erd befeucht, alsdenn wächſt alles Laub und Gras, ſein Werk treibt er ohn Unterlaß.

3. So bald der HErr aufthut ſein' Hand, ſo wächſt die Füll in allem Land, daß ſich des freuet jederman, kein Menſch noch Vieh darf Mangel han.

4. Er hat nicht Luſt am ſtarken Held, kein Macht noch Pracht ihm wohlgefällt: Ihm g'liebt, daß man ihm fürcht und traut, wer auf ihn hofft, hat wohl gebaut.

5. Billig wird er von uns gepreiſt, daß er uns ſo reichlich geſpeiſt: O Vater für dein' Gütigkeit, ſag'n wir dir Dank in Ewigkeit.

6. Ach HErr! gieb uns ein fruchtbar Jahr, den lieben Kornbau uns bewahr: Für Theurung, Hunger, Seuch und Streit, behüt uns, HErr, zu dieſer Zeit.

7. Unſer lieber Vater du biſt, weil Chriſtus unſer Bruder iſt, drum trauen wir allein auf dich, und woll'n dich preiſen ewiglich.

8. Ach bleib bey uns, HErr Jeſu Chriſt! weil es nun Abend worden iſt, dein göttlich Wort, das helle Licht, laß ja bey uns auslöſchen nicht.

9. In dieſer letzten betrübten Zeit verleih uns, HErr, Beſtändigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament rein b'halten bis an unſer End.

10. Zu Ehren deinem heilgen Nam'n, hochgelobt in Ewigkeit, Am'n. Komm uns zu Hülf, o treuer Gott! Errette uns aus aller Noth.

11. Gott Vater ſey Lob, Ehr und Preis, dazu auch ſeinem Sohne weis, des heilgen Geiſtes Gütigkeit, von nun an bis in Ewigkeit. Nic. Hermann.

In bekannter Melodie.

626. HErr Gott, nun ſey gepreiſet, wir ſag'n dir groſſen Dank, du haſt uns wohl geſpeiſet, und geben guten Trank, dein' Mildigkeit zu merken,

ken, und unſern Glaub'n zu ſtärken, daß du ſeyſt unſer Gott.

2. Ob wir ſolch's hab'n genommen mit Luſt und Uebermaß, dadurch wir möchten kommen vielleicht in deinen Haß, ſo wollſt du uns aus Gnaden, o HErr! nicht laſſen ſchaden, durch Chriſtum, deinen Sohn.

3. Alſo wollſt allzeit nähren, HErr, unſer Seel und Geiſt: In Chriſto ganz bekehren, und in dir machen feiſt, daß wir den Hunger melden, ſtark ſeyn in allem Leiden, und leben ewiglich.

4. O Vater aller Frommen, geheiligt werd dein Nam. Laß dein Reich zu uns kommen, dein Will der mach uns zahm. Gieb Brod, vergieb die Sünde, kein Args das Herz entzünde, löſ' uns aus aller Noth. D. Nic. Selneccer.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

627. Nun wir ſind auch dißmal ſatt, da uns Gott vergnügt geſpeiſet, und vergnügt getränket hat, ſeine Güte ſey gepreiſet, Gott wird ferner unſerm Leben Speis und Trank nach Nothdurft geben.

2. Ach! wenn ja bey unſrer Luſt auch was ſündlichs vorgegangen, Gott, ſo iſt dirs wohl bewuſt, aber laß uns Gnad erlangen, und den Leib zum Seelen=Schaden ſeine Koſt nicht in ſich laden.

3. Mache deine Vater=Treu, ſo am Abend, wie am Morgen, gegen deine Kinder neu, die dich laſſen vor ſich ſorgen, und in allen ihren Werken ſich aus deinem Segen ſtärken.

4. Laß den Wunſch nicht leer von dir, ja wir trinken oder eſſen, ach! ſo würke ſtets, daß wir deiner Liebe nicht vergeſſen, die uns alle Tage nähret, und viel tauſend Guts beſcheret.

5. Reiche deine milde Hand, liebſter Vater, auch den Armen, laß den kümmerlichen Stand, gleichfalls unſer Herz erbarmen, daß wir ihnen einen Segen nach Vermögen reichen mögen.

6. Ach! du wolleſt fort und fort uns die rechte Speiſe geben, Gott, dein theures werthes Wort, ſo wird unſre Seele leben, bis wir himmliſch Manna ſpeiſen, und dich ewig ſelig preiſen.

Erdm. Neumeiſter.

628. Singen wir aus Herzens=Grund, loben Gott mit unſerm Mund, wie er ſein Güt an uns beweiſt, ſo hat er uns auch geſpeiſt, wie er Thier und Vögel ernährt, ſo hat er uns auch beſchert, welch's wir jetzund hab'n verzehrt.

2. Lob'n wir ihn als ſeine Knecht, das ſind wir ihm ſchuldig von Recht, erkenn'n, wie er uns hat geliebt, dem Menſchen aus Genaden giebt, daß er von Bein, Fleiſch und von Haut artig iſt zuſammen gebaut, daß er des Tages Licht anſchaut.

3. Alsbald der Menſch ſein Leben hat, ſeine Küche vor ihm ſtaht, in dem Leib der Mutter ſein iſt er zugerichtet fein, ob es iſt ein kleines Kind, Mangel doch an nirgends ſind, bis es in die Welt herkōmt.

4. Gott hat die Erde zugericht, läßts an Nahrung mangeln nicht; Berg und Thal die macht er naß, daß dem Vieh auch wächſt ſein Gras, aus der Erden Wein und Brod ſchaffet Gott, und giebts uns ſatt, daß der Menſch ſein Leben hat.

5. Das Waſſer muß uns geben Fiſch, die läßt Gott tragen zu Tiſch, Eyer von Vögeln eingelegt, werden Junge draus geheckt; müſſen der Menſchen Speiſe ſeyn, Hirſche, Schaafe, Rinder und Schwein, ſchaffet Gott und giebts allein.

6. Wir danken ſehr und bitten ihn, daß er uns geb des Geiſtes Sinn, daß wir ſolches recht verſtehn, ſtets nach ſein'n Geboten gehn, ſeinen Namen machen groß in Chriſto ohn Unterlaß, ſo ſingen wir recht das Gratias.

7. Das Gratias das ſingen wir, HErr Gott Vater, wir danken dir, daß du uns reichlich haſt geſpeiſt, dein Lieb und Treu an uns beweiſt, gieb uns auch das Gedeyen dazu, unſerm Leibe Geſundheit und Ruh, wer das begehrt, ſprech Amen darzu.

D. Nic. Selneccer.

M. HErr Gott dich loben alle.

629. HERR GOTT, wir ſag'n dir Lob und Dank, für dein väterlich Speis und Trank, daß du uns reichlich haſt geſpeiſt, dein Lieb und Treu an uns beweiſt.

2. Gieb uns auch das Gedeih'n darzu, dem Leib Geſundheit und auch Ruh, damit all unſer Wand'l und Pflicht ſey allezeit dahin gericht.

3. Dein'n Namen dadurch zu preiſen, die Arm'n zu verſorgen und zu ſpeiſen, unſ'r Creutz zu tragen williglich, dein'r Freud genieſſen ewiglich.

In eigener Melodie.

630. Den Vater dort oben wollen wir nun loben, der uns, als ein milder Gott, gnädiglich geſpeiſet hat; und Chriſtum ſeinen Sohn, durch welchen der Segen kömmt vom allerhöchſten Thron.

2. Sprechend in der Wahrheit: Dir ſey Preis und Klarheit, Dankſagung und Herrlichkeit, o mein Gott von Ewigkeit, der du dich erweiſeſt, und uns heut mit deiner Gnad lieblich haſt geſpeiſet.

3. Nimm an diß Dank-Opfer, o Vater und Schöpfer, ſo wir deinem Namen thun in Chriſto deinem liebſten Sohn, o laß dirs gefallen, und ihn mit ſeinem Verdienſt zahlen für uns allen.

4. Denn nichts iſt zu melden, das dir möcht vergelten alle Gnad und Gütigkeit, erzeigt unſerer Schwachheit: Ey, wie mag auf Erden, weil alles dein eigen iſt, dir vergolten werden?

5. HERR, nimm an unſern Dank, ſamt dieſem Lob-Geſang, und vergib, was noch gebricht, uns zu thun nach unſrer Pflicht; o mach uns dir eben, daß wir hier in deiner Gnad und dort ewig leben.

XXXIII. Lob- und Dank-Lieder.

Te Deum laudamus.

631. HERR GOTT, dich loben wir,
HErr Gott, wir danken dir,
Dich Gott Vater in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit,
All Engel und Himmels-Heer,
Und was dienet deiner Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim
Singen immer mit hoher Stimm:
Heilig iſt unſer GOTT,
Heilig iſt unſer GOTT,
Heilig iſt unſer GOTT, der HErre Zebaoth!
Dein' göttlich Macht und Herrlichkeit
Geht über Himmel und Erden weit,
Der heiligen zwölf Boten Zahl,
Und die lieben Propheten all,
Die theuren Märtrer allzumal
Loben dich, HErr, mit groſſem Schall.
Die ganze werthe Chriſtenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit.
Dich Gott Vater im höchſten Thron,
Deinen rechten und einigen Sohn,
Den heilgen Geiſt und Tröſter werth,
Mit rechtem Dienſt ſie lobt und ehrt.
Du König der Ehren, JEſu Chriſt,
Gott Vaters ewger Sohn du biſt,
Der Jungfrau Leib nicht haſt verſchmäht,
Zu erlöſen das menſchlich Geſchlecht.
Du haſt dem Tod zerſtört ſein Macht,
Und all' Chriſten zum Himmel bracht,
Du ſitzeſt zur Rechten Gottes gleich,
Mit aller Ehr ins Vaters Reich.
Ein Richter du zukünftig biſt,
Alles, was todt und lebend iſt.
Nun hilf uns, HErr, den Dienern dein,
Die mit deinem theuren Blut erlöſet ſeyn,
Laß uns im Himmel haben Theil
Mit den Heilgen im ewgen Heil.
Hilf deinem Volk, HErr Jeſu Chriſt!
Und ſegne, was dein Erbtheil iſt.
Wart' und pfleg' ihr zu aller Zeit,
Und heb ſie hoch in Ewigkeit.
Täglich, HErr Gott, wir loben dich,
Und ehr'n dein'n Namen ſtetiglich.
Behüt uns heut, o treuer Gott,
Für aller Sünd und Miſſethat.
Sey uns gnädig, o HErre Gott,
Sey uns gnädig in aller Noth.
Zeig uns deine Barmherzigkeit,
Wie unſre Hoffnung zu dir ſteht.
Auf dich hoffen wir, lieber HErr,
In Schanden laß uns nimmermehr. Amen.

D. Martin Luther.

Mel. Nun danket alle Gott.

632. HErr Gott, dich loben wir; regier HErr, unſre Stimmen, laß deines Geiſtes Glut in unſern Herzen glimmen, komm, komm, o edle Flamm, ach! komm zu uns allhier, ſo ſingen wir mit Luſt: HErr Gott, dich loben wir.

2. HErr Gott, dich loben wir, wir preiſen deine Güte, wir rühmen deine Macht mit herzlichem Gemüthe: Es ſteiget unſer Lied bis an des Himmels Thür, und tönt mit groſſem Schall: HErr Gott, dich loben wir.

3. HErr Gott, dich loben wir, für deine groſſe Gnaden, daß du das Vaterland von Krieges-Laſt entladen, daß du uns blicken läßt des güldnen Friedens Zier! drum jauchzet alles Volk: HErr Gott, dich loben wir.

4. HErr Gott, dich loben wir, die wir in langen Jahren der Waffen ſchweres Joch und frechen Grimm erfahren, jetzt rühmet unſer Mund mit herzlicher Begier: Gott Lob! wir ſind in Ruh: HErr Gott, wir danken dir.

5. HErr Gott, dich loben wir, daß du die Pfeil und Wagen, Schild, Bogen, Spieß und Schwerdt zerbrochen und zerſchlagen, der Strick iſt nun entzwey, darum ſo ſingen wir mit Herzen, Zung und Mund: HErr Gott, wir danken dir.

6. HErr Gott, dich loben wir, daß du uns zwar geſtrafet, jedoch in deinem Zorn nicht gar haſt weggeraffet, es hat die Vater-Hand uns deine Gnaden-Thür ietzt wieder aufgethan: HErr Gott, wir danken dir.

7. HErr Gott, wir danken dir, daß du Kirch, Land und Häuſer, den frommen Fürſten-Stamm und deſſen grüne Reiſſer, bisher erhalten haſt; gieb ferner Gnad allhier, daß auch die Nachwelt ſing: HErr Gott, wir danken dir.

8. HErr Gott, wir danken dir, und bitten, du wollſt geben, daß wir auch künftig ſtets in guter Ruhe leben; krön uns mit deinem Gut, erfülle nach Gebühr, o Vater, unſern Wunſch: HErr Gott, wir danken dir.

9. HErr Gott, wir danken dir, mit Orgeln und Trompeten, mit Harfen und Pandor, Poſaunen, Geigen, Flöten, und was nur Odem hat, ertön jezt für und für: HERR Gott, wir loben dich! HErr Gott, wir danken dir!

In bekannter Melodie.

633. Nun lob, mein Seel, den HErren, was in mir iſt den Namen ſein; Sein Wohlthat thut er mehren, vergiß es nicht, o Herze mein, hat dir dein Sünd vergeben, und heilt dein Schwachheit groß, errett't dein armes Leben, nimmt dich in ſeinen Schoos, mit reichem Troſt beſchüttet, verjüngt dem Adler gleich, der König ſchaft Recht, behütet, die leiden in ſeinem Reich.

2. Er hat uns wiſſen laſſen ſein heilig Recht und ſein Gericht,

darzu ſein Güt ohn maſſen, es mangelt an ſeiner Erbarmung nicht. Sein'n Zorn läßt er wohl fahren, ſtraft nicht nach unſrer Schuld, die Gnad thut er nicht ſparen, den Blöden iſt er hold, ſein Güte iſt hoch erhaben ob den'n, die fürchten ihn, ſo fern der Oſt von Abend, iſt unſre Sünd dahin.

3. Wie ſich ein Vat'r erbarmet üb'r ſeine junge Kindlein klein, ſo thut der HErr uns Armen, ſo wir ihn kindlich fürchten rein. Er kennt das arm Gemächte, Gott weiß, wir ſind nur Staub, gleich wie das Gras vom Rechen, ein' Blum und fallendes Laub, der Wind nur drüber wehet, ſo iſt es nimmer da: Alſo der Menſch vergehet, ſein End das iſt ihm nah.

4. Die Gottes Gnad alleine ſteht veſt und bleibt in Ewigkeit, bey ſeiner lieb'n Gemeine, die ſteht in ſeiner Furcht bereit, die ſeinen Bund behalten. Er herrſcht im Himmelreich. Ihr ſtarken Engel, waltet ſein's Lobs, und dient zugleich dem groſſen HErrn zu Ehren, und treibt ſein heiligs Wort, mein Seel ſoll auch vermehren ſein Lob an allem Ort.

5. Sey Lob und Preiß mit Ehren Gott Vater, Sohn, heiligem Geiſt, der woll in uns vermehren, was er uns aus Gnaden verheiſt, daß wir ihm veſt vertrauen, gänzlich verlaſſen auf ihn, von Herzen auf ihn bauen, daß unſer Herz, Muth und Sinn ihm tröſtlich thun anhangen, darauf ſing'n wir zur Stund: Amen, wir werdens erlangen, gläub'n wir aus Herzensgrund. I. Pol.

Am Geburts-Tage.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

634. Abermal ein Jahr verfloſſen, näher zu der Ewigkeit: Wie ein Pfeil wird abgeſchoſſen, ſo vergehet meine Zeit. Mächtiger HErr Zebaoth! Unveränderlicher Gott! Ach! was ſoll, was ſoll ich bringen, deiner Langmuth Dank zu ſingen?

2. Ich erſchrecke, mächtigs Weſen! Angſt und Furcht bedecket mich; denn mein Beten, Singen, Leſen, ach! das iſt ſo ſchläferig. Heilig, Heilig, Heiliger! Groſſer Seraphinen HErr! Wehe mir! ich muß vergehen, denn wer kan vor dir beſtehen?

3. Schrecklich iſt es ja zu fallen in die Hand von ſolchem Gott, der ſo ernſtlich ſpricht zu allen: Niemand treibe mit mir Spott. Irret nicht! wo das geſchicht, ich, Jehovah, leid es nicht, ich bin ein verzehrend Feuer, euer Scherz wird euch zu theuer.

4. Aber du biſt auch ſanftmüthig, o getreues Vater-Herz! In dem Bürgen biſt du gütig, der gefühlt des Todes Schmerz! ſteh ich nicht in deiner Hand

angezeichnet, als ein Pfand, ſo du ewig wilt bewahren für des alten Drachen Schaaren?

5. Auf, mein Herz, gieb dich nun wieder ganz dem Friedens-Fürſten dar: Opfre dem der Seelen Lieder, welcher krönet Tag und Jahr, fang ein neues Leben an, das dich endlich führen kan mit Verlangen nach dem Sterben, da du wirſt die Kron ererben.

6. Soll ich denn in dieſer Hütten mich ein' Zeitlang plagen noch: ſo wirſt du mich überſchütten mit Geduld, das weiß ich doch; ſetze dann dein Herz auf mich, Jeſu Chriſte! du und ich wollen ewig treu verbleiben, und von neuem uns verſchreiben.

7. An dem Abend und dem Morgen, o mein Rath, beſuche mich: laß der Heyden Nahrungs-Sorgen nimmer ſcheiden mich und dich. Prüf in jedem Augenblick meine Nieren, und mich ſchick, ſchick mich, daß ich wachend ſtehe, ehe denn ich ſchnell vergehe. J. N.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

635. Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut dem Vater aller Güte, dem Gott, der alle Wunder thut, dem Gott, der mein Gemüthe, mit ſeinem reichen Troſt erfüllt, dem Gott, der allen Jammer ſtillt. Gebt unſerm Gott die Ehre.

2. Es danken dir die Himmels-Heer, o Herrſcher aller Thronen, und die auf Erden, Luft und Meer in deinem Schatten wohnen, die preiſen deine Schöpfers-Macht, die alles alſo wohl bedacht. Gebt unſerm Gott die Ehre.

3. Was unſer Gott erſchaffen hat, das will er auch erhalten: darüber will er früh und ſpat mit ſeiner Güte walten. In ſeinem ganzen Königreich iſt alles recht und alles gleich. Gebt unſerm Gott die Ehre.

4. Ich rief dem HErrn in meiner Noth: Ach Gott! vernimm mein Schreyen! Da half mein Helfer mir vom Tod, und ließ mir Troſt gedeihen; drum dank, ach Gott! drum dank ich dir, ach! danket, danket Gott mit mir. Gebt unſerm Gott die Ehre.

5. Der HErr iſt noch und nimmer nicht von ſeinem Volk geſchieden, er bleibet ihre Zuverſicht, ihr Segen, Heil und Frieden: Mit Mutter-Händen leitet er die Seinen ſtetig hin und her. Gebt unſerm Gott die Ehre.

6. Wenn Troſt und Hülf ermangeln muß, die alle Welt erzeiget, ſo kömmt und hilft der Ueberfluß, der Schöpfer ſelbſt, und neiget die Vaters Augen deme zu, der ſonſten nirgends findet Ruh. Gebt unſerm Gott die Ehre.

7. Ich will dich all mein lebenlang, o Gott, von nun an ehren, man ſoll, o Gott, dein'n Lob-Geſang an allen Orten hören! Mein ganzes Herz ermuntert ſich, mein Geiſt und Leib erfreuet ſich. Gebt unſerm Gott die Ehre.

8. Ihr, die ihr Chriſti Namen nennt, gebt unſerm Gott die Ehre, ihr, die ihr Gottes Macht bekennt; gebt unſerm Gott die Ehre, die falſchen Götzen macht zu Spott, der HErr iſt Gott, der HErr iſt Gott! Gebt unſerm Gott die Ehre.

9. So kommet vor ſein Angeſicht mit Jauchzen-vollen Springen, bezahlet die gelobte Pflicht, und laßt uns frölich ſingen: Gott hat es alles wohl bedacht, und alles, alles recht gemacht, gebt unſerm Gott die Ehre. J. C. Schütze.

Mel. Haſt du denn, Jeſu, d.

636.

Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren, meine geliebete Seele! das iſt mein Begehren. Kommet zu Hauf, Pſalter und Harfe wach auf! laſſet die Muſicam hören.

2. Lobe den HErren, der alles ſo herrlich regieret, der dich auf Adelers-Fittigen ſicher geführet, der dich erhält, wie es dir ſelber gefällt: haſt du nicht dieſes verſpühret?

3. Lobe den HErren, der künſtlich und fein dich bereitet, der dir Geſundheit verliehen, dich freundlich geleitet! In wie viel Noth hät nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet?

4. Lobe den HErren, der deinen Stand ſichtbar geſegnet, der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet! denke daran, was der Allmächtige kan, der dir mit Liebe begegnet.

5. Lobe den HErren, was in mir iſt, lobe den Namen! Alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Saamen! Er iſt dein Licht; Seele, vergiß es ja nicht, lobende ſchlieſe mit Amen. J. N.

Mel. Wer nur den lieben G.

637.

O daß ich tauſend Zungen hätte, und einen tauſendfachen Mund; ſo ſtimmt ich damit in die Wette vom allertiefſten Herzensgrund ein Loblied nach dem andern an von dem, was Gott an uns gethan.

2. O daß doch meine Stimme ſchallte bis dahin, wo die Sonne ſteht, o daß mein Blut mit Jauchzen wallte, ſo lang es noch im Laufe geht. Ach! wär ein jeder Puls ein Dank, und jeder Odem ein Geſang.

3. Was ſchweigt ihr denn, ihr meine Kräfte? Auf, auf, braucht allen euren Fleiß, und ſtehet munter im Geſchäfte, zu Gottes, meines HErren, Preis: Mein Leib und Seele, ſchicke dich, und lobe Gott herzinniglich.

4. Ihr grünen Blätter in den Wäldern, bewegt und regt euch doch mit mir: Ihr ſchwanken Gräsgen in den Feldern, ihr Blumen, laßt doch eure Zier zu Gottes Ruhm belebet ſeyn, und ſtimmet lieblich mit mir ein.

5. Ach! alles, alles, was ein Leben und einen Odem in ſich hat, ſoll ſich mir zum Gehülfen geben, denn mein Vermögen iſt zu matt, die groſſen Wunder zu erhöhn, die allenthalben um mich ſtehn.

6. Dir ſey, o allerliebſter Vater, unendlich Lob für Seel und Leib: Lob ſey dir, mildeſter Berather, für allen edlen Zeitvertreib, den du mir in der ganzen Welt zu meinem Nutzen haſt beſtellt.

7. Mein treuſter Jeſu, ſey geprieſen, daß dein Erbarmungsvolles Herz ſich mir ſo hülfreich hat erwieſen, und mich durch Blut und Todes-Schmerz von aller Teufel Grauſamkeit zu deinem Eigenthum befreyt.

8. Auch dir ſey ewig Ruhm und Ehre, o heilig-werther Gottes-Geiſt, für deines Troſtes ſüſſe Lehre, die mich ein Kind des Lebens heiſt: Ach! wo was Guts von mir geſchicht, das würket nur dein göttlichs Licht.

9. Wer überſtröhmet mich mit Segen? Biſt du es nicht, o reicher Gott! wer ſchützet mich auf meinen Wegen? Du, du, o HErr Gott Zebaoth! Du trägſt mit meiner Sünden-Schuld unſäglich gnädige Geduld.

10. Für andern küß ich deine Ruthe, die du mir aufgebunden haſt: Wie viel thut ſie mir doch zu gute, und iſt mir eine ſanfte Laſt: Sie macht mich fromm, und zeigt dabey, daß ich von deinen Liebſten ſey.

11. Ich hab es ja mein Lebetage ſchon ſo manch liebes mal geſpürt, daß du mich, unter vieler Plage, durch dick und dünne haſt geführt: Denn in der gröſſeſten Gefahr, ward ich dein Troſt-Licht ſtets gewahr.

12. Wie ſolt ich nun nicht voller Freuden in deinem ſteten Lobe ſtehn? Wie wolt ich auch im tiefſten Leiden nicht triumphirend einher gehn? und fiels auch der Himmel ein, ſo will ich doch nicht traurig ſeyn.

13. Drum reiß ich mich jezt aus der Höhle der ſchnöden Eitelkeiten los, und rufe mit erhöhter Seele: Mein Gott! du biſt ſehr hoch und groß; Kraft, Ruhm, Preis, Dank und Herrlichkeit gehört dir jeßt und allezeit.

14. Ich will von deiner Güte ſingen, ſo lange ſich die Zunge regt: Ich will dir Freuden-Opfer bringen, ſo lange ſich mein Herz bewegt; ja wenn der Mund wird kraftlos ſeyn, ſo ſtimm ich doch mit Seufzen ein.

15. Ach! nimm das arme Lob auf Erden, mein Gott, in allen

Gnaden hin: Im Himmel ſoll es beſſer werden, wenn ich ein ſchöner Engel bin; da ſing ich dir im höhern Chor viel tauſend Halleluja vor. Ioh. Menzer.

638. Nun preiſet alle Gottes Barmherzigkeit, lobt ihn mit Schalle, wertheſte Chriſtenheit, er läßt dich freundlich zu ſich laden, freue dich Iſrael ſeiner Gnaden.

2. Der HErr regieret über die ganze Welt, was ſich nur rühret, ihme zu Fuſſe fällt, viel tauſend Englein um ihn ſchweben, Pſalter und Harfen ihm Ehre geben.

3. Wohlauf, ihr Heiden, laſſet das Trauren ſeyn, zur grünen Weyden ſtellet euch willig ein, da läßt er uns ſein Wort verkünden, machet uns ledig von allen Sünden.

4. Er giebet Speiſe reichlich und überall, nach Vaters Weiſe ſättigt er allzumal, er ſchaffet früh- und ſpaten Regen, füllet uns alle mit ſeinem Segen.

5. Drum preiß und ehre Gottes Barmherzigkeit, ſein Lob vermehre, wertheſte Chriſtenheit, uns ſoll hinfort kein Unglück ſchaden, freue dich Iſrael ſeiner Gnaden.

Mel. Nun freut euch lieben C.

639. Eröfne dich, o ſchwacher Mund, dem Höchſten Lob zu ſingen! der dich ſo manchen Tag und Stund in Ruhe zu läſt bringen. Mein Gott, der du von Jugend auf begleitet meines Lebens Lauf, laß mir das Lied gelingen.

2. Hinweg mit aller Eitelkeit, weil mein Herz Gott verlanget, hinweg, was nimmt und giebt die Zeit, damit der Weltling pranget: Was ſichtbar iſt, gar ſchnell vergeht, unſichtbar iſt, was ewig ſteht, da meine Seel anhanget.

3. Mein Gott, der du die Herzen kennſt, kannſt ihre Sprach verſtehen: Der du mit heilgen Flammen brennſt, kannſt meinen Geiſt erhöhen; halt für genehm die ſtumme Sprach, indem mein Puls auch nach und nach zu dir will näher gehen.

4. In dir, o Schöpfer aller Ding, in dir lebt unſer Leben: Du haſt uns einen Denkmal-Ring in unſern Leib gegeben. So vielmal unſer Herz ſich regt, und unſer Puls in uns bewegt, ſoll dein Lob in uns leben.

5. Gleich wie das unbejahrte Kind hangt an der Mutter Brüſten, in ſelben ſeine Nahrung findt, ohn ander Speisgelüſten: Alſo mein Herz nach Gott verlangt, und ſtets an ſeinem Willen hangt in dieſer Welte Wüſten.

6. Mein Herz klepſt an des Himmels Thür, indem es ſtetig ſchläget, und ſchweigend ſinget für und für, wenn es ſich ſtets beweget: O heilig, heilig biſt du, Gott, o heiliger

HErr Zebaoth! all's deine Güte träget.

7. Von dieſem hohen Gottes-Ruhm ſoll uns nicht mögen ſcheiden die Welt, Gewalt, noch Fürſtenthum, noch Hunger, Tod, noch Leiden. Der heilig, heilig, heilig iſt, erlängert unſre Lebens-Friſt, wenn wir die Sünde meiden.

8. So wird auf dieſe ſeltne Weis geheiligt Gottes Namen, daß das Gebet zu ſeinem Preis vermehrt des Glaubens Saamen. Gott iſt ein Geiſt der bald verſteht des Puls und Herzens Andachts-Red', und ſpricht darzu das Amen.

9. Was dorten vor des Höchſten Thron die Engel-Schaaren klingen, das kan mein Herz mit ſchwachem Ton auch ihm zum Lobe ſingen; das Heilig, Heilig, fort und fort, iſt meiner Seelen Heil und Hort, das kan mir Freude bringen.

10. Hingegen bebt all Augenblick, und weiſt viel Trauer-Zeichen der Weltling, ſo des Teufels Strick nicht denket zu entweichen: Er lebet Nacht und Tag ohn' Ruh, ihm zieht der Satan Höllen zu, da viel ſind ſeines gleichen.

11. Ihr meines Leibes Aederlein, hört niemals auf zu ſchlagen: Gott ſoll von euch gelobet ſeyn zu gut- und böſen Tagen. So vielmals in der Sterblichkeit ihr meines Lebens Zeiger ſeyd, ſollt ihr ſtets Heilig ſagen

12. Das Heilig, Heilig, welches macht die blöden Lippen lallen, muß in dem Schlaf auch bey der Nacht in dem Geäder wallen. Mein Herz ſingt tauſend, tauſendmal das Heilig, Heilig ohne Zahl, dem Höchſten zu gefallen.

13. Hierdurch ich Gott für Augen hab', und hüte mich für Sünden: Das Wort iſt meines Herzens Gab', und macht mich Freud empfinden: An meines Lebens heilgem End wird ſich mein Geiſt in Gottes Händ mit dieſem Wort entbinden. G. P. Harsdörfer.

Mel. Nun freut euch lieben C.

640. Lobt GOTT, den HErrn, ihr Heyden all, lobt ihn von Herzens-Grunde, preiſt ihn, ihr Völker allzumal, dankt ihm zu aller Stunde, daß er euch auserwählet hat, und mitgetheilet ſeine Gnad in Chriſto ſeinem Sohne.

2. Denn ſeine groß Barmherzigkeit thut über uns ſtets walten, ſein Wahrheit, Gnad und Gütigkeit erſcheinet Jung und Alten, und währet bis in Ewigkeit, ſchenkt uns aus Gnad die Seligkeit, drum ſinget: Halleluja.

Für Geſundheit.

Mel. Schwing dich auf zu d.

641. Wer wohl auf iſt und geſund, hebe ſein Gemüthe, und erhöhe ſeinen Mund zu des Höchſten

Güte, laſst uns danken Tag und Nacht mit dankbaren Liedern, unſerm Gott, der uns bedacht mit geſunden Gliedern.

2. Ein geſundes friſches Blut hat ein frölichs Leben: Giebt uns Gott diß einge Gut, iſt uns gnug gegeben hier in dieſer armen Welt, da die ſchönſten Gaben und des güldnen Himmels Zelt wir noch künftig haben.

3. Wär ich gleich wie Crösus reich, hätte Baarſchaft liegen, wär ich Alexandern gleich an Triumph und Siegen, müßte gleichwohl ſiech und ſchwach Pfühl und Bette drücken, würd auch mich in Ungemach all mein Gut erquicken?

4. Stünde gleich mein ganzer Tiſch voller Luſt und Freude, hätte Wildpret, Wein und Fiſch, und die ganze Weyde, die den Hals und Schmack ergeßt, worzu würd es nützen, wenn ich dennoch aufgeſetzt müßt in Schmerzen ſitzen?

5. Hätt ich vieler Ehren Pracht, ſäß im höchſten Stande, wär ich mächtig aller Macht, und ein Herr im Lande, mein Leib aber hätte doch auf- und angenommen der betrübten Krankheit Joch, was hätt ich für Frommen?

6. Ich erwähl ein Stücklein Brod, das mir wohl gedeihet, für des rothen Goldes Koth, da man Ach! bey ſchreyet, ſchmeckt mir Speis und Mahlzeit wohl, und darf mein nicht ſchonen, halt ich ein Gerichtlein Kohl höher, als Melonen.

7. Sammt und Purpur hilft mir nicht mein Elende tragen, wenn mich Haupt-Weh, Stein und Gicht und die Schwindſucht plagen. Lieber will ich frölich gehn im geringen Kleide, als mit Leid und Aengſten ſtehn in der ſchönſten Seide.

8. Solt ich ſtumm und Sprachlos ſeyn, oder lahm an Füſſen: ſolt ich nicht des Tages Schein ſehen noch genieſſen: ſolt ich gehen ſpat und früh mit verſchloßnen Ohren; wolt ich wünſchen, daß ich nie wär ein Menſch gebohren.

9. Lebt ich ohne Rath und Witz, wär im Haupt verirret, hätte meiner Seelen Sitz, mein Herz, ſich verwirret, wäre mir mein Muth und Sinn niemals guter Dinge, wär es beſſer, daß ich hin, wo ich her bin, gienge.

10. Aber, nun gebricht mir nichts an erzählten Stücken, ich erfreue mich des Lichts, und der Sonnen-Blicken; mein Geſichte ſieht ſich üm, mein Gehöre höret, wie der Vöglein ſüſſe Stimm ihren Schöpfer ehret.

11. Händ und Füſſe, Herz und Geiſt ſind bey guten Kräften, alle mein Vermögen fleuſt und geht in Geſchäften, die mein Herrſcher hat geſtellt hier in meinem Bleiben, alſo lang

es ihm gefällt, in der Welt zu treiben.

12. Iſt es Tag, ſo mach und thu ich, was mir gebühret, kömmt die Nacht und ſüſſe Ruh, die zum Schlafen führet, ſchlaf und ruh ich unbewegt, bis die Sonne wieder, mit den hellen Strahlen regt meine Augenlieder.

13. Habe Dank, du milde Hand, die du aus dem Throne deines Himmels mir geſandt, dieſe ſchöne Krone deiner Gnad und groſſen Huld, die ich all mein Tage niemals hab um dich verſchuldt, und doch an mir trage.

14. Gib, ſo lang ich bey mir hab, ein lebendigs Hauchen, daß ich ſolche theure Gab auch wohl möge brauchen, hilf, daß mein geſunder Mund, und erfreute Sinnen, dir zu aller Zeit und Stund, alles liebs beginnen.

15. Halte mich bey Stärk und Kraft, wenn ich nun alt werde, bis mein Stündlein hin mich raſt in das Grab und Erde: Gieb mir meine Lebens-Zeit ohne ſonderm Leide; und dort in der Ewigkeit, die vollkommne Freude. Paul Gerhard.

Für die in Ehren-Aemtern.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

642. Liebſter Jeſu, Gnaden-Sonne, meines Herzens Zuverſicht, meiner Seelen Freud und Wonne! Ich komm vor dein Angeſicht: Ob ich ſchon ein Sünder bin, werf ich doch den Muth nicht hin, bin ich auch ſchon Aſch und Erden, will ich dir doch dankbar werden.

2. Zwar ich muß vor allen Dingen, ob ich ſchon nicht völlig kan, dir, o HErr, ein Danklied ſingen, daß du mir viel Guts gethan, von der zarten Kindheit auf, durch den ganzen Lebens-Lauf; wolt ich deine Gutthat zählen, würde mir es gänzlich fehlen.

3. Alles, was ich bin und habe, kömmt von deiner Vater-Hand: Es iſt dein Geſchenk und Gabe, Seele, Leib und Ehren-Stand. Habe Dank für deine Treu, welche alle Morgen neu, habe Dank für deinen Segen, an dem alles iſt gelegen.

4. Laß auch ferner deine Güte über mir ſeyn Tag und Nacht, mich auf meinem Weg' behüte, durch der ſtarken Engel Wacht: Laß dieſelbe bey mir ſeyn, wenn ich gehe aus und ein, wenn ich reiſe, wache, ſchlafe, wenn ich etwas Gutes ſchaffe.

5. Segne alle meine Thaten, durch denn werthen Segens-Geiſt, daß ſie mögen wohl gerathen, und dein Name werd gepreiſt. Es iſt dein und nicht mein Werk, drum verleihe Muth und Stärk, daß ich möge gleich durchgehen,

nicht auf Gunſt und Ungunſt ſehen.

6. Treuer Lehrer, wollſt mich lehren, gib mir Weisheit und Verſtand, daß mein Thun zu deinen Ehren und zu Dienſt dem Vaterland allezeit ſey hingericht, ach! mein Gott, verſag mirs nicht: Wehre, daß des Satans Tücke mir nicht dieſes Ziel verrücke.

7. Gib Geduld, und hilf mir tragen meines Amtes Laſt und Bürd, die mich manchmal pflegt zu plagen, und auch oft beſchwerlich wird. Giebt es etwan Hinderniß, und dahero auch Verdries, laß mein Herz ſich ja nicht quälen, ſondern alles dir befehlen.

8. Dir befehl ich meine Sachen, dir ſey alles heimgeſtellt, wolleſt es mit ihnen machen, wie es dir, o HErr, gefällt. Kommt mir Creutz und Leid zu Haus, daß es ſcheint, als ſey es aus, laß mich folgen deinem Willen, und damit den Kummer ſtillen.

9. Muß ich etwa Spott-Red hören, werd ich hier und da veracht't, laß mein Herz ſich nicht dran kehren! bin ich von der Welt verlacht; was iſts mehr? Welt, wie du wilt, du, o Gott, biſt doch mein Schild. Laß mich wider dich nichts ſprechen, auch mich nicht an jenen rächen.

10. Soll ich hier noch länger leben, nehm ichs gern und willig an, will auch gar nicht widerſtreben, wenn ich dir nur dienen kan: Schaff, daß ich dir treu verbleib, gib darzu geſunden Leib, und daß ich mir laß begnügen, wie du es mit mir wilt fügen.

11. Soll ich aber von hier ſcheiden, will ich auch zufrieden ſeyn: Wollſt mich nur zum Tod bereiten, denn ſo ſchlaf ich ſelig ein. Nimm in deine Händ die Seel; laß den Leib ins Grabes Höhl ruhen. Diß iſt mein Begehren, Jeſu, wolleſt mirs gewähren.

Mel. Jeſu, du mein liebſtes.

643. Solt ich meinem Gott nicht ſingen? Solt ich ihm nicht dankbar ſeyn? Denn ich ſeh in allen Dingen, wie ſo gut ers mit mir meyn'. Iſt doch nichts als lauter Lieben, das ſein treues Herze regt, das ohn Ende hebt und trägt, die in ſeinem Dienſt ſich üben. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

2. Wie ein Adler ſein Gefieder über ſeine Jungen ſtreckt: Alſo hat auch hin und wieder mich des Höchſten Arm bedeckt, alſobald im Mutter-Leibe, da er mir mein Weſen gab, und das Leben, das ich hab, und noch dieſe Stunde treibe. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

3. Sein Sohn iſt ihm nicht zu theuer, nein, er giebt ihn für

mich hin, daß er mich vom ewgen Feuer durch ſein theures Blut gewinn. O du unergründter Brunnen! wie will doch mein ſchwacher Geiſt, ob er ſich gleich hoch befleißt, deine Tief ergründen können? Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

4. Seinen Geiſt, den edlen Führer, giebt er mir in ſeinem Wort, daß er werde mein Regierer, durch die Welt zur Himmels-Pfort, daß er mir mein Herz erfülle mit dem hellen Glaubens-Licht, das des Todes Macht zerbricht, und die Hölle ſelbſt macht ſtille. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

5. Meiner Seelen Wohlergehen hat er ja recht wohl bedacht, will dem Leibe Noth zuſtehen, nimmt ers gleichfalls wohl in acht; wenn mein Können, mein Vermögen nichts vermag, nichts helfen kan, kömmt mein Gott, und hebt mir an ſein Vermögen beyzulegen. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

6. Himmel, Erd und ihre Heere hat er mir zum Dienſt beſtellt, wo ich nur mein Aug hinkehre, find ich, was mich nährt und hält, Thier und Kräuter, und Getrayde, in den Gründen, in der Höh, in den Büſchen, in der See, überall iſt meine Weyde. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

7. Wenn ich ſchlafe, wacht ſein Sorgen, und ermuntert mein Gemüth, daß ich alle liebe Morgen ſchaue neue Lieb und Güt: Wär mein Gott nicht geweſen, hätte mich ſein Angeſicht nicht geleitet, wär ich nicht aus ſo mancher Angſt geneſen. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

8. Wie ſo manche ſchwere Plage wird vom Satan umgeführt, die mich doch mein Lebetage niemals noch bisher gerührt. Gottes Engel, den er ſendet, hat das Böſe, was der Feind anzurichten war gemeynt, in die Ferne weggewendet. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

9. Wie ein Vater ſeinem Kinde ſein Herz niemals ganz entzeucht, ob es gleich bisweilen Sünde thut, und aus der Bahne weicht: Alſo hält auch mein Verbrechen mir mein frommer Gott zu gut, will mein Fehlen mit der Ruth, und nicht mit dem Schwerdte rächen. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

10. Seine Strafen, ſeine Schläge, ob ſie mir gleich bitter ſeynd; dennoch, wenn ichs recht erwege, ſind es Zeichen, daß mein Freund, der mich liebet, mein gedenke, und mich von der ſchnöden Welt, die uns

hart gefangen hält, durch das Creutze zu ihm lenke. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

11. Das weiß ich fürwahr und laſſe mirs nicht aus dem Sinne gehn, Chriſten-Creutz hat ſeine Maaſſe, und muß endlich ſtille ſtehn; wenn der Winter ausgeſchneyet, tritt der ſchöne Sommer ein; alſo wird auch nach der Pein, wers erwarten kan, erfreuet. Alles Ding währt ſeine Zeit, Gottes Lieb in Ewigkeit.

12. Weil dann weder Ziel noch Ende ſich in Gottes Liebe findt, ey, ſo heb ich meine Hände zu dir, Vater, als dein Kind, bitte, wollſt mir Gnade geben, dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht, hier in meinem ganzen Leben, bis ich dich nach dieſer Zeit lob und lieb in Ewigkeit. Paul Gerhard.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

644. Halleluja, Lob, Preis und Ehr ſey unſerm Gott je mehr und mehr für alle ſeine Werke! von Ewigkeit zu Ewigkeit ſey in uns allen ihm bereit Dank, Weisheit, Kraft und Stärke! Klinget, ſinget: Heilig, Heilig! freylich, freylich, Heilig iſt Gott, unſer Gott, der HErr Zebaoth!

2. Halleluja, Preis, Ehr und Macht ſey auch dem Gottes-Lamm gebracht, in dem wir ſind erwählet, das uns mit ſeinem Blut erkauft, damit beſprenget und getauft, und ſich mit uns vermählet! Heilig, ſelig, iſt die Freundſchaft und Gemeinſchaft, die wir haben, und darinnen uns erlaben.

3. Halleluja, Gott heiliger Geiſt! ſey ewiglich von uns gepreiſt, durch den wir neu gebohren, der uns mit Glauben ausgeziert, den Bräutigam uns zugeführt, den Hochzeit-Tag erkohren. Eya, eya, da iſt Freude, da iſt Weide, da iſt Manna, und ein ewig Hoſianna!

4. Halleluja, Lob, Preis und Ehr ſey unſerm Gott je mehr und mehr, und ſeinem groſſen Namen! Stimmt an mit aller Himmels-Schaar, und ſinget nun und immerdar mit Freuden: Amen, Amen. Klinget, ſinget: Heilig, Heilig! freylich, freylich, Heilig iſt Gott, unſer Gott, der HErr Zebaoth!

Mel. Nun lob mein Seel den.

645. Bringt Ehr und Preis den HErren, ihr Gewaltigen aller Welt. Sein Lob thut hoch vermehren, in einem Dienſt, der ihm gefällt. Sein'n heilgen Nam'n zu Ehren, bringt her Stärk allzugleich, bet't an mit Furcht den HErren, dient ihm in ſeinem Reich, all, die ihr lebt auf Erden, gebt ſölch' dem heilgen Wort, laßt Chriſti Ruhm

kund werden, durch euch an allem Ort.

2. Des HErren Stimm mit Kräften erregt, hält auf das wütend Meer, richt aus des HErrn Geſchäften, der Gott der Ehren donnert ſehr: Auf Meer und Waſſer brauſet mit Macht des HErren Stimm, gleich wie der Sturm-Wind ſauſet im Wald, und ungeſtüm von Grund heraus ſie reiſſet, die Cedern Libanon, und ihre Aeſt zerſchmeiſſet, daß im Feld ſtäubt davon.

3. Die groſſe Berg erbeben, wenn ſich des HErren Stimm erregt, die Grund-Veſt' ſich erheben, von Gottes Wort ſo ſtark bewegt, des HErrn Stimm haut geſchwinde, dringt durch die wüſten Ort, gleich wie die Flamm, vom Winde bewegt, frißt immerfort, die Hindin auch auftreibet, Gottes Stimm erbläſt die Wäld, das Wild nicht für ihm bleibet, zu Loch läufts aus dem Feld.

4. In Gotts Kirch und Gemeine ſag jedermann ihm Lob und Ehr, da ſeins Worts Kraft alleine zur Seligkeit wird angehört. Der HErr ſitzt anzurichten ein Sündfluth reicher Gnad, ins kräftige Wort er flichtet das ſelge Waſſer-Bad, der HErr wird König bleiben immer und ewiglich, ſein Volk mit Fried und Freuden er ſegnet mildiglich.

Mel. Danket dem HErren.

646. Was Lobes ſoll man dir, o Vater, ſingen? Keins Menſchen Zung kans würdiglich vollbringen.

2. Du haſt aus nichts den Himmel und die Erden, und alles, was darinn iſt, laſſen werden.

3. Uns Menſchen drauf nach deinem Bild formiret, und mit Verſtand und Gaben ſchön gezieret.

4. Du läſſeſt uns in deinem Wort auch lehren, wie wir dir dienen ſollen und dich ehren.

5. Von Kindheit an haſt du uns ſtets ernähret; was wir bedürft, uns väterlich beſcheret.

6. Du ſpeiſeſt alles Fleiſch mit Wohlgefallen, und ſchützeſt uns, ſo lange wir hie wallen.

7. Wenn Creutz und Trübſal uns noch mit berühret; ſo werden wir doch gnädig draus geführet.

8. Sehr groß iſt deine Weisheit, Güt und Stärke, und wunderbar ſind alle deine Werke.

9. HErr, wir bekennen es mit unſerm Munde, und danken dir dafür von Herzen-Grunde.

10. Lob ſey dir, Vater, der du mit dem Sohne und heilgem Geiſt regiereſt in einem Throne.

11. Dein groſſer Nam' ſey immerdar gepreiſet für alles Gute, das du uns erweiſet.

12. Hilf, daß wir dir im Glauben veſt anhangen, und dann die Seligkeit darauf erlangen.

Juſt. Geſenius.

647. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der groſſe Dinge thut an uns und allen Enden, der uns von Mutterleib und Kindes-Beinen an unzählich viel zu-gut, und noch jetzund gethan.

2. Der ewig-reiche Gott woll uns bey unſerm Leben ein immer frölichs Herz und edlen Frieden geben, und uns in ſeiner Gnad erhalten fort und fort, und uns aus aller Noth erlöſen hier und dort.

3. Lob, Ehr und Preis ſey Gott, dem Vater und dem Sohne, und auch dem heilgen Geiſt im hohen Himmels-Throne: Dem Drey-Einigen Gott, als der im Anfang war, auch iſt und bleiben wird jetzund und immerdar.

D. Martin Rinckart.

Mel. Lobt Gott, ihr Chriſten.

648. Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menſchen in der Welt, dem, deſſen Lob der Engel Heer im Himmel ſtets vermeldt. :,:

2. Ermuntert euch, und ſingt mit Schall Gott unſerm höchſten Gut, der ſeine Wunder überall, und groſſe Dinge thut. :,:

3. Der uns von Mutterleibe an friſch und geſund erhält, und wo kein Menſch nicht helfen kan, ſich ſelbſt zum Helfer ſtellt. :,:

4. Der, ob wir ihn gleich hoch betrübt, doch bleibet gutes Muths, die Straf erläßt, die Schuld vergiebt, und thut uns alles Guts. :,:

5. Er gebe uns ein frölichs Herz, erfriſche Geiſt und Sinn, und werf all Angſt, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin. :,:

6. Er laſſe ſeinen Frieden ruhn in Iſraelis Land: Er gebe Glück zu unſerm Thun, und Heil in allem Stand. :,:

7. Er laſſe ſeine Lieb und Güt um, bey und mit uns gehn, was aber ängſtet und bemüht, gar ferne von uns ſtehn. :,:

8. So lange dieſes Leben währt, ſey er ſtets unſer Heil, und wenn wir ſcheiden von der Erd, bleib er ſtets unſer Theil. :,:

9. Er drücke, wenn das Herze bricht, uns unſre Augen zu, und zeig uns drauf ſein Angeſicht dort in der ewgen Ruh. :,:

Paul Gerhard.

Mel. Wo GOtt zum Haus n.

649. Kommt, Menſchen-Kinder, rühmt und preiſt Gott Vater, Sohn und heilgen Geiſt, die allerhöchſte Majeſtät, vor welcher Augen ihr jetzt ſteht.

2. Ihr Lippen, hebet freudig an, die Zunge folge, was ſie

kan, Verſtand und Wille ſtimme ein, das Herz ſoll nicht entfernet ſeyn.

3. Er iſt es ja, er iſt es werth, der König Himmels und der Erd, daß nicht ein Tag fürüber geh, da man nicht dankbar vor ihm ſteh.

4. Dis iſt der Engel edles Amt, die Gottes Feuer angeflammt, und wollen wir einſt Engel ſeyn, ſo ſchicken wir uns bald darein.

5. Die Welt, die gar im Argen liegt, und uns, wie Delila, betrügt, hält zwar von Gottes Lob nicht viel, weil Eigen-Lob ihr eitles Ziel.

6. Wir ſelbſt, wie wir im Fleiſche ſind, wenn uns nicht treibt des HErren Wind, vergeſſen Gottes Ruhm gar ſehr, die Klage-Lieder hört man mehr.

7. Denn unſer unvergnügtes Herz macht ohne Noth ſich manchen Schmerz, und denkt indeß gar wenig dran, was Gott ihm hat zu gut gethan.

8. Doch, HErr, es ſoll nun beſſer gehn, weil Mund und Augen offen ſtehn, im Schmuck des Glaubens opfern wir die Farren unſrer Lippen dir.

9. Nimm an den ſchwachen Preis und Ruhm von deinem Volk und Eigenthum, hör unſerm Lied in Gnaden zu, du treuer Gott und Vater du!

10. Als Schöpfer ſollſt du ſeyn gepreiſt, ſo lange man uns Menſchen heiſt. Du giebſt das Leben, nährſt uns wohl, und machſt uns deines Segens voll.

11. HErr Jeſu, Heiland aller Welt, vor dir man billig niederfällt, denn was dein Blut an uns gethan, iſt mehr als man verdanken kan.

12. Dein Ruhm ſoll auch unendlich ſeyn, o Geiſt, der bey uns kehret ein, vor deine uns erzeigte Treu, dein Trieb iſt alle Morgen neu.

13. Nimm an das Lob in dieſer Zeit, o heiligſte Dreyeinigkeit, verſchmähe nicht das arme Lied, und ſchenk uns Segen, Heil und Fried.

14. Wenn kömmt die Zeit, wenn kömmt der Tag, da man befreyt von aller Plag dir tauſend Halleluja bringt, und Heilig, Heilig, Heilig ſingt?

D. V. E Löſcher.

Mel. Herzlich thut mich verl.

650. Ich danke dir mit Freuden, mein König und mein Heil, daß du manch ſchweres Leiden, ſo mir zu meinem Theil oft häufig zugedrungen, durch deine Wunder-Hand gewaltig haſt bezwungen, und von mir abgewandt.

2. Du haſt in harten Zeiten mir dieſe Gnad ertheilt, daß meiner Feinde Streiten mein Leben nicht ereilt, wenn ſie an hohen Orten mich, der ichs

nie gedacht, mit böſen falſchen Worten ſehr übel angebracht.

3. Wenn ſie wie wilde Leuen die Zungen ausgeſtreckt, und mich mit ihrem Schreyen bis auf den Tod erſchreckt, ſo hat denn dein Erbarmen, das alles lindern kan, gewaltet, und mir Armen den treuſten Dienſt gethan.

4. Sie haben oft zuſammen ſich wider mich gelegt, und wie die Feuer-Flammen, Gefahr und Brand erregt: Da hab ich denn geſeſſen, und Blut für Angſt geſchwitzt, als ob du mein vergeſſen, und haſt mich doch geſchützt.

5. Du haſt mich aus dem Brande und aus dem Feu'r gerückt, und wenn der Höllen Bande mich um und um beſtrickt, ſo haſt du auf mein Bitten dich, HErr! zu mir geſellt, und aus des Unglüks Mitten mich frey ins Feld geſtellt.

6. Den Spötter, der mit Lügen, gleich als mit Waffen, kämpft, und nichts kan als betrügen, den haſt du oft gedämpft, wenn er, gleich einem Drachen, das Maul hoch aufgezerrt, ſo haſt du ihm den Rachen durch deine Kraft geſperrt.

7. Ich war nah am Verderben, du nahmſt mich in den Schoos: es kam mit mir zum Sterben, du aber ſprachſt mich los, und hielteſt mich beym Leben, und gabſt mir Rath und That, die ſonſt kein Menſch zu geben in ſeinen Mächten hat.

8. Es war in allen Landen, ſo weit die Wolken gehn, kein einger Freund vorhanden, der bey mir wolte ſtehn: Da dacht ich an die Güte, die du, HErr! täglich thuſt, und hub Herz und Gemüthe zur Höhe, da du ruhſt.

9. Ich rief mit vollem Munde, du nahmeſt alles an, und halfſt recht aus dem Grunde, ſo, daß ichs nimmer kan nach Würden gnugſam loben: Doch will ich Tag und Nacht dich in dem Himmel droben zu preiſen ſeyn bedacht. P. Gerhard.

Mel. Von Gott will ich nicht.

651. Ich will mit Danken kommen in den gemeinen Rath der rechten wahren Frommen, die Gottes Rath und That mit ſüſſem Lob erhöhn: zu denen will ich treten, und ſoll mein Dank und Beten von ganzen Herzen gehn.

2. Groß iſt der HErr und mächtig, groß iſt auch, was er macht, wer aufmerkt und andächtig nimmt ſeine Werk in acht, hat eitel Luſt daran; was ſeine Weisheit ſetzet und ordnet, das ergehet, und iſt ſehr wohl gethan.

3. Sein Heil und groſſe Güte ſteht veſt und unbewegt, damit auch dem Gemüthe, das uns im Herzen ſchlägt, dieſelbe nicht entweich, hat er zum Glaubens Zunder ein Denkmahl ſeiner

Wunder geſtift in ſeinem Reich.

4. Gott iſt voll Gnad und Gaben, giebt Speis aus milder Hand, die Seinen wohl zu laben, die ihm allein bekannt. Denkt ſtets an ſeinen Bund, giebt denen, die er weiden will mit dem Erb der Heiden, all ſeine Thaten kund.

5. Das Würken ſeiner Hände, und was er uns gebeut, das hat ein gutes Ende, bringt reichen Troſt und Freud, und Wahrheit, die nicht treugt. Gott leitet ſeine Knechte in dem rechtſchaffnen Rechte, das ſie zum Leben neigt.

6. Sein Herz läßt ihm nicht reuen, was uns ſein Mund verſpricht, giebt redlich und mit Treuen, was unſer Unglück bricht: Iſt freudig, unverzagt, uns alle zu erlöſen vom Creutz und allem Böſen, das ſeine Kinder plagt.

7. Sein Wort iſt wohl gegründet, ſein Wort iſt rein und klar, wozu er ſich verbindet, das macht er veſt und wahr, und wird ihm gar nicht ſchwer, ſein Name, den er führet, iſt heilig und gezieret mit groſſer Pracht und Ehr.

8. Die Furcht des HErren giebet den erſten beſten Grund zur Weisheit, die Gott liebet, und rühmt mit ſeinem Mund': O wie klug iſt der Sinn, der dieſen Weg verſtehet, und fleiſſig darauf gehet, des Lob fällt nimmer hin. P. Gerhard.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

652. Was kan ich doch für Dank, o HErr! dir dafür ſagen, daß du mich mit Geduld ſo lange Zeit vertragen? Da ich in mancher Sünd und Uebertretung lag, und dich, du frommer Gott, erzürnet alle Tag'.

2. Sehr groſſe Lieb und Gnad erwieſeſt du mir Armen: Ich fuhr in Bosheit fort, du aber in Erbarmen: Ich widerſtrebte dir, und ſchob die Buſſe auf: Du ſchobeſt auf die Straf, daß die nicht folgte drauf.

3. Daß ich nun bin bekehrt, haſt du allein verrichtet: Du haſt des Satans Reich und Werk in mir vernichtet: HErr, deine Güt und Treu, die an die Wolken reicht, hat auch mein ſteinern Herz erbrochen und erweicht.

4. Selbſt konnt ich allzuviel beleidgen dich mit Sünden: ich konnte aber nicht ſelbſt Gnade wieder finden; ſelbſt fallen konnte ich, und ins Verderben gehn: ich konnte ſelber nicht von meinem Fall aufſtehn.

5. Du haſt mich aufgericht't, und mir den Weg geweiſet, den ich nun wandeln ſoll: dafür, HErr, ſey gepreiſet. Gott ſey gelobt, daß ich die alte Sünd nun haß', und willig ohne Furcht die todten Werke laß'.

6. Damit ich aber nicht aufs neue wieder falle, ſo gib mir deinen Geiſt, dieweil ich hier noch walle, der meine Schwachheit ſtärk, und darinn mächtig ſey, und mein Gemüthe ſtets zu deinem Dienſt erneu.

7. Ach! leit und führe mich, ſo lang ich leb auf Erden, laß mich nicht ohne dich durch mich geführet werden; führ ich mich ohne dich, ſo werd ich bald verführt; wenn du mich führeſt ſelbſt, thu ich, was mir gebührt.

8. O Gott, du groſſer Gott, o Vater, hör mein Flehen! O Jeſu, Gottes Sohn! laß deine Kraft mich ſehen: O werther heilger Geiſt, regier mich allezeit, daß ich dir diene hier und dort in Ewigkeit. L. Gesenius.

Mel. Lobt Gott ihr Chriſten.

653. Ich ſinge dir mit Herz und Mund HErr, meines Herzens Luſt, ich ſing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewußt. :,:

2. Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad und ewge Quelle ſeyſt, daraus uns allen früh und ſpat viel Heil und Leben fleußt. :,:

3. Was ſind wir doch, was haben wir auf dieſer ganzen Erd, das uns, o Vater, nicht von dir allein gegeben werd? :,:

4. Wer hat das ſchöne Himmels-Zelt hoch über uns geſezt? Wer iſt es, der uns unſer Feld mit Thau und Regen nezt? :,:

5. Wer wärmet uns in Kält und Froſt? Wer ſchüzt uns für dem Wind? Wer macht es, daß man Oel und Moſt zu ſeinen Zeiten findt? :,:

6. Wer giebt uns Leben und Geblüt? Wer hält mit ſeiner Hand den güldnen werthen edlen Fried in unſerm Vaterland? :,:

7. Ach HErr, mein Gott! das kömmt von dir, du, du mußt alles thun, du hältſt die Wacht an unſrer Thür, und läſſ'ſt uns ſicher ruhn. :,:

8. Du nähreſt uns von Jahr zu Jahr, bleibſt immer fromm und treu, und ſtehſt uns, wenn wir in Gefahr gerathen, treulich bey. :,:

9. Du ſtraſſt uns Sünder mit Geduld, und ſchlägſt nicht allzuſehr, ja, endlich nimmſt du unſre Schuld, und wirfſt ſie in das Meer. :,:

10. Wenn unſer Herze ſeufzt und ſchreyt, wirſt du gar leicht erweicht, und giebſt uns, was uns hoch erfreut, und dir zu Ehren reicht. :,:

11. Du zählſt, wie oft ein Chriſte wein', und was ſein Kummer ſey: Kein Zähr- und Thränlein iſt ſo klein, du hebſt und legſt es bey. :,:

12. Du füllſt des Lebens Mangel aus mit dem, was ewig ſteht, und führſt uns in des Himmels Haus, wenn uns die Erd entgeht. :,:

13. Wohlauf, mein Herze, ſing' und ſpring', und habe guten Muth, dein Gott, der Urſprung aller Ding, iſt ſelbſt und bleibt dein Gut. :,:

14. Er iſt dein Schatz, dein Erb und Theil, dein Glanz und Freuden-Licht, dein Schirm und Schild, dein Hülf und Heil, ſchafft Rath und läßt dich nicht. :,:

15. Was kränkſt du dich in deinem Sinn, und grämſt dich Tag und Nacht? Nimm deine Sorg, und wirf ſie hin auf den, der dich gemacht. :,:

16. Hat er dich nicht von Jugend auf verſorget und ernährt? Wie manchen ſchweren Unglücks-Lauf hat er zurück gekehrt? :,:

17. Er hat noch niemals was verſehn in ſeinem Regiment; nein, was Er thut, und läßt geſchehn, das nimmt ein gutes End. :,:

18. Ey nun, ſo laß Ihn ferner thun, und red Ihm nicht darein, ſo wirſt du hier in Freuden ruhn, und ewig fröhlich ſeyn. :,: P. Gerh.

Mel. Von Gott will ich nicht.

654. Ich preiſe dich, und ſinge, HErr, deine Wunder-Gnad, die mir ſo groſſe Dinge bisher erwieſen hat: Denn das iſt meine Pflicht, in meinem ganzen Leben dir Lob und Dank zu geben, mehr hab und kan ich nicht.

2. Du haſt mein Herz erhöhet aus mancher tiefen Noth; den aber, der da gehet, und ſuchet meinen Tod, und thut mir Herzleid an, den haſt du weggeſchlagen, ſo, daß er meiner Plagen ſich nicht erfreuen kan.

3. HErr, mein Gott! da ich Kranker vom Bette zu dir ſchrey, da ward dein Heil mein Anker, und ſtund mir treulich bey :, Da andre fuhren hin zur finſtern Todes-Höhle, da hieltſt du meine Seele, und mich noch wo ich bin.

4. Ihr Heiligen, lobſinget, und danket eurem HErrn, der, wenn die Noth herdringet, bald hört, und herzlich gern uns Gnad und Hülfe giebt, rühmt den, deß Hand uns träget, und wenn er uns ja ſchläget, nicht allzuſehr betrübt.

5. Gott hat ja Vater-Hände, und ſtrafet mit Geduld, ſein Zorn nimmt bald ein Ende, ſein Herz iſt voller Huld, und gönnt uns lauter Guts; den Abend währet das Weinen, des Morgens macht das Scheinen der Sonn uns gutes Muths.

6. Ich ſprach zur guten Stunde, da mir's noch wohl ergieng: Ich ſtund auf veſtem Grunde, acht' alles Creutz gering, ich werde nimmermehr, das weiß ich, niederliegen, denn Gott, der nicht kan trügen, der liebt mich gar zu ſehr.

7. Als aber dein Geſichte, ach Gott! ſich von mir wand, da ward mein Troſt zunichte, da lag mein Helden-Stand: Es ward mir angſt und bang: Ich führte ſchwere Klagen, mit Zittern und mit Zagen, HErr mein Gott! wie ſo lang?

8. Haſt du dir fürgenommen, mein ewger Feind zu ſeyn? Was werden dir doch frommen die ausgedorrten Bein', und der elende Staub? zu welchem in der Erden wir werden, wenn wir werden des blaſſen Todes Raub.

9. So lang ichs Leben habe, lobſing ich deiner Ehr, dort aber in dem Grabe gedenk ich dein nicht mehr: Drum eil und hilf mir auf, und gib mir Kraft zum Leben, dafür will ich dir geben mein'n ganzen Lebens-Lauf.

10. Nun wohl, ich bin erhöret, mein Seufzen iſt erfüllt; mein Creutz iſt umgekehret, mein Herzleid iſt geſtillt: Mein Grämen hat ein End: Es iſt von meinen Herzen der bittern Sorgen Schmerzen durch dich, HErr, abgewendt.

11. Du haſt mit mir gehandelt noch beſſer, als ich will: Mein Klagen iſt verwandelt in einen Reigen-Spiel, und für das Trauer-Kleid, in dem ich vor geſtönet, da haſt du mich gekrönet mit ſüſſer Luſt und Freud.

12. Auf daß zu deiner Ehre mein Ehre ſich erhüb', und immer ſtille wäre, bis daß ich deine Lieb, und ungezählte Zahl der groſſen Wunder-Dinge mit ewgen Freuden ſinge im güldnen Himmels-Saal. P. Gerh.

Mel. Herzlich thut mich verl.

655. Du, meine Seele, ſinge, wohlauf, und ſinge ſchön, dem, welchem alle Dinge zu Dienſt und Willen ſtehn! Ich will den HErren droben hier preiſen auf der Erd: Ich will ihn herzlich loben, ſo lang ich leben werd.

2. Ihr Menſchen, laßt euch lehren, es wird ſehr nützlich ſeyn: Laßt euch doch nicht bethören die Welt mit ihrem Schein. Verlaſſe ſich ja keiner auf Fürſten Macht und Gunſt, weil ſie, wie unſer einer, nichts ſind, als nur ein Dunſt.

3. Was Menſch iſt, muß erblaſſen, und ſinken in den Tod, er muß den Geiſt auslaſſen, ſelbſt werden Erd und Koth, allda iſts dann geſchehen mit ſeinem klugen Rath, und iſt frey klar zu ſehen, wie ſchwach ſey Menſchen-That.

4. Wohl dem, der einzig ſchauet nach Jacobs Gott und Heil, wer dem ſich anvertrauet, der hat das beſte Theil, das höchſte Gut erleſen, den ſchönſten Schatz geliebt, ſein Herz und ganzes Weſen bleibt ewig unbetrübt.

5. Hier ſeynd die ſtarken Kräfte, die unerſchöpfte Macht, das

Weſen, die Geſchäfte, die ſeine Hand gemacht, der Himmel und die Erde, mit ihrem ganzen Heer, der Fiſch' unzählich' Heerde, im groſen wilden Meer.

6. Hier ſind die treuen Sinnen, die niemand unrecht thun, all'n denen Gutes gönnen, die in der Treu beruhn: Gott hält ſein Wort mit Freuden, und was er ſpricht, geſchicht, und wer Gewalt muß leiden, den ſchützt er im Gericht.

7. Er weiß viel tauſend Weiſen, zu retten aus dem Tod, er nährt und giebet Speiſen zur Zeit der Hungers-Noth, macht ſchöne rothe Wangen oft bey geringem Mal, und die da ſind gefangen, die reißt er aus der Quaal.

8. Er iſt das Licht der Blinden, erleuchtet ihr Geſicht, und die ſich ſchwach befinden, die ſtellt er aufgericht; er liebet alle Frommen, und die ihm günſtig ſeynd, die finden, wenn ſie kommen, an ihm den beſten Freund.

9. Er iſt der Fremden Hütte, die Wayſen nimmt er an, erfüllt der Witwen Bitte, wird ſelbſt ihr Troſt und Mann: Die aber, die ihn haſſen, bezahlet er mit Grimm, ihr Haus, und wo ſie ſaſſen, das wirft er üm und üm.

10. Ach! ich bin viel zu wenig, zu rühmen ſeinen Ruhm: Der HErr allein iſt König, ich eine welke Blum: Jedoch weil ich gehör gen Zion in ſein Zelt, iſts billig, daß ich mehre ſein Lob für aller Welt. P. Gerh.

Mel. Wohl dem, der in Gott.

656. Lobt Gott in ſeinem Heiligthum, gebet dem HErren Ehr und Ruhm, und preiſet ſeine groſſe Pracht, wohl in der Feſte ſeiner Macht.

2. Lobt ihn in ſeinen Thaten all, groß ſind ſein' Werke allzumal, laſſet euch finden ſtets bereit, zu loben ſeine Herrlichkeit.

3. Lobet den HErrn mit frölichem Muth, und blaſet die Poſaunen gut, mit Pſalter und mit Harfen-Spiel, lobt ihn, und macht der Freuden viel.

4. Lobet den HErren mit Geſang und laßt hergehn der Paucken-Klang, mit Saiten lieblich klingen drein, mit Pfeiffen lieblich an den Reihn.

5. Lobt Gott mit hellen Cymbeln ſein, laßt uns im HErren frölich ſeyn, alles, was lebt und Odem hat, lobe den HErren früh und ſpat. D. C. Becker.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

657. Gott, mein Vater, ſey geprieſen, für die groſſe Gütigkeit, welche du mir haſt erwieſen ſo vielfältig allezeit. Ach! wie ſoll ich doch dafür recht zur Gnüge danken dir? Alle mein Verſtand und Sinnen ſollen diß dein Lob beginnen.

2. Du haſt, was genannt mag

werden, erſt aus nichts herfür gebracht, auch den Menſchen aus der Erden anfangs wunderlich gemacht. Dieſe deine Wunderthat muß ich preiſen früh und ſpat: Denn wo iſt ein Gott gefunden, der ſich deſſen unterwunden.

3. Daß ich mit Vernunft gebohren, und geſund bin in der Welt, auch zum Chriſten auserkohren, wiſſen kan, was dir gefällt, oder mag zuwider ſeyn, das hab ich von dir allein: Drum, o Gott, ſey hoch geprieſen, daß du mir diß haſt erwieſen.

4. Du haſt auch die Straf und Plagen, die mit Sünden ich verdient, deinen Sohn ſelbſt laſſen tragen, und biſt mit mir ausgeſühnt, da er an des Creutzes Stamm meine Sünde auf ſich nahm: Ach! ſey auch dafür geprieſen, was du dißfalls mir erwieſen.

5. Darzu werden deine Wege mir noch täglich kund gethan, da zum rechten Himmels-Stege du mich läſſeſt führen an, daß ich ſchon in meinem Sinn durch die Hoffnung ſelig bin: Dafür muß ich dich hier preiſen, und dort ewig Dank erweiſen.

6. Bin ich ſchon mit Creutz beladen, ſetzt mir gleich der Teufel zu, muß mir ſolches doch nicht ſchaden, du verſchaffſt mir Hülf und Ruh: Ja, es muß die Creutzes-Pein mir mehr nütz als ſchädlich ſeyn: Soll ich dich dafür nicht preiſen, und dir ewig Lob erweiſen?

7. Reichlich haſt du auch gegeben mir, o Gott, mein täglich Brod: läſſeſt mich in Friede leben, frey von Peſt und Hungers-Noth. Meine Ehre, meinen Stand hab ich blos von deiner Hand: Für ſo viele Gütigkeiten muß ich, HErr! dein Lob ausbreiten.

8. Kürzlich, deine Güt und Treue iſt wahrhaftig ohne Zahl, ſie iſt alle Morgen neue: Drum ihr Menſchen allzumal, bringet doch mit höchſtem Fleiß unſerm Gott Lob, Ehr und Preis, rühmet ſeine groſſe Güte, lobt ſein väterlich Gemüthe.

9. Auch ihr Engel und ihr Seelen, die ihr ſeyd im Himmel ſchon, helft des HErren Lob erzehlen, tretet doch vor Gottes Thron, preiſet ſeine Gütigkeit, rühmet ſeine Herrlichkeit; laſſet euch zu ſeinen Ehren mit viel Lob-Geſängen hören.

10. Ich will auch zu ſeinen Zeiten, wenn ich werde bey euch ſeyn, ihme ſein Lob zubereiten, mit euch frölich ſtimmen ein. Unterdeſſen ſoll von mir, ſo viel immer möglich hier, Gott zu Ehren und Gefallen, ein dankbares Lied erſchallen.

11. Heilig, Heilig, Heilig werde, Gott, dein Name ſtets

genannt: Denn der Himmel und die Erde machet deinen Ruhm bekannt. Deine Güte, deine Macht, Weisheit, Majeſtät und Pracht, hat doch nirgends ihres gleichen. Gott, wer kan dein Lob erreichen.

Mel. Wer nur den lieben G.

658. Gott, deſſen Allmacht ſonder Ende, wie preiß ich dich doch nach Gebühr? Ich bin das Werkſtück deiner Hände, mein ganzes Weſen kömmt von dir, du haſt mich wunderlich erbaut, und mir viel Gaben anvertraut.

2. Dir, Wunder-Gott, hab ich zu danken, daß du mich zubereitet haſt, als mich des Mutter-Leibes Schranken und dunkle Wände noch umfaßt: Ich preiſe deine Wunder-Macht, die mich ans Tages-Licht gebracht.

3. Du gabſt mir die vernünftige Seele, das theure Pfand, das mich belebt, das noch in meiner Leibes-Höhle, ſo lang es dir gefällig, ſchwebt, du haſt mir Sinnen und Verſtand, und Leib und Leben zugewandt.

4. Du, liebſter Vater, in der Höhe, mein Geiſt wird ganz in mir entzückt, wenn ich des Leibes Bau beſehe, den du mit deiner Hand geſchmückt, mein Sinn erſtaunet jederzeit vor dieſes Hauſes Herrlichkeit.

5. Du haſt durch dein genädig Walten, o HErr, der groſ- und kleinen Welt, mich, dein Gebäude, wohl erhalten, ſo, daß der Tod mich nicht gefällt, ich ſtehe noch, und preiſe dich. HErr, deine Rechte ſchützet mich.

6. Ich bin nicht werth der groſſen Güte, die du, mein Gott, an mir gethan, dich preiſt mein Herz und mein Gemüthe, ach! nimm mein Lobes-Opfer an, bewahre du mich fort und fort, mein Gott und meines Lebens Hort.

7. Vor dir fall ich in Demuth nieder, vergib, vergib, was ich verbracht, ich habe leider! meine Glieder zu Sünden-Glieder oft gemacht; ich habe meines Herzens Haus befleckt mit Laſter-Wuſt und Graus.

8. Ich habe ja mit böſen Weſen mein Herz auch allzuſehr entweiht, mein Herz, das du dir auserleſen zum Tempel deiner Heiligkeit; ach! handle nicht mit mir im Grimm, HErr! heilge mich doch wiederum.

9. Hilf, groſſer Gott, durch den ich lebe, hilf, daß ich thu, was dich erfreut, und Geiſt und Leib und Glieder gebe zu Waffen der Gerechtigkeit, daß ich dir bis in Tod getreu, und ſtets ein Kind der Tugend ſey.

10. Fällt dieſes Leibs Gebäude nieder, wenn ich vollendet meinen Lauf, o Gott, ſo richte ſolches wieder, und führ es ſchön verkläret auf; laß mich

ins Haus des Himmels gehn, und ſtets dein heiligſt Antlitz ſehn.

Mel. Nun freut euch lieben C.

659. Es iſt ein' Freud dem Herzen mein, daß mir Gott hat verheiſſen: Wir ſollen gehn zum Hauſe ſein, ihm Ehr und Dienſt beweiſen, da werden unſre Füſſe ſtehn in deinen Thor'n, Jeruſalem, wenn wir Gott werden preiſen.

2. Jeruſalem, erbauet ſchön, behält den Preis vor allen: Zu dieſer Stadt die Stämme gehn, wenn ſie zum HErren wallen. Man predigt dem Volk Iſrael, des HErren Wunder man erzehlt, und lobt ſein'n werthen Namen.

3. Hier iſt beſtellt das herrlich Amt, das oberſt Hof-Gerichte; Deſſen ſich freut das ganze Land, hier allen Streit man ſchlichtet. Hier zum Gericht ſteht Davids Stuhl, dafür man billig ſagen ſoll Lob, Dank dem Allerhöchſten.

4. Jeruſalem wünſcht Glück und Heil, der HErr wohnt bey ihr drinnen: Der Segen Gottes wird zu Theil allen, die ihr Guts gönnen. Der Friede Gottes ſey mit dir in deinen Mauren für und für, und Glück in deinen Palläſten.

5. Allen, die unſre Brüder ſeynd am Glauben, wünſch ich Friede: Ach! daß all unſre liebe Freund empfinden Gottes Güte, die liebe Kirche iſt die Stadt, darinnen Gott ſein Wohnung hat, drum ich ihr Beſtes ſuche. D. C. Becker.

XXXIV. Vom chriſtlichen Leben und Wandel.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

660. Kommt, laßt euch den HErren lehren, kommt, und lernet allzumal, welche die ſeyn, die gehören in der rechten Chriſten Zahl, die bekennen mit dem Mund', gläuben auch von Herzens-Grund, und bemühen ſich darneben Guts zu thun, ſo lang ſie leben.

2. Selig ſind, die Demuth haben, und ſind allzeit arm im Geiſt, rühmen ſich gar keiner Gaben, daß Gott werd allein gepreiſt, danken dem auch für und für, denn das Himmelreich iſt ihr. Gott wird dort zu Ehren ſetzen, die ſich ſelbſt gering hier ſchätzen.

3. Selig ſind, die Leide tragen, da ſich göttlich Trauren findt, die beſeufzen und beklagen ihr und andrer Leute Sünd; die deshalben traurig gehn, oft für Gott mit Thränen ſtehn: Dieſe ſollen noch auf Erden, und dann dort getröſtet werden.

4. Selig ſind die frommen Herzen, da man Sanftmuth ſpühren

ſpühren kan, welche Hohn und Trutz verſchmerzen, weichen gerne jedermann, die nicht ſuchen eigne Rach, und befehlen Gott die Sach: dieſe will der HErr ſo ſchützen, daß ſie noch das Land beſitzen.

5. Selig ſind, die ſehnlich ſtreben nach Gerechtigkeit und Treu, daß an ihrem Thun und Leben kein Gewalt noch Unrecht ſey; die da lieben Gleich und Recht, ſind aufrichtig, fromm und ſchlecht, Geitz, Betrug und Unrecht haſſen, die wird Gott ſatt werden laſſen.

6. Selig ſind, die aus Erbarmen ſich annehmen fremder Noth, ſind mitleidig mit den Armen, bitten treulich für ſie Gott; die behülflich ſind mit Rath, auch, wo möglich, mit der That, werden wieder Hülf empfangen, und Barmherzigkeit erlangen.

7. Selig ſind, die funden werden reines Herzens jederzeit, die im Werk, Wort und Geberden lieben Zucht und Heiligkeit. Dieſe, welchen nicht gefällt die unreine Luſt der Welt, ſondern ſie mit Ernſt vermeiden, werden ſchauen Gott mit Freuden.

8. Selig ſind, die Friede machen, und drauf ſehn ohn Unterlaß, daß man mög in allen Sachen fliehen Hader, Streit und Haß; die da ſtiften Fried und Ruh, rathen allerſeits darzu, ſich auch Friedens ſelbſt befleiſſen, werden Gottes Kinder heiſſen.

9. Selig ſind, die müſſen dulden Schmach, Verfolgung, Angſt und Pein, da ſie es doch nicht verſchulden, und gerecht befunden ſeyn. Ob des Creutzes gleich iſt viel, ſetzet Gott doch Maas und Ziel, und hernach wird ers belohnen ewig mit der Ehren-Kronen.

10. HErr! regier zu allen Zeiten meinen Wandel hier auf Erd, daß ich ſolcher Seligkeiten aus Genaden fähig werd. Gieb, daß ich mich acht gering, meine Klag oft für dich bring, Sanftmuth auch an Feinden übe, die Gerechtigkeit ſtets liebe.

11. Daß ich Armen helf und diene, immer hab ein reines Herz, die in Unfried ſtehn, verſühne, dir anhang in Freud und Schmerz. Vater, hilf von deinem Thron, daß ich gläub an deinen Sohn, und durch deines Geiſtes Stärke, mich befleiſſe rechter Werke. Joh. Heermann.

Mel. O Gott, du frommer.

661. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt. Wohlan, wenn Werk und Leben dir deſſen, was du ſagſt, Beweis und Zeugniß geben, ſo ſteht es wohl um dich. Ich wünſche, was du ſprichſt, zu werden alle Tag, nemlich, ein guter Chriſt.

2. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt. Der iſts, der Jeſum kennet, und

ſeinen Gott und HErrn ihn nicht alleine nennet, ſondern thut auch mit Fleiß, was fordert ſein Gebot: Thuſt du nicht auch alſo, iſt, was du ſagſt, ein Spott.

3. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt. Wer ſichs will nennen laſſen, muß lieben, was iſt gut, mit Ernſt das Böſe haſſen: Der liebet Chriſtum nicht, der noch die Sünden liebt, iſt auch kein Chriſt, ob er ſich gleich den Namen giebt.

4. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, denn ich bin ja beſprenget mit Waſſer in der Tauf, mit Chriſti Blut vermenget. Ja wohl, haſt aber du gehalten auch den Bund, den du mit Gott gemacht, in jener Gnaden-Stund?

5. Haſt du ihn nicht vorlängſt gar oft und viel gebrochen? Haſt du, als Gottes-Kind, dich, wie du haſt verſprochen, in allem Thun erzeigt, dem Guten nachgeſtrebt? Hat nicht der alte Menſch bisher in dir gelebt?

6. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, weil Gottes Wort und Lehre, ohn allen Menſchen-Tand, ich fleiſſig leſ' und höre. Ja, lieber! Thuſt du auch, was dieſes Wort dich lehrt? Nicht ders hört, ſondern thut, der iſt bey Gott geehrt.

7. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, ich beichte meine Sünden, und laß beym Beichtſtuhl mich auch oftermalen finden. Findt aber ſich, mein Freund, ich bitte, ſag es mir, nach abgelegter Beicht, die Beßrung auch bey dir?

8. Ach! du bleibſt nach wie vor, dein Worte, Werk und Sinnen wird oftmals ärger noch, dein Vorſatz und Beginnen geht nach dem alten Trieb: Und was noch gut ſoll ſeyn, iſt, wenn mans recht beſieht, nur lauter Heuchel-Schein.

8. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, laß ſpeiſen mich und tränken mit dem, was Chriſtus uns im Abendmahl will ſchenken. Wohl, aber zeige mir, ob Chriſti Leib und Blut in dir zur Heiligung auch ſeine Würkung thut?

10. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, ich bete, leſ' und ſinge, ich geh ins Gottes-Haus, ſind das nicht gute Dinge? Sie ſind es, aber wenn ſie werden ſo verricht, daß Gott auch ſtets dabey ein reines Herze ſieht.

11. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt. Ich kan dirs nicht geſtehen, es ſey denn, daß ichs werd aus deinem Wandel ſehen: Wer ſagt und rühmet, daß er Chriſtum angehör, und auch ſein Jünger ſey, muß wandeln gleich wie er.

12. Biſt du ein ſolcher Chriſt, ſo muſt du ſeyn geſinnet, wie Jeſus Chriſtus war: Wenn

reine Liebe rinnet aus deines Herzens Quell, wenn du demüthig biſt von Herzen, wie der HErr, ſo ſag: du ſeyſt ein Chriſt.

13. So lang ich aber noch an dir erſeh und ſpühre, daß Stolz und Uebermuth dein Sinn und Herz regiere; wenn an der Sanftmuth Stell ſich zeiget Haß und Neid, ſo biſt du ganz gewiß vom Chriſtenthum ſehr weit.

14. Du ſagſt: Ich bin ein Chriſt, und rühmſt dich deß mit Freuden, thuſt aber du auch mehr als andre kluge Heyden? Ach! öfters nicht ſo viel, was Gutes ſie gethan, ſie werden dorten dich gewißlich klagen an.

15. Sag nicht: Ich bin ein Chriſt; bis daß dir Werk und Leben auch deſſen, was du ſagſt, Beweis und Zeugniß geben. Die Wort ſeynd nicht genug: Ein Chriſt muß ohne Schein das, was er wird genannt, im Weſen ſelbſten ſeyn.

16. Ach mein Gott! gieb Genad mich ernſtlich zu befleiſen, zu ſeyn ein wahrer Chriſt, und nicht nur ſo zu heiſen; denn welcher Nam und That nicht hat und führt zugleich, der kommet nimmermehr zu dir ins Himmelreich. J. C. Schade.

662. Eins iſt noth! Ach HErr! diß Eine lehre mich erkennen doch: Alles andre, wies auch ſcheine, iſt ja nur ein ſchweres Joch, darunter das Herze ſich naget und plaget, und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget. Erlang ich diß Eine, das alles erſetzt, ſo werd ich mit Einem in allem ergetzt.

2. Seele, wilt du dieſes finden, ſuchs bey keiner Creatur, laß, was irdiſch iſt, dahinten, ſchwing dich über die Natur, wo Gott und die Menſchheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erſcheinet, da, da iſt das beſte nothwendigſte Theil, mein Ein und mein Alles, mein seligſtes Heil.

3. Wie Maria war befliſſen auf des Einigen Genüß, da ſie ſich zu Jeſu Füſſen voller Andacht nieder ließ. Ihr Herze entbrannte, diß einzig zu hören, was Jeſus, ihr Heiland, ſie wolte belehren; ihr Alles war gänzlich in Jeſum verſenkt, und wurde ihr Alles in Einem geſchenkt.

4. Alſo iſt auch mein Verlangen, liebſter Jeſu, nur nach dir, laß mich treulich an dir hangen, ſchenke dich zu eigen mir. Ob viel auch umkehrten zum gröſſeſten Hauſen, ſo will ich dir dennoch in Liebe nachlauſen: Denn dein Wort, o Jeſu, iſt Leben und Geiſt, was ich wohl, das man nicht in Jeſu geneußt?

5. Aller Weisheit höchſte Fülle in dir ja verborgen liegt: Gieb nur daß ſich auch mein Wille ſeim in ſolche Schranken

fügt, worinne die Demuth und Einfalt regieret, und mich zu der Weisheit, die himmliſch iſt, führet. Ach! wenn ich nur Jeſum recht kenne und weiß, ſo hab ich der Weisheit vollkommenen Preiß.

6. Nichts kan ich vor Gott ja bringen, als nur dich, mein höchſtes Gut: Jeſu! es muß mir gelingen durch dein roſinfarbnes Blut. Die höchſte Gerechtigkeit iſt mir erworben, da du biſt am Stamme des Creutzes geſtorben: Die Kleider des Heils ich da habe erlangt, worinne mein Glaube in Ewigkeit prangt.

7. Nun ſo gieb, daß meine Seele auch nach deinem Bild erwacht, du biſt ja, den ich erwähle, mir zur Heiligung gemacht. Was dienet zum göttlichen Wandel und Leben, iſt in dir, mein Heiland, mir alles gegeben: Entreiſſe mich aller vergänglichen Luſt, dein Leben ſey, Jeſu, mir einzig bewuſt.

8. Ja, was ſoll ich mehr verlangen? Mich beſchwämmt die Gnaden-Fluth: Du biſt einmal eingegangen in das Heilge durch dein Blut; da haſt du die ewge Erlöſung erfunden, daß ich nun der hölliſchen Herrſchaft entbunden: Dein Eingang die völlige Freyheit mir bringt, im kindlichen Geiſte daß Abba nun klingt.

9. Volles Gnügen, Fried und Freude jetzo meine Seel ergetzt, weil auf eine friſche Weide mein Hirt, Jeſus, mich geſetzt. Nichts ſüſſers kan alſo mein Herze erlaben, als wenn ich nur, Jeſu, dich immer ſoll haben; nichts, nichts iſt, das alſo mich innig erquickt, als wenn ich dich, Jeſu, im Glauben erblickt.

10. Drum auch, Jeſu, du alleine ſolt mein Ein und Alles ſeyn. Prüf, erfahre, wie ichs meyne, tilge allen Heuchelſchein; ſieh, ob ich auf böſem, betrüglichem Stege, und leite mich, Höchſter, auf ewigem Wege: Gib, daß ich hier alles nur achte für Koth, und Jeſum gewinne: Dis Eine iſt noth!

Joh. Henr. Schröder.

663. Kommt her zu mir, ſpricht Gottes Sohn, all die ihr ſeyd beſchweret nun, mit Sünden hart beladen, ihr Jungen, Alt, Frauen und Mann, ich will euch geben was ich han, will heilen euren Schaden.

2. Mein Joch iſt ſüß, mein Bürd iſt g'ring, wer mirs nachträgt in dem Geding, der Höll wird er entweichen, ich will ihm treulich helfen trag'n, mit meiner Hülf wird er erjag'n das ewge Himmelreiche.

3. Was ich gethan und gelitten hie in meinem Leben ſpat und früh, das ſollt ihr auch erfüllen; was ihr gedenkt, ja redt

und thut, das wird euch alles recht und gut, wenns g'ſchicht nach Gottes Willen.

4. Gern wolt die Welt auch ſelig ſeyn, wenn nur nicht wär die ſchwere Pein, die alle Chriſten leiden, ſo mag es denn nicht anders ſeyn, darum ergeb ſich nur darein, wer ewge Pein will meiden.

5. All Creatur bezeiget das, was lebt im Waſſer, Laub und Gras, ſein Leiden kans nicht meiden. Wer denn in Gottes Nam'n nicht will, zuletzt muß er des Teufels Ziel mit ſchwer'm Gewiſſen leiden.

6. Heut iſt der Menſch ſchön jung und lang, ſieh, morgen iſt er ſchwach und krank, bald muß er auch gar ſterben, gleich wie die Blumen auf dem Feld, alſo muß auch die ſchnöde Welt in einem Huy verderben.

7. Die Welt erzittert ob dem Tod, wenn ein'r liegt in der letzten Noth, denn will er erſt fromm werden: einer ſchafft diß, der andre das, ſeinr armen Seel er ganz vergaß, dieweil er lebt auf Erden.

8. Und wenn er nimmer leben mag, ſo hebt er an ein' groſſe Klag, will ſich Gott erſt ergeben; ich fürcht fürwahr, die göttlich' Gnad, die er allzeit verſpottet hat, wird ſchwerlich ob ihm ſchweben.

9. Ein'm Reichen hilft doch nicht ſein Gut, dem Jungen nicht ſein ſtolzer Muth, er muß aus dieſen Mayen: Wenn einer hätt' die ganze Welt, Silber und Gold, und alles Geld, noch muß er an den Reihen.

10. Dem G'lehrten hilft doch nicht ſein Kunſt, der weltlich' Pracht iſt gar umſonſt, wir müſſen alle ſterben; wer ſich in Chriſto nicht bereit, weil er lebt in der Gnaden-Zeit, ewig muß er verderben.

11. Höret und merkt, ihr lieben Kind, die jetzund Gott ergeben ſind, laßt euch die Müh nicht reuen, halt't ſtets am heilgen Gottes-Wort, das iſt eur Troſt und höchſter Hort, Gott wird euch ſchon erfreuen.

12. Nicht Uebel ihr um Uebel gebt, ſchaut, daß ihr hie unſchuldig lebt, laßt euch die Welt nur äffen; gebt Gott die Rach' und alle Ehr, den engen Steg geht immer her, Gott wird die Welt ſchon ſtrafen.

13. Wenn es gieng nach des Fleiſches Muth, in Gunſt und g'ſund, mit groſſem Gut, würd't ihr gar bald erkalten; darum ſchickt Gott die Trübſal her, damit euer Fleiſch gezüchtigt werd, zur ewgen Freud erhalten.

14. Iſt euch das Creutz bitter und ſchwer, gedenkt, wie heiß die Hölle wär, darein die Welt thut rennen, mit Leib und Seel muß leiden ſeyn, ohn Unterlaß die ewge Pein, und mag doch nicht verbrennen.

15. Ihr aber werdt nach dieſer Zeit mit Chriſto hab'n die ewge Freud, dahin ſollt ihr gedenken; es lebt kein Mann, der ausſprechen kan die Glori und den ewgen Lohn, den euch der HErr wird ſchenken.

16. Und was der ewge gütge Gott in ſeinem Wort verſprochen hat, geſchwor'n bey ſeinem Namen, das hält und giebt er g'wiß fürwahr, der helf uns zu der Engel Schaar, durch Jeſum Chriſtum, Amen. B.Ringw.

664. Kommet, kommet, ſpricht der HErr, kommet alle zu mir her, die ihr ſeyd beladen mit viel ſchweren Creutz und Sünden, ich will euch davon entbinden, heilen euren Schaden.

2. Kommt, ich will erquicken euch, denn ich bin von Gnaden reich, reich von Heil und Güte; ich, ich lindre, was euch drücket, daß ihr nicht vor Angſt erſticket, und ſtärk eur Gemüthe.

3. Nehmet gütig auf mein Joch, wär die Laſt auch noch ſo hoch, denn ich bin ſanftmüthig: Ich abwiſche eure Thränen, denen, die ſich nach mir ſehnen, bin ich hold und gütig.

4. Lernet von mir insgemein, was da heiſt demüthig ſeyn, lernet von mir lieben: Lernet Gott im Herzen haben, das ſind ſchöne Chriſten-Gaben, denen, die ſie üben.

5. Darauf folget Fried und Ruh, ſelbſt der Himmel kömmt darzu, dann wird eure Seele Gnade finden in dem Himmel daß das hölliſche Getümmel ferner euch nicht quäle.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

665. Kommt ihr traurigen Gemüther, kommt, wir wollen wiederkehrn zu dem HErren, deſſen Güter kein Verderben kan verzehrn, deſſen Macht kein Unglück fällt, deſſen Gnade wieder ſtellt, was ſein Eifer umgeſtürzet, ſeine Gnad bleibt unverkürzet.

2. Zwar er hat uns ja zerriſſen, mit ergrimmten Angeſicht, und uns, da er uns geſchmiſſen, ſehr erbärmlich zugericht; doch deswegen unverzagt, eben der uns ſchlägt und plagt, wird die Wunden unſrer Sünden wieder heilen und verbinden.

3. Alle Noth, die uns umfangen, ſpringt für ſeinem Arm entzwey, wenn zwey Tage ſind vergangen, macht er uns vom Tode frey, daß wir, wenn des dritten Licht durch des Himmels Fenſter bricht, frölich auf erneuter Erden vor ihm ſtehn, und leben werden.

4. Alsdann wird man acht drauf haben, und mit groſſem Fleiſſe ſehn, was für Wunder, Gnad und Gaben, uns von oben her geſchehn. Da wird dieſes nur allein unſers Herzens Sorge ſeyn, daß wir Gott, des wir uns nennen, mögen recht und wohl erkennen.

5. Denn er wird ſich zu uns machen, wie die ſchöne Morgenröth', über welche Luſt und Lachen bey der ganzen Welt entſteht: er wird kommen uns zur Freud, eben zu der rechten Zeit, voller ſüſſer Kraft und Segen, wie die früh- und ſpaten Regen.

6. Ach! wie will ich dich ergetzen, o mein hochgeliebtes Volk! meine Gnade ſoll dich netzen, wie ein' ausgeſpannte Wolk, eine Wolke, die das Feld, wenn der Morgen weckt die Welt, und die Sonne noch nicht leuchtet, mit dem friſchen Thau befeuchtet. Paul Gerhard.

666. Schatz, über alle Schätze, o Jeſu, liebſter Schatz, an dem ich mich ergetze, hier hab ich einen Platz in meinem treuen Herzen dir, Schönſter, zugetheilt, weil du mit deinen Schmerzen mir meinen Schmerz geheilt.

2. Ach Freude meiner Freuden! du wahres Himmels-Brod, damit ich mich kann weiden, das meine Seelen-Noth ganz kräftiglich kann ſtillen, und mich in Leidens-Zeit erfreulich überfüllen mit Troſt und Süſſigkeit.

3. Laß, Liebſter, mich erblicken dein freundlich Angeſicht, mein Herze zu erquicken, komm, komm, mein Freuden-Licht, denn ohne dich zu leben iſt lauter Herzeleid, vor deinen Augen ſchweben iſt wahre Seligkeit.

4. O reiche Lebens-Quelle, o Jeſu, ſüſſe Ruh, du treuer Creutz-Geſelle, ſchlag nach Belieben zu: Ich will gedultig leiden, und ſoll mich keine Pein von deiner Liebe ſcheiden, noch mir beſchwerlich ſeyn.

5. Mein Herze bleibt ergeben dir immer für und für, zu ſterben und zu leben, und will vielmehr mit dir im tiefſten Feuer ſchwitzen, als, Schönſter, ohne dich im Paradieſe ſitzen, veracht und jämmerlich.

6. O Herrlichkeit der Erden, dich' mag und will ich nicht; mein Geiſt will himmliſch werden, und iſt dahin gericht, wo Jeſus wird geſchauet, da ſehn ich mich hinein, wo Jeſus Hütten bauet, denn dort iſt gut zu ſeyn.

7. Nun, Jeſu, mein Vergnügen, komm, hole mich zu dir, in deinem Schoos zu liegen: Komm, meiner Seelen Zier, und ſetze mich aus Gnaden in deine Freuden-Stadt, ſo kann mir niemand ſchaden, ſo bin ich reich und ſatt. M. S. Liſcov.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

667. Herz-allerliebſter Gott, der du mir dieſes Leben, Leib, Seele und Vernunft aus Gnaden haſt gegeben, regiere ferner mich durch deinen guten Geiſt, daß er in allen Thun mir Kraft und Beyſtand leiſt.

2. Hilf, daß ich allezeit des

Fleiſches Lüſte meide, hingegen emſiglich des Geiſtes Werke treibe, und gute Ritterſchaft ausübe, auch dabey in Hoffnung immer ſtark und veſt gegründet ſey.

3. Gib, daß ich als ein Chriſt, wie Chriſtus mich bezeige, und meine Ohren ſtets zu ſeiner Lehre neige: Im Glauben ſtärke mich, daß ich der argen Welt nicht folge, wenn ſie mich von deinem Wort abhält.

4. Entzünde du mein Herz mit deiner wahren Liebe, und gib daß ich zugleich am Nächſten Liebe übe: Verleihe mir Geduld, wenn Trübſal bricht herein, und hilf, daß ich im Glück demüthig möge ſeyn.

5. Verleihe, daß ich ſtets nach deinem Reiche ringe: Auf daß dein Segen ſich zu mir herunter dringe: Wer nach dem Ewigen vor allen Dingen tracht, der wird auch wohl mit dem, was zeitlich iſt, bedacht.

6. Haß, Falſchheit, Uebermuth, und Heucheley darneben, laß ja an mir nicht ſeyn in meinem ganzen Leben: Liſt, Unrecht, Frevel, Geiz und Unbarmherzigkeit ſey ferne weg von mir, o Gott, zu aller Zeit.

7. Mit deiner rechten Hand, HErr, wolleſt du mich leiten, und ſchützen Tag und Nacht, daß meine Tritt' nicht gleiten: Du wolleſt meine Burg und Schutz in Nöthen ſeyn, wenn ich in meinem Amt ausgehe oder ein.

8. Zuletzt erlöſe mich von allem Creutz und Leiden, und wenn ich ſoll einmal von dieſer Welt abſcheiden, ſo ſtehe du mir bey mit deiner Gnaden-Hand, und führe mich hinauf ins rechte Vaterland. J. Ang.

In bekannter Melodie.

668. Der HErr iſt meine Zuverſicht, der HErr iſt meiner Seelen Stärke, und dergeſtalt verzag ich nicht, wann ich der Feinde Bosheit merke, iſt Gott die Hülf in meinen Nöthen, ſo darf mich kein Gewitter tödten. :,:

2. Ich fürchte mich vor keiner Macht, wenn Welt und Himmel untergienge, ja wenn der Felſen Laſt und Pracht an einen ſeidnen Faden hienge. So will ich doch die Looſung geben: Wo Gott nicht fällt, ſo muß ich leben. :,:

3. Ich ſtütze mich auf dieſen Stein, darauf Gott ſeinen Namen ſchreibet, ſo werd ich froh und ſicher ſeyn, wenn See und Wind das Land vertreibet. Ich will dem Sturme ſelbſt vertrauen, Gott wird mir da ein Salem bauen. :,:

4. Ich bin gewiß, Gott liebet mich, ich ſoll gewiß im Himmel kommen, drum wird mir durch den matten Stich des Creutzes wenig Troſt genommen. Wills Gott, es iſt um

eine Stunde, ſo geht die ſchnöde Luſt zu Grunde. :,:

5. Wiewohl ich kan durch meine Kraft nicht höher als ein Epheu ſteigen, bis Gott mir eine Säule ſchafft, da wallt der Saft in meinen Zweigen, und ſoll der HErr noch nicht vergehen, ſo muß auch mein Gewächſe ſtehen. :,:

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

669. Gott iſt meine Zuverſicht, meine Hülfe in den Nöthen: Hemmet mir die Macht das Licht, will mich gleich das Unglück tödten, bleib ich doch am Höchſten veſt, weil er mich gar nicht verläßt.

2. Gott iſt meine Zuverſicht, muß ich ſchon Verfolgung leiden: Ob mich Höll und Tod anficht, und mich falſche Zungen neiden, laß ich ſorgen meinen Gott, er wird wenden Schmach und Spott.

3. Gott iſt meine Zuverſicht, meiner Seelen gröſte Freude, mein Herz hat ſich ihm verpflicht't, er iſt meiner Sinnen Weide; wenn der Tod die Augen bricht, Gott iſt meine Zuverſicht.

4. Gott iſt meine Zuverſicht, hat mich Angſt und Noth umgeben, plaget mich die Sünden-Gicht, daß mich faſt verdreuſt zu leben, wenn vergeht das Lebens-Licht, bleibt Gott meine Zuverſicht.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

670. O himmliſche Barmherzigkeit, die Jeſus uns anpreiſet. Ach! wer iſt doch zu dieſer Zeit, der ſich getreu erweiſet? Der, gleich wie Gott der Vater iſt, barmherzig iſt zu jeder Friſt, und das aus Herzens-Grunde.

2. Daß Gott barmherzig, ſpricht der Mund, und wer iſt, ders nicht gläubet? Allein macht Gott diß alſo kund, daß ers zur Nachfolg treibet, ſo iſt verſchloſſen Herz und Ohr, und wankt der Glaube, wie ein Rohr, weil mans unmöglich achtet.

3. Von Gott will man Barmherzigkeit in ſeinem ganzen Leben, ja daß ſie möge weit und breit ſich über uns erheben: Allein, ſoll man Barmherzigkeit am Nächſten thun, wie Gott gebeut, ſo iſt niemand zu Hauſe.

4. Ach! denke, daß der Höchſte dir Barmherzigkeit erzeiget, daß dich die Güte überführ, und du auch ſeyſt geneiget, zu geben dem, der dürftig iſt, und gar ein Gliedmaß Jeſu Chriſt: diß iſt des HErren Wille.

5. Es wird ein grauſames Gericht dort über den ergehen, der dieſes hat erkannt im Licht, und läßt es nicht geſchehen: Das Wiſſen das entſchuldigt nicht, man muß ausüben, was Gott ſpricht, das iſt die rechte Liebe.

6. Wie mancher Reicher ſtöſſet aus und weiſt von Thür und Pforten die Armen, die vor ſeinem Haus die Noth mit vielen Worten ausſchütten, daß ein Felſen-Stein darüber ſolt mitleidig ſeyn; allein man wills nicht hören.

7. Ach! laß mein Herz barmherzig ſeyn, und nach Vermögen geben, aus wahrer Liebe, nicht zum Schein, wenn ihre Stimm erheben die Armen in der Hungers-Noth, daß ſie an meinem Stücklein Brod, o Jeſu! ſich erfreuen.

8. Du giebſt Barmherzigkeit ohn' End mir Armen auf der Erden, ſo laß auch wieder Herz und Händ mit freundlichen Geberden austheilen, was du mir beſchehrt, daß auch der Arme werd ernährt durch den beſcherten Segen.

9. Iſt unbarmherzig gleich die Welt und hat ihr Herz verſchloſſen; ſo laß mich thun, was dir gefällt, und helfen unverdroſſen: Laß mich dem Vater ähnlich ſeyn, der überflüſſig ſchenket ein Barmherzigkeit und Güte.

10. Ja, Vater, gieb mir ſolchen Sinn, daß ich von deinen Gaben, die du mir giebſt, geb andern hin, die Dürftigen zu laben; laß mich nach deinem Ebenbild ſeyn liebreich, gütig, ſanft und mild. Diß bitt ich herzlich, Amen. L. Laurent.

Mel. Mein Augen ſchließ ich.

671. Du liebe Unſchuld du, wie ſchlecht wirſt du geacht't! Wie oftmals wird dein Thun von aller Welt veracht't! Du dieneſt deinem Gott, hältſt dich nach ſeinen Worten, darüber höhnt man dich, und drückt dich aller Orten.

2. Du gehſt geraden Weg, fleuchſt von der krummen Bahn, ein andrer thut ſich zu, und wird ein reicher Mann, vermehrt ſein kleines Gut, füllt Kaſten, Boden, Scheunen, du bleibſt ein armer Tropf, und darbeſt mit den Deinen.

3. Du ſtrafſt der Böſen Werk, und ſagſt, was Unrecht ſey, ein andrer braucht die Kunſt der ſüſſen Heucheley, die bringt ihm Lieb und Huld, und hebt ihn auf die Höhen, du aber bleibſt zurück, und mußt da unten ſtehen.

4. Du ſprichſt: Die Tugend ſey der Chriſten ſchönſte Kron: hingegen hält die Welt auf Reputation: Wer dieſe haben will, ſagt ſie, der muß gar eben ſich ſchicken in die Zeit, und gleich den andern leben.

5. Du rühmeſt viel von Gott, und ſtreichſt gewaltig aus den Segen, den er ſchickt in ſeiner Kinder Haus: Iſt dieſem nun alſo? Spricht man: ſo laß doch ſehen, was dir denn iſt für Guts, für Glück und Heil geſchehen?

6. Halt veſt, o frommes Herz, halt veſt und bleib getreu in Widerwärtigkeit, denn Gott der ſteht dir bey; laß dieſen deine Sach handhaben, ſchützen, führen, ſo wirſt du wohl beſtehn, und endlich triumphiren.

7. Gefällſt du Menſchen nicht, das iſt ein ſchlechter Schad'; all gnug iſts, wenn du haſt des ewgen Vaters Gnad': Ein Menſch kan doch nicht mehr als irren, fehlen, lügen; Gott aber iſt gerecht, ſein Urtheil kan nicht trügen.

8. Spricht er nun: du biſt mein, dein Thun gefällt mir wohl: Wohlan, ſo ſey dein Herz getroſt und Freuden-voll; ſchlag alles in den Wind, was böſe Leute dichten; ſey ſtill und ſiehe zu, Gott wird ſie balde richten.

9. Stolz, Uebermuth und Pracht währt in die Länge nicht, wenns Glas am hellſten ſcheint, fällts auf die Erd und bricht: und wenn des Menſchen Glück am höchſten iſt geſtiegen, ſo ſtürzt es unter ſich, und muß zu Boden liegen.

10. Das ungerechte Gut, wers recht und wohl beſieht, iſt lauter Centner-Laſt, die Herz, Sinn und Gemüth ohn Unterlaß beſchwert, Seel und Gewiſſen dringet, und aus der ſanften Ruh in ſchweres Leiden bringet.

11. Was hat doch mancher mehr als armer Leute Schweiß? was ißt und trinket er, worinn beſteht ſein Preiß, als im geraubten Gut und armer Leute Thränen, die, wie ein dürres Land, ſich nach Erquickung ſehnen?

12. Heißt das nun ſelig ſeyn? Iſt das nun Herrlichkeit? o welch ein hartes Wort wird über ſolche Leut', am Tage des Gerichts, aus Gottes Thron erſchallen, wie ſchändlich wird ihr Ruhm und groſſes Prahlen fallen.

13. Du aber, der du Gott von ganzem Herzen ehrſt, und deine Füſſe nicht von ſeinen Wegen kehrſt, wirſt in der ſchönen Schaar, die Gott mit Manna weidet, hergehn mit Lob und Ehr, als einem Rock, gekleidet.

14. Drum faſſe deine Seel ein wenig mit Geduld, fahr immer fort, thu recht, leb auſſer Sünden-Schuld. Halt, daß den höchſten Schatz, dort in dem andern Leben, des Höchſten milde Hand, dir werd aus Gnaden geben.

15. Was hier iſt in der Welt, da ſey nur unbemüht, wird dirs erſprieslich ſeyn, wies Gott am beſten ſieht, ſo glaube du gewiß, er wird dir deinen Willen ſchon geben, und mit Freud all dein Begehren ſtillen. P. Gerhard.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

672. Wohl dem Menſchen, der nicht wandelt in gottloſer Leute

Rath: Wohl dem, der nicht unrecht handelt, noch tritt auf der Sünder Pfad, der der Spötter Freundſchaft fleucht, und von ihren Seſſeln weicht! der hingegen liebt und ehret, was uns Gott vom Himmel lehret.

2. Wohl dem, der mit Luſt und Freude das Geſetz des Höchſten treibt, und hier, als auf ſüſſer Weide, Tag und Nacht verharrend bleibt! Deſſen Segen wächſt und blüht, wie ein Palmbaum, den man ſieht, bey den Flüſſen an der Seiten, ſeine friſche Zweig' ausbreiten.

3. Alſo, ſag ich, wird auch grünen, wer in Gottes Wort ſich übt, Luft und Waſſer wird ihm dienen, bis er reife Früchte giebt, ſeine Blätter werden alt, und doch niemals ungeſtalt, Gott giebt Glück zu ſeinen Thaten, was er macht, muß wohl gerathen.

4. Aber wen die Sünd erfreuet, mit dem gehts viel anders zu: Er wird, wie die Spreu, zerſtreuet, von dem Wind' im ſchnellen Nu; wo der HErr ſein Häuflein richt, da bleibt kein Gottloſer nicht. Summa: Gott liebt alle Frommen, wer da bös iſt, muß umkommen. Paul Gerhard.

Wider die Trunkenheit.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du.

673. Ach Sünder! ſey doch nicht ſo blind der Fleiſches-Luſt ergeben, ſchlag nicht ſo ſchändlich in den Wind dein ewig Heil und Leben, da oft mit vollen Sporen läuft der Höllen zu, frißt, ſpielt und ſäuft die Welt nach ihrer Weiſe.

2. Ach Sünder! ſey doch nicht ſo toll, hier luſtig mit zu machen, wo naſſe Brüder, blind und voll, zu Saus und Schmauſe lachen. Wo iſt mehr Weh, Leid, Mord und Zank, als wo man ſich bey ſtarkem Trank ſäuft endlich gar von Sinnen?

3. Ach Sünder! ſey doch nicht ſo frey zu deiner Seelen Schaden, mit Speis und Trank in Völlerey dich ſo zu überladen. Dem Teufel machſt du dich zum Spott, du treibſt von dir aus deinen Gott! Wo bleibt das Herz zu beten?

4. Ach Sünder! ſey doch nicht ſo frech; ach! meide ſolche Haufen, die oft bey ihrem Luſt-Gezech gar um die Wette ſaufen. So ſpielt man recht dem Teufel auf, als wäre auch die Seel zu Kauf, die doch geht leicht verlohren.

5. Ach Sünder! ach! ſo gottlos nicht im Trunk dich übernommen! Wie? wenn dein Jeſus zum Gericht zu der Zeit ſolte kommen, ja wenn der Tod dich raffte hin, da du biſt von Verſtand und Sinn, wie würd die Seele fahren?

6. Ach Sünder! ach! ſo ſicher

nicht, da eben ſo vermeſſen der Belſazer des Nachts, bey Licht, im vollen Schmaus geſeſſen, da mahlet ihm die Wunder-Hand ſein Urtheil plötzlich an die Wand, ſo kan dirs auch ergehen.

7. Ach Sünder! ach! ſo ruchlos nicht! hör, wie der Schlemmer brüllet, als ihm die Flamm zum Hals ausbricht: Der ſich ſtets angefüllet in Ueppigkeit mit ſtarkem Wein, hat dort kein Waſſer-Tröpfelein, die Zunge abzukühlen.

8. Ach Sünder! nicht ſo unbedacht, dich möcht ſonſt überfallen die lange ſchwarze Höllen-Nacht, da wird die Stimm erſchallen: Schenkt ein, ſchenkt ein den Schwefel-Trank, vom Feuer, Pech, Rauch, Quaal und Stank, vors Böſe, das begangen.

9. Ach Sünder! ach! zu jeder Stund halt dich in guten Schranken: Setz kein Getränk an deinen Mund, hab dieſes in Gedanken: O Jeſu! dein vermyrrther Wein, dein Gallen-Trank, dein Durſt und Pein, lehrt mich ja mäßig leben.

Wider die Hurerey.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

674. GOtt ſagt, daß die nur ſelig ſeyn, die allzeit funden werden im Herzen heilig, keuſch und rein, im Werk, Wort und Geberden: Dieſelben ſind es, welche dort ihn ſchauen werden fort und fort, mit allen heilgen Engeln.

2. Weh dann, weh allen, welche ſich des Fleiſches Luſt ergeben, und in der Luſt-Seuch' üppiglich, gleich wie die Heyden, leben, die ſehn nicht Gottes Angeſicht, ſie müſſen bleiben im Gericht mit den unſaubern Geiſtern.

3. Denn weil ihr Herze iſt ſo ſehr mit böſer Luſt beſeſſen, daß ſie des Höchſten Wort und Lehr gar liederlich vergeſſen, ſo zeucht er ab die Gnaden-Hand, drauf ſie aus einer Sünd und Schand gleich in die andre fallen.

4. Die Augen ſind bey ihnen frey, wild, frech und ungezähmet, voll Ehbruch oder Hurerey, die Stirn ſich nicht mehr ſchämet; das Herz verachtet Ehr und Zucht, unreine Luſt wird nur geſucht von ſolchem leichten Volke.

5. Sie ſind dem dummen Viehe gleich, das an der Erd nur hanget, und ſich nach Gott und ſeinem Reich nicht ſehnet noch verlanget. Gleich wie ein müßger Hengſt läuft hin, ſo folgen ſie ſtracks ihrem Sinn, wozu ſie der antreibet.

6. Doch kriegen ſie zuletzt den Lohn, darnach ſie ſo gelaufen, die Krankheit, Armuth, Schand und Hohn kömmt über ſie mit Haufen. Gott haſſet all' Unreinigkeit, drum ſtrafet er zu

ſeiner Zeit die Hurer und Ehbrecher.

7. Ja, derer Gott der Bauch iſt hier, die Zucht und Tugend fliehen, die wird der Höchſte dort dafür gewiß zur Strafe ziehen. Ihr Jammer, Herzleid, Quaal und Pein wird ewig, ewig, ewig ſeyn, für kurze Luſt und Freude.

8. Wohl aber dem, der immerdar betrachtet hier auf Erden, daß alles dort muß offenbar, auch die Gedanken, werden, und was im Winkel hier geſchicht, für Augen und ans Tages Licht dort fürgeſtellt ſoll werden.

9. Wohl dem, der denkt mit Ernſt dahin, daß er ein gut Gewiſſen, ein keuſch Gemüth und reinen Sinn zu haben iſt gefliſſen, der ſein Gefäß, nach Gottes Rath, in Heiligung und Ehren hat, machts nicht zu Huren-Gliedern.

10. Deſſelben Leib und Herze iſt des heilgen Geiſtes Tempel, der Unzucht fleucht zu jeder Friſt, giebt niemand bös Exempel, der Chriſti Marter oft erwegt, an deſſen Creuz die Lüſte ſchlägt, und ſie dadurch fort dämpfet.

11. HErr, ſchaff in mir ein rein Gemüth, gieb, daß ich mäſſig bleibe, und mich für bös'r Geſellſchaft hüt, auch meinen Leib betäube, daß er nicht etwa werde geil, und Leib und Seele ihren Theil des Himmelreichs verlieren.

Mel. Von Gott will ich nicht.

675. Gott iſt ein Gott der Liebe, ein Freund der Einigkeit, er will, daß man ſich übe in dem, was würket Freud und Fried in einem Sinn: Der Zwiſtigkeit abſage, ſich brüderlich vertrage, in Sanftmuth immerhin.

2. Der Satan iſt ein Stöhrer des Friedens, und bedacht, daß ja des Wortes Hörer ganz laſſe aus der Acht, was wider Haß und Neid der Heiland treulich lehret, und wie von Gott abkehret, die Unverſöhnlichkeit.

3. Wer hier den Frieden liebet in Wahrheit ohn Verdruß, dem Nächſten ſich ergiebet, ohn Abſicht auf Genuß, der hat am Himmel Theil, da Fried und Liebe wohnet, da Friede wird belohnet; Gott iſt und bleibt ſein Heil.

4. Hergegen wer beladen mit bittern Haß und Zorn, der hat deß groſſen Schaden, er iſt und bleibt verlohrn; es kommt das theure Blut, ſo Chriſtus unverdroſſen aus Liebe hat vergoſſen, ihm nimmermehr zu gut.

5. Wer ſeinen Nächſten haſſet, der haſſet ſelbſten Gott; drauf Gottes Zorn ihn faſſet, und ſtürzt in ſolche Noth, darinnen er verdirbt, woſelbſten kein Erretten; der Höllen Band und Ketten ihn feſſeln, wenn er ſtirbt.

6. Wer dieſes recht bedenket,

der wird der Sonnen Licht, wenn es zur Erd ſich lenket, und eh der Glanz gebricht, nicht laſſen untergehn, bevor ſich hab geleget der Zorn, den er geheget; wohl, wohl! wenns iſt geſchehn.

7. O Chriſte, ſteur und wende des Satans Bitterkeit, damit er nicht behende erwecke Zorn und Streit bey denen, die der Geiſt des Friedens ſoll regieren, und in der Stille führen zu dem, was lieblich heiſt.

8. Hilf uns ja fleiſſig halten die Einigkeit im Geiſt, daß über uns mög walten dein Segen allermeiſt; nach deinem Geiſt und Sinn einander uns vertragen in Freundſchaft, und nachjagen dem köſtlichſten Gewinn.

Mel. O Gott, du frommer.

676. Welch eine Sorg und Furcht ſoll nicht bey Chriſten wachen, und ſie behutſamlich und wohl bedächtig machen! Mit Furcht und Zittern heiſts, ſchaft eurer Seelen Heil; wenn kaum der Fromme bleibt, wie denn der ſündge Theil?

2. Der Satan geht umher und ſuchet zu verſchlingen, legt tauſend Netz und Strick in unvermerkten Dingen: Die Welt iſt toll, verführt, und bindt ihr ſelbſt die Ruth, ja gar der ärgſte Feind iſt unſer Fleiſch und Blut.

3. Man kan ſo manche Sünd unwiſſentlich begehen, vor Gott kömmt der Gedank gleich einem Werk zu ſtehen; ein einzig räudigs Schaaf verdirbt den ganzen Stall. Wer ſteht der ſehe zu, daß er nicht plötzlich fall.

4. Ihr ſollet, ſaget Gott, wie ich bin, heilig leben, mir eure Seelen ganz, nicht halb getheilet, geben; vom Adel und Gewalt hab ich nicht viel erwählt, viel HErr-HErr-Sager ſind der Höllen zugezählt.

5. Und wird ein Frommer ſchlimm, ſo ſoll ihm das nicht dienen, daß er vor ſolcher Zeit rechtſchaffen gut geſchienen: Der Knecht der es nicht thut, den Willen aber weiß, macht ſich verviele Schläg durch ſeiner Bosheit Fleiß.

6. Ein einger Apfel-Biß konnt uns ſo heftig ſchaden, und Chriſtus mußt ſich ſelbſt in Gottes Zorne baden; ein Bruch an deiner Tauf ſpricht dir den Meineyd zu; vielleicht kömmt Tod und End in dieſem Blick und Nu.

7. Man hat genug zu thun die eigne Seel zu retten; wer noch viel anders hat, wie kan er das vertreten? Je gröſſer Amt und Gut, und Pfund und Gaben ſeyn, je größre Rechenſchaft bildt man ſich kecklich ein.

8. Die ganze erſte Welt mußt jämmerlich vergehen, acht Seelen ſind allein vor Gott gerecht erſehen. Nicht zehn Gerechte

ſind in Sodoms Nachbarſchaft. Des Saamens vierter Theil geht nur in Frucht und Kraft.

9. Es ſind nur etliche in Canaan gegangen; auch aus den Zwölfen ſelbſt iſt Judas aufgehangen; der Zehnde danket nur, daß er vom Auſſatz rein. Ach! möchten fünf doch klug, und fünf nur thöricht ſeyn.

10. Des Richters Zukunft wird gleich einem Bliz geſchehen, was unrein und gemein, darf nicht in Himmel gehen; es fühlt die letzte Plag Egyptens erſtes Kind; es wird kein Haus faſt ſeyn, da nicht Verdammte ſind.

11. HErr Gott, ſo oft ich dis nach aller Läng bedenke, ſo ſchneidet Angſt und Furcht durch Adern und Gelenke, ſo ſchauert mir die Haut, ſo gellt und klingt das Ohr, ſo bebet Mund und Herz, und hebet ſich empor.

12. Ich lebe zwar getroſt durch Glauben, Lieb und Hoffen, und weiß, daß deine Gnad noch allen Menſchen offen, und deine Lieb und Treu mich tröſtet und erhält; doch fleh ich deſto mehr für mich und alle Welt.

13. Senk deine wahre Furcht in aller Menſchen Herzen, laß niemand mit der Buß und wahren Glauben ſcherzen; thu allen Kützel weg, Trägheit, Vermeſſenheit, Verſtockung, Heucheley, Bosheit, Unheiligkeit!

14. Hilf ſiegen über das, was du ſchon überwunden, zerſtöhr des Teufels Reich, laß ihn bald ſeyn gebunden, daß wir mit Fleis und Sorg verläugnen, widerſtehn, anhalten mit Gebet, entfliehen und entgehn.

15. Verleih Gedult und Troſt im Kämpfen und im Ringen, ſorgfältge Wachſamkeit laß mit Beſtand durchdringen, laß uns in heilger Furcht und in Bereitſchaft ſtehn, daß wir mit Freudigkeit vor deinen Augen gehn.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

677. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, daß wir unſer Amt und Werk wohl anfangen und vollbringen, gib uns Weisheit, Kraft und Stärk: ohne deine Segenshand iſt verlohren Stadt und Land. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

2. Hilf uns HErr! an allen Orten, wo wir dein bedürftig ſeyn, brich der Höllen Macht und Pforten, und gib deinem Häuſelein, und der ganzen Chriſtenheit Liebe, Fried und Einigkeit. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

3. Hilf uns, HErr! auf allen Seiten, im Glück und Unglück, kämpfen, ſtreiten und arbeiten, wider Satans Liſt und Tück, wider Fleiſches-Luſt und

Pracht, wider weltlich Ehr und Macht. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

4. Hilf uns, HErr! in allen Nöthen, aller Trübſal und Gefahr, alles, was uns könnte tödten und verderben ganz und gar, durch deine Hand und deinen Fuß, uns zum Beſten dienen muß. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

5. Hilf uns, HErr! aus allen Fluthen der betrübten Krieges-Noth, wirf einmal die Zornes-Ruthen in die Glut, die Feuer-roth: laß uns, ohne dieſes Joch, nur in Friede ſterben noch. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

6. Hilf uns, HErr! aus allem Jammer der beſorgten Hungers-Noth, die uns führt zur Todes-Kammer, und iſt ärger als der Tod; unſer Mäßlein uns beſchehr, Ueberfluß und Mangel wehr. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

7. Hilf uns, HErr! aus allem Leiden in der letzten Todes-Noth, laß uns fahren hin mit Freuden, und durch dich und deinen Tod bald und glücklich kommen fort, zum erwünſchten Lebens-Port. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

8. Hilf uns, HErr! aus allen Aengſten dieſer eiteln kurzen Zeit, in das Land, da wir am längſten bleiben in all Ewigkeit, in das ſchöne Paradeis, uns zur Freude, dir zum Preis. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

9. Hilf uns, HErr! aus allem Zweifel in der gröſten Seelen-Angſt, die uns Welt, Vernunft und Teufel eingebildet hat vorlängſt. O HErr Jeſu! laß dein Wort ſeyn und bleiben unſern Hort. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

10. Hilf uns, HErr! aus allen Grauen in der gröſten Sünden-Angſt, daß wir auf die Zahlung bauen, die du haſt gethan verlängſt: O HErr Jeſu! laß dein Blut mir ja kommen auch zu gut. Hilf uns, HErr! in allen Dingen, und laß alles wohl gelingen.

11. Hilf uns, HErr! in letzten Zügen, aus der letzten Höllen-Angſt, laß uns ritterlich obſiegen, wie du obgeſieget längſt. O HErr Jeſu, deine Hand leiſt uns Hülfe und Beyſtand, daß wir dir in allen Dingen ewig Lob und Ehre ſingen. M. Rinck.

Mel. Was mein Gott will d.

678. Du armer Menſch, laß deinen Sinn nicht eitle Luſt verführen, ſie reiſſet zu der Höllen hin, eh man den Weg kan ſpühren; ſie füllt dein Herz mit Angſt und

Schmerz, und wenn auch ſcheint zu küſſen ihr Honig-Mund, trifft doch zur Stund ihr Stachel das Gewiſſen.

2. Du armer Menſch, vergiß es nicht, erkenne deine Banden; ob dich die Luſt nicht ſtets anficht, iſt ſie doch noch vorhanden; ließ ſie ein Jahr dich ohn Gefahr, ſollſt du nicht ſicher werden; brichſt du ihr Joch, ſo bleibt ſie doch dein alter Feind auf Erden.

3. Du armer Menſch, haſt ſchon zu viel auf deinen Hals geladen; ach! ſetze heut den Sünden Ziel, und mehre nicht den Schaden: Doch muſt du dis, das glaub gewiß, auf Gottes Kraft blos wagen, und im Gebet im früh und ſpät dein Unvermögen klagen.

4. Sprich: Vater, ſieh den Jammer an, den Jammer meiner Sünden; weil ich mir ſelbſt nicht helfen kan, und laß mich Gnade finden; ich bin zu ſchwach, das Ungemach der böſen Luſt zu dämpfen: Erbarme dich, und lehre mich durch deine Kraft zu kämpfen.

5. Laß mich ſtets ausgerüſtet ſeyn mit deines Geiſtes Waffen, daß, wenn die Luſt ſich findet ein, ſie nichts an mir mög ſchaffen: Verleihe Sieg in dieſem Krieg, und laß mich überwinden: Ach! wehr und ſteur all'm Ungeheur, das mich ſtets ſucht zu binden.

6. Wirſt du, o Menſch, ihm alſo thun, ſo kanſt du kühnlich glauben, daß dir, da deine Feind nicht ruhn, den Sieg wird niemand rauben. Drauf folgt die Kron zum Gnaden Lohn, ſamt immer grünen Frieden, den Gott uns hat, aus lauter Gnad in ſeinem Reich beſchieden.

Mel. O Gott du frommer G.

679. Wenn einer alle Kunſt und alle Weisheit hätte, wenn er mit Menſchen- und mit Engels-Zungen redte, hätt aber ſonſt dabey der wahren Liebe nicht, ſo wäre doch vor Gott damit nichts ausgericht't.

2. Er wäre wie ein Erz, das zwar ſehr helle klinget, ſonſt aber keine Frucht und keinen Nutzen bringet: Es wär ein ſolcher Menſch ein ſolcher guter Chriſt, wie eine Schell, an der kein Geiſt noch Leben iſt.

3. Wenn er weiſſagen könnt, und hätte allen Glauben, ſo daß er Wunderwerk an Bergen, Blinden, Tauben erwies, und hätte doch der wahren Liebe nicht, ſo wäre abermal damit nichts ausgericht.

4. Wenn einer auch ſein Haab und alles Gut den Armen hingäbe, aber es nicht thäte aus Erbarmen: Wenn er ſich brennen ließ, und hätte nicht dabey der Liebe, ſag ich doch, daß es nichts nütze ſey.

5. Die Lieb iſt Sanftmuth

voll, langmüthig und gelinde, ſehr freundlich, jedermann ſtets fertig und geſchwinde in Nöthen beyzuſtehn, die Liebe eifert nicht, die Liebe ſiehet zu, daß keinem Leid geſchicht.

6. Die Liebe iſt nicht ſtolz, die Liebe haſſet keinen, ſucht ihren Nutzen nicht, ſie rathet den Gemeinen. Die Liebe zürnet nicht, die Lieb hilft jedermann, und wendet Schaden ab, wo ſie nur immer kan.

7. Die Liebe iſt betrübt, wenn unrecht wird gerichtet, und freuet ſich, wenn man der Wahrheit veſt beypflichtet. Die Liebe decket auch des Nächſten Mängel zu, verträget alles gern, und liebet Fried und Ruh.

8. Ohn Argwohn glaubet ſie das Beſte nur von allen, ſie hoffet Beſſerung, wenn jemand iſt gefallen in Sünd und Miſſethat: Hat ſie gleich keine Schuld, ſo leidet ſie dennoch, was möglich, mit Geduld.

9. Wenn dort die Wiſſenſchaft einmal wird ganz aufhören, ſo wird die Liebe doch ſich fort und fort vermehren; wenn Glaub und Hoffnung auch vergehet mit der Zeit, ſo bleibet doch die Lieb in alle Ewigkeit.

10. HErr Jeſu, der du biſt ein Vorbild wahrer Liebe, verleihe Daß auch ich am Nächſten Liebe übe: Gib, das ich allezeit von Herzen jedermann zu dienen ſey bereit, wo ich nur ſoll und kan. Luc. Backmeiſter.

680. Von Gott will ich nicht laſſen, denn er läßt nicht von mir, führt mich auf rechter Straſſen, da ich ſonſt irret ſehr, reichet mir ſeine Hand, den Abend als den Morgen thut er mich wohl verſorgen, ſey, wo ich woll, im Land.

2. Wenn ſich der Menſchen Hulde und Wohlthat all verkehrt, ſo findt ſich Gott gar balde, ſein' Macht und Gnad bewährt, er hilft aus aller Noth, errett't von Sünd und Schanden, von Ketten und von Banden, und wenns auch wär der Tod.

3. Auf ihn will ich vertrauen in meiner ſchweren Zeit, es kan mich nicht gereuen, er wendet alles Leid, ihm ſey es heimgeſtellt. Mein Leib, mein Seel, mein Leben ſey Gott dem HErrn ergeben, er machs wies ihm gefällt.

4. Es thut ihm nichts gefallen, denn was mir nützlich iſt, er meynts gut mit uns allen, ſchenkt uns den HErren Chriſt, ſein'n allerliebſten Sohn, durch ihn er uns beſchehret, was Leib und Seel ernähret, lobt ihn ins Himmels Thron.

5. Lobt ihn mit Herz und Munde, welchs er uns beydes ſchenkt, das iſt ein ſelge Stunde, darinn man ſein gedenkt, ſonſt verdirbt alle Zeit, die wir zubringen auf Erden, wir ſollen

ſelig werden, und bleiben in Ewigkeit.

6. Auch wenn die Welt vergehet mit ihrem Stolz und Pracht, wed'r Ehr noch Gut beſtehet, welchs vor war groß geacht, ja wenn wir, nach dem Tod, tief in die Erd begraben, ſein ſanft geſchlafen haben, will uns erwecken Gott.

7. Die Seel bleibt unverlohren, geführt in Abrahams Schoos, der Leib wird neu gebohren, von allen Sünden los, ganz heilig, rein und zart, ein Kind und Erb des HErren, daran muß uns nicht irren des Teufels liſtig Art.

8. Darum ob ich ſchon dulde hie Widerwärtigkeit, wie ichs auch wohl verſchulde, kommt doch die Ewigkeit, iſt aller Freuden voll, dieſelbe ohn einig Ende, dieweil ich Chriſtum kenne, mir wiederfahren ſoll.

9. Das iſt des Vaters Wille, der uns geſchaffen hat, ſein Sohn hat Guts die Fülle erworben und Genad, auch Gott der heilige Geiſt im Glauben uns regieret, zum Reich des Himmels führet, ihm ſey Lob, Ehr und Preis. L. Helmb.

Mel. Straf mich nicht in dein.

681. Mache dich, mein Geiſt, bereit, wache, fleh und bete, daß dich nicht die böſe Zeit unverhoſt betrete: Denn es iſt Satans Liſt über viele Frommen zur Verſuchung kommen.

2. Aber wache erſt recht auf von dem Sünden-Schlafe: Denn es folget ſonſt darauf eine lange Strafe, und die Noth, ſammt dem Tod, möchte dich in Sünden unvermuthet finden.

3. Wache auf, ſonſt kan dich nicht unſer HErr erleuchten: Wache, ſonſten wird dein Licht dir noch ferne deuchten: Denn Gott will vor die Füll ſeiner Gnaden-Gaben offne Augen haben.

4. Wache, daß dich Satans Liſt nicht im Schlaf antreffe, weil er ſonſt behende iſt, daß er dich beäffe; und Gott giebt, die er liebt, oft in ſeine Strafen, wenn ſie ſicher ſchlafen.

5. Wache, daß dich nicht die Welt, durch Gewalt bezwinge, oder wenn ſie ſich verſtellt, wieder an ſich bringe; wach und ſieh, damit nie viel von falſchen Brüdern unter deinen Gliedern.

6. Wache darzu auch für dich, für dein Fleiſch und Herze, damit es nicht liederlich Gottes Gnad verſcherze: denn es iſt voller Liſt, und kan ſich bald heucheln, und in Hoffart ſchmeicheln.

7. Bete aber auch dabey mitten in dem Wachen, denn der HErre muß dich frey von dem allen machen, was dich drückt,

und beſtrickt, daß du ſchläfrig bleibeſt, und ſein Werk nicht treibeſt.

8. Ja, er will gebeten ſeyn, wenn er was ſoll geben; er verlanget unſer Schreyn, wenn wir wollen leben, und durch ihn unſern Sinn, Feind, Welt, Fleiſch und Sunden kräftig überwinden.

9. Doch wohl gut, es muß uns ſchon alles glücklich gehen, wenn wir ihn durch ſeinen Sohn im Gebet anflehen: Denn er will uns mit Füll' ſeiner Gunſt beſchütten, wenn wir glaubend bitten.

10. Drum ſo laſt uns immerdar wachen, flehen, beten, weil die Angſt, Noth und Gefahr, immer näher treten; Denn die Zeit iſt nicht weit, da uns Gott wird richten, und die Welt vernichten.

Mel. Wo Gott der HErr n.

682. Schau liebſter Gott wie meine Feind damit ich ſtets muß kämpfen, ſo liſtig und ſo mächtig ſeynd, daß ſie mich leichtlich dämpfen: HErr! wo mich deine Gnad nicht hält, ſo kan der Teufel, Fleiſch und Welt mich leicht in Sünde ſtürzen.

2. Der Satanas mit ſeiner Liſt im Anfang gar ſüß locket, drauf, wenn die Sünd begangen iſt, das Herze er verſtocket; er treibt mit Trug und mit Gewalt von einer Sünd zur andern bald, und endlich in die Hölle.

3. Der Welt Art iſt auch wohl bewußt, wie die kan Anlaß geben zu Augen-Luſt, zu Fleiſches-Luſt, und hoffärtigem Leben: Wenn aber Gottes Zorn angeht, ein jed[illegible] da zurücke ſteht, die Freundſchaft hat ein Ende.

4. Und dennoch will mein Fleiſch und Blut von dem ungerne laſſen, was ihm ſo groſſen Schaden thut, es will die Welt nicht haſſen: Die kurze Freud gefällt ihm wohl, drum wills nicht, daß ich meiden ſoll des Teufels Netz und Stricke.

5. Nun muß ich Armer immerfort mit dieſen Feinden ſtreiten, ſie ängſten mich an allem Ort, und ſtehn mir ſtets zur Seiten: Der Satan, ſetzt mir heftig zu, die Welt läſt mir gar keine Ruh, mein Fleiſch zur Sünd mich treibet.

6. Zu dir flieh ich, o treuer Gott, ich weiß ſie nicht zu ſtillen: Hilf, Vater, hilf in dieſer Noth, um Jeſu Chriſti willen. Verleih mir deines Geiſtes Stärk, daß meiner Feinde Liſt und Werk dadurch zerſtöhret werden.

7. Laß dieſen deinen guten Geiſt mich innerlich regieren, daß ich allzeit thu, was du heiſt, und mich nicht laß verführen: Daß ich dem Argen widerſteh, und nicht von deinem

Weg abgeh, zur Rechten oder Linken.

8. Ob böſe Luſt noch mannigfalt mich anficht, weil ich lebe, ſo hilf, daß ich ihr alſobald im Anfang widerſtrebe, und daß ich ja vergeſſe nicht die Todes-Stunde, das Gericht, den Himmel und die Hölle.

9. Gib, daß ich denke jederzeit an dieſe letzten Dinge, und dadurch alle Sünden-Freud' aus meinem Herzen bringe, damit ich mög mein Lebelang dir dienen ohne Furcht und Zwang in willigem Gehorſam.

10. Gott Vater, deine Kraft und Treu laß reichlich mich empfinden: O Jeſu Chriſte, ſteh mir bey, daß ich kan überwinden. Hilf, heilger Geiſt, in dieſem Krieg, daß ich da immer einen Sieg erhalte nach dem andern.

Mel. Durch Adams Fall iſt.

683. Weh über Weh! der argen Welt, daß ſie viel fromme Herzen durch Aergerniß verführt und fällt. Zwar ich ſag es mit Schmerzen: Der Teufel wacht, und hat mit Macht viel Menſchen eingenommen. Drum kommt gewiß viel Aergerniß, doch weh von dem ſie kommen.

2. Denn wer da ärgert liederlich auch das geringſte Kindlein, das an mich gläubt und preiſet mich mit ſeinem zarten Mündlein: des Straf und Pein wird ſchärfer ſeyn, als wenn ihm angebunden ein Mühlſtein wär, und würd ins Meer verſenkt, ja gar geſchunden.

3. So dein Fuß oder Hand allhier vielleicht dich ärgern würde, hau ab diß Glied und wirfs von dir, als ein' unnütze Bürde, es bringt dir mehr Nutz, Ruhm und Ehr, lahm in den Himmel gehen, denn daß du ſolt, ohn Gottes Huld, geſund zur Linken ſtehen.

4. Will dir dein Auge ſchädlich ſeyn, ſo reiß es aus behende, und wirf es weg, dein Schmerz und Pein, der nimmt doch auch ein Ende. Ob du gleich biſt, o frommer Chriſt, einäugig hier auf Erden, ſo kanſt du doch bey dieſem Joch des Creutzes ſelig werden.

5. Ja beſſer iſt dirs, daß du kömmſt einäugig in das Leben, und da die Ehren-Krone nimſt von dem, der ſie kan geben, als daß ſey ganz der Augen Glanz, und mußt hinab zur Höllen, da überall nichts iſt als Quaal, und eitel Unglücks Wellen.

6. Reitzt dich ein Freund zum Argen an, der dir bringt Nutz für allen, tritt nicht auf ſeine Sünden-Bahn, thu ihm nichts zu gefallen. Ein ſolch Gewinn mag fahren hin, der Schad iſt zu verwinden. Halts nur mit Gott, dein täglich Brod wirſt du bey ihm wohl finden.

7. Drum legt den Kindern keinen Stein, da ſich ihr Fuß kan ſtoſſen, ſie ſind Gott lieb, und ſind auch ſein, ſowohl als ihr, ihr Groſſen. Die Engel ſind Geiſt, Flamm und Wind, die Gott und ſeinem Sohne ſtets warten auf, ein groſſer Hauf, und ſtehn für ſeinem Throne:

8. Noch gleichwohl iſt kein Kind ſo ſchlecht, ſie müſſen es bewahren, ein Engel kömmt und wird ſein Knecht, läßt ihm nichts wiederfahren. Des Menſchen Sohn iſt kommen ſchon; wird das Verlohrne bringen durch Creutz und Tod hinauf zu Gott. Gott, laß es wohl gelingen.

Mel. O Jeſu, meine Luſt ꝛc.

684. Verſuchet euch doch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſtehet? Ob Chriſtus in euch iſt? Ob ihr ihm auch nachgehet in Demuth und Geduld, in Sanftmuth, Freundlichkeit? In Lieb dem Nächſten ſtets zu dienen ſeyd bereit?

2. Der Glaube iſt ein Licht im Herzen tief verborgen, bricht als ein Glanz herfür, ſcheint als der helle Morgen, erweiſet ſeine Kraft, macht Chriſto gleich geſinnt, verneuert Herz und Muth, macht uns zu Gottes Kind.

3. Er ſchöpft aus Chriſto Heil, Gerechtigkeit und Leben, und thut es in Einfalt dem Nächſten wieder geben, dieweil er überreich in Chriſto worden iſt, preiſt er die Gnade hoch, bekennet Jeſum Chriſt.

4. Er hofft in Zuverſicht, was Gott im Wort zuſaget, drum muß der Zweifel fort, die Schwermuth wird verjaget, ſieh, wie der Glaube bringt die Hoffnung an den Tag, hält Sturm und Wetter aus, beſteht in Ungemach.

5. Aus Hoffnung wächſt die Lieb, weil man aus Gottes Händen nimmt alle Dinge an, nicht zürnet, thut nicht ſchänden: denn alles uns zu Nutz und Beſten iſt gemeynt, drum dringt die Liebe durch auf Freunde und auf Feind.

6. Wir waren Gottes Feind, er giebt uns ſeinem Sohne, ſein eingebohrnes Kind, zu einem Gnaden-Throne, ſetzt Liebe gegen Haß, wer gläubig diß erkennt, wird bald in Lieb entzündt, die allen Haß verbrennt.

7. Wie uns nun Gott gethan, thun wir dem Nächſten eben, droht er uns mit dem Tod, wir zeigen ihm das Leben, flucht er, ſo ſegnen wir; in Schande, Spott und Hohn iſt unſer beſter Troſt des Himmels Ehren-Kron.

8. Setzt uns Gott auf die Prob ein ſchweres Creutz zu tragen, der Glaube bringt Geduld, macht leichte alle Plagen, ſtatt Murren, Ungeberd, wird

das Gebet erweckt, weil aller Angſt und Noth von Gott ein Ziel geſteckt.

9. Man lernet nur dadurch ſein Elend recht verſtehen, wie auch des Höchſten Güt; hält an mit Bitten, Flehen, verzaget an ſich ſelbſt, und trauet Chriſti Kraft, vernichtet ſich zu Grund, ſaugt nur aus Jeſu Saft.

10. Hält ſich an ſein Verdienſt, erlanget Geiſt und Stärke, in ſolcher Zuverſicht zu üben gute Werke, ſteht ab vom Eigenſinn, flieht die Vermeſſenheit, hält ſich in Gottesfurcht, in Glück und ſchwerer Zeit.

11. So prüfe dich denn wohl ob Chriſtus in dir lebet, denn Chriſti Leben iſts, wornach der Glaube ſtrebet, erſt machet er gerecht, dann heilig, wirket Luſt zu allem guten Werk, ſieh, ob du auch ſo thuſt.

12. O HErr, ſo mehre doch in mir den wahren Glauben, ſo kan mich keine Macht der guten Werk berauben. Wo Licht iſt, geht der Schein freywillig davon aus, du biſt mein Gott und HErr, bewahr mich als dein Haus. I. I. Breith.

Mel. Machs mit mir Gott.

685. Bleib fromm und halt dich allzeit recht, denn ſolchen wirds wohl gehen, verbleib ein treuer Jeſus-Knecht, ſo wirſt du endlich ſehen, daß Gott ein ſolcher Vater ſey, der uns in Nöthen ſtehet bey.

2. Laß ſeyn, daß Teufel, Höll und Sünd auf uns die Pfeile drücken: Ich bin ein theur erlöſtes Kind, wer will uns doch berücken? Ich bleibe fromm, ſo viel ich kan, Gott nimmt ſich meiner Schwachheit an.

3. Das heiſt bey Gott ſchon fromm gelebt, wenn man den Willen zwingt, ob gleich noch Sünde an uns klebt, nur nach dem Himmel ringet. Denn er weiß wohl, was Menſchen ſind, bey Menſchen man nichts reines findt.

4. Ach Gott! ich traue gänzlich dir, du wirſt mich nicht verlaſſen, ſchleuß auf die holde Gnaden-Thür, zum güldnen Sions-Gaſſen, und führe mich, ſo in der Welt, wie dirs, mein Schöpfer, wohlgefällt.

5. Du haſt mich ſchon ſo lang geführt, drum fahre fort in Gnaden, und führe mich wie ſichs gebührt, ſo kan mir gar nichts ſchaden. Ich traue dir, und laß dich nicht, auf dich iſt all mein Thun gericht.

6. Ich lob und preiſe deine Ehr, für all erzeigte Güte: Ich bleibe fromm, ach Gott! vermehr den Glaub'n, und mein Gemüthe ſoll ſtets und ewig dankbar ſeyn, ſo bin ich fromm, ſo leb ich fein.

7. Führ mich einmal, mein Gott, dahin, wo Fromme ewig wohnen: Zu dir in Himmel ſteht mein Sinn, denn dort

wirſt du belohnen die auserwählten frommen Knechte, drum bleib ich fromm und halt mich recht. I. G. Goldhammer.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

686. Schaffet, schaffet, Menſchen-Kinder, ſchaffet eure Seligkeit: Bauet nicht, wie freche Sünder, nur auf gegenwärtge Zeit; ſondern ſchauet über euch, ringet nach dem Himmelreich, und bemühet euch auf Erden, wie ihr möget ſelig werden.

2. Daß nun dieſes mög geſchehen, müſt ihr nicht nach Fleiſch und Blut, und deſſelben Neigung gehen; ſondern, was Gott will und thut, das muß einig und allein eures Lebens Richt-Schnur ſeyn, es mag Fleiſch und Blut in allen übel oder wohl gefallen.

3. Ihr habt Urſach zu bekennen, daß in euch noch Sünde ſteckt; daß ihr Fleiſch von Fleiſch zu nennen, daß euch lauter Elend deckt; und daß Gottes Gnaden-Kraft nur allein das Gute ſchafft; ja, daß auſſer ſeiner Gnade, in euch nichts denn Seelen-Schade.

4. Selig, wer im Glauben kämpfet, ſelig, wer im Kampf beſteht, und die Sünden in ſich dämpfet, ſelig, wer die Welt verſchmäht. Unter Chriſti Creutzes-Schmach jaget man dem Frieden nach: Wer den Himmel will ererben, muß zuvor mit Chriſto ſterben.

5. Werdet ihr nicht treulich ringen, ſondern träg und läßig ſeyn, eure Neigung zu bezwingen, ſo bricht eure Hoffnung ein: Ohne tapfern Streit und Krieg folget niemals rechter Sieg: Wahren Siegern wird die Krone nur zum beygelegten Lohne.

6. Mit der Welt ſich luſtig machen, hat bey Chriſten keine ſtätte, Fleiſchlich reden, thun und lachen, ſchwächt den Geiſt, und macht ihn matt. Ach! bey Chriſti Creutzes-Fahn' geht es wahrlich niemals an, daß man noch mit frechen Herzen ſicher wolle thun und ſcherzen.

7. Furcht muß man vor Gott ſtets tragen, denn er kan mit Leib und Seel uns zur Höllen niederſchlagen: Er iſts, der des Geiſtes Oel, und nachdem es ihm beliebt, Wollen und Vollbringen giebt. O ſo laßt uns zu ihm gehen, ihn um Gnade anzuflehen.

8. Und dann ſchlagt die Sünden-Glieder, welche Satan in euch regt, in dem Creutzes-Tod darnieder, bis ihm ſeine Macht gelegt. Hauet Händ und Füſſe ab, was euch ärgert ſenkt ins Grab, und denkt mehrmals an die Worte: Dringet durch die enge Pforte.

9. Zittern will ich vor der Sünde, und dabey auf Jeſum ſehn, bis ich ſeinen Beyſtand finde, in der Gnade zu beſtehn.

Ach! mein Heiland, geh doch nicht mit mir Armen ins Gericht! Gib mir deines Geiſtes Waffen, meine Seligkeit zu ſchaffen.

10. Amen, es geſchehe, Amen, Gott verſiegle diß in mir; auf daß ich in Jeſu Namen ſo den Glaubens Kampf ausführ. Er, er gebe Kraft und Stärk, und regiere ſelbſt das Werk, daß ich wache, bete, ringe, und alſo zum Himmel dringe. L. Andr. Götter.

Mel. Warum ſollt ich mich d.

687. O was für ein herrlich Weſen hat ein Chriſt, der da iſt recht in Gott geneſen; der aus ihm iſt neu gebohren, und hier ſchon in dem Sohn iſt zum Kind erkohren.

2. Wenn die Seel ſich von der Erden ganz los reißt, durch den Geiſt heilig hier zu werden; ſo iſt das ihr hoher Adel, welchen ſie je und je findet ohne Tadel.

3. Irdſche Zepter, irdſche Kronen ſind ein Sand, und ein Tand, nebſt den hohen Thronen: Eine Seel, die Gott regieret, hat hier ſchon eine Kron, die ſie ewig zieret.

4. Köſtlich iſt ſie ausgeſchmücket, reine Seid iſt ihr Kleid, hoch iſt ſie beglücket: Innerlich glänzt ſie von Golde. Pranget ſehr, lebt in Ehr, denn Gott iſt ihr holde.

5. Doch ihr Glanz bleibt hier verdecket vor der Welt, die ſie hält, als wär ſie beflecket: Sie lebt jetzt in Gott verborgen, kriegt oft Hohn hier zum Lohn: Doch ſie läßt Gott ſorgen.

6. Solche Roſe ſteht im Grunde, und ihr Schein bleibet klein bey der Prüfungs Stunde. Man tritt ſie hier oft mit Füſſen, aber Gott wird den Spott ihr einmal verſüſſen.

7. Chriſtus, der ſie hat erwählet, und als Braut ihm vertraut, der ſieht, was ihr fehlet: Er tröſt ſie im bittern Leiden; führt ſie dann auf die Bahn der vergnügtſten Freuden.

8. Ihre Hoheit wird vermehret bey dem Schmerz, der ihr Herz hier im Creutz bewähret: Dieſes ſchmücket ihre Krone, die einml nach der Quaal ſie bekömmt zum Lohne.

9. Ewig wird ſie triumphiren, wenn ihr Hirt, Chriſtus, wird in ſein Haus ſie führen, und ihr öffnen alle Schätze, damit ſie je und je ſich daran ergetze.

10. Denn wird ſie kein Leid mehr beugen, und ihr Glanz wird ſich ganz offenbarlich zeigen. Sie wird leuchten als die Sonne: Gott allein wird ſtets ſeyn ihre Freud und Wonne.

11. Denn wird ſie mit Chriſto ſitzen auf dem Thron, ihre Kron wird von Golde blitzen: Dann wird jedermann ſie kennen, und ſie frey, ohne Scheu, hoch von Adel nennen.

688. Auf, auf, mein Herz, und du mein ganzer Sinn, wirf alles, was noch Welt iſt, von dir hin, im Fall du wilt, was göttlich iſt, erlangen, ſo laß den Leib, in dem du biſt gefangen.

2. Die Seele muß von dem geſäubert ſeyn, was nichts mehr iſt, denn nur ein falſcher Schein, muß durch den Zaum der Tugend dämpfen können die ſchnöde Luſt der äuſſerlichen Sinnen.

3. Ein jeder Menſch hat etwas, das er liebt, das einen Glanz der Schönheit von ſich giebt, der ſuchet Geld, und trauet ſich den Wellen, der gräbet faſt bis auf den Schlund der Höllen.

4. Viel machen ſich durch Krieges-That bekannt, und ſtehn getroſt für Gott und für ihr Land; der denket hoch und ſtrebet ganz nach Ehren, und jener läßt die Liebe ſich bethören.

5. Indeſſen bricht das Alter bey uns ein, indem wir blos um nichts geſchäftig ſeyn, eh, als wir es recht mögen inne werden, ſo kömmt der Tod und rafft uns von der Erden.

6. Wer aber ganz dem Leib' iſt abgethan, und nimmt ſich nur des Himmels Sorge an, ſetzt allen Troſt auf ſeines Gottes Gnaden, dem kan nicht Welt, noch Tod, noch Teufel ſchaden.

7. Den Anker hat der Noah eingeſenkt, da, als er war mit Luſt und See verſchränkt: Der groſſe Troſt hat Abraham erquicket, als er ſein Schwerdt nach Iſaac gezücket.

8. Der Glaube muß von Gott erbeten ſeyn, der einig macht, daß keine Noth und Pein, und Todes-Angſt, noch den geringſten Schmerzen erwecken kan in frommer Leute Herzen.

9. Drum ſchau, o Menſch, hinauf, und über dich, nach dem, was nicht den Augen zeiget ſich, was niemand kan beſchlieſſen in den Schranken der Sterblichkeit und flüchtigen Gedanken.

10. Vollbringſt du das, mein Herz und du mein Sinn, und legſt die Laſt der Erden von dir hin; ſagſt ab dem Leib, in dem du biſt gefangen, ſo wird Gott dich, und du wirſt Gott erlangen.

Dan. a Czepko.

Mel. HErr Chriſt, der einge.

689. HErr Jeſu, Gnaden-Sonne, wahrhaftes Lebens-Licht: laß Leben, Licht und Wonne mein blödes Angeſicht, nach deiner Gnad erfreuen, und meinen Geiſt erneuen: Mein Gott! verſag mirs nicht.

2. Vergieb mir meine Sünden, und wirf ſie hinter dich, laß allen Zorn verſchwinden, und hilf genädiglich: laß deine Friedens-Gaben mein armes Herze laben. Ach HErr! erhöre mich.

3. Vertreib aus meiner Seelen des alten Adams Sinn,

und laß mich dich erwählen, auf daß ich mich forthin zu deinem Dienſt ergebe, und dir zu Ehren leben, weil ich erlöſet bin.

4. Befördre dein Erkänntniß in mir, mein Seelen-Hort! und öffne mein Verſtändniß durch dein heiliges Wort: Damit ich an dich gläube, und in der Wahrheit bleibe, zu Trutz der Höllen-Pfort.

5. Tränk mich an deinen Brüſten, und creutzge mein Begier, ſamt allen böſen Lüſten, auf daß ich für und für der Sünden-Welt abſterbe, und nach dem Fleiſch verderbe, hingegen lebe dir.

6. Ach! zünde deine Liebe in meiner Seele an, daß ich aus innerm Triebe dich ewig lieben kan, und dir zum Wohlgefallen beſtändig möge wallen auf rechter Lebens-Bahn.

7. Nun, HErr, verleih mir Stärke, verleih mir Kraft und Muth, denn das ſind Gnaden-Werke, die dein Geiſt ſchafft und thut, hingegen meine Sinnen, mein Laſſen und Beginnen iſt böſe und nicht gut.

8. Darum du Gott der Gnaden, du Vater aller Treu, wend allen Seelen-Schaden, und mach mich täglich neu: Gieb, daß ich deinen Willen gedenke zu erfüllen, und ſteh mir kräftig bey.

Lud. Andr. Gotter.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

690. Ach ſehet, welche Liebe und Gnad der Vater uns erzeiget hat, der uns ſein Eigenthum erkennt, uns Würmer ſeine Kinder nennt; der uns Unwürdigen aus Huld erläſſet alle Sünden-Schuld.

2. Diß zwar verſtehet nicht die Welt, die uns für Gottes Feinde hält, uns haſſet, würgt, belegt mit Spott, und meynt, ſie diene drinnen Gott; denn ſie erkennet Gott nicht recht, drum kennt ſie auch nicht ſein Geſchlecht.

3. Indeſſen kan es ſchaden nicht, wenn uns die böſe Welt anficht, vielmehr gedeiht es uns zu gut, weil wir ſtehn unter Gottes Hut. Wir rühmen uns auch in der Pein, daß wir des Höchſten Kinder ſeyn.

4. So jemand fluchet, ſegnen wir, und tragen Gott im Beten für, daß er der Feind' Unwiſſenheit vergebe nach Barmherzigkeit; wie denn ein jedes Gottes Kind in ſeinem Vater gleich geſinnt.

5. Wenn wir denn alſo Creutz und Schmach dem Sohne Gottes tragen nach, ſo ſind wir in ihm angenehm, zu allem guten Werk bequem: Wir werden ſchon in dieſer Zeit die Erben wahrer Seligkeit.

6. Dann zeuget Gottes Geiſtes Kraft von unſerer Kind- und Erbeſchaft: Durch welches

Zeugniß unſer Geiſt Gott, Abba, lieber Vater, heiſt, daß wir in voller Zuverſicht zu ihm hintreten an das Licht.

7. Der nimmt ſich denn auch unſer an, wenn unſer Mund nicht beten kan, vertritt uns auf das allerbeſt, wenn er die Seufzer gehen läßt, die Gott verſteht; ob gleich der Mund vor ihm ſie nicht kan machen kund.

8. Durch ihn verachten wir die Welt, und trachten nach dem Himmels-Zelt; das droben für uns ſteht bereit, zu wohnen da in Ewigkeit. Da unſre Hoffnung wird erfüllt, und unſer ſehnend Herz geſtillt.

9. Iſt denn für uns der groſſe Gott, was ſcheuen wir denn noch den Tod? Iſt Gott für uns, der uns losſpricht, was kan denn übriges Gericht? Wer iſt, der uns von Gott abtrennt, da Gott für Liebe zu uns brennt?

10. So bleibt es, daß Gott unſer Freund und wir denn Gottes Kinder ſeynd: Und noch iſt es erſchienen nicht, was wir vor Gottes Angeſicht dort werden ſeyn in Ewigkeit, und was uns allda ſey bereit.

11. Doch aber wiſſen wir gewiß, daß dieſes einſt erſcheinen müß, daß wir in Gottes Freuden-Reich ſeyn ihm und ſeinen Engeln gleich: Weil da ein jeder Glaubens-Mann ihn, wie er iſt, wird ſchauen an.

12. Drum, Vater, preiſen wir aufs beſt dich, der du uns diß wiſſen läßt. Wir bitten, gib uns deinen Geiſt, der uns die Wege unterweiſt, dadurch wir zu dir, Vater, gehn, und vor dir ewiglich beſtehn.

Dr Henr. Georg Neuſs.

691. Gleich wie ein Hirſch nach friſchem Waſſer ſchreyt :,: alſo mein Seel zum HErrn ruft allezeit, dieſe Quell und Waſſer hell meine matte Seel erfreut :,:

2. Mein Seele dürſtet nach Gott dem HErren mein :,: ach! daß ich nur vom HErren möchte ſo ſelig ſeyn, daß ich mich ganz inniglich ergeb im Antliz dein :,:

3. Ach! daß es möchte vom HErrn geſchehen ſchier :,: daß ich nach all-meins Herzens Wunſch, Luſt und Begier, Freud und Wonn mög bey dir haben, und ewig ſeyn bey dir :,:

4. Ehr ſey dem Vater und ſein'm lieben Sohn :,: der da mit ihm regieret und herrſcht ins Himmels-Thron, ſey gepreiſt, heilger Geiſt, von uns in gleichem Ton :,: Nic Haaſe.

Mel. Vater unſer im Himmelr.

692. O Menſch! bedenke ſtets dein End', der Tod ja Leib und Seele trennt, gehorche Gott, und dich bekehr, mit Sünden nicht dein Herz beſchwer :,: Hier bleibſt du nicht, du mußt

davon, wie du hier lebſt, iſt dort dein Lohn.

2. Wo ſind die Kinder dieſer Welt mit ihrer Wolluſt, Pracht und Geld? Wo ſind die noch vor kurzer Zeit bey uns ſtolzirt in voller Freud? Sie ſind dahin, all ihr Haab iſt nichts, denn Stank und Staub im Grab.

3. Hieran gedenk, o Menſchen-Kind, bedenke, was ſie worden ſind; Sie waren Menſchen, gleich wie du, die meiſte Zeit ſie brachten zu in Wolluſt: Aber ach! wie ſchnell ſind ſie gefahren in die Höll.

4. Hier wird ihr Leib der Würmer Koſt, die Seel dort leidet Hitz und Froſt bis ſie der HErr am jüngſten Tag' zuſammen bringn wird mit Klag', und ſtürzen in das Schwefel-Feur, zu allen Teufeln ungeheur.

5. Denn weil ſie hier mit Ueppigkeit gedient dem Satan, haben beyd an ihre Buſſe nie gedacht, noch an des andern Todes Macht, ſo iſts auch recht, daß ſie zugleich dort leiden Quaal ins Teufels Reich.

6. Was hilft ſie nun ihr' Ehr und Gut? Ihr' Wolluſt, Pracht und Uebermuth? Wo iſt ihr Lachen, Spiel und Scherz? Wo iſt ihr ſtolzes, freches Herz? Verwandelt iſts in lauter Pein, der nimmermehr kein End wird ſeyn.

7. Was Gott an ihnen hat gethan, er auch an dir beweiſen kan: Gedenke, Menſch, du biſt nur Erd, trittſt Erd, und wirſt von Erd genährt, zur Erden wirſt du nach dem Tod auch werden, gleich wie Staub und Koth.

8. Behalte dis, merk, was ich ſag: Vergiß nicht deinen Todes-Tag, wie ſchnell er brechen wird herein, vielleicht möchts noch wohl heute ſeyn, der Tod mit dir macht keinen Bund, wie, wenn er käm jetzt dieſe Stund?

9. Gewiß iſts, daß du ſterben muſt, wenn, wie und wo, iſt unbewuſt: An allem Ort, all Augenblick wirſt aus der Tod ſein Netz und Strick; biſt du nun klug, ſo ſey bereit, und warte ſein zu jeder Zeit.

10. Trau nicht auf deinen ſtolzen Leib, in Sünd nicht länger liegen bleib', wirſt du in Bosheit fahren fort, ſo fähreſt du zur Höllen-Pfort: Gott iſt gerecht, er ſtraft die Sünd', dort ſtraft er, wie er hier dich find.

11. Denn wer die Welt mehr liebt, als Gott, aus Frömmigkeit nur treibt ein'n Spott, lebt täglich, wie der reiche Mann, in Füllerey aufs beſt er kan: Der dient dem Teufel auf der Erd, wird mit ihm gleicher Straf gewährt.

12. O Jeſu Chriſte! der du mich aus Finſterniß ſo gnädiglich berufen haſt zu deinem Licht: Hilf, daß ich mich gleich

ſtelle nicht dem Weſen dieſer argen Welt, die ganz mit Bosheit iſt vergällt.

13. Verleih, daß ich aus aller Macht, die Welt mit ihrer Luſt veracht': Begierd nach Reichthum oder Ehr laß in mir herrſchen nimmermehr: damit ich dort in deinem Reich den Engeln Gottes werde gleich.

Ioh. Heermann.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

693. Jeſus ſelbſt, mein Licht, mein Leben, Jeſus, meiner Seelen Zier, ſpricht: Kommt her, lernt all von mir. Jeſus, dem ich mich ergeben, mein Heil und Gerechtigkeit, lehrt mich ſelbſt die Frömmigkeit.

2. Ach! wie iſt mein Herz verderbet, wie feſt hält das Sünden-Band Leib und Seel, Sinn und Verſtand? Was von Adam angeerbet: ſündlich Weſen, Fleiſch und Blut bleibt Fleiſch und thut nimmer gut.

3. Mein Gott, hilf du mir ausrotten alles Unkraut, Haß und Neid, Hochmuth, Ungerechtigkeit: laß den Satan mich nicht ſpotten, mach du mein Herz täglich neu, mach mich aller Bosheit frey.

4. Pflanz in mein Herz und Gemüthe deine groſſe Freundlichkeit, die Geduld und Frömmigkeit, deine Liebe, deine Güte, Andacht, Treu und Heiligkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit.

5. Laß mich dir zu Ehren leben, Jeſu meines Herzens Licht, mein Troſt, Heil und Zuverſicht, laß mich dir allein ergeben, laß mich ſterben dieſer Welt, laß mich thun, was dir gefällt.

6. Führe mich auf deinen Wegen, gieb mir deinen guten Geiſt, der mir Hülf und Beyſtand leiſt, laß mich deine Gnad und Segen ſtets empfinden früh und ſpat, ſegne Denken, Wort und That.

7. Bis ich endlich werde kommen aus der Unvollkommenheit zu des Himmels Herrlichkeit, da ich denn mit allen Frommen deine groſſe Gütigkeit preiſen will in Ewigkeit.

D. Ioh. Olearius.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

694. Prange, Welt, mit deinem Wiſſen, das du jetzt ſo hoch gebracht! Ich kan deine Weisheit miſſen, die der weiſe Gott veracht't: Meines Jeſu Creutz und Pein ſoll mein liebſtes Wiſſen ſeyn: Weiß ich das in wahrem Glauben, wer will mir den Himmel rauben?

2. Andre mögen Weisheit nennen, was hier in die Augen fällt, ob ſie ſchon den nicht erkennen, deſſen Weisheit alles hält. Mir ſoll meines Jeſu Pein meine Kunſt und Weisheit ſeyn. Das Geheimniß ſeiner Liebe iſt die Schul, da ich mich übe.

3. Andre mögen ihre Sinnen ſchärfen durch Verſchlagenheit, daß ſie Lob und Ruhm gewinnen bey den Groſſen dieſer Zeit. Ich will meines Heilands Schmach ganz alleine denken nach; Chriſten will es nicht geziemen, daß ſie ſich des Eiteln rühmen.

4. Andern mag es wohl behagen, wenn ſie hurtig und geſchickt groſſe Schätze zu erjagen, und wenn ihnen alles glückt. O mein Reichthum, Glück und Theil iſt der armen Sünder Heil: Dieſes weiß mein Herz zu finden, und die Welt zu überwinden.

5. Ey! ſo komm, mein wahres Leben, komm und unterweiſe mich: Dir will ich mein Herz ergeben, daß es wiſſe nichts als dich. Allerliebſte Wiſſenſchaft! ach! beweiſe deine Kraft, daß ich einzig an dir hange, und nichts auſſer dir verlange.

6. Weiß ich keinen Troſt auf Erden, klagt mich mein Gewiſſen an, will mir angſt und bange werden, iſt nichts, das mir helfen kan, drückt mich des Geſetzes Joch; ſo laß mich bedenken doch, daß du haſt mit deinem Blute Gnad erlanget, mir zu gute.

7. Ach! mein Jeſu, pflanze weiter dieſes Wiſſen in mein Herz: Sey mein treuer Freund und Leiter, und laß deines Todes Schmerz, deine ſchwere Creutzes-Pein mir ſtets in Gedanken ſeyn: Du haſt dich mir wollen ſchenken, daran laß mich ewig denken.

8. Endlich, wenn des Todes Grauen alles Wiſſen von mir treibt, ſo laß meine Augen ſchauen dieſen Troſt, der ewig bleibt. Jeſu Leiden, Creutz und Pein ſoll mein letztes Wiſſen ſeyn. Jeſu, hilf mir das vollbringen, ſo will ich dir ewig ſingen. I. Iob.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

695. Wo kömmt das böſe Ding doch her, daß heut die Welt ſucht ihre Ehr in Liſt und falſchen Streichen? Mein GOtt! wie weit hat Redlichkeit verlängſt hier müſſen weichen.

2. Gleichwie es ſich gar oft zuträgt, daß anders gar die Glocke ſchlägt, als wie die Zeiger deuten: Alſo iſt auch der ſchnöde Brauch jetzt unter falſchen Leuten.

3. Man ſchmeichelt, heuchelt, küßt und lacht, wenns Herz auf böſe Tück' bedacht, der Mund zwar Honig ſchenket, doch überall iſt lauter Gall im Herzen tief verſenket.

4. Die Augen ſehn wie Engel aus, im Herzen hält der Teufel Haus, der Mund zwar benedeyet nur obenhin; doch Herz und Sinn wohl Ottergift ausſpeyet.

5. Wer ſolche Schalkheit der-

gen kan, iſt heut der Welt ein kluger Mann, den kan ſie nicht gnug loben. So hoch iſt ſchon auf ihren Thron Argliſtigkeit erhoben.

6. Wer hat dis in die Welt gebracht? der Teufel hats zuerſt erdacht, der ſich alſo verſtellet im Paradeis und gleicher Weis ſich Evä zugeſellet.

7. So ſieh doch hier, du falſcher Gaſt, was du für einen Führer haſt an dieſem ſchwarzen Drachen. Schämſt du dich nicht, dem Böſewicht es hierinn gleich zu machen?

8. Ein falſches Herz mit ſeiner Liſt für Gott ein ſchnöder Greuel iſt; ſein Zorn hats weggenommen, daß mannichmal der Jahre Zahl nicht bis zur Helfte kommen.

9. Ein falſcher Joab geht zu Grund, verflucht wird noch auf dieſe Stund das falſche Judas-Küſſen. Der'n jeder hat vor ſeine That erſchrecklich müſſen büſſen.

10. So ſetzet Gott ſein Angeſicht ſtets wider den, der anders ſpricht, und anders denkt im Herzen. Ein falſcher Gaſt iſt ihm verhaßt, er läſt nicht mit ſich ſcherzen.

11. Wohlan, ſo meide falſchen Schein, wilt du ein fromm Kind Gottes ſeyn. Gott lieben fromme Tauben; Wer ſchlecht und recht, der iſt ſein Knecht, wills gleich die Welt nicht glauben.

12. Stell dich dem Lauf der Welt nicht gleich, dein Jeſus hat ein ander Reich, darinn wird hoch geachtet ein Herz, das rein vom Heuchel-Schein, wohl dem, der darnach trachtet.

Mel. Wachet auf, ruft uns d.

696. Rüſtet euch, ihr Chriſten-Leute, die Feinde ſuchen euch zur Beute, ja Satan ſelbſt hat eu'r begehrt. Wapnet euch mit GOttes Worte, und kämpfet friſch an jedem Orte, damit ihr bleibet unverſehrt. Iſt euch der Feind zu ſchnell, hier iſt Immanuel, Hoſianna! der Starke fällt durch dieſen Held, und wir behalten mit das Feld.

2. Reinigt euch von euren Lüſten, beſieget ſie, die ihr ſeyd Chriſten, und ſtehet in des HErren Kraft. Stärket euch in Jeſu Namen, daß ihr nicht ſtrauchelt wie die Lahmen: Wo iſt des Glaubens Eigenſchaft? Wer hier ermüden will, der ſchaue auf das Ziel, da iſt Freude. Wohlan, ſo ſeyd zum Kampf bereit, ſo krönet euch die Ewigkeit.

3. Streitet recht die wenigen Jahre, eh ihr kommt auf die Todten-Bahre; kurz, kurz iſt unſer Lebens-Lauf. Wann Gott wird die Todten wecken, und Chriſtus wird die Welt erſchrecken, ſo ſtehen wir mit Freuden auf. Gott Lob! wir ſind verſöhnt; daß uns die

Welt noch höhnt, währt nicht lange, und Gottes Sohn hat längſtens ſchon uns beygelegt die Ehren-Kron.

4. Jeſu, ſtärke deine Kinder, und mache die zu Ueberwinder, die du erkauft mit deinem Blut. Schaffe in uns neues Leben, daß wir uns ſtets zu dir erheben, wenn uns entfallen will der Muth. Geuß aus auf uns den Geiſt, dadurch die Liebe fleuſt in die Herzen, ſo halten wir getreu an dir, im Tod und Leben für und für.

Dieſes Lied ſoll ſtehen: Vom heil. Abendmahl, p. 364.

Mel. Straf mich nicht in dein.

697. Tretet her zum Tiſch des HErrn, ihr Communicanten, eure Herzen ſeyn nicht fern, Gottes Anverwandten! Mit Andacht nehmt in acht, was euch Gott wird geben zum ewigen Leben.

2. Kommt in wahrer Reu und Leid über eure Sünden: Demuth und Gottſeligkeit laſſet bey euch finden, ſchlagt die Bruſt, der bewußt, was ihr habt verbrochen, eh es wird gerochen.

3. Geht heran ſchön angethan, mit des Glaubens Kleide. Solche Gäſte ſtehn Gott an, er hat ſeine Freude: Nehmt die Speis, gleicher Weis trinkt das Blut vergoſſen, o ihr Tiſch-Genoſſen.

4. So ihr würdig eßt und trinkt von dem Brod und Wein, ſolches Sacrament euch bringt Leben, Troſt alleine. Lobet Gott, liebt in Noth, lebt als fromme Kinder, werdet nicht mehr Sünder. M. J. G. M.

Mel. Wer nur den lieben G.

698. HErr, wenn ich dich nur werde haben, mein beſtes Theil zu jeder Zeit, ſo wird ſich Leib und Seele laben hier zeitlich und in Ewigkeit. Was geht die Welt uns Chriſten an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

2. Wie ſchön und hoch haſt du gebauet die Sternen-reiche Himmels-Stadt, daß ſie der Menſch mit Luſt anſchauet, die ſo viel Glanz und Klarheit hat. Was geht mich Sternen-Klarheit an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

3. Wie reich iſt doch von Geld und Schätzen der Erden groſſes Wunder-Feld! Wie weiß ſich mancher zu ergetzen an Reichthum, Ehre, Gut und Geld. Was geht mich alles dieſes an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

4. Kan auch ein feſtrer Bund im Leben, als zwiſchen Leib und Seele ſeyn? Wenn die ſich von einander geben, alsbald Verſchmachtung fället ein. Was geht mich dieſes Leben an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

5. Du, Gott, ja du biſt mein

alleine, meins Herzens Troſt und beſte Freud, des Himmels Glanz weicht deinem Scheine, die Welt-Luſt aller Herrlichkeit. Was geht die Welt uns Chriſten an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

6. Drum hilf, daß ich an dich gedenke, in meinem Leben allezeit, und mein Gemüth zum Himmel lenke, entrückt der eiteln Eitelkeit. Was geht die Welt uns Chriſten an? Genug, wer dich, Gott, haben kan.

Mel. HErr Chriſt, der einge.

699. HErr, du erforſchſt mein' Sinne, und kennſt mein Herz zu Grund, was ich thu und beginne, weiſt du alles zur Stund, ob ich ſitz oder ſtehe, was durch mein G'danken gehe, das iſt dir alles kund.

2. Wo ich mich nur berege, da biſt du, HErr, um mich, und ſiehſt all meine Wege, dir iſt verborgen nichts, das Wort in meinem Munde, das haſt du ſchon erkundet, eh meine Zung es ſpricht.

3. Was ich nah oder ferne zu thun mir nehme für, das ſchaffſt du Gott mein HErre, du hältſt dein Hand ob mir, ich kan mich nicht drein finden, die Weisheit zu ergründen, iſt mir zu hoch und ſchwer.

4. Wo ſoll ich denn hingehen, daß ich mög ſicher ſeyn, vor deinem Geiſt zu ſtehen? Ich weiß wed'r aus noch ein, ich mag mich faſt bemühen, und werd doch nicht entfliehen dem Angeſichte dein.

5. Wolt ich gen Himmel fahren, daſelbſt zu ſichern mich, ſo weiß ichs g'wiß fürwahre, daß ich da finde dich; mach ich mir denn mein Bette in die Höll, mich zu retten, ſo biſt du auch um mich.

6. Und ob ich Flügel hätte, und flög von dannen fern, gleichwie die Morgenröthe, an das äuſſerſte Meer, wirſt du mich doch ausſpühren, und deine Hand mich führen, mich hält deine Rechte ſchwer.

7. Wollt ich denn auch wohl ſagen: Finſterniß deckte mich; ſo muß doch, wie am Tage, die Nacht um mich ſeyn Licht: Wenns auch ſonſt finſter wäre, würds doch hell leuchten ſehre, vor deinem Angeſicht.

8. Finſterniß vor dir leuchten, die Nacht ſcheint wie der Tag, niemand kan ſich verſchleichen, nichts heimlich bleiben mag, du weiſt all mein Begierde, dein Hand hat mich formiret, da ich im Finſtern lag.

9. Dafür will ich dich preiſen, daß du mich haſt gemacht, ſo wunderlicher Weiſe; wer dein Thun nimmt in acht, findt eitel Wunderwerke, voller Kraft, Ehr und Stärke, mein Seel ſolchs wohl betracht.

10. Dir waren unverborgen mein Adern und Gebein, da ich

noch lag verborgen im Leib der Mutter mein, als ich gebildt ſolt werden, verborgen in der Erden, ſahn mich die Augen dein.

11. Eh ich noch war bereitet, war ich dir ſchon bekannt, all meine Tag und Zeiten haſt du zuvor genannt, und auf dein Buch notiret, mit Fleiß ſie all ſummiret, eh ſie kamen zu Hand.

12. Sehr köſtlich übermaſſen ſeyn die Gedanken dein, Vernunft kan ſie nicht faſſen, mehr denn des Sands ihr ſeyn, ſo oft ich nur erwache, mit Fleiß ich ſie betrachte, mein Herz will bey dir ſeyn.

13. Ach! daß du ſterben lieſſeſt die Gottloſ'n insgemein, und von mir weichen müßten, die ſo blutgierig ſeyn, die ſich aus Stolz erheben, von dir läſterlich reden, aus lauter Troß allein.

14. Ich haß von Grund meins Herzen alle, die haſſen dich, es bringt mir groſſen Schmerzen, daß die ſo troßiglich ſich wider dich anlaſſen, recht ernſtlich ich ſie haſſe, drum ſie anfeinden mich.

15. Erforſch, HErr, mein' Gedanken, prüf und erfahr mein Herz, ob ich auch von dir wanke in Trübſal, Leid und Schmerz, wär ich auf böſen Wegen, leit mich auf deine Stege, ewig bewahr mein Herz. D. C. B.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

700. Ein Chriſt ſoll nicht der Meynung ſeyn, daß unſer Chriſten-Leben beſteh im Namen nur allein, den Chriſtus uns gegeben; und daß man möge immerhin, nach eignem Wohlgefallen und angeerbten böſen Sinn in dieſen Leben wallen auf eiteln Sünden-Wegen.

2. Ein wahrer Chriſt denkt allezeit gebührend zu erweiſen den Namen mit der Thätigkeit, und Gott mit Dank zu preiſen, der uns des Geiſtes Kräfte gab im heilgen Waſſer-Bade; dem wir auch müſſen bis ins Grab ſtets folgen auf dem Pfade des Gott-ergebnen Lebens.

3. Wer ſeinen Gott recht ehrt und liebt, wie einem Kind gebühret, der ſcheut ſich, daß er nichts verübt, ſo ihm von Gott abführet; der Heuchler Art hingegen iſt, von auſſen fromm zu ſcheinen, und doch durch böſe Tück und Liſt ein anders bey ſich meynen, und in der That verrichten.

4. Dergleichen Heucheley, o Gott, laß mich doch nimmer treiben; in Lieb und Leid, in Noth und Tod, laß mich beſtändig bleiben: Gib, daß ich mag vor allen dich, hernach den Nächſten lieben, auch ſelbſt diejengen, welche mich verletzen und betrüben, damit ich Chriſto folge.

5. Ich bin ein Menſch, und meine Tritt' vermögen fehl zu gehen, drum richte, Jeſu, meine Schritt, daß ich bald mag aufſtehen durch Buſe, wenn

ich etwa fall; halt mein Herz bey dem Einen, daß ich dich fürchte überall, bis du mich zu den Deinen wirſt in den Himmel nehmen.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

701. Hilf Gott! wie groß iſt doch die Liſt des Satans und der Höllen? Es hüte ſich ein jeder Chriſt, weil ſie ihm ſtark nachſtellen; wer aber ſich betrügen läßt, dem geben ſie bald ſeinen Reſt, dafür uns Gott behüte.

2. Der Teufel weiß gar wohl, was dir gelüſtet und behaget; durch Wolluſt hat er manchen hier oft in ſein Netz gejaget, er kennet das verderbte Fleiſch, und läßt die Schönheit ſelten keuſch, ſucht immer das Verderben.

3. Er fiſchet manchen mit der Ehr und Hoffnung, hoch zu ſteigen, daß er auf nichts ſonſt denket mehr, als jedermann zu beugen: Zuletzt ſchaut er die Eitelkeit, und muß dennoch, nach langer Zeit, mit Schand und Spott abweichen.

4. Wenn nun das Alter kömmt herbey, da will das Geld zerrinnen, und ſolchen läßt er nimmer frey, durch Sorgen zu gewinnen: Er läßt den Geitz ihn nehmen ein, daß ihm ſein Vorrath dünket klein, und meynt, er müß verſchmachten.

5. Die Wolluſt muß nur Kurzweil ſeyn, der Ehrgeitz Tugend heiſſen; die Kargheit will ſich insgemein der Sparſamkeit befleiſſen. So führt der Satan nach und nach heut eine Welt-verkehrte Sach', auf daß er uns verführe.

6. So hüt, o Hüter Iſrael, daß er mit ſeinen Stricken und tauſend Künſten, ſo gar ſchnell, uns möge nicht berücken. Will er uns ſichten immerzu, gleich wie den Weitzen, ſo hilf du, daß er nichts könn ausrichten.

Mel. Durch Adams Fall iſt g.

702. Wir liegen täglich in dem Streit, uns ſelbſt zu überwinden: Die Welt, das Fleiſch, die Eitelkeit, die böſe Luſt der Sünden, und was ſonſt gleich des Satans Reich, pflegt Gott zu widerſtreben, darwider ſiegt des Glaubens Licht, das uns Gott hat gegeben.

2. Der iſt viel ſtärker, welcher ſich, als der Städt, überwindet, daß er der alten Schlangen Stich im Herzen nicht empfindet: Geitz, Fleiſch und Blut, Neid, ſtolzer Muth, herrſcht nicht in ſeinen Sinnen, der Leib erliegt, die Liebe kriegt, und mag den Sieg gewinnen.

3. Wer Gott alſo ergeben iſt, der wird die Lüſte haſſen, und wider alle Höllen-Liſt die Glaubens-Waffen faſſen; der ſchwere Streit bringt nach der Zeit die ewge Himmels-Krone, wer überwindt, ſie wärlich findt, zu einem Gnaden-Lohne.

4. Ach Gott! der du das Wollen giebſt, gib doch auch das Vollbringen, der Geiſt iſt willig, den du liebſt, das Fleiſch iſt ſchwer zu zwingen. Wer wird uns doch von dieſem Joch, des Leibes Tod, erlöſen? Des HErren Huld, der mit Geduld errettet von den Böſen. G. P. Harsdörfer.

Mel. Liebſter JEſu, wir ſind.

703. Gott, du haſt in deinem Sohn, mich von Ewigkeit erwählet. Sende nun von deinem Thron, was noch meinem Heile fehlet, und gib mir des Geiſtes Gaben, ſodann werd ich alles haben.

2. Ach! ich bin lebendig todt, und zum Guten ganz verlohren; heilger Geiſt, mein HErr und Gott, mache du mich neugebohren, denn das Fleiſch iſt mein Verderben, und kan nicht den Himmel erben.

3. Treibe weg die finſtre Nacht meiner irrigen Gedanken: Dämpfe das, was Gott veracht't, halte die Vernunft in Schranken. Daß ich anders nichts als gerne, ſelbſt von dir die Weisheit lerne.

4. Was mein Herze ticht' und tracht', iſt von Jugend auf nur böſe, aber hilf, daß deine Macht mich auch von mir ſelbſt erlöſe; und zu allen guten Dingen gib mir Wollen und Vollbringen.

5. Schaffe mir ein reines Herz, daß ich ſtets an Gott gedenke, und mich oft mit Reu und Schmerz über meine Sünden kränke; doch nach den betrübten Stunden führe mich in Jeſu Wunden.

6. Pflanze mich daſelbſt in ihn, als ein Glied an ſeinem Leibe, und wenn ich ſein eigen bin, hilf mir, daß ich es auch bleibe; Er ſey Stock und ich die Rebe, daß ich ganz in Jeſu lebe.

7. Hierzu bitt ich dieſe drey: Glaube, Hoffnung, und die Liebe. Steh auch ſonſt mir alſo bey, daß kein Teufel mich betrübe; gieb mir Demuth, Fried und Freude, und auch Sanftmuth, wenn ich leide.

8. Hilf mir reden recht und wohl, auch zuweilen gar nichts ſagen: Hilf mir beten, wie ich ſoll, hilf mir auch mein Creutze tragen, wenn es Zeit iſt, hilf mir ſterben, und dabey den Himmel erben. C. Neumann.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

704. Sey getreu bis an das Ende, daure redlich aus den Kampf: Leideſt du gleich harte Stände, duldeſt du gleich manchen Dampf. Ach! das Leiden dieſer Zeit iſt nicht werth der Herrlichkeit, ſo dein Jeſus dir will geben dort in jenem Freuden-Leben.

2. Sey getreu in deinem Glauben, baue deiner Seelen Grund nicht auf zweifelhafte Schrauben, laſſe den Gewiſſens-Bund, ſo geſchloſſen in der Tauf, Gott nicht wieder

ſagen auf: Der iſt gottlos und verlohren, wer meineidig dem geſchworen.

3. Sey getreu in deiner Liebe, gegen Gott, der dich geliebt, an dem Nächſten Gutes übe, und ob er dich hat betrübt, denke, wie dein Heiland that, als er für die Feinde bat. So muſt du verzeihen eben, ſoll Gott anders dir vergeben.

4. Sey getreu in deinem Leiden, laſſe dich kein Ungemach, und auch nichts von Jeſu ſcheiden, murre nicht in Weh und Ach. Hilft denn was die Ungeduld? Ach! ſie häufet nur die Schuld: Der trägt leichter, wer das träget mit Geduld, was Gott aufleget.

5. Sey getreu in deinem Hoffen, hilft gleich Gott nicht, wie du wilt, und hat bald ein Mittel troffen, daß dein Wünſchen werd erfüllt: Wiſſet, daß oft iſt die Zeit, da er dir die Hand auch beut, da dein' Ohren ſind verſtopfet, wenn er lang ſchon angeklopfet.

6. Drum getreu, getreu aushalten mußt du deinen lieben Gott; ihn mußt du es laſſen walten, wenn du nicht wilt haben Spott: Rufe nur, er iſt ſchon hier, ſein Herz bricht ihm gegen dir, rufe nur, Gott iſt vorhanden, Hoffnung macht ja nicht zu Schanden.

7. Sey getreu in deinem Herzen, hüte dich für Joabs Kuß: Denke, Judas leidet Schmerzen um den falſchen Teufels-Gruß. Falſchheit ſey dein ärgſter Feind, rede, was dein Herze meynt: Sey zwar klug in deinem Glauben, und doch ohne Falſch, wie Tauben.

8. Sey getreu in allen Sachen, Anfang, Mittel und das End', laſſe Gott in allen machen, auf daß aller Zweck ſich wend' förderſt hin zu Gottes Ehr, ja du ſelbſten noch vielmehr wirſt auf guten Wegen gehen, von der Sünden-Bahn abſtehen.

9. Sey getreu bis an das Kämpfen, fechte friſch den letzten Ruck! laß dich keinen Teufel dämpfen! ach! das iſt der härteſte Zug: Wer alsdenn mit Jeſu ringt, und das Sünden-Fleiſch bezwingt, der gewißlich Lob erſieget, und die Lebens-Krone krieget.

M. Theod. Gruſius.

Mel. Was mein Gott will, d.

705. Sey Gott getreu, halt ſeinen Bund, o Menſch, in deinem Leben, leg dieſen Stein zum erſten Grund, bleib ihm allein ergeben; denk an den Kauf in deiner Tauf, da er ſich dir verſchrieben bey ſeinem Eyd, in Ewigkeit, als Vater, dich zu lieben.

2. Sey Gott getreu, laß keinen Wind des Creutzes dich abkehren; iſt er dein Vater, du ſein Kind, was wilt du mehr begehren? Dies höchſte Gut macht rechten Muth: Kan

ſeine Huld dir werden, nichts beſſers iſt, mein lieber Chriſt, im Himmel noch auf Erden.

3. Sey Gott getreu von Jugend auf, laß dich kein' Luſt noch Leiden, in deinem ganzen Lebens-Lauf, von ſeiner Liebe ſcheiden. Sein' alte Treu wird täglich neu, ſein Wort ſteht nicht auf Schrauben, was er verſpricht, das bricht er nicht, das ſolt du kühnlich glauben.

4. Sey Gott getreu in deinem Stand, darein er dich geſetzet. Wenn er dich hält mit ſeiner Hand, wer iſt, der dich verletzet? Wer ſeine Gnad zur Bruſtwehr hat, kein Teufel kan ihm ſchaden; wo dieß Stacket um einen ſteht, dem bleibet wohl gerathen.

5. Sey Gott getreu, ſein liebes Wort ſtandhaftig zu bekennen, ſteh veſt darauf an allem Ort, laß dich davon nicht trennen: Was dieſe Welt in Armen hält, muß alles noch vergehen; ſein liebes Wort bleibt ewig fort ohn alles Wanken ſtehen.

6. Sey Gott getreu, als welcher ſich läßt treu und gnädig finden: Streit unter ihm nur ritterlich, laß über dich den Sünden ja, wider Pflicht, den Zügel nicht! Wär je der Fall geſchehen, ſo ſey bereit, durch Buß bey Zeit nur wieder aufzuſtehen.

7. Sey Gott getreu bis in den Tod, und laß dich nichts abwenden: Er wird und kan in aller Noth dir treuen Beyſtand ſenden, und käm auch gleich das höllſche Reich mit aller Macht gedrungen, wollt auf dich zu, ſo gläube du, du bleibeſt unbezwungen.

8. Wirſt du Gott allzeit bleiben treu, wird er ſich dir erweiſen, daß er dein lieber Vater ſey, wie er dir hat verheiſſen, und eine Kron', zum Gnaden-Lohn, im Himmel dir aufſetzen, da wirſt du dich fort ewiglich an ſeiner Treu ergetzen. Mich. Franke.

Mel. Wer nur den lieben G.

706. Die Liebe leidet nicht Geſellen, im Fall ſie treu und redlich brennt; zwo Sonnen mögen nicht erhellen beyſammen an dem Firmament. Wer Herren, die einander feind, bedienen will, iſt keines Freund.

2. Was hinkſt du denn auf beyden Seiten, o Seel, iſt Gott der HErr dein Schatz; was haben denn die Eitelkeiten für einen Anſpruch, Theil und Platz? Soll er dich nennen ſeine Braut, kanſt du nicht andern ſeyn vertraut.

3. Im Fall du Chriſtum wilt behalten, ſo halt ihn einig und allein: Die ganze Welt ſoll dir erkalten, und nichts als lauter Gräuel ſeyn; dein Fleiſch muß ſterben, eh die Noth der Sterblichkeit dir bringt den Tod.

4. Warum ſolt ich doch das

umſanumfangen, was ich ſo bald verlaſſen muß? Was mir nach abgekürztem Prangen brächt ewig Eckel und Verdruß? Solt ich um einen Dunſt und Schein, ein Scheuſal heilges Geiſtes ſeyn?

5. Die Augen dieſer Erden lachen zwar weidlich in der Sterblichkeit, beweinen aber in dem Rachen der Höllen ihr unendlich Leid. Der Engel Traub' hergegen tränkt den, der mit Thränen ſich hier kränkt.

6. Ach Gott! wo ſind ſie, die vor Jahren ergeben aller Eitelkeit, und in die Welt ſo brünſtig waren verliebt? Des ſchnöden Leibes Kleid ſind Würmer, ihre Seele ſitzt in ewig-heiſſer Glut und ſchwitzt.

7. Die Welt ſenkt ihre Todten nieder, und weckt ſie nimmer wieder auf; mein Schatz ruft ſeine Todten wieder zum unbeſchränkten Lebens-Lauf, verklärt ſie wie das Morgenroth, wenn jene nagt der andre Tod.

8. Was hab ich denn, o Welt, zu ſchaffen mit deiner leichten Roſen-Kron? Fleuch hin, und gib ſie deinen Affen; laß mir des Creutzes Dorn und Hohn. Beſitz ich Jeſum nur allein, iſt alles, was zu wünſchen, mein.

Er. Franciſci.

Mel. Wo Gott zum Haus.

707. Zwey Ding, o HErr, bitt ich von dir, die wolleſt du nicht wegern mir, weil ich in dieſem Elend bin, bis mich mein Stündlein nimmt dahin.

2. Verfälſchte Lehr, Abgötterey, auch Lügen ferne von mir ſey, Armuth und Reichthum gib mir nicht; doch ſolches ich noch ferner bitt:

3. Ein' ziemlich Nothdurft ſchaff dem Leib', daß ich kan nähren Kind und Weib, auf daß kein Noth und Mangel ſey, und auch kein Ueberfluß dabey.

4. Sonſt wenn ich würde zu ſatt ſeyn, verläugnet ich den HErren mein, und ſagte: Was frag ich nach Gott, ich bin verſorgt in aller Noth.

5. Oder wenn Armuth drückte mich, zum Stehlen möcht gerathen ich, oder mit Sünd trachten nach Gut, ohn Gottes Scheu, wie mancher thut.

6. Des HErren Segen machet reich, ohn alle Sorg, wenn du zugleich in dein'm Stand treu und fleiſſig biſt, und thuſt, was dir befohlen iſt.

7. Und wenn vorhanden iſt mein End, nimm meine Seel in deine Händ, gib ihr, und allen Chriſten gleich, das ewge Leb'n in deinem Reich. L. Oel.

Mel. Singen wir aus Herz.

708. Zweyerley bitt ich von dir, zweyerley trag ich dir für, dir, der alles reichlich giebt, was uns dient und dir beliebt, gieb mein'm Bitten, was du weiſt, eh ich

ſterb und ſich mein Geiſt aus des Leibes Banden reißt.

2. Gib, daß ferne von mir ſey Lügen und Abgötterey: Armuth, daß die Maaſſe bricht, und groß Reichthum gib mir nicht, allzu arm und allzu reich iſt nicht gut, ſtürzt beydes gleich unſre Seel ins Sünden-Reich.

3. Laß mich aber, o mein Heil! nehmen mein beſcheiden Theil, und beſchehre mir zur Noth hier mein täglich Bislein Brod: Ein klein wenig, da der Muth und ein gut Gewiſſen ruht, iſt fürwahr ein groſſes Gut.

4. Sonſten möcht im Ueberfluß ich empfinden Ueberdruß, dich verläugnen, dir zum Spott, fragen: Wer iſt HErr und Gott? denn das Herz iſt Frechheit voll, weiß oft nicht, wenn ihm iſt wohl, wie es ſich erheben ſoll.

5. Wiederum wenns ſtehet blos und die Armuth wird zu groß, wird es untreu, ſtiehlt und ſtellt nach des Nächſten Gut und Geld, thut Gewalt, braucht Ränk und Liſt, iſt mit Unrecht ausgerüſt, fragt gar nicht was chriſtlich iſt.

6. Ach mein Gott! mein Schatz, mein Licht, dieſer keines ziemt mir nicht; beydes ſchändet deine Ehr, beydes ſtürzt ins Höllen-Meer; drum ſo gib mir Füll und Hüll, alſo, wie dein Herze will, nicht zu wenig, nicht zu viel. P. Gerhard.

Mel. Schwing dich auf zu d.

709. Fahr nur hin, du ſchnöde Welt, fahr aus meinen Sinnen! du ſolt doch mit deinem Geld mir nichts abgewinnen: Jeſum Chriſtum hab ich mir einſt erwählt zu lieben; alles andre, was man hier liebet, kan betrüben.

2. Was iſt aller Reichthum hier? Nur ein Stücklein Erde; eine Laſt, die für und für drücket mit Beſchwerde, eine Flamme, die das Herz mit Gift hat entzündet, eine Dorne, da der Schmerz unſre Seel verwundet.

3. Was iſt Ehr und Herrlichkeit? Nur ein Schein und Schämen, kömmt und ſchwindet mit der Zeit, ſtürzet uns ins Grämen. Wenn wir wollen Himmel-an unſre Flügel ſchwingen, müſſen wir wohl mit Hamann in die Schande dringen.

4. Deine Wolluſt iſt ein Gift, künſtlich überzogen, mit dem Zucker, wer ſie trifft, wird durch ſie betrogen: Wer ſie iſſet, muß mit Pein in die Hölle fahren, trinken von dem Schwefel-Wein der verdammten Schaaren.

5. O du blinde Menſchen-Seel! magſt du das noch lieben, was dich in der Höllen-

Höhl' ewig kan betrüben? und doch nichts iſt, als ein Rauch, als ein Dampf und Schämen: Auf verfluchter Liebe Brauch, folgt verfluchtes Grämen.

6. Biſt du nicht vom Himmel her himmliſch am Gemüthe, kanſt genieſſen immer mehr deines Gottes Güte? Wie ſoll denn das Irdſche noch dein' Begierde ſtillen? Kan das Erden-Pünctlein doch nicht den Himmel füllen.

7. Fahr hin, Welt, mit deinem Dreck, du kanſt mich nicht laben: Jeſus iſt mein Liebes-Zweck, wenn ich den mag haben, frag ich nichts nach aller Luſt, die der Himmel heget, alles iſt nur Koth und Wuſt, was das Erdreich träget.

8. Iſt im Himmel ſüſſe Luſt; giebt das Erdreich Schätze; ſo iſt mir doch mehr bewußt, wenn ich mich ergetze in dem Jeſu, der allein kan vergnüglich laben: Ohne den iſts lauter Pein, Erd und Himmel haben.

9. Er iſt mir, was ich begehr, ohne Liſt und Trügen, mein erwünſchtes Wolluſt-Meer, mein höchſtes Vergnügen, mein Erb und mein Paradeis, mein Schatz und mein Leben, meines Mundes höchſter Preis, er kan mich erheben.

10. Fahr nur, Welt, fahr immer hin mit den güldnen Schätzen, Jeſus kan mir meinen Sinn mehr als Gold ergetzen. Mangelt Gold, ſo hab ich Gott: Es wird mir gelingen, ſolten auch die Raben Brod mir vom Himmel bringen.

11. Bin ich vor der Welt veracht't, und werd hier betrübet, ſo bin ich doch werth geacht bey Gott, und geliebet. Menſchen-Ehr muß wie ein Dunſt, wie ein Schaum vergehen, bleibet mir des Himmels Gunſt, will ich doch beſtehen. D. H. Müller.

Mel. O Gott du frommer G.

710. Wohlauf, mein Herz, zu Gott, dein' Andacht frölich bringe, daß dein Wunſch und Gebet durch alle Wolken dringe, weil dich Gott beten heißt, weil dich ſein lieber Sohn ſo freudig treten heißt vor ſeinen Gnaden-Thron.

2. Dein Vater iſts, der dir befohlen hat zu beten, dein Bruder iſts, der dich vor ihn getroſt heißt treten, der werthe Tröſter iſts, der dir die Wort giebt ein, drum muß auch dein Gebet gewiß erhöret ſeyn.

3. Da ſiehſt du Gottes Herz, das dir nichts kan verſagen, ſein Mund, ſein theures Wort, vertreibt ja alles Zagen, was dir unmöglich deucht, kan ſeine Vater-Hand noch geben, die von dir ſo viel Noth abgewandt

4. Komm nur, komm freudig her, in Jeſu Chriſti Namen, ſprich: lieber Vater, hilf, ich bin dein Kind, ſprich Amen. Ich weiß, es wird geſchehn, du wirſt mich laſſen nicht, du wirſt,

du willſt, du kanſt thun, was dein Wort verſpricht. D. I. Olear.

Mel. Ach was ſoll ich Sünder.

711. O wie ſelig ſind die Seelen, die mit Jeſu ſich vermählen, die ſein ſanfter Liebes-Wind ſo gewaltiglich getrieben, daß ſie ganz daſelbſt geblieben, wo ſich ihr Magnet befindt.

2. Denn wer faſſet ihre Würde, die bey dieſer Leibes-Bürde ſich in ihnen ſchon befindt? Alle Himmel ſind zu wenig für die Seelen, die der König ſo vortreflich angezündt.

3. Wenn die Seraphim ſich decken, und vor ſeiner Macht erſchrecken, wird er doch von ſeiner Braut, in der Wundervollen Krone, auf dem gloriöſen Throne, ohne Decke angeſchaut.

4. Sonſt erfreut man ſich mit Zittern, und bedienet mit Erſchüttern dieſes Königs Heiligkeit. Aber wer mit ihm vertrauet, wird, wenn er ſein Antlitz ſchauet, doch gar ſänftiglich erfreut.

5. Wenn Jehova man genennet, wird nichts höhers mehr erkennet als die Herrlichkeit der Braut. Sie wird mit dem höchſten Weſen, das ſie ſich zur Luſt erleſen, gar zu einem Geiſt vertraut.

6. Sie iſt edler als Carfunkel, Diamanten ſind zu dunkel vor dem Glanz der Herrlichkeit, der ſie durch und durch erfüllet, der wie Ströme aus ihr quillet, der die Königin erfreut.

7. Drum, wer wolte ſonſt was lieben, und ſich nicht beſtändig üben des Monarchen Braut zu ſeyn? Muß man gleich dabey was leiden, ſich von allen Dingen ſcheiden, bringts ein Tag doch wieder ein.

8. Schenke, HErr, auf meine Bitte, mir ein göttliches Gemüthe, einen königlichen Geiſt, mich als dir verlobt zu tragen, allem freudig abzuſagen, was nur Welt und Irdiſch heiſt.

9. So will ich mich ſelbſt nicht achten, ſolte gleich der Leib verſchmachten, bleib ich Jeſu doch getreu. Solt ich keinen Troſt erblicken, will ich mich damit erquicken, daß ich meines Jeſu ſey.

10. Ohne Fühlen will ich trauen, bis die Zeit kömmt ihn zu ſchauen, bis er ſich zu mir geſellt, bis ich werd in ſeinen Armen in gar ſüſſer Lieb erwarmen, und er mit mir Hochzeit hält. C. F. Richter.

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

712. Jeſu, wenn ich mein Gemüth chriſtlich in mich ſelbſten lenke, und den Reichthum deiner Güt, meine Seligkeit bedenke, ſo deucht mir, ich ſag es frey, daß ich ſchon im Himmel ſey.

2. An dem ſchnöden Sünden-Wuſt mag ich alsdann nicht mehr kleben, ich verſpüre Kraft

und Luſt, heilig und nach Gott zu leben, ich bin reiner Freuden voll, mir iſt überſchwenglich wohl.

3. Dir ſey Dank, Preis, Ehr, und Macht, Jeſu! daß du durch dein Sterben mir das Heil haſt wieder bracht, und mich ſolches laſſen erben in der Tauf, die durch dein Blut alle meine Schuld abthut.

4. Dieſes macht mich ſchön und fein, ohne Flecken, ohne Mackel, heilig, ganz gerecht und rein, heller als die Sonnen-Fackel: Denn dein' Unſchuld, mein HErr Chriſt, macht mich, wie du ſelber biſt.

5. Höll und Teufel ſind gefällt, ihre Macht hat weichen müſſen; die verfluchte böſe Welt tret ich ritterlich mit Füſſen; und die Freude Chriſti macht, daß mein Herz den Tod verlacht.

6. Donnert das Geſetz und blitzt ſchrecklich über alle Böſen; hie ſteht Chriſtus der mich ſchützt, der mich kan vom Fluch erlöſen, deſſen Thun vor Gott ſo gilt, als hätt ich es ſelbſt erfüllt.

7. Er, der groſſe Welt-Heiland, hat Luſt in mein Herz zu ziehen, und hat mir zum Liebes-Pfand ſeinen werthen Geiſt verliehen: Gott, mein Vater, wohnt in mir. Jch bin ſein Kind für und für.

8. Sage mir, Vernunft, ja nicht: Du biſt elend und gebrechlich; denn mein Glaub an Chriſtum ſpricht: Jch bin herrlich, unausſprechlich; niemand ſchrecke mich forthin, weil ich hier ſchon ſelig bin.

9. Treib, o Gott, aus mir davon, was den Glauben will zerſtöhren, laß dein Evangelion, Tauf und Abendmal mich nähren; diß ſey mir in Freud und Leid meine liebe Seelen-Weid.

10. Und bey ſolcher werthen Koſt will ich mich ſo lang ergetzen, bis du mich, mein ſüſſer Troſt, wirſt zur Himmels-Tafel ſetzen, da ich recht ſoll nehmen ein, was es ſey, ganz ſelig ſeyn.

Mel. Wer nur den lieben G.

713. So bleibt dennoch ein gut Gewiſſen das ſchönſte Kleinod von der Welt, der wird von keinem Wurm gebiſſen, der ſein Gewiſſen rein behält. Ein reines Herz und froher Muth iſt auf der Welt das höchſte Gut.

2. Was hilft es dir, daß deine Kaſten mit Gold und Silber angefüllt, wenn du bey vielem Gut mußt faſten, und wenn dein Durſt nicht wird geſtillt? Was hilft es? Groſſe Furcht und Pein pflegt oft bey groſſem Gut zu ſeyn.

3. Ein Geitzhals wird nicht eh vergnüget, bis ihm der Tod das Herz abdrückt. Jch nehme, was Gott mir zufüget, und ſchätze mich für recht beglückt, wenn ich ein Kind des

Himmels bin, und leb in Herzerfreutem Sinn.

4. Laß Blitz und Donner auf mich ſchmeiſſen, laß alles Wetter kommen her, laß ſich aus ſeinem Ufer reiſſen das krummgekrauſte Wellen-Meer, ich will dennoch mit friſchen Muth verlachen ihre wilde Wuth.

5. Ein friſcher Muth iſt halbes Leben, drum weg, hinweg Melancholey: Ich will nicht mehr in Schwermuth ſchweben, mein Herz iſt alles Unmuths frey. Ich bin erfreut an Seel und Geiſt, daß mich kein bös Gewiſſen beißt.

6. Wie mancher ſitzt im düſtern Winkel, und zehret ſich mit Zähren ab, bis er zuletzt durch ſchnöden Dünkel ſich ſelbſten ſtürzt ins Schatten-Grab: O weh! wer alſo mit Verdruß von dieſer Erden wandern muß

7. Nein, nein, ich haſſe ſolches Schwärmen, ich meide ſolche Traurigkeit, ich will mich nicht ſo grauſam härmen, ſo lang ich leb in dieſer Zeit: Ich weiß gewiß, ein friſcher Muth bleibt auf der Welt das höchſte Gut.

Mel. Die Nacht iſt vor der Th.

714. Was iſt, das mich betrübt? Ich habe den gefunden, den meine Seele liebt; durch deſſen theure Wunden bin ich erlößt vom Tod: Er iſt mein HErr und Gott.

2. Ich halte ihn nun feſt mit Hoffnung, Lieb und Glauben, durch meines Lebens Reſt; mir ſoll ihn niemand rauben. Kein Teufel, keine Sünd, ein'n Anſpruch an mir findt.

3. Wie er mich nicht verläßt, ſo will ich ihn nicht laſſen, wie nicht verſäumt noch preſt, ſo will ich ihn umfaſſen. Nichts kan nicht ſcheiden mich von Jeſu ewiglich.

4. Hinweg nur alle Luſt, ſo hoch und tief antreibet, in dieſer meiner Bruſt bleibt Jeſus einverleibet: Der giebt mir Troſt und Kraft, wenn mich der Tod hinraft. D.G.W.Wedel.

XXXV. Creutz- und Troſt-Lieder.

Mel. Was mein Gott will, d.

715. Ich habs verdient, was will ich doch mich wider Gott viel ſperren. Komm immer her, du Creutzes-Joch, und bittrer Kelch des HErren: Ohn Angſt und Pein mag der nicht ſeyn, der wider Gott gehandelt, wie ich gethan, da ich die Bahn der ſchnöden Welt gewandelt.

2. Ich will des HErren Straf und Zorn mit ſtillem Herzen tragen; in Sünden bin ich ja gebohrn, hab auch im Sünden-Wagen mit eitler Freud oft meine Zeit ganz lüderlich verzehret, Gott, meinen Hort, in ſeinem Wort nicht, wie ich ſolt, gehöret.

3. Ich habe den gebahnten

Steg verlaſſen, und geliebet den Gottsvergeßnen Irreweg, drum wird auch nun betrübet mein Herz und Muth durch Gottes Ruth, er hält ein recht Gerichte vor ſeinem Thron, giebt Sold und Lohn mit völligem Gewichte.

4. Gott iſt gerecht, doch auch dabey ſehr fromm und voller Güte: Die Vater-Lieb und Mutter-Treu, die wohnt ihm im Gemüthe. Gott zürnet nicht, wie wohl geſchicht bey uns hier auf der Erden, da mancher Mann nicht wieder kan zur Sühn erweichet werden.

5. Nein traun, dis iſt nicht Gottes Sinn, ſein Zorn der hat ein Ende, wenn wir uns beſſern, fällt er hin, und macht die ſtrengen Hände ſanft und gelind, hört auf die Sünd hier bey uns heimzuſuchen. Gott kehrt den Grimm mit Gnaden um, und ſegnet nach dem Fluchen.

6. Das wird fürwahr auch mir geſchehn, es ſolls ein jeder ſpüren; Gott wird einmal zum Rechten ſehn, und meine Sach ausführen, ſein Angeſicht wird mich ans Licht aus meiner Höhle bringen, daß ſeine Treu ich friſch und frey erzehlen mög und ſingen.

7. Drum freut euch nicht, ihr meine Feind, ob ich darnieder liege, denn mein Gott wird, eh ihrs vermeynt, mir helfen, daß ich ſiege; ſein' heilge Hand wird meinen Stand ſchon wieder feſte gründen; es wird ſich Freud und gute Zeit nach trüben Wetter finden.

8. Ich bin in Noth und weiß doch nicht von rechter Noth zu ſagen: Denn Gott iſt meines Herzens Licht, wo der iſt, muß es tagen, auch in der Nacht, da ſich die Macht der Finſterniß vermehret: Wenn dieſes Licht mir ſcheint, ſo bricht und fällt, was mich beſchweret.

9. Es kommt die Zeit und iſt nicht weit, da ich will jubiliren: Der aber der mich jetzt verſpeyt, und pfleget zu vexiren in meiner Noth: Wo iſt dein Gott? der wird mit Schanden ſtehen; er wird mit Hohn, ich mit der Kron der Ehren davon gehen.

Paul Gerhard.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

716. Ach HErr! wie lange wilt du mein ſo ganz und gar vergeſſen? Wie lange ſoll der Sorgen-Stein mich und mein Herze preſſen? Wie lange ſoll dein Angeſicht ſich von mir wenden? Wilt du nicht dich meiner mehr erbarmen?

2. Wie lange ſoll ich armes Kind der Seelen Ruh entbehren? Wie lange ſoll der Sturm und Wind, des Herzens Angſt, noch währen? Wie lange ſoll mein ſtolzer Feind, ders nie-

mals gut, ſtets böſe meynt, ſich über mich erheben?

3. Ach ſchaue doch, mein Gott und Hort, von deiner heilgen Hütte, und höre meine Klage-Wort, und hochbetrübte Bitte, gib meinen Augen Kraft und Macht, und laß des Todes finſtre Nacht mich nicht ſo bald befallen.

4. Sonſt würde meiner Feinde Mund des Ruhms kein Ende machen; ſie würden mein, als der zu Grund und Boden gangen, lachen: Da liegt er, würden ſie mit Freud herpralen, der uns jederzeit ſo viel zu ſchaffen machte.

5. Ich kenne ſie, und weiß gar wohl, was ſie im Schilde führen, ihr Herz iſt aller Bosheit voll, läßt ſich nichts Guts regieren. Du aber biſt der fromme Mann, HErr mein Gott! der nicht laſſen kan die, ſo ſich zu dir halten.

6. Des tröſt ich mich und hoffe drauf, du wirſt auch mir fromm bleiben, und aller böſen Tücke Lauf gewaltig hintertreiben. Mein Herze freut ſich, wenns bedenkt, wie gern du ſtets dein Heil geſchenkt dem, der ſich dir vertrauet.

7. Das thu ich, HErr, ich traue dir, du biſt mein einge Freude, bewahreſt mich, thuſt wohl an mir, und führſt mich aus dem Leide. Dafür will ich mein Lebenlang dir manchen ſchönen Lobgeſang zum Dank und Opfer bringen. P. Gerh.

717. In dich hab ich gehoffet HErr, hilf, daß ich nicht zu Schanden werd, noch ewiglich zu Spotte, das bitt ich dich, erhalte mich in deiner Treu, HErr Gotte.

2. Dein gnädig Ohr neig' HErr, zu mir, erhör mein' Bitt, thu dich herfür, eil bald mich zu erretten, in Angſt und Weh, ich lieg od'r ſteh, hilf mir aus meinen Nöthen.

3. Mein Gott und Schirmer ſteh mir bey, ſey mir ein' Burg, darinn ich frey und ritterlich mög ſtreiten wider mein' Feind, der'r gar viel ſeynd an mir auf beyden Seiten.

4. Du biſt mein' Stärk, mein Fels, mein Hort, mein Schild, mein' Kraft, ſagt mir dein Wort, mein' Hülf, mein Heil, mein Leben, mein ſtarker Gott, in aller Noth, wer mag dir widerſtreben?

5. Mir hat die Welt trüglich gericht, mit Lügen und mit falſchem G'dicht, viel Netz und heimlich Stricke, HErr! nimm mein wahr in dieſer G'fahr, b'hüt mich für falſchen Tücken.

6. HErr! meinen Geiſt befehl ich dir, mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir, nimm mich in deine Hände, o wahrer Gott, aus aller Noth hilf mir am letzten Ende.

7. Glori, Lob, Ehr und Herr-

lichkeit ſey dir Gott Vat'r und Sohn bereit, dem heilgen Geiſt mit Namen; die göttlich Kraft mach uns ſieghaft durch Jeſum Chriſtum, Amen. A. Reusner.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

718. Alle, die gottſelig hie und unſträflich wollen leben, die betrifft viel Angſt und Müh, müſſen in Verfolgung ſchweben; weil die Welt auf allen Wegen ſich ſetzt ihrem Lauf entgegen.

2. Seit die Feindſchaft iſt geſetzt zwiſchen Weibs- und Schlangen-Saamen, iſt die ganze Welt verhetzt wider Chriſti Wort und Namen; ja will an ihm ſelbſt ſich rächen und ihn in die Ferſen ſtechen.

3. Jeſu! weil dein Leben dann nur Verfolgung iſt geweſen, folg ich willig deiner Bahn, hab das Creutz auch auserleſen: Billig wir hier dulden ſollen, wenn wir dort mit herrſchen wollen.

4. Keiner hat ja Roſen noch ohne Dornen abgebrochen; haben dich, mein Heiland, doch dieſe Stacheln auch geſtochen: Dieſes iſt mein Ruhm auf Erden, wenn ich dir kan ähnlich werden.

5. Die Propheten insgeſamt die nunmehr den Himmel zieren, wurden auch zum Creutz verdammt, eh ſie konten triumphiren: War nicht der Apoſtel Leben aller Marter untergeben.

6. Folget nach dem engen Steg' der uns zu dem Leben weiſet: Weichet von dem breiten Weg' der uns zwar mit Wolluſt ſpeiſet; aber die Verdam̃niß zeiget, wenn er ſich zum Ende neiget.

7. Ueberwichtig iſt die Freud', die, nach dieſem kurzen Leiden, uns dort in der Herrlichkeit Chriſtus Jeſus hat beſcheiden, deren alles Creutz auf Erden nicht kan gleich geſchätzet werden.

Mel. Es iſt das Heil uns kom̃.

719. Sey wohlgemuth, o Chriſten-Seel, im Hochmuth deiner Feinde. Es hat das rechte Iſrael noch dennoch Gott zum Freunde. Wer gläubt und hofft, der wird geliebt von dem, der unſern Herzen giebt Troſt, Friede, Freud und Leben.

2. Zwar thut es weh und ärgert ſehr, wenn man vor Augen ſiehet, wie dieſer Welt gottloſes Heer ſo ſchön und herrlich blühet. Sie ſind in keiner Tods-Gefahr, erleben hier ſo manches Jahr, und ſtehen wie Palläſte.

3. Sie haben Glück und wiſſen nicht, wie Armen ſey zu Muthe, Gold iſt ihr Gott, Geld iſt ihr Licht, ſind ſtolz bey groſſem Gute. Sie reden hoch, und das gilt ſchlecht, was andre ſagen, iſt nicht recht, es iſt ihn'n viel zu wenig.

4. Des Pöbel-Volks unweiſer

Hauf iſt auch auf ihrer Seite: Sie ſperren Maul und Naſen auf, und ſprechen: Das ſind Leute! das ſind ohn allen Zweifel die, die Gott vor allen andern hie zu Kindern auserkohren.

5. Was ſolte doch der groſſe Gott nach jenen andern fragen, die ſich mit Armuth, Creutz und Noth bis in die Grube tragen? Wem hier des Glückes Gunſt und Schein nicht leuchtet, kan kein Chriſte ſeyn, er iſt gewiß verſtoſſen.

6. Solls denn, mein Gott, vergebens ſeyn, daß dich mein Herze liebet? Ich liebe dich, und leide Pein, bin dein, und doch betrübet. Ich hätte bald alſo gedacht, wie jene Rotte, die nichts acht't, als was vor Augen pranget.

7. Sieh aber, ſieh, in ſolchem Sinn wär ich zu weit gekommen: Ich hätte blos verdammt dahin die ganze Schaar der Frommen. Denn hat auch je ein Menſch gelebt, ein frommer Menſch, der nie geſchwebt in groſſem Creutz und Leiden?

8. Ich dachte hin, ich dachte her, ob ich es möcht ergründen: Es war mir aber viel zu ſchwer, den rechten Schluß zu finden, bis daß ich gieng ins Heiligthum, und merkte, wie du, unſer Ruhm, die Böſen führſt zu Ende.

9. Ihr Gang iſt ſchlüpfrig, glatt ihr Pfad, ihr Tritt iſt ungewiſſe: du ſuchſt ſie heim nach ihrer That, und ſtürzeſt ihre Füſſe. Im Huy iſt alles umgewendt, da nehmen ſie ein plötzlich End, und fahren hin mit Schrecken.

10. Heut grünen ſie gleich wie ein Baum, ihr Herz iſt froh und lachet, und morgen ſind ſie wie ein Traum, von dem der Menſch aufwachet, ein bloſſer Schatt', ein todtes Bild das weder Hand noch Auge füllt verſchwind't im Augenblicke.

11. Es mag drum ſeyn, es währe gleich mein Creutz ſo lang ich lebe, ich habe gnug am Himmelreich, dahin ich täglich ſtrebe: hält mich die Welt gleich als ein Thier, ey! lebſt du, Gott, doch über mir, du biſt mein' Ehr und Krone.

12. Du heileſt meines Herzens Stich mit deiner ſuſſen Liebe, und wehrſt dem Unglück, daß es mich nicht allzuhoch betrübe: Du leiteſt mich mit deiner Hand, und wirſt mich endlich in den Stand der rechten Ehre ſetzen.

13. Wenn ich nur dich, o ſtarker Held, behalt in meinem Leide, ſo acht ichs nicht, wenn gleich zerfällt das groſſe Welt-Gebäude: Du biſt mein Himmel, und dein Schoos bleibt allezeit mein Burg und Schloß wenn dieſe Erd entweichet.

14. Ob mir gleich Leib und Seel verſchmacht, ſo kan ich

doch nicht ſterben, denn du biſt meines Lebens Macht, und läßt mich nicht verderben: Was frag ich nach dem Erb und Theil auf dieſer Welt, du, du mein Heil, du biſt mein Theil und Erbe.

15. Das kan die Gotts-vergeßne Rott mit Wahrheit nimmer ſagen, ſie weicht von dir, und wird zu Spott, verdirbt in groſſen Plagen: Mir aber iſts, wie dir bewußt, die gröſte Freud und höchſte Luſt, daß ich mich zu dir halte.

16. So will ich nun die Zuverſicht auf dich beſtändig ſetzen, es werde mich dein Angeſicht zu rechter Zeit ergetzen: Indeſſen will ich ſtille ruhn, und deiner weiſen Hände Thun mit meinem Munde preiſen. P. Gerh.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, du h.

720. Ach GOTT! wie ſchwer iſt mir mein Herz, wie angſt iſt mir zu Muthe! mein' Seel empfindet groſſen Schmerz, und wird keinmal zu gute: Mir iſt an allen Orten bang, ach! frommer Vater, ach! wie lang wilt du mein ſo vergeſſen?

2. Wie lang wilt du, o treuer Gott, dein Antlitz ſo verdecken, und meine Seel in ſolcher Noth und Trübſal laſſen ſtecken? Soll ich denn ſorgen immerzu, und auf dem Lager keine Ruh in meinem Herzen haben?

3. Wie lang ſoll ſich mein ſtolzer Feind noch über mich erheben? Ders mit mir auf das ärgſte meynt, und gönnt mir kaum das Leben: Er trotzt und pocht auf ſein' Gewalt, und ſetzt mir zu gar mannigfalt an Guth, Amt, Leib und Ehre.

4. Sieh an, o HErr! und höre doch mein Flehen und Wehklagen, erlös mich von dem harten Joch der viel und ſchweren Plagen: Die Augen, Gott, erleuchte mir, daß ich nicht plötzlich muß von hier, und in dem Tod entſchlafen.

5. Auf daß mein Feind nicht rühm dabey, er habe Rach' gefunden, und ſich in ſeinem Herzen freu, als wär ich überwunden, und meiner Gruben höniſch lach, da du doch weiſt, daß meine Sach' kein Unrecht mit ſich führet.

6. Ich aber hoffe, daß du mich bald retten wirſt in Gnaden, und von mir wenden kräftiglich Angſt, Elend, Spott und Schaden: Ich weiß, du biſt voll Güt und Treu, und wirſt mir Armen ſtehen bey, der täglich darauf wartet.

7. Drum meine Seel, nur frölich ſey, laß alle Schwermuth fahren: Und glaub in deinem Sinn nur frey, dein Gott wird dich bewahren für aller Feinde Liſt und Tück, in kurzem auch mein Unglück in Ruh und Freud verkehren.

8. O Vater, Sohn und heilger

Geiſt, voll Weisheit, Güt und Stärke; Aus Herzens-Grunde ſey gepreiſt für alle groſſe Werke, durch deine Gnad, HErr, immerfort mich führ und ſchütz an allem Ort, zu deines Namens Ehren. M. Müller.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

721. Ach! wie betrübt ſind fromme Seelen allhier in dieſer Jammer-Welt, wer kan ihr Leiden all erzehlen, das ſie ſo lang gefangen hält? es thut gar weh und kränket ſehr. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

2. Ich mag mich, wo ich will, hinwenden, ſo ſeh ich nichts, denn tauſend Noth, ein jeder hat ſein Creutz in Händen, und iſſet ſtets das Thränen-Brod, das ihn betrübet mehr und mehr. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

3. Im Himmel wird das Creutz der Erden, und was uns hier zu Boden drückt, zu lauter güldnen Kronen werden, ach! wär ich nur ſchon hingerückt. Das Creutz iſt hart und ziemlich ſchwer. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

4. Im Himmel ſind wir gleicher Gaben, im Himmel ſind wir alle reich. Im Himmel kan man alles haben, und ſind den Cherubinen gleich. Im Himmel iſt kein Unglück mehr. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

5. Hier kan das Glücke zwar was machen, doch kömmt es nicht in jedes Haus, dem einen giebt es frohes Lachen, dem andern preßt es Thränen aus: Drum achte ich des Glücks nicht mehr. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

6. Hier iſt der Menſch in ſtetem Jammer, mit Jammer kömmt ſein Abend-Ruh, mit Thränen geht er aus der Kammer, mit Thränen bringt er alles zu; das macht das Leben ziemlich ſchwer. Ach! wenn ich nur im Himmel wär.

7. Ey nun, mein liebſter Jeſu, führe, ey! führe mich aus dieſer Welt, ſchleuß auf die güldne Himmels-Thüre, wodurch mein Eingang iſt beſtellt. Ich achte nun der Welt nicht mehr. Ach! wenn ich nur im Himmel wär. G. M. Pfefferk.

Mel. Nun freut euch lieben C.

722. Iſt Ephraim nicht meine Kron', und meines Herzens Wonne, mein trautes Kind, mein theurer Sohn, mein Stern und meine Sonne, mein Augenluſt, mein' edle Blum, mein auserwähltes Eigenthum, und meiner Seelen Freude?

2. Ich höre ſeines Seufzens Stimm' und hochbetrübtes Klagen: Mein Gott hat mich, ſpricht Ephraim, geſtraft und wohl geſchlagen, er ſucht mich heim mit harter Zucht, das iſt

mein Lohn, das iſt die Frucht und Nutzen meiner Sünden.

3. Hör alle Welt: Ich bin getreu und halte mein Verſprechen; Was ich geredt, da bleibt es bey, mein Wort werd ich nicht brechen. Das ſoll mein Ephraim gar bald erfahren, und mich dergeſtalt recht aus dem Grund erkennen.

4. Ich denk noch wohl an meinen Eid, den ich geſchworen habe, da ich aus lauter Gütigkeit mich ihm zu eigen gabe. Ich ſprach: Du haſt mein Herz erfüllt mit deiner Lieb, ich bin dein Schild, und wills auch ewig bleiben.

5. Ich will mit meiner ſtarken Hand dich als ein Vater führen: Dich ſelbſt will ich und auch dein Land aufs ſchönſt und beſte zieren, und wirſt du mir gehorſam ſeyn, ſo ſoll dich meines Segens Schein ohn alles End erfreuen.

6. Wo du dich aber böſen Rath wirſt von mir wenden laſſen, ſo will ich deine Miſſethat heimſuchen, doch mit Maaſſen, und wenn du wieder kehrſt zu mir, ſo will ich wieder auch zu dir mich mit Erbarmen kehren.

7. Nun kehrt zu mir mein Ephraim, ſucht Gnad in meinen Armen, drum bricht mein Herze gegen ihm, und muß mich ſein erbarmen: Der Unmuth fällt mir mit Gewalt, mein Eingeweide hitzt und wallt, in treuer Lieb und Gnade.

8. Kommt, alle Sünder, kommt zu mir, bereuet eure Sünden, und ſuchet Gnad an meiner Thür, ihr ſollt ſie reichlich finden. Wer ſich mit Ephraim bekehrt, wird auch mit Ephraim erhört, und hier und dort getröſtet.

Paul Gerhard.

Maria, Königin in Ungarn, Lied.

723. Mag ich Unglück nicht widerſtahn, muß Ungnad han der Welt für mein recht Glauben: So weiß ich doch, das iſt mein Kunſt, Gott's Huld und Gunſt, die muß man mir erlauben. Gott iſt nicht weit, ein' kleine Zeit er ſich verbirgt, bis er erwürgt, die mich ſein's Worts berauben.

2. Richt, wie ich woll, jetzund mein Sach, weil ich bin ſchwach, und Gott mich Furcht läßt finden: So weiß ich, daß kein G'walt bleibt feſt, iſts allerbeſt, das Zeitlich muß verſchwinden: Das ewge Guth macht rechten Muth, dabey ich bleib, wag Gut und Leib, Gott helf mirs überwinden.

3. All Ding ein' Weil, ein Sprichwort iſt. HErr Jeſu Chriſt! du wirſt mir ſtehn zur Seiten, und ſehen auf das Unglück mein, als wär es dein, wenns wider mich wird ſtreiten. Muß ich denn dran auf dieſer Bahn, Welt, wie du wilt, Gott iſt mein Schild, der wird mich wohl begleiten.

724. O Seele, laß es gehen, o Seele, laß es ſtehen, gleich wie es geht und ſteht, drum halt, o Seele, ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, dieweil es Gottes Wille.

2. Ob in des Herzens Kammer ſich nichts als Quaal und Jammer befindet tauſendfach, ſo halt, o Seele, ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, dieweil es Gottes Wille.

3. Obgleich die Feinde toben, und haben ſich erhoben mit Stolz und frechem Muth, ſo halt, o Seele, ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, dieweil es Gottes Wille.

4. Ob ſie ſchon alle Stunden auf mich kaum Halb-Geſunden auflauren überall, halt nur, o Seele, ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, dieweil es Gottes Wille.

5. Es mag, wie es will, gehen, bleib du nur veſte ſtehen, trau deinem höchſten Gott, drum Seele, halte ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, bald hilft des Höchſten Wille.

6. Es werden noch die Feinde wohl deine beſten Freunde, mit Gottes Hülf und Rath, drum Seele halte ſtille, ſtille, ſtille, ſtille, bald hilft des Höchſten Wille.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

725. Gott iſt und bleibt getreu, ſein Herze bricht von Lieben, pflegt er gleich oftermal die Seinen zu betrüben, er prüfet durch das Creutz, wie rein der Glaube ſey, wie ſtändhaft die Geduld, Gott iſt und bleibt getreu.

2. Gott iſt und bleibt getreu, er hilft ja ſelber tragen, was er uns auferlegt, die Laſt der ſchweren Plagen; er braucht die Ruthen oft, und bleibet doch dabey ein Vater, der uns liebt, Gott iſt und bleibt getreu.

3. Gott iſt und bleibt getreu, er weiß, was wir vermögen, er pfleget nie zu viel den Schwachen aufzulegen, er macht ſein Iſrael von Laſt und Banden frey, wenn groſſe Noth entſteht, Gott iſt und bleibt getreu.

4. Gott iſt und bleibt getreu, er tröſtet nach dem Weinen, er läßt nach trüber Nacht die Freuden-Sonne ſcheinen, der Sturm, des Creutzes Sturm, geht augenblicks vorbey, ſey Seele nur getroſt, Gott iſt und bleibt getreu.

5. Gott iſt und bleibt getreu, er ſtillet dein Begehren, er will dein Glaubens-Gold in Trübſals-Glut bewähren, nimm an von Gottes Hand den Creutzes-Kelch ohn Scheu, der Lebens-Becher folgt, Gott iſt und bleibt getreu.

6. Gott iſt und bleibt getreu, laß alle Wetter krachen, Gott wird der Trübſal doch ein ſolches Ende machen, daß alles Creutz und Noth dir ewig nützlich ſey, ſo liebt der Höchſte dich, Gott iſt und bleibt getreu.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

726. Wie nach einer Waſſer-Quelle ein Hirſch ſchreyet mit Begier: Alſo auch mein' arme Seele ruft und ſchreyt, HErr Gott, zu dir, nach dir, lebendigen Gott, ſie Durſt und Verlangen hat, ach! wenn ſoll es denn geſchehen, daß ich dein Antlitz mag ſehen?

2. Tag und Nacht mir meine Zähren ſeynd wie ein' Speis oder Brod: Wenn ich das hör mit Beſchweren, daß man fragt: Wo iſt dein Gott? Ich ſchütt denn mein Herz gar aus, denk wie ich in Gottes Haus geh mit Leuten, die lobſingen, hüpfen und für Freuden ſpringen.

3. Mein' Seel, was thuſt du dich kränken, was machſt du dir ſelber Quaal? Hoff zu Gott und thu gedenken, ich werd ihm danken einmal, der mir hilft, wenn er nur richt auf mich ſein klar Angeſicht, mein Gott, weh iſt meiner Seelen, die ſich grämen thut und quälen.

4. Denn ich denk an dich mein'n HErren, und ans himmliſch Vaterland: Warum trittſt du doch ſo ferren, wenn in Trübſals-Meer und Sand, ein Abgrund den andern ruft, wenn über mir in der Luft deine Ungeſtüme brauſſen, und mir um mein Haupt herſauſſen?

5. Alle deine Waſſerwogen, deine Wellen allzumal, über mich zuſammen ſchlagen, doch tröſt ich mich in Trübſal, daß du helfen wirſt bey Tag', daß ich des Nachts ſingen mag, dich, als meinen Heiland preiſe, anruf und anbet mit Fleiſſe.

6. Gott, mein Fels, (will ich denn ſagen:) Wie vergißt du mein ſo gar, wenn mich meine Feinde plagen! daß ich traure immerdar: Ihr Schmähwort und falſcher Mund mich bis aufs Gebein verwundt, denn ſie täglich die Red treiben: Schau, wo nun dein Gott mag bleiben?

7. Mein Seel, was thuſt du dich kränken? Was machſt du dir ſelber Quaal? Hoff zu Gott und thu gedenken, ich werd ihm danken einmal, der mir ſein Heil ſichtbarlich ſtellt für Augen, und der ſich ferner wird hernach erklären ſtets für meinen Gott und HErren. D. A. Lobwaſſer.

727. An Waſſerflüſſen Babylon, da ſaſſen wir mit Schmerzen: Als wir gedachten an Zion, da weinten wir von Herzen. Wir hiengen auf mit ſchwerem Muth die Harfen und die Orgeln gut an ihre Bäum der Weiden, die drinnen ſind in ihrem Land, da mußten wir viel Schmach und Schand täglich von ihnen leiden.

2. Die uns gefangen hielten lang, ſo hart an ſelben Orten,

begehrten von uns ein'n Geſang mit gar ſpöttlichen Worten, und ſuchten in der Traurigkeit ein'n frölich'n G'ſang in unſerm Leid, ach! lieber thut uns ſingen ein'n Lob-Geſang, ein Liedlein ſchon, von den Gedichten aus Zion, das frölich thut erklingen.

3. Wie ſollen wir in ſolchem Zwang und Elend, jetzt vorhanden, dem HErren ſingen ein'n Geſang, ſo gar in fremden Landen? Jeruſalem, vergeß ich dein, ſo wolle Gott der Rechten mein vergeſſen in mein'm Leben, wenn ich nicht dein bleib eingedenk, mein Zung ſich oben angehenk, und bleib an Gaumen kleben.

4. Ja, wenn ich nicht mit ganzem Fleis, Jeruſalem, dich ehre, im Anfang deiner Freuden Preis, von jetzt und immermehre. Gedenk der Kinder Edom ſehr, am Tag Jeruſalem, o HErr! die in ihr'r Bosheit ſprechen: Reiß ab, reiß ab, zu aller Stund, vertilg ſie gar bis auf den Grund, den Boden wolln wir brechen.

5. Du ſchnöde Tochter Babylon, zerbrochen und zerſtöhret: Wohl dem, der dir wird geb'n den Lohn, und dir das wiederkehret, dein Uebermuth und Schalkheit groß, und mißt dir auch mit ſolchem Maas, wie du uns haſt gemeſſen: Wohl dem, der deine Kinder klein erfaßt und ſchlägt ſie an ein'n Stein, damit dein werd vergeſſen.

6. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, und auch dem heiligen Geiſte: Als es im Anfang war und nun, der uns ſein Gnade leiſte, daß wir auf dieſem Jammerthal, von Herzen ſcheuen überall der Welt gottloſes Leben, und ſtreben nach der neuen Art, darzu der Menſch gebildet ward. Wer das begehrt, ſprech: Amen!

Wolfg. Dachſtein.

Mel. O HErre Gott, dein g.

728. Barmherziger Vater, höchſter Gott, gedenk an deine Worte, du ſprichſt: Ruf mich an in der Noth, und klopf an meine Pforte, ſo will ich dir Errettung hier nach deinem Wunſch erweiſen, daß du mit Mund und Herzens-Grund in Freuden mich ſollt preiſen.

2. Befiehl dem HErren früh und ſpat all deine Weg und Sachen, er weiß zu geben Rath und That, kan alles richtig machen, wirf auf ihn hin, was dir im Sinn liegt, und dein Herz betrübet, er iſt dein Hirt, der wiſſen wird, zu ſchützen, was er liebet.

3. Der fromme Vater wird ſein Kind in ſeine Arme faſſen, und die gerecht und gläubig ſind, nicht ſtets in Unruh laſſen; drum, lieben Leut, hofft allezeit

auf den, der völlig labet, dem ſchüttet aus, was ihr im Haus und auf dem Herzen habet.

4. Ach! ſüſſer Hort, wie tröſtlich klingt, was du verſprichſt den Frommen: Ich will, wenn Trübſal einher dringt, ihm ſelbſt zu Hülfe kommen: Er liebet mich, drum will auch ich ihn lieben und beſchützen, er ſoll bey mir, im Schooſſe hier, frey aller Sorgen ſitzen.

5. Der HErr iſt allen denen nah, die ſich zu ihme finden, wenn ſie ihn rufen, ſteht er da, hilft frölich überwinden all Angſt und Weh, hebt in die Höh, die ſchon darnieder liegen: Er macht und ſchaft, daß ſie viel Kraft, und groſſe Stärke kriegen.

6. Fürwahr, wer meinen Namen ehrt, ſpricht Chriſtus, und veſt gläubet, des Bitte wird von Gott erhört, ſein Herzens=Wunſch bekleibet: So tret heran ein jedermann, wer bittet, wird empfangen, und wer da ſucht, der wird die Frücht mit groſſem Nutz erlangen.

7. Hört, was dort jener Richter ſagt: Ich muß die Wittwe hören, dieweil ſie mich ſo treibt und plagt; ſolt denn ſich Gott nicht kehren zu ſeiner Schaar, die hier und dar, bey Nacht und Tage ſchreyen? Ich ſag, und halt, er wird ſie bald aus aller Noth befreyen.

8. Wenn der Gerecht in Nöthen weint, will ihn Gott frölich machen, und die zerbrochnes Herzens ſeynd, die ſollen wieder lachen: Wer fromm will ſeyn, muß in der Pein und Jammer=Straſſe wallen; doch ſteht ihm bey des Höchſten Treu, und hilft ihm aus den allen.

9. Ich hab dich einen Augenblick, o liebes Kind! verlaſſen, ſieh aber, ſieh, mit groſem Glück und Troſt ohn alle Maſſen, will ich dir ſchon die Freuden=Kron aufſetzen und verehren, dein kurzes Leid ſoll ſich in Freud und ewges Heil verkehren.

10. Ach lieber Gott! ach Vater=Herz! mein Troſt von ſo viel Jahren! wie läßt du mich ſo manchen Schmerz und groſſe Angſt erfahren? Mein Herze ſchmacht, mein Auge wacht, und weint ſich krank und trübe, mein Angeſicht verliert ſein Licht vom Seufzen, das ich übe.

11. Ach HErr! wie lange wilt du mein ſo ganz und gar vergeſſen? Wie lange ſoll ich traurig ſeyn, und mein Leid in mich freſſen? Wie lang ergrimmt dein Herz und nimmt dein Antlitz meiner Seelen? Wie lange ſoll ſich Sorgen=voll mein Herz im Leibe quälen?

12. Wilt du verſtoſſen ewiglich und kein Guts mehr erzeigen? Soll dein Wort und Verheiſſung ſich nun ganz zu Grunde neigen? Zürnſt du ſo ſehr, daß

du nicht mehr dein Heil magſt zu mir ſenden? Doch, HErr, ich will dir halten ſtill, dein' Hand kan alles wenden.

13. Nach dir, o HErr, verlanget mich, im Jammer dieſer Erden, mein Gott, ich harr und hoff auf dich, laß nicht zu Schanden werden, HErr, deinen Freund, daß nicht mein Feind ſich freu und jubilire: Gib mir vielmehr, daß ich zur Ehr' aufſteig und triumphire.

14. Ach HErr! du biſt und bleibſt auch wohl getreu in deinem Sinne, darum, wenn ich ja kämpfen ſoll, ſo gib, daß ich gewinne: Leg auf die Laſt die du mir haſt beſchloſſen aufzulegen, leg auf, doch daß auch nicht das Maas ſey über mein Vermögen.

15. Du biſt ja ungebundner Kraft, ein Held, der alles ſtürzet, du haſt ein' Hand, die alles ſchafft, die iſt noch unverkürzet: HErr Zebaoth wirſt du, mein Gott, genennt zu deinen Ehren, biſt groß von Rath, und deiner That kan keine Stärke wehren.

16. Du biſt der Tröſter Iſrael, und Retter aus Trübſalen, wie kömmts denn, daß du meine Seel jetzt ſinken läßt und fallen? Du ſtellſt und haſt dich als ein Gaſt, der fremd iſt in dem Lande, und wie ein Held, dems Herz entfällt, mit Schimpf und groſſer Schande.

17. Nein, HErr, ein ſolcher biſt du nicht, des iſt mein Herz gegründet, du ſteheſt feſt, der du dein Licht hier bey uns angezündet; ja, hier hältſt du, HErr, deine Ruh bey uns, die nach dir heiſſen, und biſt bereit, zu rechter Zeit uns aus der Noth zu reiſſen.

18. Nun, HErr, nach dieſer aller Zahl der jetzt erzählten Worten, hilf mir, der ich ſo manchesmal geklopft an deine Pforten: Hilf, Helfer, mir, ſo will ich hier dir Freuden-Opfer bringen, auch nachmals dort dir fort und fort im Himmel herrlich ſingen. P. Gerhard.

Mel. Solt es gleich bisweilen.

729. Was für Kummer, was für Schmerz ſichtet an mein traurigs Herz? Blöde Seele, ſchwacher Sinn, ach! wo will das Trauren hin?

2. Kränkeſt du dich noch ſo ſehr, kriegſt du doch darum nichts mehr, Sorge nur das Herze frißt, ach! die Sorge ſchädlich iſt.

3. Sorgen iſt des Grabes Thür, du bekömmeſt nichts dafür, als nur Kummer, Herzeleid, ach! darum die Sorge meid'.

4. Ob mich alle Welt verläßt, hält mein Gott doch bey mir feſt, er iſt meine Zuverſicht, ach mein Gott! verlaß mich nicht.

5. Haſt du doch ſo wunderlich, groſſer Gott, erhalten mich,

wenn die Noth mich hat gedrückt, ach ſo haſt du mich erquickt.

6. Dir befehl ich meine Sach', rett dein Kind, doch frölich mach' die betrübte Seel in mir, ach! ich fliehe hin zu dir.

7. Drum hinweg Melancholey, Gott ſteht mir in Nöthen bey, Gott der hilft mir allermeiſt, drum hinweg du Trauer-Geiſt.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

730. Ach! treuer Gott, barmherzigs Herz, deß Güte ſich nicht endet, ich weiß, daß mir dis Creutz und Schmerz dein' Vater-Hand zuſendet: Ja, HErr, ich weiß, daß dieſe Laſt du mir aus Lieb ertheilet haſt, und gar aus keinem Haſſe.

2. Denn das iſt allzeit dein Gebrauch, wer Kind iſt, muß was leiden, und wen du liebſt, den ſtäupſt du auch, ſchickſt Trauren für die Freuden, führſt uns zur Höllen, thuſt uns weh, und führſt uns wieder in die Höh, und ſo geht eins ums andre.

3. Du führſt ja wohl recht wunderlich die, ſo dein Herz ergetzen; was leben ſoll muß erſtlich ſich in Todes-Höhlen ſetzen; was ſteigen ſoll zur Ehr empor, liegt auf der Erd, und muß ſich vor im Koth und Staube wälzen.

4. Das hat ja, HErr, dein liebſter Sohn ſelbſt wohl erfahrn auf Erden, denn eh er kam zum Ehren-Thron, mußt er gekreuzigt werden: Er gieng durch Trübſal, Angſt und Noth, ja durch den herben bittern Tod, drang er zur Himmels-Freuden.

5. Hat nun dein Sohn, der fromm und recht, ſo willig ſich ergeben, was will ich armer Sünden-Knecht dir viel zuwiderſtreben; er iſt der Spiegel der Geduld, und wer ſich ſehnt nach ſeiner Huld, der muß ihm ähnlich werden.

6. Ach! liebſter Vater, wie ſo ſchwer iſts der Vernunft zu gläuben, daß du demſelben, den du ſehr ſchlägſt, ſolteſt günſtig bleiben. Wie macht doch Creutz ſo lange Zeit, wie ſchwerlich will ſich Lieb und Leid zuſammen laſſen reimen.

7. Was ich nicht kan, das gib du mir o höchſtes Gut der Frommen! gib, daß mir nicht des Glaubens Zier durch Trübſal werd entnommen. Erhalte mich, o ſtarker Hort, befeſtge mich in deinem Wort, behüte mich für Murren.

8. Bin ich ja ſchwach, laß deine Treu mir an die Seite treten: Hilf, daß ich unverdroſſen ſey zum Rufen, Seufzen, Beten: So lang ein Herze hofft und gläubt, und im Gebeth beſtändig bleibt, ſo lang iſts unbezwungen.

9. Greif mich auch nicht zu

heftig an, damit ich nicht vergehe, du weißt wohl was ich tragen kan, wies um mein Leben ſtehe; ich bin ja weder Stahl noch Stein, wie balde geht ein Wind herein, ſo fall ich hin und ſterbe.

10. Ach Jeſu! der du worden biſt mein Heil mit deinem Blute, du weißt gar wohl, was Creutze iſt, und wie dem ſey zu Muthe, den Creutz und groſſes Unglück plagt, drum wirſt du, was mein Herze klagt, gar gern zu Herzen faſſen.

11. Ich weiß, du wirſt in deinem Sinn mit mir Mitleiden haben, und mich, wie ich jetzt dürftig bin, mit Gnad und Hülfe laben. Ach! ſtärke meine ſchwache Hand, ach! heil und bring in beſſern Stand das Straucheln meiner Füſſe.

12. Sprich meiner Seel ein Herze zu, und tröſte mich aufs beſte, denn du biſt ja der Müden Ruh, der Schwachen Thurm und Veſte, ein Schatten für der Sonnen Hitz, ein Hütte, da ich ſicher ſitz im Sturm und Ungewitter.

13. Und weil ich ja nach deinem Rath, hie ſoll ein wenig leiden, ſo laß mich auch in deiner Gnad als wie ein Schäflein weiden, daß ich im Glauben die Geduld, und durch Geduld die edle Huld nach harter Prob erhalte.

14. O heilger Geiſt, du Freuden-Oel, das Gott vom Himmel ſchicket, erfreue mich, gib meiner Seel, was Mark und Bein erquicket: Du biſt der Geiſt der Herrlichkeit, weißt, was für Freud und Seligkeit mein in dem Himmel warte.

15. Ach! laß mich ſchauen, wie ſo ſchön und lieblich ſey das Leben, das denen, die durch Trübſal gehn, du dermaleinſt wirſt geben, ein Leben, gegen welchem hier die ganze Welt mit ihrer Zier, durchaus nicht zu vergleichen.

16. Daſelbſt wirſt du in ewger Luſt aufs ſüßſte mit mir handeln: Mein Creutz, das mir und dir bewußt, in Freud und Ehr verwandeln; da wird mein Weinen lauter Wein, mein Aechzen lauter Jauchzen ſeyn, das glaub ich, hilf mir, Amen. Paul Gerhard.

Mel. Kommt her zu mir ſpr.

731. Iſt Gott mein Schild und Helfers-Mann, was wird ſeyn, das mir ſchaden kan? Weicht alle meine Feinde, die ihr mir liſtiglich nachſteht, nur eurer Schmach entgegen geht, ich habe Gott zum Freunde.

2. Iſt Gott mein Troſt und Zuverſicht, kein Leid kan ſeyn, ſo mich anficht, weicht alle meine Feinde, die ihr nur ſinnet auf Gefahr, ich achte ſolches keine Haar, ich habe Gott zum Freunde.

3. Iſt Gott mein Schirm und mein Panier, kein Ungemach kan ſchaden mir, weicht alle meine Feinde, die ihr mich ängſtet und betrübt, es iſt umſonſt, was ihr verübt, ich habe Gott zum Freunde.

4. Iſt Gott mein Schutz und treuer Hirt, kein Unglück mich berühren wird, weicht alle meine Feinde, die ihr nur ſtiftet Angſt und Pein, es wird zu eurem Schaden ſeyn, ich habe Gott zum Freunde.

5. Iſt Gott mein Retter und Patron, was acht ich der Welt Schimpf und Hohn, weicht alle meine Feinde, die ihr mich läſtert früh und ſpat, es wird euch richten eure That, ich habe Gott zum Freunde.

6. Iſt Gott mein Heil, mein Hülf und Kraft, die böſe Welt nichts an mir ſchafft, weicht alle meine Feinde, die ihr auf mich vergallet ſeyd, ihr thut euch ſelbſt gebranntes Leid, ich habe Gott zum Freunde.

7. Iſt Gott mein Beyſtand in der Noth, was kan mir ſchaden Sünd und Tod, weicht alle meine Feinde, Tod, Sünde, Teufel, Höll und Welt, ihr müſſet räumen doch das Feld, ich habe Gott zum Freunde. E.C.Homb.

Mel. Gott des Himmels und.

732. Gott, du haſt es ſo beſchloſſen, wer kan wider dich beſtehn? Werden Thränen gleich vergoſſen, muß es doch, wie du wilt, gehn; dein Rath gilt, dein Will geſchicht, unſer Wollen hilfet nicht.

2. Iſt uns bitter gleich dein Wille, muß er dennoch ſeyn vollbracht; unſer Thun iſt, halten ſtille, ſeyn bereit bey Tag und Nacht alles das zu tragen ſchlecht, was du auflegſt deinem Knecht.

3. HErr, wer kan dir widerſprechen, wenn du uns ſchenkſt bitter ein? Wer kan deinen Rathſchluß brechen? Wer kan ſagen: So ſolls ſeyn? Muß es nicht, wie dirs fällt, ſeyn, o höchſter Gott, beſtellt?

4. Darum will ich mich drein finden, dein Creutz ſoll ſeyn meine Ruh; hab ich doch mit meinen Sünden mehr verdient, als mir kommt zu; würd mir nach Verdienſt geſchehn, würd ich gar zu Boden gehn.

❦ 5. Du wirſt dennoch Hülf erweiſen, wenn die rechte Zeit kömmt an. Jetzund wilt du mir nur weiſen, was dein Zorn und Willen kan. Laß mich lernen in der Noth dich zu ſuchen, meinen Gott. Ant. Ult. H. z. Br.

733. Was hilft dir Menſch dein' Ungedult wenn es dir übel geht? du haſt es ja vielmal verſchuldt, wenn dir ein Creutz zuſteht, das Leiden iſt jetzt gar gemein, du kanſt allhier nicht frölich ſeyn, Gedult.

2. Wollt ihr nun wiſſen, wer ich bin? Ich bin das Unglücks-Kind, fieng ich gleich an, wo wolt ich hin, kein Luſt ich nirgends find, ſcharrt ich mich in die Erd hinab, das Unglück folgt mir bis ins Grab, Geduld.

3. Was ich nun täglich eſſen muß, vermiſcht mit Wermuth-Saft, das iſt mein' Speiſe mit Verdruß, ein Labſal ohne Kraft, das iſt voll heiſſer Thränen mein, womit ich mein Unglück bewein', Geduld.

4. Wohlan, die ihr nun traurig ſeyd, kein' Luſt ihr nirgends findt, wohl unterm blauen Himmels-Zelt bin ich des Unglücks-Kind, die Thränen von den Wangen rinn'n, mein Unglück wolt ich keinen gönn'n, Geduld.

5. Es neid't und haßt mich jedermann, hat er mich kaum erſehn, und wo man mich verfolgen kan, da iſt es ſchon geſchehn, ein jeder Menſch der bringt mir Noth, und wünſcht mir gleich auch ſelbſt den Tod, Geduld.

6. Jetzt beißt ein' giftge Schlange mich, jetzt ſticht ein Scorpion, leg ich mich jedermann zu Fuß, Verfolgung iſt mein Lohn, das iſt ja vor die Wohlthat mein, womit ich mein Unglück bewein, Geduld.

7. Wohlan, ich hab mich reſolvirt, zu leiden, was ich kan, was mir mein Gott zuſchicken wird, das nehm ich willig an, in allem Creutz, Trübſal und Pein, will Gott allzeit mein Beyſtand ſeyn, Geduld.

Mel. O Traurigkeit, o Herzel.

734. O Creutzes Stand, o edles Pfand, das alle Streiter bindet, deinem ſüſſen Honig-Saft mein Herz wohl empfindet.

2. O ſelig iſt, wer dein genieſt, und mit dir iſt gezeichnet: Lauter Segen läßt du nach dem, der dich erreichet.

3. O edler Schatz, hab ewig Platz bey mir in meinem Herzen: Ich küß deine Süſſigkeit mit Lieb-vollen Schmerzen.

4. O lieber Gaſt, o ſüſſe Laſt, Bewährung aller Frommen, nimm hinweg die Ungedult, Murren laß nicht kommen.

5. Ertödt den Leib, die Luſt vertreib, laß deine Macht drinn ſehen, daß Natur und Eitelkeit weichen und vergehen.

6. Im Creutz iſt Lieb, des Glaubens Trieb und Hoffnung volles Leben, es giebt Troſt, verſichert auch der Kindſchaft darneben.

7. O ſanftes Joch! du bleibeſt doch ſehr leicht, wie Chriſtus lehret, wer in deſſen Kraft es fühlt, liebet dich und ehret.

8. Geheime Ruh, wie bald wirſt du bringen die ſchöne Krone, die den Siegern Jeſus wird geben dort zum Lohne.

9. O Zions-Kind, ach! eil geſchwind, ſtreck aus die beyden Armen, nimm darein das Creutz mit Luſt: Gott iſt dein Erbarmen.

10. Er iſt ſehr mild, dein Burg und Schild, dein Schutz-HErr und Erretter, dein Immanuel und auch im Creutz dein Vertreter.

11. Der hat bereits und wird dein Creutz noch ferner helfen tragen, drum will ich mit Zions Schaar auch mit Amen ſagen.

Mel. Für deinen Thron tret.

735. Ach Gott! wie manches Herzeleid begegnet mir zu dieſer Zeit, der ſchmale Weg iſt Trübſal voll, den ich zum Himmel wandern ſoll.

2. Wie ſchwerlich läßt ſich Fleiſch und Blut zwingen zu dem ewigen Gut! Wo ſoll ich mich denn wenden hin? Zu dir, HErr JEſu! ſteht mein Sinn.

3. Bey dir mein Herz Troſt, Hülf und Rath allzeit gewiß gefunden hat: Niemand jemals verlaſſen iſt, der g'trauet hat auf JEſum Chriſt.

4. Du biſt der groſe Wunder-Mann, das zeigt dein Amt und dein' Perſon: Welch Wunder-Ding hat man erfahrn, daß du, mein Gott, biſt Menſch gebohrn.

5. Und führeſt uns durch deinen Tod ganz wunderlich aus aller Noth. Jeſu, mein HErr und Gott allein, wie ſüß iſt mir der Name dein!

6. Es kan kein Trauren ſeyn ſo ſchwer, dein ſüſſer Nam erfreut viel mehr: Kein Elend mag ſo bitter ſeyn, dein ſüſſer Nam der linderts fein.

7. Ob mir gleich Leib und Seel verſchmacht, ſo gib, o HErr, daß ichs nicht acht: Wenn ich dich hab, ſo hab ich wohl, was mich ewig erfreuen ſoll.

8. Dein bin ich ja mit Leib und Seel, was kan mir thun Sünd, Tod und Höll? Kein beſſer Treu auf Erden iſt, denn nur bey dir, HErr Jeſu Chriſt.

9. Ich weiß, daß du mich nicht verläßt, dein Wahrheit bleibt mir ewig feſt: Du biſt mein rechter treuer Hirt, der mich ewig behüten wird.

10. Jeſu, mein' Freud, mein' Ehr und Ruhm, meins Herzens Schatz und mein Reichthum, ich kans doch ja nicht zeigen an, wie hoch dein Nam erfreuen kan.

11. Wer Glaub und Lieb im Herzen hat, der wirds erfahren in der That. Drum hab ich oft und viel geredt: Wenn ich an dir nicht Freude hätt;

12. So wolt ich den Tod wünſchen her, ja daß ich nie gebohren wär. Denn wer dich nicht im Herzen hat, der iſt gewiß lebendig todt.

13. Jeſu, du edler Bräut-

gam werth, mein höchſte Zierd auf dieſer Erd' an dir allein ich mich ergetz', weit über alle güldne Schätz'.

14. So oft ich nur gedenk an dich, all mein Gemüth erfreuet ſich, wenn ich mein' Hoffnung ſtell zu dir, ſo fühl ich Fried und Troſt in mir.

15. Wenn ich in Nöthen bet' und ſing, ſo wird mein Herz recht guter Ding: Dein Geiſt bezeugt, daß ſolches frey, des ewgen Lebens Vorſchmack ſey.

16. Drum will ich, weil ich lebe noch, das Creutz dir willig tragen nach: Mein Gott, mach mich darzu bereit, es dient zum Beſten allezeit.

17. Hilf mir mein' Sach recht greifen an, daß ich mein'n Lauf vollenden kan; hilf mir auch zwingen Fleiſch und Blut, für Sünd und Schanden mich behüt.

18. Erhalt mein Herz im Glauben rein, ſo leb und ſterb ich dir allein; Jeſu, mein Troſt, hör mein Begier, o mein Heiland! wär ich bey dir. M. Möller.

Mel. O HErre Gott, dein g.

736. Friſch auf, mein Seel verzage nicht, Gott will ſich dein'r erbarmen! Rath, Hülf wird er dir theilen mit, er iſt ein Schutz der Armen. Obs oft geht hart, im Roſen-Gart kan man nicht allzeit ſitzen: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, den will er ewig ſchützen.

2. Dis hat Joſeph, der fromme Mann, ſehr oft und viel erfahren: Von David, Job man leſen kan, wie ſie in Unfall waren, noch hat ſie Gott in ihrer Noth genädiglich behütet; denn wer Gott traut, hat wohl gebaut, wenn noch der Feind ſo wütet.

3. Trotz ſey dem Teufel und der Welt, von Gott mich abzuführen: Auf ihn mein' Hoffnung iſt geſtellt, ſein' Gutthat thu ich ſpüren: Denn er mir hat Gnad, Hülf und Rath in ſeinem Sohn verheiſſen: Wer ihm vertraut, hat wohl gebaut, wer will mich anders weiſſen.

4. Wenn böſe Leut ſchon ſpotten mein, mich ganz und gar verachten: Als ſollt Gott nicht mein Helfer ſeyn, dennoch will ichs nicht achten. Der Schutz-HErr mein iſt Gott allein, dem hab ich mich ergeben, dem ich vertrau, veſt auf ihn bau, der kan mich noch erheben.

5. Ob ſichs bisweilen ſchon anließ, als wolt mich Gott nicht ſchützen, und hätt die Welt mein überdrüß, wolt mich auch darzu trotzen: ſo weiß ich doch, er wird mich noch zu ſeiner Zeit nicht laſſen: Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, wie könnt er mich denn haſſen.

6. Darum freu dich, mein' liebe Seel, es ſoll kein Noth nicht haben: Welt, Sünd, Tod, Teufel und die Höll ſolln dir

ewig nicht ſchaden: Denn Gottes Sohn, der Gnadenthron, hat ſie all überwunden; auf Gott vertrau, veſt auf ihn bau, der hilft zu allen Stunden.

7. Der keinen er verlaſſen hat, die nach ſein'm Willen leben, um Gnad, Hülf ſuchen früh und ſpat, ſich ihm gänzlich ergeben. Glaub, Lieb, Geduld, bringt Gottes Huld, dazu ein gut Gewiſſen: Wer Gott vertraut, veſt auf ihn baut, der ſolls ewig genieſſen.

8. Wer aber Hülf bey Menſchen ſucht, und nicht bey Gott dem HErren, derſelb iſt gottlos und verflucht, kömmt nimmermehr zu Ehren: Denn Gott allein will Helfer ſeyn, in Chriſti Jeſu Namen. Wer ſolches glaubt und Gott vertraut, ſoll ſelig werden, Amen.

L. Helmbold.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

737. Mein Herz, gieb dich zufrieden, und bleibe ganz geſchieden von Sorge, Furcht und Gram: Die Noth, die dich jetzt drücket, hat Gott dir zugeſchicket, ſey ſtill und halt dich wie ein Lamm.

2. Mit Sorgen und mit Zagen und Unmuths-vollen Klagen häufſt du nur deine Pein; durch Stille-ſeyn und Hoffen wird, was dich jetzt betroffen, erträglich, ſanft und lieblich ſeyn.

3. Kans doch nicht ewig währen, oft hat Gott unſre Zähren, eh mans meynt, abgewiſcht; wenns bey uns heiſt: wie lange wird mir ſo angſt und bange, ſo hat er Leib und Seel erfriſcht.

4. Gott pflegt es ſo zu machen: Nach Weinen ſchafft er Lachen, nach Regen Sonnenſchein; nach rauhen Winter-Tagen muß uns der Lenz behagen: Er führt in Höll und Himmel ein.

5. Indeß iſt abgemeſſen die Laſt, die uns ſoll preſſen, auf daß wir werden klein: Was aber nicht zu tragen, darf ſich nicht an uns wagen, und ſolts auch nur ein Quentlein ſeyn.

6. Denn es ſind Liebes-Schläge, wenn ich es recht erwäge, womit er uns belegt; nicht Schwerdter, ſondern Ruthen ſinds, damit Gott zum Guten auf uns, die Seinen, hier zuſchlägt.

7. Er will uns dadurch ziehen zu Kindern, die da fliehen das, was ihm mißbehagt; den alten Menſchen ſchwächen, den Eigenwillen brechen, die Luſt ertödten, die uns plagt.

8. Er will uns dadurch lehren, wie wir ihn ſollen ehren mit Glauben und Geduld; und ſolt er uns in Nöthen auch laſſen, ja gar tödten, uns doch getröſten ſeiner Huld.

9. Denn was will uns auch ſcheiden von Gott und ſeinen Freuden, dazu er uns verſehn?

Man lebe oder ſterbe, ſo bleibet uns das Erbe des Himmels ewiglich doch ſtehn.

10. Iſt Chriſtus unſer Leben, ſo muß uns, ſeinen Reben, der Tod ſeyn ein Gewinn; er mag wohl dieſe Höhle zerbrechen, doch die Seele fliegt auf zum Bau des Himmels hin.

11. Drum gib dich ganz zufrieden, mein Herz, und bleib geſchieden von Sorge, Furcht und Gram: Vielleicht wird Gott bald ſenden, die dich auf ihren Händen hintragen zu dem Bräutigam. I A Freylingh.

738. Ach Gott! wird denn mein Leid, damit ich bin umhüllet, durch deine Gütigkeit nicht bald einmal geſtillet? Soll mich denn ganz und gar Creutz, Quaal und Noth auffreſſen, wilt du denn immerdar nur meiner ganz vergeſſen?

2. Wilt du mich, der ich bin erlöſt mit Chriſti Blute, nun laſſen aus dem Sinn? wie ſolte mir zu Muthe mein traurigs Herze ſeyn, das jetzo ſchon empfindet die überhäufte Pein, und wie ein Wurm ſich windet.

3. Wo bliebe denn die Treu, die mir dein Wort verſprochen, ſo alle Morgen neu auf Erden wird gerochen? Derwegen kans nicht ſeyn, daß du mein haſt vergeſſen, ob hier gleich Angſt und Pein mich heftig ſehr thut preſſen.

4. Ich weiß, du liebeſt mich, denn welcher in dem Himmel will leben ewiglich, muß erſt vom Welt Getümmel ſich laſſen plagen wohl, er muß den Creutzes-Becher erſt in ſich trinken voll, wie Jeſus, ſein Fürſprecher.

5. Er muß auch wanken nicht zur Rechten noch zur Linken, wenn Unglück ihm zuſpricht, muß doch ſein Muth nicht ſinken: Er muß ſtandhaftig ſtehn, wenn alle Creutzes-Plagen ob ihm zuſammen gehn, und grauſam auf ihn ſchlagen.

6. Es muß der Unglücks-Nord ihn erſtlich hier durchblitzen, er muß durch Schmeichel-Wort ſich erſtlich laſſen ritzen, er muß verheiſſen viel, obs ihm gleich kränkt im Herzen, wo er nicht gänzlich will den Himmel dort verſcherzen.

7. Ey nun, wohlan, ſolls ſeyn, daß ich durch Creutz und Leiden ſoll gehn im Himmel ein, daſelbſten mich zu weiden in ewger ſüſſer Ruh, ſo acht ich keine Schmerzen, ich ſpreche noch darzu: Es mag denn ſeyn! von Herzen.

8. Solls ſeyn, daß in der Welt ich ſoll betrübet leben, mein Gott, wie dirs gefällt, dir will ich mich ergeben, du wirſt mein Creutz und Leid in ſüſſe Ruh verſetzen, und mich in Ewigkeit mit Himmels-Luſt ergetzen.

9. Solls ſeyn, daß meine Zeit ich ſoll allhier verbringen in Jammer, Herzeleid, und andern ſchweren Dingen, wohlan, es mag drum ſeyn, wer kan es anders enden, und ſich von Noth und Pein hier ganz und gar entwenden.

10. Solls ſeyn, daß ohne Schuld ich ſoll viel Unrecht leiden, und gleichwohl mit Gedult mich immerdar bekleiden: Nun wohl, es mag drum ſeyn, Gott wirds doch endlich richten, und einmal ſehen drein, auf die, ſo mich vernichten.

11. Solls ſeyn, daß ich mein Brod mit Thränen ſoll verzehren, und täglich meine Noth ſich ſtärker muß vermehren, ſo ſey es auch, wohlan, Gott wirds doch alſo machen, daß ichs ertragen kan, und nach den Weinen lachen.

12. Und ſolls ja endlich ſeyn, daß es allhier auf Erden mit meiner Noth und Pein nicht beſſer möge werden; ſo ſey es auch, ich will mich dennoch Gott ergeben, und lieber halten ſtill, als dieſem widerſtreben.

13. Wer hier nicht Jammer hat, wird ſchwerlich dort ererben die ſchöne Himmels-Stadt, er wird in Grund verderben: Denn die des Himmels Saal in Ewigkeit beſitzen, die müſſen allzumal erſt unterm Creutze ſchwitzen.

14. Drum wohl und aber wohl, was acht ich dieſes Leiden, weil ich doch kriegen ſoll des Himmels Saal mit Freuden, ſo will ich ritterlich durch Creutz und Leiden dringen, auf Gott verlaß ich mich, der wird mir helfen ringen.

15. Ich trau auf Gott allein in allen meinen Nöthen, und ſcheint es gleich zu ſeyn, als wolt er mich gar tödten, ſo hoff ich doch auf ihn, bis Leib und Geiſt erblaſſen, gedultig will ich ziehn, und ihn mit Glauben faſſen.

16. Wiewohl ſich, liebſter Gott, bey mir Gedult zwar reget, und öfters manche Noth durch deine Kraft erträget: Denn wo ſichs Creutze rüſt, muß auch Gedult ſich mehren, und kan durch dich ein Chriſt viel Jammer von ſich kehren.

17. Doch will ſich Ungedult bey mir gar offt anmaſſen, wenn ich ſoll ohne Schuld mich hier ſo quälen laſſen, nicht ohne Schuld, ſag ich, vor dir: denn meine Sünden die laſſen billig mich die ſchwere Straf empfinden.

18. Nur dieſes kränket mich ſo ſehr in meinem Herzen, daß ich ſo bitterlich auf Erden muß verſchmerzen, als wenn ich etwa wär aus einem Stein entſproſſen, und du hättſt auch von dir nunmehr mich weggeſtoſſen.

19. Dis iſt die ſchwere Laſt, die mich ſo heftig drücket, daß mir

die Seele faſt im Leib davon erſticket, doch trag ichs mit Geduld, und weiß, daß du mich liebeſt, weil du nach Vater-Huld aus Liebe mich ſo prüfeſt.

20. Du, HErr, probireſt mich mit deinem Creutzes-Stabe, ob ich auch werde dich veſt lieben bis zum Grabe, ob ich auch, liebſter Gott, dir werde treu verbleiben, und nimmer keine Noth von dir mich laſſen treiben.

21. Ja, liebſter Vater mein, mit dir will ichs wohl enden, daß weder Noth noch Pein von dir mich ſoll abwenden, nur laß mich deine Huld in meinem Herzen ſpüren, wenn mich zur Ungeduld will Fleiſch und Blut verführen.

22. Und, liebſter Vater, du, wie wolt ich doch die Plagen, ſo auf mich ſtürmen zu, erdulden ohne Zagen? Wenn du wolſt von mir gehn, und mich alleine laſſen, ich würde ſchwach beſtehn auf dieſer Jammer-Straſſen.

23. Denn hier iſt gar kein Freund, ich hab auch keinen funden, der es hätt recht gemeynt: Nein, ſie ſind all verſchwunden; ich bin verlaſſen jetzt, weil ſo mit vollem Haufen das Unglück auf mich blitzt, ſie ſind von mir gelaufen.

24. Die meine Freund ſonſt in vollem Glücke waren, und mochten keine Gunſt mir zu erweiſen ſparen, die ſind geflohen hin, dieweil dem Unglücke ich nun ergeben bin, ſo fallen ſie zurücke.

25. Doch wirſt du, lieber Gott, von mir nicht abeweichen, weil nichts als Jammer, Noth und Plagen um mich ſtreichen, denn du biſt ja der Freund, der es in Unglücksbrennen und Noth am beſten meynt, wenn ſich die andern trennen.

26. So fahre hier nur fort und züchtge mich mit Maaſſen, mein treuer Seelen-Hort, dort wirſt du's bleiben laſſen, ich trau und bau auf dich in allen Creutzes-Fällen, du wirſt doch endlich mich zu deiner Rechten ſtellen.

Mel. Jeſu, der du meine S.

739. Frommes Herz, ſey unbetrübet, und vertraue deinem Gott. Halte ſtill dem, der dich liebet, der abzählet deine Noth. Laß du deinen Vater walten, der ſo lange Haus gehalten: Er iſt deine Zuverſicht, er verläßt die Seinen nicht.

2. Mußt du gleich viel Leid erfahren, wundre dich deswegen nicht, ſchaue nur vor alten Jahren aller Heiligen Geſchicht: Iſt auch jemand ohne Leiden kommen in den Saal der Freuden? Nein, ſie haben alle Theil, ſo am Creutze, wie am Heil.

3. Nimm vor dich in allen Stücken deines Jeſu Lebens-

Lauf; Nimm ſein Creutz auf deinen Rücken, nimm es doch nur willig auf. Gott wird dir in jenem Leben Seligkeit im Himmel geben: Denn da wird auch aller Hohn dir zu einer Ehren Kron.

4. Jeſus iſt durch ſchweres Leiden gangen ein zur Herrlichkeit, und du wolteſt nur in Freuden hier zubringen deine Zeit? Wahrlich, du mußt hier mit weinen, wenn dir dort das Licht ſoll ſcheinen: Wenn der Knecht iſt wie ſein Herr, was will denn der Knecht ihm mehr?

5. Und was ſieheſt du zurücke auf das Thun der argen Welt? Was ſiehſt du auf ihre Tücke, auf das Netz, das ſie dir ſtellt? Schaue doch auf deinen Schöpfer, und gedenk, er ſey der Töpfer, der bereitet dir zur Kron' ſolchen Topf aus ſolchem Thon.

6. Laß den alten Drachen wüten, laß ihn toben, weil er kan, laß ihn ſeine Frucht ausbrüten, da ſein Ziel bald nah heran! Gott wird ſeine Zeit ſchon finden; ihn mit Ketten anzubinden; dann wird er ihn von dem Stuhl ſtoſſen in den Feuer-Pfuhl.

7. Aber dich wird er erhöhen, wenn du treu verblieben biſt; du wirſt in die Freud eingehen, wenn dein Weh vorüber iſt; du wirſt in dem Freuden-Saale ſitzen bey dem Abendmahle, mit der Patriarchen-Schaar, wenn das Heil wird offenbar.

8. Drum laß ſie das Maas der Sünden, nach Gelüſten, machen voll; laß ihr Knauel ſie vollwinden, weil es ja geſchehen ſoll: Laß ſie nur ſo ferner machen, und zu ihrem Unglück wachen: Gott weiß ſchon Maas, Zeit und Ziel, und wird kommen, wenn er will.

9. Aber harre du indeſſen, leid und traue deinem Gott: Der wird deiner nicht vergeſſen, wird im Hunger geben Brod; er wird dich von allem Böſen mit gar ſtarkem Arm erlöſen, daß kein Unfall ewiglich ſtürz und überwinde dich.

10. Du vielmehr wirſt überwinden, weil dein Jeſus dich erhält; du wirſt bey Gott Gnade finden, weil dein Weſen ihm gefällt: Er wird hier in allen Nöthen, als dein Helfer, zu dir treten, und dort in der Herrlichkeit wohl belohnen alles Leid.

740. Gott! es ſteht in deinen Händen, Glück und Unglück mir zu ſenden, was von beyden dir gefällt, werde mir hier zugeſellt. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will', mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

2. Soll ich hie im Elend leben, und im Trauerthal umſchweben; wohl, ſo thue, was du wilt, bleibe nur mein Burg und Schild. Dein Will, o Gott,

geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

3. Wilt du dann ein Freuden-Leben mir in dieſer Wallfahrt geben, ſolches ich mit Dank empfang', bring dir meinen Lobgeſang. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

4. Soll ich Armuth hier erleiden? Soll die ganze Welt mich neiden? Soll ich ſeyn ein Kummer-Bild? So geſcheh mir, wie du wilt. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

5. Soll ich aber Reichthum haben, ach! ſo laß mir ſolche Gaben nicht zur Sünd gereichen hier, dafür nimm ſie lieber mir. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

6. Wilt du Krankheit mir zuſenden? Wohl. Ich bin in deinen Händen, ſchlage und verwunde nur, bin ich doch in deiner Cur. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

7. Bey geſunden Leib mich laſſe, alſo, daß ich Sünden haſſe, daß mein Leib nicht werde geil, nicht verſcherz der Seelen Heil. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

8. Elend, Armuth, ſchnelles Sterben, Krankheit, Schmach, Neid und Verderben, alles Unglück nehm ich an, wenn ich dir nur folgen kan. Dein Will, o Gott, geſcheh, und nicht mein Menſchen-Will, mach es, wie dirs gefällt, ich will dir halten ſtill.

741. Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn, und wiſſen nicht, wo aus noch ein, und finden weder Hülf noch Rath, ob wir gleich ſorgen früh und ſpat:

2. So iſt dis unſer Troſt allein, daß wir zuſammen ingemein dich anrufen, o treuer Gott, um Rettung aus der Angſt und Noth.

3. Und heben unſre Aug'n und Herz zu dir in wahrer Reu und Schmerz, und ſuchen der Sünd'n Vergebung, und aller Strafen Linderung.

4. Die du verheiſſeſt gnädiglich allen, die darum bitten dich im Namen deins Sohns Jeſu Chriſt, der unſer Heil und Fürſprech'r iſt.

5. Drum kommen wir, o HErre Gott, und klagen dir all unſre Noth, weil wir jetzt ſtehn verlaſſen gar in groſſer Trübſal und Gefahr.

6. Sieh nicht an unſre Sünde groß, ſprich uns derſelb'n aus Gnaden los, ſteh uns in unſerm Elend bey, mach uns von allen Plagen frey.

7. Auf daß von Herzen können wir nachmals mit Freuden danken dir, gehorſam ſeyn nach deinem Wort, dich allzeit preiſen hier und dort. D. Paul Eberus.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

742. Ach Jeſu! werther Gnaden-Thron, du Himmels-Thür, Held, Davids Sohn, du biſt mein' Heiland in der Noth, mein' Arzeney für Sünd und Tod.

2. Ach! zeige mir die rechte Bahn, wie ich ſoll ſteigen Himmel-an; ertheile mir Troſt, Hülf und Rath für alle meine Miſſethat.

3. HErr Jeſu, gib die Gnade mir, daß ich in allem folge dir; ja, durch viel tauſend Ungemach das liebe Creutz dir trage nach.

4. Wohl mir, wohl mir, wenn Nacht und Tag ich mich an dir ergetzen mag; denn ich bin rechter Wolluſt voll, wann ich dich, Jeſu, küſſen ſoll.

5. Kein Leiden unterdrücket mich, wenn, Jeſu, ich nur habe dich. Kein Angſt und Noth kan ſeyn ſo ſchwer, dein ſüſſer Nam erfreuet mehr.

6. Durch dich, o Heiland, kan allein mein Elend mir erträglich ſeyn; denn wenn ich voller Schmerzen bin, kan ich ſonſt nirgends fliehen hin;

7. Als nur zu dir, o Gotteslamm! mein Arzt, mein Seelen-Bräutigam! du biſt mein Schmuck, mein Hort und Heil, mein Schutz, mein Helfer und mein Theil.

8. Warum wolt ich doch ſterben nicht? Wenn ich, o meine Zuverſicht! wenn ich bey dir zu aller Zeit genieſſen ſoll der Seligkeit.

9. Ach! dieſer iſt fürwahr kein Chriſt, der zu der Schmach nicht munter iſt, der nicht um dich des Creutzes Laſt mit Freuden auf die Achſel faßt.

10. Ich ſchreye, Jeſu, Weh und Ach! HErr Jeſu, hilf, ich bin ſehr ſchwach: Zwar willig iſt der Geiſt, und gut, das Fleiſch hat aber ſchwachen Muth.

11. Komm, Seelen-Arzt, und ſtärke mich, daß ich dir folge williglich, daß ich dir dien' ohn Heucheley, und mir dein Creutz ein Beyſpiel ſey.

12. Gib Glauben, Liebe, gib Geduld; verzeihe, Jeſu, alle Schuld: Zeuch mich ab von der böſen Schaar, weil ſie nichts bringet als Gefahr.

13. Laß keine Freude, keine Luſt mir auſſer dir hier ſeyn bewußt; denn wer dich liebet, immer ſiegt, und nimmermehr im Creutz erliegt.

14. Dein Seegen und Barmherzig-

herzigkeit bleibt über mir doch allezeit, und wenn die böſe Stund anbricht, HErr Jeſu, ſo verlaß mich nicht.

15. Errette mich aus aller Noth durch deinen herben bittern Tod, zeuch mich nach dir mit deiner Hand in das gelobte Vaterland.

16. Fahr hin, fahr hin, du ſchnöde Welt, du Seelen-Gift, weg Gold und Geld; mein Heiland, mein HErr Jeſus Chriſt, mein beſter Schatz und Reichthum iſt.

743. Ach Gott! erhör mein Seufzen und Wehklagen, laß mich in meiner Noth nicht gar verzagen, du weißt mein'n Schmerz, erkennſt mein Herz, haſt du mirs aufgelegt, ſo hilf mirs tragen.

2. Ohn deinen Willen kan mir nichts begegnen, du kanſt verfluchen und auch wieder ſegnen, bin ich dein Kind, und habs verdient, gib wieder Sonnenſchein nach trüben Regen.

3. Pflanz nur Geduld durch dein'n Geiſt in mein Herze, und hilf, daß ich es acht für keinen Scherze, zu deiner Zeit, wend ab mein Leid, durch Mark und Bein dringt mir der groſſe Schmerze.

4. Ich weiß, du haſt meiner noch nicht vergeſſen, daß ich für Leid mir ſolt mein Herz abfreſſen, mitten in Noth denk ich an Gott, ob er mich ſchon mit Creutz und Angſt thut preſſen.

5. Es hat kein Unglück nie ſo lang gewähret, es hat doch endlich wieder aufgehöret; beut mir dein' Händ, und machs ein End, auf dieſer Erd mein Herz nichts mehr begehret.

6. Soll ich noch mehr um deinet willen leiden, ſo ſteh mir, HErr, mit deiner Hülf zur Seiten, fein ritterlich, beſtändiglich hilf mir mein Widerſacher all beſtreiten.

7. Daß ich durch deinen Geiſt mög überwinden, und mich allzeit in deinem Haus laß finden, zu Preis und Dank, mit Lobgeſang, mit dir thu ich in Liebe mich verbinden.

8. Daß wir in Ewigkeit bleiben beyſammen, und ich allzeit dein'n auserwählten Namen preis herziglich, das bitt ich dich durch Jeſum Chriſtum unſern HErren, Amen.

M. J. P. Schechſius.

Mel. Wenn wir in höchſten.

744. Ach! du getreuer frommer GOtt, der böſe Feind bringt mich in Noth, er ſetzt mir in Verſuchung zu, und läßt mir weder Raſt noch Ruh.

2. Er ficht mich ſo gefährlich an, daß ich nicht widerſtehen kan, ich fühle Höllen-Angſt bey mir, drum komm ich und ſchrey jetzt zu dir.

3. Ich, für mich, kan nicht widerſtehn,

derſtehn, ohn dich iſt es um mich geſchehn, du aber biſt der ſtarke Gott, drum mach' des Satans Macht zu Spott.

4. Du haſt mich ja in meiner Tauf zu deinem Kind genommen auf, und das Verſprechen mir gethan, du wollſt dich meiner nehmen an.

5. Laß mich doch deines Sohnes Blut, durch wahren Glauben wohlgemuth, ergreifen, und durch deine Hand dem böſen Geiſt thun Widerſtand.

6. Zerſtöhr in mir des Teufels Werk: Verleih mir Zuverſicht und Stärk, daß ich dein Wort zu Herzen faß, und mich alleine auf dich verlaß.

7. Erquicke mich mit deiner Gnad, die mir dein Sohn erworben hat; auf daß ich nicht mit Angſt und Weh in meinen Schrecken untergeh.

8. Ach hör! wie ich ſo kläglich ſchrey, ſteh mir in meinem Elend bey: Merk doch auf meines Flehens Stimm, und hilf mir Armen wiederum.

9. Was wäre dir damit gedient, wenn ich, dein liebes Gnaden Kind, für das dein Sohn des Creutzes Pein gelitten, ſolt verlohren ſeyn?

10. Erfreue vielmehr mein Gebein, die ſo gar ſehr erſchrocken ſeyn, ſo will ich deine Gütigkeit hoch rühmen bis in Ewigkeit.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

745. Wie der Hirſch im groſſen Dürſten ſchreyet und friſch Waſſer ſucht: Alſo ſucht dich, Lebens-Fürſten, meine Seel in ihrer Flucht, meine Seele brennt in mir, lechzet, dürſtet, trägt Begier, nach dir, o du ſüſſes Leben, der mir Leib und Seel gegeben.

2. Ach! wenn werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht, das gewünſchte Licht der Frommen, ſchau mit meinem Augen-Licht? meine Thränen ſind mein Brod, Tag und Nacht in meiner Noth, wenn mich ſchmähen meine Spötter: Wo iſt nun dein Gott und Retter?

3. Wenn ich dann des innen werde, ſchütt ich mein Herz bey mir aus, wolte gerne mit der Heerde deiner Diener in dein Haus, ja, in dein Haus wolt ich gern gehen, und dir, meinem HErrn, mit der Schaar die Opfer bringen, mit erhabner Stimme ſingen.

4. Was biſt du ſo hoch betrübet, und voll Unruh, meine Seel? Harr auf Gott, der herzlich liebet, und wohl ſiehet, was dich quält: Ey! ich werd ihm dennoch hier frölich danken, daß er mir, wenn mein Herz ich zu ihm richte, hilft mit ſeinem Angeſichte.

5. Mein Gott, ich bin voller Schande, meine Seele voller Leid, darum denk ich dein im

lande, bey dem Jordan an der Seit', da Hermonim hoch herfür, und hingegen meine Zier, Zion, ein klein wenig ſteiget, und dir Kron und Zepter neiget.

6. Deines Zornes Fluthen ſauſen mit Gewalt auf mich daher, dein Gericht und Eifer brauſen, wie das tiefe weite Meer, deine Wellen heben ſich hoch empor, und haben mich, mit ergrimmten Waſſerwogen, faſt zu Grund hinab gezogen.

7. Gott der HErr hat mir verſprochen, wenn es Tag iſt, ſeine Güt', und wenn ſich die Sonn verkrochen, heb ich zu ihm mein Gemüth, ſpreche: Du, mein Fels und Stein, gegen welchen alles klein, dem ich in dem Schoos geſeſſen, warum haſt du mein vergeſſen?

8. Warum muß ich gehn und weinen über meiner Feinde Wort? Es iſt mir in meinen Beinen, durch und durch, als wie ein Mord, wenn ſie ſagen: Wo iſt nun dein Gott, und dein groſſes Thun, davon, wenn du ſicher lageſt, du ſo viel zu rühmen pflegeſt?

9. Was biſt du ſo hoch betrübet, und voll Unruh, meine Seel? Harr' auf Gott, der herzlich liebet, und wohl ſiehet, was dich quäl: Ey! ich werd ihm dennoch hier, frölich danken für und für, daß er meinem Angeſichte ſich ſelbſt giebt zum Heil und Lichte. P. Gerhard.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

746. Troſtloſer Chriſt, verzage nicht, ob dir ſchon oft Gewalt geſchicht, brüllt Satan und der Höllen Schaar iſt voller Feindſchaft immerdar.

2. Allgegenwärtig iſt doch Gott; ſieht deine Leibs- und Seelen-Noth, iſt liebreich gegen dich geſinnt, allmächtig, und hilft ſeinem Kind'.

3. Creutz-Träger, Gott verſuchet dich, ob du ihm traueſt feſtiglich, bricht deinen Willen, der verkehrt, vergällt die Welt, die dich bethört.

4. Setzt endlich deinem Leiden Ziel, reicht Hülfe, wie und wenn er will, erſetzt, was du erduldet haſt, in Ewigkeit, mit Ruh und Raſt.

5. Nimm dann, du werthe Chriſtenheit, Herz-Seel-erfreulich Creutz und Leid auf dich, und ſey in Gott vergnügt, Recht bleibet Recht: Wer leidet, ſiegt.

6. Du aber, Gott von Rath und That, trifft uns das Creutz und fehlet Rath, vergib uns unſer Sünden-Schuld, ſtärk uns im Glauben und Geduld.

J. J. Witſchel.

Mel. Jeſu, der du meine S. Seele.

747. Wenn wird denn mein Jeſus kommen in das bittre Thränenland? Klag und Plag hat

zugenommen, Creutz und Leid nimmt überhand, wenn wird mich mein Heiland küſſen, mir den bittern Kelch verſüſſen? HErr, du bleibeſt gar zu lang', nach dir iſt mir angſt und bang'.

Jeſus. 2. Braut, wie biſt du ſo verſunken in dem Meer der Traurigkeit? Ich hab dir eins zugetrunken, liebſt du mich, ſo thu Beſcheid: Lieb beſteht nicht ohne Leiden, Lieb und Leid nicht können ſcheiden, wer nicht leidet, liebt mich nicht, merke, was mein Mund jetzt ſpricht.

Seele. 3. Andre wiſſen nichts von Leiden, nur von lauter Luſtbarkeit, aber ich weiß nichts von Freuden, doch genug von Herzeleid: Andern gehts nach Wunſch und Willen, mir will nichts mein Elend ſtillen; andre haben lauter Huld, ich muß leiden ohne Schuld.

Jeſus. 4. Die von keinen Leiden wiſſen, die kein rauher Wind anweht, werden einſten theuer büſſen, wenn die Welt in Flammen ſteht: Denke denn, dein Leid zu ſtillen, daß dirs geht nach Gottes Willen, du biſt nicht gar ohne Schuld, dennoch haſt du Gottes Huld.

Seele. 5. Ich hab einen ſchmalen Rücken, warum leiden andre nicht? Ich muß mich zum Creutze bücken, andre gehen aufgericht: HErr, erlaube mir zu ſagen, laß auch andre helfen tragen: Mir allein ſo groſſe Pein, will faſt unerträglich ſeyn.

Jeſus. 6. Schau! das Kind den Vater trutzet, ſchweig und leid es mit Geduld. Ich weiß beſſer, was dir nutzet, nimm vorlieb mit meiner Huld; du darfſt nicht nach andern fragen, was ich aufleg' ſolt du tragen, es ſey wenig oder viel, weil ichs alſo haben will.

Seele. 7. Solls denn ſeyn, ſo ſeys gelitten, weils mein Jeſus haben will, um Geduld, will ich nur bitten, ich ſetz meinem Gott kein Ziel, dieſem hab ich mich ergeben, in dem Sterben und im Leben, aller Welt-Luſt ſag ich ab, ach HErr! wenn ich dich nur hab.

Jeſus. 8. So recht, alſo will ichs haben, jetzt biſt du mein liebes Kind, droben will ich dich ſchon laben, dulde nur hier rauhen Wind, leide du, wie ich gelitten, ſtreite du, wie ich geſtritten, droben folgt die Ehren-Kron, groß und herrlich iſt der Lohn.

748. Schweig mein Herz, und erdulde deinen Schmerz, bis der Neid der bittern Gallen in die ſchwarze Gruft gefallen, bis der Schmerz fällt hinterwärts: Schweig mein Herz, und erdulde deinen Schmerz.

2. Auf den Schnee folgt der ſchöne Hoffnungs-Klee, auf den Sturm-Wind, Ruh und

Stille, auf den Mangel, Hüll und Fülle, laß dir nicht ſeyn ſelber weh: Auf den Schnee folgt der ſchöne Hoffnungs-Klee.

3. Gottes Hand hat allzeit die Noth gewandt und wird ſie noch ferner wenden; Er iſt HErr an allen Enden: Er kennt unſern Jammer-Stand: Gottes Hand hat allzeit die Noth gewandt.

4. Tag und Nacht hat allein der HErr gemacht, drum ſo ſchweig du Jammer-Herze, denke, daß nach dieſem Schmerze, alles wieder frölich lacht: Tag und Nacht hat allein der HErr gemacht.

5. Trau auf Gott, ſonſten wirſt du bald zu Spott, wenn die Unglücks-Winde wehen, und ſich alles will verdrehen, wenn dir droht des Satans Rott': Trau auf Gott, ſonſten wirſt du bald zu Spott'.

6. Wenn die Zeit ſtreitet mit der Ewigkeit, und der Schmerz zu Boden ſinket, Gift und Gall dem Feinde winket, iſt mein Heiland bey dem Streit: Wenn die Zeit ſtreitet mit der Ewigkeit.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

749. HErr, wie lange wilt du doch mir dein' Hülf und Troſt verſagen? Soll ich meines Trübſals Joch immerzu noch länger tragen? Sollen deiner Güte Strahlen mein Geſichte nicht bemahlen?

2. Soll mein armes Seelelein Tag und Nacht erbärmlich ſorgen? Soll die ſchwere Herzens-Pein mich ſo ängſten alle Morgen? Wilt du dieſe, die mich haſſen, über mich ſo freuen laſſen?

3. Schaue doch aus deinem Saal: Schaue doch von hohen Throne, und erwege meine Quaal, leuchte mir, der ich hier wohne, in des Elends trüben Lande: Freye mich vom Todes-Bande.

4. Laß dem Feinde ja nicht zu, daß er dieſen Ruhm mag haben, daß nun meine Luſt und Ruh lieg in ſeiner Macht vergraben! daß mein Widerſacher ſieget, und mein Geiſt darnieder lieget.

5. Doch ich hoff, und bin erfreut, wegen deiner groſſen Güte, ja mein Herz iſt ſtets bereit, HErr, aus dankbarem Gemüthe, dir ein Lob-Geſang zu ſingen, denn du hilfſt in allen Dingen. I. Francke.

750. Wenn dich Unglück thut greifen an, und Unfall will ſein'n Willen han, ſo ruf zu Gott im Glauben feſt, in keiner Noth er dich verläßt.

2. Das ſolt du ihm vertrauen zwar, er iſt bey dir in Noth und G'fahr, denn er weiß ja das Unglück dein, es g'ſchicht dir nichts ohn Willen ſein.

3. Ob du ſchon hier haſt böſe Zeit, ein jedermann dich haßt

und neide, greiff zum Gebet, nicht abelahn, Gott ſteht dir bey, er will dich ha'n.

4. Er beſchützt dich recht, er beſchützt dich wohl, in keiner Noth man zweifeln ſoll, Gott iſt ein Fürſt, der retten thut, aus Trauren macht er Freud und Muth.

5. Trag nur Geduld im Leiden dein, befiehl dich ſtets dem Willen ſein, er weiß gar wohl die rechte Zeit, wenn er ſoll wenden Creutz und Leid.

6. Nicht ſetz ihm für Ziel oder Maas, denn er weiß wohl, wie, wenn od'r was dir nützlich iſt zu dieſer Friſt, er braucht an dir kein arge Liſt.

7. All' Haar deins Haupts gezählet ſeynd, es ſchadt dir nichts dein ärgſter Feind, er wird an dir zu Schand' und Spott, und bringt ſich ſelbſt in Angſt und Noth.

8. HErr Jeſu Chriſt, das bitt ich dich, in deinen Schutz befehl ich mich, erhalt mich veſt im Glauben rein, laß mich dein Kind und Erbe ſeyn.

9. Amen, Amen, HErr Jeſu Chriſt, weil du für uns geſtorben biſt, beſcher uns all'n ein ſelges End, nimm unſre Seel in deine Händ. M. Winter.

Mel. Jeſu, meines Lebens L.

751. Meine Seel iſt in der Stille, tröſtet ſich des Höchſten Kraft, deſſen Rath und heilger Wille mir bald Rath und Hülfe ſchafft: der mehr kan als alle Götter, iſt mein Hort, mein Heil, mein Retter, daß kein Fall mich ſtürzen kan, tret' er noch ſo heftig an.

2. Meine Haſſer, hört, wie lange ſtellt ihr alle einem nach? Ihr macht meinem Herzen bange, mir zur Ehr, und euch zur Schmach, hanget wie zerrißne Mauern, und wie Wände, die nicht dauern über mir, und ſeyd bedacht, wie ich werde todt gemacht.

3. Ja, fürwahr das Einzge denken die, ſo mir zuwider ſeynd, wie ſie mir mein Leben ſenken dahin, da kein Licht mehr ſcheint: Darum geht ihr Mund aufs Lügen, und das Herz auf lauter Trügen; gute Wort und falſche Tück iſt ihr beſtes Meiſterſtück.

4. Dennoch bleib ich ungeſchrecket, und mein Geiſt iſt unverzagt, in dem Gotte der mich decket, wenn die arge Welt mich plagt; auf den harret meine Seele, da iſt Troſt, den ich erwähle; da iſt Schutz, der mir gefällt, und Errettung, die mich hält.

5. Nimmer, nimmer werd ich fallen, nimmer werd ich untergehn, denn hier iſt, der mich für allen, die mich drücken, kan erhöhn, bey dem iſt mein Heil, mein Ehre, meine Stärke, meine Wehre: Meine Freud und Zuverſicht, iſt nur ſtets auf Gott gericht.

6. Hoffet allzeit, lieben Leute, hoffet allzeit ſtark auf ihn, kömmt die Hülfe nicht bald heute, falle doch der Muth nicht hin: Sondern ſchüttet aus dem Herzen eures Herzens Sorg und Schmerzen, legt ſie vor ſein Angeſicht, traut ihm feſt und zweifelt nicht.

7. Gott kan alles Unglück enden, wirds auch herzlich gerne thun denen, die ſich zu ihm wenden, und auf ſeine Güte ruhn. Aber Menſchen-Hülf iſt nichtig; ihr Vermögen iſt nicht tüchtig, wär es gleich noch eins ſo groß, uns zu machen frey und los.

8. Groſſe Leute, groſſe Thoren, prangen ſehr, und ſind doch Koth. füllen Sinnen, Augen, Ohren, kommts zur That, ſo ſind ſie todt; will man ihres Thuns und Sachen eine Prob und Rechnung machen, nach dem Ausſchlag des Gewichts, ſind ſie weniger dann nichts.

9. Laßt ſie fahren, lieben Kinder, da iſt wenig Vortheil bey, habt für allem, was die Sünder frechlich treiben, Furcht und Scheu; laßt euch Eitelkeit nicht fangen, noch, was nichts iſt, nicht verlangen; käm auch Gut und Reichthum an, ey, ſo hängt das Herz nicht dran.

10. Wo das Herz am beſten ſtehe, lehrt am beſten Gottes Wort aus der güldnen Himmels-Höhe, denn da hör ich fort und fort daß er groß und reich von Kräften, rein und heilig in Geſchäften, gütig dem, der Gutes thut: Nun der ſey mein ſchönſtes Gut. Paul Gerhard.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

752. Man ſpricht: Wen Gott erfreut, hat g'meiniglich groß Leid :,: doch wird ſein Leid verkehret in Freud, die ewig währet. Gott kan dein Leid wohl ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

2. Angſt, Noth, Trübſal und Pein muß ſtets in Vorrab ſeyn, darnach ſo thut herſchreiten das Glück auf allen Seiten. Gott kan dein Unglück ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

3. Richt dich zum Widerſtand, wenn dir wird ſeyn bekannt, daß man auf dich will lauren, und bringen in groß Trauren. Gott kan dein Trauren ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

4. Trau nicht ein'm jeden Wort, glaub nur, ich habs gehört. Wem du viel trauſt ohn maſſen, der thut dich oftmals haſſen. Gott kan dein' Haſſer ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

5. In Widerwärtigkeit ruf Gott, er iſt nicht weit, ſo wird er für dich kämpfen, und deine Feinde dämpfen. Gott kan dein' Feind wohl ſtillen, und brechen ihren Willen.

6. Nun iſt es einmal wahr, es

fällt von dir kein Haar, ſo kan dir niemand ſchaden; wenns Gott nicht will geſtatten. Gott kan dein'n Schaden ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

7. Biſt du in Angſt und Noth, ſo trau allein auf Gott, dann findeſt du zum letzten, das dir gereicht zum Beſten. Gott kan dein Angſt wohl kehren, das wird ihm niemand wehren.

8. In dieſer Welt allein, auf Gott den HErren dein, ſolſt du in Noth vertrauen, es wird dich nicht gereuen. Gott kan dein' Noth wohl ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

9. Nach jedem Winter kalt erfolgt der Sommer bald, alſo nach jedem Schmerzen erfolgt auch Fried im Herzen. Gott kan den Schmerzen wenden, er hats in ſeinen Händen.

10. Die Blümlein auf dem Feld, auch alles Wild im Wald, wenn es der Wint'r verheeret, der Sommer wied'r ernähret. Gott kan dem Winter wehren, dem Sommer wiederkehren.

11. Es hat wohl eh geſchneyt vorhin vor dieſer Zeit, darnach ſo ſchien die Sonne, bracht uns viel Freud und Wonne. Gott kan den Schnee wohl ſtillen, und dich mit Wonn erfüllen.

12. Mit dem Elende dein ſolſt du zufrieden ſeyn, denn wenn die Noth am gröſten, will dich Gott ſelber tröſten. Gott kan dein Elend ſtillen, und dich mit Freud erfüllen.

13. Ach Gott! ich bitt allein, kans ſeyn der Wille dein, daß ſich mein Trübſal ende, und ſich mein Unglück wende. Gott kan mein Unglück wenden zu einem ſelgen Ende.

14. Nach jedem Herzeleid erfolgt auch wieder Freud, ich hoff auf Gott mit Treuen, es ſoll mich nicht gereuen. Gott kan mein Herzleid ſtillen nach ſein'm göttlichen Willen. M. B:

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

753. Was? ſoll ein Chriſt ſich freſſen, und nur ſein Leid ermeſſen? nicht auf den HErren ſehn? den aus dem Creutze ſchlieſſen, ohn welchen, wie wir wiſſen, kein Unglück jemals kan geſchehn.

2. Ohn Gott vermag uns allen kein Härgen zu entfallen, kein Finger weh zu thun; Er iſt geneigt zu wachen für ſeiner Heerde Sachen, wie vormals allzeit, ſo auch nun.

3. Solt er es anders meynen, als gut mit uns, den Seinen? Das glaub ich nimmermehr: In Trübſal uns verlaſſen, und unbarmherzig haſſen, iſt wider ſeine Art und Lehr.

4. Er weiß ſich anzuſtellen, als ſtürzt er uns zur Höllen, und wär uns Spinnen-feind; bleibt doch in allen Nöthen, und ſolt er uns gleich tödten, der allerbeſt' und treuſte Freund.

5. Er kan durch tauſend Leiden, die er ſchickt, ſich verklei-

den, gleich als in Löwen-Haut; iſt aber treu von Sinnen, und wird bey Ihm von innen ein frommes Vater-Herz geſchaut.

6. Mit unbekannten Wegen iſt er uns überlegen, ſein Rath kömmt uns nicht bey. Doch bleibt ſein weiſer Handel und unerforſchter Wandel von allen Fehl und Tadel frey.

7. Er pfleget ſeinen Frommen ſo grauſam vorzukommen; wer weiß es, was er ſucht? Er leitet uns zum Guten, und hält durch ſcharfe Ruthen uns in der nöthigen Kinder-Zucht.

8. Drum, o betrübte Seelen, ſchaut aus den Trauer-Höhlen auf ſeines Troſtes Licht: Dem, der euch hat gequälet und wund geſchlagen, fehlet es auch an Rath und Hülfe nicht.

9. Gedenk, was dort geſchrieben: Uns, die wir Gott recht lieben, nützt alles Creutz und Pein: Das Leid muß unſre Wonne, der Regen unſre Sonne, der Tod das ewge Leben ſeyn. Simon Dach.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

754. Zion klagt mit Angſt und Schmerzen, Zion, Gottes werthe Stadt, die er trägt in ſeinem Herzen, die er ihm erwählet hat. Ach! ſpricht ſie: Wie hat mein Gott mich verlaſſen in der Noth, und läßt mich mit Jammer preſſen, meiner hat er ganz vergeſſen.

2. Gott, der mir feſt hat verſprochen ſeinen Beyſtand jederzeit, läßt mich nun vergeblich ſuchen jetzt in meiner Traurigkeit. Ach! will er denn für und für grauſam zürnen über mir? Kan und will er ſich der Armen jetzt nicht, wie vorhin, erbarmen?

3. Zion, o du Vielgeliebte! ſprach zu ihr des HErren Mund: Du biſt jetzund die Betrübte, Geiſt und Seel iſt dir verwundt: Doch ſtell alles Trauren ein. Wo mag eine Mutter ſeyn, die ihr eigen Kind kan haſſen, und aus ihrer Sorge laſſen?

4. Ja, wenn man auch ſolte finden einen ſolchen Mutter-Sinn, da die Liebe könnt verſchwinden, ſo bleib ich doch, wer ich bin! Meine Treu bleibet gegen dir, Zion, o du meine Zier! Mein Herz haſt du mir beſeſſen, deiner kan ich nicht vergeſſen.

5. Laß dich nicht den Satan blenden, der ſonſt nichts als ſchrecken kan: Siehe, hier in meinen Händen hab ich dich geſchrieben an. Wie kan es denn anders ſeyn? Ich muß ja gedenken dein. Deine Mauern will ich bauen, und dich fort und fort anſchauen.

6. Du biſt mir ſtets vor den Augen, du liegſt mir in meinen Schoos, wie die Kindlein, die noch ſaugen: Meine Treu zu dir iſt groß. Dich und mich

kan keine Zeit, keine Noth, Gefahr und Streit, ja der Satan ſelbſt nicht ſcheiden: Bleib getreu in allem Leiden.

M. Opitz. al. Heermann.

755. Zion ſpricht: Ich bin verlaſſen, Gott vergißt mein ganz und gar: Er will nicht zu Herzen faſſen meine Trübſal und Gefahr. Aber, findt ſich wohl ein Weib, die den Sohn von ihrem Leib' nicht gern faßt in ihre Arme, und ſich über ihn erbarme?

2. Ob auch eine Mutter ſolte haben ſo ein ſteinern Herz, daß ſie ganz nicht achten wolte ihres Kindes Noth und Schmerz; ſo vergeſſe ich doch nicht meiner Vater-Treu und Pflicht, du biſt mir im Sinn ſtets blieben, auch in meine Händ' geſchrieben.

3. Dieſes haſt du, HErr, verſprochen: Es ſind deine eigne Wort, die du niemals haſt gebrochen, ſondern hälteſt immerfort: Drum ſo ſieh auch nun, und hör', wie ſich Quaal und Noth vermehr'. Schau, wie deine kleine Heerde aller Ort geängſtet werde.

4. Reine Lehre vorzubringen, manches Orts verboten iſt: Irrthum andern aufzudringen, brauchet man Gewalt und Liſt. Gottesfurcht wird nicht geacht't, ſondern nur dahin getracht't, wie man ſeines Herzens Willen auch mit Sünden mög erfüllen.

5. Kein Mitleiden, kein Erbarmen iſt da, wo man Kriege führt: Man beraubt und quält die Armen, denen Hülf und Schutz gebührt: Man ſieht, wie man ohne Gnad' ſie ausſaug' zum letzten Grad', insgemein auch ſo beſchwere, ob kein Gott im Himmel wäre.

6. Noch ſeynd ſonſt viel fromme Herzen, die im Creutz und Elend ſeyn, in Krankheiten, Angſt und Schmerzen, in Anfechtung, Noth und Pein; Oder die zu ihrem Lohn haben Neid, Haß, Spott und Hohn; Wenn ſie nicht in böſen Sachen bey der Welt mit wollen machen.

7. Ach HErr! ſiehe an und höre, die da ſeufzen fort und fort, hilf, daß Uebung reiner Lehre ſey und bleib an allem Ort: Daß man nicht einander haß', doch die Wahrheit nicht verlaß': Daß man auch mög darnach ſtreben, heilig und gerecht zu leben.

8. Die Gewaltigen der Erden laß doch ſtiften Fried und Ruh, laß ſie feind den Kriegen werden: Und daneben ſehen zu, daß aufhören überall die Preſſuren allzumal: Daß die Armen vor Gott treten, freudig für die Obern beten.

9. Denen, die in Noth ſich finden, in Betrübniß, Sorg und Leid, gib, daß ſie es überwinden, warten deiner Stund und Zeit. Vater, hilf doch gnädiglich, daß

dein Zion freue ſich, wir auch denn im Himmel oben alleſamt dich ewig loben. Mart. Opitz.

Mel. O HErre GOtt dein g.

756. Mein Licht, mein Heil iſt Gott der HErr, ſolt ich ihm nicht vertrauen? Meins Lebens Kraft, mein Ruhm und Ehr, vor wem ſolt mir doch grauen? Ob drum die Feind gleich wütend ſeynd, und wolln mich gar verſchlingen, geht doch zurück ihr Frevel-Tück, es muß ihn'n nicht gelingen.

2. Und wenn ſie all in Rüſtung ſeyn, Heers-Macht wid'r mich aufbringen, iſt doch kein Furcht im Herzen mein, ich weiß wohl Rath den Dingen, hebt ſich der Krieg, b'halt ich den Sieg, denn ich trau auf den HErren; mein Glaub nicht fehlt, zu Gott geſtellt, er hilft von Herzen gerne.

3. Ein Ding vor allen lieb ich ſehr, das hätt ich herzlich geren, drum bitt ich dich, ach Gott mein HErr! wollſt mir in Gnad'n gewähren, daß ich mög ſeyn im Hauſe dein, und in dein'm Tempel wohnen, beym Leben mein zu ſchauen fein die Gottesdienſt ſo ſchöne.

4. Wenn ich das hab, ſo bin ich g'wiß daß du mich durch dein Güte für allem Unglück, Trug und Liſt in deinem Zelt behüteſt. Gott iſt mein Schutz, mein Fels, mein Trutz, durch ihn ich Sieg erhalte wider die Feind, ſo um mich ſeynd, laß Gott den HErren walten.

5. Ich will ihm opfern Dank und Ehr, mit Lob-Geſang ihn preiſen: Mein G'bet, o HErr, mein Gott! erhör, dein Gnad an mir beweiſe; mein Herz hält dir dein Zuſag für: Du wollſt niemand verſchmähen, der dich ſucht, Herr! drum mir gewähr, laß mich dein Antlitz ſehen.

6. Ich bin dein Knecht, wend nicht von mir das Antlitz deiner Gnaden, du biſt mein Zuflucht für und für, dein Heil kömmt mir zu ſtatten, mein Zuverſicht, verlaß mich nicht, zeuch nicht Hand von mir abe: Du biſt allein der Helfer mein, ohn dich kein Troſt ich habe.

7. Mein Vat'r und Mutter wollten gern in Nöthen mir beyſtehen, können mir doch kein Hülf gewährn, ich müßt für Leid vergehen, ohn Gottes Troſt, der mich erlöſt, der HErr thut mich aufnehmen, wenn alle Welt von mir abfällt, und meiner ſich will ſchämen.

8. HErr Gott zeig mir den rechten Weg, nach deinem Wort zu leben, daß ich meins Amts und G'wiſſens pfleg, kein Urſach denen geben, die mich ohn Scheu betrügen frey, mit Läſtrung auf mich zielen, als Böſewicht, HErr, laß mich nicht, um meiner Feinde willen.

9. Wohlan, es geh gleich wie es woll, mein Glaub wird mich

nicht trügen, ich weiß doch, wo ich bleiben ſoll, Gott's Wort kan mir nicht lügen, in ewger Freud iſt mir bereit bey Gott ein herrlich Leben, drauf ſeys gewagt, harr unverzagt, Gott wirds gewißlich geben. D. C. B.

757. Mein Troſt und Hülf iſt Gott allein, ihm hab ich mich ergeben: Ich bin und bleib der Diener ſein im Tod und auch im Leben. Und wenn mir gleich zuwider wär die ganze Welt mit ihrem Heer, von Gott will ich doch laſſen nicht, dieweil mein Zung ein Wörtlein ſpricht: Welt, wie du wilt, Gott iſt mein Schild, darauf ſteht mein Vertrauen.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du h.

758. HErr Jeſu Chriſt, ich ſchrey zu dir, aus hochbetrübter Seele: Dein Allmacht laß erſcheinen mir, und mich nicht alſo quäle. Viel gröſſer iſt die Angſt und Schmerz, ſo anſicht und bekränkt mein Herz, als daß ichs kan erzählen.

2. HErr Jeſu Chriſt, erbarm dich mein, nach deiner groſſen Güte! Mit Erquickung und Hülf erſchein mein'm traurigen Gemüthe, welchs elendiglich wird geplagt, und ſo du nicht hilfſt, gar verzagt, dieweils kein'n Troſt kan finden.

3. HErr Jeſu Chriſt, groß iſt die Noth, darinn ich jetzt thu ſtecken: Ach hilf, mein allerliebſter Gott! ſchlaf nicht, laß dich erwecken: Niemand iſt, der mir helfen kan, kein Creatur ſich mein'r nimmt an: Ich darfs auch niemand klagen.

4. HErr Jeſu Chriſt, du biſt allein mein' Hoffnung und mein Leben: Drum will ich in die Hände dein mich ganz und gar ergeben: O HErr! laß meine Zuverſicht auf dich zu ſchanden werden nicht, ſonſt bin ich gar verlaſſen.

5. HErr Jeſu Chriſte, Gottes Sohn! zu dir ſteht mein Vertrauen: Du biſt der rechte Gnaden-Thron, wer nur auf dich thut bauen, dem ſtehſt du bey in aller Noth, hilfſt ihm im Leben und im Tod, darauf ich mich verlaſſe.

6. HErr Jeſu Chriſt, das Elend mein thu gnädiglich anſehen: Durch die heilgen fünf Wunden dein, hör mein Gebet und Flehen, welchs Tag und Nacht mit Angſt und Schmerz zu dir ausgeußt mein traurigs Herz, ach! laß dichs doch erbarmen.

7. HErr Jeſu Chriſt! wenn es iſt Zeit, nach deinem Wohlgefallen, hilf mir durch dein Barmherzigkeit aus meinen Aengſten allen: Zerſtöhr den Anſchlag meiner Feind, die mir zu ſtark und mächtig ſeynd, laß mich nicht unterdrücken.

8. HErr Jeſu Chriſt, die Freunde mein, mit Leib und

auch der Seelen in die Hulde und Gnade dein ich treulich thu befehlen: Schütz ſie durch dein Barmherzigkeit, und wend in Freud mein groſſes Leid, welchs ich dir ſehnlich klage.

9. HErr Jeſu Chriſt, ich weiß kein'n Rath, des Elends los zu werden, ſo du nicht hilfſt, durch deine Gnad, ſo lang ich leb auf Erden. Wenn es dir denn nun je gefällt, daß ich alſo ſoll ſeyn gequält, ſo gib mir Kraft und Stärke.

10. HErr Jeſu Chriſt, verleih Geduld, hilf mir mein Creutz ertragen: Wend nicht von mir ab deine Huld, und ſo du mich wilt plagen, es zeitlich hier am Leibe thu, gieb nur der armen Seelen Ruh, daß ſie dort mit dir lebe.

11. HErr Jeſu Chriſt, das gläub ich doch aus meines Herzens Grunde, du wirſt mich wohl erhören noch zu rechter Zeit und Stunde; denn du haſt mich noch nie verlahn, wenn ich dich hab gerufen an, des ich mich herzlich tröſte.

12. HErr Jeſu Chriſt, einiger Troſt, zu dir will ich mich wenden, mein Herzleid iſt dir wohl bewuſt, du kanſt und wirſt es enden. In deinen Will'n ſey es geſtellt, machs, lieber Gott, wie dirs gefällt, dein bin und will ich bleiben. J. C. T.

759. Seele, ſchwinge dich zu Gott, wenn du dich muſt kränken, er kan bald die Creutzes-Noth dir zum Beſten lenken; geht dirs nicht nach deinem Willen, wie du ſelber meynſt: Ey laß ihn den Kummer ſtillen, den du ſo beweinſt.

2. Unſer Creutz iſt Zucker-Brod, wenn wirs recht genieſen, Bitterkeit iſt kaum ein Loth, Centner das Verſüſſen; aus den Dornen wachſen Roſen, die uns dienlich ſeyn; nach Egypten folget Goſen, da gehts Himmel-ein.

3. Sind wir hier wie Blümelein, die der Sturm zerdrücket, dorten folget Sonnenſchein, der das Herz erquicket; ſind wir hier gejagte Tauben, dort iſt unſer Haus; ſind wir hier gepreßte Trauben, dort wird Wein daraus.

4. Niemand ſey demnach betrübt, wenn die Wolken blitzen: Jeſus der dich ewig liebt, wird dich ſchon beſchützen; er hat alles in den Händen, was dein Herze drückt, drum kan er auch alles wenden, was er zugeſchickt.

5. Nimm von Jeſu alles an, er will dich annehmen, haſt du was nicht recht gethan, lerne dich bald ſchämen, und verbleibe treu im Lieben, ſey kein Demas-Freund, denke ſtets, daß ſein Betrüben Herzensgut gemeynt.

6. Ach HErr Jeſu! der du itzt kanſt mit Palmen prangen, laß

mich kommen, wo du ſitzt, und dich dort umfangen, hier will ich am Oelberg ſtehen, daß ich dorten mag frölich auf den Thabor gehen, zu dem Hochzeit-Tag. I. G. Weber.

Mel. Von Gott will ich nicht.

760. Geduld iſt euch vonnöthen, wenn Sorge, Gram und Leid, und was euch mehr will tödten, euch in das Herze ſchneidt: O auserwählte Zahl! Soll euch kein Tod nicht tödten, iſt euch Geduld vonnöthen, das ſag ich noch einmal.

2. Geduld iſt Fleiſch und Blute ein herbes bittres Kraut: Wenn unſers Creutzes Ruthe uns nur ein wenig draut, erſchrickt der zarte Sinn: Im Glück iſt er verwegen, kömmt aber Sturm und Regen, fällt Herz und Muth dahin.

3. Geduld iſt ſchwer zu leiden, dieweil wir irrdiſch ſeynd, und ſtets in lauter Freuden bey Gott zu ſeyn vermeynt, der doch ſich klar erklärt: Ich ſtrafe, die ich liebe, und die ich hoch betrübe, die halt ich hoch und werth.

4. Geduld iſt Gottes Gabe, und ſeines Geiſtes Gut, der zieht und löſt uns abe, ſo bald er in uns ruht: Der edle werthe Gaſt erlöſt uns von dem Jagen, und hilft uns treulich tragen, die groſſe Bürd und Laſt.

5. Geduld kömmt aus dem Glauben, und hängt an Gottes Wort, das läßt ſie ihr nicht rauben, das iſt ihr Heil und Hort, das iſt ihr hoher Wall, da hält ſie ſich verborgen, läßt Gott den Vater ſorgen, und fürchtet keinen Fall.

6. Geduld ſetzt ihr Vertrauen auf Chriſti Tod und Schmerz, macht Satan ihr ein Grauen, ſo faßt ſie hier ein Herz, und ſpricht: Zürn immerhin, du wirſt mich doch nicht freſſen, ich bin doch hoch geſeſſen, weil ich in Chriſto bin.

7. Geduld iſt wohl zufrieden mit Gottes weiſſem Rath, läßt ſich nicht leicht ermüden durch Aufſchub ſeiner Gnad, hält friſch und frölich aus, läßt ſich getroſt beſchweren, und denkt, wer wills ihm wehren, iſt er doch HErr im Haus.

8. Geduld kan lange warten, vertreibt die lange Weil in Gottes ſchönen Garten, durchſucht zu ihrem Heil, das Paradies der Schrift, und ſchützt ſich früh und ſpäte mit eifrigem Gebete für Satans Liſt und Gift.

9. Geduld thut Gottes Willen, erfüllet ſein Gebot, und weiß ſich wohl zu ſtillen in aller Feinde Spott: Es lache, wems beliebt, wird ſie doch nicht zu Schanden, es iſt bey ihr vorhanden ein Herz, das nichts drauf giebt.

10. Geduld dient Gott zu Ehren, und läßt ſich nimmermehr

von ſeiner Liebe kehren, und ſchlüg er noch ſo ſehr, ſo iſt ſie doch bedacht, ſein' heilge Hand zu loben, ſpricht: Der im Himmel droben hat alles wohl gemacht.

11. Geduld erhält das Leben, vermehrt der Jahre Zahl, vertreibt und dämpft darneben manch Angſt und Herzens-Quaal; iſt wie ein ſchönes Licht, davon, wer an ihr hanget, mit Gottes Hülf erlanget ein frölichs Angeſicht.

12. Geduld macht groſſe Freude, bringt aus des Himmels Thron ein ſchönes Hals-Geſchmeide, dem Haupt ein' edle Kron und königlichen Hut: Stillt die betrübten Thränen, und füllt das heiſſe Sehnen mit rechtem guten Gut.

13. Geduld iſt mein Verlangen und meines Herzens Luſt, nach der ich oft gegangen, das iſt dir wohl bewuſt, HErr, voller Gnad und Huld: ach! gib mir und gewähre mein Bitten, ich begehre nichts anders, als Geduld.

14. Geduld iſt meine Bitte, die ich ſehr oft und viel aus dieſer Leibes-Hütte zu dir, HErr, ſchicken will. Kömmt dann der letzte Zug; ſo gib durch deine Hände auch ein geduldigs Ende, ſo hab ich alles gnug. P. G.

Mel. Ach HErr, mich armen.

761. Gleich wie ein Hirſch begehret ein friſche Waſſerquell: Alſo mit Sünd beſchweret mein' arme, matte Seel, begehret Gottes Gnade, in Hitz und Müdigkeit, zu einem kühlen Bade, zur angenehmen Zeit.

2. Wenn werd ich dahin kommen? Wenn wird es denn geſchehn, daß ich werd aufgenommen, Gotts Angeſicht zu ſehn? Jetzt werd ich wohl geplaget, geſpeiſt mit Thränen-Brod, weil mein Feind täglich ſaget: Ey! wo iſt nun dein Gott.

3. Wenn ich des werde inne, ſchütt ich mein Herz heraus, und ſchließ in meinem Sinne, zu gehn in Gottes Haus, da er hat zugeſaget ſein' Güt, die mich vertritt, darauf mein Geiſt es waget, daß er Gott ſing' und bitt'.

4. Darum, du liebe Seele, warum betrübſt du dich? mein' Sach ich Gott befehle, damit ich tröſte mich; auf Gott nur harr, ohn Wanken, wenn du in Aengſten biſt: Denn ich werd ihm noch danken, daß er mein' Hülfe iſt. M. Altenburg.

Mel. Machs mit mir Gott n.

762. Wohl dem, der Gott zum Freunde hat, und ihn für alles liebet, der findet bey ihm Troſt und Rath, wenn ihn die Welt betrübet: Denn Menſchen-Gunſt welkt wie ein Blat, wohl dem, der Gott zum Freunde hat!

2. Wohl dem, der herzlich iſt

vergnügt mit dem, was Gott beſchehret, und Unglück mit Gedult beſiegt, wenn ſolches ihn beſchweret; er nimmt es an, wie Gott es fügt, wohl dem, der herzlich iſt vergnügt!

3. Wohl dem, der ſich feſt hält an Gott, wenn falſche Zungen ſtechen, und wenn Verachtung, Hohn und Spott ihm Glimpf und Namen brechen. Gott wird ſchon finden dieſe Rott; wohl dem, der ſich feſt hält an Gott!

4. Wohl dem, der in der Demuth bleibt, und läßt die Prahlereyen der Welt, welch' jetzt die Mode treibt in Pracht und Lümpereyen: Den Stolz und Hochmüth GOTT zerſtäubt, wohl dem, der in der Demuth bleibt!

5. Wohl dem, der nach dem Himmel tracht't, und täglich darnach ringet: Und ob er drüber wird verlacht, dennoch beſtändig ſinget: Gott iſt mein Troſt, wenn all's verſchmacht: Wohl dem, der nach dem Himmel tracht't!

6. Wohl dem, der Jeſum herzlich ſucht, wenn ihn die Sünden drücken, und Moſes auf ihn blitzt und flucht; ſo kan er ſich nur ſchmücken mit Chriſti Blut und Glaubens-Frucht; wohl dem, der JEſum herzlich ſucht!

7. Wohl dem, der Jeſum feſte hält, und klebt an ſeinen Wunden, wenn ihm der Tod ſein End anmeldt, und er ſein Ziel gefunden: So ſey ihm diß zuletzt geſtellt: Wohl dem, der Jeſum feſte hält!

8. Nun, Jeſu, du, du bleibeſt mein im Leben und im Sterben: Dein Blut und bittre Todes-Pein läßt mich den Himmel erben. Dis iſt und bleibt mein Troſt allein: Nun, Jeſu, du, du bleibeſt mein! M. Chriſt. Gerber.

763. Ich hebe meine Augen auf, und ſeh die Berg hinan, zu meinem Gott, der merket drauf, und mir wohl helfen kan: Mein Hülfe kömmt vom HErrn allzeit, der Himm'l und Erden hat bereit't.

2. Er wird dein'n Fuß nicht gleiten lahn, und Gott, der dich behüt, ſieht all dein Noth und Jammer an, er ſchläft noch ſchlummert nicht, der treue Hüter Iſrael ſorgt väterlich für deine Seel.

3. Der HErr allzeit behütet dich, er iſt dein Schirm und Schatt', dein rechte Hand des freuet ſich, daher ihr Labſal hat; daß dich des Tags die Sonn nicht ſtech, noch auch der Mond des Nachts dich ſchwäch.

4. Der HErr b'hüt dich für aller Noth, für allem Ungefäll zu Weg und Steg, der frömme Gott behütet deine Seel, dein'n Aus- und Eingang bewerdent, von nun an, bis in Ewigkeit. I. H Schein.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

764. Ich heb mein Augen ſehnlich auf, und ſeh die Berge hoch hinauf, wenn mir mein Gott vons Himmels Thron mit ſeiner Hülf zu ſtatten komm.

2. Mein Hülfe kommt mir von dem HErrn, er hilft uns ja von Herzen gern, Himmel und Erd hat er gemacht, er hält über uns Hut und Wacht.

3. Er führet dich auf rechter Bahn, wird deinen Fuß nicht gleiten lahn, ſetz nur auf ihn dein Zuverſicht, der dich behütet, ſchläfet nicht.

4. Der treue Hüter Iſrael bewahret dir dein Leib und Seel, er ſchläft nicht weder Tag noch Nacht, wird auch nicht müde von der Wacht.

5. Für allem Unfall gnädiglich der fromme Gott behütet dich, unter dem Schatten ſeiner Gnad biſt du geſichert früh und ſpat.

6. Der Sonnen Hitz, des Mondes Schein ſollen dir nicht beſchwerlich ſeyn, Gott wendet alle Trübſal ſchwer, zu deinem Nutz und ſeiner Ehr.

7. Kein Uebel muß begegnen dir, des HErren Schutz iſt gut dafür, in Gnad bewahrt er deine Seel für allem Leid und Ungefäll.

8. Der HErr dein'n Ausgang ſtets bewahr, zu Weg und Steg geſund dich ſpar, bring dich zu Haus in ſein'm Geleit, von nun an bis in Ewigkeit. D. C. Becker.

Mel. Treuer Gott, ich muß d.

765. Wunderlich iſt Gottes Schicken, wunderbarlich iſt ſein Rath, herrlich iſt doch ſein Erquicken, bis erweiſ't zuletzt die That. Wohl dem, der es recht bedenkt, ſeinen Sinn zu Gott nur lenkt: Der wird ſich in ſeinem Leben Gottes Obhut ſtets ergeben.

2. Alſo pflegt es Gott zu machen, dieſes iſt ſein alter Brauch, über die ſein Augen wachen, die betrübt und kränkt er auch, ſtößt in Jammer, Angſt und Noth, die er doch bald aus dem Koth will erhöhen, hoch verſetzen, und an Seel und Leib ergetzen.

3. Dis bedenk, du meine Seele, wenn bey dir die Noth bricht ein, und dich ja nicht ſelbſten quäle, als ſolſt du verlaſſen ſeyn: Gott ſpielt mit dir wunderlich, herrlich zu erretten dich, laß dein Herze nur nicht wanken, du wirſts ihm noch einmal danken.

4. Denke ſelbſten nur zurücke, deine Jugend es dich lehrt; o wie manches Ungelücke hat er ſchon von dir gekehrt! Oefters da man hätt gedacht, du würd'ſt in der Creutzes-Nacht bleiben liegen und erſterben, ließ dich Gott doch nicht verderben.

5. Nun der groſſe Gott der

Erden, der iſt unveränderlich, wolſt du jetzt verzaget werden, als ſolt er nicht ſchützen dich? Nein, ſein werthes Vater-Herz bricht ihn noch in deinem Schmerz, ja wies eine Mutter kränket, ſo dein Gott an dich gedenket.

6. Alſo fehlts auch nicht an können, Gott kan machen was aus nichts, drum läßt er ſich mächtig nennen, wenn er redet, ſo geſchichts. Nimmt die Noth ſchon überhand, doch Gott Mittel ſind bekannt, wie er könne dich erlöſen, wider all Vernunft, vom Böſen.

7. Hör auch, was dir Gott verſprochen hier und dar in ſeinem Wort, das hält er dir unverbrochen, ſo gewiß als er dein Hort. Himmel und die Erd vergehn, Gottes Wort muß doch beſtehn. Drum nur Gottes Zuſag traue, auf ſein Macht und Gnade baue.

8. Doch, mein Herz, noch dieſes wiſſe: Gott iſt auch ein weiſer Mann: Denk nicht, daß er helfen müſſe plötzlich, da er helfen kan: Wunderlich fügt er die Zeit, wenn er wenden will das Leid, wenn ers herrlich will ausführen, unſer Haupt mit Gnaden zieren.

9. Hälts nun Gott vor dir verborgen, wenn, wie, wo er helfen will: Mach dir darum keine Sorgen, ſey nur in dem HErren ſtill: Er will ſehen, ob auch feſt ſich dein Herz auf ihn verläſt; Er will, daß du ihn wohl kenneſt, deſto mehr auch Vater nenneſt.

10. Er will deine Andacht mehren, welche ſonſt faſt kalt und todt: Er will gern das Lob anhören, ſo du nach erlittner Noth ihm, als der dein Lebens-Fürſt, noch erfreuter geben wirſt, wenn du geiſtlich wirſt erblicken Gottes herrliches Erquicken.

11. Drum ſo laſſe Gott nur walten, ob du manchmal harren mußt: Er wird dennoch bey dir halten, deine Noth iſt ihm bewußt, die er ſo genau abmißt, daß auch aller Feinde Liſt dir kein Härlein mag berühren ohne Gott, ſie muß verlieren.

12. Nun, mein Jeſu, ſey gelobet, freylich biſt du mir getreu: Ob des Creutzes Meer ſchon tobet, iſt doch deine Hand dabey. Stärk mir meine Zuverſicht, daß ſie feſt auf dich gericht! Wunderlich wirſt du's noch ſchicken, herrlich dein Kind zu erquicken. D. J. Weiſſenborn.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, du h.

766. Betrübtes Herz, ſey wohlgemuth, thu nicht ſo gar verzagen, es wird noch alles werden gut; all dein Weinen und Klagen wird ſich in lauter Frölichkeit verwandeln in gar kurzer Zeit, das wirſt du wohl erfahren.

2. Harre auf Gott, weil dir

bewußt, daß er ſich thu erbarmen der Elenden, und hab ſein' Luſt an dem Schreyen der Armen, die will er nicht in Ewigkeit laſſen in ihrem Herzeleid, ſondern daraus erretten.

3. Wenn dich Vater und Mutter läßt ſtecken in deinen Nöthen, ſo zweifle nicht, ſondern gläub veſt, wolt man dich auch gleich tödten, daß dich der HErr doch nimmet auf, laß dich nicht irren der Welt Lauf, ſondern trau Gott alleine.

4. Wär gleich noch eins ſo groß die Noth, ſo laß dichs nicht erſchrecken; es ſoll der G'rechte doch ſein Brod nicht ſuchen an ein'm Stecken. David ſpricht: Ich bin g'weſen jung, hab auch gelebt der Jahre gnung, und habs noch nie geſehen.

5. Hier geht es zu oft ſehr ungleich, der Arme muß ſich ſchmiegen, wer nur Geld hat und iſt ſehr reich, vor dem muß man ſich biegen. Wer nicht hat groſſer Herren Gunſt, dem hilft auch nicht ſein' beſte Kunſt, er muß darnieder liegen.

6. Gott aber hat ein' andre Art, was die Welt thut verlachen, und was hie wird gedrücket hart, das pflegt er groß zu machen: Die Stolzen ſtöſſet er vom Stuhl, giebet ihn'n zu Lohn den hölliſchen Pfuhl, der ſtets vom Schwefel brennet.

7. Darum, mein Seel, verzage nicht, halt veſt an Gott dem HErren; ob dir jetzund Gewalt geſchicht, halt ſtill und leid es gerne: Es wird noch wohl kommen die Zeit, daß Gott wird heimſuchen die Leut', die dich jetzund betrüben. A. Kritzelm.

767. Schlieſſet euch, ihr Wolken, auf, und zertheilet euren Lauf; meine Seufzer durchzulaſſen, welcher mehr als tauſend ſeyn, die allein Jeſus Hülfe wollen faſſen in der Pein.

2. Iſt dann inn- und äuſſerlich alles Elend wider mich? Niemand weiß es, als derſelbe, der auf Mond und Sternen ſitzt; wie mich ſchwitzt, wie das Creutz- und Angſt-Gewölke auf mich blitzt.

3. Du verfluchte Sünde, du, führeſt mir ſolch Elend zu, ach! mich martert mein Gewiſſen, ach! mein Geiſt erträget Laſt, daß mir faſt alle Glieder zittern müſſen ohne Raſt.

4. Doch was hilft mein Ach und Ach, in dem groſſen Ungemach? Was hilft denn mein Händeringen? Jeſum hab ich oft betrübt, der mich liebt, und mir ſonſt in allen Dingen Gnade giebt.

5. Fahre hin, du Sünden-Luſt, ich will ſchlagen an die Bruſt, fahre loſes Welt-Getümmel, ich will in den Thränen nun weinend ruhn, und vor dem erzürnten Himmel Buſſe thun.

6. Nichts beliebt mir, liebſter Gott, es ſey denn ein ſanfter

Tod, ruhig ſchläſt man in der Erden, hier muß ich auf Dornen gehn, kläglich ſtehn, und mit den verlohrnen Heerden irre gehn.

7. Jeſu, wenn dein Roſin-Blut, deiner Wunden Wunder-Fluth, nicht auf meine Seele ſprützte, würde keiner finden ſich, welcher mich wider das Verderben ſchützte ewiglich.

8. Liebſter Heiland, Lebens-Hort, deine ſieben Jammer-Wort und vergoßnen Schmerzens-Zähren ſollen meine Tröſter ſeyn in der Pein, bis ich in die Grube fahre ſanft hinein.

Seele.

768. Jammer hat mich ganz umgeben, Elend hat mich angethan, Trauren heiſt mein kurzes Leben, Trübſal führt mich auf den Plan. Gott der hat mich gar verlaſſen, keinen Troſt weiß ich zu faſſen, hier auf dieſer Unglücks-Bahn.

Troſt. 2. Liebſte Seel', hör auf zu ſchreyen, deines Klagens iſt zu viel, nach dem Trauren kömmt das Freuen, Herzens-Angſt hat auch ihr Ziel: Wechſel iſt in allen Sachen, nach dem Heulen kan man lachen, Gott der treibt mit dir ſein Spiel.

Seele. 3. Grauſamlich bin ich getrieben von des HErren Angeſicht, als ich, ihn allein zu lieben, nicht gedacht an meine Pflicht, drum muß ich ſo kläglich ſtehen, doch es iſt mir recht geſchehen, mein Gott rief, ich hört ihn nicht.

Troſt. 4. Iſt dein Heiland von dir gangen, er wird wieder kommen ſchon, und mit Freuden dich umfangen, recht wie den verlornen Sohn: Hat dein Liebſter dich verlaſſen, ey, er kan dich nimmer haſſen, ſeine Güt iſt doch dein Lohn.

Seele. 5. Ach! mein Schifflein will verſinken hier auf dieſem Sünden-Meer, Gottes Grimm läßt mich ertrinken, denn ſein' Hand iſt viel zu ſchwer, ja mein Schifflein läßt ſich jagen, durch Verzweiflungs-Angſt und Plagen, ganz entankert hin und her.

Troſt. 6. Hat dich Gott dahin gegeben, daß dich Satan ſichten ſoll, und das Creutz dich machet beben, ey, er meynt doch alles wohl: Dis ſind ſeiner Liebe Zeichen, die doch keiner kan erreichen, wenn er nicht iſt Glaubens-voll.

Seele. 7. Gott hat mich jetzt gar vergeſſen, weil ich nicht an ihn gedacht, meine Sünd hat er gemeſſen, und ſich meinen Feind gemacht, daß ich ringen muß die Hände, ſein Erbarmen hat ein Ende, ſchier bin ich zur Höllen bracht.

Troſt. 8. Ob dich dein Gewiſſen naget, ob dein Geiſt bekümmert iſt, ob der Höllen

Furcht dich plaget, ob dich ſchreckt des Teufels Liſt: Traure nicht, Gott wird es wenden, und gewiſſe Lindrung ſenden, wenn du nur geduldig biſt.

Seele. 9. Wo iſt Rath und Troſt zu finden? Wo iſt Hülf in dieſer Noth? HErr, wer rettet mich von Sünden? Wer erlöſet mich vom Tod? Ich gedenke zwar der Zeiten, da du pflegtſt für mich zu ſtreiten, wenn wir lagen gar im Koth.

Troſt. 10. Moſes hat diß auch erfahren, und ſein Bruder Aaron, Noah, und die mit ihm waren, ſahen nicht die Gnaden-Sonn', David, Joſeph und Elias, Petrus, Paulus und Tobias, trugen auch ihr Theil davon.

Seele. 11. Aber nun hat ſich geendet deine Lieb und groſſe Treu: Ach! dein Herz iſt abgewendet, und dein Grimm iſt täglich neu. Du biſt gar von mir gegangen, nur dein Zorn hält mich gefangen, ich verſchwinde wie die Spreu.

Troſt. 12. Sey zufrieden, liebe Seele, billig trägſt du ſolche Laſt: Hier in dieſer Unglücks-Höhle weiß man doch von keiner Raſt: Drum ſo ſtille nur dein Zagen, und bedenk', es ſind die Plagen, die du längſt verdienet haſt.

Seele. 13. Höllen-Angſt hat mich getroffen, mein Gewiſſen quälet mich, kein' Erlöſung iſt zu hoffen, ich empfinde Todes-Stich und ein unaufhörlichs Sterben, HErr, ich eile zum Verderben, ich vergehe jämmerlich.

Troſt. 14. Brauſen jetzt die Waſſerwogen, morgen ändert ſich das Meer: Iſt dir heut die Freud entzogen, morgen kömmt ſie wieder her. Iſt dir aller Troſt entgangen, ſey zu frieden, dein Verlangen wird erfüllet nach Begehr.

Seele. 15. Grauen hat mich überfallen, Zittern hat mich angeſteckt, ſchwerlich kan ich nun mehr lallen, Angſt und Furcht hat mich bedeckt. Ach! ich wandle jetzt die Straſſen, da ich mich muß martern laſſen, o wie wird mein Geiſt erſchreckt!

Troſt. 16. Was betrübſt du dich mit Schmerzen, ſtille doch, und harr auf Gott, danken will ich ihm von Herzen, daß ich werde nicht zu Spott, ob er mich gleich würde tödten, hilft er mir dennoch aus Nöthen, er, der ſtarke Zebaoth.

Seele. 17. Will mir denn kein Troſt erſcheinen? ſpür ich gar kein Gnaden-Licht? Nein, vergeblich iſt mein Weinen, mein Gebet das hilft mir nicht; über mich verlaßnen Armen will kein Helfer ſich erbarmen. Ich bin todt, mein Herz zerbricht.

Seele. 18. HErr, errette mich mit Freuden, aus der Höllen

Grauſamkeit, hilf mir, daß ich auch im Leiden dir zu dienen ſey bereit: Giebſt du mir des Geiſtes Gaben, daß ſie mir die Seele laben, tret ich frölich an den Streit. Ioh. Riſt.

Mel. Gott des Himmels und.

769. Sey mit deinem Gott zufrieden, heilig, heilig iſt ſein Will', er hat alles ſchon beſchieden, halt ihm nur geduldig ſtill; ſey getroſt und wohlgemuth, er hält dich in ſeiner Hut.

2. Biſt du von ihm abgetreten, und durch Sünden abgewandt, eile, dieſe auszugäten, ſo beut er dir ſeine Hand; wider dieſes arge Gift iſt des Lammes Blut geſtift.

3. Laß herkommen Creuz und Leiden, welches du gar wohl verdient, nimm nur ſolches an mit Freuden, du bleibſt dennoch Gottes Kind. Schwaches Fleiſch und ſtarker Geiſt, Gottes Gnad und Kräfte preiſt.

4. Fürchteſt du die Todes-Stunden, und der Höllen Angſt darzu, Jeſus hat ſie überwunden, und dir zugebracht die Ruh, welche ewig ſelig macht, wenn du ihn nur hältſt in acht.

5. Ey! ſo laß denn alles gehen, ſtrebe nach der Heiligkeit, was Gott will, das wird geſchehen, der getreu iſt allezeit. Damit ſcheide frölich ab, Jeſu Wunden ſeyn dein Grab.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, du h.

770. Was iſt dir denn, mein liebes Herz, daß du dich ſo thuſt plagen? Machſt dir ſelbſt Trauren, Angſt und Schmerz, und lebſt in ſtetem Zagen? Meynſt, du habſt eine gute Sach', daß du dir thuſt ſolch Ungemach, wollſt dein Leid niemand klagen.

2. Was hilft dich dein' Melancholey, der du ſo veſt ergeben? Denkſt nicht, daß ſie ein Abbruch ſey an deinem Leib und Leben: Was iſt denn damit ausgericht? du kanſt es verantworten nicht. Bedenks doch ſelber eben.

3. Solch' unnöthige Traurigkeit, die kann Gott nicht behagen: Er iſt ein Gott der Frölichkeit, drum laß den Teufel zagen, der iſt ein rechter Trauer-Geiſt, und ſtellet denen nach am meiſt, die ſich mit Sorgen plagen.

4. Denk ſelbſt, iſt es ein' ſchlechte Sach, der du dich thuſt annehmen: So iſt es ja ein' Schand und Schmach, und mußt dich billig ſchämen: Denn ſchlechter Rauch nicht beiſſen kann, ein'n kleinen Wind laß übergahn, thu dich darnach nicht grämen.

5. Iſt es denn je ein' ſchwere Sach, damit nicht wohl zu ſcherzen, und kanſt du ſolches Ungemach ſo leichtlich nicht verſchmerzen, ſo haſt du ja

den lieben Gott, der kan dir helfen aus der Noth, klag ihm dein Leid von Herzen.

6. Der fromme Gott iſt ſo getreu, von Güte reich ohn maaſſen: Er wird mit Hülf dir ſpringen bey, und dich nicht ſtecken laſſen, entſage der Melancholey, Gedanken, Seufzen, Phantaſey, ein'n friſchen Muth thu faſſen.

7. Ey, nun wohlan, mein Gott und HErr, mein Troſt, mein Heil, mein Leben: So ſey hiermit all mein Beſchwer dir gänzlich heim gegeben, wie du es ſchaffſt, ſo ſoll es ſeyn, forthin will ich dem Willen dein keinmal mehr widerſtreben.

8. Stärk du mich mit dein'm Freuden-Geiſt, der nimmer von mir weiche, damit der teufliſch' Trauer-Geiſt nicht öfter mich erſchleiche: Denn der gewißlich gar bald fällt, den deine rechte Hand nicht hält, drum mir dieſelbe reiche.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

771. Gottes Güte will ich preiſen, für die mancherley Wohlthat, die du mir ſtets thuſt beweiſen, wenn mich Noth betreten hat: daß es nicht mit mir gar aus, wenn mir Unglück kömmt zu Haus, dis allein ich dir zuſchreibe, drum ich gänzlich dein verbleibe.

2. HErr, wie lang' iſt dein Erbarmen, das kein Ende hat noch weiß? Wenn ich lieg in deinen Armen, ob ich gleich leid' Angſt und Schweiß, von der Sünd und Miſſethat, die mich ſtürzt in Ungenad; kanſt du mein doch nicht vergeſſen, daß ich wieder mög geneſen.

3. Alle Morgen kömmſt du wieder, wenn ich munter werd und wach: Dein Erbarmen legt ſich nieder mit mir, wenn ich geh zu Tag, wenn die Nacht jezt bricht herein, ſtellſt du dich ſtracks wieder ein, ach! thu ja von mir nicht weichen, wenn mich Satan will erſchleichen.

4. Gott, mein Troſt, ſey auch nicht ferne, wenn ich einmal ſterben ſoll: Deine groſſe Treu ſey gerne bey mir, der ich Sünden voll, nimm die Buß an für die Sünd, halt mich für dein Gnaden-Kind, wenn ich jetzt den Geiſt aufgebe, du mein' arme Seel aufhebe.

Mel. O HErre Gott, dein g.

772. Freut euch alle, die ihr Leid tragt allhie auf dieſer Erden: Harret des HErrn, ſeyd unverzagt, ihr ſollt getröſtet werden, denn unſer Gott läßt nicht in Spott, die ſeinem Wort vertrauen, und obs ſchon ſcheint, als wär er Feind, laß man ſich doch nicht grauen.

2. Der HErr hat an ſich einen Brauch, thut ihn oft wiederholen: Wen er lieb hat, den ſtraft er auch, und zeucht ihn

durch die Kohlen, hält ihn mit Strauß, hart überaus, als wolt er ihn nicht haben, und mit Gefahr ihn nehmen gar all Gnad, Zuſag' und Gaben.

3. Aber, ihr Chriſten, merket frey, es geht ihm nicht von Herzen: Sein ganzer Ernſt iſt nicht dabey, er thut nur mit euch ſcherzen; ſich nur ſo ſtellt, ſein Herz verhält, will euch ein wenig üben, und mit der Zucht, als unverſucht, in euch den Glauben prüfen.

4. Gedenkt, wie er dem Abraham und Jacob, Iſaacs Sohne, mit einer ſchweren Bürde kam, thät ihrer nicht verſchonen, ſie muſten auch im ſcharfen Strauch die Weg des HErren ſpüren, von welchem Joch ſie Chriſtus doch mit Wunder thät ausführen.

5. Marien auch das widerfuhr, und dem heidniſchen Weibe: Uns zum Exempel und Figur, daß wir in allem Leide an Gottes Wort, ſo wir gehört, allweg veſt ſollen halten, und kein Gewalt, noch fremd Geſtalt uns davon laſſen ſpalten.

6. Was Gott im Wort verheiſſen hat, und den Chriſten verſprochen, das hat Nachdruck und geht von ſtatt wird nimmermehr gebrochen. Ob ſchon dein Schmerz und eigen Herz dich anders wollen wiegen, kehr dich nicht dran, Gott iſt ein Mann, der nimmermehr kan lügen.

7. An ſeinem Wort beſtändig bleib', ſey deſſen hoch gefliſſen: Dem HErrn kein Ziel noch Weg fürſchreib', er wirds wohl ſelber wiſſen, wodurch er dich gewaltiglich zu ſeiner Zeit ſoll ſchützen, damit es dir, zu ſeiner Zier, allhier und dort mög nützen.

8. Wart aus, ſteh feſt gleich wie ein' Maur, gib dich in Gottes Hände: Und wo dir wird der Streit zu ſaur, dich zum Gebete wende, und Chriſtum bitt, daß er woll mit dem heilgen Geiſt dich ſtärken, ſo wird er ſich genädiglich mit Troſt laſſen vermerken.

9. Gott iſt getreu, und kennt gar wohl aller Menſchen Gebrechen, und weiß, wie lang er warten ſoll, uns wieder zuzuſprechen. Wenn er empfindt, daß ſeinem Kind das Herz will unterſinken, ſo ſpringt er zu, ſchafft Fried und Ruh, und giebt ihm Wein zu trinken.

10. O HErr, in uns den Glauben mehr, dieweil wir ſind auf Erden: Durchs Creutz uns deinen Willen lehr, daß wir klug und fromm werden, hilf und bewahr, bis du uns gar vollkommen wirſt erfreuen, wenn deine Hand als ein Gewand, den Himmel wird verneuen.

Barth. Ringwald.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

773. Weg Traurigkeit, weich Ungeduld, was ſoll das Jammer-Klagen? Du haſt ja Gottes Gnad und Huld: Was wilt du dich ſelbſt plagen? Gott bleibt dein Schutz, dein Licht, dein Heil, dein Troſt und Kraft, dein Schatz, dein Theil, und deines Herzens Freude.

2. Dein Vater iſts, der prüfet dich, wenn er ſich hat verborgen, halt ihm nur ſtill, glaub feſtiglich, er wird dich wohl verſorgen. Ruf nur zu ihm; Troſt, Hülf und Rath, wirſt du ſtets finden früh und ſpat, dein Gott wird dich nicht laſſen.

3. Gott iſt bey dir, er ſieht und weiß, was dich drückt und betrübet: Die ſtarke Hand behält den Preis zu helfen; der dich liebet, vermehrt dir deine Zuverſicht, daß kein Feind deines Glaubens Licht in Ewigkeit kan rauben.

4. Was dein Gott thut, das iſt dir gut, er hilft den ſchwachen Herzen; Er hält dich ſtets in ſeiner Huth, er lindert alle Schmerzen. Biſt du betrübt, ſo denk an Gott, ſo kan dir weder Schmach noch Spott, ja keine Noth nicht ſchaden.

5. Sieh doch nur, wie der Heiland iſt mit Dornen ſelbſt gekrönet, wie ihn der Feinde Macht und Liſt umgeben und gehöhnet; drum gib dich nur geduldig drein, wilt du ſein Kind und Erbe ſeyn, ihm williglich zu folgen.

6. Was iſt ein trüber Augenblick, darin ein Creutz dich drücket? Wie viel mehr ſind der Gnaden-Stück, damit dich Gott erquicket! Wie iſt doch alles Herzeleid ſo gar nichts, wenn die Ewigkeit der Himmels-Freud dich labet.

7. Schau, wie Gott, was er hält in Huth, zu aller Zeit geprüfet: Je frömmer Kind, je ſchärfre Ruth, Gebet und Hoffnung übet: Die Creutz-Farb iſt die höchſte Zier, die alle fromme Herzen hier in dieſer Welt bezeichnet.

8. Dich beißt auch dein Gewiſſen nicht, weil deine Sünden-Plagen dein Jeſus, deine Zuverſicht, ſelbſt hat für dich getragen; ſo bleibſt du Gottes liebes Kind, trotz Teufel, Welt, Höll, Tod und Sünd, wer iſt, der dir kan ſchaden?

9. Drum laß dich nimmermehr kein Leid von deinem Gott abtreiben! laß Ungeduld und Traurigkeit aus deinem Herzen bleiben! laß deine Noth zu aller Zeit dich finden zum Gebet bereit, ſo darfſt du gar nicht zagen.

10. Du biſt getauft: Das theure Blut, für alle Welt gegeben, iſt deiner Seelen höchſtes Gut, dein Labſal und dein Leben. Sey nur getroſt

und unverzagt! Wer gläubt, was ihm ſein Gott zuſagt; wird frölich überwinden. D: J. Olear.

Mel. Wer nur den lieben G.

774. Der Höchſte kennet ſeine Lieben, und bleibt ihr allerliebſter Freund, ob er ſie gleich pflegt zu betrüben, und ſich verſtellet als ein Feind: Nimm an, mein Herz, was Gott dir ſchickt, der Höchſte drücket und erquickt.

2. Gott legt uns auf die Laſt der Plagen, doch macht er ſie nicht allzuſchwer, er weiß, wie viel wir können tragen, er drücket uns nicht allzuſehr: er liebt die Seinen unverrückt, der Höchſte drücket und erquickt.

3. Er ſtreichet ſeine liebſten Kinder mit Vater-Ruthen ſeiner Zucht, doch macht er bald das Creutz gelinder, wenn ihn das Herz mit Schmerzen ſucht, und Himmel-an die Seufzer ſchickt, der Höchſte drücket und erquickt.

4. Der ewig-treue Vater höret und hilft mit ſeiner ſtarken Hand, wenn uns die gröſte Laſt beſchweret, er führt in das gelobte Land, wenn uns Egypten faſt erſtickt, der Höchſte drücket und erquickt.

5. Der Höchſte kan und will erretten, er iſt der HErr, der uns befreyt von Creutzes-Band und Todes-Ketten, er führt aus Sturm in Sicherheit: Wer ihn vertraut, wird höchſt beglückt, der Höchſte drücket und erquickt.

6. Drum ſey getreu, ſey Gott ergeben, dein Creutz wird nur ein kleines ſeyn, denk an des Himmels Freuden-Leben, und leide die ſo kurze Pein, ſey treu, bis dich die Krone ſchmückt, der Höchſte drücket und erquickt. S. Francke.

775. Selig, ja ſelig! wer willig erträget dieſer Zeit Leiden, Verachtung und Streit; welches nach dieſer Vergänglichkeit pfleget mit ſich zu bringen die ewige Freud: Selig, wer hie was um Jeſu erduldet; droben im Himmel wirds doppelt verſchuldet.

2. Dieſer Zeit Leiden und Neiden zu meiden, ſcheinet uns Chriſten unmöglich zu ſeyn: Dieſer Zeit Leiden bringt ewige Freuden: Dieſer Zeit Freude bringt ewige Pein. Dieſer Zeit Leiden nimmt Ende behende, himmliſche Freude beharret ohn Ende.

3. Dieſer Zeit Leiden das quälet gelinde, dieſer Zeit Leiden vergehet wie Schnee, ſchwindet geſchwinde wie ſchwindende Winde; Quälen der Seelen bringt ewiges Weh. Dieſer Zeit Leiden nimmt Ende behende: Quälen der Seelen beharret ohn Ende.

4. Zeitliche Plagen ſind leicht zu ertragen, gegen der ewigen hölliſchen Quaal, dieſer Zeit

Plagen uns nagen und jagen hinzu den Freuden im himmliſchen Saal. Dieſer Zeit Plagen nimmt Ende behende: Himmliſche Freude beharret ohn Ende.

5. Dieſer Zeit Schmerzen im Herzen verſchmerzen, ſtehet gerüſteten Chriſten wohl an, welche im Herzen ſind brennende Kerzen, die uns erleuchten die himmliſche Bahn. Selig, wer dieſer Zeit Schmerzen erduldet, droben im Himmel wirds doppelt verſchuldet.

6. Endlich nach dieſer Zeit Schmerzen und Leiden werden wir, welches gewiß wird geſchehn, ſcheiden aus Neiden und Leiden zur Freuden, welche kein ſterbliches Auge geſehn; die uns dort allen aus Gnaden wird geben, Jeſus, die Wahrheit, der Weg und das Leben.

7. Selig, drum ſelig, wer willig erträget dieſer Zeit Leiden, Verachtung und Streit, welches nach dieſer Vergänglichkeit pfleget mit ſich zu bringen die ewige Freud. Selig, wer hie was um Jeſu erduldet, droben im Himmel wirds doppelt verſchuldet. Joh. Flittner.

XXXVI. Von chriſtlicher Gelaſſenheit und Vertrauen auf Gott.

776. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, es bleibt gerecht ſein Wille, wie er fängt meine Sachen an, will ich ihm halten ſtille, er iſt mein Gott, der in der Noth mich wohl weiß zu erhalten, drum laß ich ihn nur walten.

2. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, er wird mich nicht betrügen, er führet mich auf rechter Bahn, ſo laß ich mich begnügen an ſeiner Huld, und hab Geduld er wird mein Unglück wenden, es ſteht in ſeinen Händen.

3. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, er wird mich wohl bedenken, er, als ein Arzt und Wunder-Mann, wird mir nicht Gift einſchenken für Arzeney, Gott iſt getreu, drum will ich auf ihn bauen, und ſeiner Güte trauen.

4. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, er iſt mein Licht und Leben, der mir nichts Böſes gönnen kann, ich will mich ihm ergeben in Freud und Leid, es kömmt die Zeit, da öffentlich erſcheinet, wie treulich er es meynet.

5. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, muß ich den Kelch gleich ſchmecken, der bitter iſt nach meinem Wahn, laß ich mich doch nicht ſchrecken, weil doch zuletzt ich werd ergetzt mit ſüſſem Troſt im Herzen, da weichen alle Schmerzen.

6. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, darbey will ich verbleiben, es mag mich auf die rauhe Bahn Noth, Tod und Elend treiben, ſo wird Gott mich ganz väterlich in ſeinen Armen halten, drum laß ich ihn nur walten. Sam. Rodigaſt.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

777. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, kein einig Menſch ihn tadeln kan, ihn ſoll man allzeit ehren, wir mach'n mit unſrer Ungedult, nur immer gröſſer unſre Schuld, daß ſich die Strafen mehren.

2. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, er iſt der rechte Helfers-Mann, er weiß wohl Zeit und Stunde, ins Trockne führt er erſt die Feind, alsdenn wenn ſie ganz ſicher ſeynd, ſtürzt ſie das Meer zu Grunde.

3. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, mit ihm iſt der am beſten dran, dem ſeine Sach wohl ſtehet, wenn das Gewiſſ'n iſt gut und rein, ſolls denn und kans nicht anders ſeyn, ſo mags gehn, wie es gehet.

4. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, er ſchläft im Schiff, der liebe Mann, läßt Wind und Wellen toben; plötzlich aber, wenn er nur winkt, Roß und Mann bald zu Boden ſinkt, er herrſcht im Himmel droben.

5. Was Gott thut, das iſt wohl gethan, den ſollen wir ſtets rufen an, in keiner Noth verzagen; der Goliath muß doch noch dran, unſer David ihn dämpfen kan, dafür woll'n wir ihm danken. M. Altenburg.

778. Was mein Gott will das geſcheh allzeit, ſein Will der iſt der beſte, zu helfen den'n er iſt bereit, die an ihn gläuben feſte, er hilft aus Noth, der fromme Gott, und züchtiget mit Maaſſen, wer Gott vertraut, feſt auf ihn baut, den will er nicht verlaſſen.

2. Gott iſt mein Troſt, mein Zuverſicht, mein Hoffnung und mein Leben: Was mein Gott will, das mir geſchicht, will ich nicht widerſtreben, ſein Wort iſt wahr, denn all mein Haar er ſelber hat gezählet, er hüt't und wacht, ſtets für uns tracht, auf daß uns ja nichts fehlet.

3. Nun muß ich Sünd'r von dieſer Welt ſcheiden nach Gottes Willen, zu meinem Gott, wenns ihm gefällt, will ich ihm halten ſtille, mein' arme Seel ich Gott befehl in meiner letzten Stunden, o frommer Gott, Sünd, Höll und Tod haſt du mir überwunden.

4. Noch eins, HErr, will ich bitten dich, du wirſt mirs nicht verſagen: Wenn mich der böſe Geiſt anficht, laß mich doch nicht verzagen; hilf, ſteur und wehr, ach Gott, mein HErr!

zu Ehren deinem Namen, wer das begehrt, dem wirds gewährt, drauf ſprech ich fröhlich: Amen. M. Alb. z. B.

779. Wies Gott gefällt, ſo g'fällt mirs auch, und laß mich gar nichts irren, ob mich zu Zeiten beißt der Rauch, und wenn ſich ſchon verwirren all Sachen gar, ich weiß fürwahr, Gott wirds zuletzt wohl richten, wie ers will hab'n, ſo muß es gahn, ſolls ſeyn, ſo ſeys ohn Dichten.

2. Wies Gott gefällt, zufriedn ich bin, das übrig laß ich fahren: Was nicht ſoll ſeyn, ſtell ich Gott heim, der will mich recht erfahren, ob ich auch will ihm halten ſtill, Gott wird doch Gnad beſcheren, ich zweifle nicht, ſolls ſeyn, man ſpricht, ſo ſeys, wer kans Gott wehren?

3. Wies Gott gefällt, ſo g'fällt mirs wohl, in allen meinen Sachen, was Gott verſehen hat einmal, wer kan es anders machen? Drum iſt umſonſt Welt-Witz und Kunſt, es hilft nicht Haar-ausraufen. Man murr od'r beiß, ſolls ſeyn, ſo ſeys, wirds doch ſein'n Weg naus laufen.

4. Wies Gott gefällt, laß ichs ergehn, will mich darein ergeben: Wolt ich ſein'm Willen widerſtehn, ſo müſt ich bleiben kleben. Denn g'wiß fürwahr, all Tag und Jahr bey Gott ſind ausgezählet, ich ſchick mich drein, es g'ſcheh, ſolls ſeyn, ſo ſeys bey mir erwählet.

5. Wies Gott gefällt, ſo ſolls ergahn in Lieb und auch im Leide: Dahin mein Sach geſtellt will hab'n, daß ſie mir ſollen beyde gefallen wohl, drum mich auch ſoll Ja oder Nein nicht ſchrecken, ſchwarz oder weiß, ſolls ſeyn, ſo ſeys, Gott wird wohl Gnad erwecken.

6. Wies Gott gefällt, ſo laufs hinaus, ich laß die Vöglein ſorgen: Kömmt mir das Glück heut nicht zu Haus, ſo wird es doch ſeyn morgen. Was mir iſt b'ſchert, bleibt unverwehrt, ob ſichs ſchon thut verziehen; dank Gott mit Fleiß, ſolls ſeyn, ſo ſeys, er wird mein Glück wohl fügen.

7. Wies Gott gefällt, daſſelb ich will, und weiter nichts begehren, mein'r Sach hat Gott geſteckt ein Ziel, das kan kein Menſch verwehren. Das Leben mein ſetz ich auch drein, auf guten Grund zu bauen, und nicht aufs Eis, ſolls ſeyn, ſo ſeys, will Gott allein vertrauen.

8. Wies Gott gefällt, ſo nehm ichs an, um G'duld will ich ihn bitten, er iſt allein, der helfen kan, und wenn ich ſchon wär mitten in Angſt und Noth, läg gar im Tod, kan er mich wohl erretten, gewaltger Weis, ſolls ſeyn, ſo ſeys, ich g'winns, wer nur will wetten.

Ioh. Friedr. Churf. z. Sachſen.

Mel. Erſchienen iſt der herrl.

780. Was Gott gefällt, mein frommes Kind, nimm frölich an, ſtürmt gleich der Wind und brauſt, daß alles kracht und bricht, ſo bleib getroſt, denn dir geſchicht, was Gott gefällt.

2. Der beſte Will iſt Gottes Will, auf dieſem ruht man ſanft und ſtill: Da gieb dich allzeit friſch hinein, begehre nichts, als nur allein, was Gott gefällt.

3. Der klügſte Sinn iſt Gottes Sinn: Was Menſchen ſinnen, fället hin, wird plötzlich kraftlos, müd und laß, thut oft was bös, und ſelten das was Gott gefällt.

4. Der frömmſte Muth iſt Gottes Muth, der niemand Arges gönnt noch thut: Er ſegnet, wenn uns ſchilt und flucht die böſe Welt, die nimmer ſucht, was Gott gefällt.

5. Das treuſte Herz iſt Gottes Herz, treibt alles Unglück hinterwärts, beſchirmt und ſchützet Tag und Nacht den, der ſtets hoch und herrlich acht, was Gott gefällt.

6. Ach! könt ich ſingen, wie ich wohl im Herzen wünſch und billig ſoll, ſo wolt ich öffnen meinen Mund, und ſingen jetzo dieſe Stund was Gott gefällt.

7. Ich wolt erzählen ſeinen Rath und übergroſſe Wunderthat, das ſüſſe Heil, die ewge Kraft, die allenthalben würkt und ſchafft, was Gott gefällt.

8. Er iſt der Herrſcher in der Höh, auf ihn ſteht unſer Wohl und Weh, er trägt die Welt in ſeiner Hand, hinwieder trägt uns See und Land, was Gott gefällt.

9. Er hält der Elementen Lauf, und damit hält er uns auch auf, giebt Sommer, Winter, Tag und Nacht, daß alles davon lebt und lacht, was Gott gefällt.

10. Sein Heer, die Sternen, Sonn und Mond, gehn ab und zu, wie ſie gewohnt, die Erd iſt fruchtbar, bringt herfür Korn, Oel und Moſt, Brod, Wein und Bier, was Gott gefällt.

11. Sein iſt die Weisheit und Verſtand, ihm iſt bewuſt und wohl bekant, ſowohl wer Böſes thut und übt, als auch wer Gutes thut und liebt, was Gott gefällt.

12. Sein Häuflein iſt ihm lieb und werth; ſo bald es ſich zu Sünden kehrt, ſo winkt er mit der Vater-Ruth, und locket, bis man wieder thut, was Gott gefällt.

13. Was unſerm Herzen dienlich ſey, das weiß ſein Herz, iſt fromm dabey, der keinem jemals Guts verſagt, der Guts geſucht, dem nachgejagt, was Gott gefällt.

14. Iſt dem alſo, ſo mag die Welt behalten, was ihr wohl gefällt: Du aber, mein Herz, halt genehm und nimm vorlieb mit Gott und dem, was Gott gefällt.

15. Laß andre ſich mit ſtolzem Muth erfreuen über groſſes Gut, du aber nimm des Creuzes Laſt, und ſey geduldig, wenn du haſt, was Gott gefällt.

16. Lebſt du in Sorg und groſſem Leid, haſt lauter Gram und Traurigkeit, ey, ſey zufrieden, trägſt du doch in dieſem ſauren Lebens-Joch, was Gott gefällt.

17. Mußt du viel leiden hie und dort, ſo bleibe veſt an deinem Hort, denn alle Welt und Creatur iſt unter Gott, kan nichts als nur, was Gott gefällt.

18. Wirſt du veracht von jedermann, hönt dich dein Feind und ſpeyt dich an, ſey wohlgemuth; denn Jeſus Chriſt erhöhet dich, weil in dir iſt, was Gott gefällt.

19. Glaub, Hoffnung, Sanftmuth und Geduld erhalten Gottes Gnad und Huld, die ſchleuß in deines Herzens Schrein, ſo wird dein ewges Erbe ſeyn, was Gott gefällt.

20. Dein Erb iſt in des Himmels Thron, hier iſt dein Zepter, Reich und Kron, hier wirſt du ſchmecken, hören, ſehn, hier wird ohn Ende dir geſchehn, was Gott gefällt. P. Gerhard.

Mel. Was Gott thut, das iſt.

781. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, mein Herz, das ihm ſein Wort fürhält, ſo mehr ſtärkt als Corallen, ſpricht: wies Gott fügt, bin ich vergnügt, diß ſoll mein Wahlſpruch bleiben, den ich tief ein will ſchreiben.

2. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, mein Glaube hält ſich an den Held, der alle Unglücks-Ballen, wenn er ſich regt, zurücke ſchlägt, daß ſie die Kraft verlieren, und mich oft nicht berühren.

3. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, mein Hoffen, das auf ihn geſtellt, wird nicht zurücke prallen, der Anker weicht und reißt nicht leicht, wenn alles ſinkt und ſchwindet, iſt er doch veſt gegründet.

4. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, wenn ſich die Creuz-Fluth aufgeſchwellt, und ich dadurch muß wallen, ſo führt er mich ſo ſeliglich, daß, wenn die Ström' ſich häufen, ſie mich doch nicht erſäufen.

5. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, tränkt er mich gleich auf dieſer Welt mit manchen Kelch voll Gallen, ſo weiß ich diß, mit Engel-ſüß wird er, wie mir verheiſſen, mich dorten dafür ſpeiſen.

6. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, hab ich hier nicht groß Gut und Geld, ich bin vergnügt mit allen, was Gott mir

giebt; wenn er mich liebt, das kan ich allen Schätzen der Welt entgegen ſetzen.

7. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, heißt er mich aus der Jammer-Welt zu meiner Ruhſtatt wallen, ſo gläub ich diß, ich geh gewiß durch meinen Tod ins Leben, wie ſolt ich widerſtreben?

8. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, dort oben in dem Himmels-Zelt ſoll einſt ſein Ruhm erſchallen, indes ſoll mir, ſo lang noch hier mein Mund wird können lallen, was ihm gefällt, gefallen. A. W.

782. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, er iſt mein Schild, der ſtarke Held, und Schönſte unter allen, aus aller Noth, ja gar vom Tod, von Satans Band und Ketten weiß er mich zu erretten.

2. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, er iſt ein Gott, der Glauben hält uns, die wir vor ihm wallen, der fromme Gott läßt uns in Noth nicht ſterben noch verderben, uns, ſeine Himmels-Erben.

3. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, es ſey ihm alles heimgeſtellt, bey vollem Unglücks-Knallen, Gott iſt getreu, der uns aufs neu hat väterlich verheiſſen, uns aus der Noth zu reiſſen.

4. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, wenn mir der böſe Feind nachſtellt, muß er zurücke prallen, weil ſeine Liſt vor Gott nichts iſt, der kan den Satan fällen, und uns zufrieden ſtellen.

5. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, der mir die Engel zugeſellt, die himmliſchen Vaſallen, die mich allzeit, in Lieb und Leid, wohl wiſſen zu bewahren für mancherley Gefahren.

6. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, ob ich vom Unglück werd gequält, und ſchwere Zeiten ſchallen, wenn alles bricht, ſo bricht doch nicht das göttliche Verſprechen, das kan im Tod nicht brechen.

7. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, ein ſüſſer Tod iſt mir beſtellt, befreyt von Gift und Gallen; ſterb ich dahin, iſt mein Gewinn der Tod, da Gottes Willen ich gerne will erfüllen.

8. Was meinem lieben Gott gefällt, das ſoll mir auch gefallen, der mich, wenn ich muß aus der Welt, reißt aus des Todes Hallen, und führt mich heim zum Honigſeim, und ſüſſen Nectar Flüſſen, ſie ewig zu genieſſen

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

783. Was Jeſus thut, iſt wohlgethan, mein Herz gib dich zufrieden: Niemand doch Jeſum tadeln kan; was wilſt du dich betrüben? Laß fahren deine Ungeduld, ſonſt machſt du gröſſer deine Schuld, ſprich: Hab ichs doch verdienet.

2. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, bedenks, er iſt allmächtig, darzu der beſte Helfers-Mann, ſein Wort dich tröſtet kräftig. Warum ſinkt doch ſo bald der Muth, hat Jeſus doch ſein theures Blut tröſtlich für dich vergoſſen.

3. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, denkſt du, du biſt verlaſſen, weil dich betrübt faſt jedermann und kränket höchſter Maaſſen? Wilſt du denn mehr als Jeſus ſeyn, und bleiben ohne Creutz und Pein? das laß dir nicht nachſagen.

4. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, der will dich ſo probiren, ob du rechtſchaffen, als ein Mann, dein Chriſtenthum kanſt führen: Meynſt du, daß er an dich nicht denk'? Ach nein! drum du dich nicht ſo kränk', es wird bald beſſer werden.

5. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, wenn man ſich recht bedenket; der iſt mit Gott am beſten dran, dem er den Creutz-Kelch ſchenket: Ach! glaube mir, weil du in Noth müßt eſſen lauter Thränen-Brod; dort wirſt du ewig leben.

6. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, ob gleich die Mißgunſt hindert, laß alles gerne ſo hingahn, doch endlich wirds gemindert: Am End hat Neid gar böſen Lohn, das wirſt du ſehn und hören ſchon, dein Grämen laß nur fahren.

7. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, auf den Troſt kanſt du bauen, die falſche Welt nur fahren lahn, und Jeſu recht vertrauen, es geht doch, wie ers haben will, hättſt du der Neider noch ſo viel, ſo bleibt er doch dein Jeſus.

8. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, hat er doch ſelbſt verſprochen, wenn dir Unrecht wird angethan, es ſoll werden gerochen; ſey du im Leiden immer ſtill, dein Jeſus recht es machen will am lieben jüngſten Tage.

9. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, ich will nur fleißig beten, all Angſt und Noth er wenden kan, in einer Kürz erretten: Der Goliath muß doch noch dran, mein Jeſus ihn bald dämpfen kan. Jeſu! mein Seufzen höre.

10. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, mit Dank will ich ihn ehren vor alles, was er mir gewann, und ſtets ſein Lob vermehren, dein Jeſus giebt, dein

Jeſus nimmt, den HErren Jeſum preiſt und rühmt, mein Jeſus wirds wohl machen.

11. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, nun kan mich nichts betrüben, er führet mich auf ſeiner Bahn, die Welt mag ich nicht lieben. Das kleine Leiden dieſer Zeit nicht werth iſt ewger Herrlichkeit, die ich empfangen werde.

12. Was Jeſus thut, iſt wohl gethan, ich ſoll ewig regieren, ihn ſoll ich ewig ſchauen an, und ewig triumphiren: Ich halt an Hoffnung und Geduld, mein Jeſus hats alſo gewolt! Nun ſprech ich frölich: Amen.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

784. Mein Jeſu, wie du wilt, ſo laß mich allzeit wollen: Wenn Trübſal, Angſt und Leid mich hier betreffen ſollen, ſo gib, daß allezeit dein Wille werd erfüllt, ich leb und ſterbe denn: Mein Jeſu, wie du wilt.

2. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll mich Verfolgung plagen, ſo laſſe nur mein Herz im Glauben nicht verzagen; es geh mir, wie es geh, wenn nur dein Wort noch gilt, ſo leid ich alle Noth: Mein Jeſu, wie du wilt.

3. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll ich in Armuth leben, ſo mach hingegen du die Seele reich darneben, gib, daß dein Wort mir nur den Hunger allzeit ſtillt, und nimm ſonſt alles hin: Mein Jeſu, wie du wilt.

4. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll ich auf Dornen gehen, ſo laß mich hier und dar auch eine Roſe ſehen; war doch dein Weg hier auch mit Dornen angefüllt, drum führ mich immerhin: mein Jeſu, wie du wilt.

5. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll ich in Thränen ſchwimmen, ſo laß mein Fünklein Troſt nicht ganz und gar verglimmen: Haſt du doch ſelbſt geweint, drum wenns nicht anders gilt, ſo wein ich auch mit dir: Mein Jeſu, wie du wilt.

6. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll ich verſpottet werden, es geht den Frommen ja nicht anders auf der Erden; drum wenn mich auch die Welt vor einen Ketzer ſchilt, ſo hör ichs willig an: Mein Jeſu, wie du wilt.

7. Mein Jeſu, wie du wilt; will mich ein jeder neiden, ſo laß michs, als dein Kind, nur fein geduldig leiden: Haſt du doch manche Noth bey mir bisher geſtillt, drum lege ferner auf: Mein Jeſu, wie du wilt.

8. Mein Jeſu, wie du wilt; nimt mir der Tod die Meinen, ſo laß mich, als ein Chriſt, mit Maſſen ſie beweinen: Sie ſind ja, HErr, bey dir mit Freuden angefüllt, drum hole mich nur nach: Mein Jeſu, wie du wilt.

9. Mein Jeſu, wie du wilt, wilſt du mit Krankheit ſchlagen,

gen, ſo laß auch dieſes Creutz mich gar geduldig tragen, du biſt mein beſter Arzt, der alle Schmerzen ſtillt, dein bin ich friſch und krank: Mein Jeſu, wie du wilt.

10. Mein Jeſu, wie du wilt, ſoll ich auch endlich ſterben, ich weiß, du läßt mich auch im Sterben nicht verderben, wenn meine Seele ſich in deine Wunden hüllt, drum ſolls geſtorben ſeyn: Mein Jeſu, wie du wilt.

11. Mein Jeſu, wie du wilt, ſo bin ich auch zufrieden, haſt du mir Lieb und Leid, Noth oder Tod beſchieden, ſo nehm ichs auf dein Wort, dein Wille wird erfüllt, drum ſag ich noch einmal: Mein Jeſu, wie du wilt. B. Schmolck.

Mel. Ach lieben Chriſten ſeyd.

785. HErr, wie du wilt, ſo ſchicks mit mir im Leben und im Sterben; allein zu dir ſteht mein' Begier, laß mich doch nicht verderben, erhalt mich nur in deiner Huld, ſonſt wie du wilt, gib mir Geduld, dein Will der iſt der beſte.

2. Zucht, Ehr und Treu verleih mir, HErr, und Lieb zu deinem Worte, behüt mich, HErr, für falſcher Lehr, und gieb mir hier und dorte, was dient zu meiner Seligkeit, wend ab all Ungerechtigkeit in meinem ganzen Leben.

3. Soll ich einmal, nach deinem Rath, von dieſer Welt abſcheiden, verleih mir, HErr, nur deine Gnad, daß es geſcheh mit Freuden: Mein Leib und Seel befehl ich dir, o HErr, ein ſelges End gib mir, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

786. Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderlich erhalten in aller Noth und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchſten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

2. Was helfen uns die ſchweren Sorgen? Was hilft uns unſer Weh und Ach? Was hilft es, daß wir alle Morgen beſeufzen unſer Ungemach? Wir machen unſer Creutz und Leid nur gröſſer durch die Traurigkeit.

3. Man halte nur ein wenig ſtille, und ſey doch in ſich ſelbſt vergnügt, wie unſers Gottes Gnaden-Wille, wie ſein' Allwiſſenheit es fügt: Gott, der uns ihm hat auserwählt, der weiß auch ſehr wohl, was uns fehlt.

4. Er kennt die rechten Freuden-Stunden, er weiß wohl, wenn es nützlich ſey, wenn er uns nur hat treu erfunden, und merket keine Heucheley, ſo kömmt Gott, eh wir uns verſehn, und läſſet uns viel Guts geſchehn.

5. Denk nicht in deiner Drangſals-Hitze, daß du von Gott

verlaſſen ſeyſt, und daß der Gott im Schooſſe ſitze, der ſich mit ſtetem Glücke ſpeiſt. Die folgend Zeit verändert viel, und ſetzet jeglichem ſein Ziel.

6. Es ſind ja Gott ſehr ſchlechte Sachen, und iſt dem Höchſten alles gleich, den Reichen klein und arm zu machen, den Armen aber groß und reich. Gott iſt der rechte Wunder-Mann, der bald erhöhn, bald ſtürzen kan.

7. Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu, und trau des Himmels reichen Segen, ſo wird er bey dir werden neu. Denn welcher ſeine Zuverſicht auf Gott ſetzt, den verläßt er nicht. G. Neumark.

Mel. Wer weiß, wie nahe m.

787. Ich laſſe Gott in allen walten, er mach es nur, wies ihm gefällt, ich will ihm gerne ſtille halten, ſo lang ich leb in dieſer Welt. Wie er, mein lieber Gott, es fügt, ſo bin ich auch ſehr wohl vergnügt.

2. Gehts gleich nicht ſtets nach meinem Willen, ſtürmt gleich ein Unfall auf mich zu, ſo ſoll mich Gottes Wille ſtillen, und ſetzen in vergnügte Ruh: Weil ich mit allem, was Gott fügt, von ganzem Herzen bin vergnügt.

3. Bin ich gleich nicht ſo hoch geſchätzet, und nicht wie andre groß und reich, mein kleines Güthgen mich ergetzet, als wär ich jenem Crösus gleich. Ich bin mit wenigem vergnügt, weil Gott nicht mehr vor mich verfügt.

4. Wie oft entſteht ein Seelen-Schade durch das erſcharrte Geld und Gut, wie mancher fällt aus Gottes Gnade durch Reichthum in die Höllen-Glut; deshalben leb ich wohl vergnügt mit dem, was Gott mir zugefügt.

5. Ich ſtrebe nicht nach höhern Stufen, weil ſichrer iſt der Mittel-Stand, wie mich der Himmel hat berufen, wie mich geführet Gottes Hand, und wie er es mit mir gefügt, ſo bin ich auch ſehr wohl vergnügt.

6. Ich achte nicht des Glückes Lachen, wie freundlich es auch immer ſey, auch laß ich mich nicht zaghaft machen durch ſeine grimmge Wüterey, indem ich lebe wohl vergnügt, wies Gott in beyden Fällen fügt.

7. In Gottes Hand ſteh ich geſchrieben, der hat ja all mein Haar gezählt, drum kan kein Anſtoß mich betrüben, ohn ſeinen Willen mich nichts quält. Ich leb in allem wohl vergnügt, wie mein getreuer Gott es fügt.

8. Mein Wille ſoll ſich veſt verpflichten, ſowohl im Leben als im Tod, nach Gottes Willen ſich zu richten, ſo hat es mit mir keine Noth. Weil

ich mit dem, wie Gott es fügt, im Leb'n und Sterben bin vergnügt. Aemil. Jul. Gr. z. Rud.

788. Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden :,: Wer ſich verläßt auf Jeſum Chriſt, den muß der Himmel werden :,: Darum auf dich all Hoffnung ich ganz veſt und ſteif thu ſetzen, HErr Jeſu Chriſt! mein Troſt du biſt in Todes Noth und Schmerzen :,:

2. Und wenns gleich wär dem Teufel ſehr und aller Welt zuwider :,: Dennoch ſo biſt du Jeſus Chriſt, der ſie all ſchlägt darnieder :,: Und wenn ich dich nur hab um mich, mit deinem Geiſt und Gaben, ſo kan fürwahr mir ganz und gar wedr Tod noch Teufel ſchaden :,:

3. Dein tröſt ich mich ganz ſicherlich, denn du kanſt mir wohl geben :,: was mir iſt noth, du treuer Gott in dieſ'm und jenem Leben. :,: Gib wahre Reu, mein Herz erneu, errette Leib und Seele. Ach! höre, HErr, diß mein Begehr, und laß mein Bitt nicht fehlen. :,: I. Magd. al. I. Kohlross.

789. Gott, mein Troſt und mein Vertrauen, Gott, du meine Zuverſicht, meine Augen zu dir ſchauen, deine Hülf verſag mir nicht. Laß mich nicht ſo fruchtlos ſchreyen, ſondern hilf und gib Gedeyen. Gott laß mich dir halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

2. Du haſt mich von Kindes Beinen ſtets geleitet und geführt: Durch mein Klagen, durch mein Weinen wird dein Vater-Herz gerührt, daß mirs Hülf und Rettung ſende, Noth und Trübſal von mir wende; drum halt ich dir ferner ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

3. Führe mich, wohin du denkeſt, da es mir am beſten iſt, wenn du nur, mein Gott, mich lenkeſt, geht mirs wohl zu jeder Friſt; laß mich dir, mein Gott, vertrauen, und auf deine Gnade bauen, laß mich dir nur halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

4. Muß ich Elend hier empfinden, und mit Gallen ſeyn getränkt, mich gleich einem Würmlein winden, mit viel Unglück ſeyn umſchränkt, doch will ich es alles tragen, und darum auch nicht verzagen, ſondern will Gott halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

5. Bin ich gleich veracht auf Erden, und muß dulden Spott und Hohn, hoff ich höher doch zu werden dorten in des Himmels Thron. Wenn mich alle Menſchen haſſen, will ich mich auf Gott verlaſſen, ſo will ich Gott halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

6. Alles ſey dir heimgeſtellet, ſchaff es, wie du wilt, mit mir, Tod und Leben mir gefället, willig, willig folg ich dir; wird mich gleich dein Laſt was drücken, wirſt du wieder mich erquicken, ſo wil ich Gott halten ſtill, Gott dein Will iſt auch mein Will.

7. Laß mich nur den Himmel erben, mach mich weder arm noch reich, chriſtlich leben, ſelig ſterben, mit den Engeln dich zugleich Heilig, Heilig, Heilig preiſen, wie uns Chriſten iſt verheiſſen; ſo will ich Gott halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

8. Nun, mein Gott, in deine Hände geb ich Seele, Leib und Gut, alles mir zum Beſten wende, und halt mich in deiner Hut, dieſes bitt ich nochmals kühnlich, gib mir nur, was mir iſt dienlich, ſo will ich dir halten ſtill, Gott, dein Will iſt auch mein Will.

Eliſ. Eleon. H. z. S. Mein.

Das güldene A B C.

Mel. Wo Gott zum Haus n.

790. Allein auf Gott ſetz dein Vertrau'n, auf Menſchen-Hülf ſolt du nicht bau'n, Gott iſt allein, der Glauben hält, ſonſt iſt kein Glaub mehr in der Welt.

B 2. Bewahr dein Ehr, hüt dich für Schand, Ehr iſt fürwahr dein höchſtes Pfand, wirſt du die Schanz einmal verſehn, ſo iſts um deine Ehr geſchehn.

C 3. Claff nicht zu viel, ſondern hör mehr, das wird dir bringen Lob und Ehr, mit Schweigen ſich verräth niemand, Claff'n bringt manchen in Sünd und Schand.

D 4. Dem Gröſten weich, acht dich gering, daß er dich nicht in Unfall bring, dem Kleinſten auch kein Unrecht thu, ſo lebſt du ſtets in Raſt und Ruh.

E 5. Erheb dich nicht mit ſtolzem Muth, wenn du bekommen haſt groß Gut, es iſt dir nicht darum gegeb'n, daß du dich damit ſolt erheb'n.

F 6. Frömmigkeit laß gefallen dir, vielmehr denn Gold, das glaube mir, wenn Geld und Gut ſich von dir ſcheidt, ſo weicht doch nicht die Frömmigkeit

G 7. Gedenk der Arm'n zu aller Friſt, wenn du von Gott geſegnet biſt, ſonſt dir das widerfahren kan, was Chriſtus ſagt vom reichen Mann.

H 8. Hat dir jemand was Guts gethan, ſo ſolt du allzeit denken dran, es ſoll dir ſeyn von Herzen leid, wenns deinem Nächſten übel geht.

J 9. In deiner Jugend ſolt du dich zur Arbeit halten fleißſiglich, hernach gar ſchwer die Arbeit iſt, wenn du zum Alter kommen biſt.

K 10. Kehr dich auch nicht an jedermann, der dir vor Augen dienen kan, nicht alles geht von Herzensgrund, was ſchön und lieblich redt der Mund.

L 11. Laß kein'n Unfall verdrieſſen dich, wenn das Glück gehet hinter ſich, Anfang und Ende nicht gleich ſeyn, wie es oft giebt der Augenſchein.

M 12. Mäßig im Zorn ſey allezeit, um klein Urſach erheb kein Streit, durch Zorn das Herze wird verblendt, daß niemand recht damit erkennt.

N 13. Nicht ſchäm dich, rath ich allermeiſt, daß man dich lehr was du nicht weißt, wer etwas kan, den hält man werth, den Ungeſchickt'n niemand begehrt.

O 14. O merk, ſo einer führt ein' Klag vor dir, ſo ſolt du bald der Sag' nicht gläuben, auch nicht richten fort, bis du höreſt des andern Wort.

P 15. Pracht und Hoffart meid überall, daß du nicht kömmeſt in Unfall, mancher wär ein behaltner Mann, hätt er Hoffart und Pracht gelahn.

Q 16. Quat von niemand gedenk noch ſprech', denn kein Menſch lebet ohn Gebrech', redſt du alles nach deinem Will'n, man wird dich gar bald wieder ſtill'n.

R 17. Ruf Gott in allen Nöthen an, er wird gewißlich bey dir ſtahn: Er hilft ein'm jeden aus der Noth, der nur nach ſeinem Willen thut.

S 18. Sieh dich wohl für, die Zeit iſt bös, die Welt iſt falſch und ſehr gottlos, wilt du der Welt viel hangen an, ohn Schad od'r Schand kömmſt nicht davon.

T 19. Tracht ſtets darnach, was recht iſt gethan, ob dich ſchon nicht lobt jedermann, es kanns doch keiner machen ſo, das jedermann gefallen thu.

V 20. Verlaß dich nicht auf irdiſch Ding', all zeitlich Gut verſchwindt gering, darum der Menſch ganz weislich thut, der allein ſucht das ewge Gut.

W 21. Wenn jemand mit dir hadern will, ſo rath ich, daß du ſchweigeſt ſtill, und ihm nicht helfeſt auf die Bahn, da er gern wolt ein' Urſach hab'n.

X 22. Xerxes verließ ſich auf ſein Heer, darüber ward er geſchlagen ſehr, ſo du muſt kriegen, Gott vertrau, ſonſt allezeit den Frieden bau.

Y 23. Ye länger je mehr kehr dich zu Gott, daß du nicht kriegſt des Teufels Spott, der Menſch ein'n ſolchen Lohn wird hab'n, wie er im Leben hat gethan.

Z 24. Zier all dein Thun mit Redlichkeit, bedenk zum End den letzten Beſcheid. Denn vorgethan und nach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht. B. Ringwald.

Mel. Herzlich thut mich verl.

791. Keinen hat Gott verlaſſen, der ihm vertraut allzeit; und ob ihm gleich

viel haſſen, geſchicht ihm doch kein Leid. Gott will die Seinen ſchützen, zuletzt erheben hoch, und geben, was ihn'n nützet, hier zeitlich und auch dort.

2. Allein ichs Gott heimſtelle, er machs, wies ihm gefällt. Zu Nutz mein'r armen Seele: In dieſer argen Welt iſt doch nur Creutz und Leiden, und muß auch alſo ſeyn, denn die zeitliche Freuden bringen ewige Pein.

3. Treulich will ich Gott bitten, und nehmen zum Beyſtand in allen meinen Nöthen, ihm beſſ'r als mir bekannt. Um G'duld will ich ſtets bitten, in all'm Anliegen mein: Er wird mich wohl behüten, und mein Nothhelfer ſeyn.

4. All's Glück und Unglücke das kömmt allein von Gott: ich weiche nicht zurücke, und ſteh in meiner Noth. Wie kan er mich denn haſſen der treu' Nothhelfer mein? Ja, wenn mein Noth am gröſten, will er g'wiß bey mir ſeyn.

5. Reichthum und alle Schätze, was ſonſt der Welt gefällt, drauf ich mein Sinn nicht ſetze, es bleibet in der Welt. Ein'n Schatz hab ich im Himmel, der Jeſus Chriſtus heiſt, iſt über alle Schätze, ſchenkt mir den heilgen Geiſt.

6. Ihn hab ich eingeſchloſſen in meines Herzens Schrein: Sein Blut hat er vergoſſen für mich arm's Würmelein, mich damit zu erlöſen von ewiger Angſt und Pein, wie könt auf dieſer Erden doch gröſre Liebe ſeyn?

7. Nun ſolt ich mich erzeigen dankbar für ſolche Gnad: Ich geb mich Gott zu eigen mit allem, was ich hab. Wie ers mit mir will machen, ſey ihm all's heimgeſtellt: Ich b'fehl ihm all mein Sachen, er machs, wies ihm gefällt.

8. Amen, nun will ich ſchlieſſen diß ſchlechte Liedelein: HErr, durch dein Blutvergieſſen, laß mich dein Erbe ſeyn; ſo hab ich all's auf Erden, was mich erfreuet ſchon, im Himmel ſoll mir werden die ewige Gnaden-Kron. D. A. Kesler.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

792. Trau auf Gott in allen Sachen, die dich jetzo traurig machen; trau auf Gott in allen Dingen, die dir zu dem Herzen dringen.

2. Trau auf Gott in Seelen-Plagen, wenn dich deine Sünden nagen, denn Gott iſt in ſolchen Schmerzen ein recht Pflaſter für die Herzen.

3. Trau auf Gott, wenn Tod und Hölle, wenn der Teufel iſt zur Stelle, und dir von Verdammen ſaget, Gott iſt der ihn bald verjaget.

4. Trau auf Gott in böſem Glücke, denn Gott iſt dir eine Brücke, drauf du ſichern Stand kanſt haben, wenn viel Unglück' um dich traben.

5. Trau auf Gott, wenn böſe Seuchen in dem Land herummer ſchleichen, denn der kan dich ſo bedecken, daß dich keine darf anſtecken.

6. Trau auf Gott in Kriegs-Gefahren, denn er weiß dich zu bewahren, er kan machen, daß die Feinde werden deine beſten Freunde.

7. Trau auf Gott in Hungers-Nöthen, denn wird dich kein Hunger tödten, wächſet gleich kein Korn auf Erden, denn wird Brod aus Steinen werden.

8. Trau auf Gott, bey dürren Zeiten, denn wird er vom Himmel leiten ſeine Segens-Ström und Quellen, die dein Herz zufrieden ſtellen.

9. Trau auf Gott, wenns ſtürmt und ſchneyet, wenn die Donner-Wolke ſchreyet, wenn dich trift das böſe Wetter, denn Gott iſt allzeit dein Retter.

10. Trau auf Gott in allen Sachen, denn er kan dein'n Anſchlag machen, trau auf Gott in allen Dingen, denn wirſt du ein Dank-Lied ſingen. M. J. Sieber.

793. Alles iſt an Gottes Segen und an ſeiner Gnad gelegen, über alles Geld und Gut: Wer auf Gott ſein Hoffnung ſetzet, der behält ganz unverletzet, einen freyen Helden-Muth.

2. Der mich hat bisher ernähret, und mir manches Glück beſcheret, iſt und bleibet ewig mein; der mich wunderlich geführet, und noch leitet und regieret, wird hinfort mein Helfer ſeyn.

3. Viel bemühen ſich um Sachen, die nur Sorg und Unruh machen, und ganz unbeſtändig ſind: Ich begehr nach dem zu ringen, was mir kan Vergnügen bringen, und man jetzt gar ſelten findt.

4. Hoffnung kan das Herz erquicken, was ich wünſche, wird ſich ſchicken, ſo es anders Gott gefällt: Meine Seele, Leib und Leben hab ich ſeiner Gnad ergeben, und ihm alles heimgeſtellt.

5. Er weiß ſchon nach ſeinem Willen, mein Verlangen zu erfüllen, es hat alles ſeine Zeit, ich hab ihm nichts vorzuſchreiben, wie Gott will, ſo muß es bleiben, wenn Gott will, bin ich bereit.

6. Soll ich länger allhier leben, will ich ihm nicht widerſtreben, ich verlaſſe mich auf ihn, iſt doch nichts, das lang beſtehet, alles Irdiſche vergehet, und fährt wie ein Strom dahin.

Mel. Treuer Gott, ich muß d.

794. Laß, o Herze, dein Betrüben, ſtelle deine Sorgen ein, warum ſoll doch dein Belieben nur bey ſolchen Sachen ſeyn, ſo der Mammon und die Welt dir zu ſchnöden Dienſten ſtellt, laß

den Himmels-Vater walten, dieſer wird dich ſchon erhalten.

2. Denke doch, wie manchen Morgen hat dir dis und das gefehlt, wie gar ofte du mit Sorgen, Tag und Stunden abgezählt, wenn die Nahrung kaum gewährt, was das bloſſe Maul verzehrt, gleichwohl hat er dich erhalten, laß ihn doch nur ferner walten.

3. Giebt dir Gott durch ſeinen Segen ſchon ſo manches ſchönes Kind, wird er auch die Mittel legen, ſo dazu vonnöthen ſind: Denn bey dieſer edlen Blüt bleibet er zugleich bemüht, wie er ſolche mög erhalten, darum laß ihn ferner walten.

4. Dieſer fromme Vater ſpeiſet ja die Vögel, Fiſch und Wild, und ſo manche Blümlein weiſet dieſes groſſe Welt-Gefild, warum ſolte er denn ſich nicht erbarmen über dich? Ach! er will dich ja erhalten, laß ihn doch nur ferner walten.

5. Hat er dich doch ſelbſt erwählet, ihm zur Freude, Luſt und Ruhm, alle deine Haar gezählet, und geſetzt zum Eigenthum; ey, ſo wird auch dieſer Gott noch in aller Angſt und Noth dich verſorgen und erhalten, darum laß ihn ferner walten.

Mel. Schwing dich auf zu d.

795. Sorge, Vater, ſorge du, ſorge für mein Sorgen: Sorge, Jeſu, ſorge nu, ſorge heut und morgen, ſorge für mich allezeit, ſorge für das Deine, o du Gott der Freundlichkeit, ſorge du alleine.

2. Sorge, wenn der Tag anbricht, für mein Leib und Seele, ſorge, daß ich niemand nicht ſie als dir befehle, ſorge, lieber Gott, allhier auch für meine Sinne, ſorge, daß zuwider dir ich ja nichts beginne.

3. Sorge doch, und laß mir auch dein Wort bis ans Ende, laß mir, HErr, den rechten Brauch deiner Sacramente, ſorge für die Obrigkeit, Diener deines Wortes, und darzu für alle Leut jedes Stands und Ortes.

4. Sorge groſſer Menſchen-Freund, für uns, deine Kinder, ſorge; HErr, für Freund und Feind, ſorge für uns Sünder, ſorge für mein Stücklein Brod, ſorge doch für alle, die da ſind mit mir in Noth, ſorge, wenn ich falle.

5. Sorge, wenn ſich ſchlieſſen zu meine Augenlieder, ſorge, wenn ich bin zur Ruh, und erwache wieder, ſorge für mein Amt und Stand, Wort, Vernunft und Dichten, für die Arbeit meiner Hand, Laſſen und Verrichten.

6. Sorge für mein Haab und Guth, Ehr und guten Namen; ſorge, wenn mir Leides thut die Welt und ihr Saamen, ſorge, wenn zu Sünd und Spott mich mein Fleiſch will leiten;

ſorge, wenn ich mit dem Tod ringen ſoll und ſcheiden.

7. Sorge, HErr, wenn mich anficht Satan auf der Erde, ſorge, wenn vor dein Gericht ich gefordert werde, ſorge für mein Grab-Stättlein, ſorge immerſorten, ſorge für mich, du biſt mein, ſorge aller Orten.

Ludem. Eliſ. Gr. z. Schw.

Mel. O Gott du frommer.

796. Mein Schöpfer ſorgt für mich, was ſoll ich mich denn kränken? Mein Vater wird mir ſchon ſo viel aus Gnaden ſchenken, als mir vonnöthen iſt, ich trau ihm lediglich, und bin getroſt, warum? Mein Schöpfer ſorgt für mich.

2. Mein Schöpfer ſorgt für mich, ſchon da er mich beſeelet, hat er in ſeinem Rath mein Leben abgezählet. Es kömmt von Gottes Hand, führt er gleich wunderlich. Ich bin mit Gott vergnügt: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

3. Mein Schöpfer ſorgt für mich, wenn ich in meinen Sünden bey keinem Menſchen Troſt und Rettung weiß zu finden, ſo ſtärkt ſein Wort und Geiſt mein Herze inniglich: Gott nimmt die Sünder an. Mein Schöpfer ſorgt für mich.

4. Mein Schöpfer ſorgt für mich, ſein Arm wird mich erhalten. Sind meiner Feinde viel: Ich laß den Himmel walten. Er treibt der Feinde Grimm und Tücke hinter ſich. Drum, Seele, unverzagt! Mein Schöpfer ſorgt für mich.

5. Mein Schöpfer ſorgt für mich, ſo laß die Hölle ſchnauben: Trotz, daß des Satans Liſt mir ſoll den Himmel rauben. Dein Raſen, ſtolzer Feind, iſt nur ein Ferſen-Stich, drum tobe wie du wilt: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

6. Mein Schöpfer ſorgt für mich, Gott wird ſein Kind nicht laſſen: Ach! laß mich dieſes Wort mit ſtillem Herzen faſſen. Ich weiche nicht von dir, ich hoffe, HErr, auf dich, und ſpreche Glaubens-voll: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

7. Mein Schöpfer ſorgt für mich, drum ſoll kein Schmerz noch Leiden, kein Teufel, keine Noth mich hier von Jeſu ſcheiden. Ich bleibe Gott getreu, und glaube feſtiglich; Gott hilft zu rechter Zeit: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

8. Mein Schöpfer ſorgt für mich, Gott höret meine Bitte: Ich wäre längſt verlohrn, wenn Gott nicht für mich ſtritte. Gott hält mich bey der Hand, das weiß und glaube ich. Gott iſt getreu. O Troſt! Mein Schöpfer ſorgt für mich.

9. Mein Schöpfer ſorgt für mich, Gott kan den Vorrath ſegnen: Ich weiß, er kan mir Brod vom Himmel laſſen regnen, er macht aus Waſſer

Mein. Herz, überwinde dich, vertraue Gottes Huld: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

10. Mein Schöpfer ſorgt für mich, drum will ich für den Morgen, den er mir hat beſtimmt, nicht, als ein Heyde, ſorgen. Es gehe mir, mein Gott, gleich noch ſo kümmerlich, die Loſung bleibet feſt: Mein Schöpfer ſorgt für mich.

I. G. Krauſe.

Mel. Machs mit mir Gott u.

797. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, ich geb mich Gott zu eigen: Gott iſt mein Fels, mein Hort, mein Licht, wenn Blitz und Sturm ſich zeigen, ſchützt mich ſein Arm recht wunderlich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

2. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, laß Höll und Teufel wüten: Gott iſt mein Troſt und Zuverſicht, er wird mich wohl behüten; ich weiß, Gott liebt mich ſonderlich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

3. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, die Welt mag Pfeile ſchnitzen, und mit verſtelltem Angeſicht gleich Donner-Keulen blitzen, ihr Grauſam-ſeyn hält nicht den Stich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

4. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, mein Creutz hilft er mir tragen: Auf ihn bleibt Herz und Sinn gericht bey gut und böſen Tagen, er meynt es allzeit väterlich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

5. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, er wird mich wohl ernähren, und mir, weil es ſein Mund verſpricht, mein bisgen Brod beſchehren. Mein Glaube traut ihm feſtiglich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

6. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, die Welt mag immer fluchen, und mich als einen Böſewicht gar zu verſchlingen ſuchen, ihr Grimm iſt mir nur lächerlich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

7. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, auf Feinde, weicht zurücke! Der HErr iſt meines Lebens Licht, was acht ich eure Tücke. Sein Auge kennt mich eigentlich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

8. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, er höret meine Bitte, mein Seufzen das ich zu ihm richt', Gott zählet meine Schritte, er liebt ſein Kind recht inniglich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

9. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht auch in den letzten Zügen, wenn mir der Tod das Herz zerbricht, hilft mir mein Glaube ſiegen, mit Jeſu kämpf ich ritterlich. Drum

ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

10. Gott ſorgt für mich, drum ſorg ich nicht, er ſchafft, daß ich im Grabe die Anker-feſte Zuverſicht des andern Lebens habe. Ich weiß, Gott ruft gewißlich mich. Drum ſorg ich nicht, Gott ſorgt für mich.

798. Geht, ihr unvergnügten Sorgen, laßt das Herz in ſeiner Ruh, wer ſich euch einmal ergiebet, lebt zu aller Zeit betrübet. Hält die Quaal erſt verborgen, nimmt die Kraft doch merklich zu. Geht ihr unvergnügten Sorgen, laßt das Herz in ſeiner Ruh.

2. Denk, o Menſch, was hilft dein Sorgen, es befördert nur ins Grab; bleibt das Glücke gleich zurücke, und erweiſet ſeine Tücke, warte nur noch heut und morgen, eh du ihm gleich ſageſt ab. Denk, o Menſch, was hilft dein Sorgen, es befördert nur zum Grab.

3. Hoffnung läſſet ſelten ſinken, endlich trifft der Wunſch noch ein, daß dir es nach Willen gehet, weil du Gott haſt angeflehet, drum ſo laß den Muth nicht ſinken, laß die Loſung Hoffnung ſeyn. Hoffnung läſſet ſelten ſinken, endlich trifft der Wunſch noch ein.

Mel. JEſu, meine Freude.

799. Gott der wirds wohl machen, dem ich alle Sachen allzeit heimgeſtellt: Er hat mich erkohren, eh ich noch gebohren bin auf dieſe Welt: Hat mir auch, nach ſeinem Brauch, was vonnöthen, ſtets gegeben hier in dieſem Leben.

2. Gott der wirds wohl machen, der mir manches Lachen, Freud und Luſt geſchenkt: Der mich nie vergeſſen, der mit Kleid und Eſſen täglich mich bedenkt: auch wenn faſt die Creutzes-Laſt oft die Seinen ziemlich drücket, hat er mich erquicket.

3. Gott der wirds wohl machen, laß das Wetter krachen, und die Stürme gehn: Wenn mit groſſem Grauſſen alle Wellen brauſſen, will er bey dir ſtehn. Jonas lag im dritten Tag: Schlägt dich Unglück auch darnieder Gott erhebt dich wieder.

4. Gott der wirds wohl machen, er wird ſelber wachen über deiner Noth: wenn du wilt verzagen unter deinen Plagen, iſt der fromme Gott auf dem Plan, und nimmt dich an: denn verſtäubt die Angſt geſchwinde, wie der Rauch im Winde.

5. Gott der wirds wohl machen, mächtig in den Schwachen iſt er allezeit: Wem hats je gefehlet, der auf ihn gezählet alles Herzeleid? Drum, mein Herz vergiß den Schmerz, alles ſteht in ſeinen Händen. Gott kan alles wenden.

6. Gott der wirds wohl machen, wenn des Todes Rachen gleich iſt aufgethan: Wenn die Lebens-Jahre liegen auf der Bahre, führt er Himmel-an. Dieſer Bund hat ſeinen Grund: Die gelebt und leben werden, kommen in die Erden.

7. Gott der wirds wohl machen, der den alten Drachen dämpfet ritterlich: Führt er gleich die Seinen über Stock und Steinen vielmals wunderlich; ſey bereit zur Freud und Leid: Gott befiehl nur deine Sachen: Gott der wirds wohl machen. E. Stockmann.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

800. Gott, mein Gott, du wirſts wohl machen, meine Noth iſt dir bewußt, dir befehl ich meine Sachen, die nur drücket meine Bruſt.

2. Denn ich bin in meinem Leben, ob ich lebe gleich allein, ſtets mit Creutzes-Noth umgeben: Seufzen muß das beſte ſeyn.

3. Laß dir doch zu Herzen gehen meine Angſt und meine Noth: Ich will ſtündlich ſeufzen, flehen, bis mich endlich ruft der Tod.

4. Seufzen thut dir wohl gefallen, wenn das Herz ſich zu dir richt't, und mit halb-gebrochnem Lallen, HErr, gedenk an mich! nur ſpricht.

5. Ich begehr nicht mehr zu leben, nimm mich hin, wenn dirs gefällt, und laß mich bey dir ſtets ſchweben, in dem güldnen Himmels-Zelt.

6. HErr, gedenke mein in Gnaden, gib, daß ich dein Antlitz ſeh, denk an deines Sohnes Thaten, wenn ich um den Himmel fleh.

7. Gott, mein Gott, du wirſts wohl machen, ich halt dir in allem ſtill, mein Wahlſpruch in allen Sachen iſt der: Wie mein Gott nur will.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

801. So geb ich mich zufrieden, o Jeſu! noch hienieden, nach ausgeſtandner Noth; weil du mich nun ergetzeſt, und in die Ruhe ſetzeſt, fürcht ich nunmehr auch nicht den Tod.

2. Wie oft hab ich geklaget, in dieſer Welt gefraget: Wo iſt denn meine Raſt? In allen meinen Stunden hab ich nur Müh gefunden, ich Pilger, müder Erden-Gaſt.

3. Viel Ding hab ich geſehen ſchon plötzlich untergehen in dieſer eiteln Welt; drum muß ich dis nur laſſen und meinen Jeſum faſſen, eh alles übern Haufen fällt.

4. Was geben mir Figuren? Was geben Creaturen? Betrug und Herzeleid. Weh dem, der ihn'n vertrauet, auf ihre Hülfe bauet, und ſuchet dabey Sicherheit.

5. Nein, meine Seel läßt fahren, was ſie nicht kann bewahren, hier eben ſo, wie dort: Gott, Gott den läßt ſie walten, der kan ſie auch erhalten, zu jeder Zeit, an allem Ort.

6. Die Ruhe hat ſich funden in Jeſu Chriſti Wunden, wie eine Taube pflegt in veſter Felſen Ritzen in Sicherheit zu ſitzen, bis ſich das Ungewitter legt.

7. Hier, hier iſt das Vertrauen, hier iſt das rechte Bauen, hier iſt der liebe Brunſt: Wenn ich diß recht will meynen, ſo muß ich drüber weinen, und ſagen: Welt, weg mit der Gunſt.

8. Du, Schönſter, wirſt mich leiten, daß ich nicht werde gleiten in dieſer Wüſteney; du wirſt ja für mich ſprechen, auch meine Sache rächen, und mich denn endlich machen frey.

9. Nimm nur aus meinem Herzen, womit ich kan verſcherzen dein' ewge Lieb und Huld. Mein ganzes Herz bewege, daß ich dich darinn hege, wie du es haſt um mich verſchuldt.

10. Laß es dein'n Tempel werden, auch ſchon auf dieſer Erden, ſey du die ſchöne Blum, damit es ausgezieret; wenn es nun triumphiret, ſo ſey du ſelbſten auch der Ruhm.

11. Wilt du es hier nicht ſtimmen, ſo laß es höher glimmen, bis in den Freuden-Saal, da wird es anders ſchallen, und beſſer dir gefallen, als hier in dieſem Thränen-Thal.

12. Nun, Seele, ſey zufrieden, was wilt du dich ermüden? Der Sabbath iſt heran: Nun kanſt du wieder ſingen, nun kanſt du Opfer bringen, es iſt nun wohl mit dir gethan.

Mel. Es iſt das Heil uns kom̃t.

802. Gott herrſchet und hält bey uns Haus, was ſagſt du, Menſch, darwider? Was ſchlägſt du ſeinen Willen aus? Leg in den Staub dich nieder; ſchweig ſtill, laß ihn nur Meiſter ſeyn; er iſt das Haupt, wir insgemein deſſelben ſchwache Glieder.

2. Belegt er dich mit Creutz und Noth, und greift dir nach dem Herzen, er ſchickt das Leben und den Tod, laß dir es etwa ſchmerzen; doch hüte dich für Ungedult, du möchteſt ſonſt durch groſſe Schuld dein beſtes Heil verſcherzen.

3. Er bleibt ſchon ſo von Alters her, jetzt hält er ſich verborgen, als wüßt er nichts um dein Beſchwer, läßt immermehr dich ſorgen, hat gegen dir ſich hart gemacht, diß währt vom Abend in die Nacht, und wieder an den Morgen.

4. Jetzt iſt er wieder gnädig hier, giebt Endſchaft deinem Leiden, er leget deinen Sack von dir, und gürtet dich mit Freuden. Er züchtigt, als ein Vater, dich, jedoch muß ſeine Gnade ſich darum nicht von dir ſcheiden.

5. Wie wohl iſt doch der Menſch daran, der ſich in Gottes Wege in tiefſter Demuth ſchicken kan, ihm aushält alle Schläge, diß nimmt der höchſten Kunſt den Preis: HErr, gib uns, daß ſich aller Fleiß auf diß zu lernen lege.

Mel. Wer nur den lieben G.

803. Gott hat bis hieher Haus gehalten, und alles in der Welt regiert: Ich laſſe ſeine Weisheit walten, und thu indeß, was mir gebührt; er richtet alles alſo ein, daß man ſchon kan zufrieden ſeyn.

2. Gott hat bis hieher zum Geſchäfte, darinn ich Treu beweiſen ſoll, geſchenkt, dem Leibe nach, die Kräfte, der Seelen geht es auch noch wohl. Ich überlaß mich ſeiner Treu, ſie iſt ja alle Morgen neu.

3. Gott hat mich bis hieher geſchützet, und meinen Feinden widerſtrebt: Ob Haß und Feindſchaft auf mich blitzet; ſo weiß ich doch, daß er noch lebt. Laß zürnen, wers nicht laſſen kan, Gott ſchützt, drum bin ich wohl daran.

4. Gott hat bis hieher meine Thränen gefaßt in ſeinen Sack, als Wein, er eilt mit Macht zu allen denen, die ängſtlich nach der Hülfe ſchreyn. Mein Seufzen lindert allen Schmerz, und rührt ſein treues Vater-Herz.

5. Gott hat mich bis hieher getragen, und ſtets zur Buſſe aufgeweckt: Was ſolt ich denn an ihm verzagen, da Chriſtus meine Schuld bedeckt: Er hilft mir, wenn ich falle, auf, und ſchenket Kraft zum Kampf und Lauf.

6. Gott hat bis hieher auch den Meinen den Segen häufig zugewandt: Er helfe allen, die da weinen und ſeufzen in dem ganzen Land'. So ſingt noch jeder, der jetzt weint: Gott hats bis hieher gut gemeynt.

I. G. Hillinger.

804. Wohl dem, der ſich auf ſeinen Gott recht kindlich kan verlaſſen, den mag gleich Sünde, Welt und Tod und alle Teufel haſſen, ſo bleibt er dennoch wohl vergnügt, wenn er nur Gott zum Freunde kriegt.

2. Die böſe Welt mag immerhin mich hier und da befeinden, kann ſich nur mein Gemüth und Sinn mit meinem Gott befreunden, ſo frag ich nichts nach ihrem Haß, iſt Gott mein Freund, wer thut mir was?

3. Und ob ich gleich darüber oft viel Unglück leiden müſſen; ſo hat Gott dennoch unverhoft mich wieder raus geriſſen; da lernt ich erſt, daß Gott allein der Menſchen beſter Freund muß ſeyn.

4. Ja, wenn gleich meiner Sünden Schuld ſich häuft in mir zuſammen, treibt mich in

Angſt und Ungeduld, und will gleich hier verdammen, ſo fürcht ich doch dieſelbe nie, denn Gott, mein Freund, vertilget ſie.

5. Dahero trotz der Höllen Heer, trotz auch des Todes Rachen, trotz aller Welt, mich kan nicht mehr ihr Pochen traurig machen. Gott iſt mein Schutz, mein Hülf und Rath, wohl dem, der Gott zum Freunde hat.

Mel. Herzlich thut mich verl.

805. Befiehl du deine Wege, und was dein Herze kränkt, der allertreuſten Pflege des, der den Himmel lenkt, der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kan.

2. Dem HErren muſt du trauen, wenn dirs ſoll wohl ergehn: Auf ſein Werk muſt du ſchauen, wenn dein Werk ſoll beſtehn. Mit Sorgen und mit Grämen, und mit ſelbſt eigner Pein, läßt Gott ihm gar nichts nehmen, es muß erbeten ſeyn.

3. Dein' ewge Treu und Gnade, o Vater, weiß und ſieht, was gut ſey oder ſchade dem ſterblichen Geblüt, und was du dann erleſen, das treibſt du, ſtarker Held, und bringſt zum Stand und Weſen, was deinem Rath gefällt.

4. Weg' haſt du allerwegen, an Mitteln fehlt dirs nicht, dein Thun iſt lauter Segen, dein Gang iſt lauter Licht, dein Werk kan niemand hindern, dein Arbeit darf nicht ruhn, wenn du, was deinen Kindern erſprießlich iſt, wilt thun.

5. Und ob gleich alle Teufel hie wolten widerſtehn, ſo wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurücke gehn, was er ihm fürgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu ſeinem Zweck und Ziel.

6. Hoff, o du arme Seele, hoff und ſey unverzagt, Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, mit groſſen Gnaden rücken, erwarte nur der Zeit, ſo wirſt du ſchon erblicken die Sonn der ſchönſten Freud.

7. Auf, auf, gib deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht, laß fahren, was das Herze betrübt und traurig macht. Biſt du doch nicht Regente, der alles führen ſoll, Gott ſitzt im Regimente, und führet alles wohl.

8. Ihn, ihn laß thun und walten, er iſt ein weiſer Fürſt, und wird ſich ſo verhalten, daß du dich wundern wirſt, wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath das Werk hinaus geführet, das dich bekümmert hat.

9. Er wird zwar eine Weile mit ſeinem Troſt verziehn, und thun an ſeinem Theile, als hätt in ſeinem Sinn er deiner ſich

begeben, und ſollſt du für und für in Angſt und Nöthen ſchweben, ſo frag er nichts nach dir.

10. Wirds aber ſich befinden, daß du ihm treu verbleibſt, ſo wird er dich entbinden, da du's am wen'gſten gläubſt, er wird dein Herze löſen von der ſo ſchweren Laſt, die du zu keinem Böſen bisher getragen haſt.

11. Wohl dir, du Kind der Treue, du haſt und trägſt davon, mit Ruhm und Dank-Geſchreye, den Sieg und Ehren-Kron; Gott giebt dir ſelbſt die Palmen in deine rechte Hand, und du ſingſt Freuden-Pſalmen dem, der dein Leid gewand.

12. Mach End, o HErr, mach Ende an aller unſrer Noth, ſtärk unſre Füß und Hände, und laß bis in den Tod uns allzeit deiner Pflege und Treu empfohlen ſeyn, ſo gehen unſre Wege gewiß zum Himmel ein. Gerhard.

Mel. Wer nur den lieben G.

806. Befiehl dem HErren deine Wege, und mache dich von Sorgen los: Vertraue ſeiner Vater Pflege; vor ihm iſt nichts zu ſchwer und groß, das er, zu ſeines Namens Preiß, nicht herrlich auszuführen weiß.

2. Wo du ihn nur haſt rathen laſſen, da hat er alles wohl gemacht: Denn was dein Denken nicht kan faſſen, das hat er längſt zuvor bedacht! wie diß ſein Rath hat auserſehn, ſo, und nicht anders, muß es gehn.

3. Wie werden deine Lebens-Tage ſo manches Kummers ſeyn befreyt: Wie leicht wird alle Noth und Plage dir werden in der Eitelkeit, wenn du nichts wünſcheſt in der Welt, als was Gott will und ihm gefällt.

4. Dir wirds an keinem Gute fehlen, wenn du dein Herz gewöhnſt und lehrſt, nur Gottes Willen zu erwählen, und deinem eignen Willen wehrſt, den ſtets ſein eigen Wählen treugt, ſo oft ihm gut ſein Wollen deucht.

5. Gib meinem Herzen ſolche Stille, mein Jeſu, daß ich ſey vergnügt mit allem was dein Gnaden-Wille mit mir und meinem Leben fügt: Nur nimm dich meiner Seelen an, ſo hab ich, was ich wünſchen kan.

6. Ich weiß, du thuſts, ſie iſt die Deine, und koſtet dich dein theures Blut: Behalt du ſie dir ſchön und reine, laß diß dein mir vertrautes Gut nur einzig meine Sorge ſeyn, ſo trift mein ganzes Wünſchen ein.

7. Indeß ſey ſtets, mein Heil, geprieſen für alle Sorgfalt, die du mir, noch eh ich war, ſchon haſt erwieſen, da du, mein treuer Hirte, dir zum Eigenthum mich haſt erwählt, und deinen Schaafen zugezählt.

8. Dir ſey auch ewig Lob gegeben, daß du ſo unvermuthet haſt für mich geſorgt in mei-

nem Leben: ſo lang ich bin der Erden Gaſt, iſt alles liebreich, nütz und gut, was deine Schickung mit mir thut.

9. Dort werd ich deiner Liebe Thaten erſt preiſen in Vollkommenheit, wenn nur mein Wünſchen iſt gerathen, daß ich kan in der Ewigkeit erkennen, wie dein Wille mir ſo gut geweſt iſt für und für.

Henr. Cath. v. Gersdorf.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

807. Solt es gleich bisweilen ſcheinen, als wenn Gott verließ die Seinen, o ſo glaub und weiß ich diß, Gott hilft endlich noch gewiß.

2. Hülfe, die er aufgeſchoben, hat er drum nicht aufgehoben. Hilft er nicht zu jeder Friſt, hilft er doch wenns nöthig iſt.

3. Gleich wie Väter nicht bald geben, wornach ihre Kinder ſtreben; ſo hält Gott auch Maas und Ziel, er giebt wem und wenn er will.

4. Seiner kan ich mich getröſten, wenn die Noth am allergröſten. Er iſt gegen mich ſein Kind, mehr als väterlich geſinnt

5. Trotz dem Teufel, trotz dem Drachen, ich kan ihre Macht verlachen; trotz dem ſchweren Creutzes-Joch, Gott, mein Vater, lebet noch.

6. Trotz des bittern Todes Zähnen, trotz der Welt und allen denen, die mir ſind ohn Urſach feind, Gott im Himmel iſt mein Freund.

7. Laß die Welt nur immer neiden, will ſie mich nicht länger leiden, ey ſo frag ich nichts darnach, Gott iſt Richter meiner Sach.

8. Will ſie mich gleich von ihr treiben, muß mir doch der Himmel bleiben, wenn ich nur den Himmel krieg', hab ich alles zur Genüg'.

9. Ich will ihr gar gerne laſſen, was ich ſonſten pfleg zu haſſen, ſie hab ihren Erden Koth, und laß mir nur meinen Gott.

10. Ach HErr! wenn ich dich nur habe, ſag ich allen andern abe: legt man mich gleich in das Grab, ach HErr! wenn ich dich nur hab. M. Chr. Titius.

Mel. HErr, nicht ſchicke deine. oder in vorig. Mel. aus 1. v. 2.

808. Soll ich denn mich täglich kränken, und aufs Künftige gedenken? Soll ich denn niemal mit Ruh meine Augen ſchlieſſen zu? Muß nur immer vor mir ſehen, wie mirs einſten wird ergehen? Da doch durch mein Sorgen nicht das geringſt' wird ausgericht.

2. Gott, der mich bisher erhalten, höret noch nicht auf zu walten: oder ſolt er jetzt allein deſſen müde worden ſeyn? Ach! ſo laß ich Sorgen bleiben, wills alleine ihm heimſchreiben, daß es, wie es ihm gefällt, mir auch allzeit eines gilt.

3. Er iſts, der allein verſte-

het, wenn mirs ſo und ſo ergehet, ob daſſelbe nütz und gut, oder ob mirs Schaden thut: Da ſonſt wir in unſern Lüſten uns nicht zu entſchlieſſen wüßten, öfters wählend ohngefehr, was uns nur hochſchädlich wär.

4. Soll ich denn ſtets niedrig leben und nur an der Erden kleben, daß, wenn ich zur Ruh mich leg', niemand von mir wiſſen mög'; ſoll mich ſolches gar nicht kränken, ſondern ich will das bedenken, daß ich vieler Sorgen frey, und auch dißfalls ſicher ſey.

5. Dennoch will ich auch nicht fliehen, wo er wolte ſelbſten ziehen mich hervor aus niederm Staub: Weil ich ſolches ſicher glaub', es lieg nur an ſeinen Gaben, die wir denn gewiß auch haben, wenn wir ſeinem Wink allein im Beruf gehorſam ſeyn.

6. Will die Armuth meiner Hütten er mit Seegen überſchütten, und mit Gütern dieſer Welt, ſey es ihm auch heimgeſtellt: Ich will ihm für ſolches danken, und nur beten, nicht zu wanken, daß nicht, wie ſonſt viel gethan, ich mein Herz auch hänge dran.

7. Iſt mir Armuth denn beſchieden, bin ich auch damit zufrieden, weil mir dieſes Him̃elfeſt, daß er mich drum nicht verläßt: Ich will doch ihm freudig ſingen, und mein täglich Opfer bringen, bis nach dieſer armen Zeit folgt die reiche Ewigkeit.

8. Wird Geſundheit mir gegeben, ſoll dieſelb' in meinem Leben dazu dienen, daß ich mehr fördern könne ſeine Ehr'. Daß ich müßig nicht vergrabe, was ich drum empfangen habe, damit ich es brauch' dahin, wo ich zu berufen bin.

9. Soll ich aber Krankheit leiden, will ich dennoch auch mit Freuden, weil mir ſeine Treu bekannt, aus des Höchſten Liebes-Hand ſolche Züchtigung annehmen, und mich nicht ohnmäſſig grämen daß ſolch herbe Arzeney meinem Fleiſch vonnöthen ſey.

10. Soll ich viele Jahre zählen, und alſo mich lange quälen; ſo geſcheh des HErren Will! dem ich auch gern halte ſtill. Er wird doch Genade geben, daß in dieſem Trauer-Leben je zuweilen komm ein Tag, der mich noch erfreuen mag.

11. Bin ich aber bald vorüber, iſt mir ſolches deſto lieber, daß ich denn von Sünden frey, und in ſolchem Stande ſey, wo ich meinem Gott in allen Stücken möge wohlgefallen, ſo hie nicht geſchehen kan, weil die Sünd mir hänget an.

12. Alſo bleibts Gott heimgewieſen, und ſein theurer Nam geprieſen, was er auch in ſeinem Rath über mich beſchloſſen hat.

Ich will anders nichts mehr achten, ſondern nur dieſes betrachten, daß den Seinen zum Beſchluß endlich alles frommen muß. D. Phil. Iac. Spener.

Mel. Von Gott will ich nicht.

809. Was wilt du dich betrüben, o meine liebe Seel? Thu den nur herzlich lieben, der heiſt Immanuel: Vertrau dich ihm allein, er wird gut alles machen, und fördern deine Sachen, wie dirs wird ſelig ſeyn.

2. Denn Gott verläſſet keinen, der ſich auf ihn verläßt: Er bleibt getreu den Seinen, die ihm vertrauen feſt. Läßt ſichs an wunderlich, laß du dir gar nichts grauen, mit Freuden wirſt du ſchauen, wie Gott wird retten dich.

3. Auf ihn magſt du es wagen getroſt mit friſchem Muth: Mit ihm wirſt du erjagen, was dir iſt nütz und gut. Denn was Gott haben will, das kan niemand verhindern aus allen Menſchen-Kindern, ſo viel ihr ſind im Spiel.

4. Wenn auch ſelbſt aus der Höllen der Satan trotziglich mit ſeinen Rott-Geſellen ſich ſetzten wider dich, ſo muß er doch mit Spott von ſeinen Ränken laſſen, damit er dich will faſſen, denn dein Werk fördert Gott.

5. Er richts zu ſeinen Ehren, und deiner Seligkeit: Solls ſeyn, kein Menſch kans wehren, wenns ihm wär noch ſo leid: Wills denn Gott haben nicht, ſo kans niemand forttreiben, es muß zurücke bleiben, was Gott will, das geſchicht.

6. Drum ich mich ihm ergebe, dem ſey es heimgeſtellt. Nach nichts mehr ich ſonſt ſtrebe, denn nur, was ihm gefällt: Sein Will iſt mein Begier, der iſt und bleibt der beſte, das gläub ich ſtets und feſte. Wohl dem der gläubt mit mir.

Ioh. Heermann.

Mel. Wer nur den lieben G.

810. Mit Gott ſey alles angefangen, mit Gott ſey alles fortgeſtellt: Mit Gott geht alles nach Verlangen, mit Gott nützt alles auf der Welt. Mit Gott wird alles recht bedacht, mit Gott wird alles wohl gemacht.

2. Mit Gott erquickt uns alles Leiden, mit Gott geht alles lieblich ein: Mit Gott dient alles uns zur Freuden, mit Gott muß alles ſelig ſeyn, mit Gott wird alles leicht, was ſchwer, mit Gott wird alles Sorgen leer.

3. Mit Gott muß alles uns gelingen, mit Gott geht alles glücklich fort: mit Gott muß alles Segen bringen, mit Gott nützt alles hier und dort. Mit Gott iſt alles gut gethan, mit Gott geht alles Himmel-an.

Sal. Francke.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

811. In allen meinen Thaten laß ich den Höchſten rathen, der alles kan und hat, er muß zu allen Dingen, ſolls anders wohl gelingen, ſelbſt geben guten Rath und That.

2. Nichts iſt es ſpat und frühe um alle meine Mühe, mein Sorgen iſt umſonſt; er mags mit meinen Sachen nach ſeinem Willen machen, ich ſtell alles in ſeine Gunſt.

3. Es kan mir nichts geſchehen, denn was er hat verſehen, und was mir ſelig iſt; ich nehm es, wie ers giebet, was ihm von mir beliebet, daſſelbe hab ich auch erkieſt.

4. Ich traue ſeiner Gnaden, die mich für allem Schaden, für allem Uebel ſchützt, leb ich nach ſeinen Sätzen, ſo wird mich nichts verletzen, nichts fehlen, was mir gut und nützt.

5. Er wolle meiner Sünden in Gnaden mich entbinden, durchſtreichen meine Schuld, er wird auf mein Verbrechen nicht gleich das Urtheil ſprechen, und haben noch mit mir Geduld.

6. Leg ich mich ſpäte nieder, erwach ich frühe wieder, lieg oder ziehe fort, in Schwachheit und in Banden, und was mir ſtößt zu Handen, ſo tröſtet mich ſein göttlich Wort.

7. Hat er es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen an mein Verhängniß gehn, kein Unfall unter allen wird mir zu harte fallen, ich will mit Gott es überſtehn.

8. Ihm hab ich mich ergeben, zu ſterben und zu leben, ſo bald er mir gebeut; es ſey heut oder morgen, dafür laß ich ihn ſorgen, er weiß auch wohl die rechte Zeit.

9. O Seele! thu das Deine, und traue dem alleine, der dich erſchaffen hat, es gehe, wie es gehe, dein Vater in der Höhe, der weiß zu allen Sachen Rath. P. Flemm.

812. Wer iſt der Herr, der alle Wunder thut? Von dem man immer ſpricht: Er machet alles gut, der ſo mit Macht regiert die ganze weite Welt, der alles wohl verſorgt, und thut, was ihm gefällt.

2. Er iſt mein Gott, der HErre Zebaoth, der treue Seelen-Hirt, und Retter aus der Noth, der leben und auch Tod in ſeinen Händen hält. Ich bin aus Staub gemacht, er thu, was ihm gefällt.

3. Er iſt der HErr, ich Knecht (Magd) gering und ſchlecht, was er mir auferlegt, iſt alles gut und recht. Ich folge ſeinem Trieb, er iſt ein ſtarker Held, und führets herrlich aus. Er thut, was ihm gefällt.

4. Er iſt der HErr, mein Will iſt ſehr verkehrt, wo mich ſein treuer Rath nicht rechte Wege

lehrt, ſo irr ich hie und dort; wo er mich nicht erhält, fällt meine Wohlfart hin. Er thut, was ihm gefällt.

5. Er iſt der HErr was können Menſchen thun? In ſeiner Gnade ſoll mein ganzes Weſen ruhn. Wo er mich ſchützt, wird mir vergebens nachgeſtellt, ihm überlaß ich mich. Er thu, was ihm gefällt.

6. Er iſt der HErr, ſolt ich gleich Unglück ſehn, ſo weiß ich doch gewiß, daß mir nichts kan geſchehn, was er nicht hat verhängt; iſt mir doch zugeſellt das Creutz, als ein Gefährt'. Er thu, was ihm gefällt.

7. Er iſt der HErr, ob ſichs gleich böß anläßt, ſo hält er ſeine Treu dennoch den Frommen feſt, und meynts am Ende gut. Wohl dem, der bey ihm hält, und ſpricht: Er iſt der HErr, er thu, was ihm gefällt.

8. Er iſt der HErr: Dis iſt mein Glaubens-Wort, drauf führ im Leid und Freud ich meinen Wandel fort bis zu der Himmels Burg: Ade! du böſe Welt. Hier iſt der HErr, der HErr, der thut, was ihm gefällt.

9. Er iſt der HErr, mein Schild und groſſer Lohn, was acht ich auf der Welt Spott, Ungemach und Hohn? Ich weiß die Ehren-Kron iſt mir doch ſchon beſtellt von meinem lieben Gott, der thut, was ihm gefällt.

10. Er iſt der HErr, des freu und tröſt ich mich, was er mir zugeſagt, hält er ganz ſicherlich. Er iſt der wahre Gott, der Bund und Gnade hält. Darauf verlaß ich mich, er thu, was ihm gefällt. D. J. W. Baier.

Mel. Wer nur den lieben G.

813. Ich halte Gott in allem ſtille, er liebet mich in Freud und Schmerz, wie gut iſt Gottes Vaters Wille, wie treu iſt ſein liebreiches Herz, er iſt mein Hort und meine Zier, was Gott gefällt, gefällt auch mir.

2. Mein Gott weiß alles wohl zu machen, er iſt der ewig treue Freund, er läßt mich nach dem Weinen lachen, was er nur thut, iſt wohl gemeynt, ſein Lieben währet für und für, was Gott gefällt, gefällt auch mir.

3. Sein Wille bleibet mein Vergnügen, ſo lang ich leb auf dieſer Welt, was kan mein eigner Wille tügen, der das nicht will, was Gott gefällt? Weg, eigner Wille, weg mit dir, was Gott gefällt, gefällt auch mir.

4. Er will und wird mich ewig lieben, er weiß, was Seelen nützlich ſey, er hat mich in die Händ geſchrieben, mit lauterm Golde ſeiner Treu. Ich denk an meine Chriſt-Gebühr, was Gott gefällt, gefällt auch mir.

5. Gott will, daß mir geholfen werde, er will der Seelen Seligkeit; drum reiß ich mich von

dieſer Erde durch wahre Gott-Gelaſſenheit. Sein Will ergehe dort und hier, was Gott gefällt, gefällt auch mir.

814. Ich halte Gott in allem ſtille, was mein Gott will, das will auch ich: ſein Wille iſt der beſte Wille, der in der Angſt erfreuet mich. Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

2. Gott iſt mein Heil, mein Licht und Leben, mein Troſt, mein Schatz, der mich erfreut: Trotz dem, der mir mag widerſtreben, bey dieſer meiner Sicherheit: Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

3. Schickt mir mein Gott gleich zu ertragen bisweilen Creutz und Noth und Leid: Darf ich darunter nicht verzagen, Gott kehrts in lauter Frölichkeit: Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

4. Muß ich ſchon lang darunter ſtecken, verzagt doch nicht mein banges Herz: Gott wird ſchon reichen Troſt erwecken, verſüſſen meinen herben Schmerz. Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

5. Kein Creutz hat je zu lang gewähret, das uns der Höchſte aufgelegt: Es hat doch wieder aufgehöret. O wohl dem, ders geduldig trägt! wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

6. Bedenk, daß Leiden dieſer Erden iſt gar nicht werth der Herrlichkeit, die uns dort oben einſt muß werden, auch ſchon von Ewigkeit bereit: Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

7. Drum will ich, weil ich lebe, tragen die ſchwer- und ſanfte Creutzes-Bürd': Nicht ſcheuen meines Jeſu Plagen, der mich davon erlöſen wird: Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

8. Zuletzt kommt doch das ſchöne Ende, die angenehme Zeit herbey, daß ich im Himmels-Port anlände, aus dieſer Lebens-Wüſteney: Wie es mein Gott nur mit mir fügt, bin ich gar wohl mit ihm vergnügt.

9. Wie freu ich mich doch auf den Himmel, dahin ich werd gewiß verſetzt, wenn ich verlaß das Welt-Getümmel, und mit den Meinen mich geletzt. Kurz: Wie es mein Gott mit mir fügt, bin ich allzeit mit ihm vergnügt. M. Joh. Jac. Lairitz.

Mel. Wer nur den lieben G.

815. Ich habe Gott, der mein Vergnügen, ich habe Gott, das höchſte Gut: Ich habe Gott, er hilft mir ſiegen, ich habe Gott, mein Herze ruht. Ich habe Gott,

drum hab ich ſatt, ich habe Gott, der alles hat.

2. Ich habe Gott im Glauben, Hoffen, ich habe Gott in Liebs-Begier! Ich habe Gott, ſein Herz iſt offen, ich habe Gott, er wohnt in mir. Ich habe Gott, mein Seelen-Heil, ich habe Gott, mein beſtes Theil.

3. Ich habe Gott, der meine Krone, ich habe Gott, wer iſt mir gleich? Ich habe Gott zum Schild und Lohne, ich habe Gott, mein Himmelreich. Was macht mir noch mein Herze ſchwer? Ich habe Gott, was wünſch ich mehr! S. Francke.

816. Ich bin vergnügt und halte ſtille, wenn mich gleich manche Trübſal drückt, und denke, daß es Gottes Wille, der mir das Creutze zugeſchickt, und hat er mir es zugefügt, ſo trägt ers mit: Ich bin vergnügt.

2. Ich bin vergnügt in allem Leiden, dieweil es doch nicht ewig währt, es ſoll mich nichts von Jeſu ſcheiden, weil Leid in Freude wird verkehrt, mein Heiland hat die Angſt beſiegt der ganzen Welt: Ich bin vergnügt.

3. Ich bin vergnügt in meinem Hoffen, denn hilft Gott gleich nicht wie ich will, ſo hat er ſchon den Schluß getroffen, er weiß die beſte Zeit und Ziel, ich harr auf ihn, denn ſo betrügt die Hoffnung nicht: Ich bin vergnügt.

4. Ich bin vergnügt in meinem Leben, hab ich nicht viel und mancherley, ſo kan mir doch Gott alles geben, denn ſeine Güt iſt immer neu; ob gleich der Arme unten liegt, ſo heiſt es doch: Ich bin vergnügt.

5. Ich bin vergnügt, wenn meiner ſpotten der Satan und die arge Welt, was ſchaden mir die Neider-Rotten, ein frommer Chriſt behält das Feld, wenn er ſich nur gedultig ſchmiegt, und Demuth liebt: Ich bin vergnügt.

6. Ich bin vergnügt auch in dem Sterben, wenn nun der Geiſt vom Cörper eilt, ich weiß, daß wir die Kron ererben, die uns vorlängſten zugetheilt, weil Gott in ſeinem Wort nicht lügt, drum ſag ich noch: Ich bin vergnügt.

7. Ich bin vergnügt in Jeſu Armen, und lieg an ſeiner Liebes-Bruſt, da kan mein kaltes Herz erwarmen, ich achte keines Menſchen Luſt, ich habe nun die Welt beſiegt, und bin vollkommen ganz vergnügt. C. Thieme.

Mel. Wer nur den lieben G.

817. Ich bin vergnügt nach Gottes Willen, und wies derſelbe mit mir ſchickt, was helfen mich die Kummer-Grillen, dadurch nur wird das Herz erſtickt. O ſelig, wer mit mir erwiegt die ſchönen Wort: Ich bin vergnügt.

2. Ich bin vergnügt, ob ſchon

auf Erden ich groſſen Reichthum habe nicht, und muß mirs laſſen ſauer werden, was mir zur Nothdurft noch gebricht. Ich denke, Gott hats ſo gefügt. O ſchöner Troſt: ich bin vergnügt.

2. Ich bin vergnügt, ob meine Zeiten ſchon nicht in hohen Ehren ſtehn, was hilfts? es ſind nur Eitelkeiten, ſo wie ein Rauch und Wind vergehn, wer dieſen traut, ſich ſelbſt betrügt. Gott iſt mein Ruhm, Ich bin vergnügt.

4. Ich bin vergnügt, ob ſchon das Glücke mich hier nicht freundlich lachet an, und ſich dargegen ſaure Blicke des Unglücks nahen meiner Bahn. Geduld, Geduld, dieſelbe ſiegt, in ſolcher Noth. Ich bin vergnügt.

5. Ich bin vergnügt, wenn Creutz und Leiden nach Gottes Rath mich überfällt, wenn meine Freunde von mir ſcheiden, weil es um mich iſt ſchlecht beſtellt. Doch iſt mein Freund, wenn alles fliegt, der treue Gott. Ich bin vergnügt.

6. Ich bin vergnügt; ob mich hier neidet die Welt, und mancher Judas-Freund mich oft mit ſeiner Zungen ſchneidet, daß mir das Herz im Leibe weint: Gott lebt, der ſolche Feinde biegt, und mich erhält. Ich bin vergnügt.

7. Ich bin vergnügt, was Gott mir giebet aus ſeiner milden Vater-Hand, und ob er mich hiebey betrübet, bleibt mir doch ſeine Huld bekannt, ſein wahres Wort, das nimmer lügt, verſpricht mir das. Ich bin vergnügt.

8. Ich bin vergnügt in Gottes Gaben, es ſey gleich wenig oder viel, muß Brod und Waſſer oft mich laben, wohlan, ſo bleibt doch dis mein Ziel: Wer Gott vertraut und ſich hier ſchmiegt, den läßt er nicht. Ich bin vergnügt.

9. Ich bin vergnügt, wenn ich nur habe nach Nothdurft meinen Unterhalt, wenn nun die Kräfte nehmen abe, und ich nun werde ſchwach und alt, bleibt dis mein Troſt, der nie erliegt: Gott ſorgt für mich. Ich bin vergnügt.

10. Ich bin vergnügt, wird mir nur geben der allerhöchſte Wunder-Gott ein frölichs Herz, geſundes Leben, und was der armen Seelen noth; das übrige, ſo es mir tügt, befehl ich Gott. Ich bin vergnügt.

11. Ich bin vergnügt, giebt mir am Ende mein Jeſus einen ſanften Tod, und nimmt zu ſich in ſeine Hände die Seele hin aus aller Noth: wenn Sünd und Hölle mit mir kriegt, ſchützt mich ſein Blut. Ich bin vergnügt. A. Tug.

818. Ich bin vergnügt, wies Gott mit mir

will fügen, dem ſoll mein Herz und Sinn ganz eigen ſeyn: Denn er läßt mich nicht ſtets in Unfall liegen, er gönnt mir auch nach Regen Sonnenſchein. Er läßt mich Freude ſpühren, und will mich einſten führen aus dieſem Jammerthal dahin, wo ſchon die Engel muſiciren, und wo man ſchaut den ſchönen Freuden-Saal.

2. Muß ich auch gleich zuweilen Wechſel fühlen, daß Leid und Freud' mit untermenget iſt: Ja, will das Glück mit mir den Ballen ſpielen, und übt an mir auch ſeine Tück und Liſt; ſo bin ich doch im Leiden, als wie bey groſſen Freuden mit meinem Gott vergnügt. Man kan nicht ſtets im Roſen-Garten weyden; weil man auf Sonn wohl Wind und Regen kriegt.

3. Gott iſt allein, der mich ſo lang erhalten, er will auch noch mein Pflege-Vater ſeyn: Drum laß ich ihn in allen Stücken walten, und leg auf ihn die Sorgen nur allein. Er kan das Unglück wenden mit ſeinen Allmachts-Händen, er ſchützet jedermann, in Angſt und Noth will er uns Hülfe ſenden; er giebet mehr, als man ſich wünſchen kan.

4. Bin ich ſchon nicht begabt mit eiteln Schätzen, ſo hab ich doch noch einen friſchen Muth: Kan ſich die Welt an ihrer Luſt ergetzen, ſo ſuch ich nur das höchſte Himmels-Gut, und hab ein gut Gewiſſen, ja ſuch auch zu genieſſen, was meine Seele liebt, und kan auch einſt das Sternen-Chor begrüſſen, wo mir mein Gott erſt recht Vergnügung giebt.

5. Drum ſey, o Seel, mit deinem Gott zufrieden, ob er dich ſchon zuweilen traurig macht: Er hat dir ſchon die Freuden-Stund beſchieden, laß nur vorbey die ſchwarze Trauer-Nacht. Laß Welt und Feinde toben, gedenke, daß dort oben dein Jeſus dir beſtellt, wohin er ſelbſt zur Freude ward erhoben, den Gnaden-Thron, das ſchöne Himmels-Zelt.

819. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Gott iſt gut, der aus Erbarmen alle Hülf auf Erden thut; der mit Macht und ſtarken Armen alles machet wohl und gut. Gott kan beſſer, als wir denken, alle Noth zum beſten lenken. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

2. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Soll der ſchlummern oder ſchlafen, der das Aug hat zugericht? Der die Ohren hat erſchaffen, ſolte dieſer hören nicht? Gott iſt Gott, der hört und ſiehet, wo den Frommen Weh geſchiehet. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

3. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Der den Erden-Kreis verhüllet mit den Wolken weit und breit; der die ganze Welt erfüllet, iſt von uns nicht fern und weit: Wer Gott liebt, dem will er ſenden Hülf und Troſt an allen Enden. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

4. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Biſt du ſchwer mit Creutz beladen, nim̃ zu Gott nur deinen Lauf. Gott iſt groß und reich von Gnaden, hilft dem Schwachen gnädig auf, Gottes Gnade währet immer, ſeine Treu vergehet nimmer. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer Herr Gott noch!

5. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Wenn dich deine Sünden kränken, dein Verbrechen quält dich ſehr; komm zu Gott, er wird verſenken deine Sünden in das Meer. Mitten in der Angſt der Höllen kan er dich zufrieden ſtellen. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

6. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Will dich alle Welt verlaſſen, und weiſt weder aus noch ein! Gott wird dennoch dich umfaſſen, und im Leiden bey dir ſeyn. Gott iſt, der es herzlich meynet, wo die Noth am gröſten ſcheinet. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

7. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Laß den Himmel ſamt der Erden immer hin zu Trümmern gehn; laß die Höll entzündet werden, laß den Feind erbittert ſtehn; laß den Tod und Teufel blitzen, wer Gott traut, den will er ſchützen. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

8. Gott lebet noch! Seele, was verzagſt du doch? Muſt du ſchon geängſtet wallen auf der harten Dornen-Bahn: Es iſt Gottes Wohlgefallen, dich zu führen Himmel-an. Gott will nach dem Jammer-Leben Friede, Freud und Wonne geben. Seele, ſo bedenke doch: Lebt doch unſer HErr Gott noch!

M. J. F. Zihn.

820. Gott iſt mein Heil, mein Hülf und Troſt, mein Hoffnung und Vertrauen :,: der mich durch ſein Blut hat erlöſt, auf ihn will ich feſt bauen. Denn ich hab all mein Zuverſicht zum lieben Gott gericht, denn er verläſt die Seinen nicht.

2. Verläſt mich denn die Welt ſo gar, und was da iſt auf Erden :,: ſo trau ich meinem HErrn und Gott, ſeine Hülfe muß mir werden. Denn ich hab all mein Zuverſicht zum lieben Gott gericht, denn er verläſt die Seinen nicht.

3. Die Seinen weiß der gütge HErr allzeit aus Noth zu reiſſen :,:

ſen :,: wie Daniel und andre mehr öffentlich thun ausweiſen. Denn ich hab all mein Zuverſicht zum lieben Gott gericht, denn er verläßt die Seinen nicht.

4. Nicht mehr begehr ich vom HErrn und Gott, denn daß ich möcht ererben :,: ein ehrlichs Lebn nach ſein'm Gebot, darnach ein ſeligs Sterben. Denn ich hab all mein Zuverſicht zum lieben Gott gericht, denn er verläßt die Seinen nicht.

Sophia, K. in Dænnem.

Mel. Warum betrübſt du d.

821. Mein Herz, warum betrübſt du dich, und wilſt in mir ſo ängſtiglich voll Gram und Unruh ſeyn? ach ſtille dich, und denke doch: Es lebt ja unſer HErr Gott noch.

2. Er lebt und ſtirbt auch nimmermehr, ſo iſt kein Trauren nicht ſo ſchwer, das er nicht ändern kan: Er prüfet aber allezeit die Hoffnung und Gelaſſenheit.

3. O wie verkehrt iſt unſer Sinn, wir betten uns auf Dornen hin, wenn wir voll Sorgen ſeyn, und könten, wenn wirs wolten thun, bey Gott auf lauter Roſen ruhn.

4. Gehts nicht, wie du dir vorgeſtellt, ſo gehts doch, wie es Gott gefällt, und ſo gehts immer gut: denn endlich ſpürt mans in der That, wie treulich ers gemeynet hat.

5. Ach! gläube, nicht ein Zähren iſt, der aus den trüben Augen fließt, er ſieht und zählet ihn, und macht, daß auf den Thränen-Guß das Licht der Freuden ſcheinen muß.

6. Kein Menſch, er ſey auch wer er ſey, iſt von Verdruß und Kummer frey, ein jeder hat ſein Theil: Doch hängt ein großer Troſt daran, wenn man in Unſchuld leiden kan.

7. Es thut zwar weh, doch gib dich drein, Geduld wird hier der Balſam ſeyn, der alle Wunden heilt: Geduld und unverzagter Muth macht endlich alles Böſe gut.

8. Was fehlt dir denn, warum du klagſt, und dich mit Seufzen drüber plagſt? wirds nicht was Zeitlichs ſeyn? Iſts aber wohl der Mühe werth, daß diß ein chriſtlich Herz begehrt?

9. Du haſt ja Gott und Gottes Wort, den theuren Schatz, den ſtarken Hort, biſt du denn nicht vergnügt? Wer ſich an dieſen Reichthum hält, iſt reicher als die ganze Welt.

10. Dein Jeſus meynts ſo treu und gut, und giebt dir ſelbſt ſein Fleiſch und Blut: Kan wohl was gröſſers ſeyn? Wer diß zu ſeinem Labſal hat, den machet keine Trübſal matt.

11. Der Himmel iſt dir zugedacht, durch Chriſti Teſtament vermacht, mit aller Herrlichkeit: So laß der Welt, was

ihr gehört, und nimm vorlieb, was Gott beſchehrt.

12. Was Gott beſchehrt, bleibt unverwehrt: Er iſts der alles ſieht und hört, was deine Feinde thun. Du wirſt, das wird gewiß geſchehn, noch deine Luſt an ihnen ſehn.

13. Ja, harr und hoffe feſt auf ihn, die Hoffnung wird voll Segen blühn, der Leib und Seel erfreut: Die Zeit rückt morgen wohl heran, daß ich ihm frölich danken kan. E. N.

822. Warum betrübſt du dich, mein Herz, bekümmerſt dich, und trägeſt Schmerz, nur um das zeitlich' Gut? Vertrau du deinem HErrn und Gott, der alle Ding erſchaffen hat.

2. Er kan und will dich laſſen nicht, er weiß gar wohl was dir gebricht, Himmel und Erd iſt ſein. Mein Vater und mein HErre Gott, der mir beyſteht in aller Noth.

3. Weil du mein Gott und Vater biſt, dein Kind wirſt du verlaſſen nicht, du väterliches Herz, ich bin ein armer Erden-Klos, auf Erden weiß ich keinen Troſt.

4. Der Reich' verläſt ſich auf ſein Gut, ich aber will vertraun mein'm Gott, ob ich gleich werd veracht't, ſo weiß ich und glaub feſtiglich, wer Gott vertraut, dem mangelts nicht.

5. Elia, wer ernähret dich, da es ſo lange regnet nicht, in ſo ſchwer theurer Zeit? Ein' Wittwe aus Sidonier-Land, zu welcher du von Gott warſt geſandt.

6. Da er lag unter dem Wacholder-Baum, ein Engel Gottes vom Himmel kam, und bracht ihm Speis und Trank; er gieng gar einen weiten Gang, bis zu dem Berg Horeb genannt.

7. Des Daniels Gott nicht vergaß, da er unter den Löwen ſaß, ſein'n Engel ſandt er hin, und ließ ihm Speiſe bringen gut, durch ſeinen Diener Habacuc.

8. Joſeph in Egypten verkaufet ward, vom König Pharao gefangen hart, um ſein' Gottsfürchtigkeit, Gott macht ihn zu ein'm groſſen Herrn, daß er kont Vat'r und Brüd'r ernährn.

9. Es verließ auch nicht der treue Gott die drey Männer im Feur-Ofen roth, ſein'n Engel ſandt er hin, bewahrt ſie für'm des Feuers Glut, und half ihnen aus aller Noth.

10. Ach Gott! du biſt noch heut ſo reich, als du biſt geweſen ewiglich, mein Vertraun ſteht ganz zu dir, mach mich an meiner Seelen reich, ſo hab ich gnug hier und ewiglich.

11. Der zeitlich'n Ehr will ich gern entbehrn, du wollſt mir nur das Ewge gewährn, das du erworben haſt durch

deinen herben bittern Tod, das bitt ich dich, mein HErr und Gott.

12. Alles, was iſt auf dieſer Welt, es ſey Silber, Gold oder Geld, Reichthum und zeitlich Gut, das währet nur eine kleine Zeit, und hilft doch nicht zur Seligkeit.

13. Ich dank dir, Chriſte, Gottes Sohn, daß du mich ſolchs haſt erkennen lahn, durch dein göttliches Wort, verleih mir auch Beſtändigkeit, zu meiner Seelen Seligkeit.

14. Lob, Ehr und Preiß ſey dir geſagt für alle dein erzeigte Wohlthat, und bitt demüthiglich: laß mich nicht von dein'm Angeſicht verſtoſſen werden ewiglich. Hans Sachſe.

Mel. Ich hab mein Sach G.

823. Mein liebe Seel, was b'trübſt du dich, biſt unruhig und bekümmerſt mich? Hoff und vertrau dem lieben Gott, ohn allen Spott, wird dich verlaſſen in keiner Noth.

2. Vertrau ihm, denn ſein' Güt und Treu hört nicht auf, iſt all Morgen neu, meins lieben Gotts Barmherzigkeit zu aller Zeit geht über Himmel und Erden weit.

3. Kan auch vergeſſen ein Mütterlein ihr Leibes-Frucht und Kinderlein? Ach nein, ach nein, der treue Gott hilft früh und ſpat, wer ihm vertraut in aller Noth.

4. Der treue Heiland Jeſus Chriſt, für dich ſelbſt ſchuldig worden iſt, durch ſein Angſt, Schmerz'n und bittern Tod, auch Wunden roth, dich hat erlöſt vom ewgen Tod.

5. Was machſt du denn, mein liebe Seel, daß du dich ſelbſt in Noth wilt quäl'n? Laß nur walten den lieben Gott, der in den Tod ſein'n Sohn für dich gegeben hat.

824. O Gott, du frommer Gott, du Brunn-Quell guter Gaben, ohn den nichts iſt, was iſt, von dem wir alles haben, geſunden Leib gib mir, und das in ſolchem Leib' ein unverletzte Seel und rein Gewiſſen bleib'.

2. Hilf, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet: Gib, daß ichs thue bald zu der Zeit, da ich ſoll, und wenn ichs thu, ſo gib, daß es gerathe wohl.

3. Hilf, daß ich rede ſtets, womit ich kan beſtehen; laß kein unnützes Wort aus meinem Munde gehen: Und wenn in meinem Amt ich reden ſoll und muß, ſo gib den Worten Kraft und Nachdruck ohn Verdruß.

4. Findt ſich Gefährlichkeit, ſo laß mich nicht verzagen, gib einen Helden-Muth, das Creutz hilf ſelber tragen. Gib, daß ich meine Feind mit Sanftmuth überwind', und

wenn ich Rath bedarf, auch guten Rath erfind'.

5. Laß mich mit jedermann in Fried und Freundſchaft leben, ſo weit als chriſtlich iſt. Wilt du mir etwas geben an Reichthum Gut und Geld, ſo gib auch dis dabey, daß kein unrechtes Gut mit untermenget ſey.

6. Soll ich auf dieſer Welt mein Leben höher bringen, durch manchen ſauren Tritt hindurch ins Alter dringen, ſo gib Geduld; für Sünd und Schanden mich bewahr', auf daß ich tragen mag mit Ehren graues Haar.

7. Laß mich an meinem End auf Chriſti Tod abſcheiden, die Seele nimm zu dir hinauf zu deinen Freuden: Dem Leib' ein Räumlein gönn bey frommer Chriſten Grab, auf daß er ſeine Ruh an ihrer Seiten hab'.

8. Wenn du an jenem Tag die Todten wirſt erwecken, ſo thu auch deine Hand zu meinem Grab ausſtrecken: Laß hören deine Stimm' und meinen Leib weck auf, und führ ihn ſchön verklärt zum auserwählten Hauf.

9. Gott Vater, dir ſey Preis hier und im Himmel oben: Gott Sohn, HErr JEſU Chriſt! ich will dich allzeit loben: Gott heilger Geiſt, dein Ruhm erſchalle mehr und mehr: O HErr, dreyeinger Gott, dir ſey Lob, Preis und Ehr. Joh. Heermann.

825. Gott kans nicht böſe meynen :,: ſein Vater-Wort betrüget nicht: darinn er mir ſo feſt verſpricht, Er wolle mich mit ſeinen Augen leiten, ſo folg ich ſeinen Zug zu allen Zeiten. Ich habe Herz und guten Muth, Gott meynts mit ſeiner Führung gut: Er läßt mich nicht, wenns gleich oft ſo will ſcheinen, Gott kans nicht böſe meynen, wills gleich böſe ſcheinen, Gott kans nicht böſe meynen.

2. Gott kans nicht böſe meynen :,: niemand iſt gut, als er allein: Wie kan ſein Wille böſe ſeyn? Er will, daß allen ſoll geholfen werden, macht alles wohl im Himmel und auf Erden. Wer nur ſein Werk im Glauben thut, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Wohl! wer ihm traut, denn er verſäumet keinen, Gott kans nicht böſe meynen, er verſäumet keinen, Gott kans nicht böſe meynen.

3. Gott kans nicht böſe meynen :,: er hat mich an das Licht gebracht, und täglich für mein Heil gewacht, er wird mich ferner bis ins Alter tragen, und was nur ſelig iſt, mir nicht verſagen. Ich ſteh in meines Vaters Huth, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Er ſorgt für mich, gleich wie von Kindes-Beinen. Gott kans nicht böſe meynen. :,:

4. Gott kans nicht böſe meynen :,: der Bosheit Menge ſchreckt mich ſehr, doch iſt der Güte Gottes mehr. Ich rief: Gott ſey mir armen Sünder gnädig! Er ſprach: getroſt, du biſt von Sünden ledig. Mich reinigt Jeſu theures Blut, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Er macht gerecht, und zählt mich zu den Seinen. Gott kans nicht böſe meynen, er kennet ſchon die Seinen, Gott kans nicht böſe meynen.

5. Gott kans nicht böſe meynen :,: wenn ich mir ſelbſt nicht rathen kan, nimmt Gott ſich meiner Sachen an; gnug, ich befehl dem HErren meine Thaten, er wirds wohl machen, und mir treulich rathen. Es gilt mir gleich, wenns Gott nur thut, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Er lenkt das Herz der Groſſen und der Kleinen, Gott kans nicht böſe meynen, er lenkt Groß und Kleinen, Gott kans nicht böſe meynen.

6. Gott kans nicht böſe meynen :,: was mir nicht gut iſt, geht zurück, das gröſte Unglück iſt mein Glück: Ich weiß, daß denen, die Gott lieben wollen, zum Beſten alle Dinge dienen ſollen: So geh es denn durch Gluth und Fluth, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Den Abend lang währt nur das bittre Weinen, Gott kans nicht böſe meynen, bald vergeht das Weinen, Gott kans nicht böſe meynen.

7. Gott kans nicht böſe meynen :,: Die Welt meynts falſch zur böſen Zeit, und wenn mirs wohlgeht, hab ich Neid: Doch mag die Welt gleich ganz im Argen liegen, ſo will ich ihre böſe Luſt beſiegen. Trotz biet ich aller Feinde Wuth, Gott meynts mit ſeiner Führung gut. Meynts niemand gut, ſo hab ich dennoch einen, der kans nicht böſe meynen, ich trotze auf den einen, Gott kans nicht böſe meynen.

8. Gott kans nicht böſe meynen :,: Weil ich im Leben Chriſti bin, ſo iſt der Tod auch mein Gewinn: Ich bin gewiß, daß mein Erlöſer lebet, der mich, ſein Glied, zu ſich, mein Haupt erhebet, die Seele lebt, der Cörper ruht, Gott meynets auch im Tode gut: Er ſpricht mich los, wenn Jeſus wird erſcheinen, Gott kans nicht böſe meynen, Jeſus wird erſcheinen, Gott kans nicht böſe meynen. J. K.

Auf andere Art.

Mel. Ach HErr, mich armen.

826. Gott kans nicht böſe meynen, ſein Wort betrüget nicht: Mein Gott betrübet keinen, nur lauter Guts verſpricht. Folg du nur ſeinen Willen und habe guten Muth, er wird dein'n Unmuth ſtillen, weil ſeine Führung gut.

2. Gott kans nicht böſe meynen, ſein Wille heilig iſt, zuförderſt in den Reinen, wer nur ſich ſo gerüſt, daß, wie im hohen Himmel, man ſeinen Willen thut, ſo auch im Erd-Getümmel, denn ſeine Führung gut.

3. Gott kans nicht böſe meynen, geſchaffen hat er mich, darzu von Kindes-Beinen verſorget väterlich; will bis ins Alter tragen, und hab'n in ſeiner Hut, er will mir nichts verſagen, weil ſeine Führung gut.

4. Gott kans nicht böſe meynen, ſind meiner Sünden viel, ertheilt er doch den Seinen Vergebung ohne Ziel. Sprich nur: Gott ſey mir gnädig durch Chriſti theures Blut! ſpricht er von Sünden ledig, weil ſeine Führung gut.

5. Gott kans nicht böſe meynen, wenn ich nicht rathen kan, wenn andere verneinen, nimmt er ſich meiner an. Es glücken meine Thaten, weil Gott das Beſte thut mit allein weiſen Rathen, weil ſeine Führung gut

6. Gott kans nicht böſe meynen, zum Beſten dienet mir, kömmt Lachen oder Weinen, und was Gott leget für; es gehe, wie es gehe, es komme Glut und Fluth, Gott machets in der Höhe mit ſeiner Führung gut.

7. Gott kans nicht böſe meynen, leb ich in falſcher Welt, ſo hab ich einen feinen zum Troſt mir zugeſellt, den Teufel zu beſiegen! trotz aller Feinde Wuth, ſie müſſen unterliegen, weil Gottes Führung gut.

8. Gott kans nicht böſe meynen, wer nur in Chriſto lebt, der wenn er wird erſcheinen, auch aus dem Tod erhebt; er ſchafft der Seelen Wonne, und daß der Cörper ruht, denn Gottes Gnaden-Sonne meynts auch im Tode gut. M. Sam. Beer.

Mel. HErr Gott, dich loben.

827. Nach dir, o HErr, verlanget mich, du biſt mein Gott, ich hoff auf dich, ich hoff und bin der Zuverſicht, du werdeſt mich beſchämen nicht.

2. Der wird zu Schanden, der dich ſchändt, und ſein Gemüthe von dir wendt: Der aber, der ſich dir ergiebt, und dich recht liebt, bleibt unbetrübt.

3. HErr, nimm dich meiner Seelen an, und führe ſie die rechte Bahn: laß deine Wahrheit leuchten mir im Steige, der uns bringt zu dir.

4. Denn du biſt ja mein einzigs Licht, ſonſt weiß ich keinen Helfer nicht: Ich harre dein bey Tag und Nacht, was iſts, das dich ſo ſäumend macht?

5. Ach wende, HErr, dein' Augen ab von dem, wo ich geirret hab'! Was denkſt du an den Sünden-Lauf, den ich geführt von Jugend auf.

6. Gedenk, o meines Lebens Hort, an deine Güt und ſüſſes

Wort, damit dein Herz zu tröſten pflegt das, was ſich dir zu Füſſen leget.

7. Der HErr iſt fromm und herzlich gut dem, der ſich prüft und Buſſe thut: Wer ſeinen Bund und Zeugniß hält, der wird erhalten, wenn er fällt.

8. Ein Herz, das Gott von Herzen ſcheut, das wird in ſeinem Leid erfreut, und wenn die Noth am tiefſten ſteht, ſo wird ſein Creutz zur Wonn erhöht.

9. Nun, HErr, ich bin dir wohl bekannt, mein Geiſt der ſchwebt in deiner Hand. Du ſiehſt, wie meine Seele thränt, und ſich nach deiner Hülfe ſehnt.

10. Die Angſt, die mir ins Herze dringt, und daraus ſo viel Seufzer zwingt, iſt groß, du aber biſt der Mann, dem nichts zu groß entſtehen kan.

11. Drum ſieht mein Auge ſtets nach dir, und trägt dir mein Begehren für: Ach! laß doch, wie du pflegſt zu thun, dein Aug auf meinen Augen ruhn.

12. Wenn ich dein darf, ſo wende nicht von mir dein Aug und Angeſicht: Laß deiner Antwort Gegenſchein mit meinem Beten ſtimmen ein.

13. Die Welt iſt falſch; du biſt mein Freund, ders treulich und von Herzen meynt. Der Menſchen Gunſt ſteht nur im Mund', du aber liebſt von Herzen-Grund.

14. Zerreiß die Netz', heb auf die Strick, und brich des Feindes Liſt und Tück; und wenn mein Unglück iſt vorbey, ſo gib, daß ich dir dankbar ſey.

15. Laß mich in deiner Furcht beſtehn, ſein ſchlecht und recht ſtets einher gehn: Gib mir die Einfalt, die dich ehrt, und lieber duldet, als beſchwert.

16. Regier und führe mich zu dir, auch andre Chriſten neben mir: Nimm, was dir mißfällt, von uns hin; gib neue Herzen, neuen Sinn.

17. Waſch ab all unſern Sünden-Koth, erlös aus aller Angſt und Noth: Und führ uns bald mit Gnaden ein zum ewgen Fried- und Freuden-Schein.

Paul Gerhard.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

828. Sey unverzagt, o frommer Chriſt, der du im Creutz und Unglück biſt, befiehl Gott deine Sachen: In Noth und Pein vertrau allein auf ihn: Er wirds wohl machen.

2. Dein Unglück kömmt nicht ohngefehr, es rühret von dem Höchſten her, der hat es ſo verſehen. Drum ſey nur ſtill, und was Gott will, das laß du nur geſchehen.

3. Solt auch der Himmel fallen ein, und die Natur geändert ſeyn, ſo kan doch Gott nicht haſſen, und auch den Mann, der ihm recht kan vertrauen, nicht verlaſſen.

4. Zudem wird deine Traurigkeit ja auch nicht währen allezeit, Gott wird dir Freude geben, wo nicht allhie, doch dort, da ſie ſoll ewig ob dir ſchweben.

5. Hab immer einen Löwen-Muth, vertraue Gott, es wird noch gut auf alle Trübſal werden: Gott ziehet dich durchs Creutz zu ſich gen Himmel von der Erden.

6. Der liebe Gott iſt ſo getreu und fromm, daß Er dir ſtehet bey, wenn Unfall ſich erreget, auch jedermann mehr, als er kan ertragen, nicht aufleget.

7. Es haben ja zu aller Zeit die Heiligen in Traurigkeit und Creutz oft müſſen ſchwitzen; warum wilt du denn immerzu im Roſen-Garten ſitzen?

8. Bet, hoff und trau auf deinen GOtt, in allem Jammer, Angſt und Noth, laß, wie er will, es gehen. Setz ihm kein Ziel, iſt er im Spiel, wirſt du noch Wunder ſehen.

9. Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, der du ein Gott des Troſtes heiſt, laß alle Troſt empfinden, die traurig ſeyn, und hilf allein das Böſe überwinden. Benj Schmolck.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

829. Gott, gib mir einen Freund, der es von Herzen meyne, der nicht, was er verſpricht, im Herzen-Grund verneine; bey deme Mund und Herz mög ſtimmen überein, daß er mein wahrer Troſt, und ich könn ſeiner ſeyn.

2. Es iſt jetzund die Welt ſo voll der falſchen Freunde, daß man nicht kennen kan die Freunde oder Feinde; der wohl zum beſten thut, iſt oft der ſchlimmſte Mann, es lobt auch den die Welt, der ſich wohl ſtellen kan.

3. Drum traue nicht ſo bald, wer weiß, ob deine Lieben, die dir zur Seite ſtehn, dich nicht einmal betrüben? Sie horchen nur vielleicht, bis dir ein Wort entfahr', das dich nach dieſer Zeit mag ſtürzen in Gefahr.

4. Und wenn man ſchon vor dir ſchütt aus ſein ganzes Herze, und meynt es gut mit dir, kan doch die Liebes-Kerze verlöſchen gar zu bald. Sein Vortheil kan es ſeyn, daß er ſich ſcheidt von dir, und läſſet dich allein.

5. Der Falſchheit Freunde ſind die meiſten, ſo hier leben, und hat ein jeder ſich derſelben Kunſt ergeben; wenn ſie es finden gut, iſt man dein beſter Freund: wenns aber wider ihn, iſt man dein ärgſter Feind.

6. Die Freunde ſeynd bey dir, ſo lange du kanſt dienen, ſo lang ein Nutz darbey, ſo lang muß Freundſchaft grünen, kommt aber eine Zeit, daß deine Hülfe aus, ſo iſt dein Freund hinweg, und keiner iſt zu Haus.

7. Drum hüte dich für dem,

der ſüſſe Worte giebet, und rühmet viel davon, wie treflich er dich liebet. Es ſteht die Freundſchaft nicht im bloſſen Mund allein: Sein Herz muß auch darbey und neu im Werke ſeyn.

8. Der iſt viel eher oft dein treuer Freund zu nennen, der ſich wohl nicht einmal dafür giebt zu erkennen: der dich im Herzen liebt, und machet nicht viel Wort von ſeiner Freundſchaft hier, liebt dich doch immerfort.

9. Drum iſt nicht alles Gold, was wohl von auſſen ſcheinet: Nicht Herzens-Traurigkeit, wenn ſchon das Aug viel weinet. Es kan ein offner Feind es oftmals meynen gut: Da wohl ein offner Freund im Herzen nicht ſo thut.

10. Laß mich darum, mein Gott, die Freunde wohl erkennen, und keinen unbewährt meinen rechten Freund nennen. Thu meine Augen auf, daß ich ſie recht beſeh, und ihrer Falſchheit hier mit deiner Hülf entgeh.

11. Soll ich denn in der Welt nicht viele Freunde haben, ſo gieb mir einen nur, mit ihme mich zu laben, der treu es mit mir meynt, der ſey ein rechter Freund, und ſeine Worte führ, wie es ſein Herze meynt.

12. Gib mir auch ſolchen Sinn, der keinen nicht betrüge: Daß, wenn ich ſag, ich lieb, ich nicht im Herzen lüge; daß ich mit wahrer Lieb hinwieder nur vergelt die mir erwieſ'ne Tück und Falſchheit dieſer Welt.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

830. Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun und Werk in deinem Willen ruhn, von dir kömmt Glück und Seegen, was du regierſt, das geht und ſteht auf rechten guten Wegen.

2. Es ſteht in keines Menſchen Macht, daß ſein Rath werd ins Werk gebracht, und ſeines Gangs ſich freue: Des Höchſten Rath der machts allein, daß Menſchen-Rath gedeye.

3. Oft denkt der Menſch in ſeinem Muth, diß oder jenes ſey ihm gut, und iſt doch weit gefehlet; oft ſieht er auch für ſchädlich an, was doch Gott ſelbſt erwählet.

4. So fängt auch oft ein weiſer Mann ein gutes Werk mit Freuden an, und bringts doch nicht zum Stande: Er baut ein Schloß und veſtes Haus, doch nur auf lauterm Sande.

5. Wie mancher iſt in ſeinem Sinn faſt über Berg und Spitzen hin, und eh er ſichs verſiehet, ſo liegt er da, und hat ſein Fuß vergebens ſich bemühet.

6. Drum, lieber Vater, der du Kron und Zepter trägſt ins Himmels Thron, und aus den Wolken blitzeſt, vernimm mein Wort, und höre mich vom Stuhle, da du ſitzeſt.

7. Verleihe mir das edle Licht, das ſich von deinem Angeſicht in fromme Seelen ſtrecket, und da der rechten Weisheit Kraft durch deine Kraft erwecket.

8. Gib mir Verſtand aus deiner Höh, auf daß ich ja nicht ruh und ſteh auf meinem eignen Willen; ſey du mein Freund und treuer Rath, was gut iſt, zu erfüllen.

9. Prüf alles wohl, und was mir gut, das gib mir ein; was Fleiſch und Blut erwählet, das verwehre. Der höchſte Zweck, das beſte Theil, ſey deine Lieb und Ehre.

10. Was dir gefällt, das laß auch mir, o meiner Seele Sonn und Zier! gefallen und belieben; was dir zuwider, laß mich nicht im Werk und That verüben.

11. Iſts Werk von dir, ſo hilf zu Glück; iſts Menſchen-Thun, ſo treibs zurück, und ändre meine Sinnen. Was du nicht würkſt, pflegt von ſich ſelbſt in kurzem zu zerrinnen.

12. Solt aber dein und unſer Feind an dem, was dein Herz gut gemeynt, beginnen ſich zu rächen: Iſt diß mein Troſt, daß ſeinen Zorn du leichtlich könneſt brechen.

13. Tritt du zu mir und mache leicht, was mir ſonſt faſt unmöglich deucht, und bring zu gutem Ende, was du ſelbſt angefangen haſt, durch Weisheit deiner Hände.

14. Iſt gleich der Anfang etwas ſchwer, und muß ich auch ins tiefe Meer der bittern Sorgen treten, ſo treib mich nur ohn Unterlaß zum Seufzen und zum Beten.

15. Wer fleißig betet und Gott traut, wird alles, da ihm ſonſt für graut, mit tapfern Muth bezwingen; ſein Sorgen-Stein wird in der Eil in tauſend Stücken ſpringen.

16. Der Weg zum Guten iſt faſt wild, mit Dorn und Hecken angefüllt; doch wer ihn freudig gehet, kommt endlich, HErr, durch deinen Geiſt, wo Freud und Wonne ſtehet.

17. Du biſt mein Vater, ich dein Kind, was ich bey mir nicht hab' und find', haſt du zu aller Gnüge, ſo hilf nun, daß ich meinen Stand wohl halt', und herrlich ſiege.

18. Dein ſoll ſeyn aller Ruhm und Ehr, ich will dein Thun je mehr und mehr aus hocherfreuter Seelen, vor deinem Volk und aller Welt, ſo lang ich leb erzählen. P. Gerhard.

831. Sieh, hier bin ich, Ehren-König, lege mich vor deinen Thron, ſchwache Thränen, kindlich Sehnen, bring ich dir, du Menſchen-Sohn: laß dich finden, laß dich finden, von mir, der ich Aſch und Thon.

2. Sieh doch auf mich, HErr, ich bitt dich, lenke mich nach

deinem Sinn; dich alleine ich nur meyne, dein erkaufter Erb ich bin: laß dich finden, laß dich finden, gib dich mir, und nimm mich hin.

3. Ich begehre nichts, o HErre, als nur deine freye Gnad, die du giebeſt, den du liebeſt, und der dich liebt in der That: laß dich finden, laß dich finden, der hat alles, wer dich hat.

4. Himmels-Sonne, Seelen-Wonne, unbeflecktes Gottes-Lamm! in der Höhle meiner Seele ſuchet dich, o Bräutigam! laß dich finden, laß dich finden, ſtarker Held aus Davids-Stamm.

5. Hör, wie kläglich, wie beweglich dir die treue Seele ſingt, wie demüthig und wehmüthig deines Kindes Stimme klingt: laß dich finden, laß dich finden, denn mein Herze zu dir dringt.

6. Dieſer Zeiten Eitelkeiten, Reichthum, Wolluſt, Ehr und Freud, ſeynd nur Schmerzen meinem Herzen, welches ſucht die Ewigkeit: laß dich finden, laß dich finden, groſſer Gott, ich bin bereit. J. Neander.

Mel. Was mein Gott will, d.

832. Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben: Was böſe ſcheint iſt mir Gewinn, der Tod ſelbſt iſt mein Leben; ich bin ein Sohn des, der den Thron des Himmels aufgezogen. Ob er gleich ſchlägt, und Creutz auflegt, bleibt doch ſein Herz gewogen.

2. Das kan mir fehlen nimmermehr, mein Vater muß mich lieben: Wenn er mich auch gleich wirft ins Meer, ſo will er mich nur üben, und mein Gemüth in ſeiner Güt gewöhnen feſt zu ſtehen: Halt ich denn Stand, weiß ſeine Hand mich wieder zu erhöhen.

3. Ich bin ja von mir ſelber nicht entſprungen noch formiret: Mein Gott iſts, der mich zugericht't, an Leib und Seel gezieret; der Seelen Sitz mit Sinn und Witz, den Leib mit Fleiſch und Beinen: Wer ſo viel thut, des Herz und Muth kans nimmer böſe meynen.

4. Woher wolt ich mein'n Aufenthalt auf dieſer Welt erlangen? Ich wäre längſtens todt und kalt, wo mich nicht Gott umfangen mit ſeinem Arm, der alles warm, geſund und frölich machet; was er nicht hält, das bricht und fällt, was er erfreut, das lachet.

5. Zudem iſt Weisheit und Verſtand bey ihm ohn alle maſen, Zeit, Ort und Stand iſt ihm bekannt, zu thun und auch zu laſſen, er weiß, wenn Freud, er weiß, wenn Leid uns, ſeinen Kindern, diene, und was er thut, iſt alles gut, obs noch ſo traurig ſchiene.

6. Du denkeſt zwar, wenn du

nicht haſt, was Fleiſch und Blut begehret, als ſey mit einer groſſen Laſt dein Glück und Heil beſchweret, haſt ſpat und früh viel Sorg und Müh, an deinen Wunſch zu kommen, und denkeſt nicht, daß, was geſchicht, geſcheh zu deinem Frommen.

7. Fürwahr, der dich geſchaffen hat und ihm zur Ehr erbauet, der hat ſchon längſt in ſeinem Rath erſehen und beſchauet, aus wahrer Treu, was dienlich ſey dir und den Deinen allen; laß ihm doch zu, daß er nur thu nach ſeinem Wohlgefallen.

8. Wenns Gott gefällt, ſo kanns nicht ſeyn, es wird dich letzt erfreuen: Was du jetzt nenneſt Creutz und Pein, wird dir zum Heil gedeyen; wart in Geduld, die Gnad und Huld wird ſich doch endlich finden; all Angſt und Quaal wird auf einmal, gleich wie ein Dampf, verſchwinden.

9. Das Feld kan ohne Ungeſtüm gar keine Früchte tragen: So fällt auch Menſchen Wohlfahrt üm bey lauter guten Tagen, Die Aloe bringt bittres Weh, macht gleichwohl rothe Wangen: So muß ein Herz durch Angſt und Schmerz zu ſeinem Heil gelangen.

10. Ey nun, mein Gott, ſo fall ich dir getroſt in deine Hände: Nimm mich, und mach es du mit mir bis an mein letztes Ende, wie du wohl weiſt, daß meinem Geiſt dadurch ſein Nutz entſtehe, und deine Ehr je mehr und mehr ſich in ihr ſelbſt erhöhe.

11. Wilſt du mir geben Sonnenſchein, ſo nehm ichs an mit Freuden: Solls aber Creutz und Unglück ſeyn, will ichs gedultig leiden; ſoll mir allhier des Lebens Thür noch ferner offen ſtehen, wie du mich führſt und führen wirſt, will ich gedultig gehen.

12. Soll ich denn auch des Todes Weg und finſtre Straſſe reiſen, wohlan, ſo tret ich Bahn und Steg, den mir dein Augen weiſen; du biſt mein Hirt, der alles wird zu ſolchem Ende kehren, daß ich einmal in deinem Saal dich ewig möge ehren. Paul Gerhard.

Mel. Herzlich lieb hab ich dich.

833. Ich frage nichts nach Guth und Geld, nichts nach der Freude dieſer Welt, und ihren Phantaſeyen. :,: Denn alles dieſes kan mich nicht, wenn Gott einmal das Urtheil ſpricht, erretten und befreyen. Viel tauſend hat der Erden Tand von Gott und Himmel abgewandt, und ſie geſtürzt zur Höllen-Pein, da alle Quaal wird ewig ſeyn. Mein HErr und Gott! Ich bitte dich :,: für Höllen-Angſt behüte mich.

2. Bin ich gleich arm und leide Noth, fehlt mirs an Kleidung

dung und an Brod, wenn ich nur Jeſum habe :,: ſo bin ich überflüßig reich, kein Reichthum iſt dem Schatze gleich, an welchem ich mich labe. Mein Jeſus bleibt mein Troſt und Heil, durch ihn hab ich am Himmel Theil; wer Jeſum aber nicht beſitzt, der hat nichts, ſo der Seelen nützt. Mein HErr und Gott! drum ſag ich frey :,: daß Jeſus mir am liebſten ſey.

3. Mit Jeſu bin ich hoch vergnügt, wenn der mir in dem Herzen liegt, ſo kan mich nichts betrüben :,: mein Jeſus bleibt mein Haupt-Gewinn, auf Jeſum geht mein ganzer Sinn, nur Jeſum will ich lieben; mit Jeſu iſt mein Herz voll Muth, mit Jeſu hab ichs ewig gut. Mit Jeſu komm ich aus der Noth, mit Jeſu trotz ich ſelbſt den Tod. Mein HErr und Gott! drum ſoll allein :,: mein Jeſus mein Vergnügen ſeyn.

834 Nicht ſo traurig, nicht ſo ſehr, meine Seele, ſey betrübt, daß dir Gott Glück, Guth und Ehr nicht ſo viel, wie andern giebt: Nimm fürlieb mit deinem Gott, haſt du Gott, ſo hats nicht Noth.

2. Du, noch einzig Menſchen-Kind, haſt kein Recht in dieſer Welt; alle, die geſchaffen ſind, ſind nur Gäſt in fremden Zelt; Gott iſt HErr in ſeinem Haus, wie er will, ſo theilt er aus.

3. Biſt du doch darum nicht hier, daß du Erden haben ſolt, ſchau den Himmel über dir, da, da iſt dein edles Gold, da iſt Ehre, da iſt Freud, Freud ohn End, Ehr ohne Neid.

4. Der iſt alber, der ſich kränkt um ein' Hand voll Eitelkeit, wenn ihm Gott dagegen ſchenkt Schätze der Beſtändigkeit: Bleibt der Centner dein Gewinn, fahr der Heller immer hin.

5. Schaue alle Güter an, die dein Herz für Güter hält, keines mit dir gehen kan, wenn du geheſt aus der Welt; alles bleibet hinter dir, wenn du trittſt ins Grabes Thür.

6. Aber, was die Seele nährt, Gottes Huld und Chriſti Blut, wird von keiner Zeit verzehrt, iſt und bleibet allzeit gut: Erden-Guth zerfällt und bricht, Seelen-Guth das ſchwindet nicht.

7. Ach! wie biſt du doch ſo blind, und im Denken unbedacht! Augen haſt du, Menſchen-Kind, und haſt doch noch nie betracht't deiner Augen helles Glas, ſiehe, welch ein Schatz iſt das.

8. Zähle deine Finger her, und der andern Glieder Zahl keins iſt, das dir unwerth wär, ehrſt und liebſt ſie allzumal, keines gäbſt du weg um Gold, wenn man dirs abnehmen wolt.

9. Nun ſo gehe in den Grund

deines Herzens, das dich lehrt, wie viel Gutes alle Stund' dir von oben wird beſchehrt: Du haſt mehr als Sand am Meer, und wilſt doch noch iñer mehr.

10. Wüßte der im Himmel lebt, daß dirs wäre nütz und gut, wornach ſo begierlich ſtrebt dein verblendtes Fleiſch und Blut, würde ſeine Frömmigkeit dich nicht laſſen unerfreut.

11. Gott iſt deiner Liebe voll, und von ganzem Herzen treu, wenn du wünſcheſt, prüft er wohl, wie dein Wunſch beſchaffen ſey: Iſt dirs gut, ſo geht ers ein, iſts dein Schade, ſpricht er nein.

12. Unterdeſſen trägt ſein Geiſt dir in deines Herzens Haus Manna, das die Engel ſpeiſt, ziert und ſchmückt es herrlich aus, ja er wählet dir zum Heil, dich zu ſeinem Guth und Theil.

13. Ey, ſo richte dich empor, du betrübtes Angeſicht, laß das Seufzen, nimm hervor deines Glaubens Freuden-Licht, das behalt, wenn dich die Nacht deines Kummers traurig macht

14. Setze, als ein Himmels-Sohn, deinem Willen Maas und Ziel, rühre ſtets vor Gottes Thron deines Dankens Saiten-Spiel, weil dir ſchon gegeben iſt mehrers, als du würdig biſt.

15. Führe deines Lebens Lauf allzeit Gottes eingedenk, wie es kömmt, nimm alles auf, als ein wohlbedacht Geſchenk: Geht dirs widrig, laß es gehn Gott und Himmel bleibt dir ſtehn.

Paul Gerhard.

Mel. O HErre Gott, dein g.

835. Die Frommen habens immer gut, ſie wiſſen Gott zu trauen, ob alle Welt gleich kläglich thut, dieweil kein Brod zu ſchauen, ja wenn der Tod aus Hungers-Noth viel tauſend weggenommen, ſind ſie doch ſatt und nimmer matt, drum habens gut die Frommen.

2. Die Frommen habens immer gut, wenn alle Menſchen ſterben, wenn Gott mit ſeiner ſtrengen Fluth die Sünder will verderben, wenn Peſt und Gift zu tauſend trift, und gar aufs höchſte kommen; ſteht Gott doch bey, und macht ſie frey, drum habens gut die Frommen.

3. Die Frommen habens immer gut, ſie wiſſen Gott zu loben, wenn allen Menſchen fällt der Muth, wenn Krieg und Feinde toben. Wenn Mord und Brand nimmt überhand, ihr Muth bleibt unbenommen: denn Gott, ihr Held, ſtraft nur die Welt: Drum habens gut die Frommen.

4. Die Frommen habens immer gut, auch in den gröſten Plagen, und trift ſie gleich die Vater-Ruth, doch dürfen ſie nicht zagen. Sie laſſen ſich Gott lediglich und dürfen zu ihm kommen; ein jeder ſpricht:

Gott läſt mich nicht! Drum habens gut die Frommen.

5. Weil denn die Frommen es ſo gut zu allen Zeiten haben, ſo laßt uns wagen Leib und Blut, mit Güthern und mit Gaben, ein jeder ring, bis ihm geling zur Frömmigkeit zu kommen, ſo wird er ſehn und ſelbſt geſtehn: Es habens gut die Frommen.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

836. Gott iſt mein Licht, der HErr mein Heil, das ich erwählet habe, er iſt die Kraft, dahin ich eil', und meine Seele labe; was will ich mich denn fürchten nun, und wer kan mir doch Schaden thun auf dieſer ganzen Erden?

2. Wenn mich die böſe Rott anfällt, und mein Fleiſch will verſchlingen, ſo kan ſie dieſer ſtarke Held gar leicht zu Boden bringen; wenn ſich auch gleich ein ganzes Heer legt um mich her, was iſts denn mehr? mein Gott kan ſie bald ſchlagen.

3. Eins bitt ich nur, das hätt ich gern, wenn mirs Gott wolte geben, daß ich bey ihm, als meinem HErrn, ſtets wohnen ſolt und leben, und alle meine Tag und Jahr in ſeinem Hauſe bey der Schaar der Heiligen vollbringen.

4. Da wolt ich meine Herzens-Freud' an ſeinen Dienſten ſehen, und rühmen, wie zur böſen Zeit mir ſo viel Guts geſchehen, da er mich fleiſig hat verdeckt in ſeiner Hütten, und verſteckt in einen ſtarken Felſen.

5. Und alſo wird er ferner noch mich wiſſen zu regieren. Er wird mich ſchützen, und ſehr hoch, in ſichre Oerter führen: Mein Haupt wird über meine Feind, ob ſie gleich hoch erhaben ſeynd, allzeit erhöhet bleiben.

6. Dafür will ich denn wiederum Gott auf das Beſt' erhöhen: Sein Ruhm ſoll in dem Heiligthum aus meinem Munde gehen. Ich will ihm opfern Dank und Preis; ich will ſein Lob, ſo gut ich weiß, vor allem Volke ſingen.

7. HErr, mein Gott! höre, wie ich ſchrey und ſeufz in meinem Sinne: Gib, daß mein Bitten kräftig ſey, und dein Herz eingewinne, mein Herz hält dir, o treuer Hort, beſtändig vor dein eigen Wort: Ihr, ſolt mein Antlitz ſuchen.

8. Nun ſuch ich jetzt, ach! laß mich nicht entgelten meine Sünden, ich ſuche, HErr, dein Angeſicht, das laß mich gnädig finden: Verſtoſſe ja nicht deinen Knecht, denn du biſts, der mir hilft zurecht, und bringt aus allen Nöthen.

9. Mein Vater, Mutter, und was hier ſonſt iſt von guten Leuten, die ſind zu ſchwach, und können mir nicht treten an die Seiten: Ich bin ent-

ſetzt von aller Welt, Gott aber nimmt mich in ſein Zelt, da find ich alle Gnüge.

10. HErr, mache mir gerade Bahn, halt mich in deiner Gnade, und nimm dich meiner herzlich an, daß mir kein Feind nicht ſchade, denn viel die reden wider mich und zeugen, daß ſie ewiglich nicht können überweiſen.

11. Noch dennoch hab ich guten Muth, und glaube, daß ich werde im Lebens-Lande Gottes Guth dort ſehn, und auf der Erde: Friſch auf, getroſt und unverzagt! Wers nur mit Gott im Glauben wagt, der wird den Sieg erhalten. P. G.

Mel. Was Gott thut, das iſt.

837. O reicher Gott von Gütigkeit, von Gnade und Erbarmen, wie gros iſt deine Lieblichkeit bey allen geiſtlich Armen! Mein Herz iſt ſtill, und ſpricht: Dein Will, o Vater in der Höhe, dein Will allein geſchehe!

2. Laß leuchten nur dein Angeſicht in meinem dunkeln Herzen, da deines theuren Wortes Licht zerſtreuet allen Schmerzen, und öffnet mir die ſchöne Thür der Gnaden und der Wahrheit, in lauter frohen Klarheit.

3. Ach! ſelig und gar heilig iſt, wer hierzu kan gelangen, daß du, o Mittler, Jeſu Chriſt! den Willen nimmſt gefangen, und bringſt den Sinn zum Vater hin, verſöhnt mit deinem Blute, da ſchmeckt man alles Gute.

4. Denn Gott iſt nicht ein Menſchen-Kind, was Böſes zu erwählen: Der beſte Menſch iſt oftmals blind, und kan gar leichtlich fehlen. Wer aber ſich ganz lediglich vergnügt in Gottes Wegen, der findet lauter Seegen.

5. Drum ſchaff in mir o heilger Geiſt, den wahren Sinn des Sohnes, und gib mir, der du Tröſter heiſt, die Einfalt deines Thrones, daß ich ja frey vom Wollen ſey, und mich dir übergebe, daß dein Will in mir lebe.

6. Zerbrich, o Gott, des Teufels Liſt, der immer will verhindern, daß nicht, was auch dein Rathſchluß iſt, erſcheine deinen Kindern. Stoß ab den Feind, ders böſe meynt, laß an das Licht nie kommen, was er zufügt den Frommen.

7. Wenn aber deines Friedens Schein nun zeiget deinen Willen, ſo wolleſt du ohn alle Pein, auch allen Zweifel ſtillen. Verſiegle du in tiefer Ruh all Innigkeit der Seelen. Dein Wille ſey mein Wählen. I. I. Breith.

Mel. Ermuntre dich mein ſch.

838. Du biſt ein Menſch, das weißt du wohl, was ſtrebſt du denn nach Dingen, die Gott der Höchſt alleine ſoll und kan zu Werke bringen? Du fährſt mit dei-

nem Witz und Sinn durch ſo viel tauſend Sorgen hin, und denkſt, wie wills auf Erden doch endlich mit mir werden?

2. Es iſt umſonſt, du wirſt fürwahr, mit allen deinen Dichten, auch nicht ein einig kleines Haar in aller Welt ausrichten, und dient dein Gram ſonſt nirgends zu, als daß du dich aus deiner Ruh in Angſt und Schmerzen ſtürzeſt, und ſelbſt das Leben kürzeſt.

3. Wilt du was thun, was Gott gefällt, und dir zum Heil gedeyet, ſo wirf dein Sorgen auf den Held, den Erd und Himmel ſcheuet, und gib dein Leben, Thun und Stand nur fröhlich hin in Gottes Hand, ſo wird er deinen Sachen ein fröhlich Ende machen.

4. Wer hat geſorgt, da deine Seel, im Anfang deiner Tage, noch in der Mutter Leibes Höhl und finſtern Kerker lage? Wer hat allda dein Heil bedacht? Was that da aller Menſchen Macht, da Geiſt und Sinn und Leben dir ward ins Herz gegeben?

5. Durch weſſen Kunſt ſteht dein Gebein in ordentlicher Fülle? Wer gab den Augen Licht und Schein, dem Leibe Haut und Hülle? Wer zog die Adern hie und dort, ein jede an ihr Stell und Ort? Wer ſetzte hin und wieder ſo viel und ſchöne Glieder?

6. Wo war dein Herz, Will und Verſtand, da ſich des Himmels Decken erſtreckten über See und Land, und aller Erden Ecken? Wer brachte Sonn und Mond herfür? Wer machte Kräuter, Bäum und Thier, und hieß ſie deinen Willen und Herzens-Luſt erfüllen?

7. Heb auf dein Haupt, ſchau überall, hie unten und dort oben, wie Gottes Sorg auf allen Fall für dich ſich hab erhoben: Dein Brod, dein Waſſer und dein Kleid, war eher noch, als du, bereit, die Milch, die du erſt nahmeſt, war auch ſchon, da du kameſt.

8. Die Windeln, die dich allgemach umfingen in der Wiegen, dein Bettlein, Kammer, Stub und Dach, und wo du ſolteſt liegen, das war ja alles zugericht, eh als dein Aug und Angeſicht eröffnet ward und ſahe, was in der Welt geſchahe.

9. Noch dennoch ſoll dein Angeſicht dein ganzes Leben führen, du trauſt und glaubeſt weiter nicht, als was dein' Augen ſpühren, was du beginnſt, das ſoll allein dein Kopf, dein Licht und Meiſter ſeyn: Was er nicht auserkohren, das hältſt du als verlohren.

10. Nun ſiehe doch, wie viel und oft iſt ſchändlich umgeſchlagen, was du gewiß und feſt gehofft mit Händen zu erjagen! Hingegen, wie ſo manchesmal, iſt

doch geſchehn, was überall kein Menſch, kein Rath, kein Sinnen, ihm hat erfinden können.

11. Wie oft biſt du in groſſe Noth, durch eignen Willen kommen, da dein verblendter Sinn den Tod fürs Leben angenommen: Und hätte Gott dein Werk und That ergehen laſſen nach dem Rath, in dem dus angefangen, du wärſt zu Grunde gangen.

12. Der aber, der uns ewig liebt, macht gut, was wir verwirren, erfreut, wo wir uns ſelbſt betrübt, und führt uns, wo wir irren, und darzu treibt ihn ſein Gemüth, und die ſo reine Vater-Güt, in der uns arme Sünder er trägt, als ſeine Kinder.

13. Ach! wie ſo oftmals ſchweigt er ſtill, und thut doch, was uns nützet: Da unterdeſſen unſer Will und Herz in Aengſten ſitzet, ſucht hier und dar, und findet nichts, will ſehn, und mangelt doch des Lichts, will aus der Angſt ſich winden, und kan den Weg nicht finden.

14. Gott aber geht gerade fort auf ſeinen weiſen Wegen, er geht und bringt uns an den Port, da Wind und Sturm ſich legen; hernachmals wenn das Werk geſchehn, ſo kan alsdenn der Menſch erſt ſehn, was der, ſo ihn regieret, in ſeinem Rath geführet.

15. Drum liebes Herz, ſey wohlgemuth, und laß von Sorg und Grämen, Gott hat ein Herz, das nimmer ruht, dein Beſtes fürzunehmen, er kans nicht laſſen, glaube mir, ſein Eingeweid iſt gegen dir, und uns hier allzuſammen, voll allzuſüſſer Flammen.

16. Er hitzt und brennt für Gnad und Treu, und alſo kanſt du denken, wie ſeinem Muth zu muthe ſey, wenn wir uns oftmals kränken, mit ſo vergebner Sorgen-Bürd', als ob er uns nun gänzlich wird', aus lauterm Zorn und Haſſen, ganz Hülf- und Troſt-loß laſſen.

17. Das ſchlag hinweg, und laß dich nicht ſo liederlich bethören, obgleich nicht allzeit das geſchicht, was Freude kan vermehren, ſo wird doch wahrlich das geſchehn, was Gott dein Vater auserſehn, was er dir zu will kehren, das wird kein Menſche wehren.

18. Thu als ein Kind, und lege dich in deines Vaters Arme, bitt ihn und flehe bis er ſich dein, wie er pflegt, erbarme, ſo wird er dich durch ſeinen Geiſt auf Wegen, die du jetzt nicht weißt, nach wohlgehaltnem Ringen, aus allen Sorgen bringen.

Paul Gerhard.

Mel. Wer nur den lieben G.

839. Nur wie Gott will, ſo mag es gehen, in Wohl und Weh, in Freud und Pein: Nur wie Gott will,

mag mir geſchehen, nur wie Gott will, ſo ſtimm ich ein. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

2. Nur wie Gott will, das iſt das beſte, ob es gleich noch ſo widrig ſcheint: Ich bin gewiß und glaube feſte, daß er es allzeit herzlich meynt. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

3. Nur wie Gott will, laß ich mich lenken, mein Herz, Gemüth und ganzer Sinn ſoll ſich in ſeinen Willen ſenken, weil ich in Gott nur leb und bin. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

4. Nur wie Gott will, ſo will ich glauben, daß es mir nütz und ſelig ſey, kein Zweifel ſoll den Troſt mir rauben, daß Gott, mein Gott, allein getreu. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

5. Nur wie Gott will, will er mir geben Glück, Ehr und Güter dieſer Welt, ich nehm es und bitt ihn darneben, mit mir zu thun, was ihm gefällt. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

6. Nur wie Gott will, in Gottes Willen ſoll meine Seele ruhig ſeyn: Soll ich mein Maas mit Thränen füllen, ſo geb ich mich auch willig drein. In Gott iſt meine Seele ſtill; diß mein Schluß: Nur wie Gott will.

7. Nur wie Gott will, im Freud und Leiden, nur wie Gott will, ſo will auch ich, im Leben, Leiden und Verſcheiden, dem Höchſten überlaß ich mich. In Gott iſt meine Seele ſtill, diß iſt mein Schluß: Nur wie Gott will.

Sal. Francke.

840. Wohin wird mich mein Gott noch leiten hinfort auf meiner Lebens-Bahn? Wo wird er mir den Ort bereiten, da ich mein Glücke finden kan? Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

2. Du haſt mich wunderlich geführet in meiner ganzen Lebens-Zeit, mich oft mit Glück und Heil gezieret, wenn mich betroffen Creutz und Leid. Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

3. Du ſieheſt alle meine Wege, die ich noch künftig werde gehn, drum führ mich ſelbſt zu Weg und Stege, ſo wird mein Wandel ſchon beſtehn. Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

4. Mein Vater, dir iſt nicht verborgen mein Wandel, wie auch Lebens-Ziel, dir, HErr, befehl ich meine Sorgen, der ſich bey mir oft finden viel. Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

5. Soll ich noch manchen Tag

hier gehen, der mir zu wandeln ſehr ſchwer iſt, ſo thu mir nur zur Seiten ſtehen, denn wird der ſchwere Weg verſüßt. Mein Gott, du führeſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

6. Nun, HErr, du wirſt ſchon alles machen, mein Weg der ſey dir heimgeſtellt, du wirſt ſchon fördern meine Sachen, machs nur, wie es dir wohlgefällt. Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

7. Du kanſt mich nimmermehr verlaſſen, weil ich zu dir üm Hülfe fleh, du hilfeſt gern, das will ich faſſen, wenn ich vielmals verlaſſen ſteh. Mein Gott, du führſt mich wunderlich, hilf nur darbey auch ſeliglich.

8. Wohlan, du wirſt mir ferner zeigen, wie künftig ich recht wandeln ſoll, dein Vater-Huld zu mir ſtets neigen, und alſo ruf ich Freuden-voll: Mein Gott, du führſt mich wunderlich, jedoch zuletzt auch ſeliglich.

Mel. Nun laßt uns Gott den.

841. Der HErr, der aller Enden regiert mit ſeinen Händen, der Brunn der ewgen Güter, der iſt mein Hirt und Hüter.

2. So lang ich dieſen habe, fehlt mirs an keiner Gabe, der Reichthum ſeiner Fülle giebt mir die Füll und Hülle.

3. Er läſſet mich mit Freuden auf grünen Auen weiden, führt mich zu friſchen Quellen, ſchafft Rath in ſchweren Fällen.

4. Wenn meine Seele zaget, und ſich mit Sorgen plaget, weiß er ſie zu erquicken, aus aller Noth zu rücken.

5. Er lehrt mich thun und laſſen, führt mich auf rechter Straſſen, läßt Furcht und Angſt ſich ſtillen, um ſeines Namens willen.

6. Und ob ich gleich für andern, im finſtern Thal muß wandern, fürcht ich doch keine Tücke, bin frey fürm Unglücke.

7. Denn du ſtehſt mir zur Seiten, ſchützt mich für böſen Leuten, dein Stab, HErr, und dein Stecken benimmt mir allen Schrecken.

8. Du ſetzeſt mich zu Tiſche, machſt, daß ich mich erfriſche, wenn mir mein Feind viel Schmerzen erweckt in meinem Herzen.

9. Du ſalbſt mein Haupt mit Oele, und fülleſt meine Seele, die leer und durſtig ſaſſe, mit vollgeſchenktem Maaſſe.

10. Barmherzigkeit und Gutes wird mein Herz gutes Muthes, voll Luſt, voll Freud und Lachen, ſo lang ich lebe, machen.

11. Ich will dein Diener bleiben, und dein Lob herrlich treiben im Hauſe, da du wohneſt, und fromm-ſeyn wohl belohneſt.

12. Ich will dich hier auf

Erden und dort, da wir dich werden ſelbſt ſchaun im Himmel droben, hoch rühmen, ſing'n und loben. P. Gerhard.

Niel. Warum ſolt ich mich d.

842. Warum wilt du doch für morgen, armes Herz, immerwärts, als ein Heyde ſorgen? Wozu dient dein täglich Grämen, weil Gott will in der Still ſich der Noth annehmen.

2. Gott hat dir geſchenkt das Leben, Seel und Leib, darum bleib ihm allein ergeben. Er wird ferner alles ſchenken, traue veſt, er verläßt nicht, die an ihn denken.

3. Sage nicht: Was ſoll ich eſſen? Gott hat dir ſchon allhier ſo viel zugemeſſen, daß der Leib ſich kan ernähren: Uebriges wird indeß Gottes Hand beſchehren.

4. Es iſt mehr als Trank und Speiſen dieſer Leib, darum gläub', daß Gott wird erweiſen, daß er Speis- und Trank kan geben, dem, der ſich veſtiglich ihm ergiebt im Leben.

5. Sorgſt du, wie du dich ſolt kleiden? Jeſus ſpricht: Sorge nicht, ſolches thun die Heyden. Schau die Blumen auf dem Feldern, wie ſo ſchön dieſe ſtehn, und die Bäum' in Wäldern.

6. Sorgt ein Vogel auf den Zweigen, wenn er ſingt, hüpft und ſpringt, wer ſoll ihm anzeigen, was er eſſen ſoll und trinken? Nein, ach nein, er allein folgt des Himmels Winken.

7. Ach! der Glaube fehlt auf Erden, wär er da, müßt uns ja, was uns noth iſt, werden: Wer Gott kan im Glauben faſſen, der wird nicht, wenns gebricht, von ihm ſeyn verlaſſen.

8. Wer Gerechtigkeit nachtrachtet, und zugleich Gottes Reich über alles achtet, der wird warlich nach Verlangen Speis und Trank lebenslang, wie im Schlaf, empfangen.

9. Laß die Welt denn ſich bemühen immerhin, ach! mein Sinn ſoll zu Jeſu fliehen. Er wird geben, was mir fehlet, ob ers oft unverhoft eine Weil verheelet.

10. Will er prüfen meinen Glauben, und die Gab, die ich hab, mir gar laſſen rauben, ſo muß mir zum Beſten kommen, wenn Gott mir alles ſchier hat hinweg genommen.

11. Er kan alles wieder geben, wenn er nimmt, ſo beſtimmt er ſein Wort zum Leben: Ach! wie viele fromme Seelen leben ſo und ſind froh ohne Sorg und Quälen.

12. Sie befehlen Gott die Sorgen, wie er will, und ſind ſtill immer im Verborgen: Was Gott will, iſt ihr Vergnügen, und wie ers ohngefehr will mit ihnen fügen.

14. Doch kan ihnen nicht verſagen Gott ihr Brod, in der Noth, wenn er hört ihr

Klagen: Er kömmt warlich ſie zu tröſten, eh mans meynt, und erſcheint, wenn die Noth am gröſten.

14. Ihre Sorg iſt für die Seelen, und ihr Lauf geht hinauf zu den Felſen-Höhlen, zu des HErren Jeſu Wunden; hier ſind ſie aller Müh und der Noth entbunden.

15. Nun, HErr Jeſu! meine Freude, meine Sonn', meine Wonn', meiner Seelen Weyde, ſorge nur für meine Seele, ſo wird mir, auch allhier, nichts am Leibe fehlen.

16. Alles ſey dir unverhohlen, was mir fehlt, was mich quält, groſſer Gott, befohlen: ſorge du, ſo will ich ſchweigen, und vor dir, nach Gebühr, meine Knie beugen.

17. Ich will dir mit Freuden danken, fort und fort, hier und dort, und will nimmer wanken. Lob und Preis ſey deinem Nahmen! Sey mein Theil, Hülf und Heil, liebſter Jeſu, Amen. Laurentius Laurentii.

843. Warum ſolt ich mich denn grämen, hab ich doch Chriſtum noch, wer will mir den nehmen? Wer will mir den Himmel rauben, den mir ſchon Gottes Sohn beygelegt im Glauben?

2. Nackend lag ich auf dem Boden, da ich kam, da ich nahm meinen erſten Oden. Nackend werd ich auch hinziehen, wenn ich werd von der Erd, als ein Schatten, fliehen.

3. Gut und Blut, Leib, Seel und Leben iſt nicht mein, Gott allein iſt es, ders gegeben: Will ers wieder zu ſich kehren, nehm ers hin, ich will ihn dennoch frölich ehren.

4. Schickt er mir ein Creutz zu tragen, dringt herein Angſt und Pein, ſolt ich drum verzagen? Der es ſchickt, der wird es wenden, er weiß wohl, wie er ſoll all mein Unglück enden.

5. Gott hat mich bey guten Tagen oft ergetzt, ſolt ich jetzt auch nicht etwas tragen? From̄ iſt Gott, und ſchärft mit Maſſen ſein Gericht, kan mich nicht ganz und gar verlaſſen.

6. Satan, Welt und ihre Rotten können mir nichts mehr hier thun, als meiner ſpotten: Laß ſie ſpotten, laß ſie lachen, Gott, mein Heil, wird in Eil ſie zu Schanden machen.

7. Unverzagt und ohne Grauen ſoll ein Chriſt, wo er iſt, ſtets ſich laſſen ſchauen. Wolt ihn auch der Tod aufreiben, ſoll der Muth dennoch gut und fein ſtille bleiben.

8. Kan uns doch kein Tod nicht tödten, ſondern reißt unſern Geiſt aus viel tauſend Nöthen; ſchleuſt das Thor der bittern Leiden, und macht Bahn, da man kan gehn zur Himmels-Freuden.

9. Allda will in ſüſſen Schä-

tzen

zen ich mein Herz, auf den Schmerz, ewiglich ergetzen: Hier iſt kein recht Gut zu finden, was die Welt in ſich hält, muß im Huy verſchwinden.

10. Was ſind dieſe Lebens-Güter? Eine Hand voller Sand Kummer der Gemüther: Dort, dort ſind die edlen Gaben, da mein Hirt, Chriſtus, wird mich ohn Ende laben.

11. HErr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du biſt mein, ich bin dein, niemand kan uns ſcheiden: Ich bin dein, weil du dein Leben und dein Blut, mir zu gut, in den Tod gegeben.

12. Du biſt mein, weil ich dich faſſe, und dich nicht, o mein Licht, aus dem Herzen laſſe: Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich, und ich dich lieblich werd umfangen. P. Gerh.

Mel. Meines Lebens beſte Fr.

844. Meine Seele, laß es gehen, wie es in der Welt jetzt geht! Meine Seele, laß es ſtehen, wie es jetzo geht und ſteht. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es GOttes Wille.

2. Iſt dir gleich die Welt zuwider, und biſt deiner Feinde Spott, drücken dich die Feinde nieder, ſo vertraue deinem Gott. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es Gottes Wille.

3. Iſt in deines Herzens Kammer nichts als lauter Herzeleid, plaget dich ſehr groſſer Jammer hier in dieſer Sterblichkeit. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es Gottes Wille.

4. Gott pflegt die getreuen Herzen, wenn ſie durch das Creutz bewährt, wohl zu tröſten nach den Schmerzen, und giebt was ſie nur begehrt. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es Gottes Wille.

5. Auf den Regen ſcheint die Sonne, alſo kommet Luſt auf Leid, auf die Angſt folgt lauter Wonne, Freude kommt auf Traurigkeit. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es Gottes Wille.

6. Solt du von der Welt abſcheiden, ſcheide nur getroſt zu Gott, Gott giebt auf das Scheiden Freuden, Freude giebt er auf die Noth. Liebſte Seele, halte ſtille, denke, daß es Gottes Wille.

Mel. Singen wir aus Herzen.

845. Auf den Nebel folgt die Sonn', auf das Trauren, Freud und Wonn', auf die ſchwere bittre Pein ſtellt ſich Troſt und Labſal ein; meine Seele, die zuvor ſank bis zu dem Höllen-Thor, ſteigt nun bis zum Himmels-Chor.

2. Der, vor dem die Welt erſchrickt, hat mir meinen Geiſt erquickt, ſeine hohe ſtarke Hand reißt mich aus der Höllen Band. Alle ſeine Lieb und Güt überſchwemmt mir mein Gemüth, und erfriſcht mir mein Geblüt.

3. Hab ich vormals Angſt gefühlt, hat der Gram mein Herz zerwühlt, hat der Kummer mich beſchwert, hat der Satan mich bethört: Ey ſo bin ich nunmehr frey, Heil und Rettung, Schutz und Treu ſteht mir wieder treulich bey.

4. Nun erfahr ich ſchnöder Feind, wie dus haſt mit mir gemeynt; du haſt warlich mich mit Macht in dein Netz zu ziehn gedacht; hätt ich dir zu viel getraut, hätteſt du, eh ich zugeſchaut, mir zum Fall ein Sieb gebaut.

5. Ich erkenne deine Liſt, da du mit erfüllet biſt, du beleugſt mir meinen Gott, und machſt ſeinen Ruhm zu Spott; wenn er ſetzt, ſo würfſt du üm, wenn er ſpricht, verkehrt dein Grimm ſeine ſüſſe Vater-Stimm.

6. Hoff und wart' ich alles Guts, bin ich froh und gutes Muths; rückſt du mir aus meinem Sinn alles gute Sinnen hin. Gott iſt, ſprichſt du, fern von dir, alles Unglück bricht herfür, ſteht und liegt vor deiner Thür.

7. Heb dich weg, verlogner Mund, hier iſt Gott und Gottes Grund, hier iſt Gottes Angeſicht, und das ſchöne helle Licht ſeines Seegens, ſeiner Gnad, all ſein Wort und weiſer Rath ſteht vor mir in voller That.

8. Gott läßt keinen traurig ſtehn, noch mit Schimpf zurücke gehn, der ſich ihm zu eigen ſchenkt und ihn in ſein Herze ſenkt. Wer auf Gott ſein Hoffnung ſetzt, findet endlich und zuletzt, was ihm Leib und Seel ergetzt.

9. Kömmts nicht heute wie man will, ſey man nur ein wenig ſtill, iſt doch morgen auch ein Tag, da die Wohlfahrt kommen mag. Gottes Zeit hält ihren Schritt, wenn die kömmt, kömmt unſre Bitt, und die Freude reichlich mit.

10. Ach! wie ofte dacht ich doch, da mir noch des Trübſals Joch auf dem Haupt und Halſe ſaß, und das Leid mein Herze fraß: Nun iſt keine Hoffnung mehr, auch kein Ruhen, bis ich kehr in das ſchwarze Todten-Meer.

11. Aber mein Gott wand es bald, heilt und hielt mich dergeſtalt, daß ich, was ſein Arm gethan, nimmermehr gnug preiſen kan: Da ich weder hier noch da einen Weg zur Rettung ſah, hat ich ſeine Hülfe nah.

12. Als ich fürchtſam und verzagt mich ſelbſt und mein Herze plagt, als ich manche liebe Nacht mich mit Wachen krank gemacht, als mir aller Muth entfiel, tratſt du mein Gott, ſelbſt ins Spiel, gabſt dem Unfall Maas und Ziel.

13. Nun ſo lang ich in der Welt haben werde Haus und Zelt, ſoll mir dieſer Wunder-Schein ſtets vor meinen Augen ſeyn; ich will all mein Lebenlang meinem Gott mit Lob-Geſang dafür bringen Preis und Dank.

14. Allen Jammer, allen Schmerz, den des ewgen Vaters Herz mir ſchon jetzo zugezählt, oder künftig auserwählt, will ich hier in dieſem Lauf meines Lebens all zu Hauf friſch und freudig nehmen auf.

15. Ich will gehn in Angſt und Noth, ich will gehn bis in den Tod, ich will gehn ins Grab hinein, und doch allzeit frölich

ſeyn; wen der Stärkſte bey will ſtehn, wen der Höchſte will erhöh'n kan nicht ganz zu Grunde gehn. Paul Gerhard.

Mel. HErr, ich habe mißgeh.

846. Auf, die du ſo liegeſt nieder, meine Seel, und traure nicht; faß in Gott ein Herze wieder, wenn dir Herz und Muth gebricht: Gott wird ſich noch ſo erweiſen, daß du ihn wirſt endlich preiſen.

2. Ob du dich gleich noch ſo kränkeſt, und dir nimmer läſſeſt Ruh, hin und her ein Ding bedenkeſt; dienets dir doch nirgends zu. Lebe Gott nur zu gefallen, der weiß Troſt, Rath, Hülf in allen.

3. Laß nur allen Unfall kommen, den er über dich verhängt: Es muß alles dir doch frommen, was dich hie und da bedrängt. Wag auf Gott dein Thun und Laſſen, der wirds ſchicken beſter maaſſen.

4. Laß nur flammen, laß nur brennen bey dir die Gewiſſens-Angſt, nichtes kan von Gott dich trennen, ſo du Chriſto nur anhangſt. Traue Gott in allen Kämpfen, der wird Feu'r und Flammen dämpfen.

5. Laß dir auch nur ſonſt entſtehen, was dir bringt viel Weh und Ach. Dieſen Weg den mußt du gehen deinem lieben Heiland nach. Traue Gott ohn alles Klagen, der wird dir ſtets helfen tragen.

6. Laß dir immerhin begegnen Krankheit, ja ſelbſt Todes Pein: Mußt du dieſe Welt geſegnen, ſo ergib dich willig drein. Traue Gott in Sterbens Nöthen, der wird allen Tod noch tödten.

7. Drum, wohlauf, die du liegſt nieder, meine Seel, und traure nicht: Faß in Gott ein Herze wieder, wenn dir Herz und Muth gebricht. Gott wird ſich noch ſo erweiſen, daß du ihn wirſt ewig preiſen.

Mel. Herzlich thut mich verl.

847. Iſt Gott für mich, ſo trete gleich alles wider mich, ſo oft ich ruf und bete, weicht alles hinter ſich. Hab ich das Haupt zum Freunde, und bin geliebt bey Gott: Was kan mir thun der Feinde und Widerſacher Rott.

2. Nun weiß und gläub ich feſte, ich rühms auch ohne Scheu, daß Gott, der Höchſt und Beſte, mein Freund und Vater ſey, und daß in allen Fällen er mir zur Rechten ſteh, und dämpfe Sturm und Wellen, und was mir bringet Weh.

3. Der Grund, da ich mich gründe, iſt Chriſtus und ſein Blut, das machet, daß ich finde das ewge wahre Gut. An mir und meinem Leben, iſt nichts auf dieſer Erd, was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe werth.

4. Mein Jeſus iſt mein Ehre, mein Glanz und ſchönſtes Licht, wenn der nicht in mir wäre, ſo dürft und könnt ich nicht vor Gottes Augen ſtehen, und für dem ſtrengen Sitz, ich müßte ſtracks vergehen, wie Wachs in Feuers-Hitz.

5. Der, der hat ausgelöſchet

was mit ſich führt den Tod, der iſts, der mich rein wäſchet, macht Schnee-weiß, was iſt roth, in ihm kan ich mich freuen, hab einen Helden-Muth, darf kein Gerichte ſcheuen, wie ſonſt ein Sünder thut.

6. Nichts, nichts kan mich verdammen, nichts nimmet mir mein Herz, die Höll und ihre Flammen, die ſind mir nur ein Scherz, kein Urtheil mich erſchrecket, kein Unheil mich betrübt, weil mich mit Flügeln decket mein Heiland, der mich liebt.

7. Sein Geiſt wohnt mir im Herzen, regiert mir meinen Sinn, vertreibet Sorg und Schmerzen, nimmt allen Kummer hin, giebt Seegen und Gedeyhen dem, was er in mir ſchafft, hilft mir das Abba ſchreyen aus aller meiner Kraft.

8. Und wenn an meinem Orte ſich Furcht und Schrecken findt, ſo ſeufzt und ſpricht er Worte, die unausſprechlich ſind, mir zwar und meinem Munde, Gott aber wohl bewußt, der an des Herzens Grunde erſiehet ſeine Luſt.

9. Sein Geiſt ſpricht meinem Geiſte manch ſüſſes Troſt-Wort zu, wie Gott dem Hülfe leiſte, der bey ihm ſuchet Ruh, und wie er hab erbauet ein' edle neue Stadt, da Aug und Herze ſchauet, was er geglaubet hat.

10. Da iſt mein Theil und Erbe mir prächtig zugericht't, wenn ich gleich fall und ſterbe, fällt doch mein Himmel nicht, muß ich auch gleich hier feuchten mit Thränen meine Zeit, mein Jeſus und ſein Leuchten durchſüſſet alles Leid.

11. Wer ſich mit dem verbindet, den Satan fleucht und haßt, der wird verfolgt, und findet ein' hart- ſchwere Laſt zu leiden und zu tragen, geräth in Hohn und Spott, das Creutz und alle Plagen die ſind ſein täglichs Brod.

12. Das iſt mir nicht verborgen, doch bin ich unverzagt, Gott will ich laſſen ſorgen, dem ich mich zugeſagt, es koſte Leib und Leben, und alles, was ich hab, an dir will ich feſt kleben, und nimmer laſſen ab.

13. Die Welt die mag zerbrechen, du ſtehſt mir ewiglich: Kein Brennen, Hauen, Stechen ſoll trennen mich und dich: Kein Hungern und kein Dürſten, kein Armuth, keine Pein, kein Zorn des groſſen Fürſten ſoll mir ein Hindrung ſeyn.

14. Kein Engel, keine Freuden, kein Thron, kein Herrlichkeit, kein Lieben und kein Leiden, kein Angſt und Fährlichkeit, was man nur kan erdenken, es ſey klein oder groß, der keines ſoll mich lenken aus deinem Arm und Schoos.

15. Mein Herze geht in Springen und kan nicht traurig ſeyn, iſt voller Freud und Singen, ſieht lauter Sonnenſchein: Die Sonne, die mir lachet, iſt mein HErr Jeſus Chriſt, das was mich ſingend machet, iſt, was im Himmel iſt.

Paul Gerhard.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

848. Iſt Gott für uns in aller Pein, in allem Creutz und Leiden; wer mag uns denn zuwider ſeyn? wer mag von ihm uns ſcheiden? Iſt Gott für uns in Angſt und Noth, ſo kan uns Teufel, Höll und Tod, auch ſonſt kein Feind nicht ſchaden.

2. Iſt Gott für uns, ſo können wir ausüben groſſe Thaten, denn er iſt bey uns für und für, und weiß uns wohl zu rathen; wir können Krieges-Volk mit Gott zerſchmeiſſen, daß es noch mit Spott und Schande muß abweichen.

3. Iſt Gott für uns, ſo kan die Macht der Stolzen nicht beſtehen, ſie werden alle umgebracht, und müſſen ſchnell vergehen: Wo dieſer Gott nur will allein bey uns und unſer Helfer ſeyn, ſo iſt uns wohl geholfen.

4. Iſt Gott für uns, ſo dürfen ſich die Feind an uns nicht wagen: Er kan ſie alle mächtiglich zum Spott mit Blindheit ſchlagen. Gott kennet ſeine Kinder wohl, er weiß ſchon wenn er helfen ſoll den Schaafen ſeiner Weide.

5. Iſt Gott für uns, wie er denn iſt bey uns, aus lauter Gnaden; was kan uns denn Betrug und Liſt, Haß, Neid und Feindſchaft ſchaden? Gott iſt ſo ſtark, daß Roß und Mann er auch mit einem Wörtlein kan gar leicht zu Boden fällen.

6. Iſt Gott für uns, ſo wird er wohl für ſeine Lehre kämpfen, und wird wohl wiſſen, wie er ſoll, die uns verfolgen, dämpfen: Er ſchickt es oft ſo wunderlich, daß die Verfolger ſelbſt ſich zu ihm bekehren müſſen.

7. Iſt Gott für uns, ſo ſind zugleich die Engel uns zur Seiten, die uns in dieſem Jammer-Reich beſchützen und begleiten: Durch ſie wird, wenn es Gott gefällt, allein in einer Nacht gefällt ein ganzes Heer der Feinde.

8. Iſt Gott für uns, ſo muß die Welt und Fleiſches Luſt erliegen: Mit Gott man ſtets das Feld behält, mit Gott kan man obſiegen. Der Teufel ſelbſt kan nicht beſtehn, er muß beſchämt doch von uns gehn, und kan kein Haar uns krümmen.

9. Iſt Gott für uns, was kan der Grimm des Todes uns denn ſchrecken? Es wird ja Chriſti Lebens-Stimm uns wieder auferwecken zur Himmels Freud und Seeligkeit, da wir in alle Ewigkeit bey Gott verbleiben ſollen.

10. Drum ſoll uns auch zu keiner Zeit, weil Gott für uns, was ſcheiden von ſeiner Liebe: Ja kein Streit, kein Kummer, Schmertz und Leiden, kein Krieg, kein Schwerdt, kein Hohn und Spott ſoll uns und unſern lieben Gott in Ewigkeit nicht trennen.

849. Gott wills machen, daß die Sachen gehen, wie es heilſam iſt. Laß die Wellen ſich verſtellen, wenn du nur bey Jeſu biſt.

2. Wer ſich kränket, weil er denket, Jeſus liegt in den Schlaf, wird mit Klagen nur ſich plagen, daß der Unglaub leide Straf.

3. Du Verächter, Gott, dein Wächter, ſchläfet ja noch ſchlummert nicht. Zu den Höhen aufzuſehen, wäre deine Glaubens-Pflicht.

4. Im Verweilen, und im Eilen bleibt er ſtets ein Vater-Herz; laß dein Weinen bitter ſcheinen, dein Schmerz iſt ihm auch ein Schmerz.

5. Glaub nur feſte, daß das Beſte über dich beſchloſſen ſey. Wenn dein Wille nur iſt ſtille, wirſt du von dem Kummer frey.

6. Laß dir ſüſſe ſeyn die Küſſe, die dir Jeſus Ruthe giebt. Der ſie führet und regieret, hat nie ohne Frucht betrübt.

7. Wilt du wanken in Gedanken, bleibe in Gelaſſenheit. Laß den ſorgen, der auch morgen HErr iſt über Leid und Freud.

8. Gottes Hände ſind ohn Ende, ſein Vermögen hat kein Ziel. Iſts beſchwerlich, ſcheints gefährlich? deinem Gott iſt nichts zu viel.

9. Seine Wunder ſind der Zunder, da der Glaube Funken fängt. Alle Thaten ſind gerathen jedesmal, wie ers verhängt.

10. Wenn die Stunden ſich gefunden, bricht die Hülf mit Macht herein, und dein Grämen zu beſchämen, wird es unverſehens ſeyn.

11. Eignen Willen zu erfüllen, leidet ſichs noch ziemlich wohl: Da iſt Plage, Noth und Klage, wo man leiden muß und ſoll.

12. Drum wohl denen, die ſich ſehnen nach der ſtillen Willens-Ruh! Auf das Wollen fällt dem Sollen zum Vollbringen Kraft bald zu.

13. Mehr zu preiſen ſind die Weiſen, die ſchon in der Uebung ſtehn: Die das Leiden und die Freuden nur mit Hiobs Aug anſehn.

14. Nun ſo trage deine Plage fein getroſt und mit Geduld. Wer das Leiden will vermeiden, häufet ſeine Sünden-Schuld.

15. Die da weichen und das Zeichen ihres Bräutigams verſchmähn, müſſen laufen zu den Haufen, die zur linken Seiten ſtehn.

16. Aber denen, die mit Thränen küſſen ihres Jeſu Joch, wird die Krone auf dem Throne ihres Heilands werden noch.

17. Amen, Amen, in dem Namen meines Jeſu halt ich ſtill; Es geſchehe, und ergehe, wie und wenn, und was er will.

J. D. Herrnſchm.

Mel. Jeſu Leiden, Pein und.

850 Schwing dich auf zu deinem Gott, du betrübte Seele, warum liegſt du Gott zu Spott in der Schwermuths-Höhle? Merkſt du nicht des Satans Liſt? Er will durch ſein Kämpfen deinen Troſt, den Jeſus Chriſt dir erworben, dämpfen.

2. Schüttle deinen Kopf, und ſprich: Fleuch du alte Schlange, was erneurſt du deinen Stich, machſt mir angſt und bange? Iſt dir doch der Kopf zerknickt, und ich bin durchs Leiden meines Heilands dir entzückt, in den Saal der Freuden.

3. Wirſt

3. Wirfſt du mir die Sünde für, wo hat Gott befohlen, daß ein Urtheil über mir ich bey dir ſoll hohlen? Wer hat dir die Macht geſchenkt, andre zu verdammen, der du ſelbſt doch liegſt verſenkt in der Höllen-Flammen?

4. Hab ich was nicht recht gethan, iſt mirs leid von Herzen, dahingegen nehm ich an, Chriſti Blut und Schmerzen: denn das iſt die Ranzion meiner Miſſethaten, bring ich diß für Gottes Thron, iſt mir wohl gerathen.

* 5. Chriſti Unſchuld iſt mein Ruhm, ſein Recht meine Krone, ſein Verdienſt mein Eigenthum, da ich frey inn wohne, als in einem feſten Schloß, das kein Feind kan fällen, brächt er gleich dafür Geſchoß und Gewalt der Höllen.

6. Stürme, Teufel und du Tod, was könnt ihr mir ſchaden? deckt mich doch in meiner Noth Gott mit ſeiner Gnaden, der Gott, der mir ſeinen Sohn ſelbſt verehrt aus Liebe, daß der ewge Spott und Hohn mich dort nicht betrübe.

7. Schreye, tolle Welt, es ſey mir Gott nicht gewogen! Es iſt lauter Täuſcherey, und im Grund erlogen: Wäre Gott mir gram und feind, würd er ſeine Gaben, die mein eigen worden ſeynd, wohl behalten haben.

8. Denn was iſt im Himmels-Zelt, was im tiefen Meere, was iſt Gutes in der Welt, das mir nicht gut wäre? Weme brennt das Sternen-Licht? Worzu iſt gegeben Luft und Waſſer? dient es nicht mir und meinem Leben?

* 9. Weme wird das Erdreich naß von dem Thau und Regen? Weme grünet Laub und Gras? Weme füllt der Seegen Berg und Thale, Feld und Wald? Wärlich mir zur Freude, daß ich meinen Aufenthalt hab und Leibes-Weide.

* 10. Meine Seele lebt in mir durch die ſüſſen Lehren, ſo die Chriſten mit Gebühr alle Tage hören. Gott eröffnet früh und ſpat meinen Geiſt und Sinnen, daß ſie ſeines Geiſtes Gnad in ſich ziehen können.

* 11. Was ſind der Propheten Wort, und Apoſtel Schreiben? als ein Licht am dunkeln Ort, Fackeln, die vertreiben meines Herzens Finſterniß, und in Glaubens-Sachen das Gewiſſen fein gewiß und recht und feſt machen.

* 12. Nun auf dieſen heilgen Grund bau ich mein Gemüthe, ſehe, wie der Höllen-Hund zwar darwider wüte: Gleichwohl muß er laſſen ſtehn, was Gott aufgerichtet: Aber ſchändlich muß vergehn, was er ſelber dichtet.

13. Ich bin Gottes, Gott iſt mein, wer iſt, der uns ſcheide? Dringt das liebe Creutz herein mit dem bittern Leide; laß es dringen, kömmt es doch von geliebten Händen, bricht und kriegt geſchwind ein Loch, wenn wenn es Gott will wenden.

14. Kinder, die der Vater ſoll ziehn zu allen Guten, die gedeyen ſelten wohl ohne Zucht und Ruthen: Bin ich denn nun Gottes Kind, warum will ich fliehen,

wenn er mich von meiner Sünd auf was Guts will ziehen?

15. Es iſt herzlich gut gemeint mit der Chriſten Plagen: Wer hier zeitlich wohl geweint, darf nicht ewig klagen, ſondern hat vollkommne Luſt dort in Chriſti Garten (dem er einig recht bewuſt) endlich zu gewarten.

16. Gottes Kinder ſäen zwar traurig und mit Thränen, aber endlich bringt das Jahr, wornach ſie ſich ſehnen: Denn es kömmt die Erndte-Zeit, da ſie Garben machen, da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen.

17. Ey, ſo faß, o Chriſten Herz, alle deine Schmerzen, wirf ſie fröhlich hinterwärts, laß des Troſtes Kerzen dich entzünden mehr und mehr, gieb dem groſſen Namen deines Gottes Preiß und Ehr, er wird helfen, Amen.

Paul Gerhard.

Mel. Wenn dich Unglück thut.

851. Mein'm lieben Gott ergeb ich mich gänzlich, denn er ſo väterlich allzeit ſich gegen mich erzeigt, und zu helfen iſt ſo geneigt.

2. Sein Hülf beut er mir ſelber an, und ſpricht: Ich will dich nicht verlahn, ruf in der Noth getroſt zu mir, mein Sohn Chriſtus ſoll helfen dir.

3. Ach Gott! wie iſt mein Glaub ſo ſchwach, ſo will das Fleiſch auch nicht hernach, dein'm Geiſt will's nicht ſeyn unterthan, es will nur ſtets den Holz-Weg gahn.

4. Zweifeln betrifft mir oft mein Herz, das G'ſetz erregt in mir viel Schmerz, es treibt und mahnt ohn Unterlaß, jetzt forderts diß, bald forderts das.

5. Nun ſeyn mein Kräft gar viel zu ſchwach, dem gut'n Will'n zu ſetzen nach, ich bin leider zu ſehr verderbt, die böſen Lüſt hab ich geerbt.

6. Ach! wie iſt das ſo ſchwere Pein, nichts haben und viel ſchuldig ſeyn, und da auch gar kein Hoffnung iſt, daß man möcht zahlen eine Friſt.

7. HErr Gott, mein Schuld bekenn ich dir, Vater, ins G'richt geh nicht mit mir, ich will dir ſetzen ein'n Vorſtand, Jeſum, dein'n Sohn, meinen Heiland.

8. O Vater nimm den Bürgen an, denn er allein bezahlen kan, mit ſein'm Gehorſam und Geduld, was wir und Adam hab'n verſchuldt.

9. Auf ihn ſetz ich mein Heil und Troſt, der mich durch ſein Blut hat erlöſt, ich weiß kein ander G'rechtigkeit, Vater, denn dein Barmherzigkeit.

10. Die mir dein Sohn, Chriſt, hat erworb'n, da er für mich am Creutz geſtorb'n, ſein Opfer wollſt du ſehen an, und mich ſeins Tods genieſſen lahn.

11. Daß ich durch ihn der Sünden frey, in dein'm Reich ſein Mit-Erbe ſey; und dir mit dem himmliſchen Heer, allzeit ſinge Lob, Preis und Ehr.

Nic. Heermann.

852. So wünſch ich nun ein gute Nacht der Welt, und laß ſie fahren, ob ſie mir gleich viel Jammers macht,

Gott wird mich wohl bewahren. Ich meint, die Welt wär eitel Geld, befind es nun viel anders :,:

2. Ein Hirſch von Schlangen angeſteckt, nach friſchem Waſſer ſchreyet: Alſo hat mich zum Durſt erweckt die Welt vermaledeyet; auch macht mir bang die alte Schlang, daß ich zu Gott muß weinen :,:

3. Wenn komm ich in dein Paradeis, da ſchon viel Chriſten wohnen? Und ſingen dir Lob, Ehr und Preis, bekleidet mit der Sonnen, wenn holſt du mich ins Himmelreich, daß ich dein Antlitz ſchaue :,:

4. Mein Seel hat Noth und groſſe Quaal, daß ich ſo lang muß harren, geſpannet auf den Jammerthal als zög ich ſchwere Karren, da treibt ihr'n Spott die falſche Rott mit mir in meinen Nöthen :,:

5. Sie ſagen: Wo bleibt nun dein Gott, ja, daß er dir erſcheine? Der Hohn kränkt mir mein Herz und Blut, daß ich vor Trübſal weine. Ey, komm doch bald, mein Aufenthalt, und reiß mich von der Erden :,:

6. Ey nimm mich in dein'n Freuden-Saal, von dir bereitet droben, da dich die Patriarchen all mit den Propheten loben, und da die Schaar der Engel klar um deinen Thron her ſchweben :,:

7. Was kränkſt du dich, mein arme Seel? ſey ſtill und thu nicht wanken: Gott iſt mein Burg, mein Troſt und Heil, das werd ich ihm noch danken, drück dich und leid ein kleine Zeit, nach Angſt kommt Freud und Wonne :,:

8. Das Kräutlein Patientia wächſt nicht in allen Gärten. Ach Gott! ſchaff du mirs immerdar, daß ich kan deiner warten, ſonſt bin ich ſehr betrübt und ſchwer vor Angſt auf dieſer Erden :,:

9. Ich ſeh, daß dein Zorn wie ein Fluth dem ganzen Land begegnet, und daß es ſchrecklich brauſſen thut, wo ſich dein Grimm erhebet, die Wellen gar ich auch erfahr, ſamt deinen Waſſerwogen :,:

10. Darum bin ich der Welt ſo müd, all Tag und Nacht ich weine, und laß nicht ab, bis deine Güt verheiſen mir erſcheine, nun eil doch fort, mein trauter Hort, und nimm mich hin mit Freuden :,:

11. Wie lang ſoll ich hie traurig ſeyn, da mich die Feinde plagen, es iſt ein Mord in meinen Bein, daß ſie ganz höhniſch fragen: Sag an, wo iſt dein Jeſus Chriſt? Ja, daß er dich erlöſe :,:

12. Geduld, Geduld, du traurige Seel, Geduld iſt hie vonnöthen, bis uns der lieb Immanuel von dieſen argen Kröten wohl zu ſich reiß ins Paradeis, da werden wir ihm danken :,: D.Ph Nicolai.

Mel. Wer nur den lieben G.

853. Ich weiß, es kan mir nichts geſchehen in meiner ganzen Lebens-Friſt, als was des Höchſten Rath verſehen, und was mir nütz und ſelig iſt. HErr, mach es, wie du willſt, mit mir, ich bleibe dennoch ſtets an dir.

2. Du leiteſt mich bey meiner Rechten, und führeſt mich durch Wohl und Weh, du biſt mein Licht bey Trübſals-Nächten, mein Leitſtern auf der wilden See. HErr, mach es, wie du wilſt, mit mir, ich bleibe dennoch ſtets an dir.

3. Du magſt mich küſſen oder ſchlagen, ich weiß doch, daß du Vater biſt, dein Herze kan mir nichts verſagen, was hier und dort mir ſelig iſt. HErr, mach es, wie du wilſt, mit mir, ich bleibe dennoch ſtets an dir.

4. Drum ſoll mein Herze ſtandhaft ſtehen, ob mancher Wind des Creutzes weht, es kan mir niemals übel gehen, wenn es nach Gottes Willen geht. HErr, mach es, wie du wilſt, mit mir, ich bleibe dennoch ſtets an dir.

5. Mein Gott, dir bleib ich ganz ergeben, Herr, leite mich auf rechter Bahn, und nimm mich einſt nach dieſem Leben mit Gnaden und mit Ehren an. HErr, mach es, wie du wilſt, mit mir, ich bleibe dennoch ſtets an dir.

S. Franke.

Ein Salzwerks-Lied.

Mel. Der lieben Sonnen L.

854. O Gott, du ganz verborgner Gott, du Schöpfer Meers und Erden, wer dir vertraut, wird nicht zu Spott, muß feſt geſetzet werden. Drum flehen wir zu dir, laß deine Hand allhier ob dieſem Salz-Werk offen ſtehn, und Gnade doch für Recht ergehn.

2. Du treibſt verborgen deine Kraft; in, allen groſſen Dingen, du legſt ins Waſſer Salzes-Saft und läßt Salz-Bäche ſpringen. Du zeigeſt reiche Schacht, durch deine Wunder-Macht, daraus dein Seegen reichlich fleußt, der uns mit Wenne übergeußt.

3. Zwar ſcheint der Sünder groſſes Heer dein Würken oft zu hemmen, der Miſſethaten wildes Meer dein Thun zu überſchwemmen, daß du dein Salz verſagſt, und uns mit Mangel plagſt, daß unſre Sole nicht ſo mild, wie ſonſt vor langen Jahren quillt.

4. Doch, Vater der Barmherzigkeit, laß Gnade hier erſcheinen, denk nicht an unſre Sünden-Zeit, erhöre unſer Weinen, weil dein Sohn, Jeſus Chriſt, die Miſſethat gebüßt, und ſeiner Wunden Salzes-Schacht das Glaubens Opfer ſchmackhaft macht.

5. Auf dieſes Jeſu rothes Blut ſoll nun der Grund beſtehen, was wir in unſrer Andachts-Gluth anjetzo zu dir flehen. Gib dem Gebete Platz, und ſegne den Salz-Schatz, ſo merken wir, daß deine Gnad hier ihren Sitz und Wohnung hat.

6. Thu auf dein' milde Vaters-Hand, laß Segens-Quellen finden: Befeuchte unſer Sulzerland in den verborgnen Gründen, mit Salzgefüllter Fluth, und halt in deiner Huth, was deine Macht von Schächten zeigt, was deine Gunſt von Segen reicht.

7. Laß der Arbeiter Herzens-Schacht bey dieſem Salz Werk werden ein Abgrund, welcher mit Bedacht im Werk, Wort und Geberden, nur lauter Glauben

ſtreut und Glaubens-Früchte beut, ſo wird ihr Werk geſegnet gehn, und ihre Arbeit wohl beſtehn.

8. Halt deinen Segen über ſie, bewahre ſie für Schaden, und benedeye ihre Müh mit unverdienter Gnaden, daß deine Güte ſey ſo täg- als ſtündlich neu. HErr, ſprich hierzu dein Segens-Wort, ſo geht das Werk ganz glücklich fort. C. M. Scheffel.

XXXVII. Von der chriſtlichen Kirche.

Aufs Reformations-Feſt.

Mel. Für deinen Thron tret.

855. Ihr Chriſten, jauchzt und ſinget klar: Das Wort des HErrn iſt offenbar, Lutherus hat es aus der Nacht ans Tages-Licht, mit Gott, gebracht.

2. Es freue ſich die Chriſten-Schaar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Wir Chriſten leben nun nicht mehr in Finſterniß, gleich wie vorher.

3. Die Freude währ uns immerdar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Gott hilft uns durch dies heilge Wort, und öffnet uns des Himmels Pfort.

4. Nun hat es mit uns nicht Gefahr, das Wort des HErrn iſt offenbar, das uns in Nöthen Hülfe leiſt, und uns die Seligkeit verheiſt.

5. Trotz ſey dem Teufel ganz und gar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Trotz ſey der Sünd und Höllen-Rott, es iſt mit uns der ſtarke Gott.

6. Es zürn der Pabſt nun immerdar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Es rüſte ſich gleich Erd und Meer, hier iſt der HErr zur Gegenwehr.

7. Es krümm uns nun der Feind ein Haar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Was uns bedrängt das geht Gott an, er ſchlägt zu Boden Roß und Mann.

8. Ein jeder ſiehet Sonnenklar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Wer an den HErrn in dieſer Zeit recht gläubt, dem iſt das Heil bereit.

9. Der Richter ſtelle ſich nun dar, das Wort des HErrn iſt offenbar. Wir ſollen bey Gott ewig ſeyn, eya, ihm ſey der Preis allein.

856. O HErre Gott, dein göttlich Wort iſt lang verdunkelt blieben: Bis durch dein' Gnad uns iſt geſagt, was Paulus hat geſchrieben, und andere Apoſtel mehr, aus dein'm göttlichen Munde, deß dank'n wir dir mit Fleiß, daß wir erlebet hab'n die Stunde.

2. Daß es mit Macht an Tag iſt bracht, wie klärlich iſt vor Augen: Ach Gott! mein HErr, erbarm dich der'r, die dich noch jetzt verläugnen, und achten ſehr auf Menſchen-Lehr', darinn ſie doch verderben, dein's Worts Verſtand mach ihn'n bekannt, daß ſie nicht ewig ſterben.

3. Wilt du nun fein gut Chriſte ſeyn, ſo muſt du erſtlich gläuben: Setz dein Vertraun, darauf feſt bau, Hoffnung und Lieb im Glauben, allein durch Chriſt, zu aller Friſt, dein'n Nächſten lieb darneben, das Gewiſſen frey, rein Herz dabey, das kein Creatur kan geben.

4. Allein, HErr, du mußt ſolches thun, doch gar aus lauter Gnaden: Wer ſich deß tröſt, der iſt erlöſt, und kan ihm niemand ſchaden: Ob wolten gleich Pabſt, Kayſer, Reich, dich und dein Wort vertreiben, iſt doch ihr Macht geg'n dir nichts geacht't, ſie werdens wohl laſſen bleiben.

5. Hilf, HErre Gott, in dieſer Noth, daß ſich auch die bekehren, die nichts betracht'n, dein Wort veracht'n, und wollens auch nicht lehren. Sie ſprechen ſchlecht, es ſey nicht recht, und habens nie geleſen, auch nie gehört das edle Wort, iſts nicht ein teufliſch Weſen?

6 Ich gläub g'wiß gar, daß es ſey wahr, was Paulus uns thut ſchreiben: Eh muß geſchehn, daß all's vergehn, dein göttlich Wort ſoll bleiben in Ewigkeit, wär es auch leid viel hart verſtockten Herzen, kehr'n ſie nicht um, werden ſie drum leiden gar groſſen Schmerzen.

7. Gott iſt mein HErr, ſo bin ich der, dem Sterben kömmt zu gute; Dadurch uns haſt aus aller Laſt erlöſt mit deinem Blute: Deß dank ich dir, drum wirſt du mir nach deiner Verheiſſung geben, was ich dich bitt, verſag mirs nicht, im Tod und auch im Leben.

8. HErr, ich hoff je, du werdeſt die in keiner Noth verlaſſen, die dein Wort recht, als treue Knecht, im Herz'n und Glauben faſſen, giebſt ihn'n bereit die Seligkeit, und läßt ſie nicht verderben. O HErr! durch dich bitt ich, laß mich frölich und ſelig ſterben.

A. H. z. W.

857. Erhalt uns, HErr, bey deinem Wort, und ſteur des Pabſts und Türken Mord, die Jeſum Chriſtum, deinen Sohn, ſtürzen wollen von ſeinem Thron.

2. Beweiſ' dein Macht, HErr Jeſu Chriſt, der du ein HErr aller Herren biſt, beſchirm dein' arme Chriſtenheit, daß ſie dich lob in Ewigkeit.

3. Gott heilger Geiſt, du Tröſter werth, gib dein'm Volk einerley Sinn auf Erd, ſteh bey uns in der letzten Noth, gleit uns ins Leben aus dem Tod. D. M. L.

D. Juſti Jonä Zuſatz.

4. Ihr Anſchläg, HErr, zunichte mach, laß ſie treffen die böſe Sach, und ſtürz ſie in die Grub hinein, die ſie machen den Chriſten dein.

5. So werden ſie erkennen doch, daß du unſer Gott lebeſt noch, und hilfſt gewaltig deiner Schaar, die ſich auf dich verlaſſen gar.

6. Ach Gott! laß dir befohlen ſeyn unſern Lands-Herrn, den Diener dein, im feſten Glauben ihn erhalt, und ſchütz ihn für der Feind Gewalt.

Da pacem Domine, teutſch.

Verleih uns Frieden gnädiglich HErr Gott, zu unſern Zeiten; es iſt doch ja kein ander nicht, der für uns könte ſtreiten, denn du unſer Herr Gott alleine.

2. Gib unſerm Fürſten und aller Obrigkeit Fried und gut Regiment, daß wir unter ihnen ein geruhig und ſtilles Leben führen mögen in aller Gottſeligkeit und Erbarkeit, Amen. D. M. Luth.

Mel. Befiehl du deine Wege.

858. Erhalt uns deine Lehre, HErr, zu der letzten Zeit, erhalt dein Reich, vermehre dein edle Chriſtenheit, erhalt ſtandhaften Glauben, der Hoffnung Leitſtern Strahl: Laß uns dein Wort nicht rauben in dieſem Jammerthal.

2. Erhalt dein' Ehr, und wehre dem, der dir widerſpricht, erleucht, HErr; und bekehre, allwiſſend ewigs Licht, was dich bisher nicht kennet; Entdecke doch der Welt, der du doch Licht genennet, was ewig dir gefällt.

3. Erhalt, was du gebauet und durch dein Blut erkauft, was du dir haſt vertrauet, die Kirch', auf welch anlauft der grimmge Sturm der Drachen, ſey du ihr Schutz und Wall, daß (ob die Welt will krachen,) ſie nimmermehr verfall.

4. Erhalt, HErr, deine Schaafe, der grimmge Wolf kömmt an: Erwach aus deinem Schlafe, weil niemand retten kan, ohn dich, du groſſer Hirt! Leit uns auf gute Weid', treib, nähr, erfreu, bewirthe uns in der wüſten Held'.

5. Erhalt uns, HErr, dein' Ehre, dein werthes Heiligthum, zerreiß, zerſchmeiß, zerſtöhre, was wider deinen Ruhm, laß dein Geſetz uns führen, gönn uns dein Himmel-Brod, laß deinen Schmuck uns zieren, hilf uns durch deinen Tod.

6. Erhalt, und laß uns hören dein Wort, das ſelig macht, den Spiegel deiner Ehren, das Licht in dieſer Nacht, daß dieſer Brunn uns tränke, der Himmels-Thau uns netz, daß dieſe Richt-Schnur lenke, der Honigſeim ergötz.

7. Erhalt in Sturm und Wellen dein Häuflein, laß doch nicht uns Wind und Wetter fällen, ſteur ſelbſt dein Schiff und richt den Lauf, daß wir erreichen die Anfuhrt nach der Zeit, und hilf uns Segel ſtreichen in ſelger Ewigkeit. Andr. Gryphius.

Mel. Chriſtus der iſt mein L.

859. Ach bleib mit deiner Gnade bey uns, HErr Jeſu Chriſt! daß uns hinfort nicht ſchade des böſen Feindes Liſt.

2. Ach bleib mit deinem Worte bey uns, Erlöſer werth! daß uns bald hier und dorte ſey Gut und Heil beſchehrt.

3. Ach bleib mit deinem Glanze bey uns, du werthes Licht! dein Wahrheit uns umſchanze, damit wir irren nicht.

4. Ach bleib mit deinem Segen bey uns, du reicher HErr! dein Gnad und all's Vermögen in uns reichlich vermehr.

5. Ach bleib mit deinem Schutze bey uns, du ſtarker Held!

daß uns der Feind nicht trutze, und fäll die böſe Welt.

6. Ach bleib mit deiner Treue bey uns, mein HErr und Gott! Beſtändigkeit verleihe, hilf uns aus aller Noth. D. I. Stegmann.

Mel. Es ſpricht der Unweiſ.

860. O Menſch, wie iſt dein Herz beſtellt? Hab Achtung auf dein Leben: Was trägt für Frucht dein Herzens-Feld? Sinds Dornen oder Reben? Denn aus der Frucht kennt man die Saat, auch wer das Land beſäet hat, Gott, oder der Verderber.

2. Iſt nun dein Herz dem Wege gleich, und einer Reben-Straſſen, da auf dem breiten Laſter-Steig die Vögel alles fraſſen, ach! prüfe dich; es iſt kein Scherz; iſt ſo bewand dein armes Herz, ſo biſt du zu beklagen.

3. Denn iſt der Saame weggeraſt, vertreten und gefreſſen, ſo haſt du keine Glaubens-Kraft, noch Seelen-Speis zu eſſen; fällt dir ins Ohr der Saame nur und nicht ins Herz, ſo iſt die Spur zum Leben ganz vertreten.

4. Iſt auch dein Herze Felſen-Art, verhärtet durch die Sünden: ſo iſt der Saame ſchlecht verwahrt auf ſolchen Felſen-Gründen. Ein Felſen-Stein hat keinen Saft, drum hat der Saame keine Kraft zu ſprieſſen und zu ſchieſſen.

5. So lang noch nicht zerknirſcht dein Herz, und vom Geſetz zerſchlagen durch wahre Buſſe, Reu und Schmerz, ſo kans nicht Früchte tragen: bedenk es wohl und thue Buß, glaub veſt und falle Gott zu Fuß, ſo iſt dein Herz geneſſen.

6. Oft iſt das Herz auch Dornen voll, mit Sorgen angefüllet, oft lebet es in Reichthum wohl, da wird der Saam verhüllet, ja er erſticket ganz und gar, und wird nicht einmal offenbar, das iſt wohl zu beklagen.

7. So geht es, wenn man nur um Geld und Reichthum iſt bemühet, und nur nach Wolluſt dieſer Welt mit Aug und Herzen ſiehet, da kan kein Gutes haben ſtatt, wo man der Wolluſt nicht wird ſatt, der Saame muß erſticken.

8. Doch iſt, Gott Lob! noch gutes Land auf dieſer Welt zu finden, das Gott dem HErrn allein bekannt, da in den Herzens-Gründen der Saame, den Gott eingelegt, noch hundertfältge Früchte trägt; das ſind die rechten Herzen.

9. Wer Ohren hat, der höre doch, und prüfe ſich ohn heucheln, dieweil es Heute heiſſet noch, die muß ſich keiner ſchmeicheln. Die Zeit vergeht, das Ende naht: Fällt auf kein gutes Land die Saat, ſo mußt du ewig ſterben.

10. HErr Jeſu, laß mein Herze ſeyn zerknirſchet und zerſchlagen, damit der Saame dring hinein, und laß ihn Früchte tragen, die mir in Himmel folgen nach, da ich ſie finde tauſendfach, das wünſch ich mit Verlangen.

Laurentius Laurentii.

861. Ach Gott! vom Himmel ſieh darein, und

laß dich deß erbarmen: Wie wenig ſind der Heilgen dein, verlaſſen ſind wir Armen; dein Wort man läßt nicht haben wahr, der Glaub iſt auch verloſchen gar bey allen Menſchen-Kindern.

2. Sie lehren eitel falſche Liſt, was eigen Witz erfindet: Ihr Herz nicht Eines Sinnes iſt, in Gottes Wort gegründet: Der wählet dies, der andre das, ſie trennen uns ohn alle Maas, und gleiſſen ſchön von auſſen.

3. Gott woll ausrotten alle Lahr, die falſchen Schein uns lehren: Darzu ihr Zung ſtolz offenbar ſpricht: Trotz, wer wills uns wehren? Wir haben Recht und Macht allein, was wir ſetzen, das gilt gemein: Wer iſt, der uns ſoll meiſtern?

4. Darum ſpricht Gott: Ich muß auf ſeyn, die Armen ſind zerſtöhret: Ihr Seufzen dringt zu mir herein, ich hab ihr Klag erhöret. Mein heilſam Wort ſoll auf den Plan getroſt und friſch ſie greifen an, und ſeyn die Kraft der Armen.

5. Das Silber durchs Feu'r ſiebenmal bewährt, wird lauter funden: An Gottes Wort man halten ſoll desgleichen alle Stunden: Es will durchs Creuz bewähret ſeyn, da wird ſein Kraft erkannt und Schein, und leucht ſtark in die Lande.

6. Das wollſt du Gott bewahren rein für dieſem arg'n Geſchlechte: Und laß uns dir befohlen ſeyn, daß ſichs in uns nicht flechte. Der gottlos Hauf ſich umher findt, wo dieſe loſe Leute ſind in deinem Volk erhaben. D. M. Luther.

862. Es ſpricht der Unweiſen Mund wohl, den rechten Gott wir meynen; doch iſt ihr Herz Unglaubens voll, mit That ſie ihn verneinen. Ihr Weſen iſt verderbet zwar, vor Gott iſt es ein Greuel gar, es thut ihr keiner kein gut.

2. Gott ſelbſt vom Himmel ſah herab auf aller Menſchen Kinder, zu ſchauen ſie er ſich begab, ob er jemand möcht finden, der ſein'n Verſtand gerichtet hätt, mit Ernſt nach Gottes Worten thät, und fragt nach ſeinem Willen.

3. Da war niemand auf rechter Bahn, ſie war'n all ausgeſchritten: Ein jeder gieng nach ſeinem Wahn, und hielt verlohrne Sitten. Es thät ihr keiner doch kein gut, wiewohl gar viel betrog der Muth, ihr Thun ſollt Gott gefallen.

4. Wie lang wollen unwiſſend ſeyn, die ſolche Müh aufladen, und freſſen dafür das Volk mein, und nähren ſich mit Schaden? Es ſteht ihr Trauen nicht auf Gott, ſie rufen ihn nicht in der Noth, ſie woll'n ſich ſelbſt verſorgen.

5. Darum iſt ihr Herz nimmer ſtill, und ſteht allzeit in Furchten. Gott bey den Frommen bleiben will, dem ſie im Glaub'n gehorchen. Ihr aber ſchmäht des Armen Rath, und höhnet alles, was er ſagt: Daß Gott ſein Troſt iſt worden.

6. Wer ſoll Iſrael dem Armen zu

Zion Heil erlangen? Gott wird ſich ſeines Volks erbarmen, und löſen die Gefangnen. Das wird er thun durch ſeinen Sohn, davon wird Jacob Wonne han, und Iſrael ſich freuen. D. M. Luth.

863. Es woll uns Gott genädig ſeyn, und ſeinen Segen geben; Sein Antlitz uns mit hellem Schein erleucht zum ewgen Leben; daß wir erkennen ſeine Werk, und was ihn liebt auf Erden, und Jeſus Chriſtus Heil und Stärk bekannt den Heyden werden, und ſie zu Gott bekehren.

2. So danken Gott und loben dich die Heyden überalle, und alle Welt die freue ſich und ſing mit groſſem Schalle, daß du auf Erden Richter biſt, und läßt die Sünd nicht walten, dein Wort die Hut und Weide iſt, die alles Volk erhalten, in rechter Bahn zu wallen.

3. Es danke Gott und lobe dich das Volk in guten Thaten: Das Land bringt Frucht und beßre ſich, dein Wort iſt wohl gerathen. Uns ſegne Vater und der Sohn, uns ſegne Gott der heilge Geiſt, dem alle Welt die Ehre thut, für ihm ſich fürchte allermeiſt, nun ſprecht von Herzen, Amen. D. M. Luther.

Mel. Ach GOtt vom Himmel.

864. Wir Menſchen ſind zu dem, o Gott, was geiſtlich iſt, untüchtig: Dein Weſen, Wille und Gebot iſt viel zu hoch und wichtig, wir wiſſen und verſtehens nicht, wo uns dein göttlich Wort und Licht den Weg zu dir nicht zeiget.

2. Drum ſind vor Zeiten ausgeſandt Propheten, deine Knechte, daß durch ſie würde wohl bekannt dein Will und deine Rechte; zum letzten iſt dein lieber Sohn, o Vater, von des Himmels Thron ſelbſt kommen uns zu lehren.

3. Für ſolches Heil, HErr, ſey gepreiſt, laß uns dabey verbleiben, und gieb uns deinen guten Geiſt, daß wir dem Worte gläuben, daſſelb annehmen jederzeit mit Sanftmuth, Ehre, Lieb und Freud, als Gottes, nicht der Menſchen.

4. Hilf, daß der loſen Spötter Hauf uns nicht vom Wort abwende, denn ihr Geſpötte endlich drauf mit Schrecken nimmt ein Ende. Gieb du ſelbſt deinem Donner Kraft, daß deine Lehre in uns haft', auch reichlich bey uns wohne.

5. Oeffn uns die Ohren und das Herz, daß wir das Wort recht faſſen, in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz, es aus der Acht nicht laſſen, daß wir nicht Hörer nur allein des Wortes, ſondern Thäter ſeyn, Frucht hundertfältig bringen.

6. Am Wege wird der Saame fort vom Teufel hingenommen: In Fels und Steinen kan das Wort die Wurzel nicht bekommen: Der Saame, ſo auf Dornen fällt, von Sorg und Wolluſt dieſer Welt, verdirbet und erſticket.

7. Ach! hilf, HErr, daß wir werden gleich allhier dem guten Lande, und ſeyn an guten Werken

ken reich, in unſerm Amt und Stande, viel Früchte bringen in Geduld, bewahren deine Lehr und Huld in ſeinem guten Herzen.

8. Laß uns, dieweil wir leben hier, den Weg der Sünder meiden: Gib, daß wir halten veſt an dir in Anfechtung und Leiden! Rott aus die Dornen allzumal, hilf uns die Welt-Sorg überall und böſe Lüſte dämpfen.

9. Dein Wort, o HErr, laß allweg ſeyn die Leuchte unſern Füſſen: Erhalt es bey uns klar und rein, hilf, daß wir draus genieſſen Kraft, Rath und Troſt in aller Noth, daß wir im Leben und im Tod hierauf beſtändig trauen.

10. Laß ſich dein Wort zu deiner Ehr, o Gott ſehr weit ausbreiten: Hilf, Jeſu, daß uns deine Lehr erleuchten mög und leiten. O heilger Geiſt, dein göttlich Wort laß in uns würken fort und fort Geduld, Lieb, Hoffnung, Glauben. D. Iuſt. Geſenius.

865. Ein' veſte Burg iſt unſer Gott, ein gute Wehr und Waffen: Er hilft uns frey aus aller Noth, die uns jetzt hat betroffen: Der alte böſe Feind, mit Ernſt ers jetzt meynt, groſſ' Macht und viel Liſt ſein grauſam Rüſtung iſt, auf Erd'n iſt nicht ſein's gleichen.

2. Mit unſer Macht iſt nichts gethan, wir ſind gar bald verlohren: Es ſtreit für uns der rechte Mann, den Gott ſelbſt hat erkohren. Fragſt du, wer der iſt? Er heiſt Jeſus Chriſt, der HErr Zebaoth, und iſt kein andrer Gott, das Feld muß er behalten.

3. Und wenn die Welt voll Teufel wär, und wolt'n uns gar verſchlingen; ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr, es ſoll uns doch gelingen. Der Fürſt dieſer Welt, wie ſau'r er ſich ſtellt, thut er uns doch nicht; das macht, er iſt gericht, ein Wörtlein kan ihn fällen.

4. Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und kein'n Dank darzu haben: Er iſt bey uns wohl auf dem Plan mit ſeinem Geiſt und Gaben. Nehmen ſie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib; laß fahren dahin; ſie habens kein'n Gewinn, das Reich muß uns doch bleiben.

5. Preis, Ehr und Lob dem höchſten Gott, dem Vater aller Gnaden, der uns aus Lieb gegeben hat ſein'n Sohn für unſern Schaden: Dem Tröſter, heilgen Geiſt, von Sünd'n er uns reißt, zum Reich er uns heiſt, den Weg zum Himmel weiſt, der helf uns frölich, Amen. D. M. Luther.

866. O Chriſte, Wahrheit und Leben, wir bitten, du wolleſt geben deinen Geiſt von oben mit ſeinen heilgen Gaben, daß dein Wort rein hie auf Erden mög verkündget werden.

2. O gib, daß die Rede vorhanden, recht erkläret werd und verſtanden, laß es ihr gelingen, und ſie unſer Herz durchdringen, zu Lob und Ehr deinem Namen, drauf ſprechen wir, Amen.

867. Wo Gott der HErr nicht bey uns hält, wenn unſre Feinde toben, und er unſrer Sach nicht zufällt im Himmel hoch dort oben, wo

er Iſraels Schutz nicht iſt, und ſelber bricht der Feinde Liſt, ſo iſts mit uns verlohren.

2. Was Menſchen Kraft und Witz anfäht, ſoll uns billig nicht ſchrecken: Er ſitzet an der höchſten Stät', er wird ihr'n Rath aufdecken, wenn ſies aufs klügſte greifen an, ſo geht doch Gott ein andre Bahn, es ſteht in ſeinen Händen.

3. Sie wüten faſt und fahren her, als wolten ſie uns freſſen: Zu würgen ſteht all ihr Begehr, Gotts iſt bey ihn'n vergeſſen: Wie Meeres Wellen einher ſchlahn, nach Leib und Leben ſie uns ſtahn: Deß wird ſich Gott erbarmen.

4. Sie ſtellen uns wie Ketzern nach, nach unſerm Blut ſie trachten: Noch rühmen ſie ſich Chriſten auch, die Gott allein groß achten: Ach Gott! der theure Name dein, muß ihrer Schalkheit Deckel ſeyn, du wirſt einmal aufwachen.

5. Aufſperren ſie den Rachen weit, und wollen uns verſchlingen: Lob und Dank ſey Gott allezeit, es wird ihnen nicht gelingen, es wird ihr Strick zerreiſſen gar und ſtürzen ihre falſche Lahr, ſie werdens Gott nicht wehren.

6. Ach HErr Gott! wie reich tröſteſt du die gänzlich ſind verlaſſen, der Gnaden Thür ſteht nimmer zu, Vernunft kan das nicht faſſen, ſie ſpricht: Es iſt nun all's verlohr'n, da doch das Creutz hat neu gebohr'n, die deiner Hülf erwarten.

7. Die Feind ſind all in deiner Hand, darzu all ihr Gedanken, ihr Anſchläg ſind dir wohl bekant, hilf nur, daß wir nicht wanken: Vernunft wider den Glauben ficht, aufs künftig will ſie trauen nicht, da du wirſt ſelber tröſten.

8. Den Himmel und auch die Erden haſt du, HERR GOtt, gegründet, dein Licht laß uns helle werden, das Herz uns werd entzündet in rechter Lieb des Glaubens dein, bis an das End beſtändig ſeyn, die Welt laß immer murren. D. Juſt Jonas.

Mel. O HErre Gott, dein g.

868. Hilf GOtt, mein HErr, wo kömmts doch her, daß niemand hier kan dulten uns arme Leut, die ungeſcheut dein'm Namen gläubig halden, gedultig, ſtill in B'ſchwerung viel, uns hüten gern vor Sünden? Da doch ohn Leid Pabſt, Jud und Heyd ihr'n Raum und Platz ſtets finden.

2. Das macht; o Chriſt, des Teufels Liſt und Grimm zu dieſen Zeiten, der Lügen treibt und kräftig bleibt mit Mord auf allen Seiten, und hilft mit Schein den Dienern ſein, ſchafft durch ſie ſein Verlangen: Allein Gotts Wort kan keinen Ort in dieſer Welt erlangen.

3. Das iſt die Art des Schiffleins zart, drinn Noah iſt erhalten, welch's ſchwebet fort, jetzt hie, jetzt dort, im Sturmwind unzerſpalten: Luft, Waſſer, Feur ganz ungeheur ſind feindlich ihm entgegen; doch muß Satan es ſchweben lahn, ohn' Gott gilt kein Vermögen.

4. Denn Jeſus Chriſt mit drinnen iſt, ob er gleich ſcheint zu ſchlafen, ſo wacht er doch und ſorget noch, und wird uns nicht verlaſſen: Zu ſeiner Zeit wird ganz bereit ſein' Hülf ſich laſſen finden, dagegen bald des Teufels G'walt mit ſeinem Reich verſchwinden.

5. Tob' noch ſo ſehr, o tolles Meer, bedeck diß Schifflein kleine: Du alter Drach', halt, fein gemach, ſpey Feu'r in Chriſti G'meine: Du Antichriſt, brauch Macht und Liſt; trotz Schwerd und Feu'r darneben! Schaff Gleißnerey, Haß, Krieg, Untreu, Gott kennt die Seinen eben.

6. Diß Schifflein klein muß dennoch ſein und bleiben unverſehret: Und wenns auch dir ein' Marter wär, wirſt du es Gott nicht wehren: Hier iſt der HErr der Wind und Meer und all's nach ſeinem Willen regiert und hält, wies ihm gefällt, wer will ſein'n Eifer ſtillen?

7. Auch iſt nicht fern der Morgenſtern, der dieſe Nacht wird enden: Nah iſt das Land und wohl bekannt, da wird das Schiff hinländen. Hilf, treuer Gott, aus aller Noth, daß wir den Port erlangen, nach welcher Zeit dein Chriſtenheit ſo ſehnlich thut verlangen.

869. Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit, ſo ſoll Iſrael ſagen: Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit, wir hätten müſſ'n verzagen, die ſo ein armes Häuflein ſind, veracht't von ſo viel Menſchen-Kind, die an uns ſetzen alle.

2. Auf uns iſt ſo zornig ihr Sinn, wo Gott hätt' das zugeben, verſchlungen hätten ſie uns hin, mit ganzem Leib und Leben: Wir wär'n als die ein' Fluth erſäuft, und über die groß Waſſer läuft, und mit Gewalt verſchwemmet.

3. Gott Lob und Dank, der nicht zugab, daß ihr Schlund uns möcht fangen: Wie ein Vogel des Stricks kömmt ab, iſt unſre Seel entgangen: Strick iſt entzwey, und wir ſind frey, des HErren Name ſteh uns bey, des Gottes Himmels und Erden.

D. Mart. Luther.

Mel. Warum betrübſt du dich.

870. Groß iſt der HErr und hochgepreiſt, in der Stadt, die Gott's eigen heiſt, auf ſeinem heilgen Berg, wie ein ſchön Zweigelein iſt Zion, das ganze Land hat Troſt davon.

2. Der Berg Zion liegt an der Seit, geg'n Mitternacht gar ſchön bereit, des groſſen Königs Stadt, Gott, unſer Schutz und Trutz genannt, in ihr'n Palläſten iſt bekannt.

3. Ob gleich Könige mit ihrer Macht ſie zu bekriegen hab'n gedacht, iſt doch nichts worden draus, ſind abgezog'n mit ihrem Heer und haben ſich entſetzet ſehr.

4. Sie ſind geſtürzt bey Roß und Mann, Angſt, Noth und Zittern ließ ſie an, gleich ein'r Gebährerin, all Feind zu Waſſer und zu Land zerſtreuet Gottes ſtarke Hand.

5. Diß rühmen unſre Väter ſehr, und wir erfahrens noch

vielmehr, an Gottes Kirch' und G'mein, daß ſie kein Feind bewältigt nicht, denn Gott erhält ſie ewiglich.

6 Auf ſolch dein' Güt, HErr, warten wir, und beten darauf an vor dir, du biſt der ſtarke Gott, all Welt rühmt deine Herrlichkeit, und deiner Händ Gerechtigkeit.

7. Der Berg Zion wird ſich deß freu'n, die Töchter Juda frölich ſeyn, daß Gott an allem Ort durch ſeine Rechte Wunder thut, und hält ſein' Kirch in ſteter Hut.

8. Beſtellt auf Zion gute Wacht, ihr' Thürm und Mauren nehmt in acht, erhöhet ihr' Palläſt, und fordert ſie mit allem Fleiß, thuts unſerm Gott zu Ruhm und Preis.

9. Damit auch werd in künftger Zeit des HErren Lob weit ausgebreit, und man von ihm ſtets ſag: Der HErr iſt ewig unſer Gott! Er führt uns wie die Jugend fort. D. Corn. Becker.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

871. Der HERR iſt mein getreuer Hirt, hält mich in ſeiner Hute: Darum mir gar nichts mangeln wird irgend an einem Gute. Er giebt mir Weid ohn Unterlaß, darauf wächſt das wohlſchmeckend Gras ſeines heilſamen Wortes.

2. Zum friſchen Waſſer er mich weiſt, das mich erquicken thue: Das iſt ſein fron heiliger Geiſt, der mich macht wohlgemuthe, er führet mich auf rechter Straß, in ſein'n G'boten ohn Unterlaß, von wegen ſeines Namens.

3. Ob ich wandert im finſtern Thal, fürcht ich doch kein Unglücke: In Verfolgung, Leiden, Trübſal und dieſer Welt bös Tücke, denn du biſt bey mir ſtetiglich, dein Stab und Stecken tröſten mich, auf dein Wort mich verlaſſe.

4. Du b'reiteſt vor mir einen Tiſch geg'n mein'n Feind'n allenthalben: Machſt mein Herz unverzagt und friſch, mein Haupt thuſt du mir ſalben mit deinem Geiſt der Freuden-Oel, und ſchenkeſt voll ein meiner Seel deiner geiſtlichen Freuden.

5. Gutes und die Barmherzigkeit folgen mir nach im Leben: Und ich werd bleiben allezeit im Haus des HErren eben auf Erd in der chriſtlichen Gemein, und nach dem Tode werd ich ſeyn bey Chriſto meinem HErren. W. M.

Auf andere Art.

In voriger Melodie.

872. Der HErr iſt mein getreuer Hirt, dem ich mich ganz vertraue: Zur Weid er mich, ſein Schäflein, führt, auf ſchöner grünen Aue, zum friſchen Waſſer leit er mich, mein' Seel zu laben kräftiglich, durchs ſelige Wort der Gnaden.

2. Er führet mich auf rechter Bahn, von ſeines Namens wegen: Ob gleich viel Trübſal geht heran aufs Todes finſtern Stegen, ſo grauet mir doch nicht dafür, mein treuer Hirt iſt ſtets bey mir, ſein Steck'n und Stab mich tröſtet.

3. Ein'n köſtlichen Tiſch er mir bereit, (ſolls auch die Feind verdrüſſen:) Schenkt mir voll ein, das Oel der Freud über mein Haupt thut flieſſen, ſein Güte und Barmherzigkeit werden mir fol-

gen allezeit, in ſeinem Haus ich bleibe. D. Corn. Becker.

Mel. Treuer Gott, ich muß d.

873. Treuer Hirte deiner Heerde, deiner Glieder ſtarker Schutz, ſieh doch, wie die Aſch und Erde, groſſer Gott, mit Grimmen trutzt, tobt und wütet wider dich, und vermißt ſich freventlich deine Kirche zu zerſtören, und dein Erbtheil zu verheeren.

2. Du, HErr, biſt ja unſer König, wir ſind dein mit Leib und Seel: Menſchen-Hülf iſt ja zu wenig, wo du nicht, Immanuel, zu der Deinen Rettung wachſt, und dich ſelbſt zu Felde machſt, für dein wahres Wort zu kämpfen, und der Feinde Rott zu dämpfen.

3. Es trifft deines Namens Ehre, deiner Wahrheit Heiligthum, Jeſu, deines Glaubens-Lehre, deines Leidens Kraft und Ruhm, und den Dienſt, den dir allein wir zu leiſten ſchuldig ſeyn, darzu kanſt du ja nicht ſchweigen: Deine Macht-Hand wirſt du zeigen.

4. Du verlachſt der Feinde Tücke, treibſt der böſen Rath und Schluß, Muth und Anſchläg ſelbſt zurücke, daß er nicht gelingen muß. Die Verfolgung hat ihr Ziel, du verhängſt ihr nicht zu viel, und pflegſt derer nur zu ſpotten, die, HErr, wider dich ſich rotten.

5. Stärke nur den ſchwachen Glauben, den bey ſo betrübter Zeit Fleiſch und Satan uns zu rauben, und mit Furcht und Blödigkeit uns zu ſchrecken ſind bemüht. Deine Weisheit kennt und ſieht deiner Kinder ſchwach Vermögen, und wird nicht zu viel auflegen.

6. Hilf den Deinen, und bekehre der Verfolger blindes Heer: Der Verfolgung ſteu'r und wehre, daß ſie uns nicht ſey zu ſchwer. Nimm dich der Bedrängten an, leit auch die auf rechter Bahn, die noch jetzt durch Satans Lügen, ſich ſelbſt um ihr Heil betrügen.

7. Laß uns recht und redlich handeln, und in Tauben Einfalt dir ganz gelaſſen, heilig wandeln und dabey uns klüglich hier ſchicken in die böſe Zeit; und für falſcher Heiligkeit, auch der Feinde Liſt und Wüten, uns mit Schlangen-Klugheit hüten.

8. Laß mit Beten und mit Wachen ſtets uns ſtehn auf unſrer Hut, und nur dich, HErr, laſſen machen, ſo wird alles werden gut: Jeſus ſtreitet für uns hier, und vertritt uns dort bey dir, bis wir auf der neuen Erden mit ihm triumphiren werden.

H. C. von Gersdorf.

Mel. Wenn wir in höchſten N.

874. Ach! bleib bey uns, HErr Jeſu Chriſt weil es nun Abend worden iſt, dein göttlich Wort das helle Licht laß ja bey uns auslöſchen nicht.

2. In dieſer letzten betrübten Zeit verleih uns, HErr, Beſtändigkeit, daß wir dein Wort und Sacrament rein behalten bis an unſer End.

3. HErr Jeſu! hilf, dein' Kirch erhalt, wir ſind ſicher, arg, faul und kalt, gib Glück und Heil zu deinem Wort, damit es ſchall an allem Ort.

4. Erhalt uns nur bey deinem Wort, und wehr des Teufels Trug und Mord, gib deiner Kirchen Gnad und Huld, Fried, Einigkeit, Muth und Geduld.

5. Ach Gott! es geht gar übel zu, auf dieſer Erd iſt keine Ruh, viel Secten und groß Schwärmerey auf einem Haufen kömmt herbey.

6. Den ſtolzen Geiſtern wehre doch, die ſich mit G'walt erheben hoch, und bringen ſtets was neues her, zu fälſchen deine rechte Lehr.

7. Die Sach und Ehr, HErr Jeſu Chriſt! nicht unſer, ſondern ja dein iſt, darum ſo ſteh du denen bey, die ſich auf dich verlaſſen frey.

8. Dein Wort iſt unſers Herzens Trutz, und deiner Kirche wahrer Schutz, dabey erhalt uns, lieber HErr, daß wir nichts anders ſuchen mehr.

9. Gib, daß wir leb'n nach deinem Wort, und darauf ferner fahren fort, von hinnen aus dem Jammerthal, zu dir in deinen Himmels-Saal. D. Nic. Selneccer.

Mel. Wie ſchön leuchtet der,

875. Wohlauf, du ſüſſes Saiten-Spiel, mein Herz ein Liedlein dichten will, der Mund ſoll mit einſtimmen; von einem König hochgebohrn, und ſeiner Liebſten auserkohrn, o Gott, laß wohl gelingen, mächtig, prächtig ſind die Gaben, die ſie haben, unter allen meiner Seelen ſie gefallen.

2. Für dir, du gutes Menſchen-Kind, desgleichen man ſonſt nirgend findt, die Schönheit ſelber weichet, ſo bald ſich regt der Purpur-Mund, ganz überwunden zu der Stund die rothe Ros erbleichet. Leben geben deiner Füſſe, Redens-Flüſſe meinem Herzen, wenn es leidet Pein und Schmerzen.

3. Gürt an die Seit dein Schwerd, du Held, und zeuch in deinem Schmuck zu Feld die Feinde zu bezwingen, damit der Arme Recht behalt, und in der Welt die Wahrheit walt', es kan dir nicht mißlingen, kriegen, ſiegen, Feind erſchlagen, Lob erjagen, iſt gar wenig dir, als aller Heyden König.

4. So ſcharf iſt dein Geſchoß und Pfeil, daß alle Völker in der Eil für Furcht und Schrecken zagen, wie oft hat deine ſtarke Hand, auch mitten in der Feinde Land, geſtürzet Roß und Wagen, trauet, ſchauet Gottes Werke, Macht und Stärke, all ihr Frommen, groſſen Leid ſeyd ihr entnommen.

5. Du liebeſt, HErr, Gerechtigkeit, und haſſeſt Grund verkehrte Leut, die ſich ſcheinheilig ſtellen. Drum hat dich Gott, als ſeine Seel, geſalbet mit dem Freuden-Oel, für deinen Mitgeſellen, Tüchtig, züchtig, deine Tritte, Freuden Schritte ich hochſchätze, an der Kleidung mich ergetze.

6. Tritt doch, mein Bräutigam, herein aus deinem Thron, von Elfenbein aufs köſtlichſte gezieret; des Königs Tochter zu dir geht, und dir an deiner Rechten ſteht, denn Gott ſie zu dir führet. Letze, ſetze die Verwandten und

Bekann

Bekannten aus den Sinnen, zeuch mit deinem Schatz von hinnen.

7. So wird der König haben Wonn an dir, als einer Freuden-Sonn; drum ſollt du ihn anbeten, dieweil allein dein HErr er iſt, die Tochter die iſt auch gerüſt, den König anzureden; Parther, Sparther. fremde Gaben bey ſich haben, um mit Händen viel Geſchenk dir anzuwenden.

8. Des Königs Tochter iſt geſchmückt, inwendig iſt ihr Kleid geſtickt, ſie funkelt von dem Glanze, es führen ſie mit Freud und Wonn ihr Mit-Geſpiel zu deinem Thron, gleich wie zum Hochzeit Tanze. Söhne, Throne wirſt du zeugen nach den Reihen, die dich ehren, und den Himmel werden mehren.

9. Dein Name wird auf Kindes-Kind, ſo lang als nur die Menſchen ſind, erhaben ewig ſtehen, des Himmels Glanz, der Erden Grund, des Meeres und des Waſſers Schlund, für dir zuletzt vergehen, oben, loben, werden alle die mit Schalle ſtetig ſingen, deinem Namen Opfer bringen. Georg Weiſs.

Mel. Ein feſte Burg iſt unſer.

876. In Juda iſt der HErr bekannt, der wahre Gott alleine, der ſich nach Iſrael genannt, da iſt die lieb' Gemeine; Salem iſt ſein Zelt, zur Wohnung beſtellt, er läßt Zion nicht, da er die Pfeil zerbricht, ſamt Schild, Schwerd, Spies und Bogen.

2. Dein' herrlich Macht viel gröſſer iſt, denn alle Raube-Berge, die fahren mit Gewalt und Liſt, Land und Leute zu verheeren, haben ſtolzen Muth, verlieren ihr Gut, verſchlafen die Beut, alle die Krieges-Leut, laſſen die Hände ſinken.

3. Von dein'm Schelten, Gott, Jacobs HErr, in Schlaf ſinkt Roß und Wagen, du biſt ſchrecklich und zürneſt ſehr, wer will dein'n Grimm ertragen: Man höret nach der Läng das Urtheil ſo ſtreng vom hohen Himmel, drum wird es alles ſtill, das Erdreich ſich entſetzet.

4. Wenn ſich der HErr Gott Zebaoth in ſeinem Thron erhebet, dem Elenden er hilft aus Noth, an Feinden Ehr einleget, wenn Leute wüten ſehr, und wüten noch mehr mit Macht und viele Liſt, ſo iſt er auch gerüſt, fragt nicht nach ihrem Toben.

5. Haltet dem HErren eurem Gott, was ihr ihm habt gelobet, und ſteht ihm treulich zu Gebot, verehrt ihn ſchön mit Gaben, der HErre ſchrecklich iſt, nimmt zu jeder Friſt den Fürſten den Muth, ſein Hand groß Wunder thut unter den Königen auf Erden. G. B.

Mel. HErr Chriſt, der einig.

877. Wie ſehr lieblich und ſchöne ſind doch die Wohnung'n dein, HERR Zebaoth, mit Sehnen verlangt die Seele mein den Gottesdienſt zu bauen, des Lebens Gott zu ſchauen; mein Leib und Seel ſich freun.

2. Ein' Stäte hat gefunden das klein Wald-Vögelein, die Schwalb ihr Neſt erkundet, legt ihre Jungen drein. Der Gottes-

dienſt ſo ſchöne iſt meines Herzens Wonne; o Gott, und König mein.

3. Wohl denen, die da bleiben, HErr Gott, im Hauſe dein, ohn Unterlaß ſie treiben dein Lob in heilger G'mein, wohl den'n, die dich laſſ'n walten, und dich für ihr Kraft halten, folg'n dir von Herzen rein.

4. Durchs Jammerthal ſie gehen, und machen Brunnen zwar, geſchmückt mit Seegen ſtehen, die führen reine Lahr, all ihre Feind ſie ſchlagen, von Zion muß man ſagen: Hier wohnet Gott fürwahr.

5. Gott Zebaoth, mein HErre, erhöre mein Gebet, vernimm Gott Jacob gerne, denn mirs von Herzen geht: Gott mein Schild, dem ich traue, in Gnad das Reich anſchaue, das dein'm G'ſalbten zuſteht.

6. Ein Tag iſt beſſer hauſſen in den Vorhöfen dein, ich nähm dafür nicht tauſend, Thürhüter will ich ſeyn, im Haus Gottes des HErren will ich verziehen geren, als der Gottloſen G'mein.

7. Der HERR iſt Sonn und Schilde, giebt Gnad, Ehr mildiglich, aus ſeinem Herzen milde, dem Frommen mangelt nicht, HErr Zebaoth, er heiſet, ſelig iſt der gepreiſet, der ſich verläſt auf dich. H. C. Becker.

Mel. Es iſt gewißlich an der Z.

878. O lieben Chriſten nehmet war in teutſcher Natione: Es ſchwebet jetzt in groſſer G'fahr der Vater mit dem Sohne, ja auch die Mutter mit dem Kind, denn wegen unſerer groſſen Sünd gedenkt uns Gott zu ſtrafen.

2. Thut Buß, thut Buß, wir haben Zeit, die Ruth iſt ſchon gebunden und wird mit groſſem Herzeleid in ganz Teutſchland befunden, da denn das Antichriſtiſch Heer uns alle wie das wilde Meer gedenket zu erſäufen.

3. Die Augſpurgiſche Confeſſion, und ihre Freund darneben, will ſtracks die Hur von Babylon aus unſerm Lande heben, und ihren loſen Heuchel-Schein gewaltig wieder ſetzen ein, mit Hülfe ihrer Berge.

4. Hilf, o Lamm Gottes, durch dein Blut, dem trunknen Weib doch wehre: Alln Schalks Rath ihrer letzten Brut, der Jeſuiter, ſtöhre, ſamt ihren Buhlen mancherley, die ihrer Unzucht liegen bey, und deine Kirch betrüben.

5. Ach HErr! halt über deinem Bund, dein'm heiligſten Geſetze: Und ſtoß das loſe Weib zu Grund mit ihrem Lüg'n-Geſchwätze, durch welches ſie dich täglich ſchändt, und ihre Meß ein Opfer nennt, die Seelen zu erlöſen.

6. Ein'n ſolchen Greuel nicht geſtatt in dein' Gemein zu tragen; Verbrenn die alte Mörder-Stadt ſammt ihren Roß'n und Wagen, daß jeder ſpricht: Sie leit, ſie leit, ſamt aller ihrer Herrlichkeit, die groſſe Babylone!

7. Stärk aller frommen Chriſten Muth, die da in dieſem Rennen die Wahrheit ſollen mit dem Blut für dieſem Feind bekennen. Doch g'ſtatt dem Drachen nicht

zu viel, ſondern bring ihn ins beſte Spiel, durch deine Hand von oben.

8. So wollen wir den Namen dein, nach dieſes Feindes Toben, wenn er nun wird erleget ſeyn, mit allen Freuden loben, und ſprechen: Preis und Herrlichkeit ſey unſerm Gott von Ewigkeit, der ſeine Kirch beſchützet. B. R.

Mel. Wenn wir in höchſten.

879. HErr Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, ſieh doch, wie ſich in ſeiner Kron der Antichriſt zu Rom erhebt, und wider deine Brüder ſtrebt.

2. Er will vertilgen mit dem Schwerd all Menſchen-Kinder deiner Heerd', die ſein' Perſon und ſein Gebot nicht ehren wolln als einen Gott.

3. Wir ſollen ſeine Meſſe hörn, die Todten mit Anrufung ehrn, und zweifeln, ob das Leiden dein auch mög ein völlig Opfer ſeyn.

4. Item, wir ſollen ſanft und ſüß dem Pabſte küſſen ſeine Füß, und Ablaß von ihm kaufen theur, ſehr dienlich für das Fege-Feur.

5. Das wollen wir, o HErr! nicht thun, und wenn uns der verdammte Sohn gleich (als er zwar wohl gerne wollt) das Leben drüber nehmen ſollt.

6. Verleih uns nur zu ſolchem Streit, durch deinen Geiſt Beſtändigkeit, daß wir verachten alle Pein, und ſelig auf dich ſchlafen ein.

7. Dich bitten wir demüthiglich, dem Antichriſto widerſprich, und laß ihn nicht nach ſein'm Begehrn die Läng in unſerm Blute nährn.

8. Sondern beſchirme deine Braut wider des Teufels arge Haut, und Babylon, die deine Ehr mit ihren Lügen läſtert ſehr.

9. Und wirf ſie all mit ihrem Bund hinunter zu der Höllen Grund, wie uns ſagt, daß es ſoll geſchehn, Johannes ders im Geiſt geſehn.

10. So wollen wir den Namen dein mit allen Chriſten ingemein erheben, und auch ſtetiglich, dieweil wir leben, küſſen dich.

880. HERR Chriſt, du Schöpfer aller Ding', du biſt worden ein Knecht gering, hilf überwinden alle Tück der Heuchler arge Bubenſtück.

2. In ihren Schulen rotten ſich und reden fälſchlich wider dich, und lachen uns doch freundlich an, ihr Herz iſt aber weit davon.

3. Sie läſtern deine wahre Lehr, und rauben dir dein G'walt und Ehr, verneinen dein' Allmächtigkeit, und deiner Zuſagung Wahrheit.

4. Sie meinen, du ſeyſt dürftig gar, gleich wie ſonſt in der Menſchen Schaar; niemand ſich dein annehmen ſoll, ſie wollen dich ja meiſtern wohl.

5. Er iſt Menſch worden, ſprechen ſie, darum ſein' Menſchheit iſt nicht hie, ſondern ſie hat ihr' Eigenſchaft, kein' göttlich Majeſtät und Kraft.

6. HErr Chriſt, du wirſt ihn'n zeigen recht, wie du ſeyſt worden unſer Knecht, und wie du ſolch dein Fleiſch und Blut erhoben über alles Gut.

7. Die Phariſäer läſtert'n dich, gaben dir manchen Herzensſtich,

der mit dir auch aſſe das Brod, verkaufte dich in bittern Tod.

8. Aber ſie wurden innen wohl, üb'r ihn'n der Zorn auch gehen ſoll; am dritten Tag erſtanden biſt, zu Schand gemacht ihr Spott und Liſt.

9. Du haſt ſtets göttlich' Herrlichkeit, als wahrer Gott von Ewigkeit: Nun auch als wahrer Menſch zugleich gefahren in das Himmelreich.

10. Zur Rechten ſitz'ſt du oben an im Gnaden-Stuhl und Gottes Thron, nach deiner Menſchheit unverſehrt, biſt aller Ehrn und Lobes werth.

11. Ueb'r all Himmel gefahren biſt, nach deiner Menſchheit Jeſu Chriſt! im Namen Jeſu beugen ſich all Knie, ganz unterthäniglich.

12. Dein' Menſchheit iſt erhöht in dir, all G'walt haſt du nun für und für, als Gottes Sohn von Ewigkeit, damit dein Menſchheit auch gekleidt.

13. Wir rühmen nun Gott Lob und Dank, und ſingen unſer Lebenlang: Zur Rechten Gott's ſitzt unſer Blut, unſer Fleiſch, Hort und höchſtes Gut.

14. Verſtoſſen müſſen werden die, ſo ſich darwider legen je, ihr Kunſt und Witz iſt Teufels-Koth, und muß werden zu Schand und Spott.

15. Ob ſie gleich jetzt bethören viel, ſo iſt ihn'n doch geſetzt ihr Ziel, drüber ſie ſollen ſchreiten nicht, durch dein Menſchheit ſie werd'n gericht.

16. Gelobet ſeyſt du Jeſu Chriſt, Gott's und Marien Sohn du biſt in gleicher G'walt und Herrlichkeit, dein bleibt das Lob in Ewigkeit. D. Nic. Selneccer.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

881. Zion, gib dich nur zufrieden, GOtt iſt noch bey dir darinn: Du biſt nicht von ihm geſchieden, er hat einen Vater-Sinn. Wenn er ſtraft, ſo liebt er auch, dis iſt ſein beliebter Brauch! Zion, lerne dis bedenken! warum willſt du dich ſo kränken?

2. Treiben dich die Meereswellen in der wilden tiefen See; wollen ſie dich gar zerſchellen, muſt du rufen: Ach und Weh! ſchweigt dein Heiland ſtill dazu, gleich als in der ſanften Ruh, Zion, laß dich nicht bewegen, dieſe Fluth wird bald ſich legen.

3. Berg und Felſen mögen weichen, ob ſie noch ſo feſte ſtehn, ja die ganze Welt desgleichen möchte gar auch untergehn: Dennoch hat es keine Noth in dem Leben und im Tod: Zion, du kanſt doch nicht wanken aus des Bundes Gottes Schranken.

4. Müſſen ſchon allhier die Thränen deine ſchönſte Perlen ſeyn: Muß das Seufzen und das Stöhnen ſeyn das beſte Liedelein: muß dein Purpur ſeyn das Blut, und der Mangel Haab und Gut: Zion, laß dir doch nicht grauen, du kanſt deinem Gott vertrauen.

5. Droht man dir mit Schmach und Banden, mit dem Tod und Herzeleid: Ey, du wirſt doch nicht zu Schanden; denk nur an die Ewigkeit; ſey nur frölich,

wohl

wohlgemuth, denn der HERR iſts, der es thut. Zion, Gott wird dich ſchon ſtärken, dieſes muſt du eben merken.

6. Freue dich, nun iſt das Ende und der Abend ſchon herbey: Gib dich nur in Gottes Hände, der dich nun will machen frey. Für die Trübſal, Spott und Hohn giebt er dir die Ehren-Kron. Zion, du wirſt wieder lachen; drum ſo laß die Welt nur machen.

7. Halleluja, deine Wonne, liebes Zion, wird nun groß: Denn die ſchöne Gnaden-Sonne nimmt dich recht in ihren Schoos, giebt dir einen Freuden-Gruß, und den rechten Liebes-Kuß. Zion, wo iſt nun dein Klagen? jetzt kanſt du von Freuden ſagen.

8. O ihr Engel, Himmels Erben, freuet euch mit Zion hier, denn die jetzt hat wollen ſterben, ſoll nun leben für und für, und ſich freuen ohne Zahl in dem ſchönen Himmels-Saal. Zion, wer will dich nun ſcheiden von dem Lamm und ewgen Freuden? Ioach. Pauli.

Mel. Wenn wir in höchſten.

882. Zion, die werthe Gottes-Stadt, gar kläglich ſich betrübet hat, in ihrem Leid mit ſolcher Stimm, zum HErren ruft und klaget ihm:

2. Herzliebſter Gott, haſt du mich nu verlaſſen, und kanſt ſehen zu, daß groß Unglück muß leiden ich, willt nicht, wie vor, denken an mich?

3. Gott antwort't ihr: Mags denn ſo ſeyn, daß ein Mutter ihrs Kindleins klein, von Herzen nicht erbarmet ſich, und pflegt deſſelben mildiglich.

4. Doch laß ſie ſeyn ſo harter Art, und Mutter-Herz in ihr erſtarrt, daß ſie ihrs eignen Kinds vergißt, und all natürlich Lieb verliſcht.

5. So ſoll doch meine Lieb zu dir ſich ändern nimmermehr in mir: Du ſollt die liebſte Tochter mein zu aller Zeit bleiben und ſeyn.

6. Sieh, hie biſt du gezeichnet an in mein Händ, daß ichs merken kan, daß ich dir allzeit helfe bald, regier und ſchütz und dich erhalt.

8. Mein Augen ſind auf dich gericht, und liegſt mir ſtets in mein'm Geſicht: Wie du die Lieb jetzt biſt fürwahr, ſo ſollt dus bleiben immerdar. D. N. Selneccer.

Mel. Befiehl du deine Wege.

883. Laß mich dein ſeyn und bleiben, du treuer Gott und HErr: Von dir laß mich nichts treiben, halt mich bey reiner Lehr, HERR, laß mich nur nicht wanken, gib mir Beſtändigkeit, dafür will ich dir danken in alle Ewigkeit.

2. HErr Jeſu Chriſt, mein Leben, mein Heil und einger Troſt! dir thu ich mich ergeben, du haſt mich theu'r erlöſt mit deinem Blutvergieſſen, mit groſſem Weh und Leid, laß mich des auch genieſſen, zu meiner Seligkeit.

3. O heilger Geiſt, mein Tröſter, mein Licht und theures Pfand, laß mich Chriſt mein'n Erlöſer, den ich im Glaub'n erkannt, bis an mein End bekennen, ſtärk mich in letzter Noth, von dir laß mich nichts trennen, gib mir ein'n ſelgen Tod. D. N. Selneccer.

M. Kommt her zu mir ſpricht.

884. Verzage nicht, du Häuflein klein, ob ſchon die Feinde Willens ſeyn, dich gänzlich zu verſtören: Und ſuchen deinen Untergang, davon dir wird recht angſt und bang, es wird nicht lange währen.

2. Drum laßt uns haben klein Gedult, iſt Pabſt uns Feind, Gott iſt uns huld, er lacht der Feinde Toben: Er wirds mit ihn'n nicht machen lang, wollen bald ſehn ihr'n Untergang, ewig Gott dafür loben.

3. Durch Chriſt den rechten Krieges-Mann, der ſelbſt mit uns iſt auf den Plan, die Feinde allzuſammen zerſchlagen, ſtürzen mit Gewalt, damit ſein Kirch das Feld behalt, zu Ehren ſeinem Namen.

4. Tröſte dich nur, daß deine Sach' iſt Gottes, dem befiehl die Rach', und laß es ihn ſchlecht walten: Er wird durch ſeinen Gideon, den er wohl kennt, dir helfen ſchon, dich und ſein Wort erhalten.

5. Durch Abraham hat er den Loth geriſſen aus der Feinde Rott mit Weib, Haab, Vieh und Kindern: Jacob durch ſeiner Engel Schaar thät er retten aus groſſer G'fahr, ſein Angſt und Sorge lindern.

6. Der Pharao im rothen Meer, muſt ſchändlich mit ſein'm ganzen Heer umkommen und erſaufen: Sennaherib, der zornge Held, geſchlagen wurde aus dem Feld, der Straf kunt nicht entlaufen.

7. Mit Gottes Hülf der Joſaphat viel Feinde überwunden hat, erwürget und erſchlagen; In Gottes Namen Siegs-Panier könn'n wir aufwerfen dort und hier, und auf ſein Hülf es wagen.

8. So wahr Gott Gott iſt, und ſein Wort, muß Teufel, Welt und Höllen-Pfort, und was dem thut anhangen, endlich werden zu Hohn und Spott, Gott iſt mit uns, und wir mit Gott, den Sieg woll'n wir erlangen.

9. Drum ſey getroſt, du kleines Heer, ſtreit ritterlich vor Gottes Ehr und laß dir gar nicht grauen, Gott wird den Feinden nehm'n den Muth, daß ſie ſterben in ihrem Blut, wirſt du mit Augen ſchauen.

10. Amen, das gib, HErr Jeſu Chriſt! dieweil du unſer Schutz-HErr biſt, hilf uns durch deinen Namen: So wollen wir, deine Gemein, dir dafür allzeit dankbar ſeyn, und frölich ſingen, Amen.

M. Michael Altenburg.

Mel. Wenn wir in höchſten &c.

885. Rett, o HErr Jeſu! rett dein' Ehr, das Seufzen deiner Kirchen hör: Der Feind Anſchläg und Macht zerſtöhr, die jetzt verfolgen deine Lehr.

2. Gros iſt die Liſt, ihr Trutz und Macht, ſie fahren hoch daher mit Pracht, all unſre Hoffnung wird verlacht, wir ſind bey ihn'n wie nichts geacht.

3. Vergib uns unſre Miſſethat, vertilg uns nicht, erzeige Gnad, beweis den Feinden in der That, es gelte wider dich kein Rath.

4. Steh deinem kleinen Häuflein bey, aus Gnaden Fried und

Ruh verleih: Laß jedermann erkennen frey, daß hier die rechte Kirche ſey.

5. Laß ſehn, daß du ſeyſt unſer Gott, der unſre Feinde ſetzt zu Spott, wirfſt ihre Hoffarth in den Koth, und hilſt den Seinen aus der Noth. Joh. Hermann.

Mel. Mag ich Unglück nicht.

886. Zu Gott allein hab ichs geſtellt, wies ihm gefällt, drein will ich mich ergeben: Von ihm laß ich in keiner Noth, er iſt mein Gott, im Tod und auch im Leben; hab nie geacht keines Menſchen Macht, bey Gott ich bleib, wag Gut und Leib, er kan mirs wieder geben.

2. Wenn gleich die Welt tobt noch ſo ſehr, ob reiner Lehr, und will mich davon führen: Muß ſie doch Gott's Wort laſſen ſtahn, keinen Dank han, er kan ihr'm Trutz wohl ſteuren: Gott iſt mit mir, nach all'r Begier, die Sach iſt ſein, er weiß allein die recht' hinaus zu führen.

3. Drum wird er mich verlaſſen nicht, nach ſeiner Pflicht, er kan mich wohl behüten: Viel Wohlthat hat er mir erzeigt, wie ſichs eräugt, nach aller ſeiner Güte: Hält bey mir veſt, mich nicht verläßt in Angſt und Noth, im Creutz und Tod, zu ihm ſteht mein Gemüthe.

4. Sein's Worts will ich mich nehmen an, davon nicht lahn ſo lang ich leb auf Erden: Damit der reinen Lehre Schatz von Menſchen-Geſetz mög recht geläutert werden: Menſchlich Gedicht beſtehet nicht, Gott's Wort allein giebt hellen Schein, und zeigt das ewge Leben.

5. So hilf mir nun, HErr Jeſu Chriſt! zu aller Friſt, daß mirs ja wohl gelinge? Deinen Geiſt, Gnad und Kraft mir gib, daß ich dich lieb und fürcht vor allen Dingen: Was kan die Welt, die auf mich hält? Gott iſt mein Hott, ſein ewigs Wort, das wird mit Macht durchdringen.

Chriſtian II. Churf. zu Sachſen.

Mel. Wenn wir in höchſten.

887. O Jeſu Chriſte, wahres Licht, erleuchte, die dich kennen nicht und bringe ſie zu deiner Heerd, daß ihre Seel auch ſelig werd.

2. Erfüll mit deinem Gnaden-Schein, die in Irrthum verführet ſeyn: Auch die, ſo heimlich ſichtet an in ihrem Sinn ein falſcher Wahn.

3. Und was ſich ſonſt verlaufen hat von dir, das ſuche du mit Gnad, und ſein verwundt Gewiſſen heil: Laß ſie am Himmel haben Theil.

4. Den Tauben öfne das Gehör, die Stummen richtig reden lehr, die nicht bekennen wollen frey, was ihres Herzens Glaube ſey.

5. Erleuchte, die da ſind verblendt, bring her, die ſich von uns getrennt, verſammle, die zerſtreuet gehn, mach veſte, die in Zweifel ſtehn.

6. So werden ſie mit uns zugleich, auf Erden und im Himmelreich, hier zeitlich und dort ewiglich, für ſolche Gnade preiſen dich. Joh Heermann.

XXXVIII. Schul-Lieder.

Mel. Von Gott will ich nicht.

888. Ihr Alten pflegt zu ſagen von euren Kinderlein: Sie werden uns verjagen; freylich wirds alſo ſeyn. Alle groſſe Herren wandeln bey einem Kinde, das mit der Zeit ſich finde zu ihrem Stand und Ehr'n.

2. Ach! daß ihr das bedächtet, ſo jetzund Eltern ſeyd: Zur Schul die Knaben brächtet, daß ſie würden bereit. Alle groſſe Herren wandeln bey einem Kinde, das mit der Zeit ſich finde zu ihrem Stand und Ehr'n.

3. Seyd drauf bedacht, ihr Reichen, zieht eure Kinder recht, daß ſie den Aehren gleichen und zieren das Geſchlecht. Alle groſſe Herren wandeln bey einem Kinde, das mit der Zeit ſich finde zu ihrem Stand und Ehr'n.

4. Kein Armer ſoll erſchrecken mit ſeinem Knäbelein: Gott will endlich erwecken, daß ſie die Höchſten ſeyn. Alle groſſe Herren wandeln bey einem Kinde, das ꝛc.

5. Thut allen Fleiß zuſammen, ſo viel ihr Aemter habt, daß euch in Gottes Namen die Nachfolgung gerath. Alle groſſe Herren wandeln bey einem Kinde, das mit der Zeit ſich finde zu ſolchem Stand und Ehr'n. L. M. Helmb.

Nach voriger Melodie.

889. Daß noch viel Menſchen werden von Tag zu Tag gebohrn, allenthalben auf Erden, auch bey uns wie zuvorn, Gott, das kömmet von dir, du haſt davon den Seegen im Paradies gegeben, daß unſer würden mehr.

2 O wenn man wär geblieben einfältig an dem Ort! Hätt ihm nicht laſſ'n gelieben der Schlangen glatte Wort, wie ſelige Leute, wie fromm und ohne Sünde wären Eltern und Kinder wohl noch auf dieſe Zeit.

3. Aber es iſt geſchehen, ſie ſind gefallen beyd', von welchen wir entſtehen, der Adam mit dem Weib': Durch denſelbigen Fall die Sünd auf uns geerbet, an Leib und Seel verderbet, macht uns bös überall.

4. Gott, laß uns nicht ſo bleiben, ſondern bald neu gebähr: Von Kind auf wohl bekleiben; erhalt uns deine Lehr, gib fleißige Leute, die uns recht unterweiſen, dich wahrhaftig zu preiſen, jetzt und in Ewigkeit.

Mel. Der lieben Sonnen L.

890. HErr Gott, du biſt von Ewigkeit, und bleibſt ohn allen Wandel; Mit uns verändert ſich die Zeit in allem Thun und Handel: Wie bald iſt es geſchehn, daß viel Menſchen abgehn, die uns erzogen und gelehrt, wie man recht lebet und dich ehrt.

2. Der Moſes und der Aaron hab'n ihre Zeit regieret: David und Nathan ſeynd davon, ihr keiner wiederkehret: Nachfolger ihren Stand haſt du, HErr Gott, geſandt, durch ſie gebauet für und für der Kirchen und auch der Stadt Thür.

3. Solch deine Gnad iſt wiederfahr'n auch unſerm Vaterlande: Die unſer Jugend Meiſter war'n, ſind nicht mehr all vorhanden: Gib, daß an ihrer ſtatt der wachſend Hauf gerath, das chriſtlich Regiment beſteh, und Kindes-Kindern wohl ergeh.

4. Darzu verleih uns, lieber HErr, Gott Vater, Glück und Seegen: Gib deines Geiſtes Kraft zur Lehr, von Jeſu Chriſti wegen, der uns erworben hat zeitlich und ewig Gnad, dem ſey mit dir und deinem Geiſt ewiges Lob, Ehr, Dank und Preis.

M. L. Helmbold.

Mel. Singen wir aus Herz.

891. Kommt, ihr lieben Kinderlein, werdet fromme Schülerlein, kommt mit uns und folget gern in die Schul, da werd't ihr lern'n all's was dient zu Gottes Preis, auch ihr werdet klug und weiß, kommt und lernet nur mit Fleis.

2. In der Schul man treulich lehrt, was zu eurem Heil gehört, Gottes Wort und ſeine Zucht werd't ihr finden, kommt und ſucht, Sprach'n und gute Künſt fürwahr, Schreib'n und Leſen hell und klar lehrt und lernt man fein alldar.

3. Chriſtlich Schulen müſſen geb'n Leut, die tüchtig ſind und eb'n zu regieren durch alle Ständ, Kirch'n und weltlich Regiment, auch im Haus iſt wenig Ruh, Zucht und Fried fällt in ein'm Nu, thun nicht Schuln das ihr darzu.

4. Drum, o Chriſten insgemein, laßt euch Schul'n befohlen ſeyn, und ſchickt eure Kinderlein, ſie zu unterrichten fein in Gottesfurcht und Erbarkeit, daß ſie ſtets zu dien'n mit Freud Gott und Menſchen ſind bereit.

5. Chriſtus ſelbſt befiehlt mit Fleis, daß man ihm Kinder zuweiß, hat ſie lieb, und will ihr fein pflegen durch ſeine Engelein, wenn ſie fromm und fleißig ſeyn, lernen ihn erkennen rein, ruf'n zu Gott im Namen ſein.

6. Auch hat er ein ander Leb'n, wills den frommen Kindern geb'n, drob'n im Himmel ſollen ſie frölich mit ihm ſeyn ſpat und früh, wenn ſie nur auf dieſer Erd ſein Wort haben lieb und werth, und thun, was ſein Herz begehrt.

7. Dir, o Jeſu, Gottes Sohn! ſey Lob, Preis im höchſten Thron, daß du giebſt vom Himm'l herab deinen Geiſt und groſſe Gab, erhältſt Kirch und Policey, giebſt auch Fried und Ruh darbey, damit Leib und Seel gedeih.

8. Erhalt auch mit Gnad forthin ſolche Ständ und Fried darinn: Gib zum neuen Schülerlein auch zu all'n den Seegen dein, weich nicht von uns mit dein'm Fuß, ohn dich man verderben muß, ſey unſer Schul'n Gregorius.

XXXIX. Haus- und Eheſtands-Lieder.

892. Wo Gott zum Haus nicht giebt ſein' Gunſt, ſo arbeit't jedermann umſonſt: wo Gott die Stadt nicht ſelbſt bewacht, ſo iſt umſonſt der Wächter Wacht.

2. Vergebens, daß ihr früh aufſteht, darzu mit Sorgen ſchlafen geht, und eßt eu'r Brod mit Ungemach, denn wems Gott gönnt, giebt ers im Schlaf.

3. Nun ſind ſein Erben unſre Kind, die uns von ihm gegeben ſind: gleich wie die Pfeil ins Starken Hand, ſo iſt die Jugend Gott bekannt.

4. Es ſoll und muß dem g'ſchehen wohl, der dieſer hat ſein'n Köcher voll, ſie werden nicht zu Schand und Spott, vor ihrem Feind bewahrt ſie Gott.

5. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſammt heilgen Geiſt in einem Thron, welchs ihm auch alſo ſey bereit von nun an bis Ewigkeit.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

893. Wie ſchön iſts doch, HErr JEſu Chriſt, im Stande, da dein Segen iſt, im Stande heilger Ehe! Wie ſteigt und neigt ſich deine Gab und alles Gut ſo mild herab aus deiner heilgen Höhe! Wenn ſich an dich fleiſſig halten Jung und Alten, die im Orden eines Lebens einig worden.

2. Wenn Mann und Weib ſich wohl begehn, und unverrückt beyſammen ſtehn im Bande deiner Treue, da geht das Glück in vollem Lauf, da ſieht man wie der Engel Hauf im Himmel ſelbſt ſich freue. Kein Sturm, kein Wurm, kan zerſchlagen, noch zernagen, was Gott giebet dem Paar, das in ihm ſich liebet.

3. Vor allen giebt er ſeine Gnad; in deren Schoos er früh und ſpat ſein' Hochgeliebten heget, da ſtreckt ſein Arm ſich täglich aus, da faßt er uns und unſer Haus, gleich als ein Vater pfleget: Da muß ein Fluß nach dem andern gehn und wandern, bis ſie kommen in das Zelt und Sitz der Frommen.

4. Der Mann wird einem Baume gleich, an Aeſten ſchön, an Zweigen reich; das Weib gleich einem Reben, der ſeine Träublein trägt und nährt, und ſich je mehr und mehr vermehrt mit Früchten, die da leben. Wohl dir, o Zier, Mannes Sonne, Hauſes Wonne, Ehren-Krone! Gott denkt dein bey ſeinem Throne.

5. Dich, dich hat er ihm auserkohrn, daß aus dir werd heraus gebohrn das Volk, das ſein Reich bauet: Sein Wunderwerk geht immer fort, und ſeines Mundes ſtarkes Wort macht, daß ſein Auge ſchauet ſchöne Söhne, und die Tocken, die den Rocken ſein abſpinnen, und mit Kunſt die Zeit gewinnen.

6. Sey gutes Muths, wir ſind es nicht, die dieſen Orden aufgericht, es iſt ein höhrer Vater. Der hat uns je und je geliebt, und bleibt, auch wenn er uns betrübt, der beſte Freund und Rather; Anfang, Ausgang, aller Sachen, die zu machen, wir gedenken, wird Er wohl und weißlich lenken.

7. Gefahr bleibt nicht, es kömmt ja wohl ein Stündlein, da man Leidens-voll die Thränen läſſet ſchieſſen; jedennoch wer ſich in Geduld ergiebt, deß Leid wird Gottes Huld, in groſſen Freuden ſchlieſſen: Sitze, ſchwitze nur ein wenig, unſer König wird behende machen, daß die Angſt ſich wende.

8. Wohlher, mein König, nah herzu, gib Rath im Creutz, in Nöthen Ruh, in Aengſten Troſt und Freude: Deß ſolt du haben Ruhm und Preiß, wir wollen ſingen beſter Weiß, und danken alle beyde, bis wir, bey dir, deinen Willen zu erfüllen, deinen Nahmen ewig loben werden, Amen. P. Gerhard.

Mel. Alles iſt an Gottes S.

894. Wie nach Cana du gekommen zu zwey Eh-Verlobten Frommen: Jeſu, komm, ſey unſer Gaſt! Komm nicht ohn Geſchenk und Gaben, zwar iſt, wenn wir dich nur haben, alles unſer, was du haſt.

2. Komm, ſey unſer, wir ſind deine, veſte Lieb und Treu vereine! Wir ein Paar, der Dritte du, ein beglücktes Klee-Blat ſeyen, gar nichts ſoll uns dreye zweyen, trauter JEſu, tritt herzu.

3. Gäſte, die da kommen, gehen: Du wollſt allzeit bey uns ſtehen, dir befehlen wir das Haus, ſchalt und walte du darinnen, bis du führeſt uns von hinnen, gehe mit uns ein und aus.

4. Eh' und Weh ſich gerne paaren, das muß manches Paar erfahren, da iſt weder Kleid noch Brod; Wein und Trank iſt nicht im Keller, in dem Kaſten keine Heller ſich auch finden nicht zur Noth.

5. Wenn auch Thränen-Wein wir weinen, ach! erbarme dich der Deinen, Jeſu! wie du dort gethan. Alles iſt ohn dich zerronnen, mit dir man aus Waſſer-Brunnen Wein und Wonne ziehen kan.

6. JESU, Quell der Lebens-Flüſſe, unſre bittre Fluth verſüſſe, wie dort Moſe Bäumlein thät in der öden wilden Wüſten. Wolleſt mit Geduld uns rüſten, wenn es ja nach Wunſch nicht geht.

7. Komm, verkehr das naſſe Leiden, das Gewein in Wein der Freuden. Iſt Gott, ſo iſt Gold im Haus. Wollſt mit Segen uns betröpfen, komm, befiehl, wir wollen ſchöpfen, was du ſageſt richten aus.

895. Hab deine Luſt an Gott dem HErrn, wenn du dich wilt zum Ehſtand kehrn :,: Gott lobe ſtete, fein fleißig bete, wie König David thäte, ſo wird dirs wohl ergehen.

2. Laß alle deine Zuverſicht auf Gott den Herren ſeyn gericht :,: Redlich in Ehren dich ſtets zu nähren, ſo wird dir Gott beſchehren, was dein Herz wünſchen mag.

3. Der allerliebſte Gottes Sohn gottſel'gen Leuten ſtets beywohn :,: die ſich in Ehren zuſammen kehren, ja Gottes Lob vermehren, und leben erbarlich.

4. Als Adam lag und ſchlief allein, da nahm Gott ſeiner Ribben ein :,: daraus er bauet ein Weib, die ſchauet, daß ſie GOTT ſelber trauet mit ihrem Herrn und Mann.

5. Mit dieſen beyden gieng'n allein ſpatziern die lieben Engelein :,: heimlich und leiſe, freundlicher Weiſe, im ſchönen Paradeiſe, mit höchſter Luſt und Freud.

6. Der allerliebſte Gottes-Sohn gottſeelgen Leut'n noch heut beywohn :,: er wird von neuen ſie noch erfreuen, dieweil ſie ſich in Treuen einander Gott befehlen an.

XL. In Kriegs-Zeiten und um Friede.

Mel. Was mein Gott will, d.

896. Gib Fried, o frommer treuer Gott! du Vater aller Gnaden, wend ab die groß' vorſtehend Noth, verhüt all unſern Schaden: Der Feind mit Macht dahin nur tracht, die Völker zu verheeren, die deinen Sohn, den Heiland fromm, bekennen, lob'n und ehren.

2. Gib Fried, o Jeſu, lieber HErr! du Schützer deiner Heerde, es langet an dein Amt und Ehr, den Gottesdienſt ſo werthe. Solch's all's der Feind mit Ernſt jetzt meynt, will hindern und ausrotten; Hie ſteh uns bey, HErr Jeſu! frey, die Feinde mach zu Spotte.

3. Gieb Fried, o HErr Gott heilger Geiſt! du Tröſter aller Blöden, dein' Hülf uns jetzt und allzeit leiſt, laß dein' Kirch nicht veröden: Das G'bet erweck, den Glauben ſtärk, gib wahre Buß und Reue, die Feinde ſtürz, dein Volk beſchütz, auf daß ſichs ewig freue. M. Cyriac. Schneegaſs.

Mel. Es iſt gewislich an der.

897. Ach HErre, du gerechter Gott! dein'n Zorn läß'ſt du jetzt gehen :,: daß wir das Rach-Schwerdt ganz Blut-roth vor unſern Augen ſehen. Unſre Sünd, Schuld und Miſſethat dich lieben Gott erzürnet hat, drum ſtrafeſt du uns billig.

2. Allein, du lieber frommer Gott, weil wir dirs gern geſtehen :,: ſo wolleſt du in ſolcher Noth ins G'richt mit uns nicht gehen. Wenn man dich hat mit Buß erweicht, haſt du ja vormals Gnad erzeigt, all Sünd und Straf erlaſſen.

3. Drum laß auch jetzt die gottloſ' Rott ihr'n Muth an uns nicht kühlen :,: ſtärk ihr Begier nicht g'rechter Gott, laß ſie

dein' Zorn-Straf fühlen, ſonſt würden ſie erheben ſich, mit Trutz ſolchs rühmen prächtiglich, daß ihnen wär gelungen.

4. Ach HErr GOTT! deines Volks verſchon', laß dein Erb nicht in Schande :,: durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn, die Feind treib aus dem Lande, daß ſie nicht ſag'n mit Hohn und Spott, laßt ſehn! wo iſt nun euer Gott, dem ihr bisher getrauet?

5. Wir wollen hinfort allezeit uns dir, o Gott, ergeben :,: durch deines Geiſtes Gnad bereit, nach deinem Willen leben, wir woll'n dir Freuden-Opfer thun, dein'm Namen ſagen Ehr und Ruhm, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

Sam. Zehner.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

898. In unſrer Krieges-Noth traun wir allein auf Gott, er wird uns nicht verlaſſen, ob uns die Feind ſchon haſſen; Er kan die Feinde ſchlagen, die uns denken zu plagen.

2. Sind ſchon der Feinde viel, hab'n ſie doch all ihr Ziel, wie weit ſie ſollen kommen, daß ſie nicht ſchad'n den Frommen; mehr ſind auf unſrer Seiten, als die wider uns ſtreiten.

3. Wird ſchon der Feinde Macht von ihnen groß geacht, daß ſie ſich drauf verlaſſen, und trotzen ohn alle maaſſen: Gott kan ſie gar bald dämpfen, daß ſie aufhör'n zu kämpfen.

4. Berathſchlagen ſie ſich wider uns liſtiglich; Gott kan ihr'n Rath aufdecken, die Feinde all erſchrecken, daß ihre falſche Tücke müſſen gehn gar zurücke.

5. Sind ſchon die Feinde nah, Gott iſt viel näher da mit ſeinen Himmels-Heeren, Gott kan den Feinden wehren, daß ſie zurücke weichen oder werd'n zu einer Leichen.

6. O du HErr Jeſu Chriſt! der du ein Fried-Fürſt biſt, beſchere wieder Friede, wir ſind des Krieges müde, treib die Feind aus dem Lande, gib Glück zu allem Stande.

7. Laß auch an allem Ort dein ſeligmachend Wort ganz unverfälſcht erklingen, und dir allein Lob ſingen, ſo woll'n wir deinen Namen mit Freuden preiſen, Amen.

899. Du Friede-Fürſt, HERR JESU Chriſt! wahr'r Menſch und wahrer Gott, ein ſtarker Nothhelfer du biſt im Leben und im Tod; drum wir allein im Nahmen dein zu deinem Vater ſchreyen.

2. Recht groſſe Noth uns ſtöſſet an von Krieg und Ungemach, daraus uns niemand helfen kan, denn du, drum führ die Sach; Dein'n Vater bitt, daß er ja nicht im Zorn mit uns woll fahren.

3. Gedenk, HErr, jetzund an dein Amt, daß du ein Fried-Fürſt biſt, und hilf uns gnädig allenſamt, jetzund zu dieſer Friſt, laß uns hinfort dein göttlich Wort im Fried noch länger ſchallen.

4. Es iſt groß Elend und Gefahr, wo Peſtilentz regiert, aber viel gröſſer iſts fürwahr, wo Krieg geführet wird, da wird

veracht, und nicht betracht, was recht und löblich wäre.

5. Da fragt man nicht nach Erbarkeit, nach Zucht und nach Gericht, dein Wort liegt auch zu ſolcher Zeit, und geht im Schwange nicht: Drum hilf uns, HErr! treib von uns fern Krieg und all ſchädlich Weſen.

6. Verdient haben wir alles wohl, und leidens mit Geduld, doch deine Gnad gröſſer ſeyn ſoll, denn unſre Sünd und Schuld; darum vergieb nach deiner Lieb, die du veſt zu uns trägeſt.

7. Erleucht auch unſer Sinn und Herz durch den Geiſt deiner Gnad, daß wir nicht treib'n daraus ein'n Scherz, der unſer Seelen ſchad. O Jeſu Chriſt! allein du biſt, der ſolchs wohl kan ausrichten. M. Ludw. Helmbold.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

900. Ach Gott! du höchſter ſtarker Hort, und Herrſcher aller Landen! Schau doch, wie der Satan rumort, groß Trübſal iſt vorhanden, Furcht, Schrecken, Angſt und Herzeleid, endlich der Tod zur böſen Zeit uns plötzlich überfallen.

2. Das macht allein dein Zorn und Grimm, von wegen unſer Sünden: Niemand gehorchet deiner Stimm, und will ſich zu dir finden: Darum dein Wort uns dräuen thut, Schwulſt, Fieber, Peſtilenz und Blut ſoll unter euch umgehen.

3. Wie über ganz Egyptenland erfolgten ſolche Strafen: So mächtig ſtark iſt deine Hand, der kan niemand entlaufen; du haſt aber Befehl gethan, dich in der Noth zu rufen an, ſo wolleſt du erretten.

4. Auf ſolche Zuſag kommen wir mit ganz betrübten Herzen; erkennen unſre Sünd vor dir, und fühlen groſſe Schmerzen. Sey unſer Arzt, ſchaff Hülf und Rath, vergib uns alle Miſſethat, nach deiner groſſen Güte.

5. Dein Zorn währet ein'n Augenblick, und du haſt Luſt zum Leben: Errett uns von des Teufels Strick, damit wir ſind umgeben; verderb dein Volk und Erbtheil nicht, zeig uns dein freundlich Angeſicht, und laß uns Gnade finden.

6. Viel Volks blieb in der Wüſten todt, vom Schlangen-Gift mußt ſterben; die zu dir ſchrien in der Noth, lieſſeſt du nicht verderben. David erkannt ſein' Miſſethat, Hiskias dich um Hülfe bat, drum blieben ſie beym Leben.

7. So thu noch deinen Gläubigen, die auf dich ſtets vertrauen: Deck ſie mit deinen Fittigen für Furcht und Todes-Grauen. Der ſchweren Plage mach ein End', und deine gute Engel ſend, die uns täglich behüten.

8. Hilf, daß uns deine Züchtigung und väterliche Ruthen gereichen mög' zur Beſſerung, Demuth und allem Guten, daß wir dich fürchten allezeit, und dir zu dienen ſind bereit in unſerm ganzen Leben.

9. Du Troſt Iſrael, ſteh uns bey, und laß uns nicht verzagen:

Zur Zeit der Trübſal Stärk verleih, daß wirs geduldig tragen, und den Beruf zu deinem Reich, da wir werden den Engeln gleich, willig und gerne folgen.

10. Ja, machs mit uns, wie dirs gefällt, zu deines Namens Ehre: Wenn wir verlaſſen dieſe Welt, ein ſeligs End beſchere, und führ uns aus dem Jammerthal, zu dir in deinen Freuden-Saal, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

Mel. Wenn wir in höchſten.

901. Ach Gott! dein' arme Chriſtenheit jetzt allenthalben Verfolgung leid't, ſie wird gepreſt, geängſtigt ſehr, und kans faſt nicht ertragen mehr.

2. Die Feinde tod'n gewaltiglich mit morden, brennen grauſamlich, es wird verheert all's mit Gewalt, man ſchonet weder Jung noch Alt.

3. Es iſt zwar unſer Sünden-Schuld, doch hab' o lieber Gott! Geduld mit uns ſo armen Würmelein, ſchon uns, dein' liebſten Kinderlein.

4. HErr Jeſu! thu bey uns das Beſt', treib von uns ſolche fremde Gäſt', den Türken und all andre Feind, die deinem Wort zuwider ſeynd.

5. Damit ferner dein liebes Wort in Fried und Ruh an allem Ort rein, unverfälſcht geprediget werd', ſo lang wir leb'n auf dieſer Erd'.

6. Ach! du herzliebſter Jeſu Chriſt! weil all's aufs höchſte kommen iſt, und allen Leuten wird ſehr bang, ſo bleib doch auſſen nicht mehr lang

7. Mit deiner Hülf, die wir begehr'n, in unſer Noth, ohn all's Aufhör'n, ach! komm und rett uns arme Leut', aus dieſer Kriegs-Beſchwerlichkeit.

8. Heb auf den Krieg, nimm weg das Schwerdt, eh wir dadurch werden verzehrt, beſcheer gewünſchten Frieden-Stand bey uns und auch in andern Land.

9. Hilf HErr und Helfer gnädiglich, wend ab die Strafen väterlich, wir woll'n dich preiſen dankbarlich, hie zeitlich und dort ewiglich.

902. Ach Gott Vater im Himmelreich! wir deine Kinder allzugleich bekennen dir von Herzengrund, bezeugens auch mit unſerm Mund:

2. Daß wir mit unſern Sünden ſchwer, welcher ſind mehr als Sand am Meer, dein' Zorn-Ruthen und Ungenad verdienet haben früh und ſpat.

3. Ja, die ewige Straf und Pein, ſo groß ſie in der Höll mag ſeyn: Weil aber dein Barmherzigkeit, wie bezeiget dein göttlich Eyd:

4. Des Sünders Tod gar nicht begehrt, ſondern, daß er nur werd bekehrt, und lebe ſo lang hie auf Erd, bis er ein Himmels-König werd.

5. Als denk an deinen Eyd und Wort, o unſer Stärk, Fels, Burg und Hort, deinen Zorn von uns gar abwend, und ſchütze uns in dem Elend.

6. Und weil wir all geſündiget han, die Obrigkeit und Unter-

than, als woll unſer Fürſprecher ſeyn, Jeſus, das liebe Herze dein.

7. Auch weil in der betrübten Zeit deines Worts und der Chriſtenheit Feind wüten und toben mit Macht, und es leider! ſehr weit gebracht:

8. Als heben wir die Händ und Herz zu dir in wahrer Reu und Schmerz, ſeufzend: Dein' arme Chriſtenheit beſchütz in der Gefährlichkeit!

9. Warum willſt du dein Eigenthum verſtöhren laſſen um und um? Wehre der Feind Läſtern und Tob'n, daß dich dafür die Frommen lob'n.

10. Laß die Feind bald in ihr Schwerdt fall'n, mit Schanden all zurücke prall'n. Kraft und Macht ſteht in deiner Hand, drum hilf dem armen Vaterland.

11. Dein heiligs Wort und Sacrament, unſre Fürſten und Regiment, Kirchen und Schulen insgemein laß dir allzeit befohlen ſeyn.

12. Eltern, Ehgatt und Geſchwiſtern all, Kindern, Bluts-Freunden überall friſte das Leben; Wach und Hut halt über ihr Leib, Ehr und Gut.

13. Für Herzeleid und Feuers-Noth behüt uns, o du treuer Gott! hilf, daß uns ja kein Plag erwürg, ſchlag du um uns dein Wagenburg.

14. Wenn nun herbey kömmt unſer End, ſo ſammle uns in deine Händ. Komm, Jeſu! komm, machs nicht mehr lang, laß hören der Poſaunen Klang.

Mel. Erbarm dich mein, o H.

903. O ſtarker Gott ins Himmels Thron, wach auf, und hilf durch deinen Sohn, ſchau, wie ſich hat der Feind gerüſt, daß er dein liebe Kirch verwüſt, wir wiſſen keinen Widerſtand, HErr! ohn dein Macht und ſtarke Hand: Drum mach dich ſelber auf den Plan, du biſt der rechte Krieges-Mann.

2. Uns kränkt im Herzen nichts ſo ſehr, als daß dein's Namens Lob und Ehr ſo ſchrecklich jetzt geſchändet wird, und manche feine Seel verführt. Der Feind frolockt zwar ſehr und lacht, weil ers ſo gar hoch hat gebracht; ſein Datum ſteht auf lauter Krieg, und meint er habe ſchon den Sieg.

3. Aber du in dem Himmel hoch, o wahrer Gott! lebſt gleichwohl noch! Die Sach iſt dein, das Wort iſt dein, drum laß uns dir befohlen ſeyn. Es muß vergehn eh Himm'l und Erd, eh daß dein Kirch vertilget werd, ohn dich hat ſie kein'n Aufenthalt, drum brich des Feindes groß' Gewalt.

4. Steh doch bey uns, ſtreit wider ihn, damit der Blut-Hund nicht gewinn: Vergiß, Herr! der Gefangnen nicht, und tröſte die, ſo er hinricht. Behüt uns und das ganze Land, gib uns ihm ja nicht in die Hand. Erhalt uns, HErr! dein liebes Wort, daß wir dich loben hie und dort. M. Bohem.

Mel. Nimm von uns, HErr.

904. Ach HErr! du ſtarker Krieges-Mann,

nimm du dich deines Volkes an, wir ſtehn in groſſer Angſt und Noth, und ſehen faſt den bittern Tod, weil uns der Feind mit Kriege plagt, und nur von Mord und Rauben ſagt.

2. Vergib uns, Gott, die Miſſethat, die dich zum Zorn beweget hat, hilf uns in dieſer böſen Zeit, halt ein des Feindes Grimmigkeit, ſteh uns mit gutem Rathe bey, und mach uns dieſer Plage frey.

3. Zerſtreu die ſtarke Krieges-Macht, thue du für uns eine Schlacht, daß uns der Feind nicht Schaden thu: Ach HErr! verleih uns Fried und Ruh, gib Glück und Heil für dieſes Leid, und endlich auch die Seligkeit.

Mel. Singen wir aus Herz.

905. Treuer Wächter Iſrael, deß ſich freuet Leib und Seel, der du weiſſeſt alles Leid deiner armen Chriſtenheit, o du Wächter, der du nicht ſchläfſt noch ſchlummerſt! zu uns richt' dein hülfreiches Angeſicht.

2. Schau, wie groſſe Noth und Quaal trifft dein Volk jetzt überall, täglich wird der Trübſal mehr, hilf, ach hilf, ſchütz deine Ehr, wir verderben, wir vergehn, nichts wir ſonſt vor Augen ſehn, wo du nicht bey uns wirſt ſtehn.

3. Hoherprieſter, Jeſu Chriſt! der du eingegangen biſt in den heilgen Ort zu Gott, durch dein Creutz und bittern Tod, uns verſöhnt mit deinem Blut, ausgelöſcht der Höllen Gluth, wiederbracht das höchſte Gut.

4. Sitzſt auch heut ins Vaters Reich, ihm an Macht und Ehren gleich, unſer Mittler und Patron, ſeine höchſte Freud und Kron: Den er in dem Herzen trägt, wie ſich ſelbſt zu lieben pflegt, dem er keine Bitt abſchlägt.

5. Kläglich ſchreyen wir zu dir, klopfen an die Gnaden-Thür: Wir, die du mit höchſtem Ruhm dir erkauft zum Eigenthum: Deines Vaters Zorn abwend', der wie lauter Feu'r jetzt brennt, und ſchier alle Welt durchrennt.

6. Zeig ihm deine Wunden roth, red von deinem Creutz und Tod, und was du mehr haſt gethan, zeig ihm unſertwegen an: ſage, daß du unſre Schuld haſt bezahlet in Geduld, uns erlanget Gnad und Huld.

7. Jeſus! der du Jeſus heiſt, als ein Jeſus Hülfe leiſt'; hilf mit deiner ſtarken Hand, Menſchen-Hülf hat ſich gewandt. Eine Mauer um uns bau, daß dem Feinde dafür grau, und mit Zittern ſie anſchau.

8. Liebſter Schatz, Immanuel! du Beſchützer meiner Seel, Gott mit uns in aller Noth, neben uns und in uns Gott! Gott für uns zu aller Zeit, trotz dem, der uns thut ein Leid, Gottes Straf iſt ihm bereit.

9. Deines Vaters ſtarker Arm komm, und unſer ſich erbarm; laß jetzt ſehen deine Macht, drauf wir hoffen Tag und Nacht. Aller Feinde Koppel trenn, daß dich alle Welt erkenn, aller Herren HErren nenn.

10. Andre trauen ihrer Kraft, ihrem Glück und Ritterſchafft: Deine Chriſten ſehn auf dich, trauen dir ſich feſtiglich, laß ſie werden nicht zu ſchand, bleib ihr Helfer und Beyſtand, ſind ſie dir doch ganz bekannt.

11. Gürte dein Schwerdt an die Seit, als ein Held, und für ſie ſtreit'; und zerſchmettre deine Feind, ſo viel ihr'r auf Erden seynd, auf die Hälſe tritt du ih'n, leg ſie dir zum Schemel hin, und brich ihren ſtolzen Sinn.

12. Du biſt ja der Held und Mann, der den Kriegen ſteuren kan, der da Spieß und Schwerdt zerbricht, der die Bogen macht zunicht, der die Wagen gar verbrennt, und der Menſchen Herze wendt, daß der Krieg gewinn ein End.

13 Jeſu, wahrer Friede-Fürſt, der der Schlangen hat zerknirſcht ihren Kopf, durch ſeinen Tod wiederbracht den Fried bey Gott. Gieb uns Frieden gnädiglich, ſo wird dein Volk freuen ſich, dafür preiſen ewiglich. Ioh. Heimann.

Friedens-Dank-Lieder.

Mel. HErr Gott dich loben.

906. Wir danken dir HErr JEſu Chriſt, daß du ſo fromm und gütig biſt, und haſt durch deine ſtarke Hand den Fried beſchehrt in unſerm Land.

2. Ach HErr! wir ſind viel zu gering, daß du an uns ſo groſſe Ding, ſo groſſe Treu bewieſen haſt, von uns gewendt des Krieges Laſt.

3 Wie ſollen wirs vergelten doch, daß du das ſchwere Krieges-Joch, damit wir lange Zeit behaft, endlich einmal nun abgeſchafft.

4. Ach! ſey dafür gelobet nun mit Herz und Mund und unſerm Thun, hilf, daß wir den Fried brauchen recht, und bleiben deine treue Knecht.

5. Erhalt uns auch mit deinem Wort den Fried hier und an allem Ort, bis wir ins Himmels Fried und Freud komm'n, und dich preiſ'n in Ewigkeit.

907. Nun preiſet mit dankbarem frohen Gemüthe des Gottes vom Himmel unendliche Güte: Nun ſinget und klinget dem HErren erfreut, er wendet das lange verdrüßliche Leid. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben: ,:

2. Ihr Könge, ihr Fürſten, ihr Herren auf Erden, laßt Gottes Ruhm gröſſer und gröſſer noch werden: Ihr geiſtliche Herren, ihr weltliche Leut', erhebet den HErren und dankbar ihm ſeyd. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben. :,:

3. Ihr Väter, ihr Mütter, im Hauſe nicht minder ihr Herren, ihr Diener, ihr Eltern, ihr Kinder, ihr Reichen, ihr Armen, ſo Groſſe, ſo Klein', ihr Bürger, ihr Bauern, hier ſtimmet mit ein. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben. :,:

4. Der Friede bringt Seegen, der Friede bringt Freuden, der Friede bringt Nahrung, läßt ſicherlich weiden: Der Friede lehrt Künſte, pflanzt Tugenden ein, der Friede lehrt freundlich und frömmer zu ſeyn. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben :,:

5. Der Friede läßt Güter und Ehre erwerben, der Friede läßt ſanfter und ſeliger ſterben; was gut iſt auf Erden, der Friede nur bringt, wie ſelig iſt Teutſchland, dem Friede gelingt. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben :,:

6. Drum preiſet mit dankbarem frohen Gemüthe des Gottes vom Himmel unendliche Güte. Drum ſinget und klinget dem HErren erfreut, er wendet das lange verdrüßliche Leid. Der Teutſchland den Frieden hat wieder gegeben, den liebet, den lobet, ſo lange wir leben :,:

Mel. Solt es gleich bisweilen.

908. Güldner Fried uns ſehr ergetzet, böſer Krieg uns nur verletzet: Was bringt Friede? Lauter Freud: was bringt Kriegen? Lauter Leid.

2. Güldner Fried uns wohl ernähret, böſer Krieg uns hin verzehret. Was bringt Friede? Wein und Brod: Was bringt Kriegen? Hungers-Noth.

3. Güldner Friede lehrt uns ſingen, böſer Krieg die Hände ringen: Was bringt Friede? Fröhlichkeit: Was bringt Kriegen? Herzeleid.

4. Friede lauter Gutes bringet, Krieg nur nach Verdammniß ringet: Was macht Friede? Himmliſch ſeyn: Was bringt Kriegen? Höllen-Pein.

5. Friede bauet, Friede richtet, Krieg zerreiſſet, Krieg zernichtet: Was bringt Friede? Muth und Guth: Was bringt Kriegen? Feur und Blut.

6. Friede kömmet aus dem Himmel, aus der Höll das Kriegs-Getümmel. Was iſt Friede? Gottes Kind: Was iſt Kriegen? Nichts denn Sünd.

7. Was bringt Friede? Wohlergehen: Was bringt Friede? Feſte ſtehen: Was bringt Friede? Ehr und Freud: Was bringt Friede? Seligkeit.

D. I. G. Schottel,

909. Gott, der Friede hat gegeben, laß den Frieden ob uns ſchweben :,: Friede, Friede :,: in dem Lande, Glück und Heil zu allem Stande.

2. Friede hat uns GOTT gegeben, daß wir ſollen friedlich leben :,: Friede, Friede :,: in dem Lande, Glück und Heil zu allem Stande.

3. Billig wir vom Frieden ſingen, loben Gott in allen Dingen :,: Friede, Friede :,: in dem Lande, Glück und Heil zu allem Stande. Mich. Francke,

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

910. Gott Lob! die ſchwere Krieges-Laſt hat endlich abgenommen, was du, HErr Gott, verſprochen haſt, das haben wir bekommen, Fried, Treu, Gût und Gerechtigkeit, begegnen uns zu unſrer Zeit, und ſich erfreulich küſſen.

2. Gott Lob! nun hört man überall von Fried und Ruhe ſingen, es tönt der Inſtrumenten Schall, daß Städt und Kirchen klingen, was war bedrängt, verflucht den Krieg, und ruft mit Freuden: Fried und Sieg, Fried ſoll ein jeder wiſſen.

3. Gott, dir ſey Ehre, Preis und Dank für dieſe deine Güte; Gerechtigkeit geht nun im Schwang in deines Reichs Gebiete, dein Volk empfindet dieſes ſchon, drum ſtimmt es an den Freuden-Ton: Fried, Fried iſt uns gegeben.

4. Gott, dir, dir ſey allein der Ruhm, dich loben alle Zungen, daß deinem Volk und Eigenthum ſo glücklich iſt gelungen, du du haſt an dein Volk gedacht, du haſt den Frieden wieder bracht, und uns geſchenkt das Leben.

5. Ach HErr! wir bitten ferner dich, der du uns Ruh gegeben, erhalt den Frieden gnädiglich in unſerm Land und Leben, zerbrich der Feinde Spies und Schwerd, verheere den, der uns verheert, und ſucht uns zu verderben.

6. Du Friedens-Fürſt, HErr Jeſu Chriſt! laß Fried und Ruhe grünen, wo du mit deinem Worte biſt, und wir dir chriſtlich dienen, erhalt den Land- und Kirchen-Fried, für falſcher Lehr uns ſtets behüt, daß wir im Friede ſterben. M. Schirmer.

XLI. In anſteckenden Krankheiten.

Mel. Wo Gott der Herr nicht.

911. Wer in dem Schutz des Höchſten iſt, und ſich Gott thut ergeben, der ſpricht: Du HErr mein' Zuflucht biſt, mein Gott, Hoffnung und Leben, der du ja wirſt erretten mich vons Teufels Stricken gnädiglich, und von der Peſtilenze.

2. Mit ſeinen Flügeln deckt er dich, auf ihn ſolt du vertrauen, ſein Wahrheit ſchützt dich g'waltiglich, daß dich bey Nacht kein Grauen noch Betrübniß erſchrecken mag, auch kein Pfeil, der da fleucht bey Tag, weil dir ſein Wort thut leuchten.

3. Kein' Peſtilenz dir ſchaden kan, die in dem Finſtern ſchleichet, kein' Seuch noch Krankheit rührt dich an, die im Mittag umſtreichet, Ob tauſend ſtürben dir zur Seit, und zehen tauſend anderweit, ſoll es doch dich nicht treffen.

4. Ja, du wirſt auch noch Luſt und Freud mit deinen Augen ſehen an der Gottloſen Herzeleid, wenn Vergeltung wird g'ſchehen: Weil der HErr iſt dein' Zuverſicht, und dir der Höchſt ſein'n Schutz verſpricht, drum daß du ihm vertraueſt.

5. Kein Uebels wird begegnen dir, kein' Plag dein Haus wird rühren, denn er ſein'n Engel für und für befiehlet dich zu führen, und zu behüten für Unfall, auf Händen tragen überall, daß kein Stein dein'n Fus letze.

6. Auf Löw'n und Ottern wirſt du gehn, und treten auf die Drachen, auf jungen Löwen wirſt du ſtehn, ihr Zähn und Gift verlachen; denn dir der keines ſchaden kan, kein Seuch kömmt dem von andern an, der feſt auf Gott thut trauen.

7. Er begehrt mein aus Herzensgrund, und hofft auf meine Güte, drum helf ich ihm zu aller Stund, und will ihn wohl behüten, ich will allzeit ſein Helfer ſeyn, drum daß er kennt den Namen mein, des ſoll er ſich ja tröſten.

8. Er ruft mich an als ſeinen Gott, drum will ich ihn erhören: Ich ſteh bey ihm in aller Noth, ich will ihm Hülf gewähren, zu Ehren ich ihn bringen will, lang's Leben ihm auch geben viel, mein Heil will ich ihm zeigen.

9. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, und dem heiligen Geiſte: Als es im Anfang war und nun, der uns ſein Gnade leiſte, daß wir wandeln in ſeinem Pfad, daß uns der arge Feind nicht ſchad, wer das begehrt, ſprech Amen. Seb. Heyden.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

912. HERR, der du vormals gnädig haſt geholfen deinem Lande, Jacobs Gefangne auch der Laſt befreyet und der Bande. Der du vormals aus lauter Gnad dein's Volkes Sünd und Miſſethat bedecket und vergeben.

2. Der du vormals die Jammer-Stimm der Armen haſt erhöret, und deines Zorns gerechten Grimm in Gnad und Güt verkehret; tröſt uns nun, unſer Heil, o Gott! errett uns aus der groſſen Noth, laß alle Ungnad fallen.

3. Wilt du denn zürnen immerdar ohn einig End und Maſſen, und deinen Grimm ſo lange Jahr wie Feuer brennen laſſen? Soll denn ohn' Gnad gehn dein Gericht, wilt du uns, Herr, erquicken nicht, daß wir uns deiner freuen?

4. O groſſer Gott, erbarm dich doch, es ſteht in deinen Händen: Du kanſt allein das ſchwere Joch der Drangſal von uns wenden, erzeig uns Gnad und hilf uns HErr, von wegen deines Namens Ehr, reiß uns aus unſern Nöthen.

5. Ach! daß man einmal hören ſolt Gott reden und zuſagen, wie er ſelbſt Rettung ſchaffen wollt, wegnehmen alle Plagen: Daß unſer Land nicht gar verderb, daß auch ſein Volk und heilig Erb' auf Thorheit nicht gerathe.

6. Doch iſt nah ſein' hülfreiche Hand, wo man ihn fürcht't und liebet, daß Ehre wohn in unſerm Land, wenn Tugend wird geübet, daß Güt der Treu begegnen muß, und Friede darf mit einem Kuß Gerechtigkeit umfangen.

7. Daß Treu auf Erden wachſen

kan, Recht auch vom Himmel ſchaue, daß nun hinführo jedermann ſein Land mit Segen baue, daß uns der HErr ſo Gutes thu, und doch Gerechtigkeit dazu im Schwange für ihn bleibe.

8. Dis alles, Vater, werde wahr, du wolleſt es erfüllen, erhör und hilf uns immerdar um Jeſu Chriſti willen: Denn dein, o HErr! iſt allezeit, von nun an bis in Ewigkeit, das Reich, die Macht, die Ehre. J. Vogel.

Mel. Wenn mein Stündlein.

913. Ach! wie elend iſt unſre Zeit allhier auf dieſer Erden, gar bald der Menſch darnieder leit, wir müſſen alle ſterben: Allhier in dieſem Jammerthal iſt Müh und Arbeit überall, auch wenn dirs wohl gelinget.

2. Ach! Adams Fall und Miſſethat ſolchs alles auf uns erben; o Gott gib du uns guten Rath, daß wirs erkennen lernen; daß wir ſo blind und ſicher ſeyn mitten in Trübſal und in Pein, daß iſt ja zu erbarmen.

3. HErr Gott, du unſre Zuflucht biſt, dein Hülfe thu uns ſenden: Denn du der Deinen nicht vergiſt, die ſich zu dir nur wenden. Mit deinem Geiſte ſteh uns bey, ein ſelges Stündlein uns verleih, durch Jeſum Chriſtum, Amen. M. Ioh. Gigas.

914. Ach lieben Chriſten, ſeyd getroſt, wie thut ihr ſo verzagen? Weil uns der HErr heimſuchen thut, laſt uns von Herzen ſagen: Die Straf wir wohl verdienet han, ſolches bekenn ein jederman, niemand darf ſich ausſchlieſſen.

2. In deine Händ uns geben wir, o Gott, du lieber Vater! Denn unſer Wandel iſt bey dir, hie wird uns nicht gerathen, weil wir in dieſer Hütten ſeyn, iſt nur Elend, Trübſal und Pein, bey dir der Freud wir warten.

3. Kein' Frucht das Waitzen-Körnlein bringt, es fall denn in die Erden: So muß auch unſer ird'ſcher Leib zu Staub und Aſchen werden, eh er kömmt zu der Herrlichkeit, die du, HErr Chriſt! uns haſt bereit, durch deinen Gang zum Vater.

4. Was wollen wir denn fürchten ſehr den Tod auf dieſer Erden? Es muß einmal geſtorben ſeyn, o wohl iſt hie geweſen, welcher wie Simeon entſchläft, ſein Sünd erkennt, Chriſtum ergreift, ſo muß man ſelig ſterben.

5. Dein' Seel bedenk, bewahr dein'n Leib, laß Gott den Vater ſorgen: Sein' Engel deine Wächter ſeyn, behütn dich vor allem Argen: Ja wie ein' Henn' ihr Küchelein bedeckt mit ihren Flügelein, ſo thut der HErr uns Armen.

6. Wir wachen oder ſchlafen ein, ſo ſind wir doch des HErren: Auf Chriſtum wir getaufet ſeyn, der kan dem Satan wehren. Durch Adam auf uns kömmt der Tod, Chriſtus hilft uns aus aller Noth, drum loben wir den HErren. M. Ioh. Gigas.

Mel. Keinen hat GOtt verl.

915. In dieſen ſchweren Zeiten, wer weiß,

wer heute ſteht? Der jetzt ohn alles Leiden aus ſeinem Hauſe geht, dem kans gar leicht geſchehen, daß er kommt heim und ſtirbt, wo er ſichs nicht verſehen, mit Leib und Seel verdirbt.

2. Wer ſelig hofft zu ſterben, und nicht in Ewigkeit will Leib und Seel verderben, der mache ſich bereit, all Stund und Augenblicke durch wahre Buß zum Tod, daß, wie es Gott ihm ſchicke, die Seele ſey aus Noth.

3. Denn Sünder deine Sünden, die dich und deinen Gott von Freundſchaft thun entbinden, urſachen dir den Tod, und ſolche ſchwere Plagen, die unſer Land und Stadt jetzund ſo hart muß tragen um ihre Miſſethat.

4. Ich ſchick mich abzuſcheiden gar gern von dieſer Welt. Entbind mich von dem Leiden, wenn dirs, mein Gott, gefällt. Soll ich an dieſer Plage, die ich ſehr wohl verſchuldt, beſchlieſſen meine Tage, ſo gib mir nur Geduld.

5. Hier ſchneide, brenn und ſäge, und mich mit Quaal und Pein, ſo hart du wilt, belege, laß nur das Leiden dein an mir nicht ſeyn vergebens, und nimm mich nach der Pein, du Friede-Fürſt des Lebens, in deinen Himmel ein.

XLII. In Theurung und Hungers-Noth.

Mel. Warum betrübſt du dich.

916. Barmherziger und frommer Gott, ach! ſieh doch an die groſſe Noth, die uns liegt auf dem Hals: Es drücket uns die Theurung ſehr, der Hunger wächſt je mehr und mehr.

2. Wie Erz und Eiſen, Stein und Sand iſt nunmehr faſt das ganze Land: Der Vorrath iſt hinweg. Die arme Leut verſchmachtet gehn: Die Kornhäuſer ganz wüſte ſtehn.

3. Du haſt die Sünden heimgeſucht, die Arbeit unſer Händ' verflucht, wie du gedräuet haſt, es fühlt der Vater mit dem Kind, was wir verdienen mit der Sünd.

4. Ach HErr! ſieh an die groſſe Noth, entzieh uns nicht das täglich Brod, ſchütt deinen Segen aus: Du biſt ja unſre Zuverſicht, drum bitten wir, verſtoß uns nicht.

5. Du biſt von allmächtiger Kraft, der allem Vieh ſein Futter ſchafft, und ſein Geſchöpf erhält: Den blauen Himmel deckeſt du mit Segen-reichen Wolken zu.

6. Du läſſeſt wachſen Laub und Gras, du macheſt Berg und Thäler naß, du giebeſt ſanften Thau, vom Himmel auch den Regenguß, und aus der Erde manchen Fluß.

7. Du bringeſt in der Hungers-Noth aus bloſſer Erden Wein und Brod, das unſer Herz erfreut: Du giebeſt Fiſche, Fleiſch und Mark, ſo daß wir werden fett und ſtark.

8. HErr, öfne doch dein Wolken-Haus, und ſchütte reichen Segen aus, beweiß jezt deine Kraft

die ſo viel hundert tauſend Mann wohl eh in Noth geſehen an.

9. Du biſt ja noch derſelbe Gott, auf deſſen Winken und Gebot der Acker fruchtbar wird: Theil aus den Segen weit und breit in dieſer hochbedrängten Zeit.

10. Nimm auch in dieſer Hungers-Noth die Kraft nicht von dem lieben Brod: Ach ſätt'ge unſern Leib. Verleihe, daß auf dein'n Befehl ſich mehre das Korn, Brod und Mehl.

11. Nun, du biſt Gott von Alters her, drum dieſe Bitte uns gewähr! Gib chriſtliche Geduld, auch Nothdurft hier in dieſer Zeit, bis du uns bringſt zur Seligkeit.

Mel. Wenn wir in höchſten.

917. Beſchehr uns, HErr! das täglich Brod, für Theurung und für Hungers-Noth behüt uns durch dein'n lieben Sohn, Gott Vater in dem höchſten Thron.

2. O HErr! thu auf dein' milde Hand, mach uns dein' Gnad und Güt bekannt, ernähr uns, deine Kinderlein, der du ſpeiſ'ſt alle Vögelein.

3. Erhörſt du doch der Raben Stimm', drum unſre Bitt, HErr, auch vernimm', denn aller Ding du Schöpfer biſt, und allem Vieh ſein Futter giebſt.

4. Gedenk nicht unſre Miſſethat und Sünd, die dich erzürnet hat, laß ſcheinen dein' Barmherzigkeit, daß wir dich lob'n in Ewigkeit.

5. O HErr! gib uns ein fruchtbar Jahr, den lieben Kornbau uns bewahr, für Theurung, Hunger, Seuch und Streit, behüt uns, HErr, zu dieſer Zeit.

6. Unſer lieber Vater du biſt, weil Chriſtus unſer Bruder iſt, drum trauen wir allein auf dich, und wolln dich preiſen ewiglich.

Mel. Keinen hat Gott verl.

918. O unſer Gott und HErre, himmſcher Vater werth, dein' Güt uns nicht verſperre, hilf uns auf dieſer Erd, laß uns, HErr, nicht verderben in unſrer groſſen Noth es kömmt Krieg, Theurung, Sterben, hilf uns, o HErre Gott!

2. Groß Sterben iſt vorhanden, als ich wohl täglich ſpür, umher in allen Landen, ſo uns auch für der Thür. Göttlich du uns bewahre in dieſem groſ'n Elend, dein Hülf an uns nicht ſpare, gib uns ein ſeligs End.

3. Hilf, daß wir mög'n erkennen unſere Sünd ſo groß, wie man dich mög ernennen, daß wir ihr werden loß, und beſſern unſer Leben, dein'n Zorn wend von uns ab, geſunde Luft thu geben, b'hüt Leib, Seel, Guth und Haab.

4. Wir bitten dich allſammen, nimm hin die theure Zeit, durch deinen heilgen Nahmen, tröſt uns dein' arme Leut. Dein Hülf an uns nicht ſpare, und ſteh uns gnädig bey, die Frücht im Feld bewahre, daß man ſich der erfreu.

5. Verleih auch guten Frieden in deiner Chriſtenheit: Von uns wollſt du nicht ſcheiden durch dein Barmherzigkeit; die Feinde

von uns treibe, die Türken ich da meyn, daß ihrer keiner bleibe, ſie haſſ'n den Namen dein.

6. Sie thun uns, HErr, verachten, treiben aus uns den Spott: Wenn ſie gewinnen Schlachten, ſprechen: wo iſt ihr Gott? daß er ihn'n helfen künte, das thu HErr ſehen an, vergib uns unſre Sünde, thu uns treulich beyſtahn.

7. Hilf, daß wir uns bekehren von unſern Sünden groß: Dich, HErr! loben und ehren, und ſeyn der Sünde los. So wirſt du für uns ſtreiten, und unſer Hauptmann ſeyn, das Glück auf unſrer Seiten in Kraft des Namens dein.

8. Wir bitten dich ſo ſehre durch Jeſum den Sohn dein: durch ſein Verdienſt und Ehre, auch in den Namen ſein: durch ſein viel heiligs Leiden, durch ſein' Menſchheit ſo fron, von uns wollſt du nicht ſcheiden, thu uns, HErr, nicht verlahn.

9. Wenn wir ſollen ausreiſen wider die Türkſche Schaar, beſchütz Wittwen und Wayſen, behüt uns, HErr, all gar, daß frölich wiederkehren wir all mit Freuden groß, dich HErr! loben und ehren allzeit ohn Unterlaß.

Mel. Wo ſoll ich fliehen hin.

919. Friſch auf mein Seel in Noth, vertrau allein auf Gott, und laß denſelben walten, er wird dich wohl erhalten, und dich aus allen Nöthen wohl wiſſen zu erretten.

2. Steckſt du in Armuth ſehr, oder in Krankheit ſchwer, und muſt auf allen Seiten groß Noth und Kummer leiden, ſo thu nur fleiſig beten: Gott wird dich ſchon erretten.

3. Haſt du viel Herzeleid in dieſer böſen Zeit, und muſt dich laſſen plagen, ſolt du drum nicht verzagen, wenn du wirſt fleiſig beten, wird dich GOTT wohl erretten.

4. Biſt du der Welt ein Spott, und ſteckſt in groſſer Noth, von jedermann verlaſſen, thu ein friſch Herze faſſen! wenn du wirſt fleiſig beten: wird dich Gott wohl erretten.

5. Drum wer ein Chriſt will ſeyn, der ſchick ſich nur darein, und ſey im Creutz geduldig, geb ſich vor Gott nur ſchuldig, der ihn aus allen Nöthen gar wohl weiß zu erretten.

6. Denn es zu dieſer Friſt alſo beſchaffen iſt, wenn ein Creutz nur aufhöret, bald ein anders einkehret, drum muſt du fleiſig beten zu Gott in allen Nöthen.

7. Weil auſſerhalb der Noth unſer Gebet iſt todt, ſo muß Gott Trübſal ſenden, daß wir uns zu ihm wenden, und allzeit fleiſig beten, daß er uns tröſt in Nöthen.

8. Ein Chriſt machs wie er will, ſo muß er leiden viel, wird unſchuldig angeben, man thut ihm widerſtreben; drum muß er fleiſig beten, daß ihn Gott tröſt in Nöthen.

9. Denn wer hie in Geduld befiehlt Gott ſein Unſchuld, der ſie an Tag kan bringen, dem wirds endlich gelingen, wenn er in ſeinen Nöthen nur ſtets wird fleiſig beten.

10. Und weil Trübſal und Noth der Chriſten täglich Brod, Herzleid in allen Ständen, wo man ſich thut hinwenden, ſo muß man fleiſig bethen: daß uns Gott tröſt'. in Nöthen.

11. Darum. o frommer Chriſt! du Gott ergeben biſt, laß dir fürm Creutz nicht grauen, thu auf den HErren bauen, der dich aus allen Nöthen wird wiſſen zu erretten.

12. Wandel auf Gottes Weg', zum Guten ſey nicht träg', fahr fort, leid dich geduldig, ob du biſt gleich unſchuldig, und beth herzlich in Nöthen, Gott wird dich wohl erretten.

13. Und obs hier nicht geſchicht, ſolt du verzagen nicht, es wird nach dein'm Begehren im Himmel beſſer werden, da uns Gott wird erretten aus allen unſern Nöthen.

14. Da denn all unſer Leid ſich kehren ſoll in Freud, und wir werden zuſammen preiſen des HErren Namen, befreyt von allen Nöthen, für Gottes Antlitz treten. D. Ioſ. Stegmann.

XLIII. Wenn es donnert und blitzet.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

920. Ein Wetter ſteiget auf: Mein Herz zu Gott hinauf! fall ihm geſchwind zu Fuſſe, durch wahre Reu und Buſſe, damit gleich deine Sünden durch Chriſti Tod verſchwinden.

2. HERR! der du gut und fromm, zu dir ich gläubig komm, bitt mir aus dein Erbarmen, hab Chriſtum auf den Armen, um deſſentwillen ſchone, mir nicht nach Sünden lohne.

3. Durch Chriſti theures Blut mach mir ein Herz und Muth, das ſich nicht knechtiſch ſcheue, beſonders deiner Treue in allem kindlich traue, und auf dein Helfen baue.

4. Ich will mit dem, was mein, dir ganz gelaſſen ſeyn, dein Flügel wird uns decken, verjagen alles Schrecken, und laſſen uns aus Gnaden das Wetter gar nicht ſchaden.

5. Wohlan, verlaß uns nicht, bleib unſre Zuverſicht, und laß dein Vater-Lieben auch jetzt an uns ſich üben, ſo woll'n wir, weil wir leben, dir Preiß und Ehre geben. Æmil. Jul. Gr. zu Rud.

Mel. O Gott, du frommer.

921. Ich hör dich donnern, GOTT, und ſehe deine Blitzen, o wer will immermehr für deinen Zorn ſich ſchützen? Ich ruf in dieſer Angſt dich, lieber Vater, an, erhör mich in der Noth und ſey mein Helfersmann.

2. Vergieb mir alle Sünd, zum meines Jeſu willen, und laß das Wetter ſich bald ohne Schaden ſtillen, für Einſchlag, Schloſſen, auch für Hagel, Waſſer-Fluth, ſchütz mich mit dem, was mein durch Chriſti theures Blut.

3. Du biſt mein Fels, mein Burg mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn des Heils, auf deſſen Hülf ich ſchaue. Ach! ſey von mir nicht fern, thu wohl nach

deiner Gunſt, die Angſt iſt nah, und hier iſt ja kein Helfer ſonſt.

4. Ich harre, HErr, auf dich, du, mein Gott, wirſt erhören, und deine Hülfe mit gewiß, gewiß gewähren, ich werd durch deine Güt auch jetzo bleiben veſt, mein Herz das ſaget mirs, daß du mich nicht verläßt.

5. Ich bin es ganz gewiß, daß dein Ohr ſchon drauf merket, daß dein Arm mich behüt, mich deine Rechte ſtärket, es dringet mein Gebet drum immerfort zu dir, und läſſet auch nicht ab, bis du, Gott, hilfeſt mir.

6. Ich will, wenn du nun läſſ'ſt die Sonne wieder ſcheinen, dir, meinem Helfers-Mann, gleich danken mit den Meinen, ich will beſingen ſtets, Gott, dich und deine Treu, wenn nur durch dich, HERR, wird das Wetter ſeyn vorbey. Æmil. Jul. Gr. z. S. Rud.

Mel. Wenn wir in höchſten.

922. Ein groſſes Wetter kömmt daher, wir fliehn zu dir, o lieber HErr! und rufen dich von Herzen an, treib das Wetter ohn Schad'n davon.

2. Es ſauſt ein' ſchwarze Wolk herein, o HErr! du woll'ſt uns gnädig ſeyn, wir bitten dich, o treuer Gott, verlaß uns nicht in dieſer Noth.

3. GOTT läßt uns ſeinen Donner hör'n, vermahnt, wir ſollen uns bekehr'n, von unſerm ſünd'gen Leb'n abſtehn, daß wir nicht jähling untergehn.

4. GOTT dräuet aus der Wolken her, wir ſoll'n uns hüt'n für falſcher Lehr, ſein göttlich Wort recht nehmen an, daß wir nicht ewig untergahn.

5. Der Zorn des HErren brauſet ſehr, das Feuer blitzt von oben her, o lieber Gott! unſer verſchon, das Wetter laß nichts Schaden thun.

6. Laßt uns beten, o lieben Kind, es rauſcht daher ein ſtarker Wind, die Wolk'n heftig zuſammen lauff'n, daß uns die Waſſer nicht erſauff'n.

7. Der Satan iſt uns heftig feind, groſſ'n Schad zu thun er uns vermeynt, o Jeſu Chriſt! thu uns beyſtehn, daß wir nicht plötzlich untergehn.

8. Dem HErren lauft mit Beten zu, damit das Wett'r nicht Schaden thu, o Gott, es ſteht in deiner Hand, bewahr uns gnädig alleſamt.

9. Der Blitz der ſcheinet ſchrecklich her, erbarm dich unſer, lieber HErr! behüt uns für dem Donnerſchlag damit er uns nicht ſchaden mag.

10. Wir bitten dich, o frommer Gott, nun ſteh uns bey in dieſer Noth, erzeig uns, HErr, dein' groſſe Gnad, vergib uns unſer Miſſethat.

11. Das Wetter hat oft Schad'n gethan, greulich erſchlag'n viel tauſend Mann, es ſchlägt das Vieh und auch die Leut in den Häuſern und auf der Weid.

12. Der Blitz vom Himmel zündt oft an, und machet manchen armen Mann; laßt uns in

Gott'sfurcht leben ſchon, daß wir Gott allzeit bey uns han.

13. Das Feur herab vom Himmel kam, dem Job all ſein Kinder hinnahm, warf auch zu Bod'n das ganze Haus, daß niemand konnt entrinnen draus.

14. Groß G'wäſſer kommen oft daher, und thun den Menſchen Schaden ſehr, ertränk'n das Vieh, und auch die Leut, o lieben Kind'r, nicht ſicher ſeyd.

15. Das Wetter deut an Gott's Gericht, Gott zeigt ſein feurig Angeſicht, alsdenn wird er auch ſchlagen drein, und ſtürzen in die Höll hinein.

16. Gott läßt oft ſehn ſein' groſſe Macht, und zeiget uns ſein' göttlich Kraft, vermahnt, wir ſollen Buſſe thun, daß wir nicht ewig untergehn.

17. Der jüngſte Tag iſt auch nicht fern, wird komm'n wie ein groß Wetter her, mit feurger Flamm ſich ſehen lahn, laßt uns bey Zeiten Buſſe thun.

18. Wachet und betet allezeit, wenn Gott kömmt, daß wir ſeyn bereit, er nehm uns gleich früh oder ſpat, ſo wirds mit uns nicht haben Noth.

19. O lieben Kind'r, Gott fleiſſig bitt, daß er die Frücht verderbe nicht, es wär ein groſſes Herzeleid, wenn Gott hinnähm den Wein und G'träid.

20. Des Herzens-Glöcklein ziehet an, und bitt't Gott, daß er woll verſchon'n, uns armen Sündern gnädig ſeyn, mit Hag'l und Schau'r nicht ſchlagen drein.

21. Mit kein'r Abgötterey umgeht, der Palm- und Weihbrunn müſſig ſteht; laßt uns von Herzen Buſſe thun, von unſerm ſündgen Leb'n abſtehn.

22. Wenn man Gott im Glauben anbet, das ſchrecklich Wetter bald vergeht, ruft Jeſum Chriſt von Herzen an, derſelb allein uns helfen kan.

23. Wer zu Gott ſetzt ſein' Zuverſicht, der darf das Wetter fürchten nicht, und wer ein gut's Gewiſſen hat, kein Blitz noch Donner ihm nicht ſchadt.

24. HErr Jeſu Chriſt! nun ſteh uns bey, daß uns das Wett'r nicht ſchädlich ſey: Bewahr das G'träid und auch den Wein, laß den Hagel nicht ſchlagen drein.

25. Wir bitten dein Barmherzigkeit, behüt uns für ein'm groſſen Leid, dein'n groſſen Zorn von uns ablend, mit deiner Gnad dich zu uns wend.

26. Durch unſer Bitt laß dich beweg'n, verleih uns einen gnädgen Reg'n, daß es gedeyh zur Fruchtbarkeit, ſo danken wir dir allezeit.

27. Du haſt mit uns dein'n Bund aufg'richt, wollſt in keine Noth uns laſſen nicht, drauf rufen wir dich frölich an, mit deiner Hülf uns thu beyſtahn.

28. Biſt auch allein der wahre Gott, der helfen kann in aller Noth, du läßt kein'n Menſchen untergahn, der dich von Herzen rufet an.

29. Die liebe Sonn laß wieder ſchein'n, und uns vor dir in Gnaden ſeyn, die ſchwarzen Wolken

treib von hinn'n, den groſſen Schrecken von uns nimm.

30. Zeig uns dein frölichs Angeſicht, den Himm'l laß wieder werden licht, dein zornigs Antlitz von uns wend', den Troſt des heilgen Geiſts her ſend'.

31. Zuletzt, ſo merkt ihr lieben Kind, wo Blitz, Donner und Hag'l herkömmt: Wo unſer Sünd ſo groß nicht wär, das Wetter käm ſo oft nicht her.

32. Dort wird ſeyn gar ein frölich Ding, wenn alle Wetter ſeyn dahin, und ſcheinen wird die ewge Sonn: HErr Jeſu Chriſt, bald zu uns komm.

Nach voriger Melodie.

923. Es kömmt ein Wetter, wie ich hör, es donnert ſtark und blitzet ſehr, ach Gott mein Vater! wo biſt du? Deck uns mit deinen Flügeln zu.

2. Wir haben es zwar grob verſchuldt, wir kennen aber deine Huld, die gröſſer, denn die groſſe Welt, und unſre Buß für gültig hält.

3. Wir ſtellen uns vor deinen Sohn, der unſer Wort auch redet ſchon: durch deſſen Creutz und blutgen Tod hilf uns aus dieſer Wetters-Noth.

4. Ach leg uns ganz mit Leib und Seel in deines Sohnes Wunden-Höhl'! darinnen laß, als Täubelein, uns für dem Unglück ſicher ſeyn.

5. Ach Vater! durch die Vater-Gnad' gieb, daß das Wetter ja nicht ſchad'; uns, Land und Leute, Haab und Gut, beſchütze unſers Jeſu Blut.

6. Es ſoll dir, groſſen Helfers-Mann, ein jeder danken, was er kann, und ſagen: Wer will aus der Noth? der traue einig unſerm Gott.

7. Denn auſſer dir iſt ja kein Gott, der helfen könnt aus aller Noth: Drum wer will Hülfe haben gern der ſuche mit uns dich, den HErrn.

Mel. Erbarm dich mein, o H.

924. Ach Gott! wie ſchrecklich iſt dein Grimm, wenn du ſtark auf den Wolken gehſt, und deine ſchwere Donner Stimm mit ſtarken Krachen von dir ſtößt. Wir arme blöde Menſchen-Kind erkennen deine groſſe Macht, drum wir in Furcht und Schrecken ſind, weils aus dem Himmel blitzt und kracht.

2. Die Erde, die ſich ſonſt nicht regt, in groſſer Furcht erſchüttert ſich: Wenn du nur ſchnaubeſt wird bewegt der Berge Grund und fürchtet dich, dein Arm iſt ſtark, dein' Hand iſt ſchwer, wenn du im Zorn ſie hebeſt auf, und wirfſt die Strahlen hin und her, mit Zittern treten wir zu Hauf.

3. Wir hätten wohl verdient, o Gott, mit unſern Sünden ſchwer und viel, daß du uns ſchlügſt mit Grimm zu todt, weil faſt niemand gehorchen will: Doch weil wir deine Kinder ſeyn, dein Volk und Schaafe deiner Weid, das Volk, das ſeine Schuld beweint, ſo hoffen wir Barmherzigkeit.

4. Wir wiſſen nichts und nirgends hin, wenn wir durchlaufen alle Welt, zu dem wir ſicher möch-

ten fliehn, all Creatur zur Rach ſich ſtellt: Wir wiſſen nichts als deine Gnad, die alle Morgen neu aufgeht, die groß iſt und kein Ende hat, die jederman ſtets offen ſteht.

5. Wir ſchreyen aus dem Jammerthal, durch Chriſtum deinen lieben Sohn, hinauf zu dir ins Himmels-Saal, um ſeinetwillen unſer ſchon'! o Vater der Barmherzigkeit, ſtraf uns ja nicht, wie wir verſchuldt, uns iſt die Sünde herzlich leid, kehr dich zu uns mit Gnad und Huld.

6. Laß nicht anzünden deinen Blitz, was du an Nahrung haſt verehrt, für Donner-Schlägen uns beſchütz', laß unſern Leib ſeyn unverſehrt: Sey du bey uns in dieſer Noth, zu dir all Hoffnung iſt gericht. Behüt für böſem ſchnellen Tod, mit deiner Hülf verlaß uns nicht.

7. Bedecke du mit deiner Hand Leib, Leben, Haus, Vieh, Gut und Haab', erhalt die Frucht in Feld und Land, und was ſonſt mehr iſt deine Gab'; für Schloſſen, Hagel, Waſſer-Fluth, für Feu'r und andern Wetter-Schad, halt uns, o Gott, in deiner Hut, wir wollen rühmen deine Gnad.

8. Du biſt allein der HErr und Gott, dem Donner, Feuer, Blitz und Wind, ja alles ſtehet zu Gebot und ſeinen Willen thut geſchwind. Ach HErr! wo iſt dir jemand gleich im Himmel und in aller Welt? Wer hat ein ſolch gewaltig Reich, daß alles ihm zu Fuſſe fällt?

9. Drum ſprich ein Wort, ſo weichet bald des ſchweren Wetters Grauſamkeit, dein Wort durchdringet mit Gewalt, drum uns zu retten ſey bereit. Ach komm! ach komm! und jetzt beweiſ', daß du der rechte Helfer ſeyſt, ſo wollen wir dir ſingen Preis, ſamt Chriſto und dem heilgen Geiſt. I. Heerm.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, du h.

925. Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, mein Gott, ach! ach erbarme dich über das, was deine heiſt, ich fall in deine Arme, ich ſuche deinen Herzens-Schrein, nimm mich mit Leib und Seel hinein, denn es iſt Noth vorhanden.

2. Ein groſſes Wetter brauſt gar ſchwer, o Vater! ſey mir gnädig, es donnert jetzt und blitzet ſehr, mach mich von Sünden ledig. Ich merke deinen Zorn und Grimm: Ich höre deine Donner-Stimm; ach Schöpfer, Schöpfer, ſchone!

3. Vergiß doch meiner Sünden Schuld, ich bitt um Jeſu willen, erſcheine mir mit deiner Huld, laß deinen Zorn ſich ſtillen! Du hätteſt freylich guten Fug, weil ichs verdienet leider! gnug, daß du mich von dir ſtieſſeſt.

4. Denn ich muß dir bekennen frey, daß Böſes ich verübet, daß ich durch Sünde mancherley dich gar zu oft betrübet: Daß aber du auch Gnadenvoll, das hoffe, glaub und weiß ich wohl, du Troſt der armen Sünder.

5. Drum laß doch vor Gerechtigkeit Barmherzigkeit ergehen, gedenk an deinen theuren Eid,

der von dir iſt geſchehen: Daß du nicht willſt des Sünders Tod, o! laß doch in der groſſen Noth mich, treuer Gott, nicht ſtecken.

6. Gereichet es zu deinem Ruhm, zu deinem Preis und Ehre, und dann mir, deinem Eigenthum, zur Seligkeit, ſo höre, und gib, daß nicht beſchädge mich das Wetter, das ſo grauſamlich und ſchrecklich ſich läßt merken.

7. Wenn aber du beſchloſſen haſt, daß ich jetzt ſoll abſcheiden: So hab ich Jeſum umgefaßt, ſein Blut und bitter Leiden. Ach! ſchreye für mich, Jeſus-Blut! daß ich frey von der Höllen-Glut zu Herrlichkeit eingehe.

8. Bedecke ſtets mit deiner Hand Verwandte und Bekannte, ein jegliches in ſeinem Stand', die Früchte auf dem Lande, das Vieh und was du ſonſt gemacht, und laß uns ſpüren Tag und Nacht, daß du ſeyſt unſer Schützer.

9. O breite deine Flügel aus, daß uns kein Unglück finde: Verhüte doch, daß unſer Haus das Wetter nicht anzünde, für Hagel, Schloſſen, Waſſer-Fluth, beſchirme gnädig Haab und Gut, und ſey mit deinen Kindern.

10. Laß deinen Donner wecken auf das ſchlafende Gewiſſen, damit durch unſern Lebens-Lauf wir mögen ſeyn befliſſen zu thun, was dir, mein GOTT, gefällt, daß wenn nun untergieng die Welt, du uns bereitet findeſt.

11. Nun allertreuſter HErr und Gott, laß uns ja nicht verderben: JEſU, durch deine Wunden roth hilf ſeliglich uns ſterben: Du werther Geiſt, verlaß die nicht, die ihren Troſt zu dir gericht, du biſt der beſte Helfer.

12. O JEſu Chriſte, GOttes Sohn, nimm dich an deiner Glieder; o Jeſu Chriſte, Gnaden-Thron, ſey uns doch freundlich wieder! o Jeſu Chriſte, Gottes Lamm! o Jeſu, unſer Bräutigam! erbarme dich der Deinen.

13. Wohlan, ich armer Erden-Kloß, bin nun in Gott bedecket: in Jeſus treuen Mutter-Schoos hab alles ich verſtecket; es komm nun, wie es wolle hier: So kommet GOTT doch nicht von mir, und ich komm von GOTT nimmer. Lud. Eliſ. Gr. zu Sch.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

926. HERR mein Gott, wir Menſchen-Kinder fallen jetzt in dieſer Noth dir zu Fuß, als arme Sünder, liegen faſt für Schrecken todt, weil jetzt deine groſſe Macht über uns im Zorn erwacht, denn das Wetter ſchrecklich brauſſet, und um unſer Haupt herſauſſet.

2. Deine Winde machen beben dieſer Erden veſten Grund, alles Land muß ſich erheben, groſſer Gott, in dieſer Stund. Ach! der arme Menſch erſchrickt, wenn er deine Macht erblickt, wenn du donnerſt in dem Himmel mit erſchrecklichem Getümmel.

3. Berg und Felſen die zerflieſſen wie das Wachs in heiſſer Glut, wenn du Strahlen läſſeſt ſchieſſen, ſich ergieſt die Waſſer-Flut: denn für ſolchem Sturm und Guß

alle Welt erzittern muß, wenn durchs Schnauben deiner Naſen alles wird hinweg geblaſen.

4. Schrecklich zwar ſind deine Blitze, ſtärker aber bläſt der Wind, gegen welche die Geſchütze lauter nichts zu ſchätzen ſind. Kirchen, Schloſſer, Häuſer, Scheu'r, triſt des Windes Ungeheu'r, werden durch ſein ſtarkes Pochen in geſchwinder Eil zerbrochen.

5. Nun, HErr, du biſt viel gelinder als wir arme Menſchen ſind: Jedoch ſind wir deine Kinder, welche Schutz und Troſt geſchwind nur bey deiner Gütigkeit, jetzt in dieſer ſchweren Zeit, und in unſern gröſten Schmerzen, ſuchen aus erſchrocknen Herzen.

6. Groſſer Gott und HErr der Gnaden, Vater der Barmherzigkeit; hat viel Sünd uns gleich beladen; Ey ſo biſt du doch bereit in den Nöthen beyzuſtehn, uns mit Hülf an Hand zu gehn, auch von Herzen zu vergeben, weil du Luſt haſt zu dem Leben.

7. Laß der Winde ſchrecklichs Brauſen, laß der Blitze ſchnelles Feu'r, laß der Luft gefährlichs Sauſen, laß des Donners Ungeheu'r nicht verderben Haab und Gut: Leib und Seel nimm in dein Hut; In dem Schrecken, in dem Grauen, laß uns deinen Beyſtand ſchauen.

8. Ach! du treuer Menſchen-Hüter, ſchütz uns für dem ſchnellen Tod! Unſre Häuſer, unſre Güter, nimm in acht in dieſer Noth. Deine Luſt iſt insgemein, gnädig und barmherzig ſeyn; drum ſo laß uns Gnade finden, alle Noth wohl überwinden.

9. Schütz uns, als auf ſichern Hügeln, bis dein Zorn vorüber geht, decke uns mit Gnaden-Flügeln, weil das Ungewitter ſteht: Schone deiner Kinder doch, du biſt ja von Alters noch unſer Vater, wir nicht minder ſind ja deine liebe Kinder.

10. Ach HErr! hilf uns, die wir ſchreyen, gleich als ſehen wir den Tod: Gib, daß wir uns können freuen nach der ausgeſtandnen Noth: Siehe uns in Gnaden an, weil ſonſt niemand helfen kan, merk auf unſer ſehnlichs Flehen, Amen, Ja, es ſoll geſchehen.

Mel. Allein zu dir HErr Jeſu.

927. Wie groß, o Gott, iſt deine Macht, die du läßt ſehn und hören? Wenn dein ergrimmter Donner kracht, wenn Blitzen ſich empören. Wie ſchrecklich biſt du von Gewalt! Dein' Herrlichkeit iſt mannigfalt, wir armen Sünder wiſſen nicht, wie das geſchicht, ob Himmel, Luft und Erde bricht.

2. Den Erden-Kreis bewegeſt du, daß ſeine Gründe beben, die Berge wackeln ſonder Ruh, und alles Land darneben: Die dicken Wolken trennen ſich, GOTT ſelber donnert grauſamlich, die Blitze leuchten weit und breit, nichts iſt befreyt, denn Feu'r und Waſſer ſtehn im Streit.

3. Das Erdreich ſiehets und erſchrickt, es ſchmelzen Berg

und Hügel, wenn mancher Menſch den Blitz erblickt, hätt' er wohl gerne Flügel, denn auch des ſtarken Donners Macht, o HErr, bezeiget deinen Pracht, und wir, ſo grober Sünden voll, erkennen wohl, daß Gottes Hand uns ſtrafen ſoll.

4. Nun unſer iſt allein die Schuld, daß wir dis wohl verdienen, trag aber, HErr, mit uns Geduld, und laß dich bald verſühnen. Du Vater-Herz von Anbeginn, wo ſollen wir jetzt fliehen hin? Wir ſind vor deinem Grimm und Zorn ja gar verlohr'n, wird Gnade nicht für Recht erkohr'n.

5. Wir arme Würmlein allzumal verſammlen uns zu ſchreyen zu dir, aus dieſem Jammerthal, du wolleſt uns befreyen in dieſem Wetter für Gefahr, HErr, laß uns nicht ſo ganz und gar im ſtarken Donner untergehn, laß doch geſchehn, daß wir dich wieder gnädig ſehn.

6. Du biſt ja groß von lauter Gnad, ach! rüſte dich zu ſchützen dein armes Volk, daß uns nicht ſchad im Wetter Feu'r und Blitzen: Laß uns, o Vater, treffen nicht ein'n Schlag, der Berg und Felſen bricht, beſchirm uns vor des Donners Macht, der ſchrecklich kracht, zuförderſt in der finſtern Nacht.

7. Bewahr uns, HErr, Leib, Gut und Haus, halt uns in feſtem Glauben, laß uns die Furcht durch dieſen Strauß der Hoffnung nicht berauben. Für einen böſen ſchnellen Tod behüt uns ja, ſteh in der Noth jetzt deinen ſchwachen Kindern bey, damit wir frey erhalten Leben und Gebäu.

8. Das Vieh im Feld, auch Land und Saat, ſey dir jetzt anbefohlen, von niemand anders kan man Rath als blos von dir erholen. Du ſchützeſt uns mit ſichrer Hut für Schloſſen, Hagel, Waſſer-Fluth, ja was wir haben in der Welt, wenn dirs gefällt, das bleibt in Sicherheit geſtellt.

9. Es muß ja Donner, Hagel, Blitz, welch' oft ein Land vernichten, darzu das Waſſer, Wind und Hitz, HErr, dein Gebot ausrichten. Verſchon uns aber gnädiglich, laß dis Gewitter legen ſich, ich weiß, du biſt von Gnade reich, wer iſt dir gleich? Sprich, daß der Donner von uns weich.

10. Ach! laß dein treues Vater-Herz in dieſer Angſt uns ſehen, es muß ja deiner Kinder Schmerz dir ſehr zu Herzen gehen: Drum ſchütz uns, HErr, zu dieſer Friſt, durch unſern Heiland, Jeſum Chriſt, ſo wollen wir dich in der Zeit erheben weit, und preiſen in der Ewigkeit. Joh. Riſt.

Bey Sturm-Winden.

Mel. Nun laßt uns Gott dem.

928. Ach GOTT! du haſt erſchaffen den Sturm-Wind, uns zu ſtrafen: Drum er mit groſſen Toben ſich jetzo hat erhoben.

2. Zwar hierdurch unſre Sünden verdienten Lohn empfinden: Dennoch in wahrer Buſſe wir fallen dir zu Fuſſe.

3. Wir ſind recht groſſe Sünder, doch gleichwohl deine Kinder, um welche zu verbitten dein Sohn ſo viel gelitten.

4. Drum, HErr, aus lauter Gnaden verhüte allen Schaden, der durch die ſtarken Winde gar leicht entſtehen könnte.

5. An unſerm Leib und Leben, und was du ſonſt gegeben an Frucht, Vieh und Gebäuden, laß uns nicht Schaden leiden.

6. Laß doch den Sturm ſich ſtillen; denn er nach deinem Willen ſich plötzlich muß erregen, und auch bald wieder legen.

7. Nun, HErr, diß unſer Flehen wird dir zu Herzen gehen: Wir wollen deinen Namen dafür hoch preiſen, Amen.

XLIV. Nach dem Ungewitter.

Mel. Von Gott will ich nicht.

929. Wir haben jetzt vernommen, wie du, HErr Zebaoth, zu uns biſt ſchrecklich kommen durch Blitz und Feuers-Noth, wir wären gar verzehrt, wenn du es nicht gewendet, und Hülfe zugeſendet, wie wir von dir begehrt.

2. HErr! deine Macht wir preiſen, dein Zorn iſt uns bekannt: Doch kanſt du uns auch weiſen, wie deine Gnaden-Hand, die dich anflehen, ſchützt, wer ſich zu dir bekehret, der bleibet unverſehret, obs hin und her gleich blitzt.

3. Iſt Trübſal da mit Haufen, ſo denkſt du jederzeit an die, ſo dich anlaufen, hilfſt in Barmherzigkeit, du haſt an uns gedacht, wie du des nicht vergeſſen, der in der Arch geſeſſen, haſt ihn zu Land gebracht.

4. Das Wetter iſt vertrieben durch deine Gnad und Kraft, du biſt ſtets bey uns blieben, haſt Sicherheit verſchaft: Wie du Herr Jeſu Chriſt! im Schiff das Meer bedräuet, die Jünger drob erfreuet, gewehrt des Teufels Liſt.

5. Du haſt Haus, Hof, Leib, Leben, und was ein jeder hat, mit deinem Schutz umgeben bey uns und unſrer Stadt, dein freundlich Angeſicht läſſ'ſt du uns wieder ſchauen, die wir uns dir vertrauen mit ſtarker Zuverſicht.

6. Dank-Opfer wir dir bringen für diß, was du gethan! von deiner Hülf wir ſingen, ach! nimms in Gnaden an durch Chriſtum deinen Sohn, um ſein's Verdienſtes willen, der deinen Zorn kann ſtillen, der wahre Gnaden-Thron.

7. Wenn du am jüngſten Tage, der ſchon iſt angeſtellt, mit deinem Donnerſchlage anzünden wirſt die Welt; ſo ſtreck aus deine Hand, und zeuch uns, die wir gläuben an dich, und treu verbleiben, hinauf ins Vaterland.

Joh. Heermann.

Mel. Wer nur den lieben G.

930. Wo iſt ein ſolcher Gott zu finden, wie du biſt? o HErr Zebaoth! Der tilget und erläßt die Sünden und ſtets bey uns iſt in der

Noth? Der auch erretten kan vom Tod? Ach! dir iſt niemand gleich, mein Gott.

2. Du lieſſeſt deinen Donner hören, es leuchteten die Blitze ſehr, als wollten ſie uns gar verzehren, die Sünden wurden uns zu ſchwer, wir wuſten, daß derſelben wär weit mehrer als des Sands am Meer.

3. Um Troſt war uns vorhin ſehr bange, dein Antlitz das verbarge ſich, wir dachten: Wo bleibt Gott ſo lange, will er denn zürnen ewiglich? Doch warfſt du bald die Sünd zurück, dein Zorn währt einen Augenblick

4. Nun, daß wir auch noch alle leben, und, liebſter Gott! nicht gar ſind aus: ja, annoch hab'n, was du gegeben, an Menſchen, Vieh, auch Hof und Haus, an Früchten, und was ſonſt mag ſeyn: Das iſt ja deine Güt allein.

5. Denn daß wir möchten nicht umkommen, haſt du dich ſo herzväterlich ſelbſt unſrer Seelen angenommen, dein Vater-Herz bewegte dich;, es ware ja ein Liebes-Trieb, ach! wie haſt du die Leut ſo lieb?

6. O, lobe du nun, meine Seele, den HErrn auf deiner Herzens-Bahn, vergiß nicht in der Leibes-Höhle, was er dir Gutes hat gethan: Er hat durch ſeine Allmachts-Hand das ſchwere Wetter abgewandt.

7. Es danket dir für ſolche Treue, was, treuer Vater, in uns iſt, daß deine Güt iſt täglich neue, und zornig du geweſen biſt, daß dein Zorn ſich gewendet hat, und du auch tröſteſt früh und ſpat.

8. O! daß wir unſer Thun und Dichten, zu deinem ſteten Ruhm und Preis, auf deine Warnung möchten richten, und leben ſtets nach dein'm Geheiß, wenn unſere Gelübde wir dir könnten nur bezahlen hier.

9. Ach! aber ach! wir armen Sünder, jetzt ſtehen wir wohl aufgericht, ſind aber ſchwache Menſchen-Kinder, von denen es gar bald geſchicht, daß ſie auch fallen unvermeint, indem ſie kaum geſtanden ſeynd.

10. Darum wenn unſer Lebens-Wandel nicht iſt, wie er ſeyn ſolle nu, ſo laß doch deinen Purpur-Mantel ſtets die Gebrechen decken zu. Ach! handele nach deiner Huld, und habe doch mit uns Geduld.

11. Wenn hören wird die Menſchen-Heerde des End-Gerichts Poſaunen-Schall, wir ſind auf Erden, oder Erde, ſo laß uns hör'n den Gnaden-Hall: Kommt, ihr Geſegnete, zugleich, ererbet das beſcheidne Reich.

12. Ach! daß wir dich ſchon ſolten ſehen von Angeſicht zu Angeſicht, und unter deinen Schäflein gehen, die du von dir wirſt laſſen nicht, bereit uns doch in dieſer Zeit, und hilf uns zu der Seligkeit. Lud. El. Gr. z. Schw.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

931. Der HErr iſt mit mir geweſen, der HErr hat geholfen mir, meine

Seele iſt geneſen, alle Noth iſt weg von hier, weg iſt Donner, Knall und Bliz, Gott hat mich beſchürmet itzt, ich kan meine Luſt erſehen hier an meinem Wohlergehen.

2. Gut iſts auf den HErrn vertrauen, er hält bey mir redlich aus, ſeine Hülfe kan ich ſchauen, ſie bricht aller Orten aus, ſein Rechte behält den Sieg, durch Gott nimmer ich erlieg', ſeine Hand die muß mich decken, von mir jagen Angſt und Schrecken.

3. Sey gelobt, Gott, ſey geehret, daß du mir geholfen haſt, dieſes Wetter weggekehret, und mit Schutz mich umgefaßt; ach HERR! ſey mit mir nun fort allezeit an allem Ort, und, wie ſtets, ſo auch im Wetter, bleibe mein Heil und Erretter.

XLV. Um gute Witterung.

932. Gott Vater, der du deine Sonn läßt ſcheinen über Bös' und Fromm, und der ganzen Welt damit leuchtſt mit Reg'n und Thau die Erd befeuchtſt.

2. Die Berg machſt du von oben naß, und läßt drauf wachſen Laub und Gras, in Gäng und Fels gut Erz du legſt, Fried, Schutz und Recht du ſelber hegſt.

3. Du giebſt auch reichlich Brod und Wein, daß Menſchen-Herz kann frölich ſeyn, du deckſt auch unſre Sünde zu, dein Wort bringt uns Troſt, Fried und Ruh.

4. So bitt'n wir nun dein' Gnad und Güt, im Wort und Fried uns ſtets behüt, die Frücht der Erden uns bewahr, und gib uns heu'r ein reiches Jahr.

5. Ein fruchtbar Wetter uns beſcher, dem Hag'l und Ungewitter wehr, Schnee, Regen, Wind und Sonnenſchein allzeit dein'm Wort gehorſam ſeyn.

6. Heuſchreck'n und Raupen ſind dein' Ruth, all's was Schaden an Früchten thut, ſolch Ungezieſer, HErr! vertreib, daß dein' Gab unbeſchädigt bleib.

7. Denk, daß wir arme Würmelein dein G'ſchöpf, Erb-Gut und Kinder ſeyn, und warten auf dein' milde Hand, uns aus dein'm Wort und Werk bekannt.

Um Sonnenſchein.

8. Die liebe Sonn uns ſcheinen laß, heiß wachſen Erz, Brod, Kraut und Gras, daß Menſch und Vieh ihr' Nahrung hab', und dich kennen aus deiner Gab.

Um Regen.

9. Durch' Chriſt dein'n Sohn hör unſer Bitt, theil uns ein'n gnädgen Regen mit, und krön das Jahr mit deiner Hand, mit dein'n Fußſtapfen düng das Land.

10. Den HErrn von Zion dich man nennt, in aller Welt dein Güt man kennt, hörſt unſer Bitt und hilfſt allein, gib Gnad, daß wir dir dankbar ſeyn. N. Herm.

Bey groſſer Näſſe.

Mel. Wenn wir in höchſten

933. O Herrſcher in dem Himmels-Zelt,

was iſt es doch, daß unſer Feld und was es uns hervor gebracht, ſo ungeſtalt und traurig macht?

2. Nichts anders traun als daß die Schaar der Menſchen iſt ſo ganz und gar, bis in den tiefſten Grund verkehrt, und täglich ihre Schuld vermehrt.

3. Die, ſo als Gottes Eigenthum ſtets preiſen ſollten Gottes Ruhm, und lieben ſeines Wortes Kraft, ſind gleich der blinden Heidenſchaft.

4. Drum wird uns auch der Himmel blind, des Firmamentes Glanz verſchwindt, wir warten, wenn der Tag anbricht, aufs Tages Licht, und kömmt uns nicht.

5. Man zankt noch immer fort und fort, es bleibet Krieg an allem Ort, in allen Winkeln Haß und Neid, in allen Ständen Streitigkeit.

6. Drum ſtrecken auch all Element hier wider uns aus ihre Händ, Angſt kömmt uns aus der tiefen See, Angſt kömmt uns aus der Luft und Höh.

7. Es iſt ein hochbetrübte Zeit, man plagt und jagt die armen Leut, eh als es Zeit, zur Gruben zu, und gönnet ihnen keine Ruh.

8. Drum trauret auch der Freuden Quell, die Sonn', und ſcheint uns nicht mehr hell; die Wolken gieſſen allzumal die Thränen ohne Maas und Zahl.

9. Ach! wein auch du, o Menſchen Kind, und traure über deine Sünd, halt doch mit deinen Laſtern ein, und mache dich durch Buſſe rein.

10. Fall auf die Knie, fall in die Arm' des HErrn, daß ſich ſein Herz erbarm', und der ſowohl verdienten Rach' in Gnaden bald ein Ende mach.

11. Er iſt ja fromm und bleibet fromm, begehrt nichts mehr, als daß man komm, und mit geneigter Furcht und Scheu, ihn bitt um Gnad und Vater-Treu.

12. Ach Vater! Vater! höre doch, und löſ' uns aus dem Sünden-Joch, zeuch uns auch aus der Welt herfür, und kehre du uns ſelbſt zu dir.

13. Erweiche unſern harten Muth, und mach uns Böſe fromm und gut, wen du bekehrſt, der wird bekehrt, und wer dich hört, der wird erhört.

14. Laß deine Augen freundlich ſeyn, und nimm mit gnädgen Ohren ein das Angſt-Geſchrey, das von der Erd', aus unſern Herzen zu dir fährt.

15. Reiß weg das ſchwarze Zorn-Gewand: Erquicke uns und unſer Land, und der ſo ſchönen Früchte Kranz, mit ſüſſem warmen Sonnen-Glanz.

16. Verleih' uns, bis in unſern Tod, alltäglich unſer liebes Brod, und dermaleins, nach dieſer Zeit, das ſüſſe Brod der Ewigkeit. Paul Gerhard.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

934. Ach HErre, du gerechter Gott, wir habens wohl verdienet mit unſer Sünd und Miſſethat, daß unſer

Feld nicht grünet, daß Menſchen und Vieh traurig ſeyn, wenn du zuſchleuſt den Himmel dein, ſo müſſen ſie verſchmachten.

2. HErr, unſre Sünd bekennen wir, die wollſt du uns verzeihen: All unſre Hoffnung ſteht zu dir, Troſt, Hülf thu uns verleihen; gib uns Regen und Seegen dein, (Klarheit und Sonnenſchein) um deines Namens willen allein, HErr unſer Gott und Tröſter!

3. Gedenke, HErr! an deinen Bund, um deines Namens willen, wir bitten dich von Herzensgrund, und thu unſre Noth ſtillen. Vom Himmel mit dem Regen dein, (mit dem Sonnenſchein) denn dein der Himmel iſt allein, ohn dich kan es nicht regnen (die Sonn nicht ſcheinet.)

4. Kein ander Götz vermag es nicht, daß er ſollt Regen (Klarheit) geben: Den Himmel haſt du zugericht, darinnen du thuſt ſchweben. Allmächtig iſt der Name dein, ſolch's kanſt du alles thun allein, HERR unſer Gott und Tröſter.

5. Wir wollen hinfort allezeit uns dir, o Gott! ergeben, durch deines Geiſtes Gnad bereit, nach deinem Willen leben. Wir woll'n dir Freuden-Opfer thun, dein'm Namen ſagen Ehr und Ruhm, durch JEſum Chriſtum, Amen.

Joh. Heermann.

Mel. HErr, ich habe mißgeh.

935. GOTT, deß Güte ſich nicht endet, haſt du denn die Vater-Hand gänzlich von uns abgewendet? willſt du uns und unſer Land mit den vielgeträuften Plagen ganz und gar zu Boden ſchlagen?

2. Warum wilt du Gott der Götter, über uns ſo zornig ſeyn? Ach! was ſind wir? Stoppeln, Blätter, Würmer, Schaum, ein leerer Schein, laß doch unſre heiſſe Zähren deinen Zorn in Gnade kehren.

3. Sieh, o HErr! das Feld muß trauren, weil es nicht getränket wird, unſre Aecker ſind wie Mauren; ſo iſt alles ausgedürrt, unſre Gründe ſind ganz trocken und die Saat bleibt gänzlich ſtecken.

4. Iſt der Himmel denn verſchloſſen? Soll forthin das Wolken-Faß nicht mehr werden ausgegoſſen? Soll forthin des Himmels Naß nicht mehr unſer Feld ergetzen, nicht mehr unſre Wieſen netzen?

5. Soll das Land nun Eiſen werden? Soll das Feld nun öde ſtehn? Sollen wir ſamt unſern Heerden gar verſchmachten, gar vergehn? Ach HERR! laß dich doch bewegen, laß doch deinen Zorn ſich legen.

6. Denke doch an deinen Bogen, den du in die Luft geſtellt, als du deinen Bund vollzogen, nach der Sündfluth erſter Welt. Du, HERR, haſt noch nie gebrochen, was du damals haſt verſprochen.

7. Ja du haſt mit deinem Segen uns zu jeder Zeit beſchenkt, haſt mit früh- und ſpaten Regen unſer dürres Land getränkt. Denn dein Wort bleibt ewig

ſtehen, muß gleich Erd und Luft vergehen.

8. Drum, o HErr! wir wollen trauen, du wirſt unſer Bitt erhörn, du wirſt unſre Felder bauen und derſelben Früchte mehrn. Du wirſt uns mit Fülle ſpeiſen, daß wir dich drum werden preiſen. Ioh. Francke.

Mel. Aus tiefer Noth ſchrey.

936. Für dir, du groſſer Seegens-GOTT erſcheinen wir mit Schmerzen, und klagen dir die groſſe Noth, mit recht betrübten Herzen, indem der Himmel Eiſen-feſt, und keinen Regen fallen läßt, ach! hier iſt nicht zu ſcherzen.

2. Die Erd iſt hart, wie Erz und Stein, die Feld-Frucht will verſchwinden, kein friſcher Thau, kein Tröpfelein vom Regen ſich will finden. HErr! tränke das verſchmachte Land, befeucht es wohl durch deine Hand, gedenke nicht der Sünden.

3. Geuß über uns dein Seegens-Horn, daß Menſch'n und Vieh ſich freuen, und laß die Auen dick mit Korn, mit Moſt und Oel gedeyen, lösch unſern Durſt durch deinen Guß, gib Saft und Kraft mit Ueberfluß, laß deinen Zorn dich reuen.

4. Wir können nicht ein Körnelein zu ſchaffen uns vermeſſen, wenn Regen, Wind und Sonnenſchein du wolleſt ſo vergeſſen, drum aller Augen warten drauf, HERR! laß dem Regen ſeinen Lauf, ach Vater! gib zu eſſen.

5. Ach Vater! der im Himmel iſt, wir heilgen deinen Namen, dein Will geſcheh durch Jeſum Chriſt, der Erndte giebt und Saamen, gib Brod, vergib der Sünder Schuld, verſuch uns nicht, durch deine Huld löſ' uns vom Uebel, Amen. M. E. Stockmann.

Mel. Nun freut euch lieben C.

937. Ach HErre GOTT! wir loben dich und preiſen deinen Namen, daß du uns haſt ſo gnädiglich unſer Gewächs und Saamen befeuchtet mit dem Regen warm, o höchſter Gott! dich doch erbarm, und ferner uns bedenke.

2. Gib fruchtbar'n Reg'n und Sonnenſchein zu rechter Zeit und Stunden, daß unſer Land mit Früchten fein erfüllet werd' erfunden, krön' du das Jahr mit deinem Gut, halt unſer Feld in guter Hut, und unſre Furchen tränke.

3. Du weiſt ja, daß wir deine Kind und hochgeliebte Erben, darzu dein's Sohnes Brüder ſind, drum laß uns nicht verderben. Behüt uns, HERR, für Hungers-Noth, und gib uns unſer täglich Brod, aus reichen milden Gnaden.

4. Wenn du aufthuſt dein' milde Hand, ſo ſtehet all's im Seegen, wenn du gnädig anſchauſt das Land, ſo neiget ſich der Regen: Wenn du aufthuſt, ſo ſammlen wir: Wenn Schutz und Schirm herkommt von dir, mag uns kein Unglück ſchaden.

5. Behüt uns auch, o treuer Gott, mit allen unſern Saamen,

für aller Feind Gewalt und Spott, zu Ehren deinem Namen. Beſchütz fürs Türken Tyranney, fürs Pabſtes Mord und Trügerey, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

Mel. HErr Gott nun ſey g.

938. Gieb zum Früchten der Erden einen gnädgen Sonnenſchein, daß ſie reif mögen werden, und wir ſie bringen ein: Nahrung des Leibs zu haben, und dich für deine Gaben zu preiſen ewiglich.

D. V. Schmuck.

939. Das Land wollſt du bedenken mit deinem Segen reich, und ſein Gepflügtes tränken, mit Regen machen weich, daß ſein Gewächs es gebe, zur Nothdurft dieſem Leben, dir woll'n wir dankbar ſeyn.

D. V. Schmuck.

Dank-Lied

vor gute Witterung.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

940. Nun iſt der Regen hin, wohlauf mein Herz und Sinn, ſing nach betrübten Leiden Gott deinem HErrn mit Freuden: Gott hat ſein Herz gekehret, und unſre Bitt erhöret.

2. Sein Zorn war ſehr entbrannt auf uns und unſer Land. Er ſprach: Ihr Menſchen-Kinder, geht, ſeyd und bleibet Sünder, wollt von der Bosheit Straſſen euch gar nicht wenden laſſen.

3. Drum ſoll mein Himmels-Licht ſein klares Angeſicht in ſchwärze trübe Decken und dunkle Wolken ſtecken, und für das helle Scheinen nur immer zu euch weinen.

4. Bald aber fiel ſein Grimm durch unſers Seufzens Stimm: Das ewige Gemüthe dacht an ſein' ewge Güte, und ließ auf unſer Schreyen ihm ſeinen Zorn gereuen.

5. Die Wolken flohen weg, der feuchten Winde Steg, daher die Waſſer floſſen, nahm ab, und ward verſchloſſen, des hohen Himmels Tiefen die hörten auf zu triefen.

6. Steh auf, du mattes Feld, aus deinem Trauer-Zelt, ſteh auf und laß nun wieder die ſüſſen Sommer-Lieder zu deines Schöpfers Ehren mit Luſt und Freuden hören.

7. Sieh hie, der Sonnen Zier geht wieder ſchön herfür, bringt nach dem Schlag und Regen den lieben warmen Segen, und wirkt auf Berg und Thalen mit wunderlichen Strahlen.

8. Die Erde wird erquickt, und was durch Näß erſtickt, das wird nun wieder leben, und reife Früchte geben; die Aecker gut Geträide, die Wieſen Gras und Weide.

9. Die Bäume werden ſchön in ihrer Fülle ſtehn, die Berge werden flieſſen, und Wein und Oele gieſſen. Das Bienlein wird wohl tragen, bey guten warmen Tagen.

10. Davon wird unſer Theil das ewge Gut und Heil uns alleſamt zumeſſen, wir werdens ſehn und eſſen, und mit dem

Gut der Erden zur Gnüg erſättigt werden.

11. Nun Gott iſt fromm und treu, ſein' Huld iſt immer neu, und läßt ſich leicht verſühnen, giebt, was wir nicht verdienen, läßt gnädiglich ſich finden, ſtraft nicht nach unſern Sünden.

12. Darum ſo richte nun, o Menſch, auch du dein Thun zu Gottes Lob und Liebe, daß dein Herz nicht betrübe mit mehrerm Zorn und Schmerze das allerfrömſte Herze. P. Gerhard.

XLVI. Aufs Erndten-Dank-Feſt.

Mel. HErr Chriſt, der einge.

941. Laßt uns den HErren loben, wie wir denn ſchuldig ſeynd, im Himmel hoch dort oben ſein' göttlich Gnad erſcheint, desgleichen hie auf Erden derſelben innen werden wohl aller Menſchen Kind.

2. Dein' Kraft beweiſt die Sonne mit ihrem hellen Licht, darzu der Mond und Sterne, die du haſt zugericht, daß ſie ſind dienſtbar' Zeichen, zu Nutz den Menſchen reichen mit Würkung, Lauf und Schein.

3. Wind, Wärme, Thau und Regen, darzu fruchtbare Zeit, iſt dein göttlicher Segen, was wächſet und gedeiht, von Laub, Gras, Obſt und Früchten, und aller Thier-Gezüchten, den Menſchen ſeynd bereit.

4. In dieſem Jahr wir ſehen die Krone deiner Güt', laß ſich die Leut erfreuen mit dankbarem Gemüth, hilf, daß wir deiner Gaben, und was wir von dir haben, gebrauchen ſeliglich.

5. In ſtiller Ruh und Friede, und all'r Gottſeligkeit, in deiner Furcht und Liebe dem Nächſten ſeyn bereit zu helfen und zu rathen mit Worten und mit Thaten, wie du es haben wilt.

6. Vor Geitzen und vor Grämen, Untreu und falſchen Liſt, vor Unzucht, Spiel'n und Schlemmen, der Sünd du Straffer biſt, behüt uns, lieber HErre, zu Lobe deiner Ehre, durch Chriſtum deinen Sohn.

Mel. Nun lob mein Seel d.

942. Nun laſſet uns Gott danken für ſeine Gnad und ſein Wohlthat: Nun laſſet uns bedenken, was er uns jetzt erzeiget hat, die Früchte hat er geben gar reichlich auf dem Land, und auch darzu ſein'n Segen geliefert in die Hand, daß alles wohl gerathen, was man geſäet aus, und durch ſeine Gutthaten auch wohl gebracht zu Haus.

2. Wer ſollt das nicht erkennen für Gottes Macht und weiſen Rath? Wer wolte es nicht nennen als eine göttliche Wohlthat: Es iſt nichts, der da ſäet, nichts, der da ſchneidet ein, nichts, der damit umgehet, nichts, der es führet heim: Gott muß mit ſeinem Segen auch ſelber dabey ſeyn, an dem iſt es gelegen, wenns wohl ſoll kommen ein.

3. Und wenn er denn uns geben die Früchte im Feld und in der Stadt, durch ſeinen Vater-Seegen, daß man alles wohl einbracht hat, als ſoll man ihn ja preiſen, und rühmen die Wohlthat, ihm Ehr allzeit erweiſen für ſolche groſſe Gnad, von Herzen-Grund ihm danken und loben mit dem Mund, in Werken auch nicht wanken von ihm zu keiner Stund.

4. Daß ſolches nun geſchehe, ſo hilf du mir, getreuer Gott, leit mich auf deinem Wege, ſegne mich und mein täglich Brod, laß mich es auch genieſſen chriſtlich in meinem Haus, daß meine Bächlein flieſſen zu den Armen heraus, und ich nicht nur hier zeitlich an Früchten werde reich, ſondern auch dort ſeliglich ererb das Himmelreich. Wegelin,

XLVII. Von der Welt Eitelkeit und Todes-Betrachtungen.

943. Sag, was hilft alle Welt mit allem Gut und Geld? Alles verſchwind geſchwind, gleich wie der Rauch im Wind.

2. Was hilft der hohe Thron, der Scepter und die Kron? Scepter und Regiment hat alles bald ein End.

3. Was hilft ſeyn hübſch und fein, ſchön wie ein Röſelein? Schönheit vergeht im Grab, die Roſen fallen ab.

4. Was hilft ein Gold-gelb Haar? Augen Cryſtallen-klar? Lefzen Corallen-roth? Alles vergeht im Tod.

5. Was iſt das güldne Stück, von Gold, Zierd und Geſchmück? Gold iſt nur rothe Erd, die Erd iſt nicht viel werth.

6. Was iſt das roth Gewand, das Purpur wird genannt? Von Schnecken aus dem Meer kommt aller Purpur her.

7. Was iſt der Seiden-Pracht, wer hat den Pracht erdacht? Es haben Würm gemacht bey ganzen Seiden-Pracht.

8. Was ſeynd denn ſolche Ding, die wir ſchäz'n nicht gering? Erd, Würm, Koth, Schnecken-Blut iſt, das uns zieren thut.

9. Fahr hin, o Welt! fahr hin, bey dir iſt kein Gewinn: Das Ewge acht'ſt du nicht: Hie haſt dein' Erndt und Schnitt.

10. Fahr hin, leb wie du wilt: Haſt gnug mit mir geſpielt: Die Ewigkeit iſt nah, fromm's Leben ich anſah. D. I. Matth. Meyfart.

944. Weltlich Ehr und zeitlich Gut, Wolluſt und aller Uebermuth iſt eben wie ein Gras; aller Pracht und ſtolzer Ruhm zerfälle wie ein Wieſen-Blum: O Menſch, bedenk eben das, und verſorge dich noch baß.

2. Dein End bild dir täglich für, gedenk, der Tod iſt vor der Thür und will mit dir davon, er klopft an, du muſt heraus, da wird nun nichts anders draus,

hätteſt du nun recht gethan, ſo findeſt du guten Lohn.

3. Wenn die Seel von hinnen fahrt, und der Leib von Würmern verzehrt, wieder wird auferſtehn, alsdenn vor göttlicher Kraft geben ſollen Rechenſchaft, o wie wird er da beſtehn, weil er jetzt will müſſig gehn?

4. Denn dort wird ein reines Herz vielmehr gelten denn alle Schätz, und aller Menſchen Gut; wer ſich hier verſöhnt mit Gott, der wird dort nicht leiden Noth, wer jetzt Gottes Willen thut, der wird dort ſeyn wohlgemuth.

5. Ein gut Gewiſſen allein iſt beſſer denn Edelgeſtein und köſtlicher denn Geld, wer es von Chriſto erlangt, und ihm ordentlich anhangt, dem vergiebt Gott ſeine Schuld, ſteht ihm bey und iſt ihm hold.

6. Kein Reichthum, auch kein Gewalt, kein' Zierheit noch ſchön Geſtalt hilft was zur Seligkeit, es ſey denn das Herz zugleich in göttlichen Gaben reich, und geziert mit Geiſtlichkeit, in Chriſti Theilhaftigkeit.

7. Chriſtus redet offenbar, und ſpricht zu aller Menſchen Schaar: Wer mit mir herrſchen will, der nehm auch ſein Creutz auf ſich, unterwerf ſich williglich, halt ſich nach meinem Beyſpiel, thu nicht, was ſein Adam will.

8. O Menſch, ſieh an JEſum Chriſt, ſo fern er dir zum Beyſpiel iſt, und untergieb dich gar, nimm auf dich ſein ſüſſes Joch, und folg ihm hie treulich nach, ſo kommſt du zur Engel-Schaar, die dein warten immerdar.

9. Gläub dem HErrn aus Herzens-Grund, und bekenn ihn mit dem Mund, und preiß ihn mit der That, thu ihm fleiſſig deine Pflicht, wie dich ſein Wort unterricht, ſo wird er mit ſeiner Gnad dir beyſtehn in aller Noth.

10. Richte dich nach ſeiner Lehr, und gib ihm allzeit Lob und Ehr, mit Unterthänigkeit, ſprich herzlich mit Innigkeit: O Gott! in Dreyfaltigkeit, dir ſey Dank und Herrlichkeit hier und dort in Ewigkeit. Mich. Weiſſ.

Mel. Ach was iſt doch unſer.

945. Was du thuſt, bedenk das End, ſelig iſt, wer JEſum kennt, als des Glaubens End und Ziel, wenn er ſelig ſterben will.

2. Was du thuſt, bedenk das End, gib dich GOtt in ſeine Händ. Ob die Welt gleich knackt und bricht, fürchtet ſich der Fromme nicht.

3. Was du thuſt, bedenk das End, wie ein Schifflein fahr und länd', ob es geh auf rechter Straß, nach des reinen Glaubens Maas.

4. Was du thuſt, bedenk das End, wie der Sünder läuft und rennt in die Hölle, da er muß ewig heulen mit Verdruß.

5. Was du thuſt, bedenk das End, nach der Taufe Sacrament, wilt du ſeyn ein Gottes Kind, thue Buß und fleuch die Sünd.

6. Was du thuſt, bedenk das End, wie die Sünde kränkt und

ſchändt, ja ſie ſtürzet Leib und Seel in des ewgen Feuers Höll.

7. Was du thuſt, bedenk das End, wie das Glück ſich von uns wend; thue nichts, denk allezeit: Bald verwechſelt Freud und Leid.

8. Was du thuſt, bedenk das End, wie dein Heiland wird genennt, Er bringt Herzens-Troſt und Muth, und macht alles Ende gut.

9. Was du thuſt, bedenk das End, wie ſich Leib und Seele trennt, denk an deine Sterblichkeit, mache dich zum Tod bereit.

10. Was du thuſt, bedenk das End, dieſes iſt dein Teſtament, täglich, wo du gehſt und biſt, lebſt du anders als ein Chriſt.

11. Was du thuſt, bedenk das End, laß vom Böſen ja behend, Himmel, Höll, Tod und Gericht warten auf, Gott ſcherzet nicht.

12. Was du thuſt, bedenk das End, Jeſu, deinen Geiſt mir ſend, daß ich dieſes wohl betracht, und das Ende nehm in acht.

Mel. Ach Herr, mich armen.

946. Bedenke, Menſch, das Ende, bedenke deinen Tod; der Tod kömmt oft behende: Der heute friſch und roth, kan morgen und geſchwinder hinweg geſtorben ſeyn, drum bilde dir, o Sünder! ein täglich Sterben ein.

2. Bedenke, Menſch, das Ende, bedenke das Gericht: Es müſſen alle Stände vor Jeſu Angeſicht; kein Menſch iſt ausgenommen, hier muß ein jeder dran, und wird den Lohn bekommen, nachdem er hat gethan.

3. Bedenke, Menſch, das Ende, der Höllen Angſt und Leid: Daß dich nicht Satan blende in ſeiner Eitelkeit: Hier iſt ein kurzes Freuen, dort aber ewiglich ein kläglich Schmerzens-Schreyen. Ach Sünder! hüte dich.

4. Bedenke, Menſch, das Ende, bedenke doch die Zeit, daß dich ja nichts abwende von jener Herrlichkeit, damit vor Gottes Throne die Seele wird gepflegt. Dort iſt die Lebens-Krone den Frommen beygelegt.

5. HErr, lehre mich bedenken der Zeiten lezte Zeit, daß ſich nach dir zu lenken, mein Herze ſey bereit. Laß mich den Tod betrachten und deinen Richterſtuhl; Laß mich auch nicht verachten der Höllen Feuer Pfuhl.

6. Hilf, Gott, daß ich in Zeiten auf meinen letzten Tag mit Buſſe mich bereiten, und täglich ſterben mag. Im Tod und vor Gerichte ſteh mir, o JEſu! bey, daß ich im Himmels-Lichte zu wohnen würdig ſey.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

947. Denket doch, ihr Menſchen-Kinder, an den letzten Todes-Tag! Denket doch, ihr frechen Sünder, an den letzten Seiger-Schlag! Heute ſind wir friſch und ſtark, morgen füllen wir den Sarg, und die Ehre, die wir haben, wird zugleich mit uns begraben.

2. Doch, wir tummen Menſchen ſehen nur was in die Augen fällt; Was nach dieſem ſoll geſchehen, bleibt an ſeinen Ort geſtellt! An

der Erde kleben wir leider! über die Gebühr'; aber nach dem andern Leben will der Geiſt ſich nicht erheben.

3. Wo ihr euch nicht ſelber haſſet, ach! ſo legt die Thorheit ab, was ihr thut und was ihr laſſet, ſo gedenkt an euer Grab! Ewig Glück und Unglück hängt an einem Augenblick, niemand kan uns Bürgen geben, daß wir noch bis morgen leben.

4. Ungewiſſenhafte Leute zittern vor des Todes Pein: Gute Chriſten wolten heute lieber aufgelöſet ſeyn: Denn ſie wiſſen, daß der Tod iſt ein Ausgang ihrer Noth; und gemahlte Todten-Köpfe ſehn ſie an als Blumen-Töpfe.

5. Vor der Sünde ſoll man zittern, weil ſie Gottes Zorn entzündt: aber nicht vor Leichen-Bittern, welches gute Bothen ſind. Einmal müſſen wir daran! Lieber bald darzu gethan, heute laßt uns lernen ſterben, daß wir morgen nicht verderben.

6. Was hilft doch ein langes Leben ohne Buß und Beſſerung? Wer nicht will nach Tugend ſtreben, ach! der ſterbe lieber jung. Unſre Bosheit nimmt nicht ab, ſondern mehrt ſich bis ins Grab, frey von Sünden wird man nimmer, ſondern alle Tage ſchlimmer.

7. Daß doch nur ein Tag des Lebens möchte frey von Laſtern ſeyn: Doch mein Wünſchen iſt vergebens, unter uns iſt niemand rein: Beicht, und Abendmahl genung, wenig von Erneuerung; Scherz habt ihr mit Gott getrieben, und ſeyd unverändert blieben.

8. Langes Leben, groſſe Sünde; groſſe Sünde, ſchwerer Tod: lernet das an einem Kinde, dem iſt Sterben keine Noth. Selig, wer bey guter Zeit ſich auf ſeinen Tod bereit't, und ſo oft die Glocke ſchläget, ſeines Lebens Ziel erwäget.

9. Jede Patienten-Stube kan euch eine Schule ſeyn: Fährt ein andrer in die Grube, warlich ihr müßt auch hinein. Steht ihr auf, ſo ſprecht zu Gott: heute kömmt vielleicht der Tod; Legt ihr euch, ſo führt im Munde: heute kömmt vielleicht die Stunde.

10. Stündlich ſprecht: In deine Hände, HErr, befehl ich meinen Geiſt! daß euch nicht ein ſchnelles Ende unverhofft von hinnen reißt. Selig, wer ſein Haus beſtellt! Gott kömmt oft unangemeldt: Und des Menſchen Sohn erſcheinet zu der Zeit, da mans nicht meynet.

11. Das Gewiſſen ſchläft im Leben, doch im Tode wacht es auf: da ſieht man vor Augen ſchweben ſeinen ganzen Lebens-Lauf. Alle ſeine Koſtbarkeit gäbe man zur ſelben Zeit, wenn man nur geſchehne Sachen ungeſchehen könnte machen.

12. Darum brauchet eure Gaben dergeſtalt in dieſer Zeit, wie ihr wünſcht gethan zu haben, wenn ſich Leib und Seele ſcheidt: Sterben iſt kein Kinder-Spiel, wer im HErren ſterben will, der

muß erſtlich darnach ſtreben, wie man ſoll im HErren leben.

13. Dieſe Welt geringe ſchätzen, allen Laſtern widerſtehn, an der Tugend ſich ergetzen, willig Gottes Wege gehn, wahre Lebens-Beſſerung, ſtete Fleiſches-Züchtigung, ſich verläugnen und mit Freuden Schmach um Chriſti willen leiden;

14. Das ſind Regeln vor Geſunde, da man Zeit und Kräfte hat: In der lezten Todes-Stunde iſt es insgemein zu ſpat; Krankheit gleicht der Pilgrimſchaft, keines gibt dem Geiſte Kraft: Beydes macht die Glieder müde, und verſtört den Seelen-Friede.

15. Trauet nicht auf Seelen-Meſſen, die man den Verſtorbnen hält: Todte werden bald vergeſſen, und der Baum liegt, wie er fällt: Ach! beſtellt ſelbſt euer Haus, machet hier die Sachen aus, fremde Bitten und Gebete kommen hinten nach zu ſpäte.

16. Sucht GOtt ſelber zu verſühnen, greifet ſelbſt nach Chriſti Blut: Kein Gebete wird euch dienen, das man nur zur Fröhne thut: Denkt ihr ſelber in der Zeit nicht an eure Sterblichkeit, warlich in der Grabes-Höhle ſorgt kein Menſch vor eure Seele.

17. Jetzund iſt der Tag des Heiles und die angenehme Zeit: Aber leider! meiſtentheiles lebt die Welt in Sicherheit: Täglich ruft der treue GOtt: doch die Welt treibt ihren Spott. Ach! die Stunde wird verflieſſen, und Gott wird den Himmel ſchlieſſen.

18. Da wird mancher erſt nach Oele, bey des Bräutigams Ankunft, gehn, und da wird die arme Seele vor der Thüre müſſen ſtehn: Darum haltet euch bereit, füllt die Lampen in der Zeit, ſonſt erſchallt das Lied am Ende: Weicht von mir, ihr Höllen-Brände.

19. In dem ganzen Bibel Buche kömmt mir nichts ſo ſchrecklich für, als die Worte von dem Spruche: Ihr Verfluchten weicht von mir! Selia, wer davor erſchrickt, eh er noch den Tod erblickt; Furcht und Zittern hier auf Erden ſchafft, daß wir dort ſelig werden.

20. Hier in lauter Freuden ſchweben, macht im Tode lauter Noth: Aber auf ein traurig Leben folgt ein freudenreicher Tod: Drum mit dieſer Welt hinweg, achtet ſie vor Koth und Dreck, und erhebet eure Sinnen, daß ſie Chriſtum lieb gewinnen.

21. Tödtet eure böſen Glieder, creutzigt euer Fleiſch und Blut: Drückt die böſe Luſt darnieder, brecht dem Willen ſeinen Muth: Werdet JEſu Chriſto gleich, nehmt ſein Creutz und Joch auf euch, daran wird euch Chriſtus kennen und euch ſeine Jünger nennen.

22. Auf ein langes Leben harren, da man täglich ſterben kan, das gehört vor einen Narren, nicht vor einen klugen Mann: Mancher ſpricht bey Geld und Gut: Liebes Herz, ſey wohlgemuth, und in vier und zwanzig

Stunden iſt das Leben ſchon verſchwunden.

23. Ach! wie ofte hört man ſagen, daß ein Menſch entleibet ſey: Ach! wie mancher wird erſchlagen, oder bricht den Hals entzwey: einen andern rühret der Schlag wohl im Sauf- und Spiel-Gelag. Mancher ſchlummert ohne Sorgen, und erlebet nicht den Morgen.

24. Feuer, Waſſer, Luft und Erden, Bliz und Donner, Krieg und Peſt müſſen unſre Mörder werden, wenn es Gott geſchehen läßt: Niemand iſt vom Tode frey, nur die Art iſt mancherley: Insgemein ſind unſre Stunden einem Schatten gleich verſchwunden.

25. Nach Verflieſſung dieſes Lebens hält Gott keine Gnaden-Wahl: Jener Reiche rief vergebens in der Pein und in der Quaal. Fremdes Bitten hilft euch nicht, und wer weiß, obs auch geſchicht: Alſo fallt in wahrer Buſſe eurem Gotte ſelbſt zu Fuſſe.

26. Sammlet euch durch wahren Glauben einen Schatz, der ewig währt: Welchen euch kein Dieb kan rauben, und den auch kein Roſt verzehrt: Nichts iſt Ehre, nichts iſt Geld, nichts iſt Wolluſt, nichts iſt Welt: Alles Trachten, alles Tichten muß man auf die Seele richten.

27. Freunde machet euch in Zeiten mit dem Mammon, den ihr habt, laſſet von bedrängten Leuten keinen Menſchen unbegabt: Chriſtus nimmt die Wohlthat an, gleich als wär es ihm gethan, und der armen Bettler Bitten hilft euch in des Himmels Hütten.

28. Euer Wandel ſey im Himmel, da iſt euer Bürger-Recht: Lebt in dieſem Welt-Getümmel unbekannt, gerecht und ſchlecht; Flieht vor aller Sclaverey, machet eure Seele frey, daß ſie ſich zu Gott erhebet, und hier als ein Fremdling lebet.

29. Dieſe Gnade zu erlangen, ſparet das Gebet ja nicht: Netzt mit Thränen eure Wangen, bis daß Gott ſein Herze bricht: Rufet Jeſu Chriſto nach, wie er dort am Creuze ſprach: Vater! nimm an meinem Ende meine Seel in deine Hände. J. Hübner.

Mel. Gott des Himmels und.

948. Ich bin müde mehr zu leben, ſchnödes Leben fahre hin: Kan ich in dem Himmel ſchweben, halt ich Sterben vor Gewinn. Wer das Sterben recht betracht, giebt dem Leben gute Nacht.

2. Kan man nicht im Tode finden, was man ſuchet, was man will? Da muß alles Leid verſchwinden, da iſt Noth und alles ſtill. Wer das Sterben recht betracht, giebt dem Leben gute Nacht.

3. Leben wird im Tod erworben, der wohl ſtirbet lebet noch: Nur getroſt im HErrn geſtorben, wer hie lebet, ſtirbet doch. Wer das Leben recht betracht, hat das Sterben hoch geacht.

4. Nach dem Sterben wird man ſehen droben in des Himmels Saal, wie in weiſſen Kleidern

ſtehen, alle die zum Freuden-Mahl, ſo durch Creutz und Traurigkeit ſind geſtorben in der Zeit.

5. Ich begehr nicht mehr zu leben, ach! wenn mein Grab wär gemacht, wolt ich mich darein begeben; ſchnödes Leben, gute Nacht. Sterben halt ich vor Gewinn, ſchnödes Leben, fahre hin.

6. Wer hie ſtirbet, eh er ſtirbet, und nur ſtets ans Sterben denkt, der weis, daß er nicht verdirbet, wenn der Tod ſein Herze kränkt. Ja die gröſte Todes-Pein muß bey Chriſten ſüſſe ſeyn.

7. Ich will gerne dieſes Leben, das mir Gott gegeben hat, ihm von Herzen wieder geben, ich bin dieſes Lebens ſatt. Muß ich ſchon zur Todes Nacht, werd ich doch nicht todt gemacht.

8. Ich will mich zur Ruhe legen, in mein friſch gemachtes Grab: Da wird keine Noth ſich regen, alles Creutz legt man da ab. Sterben bleibet doch Gewinn, ſchnödes Leben, fahre hin.

9. Werd ich morgen nicht vernommen, ſo mich jemand ſuchen wird, ſag man: ich ſey hingekommen, wo man lauter Freude ſpürt; wo man nicht mehr weht und acht, ſchnödes Leben, gute Nacht.

Mel. Ach was ſoll ich Sünd.

949. Ich bin müde mehr zu leben, nimm mich, liebſter Gott, zu dir, muß ich doch im Leben hier täglich in Betrübniß ſchweben, meine gröſte Lebens-Zeit läuft dahin in Traurigkeit.

2. Möcht es dir, mein Gott, gefallen, wolt ich herzlich gern ins Grab, da mein Leid geſchnitten ab, da mein Schmerzenvolles Wallen dieſes Lebens ganz verſchwindt, und ſein endlichs Ende findt.

3. Ich verſchmachte faſt für Sorgen, meine milde Thränen-Flut, und des Creutzes heiſſe Glut, ſind mein Frühſtück alle Morgen, Furcht, Betrübniß, Angſt und Noth ſind mein täglich Speiſe-Brod.

4. Seh ich jene böſe Rotten, die ſich in die Welt verliebt, werd ich innerlich betrübt, wenn ſie meiner höhniſch ſpotten, wenn ſie ſchreyen: Seht den Mann! dem ſein Gott nicht helfen kan.

5. Denn geh ich in meine Kammer, fall auf meine matte Knie, heul und winſel je und je, und beweine meine Jammer, meiner Thränen milder Lauf ſteiget zu den Wolken auf.

6. Gott, wenn wirſt du dich erbarmen über meine ſchwere Pein, wenn wirſt du mir gnädig ſeyn? Ach! wenn wirſt du mich umarmen? Ach! mein Gott, wie lang, wie lang ſoll mir doch noch ſeyn ſo bang?

7. Setze mich doch einmal nieder, laß mich kommen doch zur Ruh, allerliebſter Vater! du, tröſte mich doch einmal wieder, gib mir endlich doch einmal Herzens-Luſt nach dieſer Quaal.

8. Doch wer weiß, worzu es nützet, daß du mich ſo züchtigeſt? Daß ich werde ſo gepreßt, und

für welcher Noth es ſchützet? Denn wer in der Welt ſich freut, kömmt oft um die Seligkeit.

9. Darum laß die Straf ergehen, ſchlage zu und ſtäupe fort, liebſter Gott, und ſchone dort, doch damit ichs kan ausſtehen, ſo verleihe mir Geduld, nach verborgner Vater-Huld.

10. Und nimm mich nach deinem Willen, nach der ausgeſtandnen Quaal, in den groſſen Freuden-Saal, da ſich alle Noth wird ſtillen, komme, Gott, wenn dirs gefällt, und reiß mich von dieſer Welt. Georg Neumark.

950. Valet will ich dir geben, du arge falſche Welt: Dein ſündlich böſes Leben durchaus mir nicht gefällt. Im Himmel iſt gut wohnen, hinauf ſteht mein Begier, da wird Gott ewig lohnen dem, der ihm dient allhier.

2. Rath mir nach deinem Herzen, o JEſu, Gottes Sohn! Soll ich ja dulden Schmerzen, hilf mir, HErr Chriſt, davon. Verkürz mir alles Leiden, ſtärk meinen blöden Muth, laß mich ſelig abſcheiden, ſetz mich in dein Erb-Gut.

3. In meines Herzens Grunde dein Nam und Creutz allein funkelt all Zeit und Stunde, drauf kan ich frölich ſeyn. Erſchein mir in dem Bilde zu Troſt in meiner Noth, wie du, HErr Chriſt, ſo milde dich haſt geblut zu todt.

4. Verbirg mein Seel aus Gnaden in deine offne Seit: Rück ſie aus allem Schaden zu deiner Herrlichkeit. Der iſt wohl hie geweſen, ſo kömmt ins Himmels Schloß, der iſt ewig geneſen, ſo bleibt in deinem Schoos.

5. Schreib meinen Nam'n aufs beſte ins Buch des Lebens ein. Und bind mein Seel fein feſte ins ſchöne Bündelein der'r, die im Himmel grünen, und vor dir leben frey, ſo will ich ewig rühmen, daß dein Herz treue ſey. V. H.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

951. Ade, du ſüſſe Welt, ich ſchwing ins Himmels-Zelt die Flügel meiner Sinnen, und ſuche zu gewinnen, was ewiglich beſtehet, wenn dieſes Rund vergehet.

2. Fahr hin mit deinem Gut, das eine kleine Fluth ſo balde kan verheeren, und eine Glut verzehren. Fahr hin mit deinen Schätzen, die nimmer recht ergetzen.

3. Fahr hin mit deiner Luſt, ſie iſt nur Koth und Wuſt, und deine Frölichkeiten vergehen mit den Zeiten; was frag ich nach den Freuden, auf die nur folget Leiden.

4. Fahr hin mit deinem Pracht, von Würmern iſt gemacht der Sammet und die Seiden, die deinen Leib begleiten; was mag genennet werden, iſt lauter Koth und Erden.

5. Fahr hin mit deiner Ehr, was iſt die Hoheit mehr als Kummer im Gewinnen, und Herzleid im Zerrinnen? Was frag ich nach den Ehren, die nur das Herz beſchweren.

6. Fahr hin mit deiner Gunſt, falſch Lieben iſt die Kunſt, dadurch

der wird betrogen, dem du dich zeigſt gewogen; Was frag ich nach dem Lieben, das endlich muß betrüben.

7. Im Himmel iſt der Freund, der mich recht herzlich meint, der mir ſein Herze giebet, und mich ſo brünſtig liebet, daß er mich ſüß erquicket, wenn Angſt und Trübſal drücket.

8. Des Himmels Herrlichkeit iſt mir ſchon zubereit: mein Name ſteht geſchrieben bey denen, die Gott lieben; mein Ruhm kan nicht vergehen, ſo lang Gott wird beſtehen.

9. O Zions güldne Pracht, wie hoch biſt du geacht: Von Perlen ſind die Pforten, das Gold hat aller Orten die Gaſſen ausgeſchmücket; wenn werd ich hingerücket?

10. O ſüſſe Himmels-Luſt, wohl dem, dem du bewuſt: Wenn wir ein Tröpflein haben, ſo kan es uns erlaben, wie wird mit groſſen Freuden der volle Strohm uns weiden?

11. O theures Himmels-Gut, du macheſt rechten Muth: Was werden wir vor Gaben bey dir, HErr Jeſu, haben; mit was vor reichen Schätzen wirſt du uns dort ergetzen?

12. Fahr, Welt, fahr immerhin, gen Himmel ſteht mein Sinn, das Irrdiſch' ich verfluche, das Himmliſch' ich nur ſuche. Ade, du Welt-Getümmel, ich wähle mir den Himmel. D. H. Müller.

Mel. Gott des Him. (zuletzt rep.

952. Welt, ade, ich bin dein müde, ich will nach dem Himmel zu, da wird ſeyn der rechte Friede, und die ſtolze Seelen-Ruh: Welt, bey dir iſt Krieg und Streit, nichts denn lauter Eitelkeit, in dem Himmel allezeit Friede, Ruh und Seligkeit.

2. Wenn ich werde dahin kommen, bin ich aller Krankheit los, und der Traurigkeit entnommen, ruhe ſanft in Gottes Schoos. In der Welt iſt Angſt und Noth, endlich gar der bittre Tod, aber dort iſt allezeit Friede, Freud und Seligkeit.

3. Was iſt hier der Erden Freude? Nebel, Dunſt und Herzeleid; hier auf dieſer ſchwarzen Heide ſind die Laſter ausgeſtreut. Welt, bey dir iſt Krieg und Streit, nichts denn lauter Eitelkeit, in dem Himmel allezeit Friede, Ruh und Seligkeit.

4. Unausſprechlich ſchöne ſinget Gottes auserwählte Schaar; heilig, heilig, heilig klinget in dem Himmel immerdar. Welt, bey dir iſt Spott und Hohn, und ein ſteter Jammer-Ton, aber dort iſt allezeit Friede, Freud und Seligkeit.

5. Nichts iſt hier denn lauter Weinen, keine Freude bleibet nicht, will uns gleich die Sonne ſcheinen, ſo verhemmt die Nacht das Licht. Welt, bey dir iſt Angſt und Noth, Sorgen und der bittre Tod, in dem Himmel allezeit Friede, Ruh und Seligkeit.

6. Nun es wird dennoch geſchehen, daß ich auch in kurzer Zeit meinen Heiland werde ſehen in

der groſſen Herrlichkeit, denn bey uns iſt lauter Noth, Müh und Furcht, zuletzt der Tod; aber dort iſt allezeit Friede, Freud und Seligkeit.

7. O wer nur dahin gelanget, wo jetzund der ſchöne Chor in vergülden Kronen pranget, und die Stimme ſchwingt empor, denn die Welt hat Krieg und Streit, all ihr Thun iſt Eitelkeit, in dem Himmel allezeit Friede, Ruh und Seligkeit.

8. Zeit, wenn wirſt du doch anbrechen? Stunden, o wenn ſchlaget ihr? daß ich mich doch mag beſprechen mit dem Schönſten für und für. Welt, du haſt nur Sturm und Streit, lauter Quaal und Traurigkeit, aber dort iſt allezeit Friede, Freud und Seligkeit.

9. Jetzt will ich mich fertig machen, daß mein Thun vor dir beſteh, daß, wenn alles wird zerkrachen, es heiſt: Komme, und nicht, geh. Welt, bey dir iſt Angſt-Geſchrey, Sorge, Furcht und Heucheley, in dem Himmel allezeit Friede, Ruh und Seligkeit.

J. G. Albinus.

953. Ach! was iſt doch unſer Leben? Nichts als nur im Elend ſchweben: Wenn es gut geweſen iſt, iſt es Müh zu jeder Friſt.

2. Ach! was iſt doch unſre Zeit? Nichts als nur ein lautrer Streit: Da nur eins das andre haßt, da kein Fried, kein' Ruh, noch Raſt.

3. Was iſt unſre Frömmigkeit? eine Unvollkommenheit: Niemand kan damit beſtehn, wen Gott ins Gericht will gehn.

4. Ach! was iſt doch Gut und Geld? Nichts als nur ein Koth im Feld: Heute reich und morgen arm, Reichthum bringet Sorg und Harm.

5. Ach! was iſt doch Amt und Ehr? Nur ein Leben mit Beſchwer: Wer viel Gaben hat allhier, den man neidet für und für.

6. Ach! was iſt doch Menſchen Gunſt? Nur ein blauer Nebel-Dunſt: Lieber! trau dem Freunde nicht, auch der Brüder Glaube bricht.

7. Ach! was iſt doch Frölichkeit? Eine ungeſunde Zeit, davon oft die Seel verdirbt, mancher vor der Zeit hinſtirbt.

8. Ach! was Haß und was vor Neid tragen gegen uns die Leut? Hier iſt Zorn, Verleumdung dort, alſo geht es fort und fort.

9. Ach! wie krank und ungeſund ſind wir Menſchen manche Stund? faſt kein Glied zu finden iſt, dem nicht mangelt was zur Friſt.

10. Ach! was iſt doch unſer Tod? nur ein Ende aller Noth: Da wir, ohne Creutz und Pein, bey Gott ewig werden ſeyn.

11. Drum freu ich mich allezeit auf die wahre Himmels-Freud, da uns gar nichts mangeln wird, da nur Freude wird geſpührt.

12. Freude, die kein Ohr berührt, die keins Menſchen Herz geſpührt, Freude inn- und äuſſerlich, auf die Freude freu ich mich.

Johann Roſenthal.

954. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Leben! Wie ein Nebel bald entſtehet, und auch wieder bald vergehet, ſo iſt unſer Leben, ſehet!

2. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig ſind der Menſchen Tage! Wie ein Strohm beginnt zu rinnen, und mit Laufen nicht hält innen, ſo fährt unſre Zeit von hinnen.

3. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Freude! Wie ſich wechſeln Stund und Zeiten, Licht und Dunkel, Fried und Streiten, ſo ſind unſre Frölichkeiten.

4. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig iſt der Menſchen Schöne! Wie ein Blümlein bald vergehet, wenn ein rauhes Lüftlein wehet, ſo iſt unſre Schöne, ſehet!

5. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Stärke! Der ſich wie ein Löw erwieſen, überworfen mit den Rieſen, den wirft eine kleine Drüſen.

6. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig iſt der Menſchen Glücke! Wie ſich eine Kugel drehet, die bald da, bald dorten ſtehet, ſo iſt unſer Glücke, ſehet!

7. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Ehre! Ueber den, den man hat müſſen heut die Hände höflich küſſen, geht man morgen gar mit Füſſen.

8. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig iſt der Menſchen Wiſſen! Der das Wort kunt prächtig führen, und vernünftig diſcuriren, muß bald allen Witz verlieren.

9. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Dichten! Der da Kunſt hat lieb gewonnen, und manch ſchönes Werk erſonnen, wird zuletzt vom Tod erronnen.

10. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig ſind der Menſchen Schätze! Es kan Glut und Fluth entſtehen, dadurch, eh wir uns verſehen alles muß zu Trümmern gehen.

11. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig iſt der Menſchen Herrſchen! Der durch Macht iſt hoch geſtiegen, muß zuletzt aus Unvermögen in dem Grab darnieder liegen.

12. Ach wie nichtig! ach wie flüchtig iſt der Menſchen Prangen! Der im Purpur hoch vermeſſen iſt, als wie ein Gott, geſeſſen, deſſen wird im Tod vergeſſen.

13. Ach wie flüchtig! ach wie nichtig ſind der Menſchen Sachen! Alles, alles, was wir ſehen, das muß fallen und vergehen, wer Gott fürcht, bleibt ewig ſtehen. Mich. Franke.

Mel. Jeſu, der du meine S.

955. Gute Nacht ihr eiteln Freuden, ihr währt eine kurze Zeit, ich will jetzt von euch abſcheiden, auf die ſüſſe Ewigkeit will ich meine Hofnung ſetzen, wo kein Wind ſie kan verletzen. Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur ewgen Ruh.

2. Was hab ich wohl hier zu hoffen? Nichts, denn lauter Angſt und Plag, dje mich auch ſchon hat betroffen meine kurze Lebens-Tag, ja ich weiß von Kindes-Beinen nichts denn

lauter Angſt und Weinen. Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur ewgen Ruh.

3. Bin ich von der Welt verlaſſen, Jeſu, nimm dich meiner an, denn dieſelbe pflegt zu haſſen, die mit JEſU ſind wohl dran, weil ſie von der Höllen-Straſſen ſind gewich'n ohn alle Maaſſen. Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur ewgen Ruh.

4. Soll ich aber länger leben hier in dieſem Jammerthal, ach! ſo wollſt du, Jeſu, geben mir Geduld in Angſt und Quaal, bis du mir nach vielen Sehnen, wirſt abwiſchen alle Thränen. Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur ewgen Ruh.

5. Schau ich an den Wolken-Bogen, den gemahlten Sternen-Plan, ſo werd ich zu dir gezogen, und die Erde ſtinkt mich an: Ach! wenn wirſt du mich erhören? Jeſu, meine Bitt gewähren? Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur ewgen Ruh.

6. Gute Nacht, du eitel Weſen, Welt, o du Verführerin! ich hab mir was auserleſen, wo die Engel wohnen drinn, die beſtirnte Himmels-Veſte: Gute Nacht, ihr Erden-Gäſte! Ach komm, Jeſu, Jeſu! du, führe mich zur Himmels-Ruh.

Mel. Was mein Gott will, d.

956. Wie mirs GOTT ſchickt, ſo nehm ichs an, geduldig will ichs leiden: Zu dem ich all mein Zuflucht han, will ihm nicht widerſtreiten. Er machs mit mir, wies ihm gefällt, auf ihn ſteht mein Vertrauen in Angſt und Noth bis in den Tod, es wird mich nicht gereuen.

2. In Angſt und Noth leb ich dahin, HErr, wollſt mir Gnad verleihen, daß ich im Herz'n geduldig bin, mein Sünd wollſt mir verzeihen, die ich auf Erd begangen hab, die reuen mich von Herzen, HErr Jeſu Chriſt, mein Mittler biſt, wend mir mein Leid und Schmerzen.

3. Dein' Wunden tief, dein Blut ſo roth, haſt du für mich vergoſſen, und geben hin, iſt mein Gewinn, das laß mich, HErr, genieſſen. Wie in der Schrift geſchrieben ſteht, Johannes thuts verkündgen: das Blut des HErren JEſU Chriſt reiniget uns von Sünden.

4. Ob ich ſchon gleich von jedermann verlaſſen bin auf Erden: Gott wird auf meiner Seiten ſtahn, mein Troſt und Zuflucht werden. Denn er iſt ſtark in ſeiner Hand, dem Teufel kan er wehren, und mir das himmliſch Vaterland in Ewigkeit beſcheren.

5. Durch Jeſum Chriſtum deinen Sohn, der für uns hat gelitten, und hat für uns all gnug gethan, den laßt uns alle bitten, daß er durch ſein Barmherzigkeit die wahre Buß im Leben, und dort hernach die Seligkeit in Ewigkeit woll geben.

Mel. Sag was hilft alle Welt.

957. Auf, Welt-verliebtes Herz, dem Ewigkeit ein Scherz, auf, auf vom Sünden-Schlaf, nah iſt die ſchwere Straf.

2. Auf Menſch, auf Erden-Klos, aus deinem Sünden-Moos, ach Quaal! ach Ewigkeit! ach trunkne Sicherheit!

3. Die Rechnung eitler Pracht iſt, ach! zu kurz gemacht, Geld, Güter bleiben hier, der Tod ſpricht: Kommt mit mir.

4. O Schlemmer biſt du reich, und pochſt dem Himmel gleich: Hier gilt kein Gold noch Geld, fort muſt du aus der Welt.

5. Du achteſt keinen Gott, ſein Wort iſt dir ein Spott, ſein Sacrament ein Fluch, das Karten-Spiel dein Buch.

6. Jetzt bringt all dein Genieß, dein irrdiſch Paradies dir mehr nichts als zu Lohn das Grab-Tuch, und davon.

7. Der Seiger iſt nun aus, dein eingemiethet Haus gebeut aus ſeinen Gaſt, fort muſt du aus der Maſt.

8. Taub iſt der Tod, wie du, hört Niemands Klagen zu: Er fühlet nicht, iſt blind, und würget, wen er findt.

9. Dein tiefes Weh und Ach hilft nichts zu deiner Sach, er hat nicht Fleiſch und Blut, weiß nicht, wie weh es thut.

10. Blöß, Adern, Knoch und Bein ſein Pfeil und Rüſtung ſein, der geht auf dich geſpannt ab aus des Würgers Hand.

11. Jetzt, epicuriſch' Rott, erkennſt du, daß ein Gott, jetzt glaubſt du nun einmal Tod, Satan, Höll und Quaal.

12. Hier prahlt die rohe Welt ſo jemand ihr gefällt; was Hoffart, Pracht und Leich? Im Tode ſind wir gleich.

13. Was hilft dichs, daß verkehrt man dich im Tod hoch ehrt? Die Lebenden betrübt, nicht jemand hilft noch liebt.

14. Was du nach Geitzes Art dem Armuth abgeſpahrt, macht, daß dein Erb und Freund jetzt lachend dich beweint.

15. Ach Schand, ach Geiz, ach Neid, ach Unbarmherzigkeit! hier hattſt du Ueberfluß, als darbte Lazarus.

16. Er lebt in ſtolzer Ruh, du leideſt Quaal darzu; er hat die Fülle dort, du ſchmachteſt hungernd fort.

17. Das Wohn-Haus iſt die Höll, der Satan dein Geſell, der Weyhrauch Böck-Geſtank, ihr Blöcken dein Geſang.

18. Jetzt nagt der Wurm die Bruſt, jetzt büſeſt du die Luſt, das ſchwerſt' iſt noch die Pein, ſo muß verewigt ſeyn.

19. Herbey du ſichrer Hauf, beſchleuß, ja wohl dein'n Lauf, daß dich dein Engel hohl, und ewig dir ſey wohl.

20. Erſchrick du rohes Blut, thu einen Blick zur Glut; ſteh ab von Sicherheit, weil noch die Gnaden-Zeit.

21. Zum Sterben dich bald ſchick, im Nu und Augenblick iſt leider es geſchehn, das Ewige verſehn.

Mel. Es ſpricht der Unweiſ.

958. Was mag ſich doch der ſchändlich' Koth, die arme Aſch erheben?

Viel Elend, Schwachheit, Plag und Noth hat er im ganzen Leben: Wie oft er nach dem Arzte ſchickt, wie lang derſelbe an ihm ſtickt, muß er doch endlich ſterben.

2. Und wenn er iſt von hinnen ab mit Ach und Weh gegangen, ſo freſſen ihn drauf in dem Grab die Würmer und die Schlangen, da man nicht unterſcheiden kan den Bauer von dem Edelmann, den Armen von dem Reichen.

3. Da wird für ſchöne Leibs-Geſtalt bey allen Stank empfunden, da iſt der Vorzug an Gewalt, Kunſt, Witz und Pracht verſchwunden: Dem niemand hie durft kommen nah, der andre kaum zur Seit anſah, des Staub wird da zertreten.

4. Viel können auch ihr Lebens-End im hohen Stand nicht ſchlieſſen, da ſich das Blat hat umgewendt, daß ſie herunter müſſen, wenn Gott zu ſeiner Zeit und Stund dem Stolzen weiſet, daß ſein Grund aufs Schlüpfrig' war geſetzet.

5. Wie er ſich rühmte offenbar, als hätt er nichts bekommen, und nur ſein eigen Abgott war, da ward ihm all's genommen: Indem er meynt, er ſtünde feſt, auf Macht und Anſehn ſich verläßt, iſt ihm der Fall am nächſten.

6. Wer ſeine Mängel nicht betracht, nicht ſiehet oder glaubet, und den Neben-Chriſten veracht, Gott ſelbſt die Ehre raubet, auf deſſen Beyſtand gar nicht ſchaut, und nur auf eigne Kräfte traut, des thun kan nicht gedeyen.

7. Wer lebt in Hoffart, Zank und Neid, daher all Unglück rühret, ſo wird Unſegen jederzeit und Fluch bey ihm geſpühret. Gott widerſteht dem Uebermuth, da man mißbraucht Gewalt und Gut, der Demuth giebt er Gnade.

8. Durch hohe Augen, ſtolze Wort und prächtige Geberden, in was für Stand, an welchem Ort die immer funden werden, wird angedeutet, daß dabey ein aufgeblaſen Herze ſey, an dem Gott hat ein'n Greuel.

9. Wohl aber dem, der oft erwegt, daß man hier Gottes Gaben in irrdiſchen Gefäſſen trägt, die groſſe Schwachheit haben: Der iſt demüthig überall, daß er nicht wie der Satan fall durch Hoffart in Verdammniß.

10. Drum wer, wie Chriſtus hat gelehrt, von Herzen Demuth liebet, und wenn er etwa wird geehrt, die Ehr Gott wieder giebet: Er acht ſich niedrig und gering, Gott aber pflegt gar groſſe Ding durch ſolche zu vollbringen.

11. HErr! gib, daß ich in meinem Sinn ja niemand je vernichte, in Herzens-Einfalt immerhin das Meine wohl verrichte: Nicht Menſchen Gunſt und Ehre acht', und nach der Ehren-Kron nur tracht', die nimmermehr verwelket.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

959. Ich weiß, es wird mein Ende kommen, doch weiß ich nicht wo, wenn und wie, vielleicht werd ich der Welt entnommen heut

Abends oder morgen früh, vielleicht iſt auch mein Ziel beſtimmt, eh dieſe Stund ein Ende nimmt.

2. Diß alles kan mich nicht betrüben, ich weiß gewiß, daß meine Zeit in Gottes Händen angeſchrieben, der Tod hilft mir zur Seligkeit; wenn ich, was ſterblich, abgethan, zieh ich, was unverweßlich, an.

3. Ich weiß aus Gottes theurem Worte, daß mir der Tod nicht ſey ein Tod; er iſt mir eine Himmels-Pforte, ein Ziel und Ende meiner Noth; ein ſanfter Abend, der mich kühlt, wenn ich des Tages Laſt gefühlt.

4. Drum wart ich auch mit Herz-Verlangen, bis mich der Tod der Welt entrückt, mit Freuden will ich ihn empfangen, weil Jeſus dieſen Bothen ſchickt, der mir den Weg zum Himmel weiſt, und aus der Welt führt meinen Geiſt.

5. Laß nur, HErr Jeſu! meine Seele in wahrem Glauben rüſtig ſtehn, wenn ſie aus dieſer Jammer-Höhle und aus der ſchnöden Welt ſoll gehn; ach! mache ſelbſt mein Herz bereit zur Reiſe nach der Seligkeit.

6. Ach hilf, daß ich mit ſtetem Büſſen dir opfre ein zerkniſchtes Herz, und laß mein Leben mich beſchlieſſen auf deinen Tod und bittern Schmerz. Ach! laß mir deine Todes-Pein mein Labſal, Troſt und Leben ſeyn.

7. HErr Jeſu! laß mich täglich ſterben, ſteh mir im lezten Angſt-Kampf bey, damit der Tod mir kein Verderben, vielmehr des Lebens Anfang ſey; ſo ſcheid ich frölich von der Welt, wie, wo und wenn es dir gefällt. S. Francke.

Mel. Zion klagt mit Angſt u.

960. Liebſter Gott, wenn werd ich ſterben? meine Zeit läuft immer hin; und des alten Adams Erben, unter denen ich auch bin, haben diß zum Vater-Theil, daß ſie eine kleine Weil arm und elend hier auf Erden und dann ſelber Erde werden.

2. Ich zwar will mich auch nicht widern zu beſchlieſſen meine Zeit, trag ich doch in allen Gliedern Saamen von der Sterblichkeit, geht doch immer da und dort einer nach dem andern fort; und ſchon mancher liegt im Grabe, den ich wohl gekennet habe.

3. Aber, Gott, was werd ich denken, wenn es wird aus Sterben gehn? Wo wird man den Leib verſenken? Wie wirds mit der Seele ſtehn? O was Kummer fällt mir ein! weſſen wird mein Vorrath ſeyn? Und wo werden meine Lieben nach einander hin verſtieben?

4. Weichet doch, ihr tolle Sorgen! ſolt ich nicht zu Jeſu gehn? Lieber heute noch als morgen, denn mein Fleiſch wird auferſtehn. Ich verzeih es gern der Welt, daß ſie alles hier behält; und beſcheide meinen Erben einen Gott, der nicht kan ſterben.

5. Herrſcher über Tod und Leben, mach einmal mein Ende gut, laſſe mich den Geiſt aufgeben mit recht wohlgefaßtem Muth; hilf, daß ich ein ehrlich Grab neben

frommen Chriſten hab, und auch endlich in der Erde nimmermehr zu ſchanden werde. C. Neumann.

Mel. Meines Lebens beſte Fr.

961. Liebſter Jeſu! laß mich denken ſtets an meine Sterblichkeit, du, o Jeſu! wollſt mir ſchenken Davids göttliche Weisheit, der mit Moſe, wie Gott will, denkt an ſeines Lebens Ziel.

2. Denn gewiß iſts, ich muß ſterben, wenn, wie, wo? iſt unbewußt; daß ich nun nicht möcht verderben, ſuch ich Pauli Sterbens-Luſt, bin recht klug und wohl bereit, ſtets zu meiner Sterbens-Zeit.

3. Drum ſo laß mich frölich fahren von der Welt zu dir, mein Gott! Du kanſt mich allein bewahren, auch in meiner Sterbens-Noth. Laß mich HErr, wie Simeon, frölich fahren hier davon.

Mel. Treuer Gott, ich muß.

962. Ach! wenn kommet doch die Stunde, und der letzte Augenblick, daß ich dir von Herzensgrunde, Jeſu! meine Seele ſchick: Mich verdreußt mein Leben faſt; ach! wenn wird des Lebens Laſt von mir werden weggenommen, daß ich möge zu dir kommen?

2. HErr, wie lange ſoll ich weinen, ſoll die Lebens-Sonne mir denn nun nimmermehr erſcheinen? Ach! wie lange ſoll ich hier alſo gar verlaſſen ſeyn? Ach! erbarme dich doch mein! Eile doch mit meinem Ende! und nimm mich in deine Hände!

3. Es iſt hier doch nichts als Klagen, nichts als lauter Herzeleid, keiner kan es anders ſagen: unſre ganze Lebens-Zeit iſt nur lauter Angſt und Noth. Ach! komm doch, du ſüſſer Tod, führe mich hin zu dem Leben, ich will dir nicht widerſtreben.

4. Ach! wie oft hab ich gebeten, ach! wie manche lange Nacht iſt mein Geiſt vor dich getreten, und hat heiſſe Seufzer bracht, daß du, Jeſu, wolleſt ihn aus des Todes Leibe ziehn; Von der Sünd und allem Böſen, aus dem Leibe ihn erlöſen.

5. Wie viel heiſſe Herzens-Thränen haben mich doch ſchon befeucht? Von dem groſſen Seelen-Sehnen bin ich ganz und gar verbleicht! und du höreſt mich doch nicht, o du ſchönes Himmels-Licht! Wenn werd ich dich doch anſchauen in den ſchönen Sternen-Auen?

6. Ach! wenn willſt du mich erfreuen? Ach! wenn wirſt du doch einmal meine Seele mir verneuen, o du ſchöner Sternen-Saal? Wie viel Aengſten ſoll ich noch leiden in des Leibes Joch, eh mein Geiſt wird weggenommen, und ich werde zu dir kommen?

7. Ich will nur geduldig leiden, und indeß bereiten mich, Jeſu! zu den groſſen Freuden, die mir ſind bereit durch dich: Komme, komme, wenn du wilt, o du ſtarker Seelen-Schild, hole meine arme Seele aus der kranken Leibes-Höhle.

Mel. HErr JEſu Chriſt, m.

963. Je länger hie, je ſpäter dort, drum will ich nach der Himmels Pfort, ich will, ſobald es Gott gefällt, mit Freuden laſſen dieſe Welt.

2. Was hab ich hier als Herzeleid, Creutz, Arbeit, Sorge, Müh und Streit? dem all'n komm ich nicht eher ab, bis daß man mich trägt in das Grab.

3. Alsdenn wird in der Seligkeit mir ſolche Freude ſeyn bereit, die hier im Leben nie ein Mann beſchreiben noch ausdenken kan.

4. Drum mögen wohl glückſelig ſeyn, die ſchon dahin gegangen ſeyn, und wie unglücklich bin ich doch, daß ich mich hie muß plagen noch.

5. O liebe Seele, ſäume nicht, weil dir iſt dorten zugericht ein ſolcher Freuden-voller Ort; je länger hie, je ſpäter dort.

6. Komm, mein Gott, löſe mich bald auf, ich warte mit Verlangen drauf, ach! eile nach der Himmels-Pfort, je länger hie, je ſpäter dort.

In eigener Melodie.

964. Wir müſſen alle ſterben, der Tod iſt uns gewiß, laßt uns das Leben erben, die Urſtänd Jeſu Chriſt, du biſt mein Troſt allein, der uns tröſt allgemeine :,: wenn der Tod vorhanden iſt.

2. Es iſt nichts mehr auf Erden, denn Jammer, Angſt und Noth, und wenn wir gleich alt werden, nimmt uns endlich der Tod, deß müſſ'n wir all gewarten, kein Kraut wächſt in dem Garten :,: das dafür helfen thut.

3. Drum, Menſch, gedenk ans Ende, hab deines Lebens acht, gar bald kommt her die Stunde, der Tod mit dirs aus-macht, dann gräbt man dich in Erden, die Würmer dich verzehren :,: was hilft dich doch dein Pracht?

4. Ach HErr! thu du uns lehren, daß wir müſſen dahin, auf daß wir ſelig werden, zu hören deine Stimm, im Geiſt von Herzen bitten, wenn der Tod kömmt geſchritten :,: nimm uns in Fried dahin.

In bekannter Melodie.

965. Herzlich lieb hab ich dich, o HErr! ich bitt, wollſt ſeyn von mir nicht fern mit deiner Hülf und Gnade :,: die ganze Welt nicht erfreuet mich, nach Himmel und Erden frag ich nicht, wenn ich dich nur kan haben. Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht, ſo biſt du doch mein Zuverſicht, mein Heil und meines Herzens Troſt, der mich durch ſein Blut hat erlöſt. HErr JEſu Chriſt! mein Gott und HErr, mein Gott und HErr, in Schanden laß mich nimmermehr.

2. Es iſt ja, HErr, dein Geſchenk und Gab mein Leib, Seel und alls, was ich hab in dieſem armen Leben :,: damit ichs brauch zum Lobe dein, zu Nutz und Dienſt des Nächſten mein, wollſt mir dein Gnade geben. Behüt mich, HErr, für falſcher Lehr, des Satans Mord und Lügen wehr, in

allem Creutz erhalte mich, auf daß ichs trag geduldiglich, HErr Jeſu Chriſt, mein HErr und Gott! mein HErr und Gott! tröſt mir mein Seel in Todes Noth.

3. Ach HErr! laß dein' lieb'n Engelein am letzten Ende die Seele mein in Abrahams Schoos tragen :,: den Leib in ſein'm Schlaf-Kämmerlein gar ſanft ohn einge Quaal und Pein ruhn bis am jüngſten Tage. Alsdann vom Tod erwecke mich, daß meine Augen ſehen dich, in aller Freud, o Gottes Sohn, mein Heiland und Genaden-Thron, HErr Jeſu Chriſt, erhöre mich, erhöre mich, ich will dich preiſen ewiglich.

Martinus Schalling.

In bekannter Melodie.

966. Auf meinen lieben Gott trau ich in Angſt und Noth, der kan mich allzeit retten aus Trübſal, Angſt und Nöthen, mein Unglück kan er wenden, ſteht all's in ſeinen Händen.

2. Ob mich mein Sünd anficht, will ich verzagen nicht, auf Chriſtum will ich bauen, und ihm allein vertrauen, ihm thu ich mich ergeben im Tod und auch im Leben.

3. Ob mich der Tod nimmt hin, iſt Sterben mein Gewinn, und Chriſtus iſt mein Leben, dem thu ich mich ergeben, ich ſterb gleich heut od'r morgen, mein Seel wird Gott verſorgen.

4. O mein HErr Jeſu Chriſt! der du ſo geduldig biſt für mich am Creutz geſtorben, haſt mir das Heil erworben, auch uns allen zugleiche das ewge Himmelreiche.

*5. Erhöre gnädig mich, mein Troſt, das bitt ich dich, hilf mir am letzten Ende, nimm mich in deine Hände, daß ich ſelig abſcheide zur himmeliſchen Freude.

*6. Mein Weib und Kinderlein, Freundſchaft, chriſtlich Gemein befehl ich dir, o HErre, mit Gnad dich zu ihn'n kehre, für allem Leid und G'fahre ſie väterlich bewahre.

*7. Und wenn ſie auch einmal aus dieſem Jammerthal ſoll'n ſcheiden gleichermaſſe, ach HErr! ſie nicht verlaſſe, dein Gnad zu ihnen wende, gib ihn'n ein ſeligs Ende.

*8. Zuletzt wenn die Zeit kömmt, die du, HErr, haſt beſtimmt, da alles Volk ſoll leben, wolleſt du, o HErr uns geben, daß wir frölich aufſtehen, mit dir in Himmel gehen.

9. Amen! zu aller Stund ſprech ich aus Herzensgrund, du wolleſt uns thun leiten, HErr Chriſt, zu allen Zeiten, auf daß wir deinen Namen ewiglich preiſen, Amen.

Sigm. Weingärtner.

Mel. O Ewigkeit, du Don.

967. Ich bin ja, HErr, in deiner Macht, du haſt mich an das Licht gebracht, erhältſt mir auch das Leben, du kenneſt meiner Monden Zahl, weißt, wenn ich dieſem Jammerthal auch gute Nacht muß geben: Wo, wie und wenn ich ſterben ſoll, das weißt du, Vater, mehr als wohl.

2. Wen hab ich nun, als dich allein, der mir in meiner letzten Pein mit Troſt weiß beyzuſpringen? Wer nimmt ſich meiner Seelen an, wenn nun mein Leben nichts mehr kan, und mit dem Tod' muß ringen, wenn alle Sinnen Kraft gebricht, thuſt du es, Gott, mein Heiland, nicht?

3. Mich dünkt, da lieg ich ſchon vor dir in groſſer Hitz, ohn Kraft und Zier, mit Herzens-Angſt befallen: Gehör und Rede nehmen ab, die Augen werden mir ein Grab, die Sünde kränkt vor allen. Des Satans Anklag' hat nicht Ruh, ſetzt mir auch mit Verſuchung zu.

4. Ich höre der Poſaunen Ton, und ſeh auch den Gerichts-Tag ſchon, das Urtheil mir zu fällen. Hier weiſet mein Gewiſſensbuch, da aber des Geſetzes Fluch, mich Sünden-Kind, zur Höllen, da, wo man ewig, ewig leidt. Ach, Jammer, Angſt und Elend ſchreyt

5. Kein Geld noch Gut errettet mich, umſonſt erbeut ein Bruder ſich, den andern los zu machen: Er muß es ewig laſſen ſtehn, wir werden ewig nicht entgehn, kriegt uns der Höllen Rachen: Wer hilft mir ſonſt in dieſer Noth, wo du nicht, Gott, du Todes-Tod?

6. Der Teufel hat nicht Macht an mir, ich habe blos geſündiget dir, dir, der du Sünd' vergiebeſt, was maßt ſich Satan deſſen an, der kein Geſetz mir geben kan, nichts dran hat, das du liebeſt? Er nehme das, was ſein iſt, hin, ich weiß, daß ich des HErren bin.

7. HErr Jeſu, ich, dein theures Gut, bezeug es ſelbſt mit deinem Blut, der Sünd ich nicht gehöre: Was? ſchont der Satan meiner nicht, und ſchreckt mich durch das Zorn-Gericht? Rett deines Leidens Ehre. Was giebeſt du mich fremder Hand, und haſt ſo viel an mich gewandt?

8. Nein, nein, ich weiß gewiß, mein Heil, du läſſeſt mich, dein wahres Theil, in deinen Wunden ſitzen; hier lach ich aller Macht und Noth, es mag Geſetz, Höll oder Tod auf mich mit Donner blitzen, dieweil ich lebte, war ich dein, jetzt kann ich keines andern ſeyn. Sim. Dach.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

968. Herrſcher über Tod und Leben, alles ſteht in deiner Hand, Gott, ich muß dir wieder geben meiner Seelen theures Pfand, ich weiß nicht die letzte Zeit, mache ſtündlich mich bereit, laß mich bey Gebet und Wachen meine letzte Ordnung machen.

2. HErr Gott Vater, du ſollſt Erbe meiner Haab und Güter ſeyn, wenn ich lebe, wenn ich ſterbe, iſt es doch ſchon alles dein, alles, was ich hab und bin, Seele, Geiſt, Verſtand und Sinn, dieſer Leib und alle Glieder, drum geb ich dir alles wieder.

3. Jeſu, was ſoll ich doch finden? Was kan dir vermachet ſeyn? Nimm das Schuld-Buch meiner Sünden, mein Verdammniß, Fluch und Pein, ach! wie ſchändlich, ach! wie ſchlecht iſt es,

was ein Sünden-Knecht ſeinem JEſU kan beſcheiden, doch du nimmſt es an mit Freuden.

4. Heilger Geiſt, du Kraft der Blöden, Tröſter, ich verlaſſe dir, wenn die Lippen nicht mehr reden, Seufzer, Sehnen und Begier, nimm mein Herzens-Abba hin, wenn ich nunmehr Sprach-los bin: Laß mich deine Kraft empfinden, und hilf ſelig überwinden.

5. Engel nehmt, was ich beſcheide, Thränen heiſſer Reu und Pein: Nehmt die Perlen zum Geſchmeide, nehmet an den Freuden-Wein, führt mich auf der Todes-Bahn, ſpannt Elias Wagen an, meine Seele heim zu führen, zu des Lammes Jubiliren.

6. Erde, dir vermach ich Erde, nimm mein Fleiſch und mein Gebein, daß es ſanft verwahret werde, in den Mutter-Schoos hinein, bis die Lebens-Stimme ſpricht: Kommt ihr Todten vor Gericht, bis ich in verklärtem Leibe ſchauen werd, an den ich gläube.

7. Euch beſcheid ich meine Lieben, Gott zum Erb und deſſen Huld, will mein Abſchied euch betrüben; denkt es iſt die alte Schuld, denkt, es wird ein kleines ſeyn, daß wir nach des Creutzes Pein uns im Himmel wieder grüſſen, und in höchſter Liebe küſſen.

8. Jeſu, auf dein Blutvergieſſen will ich nun mein Teſtament und den letzten Willen ſchlieſſen, eh mein Geiſt ſich von mir trent; Jeſu, meiner Seelen-Ruh, ſiegle du doch ſelber zu, dieſes, was mein letzter Wille, gib mir deiner Freuden Fülle. Sal. Franke.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, m.

969. Du Gottes-Sohn, HErr Jeſu Chriſt! der du unſer Erlöſer biſt, wir bitten durch das Leiden dein, du wollſt uns Sündern gnädig ſeyn.

2. Du wahrer Gott und einger Troſt, durch welches Blut wir ſind erlöſt, hilf uns durchs Todes Bitterkeit, beſcher uns Fried und Seligkeit.

3. Und wenn es kömmt zum letzten End, ſo faß uns, HErr, in deine Händ, mach unſer Seel in Ewigkeit theilhaftig deiner Herrlichkeit.

In bekannter Melodie.

970. HErr Jeſu Chriſt! ich weiß gar wohl, daß ich einmal muß ſterben :,: wenn aber das geſchehen ſoll, und wie ich werd verderben dem Leibe nach, das weiß ich nicht, es ſteht alles in dein'm Gericht, du ſiehſt mein letztes Ende.

2. Und weil ich denn, als dir bewuſt, zwar durch dein's Geiſtes Gabe :,: an dir allein die beſte Luſt in meinem Herzen habe, und g'wißlich gläub, daß du allein mich haſt von Sünden gewaſchen rein, und mir dein Reich erworben:

3. So bitt ich dich, HErr Jeſu Chriſt! halt mich bey den Gedanken :,: und laß mich ja zu keiner Friſt von dieſer Meynung wanken, ſondern dabey verharren

feſt, bis daß die Seel aus ihrem Neſt wird in den Himmel fahren.

4. Kans ſeyn, ſo gib durch deine Hand mir ein vernünftig Ende :,: daß ich mein' Seel fein mit Verſtand befehl in deine Hände, und ſo im Glauben ſanft und froh, auf meinem Bettlein oder Stroh aus dieſem Elend fahre.

5. Wo du mich aber auf dem Feld, durch Raub, auf fremder Gränze :,: in Waſſers-Noth, Hitz oder Kält, oder durch Peſtilenze, nach deinem Rath, wollteſt nehmen hin, ſo richt nicht, HErr, nach meinem Sinn, den ich im Leben führe.

6. Sowohl wo ich aus Schwachheit groß, mich nicht recht halten thäte :,: gieng etwan oder läge bloß, und unbeſcheiden redte, ſo laß michs, HErr, entgelten nicht, weils wider mein'n Bewuſt geſchicht, und mich nicht kan beſinnen.

7. O HErr, gib mir in Todes-Pein ein ſäuberlich Gebärde :,: und hilf, daß mir das Herze mein fein ſanft gebrochen werde, und wie ein Licht, ohn übrig Weh, auf dein unſchuldig Blut vergeh, daß du für mich vergoſſen.

8. Jedoch ich dich nicht lehren will, noch dir mein End beſchreiben :,: ſondern dir allweg halten ſtill, bey deinem Wort zu bleiben, und gläuben, daß du als ein Fürſt des Lebens, mich erhalten wirſt, ich ſterb gleich wo ich wolle.

9. Derhalben ich in meinem Sinn mich dir thu ganz ergeben :,: denn ſieh, der Tod iſt mein Gewinn, du aber biſt mein Leben, und wirſt mein'n Leib, ohn alle Klag, das weiß ich g'wiß, am jüngſten Tag zum Leben auferwecken. Barth. Ringwald.

971. Jeſu, der du ſelbſten wohl haſt den Tod geſchmecket, hilf mir, wenn ich ſterben ſoll, wenn der Tod mich ſchrecket; wenn mich mein Gewiſſen nagt und die Sünden plagen, wenn der Satan mich verklagt, laß mich nicht verzagen.

2. Jeſu, zeige mir die Seit', und die rothen Wunden, in dem letzten ſcharfen Streit meiner Todes-Stunden; laß mir deinen bittern Tod, Blut- und Angſt-Schweis nützen, wenn ich in der letzten Noth Todes-Schweiß ſoll ſchwitzen.

3. Von dem Speer der letzte Stich naht dir zu dem Herzen, ach! HErr Jeſu, denk an mich, fühlt mein Herz auch Schmerzen: Blut und Waſſer von dir fleuſt; laß mich dieſes laben, wenn mein ſchwacher matter Geiſt Todes-Durſt wird haben.

4. Jeſu, meines Lebens Licht, dich nicht von mir wende, ach! HErr Jeſu, laß mich nicht an dem letzten Ende: Jeſu! reiſſe mich, mein Schutz, aus des Todes Rachen, ach! ein Tröpflein deines Bluts kan mich ſelig machen.

In bekannter Melodie.

972. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? hingeht die Zeit, herkömmt der Tod, ach! wie geſchwinde und

behende kan kommen meine Todes-Noth. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur mit meinem Ende gut.

2. Es kan vor Nachts leicht anders werden, als es am frühen Morgen war, denn weil ich leb auf dieſer Erden, leb ich in ſteter Tods-Gefahr. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs ꝛc.

3. HErr, lehr mich ſtets mein End bedenken, und wenn ich einſten ſterben muß, die Seel in Chriſti Wunden ſenken, und ja nicht ſparen meine Buß. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur mit meinem Ende gut.

4. Laß mich bey Zeit mein Haus beſtellen, daß ich bereit ſey für und für, und ſage friſch in allen Fällen: HErr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs ꝛc.

5. Mach mir ſtets Zucker-ſüß den Himmel, und Gallen-bitter dieſe Welt, gib, daß mir in dem Welt-Getümmel die Ewigkeit ſey fürgeſtellt. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur ꝛc.

6. Ach Vater! deck all meine Sünde mit dem Verdienſte Chriſti zu, darein ich mich feſt-gläubig winde, das giebt mir recht gewünſchte Ruh. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs ꝛc.

7. Ich weiß, in Chriſti Blut und Wunden hab ich mir recht und wohl gebett, da find ich Troſt in Todes-Stunden, und alles, was ich gerne hätt'. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur mit meinem Ende gut.

8. Nichts iſt, das mich von Jeſu ſcheide, nichts, es ſey Leben oder Tod; ich leg die Hand in ſeine Seite, und ſage: Mein HErr und mein Gott! Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur ꝛc.

9. Ich habe Jeſum angezogen ſchon längſt in meiner heilgen Tauf, du biſt mir auch daher gewogen, haſt mich zum Kind genommen auf. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur ꝛc.

10. Ich habe JEſu Fleiſch gegeſſen, ſein Blut hab ich getrunken hier, nun kan er meiner nicht vergeſſen, ich bleib in ihm und er in mir. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur ꝛc.

11. So komm mein End heut oder morgen, ich weiß, daß mirs mit Jeſu glückt, ich bin und bleib in ſeinen Sorgen, mit Jeſu Blut ſchön ausgeſchmückt. Mein Gott, ich bitt durch Chriſti Blut, machs nur mit meinem Ende gut.

12. Ich leb indeß in dir vergnüget, und ſterb ohn alles Kümmerniß; mir gnüget, wie es mein Gott füget, ich gläub und bin es ganz gewiß, durch deine Gnad und Chriſti Blut machſt dus mit meinem Ende gut. Aemil. Iul. Gr. zu Schw. al. Gr. M. Pfefferk.

973. Mitten wir im Leben ſind mit dem Tod umfangen: Wen ſuchen wir, der Hülſe thut, daß wir Gnad erlangen? Das thuſt du HErr, alleine, uns reuet unſre Miſſethat, die dich, HErr, erzürnet hat: Heiliger HErre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger barmherziger

Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht verſinken in des bittern Todes-Noth, Kyrie Eleiſon.

2. Mitten in dem Tod' anficht uns der Höllen Rachen: Wer will uns aus ſolcher Noth frey, und ledig machen? Das thuſt du, HErr, alleine: Es jammert dein Barmherzigkeit unſre Sünd und groſſes Leid: Heiliger HErre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht verzagen für der tiefen Höllen-Glut, Kyrie Eleiſon.

3. Mitten in der Höllen Angſt unſre Sünd uns treiben: Wo ſollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben? Zu dir, HErr Chriſt, allein: Vergoſſen iſt dein theures Blut, das gnug für die Sünde thut: Heiliger HErre Gott, heiliger ſtarker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Troſt, Kyrie Eleiſon. D.M.Luth.

Mel. Valet will ich dir geben.

974. Ich bin ein Gaſt auf Erden, und hab hier keinen Stand, der Himmel ſoll mir werden, da iſt mein Vaterland. Hier reiſ' ich aus und abe; dort in der ewgen Ruh iſt Gottes Gnaden-Gabe, die ſchleußt all Arbeit zu.

2. Was iſt mein ganzes Weſen von meiner Jugend an, als Müh und Noth geweſen? So lang ich denken kan, hab ich ſo manchen Morgen, ſo manche liebe Nacht, mit Kummer und mit Sorgen des Herzens zugebracht.

3. Mich hat auf meinen Wegen manch harter Sturm erſchreckt: Blitz, Donner, Wind und Regen hat mir manch Angſt erweckt: Verfolgung, Haß und Neiden, ob ichs gleich nicht verſchuldt, hab ich doch müſſen leiden, und tragen mit Geduld.

4. So giengs den lieben Alten, an derer Fuß und Pfad wir uns noch täglich halten, wenns fehlt an gutem Rath. Wie mußte ſich doch ſchmiegen der Vater Abraham, eh als ihm ſein Vergnügen und rechte Wohn-Stadt kam.

5. Wie manche ſchwere Bürde trug Iſaac, ſein Sohn, und Jacob, deſſen Würde ſtieg bis zum Himmels-Thron, wie mußte der ſich plagen, in was für Weh und Schmerz, in was für Furcht und Zagen ſank oft ſein armes Herz.

6. Die frommen heilgen Seelen die giengen fort und fort, und änderten mit Quälen den erſt bewohnten Ort: Sie zogen hin und wieder, ihr Creutz war immer groß, bis daß der Tod ſie nieder legt in des Grabes Schoos.

7. Ich habe mich ergeben in gleiches Glück und Leid: Was will ich beſſer leben, als ſolche groſſe Leut? Es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten ſeyn; wer nicht hat wohl gerungen, geht nicht zur Freud hinein.

8. So will ich zwar nun treiben mein Leben durch die Welt, doch denk ich nicht zu bleiben in dieſem fremden Zelt; ich wandre meine Straſſen, die zu der Heimath führt, da mich ohn alle maaſſen mein Vater tröſten wird.

9. Mein Heimath iſt dort droben, da aller Engel Schaar den groſſen Herrſcher loben, der alles ganz und gar in ſeinen Händen träget, und für und für erhält, auch alles hebt und leget, nachdems ihm wohlgefällt.

10. Zu dem ſteht mein Verlangen, da wollt ich gerne hin: Die Welt bin ich durchgangen, daß ichs faſt müde bin. Je länger ich hie walle, je wenger ſind ich Luſt, die meinem Geiſt gefalle, das meiſt iſt Stank und Wuſt.

11. Die Herberg iſt zu böſe, der Trübſal iſt zu viel: Ach komm, mein GOtt! und löſe mein Herz, wenn dein Herz will, komm, mach ein ſelges Ende an meiner Wanderſchaft, und was mich kränkt, das wende durch deinen Arm und Kraft.

12. Wo ich bisher geſeſſen, iſt nicht mein rechtes Haus, wenn mein Ziel ausgemeſſen, ſo tret ich denn hinaus, und was ich hier gebrauchet, das leg ich alles ab, und wenn ich ausgehauchet, ſo ſcharrt man mich ins Grab.

13. Du aber, meine Freude, du meines Lebens Licht, du zeuchſt mich, wenn ich ſcheide, hin vor dein Angeſicht, ins Haus der ewgen Wonne, da ich ſtets Freuden-voll, gleich als die helle Sonne, nebſt andern leuchten ſoll.

14. Da will ich immer wohnen, und nicht nur, als ein Gaſt, bey denen, die mit Kronen du ausgeſchmücket haſt, da will ich herrlich ſingen von deinem groſſen Thun, und frey von ſchnöden Dingen in meinem Erbtheil ruhn. P. Gerh.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, wahr.

975. Ach mein herzliebes Jeſulein, wie gern wolt ich bald bey dir ſeyn, iſt doch in dieſem Jammerthal Angſt, Noth und Elend überall.

2. B'ſcher mir ein ſeligs Stündelein, daß ich fein ſanft mög ſchlafen ein, und mit den lieben Engelein anſchaun das lieblich Ang'ſicht dein.

3. Wenn mir gleich Leib und Seel verſchmacht't, nichts mehr verſteht oder betracht't, ſo biſt du doch meins Herzens Troſt, HErr Jeſu, der du mich erlöſt.

4. Ich werd nicht ſterben, ſondern leb'n, dem HErrn Chriſto Lob und Preis geb'n. HErr Jeſu Chriſt, in deine Händ b'fehl ich mein Seel am letzten End.

5. Du biſt mein's Lebens Kraft und Sinn, ſterben in Gott iſt mein Gewinn, ich werd wohl fein ſanft ſchlafen ein, beym HErren Chriſto ewig ſeyn.

6. Ade, du arge böſe Welt, das Himmelreich iſt mir beſtellt, fahr hin du elend Jammerthal, dein acht ich nichts mehr überall. I. H.

In eigener Melodie.

976. Kein Stündlein geht dahin, es liegt mir in dem Sinn, ich bin auch immer, wo ich bin, daß mich der Tod wird ſetzen in die letzte Noth. Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

2. Hier iſt kein Aufenthalt, der Tod hat die Gewalt, er frißt und würget Jung und Alt, er reißt uns fort aus unſern Orden, Stand

und Ort. Ach GOTT! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

3. Kein Rath, kein Arzeney, kein Heulen noch Geſchrey, kein Bruder kan mich machen frey, in aller Welt iſt nichts, das endlich mich erhält. Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

4. Kein Reichthum, Geld noch Gut, kein kühner Helden-Muth hilft für des Todes Grimm und Wuth, all Ehr und Kunſt und Macht vor ihm iſt gar umſonſt. Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

5. Was Schmerz, was Angſt und Pein, ach Gott! wird um mich ſeyn, wenn nun der Tod wird brechen ein, wer wird alsdann mit Troſt ſich meiner nehmen an? Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

6. Wenn mein Gewiſſens-Buch, wenn des Geſetzes Fluch, wenn Sünd und Satan zum Verſuch tritt wider mich: Wer iſt, der mein erbarmet ſich? Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

7. Wenn meiner Augen Licht mir ferner leuchtet nicht, und mir das Herz im Leibe bricht für Angſt und Qual? Wer führet mich durchs finſtre Thal? Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

8. Wenn Sprach, Verſtand und Sinn auf einmal fällt dahin, und ich nicht mehr bin, der ich bin: wer ſchreyt mir zu; wenn mir der Schmerz läßt keine Ruh? Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

9. HErr Jeſu! du allein ſollſt mir in Todes Pein die beſte Hülf und Labſal ſeyn: Auf dich will ich die Welt geſegnen williglich. Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt.

10. HErr Jeſu! nimm mich auf zu dir in Himmel nauf, wenn ich vollendet meinen Lauf: Ich ruf zu dir, ſo lang ein Odem iſt in mir. Ach Gott! wenn alles mich verläßt, ſo thue du bey mir das Beſt. Mich. Franke.

Mel. Ach was iſt doch unſer L.

977. Ach! wenn werd ich dahin kommen, daß ich Gottes Angeſicht ſchau, und was er hat den Frommen in dem Himmel zugericht't?

2. Wie nach einem Waſſer-Brunnen ein Hirſch ſchreyet mit Begier: Alſo auch mit meiner Zungen lechz ich, o HErr Gott, zu dir.

3. Ihren Durſt begehrt zu ſtillen meine matte Seel allhier, aus dem Brunnen, der thut quillen Lebens-Waſſer für und für.

4. Ja ſie wünſchet bald zu ſehen ihren Heiland, Jeſum Chriſt, bald im Himmel einzugehen einig ihr Verlangen iſt.

5. Drum, o Gott, laß dahin kommen, daß ich bald dein Angeſicht ſchau, und was du haſt den Frommen in dem Himmel zugericht't.

6. Ich will mich ſo lang erquicken hier mit Chriſti Leib und

Blut, und voran die Seufzer ſchicken, GOtt, zu dir, mein höchſtes Gut.

7. Klafft mich an der Höllen Rachen, ohne Schaden geh ich hin, wenig kan die Sünde machen, weil ich Chriſti eigen bin.

8. Muß ich auch mit Schmerzen wallen durch das finſtre Todes-Thal, Chriſtus läßt mich doch nicht fallen, bis hin in des Himmels Saal.

9. Alſo hab ich denn gewonnen, in den Himmel geh ich ein, leuchten werd ich gleich der Sonnen, und bey Chriſto ewig ſeyn.

10. Komm herein, du haſt gewonnen, ruft mir ſelbſt der Himmel zu, ich ſoll leuchten gleich der Sonnen in der ſüſſen Himmels-Ruh. I. C. Kohlhans.

Mel. Herr Jeſu Chriſt, meins.

978. Hilf, Helfer, hilf in Angſt und Noth, erbarm dich mein, o treuer Gott, ich bin doch ja dein liebes Kind, trotz Teufel, Welt und aller Sünd.

2. Ich trau auf dich, o Gott, mein HErr, wenn ich dich hab, was will ich mehr? Ich hab ja dich, HErr Jeſu Chriſt! du mein Gott und Erlöſer biſt.

3. Deß freu ich mich von Herzen ſein, bin gutes Muths und harre dein, verlaß mich gänzlich auf dein'n Nam'n, hilf, Helfer, hilf, drauf ſprech ich, Am'n. D. M. L.

Mel. Ich laſſe Gott in allem w.

979. Weil nichts gemeiners iſt als Sterben, und bald vielleicht die Reih an mir, ſo will ich mich bey Zeit bewerben um ein recht ſeligs Sterben hier. Ich will erſt ſterben, eh ich ſterb, daß ich im Tode nicht verderb.

2. Weil aber diß iſt eine Sache, die nicht in Menſchen Kräften ſteht, ſo weiß ich, wie ichs klüglich mache, daß mein Vorhaben doch fortgeht; ich lauf gerade zu dem Mann, der zum Wohl-Sterben helfen kan.

3. Das iſt mein Jeſus, der ſein Leben für meines hat geopfert auf, mir ſein Verdienſt zum Troſt gegeben, ſein Blut zu meiner Seelen Kauf, und mir durch ſeine Todes-Noth erworben einen ſelgen Tod.

4. Ach! liebſter Schatz, gedenk doch meiner, und halte bey mir redlich aus, laß allzeit mich genieſſen deiner, und reiß aus aller Noth mich raus: Denn ich will hab'n in dieſem Nun mit niemand als mit dir zu thun.

5. Laß mich abſterben meinen Sünden durch ſtete Reu und wahre Bus, im Glauben mich mit dir verbinden, und lernen, daß ich ſterben muß; damit ich mich all Augenblick zu einem ſelgen Sterben ſchick.

6. Ich gebe dir zu treuen Händen, HErr, meine Seel, dein Eigenthum, das Deine mag ich nicht entwenden, es bleibet dein, zu deinem Ruhm: Gib du nur ſelber Achtung drauf, HErr Jeſu, meinen Geiſt nimm auf.

7. Bereite mich von auf- und innen, wie du mich ſelber haben willſt. Den Glauben mehr, ſtärk meine

meine Sinnen, und ſey vor mir ſtets Sonn und Schild. Die Sünde tilg, dem Satan wehr, u. zeig dich mir mit deinem Heer!

8. Ich bitt mir aus dein' heilge Wunden zur Ruh, dein Wort zur Arzeney, dein's Leidens Kraft zur letzten Stunden, des Vaters Herz, des Tröſters Treu, dein Blut zur Kron und Sterbe-Kleid, zuletzt zum Grabe deine Seit.

9. Auf dieſe Weiſe mag ich ſterben im kurzem oder über lang, mir iſt, als einem Himmels-Erben und Gottes-Kinde, gar nicht bang. Die Gottes-Lieb, das Jeſus-Blut machts ſchon mit meinem Ende gut.

Mel. Vater Unſer im Himmel.

980. Ach treuer GOTT! HErr Jeſu Chriſt, du mein Heiland und Helfer biſt, dein bin ich, ich ſterb oder leb, in deine Händ ich alles geb, Leib, Ehr und Gut, und all das Mein, du wollſt nur, HERR, mein Beyſtand ſeyn:

2. Und retten mich aus aller Noth, behüt mich für dem ewgen Tod', vergib mir all mein Sünd und Schuld, und hab mit mir gnädigſt Geduld. Du weiſt mein Elend und mein Plag viel beſſ'r, denn ich dirs ſagen mag.

3. Du biſt der Held aus Davids Stamm, Heiland und Helfer iſt dein Nahm, du biſt mein's Herzens Zier und Kron, und ſchenkeſt mir den ew'gen Lohn, erworben durch dein Creutz und Blut, welch's du vergoſſen mir zu gut.

4. Was du haſt, das iſt alles mein, wie könnt doch gröſſrer Reichthum ſeyn? Darum ich dir von Herzengrund' dank Tag und Nacht, auch alle Stund'; und bitt, du wollſt in dieſer Pein mir gnädig und barmherzig ſeyn.

5. Dein heiligs Wort nimm nicht von mir, des will ich ewig danken dir, hiemit fahr ich aus dieſer Welt, ach treuer GOTT, wenn dirs gefällt. Darauf allein in deinem Nahm'n ſprech ich von ganzem Herzen: Am'n.

Mel. HErr JEſu Chriſt, m.

981. Ich armer Menſch doch gar nichts bin, Gotts Sohn allein iſt mein Gewinn, daß er Menſch worden, iſt mein Troſt, und mich durch ſein Blut hat erlöſt.

2. O Gott Vater, regiere mich mit deinem Geiſt beſtändiglich, laß deinen Sohn, mein Troſt und Leb'n, allzeit in meinem Herzen ſchweb'n.

3. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt, nimm mich zu dir HErr Jeſu Chriſt! denn ich bin dein, und du biſt mein, wie gern wollt ich bald bey dir ſeyn. I. L.

XLVIII. Vom Sterben und Begräbniß.

In bekannter Melodie.

982. Alle Menſchen müſſen ſterben, alles Fleiſch vergeht wie Heu, was da lebet, muß verderben, ſoll es anders werden neu. Dieſer Leib der muß verweſen, wenn er anders ſoll geneſen der ſo groſſen

Herrlichkeit, die den Frommen iſt b'reit.

2. Darum will ich dieſes Leben, wenn es meinem Gott beliebt, auch ganz willig von mir geben, bin darüber nicht betrübt: Denn in meines Jeſu Wunden hab ich nun Erlöſung funden, und mein Troſt in Todes-Noth iſt des HErren JEſu Tod.

3. Jeſus iſt für mich geſtorben, und ſein Tod iſt mein Gewinn: Er hat mir das Heil erworben, drum fahr ich mit Freuden hin, hier aus dieſem Welt-Getümmel in den ſchönen Gottes-Himmel, da ich werde allezeit ſehen die Dreyfaltigkeit.

4. Da wird ſeyn das Freuden-Leben, da viel tauſend Seelen ſchon ſind mit Himmels-Glanz umgeben, dienen da vor Gottes Thron: Da die Seraphinen prangen, und das hohe Lied anfangen: Heilig, heilig, heilig heißt, Gott der Vater, Sohn und Geiſt.

5. Da die Patriarchen wohnen, die Propheten allzumal, wo auf ihren Ehren-Thronen ſitzet die gezwölfte Zahl: Wo in ſo viel tauſend Jahren alle Fromme hingefahren, da wir, unſerm Gott zu Ehr'n, ewig Halleluja hör'n.

6. O Jeruſalem, du Schöne, ach wie helle glänzeſt du! Ach wie lieblich Lob-Getöne hört man da in ſanfter Ruh! O der groſſen Freud und Wonne! Jetzund gehet auf die Sonne! Jetzund gehet an der Tag, der kein Ende nehmen mag.

7. Ach! ich habe ſchon erblicket dieſe groſſe Herrlichkeit: Jetzund werd ich ſchön geſchmücket mit dem weiſſen Himmels-Kleid, mit der güldnen Ehren-Krone ſteh ich da für Gottes Throne, ſchaue ſolche Freude an, die kein Ende nehmen kan. J. G. Albinus.

*8. Nun, hier will ich ewig wohnen, liebſter Schatz, zu guter Nacht, eure Treu wird Gott belohnen, die ihr habt an mir verbracht: Liebſten Kinder und Verwandten, Schwäger, Freunde und Bekannten, lebet wohl, zu guter Nacht! Gott ſey Lob, es iſt vollbracht!

Mel. HErr Jeſu Chriſt wahr.

983. Mit Freuden will ich fahr'n dahin, der zeitlich' Tod iſt mein Gewinn, ich weiß, Gott Lob und Dank! wohin, da ich recht wohl verſorget bin.

2. Zu Gott, dem liebſten Vater mein, zu Chriſto meinem Fleiſch und Bein, zu allen heilgen Engelein, bey denen will ich ewig ſeyn.

3. Soll'n wir uns hier nicht länger ſehn, ſo wirds in jener Welt geſchehn; Amen, Amen, das gebe Gott, helf mir und euch aus aller Noth.

Mel. Wer weiß wie nahe mir.

984. Ich ſehne mich nach meinem Grabe, weil ich den allerliebſten Schatz in kühler Gruft gefunden habe, ſo weiß ich ſchon, daß dieſer Platz mich dem in Schoos und Arme legt, der Leib und Seele wohl verpflegt.

2. Ich freue mich vor meinem Grabe, ſieht gleich die Höhle finſter aus, ſo geh ich doch mit vollem Trabe in dieſes mir beſtimmte Haus, weil mein Erlöſer, Jeſus Chriſt, darinne Sonn und Leben iſt.

3. Ich ſpiegle mich an meinem Grabe, ein Knochen ſieht dem andern gleich. Was gilt hier Ehre, Macht und Haabe? Wer unterſcheidet Arm und Reich? Der ſchlecht und ſchöne Leichen-Stein muß unſers Staubes Decke ſeyn.

4. Ich tröſte mich mit meinem Grabe, ſchlepp ich mich gleich noch eine Zeit mit dem beſchwerten Wander-Stabe, und ſeufze über Müh und Leid; ſeh ich doch hier mein Stellgen an, da ich einſt ſanfte ruhen kan.

5. Ich ſchicke mich zu meinem Grabe, und ſage hiermit aller Welt, vornemlich meinen Sünden abe, hilf Gott, daß mich der Tod befällt, wenn Jeſus, der im Grabe ſiegt, mir Glaubensvoll im Sinne liegt.

6. Ich bleibe nicht in meinem Grabe: Der Weg, den Jeſus daraus fand, iſt mir gebahnt, wenn ich ihn habe, ſo wandle ich ins Vaterland, ich gehe aus dem Grabe mein, zum lieben Gott in Himmel ein.

7. Drum immer her mit meinem Grabe: Komm, Todten-Gräber, mach' das Loch! An deinem Werkzeug ich mich labe, denn du nimmſt weg das Jammer-Joch, du ziehſt mir aus mein Creutz-Gewand, und ſenkeſt mich in Jeſu Hand.

8. O traget mich zu meinem Grabe, macht fort, daß ich werd' eingeſenkt, der Kohlen-ſchwarze Höllen-Rabe, der hat mich lang genug gekränkt: Drum gönnet mir nun meine Ruh, und tragt mich friſch dem Grabe zu.

9. Nun gehet doch mit mir zu Grabe, ihr, die ihrs mit mir gut gemeint, und weil ich meinen Jeſum habe, ſo braucht ihr nicht, daß ihr noch weint. Ey, ſcharret mich nun immer ein, nun gute Nacht, ihr Liebſten mein.

10. Nun gehet weg von meinem Grabe, geht heim nach euren Häuſern zu: Legt nur die Trauer wieder abe, und gönnet doch mir meine Ruh. Mein Bettgen iſt mir recht gemacht, drum liebſten Freunde, gute Nacht!

M. Grünewald.

Mel. HErr JEſu Chriſt, m.

985. In Chriſti Wunden ſchlaf ich ein, die machen mich von Sünden rein, ja Chriſti Blut und Gerechtigkeit das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid.

8. Damit will ich für Gott beſtehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn, mit Fried und Freud ich fahr dahin, ein Gottes Kind ich allzeit bin.

3. Dank hab, mein Tod, du förderſt mich, ins ewge Leben wandre ich, mit Chriſti Blut gereinigt fein, HErr Jeſu, ſtärk den Glauben mein. D. P. Eberus.

In bekannter Melodie.

986. Wenn mein Stündlein vorhanden iſt und ich ſoll fahr'n mein Straſſe;

So g'leit du mich, HErr Jeſu Chriſt, mit Hülf mich nicht verlaſſe: Mein Seel an meinem letzten End befehl ich dir in deine Händ, du wirſt ſie wohl bewahren.

2. Mein Sünd mich werden kränken ſehr, mein Gewiſſen wird mich nagen: Denn ihr ſind viel wie Sand am Meer, doch will ich nicht verzagen: Gedenk'n will ich an deinen Tod, HErr Jeſu, deine Wunden roth, die werden mich erhalten.

3. Ich bin ein Glied an deinem Leib, des tröſt ich mich von Herzen: Von dir ich ungeſchieden bleib in Todes-Nöth'n und Schmerzen. Wenn ich gleich ſterb, ſo ſterb ich dir, ein ewigs Leben haſt du mir mit deinem Tod erworben.

4 Weil du vom Tod erſtanden biſt, werd ich im Grab nicht bleiben: Mein höchſter Troſt dein' Auffahrt iſt, Tod's-Furcht kanſt du vertreiben; denn wo du biſt, da komm ich hin, daß ich ſtets bey dir leb und bin, drum fahr ich hin mit Freuden.

5. So fahr ich hin zu Jeſu Chriſt, mein Arm thu ich ausſtrecken: So ſchlaf ich ein und ruhe ſein, kein Menſch kan mich aufwecken, denn Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, der wird die Himmels-Thür aufthun, mich führ'n zum ewgen Leben. Nic. Herm.

In eigener Melodie.

987. Es iſt genug! So nimm, HErr, meinen Geiſt zu Zions Geiſtern hin, lös auf das Band, das allgemählich reißt, befreye dieſen Sinn, der ſich nach ſeinem Gotte ſehnet, der täglich klagt und nächtlich thränet: Es iſt genug :,:

2. Es iſt genug des Jammers, der mich drückt; des Adams Apfel iſt der Sünden Gift, das mich faſt gar erſtickt, und mir das Herz abfriſt: Nichts Gutes iſt, das an mir hänget, und mich von meinem Gott abdränget: Es iſt genug :,:

3. Es iſt genug des Creutzes, das mir faſt den Rücken wund gemacht. Wie ſchwer, o Gott, wie hart iſt dieſe Laſt! Ich ſchwemme manche Nacht mein hartes Lager durch die Zähren, ach HErr! wie lange ſoll es währen? Es iſt genug :,:

4. Es iſt genug! wenn nur mein Jeſus will, er kennet ja mein Herz, ich harre ſein, und halt indeſſen ſtill, bis er mir allen Schmerz, der meine matte Bruſt abnaget, zurücke legt und zu mir ſaget: Es iſt genug :,:

5. Es iſt genug! HErr, wenn es dir gefällt, ſo ſpanne mich doch aus. Mein Jeſus kömmt, nun gute Nacht, o Welt, ich fahr ins Himmels-Haus, ich fahre ſicher hin in Frieden, mein groſſer Jammer bleibt hienieden: Es iſt genug :,: F. I. B.

Mel. Du, o ſchönes Welt-Geb.

988. Eitle Welt, ich bin dein müde, meine Seele ſehnet ſich nach des Himmels Ruh und Friede, ach! mein Gott, wenn rufſt du mich! Rufe mich, mit allen Freuden will ich aus der Trübſal ſcheiden/ denn ich weiß, durch Chriſti Blut macheſt du mein Ende gut.

2. Mir macht gar der Tod nicht bange, denn ich bin des Lebens ſatt, wer das Jammerthal ſo lange als wie ich, gemeſſen hat, wird wohl alle Stunden zählen, bis die Freyheit ſeiner Seelen, und der Abſchied aus der Welt ſich erwünſcht hat eingeſtellt.

3. Zwar ich bin nicht ungeduldig, daß mich Creutz und Elend drückt, ich bin mehr zu leiden ſchuldig, als mir Gott hat zugeſchickt, weiß ich doch, daß mich kein Leiden kan von ſeiner Liebe ſcheiden, ſondern, daß das Creutz ein Kuß ſeiner Gnade heiſſen muß.

4. Bloß deswegen will ich ſterben, daß ich Jeſum möge ſehn, und ſein ewig Heil ererben, möcht es heute noch geſchehn! Doch wer weiß, in wenig Stunden, werd ich aller Angſt entbunden, daß auf dieſer Lebens-Bahn ich den Lauf vollenden kan.

5. So iſt mir der Tod ein Seegen, und das Sterben ein Gewinn, kommt, ihr Engel, kommt entgegen, traget meine Seele hin. Ach! mir wird von jenem Leben jetzt der Vorſchmack ſchon gegeben, darum wünſch ich dis allein, auch im Schauen da zu ſeyn.

6. Alle, die mich hier geliebet, alle, denen ich bekannt, und die mein Valet betrübet, die befehl ich Gottes Hand, Gott verſorget, Gott beſchützet, Gott beſcheret, was euch nützet; alſo iſt mein Haus beſtellt, gute Nacht, du eitle Welt! E. Neumeiſter.

Mel. Wenn mein Stündlein.

989. Nun ſey getroſt und unbetrübt, du mein Geiſt und Gemüthe: Dein Jeſus lebt, der dich geliebt, eh als dir dein Geblüte und Fleiſch und Haut ward zugericht't, der wird dich auch gewißlich nicht an deinem Ende haſſen.

2. Erſchrecke nicht für deinem End', es iſt nichts Böſes drinnen: Dein lieber HErr ſtreckt ſeine Händ', und fordert dich von hinnen, aus ſo viel tauſend Angſt und Quaal, die du in dieſem Jammerthal bisher haſt ausgeſtanden.

3. Zwar heiſts ja Tod und Sterbens-Noth, doch iſt da gar kein Sterben: Denn Jeſus iſt des Todes Tod, und nimmt ihm das Verderben, daß alle ſeine Stärk und Kraft mir, wenn ich jetzt werd hingeraft, nicht auch ein Härlein ſchade.

4. Des Todes Kraft ſteht in der Sünd, und ſchnöden Miſſethaten, darein ich armes Adams-Kind, ſo oft und viel gerathen: Nun iſt die Sünd in Jeſu Blut erſäuft, erſtickt, getilgt, und thut fort gar nichts mehr zur Sachen.

5. Die Sünd iſt hin, und ich bin rein, trotz dem, der mir das nehme: Hinführo iſt das Leben mein, darf nicht, daß ich mich gräme, um einger Sünden Lohn und Sold: Wer ausgeſöhnt, dem iſt man hold, und thut ihm nichts zuwider.

6. Ey nun, ſo nehm ich Gottes Gnad, und alle ſeine Freude mit mir auf meinen letzten Pfad, und weiß von keinem Leide: Der wilde Feind muß mir ein Schaaf, ſein Ungeſtüm ein ſüſſer Schlaf und ſanfte Ruhe werden.

7. Du, JEſU, allerliebſter Freund, biſt ſelbſt mein Licht und Leben, du hältſt mich feſt und kan kein Feind dich, wo du ſteheſt, heben: In dir ſteh ich, und du in mir, und wie wir ſtehn, ſo bleiben wir hie und dort ungeſchieden.

8. Mein Leib der legt ſich hier zur Ruh, als der faſt müde worden: Die Seele fährt dem Himmel zu, und miſcht ſich in den Orden der auserwählten Gottes-Schaar, und hält das ewge Jubel-Jahr mit allen heilgen Engeln.

9. Kommt denn der Tag, o höchſter Fürſt der Kleinen und der Groſſen! da du zum allerletzten wirſt in die Poſaunen ſtoſſen, ſo ſoll denn Seel und Leib zugleich mit dir in deines Vaters Reich zu deiner Freud eingehen.

10. Iſts nun dein Will, ſo ſtell dich ein, mich ſelig zu verſetzen. Ach! ewig bey und mit dir ſeyn, wie hoch muß das ergetzen? Eröffne dich, du Todes-Pfort, auf daß an ſolchem ſchönen Ort ich durch dich möge fahren.

Paul Gerhard.

Mel. Ach was ſoll ich Sünd.

990. Wollteſt du für dem Tod erſchrecken? Hör doch, was das Leben ſpricht, wo bleibt deine Zuverſicht: Ich will dich vom Tod erwecken, weil ich leb, ſo ſollt du leben, bleib getreu, ich will dirs geben.

2. Wer mein Wort hält, kan nicht ſterben, ſtirbt er gleich, ſo ſtirbt er nicht, er gläubt, was die Wahrheit ſpricht: Kein Chriſt kan im Tod verderben weil ich leb, ſo ſollt du leben, bleib getreu, ich will dirs geben.

3. Drum, ſo geh hindurch mit Freuden, was kein Auge hat geſehn, das wird dir gewiß geſchehn dein Tod endet alles Leiden; weil ich leb, ſo ſollt du leben, bleib getreu, ich will dirs geben.

In bekannter Melodie.

991. HErr JEſU Chriſt! wahr'r Menſch und Gott, der du littſt Marter, Angſt und Spott, für mich am Creutz auch endlich ſtarbſt, und mir deins Vaters Huld erwarbſt.

2. Ich bitt durchs bitter Leiden dein, du wollſt mir Sünder gnädig ſeyn, wenn ich nun komm in Sterbens-Noth und ringen werde mit dem Tod;

3. Wenn mir vergeht all mein Geſicht, und meine Ohren hören nicht, wenn meine Zunge nicht mehr ſpricht, und mir vor Angſt mein Herz zerbricht;

4. Wenn mein Verſtand ſich nicht beſinnt, und mir all menſchlich Hülf zerrint, ſo komm, o HErr Chriſt, mir behend zu Hülf an meinem letzten End;

5. Und führ mich aus dem Jammerthal, verkürz mir auch des Todes Qual: Die böſen Geiſter von mir treib, mit deinem Geiſt ſtets bey mir bleib.

6. Bis ſich die Seel vom Leib abwend, ſo nimm ſie, HErr, in deine Händ; der Leib hab in der Erd ſein Ruh, bis ſich der jüngſt Tag naht herzu.

7. Ein frölich Auferſtehn mir verleih, am jüngſten G'richt mein Fürſprech'r ſey, und meiner Sünd nicht mehr gedenk, aus Gnaden mir das Leben ſchenk.

8. Wie du haſt zugeſaget mir, in deinem Wort, das trau ich dir, fürwahr, fürwahr, euch ſage ich, wer mein Wort hält und gläubt an mich,

9. Der wird nicht kommen ins Gericht, und den Tod ewig ſchmecken nicht, und ob er gleich hier zeitlich ſtirbt, mit nichten er drum gar verdirbt;

10. Sondern ich will mit ſtarker Hand ihn reiſſen aus des Todes Band, und zu mir nehmen in mein Reich, da ſoll er denn mit mir zugleich

11. In Freuden leben ewiglich, darzu hilf uns ja gnädiglich. Ach HErr! vergieb all unſre Schuld, hilf, daß wir warten mit Geduld;

12. Bis unſer Stündlein kömmt herbey, auch unſer Glaub ſtets wacker ſey, dein'm Wort zu trauen feſtiglich, bis wir einſchlafen ſeliglich. D. Paul Eberus.

Mel. Herzlich thut mich verl.

992. Ich hab mich Gott ergeben, dem liebſten Vater mein: Hier iſt kein immer Leben, es muß geſchieden ſeyn, der Tod kan uns nicht ſchaden, er iſt nur mein Gewinn, in Gottes Fried und Gnaden fahr ich mit Freud dahin.

2. Mein Weg geht jetzt vorüber, o Welt, was acht ich dein; der Himmel iſt mir lieber, da muß ich trachten ein; mich nicht zu ſehr beladen, weil ich Wegfertig bin. In Gottes Fried und Gnaden fahr ich mit Freud dahin.

3. Ach! ſelge Freud und Wonne hat mir der HErr bereit't, da Chriſtus iſt die Sonne, Leben und Seligkeit. Was kan mir doch nun ſchaden, weil ich bey Chriſto bin? In Gottes Fried und Gnaden fahr ich mit Freud dahin.

4. Geſegn euch Gott, ihr Meinen, ihr Liebſten allzumahl, um mich ſollt ihr nicht weinen, ich weiß von keiner Quaal, den rechten Port noch heute nehmt fleiſig ja in acht, in Gottes Fried und Freude folgt mir bald all hernach. Ioh. Siegfried.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

993. O Tod, was willt du ſchrecken? Mein Jeſus will mich wecken, wenn du mich haſt gelegt hin in den Schoos der Erden, ich ſoll lebendig werden, wenn ſich des HErren Geiſt erregt.

2. Weint nicht, ihr meine Lieben, wollt ihr euch denn betrüben? ach! nicht, ich geh nur vor, wo ich bin hingegangen, müßt ihr auch angelangen durch dieſes finſtre Todes-Thor.

3. Die Erd iſt meine Kammer, wo ich von allem Jammer ganz ſicher ſchlafen kan, nichts wird mich da ermüden, ich ruh in ſtillem Frieden, bis einſt des HErren Tag bricht an.

4. Die Aſche meiner Glieder giebt Gott mir alle wieder, wenn einſt der groſſe Hirt mir alle mein Gebeine mit einem neuen Scheine ganz herrlich überziehen wird.

5. Da ſoll mein Leib von Erden ſo hell und glänzend werden, wie Jeſus Glieder ſind, da werd ich nicht mehr weinen, weil ich ſo ſchön ſoll ſcheinen, als ein verklärtes Engels-Kind.

6. Drum komm o ſüſſe Stunde, da mir aus meinem Munde mein letzter Hauch fährt aus, wenn mein Leib wird erſtarren, daß man mich muß verſcharren in mein beſtimmtes Todten-Haus.

7. Da werd ich ſicher ſchlafen bey meines Jeſu Schaafen, trotz dem, der mich verletzt, die meinen Staub bewahren, ſind ſeiner Engel Schaaren, die Er zu Wächtern hat geſetzt.

8. Wenn ich in meinem Grabe nun ausgeſchlafen habe, ſo werd ich auferſtehn, wie Chriſtus von den Banden des Todes iſt erſtanden, ſo ſoll ich einſt auch frey ausgehn.

9. Drum wenn ich werd erbleichen, ſo ſoll mein Grabe-Zeichen dein Sieges-Fähnlein ſeyn, drauf will ich ſchlafen gehn, und einſt auch auferſtehen, und dringen in den Himmel ein.

10. Nun, gute Nacht ihr Meinen, laßt euer bitter Weinen, ich ſehne mich zur Ruh, nach etlich wenig Tagen wird man mich ſchlafen tragen nach meinem Ruhe-Bettlein zu.

11. Die ſanften Grabe-Lieder, die ſchlummern meine Glieder ſchon allgemählig ein, der kühle Schooß der Erden ſoll mein Schlaf-Bettlein werden, Valet, es muß geſchieden ſeyn. I. Quirsf.

Mel. Chriſtus der iſt mein L.

994. Ich leb in Jeſu Liebe, ich ſterb auf Jeſu Tod, trotz dem, der mich betrübe, trotz aller Todes-Noth.

2. Ob ich der Welt abſterbe, der Himmel iſt mein Theil, der Himmel iſt mein Erbe, und Jeſus iſt mein Heil.

3. Will mir die Welt gleich ſchaden, und ſetzt mir heftig zu, ich ſteh in Gottes Gnaden, bey Jeſu hab ich Ruh.

4. Des Teufels Zorn-Gebrülle, der Höllen böſes Heer, iſt nun verſtummt und ſtille, und ſchrecket mich nicht mehr.

5. Mein Leib wird zwar vermodern, doch wieder auferſtehn, wenn Gott ihn auf wird ſodern ins Himmelreich zu gehn.

6. Mein Jeſus iſt mein Leben, ſein Tod iſt mein Gewinn, dem hab ich mich ergeben, drum fahr ich frölich hin.

7. In Jeſu heiligen Wunden hab ich mein beſtes Theil, mein Himmelreich gefunden, o ewges Seelen-Heil.

8. Was wollt ihr euch betrüben, daß ich zur Ruh gebracht? Seyd ſtill, ihr meine Lieben, Gott hat es wohl gemacht.

Mel. Nimm von uns, HErr.

995. O HErre Gott, in meiner Noth, ruf ich zu dir, du hilfeſt mir, mein Leib und Seel ich dir befehl in deine Händ, dein'n Engel ſend,

der mich bewahr, wenn ich hinfahr aus dieſer Welt, wenn dirs gefällt.

2. O Jeſu Chriſt! geſtorben biſt am Creutzes-Stamm, du Gottes-Lamm, dein Wunden roth in aller Noth, dein theures Blut komm mir zu gut, dein Leidn und Sterbn mach mich zum Erbn in deinem Reich, dein'n Engeln gleich.

3. O heilger Geiſt, ein Tröſter heiſt, an meinem End dein'n Troſt mir ſend, verlaß mich nicht, wenn mich anficht des Teuf'ls Gewalt, des Tod's Geſtalt, o HErr, mein Hort, nach deinem Wort wollſt du mir geb'n das ewge Leb'n. D. Nic. Selneccer.

996. Ach! wie ſehnlich wart ich der Zeit wenn du, HErr, kommen wirſt: Und mich aus dieſem Herzeleid zu dir in Himmel führſt. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

2. Hier iſt mein Leib der Krankheit voll, bis er kömmt in den Tod: Dort aber wirſt dus machen wohl, daß er ſey ohne Noth. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

3. Hier legt man den Leib in die Erd, die Würmer ihn verzehrn: Dort aber wird er ſchön verklärt durch dich, als wie die Stern. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

4. Hier fehlts der Seel an dem Verſtand, ihr Wiſſen Stückwerk iſt: Dort giebſt du ihr im Vaterland, die Weisheit ohne Liſt. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

5. Hier bin ich mit der Sünd befleckt, muß ſtreit'n mit Fleiſch und Blut: Dort wird es all's ſeyn weggelegt, bey dir, o höchſtes Gut. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

6. Hier muß ich ſehn, was eitel iſt, die Welt und ihren Pracht: Dort aber werd ich dich, HErr Chriſt, ſchauen, und dein' Allmacht. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

7. Hier iſt die Freud ein' ſchlechte Freud, und währet doch nicht lang': Dort wird ſie währn in Ewigkeit mit aller Engel G'ſang. Ach! wie ſehnlich wart ich auf dich, o komm :,: und hole mich.

Ioh. Saubertus.

In bekannter Melodie.

997. HErr JEſu Chriſt, meins Lebens Licht, mein höchſter Troſt, mein Zuverſicht, auf Erden bin ich nur ein Gaſt, und drückt mich ſehr der Sünden Laſt.

2. Ich hab vor mir ein' ſchwere Reiſ' zu dir ins himmliſch Paradeis, da iſt mein rechtes Vaterland, daran du dein Blut haſt gewandt.

3. Zur Reiſ' iſt mir mein Herz ſehr matt, der Leib gar wenig Kräfte hat, allein mein' Seele ſchreyt in mir: HErr! hol mich heim, nimm mich zu dir.

4. Drum ſtärk mich durch das Leiden dein in meiner letzten Todes Pein dein Blut-Schweiß mich tröſt und erquick, mach mich frey durch dein' Band und Strick.

5. Dein Backen-Streich und Ruthen friſch der Sünden Striemen

men mir abwiſch, dein Hohn und Spott, dein' Dornen-Kron, laß ſeyn mein' Ehre, Freud und Wonn.

6. Dein Durſt und Gallen-Trank mich lab, wenn ich ſonſt keine Stärkung hab, dein Angſt-Geſchrey komm mir zu gut, bewahr mich für der Höllen-Glut.

7. Die heiligen fünf Wunden dein laß mir rechte Fels-Löcher ſeyn, darein ich flieh als eine Taub', daß mich der höll'ſche Weih nicht raub'.

8. Wenn mein Mund nicht kan reden frey, dein Geiſt in meinem Herzen ſchrey; hilf, daß mein' Seel den Himmel findt, wenn meine Augen werden blind.

9. Dein letztes Wort laß ſeyn mein Licht, wenn mir der Tod das Herz zerbricht, behüte mich für Ungebärd', wenn ich mein Haupt nun neigen werd'.

10. Dein Creutz laß ſeyn mein Wander-Stab, mein Ruh und Raſt dein heiligs Grab, und die reinen Grab-Tücher dein laß meine Sterbe-Kleider ſeyn.

11. Laß mich durch deine Nägel-Mahl erblicken die Genaden-Wahl, durch deine aufgeſpaltne Seit mein' arme Seele heimgeleit.

12. Auf deinen Abſchied, HErr, ich trau, darauf mein' letzte Heimfahrt bau, thu mir die Himmels-Thür weit auf, wenn ich beſchließ mein's Lebens Lauf.

13. Am jüngſten Tag erweck mein'n Leib, hilf, daß ich dir zur Rechten bleib, daß mich nicht treffe dein Gericht, welch's das erſchrecklich Urtheil ſpricht.

14. Alsdenn mein'n Leib erneure ganz, daß er leucht wie der Sonnen Glanz, und ähnlich ſey dein'm verklarem Leib', auch gleich den lieben Engeln bleib'.

15. Wie werd ich denn ſo fröhlich ſeyn, werd ſingen mit den Engelein, und mit der auserwählten Schaar ewig ſchauen dein Antlitz klar. Mart. Bœhm.

In bekannter Melodie.

998. Ich weiß daß mein Erlöſer lebt, Ob ich ſchon hie auf Erden Hab Sünd gethan und ſterbe :,: All meine Feinde ſind erlegt, Nicht einer kan mir ſchaden, So groß iſt Gottes Gnade, Welcher mir ſeinen lieben Sohn Jeſum Chriſt, hat geſchenket. Liebers war nichts in ſeinem Thron :,: Hieran mein Herz gedenket. :,:

2. Er wird hernach mich aus der Erd Leiblich wieder aufwecken, Mich ſoll kein Feind mehr ſchrecken :,: Höll, Teufel, Tod, oder was mehr Entgegen iſt der Freuden, Räumt er auf mit ſein'm Leiden, Trotz, daß ihm etwas widerbell, Zutreten iſt die Schlange. O HErr! mein' Seel ich dir befehl :,: Gnad iſt bey dir die Menge :,:

3. Zu dir hab ich mein' Zuverſicht, Und werde nicht betrogen, Sey bey den Unerzognen :,: Auf daß ſie durch dein Wort erleucht, Chriſten werden und bleiben, Himmliſche Güter lieben. Selig vollenden dieſe Zeit, Samt den'n die deinen Namen Erkennen und in Ewigkeit :,: Neu dich anſchauen, Amen :,: J. W. H. z. S.
al. M. Ludw. Helmbold.

Mel. Wenn mein Stündlein.

999. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, das ſoll mir niemand nehmen, er lebt, und was ihm widerſtrebt, das muß ſich endlich ſchämen, er lebt fürwahr, der ſtarke Held, ſein Arm, der alle Feinde fällt, hat auch den Tod bezwungen.

2. Des bin ich herzlich hoch erfreut, und trage gar kein Scheuen für dem, der alles Fleiſch zerſtreut, gleich wie der Wind die Spreuen, nimmt er gleich mich und mein Gebein, und ſcharrt uns in die Gruft hinein, was kan er mir denn ſchaden?

3. Mein Heiland lebt, ob ich nun werd' in Todes-Staub mich ſtrecken, ſo wird er mich doch aus der Erd hernachmals auferwecken, er wird mich reiſſen aus dem Grab', und aus dem Lager, da ich hab ein kleines ausgeſchlafen.

4. Da werd ich eben dieſe Haut, und eben dieſe Glieder, die jeder jetzo an mir ſchaut, auch was ſich hin und wieder von Adern und Gebeinen findt, und meinen Leib zuſammen bindt, ganz richtig wieder haben.

5. Zwar alles, was der Menſche trägt, das Fleiſch und ſeine Knochen, wird, wenn er ſich hin ſterben legt, zermalmet und zerbrochen, von Maden, Motten, und was mehr gehöret zu der Würmer Heer; doch ſolls nicht ſtets ſo bleiben.

6. Es ſoll doch alles wieder ſtehn in ſeinem vor'gen Weſen, was nieder lag, wird Gott erhöhn, was umkam wird geneſen, was die Verfaulung hat verheert, und die Verweſung ausgezehrt, wird alles wieder kommen.

7. Das habe ich je und je geglaubt, und faß' ein feſt Vertrauen, ich werde den, der ewig bleibt, in meinem Fleiſche ſchauen, ja in dem Fleiſche, das hie ſtirbt, und in dem Stank und Koth verdirbt, darin werd ich Gott ſehen.

8. Ich ſelber werd in ſeinem Licht ihn ſehn und mich erquicken: Mein Auge wird ſein Angeſicht mit groſſer Luſt erblicken, ich werd ihn ſehen mir zur Freud, und werd ihm dienen ohne Zeit, ich ſelber, und kein Fremder.

9. Trotz ſey nun allem, was mir will mein Herze blöde machen, wärs noch ſo mächtig, gros und viel, kan ich doch frölich lachen, man treib und ſpanne noch ſo hoch, Sarg, Grab und Tod, ſo bleibet doch Gott, mein Erlöſer, leben.

Paul Gerhard.

In bekannter Melodie.

1000. Ich hab mein' Sach Gott heimgeſtellt, er machs mit mir, wies ihm gefällt, ſoll ich allhier noch länger leb'n nicht widerſtreb'n, ſein'm Will'n thu ich mich ganz ergeb'n.

2. Mein' Zeit und Stund iſt, wenn Gott will, ich ſchreib ihm nicht vor Maas noch Ziel, es ſind gezählt all Härlein mein, beyd groß und klein, fällt keines ohn den Willen ſein.

3. Es iſt allhier ein Jammerthal, Angſt, Noth und Trübſal überall, des Bleibens iſt ein' kleine Zeit, voll Mühſeligkeit, und wers bedenkt, iſt immer im Streit.

4. Was iſt der Menſch? Ein-

Erden-Klos, vom Mutter-Leib kommt er nackt und blos, bringt nichts mit ſich auf dieſe Welt, kein Gut noch Geld, nimmt nichts mit ſich, wenn er hinfällt.

5. Es hilft kein Reichthum, Geld noch Gut, kein Kunſt noch Gunſt, noch ſtolzer Muth, fürm Tod kein Kraut gewachſen iſt, mein frommer Chriſt, alles, was lebet, ſterblich iſt.

6. Heut ſind wir friſch, geſund und ſtark, morgen todt und liegen im Sarg, heut blühn wir wie die Roſen roth, bald krank und todt, iſt allenthalben Müh und Noth.

7. Man trägt eins nach dem andern hin wohl aus den Augen, aus dem Sinn, die Welt vergiſſet unſer bald, ſey Jung oder Alt, auch unſer Ehren mannigfalt.

8. Ach HErr! lehr uns bedenken wohl, daß wir ſind ſterblich allzumahl, auch wir allhier kein Bleiben han, müſſ'n all davon, gelehrt, reich;jung,alt oder ſchön.

9. Das macht die Sünd, du treuer Gott, dadurch iſt komm'n der bittre Tod, der nimmt und frißt all Menſchen-Kind, wie er ſie findt, fragt nicht weß Stands oder Ehren ſie ſind.

10. Ich hab hier wenig guter Tag, mein täglich Brod iſt Müh und Klag, wenn mein Gott will, ſo will ich mit hinfahr'n in Fried: Sterb'n iſt mein Gewinn und ſchad't mir nicht.

11. Und ob mich ſchon mein Sünd anficht, dennoch will ich verzagen nicht, ich weiß, daß mein getreuer Gott für mich in Tod ſein'n lieben Sohn gegeben hat.

12. Derſelbe mein HErr Jeſus Chriſt für all mein Sünd geſtorben iſt, und auferſtanden mir zu gut, der Höllen Gluth gelöſcht, mit ſeinem theuren Blut.

13. Dem leb und ſterb ich allezeit, von ihm der bittre Tod mich nicht ſcheidt, ich leb oder ſterb, ſo bin ich ſein, er iſt allein der einge Troſt und Helfer mein.

14. Das iſt mein Troſt zu aller Zeit, in allem Creutz und Traurigkeit, ich weiß, daß ich am jüngſten Tag, ohn alle Klag, werd auferſteh'n aus meinem Grab.

15. Mein lieber frommer treuer Gott all mein Gebein bewahren thut, da wird nicht eins vom Leibe mein, ſey groß oder klein, umkommen noch verlohren ſeyn.

16. Mein'n lieben Gott von Angeſicht werd ich anſchau'n, dran zweifel ich nicht, in ewger Freud und Seligkeit, die mir bereit, ihm ſey Lob, Preis in Ewigkeit.

17. O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, der du für uns haſt gnug gethan, ach! ſchleuß mich in die Wunden dein, du biſt allein der ein'ge Troſt und Helfer mein.

18. Amen, mein lieber frommer Gott, beſchehr uns all'n ein'n ſelgen Tod, hilf, daß wir mögen allzugleich bald in dein Reich kommen und bleiben ewiglich. D. Joh. Pappus.

In bekannter Melodie.

1001. Chriſtus, der iſt mein Leben, Sterben iſt mein Gewinn, dem thu ich mich ergeben, mit Freud fahr ich dahin.

2. Mit Freud fahr ich von dannen, zu Chriſt dem Bruder mein, auf daß ich zu ihm komme, und ewig bey ihm ſey.

3. Nun hab ich überwunden Creutz, Leiden, Angſt und Noth, durch dein' heilig' fünf Wunden bin ich verſohnt mit Gott.

4. Wenn meine Augen brechen, mein Odem geht ſchwer aus, und kan kein Wort mehr ſprechen, HErr, nimm mein Seufzen auf.

5. Wenn mein Herz und Gedanken zergehen wie ein Licht, das hin und her thut wanken, wenn ihm die Flamm gebricht:

6. Alsdenn fein ſanft und ſtille, HErr, laß mich ſchlafen ein, nach deinem Rath und Willen, wenn kömmt mein Stündelein.

7. Und laß mich an dir kleben wie eine Klett am Kleid, und ewig bey dir leben in der himmliſchen Freud.

8. Wohl in des Himmels Throne ſing ich Lob, Ehr und Preis, Gott Vater und dem Sohne, und dem heiligen Geiſt. S. Graff.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

1002. Ach! wie freu ich mich zu ſterben, wenn es meinem Gott gefällt; denn es blühet nur Verderben in der Elends-vollen Welt. Unſer Leben voller Leid, voller Thränen unſre Zeit. O wie ſelig wer geſtorben, der hat Beſſerung erworben.

2. Oefters ſucht man ein Vergnügen, und trift doch nur Jammer an, was ſich ſoll zur Freude fügen, führt uns eine Dornen-Bahn. Alle Lieb und Treu iſt todt, und ſtatt derer wird die Noth alle Stunden neu gebohren, daß wir ganz zur Pein erkohren.

3. Lieber Gott, mach es ein Ende, wenn es gut und ſelig iſt: Reiche mir die Vater-Hände in der letzten Todes-Friſt. Ach! wie wohl wird mir doch ſeyn wenn ich werde ſchlafen ein. Doch ſoll es noch länger währen, wirſt du HErr, Geduld beſcheren. B. S.

In bekannter Melodie.

1003. Freu dich ſehr, o meine Seele, und vergiß all Noth und Quaal: Weil dich nun Chriſtus dein HErre, ruft aus dieſem Jammerthal: Aus Trübſal und groſſem Leid ſolt du fahren in die Freud, die kein Ohre hat gehöret, und in Ewigkeit auch währet.

2. Tag und Nacht hab ich gerufen zu dem HErren meinem Gott: Weil mich ſtets viel Creutz betroffen, daß er mir hülf aus der Noth: Wie ſich ſehnt ein Wanders-Mann, daß ſein Weg ein End mög han, ſo hab ich gewünſchet eben, daß ſich enden möcht' mein Leben.

3. Denn gleich wie die Roſen ſtehen unter Dornen ſpitzig gar: Alſo auch die Chriſten gehen in lauter Angſt und Gefahr. Wie die Meeres-Wellen ſind, und der ungeſtümme Wind, alſo iſt allhier auf Erden unſer Lauf voller Beſchwerden.

4. Die Welt, Teufel, Sünd und Hölle, unſer eigen Fleiſch und Blut, plagen ſtets hier unſre Seele, laſſen uns bey keinem Muth: Wir ſind voller Angſt und Plag', lauter Creutz ſind unſre

Tag', wenn wir nur gebohren werden, Jammer gnug findt ſich auf Erden.

5. Wenn die Morgenröth' herleuchtet, und der Schlaf ſich von uns wendt: Sorg und Kummer daher ſtreichet, Müh findt ſich an allem End. Unſre Thränen ſind das Brod, ſo wir eſſen früh und ſpat, wenn die Sonn nicht mehr thut ſcheinen, iſt nichts denn Klagen und Weinen.

6. Drum, HERR Chriſt, du Morgenſterne, der du ewiglich aufgehſt: ſey von mir jetzund nicht ferne! weil mich dein Blut hat erlöſt. Hilf, daß ich mit Fried und Freud mög von hinnen fahren heut; Ach! ſey du mein Licht und Straſſe, mich mit Beyſtand nicht verlaſſe.

7. Jn dein' Seite will ich fliehen an mein'm bittern Todes-Gang: Durch dein Wunden will ich ziehen ins himmliſche Vaterland, in das ſchöne Paradeis, drein der Schächer thät ſein Reis, wirſt du mich, HErr Chriſt, einführen, mit ewiger Klarheit zieren.

8. Ob mir ſchon die Augen brechen, das Gehöre gar verſchwindt: Und mein Zung nicht mehr kan ſprechen, mein Verſtand ſich nicht beſinnt: Biſt du doch mein Licht, mein Hort, das Leben, der Weg, die Pfort, du wirſt mich ſelig regieren, die recht Bahn zum Himmel führen.

9. Laß dein' Engel mit mir fahren auf Elias Wagen roth: Und mein Seele wohl bewahren, wie Lazarum nach ſeinem Tod, laß ſie ruhn in deinem Schoos, erfüll ſie mit Freud und Troſt, bis der Leib kömmt aus der Erden, mit ihr wird vereinigt werden.

10. Freu dich ſehr, o meine Seele, und vergiß all Noth und Quaal: Weil dich nun Chriſtus dein HErre ruft aus dieſem Jammerthal, ſeine Freud und Herrlichkeit ſolt du ſehn in Ewigkeit, mit den Engeln jubiliren, in Ewigkeit triumphiren.

Casp. v. Warnb. al. Sim. Graf.

Jn bekannter Melodie.

1004. Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt, hilf mir in meinem Leiden, was ich dich bitt, verſag mir nicht, wenn ſich mein Seel ſoll ſcheiden, ſo nimm ſie, HErr, in deine Händ, iſt alles gut, wenn gut das End.

2. Gern will ich folgen, lieber HErr, du wirſt mich nicht verderben, denn du biſt ja von mir nicht fern, ob ich gleich hie muß ſterben, verlaſſen meine lieben Freund, dies mit mir herzlich gut gemeint.

3. Ruht doch der Leib ſanft in der Erd, die Seel ſich zu dir ſchwinget, in deine Händ' ſie unverſehrt durchn Tod ins Leben dringet. Hier iſt doch nur ein Thränen-Thal, Angſt, Noth, und Trübſal überall.

4. Höll, Teufel, Tod, die Welt und Sünd, mir nicht mehr mögen ſchaden, bey dir, o HErr, ich Rettung find, ich tröſt mich deiner Gnaden. Dein einger Sohn, aus Lieb und Huld, für mich bezahlt hat alle Schuld.

5. Warum ſolt ich denn traurig

ſeyn, weil mirs ſo wohl thut geben? Bekleid't mit Chriſti Unſchuld ſein, wie eine Braut ich ſtehe. Gehab dich wohl, du ſchnöde Welt, bey Gott zu leben mir gefällt. I.H.Schein.

Mel. Schwing dich auf zu d.

1005. Chriſtus, Chriſtus, Chriſtus iſt, dem ich mich ergeben, hier iſt eine kurze Friſt in der Welt zu leben: Plötzlich kömmt der bleiche Tod, der uns ſchlägt darnieder, doch es hat noch keine Noth, Chriſtus ſchlägt ihn wieder.

2. Was derhalben mir gebricht, will ich willig tragen, weiß ich doch, es ſchadt mir nicht, was mich auch mag plagen, lieg ich gleich erſchlagen, hier dem Tod gleich und eben, ſpricht mein Herz doch für und für: Chriſtus iſt mein Leben.

3. Reiſt der Tod ſchon gar entzwey meines Lebens Faden, dennoch bin ich Zweifels frey, es kan nicht mißrathen; an dem, auf den ich getauft, bleib ich allzeit kleben, der mit ſeinem Blut mich kauft: Chriſtus iſt mein Leben.

4. Muß ich ſchon in dieſer Welt alles hinterlaſſen, und ganz blos ins Todes-Feld wandern meine Straſſen, frag ich doch gar nichts darnach: Solt ich darnach ſtreben, das zuletzt bringt Weh und Ach? Chriſtus iſt mein Leben.

5. Muß der Leib im ſchwarzen Grab' Staub und Aſchen werden, doch ich nichts zu klagen hab', Erde wird zur Erden, aber meine Seele dort, wie am Stock der Reben grünet, blühet immerfort: Chriſtus iſt mein Leben.

6. Hält der Teufel endlich für alle meine Sünden, will mit Zweifels-Ketten mir Herz und Sinne binden, daß ich ewig nach dem Tod in der Höll mußt ſchweben, ſag ich doch zu ſeinem Spott: Chriſtus iſt mein Leben.

7. Ey ſo mag der blaſſe Tod mich nun immer ſtrecken, er und alle Teufels-Rott ſollen mich nicht ſchrecken, laß es ſeyn, ich ſterb dahin, doch merk dis darneben; Sterben iſt ja mein Gewinn: Chriſtus iſt mein Leben. P. Franke.

Mel. Wenn mein Stündlein.

1006. Wenn ich in Todes-Nöthen bin, und weiß kein'n Rath zu finden: So nehm ich meine Zuflucht hin zu Chriſti Tod und Wunden, darinnen find ich Hülf und Rath, wid'r Gottes Zorn und Miſſethat, auch wider Tod und Hölle.

2. Es iſt kein Schmerz, kein Leid, kein' Noth, kein' Angſt ſo gros auf Erden, das nicht durch Chriſti Wunden-roth könte geheilet werden. Sein Tod, mein Leben und Gewinnſt, mein Hoffnung, Zuflucht und Verdienſt, mein Schatz, mein' Ehr, mein' Krone.

3. Er ſtreckt am Creutz aus Händ und Füß, mich freundlich zu umfangen; ſein Haupt neigt er zu einem Kuß, aus herzlichem Verlangen, ſein Seiten er eröfnen ließ, daß ich darinn mög ſchauen ſüß ſein Herz, ſein' Lieb und Treue.

4. Das iſt die Thür der Gnaden feſt, die uns ſtets offen ſtehet: Gleich wie Gott Noa bauen läßt ein'n Kaſten, drein er gehet zur Sündfluth groß, mit all den Sein'n,

Seln'n, alſo ſind Chriſti Wunden rein die Thür zum Gnaden-Throne.

5. Darein will ich mich finden ſein und mich darein verdecken: Gleich wie ein klein Wald-Vögelein im hohlen Baum verſtecken, bis Ungewitt'r fürüber geht, alſo will ich mich finden ſtet zu Chriſt dem Baum des Lebens.

6. Moſes ſchlug einen Felſen hart, daß Waſſer draus thät fließen: Alſo ward Chriſti Seiten zart mit einem Speer geriſſen, daraus viel Blut und Waſſer floß, der Gnaden-Brunn ſich da ergoß, der mich im Tod erquicket.

7. O ewger Vat'r ins Himmels Thron, laß mich von hinnen ſcheiden: O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, du wollſt mich auch begleiten, o heilger Geiſt, thu auf die Thür, und mich zum Brunn des Lebens führ, und zu dem Baum der Gnaden.

8. Nun fühl ich Schutz, Troſt, Ruh und Freud in deinem heilgen Wunden: Nun iſt all's Leid und Traurigkeit aus meinem Herz'n verſchwunden: Fahr hin, mein Seel, Gott wartet dein mit ſeinen lieben Engelein, führt dich ins Himmels Saale. M. J. K.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

1007. Gott Lob, es geht nunmehr zum Ende, das meiſte Schrecken iſt vollbracht, mein Jeſus reicht mir ſchon die Hände, mein Jeſus, der mich ſelig macht: drum laßt mich gehn, ich reiſe fort, denn Jeſus iſt mein letztes Wort.

2. Was fragt ihr viel nach meinem Glauben? Ich gläube, daß mich Jeſus liebt. Kein Tod ſoll mir die Freude rauben, weil Jeſus Troſt und Leben giebt. Ich fahre wohl, und weiß den Ort, denn Jeſus iſt mein letztes Wort.

3. Die Hofnung hat mich nie betrogen, ich bin auf ſein Gebot getauft, da hab ich Jeſum angezogen, da hat er mich vom Tod erkauft. Drum Jeſus bleibt mein Heil und Hort, ſein Name ſey mein letztes Wort.

4. Wiewohl die Sünde will mich kränken: wer iſt, der ohne Tadel lebt? Allein ich darf an Jeſum denken, der mich in ſeinen Tod begräbt, ſo komm ich an den Lebens-Port. und Jeſus bleibt mein letztes Wort.

5. Mein Jeſus hat den Tod bezwungen, als er am Creutze ſelbſt verſchied, da ward mein Tod zugleich verſchlungen, er iſt mein Haupt, ich bin ſein Glied. Was Jeſus hat, das hab ich dort, drum ſey er auch mein letztes Wort.

6. Gedenkt mir nicht an eitle Sachen; der Höchſte ſorget vor die Welt. Gefällt es ihm, Er wirds wohl machen, daß Licht und Recht den Platz behält. Gott wende Jammer, Liſt und Mord durch Jeſum, als mein letztes Wort.

7. Nun freuet euch, es geht zum Ende, mein Jeſus heiſt der letzte Ruhm, wie frölich klopf ich in die Hände: Wo bleibſt du doch mein Eigenthum! Ach Jeſu, Jeſu! ſey mein Wort. Nun ſchweig ich ſtill und fahre fort.

C. Weiſe.

Mel. Valet will ich dir geben.

1008. Herzlich thut mich verlangen, nach einem ſelgen End, weil ich hie bin umfangen mit Trübſal und Elend, ich hab Luſt abzuſcheiden von dieſer böſen Welt, ſehn mich nach ewgen Freuden, o JEſu! komm nur bald.

2. Du haſt mich ja erlöſet von Sünd, Tod, Teuf'l und Höll, es hat dein Blut gekoſtet, drauf ich mein Hofnung ſtell. Warum ſolt mir denn grauen fürm Tod und höll'ſchen Geſind? Weil ich auf dich thu bauen, bin ich ein ſeligs Kind.

3. Ob gleich ſüß iſt das Leben, der Tod ſehr bitter mir; will ich mich doch ergeben zu ſterben willig dir. Ich weiß ein beſſer Leben, da meine Seel fährt hin, des freu ich mich gar eben, Sterben iſt mein Gewinn.

4. Der Leib zwar in der Erden von Würmen wird verzehrt, doch auferwecket werden, durch Chriſtum ſchön verklärt, wird leuchten, als die Sonne, und leben ohne Noth in himml'ſcher Freud und Wonne, was ſchadt mir denn der Tod?

5. Ob mich die Welt auch reizet länger zu bleiben hier, und mir auch immer zeiget Ehr, Geld, Gut, all ihr Zier, doch ich des gar nicht achte, es währet ein' kleine Zeit, das Himmliſch' ich betrachte, welchs bleibt in Ewigkeit.

6. Wenn ich auch gleich nun ſcheide von meinen Freunden gut, das mir und ihn'n bringt Leide, doch tröſt ich meinen Muth, daß wir in groſſen Freuden zuſammen werden komm'n, und bleiben ungeſcheiden im himmeliſchen Thron.

7. Ob ich euch hinterlaſſe betrübte Kinderlein, der'r Noth mich üb'r die Maaſe jammert im Herzen mein; will ich doch gerne ſterben, und trauen meinem Gott, Er wird ſie wohl verſorgen, retten aus aller Noth.

8. Was thut ihr ſo verzagen, ihr armen Wayſelein! ſolt euch Gott Hülf verſagen, der ſpeiſt die Raben klein? Frommer Wittwen und Wayſen iſt Er der Vater treu, troz dem, der ſie thut neiden, das glaubt ohn allen Scheu.

9. Geſegn' euch Gott der HErre, ihr Vielgeliebten mein; Trauret nicht allzuſehre über den Abſchied mein. Beſtändig bleibt im Glauben, wir werd'n in kurzer Zeit einander wieder ſchauen, dort in der Ewigkeit.

10. Nun will ich mich ganz wenden zu dir, HErr Chriſt, allein: Gieb mir ein ſeligs Ende, ſend mir dein Engelein, führ mich ins ewge Leben, das du erworben haſt durch dein Leiden und Sterben, und blutiges Verdienſt.

11. Hilf mir, daß ich nicht wanke von dir, HErr Jeſu Chriſt! den ſchwachen Glauben ſtärke in mir zu aller Friſt. hilf mir ritterlich ringen; dein' Hand mich halte feſt, daß ich mag frölich ſingen: das Conſummatum eſt. C. Knoll.

Mel. Mag ich Unglück nicht.

1009. Mag ich dem Tod nicht widerſtehn, ſoll, muß auch dran, ſo will ich mich drein geben :,: Das Fleiſch ein' kleine Zeit abſtirbt, doch nicht verdirbt, mein Geiſt muß wieder leben. Wird ſchön verklärt, auch ewig werd, beym Vater mein, im Leben ſeyn, ſolt ich dem widerſtreben?

2. Das ſey von mir ganz fern und weit, zu aller Zeit, recht ſterben will ich lehren :,: Und ſchicken mich aufs allerbeſt, mit Glauben feſt, auch ganz zu Chriſto kehren. Denn er iſt mein und ich bin ſein, ſein Leiden, Tod, hilft mir aus Noth. Solt ſich mein' Freud nicht mehren?

3. Der Vater hat mir Chriſtum g'ſchenkt, ans Creutz gehenkt, für mich muß Er auch ſterben :,: Auf daß ich ewigs Tods nicht ſtürb, mit nicht verdürb, das mußt dein Sohn erwerben. Iſt das nicht Gunſt? Groß Lieb umſonſt vom Vater gut, an mir ſolchs thut, macht mich ſein's Reichs ein'n Erben.

Begräbniß-Lieder.

Mel. Jeſu Leiden, Pein und.

1010. Einen guten Kampf hab ich auf der Welt gekämpfet: Denn Gott hat genädiglich all mein Leid gedämpfet, daß ich meines Lebens Lauf ſeliglich vollendet, und die Seele Himmel-auf Chriſto zugeſendet.

2. Forthin iſt mir beygelegt der Gerechten Krone, die mir wahre Freud erregt in des Himmels-Throne: Forthin, meines Lebens Licht, dem ich hier vertrauet, nemlich, Gottes Angeſicht, meine Seele ſchauet.

3. Dieſer böſen ſchnöden Welt jämmerliches Leben mir nun länger nicht gefällt, drum ich mich ergeben meinem Jeſu, da ich bin ſtets in lauter Freuden: Denn ſein Tod iſt mein Gewinn, mein Verdienſt ſein Leiden.

4. Gute Nacht ihr meine Freund, alle meine Lieben, alle, die ihr um mich weint, laßt euch nicht betrüben dieſen Abtritt, den ich thu, in die Erde nieder; ſchaut, die Sonne geht zur Ruh, kömmt doch morgen wieder.

5. Wie die Sonne wieder kömmt, werd ich wieder kommen, wenn die Welt ein Ende nimmt, und Gott ſeine Frommen rufen wird aus ihrem Grab, denn werd ich aufſtehen, und mit aller meiner Haab in den Himmel gehen.

6. Jeſu, laß mich ſolche Zeit Freuden-voll erwarten, da ich werd ohn alles Leid in des Himmels Garten wie ein Baum gepflanzet ſeyn, da ich werde grünen, und bey hellen Sonnenſchein ewiglich dir dienen. H. A.

Mel. Werde munter mein G.

1011. Ach! daß doch die letzte Stunde meines Lebens heut noch ſchlägt: Mich verlangt aus Herzensgrunde, daß man mich zu Grabe trägt, denn ich darf den Tod nicht ſcheuen, ich bin längſt mit ihm bekannt, führt er doch aus Wüſteneyen mich in das gelobte Land.

2. Hätte gleich mein ganzes Leben Ruhe, Fried und Sicherheit: Macht die Sünde doch darneben lauter Unruh, Zank, auch Streit. Dieſe Plage, diß Verderben,

weicht von mir nicht eher hin, als bis durch ein ſeligs Sterben Ich bey Gott im Himmel bin.

3. Ach! das Grab in kühler Erde iſt des Himmels Vorgemach: Wenn ich drinn zu Staube werde, ſo verſtändt mein Weh und Ach! Ja, verliehr ich Leib und Glieder, ſo verliehr ich nichts dabey, Gott kan alles machen wieder aus den alten Stücken neu.

4. Meine Seele geht indeſſen in den Zimmern Gottes ein, o wer mag die Freud ermeſſen, welche da wird ewig ſeyn! jetzt entzückt mich ſchon das Sehnen, was wird erſt alsdenn geſchehen, wenn mich Gottes Hand wird krönen, und ich ihn kan ſelber ſehen.

5. Nun ich weiß nichts mehr zu ſagen, denn ich bin ganz auſſer mir: Kommt ihr Engel, bringt den Wagen, führet ihn vor meine Thür. Ich will fahren, ich will ſcheiden, ſcheiden will ich aus der Welt, fahren will ich zu den Freuden, die mein Jeſus hat beſtellt.

6. Gute Nacht, ihr eiteln Freuden, falſches Leben, gute Nacht! Gute Nacht, ihr ſchnöden Zeiten, denn mein Abſchied iſt gemacht. Weil ich lebe, will ich ſterben, bis die Todes-Stunde ſchlägt, da man mich, als Gottes Erben, durch das Grab in Himmel trägt. Erdm. Neumeiſter.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, ich w.

1012. HErr Gott, mein Jammer hat ein End', ich fahr aus dieſem Leben: Mein Seel befehl ich in dein Händ', die du mir haſt gegeben. Ich bitt, o HErr, ſey gnädig mir, und nimm mich väterlich zu dir, mein Geiſt zu dir thut ſtreben.

2. Weil ich hier leb in dieſer Zeit, hab ich viel Sünd begangen: Dein' väterlich Barmherzigkeit nicht dankbarlich empfangen. Solchs reu't mich, HErr, von Herzengrund, all Augenblick und alle Stund laß mich, HErr, Gnad erlangen.

3. Mein' Hofnung ſteht zu aller Friſt auf deine groſſe Güte, und meinen Heiland, JEſum Chriſt, der woll mein Seel behüten, daß ſie nicht weich' von deiner Gnad, und mir des Teufels G'walt nicht ſchad, noch ſein grauſames Wüten.

4. Chriſtus hat für mich g'nug gethan, am Stamm des Creutzes gelitten, den ſehe ich im Glauben an, für mich hat Er geſtritten, den Tod, Teufel und Höll verwundt, und ſie vertilget gar zu Grund, ihr Macht gänzlich zerſchnitten.

5. Dran halt ich mich, mein HErr und Gott, thu mich darauf verlaſſen, daß mir nicht ſchad' der leiblich Tod, frölich fahr ich mein' Straſſen, zu meinem Heiland, Jeſu Chriſt! der jetzund mein Begleiter iſt, wenn ich nun werd erblaſſen.

6. Amen, das iſt gewißlich wahr und kan mich nicht betrügen: daß ich ins ewge Leben fahr, mein Glaub wird mirs nicht lügen, dann ich mit Chriſto ewiglich und allen Heilgen ſeliglich, des Tods Macht will beſiegen. M. F. Niel.

Mel. Jeſu, meine Freude, m.

1013. Gute Nacht, mein Leben, nun will mich erheben Jeſus, mein' Begier: Gute Nacht, ihr Stunden, nun hab ich gefunden meiner Seelen Zier: Gute Nacht, nun iſt vollbracht, was auf Erden Weh und Schmerzen angethan dem Herzen.

2. Schnöder Glanz der Erden, weg mit den Geberden, und der falſchen Treu, weg, ihr Heuchel-Chriſten, nun will ich mich rüſten, Jeſus ſteht mir bey, Eitelkeit währt kleine Zeit, Eitelkeit und deſſen Freude endet ſich im Leide.

3. Froh bin ich von Herzen, daß ich allen Schmerzen jezt beſchlieſſen ſoll: Jeſu, meine Wonne, meine Freuden-Sonne, o wie iſt mir wohl! Meine Tritt und meine Schritt ich nach deinem Himmel richte, darauf ich ſinn und dichte.

4. O du Himmels-Leben, wer wird dich mir geben? Jeſus meine Zier! O du Welt-Getümmel, Jeſus giebt den Himmel, der gefället mir, Jeſus Chriſt, der worden iſt mein Erlöſer und mein Leben, wird mirs Leben geben.

5. JEſus der wird kommen, wie Er aufgenommen, und mich holen ab; ruht mein Leib im Sande, wird ihm keine Schande ſeyn das kalte Grab, Herrlichkeit wird er u. Freud an dem lezten Tag erblicken, Jeſus wird mich ſchmücken.

6. Meine ſchwachen Glieder, wird mein Jeſus wieder ſchöne mir gewähren, meinen Leib, der ſchnöde, ſterblich, matt und blöde, wird er auch verklärn, ach! mein Hort, meines Lebens-Wort, Jeſu, wie werd ich mich laben, wenn ich diß werd haben.

7. Nun ſo will ich ſcheiden, das, was Irrdiſch, meiden, und ganz Himmliſch ſeyn, Jeſu, du mein Leben, dir bleib ich ergeben, hol mich ſelig ein. Gottes Lamm, mein Bräutigam, komm, ach! komm, hilf ſeelig ſterben, und dein Reich ererben.

Mel. Was mein Gott will.

1014. Mein' Wallfahrt ich vollendet hab in dieſem böſen Leben, jetzund legt man mich in das Grab, darauf thut ſich anheben ein' neue Freud und Seligkeit bey Chriſto meinem HErren, die allen Frommen iſt bereit, das iſt die Kron der Ehren.

2. Der Leib thut zwar verweſen gar, und muß zu Staube werden, doch wird daraus ein Cörper klar, welcher nicht mehr auf Erden, ſondern hiernächſt bey JEſu Chriſt, ohn Jammer und Elende, wird ſeyn und bleib'n zu aller Friſt, der ſich von Gott nicht wende.

3. Solch ewig Leben hat er mir und all'n Chriſten erworben, der Tod hat g'wart vor meiner Thür, bis ich bin jezt geſtorben; und dieſes iſt der SündenSchuld, wir müſſen einmal ſterben, jedoch beweiſt er noch ſeine Huld, läßt Gläub'ge nicht verderben:

4. Sondern wie ein Waitzen-Körnlein geſäet wird mit Fleiſſe, vermodert und grünt hernach fein, alſo auch gleicher Weiſe all fromme Chriſten hie auf Erd ein Weil verſcharret bleiben, ſtehn,

doch hernach auf unverſehrt, mit ſchönen klaren Leibern.

5. Ich hab auf mein'n HErrn Jeſum Chriſt mein' Hoffnung, Thun und Laſſen geſtellt, welcher zu jeder Friſt mein Heiland iſt geweſen. Der wird mein' liebe Freunde (all fromme Chriſten) hier, welche ich hinterlaſſe, beſchirmen, und mit groſſer Zier endlich auch zu ſich faſſen.

6. Drum laſſet fahr'n all Traurigkeit, thut mich nicht ſehr beweinen, in mir iſt nichts denn lauter Freud; weils Gott ſo wohl thut meynen; mein Seele preiſet Gott den HErrn für ſolch freuden-reich Leben, was könnt ihr herrlichers begehr'n? Gott wirds euch allen geben. D. Lud. v. Hörnick.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

1015. O Welt! ich muß dich laſſen, ich fahr dahin mein' Straſſen ins ewge Vaterland, mein'n Geiſt will ich aufgeben, darzu mein'n Leib und Leben ſetzen in Gottes gnädge Hand.

2. Mein Zeit iſt nun vollendet, der Tod das Leben endet, Sterben iſt mein Gewinn: Kein Bleiben iſt auf Erden, das Ewge muß mir werden. Mit Fried ,und Freud fahr ich dahin.

3. Ob mich gleich hat betrogen die Welt, von Gott gezogen durch Schand und Büberey, will ich doch nicht verzagen, ſondern mit Glauben ſagen, daß mir mein Sünd vergeben ſey.

4. Auf Gott ſteht mein Vertrauen, ſein Ang'ſicht will ich ſchauen, warlich durch Jeſum Chriſt, der für mich iſt geſtorben, des Vaters Huld erworben, mein Mittler er auch worden iſt.

5. Die Sünd mag mir nicht ſchaden, erlöſt bin ich aus Gnaden, umſonſt durch Chriſti Blut; kein Werk kommt mir zu Frommen, ſo will ich zu ihm kommen, allein durch wahren Glauben gut.

6. Ich bin ein unnütz Knechte, mein Thun iſt viel zu ſchlechte, denn daß ich ihn bezahl damit das ewge Leben, umſonſt will Er mirs geben, und nicht nach mein'm Verdienſt und Wahl.

7. Drauf will ich frölich ſterben, das Himmelreich ererben, wie Er mirs hat bereit. Hier mag ich nicht mehr bleiben, der Tod thut mich vertreiben, mein Seel ſich von mein'm Leibe ſcheidt.

8. Damit fahr ich von hinnen, o Welt, thu dich beſinnen, denn du muſt auch hernach, thu dich zu Gott bekehren, und von ihm Gnad begehren, im Glauben ſey du auch nicht ſchwach.

9. Die Zeit iſt ſchon vorhanden, hör auf von Sünd und Schanden, und richt dich auf die Bahn, mit Beten und mit Wachen, ſonſt all irdiſche Sachen ſolt du gutwillig fahren lahn.

10. Das ſchenk ich dir am Ende, Ade! zu Gott dich wende, zu ihm ſteht mein Begier. Hüt dich für Pein und Schmerzen, nimm mein'n Abſchied zu Herzen, meins Bleibens iſt nicht mehr allhier. D. J. Heſſen.

1016. Es iſt nun aus mit meinem Leben, Gott nimmt es hin, der es gegeben, befreyet mich von aller Quaal: Es will kein Fünklein mehr verfangen, des Lebens Licht iſt ausgegangen, Gott holet mich ins Him̃els Saal. Es iſt nun aus, es iſt vollbracht, Welt, gute Nacht.

2. Komm, Todes-Tag, du Lebens-Sonne, du bringeſt mir mehr Luſt und Wonne, als mein Geburts-Tag bringen kan: Du machſt ein Ende meinem Leiden, das ſich ſchon mit den Kindtaufs-Freuden von jenem hat gefangen an. Nun iſt es aus, es iſt vollbracht, Welt, gute Nacht.

3. Gott Lob, jetzt kan ich recht geneſen, ein Sodom biſt du mir geweſen, o Sünden-Welt, du Laſter-Hauß! Der Tod ſoll mir ein Engel heiſſen, der mir, wie Loth, den Weg kan weiſen. Ich folg mit Freuden, nur hinaus, hinaus, eh Gottes Donner kracht, Welt, gute Nacht.

4. Wie gerne will ich von dir ſcheiden, von dir und deinem Jammer-Leiden, o Welt, mein Babel wareſt du, da manche Händel mich verwirret, daß ich wie eine Taub gegirret mit meinem Seufzen immerzu. Nun iſt es aus, es iſt vollbracht, Welt, gute Nacht.

5. Welt, gute Nacht, behalt das Deine, und laß mir Jeſum, als das Meine, denn ich laß meinen Jeſum nicht. Behüt euch Gott, ihr meine Lieben, laßt meinen Tod euch nicht betrüben, durch welchen mir ſo wohl geſchicht. Mein Leid iſt aus, es iſt vollbracht, Welt, gute Nacht.

6. Was wollet ihr euch nach mir ſehnen, ach ſtillet, ſtillet eure Thränen! weil meine ſchon geſtillet ſind, mir wiſcht ſie Jeſus von den Augen, was ſollen denn die euren taugen? Gott lacht mit mir, als ſeinem Kind. Was Jeſus macht, iſt wohl gemacht, Welt, gute Nacht. M. D. Omeis.

Mel. Valet will ich dir geben.

1017. So hab ich nun vollendet den ſchweren Lebens-Lauf, mich ganz zu Gott gewendet, und geh jetzt Himmel-auf: Sehr matt bin ich von Thränen, mein Herz iſt ſchwach von Noth, von Seufzen und von Stöhnen, drum komm, o lieber Tod.

2. In allen meinen Jahren, von zarter Jugend an, hab ich es wohl erfahren, wie ſchwer die Himmels-Bahn: Ich bin auf keinen Roſen gegangen jeder Zeit, wie etwa die Gottloſen in ſtolzer Sicherheit.

3. Was iſt der Menſchen Leben? wenns auch aufs allerbeſt ſich können hier erheben, ſo iſt es Müh geweſt; ja nichts denn eitel Sorgen, nur lauter Gram und Noth, den Abend als den Morgen, drum iſt man lieber todt.

4. Wie oft hab ich geklaget gleich wie ein Wandersmann, ach hätt ich Raſt! gefraget: wenn komm ich Himmel-an? Werd ich noch lange gehen auf eitler Erden Land? Ach! werd ich nicht bald ſehen das rechte Vaterland?

5. Gott Lob! nun wird es werden, nun iſt die Stund herbey, daß ich von dieſer Erden ſoll werden los und frey. Nun hab ich ausgeklaget, ich hab in meinem

Streit mich ritterlich gewaget, die Kron iſt mir bereit.

6. O Liebſten! laßt das Weinen, es iſt ja ohne Noth, Gott eilet mit den Seinen, durch einen ſelgen Tod, eh noch viel Trübſal kommen, Gott weiß, ſie dräuen ſchon. Wohl dem, der nur gekommen zum ſchönen Himmels Thron.

7. Wenn ihr euch könnt bedenken, wenn ihr mich lieben wollt, ſo dürft ihr euch nicht kränken üb'r dieſem Todes-Sold. In dieſem Welt-Gebäude hab ich euch ja geliebt, drum gönnt mir doch die Freude, die mir mein Heiland giebt.

8. Wir werden ſeyn verbunden, ohn alle Noth und Leid, nach wenig Zeit und Stunden dort in der Ewigkeit, da wird uns Gott verneuen, da werden wir uns auch recht mit einander freuen, nach himmeliſchen Brauch.

9. Ade, nun muß ich ſcheiden, o Vat'rland, gute Nacht, zur Himmels-Luſt und Freuden. Ihr Liebſten, ſeyd bedacht, wie ihr mich wollet finden im ſchönen Paradeis, da eitel Ueberwinden. Ey, gute Nacht, ich reiß. I. Pauli.

In eigener Melodie.

1018. Sag, meine Seele, recht: wenn nun dein Gott befohlen, daß dich ſein treuer Knecht ſoll von der Welt abholen, wilt du für ihn nicht fliehen, und mit dem Manne ziehen? Ja, ja, ich will mit ihm.

2. Es läßt dein lieber Gott für ſeinen Sohn dich werben, ſein Knecht, der iſt der Tod. Wilſt du auch willig ſterben? Dein Vaterland verlaſſen, und wandern ſeine Straſſen? Ja, ja, ich will mit ihm.

3. So wirſt du gute Nacht der eitlen Wolluſt ſagen, und einig ſeyn bedacht, den Schatz davon zu tragen, den er dir bringt? So weiſe dich fertig in der Reiſe. Ja, ja, ich will mit ihm.

4. Iſt mir doch wohl bekannt mein Vater in den Himmel! Da iſt mein Vaterland, und hier nicht im Getümel, weil dort ſein Sohn regieret, zu dem der Tod mich führet. Ja, ja. ich will mit ihm.

5. Sollt meinen Jeſum ich, der durch ſein Blut und Wunden am Brunn der Taufe ſich ſo feſt mit mir verbunden, nicht wünſchen bald zu ſehen, und mit dem Tod zu gehen? Ja, ja, ich will mit ihm.

6. O daß mein Bräutgam ſchon mir doch entgegen käme, und mich ins Himmels Thron in ſeine Hütten nähme: Wie wird er da mich laben! Sein Knecht ſoll Antwort haben: Ja, ja, ich will mit ihm.

7. Bereite mich, Gott, recht, vergieb mir meine Sünde, daß mich der Tod, dein Knecht, ſo, wie du wilt, hier finde, daß ich ſey, wie es billig, in Wort und Werken willig: Ja, ja, ich will mit ihm.

Bey jungen Leuten und Kindern.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

1019. GOTT Lob, die Stund iſt kommen, da ich werd aufgenommen ins ſchöne Paradeis. Ihr Eltern, (Freunde) dürft nicht klagen, mit Freuden ſollt ihr ſagen: Dem Höchſten ſey Lob, Ehr und Preis.

2. Wie kans Gott beſſer machen? Er reißt mich aus dem Rachen des Teufels und der Welt, die jetzt wie Löwen brüllen: ihr Grimm iſt nicht zu ſtillen, bis alles übern Haufen fällt.

3. Dis ſind die letzten Tage da nichts als Angſt und Plage mit Haufen bricht herein: Mich nimmt nun Gott von hinnen, und läſſet mich entrinnen der überhäuften Noth und Pein.

4. Kurz iſt mein irdiſch Leben, ein beſſers wird mir geben Gott in der Ewigkeit: Da werd ich nimmer ſterben, in keiner Noth verderben, mein Leben wird ſeyn lauter Freud.

5. Er eilet mit den Seinen, läßt ſie nicht lange weinen in dieſem Thränen Thal: Ein ſchnell und ſelig Sterben iſt ſchnell und glücklich erben des ſchönen Himmels Ehren-Saal.

6. Wie öfters wird verführet manch Kind an dem man ſpüret rechtſchaffne Frömmigkeit. Die Welt, voll Liſt und Tücke, legt heimlich ihre Stricke bey Nacht und Tag zu jeder Zeit.

7. Ihr Netze mag ſie ſtellen, mich wird ſie nun nicht fällen, ſie wird mir thun kein Leid: Denn wer kan den verletzen, den Chriſtus jetzt wird ſetzen ins Schloß vollkommner Sicherheit.

8. Zuvor bracht ich euch Freude, jetzt nun ich von euch ſcheide, betrübt ſich euer Herz: Doch, wenn ihrs recht betrachtet, und was Gott thut, hoch achtet, wird ſich bald ändern aller Schmerz.

9. Gott zählet alle Stunden, er ſchlägt und heilet Wunden, er kennet jedermann: Nichts iſt jemals geſchehen, das er nicht vorgeſehen, und was er thut iſt wohlgethan.

10. Wenn ihr mich werdet finden vor Gott, frey aller Sünden, in weiſſer Seiden ſtehn, und tragen Sieges-Palmen in Händen und mit Pſalmen des HErrn Ruhm und Lob erhöhn;

11. Da werdet ihr euch freuen, es wird euch herzlich reuen, daß ihr euch ſo betrübt: Wohl dem, der Gottes Willen gedenket zu erfüllen, und ihm ſich in Geduld ergibt.

12. Ade, nun ſeyd geſegnet, was jetzund euch begegnet, iſt andern auch geſchehn; viel müſſens noch erfahren. Nun, Gott woll euch bewahren: dort wollen wir uns wieder ſehn. Joh Heermann.

In eigener Melodie.

1020. Mein junges Leben hat ein End, mein' Freud und auch mein Leid, mein arme Seele ſoll behend ſcheiden von meinem Leib, mein Leben kan nicht länger ſtehn, es iſt ſehr ſchwach und muß vergehn in Todes Kampf und Streit.

2. Es fährt dahin ein'n weiten Weg, mein' Seel zu Gottes Freud: Mein'n Leib man traurig ins Grab legt, wie Aſche er zerſtäubt, als wenn er nie geweſen wär, auch nimmermehr wär kommen her aus meiner Mutter Leib.

3. Ade, ade, o Welt, ade, verlaſſen muß ich dich, in dir hab ich kein' Freude mehr, von dir muß ſcheiden ich, in dir hab ich kein Fried noch Ruh, man drückt mir denn die Augen zu, das muß ich klagen dir.

4. Ich klag nicht, daß ich ſcheiden ſoll von dir, du ſchnöde Welt! Allein mein Herz iſt traurens-voll, wenn mir die Sünd einfällt, die ich mein' Tag begangen hab, und hilft mir von mein'm Leben ab, und bringt mein'n Leib ins Grab.

5. O JEſulein, du höchſter Gott, was hab ich doch gethan? All meine Sünd und Miſſethat mich heftig klagen an: Jedoch will ich verzag'n nicht, vielmehr dein göttlichs Angeſicht um Gnade rufen an.

6. Ach HErre Gott! mein Creutz und Pein ertrag ich mit Geduld, und bitt dich, liebes Jeſulein, verzeih mir meine Schuld, nimm mich in Gnaden auf zu dir, und laß den Zorn nicht gegen mir ſo heftig ſeyn entbrannt.

7. Ach! ſieh doch an, du höchſte Flamm, Jeſu! du König mild, Angſt ſchlägt über dem Haupt zuſamm'n und mich verzehren will, mein Herz glüht wie ein glüend Stein, und iſt bekleidt mit Angſt und Pein, hilf mir einmal davon.

8. Kein Freud bring ich mehr hier davon: Drum ich verlaß die Welt, ich ſegne meine Freunde nun, weils Gott alſo gefällt. Ich gebe allen gute Nacht, und will ins Grab, das mir gemacht, zur ſtillen Ruhe gehn.

9. Gehabt euch wohl, Stern, Sonn und Mond, desgleichen Laub und Gras, all's, was iſt auf der Erden Grund, und was der Himm'l beſchloß, ich b'fehl mein Seel dem Schutz-HErrn mein, mein'm allerliebſten Jeſulein! Ade, zu guter Nacht. K. I.

Mel. Herzlich thut mich verl.

1021. So hab ich obgeſieget, mein Lauf iſt nun vollbracht, ich bin gar wohl vergnüget, zu tauſend guter Nacht! Ihr aber, meine Lieben, thut nicht ſo ängſtiglich, was wollt ihr euch betrüben? Stehts doch ſehr wohl um mich.

2. Denkt, Vater, wie viel Sorgen, wie manche Wache-Nacht, wie manchen düſtern Morgen, ein liebes Kind oft macht! Was ihm kan widerfahren, das fürchtet der es liebt; den Kummer könnt ihr ſparen, darum ſeyd nicht betrübt.

3. Ach Mutter! laßt die Zähren, ſtellt euer Klagen ein: Des Höchſten ſein Begehren das muß erfüllet ſeyn: Warum ihr jetzo weinet, und gar zu kläglich thut, das iſt ſehr wohl gemeynt, Gott machet alles gut.

4. Die Freude die ſich reget bey einem Wandersmann, wenn er die Reiſe leget, und kommet glücklich an; die Freude die empfindet ein Schiffer, wenn ſich ſchier ein ſichrer Hafen findet, die ſpühr ich jetzt bey mir.

5. Fahr hin, o Angſt und Schmerzen, fahr immer, immer hin, ich freue mich von Herzen, daß ich erlöſet bin, ich leb in tauſend Freuden, in meines Schöpfers Hand, mich trift und rührt kein Leiden, ſo dieſer Welt bekannt.

6. Die noch auf Erden wallen in Irrthums-voller Zeit, vermögen kaum zu lallen von froher Ewigkeit: Viel beſſer, wohl geſtorben, als in der Welt gelebt, die

Schwachheit iſt verdorben, worinnen ich geſchwebt.

7. Schmückt meinen Sarg mit Kränzen, wie ſonſt ein Siegsmann prangt; Weil mit viel Pracht und Glänzen nun meine Seel erlangt, die ſchöne Himmels-Krone, die werthe Sieges-Pracht rührt her von Gottes Sohne, der hat mich ſo bedacht.

8. Was netzet ihr die Wangen, ihr Eltern, über mir? euch hat das Leid umfangen, das Herze bricht euch ſchier; des Vaters treue Liebe ſieht ſehnlich in mein Grab, die Mutter ſtehet trübe und grämt ſich trüber ab.

9. Ich war euch nur geliehen auf eine kurze Zeit: Gott will mich zu ſich ziehen, drum leget hin das Leid, und ſprecht: Gott hats gegeben! Gott nimmts, er hat es recht, bey ihm ſteht Tod und Leben, der Menſch iſt Gottes Knecht.

10. Seht nicht an meine Jahre, gedenkt vielmehr zurück, daß ich ein Menſch hie ware, und in dem Augenblick zum Tode reif und zeitig von erſter Kindheit an, wie ſeyd ihr doch ſo ſtreitig in dem, was Gott gethan.

11. Daß ihr mein Grab müßt ſehen, zeigt unſern ſchwachen Stand: Daß es ſo bald geſchehen, thut Gottes Vater Hand. Gott wird das Leid euch ſtillen, ich ſterbe nicht zu jung, wer ſtirbt nach Gottes Willen, der ſtirbt ſchon alt genung.

12. Schein ich zu früh entnommen, ſag jemand: kan man auch zu früh in Himmel kommen? Gott bleibt bey dem Gebrauch; Er eilet mit den Seinen zur ſchönen Himmels-Pracht, wer mag nun den beweinen, der bey den Engeln lacht?

Nachruf der Betrübten:

13. Fahr wohl, o liebe Seele! geneuß der ſüſſen Luſt! Uns in der Trauer Höhle iſt nichts hiervon bewußt: Wenn wird doch angelangen deſſelben Tages Schein da du uns wirſt umpfangen? O möcht er heute ſeyn! G. W. Sacer.

Mel. HErr JEſu Chriſt, m.

1022. Hier lieg ich armes Würmelein, kan weder regen Arm noch Bein, für Angſt mein Herz im Leib zerſpringt, mein Leben mit dem Tode ringt.

2. Vernunft und alle Sinn ſind matt, meins Lebens bin ich müd und ſatt, Hören und Sehen iſt dahin, ſelig Sterben iſt mein Gewinn.

3. Darum, HErr Chriſte, zu mir eil, vertreib des Teufels feurig' Pfeil; der jetzt um mich thut brüllen her, gleich wie ein Löw und grauſam Bär.

4. Daß mich von deiner Lieb nichts ſcheid, kein' Anfechtung, Angſt oder Leid, laß mich doch in dem Reiche dein, deinen geringſten Diener ſeyn.

5. Ein'n feſten Glauben mir verleih, daß ich gerecht und ſelig ſey, erworben durch dein theures Blut, von Sünden, Tod und Höllen-Gluth.

6. Wenn nun mein Stündlein kommt heran, ſo laß dein' Engel um mich ſtahn, und führen aus dem Jammerthal mein' Seele in des Himmels Saal.

7. Daß ich ſamt allen Heilgen dein, im Chor der lieben Englein, preiſe deinen heilgen Namen, in alle Ewigkeit, Amen. M. Möller.

Mel. Valet will ich dir geben.

1023. Ich war ein kleines Kindlein gebohrn auf dieſe Welt, aber mein Sterbe-Stündlein hat mir Gott bald geſtellt. Ich weiß ja nichts zu ſagen, was Welt iſt und ihr Thun, auch hab ich nicht gelernet, was gut od'r bös mag ſeyn.

2. Mein allerliebſter Vater, der mich gezeiget hat, und mein herzliebſte Mutter, die mich gebohren hat, die thun mich jetzt verlaſſen mit Seufzen herziglich, aber der HErr, mein Heiland, der nimmt mich auf zu ſich.

3. Er nimmt mich auf zu Gnaden, zu Erben in ſein Reich, der Tod kan mir nicht ſchaden, ich bin den Engeln gleich: Mein Leib wird wieder leben in Ruh und ewger Freud, mit ſamt der Seelen ſchweben in ewger Seligkeit.

4. Gott ſeegn euch Vat'r und Mutter, mir iſt gar wohl geſchehn, Gott heißt mich kleines Pflänzlein ins Paradies jetzt gehn: Da wollen wir mit Freuden einander wieder ſehn, wenn unſer Gott und HErre wird alls in allem ſeyn.

In eigener Melodie.

1024 Ein Würmlein bin ich arm und klein, mit Todes-Noth umgeben; Kein'n Troſt weiß ich in Mark und Bein, im Sterben und im Leben denn daß du ſelbſt, HErr Jeſu Chriſt, ein armes Würmlein worden biſt: ach Gott! erhör mein Klagen.

2. Laß mich, HErr Chriſt, an deinem Leib ein grünes Zweiglein bleiben: Mit deinem Geiſt ſtets bey mir bleib, wenn ſich mein Seel wird ſcheiden. Wenn mir vergeht all mein Geſicht, und meines Bleibens nicht mehr iſt allhier auf dieſer Erden:

3. So laß mich nicht in ſolcher Noth umkommen noch verzagen: Komm mir zu Hülf, du treuer Gott, mein Angſt hilf mir auch tragen: Denk daß ich bin am Leibe dein ein Glied und grünes Zweigelein, im Fried laß mich hinfahren.

4. Gedenk, HErr, an den theuren Eyd, den du ſelbſt haſt geſchworen: So wahr du biſt von Ewigkeit, ich ſoll nicht ſeyn verlohren: Ich ſoll nicht kommen ins Gericht, und den Tod ewig ſchmecken nicht, dein Heil wollſt du mir zeigen.

5. Ach Gott! laß mir ein' Leuchte ſeyn dein Wort zum ewgen Leben: Ein ſeligs Ende mir verleih, ich will mich dir ergeben; Auf dich trau ich, mein HErr und Gott, denn du verläßt in keiner Noth, die deiner Hülf erwarten.

6. Drauf will ich nun befehlen dir mein Seel in deine Hände; Ach treuer Gott! weich nicht von mir, dein'n Geiſt nicht von mir wende; Und wenn ich nicht mehr reden kan, ſo nimm den letzten Seufzer an, durch Jeſum Chriſtum, Amen.

B. Frölich.

Mel. Von Gott will ich nicht.

1025. Laſſet die Kindlein kommen zu mir, ſpricht Gottes Sohn: Sie ſind mein Freud und Wonne, ich bin ihr Schild und Kron, auch für die Kinderlein, daß ſie nicht wär'n verlohrn, bin ich ein Kind gebohren, drum ſie mein eigen ſeyn.

2. Der HErr gar freundlich küſſet und herzt die Kinderlein: Bezeugt mit Worten ſüſſe, der Himmel ihr ſoll ſeyn: dieweil ſein theures Blut, das aus ſein'n heilgen Wunden am Creutzes-Stamm gerunnen, ihnen auch kömmt zu gut.

3. Drum nach Chriſti Verlangen, bringet die Kinder her; damit ſie Gnad erlangen, niemand es ihnen wehr', führet ſie Chriſto zu, er will ſich ihr'r erbarmen, nimmt ſie in ſeine Armen, darinn ſie finden Ruh.

4. Ob ſie gleich zeitlich ſterben, ihr' Seele Gott gefällt; denn ſie ſind Gottes Erben, laſſen die ſchnöde Welt, ſie ſind frey aller G'fahr, und dürfen hier nicht leiden, ſie loben Gott mit Freuden dort bey der Engel-Schaar.

Bey Eingrabung der Leiche.

Mel. Wer weiß, wie nahe m.

1026. Legt ein und ſcharrt mich in die Erde, weil ich des Lebens müde bin, denn was ich dort erlangen werde, giebt mir weit beſſern Luſt-Gewinn, als den man hier mit Angſt und Sorgen muß dieſer armen Welt abborgen. :,:

2. Es bleibt dabey, daß unſer Leben nur ſiebenzig zu rechnen ſey, und pflegt es hoch hinauf zu ſtreben, ſo kommen achtzig Jahr herbey; will man es eigentlich durchleſen, ſo iſt es Müh und Angſt geweſen. :,:

3. Drum iſt nun auch vollbracht mein Leben, das mir der groſſe Gott verliehn, das muß ich ihm nun wieder geben, und will geduldig von euch ziehn. Ich hoffe durch ein zeitlich Sterben den Himmel deſto ehr zu erben. :,:

4. Was trauret ihr, ihr Hochbetrübten! daß mich mein Jeſus von euch führt? vergleichet euch den Creutz-Geübten, und wo euch deſſen Laſt berührt; müßt ihr mit unſerm Heiland ſagen, daß ihr es wollt gedultig tragen. :,:

5. Ein ſchlechtes Thun, ein elend Leben iſt uns in dieſer Welt bereit, wir müſſen nur im Elend ſchweben, und wallen in der Eitelkeit. Drum gebt euch in der Angſt zufrieden, daß ich von euch bin abgeſchieden. :,:

6. Ihr Engel, führt mich in den Himmel, nehmt meine Seele freundlich auf; ich laſſe dieſes Erd-Getümmel, es iſt vollbracht mein Lebens Lauf. Ich reiſ' und finde mein Verlangen, dem ich ſo emſig nachgegangen. :,:

7. Dort hör ich von den Seraphinen ein dreymal Heilig Lob-Geſchrey, ich ſehe, wie ſie Gott bedienen, und ich nunmehr bin auch darbey; o könnt es ſich wohl beſſer ſchicken, als daß ich kan im Himmel rücken. :,:

8. Die ſchnöde Welt, die eiteln Sachen, die werden kürzlich gar

vergehn, drum will ich mich von hinnen machen und bey den Auserwählten ſtehn. Der Himmel iſt ja allen offen, drum muß der Menſch alltäglich hoffen. :,:

Mel. Nun laßt uns den Leib.

1027. Hört auf mit Trauren und Klagen, üb'r den Tod ſoll niemand zagen; er iſt geſtorben als ein Chriſt, ſein Tod ein Gang zum Leben iſt.

2. Der Sarg und Grab drum wird geziert, der Leib ehrlich begraben wird, daß wir gläuben, er ſey nicht todt, er ſchläft und ruhet ſanft in Gott.

3. Wohl ſcheints, es ſey nun all's dahin, weil er da liegt ohn Muth und Sinn; doch ſoll ſich bald finden wieder Leb'n und Kraft in alle Glieder.

4. Bald werden dieſe Todten-Bein erwarmen, und ſich fügen fein zuſammen mit Kraft und Leben, Gott wirds herrlich wieder geben.

5. Der Leichnam, der jetzt liegt und ſtarrt, wird gar bald und in ſchneller Fahrt ſchweben in Lüften unverſehrt, gleich wie die Seele leicht hinfährt.

6. Ein Weitzen-Körnlein in der Erd liegt erſt ganz todt, dürr und unwerth, doch kömmts herfür ganz ſchön und zart, und bringt viel Frucht nach ſeiner Art.

7. Der Leib, gemacht von Erden-Klos, ſoll liegen in der Erden Schoos, und ſoll da ruhen ohne Leid, bis daß er wieder auferſteht.

8. Er war der Seelen Häuſelein, die blies Gott mit ſein'm Odem drein, ein edel Herz, recht Muth und Sinn, war durch die Gabe Chriſti drinn.

9. Den Cörper nun die Erd bedeckt, bis ihn Gott wieder auferweckt, der ſein's Geſchöpfs gedenken wird, welchs war nach ſeinem Bild formirt.

10. Ach! daß nun käm derſelbig' Tag, da Chriſtus nach ſeiner Zuſag wird herfür bringen ganz und gar, was in der Erd verſcharret war. Nic. Herm. al. L. F. R.

In bekannter Melodie.

Erſtes Chor.

1028. Nun laßt uns den Leib begraben, daran wir kein'n Zweifel haben, er wird am jüngſten Tag aufſtehn und unverweſ'lich herfür gehn.

2. Erd iſt er, und von der Erden, wird auch zur Erd wieder werden, und von der Erd wied'r auferſtehn, wenn Gottes Poſaun wird angehn.

3. Sein' Seele lebt ewig in Gott, der ſie allhier aus lauter Gnad von aller Sünd und Miſ-

ſethat

Zweytes Chor.

1029. So traget mich nun immerhin, da ich ſo lang verwahret bin, bis Gott mein treuer Seelen-Hirt mich wieder auferwecken wird.

2. Ja freylich werd ich nach dem Tod zu Aſchen, Erden, Staub und Koth, doch wird diß ſchwache Fleiſch und Bein von meinem Gott verkläret ſeyn.

3. Mein Leib bleibt hier der Würmer Spott, die Seele lebt bey ihrem Gott, der ſie durch

ſein

ſethat durch ſeinen Sohn erlöſet hat.

4. Sein Jammer, Trübſal und Elend, iſt kommen zu ein'm ſelgen End, er hat getragen Chriſti Joch, iſt geſtorben und lebet noch.

5. Die Seele lebt ohn alle Klag', der Leib ſchläſt bis am jüngſten Tag, an welchen Gott ihn verklären, und ewger Freud wird gewähren.

6. Hier iſt er in Angſt geweſen, dort aber wird er geneſen, in ewger Freud und Wonne, leuchten als die helle Sonne.

7. Nun laſſen wir ihn hier ſchlafen, und gehn all heim unſer Straſſen, ſchicken uns auch mit allem Fleis, denn der Tod kömmt uns gleicher Weis.

ſein ſo bittres Leid erlöſet hat zur Seligkeit.

4. Was mich vor Trübſal hat verletzt, wird nun in höchſter Luſt erſetzt die Welt iſt mir ein Jammerthal, dort iſt der rechte Freuden-Saal.

5. Wenn alle Welt zu Trümmern bricht, und Gott wird halten ſein Gericht, ſo wird mein Leib verkläret ſtehn, und in das Himmelreich eingehn.

6. Wie manche Widerwärtigkeit hatt'ich bey meiner Lebens-Zeit, nun aber iſt mir nichts bewußt, als aller Auserwehlten Luſt.

7. So laßt mich denn in ſanfter Ruh, und geht nach eurer Wohnung zu, ein jeder denke Tag vor Tag, wie er auch ſelig ſterben mag. G. Neumark.

8. Das helf uns Chriſtus, unſer Troſt, der uns durch ſein Blut hat erlöſt, vons Teufels G'walt und ewger Pein, ihm ſey Lob, Preis und Ehr allein.

XLIX. Vom jüngſten Tage.

In bekannter Melodie.

1030. Es iſt gewißlich an der Zeit, daß Gottes Sohn wird kommen in ſeiner groſſen Herrlichkeit, zu richten Böſ' und Frommen. Denn wird das Lachen werden theur, wenn alles wird vergehn im Feur, wie Petrus davon ſchreibet.

2. Poſaunen wird man hören gehn an aller Welt ihr Ende, darauf bald werden auferſtehn all Todten gar behende, die aber noch das Leben han, die wird der HErr von Stunden an verwandeln und verneuen.

3. Darnach wird man ableſen bald ein Buch, darinn geſchrieben, was alle Menſchen, Jung und Alt, auf Erden habn getrieben, da denn gewiß ein jedermann wird hören, was er hat gethan in ſeinem ganzen Leben.

4. O weh demſelben, welcher hat des HErren Wort verachtet, und nur auf Erden früh und ſpat nach groſſem Gut getrachtet, der wird fürwahr gar kahl beſtehn, und mit dem Satan müſſen gehn von Chriſto in die Hölle.

5. O Jeſu, hilf zur ſelben Zeit, von wegen deiner Wunden! daß ich im Buch der Seligkeit werd eingezeichnet funden. Daran ich

denn auch zweifle nicht, denn du haſt ja den Feind gericht, und meine Schuld bezahlet.

6. Derhalben mein Fürſprecher ſey, wenn du nun wirſt erſcheinen, und lies mich aus dem Buche frey, darinnen ſtehn die Deinen, auf daß ich ſamt den Brüdern mein mit dir geh in den Himmel ein, den du uns haſt erworben.

7. O Jeſu Chriſt! du machſt es lang mit deinem jüngſten Tage, den Menſchen wird auf Erden bang, von wegen vieler Plage. Komm doch, komm doch, du Richter groß, und mach uns in Genaden los von allem Uebel, Amen. Bart. Ringwald.

M. Freu dich ſehr, o meine S.

1031. Komm, HErr Jeſu, laß mich ſehen endlich deinen Freuden-Tag, komm, komm, laß es doch geſchehen, daß ſich endet alle Plag. Sieh doch deine Glieder an, was wird ihnen angethan: Komm doch, ſieh die Angſt der Armen, laß dich ihrer doch erbarmen.

2. Gieb Geduld in allem Leiden, tröſte das betrübte Herz: Laß mich kein Leid von dir ſcheiden, lindre du Noth, Angſt und Schmerz. Denk an deine Gütigkeit, ſey zu helfen ſtets bereit deinem Kinde, das oft zaget, das ſo manche Noth ſtets plaget.

3. Komm HErr Jeſu, laß mich ſehen den erwünſchten Freuden-Tag: Laß dirs doch zu Herzen gehen, höre meine Jammer-Klag. Du ſiehſt ja, was mich betrübt, wie oft ich im Creutz geübt. Komm doch, hilf aus allem Leiden, nimm mich auf zu deinen Freuden. I. Olearius.

Mel. Es iſt gewißlich an der.

1032. Auf dein' Zukunft, HErr Jeſu Chriſt, hoffen wir alle Stunden; der jüngſte Tag nicht fern mehr iſt, dran werden wir entbunden; hilf nur, daß wir fein wacker ſeyn, wenn du mit deinen Engelein zu dem Gericht wirſt kommen. Melch. Biſchoff.

Mel. Herzlich thut mich verl.

1033. Der Bräutigam wird bald rufen: Kommt all ihr Hochzeit-Gäſt. Hilf Gott, daß wir nicht ſchlafen, in Sünden ſchlummern feſt; bald hab'n in unſern Händen die Lampen, Oel und Licht, und dürfen uns nicht wenden von deinem Angeſicht.

2. Da werden wir mit Freuden den Heiland ſchauen an, der durch ſein Blut und Leiden den Himmel aufgethan, die lieben Patriarchen, Propheten allzumal, die Märtrer und Apoſtel, mit ihm in groſſer Zahl.

3. Die werden uns annehmen, als ihre Brüderlein, ſich unſer gar nicht ſchämen, uns mengen mitten ein: Wir werden alle treten zur Rechten Jeſu Chriſt, und unſern Gott anbeten, der unſers Fleiſches iſt.

4. Gott wird ſich zu uns kehren, ein'm jeden ſetzen auf ein güldne Kron der Ehren, und herzen freundlich drauf, wird uns an ſein' Bruſt drücken, aus Lieb ganz väterlich, an Leib und Seel uns ſchmücken mit Gnaden mildiglich

5. Da wird man hören klingen die rechten Saiten-Spiel, die Muſic-Kunſt wird bringen, in Gott der Freude viel. Die Engel werden ſingen, all Heilgen Gottes gleich, mit himmeliſchen Zungen, ewig in Gottes Reich.

6. Er wird uns fröhlich leiten ins ewge Paradeis, die Hochzeit zu bereiten, zu ſeinem Lob und Preis; da wird ſeyn Freud und Wonne, in rechter Lieb und Treu, aus Gottes Schatz und Brunnen, und täglich werden neu.

7. Alſo wird Gott erlöſen uns gar aus aller Noth, vom Teufel, allem Böſen, von Trübſal, Angſt und Spott, von Trauren, Weh und Klagen, von Krankheit, Schmerz und Leid, von Schwermuth, Sorg und Zagen, von aller böſen Zeit. Melch. Franke.

In bekannter Melodie.

1034. Gott hat das Evangelium gegeben, daß wir werden fromm, die Welt acht't ſolchen Schatz nicht hoch, der mehrer' Theil fragt nichts darnach, das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag.

2. Man fragt nichts nach der guten Lehr, der Geitz und Wucher noch vielmehr hat überhand genommen gar, noch ſprechen ſie: Es hat kein G'fahr, das iſt ꝛc.

3. Täglich erdenkt man neue Netz', das ſind der Gottloſen Geſetz', damit ſie alles Gut zu ſich gern wolten reiſſ'n gewaltiglich, das iſt ein Zeichen ꝛc.

4. Man rühmt das Evangelium, und will doch niemand werden fromm, fürwahr man ſpott't dem lieben Gott, noch ſprechen ſie: Es hat kein' Noth; das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag.

5. Es iſt doch eitel Büberey, die Welt treibt groſſe Schinderey; als ob kein Gott im Himmel wär, das Armuth muß ſich leiden ſehr, daß iſt ein Zeichen ꝛc.

6. Die Schätz' der Kirchen nimmt man hin, das wird ihn'n bringen kein'n Gewinn. Die Armen läßt man leiden Noth, und nimmt ihn'n aus dem Mund' das Brod, das iſt ein Zeichen vor dem ꝛc.

7. Die Schätz' der Kirchen ſind ihr Gift, ſie ſind von ihnen nicht geſtift't; noch nehmen ſie das Kirchen Gut, ſieh, was der leidge Geitz nicht thut, das iſt ein ꝛc.

8. Man fragt nach Gott dem HErrn nicht mehr, die Welt ſtinkt ganz nach eitler Ehr'; die Hoffart nimmt ganz überhand, Betrügen, Lügen iſt kein' Schand, das iſt ein Zeichen vor dem ꝛc.

9. Wo bleibt die brüderliche Lieb? Die ganze Welt iſt voller Dieb; kein' Treu noch Glaub iſt in der Welt, ein jeder ſpricht: Hätt ich nur Geld, das iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tag.

10. Die Welt will ihr nicht laſſen wehrn, an Gott's Wort will ſich niemand kehrn, ſie haben nichts gelernet mehr, denn nur Freſſen und Saufen ſehr, das iſt ein ꝛc.

11. Ihr gröſte Kunſt iſt panquetiern, und in der Büberey ſtudiern; das kan ſie aus der maſſen wohl, die Welt iſt aller Schalkheit voll, das iſt ein Zeichen ꝛc.

12. Die liebe Sonne kan nicht mehr zuſehen, und entſetzt ſich

ſehr, darum verlieht ſie ihren Schein, das mag ein' groſſe Trübſal ſeyn, das iſt ein Zeichen ꝛc.

13. Der Mond und Sternen ängſten ſich, und ihr' Geſtalt ſieht jämmerlich, wie gern ſie wolten werden frey von ſolcher groſſen Büberey, das iſt ein Zeichen ꝛc.

14. Darum komm, lieber HErre Chriſt, das Erdreich überdrüßig iſt zu tragen ſolche Höllenbränd', drum machs einmal mit ihr ein End, und laß uns ſehn den lieben jüngſten Tag. D. Er. Albertus.

Mel. Wenn wir in höchſten.

1035. Ihr lieben Chriſten, freut euch nun, bald wird erſcheinen Gottes Sohn, der unſer Bruder worden iſt; das iſt der lieb' HErr Jeſu Chriſt.

2. Der jüngſte Tag iſt nun nicht fern, komm, Jeſu Chriſte, lieber HErr, kein Tag vergeht, wir warten dein, und wolten gern bald bey dir ſeyn.

3. Verrathen iſt der Widerchriſt, ſein Heucheley und arge Liſt ſind offenbar und gar am Tag', des führt er täglich groſſe Klag.

4. Du treuer Heiland, Jeſu Chriſt, dieweil die Zeit erfüllet iſt, die uns verkündigt Daniel, ſo komm, lieber Immanuel.

5. Sanct Simeon wart auch auf dich, und deiner Zukunft freuet ſich, er ward auch ſeiner Bitt gewährt, da er ſah, was ſein Herz begehrt.

6. Er ſprach: Nun will ich ſterben gern, weil ich geſehn hab meinen HErrn, doch ſoll es nicht geſtorben ſeyn, ſondern in Friede fahr ich fein.

7. So warten wir nun auch der Stund', und bitten dich von Herzengrund: Du wolleſt nicht ausbleiben lang, und ſtraf'n einmal die alte Schlang.

8. Die alle Welt ermordet hat, und kan nicht Lügens werden ſatt. Die nimm ſamt ihrer Laſter-Schul, und wirf ſie in den feurgen Pfuhl.

3. Dein' liebe Kinder warten all, wenn doch einmal die Welt zerfall', und wenn des Teufels Reich zergeh, und er in ewgen Schanden ſteh.

10. Er iſts, der deinen Nahmen ſchändt, und der die armen Leute blendt, der böſe Geiſt ſucht ſeinen Ruhm, und hindert, daß dein Reich nicht komm.

11. Was du befiehlſt, das läſtert er, und tobt darwider greulich ſehr; was uns beſchert dein' milde Hand, das nähm uns gern der Höllen-Brand.

12. Der Satan hört nicht auf zu wehr'n, daß ſich ſo wenig Leut bekehr'n; er wendt die Leut von deinem Wort, und richtet an Haß, Neid und Mord.

13. Der Teufel brächt uns gern zu Fall, und wollt uns gern verſchlingen all, er tracht nach Leib, Seel, Gut und Ehr, HErr Chriſt, dem rothen Drachen wehr.

14. Die Welt kann nun nicht länger ſtehn, iſt ſchwach und alt, ſie muß vergehn, ſie kracht an allen Orten ſehr, und kann die Laſt nicht tragen mehr.

15. Die Creatur nicht länger kan der Eitelkeit ſeyn unterthan, und wollt gern wieder werden

frey vons Teufels Mord und Heucheley.

16. Der Pabſt hat ſie ſchon hart beſchwert, und alle gut' Ordnung verkehrt, drum wär ſie gern ſamt uns erlöſt, wir warten all auf deinen Troſt.

17. Die alten Väter warten all, wenn du erſcheinſt mit groſſem Schall, mit aller lieben Engel-Schaar, drauf warten ſie manch hundert Jahr.

18. Ey, lieber HErr, eil zum Gericht, laß ſehn dein herrlich Angeſicht, das Weſen der Dreyfaltigkeit, das helf uns Gott in Ewigkeit. D. E. Alberus.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

1036. Wachet, wachet ihr Jungfrauen, wacht, der Bräutgam bricht herein; Laſſet euch nicht ſchläfrig ſchauen, zeiget eurer Lampen Schein; ſchmückt euch, ſchickt euch, macht geſchwind, daß er euch bereit erfindt: Wollt ihr erſt zum Krähmern gehen, ey, ſo bleibt ihr hauſſen ſtehen.

2. O wie ſelig iſt die Seele, die die Lampe zugericht't, daß es ihr da nicht am Oele, wenn der Bräutgam kommt, gebricht: Das iſt eine kluge Braut, die darauf, weils Zeit iſt, ſchaut, die wird bey dem Bräutgam ſtehen, und mit ihm zur Hochzeit gehen.

3. O wie thöricht ſind hingegen, die der Feind alſo berückt, daß ſie ſich nicht bald drauf legen, daß die Lampen ſind geſchmückt: Jammer! wenn der Bräutgam ſpricht: Gehet hin, ich kenn euch nicht; wenn die Gnaden-Zeit verfloſſen, und die Himmels-Thür verſchloſſen.

4. Gib, mein Bräutgam, daß mein Herze ſey mit Glaub und Lieb erfüllt, und ich nicht die Zeit verſcherze, da du Hochzeit halten wilt; ſondern wenn dein Tag bricht an, und die Thür wird aufgethan, ich, nach überſtandnem Leiden, eingeh zu den Hochzeit-Freuden.

5. Laß mich beten, laß mich wachen, bis mein letzter Tag anbricht: Laß mich ja nichts ſchläfrig machen, bleibe du bey mir, mein Licht: Laß ſtets deiner Gnaden Schein leuchten in mein Herz hinein. Hilf mir ringen, hilf mir kämpfen, und die falſche Regung dämpfen.

6. Deine Liebe laß mich ehren, und erheben deinen Ruhm, laß mich ſtets dein Lob vermehren, als dein werthes Eigenthum, nimm doch alle Trägheit hin, und ermuntre meinen Sinn! rüſte mich mit Geiſtes-Waffen; nur was du wilt, laß mich ſchaffen.

7. Steur' dem Fleiſche, wehr dem Drachen, und der böſen Welt darzu, die mich wollen ſchläfrig machen, und noch ſtöhren meine Ruh: Wecke du mich ſtündlich auf, und befördre meinen Lauf, daß ich werde alle Stunden klugen Jungfrau'n gleich erfunden.

In bekannter Melodie.

1037. Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter, ſehr hoch auf der Zinne: Wach auf du Stadt Jeruſalem :,: Mitternacht heiſſet die Stunde, ſie rufen uns mit hellem Munde, wo ſeyd ihr klugen Jungfrauen? Wohlan, der Bräutgam kömmt, ſteht auf, die Lampen nehmt; Halleluja, macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müſſet ihm entgegen gehn.

2. Zion hört die Wächter ſingen, das Herz thut ihr für Freuden ſpringen, ſie wachet und ſteht eilend auf:,: Ihr Freund kömmt vom Himmel prächtig, von Gnade ſtark, von Wahrheit mächtig, ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf. Nun komm, du werthe Kron, HErr Jeſu, Gottes Sohn! Hoſianna, wir folgen all zum Freuden-Saal, und halten mit das Abendmahl.

3. Gloria ſey dir geſungen mit Menſchen- und Engliſchen Zungen, mit Harfen und mit Cymbeln ſchön:,: Von zwölf Perlen ſind die Pforten an deiner Stadt, wir ſind Conſorten der Engel hoch um deinen Thron: Kein Aug hat je geſpürt, kein Ohr hat mehr gehört ſolche Freude, deß ſind wir froh, jo, jo, ewig in dulci jubilo! D. Ph. Nicolai.

1038. Wacht auf, ihr Chriſten alle, wacht ſtetig in dem Streit, in dieſem Jammerthale, wacht auf, iſt mehr denn Zeit, der HErr der wird bald kommen, der Tag will Abend han, die Sünd'r wird er verdammen. Wer kan für ihn beſtahn?

2. Geld, Gut kan euch nicht retten, noch euer ſtolzer Muth, noch kein Gewalt vertreten, ſind nicht der Seele gut, Saufen, Schlemmen, Stolziren iſt nicht der Chriſten Amt, die ſich darnach regieren, werden nachmals beſchämt.

3. Drum, ihr chriſtliche Schaaren, die ihr die Kirche ſeyd, laßt euren Hochmuth fahren, und wachet auf bey Zeit, wollet ihr bey Gott leben, ringt nach dem ewgen Gut, er wird euch reichlich geben, und nehmen in ſein' Hut.

4. Gott's Wort iſt uns gegeben durch ſein' Barmherzigkeit, auf daß wir darnach leben, er uns den Weg bereit't, ſo laſſet uns das faſſen, und uns regieren lahn, ſo bald wir das verlaſſen, iſt es mit uns gethan.

5. O! wär der nicht gebohren, der Gottes Wort veracht, das Licht hat er verlohren, und wandert in der Nacht. Er fehlt der rechten Straſſen, muß immer irre gehn, wenn Gott ihn hat verlaſſen, wie kan er denn beſtehn?

6. Wer Gottes Wort will wehren, oder verfolgen thut, und will ſich nicht bekehren, und ſteuren ſeinen Muth; der muß am jüngſten Tage vor Gott werden beſchämt, und bleiben in der Plage, ewig zu ſeyn verdammt.

7. Darum, ihr lieb'n Getreuen, die lieben Gottes Wort, laßt euch der Sach' nicht reuen, und fahret immer fort, mit Zucht und guten Sitten, zieret die Chriſtenheit, Chriſt hat für ſie gelitten, von Sünden ſie befreyt.

8. Deß ſollet ihr ihm danken mit Pflegen und Geſchenk, der armen Leut und Kranken ſolle ihr ſeyn eingedenk; Chriſt wird

ſich eur erbarmen; und alſo reden an: Was ihr gethan den Armen, das habt ihr mir gethan.

9. Ich wills euch nun vergelten, und ewig machen reich: Mein lieben Auserwählten, kommt her mit mir zugleich, empfaht von mir die Krone von meinen Vaterland, die ihr werdt habn zu Lohne, und vor ein ewig Pfand.

L. Himmels-Lieder.

Mel. Mag ich Unglück nicht.

1039. Johannes ſahe das Geſicht, ein edles Licht und liebliches Gemählde. Er ſah ein'n Haufen Völker ſtehn, ſehr hell und ſchön, im güldnen Himmels-Felde. Ihr Herz und Muth ſchwebt in dem Gut, das hier kein Mann bezahlen kan, mit allem Gut und Gelde.

2. Sie trugen Palmen in der Hand, ihr Ort und Stand war vor des Lammes Throne: Ihr Mund war voller Lob und Preis, die Kleider weiß, ihr Lied im höhern Tone klang ſüß, und ſang dem höchſten Dank. Und dieſe Stimm half üm und üm der Engel heilge Krone.

3. Wer, ſprach Johannes, ſind doch die, die ich allhie in weiſſen Schmuck ſeh halten? Es ſind, antwortet aus der Schaar, die um ihn wahr, der eine von den Alten: Es ſind mein Sohn, die ſich den Hohn und Spott der Welt von Gottes Zelt nicht laſſen abehalten.

4. Es ſind die, ſo vor dieſer Zeit in groſſem Leid auf Erden ſich befunden: Die bey des HErren Jeſu Ehr, und ſeiner Lehr, all Angſt und Trübſals-Wunden, zwar ohne Schuld, doch mit Geduld, durch Gott gefühlt recht wohl gefühlt und frölich überwunden.

5. Dieſelben haben all ihr Kleid, als treue Leut', im Glaubens-Bad verkläret: Sie haben ſich der Höllen Liſt, ſo viel der iſt, mit ſtarken Muth erwehret, und nicht geacht't der Erden Pracht: des Lammes Blut, zu ihrem Gut, erwehlet und begehret.

6. Darum ſo ſtehen ſie auch nun und all ihr Thun, wo Gottes Tempel ſtehet: Der Tempel, da man Tag und Nacht dem Höchſten wacht, und ſeinen Ruhm erhöhet, da leben ſie ohn alle Müh, ohn alle Quaal, im Freuden-Saal, der nimmermehr vergehet.

7. Daſelbſt ſitzt Gott in ſeinem Haus, und breitet aus die Hütte ſeiner Güte, und deckt mit ſanfter Wolluſt zu, in ſtiller Ruh, manch trauriges Gemüthe. Was Freude giebt, das Hertze liebt, die Augen füllt, das Sehnen ſtillt, da in voller Blüthe.

8. Da iſt kein Durſt, kein Hungers-Noth, das Himmels-Brod läßt keinen Mangel leiden: Da ſcheint die Sonne keinem mehr zu heiß und ſehr, ihr Glanz bringt lauter Freuden. Die Himmels-Sonn', und Herzens-Wonn', iſt unſer Hirt, der groſſe Wirth, und HErr der ewgen Weiden.

9. Das Lamm wird weiden ſeine Heerd', als ſies begehrt, auf Auen die ſchön prangen: Es wird ſie

leiten zu der Quell, die friſch und hell, das Heil draus zu erlangen; und wird gewiß nicht ruhen, bis er uns erfriſcht und abgewiſcht die Thränen unſrer Wangen.

Paul Gerhard.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

1040. Ich bin im Himmel angeſchrieben, ich bin ein Kind der Seligkeit: Was kan die Sünde mich betrüben, und alles Leiden dieſer Zeit? Ich weiß daß ich von Anbeginn in Chriſto auserwählet bin.

2. Das Lamm hat mich mit ſeinem Blute gezeichnet in des Lebens Buch, und mir erlangt das höchſte Gute, Erlöſung von dem Tod und Fluch. Was iſt doch, das mein Herze quält? Ich bin zum Himmel auserwählt.

3. Was ſchreckt mich des Geſetzes Wetter, ich ſeh ins Lebens Buch hinein, wo Chriſti Wunden rothe Blätter, die Schriften Speer und Nägel ſeyn. Hier leſ' ich, was mir Tröſtung giebt: Dich hab ich je und je geliebt.

4. Iſt gleich das ſchwarze Buch der Sünden, mein Schuld-Regiſter noch ſo voll; mein Heiland läßt mich Gnade finden, er zeigt des Lebens Protocoll, da ſeh ich meine Gnaden-Wahl, und ſteh in ſeiner Kinder-Zahl.

5. Auf JEſum will ich frölich ſterben, ich will des Glaubens Hochzeit-Kleid nur in des Lammes-Blute färben, ſo geh ich ein zur Seligkeit und zu dem groſſen Abendmahl, o Freuden-volle Gnaden-Wahl.

6. Kein Teufel ſoll den Troſt mir rauben, daß ich erwählt von Anbeginn, daß ich aus Gnade durch den Glauben an Chriſti Blut erlöſet bin. So leb ich dann und ſterbe drauf, auf JEſum ſchließ ich meinen Lauf.

Sal. Francke.

Mel. O Ewigkeit, du Donner.

1041. O Ewigkeit, du Freuden-Wort, das mich erquicket fort und fort o Anfang, ſonder Ende: O Ewigkeit, Freud ohne Leid, ich weiß für Herzens-Frölichkeit ganz nichts mehr vom Elende, welch's ſonſt in dieſem Leben plagt, weil mir die Ewigkeit behagt.

2. Kein' Herrlichkeit iſt in der Welt, die endlich mit der Zeit nicht fällt, und gänzlich muß vergehen: Die Ewigkeit nur hat kein Ziel, ſie treibet fort und fort ihr Spiel, bleibt unverändert ſtehen; ja wie der heilge Petrus ſpricht: Sie faulet und verwelket nicht.

3. O Ewigkeit, du währeſt lang', wenn mir auf Erden gleich iſt bang', weiß ich, daß ſolchs aufhöret: Drum wenn ich dieſe lange Zeit erwege ſamt der Seligkeit, die nirgend nichts zerſtöret ſo acht ich ſolches Leiden nicht, welch's kaum ein'n Augenblick anſicht.

4. Was iſt doch aller Chriſten Quaal, die Pein der Märtrer allzumal, ſo vieles Creutz und Leiden? Wenn man es gleich zuſammen trägt, und alles auf die Waage legt, ſodann zur andern Seiten dort jenes Lebens Herrlichkeit, wie wird es überwogen weit?

5. Sieht man auch die Verdammten an, wie lang ihr Marter währen kan, wie grauſam ſie gepla-

plaget; nur immer ſterben ohne Tod, und leben in der höchſten Noth, vom Feuer-Wurm benaget: was iſt das eine Herrlichkeit, von dieſem allen ſeyn befreyt?

6. Im Himmel lebt der Chriſten Schaar bey Gott viel tauſend, tauſend Jahr, und werden des nicht müde; ſie halten mit den Engeln ein, ſie ſehen ſtets der Gottheit Schein, ſie haben güldnen Friede; da Chriſtus giebt, wie er verheiſt, das Manna, das die Engel ſpeiſt.

7. Ach! wie verlanget doch nach dir mein mattes Herze mit Begier du überſeligs Leben! wenn werd ich doch einmal dahin gelangen, wo mein ſchwacher Sinn ſtets pfleget nachzuſtreben? Ich will der Welt vergeſſen ganz, mich ſehnen nach des Himmels Glanz.

8. Fahr hin, du ſchnöde Sucht und Pracht, du tolle Hoffarts-Kleider-Tracht! Fahr hin, du ſündigs Weſen, du falſch entzündte Liebes-Brunſt, du Gold- und Silber-Reichthums-Dunſt, und was die Welt erleſen, gleich als ihr einig höchſtes Gut, das Ewge macht mir beſſern Muth.

9. O Ewigkeit, du Freuden-Wort, das mich erquicket fort und fort, o Anfang ſonder Ende! O Ewigkeit, Freud ohne Leid! Ich weiß von keiner Traurigkeit, wenn ich mich zu dir wende. HErr JEſu, gieb mir ſolchen Sinn beharrlich, bis ich komm dahin. M. Caſp. Heuniſch.

LI. Von der Hölle und Verdammniß.

Mel. Es iſt gewißlich an der.

1042. Zwey Ort, o Menſch, haſt du vor dir, dieweil du lebſt auf Erden, die nach dem Tode ſtehen für, und wird dir einer werden ſo bald du deine Zeit beſchließt, nachdem du ſelber dir erkieſt, und einen wilt erwählen.

2. Eins iſt des Himmels Freuden-Ort, da Gott mit Seinen wohnet. Das ander' iſt der Höllen Pfort, da man den Sündern lohnet. Dort geht es wohl, da übel zu; da iſt viel Pein dort hat man Ruh; dort lacht man, da iſt Weinen.

3. O, Hölle! welch ein Wort iſt das? Nichts wird dadurch bedeutet, als Jammer ohne Ziel und Maas, und was vor Qual bereitet, den Feinden Gottes ingemein, den Teufeln die verworfen ſeyn, und allen freveln Sündern.

4. Iſt etwas überall bewuſt, das ſchrecklich anzuhören, kan was der Menſchen Freud und Luſt in Traurigkeit verkehren, bringt etwas Schmerzen, Pein und Noth, macht was Verlangen nach dem Tod', ſo iſt es in der Höllen.

5. Da muß der Menſch, der kömmt hinein, ſich ewig laſſen quälen, und leiden unerhörte Pein, an Leib und an der Seelen: Den Wurm, der nimmer wird ertödt, das Feur, das ewig nicht vergeht, wird er beſtändig fühlen.

6. Die Angſt, die ſein Gewiſſen hat, die Furcht in ſeinem Herzen, zur Straf vor manche Frevel-That, macht ihm viel tauſend Schmerzen. Was er gethan hat

und geſagt, das kömmt ihm für, und nagt und plagt die Sündenvolle Seele.

7. Die Augen, die nach Pracht geſchaut, die geilen Huren-Ohren, und die dem Lügen-Maul getraut, die Zung die falſch geſchworen, der Mund, der läſterlich geredt, die Händ, die freventlich getödt, die laſterhaften Füſſe;

8. Ja alle Glieder ingemein, die ſich in Sünden üben, wird künftig die verfluchte Pein in Ewigkeit betrüben, daß ſie die jetzt geſuchte, Freud' mit deſto gröſſerm Herzeleid' zu büſſen werden haben.

9. Es wird der Teufel Ungeſtalt die Augen und das Klagen, das in der Höllen wiederhallt, die Ohren heftig plagen, der Lügen-Mund trinkt Gallen-Trank, der ſcharfe Schwefel-Pech-Geſtank iſt dem Geruch zuwider.

10. O Menſch, darum erkenne wohl, was ſich dort wird begeben, denk, was man thun und laſſen ſoll, und führ ein chriſtlich Leben. O Gott, regier uns allezeit, daß wir recht thun, und dort dem Leid entfliehen jener Höllen.

1043. O Ewigkeit, du Donner Wort: O Schwerd, das durch die Seele bohrt! O Anfang ſonder Ende! O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit! Ich weiß vor groſſer Traurigkeit nicht, wo ich mich hinwende: Mein ganz erſchrocknes Herz erbebt, daß mir die Zung am Gaumen klebt.

2. Kein Unglück iſt in aller Welt, das endlich mit der Zeit nicht fällt und ganz wird aufgehoben: Die Ewigkeit hat nur kein Ziel, ſie treibet fort und fort ihr Spiel, und läßt nicht ab zu toben. Ja, wie mein Heiland ſelber ſpricht: Aus ihr iſt kein' Erlöſung nicht.

3. O Ewigkeit, du machſt mir bang, o ewig, ewig iſt zu lang, hier gilt fürwahr kein Scherzen: Drum wenn ich dieſe lange Nacht zuſamt der groſſen Pein betracht, erſchreck ich recht von Herzen; nichts iſt zu finden weit und breit ſo ſchrecklich als die Ewigkeit.

4. Was acht ich Waſſer, Feuer, Schwerd: Dis alles iſt kaum nennens werth, es kan nicht lange dauren: Was wär es, wenn gleich ein Tyrann, der funfzig Jahr kaum leben kan, mich lieſſe ſtark vermauren? Gefängniß, Marter, Angſt und Pein, die können ja nicht ewig ſeyn.

5. Wenn der Verdammten groſſe Quaal ſo manches Jahr, als an der Zahl hie Menſchen ſich ernähren. Als manchen Stern der Himmel hegt, als manches Laub die Erde trägt, noch endlich ſolte währen, ſo wäre doch der Pein zuletzt ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.

6. Nun aber, wenn du die Gefahr viel hundert tauſend tauſend Jahr haſt kläglich ausgeſtanden: Und von den Teufeln ſolcher Friſt ganz grauſamlich gemartert biſt, iſt doch kein Schluß vorhanden. Die Zeit ſo niemand zählen kan, die fänget ſtets von neuen an.

7. Liegt einer krank und ruhet gleich im Bette, das vom Golde reich recht fürſtlich iſt gezieret: So haſſet er doch ſolchen Pracht

auch ſo, daß er die ganze Nacht ein kläglich Leben führet: Er zählet jeden Glockenſchlag, und ſeufzet nach dem lieben Tag.

8. Ach! was iſt das? Der Höllen Pein wird nicht wie Leibes-Krankheit ſeyn, und mit der Zeit ſich enden: Es wird ſich der Verdammten Schaar im Feu'r und Schwefel immerdar mit Zorn und Grimm umwenden; und diß ihr unbegreiflich Leid ſoll währen bis in Ewigkeit.

9. Ach Gott! wie biſt du ſo gerecht, wie ſtrafeſt du die böſen Knecht' im heiſſen Pfuhl der Schmerzen: Auf kurze Sünden, dieſer Welt haſt du ſo lange Pein beſtellt. Ach! nimm es wohl zu Herzen; betracht es oft, o Menſchen-Kind, kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind.

10. Ach! fliehe doch des Teufels Strick, die Wolluſt kan ein'n Augenblick und länger nicht ergetzen: Dafür wilt du dein arme Seel hernachmals in des Teufels Höhl, o Menſch! zum Pfande ſetzen? Ja ſchöner Tauſch, ja wohl gewagt, das bey den Teufeln wird beklagt.

11. So lang ein Gott im Himmel lebt, und über alle Wolken ſchwebt, wird ſolche Marter währen: Es wird ſie plagen Kält und Hitz, Angſt, Hunger, Schrecken, Feuer, Bliz, und ſie doch nicht verzehren. Denn wird ſich enden dieſe Pein, wenn Gott nicht mehr wird ewig ſeyn.

12. Die Marter bleibet immerdar, als anfangs ſie beſchaffen war, ſie kan ſich nicht vermindern: Es iſt ein' Arbeit ſonder Ruh, ſie nimmt an Klag und Seufzen zu bey jenen Satans-Kindern: O Sünder, deine Miſſethat empfindet weder Troſt noch Rath.

13. Wach auf, o Menſch, vom Sünden-Schlaf, ermuntre dich, verlohrnes Schaaf, und beſſre bald dein Leben. Wach auf, es iſt ſehr hohe Zeit, es kömmt heran die Ewigkeit, dir deinen Lohn zu geben. Vielleicht iſt heut der lezte Tag, wer weiß noch, wie man ſterben mag.

14. Laß doch die Wolluſt dieſer Welt, Pracht, Hoffart, Reichthum, Ehr und Geld, dir länger nicht gebieten; ſchau an die groſſe Sicherheit, die falſche Welt und böſe Zeit, zuſamt des Teufels Wüten; vor allen Dingen hab in acht die vorerwähnte lange Nacht.

15. O du verfluchtes Menſchen-Kind, von Sinnen toll, von Herzen blind, laß ab die Welt zu lieben. Ach! ach! ſoll denn der Höllen Pein, da mehr denn tauſend Henker ſeyn, ohn Ende dich betrüben? Wo lebt ein ſo beredter Mann, der dieſes Werk ausſprechen kan?

16. O Ewigkeit, du Donnerwort, o Schwerd, das durch die Seele bohrt, o Anfang, ſonder Ende! o Ewigkeit, Zeit ohne Zeit, ich weiß vor großer Traurigkeit nicht, wo ich mich hinwende. Nimm du mich, wenn es dir gefällt, HErr Jeſu! in dein Freuden-Zelt. Joh. Riſt

LII. Bergwerks-Lieder.

Mel. Allein auf Gott ſetz d.

1044. HErr, ſegne unſre Kirch und Schul, das Regiment und den Rath-Stuhl, das Bergwerk, Knappſchaft und Gemein', denn bey dir ſuch'n wir Hülf allein.

2. Weil du ein' Kirch in der Wüſtney dir ſammleſt, und mit mancherley Gaben ſie ſchmückſt und haſt geziert, und ſie dein Geiſt im Wort regiert;

3. So kehr zu uns dein Angeſicht, verlaß dein armes Häuflein nicht, laß uns nicht ſtecken in der Noth, gieb uns auch unſer täglich Brod.

4. Mit Gnad ſieh unſer Bergwerk an, weil wir ſonſt hier kein' Nahrung han, denn du kanſt bald Glanz, Kies und Querz, durch deine Güt, wandeln in Erz.

5. Wenn du aufthuſt dein' milde Hand, all'r Mangel iſt bald abgewandt, Gold, Silber, Erz, und all Metall, ſind deine Gaben allzumal.

6. Du kanſt bald thun ein Klüftlein auf, und Erz geben ein'n ganzen Hauf, dein' Hand zu helfen hat kein Maß, du würkeſt ſtets ohn Unterlaß.

7. Drum wend zu uns dein Vater Herz, beſchehr uns, wenn du wilt, gut Erz, auch hilf, daß wir ſolch's brauchen wohl, wie ein chriſtlich'r Bergmann thun ſoll.

8. Daß vornemlich dadurch dein Ehr gefördert werd und reine Lehr, erhalten werde Kirch und Schul, Fried, G'richt und Recht bey dem Rathſtuhl.

9. Auf daß verſorgt werd die Gemein', die Haus-Armen und Schülerlein, ſo woll'n wir hier mit ganzem Fleis dir ſingen ſtets Lob, Ehr und Preis.

Mel. In dich hab ich gehoffet.

1045. O Bergwerks-Schöpfer, höchſter Gott, du groſſer HErre Zebaoth, ſey von uns hoch gepreiſet, zu aller Stund aus Herzens-Grund, ſey dir Lob, Ehr erweiſet.

2. Dein' Allmacht iſt doch Lobens werth, du haſt geſchaffen in die Erd, nach deinem Wohlgefallen, Gold, Silber frey, Zinn, Kupfer, Bley, auch allerley Metallen.

3. Die Gäng thuſt du veredlen gar, und läſſeſt auch noch immerdar Erz wachſen in der Erden, dein' göttlich Kraft ſtets Mittel ſchaft, daß wir erhalten werden.

4. O reicher Gott, wir bitten dich, ſegn' unſer Bergwerk mildiglich, gieb Nothdurft dieſem Leben. O Vater-Herz, gieb uns gut Erz, auch ſchön Ausbeut darneben.

5. Dein reines Wort bey uns erhalt, behüt die Bergleut Jung und Alt, thu reich' Ausbeut beſcheren: So wollen wir auch danken dir, und deinen Namen ehren.

LIII. Reiſe-Lieder.

Mel. Wenn wir in höchſten.

1046. In Gottes Namen reiſen wir, ſein heilger Engel ſteh uns für, wie dem Volk in Egyptenland, das entgieng Pharaonis Hand.

2. HErr, du wollſt unſer Gleitsmann ſeyn, und mit uns gehen aus und ein, und zeigen alle unſre Steg, wehre dem Unfall auf dem Weg.

3. So wird kein Berg noch tiefes Thal, kein Waſſer uns irr'n überall, frölich komm'n wir an unſern Ort, wenn du uns gnädig hilfeſt fort.

4. HErr Chriſt, du biſt der rechte Weg zum Himmel, und der enge Steg, hilf uns Pilgrim ins Vaterland, weil du dein Blut haſt dran gewandt. Nic. Hermann.

Mel. Ich dank dir ſchon, d.

1047. HErr Jeſu Chriſt! der du ſelbſt biſt ſehr weit umher gezogen, ja welches Hand gemacht das Land, dazu die Waſſerwogen.

2. Du biſt der Mann, der ſchaffen kan, daß wir auf rechten Wegen fein friedlich gehn, und nimmer ſehn, was uns kan Angſt erregen.

3. Sieh, HErr, ich bin bedacht dahin in deiner Furcht zu reiſen: Du wolleſt mir doch für und für die ſichern Straſen weiſen.

4. Gieb Glück und Heil, daß ich in Eil die Reiſe vollendbringe, und mir mein Werk durch deine Stärk, o Vater, wohl gelinge.

5. Laß mich doch heut, HErr, ſolche Leut auch zu Gefährten haben, die fromm, gelind, und redlich ſind, auch ſonſt von guten Gaben.

6. Dein' Engelein laß mit uns ſeyn, auf daß wir ſicher gehen, und unſer Land in gutem Stand hernachmals wieder ſehen.

7. HErr lehr uns auch, daß den Gebrauch des Reiſens wir im Leben verſtehen recht, als fromme Knecht, und nach dem Himmel ſtreben.

8. Laß uns doch nun wie Pilger thun, des Fleiſches Lüſte meiden, und ſtets durch dich geduldiglich Noth, Angſt und Trübſal leiden.

9. Es kommt hernach des Todes Tag, da wir fort müſſen reiſen, wenns Gott gefällt, aus dieſer Welt, uns hie die Würmer ſpeiſen.

10. Doch fährt die Seel aus dieſer Höhl hinauf ins Reich der Freuden, da keine Noth, Gewalt noch Tod uns kan von Jeſu ſcheiden.

11. Da darf ich nicht ohn einige Licht, wie hier bey Nacht oft wallen. O ſüſſer Ort, wo fort und fort mein Dank-Lied ſoll erſchallen.

Nach vollbrachter Reiſe.

Mel. Werde munter mein G.

1048. Nun hab ich, Gott Lob! vollendet meine vorgehabte Reiſ' nun iſt ſolche ganz geendet, darum viel Lob, Ehr und Preis, weil mich deine Gnaden-Hand hat ſo ſicher durch das Land wieder bis hieher geführet, jetzt, o mein Gott, dir gebühret.

2. Du, mein Gott, haſt mich bewachet durch der Engel Schutz-Geleit, mich ſo glücklich auch gemachet, daß ich jetzt mit Luſt und Freud hier bin wieder kommen an, und mir ſo viel Guts gethan, daß ich dich muß herzlich preiſen, und dir ewig Dank beweiſen.

3. Ach! ich bitte dich, erzeige mir noch ferner deine Gnad, daß ich bald das Ziel erreiche, ſo mein Geiſt noch für ſich hat, führe mich aus dieſem Leid hin in deine Ewigkeit, ich verlange von der Erden, laß mich ewig ſelig werden.

Anhang von alten und neuen Liedern.

Mel. Wer nur den lieben G.

1049. Ein neuer Tag, ein neues Leben geht mit der neuen Wochen an, Gott will mir heut aufs neue geben, was mir ſonſt niemand geben kan. Denn hätt ich ſeine Gnade nicht, wer gäbe mir ſonſt Troſt und Licht?

2. Ich grüſſe dieſen lieben Morgen, und küſſe Gottes Vater-Hand, die dieſe Nacht ſo manche Sorgen in Gnaden von mir abgewandt. Ach HErr! wer bin ich Armer doch? Du ſorgſt für mich, ich lebe noch.

3. Nun das erkennet meine Seele, und giebt ſich ſelbſt zum Opfer hin; Doch, weil ich noch in dieſer Höhle mit Noth und Tod umgeben bin, ſo weich auch heute nicht von mir, denn meine Hülfe ſteht bey dir.

4. Mein Glück in dieſer neuen Woche ſoll nur in deinem Namen blühn. Ach! laß mich nicht am Sünden-Joche mit meinem Fleiſch und Blute ziehn. Gib deinen Geiſt, der mich regiert, und nur nach deinen Willen führt.

5. Soll ich mein Brod mit Kummer eſſen, ſo laß es doch geſegnet ſeyn, und was du ſonſten zugemeſſen, das richte mir zum beſten ein; Ich bitte keinen Ueberfluß, nur, was ich nöthig haben muß.

6. So thue nun, mein Gott, das Deine, und laß mich auch das Meine thun. Behüte beydes Groß und Kleine, daß ſie auf deiner Huld beruhn, und daß ein jedes dieſen Tag mit dir vergnügt beſchlieſſen mag. B. S.

Mel. Wer nur den lieben G.

1050. Ich ſuche dich in meinem Bette, holdſeligſter Immanuel! o daß ich dich gefunden hätte, ſo freute ſich mein Leib und Seel. Komm kehre willig bey mir ein, mein Herz ſoll deine Kammer ſeyn.

2. Kanſt du dein Haupt ſonſt nirgend legen? ach! leg es hier auf meine Bruſt. So kan ich ſüſſe Ruhe pflegen, und nichts verſtöhret meine Luſt; ſo ſchläft der Leib, das Herze wacht, ſo wird es Tag bey finſtrer Nacht.

3. Ihr angenehmen Jeſus-Hände, kommt, drückt die mü-

den Augen zu, und ſchreibt dis Wort an alle Wände: Ein Gottes-Kind hat hier die Ruh. Werſt allen Kummer hinter mich, und ſchwächt des Satans Ferſen-Stich.

4. Laß mich die ſchöne Morgen-Röthe in deinem Lichte wieder ſehn, daß ſie die Nacht der Sünden tödte, und lehre mich die Welt verſchmähn, die nur Egyptens Schatten liebt, und wenig Licht der Tugend giebt.

5. Wohlan! du treuer Freund der Seelen, ich habe dich, ich halte dich; ſchlaf ich in deiner Wunden-Höhlen, ſo iſt mir gar nichts hinderlich. Ich weis, daß, wo du Jeſus biſt, mein Bette gar der Himmel iſt. Benj. Schmolck.

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

1051. Licht vom Licht, erleuchte mich, bey dem neuen Tages-Lichte, Gnaden-Sonne, ſtelle dich vor mein muntres Angeſichte; wohne mir mit Glanze bey, daß mein Sabbath luſtig ſey.

2. Brunnquell aller Süßigkeit, laß mir deine Ströme flieſſen! Mache Mund und Herz bereit, dich in Andacht recht zu küſſen. Streu das Wort mit Segen ein, laß es hundertfrüchtig ſeyn.

3. Zünde ſelbſt das Opfer an, das auf meinen Lippen lieget; Sey mir Weisheit, Licht und Bahn, daß kein Irrthum mich betrüget, und kein fremdes Feuer brennt, welches dein Altar nicht kennt.

4. Laß mich heut und allezeit, Heilig, Heilig, Heilig ſingen, und mich in die Ewigkeit mit des Geiſtes Flügeln ſchwingen. Gieb mir einen Vorſchmack ein, wie es wird im Himmel ſeyn.

5. Ruh in mir, und ich in dir, bau ein Paradieß ins Herze. Offenbare dich doch mir, und geuß meiner Andacht-Kerze immer neues Oele zu, o du Liebes-Flamme du.

6. Dieſer Tag ſey dir geweiht. Weg mit allen Eitelkeiten. Ich will deiner Herrlichkeit einen Tempel zubereiten, nichts ſonſt wollen, nichts ſonſt thun, als in deiner Liebe ruhn.

7. Du biſt mehr als Salomon, laß mich deine Weisheit hören, ich will deinen Gnaden-Thron mit gebeugten Knien ehren, bis mir deine Sonne lacht, und den ſchönſten Sonntag macht. B. S.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1052. Ich will, o Vater! allezeit erheben deine Gütigkeit, daß du von ſo viel Jahren mich haſt behütet wunderbar; wie ichs mein Lebtag immerdar, auch dieſe Woch' erfahren. Singet, bringet Gott dem HErren, nah und ferren, Dank und Ehre: Jedermann ſein Lob vermehre.

2. Du führſt durch deinen Gnaden-Schein aus aller Trübſal Noth und Pein den, der zu dir nur ſchreyet. Durch Chriſtum giebſt du deinen Geiſt, der uns den Weg zur Buſſe weiſt, und innerlich erfreuet. Laß mich, bitt ich, deine Güte, im Gemüthe fort empfinden, ohn Anfechtung meiner Sünden.

3. Sieh ja daſſelbe nicht mehr an, was ich hab wider dich gethan in nächſt-verwichnen Tagen: Nimm zur Verſöhnung Chriſti Blut, der uns gelitten hat zu gut, und völlig abgetragen, was ſich täglich noch für Sünden in uns finden; drum wir Schwachen zu dem Gnaden-Thron uns machen.

4. Mein' Leib und Seel und all das Mein, laß dir, o HErr! befohlen ſeyn, ich will dir all's ergeben. Wend ab Noth, Angſt und Herzeleid, du Vater der Barmherzigkeit, in meinem ganzen Leben, daß ich frölich deinen Willen mög erfüllen, ſtets dich lieben, auch die Lieb am Nächſten üben.

5. Gib, daß mir auch dein Ruhe-Tag mein' innre Ruh befördern mag, durch deines Wortes Stärke, daß mir daſſelb' durchs Herze dring', und hundertfältig Früchte bring, des Glaubens rechte Werke. Von dir laß mir Brünnlein flieſſen, ſich ergieſſen, daß ich bleibe ein Reis, das in dir bekleibe.

6. Verleihe, daß in dieſer Welt mein Hoffnung ſey auf dich geſtellt, und ich dir ganz vertraue, daß ich die wahre Ruh und Freud erlange dort ohn einig Leid, wenn ich Gott immer ſchaue. Durch dich werd ich groſſe Gaben ewig haben bey dir oben. Deinen Namen will ich loben.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

1053. Da nun die Zeit erfüllet war, die Zeichen waren kommen, da ſtellt ſich ein das frohe Jahr zum ſüſſen Troſt der Frommen. Die längſt gewartet auf das Heil, die nahmen daran ihren Theil, und ſungen Freuden-Lieder.

2. Der Sohn kam von dem Himmels-Thron in dieſes Welt-Getümmel. Er war der Glanz und einge Sohn, der ließ ſich von dem Himmel. Die Jungfrau hat das Heil gebohrn, die Gott zur Mutter auserkohrn. Drum ſinget Freuden-Lieder.

3. Wir waren unter dem Geſetz verſchloſſen und verwahret. So thät Gott auf die Himmels-Schätz', die er vor uns geſparet. Des Vaters Bild und Herrlichkeit beglücket dieſe letzte Zeit. Drum ſinget Freuden-Lieder.

4. Wir ſind nun frey von ſchwerer Laſt, die uns vorher gedrücket. Es war bey Moſe keine Raſt, weil er die Schuld aufrücket. Der Schilo ſtellte ſich drauf ein, der Stern gab einen hellen Schein. Drum ſinget Freuden-Lieder.

5. Es hat das allerliebſte Kind die Kindſchaft uns erworben. Durch ihn man neue Gnade find, die wir vorher verdorben. Nun ſind wir Gottes Kinder all, drum ſtimmet an den Jubel-Schall, und ſinget Freuden-Lieder.

6. Der Engel Chör' uns gehen vor, und fahren auf und nieder, eröfnet iſt das Himmels-Thor, verſöhnet ſind wir wieder. Die Sünde ſchloß das Paradeis, die Oefnung bringet Davids Reis. Drum ſinget Freuden-Lieder.

7. Das ſchwere Joch hat nun ein End'; der Engel Stimmen ſchallen: Ihr Chriſten, kommet her behend! Des Vaters Wohl-

gefallen hat euch der Sohn nun wiederbracht, drum gebt dem Trauren gute Nacht, und ſinget Freuden-Lieder.

8. Drum ſoll die Ehre Gottes ſeyn, den Menſchen Fried auf Erden. Die Nacht verwandelt ſich in Schein, wir ſollen Kinder werden. Die Kindſchaft bringt die Seligkeit, macht euch im Glauben ſtets bereit, und ſinget Freuden-Lieder.

9. Gott Vater! deine Lieb iſt gros, daß du den Sohn gegeben. Gott Sohn! du kömmſt vom Vater-Schoos, und bringeſt uns das Leben. Gott heilger Geiſt! durch deine Kraft haſt du dis Wunder ſelbſt geſchaft. Drum ſinget Freuden-Lieder.

G. J. Tennemann.

Der 104te Pſalm.

Mel. Solt ich meinen Gott.

1054. Gott, durch deſſen Wort entſproſſen Himmel, Erde, ſammt dem Meer; deſſen Allmacht ausgefloſſen in der Creaturen Heer; da durch deiner Weisheit Kräfte iſt geſchaffen Zahm und Wild, und der Menſch zu deinem Bild'; jedem gabſt du ſein Geſchäfte. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

2. Herrlich iſt dein ſchönes Weſen, Licht und Sonne iſt dein Kleid, der du vor der Welt geweſen, unverändert, ohne Zeit, und den Himmel ausgezieret mit den Sternen ohne Zahl, ſie mit Schönheit allzumal majeſtätiſch aufgeführet. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

3. Der du deine Wolken baueſt, und fährſt auf denſelben fort, jede Creatur anſchaueſt, und erfülleſt jedem Ort, machſt die Engel gleich den Winden, und zu Flammen deine Knecht', daß dir dienet ihr Geſchlecht, die zu deinem Preis ſich finden. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

4. Der du kanſt die Erde kleiden, und ſie zierſt mit Farben ſchön; ſchöner, als man ſtickt mit Seiden, muß ihr Blum-Werk vor dir ſtehn; ſie mit Waſſer ganz umgeben, welches über Berge ſteigt, und viel tauſend Fiſche zeigt, die in ihrer Tiefe leben. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

5. Berge, ſo an Wolken reichen, Thäler und das ebne Land ſind durch deine Macht desgleichen feſt gegründet; deine Hand hat die Ströme ſo geleitet, daß ſie flieſſen fort und fort, doch nicht ohne Ziel und Ort, ſo du ihnen haſt bereitet. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

6. Daß die Thiere ſich erlaben, ſchafſt du Quellen überall, ſie genieſſen deiner Gaben, daß auch da dein Lob erſchall, wo dir alle Vögel ſingen, auf den Bäumen, da ihr Haus ſieht ſo künſt- und lieblich aus, die ſich in die Lüfte ſchwingen. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

7. HErr! du ſendeſt deinen Regen, der erfriſcht das dürre Land; ſchütteſt reichlich aus den Seegen, aus der treuen Vater-Hand, daß das Gras mit Haufen ſtehe,

und das Vieh zu eſſen hab', daß der Wein den Menſchen lab', und Brod aus der Erden gehe. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

8. Auf den Felſen, in den Klüften, kenneſt du die wilden Thier'; in den hocherhabnen Lüften fleucht der Reiher her vor dir: durch die Sonne kanſt du theilen Jahr und Tag; der Mond geht auf zu verrichten ſeinen Lauf: alles muß zu Dienſt dir eilen. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

9. Muß die Sonne ſich verſtecken, daß der Menſch zur Ruh ſich legt, kanſt du, HErr! die Löwen wecken, wie auch alles Wild ſich regt, um von dir geſpeiſt zu werden, ſo im Wald, als wie im Feld: deiner Güt' iſt voll die Welt, alles rühmet dich auf Erden. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

10. Wenn nun jenes Licht angehet, und die Nacht nicht bleiben kan, ſieht man, daß der Menſch aufſtehet, und fängt ſeine Arbeit an, daß er hab' ſein Brod zu eſſen, und die Speiſ' ihm aus der Erd', von dir, HErr! gegeben werd'; ach! wie kan ich dein vergeſſen? Gott, dich lob ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

11. Welche Zunge kan erreichen deine Weisheit, deine Macht? HErr! wer iſt dir zu vergleichen? wer hat ſolches je erdacht, und die Fiſch' im Meer gezählet, wo man mit den Schiffen geht, und der Leviathan ſteht, und den Abgrund ſich erwählet? Gott, dich lob ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

12. Alles wird durch dich erhalten; reckſt du deine Hand aus her, läßt du deine Güte walten, wächſt der Vorrath mehr und mehr: Wenn du deine Hand abzieheſt, ſo erſtirbt und wird zu Staub alle Welt, wie Gras und Laub, wo du ſie im Zorn anſieheſt. Gott, dich lob' ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

13. So du aber ſprichſt: Es werde, muß gleich alles vor dir ſtehn: da grünt wiederum die Erde, alles muß von neu aufgehn; blickſt du her, ſo bebt die Tiefe; greifſt du Berg und Felſen an, ſieht man ſie als rauchend an, gleich ob alles vor dir liefe. Gott, dich lob ich in der Zeit, und dort in der Ewigkeit.

14. HErr, ich will dir ewig ſingen, ewig ehr' und rühm' ich dich; von dir ſoll mein Mund erklingen, (denn du Höchſter, ſchufſt auch mich) bis du mir wirſt Wohnung machen in der ſchönen Himmels-Stadt die kein Aug' erblicket hat, da werd ich mit Freud und Lachen dich erhöhn nach dieſer Zeit, in der ſüſſen Ewigkeit.

Mel. Nun freut euch lieben.

1055. Wie ſchön leucht uns der Morgenſtern, den wir im Himmel haben? Ich meyne Chriſtum, unſern HErrn, mit ſeinen Gnaden-Gaben; am Kirchen-Himmel leuchtet er, und wirft den ſchönen Glanz daher im Wort und Sacramenten.

2. Wir müſſen unſre Väter ja verirrte Heyden nennen: Kein Licht war im Verſtande da, den wahren Gott zu kennen; ſie giengen hin in Finſterniß, und ſtürzten dadurch ſich gewiß ins ewige Verderben.

3. Gott Lob! uns ſcheint das Lebens-Licht, und machet uns zu Chriſten: Ach! wenn wir dieſen Segen nicht zu unſerm Troſte wüßten; wärs beſſer vor uns allzumal, daß wir nicht in der Menſchen Zahl, ja nie geboren wären.

4. Nun aber, da wir Chriſten ſind, ſteht uns der Himmel offen, ein jeder hat als Gottes Kind die Seligkeit zu hoffen: Denn wer an Jeſum Chriſtum gläubt, und ihm getreu im Glauben bleibt, wird nimmermehr verlohren.

5. Ach! deren Ruhm iſt gar nicht ſein, die ſich der Welt ergeben, die Bauch- und Mammons-Diener ſeyn, und alſo heydniſch leben; ach! wie gefährlich ſtehts um die, HErr Jeſu Chriſt! bekehre ſie zu rechten wahren Chriſten.

6. Der Chriſten-Name hilft dir nichts, wenn du nicht chriſtlich handelſt, und heilig, wie ein Kind des Lichts, auf Chriſti Wegen wandelſt; man muß das wahre Chriſtenthum, zu Chriſti Jeſu Preis und Ruhm im Werke ſelbſt erweiſen.

7. HErr Jeſu, ach! erleuchte mich mit deinem Gnaden-Lichte, damit ich wandle würdiglich vor deinem Angeſichte, bis ich von dir nach dieſer Zeit im Reiche deiner Herrlichkeit als wie die Sonne leuchte. E. Neumeiſter.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht.

1056. Seele, geh auf Golgatha, ſetz dich unter Jeſus Creutze, und bedenke, was dich da vor ein Trieb zur Buſſe reitze; willſt du unempfindlich ſeyn? o ſo biſt du mehr als Stein!

2. Schaue doch das Jammer-Bild zwiſchen Erd und Himmel hangen, wie das Blut mit Strömen quillt, daß ihm alle Kraft vergangen, ach! der übergroſſen Noth, es iſt gar mein Jeſus todt.

3. O Lamm Gottes, ohne Schuld, alles das hätt' ich verſchuldet, und du haſt aus groſſer Huld Pein und Tod vor mich erduldet, daß ich nicht verlohren bin, gibſt du dich ans Creutze hin.

4. Unbeflecktes Gottes Lamm, ich verehre deine Liebe, ſchaue von des Creutzes-Stamm, wie ich mich um dich betrübe, dein im Blute wallend Herz ſetzet mich in tauſend Schmerz.

5. Ich kan nimmer nimmermehr dieſe Plagen dir vergelten, du verbindeſt mich zu ſehr, ſchenkt' ich dir gleich tauſend Welten, ach! das wäre nicht genung nur für deinen Gallen-Trunk.

6. Nun ich weiß noch was vor dich, ich will dir mein Herze geben, dieſes ſoll beſtändiglich unter deinem Creutze leben, wie du mein, ſo will ich dein, lebend, leidend, ſterbend ſeyn.

7. Laß dein Herz mir offen ſtehn, öffne deiner Wunden Thüre, da hinein will ich ſtets gehn, wenn

ich Creuz und Noth verſpüre, wie ein Hirſch nach Waſſer dürſt't, bis du mich erquicken wirſt.

8. Creutzige mein Fleiſch und Blut, lehre mich die Welt verſchmähen, laß mich dich, du höchſtes Gut! immer vor den Augen ſehen: Führ in allem Creutze mich wunderlich und ſeliglich.

9. Endlich laß mich meine Noth auch geduldig überwinden, nirgends ſonſt wird mich der Tod, als in deinen Wunden finden, wer ſich hier ſein Bette macht, ſpricht zuletzt: Es iſt vollbracht.

Benj. Schmolk.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

1057. Unſer Heiland ſteht gebunden, voller Striemen, voller Blut, und fühlt ſo viel neue Wunden, als die Geiſſel Streiche thut. Seht, was ſeine Liebe kan! und wir denken kaum daran, daß Er wegen unſrer Schulden dieſes alles muß erdulden.

2. Da die Welt in Seide pranget, ſteht ihr König nackt und blos: da er anders nichts verlanget, als uns in des Vaters Schoos dermaleinſt zu führen ein, laſſen wir vom eiteln Schein, lieber, als von ſeinen Schlägen, unſern ſchnöden Sinn bewegen.

3. Lehre mich, o Heil der Armen, Jeſu! deiner Streiche Werth, was dadurch für ein Erbarmen und für Troſt mir wiederfährt, daß dein Blut, ſo von dir fleuſt, ein bewährter Balſam heißt, der die alten Sünden Beulen kan mit einem Tropfen heilen.

4. Laß mich etwas mit empfinden, wie dich deine Geiſſel ſchmerzt, wenn mein Herz durch ſchwere Sünden, Jeſu, deine Gunſt verſcherzt. Schone meines Rückens nicht; doch verbirg nicht dein Geſicht, wenn von meiner Strafe-Ruthen gar zu ſehr die Wunden bluten.

5. Wenn ich nach dem alten Bunde, und dem allgemeinen Schluß, endlich in der letzten Stunde mit dem Tode kämpfen muß: Denn, o HErr! ſo zeige bald mir die tröſtliche Geſtalt, wie vom Scheitel bis zum Füſſen deine Purpur-Ströme flieſſen.

6. Laß die Säule, die dich hielte, als dein Leib für groſſer Pein keine Lebens-Kräfte fühlte, mir die Flammen Säule ſeyn, die mich durch das rothe Meer, und der Teufel finſtres Heer, wenn ich ſoll mit ihnen ſtreiten, mag biß in dein Reich begleiten.

Mel. Werde munter mein G.

1058. Jauchzet Gott in allen Landen! jauchze, du erlöſte Schaar! denn der HErr iſt auferſtanden, der für uns getödtet war. Jeſus hat durch ſeine Macht das Erlöſungs-Werk vollbracht, welches Er auf ſich genommen, da Er in das Fleiſch gekommen.

2. Sünde, was kanſt du mir ſchaden? Nun erweckſt du keine Noth. Alle Schuld, die mich beladen, iſt bezahlt durch Chriſti Tod. Das Geſetz hat Er erfüllt, alſo Fluch und Zorn geſtillt, und mir durch ſein Wiederleben die Gerechtigkeit gegeben.

3. Hölle, ſchweig von deinen

Banden, Strick und Ketten ſind entzwey. Da mein Jeſus auferſtanden, bin ich vom Gefängniß frey. Und wie ſeine Höllenfahrt im Triumph vollzogen ward: ſo iſt ſeinen Reichs-Genoſſen nun der Himmel aufgeſchloſſen.

4. Sage, was dein Schlangen-Name, Satan! noch zu ſchrecken hat? Denn hier iſt des Weibes Saame, der dir deinen Kopf zertrat; der, den du in Tod gebracht, brachte dich um deine Macht; und da wir in Chriſto ſiegen, mußt du uns zu Füſſen liegen.

5. Tod! du kanſt an mir nichts haben, muß ich gleich zu Grabe gehn, die mit Jeſu ſind begraben, werden mit ihm auferſtehn. Sterben iſt nun mein Gewinn, alſo fahr ich freudig hin, da der Troſt vor Augen ſchwebet: Jeſus, mein Erlöſer, lebet.

6. Jeſus, mein Erlöſer, lebet, welches ich gewißlich weiß. Gebet, ihr Erlößten, gebet ſeinem Namen Dank und Preis. Singet, ſingt: Halleluja! rufet, ruft: Victoria! ſingt und ruft in allen Landen: Heut iſt Chriſtus auferſtanden! Erdm. Neumeiſter.

Mel. Wer nur den lieben G.

1059. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet: Er lebt, ſo iſt ſein Leben mein. Ob mir der Tod vor Augen ſchwebet, kan er mir doch nicht ſchrecklich ſeyn: Denn weil mein Jeſus auferſtanden, ſo leb ich auch in Todes-Banden.

2. Ich ſelber wünſche mir zu ſterben, damit ich ewig leben kan: Denn Jeſus nimmet mich zum Erben, zum Erben ſeiner Freuden an. Nicht tauſend Jahr, nicht tauſend Glücke gleicht hier dort einem Augenblicke.

3. Wenn kommen doch die ſüſſen Stunden? Wenn naht die ſchöne Zeit herbey? da ich von aller Laſt entbunden, da ich von Müh und Arbeit frey, dort in den frohen Himmels-Auen den liebſten Heiland werde ſchauen?

4. Wie ſehnt ſich die entzückte Seele, ach! keine Stunde tritt nicht ein, die ich nicht froh im Glauben zähle, ob ſie die letzte möchte ſeyn. Kein irdiſch Gut hält mich zurücke, bis ich das höchſte Gut erblicke.

5. Mein Gott, wenn hörſt du dieſes Sehnen? wenn nimmſt du mich mit Freuden auf? wenn wirſt du mich mit Ehren krönen? wenn endet ſich mein Lebens-Lauf, da ich den Weg des Heils gefunden? Ach! kommt doch, kommt ihr frohen Stunden. Erdm. Neumeiſter.

Mel. Wer weiß, wie nahe m.

1060. Gott Lob! ich habe Frieden funden, das Täublein iſt in ſeiner Ruh: ich liege nun in Jeſu Wunden, mich deckt des Vaters Liebe zu, der Geiſt bezeuget meinem Sinn, daß ich mit Gott verſöhnet bin.

2. Wie harte war mir Moſis Stecken, da er an mein Gewiſſen ſchlug: Was herrſchte da in mir vor Schrecken, was merkte ich da vor Betrug? der Fluch entſetzte faſt mein Herz, und warf mich in den gröſten Schmerz.

3. Sobald ich aber den ergriffen, der auch der Friedens-Mittler iſt, ſo kan ich wieder ſicher ſchiffen, weil Er den Fluch ſelbſt hat gebüßt, und dieſen Krieg ſchon abgethan, den mir der Satan kündigt an.

4. Die Handſchrift iſt nun ausgelöſchet, die mir ſo hart entgegen ſtund. Durch Jeſu Blut, das mich auch wäſchet, tret ich mit Gott in neuen Bund; Er liebet mich, und zürnet nicht, weil Jeſus ſelber vor mich ſpricht.

5. Wer will mich nun mit Recht verdammen, da Jeſus für mich Recht geſchaft? In ſeinen heiſſen Liebes-Flammen hab ich die beſte Rechenſchaft; bey dieſer kan ich nach der Pein in guter Ruhe ſtille ſeyn.

6. So ſchenke mir denn dieſen Frieden, den ja die Welt nicht geben kan; war ich zuvor von dir geſchieden, ſo nimm mich nun aufs neue an; wenn ja der Feind aufs neue klagt, und mich in neues Schrecken jagt.

7. Dein Friede müſſe mich bewahren, daß ich in meiner Veſtung bleib', und mich bey mancherley Gefahren nichts von der rechten Ruhe treib; bis jener Friede uns erquickt, da uns die Sünde nicht mehr drückt.

8. Ach Jeſu! Friedens-Stifter, ſchaffe doch meiner Seelen ſolches Glück, daß ich im Frieden ſicher ſchlafe, und ſtets nach deinen Wunden blick, da aller Menſchen Friede liegt, der Sünde, Noth und Tod beſiegt.

Joh. Georg Weber.

Mel. Allein Gott in der Höh.

1061. Alſo hat Gott die Welt geliebt, o Abgrund heilger Liebe! die, ſo ſein Vater-Herz betrübt, küßt er mit zartem Triebe: wer gründet dieſes tiefe Meer? wer bringt mir einen Abriß her von dieſer hohen Gnade?

2. Hat ſich die Gott verhaßte Welt in Sünden-Schlamm verdorben; ſo hat der HErr durch ſeinen Held ihr neues Heil erworben. Er ſendet von dem höchſten Thron den angenehmen Herzens-Sohn zu den verlohrnen Kindern.

3. Gott iſt die Liebe! unſer Gott, der HErr voll Macht und Stärke! an der von ihm getrennten Rott' erweiſt er Wunder-Werke. Nennt mir doch hier die Gleichheit nur: Gott liebet ſeine Creatur, der Vater ſeine Feinde?

4. Geliebt! o Wunder-ſüſſes Wort: geliebt! mit innerm Sehnen: geliebt! bis an die Todes-Pfort: geliebt! mit tauſend Thränen: geliebt! mit wahrer Redlichkeit: geliebt! mit zarter Innigkeit: geliebt! mit Vater-Sinnen.

5. Daß er den lieben Sohn hingab! was konnt er beſſer geben? Er giebt nicht nur ſein Gut und Haab'; nein, ſelber auch ſein Leben, ſein einiges, ſein liebſtes Kind, an dem er Wohlgefallen findt, giebt er für ſchnöde Sünder:

6. Auf daß ein jeder, der ihm gläubt, nicht ſoll verlohren gehen:

hen; daß der, ſo in der Liebe bleibt, ſoll in der Liebe ſtehen. Ein jeder, alle, alle ja, ſind dieſer heilgen Liebe nah, und ſind frey von der Hölle.

7. Ach! nicht verlohren: nein, vielmehr das Leben ewig haben. Was könnte wohl, wie dis, ſo ſehr die bange Seele laben? Gott ſchlieſſet keinen Sünder aus, wenn er ſich nur als Staub und Graus im Blute Jeſu windet.

8. Die Augen wollen mir vergehn in dieſem Liebes-Grunde. Soll ich nicht hier erſtaunet ſtehn vor Jeſu heilgem Munde, der ſo annehmlich und verpflicht von ſeines Vaters Liebe ſpricht, die er den Menſchen ſchenket?

9. Doch ich gehör auch in die Zahl, die Jeſus hat geliebet. Hat gleich mein Sünden-Thun vielmahl die Gottheit ſehr betrübet, ſo weiß ich, meines Jeſu Blut macht alle dis Verſchulden gut, weil ichs im Glauben faſſe.

10. Nun iſt mir um die Seligkeit nicht eine Stunde bange. Sie iſt mir durch die Gunſt bereit, die ich von Gott empfange; drum, Seele! ſey nur unbetrübt: Alſo hat Gott die Welt geliebt, daß er mich ſelig mache.

M. Ionathan Krauſe.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

1062. Was ſoll ich dir, mein Gott! für Dank und Ehre geben, daß du mich bis hieher haſt laſſen leidlich leben? Ach! wie vergelt ich dir, was du an mir gethan? Wie nehm ich doch dein Thun mit rechtem Herzen an.

2. Ich bin ein ſchwacher Menſch, der deiner oft vergeſſen; und du haſt mir ſo viel aus Liebe zugemeſſen. Du denkeſt ſtets an mich, und ſorgeſt ſo dabey, nur, daß in dir mein Glück und rechtes Leben ſey.

3. Du haſt mich als ein Kind ſchon väterlich geführet, und mich von Jugend auf zu meinem Wohl regieret; wenn mir bald da, bald dort ein Fall bereitet war, ſo ſtundeſt du mir bey, und wandteſt die Gefahr.

4. Nun haſt du meinen Wunſch nach deinem Rath gewähret, und mir mein zeitlich Glück und bisgen Brod beſcheret; Iſts gleich nicht viel, ſo iſts doch mein beſcheiden Theil, ſo viel mir nützlich iſt, zu meiner Seelen Heil.

5. Wie manches liebes Creutz haſt du mir helfen tragen? Ich muß es dir, mein Gott! zum Ruhm und Danke ſagen, wie du mich oft geſchützt, geſtärket und erquickt, getragen und erfreut, geſegnet und beglückt.

6. Hier haſt du nun mein Herz für alle dieſe Gaben, und willt du ſonſten was zum Dank und Opfer haben, ſo nimm mich ganz und gar zu deinem Eigenthum, und fordre ſtets durch mich dein Lob und deinen Ruhm.

7. Hier iſt mein Lallen ſchwach, dort ſoll es beſſer klingen, wo dir die Heiligen ihr Halleluja ſingen. So nimm denn meinen Dank inzwiſchen gnädig an, bis ich dir dorten auch was beſſers bringen kan.

Ioh. Georg Weber.

Mel. Nun freut euch, lieben.

1063. Bis hieher hat mich Gott gebracht durch ſeine groſſe Güte, bis hieher hat er Tag und Nacht bewahrt Herz und Gemüthe, bis hieher hat Er mich geleit't, bis hieher hat Er mich erfreut, bis hieher mir geholfen.

2. Hab Lob und Ehr, hab Preis und Dank für die bisher'ge Treue, die du, o Gott, mir Lebenslang bewieſen täglich neue: In mein Gedächtnis ſchreib ich an: Der HErr hat Groſſ's an mir gethan, bis hieher mir geholfen.

3. Hilf fernerweit, mein treuſter Hort! hilf mir zu allen Stunden; hilf mir an all und jedem Ort, hilf mir, durch Jeſu Wunden! Damit ſag ich bis in den Tod: Durch Chriſti Blut hilf mir, mein Gott! Er hilft, wie Er geholfen.

Tob. 4. 6.
Dein Lebelang habe Gott für Augen.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.
Oder: O Gott, du frommer.

1064. Ich danke dir, mein Gott! daß du mir haſt gegeben den Sinn, der gerne dir will hier zu Ehren leben: Regier nun auch mein Herz, ſteh mir bey früh und ſpat: in allem meinem Thun gieb ſelber Rath und That.

2. Laß mein Vorhaben ſtets auf deine Augen ſehen, die alles ſehen, was ich thu, was ſoll geſchehen; laß die Gedanken ſtets auf dieſer Probe ſtehn: Gott ſiehets, Gott hörts, Gott ſtrafts! du kanſt ihm nicht entgehn.

3. Lehr mich bedenken wohl in allen meinen Sachen: Iſts denn auch recht, wenn ichs der Welt gleich wolte machen? Iſts denn auch recht, obs gleich die Menſchen ſehen nicht? Iſts recht vor Gott? Iſts recht, vor ſeinem Angeſicht?

4. Ach! führe mich, mein Gott! und laß ja nicht geſchehen, daß ich ſolt ohne dich auch einen Schritt nur gehen: Denn wo ich ſelbſt mich führ, ſo ſtürz ich mich in Tod: Führſt du mich aber, HErr, ſo hat es keine Noth.

5. Laß mich verlaſſen mich, und von mir ſelbſt entbinden, nicht ſuchen mich, nur dich, ſo werd ich mich doch finden an einem beſſern Ort: Sucht' ich mich ohne dich, ſo würd ich doch gewiß niemals recht finden mich.

6. Laß deine Gnad an mir doch ja nicht ſeyn vergebens! Erfülle mich vielmehr mit Kräften deines Lebens, ſo daß dich meine Seel in Ewigkeit erhöh, und ich ſchon jetzt in dir geh, ſitze, lieg und ſteh. D. I. Olearius.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

1065. Mein Gott! ich ſoll zur Rechnung kommen, ach! daß ich darzu fertig wär! Allein der Muth wird mir benommen, die Schuldenpoſt iſt allzuſchwer, die ich von Jugend auf gemacht, und mich in ſolche Noth gebracht.

2. Zehn tauſend Pfund hab ich verſchuldet, wenn ich die Rechnung überſchlag; du haſt mich zwar bisher geduldet: doch fodert

wir ein jeder Tag die allerſchärfſte Rechnung ab, die ich auf meinem Herzen hab'.

3. Und wenn ich denn nun überlege, wie ich dir einſt bezahlen ſoll, ſo fühl ich tauſend Herzens-Schläge, die machen mich betrübnißvoll. Ach HErr! ich bin der böſe Knecht! ich bin verdammt, und du haſt Recht.

4. Ach! aber ach! Geduld und Gnade! mein Vater, Vater ſchone doch! wahr iſt es, übel ſteht der Schade, ich glaube aber gleichwohl noch, daß du für Sünde Buſſe wählſt, und mich nicht zum Verlohrnen zählſt.

5. Ich falle dir demnach zu Fuſſe, ich falle dir in deine Arm'; ich komm mit wahrer Reu und Buſſe, ich ſchrey im Glauben: Ach! erbarm, erbarme dich bey meiner Schuld, und habe doch mit mir Geduld.

6 Verwandle deines Zornes Schaalen in Ströme deiner Gütigkeit: Ich will dir, Vater! ja bezahlen, bin ich gleich arm; du biſt bereit, auch das vor mich zu nehmen an, was dein Sohn für mich hat gethan.

7. Sein Blut wäſcht mich von allen Sünden; hier findeſt du mein Löſe-Geld, dadurch muß ich Vergebung finden, wenn das Geſetz das Urtheil fällt, ich ſey verlohren: Nein, ach nein, diß Blut ſchreibt keine Schulden ein.

8. So bin ich denn nun ausgeſöhnet mit Gott! der ſonſt mein Richter war, weil mich des Goels Unſchuld krönet, und mir durch ſein Verdienſt ſogar beym Sterben, und vor dem Gericht, zu meinen Troſt, das Urtheil ſpricht.

I. G. Weber.

Mel. Werde munter mein G.

1066. Das iſt zu viel, betrübte Seele, dein Kummer treibt dich allzuweit, dein Sorgen bringt dich in die Höhle der ganz verderbten Traurigkeit; wo bleibt indeß die Andacht ſtehn, die ohne Zaudern fort ſoll gehn?

2. Was hat denn Martha von den Sorgen, damit ſie ſich unnöthig plagt? Gott giebt Marien vor dem Morgen, im Schlafe, das, warnach ſie fragt: Denn Gottes Freunde ſind vergnügt mit dem, was ihr Erlöſer fügt.

3. Er baut das Haus mit reichem Segen, wenn man mit ihm und auf ihn baut; Er giebt den Sonnenſchein und Regen, wenn man auf ſeine Sorge traut, und in geſetzter Zuverſicht ſein Thun und Werk mit Fleiß verricht't.

4. Diß lerne doch, verkehrtes Herze, und ſchaff die Nahrungs-Sorgen ab, ſo kommſt du los von manchem Schmerze, ſuchſt nicht ſo bald das finſtre Grab, Gott lebt ja noch, Er will und kan ernähren dich und jedermann.

5. Ich ſchließ hinfort die Herzens-Thüre vor ſolchen eiteln Sorgen zu, damit dein Gott allein regiere, in dieſem ſuche deine Ruh; und laß ihm, weil Ers haben will, auch vor dich ſorgen, beide ſtill.

V. E. Löſcher.

Mel. Chriſtus, der uns ſelig.

1067. Liebes Creutz, dich nehm ich an mit getroſtem Herzen, denn du öfneſt mir die Bahn durch die herben Schmerzen, die zur lieben Andacht führt, ja durch ſein Betrüben lern ich thun, was mir gebührt, und die Andacht lieben.

2. Dich ſchickt ja mein lieber Gott mir zu allem Guten, weil Er weiß, daß Creutz und Noth, und die Vater-Ruthen, mir noch täglich nöthig ſind, läßt Er ſie nicht liegen, damit als ein frommes Kind, ich mich lerne ſchmiegen.

3. Herzlich gerne will ich dich, mit Geduld ertragen, und dir unterwerfen mich, ja in Demuth ſagen: Solt ich nicht die Liberey meines Königs führen? Drückt ſie, wird ſie doch dabey mich vortreflich zieren.

4. Nur, mein Vater, eine Bitt wollſt du mir gewähren, gieb Geduld, den ſauren Schritt zu thun ohne Zähren: Gieb Geduld, den ſchweren Stand freudig auszuhalten, ich erfaſſe deine Hand, dieſe laß ich walten.

V. E. Löſcher.

Mel. Was Gott thut, das iſt.

1068. Wohl dem, der ſtets ans Ende denkt, der wird nicht ſicher leben. Wenn er den Sinn zum Grabe lenkt, und lernet Achtung geben, daß uns zuletzt ein Ziel geſetzt, ſo wird er ſich bey Zeiten, auf ſeinen Tod bereiten.

2. Niemand weiß ſeinen Sterbe-Tag, Gott hat ihn auserſehen, wohl dem, der jeden Zeigerſchlag den Seufzer läſſet wehen: HErr, lehre mich, beſtändiglich nach einem andern Leben vor meinem Tode ſtreben.

3. Die Sünde kan uns zwar den Tod durch ihren Gift verbittern, doch wer ihm nur mit Buſſe droht, darf nicht vor ihm erzittern. Sein ſcharfer Pfeil kan keinen Theil an unſrer Seele haben, und nur den Leib begraben.

4. Ein Chriſte wandelt Himmelan, da iſt ſein rechtes Erbe. Trift er gleich eine rauhe Bahn, und Sterben ſchmecket herbe. Der Glaube ſieht, was dorten blüht, er kämpfet, laufet, ringet, bis er ins Schauen dringet.

5. Die Welt muß doch verläugnet ſeyn, ſie hält uns gerne wieder: So geht kein Menſch zum Leben ein, er tödte denn die Glieder; der iſt bereit, wer in der Zeit des Fleiſches Luſt begräbet, und nur dem Geiſte lebet.

6. Mein Gott! vielleicht iſt es nicht weit zu meinem Tod und Grabe. Gieb, daß ich meine Sterblichkeit ſtets in Gedanken habe, und immerzu auch Buſſe thu, daß mich der Tod nicht finde in unbereuter Sünde.

7. So lang ich lebe, leb ich dir: Sterb ich, dir will ich ſterben: Und tritt der Tod vor meine Thür, ſo laß mich nicht verderben. Auf Chriſti Blut ſterb ich ganz gut, in ſeine treue Hände befehl ich mich am Ende.

Mel. Chriſtus, der iſt mein L.

1069. Es naht heran das Ende von meiner Lebens-Zeit, und wo ich mich hinwende, iſt ſchon das Grab bereit.

2. Die müden Augen brechen, der Leib erzittert ſehr, der Mund will nicht mehr ſprechen, ja nichts erfreut mich mehr.

3. Der Satan ſchieſt die Pfeile der Schwermuth auf mich zu, mein Jeſu, eil, ach eile, und ſchaffe in mir Ruh.

4. Du haſt ja meine Sünden durch deinen Tod gebüßt; und bey dir muß ich finden, was mir noch nöthig iſt.

5. Du haſt den Tod bezwungen, daß er nicht ſchaden kan, vor mich mit ihm gerungen, ich nehms im Glauben an.

6. Komm doch mein Lebens-Fürſte, und löſe mich bald auf: Nach dir ich ächz und dürſte, HErr! ende meinen Lauf.

7. Ach ja, du kommſt mein Leben! nun will ich mit dir fort, bald werd ich bey dir ſchweben am ſelgen Freuden-Ort.

Val. Ernſt Löſcher.

Mel. Wache auf, ruft uns.

1071. Was ſüſſe Himmels-Gaben ſind die, ſo mich jetzt herrlich laben! Und was für hohe Engels-Luſt ſtrahlet auf die blöden Sinnen! Sie wiſſen nicht, was ſie beginnen und was entzücket meine Bruſt. Mein Jeſus ſelber iſt, der alſo mich begrüßt, Halleluja. Ich jauchze ſchon im höhern Ton, weil nichts als Freude mir bewuſt.

2. O Vorſchmack wahrer Freude, o unerſchöpfte Himmels-Weyde, die ich im Vorbild hier empfind'! ſolte nicht mein Herze ſpringen, der Mund voll lauter Lachens ſingen, da mich die ſüſſe Flamm' entzündt, die Gottes Kinder ziert, und hin nach Sion führt, Halleluja. Ich bin erfreut, und ohne Streit, ja ohne alles Herzeleid.

3. Wohl mir, ich hab geſchmecket die Luſt, die andern iſt verdecket: Ich hab den Himmels-Glanz geſehn, ſolt ich doch in ſolcher Freude mich ſelbſt befinden auch noch heute, und dort vor Gottes Throne ſtehn! Denn hätt ich obgeſiegt, ich wäre recht vergnügt, Halleluja. Bald kommt die Zeit der Ewigkeit, die mich ſchon jetzt ſo ſehr erfreut.

D. Val. Ernſt Löſcher.

Mel. Es iſt gewißlich an der.

1072. Es liegt das ſtrenge Welt-Gericht mir ſtets in Herz und Ohren: Und währe Jeſu Treue nicht, ſo ſchätzt ich mich verlohren; weil der Poſaunen letzter Hall, der ſtarken Engel Donner-Schall mich ängſtiglich erſchrecket.

2. Das Feuer, ſo die ſchöne Welt wird machen ganz verräuchen, und was uns drinnen wohl gefällt, das ſchlägt mir in die Augen; ich ſtelle mir mit Grauſen für, wie ſelbſt des Himmels ſchöne Zier urplötzlich wird veralten.

3. Dort ſeh ich meinen Richter ſchon mit tauſend Engeln kommen, er hat den ſtrengen Richters-Thron ganz prächtig eingenommen, man ſchlägt auch ſchon die Bücher auf, daraus der Menſchen Lebens-Lauf und Laſter abzuleſen.

4. Mein Jeſu, nimm dich meiner an in dieſer letzten Stunde, ſonſt iſt es mit mir ganz gethan, ich flieh in deine Wunde: Und darinn bleib ich ſicherlich, bis du mein Richter, heiſſeſt mich zum Himmels-Glanz eingehen.

D. Val. Ernſt Löſcher.

Aufs neue Kirchen-Jahr.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

1073. Das Kirchen-Jahr iſt jetzt herbey, HErr Gott, nun ſey gepreiſet! die Ehre dir alleine ſey, der du uns haſt geſpeiſet mit deinem Wort und Sacrament, daſſelbe bis an unſer End uns fernerhin noch laſſe.

2. Wir Sünder zwar verdienen recht alſo geſtraft zu werden, weil wir uns ſo gehalten ſchlecht auf dieſer deiner Erden, daß deinen Stab du ſetzteſt fort, und nähmeſt uns dein heiligs Wort, zu unſerm ewgen Schaden.

3. Weil aber dir iſt wohl bekannt die Schwachheit unſrer Herzen: So geben wir in deine Hand dieſelben, daß mit Schmerzen ſie zeitlich werden heimgeſucht, und bleiben ewig unverflucht, zu ihrer Seelen Beſten.

4. Wir wollen, ſo viel an uns iſt, uns führohin befleiſſen: Hilf Jeſu, der du hülfreich biſt, daß wir uns ſo erweiſen, daß uns Tauf, Abendmahl und Wort gegönnet werden fort und fort auf uns und unſre Erben.

5. So werden wir mit frohem Schall auf unſre Kinder bringen, was Gott uns geben allzumal, und mit denſelben ſingen dem Lamme Gottes Preis und Ruhm, bis wir in deſſen Eigenthum ganz werden aufgenommen.

6. HErr Jeſu! ſchaffe wahre Luſt, ſich herzlich hin zu ſehnen, wo uns die beſte Koſt bewußt, du Schönſter aller Schönen! Gieb Adler-gleiche Herz-Begier, daß wir dir folgen für und für, bis in den Himmel, Amen. C. Brehm.

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

1074. Komm, du werthes Löſegeld, deſſen alle Heilgen hoffen, komm du Heiland aller Welt. Thor und Thüren ſtehen offen, komm in ungewohnter Zier, komm wir warten mit Begier.

2. Zeuch auch in mein Herz ein, o du groſſer Ehren-König, laß mich deine Wohnung ſeyn; Bin ich armer Menſch zu wenig, ey ſo mag mein Reichthum ſeyn, daß du bey mir zieheſt ein.

3. Nimm mein Hoſianna an mit den Sieges-Palmenzweigen, ſo viel ich nur immer kan, will ich Ehre dir erzeigen, und dein heiliges Verdienſt mir zueignen zum Gewinnſt.

4. Hoſianna! Davids Sohn, HErr ach hilf! ach laß gelingen! laß ſein Zepter, Reich und Kron uns viel Heil und Gnade bringen, daß in Ewigkeit beſteh, Hoſianna in der Höhe. I. G. O.

Mel. Kommt her zu mir ſpr.

1075. Wir danken dir für deinen Tod, HErr JEſu, und ſolch groſſe Noth, die du um unſert willen erlitten haſt, denn ſonſt ſünfürwahr kein Opfer nicht vorhanden war, das Gottes Zorn kont' ſtillen.

2. O Gottes Lamm, HErr Jeſu Chriſt, der du für uns geſchlachtet biſt, und ein Sünd-Opfer worden, dadurch du haſt all' Sünden-Schuld für uns bezahlt in groſſer G'duld, wehr's Teufels Lüg'n und Morden.

3. Erhalt für ihn dein Kirch und Wort, daß hier zeitlich und ewig dort geheil'get werd' dein Name. Dein Leiden, Creutz und bittrer Tod, ſey unſer Troſt in aller Noth, HErr Chriſt, das hilf uns, Amen. N. Heermann.

Auf das Neue Jahr.

Mel. Von Gott will ich nicht.

1076. Wer ſich im Geiſt beſchneidet, und als ein wahrer Chriſt, des Fleiſches Tödtung leidet, die ſo hochnöthig iſt, der wird dem Heiland gleich, der auch beſchnitten worden, und tritt in Creutzes-Orden, in ſeinem Gnaden-Reich.

2. Wer ſo diß Jahr anhebet, der folget Chriſti Lehr, weil er im Geiſte lebet, und nicht im Fleiſche mehr; er iſt ein Gottes-Kind von oben her gebohren, das alles, was verlohren, in ſeinem Jeſu findt.

3. Doch wie muß diß Beſchneiden im Geiſt, o Menſch, geſchehn? Du mußt die Sünde meiden, wenn du wilſt Jeſum ſehn. Das Mittel iſt die Buß, wodurch das ſteinern Herze, in wahrer Reu und Schmerze, zerknirſchet werden muß.

4. Ach! gieb zu ſolchem Werke in dieſem neuen Jahr, HErr Jeſu, Kraft und Stärke, daß ſich bald offenbar' dein' himmliſche Geſtalt in vielen tauſend Seelen, die ſich mit dir vermählen, ja thu es, Jeſu! bald.

5. Ich ſeufze mit Verlangen, und tauſend noch mit mir, daß ich dich mög umfangen, mein allerſchönſte Zier. Wenn ich dich hab allein, was will ich mehr auf Erden? Es muß mir alles werden, und alles nützlich ſeyn.

6. Ach ihr verſtockten Sünder! bedenket Jahr und Zeit, ihr abgewichne Kinder, die ihr in Eitelkeit und Wolluſt zugebracht, ach! führt euch Gottes Güte doch einmal zu Gemüthe, und nehmt die Zeit in acht.

7. Beſchneidet eure Herzen, und fallet Gott zu Fuß in wahrer Reu und Schmerzen! Es wird die Herzens-Buß, ſo glaubig thut geſchehn, das Vater-Herz bewegen, daß man wird vielen Segen in dieſem Jahre ſehn.

8. Ja, mein HErr Jeſu gebe, daß deine Chriſten-Schaar mit dir im Geiſt ſo lebe, in dieſem neuen Jahr, daß ſie in keiner Noth ſich möge von dir ſcheiden, ſtärk ſie im Creutz und Leiden durch deinen bittern Tod.

9. So wollen wir dich preiſen die ganze Lebens-Zeit, und unſre Pflicht erweiſen in alle Ewigkeit, da du wirſt offenbar, und wir mit allen Frommen nach dieſem Leben kommen ins enge neue Jahr.

Auf das Feſt der Erſcheinung Chriſti.

Mel. Allein Gott in der Höh.

1077. Ach! wie erſchrickt die böſe Welt für Gottes Freund und Kindern; wie wird ihr Angeſicht verſtellt, wenn ſie nicht kan verhindern, daß ſie im Glauben fahren fort, des HErren Werk an allem Ort zu treiben und zu bauen.

2. Herodes und Jeruſalem erſchrecken, wenn ſie hören, daß Jeſus iſt zu Bethlehem gebohren, da ihr Lehren doch zeuget aus der Schrift davon, daß hier des Allerhöchſten Sohn gebohren ſollte werden.

3. Sie wiſſen dieſes aus dem Wort Herodi anzupreiſen, doch gehen ſie nicht an den Ort, den ſie doch ſelbſt anweiſen; So geht es noch, wie mancher weiß des HErren Wahrheit und Geheiß, thut doch nicht nach dem Wiſſen.

4. Wer bleibet in Jeruſalem in Stolz und Pracht des Lebens, und gehet nicht nach Bethlehem, der ſucht ſein Heil vergebens: Auch wer die Schrift von auſſen nennt, und thut nicht, was er wahr erkennt, wird Jeſum nimmer finden.

5. Die Weiſen forſchen ſo lang' nach, bis ſie das Haus erblicken, wo ſie an der geſuchten Sach' ſich in der That erquicken. Ach! daß wir möchten thun wie ſie, und ſparen weder Zeit noch Müh, bis wir dis Heil gefunden.

6. Herodes fraget heimlich nach, wenn dieſer Stern erſchienen, und ob ers thäte nur aus Rach, ſo laßt es dazu dienen: daß wir nur um des Sternes Schein, der Jeſu iſt, bekümmert ſeyn, ſo lang wir forſchen können.

7. Gold, Weyrauch, Myrrhen ſey die Gab', die wir zum Opfer bringen, ſamt Seel und Leib, als unſre Haab', ſo wird es uns gelingen, daß unſer Fußfall Gott gefällt, und Jeſus ſich zu uns geſellt im Leben und im Sterben.

8. HErr JEſu, der du wunderbar die Heiden haſt gezogen, gieb daß ich, wie die Heiden-Schaar, im Herzen werd bewogen, zu ſuchen dich, und nichtes mehr, zu deines Namens Preis und Ehr, ſo lang ich leb auf Erden.

9. Ja preis o werthe Chriſtenheit, wie dir es heut gebühret, daß Gott aus der Unwiſſenheit die Heyden hat geführet: und denke daß die Finſterniß ein böſes Ende nehmen muß, wenn man als Heyden lebet.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

1078. Gott dir ſey ewig Preis und Ruhm, daß unſere Vorfahren gebracht ſeyn aus dem Heydenthum, darinn ſie alle waren verblendet an Verſtand und Sinn, ſich ſelbſt nicht konten rathen, den ſtummen Götzen immerhin göttliche Ehr anthaten, die doch kein Leben hatten.

2. Von Baum und Klotze ward ein Theil vom Zimmermann verbrennet, das übrige ward mittlerweil gefärbt und Gott genennet, der Meiſter, ders vorher gemacht, davor denn muſte

treten, was ſeine Hand zuwege bracht, das muſte er anbeten, ſein eigen Werk höchſt ehren.

3. Des Himmels Heer von andern ward zum Gottesdienſt erwählet: viel Sterne ſind in ihrer Art der Götter mit gezählet; auch ſind gar viel verſtorbne Leut hernach zu Göttern worden, die doch verübt zu ihrer Zeit Sünd, Schande, Rauben, Morden, die wurden angebetet.

4. Drum ſey, HErr, für dein Wort gepreiſt, und daß wir darinn leſen, daß du, o Vater, Sohn und Geiſt, nur einig biſt im Weſen! Du biſt der wahre Gott allein, der einige Erretter, nichts gegen dir zu rechnen ſeyn, der Heyden falſche Götter, die können niemand helfen.

5. Und daß dein Wille würd bekannt, o Vater, uns auf Erden, ſo haſt du deinen Sohn geſandt, und Menſch ihn laſſen werden: da Gottes Heil und Gütigkeit uns allen iſt erſchienen, daß wir ihm züchtig jederzeit, gerecht und heilig dienen; auf ſein Erſcheinung warten.

6. HErr Jeſu, gieb uns Gnad und Stärk, daß wir der blinden Heyden ungöttlich Weſen, Thun und Werk verläugnen ſtets und meiden; erleucht auch, die im Irrweg ſeyn, bring ſie zu deinen Heerden, führ ſie in deinen Schaafſtall ein, daß aller Zung' auf Erden dich, Jeſum Chriſt, bekenne.

7. Wie du vor dieſem haſt dein Wort durch heilge fromme Leute gebreitet aus an manchen Ort, ſo thu es, HErr, auch heute; gieb treue Hirten, die zu dir fortan auch andre bringen, mit reiner Lehre für und für durchs Herze allen dringen, und alle zu dir führen.

8. Hilf, daß ſie fleiſſig allezeit ermahnen, tröſten, ſtrafen; im Glauben, Lieb, Gottſeligkeit vorgeben ihren Schaafen. Laß uns ja alle Thäter ſeyn des Wortes, nicht nur Hörer, daß überall und ingemein wir all und unſre Lehrer des Glaubens End erhalten.

Aufs Feſt der Reinigung Mariä.

Von der geiſtlichen Reinigung.

Mel. O Gott du frommer.

1079. Wie wird doch ſo gering die Reinigung im Herzen gehalten, als ein Ding, damit ſich laſſe ſcherzen! Es meynt die eitle Welt: ſie ſey gereinigt ſchon, wenn ſie einſt niederfällt, zum Schein, vor Gottes Thron.

2. Wenn zur gewohnten Zeit man will zum Nachtmahl gehen, ſo macht man ſich bereit mit Beten und mit Flehen, bis daß das Werk vorbey, drauf fängt man wieder an zu ſündigen aufs neu, wenn, wie und wo man kan.

3. Indeſſen meynt die Welt, ſie ſey gereinigt worden, weil ſie ſich eingeſtellt nach Gottes Will und Orden, ſie bleibt bey ihrem Wahn, und wer ihr anders ſagt, iſt auf der Irrthums-Bahn, ach! das ſey Gott geklagt.

4. Wie iſt die Reinigung doch viel ein ander Weſen, und die

Erneuerung; es muß, wer ſie erleſen, ſtets kämpfen. Ach! wie viel findt da ein Gottes-Kind zu beſſern, weil ohn' Ziel der Sünden Mängel ſind.

5. Das Herz iſt eine Quell, aus welcher ſonſt nichts flieſſet, als Bosheit die ſich ſchnell in Wort und Werk ergieſſet. Wer nicht die Quelle leert und ſtopft den Brunnen zu, wird nimmer recht bekehrt, und kömmt niemals zur Ruh.

6. Es fehlt an Mitteln nicht, Gott hat ſie gnug gegeben, wenn man nur will nach Pflicht, des HErren Wort nachleben: Allein es will die Welt nicht an die Creuzigung, und weil das Creuz mißfällt, folgt keine Beſſerung.

7. Es kan des HErren Aug der Schlangen Gift nicht leiden, es ſiehet, was nicht taug, drum muß man alles meiden, auch den geringſten Schein. Es muß durch Jeſu Blut, das Herze werden rein, dann iſt der Wandel gut.

8. HErr Jeſu, der du mich dies haſt erkennen laſſen, gieb, daß ich für und für mög alle Sünden haſſen, und in der Reinigung zunehmen bis ans End, bis ich die Heiligung durch deine Kraft vollend.

Aufs Feſt Mariä Verkünd.

Mel. Liebſter Jeſu, wir ſind.

1080. Kommſt du groſſer Gottes-Sohn, von dem Himmel auf die Erden, und verläſſeſt deinen Thron, daß du unſer Knecht kanſt werden. Ach! wie ſoll man gnug dich preiſen, und gebührend Dank erweiſen.

2. Nazareth, die kleine Stadt muß dir zur Empfängniß dienen, was die Welt verachtet hat, kan in deinen Augen grünen: Laß mich allen Stolz verfluchen, ſo wirſt du mich auch beſuchen.

3. Gabriel wird ausgeſandt, eine reine Braut zu grüſſen. Engel machen ſich bekannt, wo ſie keuſche Seelen wiſſen: Laß mich Reinigkeit ſtets üben, daß mich reine Geiſter lieben.

4. Eine Jungfrau nur allein kan dich unterm Herzen tragen, ſoll ich deine Wohnung ſeyn, muß ich alle dem abſagen, was mit deiner Liebe ſtreitet, und zur Sünde mich verleitet.

5. O ein angenehmer Gruß, der Mariam benedeyte, und des Segens Ueberfluß auf ihr keuſches Herze ſtreute: Solt du mich holdſelig nennen, muß ich dich im Glauben kennen.

6. Ihr erſchrocknes Herze muß lauter Gnade vor dich finden, ach! ſo laß auf deinen Gruß alle Furcht bey mir verſchwinden, bin ich nur bey dir in Gnaden, ach! ſo kan mir gar nichts ſchaden.

7. Jeſus, ſoll dein Name ſeyn, dieſes heiſt ein Seligmacher. Ach! ſo fürcht ich keine Pein, und auch keinen Widerſacher, lauter Heil liegt in dem Namen, lauter Ja und lauter Amen.

8. Dir, des Allerhöchſten Sohn, will Gott Davids Stuhl bereiten, deines Königreiches Thron übergehet alle Zeiten, du ſolt

Jacobs Haus regieren, und den Jacobs Glauben führen.

9. Wir ſind dir auch unterthan, weil wir deinen Zepter küſſen, ſieh uns ſtets in Gnaden an, laß uns deine Huld genieſſen, herrſch in uns mit lauter Segen, ſo darf ſich kein Feind nicht regen.

10. Dort muß deines Geiſtes Kraft die Mariam überſchatten, wo der in der Seelen haft't, da geht alles wohl von ſtatten; laß mich dieſen ſtets regieren, und ihn nimmermehr verlieren.

11. Mir geſchehe, wie du wilt, ich bin dir als Knecht (Magd) verbunden, du bleibſt nun mein Freuden-Schild, wenn der Engel gleich verſchwunden. Denn der HErr der Engel-Schaaren iſt zu mir herab gefahren.

12. Unterdeſſen tröſt ich mich, daß du mein Fleiſch angenommen, meine Seele freuet ſich, und ſpricht: Seel, ſey willkommen, weil du bey mir willſt einkehren, will ich dich im Geiſt gebähren.

Vom Leiden Chriſti.

Mel. Meinen Jeſum laß ich.

1081. Meines Jeſu Paſſion muß mir allen Segen bringen! Darum will ich mir davon ein erquickend Troſt-Lied ſingen: Chriſti Leiden, Creutz und Schmerz machet mir ein frölich Herz.

2. Traurig muß ich freylich ſeyn wegen tauſendfacher Sünde: Gleichwohl muß mich das erfreun, daß ich hier Vergebung finde. Chriſti Blut und Angſtgeſchrey ſpricht mich vor Gerichte frey.

3. Kein Verbrechen, keine Schuld beiſſet weiter mein Gewiſſen, mich umpfähet Gottes Huld, und die Handſchrift iſt zerriſſen. Chriſti theuer werthes Blut thut die ganze Summa gut.

4. Höll und Tod verſchwöre ſich, meinen Glaubens-Grund zu brechen: Welt und Teufel ängſte mich, dennoch will ich freudig ſprechen: Tobt ihr Feinde, raſ't und brüllt; Chriſti Creuz iſt Sonn und Schild.

5. Hat auch meine Lebenszeit ſonſt noch Ungemach zu leiden, dennoch ſoll kein Herzeleid mich von meinem Jeſu ſcheiden, ſeine Wunden, Creuz und Tod ſind mein Troſt in aller Noth.

6. Wenn ich endlich ſterben ſoll, kan mich auch kein Tod verderben. Denn da will ich Glaubensvoll unter Chriſti Creutze ſterben. Chriſti Tod und Todes-Pein führet mich zum Himmel ein.

Aufs Oſter-Feſt.

Mel. Solt ich meinen Gott.

1082. Laſſet uns den HErren preiſen, o ihr Chriſten überall! kommet daß wir Dank erweiſen unſerm Gott mit ſüſſem Schall, er iſt frey vom Todes-Banden, Simſon, der vom Himmel kam, und der Löw aus Juda-Stamm, Chriſtus Jeſus, iſt erſtanden, nun iſt hin der lange Streit. Freue dich, o Chriſtenheit.

2. Chriſtus ſelbſt hat überwunden des ergrimmten Todes Macht, der in Tüchern lag gebunden, hat die Schlange umgebracht, Satans Reich iſt ganz verheeret, Chriſtus hat es nach der Ruh ausgetilget, und dazu Belials ſein Schloß zerſtöret, daß wir haben frey Geleit. Freue dich, o Chriſtenheit.

3. Wareſt du, o Held geſtorben? wareſt du ins Grab gelegt? ey du bleibeſt unverdorben: da ſich nun die Erd erregt, bis du aus der Erden kommen, haſt das Leben und die Macht aus der Gruft herwiederbracht, und des Todes Raub genommen, ſchenkeſt uns die Seligkeit. Freue dich, o Chriſtenheit.

4. Tod, wo ſind nun deine Waffen? Hölle, wo iſt dein Triumph? Satan konte gar nichts ſchaffen, ſeine Pfeile wurden ſtumpf: Chriſtus iſt ſein Gift geweſen, ja der Höllen Seuch und Peſt; Welt und Sünde liegen feſt, und wir Menſchen ſind geneſen, nun durch ſeinen tapfern Streit. Freue dich, o Chriſtenheit.

5. Gott der heilet unſre Plagen, wenn wir nirgend Hülfe ſehn; läſſet uns nach dreyen Tagen lebend wieder auferſtehn, darum muß ich dankbar werden, und mein' Ehr iſt Freudenvoll, weil der HErr nicht ſehen ſoll die Verweſung in der Erden, noch der Höllen Einſamkeit. Freue dich, o Chriſtenheit.

6. Er iſt aus der Angſt geriſſen, und mit Ehren angethan: wer iſt, der ſein Leben wiſſen, und die Läng' ausreden kan? Chriſtus iſt der Eckſtein worden. Gott, das iſt von dir geſchehn, wie wir jetzt vor Augen ſehn, wir ſind aus der Sünder Orden hingeriſſen durch den Streit. Freue dich o Chriſtenheit.

7. Haſt du ſchon vom Bach am Wege eingenommen einen Trank, und erlitten tauſend Schläge, wareſt kränker noch als krank: ey ſo haſt du doch erhoben dein verklärtes Angeſicht, ſtirbeſt nun und nimmer nicht; ja wir werden ewig loben dich, HErr Jeſu, nach dem Streit. Freue dich, o Chriſtenheit.

8. HErr, diß ſind die edlen Früchte, die dein' Auferſtehung giebt, daß wir treten vor Gerichte, ganz in deine Gunſt verliebt. HErr, diß ſind die ſchönen Gaben: Gnad und Leben, Freud und Sieg, Troſt und Friede nach dem Krieg; o! die ſollen kräftig laben Leib und Seel in allem Leid. Freue dich; o Chriſtenheit.

9. Weil nach dieſem Fried ich dürſte, wie nach Waſſer, Tag und Nacht, den du, groſſer Sieges-Fürſte! aus dem Kampf haſt wiederbracht; ey, ſo theil jetzt aus die Beute, wie der ſtarke Simſon that, als er überwunden hat; laß dich rühmen alle Leute, daß geendet ſey der Streit. Freue dich, o Chriſtenheit.

10. Gieb, HEr. Jeſu, deine Gnade, daß wir ſtets mit Reuen ſehn, wie ſo groß ſey unſer Schade; daß wir dir gleich auferſtehn, brich herfür in unſern Herzen, überwinde Sünde, Tod, Teufel, Welt und Höllen-Noth, dämpf

in uns die Angſt und Schmerzen, ſamt der Seelen Traurigkeit. Freue dich, o Chriſtenheit.

11. Meinen Leib wird man vergraben, aber gleichwohl ewig nicht, bald werd ich das Leben haben, wenn das letzte Welt Gericht alle Gräber wird entdecken, und der Engel Feld-Geſchrey zeigen, was fürhanden ſey, dann wird mich mein Gott aufwecken, und beſchlieſſen all mein Leid. Freue dich, o Chriſtenheit.

12. Dann ſo werden meine Glieder, die jetzt Staub und Aſche ſeyn, unverweslich leben wieder, und erlangen ſolchen Schein, deſſen gleichen hie auf Erden nimmermehr zu finden iſt: Ja, mein Leib, HErr Jeſu Chriſt, ſoll dem deinen ähnlich werden, voller Pracht und Herrlichkeit. Freue dich, o Chriſtenheit. Joh. Riſt.

Von der Hiṁelfahrt Chriſti.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1083. Halleluja! mein König ſiegt, jetzt er der Feinde Macht bekriegt, er ſitzt dem HErrn zur Rechten. Schaut unſern Ehren König an! Es iſt ihm alles unterthan, er wird auch mich verfechten. Quäln mich böslich Satans Pforten hier und dorten, laß ſie wüten, Jeſus wird mich wohl behüten.

2. Beſchuldigt mich mein Feind ſo frech, wohlan! hier iſt Melchiſedech, der lauter Segen quillet. Er hebt das Haupt auch in dem Thor der Feinde, als ein Held, empor. Er hat den Zorn geſtillet. Singe, bringe beide Lieder freudig wieder, dieſem König, alle Macht iſt ihm zu wenig.

3. Nur ſey du willig und bereit, folg ihm getroſt zu jeder Zeit, ſchmück dich mit heilgen Werken; gedenk, du ſeyſt aus Gott gebohrn, und deinem Heiland auserkohrn, der wird dich immer ſtärken. Merke, ſtärke alle Glieder deiner Brüder, ſuch mit Lehren andre auch zu Gott zu kehren.

4. Halleluja! Lob, Preis und Ehr ſey unſerm HErrn je mehr und mehr, ſein Name ſey erhoben. Er führet, die ihm unterthan, zu jeder Zeit auf rechter Bahn, ihn müſſen alle loben. Laß mich freundlich dich erfinden, tilg die Sünden, hilf mir ringen, ſo will ich dir ewig ſingen.

Aufs Pfingſt-Feſt.

Mel. Komm, h. Geiſt, Herre.

1084. O theurer Tröſter, heilger Geiſt! der du dich in die Herzen geußt, die ſich zu dir in Demuth kehren: ich flehe dich, mich zu erhören, und mein erkaltes Gemüth durchs ſüſſe Feuer deiner Güt erwärmen und es zu erneuern, ſo kann ich recht die Pfingſten feyern! Halleluja, Halleluja.

2. Durchdringe du mit deiner Kraft des Herzens harte Eigenſchaft, zermalme dieſen Fels der Sünden, daß du dein Haus drinn könneſt finden: ach! es iſt leider angefüllt mit dem, was Welt und Wolluſt ſtillt; es liegt noch feſt am Koth der Erden, wie kans denn deine Wohnung werden? Halleluja, Halleluja.

3. Der Wille liebt die Zeitlichkeit, und hält die Nacht für ſüſſe Freud, verläſt die Ruh, das wahre Weſen, und will durchs Todes Gift geneſen; dein theures Wort erkennt er nicht, ja ſchmecket nicht des Glaubens-Licht, die ſanfte Speiſe unſrer Seelen, wie kan ich denn dich Gaſt erwählen? Halleluja, Halleluja.

4. So elend iſt des Herzens Haus, ach! kehre ein, und fege aus den Schlamm und Koth der Finſterniſſen, ergänze was daſelbſt zerriſſen, zerſtöhr das faule Sünden-Reſt, das ſich auf Belial verläßt, und laß mich aus der Knechtſchaft gehen, und in der ſüſſen Freyheit ſtehen! Halleluja, Halleluja.

5. Du edler Pfingſt-Gaſt dring herzu, und gieb der Seelen ihre Ruh, arbeite ſelbſt an meinem Herzen, und zünde an des Glaubens Kerzen! ſchlag deine Werkſtät' bey mir auf, und führe meinen Lebens-Lauf, ſo kan ich durch dein werthes Laben den innern Sabbath in mir haben, Halleluja, Halleluja.

6. Du Geiſt der Kindſchaft zeige mir, wie ich in Andacht komm zu dir, ach lehre mich von Herzen beten, in wahrer Kraft vor dich zu treten. Ich bin ganz laulich, ſtärke mich, daß Herz und Seel entzünde ſich, und blos in dir das Weſen ſetze, ſo hat es den Schatz aller Schätze, Halleluja, Hall.

7. Leg du mir dieſes Zeugniß bey, daß ich ein Kind des Höchſten ſey, treib ſelbſten mich zu deinen Wegen, daß ſich in mir die Lüſte legen, und ich in wahren Glauben kan das Abba Vater ſtimmen an, geuß aus durch deine ſtarken Triebe die Ströme Gottes reicher Liebe! Halleluja, Halleluja.

8. Umgürte mich in allem Streit mit wahrer Glaubens-Freudigkeit, daß ich in deiner Kraft beſtehe, und nicht auf fremden Wege gehe: der Geiſt der Weisheit lehre mich, daß Herze, Geiſt und Seele ſich nach deiner hohen Weisheit ſehne, und von dir alle Macht entlehne, Halleluja, Halleluja.

9. O Geiſt regiere meinen Geiſt, daß er dir folge allermeiſt, daß er die Mau'r der Sünden breche, und Abba Vater ſtets ſpreche! Laß Ruh und Fried im Herzen ſeyn, und flöſſe deinen Troſt hinein, daß keine Sünd dich von mir treibe, und ich in deinem Bunde bleibe, Halleluja, Halleluja.

Aufs Feſt der h. Dreyeinigk.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

1085. O meine Seel! erhebe dich, mit Andacht zu betrachten, wie Gott hat offenbaret ſich, und wie man ihn ſoll achten, daß er der Allerhöchſte iſt im Himmel und auf Erden, und ſoll gerühmt zu jeder Friſt, auch angerufen werden, als Urſprung aller Dinge.

2. Gott, du biſt einig für und für, nichts ſind der Heyden Götter, kein Heil und Troſt iſt auſſer dir, kein Helfer noch Erretter. Laß mich, o HErr, auf dich allein von ganzem Herzen trauen, dir inniglich ergeben ſeyn, auf niemand

mand anders bauen, dir, Gott, allein anhangen.

3 O HErr, mein Gott, du biſt ein Geiſt, und theileſt bey uns allen an Gaben aus, was geiſtlich heiſt, nach deinem Wohlgefallen. Laß mich ſtets geiſtlich ſeyn geſinnt, daß, wenn ich vor dich trete, ich deine Kraft in mir empfind, und dadurch dich anbete im Geiſt und in der Wahrheit.

4. Du biſt, o Gott, von Ewigkeit, ohn Anfang und ohn Ende. Gieb, daß mein Herz von aller Freud, des Zeitlichen ſich wende, auf daß ich möge immerdar drum bitten und drauf denken, weil alles hier iſt wandelbar, daß du mir dort wollſt ſchenken das unvergänglich Erbe.

5. O Gott! du biſt an allem Ort, und gar nicht zu ermeſſen, ob einer iſt hie oder dort, iſt er dir nicht entſeſſen. Laß mich nicht zweifeln, wo ich ſey, du könntſt dich mein annehmen, auch was ich thu, laß mich dabey des Böſen vor dir ſchämen und überall dich fürchten.

6. Unendlich iſt, HErr, deine Macht, zu retten, die dich lieben, und, wenn der Gottloſ' dich veracht't, die Rache auch zu üben. Gieb, daß ſich deiner Allmacht Schutz fort über mich erſtrecke, mich auch nicht Menſchen Grimm und Trutz, nur deine Straf erſchrecke, du tödteſt Leib und Seele.

7. Voll höchſter Weisheit biſt du, Gott, niemand kan ſie ergründen, wie wunderſchwer auch iſt die Noth, weiſt du noch Rath zu finden. Gieb, daß ich dir ſtets traue zu, auf dich werf meine Sorgen, auch übels weder denk noch thu, weil du ſiehſt ins Verborgen, und prüfeſt Herz und Nieren.

8. Gott, du biſt heilig und gerecht, du kannſt die Sünd nicht leiden, wer ſagen will, er ſey dein Knecht, der muß das Böſe meiden. Gieb, daß ich mich zu jeder Zeit der Heiligkeit befleiſſe, nachjage der Gerechtigkeit, auch dein Gericht gut heiſſe, ob ichs ſchon nicht begreiffe.

9. Du biſt ſehr gnädig, fromm und gut, wo ſich bekehrt ein Sünder, erbarmſt dich, wie ein Vater thut, von Herzen deiner Kinder. HErr, laß von deiner Lieb und Gnad mich allweg Troſt bekommen, von mir auch meine Miſſethat ſo fern ſeyn hingenommen, als Morgen iſt vom Abend.

10. Gott, deine Wahrheit ſtets beſteht, und wohl dem, der dir gläubet, der Himmel und die Erd vergeht, dein Wort, HErr, ewig bleibet. Gieb, daß ich fürchte dein Gericht, und alles was du dräueſt, auch hoffe, was dein Wort verſpricht, das du mir gern verleiheſt; Hofnung wird nicht zu Schanden.

11. Allſelig biſt du, Gott, und frey, du thuſt, was dir beliebet, du biſt ein milder HErr dabey, der reichlich Gutes giebet. Laß mich mit dem zufrieden ſeyn, was iſt dein heilger Wille: gieb auch, daß ich von dir allein und deiner Güte Fülle erwarte all's in allen.

12. Gott, wenn ich dich ſo

kenn' und ehr, dein Wort zum Grunde ſetze, kan ich mich drob erfreuen mehr als über alle Schätze, bis ich dort, o du wahres Licht! ohn Laſſen dich werd nennen, von Angeſicht zu Angeſicht anſchauen und erkennen, und ohn Aufhören loben.

13. Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, der du auch wilt auf Erden von mir und allen ſeyn gepreiſt, laß deinen Ruhm groß werden: Verleih mir Gnade, Kraft und Stärk, daß ich zu allen Zeiten, HErr, deinen Namen und dein Werk könn mehr und mehr ausbreiten, ſo lang ich leb auf Erden.

Auf das Feſt Johannis des Täufers.

Lobgeſang Zachariä.

Mel. HErr Jeſu Chriſt, dich.

1086. Gelobet ſey Iſraels Gott, der HErr, der ſein Volk in der Noth, und da es gänzlich war verflucht, mit groſſen Gnaden hat beſucht.

2. Er hat uns ſeinen Sohn geſandt, der allen Zorn ganz abgewandt, und uns erlöſet kräftiglich, des wird Iſrael freuen ſich.

3. Da es mit uns war alles aus in ſeines Dieners Davids Haus, hat er ein Horn der Seligkeit geſetzt zum Troſt der Chriſtenheit.

4. Als uns vor Zeiten machte kund der heiligen Propheten Mund, dadurch er uns hat angemeldt, er woll uns retten als ein Held.

5. Der Feinde Trutz, des Haſſers Hand, ob ſie für Zorn gleich ſind entbrannt, woll er zubrechen als der Mann, der Tod und Teufel zwingen kan.

6. Hierzu hat ihn ſein Herz bewegt, das ſich mit Gnad und Güte trägt; Er hat an ſeinen Bund gedacht, verlängſt mit Abraham gemacht.

7. Wie auch an dieſes, was er hat geſchworen ihm an Eidesſtatt, zu geben denen, die da ſind von ihm gezeugt, auch Kindes-Kind.

8. Auf daß, wenn wir erlöſet ſeyn vom Teufel, Tod und Höllen-Pein, ihm dieneten ſein Lebenlang ein jeder ohne Furcht und Zwang.

9. Gerecht und heilig in der Welt nach ſolcher Art, die ihm gefällt, nicht wie es Menſchen-Witz erdenkt, damit man ſich vergebens kränkt.

10. Du Kindlein, du wirſt ein Prophet des Höchſten heiſſen, der da geht für ſeinem HErren ſein voran, und macht ihm richtig ſeine Bahn.

11. Aus herzlicher Barmherzigkeit, kraft derer uns in unſerm Leid der Aufgang aus der Höh beſucht, das iſt der Liebe Gab und Frucht.

12. Auf daß, die er im Finſtern findt, und die im Todes-Schatten ſind, des Lichtes Kinder könten ſeyn, durch ſeinen hellen Glanz und Schein.

13. Daß ihre Füſſe richtig ſtehn und auf dem Weg des Friedes gehn. Ja endlich alleſamt zugleich mit Freuden gehn ins Him̃elreich.

Aufs Feſt der Heimſ. Mariä.

Lobgeſang Mariä.

Mel. Nun lob mein Seel den.

1087. Mein Gott ſey hoch gepreiſet, daß du mir aus Barmherzigkeit ſo reiche Gnad erweiſet in dieſer ſehr betrübten Zeit. Wie ſtark iſt deine Güte, wie groß iſt deine Gunſt! dein väterlich Gemüthe hegt lauter ſüſſe Brunſt, wohin ich mich nur wende, da find ich Gnad und Treu, dein Lieben hat kein Ende, ja wird mir täglich neu.

2. Es haben ſtets genoſſen, HErr, deiner Liebe Groß und Klein, kein Menſch wird ausgeſchloſſen, du mußt der Welt Erbarmer ſeyn, uns all auch Kinder nennen, wenn wir demüthiglich als Vater ſtets erkennen und herzlich lieben dich: drauf will ichs kühnlich wagen, und treten zu dir hin, du wirſt mirs nicht verſagen, was ich benöthigt bin.

3. Hinfort ſoll mich nicht ſchrecken des Teufels Zorn und groſſe Macht, wilt du dein Hand ausſtrecken, mein Gott, ſo ſieg ich in der Schlacht: Gewalt kanſt du leicht üben, dein Arm iſt ſtark und groß, will mich ein Feind betrüben, ſo ſuch ich dich nur blos, denn du HErr, kanſt zerſtreuen die Stolzen weit und breit, und deine Kirch' erfreuen nach vieler Traurigkeit.

4. Dir, dir will ich ſtets geben von ganzer Seelen Lob und Dank, du kanſt mich leicht erheben, ich bin gleich niedrig, ſchwach und krank. Ich will in groſſen Dingen, mein Schöpfer, wandeln nicht, nach eitlem Thun nicht ringen, das oft die Seele ſticht, ich will nach hohen Sachen nicht ſtreben in der Welt, du kanſt mich ſtärker machen, im Fall es dir gefällt.

5. Ach HErr! ich bin beladen mit Sünd und Unrecht mannigfalt, erquicke mich mit Gnaden, und ſtille meinen Hunger bald. Gleichwie die Hirſchen ſchreyen nach einer friſchen Quell: Alſo kan mich erfreuen dein Gnadenbrunn ſo hell. Ich ruf in meinen Zagen: HErr, meiner Seel iſt bang, erhöre doch mein Klagen, o Helfer, wie ſo lang!

6. Ich will mich nicht mehr grämen um das allein, was zeitlich iſt, von dir kan ichs ja nehmen, der du mein Gott und Vater biſt, laß meinen Theil mich faſſen, wenn ich recht dürftig bin, du kanſt mich nicht verlaſſen, ich kenn, HErr, deinen Sinn, es müſſen deine Güter mir ſtets zu Dienſte ſeyn, o treuer Menſchenhüter, du ſorgſt für mich allein.

7. Ob gleich der Feind ſehr dräuet, ja ſpeyet Feur und Flammen aus, auch Satan Unglück ſtreuet, zu ſtoſſen um dein heiligs Haus, will ich doch nicht erſchrecken: denn du biſt unſer Hort, dein' Hand kan uns bedecken, ſo tröſtet mich dein Wort. Auf dich, HErr, will ich ſchauen, du hilfſt zur rechten Zeit, wer dir nur kan vertrauen, bleibt ewig wohl befreyt.

8. Nun, HErr, was du verſprochen, das ſoll und will und

muß geſchehn, dein Wort bleibt unzerbrochen, ich will auf deine Wahrheit ſehn, dein Mund kan ja nicht lügen, nach eitler Menſchen Art, auch wird uns nicht betrügen dein' hohe Gegenwart, was uns und unſerm Saamen von dir verheiſſen iſt, das muß in deinem Namen geſchehn, Herr Jeſu Chriſt. Joh. Riſt.

Auf das Feſt Michaelis.

Mel. Solt ich meinem Gott.

1088. Ehr und Dank ſey dir geſungen, groſſer Gott, mit ſüſſem Ton, alle Völker, alle Zungen müſſen ſtehn vor deinem Thron, und dich unaufhörlich loben, daß du deiner Engel-Schaar, welch uns ſchützet für Gefahr, deinem Völklein giebſt von oben. Ach! wie kan man würdiglich, HErr der Engel, preiſen dich!

2. Dieſe Geiſter ſind geſchaffen, daß ſie ſollen Nacht und Tag ſchützen uns mit ſolchen Waffen, die kein Menſch recht kennen mag: dieſe Helden müſſen kämpfen wider das, was in der Welt uns an Leib und Seel nachſtellt, ſonderlich den Satan dämpfen. Ach! wie kan man würdiglich, Gott, für ſolches preiſen dich!

3. Zwar es müſſen auch die Frommen, wenn der HErr ſie prüfen will, in Gefahr und Trübſal kommen, denn ſo ſtehn ihr' Engel ſtill. Aber wenn ſie ſich gehalten ritterlich, ſo treten dann auch ihr Engel wieder an, die ſo wohl ihr Amt verwalten, daß man kaum kan würdiglich, HErr, für ſolches preiſen dich!

4. Gott der ſorget für die Seinen, ob er erſt zwar in Gefahr ſeine Kinder läſſet weinen, zeiget er doch offenbar, daß er bald ſie wolle retten; er allein weiß unſre Beſt, er der ſeine Fürſten läßt uns zum Dienſt und Schutz antreten. Ach! wie kan man würdiglich, HErr, für ſolches preiſen dich!

5. Nicht allein durch tapfre Thaten helfen vielmals ſie geſchwind, Engel wiſſen auch zu rathen, wenn wir ganz verirret ſind: Als Elias gar nicht wußte, was zu thun, da rieth ihm bald Gottes Engel, was geſtalt ſeinen Weg er nehmen mußte. HErr, wie kan man würdiglich auch für ſolches preiſen dich!

6. Engel können uns erfreuen, wenn wir für des Satans Liſt, und der argen Welt uns ſcheuen, wie das klar zu ſehen iſt dort an Joſeph, dem ſie ſagten: Feind Herodes wäre todt, und ſamt ihn des Kindleins Noth, daß ſie nichts nach Dräuen fragten. HErr, wie kan man würdiglich auch für ſolches preiſen dich!

7. Engel können Troſt ertheilen, wenn es ſcheinet, daß man ſchier müſſe zur Verzweiflung eilen: Denn ſo treten ſie herfür, gieſſen Kraft in unſre Herzen, wie ſie Chriſto ſelbſt gethan, als er auf dem Leidens-Plan fühlte Höll und Todes-Schmerzen. HErr, wie kan man würdiglich auch für ſolches preiſen dich!

8. Nun ſo will ſichs ja geziemen, daß wir unſre Herrlichkeit,

welch uns Gott ertheilet, rühmen, wenn er uns in dieſer Zeit ſolche groſſe Fürſten giebet, Helden, die zu Tag und Nacht ſchützen uns durch ſeine Macht: ſchauet, wie der HErr uns liebet. Ach, wie kan man würdiglich auch für ſolches preiſen dich!

9. Ehr und Dank ſey dir geſungen, großer Gott, mit ſüſſem Ton, alle Völker, alle Zungen müſſen ſtehn vor deinem Thron, und dich unaufhörlich loben, daß du deiner Engel Schaar, welch' uns ſchützet für Gefahr, ſendeſt täglich noch von oben. Laß hinfort uns würdiglich, HErr der Engel, preiſen dich!

Mel. Meinen Jeſum laß ich n.

1089. Jeſus nimmt die Sünder an! ſaget doch diß Troſt-Wort allen, welche von der rechten Bahn auf verkehrten Weg verfallen. Hier iſt, was ſie retten kan: Jeſus nimmt die Sünder an.

2. Keiner Gnade ſind wir werth; doch er hat in ſeinem Worte eidlich ſich darzu erklärt. Sehet nur, die Gnaden-Pforte iſt hier völlig aufgethan: Jeſus nimmt die Sünder an.

3. Wenn ein Schaaf verlohren iſt, ſuchet es ein treuer Hirte. Jeſus, der uns nie vergißt, ſuchet treulich das verirrte, daß es nicht verderben kan. Jeſus nimmt die Sünder an.

4. Kommet alle, kommet her, kommet ihr betrübten Sünder, Jeſus rufet euch, und er macht aus Sündern Gottes Kinder. Glaubets doch und denket dran: Jeſus nimmt die Sünder an.

5. Ich Betrübter komme hier, und bekenne meine Sünden; laß mein Heiland mich bey dir Gnade zur Vergebung finden, daß diß Wort mich tröſten kan: Jeſus nimmt die Sünder an.

6. Ich bin ganz getroſten Muths, Ob die Sünden blutroth wären, müßten ſie Kraft deines Bluts, dennoch ſich in Schneeweiß kehren; da ich glaubig ſprechen kan: Jeſus nimmt die Sünder an.

7. Mein Gewiſſen beißt mich nicht, Moſes darf mich nicht verklagen; der mich frey und ledig ſpricht, hat die Schulden abgetragen, daß mich nichts verdammen kan: Jeſus nimmt die Sünder an.

8. Jeſus nimmt die Sünder an, mich hat er auch angenommen, und den Himmel aufgethan, daß ich ſelig zu ihm kommen und auf den Troſt ſterben kan: Jeſus nimmt die Sünder an.

Mel. Machs mit mir, Gott.

1090. Mir nach! ſpricht Chriſtus unſer Held, mir nach! ihr Chriſten alle! Verläugnet euch, verlaßt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle; nehmt euer Creutz und Ungemach auf euch, folgt meinem Wandel nach.

2. Ich bin das Licht, ich leucht' euch für mit heilgem Tugend-Leben: Wer zu mir kommt und folget mir, darf nicht im Finſtern ſchweben: Ich bin der Weg, ich weiſe wohl, wie man wahrhaftig wandeln ſoll.

3. Mein Herz iſt voll Demüthigkeit, voll Liebe meine Seele; mein Mund der fleußt zu jeder Zeit von ſüſſen Sanftmuths-Oele; mein Geiſt, Gemüthe, Kraft und Sinn iſt Gott ergeben, ſchaut auf ihn.

4. Ich zeig euch das, was ſchädlich iſt, zu fliehen und zu meiden, und euer Herz von arger Liſt zu reingen und zu ſcheiden. Ich bin der Seelen Fels und Hort, und führ euch zu der Himmels-Pfort.

5. Fällts euch zu ſchwer, ich geh voran, ich ſteh euch an der Seite: Ich kämpfe ſelbſt, ich brech die Bahn, bin alles in dem Streite. Ein böſer Knecht, der ſtill darf ſtehn, wenn er den Feldherrn ſieht angehn.

6. Wer ſeine Seel zu finden meynt, wird ſie ohn mich verliehren: Wer ſie hier zu verliehren ſcheint, wird ſie in Gott einführen: Wer nicht ſein Creutz nimmt und folgt mir, iſt mein nicht werth und meiner Zier.

7. So laßt uns denn dem lieben HErrn mit Leib und Seel nachgehen, und wohlgemuth, getroſt und gern bey ihm im Leiden ſtehen: Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ewgen Lebens nicht davon.

Demüthiger Fußfall.

Mel. Der Tag iſt hin, die S.

1091. Hier lieg ich nun, mein Gott, zu deinen Füſſen, und bin bereit für meine Schuld zu büſſen: Ach! ſchaue mich mit Gnaden-Augen an, und ſtrafe nicht, was ich nicht recht gethan.

2. Ich muß mich zwar vor dir jetzt ſelbſt verklagen, die Schuld iſt groß, die ich hab abzutragen, erſchrecklich iſt die ſchwere Straf und Pein, mit welcher du mit Recht verſöhnt wilt ſeyn.

3. Ich habe mich auf breiter Laſter-Straſſen einher zu gehn gar oft belieben laſſen; und mit der Welt die ſchnöde Fleiſches-Luſt ohn alle Scheu gehegt in meiner Bruſt.

4. Was mir mein Stand zu thun hat zugemeſſen, das hab ich oft aus Läßigkeit vergeſſen; was aber mir dein Mund hat unterſagt, das hab ich oft, ja ſtets zu thun gewagt.

5. Dein heilig Wort hab ich hintan geſetzet, die Majeſtät verachtet und verletzet; ich habe nicht gerechten Zorn geſcheuet, der mir vielmal die Strafe hat gedräuet.

6. Ich böſer Menſch, was hab ich doch begangen! das Sünden-Netz hat mich nunmehr gefangen! O Herzens-Angſt! jetzt fühl ich, Sünde, dich, o Gottes Zorn, wie ſehr erſchreckſt du mich.

7. Ich habe mich den Satan blenden laſſen, die Welt hat mich betrogen gleichermaſſen; mein eigen Fleiſch und Blut hat mich verhetzt, und mir vielmal ſehr heftig zugeſetzt.

8. Vorhin trug ich zur Sünde kein Bedenken, jetzt kömmt die Zeit, mich über ſie zu kränken, ich habe nie an Beſſerung gedacht,

dacht, und ſo viel Jahr in Sünden zugebracht.

9. Verflucht, verflucht ſey alle meine Freude, die mich hat bracht zu ſolchem Herzen Leide! Verflucht, verflucht ſey alle meine Zeit, die ich verbracht in ſolcher Frölichkeit

10. Iſt denn kein Weg, kein Mittel mehr zu finden, von ſolcher Laſt mich Sünder zu entbinden? Iſt denn kein Menſch und keine Creatur, die, zu entfliehn, mir zeige eine Spur?

11. Nur du, mein Gott, kanſt, wenn du wilt, das Leben, Troſt, Hülf und Heil, Gnad und Errettung geben; was aller Welt zu thun unmöglich iſt, iſt dir zu thun, der du allmächtig biſt.

12. Laß deine Gunſt mich wiederum erblicken, entzeuch dich nicht, mich Matten zu erquicken, ich klopfe jetzt an deine Gnaden-Thür, beweiſe doch Barmherzigkeit an mir.

13. Wie über mir der Himmel hoch mag ſchweben, ſo viel laß mich Barmherzigkeit erleben; ſo weit der Oſt iſt von der Weſt-Revier, ſo weit laß auch die Sünde ſeyn von mir.

14. Ich opfre dir ein recht zerkniſchtes Herze, ja ſehr gekränkt mit Chriſti Reu und Schmerze; ich weiß, du wirſt es dir gefallen lan, und mildiglich das Opfer nehmen an.

15. Ach! ſieh doch an dein Kind in ſeinem Blute, daß er am Creutz vergoſſen mir zu gute; die Dornen-Kron und ſeine Nägel-Maal, den Hohn und Spott, Schmerz, Marter, Angſt und Quaal.

16. Drum wolleſt du von ſeinetwegen ſchonen, und nicht nach Schuld, nicht nach den Werken lohnen: hat Er doch ſchon, weil er am Creuze ſich ſelbſt für mich gab, die Schuld gebüßt für mich.

17. Wie andern oft iſt Gnade wiederfahren, ſo wolleſt du ſie auch an mir nicht ſparen; ich bin, wie ſie, durch Chriſti Blut erkauft, ſo wohl, als ſie, durch Chriſti Blut getauft.

18. Ach geh, mein HErr, mit mir nicht ins Gerichte, ſonſt ſteh ich nicht vor deinem Angeſichte; wenn du mit uns wilt ins Gerichte gehn, ſo kan vor dir kein Menſchen-Kind beſtehn.

19. Ach! ſprich mich loß von allen meinen Sünden, und laß mich bald nach Wunſch Vergebung finden. Laß dieſesmal, (ach höre doch mein Flehn!) nicht ohne Troſt mich von der Stelle gehn.

20. Denk an den Bund, den du nie haſt gebrochen, und an den Eyd, durch welchen du geſprochen: So wahr du lebſt, du ſeyſt ein ſolcher Gott, der nie hat Luſt an eines Sünders Tod.

21. Umfange mich mit deinen Liebes-Armen, und laß dich mein und meiner Noth erbarmen, nimm auf das Schaaf, das ſich von dir verirrt, und ſich ſo ſehr in Sünden hat verwirrt.

22. Laß über mich im Himmel Freude ſingen, laß neue Luſt dort bey den Engeln klingen; erweck

in mir doch einen neuen Geiſt, der künftig dich für deine Güte preiſt.

23. Regiere mir doch alle meine Sinnen, daß ich nur dich allein mög lieb gewinnen; daß mir dein Wort ſey meine beſte Luſt, dein Sacrament vergnüge meine Bruſt.

24. Gieb, daß ich mich nach Billigkeit verhalte, und ſo, wie ſichs gebührt, im Leben walte: Gieb daß ich ſey ein rechter Tugend-Freund, und bleibe ſtets den ſchnöden Laſtern feind.

25. Auf daß ich hier ein unbefleckt Gewiſſen, und Glauben ſtets zu halten ſey befliſſen; damit ich auch dort möge wohl beſtehn, und nach dem Tod zur Himmels Freud eingehn.

26. So will ich dich für deine Güte preiſen, und dir nach Pflicht Lob, Ehr und Danck erwieſen; hier will ichs thun, weil ich leb in der Zeit, und tauſend mehr dort in der Ewigkeit.

M. C. Scriv.

Mel. Als Jeſus Chriſtus ꝛc.

1092. So laßt uns ihm nun dankbar ſeyn, daß er für uns litt ſolche Pein, nach ſeinem Willen leben :,: Auch laßt uns ſeyn der Sünden feind, weil uns Gottes Wort ſo helle ſcheint, Tag und Nacht darnach ſtreben. Die Lieb bezeugen jedermann, wie Chriſtus hat an uns gethan, mit ſeinem Leid'n und Sterben, o Menſchen-Kind, betracht das recht, wie Gottes Zorn die Sünde ſchlägt, thu dich dafür bewahren.

Seb. Heyden.

Mel. O Gott, du frommer.

1093. Der Gnaden-Brunn fleußt noch, den jederman kan trinken: Mein Geiſt, laß deinen Gott, dir doch umſonſt nicht winken: Es lehrt dich ja das Wort, das Licht für deinen Fuß, daß Chriſtus dir allein von Sünden helfen muß.

2. Dein Thun iſt nicht geſchickt zu einem beſſern Leben: Auf Chriſtum richte dich, der kan dir ſolches geben. Der hat den Zorn verſöhnt mit ſeinem theuren Blut, und uns den Weg gebahnt zu Gott, dem höchſten Gut.

3. Die Sünden abzuthun kanſt du dir ja nicht trauen, dein Glaube muß allein auf Gottes Hülfe bauen. Vernunft geht wie ſie will, der Satan kan ſie drehn; hilft Gottes Geiſt dir nicht, ſo iſts um dich geſchehn.

4. Nun, HErr, ich fühle Durſt nach deiner Gnaden-Quelle, wie ein gejagter Hirſch, auf ſo viel Sünden-Fälle. Wie komm ich aus der Noth, als durch den Gnaden-Saft: Hilf mir durch deinen Geiſt, in mir iſt keine Kraft.

5. Du haſt ja zugeſagt: du wollſt, die Durſt empfinden nach der Gerechtigkeit, befrey'n von ihren Sünden; nun zeiget mir den Weg dein Sohn, der wahre Chriſt; nur du mußt Helfer ſeyn, weil du voll Hülfe biſt.

6. O ſelig! willſt du mir von dieſem Waſſer geben, das tränket meinen Geiſt zu der Gerechten Leben. Gieb dieſen Trunk mir ſtets, du Brunn der Gütigkeit: ſo iſt mir immer wohl in der Gelaſſenheit.

Gottſelige Sommers-Gedanken.

Mel.: Kommt her zu mir ſp.

1094. Geh aus mein Herz, und ſuche Freud, in dieſer lieben Sommers-Zeit an deines Gottes Gaben: ſchau an der ſchönen Gärten Zier, und ſiehe, wie ſie mir und dir ſich ausgeſchmücket haben.

2. Die Bäume ſtehen voller Laub; das Erdreich decket ſeinen Staub mit einem grünen Kleide. Narciſſen und die Tulipan, die ziehen ſich viel ſchöner an, als Salomonis Seide.

3. Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft, das Täublein fleucht aus ſeiner Kluft und macht ſich in die Wälder: die hochbegabte Nachtigall ergetzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Thal und Felder.

4. Die Glucke führt ihr Völklein aus, der Storch baut und bewohnt ſein Haus, das Schwälblein ſpeiſt die Jungen: der ſchnelle Hirſch, das leichte Reh iſt froh, und kommt aus ſeiner Höh ins tiefe Gras geſprungen.

5. Die Bächlein rauſchen in den Sand und mahlen ſich in ihrem Rand mit Schatten-reichen Myrthen, die Wieſen liegen hart dabey und klingen ganz von Luſt-Geſchrey der Schaaf und ihrer Hirten.

6. Die unverdroßne Bienen-Schaar fleucht hin und her, ſucht hier und dar ihr' edle Honig-Speiſe, des ſüſſen Weinſtocks ſtarker Saft bringt täglich neue Stärk und Kraft in ſeinem ſchwachen Reiſe.

7. Der Waizen wächſet mit Gewalt, darüber jauchzet Jung und Alt, und rühmt die groſſe Güte deß, der ſo überflüßig labt und mit ſo manchem Gut begabt das menſchliche Gemüthe.

8. Ich ſelber kan und mag nicht ruhn, des groſſen Gottes groſſes Thun erweckt mir alle Sinnen: Ich ſinge mit, wenn alles ſingt, und laſſe, was dem Höchſten klingt, aus meinem Herzen rinnen.

9. Ach! denk ich, biſt du hier ſo ſchön, und läſſeſt uns ſo lieblich gehn, auf dieſer armen Erden; was wills doch wohl nach dieſer Welt dort in dem feſten Himmels-Zelt und güldnen Schloſſe werden?

10. Welch hohe Luſt, welch hoher Schein, wird wohl in Chriſti Garten ſeyn? Wie wird es da wohl klingen? da ſo viel tauſend Seraphim mit unverdroſſenem Mund und Stimm ihr Halleluja ſingen?

11. O wär ich da! o ſtünd ich ſchon, ach ſüſſer Gott! vor deinem Thron, und trüge meine Palmen! ſo wolt ich nach der Engel Weis erhöhen deines Na-

mens Preis mit tauſend ſchönen Pſalmen.

12. Doch gleichwohl will ich, weil ich noch hier trage dieſes Leibes Joch, auch nicht gar ſtille ſchweigen: Mein Herze ſoll ſich fort und fort an dieſem und an allem Ort zu deinem Lobe neigen.

13. Hilf mir und ſegne meinen Geiſt mit Seegen, der vom Himmel fleußt, daß ich dir ſtetig blühe; gieb, daß der Sommer deiner Gnad in meiner Seelen früh und ſpat viel Glaubens-Frücht erziehe.

14. Mach in mir deinem Geiſte Raum, daß ich dir werd ein guter Baum, und laß mich wohl bekleiben: verleihe, daß zu deinem Ruhm ich deines Gartens ſchöne Blum und Pflanze möge bleiben.

15. Erwähle mich zum Paradeis, und laß mich bis zur lezten Reis an Leib und Seele grünen: So will ich dir und deiner Ehr allein und ſonſten keinem mehr hier und dort ewig dienen.

Paul Gerhard.

Morgen-Lied.

Mel. HErr Chriſt, der einige.

1095. Der Tag läßt ſich jezt ſehen, die Nacht nimmt auch Abſchied, wo ſoll ich nun hingehen, und wer wird gehen mit? Wer wird mich heute führen, und wer wird mich regieren? das wird mein Jeſus thun.

2. Wer wird auch mit mir beten, wer wird mir geben Rath? Wer wird jezt zu mir treten und ſegnen meine That? Wer will heut vor mir reden? Wer hilft mir aus Nöthen? das wird mein Jeſus thun.

3. Wer wird mich laſſen finden, aus lauter Gnad und Huld, Vergebung meiner Sünden, bezahlen meine Schuld? Wer wird den Feinden wehren, daß ſie mich nicht verſehren? das wird mein Jeſus thun.

4. Wer wird mich unterweiſen? Wer wird doch kleiden mich? Wer wird mich heute ſpeiſen und tränken väterlich? Wer wird im Creutz und Leide ſeyn mein Troſt, Schutz und Freude? das wird mein Jeſus thun.

5. Wer wird bey jeder Plage, im Leben und im Tod, und an dem jüngſten Tage mein Vorſprach ſeyn? mein Gott! Wer wird in allen Dingen mit Hülfe mir beyſpringen? das wird mein Jeſus thun.

6. Ach Jeſu, liebſtes Leben, ſey du mein ganz Begier! gieb, was mir nutzt darneben, ich traue gänzlich dir, du wirſt dich zu mir kehren, und mich diß laſſen hören: Ich, Jeſus, will es thun.

Mel. Freu dich ſehr, o meine.

1096. Ich fang all meine Sachen mit der Hülfe Gottes an: Gottes Hülfe wird es machen beſſer, als ichs wünſchen kan; Gottes Hülfe hats gemacht, daß ich bin zur Welt gebracht glücklich, mit geſundem Leibe, und dabey, Gott Lob! verbleibe.

2. Thu ich einen Blick zu ſehen

auf die ſchon verwichne Zeit, muß ich alſobald geſtehen, Gottes Hülfe war bereit, mich zu führen wunderlich, für Unfall zu ſchützen mich, mir zu meinem Thun und Leben Seegen, Glück und Heil zu geben.

3. Alles, was ich bin und habe, kommt von Gottes Hülfe her; Alles iſt des Höchſten Gabe, nichts geſchiehet ohngefähr; alles iſt mir Gott allein, Gott ſoll ſtets mein Helfer ſeyn; alles andre bald verſchwindet, was man hier auf Erden findet.

4. Mit der Hülfe meines Schutzes ſteh ich auf und lege mich; mit der Hülfe meines Trutzes muß das Creutze hinter ſich; mittler Zeit werd ich gedrückt, kan ich das, was Gott zuſchickt, mit der Hülfe Gottes tragen, dieſe lindert alle Plagen.

5. Gottes Hülfe mich verſetzet auf den rechten Ehren-Steg: Gottes Hülfe mich ergetzet, treibt der Feinde Toben weg; Gottes Hülfe läßt ſich ſehn, daß ich kan für ihnen ſtehn; Gottes Hülfe ſie bezwinget, daß es ihnen nie gelinget.

6. Hülfe wird Gott ferner ſchicken, meinen Feinden zum Verdruß: Hülfe wird mein Herz erquicken, wenn ich einſt abſcheiden muß: Hülfe wird der fromme Gott ſenden mitten in dem Tod: Hülfe werd ich erſt recht ſehen, wann ich werde vor Gott ſtehen.

Mel. Nun freut euch lieben.

1097. In Gottes Namen fang ich an, was mir zu thun gebühret: Mit Gott wird alles wohl gethan, und glücklich ausgeführet: was man in Gottes Namen thut, iſt allenthalben recht und gut, und kan uns auch gedeihen.

2. Gott iſt, der das Vermögen ſchaft, was gutes zu vollbringen. Er giebt uns Segen, Muth und Kraft, und läßt das Werk gelingen, daß uns ein reicher Zug entſteht, und dergeſtalt zur Nahrung geht, daß wir Vergnügen haben.

3. Wer erſt nach Gottes Reiche tracht, und bleibt auf ſeinen Wegen, der wird gar leichtlich reich gemacht, durch Gottes milden Segen. Da wird der Fromme voll und ſatt, daß er von ſeiner Arbeit hat, den Armen Brod zu geben.

4. Gott iſt der Frommen Schild und Lohn, er krönet ſie mit Gnaden: Der böſen Welt ihr Neid und Hohn kan ihnen gar nicht ſchaden. Gott decket ſie mit ſeiner Hand, er ſegnet ihre Stadt und Land, und füllet ſie mit Freuden.

5. Drum komm, HErr Jeſu, ſtärke mich; hilf mir in meinen Werken! Laß du mit deiner Gnade dich bey meiner Arbeit merken; gieb dein Gedeihen ſelbſt darzu; daß ich in allem, was ich thu, ererbe deinen Segen.

6. Regiere mich durch deinen Geiſt, den Müßiggang zu meiden: Daß das, was du mich ſchaffen heißt, geſcheh mit lauter Freuden. Ach! daß ich dir mit aller Treu, auf dein Gebot

gehorſam ſey, und meinen Nächſten liebe.

7. Nun Jeſu! komm und bleib bey mir, die Werke meiner Hände befehl ich, liebſter Heyland! dir, hilf, daß ich ſie vollende zu deines Namens Herrlichkeit, und gieb, daß ich zur Abend-Zeit erwünſchten Lohn empfange.

Abend-Lied.

Mel. Wer nur den lieben G.

1098. Gott Lob! der Tag iſt nun beſchloſſen, die Ruhe-Stunde ſtellt ſich ein, viel Gutes hat mein Herz genoſſen, Gott muß dafür geprieſen ſeyn: An Gott und an ſein Lob gedacht, bringt eine rechte gute Nacht.

2. Des Leibes Arbeit geht zu Ende, die Seele nimmt das Ihre für; Mein Gott, ich breite Herz und Hände auf meinen Jeſum aus zu dir. Weil ich dich Vater nennen kan, ſo nimm mein kindlichs Opfer an.

3. Der Tag verſtreichet ohne Plagen, der Abend bricht vergnügt herein; muß mancher Creutz und Unglück klagen, ſo kan ich gutes Muthes ſeyn, dein Aufſehn ſchützt mich väterlich, und deine Liebe tröſtet mich.

4. Nun Gott! von Grunde meiner Seelen ſtimm ich ein Lob- und Dank-Lied an, ſo manche Wohlthat kan ich zählen, die deine Hand an mir gethan, was ſag ich? viel! Unzählich iſt, was Seel und Leib von dir genieſt.

5. Wiewol, mein Gott! bey ſo viel Guten, das deine Güte mir beweiſt, muß Herz und Seele ſchmerzlich bluten, das macht, weil mein zerknirſchter Geiſt an meine Miſſethaten denkt, ach HErr! womit ich dich gekränkt.

6. Geh doch nicht mit mir ins Gerichte, getreuer Gott, verwirf mich nicht von deinem Gnaden-Angeſichte, gedenke, was dein Mund verſpricht: daß keine Schuld verdammen kan, weil Jeſus genug dafür gethan.

7. Wohlan, des tröſt ich mich im Glauben, im Glück und Unglück bin ich dein, aus deiner Hand kan mich nichts rauben, drum ſoll mein ſtetes Denkmahl ſeyn, das mir in meinem Herzen liegt: Was mein Gott fügt, macht mich vergnügt.

8. Auf dem verlaß ich mich im Glauben, und iſt mein Glaube ſchwach und klein, ſoll mir ihn doch kein Teufel rauben, er mag nun noch ſo grimmig ſeyn. Ich halte mich an Jeſum an, der mich unmöglich laſſen kan.

9. Gott Lob! mein Herz und mein Gewiſſen kan ruhig und zufrieden ſeyn, mein treuer Jeſu laß dich küſſen, ich werfe mich in dich hinein, und eh ich ſo verworfen wär, wär Jeſus auch nicht Jeſus mehr.

10. Drum ſchlaf ich unter deiner Liebe, und was mir lieb befehl ich dir, ſiehts um mein Lager ſchwarz und trübe, ſo gehet doch dein Glanz herfür, der Nacht und Dunkel lichte macht, und ſchützt mich durch der Engel Wacht.

11. Wohlan! ich will der Ruh genieſſen, ſoll dieſe Nacht die letzte ſeyn, da ich mein Leben muß beſchlieſſen, ſo trift mein einges Wünſchen ein: Das Leben iſt mir kein Gewinn, als bis ich erſt geſtorben bin.

12. So geb ich mich in deine Hände, ich leb und ſterbe, wie du wilt. Ich weiß, daß aus dem Lebens-Ende des rechten Lebens Anfang quillt. So ſchlaf ich nun auf Jeſum ein, ſo muß mein Schlaf geſegnet ſeyn.

1099. Der Tag iſt hin, o Jeſu! bey mir bleibe, o Seelen-Licht! der Sünden Nacht vertreibe, geh auf in mir, Glanz der Gerechtigkeit! erleuchte mich, ach HErr! denn es iſt Zeit.

2. Lob, Preis und Dank ſey dir, mein Gott, geſungen, dir ſey die Ehr, daß alles wohl gelungen nach deinem Rath, ob ichs gleich nicht verſteh, du biſt gerecht, es gehe, wie es geh.

3. Nur eines iſt, das mich empfindlich quälet, Beſtändigkeit im Guten mir noch fehlet, das weißt du wohl, o Herzenskündiger! ich ſtrauchle noch wie ein Unmündiger.

4. Vergieb es, HErr, was mir ſagt mein Gewiſſen: Welt, Teufel, Sünd hat mich von dir geriſſen, es iſt mir leid, ich ſtell mich wieder ein, da iſt die Hand, du mein und ich bin dein.

5. Iſraels Schutz, mein Hüter und mein Hirte, zu meinem Troſt dein ſieghaft Schwerd angürte, bewahre mich durch deine groſſe Macht, wenn Belial nach meiner Seelen tracht.

6. Du ſchlummerſt nicht, wenn matte Glieder ſchlafen, ach! laß die Seel im Schlaf auch Gutes ſchaffen, o Lebens-Sonn! erquicke meinen Sinn, dich laß ich nicht, mein Fels, der Tag iſt hin.

Lob- und Dank-Lied.

Mel. HErr Chriſt, der einig.

1100. Ey! ſage, meine Seele: wer hat dich wohl gemacht, und in des Leibes Höhle ſo meiſterlich gebracht? Wer ſchuf nach ſeinem Bilde ſo weislich dich und milde? Ach! das hat Gott gethan.

2. Wer war dir ſo gewogen, da du noch wareſt nicht? Wer hat dich doch gezogen aus Mutterleib ans Licht? Dir doch Geiſt, Sinne, Leben, Vernunft und Witz gegeben? Ach! das hat Gott gethan.

3. Wer hat dir denn erworben Gerechtigkeit und Heil? Wer iſt für dich geſtorben? Ein Menſch und dein Erbtheil, ein Heiland aller Orten, und dein Erlöſer worden? Ach! das hat Gott gethan.

4. Wer hat durch ſeine Wunden, Sünd, Satan, Höll und Tod, die Welt auch überwunden? Wer hat der Seelen Noth und alle Straf erduldet, die du doch ſonſt verſchuldet? Ach! das hat Gott gethan.

5. Wer hat dich neu gebohren, durch Waſſer und den Geiſt, freywillig auch erkohren zum Himmel allermeiſt, in dich ſich

ganz verſenket, den Glauben dir geſchenket? Ach! das hat Gott gethan?

6. Wer hat der Kirche Gottes wohl einverleibet dich? Wer hat dich ſein's Gebotes gemachet theilhaftig, gelehret Gott zu kennen, auch Vater ihn zu nennen? Ach! das hat Gott gethan.

7. Ach! wer hat dich begabet mit Gutem immerfort, und bis anher gelabet mit ſeinem reinen Wort, mit ſeines Leibes Weide, der Quelle ſeiner Seite? Ach! das hat Gott gethan.

8. Wer hat dich ſtets begleitet durch ſeiner Engel Heer, zur Buſſe auch geleitet, wenn du geſündigt ſehr, und laſſen von den Sünden genädig dich entbinden? Ach! das hat Gott gethan.

9. Wer hat dich oft behütet für Sünde, Spott und Schand, und wenn der Feind gewütet, dir Hülfe zugeſandt, auch da der Tod ſchon kommen, doch ihme dich entnommen? Ach! das hat Gott gethan.

10. O! wer hat dich geſetzet in ein chriſtliches Land, mit Wohlthun dich ergetzet, gegeben Amt und Stand? den Frieden allerwegen, auch allenthalben Segen? Ach! das hat Gott gethan.

11. Wer hat dir wohl beſcheret Geſundheit, Speis und Trank, was ſonſt zur Nahrung g'höret, und dich dein Lebenlang ſo wunderlich geführet, erhalten und regieret? Ach! das hat Gott gethan.

12. Wer hat ſo viel Unglücke, Creutz, Elend, Angſt und Quaal, Gefahr, Betrug und Tücke viel hundert tauſend mahl ganz väterlich gewendet, und dafür Glück geſendet? Ach! das hat Gott gethan.

13. Hat Gott gethan die Werke, und noch vielmehr darzu an dir durch ſeine Stärke: Was thuſt du ihm denn nu? Du kanſt nur wenig lallen, weißt länge nicht von allen, was Gott an dir gethan.

14. Ach! gieb dich Gott nur wieder mit allem früh und ſpat; Gieb wieder ihm die Glieder, die er dir geben hat, ſprich: HErr, ſie dir behalte, darüber ſtreitig walte, wie du bisher gethan.

15. Nimm hin auch, was dir giebet für Preis, Dank, Ruhm und Ehr die Seele, ſo dich liebet, ſie hat ſonſt gar nichts mehr: Hilf ihr gnug Dank herbringen, und dort vollkommen ſingen: Alles hat Gott gethan.

Am Geburts-Tage.

Mel. Solt ich meinen Gott.

1101. Lob und Dank ſey dir geſungen, groſſer Gott! an dieſem Tag', abermal iſt mirs gelungen, daß ich, HErr! dich preiſen mag; ſo viel Jahre ſind verfloſſen, als ich erſt kam auf die Welt, da mir ward die Koſt beſtellt, die ſo reichlich ich genoſſen: weil mir nun geſchehn ſo wohl, iſt mein Mund jezt Rühmens voll.

2. Nackend zwar bin ich gekom-

men

nien aus der Mutter Leib herfür, bald haſt du dich angenommen meiner Seelen mit Begier, reichlich haſt du mir gegeben Kleider, Nahrung, Speis und Trank, oftmals auch, im Fall ich krank, mir gefriſtet Leib und Leben: weil mir nun geſchehn ſo wohl, iſt mein Mund jezt Rühmens voll.

3. HErr! ich hab es nicht verdienet, was du Guts an mir gethan, oft bin ich mit dir verſühnet, wann ich in der Sünden Bahn mit der böſen Welt gerennet, doch haſt du zu jeder Zeit mir erzeigt Barmherzigkeit, wann ich nur die Schuld bekennet: weil mir dann geſchehn ſo wohl, iſt mein Mund jezt Rühmens voll.

4. Deine Wunder und Gedanken, o mein Gott! ſind treflich groß, hilf, daß ich ohn alles Wanken ſolch erzähle ſorgenlos. HErr, ich kan ſie nicht verſchweigen, laß ſie mich vermelden doch; Kindes Kinder ſollen noch dir deßwegen Ehr erzeigen: denn weil mir geſchehn ſo wohl, iſt mein Mund jezt Rühmens voll.

5. Wilt du nun mein armes Leben hier noch länger friſten mir, ey! ſo wolleſt du mir geben das, was noth iſt, für und für, denn wir können deiner Gaben nicht entbehren in der Welt, Speiſe, Kleider, Wohnung, Geld müſſen wir zur Nothdurft haben, thuſt du ferner mir ſo wohl: iſt mein Mund ſtets Rühmens voll.

6. Gieb, HErr! daß ich ſo verzehre deine Gaben, Speis und Trank, daß ich nicht mein Herz beſchwere, noch mich ſelber mache krank, laß mich Geiz und Wolluſt meiden, gieb mir einen ſolchen Muth, der nur dich, das höchſte Gut, herzlich ſuch in Freud und Leiden, thuſt du künftig mir ſo wohl: bleibt mein Mund ſtets Rühmens voll.

7. Alle Sorgen will ich legen, mein getreuer Gott, auf dich, kröne mich mit reichen Segen, nähre, ſchütz, erhalte mich, deine Güte laß mich Schwachen leiten und zu jeder Friſt geben, was mir nützlich iſt, endlich auch mich ſelig machen; dann geſchicht mir ewig wohl, und mein Mund bleibt Rühmens voll.

Von der Religion.

Mel. Durch Adams Fall iſt.

1102. O HErr! dein ſeligmachend Wort iſt lang verdunkelt blieben, da ſie faſt nichts an allem Ort, als Menſchen-Satzung trieben. Des Glaubens Kraft ward nicht gedacht, wie man dir feſt ſoll trauen, und alles andre ungeacht, allein auf Chriſtum bauen.

2. Die Heilgen wurden immerdar zur Fürbitt hergezählet, und endlich über diß noch gar zu Helfen auserwählet: Da du doch, Gott, der Helfer biſt im Himmel und auf Erden, der nur im Namen Jeſu Chriſt will angerufen werden.

3. Im Nachtmahl Chriſti Leib und Blut iſt eingeſezt zu geben,

mit Brod und Wein, kömmt uns zu gut, ſtärkt uns zum ewigen Leben: Ein Opfer wards hernach genennt: Die Hoſtie ſie umtragen, das heilge Blut im Sacrament den Layen ſie verſagen.

4. Die Werke, die man da befahl, hat eigen Witz erfunden: der Aberglaub ward allemal aufs ſtrengſte eingebunden; was aber du geboten haſt, das war nicht Noth zu wiſſen, wenn man nur ſonſt die Menſchen-Laſt zu tragen war befliſſen.

5. Diß zu erlangen iſt die Liſt fürnemlich die geweſen: Die Schrift, die doch die Richtſchnur iſt, hat man nicht dürfen leſen: So waren denn die meiſten Leut gar leichtlich zu betrügen, ſie wußten nicht den Unterſcheid der Wahrheit und der Lügen.

6. Drauf hat man viel nach eignem Sinn zum Gottesdienſt erdichtet, denſelben auch blos auf Gewinn und Gleißnerey gerichtet: Das göttlich' Wort verborgen lag, man kont es ſelten hören, der Menſchen Tand mußt alle Tag mit Haufen ſich vermehren.

7. Und wenn man gleich das ſchwere Joch hat lange Zeit getragen, ſo blieb man doch in Zweifel noch, und kunte keiner ſagen: ob er damit hätt gnug gethan, den Himmel zu erwerben, und wenn die lezte Noth trat an, mußt er im Zweifel ſterben.

8. Dir HErr ſey ewig Preis und Ehr, daß wir zur Wahrheit kommen, und daß du haſt durch reine Lehr die Blindheit weggenommen. Wir wiſſen, wer auf Chriſtum traut, dem wird das ewge Leben; wenn er im Glauben den anſchaut, iſt ihm die Sünd vergeben.

9. Er thut drauf durch des Höchſten Gnad und deſſen Geiſtes Stärke, was Gott zu thun befohlen hat, als rechte gute Werke; daß er im Fried, Geduld und Freud, in Keuſchheit, Demuth, Liebe, Güt, Sanftmuth und Beſcheidenheit, ohn Heucheley ſich übe.

10. So viel ſagt uns des HErren Mund, dabey wir müſſen bleiben: Wir laſſen uns von dieſem Grund auch keinen Engel treiben, und wird von uns die groſſe Güt, die Gott uns hat erwieſen, allzeit mit dankbarem Gemüth erkannt und hochgeprieſen.

11. O HErr in Gnaden doch bekehr, die noch im Irrweg gehen, und denen mächtig ſteur und wehr, die dir, Gott! widerſtehen: laß niemand zu, daß er dein Wort und ſeinen Lauf kan hindern: Erhalt es lauter fort und fort nach uns auch unſern Kindern.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

1103. Ach Gott! das wahre Chriſtenthum iſt gar zu ſehr verfallen, Der Name zwar hat groſſen Ruhm, und findet ſich bey allen; doch, was es ſelber mit der That vor einen ſchlechten Zuſtand hat, das weiſt du Gott am beſten.

2. Das wahre Chriſtenthum beſteht aus Glauben und aus Liebe: Wo beydes nun im Schwange geht, durch deines Geiſtes Triebe, da muß dirs wohlgefällig ſeyn, und ſolche Herzen ſchreibſt du ein ins Buch der Auserwählten.

3. Viel pflichten einem Glauben bey, der durch verkehrtes Weſen, aus Irrſal und aus allerley zuſammen iſt geleſen. Sie halten ſich vor recht und ſchlecht, und meinen ſo, daß ſie gerecht und ſelig werden könten.

4. Bey andern wird ein heiſſes Lied von Liebe hergeſungen, die doch in bloſen Worten glüht, und ſitzt nur auf der Zungen. Dargegen Herz und Hand vergißt, was wirklich That und Wahrheit iſt: O was ſind das vor Heuchler!

5. Sie ſtellen ſo ein Leben an, als wie die Heyden führen; wo man vom Chriſtenthume kan auch nicht ein Fünklein ſpüren. Ihr Gott im Himmel iſt die Welt, und was der Fleiſches-Luſt gefällt, daſſelbe heiſt ihr Glaube.

6. Was vor ein Urtheil werden die an jenem Tage hören? Ach Gott! ach Gott! bekehre ſie, wenn ſie noch zu bekehren; und hilf, daß ſonſt ein jeder Chriſt auch das, was er mit Namen iſt, im Werke ſelber werde.

7. Gib du mir deinen guten Geiſt, daß ich mich thätig übe; ſo, wie dein Wort die Wege weiſt, im Glauben und der Liebe. So leb ich als ein wahrer Chriſt und der gewiſſer Hofnung iſt, daß ich auch ſelig ſterbe.

Mel. O Jeſu Chriſt meines.

1104. Ihr, die ihr euch von Chriſto nennt, und euch zu ſeiner Lehre bekennt, die ihr ſeyd durch ſein Blut erkauft, und auch auf ſeinen Tod getauft:

2. Führt nicht den Namen nur allein, ihr müßt auch rechte Chriſten ſeyn, wenn ihr einſt woll't nach dieſer Zeit eingehn zu Chriſti Herrlichkeit.

3. Wer dort mit Chriſto herrſchen will, der muß ihm auch hier halten ſtill, in Lieb und Leid, und gehn die Bahn, die er gegangen iſt voran.

4. Wer ewig will bey Chriſto ſeyn, der muß ihm leben hier allein, und nicht dem Satan ſeine Zeit aufopfern in der Eitelkeit.

5. Wer ſeinem Jeſu ſich ergiebt, ihn jederzeit von Herzen liebt, ein chriſtlich frommes Leben führt, der iſt ein Chriſt, wie ſichs gebührt.

6. Wer Jeſum Chriſtum recht erkennt, und chriſtlich ſeine Zeit anwendt, wird ſanft und ſelig ſchlafen ein, im Himmel bey Gott ewig ſeyn.

Vorbereitung zum Tode.

Mel. O Gott, du frommer.

1105. O du Drey-einger Gott, den ich mir auserleſen, gedenk an deine Güt, die vor der Welt geweſen, und ſey mir Sünder doch, o Gott, ſtets gnädig hier, daß ich recht chriſtlich leb, und ſterbe ſanft in dir.

2. Ich lege Leib und Seel, o Gott

in deine Hände, ach! lehre du mich ſtets gedenken an mein Ende, auch ſterben, eh ich ſterb, und hören alle Stund: Menſch du mußt ſterben auch, es iſt der alte Bund.

3. Weil Jeſus mir zu gut geſtorben, wie gebohren, ſo glaub ich gar gewiß, ich werd nicht ſeyn verlohren; weck mich nur zeitig auf, daß ich bereitet ſey, wie du mich haben willt, wenn mein End kömmt herbey.

4. Ich traue deiner Treu, auf Jeſu Blutvergieſſen, und will auch weder Zeit noch Ort zum Tod ausſchlieſſen; komm, wenn, wie, wo du willt, nur daß ich ſelig ſterb', durch Jeſu Blut und Tod das Himmelreich ererb'.

5. So lang allhier ich leb, und wenn ich werd einſchlafen, geb ich, Gott Vater, dir das, was du haſt erſchaffen; Gott Sohn, was du erlöſt, das geb ich wieder dir; Gott heilger Geiſt, was du geheilget, nimm von mir.

6. Mein Jeſus komme mir ſtets vor in ſeinem Leiden, und ſage, daß mich nichts, nichts, nichts von ihm ſoll ſcheiden! Er halt mich mit der Hand, der ich gezeichnet ein, und rufe ſtets, daß ich nicht ſoll verlohren ſeyn.

7. Vor Sünden, Höll und Tod, und vor des Satans Schrecken mein Jeſus ſtelle ſich, er laß ſein Blut mich decken, und ſey ein Vorſchmack mir der ewgen Seligkeit, daß ich für Freud nicht fühl des Todes Bitterkeit.

8. Das, was ich hinterlaß, verſorge, ſchütz und liebe, und gieb, daß mich im Tod nichts hindre und betrübe, erhalt mich bey Verſtand und einem friſchen Muth, daß mitten im Gebet ich ſterb auf Jeſu Blut.

9. Nun geb ich meinen Geiſt nochmals in deine Hände, und warte, bis du kömmſt mit einem ſelgen Ende, daß du mir nach dem Tod drückſt ſelbſt die Augen zu, und bis am jüngſten Tag ſchenkſt eine ſanfte Ruh.

10. Ich weiß, durchs Lammes Blut werd ich ſchon überwinden, und einen gnädgen Gott im Tod und Leben finden, ich halte mich an Gott und meines Jeſu Blut, ich weiß, Gott macht es ſchon mit meinem Ende gut.

11. Ich ſage: Amen! drauf in meines Jeſu Namen, es ſage gleichfalls auch der HErre, mein Gott: Amen! Ach! ſage ja zu mir, Drey-einger Gott! komm du! ach ſage: Sey getroſt mein Kind, ich komme nu.

D. I. Laſſen.

Mel. Jeſus meine Zuverſicht.

1106. Heute mir und morgen dir! ſo hört man die Glocken klingen, wenn wir die Verſtorbnen hier auf den Gottes-Acker bringen. Der Begrabne ruft herfür: Heute mir und morgen dir!

2. Heute roth und morgen todt! unſer Leben eilt auf Flügeln: Und wir habens täglich noth, daß wir uns an andern ſpiegeln. Wie bald iſt man Aſchen-Brod? Heute roth und morgen todt.

3. Eines folgt dem andern

nach!' niemand findet einen Bürgen: Und die Frucht, die Adam brach, wird uns alle noch erwürgen. Jeder findt ſein Schlaf-Gemach: Eines folgt dem andern nach.

4. Menſch es iſt der alte Bund: Für den Tod iſt gar kein Mittel; biſt du heute noch geſund, denk an deinen Sterbe-Kittel. Morgen fällt, der heute ſtund: Menſch es iſt der alte Bund.

5. Ach! wer weiß, wie nah mein Tod? Ich will ſterben, eh ich ſterbe; ſo wird mir die letzte Noth, wenn ſie kommet nicht ſo herbe. Rüſte mich dazu mein Gott! Ach! wer weiß, wie nah mein Tod?

6. Selig, wer in Chriſto ſtirbt! Deſſen Tod wird gar zum Leben. Wer ſich um ſein Blut bewirbt, kan den Geiſt getroſt aufgeben: weil er nicht alſo verdirbt. Selig, wer in Chriſto ſtirbt!

Benj. Schmolck.

Mel. JEſu, meine Freude.

1107. Heute werd ich ſterben, und den Himmel erben, heute ſeh ich Gott. Eh die Uhr wird ſchlagen, wird man von mir ſagen: unſer Freund iſt todt; er iſt hin, begrabet ihn, deckt den Leib mit kühler Erden, Erde ſoll er werden.

2. Geh aus deiner Kammer frey von allem Jammer in das Sternen-Feld, dort in Sions-Höhen, wo die Engel ſtehen, iſt dir Ruh beſtellt; dieſe Erd iſt ja nichts werth, dort kanſt du in Salems Auen deinen Heiland ſchauen.

3. Jeſus iſt mein Leben, ich bin ihm ergeben, jetzt und allezeit; ſeine blutge Wunden ſind zu allen Stunden meine Sicherheit. Jeſu Blut iſt mir zu gut an des Creutzes Stamm gefloſſen und für mich vergoſſen.

4. Weiche Welt-Getümmel, dorten in dem Himmel find ich ſichre Ruh; wo viel fromme Seelen Gott ohn alles Quälen loben immerzu; dieſe Luſt giebt meiner Bruſt das, was ſie nur kan erfreuen, ewiges Gedeihen.

5. Nun iſt mein Gewiſſen von den Sünden-Biſſen ewiglich befreyt, Gottes Zorn verſchwindet, weil ſich Gnade findet, die ſich ſtets verneut, ich findt hier die Himmels-Thür, nach ſo lang erwünſchten Hoffen, höchſtbeglücket offen.

6. Holde Seraphinen, die den Selgen dienen, holet meinen Geiſt! gebet nach Ermüden ſüſſen Himmels-Frieden und was ewig heiſt. Gute Nacht, es iſt vollbracht, lebet wohl, die ihr betrübet, und mich vor geliebet.

7. Nun ſo komm zur Freude, zu der Himmelsweide, du getreuer Sohn; ſiehe nicht zurücke auf die Sodoms-Blicke. Dieſe Ehren-Kron, die dein Haupt hinfort umlaubt, iſt zum Erbtheil dir vom Lieben ewig zugeſchrieben.

Mel. Wer weiß, wie nahe mir.

1108. Ich ſterbe täglich, weil mein Leben eilt ſchnell zu ſeinem Ende hin, wer kan mir einen Bürgen geben, daß ich noch morgen lebend bin, hin, und daß ich heute nicht zum Grab' muß führen meinen Wanderſtab?

2. Drum will ich ſterben, eh ich ſterbe, das iſt: Die Sünd und Laſter fliehn, damit ich als ein Himmels-Erbe aus dieſer Welt kan freudig ziehn; die uns nur hier gefangen hält, und tauſend Netz und Stricke ſtellt.

3. Was hilft denn alle Kunſt und Wiſſen, die Hoheit, Reichthum, Pracht und Ehr, wann wir von den Gewiſſens Biſſen gemartert werden, dabey leer von Glauben und der Liebe ſind, zur Zeit, da ſich der Tod einfindt.

4. Wie kan zuletzt der freudig ſagen: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, der hier niemals hat wollen fragen nach Jeſu, noch jemals geſtrebt der Krone nach, die ewig währt, die weder Staub noch Roſt verzehrt.

5. So kan er nicht in Jeſu Wunden einſchlafen und geſichert ſeyn, daß er vom ewgen Tod entbunden und frey werd von der Höllen-Pein, die wahre Chriſten nicht erſchreckt, weil ſie der Schild des Glaubens deckt.

6. Allein wer ſich mit Chriſto heftet ans Creutz, und allen dem abſagt, was ſeinen Geiſt in uns entkräftet, eh ihn die Angſt des Todes nagt, der iſt gewiß der Seligkeit, die ihm ſein Goel hat bereit.

7. Wann wir die wahre Weisheit lieben, nach ſolcher wandeln in der Welt, und thun, was Chriſtus vorgeſchrieben, ſo iſt der Wandel wohl beſtellt, er ſagt: ſeyd Gott von Herzen treu, und liebt den Nächſten auch dabey.

8. So können wir mit friſchem Muthe dem Tod' und Grab' entgegen gehn: da wir in Jeſu theuren Blute uns aller Noth entſetzet ſehn! und werden an den Ort gebracht, da man die eitle Welt verlacht.

9. Wo wir in ſtolzer Ruhe ſitzen, die weder Haß noch Feindſchaft ſtört, wo man bedeckt vor Sturm und Blitzen, und nichts als Jubel-Lieder hört: wo man vom Lebens-Manna ſpeiſt, und erſt recht weiß, was Freude heiſt.

F. L. B. v. Reinbaben.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1109. Iſts, oder iſt mein Geiſt entzückt? Mein Auge hat jetzt was erblickt, ich ſeh den Himmel offen. Ich ſehe Gottes Königs-Thron zur Rechten Jeſum, Gottes Sohn, auf den wir alle hoffen: Singet, klinget, ſpielt auf ſcharfen Davids-Harfen, jauchzt von Herzen, Jeſus ſtillet allen Schmerzen.

2. Ich ſeh, er machet alles neu, die Braut fährt zu ihm ohne Scheu in reiner ſchönen Seide, die Kleider ſind mit Gold durchſtickt, der Bräutgam hat ſie ſelbſt geſchmückt mit theurem Halsgeſchmeide. Meiſter, Geiſter, Cherubinen, Seraphinen wünſchen Glücke, Jeſus giebt ihr Liebes-Blicke.

3. Der Braut iſt nichts als Luſt bewuſt, Gott ſieht an ihrer

Schönheit Luſt, ſie glänzet wie die Sonne. Man führt ſie in den Braut-Pallaſt, ins Freuden-Haus, zur ſtolzen Raſt, zu ihres Königs Wonne. Klagen, Zagen, Sonnen-Hitze, Donner-Blitze ſind verſchwunden: Gottes Lamm hat überwunden.

4. Gott hat ſie aus dem Strom erfriſcht, der Augen Thränen abgewiſcht, Gott kömmt, bey ihr zu wohnen. Er will ihr Gott, ſie ſein Volk ſeyn, ſelbſt gehen bey ihr aus und ein: Wie reichlich kan Gott lohnen! trauet, ſchauet Gottes Güte, Gottes Hütte, bey den Kindern, Gott wohnt bey bekehrten Sündern.

5. Wie heilig iſt die neue Stadt, die Gott und's Lamm zum Tempel hat, zum Grunde die zwölf Boten! Gar nichts Gemeines geht hinein, wer greuelt, muß verbannet ſeyn, ſein Theil iſt bey den Todten. Reine, feine Edelſteine und Gemeine ihr Licht flimmert, wie ein heller Jaſpis ſchimmert.

6. Die Stadt darf keiner Sonnen nicht, denn unſers Mondes blaſſes Licht, das Lamm iſt ihre Sonne: Ihr Leuchter Gottes Herrlichkeit, die Heyden wandeln weit und breit bey dieſes Lichtes Wonne Ihre Thüre, ihre Pforte dieſer Orte, ſtehet offen, da iſt keine Nacht zu hoffen.

7. Von Gottes Stuhle quillt ein Fluß, der mitten auf der Gaſſe muß das Holz des Lebens wäſſern. Die Frucht, die der Baum zwölffach trägt, und jedes Blätgen, daß er hegt, ſoll die Geſundheit beſſern. Schlechte Knechte, Herren, Fürſten, Kayſer dürſten nach der Quelle; Sie fleußt recht Cryſtallen-helle.

8. Wie herrlich iſt die neue Welt, die Gott den Frommen vorbehält! Kein Menſch kan ſie erwerben. O Jeſu, HErr der Herrlichkeit, du haſt die Stätt auch mir bereit, hilf mir ſie auch ererben. Weiſe, preiſe ihre Kräfte, ihr Geſchäfte mir Elenden, laß mich auf den Anblick enden.

Mel. O Welt, ich muß dich l.

1110. Kommt her, ihr Menſchenkinder! kommt her, ihr frechen Sünder! kommt her und höret an, was die dort müſſen leiden, die hier von Gott ſich ſcheiden, und die kein Warnung ſchrecken kan.

2. Kommt, geht mit mir zur Höllen, da will ich euch vorſtellen die allerſchwerſte Pein, dergleichen nicht zu finden, ja die nicht auszugründen, wie groß und hart ſie werde ſeyn.

3. Du ſprichſt: mein Mund will eſſen! der Speis iſt hier vergeſſen, dich hungert ewiglich; dich dürſtet aus der Maſſen, kein Tropf iſt hier zu faſſen. nur Pech und Schwefel ſättigt dich.

4. Du ſucheſt ſchöne Kleider, und ſaubern Schmuck, ach leider! dein Rock iſt lauter Miſt: es ſchlagen tauſend Flammen recht über dich zuſammen, und bleibſt doch nackend, wie du biſt.

5. Kein' Häuſer darfſt du hoffen, der Höllen-Pfuhl ſteht offen, der giebt dir willig Raum; in

dieſen wüſten Gründen iſt lauter nichts zu finden, als eitel Unflath, Koth und Schaum.

6. Du wünſcheſt, als auf Erden, dort hochgeehrt zu werden, o welch ein eitler Wahn: in dieſem Jammer-Lande bringt man dir Spott und Schande für Ehr und Anſehn auf die Bahn.

7. Wer ſolte dich auch ehren? wer könte doch vermehren dein Lob in ſolcher Pein? Biſt du doch aus dem Orden der Kinder Gottes worden des Satans treuer Sclav allein.

8. Du kanſt dich nicht geſellen zu denen, die ſich ſtellen ſo friſch als in der Welt, dort weiß man nur zu ſagen von Teufeln, die dich plagen in ihrem Mord- und Marter-Zelt.

9. Es werden dich verfluchen, ja dich zu quälen ſuchen die, welche du verführt; ſie werden grauſam ſchreyen und gar zu ſpät bereuen, daß ſie vom rechten Weg geirrt.

10. Die täglich hier geſoffen, einander angetroffen an manchem leichten Ort, die werden dort ſich reiſſen, ja wie die Hunde beiſſen, und ſich zerſchlagen fort und fort.

11. Die ſich bey guten Tagen mit Reuten, Fahren, Jagen recht luſtig hier gemacht, die müſſen heulend ſitzen, bald frieren und bald ſchwitzen, denn da wird keiner Luſt gedacht.

12. Hier kan uns leicht bewegen ein Schmerz, daß wir uns legen und ſchreyen: o der Pein! wie kan die Gicht uns kränken? wie kan der Schlag verenken das Haupt? wie martert uns der Stein?

13. Was wird denn in der Höllen, wo häufig ſich geſellen die Plagen allzumahl, für Pein ſich laſſen finden? Ach! Satan wird verbinden Angſt, Jammer, Trübſal, Noth und Quaal.

14. Es werden dort die Augen, die zu verletzen taugen hier manches liebes Kind, viel Thränen zwar vergieſſen, doch wird es ſie verdrieſſen, daß ſie nicht ſind geweſen blind.

15. Es werden dort die Ohren, die hier den leichten Choren der Huren zugehört, das Heulen, Knirſchen, Dräuen, das Fluchen, Schmähen, Schreyen, alsdenn auch hören, ganz verſtört.

16. Du wirſt für Stank vergehen, wenn du dein Aas muſt ſehen, dein Mund wird lauter Gall und Höllen-Wermuth ſchmecken, des Teufels Speichel lecken, ja freſſen Koth im finſtern Stall.

17. Es wird die Glut dich brennen, die Teufel werden trennen dein Adern, Fleiſch und Bein: ſie werden dich zerreiſſen, ſie werden dich zerſchmeiſſen, und ewig deine Henker ſeyn.

18. Ach Gott! denn wird man bitten: Nun berſtet in der Mitten, ihr Berg' und nehmt uns an! O Marter, Jammer, Brennen! Wohl dem, der dis erkennen und in der Zeit ſich beſſern kan.

Mel. HErr Gott dich loben.

1111. Du ſtarker Held, HErr JEſu Chriſt, des Todes mächtig worden biſt, zerbrichſt der Höllen Band und Thür, und kommſt am dritten Tag herfür.

2. Läßt ſchauen dich ohn alle Quaal, bey deinen Freunden überall, zeigſt deine Gaben hoch geacht't, die du haſt aus dem Tod gebracht.

3. Lehr uns und alle Chriſtenheit erkennen dieſe groſſe Freud, die von dein'r Auferſtehung wir bekommen haben all von dir.

4. Hilf uns von Sünden auferſtehn, und in ein heilig Leben gehn, bis wir erlöſt von aller Pein, bey dir in ewgen Oſtern ſeyn. Barth. Helder.

Mel. Nun danket alle Gott.

1112. Gott fähret heute auf mit Jauchzen und mit Freuden, vollendet ſeinen Lauf, nach ausgeſtandnem Leiden, geht in die Herrlichkeit, ſchwingt ſeine Sieges-Fahn, legt ab die Knechts-Geſtalt, nimmt volle Herrſchaft an.

2. Der durch der Feinde Grimm mit Schwerdten und mit Stangen, mit groſſem Ungeſtüm verrätheriſch gefangen, verſpottet und verſpeyt, von jedermann verhöhnt, geſchlagen ungeſcheut, mit Dornen hart gekrönt.

3. Der legt heut alle Feind zum Schemel ſeiner Füſſe, dem unterthänigſt ſind Luft, Himmel, Erd und Flüſſe; die Feinde ſchämen ſich, beſtehn in Spott und Schand, denn JEſus Lob und Sieg bricht aus in alle Land.

4. Ihr Cherubinen, ſingt, thut auf die Perlen Thore, ein Sieges-Lied erklingt im vollen Himmels-Chore: Der Held aus Davids Stamm heut mit Triumph kömmt an: Es macht ſein' Himmelfahrt zum Himmel uns die Bahn.

5. Es freu ſich alle Welt, weil weder Tod noch Sünden, den weitern Sieg behält, noch Macht an uns kan finden, der Feind iſt fort, man ſpührt ihn weder hie noch da, des freut ſich Gottes Volk, und ſingt Victoria!

6. Nun ſoll die Traurigkeit mit Gram und Leid verſchwinden, weil in der Herrlichkeit ſich JEſus läſſet finden, der uns bey GOtt vertritt, und ſendt uns ſeinen Geiſt, der uns im letzten Zug die Thür zum Himmel weiſt.

7. Du gehſt uns heute für, der Himmel ſtehet offen, im Sterben folgen wir, und können freudig hoffen, daß unſre Augen dich verkläret werden ſehn, wenn vor des Lammes Thron wir ſelig werden ſtehn.

8. Nun lob der Sternen Heer JEſum, die Himmels-Sonne, es jauchze Erd und Meer, ihr Engel preiſt mit Wonne, es bete all' Geſchöpf den Sieges-Fürſten an: Es lob und rühme ihn alles, was loben kan. I. Francke.

Mel. Nun freut euch Gottes.

1113. In groſſer Kraft, HErr JEſu Chriſt, gen Himmel aufgefahren biſt, und haſt den Feind all

Schau geführt, den Tod erwürgt, die Höll zerſtöhrt.

2. Sitzſt nun in gleicher Ehr und Macht, zur Rechten Gottes hoch geacht, den Glaubgen gute Gaben ſendſt, auch all Unglück weit von ihn'n wendſt.

3. Hilf, daß wir uns des tröſten recht, und folgen dir als treue Knecht: Steh uns im Creutz und Elend bey, und deiner Kirchen Schutzherr ſey.

4. Daß wir in dir auch Sieger ſeynd üb'r Sünd, Tod, Teuf'l und alle Feind, bis wir zunächſt den Engeln dein mit Leib und Seele ſelig ſeyn. Barth. Helder.

Mel. O GOtt, du frommer.

1114.

GOtt fährt mit Jauchzen auf, und mit Poſaunen-Klange, viel tauſend Engel ſind ſein Wagen mit Geſange, die Wolken heben ihn, als Schöpfer, hoch empor, Triumph, Triumph, Triumph, ſingt ihm der Himmels-Chor.

2. Der Heiland ſetzet ſich zu ſeines Vaters Rechten, mit groſſer Herrlichkeit: O wohl uns armen Knechten! Trotz Teufel und der Welt, Trotz aller Feinde Macht, weil er zugegen iſt, und mächtig für uns wacht.

3. Wohlan, du brichſt die Bahn, du biſt uns vorgegangen, wir ſehen dir noch nach, HErr JEſu, mit Verlangen, laß unſer Herz nach dir, mein Schatz, gerichtet ſeyn, bis wir auch dermaleins zum Himmel gehen ein.

J. G. Olearius.

Mel. Wer nur den lieben G.

1115.

GOtt Lob! der Weg iſt mir gebähnet, o triumphirender HErr Chriſt! daß ſich mein Geiſt beweglich ſehnet zu ſeyn, wo mein Erlöſer iſt. Ich ſeufze täglich mit Begier: Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

2. Der Oelberg zeigt mir ſeine Füſſe, wie ſie zur Himmelfahrt bereit, da giebeſt du die Abſchieds-Küſſe den Jüngern zu der letzten Zeit. Ach wende dich doch auch zu mir. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

3. Du giebſt den Jüngern harte Worte, bey ihres Herzens Härtigkeit: Der Glaube führt nur nach dem Orte, den uns dein Sieg hat eingeweyht. Drum ſey der Zweifel weit von mir. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

4. Du mußteſt erſtlich auferſtehen. Alsdenn folgt deine Himmelfahrt. Laß mich vor aus dem Grabe gehen, darinn die Sünde mich verwahrt. Alsdenn treff ich die Himmels Thür. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

5. Du läßt dein Wort bey uns zurücke, das ſoll hinfort gepredigt ſeyn. Das ſind die rechten Liebes-Stricke, die ziehen uns zum Himmel ein. Im Wort iſt ſchon der Himmel hier. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

6. In dieſer Welt ſind lauter Schlangen, man ſchenkt uns Gift vor Labſal ein. Drum laß

mich bald dahin gelangen, wo es wird ewig beſſer ſeyn. Ach! reiche deine Hände mir. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

7. Die Wolke wird dein Himmel-Wagen: Mein Tod wird eine Wolke ſeyn, die mich in deinen Schoos wird tragen, wo lauter Licht und Sonnenſchein. Komm unverſehens auch zu mir. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

8. Ich ſehe dir mit Glaubens-Blicken in deinen Freuden-Himmel nach. Du wirſt mir auch ſchon Männer ſchicken, wie deinen Jüngern dort geſchach, daß mich ihr Wort zum Himmel führ. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

9. Ich frage nicht nach jener Höhe, wo deine Stapfen ſollen ſeyn, wenn ich nur feſt im Glauben ſtehe, geh ich gewiß zum Himmel ein. Denn dein Triumph iſt mein Panier. Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir!

10. Du wirſt doch einmal wieder kommen, gleich wie du hingefahren biſt, alsdenn ſo werd ich aufgenommen, da, wo mein Bürger-Recht ſchon iſt. Indeſſen bleibt mein Wunſch allhier: Zeuch mich nach dir! Zeuch mich nach dir. Benj. Schmolcke.

Mel. Wer weiß, wie nahe m.

1116. Nun iſt der Himmel eingenommen, durch JEſu Sieg und Himmelfahrt; und weil ich auch zu ihm ſoll kommen; wird alle Luſt dahin verſpahrt. Weg eitle Luſt! den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

2. Womit mich will die Welt ergetzen, das tret ich alles unter mich; du biſt mein Schatz vor allen Schätzen, was will ich mehr? ich habe dich. Weg Erden-Schatz! den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

3. Ich halte dich, und deine Güte, mein JEſu, ziehe mich nach dir. Betrachtet dieſes mein Gemüthe, bin ich vor Freuden auſſer mir. Weg, was mich ſtöhrt, den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

4. Mein Glaube lacht bey allen Leiden, und ſpricht den Feinden Hohn und Spott: denn nichts kann mich von JEſu ſcheiden, das iſt mein Troſt: Du biſt mein Gott! Weg, Menſchen-Troſt, den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

5. Du bleibſt mein GOtt; ich bin nun deine, ſo zeuch mich doch bald Himmel-auf; ach komm, geliebter Tod! erſcheine, und ſchlieſſe meinen Lebenslauf. Weg, Todes-Furcht, den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

6. Ich bin der ſchnöden Erde müde, dich, liebſter JEſu, muß ich ſehn, in ſtolzer Ruh und ſichern Friede. Ach ſprich doch bald, jetzt ſolls geſchehn. Weg, Lebens-Dampf, den Himmel her! Ach wenn ich doch bald bey dir wär!

7. Es ſoll geſchehn: Dein Himmels-Wagen ſteht ſchon vor

meiner Thür beſtellt. Laß mich mit tauſend Freuden ſagen: Ich geh zu JEſu aus der Welt. Weg, Schatten-Welt, den Himmel her! Ach wenn ich nur bald bey dir wär!

8. Nichts hält mich, daß ich länger bliebe, ich habe nun, was ich begehrt. Mich krönet meines JEſu Liebe, die je und je, und ewig währt. Das war mein Wunſch zum Himmel hin; Gott Lob! daß ich im Himmel bin.

I. G. Weber.

Mel. Solt ich meinen Gott.

1117. Geiſt der Kraft, der Zucht und Liebe, der ſich in die Frommen ſenkt, und die Wohlthat ſeiner Triebe Gott-ergebnen Seelen ſchenkt, Seelen, die das Arge haſſen, und die feſt entſchloſſen ſeynd, daß ſie ſich vom böſen Feind nicht mehr wollen treiben laſſen: Laß auch mich in Freud und Pein deiner Triebe fähig ſeyn.

2. Laß dein Licht den Sinn erfüllen, zu erkennen meine Pflicht. Neige aber auch den Willen, durch ein mächtiges Gewicht, meine Pflichten zu vollbringen. Wenn mir Kraft und Nachdruck fehlt, wenn mich Kält und Ohnmacht quält, ſo laß Kräfte in mich dringen, und regiere meinen Geiſt, das zu thun, was du mich heiſt.

3. Treib mich zu des Mittlers Wunden, wenn mein Sünden-Elend groß. Treib mich in Verſuchungs-Stunden in der Gnade ſichern Schoos. Treib mich an, getroſt zu kämpfen, und durch einen ernſten Streit mit Gebet und Wachſamkeit meinen ärgſten Feind zu dämpfen. Treib mich auf der heilgen Bahn ſtets zum Lauf und Wachsthum an.

4. O wie ſanft iſt dieſes Treiben, und wie kräftig doch dabey! Es läßt niemand müßig bleiben, es macht von der Trägheit frey, es bezwingt mit Liebes-Seilen das gefeſſelte Gemüth, daß es ſich mit Luſt bemüht, zu der Schuldigkeit zu eilen. Es läßt weder Raſt noch Ruh, ja es nimmt beſtändig zu.

5. Geiſt der Kraft, der Zucht und Liebe, treib auch mich zum Guten an. Mach durch deine ſtarken Triebe mir zum Laufen freye Bahn: ſo geh ich in Spott und Leiden in die tiefſte Schmach hinab; ſo geh ich durch Tod und Grab zu des Paradieſes Freuden. Ach, wie ſüß, o Geiſt der Zucht, iſt mit deiner Triebe Frucht!

I. Iac. Rambach.

Mel. Zeuch ein zu deinen Th.

1118. Du Lehrer derer Blinden, du Gnadenreicher Geiſt, bey dem das Licht zu finden, das die zurechte weißt, die ſich von Gott verirrt, und die den Weg nicht wiſſen, der aus den Finſterniſſen zum wahren Leben führt.

2. Du nimmſt nur ſolche Seelen, die ſtatt der breiten Bahn den engen Weg erwählen, in deine Schule an. Wer ſich zu dir bekehrt, ſich deiner Zucht ergiebet, und wahre Demuth liebet, der wird von dir gelehrt.

3. Du zeigſt geheime Sachen, die kein Verſtand erdenkt, die GOtt nur kund muß machen, die er den Frommen ſchenkt, was unſern Glauben nährt, was unſre Lieb' entzündet, was unſre Hoffnung gründet, das wird von dir gelehrt.

4. Du deckſt der Gottheit Tiefen, o Strahl der Gottheit, auf; du kannſt die Nieren prüfen, und der Begierden Läuf. Durch der Propheten Mund machſt du den Reſt der Zeiten, das Thun der Ewigkeiten, dem Volk des Höchſten kund.

5. Du haſt des HErren Knechte erleuchtet und bewegt, und durch ſie Gottes Rechte uns ſchriftlich vorgelegt. Du rüſteſt ſelber aus, und zierſt ſie mit den Gaben, die ſie vonnöthen haben, zu bauen Chriſti Haus.

6. Du bringſt in dem Gemüthe oft Luſt zum Wort hervor, und ſchaffſt durch deine Güte ein aufmerkſames Ohr. Dringt dann in den Verſtand die Ueberzeugungs-Gnade, ſo wird der tiefe Schade des Herzens uns bekannt.

7. Wer ſich dir treu bezeiget, den führſt du weiter fort, das Herz wird mehr geneiget zum ſüſſen Lebens-Wort. Ein überirdiſch Licht beſtrahlt die Seelen-Kräfte, das alle Nacht-Geſchäfte des Satans unterbricht.

8. Da fallen denn die Decken der Vorurtheile hin. Wir ſehen, ja wir ſchmecken, mit einem heitern Sinn, wie GOtt ſo freundlich ſey. Wir trauen ſeiner Liebe: wir folgen ſeinem Triebe; die Wahrheit macht uns frey.

9. Komm, komm du Geiſt der Gnaden, vertreib die Finſterniß: Komm, heil den tiefen Schaden, der durch der Schlangen Biß den ganzen Sinn befleckt, vertreib des Irrthums Schatten, die ſich mit Thorheit gatten, die in dem Herzen ſteckt.

10. Eröffne deine Schule in meinem Geiſt, o Geiſt, der aus des Lammes Stuhle mit reinen Ströhmen fleußt. Erleuchte den Verſtand, und lenke meinen Willen, die Pflichten zu erfüllen, die du ihm machſt bekannt.

I. Iac. Rambach.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

1119. Was ſind wir doch o groſſer GOtt, wenn wir gebohren werden? Sünd, Ungenad, Straf, Noth und Tod ſind unſere Gefährten, Ach Sünden-Luſt! ach Adams-Fall! ſind ganz auf uns geerbet, wodurch der Menſch iſt überall an Seel und Leib verderbet, im Fleiſch nichts Gutes wohnet.

2. Jedoch ſo hat aus lauter Gnad das Heil der Menſchen-Kinder im Wort das ſelig Waſſer-Bad verordnet für die Sünder; da haben ſie ein'n offnen Born, woraus das Leben quillet, ſo wird auch Gottes ſtrenger Zorn durch dieſe Fluth geſtillet, und Fried mit Gott geſtiftet.

3. Wie ſelig iſt nun dieſe Stund, da Gott ſo viel uns ſchenket, und in den tiefen Meeres-Grund

der Sünden Laſt verſenket, da wird der Menſch ganz neu gebohrn, der ſündlich Geiſt muß ſterben, und der ſonſt ewig wär verlohrn, ſoll nun den Himmel erben, den Chriſtus hat erworben.

4. Bedenke diß, o Chriſten-Herz, wenn du zur Tauf wilt treten, und halt's nicht vor ein'n Kinder-Scherz, verricht' das Werk mit Beten, damit das Kind zu Gottes Ehr mög wohl erzogen werden, und wachſen in geſunder Lehr, dieweil es lebt auf Erden, und Gott getreu verbleibe.

5. O Gott, verleih auch gnädiglich, daß wir all mögen wiſſen, wie wir die Taufe fruchtbarlich in Lebn und Tod genieſſen, daß wir diß heilig Sacrament und deſſen Troſt wohl merken, auch dann an unſerm letzten End den Glauben damit ſtärken, und ſelig ſo beſchlieſſen.

I. C. Schärer.

Nach voriger Melodie.

1120. Es wird jetzt dir, o frommer Gott, ein Kindlein vorgetragen, in ſeiner groſſen Seelen-Noth, ſo billig zu beklagen. Wir bitten dich aus Herzens-Grund, du wolleſt es aufnehmen in deinen heiligen Gnaden-Bund, daß es nicht mög beſchämen der Sünden groſſe Greuel.

2. Beſprenge es mit Chriſti Blut, den Satan zu vertreiben, damit es unter deiner Hut in ſolchem Blut mög bleiben: Regiere es mit deinem Geiſt, ohn dem nichts kan geſchehen, daß er nur ihme Beyſtand leiſt, auf rechtem Weg zu gehen, und in dein Reich zu kommen.

3. Nun ſoll, o Gott, dir allezeit vor ſolche groſſe Gnade ſeyn ſchuldigs Lob und Dank bereit: Hilf, daß uns ja nicht ſchade der abgeſagte Menſchen-Feind mit ſeiner Liſt und Tücken, und die uns ſonſt zuwider ſeynd, Welt, Fleiſch uns nicht berücken, damit wir nicht verderben.

Mel. Wer nur den lieben G.

1121. Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt. Ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heiſt. Ich bin in Chriſtum eingeſenkt, ich bin mit ſeinem Geiſt beſchenkt.

2. Du haſt zu deinem Kind' und Erben, mein lieber Vater, mich erklärt. Du haſt die Frucht von deinem Sterben, mein treuer Heiland, mir gewährt. Du willſt in aller Noth und Pein, o guter Geiſt, mein Tröſter ſeyn.

3. Doch hab ich dir auch Furcht und Liebe, Treu und Gehorſam zugeſagt. Ich habe mich aus reinem Triebe dein Eigenthum zu ſeyn gewagt. Hingegen ſag ich bis ins Grab des Satans ſchnöden Werken ab.

4. Mein treuer Gott, auf deiner Seite bleibt dieſer Bund wohl feſte ſtehn. Wenn aber ich ihn überſchreite, ſo laß mich nicht verlohren gehn. Nimm mich, dein Kind, zu Gnaden

an, wenn ich hab' einen Fall gethan.

5. Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue, Leib, Seel und Herz zum Opfer hin. Erwecke mich zu neuer Treue, und nimm Beſitz von meinem Sinn. Es ſey in mir kein Tropfen Blut, der nicht, HErr, deinen Willen thut.

6. Weich, weich, du Fürſt der Finſterniſſen, ich bleibe mit dir unvermengt. Hier iſt zwar ein befleckt Gewiſſen, jedoch mit Jeſu Blut beſprengt. Weich, eitle Welt, du Sünde, weich! Gott hört es, ich entſage euch.

7. Laß dieſen Vorſatz nimmer wanken, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt. Halt mich in deines Bundes Schranken, bis mich dein Wille ſterben heiſt. So leb ich dir, ſo ſterb ich dir, ſo lob ich dich dort für und für.

I. Iac. Rambach.

Mel. HErr Jeſu Chriſt.

1122. HErr Jeſu Chriſt, dein theures Blut iſt meiner Seelen höchſtes Gut, das ſtärkt, das labt, das macht allein mein Herz von allen Sünden rein.

2. Dein Blut, mein Schmuck und Ehren-Kleid, dein Unſchuld und Gerechtigkeit macht, daß ich kan vor Gott beſtehn, und zu der Himmels-Freud eingehn.

3. O Jeſu Chriſte, Gottes Sohn, mein Troſt, mein Heil, mein Gnaden-Thron! dein theures Blut, mein Lebens-Saft gibt mir ſtets neue Lebens-Kraft.

4. HErr Jeſu, in der letzten Noth, wenn mich ſchreckt Teufel, Höll und Tod, ſo laß ja diß mein Labſal ſeyn: Dein Blut macht mich von Sünden rein.

5. Ehr ſey dem Vater und dem Sohn, ſamt heilgen Geiſt in einem Thron, welchs ihm auch alſo ſey bereit von nun an bis in Ewigkeit.

D. I. Olearius.

Mel. HErr Gott dich loben.

1123. Wir danken dir, o Jeſu Chriſt, daß du das Lämmlein worden biſt, und trägſt all unſer Sünd und Schuld, hilf, daß wir rühmen deine Huld.

2. Dein allerheiligſt Abendmahl erhalt bey uns, HErr, überall, dein Leib und Roſinfarbnes Blut komm unſerm Leib und Seel zu gut.

3. Den Bund du ſelbſt geſtiftet haſt, geſagt: Euch frölich drauf verlaßt; nimm hin und iß, das iſt mein Leib; trink da mein Blut, und dabey bleib.

4. Ich eß dein'n Leib und trink dein Blut, dadurch werd ich erquickt an Muth, an Seel, am Leib, am G'wiſſen gar, wider die Sünd und Tods-Gefahr.

5. Wenn ich gleich ſterb, ſo ſterb ich dir, dein Leib und Blut kommt nicht von mir, und wo du biſt, da will ich ſeyn, hilf, HErr, dem ſchwachen Glauben mein.

6. Verflucht ſey aller Ketzer Rott, die meiſtern wollen ihren Gott; ich bin dein Schäflein, Jeſu Chriſt, dein Stimm ich hör zu jeder Friſt.

7. Laß mich ſeyn in der Frommen Zahl würdig zu deinem

Abendmahl, verlaß mich nicht, mein Gott und HErr, dein iſt die Kraft, Macht, Lob und Ehr.

8. Hilf uns, durchs bitter Leiden, daß wir dir ſtets gehorſam ſeyn, und halten uns an deinen Eyd, an dein' Verheiſſung und Wahrheit.

D. Nic. Selneccer.

Mel. Singen wir aus Herz.

1124. Allerſchönſter Jeſu Chriſt, der du unſer Heiland biſt, und dein roſinfarbes Blut haſt vergoſſen uns zu gut, höre, was ich bitte dich, liebſter Hort, gewähre mich meines Seufzens gnädiglich.

2. Wenn mein dankbares Gemüth wiederholet deine Güt, und die Wunder-groſſe Lieb, die dich uns zu löſen trieb, als du in der Nacht zuletzt uns dein Liebs-Mahl eingeſetzt, das uns inniglich ergetzt.

3. Oefne mir die Thränen-Quell, daß ſie vor dir flieſſe hell, wenn ich wieder zum Altar bringe dir mein Opfer dar, himmliſch Feuer, Liebes-Glut, Jeſu Chriſte, höchſtes Gut, labe den geängſten Muth.

4. Laß die Seele ſeyn geſtärkt, die dich gegenwärtig merkt, reinige das Herzens-Haus, treib den Sünden-Wuſt hinaus, geuß den hellen Gnaden-Schein überreichlich dahinein, laß mich ewig deine ſeyn.

5. Laß mich deines Leibes Kraft und des Blutes Purpur-Saft ſtets genieſſen heilſamlich, um zu leben, nur durch dich, daß ich vor die Speiſ' und Trank dir mein ganzes Lebenlang und dort ewig ſage Dank.

Ioh. Olearius.

Mel. Nun lob meine Seel.

1125. Ich preiſe dich von Herzen, o du mein Heiland, Jeſu Chriſt, daß mit ſo groſſen Schmerzen du auch für mich geſtorben biſt, haſt deinen Leib gegeben in ſo viel Schmach und Spott, daß ich dadurch das Leben erhalte nach dem Tod. Du haſt dein Blut vergoſſen für alle meine Sünd, und diß iſt abgefloſſen auf mich jetzt unverdient.

2. Mir dieſes zu bewähren, haſt du mich wunderſam geſpeiſt, wann du nach dein'm Begehren, mich ſelbſt jetzt würklich eſſen heiſt den Leib, der auf ſich truge den groſſen Sünden Fluch, der alle Sünder ſchluge aus dem Geſetzes-Buch; haſt mich dabey getränket mit deinem theuren Blut, das mir das Leben ſchenket, der Seelen höchſtes Gut.

3. Von Herzen ich mich freue der wunder-groſſen Vaters-Gnad, indem ich tief bereue, was mir bracht eitel Schand und Schad: Ich geb auf dein Verſprechen, das du mir haſt gethan: Du wolleſt nicht mehr rächen, was mir klebt Unreins an; wo ich mich nur bekehre, ſag allen Sünden ab, die du nach deiner Lehre verſcharret in dem Grab.

4. Mit deinem Geiſt mich lenke, o du mein Heiland, Jeſu Chriſt, mir deine Gaben ſchenke, daß alles das, was in mir iſt,

dich und den Vater liebe, und dieſe Wunder-Treu, den Nächſten nicht betrübe, wer der auch immer ſey, ihm lieber Guts erweiſe, ſo lang ich leb und bin: dich ſamt dem Vater preiſe, auf ewig immerhin. I. Vogel.

Morgen-Lied eines Communicanten.

Mel. Allein Gott in der Höh.

1126. Auf, auf, mein Geiſt! ermuntre dich, die Nacht iſt nun vergangen: Mein Jeſus kömmt, und wecket dich, er ruft dir mit Verlangen: Mit ſeinem Leid und theuren Blut, das gnug für deine Sünde thut, will er dich heut erquicken.

2. Steh auf! das wahre Lebens-Brod wird dir heut aufgetragen, der ſelge Trank, ſo Roſin roth, und heilet alle Plagen, den beut dir Jeſus ſelber dar; trink frölich, ſo kan die Gefahr der Höllen dir nicht ſchaden.

3. Doch wirf zuvor das Sünden-Kleid von dir, das ſehr beflecket: Nimm den Rock der Gerechtigkeit; der deine Schande decket: Den heilgen Geiſt ruf eifrig an, der deine Seele heilgen kan, daß er dich wohl bereite.

4. So wird alsdenn das Gottes-Lamm auch gerne bey dir wohnen, und als ein treuer Bräutigam, dich, ſeine Braut, belohnen: Du ſollſt, mein Herz! ſein Himmel ſeyn, da will er prächtig ziehen ein, und ewig in dir bleiben

5. Nun, HErr, der du mein Herze weiſt, zu dir komm ich geſchritten: Du wolleſt, nebſt dem heilgen Geiſt, den Vater für mich bitten, daß ja mein Glaub ermangle nicht, und ich diß Mahl nicht zum Gericht unwürdig brauchen möge.

6. Ihr Engel, kommt und führet mich zu dieſem Tiſch der Gnaden: Trotz, daß Sünd, Tod und Hölle ſich heut regen, mir zum Schaden: Mein JEſus kömmt, der Satan prällt zurück, daß er zu Boden fällt. Wohl mir! denn hier iſt JEſus.

D. I. Fr. Mayer.

Mel. Wo Gott der HErr n.

1127. Ach, GOtt! bewahre meinen Sinn, und laß mich bey der Lehre, davon ich ſchon verſichert bin, daß ich die Wahrheit höre: Ich glaube, was die Chriſtenheit, bald Anfangs zur Apoſtel-Zeit, von ihrem Jeſu glaubte.

2. Ich glaube, daß der ganze Grund auf deinem Worte ſtehet: Ja, daß der alt und neue Bund allein auf Chriſtum gehet: Da find ich Weisheit und Verſtand, und habe keinen Menſchen-Tand zur Gottesfurcht vonnöthen.

3. Ich glaube, daß mich JEſus liebt, der mich mit dir verſöhnet, und der ſein Blut zum Pfande giebt: Wann alſo mich verhöhnet der Tod, kleb ich an deiner Huld, und werde auch für meine Schuld auf keinen Ablaß denken.

4. Daß aber ich diß glauben kan, muß ich der Taufe danken. Denn da zog ich den Jeſum an,

der nicht will von mir wanken: Ja, wenn der mich zur Buſſe ſenkt, ſo wird kein neues Pfand geſchenkt; es bleibet bey der Taufe.

5. Doch gläube ich auch, daß die Frucht den Glauben ſoll beweiſen; und daß wir eben durch die Zucht Gott vor den Menſchen preiſen: Wiewol was ich aus Liebe thu, da ſetz ich kein Verdienſt darzu; nein, Jeſus hats verdienet.

6. Ich gläube, daß wir allbereit in Hoffnung ſelig heiſſen, und niemand ſoll die Freudigkeit aus meinem Herzen reiſſen: Ich bleibe, wo mein Jeſus bleibt, und was er durch ſein Blut verſchreibt, das iſt bey dir bezahlet.

7. Ach Gott! der Glaub iſt recht und gut: Nur wollſt du Gnade geben, daß ich mit recht getroſtem Muth diß gläub in meinem Leben; bis du mich einſten dahin führſt, wo du mich ſelig bringen wirſt vom Glauben zu dem Schauen.

J. C. Weiſe,

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

1128. Der Glaub' iſt eine Zuverſicht zu Gottes Gnad und Güte: Der bloſſe Beyfall thut es nicht; es muß Herz und Gemüthe durchaus zu Gott gerichtet ſeyn, und gründen ſich auf ihn allein ohn Wanken und ohn Zweifel.

2. Wer ſein Herz alſo ſtärkt und ſteift im völligen Vertrauen, und Jeſum Chriſtum recht ergreift, auf ſein Verdienſt kan bauen, der hat des Glaubens rechte Art, und kan zur ſeligen Hinfahrt ſich ſchicken ohne Grauen.

3. Das aber iſt kein Menſchen-Werk, Gott muß es uns gewähren; drum bitt, daß er den Glauben ſtärk, und in dir woll vermehren: Laß aber auch des Glaubens Schein in guten Werken an dir ſeyn, ſonſt iſt dein Glaube eitel.

4. Es iſt ein ſchändlich böſer Wahn, des Glaubens ſich nur rühmen, und gehen auf der Sünder Bahn, das Chriſten nicht kan ziemen: Wer das thut, der ſoll wiſſen frey, daß ſein Glaub nur ſey Heucheley, und werd zur Höll ihn bringen.

5. Drum laſſe ſich ein frommer Chriſt mit Ernſt ſeyn angelegen, daß er aufrichtig jeder Friſt ſich halt in Gottes Wegen, daß ſein Glaub ohne Heucheley, vor Gott dem HErrn rechtſchaffen ſey, und vor dem Nächſten leuchte.

Mel. Treuer Gott ich muß.

1129. Iſt das nicht ein Werk der Gnaden, daß dem Schöpfer dieſer Welt mit uns armen Sünden-Maden Sprach zu halten wohlgefällt, daß er denen, die er liebt, wahre Reu und Andacht giebt, ſo, daß wenn wir wollen beten, nur getroſt hin vor ihn treten?

2. Schaue doch mit Luſt und Freuden, was für Wunder, Nutz und Kraft das Gebet in Creutz und Leiden dem, der Gott vertrauet, ſchafft: Obs hienieden gleich geſchicht, darf es dennoch bleiben nicht in der argen Welt

Getümmel: Nein, es ſteiget auf gen Himmel.

3. Laß dich nimmermehr verdrieſſen dein Gebet, o frommer Chriſt! das den Himmel kan aufſchlieſſen, wenn er gleich verſiegelt iſt: Beten iſt alsdenn ein Schild, wenn der Satan, rauh und wild, emſig iſt, dir alle Stunden Leib und Seele zu verwunden.

4. Chriſtus ſelbſt pflegt' oft zu beten, und hat ſich zu Gott gericht, nur daß wir auch ſolten treten vor des Vaters Angeſicht: Chriſtus zeigt uns in der Zeit des Gebetes Nutzbarkeit, wie dadurch ſo bald die Frommen vor den Thron des Himmels kommen.

5. Chriſtus, wann er pflegt' zu beten, ward zu Zeiten ganz verklärt: Wer zu Gott kan gläubig treten, der erlangt, was er begehrt. Beten iſt ein ſolches Licht, welches durch die Wolken bricht, wenn ein Chriſt in tauſend Plagen will beynah für Angſt verzagen.

6. Wenn du dich nun beſter maaſſen, Menſch, in deiner Lebens-Zeit wilt zum Beten finden laſſen, ſolt du ſtündlich ſeyn bereit, daß zur Andacht ſich dein Geiſt in des Herzens Kammer ſchleußt, und die Welt dich nicht verhindre, noch die Andacht dir vermindre.

7. Gleich wie Chriſtus ſelbſt ſein' Augen betend hub gen Himmel auf, ſo ſoll auch dein Beten taugen: ſonderlich, wenn du dem Lauf aller Wolluſt, Ehr und Pracht giebſt, wie billig, gute Nacht, dich alſo mit Mund und Händen nach dem Himmel hin zu wenden.

8. Wirſt du alſo das verwehren, was dein' Andacht hindern will, ey, ſo wird dich Gott erhören: bleibe du nur ſanft und ſtill, ob gleich wenig ſpricht der Mund, ſeufze nur aus Herzens-Grund; denn man darf in Glaubens-Sachen nicht viel Worte vor Gott machen.

9. Wirſt du nun im Glauben ſtehen, wenn du beteſt früh und ſpat, ſo wirds ganz gewiß geſchehen, was dein Herz gewünſchet hat; Gott der giebt, o frommer Chriſt! alles, was dir nützlich iſt; darum hoff und ſey zufrieden, bis du ſelig biſt verſchieden.

Mel. Wer nur den lieben G.

1130. Mein Gott! ich klopf an deine Pforte mit meinen Herzens-Seufzern an: ich halte mich an deine Worte: Klopft an, ſo wird euch aufgethan. Ach öffne mir die Gnaden-Thür, mein Jeſus klopfet ſelbſt mit mir.

2. Wer kan was von ſich ſelber haben, das nicht von dir den Urſprung hat? du biſt der Geber aller Gaben, bey dir iſt immer Rath und That; du biſt der Brunn, der immer quillt; du biſt das Gut, das immer gilt.

3. Drum komm ich auch mit meinem Beten, das voller Herz und Glauben iſt; der mich vor dich hat heiſſen treten, iſt mein Erlöſer, Jeſus Chriſt; und, der

in mir das Abba ſchreyt, iſt ja dein Geiſt der Freudigkeit.

4. Gieb Vater, gieb nach deinem Willen, was ich, dein Kind, bedürftig bin; du kanſt mir meinen Hunger ſtillen, in dir muß aller Segen blühn: Doch gieb, du Geber allermeiſt, was meiner Seelen ſelig heiſt.

5. Verleih Beſtändigkeit im Glauben, laß meine Liebe brünſtig ſeyn; und will der Satan drüber ſchnauben, ſo halte der Verſuchung ein, damit mein armes Fleiſch und Blut dem Feinde nichts zu Willen thut.

6. Erweck in mir ein gut Gewiſſen, das weder Welt noch Teufel ſcheut, und laß mich meine Sünden büſſen noch hier in dieſer Gnaden-Zeit: Durchſtreich die Schuld mit Jeſu Blut, und mach das Böſe wieder gut.

7. Ums Creutze darf ich wohl nicht bitten, daß mich es gar verſchonen ſoll, hat doch mein Jeſus ſelbſt gelitten, und alſo leid ich billig wohl: doch wird Geduld gar nöthig ſeyn, die wolleſt du mir, HErr, verleihn.

8. Das andre wird ſich alles fügen, ich ſey bey dir arm oder reich; an deiner Huld laß ich mich gnügen, die macht mir Glück und Unglück gleich; und kommts mir nicht mit Scheffeln ein, ſo wird doch gnug ein Löffel ſeyn.

9. Ich bitte nicht um langes Leben, nur daß ich chriſtlich leben mag; laß mir den Tod vor Augen ſchweben und meinen letzten Sterbe-Tag: damit mein Ausgang aus der Welt den Eingang in den Himmel hält.

10. Wiewohl, was will ich mehr begehren? Du weiſt ſchon, was ich haben muß; du wirſt auch alles mit gewähren, denn Jeſus macht den ſüſſen Schluß: Ich ſoll in ſeinem Nammen ſchreyn, ſo wird es Ja und Amen ſeyn. Benj. Schmolck.

Mel. Ach Gott, wie manches

1131. Vater Unſer ins Himmels Thron der du uns rufſt durch deinen Sohn, daß wir dein Erben allzeit ſeyn, hör uns dein' arme Kinderlein.

2. Dein Nam geheiligt werd auf Erd, daß dein Wort recht gepredigt werd, in rechtem Brauch dein Sacrament erhalt bis an das letzte End.

3. Dein Reich zukomm, gieb deinen Geiſt, der durch das Wort ſeine' Gnad uns leiſt, daß wir gläuben und leben recht, dein Wort auch ſtets bekennen ſchlecht.

4. Dein Will geſcheh bey uns allzeit, wie im Himmel, auf Erden weit, dem Teufel wehr, das Fleiſch auch halt, daß nicht in deiner Furcht erkalt.

5. Gieb uns auch unſer täglich Brod, was wir dürfen zur Leibes-Noth, für Krieg, Krankheit, Geitz, theurer Zeit behüt uns, und für allem Leid.

6. Vergib uns unſre Schuld, o HErr! wie wir auch unſerm Schuldiger vergeben ſein tägliche Schuld, wend ſtets zu uns dein Gnad und Huld.

7. Führ uns nicht in Verſuchungs-Noth, laß uns nicht falln in Schand und Spott, dem Teufel wehr, daß Fleiſch regier, durch dein'n Geiſt uns mit Gnaden führ.

8. Von allem Uebel Leibs und und Seel erlöſe uns, im Tod nicht quäl, gieb uns ein ſelig Stund und End, nimm unſern Geiſt in deine Händ.

9. Amen, o Vater, treuer Gott! Amen, HErr Chriſt! hilf uns aus Noth! Amen, o heilger Geiſt, o HErr! den Glauben in uns ſtärk und mehr.

Luc. 11, v. 9-13.

Mel. Jeſu, der du meine S.

1132. Bittet, ſo wird euch gegeben, was nur euer Herz begehrt; was zu dieſ- und jenem Leben nützlich iſt, wird euch gewährt: Sucht mit Fleiß, ſo werd't ihr finden Rath und Troſt, für eure Sünden: Klopft bey Gott im Glauben an, ſo wird euch bald aufgethan.

2. Denn wer bittet, der erlanget, was ſein Glaube hoft und will, wer Gott ſucht und ihm anhanget, findet ſeiner Gnaden Füll: wer mit rechtem Ernſt anklopfet, dem bleibt nimmermehr verſtopfet Gottes Ohr, das alles hört; ſein Leid wird in Freud verkehrt.

3. Welcher iſt wohl von euch allen, ſo ſein Sohn von ihm heiſcht Brod, der ihm einen Stein zufallen läßt in ſeiner Hungers-Noth? oder, ſo er zu ihm trete, und um einen Fiſch ihn bäte, der ihm brächt auf ſeinen Tiſch eine Schlang für einen Fiſch?

4. So denn ihr, die ihr doch Sünder, und aus argem Saamen ſeyd, könnt begaben eure Kinder mit den Gütern dieſer Zeit, vielmehr wird auf euer Bitten, euer Gott und Vater ſchütten über euch den heilgen Geiſt, den er euch durch mich verheiſt.

5. Jeſu, diß iſt deine Lehre; ſchreib ſie mir ins Herz hinein, damit ich niemals aufhöre anzuklopfen und zu ſchreyn; ja, du wollſt ſelbſt für mich bitten, Gnad und Segen auf mich ſchütten. Dafür will ich für und für Halleluja bringen dir.

Laur. Laurentii.

Nehem. 13, v. 31.

Mel. Wer nur den lieben G.

1133. Mein lieber Gott! gedenke meiner im Beſten jezt und allezeit: denn auſſer dir iſt nirgend keiner, der mich mit Rath und Troſt erfreut; dein Wort macht mich voll Zuverſicht und ſagt mir, du vergißt mein nicht.

2. Gedenke meiner, wenn ich höre dein ſüſſes Evangelium, und mache mir die Himmels-Lehre zu Saft und Kraft im Chriſtenthum, daß ſo dein Saame wohl geling', und tauſendfache Früchte bring'.

3. Gedenke meiner, wenn ich bete, und merke mit Genaden drauf, weil ich in Chriſto vor dich trete, ſo ſchleuß dein Herz und Ohren auf; doch gieb mir

nichts, als diß allein, was mir kan gut und ſelig ſeyn.

4. Gedenke meiner, wenn ich falle, und wirf mich nicht im Zorne hin: Weil ich, wie andre Menſchen alle, im Fleiſche ſchwach und blöde bin, ſo fördre meinen Gang und Stand, durch Kraft und Stärke deiner Hand.

5. Gedenke meiner, wenn ich leide: Wen hab ich ſonſt, als dich allein, der, bey der Menſchen Haß und Neide, mein Freund und Tröſter könte ſeyn; und hab ich dich, ſo lacht mein Muth, wenn Welt und Teufel böſe thut.

6. Gedenke meiner auch in allen, woran ich nicht gedenken kan, und blicke mich mit Wohlgefallen in meinem ganzen Leben an: Denn gibſt du mir, was dir gefällt, ſo iſts um mich recht gut beſtellt.

7. Gedenke meiner, wenn ich ſterbe, und wenn mich alle Welt vergißt; verſetze mich in jenes Erbe, wo du mein Theil und Leben biſt: Denn bleibſt du nicht im Himmel mein, ſo wolt ich nie gebohren ſeyn.

8. Ich will mich über nichts betrüben: In deine Hände haſt du mich zum Heil und Segen angeſchrieben; drum ſteht die Hofnung blos auf dich, und weiß im Glauben ungekränkt, daß Gott im Beſten mein gedenkt.

Erdm. Neumeiſter.

Luc. 11, v. 9-13.

Mel. Wenn wir in höchſten.

1134. Wohl dem, der veſt im Glauben ſteht, und in dem Namen Jeſu fleht, denn warlich, warlich es geſchicht, was ihm des HErren Mund verſpricht.

2. Doch müſſens Gottes Kinder ſeyn, die ſonder Trug und Heuchel-Schein zu ihm aufheben heilge Händ; zu ſolchen er ſein Antlitz wendt.

3. Wenn zu dem Vater ſchreyt ein Kind, ſo hört darauf ſein Ohr geſchwind, wenns ihn anſpricht in Hungers-Noth, verſagt er ihm ja nicht das Brod.

4. Ein Vater giebet keinen Stein, wenn ſeine Kinder hungrig ſeyn nach Brod, noch tragen ſie davon, für Fiſche, Schlang und Scorpion.

5. Alſo, wer Gott zum Vater hat, der wird erhöret in der That; die Sünder aber hört er nicht, er kehrt von ihnen ſein Geſicht.

6. Nur der, der von der Sünd abtritt, und ſtellet Jeſum in die Mitt', der ſchmecket ſeiner Bitte Frucht, er findet, was er hat geſucht.

7. Drum bet und fleh aus Herzens-Grund' im Geiſt, und nicht nur mit dem Mund, in Glaubens-Kraft und Zuverſicht, um alles, woran dirs gebricht.

8. Du aber, Jeſu, lehre mich zum Vater beten würdiglich, damit ich dadurch, früh und ſpat, in dir erlange Gnad um Gnad.

Laur. Laurentii.

Mel. Es iſt das Heil uns kom.

1135. Der Glaube macht allein gerecht an Chriſtum, ders erworben: Kein

Werk erwirbt das Himmel Recht, weil all's an uns verdorben: Doch iſt ohn Lieb der Glaube todt; drum wilt du meiden ewge Noth, ſo glaub, thu Buß, üb Liebe.

2. Die Liebe ſey des Nächſten Knecht, die thu aus gutem Herzen, dabey nun gläube recht und ſchlecht, daß blos durch Chriſti Schmerzen, und ſeinen Tod, du ſeyſt gerecht, und fleuch, zu ſeyn der Sünden Knecht; Gott wolls uns alle lehren.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1136. Wie groß iſt deine Herrlichkeit! O Chriſten-Menſch! hier in der Zeit, und noch vielmehr dort oben, wenn anders, was dein Nahme heiſt, dein Weſen und die That beweiſt, und deine Werk dich loben: Chriſtus Jeſus ſalbt mit Oele, deine Seele, Geiſtes-Gaben ſinds, die dich ſo hoch erhaben.

2. Du biſt ſelbſt göttliches Geſchlechts, der Kindſchaft und des Kinder-Rechts mit der Natur theilhaftig: Sieh, welche Lieb und Ehr iſt diß: Die Welt hälts zwar nicht vor gewiß; doch ob ſie gleich geſchäftig, immer ſchlimmer es zu machen mit dem Lachen, und dem Haſſen, muß ſie dir die Ehre laſſen.

3. Du biſt ein Prieſter und Prophet der vor des Höchſten Throne ſteht, und wird von Gott gelehret: Du biſt ein König, deſſen Macht weit gröſſer iſt, als man gedacht, ob dich gleich niemand ehret, freylich, heilig, und ſo herrlich biſt du ſchwerlich ohne Glauben, den dir doch kein Feind kan rauben.

4. Du biſt auch deines Jeſu Braut: Hat er ſich nicht mit dir vertraut, und dich ſelbſt ſchön geſchmücket? Hat er dir nicht des Geiſtes Pfand von ſeinem Thron herab geſandt, damit du unverrücket ſtündlich, gründlich mit dem Herzen, unter Schmerzen ihm anhangeſt, und nach ihm allein verlangeſt?

5. Du ſtehſt, bedenks, mit Gott im Bund, ſein Thron iſt deines Herzens Grund, darinn er Wohnung machet: Aus dir macht er ſich einen Ruhm, du biſt ſein beſtes Eigenthum, darüber er ſtets wachet. Was mehr? daß er, aus Erbarmen, in den Armen dich ſtets träget, und wie eine Mutter heget.

6. Wer iſt, der alles ſagen kan, was dir für Ehre angethan ſchon hier auf dieſer Erden? So iſts auch noch nicht offenbar, doch bleibts gewiß und ewig wahr, daß du Gott gleich wirſt werden: Deine reine Liebes-Augen werden taugen, Gott zu ſehen, wenn du wirſt verklärt aufſtehen.

7. O Chriſten Menſch! bedenk den Stand, darein dich Gottes Gnaden-Hand geſetzt, und deine Würde: Rühm deine Höhe jederzeit in aller deiner Niedrigkeit; trag aber auch die Bürde. Lebe, ſtrebe, daß dein Adel, ohne Tadel, immer bleibe, und vor allen Dingen: gläube!

Joh. Euſeb. Schmidt.

Mich

Mel. Nimm von uns HErr.

1137. Stell, liebſte Seele! dich in Ruh, und tritt mit Zuverſicht herzu, wir wollen hin zum Vater gehn, den wir ſo liebreich vor uns ſehn, zum Vater der uns Nacht und Tag mehr locket, als man glauben mag.

2. Dein Vater ruft ja für und für: Komm, meine Seele! komm zu mir, daß ich dir geb, o liebſtes Kind! was ich dir nütz zu ſeyn befind', ich mach mit dir von Herzens-Grund, aus Gnad und Güte, meinen Bund.

3. Du biſt ja meiner Hände Werk, ſo bleib ich deiner Schwachheit Stärk', und ſtehe bey dir in der Noth, ich laſſe dich auch nicht im Tod: Ich helfe dir zu jeder Zeit, wenn ſich vor mir dein Herz ausbreit't.

4. Dein Vater heiß ich ewiglich, darum gedenk ich ſtets an dich, und merk auf dein Geſchrey; ſo oft getroſt und feſt dein Glaube hofft, da geb ich, was dir nöthig thut, und dir an Leib und Seel iſt gut.

5. O Herrlichkeit, o Ehr und Pracht! die uns zu Gottes Kindern macht. O Liebe! daß der ſtarke Gott, der HErr und Herzog Zebaoth, der alle Ding erhält allein, will unſer aller Vater ſeyn.

6. Ach ſeht wie tief hat ſich geneigt der Höchſte, der uns das erzeigt, was dir, o ſchnöde Welt! gebricht, die du biſt blind bey ſeinem Licht: Nun bin ich mehr als übrig reich, und faſt den Engeln Gottes gleich.

7. Drum ruf ich: Vater, du biſt mein, weil ich dein Erb' und Kind ſoll ſeyn: Denn ſo lehrt mich dein guter Geiſt, der uns im Glauben beten heißt, verſichert mir auch Herz und Sinn, daß ich von dir erhöret bin.

8. Was ſagſt du nun, du tolle Welt! die du mir haſt ſo nachgeſtellt, daß ich dir endlich gute Nacht gegeben, und mich ausgemacht zu Gott, der mein Verlangen kennt, und mich ſein Kind ſo liebreich nennt?

9. O Welt! dir hab ich abgeſagt, weil deine Luſt doch endlich plagt, ich meide dich, und weiß gar wohl, daß ich den Himmel ſuchen ſoll, den Himmel, da in Ewigkeit mir meine Wohn-Statt iſt bereit.

10. Immittelſt hab ich meine Luſt an Gott, dem all mein Thun bewuſt, der mir in Nöthen helfen kan, wenn ich ihn ruf' als Vater an, und wär mein Creutz gleich noch ſo ſchwer, mein Vater thut, was ich begehr'.

11. In Schwachheit klag ich Tag und Nacht: Mein Vater! hab auf mich doch acht. In Armuth fleh ich für und für: Mein Vater! wende dich zu mir. Ich ruf in höchſter Traurigkeit: Hilf, Vater! es iſt hohe Zeit.

12. So grauſam iſt ja keine Noth, ſo bitter iſt nicht ſelbſt der Tod, ich fühle Troſt, ich ſpühre Rath, wenn mich mein Gott erhöret hat: Drum, ſchnöde Welt! fahr immer hin, weil ich ein Kind des Höchſten bin.

Mel. Singen wir aus Herz.

1138. Ich bin Gottes Bild und Ehr', bin ſein Kind, was will ich mehr? Chriſtus iſt mir anverwandt, überköſtlich iſt mein Stand: Chriſtus iſt mein Schmuck und Kleid hier und dort in Ewigkeit, durch ihn werd' ich hoch erfreut.

2. Gott hat mich gerecht gemacht; Chriſtus hat mir Heil gebracht: Gott zürnt nimmermehr mit mir, ich bin ſelig für und für: Gott hält mich auf ſeinem Schooß, ich bin Gottes Haus-Genoß, mein Sitz iſt im Himmels-Schloß.

3. Gott verläſt mich nimmermehr, er giebt, was ich nur begehr; alles, was Gott hat, iſt mein; Chriſti Taufe wäſcht mich rein: Ich bin Gottes Heiligthum, Chriſtus zieret mich mit Ruhm, ſchenkt ſich mir zum Eigenthum.

4. Gottes Liebe wohnt in mir, Gottes Gnad' iſt mein Panier, Chriſtus hat mich auserwählt, er hat ſich mit mir vermählt, er hat ſich mit mir vertraut, ich bin Chriſti Schatz- und Braut, Chriſti Auge auf mich ſchaut.

5. Meine Ruh bleibt ungeſtöhrt, mein Vergnügen ewig währt, meine Luſt vergehet nicht, ich komm nimmer ins Gericht: Chriſtus ſelber iſt der Mann, der für mich hat gnug gethan, keine Plage rührt mich an.

6. Drum bin ich ſtets wohlgemuth, weil mich Chriſtus hat in Hut, und ſein Herz mich ewig liebt, ja, weil er ſich ganz mir giebt: Auf, mein Geiſt! und nicht verweil', Gott, der ſelbſt dein Gut und Theil, ſtets zu lieben für dies Heil.

In eigener Melodie.

1139. Wie wohl iſt mir, o Freund der Seelen! wenn ich in deiner Liebe ruh. Ich ſteige aus der Schwermuths Höhlen, eile deinen Armen zu, da muß die Nacht des Traurens ſcheiden, wenn mit ſo angenehmen Freuden die Liebe ſtrahlt aus deiner Bruſt. Hier iſt mein Himmel ſchon auf Erden: wer wolte nicht vergnüget werden, der in dir ſuchet Ruh und Luſt?

2. Die Welt mag meine Feindin heiſſen, es ſey alſo, ich trau ihr nicht, wenn ſie mir gleich will Lieb erweiſen bey einem freundlichen Geſicht. In dir vergnügt ſich meine Seele, du biſt mein Freund, den ich erwähle; du bleibſt mein Freund, wenn Freundſchaft weicht. Der Welt Haß kan mich doch nicht fällen, weil in den ſtärkſten Unglücks-Wellen mir deine Treu den Anker reicht.

3. Will mich des Moſis Eifer drücken, blitzt auf mich des Geſetzes Weh, droht Straf und Hölle meinem Rücken, ſo ſteig ich gläubig in die Höh, und flieh in deiner Seiten Wunden, da hab ich ſchon den Ort erfunden, wo mich kein Fluch-Strahl treffen kan. Tritt alles wider mich zuſammen, du biſt mein Heil,

wer will verdammen? die Liebe nimmt ſich meiner an.

4. Führeſt du mich in die Creuzes-Wüſten, ich folg und lehne mich auf dich, du nähreſt aus den Wolken-Brüſten, und labeſt aus dem Felſen mich; ich traue deinen Wunder-Wegen, ſie enden ſich in Lieb und Segen. Genug, wenn ich dich bey mir hab. Ich weiß, wen du wilt herrlich zieren, und über Sonn und Sternen führen, den führeſt du zuvor hinab.

5. Der Tod mag andern düſter ſcheinen, mir nicht, weil Seele Herz und Muth in dir, der du verläſſeſt keinen, o allerliebſtes Leben! ruht. Wen kan des Weges End erſchrecken, wenn er aus Mördervollen Hecken gelanget in die Sicherheit? Mein Licht! ſo will ich auch mit Freuden aus dieſer finſtern Wildniß ſcheiden zu deiner Ruh der Ewigkeit.

6. Wie iſt mir denn, o Freund der Seelen, ſo wohl, wenn ich mich lehn auf dich! Mich kan Welt, Noth und Tod nicht quälen, weil du, mein Gott! vergnügeſt mich. Laß ſolche Ruh in dem Gemüthe, nach deiner unumſchränkten Güte, des Himmels ſüſſen Vorſchmack ſeyn. Weg Welt, mit allen Schmeicheleyen, nichts kan, als Jeſus, mich erfreuen. O reicher Troſt: Mein Freund iſt mein!

W. C. Dreſsler.

Mel. Wo Gott der HErr n.

1140. Gott ſey gelobet, der allein dem Menſchen Freude giebet, der unſer Herz läßt frölich ſeyn, der ohne Maas uns liebet, der uns in dieſer Sterblichkeit ſo manchen ſchönen Tag erfreut, wenn er uns hat betrübet.

2. Ja, Gott, von Herzen dank ich dir, daß du mir haſt gegeben ein ſolch Gemüth, das meiſtens hier kan frey von Trauren leben; daß du mir haſt den Mund gemacht, ſo luſtig, daß er frölich lacht, wenn andre ſtehn und beben.

3. Mein Gott! wie ſehr erfreu ich mich, daß du ganz reich von Gnaden, verſorgeſt mich ſo mildiglich, ob ich gleich bin beladen mit vieler Sünd und ſchwerer Schuld, die gleichwohl deine Vater-Huld mir Armen nicht läßt ſchaden.

4. Du wendeſt manche ſchwere Noth, erfülleſt mich mit Segen, mit Freuden eß ich hier mein Brod, kan mich fein friedlich legen: Von dir, HErr, hab ich Ehr und Gut, dein' Hand iſt, die mir alles thut, woran mir iſt gelegen.

5. Mit Freuden trink ich meinen Trank, wie ſolt ich dann nicht bringen, getreuer Gott! dir Lob und Dank, jetzt durch mein gläubigs Singen? Mein Arbeit greif ich frölich an, thu willig, was ich weiß und kan, du läßt es wohl gelingen.

6, Nun dieſes muß ich deine Gab und milde Wohlthat nennen: Dein iſt und bleibt es, was ich hab, ich kan es wohl erkennen. Ach, lieber Vater!

nähre mich, durch deinen Segen mildiglich, ſonſt hilft mir ja kein Rennen.

7. Nimm deine Freude nicht von mir, laß meinen Sinn nicht wanken: Mein Herz das klebe ſtets an dir, gieb fröliche Gedanken; behüte mich für Ueppigkeit, und laß mich laufen jederzeit in wahrer Tugend Schranken.

8. Melancholey und Kümmerniß laß ferne von mir bleiben, du kanſt den Trauer-Geiſt gewiß aus meinem Herzen treiben, daß er, wann du nur bey mir biſt mit deiner Güt', in Jeſu Chriſt, an mir ſich nicht darf reiben.

6. HErr, laß mich vor dein Angeſicht mit Freuden allzeit kommen, daß nicht der Hoffnung theures Licht mir werd' hinweg genommen: Was hilft es, ſtets voll Trauren ſeyn, da doch die ſelbſt gemachte Pein den Menſchen nicht kan frommen.

10. Mit Troſt und Freuden ſalbe mich, laß meine Seel empfinden, daß den, der kindlich liebet dich, kein Angſt und Trübſal binden, noch Satan ſelbſt verletzen kan: Ein Gottes-Freund und tapfrer Mann kan alles überwinden.

11. Ich achte nichts die Luſt der Welt, ich wünſch' auch nicht zu leben in Ueberfluß, und groſſes Geld den Erben aufzuheben: Mein' höchſte Freud iſt dieſer Zeit, der Tugend, Ehr und Frömmigkeit ſich ganz und gar ergeben.

12. Laß aber auch mit Freud' und Luſt, mein Schöpfer! mich beſchauen, was von Geſchöpfen uns bewußt, als Himmel, Meer und Auen, der Erden-Kreis, der Sonnen Pracht, und was dein Hand, durch ihre Macht, hat Anfangs wollen bauen.

13. Drauf laß mich freudig, wann ich ſoll, aus dieſem Leiden ſcheiden; verleih auch, daß ich Freuden-voll beſteh in allen Leiden! mit Freuden ſpring ich aus der Noth, mit Freuden dring ich durch den Tod, zu dir ins Reich der Freuden. I. Riſt.

Mel. Wie ſchön leuchtet der.

1141. Mein Jeſu, ſüſſe Seelen-Luſt! mir iſt nichts auſſer dir bewußt, wenn du mein Herz erquickeſt: dieweil dein Kuß ſo lieblich iſt, daß man auch ſeiner ſelbſt vergißt, wenn du den Geiſt entzückeſt, daß ich in dich, aus dem Triebe reiner Liebe, von der Erde über mich gezogen werde.

2. Was hatt' ich doch für Troſt und Licht, als ich dein holdes Angeſicht, mein Jeſu! noch nicht kannte? Wie blind und thöricht gieng ich hin, da mein verkehrter Fleiſches-Sinn von Welt-Begierden brannte? Bis mir von dir Licht und Leben ward gegeben, dich zu kennen, herzlich gegen dich zu brennen.

3. Die arme Welt hat zwar den Schein, als wär ihr ſchlechtes Frölich-ſeyn ein herrliches Vergnügen: Allein, wie eilend gehts vorbey, da ſieht man, daß es Blendwerk ſey, wodurch

wir uns betrügen; drum muß Jeſus mit den Schätzen mich ergetzen, die beſtehen, wenn die Welt Luſt muß vergehen.

4. Wer Jeſum veſt im Glauben hält, der hat die Kraft der andern Welt hier allbereit zu ſchmecken; pflegt Jeſus gleich zu mancher Zeit, bey groſſer Herzens-Traurigkeit, ſein Antlitz zu verdecken, iſt doch ſein Joch ſanft und feiner, als wenn einer auf dem Bette dieſer Welt zu ſchlafen hätte.

5. So weiß ich auch aus deinem Wort, daß du dich, liebſter Seelen-Hort! nicht ewiglich verſteckeſt; du thuſt vor mir die Augen zu, auf daß du deſto größre Ruh hernach in mir erweckeſt, wenn ich treulich, als ein Rebe, an dir klebe, auch im Leide, nicht nur in der ſüſſen Freude.

6. Derhalben ſoll mich keine Noth, mein Jeſu! wär es auch der Tod, von deinem Dienſt abſchrecken: Ich weiß, daß mich dein Herze liebt, darum ſo geh ich unbetrübt mit dir durch Dorn und Hecken: Plage, ſchlage, ich bin ſtille, iſts dein Wille, mich zu kränken, du wirſt meiner doch gedenken.

7. Und ſolt ich auch, mein Hort! in mir dein ſüſſes Manna nicht allhier in dieſer Zeit empfinden; ſo will ich doch zufrieden ſeyn, und werde deinen Gnaden-Schein in jenem Leben finden, da man ſtets kan, ſich zu laben, Jeſum haben, ſtets erblicken, und ihn in die Armen drücken.

8 Allein. du holder Menſchen-Sohn! ich kenne deine Liebe ſchon, wenn uns die Dornen ſtechen: Dein Herz! das mich in Trauren ſetzt, und ſich verſchleußt, muß doch zuletzt von lauter Liebe brechen, drum füllt, und quillt in mein Herze, nach dem Schmerze, deine Süſſe, die ich noch allhier genieſſe.

9. Du ſalbeſt mich mit Freuden-Oel, ſo, daß ſich öfters Leib und Seel recht inniglich erfreuen; ich weiß wohl, daß du mich betrübſt, ich weiß auch, was du denen giebſt, die ſich dafür nicht ſcheuen: Drum gieb den Trieb, unabwendig und beſtändig treu zu bleiben, und recht feſt an dich zu gläuben.

10. Der Glaub iſt eine ſtarke Hand, und hält dich, als ein feſtes Band; ach! ſtärke meinen Glauben: im Glauben kan dich niemand mir, im Glauben kan mich niemand dir, o ſtarker Jeſu, rauben, weil ich frölich Welt und Drachen kan verlachen, und die Sünden durch den Glauben überwinden.

Mel. Was Gott thut, das iſt.

1142. Gott lebt, wie kan ich traurig ſeyn, als wär kein Gott zu finden? Er weiß ja wohl von meiner Pein, die ich hier muß empfinden: Er kennt mein Herz, und meinen Schmerz, ſo darf ich nicht verzagen, und ihm nur alles klagen.

2. Gott hört, wann niemand hören will; was will der Feind denn ſprechen, als würden mei-

ner Seufzer viel nicht durch die Wolken brechen? Schrey ich empor, ſo hört ſein Ohr, ſo ſteigt die Hülfe nieder, und ſchallt das Amen wieder.

3. Gott ſieht, wie klaget denn mein Herz, als ſeh er nicht mein Weinen? Vor ihm muß auch der tiefſte Schmerz ganz offenbar erſcheinen: Kein Thränlein fehlt, ſo er nicht zählt, und ins Regiſter ſetzet, bis er uns drauf ergetzet.

4. Gott führt, ſo geh ich immer fort auf allen meinen Wegen, und wenn die Welt durch Liſt und Mord will ihre Stricke legen, ſo pflegt er mich zwar wunderlich, doch ſeelig auch zu führen, daß mich kein Fall kan rühren.

5. Gott giebt, und wär ich noch ſo arm, doch ſoll ich nicht verderben: Was hilft mich denn mein ſteter Harm, als müßt ich Hungers ſterben? Er hat ja Brod und wenn die Noth uns nach der Wüſten weiſet, doch werden wir geſpeiſet.

6. Gott lebt, wohlan, ich merke das: Gott hört, ich wills ihm ſagen: Gott ſieht, er hat ein Thränen-Maas: Gott führt, ich darf nicht klagen: Gott giebt und liebt, nur unbetrübt! Er wird mir endlich geben, auch dort mit ihm zu leben.

Benj. Schmolck.

Mel. Chriſt unſer HErr zum.

1143. O Gott, mein Schöpfer, edler Fürſt, und Vater meines Lebens! Wo du mein Leben nicht regierſt, ſo leb ich hier vergebens; ja, ich bin auch lebendig todt, der Sünden ganz ergeben: Wer ſich wälzt in dem Sünden-Koth, der hat das rechte Leben noch niemals recht geſehen.

2. Darum ſo wende deine Gnad zu deinen armen Kinde, und gieb mir allzeit guten Rath, zu meiden Schand und Sünde: Behüte meines Mundes Thür, daß mir ja nicht entfahre ein ſolches Wort, dadurch ich dir, und deiner frommen Schaare, verdrießlich ſey, und ſchade.

3. Bewahr, o Vater! mein Gehör, auf dieſer ſchnöden Erde, für allem, dadurch deine Ehr und Reich beſchimpfet werde; laß mich der Läſtrer Gall und Gift ja nimmermehr berühren; denn wen ein ſolcher Unflath trift, den pflegt er zu verführen, auch wohl gar umzukehren.

4. Regiere meiner Augen-Licht, daß ſie nicht Arges treiben, ein unverſchämtes Angeſicht laß ferne von mir bleiben: Was ehrbar iſt, was Zucht erhält, wornach die Engel trachten, was dir beliebt und wohlgefällt, das laß auch mich hochachten, alle Ueppigkeit verlachen.

5. Gieb, daß ich mich nicht laſſe ein zum Schlemmen und zum Praſſen: laß deine Luſt mein eigen ſeyn, die andern fliehn und haſſen: Die Luſt, die unſer Fleiſch erregt, die zeucht uns nach der Höllen; und was die Welt für Freude ſchätzt, pflegt Leib und Seel zu fällen, und ewiglich zu quälen.

6. O ſelig iſt, der ſtets ſich nährt mit Himmels-Speis und Tränken, der nichts mehr ſchmeckt, nichts ſieht noch hört, auch nichts begehrt zu denken, als nur, was zu dem Leben bringt, da man bey Gotte lebet, und bey der Schaar, die frölich ſingt, und in der Wolluſt ſchwebet, die keine Zeit aufhebet.

Paul Gerhard.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

1144. O Vater, der Barmherzigkeit! ich falle dir zu Fuſſe: Verſtoß den nicht, der zu dir ſchreyt, und thut doch endlich Buſſe. Was ich begangen wider dich, verzeih mir alles gnädiglich durch deine groſſe Güte.

2. Durch deiner Allmacht Wunder-That nimm von mir was mich quälet: Durch deine Weisheit ſchaffe Rath, wo etwa mir was fehlet; gieb Willen, Mittel, Kraft und Stärk, daß ich mit dir all meine Werk anfange und vollende.

3. O Jeſu Chriſte! der du haſt am Creutze für mich Armen getragen aller Sünden Laſt, wollſt meiner dich erbarmen. O. wahrer Gott! o Davids Sohn! erbarm dich mein, und mein verſchon, ſieh an mein kläglich Rufen.

4. Laß deiner Wunden theures Blut dein Todes-Pein und Sterben mir kommen kräftiglich zu gut, daß ich nicht muß verderben: Bitt du den Vater, daß er mir im Zorn nicht lohne nach Gebühr, wie ich es hab verſchuldet.

5. O heiliger Geiſt! du wahres Licht, Regierer der Gedanken, wenn mich der Sünden Luſt anficht, laß mich von dir nicht wanken: Verleih, daß nun und nimmermehr Begierd nach Wolluſt, Geld noch Ehr in meinem Herzen herrſche.

6. Und wenn mein Stündlein kommen iſt, ſo hilf mir treulich kämpfen, daß ich des Satans Trutz und Liſt durch Chriſti Sieg mög dämpfen: Auf daß mir Krankheit, Angſt und Noth, und denn der letzte Feind, der Tod, nur ſey die Thür zum Leben.

Joh. Riſt.

Mel. Herzliebſter Jeſu.

1145. In dieſer Morgen-Stund will ich dich loben, o Gott! mein Vater, in dem Himmel oben: was du für Gnade mir ſtets thuſt beweiſen, will ich nun preiſen.

2. Du haſt mich an das Tags-Licht laſſen kommen, auch durch die Tauf in dein Reich aufgenommen, und läſſeſt mich durch deinen Sohn entbinden von Schuld und Sünden.

3. Du giebeſt mir den heilgen Geiſt darneben, daß er mich lehr und führ in meinem Leben; damit ich lern auf dich alleine ſchauen, und dir vertrauen.

4. Du haſt mich allzeit väterlich ernähret, was ich bedurft, mir immerzu beſchehret; und wenn mich Noth und Unglück hat berühret, bald draus geführet.

5. Jetzt haſt du auch durch deiner Engel Schaaren mich laſſen

heunt in dieſer Nacht bewahren, daß mich darinn kein Unfall hat erſchrecket, noch aufgewecket.

6. O HErr! mit meinem Munde und Gemüthe erzehl und rühm ich ſolche groſſe Güte, die ich empfangen hab an allen Enden aus deinen Händen.

7. Ich bitt, du wolleſt über mich fort walten, und mich auch heute dieſen Tag erhalten, daß Satan nicht durch ſeine Liſt und Pfeile mich übereile.

8. Hilf, daß ich bleib, wie zuſteht frommen Chriſten, rein von der Welt und ihren Sünden-Lüſten: Daß ich auch meinen eignen böſen Willen nicht mög erfüllen.

9. HErr, laß in deinen Schutz ſeyn eingeſchloſſen Leib, Seele, Freunde, Kinder, Hausgenoſſen, und was ich ſonſt durch deine milde Gabe auf Erden habe.

10. Die Obrigkeit erhalt bey gutem Stande, gieb Friede, Glück und Heil im ganzen Lande: Behüt uns allerſeits, o HErr! aus Gnaden für Schand und Schaden.

11. Du wolleſt auch an dieſem Tag' mich ſtärken, durch deine Kraft in mein's Berufes Werken, auf daß ich möge in denſelben allen dir wohl gefallen.

12. Zuletzt verleih, wenn ich aus dieſem Leiden, es ſey heut oder morgen, werd abſcheiden, daß ich auf Chriſti Tod mög frölich ſterben, den Himmel erben.

13. So bin ich denn an Leib und Seel geneſen, und wohl auf dieſer Welt allhie geweſen: Dort habe ich das rechte Kleinod funden, hier überwunden.

14. Das hilf mir, Vater, der du mit den Sohne und heilgen Geiſt regierſt in einem Throne, gieb, daß ich deſſen, was ich jetzt begehret, ja werd gewähret.

Ioh. Reichenwald.

In eigener Melodie.

1146. Ich dank dir, Gott, für all Wohlthat, daß du auch mich ſo gnädiglich die Nacht behüt't, durch deine Güt, und bitt noch fort, o Gott! mein Hort, für Sünd, Gefahr mich ſtets bewahr, daß mir kein Böſes wiederfahr.

2. HErr, dir befehl ich Seel und Ehr, Herz, Sinn und Muth, mein Leib und Gut, und all das Mein! Der Engel dein hab mich in acht, daß nicht find' Macht der Feind an mir mit ſeiner Begier, noch mich in Sünd und Lüſten führ.

3. Auch wollſt du, HErr, vergeben mir, durch deine Huld, mein' Sünd und Schuld; an dir hab ich vergriffen mich, Unrecht gethan, o HErr, verſchon, zu aller Friſt, durch Jeſum Chriſt, der unſer einger Mittler iſt.

Ioh. Flittner.

Mel. Valet will ich dir geben.

1147. Ich bin der Erden müde. Die Seele wünſcht allein, daß ſie in Ruh und Friede bey Jeſu möge ſeyn; der mich zum Kind und Erben des Himmels hat gemacht. Drum will ich freudig ſterben, und ſagen: Gute Nacht!

2. So kommt ihr ſüſſen Stunden! der Tod iſt mein Gewinn, weil ich durch Chriſti Wunden gerecht und ſelig bin. Die Sünde, die mich ſchrecket, wird durch ſein theures Blut vor Gottes Zorn bedecket. So iſt mein Ende gut.

3. Die finſtre Gruft im Grabe erweckt mir Grauen nicht. Denn weil ich Jeſum habe, ſo bleibet er mein Licht. Wird gleich der Leib zur Erde; er darf drum nicht vergehn. Gnug, daß ich wieder werde zum Leben auferſtehn.

4. Wenn Gott auch heute käme, daß er mich aus der Welt zu ſich in Himmel nähme, ſo iſt mein Haus beſtellt. Die herzgeliebten Meinen befehl ich deiner Treu; und die wird ſo erſcheinen, daß er ihr Vater ſey.

5. Drum will ich frölich ſcheiden, wie, wo, und wenns Gott fügt. Doch ſoll ich länger leiden, ſo bin ich auch vergnügt. Ich kan mich leichtlich ſtillen, weil ſich mein Will und Rath in Gottes Rath und Willen getroſt gelaſſen hat.

6. Ein Augenblick der Freuden, die uns der Himmel giebt, verſchlinget alles Leiden, womit die Welt betrübt. Auch hier, da ich mich quäle, umpfängt mich Gottes Huld. So tröſt ich meine Seele, und ſage: Nur Geduld!

7. Am längſten hats gewähret. Es geht bald vollends hin, da mich mein Gott verkläret, und ich in Friede bin. Gelang ich nur zum Erbe in ſeiner Herrlichkeit, ſo ſterb ich wenn ich ſterbe, allzeit zu rechter Zeit.

Erdm. Neumeiſter.

Mel. HErr ich habe mißgeh.

1148. Preiſe Gott, mein ganz Gemüthe, und erzähle ſeine Treu. Seine Liebe, ſeine Güte macht ſich alle Morgen neu. Und aus allen ſeinen Werken läßt ſich lauter Segen merken.

2. Was die Augen nur erblicken, und wohin die Sinnen gehn, muß auch in den kleinſten Stücken ein vergnügtes Denkmahl ſtehn, welches Gottes Güte preiſet, und ſie mir zum Troſte weiſet.

3. Wo iſt ſo ein Gott zu finden, als wie du mein Vater biſt? der bey Millionen Sünden gnädig und barmherzig iſt, der von Herzen mich betrübet, und nur Liebes Schläge giebet.

4. Iſt das Creutz zu Zeiten bitter; muß dein Troſt viel ſüſſer ſeyn. Schlägt manchmal ein Ungewitter auch mit groſſem Schrecken ein; ey! ſo läſſeſt du den Deinen doch die Gnaden-Sonne ſcheinen.

5. Sollte denn vom Herzens-Muthe unſer Mund nicht übergehn? Ach! du thuſt uns mehr zu gute, als wir bitten und verſtehn, daß wir alles weder nennen, noch genug verdanken können.

6. Wenn jedoch von Chriſti wegen dir das Herz gefallen kan, ach! ſo nimms vor deinen Segen, als ein armes Opfer an.

Ja du wilt vor allen Gaben diß am allerliebſten haben.

7. Nun, dir ſag ich Lob und Ehre, Vater, Sohn, heilger Geiſt. Segne ferner und beſchehre, was mir gut und ſelig heiſt, bis ich dir in jenem Leben, Ruhm und Preis kan ewig geben.

Erdm. Neumeiſter.

Mel. O Jeſu, meine Luſt.

1149. Lob, Ehr und Preis ſey Gott, dem Vater und dem Sohne, und dem, der beyden gleich, im hohen Himmels-Throne, daß ſeine Gütigkeit zu unſrer Hut und Wacht, zu unſerm Schutz und Schirm die Engel hat gemacht.

2. Jn Mutter-Leibe ſchon, bis durch das ganze Leben, iſt uns dis ſtarke Heer zum Dienſte zugegeben. Und wird das Lebens-Band an Leib und Seele los, ſo tragen ſie uns auch hinauf zu Gottes Schoos.

3. Laß mich, mein lieber Gott, weil ich noch leb auf Erden, und unter Menſchen bin, den Engeln ähnlich werden. Jch weiß, mein Fleiſch und Blut iſt nicht geſchickt darzu: Drum was ich nicht vermag, daſſelbe ſchaffe du.

4. Mein Mund ſoll immerdar von deinem Namen ſingen. Mein Herz ſoll Lob und Dank zum Freuden-Opfer bringen. Und komm ich gleich damit dem Seraphim nicht bey, ſo wünſch ich doch dadurch, daß ich ein Engel ſey.

5. Gieb, daß ich dir mein Gott, von Herzen dienen möge, und mich dem Nächſten auch zu Liebes-Dienſte lege. Die Engel dienen dir, und dienen uns darbey: So wünſch ich ebenfalls, daß ich ein Engel ſey.

6. Laß mich nach Heiligkeit und aller Tugend ſtreben, und wies dein Wort befiehlt, nach deinem Willen leben. Wie denn die Engel thun, mit aller Luſt und Treu; ſo iſt zugleich mein Wunſch, daß ich ein Engel ſey.

7. Zwar hier auf dieſer Welt wirds lauter Stückwerk bleiben. Jch will mich gern ins Buch der Unvollkommnen ſchreiben. Jedoch du führeſt mich dereinſt in Himmel ein, da werd ich in der That als wie ein Engel ſeyn.

8. Lob, Ehr und Preis ſey Gott, dem Vater und dem Sohne, und dem der beyden gleich, im hohen Himmels-Throne. Was Engel oben heiſt, und was auf Erden hier auch Engel heiſſen will, das lobe Gott mit mir.

Erdm. Neumeiſter.

Der 127. Pſalm.

Mel. O HErre Gott, dein g.

1150. Vergebens iſt all Müh und Liſt, wo nicht das Haus Gott bauet: Alſo auch der Menſch troſtlos iſt, wo er ſein'n Kräften trauet. Denn wo die Stadt Gott mit ſein'm Rath nicht ſelbſt erhält und ſchützet; man wach und hüt'; ohn Gottes Güt' fürwahr ſolches nicht nützet.

2. Was hilfts, daß wir vor Tag aufſtehn, und auf uns Sorgen laden, ſo doch all unſre Anſchläg gehn allein aus Gottes Gnaden; und ob dein Brod

gleich wird mit Noth und Kummer überkommen, wenn Gott dir nicht ſolches ſegnet mit, was reicht dir das zu Frommen?

3. Der himmliſch' Vater thuts allein, der Land und Leut regieret, wir ſehens täglich; als ich meyn'! wenn der Hirt uns nicht führet, all Regiment nähm bald ein End, wärs noch ſo feſt erbauet; wie elend Leut ſind wir denn heut, daß wir ihm nicht vertrauet!

4. Daß Gott den Menſchen Kinder b'ſchert, das iſt allein ſein Güte, er iſts; der ſie erhält und nährt; wenn ſich der Menſch bemühte, ſo iſt umſonſt, ohn Gottes Gunſt, er kan ihr'n Fuß-Steig wenden, gleich wie in Eil umtreibt ein'n Pfeil ein Starcker in ſein'n Händen.

5. Wie ſeelig iſt nun dieſe Stadt, die von Gott wird regieret, das Haus ſo ein'n Vorſteher hat, den Gottes Hand wohl führet. Drum ſolt du ſchaun, daß dein Vertraun auf ihn allein werd g'ſtellet: Denn ohn ſein Hand ein jedes Land gewiß zu Boden fället.

D. Mart. Luther.

Mel. Herzliebſter Jeſu, was.

1151. O Jeſu! gieb, ach! gieb mir zu erkennen, ich könne mich nicht deinen Diener nennen, wofern ich nicht in deinem Gnaden-Lichte mich nach dir richte.

2. Darum verleih durch deines Geiſtes Gabe, daß ich dich ſtets vor meinen Augen habe, und Tag und Nacht dein Wort recht überlege, und wohl erwege.

3. Hierdurch erweck in mir rechtſchaffne Liebe, damit ich auch aus einem heilgen Triebe im Leben dir ſtets nachzufolgen trachte, und ſonſt nichts achte.

4. Ach! hilf mir, HErr! die Fleiſches-Lüſte dämpfen, und wider Welt und Teufel tapfer kämpfen! ach! ſtärke mich, damit doch keine Sünde mich überwinde.

5. Mein Jeſu! ſey mit mir und meiner Jugend, und würk in mir ſehr viel von deiner Tugend. Ach! laß mich ſtets nebſt andern theuren Gaben die Demuth haben.

M. Gottfried Hoffmann.

Mel. Wo Gott der HErr.

1152. O Gott! im Namen Jeſu Chriſt reiß ich nun meine Straſſen: Mein Hüter und mein Hirt du biſt, du wirſt mich nicht verlaſſen. Mein Leib und Seel befehl ich dir, mein Ehr und Gut, und was du mir auf dieſer Welt beſcheret.

2. Ich weiß, daß ich allhie auf Erd bin mit Gefahr umfangen, zu keiner Zeit auch völlig werd die Ruh daſelbſt erlangen, ich bin ein Pilgrim, der ſtets muß fortſetzen ſeinen Stab und Fuß, der nirgend hat ſein Bleiben.

3. Doch hilfſt du, daß ich immerzu die Noth noch überwinde, bis daß ich dort die wahre Ruh und rechte Heymath finde: Da denn iſt Müh und Sorge aus, da ich bin eigentlich zu Haus, die Unruh hat ein Ende.

3. An ſolche Ruh-Statt denk ich hier jetzund bey meinem Wallen, ich bitt, o HErr! mich ſo regier', daß ich dir mög' gefallen. Leit mich allzeit auf rechter Bahn, und alles, was ich fange an, das ſegne du von oben.

5. Dir iſt am beſten, HErr! bekannt, was mein Amt mit ſich führet, daß mir auch darum auf dem Land den Weg zu thun gebühret, bring mich geſund, dahin ich ſoll, mein Werk laß mich verrichten wohl, und glücklich wieder kommen.

6. Wend unterdeß all Unheil ab, von meinen Anverwandten, die ich zu Hauß gelaſſen hab, von Freunden und Bekannten. Laß ſie dir, Gott! befohlen ſeyn, hilf, daß ich ſie und all das Mein in gutem Zuſtand finde.

7. Darneben mir auch diß verleih, daß ich behutſam wandle, und immerdar fürſichtig ſey in allem, was ich handle. Durch deines heiligen Geiſtes Gnad gieb rechte Zeit, Verſtand und Rath zu meinem Thun und Laſſen.

8. Schick deinen Engel vor mir her, den Weg mir zu bereiten, befiehl, daß er dem Satan wehr, und allen böſen Leuten: Nimm mich, o HErr, in deinen Schutz, daß ihre Liſt, Gewalt und Trutz mir nimmer könne ſchaden.

9. Nun, Vater! dir ergeb ich mich, du kanſt ſtets Hülfe ſenden, bewahr und führ mich gnädiglich hier und an allen Enden, und laß mich bald, wo dirs gefällt, nach dieſer Unruh in der Welt bey dir dort Ruh erlangen.

Mel. Wer nur den lieben G.

1153. Gott Vater! nimm in deine Hände hiermit mein Leib, Seel, Gut und Blut, die Reiſ' zum Guten glücklich wende, umſchlieſſe mich mit deiner Hut, o Vater-Herz! erbarm dich mein, laß deine Gnad mein Führer ſeyn.

2. Schau, Jeſu! meiner Hände Falten, und hilf, daß auf der Reiſ' dein Kind in deiner liebſten Seiten-Spalten ich ſteten Schutz und Ruhe ſind, behüt die Meinen, Haab und Haus, gleit mich ſo frölich ein, als aus.

3. Gott heilger Geiſt! ach! mit mir reiſe, und weiche nimmermehr von mir, daß mir zum Nutz und dir zum Preiſe ich dieſe ganze Reiſe führ. So walt es Gott, in deſſen G'leit ich fort zu reiſen bin bereit.

Aemil. Iul. Gr. z. Schw.

Mel. Was mein Gott will.

1154. Mein Gott und Vater! gieb du mir, ſo lang ich leb auf Erden, daß ich mag chriſtlich für und für durch dich erneuert werden; und daß dein Geiſt mir Beyſtand leiſt, damit, zu allen Zeiten, ſo Zung als Mund, von Herzensgrund, dein hohes Lob ausbreiten.

2. Ach Vater aller Gütigkeit! laß mich die Lieb erweiſen dem Nächſten, wie dein Wort gebeut, daß er dich möge preiſen: Laß mich allzeit Barmherzigkeit in meinem Leben üben, auch die

mir feind ohn Urſach ſeynd, von Herzens-Grunde lieben.

3. Gieb, daß ja weder Hand noch Mund den armen Nächſten kränke: Ach! lenk mein Herz zu deinem Bund, damit ich ſtets bedenke, daß jedem hier auch wird von dir mit gleichem Maaß gemeſſen, wie er gethan an jederman; diß laß mich nicht vergeſſen.

4. Gieb auch, daß ich Barmherzigkeit von dir in mir empfinde, weil mir dein Mund Genad anbeut, zu Tilgung meiner Sünde; ſo wird kein Leid in Ewigkeit von dir mich können treiben, und deine Treu wird immer neu, ja, ewig bey mir bleiben.

Mel. Es iſt das Heyl uns.

1155. Die Liebe gegen meinen Gott hat mich ganz eingenommen, die macht, daß ich der böſen Rott der Welt bin ganz entkommen: Die leitet mich zum Guten hin, die labet mir mein Herz und Sinn, und führt mich zu den Frommen.

2. Ach! dieſe Lieb iſts, welche mich mit meinem Gott vereinet: Mein ganzes Herz iſt Gott verpflicht't, ders treulich mit mir meynet; es weiß vor Freuden ſonſt nichts mehr, das auſſer Gott liebwürdig wär, weil Er es ganz beſcheinet.

3. Ach! meine Seel iſt auſſer mir zu meinem Gott gezogen, den liebt und lobt ſie für und für, weil Er ihr ſo gewogen: Dem klebt ſie recht von Herzen an, den ehret ſie, ſo viel ſie kan, weil Er ſie nie betrogen.

4. Ach! mein Gemüth ſey nicht mehr träg', ihm eifrig anzuhangen: Und warum nicht? den rechten Weg iſt Er mir vorgegangen, und will, daß ich ihm folge nach, auch durch viel Kreuz und Ungemach, aus Lieb ihn zu umfangen.

5. Er hat mir ja diß, was ich bin, aus Liebe nur geſchenket; und warum ſollte nicht mein Sinn zu ihm ſeyn hingelenket? Er ſteht mir ja in Leid und Freud mit Rath, mit Hülf und Troſt bereit. Wohl dem, der es bedenket!

6. Mein liebſter Gott! laß ferner mich dich recht inbrünſtig lieben, aus allen Kräften inniglich mich, dich zu lieben, üben: Mein Herze ſey und bleib dir treu, von aller Laſter Unluſt frey, dich nimmer zu betrüben.

7. Und ſolt ich, wie gar leicht geſchicht, mich etwa von dir kehren, und dir, du wahres Lebens-Licht! in mir zu ſcheinen wehren, ſo führe mich ja bald zurück, vertreib von mir des Satans Tück', eh er mich kan verſehren.

8. So ſoll dich preiſen Zung und Mund, dich, der du wohnſt dort oben, aus meines Herzens tiefſtem Grund, frey von des Feindes Toben: Da, da wird mein Gemüth und Herz dich ewig lieben ohne Schmerz, und deine Allmacht loben.

Mel. Kommt her zu mir, ſpr.

1156. Wie iſt die Welt ſo Feindſchaft voll! Sie lebt in Rachgier, Streit und Groll, und will ſich nicht verſühnen: Man kommt zum Altar ſonder Scheu, im Heuchel-Glauben ſonder Reu, und meynt doch Gott zu dienen.

2. Allein, wer opfert ſein Geſchenk, und wird nicht vorher eingedenk, daß er was widrigs habe an ſeinem Bruder, hat kein Theil an Jeſu Tod, und iſt ein Greul mit ſeiner Opfer-Gabe.

3. Wer ſeinem Bruder nicht vergiebt, noch ihn von reinem Herzen liebt, der kan Gott nimmer lieben: Er iſt aus Cains Mord-Geſchlecht, und ein verdammter Sünden-Knecht, dran Gott wird Rache üben.

4. O Menſch! geh einmal in dein Herz, und treibe ferner keinen Scherz mit Gottes Wort im Leben. Der Heyland ſpricht: Wer nicht vergiebt dem Nächſten, ſondern Feindſchaft übt, wird Satan übergeben.

5. Bewahre mich, HErr Jeſu Chriſt! daß meine Seele nicht vergiſt, was du mir vorgeſchrieben: Laß mich vergeben ſiebenmal, und mehr als zehnfach an der Zahl, und meinen Bruder lieben.

6. Ihr Menſchen-Kinder! folget nach, denn diß iſt eine groſſe Sach', ihr müſſet dem vergeben, der euch allhier beleidigt hat; drum folgt gehorſam Jeſu Rath: Wer diß thut, der wird leben.

Laur. Laurentii.

Mel. Wer nur den lieben G.

1157. Ach wachet auf! ihr faulen Chriſten: Bedenket, daß euch Gottes Gnad vom tieſen Schlaf der Sünden-Lüſten zum Leben auferwecket hat. Verlaſſet doch die finſtre Gruft, und höret, wenn euch JEſus ruft.

2. Ach wachet! denn die Sünden-Nächte entweichen für dem hellen Licht, das Gott dem menſchlichen Geſchlechte im Wort und Herzen aufgericht. Ach! wandelt doch in ſolchem Schein; ſonſt könnt ihr keine Chriſten ſeyn.

3. Ach wachet! iſt der Geiſt ſchon willig, ſo iſt das Fleiſch doch gar zu ſchwach: drum folgen wahre Chriſten billig dem Geiſt und nicht dem Fleiſche nach. O theure Seelen! werdet klug, und folget doch des Geiſtes Zug.

4. Ach wachet! denn die alte Schlange ſucht Tag und Nacht mit Macht und Liſt, wie ſie die Menſchen häufig fange, weil wenig Zeit vorhanden iſt; ergreifet doch den Glaubens-Schild, und wiſſet, daß nicht ſchlafen gilt.

5. Ach wachet! eh die Todes-Stunde das unvermerkte Ziel erreicht: Ihr ſeht ja wie der Tod Geſunde, ſowohl als Kranke, hinterſchleicht; der letzte Stoß iſt ungewiß. Ach werthe Chriſten! merket diß.

6. Ach wachet! daß ihr euch bereitet auf jenen groſſen Tag des HErrn: Denn wie uns Gottes Wort bedeutet, ſo iſt derſelbe nicht mehr fern. Ach! ſchicket euch, vielleicht kommt heut der erſte Tag der Ewigkeit.

7. Ach wachet! Jeſus hats geboten, ach! folget ſeiner Wächter-Stimm; was ſchlafet ihr doch wie die Todten? Ermuntert euch, und kehret üm: Bedenket doch, was euch behagt, und daß Gott allen, wachet! ſagt.

Mel. O Gott du frommer.

1158. Gott, der du heilig biſt, wir ſollen auch heilig leben, und unſere Leiber dir zum Opfer ganz begeben, das da lebendig iſt; ach! wie hat böſe Luſt doch unſer Herz befleckt mit vielem Sünden-Wuſt.

2. Vor deinem Richter-Stuhl kan ja kein Menſch beſtehen, wenn du die fleiſchlichen Begierden wilt anſehen, zuſamt der Eitelkeit, die unſer Herz anficht; ein Greuel ſind wir, HErr, vor deinem Angeſicht.

3. Drum hilf uns böſe Luſt, durch deines Geiſtes Stärke, bezwingen und mit Ernſt ſtets fliehen Fleiſches Werke; damit der Glaub und Geiſt behalten Sieg und Macht, und dein hochheiliger Wille von uns hier werd vollbracht.

4. Verbinde du dich ſelbſt mit unſerm Geiſt und Seelen, daß wir des ſchmalen Wegs zum Leben nicht verfehlen; nimm weg, was unrein iſt, und wider dein Gebot, damit nichts ſündliches uns ſtürze in den Tod.

5. Ach! laß dein Gottes Bild in uns von neuem prangen, zu dir nur, und dem Lamm ſteh unſer ganz Verlangen: Befreye unſern Geiſt von ſchnöder Lüſte Pein, und laß uns göttlicher Natur theilhaftig ſeyn.

6. Nimm uns zum Tempel ein, o HErr, nach Leib und Seele; ach! heilg' uns durch und durch, und dich mit uns vermähle in Chriſto, unſerm HErrn, dem keuſchen Jungfrau-Sohn, den nur ein reines Herz wird ſchaun, in ſeiner Kron.

Mel. Jeſu der du meine S.

1159. Schenke mir ein gut Gewiſſen: Denn diß kommt allein von dir; laß, o Gott! mich ſein gefliſſen, daß ich es erlang allhier, daß ich Rechtens mich befleiſſe, mein Gewiſſen mich nicht beiſſe, und mein wahrer Ruhm dis ſey: Ich weiß mein Gewiſſen frey.

2. Für dir, HErr, iſt mein Gewiſſen und mein Leben offenbar; hat die Sünd es ſehr zerriſſen, wie es leider! Sonnen-klar: Ach! ſo heile meine Seele und Gewiſſen mit dem Oele deiner Gnaden allermeiſt, geuß hinein den heilgen Geiſt.

3. Ach! ich habe mein Gewiſſen freylich oft geſetzt hintan, und von dir nichts wollen wiſſen, drum ſo klagt michs jetzund an: das betrübet mich von Herzen: Tröſte mich, in dieſen Schmerzen, wider deinen Zorn und Grimm, und auch des Geſetzes Stimm.

4. Schreibe mir in mein Gewiſſen dein Verdienſt, das mir geſchenkt, daß in Ruh mich laſſen müſſen, die mich bis anher gekränkt: Zier es aus, HErr, mit dem allen, ſo dir, JEſu, mag

gefallen, zeige, daß du die Handſchrift haſt getilgt, die mich ſonſt trift.

5. Schreibe mir in mein Gewiſſen Gnad und viel Barmherzigkeit: Leit es zu den Purpur-Flüſſen deines Blutes jederzeit: Waſch es rein von allen Sünden, laß es bald Vergebung finden: und wenns rein iſt ganz und gar, ſo gieb, daß ichs auch bewahr.

6. Hab ich nur ein gut Gewiſſen, ach! ſo hab ich Freudigkeit auch bey Gott, und zu genieſſen Freud in allem Creutz und Leid: Niemand darf mich denn verklagen; niemand darf von Furcht was ſagen; niemand auch verdammt mich nicht, wenns Gewiſſen frey mich ſpricht.

7. Hab ich nur ein gut Gewiſſen, welches rein durch Chriſti Blut, bleib ich wohl von Satans-Biſſen, von der Sünd und Höllen-Glut, und der Welt ganz unverletzet: Seelen-Fried mich dann ergetzet. Welt, du wirſt mir Gall und Pein; Gott erfreuet mich allein.

8. Hab ich nur ein gut Gewiſſen; iſt nicht Küch' und Keller voll, ſchmeckt doch ein geringer Biſſen, und ein ſchlechter Trunk mir wohl: Mit mir wandelt auf der Erde denn ein guter Reiſ'-Gefährte, und ſo denn verwundet mich keiner falſchen Zungen Stich.

9. Hab ich nur ein gut Gewiſſen, o ſo ſchlaf ich frölich ein; liege ich auf dieſem Küſſen, kan im Tod' ich frölich ſeyn: Dieſes aber und den Glauben gieb, und laß mirs niemand rauben; gieb den Glauben für und für, und ein gut Gewiſſen mir.

Mel. Wo Gott der HErr n.

1160. Es iſt gewiß ein köſtlich Ding, ſich in Geduld ſtets faſſen, und Gottes heilgem Willn und Wink ſich willig überlaſſen, ſowohl bey trüber Noth und Pein, als bey vergnügtem Sonnenſchein: Geduld erhält das Leben.

2. Drum auf, mein Herz, verzage nicht, da dich ein Leiden drücket, ach! fliehe zu dem ewgen Licht, daß kräftiglich erquicket; küß in Geduld des Vaters Ruth, der dir ſo viel zu gute thut: Geduld kriegt Muth und Kräfte.

3. Nur friſch im Glauben fortgekämpft, bis ſich der Sturmwind leget; im Creutze wird die Luſt gedämpft, die ſich im Fleiſch noch reget; dem Geiſt wird neue Kraft geſchenkt, daß er ſich ſtill in Gott verſenkt: Geduld erhält viel Gnade.

4. Es wird auch keiner dort gekrönt, als der hier recht geſtritten; ja, der wird dermaleinſt verhöhnt, wer hier nichts hat erlitten: Wer aber Chriſti Joch hier trägt, dem wird ſein Schmuck dort angelegt: Geduld erlangt die Krone.

5. Gott hilft dir auch bey aller Noth, dem kanſt du ſicher trauen, er übergiebt dich nicht dem Tod', du ſolt das Leben ſchauen; Er ſteht dir bey, er tröſtet

ſtet dich, beweiſet ſich recht väterlich: Geduld iſt voller Segen.

6. Erwarte nur der rechten Zeit ſo wirſt du wohl empfinden, wie er, in ſuſſer Freundlichkeit, ſich werd' mit dir verbinden. Es wird nach ausgeſtandner Pein, dein Labſal unaufhörlich ſeyn: Geduld wird nicht zu ſchanden.

D. Jac. Gabr. Wolff.

Mel. Nun ruhen alle Wäld.

1161. Ich halt, Jeſu! ſtille, ſo ferne es dein Wille, daß ich ſoll ſchlafen gehn, und fall an meinem Ende gar gern in deine Hände, denn du wirſt mir gewiß beyſtehn.

2. Wenn meine nächſten Freunde ſind meiner Krankheit Feinde, und tragen vor mir Scheu; wenn keiner ſich des Armen will weiter mehr erbarmen, ſo ſteh mir denn, o Jeſu, bey.

3. Wenn Höll und Tod mich plagen, und mein Gewiſſen nagen, ſo gieb mir Troſt und Kraft, und laß mich daran denken, was reichen Troſt kan ſchenken mir deiner Wunden Lebens-Saft.

4. Von himmliſchen Gedanken laß ja mein Herz nicht wanken, und wo es ſoll geſchehn, daß mein Verſtand ſolt weichen, will ich doch mit dem Zeichen des Lammes hin zu Grabe gehn.

5. Dich, Jeſum, will ich haben; du, Jeſu, ſolt mich laben, mein Augen, Herz und Mund, die kan nur Jeſus füllen, und meinen Schmerzen ſtillen, in meiner lezten Todes-Stund.

6. Ich freu mich, Gott zu ſehen, und dort vor ihm zu ſtehen; o angenehmer Tod, wie wirſt du mich erquicken, indem du mich wirſt ſchicken hinauf zu meinem lieben Gott.

7. In was für tauſend Freuden end't ſich ſodann mein Leiden, wenn ich werd' um dich ſeyn; ach JEſu! Freund der Seelen! laß mich nicht lange quälen, komm bald, und hol mich zu dir ein.

D. Ioh. Georg. Schottel.

Mel. Warum betrübſt du d.

1162. Allmächtiger, gerechter GOtt! wir klagen dir jezt unſre Noth, erhör uns gnädiglich: Hör unſre Stimm, hör unſre Klag', hör, wie wir ſeufzen Nacht und Tag.

2. Von Grund' des Herzens müſſen wir, o treuer Gott! bekennen dir, daß dieſe Hungers-Noth, von wegen unſrer Miſſethat, gar billig uns betroffen hat.

3. Du haſt uns zwar viel guts gethan, das muß bekennen jedermann: Wer aber hat o Gott! wie billig, ſolche deine Güt erkannt mit dankbarem Gemüth?

4. Theils haben wir in Völlerey gelebet, theils im Geiz, das bey der Armen nicht geacht't; und nur das zeitlich Gut geſucht, drum iſt auch unſer Land verflucht.

5. O Weh der Angſt und groſſen Noth; die jungen Kinder heiſchen Brod mit jämmerlicher Stimm', und niemand iſts, ders ihnen brech': denn aller Vorrath iſt hinweg.

6. Ey nun, ſo laß du frommer Gott! zu Herzen gehen unſre Noth, nach deiner groſſen Güt'; vergieb uns unſre Miſſethat, weil ſie dein Sohn getilget hat.

7. Laß unſer Elend jammern dich, und überſchütt' uns gnädiglich mit Segen aus der Höh; laß uns nicht länger traurig gehn, die wir auf deine Hand nur ſehn.

8. Thu auf, HErr! deine milde Hand, ſuch heim in Gnaden unſer Land, und ſegne ſein Gewächs; tränk ſeine Furchen, mach es reich, mach es mit Thau und Regen weich.

9. Laß das Getraid gerathen wohl, daß unſre Scheuren werden voll, o Gnaden-reicher Gott! mit deiner Güte krön das Jahr, und hilf uns jezt und immerdar.

10. Der du die wilden Thier ernährſt, den jungen Raben Speis beſcherſt, wenn ſie dich rufen an, wirſt auch uns Menſchen laſſen nicht, weil du ja unſer Zuverſicht.

11. Wir ſind ja, groſſer Gott! getauft auf deinen Nahmen, und erkauft mit deines Sohnes Blut; darum rett unſre Seel vom Tod, und gieb uns unſer täglich Brod.

12. Für allen Dingen, höchſter Hort! ſpeis uns mit deinem heilgen Wort, und gieb uns deine Gnad, daß wir nach dem, das droben iſt, nur trachten, wo iſt Jeſus Chriſt.

13. Daß wir die Güter dieſer Welt gebrauchen recht, wie dirs gefällt, allein zu deiner Ehr und unſers Nächſten Dürftigkeit, das hilf, o Gott, uns allezeit.

14. So wollen wir, Gott Vater, Sohn und heilger Geiſt, im höchſten Thron! dafür dir danken ſtets, bis wir, mit deiner Engel Schaar, dich loben werden immerdar.

Mel. Nun freut euch lieben.

1163. Noch dennoch muſt du drum nicht ganz in Traurigkeit erſticken, Gott wird des ſüſſen Troſtes Glanz ſchon wieder laſſen blicken: Steh in Geduld, wart in der Still, und laß Gott machen, wie er will, er kans nicht böſe machen.

2. Iſt das denn unſer erſtesmal, daß wir betrübet werden? Was haben wir als Angſt und Quaal bisher gehabt auf Erden? Wir ſind wohl mehr ſo hoch gekränkt, und hat doch Gott uns drauf geſchenkt ein Stündlein voller Freuden.

3. So iſt auch Gottes Meynung nicht, wenn er uns Unglück ſendet, als ſolte drum ſein Angeſicht ganz von uns ſeyn gewendet: Nein, ſondern dieſes iſt ſein Rath, daß der, ſo ihn verlaſſen hat, durchs Unglück wiederkehre.

4. Denn das iſt unſers Fleiſches Muth, wenn wir in Freuden leben, daß wir dann unſerm höchſten Gut am erſten Urlaub geben: Wir ſind von Erd und halten werth viel mehr, was hier auf dieſer Erd, als was im Himmel wohnet.

5. Drum fährt uns Gott durch unſern Sinn, und läßt uns weh geſchehen, er nimmt oft, was

uns lieb, dahin, damit wir aufwärts ſehen, und uns zu ſeiner Güt' und Macht, die wir bisher nicht gros geacht't, als Kinder wieder finden.

6. Thun wir nun das, iſt er bereit, uns wieder anzunehmen, macht aus dem Leide lauter Freud', und Lachen aus dem Grämen, und iſt ihm das gar ſchlechte Kunſt: Wen er umfängt mit Lieb und Gunſt, dem iſt geſchwind geholfen.

7. Drum falle, du betrübtes Heer! in Demuth vor ihm nieder, ſprich: HErr, wir geben dir die Ehr, ach! nimm uns Sünder wieder in deine Gnade, reiß die Laſt, die du uns aufgeleget haſt, hinweg, heil unſern Schaden.

8. Denn Gnade gehet doch vor Recht, Zorn muß der Liebe weichen: Wenn wir erliegen, muß uns ſchlecht Gott ſein Erbarmen reichen, diß iſt die Hand die uns erhält, wo wir die laſſen, bricht und fällt all unſer Thun in Haufen.

9. Auf Gottes Liebe muſt du ſtehn, und dich nicht laſſen fällen, wenn auch der Himmel ein wolt gehn, und alle Welt zerſchellen; Gott hat uns Gnade zugeſagt, ſein Wort iſt klar, wer ſich drauf wagt, dem kan es nimmer fehlen.

10. So darfſt du auch an ſeiner Kraft gar keinen Zweifel haben; wer iſts, der alle Dinge ſchaft? Wer theilt aus alle Gaben? Gott thuts: und das iſt auch der Mann, der Rath und That erfinden kan, wenn jedermann verzaget.

11. Denckt dir die Hülf unmöglich ſeyn, ſo ſolt du gleichwohl wiſſen, Gott räumt uns dieſes nimmer ein, daß er ſich laß einſchlieſſen in unſers Sinnes engen Stall, ſein Arm iſt frey, thut überall viel mehr, als wir verſtehen.

12. Was iſt ſein ganzes werthes Reich, als lauter Wunder-Sachen? Er hilft und baut, wenn wir uns gleich des gar kein Hoffnung machen: Und das iſt ſeines Namens Ruhm, den du, wenn du ſein Heiligthum wilt ſehen, ihm muſt geben.

Paul Gerhard.

Mel. O du Liebe meiner.

1164. Fahre fort mit Liebes-Schlägen, ſüſſer Jeſu, liebſter Hort! Laß ſich Trübſals-Winde regen, und bring mich hindurch an Port. Ach! ich biete dir den Rücken, ſchlag nur zu, ich habs verſchuld't; Creuz und Noth ſind Liebes-Stricke, Zeichen deiner groſſen Huld.

2. Ich bin lang von dir gewichen, lang war mir das Eitle lieb; Doch biſt du mir nachgeſchlichen, weil mich deine Liebe trieb. Liebe, die dir Händ und Füſſe an das Creutzes-Holz geſpießt; Liebe die ſo Honig-ſüſſe auf die armen Sünder fließt.

3. Ach! ſo denke nicht, wie lange ich dich, Bräutgam, nicht erkannt, wie ich mich zur alten Schlange oft mit Herz und Sinn gewandt; ſondern denk

an deine Wunden, die dein heilig Fleiſch durchritzt, denk an deine Trauer-Stunden, da du Blut für mich geſchwitzt.

4. Fege durch die Creutzes-Ruthe alles aus dem Herzen aus: Waſch es rein mit deinem Blute, und mach es zu deinem Haus. Ach! eröffne ſelbſt die Thüre, wälz den Sünden-Stein davon: Gieb, daß ich drinnen ſpühre, du geliebter Gottes Sohn.

5. Wenn du es nun eingenommen, ſo laß gar nichts mehr hinein, denn ich hab mir vorgenommen, dein hinfort allein zu ſeyn, ich will ſelbſt mich nicht mehr kennen, nicht die Welt, nicht Fleiſches-Luſt, Augen-Luſt, Stolz. ſündlich Brennen ſey mir niemals mehr bewuſt.

6. Denn will ich in deinen Armen unterm Creutze ſanfte ruhn: doch vertrag auch mit Erbarmen, wenn mein Laſſen oder Thun, noch mit Schwachheit ſehr beflecket, die dir nicht verborgen iſt; dieſe aber wird bedecket, weil du mein Erlöſer biſt.

7. Nun du ſolt mein in dem Leben, und im Tod' auch meine ſeyn, dir mit Leib und Seel ergeben, geh ich in mich ſelbſt hinein: Dich ſuch ich in meinem Herzen, bis du dich mir offenbarſt, ſchenke mir des Glaubens Kerzen, wie du vormals gnädig warſt.

8. Hör, ach! hör mein ſehnlich Flehen; ach! wie lang verbirgſt du dich? Hilf mir kämpfen, widerſtehen; meine Kraft verlieret ſich. Aber du biſt in den Schwachen mächtig, wenn ihr Herz betrübt, drum magſt du es mit mir machen, Jeſu, wie es dir beliebt.

Amad. Creuzberger.

Mel. Es iſt das Heyl uns.

1165. Ich hange doch an dir mein Gott! und will von dir nicht laſſen; ob mich gleich drücket groſſe Noth, will ich dich doch umfaſſen. Du haſt dich ja in deinem Wort verſchrieben mir zum Fels und Hort, das wirſt du mir auch bleiben.

2. Mich drängt des Satans Liſt und Macht mit Grimm auf allen Seiten; er iſt darauf mit Ernſt bedacht, wie er mich mög erbeuten: Er zielt auf mich fort immer zu, zu ſtöhren meiner Seelen Ruh, und über mich zu ſiegen.

3. Du haſt, o HErr, durch deine Gnad dein Werk in mir gegründet. Du haſt nach deinem Liebes-Rath ein Fünklein angezündet; das heiſſet Glaub und iſt die Kraft, die nur an deiner Gnade haft, und deines Sohns ſich freuet.

4. Das ſucht der Feind mit arger Liſt zu rauben und zu dämpfen: Er iſt zu aller Stund gerüſt't, und läßt nicht nach zu kämpfen; und wenn ich meyn, ich habe nu vor ſeiner Liſt und Ränken Ruh, ſo kömmt er doch aufs neue.

5. Nichts kommt den äuſſern Sinnen für, er ſucht das Herz zu binden: Er ſtellet ſich vor

ihre Thür, die Liebe zu entzünden, die ſich an dem Geſchöpf vergaſt, da nur das Herz in deiner Haſt, o Schöpfer ſich ſolt finden.

6. Im Grunde blendet er das Herz, und zeigt die Herrlichkeiten. Er weiß bald vor, bald hinterwärts ſein Netze auszubreiten: gelingts ihm nicht auf dieſer Bahn, ſo greifet ers bald anders an, den edlen Schatz zu rauben.

7. Oft ſucht er mit ergrimmten Sinn in einem Sturm zu ſiegen. Es giebts auch faſt der Geiſt dahin, er müſſe unten liegen: Die Sünde nimmt die Sinnen ein, und will auch kurzum Meiſter ſeyn, dem Feind das Reich zu bauen.

8. Das drängt die Seel, in ſolcher Noth mit Seufzen ſich zu wehren; der Zweifel kommt: Es ſey kein Gott, er wolle nicht erhören; Er halte ſeine Zuſag' nicht; verwandelt ſey ſein Angeſicht; die Gnade ſey verlohren.

9. Doch ſchimmert noch ein kleines Licht tief in des Herzens Grunde; und ruft heraus: Verzage nicht, Gott hilft zu rechter Stunde: Bald reißt das Dunkle wieder ein, die Gnade ſoll verſcherzet ſeyn, Gott wolle nicht mehr helfen.

10. Es ſcheint, der Unglaub' habe recht, die Hülfsthür ſteh nicht offen; des Glaubens Kraft ſey ganz geſchwächt, auch keine Gnad zu hoffen: Doch ſiegt das Wort mit ſeiner Kraft, daran ſich auch der Glaube haft, und ſchlägt den Zweifel nieder.

11. Diß Wort zeigt uns des Vaters Huld, und ſeines Sohnes Liebe; da er gebüſſet unſre Schuld, und will aus reinem Triebe ſich uns zur Gabe ſchenken gar, daß weder Sünd noch Tods-Gefahr uns ewiglich ſoll ſchaden.

12. Drum hang ich doch an dir, mein Gott, und will nicht von dir laſſen, ob mich gleich immer drückt die Noth, will ich dich doch umfaſſen: Du haſt ja, dich in deinem Wort, verſchrieben mir zum Fels und Hort, das wirſt du mir auch bleiben.

Ioh. Iac. Rambach.

Mel. Wer nur den lieben G.

1166. Mein Herz, was willſt du dich betrüben bey deines Kummers trüber Nacht? Du darfſt nur dein Anliegen ſchieben auf den, der auf dein Heil bedacht; Dein Jeſus iſt es der dich liebet, drum wirf auf ihn, was dich betrübet.

2. Iſt dir empfindlich Creutz und Leiden? Deucht dir die Laſt ſchwer, die du trägſt? Gedenk, ein Chriſt kan Creutz nicht meiden. Und was iſts, daß du Kummer hegſt? Mir deucht, ich höre Jeſum ſagen: Ich bin dein Freund, ich helf dirs tragen.

3. Ein Freund ſorgt ja auf dieſer Erde ſonſt für des andern Wohl und Weh; er ſorgt, daß ihm geholfen werde, und wünſcht, daß es ihm wohlergeh; drum wer ein rechter

Freund will heiſſen, muß ſonders es in Noth beweiſen.

4. Iſt Jeſus nun dein Freund, mein Herze! was meynſt du wohl, was ſein Sinn ſey, bey deinem Herzbeklemmten Schmerze? Solt er wohl ſeyn von Sorgen frey? O nein! er ſorgt, er weiß ſchon Weiſen, den Kummer-Stein von dir zu reiſſen.

5. Du klagſt: Die Sünde macht mir bange; wahr, Sünden Laſt macht groſſe Pein. Du ſeufzeſt: Ach HErr! wie ſo lange, wie lange, wilt du denn nicht gnädig ſeyn? Doch unverzagt, dein Jeſus wehret, der Sünde, die dich ſo beſchwehret.

6. Laß dir daher, mein Herz, nicht bange ſeyn bey der ſchweren Sünden-Laſt, ſprich nicht mehr: Ach Herr! wie ſo lange? Dein Jeſus hat dich ſchon umfaßt, er iſt ſchon da, dich zu erretten, von deinen ſchweren Sünden-Ketten.

7. Ergreif ihn nur auch feſt im Glauben hinwieder, ſprich: Ich laß dich nicht! So mag Welt, Sünd und Satan ſchnauben, hier iſt dein Jeſus, welcher ſpricht: Ich bin dein Heyl, wer will verdammen? Ich tilge Sünd und Höllen-Flammen.

Mel. Wer nur den lieben G.

1167. Mein GOtt, ich weiß wohl, daß ich ſterbe; ich bin ein Menſch, der bald vergeht, und finde hier kein ſolches Erbe, das ewig in der Welt beſteht; drum zeige mir in Gnaden an, wie ich recht ſelig ſterben kan.

2. Mein Gott, ich weiß nicht wenn ich ſterbe; kein Augenblick geht ſicher hin, wie bald zerbricht doch eine Scherbe? Die Blume kan ja leicht verblühn; drum mache mich nur ſtets bereit, hier in der Zeit, zur Ewigkeit.

3. Mein Gott, ich weiß nicht, wie ich ſterbe; dieweil der Tod viel Wege hält: Dem einen wird das Scheiden herbe, wenn ſonſt ein andrer ſanfte fällt; doch, wie du wilt, gieb, daß dabey mein Ende nur chriſt-ſelig ſey.

4. Mein Gott, ich weiß nicht, wo ich ſterbe, und welcher Sand mein Grab verdeckt; doch, wenn ich dieſes nur ererbe, daß deine Hand mich auferweckt: So nehm ich leicht ein Stellgen ein, die Erd iſt allenthalben dein.

5. Nun, liebſter Gott, wenn ich ja ſterbe, ſo nimm du meinen Geiſt zu dir, den ich mit Chriſti Blute färbe; und hab ich den im Grabe hier, ſo gilt mirs gleich und geht mir wohl, wenn, wo, und wie ich ſterben ſoll. Benj. Schmolck.

Mel. Wer nur den lieben G.

1168. HErr Gott, du kenneſt meine Tage, du ſiehſt, daß ich dein ſchwaches Kind, den Schatz in ſolchen Schaalen trage, die irrdiſch und zerbrechlich ſind, drum mache du mich allezeit zum Sterben fertig und bereit.

2. Laß mich nach der Erkenntniß ſtreben, daß du mir haſt mein Ziel beſtimmt, und daß mein ungewiſſes Leben vielleicht gar bald ein Ende nimmt, ja lehre du mich

deinen Schluß, daß ich einmal von hinnen muß.

3. Hie hab ich lebenslang zu lernen, mich von der Sünde abzuziehn, mich von der Erde zu entfernen, und um den Himmel zu bemühn, dieweil der Tod allein beweiſt, was Chriſtenthum und Glaube heiſt.

4. Ich muß ja nach der Wohnung trachten, alwo ich ewig bleiben kan, drum lehr mich auf den Himmel achten, den ſeh ich als mein eigen an, ſo wird mein Haus hier auf der Welt und auch im Himmel wohl beſtellt.

5. Mein Herz iſt nur im Himmel droben, denn da iſt auch mein Schatz und Theil, den hat mir Jeſus aufgehoben, dort iſt das mir verſprochne Heil, die Welt-Luſt iſt mir viel zu ſchlecht, im Himmel iſt mein Bürgerrecht.

6. Wohlan! ſo will ich täglich ſterben, ich lebe ſo, als lebt' ich nicht, und alſo kan ich nicht verderben, wenn mir der Tod die Augen bricht, mein Ende kömmt mir ſüſſe für, denn du mein JEſu, lebſt in mir.

7. Dein Bothe kan mich nicht erſchrecken, die Welt erſtaunt für ſeinem Bild', mir ſoll er lauter Luſt erwecken, weil du durch ihn mich holen wilt, wo man mit ihm Bekanntſchaft hat, da hat das Schrecken keine Statt.

8. Ey kommt, ihr angenehmen Stunden, komm, eile mein Erlöſungs-Tag, da ich von aller Noth entbunden, zum Leben ſterbend dringen mag, da find ich in des Höchſten Hand mein Eden und gelobtes Land.

9. Doch, HErr, dir will ich mich ergeben, dir, deſſen Eigenthum ich bin, du, liebſter Jeſu, biſt mein Leben, und Sterben bleibet mein Gewinn; ich lebe dir, ich ſterbe dir, ſey du nur mein, ſo gnüget mir.

10. Wilt du mich länger leben laſſen, ſo geb ich mich geduldig drein, und ſoll ich heute noch erblaſſen, ſo wird dein Schluß mein Wille ſeyn, wer deinen Rath erkennt und ehrt, der iſt zum Himmelreich gelehrt.

11. Laß dich, mich und die Welt erkennen, dich, daß du mir mein Alles biſt, mich, daß ich Staub und nichts zu nennen, die Welt, daß ſie mein Kerker iſt; wer dich, ſich und die Welt erkennt, der macht ein richtig Teſtament. v. Senf auf Bilsch.

Mel. Nun ruhen alle Wäld.

1169. Gott Lob! die Welt ich laſſe, fahr frölich meine Straſſe, ins ewge Vaterland: Mein'n Geiſt will ich aufgeben, darzu mein Leib und Leben ſetzen in Gottes Vaters Hand.

2. Mein' Zeit iſt nun vollendet; der Tod das Leben endet, Sterben iſt mein Gewinn: Kein Bleibens iſt auf Erden, das Ewig muß mir werden, mit Fried und Freud ich fahr dahin.

3. Ob mich gleich hier belogen die Welt, von Gott gezogen, durch Liſt und Trügerey; will ich doch nicht verzagen, ſondern

mit Glauben ſagen, daß mir mein' Sünd vergeben ſey.

4. Auf Gott ſteht mein Vertrauen, ſein Antlitz will ich ſchauen gewiß durch Jeſum Chriſt, der für mich iſt geſtorben, des Vaters Huld erworben, weil er mein Mittler worden iſt.

5. Die Sünd mag mir nicht ſchaden, erlöſt bin ich aus Gnaden umſonſt, durch Chriſti Blut. Kein Werk kömmt mir zu Frommen: Darum wird überkommen mein Glaub allein das höchſte Gut.

6. Wir arm' unnütze Knechte ſind lauter Ungerechte, nichts iſt, das Gott bezahl des Himmels Freuden-Leben, umſonſt wird er mirs geben, und nicht nach mein'm Verdienſt und Wahl.

7. Drauf will ich frölich ſterben, das Himmelreich ererben, wie er mirs hat bereit: Hier mag ich nicht mehr bleiben, der Tod wird mich vertreiben, wenn ſich die Seel vom Leibe ſcheidt.

8. Gott Lob! ich ſeh das Leben, das mir mein Gott wird geben, die wahre Seligkeit. Drum fahr ich hin mit Freuden, von Gott wird mich nicht ſcheiden der Tod in alle Ewigkeit.

9. Denn Chriſtus iſt mein Leben, dem ich mich ganz ergeben: Sein theures Lebens-Wort wird meine Seel erfreuen, und meinen Leib erneuen, und führen zu der Himmels-Pfort.

10. Da wird nach allem Leide erfolgen volle Freude und alle Seligkeit: Was ich in dieſem Leben geglaubet, wird dort geben mein Jeſus mir in Ewigkeit.

D. Ioh. Olearius.

Mel. O Gott du frommer.

1170. Ihr Eltern, gute Nacht! nun geht es an ein Scheiden; ich fahr zu Jeſu hin in ſeine Himmels-Freuden, zu Jeſu, welcher mich in Ewigkeit anlacht: ach! weinet, weinet nicht, ihr Eltern, gute Nacht!

2. Ihr Eltern, gute Nacht! hört auf um mich zu klagen, weil jezt mein zarter Leib wird hin ins Grab getragen; wißt, daß die Seele iſt zur Himmels-Ruh gebracht; ach! weinet, weinet nicht, ihr Eltern, gute Nacht!

3. Ihr Eltern, gute Nacht! ſehr herrlich iſt zu wohnen im ſchönen Himmels-Thron, da man erblickt die Kronen, die Gott den Frommen hat aus Gnaden zugedacht; ach! weinet, weinet nicht, ihr Eltern, gute Nacht!

4. Ihr Eltern, gute Nacht! muß ich euch ſchon verlaſſen, ſo werdet ihr mich doch mit Herzens-Luſt umfaſſen, wenn Gott mit euch und mit der Welt ein Ende macht; ach! weinet, weinet nicht, ihr Eltern, gute Nacht!

5. Ihr Eltern, gute Nacht! die Angſt und Marter-Stunden die ſind in dieſer Welt nun völlig überwunden; mein Leib ſchläft ſanft, bis daß er wiederum erwacht; ach! weinet, weinet nicht, ihr Eltern, gute Nacht!

M. G. Schuſter.

Mel. Alle Menſchen müſſen.

1171. Jeſu, wirſt du bald erſcheinen? Ach! wenn tritt der Tag herein, da die auserwählten Deinen in dein Licht verkläret ſeyn? Ach! wir warten mit Verlangen auf die Ruh nach aller Laſt, und die Krone zu empfangen die du uns bereitet haſt.

2. O ihr Seelen! die ihr gläubet, ſeyd ihm nur im Glauben treu. Ob der Tag ſchon auſſen bleibet; naht er täglich doch herbey. Flieht die Sicherheit indeſſen, und was Welt und Sünden ſeyn, ſolt ihr meiden und vergeſſen, zu entfliehn der Höllen-Pein.

3. Wandelt, wandelt doch im Lichte. Flieht den Weg der Finſterniß. Denn die Stunde zum Gerichte iſt gewiß und ungewiß. JEſus wird gewißlich kommen: Aber, wenn, da hat die Zeit keine Creatur vernommen: Darum wacht und ſeyd bereit.

Erdm. Neumeiſter.

Mel. Auf meinen lieben Gott.

1172. Die Zeit iſt nunmehr nah, Herr Jeſu, du biſt da; die Zeichen, die den Leuten dein' Ankunft ſollen deuten, die ſind, wie wir geſehen, in groſſer Zahl geſchehen.

2. Was ſoll ich denn nun thun? Ich ſoll auf dem beruhn, was du mir haſt verheiſſen, daß du mich wolleſt reiſſen aus meines Grabes Kammer, und allem andern Jammer.

3. Ach Jeſu, wie ſo ſchön wird mirs alsdenn ergehn? Du wirſt mit tauſend Blicken mich durch und durch erquicken, wenn ich hie von der Erde zu dir mich ſchwingen werde.

4. Ach! was wird doch dein Wort, o ſüſſer Seelen-Hort! was wird doch ſeyn dein Sprechen, wenn dein Herz aus wird brechen zu mir und meinen Brüdern, als deines Leibes Gliedern?

5. Werd ich denn auch für Freud', in ſolcher Gnaden-Zeit, den Augen ihre Zähren und Thränen können wehren, daß ſie mir nicht mit Haufen auf meine Wangen laufen.

6. Was für ein ſchönes Licht wird mir dein Angeſicht, das ich in jenem Leben werd erſtmals ſehen, geben? Wie wird mir deine Güte entzücken mein Gemüthe?

7. Dein' Augen, deinen Mund, den Leib, der noch verwundt, da wir ſo feſt auf trauen, das werd ich alles ſchauen; auch innig herzlich küſſen die Maal an Händ und Füſſen.

8. Dir iſt allein bewußt die ungefälſchte Luſt und edle Seelen-Speiſe in deinem Paradeiſe, die kanſt du wohl beſchreiben; ich kan nicht mehr als gläuben,

9. Doch was ich hier geglaubt, das iſt gewiß und bleibt mein Theil, dem gar nicht gleichen die Güter aller Reichen: all anders Gut vergehet, mein Erbtheil das beſtehet.

10. Ach HErr! mein ſchönſtes Gut! wie wird ſich all mein Blut in allen Adern freuen, und

auf das neu vernenen, wenn du mir wirſt mit Lachen die Himmels-Thür aufmachen.

11. Komm her, komm und empfind, o auserwähltes Kind! komm, ſchmecke, was für Gaben ich und mein Vater haben; komm, wirſt du ſagen, weide dein Herz in ewger Freude.

12. Ach! du ſo arme Welt, was iſt dein Gold und Geld hier gegen dieſen Kronen und mehr als güldnen Thronen, die Chriſtus hingeſtellet dem Volk, das ihm gefället?

13. Hier iſt der Engel Land, der ſelgen Seelen Stand; hier hör ich nichts als Singen; hier ſeh ich nichts als Springen; hier iſt kein Creutz, kein Leiden, kein Tod, kein bittres Scheiden.

14. Halt ein, mein ſchwacher Sinn! halt ein, wo denkſt du hin? willſt du, was grundlos, gründen? was unbegreiflich, finden? Hier muß der Witz ſich neigen, und alle Redner ſchweigen.

15. Dich aber, meine Zier! dich laß ich nicht von mir; dein will ich ſtets gedenken, HErr, der du mir wirſt ſchenken mehr, als mit meiner Seelen ich wünſchen kan und zählen.

16. Ach! wie iſt mir ſo weh, eh ich dich aus der Höh her ſehe zu uns kommen; ach! daß zum Heil der Frommen du meinen Wunſch und Willen noch möchteſt heut erfüllen.

17. Doch du weiſt deine Zeit; mir ziemt nur, ſtets bereit und fertig da zu ſtehen, und ſo herein zu gehen, daß alle Stund und Tage mein Herz ſich zu dir trage.

18. Dies gieb, HErr, und verleih, auf daß dein' Huld und Treu ohn Unterlaß mich wecke, daß mich dein Tag nicht ſchrecke, da unſer Schreck auf Erden ſoll Fried und Freude werden. P. Gerhard.

Mel. Kommt her zu mir ſpr.

1173. Du ſiehſt, o Menſch! wie fort und fort der eine hie der andre dort uns gute Nacht muß geben; der Tod hält keinen andern Lauf, er ſagt zuletzt die Wohnung auf, uns allen, die wir leben.

2. Bedenk es weislich in der Zeit, und fleuch den Schlaf der Sicherheit, ſey augenblicklich wacker; denn g'wiß, es bleibet nicht dabey, daß nur dein Leib vergraben ſey auf einem Gottes-Acker.

3. Wir werden aus den Gräbern gehn, und alle vor Gerichte ſtehn, das Chriſtus ſelbſt wird hegen, wenn auf der Engel Feld-Geſchrey die Glut das groſſe Welt-Gebäu wird in die Aſche legen.

4. Alsdenn wird erſtlich aller Welt Belohnung werden zugeſtellt; die Sünder ſollen büſſen, und ihnen ohn Betrug und Schein ſelbſt Kläger, Richter, Henker ſeyn, verdammt durch ihr Gewiſſen.

5. Ach Gott! kömmt mir dies Urtheil vor, ſo gehen mir die Haar empor, mein Herz fühlet Angſt und Schrecken! Ihr ho-

hen Hügel! heb ich an, ihr Berg und was ſich ſtürzen kan! fallt her, mich zu bedecken.

6. HErr Jeſu, meine Zuverſicht, ach! laß dein ſtrenges Welt-Gericht, ach! laß es mir nicht ſchaden; zeig an dem Vater den Vertrag, damit ich künftig hören mag den ſüſſen Spruch der Gnaden.

7. Gieb, daß ich mich bey gutem Sinn, und weil ich noch bey Kräften bin, bereite zum Abſterben; auf daß ich mag nach dieſer Zeit der Seelen Heil und Seligkeit aus lauter Gnad ererben. Simon Dach.

In bekannter Melodie.

1174. O Ewigkeit, du Donner-Wort! ach! ſolteſt du doch immerfort in ſichern Herzen ſchallen! daß ſie am Ende dieſer Zeit nicht möchten in das Höllen-Leid mit Leib und Seele fallen, wo aller Marter Quaal und Pein ein Ende nimmermehr wird ſeyn.

2. Ach! ach! du ſchnödes Menſchen-Kind, wie biſt du ſo verkehrt geſinnt, daß du dein Heil verachteſt? Und da es annoch heute heißt, dein ſündlich Leben nicht bereuſt, noch nach dem Himmel trachteſt? Wer weiß, iſt nicht dein Leztes nah, und ſchon in der Minute da?

3. Ach! Reichthum, Wolluſt, Pracht und Glück iſt nur ein kurzer Augenblick, auch bey viel tauſend Tagen; denn die verſchwinden wie ein Wind, doch ewig, ewig, ewig ſind der Höllen ihre Plagen. Ja, ewig währt dies Marter-Haus. Ach ewig! wer ſpricht dieſes aus?

4. O Ewigkeit, du Freuden-Wort! du Lebens-Au, du Seelen-Port! ſo ſag ich auch dargegen: O Ewigkeit, voll Sicherheit! O Ewigkeit, voll Herrlichkeit! O Ewigkeit voll Segen! die uns nach dieſer Zeit beſtimmt, wenn Gott uns in den Himmel nimmt.

5. Hinweg mit Wolluſt, Ehr und Pracht, und was ſonſt eitle Freude macht! es ſoll mich nichts bethören. Hinweg mit allem, was die Welt vor ihren Gott und Himmel hält, ich mag davon nicht hören. Den Himmel hab ich mir erkieſt, wo Gottes Wohnung ewig iſt.

6. Ich weiß des Höchſten Gnaden-Rath; mein Heyland, Jeſus Chriſtus, hat den Engeln ſchon befohlen, daß ſie am Ende meiner Zeit mich in das Wohl der Ewigkeit mit Freuden ſollen holen. Mein Glaub iſt ſo gewiß dabey, als ob es ſchon geſchehen ſey.

7. Drum acht ich gar nichts auf der Welt; auch das, was ſie vor ſchmerzlich hält, ſoll mich in Gott erfreuen. Viel beſſer, hier ein Lazarus, als wenn man in der Hölle muß beym reichen Manne ſchreyen. Im Himmel, das nicht fehlen kan, wird Lazarus ein reicher Mann.

Erd. Neumeiſter.

Mel. Vater Unſer im Him.

1175. O ſichrer Menſch, bekehre dich, du lebeſt hier nicht ewiglich, zu ſeiner Zeit mußt du davon, und wirſt empfangen deinen Lohn, nachdem du haſt in dieſer Welt dein Thun und Leben angeſtellt.

2. Bedenke, was die Ewigkeit doch ſey für eine lange Zeit, wie ſie ganz ohne Ende iſt, und daß nach dieſer Lebens-Friſt die Sünder in der Höllen-Pein gequälet müſſen ewig ſeyn.

3. Ob du ausſtündeſt allzuhand ſo manche Plagen, als man Sand am Meer, und ſo viel Sternen-Licht man an dem ganzen Himmel ſicht, ja wäre doch der Quaal ſo viel, ſo hätte ſie doch Maaß und Ziel.

4. Hier aber iſts nicht ſo gethan, die Quaal fängt ſtets von neuen an: Viel hundert tauſend, tauſend Jahr ſind wie der Tag, der geſtern war! und es wird dieſer Höllen-Pein in Ewigkeit kein Ende ſeyn.

5. Darum, du ſichres Menſchen-Kind! ſchlag dieſe Warnung nicht in Wind, laß ab von deiner Miſſethat; noch iſt es Zeit, noch iſt es Rath; Was du verſäumſt in dieſer Zeit, das büſſeſt du in Ewigkeit.

Mel. Ach Gott vom Himmel.

1176. Wer denket an der Höllen-Glut, muß in ſich Angſt empfinden, weil er des Höchſten Zornes Ruth' verdient mit ſeinen Sünden: indem ihn das Gewiſſen plagt, anklagt, verdammet, quält und nagt, fühlt er die Höllen Flamme.

2. Es kommet der geſchwinde Tod, und ſetzet in viel Schmerzen die Sünder in der letzten Noth, daß ſie mit ſchwerem Herzen erkennen Gottes Straf Gericht, weil ſie von Gottes Angeſicht, ſind ewiglich verſtoſſen.

3. Ein Baum, gleich wie er niederfällt, bleibt ewig alſo liegen: Wie ſich ein Menſch im Tode hält, wird er den Lohn dort kriegen; da hilfet keine Thränen-Fluth, ſonſt würden in der Höllen-Glut ſtets die Verdammten weinen.

4. Wer kan auch wohnen in der Flamm, die nimmermehr ſich leget? Wer kan doch leben in dem Schlamm, der Pech und Schwefel heget? allwo man leidet tauſend Plag', und keinen Troſt erreichen mag, weil man nicht kan erſterben.

5. Alsdenn iſt alle Reu zu ſpat; hingegen die man hielte für Thoren, ſind in GOttes Stadt, dahin ihr Wandel zielte: Das Blat hat ſich ja recht gewendt, die Böſen ſind gequält ohn End', die Frommen ſind getröſtet.

6. O lieber Menſch! bedenk die Höll', heb an ein neues Leben, errette noch heut deine Seel, Gott hat dir Friſt gegeben! Verſäumeſt du die Gnaden-Zeit, ſo iſt in alle Ewigkeit die Hölle dir bereitet.

7. Ach hilf, Gott! daß hie jedermann ſein Leben ſo anſtelle, daß er nach ſeinem Tode kan ſeyn ſicher vor der Hölle; Hilf uns durch deinen lieben Sohn, daß wir der frommen Chriſten Lohn im Himmel all erlangen.

Mel. An Waſſerflüſſen Bab.

1177. O wüſter Sünder! denkſt du nicht, was dein verruchtes Leben, an jenem groſſen Welt Gericht, für Lohn dir werde geben? Gedenkſt du nicht, in deinem Muth, an Gottes Zorn und ſeine Ruth, damit er grimmig dräuet den Sündern, die in tollen Sinn gelebet, und von Anbeginn für ihm ſich nicht geſcheuet.

2. Vergiſſeſt du der Höllen-Glut, darinn die Teufel wohnen, und deiner, mit viel Graus und Wuth, nicht werden künftig ſchonen? In Ewigkeit brennt ſchon das Feu'r, darinn dein Leib, das Ungeheur, der Aufenthalt der Sünden, die arme Seel, der freche Geiſt, der nun ſo mancher Luſt geneuſt, ihr Ach und Weh wird finden.

3. Erbarm dich doch ſelbſt über dich, und deine arme Seele, damit ſie nicht ſo grauſamlich in jenem Feur ſich quäle; gedenke doch, du Sünden-Knecht, daß Gott allwiſſend und gerecht; und deiner Laſter zähle: Auf, auf, ermuntre dich mit Fleiß, die Sünden-Netze bald zerreiß, du arm verirrte Seele.

4. Gieb gute Nacht der Eitelkeit, und ihrem wüſten Weſen; vergiß der vorgen Sünden-Zeit, und ſuche dein Geneſen, in wahrer Buß ohn Heucheley, ohn Falſchheit und ohn Trügerey, nach Gottes heilger Lehre: Eröfne deiner Thränen Bach, ruf über deine Sünden ach! und ernſtlich dich bekehre.

5. Noch iſt die heilge Himmels-Thür für deine Buſſe offen; es iſt noch heute auch vor dir was guts von Gott zu hoffen: Auf! dich zu rechter Reu anſchick, verſäume nicht der Gnaden Blick; noch ſcheint dir deine Sonne: So wird, auf deiner Thränen Guß, erfolgen Gottes Gnaden-Fluß, und künftig ewge Wonne.

6. Sprich zu den Sünden insgemein, die dich ſo tief vergiftet: Kommt bey mir nur nicht wieder ein, ich hab ein Haus geſtiftet für Gott, in meines Herzens Saal, entweicht und fliehet allzumal, ihr ſchändliche Verräther! Es fliehet meine arme Seel' in der Fels-Löcher ſüſſe Höhl' bey JEſu, dem Vertreter.

7. Ach Jeſu, ſüſſes Gnaden-Heil! du Vater deiner Kinder; ach Jeſu! zum Erbarmen eil für mich betrübten Sünder: Ich komm, ach komme! nimm mich an, du groſſer Gnad- und Wunder-Mann! Ich bitte um Erbarmen: Ich weiß, daß noch wird übrig ſeyn, in deinen ſüſſen Herzens-Schrein, ein Troſt-Blick für mich Armen.

8. HErr JEſu, Meer der Gütigkeit! Laß deine Gnade flieſſen; und wie ein Strom in dieſer Zeit auch auf mich ſich ergieſſen: Hier ſteh ich nackend, blind und blos; eröfne mir der Liebe Schoos, und laß mich Gnade finden; führ auch durch deinen guten Geiſt mich ſo, daß ich fort allermeiſt abſterbe allen Sünden. D. Ioh. Laſſenius.

Mel. Alle Menſchen müſſen.

1178. HErr, dir trau ich all mein Tage, laß mich nicht im Schimpf beſtehen, wie ich von dir glaub und ſage, alſo laß mirs auch ergehen. Rette mich, laß deine Güte mir erfriſchen mein Gemüthe, neige deiner Ohren Treu, und vernimm mein Angſt-Geſchrey.

2. Sey mein Aufhalt, laß mich ſitzen bey dir, o mein ſtarker Hort! laß mich deinen Schutz beſchützen, und erfülle mir dein Wort, da du ſelbſten meinem Leben dich zum Fels und Burg gegeben. Hilf mir aus des Heuchlers Band, und des Ungerechten Hand.

3. Denn dich hab ich auserleſen von der zarten Jugend an, dein Arm iſt mein Troſt geweſen, HErr! ſo lang ich denken kan: Auf dich hab ich mich erwogen, alsbald du mich der entzogen, der ich, ehe Nacht und Tag mich erblickt, im Leibe lag.

4. Von dir iſt mein Ruhm, mein Sagen, dein erwähn ich immerzu, viel, die ſpotten meiner Plagen, höhnen, was ich red und thu. Aber du biſt meine Stärke; wenn ich Angſt und Trübſal merke, lauf ich dich an, gönne mir, frölich ſtets zu ſeyn in dir.

5. Stoß mich nicht von deiner Seiten, wenn mein hohes Alter kömmt, da die ſchwachen Tritte gleiten, und man Troſt vom Stecken nimmt, da greif du mir an die Arme, fall ich nieder, ſo erbarme du dich, hilf mir in die Höhe, und halt, bis ich wieder ſtehe.

6. Mach es nicht wie mirs die gönnen, die mein abgeſagte Feind, auch mir, wo ſie immer können, mit Gewalt zuwider ſeynd, ſprechen: Auf, laßt uns ihn faſſen, ſein Gott hat ihm ganz verlaſſen, jagt und ſchlagt ihn immerhin, niemand ſchüzt und rettet ihn.

7. Ach! mein Helfer, ſey nicht ferne, komm und eile doch zu mir! hilf mir, mein Gott! bald und gerne, zeuch mich aus der Noth herfür, daß ſich meine Feinde ſchämen, und für Hohn und Schande grämen, ich hingegen luſtig ſey über mir erwieſne Treu.

8. Mein Herz ſoll dir allzeit bringen deines Ruhms gebührlich Theil, auch ſoll meine Zunge ſingen täglich dein unzählich Heil. Ich bin ſtark herein zu gehen, unerſchrocken darzuſtehen durch des groſſen Herrſchers Kraft, der die Welt und alles ſchaft.

9. HErr, ich preiſe deine Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit, die mich noch in meiner Jugend hoch ergetzet und erfreut. Haſt mich als ein Kind ernähret, deine Furcht dabey gelehret, oftmals wunderlich bedeckt, daß mein Feind mich nicht erſchreckt.

10. Fahre fort, o mein Erhalter! fahre fort, und laß mich nicht in dem hohen grauen Alter, wenn mir Lebens-Kraft gebricht.

bricht. Laß mein Leben in dir leben, bis ich Unterricht kan geben Kindes-Kindern, daß dein' Hand ihnen gleichfalls ſey bekannt.

11. Gott, du biſt ſehr hoch zu loben, dir iſt nirgends etwas gleich, weder hier bey uns, noch oben in dem Stern- und Engel-Reich, dein Thun iſt nicht auszuſprechen, deinem Rath kan niemand brechen, alles liegt in deinem Schoos, und dein Werk iſt alles groß.

12. Du ergiebſt mich groſſen Nöthen, giebſt auch wieder groſſe Freud'. Heute läſſt du mich ertodten, morgen iſt die Lebens-Zeit, da ermunterſt du mich wieder, und erneueſt meine Glieder, holſt ſie aus der Erden-Kluft, giebſt dem Herzen wieder Luſt.

13. Such ich Troſt, und finde keinen, bald da werd ich wieder groß, dein Troſt trocknet mir mein Weinen, das mir aus den Augen floß. Ich ſelbſt werde wie ganz neue, und beſinge deine Treue, meines Lebens einzges Ziel, auf der Harf und Saiten-Spiel.

14. Ich bin durch und durch entzündet, frölich iſt, was in mir iſt: Alles mein Geblüt empfindet dein Heil, das du ſelber biſt. Ich ſteh in gewünſchtem Stande, mein Feind iſt voll Schaam und Schande, der mein Unglück hat geſucht, leidet, was er mir geflucht. P. Gerhard.

Mel. Nun lob mein Seel d.

1179. Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Ancker ewig hält. Wo anders als in Jeſu Wunden? da liegt er vor der Zeit der Welt: Den Grund, der unbeweglich ſteht, wenn Erd und Himmel untergeht.

2. Es iſt das ewige Erbarmen, das alles Denken überſteigt, es ſind die offnen Liebes-Armen des, der ſich zu den Sündern neigt, dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht.

3. Wir ſollen nicht verlohren werden, Gott will, uns ſoll geholfen ſeyn. Deßwegen kam der Sohn auf Erden, und nahm hernach den Himmel ein; deßwegen klopft er für und für ſo ſtark an unſre Herzens-Thür.

4. O Abgrund! welcher alle Sünden durch Chriſti Tod verſchlungen hat. Das heißt, die Wunde recht verbinden, hier findet kein Verdammen Statt; weil Chriſti Blut beſtändig ſchreyt: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit.

5. Darein will ich mich gläubig ſenken, dem will ich mich getroſt vertraun; und wenn mich meine Sünden kränken, nur bald nach Gottes Herze ſchaun: da finde ich zu aller Zeit unendliche Barmherzigkeit.

6. Wird alles andre weggeriſſen, was Seel und Leib erquicken kan, darf ich von keinem Troſte wiſſen, und ſcheine völlig ausgethan, iſt die Errettung noch ſo weit: mir bleibet doch Barmherzigkeit.

7. Beginnt das Irrdiſche zu drücken, ja häuft ſich Kummer und Verdruß, daß ich mich noch in vielen Stücken mit eitlen Dingen mühen muß; ich werde ziemlich ſehr zerſtreut: So hoff ich auf Barmherzigkeit.

8. Muß ich in meinen beſten Werken, darinnen ich gewandelt bin, viel Unvollkommenheit bemerken, ſo fällt wohl alles Rühmen hin: doch iſt auch dieſer Troſt bereit, ich hoffe auf Barmherzigkeit.

9. Es gehe mir nach deſſen Willen, bey dem ſo viel Erbarmen iſt; er wolle ſelbſt mein Herze ſtillen, damit es nur das nicht vergißt: ſo ſtehet es in Lieb und Leid, in, durch und auf Barmherzigkeit.

10. Bey dieſem Grund will ich ſtets bleiben, ſo lange mich die Erde trägt, das will ich denken, thun und treiben, ſo lange ſich ein Glied bewegt. So ſing ich einſt in Ewigkeit: O Abgrund der Barmherzigkeit!

Mel. Seelen-Bräutigam.

1180. Wer iſt wohl, wie du, Jeſu, ſüſſe Ruh? Unter vielen auserkohren, Leben derer, die verloren, und ihr Licht dazu, Jeſu, ſüſſe Ruh.

2. Leben! das den Tod, mich aus aller Noth zu erlöſen, hat geſchmecket, meine Schulden zugedecket, und mich aus der Noth hat geführt zu Gott!

3. Glanz der Herrlichkeit! du biſt vor der Zeit zum Erlöſer uns geſchenket, und in unſer Fleiſch verſenket in der Füll der Zeit, Glanz der Herrlichkeit!

4. Groſſer Sieges-Held, Tod, Sünd, Höll und Welt, alle Kraft des groſſen Drachen haſt du wolln zu Schanden machen durch das Löſe Geld deines Bluts, o Held!

5. Höchſte Majeſtät, König und Prophet, deinen Zepter will ich küſſen, ich will ſitzen dir zu Füſſen, wie Mariä thät, höchſte Majeſtät!

6. Laß mich deinen Ruhm, als dein Eigenthum, durch des Geiſtes Licht erkennen, ſtets in deiner Liebe brennen, als dein Eigenthum, allerſchönſter Ruhm!

7. Zeuch mich ganz in dich, daß vor Liebe ich ganz zerrinne und zerſchmelze, und auf dich mein Elend wälze, das ſtets drücket mich, zeuch mich ganz in dich!

8. Deiner Sanftmuth Schild, deiner Demuth Bild, mir anlege, in mich präge, daß kein Zorn noch Stolz ſich rege, vor dir ſonſt nichts gilt, als dein eigen Bild.

9. Steure meinen Sinn, der zur Welt will hin, daß ich nicht mög von dir wanken, ſondern bleiben ;in den Schranken, ſey du mein Gewinn, gib mir deinen Sinn.

10. Wecke mich recht auf, daß ich meinen Lauf unverrückt zu dir fortſetze, und mich nicht in ſeinem Netze Satan halte auf, fördre meinen Lauf.

11. Deines Geiſtes Trieb in die Seele gieb, daß ich wachen mög und beten, freudig vor dein

Antlitz treten, ungefärbte Lieb in die Seele gieb.

12. Wenn der Wellen Macht in der trüben Nacht will des Herzens Schifflein decken, wollſt du deine Hand ausſtrecken: Habe auf mich Acht, Hüter in der Nacht!

13. Einen Helden-Muth der da Gut und Blut gern um deinetwillen laſſe, und des Fleiſches Lüſte haſſe, gieb mir, höchſtes Gut, durch dein theures Blut.

14. Solls zum Sterben gehn, wollſt du bey mir ſtehn, mich durchs Todes-Thal begleiten, und zur Herrlichkeit bereiten, daß ich einſt mag ſehn, mich zur Rechten ſtehn.

1181. Mein Heyland nimmt die Sünder an, die unter ihrer Laſt der Sünden kein Menſch, kein Engel tröſten kan, die nirgends Ruh und Rettung finden; den'n ſelbſt die weite Welt zu klein, die ſich und Gott ein Greuel ſeyn, den'n Moſes ſchon den Stab gebrochen, und ſie der Hölle zugeſprochen, wird ;dieſe Freyſtadt aufgethan, mein Heyland nimmt die Sünder an.

2. Sein mehr als mütterliches Herz trieb ihn von ſeinem Thron auf Erden: Ihn drang der Sünder Weh auf Erden: Ihn drang der Sünder Weh und Schmerz, an ihrer Statt ein Fluch zu werden; Er ſenkte ſich in ihre Noth, und ſchmeckte den verdienten Tod. Nun da er denn ſein eigen Leben zur theuren Zahlung hingegeben, und ſeinen Vater gnug gethan, ſo heiſts: er nimmt die Sünder an.

3. Nun iſt ſein aufgethaner Schoos ein ſichres Schloß gejagter Seelen: Er ſpricht ſie von dem Urtheil los, und tilget bald ihr ängſtlich Quälen; es wird ihr ganzes Sünden-Heer ins unergründlich tiefe Meer von ſeinem reinen Blut verſenket; der Geiſt, der ihnen wird geſchenket, ſchwingt über ſie die Gnaden-Fahn. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

4. So bringt er ſie dem Vater hin, in ſeinen Blut-befloßnen Armen! Das neiget denn den Vater-Sinn, zu lauter ewigen Erbarmen: Er nimmt ſie an des Kindes-Statt, ja alles, was er iſt und hat, wird ihnen eigen übergeben; und ſelbſt die Thür zum ewgen Leben wird ihnen frölich aufgethan. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

5. O! ſolteſt du ſein Herze ſehn, wie ſichs nach armen Sündern ſehnet, ſowol, wenn ſie noch irre gehn, als wenn ihr Auge vor ihm thränet. Wie ſtreckt er ſich nach Zöllnern aus! wie eilt er in Zachäi Haus! wie ſanft ſtillt er der Magdalenen den milden Fluß erpreßter Thränen, und denkt nicht, was ſie ſonſt gethan! Mein Heyland nimmt die Sünder an.

6. Wie freundlich blickt er Petrum an, ob er gleich noch ſo tief gefallen! Nun dieß hat er nicht nur gethan, da er auf Erden mußte wallen: Nein! er iſt immer einerley, gerecht und

fromm, und ewig treu; und wie er unter Schmach und Leiden, ſo iſt er auf dem Thron der Freuden den Sündern liebreich zugethan. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

7. So komme denn, wer Sünder heißt, und wen ſein Sünden-Greu'l betrübet, zu dem, der keinen von ſich weiſt, der ſich gebeugt zu ihm begiebet. Wie? willſt du dir im Lichte ſtehn, und ohne Noth verlohren gehn? Willſt du der Sünde länger dienen, da dich zu retten er erſchienen? O nein! verlaß die Sünden-Bahn! Mein Heyland nimmt die Sünder an.

8. Komm nur mühſelig und gebückt, komm nur, ſo gut du weiſt zu kommen. Wenn gleich die Laſt dich nieder drückt: du wirſt auch kriechend angenommen. Sieh! wie ſein Herz dir offen ſteht, und wie er dir entgegen geht: Wie lang hat er mit vielem Flehen ſich brünſtig nach dir umgeſehen! So komm denn armer Wurm heran. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

9. Sprich nicht: ich habs zu grob gemacht; ich hab' die Güter ſeiner Gnaden ſo lang und ſchändlich umgebracht; er hat mich oft umſonſt geladen; Wofern dus nur jezt redlich meynſt, und deinen Fall mit Ernſt beweinſt; ſo ſoll ihm nichts die Hände binden, und du ſollſt noch Genade finden! Er hilft, wenn ſonſt nichts helfen kan. Mein Heyland nimmt die Sünder an.

10. Doch ſprich auch nicht: Es iſt noch Zeit; ich muß erſt dieſe Luſt genieſſen; Gott wird ja eben nicht gleich heut die offnen Gnaden-Pforten ſchlieſſen. Nein! weil er ruft, ſo höre du, und greif mit beyden Händen zu. Wer ſeiner Seelen Heil verträumet, der hat die Gnaden-Zeit verſäumet; ihm wird hernach nicht aufgethan: Heut komm, heut nimmt dich Jeſus an.

11. Ja, zeuch uns ſelbſten recht zu dir, holdſelig ſüſſer Freund der Sünder! erfüll mit ſehnender Begier auch uns und alle Adams-Kinder: Zeug uns bey unſerm Seelen-Schmerz dein aufgeſpaltnes Liebes-Herz; und wenn wir unſer Elend ſehen, ſo laß uns ja nicht ſtille ſtehen, bis daß ein jeder ſagen kan: Gott Lob! auch mich nimmt Jeſus an.

Mel. Wie wohl iſt mir, o.

1182. Halleluja ſey dir, dem Lamme, daß du des Vaters Rath vollbracht, und durch dein Blut am Creutzes-Stamme auf ewig alles gut gemacht. Du haſt den Friedens-Rath gegeben zu der verlornen Sünder Leben, den Fluch und Tod nicht hindern kan, nein! ihr Erbarmer will ſie führen, und die Gefundnen nicht verlieren; er nimmt ſie gern mit Ehren an.

2. Zwar wo du nach Verdienſt willt handeln, ſo kan ich nimmermehr beſtehn; anſtatt, mein Gott! vor dir zu wandeln, erwählt ich mir das Irregehn. Du aber giengſt mir ſtets ent-

gegen, und gabſt dem Armen das Vermögen, bis daß ichs wagt', und zu dir gieng; ich ſah den Weg, es war der ſchmale, ich trat darauf im finſtern Thale, wo deine Rechte mich umfieng.

3. Hier ſpürt ich, wie du den Elenden den Weg voll Güt und Wahrheit zeigſt; ja allen, die ſich zu dir wenden, dein zärtlich Herz entgegen neigſt. Wiewohl der Anfang iſt beſchwerlich; doch hilfſt du den Elenden herrlich, ſo, Jeſu! dir ſich anvertraun. Sie ſehn dein Tragen, Gängeln, Leiten vom Gründen bis zum Vollbereiten, bis ſie dich dorten ſelber ſchaun.

4. Wiewol ich ſag es mir zur Schande, daß ich mich lange gnug bedacht; doch du Durchbrecher aller Bande haſt meinem Herzen Bahn gemacht, ich kam, als du erſt durchgebrochen, auf meinen Knieen nachgekrochen; da ſchmeckt ich denn dein freundlich ſeyn. Mein Auge floß in ſtillen Thränen, mein Herze war erfüllt mit Sehnen; ſo drang ich in dein Reich hinein.

5. Was konnt ich hier vor groſſe Proben, o Heyland! deiner Treue ſchaun! Ich will mich nun mit dir verloben, ſprachſt du, und ewiglich vertraun: Du aber ſollt den HErrn erkennen, und nimmermehr dich von ihm trennen, der dir unendlich Guts gethan. Hier bin ich, Heyland! hilf mir bleiben, nichts müſſe mich von dir mehr treiben; denn meine Seel hängt dir an.

6. Was künftig iſt, wirſt du beſorgen, ich wünſche nicht voraus zu ſehn: Fürwahr, mein Gott, du biſt verborgen in Führungen die noch geſchehn. Mich leite nur dein Angeſichte, ſo gehts durch Tod und durch Gerichte, du Jeſu! biſt der Weg dahin; es ſoll dein Führen mit in allen, durch gut und rauhen Weg gefallen, ich weiß doch, daß ich deine bin.

7. Geſezt, es käm ein neues Leiden, ich ſeh den neuen Weg zu dir; es geht aus Noth, o HErr! zu Freuden, vom Jammerthal zur Himmels-Thür, da wandle ich in gleichem Pfade, von Gnad in Treu, von Treu in Gnade und nehme ſtets im Guten zu. Im Lande der, ſo geiſtlich leben, und der, ſo ewig um dich ſchweben, da wandle ich und finde Ruh.

8. Ich glaube, du wirſt mich nicht laſſen, ich liebe, drum laß ich dich nicht; mein Herz ſoll, JEſu! dich umfaſſen, auch wenn es einſt im Tode bricht, kein Unfall kan mir da begegnen, du wirſt mich auch im Sterben ſegnen, wie mir dein Mund verheiſſet hat; mit dir geh ich getroſt von hinnen, mit dir hab ich den Himmel innen, du leiteſt mich nach deinem Rath.

1183. O Urſprung des Lebens! o ewiges Licht! da niemand vergebens ſucht, was ihm gebricht; lebendige Quelle, ſo lauter und helle, ſich aus ſeinem heiligen Tempel ergieſt und in die begierigen Seelen einfließt.

2. Du ſprichſt: Wer begehret zu trinken von mir, was ewiglich währet, der komme, allhier ſind himmliſche Gaben, die ſüſſiglich laben; er trete im Glauben zur Quelle heran, hier iſt, was ihn ewig beſeeligen kan.

3. Hier komm ich, mein Hirte! mich dürſtet nach dir: O Liebſter! bewirthe deine Schäflein allhier. Du kanſt dein Verſprechen mir Armen nicht brechen, du ſieheſt, wie elend und dürftig ich bin, auch giebſt du die Gaben aus Gnaden nur hin.

4. Du ſüſſe Fluth! labeſt Geiſt, Seele und Muth, und wen du begabeſt, findt ewiges Gut. Wenn man dich genieſſet, wird alles verſüſſet, es ſinget, es ſpringet das Herz, es weichet zurücke der traurige Schmerz.

5. Drum gieb mir zu trinken, wie's dein Wort verheiſt, laß gänzlich verſinken den ſehnenden Geiſt im Meer deiner Liebe; Laß heilige Triebe mich immerfort treiben zum Himmliſchen hin, es werde mein Herz ganz freudig darin.

6. Wenn du auch vom Leiden was ſchenkeſt mir ein, ſo gieb, dir mit Freuden gehorſam zu ſeyn. Denn alle die, welche mit trinken vom Kelche, den du haſt getrunken im Leiden allhier, die werden dort ewig ſich freuen mit dir.

7. Drum laß mich auch werden, mein Jeſu! erquickt da, wo deine Heerde kein Leiden mehr drückt, wo Freude die Fülle, wo liebliche Stille, wo Wolluſt, wo Jauchzen, wo Herrlichkeit wohnt, wo heiliges Leben wird ewig belohnt.

1184. Dir, dir, Jehovah, will ich ſingen, denn wo iſt doch ein ſolcher Gott, wie du? dir will ich meine Lieder bringen, ach! gieb mir deines Geiſtes Kraft darzu, daß ich es thu im Namen Jeſu Chriſt, ſo wie es dir durch ihn gefällig iſt.

2. Zeuch mich, o Vater! zu dem Sohne, damit dein Sohn mich wieder zieh zu dir; dein Geiſt in meinem Herzen wohne, und meine Sinnen und Verſtand regier, daß ich den Frieden Gottes ſchmeck und fühl, und dir darob im Herzen ſing und ſpiel.

3. Verleih mir, Höchſter! ſolche Güte, ſo wird gewiß mein Singen recht gethan: So klingt es ſchön in meinem Liede, und ich bet dich im Geiſt und Wahrheit an: So hebt dein Geiſt mein Herz zu dir empor, daß ich dir Pſalmen ſing im höhern Chor.

4. Denn der kan mich bey dir vertreten mit Seufzern, die ganz unausſprechlich ſind, der lehret mich recht gläubig beten, giebt Zeugniß meinem Geiſt, daß ich dein Kind und ein Miterbe Jeſu Chriſti ſey, daher ich Abba, lieber Vater! ſchrey.

5. Wenn dies aus meinem Herzen ſchallet, durch deines heilgen Geiſtes Kraft und Trieb, ſo bricht dein Vater-Herz, und wallet ganz brünſtig gegen mir für heiſſer Lieb, daß mirs die Bitte nicht verſagen kan, die ich nach deinem Willen hab gethan.

6. Was mich dein Geiſt ſelbſt bitten lehret, das iſt nach deinem Willen eingericht't, und wird gewiß von dir erhöret, weil es im Namen deines Sohns geſchicht, durch welchen ich dein Kind und Erbe bin, und nehme von dir Gnad um Gnade hin.

7. Wohl mir! daß ich dies Zeugniß habe; Drum bin ich voller Troſt und Freudigkeit, und weiß, daß alle gute Gabe, die ich von dir verlanget jederzeit, die giebſt du, und thuſt überſchwenglich mehr, als ich verſtehe, bitte und begehr.

8. Wohl mir! ich bitt in Jeſu Namen, der mich zu deiner Rechten ſelbſt vertritt: In ihm iſt alles Ja und Amen, was ich von dir im Geiſt und Glauben bitt: Wohl mir! Lob dir jezt und in Ewigkeit, daß du mir ſchenkeſt ſolche Seligkeit.

1185. Hier legt mein Sinn ſich vor dir nieder, mein Geiſt ſucht ſeinen Urſprung wieder: Laß dein erfreuend Angeſicht zu meiner Armuth ſeyn gericht't.

2. Schau her, ich fühle mein Verderben, laß mich in deinem Tode ſterben. O! könnte doch in deiner Pein, die Eigenheit ertödtet ſeyn.

3. Du wolleſt, Jeſu, meinen Willen mit der Gelaſſenheit erfüllen: Brich der Natur Gewalt entzwey, und mache meinen Willen frey.

4. Ich fühle wohl, daß ich dich liebe, und mich in deinen Wegen übe: Nur iſt von der Unlauterkeit die Liebe noch nicht ganz befreyt.

5. Ich muß noch mehr auf dieſer Erden durch deinen Geiſt geheiligt werden: der Sinn muß tiefer in dich gehn, der Fuß muß unbeweglich ſtehn.

6. Ich weiß mir zwar nicht ſelbſt zu rathen, hier gelten nichts der Menſchen Thaten: wer macht ſein Herz wohl ſelber rein? Es muß durch dich gewürket ſeyn.

7. Doch kenn ich wohl dein treues Lieben: Du biſt noch immer treu geblieben. Ich weiß gewiß, du ſtehſt mir bey, und machſt mich von mir ſelber frey.

8. Indeſſen will ich treulich kämpfen, und ſtets die falſche Regung dämpfen, bis du dir deine Zeit erſiehſt, und mich aus ſolchen Netzen ziehſt.

9. In Hofnung kan ich fröhlich ſagen: Gott hat der Höllen Macht geſchlagen, Gott führt mich aus dem Kampf und Streit in ſeine Ruh und Sicherheit.

10. Drum will die Sorge meiner Seelen dir, meinem Vater ganz befehlen: Ach! drücke tief in meinen Sinn, daß ich in dir ſchon ſelig bin.

11. Wenn ich mit Ernſt hieran gedenke, und mich in deine Liebe ſenke! ſo werd ich vor dir angeblickt, und mein Herz wird von dir erquickt.

12. So wächſ't der Eifer mir im Streite; ſo ſchmeck ich theils die ſüſſe Beute; und fühle, daß es Wahrheit iſt, daß du, mein Gott! die Liebe biſt.

Regiſter der Lieder.

Seite
Abermal ein Jahr v. 465
Ach alles was Him. 104
Ach bleib bey uns Herr 661
Ach bleib mit deiner Gn. 653
Ach Bruder ſoll die düſtre 189
Ach daß doch die letzte 747
Ach daß doch mein Jeſus 82
Ach daß ein jeder nähm 127
Ach du allerhöchſte Freude 377
Ach du getreuer frommer 559
Ach frommer Gott dir ſ. 400
Ach Gnad über alle Gn. 366
Ach Gott! bewahre 825
Ach Gott das wahre 810
Ach Gott dein arme 677
Ach Gott der Satan giebt 341
Ach Gott du haſt erſchaff. 695
Ach Gott du höchſter 676
Ach Gott erhör mein 559
Ach Gott ich muß in Tr. 395
Ach Gott im Weſen ein 287
Ach Gott mich drückt ein 206
Ach Gott thu dich erb. 327
Ach Gott Vater im H. 677
Ach Gott und Herr, wie 617
Ach Gott vom Himmel ſ. 654
Ach Gott wem ſoll ichs 343
Ach Gott wie groß iſt deine 51
Ach Gott wie herzlich 389
Ach Gott wie manches 550
Ach Gott wie ſchrecklich 691
Ach Gott wie ſchwer iſt 538

Seite
Ach Gott wird denn mein 553
Ach Herre du gerechter Gott, dein'n 674
Ach Herre du gerechter Gott, wir 699
Ach Herre Gott wir loben 701
Ach Herr du ſtarker Kr. 678
Ach Herr gib acht in 357
Ach Herr mein Gott ſtraf 313
Ach Herr mich armen 312
Ach Herr wie lange wilt 534
Ach höchſter Gott verleihe 358
Ach ich armes Kind der 344
Ach Jeſu deſſen Treu 106
Ach Jeſu werther Gn. 558
Ach klag ach klage nun 189
Ach lieben Chriſten ſeyd 684
Ach mein beliebtes Jeſul. 42
Ach meiner Sünden Laſt 346
Ach mein Herr Jeſu wilſt 105
Ach mein herzliebes Jeſulein Gottes 45
Ach mein herzliebes Jeſulein wie 727
Ach mein Jeſu ſieh ich tr. 436
Ach mein Jeſu welch 351
Ach ſagt mir nichts von 69
Ach ſchöne doch o groſſer 306
Ach ſchönſter Jeſu mein 82
Ach ſehet welche Liebe und 515
Ach ſtirbt denn ſo mein 193
Ach Sünder ſey doch nicht 499

Ach treuer Gott barmh. 546
Ach treuer Gott Herr J. 730
Ach Vater unſer Gott 290
Ach wachet auf, ihr faulen 845
Ach was erhebſt du dich 275
Ach was hab ich anger. 305
Ach was iſt doch unſer L. 713
Ach was ſind wir ohne J. 350
Ach was ſoll ich Sünder 323
Ach wenn kömmet doch 719
Ach wenn werd ich dahin 728
Ach wenn werd ich ſch. 368
Ach wie betrübt ſind fr. 539
Ach wie elend iſt unſre Z. 684
Ach wie erſchrickt die 788
Ach wie flüchtig, ach wie 714
Ach wie freu ich mich zu 742
Ach wie groß iſt deine G. 352
Ach wie ſehnlich wart ich 738
Ach wie will es endlich 340
Ach wo ſoll ich Ruhe find. 153
Ach Wunder-groſſer S. 223
Ade du ſüſſe Welt ich 711
Alle die gottſelig hie und 536
Allein auf Gott ſetz dein 596
Allein Gott in der Höh 248
Allein nach dir Herr all. 176
Allein zu dir Herr Jeſu 316
Alle Menſchen müſſen ſt. 730
Allenthalben wo ich gehe 81
Allerſchönſter Jeſu Chr. 824
Alles iſt an Gottes Seeg. 599
Allmächtiger, gerechter 848
Als der gütige Gott 129
Als Jeſus Chriſtus G. 234
Als Jeſus Chriſtus unſer 365
Als Jeſus gebohren war 118
Alſo hat Gott die Welt geliebt, das merke. 359
Alſo hat Gott die Welt geliebt, o Abgrund 780
Alſo heilig iſt der Tag 206
Als vierzig Tag erſchien 225
Als zehn Tag erſchienen 235
Amen Gott Vater und 256
Am Sabbath früh Mar. 217
Angenehmer Menſchenfr. 272
An Waſſerflüſſen Babyl. 542
Auf Chriſti Himmelfahrt 232
Auf dein Zukunft Herr 760
Auf den Nebel folgt die 641
Auf die du ſo liegeſt nied. 643
Auf dieſen Tag bedenken 224
Auf auf ihr Reichs-Gen. 14
Auf, auf, mein Geiſt 825
Auf auf mein Herz mit 214
Auf auf mein Herz und 514
Auf auf weil der Tag 12
Auf meinen lieben Gott 721
Auf Welt verliebtes Herz 715
A und O Anfang und 109
Aus der Tiefen rufe ich 303
Aus Jacobs Stamm ein 125
Aus meines Herzensgr. 410
Aus tiefer Noth ſchrey ich 303

Barmherziger und fr. 685
Barmherzger Vater 543
Bedenke Menſch das E. 706
Befiehl dem Herren deine 608
Befiehl du deine Wege 607
Beſchehr uns Herr das 686
Bey dem Anfang dieſer 398
Bey den ſpäten Abendz. 443
Betrübtes Herz ſey w. 533
Bewahr mich Gott mein 419
Bis hieher hat mich G. 781
Biſt du Ephraim betrübet 304
Bittet, ſo wird euch geb. 829
Bleib fromm und halt 511
Brich an du lieber Morg. 422

Brich entzwey mein arm. 196
Bringt Ehr und Preis 475
Brunnquell aller Güter 244

Chriſt der du biſt der 438
Chriſte der du biſt T. 438
Chriſte du Lamm Gottes 138
Chriſt fuhr gen Himmel 221
Chriſt iſt erſtanden von 203
Chriſt lag in Todes Band. 199
Chriſt unſer Herr zum 298
Chriſtum wir ſollen loben 28
Chriſtus Chriſtus Chriſt. 744
Chriſtus der iſt mein Leb. 741
Chriſtus der uns ſelig m. 143
Chriſtus iſt erſtanden von 200
Chriſtus ſoll mir alles ſeyn 61

Da Chriſtus gebohren 22
Da der Herr Chriſt 155
Da Jeſus an dem Creutze 178
Auf andere Art 179
Da Jeſus an des Creutzes 179
Da Iſrael aus Egypten 202
Danket dem Herren denn 459
Danket dem Herrn allej. 459
Dankt dem Herrn heut 460
Dank ſagen wir alle Gott 34
Dank ſey Gott in der H. 420
Da nun die Zeit erfüllet 774
Das alte Jahr iſt nun 49
Das alte Jahr vergangen 49
Das Elend weißt du G. 348
Das Jeſulein ſoll doch 54
Das iſt der Tag da mir 29
Das iſt ein theures Wort 20
Das iſt zu viel betrübte 783
Das Kirchenjahr iſt jetzt 786
Das Land weißt du bed. 702
Das neugebohrne Kind. 50
Daß noch viel Menſchen 670
Das walt Gott die M. 403
Das walt Gott Vater 423
Das walt mein Gott 418
Das walt nun zu dieſer 417
Deiner tiefen Wunden 167
Denket doch ihr Menſch. 706
Den die Hirten lobten 27
Den Vater dort oben 462
Der Abend jetzt vorhand. 219
Der am Creutz iſt meine 182
Der Bräutgam wird 760
Der du biſt Drey in Ein. 255
Der Engel bringt wahren 41
Der frömmſte Menſch ja 195
Der Glaub iſt eine Z. 826
Der Glaube macht allein 830
Der Gnadenbrunn fleußt 802
Der Heiligen Leben thut 219
Der heilge Geiſt vom 213
Der HErr der aller Enden 628
Der HErr ermahnt uns 294
Der HErr iſt mein getreuer Hirt, den ich 660
Der HErr iſt mein getreuer Hirt, hält mich 660
Der HErr iſt mit mir 697
Der Herr iſt meine Zuverſicht 495
Der Höchſte kennet ſeine 584
Der Höllenpforten ſind 213
Der lieben Sonnen Licht 452
Der Tag der iſt ſo freud. 26
Der Tag hat ſich geneiget 439
Der Tag iſt hin der S. 440
Der Tag iſt hin die S. 442
Der Tag iſt hin o Jeſu 807
Der Tag iſt nun verg. 441
Der Tag läßt ſich jetzt 804

Der Tag vertreibt die 416
Des heilgen Geiſtes reiche 242
Auf andere Art 243
Des Morgens wenn ich 408
Dich bitten wir deine 456
Dich HErr Jeſu Chriſt 118
Die helle Sonn leucht 407
Die Engel die im Himm. 264
Die Freuden-volle Zeit 42
Die Frommen habens 632
Die Abendſtunden ſind 453
Die Liebe gegen meinen 844
Die Liebe leidet nicht 527
Die Nacht iſt vor der 442
Dieſes iſt der Tag der 202
Die Zeit iſt nunmehr nah 856
Dir, dir, Jehovah, will 867
Diß ſind die heilgen zehn 280
Du armer Menſch laß 504
Du biſt der rechte Davids 214
Du biſt ein Menſch das 634
Du Brunnquell aller 277
Du dreymal gröſſer Gott 253
Du Friede-Fürſt HErr 675
Du Gottes Sohn HErr 676
Du haſt mich dieſe Nacht 418
Du kanſts nicht böſe mein. 61
Du Lebens-Brod HErr 367
Du Lebens-Fürſt HErr 221
Du Lehrer derer Blinden 820
Du liebe Unſchuld du wie 497
Du meine Seele ſinge 483
Du o ſchönes Weltgeb. 84
Durch Adams Fall iſt 347
Du ſagſt: Ich bin ein 488
Du ſiehſt, o Menſch 857
Du ſtarker Held, Herr J. 817
Du weineſt für Jeruſal. 338

E

Ecce quomodo moritur 193
Ehr ſey allzeit dem 256
Ehr und Dank ſey dir 798
Ein Chriſt ſoll nicht der 523
Einen guten Kampf hab 747
Ein feſte Burg iſt unſer 657
Ein groſſer Streit erhebet 266
Ein groſſes Wetter kömt 689
Ein Kind gebohrn zu 30
Ein Lämmlein geht und 134
Ein neuer Tag ein neues 772
Eins iſt noth! Ach HErr 490
Ein Wetter ſteiget auf 688
Ein Würmlein bin ich 756
Eitle Welt ich bin dein 699
Erbarm dich mein o H. 307
Erhalt uns deine Lehre 653
Erhalt uns Herr bey dein. 652
Ermuntre dich mein ſchwacher Geiſt, und 34
Ermuntre dich mein ſchwacher Sinn, laß 254
Eröffne dich o ſchwacher 469
Erſchienen iſt der herrl. 212
Erſtanden iſt der heilge 204
Es erwachet mein Gem. 407
Es hat uns heiſſen treten 390
Es iſt das Heil uns kom. 353
Es iſt die helle Sonn 454
Es iſt durch deine Gnade 435
Es iſt ein Freud dem 487
Es iſt genug ſo nimm 733
Es iſt gewiß ein köſtlich 847
Es iſt gewißlich an der 759
Es iſt nun aus mit mein. 750
Es kömmt ein Wetter 691
Es liegt das ſtrenge Welt 785
Es naht heran das Ende 784
Es ſpricht der Unweiſen 655
Es ſtehn für Gottes Thr. 267
Es war die ganze Welt 257

Es wartet alles HErr auf 457
Es wird jetzt dir, o from. 822
Es woll uns Gott genäd. 656
Ey! ſage meine Seele 807

Fahre fort mit Liebes 850
Fahr hin du ſchnöde W. 83
Fahr nur hin du ſchn. 529
Falſche Welt fahr immer 84
Fließt ihr Augen fließt 172
Freu dich du werthe Chr. 128
Freu dich ſehr o meine 742
Freudig ſoll mein Mund 412
Freuet euch ihr Chriſten alle, freue 37
Freuet euch ihr Gottesk. 43
Freuet euch alle die ihr 581
Freuet euch ihr Chriſten a. 45
Freuet euch ihr lieben Chr. 40
Freund den meine Seele 175
Friſch auf mein Seel v. 551
Friſch auf mein Seel in 687
Frölich ſoll mein Herze 44
Frolocket jetzt mit Händ. 225
Frolocket mit Freuden ihr 224
Frolockt und triumphiret 216
Fromme Chriſten kommt 260
Frommes Herz ſey unb. 555
Früh Morgens da die S. 209
Für deinen Thron tret ich 426
Für dir du groſſer Seeg. 701

Geduld iſt euch vonnöth. 572
Geduldigs Lämmlein 136
Gegrüſſet ſey der jetzt anbr. 1
Geh aus mein Herz und 803
Geht ihr unvergnügten 603
Geiſt der Kraft, der Zucht 820
Gelobet ſey der HErr der 259
Gelobet ſey Iſraels Gott 796
Gelobet ſeyſt du groſſer 373
Gelobet ſeyſt du jederzeit 431
Gelobet ſeyſt du Jeſu 25
Gen Himmel aufgefahr. 232
Gib Fried o frommer tr. 674
Gib zum Früchten der 702
Gleich wie ein Hirſch beg. 573
Gleich wie ein Hirſch nach 516
Glück zu der frommen H. 120
Gott der da reich iſt von 350
Gott, der du heilig biſt 846
Gott der du ſelber biſt das 408
Gott der du unverholen 389
Gott der Friede hat gegeb. 681
Gott der Vater wohn 249
Gott der wirds wohl m. 603
Gott des Güte ſich nicht 700
Gott des Himmels und 406
Gott deſſen Allmacht ſ. 486
Gott dir ſey ewig Preis 788
Gott du haſt es ſo beſchl. 548
Gott du haſt in deinem 525
Gott durch deine Güte 249
Gott durch deſſen Wort 775
Gott es ſteht in deinen H. 556
Gottes Güte will ich pr. 581
Gottes Sohn iſt kommen 15
Gott fähret auf gen H. 228
Gott fähret heute auf mit 817
Gott fährt mit Jauchzen 818
Gott gib einen milden R. 246
Gott gib mir einen Fr. 628
Gott hat bis hieher Haus 606
Gott hat das Evangel. 761
Gott herrſchet und erhält 605
Gott iſt ein Gott der Liebe 501
Gott iſt mein Heil mein 618
Gott iſt meine Zuverſicht 496
Gott iſt mein Licht der H. 633
Gott iſt und bleibt getreu 541

Gott kans nicht böſe mein. 622
Auf andere Art 623
Gott lebet noch Seele 617
Gott lebt, wie kan ich 836
Gott Lob daß abermal ein 451
Gott Lob das iſt der Tag 402
Gott Lob der auch in dieſer 8
Gott Lob der Dienſtag 401
Gott Lob der Freytag 402
Gott Lob der Sonntag 400
Gott Lob der Tag iſt nun b. 806
Gott Lob der Tag iſt nun d. 444
Gott Lob der Tag iſt nun z. 433
Gott Lob! der Weg iſt 818
Gott Lob die Mittwoch 401
Gott Lob die Stund iſt k. 752
Gott Lob die ſchwere Kr. 681
Gott Lob! die Welt ich 854
Gott Lob ein Schritt zur 428
Gott Lob es geht nunmehr 745
Gott Lob es iſt von mein. 446
Gott Lob heut iſt der D. 402
Gott Lob ich habe Frieden 779
Gott Lob mein Jeſus m. 126
Gott Lob nun geht der M. 401
Gott mein Gott du wirſts 604
Gott mein Herze Dank 832
Gott mein Herz dir D. 430
Gott mein Troſt und m. 595
Gott mein Vater ſey gepr. 484
Gott ſagt daß die nur 500
Gott Schöpfer hoch zu 391
Gott ſey gelobet, der allein 834
Gott ſey gelobet und geb. 383
Gott ſey gelobt mit Fr. 259
Gott ſey Lob der Tag iſt 399
Gott ſey uns gnädig und 9
Gott ſorgt für mich drum 602
Gott Vater der du deine 698
Gott Vater der du ewig 251
Gott Vater in des Himm. 53
Gott Vater, nimm in 843
Gott Vater ſende deinen 236
Gott Vater Sohn und 692
Gott wills machen daß 645
Gros iſt der HErr und 659
Groſſer Gott du Himm. 387
Groſſer Gott, wir arme 456
Güldner Fried uns ſehr 681
Gute Nacht ihr eiteln Freuden, gute 149
Gute Nacht ihr eiteln Freuden, ihr 714
Gute Nacht ihr matten 443
Gute Nacht mein Leben 749
Guter Hirte wilt du nicht 88

Hab deine Luſt an Gott 673
Halleluja Lob Preis 475
Halleluja mein König 793
Halleluja ſey dir, dem 865
Halleluja ſtimmt an ein 220
Haſt du denn Jeſu dein 102
Heiliger Jeſu Heiligungs 62
Helft mir Gottes Güte 48
Herr allerhöchſter Gott 287
Herr Chriſt der einge 13
Herr Chriſt du Schöpfer 665
Herr deine Rechte und 281
Herr der du Gnad und 297
Herr der du vormahls 683
Herr, dir trau ich all mein 861
Herr du erforſcheſt mein 522
Herr es iſt von meinem 437
Herr Gott der du mein 295
Herr Gott dich loben alle 263
Herr Gott dich loben wir, Herr Gott 463
Herr Gott dich loben wir, regier Herr 464

Herr Gott du biſt von 671
Herr Gott, du kenneſt 853
Herr Gott Ehr Preis und 8
Herr Gott erhalt uns für 279
Herr Gott mein Jammer 748
Herr Gott nun ſchleuß 126
Herr Gott nun ſey gepr. 460
Herr Gott Vater im H. 456
Herr Gott Vater wir pr. 50
Herr Gott wir ſagen dir 462
Herr Himmels und der 405
Herr ich habe mißgehand. 333
Herr ich will gar gerne 342
Herr Jeſu Chriſt, dein 823
Herr Jeſu Chriſt der du 771
Herr Jeſu Chriſt dich zu 7
Herr Jeſu Chriſt du haſt 378
Herr Jeſu Chr. du höchſt. 318
Herr Jeſu Chriſte Gottes 665
Herr Jeſu Chriſt ich ſchr. 570
Herr Jeſu Chriſt ich weiß 723
Herr Jeſu Chriſt meins 738
Herr Jeſu Chriſt mein 363
Herr Jeſu Chriſt wahr'r 735
Herr Jeſu Chriſt zieh uns 229
Herr Jeſu dir ſey Preis 386
Herr Jeſu Gnaden-S. 514
Herr Jeſu Licht der Heyd. 126
Herr mein Gott ich muß 388
Herr mein Gott wir M. 693
Herr nicht ſchicke deine 325
Herr nun läſſeſt du deinen 125
Herrſcher über Tod und 722
Herr ſegne unſer Kirch 770
Herr ſtraf mich nicht in 313
Herr wenn ich dich nur 521
Herr wie du wilt ſo 593
Herr wie lange wilt du 563
Herzallerliebſter Gott 494
Herzlich dein zehn Gebot 279
Herzlich lieb hab ich dich 720
Herzlich thut mich verl. 746
Herzliebſter Jeſu was 148
Heute mir und morgen 812
Heute werd ich ſterben 813
Heut ſangen wir in Gottes 4
Heut fährt der Herr mit 227
Heut iſt der Tag der Fr. 200
Heut iſt des Herren Ruhet. 2
Heut ſind die lieben Engel. 27
Heut triumphiret Gottes 211
Heut triumphirt mit Fr. 211
Hier legt mein Sinn ſich 868
Hier lieg ich armes W. 755
Hier lieg ich nun mein 800
Hilf daß ich meine Jug. 394
Hilf Gott daß mirs gel. 146
Hilf Gott mein Herr wo 658
Hilf Gott wie gros iſt 524
Hilf Helfer hilf in Angſt 729
Hilf Herr Jeſu laß geling. 47
Hilf mir mein Gott hilf 361
Hilf uns Herr in allen 503
Hinunter iſt der Sonn. 444
Hoſianna Davids Sohne 10
Hör an mein Herz die 180
Hört auf mit Trauren 758
Hundert tauſend Seelen 314
Hüpſt ihr hohen Hügel 261

Jammer hat mich ganz 578
Jauchzet Gott in all. 778
Ich armer Menſch doch 730
Ich armer Menſch ich 322
Ich armer Sünder komm 328
Ich bin betrübt und weiß 338
Ich bin der Erden müde 839
Ich bin ein Gaſt auf Erd. 726
Ich bin getauft auf deinen 822
Ich bin Gottes Bild 833

Ich bin ja Herr in deiner 721
Ich bin im Himmel ang. 766
Ich bin müde mehr zu leben, nimm 710
Ich bin müde mehr zu leben, ſchnödes 709
Ich bin vergnügt nach 615
Ich bin vergnügt und 615
Ich bin vergnügt wies 616
Ich dank dir, Gott, für 839
Ich dank dir lieber H. 414
Ich dank dir ſchon durch 414
Ich dank dir Vater daß 447
Ich danke dem HErrn 368
Ich danke dir liebreicher 451
Ich danke dir, mein Gott, daß du ein 39
Ich danke dir, mein Gott, daß du mir 782
Ich danke dir mit Fr. 478
Ich danke dir von Herz. 392
Ich fang alle meine S. 804
Ich frage nichts nach G. 630
Ich freue mich in dir und 37
Ich gläub an einen Gott 285
Ich gläub an Gott den 286
Ich grüſſe dich du frömſt. 163
Ich habe Gott, der mein 614
Ich habe nun den Grund 862
Ich hab in Gottes Herz 629
Ich hab mein Sach Gott 740
Ich hab mich Gott ergeb. 736
Ich habs verdient, was 533
Ich halte Gott in allem ſtille, er liebet 613
Ich halte Gott in allem ſtille, was 614
Ich halt, Jeſu, ſtille 848
Ich hange doch an dir 851
Ich hebe meine Augen 574
Ich heb mein Augen ſehnl. 575
Ich hör dich donnern G. 688
Ich laſſe Gott in allen w. 594
Ich leb in Jeſu Liebe 737
Ich liebe dich herzlich 115
Ich preiſe dich und ſinge 482
Ich preiſe dich von Herz. 824
Ich ruf zu dir Herr Jeſu 358
Ich ſeh die Seile deiner 276
Ich ſehne mich nach m. 736
Ich ſetze mich in deinen 273
Ich ſinge dir mit Herz 481
Ich ſteh an deiner Krippen 38
Ich ſterbe täglich, weil 813
Ich ſuche dich in meinem 772
Ich trete friſch zu Gottes 371
Ich war ein kleines Kindl. 756
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, das 740
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, er 779
Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, ob 739
Ich weiß ein Blümlein 375
Ich weiß, es kan mir n. 649
Ich weiß, es wird mein 717
Ich weiß mein Gott, daß 627
Ich werf bey dieſen M. 399
Ich will bey Augaufſchl. 426
Ich will mit Danken k. 479
Ich will o Vater allezeit 773
Je länger hie, je ſpäter d. 720
Jeſaia dem Propheten 248
Jeſu allerliebſter Bruder 111
Jeſu dein betrübtes Leid. 168
Jeſu deine heilge Wund. 166
Jeſu deine Paſſion will 131
Jeſu deine tiefe Wunden 167
Jeſu der du meine Seele 340
Jeſu der du ſelbſten wohl 724

Jeſu der du wollen büſſen 174
Jeſu dir beliebt zu fragen 274
Jeſu du Gottes Lämmel. 139
Jeſu du mein liebſtes Leb. 94
Jeſu, du zartes Kindelein 51
Jeſu Güte hat kein Ende 411
Jeſu, Jeſu, du mein Leb. 107
Jeſu, Jeſu, mein Regierer 107
Jeſu komm doch ſelbſt zu 374
Jeſu Kraft der blöden 335
Jeſu Leiden Pein und 169
Jeſulein du biſt mein 97
Jeſu, liebſter Herzensfr. 63
Jeſu liebſte Seele, deiner 94
Jeſu Lieb und Leben 369
Jeſu mein Bräutigam 99
Jeſu meine Freude 56
Jeſu meine Liebe, die ich 78
Jeſu meiner Freuden Fr. 71
Jeſu meiner Seelen Leben 64
Jeſu meiner Seelen Ruh 57
Jeſu meiner Seelen W. 66
Jeſu meines Herzens Fr. 63
Jeſu meines Lebens Leben 152
Jeſum lieb ich ewiglich 80
Jeſu nun ſey gepreiſet 53
Jeſu rufe mich von der 120
Jeſu ſey von mir geprieſ. 445
Jeſu wenn ich mein G. 531
Jeſu, wirſt du bald 856
Jeſu wollſt uns weiſen 397
Jeſus Chriſtus unſer Heiland,
der den 203
Jeſus Chriſtus unſer Heiland,
der von 364
Jeſus, Jeſus, nichts als 107
Jeſus iſt der ſchönſte N. 55
Jeſus iſt gar ein ſüſſer N. 58
Jeſus iſt mein Aufenthalt 73
Jeſus iſt mein Freudenleb. 75
Jeſus iſt und bleibt mein 97
Jeſus meine Liebesflam. 176
Jeſus nimmt die Sünder 799
Jeſus meine Zuverſicht 98
Jeſus ruft mir: Folge 270
Jeſus ſchwebt mir in G. 72
Jeſus ſelbſt mein Licht 518
Jeſus ſoll mir alles ſeyn 108
Jeſus unſer Troſt und L. 205
Jetzt komm ich als ein 379
Ihr Alten pflegt zu ſagen 670
Ihr armen Sünder k. 329
Ihr Chriſten jauchzt und 651
Ihr Chriſten ſeht das ihr 207
Ihr die ihr euch von 811
Ihr Eltern, gute Nacht 855
Ihr lieben Chriſten freut 762
Ihr Töchter Zion geht 154
Ihr wunderſchönen G. 267
Im finſtern Stall, o W. 43
In allen meinen Thaten 612
In Chriſti Wunden ſchl. 32
In dich hab ich gehoffet 535
In dieſen ſchweren Zeit. 654
In dieſer Morgen-Stund 838
In dieſer Abendſt. erheb 458
In dieſer Abendſt. läſt 449
In dir iſt Freude in allem 50
In dulci jubilo, nun ſinget 31
In Gottes Namen fang 805
In Gottes Namen reiſen 771
In großer Kraft, Herr J. 817
In Juda iſt der Herr bek. 663
In unſer Kriegesnoth 675
Johannes ſahe durch G. 765
Iſt das nicht ein Werk 826
Iſt dieſer nicht des H. 188
Iſt Ephraim nicht meine 539
Iſt Gott für mich, ſo trete 643
Iſt Gott für uns in aller 645

Iſt Gott mein Schild 547
Iſt Jeſus hin, o Donner 194
Iſts oder iſt mein G. 814

Keinen hat Gott verl. 597
Kein gröſſer Wunder 23
Kein Stündlein geht dah. 727
Keuſcher Jeſu hoch von 58
Kommſt du groſſer Gottes 790
Komm du werthes 786
Kommet, kommet, ſpricht 493
Komm Gott Schöpfer 239
Komm heiliger Geiſt, erfüll 4
Komm heiliger Geiſt, H. 239
Komm Herr Jeſu, laß 760
Komm Jeſu meine Luſt 113
Komm Mittler und tritt 270
Komm o komm du Geiſt 240
Kommt her ihr Chriſten 278
Kommt her ihr Menſchen 815
Kommt her zu mir ſpricht 491
Komm Tröſter komm h. 241
Kommt ihr lieben Kind. 671
Kommt ihr Menſchen laßt 5
Kommt ihr traurigen G. 493
Kommt laßt euch den H. 487
Kommt Menſchenkinder 477
Kömmſt du kömmſt du Licht 36
Kömmſt du nun Jeſu vom 36
König aller Ehren du m. 166
Kyrie Eleiſon, Chriſte El. 4
Kyrie Eleiſon, Herr erb. 249
Kyrie Gott Vater in 4

Laß es Jeſu dich erbarm. 318
Laſſet die Kindlein k. 757
Laß mich dein ſeyn und 667
Laß o Herze dein Betrüb. 599
Laſſet uns den Herren pr. 791
Laſſet uns mit Jeſu ziehen 85
Laßt uns alle frölich ſeyn 52
Laßt uns den Herren lob. 703
Lebt Chriſtus, was bin ich 211
Legt ein und ſcharrt mich 757
Licht vom Licht erleuchte 773
Liebe die du mich zum B. 77
Liebes Creuß dich nehm 783
Liebſter Gott, wenn werd 678
Liebſter Jeſu Gnadenſ. 475
Liebſter Jeſu laß mich 719
Liebſter Jeſu mein Verg. 113
Liebſter Jeſu weil ich nun 418
Liebſter Jeſu wir ſind hier 391
Liebſter Jeſu wir ſind h. dich 7
Liebſter Immanuel Herz. 501
Liebſter Vater ich dein 323
Liebſter Vater ſoll es ſeyn 429
Litaney. 296
Lob, Ehr und Preis ich 446
Lob, Ehr und Preis ſey 841
Lob ſey aus tiefſter Herzens 3
Lob ſey dem allmächtigen 11
Lob und Dank ſey dir 808
Lobe den Herren den m. 467
Lobet den Herren :,: denn 458
Lobet den Herren und d. 458
Lobt Gott den Herrn, ihr 470
Lobt Gott ihr Chriſten 28
Lobt Gott in ſeinem H. 484

Mache dich mein Geiſt 507
Machs mit mir G. 743
Macht auf die Thor der 219
Macht hoch die Thür, die 17
Mag ich dem Tod nicht 746
Mag ich Unglück nicht 540
Man ſpricht: Wem Gott 565
Mein Augen ſchließ ich 453
Mein Ende lehre mich 450
Mein Gott du wohneſt 275
Mein Gott! ich klopf an 827

Mein Gott ich ſoll zur R. 782
Mein Gott, ich weiß wohl 853
Mein Gott nun bin ich 362
Mein Gott nun iſt es 405
Mein Gott ſey hochgepr. 797
Mein Gott und Vater 843
Mein Heyland nimmt 864
Mein Herr Jeſus mich 110
Mein Herzens-Jeſu m. 73
Mein Herz warum betr. 619
Mein Herz, was willſt 852
Meinen Jeſum laß ich nicht, meine Seel 384
Meinen Jeſum laß ich nicht, weil er 79
Meinen Jeſum will ich 80
Meines Jeſu Paſſion 791
Mein Jeſu Heiland aller 115
Mein Jeſus iſt mein 55
Mein Jeſus lebt was ſoll 210
Mein Jeſus ſtirbt was 194
Mein Jeſu, ſüſſe Seelen 835
Mein Jeſu wie du wilt 598
Mein junges Leben hat 753
Mein Licht mein Heil iſt 569
Meine Liebe hängt am 184
Mein lieber Gott, gedenke 829
Mein liebe Seel was 621
Mein'n lieben Gott ergeb 648
Mein Seel dich freu und 380
Meine Seele erhebt den 262
Meine Seele laß es gehen 643
Meine Seel ermuntre d. 147
Meine Seel iſt in der 564
Mein Seel o Herr muß 263
Meines Lebens beſte Fr. 101
Mein ſchönſter und liebſter 86
Mein Schöpfer ſorgt für 601
Mein Troſt und Hülf iſt 570
Mein Wallfahrt ich voll. 749
Mein Werk will ich mit 425
Menſch wilt du leben 282
Mir iſt ein geiſtlich Kirch. 256
Mir nach ſpricht Chriſtus 799
Mit Ernſt o Menſchenk. 131
Mit Fried und Freud ich 125
Mit Freuden will ich 731
Mit Gott ſey alles angef. 611
Mitten wir im Leben ſind 725
Mitten wir im Tage ſind 427

Nach dir o Herr verl. 624
Nichts Guts an mir 315
Nicht ſo traurig nicht ſo 631
Nimm von uns Herr du 320
Nimm von uns Herre G. 320
Noch dennoch mußt du 849
Nun begehn wir das Feſt 230
Nun bitten wir den heil. 244
Nun bricht die finſtre N. 9
Nun danket alle Gott 477
Nun danket all und br. 477
Nun freut euch all und 2[illegible]4
Nun freut euch Gottes K. 228
Nun freut euch lieben C. 356
Nun freut euch lieben K. 40
Nun gibt mein Jeſus gute 190
Nun Gott Lob es iſt vollbracht ſingen beten lehren 9
Nun Gott Lob es iſt vollbracht ſingen beten und arb. 445
Nun hab ich Gott Lob 771
Nun jauchzet all ihr Fr. 17
Nun jetzt ſoll dein Diener 8
Nun iſt auferſtanden aus 208
Nun iſt der Himmel eing. 819
Nun iſt der Regen hin 702
Nun iſt es alles wohlgem. 197
Nun iſt es Zeit zu ſingen 122
Nun komm der Heyden 10

Nun laſſet uns Gott d. 703
Nun laßt uns den Leib 758
Nun laßt uns gehn und 52
Nun laßt uns Gott dem 457
Nun liebe Seel nun iſt 122
Nun lob mein Seel den 464
Nun preiſet alle Gottes 469
Nun preiſet mit dankb. 680
Nun ruhen alle Wälder 436
Nun ſeyd frölich lieben L. 215
Nun ſey getroſt und unb. 734
Nun ſich der Tag geendet 450
Nun ſich die Nacht geend. 424
Nun ſinget und ſeyd froh 31
Nun treten wir ins neue Jahr, Herr Jeſu Chriſt 48
Nun treten wir ins neue Jahr, Herr Jeſu rett 48
Nun wir ſind auch dißm. 461
Nur wie Gott will ſo 636

O Angſt und Leid o 321
O Bergwerks-Sch. 770
O Chriſte Morgenſterne 91
O Chriſte Wahrheit und 657
O Creutzesſtand o edles 549
O daß ich tauſend Zungen 467
O du allerſüßte Freude 245
O du dreyeiniger Gott 811
O du Liebe meiner Liebe 145
O Ewigkeit du Donner Wort ach! ſolteſt 858
O Ewigkeit du Donner 768
O Ewigkeit du Freuden 766
O frommer Gott ich d. 393
O Gott da ich gar keinen 300
O Gott der du aus Herz. 265
O Gott der du in Liebes 295
O Gott du frommer Gott 621
O Gott du ganz verborg. 650
O Gott durch deine Hand 393
O Gott ich thu dir dank. 413
O Gott, im Namen Jeſu 842
O Gott, mein Schöpfer 837
O Gott mein Vater und 6
O Gottes Sohn Herr J. 286
O göttliche Dreyfaltigkeit 252
O Gott Vater ich gläub 282
O groſſer Gott hör meine 321
O groſſer Gott von Macht 330
O groſſer Gott vons H. 133
O groſſer König JeſuChr. 130
O groſſes Werk Geheimn. 382
O Haupt voll Blut und 177
O heilger Geiſt kehr bey 240
O heilige Dreyfaltigkeit 410
O heiliger Geiſt du göttl. 247
O heiliger Geiſt, o heil. 247
O heiligſte Dreyfaltigkeit 251
O Herz! dein ſeligm. 809
O Herre Gott begnade 308
O Herre Gott dein göttl. 651
O Herre Gott in meiner 737
O Herre Gott, Vater in 5
O Herrſcher in dem H. 698
O himmliſche Barmherz. 496
O Jeſu auserwähltes A. 89
O Jeſu Chriſt dein Krippl. 33
O Jeſu Chriſt ich preiſe 301
O Jeſu Chriſt mein ſch. 76
O Jeſu Chriſte wahres 669
O Jeſu dir ergeb ich mich 448
O Jeſu du edle Gabe 370
O Jeſu du mein Bräut. 377
O Jeſu, gieb, ach gieb mir 842
O Jeſu Gottes Lamm 136
O Jeſu Gottes Sohn 395
O Jeſu Hofnung wahrer 117
O Jeſulein ſüß, o Jeſulein 41
O Jeſu meine Luſt, o Leben 68

O Jeſu meine Wonne 376
O Jeſu ſüß, wer dein g. 96
O Jeſu ſüſſes Licht, nun 417
O Jeſu Troſt der Armen 397
O Jeſu unbeflecktes L. 138
O Jeſu wie iſt dein Geſt. 186
O Jeſu wilt du noch ſo 371
O König aller Ehren 124
O König deſſen Majeſtät 331
O Lamm Gottes hoch 140
O Lamm Gottes unſch. 138
O lieben Chriſten nehmet 664
O meine Seel erhebe dich 794
O Menſch bedenke ſtets 516
O Menſch bewein dein 158
O Menſch merk auf was 164
O Menſch wie iſt dein H. 654
O reicher Gott von Güt. 634
O ſichrer Menſch, bekehre 858
O ſtarker Gott ins Him. 678
O Seele laß es gehen 541
O theurer Tröſter heilger 793
O theures Blut o rothe 187
O Tod was wilt du ſchr. 688
O Tod wo iſt dein Stachel 217
O Traurigkeit o Herzel. 197
O Vater aller Frommen 289
O Vater allmächtiger 5
O Vater der Barmherz. 838
O Vater Gott von 250
O Vater unſer Gott 291
O unſer Gott und Herre 686
O Urſprung des Lebens 866
O was für ein herrlich 513
O welch ein unvergleichl. 299
O Welt ich muß dich laſſ. 750
O Welt ſieh hier dein Leb. 185
O wie ſelig iſt die Seele 114
O wie ſelig ſind die Seel. 531
O wir armen Sünder 144
O wüſter Sünder, denkſt 860
O Wunderwerk auf Erd. 257

Prange Welt mit dein. 518
Preiſe Gott, mein ganz 840
Preis Lob und Herrl. 130
Puer natus in Bethlehem 30

Quem Paſtores laudavere, quibus 27

Rett, o Herr Jeſu, rett 668
Rüſtet euch ihr Chr. 520

Sag meiner Seele recht 752
Sag was hilft alle 656
Schaffe in mir Gott 377
Schaffet ſchaffet Menſch. 512
Schau liebſter Gott wie 508
Schätz über alle Schätze 494
Schenke mir ein gut 846
Schlage Jeſus an mein 319
Schlieſſet euch ihr Wolk. 577
Schmücke dich o liebe 374
Schönſtes Kindlein ſey 26
Schweig mein Herz und 562
Schwing dich auf zu 646
Seht auf ihr Menſchen 33
Sein Zorn auf Erden 248
Seele geh auf Golgatha 777
Seele mach dich heilig 132
Seelen-Bräutigam 99
Seele ſchwinge dich zu 571
Selig ja ſelig wer willig 584
Selig iſt die Seele, die 70
Send uns HErr Chriſt 265
Sey frölich alles weit 218
Sey gegrüſſet Jeſu gütig 163
Sey gegrüßt Jeſu du 163
Sey getreu bis an das 525
Sey Gott getreu, halt 526

Sey Lob und Ehr dem 466
Sey mir tauſendmal geg. 162
Sey mit deinem Gott 580
Sey tauſendmal willk. 238
Sey unverzagt o fromm. 625
Sey willkommen Heil. 39
Sey wohlgemuth o Chr. 536
Siehe ich gefallner Kn. 314
Siehe liebſte Seele ſiehe 129
Siehe mein getreuer Kn. 151
Sieh hier bin ich Ehren K. 628
Singen wir aus Herz. 461
So bleibt dennoch ein 532
So geb ich mich zufried. 604
So gehſt du nun mein 175
So giebſt du nun mein 191
So hab ich nun vollendet 751
So hab ich obgeſieget 754
So jauchzet nun und 231
So iſt denn der Tag 18
So laßt uns ihm nur 802
Soll ich denn Jeſu mein 103
Soll ich denn mich tägl. 609
Solt es gleich bisweilen 609
Solt ich meinen Gott 473
Sorge Vater ſorge du 600
So ruheſt du o meine 198
So traget mich nun imm. 758
So tret ich demnach an 422
So wahr ich lebe ſpr. dein 335
So wahr ich leb ſpricht Gott der Herr 335
So wird die Woche nun 431
So wünſch ich nun ein 648
Spaltet Augen und erw. 406
Spiritus Sancti gratia 242
Auf andere Art. 243
Stell, liebſte Seele, dich 832
Straf mich nicht in deinem Zorn 311
Surrexit Chriſtus hodie 203
Süſſer Chriſt du du biſt 91

Trau auf Gott in allen 598
Tretet her zum Tiſch 521
Treuer Gott ich muß dir 339
Treuer Hirte deiner H. 661
Treuer Wächter Iſrael 679
Triumph Victoria die 205
Troſtloſer Chriſt verzage 561

Valet will ich dir geben 711
Vater ach laß Troſt 337
Vater laß mich Gnade 345
Vater Unſer im H. der du 288
Vater Unſer im H. geh. 289
Vergebens iſt all Müh 841
Vater Unſer ins Himmels 828
Vergib uns lieber Herre 317
Verleih uns Frieden gn. 653
Verſuchet euch doch ſelbſt 510
Verzage nicht du Häufl. 668
Verzage nicht o frommer 292
Unerſchafne Lebens-S. 439
Uns iſt ein Kindlein heut 46
Unſer Heiland ſteht geb. 778
Unſre müden Augenlied. 446
Vom Himmel hoch da 24
Vom Himmel kam der 25
Von Adam her ſo lange 21
Von ganzen Herzen dank 392
Von Gott will ich nicht 506

Wach auf mein Geiſt 182
Wach auf mein Herz 215
Wach auf mein Herz und 403
Wachet auf ruft uns die 763
Wachet wachet ihr Jgfr. 763
Wacht auf ihr Chriſt. alle 764
Wacht auf ihr Chriſten es 46

Walts Gott mein Werk 454
Warum betrübſt du dich 620
Warum machet ſolche 54
Warum ſolt ich mich denn 640
Warum wilt du doch für 639
Warum wilt du drauſſen 19
Was alle Weisheit in der 255
Was du thuſt bedenk das 705
Was frag ich nach der 82
Was fürchtſt du Feind 122
Was für Jammer Angſt 396
Was für Kummer was 545
Was Gott gefällt mein 588
Was Gott thut das iſt wohlgethan, es 585
Was Gott thut das iſt wohl gethan, kein 586
Was hilft dir Menſch 548
Was Jeſus thut iſt 591
Was iſt das mich betrübt 533
Was iſt dir dann mein 580
Was kan ich doch für D. 480
Was mag ſich doch der 716
Was Lobes ſoll man dir 476
Was meinen lieben Gott 589
  Auf andere Art 590
Was mein Gott will das 586
Was mich auf dieſer Welt 57
Was ſind wir doch 821
Was ſoll ein Chriſt ſich 566
Was ſoll ich dir mein 781
Was ſoll ich doch o Ephr. 334
Was ſüſſe Himmelsgaben 785
Was wilt du armer Erd. 355
Was wilt du dich betrüb. 611
Was wird mir denn dafür 272
Weg mein Herz mit den 332
Weg Traurigkeit weich 583
Weh mir daß ich ſo oft 336
Weh über Weh der argen 509
Weil nichts gemeiners iſt 729
Welch eine Sorg und Fr. 502
Welt Ade ich bin dein 712
Weltlich Ehr und zeitlich 704
Wend ab deinen Zorn 326
Wenn dein herzliebſter 351
Wenn dich Unglück thut 563
Wenn einer alle Kunſt 505
Wenn ich die heil. zehn 283
Wenn ich in Todes-N. 744
Wenn mein Stündlein 732
Wenn meine Sünd mich 144
Wenn wir in höchſten 557
Wenn wird denn mein 561
Werde munter mein G. 434
Wer denket an der Höllen 859
Wer Gott nicht mit uns 659
Wer Gott vertraut hat 595
Wer Jeſum bey ſich hat 93
Wer Jeſum liebt und 92
Wer im Herzen will erf. 123
Wer in den Schutz des 682
Wer iſt der Herr der alle 612
Wer iſt dort an ein Creutz 184
Wer iſt wohl, wie du 863
Wer nur den lieben Gott 593
Wer ſeinen Jeſum recht 93
Wer ſich im Geiſt beſchn. 787
Wer weiß wie nahe mir 724
Wer wohl auf iſt und geſ. 470
Wie daß du doch o ſündl. 309
Wie der Hirſch in groſſen 560
Wie groß iſt dein Herrl. 831
Wie groß o Gott iſt deine 694
Wie iſt die Welt ſo 844
Wie iſt es möglich höchſt. 352
Wie kömmts daß du ſo 202
Wie mirs Gott ſchickt ſo 715
Wie nach Cana du gek. 673
Wie nach einer Waſſerqu. 542

Wie ſchön iſts doch Herr 672
Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern, voll 110
Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern vom 421
Wie ſchön leucht uns der 776
Wie ſehr lieblich und ſch. 663
Wie ſoll ich dich empfang. 16
Wies Gott gefällt ſo geſ. 587
Wie wird doch ſo gering 789
Wie wohl haſt du gelabet 385
Wie wohl iſt mir, o Freund 383
Willkommen liebe St. 437
Willkommen ſey die fröl. 200
Wir Chriſten-Leut haben 30
Wir danken dir für 786
Wir danken dir Herr J. Chr. daß du für uns 199
Wir danken dir Herr J. Chr. daß du vom Himmel 18
Wir danken dir Herr J. Chr. daß du gen Himmel 232
Wir danken dir Herr J. Chr. daß du unſer Erlöſer 456
Wir danken dir Herr J. Chr. daß du ſo fromm 680
Wir danken dir o Jeſu 372
Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer 284
Wir glauben all an einen Gott, Vater 284
Wir haben jetzt vernom. 696
Wir liegen täglich in 524
Wir Menſchen ſind zu 656
Wir müſſen alle ſterben 720
Wir ſingen dir Immanuel 31
Wir wollen dich o groſſer 269
Wo Gott der Herr nicht 657
Wo Gott zum Haus nicht 672
Wohin wird mich mein 637
Wohlauf du ſüſſes Saitenſpiel 662
Wohlauf Herz und Gem. 388
Wohlauf mein Herz zu 530
Wohl dem der Gott zum 573
Wohl dem der in Gottesf. 394
Wohl dem der ſich auf 606
Wohl dem der ſtets ans 784
Wohl dem, der feſt im 830
Wohl dem Menſchen der 498
Wohl mir Jeſus meine 104
Wo iſt ein ſolcher Gott 696
Wo kömmt das böſe D. 519
Wollſt du für dem Tod 735
Wo mein Schatz da iſt m. 68
Wo ſoll ich fliehen hin 324
Wo treff ich meinen Jeſum 88
Wunderlich iſt Gottes 775

Zeuch ein zu deinen Th. 235
Zeuch mich zeuch mich 86
Zeuch uns nach dir ſo k. 233
Zion die werthe Gottes 667
Zion gieb dich nur zufried. 666
Zion klagt mit Angſt und 567
Zion ſpricht: ich bin v. 568
Zu dir ich Jeſu dringe 444
Zu dir von Herzensgr. 415
Zu Gott allein hab ichs 669
Zwey Ding o Herr bitt 528
Zweyerley bitt ich von 528
Zwey Ort o Menſch haſt 567

Lieder der Liebe.

Die
älteſten und ſchönſten aus
Morgenlande.

Nebſt
vier und vierzig alten Minneliedern.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1778.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

J. Heller

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

I. Salomons hohes Lied.

II. Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel.

III. Von Ueberſezungen deſſelben, inſonderheit Einer in alten Minneliedern.

Hunc librum ſuſcepimus enarrandum, non ſtudio oſtentandae eruditionis, ſicut quidam qui omnem operam ponunt in obſcuros libros, quod ſcilicet et ad laudem ingenii faciat, auſum eſſe ea attingere, quae alii propter obſcuritatem fugiunt, et in obſcuris cuique liberum ſit diuinare, ac ſpeculationibus ſeu propriis cogitationibus indulgere, ſed vt repulſis ineptis opinionibus, quibus hactenus libellus hic obſcuratus eſt, aliam commodiorem ſententiam oſtenderemus.

LUTHER. *in cantic. canticor.*

I.

Salomons hohes Lied.

Er küſſe mich
Mit ſeines Mundes Küſſen:
Denn deine Lieb' iſt lieblicher, denn Wein.
Wie deiner ſüſſen Salben Duft,
So iſt zerflieſſender Balſam
Dein Name:
Darum lieben die Jungfrau'n dich.

Zeuch mich dir nach! —
Wir eilen; mich —
Führete der König in ſeine Kammer.
Wir jauchzen, wir erfreun uns dein!
Gedenken an deine Liebe,
Mehr als an Wein —
Von Herzen lieben wir dich.

Vielleicht ward dieſer Seufzer mit einer ſchmachtenden Blume, mit einer duftenden Morgenroſe überſandt a); das ſehnende Mädchen duftet mit hinüber.

Süß iſt ihr auch des Abweſenden Kuß! ihr duften ſeine Salben. Wenn nur ſein Name genannt wird, iſt die Luft umher Balſam.

So liebt ſie ihn nicht allein: ſo wird er von Allen geliebt. Alle ihre Geſpielinnen wandelt der Duft ſeines Namens an »o wenn er mir, mir »winkte!« — Und ſiehe, ſie iſt allen vor. »Zeuch mich! — der König hat mich in ſeiner »Kammer.« Sie jauchzet, ſie erfreut ſich an Ihm, genießt unvergleichbare Freuden.

Und gleich iſt ſie wieder in ihrer Freundinnen Kreiſe. Wie ſie liebt, lieben alle, jauchzen alle, reden von ſeinen Umarmungen ſtatt Weins und Freuden. Ihr aller Herz und Seele iſt an ihm.

Könnet ihr euch einen Monarchen Orients denken, dem in ſeinem Garten der Liebe lieblicher ge-

---

a) Daß ſich die Morgenländer ſolche Boten und Briefe der Liebe in Blumengeſchenken zuſenden, iſt aus der Montague Briefen, Haſſelquiſts Reiſen (S. 37.) Guy's Briefen u. a. bekannt.

ſchmeichelt werde? Statt Eiferſucht und Neides, ſtatt Zanks und Untreu, iſt aller Stimme nur Eine Stimme, aller Gedanke und Herz nur Ein Herz b). Ein ſchüchternes Täubchen bringt den Brief, und buhlt um ihn, aber nur als ihrer Schweſtern Bote. Unwillig drang ſich ihr Seufzer vor; und ſonſt genieſt ſie ihn immer. Du und Er, Ich und Wir wechſeln: auch in der Ferne iſt er ihr nahe, ſie ſpricht mit ihm, wenn ſie nur wünſchet.

Die Stimme ſchweigt; es läßt ſich ganz eine andere hören:

Schwarz bin ich und doch lieblich,
Ihr Töchter Jeruſalem!

---

b) Der Zuſtand der Weiber im Morgenlande iſt aus mehr als Einem kläglichen Bericht der Reiſenden bekannt: (ſ. Haſſelquiſt S. 126. Thevenot u. a.) Montesquieu in ſeinen Lettres perſannes hat ihn in den Briefen der Weiber an Usbeck darſtellen wollen. Hier iſt er ganz anders.

Wie der Kedarenen Gezelte,
Wie die Decken Salomons.

Seht mich nicht an, daß ich ſchwärzlich bin:
Mich brannte die Sonne.
Die Söhne meiner Mutter zürneten mir:
Sie ſazten zur Weinberghüterin mich,
Und meinen, meinen Weinberg
Hütet' ich nicht.

O ſage mir,
Den meine Seele liebt:
Wo weideſt du?
Wo lagerſt du
Am Mittag? —
Daß ich nicht, wie eine Verhüllete, geh
Zu Heerden deiner Geſpielen.

„Und weiſſeſt du das nicht,
Schönſte der Weiber;
So folge den Tritten der Heerde nach,
Und weide deine Ziegen
Bey den Zelten der Hirten.“

Wie anders iſt hier Alles! Dort Duft und Salben, Wein und Freuden, Freundinnen und Königskammern; hier eine Hirtin auf offner Flur, ein ſchwarzes von den Töchtern der Stadt beneidetes Landmädchen. Ein Kind der Sonne von Jugend auf, und auch jezt, wie im Brande des Mittags lechzend. Ihr Geliebter iſt ſelbſt ein Hirt, der unter andern Heerden weidet, den ſie ſucht, mit deſſen Decke ſie ſich vergleicht, der ihr in eben dem Tone, als einem unbekannten ſchüchternen Landmädchen antwortet. Das ganze Stück athmet freies Feld, Mittagsruhe, Hirten und Landeinfalt.

So fängt die freie Unſchuldige an, ſie weiß, was ſie iſt und nicht iſt, fodert die Weiſſen und Zarten der weichlichen Königsſtadt aus, und truzt, der Liebe ihres Liebenden gewiß, ihrem höhnenden Blicke.

Sie redet von ſich in einem Landgleichniß; aber wie meiſtens dieſe Gleichniſſe ſind, vielſeitig, wahr, treffend. Die Zelte der Kedareniſchen Hirten ſind ſchwarz, grob, ſchlecht, von Kameelhaaren gewebt, im Sonnenbrande, ſo wie ſie, lechzend; aber doch ſind ſie ſchön, »nichts iſt an-

»muthiger,« ſagen die Reiſende, als eine weitläuftige »Ebne voll dieſer ſchwarzen Zelte.« c) Dazu lagern ſich die Kedarenen, d. i. die umziehenden Hirten, meiſtens in Gegenden, die ſie Roubha, d. i. ſchöne Luft nennen, wo ſie Ausſicht haben, und grüne Weiden und Waſſerquellen, wo alſo das Herz des ziehenden dürſtenden Morgenländers mit dem Anblick ſolcher Zelte erquickt wird d). — — Und daß endlich auch Salomo ſie nicht verſchmähe, daß auch Er unter ſolchen Zelten wohne; der Zuſaz giebt dem Bilde die ſchönſte Farbe. Sie iſt in ihrer Niedrigkeit groß, in ihrer von Salomo geliebten Schwärze lieblich: —

wie Kedareniſche Decken,
wie Salomoniſche Zelte.

Das Uebrige iſt in gleichem Tone der Unſchuld und Landeinfalt. Ihre Neiderinnen macht ſie zu Vertrauten ihres Schickſals, das hart war in früher Jugend. Ihre Brüder ſelbſt, die ſie »Söhne »ihrer Mutter« nennt, um das Unrecht, das ſie ihr thaten, ganz zu zeigen, ſtieſſen ſie aus ihres

---

c) Shaw's Reiſen, S. 193.

d) D'Arvieux Reiſen, Th. 3. S. 214. 215.

Vaters Hauſe. Sie mußte ihnen Magd, Weinberghüterin, werden; ihnen ſollte ſie Haab' und Gut bewachen, und ihre eigene, einzige Haabe, der Reichthum, den ihr die Natur verliehen, ging damit unbarmherzig verloren. Wie ländlich abermals dieſe Vergleichung, daß ſie die Schönheit ſchlechthin ihren Weinberg nennet! Ihr Reichthum iſt nun dahin, durch den Blick der Sonne ihr geraubet — —

Und da wendet ſich ihr Auge von allen gaffenden und neidenden Schönen, zu dem, der ſie liebet. Sie ſchmachtet ihm nach e), unbekannt und ſchaamroth, lange wie eine Verlorne umirren zu müſſen, nach ihm in fremden Gezelten zu fragen:

O ſage mir
Den meine Seele liebet,
Wo weideſt du?
Wo zelteſt du
Am Mittag? — —

---

e) Auch das Wort כעטיה überſetzt Schultens ſchmachtend, ſchwindend: ſelbſt der Ton der Worte im Original ſchmechtet dahin.

Er iſt alſo Hirt, wie ſie; nur ſie mit ein paar Ziegen, und Er mit vielen Hirten und Heerden. Und da wird ihr ein Wink ihres Geliebten, ſich, unbekannt und ſchüchtern, lieber nicht von der Heerde zu entfernen, in ihren Tritten zu bleiben und ihr paar Ziegen nah den Zelten ſeiner Hirten zu weiden: da finde ſie ihn, ſie, die Schönſte der Weiber. — Schöne Szene der Hirtenunſchuld!

— —

Ganz anders thut es ſich auf in folgendem Geſpräche:

Meinem Roß an Pharao Wagen
Gleich' ich, o Freundin, dich:
Lieblich ſtehn in den Spangen deine Wangen:
Dein Hals in den Ketten ſchön.
Goldketten laſſ' ich dir machen,
Mit Pünktchen Silber geſprengt.

und ihre wetteifernde Antwort:

Wohin der König ſich wandte,
Gab meine Narde Duft!
Ein Sträuschen Myrrhe ſollt du, mein Lieber,
Mir zwiſchen den Brüſten ruhn!
Ein Palmenknöſpchen biſt du, mein Lieber,
Mir aus dem Engeddi-Garten.

Die Bilder ſind uns alle fremd, aber ſchön: die vorige Szene der ſchüchternen Armuth iſt in Stolz und Pracht verwandelt. Da ſteht ſie, die königliche Braut, wie das Prachtgeſchöpf Orients f), das Aegyptiſche Roß vor dem Königswagen. So ihr Wuchs, ſo ihre Zier. Hoch trägt ſie ihren Hals in der Kette, ihre Wange an der Spange ſteht ſchön. Der König weiß nichts, als von neuer Pracht, von neuer Zierde — —

---

f) „Das Pferd, ſagt Shaw, iſt das Eigenthum „und der Stolz Numidiens: heut zu Tage ſteht „Aegypten allein im Ruf der beſten Pferde.“ Daß dies ſchon zu Salomons Zeiten geweſen, ſiehet man aus 2 Chron. 1, 16. Das Gleichniß gebehrdet ſich ſelbſt gleichſam, wie ein Roß am Königswagen in ſeinem Prachtſchmucke ſtolz.

Nicht ſo die Geliebte; die iſt an Ihm, nicht am Schmucke; in Liebe, nicht in Pracht. Sie ſpricht im Reiche der Blumen, nicht des Goldes: dies, auch in Geſchenken, iſt todt; ihre Bilder, ihre Denkmale von ihm leben.

Wohin er ſich wandte, (oder nach andern, ſo bald er ſich zu ihr wandte, ſo lange er mit ihr am Mahl war) **da duftete ihre Narde.** Sie fühlte ſeine Gegenwart, und duftet zu ihm und duftet ſchöner. Auch entfernt von ihm, iſt er ihrem Herzen nah; im Myrrhenſtrauſſe, den er ihr ſandte, fühlet er ihren Buſen, darauf übernachtend, als das lebende Sinnbild ihres Geliebten auch im Traum und Schlummer. — Endlich, (und das dritte Bild vollendet Alles) er iſt ihr **die junge Blüthentraube aus dem Palmenhaine zu** Engeddi g), nach dem Sinne Orients das ſchönſte Bild der Belebung, Frucht und Fülle.

Es

---

g) Ueber die Traube Kopher iſt ſo viel geſagt worden, daß man hintennach gar nichts weiß. Und doch iſt der Name noch jetzt in Orient der gewöhnliche Name: (ſ. Gol. p. 2048.) die Sproſſe ſelbſt

Es iſt nemlich bekannt, daß der weibliche Palmbaum mit einem Büſchel männlicher Blumen beſtreuet und belebt wird; oder man nimmt die männliche Blüthenſproſſe, ehe ſie ausbricht, und verhüllet ſie in die kleinen Zweige der weiblichen Blume. In dieſem Zuſtande heißt die Palmenblüthe **Kopher**, d. i. verhüllet: ſie mußte noch un-

ſelbſt iſt von mehr als Einem Reiſenden genau und recht mit Liebe beſchrieben; (ſ. Haſſelquiſt S. 133. 223. 224. 231. 232.) auch der Garten Engeddi (2 Chron. 20, 2. Chazazon-Thamar, d. i. die Beſchneidung des Palmbaums, ſo wie Engeddi ſelbſt von גדה evulſit herkommt) der noch beim Joſephus, Plinius und Solinus als ein Palmenhain, nahe der Palmenſtadt Jericho, bekannt iſt, läſſet uns über die angezeigte ſchöne Bedeutung wohl keinen Zweifel. Haſſelquiſt hätte ſich alſo nicht wundern dürfen, warum er in Engeddi keine Cypertrauben mehr finde, da ſie nie da geweſen; noch hätte er die Rheinſche Traube bey Hebron vom König Salomo herleiten dürfen, (ſ. 256. 257.) da in den Zeiten der Kreuzzüge wohl mehr Weg vom Rhein nach Hebron war, als zu Salomons Zeiten. Kampher und Cyperöl kann man noch lieber vergeſſen; denn kurz, hier brauchts keines unbeſtimmten Rathens weiter, Name und Sache ſind klar, und der Zuſammenhang beſtätigts auf die ſchönſte Weiſe.

ausgebrochen, und voll des feinen, friſchen, aromatiſchen Thaues ſeyn, der die erſte Friſche der Datteln an Anmuth und Würze übertrift. In der weiblichen Blume verhüllet, haucht er ſie an mit Duft und Leben. Kann ein ſchöner Bild gefunden werden, das da ſage: »Ohne dich ſind »meine Blüthen leblos; dein Athem, ein zarter, »junger, friſcher Himmelsthau, macht Alles in »mir lebendig mit neuen Kräften, Gefühlen, mit »neuer Schöpfung.«

Und das ſagten die vorigen Bilder Nardus und Myrrhe; und die Palmenſproſſe ſagts am ſchönſten. Was iſt ein Jüngling, deſſen eigenſtes Bild dieſe verſchloſſne ſüſſe Lebensblüthe ſeyn kann? Wie zart iſt die Liebe, die ihn alſo betrachtet, alſo liebet und ſich als blühenden Palmbaum fühlet! Und da in Orient dies Alles Natur iſt, da die Geliebten keine ſchönere Sprache haben, als daß ſie einander Blumen zuſenden, ſich damit fragen und Antwort geben h), und jede in dieſem Wörterbuch der Liebe ihre beſtimmte Bedeutung hat; du über-

---

h) S. die Blume Muſcherumi bey Haſſelquiſt (S. 37.)

nachtende Myrrhe i) und du verhüllte Palmenblüthe, wie übertrefft ihr Gold und Kleinode, als Andenken des Geliebten!

O ſchön biſt du, meine Liebe,
O ſchön biſt du!
Deine Augen Täubchen — —

„O ſchön biſt du, mein Lieber,
Auch hold biſt du,
Und unſer Bette grünt.

Die Balken unſerer Häuſer Cedern,
Die Wände Cypreſſen;
Und ich die Roſe des Feldes,
Die Lilie im Thal.“

„Wie die Lilie unter den Dornen,
Iſt meine Freundin unter den Töchtern.“

---

i) Die Myrrhe übernachtet ohne Zweifel im Bächsgen, und nicht als Blume; wozu aber ſolche ermattende Ausführlichkeiten für uns? in einem Gedicht der Liebe!

„Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen
im Walde,
So iſt mein Lieber unter den Söhnen.
In ſeinem Schatten
Erquick' ich mich,
Und ſize nieder,
Und ſeine Frucht
Iſt meinem Munde ſüß.

4 Er hat mich geführt
In ein Haus des Weins!
Und ſein Panier,
Ueber mir droben,
Iſt Liebe.

5 O ſtärkt mich mit dem Weine!
O labt mich mit den Aepfeln!
Denn ich bin krank für Liebe.

6 Seine Linke
Mir unterm Haupt.
Seine Rechte
Umfaßt mich."

„Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Bey den Hinden, bey dem Rehe der Flur.

Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt! —
Bis es ihr gefällt.

Welche ſüſſe Träumerey der Liebe! Gelänge es mir, ſie, die ſo misverſtanden iſt, in ihrem fortgehenden Rauſch und Fluge zu entwickeln, welche Szene des Paradieſes! —

Das Lob des Geliebten an ſeine Liebe fängt an; er will ihre Schönheit ſchildern, und der erſte Zug derſelben, der erſte Zug der erſten Beſchreibung im ganzen Buche iſt — Beſcheidenheit und Unſchuld. Ihre Augen ſind Täubchen k), ſchüchterne Täubchen.

Und als ſolche beweiſet ſie ſich ſogleich. Sie unterbricht ſeinen Geſang, ſie will nicht ihr Lob hören.

Sie lobt ihn; aber auch nur mit Einem Zuge. Die Tochter der Unſchuld blickt umher, und die ganze Natur um ſie wird Paradies, Pallaſt, Brautbett der Liebe. Die hohen Cedern ſind für

---

k) Das Lob der Schönheit fängt bey den Morgenländern immer von den Augen an. Ohne Gazelle und Augen derſelben iſt keins ihrer Liebesgedichte. (S. d'Arvieux Th. 3. S. 349.)

ſie gepflanzt, zu Balken ihres Hauſes der Liebe: die immergrünenden Cypreſſen für ſie geweihet, ewige Wände ihres Hauſes der Liebe; und was iſt ſie in dieſem groſſen ſchönen Tempel?

Roſe des Feldes!
Lilie im Thal!

Welche Beſcheidenheit! welche Demuth! Die Ceder hat Gott gepflanzt, die Cypreſſe „ſteigt wie eine Pyramide zu den Wolken, der größte Schmuck, den die Natur den Gegenden ſchenkte;“ l) und ſie iſt die Blume des Feldes, womit die Natur dort Alles bedeckt hat, das Veilchen, die Maiblume, die ſich unter den Füſſen des Wanderers verlieret. Es iſt unrecht, daß man hier den Zuſammenhang durchs Kapitel trennte und die Blume Sarons zur größten Prachtblume machte; ſie iſt, auch im Munde Chriſti, das Bild der ſchönen Niedrigkeit, der lieblichen Demuth m).

---

l) Es ſind dies Haſſelquiſts Worte S. 32. 36. der noch hinzuſezt, „daß man, da ſie Sommers und Winters dem Geſichte und Geruch ſo angenehm ſind, in ihnen recht die grünenden Gebeine der Todten ſehe.“ Lauter Bilder alſo vom unſterblichen Immergrün in dieſem Tempel der Liebe.

m) Matth. 6, 28. Alle Reiſebeſchreiber melden, daß die ſchönſten Blumen, Tulpen, Anemonen dort

So nimmt euch ihr Geliebter das Bild; aber er verwandelts in Hoheit. »Lilie, — ja wie die »Lilie unter den Dornen, ſo du unter den Mädchen.« Und ſie, die abermals, wie ein Veilchen, ſich dem Lobe verbirgt, gibts ihm mit Wucher zurück. Er wird ihr ein ſchöner blühender Apfelbaum unter den wilden Bäumen, (mit denen dort ebenfalls die Gegenden bedeckt ſind,) n) und das Bild wird ihr ein ganzer Traum der Liebe. Da ſizt ſie unter dem holden Baum und erquickt ſich in ſeinem weiten Schatten, und droben lachen liebliche Früchte. Sie begehrt, genießt; wie ſüß dem Munde! wie kraftvoll! Sie iſt nicht mehr unter dem Baume, ſie iſt entzückt in ein Haus des Weines o). Der Baum, der

---

wild wachſen und Thal und Feld und Füſſe der Hügel zieren. S. Haſſelquiſt S. 34. 220. Pocock-Schreber Th. 2. S. 8. Da nun Saron auf einer weiten Ebne lag, ſo braucht man keine weitere Erklärung dieſer lieblichen Thalanemone.

n) S. Haſſelquiſt, S. 44.

o) Die Worte: „er hat mich ins Haus des Weins „geführt!“ fangen hier offenbar keine Szene an, als ob ſie kalt erzählte, wohin ſie geführt würde. Sie iſt ja noch im Folgenden unter dem Apfelbaum und will mit Aepfeln, mit der Frucht ihres über ihr webet, dünkt ihrem zunehmenden ſüſſen Rauſche Panier der Liebe. Sie ſchwimmet, ſie

---

Geliebten, erquickt ſeyn. Es iſt derſelbe Ausruf, der im erſten Liede da war, „er hat mich in ſeine Kammer geführt,“ wo ſie auch nur in der Entzückung war und ſich freute. Daß Salomo inſonderheit den Ausdruck: Haus des Weins für Ort der Entzückung, der Freude geliebt habe, ſehen wir Sprüchw. 9, 5. wo die Weisheit ſogar in ihr Haus des Weins (doch nicht in den Weinkeller!) einladet. Ueberhaupt iſt aber dies ſchöne Gemählde ſo verunziert worden, daß ich nicht wüßte, wo anfangen oder aufhören, wenn ich widerlegen wollte. Er ſoll ſie in den Weinkeller führen, wo das Aufhängezeichen, das Schild am Wirthshauſe, der dicke Amor iſt, wo ſie ſich mit vollen Flaſchen ſättigt und noch mehr will und endlich auf Aepfeln ſchläft — O Sitten! o Sitten Morgenlandes! o Zucht! o Liebe! Kannten die Morgenländer den fleiſchigten Amor? mahlten ſie ihn an die Fenſter? die Jungfrauen, liebten ſie ſolche Häuſer? und führte ſie ihr Liebhaber hinein? und wird ein Lied der Liebe, wie das Unſrige, ſo etwas ſingen? Auch die ſchöne Erklärung: *oppugnas* me (quaſi pugnis) ſub vexillo amoris iſt dem Texte ganz fremde. Das Panier der Liebe iſt nichts, als das Bild des Baumes, ſo wie die Morgenländer Panier von jedem hohen webenden Zeichen ſagen, und ja auch ſchwindet im Meer ſeiner Kühle und Entzückung: die ſüße Frucht ihres Geliebten, Apfel und Weinhülle, dünkt ihr Eins; »o labt mich mit dem Weine! o ſtärkt mich mit den Aepfeln! denn ich »bin krank für Liebe.« Sie ſinkt, und was bisher Bild des Baums war, wird im Traume in Wirklichkeit und Perſon verwandelt:

»Seine Linke
»Mir unterm Haupt:

---

in dieſem Buche das Panier ſo oft vorkommt. Die Liebe iſt kein perſonifizirtes Abſtraktum, ſondern der Einfalt der Zeit gemäß wird es, ſelbſt in dieſem Buche, ſo oft mit dem geliebten Gegenſtande ſelbſt verwechſelt. Alſo ſind auch die Weinflaſchen V. 5. was ſie ſind, und dürfen keine arabiſche Wurzelkräuter werden. Das folgende Komma erklärt ſie ſogleich, durch Aepfel: d. i. die Frucht vom Bilde ihres Geliebten. Wüßten wir genau, von welcher Frucht die Rede iſt, ſo würden wir auch vielleicht in der Geſtalt die Uebereinſtimmung ſehen. Kurz, ſie will nur durch ihren Geliebten erquickt ſeyn: ſie ruft: ſtüzet, haltet, d. i. ſtärkt, labt mich, daß ich nicht ſinke; nicht, bettet mich auf Weinflaſchen, Aepfel und arabiſche Kräuter. — Verfehlt man den Fortgang der Phantaſie, ſo iſt das Süſſe des ganzen Bildes verloren.

»Seine Rechte
»Umfaßt mich.«

Sanft zerrinnen ihre Sinnen unter dem webenden Baum im Schooſſe der Natur, Unſchuld und Liebe.

Und ihr Geliebter ſingt das ſüſſe Schlummerlied, bey dem gleichſam die ganze Natur feiert. Das flüchtige Reh, die leiſe Hindin ſchweben vorüber und ſcheuen ſich zu rauſchen; »ihr Töchter »Jeruſalems, Geſpielinnen, folget dem Beiſpiel, »weckt ſie nicht, regt ſie nicht, bis ſie ſelbſt erwacht.« Sie ſchläft im ſüſſeſten Genuſſe, dem Traum der Liebe. Der Augenblick iſt ſo ſchön, daß noch am Ende des Buchs dieſer Apfelbaum vorkommen wird, als ein Andenken der ſchönſten Jugend, den damals gemachten Bund auf immer zu veſten.

O ihr Bräute jugendlicher Unſchuld, Liebe und Freude, kennet ihr etwas ſüſſers, als die Zeit, da euer Geliebter euch Alles war, und Alles in Hoffnung, in Ahndung ungefühlter Freuden? Träumt ihn lange, den ſeligen Traum Adams und Eva's im Paradieſe: umarmet den geliebten Baum und labt euch, und ſehet in ihm das Panier der Liebe weben. Noch iſt euch die ganze Natur Brautbett: alles Grünende euer Haus, alles Himmelanſteigende euer Portal, eure Krone. Konnte Gott dem Adam im Paradieſe mehr geben, als dieſen Traum zukünftiger Freuden? und wo er lebet, iſt Paradies: das Mädchen, das ihn träumt, ſchlummert in Unſchuld. Schont ſie, Jeruſalems Töchter, wecket ſie nicht: ſie ſchläft noch als Königin der Natur, auch das wilde Reh hat vor ihr Ehrfurcht. Der Rauſch ihrer Freude iſt Hofnung! ihr Panier iſt die Liebe!

⁂

Stimme meines Lieben!
Siehe, er kommt!
Springt über die Berge,
Hüpft über die Hügel.
Wie ein Reh iſt mein Lieber,
Wie ein flüchtiger Hirſch.

Siehe, da ſtehet er ſchon
Dahinter der Wand,
Schaut durchs Geländer,
Blinket durchs Gitter.
Er ſpricht mein Lieber,
Er ſpricht zu mir:

Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm! —

Denn ſiehe, der Winter iſt über,
Der Regen iſt über, vorüber!
Man ſieht ſchon Blumen am Boden,
Die Zeit des Geſanges iſt da.
Man hört die Stimme
Der Turteltaube
Auf unſrer Flur.

Der Feigenbaum hat ſeine Feigen
Mit Süſſe gewürzt.
Des Weinſtocks junge Trauben
Duften ſchon.
Steh auf, meine Liebe,
Steh auf, meine Schöne,
Komm!

Mein Täubchen in den Spalten des Felſen,
In den hohlen Klüften der Steige,
Laß ſehn mich deine Geſtalt,
Laß deine Stimme mich hören,
Denn deine Stimme iſt lieblich,
Denn deine Geſtalt iſt ſchön.

Daß dies Stück mit dem vorigen nicht zuſammenhänge, ſiehet ein jeder. Dort entſchlief das Mädchen unter dem Apfelbaum, im Traume des Geliebten, der ihr ein Schlummerlied ſang. Hier iſt er entfernt, lange entfernt geweſen: ſie hat die Regenzeit des Winters, wie ein eingeſchloſſenes Täubchen in den Felſenrizen, zugebracht; jezt erweckt ſie, nicht Frühling, nicht Lerche, ſondern Stimme des Geliebten, der fernher kommt und ihr Frühling und Freude bringet.

Von ferne kennt ſie ſeine Stimme und er iſts. Er hüpft, er ſpringt über die kleinen Berge, von denen Paläſtina voll iſt, ein hüpfender Hirſch, ein ſpringendes Reh. Da ſteht er ſchon hinter der grünen Wand, blickt durchs Geländer, blinkt, wie eine ausbrechende Blume, durchs Gegitter, nun ſpricht er, nun ſingt er, horch! Alles, was Frühling und Liebe, Garten und Morgen geben kann, iſt in dem Liede; der liebkoſende Ton des Originals aber iſt unüberſezbar.

Er ruft ſein Täubchen aus der Felshöhle und lockt ſie mit allem Reiz und Schmucke des Frühlings. Alles iſt da, nur ſie fehlt; auch das Turteltäubchen, ihre Geſpielin. Alles dufte, blühe, ſinge; nur ihre Stimme und ſchöne Geſtalt fehlen. — — Und ſie läßt ſie noch ſchweigen, das Täubchen antwortet nicht. Es iſt offenbar ein einzelnes abgebrochnes Stück, der erſte Frühlingsbeſuch der Liebe —

Und in Orient, wo auf Einmal Frühling wird p), wo, wenn die Regenzeit vorüber iſt, die Natur erwacht und oft an Einem Morgen plötzlich eine ganz andre Welt zeiget, iſt Zug vor Zug Wahrheit. —

Eben ſo das Folgende:

Faht uns die Füchſe,
Die kleinen Füchſe,
Die Weinbergsverderber,
Der Weinberg knoſpt.

Es hängt weder mit dem Vorigen, noch mit dem Folgenden zuſammen: es iſt ein einzelnes Scheuchlied, wie man ja Jagd- und Ernte- Kriegs- und Fiſcherlieder hat; dem Schäferleben des Orients

---

p) S. Haſſelquiſt S. 261. „Die neuen Blätter „brechen hervor, ehe die alten abgefallen ſind, die „mehreſten Bäume haben daher keine Laubknoſpen.“

war dies Scheuchlied wider die ſogenannten Dibs oder Jackals q) nöthig. Bekanntlich ſind dies kleine Füchſe, dunkler als dieſe, die in Orient in Heerden gehen, alle Nacht um Gärten und Häuſer belfern und den Früchten, inſonderheit dem Weine, ſehr ſchädlich ſind. Der Sammler ſezte das Lied hieher, ohne Zweifel, weil im Vorigen die Jahrszeit, zu der auch knoſpende Weinberge gehören, als blühend beſchrieben ward. Das iſt nun die Zeit des Geſchäfts in dieſem Liede, wie im folgenden, das eben ſo einzeln da ſtehet:

Mein Lieber iſt mein,
Und ich bin ſein.
Er weidet in Blumen,
Bis der Tag ſich kühlt,
Und die Schatten fliehen.
Kehr um denn, o Lieber,
Sey wie ein Reh,
Wie ein flüchtiger Hirſch,
Ueber die Berge,
Die jezt uns trennen. — —

---

q) S. Shaws Reiſen, S. 155.

Ihr Geliebter iſt im Geſchäft ſeines Weidens. Er weidet unter Blumen, mit denen dort Thal und Höhen bedeckt ſind. Fern von ihr; aber er wird wiederkommen, mit der Kühle des Tages, mit den längern Schatten; wird wie ein Hirſch ſpringen über die Berge r), die jezt ſie trennen. Das Lied iſt unſchuldig und ſüß; es verſingt ihr die Zeit der Einſamkeit und der Entfernung, die lange ſchwüle Tagesſtunde mit dem Andenken ihres Lieben. — Und nun iſt Morgen, Tag, Abend gefeiert; hier kommt ein düſtrer Nachtgeſang, eben ſo ſchön und einzeln.

---

r) „Die ganze dortige Gegend iſt von Berg und „Hügeln voll. Kaum iſt ein Schritt zwiſchen „ihnen. Es geht immer hinauf und hinab.“ S. Haſſelquiſt S. 45. 141. 148. Welch ein Bild gibt das, vom ſpringenden Hirſch, vom hüpfenden Reh! Auch das Weiden unter Blumen iſt Wahrheit, (ſ. Anmerkung m) und keine Dichtung der Zier halben.

In meinem Bette ſuchte ich,
Die lange Nacht,
Den meine Seele liebet —
Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht.

Ich will aufſtehn nun,
Die Stadt umgehn,
In den Straſſen,
In den Gaſſen,
Und ſuchen ihn,
Den meine Seele liebet;
Ich ſuchte ihn und fand ihn nicht.

Mich fanden die Wächter,
Die die Stadt umgehn:
„Den meine Seele liebet,
„Sahet ihr ihn?“

Ein wenig weiter, ihnen vorüber,
Da fand ich ihn, den meine Seele liebt.

Ich hab' ihn und will ihn nicht laſſen,
Bis daß ich ihn führe
Ins Haus meiner Mutter,
In meiner Gebährerin Kammer. — —

Siehe einen Nacht- und Klagegeſang voll Einfalt, Handlung, Schmerz und Freude. Welch ein Tappen und Suchen in der Finſterniß durch Nächte und Nachtzeiten! Sie fährt in Träumen auf, findet ihn nicht; ſie erträgts nicht, muß aufſtehn, wandern durch Gaſſen und Straſſen, und findet ihn nicht. Die Wächter der Stadt, das ſchnelle Fragen, das Vorübergehen ohne Antwort zu erwarten, ſind ſo ängſtlich; — — und da hat ſie ihn endlich und will ihn nicht laſſen. Der Mutter Haus, der Mutter Kammer ſoll ihre Beute feſthalten und ihr nächtliches Suchen krönen — —

Abermals welche jungfräuliche Szene! In der Mutter Kammer iſts, wo ſie ihn hinführet, wo ſie in Träumen ihn ſuchte, den ſie unter dem Schleier der Nacht mit Angſt und Eile ſich erwarb — — ſie will ihn halten und nimmer laſſen. Iſt ſie deſſen nicht werth, dieſe Liebe? Und ſiehe, der Geliebte ſingt ihr das Schlummerlied wieder:

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Bey den Hinden, beim Rehe der Flur,
Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt!
Meine Liebe,
Bis ihr es ſelbſt gefällt! —

Das Lied ſtehet hier nicht ſo gut, wie zum erſtenmale, da in der Kammer ihrer Mutter wohl weder Hinden noch Rehe, noch Töchter Jeruſalems ſind, ſie zu ſtören *). Ohne Zweifel ſezte es der

---

*) Ich glaubte nicht, zu dieſem Schlummerliede und zum Schwur bey den Rehen auf dem Felde eine Erläuterungsnote nöthig zu haben. Da ich aber ſehe, daß ein neuer Ausleger, uns am Hohenliede eben Geſchmack zu lehren, die Worte ſo auslegt: „Eure Rehchen, ihr Töchter Jeruſalem, mit denen ihr, wie die unſern mit Hündchen, ſpielt, ſollen euch ſterben, wenn ihr ſie weckt —“: ſo muß ich, nicht um der Rehchen und Hündgen, um des geſunden Verſtandes willen muß ich rufen: Nein! Wenn Orpheus in der Hölle den Pluto beſchwört

by the ſtreams, that ever flow,
by the fragrant winds, that blow
o'er th' Elyſians flowr's —

will er denn, daß die ſtreams nicht mehr ſtrömen und die winds nicht mehr blaſen und die happy ſouls nicht mehr in Elyſium wohnen oder gar ſterben ſollen? Iſts nicht offenbar: ſo wahr ſie flieſſen, ſo wahr ſie wehn, ſo wahr die Rehchen auf dem Felde ſchlüpfen, ihr vorbeiſchlüpfen wie Lüftchen der Flur, und ſie nicht ſtören; ſo wahr — Kurz, es iſt ein Schäferſchwur, wie ja jeder Stand und jede Nation bey ihren Gegenſtänden, und

Sammler her, weil es Nacht iſt, und weil er ihr nächtliches Suchen und Streben jezt mit ſüſſer Ruhe krönen wollte. — —

Und da es einmal Nacht iſt, läßt er noch mehr ſolche einzelne Nachtſtücke folgen, die nicht mehr zuſammenhängen, als eine Reihe ſchöner Perlen auf Eine Schnur gefaſſet:

*
* *

Wer iſt, die dort
Aus der Wüſten ſteigt?
Wie Säulen Rauch,
Wie Duft von Myrrhen und Weihrauch,
Und köſtlicher Würze Duft.

Wir werden den Anfang dieſes Fragments noch öfter ſehen; es iſt ohne Zweifel ein gewöhnlicher Liederanfang und Eingang einer neuen Szene in

---

zwar den theuerſten und lieblichſten ſchwöret. Nun haben die Morgenländer zu Schäfergleichniſſen nichts lieber, als das Rehchen — und iſts hier nicht offenbar Reh des Feldes, nicht das Reh in der Stadt Jeruſalem, „mit dem die Hausjungfern, wie die Unſre mit Händchen, geſpielt haben — “ S. zu dieſer und zur Weinkellernote Michael. not. 127. ad Lowth. p. m. 596.

Orient geweſen, wie jede Nation und Sprache dergleichen hat. Hier ſteht etwas auf aus der Wüſte, ſchlank und licht wie eine Säule Rauch, duftend wie Myrrhen und köſtlicher Weihrauch; es iſt den Morgenländern gewöhnlich, ſo die Erſcheinung des Mädchens in Nacht und Dämmerung zu mahlen. Der zarte lange Wuchs ihrer Glieder wird die Rauchſäule; von Salben und Weihrauch muß bey ihnen Schönheit und Liebe duften.

Siehe das Bett, Salomo's Bett!
Sechzig Mächtige ſtehn umher
Aus den Mächtigen Iſrael.
Sie alle die Hand am Schwert,
Alle Kriegesgelehrt,
Jeder an der Hüfte ſein Schwert,
Fürm Graun der Nacht.

Ein Prachtbett machte der König Salomo ſich,
Aus Cedern vom Libanon.
Die Säulen macht' er von Silber,
Den Himmel von Gold,

Die Decke von Purpur,
Die Mitte gepolſtert mit Liebe,
Für die Töchter Jeruſalems.

Gehet hinaus und ſchauet ihn an,
Ihr Töchter Zions, den König
Salomo;
In der Krone, womit ihn ſeine Mutter gekrönt,
Am Tage ſeiner Verlobung,
Am Tage der Freude ſeines Herzens.

Ohne Zweifel gaben die vorigen Nachtſzenen Anlaß, daß der prächtige Geſang, der auch mit Nacht und Schrecken anfängt, jezt folget; aber in wie ſonderbarer Verbindung!

Das Lied hat drey Strophen, wovon die beiden erſten in ihrem Ausgange offenbar zu einander paſſen. Das erſte Bett iſt ſo furchtbar »um des »Grauens willen der Nacht«, das zweite prächtig »um der Töchter willen Jeruſalems«, das dritte vollendet des Königs Pracht und Herzensfreude.

Ward je eine Vermählung würdiger beſungen? Der Geſang ſteigt vom Bett des Helden zum Bette der Liebe, von ihm zur Krone der Hochzeit und Herzensfreude. In jenem iſt der König nur furchtbar, im zweiten beneidet und prächtig, in der dritten geliebt und ſelig. Das erſte ſchmücken Helden, das zweite Buhlerinnen, das dritte Mutter und die ewige Freundin. Der Brautkranz ſeiner Mutter geht dem Könige über Heldenruhm und Königskrone. — —

Die Vermählte erſcheint hier nicht: ſie pranget auf keinem Throne. Sogleich aber folgt, wie ſie es verdient, ihr Lob, nicht durch Pracht, Gold und Reichthum, ſondern durch Schönheit. Von nun an werden die Schilderungen kühner, denn es lieben ſich zwey von der Mutter Vermählte:

O ſchön biſt du, meine Liebe,
O du biſt ſchön.

Deine Augen Täubchen,
Am Lockenhaar.

Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die neugeſchoren aus der Quelle ſteigt,

Die alle Zwillinge tragen,
Und keins derſelben fehlt.

Wie ein Purpurfaden deine Lippen,
Und deine Rede ſüß.

Wie ein aufgerizter Apfel deine Wangen
Am Lockenhaar.

Dein Hals, wie Davids Thurm,
Gebauet zur Waffenburg.
Tauſend Schilde hangen an ihm,
Lauter Schilde der Helden.

Die zwo Brüſte dein,
Wie zwo Zwillingsrehchen,
Die unter Lilien weiden. — —

Und weiter läſſet ihn die beſcheidne ſchamhafte Braut nicht ſinken. Sie unterbricht ſeine entzückte Beſchreibung:

„Bis der Tag ſich kühle,
Und die Schatten fliehn,
Will ich dort zum Myrrhenberge,
Zu den Weihrauchhügeln gehn.“

Und der eben ſo beſcheidne Liebhaber, der ihre Schaam ehret und ſogleich fühlt, warum ſie ſeinem Lobe entrinnen wollte, fährt nachgebend fort:

Ganz biſt du ſchön, o Liebe,
Kein Tadel iſt an dir.
Mit mir vom Libanon, o Braut,
Vom Libanon wirſt du kommen mit mir,
Wirſt von der Höh Amana ſehn,
Von Senir, Hermon weit umher,
Von den Wohnungen der Löwen,
Von den Bergen der Parden —

Du beherzeſt mich, o meine Schweſter Braut!
Du beherzeſt mich mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Ketten an deinem Halſe.

Wie ſüß iſt deine Liebe,
Du meine Schweſter Braut!
Wie ſüſſer iſt deine Liebe denn Wein!
Der Duft von deinen Salben
Als aller Duft!

Honig triefen deine Lippen, o Braut!
Milch und Honig iſt unter deiner Zunge,

Der Duft von deinen Kleidern,
Wie Libanons Duft.

Ein heiliger Garte biſt du, meine Schweſter Braut,
Ein heiliger Quell, ein verſiegelter Brunn,
Deine Gewächſ' ein Aepfelparadies
Mit aller köſtlichen Frucht.

Nardus und Krokus,
Cimmet und Kanna,
Weihrauch allerley Art.
Aloe und Myrrhen,
Mit allen treflichen Würzen.

Ein Brunn der Gärten,
Ein Quell lebendiger Waſſer,
Die rinnen von Libanon —

Erhebe dich, Nord!
Und Südwind, komm,
Durchweh meinen Garten,
Daß ſeine Würzen flieſſen. — —

Die beſcheidne Geliebte, abermals ſein begeiſtertes Lob zu enden, als ob ſie es nicht verſtünde, hält ihn beim Wort:

So komme, mein Geliebter,
In ſeinen Garten
Und eſſe ſeine köſtliche Frucht.

Und er, ihr abermals nachgebend:

Ich kam in meinen Garten,
O meine Schweſter Braut!
Und brach von meinen Myrrhen
Und meinen Würzen,
Und aß von meinem Honig
Und Honigſeim,
Und trank von meinem Weine
Und meiner Milch.
Nun eſſet, meine Geliebten,
Und trinkt, und werdet trunken, ihr Lieben — —

So endet dies unvergleichliche Stickwerk von Zucht, Einfalt, Liebe und Schönheit; gelänge es mir, nur einige Hauptzüge davon im Geiſte Morgenlands zu verfolgen!

Die Schilderung der Geſtalt ſeiner Geliebten iſt ganz in Bildern der lebendigen Natur, aus der wir ſo ſehr hinaus ſind. Die meiſten Gleichniſſe dieſer Art dünken uns daher unnatürlich, morgenländiſch und übertrieben; da in Orient hingegen ſie beinah beſtimmte Sprache ſind, und daher auch in dieſem Liede allemal wieder kommen, wenn der Theil menſchlicher Schönheit, den ſie abbilden, genannt wird. So ſind die Augen mehr als einmal blöde Täubchen, die hinter der vollen ſchönen Locke hervorblicken; das Haar mehr als einmal die Gemſen-, die Zähne mehr als einmal die Lämmerheerde; Natur und Wahrheit liegt in den Bildern! — Kann das zarte Haar, auch in ſeinem Herabflieſſen, im Fall ſeiner ſchönen Locke, lieblicher geſchildert werden, als im Bilde jener glänzenden Heerde, die weidend hie und da, und wie in Flechten und Locken den ſchönen Gilead hinabſtrömet? Die Fülle, die Weiſſe, die ununterbrochne Reihe, die Geſundheit und Wohlgeſtalt der Zähne t), kann ſie ein beſſer Bild in der le-

---

t) Da die Morgenländer ſo ſehr Reinigkeit des Mundes und geſunden Athem lieben; ſo iſt auch deswegen für die Zähne kein beſſer Bild, als die neugewaſchene, neugeſchorne Heerde. Was die Dollmetſchung eines neuen Auslegers ſagen wolle, daß die Schaafe aus der Quelle kommen und prohibitae potu ſind, verſtehe ich nicht. Man muß auch nicht fragen: gibts eine Heerde ganz gleicher Schaafe, die alle Zwillinge tragen? u. dgl. Es gibt ſolche — hier im Munde der Geliebten.

bendigen Natur finden, als von der Heerde neugeſchorner, neugewaſchener Lämmer, wo jede Mutter Zwillinge trägt, und keine fehlt, keiner es mangelt? Wer nennet mir ein ſchöner Bild zarter Lippen, als den Purpurfaden, der ſüſſe Rede wie Geſang der Liebe haucht? und ein ſüſſeres Bild der zarten erröthenden Wange, als den Milch- und Blutſaft des aufgeriſſenen Granatapfels? Der Hals, mit Davids Thurme verglichen, iſt oft belacht worden; ich weiß aber nicht, was hier im Punkte der Vergleichung treffender ſeyn könne? Veſt und rund und ſchön und geziert ſteht er über der Bruſt der königlichen Braut da; auch an ihm, wie an der ſtolzen Davidsveſte, hängt glänzende Siegsbeute, die einſt ein Held trug, und überwunden freiwillig dahinzollte, das prangende Halsgeſchmeide. So gehet es fort mit den Bildern bis auf die Zwillingsrehchen, die unter den Lilien weiden u); ſo lange Natur Natur

---

u) Bey den Morgenländern iſt die Gazelle ein Bild alles Zarten, Schüchternen und Lieben: S. Bochart. Hieroz. P. I. p. 899. Haſſelquiſt S. 564, d'Arvieux, Shaw, u. a. Welch ein treffendes Bild des Schüchternen, leiſe- und Stillweidenden hier!

iſt, wird man aus der Schäferwelt und Gegend keine reizendere, lebendigere Bilder finden.

Dies war die Beſchreibung ihrer Wohlgeſtalt und Schönheit. Da aber die ſittſame Braut abbrach und kein weiteres Detail wollte, und der ihr nachgebende Bräutigam alles Uebrige in zwey Zügen zuſammennahm; »ganz biſt du ſchön, o Liebe! an dir iſt kein Tadel,« und doch nicht abbrechen konnte; welch andre noch entzücktere Schilderung macht er jezt, nicht von ihrer Schönheit, ſondern von ihrem Reiz, von ihrem Reiz in Liebe und Freundſchaft. Ihre Kleider duften, ihre Lippen triefen Honig, Milch und Honig unter ihrer Zunge, der ganze Libanon in ihrem Gewande. Quell, Garte, ein Paradies von Bäumen, Würzen, Erquickungen, Labungen, Früchten — nichts thut ihm Gnüge, die Entzückung zu beſchreiben, die ihm ihre Liebe gewährt. Er ſchwimmet und ſchwebt gleichſam auf allen den Düften und Blumen, Quellen und Kühlungen, die er nennet, und hat ſich ſelbſt noch nichts geſagt. Er befiehlt dem Nord und Süd aufzuſtehen und ſeinen Garten zu durchregen, daß die Würzen flieſſen, daß er noch begeiſterter ſpreche. Welch ein pindariſcher Schwung auf den Flügeln der Natur, der Regung und Liebe! nur muß man freilich in

Morgenlande die Bilder ſehen. Was iſt ihnen dort eine lebendige Quelle, ein friſcher Strom! wie theuer ein reiner verſiegelter x) Quell, und ein Paradies voll Düfte und Würze, ein heiliger verſchloſſener Garte! Ihnen wohnt Eden noch auf den Spuren, der Garte verlorner Liebe — —

Und zugleich iſt alles ſo beſtimmt, ſo örtlich. Gilead iſt noch bis auf den heutigen Tag der lachende Berg voll weidender Heerden aller Art und gleichſam voll regen Lebens y). Libanon noch bis jezt die Höhe voll Cederduſt, weiter Ausſicht, inſonderheit nach Damaſkus hinab z), voll Wildes

---

x) Den verſchloſſenen Garten Salomos hat Haſſelquiſt, (S. 167.) den verſiegelten Brunnen Salomos Pocock, (Th. 2. S. 63.) und die verſiegelte Waſſerquelle d'Arvieux (Th. 2. S. 191.) geſucht, und wie es recht war, auch würklich gefunden. Es wäre gut, wenn noch eine Geſandtſchaft ausgeſchickt würde, die beiden Rehchen und den runden Becher und den Weizenhaufen Salomons zu ſuchen; ſie würden es gleichfalls finden.

y) d'Arvieux Th. 2. S. 638.

z) d'Arvieux Th. 2. S. 325. u. f. Pocock Th. 2. S. 152. Amana und Senir ſind die ſchönſten Seiten und Proſpekte den Libanon hinunter.

und friſcher Kräuter, das Vaterland der Ströme und Quellen. Da nun die ganze Stelle »komm herab mit mir vom Libanon,« bis zu der »du haſt mich beherzt gemacht, o Schweſter,« ſo misdeutet und übel verſtanden worden, ſo ſey mir ein Wort näherer Entwicklung vergönnet.

Die Braut iſt nicht auf Libanon, als ob er ſie von der Schneehöhe mit ſeiner Stimme, wie ein Kind, herunter riefe, denn ſie iſt bey ihm, und was ſollte ſie bey Pardern und Löwinnen ſchaffen? Er ſinget ſie ja, und ſie unterbrach ihn eben. Da ſie ihn nun aber mit einem Luſtgange in den Myrrhenhain, in ein duftendes Schattenwäldchen unterbrach, und der Liebhaber ſie im Lobe und Lieben nicht laſſen wollte: ſo ſpricht er: »Mit mir, meine Liebe, mit mir! willt du luſtwandeln, meine Liebe, da ſind andre Gegenden, andre Ausſichten. Vom Libanon herab will ich dich führen, von ſeiner Höh Amana und Senir ſollt du blicken: durch das Reich der Löwinnen und Leoparden bin ich mächtig gnug, dich zu begleiten. Denn du machſt mich ſtark: ein Blick von dir macht beherzt, ein Wenden deiner Halskette.« Und nun ſtrömt ihr Lob unter dem Bilde Libanons und Gileads, des Gartens und der Würze, das, wie wir ſehen, eben ihre unterbrechende Einſprache dem Liebling in den Mund legte.

Und ſo laſſet uns noch mit einem Worte die ſo verkannte und gemishandelte Einſprache der Braut feiren. Schönheit und Reize ſind ſüß; aber eine Braut der Unſchuld, Beſcheidenheit und Schamröthe ſoll man loben. Als ihr Liebhaber, ihr Vermählter, nur von ihrem Buſen ſprach, wandte ſie ſich; es unterbrach ihn ihre Lippe voll Milch und Honig. Und der Liebling fähret nicht fort, nennet ſie von jezt an nur Schweſter, wählt auch in ſeiner Entzückung nur Gleichniſſe vom verſchloſſnen Quell, vom verſiegelten Garten, vom heiligen, reinen Brunnen, als ob er mit jedem Wort ihr Ohr ſchonen und die Roſe ihrer Schamhaftigkeit, die ſchönſte Blume im Kranz ihrer Schönheit, feiren wollte. Und da er nochmals zu lang' auf den Düften ihrer Liebe ſchwebet, unterbricht ſie ihn wieder, thut, als ob ſie ihn nicht verſtehe? ladet ihn in ſeinen Garten. Und er folgt ihr wieder, ſpricht: »das ſey's zwar »nicht, wovon er rede! den Garten habe er in »allen ſeinen Reizen genoſſen,« rufet aber ſeine Freunde und Geliebten in denſelben, ſich mit ihm zu freuen, damit Er und Sie ſich an ihrer

Freude erlaben. — Süſſer Streit der Liebe und Unſchuld, der männlichen Entzückung und weiblichen Schamröthe! ſanft Gewebe, das die Hand des zarteſten Künſtlers ſpann und die Hand des Menſchenfreundes in unſre Natur webte. Mit der Perle der Unſchuld, mit der Roſe der Zucht iſt dem Brautſchmuck ſeine beſte Zier, dem Garten des heiligſten Vergnügens die ſchönſte Blume geraubt, und der heiterſte Quell trübe. —

Und ſiehe, eben von der Stelle des Hohenliedes, die ſie ſo zart feiert, hat man ſie verjagen, hat Worte der Unſchuld zu ſchändlichen Zweideutigkeiten machen wollen, die nach allen Zeugniſſen, alt und neu, der Orient gar nicht kennet a), gar nicht leidet; ſondern uns zweideutigen geſitteten Europäern als Schlamm und Schande ins Geſicht ſpeiet. Was wäre denn der Garte, daran der Liebhaber ſatt hat und ſeine Geſpielen dazu einladet? was wäre er im Gefühl des eiferſüchtigen reinen Morgenländers? — — Doch warum verderben wir uns die Szene der Unſchuld mit Erinnerungen ſolcher Art? Freunde und

---

a) S. d'Arvieux Th. 2. S. 163. 185. 264. Imgleichen Niebuhr u. a.

Geliebten haben ſatt getrunken: der Bräutigam ſich ſatt gelobet; es folgt abermals eine Nachtſzene.

Könnte ich vom Haupt des Liebhabers einige Thautropfen als Tropfen der Vergeſſenheit auf meine Leſer ſprengen, daß ſie das trefliche Stück ganz und allein und unvermengt mit vorigen Farben und Eindrücken fühlen!

Ich ſchlafe und mein Herz wacht!

Stimme meines Geliebten!
Er klopft!

„Thu auf mir, meine Schweſter, meine Freundin,
Mein Täubchen, meine Reine,
Thu auf mir.“

„Mein Kleid iſt ausgezogen;
Wie? ſoll ichs anziehn?
Meine Füſſe ſind gewaſchen;
Soll ich ſie neu beſudeln?“ —

Mein Lieber ſtreckte
Die Hand durchs Gitter,
Mein Innres bebte mir.

Schnell ſtand ich auf,
Zu thun ihm auf, dem Lieben.

Meine Hände troffen Myrrhen,
Meine Finger troffen Myrrhen,
Die über den Riegel liefen.

Auf that ich meinem Lieben;
Mein Lieber war entwichen,
Verſchwunden — —

Meine Seele war mir entgangen,
Da er zu mir ſprach —
Ich ſucht' ihn nun, und fand ihn nicht.
Ich rief ihn, aber Er
Antwortete mir nicht.

Mich fanden die Hüter,
Die die Stadt umgehn.
Sie ſchlugen mich,
Sie verwundten mich,

Sie raubten mir den Schleier,
Die Hüter der Mauern.

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalems!
Wenn ihr ihn findet,
Meinen Geliebten,
Was wollt' ihr ihm ſagen? —
Daß ich vor Liebe krank bin.

„Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Du Schönſte der Weiber!
Was iſt denn dein Geliebter vor Geliebten,
Daß du uns ſo beſchwurſt?“

Mein Lieber iſt weiß und roth,
Ein Panier aus zehnmal Tauſenden.

Sein Haupt das feinſte Gold,
Seine Locken kraus,
Und ſchwarz, wie ein Rabe.

Seine Augen wie die Täubchen über Quellen,

In Milch gebadet,
In Fülle ſchwimmend.

Seine Wangen ſind wie Blumenbeete,
Wie Käſtgen Würze.

Seine Lippen Roſen,
Sie triefen ſtrömende Myrrhe.

Seine Hände güldne Cylinder,
Voll Tyrkiſſe.

Sein Bauch ein lauteres Elfenbein,
Mit Sapphieren bedeckt.

Seine Schenkel Marmorſäulen,
Gegründet auf güldnem Fuß.

Sein Anſehn wie der Libanon,
Erhaben wie ein Cederbaum.

Sein Gaume Süßigkeiten,
Und ganz Er Lieblichkeiten.

Der iſt mein Lieber, der iſt mein Freund,
Ihr Töchter Jeruſalems.

„Und wohin ging denn dein Geliebter?
Du Schönſte der Weiber!
Und wohin wandte ſich dein Geliebter?
Wir wollen ihn ſuchen mit dir.“

Mein Lieber ging in ſeinen Garten,
Zu ſeinen Blumenbeeten,
Zu weiden in den Gärten,
Zu ſammlen Roſen ſich.

Mein Lieber, ich bin ſein,
Mein Lieber, er iſt mein,
Der unter den Roſen weidet. — —

So bricht das Stück ab, und ohne Zweifel ſinds auch ſchon mehrere Stücke, die der Sammler an einander fügte, weil Gelegenheit und eine gute Fuge da war. Das wandernde Nachtmädchen beſchwur die Töchter Jeruſalems, und da dieſe antworteten und nach dem Merkmal ihres Geliebten fragten, ſo war jezt die beſte Zeit, daß die ängſtlige vor Liebe Kranke die Geſtalt ihres Liebhabers mit einem Glanz und einer Sehnſucht auszeichnet, die faſt die Nacht erleuchten. Und da die Gefragten weiter fragen und ſie ihnen nichts weiter anvertrauen will, ſo kömmt das Lied wieder unter die Schäfer- und Roſengeſänge, wo ſie bey Gelegenheit der Roſen ihr altes Bekenntniß der Liebe wiederholet und wie eine Nachtigall gleichſam mit dieſem Schluß und Wiederhalle forteilet. — — Auch muß ich abermals bemerken, wie verändert die Szene gegen der vorigen erſcheine. Dort war eine Königsvermählte, der Gilead und Hermon, die Davidsveſte und der ganze Libanon mit Löwen und Leoparden zu Gebot ſtand. Alle Bilder waren in dieſer Fülle, in dieſem Schweben — Ein Blick von ihr konnte Helden machen: die Goldkette ihres Halſes riß den Liebhaber mit ſich fort. Hier iſt ein Landmädchen, die in ihrer Hütte, im Garten, allein ſchläft. Der Geliebte kommt zur ſchlechten Thür, wo er am Riegel eingreifen kann und wie ein Schäfer die Thür ſeiner Geliebten ſalbet b). Er iſt

---

b) Daß die Salben am Riegel der Thür und nicht an ihren Fingern geweſen, ſagt die Urſchrift deutlich; auch einige Ueberſezungen habens ſchon ſo ausgedrückt und verſtanden. Das Salben und Kränzen der Thür der Geliebten iſt eine alte Sitte der Gegenden; auch bey den Griechen gewöhnlich, von denen ſie, wie mich dünkt, Guy noch jezt anführt. S. auch Leßings Eclog. Salom. p. 92.

voll Thau und ohne Obdach, will eingelaſſen ſeyn — ſie ſchlummert, ſpricht zwiſchen Schlaf und Wachen, wie ein armes, reines Landmädchen. So ſteht ſie auf, ſo ſucht ſie, ſo ruft ſie, ſo begegnen ihr die Wächter, ſo beſchwört ſie die Töchter Jeruſalems als eine Unbekannte, ſo antworten ihr dieſe; kurz, dies Niedrige, Garten- und Landmäſſige iſt die Seele dieſes vortreflichen Liedes. Sezet eine Königin im Goldſaal an die Stelle, und alles iſt verſchwunden — —

Der Anfang des Stücks hat einen ſo auſſerordentlichen ſtillen Naturwiz, daß ich etwas darüber zu ſagen verſtumme. Das Schlafen »aber »das Herz wacht« die Stimme des Geliebten, das Klopfen, die Namen, mit denen er ſie anredet, die Beweggründe ſeiner flehenden Bitte: ihr Säumen, ihr Tändeln, das mühſame Kleid, der reine Fuß — — und wie er nun am Riegel regt, ſich ſelbſt öfnen will; wie ſie zuſammenfährt, aufſteht, eilt, öfnet, unvermuthet die Hand voll Myrrhen hat, die Finger voll Salbe des ſtillen Opfers ſeiner Liebe — — und Er hinweg iſt, nicht da iſt, nicht ſpricht, nicht antwortet: »Die »Seele war mir entwichen, ich war ja auſſer »und nicht bey mir, daß ich ſchwieg, da er ſprach, »daß ich träumte, da er klopfte — —« Armes

Mädgen! du muſt dein Säumniß nun mit ſpäter Reue, Wunden und Angſt büſſen.

Wie ſie nun umgeht! wie ſie irret! nächtlich ängſtlich ſuchet und irret! bis an die Mauer geräth und den Wächtern in die Hand fällt, die ſie als eine Unedle behandlen, ſie verwunden, ihr den Schleier der Ehrbarkeit und jungfräulichen Zier rauben, — und wie ſie, alles verſchmerzend, weiter eilt, die Töchter Jeruſalems beſchwört, ihm nur zu ſagen, ihm zu ſagen, daß ſie krank ſey von Liebe — —

Und da die Töchter Jeruſalems ſtolz und prächtig nach Merkzeichen ihres Geliebten fragen; welch ein Zeitpunkt zu ſeinem Lobe, zu Schilderung ſeiner Geſtalt! Jezt unter dem Schleier der Nacht, im Gefühl, ihn verſcherzt, ihn beleidigt zu haben; überdem aufgefodert, gereizt von dieſen vornehmen Spröden, und endlich aus der Fülle eines liebeſiechen, verwundeten, kranken Herzens. Da ſtrömt ſein Lob: ſeine Geſtalt wird ein wahres Prachtbild, Koloſſus von männlicher Würde, Glanz und Schönheit. Sie ſchildert ihn, nicht, wie er ſie ſchildern würde: mehr ſeine Kleider als ihn; mehr ſeinen Anblick, als ſeine Reize. Ehrfurcht und Zucht haben ſo viel Theil an ihrem Geſange, als Sehnſucht und Liebe. Nur wiederhole ich, daß dieſe Geſtalt mir zu der Landſzene des Nachtgeſanges abſtechend dünkt: beides ſcheint nur vom Sammler gebunden.

Weiß und roth iſt ihr Geliebter, erkennbar unter zehntauſenden, als ob er unter ihnen Panier ſchwänge. Sein Haupt iſt feines Gold: ſie verliert gleichſam die Züge ſeines Geſichts unter dem Schmucke des Turbans, der ihn auszeichnet und bey den Morgenländern überhaupt ſo wie das Sinnbild männlicher Würde, ſo auch Unterſchied des Standes und der Ehre iſt. Seine Locke iſt kraus und rabenſchwarz: voll Stärke der Jugend und des Charakters. Seine Augen werden als Täubchen ausgemahlet, wie ſie bisher noch nicht wurden, und es iſt offenbar, daß in der Vergleichung nicht von Augen der Tauben, ſondern von ihrem ganzen Bilde die Rede ſey, wie ſie über der Quelle in Fülle ſchwimmen und ſich in Helle des Waſſers baden; ſo belebt, ſo ſchwimmend und regevoll, ſo voll Schüchternheit und Unſchuld ſind dieſe Augen. Uebergeht es nicht weit, was die ſpätern Morgenländer durch den Blick der Gazelle ſagen? Seine Wangen ſind aufſteigende Blumengeländer und (wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt) Apothekerbüchschen voll köſtlicher

Würze. Und ſeine Hände goldne Cylinder c) mit Ringen und Armſchmuck umfaſſet. Und ſein Bauch zartes Elfenbein, mit Sapphieren geziert im Gürtel und Dolchſchmuck. Und ſeine Schenkel Marmorſäulen, auf goldnem Fuß — wo abermals Stärke und Veſtigkeit mit Schmuck und Pracht nach morgenländiſcher Weiſe Eins wird. Und welch ein Bild, wenn ſein ganzer Anblick ein Libanus wird! ſein Wuchs eine erleſne ewige Ceder! Und ſein Gaume iſt Süßigkeiten, ſeine Lippen leibhafte Roſen (nicht blos Roſen im Bilde) und Er ganz Lieblichkeit, ganz Luſt und Liebe. — — Man nehme zuſammen, wie die Künſtlerſeele der Liebhaberin ihren Geliebten ausbildet und ihn gleichſam als veſte, ewige Ehrenſäule hinſtellt, und

---

c) Ich glaube gerade nicht, daß die Finger mit Al-Henna gefärbt ſeyn müſſen, um für die Braut güldne Cylinder zu ſeyn; auch ſein Haupt und ſein Fuß iſt Gold, und alles an ihm Gold, das mit Schmuck und Ringen bedeckt iſt. Wie ſehr die Morgenländerinnen den Goldſchmuck, die Metallverzierungen lieben, hat d'Arvieux, Niebuhr u. a. bemerkt; es zeigt ſich auch in dieſer Beſchreibung. S. übrigens zu den Stücken dieſer Kleidung d'Arvieux Th. 3. S. 241. 263. u. f. und Niebuhr Th. 1. S. 159. u. f.

denke es ſich in die Sitten Morgenlandes, das ſo ſehr auf der einen Seite Pracht und Schmuck, Diadem und Goldkleinode, als auf der andern die Verhüllung liebet, am Manne die Verhüllung der Würde, am Weibe die Verhüllung der Zucht. Er ſteht als Held und König da, nur Antliz und Hände ſind unverhüllet, und auch die überdeckt mit Reichthum. Kleidung und Geſtalt ſind in des Morgenlandes königlicher Weiſe — — ein Ebenbild der Mannesehre und Würde.

Da wir die Garten- und Roſenliederchen ſchon erläutert haben, ſo wenden wir uns weiter; und ſiehe, ihr Lob wird mit einem Lobe vergolten:

Schön biſt du, meine Freundin,
Wie Thirza ſchön,
Lieblich wie Jeruſalem,
Furchtbar wie ein Kriegsheer.

Wend' ab die Augen,
Vor mir über,
Sie ſind mächtiger, als ich.

Dein Haar iſt wie die Gemſenheerde,
Die weidet vom Gilead.

Die Zähne wie die Lämmerheerde,
Die aufſteigt aus der Quelle,
Die alle Zwillinge tragen,
Und keins derſelben fehlt.

Wie ein Riz am Granatapfel deine Wange,
Am Lockenhaar.

Sechzig ſind Königinnen,
Und achtzig Buhlerinnen,
Und Jungfraun ohne Zahl;

Eine die iſt meine Taube,
Meine Reine,
Sie, die Eine ihrer Mutter,
Sie, die Liebſte ihrer Mutter.

Es ſahen ſie die Töchter,
Und preiſeten ſie ſelig;
Die Königinnen
Und Buhlerinnen
Lobeten ſie.

Es iſt gut, daß wir die meiſten Züge dieſes Liedes ſchon erläutert haben; es iſt ein hohes Lob auf die vorige arme Nachtſzene. Mit den Königsſtädten

Judäas verglichen, dem ſchönen Thirza, dem lieblichen Jeruſalem, iſt ſie zugleich furchtbar, wie Kriegsheere: er kann ihren Blick nicht ertragen. Und doch wieder, wie lieblich mit Haar, Munde, Wangen! Und abermals wie prächtig! die Einige unter Königinnen, Buhlerinnen und unzähligen Jungfraun! Und aufs neue wie lieblich! ſie die reine Taube; ihrer Mutter Einzige, Liebſte! Keine Königin und Buhlerin vermag ſie zu beneiden; alle müſſen ſie glücklich preiſen und lieben. — — Das Stück hatte ſchon prächtige, kriegeriſchkönigliche Züge; es iſt aber nur Anklang gegen das, was folgt, und was ich beinah für den Gipfel des Buchs halte:

* * *

Wer iſt, die aufglänzt wie das Morgenroth?
Lieblich wie der Mond,
Rein wie die Sonne,
Furchtbar wie ein Kriegesheer?

„Zum Nußgarten war ich gangen,
Nach den Früchten im Thal zu ſehn;
Zu ſehn, ob ſchon der Weinſtock knoſpe,
Ob ſchon die Aepfel blühn?

Und wußte nicht, daß meine Seele
Mich geſezt zum Kriegeswagen
Meines edlen Volks.“

Kehr um, kehr um, o Sulamith!
Kehr um, kehr um,
Wir wollen dich ſchaun!

„Was wollet ihr ſchaun an Sulamith?“

Den Tanz der Gottesheere.

Wie ſchön ſind deine Tritte in den Schuhn,
Du Tochter des Edlen!
Die Schwingungen deiner Hüften ſind
Wie Kettenwerk, geſchlungen von Meiſtershand.

Dein Nabel ein runder Becher,
Dem's nimmer an Maas gebricht.

Dein Bauch ein Weizenhügel,
Umpflanzt mit Roſen.

Deine zwo Brüſte wie zwo Rehchen,
Die Einer Mutter Zwillinge ſind.

Dein Hals ein Thurm von Helfenbein.
Deine Augen Teiche zu Hesbon,
Am Thore der Fürſtentöchter.

Deine Naſe wie das Schloß auf Libanon,
Das gen Damaſkus ſchaut.

Dein Haupt auf dir, wie der Karmel.
Das Haar deines Hauptes, wie Purpur,
Ein geflochtner Königsbund.

Wie ſchön biſt du,
Und wie ſo lieblich biſt du,
O Liebe, in der Luſt!

Deine Höhe
Iſt gleich dem Palmenbaum,
Und deine Brüſte den Trauben.

Ich ſprach: „ich klimm' auf den Palmenbaum!
Ich erfaſſe ſeine Zweige.
Deine Brüſte ſollen mir Trauben ſeyn,
Und deines Athemsduft
Wie Aepfelduft,
Und koſte deinen Gaumen
Wie guten Wein — “

„Der einſchleicht meinem Lieben
Süß hinein,
Und ſchlummert die Lipp' ihm
Säuſelnd zu.

Ja ich bin meines Lieben,
Und ſeine Luſt zu mir;
Komm, mein Geliebter,
Wir wollen aufs Land,
Auf Dörfern wohnen,
Und früh dann aufſtehn,
In den Weinberg gehn,
Sehn, ob der Weinſtock blühe?
Ob ſeine Trauben ſich aufthun?
Ob die Aepfel blühn?

Da will ich dir
All meine Liebe geben!

Die Blumen der Liebe duften ſchon,
Und über unſrer Thür
Iſt allerley Schönes,
Neues und alt,
Mein Lieber, ich barg es dir.

Wer gibt mir dich
Zum Bruder mir?
Der meiner Mutter
Brüſte geſogen.

Ich fände dich drauſſen
Und küßte dich,
Und keiner verachtete mich.

Ich wollt dich führen,
Ich wollt dich bringen
In meiner Mutter Haus.

Du ſollteſt mich lehren,
Ich würde dich tränken
Mit Trank, den ich bereitet,
Mit Moſt von meinem Baum.

Seine Linke
Mir unterm Haupt,

Und ſeine Rechte
Umfaßt mich.

„Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Wenn ihr ſie weckt!
Wenn ihr ſie regt, die Liebe!
Bis es ihr gefällt!“

Ich will zuerſt die Verbindung und den Gang des ganzen Geſanges zeigen; in ihm liegen die meiſten Reize.

Es wird ausdrücklich eine neue Szene angekündigt, mit dem bekannten Anfange: »wer iſt »die, die aufſteigt?« Hier aber gehet ſie nicht als Dämmerung, als ſüſſer Rauch auf, ſondern ſchön wie die Sonne, Mond, Aurora. Der Stral der Morgenröthe bricht an, es wird Mond, es wird Sonne, es wird ein blinkendes furchtbares Kriegsheer.

Sie erſcheint alſo in aller Pracht der Liebe; aber wie? wozu? — Zuerſt ſingend. Sie ſinget das Schäferlied »zum Nußgarten war ich »gangen«, erinnert ſich ihrer vorigen Landeinfalt, ihres ſtillen, ruhigen Lebens, als ſie die Natur gepflegt, gewartet, geliebt und nicht weiter gedacht; damals nicht gewußt habe, daß ihre Seele,

d. i. ihr Muth und Genius ſie zu der Würde beſtimmt habe, in der ſie jezt erſcheinet. Da ſie kriegeriſch aufging und vom bewillkommenden Geſange mit einem furchtbaren Kriegsheer verglichen wurde: ſo nennt ſie auch dieſe Würde kriegeriſch, den Rüſtwagen ihres edlen willigen Volks, und der Ausdruck wird uns aus der Geſchichte Salomons und der Sprache der Hebräer überhaupt verſtändlich. Roß und Wagen Iſraels ſind ein gewöhnlicher Ausdruck für Kriegsmacht, Schuz und Schirm, heldenmäßige Bedeckung d). Das wollte Gott ſeinem Volk ſeyn, das war Elias, wie ſein Jünger ihm nachrief, geweſen e); ſo nennet ſie ſich jezt mit dem veredelnden Ausdruck, daß ſie es nur über ein freies edles Volk ſey. Die Geſchichte Salomons ſagt uns, daß er die Iſraeliten nicht zu Knechten gemacht, ſondern ſie »Kriegsleute und ſeine Diener und Fürſten und Ritter und Aufſeher über ſeine Knechte und Wagen« ſeyn laſſen f); wird der liebende König in dieſe Anordnungen nicht auch ſeine Liebe ge-

---

d) Pſ. 20, 8. Eſ. 31, 1.

e) 2 Kön. 2, 11. 12.

f) 1 Kön. 9, 22. 2 Chron. 8, 9.

miſcht haben? Es heißt von ihm g): er herrſchte weit umher, und hatte Friede, daß jeder »in Iſrael unter ſeinem Weinſtock und Feigenbaum ſicher wohnte«, und doch »brachte er zu »Hauf Wagen und Reuter, daß er hatte tauſend und vierhundert Wagen und zwölftauſend Reuter, und ließ ſie in den Wagenſtädten und zu Jeruſalem« ein furchtbar Kriegsheer! Konnte alſo auch der Ausdruck ſeiner Lieder ohne dieſe Spuren bleiben? Mußte ſeine Königin und Liebe nicht auch in dieſe Prachtſpiele gemiſcht ſeyn? und wie natürlich, daß ſie nun an ihre vorige Ruhe und Landeinfalt denket! Kurz, es iſt etwas Aehnliches jenem prächtigen prophetiſchen Pſalme h):

Dein Volk, die Edlen, ſind mit dir
Am Tage des Siegs
In feſtlichen Kleidern,
Wie aus der Mutter der Morgenröthe
Glänzender Thau — —

---

g) 1 Kön. 10, 26.

h) Pſ. 110, 3. Wir werden über den ſtreitigen Ausdruck (Amminadib) einmal bey Gelegenheit dieſes edeln Siegespſalmes reden.

ſie erſcheint als eine Deborah, in königlicher Kriegspracht.

Der Aufzug verändert ſich und wird Tanz, Tanz wie der Reigen der Engel, der himmliſchen Kriegsheere: mir iſt kein Lied bekannt, wo der Tanz ſo veredelt, ſo idealiſirt wäre. Der Chor ruft ihr zu, daß ſie ſich wende, ſich ihnen wieder zuwende und ſchaun laſſe. »Was wollet ihr »ſchaun an Sulamith?« antwortet ſie im Schwunge der Kunſt. »Den Tanz der Mahanaim!« ſinget der Chor zurück, und es erſchallet ein Freudenlied, wo jeder Zug nur aus dieſem Bilde Leben und Bewegung hernimmt, oder er ſtünde todt da.

Freilich ſind wir auch hier in andrer Welt. Wir denken vom Tanz anders, und mögen von dem unſern Recht oder Unrecht haben; gnug die Morgenländer in den früheſten Zeiten der Unſchuld dachten anders. Ihnen waren die Engel, die Sterne, ein jauchzendes tanzendes Siegsheer i) um den Thron des Allerhöchſten. Chor und Gegenchor, Mahanaim, feierten ihn im ewigen Liede, und auch unter Menſchen war Tanz, wie Geſang, in den erſten Zeiten heilig. Das

---

i) Pſ. 68, 18. Hiob 38, 7.

Siegslied am rothen Meere erſchallte k) unter Chören der Weiber, mit Pauken im Reigentanze, das Siegslied der Deborah trägt davon gleiche Spuren: und daß auch dieſer Tanz nicht weich und wollüſtig ſey, deshalb iſt er ſo prächtig und kriegeriſch eingeleitet worden.

Und ſo ſind ſeine Bilder. Im Tritt, im ſtolzen Tritt in ihren Schuhen erſcheint ſie eine Tochter des Edeln,

vera inceſſu patuit Dea!

Die Wendungen und Schwingungen ihrer Hüfte ſind ein theſeiſcher Tanz, ein Gewebe der Ariadne; Kettenwerk, künſtlich geſchlungen von Händen des Meiſters. Ihr Nabel quillt, wie ein runder Becher, dem niemals Miſchung fehlt, der immer Ebenmaas hält, nie aufſprudelt, nie lechzet, in ſüſſer Fülle, wie die Krone des Bechers, ſchwebet. Ihr Bauch ein Weizenhügel, der ſanft ſich hebt, hinanſchwillt, und der Zephyr in ſeinen Aehren macht Wallen, und die Roſen der Kleider, des ſchönen weiten Gewandes, ſchweben umher. Und die Rehchen weiden ſtille und verhüllt unter den Lilien ihres Buſens. Und der

---

k) 2 Moſ. 15, 20. 21. Richt. 5, 1. 1 Sam. 18, 7. 2 Sam. 6, 5. 14.

Hals ſteht ſtolz und gebehrdet ſich veſte:. ein Thurm von Elfenbein. Und die Augen ſchwimmen, wie Hesbons Teiche vor dem ſchönſten Thore, wo die Töchter der Edeln wandeln. Und die Naſe raget hervor, ſchön und ſtolz wie das Luſtgebäude k), auf einer der Höhen Libanons, das die fröhlichſte Ausſicht ins Thal nach Damaſkus und bis übers Meer hat. Und das Haupt trägt ſie, ſtolz und fröhlich wie der Karmel, das fröhlichſte Gebirge Judäas und gleichſam das Haupt unter ſeinen Bergen. Und das Haar iſt wie eine Purpurſchnecke gewunden, geflochten wie ein Königsturban; das Diadem der ganzen edeln Ge-

---

k) Es iſt dies nemlich kein Thurm, kein Lauerthurm auf Libanon, der etwa Damaſkus auflauert; der wäre kein ſchönes Bild dieſes Gliedes. Sondern es iſt ein Luſtgebäu Salomons mit der ſchönen Ausſicht nach Damaſkus. Und da Salomo den untern Libanon angebauet hat (1 Kön. 9, 19.) und er ſelbſt die Braut zu dieſer ſchönen Ausſicht einlud, (Kap. 4, 8.) ſo behält das ungleich ſchönere Bild wohl keinen Zweifel. Noch bis jezt zeigt man ein Salomons Schloß in dieſer Gegend, (S. d'Arvieux Th. 2: S. 355. und Pocock S. 154. 155.) das uns wenigſtens als Tradition hinauf in ältere Zeiten weiſet.

ſtalt, ihres königlichen Wuchſes und Schrittes, die prangende Krone! — Wer den Anſtand einer weiblichen Geſtalt im edlen prächtigen Tanze prächtiger ſchildern kann, mags verſuchen — —

Freilich verlieren auch dieſe Bilder mit der Sprache, den Gegenden und Sitten Morgenlandes für uns viel. Der Becher in ſeinem Ueberfluß war ihnen das Bild aller Fülle, Fröhlichkeit und Wonne, ſo wie der lechzende Becher das Zeichen der Noth, Traurigkeit und Armuth. Es war ihnen alſo gewohntes Bild, ob der Becher überſtröme? gnug habe oder lechze? und das wird hier zum Sinnbilde des feinſten Maaſſes und Ebenmaaſſes in der fröhlichſten Bewegung. Das poco piu und poco meno kann kein lebenderes Bild aus der Welt des Genuſſes und der Freude finden. Die Naſe, den Theil des Geſichts, der dem Ganzen Veſtigkeit und Zuſammenhang gibt, ſchämen wir uns beinahe zu nennen; die Morgenländer nennten ihn oft, und da das Schloß von ſchöner Ausſicht, mit dem ſie hier verglichen wird, gerade Salomons Bau war, ſo hatte das Gleichniß alle Reize der Neuheit und Phantaſie des Königs. »Dein Haupt, wie Karmel,« l) ſcheint

---

l) Der fröhliche Karmel fiel Pocock von fern und zuerſt ins Auge. Th. 2. S. 4.

koloſſaliſch; da es hier aber heißt: »Dein Haupt »ſteht auf dir, wie Karmel,« d. i. du trägſts ſo erhaben und fröhlich, als jenes luſtige Gebirge ſich ausnimmt, das man von weitem zuerſt erblickt, ſo verſchwindet das Ueberſpannte. »Die Augen »Teiche zu Hesbon, wo die Töchter der Edeln »ſpazieren.« Den Morgenländern ſind die Teiche und Quellen Augen der Erde, ſprudelndes Leben, aufquillende Seele; und ſind ſie es nicht? Iſt nicht eine ſchöne Gegend ohne Waſſer, was ein Antliz ohne Auge? Der Königsbund endlich die Krone von Allem. Man weiß, daß die Morgenländer in der Form und dem Gebäude des Turbans ihre Stände unterſcheiden, und ſo ſind die Windungen der Purpurſchnecke in ihrem Haar hier das Höchſte von Allem. Man ſeze die Bilder und Formen in die Bewegung, die ihr gebühren, und es wird eine tanzende Göttin.

Wie Tanz einladet zu Luſt und Liebe, ſo ſchwinget ſich auch der Geſang dahin. Er ſiehet ihren Wuchs unter dem ſüſſen Bilde des Palmbaums, umfähet ſie ganz und wird ſo innig, daß die Braut ſelbſt ihm auf die ſüſſe Weiſe der Unſchuld die wolluſttrunkne Lippe verſiegelt. Eben da ſein Geſang am Athem der Liebe hanget und ſaugt und koſtet ſüſſen Nektar — da ſpricht die Braut weiter:

Süſſer Nektar, der dem Lieben
Sanſt einſchleichet,
Süß dir eingeht, und die Lippe
Reden machet im Schlaf — —

Was können alle Katonen ſagen; daß hier nicht unendlich lieblicher geſagt ſey, da ſie ſeine Lippen mit einem Druck des Fingers der Liebe ſchließt? „Schweige, Freund, es iſt Genuß des Heiligthums der Liebe, du ſprichſt im Schlummer.“

Und wie ſie fortfährt: „Ja, Liebſter, ich bin „meines Lieben, und ſeine Luſt iſt zu mir; aber „komm hinaus. Hier iſt kein Ohr, das deine „Worte ertrage. Dort in den Wohnungen der „Einfalt, wo noch die Natur rein und unverhüllet „wirkt, dort iſt jezt die Frühlingszeit der Liebe. „Da blüht mit uns die Blüthe des Baums und „die junge Knoſpe des Weinſtocks. Unter ihnen, „frühe, wenn noch alles ſchläft, und nur die Blumen der Liebe uns duften;

Da, Liebſter, will ich dein
Mit aller Liebe ſeyn. —

Und ſie duften ihr ſchon, die Dudaim m): ſie ſieht die Thür ihrer Hütte ländlich mit Früchten und Blumen geſchmückt n) und gekrönet. Ihrer Hütte fehlt nichts, ſie will ihrem Lieblinge auch nicht fehlen, hat ihm noch manches Schöne von Früchten von vorigem Jahre aufgeſparet, kurz, ſie findet ſich ganz in der Einfalt und Süßigkeit des Landlebens — —

Noch nicht gnug. Sie möchte ihre Liebe noch unſchuldiger, ganz zur Schweſter- und Bruderliebe machen.

---

m) Nach allem, was über die Dudaim geſagt iſt, muß man noch mit Luthern ſagen: „gehe du hin „und frage ſelbſt, was Dudaim ſey?“ Und da dünkt mich, folge man der allgemeinen Sage und laſſe ſich dadurch nicht abſchrecken; daß Ruben ſie in der Weizenernte gefunden. Er fand ſie ja eben als Spätling, als Seltenheit; wäre noch ihre Zeit der Blüthe geweſen, hätte ſie Rahel ſelbſt finden können. Eben in unſerer Stelle iſt ja ihre frühe Zeit und ihr ſtarker Duft gnugſam bemerket.

n) S. Haſſelquiſt S. 185.

Ach, daß du nicht mein Bruder biſt!
Und einer Mutter Bruſt mit mir geküßt,
Daß, wo ich dich nur fände,
Ich könnte küſſen dich,
Und niemand höhnte mich,
Und wähnet's Sünde.

Umfaſſen, umſchlingen wollt ich dich,
Und führen dich
In meiner Mutter Haus.
Du winkteſt mir,
Ich brächte dir
Den Trank, den ich bereitet,
Den Moſt von meinem Baum.

Und ſeine Linke
Mir unterm Haupt:
Und ſeine Rechte
Umarmt mich — —

Wer iſt der Sittenrichter, der die Liebe keuſcher Vermählter je paradieſiſcher gedacht hätte? Wo iſt das Herz, das der ſüſſen Schweſtertaube nicht zuſinge zum drittenmal das Lied der ſchlummernden Liebe:

Ich beſchwör' euch, Töchter Jeruſalem,
Weckt ſie nicht!
Regt ſie nicht!
Bis ſie ſelbſt erwacht.

Und auf dieſer ſchuldloſen Stelle laſſet uns den vorigen Palmbaum und die Dudaim der Liebe nochmals anſehn. Den Morgenländern war jener Baum an Wuchs und Blüthe, an Fruchtbarkeit und Süßigkeit der Trauben, des Safts, der Früchte, das ſchönſte Sinnbild der ehelichen Liebe. Von dem ſüſſen Weine, der dem Freunde ſo ſanft eingehen, und ihn in trunknen Schlaf wiegen ſoll, iſt der Palmenhonig *) noch jezt das ſchönſte Geſchenk Morgenlands und die Bewirthung an hochzeitlichen Feſten. Auch iſt in der Anwendung des Palmbaums Wuchs, ſeine Zweige, ſeine Trauben, der ſüſſe Athem des ſtärkenden Obſtes, endlich der Nektar, der einſchleicht und ſich mit ſchwazendem Schlummer endet, ſo zart behandelt, daß ich mich faſt der Misgeburt ſchäme, die hievon etwas anſtößig oder unanſtändig fände. Nehmet das Gegentheil von Allem, und ſehet, was alsdenn die menſchliche Natur ſey! Laſſet den fliegenden

---

*) Shaw S. 128.

Königstritt der Geliebten zur kranken Bettlerſchwere erſinken: laßt es dahin kommen, daß die Spange des größten Künſtlers ſich mühſam wende, die Rehe von ihrem Gipfel fliehn und Hesbons Teiche ſich trüben: Libanons Schloß liegt im Schlamm, und der einſt fröhliche Karmel ſteht nackt und wankend: dem runden Becher mangelt Getränk, und der ſchlanke Palmbaum iſt Dornbuſch — ihr Phariſäer, ihr Katonen, iſt nun die Menſchheit beſſer, glücklicher, edler? Iſt der ſüſſeſte Nektar des Paradieſes nicht geſchaffen, daß er gewürzt mit Unſchuld und Schweſterliebe genoſſen werde? O Natur, Natur, du heiliger und entweiheter Gottestempel! da am meiſten entweiht, wo man dich am lauteſten rein bewahret, und am ſchönſten gepflegt, wo man in Hütten der Unſchuld und Landeinfalt mit der Blüthe des Baums und der unſchuldigen Knoſpe des Weinſtocks feiert. Wenn deine Hüterin, die jüngſte der Charitinnen, die Schaam in Roſengewande, aus allen Kreiſen von Geſchmack, Phariſäerwohlſtand und Liebhaberey des unzüchtig Schönen verbannt ſeyn wird, ſie, die immer da am wenigſten erkannt iſt, wo ſie am tiefſten wohnet, und da geſucht und geſezt wird, wo ihre lezte Spur dahin iſt; unſchuldige Natur, heiliger Gotteſtempel, ſo wirſt du da ſtehn, wohin auch dieſes Feldtäubchen ihren Geliebten locket und winket, im Schoos der Einfalt und Armuth.

* * *

Wer iſt, die dort aufſteigt
Aus der Wüſten her?
Gelehnt auf ihren Geliebten.

Zum drittenmal kommt der Anfang des Liedes wieder, aber leiſer. Sie kommt nicht mehr wie Säule Weihrauch, nicht wie Aurora, Mond, Sonne und Kriegsheer; ſie wandelt ruhig am Arm des Freundes.

Unter dem Apfelbaume
Wecket' ich dich.
Da gebar dich deine Mutter,
Da gebar, die dich geboren.

„Präge Ein Siegel mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm!

Denn ſtark, wie der Tod, iſt Liebe;
Ihr Eifer hart, wie die Höll.
Ihre Kohlen glühende Kohlen,
Flamme des Herrn.

Viel Waſſer mögen nicht aus ſie löſchen, die Liebe,
Und Ströme ſie nicht erſäufen.
Und gäb' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe;
Sie verſchmähn, ſie verachten ihn.

Siehe, ein Geſpräch der ehelichen Treue. Vielleicht äuſſerte die Geliebte, an ſeinen Arm gelehnt, Bekümmerniſſe über die Dauer ſeiner Liebe; und ſiehe, da kommen ſie zu dem Baum, wo er ſie zuerſt weckte, dem ſüſſen Andenken ihrer Jugendliebe und erſten Regung. Der alte Bund wird wieder erneuet und bey dem heiligen Namen der Mutter, die ſie hier mit Schmerzen gebar, die ſie als ihre Einige auferzog und ihm vermählte, bey ihm und dieſem Baume, der ſie ihm gegeben, wird der Bund beſchworen. Es iſt, als ob ſie ihre Kinder hieher führen, ihnen dies Heiligthum der Geburt ihrer Mutter, und ihrer erſten Liebe und ihres ewigen Bundes oft zeigen wollten;

und da also an seinem Arm hangend, antwortet ſie:

Ein Siegel präge mich auf dein Herz,
Ein Siegel auf deinen Arm — —

und das Lied, wie es folgt, möchte ſelbſt Siegel der Liebe aufs ganze Buch heiſſen. Tod und Hölle, Glut und Bliz, Ströme und Waſſer, Haus und Gut kommt zuſammen, die Stärke, die Ewigkeit der Liebe zu bewähren. Sie hält veſt, wie der Tod, umarmt wie das Grab, ſie glühet tief, ſie flammet hoch: kein Feind, kein Hinderniß kann ſie tilgen, ſie überwindet Widerſtand und Gefahr. Wo ſie iſt, iſt ſie allmächtig, und wo ſie nicht iſt, kann ſie nicht erzwungen, nicht erkauft werden; Reichthum und Schäze werden um ſie verachtet — — Ich wollte beinah, das Buch ſchlöſſe mit dieſem göttlichen Siegel.

Es iſt auch ſo gut, als geſchloſſen; denn was folgt, ſcheint mir nur ein beigefügter Nachhall, damit nichts dieſer Art verloren ginge. Es iſt das ſinnreiche und ſtolze Geſpräch einer Schweſter mit ihren Brüdern.

Der Eine ſpricht:

Unſre Schweſter iſt noch klein,
Noch knoſpet nur ihr Buſen;
Was wollen wir unſrer Schweſter thun,
Wenn man wird um ſie werben?

Der Zweite:

Iſt ſie eine Mauer,
So wollen wir auf ſie bauen
Einen Silberpallaſt.
Iſt ſie eine Pforte,
So wollen wir ſie verwahren
Mit Cedernholz.

Die Schweſter:

Ja eine Mauer bin ich,
Und meine Brüſte Thürme.
Da war ich in ſeinen Augen,
Wie Eine, die Frieden fand.

Ich laſſe mit Fleiß die Ueberſezung in ihrer morgenländiſchen räthſelhaften Dämmerung, damit der Stral der Aufklärung ſo angenehmer werde. Offenbar iſts eine Berathſchlagung älterer weiſer Brüder über die Sicherheit der Ehre ihrer Schweſter, wenn ſie heranwächſt. Die Berathſchlagung iſt etwas früh und der Rath ſelbſt etwas hölzern.

Der Bruder antwortet: iſt ſie eine Mauer, d. i. hält ſie veſt und wohl auf ihre Ehre, ſo ſoll ſie belohnt werden. Silberne Spizen, Puz und Kleinode, ſollen ſie zieren. Wäre ſie aber eine Pforte, (die nicht Mauer iſt) ſo müßten wir ſie einſchlieſſen; (ſie verveſtigen mit Cedernbohlen) — — der gewöhnliche Weg Morgenlandes, Treue und Keuſchheit zu ſichern. — Unwillig hierüber bricht die Schweſter aus: »Mauer bin ich und »keine Pforte; auch darf ich eurer Thürme und »Beveſtigungen nicht, meine Brüſte ſind Thürme, mein Buſen gibt mit Sicherheit und Schuz: »ja nicht blos Sicherheit nach Kampfe; ſondern »Sieg und Frieden beim erſten Anblick. Der »Feind erſcheine vor der Mauer; beim erſten Anblick der Spizen ſoll er abziehn und der Stadt »den Frieden geben: d. i. meine Perſon ſelbſt ſoll »ihm Ehrfurcht einflöſſen, daß ich in Ruhe bleibe — — ich habe eures Raths und eurer Einſchlieſſung nicht vonnöthen.« Daß dies unfehlbar der Sinn ſey, zeigt folgende kleine Geſchichte, die ihnen das Mädchen zum Spott dazuſezt:

Einen Weinberg hatte Salomon
Zu Baal-Hamon.

Er that den Weinberg Hütern aus,
Daß jeder ihm für ſeine Früchte
Tauſend Silberlinge brächte.

Mein Weinberg iſt
Vor Augen mir:
Die Tauſend werden dem Salomo,
Und die die Frucht ihm hüten,
Haben zweihundert noch.

Offenbar eine Spottgeſchichte von dem, was aus dem Hüten und Wahren herauskommt. Der König bekommt, was er ſich ausbedung, und jeder nimmt ſich noch zum Hüterlohn das Seine. Sie wahret, ſpricht ſie, ihren Weinberg ſelbſt, ſo wird ſie nicht betrogen und darf keinen Hüterlohn zollen.

Ob das ſchöne Mährchen bisher ſo verſtanden ſey? weiß ich nicht; ich wenigſtens habe es nirgends gefunden. Ich mag aber nicht darum ſtreiten, »es könnte es ſonſt wieder ein alter Rabbi geſagt »haben« — kurz, mich dünkt, dies iſt ſein klarer Sinn, und der Sinn iſt ſchön und im Ton des Morgenlandes ſinnreich. Man weiß, daß ſie eine ſo räthſelhafte Sprache des Wizes in Bildern, Gleichniſſen und Beiſpielen lieben, und ich getraue mich zu ſagen, daß dies eins der ſchönſten Stücke der Art ſey, die aus dem hebräiſchen Alterthume zu uns gekommen. Eben deswegen und weil Salomons Name und Weinberg p) darinn vorkommt, ward ihm vermuthlich die Stelle zum Anhange des Hohenliedes. Es könnte aber übrigens auch zugleich als ein kleiner Belag zur Schazkammer des groſſen Königs, ſo wie in der Haushaltung, ſo auch vermuthlich in der Liebe dienen. — — Die Moral darinn iſt: „wahre Zucht, Schönheit und Ehre verwahret ſich ſelbſt. Sie bedarf keiner Klammern, Bollwerke, Hütet und Thürme, ſo wenig als dieſe ſie erſezen oder ihr nüzen“ und dieſe Moral iſt mädchenhaft und jugendlich eingekleidet — —

Es folgt noch das Fragment eines Geſprächs:

---

p) Ohne Zweifel war Baal-Hamon eine der entfernten Lieblingsgegenden, die Salomo anbaute. Und da bey Balbeck noch jezt ein Hama in einer fruchtbaren Gegend liegt, das der gemeine Mann Aman nennet, (Arvieux Th. 2. S. 260.) ſo iſts vielleicht dies Baal-Hamon.

Du Wohnerin der Gärten,
Die Geſpielen horchen auf deine Stimme,
Laß mich ſie hören — —

„Fleuch, mein Geliebter, gleich dem Reh,
Dem jungen Hirſch auf duftender Höh — —

und damit endets. Entweder wollte der Sammler nichts untergehn laſſen und fügte auch dies kleine Duo bey; oder es ſollte noch mehr anzeigen, wie wir gleich unterſuchen wollen. Offenbar iſts die Stimme eines jungen Liebhabers, der die Stimme dieſer Nachtigall hören will; ſie winkt ihm aber zu fliehn, wie ein Hirſch auf duftenden Bergen — — und ſo verhallet das Buch — —

◆

II.

Ueber den Inhalt, die Art und den Zweck dieſes Buchs in der Bibel.

Dies ſind die Lieder, die ich zu geben hatte. In einem Silbenmaaſſe nach deutſchen Muſtern würden ſie vielleicht auffallender, runder und angenehmer worden ſeyn, allein ich wollte dem Original auch durch Verſchönerung nichts vergeben und es lieber, ſo viel es anging, in ſeiner uralten hebräiſchen Einfalt liefern. Was iſt nun ſein Inhalt? was ſagt das Buch vom Anfang bis zum Ende?

1. Mich dünkt: **Liebe, Liebe.** Die alten Deutſchen nannten es das Buch der Minne, und das iſts offenbar; vom Kuß fängts an und endigt mit einem zarten Seufzer.

Lady Montague q) hat in ihren Briefen einige Zeilen aus dem Harem des Sultans zu Konſtantinopel gegeben: ich weiß nicht, wer ſie läſe

---

q) In Harmars armen und einfältigen Materialien zum Hohenliede ſtehen ſie auch; und dieſe ſind faſt ganz aus ihnen gezogen.

und nicht zugleich an das ungleich ſchönere und ſchäzbarere Lied Salomons dächte? Jones r) hat Proben der morgenländiſchen, inſonderheit perſiſchen Poeſie geliefert; ich weiß nicht, wer ſie, ſowohl Araber, als den Perſer Hafiz läſe, dem nicht zugleich der ungleich lieblichere, einfältigere Salomo einfiele? Selbſt Oſſian und alle Völker in der erſten Einfalt, ſingen ſie Liebe, ſo iſts immer, wie aus dem Hohenliede. Ich dächte, wir nähmen alſo ſicher den Saz an, daß hier Liebe geſungen werde, nicht blutige Erobrung, nicht Polizeiweſen, noch Buſſe und Bekehrung. Es iſt weder ein Dialog der Todten im Grabe, noch ein Kompendium der Kezergeſchichte; ſondern was es iſt und in jedem Wort ſagt, ein Lied der Liebe.

2. Und zwar wird Liebe darinn geſungen, wie Liebe geſungen werden muß, einfältig, ſüß, zart, natürlich. Jezt feurig und wallend, jezt ſehnend und habend, im Genuß und im Schimmer, in Pracht und Landeinfalt. Es iſt faſt keine Situation und Wendung, keine Tages- und Jahrszeit,

---

r) De poesi Asiat. Lipſ. 1777. Einige Oden von Hafiz waren ſchon in der Abhandlung von der orientaliſchen Poeſie, hinter Nadir-Schachs Leben, bekannt und überſezt.

keine Abwechslung und Einkleidung, die nicht in dieſem Liede, wenigſtens als Knoſpe und Keim, vorkäme. Die Liebe des Mannes und Weibes, Jünglinges und Mädchens, vom erſten Kuß und Seufzer bis zur reifen ehelichen Treue — alles findet hier Ort und Stelle. Vom Schuh des Mädchens bis zu ſeinem Kopfpuz, vom Turban des Jünglings bis zu ſeinem Fußſchmucke, nackte Geſtalt des Körpers und Kleidung, Pallaſt und Hütte, Garte und Feld, Gaſſen der Stadt und Einöde, Armuth und Reichthum, Tanz und Kriegszug; alles iſt erſchöpft, alles gefühlt und genoſſen. In Einem Dichter der Natur und Liebe zeige man mir Eine Situation, die einfältig, wahr, rührend, menſchlich ſey: konnte ſie zu dieſer Zeit, unter dieſem Himmel gedeihen; ſo will ich ihm gleich, als Blume oder Blüthe, eine beſſre in dieſem Buche zeigen.

5. Nun weiß aber jedermann, daß nichts in der Welt lange Erörterung ſo ſehr haſſet, als Liebe. Liebe in einen Folianten gebracht, iſt nicht Liebe mehr; Kuß und Seufzer, zum Buch geſtempelt, ging längſt, ehe er dahin kam, verloren. Wie Nachtigall und Turteltaube nur kurz, in abgeſeztem Girren und Klagen ſingen: ſo wählte und erfand ſich zu jeder Zeit und unter

jedem Volke das kürzeſte Gedicht immer die Liebe. Sonnet, Bild, Liedchen, Zuſchrift, Ode, Madrigal, Idylle, Ekloge; es heiſſe, wie es wolle, iſts Seufzer der Liebe, ſo iſt er nur Hauch, nur Seufzer.

4. Nichts in der Welt fodert alſo auch ſo **innige ganze Gegenwart**, als Liebe, und dieſe ihre kurze Abdrücke und Spuren. Sie iſt, wie auch dies Buch ſagt, Flamme des Herrn, Blitzſtral, Funke: iſt ſie nicht da, du kannſt ſie dir nicht geben —

und böt' ein Mann auch Haus und Gut um Liebe,
verſchmäht, verachtet ihn! —

Iſt ſie auch in ihrem Siegel und Abdruck nicht da, erkennſt du ſie nicht darinn, noch kannſt ſie im erſten elektriſchen Strale fühlen; du magſt zu vielem andern gut ſeyn, nur weder zum Liebling, noch zum Ausleger der Liebe. Hier iſt alles Augenblick, glückliche Schäferſtunde. Genieſſeſt du jezt nicht; dieſe Stunde, dies Bild, dieſe Freude kommt nie wieder. Siehe dieſe Mondnacht, voll Nachtigallengeſang und Abendroth und Frühlings- und Zauberdüfte; Alles fließt zuſammen, Alles wird Ein Ton, Ein Seufzer. Wie ſie jezt ſingt, die Nachtigall, wird ſie nie wieder ſingen; wie jezt das Abendroth glänzt, wird es, bis zum lezten der Tage, nie mehr glänzen. In der unerſchöpfbaren Natur iſt Alles einzig und einzeln, und ſo in der Natur aller Naturen, der Liebe. Jedes Bild, jedes Blatt, jedes Liedchen ſchwimmt in ſeinem eignen Duft, hat ſeine einzelne Süßigkeit und Wonne, oder es hat gar keine — —

5. Abdrücken der Liebe kann man alſo auch kein gröſſer Unrecht thun, als wenn man ihnen das Individuelle ihrer Gegenwart raubt, ſie zu einem *locus communis* hinüberſchleppt oder gar in eine willkührliche Hypotheſe dichtet. Ein Menſch, der alle zerſtreute einzelne Stunden der Freude, des Glücks, der Liebe in Eine Speiſe miſchen, alle Küſſe und Seufzer auf Eine Schnur heften und die verſchiedenſten Düfte und Blumen in Einen Sack thun wollte; was würde er anders, als ein faules Allerley zuwege bringen? Nähme ers ſich nun noch in den Sinn, aus dieſen Früchten und Blüthen lebendiger Liebe ein ſchönes Ganze zu machen, das er zur Schau trägt; wie würde ſich jeder einzelne Baum, jede abgeriſſne, nun verwelkte Blüthe beklagen!

6. Und doch wirkt die Einbildungskraft der Menſchen gern auf ſo etwas. Sie, die keine Mauer, kein altes zerfreſſnes Holz, keine Wolke am Himmel, Fenſterſcheibe und Marmorſtück an-

ſehn kann, ohne daß ſie ſich κοσμον, eine Welt, ein Ganzes, ein Eins denke; wie wird ſie einzelne Verſe, Bilder, Sprüche, Fragmente, Lieder ertragen, ohne daß ſie ſie nicht auch zu einem Ganzen dichte? So iſts allen Dichtern kleiner Stücke, inſonderheit den Dichtern der Liebe gegangen: man reihete ihre einzelne Stücke auf, ordnete, deutete, flickte ſie in Romane, Hypotheſen, bis ein erträumtes Ganze da war. So gings **Anakreon** und **Katull** *), **Horaz** und **Petrarka**; ſollte es David und Salomo beſſer gehen? Es iſt doch ſo ſchön, wenn Alles ein Eins iſt, man kann doch Wiz beweiſen, eine ſchöne moraliſche Abſicht hinaus oder hineinbetteln, die einem ſolchen Buch nicht unanſtändig wäre; warum nicht?

7. Indeſſen haben verſtändige Leute von der Arbeit auch immer gehalten, was von ihr zu halten war, nehmlich ſie ſey **Flickwerk**. Der Kranke auf dem Bette, der Wahnſinnige, der Hypochonder dichtet auch Bett und Schatten, Nagel und Kleid, Hut und Mondlicht zu einem ſo maleriſchen Ganzen, als Da-Vinci ſeinem Lehrlinge, aus Holz und Mauer zu dichten, nur empfehlen

---

*) Les Amours de Catulle: Memoires de Petrarque &c.

kann; indeß bleibts immer Traum und Wahnſinn. So iſts auch meiſtens mit jenen berühmten Verſuchen und Hypotheſen über einzelne Stücke gegangen, wenn ſie in unſerm Kopf und nicht in der Sache ſelbſt ihren Grund haben.

8. Nun ſtehts von Salomo ausdrücklich, er habe eine Menge Lieder, wie eine Menge Sprüche gedichtet. Bey den Sprüchen nimmt mans an und es iſt noch niemand eingefallen, ſie anders, als eine Schnur Perlen zu betrachten; ſollte man nun über den Punkt ſeiner Lieder nicht eben daſſelbe erwarten? zumal da Liebe und Lied ſchon ſeinem Namen nach Folianten und immensa opera haſſet? Träte da nun jemand zum Könige und ſpräche: »Groſſer König, ſiehe, du ſangeſt der Lieder viel, du gibſt mir, ſelbſt dem Namen nach, einen Ausbund, eine Blumenleſe, ein Lied der Lieder; aber, König, ich habe eine glückliche Hypotheſe, mit der freilich alle einzelne Stücke, Perſonen und Situationen zerriſſen und verſchwemmt, deine viele Lieder aber alle nur Ein Lied werden. Ich nähe und flicke, deute und ſticke, verunziere und lege Liebesränke, würdige Moralabſichten, Politik und Myſtik hinein, daran du zwar, weiſer König, nicht gedacht haſt, ich aber denke und dein unwürdiges Buch ſeiner

»biblischen Stelle würdig mache — — « man ſage, was würde der königliche Dichter antworten? wie würde er danken? Vielleicht mit dem Spruche:

Das Auge des Weiſen ſieht, was da iſt;
Aber das Hirn des Eitlen dichtet Hypotheſe.

9. Und doch iſt kein Buch des alten Teſtaments reicher daran geweſen, als dieſes, und keine Zeit, daran reicher, als die unſere. Da der Wortverſtand des Textes ſo klar iſt und dieſer doch nicht in die Bibel der genannten Leute zu paſſen ſchien; ſo quälte man ſich, ſo erſann man. Schon Theodor von Mopsveſt ward auf einem Koncilium verdammt, weil er einen Wortverſtand dieſes Buches annahm; unter Juden und Chriſten ward dieſer bald verdrungen und ſtatt deſſen Allegorie und Myſtik gefädelt. In der neuern Zeit endlich, da der Scharfſinn ſo ſehr emporkommt, iſts beinah Mode geworden, daß jeder glückliche Ausleger auch eine eigne glückliche Hypotheſe habe. Dem groſſen Boſſuet wars ein Hochzeitlied Salomons in ſieben Tagen; ein noch glücklicherer Ausleger verneinte dies, unter andern weil — von etwas, womit ich dies Papier nicht beflecken mag, darinn nicht gedacht werde, und ohne ſolches könne kein Hochzeitlied

beſtehen, noch etwas dafür erkannt werden t). Er dichtete eine glücklichere Hypotheſe u), von einem Eheliede voll orientaliſcher Liebesränke, intrigues d'amour, Eiferſucht, Brunſt, Zank, Begier nach einer Nacht, wie ſie zwar nicht bey uns, in unſern leider! einpaarigen Ehen, aber deſto mehr in jenen morgenländiſchen Harems ſtatt finde; und ſeine Verehrer x) nannten dies »die deutlichſte, wahrſcheinlichſte Hypotheſe, die nur dem heutigen, be»rühmteſten deutſchen Ausleger für dies dunkle »Buch zu erfinden aufbehalten geweſen: eine Hy»potheſe, die eine ſo wichtige moraliſche Abſicht »entdeckt, die niemand mit Grunde für eines bi»bliſchen Buchs unanſtändig halten könne. Ein an-

---

t) Hoc ſi ita eſt, mirum, *primae noctis* nulla cani gaudia, nusquam audiri cantica *ereptam virginitatem*, cuius ad eos indicium deferri ſolet, gratulantium. Omiſſum in carmine, *quod primas in illo et praecipuas facere partes debuiſſet.* Michael. ad Lowth. not. 125. p. 594.

u) p. 593.

x) S. Hrn. D. Runge Vorrede zu Puffendorfs Hohenliede. Ich habe gegen dieſe anderweit ſehr verdiente Männer nichts, aber deſto mehr gegen das ekle Lob ihrer Nachtreter.

»derer angeſehener und feiner Gottesgelehrter folgte
»jenem berühmteſten deutſchen Ausleger auf der
»Spur nach, nahm in Anſehung der Sulamith
»eine neue Hypotheſe an, war auch in Anwen-
»dung derſelben ſo glücklich, daß der Erfinder des
»buchſtäblichen und moraliſchen Sinnes ihm mit
»einer freundſchaftlichen Verläugnung und Groß-
»muth, die unter Schriftſtellern nur ſelten ein
»Beiſpiel haben wird, die Ehre der Erfindung des
»Ganzen gleichſam aufdrang u. ſ. w.« — —
So ſtehet die Sache. Durch lauter glückliche neue Hypotheſen geendigt, gekrönt, mit ſo viel freundſchaftlicher Verläugnung und Großmuth beſiegelt; und jede Meſſe kommen neue glückliche Hypotheſen, myſtiſch und arabiſch, arabiſch und myſtiſch. Die neue unanſtändiger, als die alte, und manche vornehme Theologen unſrer Zeit, die ſich überhaupt jezo ſonderbar nehmen, gebehrden ſich dabey wieder auf andre Weiſe glücklich anders. Sie haben das Buch aus ihrem Kanon ruhig ausgeſchloſſen, verbitten es vornehm höflich, daß der berühmteſte deutſche Ueberſezer es doch ja nicht deutſch überſeze und ſeine Bibel damit verunziere. Ja mehr als Einer hat Anlaß genommen, aus Gelegenheit dieſes unſchuldigen Buchs über den ganzen Kanon Erbrechungen zu ſagen, die zu wie-

derholen mich die Muſe bewahre. So ſtehts alſo mit dir, ſchöner Garte, liebe unſchuldige Perle!

10. Und darf ich ſagen, daß dies die Urſache war, warum ich, der ewig nur ein ſtiller Liebhaber dieſes Roſenhains zu ſeyn dachte, unter andern vielleicht nothwendigern Arbeiten einige Stunden der Erholung dem öffentlichen Geſchreibe über dieſes Buch ſtahl? Der Eindruck, den ich davon hatte, war ſo anders: dem Buche und ſeinethalb der ganzen Bibel geſchah in meinem Sinn ſo Unrecht: jede neuere Hypotheſe ſchien mir immer ſo niedriger; ſo fremder, ſo wüſter: das Buch ohn' alle Hypotheſe in ſeiner Einfalt und nackten Unſchuld ſo edler, anſtändiger und zugleich ſo unwiderſprechlich klar — — kurz, ich trauerte darüber, wie über einen zertretnen Garten, wie über eine getrübte Quelle eine Liebling trauert. Einen Myrthenhain der Liebe aus ſo alten Zeiten alſo entweiht, jedem vorübergehenden Auge Preis gegeben, die Grazie des Hohenliedes, dieſe Schweſter der Unſchuld, ſogar in öffentlichen Lehrſtunden als eine Unzüchtige entſchleiert, und erröthende Jünglinge an ihr und an dem Buche, das ſie enthält, vielleicht auf Zeitlebens gebrandmalt und geärgert zu ſehen und zu hören; freilich das ſtach mir in Herz und Nieren. Ich ging nochmals zum

Buche, zu ſehen, was da war, und zog die älteſten und neueſten Ausleger zu Rath, nur keiner war mir lieber, als der von allen beleidigte klare Wortverſtand, der Ausleger aller Ausleger. Ich wagte endlich die Ueberſezung; aber wie ward mir da? Jedes Liedchen, jede Zeile ſollte, ſo viel möglich, in ihrem Duft, in ihrer Farbe ſeyn, nichts verſchönert, verneut, verſchmäckelt; ſo viel möglich, nichts ſeinem Ort, ſeiner Zeit, ſeinem Lande entriſſen werden — und wie ſchwer war das! Eine einzelne lebendige Empfindung, inſonderheit der Liebe, ſie hangt ſo ſehr vom Moment, vom Zauber tauſend kleiner Umſtände und Farben ab, daß ſie auſſer demſelben, wie jedes zarte Weſen, in fremder Luft ſtirbt. Löwe und Adler laſſen ſich eher entführen, als der Kolibri oder die Grazie einer ausländiſchen Morgenblume.

11. Dazu kommt nun, daß nichts ſo verſchieden iſt, als Morgenlands Poeſie, Sprache und Liebe gegen die unſre. Ich hatte dieſe einzelnen lieblichen Blumen zuerſt in unſre Sylbenmaaſſe gekleidet und nur ſo unmerklich zu runden geſucht, als ichs unſerm Ohr nöthig glaubte; aller Gang des Originals aber, ſein Ausſtrömen, ſein trunkner Flug und wiederum ſeine Kindeseinfalt, ſein Winken, ſein Lallen war damit verloren. Es waren

deutſche Verſe; nichts weiter. Wer die Urſprache dieſes Liedes und aller hebräiſchen Lieder dem Bau der Worte, ja auch nur dem Laut und Klange nach kennt, wird an einer poetiſchen Ueberſezung derſelben in unſre ſchwere, kalte, nordiſche, ganz anders gebauete und geformte Sprache beinah, und an dem Uebertrage ihres Sylbenmaaſſes (geſezt, daß wirs auch genau wüßten,) gewiß ganz verzweifeln. Ein Weib (hierinn der beſte Richter) laſſe ſich die ſüſſeſte Stellen des Buchs, die wahre Kol-Dodi-li nur vorleſen und wörtlich überſezen, und urtheile. Der Sinn ſchwindet mir, wenn ich denke, daß Jemand alle Pſalmen, die erhabenſten, ſtrömendſten, entzückendſten Lieder der Hebräer, Moſes, Hiob und alle Propheten in ſo viel Verſe, Sylben und Töne der deutſchen Sprache hat bringen wollen, als die Urſchrift hat, zugleich mit dem Sinn und Wohlklange deſſelben. Eher wollte ich das Lallen meines Kindes und das Girren der Turteltaube in die Rednerſprache des Cicero bringen, daß beide noch, was ſie ſind, blieben — —

12. Der Inhalt des Buchs alſo, Liebe und orientaliſche Liebe aus denen Zeiten, macht alles am ſchwerſten. Wenn ſich der Europäer im Punkte der Weiber recht beſcheiden dünkt, wird er dem Morgenländer oft unerträglich; und wenn dieſer

ſich über ſie mit Manneswürde, und der freien ſonen Einfalt ausdruckt, die allein Unſchuld iſt, ſo jucken unſre Ohren; unſer Geſchmack iſt beleidigt, wir wollen Zweideutigkeiten und Krebillonſche Hüllen. Iſt die griechiſche Liebe oft ſchon für uns zu nackt; wie denn die morgenländiſche, die bekleidetſte von allen? Die Würze ſind uns zu duftend, ihr Heiligthum zu heilig — — Nun wolle jemand noch erläutern! Liebe erläutern, iſt ſchon ein unglücklich Ding; wer ſie nicht von ſelbſt fühlt, iſt ihres Genuſſes nicht fähig oder nicht werth. Und morgenländiſche Liebe erläutern, d. i. die Nackheit noch nackter machen! wie unſchuldig muß das Buch ſeyn, das dies zuläßt, das durch und durch dieſe Probe aushält! Und ſiehe, es thuts **das Lied aller Lieder**. Wenn jener Rabbi darüber entzückt ausrief: »an dem Tage, da es der Welt erſchien, iſt die Vollkommenheit der Dinge geboren;« ſo möchte ich hinzuſezen: »am Tage ſeiner Geburt herzten ſich Süßigkeit und Unſchuld auf dem Schoos ihrer Mutter, der Liebe.« Man verzeihe alſo meine Kühnheit, mein Stammlen: es war mir um Seele, Zweck, Geiſt des Buchs zu thun in jedem einzelnen Bilde und Liede. Hat man dieſe gefaſſet, ſo gehe man zu Luthers Ueberſezung; ſie iſt uns, troz einzelner Fehler, noch immer unerſezt und unerreichbar an Süßigkeit und ungezwungener Einfalt, ſo wie an Stärke und Leben.

»So iſt aber das Buch kein Ganzes? ſo ſchwimmen in ihm lauter unaufgefaßte Perlen?« — Mich dünkt, Ganzes genug, aufgefaßt gnug, nur nicht auf die Schnur einer willkührlichen Hypotheſe.

1. Iſt ſchon der **Name Salomo** Bindung: die Lieder alle ſind **Salomoniſch.** Ohne unterſuchen zu wollen und entſcheiden zu können, ob jede Zeile von ſeiner Hand ſey? ob er als ein blühender Narciſſus ſich ſelbſt beſungen, ſich ſelbſt geliebet, und alles alſo Spiel iſt? oder ob er ſo glücklich war, zu bewirken, was manche ſpätere Stifter der ſogenannten goldnen Zeiten des Geſchmacks ſelten erreichten, ihren Geſchmack rings um ſich her verbreitet, die Saiten der Zeit mit ſich harmoniſch geregt zu haben und jezt das Echo des Saitenſpiels zu genieſſen, das ſie ſelbſt ſchufen, den **Nachklang nemlich ihrer eignen Seele.** So viel iſt gewiß, daß Liebe, Salomoniſche Liebe, thun kann, was Sold und Zwang, Vorſchrift und Regel wohl nicht zu thun vermöchten: denn **nichts verſchwiſtert, nichts verbindet ſo ſehr, als Liebe.**

Sie gibt und nimmt, bis ſie nichts mehr zu geben oder zu nehmen hat, bis ſie Eins iſt. Sie iſt der Stimmhammer der Herzen zum Einklange: man bildet und wird gebildet, hört und ſingt nach. Wie Salomo im Alter von ſeinen Weibern Thorheit und Abgötterey lernte, ſo konnte in ſeiner Jugend der ohnehin zärtere und bildſamere Theil der Vereinigung; ſeine Geliebte, von ihm Liebe und Geſang lernen, ihm antworten, wie er ſie lockte, und ſo wäre doch Salomo Urheber des Buchs, ſie ſang nur als Echo, aus ſeiner in ſeiner Seele. — —

Aber noch ohne dieſe Frage, deren Entſcheidung ich nicht übernähme, iſt dies Buch im größten Verſtande Salomoniſch, ein Abdruck nemlich von dem Geſchmack, von der Liebe, von der Ueppigkeit und Zier, wie ſie zu Salomons Zeiten, und ſonſt nimmer im hebräiſchen Volk, lebten. Seit Vater Adam ſein Hohelied der Liebe im Paradieſe ſang; wenn und wo konnte dieſe zarte Blume des Friedens und der Ruhe ſo gedeihen, als in dieſem Salomoniſchen Thale des Friedens? Unter den Zelten der Patriarchen nicht: Iſaak ſcherzte mit ſeinem Weibe Rebekka; aber er würde nicht, wie Salomo, geſungen haben. Es waren noch die mühſeligen Zeiten des Wanderlebens; der Sinn der Patriarchen ſollte uns nur in erhabnen göttlichen Weiſſagungen über ihr Geſchlecht, nicht in Liedern der Liebe vorſchweben; Jakob diente um ſeine Rahel, aber er ſang ſie nicht. Die Zeiten Moſes in der Wüſte waren theurgiſch, kriegeriſch, erhaben und ſtrenge. So tönte das Siegslied am rothen Meere, ſo die Geſänge Bileams, und Moſes lezte Worte. Die Wüſte war das Treibhaus des jüdiſchen Volks; die Sonne der Geſezgebung und politiſchen Bildung lag ſchwer auf ihnen. — Zu den Zeiten der Helden war alles kriegeriſch oder ländlich; Deborahs Siegslied und Jothams vortrefliche Fabel konnten damals gedeihn, kaum aber ein Salomoniſches Lied der Liebe. So lange David regierte und ſeine Hände mit Blut färbte, ſproßte ſein ewiger Lorbeer, aber nicht die ſanfte Myrthe der Liebe, dieſes Ueberfluſſes, dieſer Roſenweide. Er erwuchs vom Schäfer- zum Königsſtabe, mit einer ſanften Seele, aber unter dem Drange der Verfolgung, Arbeit und Gefahr: ſeine Lieder mußten alſo wie ſein Leben werden, — edle Blumen auf wilden Bergen, von mancherley Winden des Himmels erregt und geſchüttelt, alſo friſch und grün und ſtärkend. Und hinter ihm her ward Zeit zur Salomoniſchen Ruhe, Poeſie und Liebe. Der geliebte Knabe (Jedidja) erwuchs unter Roſen, und ward, wie ſein Vater vom Schäfer König, ſo er vom Köninige wieder Schäfer. Friede und Glückſeligkeit bedeutet ſein Name, Glück, Weisheit, Ruhe, Reichthum waren der Segen ſeiner Regierung. So weiſſagt Gott von ihm, ſo redet alles von ihm; bis auf die ſpäteſten Zeiten iſt der Name Salomo ein Name des Reichthums, der Herrlichkeit, der Pracht, des Glücks und der Roſenliebe geworden. Er konnte den Tempel bauen und die Harfe der Liebe ſchlagen; auch in ſeinen Fehlern, die er nie aus Bosheit beging, ſchonte ihn Gott, daß er den geliebten Knaben nur mit Menſchenruthen züchtigen wollte, und die Strafe bis hinter ſeinen Tod verſchob. Laſſet uns einen Pſalm hören, der Salomons Namen führt und vielleicht das Ideal ſeiner Regierung ſinget:

Der 72ſte Pſalm.

Ein Pſalm Salomons.

Dein Recht, o Gott, dem König gib,
Die Wahrheit Königsſohn,
Daß deinem Volk er Hirte ſey,
Den Armen ſchaffe Recht.

Daß rings auf Bergen Frieden blüh,
Auf allen Hügeln Heil:
Dem Unterdrückten ſey er Fels,
Dem Unterdrücker Grimm.

So lang die Sonn' am Himmel glänzt,
So lange Mondlicht lacht,
Blüh von Geſchlecht hin zu Geſchlecht
Dein Name prächtig fort.

Wie Regen ſanft auf dürres Land,
Wie Thau zur matten Flur,
So wall' hinunter ſein Gericht,
Und der Gerechte blüh.

Er blüh empor und Friede blüh,
So lange Mondlicht lacht,
Vom Meere bis zum Meer hinan,
Vom Fluß zum Ufer hin.

Der Wüſtenwohner knie vor ihm,
Und lecke ſeinen Staub;
Der Inſeln König, Tarſis Fürſt,
Anbet' ihn mit Geſchenk,

Und Scheba's, Seba's Fürſtenheer,
Mit Gaben frohn' es ihm,

Ihm neigen ſich die Könige,
Die Völker ſeinem Wink.

Weil er dem Armen, als er ſchrie,
Dem Hülfeloſen half,
Erbarmte ſich des Niedrigen,
Erbarmte ſich der Noth,

Half auf von Liſt ihm und Gewalt,
Sein Blut war theuer ihm.
Drum leb' er! Seba zoll' ihm Gold,
Und Segen und Gebet.

Wo kaum vorhin ein Halm geſproßt,
Auf dürrer Berge Haupt;
Da rauſche Frucht ihm, wie da rauſcht
Der Wald auf Libanon.

Und ſeine Städte ſprieſſen Volk,
Wie Kraut die Erde drängt,
Aus ihrem Schoos hervor. Sein Ruhm
Sey ewig wie die Sonn'.

Und alle Völker ſegnen ſich
An ſeinem Namen, ihn
Mit Danke krönend: „Hochgelobt
„Sey Gott, Iſraels Gott,

„Der Wunder thut alleine, der
„Gelobt in Ewigkeit!
„Die weite Welt ſoll werden voll
„Amen, von ſeinem Ruhm.“

Nur unter einer ſolchen Regierung konnte die Blume des Hohenliedes ſproſſen; ſobald Salomo's Augen ſich zuthaten, ward eine andre Zeit und jene kam nie dem jüdiſchen Volke wieder. Es iſt alſo das ſchönſte Denkmal der friedſeligen Salomoniſchen Periode, da er wetteiferte mit ſeinen Dichtern, wetteiferte mit den Geſpielinnen ſeiner Liebe. Sein Ruhm drang in Arabien, und die Königin des reichen und glücklichen Landes kam mit Räthſeln und Sprüchen, Geſchenken und Liedern, wie zum Wettkampfe an ſeinen Hof.

Wer die andern Schriften Salomo's geleſen, wird dies königliche Siegel auf dem Hohenliede ſo wenig verkennen, daß er gerade in ihm die jüngere Schweſter der Weisheit in den Sprüchen und des ältern Bruders im Prediger auf allen Seiten erblicken müßte. Eben die zarte Seele, die hier herrſchet, redet auch dort, nur hier in Liebe und Freude, dort in Weisheit und Sittenlehre, endlich in abgezogner ſtiller Betrachtung. Wie er hier Liebe, ſo perſoniſicirt er dort die Weisheit, nennet ſie auch oft ſeine Schweſter, ſeine Geliebte, dichtet ſie eben ſo ſchön, reizend, lockend, rufend, erquickend und erwärmend. **Klugheit** und **Gottesfurcht** iſt ihm ſchöner Schmuck an ihrem Halſe: er ermahnt, dieſe ſo von Vater und Mutter anzunehmen, wie er dort ſeine Geliebte annahm. Nichts iſt ihm verhaßter, als die Ehebrecherin, die Verführerin, die er mit den ernſteſten Farben ſo eigen und charakteriſtiſch ſchildert, daß man die Gegenſeite vom Hohenliede zu leſen glaubt. Und kurz, die ſchönſten Stellen, Bilder und Dichtungen der Sprüche ſind dieſes Buchs offenbare Schweſtern. Der Prediger beziehet ſich eben darauf, geht davon aus und kommt dahin zurück nach allen Verſuchen; nemlich auf Unſchuld, Friede, Liebe und Freude. Das Siegel der Seele Salomons iſt alſo, dünkt mich, **Einheit** gnug auf dieſem Buche: es iſt die Blüthe ſeiner Jugendſeele, ſein Lied der Lieder voll Feinheit, Geſchmack, Liebe und Jugendfreude.

2. Offenbar aber hat der Verfaſſer oder Sammler noch einen feinen Faden der Einheit durchgewebt, über den ich mich, nicht weil Ich ihn finde, ſondern weil er wahr und lehrreich iſt, freue. Er verfolgt nemlich die Liebe von ihrem erſten Keim, von ihrer **zärteſten Knoſpe**, durch alle Stufen

und Zuſtände ihres Wachsthums, ihrer Blüthe, ihres Gedeihens bis zu reifer Frucht und neuer Sproſſe. Was viel Schriftſteller mit ſo philoſophiſcher Zurüſtung haben zeigen und erlangen wollen, zeigt der Weiſeſte der Menſchen, der Philoſoph im Myrthen- und Roſenkranze, auf ſeine Art, ſpielend. Laſſet uns die Lieder ernſtlich durchgehn; es wird bey ihrer Verſchiedenheit ein Blumen- und Brautkranz, wo nichts ſich rücken, nichts verändern läßt, ohne daß der feine philoſophiſche Sinn des Ganzen leide.

Der Kuß beginnet, oder vielmehr ein Seufzer nach dem erſten Kuß der Liebe. Man ſiehet, aus welchen Düften des Lobes, der Hofnung, der Freude, der Schönheit er ſich gleichſam entſpann und wie ſich in ihrem verlangenden Herzen das erſte Sehnen der Liebe regte. Die Liebe lebt hier in der Ferne, wo ſie zuerſt immer lebet, ſie iſt noch rein, neidlos, ſpricht mit dem Abweſenden, hat nichts und genieſſet immer. V. 1-3.

Jezt iſt ſie ſeiner Liebe gewiſſer, aber auch ſchon beneidet, ihr vorgerückt Fehler, Armuth: ſie muß ſich vertheidigen, klagen, Troſt ſuchen bey ihrem Einigen, aber auch den durch Feld und Zelte und Mittagsglut und gaffende Augen ſuchen. Auch fühlt ſie ihren Abſtand zwiſchen ihm und ſich, ſeinen Reichthum, ihre Armuth; bis er ſie aufrichtet und ihrer Blödigkeit Spur weiſet. Der erſte fröhliche Keim der Liebe fängt hier an in Mühe und Kampf, wie zu erſterben, und grünt dadurch nur ſchöner, wird neu und lebendig. (V. 4-7.)

Denn nun zeigt Liebe ſich ſchon in Denkmalen, in Liebeszeichen, in Pracht- und Blumengeſchenken. Er ſieht ſich in ihrer Kette, ſie ihn in ſeinen Blumen, er übernachtet ihr am Herzen, die verhüllete Palmſproſſe iſt ihr. (V. 8-13.) Und jezt folgt der Wettgeſang der Liebe, der ſüſſe Augenblick von Verwandlung, Umſchmelzung, Anerkennung als Traum der Zukunft. Er ſieht ſie, ſie ihn ſchön; ſie ſieht ihr Bette der Natur, ihr grünendes Brautbett, empfängt ihren Geliebten im Bilde des lieblichen Apfelbaums, des Paniers der Liebe, voll labender Früchte. Sie berauſchet ſich an dieſen voll Traums, voll fröhlicher Ahndung, ermattet und ſinkt in Schlummer. Ihr Geliebter ſingt zum erſtenmale das ſüſſe Schlaflied, und offenbar iſt die erſte Szene des Buchs vorüber. (Kap. 1, 14. bis Kap. 2, 7.)

Die zweite beginnet, ſo ſchön ſie beginnen kann, mit Frühling und Morgen und Blumengarten. Der Frühling kommt nach langem Winter, der

Geliebte aus weiter Entfernung: ihre Liebe erwacht, mit allem Fröhlichen der Natur; aber es iſt nur noch Morgengruß, Frühlingsgeſang drauſſen vorm Geländer. (Kap. 2, 8-14.) Die Braut antwortet nicht; jedes geht zu ſeiner Frühlingsarbeit. Darum kommt jezt das Scheuchlied wider die Füchſe und das Lied der Sehnſucht nach dem bey ſeinem Tagwerk abweſenden Geliebten. (Kap. 2, 15-17.) Und er kommt nicht: ſie ſucht in Träumen ihn im Bette, findet ihn nicht, ſucht ihn in den Straſſen und Gaſſen, findet ihn, bringt ihn in die Kammer ihrer Mutter; er wird ihre, nicht ſie ſeine Beute. — Was hier in jedem Umſtande, in jeder Tages- und Jahrszeit, in Nacht und Suchen für Delikateſſe und Wahrheit liege, mag ich nicht erklären. Gnug, es kann das ſüſſe Schlummerlied zum zweitenmale folgen. Sie hat ihn: die zweite Szene iſt vorüber. (Kap. 3, 1-5.)

Die **dritte** beginnet auszeichnend mit dem »Was ſteigt dort aus der Wüſte?« ein Ausruf, der mehrmals anfangen wird. Sie kommt als Rauch in der Dämmerung: des Königs Bette wird beſchrieben, das Bett des Schreckens, der Pracht, der Vermählung. Salomo iſt vermählt und die Töchter Jeruſalems ſollen ihn ſchauen.

(Kap. 3, 6-11.) Nun folgen Lieder des Lobes und der Liebe, ſüß und feurig und entzückend, wie der Wein der Vermählung. (Kap. 4, 1-16) Wir ſahen droben, wie die züchtige Braut die erſte Beſchreibung unterbrach (V. 6.) und die zweite nochmals ablenket. (Kap. 5, 1.) Der Geliebte folgt ihr und die Freudenſzene endet mit dem Freudenmahl ſeiner Freunde im Garten. (V. 2.)

Es ſteigt ein Wölkchen auf am Himmel der Seligkeit und Brautliebe. Er kommt ihre Thür ſalben; ſie ſchlummert, ſäumt und thut ihm nicht auf. Er entweicht, ſie muß ſuchen, Reue und Schmach und Schmerzen fühlen über den böſen Augenblick ihrer erſten Lauigkeit und Säumniß. Jezt iſt es Zeit und Ort, daß ihr Herz ſein Lob, ſeine Geſtalt ſinge, aufgefodert und unter dem Schleier der Nachtzeit. (Kap. 5, 2-16.) Eiferſüchtig aber läßt ſie ihre Geſpielinnen nicht mitſuchen: ſie iſt gewiß, daß er ihr iſt, (Kap. 5, 17. K. 6, 1. 2.) und wird mit einem prächtigen Lobesgeſange belohnt: »ſie ſey ihm Eine und ſolle auch »immer die Eine ihm bleiben.« (Kap. 6, 3-8.) Dieſe Szene iſt abermals voll von Wendungen und Schlingungen des Herzens; daher die Myſtik geiſtlicher Liebe ſie auch vielfach und fein gebraucht hat.

Offenbar beginnt wiederum eine neue Szene mit dem Geſange: »wer ſteigt dort aus der Wü»ſten empor?« und ſie iſt die prächtigſte im Buche. Kriegeriſch und im Tanze wird ſie die Göttin der Schönheit und (nach ſo viel einleitender Mäßigung) auch die Göttin der Wolluſt, der Luſt und Liebe, (Kap. 6, 9. bis Kap. 7, 9.) bis ſie dem Liebhaber auf dem Gipfel ſeiner Trunkenheit ſanft einfällt und als eine Blume der Unſchuld auf dem Lande blühet. (Kap. 7, 9. bis Kap. 8, 3.) Dieſe Szene iſt das Elyſium des Buchs auch in ſeiner Wendung und Lehre, voll des tiefen Gefühls, wie die Naturliebe. Sie endet alſo auch zum dritten und lezten male mit dem Schlummerliede der Unſchuld. (Kap. 8, 4.)

Die ſechste Szene fängt an, wie die dritte und fünfte, mit dem: »Wer ſteigt dort auf?« nur ſie iſt kürzer und leiſer. Wie der Geſang der Nachtigall erſtirbt, wenn ſie ausgebrütet hat, ſo wird auch hier die Liebe eheliche Treue, ſie lieben ſtill und ruhig. Es iſt der ſchöne Herbſt ihres Lebens, der ſich des Frühlings erinnert und mit einem ewigen Bunde alter Freundſchaft ihn beſiegelt. (Kap. 8, 5 - 7.) Hier iſt das Buch der Liebe geendet.

Was folgt, betrift etwa die Erneurung derſelben in ihren Früchten. Es iſt das Geſpräch der Brüder und Schweſtern, betrift die Altklugheit der erſten, und den ſie verhöhnenden Muth und Reiz des Jugendmädchens. (Kap. 8, 8-12.) Vermuthlich iſt ſie ſelbſt auch die junge Nachtigall, die ihren Eltern nachſchlägt und bey dem erſten Gartenbeſuch, wie ein Hall junger Liebe, das Buch endet. Wirklich iſt dies das Ende des Liedes, denn der Roman der Alten hört auf, wenn der Roman der Jungen anfängt:

you'll in your girls again be courted
and I'll go a wooing in my boys.

Dies wäre der Faden des Buchs, ſeinem Inhalt nach; doch bitte ich, daß er nicht zum Ankerſeil gemacht und eine ſcholaſtiſche Metaphyſik der Liebe daran gereihet werde. Die einzelnen Stücke müſſen ihr individuelles Leben behalten; dies iſt nur Faſſung vieler Perlen an Einer Schnur, das Lied der Lieder.

3. Wie aber? da es doch Abſäze, Szenen, einerley Anfänge und Schlußlieder hat: ſollte es nicht ein Singſpiel, eine Oper, ein Drama ſeyn von der Hand des königlichen Dichters? — Auch

alſo iſts ſchon behandelt y) und zum Theil grob gnug durchgeführet worden. Laſſet uns ſehen, was man dazu für Grund habe?

Noch bis jezt kennet der Orient kein eigentliches Drama: ſo viel Dichter die Araber, auch nach ihrer Bekanntſchaft mit den Griechen, in aller Art gehabt haben z); dramatiſche Dichter haben ſie nie gehabt, ſie brachten es nie weiter als zum Lehr- und Heldengedicht, zur Ode und zum Lied in aller Art, zur Fabel und zum Geſpräch. Weder Ungeſchicklichkeit, noch Sprache; ſondern ihre Sitten, ihr Charakter, der Begrif, den ſie ſich von der Dichtkunſt machten, waren daran Urſach. Das Handeln und Geſtikuliren auf dem Schauplaz iſt einem Morgenländer verächtlich; auch im gemeinen Reden ſpricht er mit dem Munde, nicht mit den Händen, er ſtehet wie eine verhüllte, ſchweigende Geſtalt da. Der Beruf ihrer Weiber iſts

---

y) Das Hohelied des Salomo, ſamt einer vorgeſezten Einleitung und Abtheilung als eines geiſtlichen Singſpiels von G. W. (Georg Wachter.) Memmingen 1722. Uebrigens eine Schrift, in der viel geſunder Verſtand iſt — dieſe Hypotheſe ausgenommen.

z) S. Caſiri Bibl. Arab. Hiſp. —

nicht, ſich zur Schau zu ſtellen, zu tanzen oder zu agiren für andere; ſie ſind verhüllete Kleinode, verwahrte Schäze der männlichen Ehre. Daher haben auch die Morgenländer von dem, was der Theaterdichter die »Führung eines Charakters« nennt, wenig Begrif und muß ihnen groſſen Theils, wie ein Kinderſpiel, ein feines Gewebe in der Phantaſie des Dichters ſcheinen. Sie ſchneiden die Menſchheit aus der Fülle, wie ſie ſie in der Fülle genieſſen. — —

Wende ich dies auf die Zeiten Salomons und auf unſer Buch an; ſo wird mir das Theatraliſche darinn zehntauſendmal unwahrſcheinlicher. Der König ſollte ſein Leben der Liebe, auch nur vor ſeinen Weibern, auch nur in ſeinem Harem alſo Preis geben und recht eigentlich proſtituiren? Was ihm ſüſſer Genuß, Spiel und Laune des gegenwärtigen Augenblicks geweſen war, ſollte er jezt ſich zum Eckel, ſeiner Geliebten zur Erröthung wie einen Puppenjahrmarkt da vorbeipaſſiren laſſen, damit es ihm fades, gähnendes Hofamüſement würde? Niemals war Salomo ein ſolcher Schach; er genoß die Blüthen der Liebe lebendig, nicht aufgeklebt und aufgetrocknet im geſchminkten Kouliſſenkäſtchen. Bringt dieſe Auftritte der Natur und Liebe (mich gereut ſchon, daß ich ſie Szenen genannt habe,) aufs Theater; ſo iſt ihr Reiz dahin, ihre Farbe der Jugend iſt Aefferey und Schminke. Sineſiſch genug wird das Schauſpiel werden; aber für Salomo und ſeine Geliebte Eckel und Gräuel – Mord ihrer ſchönſten Augenblicke und Erinnerungen des Lebens.

Und was hätten wir denn im Liede ſelbſt für Grund, ſo etwas zu glauben? Keinen, gar keinen: es iſt alſo abermals eine glückliche **Hypotheſe**. Die Anfänge und Abſäze dieſer Lieder ſind **Liederanfänge, Liederabſäze**, die wieder kommen, weil es das Ohr, weil es die Materie ſo will. Hat nicht jede Nation ihre Lieblingsanfänge und Wiederholungen? liebt nicht inſonderheit das Schäfergedicht und die Liebe ſolche Abwechslung, ſolch angenehmes Wiederkommen, Geſpräche, Wettgeſänge, Amöbäiſche Lieder, wie wiederholte Küſſe und Schwüre? a) Da nun in Morgenlande die Geſänge ſo werth ſind, da man ganze Nächte damit hinbringet und in Wechſelchören den Morgen erwartet b), da kein Beſuch der Weiber, kein Feſt,

---

a) S. Theocrit. Moſch. Bion. Virgil. eclog.

b) Shaw S. 178. 179.

am allermeiſten kein Brautfeſt ohne Muſik und Lieder gefeiert werden kann; was haben wir nöthig, zu ſuchen und zu rathen? Sind dies nicht offenbare Abdrücke und Reſte ſolcher Liebes- und Hochzeitfreuden?

Damit aber auch hier niemand ſogleich Kreis ziehe und das Hohelied zum Geſang Eines Brautfeſts, zum Drama von ſieben Tagen u. dgl. mache; füge ich gleich hinzu, daß nichts davon den Sitten Morgenlandes gemäß iſt. Die vermählte oder zu vermählende Braut ſchweigt: ſie iſt verhüllet; man lobet und ſingt ſie, aber ſie antwortet, ſie tanzt nicht vor den Gäſten; geſchweige, daß alle übrige Auftritte dieſes Liedes, als Hochzeitroman, ſtatt fänden. Kurz, (und ſoll ichs hundertmal ſagen?) es iſt das Lied der Lieder Salomo's, d. i. der Ausbund ſeiner Lieder der Liebe und Jugendfreude. Nähern Aufſchluß darüber und über einzelne Stellen und Szenen hat uns die Geſchichte nicht gegeben.

Aber warum ſteht denn das Lied in der Bibel? Ich kann nicht anders antworten, als, warum ſteht Salomo in der Bibel und warum war er, der er war? Es iſt ein abgeſchmackter Wahn unſres Luſtrums, daß die Bibel eine Spreutenne kahler Moralen und trockner Akroame ſeyn müſſe; weder die Natur noch ſie ſelbſt hat den Wahn genehmigt. In der Natur ſpricht Gott nicht vom Holzkatheder zu uns und ſo wollte er auch nicht in der Schrift zu uns ſprechen; ſondern durch Geſchichte, durch Erfahrung, durch Führung Eines Volks, dem ganzen Menſchengeſchlecht zum Vorbilde. Was nun in dieſem Volk für Hauptperſonen in den Weg des göttlichen Rathſchluſſes traten, die mußten feſtgeſtellt, die mußten entwickelt werden; und zwar entwickelt ſie die Bibel, wie kein wankendes Schiff eines Geſchichtſchreibers oder Dichters ſie entwickeln kann. Hier ſtehen ſie als Sterne in dem himmliſchen Bilderkreiſe, der die Erde umſchlinget und der, wenn hienieden Alles wie Staub und Nebel, Trümmer und Ameiſen, aufwallet und hinſinkt, ſtehet und bleibt, uns Zenith und Nadir, Zeichen, Zeiten und veſten Standpunkt verleihet. In dem Kreiſe ſtehet auch Salomon mit ſeinen Tugenden und Fehlern; was ihn alſo ins Licht ſezt, beſtimmt, wie ihn die Bibel beſtimmt haben will, das iſt Urkunde ſeiner, Belag zu ſeinem Leben, ſein Wort und That. Und was iſt dergleichen mehr, als das

Hoheliedꝰ Salomonꝰ? an ſeiner Stelle ſo wichtig, als ſeine übrige Schriften.

Wenn in der Bibel ſteht: »Salomo hatte »fünfhundert Weiber zu Frauen und dreihun»dert Kebsweiber;« wenn da ſteht: »Salomo »liebte viel ausländiſche Weiber, dazu die Toch»ter des Königs in Aegypten — er war wei»ſer, als alle vor ihm, auch weiſer, als die »Dichter an ſeinem Hofe — ſeine Lieder wa»ren dreitauſend fünf — er ſprach von der Ce»der Libanons bis zum Yſop an der Wand, »auch von Gewürm, Vieh, Vögeln — « wenn dies alles unläugbar da ſteht, wird man nicht hingeriſſen zu fragen: wie redete er denn von ſeinen Weibern? wie ſang er? wovon handelten ſo viel Lieder? wie ſang er den groſſen Inhalt ſeines Lebens, die Liebe? wie ſang er ſie, als der weiſeſte und glücklichſte König? Wenns in die Geſchichte Davids gehört, wie Simei fluchte, in die Geſchichte Hiobs, wie der Teufel vor Gott, und in die Geſchichte des Bels zu Babel, wie die Pfaffen zum Könige ſprachen; ſo, dünkt mich, wäre es ein ſchwaches Mehnhaupt, das dem Geiſte Gottes verwehren wollte, uns zu zeigen, wie Salomo dichtete? wie Salomo ſang? wie er über die

Triebfeder ſeines Lebens dichtete, über Weib und Liebe? —

Stünde es im Verfolg der Geſchichte Salomo's: »ſeiner Lieder waren dreitauſend und »fünf, und dies iſt das Lied d. i. der Ausbund »ſeiner Lieder«, wer könnte was dagegen haben? So wenig als gegen Lamechs Lied an ſeine Weiber, als das Brunnenlied in der Wüſte, oder als gegen Jothams Fabel. »Nun aber ſtehts als ein »beſondres Buch da — « und weswegen ſtehts da? als weil es für jenen Ort zu groß und ſo ein Ganzes war, als ſeine übrigen Schriften. Gehörten der Prediger und die Sprüchwörter dahin, warum nicht auch dieſes? als göttlich-autoriſirter Belag ſeines Charakters und Lebens. Darum ſteht es auch unter den hagiographis, den heiligen Büchern, die mehrere dergleichen Beläge enthalten.

Kurz, alle Schriften Salomo's werden hiemit hiſtoriſch und charakteriſtiſch. Sie ſollen in ſein Leben zurückgeführt, in ſeine Seele geleſen werden, ſo widerſprechen ſie einander nicht, ſondern erklären einander. Keiner, als der die Sprüche ſchrieb, hat das Hohelied geſchrieben, und der dies ſchrieb, wird auch wahrlich einſt den Prediger zu ſchreiben haben. In dieſem Sinne ſoll man die Bibel leſen; nicht alle Kräuter, wenn es auch Worte des Teufels wären, deswegen freſſen, weil ſie in der Bibel ſtehen und alſo ja citirte Kräuter Gottes ſind. **Zur Lehre,** ſagen die Apoſtel, iſt **uns, was da iſt, geſchrieben, zur Beſſerung und zum Unterrichte;** nicht zum dummen Anbeten und zum Verſchlucken ohne Verdauung, wovon bey den beſten ſowohl, als ſchädlichſten Kräutern auch das Vieh ſtirbt. — —

Hier wäre Ort, eine herrliche Stelle Luthers anzuführen, aus ſeiner Vorrede über den Pſalter: »wie gut es die Bibel mit uns meine, daß ſie nicht blos von den Werken heiliger Perſonen rumpele, ſondern auch ihre Worte erzähle und den ganzen Grund ihrer Herzen, in Freude und Leid, durch ihre eigne Sprache uns fürhalte,« weils aber manchen vom Pſalter zum Hohenliede, vom Vater auf den Sohn ein zu groſſer Sprung dünkte: ſo wollen wir, ohne Citationen, in wenigen Worten fortfahren, »was auch dies Buch ſamt den andern Schriften Salomo's auf ſein Leben und ſeinen Charakter für Bezug habe.«

1. Davids Sohn war Salomo, der Geliebte ſeiner Mutter, der Gottgeliebte.

Ach Auserwählter, meines Herzens Sohn,
Du Ein'ger, meiner Wünſche Sohn,
Gib nicht den Weibern deine Kraft,
Geh nicht den Weg, drinn Könige verderben.

O nicht den Königen!
Du Gottgeweihter, nicht den Königen,
Gebühret Wein,
Den Fürſten ſtarker Trank nicht.

Sie tränken und vergäſſen des Geſezes,
Und krümmeten das Recht der Armen.

Gebt Labetrunk dem Elenden,
Und ſüſſen Wein dem bitterlich betrübten;
Er trink' und denke ſeines Jammers nicht,
Vergeſſe Noth und Kummer — —

Das war die Lehre, die den Gottgeweihten Jedidja ſeine Mutter lehrte c) und Nathan gewiß be-

---

c) Sprüch. Kap. 31.

ſtätigt haben wird. Seine Regierung ging auf, wie ein Stern des Friedens; der angeführte 72ſte Pſalm beſingt ſie als eine Zeit der Gerechtigkeit und Königsmilde. Sein Urtheilsſpruch träufelte auf ſein Volk, wie Thau, wie Regen auf die abgezehrten Kräuter: man ſegnete den ſtillen Sonnen- und Mondglanz ſeines Regiments und wünſchte ihm Ewigkeit und die weite Erde. Auch als Friedenskönig und Fürſt voll Herrlichkeit war er Meſſias Vorbild — — und ſiehe, in dieſe Zeit kam die Szene des Hohenliedes, der ſichtbare Segen Jehovahs, die ſtille Auszeichnung des Gottgeliebten.

Alle Menſchenglückſeligkeit ſprießt aus Liebe; mit ihr iſt alle Glückſeligkeit verloren. Als Gott den Menſchen im Paradieſe ſchuf, ward Liebe ſein zweites Paradies; Gott kannte nur Einen Segen fühlender Geſchöpfe: er ſegnete damit Pflanze und Baum, Thier und Menſchen; und als der Sohn Gottes ſein neues Königreich auf Erden brachte, kannte er nur Eine Pflicht und Eine Belohnung, Liebe.

Liebe iſts, die ſich über alles Schöne und Gute freuet, die es zu ſich, ſich zu ihm ſtimmet, zur Harmonie, dem Kinde des Himmels, dem mannichfaltigen Einklange in aller Schöpfung.

Es gibt nur Eine Liebe, wie Eine Güte und Wahrheit. Liebeſt du dein Weib nicht, ſo wirſt du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämeſt du dich des Hohenliedes, Heuchler, ſo ſchäme dich auch des Weibes, die dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meiſten aber deiner ſelbſt, Deiner!

Du ſieheſt deine Tochter an; wie ſoll ſie gedeihen, zum ſchlanken, unſchuldigen Palmbaum des Paradieſes oder zum Dornbuſch? Du ſieheſt deinen Sohn an; was ſoll er werden? der Apfelbaum und die erwählte Ceder des Hohenliedes, oder ein krummer Aſt im Kothe?

Zu allen Zeiten hat ſich die kalte Heucheley, das gezierte Grab voll Todtengebeine und alles Unflaths, an nichts ſo ſehr, als an Liebe, geärgert; an Liebe Gottes und des Menſchen, unſres Nächſten. Auch das Hohelied und die zärteſten Ausdrücke der Bibel und chriſtlicher Lieder, ſobald ſie nur Braut und Verlobung nennen, dünkten ihr unerträgliche Hurenſprache. Du Heuchler, ſagt Chriſtus, ärgert dich dein Auge, ſo reiß es aus. Iſt dies helle und unſchuldig, ſo iſt dein ganzer Leib Licht; iſts ein Schalk, ſo hilft dir nichts alles phariſäiſche Reinigen von auſſen.

Unſchuld, du heilige Gottesperle! Heucheley und Schminke, Trödelkram und gefärbtes Glas von Keuſchheitpredigen und Geärgert werden, kann dich weder feſthalten noch erſezen, wenn du dahin biſt; vielmehr iſt jene dein größter Feind, dein falſcher Erſaz und häßlicher Nebenbuhler. Stellet zwey Kinder zuſammen und laſſet ſie die Bibel, ſelbſt das Hohelied Salomons in ihr leſen. Das Eine, das Unſchuldsengel noch das Angeſicht Gottes im Himmel ſchauet, wird leſen, ohne ſich zu ärgern, wird ſich, ohne zu wiſſen, warum? oder worauf? freuen und als eine Sproſſe des Paradieſes emporblühn. Das andre, der philoſophiſche Bube, der den Aktus der Erzeugung in der Schule gelernt hat, damit er wiſſe, woher ſein Vater das Recht habe, ſich ſeinen Vater zu nennen? wird ſich gewiß ärgern und die Bibel ſchlieſſen. Er ſey mein Sohn nicht.

Statt alſo mit heuchleriſcher Kälte und ehrbarem Buſenlächeln vorbeizugehn und ſich zu ſegnen, wo mans gar nicht nöthig hat und wo das Segnen ſelbſt ärgert, laſſet uns auch vielmehr aus dieſer ſüſſen Unſchuld Saft der Arzney für unſer krankes Jahrhundert bereiten, wo es ihm ſo noth thut. Warum ſchleicht und liegt ihr da ſo, ihr unglücklichen Schlachtopfer eurer Lüſte, ihr verdorreten Salzſäulen auf Sodoms Grunde? Iſts nicht, als ob ihr vom Aſchen- und Todtenhaufen eurer Glückſeligkeit und Menſchenfreude uns blaß und hohläugig zuwinktet: Arme, wir kannten den „Zweck der Glückſeligkeit und des Lebens nicht durch Unſchuld und ungereizte, unentweihete Blüthe. Uns fehlte das Vorgefühl, die keuſche Ahndung von dem, was wir Zeitlebens ſeyn müßten und auſſerdem nichts ſind, dem paradieſiſchen Segen beider Geſchlechter. Darum ſind unſre Angeſichte verfallen und unſre Augen erlöſchte Kohlen. Am Baum eines falſchen Vergnügens erkrankt, ſtecken die Pfeile ſeines Zorns in uns und ſaugen den Saft unſrer Gebeine.“ Wodurch können dieſe armen Geſchöpfe, wenn noch Rettung da iſt, gerettet werden, als durch Rückkehr zur verlornen Unſchuld, durch Reiz der Tugend, Geſundheit und Fröhlichkeit zu leben, in einem lebenden Hohenliede? Unſchuld allein kann Unſchuld zurückbringen oder bewahren. Lieſet ein Engel mit deinem Kinde, ſo fürchte dich nicht; auch im Hohenliede lieſets die Bibel, ſo wie es in der Natur der Thiere Schöpfung Gottes ſiehet, und ſich nicht ärgert. Ich bin gewiß, daß ſich ein dem »Adam erkannte ſein Weib« noch kein unſchuldiger Knabe geſtoſſen hat; aber wohl an dem unkeuſchen Verhüllen, an dem moraliſchen Kopfſchütteln mit Ach und Aber. —

Bey den Juden war es Geſez, daß niemand das Hohelied vorm dreißigſten Jahre leſen ſollte; die Vorſicht war gut, und auch Luther preiſet ſie an; wie iſt ſie aber jezt möglich? Alſo thue man wenigſtens, was man kann, komme ſchädlichen Eindrücken zuvor, werde Freund ſeiner Kinder, lehre ſie die Bibel als Wort Gottes leſen, Ehe und Liebe als Segen Gottes im Paradieſe im Sinne der Patriarchen betrachten; ich glaube nicht, daß das Hohelied hiezu ſchädlich ſeyn werde. Vielweiberey, unzüchtige, heidniſche Liebe; ſchöne Natur der Aegyptiſchen und Ammonitiſchen Weiber iſt nicht darinn; nur Eine iſt ſeine Taube, ſeine Reine, ſeine Liebe; ſie, die Liebe ihrer Mutter, die ſeine Mutter ihm ſelbſt vermählet. Ich bin gewiß, daß, wenn eine keuſche Mutter mit ihrer Tochter, ein würdiger Vater mit ſeinem Sohn dies Lied eben in der Abſicht der Bibel durchgehet, als den Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten, als irrdiſchen Lohn und Segen, der dem zarten Sohne Davids, dem ſüſſen Pfleger der

Gerechtigkeit und Menſchenmilde von Gott würde; jede Blume, woraus die Spinne Gift ſaugt, wird der frommen Biene Honig werden, dem unſchuldigen Kinde ein Zweig vom Baume des Lebens.«

2. Ohne Zweifel gehört hiezu, daß man mit dieſem Buche Salomons auch ſeine andern Schriften verbinde und eine durch die andre erkläre. Wenn ſein Prediger rühmt, daß auch bey ſeiner Liebe und Luſt zum Vergnügen noch immer Weisheit ihm beigewohnet, ſo weiſet er uns damit ſelbſt auf ſeine Sprüche, wo er mehr als einmal die Weisheit ſeine Geliebte nennt und die Gottesfurcht ſeine Schöne. Wie ernſtlich warnt er da vor Hurenliebe, Ehebruch und Verführung! wie ſchildert er die Abwege der Jugend und den Reiz früher Keuſchheit und den Balſam des Lebens in ächter, reiner Liebe! In ſeinem lezten Buche, wo er auch an den ſinnlichen Vergnügungen das Nichts, die Eitelkeit gnug zeiget, bleibts immer noch das Reſultat ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen in Gutem und Böſen: »Freue dich, »Jüngling, in deiner Jugend, ehe denn die »böſen Tage kommen; habe aber auch Gott »vor Augen und denke ans Gericht.« Er bleibt dabey, daß es das Beſte ſey: »fröhlich zu ſeyn

in ſeiner Arbeit, ſich Wohlſeyn zu verſchaffen, des Lebens zu genieſſen mit ſeinem lieben Weibe: denn das ſey unſer Theil im Leben.« Es ſpricht alſo noch immer der Sänger des Hohenliedes und nimmt ſich nicht zurück; aber er beſtimmt ſich jezt aus geprüfter Erfahrung und verſchweigt auch die härteſten Sachen nicht, die ſich ihm in ſeiner Liebe und Sinnlichkeit aufgedrungen haben, nemlich, »daß hiemit das menſchliche Herz nie ganz befriedigt werde, und daß, wenn er unter tauſend Männern einen Menſchen fand, er unter tauſend Weibern keinen gefunden: denn Gott hat den Menſchen aufrichtig gemacht, aber ſie ſuchen viel Künſte.« Wer Salomons Schriften in ſolcher Verbindung lieſet, wird er am Hohenliede tändeln? in ihm lezten Zweck des Lebens, oder gar Unzucht und Ehebruch ſuchen, von denen Salomo ein ſolcher Feind iſt? Wird er nicht vielmehr ſein Knie vor dir, ſanfter Liebling Gottes, beugen und im Dreieck deiner ſo verſchiednen und ſo einartigen Schriften beinah die Summe philoſophiſcher Weisheit des Menſchenlebens finden?

Liebe iſt die gröſte Weisheit, und die gröſſeſte Weisheit ſelbſt im ernſten Sinne des Predigerbuchs iſt und bleibt Liebe. Liebe iſt unſer

Königreich aus dem Paradieſe: worüber wir mit Liebe herrſchen, das iſt gewiß unſer. Je weiter wir alſo dieſes verbreiten und je enger zugleich es an uns ziehen können, deſto weiſer und glücklicher ſind wir, in den rechten Schranken des menſchlichen Lebens. Ein frohes Herz ſieht allenthalben Frühling, ein liebendes Auge überall Liebe: ihm duftet in dieſer Roſe ſein Freund, ihm wächſt in dieſem Palmbaum ſein Kind, ſeine Geliebte. Menſchengeſtalt iſt die gröſſeſte Naturſchöne, und alle Naturſchöne muß der Menſchengeſtalt, der Menſchenliebe und Freude dienen. Die Weisheit Gottes, Salomons Muſe, ſpielet in allen Bildern auf der Erde und ihre Luſt iſt bey den Menſchenkindern.

Wie theuer mir in dieſem Betracht einige der abſtechendſten Bücher der Bibel, die alle zuſammenſtehen, ſeyn, kann ich nicht beſchreiben. Die drey Schriften Salomons hinter den Pſalmen, die Pſalmen hinter Hiob: das Täubchen der Liebe hinter dem Vogel der Weisheit, und unmittelbar an ihm der Sonnenfliegende Adler, Jeſaias. Da iſt Lehre, da iſt menſchliches Leben! —

3, Noch unterrichtender aber wird endlich die ſonderbare Entwickelung und Kataſtrophe ſelbſt in

Salomons Leben. Der weiſeſte König, und wird zulezt der gröſſeſte Thor durch Weiber. Der ſanfteſte König, und ganz Iſrael klagt ihm nach: »dein Vater hat unſer Joch hart gemacht, mache du es uns leichter.« Friedekönig, und legt den Grund zum Abfall, zu ewigem Zwiſt und Trennung ſeines Volkes. Mächtig bis über den Euphrat, und kann zulezt einzelne Rebellen nicht bändigen, muß ſeinen geſalbten Nachfolger, Jerobeam, unbezwungen dulden. Weiſer denn alle Weiſen, und vergaß zulezt ſeine Kinderweisheit, die Furcht des Herren. Auch weiſer denn die Dichter; und ſein Land ſeufzte. Von Ausländerinnen verehrt und von Inländerinnen betrogen, verführt, vielleicht verachtet: Erbauer des Tempels, und ſelbſt ein Abgötter; dem zweimal Gott erſchienen, und der fremde Götter ſuchte. Umgeben mit Tauſenden der Weiber und Kebsweiber, und hinterließ Einen unnüzen, unweiſen Rehabeam. — — Gerechter Richter! wie tief geht dein Pfeil! wie furchtbar gleich und aufwiegend hängt deine Waage! Laſſet uns den 127ſten Pſalm, ebenfalls ein Lied Salomons, hören:

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
Vergebens bauet ihr;

Wo Gott der Herr der Stadt nicht wacht,
Der Wächter wacht umſonſt.

Umſonſt iſt, daß ihr früh aufſteht,
Und ſitzet ſpät in Müh,
Und eßt in Sorgen euer Brod;
Dem Freunde gibt er Schlaf.

Auch Kinder ſind des Herrn Geſchenk,
Sein Lohn iſt Leibesfrucht:
Wie Pfeile in des Starken Hand
Iſt junger Söhne Stolz.

Wohl ihm, dem Mann, der ihrer voll
Hat ſeinen Köcher. Sie
Erröthen ihren Feinden nicht
Beim Hader vor Gericht.

wie freilich ſein Sohn Rehabeam erröthen mußte. Richter, ſo rächeſt du; die ganze Welt iſt Waage der Wiedervergeltung in jedes Menſchen Leben. Der zu zärtliche König wird durch ſeine Weiber, der zulezt aberweiſe König durch einen unweiſen Sohn geſtraft.

Wo Salomo (menſchlich zu reden) in Zügen wieder kommt, kommt auch ſein Schickſal wieder.

Der Jüngling, der nach zweitauſend Jahren durch Kunſt ein Hohelied ſang, Petrarka, — leſet die drey Quartanten ſeines Lebens und wenn auf der Einen Seite an Feinheit, Zärtlichkeit, Liebe, Freundſchaft, Vielwiſſenſchaft und Weisheit Salomo ſich in ihm von fern meldet, ſo ſteht er noch deutlicher zulezt in Eckel und Unmuth der Welt, in Eitelkeit und gelehrter Langenweile da; nur freilich war die Krone des Einen Gold, des andern Lorbeer. Die vertändelte Berlocke hängt zulezt müßig da; der müde Sänger der Liebe ſchreibt ein ſchwächeres Buch der Weisheit.

Liebe, du Thautropfe des Himmels, die ſüſſeſte der Süßigkeiten auf Erden; wie bald wird dein Honig Eckel, wenn man ihn im Uebermaaſſe genieſſet. Du bindeſt Menſchen an Menſchen, Menſchen an Gott — ein Band veſt wie der Tod, denn du ſollt die Sterblichkeit überdauern; wehe aber, wer an dieſem Gottesbande faſert und es in ſeidne Flocken auflöſet! Sie verwehn, und was iſt ihm blieben? O Liebe, die Chriſtus lehrte und zeigte und ausgoß, Liebe, die Johannes in ſeinem Glanz bis in jene Welt hinüber mahlet, wie anders biſt du! Eine nie verſiegende Aurora; ſcheint ſie hier unterzugehen, ſo geht ſie mit höhern Farben in einer ewigen Welt auf!

Walle ſüſſes Wort, mein Herz, auf! ſtröme ſüſſes Wort! d)
König höre! meine Zunge fleucht, ein Griffel, fort.

Schönſter aller Menſchenſöhne! deine Liebe gießt
Strom der Anmuth, du, der Gottes ewger Liebling iſt.

Gürte Schwert an deine Hüfte, Held, und wandle fort
Prächtig, glücklich. Wie ein Kriegsroß ſey dein ſiegend Wort,

Und ſey Gnadenwort. Die Rechte, wenn ſie Schrecken winkt,
Wenn dein ſcharfer Pfeil der Feinde Königsherzblut trinkt,

Völker liegen dir zu Füſſen — Gott, dein Thron er ſey
Veſt und ewig, deines Reiches Szepter veſt und treu.

---

d) Pſ. 45.

Unrecht haſſe, liebe Wahrheit, Huld, Gerechtigkeit:
Denn, o Gott, drum hat dein Gott mit Freudenöl erfreut

Dich vor allen deinen Brüdern. Myrrh' und Aloe
Duftet dein Gewand dir, wenn du froh, in Königshöh,

Trittſt aus Elfenbeinpalläſten und in deiner Zier
Dir die Königstöchter dienen und zur Rechten dir.

Deine Braut in Ophirs Golde pranget. Hör' es, Braut,
Und vergiß dein Volk dir. Schaue, wem du biſt vertraut,

Und vergiß dein Vatershaus dir, daß der König ſich
Lab' an deiner Schöne. Neig' ihm, deinem Herren, dich!

Und die Töchter Tyrus werden mit Geſchenken dir
Huldigen, des Volkes Fürſten tief anbeten dir.

Prächtig ganz iſt Königs Tochter. Goldgewandgeziert,
Prachtgeſtickgeſchmücket wird zum König ſie geführt.

Nach ihr eilen die Jungfrauen, die Geſpielen all
Jauchzen ein in Königs Pallaſt. Ich, mit Freudenſchall,

Sing ihr: „Braut, ſtatt deiner Väter werden dich erfreun
Deine Söhne, werden rings im Lande Fürſten ſeyn!

Von Geſchlecht hin zu Geſchlechte ſing' ich weit und breit
Deinen Namen. Völker preiſen dich in Ewigkeit.

Das wäre alſo die lehrreiche Stelle dieſes Buchs in der Bibel. Es iſt ein nothwendiger Belag zu ſeinem Leben, eine Beurkundung des Segens, den ihm Gott verſprach, ein Schlüſſel zu ſeinen übrigen Schriften, zuſamt ſeiner Denkart und dem ſonderbaren Schickſal ſeines Alters und Ausgangs. Unter den Büchern des alten Teſtaments iſts eine Roſen- und Myrthenlaube im Thale des Frühlings rings umher voll ſchöner Ausſicht auf alle Seiten der Menſchheit. — —

Mich dünkt, man antwortet mir: »wohl! aber könnte das Buch nicht noch mehr bedeuten? ſollte nicht noch ein andrer Sinn, ein tieferer Verſtand dahinter ſeyn?« Meinetwegen! aber was heißt das könnte, ſollte? was wäre es für ein anderer tiefer Verſtand? und aus welchen unumſtößlichen Merkmalen müßte man, daß und wo er dahinter ſey, daß der klare Wortverſtand nicht darunter litte?

Ich leſe das Buch und finde in ihm ſelbſt nicht den kleinſten Wink, nicht die mindeſte Spur, daß ein andrer Sinn Zweck des Buchs, erſter Wortverſtand Salomons geweſen wäre; oder ich müßte ihn auch im Liedchen Ibrahims, in den Oden Hafiz, in allen morgenländiſchen Liebesgedichten vermuthen und aufſuchen können, die dieſem Liede in äuſſerer Geſtalt völlig gleich ſind. Im Leben Salomo's finde ich zu dieſem andern Sinne, er ſolle nun hiſtoriſch oder myſtiſch oder metaphyſiſch oder politiſch ſeyn, noch weniger Grund: denn die Myſtik war Salomons Weisheit nicht, noch weniger Metaphyſik und ſcholaſtiſche Kirchengeſchichte. Seine Weisheit war klarer Sinn in Anſchauung der Dinge des Lebens, ſeiner Scharfſinn, ausgebreitete Naturweisheit. Wozu die ſpätere arabiſche Sage auch den weiſen Salomo machte, ſogar zum Zaubrer und Teufelsbanner; zum myſtiſchen Kopfhänger und Schwindler ins Wüſt' und Leere, oder zum Kompendienſchreiber der chriſtlichen Kirchengeſchichte hat ſie ihn nie machen mögen.

Auch ſiehet man es ſchon der Art des neuen Sinnes ſelbſt an, weß Geiſtes Kind er ſey? nemlich das Schooskind jedes einzelnen müßigen Geiſtes. Er trägt immer die Geſtalt ſeines Vaters, des Erfinders: fühlte der fein, ſo iſt auch die Seide des Mährchens fein, die er aus Salomo ſpinnet; iſt er grob, ſo kommt auch ſo ein dickhäutiges Schiffſeil von Allegorik heraus, daß dem Leſer die Nerven zittern. Sey es aber auch fein wie

Spinnwebe; es iſt nur immer angeſponnenes fremdes Gewebe, wenn es nicht aus der Schrift Salomons **natürlich wächſt** und von ſelbſt gleichſam **ſich aufdringet**. — — Wenn Rabbi Juda fragt, warum es das **Hohe Lied** heiſſe? und antwortet: »weil, wer dies hört, in ſeinem Gemüth mit himmliſchen Sachen verbunden werde?« ſo kann ich die Feinheit der Antwort wohl leiden. Es gefällt mir, wenn der Sohar ſagt: »**Schwarz, aber gar lieblich** — das iſt die iſraelitiſche Kirche, ſchwarz um ihrer Gefangenſchaft, lieblich um des Geſezes und ihrer Frömmigkeit willen.« Oder, wenns heißt: »**unſrer Häuſer Balken ſind Cedern**, d. i. der Tempel des Herrn durch die Hand Salomo war Cedernholz; der Tempel des Herrn, der zur Zeit des Meßias wird erbaut werden, deſſen Balken werden ſeyn Cedern des Paradieſes.« **Die Turteltaube läßt ſich hören:** »das iſt die Stimme bey der Ankunft des Meßias.« **Wer iſt die hervorbricht, wie die Morgenröthe?** »das iſt die Erlöſung des Meßias; wenn der Meßias kommt, wird eine Finſterniß auf die Königreiche der Welt fallen« — — **Auf den Würzbergen.** »Unter allen Pflanzen und Bäumen iſt keine kleiner und niedriger, als da das Gewürz darauf wächſt; alſo die Heiden, die mit den Dornen verglichen werden, haben weiten Raum. — — “ Solche und unzählich andre Deutungen sind fein: sie sind gleichſam moraliſche oder poetiſche oder philoſophiſche **Anwendungen**, wie die jüdiſche Auslegungskunſt liebt und in ſeinen Geſezen beſtimmt: den natürlichen Wortſinn aber müſſen ſie weder erſezen noch verdrängen wollen, ſonſt ſind ſie verführend, und auch wo ſie am ſinnreichſten und ſchönſten auffallen, ſind ſie Anwendung, Poem, Figment, Eigenthum ihres Erfinders. So auch manche myſtiſche Auslegungen des Hohenliedes, durch Chriſten; ſie enthalten ein Meer von Empfindungen, feinen Gedanken und lieblichen Geſpinſten, davon die Seele des Auslegers voll war, und ſie doch irgendwo ausgieſſen wollte; er faßte ſie alſo in dies liebliche Gefäß. So haben ja Sarbievius, Jo. Angelus und viele andre, die einzelne Worte des Hohenliedes auf den Gegenſtand, den ſie in Gedanken hatten, poetiſch ausgebildet, und man ſieht leicht, daß in einer ſo zarten Sprache des Herzens, bey den ſo abwechſelnden Geſtalten und Szenen aller Menſchenſchöne, Liebe und Freude, Raum für die Empfindungen einer ganzen Welt iſt. Aber ewig bleibts gewiß: das iſt **Anwendung**, nicht Wortſinn; ein neues Gefäß aus dem zarten edlen Leim gemacht, nicht aber ſeine Urgeſtalt und erſte Lage; es iſt ein abgeleitetes, tauſendfach verſeztes Waſſer, nicht die klare Quelle des Urſprungs. Laſſe ich mich da durch einen feinen Rabbi verführen, der mich vom erſten nothdringenden Wortverſtande weglocket, ſo ſtehe ich gleich einem groben blos, der ankommt und alſo redet: »**Er hat mich in den Weinkeller geführt**; die Braut redet die Diener des Bräutigams an: erhaltet mich mit den Flaſchen des geiſtlichen Weins im Sakramente. **Fahet uns die Füchſe**, d. i. die Kezer, ſo Chriſti Weinberge verbergen, und die kleinen Füchſe, d. i. die heimlichen Kezer, ſo die Partikularkirchen verderben. **Siehe, um das Ruhebettgen des himmliſchen Salomons ſtehen ſechszig Starke**, nemlich heilige Engel und Gottesgelehrte, alle angethan mit Schwertern, und verſtehen die Streitkunſt. **Deine Zähne ſind weiß**, d. i. deine Lehrer ſind einmüthig und orthodox in Unterſuchung der Kezereien, du wirſt diſputatores bene dentatos haben. **Deine Lippen zwo Purpurfäden**, das Symbolum Nicaenum und Athanaſianum. **Mein Freund iſt hingegangen zu den Würzgärtlein**, d. i. zu den neuen Partikularkirchen im 7ten Saec., zu den Franken, Schwaben, Weſtphälern, zu den Sachſen und Thüringern, u. ſ. **Dein Nabel wie ein runder Becher**, iſt der wiederhergeſtellte Kelch im Abendmale, **und dein Bauch wie ein Weizenhaufe**, da die Irrthümer verworfen ſind von Fegfeuer, Seelmeſſen und von Verdienſt der Werke. **Deine zwo Brüſte**, die Mittel der Seelennahrung, das evangeliſche Wort und die heiligen Sakramente — — und ſo gehts **zum Thor Bethrabbim, zum Elfenbeinern Thurm**, d. i. zu der durch den **Hals** der Lehrer rein vorgetragnen Lehre, zur **Naſe**, dem Emblemate des Zorns über die Feinde der Kirche, zu den **Haaren**, dem Bilde der Unterwerfung der Lehrer unter keinen als Chriſtum, und zum **Palmbaum**, dem Weſtphäliſchen Frieden, zu denen durch die **Kehle** gepredigten Lehren, die die Lippen der **Schlafenden** redend machen, und zur **Linken, die das Haupt unterſtüzt**, d. i. dem Kollegio evangeliſcher Lehrer. **Bis** endlich die Töchter Jeruſalems, d. i. das Chor der Theologen ſinget: **Unſre Schweſter iſt noch klein**, die aus Gog und Magog hervorwachſende Kirche: **noch hat ſie keine Brüſte**, d. i. keine ordentliche Lehrer. **Wir wollen über ſie bauen einen ſilbernen Pallaſt** für die Lehrer des Evangelii: **denn dem himmliſchen Salomo gebühren** 1000 **Silberlinge** für den Weinberg, 200 **den Hütern** zum Gnadenlohne. — — Man ſpürt wohl, daß kein Rabbi die Deutung gemacht, indeſſen zweifle ich, daß der König Salomo glorwürdigen Andenkens ſo lutheriſch werde gedacht haben; — — Luther ſelbſt dachte nicht alſo! e)

Salomo iſt nicht der Einzige, dem es ſo geht; heilige und Profanſkribenten, inſonderheit Dichter, je einfältiger, klärer und tiefnatürlicher ihre Worte ſind, deſtomehr wird man ſie mit Auslegungen ſalben und in ihr ſchönes weites Zelt Sachen hineintragen, an die ſie wahrlich nicht dachten. So gings Homer, Dante, Petrarka, ja ſelbſt der ehrlichen Voluſpa: man hat in ihnen alle Weisheit und ſelbſt die Goldmacherkunſt gefunden; indeſſen wer fand ſie darinn? nur Narren oder Kinder.

Es iſt gut und löblich, daß ein bibliſch Buch bibliſch und ein zärtlich Buch zärtlich angewandt werde; ja wir haben darinn die ſchönſten Vorbilder an den Propheten, Chriſto und den Apoſteln. Sie brauchen Ausdrücke, Bilder, Vorſtellungsarten des Hoheliedes, jeder auf ſeiner Stelle, in ſei-

---

e) Neque hoc placet, vt exponamus de coniunctione Dei et Synagogae — — Luther.

nem Zweck und Sinne. Das iſt jemanden ſo wenig unterſagt, als ja im Gegentheil jede Speiſe, die wir genieſſen wollen, verdaut, in unſern Saft verwandelt werden und alſo gewiſſer Maaſſe ihre Natur verlieren muß. Es wären Pedanten und Wortkrämer, die uns am Hohenliede nur Hebräiſch lehren und Anakreontiſch ſingen lehren wollten; weitere Anwendung und Seelenſpeiſe daran aber unterſagten. Iſt die Natur, wie Süßigkeit und Liebe, überall nur Eins; wo dir dein Herz eingibt, mit den Worten dieſes Buchs zu beten, zu reden, zu betrachten, zu lieben; da kannſt du's ſo ungehindert thun, als Jeſaias, Chriſtus und Johannes es thaten. Jede Blume wird gleichſam friſch blühen auf dieſer neuen Stelle, und deine Seele, dein Muth, ja dieſer Ort und dieſe Stunde werden ihr friſche ſchöne Farben leihen; jedermann aber ſiehet, daß dieſe unendlichen, ſo augenblicklichen, ſo unbeſtimmbaren Anwendungen den Erſten Wortverſtand nicht aufheben, ſondern vorausſezen, beſtätigen und gleichſam bewähren. Gerade wer zuerſt dies Eine im Hohenliede ganz und treu fand, kann nachher in der Anwendung alles daher brauchen; dagegen wer im Wortverſtande tappt und irret, auch in jeder einzelnen Anwendung ſtraucheln oder lahmen wird. — —

Laſſet uns alſo, damit man mir nicht die Ehre erzeige, mich unter die neuen Reformatoren zu rechnen, die für lauter klarem Wortverſtande der Bibel von der mindeſten Anwendung derſelben nicht wiſſen wollen, noch einige Worte von dem kirchlichen Gebrauche dieſes Buchs und ſeiner gewöhnlichen Anwendung ſo viele Jahrhunderte her reden.

Schon Jeſaias betrachtet die Kirche Zions als Gottes Braut und den Herren ihren Gott als Mann und Bräutigam. Hoſeas, Jeremias, Ezechiel, die andern Propheten führen dies Bild fort und thun an ſie unter demſelben die ernſtlichſten und zärtlichſten Worte. Im neuen Teſtament wird Chriſtus Bräutigam ſeiner Kirche und Johannes iſt nur Freund des Bräutigams, der ſie ihm zuführet. Chriſtus in verſchiednen Gleichniſſen, die Apoſtel in den ſtärkſten Ermahnungen, Johannes Offenbarung endlich in der lieblichſten Hoffnung beſtätigen dies Bild ſo ſehr, daß es ſogleich, nachdem der Kanon geſchloſſen war, allgemeine Vorſtellungsart, und bey den älteſten Kirchenvätern eine Lieblingsidee ward, zu der das Hohelied Salomons den reichſten Stof der Ausſchmückung leihen und geben konnte. Sie ſchütteten alſo auch in ihren Homilien, Gloſſen, Kommentarien uber dies Buch die Fülle ihres Herzens aus; jeder, wie er die Kirche ſah und fühlte. Zart oder feurig, klagend oder jauchzend; nachdem ſie ihm ſchwarz oder lieblich erſchienen. Ohne Zweifel war dies auch die Urſache, warum der ehrliche Luther in ihm Troſt über die Verwaltung des Regiments ſuchte; ſeine Zeit und Er hatten dieſes Troſtes nöthig. Er ſchrieb nemlich über dies Buch gerade in dem hämiſchen Jahr, wie ers nannte, 1538, da der heilige Bund wider die Proteſtanten zu Stande kam, er den Verdruß mit Lemnio hatte, und auf der andern Seite die Ausbreitung ſeiner Lehre doch nicht nachließ. Da ſeine Seele immer das Anliegen ausgoß, das ſie zunächſt drückte, ſo brachte ers auch jezt in die Bücher, die er erklärte, oder vielmehr, an denen er ſich ſtärkte und labte. Er ſagts ausdrücklich in ſeiner Vorrede g) und war übrigens mit den Auslegern nicht zufrieden, »die es von Vereinigung Gottes mit der Kirche, (Synagoge) oder mit den Tropologi-

---

g) Nos referimus inter enarrandum noſtras cogitationes eo, vt hic quoque liber tum doctrina ad vitam vtili, tum conſolationibus nos erudiat. Praef. in cantic. cantic.

ſten, die es von der gläubigen Seele auslegten: ex his enim ſententiis quis quaeſo fructus percipi poteſt?« Uebrigens hielt er das Buch für dunkel, und wollte nichts, als ſeine Meinung, d. i. die Anwendung ſagen, die ihm damals ſo nahe lag.

Es kann wohl kaum geläugnet werden, daß nicht auch manche myſtiſche Ausleger dieſem Drange des Herzens nachgegeben und damals nicht anders, als ſo, über dies Buch ſchreiben können? Hat Chriſtus ſeiner Kirche immer gegenwärtig zu ſeyn verſprochen und ſich mit ihr in Ewigkeit verlobet; warum ſollte ers nicht auch jeder einzelnen gläubenden Seele ſeyn, da die Gemeine der Kirche ja eben aus lauter einzelnen Gläubenden beſtehet? Mit je mehr Reinigkeit und Innigkeit man alſo die Vereinigung Gottes mit dem Menſchen fühlte; deſto inniger wandte man auch die Sprache dieſes Buchs an, in dem nur Liebe redet. Man ſiehet aber, es war nur Anwendung, ſollte und konnte nur Anwendung bleiben, dem erſten Sinne Salomons völlig unbeſchadet: denn ſogar der Schluß vom Allgemeinen auf jedes einzelne Glied der Kirche war ſchon Anwendung. Auf dieſem Wege wird noch bis jezt jedermann von einzelnen Stellen des Liedes Gebrauch machen können, wie ſie ihm jezt ſein Herz und Anliegen eingibt; gnug, wenn ſie dem geſammten Worte Gottes und der daraus gezognen Regel des Glaubens nicht widerſprechen.

Und daß die obige kirchliche Anwendung, von der die genannte Erklärung Luthers nur ein gereinigter blühender Zweig iſt, derſelben nicht widerſpreche, ſondern im höchſten zuſtimme, iſt gewiß. Wer nimmt ſich der Kirche an, wenn ſich Chriſtus ihrer nicht annimmt? Er, der ſich mit Blute des Herzens ſeine Braut erkaufte und ſie mit dem Waſſerbade ſeines Geiſtes ſich unſträflich wuſch, ſie auch in ihrer Niedrigkeit liebet, bis ſie einſt herrlich vor ihm erſcheine. Es ſind alſo eben nicht die züchtigſten Ohren, die dieſe ganze Vorſtellungsart, die doch bibliſch und nicht nur Wort, ſondern Sache iſt, überall ausreuten wollen und ſich auch in Sprüchen, in alten treugemeinten Liedern daran ärgern. Die Kirche, die ihr im Sinne habt, mag freilich ohne Chriſto ſeyn! ſie hat auch ſeiner nicht nöthig.

Ueberhaupt iſt **Kirche, Staat, Ehe,** und die einzelne **Menſchheit,** wie ſie in allen dreien gepflegt oder gemishandelt wird, Ein Ding; überall ohne Gott nichts, und überall, aufs zärteſte betrachtet, Braut Gottes an der Hand Jeſu Chriſti: **ein Siegel auf ſeinem Arm, ein Gepräge auf ſeinem Herzen.** Paulus ſchämt ſich nicht, auch in der Ehe h) ein Bild Chriſti und ſeiner Gemeine zu finden: das Verhältniß des Herrn zu ſeinen Unterthanen dem Lande, dem er **vermählt** iſt, wird nie ein beſſeres finden, und in Abſicht des Dienſts der Kirche hat Paulus ebenfalls gezweifelt: ob der, der ſeinem eignen Hauſe nicht vorzuſtehen wiſſe, je die Gemeine Gottes verſorgen werde? Die allgemeinen Bande dieſer Einrichtungen, die **lebendige Bauart** dieſer nur verſchieden genannten Gebäude iſt alſo Eins; und der Geiſt derſelben Ein Geiſt – **Liebe.** Je mehr nun ein Menſch die Wohlthaten Gottes gegen Eins oder das Andre, die geheime und ſüſſe Zuthätigkeit des freundlichſten Weſens durch die, ſo ſeine Stelle vertreten, hienieden fühlt; deſtomehr iſt Vorrath in ſeinem Herzen, das Buch hie oder dahin zu deuten. Und ſo deute ers, nur keuſch und züchtig, daß es weder Spiel noch Aergerniß werde; und nie vergeſſe mans, daß es **Anwendung** ſey, nicht ur-

---

h) Eph. 5, 22. f.

ſprüngliche Abſicht, ſonſt wird **Eine** Anwendung die andre haſſen und verfolgen, da ſie doch alle, und unzähliche ihrer, Schweſtern unter einander und Töchter **Eines Wortſinnes**, des Textes der Liebe, ſeyn und bleiben. Auch der Kirche bleibe die Ihre, denn ſie iſt ſich ſelbſt die nächſte.

Und ſo habe ich Luſt, dieſen Abſchnitt mit der klärſten Myſtik zu ſchlieſſen, die das Buch enthält, mit dem **goldnen A. B. C.** der Weiber, am Ende der Sprüchwörter des Sängers der Liebe:

Wem ein Weib von Tugendart
Solch ein Weib beſcheret ward;
Ueber Perlen geht ſein Gut.
Veſt an ihr iſt Mannes Muth.

An ihr hat er Beute gnug;
Treue ſonder Liſt und Trug,
Liebe, ſonder Leid und Zwang,
Gibt ſie ihm ſein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand,
Wirkt ſie ihm mit muntrer Hand,

Iſt ein Schiff, das Schäzeſchwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch iſt Nacht; ſie theilet ſchon
Speiſ' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und ſieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht.

Gürtet ſich zu mehr Gewinn,
Stärket neu ſich Arm und Sinn,
Denn ſie ſchmecket, wie ſo ſüß
Sey ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöſchet nicht;
Greift zum Rocken, ſpinnet friſch
Und ernährt der Armen Tiſch,

Oefnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schuz und fürchtet nicht.

Nach der Nothdurft ſucht ſie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiſſe Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird ſchon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt ſich deſſen nicht;
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer,

Und ihr Schmuck iſt Reinigkeit,
Froher Blick auf ſpäte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchſchauet ſie,
Gibt ihr Brod der Faulheit nie;
Darum preiſt ſie ihr Geſchlecht
Und ihr Mann frohlocket recht.

„Viele Dirnen, friſch und reich,
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib' beſteht.

Solch' ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigenthum,
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton.“

III.

Von Ueberſezungen des Buches, inſonderheit Einer in alten Minneliedern.

Statt einer kleinen Geſchichte der vornehmſten Erklärungen dieſes Liedes, die ich zu geben Willens war, laßt uns von einem neidloſeren Gegenſtande, einigen merkwürdigen Ueberſezungen deſſelben, reden.

Die Deutſche Sprache hat das Glück, eine der älteſten ſich erhalten zu haben; es iſt Willerams Auslegung zuſamt ſeiner lateiniſchen Paraphraſe. Da ſie in der Schilterſchen Sammlung Deutſcher Alterthümer bekannt genug iſt: darf ich von ihr ſchweigen.

Aber eine andre und zwar poetiſche Ueberſezung, aus den ſchönſten Zeiten der deutſchen Sprache, ganz im Geſchmack der Minneſinger, was noch ſchöner iſt, in einzelnen Stücken, völlig ohne myſtiſche Auslegung, ſo gut als nur die Vulgate dem Dichter die Gedanken gewährte; ſie muß ich ausführlicher rühmen, und da ſie ſo gut als unbekannt und doch ein Juwel unſrer Sprache iſt, hier lieber ganz geben. Sie iſt von einem an Deutſchen Seltenheiten und Schäzen reichen und kundigen Manne auf einigen Bogen bekannt gemacht worden, aus denen wir aber alles auslaſſen können, was nicht zu ihr und ihrer Erläuterung gehöret. Ich rede jezt nicht, ſondern ihr Herausgeber, D. Schober in Gera:

»Ich finde unter meinem kleinen Büchervorrath ein deutſches Manuſcript über die Bibel altes Teſtaments: welches ich zwar An. 1450, oder auch wohl 10 bis 20 Jahr eher geſchrieben zu ſeyn ſchäze; aber auch dabey dafür halte, daß das erſte Original noch viel älter, und ungefähr An. 1300 verfertiget ſeyn möchte. Darinnen finden ſich nun die meiſten Sprüche aus dem Hohenliede Salomonis in Reimen verfaſſet; welche wohl würdig ſind, daß ſie der Vergeſſenheit würdig ſind.

Es iſt nämlich dieſes Mſct. nichts anders, als eine Hiſtorienbibel altes Teſtamentes, oder ein Auszug der bibliſchen Geſchichte von Anfang der Welt bis zu den Zeiten der Maccabäer, mit Hinweglaſſung der Pſalmen und Propheten, in Folio und drey Querfinger dick. Der Verfaſſer, welchen ich im 13ten Jahrhundert gelebt zu haben glaube, mag vielleicht ein Bayer oder Frank, und etwan aus München, Nürnberg oder Bamberg geweſen ſeyn: denn daß er kein Einwohner des ſchweizeriſchen oder ſchwäbiſchen Landes geweſen, gibt die Mundart ſelbiger Zeiten. Es iſt mir auch wahrſcheinlich, daß er ſeinen bibliſchen Text nicht ſowohl aus der Vulgata, als aus einem alten deutſchen bibliſchen Codex, werde genommen haben: wie denn bereits Karl der Groſſe die Bibel, oder wenigſtens einen Theil derſelben in die deutſche Sprache überſetzen zu laſſen bemühet geweſen. Ob aber auch zu ſeiner Zeit einige Bücher der heiligen Schrift in Reime gebracht worden? kann wohl mit genugſamem Beweiſe nicht dargethan werden: ungeachtet nicht zu leugnen, daß er die Poeſie hoch gehalten. Von ſeinem Sohne, Ludwig dem Frommen, hingegen weis man zuverläſſiger, daß auf deſſen Befehl der Mönch Ottfrid *) von Weiſſenburg die vier Evan-

---

*) Wir verweiſen den Leſer auf die umſtändliche Abhandlung von dieſem weiſſenburgiſchen Mönche Ottfrid und ſeiner Ueberſetzung, welche in den kritiſchen Beiträgen ſtehet, im 1ſten B. a. d. 192. f. S. und auf die ebend. auf der 632-658 S. weitläuftig ſich findende Nachricht von *M. Dav. Hoffmanni* Diſſert. de *Ottfrido*, Monacho Weiſſenburgenſi, Helmſt. 1717 in 4.

geliſten in deutſche Verſe geſtellet; welche von Flacio Illyrico Anno 1571 in Baſel in 8. zum Druck befördert, An. 1727 aber nach einem geſchriebenen Exemplar verbeſſert, durch Johann Georg Schertz dem Theſauro antiquitatum Schilteri einverleibet worden. Daraus denn wol zu ſchließen, daß zu den Zeiten Ludwigs des Frommen die völlige Bibel in der deutſchen Sprache verhanden geweſen: ja wenn man der Vorrede eines alten, in ſächſiſcher Sprache geſchriebenen, Buchs bey dem Andrea du Chesne trauen darf; ſo iſt ſchon zu den Zeiten gemeldten Ludwigs des Frommen die ganze heilige Schrift in Reimen *) gebracht worden. Unter der Regierung Ottonis des erſten florirten in Deutſchland und Frankreich viele Poeten und Meiſterſänger: von dieſen könnte leicht etwas dergleichen ebenfalls zurück geblieben ſeyn. Notgerus oder Notkerus der Dritte, mit dem Zunamen Labeo zu St. Gallen, überſetzte im eilften Jahrhundert die Pſalmen; **)

---

*) Gleiches ſuchet *Megaliſſus*, oder M. Ge. Lüzel in ſeinem wohlgeſchriebenen Undeutſchen Katholiken, Jena 1730 in 8. geſchickt zu beweiſen.

**) Von dieſer alten Pſalmenüberſetzung und deſſen Verfaſſer handeln ausführlich die kritiſchen Beyträge im 2ten B. a. d. 578-598 S.

Willeram oder Wellram, Abt zu Eberſperg in Bayern, welcher im eilften und zwölften Jahrhundert gelebet, das Hohelied Salomonis; *) und Kaiſer Friedrich der Andere gab einem geſchickten Ritter Befehl, die ganze heilige Schrift in Verſe zu bringen; davon auch ein guter Theil zum Stande gekommen.

Ich ſchreite aber nunmehro zu den, aus dem Hohenliede verfertigten deutſchen Reimen; welche, nebſt denen Ueberſchriften, aus der Vulgata genommen, folgenden Innhalts ſind; und denen ich, um beſſern Verſtands willen, einige Erklärungen beigefügt habe.

1. *Oſen-*

---

*) Wovon nachzuleſen *Willerami Paraphraſis* gemina in *Canticum Canticorum*, quarum prior rhytmis latinis, altera *veteri lingua francica*, concepta eſt, ed. *Paul. Merula*, Lugd. Bat. 1598 in 8. Und nachher *Fr. Iunii* Specimen Obſervationum in *Willerami* Abbatis *francicam* paraphraſin Cantici Canticorum, Amſtel. 1655 in 8. Wie auch J. G. Scherzers, in Folio zu Ulm 1726 gedruckte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe; mit Vergleichung der davon in den angezogenen Beyträgen gegebenen Nachrichten, im 3ten B. a. d. 372-387 S.

1. *Oſculetur me oſculo.*

Cap. 1.

Mich kuſt ir minneclicher 1) kuſ.
ein mündel der überguldе 2) ein überfluß.
der werden 3) creatur ein ere.
zu der ich kere.
wann 4) ir prüſtlein.
ſein violein.
vor allen wein.
ſein ir ſalben ſtark.
zu dem wil ich mich keren.

1) lieblicher
2) ein übergoldtes Mändlein
3) werthen
4) denn

mein ſelb 5) mag ſich meren.
wann ir nâm iſt eins obſes trauf. 6)
vn̄ iſt aller wird ein wirdig kauf. 7)
auz keyſerlicher art.
rein vn̄ zart.
ein adamas der herte art. 8)
daron ſein.
ir di jungen maidlein.
noch ir fart. 9)
derſelben vntertenig ſein.
vn̄ volgen ir uert. 10)
von aaron plûnde gert. 11)

---

5) Glückſeligkeit
6) ein Zweig voller Obſt
7) aller Ehren würdig und nicht hoch genug zu ſchätzen
8) ein harter Diamant
9) darum begleiten ſie die Jungfräulein
10) ihren Fußſtapfen
11) blühender Ruthe, Stabe.

2. *Ego flos campi & lilium convallium.*

Kap. 2.

Ich pin ein plum dez praitten veldes.
vñ ein lilig in awe gar gemait. 1)
Ich pin ein roſ.
uz werden clos. 2)
berait zu warer minne. 3)
mit irm ſinne.
mein fridel 4) ſei das geſeit. 5)
mein plünder gart 6) ſei im berait.
er kum do hin.
leiht 7) ſein gewin.
eins küſſen wirt do inne.
vert er in ſteter minne. 8)
in dem garten.
wil ich warten.
des vil zarten.
gar mit allem fleizz.
ich enrůch 9) wer mirs verweiß.

---

1) im erquickender Aue
2) aus einem angenehmen fruchtbaren Erdreiche
3) Liebe
4) Fridrich, Liebhaber
5) geſagt
6) blühender Garten
7) ligt
8) wenn er in ſteter Liebe verharret
9) ich ruhe nicht, oder ich würde mich gegen den rächen

3. *Ego compera.*

vermuthlich aus dem 3ten Cap.

Ich pin der minne 1) gar berait
ein ſtolze mait. 2)
wunnevar in plůnder minheit. 3)
nie geſnait. 4)
wer ir gert tugentlich. 5)
der wirt rich. 6)
do pei trag 7) der eren cleit.
mit unterſcheid.
dor an kein menſch denn mein hend. 8)
mein minneclich.
der iſt nit gleich.

---

1) der Liebe
2) eine wohlgezierte Jungfrau
3) freudenvoll in blühender Liebe
4) nie verunehret
5) wer ihrer tugendhaftig begehret
6) reich
7) trage ich
8) hier ſcheinet im Mſct. etwas zu mangeln; oder es ſollen ſich die Worte: gearbeitet haben, darunter verſtehen

mein libez liep ſprich zu mir.
uz ſender gir. 9)
mein liep loz mich zu dir.
ſo werd wir frewdenreich.
durch deiner roſen ewglein. 10)
daz iſt ſo vein.
daz die lilgen entſprungen 11) ſein.
von grünt gewalticlich. 12)
wann ſi iſt ſo minneclich. 13)
wir ſchullen 14) gen gegen perg 15)
vñ erfüllen do der minne werk 16)
unſ do frewen.
vn achtent 17) niemanß drewen.
davon ſüſlich ſprechen.

---

9) Begierde
10) Aeugelein
11) aufgewachſen
12) vom gewaltigen Triebe zu grünen
13) lieblich
14) ſollen
15) den Berg hinauf
16) der Liebe Werk oder Uebung
17) achten

Denn ſchull [18]) wir für paz [19]) gen:
do wir di roſen vinden ſten,
vn di roſen.
zeiteloſen. [20])
vz ir cloſen [21]) prechen:
wir furhten [22]) niemants rechen. [23])
Lieb mir kum. [24])
zu deinen frum: [25])
honig hat mein gum. [26])
on allen rum.
vñ honigſaim dir behalten. [27])
daz wil ich dir ſpalten. [28])

---

18) ſollen
19) weiter, fürter
20) ſind Blumen, Narciſſus, ephemeron, colchium
21) Boden oder Erdreich
22) fürchten
23) Rache, oder Drohung
24) zu mir komme!
25) zu deinem Nuzen und Wohlgefallen
26) Gaumen
27) für dich aufgehoben
28) mit dir theilen

4. *Aperi michi.*

Cap. 5.

Nu tu mir auf taub mein. 1)
ein prehende 2) roſ zart vñ vein.
daz ich mit dir mag 3) geſein.
vntz 4) der tag wirt ſchein. 5)
vntz di naht 6) genaigt ſich.
waz du den lieb wilt daz tu ich.
zeuh mich noch dir mit deim ſmack. 7)
ich lauf noch dir alz ich mag. 8)

---

1) meine Taube
2) aufgehende
3) könne
4) bis
5) anbrechen wird
6) die Nacht
7) Geruch
8) ſo viel ich kann

5. *Dilectus meus*,

Kap. 5.

Mein fridel 1) glůt in glůnder rôt. 2)
vnde rôtet in werder nôt. 3)
vor mangen tauſent uz erwelt.
ſein haupt für edels golt gezelt.
mein liep ſein 4) gar in rehter prâlt. 5)
reht alz di palm in ſolher helt. 6)
Swartz alz ein rab iſt ſein knok. 7)
raid 8) iſt ſeins hôres lok. 9)

---

1) Fridrich, Freund, Liebhaber
2) iſt feurig vor heiſſer Liebe
3) hier iſts dunkel; vielleicht ſolls heiſſen: Dieſe groſſe Liebe nöthiget ihn, roth zu werden, d. i. ſeine Liebe durch ſeine feurige Geſtalt zu erkennen zu geben.
4) meines Liebhabers Haupt
5) in völliger Gröſſe
6) wie ein Palmbaum auf ſeinem Grund und Boden
7) der Hintertheil ſeines Hauptes
8) gerade
9) ſind ſeine Haarlocken

6. *Mandagora.*

Kap. 7.

Di olraun [1] geben iren ſmak. [2]
zu Jeruſalem an allen erach. [3]
new vn̄ alt oppfel vf den tag. [4]
ob ich zu dir kumen mag. [5]
di hon ich behalten dir.
libez liep kumſtu zu mir.
di lilgen vindeſt all berait:
wol mich [6] daz dich die erde trait. [7]

---

[1] Blumen von ſchöner Geſtalt und kräftigem Geruch

[2] Geruch

[3] An allen Ecken und Enden

[4] zu ſeiner Zeit

[5] kann und darf

[6] mir

[7] träget

7. *Dilectus meus miſit.*

Cap. 5.

Mein libez liep· ſein rehte hant.
di mir durch ein lůge 1) wart geſant.
vñ růrt daz velſloz 2) meiner tůr.
in ſenfter vn in leiſer kůr. 3)
mein leip noch ſeim griff erhiſcht. 4)
daz mir nimmermer erliſcht. 5)
mein leib mein ſel frewen ſich.
vor rehter lieb alz ich vergich. 6)
ich ſtunt vf vñ wolt vf tun.
mein lieb vñ mein ſun.
Doch waz er abgan. 7)
noch dem ſich mein hertz ie ſan. 8)
laider mir doch nie geſchah. 9)
do ich meins libez nit entſah. 10)

---

1) Oeffnung, die ſich in der Thür befand
2) Riegelſchloß
3) Erwählung
4) er erhaſchte, er faſſete meinen Leib
5) aus den Gedanken kömmt
6) bekenne
7) davon gegangen
8) ſehnete
9) niemals wurde mir ſo leid
10) als da ich meinen Liebhaber nicht mehr ſah

8. *ibo michi ad montem.*

Cap. 4.

Seht donoch 1) ich irr.
nit engle noch mirr. 2)
ein weg ich mir empfie. 3)
zu reht ich den gie. 4)
vf den perg zu libano.
mit mein fridel wart ich do fro.
vñ erkoſt mich 5) mit im do.
ſüſſ antwurt gab er mir ſa. 6)
er ſprach got grüz dich raine praut.
meins hertzen traut. 7)

---

1) derohalben
2) ich gehe nicht nach dem Myrrhenberge. Hier redet der Poet dem Texte gerad entgegen
3) anfahe, vornehme
4) welchen ich zur Rechten gehe
5) beſprach mich lieblich
6) alſo
7) vertraute

mein ſchonſte mein nehſt 8) got gib dir hail.
gib mir deiner minn 9) ein teil.
nu kum ein auſſer welte praut.
zu der porten ſtill nit uberlaut.
von dem perg libano.
lieb nu ge wir anderſwo. 10)
zu dem perg Hermon vñ ſigir.
lib ſo ge wir nimmer irr.
nit wartten wie di liben lilgen.
noch ob wir jungen ſein geſwigen. 11)
wo der liebhart gefurt ſei. 12)
do ſchull 13) wir ferr wonnen pei. 14)

---

8) meine Näheſte
9) deiner Liebe
10) anderwerts hin
11) Heerden. Hier lautet es ſo dunkel, daß ich muthmaſſe, der Abſchreiber habe etwas überſehen
12) wo der Liebhaber (der Heerden) ſich gelagert habe
13) ſollen
14) wir künftig auch unſere Wohnung haben

9. *Egredimini ſylie ſyon.*

Kap. 3.

Get uz ir tôhter von ſyon.
ſchon 1) ſo kumt kůnk ſalomon.
in ſeiner reichen kron.
di im ſein muter gab zu lon.
an dem tag ſeiner enpfehtunge. 2)
frewt euch paid ir maid junge. 3)
an dem tag der frewd ſein.
vn an dem tag der wirtſchaft mein. 4):

---

1) bald, eilend
2) ſeiner Vermählung
3) alle ihr Jungfrauen
4) meiner Hochzeit, Gaſterey

10. *Cum esset rex in acubitu.*

Cap. 1.

Do künk ſalomon in ſeim palaſt.
mit wirden mit hoffart ſazz. 1)
do pei gar nahen ein pet ſtunt.
dor an di jungen maid ruent. 2)
mein nardus gab vil ſüſſen ſmack. 3)
alda der kunk lag.
vn̄ auch an allen orten gar.
zu jeruſalem der porten zwar. 4)

---

1) in prächtigem Schmuck
2) die Jungfrauen ruheten
3) Geruch
4) d. i. an allen dieſen Orten wurde der Geruch geſpüret

11. *In ſunamite et*

Cap. 7.

Nu pruffet waz ſunamitis ſei.
daz bedeut man hipel.
als iſt geſprochen ſenft allein.; 1)
ſo iſt mein ſüß mein clar mein rein.
nu ſeht wz prüffet ir an ir.
daz ſult ir beweiſen mir 2)
wir ſehen wan 3) pürgtor.
vñ der hohen veſten tor.
Ach wie ſchon iſt dein gank.
in dem geſchůh ane uank. 4)
der hufte ualten 5) ſten dir ſchon.
du fürſten tohter von ſyon.
di alz di fürſpan 6) ſein geſtalt.
geſchmeid von hohes ſmides gwalt. 7)
do zu mein lieb wol geſtalt.
ir tugent ir keuſch 8) iſt manigualt.

---

1) es ſoll lieblich davon zu ſprechen, ſo viel heiſſen:
2) mir beſchreiben
3) vom
4) ohne Wanken
5) dein Rock oder Gewand mit vielen Falten geziert
6) Feuerſpangen, von Gold und glänzend gearbeitet
7) Goldſchmidskunſt
8) Keuſchheit

12. *Sexaginta ſunt regine.*

Cap. 6.

Hiemit wie ſpricht kunk ſalomon.
ich trag vil hoher werden krón.
Sehtzig hon ich der kungiun.
vñ ahzig ſein der freundin.
vnd jung maid 1) iſt one zall.
di warten mein mit fleiß zu mal.
Doch iſt eine di taube mein.
volkomen gar clar vñ vein.
vor allen maiden uz er welt.
zu keiner maid iſt ſi gezoelt. 2).
alß di lieb libe mein. 3).
Ach ſolt ich ymmer mit ir ſein.

13. *Dile-*

---

1) Jungfrauen

2) ſie iſt viel höher, als andere Jungfrauen, geſchätzt

3) denn ſie iſt meine Allerliebſte

13. *Dilectus meus.*

Cap. 2.

Mein lieb iſt mir lieb vñ ich ir.
deʒ ſult ir glauben mir.
Si iſt gleich der minn berait. 1)
Seht alſo kert 2) die werde maid.
an der ſtraʒʒen wol gemait. 3)
aller kron ſi krone treit. 4)
vn über deʒ himel kóre prait. 5)
mein lieben lieb ſei daʒ geſait. 6)

---

1) zur Liebe bereit
2) alſo verhält ſich
3) erquicket
4) ſie trägt die allerköſtlichſte Krone
5) breitet
6) geſagt

14. *Peſſulum hoſtii tui.*

Cap. 5.

Das verſloz 1) deiner tůr.
nu tu mir vf in deiner kůr. 2)
mein libe mein taub mein libe mein ſchon.
ich wil dich vor allen maiden kron. 3)
wann 4) mein haupt iſt tawes vol.
meins hertze traut 5) ich ſte nit wol. 6)
von den tropfen der trůbſal.
di ich nu trag alzumal.
mein hertz hoſt du ver wunt.
gar untz 7) in der ſel grunt.
vñ wiz daz ez fůrwar.
kaum ſtet an eim har. 8)

---

1) Riegelſchloß
2) nach deinem Wohlgefallen, aus Gefälligkeit
3) krönen
4) denn
5) meine Herzensvertraute
6) ich befinde mich nicht wohl
7) bis
8) ſehr gefährlich mit mir ſtehet

15. *Vox turturis audita eſt.*

Cap. 2.

Der turteltaub ſtimm iſt gehort:
in den velden hie vñ dort.
vn in den türnen jeruſalem:
wer do wol di rede vernemem. 1)
von oſten kumt vil ſuſſer wint.
vñ macht aquilonem plint. 2)
vñ durch rw 3) den garten mein.
di aramatum 4) ſüſſen drein. 5)

---

1) wer da, (nämlich ſich befindet) der vernehme die Rede, gebe darauf acht
2) vertreibt den Nordwind
3) durchwehet
4) wohlriechenden Blumen und Gewürze
5) geben ihren ſüſſen Geruch dazu

16. *Anima mea liqvefacta eſt.*

Cap. 5.

Mein ſel bi ſmilʒet alʒ ein eiſ.
In jungen tagen wirt ich greiſ. [1])
alʒ mein lieb geſprochen hat.
do ich in nit vant an der ſtat.
Ich ſucht in vaſt [2]) vñ vant ſein nit.
mein lautes růffen waʒ entwiht. [3])
antwůrt nimant mir do gab.
mir vil ſenenden knab. [4])
der ſtat hůt [5]) mich funden.

---

1) grau
2) ſehr
3) entwichen, d. i. vergebens
4) hier vergiſſt der Poet, daß er im Namen der Braut reden ſolle
5) die Wächter der Stadt

in ſamerigen ſtunden. [6]
di ſlugen mich ich wartt ſchreyn. [7]
vn̄ namen mir den mantel mein.
vn̄ di der tůrn pflagen. [8]
vn veſt [9] pei der maur lagen.
Jr töhter von ieruſalem.
nu wart [10] ob mir daz wol quem. [11]
Sagt mein lieb daz ich
ſei nach ſeiner minne ſiech. [12]

---

6) d. i. in betrübter Zeit und Umſtänden
7) ich ſchrie
8) die Thurnhüter
9) nahe
10) erwäget
11) ob es mir nützlich und geziemend ſeye
12) ſeye, aus Begierde, ſeiner Liebe theilhaftig zu werden, krank

17. *Fuge dilecte mi.*

Cap. 8.

Eya du mein vil libez liep.
vor allem lieb hon ich dich lieb.
den palſam perg vm ſleich.
ſich [1]) ſo wirſtu geleich.
den rehern vñ den hinden.
Di gemſel wirſtu vinden.
do pei ſtet ein linde prait. [2])
dor vnter ſüll wir ſein gemeit. [3])

---

1) ſihe.
2) eine breite Linde
3) erquicket, d. i. wir wollen uns darunter erquicken

18. *Quo abiit dic michi.*

Cap. 5.

Wo iſt mein lieb gegangen ein.
dez piz ich zeig mir do hin.
du aller ſchön ein ſchones weip.
vor aller zir iſt gezirt dein leip.
Sag mir wo iſt er gegangen.
Dein fridel[1]) vñ dein pravtigam.
daz wir ſuchen in mit dir.
fraw du mit in vinden ſchir.[2])
mein lieb gegangen iſt aldar.
In dem ſüſſen luft für war.
do er balſam lilgen vil.
brechen mag waz er der wil.
In demſelben garten.
peid ſüll[3]) wir ſein wartten.

---

1) Fridrich, Liebhaber
2) d. i. Frau! in deiner Geſellſchaft wollen wir Ihn bald finden
3) beide wollen

19. *Surge amica mea.*

Cap. 2.

Wil libez lieb du ſolt uf ſten.
mein taub mein ſchon mit mir gen.
In dez harten ſlinſez hol. 1)
In der clůft der meger vol. 2)
do zaig mir daz antlůtz dein.
Dein ſtimm hell in den oren mein.
wann 3) dein ſtimm vor aller ſůße.
Dein antlůtz clar ich ſehen můße.

---

1) Felſens Höle
2) der kleinern Hölen oder Gemächer
3) denn

20. *vox dilecti mei.*

Cap. 5.

Meins liben lib ein ſůſſe ſtimme.
gar on zorn vñ on grimme.
ſprach tu vf hi clopf ich an.
Dein fridel vñ dein prautigam.
zarte mein ſweſter ungemeiligt. [1])
Dein amplick ſei mir vnuerſait. [2])
Sich [3]) ſo ſull wir [4]) weſen [5]) fro.
vñ furhten [6]) mit der neider dro. [7])
wir denken an die průſte dein.
di ſein ſüß vor allem wein.
lieb di rehten haben dich. [8])
will du der fraw ja ſo ſprich.

---

1) unbefleckt
2) unverſagt
3) ſihe
4) wir ſollen
5) ſeyn oder werden
6) fürchten
7) Drohungen
8) die Aufrichtigen haben dich lieb

21. *Quam pulcra es.*

Cap. 4.

Ach wie ſchon wie zart du piſt.
wol gezirt in aller friſt.
dein geſtalt der palm iſt geleich.
dein průſt der weintrauben ſunderlich.
Als ein carmel iſt dein haupt.
dein hals zuſammen iſt geclaubt. ¹)
alz ein turn von helfenbein.
Sih daz piſtu fraw rein.
kum zu mir vil libe mein.
vnd gen vf den aker vein.
vñ warten wi di plůmen brehen. ²)
der opfel fruht wir ſehen.
lieb do gib ich dir mein pruſt.
gar noch meins hertzen luſt.

---

¹) auserleſen
²) glänzen

22. *Iſta eſt ſpecioſa.*

Cap. 6.

Di iſt di allerſchonſte mein.
di in der werlt [1] mag geſein
ir tôhter von jeruſalem.
Ich wen daz ir keiner zem. [2]
Sie ſahen die tohter von ſyon.
vñ hilten fůr heilig ſchon. [3]
vñ ir antlůtz clar vñ vein.
lobten all di kunigin.

---

[1] Welt
[2] zu vergleichen ſeye,
[3] d. i. ſie hielten die Tochter Zion ſchon für heilig

23. *In lectulo meo.*

Cap. 3.

Di langen naht in mein pette.
ſucht ich den mein ſel lieb hete.
vn̄ dez ſelben vant ich niht.
do von wart meiſt frewd entwiht. [1]
Jch ſucht in vn̄ ſein nit vant.
Jch ſtunt vf. zu hant. [2]
Durch di grozen weiten ſtat.
Seht do gieng enzat. [3]
Durch gazzen vn̄ durch ſtrozzen.
nimant wolt einlozzen.
Jch ſucht dem willig iſt mein ſel. [4]
durch den ich leid ſolche quel.

---

1) entwichen
2) alsbald
3) hin und wider
4) dem ſich meine Seele willig übergibet

24. *Tota pulcra es amica mea.*

Cap. 4.

Schon piſtu alzu mal.
liebez lieb vn̄ one zcal.
on mail 1) piſtu gar.
dein lebs ein ſüß honig furwar.
Hong vn̄ milch uz der zungen.
endlich iſt entſprungen.
vn̄ deiner ſußen palſam ſmak.
nimant wol vol abzen mag. 2)
Der winter ſcharpf vnd der regen.
di ſein alzumol gelegen. 3)
Di turteltaub iſt gehort.
in dem land hie vn̄ dort.
Di plumen geben lihten ſchein.
vn̄ di trauben geben wein.
kom mein lieb von libano.
Daz wir beide weſen 4) fro.
kom̄ dar ſo wirſtu gekronet.
vn̄ vor allen maiden beſchonet. 5)

---

1) ohne Flecken
2) eſſen, d. i. niemand ſich davon ſatt eſſen kann
3) haben ſich geleget, ſind vergangen
4) ſeyen
5) vor allen Jungfrauen ſchön und hochgeſchätzt

25. *Botrus cipri in engadi.*

Cap. I.

Von cipper trank 1) daz wehſt alhie.
an mein lieb 2) ich ſag ew wie.
In engadi weingarten. 3)
vind ich di vil zarten. 4)
aller meiner gerehtigkeit. 5)
Si iſt an geleit. 6)
Schon dein heufel vñ clar. 7)
als ein turteltaub fúr war.
dein halz dein fúrſpan ſint. 8)
Di do tragen der minn kint. 9)

---

1) cypriſcher Wein
2) der wächſet an meinem Liebhaber
3) eben alſo, wie in den Weingärten Engadi
4) Antw. des Bräutigams: Da finde ich die ſehr Zarte
5) mit aller meiner Gerechtigkeit
6) ſie iſt angekleidet
7) deine Wangen ſind ſchön und zart
8) ſind dein Hals und Feuerſpangen
9) welche die Kinder der Liebe tragen

26. *Nigra ſum ſed formoſa.*

Cap. 1.

Ich pin ſwartz vñ doch genem.
tohter von jeruſalem.
alz ein ſchathauſ 1) in cedar.
als ſalomonis waz gefar. 2)
merke 3) mich nit werden frawen.
Daz ich pin ein lützel praun. 4)
geuerbt mich di ſunne hat.
In gar wirdiclicher wat. 5)

---

1) Schattenhaus, Sonnenlaube
2) wie des Salomonis ſeines geweſen
3) bemerket
4) ein wenig braun
5) in gar ehrwürdiger Kleidung

27. *Sicut malus.*

Cap. 2.

Alz ein ſuſſer apfeel baum.
den man in den velden kaum.
oder nimmer vinden mag.
wil ich ſprechen one trak. 1)
alz mein libez lieb. 2)
vor allen rehten 3) mir ein lieb. 4)
vnter irm ſchatten als ich gert. 5)
do ſah ich vn̄ wart gewert.
Sůz ir fruht waz in mein gum. 6)
Der kůnk fůrt mich zu rům. 7)

In

---

1) ohne Betrug
2) alſo iſt mein Geliebteſter
3) vor allen andern wahren Jungfrauen
4) mir der Liebſte
5) begehret
6) Gaumen
7) herum

In eine celle weines voll. [8]
Do geſchah mir nie ſo wol. [9]
In mir ordent er ſein minne. [10]
mit gar ſenfticlichem ſinne.
mit plumen beſtekt er mich.
wann [11] ich pin gar minne ſiech. [12]
mit opfel ziret er mich
von der ein paum ich gich. [13]
Dor denken hant [14] dez liebez mein.
vnter mein haupt ſol ſein.
Ir rehte mich gar vmb vahe.
ſo wird mir zu ir minn gohe. [15]

---

8) in einen Keller voll Weins
9) d. i. noch nie iſt mir ſo wohl als damals geſchehen
10) er ordnete in mir ſeine Liebe
11) denn
12) ich bin vor Liebe krank
13) d. i. welche von einem derer Bäume waren, welches ich bejahe, bekenne
14) die linke Hand
15) jähe, verlangend

28. *equitavi in eo.*

Cap. 1.

Ich gleich dich der gerehtikeit.
libez lieb sei dir geſeit. [1]
In ſalomonis turn.
do wil ich dich hin furn.
zu den tohtern amminadab.
von jeruſalem herab.
mit den ſull wir [2] frolich ſein.
Du vil libe di mein.

---

1) geſagt
2) wollen wir

29. *Dixi conſcendam.*

Cap. 7.

Lieb ich hon geſprochen ſo.
In palm ſei wir fro. 1)
Sih da ſull wir eingan.
ſuſſen luſt ſull wir fohen. 2)
mit dir wil ich koſen da. 3)
endiclich mit mir ga. 4)
do wil ich mich naigen dir.
gar noch deins hertzens gir. 5)

---

1) unter den Palmen wollen wir fröhlich ſeyn
2) empfangen, genieſſen
3) alda lieblich ſprechen
4) gehe hurtig mit mir
5) Herzens Begierde

30. *pulcra es.*

Cap. 6.

Schön piſtu raine fruht. 1)
an dir ligt der werlt zuht. 2)
Senft gar 3) vñ do zu ſchön.
di ich vor allen maiden krón.
forhtig 4) alz jeruſalem.
alz der purg ueſt genem. 5)
fraw nu ker dich zu mir.
In der woren minne gir. 6)
dein zarten lok vñ deim har.
wollen mich lazzen vil gar. 7)
Die ſein alz der gaiſ hert. 8)
vn gewahſen wurden fert. 9)
dein zen ſine weiß alz der ſne.
vñ alz di ſchof geweiſſet ee. 10)
Dj do komen von galaat.
Suſt verſtu in reiche pfat. 11)

---

1) Frucht
2) der Welt Zucht
3) gar ſanftmüthig
4) furchtſam, als Jeruſalem ſeinen Feinden iſt.
5) als die angenehme und feſte Burg Zion
6) in Begierde der wahren Liebe
7) gänzlich verlaſſen
8) die Heerden der Ziegen
9) vor dem Jahr gewaſchen worden
10) ehemals weiß gemacht, gereiniget
11) alſo wirſt du in einen fruchtbaren Pfad kommen, auf gute Weide

31. *Que eſt iſta.*

Welhe iſt die di alſo fert. 1)
vñ reiche ere iſt ir beſchert.
als ein golt fert ſie do hin.
lihter vil 2) dann ein rubin.
Si leuht 3) durch di wůſt.
ach ich ſi kennen můſt.
alz ein puſch gar violein. 4)
weyrauch mirren fůrt ſi do hin. 5)

---

1) prächtig herfährt, hereintritt
2) viel lichter, heller
3) leuchtet
4) als ein Strauſs von lauter Veilgen
5) fährt ſie dahin, d. i. breitet ſie ſich aus

32. *Iſta eſt ſpecioſa.*

Cap. 2. und 4.

Die iſt di zart di ſchén genem.
Iſt ir nimant wider zem. [1])
wie er geſehen hot dein hend.
di ſind auripigment. [2])
vñ der minn piſtu vol. [3])
wol im den ſi werden ſol. [4])

---

1) zu vergleichen, entgegen zu ſtellen
2) goldfarbig glänzend
3) du biſt voller Liebe
4) wohl dem, dem ſie werden kann

33. *Dilecta mea loqvitur.*

Cap. 2.

Mein liebez lieb zu mir ſpricht.
dem ich folg mit der fliht. 1)
Ste pald vf vñ eil zu mir.
vngemailigt vñ zir. 2)
di weingarten pluend ſint.
do frewent ſich der minne kint. 3)
vñ der turteltauben ſanck. 4)
veſt 5) durch mein oren clank.
kom do hin dez pit ich dich.
wiltu frölich vinden mich.

---

1) ſchlechterdings, ohne Bedenken
2) unbeſleckt und gezieret
3) die Kinder der Liebe
4) Geſang
5) ſtark

34. *vulneraſti cor meum.*

Cap. 4.

Mein hertz mein ſel hoſtu verwunt.
gar tief durch meins hertzen grunt.
zarte mein ſweſter vn̄ mein praut.
daz clag ich dir über laut.
noch mer hoſtu mich verwunt.
daz ſei deim hertzen kunt.
mit dem har dez halſes dein.
vn eim har der augen dein. 1)
kom zu mir von libano.
kum du wirſt gekronet do.

---

1) nämlich, haſt du mich verwundet

35. *Ego comparabilis.*

vielleicht aus dem 3. Cap.

Ich pin zu der minne gemeit. 1)
zu der minn wol berait.
welher minner 2) mir behait. 3)
dem ſein minn ſtrik gelait. 4)
vñ mich jagen vahen wil. 5)
dem gib ich minne ſpil. 6)
ob er mich haben wil lieb.
er můz ſteln alz ein diep.
tůt er den waz mich luſt. 7)
von mir wirt er leiht gekuſt.
der wird ober glorie mein. 8)
nu prufet all wie mag daz ſein.

1) geſtärket
2) welcher Liebhaber
3) mir behaget, wohlgefällt
4) dem ſind der Liebe Stricke geleget
5) und der mich jagen und erhaiſchen will
6) dem will ich der Liebe gewonnen Spiel geben
7) gelüſtet
8) er wird über mich ſiegen, und ſich deſſen erfreuen

36. *ferculum ſibi fecit.*

Cap. 3.

Ein gerihte macht im künk ſalomen.
do er ſazz in ſeim thron.
von libano dez perges holtz. 1)
was daz nit halz 2) vn̄ ſtoltz. 3)
von lauterm ſilber zwim. 4)
all ſein columne waren. 5)
von reichem purpur ſein aufgank.
in mitter minn 6) vn nit zu lank.
vn tet daz in ſolher minne.
daz di töhter wurden inne.
di do von jeruſalem kem.
als in wol gezem. 7)
er hiez auch mit golde ſtrewen.
domit wolt er ſi erfrewen.

---

1) von dem Holze des Berges Libani
2) dauerhaftig
3) prächtig
4) von gediegenem Silber
5) waren ſeine Säulen
6) vermittelſt der Liebe, aus Liebe zur Braut
7) geziemete

37. *ecce tu pulcra.*

Cap. 1. und 4.

Eya wie ſchőn mein Lieb du biſt.
zart vñ ſchon zu aller friſt.
aller ſchőn ein über ſchőn.
dich vor allen lieb ich krőn. ¹)
Dein augen clar vñ palt.
alz tauben ſein geſtalt.

---

¹) vor allen andern, die ich auch liebe, krőne ich dich

38. *Sicut lilium inter*

Alʒ di lilig vnter den dorn.
piſtu hinden vñ forn.
wol behůt one mail. 1)
wenn 2) du fůrſt 3) der ſelden teil. 4)
rein vor allen maiden clar. 5)
piſtu frauw daʒ iſt war.

---

1) ohne Mackel, Fehler
2) denn
3) du führeſt mit dir, dich begleiten
4) derer Glückſeligkeiten Theil
5) zarten Jungfrauen

39. *Favus diſtillans.*

Cap. 4.

Du biſt ein triffender honigſaim.
dein lebs 1) haben den haim. 2)
Jch main dich vil raine praut.
mein liebez liep meins hertzen traut. 3)
deins gewandes ſuſſer ſmak. 4)
mirr vñ weirauch ſtet pflag. 5)

---

1) Lefzen, Lippen
2) Milchraim
3) meine Herzensvertraute
4) Geruch
5) war gewohnt mit Myrrhen und Weihrauch bereichert zu werden

40. *Emiſſiones.*

Cap. 4.

Mein anſlatz 1) iſt ein paradeiſ.
mein liebez lieb clug vnd weiſ.
von der ſuſſen appfel ſmak.
di dein wird 2) volbringen mag. 3)
vñ der rauch von deim gewant, 4)
der iſt vns ein teil bekant.
vñ weyrauch von mirr gar.
verſtu 5) fraw ſchon vñ clar.

---

1) Emiſſiones meae, was von mir gehet oder kömmt; in der Vulgata heiſſet es, Emiſſiones tuae, was von dir herkömmt
2) deine Würdigkeit
3) kann
4) der Geruch deiner Kleider
5) gibeſt du die Spur, den Geruch von dir

41. *Fons ortorum.*

Cap. 4.

Aller prunn ein vrſpring.

du kanſt ſchaffen reine ding.

aller wazzer biſtu ein flüzz.

vn der eren überſchuzz.

des prunnes der von libano.

fleuſt piſtu gewaltig ſo.

43. *Comedi favum.*

Cap. 5.

Jch hon gaß 1) den mein ſaum 2)
vñ meinſ ſüſſen hongſ ſaim.
vñ getrunken mein wein.
der waz reht alz frölein. 3)
Jch hon geueſtent 4) auch mein minn. 5)
der enge ich jar lang inn. 6)
vñ auch mein balſam ſmak. 7)
von aramate 8) auch pflag.

43. *Arte*

---

1) gegeſſen
2) Honigkuchen
3) fröblich machend, angenehm
4) beveſtiget
5) meine Liebe
6) darinnen verbleibe ich beſtändig
7) Geruch
8) von köſtlichem Gewürze

43. *Arte mira.*

Auz wunder liſt uz wunder tat. [1])
der oberſt herre gie [2]) zu rat.
daz er ſucht ſeine ſchof.
er ſprach vns zu nit durch den ſlaf.
in dem ſun vñ in dem gaiſt.
durch [3]) vnſer ſund aller maiſt.
daz er vns von ſunden preht. [4])
prûft merkt vñ ſpeht. [5])
vnter mailes ein rok.
lait ein mail an ſein lok. [6])
noch kampfes gir [7]) mit ſtarkem ſtreit.
alz man liſt vñ hôrt weit.
der gegeben waz der maid. [8])
von den woren gaiſt berait.

1) aus wunderbarer Weisheit und Macht
2) giens
3) wegen
4) brächte, abwendete
5) spüret, forſchet
6) hier in dieſen zwoen Zeilen iſt der Text ſehr dunkel
7) Begierde
8) der Jungfrau oder Braut Chriſti

44. *Soror mea:*

(Cap. 8.

Vnſer ſweſter di iſt clein.
vn hot auch prüſtel kein.
Ich pit ew [1]) nu ſagt mir.
vnſer ſweſter waz tu wir.
donoch an demſelben tag.
wann [2]) von mir geſchiht ein frag.
ob do leiht [3]) ein mauer ſei.
ſeht ſo ſuz [4]) wir do pei.
Die perfrid [5]) von ſilber gar.
Sei aber do ein tür clar.
do ſull wir zu [6]) jeder holtz.
ſugen daz ſi werde ſtoltz. [7])

---

1) euch
2) denn
3) daligend, gegenwärtig
4) ſo ſezen
5) Bergfrid, d. i. einen Thurm oder Erker in der Mauer
6) dazu ſollen wir
7) prächtig

Bis hieher gehet die Arbeit über das Hohelied Salomonis; welcher der Verfaſſer am Ende folgende papiſtiſche Gloſſe beigefüget, die von ſeiner ſchlechten Auslegungskunſt ein deutliches Zeugniß gibt.

»Salamon macht der minn büch 1) dez erſten von vnſer frawn. 2) vñ donoch do er di haidinn lieb gwann. do legt er ez vf ſi 3) man vint aber geſchriben; daz er alz 4) gröz rew vor ſeim tot dar uber gewan. daz er ſich mit gerten hiez ſchlahen. dor vm ſchüll wir 5) wol glauben daz er behalten 6) ſei.«

Indeſſen ſihet man hieraus, wie der erſte Verfaſſer dieſer Reimen ſich keinesweges an die Texteswörte gebunden; ſondern ſich vielmehr groſſer Freiheit, auszuſchweifen, gebrauchet hat. Die Ueberſchriften ſind aus der Vulgata genommen; und bezeichnen die eigentlichen Stellen, über

---

1) das Buch der Liebe, das Hohelied
2) zuerſt auf Mariam deutend
3) da deutet er es auf ſeine liebgewonnene Heidinn
4) alſo, dermaſſen
5) ſollen oder mögen wir
6) erhalten, ſelig werden

welche der Poet ſeine Reimen verfertiget: gleichwol kann man nicht allezeit ſeinen Sinn und die Stellen errathen; und iſt nur muthmaſſlich, daß er mit dem 3ten und 35ten Abſatze einen Theil des 3ten Capitels werde berühret oder gemeynet oder einen andern Codex gebrauchet haben; denn in dem meinigen von A. 1475. 1479. kann ich die Worte, *Ego comparabilis*, als die 3te und 35te Ueberſchrift, ingleichen die Worte, *Arte mira*, welche über dem 45ten Reime ſtehen, nicht finden. Auch iſt an manchen Orten der Verſtand und die Verbindung der Worte ſo dunkel, daß die, welche auch ziemlich in der altdeutſchen Sprache geübet ſind, gleichwol ihre Schwirigkeiten finden werden: und wie ich in meinem Mſct. etliche offenbare Schreibfehler gewahr worden bin, will ich nicht gut dafür ſeyn, daß nicht da und dort, ſonderlich im 3ten und 42ten Abſatze, dergleichen möchten mit untergelaufen ſeyn; welche zu ändern ich billig Bedenken getragen haben. «

Dies ſind die für Liebhaber der deutſchen Sprache und des Minnegeſanges ſo ſchäzbaren Stücke: ſelbſt die Gloſſe, die der Dichter in Proſe hinten zufügt, iſt ſinnreicher, und dem

Menſchenverſtande natürlicher, als zehn myſtiſche Paraphraſen. Sie war entweder bloſſe Entſchuldigung des Ueberſezers und die einzige ſichre Thür, wo er mit ſeinen ſo freien unmyſtiſchen Geſängen hindurch konnte, oder ſie iſt dem Geiſte der Zeiten, denen in ihrem Lobe auf die Jungfrau überhaupt dies Buch ſowohl zu ſtatten kam, wahrlich zu vergeben. Der Herausgeber hat noch Eine Ueberſezung des Hohenliedes in Proſe, die er aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert glaubt, hinzugefüget; da dieſe aber, ſo wie Willerams Auslegung, den Liebhaber der alten deutſchen Sprache allein intereſſiren möchte; ſo verweiſe ich ihn blos auf den Ort, wo er ſie findet. i)

Unter den poetiſchen Expoſitionen der Bibel, die in der mittlern Zeit ſo Mode waren, müſſen Ueberſezungen dieſes Buchs ſeyn, deren Sprache und Verſchiedenheit den Zeiten zufolge intereſſiren würde: da ſie aber alle in Mſkpt liegen, ſo kann ich davon nichts ſagen. Vielleicht hat ſich mehr als Ein Reimer erwärmt, wenn er ans Hohelied kam. —

---

i) Das Hohelied Salomonis aus zwo alten deutſchen Handſchriften. Augsb. 1752.

Auch von den Meiſtergeſängen Hans Sachſens u. a. über dies Lied kann ich ſchweigen; ſie ſind Meiſtergeſänge.

Als die deutſche Dichtkunſt wieder emporkam; der erſte deutſche Dichter ward auch Ueberſezer des Hohenliedes, Opiz. Und zwar überſezte er ſeiner würdig, in Liedern, nicht als Drama, nicht als myſtiſche Hypotheſe. Wenn man ſeine Schäferlieder dieſes Buchs mit denen nach Kapiteln veranſtalteten, ungleich ſpielendern Ueberſezungen Caeſii k) und andrer vergleichet — welch ein Unterſchied!

In den neueſten Zeiten hat man verſucht, l) das Hohelied nach dem Sylbenmaaſſe des Originals poetiſch zu übertragen; ich getraue mich nicht, zu ſagen, mit welchem Glück? obgleich mit vielem Fleiſſe.

Noch ein Wort von den lateiniſchen Nachbildungen. Und da von Willrams Paraphraſe ſchon geredet iſt, und ich die Ueberſezung des Marbod

---

k) Caeſii deutſch. Helikon. Th. 2. S. 110 f.

l) Lautweins Verſuch über die bibliſchen Sylbenmaaſſe: Antons Ueberſ. des Hohenliedes.

Fränx in Knittelverſen und die Hexameter des Petrus de Riga in ſeiner Aurora nicht kenne, auch andre ſpätere Verſifikationen, z. E. die kirchliche des Beza, die Schulüberſezung Samuel Gloners und andrer, zumal in der Römiſchen Kirche, für mich hier nichts merkwürdiges haben: ſo führe ich nur von Aeltern die lateiniſche Einkleidung Codomanns, m) Pervigilium pacis genannt, und von Neuern J. G. Leſſings Eclogas Salomonis n) an, von denen zu ſchweigen Unrecht wäre. Beim erſten gibts der Name, daß es nach dem Pervigilio Veneris eingerichtet worden, und obgleich der Diminutiven in ihm zu viel ſeyn möchten, auch hie und da die Sache, wie gewöhnlich, ins Spiel lateiniſcher Phraſen und des lieblichen Sylbenmaaſſes geht: ſo unterſcheidet es ſich doch von Stücken dieſer Art vortheilig. Es iſt nichts als Lied, Geſpräch und Liebe, das Geſpräch hie und da fein unterſchieden und einige Stellen zart und ſo wahr ausgedruckt, daß ich viele gerühmte neuere Entdeckungen ohne Geräuſch und Prunk im alten

---

m) Salomon. Codomanni pervigilium pacis 1626. Rotenburg. ad Tubar.

n) Eclog. Salomonis interpr. Leſſing. Lipſ. 1777.

Codomann gefunden habe. Wäre mehr Liebhaberey der lateiniſchen Poeſie, als ich erwarten kann, ſo würde ich anderthalb Bogen nicht achten, das ohnedem ſeltene Pervigilium Pacis hier ganz zu liefern. —

Leſſings Eclogae ſind der Ueberſezung und Noten wegen ſehr zu empfehlen. In beiden herrſcht viel kritiſcher Geſchmack, ob mich gleich dünkt, daß ihr Verfaſſer ſich einigen Fußtritten, die zu nahe vor ihm waren, auch hie und da zu ſehr überlaſſen habe.

Ad hunc modum ego hunc librum intelligo. Quodſi erro, veniam meretur primus labor: nam aliorum cogitationes longe plus abſurditatis habent.

LUTHER
in fine enarrat. cantici canticor.

Verbeſſerungen.

S. 57. Z. 12. Naturwiz l. Naturreiz.
S. 81. Z. 17. Prägt Ein Siegel l. Ein Siegel prägt.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Erſter Theil.

Weimar,
bey Carl Ludolph Hoffmanns
ſel. Wittwe, und Erben.
1780.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Inhalt.

Br. 1. Daß man die Bibel menſchlich leſen müſſe, als ein Buch von menſchlicher Schrift und Sprache. . . . . . . S. 1

Br. 2. Das Hebräiſche iſt als eine Nationalſprache ihrer Zeit und Gegend zu betrachten und zu gebrauchen. Schultens Verdienſt. Auch Poeſien nach unſerm Geſchmack müſſe man nicht in der Bibel an unrechtem Orte ſuchen. Eine Probe an der Geſchichte des Paradieſes, der erſten Sunde, imgleichen an Bileams Geſchichte. 10

Br. 3. Von Lowth's Buch de ſacra poëſi Hebraeorum. Ueberſicht der Ebräiſchen Bücher nach ihrer Jüdiſchen Eintheilung. Von den älteſten Fragmenten des Urſprungs der Menſchheit. Von der Vatergeſchichte der Patriarchen und ihrer Schreibart. 34

Br. 4. Von Moſes Geſetzen und ſeiner Geſchichte. Wie beide zu leſen, anzuziehen, zu trennen und zu verbinden? Michaelis Moſaiſches Recht, Jeruſalem, Döderlein, Lilienthal. Winke auf Liederſammlungen in der Geſchichte Moſes. Ein Brunnenlied, und ein höhnendes Siegslied. . . 51

Br. 5. Vom Segen Jacobs über ſeine Söhne. Die Characterſchilderung in ihm durch Bilder der Thiere. Judahs Segen. Die Ausſicht des Sterbenden aufs Land der Verheiſſung. 66

Br. 6. Ueberſetzung des Segens Jacobs und Moſes, mit Erläuterungen einzelner dunkler Stellen und der Vergleichung beider. 79

Inhalt.

Br. 7. Das Lied der Deborah mit Erläuterungen ſeines Ganges und ſeiner Zug für Zug treffenden Schönheit. Winke inſonderheit auf das Weibliche, das durchhin in ihm herrſcht. S. 111

Br. 8. Von den Poetiſchen Zeiten Iſraels in den Büchern der Helden und erſten Könige. Lebensbeſchreibungen Davids. Davids Ehrengeſang auf Abner. Ueberſetzung und Aufklärung ſeiner ſo verräthſelten letzten Worte. Winke auf das Leſen der Propheten, nach ihren einzelnen Zügen und dem, was Weiſſagung bey ihnen überhaupt war. ⸗ ⸗ 130

Br. 9. Vom Buche Jonas, obs Dichtung ſey oder Geſchichte? Sein Danklied, ein Gelübde nach erhaltener Rettung. Von Ezechiels Tempel. Geſichtspunkt der Ebräer zu ihren heiligen Schriften. Vom Buch der Pſalmen, ſeinen Verfaſſern, ſeiner Ordnung, Tonkunſt und dem verſchiednen Charakter verſchiedener Pſalmen. Vom Rhythmus und Parallelismus der Ebräer überhaupt. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 148

Br. 10. Ueberſetzung einiger der ſpätern Pſalmen. 172

Br. 11. Von der Sammlung Sinnſprüche der Ebräer: beſonders von Agurs Hamaſa am Ende derſelben. Erklärungen ſeines erſten Räthſels und einiger andern ſeiner Sprüche. Vom älteſten Lehrgedicht der Erde, dem Buch Hiobs. Vom ſo genannten Prediger Salomo, von ſeiner Ueberſchrift und den zwo Stimmen, die in ihm wechſeln. Vom Buch Eſther und den übrigen Ebräiſchen Schriften. ⸗ ⸗ 183

Br. 12 Von der Göttlichkeit dieſer Bücher. Worauf ſie ſich gründe? worinn ſie beſtehe? wie ſie wirke? Wie ſich dieſe Schriften erhalten haben? in welchem Zuſtande ſie jetzt ſind? Wunſch und Plan einer Ausgabe derſelben. Wink auf den Urſprung der Buchſtabenſchrift im Verhältniß zu dieſen Schriften. ⸗ 205

Erſter Brief.

Es bleibt dabey, mein Lieber, das beſte Studium der Gottesgelehrſamkeit iſt Studium der Bibel, und das beſte Leſen dieſes göttlichen Buchs iſt menſchlich. Ich nehme dies Wort im weiteſten Umfange und in der andringendſten Bedeutung.

Menſchlich muß man die Bibel leſen: denn ſie iſt ein Buch durch Menſchen für Menſchen geſchrieben: menſchlich iſt die Sprache, menſchlich die äuſſern Hülfsmittel, mit denen ſie geſchrieben und aufbehalten iſt; menſchlich endlich iſt ja der Sinn, mit dem ſie gefaßt werden kann, die Hülfsmittel, die ſie erläutern, der ganze Zweck und Nutzen, zu dem ſie angewandt werden ſoll. Sie können alſo ſicher glauben, je humaner (im beſten Sinne des Worts) Sie das Wort Gottes leſen, deſto näher kommen ſie dem Zweck ſeines Urhebers, der Menſchen zu ſeinem Bilde ſchuf, und in allen Werken und Wohlthaten, wo er ſich uns als Gott zeigt, gewiß menſchlich handelt.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihnen hiemit einen kahlen Gemeinort geſagt haben will; die Folgen dieſes Grundſatzes, recht gefaßt und im Umfange erwogen, ſind vielleicht wichtig.

Zuerſt ſchließt ſich nach ihm ſo mancher Aberglaube aus, als ſey die Bibel bis auf jede Kleinigkeit ihrer Schreibmaterie, Pergament, oder Papier, Griffel oder Feder, bis auf den, der Eins oder das Andre führt, bis auf jeden Strich oder Charakter der Schrift und Sprache übermenſchlich, überirrdiſch; mithin ganz ungemein, ohne Vergleichung, weder einem Trug noch Irrthum unterworfen, anzubeten und nicht zu unterſuchen, nicht zu ſtudiren, noch zu prüfen. Wirklich ein böſer Grundſatz, der einen Menſchen, der ihn wegen ſeiner lieben Göttlichkeit annimmt, nur gar zu menſchlich, d. i. müßig und dumm macht, ihm die Binde fürs Geſicht zieht, und nun fragt, ob er kein Licht ſehe? Ob ein Menſch, der die Bibel abſchreibt, jetzt auf einmal ein fehlerfreyer Gott werde? können Sie gleich erfahren, wenn Sie mit Ihrem Abſchreiber einen Verſuch machen wollen. Er wird jetzt ſchreiben, wie er ſonſt ſchrieb, nachdem er nemlich Genauigkeit, Fleiß, Kenntniß der Sprache und Sachen, Zeit, Geduld und eine leſerliche Hand hat; die Gottheit wird ihm, weil er etwa jetzt Bibel ſchreibt, keins von allen dieſen Stücken durch ein Wunder ändern. Das iſt nicht etwa ſeit der Buchdruckerey ſo geworden, ſondern immer und vorher vielmehr alſo geweſen. Kein Pergament bekommt eine veſtere Natur, weil es die Bibel trägt und keine Dinte wird deshalb unverlöſchbar. Ebräiſche Punkte und Buchſtaben legen ihre Natur nicht ab, weil ſie jetzt zum Buche der Bücher gehören; und Alles, was die Zeit an einer Sprache thut und ändert, bleibt völlig in ſeinem Gange. Dies ſind nicht Muthmaſſungen, ſondern Facta; von der Art iſt auch Alles, was hievon abhängt. Verbannen Sie jeden letzten Sauerteig der Meynung, als ſey dies Buch in ſeiner äuſſern Geſtalt und Materialien kein Buch, wie andre Bücher, in ihm könne es z. E. keine verſchiedne Lesarten geben, weil es ein göttliches Buch ſey; es giebt in ihm verſchiedne Lesarten, (und Eine Lesart kann doch nur die rechte ſeyn) dies iſt Thatſache, keine Meynung. Mithin muß man ſich um dieſe bemühen, mithin zwiſchen ihnen unterſcheiden und wählen, mithin giebts eine Wiſſenſchaft über dieſe Wahl und Unterſcheidung, wie bey jedem andern menſchlichen Buche. Die Bibel iſt hierinn gewiſſermaßen das menſchlichſte von allen Büchern, denn ſie iſt ihrem größten Theil und Grunde nach, beynahe das älteſte. Es gieng durch ſo viele Hände, Völker und Zeiten, und obgleich, wie wir bald hören werden, die Vorſehung durch natürliche Mittel ganz einzig für die Erhaltung und Aufbewahrung deſſelben ſorgte, wir auch im Ganzen ſeines Zwecks und Inhalts, ſo fern er für uns dienet, von ſeiner Unverfälſchtheit ſicher ſeyn können; ſo müſſen wir doch dieſe nie a priori beweiſen, weil das Buch etwa im Himmel geſchrieben worden und nicht auf Erden, von Engeln und nicht von Menſchen. Durch ſolche Vorausſetzungen thun wir der Bibel nicht Ehre an, ſondern Schande und Schaden: ein groſſer Theil der frechſten Einwürfe gegen ſie iſt aus dieſem luftigen Rüſthauſe genommen, und manche Gegner ſtreiten noch immer auf dem Felde, als ob ſie für Mahomeds Koran und Gabriel, der ihn vom Himmel gebracht, ſtritten. Ich mag nicht von der Parthey ſeyn; nicht, weil der Feind fürchterlich, ſondern weil der ganze Streitplan Feengrund iſt. Für einen jungen Theologen wenigſtens iſt dergleichen unbewieſene, zum Theil offenbar unwahre und fabelhafte Hypotheſe gewiß ſchädlich. Sie umhüllet und verſtopft ihm Blick und Kopf;

ſie feſſelt ſeinen Fleiß zu unterſuchen, zu ſammeln, zu prüfen, geſund zu erklären, und lähmt, wenn er ihn hat, die gewiß gute Gabe Gottes, natürlichen Verſtand und Scharfſinn. Viele haben es gerade herausgeſagt: ich mag kein Buch leſen, was kein Buch, wie andre Bücher ſeyn ſoll, und andre ſind nach Mühe und Quaal zuletzt auf eben die überdrüßige Ruhe gekommen. Luther, der ein heller, treflicher Kopf war, hat ſich mit bleiernen Stupiditäten ſolcher Art gar nicht befaßt; und ich bin gewiß, daß es kein guter Kopf thun könne und werde. Wenigſtens bin ich bey mehr als Einem Subjekt Zeuge darüber, wie ſchwer es hält, einen Menſchen zu richtigem Sinn und Blick im Gebrauch der Bibel zu bringen, wenn Einmal dergleichen faule Sümpfe von Non-ſenſe in ihm ſind. Er glaubt immer, wenn er die Bibel angreife, greife er kein Buch an, und erlaubt ſich alſo nicht, zu ſehen, was er ſieht, zu hören, was er höret. Himmliſche Schatten ſchweben ihm vor, Geſtalten aus dem Reich der Peris und Neris, oft auch an Wahrheit, Nutzen und Verhältniß, Geſtalten aus dieſer Gegend. Was das ſchlimmſte iſt, ſo lernt er durch dieſe Verdämmerung in ſeinen jungen Jahren Hülfsmittel verachten oder vernachläßigen, deren

Mangel ihm nachher immer anklebt, gewiſſermaßen unerſetzlich bleibt, und ihn vielleicht gar, weil keine Blöße ſich gern zeigen will, wie ſie iſt, gegen das beſſere Licht recht gebrauchter Hülfsmittel zuletzt wapnet. Den Grund vom letzten weiß er vielleicht ſelbſt nicht, und ſodenn um ſo ſchlimmer: nun ſtreitet er für die Sache Gottes und der Bibel, weil er eigentlich für ſeine Dürftigkeit an wahren Einſichten und Hülfsmitteln, d. i. für den Staat ſeiner Augen ſtreitet.

Verachten Sie alſo nicht, mein Lieber, die Kenntniſſe, die Ihnen zu ſolchem Gebrauch der Bibel angeboten werden; es bleibt Ihren reifern Jahren ja nachher aufbehalten, welchen Gebrauch Sie davon machen wollen. Laſſen Sie ſich ſelbſt den Mißbrauch, die oftermals recht ſchnöde Anwendung der ſo genannten bibliſchen Kritik, der Ihnen vor Augen iſt, nicht abſchrecken; ſondern lernen ſie Sprachen, verwandte Sprachen, machen ſich die Grundſätze dieſer feinen, gelehrten und philoſophiſchen Wiſſenſchaft bekannt, ſammeln, was Sie dazu ſammeln können, wenn es auch nur von fern dazu dienet. Halten Sie ſich früh ein Exemplar der Bibel in ihren Grundſprachen, wo ſie auf durchſchoſſene Blätter Varianten,

rianten, Einwürfe, Muthmaßungen, Bemerkungen, Regeln zu künftigem Gebrauch und Urtheil anmerken. Nur jetzt urtheilen Sie noch nicht. Sie ſind noch zu jung; vielleicht iſt auch noch dies ganze Studium, inſonderheit über das alte Teſtament, zu jung, als daß es reife Endurtheile gebe. Zehn oder zwanzig Jahre weiter, werden Sie und überhaupt wir auf andrer Stelle ſeyn, als wir jetzt ſind. Wir werden manches kritiſche Gerüſt weggeworfen haben, weil die Wand des Gebäudes da iſt, die erbauet werden ſollte; wir werden manches ſicher annehmen, was uns jetzt noch mißlich dünkt, und werden uns dabey nicht übler finden. Bis dahin ſeyn ſie der Biene gleich, die ihren Honig von allen und allerley Blumen ſammelt; nur Honig ſeys, was ſie ſammelt, nicht Gift, nicht Unrath. Behalten Sie immer Ihre kindliche Einfalt und Hochachtung gegen die Bibel, wenn Sie ſie auch in den Händen Ihrer Kritiker zuweilen ſehr entweiht ſehen; die Kritik hatte daran nur zufälliger Weiſe Schuld. Ein Sprachmeiſter und Ausleger ſind zwey ſehr verſchiedene Geſchöpfe, wie wirs ja bey ſo viel läufigen Sprachmeiſtern neuerer Idiome ſehen: ſie können die Sprache verſtehn und den Autor ganz und gar nicht; vor ſeinem ſchlichteſten Sinn, geſchweige den Feinheiten deſſelben hängt ihnen die Decke. So kanns und wirds wahrſcheinlicher Weiſe mit den Sprachmeiſtern der Bibel auch ſeyn, eben weil ſie das älteſte, ſchlichteſte, umfaſſendſte Buch iſt; deswegen aber bleibt Sprachmeiſter an ſich (ſeine Starrheit ausgenommen) eine gute, nützliche, unentbehrliche Sache, ja im Grammatiſchen und in Kleinigkeiten der Kritik leiſtet oft ſeine Starrheit Dienſte. Kurz, mein Freund, verſäumen Sie nichts vom Zubehör der Theologie, und ihrem Gerüſte; vergeſſen Sie aber nicht, daß das Zubehör nicht Sache und das Gerüſt nicht Gebäude ſey: dies wird Sie ſowohl vor dem kritiſchen Stolz, der wahren kalten Kröte des guten Verſtandes, als der unkritiſchen Schlaffheit und Schwärmerey bewahren. Nächſtens ein mehreres hierüber.

N. S. Sowohl zur Sprache, als zu den erſten Anfangsgründen der Kritik gehört mündliche Lehre; ich überhäufe Sie daher noch mit keinem Verzeichniß von Büchern. Richard Simon iſt der Vater der Kritik A. und N. T. in den neuern Zeiten; allein jetzt iſt für Sie noch nicht die Zeit ihn zu leſen. Eine kritiſche Einleitung ins A. T., wie ſie ſeyn ſollte, haben wir überdem noch gar nicht — Brauchen Sie Waltons Prolegomenen, *) Wähners antiquitates Hebræorum, **) beydes für Anfänger reiche und nützliche Bücher; am beſten aber brauchen Sie zuförderſt, was Ihnen Ihre Lehrer über beyde Sammlungen bibliſcher Bücher darbieten. Dieſe werden genutzt haben, was zu nutzen war, und ſich jetzt in allen Bücherverzeichniſſen findet; die Anfangsgründe jeder Kunſt lernt man am beſten aus lebendiger Lehre und Uebung.

---

*) Briani Waltoni apparat. biblic. Tigur. 1673. fol. Däthens Ausgabe, Leipzig 1777. 8.

**) Gotting, 1743. 2 Vol. 8.

Zweyter Brief.

Daß die Ebräiſche Sprache von Menſchen, von einer Nation, geſprochen ſey, iſt bewieſen; daß ſie aber auch von Göttern, Engeln und Elohim geſprochen werde, iſt noch zu erweiſen: mithin bleibe ich bey dem Erſten.

Und da liegt mirs abermals noch nicht daran, ob Adam, Seth, Noah, Abraham zu Ur in Chaldäa Ebräiſch geſprochen; gnug ihre Nachkommen ſprachens, Moſes ſchrieb es, und in dieſer einmal lebendigen menſchlichen Mundart ſind die älteſten und meiſten Schriften des A. T. verfaſſet. Was alſo natürlicher, als daß man ſie als lebendige, als Nationalſprache treibe? und da ſie beydes nicht mehr iſt, daß man zu der oder zu den Sprachen Zuflucht nehme, die ſie noch am lebendſten darſtellen. Unterlaſſen Sie alſo nicht, das Arabiſche und die verwandten Dialekte mit Fleiß zu erlernen; nicht etwa blos, um Wurzeln zu leſen und ins hebräiſche herüber zu zwingen, nicht etwa gar, leichte Dinge ſchwer, und natürliche Dinge unnatürlich zu machen, vermöge einer Arabiſchen Conjugation; noch weniger ſteinerne Schönheiten aus Arabien zu erbetteln, und lebendige damit zu tödten. Ihre Hauptabſicht ſey, Genius der Sprache zu lernen, Ausdruck und Vorſtellungsart Orients zu empfinden, und das Ebräiſche, eine ältere und einfachere Sprache, nach ihrer jüngern und künſtlichern Mundart, wenigſtens von fern, in ſeinen lebendigen Lauten zu hören.

Es iſt vielleicht nicht auszuſprechen, was mit dieſer Ueberzeugung: man lerne eine lebendige, menſchliche Nationalſprache, Gutes gewirkt wird. Seitdem Schultens das Vorurtheil wegbrach, daß die Ebräiſche Sprache im Himmel geſprochen werde, und dafür ihre jüngere Schweſter oder Tochter auf Erden empfahl; ſeitdem hat das Studium derſelben in Erklärung der Bibel einen ganz neuen Schwung bekommen. Verſuchen Sie immer ſeine Schriften, inſonderheit ſeine Origines,*) bey Ihren Arbeiten, ſchon jetzt zu leſen. Die lateiniſche Schreibart darinn iſt eines gelehrten Arabers, zu ſchön, zu künſtlich: einzelne Sachen, die Etymologien und Energien ſind oft zu voll, zu gepfropft; indeß der Geiſt ſeiner Schriften iſt voll von Lehre und Philoſophie Morgenländiſcher Sprachen. Dieſer Autor hat den Kern gekoſtet und nicht an der Schale gekauet; was wir in Deutſchland durch manche ſeiner Verächter und — Jünger haben, ſind oft nur geglättete Schalen. Nehmen Sie's ſich überhaupt zur Regel, ſich in jeder Scienz und Kunſt, vorzüglich an den Erſten, den Vorgänger, die Quelle zu halten; meiſtens bleibt er immer auch Quelle, und die andern rauſchen als Bächlein. Ungeachtet ſeines hie und da unſeligen Fleiſes, der bisweilen ſchwer zu leſen wird, findet man Goldgruben in ihm; da muß man nicht leſen, ſondern graben — auch zur allgemeinen Sprachengeſchichte älteſter Zeit — —

---

*) Origines Hebr. ab Albert. Schultens Lugd. 1761. groß 4. wo die Schrift de defectibus hodiernis l. Hebrææ und vindiciae originum dabey ſind. Sein Tractat vetus et regia via hebraizandi Lugd. 1738. 4. und 2 excurſus de lingua primæva 1739. ſind ſelten. Seine lange Vorrede vor Erpenius Grammatik betrift inſonderheit die vorgegebne Uebermenſchlichkeit der Ebräiſchen Sprache.

Gnug, in der alten, planen, botaniſch-poetiſchen, unphiloſophiſchen, Abſtraktionsloſen Sprache der Ebräer leſen wir das alte Teſtament; aus dieſem Geſichtspunkte, auch was den Geiſt des Inhalts betrift, laſſen Sie ſich nicht treiben. Werden Sie mit Hirten

ten ein Hirt, mit einem Volk des Ackerbaues ein Landmann, mit uralten Morgenländern ein Morgenländer, wenn ſie dieſe Schriften in der Luft ihres Urſprungs genieſſen wollen, und hüten ſich inſonderheit, ſo wie vor Abſtractionen dumpfer neuerer Schulkerker, ſo noch mehr für ſo genannten Schönheiten, die aus unſern Kreiſen der Geſellſchaft jenen heiligen Urbildern des höchſten Alterthums aufgezwungen und aufgedrungen werden. Von Abſtraktionen werde ich ſpäter reden; jetzt leben wir inſonderheit im Zeitalter der Eleganz, der Allmanachblüthen, mit denen denn auch Moſes, David und Salomo überſtreuet werden, wie ſehr ſie es auch verbitten möchten. Dieſer Pſalm wird Ode, jener Elegie; Moſes und die Propheten werden heroiſche Lehrdichter, und oft wird die Sache ſo behandelt, als ob ſie wirklich ihre Stücke zu Batteux-Einleitung oder in eine Blumenleſe gemacht hätten. Ein vermodertes florilegium aus Griechen und Römern wird dazu geſchüttet; und nun iſt der Autor, wenn er noch überdem viel von Varianten und Ueberſetzungen geſchwatzt hat, über die papierne Krone des Zeitungslobes ſicher. Ich bin kein Feind ſchöner Stellen und Aehnlichkeiten, wie und woher ſie ſich finden mögen; ſo wie aber ein ſchönes Urbild, zumal wenn Einfalt und nothgedrungene Wahrheit ſeine ſchönſte Zierde iſt, mehr verliert als gewinnet, wenn es durch übertünchte, oft garſtig geſchminkte und meiſtens ganz unpaſſende Nachbilder ſpäterer Zeiten und Kunſtvölker erſt Licht, urſprüngliches Licht nehmen ſoll, ſo gehets, (auch den Inhalt der Göttlichkeit ganz abgeſondert,) mit den ſchönſten Urſtücken der Bibel. David und Hiob dachten nicht, daß ſie Horaz und Aeſchylus Collegen werden müßten, um was ſie ſprachen, auf ſeiner erſten Stelle zu ſehen und zu empfinden. Auf wen ſie für ſich nicht wirken — ich zweifle, ob ſie auf dieſen auch mit allem Flittergolde voll kleiner elektriſcher Stralen, wie ſie wollten, wirken werden. Lowth de ſacra poëſi Hebræorum hat inſonderheit dieſe poetiſche Luft verbreitet; am neueſten Mißbrauche aber, bey dem die nahrhafteſten Dinge zuletzt in ſüſſen Duft verwittern, iſt er wohl unſchuldig. Er gab nach Englands Weiſe Prälectionen, wollte ſeinen Gegenſtand ab ovo aufnehmen und nach griechiſcher und römiſcher Art behandeln: er wählte alſo auch römiſche und griechiſche Namen, und beliebte das Fachwerk der neuern Poetik, obs gleich ſeinen uralten, morgenländiſchen, heiligen Objekten nicht immer angemeſſen war. Daher

her die manchmal unpaſſende Fragen und Geſichtspunkte: ob das Buch Hiob ein wahres Drama? das hohe Lied ein wahres theokritiſches Hirtengedicht ſey? und unter welche Claſſe von Oden und Gedichten jeder Pſalm, jeder Prophet gehöre? Sammt und ſonders gehören ſie unter keine dieſer Claſſen und Arten: nicht blos, weil (Regeln nach,) keine dieſer Claſſen und Arten noch erfunden wär, ſondern weil überhaupt kein bibliſcher Scribent (im Sinn der Griechen und Römer, geſchweige der neuern) Dichter ſeyn wollte. Seine Poeſie war nicht Kunſt, ſondern Natur, Beſchaffenheit der Sprache, Nothgedrungenheit des Zwecks, der Wirkung. Jedes ſeiner ſchönſten Stücke iſt individuell und verliert eher, bey dieſer Claſſification aus andern Zeiten und Völkern, als daß es dadurch gewönne: es wird von ſeiner lebendigen Gegenwart zu einer Wolke des ſeynſollenden Geſchmacks verdämmert.

Laſſen Sie mich Proben anführen, denn dieſe enthalten doch immer die beſtimmteſte Lehre. Die Geſchichte des Paradieſes und der erſten Sünde ſoll z. E. nichts als ein allegoriſches Lied, eine moraliſche Fabel ſeyn. Paradies, Baum der Verſuchung, Schlange habe es nie gegeben; das ſey nur ſo gedichtet, um den Menſchen eine ſchöne Lehre: wie Sünde entſtehe? und wie Gott Sünden ſtrafe? unter der Hülle des Mährchens zu zeigen, und natürlich macht man es ſodenn zur ſchönen Hülle. Man giebt dem Text Aeſthetiſch und Poetiſch, was man ihm und dem Zuſammenhange hiſtoriſch, natürlich nahm — Ich frage Sie, mein Lieber, ob ihrem unverrückten Jugendſinne, dem erſten Eindruck nach, je ein ſolches Lied, eine ſchön erdachte, dazu ſchön vollendete Fabel, in dieſer einfältigen Erzählung erſchienen iſt? Ich leſe und leſe wieder: kein Ton des Liedes kommt in mein Ohr, ſo wenig als in der ganzen Geſchichte der Iſraeliten oder ihrer Väter, da doch bey dem Liede Lamechs, den Liedern Moſes, Davids, der Propheten auf Einmal die Rede ſo unterſchieden ſteiget, daß niemand, der nur einiges Gefühl für Geſang oder Poeſie hat, den höhern Anklang verkennen kann. Wo iſt das hier? wo fängt das Lied an, wo endigts? wo fängt die Fabel an, wo endigt ſie? Iſt kein Paradies, kein Baum, keine Schlange da geweſen, ſind ſie nur Geſchöpfe der Fabel, warum nicht auch Sünde, Adam und Eva? da doch auf dieſe letztere, als auf Perſonen der Geſchichte, im Verfolg weiter gebauet, und auch auf Sünde und Verbannung aus dieſer

Urgegend im Verfolg weiter gerechnet wird. So iſts alſo auch Fabel, daß Adam erſchaffen ward? daß er ſo und da und dazu erſchaffen wurde? daß unter ſolchen Umſtänden von ihm das Menſchengeſchlecht anfieng? Wir wiſſen alſo von allen dieſen Sachen nichts, und haben am ganzen Mährchen nichts mehr, als die Geſchichte vom Prometheus und der Pandora. Mithin iſt auch der Erfolg dieſes Mährchens Mährchen: denn die Geſchichte von Kain und Abel, von der Sündfluth, den Reiſen der Iſraeliten aus Egypten und in der Wüſte, haben mit unter ſo ſtarke poetiſche Stellen und Schilderungen, als dieſe ſo kindlich und ſimpel erzählte Geſchichte nicht haben möchte. Kurz, iſt alle das Gedicht, Fabel, Figment, was uns aus der erſten kindlichen Zeit der Welt, gerade in ihrem Tone, d. i. einfältig, kindlich, poetiſch erzählt wird, und ſo erzählt werden muß, wenn die Beſchreibung, (wie doch alle Geſchichtſchreiber wollen und die Natur der Sache fodert) die natürliche Farbe der Begebenheit annehmen muß; was bleibt uns denn aus dieſer ganzen älteſten Geſchichte?

Laſſen Sie Gegentheils, mein Freund, die Geſchichte gerade; wie ſie iſt, ohne eine neuere, feine Deutung oder Dichtung in ſie zu legen: wie natürlich, philoſophiſch, angemeſſen der Sache ſelbſt, der Sprache, der Zeit, den Umſtänden wird Alles! Ein Menſchenpaar iſt erſchaffen; denn Gott thut Alles durch die kleinſte Kraft. Ein dritter Menſch, oder ein zweytes Menſchenpaar wäre Verſchwendung geweſen, und wir alle auf der Erde ſollten als Brüder einer Familie leben. Adam und Eva ſind alſo hiſtoriſche Weſen und ihre Schöpfung, Zuſammenführung, die Lenkung ihrer erſten Kenntniſſe und Empfindungen konnte für kindliche Zuhörer der älteſten Zeit nicht ſimpler, wahrer, begreiflicher, hiſtoriſch treuer erzählt werden, als ſie hier erzählt wird. Das Paradies gehörte dazu: denn mußte dies erſte Menſchenpaar, das unter der Erziehung Gottes die Welt betrat, nicht einen ausgeſuchten, ſichern, zur erſten Schule ihrer Kenntniſſe und Pflichten bequemen und verſehenen Ort haben? Hierauf kommt ſchon die Philoſophie, dies fodert der ſimpelſte Plan eines eléve de la nature: Vom Ackerbau konnte die menſchliche Haushaltung nicht anfangen; ſondern vom Garten, oder ſie fieng nie an. In ein rauhes Clima oder unter die Zähne der Thiere konnte die unbewehrte Menſchheit nicht hingeworfen, allen Elementen nicht Preis gegeben werden; oder ſie gieng zu Grunde. Nahm ſich nun Einmal der Schöpfer der Erde des Menſchen als ſeines Kindes und Lieblinges an: wollte Ers, daß dieſer ſein Bild tragen und ſeine Stelle durch Vernunft, Sprache und Herrſchaft über die Thiere vertreten ſollte; nothwendig mußte er vom erſten Augenblick des Werdens an, dieſe in ihn gelegten ſo koſtbaren und weitausſehenden Anlagen ausbilden, auf die leichteſte, dringendſte Weiſe ausbilden, und ſiehe, ſo wird dieſe ganze Geſchichte pünktlich und natürlich. So ſondert Gott Thiere für ihn aus, die ihn nicht beſchädigen, die ſich an ihn gewöhnen, von denen er lernt, die ihm mit ihrem Kunſttriebe, ihrem auf ſie geprägten Charakter, ihrer Stimme und Geberde allmählich Vernunft, Kunſt und Sprache bilden. So ſondert er Bäume für ihn aus, die ihn nicht tödten, ſondern nähren und laben, bey denen er die einfachſte kindliche Arbeit und den ſüßeſten Lohn findet. So giebt er ihm eine Gattin, die ſein Herz aufſchließt, und ihm eine neue Welt geſelliger Freuden, ein Band von Liebe zeigt, die (wie er an Thieren bemerkt hatte, und jetzt ſelbſt empfand,) über jede andre Liebe gehet. So giebt Gott ihm endlich auch das kindlichſte Verbot, das ſeyn konnte, einen ſchönen Baum nicht zu be-

berühren, und ſtellt ihm einen beſſern, geſundern, vielleicht nicht ſo anſehnlichen entgegen; ſpricht ihm Drohungen vor, die der zu prüfende vielleicht ſo wenig begriff, als die Kinder ungefühlte Drohungen begreifen; ſein Gehorſam, ſeine Enthaltſamkeit, die Stärke des Unſichtbaren in ſeiner Seele über die verführendſte Sichtbarkeit eines als ſchädlich verbotnen Gewächſes, ſollte und mußte geprüft, d. i. geübt werden, wenn das menſchliche Geſchlecht phyſiſch und moraliſch je beſtehen und fortdauren ſollte. Einem ſchwachen Geſchöpf kann warlich nicht alles erlaubt ſeyn; einem Kinde gewiß nicht alles erlaubt werden. Von der Stärke über ſich ſelbſt, ſich etwas, auch ein reizendes Schädliche zu verſagen, fängt alle Tugend des Menſchen, (die er in verflochtenern Umſtänden gewiß nöthig hatte,) ſo wie von der Bezähmung ſeiner Sinne unter das Gebot des Vaters, alle Religion der Liebe, Dankbarkeit und Ehrfurcht an. Unter allen Dingen in der Welt kann ich mir keine Probe denken, die alſo nöthiger und dem Kindheitſtande des Menſchen angemeſſener geweſen wäre, als dieſe: ſie war Natur der Sache ſelbſt, denn konnte der Menſch giftige Früchte Leibes und der Seele nach Belieben eſſen, und doch leben?

und wer mußte ihm gerade dieſes ſagen, ernſtlich, thätig ſagen, als ſein erziehender Vater? Nun wird ein Kind immer durch Schaden am beſten klug, und eine Mutter läßt den zarten Liebling, nur auf ſanfter Stelle, fallen, um ihm, was Fallen ſey? auf die beſte Art zu lehren; ſo machte es die liebreiche Mutter der Menſchen, und erſahe dazu auch jeden Umſtand. Eine Schlange mußte die Verführerin ſeyn, die wahrſcheinlich von der Frucht naſchte, und dem Weibe zuerſt die groſſe Möglichkeit zeigte, daß man davon eſſen könne, ohne ſogleich des Todes zu ſterben. Da die Menſchen alles von Thieren lernten und abſahen; warum ſollten ſie auch dies nicht lernen und nachahmen? Die Schlange, dachten ſie, iſt ſo klug vor allen Thieren; vielleicht wird ſies eben daher? vielleicht naſcht ſie von dem Gewächs ihre Weisheit, wie wir von dieſem und allen andern Bäumen, Leben, Kräfte, Geſundheit eſſen. Dazu nannte ihn der Schöpfer ſo ſonderbar: Baum der Erkenntniß. Der Erkenntniß? und verbot ihn uns? ſollte er ihn nicht etwa für ſich behalten? ſollte er nicht unſichtbar davon genieſſen und deshalb die Weisheit der Elohim haben? Verbot er ihn etwa aus Mißgunſt? Die kluge Schlange ißt und bleibt geſund: er reizt: er lockt; herab ſank die ſchöne Zauberfrucht dem lüſternden Munde entgegen: das Weib aß, der Mann aß und es folgte, was natürlich folgen mußte. Wir wiſſen nicht, was es für eine Frucht geweſen; die Wirkung derſelben wird uns abermals aber ſo hiſtoriſch beſchrieben, als der Genuß je einer unbekannten Frucht eines fremden Landes. Sie regt Lüſte auf, ſie ſehn ſich nackt; die ſonderbare, unangenehme Regung erinnert ſie an das Verbot, ſie ſtehn beſchämt da, ſie wiſſen nicht, was zu thun ſey, ſie machen ſich kindiſche Decken. Der Vater kommt, ſeine Stimme tönt (vielleicht wie gewöhnlich, zum Schluß des Tages ſich Rechenſchaft von ihrer Arbeit geben zu laſſen, und ſie dadurch zu unterweiſen); aber diesmal eilen ſie ihm nicht entgegen, ſie fliehn, ſie verſtecken ſich, antworten, entſchuldigen ſich, als gute Kinder, die noch nicht Lügen gelernet. Der Vater, (über deſſen Vaterverhör an ſchöner Wahrheit nichts gehet,) thut, was er zu thun hat, wozu er auch dieſen frühen Fall zuließ, er macht ihnen ihr Verſehen zur Pforte eines andern ſchwerern und doch auch nöthigen Zuſtandes, ihre Strafe iſt nicht Tod, wie er ſie zu ſchrecken gedrohet hatte, ſondern neue, nur ihnen herbere Wohlthat. Nachſehend geſteht er ihnen zuerſt alles ein; nimmt, ihren Worten nach, die Schlange als Verführerin an, beſtraft ſie auch, damit ja nichts ungeſtraft bleibe. Sie iſt verflucht und geſcheuet von allem Thier auf dem Felde, kriecht auf dem Bauch, ißt Erde, eine geſchworne Feindin der Menſchen, deren Ferſen ſie nachſtellt, wenn ſie ihnen weiter kein Leid thun kann; den Menſchen alſo ein ewiges Denkmal des Fluchs, der Verachtung, der Verabſcheuung, des Elends, des hinterliſtigen Schadens. Sie hat ihnen auch jetzt ſo empfindlich geſchadet; und darum ließ Gott eben zur Gelegenheit der Sünde ein ſo niedriges, dem Menſchen bisher nur durch ſeine Klugheit, künftig durch ſeine Argliſt, ſeine Stiche und Verachtung bekanntes Geſchöpf, einen ſcheußlichen zum Zertreten gemachten Erdwurm zu. Als ſolcher kroch ſie nun den Menſchen vor Augen; wie vor der Schlange hüteten ſie ſich vor der Sünde, und auch ſie ſelbſt, (das ſchädlichſte Thier der jugendlichen Hütte der Menſchheit,) ward nun körperlich ihre zu fliehende Feindin. Das Weib weiß jetzt, wem ſie die Schmerzen ihrer Geburt, und die ſchwerſte Bürde der Weibheit, den Gehorſam unter den Mann zuzuſchreiben; der Mann weiß, wem er den beſchwerlichen Ackerbau und ſeine größere Mühe des Lebens zu verdanken habe. Selbſt der Tod wird ſo ſchön eingeleitet; nicht als Tod, von dem Adam noch nichts denken konnte, ſondern als ein zur Erde werden, von der er (abermals hiſtoriſch) genommen iſt, alſo ein Rückgang in ſeinen Urſprung, das zur Ruhe geben, nach einem heiſſen Tage. Der Menſch kennt nun den ganzen Cirkel ſeines neuen Lebens, und iſt auf ihn als auf eine gemilderte Strafe, durch eigne Schuld, durchs liebe Muß gewapnet. Der Vater wapnet ihn noch mehr, und ſtattet ihn gleichſam aus durch die Mitgabe einer Erfindung tüchtigern Gewandes. Hiedurch, da die Schlange ſeine Feindin und einmal Tod in der Natur iſt, bekommt er eine Macht und Geſchicklichkeit über das Leben der Thiere, die ihm zu ſeinem neuen Aufenthalt und Werk ſo nöthig war, als zu ſeiner Kleidung; er verläßt wirklich und hiſtoriſch ſeinen geliebten Garten, die erſte Pflanzſchule ſeiner jugendlichen Kenntniſſe, Pflichten und Neigungen. Dieſer wird ihm ein ſchöner Jugendtraum: denn ſiehe! vor ſeiner Thür wacht der Cherub mit der Flamme des Schwerdts, zu bewahren den Weg zum Baum der Geſundheit, der ihnen gewiß der ſchmerzhafteſte, größeſte Verluſt geweſen, an den ſie jede Krankheit ihrer

Kinder, jede Mattigkeit ihrer ſelbſt, oft gnug erinnerte. Sie ſahen jetzt das Paradies in ſeiner Ferne, vermuthlich hinter einem Gebürge mit Donnerwolken bedeckt: dahin iſt kein Rückweg, da blitzt in jedem Blitze die Flamme des Wächters —— Wie natürlich alles, wie wahr, wie optiſch! und ſagen Sie, mein Freund, wirds nicht Alles nur dadurch, daß man Zug für Zug am Bilde einer erlebten Kindheitgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts bleibt? Alles ruft ſodann Wahrheit! Wahrheit! ſo hat das menſchliche Geſchlecht werden, ſo erzogen, ſo geprüft, ſo fortgeleitet werden müſſen, nur alſo kams auch auf ſeine rauheſten Pfade durch die natürlichſte, lehrendſte Weiſe. Meiſterſtück der Erziehung deſſelben im erſten, verflochtenſten Schritte iſt dieſe Geſchichte; und Meiſterſtück einer Erzählung, nach den Farben der Begebenheit und Zeit iſt dieſe Erzählung. Zug für Zug kann ſie mit der Geſchichte der Völker, der Menſchen in ihrer Kindheit belegt werden, und wie einzelne Völker und Menſchen in ihrer Bildung anfangen, fieng gewiß auch das menſchliche Geſchlecht an. Wohnung und Aufenthalt, erſte Sprache und Nahrung, der Umgang, das Lernen von den Thieren, das eingebildete Sprechen mit ihnen, Sünde und Schaam, das Verbot und die Strafe, und Alles ſo vorgetragen, und gebunden und eingeleitet, ſind die lieblichſte Kindergeſchichte über die ſchwerſte Entwicklung unſers Geſchlechts, die völlig im Ton der Patriarchengeſchichte, gleichſam in der eignen Farbe ihres Vorgangs, mit wahreſter Ethopöie derer, die dabey erſcheinen, jener voranſteht. Als künſtlich erfundner moraliſcher Apologus hat das Ding weder Rahmen, noch Geſichtspunkt, noch Zweck und Maas mehr, auf ſeiner Stelle: denn für uns im achtzehnden Jahrhundert wards zunächſt wohl nicht geſchrieben. Wir müſſen in ſeinen Zuſammenhang, in die Kindheit unſers Geſchlechts gehen, nicht warten, daß es zu uns kommt — —

Meine erſte Probe iſt übermäßig lang geworden; ich kann aber nicht umhin, noch eine zweyte zu geben, die keine andre ſey als — die Geſchichte Bileams und ſeines Eſels. *) Zwiſchen lauter Geſchichte ſteht ſie: das iſt unläugbar; man hat ſich ihrer aber, als einer Geſchichte ſo geſchämet, daß man ſie bald zum Traum, bald zur Fabel im Geſchmack der homeriſchen redenden Pferde, letztlich (ich nenne den Verfaſſer dieſer Meynung übrigens mit gröſſeſter Hochachtung) zu einer Betrugsgeſchich-

---

*) 4 Moſ. 22 / 24.

ſchichte Bileams, die Moſes bey den Moabitern gefunden und als ſolche einrückte, zu machen geneigt war. Leſen Sie, mein Freund, die Geſchichte im Zuſammenhange und urtheilen Sie, ob Ihnen Eine dieſer Hypotheſen, (offenbar aus neuern Zeiten, nach einem neuern Geſchmack erſonnen,) gnug thut? Vom Traume ſteht kein Wort; man muß ihn erſt hineinträumen. Die homeriſche Fabel iſt weder lang noch breit gnug, den Mann und den Eſel zu bedecken: denn hier iſt kein Gedicht, kein Heldengeſang, wie bey Homer, wo der Zorn des Helden den Roſſen gleichſam den Mund aufreißt und ſie zu ſeiner Todesweiſſagung zwinget. Auf ſo etwas ſind wir hier nicht bereitet; da bey Homer das Schnauben und die Stimme der Todesboten niemand irren kann. Als Betrügerey rückt Moſes das Stück (leſen Sie den Zuſammenhang) noch weniger ein: im Ton der Erzählung klingts ſo treu, als ſeine Geſchichte des Ausgangs oder als die Erzählung von Berg und Wundern; ja offenbar giebt Moſes es, Iſrael zum Lobe, zur Beſtätigung ſeines Muths und Glaubens an Jehovah. Selbſt ein vom Feinde gedungener Prophet muß auf Gottes unwiderſtehlichen Antrieb wider Lohn und Willen ſegnen; mehr als Einmal, im Angeſicht des Königs, mit eigner Gefahr des

Lebens, geſchweige mit Verluſt aller Ehren und Gaben ſegnen und den Gott Jehovah preiſen — offenbar iſt dieſes der Geiſt der Geſchichte, und die Abſicht, zu der ſie auf dieſer Stelle ſtehet. Sie wiſſen, m. Fr., wie viel die älteſte Welt von Fluch und Segen, von Bezauberung mit Ahndungen, Blicken und Worten hielt, und alle Völker in dieſem alten Zuſtande noch halten. Keiner von unſern Königen würde einen Bileam rufen; daß jener aber ihn rief, ſo ehrend und dreymal immer dringender ihn um Fluch bat, ſeinem Segen erſchreckend ſo viel zutraute und doch nicht die Hand an ihn zu legen wagte, zeigt gnugſam, in welchem Anſehn der Prophet und ſein Handwerk bey den Moabitern geweſen. Moſes verbot ſeinem Volk das Zaubern, das Beſchwören; er verbots aber nicht, als kalte, kahle Betrügerey, ſondern als einen Dienſt fremder Götter, als eine Anwendung verbotner böſer Kräfte, über die Gott Jehovah Macht habe, und die ihn entweyhten. Genau in dem Geſichtspunkte giebt er auch dieſe Geſchichte. Bileam iſt zum Verfluchen geladen; aber der Gott Iſraels kommt ſeinem Fluche durch ein hartes nächtliches Gebot zuvor. Der Wahrſager, vom Schrecken Gottes ergriffen, ſchlägt die Reiſe ab; herrlichere Boten und Geſchenke kommen, ihn mitzunehmen; ſein

Herz gelüſtet, — aber das Interdikt liegt noch auf ihm, er bezeugt, daß er dies Band im mindeſten nicht brechen könne. Der Gott Jehovah ſiehet ſein lohnlüſternes Herz, und will ihn beym Wort halten; es ſoll vor Balak und allen Moabitern gezeigt werden: „kein Wort „des Fluchs käme auch von der Zunge des gie„rigſten Lohnpropheten hervor, wo Gott ihm „Bann auflege„: er erlaubt ihm alſo die Reiſe, ſie ziehen. Nun wendet ſich das Herz des Propheten (denn Balak Fluch zu bringen, zog Er doch eigentlich nicht hin: die Reiſe war ungereimt und gefährlich, wenn er ſich dies rein, treu und deutlich gedacht hätte) er denkt alſo Gott zu entwiſchen, Gott zu betrügen, etwa eine Gelegenheit zu finden, wie er mit einem herausgeſtoßenen böſen Wort (dem man immer noch Wirkung zutraute) Balaks Willen doch erfüllte. Und da ergrimmt Gott über den Ziehenden, ſein Engel tritt ihm in den Weg, ihn, der die ſanfte Stimme Gottes im Träumen verachtete, jetzt härter zu warnen. Das ſtumme dienſtbare Thier muß das Geſicht ſehen, und will nicht fort; ſchon dieſes war (nach der angenommenen Denkart der Zeit, zumal nach dem, was vorausgegangen war, und in der Seele eines Schamanen) eine unglückliche Vorbedeutung, „ihm ſey das Reich der Geiſter, der

„Gott Jehovah, der ihm, gewiß zum erſten„mal, in zween Träumen erſchienen war, zuwi„der.“ Er verachtet die Vorbedeutung, ſchlägt ſein Thier und zieht weiter. Das Geſicht ſperret ihm einen engern Pfad: er wird gepreßt — achtets noch nicht, ſchlägt und zieht weiter. Jetzt kommt er in die gröſſeſte Enge, da kein Ausweg iſt: der Bote Jehovahs erſcheint am furchtbarſten; die Eſelin fällt aufs Knie: er ergrimmt, er wütet und nun ſpricht ſie. Sie ſpricht wirklich: denn in eben dem Ton, in dem Alles erzählt wird, wird auch dies erzählt: in eben der Maaſſe, wie es heißt, daß Gott Bileam die Augen öfnete, heißts hier, daß er der Eſelin den Mund geöfnet. Von einer Dichtung in erhabnen Worten iſt hier im engen Paß der Erzählung gar nicht die Rede, und es wird ſich gleich entwickeln, warum Gott den Schaman (erlauben Sie mir die ausdrückende Aehnlichkeit) auf eine ſo unerhörte Weiſe, durch den Mund ſeines Thiers anſprach. Dem verwilderten, zornigen Propheten gehn noch nicht die Augen auf: was das Geſicht ſagen wolle; und da öfnet ihm Jehovah die Augen. Er ſieht den Boten Gottes mit dem furchtbaren, bloßen Schwerdt, der mit ihm zankt, der ihm vom Erwürgen ſpricht, der ſeinen Weg verkehrt, d. i. hinterliſtig, falſch, verwegen, und dies als Urſache ſeiner Erſcheinung nennet, der ihm nochmals auf eine fürchterliche Art gebietet, nichts zu reden, als was ihm der unmittelbare Trieb (*ορμη*, *εκϛασις*, impetus Jehovæ) ſagen würde. So gewarnt zieht er fort und kann nun, Trotz ſeiner Lohngier, nicht anders. Alle Altäre, alle Opfer auf den Höhen helfen nicht: hier hilft kein Gott der Höhen; Jehovah begegnet ihm, er kann nicht fluchen, er muß ſegnen. Zweymal thut ers unwillig, zum drittenmal, da er göttliche Uebermacht fühlt, thut ers willig, ja legt noch einen vierten höhern Segen über alle vorigen, er ſegnet bis in die ſpäteſten Zeiten. Niemand, der ſeine Ausſprüche lieſet, wird den göttlichen Enthuſiasmus, die höchſte, gleichſam unmittelbarſte Begeiſterung verkennen, die in einer menſchlichen Rede ſtatt hat; wenigſtens ich kenne nichts über dieſelbe. Und ſie erſchallet und fliegt auf aus eines Unwilligen Munde, der gedungen iſt, und immer neu gedungen wird, zu fluchen, wenn er ſegnet. Sie erſchallet aus dem Munde Eines, der Gott betrügen wollte, der mit verkehrtem Wege dahin kam, die Geſichte der Nacht vergaß, und auf alle Ahndungen des Weges nicht merkte. Ein zwiefaches Wundergeſicht mußte ihn ſchauderhaft ſchrecken, und dies Geſicht war gleichſam ſeine eigne Geſchichte. Wie Gott dem ſtummen Thier den Mund öfnet, ſo muß auch Er jetzt wider Willen und Wohlgefallen reden; der Engel mit dem bloßen Schwerdt auf der Enge des Weges ſteht gleichſam noch immer vor ihm. Wer ſich in den Glauben der damaligen Zeit, in die Seele eines morgenländiſchen Schamanen, die immer voll Geſichte, voll Träume, voll Wanderungen in andre Oerter und Zeiten waren, und bey allen Völkern, wo ſie ſind, noch jetzt ſind; wer ſich in dieſe zu ſetzen weiß, wird alles ſo ſehr an ſeinen Ort, in der natürlichſten Gradation, die Behandlung Gottes zu Bileams Seele dieſer ſo angemeſſen, auch die Sprache des Thiers dem Zweck ſeiner Götterſpruchreiſe ſo treffend finden, daß ich in dieſer ganzen Geſchichte, auch von Seite des natürlichen Ausdrucks, kein Wort zu ändern wüßte, ſo wenig als an den hohen Sprüchen aus Bileams Munde. Und deßhalb rückt ſie auch Moſes als den höchſten Kranz iſraelitiſcher Siegsgewißheit ein; ein Kranz, den ihm ein abgöttiſcher Schadenbereiter, argliſtiger Lohnprophet, unter gröſſeſtem, unmittelbarſten Zwange Jehovahs, als ein redendes Thier ſelbſt zollen mußte. Denken Sie ſich eine Situation, wie Iſrael ſchöner und gewaltiger geſegnet werden konnte? Machen Sie aber die Sache zur Fabel, oder gar zur kahlen Betrugsgeſchichte; ſo gebe ich zu, daß dieſe neue Farbe dem Bon-ſens unſrer Zeiten angemeßner ſeyn und ihn eher ſo, ſo, befriedigen möge; die Geſchichte iſt aber zerriſſen, Moſes Ziel und Bogen iſt zerbrochen, die unwiderſtehlichſte Begeiſterung ein Lohnexercitium oder eine kalte Betrügerey worden, dem Geiſt der Zeit, dem Glauben des Volks und der Erzählung Moſes zuwider. Ich würde nicht fertig, wenn ich die unächten Farben durchgehn wollte, die man aus neuern Zeiten, inſonderheit aus Dichtern den guten, alten Ebräern hie und da aufträgt; doch mein Brief iſt ja ſchon eine Abhandlung worden — —

Dritter Brief.

Sie haben mich über Lowth mißverſtanden. Ich liebe und ſchätze ſein Buch *) als angenehm und nützlich, bin auch gar nicht auf der Seite derer, die in ihrem Glaſſius alles zu finden glauben, was in ihm ſteht. So allgemein und zierlich hat Glaſſius die Sache nicht angeſehen: die Vorleſungen über den paraboliſchen Styl der Hebräer, über die ihnen eignen Metaphern, Bilder und Allegorien; noch mehr die Darſtellungen einzelner Stücke und was darüber geſagt wird, ſind ſchön, in dem ſchönen Latein werden ſie noch annehmlicher, und mit den Anmerkungen Michaelis, die oft den Text übertreffen, und Eine ſeiner beſten Arbeiten ſind, wird das Buch eine gute Einleitung von fern in die poetiſchen Schriften des alten Bundes. Ich wünſche, daß Sie es bald leſen, liebgewinnen, und mit ihm noch ein paar andre Bücher **) verbinden mögen, die

ich

---

*) de ſacra poeſi Hebræor. Göttingen 1768. 2 Vol. 8.

) **Wilhelm Jones Commentar. poeſeos Aſiat. edit. Eichhorn, Lipſ. 1777. groß 8. Und **John Richardſons** Abhandl. über Sprache, Literatur

und

ich für eben ſo nützlich zu dieſem Studium halte. Ueberhaupt wünſchte ich nicht, daß Sie mich in meinen Meynungen über Bücher oder Verfaſſer für einen Zeitungsrichter halten. Ich ſchreibe Briefe an Sie und kein Journal; ich bin kein wohlbeſtallter Afterredner hinter Werken um die Gebühr, nach gegebnen Geſichtspunkten und Affektionen, ſondern ein älterer Freund, der aus der lieben Wallfahrt ſeiner Lektüre, ſeines Studiums, Amts und Lebens Ihnen Erfahrungen, Meynungen, Urtheile ſagt, wie er ſie ſich ſelbſt ſagt, und übrigens ſie Ihrer Prüfung und Annahme überläſſet. Was hilfts, Bücher zu nennen, oder gar große Verzeichniſſe davon zu geben, ohne treuen Wink und Wegweiſer, wie ſolche zu leſen, zu brauchen, zu nutzen ſeyn mögen? Selten iſt in einem Buch Alles gut, wenigſtens ſelten gut für alle und jede. Die Zeiten ändern ſich, und ändern mancherley in den Büchern; zur ſchönſten Bibliothek gehört ein Ausleger, und das beſte Geſchenk, das einem jungen Menſchen

---

und Gebräuche morgenländiſcher Völker. Leipzig 1779. 8. Man erwartet vom Herausgeber und Vorredner dieſer beyden Schriften eine Einleitung ins A. T., die gewiß nützlich und ihres Verfaſſers werth ſeyn wird werden kann, ſind nicht Bücher, ſondern Rath, wie er die Bücher brauche.

Was ich an Lowth eigentlich nur als einen Rand wies, den Sie nicht überſtürzen müßten, war die etwas zu künſtliche, abgetheilte, neue Art, mit der er alte ebräiſche Poeſie, theils allgemein, theils in einzelnen Claſſen und Stücken behandelt, oder vielmehr, in der einige ſeiner Nachfolger ſeine Meynung weit übertrieben haben. Nach der Behandlung dieſer hat David dieſen Pſalm als Idylle beynah zum Zeitvertreib, jene Elegie zur ſüßen Jugendübung, der Eine Prophet ſeine ſtärkſten Anmahnungen, Flüche und Troſtreden als Proben ebräiſcher Lehrſtücke verfaſſet, und mit Behaglichkeit hingegeben; ich kann nicht ſagen, wie ſehr dieſer Geiſt, die Bibel anzuſehen, dem Gebrauch derſelben ſchadet. Es iſt üble Verdauung in den erſten Wegen, aus der in allen übrigen Gefäßen nichts Gutes kommen kann: es iſt erſter, falſcher Geſichtspunkt, der alle folgende verdirbt und verwirret. Poeſie, wie ſie in der Bibel iſt, iſt nicht zum Spaß, zur entbehrlichen, müßigen Gemüthsergötzung, noch weniger zu dem ſchändlichen Schlendrian erfunden, dazu wir ſie jetzt zum Theil anwenden; faſt ſollte nicht Einerley Name ſo verſchiedne Gattungen und Werke bezeichnen. Der poetiſche Ausdruck, die Art der Vorſtellung und Wirkung war damals überall Natur; Erforderniß der Sprache, des Gemüths deſſen, der ſprach, des Ohrs und Gemüths derer, die hörten; Bedürfniß der Sache, der Zeit, des Zwecks, der Umſtände. Dies ſage ich nicht, weil ich von Bibel, ſondern weil ich von Kindheit und Jugend der Welt, von Orient, von dieſer Sprache, dieſem Volk und ſeinen Büchern rede. Hier wäre uns ein neuer Lowth zu wünſchen, der das Fachwerk der Poeſie ſpäterer Zeiten gleichſam nicht kennte, die Sammlung dieſer Schriften von Anfang an durchginge und in jeder, in jedem Inhalt derſelben ihren ſimpelſten Zweck und Kreis des Werdens zeigte. Vielleicht wirds Ihnen nicht unwillkommen ſeyn, wenn ich einige Ideen hierüber, ſofern ſie ein Brief faſſen kann, hinwerfe. Sie bekräftigen meinen erſten Grundſatz: „man müſſe die Bibel menſchlich leſen;„ und mich dünkt, die große Verſchiedenheit der bibliſchen Bücher ſtößt uns ſchon auf den Weg, ſie zu finden. Zwey und zwanzig oder 24 Bücher, die theils die Geſchichte von 3500 Jahren begreifen, theils ihren Verfaſſern nach ein ganz Jahrtauſend von einander abſtehen, deren Verfaſſer wir theils gar nicht kennen, theils beynah ſo viel annehmen, als Bücher da ſind — eine ſolche Ernde von Zeiten, Schriften, Inhalt und Verfaſſern läßt ſich doch nicht mit einem Strohhalm binden, daß man ſie, etwa weil es Ein Buch heißt, in der Dämmerung, im Traum, in Einem Athem als Eine Lection fortleſe — —

Ich fange von keinem begeiſternden Ausruf an. Meine Liebe zu Ihnen ſoll mich begeiſtern, und Ihr Andenken an mich mache dieſe Blätter zu einer Muſe, die Ihnen bey ihrem ſtillen Leſen der älteſten, ehrwürdigſten Schriften der Welt als Freundin beyſteht, und vertrauliche Lehre zuliſpelt.

Aus den Händen der Ebräer haben wir dieſe reiche Sammlung von Büchern bekommen, und mich dünkt, ihnen ſollten wir auch in Eintheilung derſelben folgen. Nicht als ob ich von Graden und Unterſchieden der Inſpiration rede, um die wir uns jetzt noch nicht bekümmern; ſondern weil ihre Eintheilung in Geſetz, Propheten und heilige Schriften Winke giebt, theils wie und wenn dieſe Bücher verfaßt ſind? theils wofür ſie bey dem Volk, dem ſie anvertrauet waren, zuerſt gegolten? Das Geſetz Moſis war der Stamm ihrer Geſetzgebung und Religion; dies und die älteſte Geſchichte ihres

Volks war in ſeinen Büchern enthalten. Die erſtern Propheten, (die Bücher von Joſua bis zu den Königen) ſind eine Fortſetzung dieſer Geſchichte und heißen alſo, weil (und ohne Zweifel mit Grund und Recht) geglaubt ward, daß Propheten dieſe Geſchichte geſammlet und der Geſchichte Moſes nachgeordnet haben. Die ſpätern Propheten ſind die, die wir Propheten nennen, Daniel ausgenommen. Sie galten als Erklärer des Willens Gottes, als Anwender des Geſetzes Moſes auf einzelne Fälle des Staats, auf Zeiten und Situationen. Abermals mit Recht, denn in dieſem Sinn, der die eigentliche Prophezeyhung nicht immer nöthig machte, gehört Daniel nicht unter ſie, ob er gleich in dem Verſtande, wie wir das Wort Prophet nehmen, es im vorzüglichen Grad, beynah ganz und gar Seher der Zukunft iſt. Jene Propheten ſtanden unter dem Geſetz Moſes, waren gleichſam der Mund deſſelben für dieſe Stelle und Zeitverbindung, ſie konnten und mußten nach demſelben geprüft werden, und waren mehr oder minder Demagogen im Staat, mit deſſen Umſtänden ſie auch genau zuſammen gehören. Kurz, ſie ſind gleichſam der ſprechende, athmende Geiſt der vorhergehenden Geſchichte. — Alle Bücher endlich, die in dieſe zwo Claſſen nicht gehörten, oder die klein, ſpäter bekannt und geſchrieben waren, wurden als Beylagen und zum Theil Beurkundung und Fortſetzung voriger Geſchichte unter dem Namen heiliger Schriften, hinzugethan, und man ſieht in ihnen die Sorgfalt, nichts untergehn zu laſſen. In dieſen Geſichtspunkt müſſen wir treten, wenn wir den Unterſchied, oder die Ordnung der Bücher an Stelle und Ort betrachten wollen — —

Die Bücher Moſes fangen von alten Erzählungen an, bey denen es der Inhalt und Ton, die Farbe der Erzählung, ihr Abgebrochnes, ihr ſelbſt mit dem göttlichen Namen Wechſelndes, kurz, ihre ganze fragmentariſche Zuſammenordnung zeigt, daß Moſes ſie nicht erſonnen, oder durch Gabriel aus den Wolken empfangen, ſondern aus ältern Traditionen oder Urkunden geſchöpft, und mit einer Genauigkeit zuſammengeordnet habe, die dem älteſten Geſchichtſchreiber menſchlicher Dinge ſo wohl anſteht. Die erſten 11. Kapitel ſind offenbar einzelne Stücke, zum Theil Fragmente; auch im Ton, wie im Inhalt (und ſelbſt dem Namen der Gottheit) unterſchieden, und in jedem genau der Farbe jeder Begebenheit und Zeit folgend. Von nun an, (Kap. 12.) ſcheint zwar die Geſchichte der Väter zuſammenhängender zu werden; die Zuſammenfügung und Einſchaltung bleibt aber noch ſichtbar, wie insonderheit K. 14. 25. 36. 38. und am deutlichſten zuletzt der Segen Jacobs zeiget. Warum iſt dieſer vom Segen Moſes an die zwölf Geſchlechte (5. Moſ. 33.) ſo verſchieden, da jener dieſem doch offenbar vorſchwebet? Eben weil jener ein durch die Tradition herabgekommenes heiliges Nationalſtück war, das jetzt die Zeit und der Zuſtand Iſraels im Munde Moſes natürlich ändern, aber eben nicht weglaſſen mußte.

Fragen Sie mich nicht, von wem jedes dieſer älteſten Stücke ſey? ſeit wenn und wie ſie ſich herabgeerbet? Die Unterſuchung hierüber, wenn ſie ſich auch über Muthmaßungen erhübe, dürfte kaum ein Brief faſſen, und zum Verſtande und rechtem Gefühl dieſer Stücke iſt Ihnen gnug, daß Sie ſie als das betrachten, was ſie offenbar ſind, als Stimme der Väter aus den älteſten Zeiten, wie (in ſchlechten Aehnlichkeiten) zwar alle alte Nationen haben, keine der bisher entdeckten aber etwas hat, das auch nur von Seite der Simplicität, Genauigkeit und philoſophiſchen Wahrheit mit dieſen, wie ſchmal und Echomäßig ſie ſind, im mindeſten zu vergleichen

wäre.

wäre. Das Bild der Schöpfung fängt an, (Kap. 1. bis K. 2, 3.) ein der Kindheit des Menſchengeſchlechts und gleichſam ſeinem erſten Erwachen in die Welt Gottes, dazu ſeinen früheſten Bedürfniſſen von Ordnung, Eintheilung der Zeit, Arbeit und Ruhe, den edelſten und zugleich ſimpelſten Begriffen und Pflichten ſeiner Erdbeſtimmung ſo angemeßnes, wohlgeordnetes, unzertrennliches Ganze, daß ich mir über dieſen „Schild des Achilles voll lebendiger Schöpfung„ beynah nichts zu denken vermag an Urſprünglichkeit und Einfalt. Daß es ein Lied ſey, höre ich nicht; daß es aber keine ſcientifiſche Kosmogonie, ſondern natürlicher erſter Anblick des Weltalls ſey — vielleicht wird man dies jetzt dem beredten und angeſehenen Verfaſſer der Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion *) glauben, da mans einem ältern Schriftſteller nicht hat glauben wollen. Daß Moſes dies Stück aus ägyptiſchen Ideen gezogen, wie der erſt erwähnte Verf. der Betrachtungen meynet, **) will mir nicht zu Sinne; die Ideen und Worte, die ägyptiſch ſcheinen, ſind mehrern Nationen gemein, und [illegible]

---

*) Th. 2. St. 4. Braunſchweig 79. Abſchn. 3.

**) Abſchn. 3. St. 4.

ſcheinen vielleicht gar Urideen, Urworte zu ſeyn, die bey mehreren Völkern aus einer Quelle floſſen. Was ſollte ein ägyptiſches Stück vor Erzählungen, die nichts weniger als ägyptiſch ſind, und ſeyn wollen? und iſt es nicht ganz in ihrem, dieſer letzten, Geiſt, gleichſam die Urquelle ihrer aller? — — —
Ueber die Geſchichte vom Paradieſe und Fall habe ich im vorigen Briefe geſchrieben; ich wiederhole, daß ich nichts kindlicheres, ſowohl dem Ton der Erzählung, als dem Inhalt ſelbſt nach, kenne. Das Verkleidete, Fabel- und Mährchenhafte, das darinn liegt, iſt Natur der Sache und Zeit: der Urſprung des Böſen im menſchlichen Zuſtande kann nie anders, wenigſtens nie nutzbarer als alſo betrachtet und behandelt werden. Es iſt wie eine Zaubererzählung des glücklichen, leider verlohrnen Traumes der Kindheit, und wundern Sie ſich immer, wenn ich glaube, daß, ſo wie im erſten Schöpfungsſtücke die einfachſte Naturphiloſophie, Welteinrichtung und Menſchenordnung, ſo in dieſem die ſimpelſte Philoſophie über den verflochtnen Knoten der Menſchheit, über ſeine diſparatſten Ende und Winkel liege. — So iſts mit der Geſchichte der erſten Menſchengeſchlechter, ihrer Lebensarten, Erfindungen, Ausſchweifungen, Schickſale —

fale — das ſchöne Lied Lamechs über die Erfindung des Schwerdts mit eingerechnet. Wollen Sie über dies und manches Vorhergehende den zweyten Theil der ſo genannten älteſten Urkunde nachleſen, ſo werden Sie finden, daß viele Ideen, die darinn vorgetragen wurden, jetzt von Verfaſſern, die ſonſt ſehr verſchieden denken, auf ihre Weiſe vorgetragen, wiederholt und von mancherley Seiten bekräftigt werden. Mit der Geſchichte der Sündfluth, die wahrſcheinlich aus mehrern Urkunden von Tradition genommen iſt: mit dem ſchönen Symbol des Regenbogens, der Erfindung des Weins, der älteſten Landkarte, (Kap. 10.) der Tradition vom Thurmbau, die auch im Ton gleichſam die Höhe deſſelben annimmt, iſts eben alſo. — Ueber einigen dieſer Stücke liegt noch ein tiefer Nebel der Urwelt; indeſſen iſts unläugbar, daß in den letzten Jahren und von den verſchiedenſten Köpfen auf Einmal; viel Aufklärendes und Gutes über ſie geſagt ſey: Jeruſalems Betrachtungen ſind inſonderheit als Hauptſchrift lesbar. Michaelis hat in ſeinen Anmerkungen zum erſten Buch Moſes viel Gutes, aber auch, wie mich dünkt, manches, das für dieſe Stücke und ihre Zeiten fremd iſt — —

Mit Abrahams Geſchichte, *) fühlen Sie ſelbſt, wie der Ton näher und vertraulicher werde. Er wird aus der Ferne gerufen, um in einem fremden Lande, das ſeinen Nachkommen gehören ſoll, als Freund des Gottes Jehovah umher zu ziehn, den Namen deſſelben durch Denkmale, Gebräuche, Altäre, noch mehr aber durch Reinigkeit der Sitten, Gerechtigkeit und veſten Glauben ſeinem Geſchlecht aufzuprägen. Ueber die Art, wie Gott mit ihm, er mit Gott umgehet, wie er z. E. vor Gott um Sodom bittet, und Gott ihm die Sterne zeigt, die Schickſale ſeines Geſchlechts entſiegelt, ihm ſeinen Sohn abfodert u. f. geht nichts an Einfalt und Hoheit ſowohl der Sache ſelbſt, als in der Erzählung. Ein gleiches iſts mit ſeinem Betragen gegen Loth, Melchiſedek, Iſaak und Iſmael, Elieſer, die Hethiten; wie ſanfter Regen auf junges Gras, wie Thau auf Roſen, träuft die jugendliche unſchuldige Erzählung. So gehets fort mit der Geſchichte ſeiner Söhne, Iſaak, Jacobs, Eſaus, Joſephs und ſeiner Brüder; die vertraulichſte, häuslichſte, unſchuldigwahrſte Altväter- und Hirtengeſchichte. Man ſchwätzet gemeiniglich, daß die

Ebräer

---

*) 1 Moſ. 12.

Ebräer keinen hiſtoriſchen Styl haben, und daß inſonderheit das erſte Buch Moſe davon zeuge. Beynah iſt mir nie etwas unverſtändlicher geweſen, als dieſe Behauptung. Ich halte den Ton dieſer und der ſimpelſten Stellen in den übrigen hiſtoriſchen Büchern der Ebräer für Ideal der Geſchichte ſolcher Zeiten, Sitten und Völker, ja vielleicht für den beſten, wahreſten Ton aller Geſchichte. Verſuchen Sies einmal, und erzählen einem Kinde etwas außer dieſem Tone; machen Sie z. E. Schnörkel, verändern Umſtände und Redarten, und ſtrafen ſich, nach dem, was Sie den Augenblick anders erzählten, etwa der ſchönen Abwechſelung wegen, unaufhörlich ſelbſt Lügen; oder machen Sie, ſtatt ſimpel zu erzählen, Betrachtungen, pragmatiſche Reflexionen; das Kind wird Sie nicht ausſtehen, Sie immer daran erinnern, daß Sie es voraus ſo geſagt, ſo erzählt haben, und wenn es endlich nacherzählen ſoll, wirds gerade erzählen, wie die Bücher Moſes, das Buch Ruth, die ſchönſten Stellen aus Samuel und der Königsgeſchichte. Alle älteſte Schriftſteller treuer Wahrheit erzählen eben ſo, Homer und Herodot, Xenophon, (wo er nicht philoſophirt) und Livius (wo er nicht Reden einflicht); die letzten indeſſen erzählen nach Beſchaffenheit ihrer Nationen und Zeiten. Es iſt genau zu beweiſen, daß wo die Geſchichte durch Philoſophie, erdichtete Charakter, pragmatiſche Betrachtungen und gehaltene Reden von dieſem einfältigen Ton abgehe, ſie an Perioden-Schmuck und runder Zier gewinne, an einzelnen, aus einander fallenden veſten Perlen der Wahrheit aber verliere, und zuletzt Geſchichte zu ſeyn, völlig aufhöre. Nichts in der Welt iſt auch ſchwerer, als dieſer Ton, da wir gerade nur ſagen, was geſchah; nicht, was wir denken, ſahen oder wähnen, daß geſchehn, geſprochen ſeyn ſollte — wie Sies leicht durch eignen Verſuch erfahren mögen. Ich meyne nicht, daß Sie den Nartenton verſuchen ſollen, in dem ſtumpfe Witzlinge den Chronikenſtyl der Bibel haben lächerlich machen wollen; jede Sprache, Zeit und Geſchichte hat ihren eignen Ton der Erzählung, wie Sies ja ſelbſt in dieſen Büchern, den verſchiednen Zeiten und Sachen nach, finden. Der vertrauliche, häusliche Styl der Patriarchen wird in der Geſchichte des Zuges der Iſraeliten, ihrer Helden und heroiſchen Propheten ſchon feyerlicher, ſtärker, und oft durch die Natur der Sache faſt Epiſch; die hiſtoriſche Schreibart muß ſich eben auch im Tone der Geſchichte ſelbſt, ohn' allen Dünkel und Reflexionsgeiſt anſchließen, ſo daß dieſe in der Beſchreibung, wie in der Natur da ſtehe und lebe. Und eben hierinn glaube ich, ſind dieſe älteſte Familienſtücke Meiſter. So viel Erhabenes, wirklich Poetiſches in den Reden Gottes, in den Handlungen und Segnungen der Väter, oft im bloßen Stillſchweigen und der leichten Art ausgedruckt iſt, wie die ſchwerſte Sache geübt und erzählt wird; ſo wenig iſt alle dies geſucht, geborgt, künſtlich. Ich kenne nichts Edleres, als die Art, wie Gott zu Abraham ſpricht, und dieſer ihm folget, als die Geſichte, die er ſiehet, als ſein Geſpräch mit Melchiſedek und dem Richter Sodoms. Wie prächtig wilde dagegen iſt Iſmaels erſtes Abenteuer der Kindheit, jene Weiſſagung des Engels über ihn in der Wüſte, die auch immer der Erzählung, dem Ort, der Scene, ſeinem Charakter und Schickſal ſo gemäß ſind! Fürchterlich eilend iſt der Untergang Sodoms, ſchweigend erhaben die Hingabe Iſaaks, ſüßgeſchwätzig die Freyerey der Rebecca, furchtſam die Züge Iſaaks, und ſüßduftend ſein ländlicher väterlicher Segen. Wie geheim und heilig wiederum iſt Jacobs Geſicht des eröfneten Himmels, des ihm ſo nahen Gottes ſeiner Väter, wie bitterſüß, angenehm mühſelig die Beſchreibung ſeines

Dienſtes bey Laban, und heroiſch nächtlich ſein Kampf mit dem Unbekannten, endlich über alle Maaße gewandt und biegſam die verſchlungene Geſchichte Joſephs. — Verſuchen Sies, verändern Sie auch in den ſanften Zügen, in den erſcheinenden Nachläßigkeiten und Wiederholungen nur Etwas, kleiden Sie die poetiſchen Züge etwa in hölzerne Verſe nach unſrer Art, oder überladen gar die ſimpelſte Geſchichte der Welt, deren ganze Natur in dieſer Einfalt wohnet, mit erdichteten Schönheiten, daß das Stillſchweigen Rede, der Hirt ein Held in Worten, und die arme Familienſcene der reichſte, fremdeſte, epiſche Kram ſey; Alles wird beynah abſcheulich, Natur und Wahrheit ſind verlohren. Schon zum Leſen dieſer Bücher gehört Ruhe, eine Art ſanfter Morgenſtille, und am beſten kindliche, jugendliche Einfalt. Es iſt ſonderbar, wie gern Kinder etwas in ſolchem Ton leſen oder hören, daher ſie auch dieſe Geſchichte ſo gern leſen und behalten. Luther ſagt von ſich, er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit dieſem häuslichen Geſchwätz in ſeiner Bibel wolle und habe? als er Ehemann und Vater wurde, lernte ers begreifen, und commentirte das erſte Buch Moſes faſt bis an den Tag ſeines Todes. Staatsleute, bloße

Gelehrte und Bücherkrämer oder gar üppige, verdorbene Gemüther irren ſich noch immer am Buch und haben zum Theil viel Unſinn darauf gehäuft; ich freue mich, daß Sie in dieſer Zahl nicht ſind. Leſen Sie alſo auch dieſes, wie alle bibliſche Bücher, am liebſten ohne gelehrte Commentare, und ſuchen nur bey Schwierigkeiten und unverſtandnen Stellen Verſtändniß. Der beſte Commentar iſt, wenn ſie in Reiſebeſchreibungen Orients das Leben der Sceniten, ihre Sitten und Gebräuche leſen, und von ihnen in dieſe ſo ältern Zeiten der Unſchuld und Stärke hinaufſchlieſſen. Jeruſalems Betrachtungen und Moſaiſchen Briefe, auch Delany's Abhandlungen*) über einzelne Punkte dieſer Geſchichte ſind ſodann Wegweiſer zu näherer Beherzigung einzelner Stellen und Situationen.

---

*) Revelation examin'd with Candour Vol. 1. Das Buch iſt auch Deutſch überſetzt.

Vierter Brief.

Die poetiſchen Stellen des erſten Buchs Moſes, über die Sie mich fragen, ſollen unvergeſſen bleiben; laſſen Sie mich jetzt zuerſt im Hauptanblick ſeiner Geſchichte fortfahren. Mit dem Anfange des zweyten Buchs folgt die eigene Geſchichte Moſes, ſeines Volks und ſeiner Geſetzgebung; ſie richtig und menſchlich zu leſen, müſſen Sie den vorigen Geſichtspunkt beybehalten, zuförderſt alſo ſeine Geſetze und ſeine Geſchichte unterſcheiden.

Seine Geſetze zeichnen ſich immer ſelbſt aus, und ſind wahrſcheinlich ſo Stückweiſe und Ordnungsmäßig eingerückt, als er ſie bekannt machte. Nach dem Hauptentwurf, 2. Moſ. 19, 3-6. folgen die Worte, die Gott ſelbſt vom Berge ſprach, Kap. 20. und die Rechte, die er ihnen vorlegte. Kap. 21-23. Das Uebrige iſt Entwurf der Stiftshütte, und deſſen, was dazu gehöret. Kap. 25-31. Eine Nachleſe von einigen Hauptgeboten, die jedem Iſraeliten zu wiſſen noth waren, kommt bey dem zweyten Aufenthalt Moſes auf Sinai nach, (Kap. 34, 10-26.) und nun wird ausgerichtet

gerichtet der Entwurf des Tempels. Das ganze dritte Buch Moſes ſcheint das Regulativ geweſen zu ſeyn, das in der Prieſter Händen war, nachdem ſie Gottesdienſt verrichteten, über Rein und Unrein, Ausſatz, Grade der Verwandſchaft urtheilten, durch Feſte die Zeit ordneten, Strafen beſtimmten u. dgl. Sie ſind auch Stückweiſe gegeben und an einander gefüget, wie oftermals Ende und Anfang zeigt. Die Weihung Aarons und das Schickſal ſeiner Söhne gehört natürlich, theils als Vorbild der Obſervanz, theils als heilſames Nota-bene, in dieſen Prieſtercodex. Im vierten Buch kommen mancherley Nachholungen und nähere Beſtimmungen vor, ohne Zweifel, wie ſie Zeit und Bedürfniß gab; ſie ſind daher, wie im zweyten Buch, mit hiſtoriſchen Stücken, Rollen der Muſterung u. ſ. untermiſcht, die eben ihr Datum nach und nach in ſpätern Jahren des Zuges zeigen. Das fünfte Buch endlich iſt, wie auch ſein Name ſagt, eine rührende Wiederholung und letzte Ueberſicht der Geſetze durch Geſetzgeber nahe vor ſeinem Ende; er erklärt, was zu erklären, ergänzt, was zu ergänzen iſt, und nimmt auf die edelſte Weiſe Abſchied. Lied und Segen (K. 32. 33.) werden noch die lebendigen Denkſäulen ſeines Amts und Lebens;

nun ſtirbt der Stärkſte der Menſchen, der Größeſte der Geſetzgeber an der Grenze ſeines unerreichten, von fern überſehenen Landes.

Es iſt nicht ohne Urſache, daß ich Sie auf dieſe Lage und Geſtalt ſeiner Geſetze aufmerkſam mache. Setzen Sie einen Augenblick, daß gegen gewiſſe Umſtände ſeiner Geſchichte, der Ausführung ſeines Volks, ſeiner Züge und Reiſen auch unauflösliche Zweifel geknüpft werden könnten; ſie beträfen immer nur Umſtände der Reiſegeſchichte, und nicht das Hauptſtück dieſer Bücher, die Urkunden der moſaiſchen Geſetzgebung. Für dieſe bürgt eben ihre treue Einzelnheit, ihre ſimple fragmentariſche Geſtalt, wie ſie nach und nach entſtanden, ſo beygelegt, und gerichtlich gleichſam beurkundet ſind. Keine Hand wagte es gleichſam an dieſe Ueberbleibſel des Mannes Gottes zu taſten, ſie auch nur in andre Ordnung zu bringen, oder in eine andere Geſtalt zu reihen, als ihnen die Umſtände ihrer Entſtehung gegeben hatten. Mich dünkt, dieſe originelle Armuth und Unordnung iſt das größeſte Siegel der Aechtheit jedes Stücks auf ſeiner Stelle. Lernen Sie Moſen zuerſt in dieſem Geſichtspunkt, als Geſetzgeber, ſehen und leſen ſeine Geſchichte zuförderſt nur als Erläuterung dazu: ſo wird Ihnen ſchon der Umfang und Adel ſeines Geiſtes, ſeine faſt übermenſchliche Geduld, Stärke und Würde erſcheinen. Wäre nichts wahr von ſeinen Wundern oder ſeiner göttlichen Sendung: wäre alles nur poetiſche Ausſchmückung ſpäterer Zeiten zu einer längſt verlebten, an ſich ſchon wunderbaren Geſchichte der Väter; ſo wird das Studium ſeiner Geſetze, Geſinnungen, Zwecke und Führung Ihnen einen Mann vorſtellen, der Lykurg und Solon übertrift, und gewiſſermaaße die Grundſteine zum Bau der reinen Vernunft und menſchenfreundlichen Geſetzgebung gelegt hat, an dem nachher die aufgeklärteſten Völker weiter fortgebauet haben. Nur freylich baute er noch keinen Pallaſt-Tempel von Geſetzgebung, ſondern eine Stiftshütte, die klein und altväteriſch verborgen, aber reich und ſo voll von Abſichten war, als vielleicht nie ein Tempel von Staatsverfaſſung es geweſen.

Unſre Zeit bietet Ihnen zu dieſem Studium vorzügliche Hülfsmittel dar. Michaelis moſaiſches Recht iſt ein ſehr gedachtes und gelehrtes Raiſonnement über Moſes Geſetzgebung; das letzte Stück der Betrachtungen Jeruſalems (leider das letzte!) enthält tiefe

Blicke in den Geiſt ſeiner Geſetze: meines Wiſſens iſt Er der erſte Theolog in Deutſchland, von dem Reichthum ſchöner philoſophiſchen Kenntniſſe und von dem wirklich politiſchen Blick. Wollen ſie künftig weiter gehen, und Moſes Angeſicht durch die Decke des Talmud betrachten: ſo werde ich Ihnen eine Reihe andrer Hülfsmittel nennen, die Ugbelli groſſentheils geſammlet. Laſſen Sie ſich bey dieſer Gelegenheit für die Spencerſche Hypotheſe, daß Moſes auf ägyptiſche Geſetze Rückſicht genommen, kein Grauen einjagen. Spencer hat ſie zum Theil gemißbraucht; an ſich aber iſt nichts natürlicher als dieſe Meynung. Moſes war ein Aegypter; Iſrael kam aus Aegypten; die Denkart beyder war dort gebildet,; und wenn Sie auch die unmittelbarſte Eingebung annehmen, ſo hat ſich Gott ja immer den menſchlichen Seelen nach ihrer Faſſungskraft bequemt, und, ſtatt ſie fortzubilden, ſie nie zerſtört und neu geſchaffen. Moſes Geſetzgebung hatte es ja eben zum Zweck, ſie von Aegypten wegzugeſtalten; und ſo hat dieſe Meynung nicht nur nichts ungöttliches, ſondern die höchſte Natur, ein Zweck Gottes zu werden —— Indeſſen rathe ich Ihnen noch nicht, Spencers Buch ſelbſt zu leſen: ich bin gewiß, es werden noch manche neue Erläuterungen ins Auge fallen, je mehr ſich das ägyptiſche Alterthum in der koptiſchen und etwa einmal in ſeiner Pharaoniſchen Urſprache aufklärt. Bisher iſt noch nicht Alles von dem bereits entdeckten zu dieſem Zweck geſammlet; ſelbſt Jablonski ſchätzbare Arbeiten ſind für die meiſten, wie verlohren — —

„Nun aber Moſes und ſeines Zuges wunderbare Geſchichte? Wer iſt uns Bürge, daß „Er ſie ſelbſt geſchrieben? daß ſie nicht vielmehr in ſpätern Zeiten, da Alles ſchön wunderbare, abenteuervolle Sage war, zuſammengeſetzt, den Geſetzen ſelbſt nur untergewebt, und da niemand mehr richten konnte, „der Folgezeit als ein göttlicher Roman aufgehängt ſey? Iſt nicht ihre ganze Abſicht, „ihr Ton darüber beynah Gewährleiſtung?„ Nicht mehr, als es die Geſchichte der Stammväter, die vorhergehet, in ihrem Inhalt, in ihrem Ton iſt. Wer die Begebenheiten und Umſtände dieſes Zeitraums, dieſer Volksperiode nach unſern Ereigniſſen, nach der Wahrſcheinlichkeit unſers politiſchen Zeitkalenders beurtheilen will, muß freylich manches ungereimt und alles übertrieben finden; dieſes Maas der Beurtheilung aber iſt der Zeit und Sache ſelbſt entgegen. Der Gott

Jehovah, der mit den Vätern dieſes Volks ſo umgieng, den Stammvater deſſelben eben zu Zwecken, die jetzt erfüllt und beſchrieben werden, aus dem fernen, höhern Aſien holte, Er, der das Volk ſo wunderbar nach Aegypten brachte, und zu einer neuen Republik bilden wollte; Er konnte, und mußte vielleicht, es auf dieſe wunderbare Weiſe allein dazu bilden. Wunderbar und doch höchſt natürlich bekam es ſeinen Befreyer: wunderbar war die Ausführung, denn ſie ſollte dem harten, unbändigen Volk der erſte, mächtige Eindruck, „daß Gott für Iſrael ſtreite!„ bleiben: wunderbar und aufs höchſte majeſtätiſch war die Geſetzgebung, und ſo viele Wohlthaten der Reiſe; alle und jede aber ſind ihrem Ort, ihrer Zeit, dem großen Zweck, daß ein rohes, ungehorſames Volk, in dieſer Wüſte, und Abgeſchloſſenheit zwiſchen lauter feindlichen Nationen, wie im Treibhauſe, in einer Zuchtſchule des Gottes Jehovah ſeine Sitten und Satzungen annehmen, ſich zu einem neuen Volk Paläſtina's bereiten ſollte — Alle ſind dieſem Zwecke ſo angemeſſen und dienend, daß ſie auf ihrer Stelle zur höchſten Natur werden. Die Schickſale eines Volks in verſchiednen Zeitaltern ſeiner Bildung ſind immer auch verſchieden, und wenn Gott, von

Anfange her und nicht jetzt erſt ſich einmal mit dieſem Volk beſchäftigte, ſo mußte er ſeinen Augen, ſeiner Faſſungskraft gemäß handeln; ſonach ſehe ich nichts ungereimtes im Kleinen und Größten, damals und auf der Stelle — — Zudem ſind Geſetze und Geſchichte unter einander und mit einander verwebt, inſonderheit das Wunder der Wunder, die ſinaitiſche Geſetzgebung. Sie geſchah vor den Augen und Ohren der Nation, war Zweck des Zuges aus Aegypten, und Grund zu den Wundern aller folgenden Züge; iſt ſie alſo veſtgeſtellt, ſo iſts das Vorhergehende, das Nachfolgende auch. Und gerade ſie iſts am meiſten, die Geſetze ſind auf ſie gegründet, ſie mit ihnen verwebt, auf ſie wird ſich immer bezogen, und am feyerlichſten bezieht ſich Moſes auf ſie am Ende ſeines Lebens. Er läßt ſie, und das Wunder der Ausführung, nebſt den andern Wohlthaten Gottes, ſeinen Geſetzen zum ewigen Siegel. Ich weiß, mein Freund, wie oft in Sachen der Art der Schluß vom Moraliſchguten aufs hiſtoriſch wahre, und was noch viel mehr iſt, aufs hiſtoriſch gewiſſe und ſichre übereilt und verſchwendet wird; mich dünkt aber, hier wird ers nicht. Ich ſchließe nemlich nicht von der Erzählung der Wunder auf die Geſetzgebung, ſondern von der Geſetzgebung und dem durchaus, bis an ſeinen letzten Othem ſo treflichen Charakter Moſes auf die mit der Geſetzgebung engverwebte Geſchichte. Ich ſehe nicht, wie beyde zu trennen ſind, ohne den Text zu zerreiſſen, ſeinen ſo auſſerordentlich innigen Zuſammenhang zu zerſtören, und den Geiſt, wie dieſer, ſo der vorigen und folgenden Geſchichte des Volks allgemein Lüge zu ſtrafen. Und mich dünkt, dazu haben wir nicht Grund, wenn auch Moſes ſelbſt die Geſchichte nicht geſchrieben hätte, und ſie auch nicht zu ſeiner Zeit verfaßt wäre. Aus Aufſätzen ſeiner Zeit iſt ſie gewiß verfaſſet: das zeigt ihr Anblick, ihre nach Zeitläuften zerfallende, mit einzelnen Geſetzen abwechſelnde fragmentariſche Geſtalt. Jetzo ſeine Geſchichte, (2. Moſ. 2.) nach einem dürftigen Geſchlechtregiſter älterer Zeiten, (Kap. 1.) jetzt die Begebenheiten der Ausführung (bis Kap. 14.); nun ein Lied (Kap. 15.); jetzt Züge, jetzt Geſetze (Kap. 16. und f.); abermals Züge; und ſo immer weiter. Niemand kann dieſe Geſtalt anders, als aus alten Originalaufſätzen erklären, die der Sammler ſo hoch hielt, daß er ſie nur zuſammenfügen, nicht verändern, ſelbſt nicht in ein Ganzes binden wollte; mithin bürgt ihre ſimple Armuth für ihr Alter und ihre Gewißheit, wie ſich in Sachen ſolches Alterthums Bürgſchaft ſtellen oder verlangen läßt.

Ich habe nichts dagegen, daß man natürlich zu machen ſuche, was ſich natürlich machen läßt. Wie das Manna nicht die fabelhafte Geſtalt hat, die man ihm in Zeiten der Unwiſſenheit gab, ſo hat Jeruſalem die Hardtiſche Hypotheſe *) von den nie veralteten Kleidern, nicht uneben, erneuert, und mir iſts nicht zuwider, daß der Ton, wie von dieſen beyden Stücken, Manna und Kleidern, geredet wird, der Analogie nach noch auf mehreres angewandt werde. Sollte es bewieſen werden können, wie ichs doch noch nicht ſehe, daß das Schilfmeer die Sirboniſche See, die Wolken und Feuerſäule, das in Orient gewöhnliche Rauch- und Feuerzeichen geweſen, das dem Heere voranzieht, und welches Gott hier unmittelbar lenkte; ſo bleibt Geſetzgebung immer Geſetzgebung, wunderbare Vorſehung, Lenkung, Wohlthat, Strafe Gottes bleiben immer ſolche, ſie mögen durch ſolche oder andere Mittel geſchehen ſeyn. Die Wunder in Aegypten und in der Wüſte, die

---

*) Hardts Ephemerid. philolog. Helmſt. 1703. 4. Diſc. XII.

ſchrecklichen Hauptwunder dort und hier, die feyerliche Geſetzgebung auf Sinai endlich werden nie natürlich gemacht werden können, und warum ſollten ſie es werden dürfen? Der Zweck Gottes bey der ganzen Reiſe bleibt ſicher und gewiß; dem alle jene Wunder ja nur dienen.

Kümmern Sie ſich daher nicht, wenn manche Umſtände oder ſo genannte Knoten nicht völlig aufgelöſet werden könnten. Bey einer ſo alten Geſchichte, dazu dieſes Volks, iſts unvermeidlich; und es iſt höchſtens zu bewundern, wie wir noch ſo vieles gewiß wiſſen und haben. Bey andern, viel berühmtern Völkern haben wirs nicht, bey Chaldäern und Aegyptern, Phöniciern, ſelbſt Griechen in ſo alten Zeiten; es iſt alſo wirkliche Auszeichnung ſichtbar. Leſen Sie z. E. Döderleins Antifragmente gegen die Einwürfe des Fragmentiſten über den Durchgang durchs rothe Meer, Jeruſalems Betrachtungen über die Geſchichte Moſes, und andre Schriften der Art, und ſagen Sie, was man über Begebenheiten und Bücher eines ſo grauen Alterthums zur Aufklärung beynahe mehr fodern, mehr verlangen könne? Wir haben im Deutſchen einen Retter der heiligen Schrift, wie in allen, ſo auch in dieſen Punkten und Knoten, den uns Ausländer beneiden dürften, ſo ſtille und geräuſchlos er lehre: Lilienthal. Seine gute Sache der Offenbarung iſt eine Bibliothek von Meynungen für und wider, ein Meer von Gelehrſamkeit und Ueberſicht der Einwürfe und ihrer Antworten, ein wahrer סורה נבוכים dieſer Bücher. Iſt er hie und da zu genau, zu pünktlich; ſo iſt der Fehler für einen Sachwalter der Bibel Tugend. Nun kann jeder prüfen, urtheilen, wählen — —

Mein Brief wird abermals zur Abhandlung. Was ich über die Geſchichte der Bücher Moſes geſagt habe, gilt auch von den Büchern Joſua, der Richter, der Könige, der Propheten. Es iſt gar nicht zu glauben, daß jeder Held, Prophet und König ſeinen Strich von Geſchichte entworfen habe, es wäre dies auch eben kein Vortheil, denn menſchlicher Weiſe gilt ein Zeuge nicht immer vorzüglich in eigner Sache. Es findet ſich nicht die mindeſte Spur in den Büchern ſelbſt, die darauf brächte; und gerade umgekehrt werden hie und da gewiſſe Sammlungen genannt, die uns auch die Geſtalt der gegenwärtigen erklären. Im vierten Buch Moſes, und gerade vor ſehr poetiſchen Stellen, die bald folgen, wird an ein Buch der Kriege Jehovahs: (4. Moſ. 21, 14.) im Buch Joſua (Kap. 10, 13.) abermals hinter dem kühnen poetiſchen Ausdruck, vom Stillſtande der Sonne, der zu viel unſeligen Rettungen und Spöttereyen Anlaß gegeben, wird an ein Buch der wackern Männer (ישר) gedacht, das noch in die Zeiten Davids reichte, und in welches er ſeinen Heldengeſang auf Jonathan mit hineintragen ließ. Der letzte Titel ſagt gerade das, was die Heldenlieder, (die Nordiſchen Kiämpe-Viiſer) andrer Nationen namentlich ſagen. Alle alte Völker hatten dergleichen, und beſäßen wir dieſe aus den Händen der Hebräer; wie treſliche Stücke würden wir gewiß an oder unter ihnen finden, eben nur nach der Elegie Davids, dem Geſange der Deborah, (der vermuthlich darin ſtand) und dem angeführten Fragment des Joſua zu urtheilen. Vor der Poeſiereichen Geſchichte Bileams kommt ein kleines Brunnenlied vor, bey Gelegenheit einer neugefundnen Quelle, wie abermals mehrere alte Völker und einige unter ihnen gar Töne hatten, denen ſie zutrauten, das Waſſer hinauf zu locken.

Steig' herauf, Brunn! Singet ihm
entgegen!
Quelle, die die Fürſten uns gegraben,
Des Volkes Edlen uns gegeben,
Mit ihren Sceptern,
Mit ihren Stäben.

Ohne Zweifel iſts nur der Anfang des Liedes. Ein gleiches iſts mit dem höhnenden Siegesliede über die Erobrung der ſiegeriſchen Amoriterſtädte. Alſo ſingen die Dichter:

Hinein! hinein nach Chesbon!
Baut und beveſtet Sichon!
Ein Feuer geht aus Chesbon,
Eine Flamme brennt aus Sichon.
Sie frißt bis Ar in Moab;
Sie verſchlingt die Herrn der Höhen
des Arnon.

Weh dir, Moab!
Du biſt hin! du Volk des Chemos!
Die Söhne deſſelben hieß er Flüchtige
werden,

Deſſelben Töchter Gefangene werden,
Dem Amoriter Könige Sichon.

Ihr Joch iſt dahin!
Von Chesbon bis gen Dibon!
Wir verödeten bis gen Nophach,
Wir verödeten bis gen Medba.

Moab hatten ſie überwunden; jetzt wurden ſie ſelbſt beſieget: da herum drebt ſich das Lied. Hätten wir die Ebräiſchen Heldenlieder, ohne Zweifel würden wir manches in Moſe, Joſua, den Richtern, vielleicht auch Sauls und Davids Geſchichte heller ſehen, als jetzo; wo wir uns wundern müſſen, daß wir nur noch ſo wenig Dunkelheiten und abgeriſſene Stellen finden.

Fünfter Brief.

Sie erinnern mich abermals an einige nähere Erläuterung der treflichen poetiſchen Stücke dieſer älteſten Bücher; ſo mag denn, ehe wir weiter gehen, dieſer Brief dazu angewandt werden.

Die Weiſſagung Jacobs über ſeine Söhne iſt eigentlich kein Lied, wie z. E. das Lied Lamechs, Moſes, der Deborah, Davids; bey dem Liede Moſes, das er das Volk lehrte, in Vergleich ſeines Segens über daſſelbe, ſehn wir dieſen Unterſchied deutlich. Es iſt eine hohe Ausſicht, eine große heroiſche Verkündigung im paraboliſchen Bilderſtyl; aber kein Lied, ſo wenig als die Weißagung des Engels über Iſmael, oder Iſaaks über Jakob. Wo kriegeriſche Völker Helden- und Siegslieder geſungen hätten, erzählte ſich dies Hirtenvolk etwa im ſingenden Ton erhabne Sprüche ſeiner ſterbenden Väter.

Die Keime vom Segen Jakobs, ſeine erſte lebendige Funken, gleichſam der Prototypus in des Weißagenden Seele, iſt uns jetzo ein heiliges Räthſel. Wir kennen die Söhne nicht, die vor ſeinem Lager ſtanden, auf deren Angeſicht, Gemüthsart und Charakter ſich doch das Meiſte zu beziehen ſcheint; mithin iſt gleichſam die Uridee des Hinausblicks auf künftige Zeiten für uns verdämmert. Die Providenz in ihren geheimſten Schickſalen, ſie ſeyn Wohlthaten oder Strafen, entwickelt nur Charaktere: ſie bequemt ſich der Menſchenart ſowohl in Zügen des einzelnen Menſchen, als ganzer Geſchlechte. Der ſtille Sinn des prophetiſchen Hirtenvaters ward vom Himmel geſtärkt, noch in ſeinen letzten Augenblicken dies ſchlafende Schickſal in der Seele ſeiner Söhne zu bemerken, und das Buch deſſelben in ihren einzelnen Charakterzügen und Handlungen aufzublättern. Bey Ruben, Simeon, Levi und Joſeph ſehn wir dies offenbar, weil wir Mehreres von ihrer Geſchichte wiſſen; bey allen andern, Juda vorzüglich, iſts eben ſo wahrſcheinlich. Er war ein edler Löwe, und ſein Geſchlecht ſollte es bleiben. Ohne Zweifel liebte Iſaſchar die Ruhe und die Natur: Dan war ein anſchlagvoller Kopf: Gad ließ ſich anfallen, und war denn beherzt: Aſſer liebte Pracht in Speiſen, und Naphthali war die ſchöne Terebinthe mit prächtigem Wipfel. Eine Anſchaulichkeit der Art gehört ganz in dieſe Zeiten des Hirtenlebens, noch mehr aber in die ruhig bemerkenden Blicke des Vaters, der das Leben ſeiner Söhne beynah ein Jahrhundert vor Augen gehabt, und was darinn Göttliches und Geheimes lag, mit tiefen Zügen des Leides und der Freude in ſich gegraben hatte. Jehovahs prophetiſcher Geiſt flammte jetzt dieſe Züge an: lebend ſtanden ſeine Söhne vor ihm, und lebend ward jetzt die in ihnen liegende künftige Geſchichte. Beſchämt ſehe ich Ruben daſtehn, einen Mann von Kraft und Würde; er hat aber die Krone ſeines Vorzugs, geil wie Waſſer, dahingeſchwemmt: er beſtieg das Bette des Vaters, und ſteht entkrönet da. Funkelnd im Auge, mit gehaltner, verborgner Rache ſeh ich Simeon und Levi; ihre Blutthat kommt vors Angeſicht des Vaters; der Sicherheit wegen werden ſie zertheilet. So ſtehet der königliche Löwe Juda, der ſich ruhig umherſchauende Jſaſchar, der gewandte Dan, der rüſtige Gad, Naphthali, die ſchöne Terebinthe und der liebesvolle, mit aller Stärke ſeines Vaters, mit allen Reizen ſeiner Mutter bekleidete Joſeph. Die gute Folge ſeiner Prüfungen iſt auf ihm; das ägyptiſche Diadem krönt ſein Haupt, er ſteht als Kronenträger unter ſeinen Brüdern. Es iſt unbeſchreiblich, wie mit dieſer ſo naturvollen Deutung faſt jedes Wort, jede Wendung Jacobs eine feine, treffende Schönheit wird, die in der Ferne ſonſt nichts ſaget. Die Fruchtbarkeit Joſephs, ſein Reichthum, ſein Anſehen vor und unter Fremden; in welchem Bilde konnten ſie ſchöner erſcheinen, als in dem Bilde des Zweiges vom Stamm oder Weinſtock ſeiner ſchönen Mutter. Sie gebar ſpät und wenig; mit dem Einen Joſeph aber hat ſie viel gebohren; noch in den Söhnen Joſephs windet ſich ihr Stamm prächtig hinauf. Alle Anfeindungen ſeiner Brüder (die der alte Vater, da ihnen Joſeph verzieh, verzeihungsvoll einem Kampfe vergleicht) haben ihn nur ſtark gemacht; alle feindliche Schickſale haben ihn gewandt gemacht mit Armen und Händen. Konnte Jacob den erſten Regenten Aegyptens in der politiſchen Klugheit, die ihm zugewachſen war, ſchöner, als im Bilde dieſes gelenken Schützen ſchildern? Konnte er ihn würdiger loben, als wenn er ihn mit dem Manne vergleicht, der mit Gott ſelbſt rang, und errang ſeinen Segen? Segen von Gott dieſes Mannes iſts geweſen, der ihm half, Segen vom Gott aller ſeiner früheſten Väter wirds ſeyn, der ihm auch die ſeinem Volk geſchenkte Wohlthaten belohne. Ueberfließend im Dank ſchwingt ſich der Geiſt des ſterbenden Vaters in Höhen und Tiefen, von der unheiligen Ebne Aegyptens auf höhere und höhere Berge, zuletzt bis auf die Hügel der erſten ſeligen Zeit, und bringt ihm von allen, von allen Blumen den Kranz unter ſeinen Brüdern — — So iſts mit dem Spruche über jeden Bruder: die Verkleidung deſſelben in das Bild eines Thiers, eines Baumes, iſt nicht unwürdig, ſondern natürlich, kräftig, und überall, auch bey Iſaſchar, edel. Was Leßing bey der äſopiſchen Fabel gezeigt hat, gilt bey aller Gattung ſymboliſcher Sprache, in Thieren zeigt ſich am meiſten Charakter, Naturart, ausgezeichnete Beſtandheit eines einzelnen Weſens; wohin gehörten ihre Bilder alſo eigentlicher, als in dieſe erſte Stammtafel der Geſchlechte? Juda, als Löwe, Dan als Schlange, Benjamin als Wolf, Iſaſchar als ein ruhiges, ſtill ſich umherblickendes Laſtthier, ſind mehr gemahlt, als durch alles Geſchwätz von Porträten in abſtrakten Worten, die meiſtens nur flüchtige Blüthen der Zeit, Perſiflage eines Tages und ſeiner Geſellſchaft ſind, mit der ſie ſich, dem Daſeyn und der Bedeutung nach, meiſtens enden. Der Charakter der Thiere bleibt derſelbe: die Schilderung durch ſie iſt überdem ganz in der Sprache, dem Blick, dem Leben des Hirten und Patriarchen. Er hatte keine andre Bilder der Vergleichung in ſeiner Seele, keine andre Worte auf ſeiner Zunge; ſein Segen wird ein Teſtament in ſinnlichen Bildern und Charakteren.

Der Löwe Judah ſey ein Beyſpiel; ohne doch, daß ich mich über das vielberäthſelte שׁילה einlaſſe. (Der Samaritaner lieſet שלה ohne י; ſo ſcheinets mir, haben alle alte Ueberſetzungen geleſen, und ſich daher um ſo mancherley harte Wörter שֶׁלֹה und ferner umhergetummelt. Mir ſcheinet alſo das י jung, und ſchon der feſtzuſtellenden Lesart wegen, in den Text gerückt; überdem bleibt die Sache ſelbſt, daß Meßias, der große König, aus Judah, beſonders aus dem Geſchlecht Davids kommen ſollte, aus ſo vielen deutlichen und prächtigen Stellen der Propheten ſo bewährt, daß hier immer ſtehen kann, was da ſtünde, wenn mans nur — wüßte.) Kurz, ich bleibe allein bey dem Bilde in Judahs Segen. Jacob weißagt, er werde der geehrteſte ſeiner Brüder ſeyn, König unter ihnen und Ueberwinder der Feinde. Im Bilde des königlichen Löwen führt er dies aus, und nachdem dieſer ſich in ſtolzer Ruhe gelagert und niemand ihn aufzureizen ſich erkühnet, ſagt ers ohne Gleichniß: Judah ſoll immer ein anſehnlicher Stamm bleiben, den Patriarchen- und Führerſtab in ſeinen Händen, den ihm niemand entreiſſen könne, entreiſſen werde. Auch in Kriegszügen (denn das bedeutet das 2te Comma des 10ten Verſes, Sie mögen nun רגליו oder mit dem Samaritaner דגליו leſen: dies heißt Fahnen, jenes Zug, Schritt, Gefolge auch in mehrern Stellen der Bibel; ich laſſe alſo das letzte, das den natürlichſten Sinn giebt, und ſich mit dem מחקק ſo wohl verträgt, ſtehen:) auch in Kriegszügen alſo, in Zügen nach dem Lande, wo Judah Ueberwinder ſeyn ſollte, werde es ihm nie an Führern, an Helden fehlen, die vorziehn. Nun kommt שלה und ihm unterwerfen ſich die Völker. Wie man das Wort auch ableite; ſo muß es dem Parallelismus nach etwas bedeuten, das dem Gehorſam, der freywilligen Unterwerfung der Völker gegenüber ſtehet; und nun mögen Sie ſelbſt wählen:

שֵׁלֹה ein Herrſcher, wie Schöttgen vermuthen wollen; oder

שֶׁלֹה ein Friedeſtifter, wie die gewöhnlichſte Erklärung iſt, oder

שֶׁלֹּה, שֶׁלֹּהוּ, bis ſein Raub, ſeine Beute komme, vom Arab. שַׁל, davon Ebräiſch theils שלל, theils das alte שׁל noch da iſt; oder man leſe gar mit der Vulgate

שִׁלֻּחַ, Sendung, Geſandſchaft, die etwa kommt, Frieden zu bitten, und Ehrengeſchenke (שִׁלּוּחִים Mich. 1, 14. 1 Kön. 9, 16.) zu bringen: oder man theile gar nach einer neulich oft beliebten alten Theilung, die ſchon Coccejus, Polus u. a. haben

שַׁי לֹה, bis man ihm Geſchenk bringt, (Eſ. 18, 7.) wo mir aber, theils das ' verdächtig, theils das auf einander ſtoßende לה und ולו, ſowohl den Buchſtaben, als dem Sinn nach hart und unebräiſch vorkommt; oder man mache

שִׁלֹה zu einem Subſtantivo von שָׁלָה, deſſen Form wir nicht haben *) und das Ruhe,

Sicher-

---

*) Daß eine ſolche Form, als Name, folglich auch als Subſtantivum gebräuchlich geweſen, ſehen wir aus dem Namen שֵׁלָה, den der dritte Sohn Judah führte, (1 Moſ. 38, 5. Kap. 46, 12.) und in dem Judah die Fortſetzung ſeines Geſchlechts, nachdem die beyden erſten ſo traurig umgekommen waren, hofte. Ob der Vater, wie mehrmals in dieſem Segen, auf dieſen Namen angeſpielt habe? und ob überhaupt eine nähere Erinnerung dabey obwalte? können wir jezt wohl nicht mehr entſcheiden. Gnug es iſt auch ohne ' wirklich die Form eines Namens von שָׁלָה da; ob es mir gleich den ſonſt ſo beſtimmten Bildern dieſes Segens fremde ver-

Sicherheit, Glückſeligkeit bedeute, wie ſie der folgende Vers ausmahlet; oder Sie mögen noch ein triftigers Wort zum Paralleliſmus, des Völkergehorſams finden; — zu meinem Zweck gehörts nicht, zu entſcheiden. Komme dem Kriegesführer Judah Sicherheit, Friede, Raub, Reich, Geſchenk, oder was ihm gebühret; ihm kommt im zweyten Gliede die Unterwerfung der Völker, und das Bild wird fortgeführet. Er nimmt V. 11. Beſitz vom Lande, ſteigt von ſeinem Thier, findet ſich in einer ſo traubenreichen Gegend, daß er ſeine Eſelin an die koſtbarſte Rebenſproſſe binden, ſeine Kleider in Wein waſchen, ſeine Zähne in Milch baden kann. Und ſiehe, da ſteht dem alten Vater der Sieger, der König, der ſtolze Bezwinger in der Geſtalt ſeines Sohns vor Augen. Er ſieht ſeinen prächtigen Wuchs, die funkelnden Augen, die milchweiſſen Zähne; er ſieht ihn auch als Erobrer, nicht unedel: Güte auf

---

verkommt, daß hier ein Abſtractum, Friede, Sicherheit, Ruhe kommen ſoll; geſetzt auch, daß es der Sieger (יבא) kommen machte. Ich glaube ſchwerlich, daß die Stelle je eine allgemein angenommene Erklärung finden werde; gnug, daß ſo viel man Deutungen machen könne, der Sinn und Fortgang des Bildes unzweifelhaft bleibet.

auf ſeinen Lippen, Heldenfeuer in ſeinem Blick. Er feyert ihn mit allen dieſen Zügen; kurz, es iſt der prächtige königliche Segen:

Jehudah du!
Dich werden preiſen deine Brüder!
Deine Fauſt wird ſeyn am Nacken deiner Feinde:
Sie bücken ſich dir deines Vaters Söhne.

Ein junger Löw' iſt Jhudah,
Vom Raube, Sohn, biſt du ſo hoch erwachſen.
Er wirft ſich, ſtreckt ſich nieder, wie ein Löwe,
Wie ein mächtger Löwe, wer reizt ihn auf?

Nie wird der Führerſtab von Judah weichen,
Nie fehlet ein Gebieter ſeinen Zügen,
Bis daß da komme — שלה
Und Völker ſich ihm willig unterwerfen.

Denn bindet er ſein Füllen an den
Weinſtock,
An edle Reben ſeiner Eſlin Sohn.
Sein Kleid wuſch er in Wein,
In Blut der Trauben ſein Gewand.
Seine Augen glühn von Wein,
Seine Zähne glänzen Milch.

Wollen Sie den ſchönſten Kommentar dieſer Worte leſen, ſo iſts Jeſaias. Er war ſelbſt aus Judah, ein königlicher Prophet. Er kleidet ſeinen Meßias, den Sohn Davids, in alle Pracht ſeines Ahnherrn und Stammvaters, als König, als Löwen, als Sieger, als Friedefürſten, als Triumphirer im röthlichen Weingewaſchenen Kleide, mit der ſanften Sprache reiner Unſchuld und Milde. Die ganze Manier Jeſaias iſt gleichſam in dieſen Bildern. Ein königlicher Löwe in Weißagung und Schreibart. David, der erſte und mächtigſte König aus Judah wars in Thaten; der Meßias als Ideal Judah iſts hier als Urbild.

Doch ich verweile mich zu lange, bey dieſem, dem erſten Stück des Aufſchluſſes im Segen Jacobs, aus dem Charakter ſeiner Söhne; ich komme auf die zweyte Bemerkung, die ich hinzu zu fügen habe, wie ſo ganz der Geiſt des ſterbenden Vaters in dem Lande der Verheißung ſchwebt, nach welchem ſelbſt ſeine Gebeine lechzen. In der Ferne dort baut er ſeinen Söhnen Hütten und giebt ihnen gleichſam, was jedes Herz wünſchet. Dem Jehudah ein Land, voll Wein und Milch, und den Königsſcepter unter ſeinen Brüdern: dem Sebulon das Ufer des Meers, eine geſtützte Ausſicht auf Schiffe und Handel: Iſaſchar eine ſchöne ruhige Landausſicht, die meiſtens (ſo auch bey ihm und nach ſeinem Charakter) mit Dienſtbarkeit verknüpft iſt: Dan ſeinem Namen nach, das Richteramt, wie Gad das Nachſetzen hinter den Feinden. So ferner. Wir wiſſen bey jedem Stamme nicht die genaueſte Erfüllung, weil uns zu viel an der Privatgeſchichte der Stämme fehlet; allgemein aber iſts unläugbar, daß Iſrael ſein Erbtheil im Lande der Gelobung beſeſſen habe nach dieſer erſten weißagenden Landcharte. Wo uns Umſtände der Erfüllung fehlen, müſſen wir keine Geheimniſſe ſuchen, ſondern uns beſcheiden, daß wir in der jüdiſchen Geſchichte ja nicht Alles, bis auf den kleinſten Fleck, kennen. Es iſt hiemit, wie mit jenem Ländchen im Lande der Amoriter, das Jacob dem Joſeph beſonders zutheilet, 1 Moſ. 48, 22. oder wie mit dem Vater Melchiſedeks.

Sie ſind nur dadurch Geheimniſſe, daß wir ſie nicht wiſſen, daß uns unter den Fragmenten dieſer älteſten Zeit hiſtoriſche Nachrichten zu ihnen mangeln. Wir mögen Gott nur für das danken, das wir haben, und der beſte Dank iſt ein gutes Verſtändniß. Nächſtens ein weiteres vom Segen und Liede Moſes, dem Geſange der Deborah und andern Liedern. Ich habe dies Stück nicht ganz überſetzt, weil es Michaelis, Schulz, Teller u. a. neuerlich überſetzt haben, und wir vielleicht bald die Ueberſetzung Mendelſohns, mit deſſen Pentateuch erhalten werden.

Sechster Brief.

Sie wünſchen, ſo wie Juda, auch die übrigen Brüder vor Vaters Bette ſtehen zu ſehen; und ſo mags denn ſeyn; ob es gleich hie und da nicht leicht iſt.

Verſammlet euch, ich will euch verkünden,
Was euch begegnen wird in ſpäten Tagen.
Verſammlet euch und hört, ihr Söhne Jacob,
Hört euren Vater Iſrael.

Ruben, mein Erſtgebohrner,
Du meine Kraft, der Erſtling meiner Stärke,
Der Erſt' an Würde, der Erſt' an Macht.

Er ſchoß, wie Waſſer dahin; nicht ſey er der Erſte!
Du beſtiegſt das Bette deines Vaters,
Du entweyheteſt mein Lager, da du es beſtiegſt.

Denken Sie, mit welchem Spruche der Vater anfangen muß. Wie mit einem Seufzer verlohrner erſten Kraft und Jugend ſetzt er Ruben, ſeine erſte Vaterfreude, noch einen Augenblick in ſeine Geſchlechtskrone zurück, um ihm ſolche auf Einmal und auf immer vom entweyheten Haupt zu nehmen.

Simeon und Levi, Brüder (ſind ſie)
Waffe der Mordthat iſt ihr Schwerdt.
Mein Herz ſey nicht in ihrem Rath,
Meine Seele ſchauert vor ihrer Zunft:
Denn zornig würgten ſie den Mann,
In Luſt nach Blut entnervten ſie den Stier.

Verflucht ihr Zorn, der Wütende!
Verflucht ihr Grimm, der Hartverharrende!
Zertheilen will ich ſie in Jacob,
Zerſtreun in Iſrael.

Abermals ein bittres Andenken, deſſen erläuternde Geſchichte wir glücklicher Weiſe haben; ſonſt wäre alles unverſtändlich. Ihr zufolge überſetze ich Mann und Stier wörtlich, ohne den Text zu ändern. Der Seele Jacobs ſchauert vor Zweyerley in ihrem gottloſen Anſchlage; erſtlich, daß er blutgierig war; zweytens, daß die Blutthat auf ſo unedle Art, mit dem verhaltnen Grimm, mit der verſtellten Verſchwiſterung und treuloſen Freundſchaft ausgeführt wurde. Sie entnervten den edlen Stier erſt, ſchnitten ihm gleichſam die Sehnen ab, und da wars leicht ihn zu tödten: dürſtend nach ſeinem Blut lockten ſie ihn die Schmerzen der Beſchneidung, um ihn jetzt, als Brüder, zu würgen — Die Seele Jacobs entſetzt ſich vor dem Greuel noch jetzo ſo ſehr, (ſtatt im mindeſten daran Theil zu nehmen) daß ers gleichſam für gefährlich hält, wenn ſie auch im ſpäteſten Geſchlecht in Wohnungen (und Mordanſchlägen) zuſammen blieben: er zertheilet ſie alſo.

Juda habe ich neulich gegeben; der Segen klingt herrlich auf die drey erſten, und der Vater ſelbſt ſcheint ſich in ihm zu erquicken und zu erheben; daher er die Bilder ſo majeſtätiſch-langſam fortwälzet. Aber wie konnte ich in meiner Sprache auch dem Namen Judah die Deutung mitgeben, die er in der Urſprache hat? Lobpreiſer heißt er, und ſeine Brüder werden ihn preiſen; das erſte Wort, der nur ausgeſprochene Name belebt den Vater. Ich gehe zu Sebulon fort:

Sebulon! am Ufer des Meeres wird er wohnen!
Am Ufer der Schiffe, die Seite geſtützt auf Sidon.

Iſaſchar, ein knochiger Eſel,
Der zwiſchen zwo Tränkrinnen ruht.
Er ſieht, die Ruh iſt gut,
Das Land umher iſt ſchön,
Und neigt die Schulter zu tragen,
Und dienet dem Tribut.

Iſt nicht der kurze Spruch auf Sebulon, wie eine freye lange Seeausſicht; und der Charakter Iſaſchars dagegen (faſt auch im Ton, im Maas der Sylben,) die ruhige, veſte Stille des Laſtthiers, deſſen Namen er bekommt, dem die Lage ſo wohl gefällt, das ſo ruhig, ſeiner Bürde ſo unbekümmert, umher ſieht. Ich darf, da Sie Homer geleſen, Ihnen vom unſträflichen, Ehrwürdigen Charakter des Eſels nichts ſagen; wollen Sie aber ſeine neuere ſchönſte Lobrede leſen, ſo leſen Sie Buffon.

Das unſchuldige Thier hat die Feder des edeln Schriftſtellers auch mehr verdient, als viele ſeiner ſprechenden Brüder, die gewöhnlich gelobt werden — —

Der Richter, Dan, wird Richter ſeines Volks,
Wie Einer der Stammesſcepter Iſraels.
Eine Schlange wird Dan am Wege ſeyn,
Eine Wurfſchlang' auf dem Fußſteig'.
Sie beißt dem Roß die Ferſe,
Daß der Reiter rückwärts ſtürzt.

Ich mag aus der Geſchichte nicht deuten: ob hier von der im Stamm Dan entſprungenen Abgötterey, oder gar vom Antichriſt die Rede ſey, der aus ihm kommen würde. Mich dünkt, hier ſey blos von der Klugheit zu urtheilen, und von der verſchlagenen Liſt die Rede, die in Dans Namen und Charakter lag, und durch ſie ſein Geſchlecht Roß und Mann, den überlegenſten Feind bezwingen würde. Erfüllt iſt die Weiſſagung worden, denn Dan bekam ein Land voll Berge, und enger Thäler, voll Hölen und Fußpfade, wo er ſeine Kunſt beweiſen konnte, die damals und ja auch noch jetzt im Kriege, zumal als Vertheidigung ſeines Landes, rühmlich galt und gilt. Daß Dan ſein Stammesſcepter, ſeine Würde und Anſehn mit andern Brüdern bekräftigt wird, bezieht ſich auf ſeine Geburt. Er war der Sohn einer Magd, und zwar der Erſte derſelben; Jacob adelt und legitimirt ihn alſo gleichſam im Namen aller ſeiner übrigen Brüder dieſer Abkunft, und ſpielt zugleich auf ſeinen Namen und Charakter an, da er, wegen ſeiner guten Anſchläge, vielleicht mit Rath unter ſeinen Brüdern galt und in Anſehen ſtund. —— Nun folgt ein dazwiſchen geſchobner Seufzer, deſſen nähere Veranlaſſung auf dieſer Stelle ich nicht verſtehe:

Auf deine Hülfe hoffte ich, Jehovah.

Iſts eine bloße Erholung, ein geſchöpfter Ruheſeufzer des ermatteten Vaters? oder iſts Hinüberblick ins Land der Väter, mit dem Wunſch eines ſanften Ueberganges? oder endlich erinnert ſich Jacob, bey dem, was er oben über Dan ausſprach, ähnlicher Umſtände, Nachſtellungen und Errettungen ſeines Lebens, und dankt Gott für geleiſtete Hülfe? Dem letzten gäbe ich nach der Geſchichte und dem Charakter Jacobs beynahe den Vorzug.

Gad, (der Kriegshaufe.)
Haufen fallen ihn an;
Er fällt in den Rücken ſie an. —

Ich vermag die dreyfache Wortähnlichkeit nicht zu überſetzen.

Von Aſſer kommt fett Brod,
Er bringet niedliche Königsſpeiſe.

Auch hier nehme ich die Veranlaſſung des Bildes aus Aſſers Geſchicklichkeit und Leben. Wir wiſſen aus der Segensgeſchichte Iſaaks über Eſau und Jacob, wie ſehr in dieſen alten einfachen Hirtenzeiten die Zubereitung einer niedlichen, wohlſchmeckenden Speiſe geehrt ward, und daß ſich die Hand der Söhne ſelbſt deſſen nicht ſchämte. Vielleicht empfahl ſich Aſſer hiemit vorzüglich ſeinem Vater; und es wird die Gelegenheit zur Ausſicht auf ſein Land und Schickſal. Nichts iſt mehr im Geiſt der Hirtenzeiten als dieſe Unſchuld und Simplicität veranlaſſender Umſtände — —

Naphthali, eine wohlgeſchoſſene Terebinthe,
Die ſchöne Wipfel giebt.

Dieß iſt die Eine Lesart, die auch alte Ueberſetzungen haben, und wie mich dünkt, Bochart zuerſt in Gang gebracht hat. Sie hat im Zuſammenhange vor der andern Vorzug: wiewohl ich der Schönheit des andern Bildes wegen faſt wünſchte, daß man nur das אִמְרֵי damit reimen könnte. — Es folgt auf viele kleine Sterne ein ſchöner glänzender Abendſtern, Joſeph; nur er iſt dem Hüllen der Worte nach hie und da noch mit Wolken überzogen.

Der Zweig einer fruchtbarn (Mutter)
iſt Joſeph,
Der Zweig einer Fruchtbarn über der
Quelle,
Seine jungen Sproſſen ſchieſſen die
Mauer hinauf.

So hätte ich Luſt, ſtatt der gewöhnlichen Lesart, die weder grammatiſch noch geiſtig Zuſammenhang hat oder giebt, meiſtens mit dem Samaritaner und Araber zu leſen, ſo doch, daß ich in der erſten Zeile gern das Andenken der Mutter Joſephs, der geliebten Rahel beybehielte. Sie wird einem Weinſtock verglichen (ein gewöhnliches Bild der weiblichen Fruchtbarkeit Pſ. 128, 3. u. a.) der neben der Quelle ſteht; ſie hat ihrem Vater zwar nicht viele Söhne, aber mit dem Einen Joſeph, ihrem Fruchtzweige, viel gebohren, deſſen junge Zweige, Jacobs Enkel, ſchon die Mauer hinanſchieſſen, wie fröhliche Rebenzinken. Wie ſchön das Bild iſt, ſehen Sie ſelbſt; auch iſts ganz Morgenländiſch und Ebräiſch. Pſ. 128, 3. ſteht der weibliche mütterliche Weinſtock auch an einer Wand und ſchießt fröliche Reben, und daß das שור vor ſich vorzüglich auf die Weinrebenwand paſſe, hat Schultens bewieſen. Mit Einem Bilde werden alſo Mutter, Sohn und Enkel gelobt; jene betrachtet ſich in der Quelle, und freut ſich ihrer Reben und Sproſſen. Sie ſehen, daß ich בְּנֵי צְעִירִי, das ich für beſſer und auch für hebräiſcher halte, als בָּנַי צְעִירַי punktire. Dünkt Ihnen das Andenken der Mutter zu fern: ſo überſetzen Sie gleich, Ein fruchtbarer Zweig iſt Joſeph, und laſſen es eine Anſpielung auf ſeinen Namen ſeyn. Nun verläßt Jacob das Bild, und muß der beſondern Lebensgeſchichte Joſephs wegen ein anderes wählen. Der ſchöne Joſeph konnte nicht friedlich aufſchieſſen; herbe Schickſale warteten auf ihn:

Sie

Sie quäleten ihn und ſchoſſen auf ihn,
Und feindeten ihn an, die Pfeileregierer;
Doch blieb ſein Bogen veſt,
Seine Händ' und Arme ſtärketen ſich.

Von den Händen des mächtigen Jacobs,
Vom Namen Des, der Iſraels Stein bewachte,
Von deines Vaters Gott; der dir geholfen!
Vom Gott Schaddai; der dich geſegnet!
Segen der Himmel von oben,
Segen des Abgrunds drunten,
Segen der Mutterbrüſte, der Mutterleibe,
Die Segen deines Vaters ſteigen mächtig
Ueber die Segen der ewgen Berge,
Den Reiz der ewgen Hügel hinüber,
Sie werden kommen auf Joſephs Haupt
Auf die Scheitel des Kronenträgers ſeiner Brüder — —

Ich kenne nichts über den Schwung dieſes Segens, den Moſes in dem Seinigen ſelbſt nachahmet, und nicht zu übertreffen vermag. Joſeph ſteht als Beneideter und Verfolgter unter einem Haufen Brüder, ſie haſſen ihn, ſchieſſen auf ihn bittre Pfeile; Er, der Eine gegen Viele, ſteht veſt, ſeines Bogens Senne bleibt ſtark, ſeine Hand leicht, ſein Arm mächtig und beweglich. Kann ein treffenderes Bild von bittern Schickſalen in jungen Jahren des Lebens, noch mehr von Schickſalen, durch Neid, Haß und Verfolgung der Brüder gefunden werden? Sie verwandeln Spiel in Streit, viele rüſten ſich gegen Einen, der alle beſteht. — Und durch wen beſteht er alle? hier kommt Jacob auf die Geſchichte ſeines eignen Lebens. Er hat gerungen mit dem Mächtigen, der ihm den Namen Iſrael gab: Dieſer, der ſtarke Gott Jacobs, hat Joſeph geſtärket: der gütige Gott Jacobs, der dort über dem nackten Stein wachte, als Er auch verfolgt, allein und in der Fremde ſeyn mußte, war der Schutzgott ſeines Sohns in ähnlichen Umſtänden der Verlaſſung, Einſamkeit und Fremde. Geht etwas über das Nahe und Väterliche der Bilder? Und es iſt der Sinn ungezweifelt. Als Moſes in ſeinem Segen an dieſe Worte kommt, verwändelt er „den Hirten, den Schutzgott auf dem Stein Iſraels" in den Gott, der ihm im Buſch erſchienen; er verſtand es alſo, wie wirs verſtehen. Jacob und Moſes geben dem wohlthätigſten der Stämme allen Segen, mit denen ihnen Gott ſelbſt erſchienen war, und ſich ihnen offenbart hatte. Daß der Gott, der ſich dem Jacob im Traum zeigte, gleichſam als Hirt, als Aufſeher ſeines Schickſals über ihm wachte und ſegnend auf ihn blickte, daß Jacob von dieſer Erſcheinung an die Gunſt ſeines Gottes gleichſam zählte, daß ihm der Stein heiliges Denkmal und Gottes Haus blieb, das alles wiſſen wir, und wie konnte nun Jacob ſeiner Lebensart angemeſſener dran denken, als wenn er ihn den Hirten (Wächter, Bewahrer) des Steins nennet? Fels konnte ers nicht nennen, denn das wars nicht; und wenn Moſes dies Wort gebraucht, iſts ein ganz anderes Bild, von Sinai und den Felſen Arabiens hergenommen, die ja dieſe Geſchichte nicht kennet. Auf Joſeph können die Worte noch weniger gehen: denn das fortgehende מ des Parallelismus bezeugts, daß eben Er von dieſem Hirten geſegnet werden ſoll, wie Moſes ihn von der Flamme im Buſch ſegnet. Kurz, nichts wird eigentlicher und leichter, als wenn man

משם als משֵׁם punktirt, wie auch alte Ueberſetzungen geleſen. Jacob ſelbſt machts Sonnenklar, da er den mächtigen Ringer und den Wächter des Steins in der folgenden Zeile ausdrücklich ſeinen Gott nennet, und nun, noch nicht zufrieden, ſeinem liebſten Sohn das Beſte aus ſeinem Leben, alles, was Er von Gott erhalten, gegeben zu haben, auch alle Segen ſeiner Vorfahren auf ſein Haupt legt. Den Abraham hatte Gott unter dem Namen Schaddai geſegnet; auch Abrahams Segen ſoll auf Joſeph kommen. Iſaak hatte den Jacob mit Segen des Himmels von oben, fruchtbaren Thau, und mit Segen der Tiefe drunten aus dem Abyſſus, mit Fettigkeit der Erde geſegnet; beydes giebt er dem Joſeph mit Wucher: denn ſtatt Korns und Weins die Fülle, giebt er ihm Ueberfluß an der beſten, der menſchlichen, mütterlichen Fruchtbarkeit, glücklich zu empfangen und geſund zu tränken. Ja noch nicht genüget, holt Jacob neue Kräfte, thut noch Einen Schwung, nimmt alle Fruchtbarkeit der alten Welt, alle Niedlichkeiten und Delikateſſen, und Gewürze und Früchte der paradieſiſchen Berge, jener ewigen Hügel der Vorzeit, die damals wahrſcheinlich im Andenken lebten, als eine Zeit, als eine Welt von Köſtlichkeiten, die nicht mehr ſey — alle nimmt er zuſammen, und führet ſie in ihrem duftreichen Kränze auf Joſephs Haupt, der hier in ſeinem ägyptiſchen Schmucke als Kronenträger da ſteht, und dieſen ewigen Kranz aus allen Koſtbarkeiten der Vorwelt auch ſo einzig verdienet. Daß dies der Sinn der Weiſſagung ſey, bezeugt theils der offenbare Paralleliſmus, theils die Lesart des Samaritaners und der meiſten alten Ueberſetzungen; am meiſten auch der Segen Moſes, der dieſe Worte gerade ſo verſtehet und anwendet. — Ich darf nicht Verzeihung fodern, daß ich ſo ausführlich erkläre: denn faſt Reihe für Reihe iſt der Segen oft mißverſtanden, und in ſeinem ſchönen, immerwachſenden Schwunge ſelten ganz beherziget worden. Benjamins Spruch iſt kurz; ſein Charakter iſt Wolfesart und braucht nicht viel Worte.

Benjamin, ein Wolf,
Wird rauben früh,
Und zehrt den Raub,
Und theilt noch Abends Beute.

So viel hatte er nemlich, nachdem er Tag über davon gezehrt hat; ſie Abends noch andern auszutheilen, und Morgens früh wieder mit neuer Munterkeit, mit neuem Glück zu jagen — vermuthlich Benjamins Charakter.

* * *

Ob meine Zeit gleich kurz, und mein Plan noch weit iſt, kann ich doch nicht umhin, da ich Einmal an dieſes Stück gegangen bin; mich an ein andres, noch ſchwereres zu machen, das hievon Erläuterung nimmt, oder ihm auch welche giebt — es iſt der Segen Moſes. Er iſt ganz verändert: denn Moſes ſegnete nicht als Vater, ſondern als Geſetzgeber, der ſeinen eignen Stamm hatte, und allen im Namen Gottes nur vorſtand. Hier ſtanden keine Söhne um das Bette des Vaters; ſondern ein Iſrael lag vor ihm mit ſeinem Heer. Ein groſſes, von Wanderungen faſt ermattetes Volk, das ihm viel Kummer gemacht, Gott auf mancherley Art verſucht hatte, und jetzt ſehnlich nach Ruhe ſeufzte. Alle dieſe Umſtände alſo, womit ſich auch einzelne Stämme in der Wüſte ausgezeichnet, ſeine und ihre Lage, beyder Bedrängniſſe und Hoffnung, geben den Ton und Inhalt dieſes zweyten Segens: ſie machen eine Einleitung nöthig, die Jacob nicht nöthig hatte, ſie geben einen Schluß, der dort nicht war, meiſtens auch andre Bedürfniſſe, andre Wünſche, obgleich nicht zu läugnen iſt, daß der Geſang des Altvaters dem Geiſt Moſes wie vorſchwebe. Hören Sie den feyerlichen Anfang, mit dem er ſich zuerſt legitimiret:

Gott kam von Sinah,
Gieng ihnen auf von Seir,
Brach auf im Glanz vom Berge Paran,
Erſchien mit Myriaden ſeiner Heiligen,
In der Rechte ſein Feuergeſetz.

Ein Vater liebet er die Völker!
All' ſeine Heiligen an deiner Hand,
Umſchlieſſen deine Füſſe,
Zuhorchend deinen Sprüchen.

Ich verſtehe die Worte, wie ſie jetzt ſind, nicht anders, als daß Gott einen heilgen Kreis um ſein geliebtes Iſrael ſchlieſſet. Die himmliſchen Heere, mit denen er von Sinai aufbrach, werden Diener des Geſetzes, lagern ſich um Iſrael, und horchen dem Geſetz, jetzo von Iſraels Lippen zu. Sie ſehen, wie leicht die Aenderung wäre, durch die ſich das ganze Bild auf die Geſetzgebung ſelbſt, auf Gott bezöge: gnug indeſſen, Moſes gebietet mit dieſem Anfange die feyerlichſte Ruhe, das edelſte Schweigen. In Aſſaphs 50ten Pſalm iſt eben eine ſolche Gotteserſcheinung zu ſolchem Endzweck, offenbar mit Zügen dieſes Bildes. Der Herr mit allen ſeinen Heiligen iſt da, und ruft ſeine Heiligen der Erde: der glänzende Kreis hat ſich gelagert, und nun wird Moſes Mittler:

Durch Moſen ward uns das Geſetz,
Das Erbtheil der Gemeine Jacob
Er ward durch Recht ein König,
Verſammlet waren die Häupter des Volks
Mit den Stämmen Iſrael.

Alſo legitimirt, als ihr ſelbſtgewählter Fürſt, durch den Gott ihnen ihr herrliches Geſetz gegeben, der auch jetzt als Mittler des Vaters der Stämme redet, hebt er an:

Ruben lebe! ſterbe nicht!
Sein Kleines werde groß!

Ich folge dem Samaritaner, der den beſten Parallelismus giebt; ob aber der Segen auf Ruben? oder nicht vielmehr auf den ausgelaſſenen Simeon ſey, deſſen Zahl 4. Moſ. 26, 14. ſehr heruntergekommen war? oder warum Simeon ausgelaſſen wäre? mag ich nicht entſcheiden.

ſcheiden. Der Alexandriner hat ihn in den zweyten Vers eingeſchaltet; ich wage aber nicht, ihm zu folgen.

Und dies für Judah. Er ſprach:
Höre, Jehovah, die Stimme Judah,
Zu ſeinem Volke führ' ihn ein.
Sein Arm wird für ihn ſtreiten,
Und Hülfe von ſeinen Drängern wirſt
du ihm ſeyn.

Wie anders iſt dieſer, als der Segen Jacobs, über Judah! Vor Augen ſcheint ihn Moſes gehabt zu haben, ſonſt wüſte ich das, „zu ſeinem Volke„ nicht zu erklären. Daß es die Väter in der Erde ſeyn ſollen, iſt nicht zu denken; wahrſcheinlich iſts das ihm verſprochene Volk, das ſich nach einem Segen, den jedermann im Gedächtniß hatte, ihm willig unterwerfen ſollte. Aber wie matt iſt dieſe Stimme gegen jene. Dort ein muthiger, raubesſtarker Löwe; hier ein Stamm, der nach dem Ende der Wallfahrt dürſtet. Moſes giebt ihm nur einen Wink, daß auf die Kraft ſeines Arms bey Einnahme des Landes gerechnet ſey, und wünſcht ihm, was er ſich ſelbſt wünſchet, Beyſtand Gottes, wenn ſein Arm ſelbſt nicht hinreichte.

Zu Levi ſprach er:
Dein Licht und Recht
Es bleibe deinem erwählten Manne,
Den du verſuchteſt am Verſuchungsort,
Und haderteſt mit ihm beym Haderwaſſer.

Er ſprach zu ſeinem Vater, ſeiner Mutter:
„Ich kenn' ihn nicht!„
Und kannte ſeine Brüder nicht,
Und kannte ſeine Söhne nicht.

Sie haben dein Gebot bewahret,
Und werden halten deinen Bund:
Sie werden deine Rechte Jacob lehren,
Iſrael dein Geſetz.
Sie werden Weihrauch vor dich legen,
Brandopfer bringen deinem Altar.

Jehovah, ſegne ſeine Kraft,
Nimm an gefällig ſeiner Hände Werk.
Zerſchlage ſie, die wider ihn aufſtehn,
Und ſeine Häſſer, daß ſie nichts vermögen.

Daß der Spruch ein Gebet an Jehovah ſey, iſt offenbar, und der Inhalt deſſelben im Ganzen iſt eben ſo ſichtbar. Wir wiſſen aus der Geſchichte, daß Levi, beſonders das Geſchlecht Aarons über ſeinen erhaltenen Vorzug Neider und Feinde hatte; wider dieſe flehet dies Gebet auch für die Zukunft göttlichen Beyſtand. Zugleich iſt die Strenge ihrer Pflichten mit eingewebt, daß ſie in rechtlichen Ausſprüchen weder Vater noch Mutter kennen müßten, und Licht und Rechtſchaffenheit, d. i. erleuchtetes, gerechtes Urtheil allezeit verwalten laſſen ſollten.

So weit iſt kein Zweifel. Ueber die eingewebte Geſchichte Aarons iſt dies meine Meynung. Zu Kades in der Wüſte Zin (4 Moſ. 20.) murrete das Volk wider Moſen und Aaron, um Waſſer; der Ort bekam den Namen des Haderorts und Haderwaſſers, wie jener in Raphidim. (2 Moſ. 17.) Aaron hielt ſich, wie es ſcheint, gegen das Volk, und vielleicht ſelbſt gegen ſein Geſchlecht, den Stamm Levi, tapfer; wenigſtens ſagt die Geſchichte nichts von ſeiner Schwachheit, und ſetzt ihn zuerſt, ſo fern er die Parthey ſeines Gottes nahm, ausdrücklich Moſes zur Seite. (4. Moſ. 20, 1 - 8.) So weit war ſeine Treue und Standhaftigkeit rühmlich: Moſes bringt ſie hier noch (V. 9.) als eine wohlbeſtandne Probe Gott ins Andenken und ſeinem Geſchlecht, als Vorbild vor Augen. Er will, daß Gott die Familie des Mannes, den er ſelbſt erwählte, der ſo manches für ihn ausſtand, dem ſeine Tage ſo bitter wurden, nicht unterſinken laſſe; ſie werde, wie ſie bisher ſein Gebot bewahret, auch künftig ihm treu ſeyn, und ſeine Geſetze unter Iſrael befolgen. So weit iſt das Andenken gut; aber Schwachheit miſchte ſich zuletzt auch mit der Stärke. Moſes und Aaron mißtraueten: ſie ſchlugen den Fels, ſie ſprachen Zweifelworte vorm Volk; da haderte Gott mit ihnen, Aaron mußte entkleidet werden, und ſterben, Moſes ſelbſt durfte das verheiſſene Land nicht ſehen — die traurige Geſchichte kommt dem Segnenden eben bey ſeinem Stamme vor Augen. Er wünſcht, daß ſie nicht wieder komme, daß das Richteramt im Namen Gottes, (das Licht und Recht,) nie mehr müſſe vom Geſchlecht genommen werden, wie es damals Aaron genommen, und ſeinem Sohn gegeben ward. Er warnt Levi, bringt ihm die Treue und Standhaftigkeit Aarons vor Augen, die dieſer Anfangs bewieſen hatte; er braucht die traurige Geſchichte, wie ſie ihm natürlich iſt in den letzten

Momenten ſeines Lebens, wo er bald ſelbſt die Schuld derſelben bezahlen, und mit ſeinem Stamme das Land nicht ſehen ſollte. Der Segen iſt in dieſer Verbindung ſehr beſcheiden, familienmäßig und ernſtlich. Einige Verſe vorher (Kap. 32, 50. 51.) ſagt Gott zu Moſes ſelbſt die Geſchichte.

Zu Benjamin ſprach er:
Des Herrn Geliebter wird in Ruhe
wohnen,
Der Höchſte ihn bedecken den ganzen
Tag,
Ihm zwiſchen ſeinen Schultern wohnen — —

Sie ſehen, daß ich in der zweyten Zeile mit dem griechiſchen Ueberſetzer עליון ſtatt עליו leſe; wir haben ihm Dank, daß er uns dieſe Lesart behalten: denn ſonſt paſt keine der drey Zeilen zu einander. Wollte man auch mit dem Samaritaner in der erſten Zeile ſtatt ידיד יד יד leſen: ſo könnte man von der Hand Gottes nicht ſagen, daß ſie in Sicherheit wohnte, welches offenbar auf Benjamin, den Geliebten Gottes, wie er einſt der Geliebte ſeines Vaters war, gehet. Wie der alte Jacob dort ſeinem jüngſten Sohne, von dem er ſich ungern ſchied, Sicherheit und Schutz Gottes auf ſeinen Weg nach Aegypten wünſchte; ſo hier der alte Moſes bey dem Zuge deſſelben ins Land der Verheiſſung. Das Bild des Hocherhabnen, der ihn bedeckt, iſt entweder von der mitziehenden Wolke Gottes, oder von dem Adler, der über ſeinen Jungen ſchwebet, (5 Moſ. 32, 11.) einem Lieblingsbilde Moſes, oder von beyden, weil dieſes doch das Bild von Jenem wurde, hergenommen. Zwiſchen ſeinen Schultern heißt über ſeinem Haupt, ſo, daß er ſeine beyden Schultern decket. In Benjamins Erbtheil ward der Wunſch erfüllet; denn er wohnte ſicher, und die Gegenwart Gottes kam auf ſeine Berge, Moria und Zion, zu wohnen. So wird Alles Ein Bild, und auch die Worte: den ganzen Tag, ſind nicht unbedeutend. Die Wolke Gottes ſollte dort immer ruhen, Benjamin nie weiter in beſchwerlicher Wallfahrt ziehen dörfen — — Die Verſchreibung des עליון war deßwegen leicht, weil Ein Wort weiter ſogleich עליו folget — —

Zu Joſeph ſprach er:
Geſegnet von Jehovah ſey ſein Land,

Mit Köſtlichkeit der Himmel von oben *)
Des Abgrunds drunten.
Was köſtliches die Sonne treibt,
Was köſtliches die Monde zeugen,
Was auf den Morgenbergen Beſtes ſproßt,
Was Köſtliches der Vorwelt Hügel trugen,
Der Erde Köſtlichkeit und ihre Fülle,
Komm von der Gnade deß, der in dem Buſche wohnt,
Auf Joſephs Haupt,
Den Scheitel des Gekrönten ſeiner Brüder.

Ein erſtgebohrner Stier iſt ſeine Kraft,
Des Einhorns Hörner ſeine Hörner,
Mit ihnen wird er die Völker ſtoßen
Ans Ende des Landes hin.

Das

---

*) Ich leſe מעל ſtatt מטל nach dem Segen Jacobs, weil ſonſt der Parallelismus zerſtückt wird, und מטל als Randgloſſe zwiſchen ſtünde; der Sinn iſt doch derſelbe.

Das ſind die zehentauſend Ephraims,
Das ſind die Tauſende Manaſſes.

Daß Jacobs, und im letzten Abſchnitt Bileams Segen die Grundlage dieſes Spruchs ſey, iſt unverkennbar: noch immer ruhen die Wohlthaten Joſephs vor des Segnenden Augen, und ſeine Söhne werden in die reiche Schönheit ihres Vaters gekleidet; indeſſen dünkt mich des Urvaters Segen Zug für Zug urſprünglicher und ſtärker. Die Reihe von Segensquellen, die dieſer nannte, ſtrebten die Zeiten hinan, vom Gott der Erſcheinungen ſeines Lebens, zum Segen ſeines Vaters, Groſsvaters, bis er auf die älteſten Urhügel kam; er nannte alle, und zog ſie auf die Scheitel ſeines Diademtragenden Sohnes, der in ſolcher Zier vor ſeinem Bette ſtand, ausgezeichnet vor ſeinen Brüdern. Bey Moſes hat ſich dies verändert. Hier ſteht kein Joſeph mehr, hier liegt ein zahlreiches, nach Erquickung lechzendes Volk; womit lieberm kann ers, als mit dieſer Erquickung ſegnen? Moſes hat keine Reihe von Vätern, aus deren Munde er Joſeph ſo nahe und eigenthümlich ſegnen kann, als Jacob; dieſe Glieder des Spruchs verändern ſich alſo. Jacob nannte die Fette des Himmels und der Erde, als Segen ſeines Vaters, den Er jetzt ſeinem Sohne zutheilt; in Moſes Segen konnte nur die phyſiſche Quelle hiezu, gleichſam das Füllhorn der Natur, von oben, von unten, monatlich, jährlich, fern und nahe, jetziger und vergangener Zeiten genannt werden. — — Daß ſich die letzten Worte, in denen dem Stamm Ephraim zehntauſend, Manaſſe nur tauſend zugetheilt werden, auf die Segensworte Jacobs und den Vorzug, den er Ephraim gab 1 Moſ. 48, 14-20. gezielt werde, merken Sie, ohne daß ichs nenne. Die Vergleichung tapfrer Kriegsheere mit Hörnern und Kräften des Stiers iſt Orient gewöhnlich.

Zu Sebulon ſprach er:
Freue dich, Sebulon, deines Ausgangs;
Iſaſchar deines Bleibens in Hütten – –

Sie werden Völker zum Berge ruffen,
Rechte Opfer daſelbſt zu opfern.
Der Meere Zufluß werden ſie ſaugen,
Die geheimen Schätze des Sandes.

Daß bey Sebulon vom Handel die Rede ſey, iſt unläugbar; es ſteht aber nicht, daß er ſelbſt handeln, oder aufs Meer ausziehen ſollte. Die Ausgänge v. 18. ſind offenbar nur Ausgänge aus der Hütte, wie der Gegenſatz mit Jſaſchar zeiget; und heiſſen, Sebulon werde ſeine Nachbarſchaft mit Sidon und der Küſte des Handels nutzen; durch mancherley Betreibſamkeit auſſer ſeinem Hauſe, werde er an ihren Schätzen, auch den Koſtbarkeiten fremder Nationen Theil nehmen, mit dieſen ſelbſt, als den Handelsfreunden Sidons, bekannt werden, und ſie auf den Berg des Herrn ruffen, rechtmäßige Opfer daſelbſt zu opfern, d. i. ſie die jüdiſche Religion kennen lehren. Daß von keinen Ausgängen aufs Meer, noch weniger von Kriegeszügen die Rede ſey, zeigt auch die Ausmalung des Bildes. Sebulon iſt, nach dem Wink Jacobs, an die Seite Sidons gelehnt; nach dem Bilde Moſes, ein Kind an ſeiner Seite, das den Zufluß des Meers ſauget, Schätze, die es nicht ſelbſt holet, ſondern die ihm durch Sidon, ſeiner Nachbarſchaft und Betreibſamkeit wegen mit zuflieſſen. Auch das hier beſonders genannte Glas, damals ein Reichthum von Goldes Werthe, war nicht eingebrachte, ſondern auszuführende Phöniciſche Waare. Man ſieht auch aus dieſem Segen, wie wenig Moſes ein tyranniſcher Pedant war, die Juden von allem, was nicht Jude war, blind zu ſondern. Sebulon ſollte die Nachbarſchaft Sidons genießen, ja ſogar fremde Völker zum Berge Jehovahs

hovahs ruffen und ſie unterrichten, rechte Opfer zu opfern; Bilder und Ausſichten, die inſonderheit Jeſaias nachher hoch ausmalet. — Jſſaſchar dagegen blieb in ſeiner Hütte und freute ſich ſeiner ſchönen, oft bey jedem Schritt neuen Landausſicht, wie dieſer Stamm wirklich ein ſolches Land überkam.

Zu Gad ſprach er:
Gelobet ſey, der Raum für Gad gemacht!
Wie ein Löwe wohnet er,
Und raubte Arm und Scheitel.

Er erſah die Erſtlinge ſich,
Da iſt das Theil des Führers in ſichrer Wohnung,
Und mit den Häuptern des Volks,
Vollführt er noch das Recht Jehovahs,
Und ſeine Gerichte mit Jſrael.

Der Sinn des Ganzen iſt klar. Gad bekam, der Geſchichte nach, ſein erſtes Theil am eroberten Lande; doch gelobte er an, mit Jſrael weiter zu ziehn und ſeine Kriege, die Gerichte Jehovahs, vollführen zu helfen. Jenes iſt der Raum, den Gott für Gad gemacht, weil
er

er mit ſeinen Heerden bedrängt war: dies ſind die Erſtlinge des Raubes, den er von Baſans Bergen verſchlinget. Er muß ein tapfrer Stamm geweſen ſeyn, wie es ſchon der Segen ſeines Urvaters ſagte. Moſes ehrt ihn mit dem Bilde des Löwen, mit dem Namen des Kriegesführers, zählet ihn unter die Häupter des Volks, und iſt nicht gleichgültig darüber, daß er noch ferner mitziehe, die Eroberung zu vollenden. Noch in Davids Geſchichte hat der Stamm Gad tapfre Männer — — So weit iſt alles klar; nun aber hat das Wort ספון in der Mitte des 21. V. ſo viel Räthſeleyen veranlaßt, daß man bey ihm ſo gar auf den Sarg und das Grab Moſes gerathen, oder häufig den Text verändert hat; ich laſſe alles ſtehen, wie es ſteht, und, mich dünkt, der Sinn iſt deutlich. ספון heißt bedachet, bedeckt, wie Wohnungen bedeckt werden, alſo eigentlich in Häuſern, in Hütten verborgen. So wohnte Gad, ſo wollte er wohnen, und Iſrael lebte noch unter Zelten. Er bat um Obdach für Heerden und Kinder: da ſeine Bitte erfüllt ward, beveſtigte er ſich, bauete Häuſer und Städte, deren Eine, ohne Zweifel ihrer Sicherheit und Bedecktheit wegen, den Namen Sophan (4 Moſ. 32, 34.) bekam; er war alſo wirklich מחקק ספון, der Kriegsführer, der jetzt unter Dach und Decke wohnte. Gott hatte ihm Raum gemacht, ihn geſichert, ihm die Erſtlinge des Landes gegeben; der ſterbende Moſes erinnert ihn alſo an ſein Verſprechen, als an ein gegebnes Wort der Ehre, noch ferner mit ſeinen Brüdern zu ziehen, und den Streit anzuführen. Mich dünkt, die Erklärung iſt buchſtäblich, ſchlicht und natürlich.

Zu Dan ſprach er:
Dan, ein junger Löwe,
Wird ſpringen auf aus Baſan.

Sie erinnern ſich der Wurfſchlange am Wege in Jacobs Segen, und denken an Dans buſchiges Berg- und hölenvolles Land.

Zu Naphthali ſprach er:
Satt von Wohlgefallen,
Voll von Segen Jehovahs,
Beſitze Meer und Mittagsland.

Zu Aſſer ſprach er:
Geſegnet ſey vor Jacobs Söhnen Aſſer!
Sey angenehm vor ſeinen Brüdern,
Er, der den Fuß in Oel taucht.

Eiſen und Erz ſeyn deine Riegel,
Wie lang dein Leben, ſey auch deine
Kraft.

Hier iſt Moſes Wunſch ſehr veredelt; und der Beſchluß iſt ganz in des Geſetzgebers Seele, der das herrliche, ewige Bundeslied machte.

Niemand, o Iſrael, iſt wie Gott,
Der in den Himmeln fähret dir zur Hülfe!
Auf Aetherwolken in ſeiner Pracht.

Aus ſeiner Wohnung reckt der Gott des
Ausgangs
Herab den ewgen Arm,
Und ſtieß vor deinem Angeſicht
Den Feind hinweg,
Und ſprach: vergeh!

Und Iſrael wird ſicher wohnen
Allein:
Das Auge Jacobs blicket
Aufs Land voll Korn und Wein,
Und ſeine Himmel träufeln Thau.

Beglücktes Iſrael,
Wer iſt dir gleich?
Du Volk, das Gott errettete,
Er, deiner Hülfe Schild,
Er, deiner Hoheit Schwerdt.
Sie werden (Schmeicheley) dir lügen, deine Feinde,
Und du auf ihren Höhen
Einhergehn!

Welch ein Geſetzgeber, der alſo ſchloß! Welch ein Volk, das einen ſolchen Gott, ſolche Hülfe, ſolche Geſetzgebung und Verheißungen hatte!

Siebender Brief.

Wir kommen zu einem poetiſchen Stück andrer Art, dem Siegsliede der Deborah. Hier iſt Poeſie und Geſang. Was dort im Liede Moſes und der Mirjam am rothen Meere tönt, tönt hier in Wechſelchören und beynah, möchte ich ſagen, in nachahmendem Tanze. Es iſt das älteſte Pindariſche Lied, das die Welt hat, und wenn Brown's Hypotheſe, daß urſprünglich Poeſie, Muſik, Tanz und Geſetzgebung verbunden geweſen, in allen Beyſpielen, die er anführt, ſo gegründet wäre, als hier; ſ wäre ſie, was ſie nicht iſt, die richtigſte Hypotheſe. Auch hat dies trefliche, aber ſchwere Lied eine Reihe guter Bearbeiter gehabt, von denen ich auſſer Michaelis, Rückersfelder, Teller, Lette, und den ſorgfältigſten von allen, Schnurrer, beſonders nenne; welchen letzten ich aber leider! nur aus Auszügen kenne. Ich nutze an meinen Vorgängern, was ich nutzen kann, und werde Sie inſonderheit auf die poetiſche Natur, den Siegs- und Jubelton des Liedes aufmerkſam zu machen ſuchen. Daß Sie die Geſchichte zum voraus leſen, ſetze ich vorher:

Da ſang Deborah,
Und Barak, Sohn Abinoams,
An dieſem Tage ſangen ſie alſo:

Daß angeführet die Führer Iſraels!
Und willig folgete das Volk,
Lobet den Herrn!

Wie treflich fängt der Geſang an! Iſrael iſt eine Republik, der Deborah nichts zu befehlen hatte. Dank an die Heerführer und ihre Gefolge iſt alſo das Erſte.

Ihr Könige, hört!
Merkt auf, ihr Fürſten!
Ich dem Ewigen,
Dem Ewigen will ich ſingen und ſpielen,
Dem Gotte Iſrael.

Die vorige Ankündigung iſt alſo nur Einleitung zum Dank an ein höheres Weſen, das Iſrael half.

Ewiger, da du auszogſt
Von Seir;

Da du einherzogſt
Durch Edom:
Da bebete die Erde,
Die Himmel troffen,
Die Wolken goſſen.

Berge zerfloſſen vorm Antlitz Jehovahs,
Der Sinai vorm Antlitz Jehovahs,
Des Gottes Iſrael.

Das Lob fängt von Zeiten an, von denen auch ſpäterhin die ſchönſten Siegeslieder beginnen, vom Zuge Iſraels in der Wüſte, von ſeiner Geſetzgebung und den erſten, herrlichſten, wunderbarſten Siegen. Moſes ſelbſt hat dazu 5 Moſ. 33, 2. den Anklang gegeben. Was der prächtige Anfang zu dieſer Schlacht thue, wird uns das Lied ſelbſt ſagen.

In Tagen Samgar, des Sohnes Anath,
In Tagen Jaels lagen öd' die Wege,
Die Straſſengänger gingen krumme Pfade.
Es feyerten die Richter Iſraels,
Sie feyerten, bis ich aufſtand, Deborah,
Bis ich aufſtand, die Mutter Iſraels.

Das Land war unſicher, die Straſſen öde: wer ſich aus ſeinem Hauſe wagte, ſuchte Schleichwege. Auch die Verſammlungen des öffentlichen Raths, der Staatsverwaltung blieben unbeſucht; die Vormünder des Landes kamen nicht zuſammen, noch weniger griffen ſie ans Werk der öffentlichen Rettung oder nur Berathſchlagung. Da wagte ſies, ein Weib, und ſtand auf. Aus eignem Triebe ſtand ſie auf, mit Rath und That die Mutter Iſraels zu werden.

Sie hatten fremde Götter erwählet;
Da war vor den Thoren Krieg.
Kein Schild ward geſehen, noch Speer,
Bey den Vierzigtauſenden Iſraels.

Die erſte Zeile enthält die Urſache des Verfalls; die zweyte und folgende den ärgſten Verfall ſelbſt. Ueberall Krieg: niemand wagte ſich aus der Thür ſeines Hauſes: ringsum Anfall, und nirgend Vertheidigung. Kein Mann zuckte ſein Schwerdt, und ohne Zweifel war auch die Zahl der Spieſſe und Schwerdter äußerſt geringe in Iſrael, wie es Kap. 3, 31. unmittelbar vor dieſer Geſchichte anzeigt. Es koſtete der Deborah Mühe, auch nur den Barak zu bereden,

reden, daß ers mit ihr wagte; um ſo mehr bricht ſie jetzt mit Dank und Lob aus für geleiſtete Hülfe:

Mein Herz, es wallt den Gebietern Iſraels zu,
Und ihr Freywilligen unter dem Volk,
Lobet den Ewigen.

Ihr Reiter auf weißen Eſelinnen,
Ihr Sitzer auf köſtlichen Decken,
Ihr Wandler auf Straſſen, dichtet Geſang.

In beyden Sätzen ſehen wir die Stände der damaligen Republik, Gebieter, die auffoderten, Volk, das folgte; beyden dankt Deborah. Reiter auf weißen Eſelinnen, und die noch dazu auf geſtickten Decken über ſolchen ſaſſen, wenn ſie reiſeten, d. i. Vornehme, Reiche, und ſolche, die zu Fuß wandern mußten; beyde ſollen an die vorige Unſicherheit, V. 6. 7. 8. an die jetzige Ruhe gedenken, und mit ihr anheben Geſang. Daß das Sitzen auf Decken zum vorhergehenden Reiten gehöre, ergiebt der natürliche Zuſammenhang, vor- und rückwärts. Keine ſchöne Eſelin, keine reiche

Decke über ſie gebreitet, war bisher auf Landſtraſſen ſicher geweſen; jetzo iſts anders. — Alle ſollen alſo, die dadurch gewinnen, Reich und Arme ſollen Geſang dichten, wovon?

Von der Stimme der Schützen zwiſchen den Schöpfebrunnen;
Da werden ſie ſingen die Thaten Jehovah,
Die Thaten ſeiner Mächtigen Iſraels,
Als einzog in die Thore das Volk Jehovahs.

Eine kurze vorausnehmende Beſchreibung der Schlacht, die bald eigentlicher folgen wird. Alle vorher angeredete ſollen auf ein Lied ſinnen, und das Feldgeſchrey, der tapfre Ruf der Streitenden zwiſchen den Bächen des Tabor ſoll ihnen dazu gleichſam den Klang geben. Hier geſchah die Schlacht am Waſſer Kiſon (Kap. 4, 7. 13.) Schützen warens, die hier inſonderheit in den engen Päſſen ſtritten, wo Siſſera mit ſeiner Macht und ſeinen Streitwägen nicht wirken konnte. Dieſe Päſſe ſind eben die Thore, in die, nach der vierten Zeile, das Volk zog, in welche ſie die Mächtigen führten. Abermals alſo werden beyde Stände genannt, und zwiſchen dieſen Quellen und Engen und Waſſerbächen wird der Ort der Schlacht genau bezeichnet. Hier am Thabor erſchallte ihr Schlachtgeſchrey, und da ſoll künftig, als an einem vielbeſuchten Orte, ewig das Andenken dieſes Tages leben. Sie wiſſen, wie ſehr bey Hirtenvölkern, zumal im warmen Orient, Brunnen und Schöpfequellen die Verſammlungsörter des Volks ſind, wo ausruhend daran Lieder geſungen, alte Thaten geprieſen werden; und woven konnte in dieſer quellreichen Gegend würdiger und füglicher geſungen werden, als von der That, die hier geſchah, von der die rauſchenden Quellen gleichſam noch wiedertönen? Daß dieſe Erklärung wahr ſey, zeigt die Folge: denn nun muntert ſich Deborah auf, ihnen gleichſam den Geſang vorzudichten, die Schlacht vorzumalen:

Wohlauf! wohlauf! Deborah,
Wohlauf! wohlauf! und dichte Geſang.
Erhebe dich, Barak,
Führ deine Gefangene vor, Abinoams-
Sohn!

Die Anmunterung ſollte niemanden fremde dünken, der Pindar oder die Pſalmen geleſen. Wie jener ſo oft ſich ſelbſt, ſein Φιλον ητορ anmuntert,

tert, wie David ſo oft Herz und Seele aufruft, wenn beyde ſich zum höchſten Fluge ihres Geſanges rüſten: ſo weckt ſich Deborah ſelbſt, da ſie jetzt die eigentliche Beſchreibung der Schlacht anhebt, und gleichſam den tapfern Kampf noch Einmal zu kämpfen ſtrebet. So muntert ſie auch Barak an, daß er aufſtehen und ſeine Gefangene vorführen, d. i. Triumph halten ſoll in ihrem Liede. Daß bey den Alten dies geſchah, daß bey einem ſolchen Freuden- und Geſangfeſt die Beute vorgeführt, die Gefangenen auch oft zum Spott dargeſtellt werden, daß viele Völker ſelbſt die Thaten, die vornehmſten Handlungen des Krieges, tanzend oder ſingend in Geberden nachmachen, iſt bekannte Sache. Laſſet uns jetzt ſehn, was geſchehn ſey, und wie es geſchehen?

Es zog das Ueberbliebene zu den Helden,
Jehovah's Volk zog mit mir unter Tapfern.
Aus Ephraim kam ihre Wurzel auf Amalek:
Nach ihm kamſt, Benjamin, du mit deinen Völkern!

Aus Machir kamen die Kriegesführer,
Aus Sebulon, die den Stab der Zählenden trugen.

Die Fürſten Iſaſchar waren mit Deborah,
Iſaſchar und Barak ſprangen ins Thal.

Nur in den Triſten Rubens
War viel Gedankenrath.

Warum ſaſſeſt du da zwiſchen den Hürden?
Zu hören etwa das Blöcken der Heerden?
O in den Triſten Rubens
Iſt viel Gedanken-Rath.

„Gilead wohnt ja über dem Jordan:
Auch Dan, was ſoll er Schiffe fürchten dörfen?

Aſſer ſitzet an Meeres Ufer,
An ſeinen Krümmen wohnet er.„

Aber Sebulons Volk verſchmähte dem Tode ſein Leben;
Auch Naphthali kam auf der Berge Höhn.

Dies iſt der Kriegszug, wie treffend, wie Republikaniſch. Mit Lob und Schande wird genannt, wer kam und davon blieb. Da die Feigen nicht geſtraft werden konnten, werden ſie mit der Zunge des Siegsgeſanges verſchmähet. — Der Eingang zum Zuge iſt allgemein: wenige, Ueberbleibſel eines unterdrückten Volks ziehn den Mächtigen entgegen; durch ſie, Deborah, iſt der Zuſammenruf geſchehen! die Stämme werden genannt, wie ſie ihr folgten. Eine Ephraimitin war ſie; Ephraim hat alſo die Ehre des erſten Rangs. Auf dem Gebürge wohnte ſie, da iſt alſo die Wurzel des Heers. So nehme ich das Wort Wurzel (für Anfang, Anfang der Kraft und Bemühung); ohne Zweifel hieß Amalek, die Gegend des Gebürges, wo ſie wohnte, oder wo ihr die erſte Hülfe kam. Auf Ephraim folgt Benjamin, Manaſſe, Zabulon, das zuletzt mit Naphthali (V. 18.) nochmals genannt wird. Die Stämme ſcheinen ſich zu ihr geſammlet zu haben, wie ſie ſie nennet: ſie lagen wenigſtens ſo in ihrem Wege.

Aus Ephraim ging der Zug, Benjamin, das hinter ihm liegt, folgte. Es ging durch Manaſſe und Iſaſchar; Sebulon traf dazu, in deſſen Gebiete Thabor lag; nun waren ſie an Ort und Stelle. Ruben kam nicht mit: es ruhete, ſagt der Spottgeſang, zwiſchen den Tränkrinnen ſeines Viehes, und hörte das Blöcken der Schaafe: für lauter Gedanken und Ueberlegung kann es nicht mitziehn. Daß es die allgemeine Gewohnheit alter Völker bey ihren Siegsfeſten geweſen, die Feigen, die Zurückgebliebenen mit Schimpf zu ſtrafen, bezeugen alte und auch noch jeßt von ungebildeten Nationen neue Schriftſteller. Schimpflicher kann Ruben nicht gemahlt werden, als in dieſer politiſchen Weisheit neben ſeinen Tränkrinnen, beym Klange der Muſik, die es nicht aufgeben will, in ſeinem weiſen Herzensrathe. Sie halten ſich hinter ihrem Jordan ſo ſicher, als Dan, obgleich der See nahe, in ſeinem Gebürg- und Hölenlande vor feindlichen Schiffen. So bleibt auch Aſſer an ſeinen Ufern und Krümmen; die Kananiter werden niemals zu Schiffe kommen: wir dörfen nicht helfen. Aber Sebulon und Naphthali kommen, ſie erhalten die ſchönſte Krone. Jene, die vermuthlich am meiſten vom Feinde litten, da ihr Stamm das

Kriegsfeld war; dieſe, ihre Mitgehülfen, und wackre Bergbewohner. Das horaziſche prodigus animæ magnæ iſt hier ſchon in dem älteſten Siegesliede der Welt; es iſt auch, wie der erhabenſte, ſo der natürlichſte Gedanke. — Zwiſchen Iſaſchar und Ruben wird jetzo das Loos verwechſelt. Im Segen Jacobs lag jenes zwiſchen den Tränkrinnen; jetzt thuts dieſes, und jener, der Eſel, ſpringt mit Barak, gleichſam mit leichten Füſſen, hinab ins Thal. Wir eilen, da wir die Völker kennen, die Schlacht ſelbſt zu ſehen. Da die Feinde ihnen ſo überlegen ſind, was kann? was wird helfen? .

Die Könige kamen und ſtritten,
Die Könige Kanaans ſtritten,
Zu Taanach, bey den Waſſern Megiddo.
Ihre Luſt nach Silber erfüllten ſie nicht.

Dies iſt das Eine Heer, und das andre:

Vom Himmel ſtritten die Sterne,
Aus ihren Reihen ſtritten ſie mit Siſſra,
Die Bäche Kiſon rollten ſie weg,

Die Ströme Kedumim, die Bäche Kiſon —
Tritt, meine Seele, mit Kraft einher.

Da klapperten ſtrauchelnd die Hufe der Roſſe,
Sie ſchlugen, ſie ſchlugen zurück die Roſſe der Tapfern — —

Zurückgewandt nemlich, da ſie jetzt nicht ſchnell gnug fliehen konnten. Wie ſtark und natürlich iſt die Beſchreibung des Sieges! Ihre Macht that es nicht, ſondern die Gegend, die Jahrszeit, Zufälle göttlicher Hülfe. Dort waren Viele, Könige über Könige, mächtig, ſchon Siegs- und Raubes gewiß, ſie dürſteten nach Beute, die ſie aber diesmal nicht empfingen. Hier war der Himmel gegen ſie im Anzuge: die Kriegsordnungen (nicht die Kreiſe) der Sterne: Gott ſelbſt führte gleichſam ſein himmliſches Schlachtheer auf. Und wie ſtritt? wie wirkte dies? Wie die Folge ſagt, dadurch, daß die Bäche ſchwollen, die Ströme von den Bergen in die engen Thäler niederſtürzten, und Roß und Mann zurückrollten, zurückſtieſſen, wegſchwemmten. Schnelle Ueberſchwemmung war alſo die Urſache des Siegs, und dieſe kam vom Himmel; ſie ward bey allen alten Nationen Waſſerbringenden Sternen zugeſchrieben, ſie kam vom Gott des Himmels und der Sterne. Es mochte immer ſeyn, daß Deborah auf dieſe Gegend, dieſe engen Thäler und Ueberſchwemmungen gerechnet hatte, als ſie Barak ausfoderte, und von Ephraim aus ſo weit nördlich zog, ihren Feind da zu erwarten; der Gott Iſraels aber wars, der in ihr rechnete, durch ſie rief, und ihre Unternehmung über alle Erwartung beglückte. Ungewöhnliche Regengüſſe fielen ein: ihre Roſſe ſtrauchelten, ihre Rüſtwagen, die Iſrael nicht hatte und hier nicht brauchte, thaten ihnen ſelbſt Schaden; mitten im Getümmel der Niederlage ruft Deborah: tritt, meine Seele, mit Macht! als ob ſie ſich über den liegenden Leichnamen fühle. Jetzo ſehen wir, warum jene Beſchreibung der Erſcheinung Gottes mit triefenden Waſſern und brechenden Himmelswolken (V. 4.) den Geſang anfing? Von einem Ungewitter, wohin es gemeiniglich gedeutet wird, ſehe ich hier nichts; es ſteht kein Wort davon in der hier ſo genau beſchriebenen Urſache des Sieges. Die Feinde ſind durch Regengüſſe und Ueberſchwemmung in den engen Thälern zwiſchen den

Bächen Kiſon und Kedumim in die Flucht gekehrt, und wie gehets weiter?

Fluchet Meros, ſprach der Engel Jehovahs,
Fluchet Flüche ſeinen Bewohnern!
Sie kamen nicht mit zur Hülfe Jehovahs,
Zur Hülfe Jehovahs in ſeinen Tapfern.

Geſegnet unter den Weibern
Sey Jael, das Weib des Keniten Hebers,
Unter den Weibern der Hütte ſey ſie geſegnet.

Waſſer foderte er; ſie gab ihm Milch,
In prächtiger Schale brachte ſie Buttermilch.
Die Hände griffen zum Nagel,
Die Rechte zum Hammer der Arbeit.
Sie ſchlug auf Siſſera, und durchbohrte ſein Haupt,
Zerſchnitt, durchdrang ihm die Schläfe.

Zu ihren Füſſen lag er gekrümmt,
Sank, und entſchlief zu ihren Füſſen,
Er krümmete ſich und ſank:
Gekrümmt fiel er und war dahin — —

Wie nachbildend und gegenwärtig die Beſchreibung ſey, ſagt ſich von ſelbſt. Die Handlung der Jael wird hier nicht in einer moraliſchen Predigt, ſondern in einem Siegsgeſange geprieſen, als eine patriotiſche That, als die Befreyung Iſraels vom Haupt ihrer Feinde. Ueber Meros, (einen uns unbekannten Flecken) wird Fluch ausgerufen, vermuthlich weil es, (dem Gegenſatze nach zu urtheilen) Iſrael ſelbſt bey der Flucht ſeiner Feinde nicht zu Hülfe kam, und dieſen vielleicht ſichern Durchzug verſtattete. Wer auf die Jael ſchilt, weil ſie einen Freund in ihrer Hütte umbrachte, muß die ganze Kriegsart der damaligen Zeit verkennen, und ſich überhaupt von einem mächtigen Feinde unterdrükken laſſen, ohne die Hand zu regen. In deſſen Seele that wohl auch Deborah und Iſrael Unrecht, daß ſie ſich wehrten? nur freylich nicht Siſſera, daß er unterdrückte. Was hatte er mit ſeinen Kriegswagen in Iſrael, was hatte er in der Hütte ſeiner Feindin zu thun, und jetzt von ihr Waſſer zu begehren? Statt Kühlung gab ſie ihm berauſchenden Trank; Nagel und Hammer ward ihr ſtatt Schwerdtes. Eine Weiberhand ſollte den Helden perſönlich fällen, wie ein Weibermuth mit Wenigen ſein tapfres Kriegsheer ſchlug. Dies iſt der Punkt, um den Deborah den Preisgeſang windet. Das Heer iſt auf der Flucht; wie kommts nach Hauſe? wie wird der Triumphirer Siſſera erwartet?

Durchs Fenſter ſah und heulte die Mutter Sißra.
Durchs Gitterfenſter weinete ſie:
„Warum weilt ſein Wagen, zu kommen?
„Warum zögert noch das Raſſeln ſeines Geſpanns?„

Tiefer Zug im Herzen der Mutter! Sie iſt die Erſte, die Unglück ahndet, die ſeinem Anblick' entgegen pocht. Die Weiberſcene geht immer noch fort im Munde des Weibes.

Die Weiſen ihrer Frauen antworteten ihr:
Und ſie erwiederte ſelbſt ſich ihre Worte:

„Wie? ſollen ſie denn nicht Beute finden und theilen?
„Eine Jungfrau, zwo Jungfrauen für Einen Mann:
„Farbige Kleider für Sißra,
„Farbige Kleider und Goldgeſtick,
„Bunter, doppeltgeſtickter Halsſchmuck
„Alles für Siſſera Beute — —

Der Spott iſt bitter; im Munde der Deborah und der Zeit, der Verfaſſung wollte er aber auch nicht ſüß ſeyn. Die Feinde kamen zu rauben, und ſo konnte man ſie doch hönen, daß ſie ſo wenig erlangt haben? Deborah, als Weib, nimmt ſich inſonderheit der weiblichen Beute an. Die Mädchen ſelbſt und ihre köſtbarſten Kleider hätten in Feindes Hände geſollt: darauf freuten ſich jene, die Beute theilten ſie ſchon unter ſich und ihre Weiber. Dieſe, des Sieges ihrer Männer gewiß, legen ſelbſt das Ausbleiben derſelben ſchon darauf aus; und ſo webt Deborah das Geſpräch der weiſen Geſellſchafterinnen der Fürſtin ein, wie ſie ſich ſobald tröſten läßt, und bald ſelbſt ihre Hofnungen erwiedert;

Hofnungen, die, da man den andern Ausgang weiß, ſo betrogen, ſo ſchimpflich tönen —

So kommen um all' deine Feinde, Jehovah!
Und die ihn lieben, ſeyn wie der Sonne Aufgang,
In ihrer Jugendkraft!

Finden Sie mir einen Geſang, der dieſem beykomme, unter ſolchem Volk, in ſolchem Zeitalter! der ſo heldenmäßig, und ſo genau, ſo ſchwungvoll, und von Zug zu Zug ſo weiblich ſey in Beſchreibung der Gefahr, der Noth, des Sieges, des Danks, des Ausgangs, des Hohnes.

Achter Brief.

Sie haben Recht, das ganze Buch der Richter (oder vielmehr der Befreyer, der Helden) enthält poetiſche Zeiten. Unſicher, oft zerrüttet und grauſam; zugleich aber lebte die erſte Machtſproſſe des Volks damals, das ſich noch nicht lang' ins ſchöne Land geſetzt hatte, und dem ſein freyes Ruheleben unter Hütte und Weinſtock ſüß ſchmeckte. Gefährliche Zeiten erwecken immer auch wagende Seelen, Noth des Volks einen Helden, der vor ſie trete: und ſo zog hier der Geiſt Gottes Einen nach dem andern mit Kraft an. Ihr unternehmender Geiſt theilt ſich auch der Beſchreibung mit, und die Geſchichte Gideons, Jephthah, Simſons mit ihren Erſcheinungen, Proben, Träumen, Gelübden, Abentheuern, Räthſeln werden jedem jugendlichen Leſer als Geſchichte ſeines blühendſten Lebens dünken. Die Fabel Jothams iſt, als heroiſche Fabel, zu ihrem Zweck betrachtet, die ſchönſte, die je gemacht ward, und man ſieht aus der Wirkung, die ſie that, daß ihre Sprache ans Herz gieng, und alſo verſtändlich ſeyn mußte. (Kap. 9, 7-20.) So gehts in die Bücher Samuels und der Könige hinein. Der Anfang von der Geſchichte des Erſten, ſo vieles in der Geſchichte Sauls und der Verfolgungen Davids; unter den Königen inſonderheit: eingeſchaltete Geſchichte der Propheten, Elias, Eliſa, Amos, das Leben und die Himmelfahrt des Erſtgenannten, der Tod jenes, den der Löwe zertrat, und ſo viel Andres, ſind Meiſterſtücke hiſtoriſch-poetiſcher Erzählung; das Wort poetiſch nemlich nur ſo genommen, daß es die ſinnlichſte, wahrſte, nachahmendſte Beſchreibung der Sache bedeute, wie ſie ſich in ihrem Zeitalter zutrug, und angeſehn wurde. Aus dem letzten folgt nothwendig, daß dieſe Stücke nach der Gefangenſchaft nicht haben geſchrieben ſeyn können. Da wars mit den Zeiten der Poeſie aus, weder Sprache, noch Einbildungskraft, noch Zuſtand der Nation in ihrer erſten ſinnlichen Blüthe nährte ſie mehr; wie ja für jeden, der einiges Gefühl hat, die Bücher Eſra und Nehemia zeigen. Sollten alſo auch, wie faſt nicht zu läugnen iſt, Einſchaltungen in dieſen, ſelbſt in den Büchern Moſes ſeyn; ſo beweiſen ja eben dieſe Stellen, die meiſtens geographiſch- oder hiſtoriſche Randgloſſen ſind, das Alterthum des Textes, den ſie erläutern. Er muß aus alten Zeiten her ſeyn, da ſchon damals ſolche Erläuterungen nöthig waren, und ich wünſchte, wir hätten ihrer hie und da mehr. Zwo Reihen eines ſolchen Zuſatzes, wie ſich z. E. Sachen und Namen geändert, ſchlieſſen mehr auf, als Bände heutiger Muthmaſſungen und Räthſeleyen. Uebrigens zeigt der Verfolg dieſer Nachrichten, daß Alles, obgleich ſo zuſammengeſchoben, gewiß nicht von Einer Hand ſey. Auch die letzte Stelle, die die Bücher der Chronik, als Nachleſe hiſtoriſcher Sammlungen unter den heiligen Schriften haben, zeigt gnugſam, daß auch den älteſten Sammlern nicht gleichgültig war, wo, oder wie ſie etwas hinſetzten? Ohne Zweifel fanden dieſe ſchon die ältern hiſtoriſchen Bücher geſammlet da, und benannten ſie deswegen auch mit dem Ehrennamen der ältern Propheten.

Meine Abſicht iſt nicht, dieſe Bücher zu durchgehen, und jede Schwierigkeit, die ihnen gemacht iſt, aufzulöſen. Außer den Commentatoren bleibt Lilienthals gute Sache wohl das Hauptbuch, dem die zunächſt an die Seite treten, die beſonders einzelne Zeiten und Lebensläufe behandelt. So haben wir z. E. über das Leben Davids drey nicht zu verachtende Schriftſteller, Delany, Acken, Chandler. Der erſte iſt ein einfältiger, gutherziger Irrländer, der viele Stücke gut gefaßt, wohl erläutert, in andern aber (z. E. im Pockenpſalme) ſo ſeltſame Meynungen hat, daß man das übrigens ſehr unterhaltende Buch Theilweiſe nicht ohne Verwunderung lieſet. Windheim hats überſetzt, und ſeiner Gewohnheit nach, mit langen, aber ſchlechten Noten vermehret. Acken, unſer Landsmann, ſchreibt ſtark und edel. Da er aber gegen Baile ſchreibt, und zu ſehr epanorthiſiret, auch übrigens David nicht zum großen Iſraeliten-Könige mit Fehlern und Größen, wie ſie in der menſchlichen, zumal Königsnatur ſind, ſondern zu einem Glaubens- und Lebenshelden machen will; ſo zittert oftmals die zu ſtraff gezogene Senne über. Ueberhaupt macht ein zu angehaltner Redner- und Kanzelton, wenn er auch der beſte ſeiner Art wäre, in Büchern dieſes Inhalts bald matt und müde, wovon ich Ihnen mehrere Exempel anführen könnte. Es war eine Zeit in Deutſchland, da ſolche Schreibart Beredſamkeit, ſchöner Styl hieß, und man glaubte ſich dadurch nach Baßvet, Maſſillon, und ich weiß nicht, nach wem mehr? zu bilden. Selbſt die Mosheimiſche Schriften werden uns Theilweiſe, wegen dieſer zu ſchönen und ausführlichen Beredſamkeit, jetzt zuweilen ſchwer zu leſen; damals war es Ton der Zeit. Der dritte Lebensbeſchreiber Davids, den ich nennen wollte, iſt Chandler,*) der durch ſeinen Ueberſetzer und Anmerker ſicher gewonnen hat. Er hat zur Erläuterung mancher Pſalmen viel Gutes, wie ſein Ueberſetzer, auch Einiges in der Geſchichte Simſons aufzuklären geſucht hat. — Die beſte Lebensbeſchreibung Davids und Salomo liegt in ihren eignen Schriften, verbunden mit den Umſtänden ihrer Geſchichte, die angenehmſten Beläge ihrer Art. Die ſchöne Elegie Davids auf Jonathan (das erſte und vielleicht beſte Stück ſeiner Gattung) die kürzere auf Abners Tod, ſein eigner Abſchied, oder ſo genannten letzten Worte ſind ſchöne poetiſche Stücke. Ich überſetze die erſte nicht, da ſie ſo oft überſetzt, umſchrieben und nachgeahmt iſt; die Todesklage über Abner aber iſt kurz, (wenigſtens wir wiſſen ſie nur in Einer Strophe) und wegen ihrer Biederwahrheit vorzüglich rührend:

Iſt Abner, wie ein Feiger ſtirbt, geſtorben?

---

*) Chandler's Leben Davids von Dietrich überſetzt.

Deine Hände wurden nicht gebunden!
Deine Füße wurden nicht gefeſſelt!
Wie man vor Buben fällt, ſo fieleſt du. —

Die letzten Worte Davids ſetze ich ohngefähr in die Claſſe der letzten Worte Moſes, nur jener ſpricht zum Volk, und dieſer zu ſeinem Geſchlechte. Jenes iſt Lied des Ruhmes einer Nation, dies einer Familie; beyden aber tönet ihr Preis aus dem Munde der Stifter.

So ſpricht David, der Sohn Iſai,
So ſpricht der Mann, geſtellet hoch!
Ein Geſalbeter des Gottes Jacob,
Beliebt in Pſalmen Iſrael.

Der Geiſt Jehovahs ſprach in mir,
Auf meiner Zunge war ſein Wort.
Es ſprach mir der Gott Iſraels,
Es ſprach mir der Fels Iſraels.

„Ein Herrſcher über die Menſchen,
„Ein gerechter Herrſcher in Gottes Furcht;
„Wie Licht am Morgen wird er aufgehn,

„Wie die Morgenſonn'.
„Vor ihrem Glanze fliehn die Nebel,
„Und Erdengrüne ſprießet auf vom Thau.„

Nein! auf Gewalt iſt nicht mein Haus gegründet;
Ein ew'ges Bündniß ſatzt' er mir,
In allem veſt und treu;
Und das iſt all mein Glück, all meine Freude.

Er wird nicht wurzeln laſſen die Verworfnen,
Herausgerißne Dornen ſind ſie alle:
Man faßt ſie nicht mit Händen;
Der Mann, der ſie anrühret,
Hat ſeine Hand voll Spieß' und ſcharfer Lanzen,
Mit Feur verbrennt man ſie; daß ſie nicht mehr ſind.

Der Spruch, alſo geſetzt, wird, dünkt mich, durchhin verſtändlich, natürlich, ſchön, in jedem Wort ein wahres Familienſtück, die letzten Worte eines abſcheidenden Königsvaters.

ters. Es ſpricht ein Mann, den Gott und zwar zum Könige Iſraels erhöhet, deſſen Geſchlecht er vom Hirtenſtabe ſo hoch hinaufgebracht hat. Wird ers wieder ſinken laſſen? ſolls, wie in alten Zeiten in Orient es oft geſchah, die Familie wieder klein werden? Dem Sterbenden liegt dies ſehr am Herzen, daran hängt jetzt all ſein Wohlſeyn, ſeine Kümmerniß oder Freude. An Mißvergnügten fehlts nicht, die ihm und ſeinem Hauſe ewige Rache geſchworen; werden dieſe wurzeln oder ſein Haus? Der Sterbende hat lebend an ihnen alles verſucht, aber vergebens — — Unſichre Dornen ſind ſie, und ſo läßt er ſie nach: Wer ſie ſanft anrühren will, ſticht ſich und andre blutig; Feuer iſt der beſte Lohn, den ſie verdienen — — Und ſiehe, David iſt ſicher über ſie und über die Wohlfahrt ſeines Hauſes, nicht durch eigne Macht und Menſchenbündniß, ſondern durch einen göttlichen Ausſpruch. Der Gott, der nie trügt, der Fels Iſrael, hat ihm ein Orakel gegeben, das er V. 3. 4. in hoher Gottesſprache anführt, und über welches Sie den 72. Pſalm und 2. Sam. 7. als Commentar leſen mögen. Dies Wort Gottes ergreift er, als einen ewigen, unverletzbaren Bund, als ein Gelübde, das Gott nicht brechen kann, nicht brechen wird. Aus wirds bald ſeyn mit den Häſſern ſeiner Familie — — Der königliche Vater ſtirbt ruhig.

Dies iſt der Zuſammenhang; aber, mich dünkt, Sie fragen, ob er gewiß ſey? Sehr gewiß. Die Aenderungen, die ich gemacht habe, ſind Interpunktion, die ſich ſelbſt rechtfertiget, oder die Verſetzung zweener Bindungspartikeln ו, כ, die in der Rede nichts ändern, und der Interpunktion folgen; ſonſt wird kein Buchſtab, keine Sylbe geändert. Die zwey erſten Verſe bleiben, wie ſie ſind; im dritten ſetze ich das לִי hin, wo es offenbar hingehört; דִּבֶּר־לִי denn der Gottesſpruch, der darauf folgt, beziehet ſich darauf, als auf ſeine Quelle. Dieſen fange ich von מוֹשֵׁל an, wie es die nun anhebende Bilderſprache und der offenbare Parallelismus fodert. Leſen Sie darüber 2. Sam. 7. und Pſ. 72. ſo darf ich kein Wort zur Erläuterung hinzuſetzen; die Bilder ſelbſt ſogar ſtehen in dieſem Pſalm. Ich laſſe im Orakelſpruch das ו vor כְּאוֹר weg, und ſetze es mit כ in die folgende Reihe, das andre Glied des Parallelismus, vor שֶׁמֶשׁ, wie offenbar der Zuſammenhang fodert, ſchlieſſe dieſe kurze Zeile mit בֹּקֶר, die folgende mit מִנֹּגַהּ, und laſſe, wie der Parallelismus gebeut, den Gottesſpruch mit מֵאָרֶץ endigen.

Nun fangen die Zeilen an, die ſo viel Räthſeleyen hervorgebracht, und wo inſonderheit in der erſten das לא ſo anſtößig geweſen. Auch mir ſchiens lange alſo, ſowohl dem Inhalt des vorigen Gottesſpruchs, als dem Nachſatz, dem zweyten Gliede des Parallelismus und dem Zweck des ganzen Segens entgegen. Ich hatte Luſt, es hinwegzuthun, als einen Fehler des Abſchreibers, der ſo viele כי־לא zu Anfange der Zeile ſchreiben mußte, und alſo nichts als כי־לא ſchreiben wollte, auch wo gerade das Gegentheil ſtehen ſollte. Ich wollts in die letzte Reihe des 4ten Verſes, als לו hinter חפץ ſetzen u. dgl. Lauter Wagniſſe, die völlig unnöthig werden, ſobald man כן als Subſtantivum, ſtatio, conſtitutio, ſtabilimentum, baſis lieſet, das es ſo oft heißt, hier nothwendig heiſſen muß, und ſowohl Sprüchw. 28, 2. als Dan. 11, 20. 21. 38. von der Sicherheit, Gründung, Beveſtigung eines Reichs gebraucht wird. An dieſer war David gelegen; es iſt der Inhalt des ganzen Stücks, und nun, ſagt er, ſey die Conſtitution ſeines Reichs nicht עם־אל ſondern auf Bund Gottes gegründet. Ohne Zweifel kann jenes nicht Gott ſeyn, ſondern Gewalt, weltliche Stärke, Bund mit mächtigen Fürſten und Helden. Auf dieſe verließ ſich David nicht, wie ers in ſeinen Pſalmen hundertfach bezeuget; er gründet ſein Haus nicht auf Macht der Menſchen, ſondern auf freye Wahl, Gnade und Bund Gottes, der ewig unverbrüchlich ſeyn muß. So gehts fort, bis zu Ende des 5ten Verſes. Dieſer iſt offenbar ſchlecht abgetheilt, das כי־לא muß ſchon den 6ten Vers anfangen, wie vorher und nachher; es iſt ja ſammt dem כי die öftere Bindungspartikel dieſer wenigen Verſe. Nun wird, was ſinnlos war, der ſchönſte, fortgehendſte Sinn; man hat keine Aenderung nöthig, als daß man das ו vor בליעל wegnimmt, das offenbar die falſche Interpunktion, da man mit dieſem Wort einen neuen Vers anfieng, gegeben. Mich dünkt, man könne ſich keine klärere Ergänzung eines ſo dunkeln, zerworfenen, verräthſelten Stücks denken. Die ganze Irrung V. 5. kam davon her, daß man כֵן als die Partikel anſah und לֹא־כֵן zuſammenlas, womit freylich aller Sinn entfloh; und daß man ſowohl V. 3. 4. als V. 6. 7. ſo widerſinnig und ſelbſt ungrammatiſch abtheilte. Dies iſt meine Meynung, (Pfeifer und Trendelenburg neue Verſuche über dieſe Stelle habe ich nicht geleſen) und auf ſie iſt meine Ueberſetzung gegründet. Ohne Zweifel diktirte David das Stück in ſeinen letzten Tagen; es konnte alſo nicht die bearbeitete Abwechſelung in den Verbindungspartikeln haben, die es haben ſollte, ſie kommen gerade ſo wieder, wie ein Menſch in Eile und im Feuer ſpricht — —

Die Geſchichte der Könige, wünſchte ich, läſen ſie mit den Propheten und dieſe mit jenen. Von den wichtigſten Propheten wiſſen wir, wenn ſie gelebet? Jeſaia, Hoſeas, Amos, Micha fallen gar auf Einen Zeitpunkt. O daß wir des einzigen Jeſaias hiſtoriſches Werk (2. Chron. 26, 22.) noch hätten! Er, der Erſte ſeiner Art, prägte gleichſam den Typus vieler folgenden Propheten. Nach ihm ſetze ich den zwar kurzen, aber, zumal in ſeinem Schlußgeſange ſo erhabnen Habakuk. Sodann möchten Joel und Micha folgen. Hoſea iſt kurz und hinreiſſend, Amos landmäßig; die übrigen kleinern mögen in ihrer Ordnung folgen. Jeremias iſt äußerſt ſanft, weich, und wehklagend; nur ſein Text ſcheint ſehr verworfen, und ſeine Zeiten waren traurig. Ezechiel malet Ein Bild, ein ganzes Kapitel durchaus, und hat ganz ſeine eigne, ſtarke und vollendete Weiſe. Er und die letzten Propheten nach der Gefangenſchaft haben zum Theil neue, fremde, hie und da noch unerörterte Bilder, die auf ihren Erklärer warten. Uebrigens iſt das Studium der Propheten zu unſrer Zeit vorzüglich getrieben; der einzige Jeſaias hat beynah 6. oder 7. nicht unedle Köpfe beſchäftigt, Döderlein, Struenſee, Michaelis, Dathe, den Biſchof Lowth; Vogel, Wagner, Sponſel, Reichel ungerechnet. Der Fleiß einiger dieſer Männer hat ſich über mehrere Propheten verbreitet, wovon ich die Döderleinſche Fortſetzung des Grotius vom Jeremias an, die Dathiſche und Struenſeeiſche Ueberſetzung beſonders nenne. Bey ſo vielen Anlockungen und zum Theil neuen Hülfsmitteln wäre es Trägheit, nicht mit zu gehn, nicht mit zu wollen — —

Das beſte Leſen der Propheten iſt, wenn man eine Zeitlang jeden allein und nicht in der Reihe fortlieſet, ſich mit ſeinem Geiſt, ſeiner Geſchichte und Sprache bekannt macht, und gleichſam in ihm wohnet. Die Commentatoren und Leſer der Bibel, die Kapitelweiſe Buch-aus, Buch-ein leſen und commentiren, kommen ſelten in den innern Idiotismus Eines Schriftſtellers, den ich mir immer als Heiligthum, nicht als Heerſtraße denke. Da dieſe Männer ſich ſo genau auf die Zeiten beziehen, in denen jeder lebte, aus denen ſie gleichſam ſproßten, ohne die ſie unverſtändlich, oder, was oft noch ärger iſt, halb verſtanden werden: da jeder ſeine eigne Art hat, Sachen zu ſehen, Bilder zu malen, ſich in künftige Zeiten zu ſetzen, und das, was noch nicht iſt, zu ſchaffen, als obs wäre; ſo dünkt mich, iſt bey keiner Gattung Schriften das einzelne Leſen, und Erwägen nothwendiger, als bey ihnen. Wie ſich ein Traum, auch der göttlichſte Traum, nach der Seele und der Welt, von Umſtänden deſſen, dem er wird, richtet; wie er nur die zarteſten Blumen ſeines Erdreichs wählet, den Kranz, den er ihm vorhalten will, zu flechten und oft mit den verſchwiegenſten Säften des Herzens ſein Bild malet; wie alles, was von der Leidenſchaft, der Phantaſie, dem Druck unter ſchlechten Zeiten, dem Vorgefühl beſſerer Dinge abhängt, aufs höchſte individuell iſt, und nicht von Subjekt zu Subjekt gezogen und gezerrt werden muß, um urſprünglichen Sinn und Klarheit zu erhalten: ſo beruht auch, kann man mit Petrus Worten ſagen, keine Weiſſagung auf eigenmächtiger, willkührlicher, fremder Deutung; jeder der heiligen Gottesmänner ſprach vom heiligen Geiſt getrieben, als ſolcher, einzeln. Selbſt die Theile eines Propheten darf man nicht ſchlechtweg in einander werfen, zu einander herüberziehen u. ſ. Sie können in ſo verſchiednen Zeiten, unter ſo andern Veranlaſſungen und Umſtänden geſtellet ſeyn, daß man ihnen Geiſt und Kraft nimmt, wenn man ſie fremde deutet. Kurz, ein Demagog muß einen einzelnen Kreis des Volks haben, zu dem er ſpricht, und eine eigne Seele haben, aus der er bildet; nimmt man ihm beydes, ſo iſt ſein Stand, ſein jetziger Zweck zu wirken verlohren.

Mich dünkt, niemand hindert ſich im rechten Geſichtspunkt, Propheten zu leſen, ſo ſehr, als der nur allgemeine Sentenzen, dogmatiſche Sprüche und Weiſſagungen in ihnen aufſucht, und gar Zwangsmittel hat, einen Propheten hiezu und nach ſeinem Sinn zu vergeſtalten. Dogmatiſche Sprüche und Weiſſagungen, wie wir das Wort jetzt nehmen, waren nicht jedes Propheten Hauptabſicht: ſie warens nicht an jedem Orte. Der Prophet war kein Prediger nach unſerm Begrif; noch weniger der Erklärer eines einzelnen Locus. Führer des Volks, Sprecher des Willens Gottes über dieſe Zeit, dieſe Stadt, dieſe Verbindung von Umſtänden, das war er; und das konnte er ſeyn, ohne daß Er eben unmittelbar vom Meßias weiſſagte.

ſagte. Offenbar kommt dieſer den meiſten Propheten als Troſtbild künftiger Zeiten vor Augen. Nachdem ihre Zeit drückend, und ihre Seele geſtimmt war, Bilder der Zukunft vom höhern Geiſt zu empfangen, nachdem weiſſagten ſie, d. i. ſahen in die Zukunft. Der Eine ſchafft ſanfte, der andre heroiſche Bilder; Ein Maas, Eine Form und Farbe iſt nicht für alle, noch weniger Eine Manier, die man ihnen aufdränge, wenn ſie gleich nicht in ihrem Gebiet, im Kreiſe ihrer Ausſicht läge. Ich halte nicht viel von denen, die einen Ausleger der Propheten darnach allein ſchätzen, ob er dieſe oder jene Stelle zuerſt und zunächſt auf Chriſtum deute? und wenn er dies nicht thut, den Stab über ihn brechen: „er könne über den Propheten nun weiter nichts gutes ſagen.„ Sie ſehen, mein Freund, wie unbillig und türkiſch das Urtheil ſey: es ſtrangulirt den Ausleger und den Propheten, und beyde um etwas, wovon man gar nicht erweiſen kann, daß es allein und ausſchlieſſend den Propheten oder den Ausleger machen müſſe, gemacht habe. Laſſet uns doch die heiligen Männer laſſen, wie ſie ſind; nicht, wie wir ſie uns ſchaffen möchten. Es iſt immer für uns eine ſchwere Frage, was ein jeder Prophet ſich auch bey ſeinen unläugbarſten

Weiſſagungen vom Meßias gedacht habe? wie hell oder dunkel er über ihn in die Zukunft ſah? Manche Propheten weiſſagten und konnten ſelbſt nicht auslegen, was ſie ſahen; andre weiſſagen einzelne Züge, bey denen ihnen immer noch der Umriß des Ganzen gefehlt haben kann. Ein Prophet iſt kein Evangeliſt; und ein Zug in einem Propheten mehr oder minder, ändert ja nichts im Gemälde ſämmtlicher Schriften und ihrer Ausſicht aufs Reich und die Perſon des Meßias.

Am ſorgſamſten ſuchen Sie, mein Lieber, die einzelnen Stücke eines Propheten abzutheilen, zu ſondern und zu ordnen: denn keiner ſetzte ſich hin, ein Buch zu ſchreiben von Anfange bis zum Ende. Eine richtige Abtheilung hilft auſſerordentlich, und wo die Stücke zerſtreut ſcheinen, eine muthmaasliche Verſetzung. Wo dunkle Stellen ſind, ziehn Sie alte Ueberſetzungen zu Rath: einige der ſpätern Propheten, inſonderheit Jeremias, haben dies vorzüglich nöthig. Werden Sie mit jedem derſelben gleichſam Zeitgenoß, theilen mit ihm Leiden und Freuden, gegenwärtigen Druck und künftig freyere Ausſicht: o wie wird Ihnen denn einzeln und allmählich der edle Geiſt dieſer Männer aufgehn, denen die andern Völker beynah nichts Aehnliches haben! Sie werden mit Jeſaias Adler zur Sonne fliegen und mit der Turteltaube Jeremias, einer Tochter der Seufzer und Thränen, klagen: mit Habakuk unter dem Druck feſtſtehn, und mit Heſekiel auf fremden Bergen, an ausländiſchen Waſſern, Geſichte ſehn, und ſymboliſche Entwürfe. So mit den andern. Erwarten Sie nächſtens noch über ein paar Einzelnheiten meine Meynung, und wir gehen ſodann aus dem Heiligthum der Propheten in den Vorhof der heiligen Schriften.

Neunter Brief.

Die Propheten, auf die wohl die meiſte Widerrede und Spöttereyen getroffen, ſind Ezechiel und Jonas. Daß man die ganze Geſchichte des Letztern gern zu einem Traum, einem Geſicht machen wollen, wird Ihnen bekannt ſeyn; und doch iſt im Propheten nicht die kleinſte Spur von Traum oder Geſichte. Als eine Geſchichte fängets an, gehet fort und endet. Ich wundre mich, daß Niemand bisher auf die Hypotheſe gekommen ſey, den ganzen Verfolg der Begebenheiten als Dichtung anzunehmen, wie viele z. E. die Geſchichte Hiobs für eine ſolche gehalten, und die Bücher der Judith, Tobias, Stücke in Eſther offenbar ſind. Das Wunderbare, das doch den meiſten Spott auf ſich geladen, würde ſodenn Zweckmäßig gewählte Schönheit; und der Sinn des Ganzen bleibt derſelbe, er mag aus einer wirklichen Geſchichte, oder aus einer, ſtatt ihrer geſchaffnen Dichtung folgen: denn die letzte iſt doch moraliſche Geſchichte des Geiſtes.

Mich dünkt, Sie ſind neugierig auf dieſen Geſichtspunkt; bemerken Sie alſo, das Buch hat eine Einheit, Kürze, Rundung, wie ſie das beſte Gedicht haben kann, und was mehr als Alles iſt, auch Einheit im Zweck, in ſeiner moraliſchen Lehre; es iſt „die lebendige Darſtellung eines Propheten „in den mancherley Fehlern, die das Pro„phetenamt hatte und haben konnte.„ Dem Propheten wird aufgetragen, einer fremden, fernen, reichen, majeſtätiſchen Stadt ſchnelles Unglück zu predigen; welches Herz von Fleiſch und Blut thut das gern? Jona ſträubte ſich dagegen, wie ſich mehrere Propheten beym Auftrage ſchwerer Pflichten ſträubten. „Was ſoll ich, ein Jude, dort? „Wird man mich nicht „für einen Narren halten; und mit Spott, „mit kalter Verachtung ſtrafen? oder, wenn „man mir glaubt, wenn man meiner Bot„ſchaft Erfolg zutrauet, wird man mich nicht „als einen Unglückspropheten zur Stadt hin„aus werfen und würgen?„ Er hätte nicht ſo denken ſollen, ſo denken dürfen; daß er aber ſo denken konnte, iſt leider! zu menſchlich, und daß er wirklich ſo dachte, zeigt der Erfolg; er mied das heilige Land, er floh, ſo weit er konnte, Weſtwärts. Daß das Fliehen zur See in damaligen Zeiten die kühnſte Flucht, daß die freywillige Verbannung eines Iſraeliten und Propheten aus dem Lande Jehovahs die entſchloſſenſte Aufopferung war, ſpricht für ſich ſelbſt; die Thorheit des dargeſtellten Beyſpiels geht alſo auf hoher Straße weiter. Feigheit den Willen Jehovahs zu thun, wird zum verwegenſten Troz deſſelben auf dem gefährlichſten Elemente. Der Sturm entſteht: Jona ſchläft ruhig. Das Loos fällt: er bekennt ſeine Schuld aufrichtig, ja er giebt ihnen ſelbſt den Rath, wie ihr Schif einzig zu retten ſey. Er wird ins Meer geworfen; der Fiſch kommt, ihn zu verſchlingen: es iſt ein wunderbarer Fiſch, den Gott ſelbſt dazu herbeyführt. Das Gebet im Schlunde des Fiſches iſt offenbar eine ſpätere Zurücknehmung, denn man hört darinnen einen ſchon Erretteten danken; kurz, es iſt die ſichtlichſte Darſtellung, wie wenig man Gott entfliehen könne, wie alles auch im Grunde des Meers ihm zum Gebot ſey, wie er aber auch auf erfolgte Reue und Rückkehr den tiefſten Seufzer im Bauch des Fiſches, des Oceans und der Hölle vernehme. Denken Sie ſich Ort und Situation, die dieſe große Lehre wunderbarer und auffallender vorſtellen könnte, als dieſe? Das dankende Lied iſt ſo ſanft und ſchön, daß ich nicht umhin kann, meinen Brief damit zu zieren:

Ich rief in meinen Aengſten zu Jehovah,
Und Er antwortete mir.
Vom Bauch der Hölle ſchrie ich;
Du hörteſt meine Stimme.

Du warfſt mich in die Tiefe,
Ins Herz des Meers.
Mich hatt' der Strom umgeben,
All deine Wellen, deine Fluthen,
Giengen über mich hin.

Da ſprach ich: „weit bin ich verſtoſſen
„Von jener Gegend deines Blicks!
„Noch will ich fort und fort zurücke blicken
„Zum Tempel deiner Hoheit.„

Die Waſſer drangen mir tiefer bis zur Seele,
Der Abgrund ſchloß mich um und um,
Meergras ſchlang ſich um mein Haupt,
In Klüfte der Berge war ich geſunken,
Die Erde mit ihren Riegeln war auf mir ewiglich.

Da ließeſt du aus der Grube
Mein Leben aufſtehn,
Jehovah, du mein Gott!
Als meine Seele über mir verzagte,
Gedacht ich an Jehovah:
Schnell kam zu dir mein Flehen,
Zum Tempel deiner Hoheit.

Wer Nichtigkeiten der Lüge nachgeht,
Verläſſet deine Gnade.
Ich aber, mit der Stimme des Lobes
will ich kommen,
Und opfern, was ich dir gelobt,
„Meine Rettung, dem Jehovah!„

Ihm will ich ſie zuſchreiben, ihn mit der Stimme der Bekenntniß preiſen; wozu denn eben auch, als Gelübde, dies feyerliche Lied gemacht iſt. Ich darf Sie nicht erſt aufmerkſam machen, mein Freund, auf die tiefe Stimme im Schlunde der Noth, die aus dieſem Liede tönet; auf das wilde Lager, das er hier im Grunde des Meers hat, auf die harten Gedanken, die ihm ans Herz ſtoſſen: „o „wärſt du nun im Lande Gottes, dem Pallaſt „ſeiner Hoheit nah, wo er wohnt, wo er Ge-

„bete erhört! Und doch will ich nicht ablaſſen, „rückwärts dahin zu blicken, dahin zu beten.“ Und wie die letzte Noth zunimmt, bis er befreyet wird. Nun fühlt er augenſcheinlich Hülfe Jehovahs, daß dieſer nicht nur in Judäa, überall; auch im Bauch der Erde Gott ſey, und Gebete höre; alle Götzendiener hängen an Nichts, am Winde, ohne Hülfe und Rettung — — Jetzt gehet er nach Ninive und thut Jehovahs Befehl. Wunderbar! man hört ihn, man ändert ſich — über alle ſeine Erwartung. Abermals die Enthüllung eines öftern Fehlers derer, die Gott ſendet, Mistrauen, Kleinmuth. Jetzt kehret ſich alſo das Blatt, die angedrohten Gerichte treffen nicht ein (und dürfen ja nicht eintreffen, wie der Prophet leibhaft, ſeiner bedingten Predigt ſelbſt zu Folge ſiehet;) er iſt aber wieder ein Menſch, glaubt, der Wahrheit ſeiner Verkündigung entgehe damit etwas, iſt unwillig, zürnt, wünſchet ſich den Tod. Und nun kommt die ſchöne Enthüllung des Stücks durch den Kürbis: ſo leicht, ſo lehrreich, Gottes ſo anſtändig, den ſchwachen elenden Propheten ſo treffend, ſo beſchämend, daß ſich mir über den Ausgang des Buchs, „die größeſte Sache durchs Kleinſte anzuzeigen, „und den Einen Blick Gottes, des Weltmo-

„närchen, über Ninive und den Kürbis zu ſchil„dern„ beynahe nichts ſinnlichers, kindlichers denke. Die ſo gerühmte Popiſche Vergleichung zwiſchen dem Helden und dem Sperlinge, der Bubble und World, die in Gottes Augen Eins ſeyn ſoll, iſt entweder gerade falſch, oder auf ihre Theilwahrheit zurückgeführt, ein Wortklang; hier iſt ſimple, und doch ſo große Wahrheit. Sie ſehen, m. Fr., wie bey dieſer an ſich unſchuldigen Hypotheſe das Ganze ſchön zuſammen und umherläuft; eine mit jedem Wort treffende Darſtellung der vielſeitigen Prophetenfehler. Mich dünkt, ſelbſt der Spötter, etwa der Verf. des Propheten Babouc, müßte, wenn er ſich in die Prophetenzeit des jüdiſchen Volks zurückſetzen wollte, die Dichtung fein, nützlich, ſchön finden. Je wunderbarer und größer die Maſchienen, deſto mehr ſind ſie ſodenn an Stelle, und man hätte kein Geſicht, keinen Traum, keine ungeheuren Rettungen nöthig. Ich bekenne Ihnen indeß, ſo ſehr dieſe Hypotheſe von fern anlacht, ſo wenig ſehe ich, was uns zu ihr veranlaſſen könnte. Iſt eine Geſchichte, als Dichtung, ſchön, treffend, erhaben, nützlich; warum ſollte ſie ſolches, als wirkliche Geſchichte, nicht mehr bleiben? Für den Gott Iſraels, der Propheten erweckte, iſt nichts

Fremdes, Unpaſſendes in dieſer Führung: für ihn iſt weder Fiſch, noch Kürbis Wunder, beyde nicht größere Wunder, als daß ein Jonas und Ninive ſey; und jener dieſer Stadt den Untergang drohen konnte, drohen ſollte. Ueberdem iſt jeder kleinſte Umſtand ſo treu, wahr, hiſtoriſch erzählt; auch der Geſang ſteht, als ein triefendes Dankgelübde ſo ganz an ſeiner Stelle (in den Bauch des Meers wird er geſetzt, weil er da verſprochen war, alſo als Schuld dahin gehörte) daß ich bey der ſimpeln Erzählung gern bleibe. Ob aber gebets! Oft leſen wir als Gedicht gern, was wir als einfältige Geſchichte vorbeygehn! Den Roman muß uns oft das, was uns täglich umgiebt, und gemeiniglich mehr als ein Roman iſt, erſt ſehen, lehren — — Noch ein Wort von Ezechiels Tempel.

Wie viel Myſtiſches über ihn geſagt ſey, wiſſen Sie; (wenn Sies nicht wiſſen, verlieren Sie auch nicht viel.) Der ganze Tempel bleibt, wie er da ſteht, und bedeutet, was er dem Buchſtaben nach vorſtellt, iſt er ganz in der Bilderart dieſes Propheten. Ezechiels Manier iſt, ein Bild ganz und weitläuftig auszumalen: ſeine Vorſtellung ſchien groſſe Geſichte; von allen Seiten umſchriebene Bilder; ſo gar langwierige, ſchwere, ſymboliſche Handlungen zu fodern; wovon ſein ganzes Buch voll iſt. Iſrael in ſeiner Irre, auf den Bergen ſeiner Zerſtreuung, unter andern Sprachen und Völkern hatte einen Propheten nöthig, wie dieſer war, hatte Sprüche und Darſtellungen nöthig, wie er ſie ſchildert. So auch dieſen Tempel. Ein andrer hätte ihn mit fliegenden Bildern in erhabnen Sprüchen entworfen; dieſer in beſtimmten Maaßen: und nicht nur den Tempel, ſondern auch Zugehör, Stämme, Verwaltung, Land: das Heiligthum wird Pallaſt des Fürſten mitten im Lande. Daß dieſer platoniſche Entwurf Ezechiels nicht erfüllt worden iſt, war ſeine Schuld nicht; auch die Eintheilung des Landes unter die Stämme, wie er ſie angiebt, ward nicht erfüllt, und ſo minderte ſich jenes von ſelbſt. Wie ſehr iſt Iſrael immer, wo es auf ihn ſelbſt ankam, unter den Befehlen, Winken, Verheiſſungen Gottes in der Tiefe geblieben! Nur eine arme Nachleſe zog ins Land und bauete; nicht Volk, nicht alle 12. Stämme.

So vielerley, m. Fr., mich noch in dieſen trefflichen Männern, den Propheten reizte, ſo entzückend es mir wäre, Ihnen das Bild eines Jeden, den Inhalt, die Zwecke ſeiner vornehmſten Stücke zu entwerfen: ſo winkt mich doch mein Plan mit ernſtem Stabe weiter; ich gehe ohne ein Wort fernerer Vorrede zum dritten Theil der Ebräiſchen Bücher, den ſo genannten „heiligen Schriften" über. Sie ſind im H. Geiſt, d. i. nach dem Ausdruck der Jüden mit ruhigerer Gottesweisheit geſchrieben; der Trieb der Propheten war oft Brunſt Gottes, ſtarke Begeiſterung, und Moſes mit ſeinem Urgeſetz, ſeiner Poeſie reichen Urgeſchichte ſteht in der tiefern Ferne, als der geheime Freund Gottes, der vertraute Mittler ſeines Volkes. Sie wiſſen jene Vergleichung der Jüden, da ihnen das Geſetz Moſes das Allerheiligſte, die Propheten das Heilige, die andern heiligen Schriften der innere Vorhof ſcheinen. Die Apokryphiſchen Schriften möchten ſonach der Heyden-Vorhof genannt werden, bis das N. T. einen neuen, geiſtigen Bau beginnet. Ich habe mich ſchon erklärt, daß ich hier von den Graden, oder der Art der Eingebung nicht rede; dem Inhalt dieſer Schriften zufolge haben die Jüden, dünkt mich, mit dieſer Eintheilung und Benennung nicht ſo ganz unrecht. Das Geſetz Moſes war die Grundlage ihrer Verfaſſung und ihres Gottesdienſtes: die Propheten, die Fortführer und Erklärer deſſelben, ſind gleichſam die Wände des Gebäudes; die heiligen Schriften ſind die inwendige Zier, der koſtbare, nützliche Hausrath. In einigen dieſer Bücher iſt eine Summe von Goldkörnern und Goldſtücken der Weisheit, Zucht, und ſchönſten praktiſchen Erkenntniß.

Das Buch der Pſalmen fängt an. Daß es von verſchiednen Verfaſſern, in mancherley Zeiten, Geſangarten und Situationen ſey, darf ich Ihnen nicht ſagen; daß es trefliche Stücke enthalte, noch minder. Der Name Davids hat die Grundlage dazu gemacht, weil er ſelbſt ſchöne Stücke verfaßte, und den ganzen muſikaliſchen Gottesdienſt in Glanz brachte; die Sänger und Dichter zu ſeiner Zeit halfen, die Dichter und Propheten ſpäterer Zeit bauten weiter: denn daß einige Pſalmen das Zeitalter der Gefangenſchaft verrathen, iſt wohl unläugbar. Es gehet alſo beym Pſalmbuch, wie bey allen Sammlungen ſo verſchiedner Sachen; ſie werden, zumal wenn man ſie in der Folge lieſet, ein Labyrinth, aus dem man nicht anders kommen kann, als wenn man ſich gewiſſe Hauptmerkmale ſetzt und darnach ordnet. Davids Name wird das Erſte Merkmal. Die Lieder, die er ſelbſt gemacht, ſind doppelter Art, entweder Privatgeſänge auf Umſtände ſeines Lebens, oder öffentliche und gottesdienſtliche Lieder: denn wie nah dieſe beyde Klaſſen in einander gelaufen? wie viele von ſeinen Privatgeſängen über Umſtände des Lebens, auch öffentlich; zumal beym Gottesdienſt gebraucht ſind? getraue ich mich nicht zu beſtimmen. Dieſer Theil der Pſalmen nimmt große Erläuterung aus ſeiner Geſchichte: wir wiſſen, wie frühe und ausgezeichnet er Poeſie und Muſik, die damals meiſtens verbunden waren, liebte. Der ehemalige Hirt und Dichter brachte alſo auch jetzt die härteſten ſowohl, als die mildeſten Auftritte ſeines Lebens in Geſang; ſein Herz ſtrömte gleichſam jedesmal ſelbſt in die Saiten; Lied und Harfe wurden ihm Gebet; Troſt, Aufmunterung, Dank, Freude, die ſüßeſte Erquickung und Erholung. Es iſt ſchön, daß uns bey vielen dieſer Lieder ein Wink gegeben iſt, wenn und wie ſie entſtanden? Nutzen Sie, mein Freund, dieſe Winke, und leſen dieſe, eigentlich Davidiſche Pſalmen, zuerſt allein, gleichſam in die Seele ihres Urhebers und ihrer Veranlaſſungen zurück: die Unterſcheidung wird Ihnen wohlthun. Lieblichkeit iſt der Charakter und Ton der meiſten; David ſetzt (2 Sam. 22, 2.) dies ſelbſt zum Charakter ſeiner Lieder. Seine

Pſalmen ſind ihm ſo werth, daß er ſich nicht auf Siege, auf Glanz, auf Vortheile bezieht, die er Iſrael verſchafft habe; ſondern auf ſeine Lieder. In ihnen hofft er im Herzen ſeines Volks, auf ihrer Zunge ſich ſelbſt zu überleben; und ihrem Andenken angenehm zu bleiben. Es ſetzt dies voraus, was auch ſo ſehr vermuthlich iſt; daß ſeine Lieder ſchon damals nicht blos im Tempel geſungen wurden, ſondern allgemein im Gedächtniß Iſraels lebten; ich verſtehe dies nicht nur von gottesdienſtlichen, ſondern auch von andern Liedern, wie wir aus der Elegie auf Jonathan ſehen. Ueberhaupt floß bey den Iſraeliten Geiſtliches und Weltliches immer zuſammen; es war nur Ein Geiſt, der beydes belebte. Da alſo Geſang die Lieblingsneigung des großen Königs war, ſo daß er noch auf ſeinem Todtenlager ſeine Leier, nicht die Krone, für das ſchönſte Eigenthum ſeines Lebens hielt, und ſeinem Volk vermachte; da wir ſehen, wie ſorgſam er die genannte Elegie auf ſeinen Freund, ins Buch der Heldenlieder tragen, und Iſrael es auswendig lernen ließ; (2 Sam. 1, 18.) können wir zweifeln, wie verbreitet ſeine Geſänge und die Liebe zu dieſer Gattung Dichtkunſt in ſeinen Zeiten geworden ſeyn müſſe? Die Pſalmen ſeiner Muſikmeiſter

Aſſaph, Heman, Jedithun ſind davon Zeugen: ich halte ſie für Arbeiten dieſer Männer ſelbſt (Muſikus und Dichter war damals Eins) ſie haben alle ihren eignen, und die Geſänge Aſſaphs inſonderheit einen erhabnen Lehrcharakter. In den meiſten von ihnen ſiehet man offenbar, daß ſie zum öffentlichen Gebrauch, für Volk und Gottesdienſt ſind, und Zweifels ohne mit größeſter Pracht aufgeführt worden. Sein prächtigſter Pſalm, der 50te ſteht voran; unter den 70. und 80gen ſind auch von ihm trefliche Stücke. Bey den Pſalmen der Kinder Korah, oder des Orcheſters von dieſem Namen, wiſſen wir ihren Verfaſſer nicht: Aſſaph ſcheinet mirs nicht, David vielleicht auch nicht. Sie haben einen kühnen, raſchen, gleichſam ſtürmenden Schwung; und einige z. E. Pſ. 46. 87. enthalten Stellen, die bey allen Nationen für die erhabenſten gelten müßten. Ohne Zweifel würden ſie für den Trupp Korah zur Ausführung gemacht, wie Aſſaph den 77. Pſalm für Jedithun machte. Eine Reihe andrer Pſalmen ſind ohne Ueberſchrift, und ſie ſind nicht die ſchlechteſten. Einige ſind Hallelujah-Pſalmen, die wohl unter dem Hall der Tempeltrommeten ihre beſte Stelle finden, andere z. E. der 104. Pſalm ſind hohe Lobhymnen, andre ſind Jubelgeſänge auf Siege oder andre Wohlthaten des Staats. Die Geſänge, für die ich eine beſondre Liebe hege, ſind die ſo genannten Stuffenpſalmen oder Lieder im höhern Chor, Pſ. 120. u. f. Offenbar haben ſie eine ähnliche Länge, beynahe auch Einerley Schwung und Abwechslung; ſie ſind für mich, beſonders Pſ. 120. 124. 126 — 29. 133., Muſter kurzer und tiefer Herzensregung. Ein paar Klaggeſänge ſind unter den Pſalmen, die beyde dem Jeremias zugeſchrieben werden, und beſonders ſchön ſind, Pſ. 102. und 137., inſonderheit der letzte. Ein Geſang iſt unter den Pſalmen, den ich den Urpſalm, das Lied der Ewigkeit nennen möchte, und der dem ewigen Moſes zugeſchrieben wird, Pſ. 90. ich weiß nichts, das ihm an die Seite zu ſtellen wäre. Kurz, hier iſt ein Schatz alter Ebräiſcher Lieder, den ich, wenn die Geſänge aller andern Nationen ihm entgegen auf der Schale lägen, faſt vorziehen würde, vorziehen müßte; viele wiſſen noch kaum, was ſie an dieſem Schatz haben — —

Auch das iſt falſch, daß David nur ein Idyllendichter ſey, und daß ihm Pſalmen höherer Art mißlingen. Leſe man doch den 8. 19. 24. 68. 103. 108. 124. 139. Pſalm, andre ungerechnet; und ſage, was jedem an Stärke und Würde ſeiner Art abgeht? — — Einige Pſalmen ſind von Salomo, die ich ihm nicht abzuläugnen wüßte, da wir andre von ſpäterm Urſprunge haben. Das Epithalamium des 45. Pſalms von den Kindern Korah zu ſingen und zu ſpielen, iſt eine Roſe in ſeiner Gattung. Läugnen kann ichs nicht, daß einige Stücke, die den Namen Davids und Salomo führen, z. E. Pſ. 70. eben nicht von ihnen, ſondern auf ſie gemacht zu ſeyn ſcheinen, und daß alſo das ל nicht ſo ſchlechthin den Verfaſſer, ſondern überhaupt anzeige, „wohin der Pſalm an Inhalt oder Geſangweiſe zu referiren ſey„ — — in Sachen der Art aber werden und dörfen wir nie auf den Grund kommen. Gnug, die ſchönen Stücke ſind da, von wem ſie auch ſeyn mögen. Käme es auf mich an, ſo würde ich das Buch nach ſeinen Ueberſchriften ohngefehr ſo ordnen: Pſ. 1. Vorrede. Pſ. 2. Lobgeſang auf eines groſſen Königes Reich. Pſ. 3 — 40. Geſänge Davids, wo beym letzten offenbar ein Schluß iſt. Pſ. 41 — 49. anonyme Geſänge für das Geſchlecht Korah, die der prächtige Pſalm Aſſaphs Pſ. 50. beſchlieſſet. Pſ. 51 — 70. abermals Geſänge Davids, mit 2 (Pſ. 66. 67.) untermiſchten anonymen Dankliedern. Pſ. 71 — 89. Geſänge von verſchiednen, meiſtens genannten Verfaſſern, wo beym letzten wieder ein Schluß ſtehet. Pſ. 90 — 100. herrliche Anonyme, den Erſten von Moſes ausgenommen; worauf wieder Einer von David folgt, und nun eine Menge Dankpſalmen, meiſtens anonym. Der 118. ſcheint dieſe Partey zu beſchlieſſen, worauf der 119., das bekannte moraliſche A. B. C. folget, das ich nicht für Davidiſch halte. Jetzt kommen die treflichen Stuffenpſalmen Pſ. 120 — 34. worauf Stücke verſchiedner Art, zuletzt feyerliche Tempelpſalmen enden. Sie ſehen, daß dieſen Abſätzen nach das Pſalmbuch nicht ſolch ein Wald bleibt, als es dem erſten Anblick nach zu ſeyn ſcheinet — —

Ungleich nützlicher wäre es, wenn wir die Muſik ſo verſchiedner Pſalmen kennten, und uns wieder herzubringen wüßten; allein dieſe Hofnung iſt unter den Todten. Das Vergnügen des Ohrs iſt die ſtolzeſte, hinreiſſendſte, innigſte, zugleich aber auch die vorübergehendſte Wohlluſt der feinern Sinne; vielleicht iſt dies auch die Urſache, warum manche Jüdiſche Lehrer die Zier des Rhythmus und des Geſanges in heiligen Schriften, als einen fremden Putz, als eine unweſentliche oder gar verhüllende Schönheit des ewigen Wortes anzuſehen geneigt ſind, und David ſelbſt es nicht als das größeſte Verdienſt zu rechnen, daß er das Gebot

bot der Geſetze in Geſang verwandelt. Wie viel oder wenig an dieſer feinen Bemerkung ſey, ſo hats der größeſte Erweis der Zeit beſtätigt, daß dieſer Putz nicht ewiger Natur war, und mit Veränderungen der Jahrhunderte verſchwinden mußte. Pfeifer in ſeiner Abhandlung von der Muſik der Hebräer *) hat genutzt, was zu nutzen war; meiſtens aber muß er von zu neuen Datis auf die älteſten Zeiten ſchlieſſen. Nach ſeinen Unterſuchungen kommt in den Ueberſchriften der Pſalmen ſelbſt wenig hierauf zeigendes vor. — — Was ich hinzu zu ſetzen habe, betrift blos den ganzen Gang des hebräiſchen Rhythmus ſolcher Lieder.

Bekanntermaaßen iſt viel darüber geſchrieben, gezwungen und gemuthmaaßet worden; noch neulich hat Leutwein **) eine kurze Abhandlung vom Versbau der Ebräer geſchrieben, die ich Ihnen, ob er mir gleich im Ganzen zu pünktlich ſcheinet, zu leſen ſehr rathe. Mir kommts vor, daß die Ebräer, gegen uns betrachtet, immer nur ein freyes Sylbenmaas gehabt haben. ***) Sie hatten Metra, lange und

---

*) Erlangen 1779.

**) Verſuch einer richtigen Theorie der bibliſchen Verskunſt, Tübingen 1775.

***) S. die Meynungen einiger Rabbinen von der Ebr.

und kurze, ohngefehr gleichlaufende und verſchränkte Metra, wie das der erſte Begriff von Muſik, von verſchiedner Tonart und Leidenſchaft fodert. Sie ſcheinen auch, nach einigen Pſalmen zu urtheilen, einen Strophenbau im Ganzen, wenigſtens zu einigen Inſtrumenten und Materien beliebte Gänge gehabt zu haben, auf die andre Geſänge gemacht wurden. Trügt mich aber mein Ohr nicht: ſo gehet dieſe Beſtimmtheit nicht, bis auf genaue Zahl, noch minder auf feſtgeſetzte Quantität jeder einzelnen Sylbe. Offenbar iſt dieſe Kunſt eigentlicher Proſodie bey allen Völkern von der ſpäteſten Erfindung. Sie kam nur denn auf, wenn Gedichte nicht mehr fürs freye, Wolluſttrunkne Ohr und für die mit dem Geſange lebendig zuſammenzitternde Saite, ſondern ſchon für Schrift und Buchſtabenmenſur gemacht wurde; ſo weit kams gewiß nicht bey den Hebräern, wenigſtens nicht in ihren wahren Poetiſchen Zeiten. Da ſtrömte ihre Rede in Muſikaliſchen Wellen heraus: der Geiſt ihres Mundes floß mit dem Geiſte, der ihr Saitenſpiel, ihre Tuba belebte, zuſammen, und ohne Zweifel ward da die mächtigſte Wirkung, wo vielleicht der kühnſte Bruch des Sylbenmaaßes, der ſtärkſte

Kampf

Ebr. Poeſie, hinter Buxtorfs Ausgabe des Buchs Coſri. S. 406. u. f.

Kampf der Worte war. Da geſchah es, was unſer Rouſſeau ſinget:

— — Es horchten auf die Lieder
Die Kinder Korah. Aſſaph ſtand,
Und ſtaunt' und warf den Pſalter nieder,
Den hohen Pſalter und empfand.

Oder wie Dryden von Erfindung des erſten Inſtruments ſinget:

When Jubal ſtruck the corded ſhell,
His liſt'ning brethren ſtood around,
And wond'ring on their faces fell
To worſhip that celeſtial ſound;
Leſs than a God they thought there could not dwell
Within the hollow of that ſhell,
That ſpoke ſo ſweetly and ſo well.

Bey der Arabiſchen Poeſie iſt bekannter maaßen das eigentlich Proſodiſche Sylbenmaas ſpät entſtanden. Das feine Ohr der Griechen bildete es bald aus, indeſſen iſts noch offenbar, was in Homer, ob er gleich durch ſo viele Grammatiſche Hände gegangen iſt, noch für

Freyheiten leben. Die Römer nahmen ihre künſtliche Sylbenmaaße von den Griechen, weil ſie ſelbſt — keine hatten, ob ihnen gleich alte Lieder nicht fehlten, und daß alle Europäiſche Nationen die eigentliche Proſodie ſehr ſpät bekommen haben, iſt klar aus der Geſchichte. Den Italiänern ſchufen ſie erſt Dante und Petrarka aus den Provenzalen an; die Provenzalen haben ſie wahrſcheinlich von den Arabern ſich zugebildet, und noch wiſſen wir, daß die Poeſiereichſten Sprachen Europa's, Italiens, Spaniens, Galliens Sprache, Sylben zählen, aber nicht meſſen, auf den lebendigen Klang des Verſes und der Strophe, nicht auf die grammatiſche Quantität jeder Sylbe horchen, und ſie dennoch dem feinſten Geſange vermählen. In die Deutſche Sprache iſt eigentliche Proſodie und Quantität der Sylben nur durch Opitz gekommen, und wie lang hatte Deutſchland vorher Geſänge und Gedichte! — Es iſt alſo auch in dieſem Betracht vergebliche und widerſinnige Arbeit, eine fremde Proſodie, die kaum hundert Jahr alt, die als eine Buchſtabenkunſt, für gedruckte Gedichte erfunden iſt, der urälteſten Eisgrauen Poeſie der Erde aufzudringen, und ſie darnach zu zerreiſſen. Keine freye Poetiſche Nation, wie ſehr ſie in Liedern lebe, wie trefliche Poetiſche Stücke, rührende,

rende, paſſende Melodien ſie habe, weiß noch jetzt etwas von dieſem Kunſtbau der Grammatik; und das älteſte Volk dieſer Art, dazu von einer ſo kurzen, bildervollen, feurigen, gleichſam ganz und gar hieroglyphiſchen Sprache ſollts gewußt haben? Affekt, lebendiger Geiſt im An- und Fortklange der Reihen, der Strophen, der Wiederholungen und Inverſionen iſts, was ihren Sylben und Versbau belebet.

Sie ſchlieſſen leicht, wie mir die gefallen, die ihre erkünſtelte Ebräiſche Proſodie, das Figment ihrer Radbrechung der Sylben, gar unſrer Sprache in Ueberſetzung dieſer heiligen Stücke aufdringen, ihr Sylbe nach Sylbe gleichſam vorzählen wollen, wo wahrlich (aufs gelindeſte zu reden) der Geiſt längſt dahin iſt, und todte Aſche zermalmter Sylben daliegt. Auch dünkt michs eben ſo fremde, wenn Pſalmen in horaziſche Oden, das Siegslied der Deborah in eine Pindariſche Form verkleidet daſteht. Arme, einfältige Poeſie der Ebräer, wie biſt du verwandelt! Beſcheiden ſchämſt du dich des zu ſtolzen Gewandes, und ſtolz das fremde Gewand deiner! Unter Hirten biſt du gebohren; unter jugendlichen Tänzen und zweytönigen armen Chören erwachſen und erzogen, das zeigt deine Geſtalt, dein ewiger, immer durchhin klingender Parallelismus, der ſimpelſte Schritt einer einfältigen Sprache; und nun ſollt du plötzlich im verſchlungenen Theſeiſchen Tanz, auf dem Kothurn, pindariſch, horaziſch, bacchiſch raſen! — Sie ſehen, m. Fr., daß nichts in der Welt abſtechender ſey, als dieſe Dinge, der einfältige, ewige, unermüdliche Parallelismus der Ebräer, und jene gerundete, geſpitzte, gedrehte, künſtliche Sylbenmaaße. Kein Bild bleibt mehr daſſelbe, keine Strophe dieſelbe; kein Umriß eines Perioden derſelbe; alles wird verzwickt und verſchroben. Lachen Sie immer über mich, daß ich dieſe ſimpeln Ebräiſchen Lieder weit lieber in der ärgſten Jüdiſch-Deutſchen Ueberſetzung, als in ſolchem fremden Triumphkleide, wo die arme Ueberwundne öffentlich zur Schau geführt wird, leſe. Dort höre ich doch noch, was ſie war, was ſie ſeyn ſoll; hier höre ich den Parallelismus, und ſoll ihn doch nicht mehr hören: er kuckt immer hinter der Verbrämung vor, und iſt doch verbrämet. Glauben Sie, mein Freund, die Bibel würde lange nicht ſo verunſtaltet ſeyn, wenn man ſich nicht ihrer Einfalt und Armuth ſchämte. Nun ward ſie vollgepfropft mit fremden, widerſinnigen Ideen: die zweyte Zeile des Rhythmus, die urſprünglich nichts als Echo, zurücktönendes, jugendliches Freudengeſchrey, ein erklärender Wiederhall der erſten war, ſollte immer was unergründliches, ungeſagtes, neues bedeuten, jedes Wort in ihr neu ſeyn; und ſo zwang man durch ſinnloſe Verſchönerung heraus oder hinein, wofür Zeit, Nation, Gelegenheit, Zweck, Zuſammenhang, Strophe, Poeſie ſchauert. So viel man auch in den neueſten Zeiten vom Parallelismus ſpricht; ſo wenig ſieht man noch in manchen Stücken ſeine Wirkung: denn macht man nicht immer noch aus Moſe, Propheten und den Pſalmen Horaziſche, Pindariſche, Rouſſeauiſche Verſe? und behandelt ſie, als ob ſie als ſolche gemacht wären? Ich wiederhole es, daß ich ſtatt eines ſolchen traveſtirten Davids immer lieber des Rabbi Moſe Stendels Jüdiſch-Deutſche Verspſalmen *) leſe.

Zehnter

---

*) S. Wagenſeils Benachrichtigung über einige Jüdiſche Sachen, Leipzig 1705.

Zehnter Brief.

Ich dachte wohl, daß Ihnen der Schluß meines letzten Briefes auffallend ſeyn würde; Sie zu beſänftigen, will ich alſo nichts weiter geſagt haben, als daß man doch wenigſtens Sylbenmääße in fremden Sprachen wählen müßte, die den Parallelismus der Ebräiſchen Poeſie nicht verzerren, ſondern ebnen und ſchlichten, die ihm freundlich dienen, und ſanften, gefälligen Eingang in unſer Ohr geben. Künftig hievon ein mehreres. Jetzt zum Inhalt der Pſalmen.

Ich weiß Ihnen keinen beſſern Schlüſſel zu ihm zu geben, als die vortrefliche Vorrede Luthers zu dieſem, ſeinem Lieblingsbuche. Er wird Ihnen ſagen, was Sie in ihm haben, wie Sie's anwenden und brauchen ſollen. Ein Magazin ſolcher Art muß uns durch einzelne Vorfälle im Leben vertraut und brauchbar werden. In ähnlichen Umſtänden und Gemüthsfaſſungen erheben ſich ſolche Lieder gleichſam aus ihrer Aſche hervor, ſie werden uns näher und traulicher, ihr Geiſt beſucht uns in treffenden Sprüchen, wir hören ſüßen Geſang der ſanften Githith, der hellen Kinnohr oder der gedämpften Aduſe von fern tönen, unſer Herz wird ſtill oder freudig — —

Sie erinnern mich an Proben aus dieſem Buch, wie ich Ihnen hie und da aus den vorigen gegeben. Es ſey ſo; nur erinnern Sie ſich, m. Fr., daß man Herzensgeſänge ſolcher Art auch durch Kritik entweyhen könne. Ich gebe einige, wie ſie mir in die Hand fallen; Ihr guter Geiſt wende ſie an:

Ich hebe meine Augen zu den Bergen,
Von dannen meine Hülfe kommt!
Meine Hülfe kommet von Jehovah,
Der Himmel und Erde ſchuf.

„Er wird deinen Fuß nicht gleiten laſſen,
Er wird nicht ſchlummern, der dich bewacht!
Nein! nicht ſchlafen wird er, und nicht ſchlummern,
Der Iſrael bewacht.

Jehovah iſt dein Wächter,
Jehovah iſt dein Schatte,

Er ziehet dir zur Rechten,
Daß Tages dir die Sonne,
Dir Nachts der Mond nicht ſchade.
Jehovah wehret von dir alles Uebel.

Er wahret dir dein Leben,
Behütet deinen Ausgang
Und Eingang,
Jetzund und immerdar.„

Ich weiß nicht, ob ich die ſtille Ruhe ausgedruckt habe, die in dieſem Liede der Wallfahrt, der Reiſe und des Sehnens nach Gottes Bergen liegt. Den Zug Gottes ihnen zur Rechten, nehme ich ohne Geographie für Idiotismus an, ſtatt: dir zur Hülfe, zur Stärke, zum Beyſtande; die Redensart iſt häufig bekannt: Pſ. 73, 23. Pſ. 16, 8. u. ſ. — Ein andres, das ihm vorhergeht:

Zu Jehovah ſchrie ich in meinen Aengſten,
Er hörte mich.

„Herr, rette meine Seele,
Von Lügenlippen,
Von Läſterzungen.„

„Was kann dir thun, was kann dir
ſchaden,
Die Läſterzunge?„

„Spitze Pfeile des Starken ſchießt ſie,
Glühende Kohlen von Dornen.
Wehe mir!

Ein Fremdling bin ich in Meſech,
Muß wohnen in Zelten Kedars.

Lange ward es meiner Seele,
Mit dem zu wohnen, der Frieden haßt.

Ich ſprach vom Frieden,
Er nahms auf Krieg.

Offenbar geht dies Lied nicht auf die Reiſe ſelbſt, ſondern iſt eine Klage noch aus der Gefangenſchaft-Hütte. So ſind mehrere dieſer Pſalmen, die kein Wort von Reiſe ſagen, und doch unter denen שִׁיר לַמַּעֲלוֹת ſtehen: ſo, daß ich überhaupt dies Wort lieber von Pſalmen, die aus der Wiederkehr mitgebracht ſind, und zu ihr (dem Zeitpunkt und Urſprung nach) gehören, zu überſetzen Luſt hätte. Dies ſcheint dem Zweck der Ueberſchrift ſämtlicher Pſalmen gemäß; die nicht ſowohl Inhalt, als Urſprung, Verfaſſer, Umſtände der Entſtehung zu beſtimmen ſuchte. Alſo können unter dieſen Liedern wirklich Stücke von David und Salomo ſtehn, die vorher im Pſalmbuch noch nicht ſtanden, und jetzt aus der Gefangenſchaft erſt mitkamen und hinzugefügt wurden. Augenſcheinlich iſt das Pſalmbuch Parthieenweiſe entſtanden, (wie oben gezeigt worden) und in dem letzten, dem ſpätern Theil, ſind nur wenige Stücke von David eine Nachleſe gleichſam; die meiſten ſcheinen von andern Verfaſſern, und kamen aufſteigend, d. i. auf der Rückkehr, (Eſra 7, 9.) mit herüber. Bey den meiſten zeigts ihr Inhalt:

Wäre Jehovah nicht mit uns geweſen;
Sage nun Iſrael.
Wäre Jehovah nicht mit uns geweſen,
Als Menſchen über uns ſtanden;
Verſchlungen hätten ſie uns lebendig,
In ihrem Grimm, in ihrer Wuth.
Sie hätten uns überſchwemmet, die Waſſer,
Der Strom wär' übergegangen unſerm Leben,

Gegangen wären ſie über unſer Leben
Die ſtolzen Waſſer.

Gelobt ſey Gott!
Er gab uns ihren Zähnen nicht zum
Raube,
Entkommen iſt unſre Seele, wie ein
Vogel,
Aus Voglers Strick:
Der Strick iſt zerriſſen, wir ſind entſchlüpft.

Unſre Hülfe ſteht im Namen Jehovahs,
Der Himmel und Erde ſchuf.

Daß der Anfang dieſes treflichen, in verſchiednen Stellen ſehr lebendigen und nachahmenden Liedes nicht ein allgemeiner Satz, ſondern eine beſtimmte Erfahrung aus der Vorzeit ſey, zeigt der Fortgang unläugbar. Eben hierauf, daß es ein gewiſſes Factum voriger Begegniſſe ſey, ſteuert ſich das Lied und אזי, das ich nicht ausdrücken konnte; iſt nicht vergebens dreymal wiederholet. Wie ſchön der Schwung im Ganzen, die Malerey V. 3. 4. 7. ſey, mögen Sie ſich ſelbſt erklären. — Hier iſt ein anderer Pſalm, offenbar auf dieſelbe Geſangweiſe:

Viel haben ſie mich geängſtet von meiner Jugend an,
(Sage nun Iſrael)
Viel haben ſie mich geängſtet von meiner Jugend an,
Und doch nicht über mich vermocht.

Sie haben auf meinem Rücken geackert, die Pflüger,
Und lang gezogen ihre Furchen. —
Jehovah, der Gerechte,
Hat abgeſchnitten die Seile der Frevler.

Beſchämet werden zurücke weichen,
Alle, die Sion haſſen;
Sie werden ſeyn, wie Gras auf den Dächern,
Das, eh es reif wird, welket.

Mit dem kein Schnitter die Hand,
Kein Garbenbinder füllet ſeinen Arm,
Dem nicht die Uebergehenden ſagen:
„Segen Jehovah auf euch!
Wir ſegnen euch im Namen Jehovah.„

Noch ein paar dieſer ſchönſten Lieder:

An Babels Strömen ſaſſen wir da,
Und weineten, wenn wir an Zion dachten.
An die Weiden in ihrem Lande,
Hingen wir unſre Harfen.

Denn da foderten ſie, die uns gefangen hielten,
Liedesworte von uns:
Unſre Dränger foderten Freude:
„Der Zionslieder, ſinget uns Eins.„

Wie ſollten wir ſingen,
Jehovahs Lied
Auf fremder Erde?

Vergeß' ich dein, Jeruſalem,
So vergeſſe meiner meine Rechte!
Es hange meine Zung' an meinem Gaumen,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn ich nicht über die Erſte meiner Freuden,
Steigen laſſe Jeruſalem.

Gedenk, Jehovah, der Edomsſöhne,
Am Tage Jeruſalems.
Sie ſprachen: „reiſſet, reiſſet ein
„Bis auf den Grund!„

Tochter Babels, Verwüſterin,
Heil ihm, der dir den Lohn giebt, und vergilt
Was du an uns gethan.
Heil ihm, der einſt ergreift und ſchmettert
Deine Säugling' an den Fels.

* * *

Als Jehovah Zions Gefängniß wandte,
Wie Träumende waren wir da.

Da war voll Lachen unſer Gebein,
Und unſre Zunge voll Jubel.
Da ſprachen ſie unter den Heyden:
„Der Herr hat Groſſes mit ihnen gethan!„

Der Herr hat Groſſes mit uns gethan:
Deß ſind wir froh.
Laß, Jehovah, unſre Gefangnen wiederkehren,
Wie Quellen wieder kommen im dürren Lande.

Sie ſäen in Thränen,
Und ernten im Jubel.
Sie gehen, und weinen und tragen ihre Saat hin;
Sie kommen und jauchzen und tragen ihre Garben.

Welch ein ſchönes Stück, auch als Poeſie betrachtet! Der Anfang iſt ſchon Jubel, als wäre es erlebte, göttliche Wohlthat; und das Ende iſt nur noch Wunſch, noch Seufzer um die Widerkehr aus Babel. Sie ſind ihres Gottes ſo gewiß, ihrer Errettung auch nur im Traum des Andenkens ſo froh, daß die Zukunft Gegenwart wird, und nur ſpät erſt die Seele zur traurigen Erinnerung aufwacht, daß um ſie alles noch Dürre, arme Thränenreiche Saat ſey — — Doch mein Brief wird reicher an Verſen, als an Proſe. Leben Sie wohl.

Eilfter

Eilfter Brief.

Mich freuet, daß Ihnen das Studium der Pſalmen durch meine Aufriſchung lieb geworden; wir haben in unſerm Zeitalter auch über ſie gute Hülfsmittel erhalten. Auſſer Michaelis, Schulz, Tellers, Knapps Ueberſetzungen in Proſe, und ſo manchen hie und da in Verſen haben Döderlein in ſeinem Grotius, Dathe in ſeinem Syriſchen Pſalter, Knapp und inſonderheit Köhler in ihren Anmerkungen manche Berichtigung und Erläuterung geliefert. Die letzten ſind ein Magazin kritiſcher Beleſenheit mit einem ſehr reifen Urtheil geordnet. *) Ich gehe zu den Schriften Salomo's über ——

Die Sprüche ſind wohl das ſchwerſte Buch der Bibel, überſetzt zu werden. Der Geiſt orientaliſcher Sinnſprüche iſt von unſrer Art der Sprache und Vorſtellung oft ſo weit verſchieden, daß oft der feinſte Witz ſtumpf wird, und die ihnen auffallendſte Aehnlichkeit ver-

---

*) S. Repertor. für Bibl. und Morgenl. Literat. Th. 4. 5.

verſchwindet. Auch hier hat Döderlein außer ſeinen Noten zum Grotius auch durch eine eigne Ueberſetzung ſich verdient gemacht; außer und vor ihm ſind Michaelis, Schultens, Hunt, auch neulich Reiske, C. B. Michaelis und Geier, jeder in ſeiner Art, brauchbar. Das ſonderbarſte Kapitel der Sprüchwörter iſt wohl das vorletzte und das ſonderbarſte in ihm ſein Anfang. Ich halte dies ganze Kapitel für Arbeit oder Sammlung eines Verfaſſers, der Agur hieß, oder ſich hier Agur, den Sammler, nennet. Sie enthält ſinnreiche, zum Theil ſehr geflügelte Sprüche, die unter ſich eben in keinem Zuſammenhange ſtehen dürfen. Sie kündigen ſich gleich an, was ſie ſind, daher ich mich wundere, wie man ſie in ein Geſpräch verwandeln können:

Worte Agurs, des Sohnes Jakeh,
Machtreden ſprach der Mann zu Ithiel,
Zu Ithiel und Uchal.

Sie ſehen, m. Fr., ich nehme das Wort הַמַּשָׂא, wie es bey den Arabern ſo gewöhnlich iſt, und es auch, ohne das ה, bey den Propheten oft als Ueberſchrift vorkommt. Bey dieſen heißts eine Machtrede, und bey jenen iſts der Titel zu Sammlungen denkwürdiger Reden, Gedichte und Sprüche, wie wir etwa das Wort cornu copiæ, Anthologie, Florilegium brauchen. Sie haben mehr, als Eine Hamaſa; und hier haben wir eine hebräiſche Hamaſa, d. i. Spruchſammlung Agurs, des Sohns Jakeh, der ſeinem Namen nach, ſelbſt Sammler heißt. Sie ſind zum Theil mit großer Macht, Vehemenz und Eifer vorgetragen; und der Anfang ſelbſt iſt eine begeiſterte Zuſchrift an Ithiel und Uchal. Ich nehme beydes für Namen (ſeiner Söhne oder Schüler) und Ithiel wird im Feuer des Parallelismus, wie mehrere Beyſpiele ſind, feyerlich wiederholet. Sie wiſſen, daß von Orpheus und Heſiodus an alle begeiſterte Lehrſprüche und Geheimniſſe an Schüler, Geweihte, Jünger geſtellt wurden; und die Namen Linus, Muſäus, Perſis ſind ja ſo bekannt. Hier ſinds Ithiel und Uchal, die die Götterſprüche hören; ſie fangen mit einem Räthſel an:

Ich der ſinnloſeſte der Männer,
Der Menſchen Einſicht hab' ich nicht;
Ich habe Weisheit nicht gelernet,

Und doch weiß ich der Heilgen Wiſſenſchaft.

Wer fuhr gen Himmel und fuhr hinab?
Wer faßt den Wind in ſeine Fauſt?
Wer band die Waſſer in ſein Kleid?
Wer ſatzte aller Erde Grenzen?
Wie heißt ſein Name? wie heißt ſein Sohn?
Wiſſe mir das?

Ich nehme die Worte alle, wie ſie da ſtehn: ohne Abſatz, ohne Unterredung. Agur, der ſich im Feuer der Rede, als den Sinnloſeſten der Menſchen ankündigt, der nach dem, was Klugheit unter ihnen heißt, nicht ſtrebet, der ſeine Weisheit nicht Schulmäßig erlernte oder erkaufte; Er unternimmts demohngeachtet, Sprüche Gottes, Geheimniſſe ſeiner Heiligen zu wiſſen und zu ſagen. Es iſt bekannt, wie ſehr auch bey heidniſchen Dichtern, zumal in den älteſten Zeiten, ſich das Göttliche, Himmliſche von dem, was gemeine Menſchen wiſſen, vom Irrdiſchen zu unterſcheiden ſuchte, und wie meiſtens Dichter, Philoſophen, Gottbegeiſterte aller Art ſich zuerſt vom gemeinen Wege entfernt darzuſtellen ſtrebten, ehe ſie ihre Geheimniſſe, die ihnen von Gott gegebne Weisheit den Geweiheten verkündigen wollen. Ich könnte Ihnen mancherley Stellen griechiſcher Dichter anführen; erinnere Sie aber nur an ſo manche feyerliche Ankündigungen Ebräiſcher Propheten, inſonderheit wenn in Hiob entweder Elihu anfängt, oder Götter- und alte Weisheitſprüche angeführt werden. Eine ſolche ſoll auch hier folgen, und wie abermals der älteſte Ton will, als Geheimniß, in hohen Räthſelfragen. So ſprach immer die Begeiſterung der Urwelt, nicht nur in Morgenlande, ſondern aller Orten. Das älteſte Gedicht der Nordländer, das faſt wie dieſe Hamaſa anfängt, und ſich Voluſpa, Sprache der Weiſſagung, nennet, fragt gerade, wie dieſe Stimme, hinter jeder geheimen Tradition vom Weltbau oder dem Geſchlecht Odins: Wer weiß mir das? oder: wiſſet ihr das? Geheimniſſe der Art, Religions- und Naturgeheimniſſe, wurden immer am liebſten in Fragen und Räthſel gekleidet. Die Fragen Gottes bey Hiob, die er ihm als Abgrund der Weisheit vorlegt, ſind hierüber der ſchönſte Beweis, ſo wie ſie gewiß das Erhabenſte ſind, das je in ſolchen Fragen geſagt ward. Eine kleine Aehnlichkeit mit ihnen hat dieſer Spruch Agurs.

Wie aber? wußte Agur alles, was er ſo erhaben fragt? Mich dünkt, ja: es war eben die auszeichnende Wiſſenſchaft der Heiligen, d. i. der Erwählten Jehovahs, daß ſie Ihn kannten, Ihn, den Weltſchöpfer, den Weltregierer, und eben dies, nur dies preiſet Agur. Er will nicht wiſſen, wie man Himmel und Erden erfülle? den Wind hemme, und Waſſer in ſein Kleid, die Himmelsluft binde? ſondern wer es thue? wie ſein Name und ſeines Sohnes Name ſey? das wußte Iſrael, das weiß Agur, und nennets ein Gottesgeheimniß. Daß dies der Sinn ſey, zeigt der Zuſatz, den ich noch für Fortſetzung deſſelben Spruchs halte:

Die Reden Gottes ſind alle geläutert Gold.
Ein Schild iſt Er, allen, die auf ihn trauen.
Thu nichts zu ſeinen Worten hinzu,
Daß, wenn er prüft, er dich nicht Lügner finde.

Der Iſraelit iſt ſtolz auf ſein Geſetz, auf die Rede, die ihm Gott anvertrauete, hält ſie für geläutert Gold, für eine Summe aller Weisheit, der man nichts hinzuthun müſſe, oder Gotte räche jeden falſchen Zuſatz. Ohne Zweifel wollte Agur doch ſelbſt nicht in das Verbrechen fallen, wofür er warnt; und ſo konnte wohl ſeine Weisheit keine andre ſeyn, als wie wir ſie betrachtet, Kenntniß des wahren Gottes Jehovah. Leſen Sie das trefliche 28. Kapitel Hiobs, Eins der erhabenſten Stücke der Welt, und ich darf kein Wort mehr ſagen. Es zeigt durchhin, daß nicht Naturkenntniß und Erforſchung das wahre Ziel menſchlicher Weisheit ſey; ſondern einzig und allein Kenntniß und Furcht Jehovahs. Es ſpricht, ſo wie der 19. 147. Pſalm, das Lied Moſes, die ganze Dichtung des Buchs der Weisheit K. 7. bis 11. Sirach 24. 51. hierüber den ſchönſten Commentar — —

Wer iſt nun aber der Sohn Gottes, von dem Agur redet? Wäre es die Tochter Gottes, ſo wäre es ohne Widerſpruch die ewige Weisheit, von der, eben in Stellen von Agurs Art, ſo ſchöne Perſonificationen vorhanden: wie z. E. Sprüchw. 8. und in den eben angeführten Stellen des Buchs der Weisheit und

Sirachs. Jetzt heiſſets Sohn Gottes und Iſrael, iſt dieſes nicht; das wäre kein Himmelsgeheimniß. Ich muß ihn wirklich für den annehmen, der frühe ſchon als Wort Gottes, Engel des Angeſichts, im N. T. als Λογος bezeichnet iſt, durch den die Welt geſchaffen, die Ende der Erde geſtellet, alles das ausgerichtet wurde, was dieſer Gottesſpruch, als That des groſſen Unbekannten, preiſet. Er fähret hinauf und hinab (Hiob 9, 10-12.), faßt Himmel und Erde in ſeinen Willen, den Sturm in die hole Hand, Wolken des Himmels als Zipfel ſeines Kleides zuſammen, ſetzt alle Grenzen der Erde; Sohn Gottes, der ewige Ausrichter ſeiner Wege. — Ich wünſchte, m. Fr., daß Sie dieſe Auflöſung einer der ſchwerſten und ſchönſten Räthſelſtellen der Bibel wenigſtens mehr befriedigte, als die man bisher von ihr gegeben. Der erſte Machtſpruch iſt vollendet; es folgen andre einzelne Lehren, Gleichniſſe, Räthſel. Ich kann nicht umhin, noch Eins der ſchönſten zu nehmen, die je geſagt ſind:

Zwo Dinge bat ich von dir,
Verweigre ſie mir nicht,
Bis an mein Ende.

Wahn und Lügen entferne von mir,
Armuth und Reichthum gieb mir nicht,
Laß mich genieſſen meines Antheils Brod.

Daß nicht, wär' ich zu ſatt, vielleicht ich löge,
Und ſpräche: wer iſt Jehovah?

Oder wär' ich arm, vielleicht ich ſtähle,
Und vergriffe mich am Namen meines Gottes.

Ich halte die Worte für den Herzenswunſch eines beſcheidnen Mannes, (ein ſolcher klingt immer, wie Gebet und wird Gebet) wo Ein Glied der Rede das andre erläutert. Für Wahn ſchauert ihn und für Lüge, für Stolz und niederträchtiger Armuth. — — Sein Wunſch iſt, die goldne Mittelmäßigkeit verknüpft mit innerer Zufriedenheit des Herzens. Er will nichts mehr, als was ihm an ſeinem Theil „vom Raube des Lebens gleichſam durchs Loos„ zufällt, dies will er aber auch ungeſtört und unangezerret genieſſen. Wo nicht beydes iſt, wo wir entweder nichts haben und andre beſchweren müſſen; oder zu viel haben, und dieſe uns beneiden, da entgehet uns der größeſte Schatz, Ruhe des Lebens. Agur, als Iſraelit, drückt den Schaden und die Gefahr beyder Extreme noch treffender aus: der Eine wird zu ſatt, geräth in Wahn, macht ſich aus Gott nichts, vergißt, verachtet den Namen Jehovahs, denn Er hat ſeinen Gott im Beutel; der andre, zu arm, muß lügen, vielleicht ſtehlen, die Noth treibt ihn zu unedlen Mitteln des Unterhalts, er wird niederträchtig, vom Mangel gar gezwungen, falſch zu ſchwören — Die tiefſte Grube von Niedrigkeit, wohin die Armuth ſtürzen kann. Agur, der weiß, wie ſehr menſchliche Herzen ſich unähnlich, von Umſtänden geändert, ihrer ſelbſt unwürdig werden können, verbittet die Verſuchung zu beyden Abwegen, und wünſcht den geraden, goldnen Weg der Mitte bis an ſein ehrliches Grab hin.

Wie leid thut mirs, daß ich nicht fortfahren kann, in den übrigen Regeln und Räthſeln Agurs, in der ſchönen Hofregel V. 10., in der Schilderung der gewiſſen, aber ungenannten Art Menſchen,

Eine Art, die ihrem Vater flucht,
Ihre Mutter ſelbſt nicht ſegnet:
Eine Art, ſo rein in ihren eignen Augen,

Und ungewaſchen von ihrem Koth:
Eine Art, die hoch die Augen trägt
Und hoch die Augenlieder ſchlägt:
Eine Art, die Schwerdter hat zu Zähnen,
Meſſer zu Backenzähnen hat,
Zu freſſen die Armen vom Land' hinweg,
Hinwegzufreſſen die Dürſtigen unter den
Menſchen —

eine Art, die Agur nicht nennt, und niemand nennen muß, der nicht ſelbſt verſchlungen werden will. Wie gern ſpräch' ich noch von der Hälukah mit ihren zwo Töchtern, die mit ſchnappendem Munde: Habh! Habh! rufen: von den vier unerſättlichen und vier verborgnen, und vier unerträglichen Dingen, von den vier kleinen Weiſen und den vier Prächtiggehenden — kurz, dies Kapitel iſt eine vortrefliche Zugabe des Parabeln- und Räthſelbuchs: eine Rede König Tyrols gleichſam an ſeine Söhne, wie das folgende letzte die Anrede einer morgenländiſchen Winsbeck an Sohn und Töchter. Ich wiederhole es, mein Freund, vielleicht die Wenigſten wiſſen, was ſie für Schönes, vielſeitig Praktiſches und Menſchliches an ihrem Bibelbuche haben. Ich komme zum älteſten, gelehrteſten und erhabenſten Lehrgedicht aller Nationen, zum Hiobs-Buche.

Aber, was ſoll ich darüber ſagen? Was über ein Buch ſagen, deſſen Ausſicht mir jedesmal wie ein beſtirnter Himmel, oder wie der fröliche wilde Tumult der ganzen Schöpfung, untermiſcht mit den tiefſten Klagen der Menſchheit, vom Aſchenhaufen eines Fürſten die Felſen der Wüſte Arabiens hervor fürkommt. Meine Stimme erliegt, eine einzige Beſchreibung Gottes in der Natur oder in ſeiner Vorſehung, eine einzige Empfindung der Quaal, wie ſie voll innigſter Herzenslaute dies Buch giebt, geſchweige die letzte Erſcheinung, wo alles Große und Wunderbare der Schöpfung zuſammenſtürmt, den majeſtätiſchen Thron Gottes zu tragen — einem Einzigen dieſer Züge, nur wie ich ihn empfand, zu preiſen. Hier ſey mein Stillſchweigem Lob, bis Ihnen einmal der Sternenhimmel dieſes Buchs aufgeht, und ſein Ach ſelbſt im Ihr Herz tönet.

Wir haben mancherley neuere Hülfsmittel zu ihm. Auſſer Schultens, (den Vogel, wiewohl am intereſſanteſten Theil des Commentars, den Stellen Arabiſcher Dichter verſtümmelt, herausgegeben) Reimarus, deſſen kurzer Nachtrag das ganze Geſchreibe ſeines

Schriftſtellers, Hofmanns, überwiegt, ſind Reiske neuere Anmerkungen Michaelis, Eckermanns in ältern Zeiten Kortums deutſche Ueberſetzung und Erläuterungen, Döderleins Anmerkungen zum Grotius u. ſ. f. nützliche Beyträge zu ſeinem Verſtändniß. Die Naturgeſchichte deſſelben hat Scheuchzer in einem eignen Buche erläutert; und mehr als alles erläutert, das Leſen arabiſcher Dichter und Aegyptens, Abeſſiniens, Arabiens Naturgeſchichte. Wo Hiob gelebt habe? und in welcher Sprache urſprünglich das Buch verfaßt ſey? wird ewig ein Räthſel bleiben; gnug, es iſt ein himmelhoher Nachhall der erſten Zeiten der Welt, der einfältigen, unſchuldigen, in ihrem Reichthum armen Naturweisheit der Väter und Patriarchen. Eine rechte Ueberſetzung hat das Buch nicht gehabt, und kanns nicht haben in unſern jetzigen Sprachen; zumal in Verſen. Cubens Ueberſetzung iſt ſchwach, und Eckermanns Jamben an dem meiſten Orten dem Texte widrig, ſo ſehr ich den Fleiß deſſelben ſchätze. Der Himmel muß einen eignen Menſchen dazu ausrüſten, der uns den Klang des Buchs nur von fern gebe; ſonſt bleibt bisher immer noch Luther Held der Bibelüberſetzung und (Trotz aller verfehlten Stellen) inſonderheit auch in dieſem Buch. Ob die Geſchichte Hiobs Geſchichte oder Dichtung ſey, intereßirt Sie nicht; gnug, er iſt im Buche da, ſpricht und handelt, hält einen gelehrten Conſeſſum auf ſeinem Aſchenhaufen über die erhabenſten, wichtigſten, ſchwerſten Materien der Menſchheit, über Vorſehung und Menſchenſchickſal; Gott ſelbſt entwickelt und löſet den Knoten, was wollen wir mehr? Wenn Welten von Poeſie, Lehrgedichten, Theodiceen und moraliſcher Naturbeſchreibung im Abgrund liegen und vergeſſen seyn werden, wird dies Buch aufgehen mit ewig neuer Himmelshöhe und Sternenklarheit — —

Das hohe Lied folgt. Was ich vor 5. oder mehrern Jahren davon gehalten, mögen Sie in den Liedern der Liebe leſen; das Buch in einzelnen Stellen kritiſch zu behandeln, war damals meine Abſicht nicht. Damit ich mich nicht in Nebenſachen verliefe, und, wie es meiſtens zu geſchehn pflegt, durch unweſentliche Beywerke andre den Hauptanblick verfehlten, hätte ich beynah Luthers Text gar hingeſetzt, weil mir durchaus nicht an Lesarten und Conjekturen gelegen war, ſondern am Zwecke des Ganzen, an ſeiner auffallenden Form und Geſtalt. In dieſem Geſichtspunkt leſen Sie das Büchelchen, und geben nachher ſelbſt weiter. Die unzähligen und unſeligen Commentatoren werde ich Ihnen vielleicht künftig nennen; vorerſt mögen Ihnen Döderleins Anmerkungen zum Grotius und Leßings Eclogæ Salomonis gnug ſeyn. Die erſten haben meine Arbeit, zu der ich bey Gelegenheit eine Nachleſe zu geben gedenke, bey weitem verbeſſert — —

Ueber Ruth und die Klaglieder Jeremiä habe ich nichts zu ſagen, nach dem, was ich geſagt habe. Wir haben Jeremias Elegie auf den Tod des Königs Joſias nicht, und müſſen uns alſo an dieſer Sammlung Klaggeſänge erholen — — Wovon ich gern ausführlicher ſpräche, wäre der Prediger. Ob er von Salomo ſey oder nicht ſey? kann jetzt kaum entſchieden werden. Vielleicht ſind auch nicht alle Stücke des hohen Liedes von ihm; vielleicht auch nicht alle Sprüche. Wir ſahens an den Pſalmen, wir ſehens auch an den letzten Kapiteln der Sprüche, daß man ähnliche Materien an gewiſſe Hauptbücher ſchob, und gleichſam an die Nägel hieng, die einmal dazu beſtimmt waren. Davids Name hatte Einmal die Ueberſchrift zu den Liedern gegeben; nicht alles aber in den Pſalmen iſt von ihm. Salomons Name galt Einmal für

Weisheit, Sprüche, Räthſel, Pracht und Liebe; auch das ſpäte Buch der Weisheit nahm noch ſeinen Namen an, und ſo können auch wahrſcheinlich in die Bücher ſeines Namens Stücke gekommen ſeyn, die gleichſam „Salomoniſcher Natur„ ſind, die ihn, ſeine Weisheit, Herrlichkeit, Pracht, Liebe beſangen oder nachahmten, ihn aber nicht ſelbſt zum Verfaſſer haben. Die Vergleichung mit dem ſpäter gebauten Thirza und viele Stellen auf ihn ſelbſt, die er kaum gemacht haben kann im hohen Liede, verrathen es jedem, der Gefühl hat. Vielleicht iſts mit dem Prediger nicht anders. Das Ende des Buchs ſcheint eine Sammlung von Sprüchen mehrerer Weiſen zu verrathen (Kap. 12, 11.) und der Name קֹהֶלֶת entſpräche dieſer Angabe nicht übel; auf der andern Seite iſts aber auch unläugbar, daß der Verfaſſer von ſich, als Salomo ſpricht, und ſich den Namen קֹהֶלֶת giebt. Woher dies ſey? und was er in ſeiner Perſon bedeute? verſtehe ich nicht, ſo wenig als, warum er ſich einen Hirten רֹעֶה nennt, der die Meiſter der Verſammlungen beſtellt hat? Vielleicht iſt dies eine Akademie der Weiſen, die Salomo ſtiftete, die ſeinen Namen führte; die entweder in ſeinem Namen ſchrieb, oder in der er redete, die ſeine oder er ihre Sätze in Ordnung brachte. Gnug der Inhalt dieſes Buchs iſt des größeſten Weiſen Orients, und der Akademie ihrer größeſten Weiſen würdig. Kein Buch iſt aus dem Alterthum bekannt, das die Summe des menſchlichen Lebens, ſeine Abwechslungen und Nichtigkeiten in Geſchäften, Entwürfen, Spekulation und Vergnügen, zugleich mit dem, was einzig in ihm wahr, daurend, fortgehend, wachſend, lohnend iſt, reicher, tiefer, eindrücklicher, kürzer beſchriebe, als dieſes. Ein Königswerk! wie denn auch viele Männer von Geſchäften und Erfahrung, wenigſtens in ihrem Alter daran auſſerordentlichen Geſchmack gefunden, und darauf gleichſam ihre Lebensweisheit reducirt haben. Leute im Gefängniß leſen den Hiob, Leute im Kabinett leſen den Prediger am Abend ihrer Tage; niemand als Einer aus ihnen ſollte ihn auch auslegen. Was Bako u. a. für politiſche Weisheit in den Sprüchen Salomo's gefunden, iſt bekannt; was für allgemeine, hiſtoriſch-philoſophiſche Lebensweisheit im Prediger iſt, iſt vielleicht noch nicht dargeſtellet, wie ſichs gebührte. Wenige Worte in ihm ſind das Reſultat großer Bücher, Lebensläufe und Weltperioden, und warlich ſinds, wie das Ende des Buchs rühmet, liebliche Worte der Rechtſchaffenheit und Wahrheit, Stacheln und Nägel in die Seele — —

Man hat ſich viel über den Plan dieſes Buchs bekümmert; am beſten iſt wohl, daß man ihn ſo frey annehme, als man kann, und dafür das Einzelne nutze. Daß Einheit im Ganzen ſey, zeigt Anfang und Ende: da aber den Morgenländern eigentliche Deductionen einer philoſophiſchen Materie fremd ſind, und weder dem Könige Salomo, noch ſeiner Akademie an einer Diſputation de vanitate rerum liegen konnte: ſo beſtehet das meiſte aus einzelnen Bemerkungen des Weltlaufs und der vielſeitigſten Erfahrungen ſeines Lebens. Dieſe ſind zuſammengeſchoben und mit den Allgemeinſätzen, was endlich das ſimpelſte Reſultat von Allem ſey, gleichſam umfaßt und gebunden. — Mich dünkt, ein künſtlicheres Gewebe darf man nicht ſuchen. Wäre man indeß hierauf begierig: ſo wundert michs, daß man die zwiefache Stimme im Buch nicht bemerkt hat, da Ein Grübler Wahrheit ſucht, und in dem Ton ſeines Ichs meiſtens damit, „daß alles eitel ſey,„ endet; eine andre Stimme aber, im Ton des Du, ihn oft unterbricht, ihm das

Verwegne und Ueberſpannte ſeiner Unterſuchungen und Bemühungen vorhält und meiſtens damit endet, „was zuletzt das Reſultat des ganzen Buchs und Lebens bleibet?„ Das ſonderbarſte iſt, daß hie und da die erſte Stimme, durch die zweyte unterbrochen, nachher gerade da fortfährt, wo ſie es ließ: es iſt nicht völlig Frag' und Antwort, Zweifel und Auflöſung, aber doch aus Einem und demſelben Munde etwas, das beyden gleichet, und ſich durch Abbrüche und Fortſetzungen unterſcheidet. Man kann das Buch gleichſam in zwo Kolumnen theilen, davon die Eine dem ermatteten Sucher, die zweyte dem warnenden Lehrer gehöret; hier iſt eine Probe:

1. Der Forſcher.	2. Der Lehrer.
Kap. 1, 1 - 11.	
12 - 18.	
Kap. 2, 1 - 11.	
12 - 26.	
3, 1 - 15.	
16 - 22.	
4, 1 - 16.	Kap. 4, 17.
	Kap. 5, 1 - 8.
5, 9 - 19.	
6, 1 - 11.	
Kap. 7, 1.	Kap. 7, 2 - 15.
7, 16.	Kap. 7, 17 - 23.
7, 24 - 30.	
8, 1.	Kap. 8, 2 - 13.
8, 14 - 17.	
9, 1 - 3.	Kap. 9, 4 - 10.
9, 11 - 18.	
10, 1 - 3.	Kap. 10, 4.
10, 5 - 7.	Kap. 10, 8 - 19.
	Kap. 10, 20.
	K. 11, 12. bis V. 7.

Worauf das Thema wiederholt wird, und der Schluß folget. Nochmals geſagt, ich gebe die Eintheilung nicht für einen völligen Dialog zwiſchen Ich und Du aus; genau angeſehen aber, iſt die Rückſicht auf einander unläugbar. — Auch dies Buch hat in den neuern Zeiten ſeine Bearbeiter gefunden. Auſſer M. Mendelsſohn, deſſen ehrerbietigen, philoſophiſchen Ton ich manchen unſrer chriſtlichen Ausleger wünſchte, haben Michaelis in ſeiner Ueberſetzung und poetiſchen Paraphraſe, Kleuker, Struenſee, Döderlein einzeln oder im Ganzen das ihrige geſagt; von den ältern Commentatoren dieſer und geſammter Bücher des A. T. werde ich ſpäterhin im Zuſammenhange reden.

Ueber die letzten Bücher heiliger Schriften darf ich kurz ſeyn. Das Buch Eſther halte ich für einen Belag zu Beurkundigung des Feſtes Purim, wie etwa die Jüden in ihrer Entfernung vom Hofe und den Perſiſchen Sitten, vielleicht auch ſchon in etwas ſpäterer Zeit die Geſchichte, die ſolches Feſt veranlaßt hatte, überkamen. Die Geſchichte halte ich für wahr, nur daß ſie hier nach der Weiſe und Vorſtellungsart der Juden erzählt iſt, ob ſie wohl Spuren Perſiſcher Sitten noch gnug in ſich träget. Daniel iſt die Offenbarung Johannes im A. T.; ich müßte zuviel ſagen, wenn ich etwas davon ſagen wollte. — Eſra und Nehemiah ſind traurige Bücher, ſowohl im Inhalt der Geſchichte, als im Styl und Ton der

Erzählung. Armes Volk, wo war dir jetzt die Zeit und der Geist Moses, Davids, Salomo, Jesaias! Die Bücher der Chronik endlich ſind eine nützliche Nachleſe von dem, was auſſer den ſchon geordneten obigen hiſtoriſchen Büchern an Volks- und Reichsnachrichten, Chronologie u. dgl. übrig war, und man hier ſorgfältig hinzuthat, ohne es hie und da ordnen zu können. Nehmen Sie meine Briefe zuſammen und ſchlieſſen, was für einen Reichthum von Inhalt und verſchiedner Art wir an dieſen ſo vielen und vielfachen Jüdiſchen Schriften haben! und wie arm der dran ſey, der ſie ohn Unterſchied, als ein Buch Einer Zeit und Eines Schreibers ſtans pede in uno lieſet. Er könnte es nicht ärger machen, wenn er eine Bibliothek von 24 Schriften und noch mehr Schriftſtellern einer andern Nation, in den verſchiedenſten Arten der Schreibart, Jahrhunderte von einander getrennt, durch einander würfe, ſodenn zuſammen binden lieſſe, und nun als Ein Buch, die Schrift Eines Menſchen und Tages, läſe. Ich bin gewiß, der erſte Grundſatz eines geſunden, richtigen Leſens iſt hier: theile! lies jedes Buch für ſich, in ſeine Zeit zurück, auf ſeine Stelle; werde mit der Seele und Schreibart jedes einzelnen Schriftſtellers vertraut, und vergiß ſo lang alle andre, bis du zuletzt von Einer Gotteshöhe (falls du dahin gelangſt) ſie alle zuſammen, wie Bileam das Volk, überſieheſt.

Zwölfter Brief.

Sie wollen, daß ich Sie auf jene Gotteshöhe, ſämmtliche Bücher zu überſchauen, führe; aber, Freund, wenn auch die ſieben Altäre da, und ihre Opfer bereit ſtünden, wo iſt der Gott, der mir begegne und mir ſeine Geſichte über dies Volk, den Sohn ſeines Eigenthums zeige? Ich ſchaue ihn, aber nur von ferne — —

Die Hauptſache, der Grund von Allem iſt, ob die Geſchichte dieſes Volks wahr? das iſt, mit andern Worten, ob dies Volk, Iſrael ſey oder je geweſen? Mich dünkt, nur Frechheit oder Verzweiflung könne dies läugnen. Es war und iſt das ausgezeichnetſte Volk der Erde; in ſeinem Urſprunge und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in ſeinem Glück und Unglück, in Vorzügen und Fehlern, in ſeiner Niedrigkeit und Hoheit ſo einzig, ſo ſonderbar, daß ich die Geſchichte, die Art, die Exiſtenz des Volks für den ausgemachteſten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm wiſſen und haben. So etwas läßt ſich nicht dichten, ſolche Geſchichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, ſolch ein Volk läßt ſich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung iſt das gröſſeſte Poëm aller Zeiten, und geht wahrſcheinlich bis zur letzten Entwicklung des groſſen, noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus — —

Iſt dies groſſe Faktum bewährt; kann niemand als Falſchheit erweiſen, daß Gott einen Abraham, aus der Familie, dem Geſchlecht der Vorväter, von der Höhe Aſiens allmälich ins niedre Paläſtina, bis in das noch tiefere Aegypten geführet, ſein Geſchlecht durch einen Joſeph dahin kommen, durch einen Moſes (auf welche Weiſe es auch geſchehen ſey) wieder heraus führen, lange in der Wüſte umherziehn, zuletzt Paläſtina, wiewohl unvollkommen, erobern, daſelbſt wohnen, ſeine mancherley Haushaltung treiben, endlich es gefangen führen, wieder kommen, ſich neu einrichten, nach mancherley Einflechtungen fremder Völker es zuletzt in den Zuſtand ſtürzen laſſen, wo wirs noch jetzt ſehen; iſt dies alles, noch ohn alles Wunderbare, nur ſchlicht-hiſtoriſch, wie jede andre Geſchichte wahr; mich dünkt, ſo iſt Alles geſetzt, Alles zugegeben, was wir wollen, ein Wunder der Zeiten. So ſind auch die Schriften wahr, die die Geſchichte dieſes Volks ſo Naturvoll, aufrichtig, ſimpel, einzig beſchreiben, die jeden Zeitraum, faſt möchte ich ſagen, jeden Winkel derſelben in ſeinem Licht zeigen, die mit den Ereigniſſen ſelbſt nur ſo ſchlicht hinabgehn, wie der Spiegel mit der Perſon, die er darſtellt. So iſt endlich auch der Geiſt dieſer Schriften wahr, denn er iſt nur Geiſt des Volks und ſeiner Geſchichte. Der Gott, der Iſrael ſo erwählte, ſo führte; mußte auch ſo zu ihm ſprechen, mußte auch alſo von ihm ſchreiben. Die Geſchichte beweiſet die Schrift, die Schrift die Geſchichte. So eine unbändige Lüge es wäre, zu ſagen: das Volk hat nicht exſiſtirt und exſiſtirt nicht, ſo unbändig iſts, zu ſagen: die Schriften haben nicht exſiſtirt, und ſind (vom Prieſter etwa, den Salmanaſſer ins Land ſchickte, vom armen Eſra oder gar von einem Juden der dunkelſten Jahrhunderte) erdichtet worden. Harduins Hypotheſe iſt Gold gegen dieſe Kotheinwürfe. Man kann in manchem Betracht viel eher Griechen und Römern (geſchweige Chaldäern, Aegyptern) ihre Werke, Schriften und Thaten, als die

Begegniſſe und Schriften dieſes Volks abläugnen: denn die Geſchichte und Poeſien der Römer ſind weit minder national geſchrieben, als die Geſchichte und Poeſien dieſes Volks. So abſtehend in Jahren, Inhalt und Abſicht ſie ſind, ſo ganz ſind ſie in Einem Geiſt, im Geiſt ſeines Gottes und ſeiner Geſchichte verfaſſet. Das ſonderbarſte Volk hat die ſonderbarſten Bücher, ein Volk, deſſen Religion und Geſchichte ganz von Gott abhängt und dahin weiſet, hat auch Bücher der Art, des Geiſtes; jene Dinge ſind aus dieſen, dieſe aus jenen entſtanden, und Alles iſt im Grunde nur Eins. Ein Gepräge, Ein Charakter, Eine Beurkundung der Zeiten: ihr Name iſt, das Volk Jehovahs, wie dort der Name von Ezechiels Stadt und Tempel: יְהוָה שָׁמָּה

Ich wünſchte nicht, m. Fr., daß Sie mich mißverſtünden, und die Vorzüge dieſes Volks in ſein natürliches Verdienſt, ſeinen erhabnen, tugendhaften Stammcharakter, oder gar in eine glänzende Rolle, die es vor allen Völkern der Erde habe ſpielen ſollen, ſetzten. Allem widerſpricht der Inhalt dieſer Schriften ſelbſt. Ein widerſpenſtiges, hartes, undankbares, freches Volk ſind ſeine beſten Titel in Moſe und den Propheten; die Wahl deſſelben iſt eine freye Wahl in den Vätern, die Liebe zu ihm iſt die Zucht eines Vaters an ſeinem übelgerathenen Sohne. — Glänzend von auſſen nach profanen Begriffen ſollte das Schickſal dieſes Volks nicht ſeyn, wie etwa der Ruhm der Aegypter, Griechen, Römer. In Kunſtwerken excellirten ſie nicht; der Baum hiezu ward beynah bis zur Wurzel abgehauen in der Geſetzgebung. Handel und Umlauf unter andre Völker ward ihnen unterſagt; endlich das kleine Land ſelbſt, das ſie beſaſſen, hats ihnen nicht gnug gekoſtet? Erſt Fremdlinge darinn in ihren Vätern, denn Dienſtknechte in Aegypten, jetzo mit Angſt errettet, nun 40 Jahr umirrend, erſterbend in der Wüſte — hatten ſie damit nicht gnug gelitten, daß ihnen endlich eine Ruheſtäte würde? Noch fanden ſie dieſe nicht ganz: ſie eroberten das Land nicht, wie ſie ſollten; blieben Moſes Geſetzen nicht treu, wie ſie ſollten; ein Druck, ein Verfall nach dem andern kam: einzelne Befreyer, wenig gute, noch weniger glänzende Könige waren ihre Retter; ſie waren und wurden der Raub innerer Theilung, auswärtiger Unterdrückung, Gefangenführung u. ſ. Wahrlich kein Paradies auf Erden! — Indeſſen lag dies Alles ſo ſehr im Plan Gottes mit ihnen, hing ſo ganz von ihnen ſelbſt ab, ſteht im Liede Moſes, (der Charta magna dieſes Volks, die es auswendig lernen mußte,) ſo deutlich, wird von allen Propheten, inſonderheit von Jeſaia und den Pſalmen, ſo rührend gebraucht, ſo richtig gedeutet, daß es ein ſehr fremder Kopf ſeyn muß, der ſich ſtatt des armen Knechts Jacob, des niedrigen, verachteten und bey Gott doch beliebten Wurmes Iſrael, ein andres, etwa ein glänzendes Kunſtvolk der Erde hiezu wünſchte. Ein ſolcher Wunſch zeigte, daß wir vom offenbaren Zweck Gottes mit dieſem Volk nichts merkten. Ein Kunſtvolk, das Ideal der Erde etwa in ſchönen Productionen, ein Heldenvolk, das Ideal menſchlicher Stärke und Ueberwindung, ein politiſches Volk, das Vorbild von der Nutzbarkeit des Bürgers zum gemeinen Beſten ſollte dies Volk nicht werden; (daher man ſich in ſolchen Feldern andre Muſter ſuche:) Volk Gottes ſollte es ſeyn, d. i. Bild und Figur der Beziehung Gottes auf Menſchen, und dieſer auf Jehovah, den Einzigen, den Gott der Götter. Was dieſe Beziehung ins Licht ſtellte, ward mit ihm vorgenommen, und wie es vorging, mit Tugenden und Fehlern, wards aufgeſchrieben. Die Anbetung des Einen Gottes, des Schöpfers, des Vaters der Menſchen feſtzuſtellen auf der Erde, ſeinen Einfluß in Alles, ſeine unmittelbarſte Wirkung in jede Kleinigkeit des Anliegens, der Hofnung, der Noth der Menſchen. — wie nah er jedem unſrer Seufzer, unſrer Gebete, unſrer Fehler, unſrer Vergeſſenheiten ſeiner und immer noch ſo milde und verzeihend ſey, das Böſe zum Guten zu kehren, ſobald jemand da iſt, dies Gute zu empfangen, und mit einem beſſern Gewande ſich kleiden zu laſſen vom Himmel — — wie tief der Menſch immer unter Gott bleibe, unter ſeinen menſchlichſten Zwecken, Verheißungen und Geboten, und wohin eigentlich dieſe Zwecke Gottes zielen? Dies, m. Fr. und viel mehreres im Bande ſolcher Beziehung iſt Geiſt und Zweck dieſer Geſchichte und dieſer Schriften. Gerade hievon findet man in den Schriften andrer Nationen, zumal des Alterthums, nichts oder weniges.

In den Denkmalen der gebildetſten Völker, Griechen und Römer, werden Materien dieſer Art nur ſeitwärts, beyläufig, oft mit ſolchem Contraſt zu ihrer anderweitigen Klugheit und Einſicht abgehandelt, daß man ſich verwundert: (dieſe waren auch ihr Hauptzweck nicht, ſie ſchrieben nicht, als Kinder Gottes, ſondern als Kinder der Menſchen;) in Judäa aber bezog ſich alles darauf; der Name Gottes war mit dem kleinſten Nagel der Stiftshütte, der kleinſten Opferklaue, der ſchlechteſten Verrichtung des Lebens verbunden; einen ſolchen Geiſt athmen auch dieſe Schriften. Daß z. E. in dem fremden ausländiſchen Hofbuch Eſther der Name Jehovah nicht, daß er in den andern ſo oft vorkommt, hat ſeine Urſache. Daß Gott ſich in dieſem groſſen Gebäude von Zeiten und Situationen auch in Schriften ſo vielſeitig, vielfältig geoffenbaret, hat ſeine Zwecke und Beziehung. Daß mehrere Bücher untergingen, dieſe blieben, dieſe in keiner andern Form und Geſtalt blieben, hat gewiß ſeine Zwecke, auch ohne allen Jüdiſchen Aberglauben betrachtet. Ein heiliger Name iſts, der dieſe Bücher umſchließt, der die fernſte Stimme vom Nachhall der Schöpfung und der früheſten Weltſcenen bis auf die letzte, dumpferſterbende Stimme im Schutt der Mauern Jeruſalems bindet und zuſammenholet, der zu unſerm Geiſt und Herzen aus der höchſten Höhe, der tiefſten Tiefe, der fernſten Weite, der innigſten Nähe ſpricht und handelt. Wo iſt ein ſo herrlich Volk, zu dem ſeine Götter ſich alſo nahten, als Jehovah zu dieſem Volke? Wo iſt ein ſo herrlich Volk, das ſo gerechte Sitten und Gebote hatte, als dieſe Gottesgebote waren?

Sie ſehen, m. Fr., wie heilig und hehr mir dieſe Bücher ſind, und wie ſehr ich (nach

Voltair's Spott) ein Jude bin, wenn ich ſie leſe. Der Spott iſt äußerſt matt: denn müſſen wir nicht Griechen und Römer ſeyn, wenn wir Griechen und Römer leſen? Jedes Buch muß in ſeinem Geiſt geleſen werden, und ſo auch das Buch der Bücher, die Bibel; und da dieſer in ihm offenbar Geiſt Gottes iſt, von Anfange bis zum Ende, der ſeinen Ton und Inhalt bis zur höchſten Höhe und tiefſten Tiefe ſtimmet, ſo können wir wohl nichts widerſinnigers thun, als Gottes Schriften im Geiſte des Satans leſen, die älteſte Weisheit mit dem jüngſten Dünkel, himmliſche Einfalt mit neckendem Modewitz verbrämen. Leſe man ſo die Schriften Homers, Plato's, die Traditionen von Pythagoras, den Geſchichtſchreiber Herodot und wen man wolle; es iſt die nemliche Sache, die nur bey dieſen Büchern am meiſten auffällt, weil ſie von allen andern Büchern die älteſten und verſchiedenſten, Sprache Gottes reden und nicht der Menſchen. Da iſts und bleibts gewiß: „Die Weisheit Gottes kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem dem Laſter unterworfnen Sklavenleichnam. Der Geiſt der Zucht fliehet Betrug, und weichet fern von Narrengedanken; er wird gefunden, von denen, die ihn nicht verſuchen, er erſcheint denen, die ihn ſuchen in Herzenseinfalt. In ihr, der Weisheit Gottes, iſt ein verſtändiger Geiſt heilig, eingebohren, vielfach, fein, beweglich, aufrichtig, unbefleckt, offenbar, unverletzbar, ſcharf, hurtig, wohlthätig, menſchlich, feſt, ſtandhaft, ſicher: er kann alles, und blickt auf alles, und umfaſſet alle reinen, verſtändigen, ſubtileſten Geiſter. Die Weisheit iſt beweglicher, als alle Bewegung, ſie reicht und umfaſſet alles wegen ihrer Reinigkeit: denn ſie iſt Hauch der Kraft Gottes, ein reiner Ausfluß vom Glanz des Allmächtigen, Abglanz des ewigen Lichts, ein fleckenloſer Spiegel der göttlichen Wirkung und Abbild ſeiner Güte. Einzig, wie ſie iſt, vermag ſie alles, bleibet in ſich ſelbſt und erneuet alles, ſteiget hie und da in heilige Seelen und bereitet Freunde Gottes und Propheten.„ Auch Leſer derſelben, mein Freund, muß ſie bereiten; ſonſt ſind wir blind im gröſſeſten Lichte — —

Uebrigens habe ich weit gröſſere Luſt, das Göttliche dieſer Schriften lebendig anzuerkennen, zu fühlen und anzuwenden; als über die eigentliche Art und modum deſſelben in der Seele der Schreiber, oder auf ihrer Zunge, oder in ihrem Griffel, oder in ihrer Feder zu diſputiren und zu grübeln. Wir verſtehen nicht, wie vielfach menſchlich unſere Seele wirkt, und ſollen entſcheiden, wie viel- oder einfach Gott in ſie wirke? Wir ergründen kein Werk Gottes in der Natur, ſehen nie das innerſte Wie? ſondern nur meiſtens hinten nach und in der Wirkung, das Daß und etwa das Warum? das letzte meiſtens auch nur im ſpäten Erfolge; und wir ſollten das innigſte, geheimſte Werk Gottes im Allerheiligſten der Natur, in der Seele ſeiner Knechte und Geliebten, und zwar im feinſten Wie? und Welchergeſtalt? daſelbſt erforſchen, ergrübeln, oft im Streit und Haß ergrübeln wollen? Wir wiſſen von dem innern Zuſtande keines Dinges in der Welt etwas, als durch eigne Erfahrung oder Aehnlichkeit mit derſelben; (wo uns dieſe fehlt oder nicht gnug thut, wiſſen wir nichts;) und wir ſollten vom innerſten Zuſtande fremder Perſonen entſcheidende Kenntniß haben, wo die größten Entſcheider es immer ſelbſt vorausſetzen, daß wir nichts Aehnliches in unſrer Seele erfahren können, oder gar nicht erfahren müſſen, um nicht Schwärmer zu werden. Endlich ſollen wir in dem ewigen Streit, zwiſchen Wort und Sache, Gedank und Ausdruck hier an der verflochtenſten Stelle Auskunft geben können, da, ſo lange die Menſchen diſputirt haben, ſie ſich über die Grenzen von beyden, Wort und Sache, Gedanke und Ausdruck; ſelbſt in dem und worüber ſie diſputirten, in der ihnen bewuſteſten Sache des Augenblicks und der Gegenwart nie haben einigen können. Fliehen Sie, m. F., die ſcholaſtiſchen Grillen und Grübeleyen hierüber, den Auskehricht alter barbariſchen Schulen, der Ihnen oft den beſten, natürlichſten Eindruck des Geiſtes dieſer Schriften verdirbt. Sobald Sie ſtatt geſunder Anſicht, ſtatt lebendige göttliche Wirkung zu genieſſen und anzuwenden, ſich in einen Abgrund einſperren und Spinnengeweb Philoſophiſcher Fragen und Unterſcheidungen theilen, fleucht Sie der Geiſt dieſer Schriften. Er iſt ein natürlicher, freyer, froher, kindlicher Geiſt; er liebt ſolche Hölen und Knechtsunterſuchungen nicht. Wenn Sie nicht das Rauſchen ſeines Tritts, als das Kommen eines Freundes, oder einer Geliebten hören; ſondern den Tritt knechtiſch ausmeſſen, austappen wollen; ſo werden Sie ihn nicht kommen hören. — —

Sonderbar und äußerſt zu bedauren iſts, daß wir bey dieſen Schriften immer anders verfahren, als bey allen andern guten, ſchönen, menſchlichen Schriften; da dieſe doch auch, ſo fern wir ſie leſen, und verſtehn, und empfinden, und anwenden ſollen, völlig menſchlich, ſich, für menſchliche Augen, Ohren, Herzens- und Seelenkräfte geſchrieben ſind. Den Geiſt Horaz, Homers, Sophokles, Plato laſſe ich aus ihren Schriften natürlich auf mich wirken: ſie ſprechen zu mir, ſie ſingen, ſie lehren mich: ich bin um ſie, leſe in ihr Herz, in ihre Seele; ſo allein wird mir ihr Buch verſtändlich, ſo allein habe ich auch, mit den Zeugniſſen der Geſchichte, das beſte Siegel, daß dieſe Schriften von ihnen ſind, weil ihr inneres Bild nemlich, ihr mir gegenwärtiger, lebendiger Eindruck auf mich wirket. Ohnmöglich kann ich von dieſer heiligen Schriften eignem und höhern Geiſt erfüllt, und von ihrer Göttlichkeit überzeugt werden, als auf dieſe nemliche Weiſe. Wunder und Weiſſagungen, die ſie enthalten, ſind nur denn erſt Beweiſe, wenn ich ihre Urſprünglichkeit, ihre Recht- und Wahrheit einzeln, im Zuſammenhange der Geſchichte ſchon erkannt habe, d. i. wenn der Geiſt ihres ganzen Gebäudes ſchon auf mich wirkte, und ich von der Göttlichkeit ihres Inhalts ſchon überzeugt bin. Dies kann nicht anders als meiner Faſſungskraft angemeſſen geſchehen; oder man müßte beweiſen, daß, wenn ich dieſe Schriften leſe, ich ſogleich Menſch zu ſeyn aufhöre, und Engel, Stein oder Gott werde. Hypotheſen ſolcher Art (ſie verdienen dieſen Namen nicht einmal, denn ſie ſind allem Gedanken und aller Natur zuwider) können nichts anders als bittern Spott und äußerſten Schaden gebähren.

Um Gottes und unſer ſelbſt willen, m. Fr., laſſen Sie uns dem Gott und Geiſte folgen, der uns dieſe Bücher gab, der uns in ihnen ſo anſchaubar, ſo vertraut und natürlich redet. Warum redet er alſo? warum ändert er ſo oft den Ton? warum bequemt er ſich der Seele, der Faſſungskraft, dem Geſichtskreiſe, dem Ausdruck jedes dieſer Schreiber? warum anders, als daß er vom verderblichen Abgrunde der Myſtik, aus dem noch keiner zurückkam, der ſich hineinſtürzte, daß er uns von ihm weg, fern weg, und nur auf Natur, Natur richten wollte, ſeine Sprache als die verſtändlichſte, innigſte, natürlichſte, leichteſte Menſchenſprache zu hören und zu vernehmen. Warum iſt das Meiſte in der Bibel Geſchichte? und auch alle Poeſie, Lehre, Prophetenſprache auf ſimple Geſchichte gebauet? Warum anders, als weil Gott in der Schrift zu uns ſprechen wollte, wie er in der Natur zu uns ſpricht, in ſeinem vertrauten Wort, wie in ſeinen ofnen Werken, naturvoll, thätlich. Die Sprache der That iſt die Sprache

Gottes: denn ſo er ſpricht, ſo geſchiehts, ſo er gebeut, ſo ſtehets da; die vertrauteſten Sprüche und Vaterreden in ſeinem Wort ſind nichts als der geheimſte Aufſchluß ſeiner Werke, ſelbſt voll That, voll Wahrheit. Je menſchlicher, Menſchen inniger, vertrauter, natürlicher man ſich alſo Werk und Wort Gottes denkt; je gewiſſer kann man ſeyn, daß man ſichs urſprünglich, wie es war, edel und göttlich denke. Alles unnatürliche iſt ungöttlich; das übernatürlich-Göttlichſte wird am meiſten natürlich; denn Gott bequemet ſich dem, zu dem er ſpricht, und weiß alles in ſeiner Natur zu brauchen. Er wirkt durch die geheimſten, kleinſten Räder das Augenſcheinlichſte, das Größeſte — — und handelt, wenn er aufs menſchlichſte ſpricht und handelt, am meiſten göttlich.

So denke ich auch von der Abſchrift und der Bewahrung dieſer Schriften; Gott ſorgte für ſie, wie ein Autor für ſein Buch, wie ein König für die Aufbewahrung ſeines Willens ſorgt; aber, ſo viel wir wiſſen, durch natürliche Mittel und Wege. Meynen Sie nicht, daß immer ein dienſtbarer Geiſt dabey ſtand, dem Abſchreiber die Hand zu lenken, oder dem Ueberſetzer ans Ohr zu rühren, wenn er unrecht überſetzte; der groſſe Beweis ſo vieler Abſchriften und Ueberſetzungen iſt offenbar dagegen. Je natürlicher Sie über dieſe Sachen denken, deſto näher ſind Sie der Wahrheit. Daß dieſe Sprache ſich veränderte, wie alle Sprachen, zeigt die Geſchichte, ja ſelbſt die Schreibart dieſer Bücher. Warum hörte hinter Eſra und Nehemia die Ebräiſche Sprache in Büchern auf? als — weil ſie im Leben aufhörte, weil man ſie jetzo künſtlich lernen mußte, und alſo nicht lebendig, rein und natürlich mehr in ihr ſchreiben konnte. Gott ſchafte kein Wunder mit dem lebendigen Gebrauch der Ebräiſchen Sprache; noch weniger wird ers mit den Buchſtaben, die ſie bezeichneten, mit den Schreibmaterialien, von denen ihre Schrift abhieng, geſchaft haben. Es kann immer ſeyn, daß die Samaritaniſchen Buchſtaben die ältern ſind, und unſere Ebräiſche nur aus Chaldäa kamen. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß unſre Punkte nicht vom erſten Zeitalter der Sprache ſind, noch weniger ihre Accente und heutige Grammatik: denn keine Sprache, vielweniger die Sprache eines ſimpeln Hirtenvolkes hat auf Einmal Alles, und das künſtlichſte, feinſte, gewiß nicht zuerſt. Sie thun alſo wohl, wenn Sie, zumal in zweifelhaften Fällen ſich in dieſe Urzeit und einfache Urſchrift mit bloſſen, vielleicht auch nicht genau abgetheilten Buchſtaben und den vornehmſten matribus lectionis zurückleſen, oder gar die ähnlichen Laute mit lebendigem Ohr zu hören ſtreben: alles dies iſt nur Natur der Sache, der Schrift und Sprache. Nun aber ſtehen Sie auch wie ein Fels feſt, daß dieſe Schriften im Weſentlichen nicht verdorben, verſtümmelt und verlohren auf uns gekommen, daß in ihnen noch Sinn, Zuſammenhang, Inhalt, Wahrheit zu finden und zu haben ſey, ſo viel wir davon bedürfen, und dies vielleicht mehr, als bey irgend einer andern Gattung menſchlicher Schriften: denn offenbar hat hievor die Vorſehung nach Zeugniſſen der Geſchichte, durch wirkliche, kräftige facta geſorget. Der Samaritaniſche Codex, die alten Ueberſetzungen und Paraphraſen, endlich der ſpätere Zaun des Geſetzes, die Maſora, ſind uns hierüber Bürge; jedes Hülfsmittel in ſeiner Art. Um von der letzten, oft zu ſehr verachteten Maſora ein Wort zu reden, war ſie nicht ein ächter Zaun der Bibel in den langen Jahrhunderten der Dunkelheit Europa's? Was wäre aus ihr, ſo lange Zeiten hinab, in jeder Hand der Unwiſſenheit, der Wuth des Aberglaubens, der frechen oder feigen Verſtümmelung geworden, wenn nicht durch oben genannte Kunſt ſelbſt

Buchſtaben, Punkte, Schreibezeichen als Heiligthümer und Kleinode gleichſam aufgefädelt worden wären, und fürs Ganze alſo nichts beträchtliches verlohren gehen konnte. Die Maſora war, wie die Arche Noah: reines und unreines ward in ihr aufbehalten, wie es hineingegangen war; das war in jener traurigen Sündfluth von Zeiten hoch nöthig. Endlich iſt durch die Buchdruckerey und hundert andere Dinge der Zuſtand der Litteratur verändert; aus den Händen der Juden ſind dieſe Bücher, auch der Bearbeitung der Urſprache nach, in die Hände der Chriſten gekommen, die ſich in allen Geſtalten und Stellungen damit beſchäftigen. Wie unwürdig manche Stellungen ſeyn mögen, ſo iſt die Nutzbarkeit dieſer Bemühungen im Ganzen unverkennbar. Man wirft ſich auf den Tafeln des Geſetzes herum, und macht ſie, ſelbſt durch die Fehler des Herumwerfens von ihrem Staube rein, ſo daß wir ſie vielleicht einmal dem Volk, dem ſie gehören, in einem Glanz des Urſprunges wieder geben werden, den man freylich jetzt bey manchen unwürdigen Bearbeitungen noch nicht gewahr wird. Trage jeder hiezu bey, was? und auf die würdigſte, reinſte, gewiſſenhafteſte Weiſe, wie ers thun kann; und ſorge inſonderheit, daß er bey allem Modegeſchrey in dieſem Felde des ſimpeln Weges nicht verfehle. Die Bücher des A. T. beſtehen aus ſo vielen und ſo mancherley Schriften, ſowohl in der Schreibart, als nach dem Genius der Gedanken des Schreibers verſchieden; warum theilet man nicht mehr die Arbeit, und giebt zuerſt einzelne Bücher mit allem kritiſchen Fleiße heraus? Das Studium der Bibel würde dadurch natürlich: man vergäße, wo es ſeyn muß, die übrigen Bücher bey dieſem Buche, lernte dieſes zuerſt in ſeinem Licht ſehen und ſchätzen. Das Ueberſetzen und Commentiren aller Ebräiſchen Bücher Reih-hinab, dünkt mich, als wenn man ein Bücherbrett ſeiner Bibliothek Reih-hinab kommentiren wollte. Auch wünſchte ich ſo viel möglich zuerſt allen Commentar weg, und nur eine vollſtändige, richtige, kritiſche Ausgabe einzelner Bücher. Der Maſorethiſche Text ſtünde oben; jetzt die Lesarten andrer Exemplare, wozu Kennikot den erſten unvollkommenen, leider! gar unſichern, indeß immer doch nützlichen Anfang gemacht hat. Jetzt kämen die alten Ueberſetzungen, ſofern ſie nemlich kritiſchen Gebrauch haben; ihre Abweichungen genau angezeigt und ſodann vermuthet, woher die Abweichung kam? wie ſie geleſen? oder gehört? oder verſtanden?

Alles dieſes kurz und genau; das eigne Urtheil ſo ſelten, als möglich; meiſtens nur mit Zeichen und verſchiedner Druckart angegeben. Die vierte Columne enthielt Conjekturen, neuerer eigne Ueberſetzungen, wo ſie ſich nemlich auf keine der vorigen Claſſen reduciren, und nicht gar auf Unwiſſenheit gründen; ſonſt blieben ſie weg, und der Unterſchied bloſſer Worte würde gar überſehen. — O daß wir eine ſolche Bibel, auch nur in den einzelnen Stücken und Büchern, die es vorzüglich nöthig haben, hätten! O daß eine Geſellſchaft wäre, die ſich, da doch in unſern Tagen dies Studium mehr getrieben, wenigſtens mehr davon geredet wird, als jemals, ſich im Stillen, zu einem ſolchen Werk verbände! *) Ich kenne freylich keinen Ptolomäus, der ſie dafür bezahlte; dafür ſperrete man ſie aber auch nicht zuſammen, und ihr Werk wäre die edelſte, freye, klaſſiſche Arbeit. Wie? wenn wir zu Virgil, Homer, Theokrit gehen, iſt nicht ein ſtiller Fleiß in ſo Etwas das erſte Erforderniß, der erſte Griff zum Werke? und

---

*) Das Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur, Leipz. 1777 — 79. enthält dazu nützliche Vorarbeiten; die meiſten von ſeinen Verfaſſern wären auch vielleicht die Erſten zu ſolchem Werke in Deutſchland.

im Buch der Bücher, das ſo viele Männer eigentlich auf ſich verpflichtet und nähret, wollten wir nur immer muthmaaſſen, ſchreyen, dogmatiſiren, oder gar poetiſiren; zerſetzen und zerreiſſen; nie ganz und vollſtändig und auf den Grund gehen, und was da iſt, mit Urtheil ſtille ſammeln? Uebers erſte Buch Moſes hat Memmtel eine Polyglottenconferenz, ein nützliches Buch, geliefert; es hat aber für meinen Plan zu viel und zu wenig. Daß in unſrer Zeit ſchon viele einzeln geſammlete, aber zerſtreute Hülfsmittel dazu ſind, wiſſen Sie; und ſpäterhin werden wir mehr davon reden; jetzt ſey es genug, daß ich mit Einer kurzen Anmerkung ſchlieſſe.

Die Bibel iſt vielleicht auch darinn Gottes Wort, daß ſie vom Anfange der Welt die älteſte Schrift erhalten hat, die wir aus dem Abgrund der Zeiten kennen. Alle Traditionen der älteſten Völker ſind einig, daß ein gewiſſer Seth, Theth, Thoit, Theut (Alles nur Ein Name dem ziſchenden th nach) die Buchſtabenſchrift erfunden, und ich wäre, (ſo lächerlich es unſern alles niederreiſſenden und nichts-bauenden Zeiten vorkomme,) ſehr geneigt, dies zu glauben. Nur durch ein ſolches Mittel haben ſich die älteſten Nachrichten der Welt erhalten, Wort Gottes bey einer

Familie, frey von Hieroglyphen, Abgöttereyen und Bilderdienſt, rein bleiben können, wie es offenbar, beym Faden dieſer Nachrichten, der Zweck Gottes zu ſeyn ſcheinet. Daß nur Ein eigentliches Buchſtabenalphabet in der Welt ſey, und alle Nationen es nur kopirten, iſt beynah erweislich; daß ein Phönikiſches (Syriſches, Ebräiſches, im Grunde alles nur Eins) die Mutter ſämmtlicher in Europa geweſen, iſt eben ſo unläugbar. Das älteſte Wort Gottes iſt alſo noch mit aller unſrer Schrift verwandt; wir brauchen, auch wenn wir das ärgſte dagegen ſchreiben, noch immer jene Vatererfindung Gottes oder des Patriarchen an ſeine Söhne, ihnen Wort in Schrift zu geben, das älteſte Wort Gottes ihnen rein und treu zu erhalten. Was dieſer Gedanke der Bibel für eine Würde, den älteſten Traditionen für Natur, der ganzen Idee eines Worts, einer Schrift Gottes an die Menſchen, für Urſprünglichkeit, Nutzbarkeit und ausgebreitete, durch die Geſchichte dokumentirte Wahrheit gebe? verfolge Ein ſelbſt.

Ende des erſten Theils.

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Zweiter Theil.

Weimar,
bey Carl Ludolph Hoffmanns
ſel. Wittwe, und Erben.
1780.

[illegible]

[illegible] 504

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Inhalt.

Br. 13. Vom Anblick, den uns die Schriſten des N. T., verglichen mit dem A. T., gewähren. Die vergebliche Mühe, die manche ſich um ſie gegeben. Geſichtspunkt zur Harmonie der Evangeliſten. Ob ſie einen eignen, falſchen Plan gehabt, bei der Verfaſſung ihrer Geſchichte? ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ S. 229

Br. 14. Ueber ihr Zeugniß, als Zeugniß. Nothwendigkeit der Geſchichte, die ſie beſchreiben, als Grund des Chriſtenthums betrachtet. Ob man zum Glauben dieſer Geſchichte zwingen müſſe? ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 243

Br. 15. Wahre und falſche Stützen der Religion Jeſu. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 255

Br. 16. Von den Gleichniſſen Chriſti. Erläuterungen des N. T. aus dem Sprachgebrauch der Jüden. Von Commentaren und Paraphraſen des N. T. Der Sieg des Heilandes, eine Ode. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 264

Br. 17. Von den Weiſſagungen und Vorbildern des neuen, im A. T. — Ob bloße Accomodation alles gutmache? Zweifel dagegen. Ueberſetzung und Paraphraſe des 110ten Pſalmes. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 276

Br. 18. Einige Bemerkungen zum Verhältniß des A. und N. T.; inſonderheit daß der Erweis Jeſu ſich nicht auf rabbiniſche Deutungen alter Weiſſagungen zuerſt und allein gründe. 290

Inhalt.

Nr. 19. Vom groſſen Plan des Chriſtenthums. Ob es ſich von allem Guten, das außer ihm iſt, abſondern ſolle? Obs Epopöen gewähre? Beilage einer morgenländiſchen Fabel und eines Eremiten-Hymnus. ſ ſ ſ S. 317

Nr. 20. Ob Beiwerke und Empfindungen zufälliger Perſonen der Chriſtlichen Geſchichte eine Epopöe gewähren? Von Hymnen und Liedern. Beilage eines Gedichts. ſ ſ ſ 335

Nr. 21. Von der Citation des A. im N. T. — Von den zu vielen Erläuterungen des N. T. Obs aus Morgenländiſchen Sekten erläutert werden dörfe? Ob jeder Schriftſteller des N. T. ein Apoſtel ſeyn müſſe? Ob die Offenbarung Johannes ſchon erfüllet und verlebt ſei? Zugabe einiger Regeln aus den Jüdiſchen Sprüchen der Väter. ſ ſ ſ ſ 349

Nr. 22. Stellen der Offenbarung Johannes aus einer Poetiſchen Ueberſetzung. ſ ſ 370

Nr. 23. Regeln zum Leſen des N. T. Ueber die Göttlichkeit deſſelben. Vom Kanoniſchen Anſehen einzelner Bücher. Von den Briefen der Apoſtel, inſonderheit Pauli. Vom Evangelium Johannes. Parabeln. ſ ſ ſ ſ 384

Nr. 24. Prüfung der Urſachen zum Studium der Theologie. Parabeln. ſ ſ ſ ſ 396

Dreizehnder Brief.

Allerdings, m. Fr., gewähren uns die Schriften des N. T. einen ganz andern Anblick. Hier iſt kein Teſtament auf ſteinerne Tafeln, oder in prächtige Gebräuche, Weißagungen und Lieder geſchrieben; ſondern ein Bund und eine Geſchichte des Geiſtes, geſchrieben in die weichen Tafeln des Herzens einer kleinen Heerde. Der Held, auf den ſich hier alles bezieht, iſt ſelbſt kein Schriftſteller, noch weniger ein Dichter geworden; das Einzigemal, da wir ihn in ſeiner Geſchichte ſchreibend finden, ſchrieb er mit dem Finger auf die Erde, und die Gelehrten von achtzehn Jahrhunderten haben noch nicht errathen, was er geſchrieben? Die Geſchichtſchreiber ſeines Lebens ſind ſo kurz, ſo einfach, ſo gedrängt in ihren, nur den nothwendigſten Nachrichten von ihm, daß man ſiehet, prächtige Bücher und Beſchreibungen zu entwerfen, wenn ſies auch gekonnt hätten, war nicht ihre Abſicht. Seine wenigen Boten predigten; die wenigſten von ihnen ſchrieben. Die geſchrieben haben, brauchten ihre Feder nur zu Briefen –

zu Briefen an einzelne Jünger, Aelteſten und Gemeinen, über einen Kreis von Umſtänden und Beziehungen, wie er ihnen vorlag, und wie dieſe ihren Zuſpruch brauchten. Die Zuſchrift ſollte nur den Zuſpruch erſetzen und ſpricht alſo in der vertraulichſten Schreibart. Kurz, der Zweck des N. T. iſt nicht eine Bibliothek zu ſtiften, die ewig neue Bibliothecken zeugte, ſondern den Bund zu errichten, da niemand den andern gelehrt unterwieſe: er kenne den Herrn, ſondern alle ihn kennen ſollten, kindlich und thätig — —

Mich dünkt alſo, es ſei ſchon Mißanwendung dieſer Schriften, daß man ſo viel und in ſo andern Geiſt über ſie ſpreche und ſchreibe, als in dem ſie geſchrieben ſind und in dem ſie wahrſcheinlich auch haben geleſen werden wollen. Was in der Welt helfen alle die gelehrte Erörterungen, wo am Ende doch nichts heraus kommt, als daß wir — auch dies nicht wiſſen: z. E. welchen Tag und Stunde Chriſtus gebohren? (ſelbſt das Jahr ſeiner Geburt müſſen wir nur errathen:) wo er in Aegypten geweſen? woher die Weiſen aus Morgenland kamen und wie der Stern ihnen das Haus zeigte? wer Petri Schwieger, und ob Matthäus und Levi verwandt geweſen? ob Matthäus ſein Evangelium Ebräiſch geſchrieben und was am Evangelium der Nazarener ſei? (deren keines wir wahrſcheinlich zu ſehen bekommen werden) wer des Lucas Theophilus war? wenn und wo jeder Evangeliſt und Apoſtel jeden Buchſtab und Vers ſeines Evangeliums, ſeiner Briefe geſchrieben? an wen er ſie couvertirt? wie leſerlich oder unleſerlich ſeine Hand geweſen? ꝛc. Alle dergleichen gelehrte Unterſuchungen, die vor einiger Zeit noch Einleitungen ins N. T. hieſſen, ob ſie gleich nichts weniger, als ſo etwas ſind, werden hoffentlich bald in die Claſſe von gelehrten Fragen und Antworten fallen, in welche ſie gehören, ins nimium et invtile der Behandlung dieſer Schriften. Hätte Chriſtus für unſre Neugierde ſorgen wollen, zu wiſſen, was er bis zum 30. Jahr ſeines Alters getrieben? in welcher Geſtalt ihm der Verſucher erſchienen? wo er die 40. Tage nach ſeiner Auferweckung geſchwebet? wo der dritte Himmel ſei, in dem er jetzt lebet? wenn er wiederkommen? wo und wie der Thron des Weltgerichts ſeyn werde? Oder gar welcher Geſtalt, Länge und Farbe Er? aus welchem Zeuge Paulus Oberkleid geweſen? hundert dergleichen curioſa mehr; würde es ihm und den Seinen nicht ein Leichtes gekoſtet haben, uns hierüber zu belehren? Daß ſies nicht gethan, daß uns mit ihrer Zeit auch alle Mittel entgangen sind, ſo etwas zu wiſſen und zu erfahren; iſt dies nicht Zeugniß gnug, daß wirs nicht wiſſen ſollen? Und ich weiß auch nicht, wozu wirs wiſſen müßten?

Offenbar geben uns die Evangeliſten nur die ſchlichteſte Nachricht von dem, was ihnen, den Chriſten, von Chriſto zu wiſſen, nöthig ſchien. Die drey erſten wenden ſich um gewiſſe Hauptpunkte, ſeiner wunderbaren Geburt, der Erklärung Gottes über ihm bei ſeiner Taufe, (wozu Johannes Prophetenamt gehöret) ſeiner Verſuchung, Lehre, Wunder, ſcharfen Anmahnungen, ſeines Leidens, Todes, Begräbniſſes, ſeiner Auferſtehung endlich und Erhebung gen Himmel. Dies ſind die Momente, die ſie treiben, von denen ſie die Umſtände, jeder nach ſeiner Art, nach ſeiner Kunde und Abſicht, länger oder kürzer, hier oder da erzählen; ihre Erzählungen ſind alſo hiſtoriſche Documente und Beläge des alten Glaubensbekänntniſſes, das bald aus ihnen gezogen ward: „gebohren von Maria der Jungfrauen — bis, wiederkommend, zu richten die Lebendigen und die Toden.„ Hierüber ſind ſie mit den verſchiedenſten Worten alle Eins; dies iſt auch der nützlichſte und beſte Geſichtspunkt zu einer Harmonie derſelben — ein Wort, das ſonſt ſo ſchrecklich mißbraucht wird. Die Leute, die jedes Wort der Evangeliſten in Abſicht auf Umſtand, Zeit, Wunder und Lehre Chriſti, bis zum Kleinſten εκει, και und τοτε harmoniſiren wollen, wiſſen nicht, was ſie thun. Sie zwingen und harmoniſiren ſo lange, bis nichts mehr harmoniret, bis man ſich an den Verzerrungen des ſchlichten, offenbaren Sinnes der Evangeliſten überdrüßig lieſet. Offenbar war der Zweck dieſer nicht, Chronick oder pragmatiſche Geſchichte, ſondern ſummariſche Nachrichten nach gewiſſen Hauptmomenten und Merkmalen zu ſchreiben; die bei aller Verſchiedenheit daher in Allen Eins ſind. An ſo verſchiednen Orten zuweilen Matthäus und Lukas Einerley Rede, Gleichniß und Wunder Jeſu erzählen; ſo deutlich erzählen ſie doch Einerley Sache nur vielleicht aus einer andern Quelle geſchöpft, in einer andern Abſicht geordnet. Wiſſen oder wüſten wir dieſe, ſo würde alles Harmonie; denn die Harmonie des Geiſtes und Zwecks ihrer Erzählung iſt unverkennbar.

Irre ich nicht: ſo iſt Matthäus der erſte Evangeliſt geweſen, unter den vier, die wir haben. Ich unterſuche nicht, ob er ſein Evangelium zuerſt hebräiſch geſchrieben (unwahrſcheinlich iſts nicht); gnug, wir haben es Griechiſch, und dies Griechiſche iſt offenbar vom Ebräiſchen Evangelium der Nazarener ſehr verſchieden. Von dieſem wiſſen wir nicht gnug, um darüber urtheilen zu können; was wir aber davon wiſſen, hebt den Verdacht nicht auf, daß es nicht nach Lieblingsmeinungen der Ebioniten eingerichtet, alſo auch unſern übrigen Evangelien widerſprechend geweſen. Gnug, Matthäi griechiſches Evangelium war uns allein beſtimmt und wir haben an ihm, verglichen mit den andern dreien, unſtreitig die älteſte, ſchlichteſte Volksnachricht vom Leben Jeſu. Er folgt ihm Schritt vor Schritt auf ſeinen Reiſen, Zügen, Wundern: bei ihm iſt kein Plan, keine Anordnung etwa zum Reſultat eines allgemeinen Satzes, wie bei Johannes, oder zu ſtrenger Zeitbemerkung. Er ſchreibt, wie er gehört oder geſehen hat, Reiſen, Wunder, Sprüche, Gleichniſſe, ſo daß er nur vielleicht einige derſelben, wenn ſie einander nahe lagen, zuſammen bindet, manchmal viele Wunder in Eins faßt offenbar aber mit Epitomen, Summarien des Lebens Chriſti ſchreibet. Dieſe Planloſe Einfalt, dieſe Kunſtlos und einzeln aufgenommene Reihe der Erzählung iſt mehr Bürge der Wahrheit, als wenn er und ſeine Brüder zierlich ſich gereihet, und gefädelt, harmoniſirt, einander die Feder geliehen und wie aus Einem Munde geſprochen hätten. — Dem Matthäus iſt Marcus gefolget. Daß er ihn vor ſich gehabt, iſt offenbar, ob ich gleich nicht entſcheide, in welcher Sprache? Die Zuſätze, die er macht, verrathen nicht unwahrſcheinlich Petrus Zuthat; und wäre dies (wir können's aber nicht ſicher beweiſen) ſo hätten wir ein Evangelium mit Petrus Autorität und Durchſicht. Lucas hat, wie er ſelbſt ſagt, aus anderer Erzählungen geſammlet und geordnet; er beruft ſich auf Augenzeugen der Geſchichte, die er mit Fleiß, ordentlich ſchreiben will; und dieſe Schreibart iſt bey ihm durchaus merkbar. Indeſſen macht er ſich ſo wenig, ein pragmatiſcher Geſchicht- oder ein reingriechiſcher Chronikſchreiber zu ſeyn, anheiſchig, als es ja ſein Buch zeiget. Er erzählt die vorläufigen Umſtände der Geburt Jeſu, eine Reihe Gleichniſſe, Sprüche und Wunder, die Matthäus nicht hat; im Ganzen aber ſehen wir, Einer nimmt das Wort Evangelium, wie der andre, für ſimple Erzählung der Lebensumſtände Jeſu, wie ſie ſich nach treuen Berichten der Augenzeugen zugetragen haben, ohne für den Tag und die Stunde jedes Worts, jedes Spruchs und Wunders zu ſtehen. Wozu ſollte te dies auch? und wie ſchwer wäre es, ohne daß Judas etwa, ſtatt des Beutels, die Feder hätte führen müſſen, geweſen? Sowohl die Worte, als die Wunder Chriſti widerholen ſich oder laufen in einer ewigen Aehnlichkeit fort; ob an dem, oder dem? hie oder da? jetzt oder morgen? ſo oder alſo verrichtet, thut hier nichts zur Sache, da es keine jeder Kleinigkeit verfängliche gerichtliche Ausſagen, ſondern ſummariſche Nachrichten ſeyn ſollten, die, wie auch Johannes zu Ende ſeines Evangelii ſagt, mit Fleiß vieles übergiengen und nur Hauptpunkte in Begebenheiten, Reden und Thaten bemerkten. Je loſer, wenn ich ſo ſagen darf, d. i. je weniger angeſtrengt und kritikſüchtig, je aufrichtiger, freier, liberaler, Volksmäßiger man dieſe Bücher lieſet; deſto mehr iſt man in ihrem Sinne, im Geiſt ihres Urſprungs, und Inhalts. Sie hatten gleichſam kein Arg, in dem, was ſie auf treuen Glauben und gut Gewiſſen erzählten; ſie bauten alſo auch Kabalen feindſeliger Kritik nicht vor, ſo wenig ſie eigentlich für ſolche ſchrieben. Ihre Rede war Milch der Wahrheit, Honig einer frölichen Botſchaft für Kinder, Jünger, Chriſten, einfache, argloſe Leſer — — Halten Sie alſo, m. Fr., ſo viel ſie können, beim erſten Leſen dieſer Schriften alle gezwungene Harmonien, dogmatiſche Erörterungen und gelehrte Ueppigkeiten im Commentiren aus andern Nationen, Sprachen und Denckarten von ſich entfernt; ſie ſtören durchaus den erſten unverdorbenen Eindruck. Leſen Sie jeden Evangeliſten allein und meſſen ihn nach ſeiner Abſicht: wenn ſie nachher die drey erſten zuſammenſtellen, ſo geſchehe es noch frei, nicht Sylben- ſondern Secktionenweiſe, wie etwa der und jener dieſelbe oder eine ähnliche Rede und Handlung beſchreibet. Seyn Sie hierinn lieber zu freigebig, als kritiſchkarg; weil die Evangeliſten keine Kritiker waren und ja die, an denen die Wunder geſchahen, nicht einmal namentlich nennen, geſchweige daß ſie ein Protokoll über ihre Heilung hätten führen wollen. Aehnliche Stellen erläutern Sie durch einander, mit der billigen, milden Hand, mit der man redlichen, des Sprechens und Schreibens ungewohnten Zeugen, ihre Ausſage leicht macht; ſtatt, daß der, dem daran liegt, daß ſie ſich widerſprechen ſollen, ſie verwirrt, ſie bei Kleinigkeiten der Verſchiedenheit aus ihrem eignen Sinn wirbelt und ihnen, wenn ich ſo ſagen darf, die Worte im Munde verkehret. Ich bin überzeugt, Sie werden ſehen, es habe nur Ein Chriſtus gelebet und ſo verſchieden man von ihm erzählt hat: ſo ſei aller Zeugniß, gerade im Weſentlichſten und Wunderbarſten, nur Eins. Ich begreiſe nicht, wie der Verfaſſer des Fragments über den Zweck Jeſu und ſeiner Jünger, den lezten einen Plan, die Geſchichte ihres Meiſters wiſſentlich zu verkehren, hat beimeſſen können? In ihrer Erzählung, wie wir ſie jezt haben, iſt nichts von dieſem Doppelſinn, von dieſer ſpäter hin ihm geliehenen Endabſicht merkbar. Entweder wiſſen wir nichts von Chriſtus, falls wir dieſen ſeinen Zeugen nicht glauben dürfen; wohl; ſo wiſſen wir nichts von ihm, weder böſes noch gutes; und ſo mag die Sache ruhen. Oder wir wiſſen etwas durch ſie, und dürfen ſie leſen (denn Griechen und Römer haben doch ſo gut, als nichts Hiſtoriſches von ihm geſchrieben, geſchweige etwas, das ihnen vorzuziehen wäre) wohlan; ſo müſſen wir ſie leſen, wie ſie ſind; nicht ſagen, „das ſchreiben ſie, das will ich glauben; jenes ſchreiben ſie zwar auch, das glaube ich ihnen aber nicht, das haben ſie erdichtet und erlogen; denn ich ſehe gar nicht, wo hier die Grenze zwiſchen Wahrheit und Lüge ſei? und ob unbewieſene, eigne Meinung eines Leſers achtzehn Jahrhunderte hinter ihnen dieſe Grenze ziehen könne? Iſt ihnen zu glauben: ſo glaube man ihnen ganz, denn offenbar iſt von

Anfange bis zum Ende ihrer Erzählung ein Ganzes. Iſt ihnen nicht zu glauben, ſo verwirft man ſie ganz, ſage, daß man durch ſolche Leute gar nichts von Chriſto wiſſen könne oder wolle, und laſſe ſie mit ſich ſelbſt unverworren. Für Kritiker, die eine Römiſche oder Griechiſche Geſchichte ſuchen, haben ſie nicht ſchreiben wollen; und es werden ihnen allezeit Leſer bleiben, wie klein und verachtet ihre Anzahl ſey, die die Unbefangenheit ihres Geiſtes, die Planloſe Einfalt ihres Ganzes, kurz das aufrichtige Liſt- und Harmloſe Ganze ihrer Erzählung ſo bemerken werden, wie man ein offnes Geſicht und die Kunſtloſe Relation eines gemeinen Mannes bemerkt und mit ſich einigt —— Vom Evangelium Johannis rede ich hier mit Fleiß noch nicht: denn es iſt ein Dogmatiſches Evangelium nach einem eignen Plane geſchrieben.

Vielleicht wenden Sie ein, daß alles doch wohl angienge, wenn ſie nur nicht ſo wunderbare d. i. unwahrſcheinliche Sachen erzählten; und daß alſo eben dies Unwahrſcheinliche die Gränze ſei, wo der Glaube ihres Berichts aufhöre. So könne man ihnen z. E. wohl glauben, daß ein Jeſus gelebt, daß ſie mit ihm umgegangen, daß er dies und jenes geſprochen, gewollt, betrieben habe, (falls ſie recht geſehen und gehört,) daß er gekreuzigt, geſtorben, begraben ſei — Aber nun ja kein Wort weiter. Daß er ſo wunderbar gebohren, ſo wunderbar getauft, gelebt, geſtorben, gar auferſtanden, gen Himmel gefahren ſei; dies könne man ſicher, als Betrug oder als frommen Irrthum, von ihrer Erzählung ſcheiden; das ſei gewiß nicht wahr, weil es — nicht wahrſcheinlich, für uns nicht wahrſcheinlich iſt, oder endlich, weil wirs nicht ſelbſt geſehen oder erlebt haben. — — Die letzte Bedingung iſt freilich die beſte, die alle fremde Nachrichten aufhebt und uns zuletzt die Welt ſo enge macht, als den Spannenlangen Umkreis unſrer Sinne oder unſres Lebens. Ich fürchte aber, die Erſte iſt nicht zuſammenhangender als die Zweite. Das Wahrſcheinliche iſt gerade nicht immer, wenigſtens nicht ausſchlieſſend und unbedingt, das Kennzeichen der Wahrheit: ſonſt müßte jener Indianiſche König recht gehabt haben, der das Eis läugnete, weils ihm unwahrſcheinlich war. Jede neue Naturentdeckung müßte ſo lange falſch ſeyn, bis ſie uns wahrſcheinlich würde; und alle individuellen Umſtände einer Lebensgeſchichte, die für uns oft unwahrſcheinlich gnug, in ihrem Zuſammenhange aber eben dadurch vielleicht deſto eigenthümlicher und charakteriſtiſch wahrer ſind, müßten durch dies Maas zu unſerm Kreiſe oder gar zu unſrer Willkühr die unwiderſprechlichſten Lügen werden. Der nähmliche Fall iſt mit dieſer Lebensgeſchichte. Das Wunderbare in ihr iſt durchaus nicht mehr unwahrſcheinlich; es iſt der Perſon, dem Chriſtus, ſo eigenthümlich, ſo charakteriſtiſch, ſo nothwendig, daß Chriſtus Chriſtus zu ſeyn aufhöret, wenn er nicht ſo gebohren, ſo wunderbar thätig, ſo lieb dem Himmel, alſo lebte und ſtarb, litte, und wieder erweckt wurde. Augenſcheinlich iſt dies der Zuſammenhang, der Zweck ihres ganzen Chriſtus; die Sache nehmlich nur als factum betrachtet und alles Dogmatiſche noch davon geſondert. Wie ſie die Geſchichte vorſtellen und erfahren haben wollen; gehörte dies Alles ſo weſentlich zu ihm, als es zu Einem von uns nicht gehöret. Mithin können dieſe wunderbaren Facta durch keinen Schluß von unſrer Erfahrung, und die Analogie, die in ihnen ſelbſt liegt, durch keine Analogie aus unſerm Leben über den Haufen raiſonnirt werden; ſo wenig ich Cäſarn aus der Geſchichte wegläugnen kann, weil er kein Menſch unſrer Tage oder einen Rieſen läugnen kann, weil er kein Zwerg iſt. Doch ich fühle ſelbſt das Ueberſpannte meiner Folgerungen; wie denn nothwendig alles ſchwankend oder überſpannt werden muß, wenn man von ſo incommenſurabeln Sachen, als Raiſonnement und factum, Wahrſcheinlichkeit nach unſrer Maasgabe und Wahrheit einer Geſchichte in Einem Othem und wie über Ein- und dieſelbe Sache reden ſoll. Iſts μεταβασις εις αλλο γενος, wenn man auf hiſtoriſche Dinge allgemeine Dogmata bauet; ſo iſts ſolche nicht minder, wenn man jene durch Dogmata von Wahrſcheinlichkeit, Wunderbarem u. d. gl. deren Calcul noch niemand in der bekannteſten Sache zur Gewißheit gebracht hat, wankend machen wollte. Beide ſtehen völlig auf ihrem eignen, ſehr verſchiedenen Grunde. Geſchichte muß man durch Vergleich mit ihr ſelbſt, mit ihrem Ort, Zweck, Zeitalter, Zeugniß u. d. gl. glauben, oder ſie iſt für uns nicht da; man läßt ſie andern und glaubt ſie nicht. Ich kann es Saunderſon nicht verdencken, wenn er ſich keinen ſichtlichen Begriff von der Sonne machen kann; weil er ſie nicht ſiehet; wollte er deshalb aber die Sonne läugnen oder beſtimmen, wie weit die Relation der Sehenden von ihr wahr oder falſch ſei; ginge er dabei nicht zu weit? Vielleicht, wenn er aufs ſchärfſte raiſonnirte; ſpräche er für Sehende am irrſten.

Vierzehnder Brief.

Keinen Fußbreit Platz habe ich mir mit dem vorigen Briefe für Dogmata des Chriſtenthums erſtreiten wollen; nur ein ſchmales Plätzchen für dieſe arme, verachtete, und doch in ſich ſelbſt ſo zuſammenhangende, edle Geſchichte. Johannes mag mit ſeinem Dogma: „Das Wort „war ewig, war Gott und ward Fleiſch„ — noch ganz an ſeinem Ort bleiben; denn daß das ewige Wort Menſch wurde, ſchrieb er nicht als Zeuge, ſondern als Lehrer, der alſo zu ſeiner Lehre auch andre Quellen braucht, als Ohr und Auge. Aber daß Chriſtus Todte erweckt, daß er einen viertägigen Todten zum Leben aufrief, daß er einem Blindgebohrnen das Geſicht, einem dreißigjährigen Kranken die Geſundheit durch Ein Wort gab, daß Er ſelbſt, der gekreuzigte, begrabne Chriſtus wieder erſchienen, wieder geſehen und erkannt ſei, das konnte Er und ſeine Brüder zeugen. Dazu gehört nur Auge und Sinn, ein richtiger Verſtand und ein geſundes Urtheil. Und daß die Apoſtel dies gehabt, daß in ihren Schriften keine Spur von Schwärmerei, verſchlagener Liſt, betrogener Dummheit, alberner Eitelkeit, Jeſum zu loben oder durch ihn gelobt zu werden, erſcheine; iſt, dünkt mich, augenſcheinlich. Mögen ſie ſich in ihren Anführungen des A. T., in ihren Ideen über Jeſum geirrt haben, wie ſie wollen (ich rede davon noch nicht) das alles gehört nicht zu ihrem ſchlichten, hiſtoriſchen Zeugniß, über Sachen, von denen ſie zeugen konnten; zeugen mußten (denn ſonſt könnte keiner ihre Stelle vertreten) und wenn ſies einmal thaten, nicht anders, als alſo zeugen dorften. Wir haben noch nicht das Mindeſte gegen ſie; und noch alles iſt für ſie.

Wäre Eine falſche Spur in ihren Schriften, oder in ihrem Leben: wäre Einer aus ihrem Mittel z. E. von ihnen abgetreten, hätte ihre Betrügerei, ihre Verabredung, die Geſchichte Jeſu zu verſtellen, auch nur feindſelig entdeckt; hätte Judas, der Verräther, es auch nur in der Stunde entdeckt, da ſein Bauch barſt — ſo wäre Indicium gegen ſie und nun müßte man ſchwanken, prüfen, rechtlich, richterlich, erzkritiſch unterſuchen; noch aber könnte man nicht ungehörter Sache verdammen und abläugnen. Nun iſt von allem gerade das Gegentheil. Keiner wird ſeinem

Zeugniß und der Sache deſſelben untreu; ſie leben, leiden, ſterben darüber; der Verräther büßt ſeinen Pöbelgeiz mit dem Leben und konnte nichts als — den Garten, wo Chriſtus war, verrathen. Die Briefe Petrus und Johannes ſind auf die Geſchichte Jeſu nicht nur gebauet, ſie ſind mit ihnen Eins; die Geſchichte Jeſu iſt ihre Seele, wie ſie Seele und ganzes Leben derer war, die ſie ſchrieben. Dieſen Geiſt pflanzten ſie fort, mit ihm allein erfüllten ſie den Bau des Chriſtenthums, daß er, Troz allem, was ihm Anfangs entgegen war, faſt zwei Jahrtauſende überlebt hat — wahrlich, eine ſonderbare Betrügerei, ohne alle und gegen die gröſſeſten Anzeigen! Ein einziges Reich Beelzebubs, das mit ſich ſelbſt ſo eins, in allen Wirkungen Reich der Wahrheit iſt, dem Beelzebub entgegen arbeitet, und dem wir doch den Beelzebub aus unſerm Kopf leihen. — Noch mehr. Exiſtirten auch nur feindliche Zeugniſſe gegen dieſe Geſchichte, zumal in den erſten Zeiten, in der Nation, die dagegen zeugen konnte und ſo viel Urſache hatte, dagegen zu zeugen? — Auch nicht. Joſephus, der ja den Chriſten nicht frohnen dorfte, ſagt kein Wort gegen ſie, geſetzt auch, daß er nichts für ſie geſagt habe. Iſt ſein Stillſchweigen nicht Sprache gnug für ſie?

Und wäre es wohl wahrſcheinlich, ja nur begreiflich, daß er von ihnen ganz geſchwiegen hätte? Man nenne ſeine Stelle von Chriſtus verſtümmelt, ich halte ſie auch dafür; etwas muß er indeſſen doch von Chriſto geſagt haben, und nach dem, was er von Jacobus ſagt, gewiß nichts Uebels. Ganz erdichtet kann die Stelle unmöglich ſeyn, ſonſt wüßte ich nicht, warum man nicht auch die Stellen von Johannes, dem Täufer, Herodes Agrippa u. d. gl. wegſchneiden könnte, blos, weil ſie das N. T. bekräftigen, ob ſie gleich, eben, wie jene, alle bisher geſehene Codices haben. Sobald die Römer von dieſen Schriften zu reden angefangen, iſts gerade im Geiſt dieſer, wie Plinius Brief zeuget — alſo immer noch Alles hiſtoriſch dafür und nichts dagegen. — Endlich, könnte man auch nur (ich laße mich, meinem vorigen Briefe ſelbſt zuwider, εις αλλο γενος herab) einen Plan wahrſcheinlich machen, nach dem die Apoſtel dieſe Geſchichte erdacht und ausgebreitet? auch nur von fern wahrſcheinlich machen, wenn und wie und wodurch ſolches geſchehen? — Von allem aber noch nichts; ja das klärſte Gegentheil von Allem. Die Geſchichte, die ſie von Chriſto ſchrieben, war den Begriffen der Nation, war ihren eignen Begriffen entgegen; nichts ſtieß ſie auf den Roman, Alles ſtieß ſie davon ab, und ihnen muſte er ja ſelbſt, als unbegreifliche Geſchichte aufgezwungen werden. Dieſe breiten ſie nun, als erzwungne Augenzeugen, lebend und ſterbend, unter Schmach und Trübſal, und ſo fortgehend, unenthuſiaſtiſch, harmoniſch in Schriften und im Leben, im Leben und im Tode weiter — Ich haſſe alle Declamation bei hiſtoriſchen Erweiſen: ich habe mir ſelbſt über dieſe Sache viel zu lang geſchrieben, weil ſich einem Zweifelnden oder gar Läugnenden doch ſelten etwas oder gerade nur ſo viel einreden läßt, als wenn man dem Blinden von der Farbe deklamiret: überhaupt ſind groſſe Bände von Beweiſen der Wahrheit der Chriſtlichen Religion keine Speiſe für mich und ich wünſche nicht eben, daß ſies auch für Sie würden, ja endlich nach Allem will ich noch kein Wort für die Wahrheit der Chriſtlichen Religion (ſo verflochten, als man das Wort Religion nimmt) geſagt haben; allein für die Wahrheit dieſer kleinen Geſchichte, wie ich ſie mir in ihrem Zuſammenhange dort denke, könnte und kann ich nicht anders reden, bis man mich eines andern überzeuget. Ich ſage doch mit allem nichts mehr, als leſen Sie unbefangen und im Zuſammenhange ihrer Zeit, ihres Orts, ihrer Umſtände, die Geſchichte ſelbſt; und (wenn ich hinzu ſetzen darf) hüten Sie ſich, ſo viel Sie können, vor abſtrakten, hinkenden Bettelbeweiſen. Unglaube mag die Peſt des Chriſtenthums ſeyn; ſchlechte Beweis-Metaphyſik iſt ſeine garſtige, faule Seuche. Es ſterben mehr Menſchen an dieſer, wie vielleicht an jener; und in unſern Tagen iſt ſie die Mode-Kranckheit. —

Indem ich Sie auf dieſe Bücher ſelbſt und auf die Gründung des erſten Chriſtenthums, als auf den beſten Thatbeweis dieſer Geſchichte verwieſen, ſchließe ich kein gründliches Buch aus, das ihre Urſprünglichkeit als Schrift, oder als Sache betrachtet, in ein hiſtoriſches Licht ſetzt. Lardner's, zum Theil Jortins Schriften; Houteville, l'Abbadie u. a. unter den Deutſchen, Lilienthal, Leß, und eine Reihe andrer, die ich nicht geleſen; Bonnet, Grotius, faſt ein jeder, der über Wahrheit der Chriſtlichen Religion ſchreibt, muß dieſen Punkt wenigſtens Streifweiſe berühren. Eine gute Einleitung ins N. T. würde manches Ueberflüßige dieſer Beweiſe abſondern und kurz zuſammenfaſſen, was zur Beurkundung und Einſicht der Bücher des N. T. und ihres Inhalts dienet. Das beſte Organ indeſſen dieſe Schriften zu leſen und zu gebrauchen, ſchen, iſt Einfalt des Herzens, redliche, gerade Abſicht.

Ich würde Sie ſehr beklagen, m. Fr., wenn ſie von der hiſtoriſchen Wahrheit der erſten Chriſtlichen Geſchichte nicht überzeugt, beim Studium der Theologie blieben. Nicht, als wenn Sie deßhalb zu verbrennen und wegen Ihres Unglaubens zu kreuzigen wären; ſondern weil es Ihrer Ruhe und Redlichkeit, der Würde ihres Charakters und dem Eifer, den jeder rechtſchaffene Mann ſeinem Geſchäft ſchuldig iſt, äuſſerſt ſchadete, wenn Sie Diener der Lüge, Bote einer Geſchichte und Sache würden, die Sie ſelbſt nicht glaubten. Wie Sie ſich auch nachher helfen wollten: „ich predige gute Moral, fromme Lehre, Meinungen eines guten Mannes“ Sie werden immer ein welker Zweig am Baum des Chriſtenthums für ſich und andre ſeyn und bleiben. Mich dünkt, in unſrer Zeit ſollte man manche dergleichen Zweige ahnden; ich beklage ſie und bedaure das Chriſtenthum durch ſie. Hätten die Apoſtel ſo gedacht, hätten ſie ſich in der Bruſt, als kalte Betrüger eines nicht-auferſtandnen Chriſtus gefühlt und ſich mit Beben der Furchtſamkeit zum Erſatz ihrer Lüge, die ſie unwillkührlich machen müſten, an einige

Moral aus dem Munde Jeſu gehalten; wo wäre Chriſtus, wo wäre das Chriſtenthum jetzt? Ihre Freudigkeit im Leben und im Tode, kam nur davon, daß ſie nothgedrungen und von Gott beſtellt, eine wahre, ſelbſtgeſehene Geſchichte, inſonderheit der Auferſtehung predigen müßten. Gerade die Simplicität dieſer Lehre, als eines gewiſſen, ſelbſterlebten Facti trug am meiſten zu der Revolution bei, die das Chriſtenthum machte. Der bloßen Lehren, Zweifel, philoſophiſchen Fragen und Scrupel über Dienſt und Verehrung Gottes, über Unſterblichkeit und ewiges Leben, war man müde: Jahrhunderte hin war man durch Diſputiren nicht weiter gekommen, als man Anfangs war und die menſchliche Seele will Gewißheit, ſie dürſtet nach Factis. Dieſe alſo, die alles enthielten, was jenen fehlte, nahm man mit größter Begierde an: die Moral des Chriſtenthums ward Thatſache in den Sitten ſeiner Jünger, die Ruhe, die es gewährte, Factum in der Heiterkeit ihrer Seelen, das künftige Leben Factum in der Geſchichte ihres Herrn, die ſie erlebt hatten, für die ſie lebten und ſtarben. Dieſer kurze, königliche Weg war damals Triumph des Chriſtenthums und wird zu allen Zeiten ſein gewiſſeſter feſter Triumph ſeyn. Gehen Sie ans Krankenbett und beſuchen heut einen ehrlich treuen Chriſten, morgen einen feinen dogmatiſchen Zweifler; Sie werden ſehen, wo Würde, Veſtigkeit der Seele, Ruhe und Großmuth ſei? Oder warum nenne ich das Wort Krankenbett? beſuchen Sie beide in ihren geſundeſten Tagen, beobachten Sie dieſelbe eben in ſchweren Umſtänden, bei Verwickelungen ihres Lebens; und ſehen, wohin ſich der Ausſchlag neige? Der größeſte, nützlichſte, glückſeligſte Theil der Menſchen braucht Facta, weil er ſich an ſelbſterdachte Hypotheſen nicht halten kann, weil jeder Wind ſie umreißt oder weil ſie für ihn zu fein ſind. Die Kraft einer Demonſtration iſt dem Effect der feinſten Muſik, der Wirkung des feinſten Gemäldes und was ſonſt die menſchliche Natur zartes empfinden mag, an Feinheit unendlich vorzuziehen; aber auch nur an Feinheit. Zum täglichen Leben, zum fortwährenden, nährenden Genuß brauchen wir andre Dinge, als dieſe feinen Effecte; geſunde Speiſe, geſunde Sinne und ihre Wahrheit. Auch die köſtlichſte Abſtraction muſte aus ihnen bereitet werden und kehrt in ſie nahrhaft und geſund wieder. Ein Chriſt, der an einen auferſtandnen Chriſtum glaubt und da iſt, wo Er iſt; ſitzend zur Rechten Gottes, herrſchend in Kraft und Unſchuld; hat an ſeinem Facto mehr, als ein andrer an philoſophiſchen Zweifeln über die Unſterblichkeit der Seele. Ein Chriſt, der an Chriſtum thätlich glaubt, d. i. das Factum des Lebens deſſelben durch ſein Leben ſtill und wirkſam ausdrückt, hat an dieſem thätigen Glauben mehr, als der gröſte Theoretiker, der allgemeine Moral im Buchſtaben aufputzt. So weiter. Mir iſts immer rührend, wenn eine Chriſtliche Gemeine mit Herz und Ueberzeugung Auferſtehungs- Geburts- Paſſionslieder, als Facta und Entſchlüſſe über Facta ſinget; in ihrer gröſten Simplicität iſt eine Kraft, die manches neuere Machwerk von gereimtem oder ungereimtem Raiſonnement weder nachahmen noch erſetzen kann. Auch hier gilts: „Waſſer thuts nicht, ſondern Wort Gottes und Glaube, um welches ſich die beſten Raiſonnements der Menſchen nur wie Kränze um den Stamm flechten. Ich bin überzeugt, daß die alten Hymnen der Chriſtlichen Kirche, die Geſänge des Prudenz u.a. manche Lieder der Lateiniſchen und alten Mähriſchen Gemeine, und was ſeit den Zeiten der Reformation ihnen in ihrem Geiſt folgte, daß dieſe einfältige, hiſtoriſche Glaubensgeſänge beim größeſten, nützlichſten Theil der Menſchen mehr Gutes geſchaft, mehr Unſchuld, Ruhe und Ueberzeugung gewirkt haben, als was, an die Stelle geſetzt, vor der Hand wirken würde. Der Grund des ganzen Chriſtenthums iſt hiſtoriſche Begebenheit und derſelben reine Erfaſſung, ſimpler, ſchlichter, thätig-ausdrückender Glaube.

Eben aber, daß dies ſein Grund iſt, zeigt m. Fr., daß Chriſtenthum als ſolches, nie verfolgen kann, nie verfolgen muß. Wer wird den andern mit Feuer und Schwert zwingen, daß er eine Sache hiſtoriſch glaube? Ueberzeuge ihn, daß er glaubt; wo nicht, ſo laß ihn gehen. Er ſtehe oder falle dem Richter ſeiner Ueberzeugung; du biſt dies nicht. Chriſten, die einander zum Glauben zwingen, oder des Unglaubens wegen verbrennen und verfolgen, ſollten nur den Titel ihres Teſtaments aufſchlagen: es heißt Evangelium, es iſt Geſchichte. Wer verbrennt einen andern, weil er ein Evangelium nicht annehmen will? Behalt, du andrer, es für dich ſelbſt. Wer ſchlägt den andern, weil er eine vor zweitauſend Jahren erlebte Geſchichte nicht glauben wollte? Glaube du ſie darum deſto feſter. Ich habe nie gehört, daß die Schüler Sokrates und Plato mit fremden Völkern hätten Krieg anfangen wollen, weil dieſe Völker von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten, nie Gelegenheit oder Muße gehabt hatten, ſich vom Daſeyn derſelben in Griechenland zu überzeugen; und Schüler Chriſti hätten ſich ſo etwas zu Schulden kommen laſſen? Wahrlich, ſie waren nicht Schüler Chriſti mehr, da ſie es thaten!

Funfzehnder Brief.

Freilich, m. Fr., facta können nur durch facta bekannt, beurkundet und erhalten werden; der beſte Beweis des Chriſtenthums iſt alſo das Chriſtenthum ſelbſt, ſeine Gründung und Aufbewahrung, am meiſten ſeine Darſtellung in Unſchuld, in thätiger Hoffnung und in dem Leben, wie Chriſtus es lebte. Offenbar ſagt dies Chriſtus ſelbſt in dem bekannten Spruch: ſo jemand will des Willen thun u. ſ. Gegen ſeine Feinde beziehet er ſich immer auf ſeine Werke, auf Thatbeweiße ſeines Charakters, und ſeiner Göttlichen Sendung; dies iſt der Beweis des Geiſtes und der Kraft, der dem Chriſtenthum nie abſterben ſollte, oder es wäre mit ſeinen alten Wunder- und Weißagungsbeweiſen gegen Ungläubige, oder gegen ſolche, die keinen Beruf fühlten, dieſe Sachen zu unterſuchen, geſchweige ſie blind zu glauben, mißlich daran. Das Chriſtenthum iſt überhaupt, wie gezeigt worden, keine Demonſtrationsſache, da hiſtoriſche facta in Ewigkeit nicht, wie ſehr man auch verwirre und knüpfe, werden demonſtrirt werden können. Sie wollen auch nicht anders demonſtrirt ſeyn, als durch hiſtoriſche Erweiſe, eigne Ueberzeugung und reinen Ausdruck im Character des Lebens.

Sagen Sie doch, m. Fr., hat je ein Schüler Socrates ſeinen Lehrer anders und beſſer zu ehren geglaubt, als wenn er die Wahrheit ſeiner Lehren thätig ausdrückte? Je mehr er dies thut, je weiter er hierinn kommt, deſto mehr iſt er Socrates Schüler; überzeugt ihn Socrates nicht; ſo wähle er ſich Epicur, Diogen, oder ſich ſelbſt, dem er folge. Wem er folgt, dem folge er auf ſeine Gefahr. In den erſten Jahrhunderten behandelte man das Chriſtenthum auch auf eine ſo freiwillige, milde, thätige Weiſe; und weder das Chriſtenthum, noch ſein Bekenner befand ſich dabei übler. Sobald das Chriſtenthum ſchlaffe Gewohnheit, ererbtes Gut, oder gar fürchterliches und doch müßiges Landesgeſetz, kurz Leibes- und Seelenzwang ward; bliebs kein Chriſtenthum mehr. Dies beruhet nur auf That und Ueberzeugung, auf Geiſt und Wahrheit. Der arme Chriſtus, als er in der Welt wandelte, bewarb er ſich wohl um König Abgarus Gunſt, ſeine Religion daſelbſt politiſch, als einen Erbgebrauch und Landesbedingung zu etabliren? Trug er ſo etwas den Häuptern Jeruſalems oder Herodes und

Pontius an? Behauptet er nicht vielmehr, bis auf die letzte Stunde, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei, daß keiner ſeiner Diener darum oder dafür mit weltlichen Waffen kämpfen und fremden Knechten die Ohren abhauen dörfe: daß er Wahrheit zu lehren daſei und Wahrheit ſich allein als Wahrheit fortpflanzen müſſe — hat er dies nicht in ſeinem Leben aufs nachdrücklichſte durch Wort und That bezeuget? Was mied er mehr als Zwang und vornehme Unterſtützung? Floh er nicht die Palläſte der Groſſen? machte er nicht Neulingen den Zutritt zu ſich eher ſchwer, als leicht? wards nicht immer erſter Charakter ſeiner Nachfolge: ſich zu verläugnen, mit ſich ſelbſt wohl zu Rath zu gehen, ehe man den mißlichen Schritt thue. So Chriſtus; und deßwegen blieb auch ſein Reich klein und unſichtbar, die Zahl ſeiner Jünger war geringe und auch das, was an ſeinen Jüngern eigentlich nur Perle des Chriſtenthums war, blieb und iſt ein vergrabner Schatz im Acker. Unſer Leben, ſagt Paulus, iſt verborgen mit Chriſto in Gott; nur wenn er erſcheinen wird, werden auch wir offenbar werden. Chriſtus wollte nicht weltlich herrſchen noch ſeine Aufnahme mit Feuer vom Himmel documentiren. Er haßte das erſte, als einen Kunſtgrif des Teufels gegen den ganzen Zweck ſeiner Würde und ſeines Lebens; das letzte als einen völligen Feind ſeines Geiſtes. Er gieng durch die Welt, als ein armer Wandrer, der, als ob alles mit Fluch und Feuer gewürzt ſei, ſo wenig, als möglich, von ihren Gütern, Schätzen, Hülfsmitteln, Koſtbarkeiten berührte. Wie alſo? er machte freiwillige Verläugnung alle deſſen, was der ſtillen Macht und Wahrheit ſeines Reichs fremd wäre, zum Grundgeſetz ſeiner Nachfolge; und weltliche Hoheit ſollte der Charakter ſeiner Herrſchaft? Zwang der Geſetze und Verfolgung ſollte Stütze ſeiner ächten Religion je ſeyn können, ſeyn dörfen? Wenn hat das Chriſtenthum eine politiſche Geſetzgebung, wenn beide Theile rechter Art waren, auch nur formiren wollen? Sein Geiſt kann Alles durchdringen und wenn in Rom der Stoiciſmus, in Griechenland der Pythagoriſmus den Geſetzen aufhalf; würde wahrlich der reine Geiſt, der Menſchenliebende, allverträgliche Sinn des Chriſtenthums, der Geſetzgebung gewiß nicht ſchaden, wenn man ihn je ſo weit kommen lieſſe; um Gottes willen aber glauben Sie nicht, daß blinder Sekten- oder heuchleriſcher Sclavengeiſt Geſetzgebung des Chriſtenthums ſei. Seyn Sie immer auf Ihrer Hut, wenn bei Sachen ſolcher Art Chriſtenthum angeheftet wird; da lauert gewiß die Schlange hinter der Roſe. Wenn Sie einſt ein geiſtliches Amt bekleiden, entfernen Sie ſich, was Sie können, von jeder dummen Superintendenz der Gemüther, vom politiſch-unchriſtlichen Chriſtenthume. Stellen Sie die Lehre und das Leben, kurz die Geſchichte ihres Herren und der Seinen dar, mündlich, thätig, je ſtiller und Geräuſchloſer, deſto beſſer; damit die Wahrheit ihr Recht behalte und Wort Gottes, Charakter Jeſu im Stillen wirke. Werden Sie ſo glücklich, nur einige zu überzeugen, daß ſie ſich, ohne Schwärmerei und Aberglauben, entſchlöſſen, dem Leben und der Lehre Chriſti männlich zu folgen, nach ſeinen Grundſätzen zu leben in Wahrheit und ſtiller Liebe; mögen Sie nun dieſe Leute kennen oder nicht — das letzte immer um ſo beſſer! Laſſet uns Chriſto Jünger ziehen; nicht uns. Laſſet uns ihn, nicht uns predigen. Liebe iſt Geiſt des Chriſtenthums, nicht Gebräuche; allgemeiner, reiner Geiſt der Wahrheit, wo Wahrheit ſich finde; keine einzelne Clauſur von Worten. Nicht nach Sekte wird Chriſtus am Weltgericht fragen, nicht nach dem Saum des Rocks, und erlernten, im Grabe gebliebnen Formularen; ſondern nach reinem, kindlichen Menſchenſinn, nach allgemeiner, ſich ſelbſt unbewuſter Menſchenliebe. Was ihr gethan habt, Einem unter dieſen Geringſten; das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem derſelben, habt ihr mir auch nicht gethan. O Freund, wenn wir nur dieſe einzige Rede Chriſti, nur die einzige Handlung von ihm hätten, als er jenes Kind in die Mitte ſtellte und was er darüber ſprach; könnten wir des Weges, Chriſten zu ſeyn in ſeinem Sinn, im Geiſt ſeiner Wahrheit, je verfehlen? Und wie dieſe, ſind ja alle ſeine Lehren, Handlungen, ſein ganzes Leben. Güte lobt er immer, als die menſchlichſte, billigſte Gerechtigkeit; Verzeihung, Nachgeben, Duldung, Ueberwindung des Böſen mit Guten, als die beſchämendſte Güte. Der Stolz des lauten Guten hat ſeinen Lohn dahin; das ſtille, verſchwiegne Gute aber iſt ſein Saft der Natur, iſt ſein Balſam des menſchlichen Herzens und Lebens. Zu bauen, wo jedermann bauet, oben am Kleide zu flicken und die Schüſſeln auswärts rein zu halten, nennet er Phariſäerei und ſpricht ihm, als der verführendſten Heuchelei, die das Auge vom wahren Schaden, von wahrer Beſſerung abzeucht, das verderblichſte Weh; aber, da beſſern, wo niemand beſſert, da helfen, wo niemand hilft, ſich der armen, verkannten, nackten, hungrigen, gefangnen

Menſchheit annehmen, wo und wie ſie gefangen liege, darbe und bettle, geiſtig oder leiblich, in Sachen des irrdiſchen oder ewigen Lebens; das iſt Chriſtenthum, das iſt Geiſt ſeiner Lehre, ſeines Lebens, ſeiner ewigen Belohnung. Wo in der Welt dieſe ſtille Saat reiner, guter, verborgner Thaten auch unter Schnee und Dornen blühe; wird Chriſtus ſie finden und in ſeine Ernte ſammlen, alle chriſtliche und unchriſtliche Spreu aber wird er verbrennen mit ewigem Feuer — —

Heil dem Chriſtenthum dieſer Art, wo und wie es blühe und keime! und Sie, mein Freund, ruffen mit mir Heil! Chriſtenthum der Art iſt die Wurzel der Menſchheit, ihr edelſter Lebensſaft in den verborgenſten Gefäßen, Mark Gottes in unſern Gebeinen, ſein ſtilles Bild, ſeine verborgne, aber mächtige Kraft der Schöpfung. Was mit Trompeten- und Pauckenſchall, für Ruhm, Nutzen, Stand, für die liebe lange Weile gethan wird, empfängt, was es will, Ruhm, Nutzen, Stand, kurze Weile; es iſt vorüber und hat ſeinen Lohn dahin. Das wahre, chriſtliche Gute, im Stillen gethan, aus innrer Ueberzeugung und Liebe zur Wahrheit, zur Beihülfe der armen, nackten, gefangenen und darbenden Menſchheit — es hat von jeher die Welt erhalten und erhält ſie: es geht nicht unter, ſtirbt nicht, wenn es auch zu ſterben ſcheint, geht in unſichtbaren Gefäßen, als Saft des Lebens, als Ambroſia und Manna aller Natur, als Gottes Licht, Flamme und Same weiter und wirkt, wo mans oft nicht ſuchen ſollte. Die künftige Welt wird nur aus dem beſtehen, was in dieſer reel, d. i. ächtes Chriſtenthum war und als ſolches in ſie übergehen konnte. Die verborgne Saat wird offne Ernte, das zerſtreute Reich der Glieder Jeſu, die von Einem Geiſt belebt, in mancherlei Geſtalten, die Laſt des Lebens trugen und den Koth zu Golde zu machen ſtrebten, werden ſich freuen und Eins werden und bei dem Herrn ſein allezeit. Dies, m. Fr., ſei unſer Chriſtusſiegel! Seine Taufe, ſein Abendmal, ſein Gebet, ſeine Gleichniſſe, ſein Leben, ſein Ausgang aus der Welt, ſein Eingang in den Himmel, ſein ſtilles Dortſeyn, bis daß er wiederkomme mit ſeinem Reich — alles führt, alles zieht uns darauf, Eins zu ſeyn mit Ihm, zu leben in ſeinem Geiſt, als Kinder des ewigen Vaters im Himmel. Amen.

N. S. Ich habe Sie mit Fleiß noch zu Ende meines Briefes an die wenigen und zarten Inſtitute Chriſti, Taufe, Abendmal, ſein Gebet, erinnert. Ich kann mir nichts freundlicheres, innigers denken; auch wenn ich ſie als bloſſe Inſtitute, (Dogmata von Geheimniſſen noch abgeſondert,) betrachte. Wie Chriſtus getauft ward, werden auch wir getauft, mit allen Drei heiligen Namen, die ſich dort über ihm offenbarten. Sein Abendmal iſt die innigſte Verbrüderung mit uns, daß er Weinſtock ſei, wir nur die Reben, daß ſein Saft und Blut in unſerm Herzen walle und wallen müſſe zum ewigen Leben. Sein kindliches Gebet endlich, iſt, wie jenes Buch ſagt, „Die „herabgelaſſene Herrlichkeit des Herrn, zu der „die Heiligen Gottes aufſteigen und den Urheber aller Dinge um das Leben der Seele, die „Bedürfniſſe des Leibes, und die Abkehrung „vom Böſen zum Guten bitten, mit einer Hand, „welche dem Vater ſchreibt, und zu Ende derſelben mit Einer Hand, die mit Gottes Siegel, „den Vollkommenheiten Jehovahs ſelbſt, verſiegelt.„

Sechzehnder Brief.

Der Meinung bin ich nicht, daß man in allen Gleichniſſen Jeſu tiefe Geheimniſſe finden oder ſie gar als die Kunſtvolleſte Dichtung betrachten müſſe, die je auf Erden gemacht ward. Dichter zu ſeyn, war Chriſtus nicht hier und den Aeſop mit Fabeln oder einen witzigen Kopf mit Sinnſprüchen zu übertreffen, war nicht ſeine Abſicht. Auch hierüber, wie über ſo manches Andre hat der Hochheilige Lobreden empfangen müſſen, deren ſich jeder, der jene Zeiten kennet, ſchämen möchte. Parabeln, wie Jeſus ſie ſprach, waren nicht ſeine Erfindung: ſie ſind gewöhnliche Einkleidung der alten Jüdiſchen Lehrer, die wir in ihren Büchern und Commentaren häufig, oft nicht ungeſchickt finden. Nicht in der Einfaſſung liegt der Werth, ſondern in dem gefaßten Stein, dem Sinn der Rede; und auch dieſen muß man nicht zerknirſchen und zerſplittern, als ob er alſo ſchöner würde: in einer Parabel dörfen nicht tauſſend Sätze gefügt werden; Ein Hauptſatz muß in ihr liegen. Daß ſie als eine Geſchichte, gleichſam als Mährchen täglicher Gewohnheit, fortläuft, giebt ihr einen lebendigen, reichen, fruchtbarn Gang; unmöglich aber kann man jedes Glied, als ein neues Ganzes voll Geheimniſſe und Lehren abreißen, ohne daß nicht meiſtens der Sinn der Erzählung überhaupt leide oder gar verſchwinde. Inſonderheit gings vielen Gleichniſſen Chriſti ſo, weil ſie, ein Jahrtauſend her, gewöhnliche Sontagstexte geweſen ſind, die in zweien Tagen oft dreimal in Einer Kirche Jahr-aus Jahr-ein erkläret werden. Da wollte, da muſte man doch immer was Neues ſagen; jeder wollte es, vor dem andern ausgezeichnet ſagen, und ſo wurden die Verſchneidungen, die Deutungen, die falſchen Geſichtspunkte, die verzwickten Predigt-Themata, daraus, von denen in groſſen Bürden die Welt voll iſt. Holder Menſchenſohn, wollteſt du das, da du dein einfaches Gleichniß ſagteſt?

In dieſen und andern Sachen, m. Fr., leſen Sie alte Jüdiſche Schriften, deren eine Reihe auch überſetzt iſt, um ſich an den paraboliſchen Ton zu gewöhnen, und ihn mit ſchlichtem Auge, auf welches Chriſtus ſo viel hält, anſehen zu lernen. Ein groſſer Theil ſeiner Ausdrücke, auch ſelbſt ſeiner Gebete, nimmt aus der damals gewöhnlichen Sprache der Jüden ſein Licht; Druſius, Schöttgen, Lightfoot, Meuſchen, Wetſtein haben dazu nicht unnützlich geſammlet. Sie können bei dieſen Formeln noch immer abſondern, was ſpäter Jüdiſcher Gebrauch und Mißbrauch iſt; indeſſen bleibt Sprachgebrauch der Zeit doch immer der natürliche und erſte Umriß der Reden Jeſu: denn er lebte unter dem Volk, er ſprach zum Volke und muſte alſo nach ſeiner Weiſe reden. Inſonderheit nimmt auch Paulus aus dieſer Quelle Licht; da er im Ganzen ſeine Sprach- und Schlußart Rabbiniſch gebildet hatte, und dieſe jetzt auf Sachen des Chriſtenthums anwandte. Tauſend Abentheuer im Ausdruck fallen weg, wenn man Jüden als Jüden ſprechen läßt, nicht als Metaphyſiſche Grammatiker unſrer abendländiſchen Sprachen.

Zunächſt treten wohl die Erläuterungen des N. T. aus Joſephus und Philo, zween beinah gleichzeitigen Jüdiſchen Schriftſtellern; Krebs, Carpzov und Löſner haben ſich in dieſer Bahn bemühet. Da das Griechiſche des N. T. bekanntlich Hellenismus, eine nach dem Ebräiſchen (zum Theil lateiniſchen) und andern morgenländiſchen Dialecten gebildete Schreibart iſt; ſo ſind, um ſich zu ihr zu gewöhnen, die Alexandriniſche Ueberſetzung des A. T. und die von Origenes geſammlete Dollmetſcher zu leſen nützlich; nicht, daß man, wie manche rathen, ſie immer Kapitelweiſe, dem Ebräiſchen Text zur Seite, habe, es ſei denn, daß man ſie jetzt eigentlich als Hülfsmittel des Ebräiſchen brauchen wollte; ſondern frei, ganz, Bücherweiſe und für ſich allein leſen Sie ſie. Die beſtüberſetzten Bücher nehmen Sie zuerſt: erfriſchen Ihre Lecture durch einige angenehme Apokryphiſche Schriften, wie z. E. das Buch Sirachs, die Weisheit Salomons, Tobias, die Maccabäer; dies wird Sie von ſelbſt dem Idiotismus des N. T. zuführen. Ich wünſchte, daß wir für dieſe helleniſtiſche Sprache mehr ächte Hülfsmittel hätten, als wir haben. Statt des langen und unſeligen Streits: ob das N. T. rein Griechiſch geſchrieben? und obs dem Geiſt Gottes nicht unanſtändig ſei, daß er ſeine Bücher nicht im Attiſchen Dialect ſchreiben laſſen? ob der Hellenismus Dialect genannt zu werden verdiene? u. d. gl. wäre es nützlicher geweſen, den Urſprung dieſer vermiſchten Mundart aufzuſpähen und uns wenigſtens einzelne tüchtige Beläge zu einem Idiotikon derſelben zu geben. Das erſte, dünkt mich, iſt noch nie recht geſchehen. Wörterbücher haben wir ihrer, das N.T. ungerechnet, zwei: Kircher und Tromm; beides aber ſind nur Wörterbücher, ohne kritiſche Unterſcheidung. Biels neuen thesaurum kenne ich noch nicht. Uebers N. T. haben Gataker, Vorſt, Heinſius, Grotius, auch Erneſti in ſeiner Theologiſchen Bibliothek hie und da viel gute Anmerkungen, aus dieſer Quelle geliefert; an einer völligen Sammlung und Untereinanderordnung derſelben, kurz, an einem wahren Wörterbuche des N. T. fehlt es uns vielleicht noch. Bisher dünkt mich das Schöttgen-Krebſiſche das beſte; ſo wie ich an kritiſchen Apparat dieſer Art noch immer Grotius und Wetſteins N. T. für das beſte halte. Im letzten ſind Raphelius, Kypke und die ſonſt die weltlichen Schriftſteller fürs N. T. (oft mit groſſer Mühe und wenigem Gewinn) gebraucht haben, genutzt. Und wenn man aus ihm den Saft zöge, in Anſehung der Varianten Griesbachs u. a. Arbeiten nutzte, ſodann die Conjecturen, die Bowyer zu ſammlen angefangen und Schulz überſetzt hat, mit dem, was zu ihnen ſonſt noch aufſtieße, in einer dritten Columne dazuthäte: die Varianten der merkwürdigſten alten Ueberſetzungen, (die Hülfsmittel dazu ſollen künftig genannt werden) ebenfalls bemerkte; kurz, hier ſo zu Werk ginge, wie dort beim A. T. gezeigt

zeigt iſt — freilich ſo hätte man Vieles in Einem, das man jetzt nicht hat. Jetzt müſſen Sie dieſes oder jenes Hülfsmittel einzeln brauchen; und ſo lange iſt Griesbachs, Wetſteins und Koppe angefangenes N. T., wenn Sie das mittlere habhaft werden können, ein Auszug von vielem, und Grotius bleibt Vorgänger und Hauptmann. Ueberhaupt erſpare ich mir die Mühe, eine Reihe Hülfsmittel beſonders anzuzeigen, wenn ich Ihnen Eins, Erneſti interpretem N. T. nenne; ein Büchelchen, das ſtatt vieler theils ſelbſt ſeyn kann, theils auf den Gebrauch vieler mit dem geordnetſten Fleiß zeiget.

Indem ich mich auf dies ſchätzbare Buch, und wenn Sie über einige kritiſche Punkte ein weiteres Raiſonnement hören wollen, auf Michaelis Einleitung ins N. T. beziehe, fahre ich in meinen nähern Anmerkungen fort. Für Commentaren und Paraphraſen des N. T. hüten Sie ſich Anfangs, wie ich Sie auch ſchon beim A. T. gewarnet. Der Commentator bringt gern ſeine und ſeiner Zeit Ideen dem alten Schriftſteller in den Mund, wie wir davon, wenn vom Gebrauch dieſer Commentare zu öffentlichen Vorträgen die Rede ſeyn wird, ſonderbare Beiſpiele ſehn werden. Den

Paraphraſt nimmt dem Zuſammenhange der Rede Licht und Schatten; entweder wäſſert er alles in Eine langweilige Brühe, oder er gibt dem Text ſeine d. i. eine ganz neue Verbindung. In beidem Fall muß das A. und N. T. leiden. Fangen Sie einen Poeten an zu paraphraſiren, zu proſaiſiren; er iſt kein Poet mehr, hat Geiſt und Kraft verlohren, man lieſet ſich an ihm matt und müde. So iſts mit der Paraphraſe der Propheten, Lieder, Pſalmen, ſelbſt der Lehrbücher des A. T., die doch alle Poetiſch ſind. Verſuchen Sie nun gar eine ſimple Geſchichte, wie die des N. T. iſt, zu umſchreiben, zu commentiren und zu verdogmatiſiren, nachdem Ihnen hie oder da der Muth ſtehet; der charakteriſtiſche, enge, einfache Geſchichtſchreiber iſt verſchwunden, es ſtehet ein neues trauriges Mittelding zwiſchen Geſchichte und ihrer Erklärung da. Endlich unternehmen Sies gar, Briefe zu paraphraſiren, inſonderheit Paulliniſche Briefe, die beinahe ſchon Paraphraſen ihrer ſelbſt ſind; man verwirret ſich, nicht in Paullus oder Petrus, ſondern in des neuen Peter-Pauls Paraphraſe, weiß zuletzt nicht, ob man einen Brief oder eine matte Predigt oder eine holprige Abhandlung lieſet — kurz es wird ein verzogen, elend Werk. Paraphraſiren Sie doch einmal ein Menſchengeſicht mit einem Hohlſpiegel oder einem Vergrößerungsglaſe und ſehen, wo der Umriß für unſer natürliches Auge geblieben? was aus der Menſchenfigur jetzo geworden? — Kein Jota anders mit der aus einander geriſſnen Geſtalt dieſer Schriften. Wie oft muß der Schriftſteller ſagen, was er gar nicht ſagen wollte! Wie oft mit ſchreiendem Munde ſagen, was er im Faden ſeiner Rede kaum andeutete, kaum herwinkte. Ein feiner Sinnſpruch, ein Naturvolles Gleichniß Jeſu wird ein ſchlaffer Gemeinort: die herzliche Anrede eines Apoſtels, der Ausguß ſeiner Empfindungen, Wünſche, Theilnehmung iſt Ausruffung und Deklamation geworden, wofür man eckelt. Wollen Sie Proben davon, ſo leſen Sie die neuern Engliſch-Deutſchen und Deutſch-Engliſchen Paraphraſen, zehn ſtatt Einer. Es iſt zu beklagen, daß, was man bei weltlichen Schriftſtellern ausziſchen würde, man bei heiligen lobet und gutheißt; ich weiß keine Urſache, als weil uns bei dieſen alles gleichgültig iſt, und die ſchlechteſte Behandlung derſelben noch immer heilig und andächtig ſcheinet. Käme es jemand in den Sinn, die Briefe der Sevigne, oder Horaz, Virgil, den Cornelius Nepos ſo erbärmlich ins Deutſche zu umſchreiben; er würde des

Unſinns und elendeſten Geſchmacks beſchuldigt, geſetzt, daß er auch noch ſo richtig commentirte. Bei Paullus und des leichten, lieblichen Johannes Briefen, bei Hiobs, Salomons, Jeſaias hoher Poeſie, bei der Evangeliſten Kryſtallhellen Erzählung macht man ſich daraus kein Gewiſſen und commentirt in die liebe Mutterſprache. Das Gemälde der Seele des Schriftſtellers iſt hin, die Knoſpen der Schreibart ſind zerzauſet und ihr feinſter Reitz entflogen; ſelbſt grammatiſch iſt der Lehrling oft übel dran, wenn er hie und da ohne Urſache ein x. für u. lieſet und aus der nothdringenden Wortbedeutung hinaus commentirt wird. Sie, m. Fr., bleiben bei der Quelle und laſſen den, der will, den verdämmeten Sumpf trinken —

Ich weiß, man ſchützet ſich mit Erasmus und andrer ſeiner Zeitgenoſſen zum Theil herrlichen Paraphraſen; ohne zu bedenken, wie andre Sache es damals damit war und jetzt iſt. Erasmus und ſeine Zeitgenoſſen muſten erſt die Sprache in Gang bringen: das Griechiſche war dem groſſen Haufen unbekannt, das Latein ward Barbariſch geſchrieben. Er that alſo zwei gute Werke mit Einem, machte durch Einerlei Bemühung zwo Sprachen bekannt und paraphraſirte überdem, genährt an den Alten, als — Meiſter. Wo dies bei den meiſten unſrer Paraphraſen, zumal in der Mutterſprache, ſtatt finde? oder was in dieſer Art erreicht werde? mögen Sie ſelbſt entſcheiden. Durch dieſe Werke werden wir doch wahrlich weder Griechiſch noch Deutſch lernen; und an den ſtrengen Umriß des Autors iſt gar nicht mehr zu denken. Leben Sie wohl.

N. S. Um meinen trocknen Brief und mich ſelbſt zu erheitern, lege ich Ihnen eine Ode auf die Himmelfahrt Chriſti bei, die Sie wahrſcheinlich noch nicht kennen. Wozu ich es thue? wird die Folge zeigen.

Der Sieg des Heilandes.

eine chriſtliche Ode.

Die du brünſtig dort auf den Waſſern ſchwebteſt,
Und mit mildem Hauch Adams Bruſt belebteſt,
Als des Vaters Bild denkend in ihn fuhr,
Groſſe Seele der Natur.

Wehe reine Luft um die goldnen Saiten,
Laß dies neue Lied bei verkehrten Leuten,

Feinden ihrer ſelbſt, ſüßbetäubend ſchön,
Unſres Schilo Lob erhöhn.

Sterne waren es, die von ihm erklungen,
Flammen funkelten auf zerſpaltnen Zungen,
Leuchtend trat er ſelbſt in die Wälder ein,
Feurig muß mein Loblied ſeyn.

Siegreich ſtand der Held, dichtgerollte Flammen,
Schlungen ſich zum Kranz um ſein Haupt zuſammen,
Die der Söhnaltar, den er fallen hieß,
Ihm zum Siegeszeichen ließ.

Der vereinte Duft, der ſeit tauſend Jahren
Von dem Opferheerd' wolkicht aufgefahren,
Ward zum Wagen ihm an des Cedrons Strand
Zum Triumph hinabgeſandt.

Glorreich ließ er ſich auf der Wolke nieder,
Der erſtaunten Schaar jüngſt erfochtner Brüder,
Die ihn ſcheiden ſah, ſprach er tröſtend ein:
Mein Verdienſt ſoll euer ſeyn.

Stark mit Blut beſpritzt, reicher noch an Palmen,
Zog er durch den Klang cherubiniſcher Pſalmen,
Die im langen Zug von der untern Welt,
Sich bis zum Olymp geſtellt.

Jauchzend floß ein Heer prächtiger Seraphinen

In Aurorens Schmuck um des Himmels Bühnen;
Als der Vater ihn ſeinem Throne nah,
Majeſtätiſch kommen ſah.

„Mein Geliebter, nimm, nimm nun dein Geſchlechte
Dir zu eigen hin, ſitze mir zur Rechte.
Juda ſei dein Theil, dein ſei Ephraim!„
Sprach des Vaters Gruß zu ihm.

Unſers Schickſals Buch ward ihm übergeben,
Vor ihm liegt der Tod, bei ihm ſteht das Leben;
Macht ſtützt ſeinen Arm, Güte ruht bei ihr —
Solchem Fürſten dienen wir!

Engel ſind ſein Volk, Menſchen ſeine Heerde,
Jauchz' ihm, Himmel, zu! Schmiege dich, o Erde,
Der iſt ſein Pallaſt, dieſe ſeine Luſt,
Beiden iſt ſein Sieg bewußt.

Laß mein brünſtig Lied, Schilo, bei dir gelten,
So wie Adams Land dir vor allen Welten,
Wie, vom Geiſt beſeelt, Aſſaphs Saitenſpiel
Dir vor Engel-Lob gefiel.

Schönſter, wie die Welt durch Aurorens Feuer,
So begrüß' ich dich mit dem Klang der Leier.
Stimmt das Echo jetzt auch in Thorheit ein,
Soll mein Herz mein Echo ſeyn.

Siebenzehnder Brief.

Mich freuts, daß die Anſpielungen der prächtigen Ode, die ich Ihnen überſandt, Sie auf die Weiſſagungen und Vorbilder des Meßias im A. T. aufmerkſam gemacht haben. Sie bringen mich damit auf meinen Weg: denn eben wie Sie, halte auch ich dieſen Punkt für einen der ſchwerſten und feinſten der Chriſtlichen Lehre — —

Hätten wir blos mit Meinungen alter Juden zu thun, ob nicht auch Einer oder der andre Rabbi dieſe oder jene Stelle, dies oder jenes Bild auf den, der kommen ſollte, den Troſt Iſraels gedeutet; ſo wäre die Sache ausgemacht Werk. Sie dörfen nur ſo manche Bücher, die aus und nach den Grundſätzen der Rabbinen ſelbſt ſtreiten, Martini pugionem fidei, Galatinum de arcanis catholicae veritatis, inſonderheit Schöttgens Jeſus, der wahre Meßias aufſchlagen, wo ſo viel Jüdiſche Deutungen unſrer Weiſſagungen auf den Meßias geſammlet ſind, daß man ſich, wenn dies Alles thäte, wundern müßte, warum noch nicht alle Juden in der Welt bekehrt ſind?

Ich ſage dies ganz im Ernſt. Denn, wenn ich Bücher der Art in meiner Jugend las (und ich las ſie der ſchönen Stellen wegen gern) ſo wunderte ich mich wirklich, daß es noch Juden, die nicht zugleich Chriſten ſind, gebe; bis mir in ſpätern Jahren Chriſten ſelbſt die Binde von den Augen zogen. Ich hörte ſie nemlich häufig behaupten: Die Stellen und Weiſſagungen des A. T. ſeyn in unſerm Geſalbten meiſtens nur durch Accomodation erfüllt, nicht anders. Im A. T. hätten ſie einen andern Sinn, andern Zuſammenhang und Abſicht; ſie ſeyn nur durch Volkswahn, durch falſche Regeln Jüdiſcher Auslegung und Deutungskünſte, durch Unwiſſenheit derer, die ſie citirt, auf Chriſtum herübergezogen, herübergezwungen. Kurz, wir haben nur durchs beneficium der Alluſion und Judendeutung einen accomodirten Chriſtus.

Wie dieſe Behauptung nun mit den andern Wunderbeweiſen, „daß Chriſtus der „wahre Meßias ſey, zuerſt aus den Weiſſa„gungen des A. T. klärlich dargethan,„ zuſammenhange, mögen Sie ſelbſt leſen. Da ſind etwa noch ein paar oder drey Stellen aus Jeſaia, Daniel, den Pſalmen, geblieben, die noch nicht herausgeworfen ſind, und auf die nur mit groſſem Eifer und noch gröſſerer

Macht Alles gebaut wird, bis ein andrer komme und auch ſie für Accomodationen erkläre. Bey einigen iſts ſchon geſchehen; das jüngere Buch deſſelben Lehrers ſtraft oft das Aeltere; wo nicht, ſo ſtraft ihn ſein Herr College, und Iſrael irret umher, wie eine verlohrne Heerde. Ich meyne das junge Chriſtliche Iſrael. Dies läßt ſich weiſen, folgt jetzt dieſem, jetzt jenem Stabe: dieſer ſagt, „da iſt eine Quelle, trink!„ jener ſagt: „Thörichter, „willt du Sand lecken? da iſt Fels, da iſt „Wüſte! Die guten Leute des N. T. accomodirten nur und müßten wir ſie nicht dem Herkommen nach für inſpirirt annehmen: wir „würden der Sache einen andern Namen geben; jetzt nennen wirs accomodiren!„

Spotten kann ich hierüber nicht, m. Fr., ich bedaure. Ich bedaure ein Accomodationschriſtenthum, einen ſo accomodirten Chriſtus. Wenn ich auch nicht die geringſte beſſere Auskunft wüſte, ich würde immer noch, wenn auch zuletzt nur mich ſelbſt bedauren. Denn denken Sie ernſtlich und unpartheiiſch: wohin die Sache kommt? Ich wills zugeben, daß Paulus als ein Schüler der Rabbinen, daß die Evangeliſten, ſo fern ſie als Jüden für Jüden ſchrieben, in unweſentlichen Dingen, zur Erläuterung, zur Illuſtration κατ' ανθρωπον dergleichen Anſpielungen und Lieblingsdeutungen haben machen dürfen; die Hauptſache, wenn ſie ſich auf andre und beſſere Beweiſe ſtützte, verlöre durch dieſe mißliche Nachbarſchaft nichts oder wenig. Setzen Sie aber nun, daß ſie auch in der Hauptſache dergleichen Beweiſe anführten, daß Chriſtus ſelbſt ſich in ſeiner Hauptſache auf ſolche Accomodationen ſtützte, über die wir jetzt hinaus ſind; ſagen Sie, wo bliebe nun, ich will nicht ſagen: Theopnevſtie, ſondern nur gewiſſes Werk eines Gottes der Wahrheit? Sandte dieſer ſeinen Sohn in die Welt, konnte er ihn nicht unter unfehlbarern Kennzeichen ſenden? Konnte er ihn und ſeine Zeugen nicht wenigſtens vor der Anwendung fehlbarer Kennzeichen bewahren? Daß Jeſus ein redlicher Mann geweſen; kann der ſchwache Zweifler gern zugeben; aber konnte der redliche Mann ſich nicht trügen? ſich nicht um ſo mehr trügen, als in ſeiner Seele ein Ueberſchwang von guten, für ihn unerreichbarn Abſichten war? Und wenn er ſich trog, auch nur in der Anwendung Einer Weiſſagung trog, die eigentlich nicht auf ihn geſtellt war, die er nur durch Accomodation ſich zum Kleide machte, warum beſtätigte ihn Gott durch

Wunder? durchs größeſte Wunder ſeiner Auferweckung? Wollte er uns eine Fallbrücke bauen zwiſchen Trug im Auslegen und Redlichkeit im Handeln, zwiſchen ſich irren und es gutmeinen? Es wäre die gefährlichſte Fallbrücke, die je gebaut ward, nicht bloß für das Jüdiſche, ſondern für alle Völker und Zeiten, denen A. T. und Chriſtenthum in die Hand kommt. Wie? ein Chriſtus für alle Zeiten, für alle Nationen geſandt; und nach Jüdiſchen Accomodationen, die ja auch nicht ſeine Zeit einmal annahm, nur für ſie und zwar für den ſchwächſten, ungelehrteſten Theil derſelben erwieſen? Er kommt vom Gott der Wahrheit, und dieſer hätte auf die Dämmerung, den Nebel einer Zeitverbindung gebauet? er hätte ihn durch Wunder ſo ganz, ſo unläugbar; durch Anwendung der Weiſſagungen aber ſo mangelhaft, ſo mißlich erwieſen? Denn, was Er und ſeine Diener für ſich anführen, führen wir entweder gar nicht mehr an, oder laſſens nur noch Ehrenhalber ſo ſtehen; gegentheils, worauf wir am meiſten bauen, darauf bauen ſie nicht, und wer weiß, ob wir ſelbſt, nach der Revolution unter Weiſſagungen, die geſchehen iſt und täglich geſchiehet, in kurzer Zeit noch darauf bauen werden. Der Ausleger kehrt ſich nicht ans

Dogma und ſchneidet weg: das Dogma greift noch immer nach dieſen, nach jenen Halmen; wie wenn der Rain nun da iſt und die letzte Sichel ſchlüge; wie denn?

Sie ſehen, m. Fr., jede Sicherheit hierinn iſt mißlich und im Grunde nicht rechtſchaffen. Auch fernen Zweifeln müſſen wir zuvorkommen; oder ſie ſind uns näher, als wir denken; und ſollten dieſe auch wohl ſo fern ſeyn? Sollten ſie nicht hundert Chriſten aufgeſtoſſen ſeyn, die exegeſiren oder die die neuen Exegeten leſen? Und denn, was ſagen die Juden? Wäre bey ſolcher Lage es allgemein und blos halsſtarrige Bosheit, was ſie von Anwendung ihrer Weiſſagungen auf unſern Chriſtus abhält? Sind nicht die Weiſſagungen und ſelbſt die Reihe von Lehrern, die ſie auch auf den Meßias deuten ihr? Und noch deuten andre die Weiſſagungen ſo anders; ja wo ſies nicht thun, helfen wir Chriſten ihnen ja, ſie anders als auf Chriſtum zu deuten, ſelbſt reichlich. Leſen Sie Jüdiſche Commentare und von Diſputationen der Art nur die amicam collationem Judaei cum Limborchio, die unter des Orobi Namen auch Franzöſiſch heraus iſt; und ſchlieſſen ſodenn, ob man ſo ganz in Ruhe fortſchlendern dörfe? —

Der Pſalm, der am auffallendſten auf Chriſtum angewandt wird, iſt der 110te; laſſen Sie uns ihn hören und vergeſſen Sie einen Augenblick noch unſern Chriſtus. Ich bins nicht, der jetzt ſpricht, ſondern irgend ein berühmter Ausleger unſrer Zeit.

Ein Siegeslied.

Es ſprach Jehovah zu meinem Herrn:
„Sitz her zu meiner Rechten,
„Bis daß ich deine Feinde lege
„Zu deiner Füße Schemel.„

Den Scepter Deiner Stärke reckt Jehovah
Von Sion aus:
„Dein Reich ſey in der Mitte deiner Feinde!„

Stracks ſind mit dir Freiwillige
Zum Feſt geſchmückt, am Tage deiner Macht.

Wie aus der Morgenröthe Schoos der
Thau
Ström: deine Jugend zu dir hin.

Geſchworen hat Jehovah,
(Nie reuet ihn der Schwur:)
„Ein Prieſterkönig ſollt du ſeyn,
„Wie einſt es war Melchiſedek.„

Der Herr zu deiner Rechten
Zermalmt am Tage ſeines Grimms
Die Könige.

Er ſitzet unter Völkern zu Gericht,
Und füllt das Land mit Leichen
Und tritt die Häupter ihnen in den
Staub — —

Und trinkt vom Bach am Wege,
Und hebt ſein Haupt empor.

Ich habe dem Pſalm alle ſeine myſtiſche Feierlichkeit gelaſſen, und mich aus den ſchweren Stellen des 2. und 3ten Verſes ſo leicht gezogen, als ich konnte; bin auch in nichts von der gewöhnlichen Erklärung abgegangen. Und nun, wie wenn der Pſalm ein Sieges- ein Kriegs- und Schlachtlied auf David wäre? Der Dichter redet ſeinen König an, und nennt ihn ſeinen Herrn; wie konnte er ihn anders nennen? Er beginnt mit einem Wort Gottes an ihn; wie wir ja Worte, Orakel Gottes an David, über ſeine Macht, ſeinen Sieg, ſein Königreich haben. Jehovah, den er von ſeinem Herrn ſo hoch unterſcheidet, ſpricht dieſem zu, daß er ſich zu ſeiner Rechten ſetze, und in majeſtätiſcher Ruhe, gleichſam Gott zur Seite, als ſein Statthalter, ſein Mitregent auf Erden throne, bis er alle Feinde unter ſeinen Füßen fühle. — Für den Anfang eines Lobliedes, kann man ſagen, was iſt natürlicher, prächtiger, als dies Bild, dies Wort Gottes? Der König iſt, wie auch der zweite Pſalm ſinget, Sohn Gottes, ſein Geſandter, Regent auf Erden, ſein Erbe der Völker. Gott gab ihm den Thron, und befiehlt ihm, ſo ſicher, ſo ruhig zu thronen, als ob ſein Werk vollbracht ſey, und der Gott zu ſeiner Seite (ein gewöhnlicher Ausdruck der Pſalmen) alles für ihn thäte. Die Folge mahlt dieſe Kriegsthat Gottes für David, und mahlt ſie majeſtätiſch, göttlich. Jehovah reckt nur ſeinen Scepter, ſeinen Kriegs- und Befehlsſtab von Zion, dem Berge ſeines Pallaſts aus; und ſiehe, es iſt Wink zu Davids Sieg, zu ſeiner Heldenſtärke. Wohin der Scepter reicht, wird Davids Reich; es wird — in der Mitte ſeiner Feinde, dahin ſich entweder ſeine Eroberungen ausbreiten, oder wo eben dieſer Gottesſtab die Feinde vom Reich ſeines Geſalbten abhält. Sogleich, da dieſer Wink, dies zweite Wort Gottes erſcheinet, ſtrömt Volk, freiwilliges Volk zuſammen, eine Schaar der Weihe gleichſam, der Aufopferung und perſönlichen Hingabe für ihren Gott und ihren König. In feierlichen Kleidern erſcheinen ſie, als ob die Schlacht Gottesdienſt, der Kampf ein Feſttag des Sieges wäre; er iſts auch, denn ihr Schlachtherr und Heerführer reckte ja den Stab ſeiner Hoheit aus Zion ſelbſt aus und rief ſie. Da ſteht alſo die ſchöne, junge Kriegsſchaar; wie Thau aus dem Schoos der Morgenröthe floß ſie, Mann für Mann, ſchnell zuſammen, und ſteht in weiſſen Feſtkleidern und friſchem Jugendglanze — fühlen Sie ſelbſt das Schöne des Bildes. Und nun thut Gott, der zweimal ſprach, den dritten, größten Ausſpruch, der ſogar Schwur, ewig unverbrüchlicher, unwiderruflicher Schwur wird: was wird er anders ſeyn, als eine Bekräftigung der zwei erſten

Gottesworte? Das iſt er. Der König) in deſſen Namen Gott auszieht, deſſen Reich er unter ſeinen Feinden gründet, ſoll und wird ewig ein König ſeyn: König, denn Gott hats geſchworen, und zwar König der älteſten, edelſten Weiſe, כֹּהֵן, Prieſter und Fürſt, Melchiſedek, König der Gerechtigkeit und des Friedens, des Glücks, der Ruhe und Wohlfahrt. Sie ſehen, wie ſchön der Dichter die größeſte Pflicht dem höchſten Lobe, der ſchönſten Verheiſſung einwebet. Er machts zur Bedingung des hohen, ewigen Schwurs Jehovah über Davids Haus und Nachkommen, daß er auch ein König der Unſchuld und Menſchenliebe; nur Diener Gottes an ſeiner erhabnen Stelle, Patriarch und Vater ſeines Volks ſei und bleibe. (Die gewöhnliche Erklärung „nach der Weiſe Melchiſedeks„ iſt gut; nur nicht, daß man Reihe, Rodel, Prieſterordnung verſtehe, denn in ſolcher ſtand Melchiſedek nicht. Er war ein Einziger König, ohne ſeinesgleichen, wie es auch Paullus erkläret; und eben deshalb wird er Ideal, Vorbild dieſes Königes, der regieren ſoll, wie Er regierte, nach ſeinen Grundſätzen, nach ſeiner Weiſe.) Der übrige Theil des Hymnus iſt Ausführung des Wortes Gottes in den erſten Verſen: Jehovah ſtreitet für ſeinen

Geſalbten thätlich: er hält Gericht über die Völker — ein prächtiges Bild. Ihre Niederlage koſtet ihm nur Ein Wort, ein Urtheil. Zermalmt liegen ſie da: der Sieger geht auf Leichen, tritt auf ihre Häupter;, müde vom Würgen ſieht er einen Bach am Wege und trinkt, und hebt geſtärkt ſein ſtolzes Haupt — — Ich darf Ihnen wohl nichts weiter von der Pracht dieſes Pſalms ſagen. Die Anführung Chriſti *) wird einer Accomodationsreichen Zeit leicht zu erklären ſeyn; „er ſtritt mit ihnen nach ihrer Weiſe.“ Sie legten ihm Räthſel vor; er ihnen desgleichen: dies mußte aus dem Kreiſe ihrer Erklärungsart ſeyn. — Und ſo wäre denn dieſer Pſalm auch abgethan, wie der zweite längſt abgethan worden, der dieſem übrigens genau zur Seite ſteht, und denſelben Inhalt, faſt auf eben dem Gange, nur milder und ruhiger ausführt. Jener iſt drohende Einleitung zu dieſem blutigen Siegshymnus, ein ferner prächtiger Donner vor dieſer Zerſchmetterung; dieſer iſt die Zerſchmetterung ſelbſt.

Erwarten Sie nicht, daß ich auch den andern Pſalmen, dem 16. 22. 40. 68. u. f. dem 11. 12. 53. Kapitel Jeſaiä, dem 9. Kap. Daniels u. f. meine Feder leihe; ich darfs nicht:

---

*) Matth. 22, 43 ⸗ 46.

denn die Sachen ſind alle ſchon geſagt und wiederholet. Beym 16. 22. 40. 68. Pſalm, beym 7. Kapitel Jeſaias und Daniels laut; bey andern leiſe, und kann ja nach eben der Analogie geſagt werden. Ueberhaupt iſt jeder Tritt unſicher, wo man ſo oft ſank, wo man nicht weiß, wie leiſe oder veſt? warum hier und nicht dahin? man treten ſoll. Haben doch Juden und Chriſten ihnen nach, es überhaupt geſagt: „die Hofnung eines Meßias „ſey ihnen nie ein Glaubenspunkt geweſen, und „dörfe es noch nicht ſeyn: Propheten haben „keine neue Glaubenslehren aufbringen können, „die nicht im Geſetz Moſes ſtanden; „und in dieſem ſey Glaube an den Einigen „Gott, reiner, williger Dienſt und Herzensliebe „deſſelben die Summe von Moſes Bunde. „Der Meßias ſey ein Troſt der Nachwelt, „den jeder Prophet nach den Bedruckniſſen ſeiner „Zeit ſchilderte, ohne deswegen Perſonalcharactere „eines einzelnen Menſchen entwerfen „zu wollen.„ Vieles dergleichen mehr. Sie ſehen, m. Fr., es iſt eine gründliche Erwägung der ganzen Sache, ohne herausgeriſſene einzelne Stellen und ſo genannte Beweisſprüche nöthig. So lange dulden Sie ſich, oder ſchreiben mir, was Sie denken. Mir iſts oft gegangen, wie des Vrbani Regii guter

Ehefrau, Anna, die dabei geweſen zu ſeyn wünſchte, als Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung anfing von Moſes und allen Propheten, und legte ihnen, ſeinen Jüngern, alle Schrift aus, die von ihm geſagt war, öfnete ihnen auch das Verſtändniß, daß ſie ſelbſt auslegen konnten und die Schrift verſtunden. Vielleicht aber, werden unſre Ausleger ſagen, hat er da ſo judaiſirt, wie er in ſeinem Leben judaiſirte; und ſo würden ſie freilich nicht viel von ihm lernen — — In Moſes z. E. ſtehe ja nichts von ihm u. ſ. — —

Achtzehnder Brief.

Ich kann Ihnen, m. Fr., über die letztberührte Sache nichts als meine Meinung ſagen; überzeugt ſie Sie, wird ſie Ihnen ein Band, ſich das A. und N. T. harmoniſch zu denken; wie froh wäre ich, falls ich Ihnen hiezu auch nur von weitem die Spur wieſe.

Zuerſt: bin ich freilich der Meinung, daß man keine Stelle des A. T., wie keines vernünftigen Buchs, aus ihrem Zuſammenhange reiſen und weil ſie in unſern Deutſchen Exemplaren einmal größer gedruckt iſt, nothwendig auf Chriſtum deuten müſſe; das Vorhergehende und Nachfolgende handle, wovon es wolle. Wenn Gott dem David einen Sohn verſpricht, deſſen Reich er beſtätigen und deſſen Fehler er mit Menſchenruthen züchtigen wollte; ſo können einzelne Reihen unmöglich ſo aus der Rede geriſſen werden, daß Same, Sohn jetzt und zwar nur in Einem Commate ausſchlieſſend etwas anders bedeute, als es ſonſt immer, als es auch im vorhergehenden und folgenden Satz der Rede fortgehend bedeutet.

deutet. Wenn der ganze 41ſte Pſalm von Chriſto nicht handelt und der 10. Vers: auch mein Freund, der mein Brod aß, tritt mich unter die Füße, ſollte und zwar ausſchlieſſend von ihm handeln — viele dergleichen Stellen mehr — wenn dies, und zwar ohne weitern Grund, ohne alle Verbindung des Zuſammenhanges gelten ſollte, blos, weil, ſo herausgeriſſen, die Worte ſich auf einen Umſtand des Lebens Jeſu zu paſſen ſchienen; ſo wäre es freilich mit dem Zuſammenhange des A. T. mißlich. Gegen ſolche Herausreißungen einzelner Verſe bin ich ganz; denn der Prophet, oder Geſchichtſchreiber oder gar Gott ſelbſt ſprach im Zuſammenhange, wie jeder vernünftige Menſch ſpricht und ja das Glorreichſte, mit ſich Einigſte Weſen im ewigen Zuſammenhange handelt. Alſo muß jeder Vers auf ſeine Stelle zurückgeführt und ſo wenig einzeln betrachtet werden, als es ſeyn kann. Himmel und Erde ſind Ein Werk und das Wort Gottes iſt gewiß nur Eines. Von Verſen und Abſätzen nach unſrer Art wuſte überdem kein Prophet, weder in Schrift noch Sprache.

Zweitens. In dieſen Zuſammenhang zurückgeführt, kommts nun darauf an, was man Weißagung, Bild, Vorbild nenne? Da es nähmlich kein Dictum iſt, das der Prophet auswendig lernen ließ, kein Bild iſt, das er, abgeriſſen von ſeinem und aller Menſchen Zuſammenhange und Faſſungskraft, als gemahlte Geſtalt eines Chriſtus von Nazareth darſtellte; ſo kömmts darauf an, in welchen Zeitumſtänden er ſprach, in welcher Verbindung ſeiner und andrer Gedanken er dies Bild, jene Ausſicht vorſtellig machte. In dieſe müſſen wir eindringen, und noch nichts aus unſrer Zeit, aus unſerer Gedankenreihe dazu nehmen. Iſt nähmlich 1 Moſ. 3, 15. von Chriſto die Rede, ſo kanns nicht anders ſeyn, als im Bilde der Umſtände, die den Menſchen damals vor Augen lagen. Die Schlange hatte ihnen geſchadet; ſie ward ihnen ein Bild des Böſen, der Verführung, zugleich aber auch des Fluchs, der Verachtung und Strafe. Sie ſollte ihr Symbol bleiben, wie niederträchtige Nachſtellung und Verführung ſich ſelbſt ſchade, welchen Lohn ſie endlich erhalte. Den Menſchen ward die muthige Ausſicht gegeben, daß ſie, die Nachkommenſchaft des Weibes (denn Eva heißt eine Mutter aller Lebendigen) ſtärker und edler wären, als Schlange und Alles Böſe. Sie würden dieſem das Haupt zertreten, und dieſes ſich nur mit einem elenden Ferſenſtiche rächen können; kurz, das Gute ſollte Uebermacht gewinnen über das Böſe durch alle edle Streiter, durch jeden treflichen Kämpfer aus dem Menſchengeſchlechte. Dies war die Ausſicht. Wie helle oder dunkel ſie das erſte Menſchenpaar ſah, gehört nicht hieher; gnug, wenn der edelſte Streiter gegen das Böſe, der tapferſte Zertreter des Kopfs der Schlange aus Evas Geſchlecht, in dieſer Ausſicht mitſtand und allerdings vorzüglich dahingehörte; ſo wars damals nicht anders als im Umriß ihnen natürlicher, ſinnlicher Bilder, deren Inhalt erſt künftige Zeiten entwickelter ſahen. Liegen in Umſtänden vom Reich Davids und Salomo Bilder des Meßias; ſo können wir zu ihnen nicht anders gelangen, als daß wir jene Umſtände in ihrer urſprünglichen Geſtalt einſehen lernen — — Es iſt ſchlimm, daß uns zum Ausdruck dieſer Dinge oft ſelbſt die beſtimmten Worte fehlen oder die beſten mißbraucht worden ſind. Unter Weißagung denkt ſich ein jeder beinah ein ſo klares Dictum, als es uns jetzt iſt, die wir den Erfolg wißen; unter Vorbild gar etwas Aergers: eine öffentlich zur Schau geſtellte heilige, in allen Zügen myſtiſche Perſon oder Sache, die damals ſchon Gott oder Prieſter und Prophet, ich weiß nicht, wie genau und dogmatiſch erklärt habe. Nichts von allem dieſen möchte ich noch darunter verſtehen

ſtehen wollen; daher ich das Vorbild immer lieber nur Bild nennen werde und unter Weiſſagung nur allgemein noch Ausſicht in die Zukunft verſtehe, wie hell oder dunkel, perſonell oder reell, in Wünſchen oder Verheißungen ſolche ſeyn mochten. Dieſe muſten nun nothwendig jedesmal im Geſichtskreiſe ihrer Zeit, nach Veranlaſſungen derſelben, und gerade nur ſo weit, als ſie die Worte oder Winke des Propheten geben konnten, erſcheinen. Die Ausleger der Bibel haben daher immer unter directen und indirecten Weiſſagungen unterſchieden. Die Sache iſt wahr, nur der Ausdruck unbequem: denn wenn dies Bild, jene Verheißung eine ganze Folgezeit in ſich faßt, ſo enthält ſie alles in ihr directe, wie die Knoſpe den Baum, wie das Ei die Frucht, ſo daß die Zukunft ſolches nur entwickelt. Wenn in Abrahams Nachkommen alle Völker der Erde geſegnet werden ſollten: ſo konnte und ſollte ſich Abraham dieſen Segen in ſeiner Allgemeinheit denken und Alles, wodurch ſein Volk ſich um die Völker der Welt verdient gemacht hat, gehört in ihn. Wenn Chriſtus alſo auch unter dieſe edeln Verdiener gehört: ſo gehet auf ihn auch der Segen, nicht indirecte, ſondern directe und wenn Er der Vornehmſte dieſer Anzahl iſt, directiſſime vor allen andern; nur daß

Abraham noch ſeine Geſtalt nicht deutlich in dieſem Keim, den ganzen Baum ſeiner Verdienſte noch nicht ſo deutlich in der Knoſpe ſah und, es ſei denn durch beſondere Offenbarung, auch nicht ſehen ſollte. Wenn Chriſtus es war, der das eigentlich ewige Reich ſtiftete, das David, Salomo und ihre Nachfolger nicht ſtiften konnten; ſo gehört er nicht indirecte, ſondern directiſſime in ihre Verheißungen; nur daß ſie damals die Art und Geſtalt ſeines Reichs noch nicht oder nur dunkel ſahen, ſich aber aus Wort Gottes hielten und vertrauend ſich der Zukunft überließen. So wars mit andern Verheißungen fern oder nah. Sie waren Blicke in die Zukunft, nach den Umſtänden, die damals vorlagen, in dem Maas von Troſt oder von Lehre, das die Zeit brauchte. — —

Drittens. Es iſt alſo durchaus kein Gegenſatz, daß Weiſſagungen, die auf Chriſtum gehen oder in welchen er zu finden iſt, auch nähere Umſtände gehabt, auf die ſie ſich bezogen, und in denen gleichſam ihr Um- und Vorriß geweſen; vielmehr finde ich nichts der menſchlichen Sehart, der ſymboliſchen Veranſtaltung Gottes und der immer nur allmählich alles entwickelnden Zeitfolge gemäßer, als dieſes. Was konnte ſich doch der Prophet, was der Zuſchauer an einer Weißagung denken, die in ihren Zeitumſtänden keine Veranlaſſung, keine Haltung, keine ſinnliche Exiſtenz fand und wie eine ungebohrne, Geſtaltloſe Menſchenſeele im ἅδης, im Reich der Weſen, das nach 2. 3. 4000. Jahren einbrechen würde, umherflog? Es iſt ſo ganz der Natur der Zeit, der Geſtalt der Schriften und Schriftſteller, ja der Abſicht Gottes in dieſem vorbereitenden Kindertestament entgegen, daß ſie, und zwar zu jeder Zeit gleich, und von Anfange der Welt an, ſchon Männer geweſen und Chriſtum durch ein unſichtbares Vergrößerungsglas ſchon in Bethlehem gebohren, ums Galiläiſche Meer wandeln geſehen hätten; und doch ſetzt man bei mancher Theorie von Weißagungen das immer ſchon voraus. David, ſoll den Judas, der Chriſtum verrieth, genau gekannt, den Kriegsknecht, der ihm den Eßig reichte und die Glieder durchbohrte, genau geſehen haben: denn „er hat ja von ihnen geweiſſagt.„ Die Kriegsknechte ſpielten vor ſeinen Augen um Chriſti Kleider, und Maria ſtand dem Propheten Jeſaias leibhaft vor, da er ſprach: „Siehe eine Jungfrau iſt ſchwanger.„ So iſts mit dem Eſel, auf dem Chriſtus gen Jeruſalem ritt, bei Zacharias; ſo mit Johannes,

nes, dem Täufer und Malachias; ſie haben alle in enger Freundſchaft, obwohl Jahrhunderte entfernt von einander, gelebet. Nichts zerſtört ſo ganz den prophetiſchen Geiſt, die nur almählich zunehmende Klarheit und überhaupt den primitiven Eindruck jeder einzelnen Weißagung, als dieſe aus unſern Köpfen in jene Zeiten gebrachte Helle. Statt daß alles ſtehn ſoll, wie es ſteht, in ſeinem eignen Schimmer; bringt man ſein Lichtchen mit ſich und ruft: ei wie klar! — Calvin verbrannte Servet auch deßwegen, weil er in ſeiner Bibel hie und da Weißagungen, die auf Chriſtum gehen ſollten und er ſelbſt auf ihn deutete, zuförderſt auf etwas in ihrer Zeit anwandte und glaubte, daß dies zu ihrer Zeitbeſtimmung gehört habe; ſtatt ihn zu verbrennen, hätte ich ſeine Meinung beherzigt, und unterſucht, was ſie für mehrere oder mindere Wahrſcheinlichkeit gebe? Verbrennenswerthes iſt nichts in der Hypotheſe, denn von einzelnen Weiſſagungen ſolcher Art haben es alle Theologen von jeher behauptet. Ob nun einige mehr oder weniger dieſer Art wären? (alle ſinds nicht) das thut zur Sache nichts. Wäre immer der 2. und 110. Pſalm zuförderſt auf David gemacht, auf ihn nehmlich, in den Glanz der Verheißung, die ihm Gott gegeben, als

Vater eines ewigen Reichs gekleidet; das hindert nichts. Reich bleibt Reich, weder Er noch Einer von ſeinen irrdiſchen Söhnen hat aber ein ewiges Reich errichtet, oder konnts errichten, als Chriſtus. Sowohl in der Weiſſagung Gottes an den König, als in den Pſalmen, die ſolche ausmahlen, iſt alſo Chriſti Reich enthalten; David, dem die Verheißung geſchah, oder der Prophet, der ſie ihm in ſo ſchönem Geſange brachte, mochten viel oder wenig ſehen, wie eigentlich das Reich werden würde. Sie ſollten ſo viel ſehen, als Gott ſprach; nicht Baum, ſondern Knoſpe. So iſts mit den Pſalmen aus den Lebensumſtänden Davids, Salomons, der Propheten. Es iſt Thorheit zu denken, daß ſie ſich in dieſem oder jenem Umſtande, als Typus einer zukünftigen Begebenheit oder Perſon und Sache ſelbſt hell und klar gefühlet, daß ſie deßwegen dieſen und keinen andern Ausdruck mit klarer Beſonnenheit gebraucht, ſolchen dem Volk in Wochenpredigten erklärt oder ſich gar ſelbſt zum lebendigen Typus Chriſti hingeſtellt hätten — unnatürlich, und unbewieſen iſt dieſe Meinung. Sie arbeiteten, wie andre Menſchen, unter der Laſt des Lebens; die Worte, die ſie ſprachen, kamen aus dem Drang ihres Herzens und alſo aus veranlaſſenden Zeitumſtänden; die Geſtalt, die ſie in der Reihe der Zeiten machten, ſahen ſie nicht, ſah oft ihre Zeit nicht; dies erblickte erſt die Zukunft. Da ſah man ſie im rechten Licht, auf ihrem ſonderbaren Stande, in ihren einzelnen Merkwürdigkeiten, verglich und bauete weiter. Manches Wort, das ſie geſprochen, manche Begebenheit, die ſie erlebt hatten, ward jetzo neuer Wink auf neue Sachen im Fortfluß der Zeiten — —

Viertens. Auf dieſen Faden der Entwicklung und Aufhellung des Zwecks Gottes bei ſeinen Geſetzen, Verheißungen, Gebräuchen und Begebenheiten, auf ihn zu merken, macht die wahre Kette der Weißagungen und Bilder. Immer nehmlich erklärte ſich Gott mehr: er veranlaßte, daß gewiſſe Dinge auffielen, daß andre Dichter und Propheten ſie ausmahlten und darauf weiter bauten; bis aus allen vollſtändig, ein ziemliches Licht zuſammentraf. Inſonderheit warens Worte Gottes ſelbſt, die gleichſam aus einander geſponnen, in feinern Fäden zu neuen Geſtalten wurden. Der Segen Abrahams war allgemein; in Iſaak, Jacob, Judah wurde er beſtimmter. Dem letzten ward Sieg, Macht, Anſehen, Ruhe, ein Königreich, oder wenn man will, ein Friedenmacher verheißen; das Alles blieb noch im Allgemeinen, näher kam die Entwickelung nicht, bis aus Judah der erſte und zugleich mächtigſte, Siegreichſte, anſehnlichſte König, der Stammvater des ganzen Hauſes kam, David. Nun kam die Verheißung wieder; abermals nur angemeſſen ihm, ſeinen Wünſchen, ſeiner Ausſicht. Auf Kriege ſollte ein Friedenskönig erſcheinen; dem niedrigen Stammvater ward ein langes Königliches Geſchlecht, ein ewiges Reich verheißen. Dies entwickeln die ſchönſten Pſalmen, alle im Licht der Verheißung Gottes durch Nathan gegeben, und alle in demſelben Gottesgeiſte. David ſtarb. Das Reich ſank, ſein Stamm neigte ſich; nun kam die Verheißung wieder. Jeſaias entwickelte dennoch ein ewiges Reich aus dem Stamme Judah, aus Davids Geſchlecht in prächtigen Bildern, zeigte aber immer mehr, daß es ein geiſtiges Reich, eines geringes Anfanges ſeyn würde; ja ſein König muß wie ein kleines verachtetes Reis aus der Wurzel Davids aufblühn. Micha, ſein Zeitgenoß, bemerkte das kleine Bethlehem, als die Geburtsſtadt Davids in eben dem Sinne; alle Propheten paaren nun Niedrigkeit mit Hoheit und machen es ſich zum eigentlichen Geſchäft, zu zeigen, daß dieſe von Gott verheißene, wahre Hoheit und Herrſchaft des ewigen Reichs geiſtiger Natur, aus Verachtung, und Armuth ſproſſen müße, ſproſſen werde. Auch damals können und müſſen jedem Propheten Data vorgelegen haben, die die Weißagung ihm und ſeiner Zeit alſo verſtändlich machten. Oft redet er das arme, verachtete, gebeugte Iſrael, oft das davidiſche Haus, oft wie Jeſaias ſich ſelbſt an, um die Vereinbarkeit dieſer zwei Extreme, Licht und Schatten, Niedrigkeit und Hoheit, Armuth und ewiges Reich zu zeigen; das thut aber, wenn man die Sprüche nicht karge ausreißt, dem Zweck des Propheten nichts entgegen. Die obgedachten Hauptcharaktere blieben der Nachwelt mit ewigen Buchſtaben vorgezeichnet:

Abrahams Segen:
Judahs Herrſchaft und Ruhe:
Davids ewiges Reich des Friedens:
Geiſtiger Art und Dauer:
Aus Niedrigkeit, durch Verachtung und Leiden:
Durch Wunder, Lehre, geiſtliche Gaben,

daß ſie künftig überall in die Augen fallen mußten. Sie blieben Hauptcharaktere. — So weit war die Entwicklung geſchehen und die Gefangenſchaft kam. Ehe ſie zu Ende ging, ward dem betenden Daniel die klärſte Verheißung, ſie beſtimmte die Zeit, betraf Revolutionen des Volks, der Stadt, des Tempels, bis auf die gänzliche Zerſtörung; kurz, ſie ward eine Fingerdeutung auf die Periode der Erſcheinung des Geſalbten; und iſt jetzt Bürge, daß er erſchienen ſeyn müſſe: denn Stadt und Tempel ſind zerſtöret. Zum zweiten Tempel laden ihn deutlich Haggai und Malachias ein; in den Büchern der Maccabäer finden wir die Erwartung des Meßias als Eines, der kommen ſollte, deutlich. Zu den Zeiten der Ankunft Chriſti ging, aus Daniel und andern Traditionen die allgemeine Sage, der große König müſſe kommen, die Zeit ſei vorüber, kurz, das können wir gewiß ſagen, iſt Chriſtus nicht erſchienen, ſo hat er nicht erſcheinen ſollen, ſo ſind die Weißagungen, Verſprechungen, Zuſichrungen der Propheten, zuletzt unter ſo beſtimmten Umſtänden — fromme Träume.

Fünftens. Vielleicht ſpricht jemand, wer läugnets, daß ſies geweſen? Iſts nicht wahrſcheinlicher, daß ſie ſo etwas waren, als nicht waren? Wer träumt nicht? wer ahndet nicht in die Zukunft? wer ſpinnt nicht gern, wenn er ſich oder ſein armes Volk tröſten ſoll, die kleinſten Fäden von Hoffnung und Verheißung zur gewiſſeſten Erwartung weiter? Wenn ich das Alles, m. Fr., allgemein zugebe; ſo kann ichs in dieſem Fall nicht glauben, ohne auch den Charakter des Jüdiſchen Volks, ſeine Wundergeſchichte, die Haushaltung, die Gott mit ihm hatte, kurz, ſeine ganze Exiſtenz in und mit dem alten Teſtament, als Traum aufzugeben oder als Betrug zu verdammen. Dazu ſehe ich keinen Grund; ja die ganze ſo ausgezeichnete Geſchichte und Reihe von Schriften, die doch wirklich facta ſind und als Effecte einer Urſache daliegen, ſind dagegen. Erinnern Sie ſich an einen der vorhergehenden Briefe, den ich über dieſe Materie geſchrieben. Iſt nun Jüdiſche Geſchichte wahr, iſt Jüdiſches Volk und Gottesdienſt, ſeine Schriftſtellerei, der Geiſt ſeiner Schriften und Begebenheiten — ſind ſie das, wofür ſie ſich in Wirklichkeit darſtellen und das niemand leugnen kann; ſo gehört Geiſt der Weißagung mit in dieſe Geſchichte und Bücher, ſo muß dieſer auch wahr, beſtimmt, Abſichtvoll geweſen ſeyn, wie die Geſchichte; oder alles widerſpräche ſich und ginge im Traum auf. Setzen Sie Einen Augenblick, daß der Tempel verbrannt, die Jüdiſche Republick mit den Bedingungen und dem Zeitmaaſſe in dem, unter denen Chriſtus kommen ſollte, zerſtört ſei, und dieſer ſey nicht erſchienen; könnten Sie, wenn Sie ein Jude wären, es bleiben? Könnten ſie die Göttlichkeit dieſer nicht erfüllten, ja durch die Zeit zweier Jahrtauſende ſogar widerlegten Weißagungen noch behaupten? — Mein Gewiſſen giebt mir Zeugniß, daß ich nichts ſo ſehr, als den Ton der Controversbekehrer ad abſurdum, ad malignum, ad impium et incredulum haſſe: ich ſelbſt halte die Weißagungen des A. T. noch nicht für ganz, noch nicht alle für erfüllt, die letzte Entwicklung dieſes Volks, unſrer Religion und aller Völker der Erde muß das Siegel aufdrücken, und den größeſten Erfolg gewähren. So viel dünkt mich aber, daß wenn man nicht die Chriſtliche Religion, als medium terminum, als ein interpoſitum aliquid annimmt, das aus der Jüdiſchen geworden, an ihre Stelle getreten iſt, und den letzten Erfolg aller Weißagungen entwickeln ſoll; — daß, wenn man dieſes nicht annimmt, das A. T. ohne Abſicht aufhöre, ſich ſelbſt widerſpreche, ſich eines guten Wahns, der nicht erfolgt iſt, öffentlich zeihe und überhaupt nach allem Gedachten, Abſichtvollen und Göttlichen, das vorhergegangen ſeyn ſoll, auf eine ſchnöde, unerwartete, unerklärliche Art ende. Und offenbar iſt doch das Chriſtenthum in dieſe Zeiten des Ausgangs mit verflochten! Gerade in der Abenddämmerung des Jüdiſchen Tempels und Gottesdienſts entſtanden, hat es den Saft jener Lehren und Schriften ſich zu eigen gemacht, eine neue Epoche angefangen, ohne Cerimonien, aber im Sinn und Geiſt und in der Kraft der Propheten fortzuzeugen und auf eine andre Hoffnung, eine andre Erſcheinung des Reichs und Troſts Iſraels zu tröſten. Aeuſſerſt ſonderbar, daß der Umſturz des Moſaiſchen Gottesdienſtes, durch Römer-Hände bewirkt, nun gerade auf die Zeit traf, da das Chriſtenthum aus ihm den Saft gezogen und zu ſeiner Exiſtenz Wurzel gefaßt hatte; noch ſonderbarer, daß die Prophezeiung des Chriſtenthums dieſen ſo unwahrſcheinlichen, unerwarteten, traurigen Fall vorherſah, deutlich vorherſagte und ihn immer mit ſich verband, ihn als einen thätlichen Erweis Gottes anſah, das Weſen ſei gekommen, der Schatte ſolle nun aufhören, die Zeit zu Moſes Dienſt ſei vorüber, da in Chriſto Gnade und Wahrheit erſchienen; am ſonderbarſten endlich, daß dieſer thätliche Zeitenerweis, daß Gott keine Opfer, kein Tempeldienen im Jüdiſchen Lande mehr wolle, zwei Jahrtauſende fortgegangen, indeſſen ſo wenig Juden als Chriſtenthum, weder Propheten, noch Evangeliſten und Apoſtel untergegangen ſind, und jene Schriften von ihrem Volk, beiderlei Schriften vom Chriſtenthum immer noch für göttlich angeſehen werden und beide Religionen auf die Erfüllung eines letzten Erweiſes, jene ohne Chriſtum, dieſe mit Chriſto als dem medio termino künftiger Hoffnung und Erſcheinung warten. Wer wird Recht haben? Das mag der Ausgang zeigen. Wer hat jetzt Recht? Mich dünkt, die Chriſten: denn ihr A. T. iſt nicht ohne Erfüllung ausgegangen und dieſe iſt ihnen das Pfand zu künftiger höherer Erfüllung. Den Juden iſts unter der Hand abgeriſſen! wie ein verſengter Faden reißt. Nicht blos hat ihr Cerimoniendienſt ſich ohne Abſichten, ſondern nach der Erwartung des ganzen Volks, ſo viel hundert Jahre durch, (ehe Chriſtus kam und ſeit er gekommen iſt) gegen alle Abſicht geendet. Ohne Entwicklung und Zwiſchenſchub des N. T. iſt der Moſaiſche Cerimoniendienſt, der ſo viel Jahrhunderte währte und das Volk mit Laſten belud, ſowohl als die Weißagung, die ſich Jahrhunderte fortſpann und das Volk immer mit neuen Entwicklungen in Othem zu erhalten ſuchte — ohne jenes Zwiſchenglied der Fortleitung, ſage ich, iſt beides wahrſcheinlich immer ohne geiſtliche, ewige, Gotteswürdige Abſicht, alſo wirklicher Betrug oder Menſchenwerk geweſen, wogegen doch, nach meiner Ueberzeugung Geiſt der Schriften und der Geſchichte ſtreitet. Sie ſehen, man muß ein Chriſt ſeyn, ſelbſt um die Schriften des A. T. nicht zu verläugnen und am Ende der Welt mit allen Eins zu werden, die in der wahren Hoffnung Iſraels je gelebet haben — —

Sechstens. Sie werden ſagen: „die Argumente ſind alle gut, wenn man ſchon der „Sache gewiß iſt oder ihr gewiß ſeyn will; „aber für einen armen Juden, für einen feinen Vernünftler, der immer neue Ausflucht „findet, ſei ſehr zu fürchten.„ Ich ſelbſt, m. Fr., fürchte; und wenn das Chriſtenthum keine andere einfachere Documente hätte, ſo würde ich auf ein ſo zuſammengeſetztes, auf ein von ſo vielen Stellen vieler Propheten, aus vielen und den verſchiedenſten Zeiten, (in jeder auf verſchiedne Weiſe geſagt) auf ein nur dem Geiſte nach, dem Sinn geſamter Stellen im Zuſammenhange gemäß, gleichſam zuſammengeſtraltes Zeugniß — ich würde, ſage ich, auf ein ſo zuſammengeſetztes, feines, vom Geiſt der Auslegung ſo alter und verſchiedner Schriften abhangendes Argument mich nie als auf erſte Stütze des Chriſtenthums beruffen, wenns keine andre, kürzere, unläugbarere Thatbeweiſe gäbe. Chriſtus thuts ſelbſt nicht; und es iſt Misbrauch, wenns von Einem Beweiſer des Chriſtenthums, gar zu unſrer Zeit, geſchähe. Er rief nicht aus, als er auftrat: „kommt! und ſehet den Meſ„ſias: ich habe alle Kennzeichen aus den Pro„pheten an mir: prüft ſie, hier iſt das leben„dige Corpus. Ich bin aus Davids Samen, „aus Bethlehem gebohren u. ſ. Dies iſt das „erſte unumſtößliche Hauptargument meiner „Religion„ — davon war Chriſtus weit entfernt. Er ließ, wie er ſagt, den, der ihn geſandt hat, er ließ ſein Leben, ſeine Lehre, ſeine Werke, ſeinen Charakter von ſich zeugen; und zeugte nicht ſelbſt. Schickt Gott einen Meßias, ſo muß er ihn auch erweiſen; und daß er dies thun wollte, iſt ja der meiſten Weißagungen Inhalt. Das Bethlehem, das Judah, der zweite Tempel, die Zeit der 70. bey Daniel erwieſe noch nichts, wenn nicht reellere, thätigere Beweiſe wären, die zur Sache gehörten, ja die die Sache ſelbſt wären. Die genannten Weiſſagungen ſind ja nur darum Weiſſagungen geworden, weil ſie zur Sache gehören, weil ſie Charaktere des Reichs Davids und ſeines ewigen Geſalbten; Theilweiſe,

weiſe, in ihrer Maaſſe ſind. Von willkührlichen Delineationen, Schilderungen und Riſſen: wie der Meßias ausſehen ſollte? iſt in ihnen nicht die Rede. Meßias Reich ſollte erſcheinen, und als es erſchien, war es ſein ſelbſt Zeuge. Der Ankündiger der Geburt Jeſu ſagte es nicht anders an als thätlich. „Er wird ein König ſeyn über das Haus Jacob ewiglich: er wird der Sohn des Höchſten „genannt werden„; das ſind ſeine Erweiſe. Der Engel ſagt den Hirten die Geburt des Heilandes, des Königs; Kein Kennzeichen, das er ihnen giebt, als Krippe und Windeln (damit ſie ſich nicht an dem Anblick ſtießen;) das übrige muß ihnen künftig das Leben und Reich Jeſu ſagen. Maria kommt nach Bethlehem, nicht aus eignem Entſchluß, damit ſie ja nirgend anders, als am Ort des Propheten niederkäme; die Gottheit fügets ſo, damit auch dieſer Wink auf Davids Reich in Erfüllung komme, ohne daß ſie daran denket. Simeon weiſſagt über Chriſtum — unter keinen andern Charakteren, als den weſentlich erſtbenannten: „Licht der Völker, vielen ein „Fall, andern ein Auferſtehn, allen aber ein „Zeichen des Widerſpruchs, eine im Anfang „unbegreifliche, fremde Erſcheinung.„ Ohne Zweifel ſagte die Mutter dem Kinde alle Umſtände

ſtände ſeiner wunderbaren Ankündigung und Geburt: das Kind erwuchs gleichſam in den Propheten und war ſchon im zwölften Jahr ſeines Alters vertraut mit ihnen; noch aber finden wir nicht, daß es auftrat und ſprach: „ich bin der hofnungsvolle Knabe! an mir „finden ſich alle Kennzeichen des A. T.!„ Er erwuchs in der Stille, kam auch unbemerkt und nicht in der Abſicht dieſes Erfolgs zur Taufe Johannes; wo nun unvermuthet das ſchöne Geſicht geſchah und Gott ſeinen Sohn vom Himmel erklärte. Er belohnte hiemit ſeine im Stillen vollendete Bildung, und rief ihm zu, daß es jetzt die Zeit ſey, vorzutreten und ſich als Sohn Gottes der Welt zu zeigen. Jeſus folgt der Stimme und bereitet ſich in der Wüſte, nach der Weiſe der Propheten, faſtend und betend, zu ſeinem Beruf: der Verſucher legt ihm mancherley Plane vor, wie er ſich als Sohn Gottes bezeugen könne? „auch nach Ausſprüchen der Propheten.„ Nichts von allem findet Chriſtus ſeinen Beruf, ſeine Sendung. Was thut Er denn? worinn ſetzt Er dieſe? In das, was ſeine erſte Stimme ruft: „das Reich Gottes iſt kommen!„ in das, was ſeine Reden und Wunder zeigen, wie er ſie den Jüngern Johannes vorhält, wie er ſo oft den Juden antwortet:

„ich habs euch geſagt, und was hilft ſagen? „Sehet meine Werke! glaubet ihnen; nicht „mir.„ Chriſtus ſelbſt alſo wills nicht, daß man ſich mit metaphyſiſcher Deutung der Kennzeichen an ihm allein beſchäftige: (ſein Reich, ſeine Werke, ſeine Lehre und Wunder ſind ja eben die vorausverkündigten Kennzeichen, ohne die man ihn nicht betrachten und überhaupt keinen Meßias erwarten kann.) Dieſe läßt er wirken, verbietet es ſogar ſeinen Schülern lange, es nicht als Wort, als Predigt anzuheften, daß Er der Meßias ſey, ſondern dafür ſein Reich zu lehren, Begriff davon zu geben, wie er ihn ihnen gab; das andre finde ſich ſelbſt. Da es ſeinem Ausgange, (der auch dazu gehörte,) näher gieng: ſeitdem Moſes und Elias mit ihm davon auf jenem Berge ſprachen, redete er von ſeinem Leiden, ſeiner Auferſtehung, als von Sachen, die auch vorher verkündigt ſeyn, und erfüllt werden müſten, der Zukunft ſeines Reichs unbeſchadet. Vorm Hohenprieſter ſpricht er, „wer er ſei?„ verweiſet ihn aber auf andre, als Wortbeweiſe; auf ſeine Erſcheinung mit den Wolken, auf ſein Reich, auf That. So ſtarb er; er erſtand — und nun, ſagen die Apoſtel, hat Gott durch die Auferſtehung eben ihn zum Herrn und Chriſt gemacht,*) d. i. ihn als ſolchen dargeſtellt und bewieſen. Nun legt er ihnen nochmals alle Schrift aus, die von ihm geſagt war, und zeigt, daß alle dieſe facta zum Anbruch, zur erſten Erſcheinung ſeines Reichs gehöret: er geht gen Himmel und läßt ſie als Zeugen deſſen, das geſchehen ſei und noch geſchehen werde. So verkündigen ihn ſeine Boten; als einen, von Gott durch Thaten erwieſenen, von deſſen Begebenheiten und Thaten auch alle Propheten gezeuget. So ward das Chriſtenthum gegründet; anders, meines Erachtens, kanns auch jetzt nicht bewieſen werden. Fehlten die facta, das Reich, die Lehre, die Wunder, die Auferſtehung, die Geiſtvolle Gründung der Religion Jeſu, die eben der Kern der Prophezeiungen von ihm ſind; bloſſe conditiones, ſine quibus non, der Stamm, das Geſchlecht, der Geburtsort, die Jungfrau, der Tempel, die 70. Wochen könnten an ſich nichts thun, und würdens nicht gethan haben. Es konnten viele aus Bethlehem ſeyn und waren doch keine Meßias; der niedrige Sohn Davids aber, der ſo und nicht anders das Reich anfieng, der milde, reine, kräftige Gottes-

---

*) Apoſt. 2. 4. 10.

geſandte, der wars, kein andrer. Von ihm zeugten alle Propheten, als vom Arzte der Kranken, dem Heiland der Sünder, dem Fegopfer der Welt, dem ewigen Baum eines neuen Lebens. So ward Chriſtus des ganzen A. T. Mitte und Abſicht, aller Bilder Geiſt, aller Typen Erfüllung, aller Verheiſſungen Kraft und Leben. Näher oder ferner konnte, muſte nun Alles von ihm handeln; man konnte, man muſte Ihn (d. i. ſein Reich, ſeine Lehre, und ganze bis in die Ewigkeit reichende Abſicht) ſein Leben und alle facta, die ihn betrafen, überall in den Propheten finden. So erklärte er den Apoſteln die Schrift: ſo erklärten ſie ſolche andern und ihren Chriſtum in denſelben. Will man wiſſen, was er ihnen nach der Auferſtehung geſagt hat: ſo leſe man, was ſie in der Apoſtelgeſchichte und den Briefen ſagen; denn ſie werdens doch nicht anders haben machen wollen, als ers ihnen gezeigt hatte. Auf dieſem Wege werden die Jüdiſchen Kunſtgriffe unnöthig. Wir ſahn, das ganze A. T. beruhe auf einer immer ausführlichern Entwicklung gewiſſer primitiven Verheiſſungen, Bilder, Erfolge und ihres Sinnes, ihrer geiſtigen Abſicht; das N. T. alſo war eine Erfüllung des Alten, der geiſtige Kern aller vorigen

Hüllen und Schalen. Sie wurden immer feiner abgewunden, bis Chriſtus da ſtand, und werden allgemein als Eine Gottesabſicht erkannt werden, wenn Er kommen wird mit ſeinem Reich. Alsdenn wird Niemand mehr glauben dörfen: denn wird jeder fühlen, ſchmecken und ſehen. Jetzt iſts nur, wie Er und alle Apoſtel ſagen, Anfang ſeines Reichs, Morgenröthe, Keim, Ausſaat. Das Emblem ſeiner erſten Erſcheinung ſind Krippe und Windeln, das Kreuz, die verborgne, nur von den Seinen bezeugte Auferſtehung, der Sohn Joſephs aber wird als Sohn Davids kommen, das Senfkorn wird Baum, die ſtille Saat Freudenernte werden; es wird ihn ſehen jegliches Auge, auch die ihn ſtachen, und werden weinen über ihm alle Geſchlechte des Landes, als über ſeinem vielgeliebteſten Sohne — —

Siebendens und endlich. Sie ſehen alſo, m. Fr., daß auch mit allen Citationen aus dem A. T. niemand eigentlich zu zwingen ſei, weil ihre Erfüllung doch abermals auf dem Geiſt vieler Begebenheiten beruhet. Will jemand ſagen, die Propheten haben von gar keinem Meßias geweiſſaget: ſie ſchrieben aufs Gerathewohl Bilder der Zukunft; ſo mag er dieſes, ihnen ſelbſt und dem Glauben aller Zeiten entgegen ſagen! Sagt er: die Propheten konnten, dorften von keinem Meßias, als einem Glaubensartikel, weiſſagen: ſo gebe ich ihm das Wort „Glaubensartikel„ in dem Sinn, wie wirs nehmen, gern zu. Der Glaube an Einen Gott Jehovah und der Dienſt deſſelben nach ſeinen Befehlen, war eigentlich der einzige Glaubensartikel der Juden, d. i. er war ihre Pflicht. Aber zu einem Troſt, zu Verheiſſungen, zu einer Entwicklung des geiſtigen Sinns Gottes bey ſeinen Gebräuchen und Verheiſſungen in den Vätern läßt man ſich doch nicht zwingen; ſie ſind auch jenem nicht entgegengeordnet, ſondern liegen als Kern, als innere Wohlthat und Abſicht in Moſes Geſetzgebung. Man muß annehmen, daß Gott allein und ausſchließend und als an letztem Zwecke an jenen äußerlichen Hüllen gelegen, und daß es ihm gleichgültig geweſen, wie kahl und leer die Sache ausgienge; oder, wenn die Stimme der Propheten, ihre Winke auf ein ander Teſtament des Geiſtes, und die immer geiſtigere Entwicklung der Vorzeit doch gerade das Gegentheil beweiſen; ſo müſte man die ganze Sache Gottes mit dieſem Volk aufgeben, und alles zu glücklich-unglücklichem Menſchenwerk machen;

oder — ich ſehe kein drittes, als das Chriſtenthum, die Theil- und Anfangsentwicklung des vorigen Plans jetzt auf neuem, geiſtigen Grunde. Mit dem letzten wird Alles ſo zuſammenhangend, ſo Eins; und abermals, mit der neuen Hinſicht auf eine andre Zukunft, neu, fortgehend, Gottes- und der Menſchen würdig! Auch die Chriſten ſind Iſraeliten, nur mit dem Glauben und der Hofnung näherer Zukunft, durch den Mann, durch den Gott Eine Entwicklung im Stillen gemacht hat, die andre herrlich und ewig machen wird. In ihr werden Jude und Chriſt Eins werden, indem der beider Teſtamente Hoffnung und Erfüllung Ja und Amen iſt, war, und ſeyn wird.

Neunzehnder Brief.

Sie bemerken recht, m. Fr., daß das Chriſtenthum nach dem Entwurf, den mein letzter langer Brief berührte, ein Werk von ſehr groſſem Plan ſey, von dem wir noch das Wenigſte erlebt haben. Zuerſt gings, in die Bilder des A. T. gehüllet, verkleidet einher: Gott ſuchte ſein Volk zur Pflicht und zum Nachdenken zu bringen, durch alles, was er ihm in ſinnlicher Sprache und Denkart gebieten und verſprechen konnte. Die Blüthe ward immer mehr Frucht, und das erſte Anſehen derſelben konnte nicht anders bewirkt werden, als daß die Blätter der Blüthe durch die Gefangenſchaft und das Elend des Volks traurig zerſtreut wurden. Ich bins nicht, der da läugnet, daß die Jüden nicht aus dieſem Zuſtande neue Entwicklungen ihrer vorigen Begriffe mitgebracht haben ſollten; mich dünkt, die Sache iſt ſelbſt augenſcheinlich, auch Gottes, der nichts umſonſt thut, ſo würdig. — — Nach langen Zubereitungen ward der Geiſt des A. T. im Chriſtenthum ſichtbar; aber zuerſt niedrig, verachtet, verborgen,

borgen, bald (welches noch ärger iſt) mit mancherlei Gräueln und Laſtern bedeckt, vor denen auch zum Theil noch das äußere Gefäß voll iſt. In dieſer mittleren Scene, dem wahren Knoten der Geſchichte, leben wir und können vielleicht jetzt am wenigſten über die eigentliche Wirkung des Chriſtenthums auf der Erde hiſtoriſch urtheilen. Seine beſten Wirkungen ſind verborgen, wie auch die Güte des Chriſtenthums es überhaupt ſeyn ſoll; ſie kramen ſich alſo nicht auf dem Markt aus, ſie werden in der Geſchichte öfters nur durch Uebermaas und Mißbrauch merkbar. In der Kirchengeſchichte erfährt man davon ordentlich das wenigſte; die geht meiſtens auf den Landſtraſſen, um die Mauern oder Häuſer der Bekenntniſſe einher, zeichnet ſie von auſſen und kann auch nicht wohl anders. In das Innre der Häuſer kommt ſie nicht, und ins Heiligthum derſelben ſchauet nur der jetzt auch verborgene Chriſtus. Neulich iſt ein eigentliches Buch von den Wirkungen des Chriſtenthums unter den Völkern erſchienen, worinn, wie mich dünkt, viel Wahres und Gutes ſtehen mag, wenn es nur auch chriſtlicher, d. i. ſtill und ohne Declamation geſagt wäre. Die beſte Wirkung des Chriſtenthums iſt, wie das Licht leuchtet, wie die Frucht keimet — —

Auch darinn haben Sie Recht, m. Fr., daß Chriſtenthum ſich nicht ſtolz abſondern, und eigentlich kein Gutes verachten müſſe, wie oder wo es ſich finde? Iſt Gott allein der Juden Gott, ſagte Paulus, iſt er nicht auch der Heiden Gott? Und wie? der Gott der Chriſten, deren Grundgeſetz Wahrheit und allgemeine Liebe iſt, ſollte ein abgeſchrenktes, gehäßiges Weſen ſeyn? Er ſollte Wahrheit und Liebe nicht nach jedem Maas ihrer Reinheit ſchätzen können, ſchätzen wollen, überall, wo ſie ſich finde? Auch hierüber werde ich in der Folge deutlicher, näher reden — —

Allein darinn muß ich Sie mißverſtanden haben, daß Chriſtenthum der Geſchichte ſeines groſſen, herrlichen Plans wegen, auch prächtige, über alle Dichtungen der Heiden erhabne Epopeen und Mythologien gewähre — das kann ich, wie mir jetzt die Sache noch vorliegt, ſchwerlich glauben. Erinnern Sie ſich an unſre vorigen Briefe. Iſts wahr, daß das Chriſtenthum nur auf factis, auf ſtrenge zu beweiſenden und von Gott ſelbſt erwieſenen factis beruhe; ſagen Sie, lieſſe ſich hierüber wohl dichten? Wollte ein Chriſt ſo kühn ſeyn, die Phantaſien ſeines Kopfs den Thaterweiſen Gottes einzumiſchen, oder zwiſchen zu ſchieben, oder gar dieſe durch jene auszubilden, das iſt, wenn auch wider Wiſſen und Willen, halb oder Seitwärts, zu verdrängen? An der Simplicität und Wahrheit dieſer Geſchichte liegt dem Chriſtenthum unendlich. Wer mir ein Evangelium Chriſti zum Roman macht, hat meinen Verſtand und mein Herz verwundet, wenns auch mit dem ſchönſten Roman wäre. Die Dichtung mag beſſer oder ſchlechter gerathen, als dem Feinde das Evangelium vorkommt; er, der Feind ſpottet: der ſchwache Freund verwirrt ſich: der Neuling, zumal der leicht zu entzündende Jüngling, fängt Feuer, und nimmt, der urſprünglichen Wahrheit entgegen, Farbe und Eindruck der Begebenheiten daher, woher er ſie nicht nehmen ſollte. Dieſe kommen ihm nachher, auch wo ſie nicht kommen ſollen, wieder; überhaupt, dünkt mich, erträgts die Abſicht, und die Einfalt des Chriſtenthums nicht, daß ſeine Geſchichte das Feld willkührlicher Dichtungen werde — —

Ich bitte, leſen Sie die Evangeliſten in ihrem ſimpeln Gange; was iſt da zu dichten? was zu epopöiren? Daß Chriſtus gebohren wird und in Windeln liegt, daß er nach Aegypten flieht und Fremde ihn zuvor finden, anbeten und beſchenken, daß er im Tempel dargeſtellt wird und in der Stille erwächſt, ſich einmal von ſeinen Eltern verlieret; daß er durch Berührungen und Machtworte unzäliche Wunder thut, ſüße, aber ſimple und nicht zu verändernde Worte des Lebens ſpricht, daß er angefeindet, von einem Böſewicht verrathen, von einem furchtſamen Schüler verläugnet, falſch angeklagt, übel vor Gericht behandelt, unſchuldig verurtheilt, gegeiſelt, gekreuzigt wird, am Kreuz nach wenigen Worten ſtirbt und ins Grab kommt — ſagen Sie, was iſt an dieſer ſo einfachen, zarten, nur durch ihre Einfalt beſtehenden Menſchengeſchichte, was Stof zur Homeriſchen oder Virgiliſchen Epopee gäbe? Ich meine, natürlichen, nicht herbeigeholten Stof, noch weniger hineingezwungene Dogmatik. Der Heiland der Menſchen, hätte er gewußt, daß ſein Leben in einer Epopee vorgetragen, beſſere, ſtärkere, reinere Wirkung thäte, als in einem ſimpeln Evangelium; hätte ers nicht alſo beſchreiben laſſen? Leſen Sie beydes in Vergleichung: Ein Kapitel der Paßionsgeſchichte und zehn Geſänge darüber; und ſagen, wo iſt mehr Natur, urſprüngliche Wahrheit, reiner Begrif der Sache, Convenienz des Styls zu ihr und endlich gewiß auch mehr unverfälſchte, allein daurende Wirkung?

„Wie aber, die wunderbaren Begebenheiten? Wunder, Erſcheinung der Engel, „Erdbeben, Auferſtehung, Erſcheinung der „Todten, Himmelfahrt und dgl.; ſollten die „nicht im höchſten Grad poetiſch ſeyn?„ Ich glaube es wohl: im höchſten, höchſten Grad poetiſch, aber nicht für uns Menſchen. Beym Wunder liegt uns blos die äuſſere That vor Augen, Wort und Erfolg: je kürzer dieſe beſchrieben, je einfacher und wahrer beide gebunden werden, (gerade wie die Evangeliſten ſie binden: „er ſpricht, ſo geſchichts! Er gebeut, ſo ſtehets da!„) deſto mehr thun ſie für uns ſinnliche Zuſchauer Wirkung. Wie im Unſichtbaren das Wunder herging, wiſſen wir nicht, daher kanns der Dichter nicht holen; es ſey denn, durch Dichtungen, die dem ſinnlichen kurzen Effect ſchaden. Geſetzt, er hätte immer eine Schaar Engel bereit, die unſichtbar dem Blinden den Staar ſtechen, Keime des Weins (nach einer berühmten Hypotheſe) in das Waſſer tragen, das Wein werden ſoll; ſagen Sie, iſt durch dieſe metaphyſiſche Lückenfüllung der Effect des Dichters gegen den Effect des Evangeliſten vermehrt oder vermindert? Iſt ihm nicht eben der Umriß genommen, der das Werk unſern Augen zum Wunder machte? Die Handlung muß in ihrer neuen Sphäre, zu der ſie der Dichter hebt, ſo natürlich oder ſo unnatürlich, ſo klein oder ſo groß werden, daß wir ſie nicht zu überſehen vermögen. Wenn ich zum kleinſten Geſchäft der Welt, in der ich lebe, tauſend Geſandtſchaften der Engel nöthig habe; ſo iſt dies eben ſo wenig wahre Hoheit, als wenn ich in meiner ſinnlichen Welt zum Regen des Fingers tauſend Bedienten brauche. Wären ſie auch da; ſo müſten ſie verborgen ſeyn, wie Gott die Lebensgeiſter und das Wallen unſres Bluts verbarg und nur ihre ſchöne wunderbare Wirkung zeigte. Chriſtus verſchmähte es, Myriaden Engel von Gott zu ruffen, dem Petrus ſeinen Schwertſchlag zu erſparen; ja er erſparte ihm den Schwertſchlag ſelbſt, ohne Engel. — — Chriſtus ſtirbt und die Erde bebt, die Felſen zerreiſſen, die Gräber thun ſich auf; das iſt groß, das iſt göttlich. Warum? es thut die Wirkung, die es thun ſoll: es erſchüttert uns ſinnliche, ſchwache Geſchöpfe, es macht Grauſen und Erſtaunen. Nun laſſen Sie einen Engel lange bereit ſtehn und auf den Augenblick des Abſchieds warten, daß der

Stern vor die Sonne rücke; die groſſe Handlung, dünkt mich, wird klein. Sie ſagt nichts mehr, als wenn der Schulknabe auf horam wartet, daß er aufruffe und die Sanduhr wende; alle Phyſik der Sonne, des Sterns, und der Fortrückung dabey noch aufgegeben. Sie ſehen, dieſe Dinge liegen nur als Sinnlichkeiten in unſerm Kreiſe; aus ihm gehoben, werden ſie metaphyſiſche, oft antiphyſiſche Subtilitäten, die uns an der Begebenheit ſelbſt eher Zweifel erregen, als daß ſie von jener Ueberzeugung und Klarheit ſchaffen ſollten. — Noch mißlicher iſts mit bloſſen Erzählungen aus der fremden Geiſterwelt; der Dichter hat viel zu thun, daß ſie nicht Mährchen werden.

Wenn Engel bey der Geburt oder beim Grabe Chriſti erſcheinen: ſo erſcheinen ſie als Boten Gottes, als Geſchöpfe andrer Art, ſchnell, herrlich, edel. Ihre Idee iſt wie der Blitz, ihre Kleider glänzend wie Schnee: ihr Wort beiden gemäß, ausgeſpart auf dieſe Stelle, aufs höchſte beſtimmt, warum ſie und nicht Menſchen, das und nicht mehr, jetzt und nicht zu andrer Zeit ſagen? Sie treffen als Blitze, ſie verſchwinden als Blitze; zur langen Beäugung oder zum täglichen Umgange taugen ſie für unſre Welt nicht. Kehren Sie dies um; laſſen Sie dem Dichter Myriaden der Engel und abgeſchiedenen Geiſter ſo gemein werden, als dem Wechsler eine Reihe blanker Ducaten; ganz nicht mehr die Wirkung. Man kann vor lauter Engeln nicht fort: überall drängen ſie ſich in den Straſſen, liegen in den Fenſtern der Planeten, gehen und kommen, und thun doch zum ganzen Werk — nichts. Wenn Chriſtus ſich als den Gekreuzigten und Auferſtandnen zeigt; je unvermutheter, und doch wahr, herrlicher, und doch gewiß und überzeugend dies geſchehen kann; deſto wirkſamer, deſto edler. Und offenbar haben die Evangeliſten beides verbunden. Er erſcheint nur und lebt nicht mit ihnen; lebt Stunden mit ihnen, aber wie ein Geſchöpf aus andrer, herrlicher, ihnen verborgnen Welt, um die ihn niemand fragen darf, aus der er niemanden antwortet. Schnell iſt er weg, iſt anderswo; ſie wiſſen aber nicht: wo? bis es ihm wieder gefällt, ſich irgendwo zu zeigen — — Laſſe es ſich ein Dichter nun in den Sinn kommen, dies verborgne Reich der Geiſter, dieſe ungeſehenen Orte und Ende ans Licht zu bringen und dem Auge des Leſers ſo plan zu machen, als den Weg einer Landſtraſſe: er zeige, wo Chriſtus ſo lange geweſen? was er gethan? womit er ſich beſchäftigt? Laße er ihn thun, was er will; die Erſcheinung unter Menſchen hat jetzt für uns verlohren; er kommt, als einer, der von Thabor nach Jeruſalem, von da nach Emahus wandert. Gar nicht daran zu denken, wie ſchwer es ſeyn werde, Chriſtum in dieſem Zwiſchenzuſtande würdig, kräftig, zu dieſer Sache gehörig, zu beſchäftigen, da wir ja aus dieſem Zeitraum und aus dieſen Gegenden nichts wiſſen, uns nur ahndend, in ſchüchternen Wünſchen leiſer Hoffnung hineinträumen müßen, wenn nicht das ganze, geliebte Bild das werden ſoll, was der Mond am Tage iſt. Warum ſchwieg uns die Bibel hierüber, über Gegenſtände, nach denen wir ſchmachten, von denen uns jedes Wort, jeder Laut die Seele weckt und das Herz entzündet; warum ſchwieg ſie darüber? doch nicht etwa, daß der Dichter reden und uns ihren Mangel an Nachrichten in Phantaſien erſetzen ſollte? — Von Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes u. ſ. wie ſie uns der Dichter mahlen kann, mag ich Religionsweiſe gar nicht hören. Andreas Scultetus, der alte Otfried, die Jeſum Stern nach Stern vorbeiziehen laſſen, bleiben doch noch in unſerm Geſichtkreiſe: ſie ſehen, ſo weit ſie können, wie die Apoſtel, und wenden nun ihr Auge zur Erden, wie es die Himmelsboten ſagen. Soll ich nun aber, dem Wort dieſer Engel gerade zuwider, Geſänge lang ſtehen bleiben, und ihn bis zum Thron Gottes durch alle Himmel und aller Himmel Heer verfolgen, ſo unterliegt mein Geiſt, Ohr und Auge. Ich habe ſo viel geſehen, daß ich nichts ſah; ſo viel gehört, daß ich nichts vernommen. Ich komme herunter und greife zu einem — o wie andern Buche, meinen treuen Evangeliſten. Die ſagen nicht mehr, als ſie wiſſen: ſie zeugen nicht weiter, als wir begreifen; die Sache, die wir nicht begreifen ſollen, aber wiſſen müſſen, nennen ſie nur, und laſſen den Vorhang ſinken. Kurz, m. Fr., der Menſchenſohn iſt viel zu einfältig, ſchlecht und geringe, daß ſeine Knechtsgeſtalt Epopee werden wollte; der Sohn Gottes, der auferweckte König der Ehre iſt viel zu erhaben über unſern Geſichtskreis, als daß ihn das Auge verfolgen, die Phantaſie dichteriſch ſchildern könnte. Beide Ende, Niedrigkeit und Hoheit, Kreuz und Thron ſind zwar im Geiſt der Evangeliſten, wie im Herzen ſeiner Nachfolger Eins; ich zweifle aber, ob ein Menſchenwerk, geſchweige ein Epiſches Thema ſie faſſen, ſie darſtellend ſo verfolgen könne, daß wir nie keines aus dem

Geſicht verlieren und immer den groſſen Lauf ſehen —

Der da kam vom Vater her,
Und ging wieder zum Vater,
Fuhr hinunter zu der Höll,
Und wieder zu Gottes Stuhl.

Sehen Sie alles, was ich geſchrieben, nicht als Entſcheidung, ſondern als Zweifel an und ſchreiben mir Ihre Meinung. Mir kommts immer vor: die beſte Epopee Chriſti ſei das Evangelium, der beſte Hymnus auf ihn ein dankbares Herz, ein Chriſtliches Leben. Ich wünſche Ihnen beides, und lege ein paar Gedichte bei, um Sie für meine armſeligen Zweifel wenigſtens einigermaaſſen ſchadlos zu halten — —

Streit der Kindlichen Liebe.

Eine morgenländiſche Fabel.

In Aſiens entlegenſten Provinzen
War eine Königin, der Mütter glücklichſte,
Sie hinterließ drei Prinzen,
Wovon ſie jeder kindlich liebete.

Die ſtritten. Nicht wie Alexander,
Um manches Land, um manches Meer:
Sie ſtritten, edler Streit! nur darum mit einander,
Wer am erkenntlichſten für ihre Liebe wär' — —

Der Kampfplatz war ein Todtentempel,
Von tauſend Lampen aufgehellt.
Hier war der Aſchenkrug der Mutter aufgeſtellt.
Hier ſollte ſehn die Morgenwelt
Der Frömmigkeit Triumph und zärtlichſtes Exempel.

Der Aelteſte ließ in manchem Land'
Nach ſchimmerndem Porphyre ſchauen,
Und aus demſelbigen durch großer Künſtler Hand
Der Mutter Mauſoläum bauen,
Auf welches er den halben Schatz verwandt.

Der Mittelſte bracht' aus Idume
Des Fleißes und der Flora Zucht,
Manch ſchön' und ſeltne Blume,
Mit ſeiner Wahl, zu ihrem Ruhme
Mit Seufzen abgepflückt, mit Thränen ausgeſucht.
Die alle ließ er erſt zu groſſen Blumen binden
Durch tugendhafte Schönen winden.

Dann hing er ſie betrübt und ſtumm
Dem Grabmal um.

Der Jüngſte trat hierauf aus einer nahen Halle,
Das Haupt verhüllt, hervor, und trug in ſeiner Hand
Ein Becken von Kryſtalle
Und einen ſcharfen Diamant.
„Was kann dein Selim dir, erhabner Schatte, geben?
„Dein Selim, der ſo wenig hat!
„Am liebſten gäb' er dir ſein Leben!
„Sein Leben, dein Geſchenk, doch es gehört dem Staat.
„Empfange denn ſein Blut, das Beſte, was er hat.„

So ſprach er, öfnete mit Schmerzen
Sich eine Ader unterm Herzen,
Ließ ihrem Purpur freien Lauf,
Fing ins Kryſtall ihn rauchend auf;
Beſtieg mit Demuthsvoller Miene,
Die ſchwarze Trauerbühne
Und ſetzt ſein Blut der Mutter Urne bei.

Gerührt erhub das Volk ein jauchzendes Geſchrei:
„Du, Selim, du, haſt überwunden!

Die beſte Liebe fließt aus deinen ſtillen Wunden — —

Sie ſehen, m. Fr., die Moral der Fabel, im Geiſt des Chriſtenthums betrachtet. — Das andre Stück, womit ich Sie ſchadlos halte, ſei ein Lobgeſang auf Gott, von eben dem Verfaſſer. Es ſind zwo Stimmen in ihm: die erſte eines Einſiedlers in der thebaiſchen Wüſte; die zweite ein unſichtbares Chor der Geiſter, ihm antwortend:

Lobgeſang auf Gott.

1. Eremitiſche Felſen,
Traurige Felſen, habt ihr in euren Wildniſſen
Keine denkende Weſen,
Die des Ewigen Lob mit mir verbreiteten?

2. Den Unendlichen lobt man
Nicht mit Worten allein; beſſer verehret ihn
Die Bewunderung ſprachlos:
Dennoch, ſterblicher Mann, rede! wir antworten.

1. Alle ſüſſen Empfindungen
Welken, ſterben in mir, ſing' ich vom Ew'gen nicht;

Aber ſing' ich vom Ewigen,
So erwachen in mir alle Empfindungen.

2. Unſer Einig Vergnügen iſt
In Betrachtungen ihn allezeit anzuſchaun.
Wer ihn einmal nur anſchaut,
Sieht nichts anders mehr an, denket an nichts ſonſt mehr.

1. Monarchieen zerſtört er
Mit geringerer Müh, als ein Gewapneter
Jene Reiche der Bienen
Zart und wächſern im Bau, eilig zu Grunde ſtürzt.

2. Welten wirft er ins Leere,
Wie ein irrdiſcher Mann hin auf den Acker geht
Und des Vaterlands Speiſe
Mit leichtſäender Hand frei in die Lüfte wirft.

1. Uns, den Erdegeſchöpfen
Baut er einen Pallaſt, ſiehe, dies Erdenrund!
Rings mit Himmel umwölbet,
Zu der fröhlichen Reiſ' hin in die Ewigkeit.

2. Aber uns ein Jeruſalem,
Wo die lächlende Ruh, unſre Gefangene,
Angekettet mit Blumen,
Ewig freundlich und froh, mit uns zu Tiſche liegt.

1. Seine Sonn' und ſein Perlenthau,
Die das niedrige Thal und die erhabenen
Oeden Alpen befruchten,
Spiegeln überall Gott, überall Gottes Glanz

2. Aller Vater, ernähret er,
Schmetterlinge mit Thau, Weiſe mit Wiſſenſchaft;
Aber Sonnen mit Erden,
Und mit Blicken der Huld uns, ſeine Seligen.

1. Zürnt der hohe Erhabene,
So verbleichet die Sonn', ſtehet im Laufe ſtill,
Und die Erd' überwirft ſich,
Und der furchtſame Mond hüpfet zur Seite weg.

2. Aber lächelt der Ewige,
Denn gebieret ſein Hauch Seelen zu Tauſenden,
Aus des Möglichen Reiche
Rollen Monde hervor, ihnen zu Wohnungen.

1. Als ich neulich zur Sonne ſprach,
Die alleine dort ging: Himmels Einöd' hinan:
„Schöne Sonne, ſteh ſtille!„
Sprach ſie: „ſchöner iſt Gott!„ eilte verſchämt davon.

2. Als uns neulich in heller Nacht
Schweſter Luna zuſang: „Brüder, der Vater ſchweigt!„

Sangen wir ihr zurücke:
„Wenn er ſchweiget, wie itzt, wer redet herrlicher?„

1. Seyd, hellleuchtende Morgenſtern',
Eurem Freunde gegrüßt, aber o lehrt ihn auch
Seinen göttlichen Urſprung
Durch die Tochter der Stimm', edel verherrlichen.

2. Dächten ſeiner Verherrlichung
Engel Säklen hindurch, Menſchen Aeonen nach;
Blieben ihre Geſänge
Doch Geſänge des Staubs, unwerth des Ewigen

1. Ehrerbietig verſtumm' ich dann
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer ich
Vor demſelben verſtumme,
Je mehr bet' ich es an, je mehr bewundre ichs.

2. Ehrerbietig verſtummen wir
Vor dem ewigen All. Aber je tiefer wir
Vor demſelben verſtummen,
Je mehr lieben wir es, je mehr lieben wir es.

Zwanzigſter Brief.

Sie meinen, m. Fr., daß wenn auch die nackte Geſchichte der Evangeliſten nicht Epiſcher Stoff ſei; ſo könne ja der Dichter durch Beiwerke, durch ſeine oder andrer eingewebter Perſonen Empfindungen, endlich daß er den Briefen der Apoſtel zu Folge die facta der Evangeliſten mit ihren groſſen, ewigen Folgen bekleidet — dadurch könne und dörfe ſich der fruchtbare Dichter Epopee ſchaffen. Es ſei eben ſeine Kunſt, durch einen Zauberſtab Blumen hervorzuruffen, wo keine ſind, und eine Wüſte in Paradies zu verwandeln. Ich weiß, Sie meinen nicht allein ſo; es iſt dies das gewöhnliche Lob der Zeitungsſchreiber, und einige gute Köpfe ſind daher gar auf den Abweg gekommen, Epopeen über Dinge zu ſchreiben, wovon ſie gerade nichts wuſten und kein Sterblicher etwas weiß, z. E. die Schöpfung der Hölle, den Abfall der verdammten Geiſter u. ſ. Das ſey Epiſche Kunſt! Dichtung! Dichtung, in der endlich das berühmte Heldengedicht „Nimrod„ das größeſte Ideal bleibt, und meinem Wunſch nach immer auch bleiben möge. Laſſen Sie uns ſehen, wiefern Ihre Grundſätze Beſtand haben? — —

Sie ſetzen eine Epopee, deren Hauptperſon und Hauptgeſchichte durch keine willkührlichen Dichtungen bereichert werden könne noch dörfe; und pflanzen nun poetiſches Beiwerk umher; aber was wäre dies poetiſche Beiwerk? Perſonen? In unſrer Geſchichte giebts keine, die am facto eigentlich Theil hätten; Jeſus ſtehet allein da und muß vollenden. Auch hiſtoriſch thun ſeine Jünger nichts: ſie entlaufen. Der Eine verräth ſeinen Herrn; der andre verläugnet ſeinen Herrn: der dritte ſieht ihn am Kreuz — was thut dies, daß aus der Geſchichte Poem werde? Laſſen Sie dieſe Perſonen über ihre Fehltritte, ja über die Begebenheit ſelbſt, Empfindungen haben und äußern, die ſie wollen; es ſind Dinge, die als facta betrachtet, wegbleiben könnten, oder zum Theil, wollte Gott! weggeblieben wären. Lehrreiche, nützliche, rührende excurſus mögen ſie werden, an denen man ſich allenfalls erholet, die aber, Ihrem Ausdruck zu Willen, aus der Wüſte kein Paradies ſchaffen. Je mehr der Dichter ſie nöthig hat, je öfter er ſie herbeiholen, je länger er ſie reden laſſen muß; deſto mehr zeigt er, daß die Haupthandlung ſeines Gedichts ihn an Stof arm ließ. Es wird zuletzt lauter Rand am Gefäße und man ſieht nicht, wo das Gefäß ſei. Empfindungen, die die umſtehenden Perſonen, Engel, Teufel, Menſchen, über den Vorgang der Geſchichte äußern, ſind gut; noch beſſer aber, wenn ſie ſie nicht äußern dörfen, wenn jene aus dem facto ſelbſt zu uns ſprechen und ſich in unſer Herz lagern. Wäre dies nicht; ſo würde man jener bald matt und müde. Wenn alles im Himmel und Erde empfindet, und das Meiſte Einerlei empfindet, alſo auch Einerlei äußert, ſiehet man ſich ſo umringt, daß man zuletzt ſelbſt nicht empfinden mögte, zumal wenn die Sache nicht mithülfe. — Endlich die in den Vorgang gelegte Folgen — ſie wären freilich das, was auf Einmal alle meine Zweifel aufhübe, wenn ſie nur in der Begebenheit, im Vorgange ſelbſt ſichtbar zu machen wären. Es iſt leicht zu ſagen: ich ſinge Erlöſung, aber wie ſchwer, ſie zu ſingen und zu zeigen! Es ohne ein dogmatiſches Wort darüber thätlich darzuſtellen, wie in dieſem Blut Verſöhnung Gottes und ewiges Menſchenheil floß. Es als Handlung zu zeigen, wie durch die Kreuzigung Menſchen erlöſt ſind? wovon ſie erlöſt ſind? welche Menſchen? und was davon genau jeder Moment des Ganges der Handlung bewirkt habe? Geſchieht dies nicht (und ich zweifle, obs geſchehn könne?) ſo bleiben alle Worte nur Worte; ja ſie machen vielleicht, wenn wir ihren Grund in der Handlung ſelbſt nicht ſehen, und mit ihr hie und da keinen Zuſammenhang in der Darſtellung des Dichters gewahr werden, eher einen unangenehmen Eindruck, als, wie mans oft nennet, ein heiliges, myſtiſches Dunkel — — Kurz, Beiwerke als Beiwerke betrachtet, erdrücken und hindern die Handlung, aus der ſie nicht folgen, mit der ſie nicht Eins ſind. Bringe der Dichter hundert Nebenperſonen hinan, verwickle er ſie in Händel, gar in Liebesbegebenheiten unter ſich, wie er wolle; ſie nehmen ſo lange an der Hauptperſon nicht Theil, zerſtreuen von ihr und ſtehen ihr im Wege. Fremde Zierrathen, Vielheit der Köpfe, goldner Schmuck in einem Gemählde hilft nicht. Ob ein Engel den Kreis ums Kreuz macht, oder ein Menſch; ob zwei oder kein Todesengel umher fliege; Kreuz iſt Kreuz, Tod iſt Tod, und in der Sache, der Handlung muß ihre Wichtigkeit liegen, anſchaubar, durch ſich anſchaubar, wirkend, thätlich — — So denke ich, und ſage nur meine Meinung, nicht von Seite eines Gedichts und ſeiner Talente, ſondern von Seite der Religionsgeſchichte, alſo des Inhalts, als Inhalts wegen. Mein Zweck iſt nicht, Sie zum Critikus der Dichtkunſt zu bilden, da ich Briefe über das Studium der Theologie ſchreibe; über jene habe ich jetzt kein Urtheil. Der größeſte Dichter der Welt kann ſeine Talente an einen Gegenſtand wenden, der dieſe Talente nicht nöthig hat, ſie vielleicht auch, andrer Rückſichten wegen, nicht wünſchet; die Talente bleiben indeß, was ſie ſind, Schüler der Poeſie werden ſie immer ſuchen, finden und ſchätzen. Jetzt habe ichs mit dem Schüler der Bibel zu ſchaffen in einer Sache, die kein Gedicht iſt, und auf dieſem Wege willkührlicher Dichtung auch wohl nicht werden ſoll.

Sie verzeihen alſo auch, m. Fr., daß ich Ihre zweite Bitte nicht erfülle und über Klopſtocks Meßias rede. Ich redete bisher eigentlich nicht von ihm; ſondern (Sie wiſſen, wie die Sache veranlaßt iſt) allgemein über Epiſche Gedichte dieſes Inhalts. Klopſtock kann Auskünfte getroffen haben, an die ich mich ſo deutlich nicht mehr erinnere: denn es iſt Jahre her, ſeit ich ſeinen Meßias geleſen. Deſto beſſer, wenn ers hat.

Mich jetzt in eine Unterſuchung darüber einzulaſſen, iſt auch deßwegen meine Sache nicht, weil ich ſeit Jahren alles, was öffentlicher Kritik nur ähnlich ſiehet, ſcheue und lieber mit mir ſelbſt wohne. Zu unſrer Abſicht müßte ich Klopſtocks Meßias, wie jener Mathematiker den Virgil durchgehn; alles Dichteriſche beiſeit ſetzen und nur Sache, Wahrheit, Evangeliſche Geſchichte in ihm ſuchen. Belohnte der Erfolg die Mühe? Ich entkleidete ein ſchönes Werk von ſeinem Schmucke um ein Skelett zu finden, das weder Sie, noch ich, zu ſehen, gewiß auch nicht der Dichter zu geben wünſchte.

Lieber befolge ich den dritten Theil Ihres Briefes und rede von Hymnen weiter. Der Dichter, den wir eben genannt haben, iſt Einer der größeſten Hymnen Dichter. Sprache und Seele hebt ſich, wenn in ſeinem Meßias Geſänge, Empfindungen, Elegien, Hymnen tönen: alles wird Jubel, Thräne, Wohlklang. In ſeinen Oden ſind trefliche, einzige Stücke dieſer Gattung, ob ich ihm gleich hie und da in ſeiner myſtiſchen Metaphyſik über Gott nicht folge. Sein, Pſalm, ſeine Empfindungen der Sternenwelt und überhaupt des Heiligen in der Schöpfung ſind feierlichſchön und werden ſich Ihrem ſtillen Sinne längſt empfohlen haben — — Einen andern Gang von Hymnen haben wir der einſylbigtönenden Engliſchen Sprache, und ihrem hellen Tubaton zu danken. In ihr waren die Pſalmen lange ſchon in eben dem kurzen metro, das ihr als die älteſte Volksmelodie ſo lieb iſt; daher auch Milton und Neuere die Pſalmen meiſtens in ihm und etwa in ein paar andern Sylbenmaaſſen gaben. Ohne Zweifel kennen Sie manche ſchönen Geſänge Addiſons, Popens u. a. auch über Chriſtliche Gegenſtände; in einer Deiſtiſchen Liturgie, die ein D. Williams vor wenig Jahren herausgegeben *), ſtehen Proſaiſch und Poetiſch die beſten Stücke. Miltons und Thomſons Hymnen ſind eingewebt; und im Grunde iſt Milton der Vater dieſes Jamben-Hymnus, deſſen erſten Klang ihm offenbar der 104. und andre Pſalmen gegeben. Sein Lobgeſang auf die Geburt Chriſti iſt Ihnen gewiß bekannt, auch die Stellen im Young, die an den Hymnus grenzen. Im Deutſchen weiß ich in dieſer Manier nichts, das ich dem ſchönen Kleiſtiſchen Lobliede: Groß iſt der Herr! vorzöge. So hier, als in andern Stellen ſeiner Gedichte, ſeines Frühlings, der Idyllen, des Geburts- und Grabliedes hören wir den

---

*) A Liturgy on the univerſal principles of Religion and Morality Lond. 1776.

Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem Herzen und immer richtigen Verſtande. Mich dünkt, er kommt unter allen neuern Dichtern an bündigem Geſchmack dem Opitz am nächſten; in dem, ſo wie in Scultetus und Flemming Sie auch einige männliche Lobgeſänge auf Gegenſtände der Religion finden werden. Ueberhaupt ſind dieſe Gegenſtände mit der herzlichen, wahren Sprache, die ihnen gebührt, von unſern ältern Dichtern mehr beſungen, als von den neuern; bei denen Alles ſich mehr in Worte und Manier zu verlaufen ſcheinet. Laſſen Sie ſich nicht verdrießen, ſich um die auch weniger bekannte Namen, Dach, Riſt, Franke, u. a. zu bemühen; Sie finden über Moraliſche und geiſtliche Sachen, unter manchem Gemeinen, zuweilen ſehr ſchöne Stellen, in einer ſchönen, herzlichen Sprache. In der groſſen Anzahl derer, die die Pſalmen verſificirt, muß ich inſonderheit den älteſten Dichter der neuern Poeſie, Weckherlin, nennen. Seine Pſalmen ſind in einer bündigen, Gedankenvollen Manier; hier und da, nach der Weiſe ſeines Zeitalters in England, mit Beſtimmungen und Wörtern überladen, aber ſehr über die gemeine Sphäre — — Unter den neuern Dichtern finden Sie in Gellert, Uz, Cronegk theils philoſophiſche Hymnen, theils Chriſtliche Lieder, und falls Ihnen die kleine Sammlung Weinachtsgeſänge C. A. Schmidts zur Hand kommt, werden Sie auch da gute Stücke, rein geſagt und zart gedacht, antreffen. Cramers Pſalmen und Oden, unter denen ſeine Auferſtehung beſonders berühmt iſt, darf ich nicht erſt nennen oder empfehlen; und ſonſt giebt es hie und da zerſtreut, vortrefliche Stücke, die jemand, doch ohne daß er die allbekannten Dichter plünderte, geſammlet herausgeben ſollte. Der Hymnus auf den Sieg des Heilandes, den ich Ihnen vor einiger Zeit ſandte, war von Witthof, in einer beinah unſichtbaren Sammlung ſeiner Gedichte. Die zwei Gedichte, die ich neulich beilegte, ſind von Götz, deſſen Arbeiten, ſo mancher Art und ſo feinen Geſchmacks und ſo zerſtreut und unter unwürdige verborgen, gewiß vor andern geſammlet zu werden verdienten. Unter der Karſchin Stücken ſind einige vorzügliche Gedichte dieſer Gattung, zur Probe leſen Sie das 1te, 7de, 8. 10. 13. u. f. Mich dünkt, es iſt Schade, daß die Dichterin von ihren Jugend- und Volksempfindungen, die in ihren Gedichten gerade immer die treffendſten Stellen ſind, unter Klaßiſche Litteratur gerathen iſt, die ſie nicht nutzen konnte, und wo ſie ſich ſelbſt verlohren.

lohren. Wenn Ihnen (Hubers) Verſuche mit Gott zu reden, in die Hand fallen: ſo laſſen Sie ſich vom Titel nicht abſchrecken, die manche guten, nur etwas harten Stücke näher kennen zu lernen. Rammlers kurze Rhapſodie: Zu dir entfliegt mein Geſang!

Gerſtenbergs Hymne an Gott von Engeln und Erzengeln, dem Genius des Menſchen und einigen abgeſchiednen Geiſtern, (inſonderheit unverkürzt in der erſten Ausgabe des Hypochondriſten) Shafteſburi ſo philoſophiſcher Lobgeſang auf die Natur und ihren Schöpfer in ſeinen Moralists, — ohne Zweifel kennen Sie dieſe ſchönen Stücke. Ich hätte große Luſt, Ihnen den Anfang der Vorrede des Sadi zu ſeinem Roſenthal und einen Arabiſchen Lobgeſang auf Gott herzuſetzen, der, wie überhaupt mehrere Gebete der Morgenländer das Hocherhabne Gottes und die Niedrigkeit der Menſchen treflich ſchildert; doch davon und manchem andern ein andermal. Ich ſetze noch ein paar Worte hinzu von Liedern.

Chriſtliche Lieder ſind dem Herzen faſt noch nützlicher, als hohe Philoſophiſche oder poetiſche Hymnen. Der Menſch iſt ſelten des Hymnus fähig, und wenn ers iſt, iſt ers nur in Augenblicken des Aufflugs, der Aufwallung, der Umfaſſung Himmels und der Erde; bald ſinken ihm die Flügel und er keucht auf ſeiner Erdſcholle weiter. Wohl, wenn er auf ihr wenigſtens ſinget und ſein Herz, ſein Pulsſchlag, ſein Geſchäft, ſein Leben ſtilles, vergnügtes Chriſtliches Lied iſt. So weiſet uns Chriſtus auf die Vögel des Himmels; ſo ſind ſeine eignen Worte und Gebete meiſtens ſtille Lobgeſänge in erhabner Einfalt, das Vater Unſer ſelbſt iſt Eins dergleichen: und ſo will Paulus, daß unſer Herz immer ein ſolches Saitenſpiel Gottes ſeyn ſoll. Daß das Chriſtenthum ſchöne Geſänge allerlei Art, mancherlei Inhalts, alt und neu habe; daß unſre Sprache und die Proteſtantiſche Kirche inſonderheit einen Reichthum derſelben habe — lernt der nur einſehen und ſchätzen, der die Wirkung derſelben, oft in ſehr ſimpeln Worten, in Kunſtloſen, herzlichen Ausdrücken und Strophen bei beſtimmten Gelegenheiten und einzelnen Fällen ſiehet. Wie der Geſang das Wort belebt: ſo beleben Geſänge die treflichſten Lehren und Pflichten des Wortes Gottes. Abſtractionen und Tändeleien ſollten in Liedern keinen Platz finden; deſto mehr, was Geiſt und was Herz iſt, in der Religion und im Leben. Geſänge ſolcher Art ſind Troſt, und Lehre des gemeinen Volks, eine ihrer Empfindung nahgebrachte Religion, kurz die für ſie belebte Bibel. Ich wußte nicht, was an Erquickung und Wirkſamkeit über ein gutes Lied ginge; nur freilich die neugemachten, umgekehrten und veränderten Lieder ſind nicht immer dieſe guten, dieſe beſten Lieder. — — Für heute gnug: und hier Etwas zum Erſatz deſſen, was meinem langen Regiſter von Hymnen und Liedern abgeht.

Auf den Tod ſeiner Mutter.

Hellglänzend auf einer Wolke des Abendroths war der Cherub herabgeſtiegen, der Seele meiner Mutter zu ſagen, daß ſie vor Gott müßte. Sie erſchrack ſo wenig, als ein junger Held erſchrickt, der in den Pallaſt geruffen wird, aus der Hand des Königs, für den er geſieget, den Lorbeer zu empfangen. Frölich verließ ſie den Körper, umſchwebt' ihn und ſagte:

„O mein getreuer Gatte, ſo müſſen wir ſcheiden! Du mein armſeliges Hüttlein, das die Sünde mit mir gemiethet hat, jetzt biſt du niedergeriſſen! Du mein irrdiſcher Menſch, wie jämmerlich hat ſie dich mit blutigen Striemen gezeichnet, bis du erliegen mußteſt.

„Die bunten Blumen, die ſchönen und glänzenden Muſcheln, die wir am Meere der Eitelkeit mit einander geſammlet, und damit Schürze und Gewand angefüllet haben, verwelken und vergehen jetzt mit dir.

„Deine Augen haben ausgeweinet über ihre und anderer Sünden. Sie blicken nicht mehr gebrochen dem Himmel zu, von wannen dir Hülfe kam.

„Du biſt nicht mehr gezwungen, dich unter kleine Tyrannen zu beugen, die ſtolzer als große ſind; noch mit den Kindern der Thorheit auf der Oberfläche der Erde zu laufen.

„Deine Hände, welche der Nothdurft der Heiligen gedienet, und deine Füße, die keinen Weg gegangen, als der zum Hauſe Gottes führte, ſind glücklich gebunden. Die Vorhänge einer tiefen Mitternacht ſind um dich gezogen.

„Glückſelig biſt du, mein Leichnam, glückſelig! Ein Stoß des Meers hat dich zerbrochen und an das Ufer geworfen, wo du heil wirſt.

„Nun biſt du außer Gefahr, auf anmuthige Abwege zu gerathen, und ſtrafbar oder beſtraft zu werden.

„O gnug geplagter, ruhe nur ein wenig im kühlen Schooſſe der Erde; gedulde dich, bis dein

Gebein Staub geworden, in der Inſel des Todes. Bald ſollſt du, mit Stralen der Ehre gekrönet, in die ſtillen Auen des Friedens wieder zu dem kommen, von welchem alles, was du ſchönes geſehen, matte und entſtellte Schattenzüge ſind.

„Weſte, weht ihm Kühlung von dieſen Oelwipfeln zu! Verweſung, gehe ſanft mit ihm um! Und du, mein geliebter Cherub, bedecke ihn mit deinen Fittigen, bis die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht.„

So ſprach die Seele meiner geliebten Mutter und entfloh. Ihr Schutzgeiſt, indem er ihr mit ſchimmerndem Finger die geſtirnte Straſſe wies, antwortete alſo: „Ich will bei deinem Leichname bleiben, fliehende Seele, bis du dich ſchöner mit ihm vermählen wirſt. Ich will nicht zugeben, daß ihm Uebel oder Leid widerfahre. Alle ſeine Schmerzen ſind jetzo Friede geworden. Siehe, ich ſtelle meinen Reiſeſtab an dieſe Cypreſſe und lege meine Fittige ab, um nicht von ihm zu weichen; bis er, mit der zwoten Erde verneuet, vor dem Meßia erſcheinet und nicht erſchrickt, ihn Bruder zu nennen; bis er ſein Geſpiele im Reich der Liebe geworden.„

Ein und zwanzigſter Brief.

Wir haben lange gefeiert; es iſt Zeit, daß wir wieder an die Arbeit gehen, ob ich wohl in Anſehung unſers Plans, da wir doch auch einmal von Hülfsmitteln Geiſtlicher Vorträge reden werden, die Feier nicht für Müßiggang halte. Ich bitte alſo, heben Sie dieſe Briefe auf, um ſie einmal, wenns Zeit ſeyn wird, wiederleſen zu können; jetzt fahren wir fort, wo wirs lieſſen, bei der Citation des alten, im neuen Teſtamente.

Und da dünkt mich die ſichere Hauptregel dieſe, Evangeliſten und Apoſtel ſo einfach und ungekünſtelt ſprechen zu laſſen, als ſie ſprechen, als der Geiſt ihrer Schriften überhaupt iſt. Sie werden nicht in dieſem Einzigen Stück anders ſeyn, als in allen andern; am wenigſten Judengelehrt, witzig und rabuliſtiſch, daß ſie durch Kunſtgriffe der Auslegung ſich eine andere Deutung hätten erſchleichen wollen, als von der ihre Seele überzeugt war. Sie verſtanden in ganzem Ernſt die Stellen, die ſie von Chriſto anführten, von ihm: ſie fanden ihn überall im A. T. und ſagen frei und offenbar: „von dieſem Jeſu zeugen alle Propheten.“ Jeſus nicht minder, der in mehr als Einer Stelle alle Schrift des A. T. auf ſich deutet, ſie allgemein als Zeugin von ſich betrachtet, und ſich in Moſes und der Propheten Munde findet. Ich ſehe nicht, wie man dieſe Sprüche drehen, die Schärfe derſelben abwetzen, geſchweige Chriſto oder den Seinen Zweckmäßiggeſuchte künſtliche Accomodationen Schuld geben könne, von denen ihre Gelehrſamkeitloſe Einfalt überdem entfernt war. Vielmehr wird Alles klar und eben, wenn wir Ihn, ſeinen offnen Ausſprüchen zu Folge, für Summe und Inhalt des geſammten A. T. halten, ſein Reich als die Verheißung anſehen, die den Vätern gegeben, von den Propheten immer mehr und mehr, heller und dunkler, näher und ferner entwickelt war. Sein Geiſt und ſeines Reichs Zukunft hatte das ganze Gebäude der Schriften A. T. erfüllet; und aus dieſem großen Hauſe führen nun Evangeliſten und Apoſtel an, was ihnen zunächſt im Auge und bei der Hand liegt, was ſie jetzt brauchen. Sie bringen nicht immer den Silberſchrank getragen; jetzt thut ein Nagel, ein Hammer Dienſte. Bei Citation der Stellen machen ſie ſich keine Sorge, ob dieſe zuerſt, zunächſt beweiſe? ob keine andre treffender ſei? ob jene zu ihrer Zeit nicht einen nähern Vorfall betroffen habe? Sie ſprachen zu ihrem Volk in den allgemein angenommenen Grundſätzen deſſelben, in denen auch ſie erzogen, unterrichtet, in denen auch die Feinde dieſer Anwendung mit ihnen Eins, unbezweifelt Eins waren, und die doch nicht falſch ſeyn müſſen, weil der Geiſt Gottes ſie beſtätigt hat und ſie einem vernünftigen, würdigen Gotteszweck des A. T. ſo gemäß ſind. Gnug, die Anführung des A. T. geſchah in keinem andern Geiſte, als in welchem ſämmtliche Schriften des N. T. geſtellet ſind, im Geiſt der Einfalt und thörichten Predigt. Wo ſind die Klugen? ſagt der Apoſtel? Wo ſind die Schriftausleger? Wo ſind die Weltweiſen? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht? Weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl durch thörichte Predigt ſelig zu machen, alle die, ſo daran glauben. So reden die Apoſtel und ſo geben ſie ſelbſt die Regel, nach der ſie citiren, oft und unverholen an. Sie wollen nicht gelehrter und künſtlicher ſeyn, als ſie ſind. Sie ſprechen über dieſe und aus dieſen Stellen als Zeugen, daß Gott ihren geſammten Sinn, in Jeſu entwickelt, bekräftiget, beſiegelt habe. Sie räthſeln Jeſum nicht aus ihnen heraus; ſondern ſie deuten auch dieſe Stellen auf ihn, weil alles ſich auf ihn bezogen, alles in ihm erfüllt ſei und Gott dieſe Erfüllung vom Himmel bewieſen.*)

Ueberhaupt, dünkt michs, m. Fr., daß wir die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel viel zu gelehrt leſen; da beide doch keine Gelehrte waren und eigentlich auch für Gelehrte nicht ſchrieben. Wenn ich bedenke, welche Bürden von Anmerkungen und Erläuterungen auf dieſe Schriften gewälzt ſeyn, unter denen ihr Geiſt oft gar nicht fort kann, und ſeine Wirkung vielmehr verlieret; ſo weiß ich nicht, ob ich das Chriſtenthum bedauren oder bejauchzen ſoll, daß es in ſo gelehrte Hände gekommen? Sie wiſſen, wie es dem Ariſtoteles ging, da man Jahrhunderte über ihn, als über lauter Orakel commentiret: ſie wiſſen, wie dem A. T. von den Händen mancher Rabbinen, dem Koran von den mancherlei Secten der Muhammedaner begegnet worden, ſobald man ſich einmal dahinſetzte zu commentiren und als ob alles Dunkelheit wäre, erſt Licht hineinzuſchaffen. Hiemit war das klärſte Licht dunkel und die heiterſte Ausſicht Nebel; ſollte es mit den Schriften des N. T., die ausdrücklich für die Einfältigen geſchrieben ſind, anders gegangen ſeyn? Nicht, als ob ich von der Parthei derer ſei, die alles Nachdenken, alle gute, inſonderheit Zeit- Ort- Sprachenkenntniſſe, ja gar allen geſunden Verſtand haſſen und auf Licht vom Himmel, auf innere Eingebung warten. Die Apoſtel haben mit ruhigem Geiſt, mit guter Ueberlegung, mit Zeit- Ort- Sprachkenntniſſen geſchrieben, ſo müſſen ſie auch geleſen werden, wie alle andre vernünftige Schriften. Aber nur, daß man nicht zu viel und zwar fremde Gelehrſamkeit hineinbringe, am wenigſten, daß man ſie mit Spitzfündigkeiten, die ſie ſelbſt loſe Verführung nennen, erwürge. Ihr Geiſt iſt Rechtſchaffenheit, Wahrheit, das Weſentliche in ihnen wird nur durch Uebung erkannt und lebendig. „Die Wahrheit, ſagt ein Chriſtlicher Schriftſteller, iſt nicht eine äußerliche „Rede, noch äußerliches Zeugniß; ſie iſt Werk „und Weſen. Hiervon wiſſen nichts die Schwätzer, die keuſche Tochter kehret nicht bei ihnen „ein. Sie haben was von ihr gehöret; aber „nichts von ihr geſehen; ſie haben ſie nennen „hören, aber ſie nie gekannt; denn würden ſie

---

*) Apoſt. 2, 22—32. K. 3, 16—26. K. 10, 38-39.

„etwas davon erkennen, ſo würde man an ih„nen ſehen, was Geiſt und Weſen iſt.„

Wie mißlich überhaupt es mit Erläuterungen des N. T. ſei, wie mißdeutet und mißbraucht ſie oft werden, der eigentlichen Abſicht des Schriftſtellers zuwider, will ich Ihnen lieber an meinem eigenen Beiſpiel zeigen. Daß der Sprachgebrauch, ſelbſt der heilige Sprachgebrauch der Juden ſich ſeit der Babyloniſchen Gefangenſchaft merklich verändert habe, wiſſen Sie und weiß ein jeder; ob man gleich die eigentliche Quelle dieſer Veränderung ſo genau und in beſtimmten Fällen nicht weiß; aus keiner Urſache, als weil man die Sache entweder noch nicht ſo ſcharf unterſucht hat oder weil uns hiſtoriſche Data dazu mangeln. Ein gelehrter Abenteurer*) ging nach Oſten und brachte Bücher**) der alten Chäldäiſch-Perſiſchen Religion mit, die zwar niemand in der Welt für Urbücher des Mannes halten wird, deſſen Namen die angegebne Religion führet, die aber eine weitläuftige Liturgie, within auch das Syſtem derſelben enthalten, ſo fern es in einer Liturgie liegen kann.

---

*) Perron d'Anquetil.

**) Zend-Avesta, Ouvrage de Zoroastre. Par. 1771.

Ob dieſe Liturgie die urälteſte ſei? können wir ſchwerlich entſcheiden, noch weniger von welchem Dato jedes Kirchenbuch, jedes Miſſal, jede Agende ſei, (denn anders ſind doch dieſe Bücher nichts): dieſe können und werden wahrſcheinlich von weit ſpäterer Zeit und Abſchrift ſeyn, als die Verfaſſung dieſer Liturgie, geſchweige als die uralte Religion ſelbſt. Hierüber iſt keine Frage; es braucht auch keiner ſo gelehrten Erweiſe, da die Vernunft, die Analogie aller Liturgieen und Kirchenbücher in allen Religionen, ja endlich der Anblick einiger dieſer Bücher ſelbſt, es offenbar ergeben. Von dem Allen war, wie geſagt, die Rede ganz und gar nicht. Die Frage war: ob dieſe Bücher nicht noch in ihren trüben, ſpäten Nachläßen, ſelbſt wenn ſie in dem groſſen Zwiſchenlauf von Jahrhunderten mit andern Sekten vermiſcht worden, etwa eigenthümlichere, urſprünglichere, einheimiſchere Nachrichten von dieſer alten Religion und Geſetzgebung gewähren könnten, als wir, von den entfernten, fremden, verfälſchenden Griechen her haben? Die zweite Frage war: wirft dieſe Entdeckung, es ſei nun einer Quelle oder eines Moraſts, nicht Licht auf Völker und Sekten, die dieſer alten Sitteneinrichtung näher gewohnt, gar, wie manche Gnoſtiſche Sekten, aus ihr ausgegangen, vielleicht wieder in ſie zurückgefloſſen ſind, wenigſtens von der Denkart derer, die nach jener Religion gebildet waren, Farbe und Anſtrich angenommen haben? Mich dünkte, ja! und ich denke noch immer ja, wenn ich, ohne alle Hypotheſe und Deduction offenbare Gleichheit bemerke. Von manchen Secten Orientaliſcher Philoſophie iſt dieſe Aehnlichkeit unläugbar: ſie mögen dorthin gegeben oder dorther genommen haben: die Aehnlichkeit iſt auffallend, ſie iſt da. Daß von dieſen Secten nun auch vor Chriſti Geburt bereits Judäa nicht befreiet geblieben, iſt bewieſen; obwohl niemand genau zeigen kann, ſeit wenn? wie? und wo ſie ſich verbreitet? Gnug, ihre Spuren ſind da und zur hiſtoriſchen Deduction fehlen uns — Data. Nun dünkt mich, drittens, eben ſo augenſcheinlich, daß manche Veränderung im Sprachgebrauch der Juden und im Lehrbegriff einzelner von ihren Secten, eben mit dieſen ſo genannten Heiligthümern des höhern Aſiens, d. i. ihrer ſo verbreiteten Philoſophie hie und da keine geringe oder flüchtige Aehnlichkeit habe, daß in einigen Grundbegriffen, die vom Geiſt der Commentatoren ſelbſt den älteſten und ſo anders geſinnten Schriften des A. T. frühe angebildet wurden, auch manches daher gefloſſen

ſen ſeyn mag. Spuren in den ſo genannten Apokryphiſchen Schriften ſollen in Programmen *) gezeigt ſeyn, die ich nicht geleſen; bei einigen Lehrſätzen der Phariſäer, (und ſie waren doch die eigentliche dogmatiſche Secte der Juden) noch mehr bei dem Chaldäiſchen Paraphraſten u. ſ iſt die Aehnlichkeit unverkennbar. — Nun iſt die Frage: breitete ſich nicht daher auch einiger Schimmer ſelbſt auf den Sprachgebrauch der N. T. Schriften? Dieſe konnten doch in keinen andern Ausdrücken reden, als üblich waren, als verſtanden wurden: ſelbſt Chriſtus konnte ſich ja keine neue unerhörte Sprache vom Himmel bringen, daß ſeine Zeitgenoſſen, Menſchen, ihn verſtünden. Er ſprach die gewöhnliche Sprache ſeiner Zeit, wie die Evangeliſten ſie uns aufbewahrt und ſo viele ſie aus Jüdiſchen Schriften, zum Theil viel ſpäterer Zeit, nicht unglücklich erläutert. Alle dies ſind nur Ausflüſſe, ſpäte Abflüſſe; wie wenn wir die Quelle fänden? wenn wir ſie auch nur in einem trüben Sumpf, vermiſcht mit vielem Unrath fänden? Schadete nichts. Sie ſollte nicht Sachen, ſondern Worte, nicht Geheimniſſe des Himmels, ſondern die Bilder, die Ausdrücke der Zeit erläutern, in die ſie, hie und da, weils Sprach-

---

(* Des Herrn Prof. Fabers zu Anſpach.

gebrauch war, eingekleidet werden mußten. Hätten ſich nun auch dieſe fremden Urbegriffe ſpäterhin mit andern Secten vermiſcht; ſchadete wieder nichts: man ſähe ja die Vermiſchung, die Ableitung und die Punkte, wo ſich beide zuſammengebogen haben. Kurz, hier wäre in der Welt von nichts, als von Sprachgebrauch die Rede, der hier in einem ſpäter-früher-hieher-dorther-zuſammengefloſſenen Religions- und Philoſophieſyſtem, (von dem der Name Zoroaſter und Zerduſcht ganz und gar wegbleiben könnte) etwa Erläuterung fände, wie man ſie zu Erklärung des Chaldaiſmus Helleniſmus, Phariſäiſmus, Gnoſticiſmus (oder wie manns nennen will) hie und da vergebens geſucht hatte. Da begriffe es ſodenn ein jeder, daß jeder Ausdruck nun von der Weiſe abhange, „wie er jetzt gebraucht ſei? daß Jeſus, wenn er Phariſäiſche Begriffe anführt, er dieſe ja widerlegen, umbilden, ihre Richtigkeit zeigen können, wie ers, bei Johannes inſonderheit, ſo oft thut. Es verſtünde ſich von ſelbſt, daß wenn jene ein falſches Wort, ein falſches Licht, ein falſches Leben, ſuchten; er ſie auf die rechten Ideen dieſer Art führen könnte, eben indem er ihre Ideen berichtigt und widerleget: denn Ausdrücke bilden ſich ja erſt im Gebrauch deſſen, der ſie mit Ideen begabt und verbindet —

det — — So dachte ich *); aber, ich weiß nicht, woher eine Reihe Freunde und Feinde anders dachten. Dieſe glaubten aus Gründen, die ſie ſelbſt wiſſen mögen, da ich das gerade Gegentheil ſage, „ich hätte Chriſtum „aus Zoroaſter (dem einfältigen Fabelnahmen!) „deduciren wollen und ihm Zoroaſters Philo„ſophie Schuld gegeben„ — eine Thorheit, von der ich im ärgſten Fieber nicht zu träumen vermöchte, ſo ſehr iſt der ganze Anblick der Evangeliſten, die ganze Lehre und Abſicht Jeſu dem fremden Gemiſch von Ideen entgegen. Phantaſiereiche Freunde ſind gar weiter gegangen und haben in den reinſten, klärſten Begriffen Jeſu eine Art Philoſophiſch-Orientaliſcher Myſtik geſucht, vor der ich ſchaudere, und mir, ſtatt ihrer, lieber jene gehäſſige Deutung, die doch endlich nur auf mich fällt und andern nicht ſchadet, zurückwünſche. Wenige haben den reinen Zweck des Buchs, der blos ein factum, Aehnlichkeit, Sprachgebrauch anbetrift, eingeſehen und meines Wiſſens niemand ihn litterariſch, unbefangen fort- oder zurückgeführet. So wird man verſtanden!

Eine andre Probe des Erläuterns. Sie

---

*) S. Erläuterungen des N. T. aus einer Morgenländiſchen Quelle.

wiſſen, wie viel man über die Lebensumſtände der Apoſtel, über die Veranlaſſungen, Ort, Zeit, Schriftſtellerei ihrer wenigen Schriften geſchrieben und gerathen hat! Die beiden Briefe Jacobi und Judä ſind auch in dieſer Muſterung geweſen; und ich habe gerade nicht Luſt anzuführen, was darüber diſputirt ſei. Einige, wie mich noch jetzo dünckt, ganz offenbare Stellen des N. T. (Matth. 13, 55. 56. verglichen mit Matth. 10, 2. 3. Matth. 1, 25. Luc. 2, 7. Joh. 7, 3. 5. Apoſt. 1, 13. 14.) und andre Urſachen, die ich in dem unten benannten Schriften *) angeführet, bewogen mich meine Meinung zu ſagen, wen ich für Verfaſſer dieſer zwo Briefe halte? Es iſt nur Meinung, die ich niemand aufdringe, die auch zum Leſen und Gebrauch der beiden Briefe nicht gehört: (denn Brief bleibt Brief, welcher Jacobus, „ein Knecht Gottes und Jeſu Chriſti,„ ihn auch geſchrieben habe und der Name macht weder Brief noch Werth.) Eine Reihe unbefangener Leſer ſind meiner Meinung geworden; von denen, die ihren Kopf von eignem Syſtem oder von ihrem Lardner voll hatten, habe ichs nicht erwartet, gräme mich auch nicht darüber: denn was liegt überhaupt

an

---

*) Briefe zweener Brüder Jeſu in unſerm Canon, Lemgo 1775.

an der ganzen Meinung, ſie werde dahin- oder dorthin entſchieden? Nun hören Sie aber, was kommt? „Iſt der Brief von keines Apoſtels „Hand: ſo geht er Uns hier nicht an und ich „kann nicht begreifen, warum wir ihn für ca„noniſch halten wollten.„ Da erſchrecke ich, nicht über meine Hypotheſe, (die habe ich noch) ſondern über die ſchreckliche Folgerung, die aus ihr und ſo entſcheidend gemacht wird. Iſt denn Markus, iſt Lucas ein Apoſtel? und ſind ihre Schriften deßwegen nicht canoniſch? Und wer in der Welt hat je dies Zeichen der Canonicität geſtellt? Und wie viele Schriften des A. T., deren Verfaſſer wir gar nicht wiſſen, ſind doch im Canon! Und denn, zu allem Ueberfluß, ſteht dieſer Jacobus, als Bruder Jeſu, nicht ausdrücklich (und von den Jüngern und den zween Jacobis unter ihnen, eigentlich unterſchieden) unter der Zahl derer, die bei der Himmelfahrt waren und alſo auch (denn der Context der Rede Apoſt. 1, 13. 14. Apoſt. 2, 1. geht fort) den Geiſt empfingen, mit allen ſeinen Gaben? Und er ſoll keinen canoniſchen Brief ſchreiben können, ſchreiben müſſen und dörfen, der Uns hier anginge? da er doch offenbar mit den Apoſteln vereint, der feierlichſten Begeiſterung genieſſet, an der Marcus und Lucas und Paulus nicht Theil nahmen und doch Kanoniſche Bücher ſchrieben — — Sie ſehen, ſo wird man gedeutet!

Aller guten Dinge ſind drei; alſo des Mißverſtandes drittes und Gott gebe! leztes Beiſpiel. Bereits vor 6. oder 7. Jahren entwarf ich eine Erklärung — nicht der Offenbarung Johannis, ſondern ihrer Bilder, als ſymboliſche Sprache, als Poeſie betrachtet. Dieſe ſchien mir, (ſo wenig ichs übernahm, ſie auf Sachen zu deuten, die ſie ausſchlieſſend und unfehlbar bedeuten müßten) ſo leicht und dabei ſo ſchön, ſo groß, ſo edel: die Bilder der Propheten erſchienen hier neu, fein und Lehrreich; daß ich, begeiſtert vom Buch, es ganz in Jamben kleidete und mit einem leichten Commentar verſah, der die Bilder, inſonderheit aus dem A. T. nur entwickeln, in ihrem ſprechenden Zuſammenhange nur vorführen ſollte. Das Mſcr. ward durch Zufälle von einer Reihe ſehr verſchiedener Perſonen geleſen und ich an ſeine Herausgabe mehr als Einmal erinnert. Ich nahms nach Jahren vor, ſtrich zuerſt die Jamben weg, und ließ den Commentar, wie er geweſen. *) Je mehr ich die Bilderreihe des Gan-

---

*) Maran — Atha, das Buch von der Zukunft des Herrn: 1779.

Ganzen mit der Weißagung Chriſti Matth. 24. 25. und ihrer ſchrecklichen Erfüllung nach Joſephus verglich, deſto mehr dünkte mich Aehnlichkeit, Analogie, Aufſchluß der Geſichte und ihrer Bilder. Ich wagte es, dieſe zu bemerken, ließ mir aber unmöglich in den Sinn kommen, zu meinen, daß hiemit das Buch „ſchon durchgängig erfüllet ſei„, und glaubte nicht, daß jemand auf Erden mir die Meinung andichten könnte. Die ganze Zerſtörung Jeruſalems ſah ich an, wie Chriſtus ſie anſieht, als Zeichen, Unterpfand, Vorbild des letzten größeren Ausganges der Dinge und eben dieſen in jenem Zeichen und Unterpfande zu entwickeln, hielt ich für den Endzweck dieſer Weisſagung und ihrer Geſichte, wenigſtens wie ich ſie, ohne Prophet zu ſeyn, erläutern könnte. Zerſtörung Jeruſalems an ſich war von Chriſto ſchon geweißagt; dazu dörfte es keines neuen Propheten. Selbſt das Ende der Welt hatte Jeſus mit ihr verbunden und ſeine Ankunft in jener erſten Zukunft, nur noch einfach, in Gleichnißen vorgebildet. Jezt geſchah dem Johannes in eben dieſer Verbindung die höhere Ausſicht: kein Bild geht mehr auf Jeruſalem allein; alles bekommt Rieſenmaas, wird Ausſicht höherer, endlicher, allgemeiner Zukunft, obwohl in Bildern von jener. Dies ſage ich ſo deutlich, ſo oft und wiederholt, als es ſich, ohne Eckel, wiederholen ließ; ſchreibe und ruffe bei jedem Bilde: „dies iſt ſeine Geneſis, ſein er„ſter Umriß; aber dies iſts nicht allein, dieſe gan„ze ſchreckliche Geſchichte iſt nur Unterpfand, „Symbol, Zeichen einer andern Erfüllung!„ erkläre zuletzt dieſe Verbindung, wiefern ich die Eine Begebenheit als Symbol der Andern glaube (die zweite detailliren kann und mag ich nicht: denn ich bin kein Prophet:) leite eben daher, daß die Offenbarung nicht an die Gemeinen Judäas geſchickt ſei, ſondern nach Aſien, an Städte, die die Zerſtörung Jeruſalems nicht traf; zeige, daß jene zum Anſchauen und Empfang dieſer höhern, freiern Weiſſagung nicht ſo fähig waren, daß ſie den Geſichtspunkt verengert haben würden, zeige, (ſo fern es ſich ohne Zeichen- und Zeitendeutung thun ließ) daß, und wie es ein Buch für alle Zeiten ſei u. ſ. Das alles ſteht nun ſeit 7 Jahren geſchrieben (denn im erſten Mſcr. hatte ich wenig oder nichts von Jeruſalems Zerſtörung) jetzt liegts gedruckt da: die erſten Briefe des Buchs als Eingang, die letzten Kapitel des Ausgangs, meine Zugabe des Geſichtspunkts zum Ganzen, alles iſt darauf gerichtet: es iſt Nerve und Zweck der ganzen Arbeit, den ich unverkennbar glaubte. Und ſiehe, da erſchallen Stimmen: „ich habe dem „Buch ſeine Nutzbarkeit für unſre Zeiten benommen, da ichs auf eine längſtverlebte Begebenheit „gedeutet. Ich habe dieſem ſeinen Troſt, jenem „ſeinen Gott geraubet, dies Bild entſetzlich verkleinert, jenes — — u. ſ. f.“ Ich ſtehe erſtaunt da, ſehe die an, die das Buch mit mir geleſen; dieſe haben mich verſtanden, auch der, der — — nur die nicht; die leſen das Buch durch und leſen gerade das Gegentheil, von allem, was ich geſchrieben habe. Was iſt da zu thun, m. Fr., wenn man ſich nicht ewig ſelbſt erklären will? Beinah, möchte ich ſagen, nicht ſchreiben, ſondern ſprechen und antworten; nicht drucken laſſen, ſondern zu leſen geben, dem, der leſen mag. Das gedruckte Zeug kommt Jedermann, oft zur unrechteſten Zeit in die Hände; man fliegts durch und ſpricht nun drüber: andre ſprechen nach: ſo macht ſich die Mähre. Zu meinem Zweck gehörte es nicht einmal, zu unterſuchen: ob das Buch vor oder nach Jeruſalems Zerſtörung geſchrieben ſei? wenn ich nicht eben eine Stelle des Buchs damit zu erklären gedacht hätte. Vor oder nach der Zerſtörung geſchrieben, für Inhalt und Zweck bleibts immer daſſelbe, ein Bilderbuch vom Ausgange der Sichtbarkeit und der Zukunft des Reichs

Jeſu in Bildern und Gleichniſſen ſeiner erſten ſchrecklich-tröſtlichen Ankunft. Möge ich die Zahl des Thiers getroffen oder nicht getroffen haben; es gehört nicht zur Reihe der Symbole, d. i. der durch ſich ſprechenden Bilder; Johannes ſetzt ſie, als eigentliches Räthſel nur hinzu, und Buch bleibt Buch, wenn man auch das Räthſel nicht riethe. Wer kann, rathe beſſer; nur er thue es und gebehrde ſich nicht, als obs längſt gethan ſei, oder er es, ſobald ihm nur die Luſt ankomme, unſtreitig beſſer thun könne. Ueber dieſe jetzt ſo gewöhnliche Goliathsſprache werden in kurzem die Kinder lachen — — Doch wo komme ich hin? Gerade als ob Sie Zeitungsſchreiber und ich der arme Beklagte wäre, der ſich vor Ihrem Tribunal über Leben und Tod vertheidigt. Die letzte Mühe halte ich für ſehr unnütz, und jedes Wort dabey verlohren. Was man ſchreibt, muß ſich ſelbſt vertheidigen, oder es iſt des Advokatenlohns nicht werth. Leben Sie wohl und erfriſchen ſich an beiliegenden treflichen Vorſchriften, wie man das Geſetz (zu anderm Zweck, als Kunſtrichter darüber zu werden) ſtudiren müſſe. Sie ſind aus der Sammlung der Jüdiſchen Pirke-Avoth; und machen Ihnen vielleicht Luſt die ganze Sammlung zu leſen:

Aus-

Ausſprüche der Jüdiſchen Väter.

Laß dein Haus eine Schule der Weiſen ſeyn, und hänge dich an den Staub ihrer Füße und trinke mit Durſt ihre Worte.

Sei unter den Schülern Aarons, welcher Frieden liebte und dem Frieden nachjagte; welcher die Creaturen liebte und ſie zum Geſetz anführte.

Wer einen Namen ſucht, verliert ſeinen Namen. Wer nicht hinzu thut, nimmt ab. Wer nicht lernen will im Geſetz, iſt des Todes ſchuldig.

Ihr Weiſen, gebt Acht auf eure Worte, daß ihr nicht weggeführet werdet an einen Ort, wo böſes Waſſer iſt, daß die Schüler, die nach euch kommen, davon trinken und ſterben, und alſo der Name des Himmels entheiligt werde.

Ich bin in meinem Leben unter den Weiſen erwachſen, und habe mir nichts beſſer gefunden, als Schweigen. Selbſt die Erklärung des Geſetzes iſt nicht das Hauptwerk, ſondern das Thun. Wer viel Worte macht, bringt Sünde über ſich, wie Eva.

Sondre dich nicht von der Gemeine: denn wer ſich von der Gemeine ſondert, ſiehet nicht den Troſt der Gemeine. Verlaſſe dich nicht auf dich ſelbſt, bis auf den Tag deines Todes: denn Jochanan, der 80. Jahr Hoherprieſter geweſen, iſt noch ein Sadducäer worden. Richte deinen Nächſten nicht, bis du an ſeiner Stelle geſtanden. Sage nichts, welches man nicht verſtehen kann, daß ſolches am Ende werde verſtanden werden; ſage auch nicht, wenn ich Muße haben werde, will ichs erklären; vielleicht möchteſt du nicht mehr Zeit dazu haben.

Wärme dich an dem Licht der Weiſen, hüte dich aber vor ihren Kohlen, damit du dich nicht verbrenneſt. Denn ihr Biß iſt, wie der Biß des Fuchſes, ihr Stich, wie der Stich des Scorpions, ihr Murmeln, wie das Ziſchen einer feurigen Schlange.

Der Tag iſt kurz; der Arbeit iſt viel: der Lohn iſt groß: der Hausvater treibt mit Ernſt zur Arbeit; und doch ſind die Arbeiter träge. — Es liegt dir nicht ob, das Werk zu vollenden; es ſtehet aber auch nicht bey dir, es gar zu unterlaſſen. Alsdenn aber wird dein Lohn groß und viel ſeyn, wenn du viel im Geſetz lerneſt, und übeſt; er iſt treu, welcher der Herr deines Werks iſt, und wird dir den Lohn deiner Arbeit bezahlen.

Wer iſt ein Weiſer? Der von jedermann lernet. Wer iſt ſtark? Der ſeine Begierden bezwinget. Wer iſt reich? Der ſich über das ihm beſchiedene Theil freuet. Wer iſt geehrt? Der andre Menſchen ehret.

Mache das Geſetz nicht zu einer Krone, damit zu prangen; noch zu einer Hacke, damit zu graben.

Wer von jungen Leuten lernt, iſt gleich einem, der unzeitige Trauben ißet und Wein aus den friſchen Hefen der Kelter trinket; wer vom Alten lernt, iſt gleich einem, der zeitige Trauben ißet und alten Wein trinket. Siehe aber nicht auf die Kanne, ſondern auf das, was darinnen iſt. Es giebt neue Kannen voll alten Weins, und alte Kannen, darinn nicht einmal neuer Wein iſt. —

Viererlei Arten ſind derer, die vor den Weiſen ſitzen. Einige ſind dem Schwamm ähnlich, der alles einſauget, Helles und Trübes: andre einem Trichter, wo, was man oben eingießet, unten ausläuft. Andre einem Seiher: ein Seihetuch läßt den Wein auslaufen und behält nur die Hefen; die Vierten einem Siebe, welches das dünne Staubmehl durchfallen läßt und das Semmelmehl behält. —

Ich darf nicht hinzuſetzen, in welche Claſſe ich Sie wünſche.

Zwei und zwanzigſter Brief.

Sie kommen auf Ihre Lieblingsmeinung zurück: „auch die Offenbarung Johannis zeige, wie Poeſiereich das Chriſtenthum ſei!„ und ich antworte gern: „allerdings, wenn Chriſtliche Poeſie iſt, wie die in Johannis Offenbarung.„ In ihr iſt keine willkührliche Dichtung; die Dichtung ſelbſt iſt Sache, iſt Wahrheit. Nur dadurch, daß Sache und Wahrheit in allem Glanze von Hoheit, in aller Majeſtät wichtiger Folgen erſcheint, wird ſie Poeſie oder gar Lobgeſang der Chöre. Faſt giebts keine weſentliche Lehre des Chriſtenthums, die hier nicht in allem Zauber herrlichſter Ausſicht erſcheine; und doch iſt dieſer Zauber abermals gröſte Einfalt, ſimple Wahrheit. So erſcheinen die hohen Lehren der Auferſtehung, der Erhöhung Jeſu, der Erlöſung der Menſchen durch ſein Blut, ihrer Auferſtehung, ihrer Herrlichkeit mit ihm, und des ſtillen Chriſtuslebens, in dem ſie ihm hier leben und ſeine Zukunft erwarten. Ein groſſer Poetiſcher Commentar wäre zu ſchreiben, wenn man die Bilder der Offenbarung mit den Bildern der Propheten, mit den Worten und Gleichniſſen Chriſti vergliche, und in beiden die hohen Lehren, die wie ewge Fixſterne des Chriſtenthums daſtehn und glänzen, zeigte. Sie ſtehn und werden daſtehn in ewigem Jugendlichte.

Hierüber ſind wir alſo Eins; und nun fragen Sie mich, wie ich mit meiner Hypotheſe auszukommen gedächte, wenn das Buch nach der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben wäre? Mich dünkt, ſehr wohl: das Geſicht nähme Züge einer verlebten Begebenheit, um die größere, deren Vorbild jene ſeyn ſollte, dem Seher und Leſer, zumal der erſten Zeit, deſto fruchtbarer, aber auch deſto kenntlicher zu malen. Johannes ſollte bleiben, bis Chriſtus kam: er blieb ſo lange, und erlebte in den Schickſalen der untergehenden heiligen Stadt, ſo wie die ſchrecklichſte Erfüllung von dem, was Chriſtus geſagt hatte, alſo auch die fürchterlichſten Vorboten von dem, was noch geſchehn ſollte. Mit Feuerflammen grub ſich alles in ſein Herz, in ſein Gedächtniß: lange trug ers vielleicht, wie Daniel ſeine Geſichte, bei ſich; bis der Poſaunenhall und die Erſcheinung am Tage des Herrn ihm nun plötzlich den Sinn dieſer Bilder, höhere Zukunft wies. Sonach waren alle Züge des Geſichts ihm verſtändlich: er hatte ſie als Glieder einer Begebenheit, als Ahndungen einer Zukunft ſeines Herrn lange in ſich geheget; der Geiſt Jehovahs kam jetzt und wehte die Funken an und machte ſie zum Feuerbilde einer höhern, weitern, allgemeinern, eben ſo gewiſſen, ihm eben ſo gegenwärtigen Zukunft. Mich dünkt, m. Fr., dieſer Standpunkt mache die Hypotheſe, oder beſſer zu ſagen, den Anblick des Buchs ſelbſt leichter; und noch immer bliebe, ſo wie die Weiſſagung Chriſti, ſo die erlebte Zerſtörung Jeruſalems Stof der Farben und Umriß der Bilder. Auf dieſe Weiſe trennte ſich nun die Deutung ganz von Harenberg und ſeinen Genoſſen, ohne deßwegen Bengeln einen Schritt näher zu treten; wer überhaupt jenem und dieſem in Auslegung einzelner Bilder folgen, oder gar ſagen will, „man müße von Deutung einzelner Bilder auf einzelne Begebenheiten anfangen, die Offenbarung Johannis auszulegen,“ wohlan! der folge, der zerſtücke und deute. Ich gehe nicht mit, laſſe mir auch den Hauptanblick des Buchs nicht rauben: denn in allem, was Bild, Symbol, Gedicht iſt, iſt der Anblick des Ganzen Gewährsmann und Wegweiſer zu Allem.

Das kann Einmal niemand läugnen, daß es Inhalt des Buchs ſei: Ein Jeruſalem geht unter, Ein andres geht auf, und in beidem ſei Zukunft des Herrn. Auf dieſe wird bereitet durch Ankündigung, Erſcheinung, Briefe, Stimmen und Namen, in Verheiſſungen und Drohungen, liebreich und ſchrecklich. Die Erſcheinung deſſen, der auf dem Thron ſitzt mit dem verſchloſſenen Buch, die Symbole der Entſiegelung, die drauf folgende Trommeten und letzten Zeugen bereiten hierauf und führen in ihrer hieroglyphiſchen Sprache allmälig dahin. Ehe die letzte Trommete ertönet, ſtehet der Engel mit dem Buche der neuen Verheißung da; ſobald ſie ertönet, ſind die Stimmen und Symbole des neuen Königes und Reichs da, und von jetzt an wetteifern Boten und Geſichte, Engel und Chöre, um über dem Sturz des Einen den Triumph des andern zu zeigen: ſo gehets bis zu des Buchs Ende. Das Lamm und die Ungeheuer, die Hure und die erſcheinende neue Braut ſind offenbar dieſelbe Gegenſätze in andern Bildern; alles geht alſo an ſo wenige und zarte Ende zuſammen, daß es ein Tod des Buchs wäre, zu zerreiſſen, zu dehnen, aus- und durch einander zu werfen; alles aber ſpricht für ſich ſelbſt, wenn man die Züge zuſammen ſetzt, und in Einem die Erklärung des Andern lieſet. Erlauben Sie, indem ich das Buch blos als Poeſie, als Epopee der Ankunft eines höhern Reichs betrachte, noch einige Worte zu verlieren.

Daß alle Chriſten die Wiederkunft ihres auferweckten, gen Himmel genommenen Königs hofften, wiſſen wir aus Evangeliſten und Apoſteln. Welche Anrede, welch ein Gruß konnte nun erwarteter und herzlicher ſeyn, als

— Gnad' und Frieden Euch von dem,
der iſt
und war und kommt!
Und von den ſieben Geiſtern ſeines Throns,
und von dem treuen Zeugen, Jeſu Chriſto,
dem Erſterweckten aus der Todten Schaar,
dem Fürſten aller Erdefürſten, der
uns liebete und wuſch mit ſeinem Blut
von Sünden uns, und ſtellet uns vor
Gott
ein Prieſter-Königreich. Ihm ſey der
Ruhm
die Macht der Ewigkeiten. Sieh er kommt
in Wolken, ihn wird ſchauen jedes Aug
und

und die ihn ſtachen; weinen wird ob ihm
jedwedes Volk der Erde. Amen Ja!
Ich bin das A. und O. Anfang und End'
ſpricht Gott der Herr, der iſt und war
und kommt,
der Allbeherrſcher.

Nun legt der Adler ſeine Schwingen, um ſogleich prächtiger aufzufliegen, wenn die Erſcheinung deß, der todt war und lebet, ſelbſt anhebt:

Ich war im Geiſt an meines Herren Tag'
und hörte hinter mir Trommetenſchall,
der ſprach: Ich bin das A und O,
der Erſt' und Letzte. Schreib' — —
Ich wandte mich,
zu ſehen, wer mir ſprach: und ſah, als ich
mich wandte, ſieben Leuchter Gold und ſah
in ihrer Mitte, wie des Menſchen-Sohn.
Gekleidet war er im Talar, die Bruſt
mit Gold gegürtet. Weiß ſein Haupt
und Haar
wie Wolle, weiß wie Schnee. Es
flammeten

die Augen Feuerflammen. Silbererz
im Ofen glühend, glühete ſein Fuß:
Die Stimme rauſchete, ſo rauſcht das Meer,
und ſieben Stern' hielt ſeine rechte Hand,
und aus dem Munde haucht' ein ſcharfes Schwert,
zweiſchneidig. Und ſein Angeſicht
war, wie die Sonne glänzt in ihrer Macht.
Ich ſah und ſank zu ſeinen Füßen hin,
ein Todter. Da kam auf mich ſeine Hand:
Erzittre nicht, ſprach er, ich bin der Erſte
und Letzte und der Lebende.
Todt war ich, ſiehe! und ich lebe
von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Des Todes und der Hölle Schlüßel
ſind mein! —

Wenn nun der Alllebende weiter ſpricht, und ſich jedem der Seinen innig nahe und gegenwärtig zeigt in ſeiner Kirche: er läßt das Schwert ſeines Mundes blincken und ſchneiden, ſeine Stimme rauſchen, ſeine Augen blitzen, ſeinen Fuß zermalmen; aber auch ſeine Hand aufrichten, die Sterne in ihr glänzen, und die Siegeskränze aus der andern Welt, Paradies und Manna, Jeruſalems Thore, und Pfeiler, das Buch des Lebens und den Thron von ferne herſchimmern — welch ein Eingang iſt dies! welche Zubereitung zum Buch voll ſeiner Gegenwart und Stimmen des Geiſtes! Was kann auf ſolche ſiebenfache Glanzpforte anders als folgender Tempel.intritt folgen:

Ich ſah und ſieh! im Himmel öfnete
ſich eine Thür, und jene Stimme ſprach,
die als Trommetenhall einſt redete:
Steig' her, ich will dir zeigen, was nachher
geſchehn ſoll. Alſobald war ich im Geiſt
und ſieh, es ward geſetzt ein Thron im Himmel!
Und auf dem Thron ſaß Einer. Der da ſaß
war anzuſchaun, wie Jaſp- und Sardisglanz.
Ein Regenbogen war rings um den Thron,
zu ſchauen, wie Smaragd. Und um den Thron
da waren vier- und zwanzig Stühle. Auf
den Stühlen vier und zwanzig Aelteſten,

mit glänzenden Talaren angethan,
auf ihren Häuptern güldne Kronen. Blitze
und Donnerſtimmen gingen aus vom Thron
und ſieben Fackeln brannten vor dem Thron,
die ſieben Geiſter Gottes. Vor dem Thron
war ein Cryſtallmeer. Und in Thronesmitte
und Throneskreiſe, des Lebendigen
ein vierfach Bild voll Augen um und um:
Das erſte Lebende dem Löwen gleich,
das zweite gleich dem Stier, das dritte Menſch
am Antlitz und das vierte Adlersflug.
Sechs Flügel hatte jedes rings umher
und Augen um und an; und Ruhe nie,
nicht Nacht und Tag. Sie rufen: heilig, heilig, heilig
iſt Gott, der Herr, der Allgewaltige,
der war und iſt und kommt. —

Ich vergeſſe aufzuhören, denn der Geſang hebt ſich immer mehr. Das vierfache Lebendige fällt nieder und preiſet. Das verſiegelte Buch erſcheinet: der Aufruhr zwiſchen Himmel und Erden, die Angſt geht an, daß niemand es zu öfnen vermag, und ſiehe, da tritt das Lamm hervor

— der Löw'
aus Judah Stamm, der überwunden hat!
Die Wurzel David, aufzuthun das Buch
zu brechen ſeine Siegel.

Es nimmt das Buch und die ganze Schöpfung erſchallet in Lobgeſängen ſeiner Wohlthat: es bricht die Siegel und Erſcheinungen gehn hervor, Eine fürchterlicher als die andre, bis eine Höhe des Wehklagens, der Furcht, der Angſt wird, für der meine Hand ſchauert. Nun wird Stille, nun geſchieht die Auszeichnung, nun erſcheint die groſſe Schaar Erretteter

— aus allen Völkern, Heiden, Sprachen,
Sie ſtanden vor dem Thron und vor dem Lamm
mit weiſſen Kleidern angethan und Palmen
in ihren Händen, riefen alleſammt
mit groſſer Stimme: Heil ſey unſerm Gott,

der auf dem Throne ſitzet und dem Lamm!
Und alle Engel ſtanden um den Thron
und um die Aelteſten und um die Vier
Lebendigen, und ſanken vor dem Thron
aufs Angeſicht und beteten Gott an!

Einer der Aelteſten erklärt dem Seher die groſſe Schaar:

— Sie ſind es, die entkommen ſind
der groſſen Trübſal, denn ſie reinigten
und helleten ihr Kleid im Blut des Lamms.
Drum ſind ſie nun vor Gottes Thron,
ihm dienend Tag und Nacht in ſeinem Tempel.
Der auf dem Throne ſitzt, wird ſie beſchirmen,
ſie werden nicht mehr hungern,
noch dürſten: auf ſie brennt nicht mehr die Sonne
noch Eine Glut. Denn dort im Thron das Lamm
wird weiden ſie und leiten ſie
zu friſchen Waſſerquellen.

— Und Gott wird trocknen alle Thränen von ihren Augen.

Erwarten Sie nicht, daß ich ſo reichlich fortfahre, denn ſonſt müßte ich alles abſchreiben, die ſchöne Stille vor dem Kriegstumult und die fürchterlichen Kriegstrommeten, den ſchönen Friedensengel, der vor der letzten vorhergeht, und die heiligen, mächtigen, herrlichen zween Zeugen. Jetzt da die ſiebende Trommete erſchallet, wird gleichſam das Thema des Buchs laut. Die Stimmen ruffen das kommende Reich im Himmel aus; Symbole am Himmel zeigen es der Erde. Das Weib erſcheint und gebiert den künftigen groſſen König: der Drache erſcheint und verfolget ihn bis zum Thron ſeines himmliſchen Vaters. Nun wird Streit im Himmel, auf Erden: nun verändern ſich die Bilder und alles iſt wider einander, das erhabne, heilige Lamm und die unten wütenden Ungeheuer. Der Zornkelch wird eingeſchenkt: die Sichel ſchlägt zur Weinleſe, zur Ernte: die letzten Pfannen voll Glut aus dem Tempel Gottes, voll Angſt und Noth fallen nieder: die Stadt geht im fürchterlichen Brande unter. Sogleich nach allen vorhergegangenen tröſtenden Zwiſchenſtimmen und Symbolen wird Lobgeſang im

Himmel, der Sieger erſcheint, hinweggeräumt werden die Feinde, die erſten Todten erſtehn, das Gericht wird gehalten, Jeruſalem kommt vom Himmel, die neue ſelige Zeit geht an.

Sieh da, die Hütte Gottes bey den Menſchen,
Er wird bey ihnen wohnen und ſie werden
ſein Volk ſeyn:
Und er, der Gott bey ihnen
ihr Gott ſeyn.
Und Gott wird trocknen alle Thränen
von ihren Augen: Tod wird nicht mehr ſeyn,
noch Trauer, Müh und Klage wird mehr ſeyn,
denn alles Erſte iſt vergangen.
Er,
der auf dem Thron ſaß, ſprach:
Ich mache alles neu!
Und ſprach zu mir:
Es iſt geſchehn! — Ich bin A und O.
Anfang und Ende. Ich, dem Durſtenden
geb' ich vom Lebenswaſſerquell umſonſt.

Wer überwindet, wird dies Alles erben,
ich werde Gott ihm ſeyn,
Er wird mir Sohn ſeyn.

Beliebts Ihnen, ſo ſteht Ihnen das ganze Mſcr. in dieſem Sylbenmaas zu Dienſt. Für heute gnug. Und denken Sie zu guter letzt, wie dem zu Muth ſeyn muß, der den ganzen Sinn und Zweck des Buchs auf Jeruſalem deutet, oder der im ganzen Werk nichts Schönes findet, weil es — einmal einige zweideutige Urtheile gegen ſich gehabt hat, oder der es in heiliger Wuth deßhalb gar haſſet und verachtet. —

Vetabo, ſub iisdem
ſit trabibus, fragilemque mecum
ſolvat faſelum —— Leben Sie wohl.

Drei und zwanzigſter Brief.

Ich habe nur noch weniges vom Leſen des N. T. zu ſchreiben, und wir gehen zu den eigentlich ſo genannten Theologiſchen Wiſſenſchaften über.

Ueber die Göttlichkeit dieſer Schriften metaphyſiciren Sie ſo wenig als möglich: Der modus davon iſt keine Sache des Diſputs; und die Sache ſelbſt iſt, wie die Göttlichkeit der Schriften N. T. auf facta gegründet. Iſt die Geſchichte Chriſti und der Apoſtel wahr: ſo gehören dieſe Schriften zu ihrer Geſchichte. Sie enthalten ſie, ſie beſchreiben ſie auf die ihr gemäßeſte Weiſe. Der Geiſt Gottes, der Jeſum von den Todten erweckte, belebte auch die Apoſtel: Jeſus verſprach, Jeſus ſandte ihn den Seinen: Er verſprach ihn ihnen nicht bloß vor Gericht, ſondern ſie in alle Wahrheit zu leiten, als Lehrer ſeine Stelle in ihnen zu vertreten, durch ſie mit Wirkſamkeit und Gotteskraft zu zeugen. Dieſe Wirkſamkeit ſehen wir in den Apoſteln; den Geiſt derſelben in ihren Schriften. Es iſt nicht der Geiſt der Welt, weder ihres noch unſeres Jahrhunderts, ſondern der Geiſt aus Gott, ein Geiſt der Kindlichkeit, Treue und Einfalt.

Ueber den Kanon einzelner Bücher laſſen Sie ſich noch weniger in Streit ein. Sie thun wohl, wenn Sie ſich alle Gründe pro und contra bekannt machen, und die beſten dahin gehörigen Bücher leſen; Sie werden aber finden, daß die größten Diſputanten nicht weiter ſind, als man immer geweſen. Nehmlich, einige Bücher ſind ομολογουμενα, andre αντιλεγομενα, mit mehrern oder weniger Gründen. Ich zweifle auch, ob, wenn ſich nicht mehr Entſcheidungsgründe, Zeugen und Zeugniſſe in den erſten Jahrhunderten auffinden, die Sache durch unſer Diſputiren pro und contra im achtzehnden Jahrhundert je weiter kommen könne? Sie thun daher wohl, wenn Sie ſich hierüber ſchlicht nach der Kirche richten, in der Sie lehren: denn es kommt keinem einzelnen Gliede zu, aus dem Kanon auszuſtoſſen oder dahin aufzunehmen, was und in welchem Maas es ihm beliebet. Verketzern Sie keinen, der z. E. Zweifel gegen die Offenbarung, oder gegen einige Briefe hätte; Luther ſelbſt hatte ſie Anfangs, obwohl nicht aus den treffendſten Gründen, und unſre Symboliſche Bücher haben hierüber, als über eine kirchlichhiſtoriſche Sache, kein Joch geſchmiedet. Von der andern Seite aber hüten Sie ſich noch mehr vor der luxurianten Freiheit, hierinn ja anders, als andre, zu wähnen. Dogmatiſches und Moraliſches iſt gewiß nichts in dieſen Schriften, das dem Geiſt der andern widerſpräche; die Zweifel gegen ſie dünken mir ſo ſchwach, ſo wenig ſchließend — doch darinn ſage ich nur meine Meinung. Ich ſehe es übrigens nicht ungern, daß inſonderheit die Offenbarung Johannes nicht durchhin, ſondern nur in den ausgemacht hellen, klaren Stellen öffentlich geleſen und dem Volk erklärt werde. Es kommt, wenn Alles genommen wird, zu viel ungewaſchenes Zeug hervor, und der gemeine Mann wird oft mehr geirret, als belehret. Manchen ſchönen kanoniſchen Büchern gehets ſo, daß, weil jeder in jede Stelle Alles hineinträgt, was ihm beliebet, man manchmal ſie lieber unkanoniſch, d. i. zum Heiligthum ſtiller Privat-Erbauung wünſchte, nicht daß ſie, wie ſo manche Gleichniſſe und Epiſteln Jahrhunderte durch zur platten, ausgetretenen Heerſtraße würden — — Dem Reinen wird indeß Alles rein; dem Unreinen und Gemeinen iſt Alles ärgerlich und unrein.

Hüten Sie ſich die Begriffe der Göttlichkeit oder gar der Canonicität heiliger Schriften mit dem Dogmatiſchen oder Moraliſchen Theil derſelben zu verwirren; denn damit wird Alles Verwirrung. Thatſache iſt der Grund alles Göttlichen der Religion, und dieſe kann nur in Geſchichte dargeſtellt, ja ſie muß ſelbſt fortgehend lebendige Geſchichte werden. Geſchichte iſt alſo der Grund der Bibel, die Wurzel und der Stamm des Baums, aus dem Lehren wie Aeſte ausgehn, an welchen Pflichten wie Blüthen und Früchte wachſen. Wer dieſe ohne Aeſte, ja gar ohne Stamm und Wurzel will, weiß nicht, was er will; ob ihm gleich niemand zumuthen wird, daß er die Wurzeln und das Holz des Baums eſſe. So iſts mit den hiſtoriſchen Theilen, ſelbſt mit den Geſchlechtsregiſtern der Bibel. Kein Menſch fodert, daß man ſich an den letzten erbauen ſoll, oder wie Cromwell that, ſie zu Chriſtlichen Muſterrollen brauche; jedermann aber ſiehet, daß ſie die Stütze der Geſchichte ſeyn, aus der alles ausgehet, auf die ſich alles beziehet, für deren Erhaltung alſo Gott ſo ſorgen muſte, als für die Aufbewahrung der erhabenſten Lehre, der nutzbarſten Lebensregel. Beſtehet der menſchliche Körper allein aus Blut, aus

Lebensſäften? braucht er nicht auch Knochen, Häute, Adern, Nerven und hundert andre Gefäße? ohne die jene weder bereitet, noch erhalten, noch genutzt werden können. Genau ſo iſts mit dem Mancherley der Offenbarung, in dem ſich eben das feinſte, geiſtigſte Eins offenbaret.

Studiren ſie alſo auch dieſe, wie die Schriften des A. T. einzeln. Die Briefe der Apoſtel leſen Sie als Briefe, vergeſſen Sie Kapitel, Verſe, gewohnte Epiſteln, und leſen, wie wenn Sie ein Chriſt des erſten Jahrhunderts wären, und einen Brief aus den Händen des Apoſtels ſelbſt empfingen. Die Briefe Eines Apoſtels vergleichen Sie mit einander, und ſuchen ſeinen Charakter. Paulus ſcheint mir der feurigſte von Geiſt, Jacobus der ſtrengſte an Sittenlehre, Johannes der zarteſte an Geiſt und Herz. Die Briefe aller dreien würden viele höher ſchätzen, (ſo wie Jeſus Sirach, Kapitel des Buchs der Weisheit u. ſ.) wenn ſie leider! nur nicht in der Bibel ſtänden.

Paullus Briefe ſind voll Schwung und oft ſehr original im Gange der Gedanken; gewiſſe Lieblingsbegriffe, in die er den Einen groſſen Plan Gottes durch Chriſtum kleidet, kommen in mehrern wieder, und Stellen aus ihnen ſind ſo ſchön, daß man ihnen zum Poem nur hat Verſe geben dörfen, wie z. E. 1 Cor. 13. das Prior und andre verſificirt haben. Andre Stellen verrathen einen ſo Philoſophiſchen Geiſt, daß ſie Samenkörner großer Theorien geworden, wie 1 Cor. 12, 15. Er giebt hohe Gedanken vom Chriſtenthum und treffende Regeln der Moral. Da ſeine Perioden verſchlungen und lang ſind, thut man gut, wenn man ſie in ſchweren Stellen zuſammenziehet, die Parentheſen ausläßt oder mildert, und hie und da mit einem Ebräiſchen Griechen auch Ebräiſch-Griechiſch conſtruiret und bindet. Koppe hat dies in einigen Fällen glücklich verſuchet.

Die Schriften Johannes ſind ſtille Waſſer, die tief gründen: die leichteſten an Worten, mit dem umfaſſendſten Sinn. Sein Evangelium iſt, wie ſeine Offenbarung, voll Plan und Abſicht. An wenige Worte, z. E. Licht, Leben, Wort, Brod des Himmels, Waſſer des Lebens, zu Chriſto kommen, vom Vater ihm gegeben, verſiegelt werden u. ſ. hangen ſich ganze Reden Chriſti, die mit groſſer Sorgfalt, ſo wie ſeine wenigen genau erzählten Wunder, ausgeführt und zu Einem Zweck neben einander geſtellet ſind. Ich

wollte,

wollte, daß ſich aus Morgenlande einmal Umſtände entdeckten, zu welcher nächſten Abſicht Johannes eigentlich ſein Evangelium alſo eingerichtet habe? Gab dieſe ihm etwa Johannes, des Täufers Schule? wie wir eine ſolche Apoſt. 19, 3. eben in dem Epheſus antreffen, wo er lebte, und die auch noch jetzt in Aſien fortwähret: denn umſonſt iſts doch nicht, daß unſer Evangeliſt ſo oft und ausdrücklich den Johannes unter Chriſtum ordnet, und jenen nur als Zeugen dieſes darſtellt. (Kap. 1, 6-35. Kap. 3, 25-36. Kap. 4, 1. 2. Kap. 5, 33-36. Kap. 10, 40. 42. u. f. bis Kap. 20, 31.) Waren dieſe etwa für die Ehre ihres Johannes härter eingenommen, als die ſo Paulus fand und auf Chriſtum taufte? Waren ſie etwa, wie ſie noch jetzt ſind, mit Philoſophiſchen Secten verſchlungen, deren gewohnte, prägnante Lieblingsausdrücke alſo Johannes braucht, auf Chriſtum anwendet und eben damit rectificiret? Eine nähere Känntniß dieſer Secte aus Orient her, und der heiligen Bücher, die ſie noch haben, würde uns darüber hiſtoriſchen Aufſchluß geben: denn zum dogmatiſchen Verſtande ſeiner Schrift haben wir wohl keine neuen Züge nach Morgenland nöthig — —

Im N. T. iſt manches noch unerörtert, z. E. die Gabe der Sprachen, inſonderheit wie ſie Paullus 1 Cor. 14. angiebt. Solche Dinge gehören indeß weder zu unſerm Glauben, noch zu unſerer Wohlfahrt: und Sie thun im Anfange gut, ſich vor curioſis zu hüten. Am ſorgfältigſten, m. Fr., meiden Sie die Autorſchaft darüber. Zu früh oder unmäßig gebraucht, macht ſie den Kopf wüſte und das Herz leer, wenn ſie auch ſonſt keine üble Folgen gäbe. Ein Menſch, der die Bibel nur lieſet, um ſie zu erläutern, lieſet ſie wahrſcheinlich übel, und wer jeden Gedanken, der ihm aufſtößt, durch Feder und Preſſe verſendet, hat ſie in kurzer Zeit alle verſandt, und wird bald ein bloſſer Diener der Druckerei, ein Buchſtabenſetzer werden. Fliehen Sies, wie eine Peſt, über Religion zu ſtreiten: denn über das, was eigentlich Religion iſt, läßt ſich nicht ſtreiten. Weder erſtreiten, noch wegſtreiten läßt ſichs; ſo wenig man das Licht hören, oder den Geiſt malen kann. Der Geiſt des Chriſtenthums flieht Streit und Hader. Wehe denen, die die Religion nicht anders zu vertheidigen wiſſen, als durch Worte, zumal durch Scheltworte! und armſelig iſt der, der ſie durch nichts anders anzuſtreiten weiß! — Ich lege meinem Briefe einige

Parabeln bei, die Ihnen mehr ſagen werden, als ich Ihnen ſagen könnte. Es ſind Reliquien eines groſſen Theologen unſrer Kirche.

1. Die Chriſten.

Täglich hörte die Chriſtliche Religion von Drohungen und Anfällen fürchterlicher Feinde: ſie ging alſo einmal hin, auch ihre Bürger zu muſtern, die Waſſen und Fertigkeit ihrer Streiter zu prüfen. Ueber Glauben fand ſie alles gerüſtet und fertig. Ein großes Heer Bewaffneter, ſtarke drohende Körper, Waffen, mit denen man ſchnell, wie der Blitz exercirte, die auch wie der Blitz glänzten. Sie freute ſich hoch, da ſies von weiten gewahr ward; aber als ſie näher kam, faſt fiel ſie ohnmächtig nieder. Was ſie für Eiſen und Stahl gehalten hatte, war Spielzeug: die Schwerter aus plumpen Wortblei, die Harniſche von zarter bequemer angemahlter Leinwand: die Helme von Wachs, mit groſſen Federbüſchen pralend, die Schilde von Papier mit Meinungen beſchrieben, die Spieſe dünnes Röhr ſchwacher Conjekturen, die Fahnen Spinnegeweb Philoſophiſcher Syſteme, das Geſchütz Indianiſches Rohr, ihr Pulver Mohnſaamen. Aus träger Ueppigkeit hatten ſie die guten Waffen ihrer wackern alten Streiter verkauft und dafür dieſe gewählet; ja ſie machten ſogar jene, Krieger von geprüfter Treue, Stärke und Uebung lächerlich, verächtlich. Bitter weinte die Religion; als der ganze Hauſe ihr zurief: ſie möchte gutes Muths ſeyn, ſie wollten bis zum letzten Othem Treue beweiſen. Was hilft mir, ſprach ſie, eure Treue, da eure Werke nichts taugen? Ich ſchwöre euch zu, als ich vormals nackte, unbewehrte Streiter ins Feld führte, da galt mir Ein Märtyrer, Ein bis zum Tode treuer Kriegsmann mehr, als hundert von Euch übergüldete, überſilberte, zarte, üppige Wortheldten. Sie wandte ſich und nahm ihren Weg fort.

2. Die Diſputation.

Belial, der gröſte aller Sophiſten, hatte ſeinen feindlichen Gang mit Chriſto geendet — nicht nach ſeinem Wunſch. Er ſchlug einen andern Weg ein, ob er ſich nicht mit ihm ausſöhnen, ihn unter gewiſſen Vergleichpunkten mit Liſt berücken könnte; er begab ſich alſo auf eine Academie. Hier ſchlug er, mitten unter Bacchanalen, theſes an, über die er diſputiren wollte. Der Tag kam, er ſelbſt ſtand als Präſes der Vertheidigung da. Es erſchienen Metaphyſik, Logik, Rhetorik, und was ſich ſonſt aus allen Künſten und Wiſſenſchaften mit dem großen Gelehrten und Erzſophiſten, Belial, meſſen wollte; alles erſchien. Scharf wurde geſtritten: er blieb keine Antwort ſchuldig. Ueber und über mit Diſtinktionen behangen, entſchlüpfte er, wo man ihn angrif: ſeine Zunge war nie müßig, nie verlegen: wenn man ihn für beſiegt hielt, half er ſich am blendendſten hervor. Zuletzt traten zwo Weibsperſonen hinein, jungfräulich, ungeſchmückt, einfältig, edel: die Eine nannte ſich Treue, die andre Liebe. Der Sophiſt erblaßte, warf ſich hin und her, zuletzt verſtummte er, ergrif unwillig ſeine Papiere, und ſtieg vom Katheder. Murmelnd ſoll man ihn ſagen gehört haben: Dachte ich doch, nur mit Schminke hier zu thun zu haben; und da zeigen ſich Töchter der ungeſchminkten, unüberwindlichen Wahrheit.

3. Das Alter der Religion.

Die Religion freuete ſich ihres Alters, ihrer noch ſo friſchen Glieder, ihres noch ſo Runzelloſen Angeſichts. Die Andacht, ihre Schweſter, nahm Theil an ihrer Freude: allerdings, ſagte ſie, haſt du Urſache, dich zu freuen, Schweſter; aber auch nicht zu ſehr zu freuen, denn deine Jugend war in manchem doch anders. Daß nach ſo viel Anfällen mächtiger Feinde du noch erhalten und friſch biſt; haſt Du dem zu danken, der als Vater, in der Kindheit dich pflegte, dem Gott der Wahrheit und Menſchenliebe; aber etwas haben deine Kräfte doch abgenommen, wie du ſelbſt ſieheſt. Einſt konnteſt du die Großen zähmen, die deinen Zaum jetzt gar nicht leiden: einſt die Armen nähren, die jetzt hungern; Geſetze geben, die jetzt jeder auf das ſchändlichſte abwirft, der Philoſophie gebieten, die nun über dich zu herrſchen ſtrebet, das Volk bewegen, das jetzt ſtarr iſt, Gott vorſtellen auf Erden, deſſen Ehrfurcht und Andenken jetzt beinah verſchwunden, den Satan überwinden, von deſſen Waffenträgern jetzt alles voll iſt. Die Religion ſeufzte: ihr Seufzer war das ſchmerzhafteſte Geſtändniß. Guten Muth, Schweſter, ſprach die Andacht weiter: bedenke, wie herabgekommen du vor einigen Jahrhunderten wareſt, und wie dir Gott durch wenige Männer in ſo kurzer Zeit aufhalf. Giebt Gott dir deine erſte Jugend, deine alten Kräfte wieder, und er kanns! denn wollen wir jauchzen. Vorjetzt wollen wir demüthig ſeyn und nicht ablaſſen, zu bitten, zu ſtreben, daß Ers bald thun möge.

Vier und zwanzigſter Brief.

Ich bin ſehr bereit, jetzt näher ans Land zu ſteuren, und die eignen Plätze und Wohnungen Theologiſcher Wiſſenſchaften mit Ihnen näher zu beſehen, auch Ihnen zu eignem Anbau derſelben mein Gutachten nicht zu verbergen; vorher aber, m. Fr., warum wollen Sie ans Land? Zum Vergnügen? Wollten wir da nicht lieber etwas anders beſchauen? Warum Theologie eben?

Ich habe Sie um nichts befraget, ſo lange wir uns bei dem Grunde des Glaubens, bei der Bibel, verweileten; ſie iſt der Grund des Glaubens für jeden Chriſten, nicht blos für den Theologen —— Aber jetzt, da es eigentlich auf Berufs- Amts- oder, wie es der Pöbel nennt, auf Handwerkswiſſenſchaften kommen ſoll; darf und muß ich doch fragen: warum wollen Sie ſich dieſen Beruf, Theolog und zwar Prediger zu ſeyn, wählen? Sie wählen auf Zeitlebens, auf Zeitlebens alſo wählen Sie ſich Ruhe oder innern Gram, frohe Nutzbarkeit oder unnütze, ſpäte, vergebliche Reue.

Und meiſtens kommt beides auf die Urſachen und Abſichten an, aus und zu denen wir wähleten. Wie die Wurzel, ſo der Baum und ſeine Früchte: wie der Geiſt iſt, der uns zu einer Sache trieb, ſo ſind die Aeußerungen, ſo die Folgen. Prüfen Sie ſich hierüber ſcharf, aber männlich und ruhig.

Suchen Sie Ehre, politiſchen Rang in der Welt; warum wollten Sie ſich dieſen Stand wählen? Sie kommen in ihm nicht hoch, und wenn Sie am höchſten gekommen ſind, ſchätzen manche Sie, des albernen Standes wegen, noch niedrig. Ueberdem iſt wohl nichts unwürdiger in der Chriſtenheit, als ein Ehrwürdiger, der nach Ehre läuft und nirgend geehrt wird. Politiſche Theologen, feine Miniſter-Theologen, wie ſie meiſtens ſind, ſind mir, zumal in der Evangeliſchen Kirche, die verächtlichſten Gewürme. Dem armen Dorfpfarrer ſind ſie Engel der Großen: den Groſſen ſind ſie meiſtens, ihrer kriechenden Dienſtbarkeit wegen, Engel. Selten Salbung aufs Haupt, deſto mehr nachgebende, oft übelriechende Fußſalbe. Und kurz, ich glaube nicht, daß der Mann, der nach Ehre läuft, ſich in unſrer proteſtantiſchen Kirche zu einem Diener des Evangelium; auch nur ſeiner eignen Ruhe, noch mehr aber der Würde und Abſicht ſeines Standes wegen, ſchicke — —

Suchen Sie die Theologie, des Glanzes der Beredſamkeit wegen; ſie irren ſich und werden bald mit Ueberdruß ihren Irrthum finden. Mit den Demoſthenen und Ciceronen auf der Kanzel iſts nicht weither: ſie kommen auch nicht weit hin und werden ihrer Kunſt meiſtens ſelbſt zuerſt müde. Was iſt hier mit dem Donner der Kunſt zu donnern? was mit den Blitzſtralen der Beredſamkeit zu ſchleudern? Wo iſt Markt? Wo Volk und Abſicht? Welche ſchnelle Entſchlüſſe ſind hier zu erregen? welche Leidenſchaften zu empören? welche Neuigkeiten zu deklamiren? Schon die Sache der ſtillen Vernunft und Ueberlegung, die Materie des Rechts, der Belehrung, verſchmähet dieſen fremden Pomp, dies widrige Geräuſch von Worten; und Religion, das verſchwiegene, beſcheidene Kind des Himmels, ſollte ſolche Ankündigung bedörfen, wollen, lieben? ja nur nicht äußerſt verabſcheun, haſſen, fliehen? — Meiſtens geſchiehts auch, daß dem Declamator, wenn die Jugendhitze vorüber iſt und mit den Jahren der Verſtand kommt, das Rauch- oder falſche

Donnergefäß ſelbſt aus der Hand fällt. Die Floſkeln der Beredſamkeit um ſein Haupt ſind verwelkt; die nichtige Blüthen eines unweſentlichen Ruhms ſind abgefallen. Er findet, er muß zu viel predigen, zu oft über Einerlei predigen, über Sachen reden, die in Wortſchmuck aufgelöſt, nicht mehr, was ſie ſind, bleiben, alſo auch nichts mehr wirken, am wenigſten bei der vermiſchten Menge wirken, die ja für das feine der Beredſamkeit kein Ohr hat. Oft werden daher die größeſten Declamatoren zuletzt die ſchlechteſten Prediger oder ſinds vielmehr immer geweſen. Wer einer Sache ſelbſt überdrüßig iſt, wirds ſchwerlich verbergen, daß nicht auch jeder ihrer überdrüſſig werde.

Oder wählen Sie den geiſtlichen Stand einer einträglichen Stelle und der lieben Ruhe wegen, bei der ſich ſo gut ſtudiren läßt? Ich wünſche Ihnen Glück, wenn Sie beides und zwar bald, nicht in den Jahren erſt erhalten, da Sie mehr Luſt haben, ſich ins Grab zu ſtudiren. Wie oft müſſen eben in dieſem Stande die geſchickteſten Candidaten am längſten warten, weil ſie ſich doch ſchon durch ſich ſelbſt forthelfen, ohne zu betteln! wie oft müſſen die beſten Köpfe in den beſten Jahren auf einer elenden Pfarre das Feld des Kummers ackern, wo ihnen das Studiren wohl vergehet! Erhalten Sie endlich eine beßere Stelle, mit welchen Geſchäft-Kleinigkeiten iſt ſie nicht meiſtens beladen, deren Wirkung aufs Gemüth, es ewig zu zerſtreuen und zu zerreiſſen, Ihrem ruhigen Studium eben nicht förderlich ſeyn wird. Dem Amt Ihr ruhiges Studiren eben ſo wenig. Mancher, der ſich in ſeiner, nicht Ihrer Sache zu Ihnen drängt und nicht zukommen kann, wird ſagen, was jener Bauer zum Bedienten des Biſchofs Huet ſagte, da dieſer immer vorgab, ſein Herr ſtudire: „ich dachte, der König hätte uns einen Biſchof geben können, der ſchon ſtudirt habe und es nicht jetzt erſt thun dörfe.„ Warum wollten Sie alſo, wenn Wiſſenſchaft und Literatur Ihr Zweck iſt, nicht dieſen Zweck rein und allein wählen? Werden Sie Lehrer auf Schulen oder Academien, im letztern Fall dörfen Sie ſich ja ausſchlieſſend auf Ihre Lieblingswiſſenſchaft legen und können größern Nutzen ſtiften. Im geiſtlichen Stande iſt alle Wiſſenſchaft und Literatur nur Mittel zu Ihres Amts Endzweck. Wollen Sie mit dieſem und mit ſich ſelbſt in Ruhe und redlicher Harmonie leben: ſo muß keine Nebenſache Hauptwerk werden; kein redlicher Mann wählet ſich ein Amt, damit er nicht das Amt, ſondern ein anderes Ding treibe; da wird auch gemeiniglich aus Haupt- und Nebenſache nicht viel.

Endlich wäre auch wirklich Ihr Zweck, fromme Eindrücke unter den Menſchen zu befördern, ſo ſeyn Sie noch auf guter Hut, weß Geiſtes und Grundes dieſer Trieb ſei? Ich halte Sie von dem Methodiſmus frommer Empfindungen fern, aus dem ſelten was Rechtſchaffenes wird, oder lange bleibet; ich weiß aber, daß uns zuweilen eine jugendliche Hitze für frommen Enthuſiasmus gilt, und bey den beſten Menſchen das Herz den Verſtand auch übereilet. In Entſchlüſſen aufs ganze Leben hat dies üble Folgen, und Chriſtus räth nicht umſonſt, eh man ein Haus bauet, zu ſehen, auf welchen Grund man baue? Faſt iſt kein Stand unter allen gelehrten Ständen, wo ſo viel Krüppel zuſammen kommen, als der geiſtliche; Noth, Armuth, niedriger Ehrgeitz, hundert ſchlechte Vorſtellungen treiben die Menſchen dahin zuſammen, ſo daß Gott ſtatt der Erſtlinge ſeines Geſchlechts oft mit dem Ausſchuß zufrieden ſeyn muß. Ob nun gleich auch hierinn ſeine Hand im Spiel iſt, und ſelbſt durch dies Uneble bisweilen Zwecke befördert werden, an welche das blinde Werkzeug nicht denkt: ſo iſts doch von unſrer Seite Pflicht, jeden Gottesdienſt vernünftig ſeyn zu laſſen, daß es ein lebendiges, reines, ihm wohlgefälliges Opfer werde. Ich ſchreibe Ihnen alſo nicht, was ich für die reinen Zwecke in Beſtimmung zu dieſem Stande halte; ſchreiben Sie mir dieſes aus Ueberlegung und Ueberzeugung. Ich bin ſodenn bereit, mich nach beſtem Wiſſen über Alles zu erklären, worüber Sie mich fragen: denn in in der Welt kenne ich kein belohnenders Geſchäft, als Jünglingen zur nähern Beſtimmung ihres Lebensweges zu dienen. Erlauben Sie, daß ich abermals mit einigen Parabeln von eben dem gelehrten, frommen und angeſehenen Theologen unſrer Kirche ſchließe, von dem auch die Beilagen meines letzten Briefes waren. Nennen werde ich ihn künftig, bey Fällen, wo er uns noch ſtrengere Wahrheit wird ſagen müſſen.

1. Der Provinzial.

Werner von Onshuſen, ein Provinzial, pflegte, wenn er ſeinen Sprengel bereiſete, die Geiſtlichen

lichen dreierlei zu fragen. Erſtlich: wie ſie ins Amt gekommen ſeyn? ob bei Tage, als ihre Vorgeſetzten wachten: oder bei Nacht, als die Leute ſchliefen und der böſe Feind ſäte? ob auf den Füßen, durch gutes Verdienſt; oder zu Pferde, auf kräftigen Vorbitten und Recommendationen? ob durch die Thür — eines ordentlichen Rufs; oder hinein zum Fenſter? — Dies war die erſte Frage; die zweite hieß: wie ſie im Amt lebten? ob des Herren Weinberg bauend oder von deſſen Früchten zehrend? ob ſie andre ſtreichelten, ſalbten; oder arzneieten und geſund machten? ob ſie mit ihrer Pflicht ſpielten, oder ſie von Herzen, mit Mühe trieben? Die dritte Frage war: wie ſie herauszuziehen gedächten? ob fett an Gütern, von Müßiggang weich, glatt und gleißend an gutem Namen; oder dürre von Kreuz, voll Schwülen des Knieens vor Gott, voll Runzeln der Undankbarkeit von Menſchen? Oft verſtummten die Herren zu dieſen Fragen. Denn wandte er ſich an die Jünglinge: warum ſie ins Amt wollten? wie ſie zu dem ſchweren Schritt, Geiſtliche zu ſeyn, gekommen wären? Die waren offener; meiſtens hörte er aber: „je, „das ginge ſo! Geiſtlich ſtudire ſich ſo leicht; „geiſtlich gebe ſo bald Brot und ſo bequemes Brot, „und wenn man einmal drinnen ſei, ſo ſicheres

„Brot, und ſo anſtändiges, Ehrwürdiges Brot. „Da dörfe man ſo wenig Geſchicklichkeit, und „doch rücke man mit der Zeit weiter.„ Der Provinzial ſeufzte. Glückliches Jahrhundert, ſprach er, das den ſchweren Dienſt Chriſti, in dem Petrus und Paullus nur Leiden, Schmach und Tod fanden, in ſo bequeme Ruhe, Gewinn, und Ehrenſtellen zu verwandeln gewußt hat.

2. Die begrabene Wahrheit.

Nur Gott iſts, der die Todten erwecket; es ſei denn, daß er etwa ſeiner Lieblinge Einem die himmliſche Gabe leihet. Wir thun wohl, verſterbne Heilige wenigſtens im Grabe zu ehren und ihr Andenken unter uns zu erhalten.

So kam man neulich an die Grabſtäte einer ſehr berühmten, der Sage nach ſehr verdienten Perſon, der Wahrheit. Alle Merkmale gabens: hier liege ſie und ſo grub man ihr mit groſſer Begierde, mit unermüdetem koſtbaren Fleiß nach. — Man fand ſie endlich. Keine Inſchrift, kein Denkmal auf den Trümmern ihres zerfallenen Sarges, als die wenigen Worte, die man herausbrachte:

„zu meiner Zeit.“

Ihr Leichnam war entſtellt, verſtümmelt, mit Unrath bedeckt. Keine Würze, kein Balſam um ihn her, ſondern Unrath, in den er zur Schmach verſenkt war, und den vom heiligen, ſchönen Körper hinwegzubringen, Mühe machte. Siehe, da fand ſich endlich ihm unter dem Haupt eine eherne Tafel, mit der Inſchrift:

Ich, die Wahrheit,
Gottes Tochter, der Menſchen Freundin,
durch Satans Liſt und Trug der Welt,
durch Fleiſches Weichlichkeit und Tyrannei,
durch Prieſterträgheit, der Weltklugen Bosheit,
des Witzes Leichtſinn, der Gelehrten Narrheit
und Pöbels Starrigkeit
lieg' ich erſchlagen hier, mit Koth bedeckt.
Du Nachwelt, lebe wohl!
Nach hundert Jahren
ſeh ich die Sonne wieder.

Wie erſchrack, wie freute man ſich, da man die Grabſchrift fand. Man ſchalt die Vorzeit,

zeit, man pries die glückliche Nachwelt. Der Wahrheit ward ein marmorn Grabmal errichtet, Würze dufteten um ſie, ihr wurden Kränze geopfert, die prächtige Grabſchrift endlich hinzugethan:

Wären Wir
zu unſrer Väter Zeiten geweſen;
wir wollten nicht theilhaft ſeyn mit ihnen
an der erſchlagnen Wahrheit Blut. Matth.
23, 30.

Grabmal und Grabſchrift fielen ſchön ins Auge; die Wahrheit aber erwachte davon nicht wieder. Man ſagt, ſie ſchlafe noch in dem geſchmückten Marmorgrabe, und harre, bis ihre Zeit kommt.

Ende des zweiten Theils.

Druck-

Druckfehler.

Seite	Zeile	
47	12	ſahen l. glauben
48	4	Meiſter l. Muſter
52	23	durch l. durch den
61	12	höchſtens l. höchſt
131	6	inſonderheit:. eingeſchaltete l. inſonderheit die eingeſchaltete
133	25	Baſſuet l. Boſſuet
143	11	Welt, von l. Welt von
155	23	iſt er l. er iſt.
164	28	zu rechnen l. zurechnen
167	9	ſtruegn l. ſtruck
225	8	Memntel l. Meintel
230	10	er kenne l. erkenne
249	25	Beben der l. bebender
277	28	nur l. nun
290	10	reiſen l. reißen
318	2	vor l. von
329	23	Blumen binden l. Blumenbinden
342	6	Flemmg l. Flemming
344	6	fällt der Abſchnitt weg.
346	3	wußte l. wüßte
360	13	Schriften l. Schriftchen
368	3	Richte fängt einen neuen Abſchnitt an.
382	21	geſchehn. l. geſchehen.

Briefe,

das Studium der Theologie
betreffend.

Dritter Theil.

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmanns ſel.
Wittwe, und Erben.
1781.

Vorbericht.

Vor Allem wird der Leſer erſucht, im dritten und vierten Theil dieſer Briefe nachſtehende Druckfehler zu ändern, ehe er zum Leſen gehet. Sie hindern den Verſtand oder machen ihn ein paar mal gehäßig und widrig:

S. 2. Z. 5. ſtatt aus lies ans
80. Z. 5. ſt. Vetters l. Retters.
248. Z. 10. ſt. reyen l. regen
256. Z. 24. ſt. wollen l. rollen (und einen → vorher.)
262. Z. 15. ſt. wenn. l. wem
281. Z. 19. ſt. umſonſt l. unſanft
297. Z. 7. ſt. Gattungen l. Glättungen
320. Z. 16. ſt. Grübler l. Geübter

Die übrigen kleinern Druckfehler, Verwechslungen eines Buchſtabs oder eines Unterſcheidungszeichens werden ſich im Leſen ſelbſt finden.

Zweitens bittet der Herausgeber beim Leſen des Buchs den Titel deſſelben nicht zu vergeſſen; es ſind nur Briefe, Briefe, das Studium der Theologie nur betreffend. In Briefen erwartet man keine Abhandlungen, noch weniger Abhandlungen in ſteifer Einförmigkeit und Proportion der Theile. Wie ſich die Materie giebt und wendet, wie ſich das Geſpräch zieht und bindet, oft wie Liebhaberei oder einzelne Zwiſchenvorfälle es abſetzen und lenken, ſo ſpringen, ſo folgen die Briefe; und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht dieſer lebendige Faden, dies Individuelle ihres Urſprungs und ihrer Beziehung ſie eben dazu machte, was ſie in der Handſchrift ſeyn ſollen und nachher im Druck freilich nicht mehr ſind. Auch kann ich es nicht bergen, daß bei dieſen Briefen, wie ſie jetzt gedruckt ſind, gerade vielleicht das Lehrreichſte, die genauere Beurtheilung einzelner Schriften fehle. Es hat ſich indeßen nicht anders thun laßen und noch weiß ich kaum, ob die folgenden Briefe, in denen die Materien immer ſpecieller, andringender, individueller werden, gar des Drucks fähig ſeyn dörften. Die öffentliche Stimme des Markts und die vertrauliche eines Privat-Briefwechſels ſind und bleiben immer ſehr verſchieden.

Gnug, dieſe Briefe ſollen das Studium der Theologie ja nur betreffen; und was betrift eine Sache nicht manchmal im Privatgeſpräche? Jetzt iſts eine Kleinigkeit, ein für andre unwichtiger, dieſem Paar aber ein wichtiger Umſtand; jetzt ziehet ſie Neigung, Herz, Liebe dahin, wo andre ein trockner Plan nicht hinziehen würde — kurz, wer hat wohl an den bekannten und ſo Nutzreichen Briefen, die neueſte Litteratur betreffend, (mit denen indeß dieſe Briefe nichts gemein haben konnten und ſollten) wer hat an ihnen je ein Syſtem der neueſten Litteratur erwartet?

Den 3. Dec. 1780.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Br. 25. Auch die Theologie iſt ein liberales Studium und will keine Sklavenſeele. Anſicht der Dogmatik, Polemik und der Wiſſenſchaften des Ausdrucks aus dieſem Geſichtspunkt. Eine Stelle des Maximus Tyrius. Nachſchrift. S. 1

Br. 26. Obs einen Zwiſt gebe zwiſchen Natur und Schrift, Vernunft und Offenbarung? Verhältniß zwiſchen ihnen nach Maasgabe der Geſchichte der Menſchheit. . . 12

Br. 27. Fortſetzung der Materie. Lob derer, die die Naturtheologie fortgebildet. Ein Platoniſches Lehrgedicht: Sokrates oder von der Schönheit. 23

Br. 28. Ueber einige Naturtheologen, inſonderheit Shaftesburi und Rouſſeau. Behutſamkeit in Leſung deiſtiſcher Schriften. Der neunzehnde Pſalm. 43

Br. 29. Dogmatik iſt eine Philoſophie aus der Bibel. Anpreiſung der Philologiſchen Methode. Von der ſcholaſtiſchen Terminologie; wo und wiefern ſie nöthig oder unnöthig ſei? Wunſch einer Philoſophiſchen Geſchichte der Dogmatik. Kurze neuere Geſchichte des Dogmatiſchen Predigtvortrages in Deutſchland. . 57

Br. 30. Von Gott. Warnungen für Entweihung ſeines Namens durch Geſchwätz, Spitzfündigkeiten und Battologie. Ob die Kosmologiſche Theologie in allem für den gemeinen Mann ſei? Einige Schriften hiezu. Ein Hymnus. 70

Br. 31. Ein Pſalm auf die Vorſehung. Vom Gebrauch und Uebung dieſer Lehre. Vom Göttlichen im Leben eines Menſchen. Von der

Inhalt.

der geheimen Wiedervergeltung. Von der moraliſchen Regierung Gottes auf unſrer Erde. S. 84

Br. 32. Schriften dazu. Ueber die Lehre von den Engeln und dem Urſprunge des Uebels. Kurzer Entwurf des Syſtems der Offenbarung. 97

Br. 33. Von den mancherlei Zuſtänden der Menſchheit. Von der erſten Unſchuld, der Erdſünde, dem freien Willen nach dem Fall, der Gnade. Lob der Lutherſchen Schriften. Warnung vor dem pietiſtiſchen Methodiſmus. Ein Hymnus. , . , , 108

Br. 34. Von Apollonius von Tyana. Ob Philoſtrats Beſchreibung von ihm Geſchichte oder Roman ſei? Ob er mit Chriſto etwas gemein habe? Vom Geſchmack philoſophiſcher Romane. Ob das Chriſtenthum durch Aufputzungen der Art gewinne oder verliere? Obs allein in der Aufklärung beſtehe? und ob wir jetzt in den männlichen Jahren deſſelben seyn? Warnung vor Leſung zu vieler und allerlei Schriften. Luthers Vorrede zu ſeinen Werken. , , , 125

Br. 35. Ueber den Zweck Jeſu. Vom Zweck des Lebens eines Menſchen überhaupt: Schwierigkeiten des Urtheils darüber. Ueber die Quellen zu Beurtheilung des Lebens Jeſu: ſeine Geburt, Erziehung, Taufe, Lehre, Wunder. Wahrſcheinliche Veranlaßung des Buchs vom Zweck Jeſu. , , , 144

Br. 36. Fortſetzung der Materie. Vom Einzuge Chriſti, ſeinem Tode, ſeiner Wiederkunft, ſeinem Reich. Von ſeinen Jüngern und der erſten Gütergemeinſchaft. , , 166

Br. 37. Vom Werk Chriſti, ſeinen Aemtern, der Dreieinigkeit, dem Gebet, der Auferſtehung, dem Weltgerichte. Schluß mit einigen Gedanken des Baco. , , , 178

Fünf und zwanzigſter Brief.

Die kleine Geſchichte Ihres Lebens, m. Fr., die Sie mir mit ſo vielem Zutrauen erzählen, iſt freilich Antwort auf meine Frage. Allerdings entſcheiden Umſtände und Zufälligkeiten bei vielen und den meiſten aufs ganze Leben; bei Ihnen aber ſollen und müſſen ſie nicht entſcheiden. Eindrücke der Jugend vergehen: eine Wolke von Zeitentſchlieſſungen verraucht; Vernunft allein, göttlicher Zug und Trieb des Herzens, innerer und äußerer Ruf von Bewegurſachen, Zwecken, Fähigkeiten und Kräften, bleibt unſer gewißeſter, leitender Dämon. Vor jetzt alſo laſſe ich Ihre Blödigkeit in Ruhe; nur aber dazu, daß Sie ſich bei allem, wovon weiter die Rede ſein wird, ſchärfer prüfen. Hören Sie mich noch als Fremder, als Liebling der Theologie; noch nicht als ein an ſie verkaufter Knecht und Sklave: ohnſtreitig hören Sie ſodenn edler, williger, freier.

Behalten Sie, mein Freund, dieſe erſte Erinnerung: denn ich weiß nicht, warum man bei der Theologie nicht ſo freien Sinnes und heitern Geiſtes ſeyn könne, als bei einer der andern Wißenſchaften? Theologie iſt gewiſſermaaſſe die liberalſte von allen: eine freie Gottesgabe aus Menſchengeſchlecht, die dieſem auch zu allem liberalen Guten der Vernunft, einer edeln Tugend und Aufklärung geholfen. Theologen waren die Väter der Menſchenvernunft, des Menſchengeiſtes und Menſchenherzens. Die erſten Weiſen, die erſten Geſezgeber und Dichter gingen aus dieſem heiligen Hain aus; und oft nur ſpät haben ſich die verſchiedenſten und klärſten Wiſſenſchaften aus der Theologie himmliſchem Schleier, wie die Frucht aus der Knoſpe, losgewunden. Warum ſollten wir uns nicht dieſes Urſprunges freuen und mit alle dem Feuer, mit alle der Liebe, womit Dichter, Propheten, Weiſe des Alterthums ihre hohen Wahrheiten, oft mangelhaft gnug, der Welt kundthaten, dieſe jezt in einem reinern Lichte, in einer edlern Begeiſterung lernen und lehren? Wenn Orpheus und Homer, Pythagoras und Plato, Heſiodus und Pindar die Geburt und Herrlichkeit, die Regierung und Wunder ihrer Götter, die erſten Knoſpen menſchlicher Lehre und Tugend mit Schwunge, mit Entzücken preiſen; warum ſchlagen wir, wenn wir vom wahren, ewigen Gott und ſeinen Wundern, von ſeinen Veranſtaltungen ums Menſchengeſchlecht zu deſſelbigen ewigen Würde reden, Knechtiſch die Augen nieder? oder glauben, daß ſich mitten im Licht am beſten mit verbundnen Augen, mit einer bleiernen Binde um Sinn und Seele, ſehen, daß ſich die Wirkung des edelſten Geiſtes, nur wenn der unſre am unfreieſten, unedelſten iſt, ſpüren laße. Erwachen Sie, lieber Jüngling, aus dieſem Sclaventraum in einem ſo ungeſunden, drückenden Nebelthale. Offenbarung Gottes iſt Morgenroth, Aufgang der Frühlingsſonne fürs Menſchengeſchlecht mit allem Licht, aller Wärme und Lebensfülle derſelben; was ſoll zu ihr die gedrückte, grämliche Mine, als ob die zu Bibel und Theologie, wie der Bettelſack zum Betteln gehöre:

Ach ich geſteh es dir, es ſchmerzt mich nur zu oft,
wenn, wo mein müder Geiſt den Herrn zu finden hofft,
ein dumpfes, dürres Blatt mit kaltem Lob' ihn hönet,
und Tand mit Roſen krönet.

Der rühmt die Wahrheit hoch; doch Geiſt und Kraft gebricht!
Der buhlt um ihren Schmuck und hat die Wahrheit nicht:
Der mahlt die Tugend uns, doch nicht, daß auch Beſchwerde
in ihr zur Wohlluſt werde.

Mich reizt, was Perſien vom Oromazes ſpricht:
Von Wahrheit ſei ſein Geiſt, ſein Körper ſey von Licht,
Da die, die er bekämpft, mit Finſterniß und Lügen
ſich und die Welt betrügen — —

Jſts nicht ſonderbar z. E., was man für dumpfe Vorurtheile gegen Dogmatik, Homiletik, Polemik, ja gegen Bibel und Theologie überhaupt hat, als ob da aller geſunde Verſtand im Lehren und Lernen aufhöre und der elendeſte Sclavengeiſt allein in ihnen ſein Theil finde? Was iſt denn Dogmatik, recht gelehrt und recht verſtanden, als ein Syſtem der edelſten Wahrheiten fürs Menſchengeſchlecht, ſeine Geiſtes- und ewige Glückſeligligkeit betreffend? eine ſcientia rerum diuinarum et humanarum, mithin die ſchönſte, die wichtigſte, die wahreſte Philoſophie; wie ſie auch die Kirchenväter geheiſſen haben, eine philoſophia ſacra. Sie ſpricht von alle dem, wovon die Philoſophie ſpricht: ſie nutzt alles, was die Philoſophie Wahres weiß und hat, denn die Vernunft iſt ihr eine edle Gottesgabe; ſie ſtützts aber mit mehrern Gründen, ſie holts aus einer höhern Quelle, ſie vermehrts mit unendlichen, neuen, ſchönen Ausſichten — ſollte das letzte ſie deßwegen zur unfreien, drückenden Sclavenlehre machen? Iſt nicht Wahrheit überall auch in Nutzen und Reitzen dieſelbe Wahrheit? Iſt ein Gebäude, eine Verbindung von Lehren in ihrem Verhältniß, mit ihren Gründen und Zwecken, nicht Harmonie? Harmonie für den edelſten Sinn der Menſchheit auch in Anmuth? denn wo iſt der Weiſe des Alterthums, der uns ein ſolches Gebäude, eine ſolche Ausſicht von Wahrheit, Lehre, Pflicht und Hoffnung gegeben, als unſre Chriſtliche, bei Chriſten und Unchriſten verachtete Dogmatik ſeyn ſoll? — — Polemik (das zarte Nervengebäude unſers Jahrhunderts erzittert bei dieſem verhaßten und freilich nicht ganz ohne Recht verhaßten, wenigſtens unſchicklichen Namen) Polemik in gutem Verſtande, iſt ſie etwas anders, als eine philoſophiſche Geſchichte der Dogmatik? und iſt ſie nicht eben damit die intereßanteſte Geſchichte von einem großen Wirkungskreiſe des Menſchlichen Geiſtes? Welch Ding hat mehr Revolution in der Welt gemacht, als Religion? Revolution und Religion in gutem und böſen Verſtande. Sie kennen das ſchöne Bild hievon in Klopſtock *); und die Geſchichte iſt der groſſe Commentar des Bildes. Man hat mit ihr und an ihr geſtritten, verfolgt, gehaßt und ermordet; aber auch unterſucht und gelehrt, erquickt und getröſtet. Der menſchliche Geiſt hat ſich durch den guten Gebrauch derſelben zu dem gebildet, was er iſt; durch ihren Mißbrauch aber auf die entſetzlichſte Weiſe erniedrigt und zerſtöret. Setzen Sie nun eine Geſchichte, die dies alles unterſucht, die Fuß für Fuß zeiget, wie jede Lehre des Chriſtenthums allmälig entwickelt, gleichſam im Kampf erwachſen, unter Feinden und Gegnern mächtig geworden ſei? welche Mittel man jedesmal zu ihrer Anfeindung und Vertheidigung gebraucht? welche gute und böſe Kunſtworte man erdacht? was

---

*) Religion der Gottheit, du heilige Menſchenfreundin, aber ein Schwert in des Raſenden Hand u. ſ. Geſ. IV. V. 450.

was jedes zu jeder Zeit für Zweck gehabt? was für gute und böſe Leidenſchaften ſich in dieſen abwechſelnden Kampf der Wahrheit und Lüge, des Lichts und der Finſterniß gemiſcht haben und noch miſchen? Was denn hinter und unter dieſem Meer von Fluthen und Meinungen endlich und jetzt gewißer Grund, Gold- und Felſengrund ſei? Dies alles und noch ſo viel mehr, das die Sache ſelbſt zeiget — ſetzen Sie davon eine philoſophiſche Geſchichte, die iſt, was ſie ſeyn ſoll, und ihrem Gegenſtande in alle Krümmen, Winkel, Abwege und Falten folgt; kanns ein angenehmeres, mannichfaltigeres, belehrenderes Studium, als ſie, geben? Das Studium des Ausdrucks und Vortrages theologiſcher Wahrheiten endlich; iſt an den Wahrheiten ſelbſt etwas, ſind ſie, was ſie ſind, die bildendſten, wichtigſten, vielſeitig einfachſten fürs menſchliche Weſen; mich dünkt, ſo hat das Studium ihres Vortrages, ihres Ausdrucks, ihrer Beredſamkeit alle die Reize, die je eine wahre, nützliche Beredſamkeit haben kann. Wahrheit und Tugend ſind die edelſten Schätze der Menſchheit; und die Wißenſchaft, die ſolche lehrt und anwendet, iſt, dünkt mich, die edelſte Wißenſchaft Aller, **Theologie, Gotteslehre.**

Wer, mein Freund, ſich reines Herzens und edeln Geiſts fühlt, dieſe Erkenntniß und Wißenſchaft, als das liebſte Gut, den Zweck ſeines Lebens zu treiben: wer ſich vor andern beruffen fühlt, den Menſchen dieſe Wahrheiten ewiger Glükſeligkeit wichtig, aufs neue wichtig zu machen, die alten Kleinode derſelben, hie und da vom Roſt und Staube der Zeit bedeckt, neu zu ſäubern und ſie als Heiligthümer der Ur- und Nachwelt, dem Volk in neuer Schöne und Herrlichkeit zu zeigen; wer ſich hohen und reinen Muths gnug fühlt, die Vorurtheile des Zeitalters zu verläugnen, lieber mit dem Volk Gottes Armuth zu leiden, als nach Ehre, Reichthum, politiſcher Hoheit, ſinnlicher Luſt zu laufen; die Schmach Chriſti lieber zu haben, als die Schätze Aegyptens; der werde, wie Paulus den Timotheus nennet, ein **Gottesmenſch**, ein Theolog; wo nicht, ſo werde er etwas anders.

Kein Studium hat vielleicht zu allen Zeiten ſo wenige gehabt, die ihm ganz und treu dienten, als die Theologie; eben weil ſie beinah ein übermenſchliches, göttliches, das ſchwerſte Studium iſt. Leſen Sie hierüber die Briefe Pauli an Timotheus und Titus. Kein Studium hat aber auch vielleicht ſo viel

Gutes und zwar das edelſte, ſtillverborgne Gute geſtiftet, als Theologie, wenn ihr Schaz, auch in irrdiſchen Gefäſſen, nur einigermaaſſen blieb, was er ſeyn ſollte. Ich will ihr keine Lobrede halten: denn ſie verſchmähet Lobreden und Ehrenkränze; aber die einfachſte, edelſte Aufklärung, die ſtille Wahrheit zur Gottſeligkeit und ihre Menſchenholde, tröſtende Wirkung: ſie wärmt und erhält unter Schnee und Froſt die Wurzel, das Mark, den Samen der Menſchheit. Unter Prieſtern und Layen wird Chriſtus kennen, die ſeines Theils ſind, die Ein Werk Gottes mit ihm trieben.

„O Zevs, Athene und Apollo, (ruft ein „griechiſcher Redner zum Lobe der Philoſophie aus) ihr Aufſeher menſchlicher Sitten! „Philoſophen müßet ihr zu Schülern haben, „die eure Kunſt mit ſtarker Seele faßend, eine ſchöne und glückliche Ernte des Lebens zu „genieſſen ſtreben. Aber es iſt ſelten, das „Werk dieſes Ackerbaues; es geräth mit Mühe und langſam. Indeſſen wie in einer dicken „Nacht es nur weniges Lichts bedarf zur Erleuchtung: ſo bedarf auch das menſchliche Leben „dieſes ſeltnen und wenigen Zunders nur hie und „da; in dieſem und jenem Menſchen einen flam-

„menden Funken. Denn des Guten und Schönen in der menſchlichen Natur iſt überhaupt „nicht viel: der Himmel will aber, daß durch „dies Wenige das Ganze erhalten werde. „Nimm dem Leben die Gottesweisheit: ſo „nimmſt du ihm ſeinen erſten lebendigen Funken der Begeiſterung, wie wenn du dem Körper die Seele, der Erde die Fruchtbarkeit, „dem Tage die Sonne nimmſt: der Körper „iſt todt, die Erde unbrauchbar und der „Tag verſchwunden — —.“

Nachſchrift. Wollen Sie die ſchöne Abhandlung eines unpartheiiſchen Mannes über das Studium der Theologie leſen: ſo bekümmern Sie ſich um Robert Boile, des berühmten, Ruhmwürdigen Phyſikers, kleine Theologiſche Schriften. In ihnen iſt die untenbenannte Abhandlung, *) ſo wie eine andre über die Schreibart der Schrift, über die Verehrung, die der menſchliche Verſtand Gott ſchuldig iſt, ſehr lesbar. Die Schriften unſrer alten und guten Theologen ſind voll

---

*) Von den Vorzügen des theologiſchen vor dem Studium der Weltweisheit. Man hat auch eine deutſche Ueberſetzung von ſogenannten auserleſnen theologiſchen Schriften R. Boile Halle 1709.

voll dieſer Materie; durch ſie muß man die Theologie, wie den Baum an ſeinen guten Früchten, beurtheilen, ſchätzen und lieben lernen. Die Folge, wenn wir auf Lebensbeſchreibungen und Amtsführungen der Theologen kommen, wird uns hierüber ein Mehreres ſagen; vorjetzt ſeyn Ihnen die Hirtenbriefe Paulli, die Beruffungen, Klagen und Lobſprüche mancher Propheten über ihr Amt und deſſen Wirkung das bitterſüße Buch, das Sie freudig und herzlich koſten. Leben Sie wohl.

Sechs und zwanzigſter Brief.

Sie ſind alſo auch in den unſeligen Zwiſt zwiſchen Natur und Schrift, Natur und Gnade, Vernunft und Offenbarung gerathen! ſo tief hineingerathen, daß Sie keinen Ausweg wiſſen und glauben, Eins von beiden aufgeben zu müſſen, um das Andre zu erhalten. Ums Himmels willen! ſehen Sie um ſich: es iſt nicht Zwiſt, ſondern nur verſchiedne Bahn auf Einem Wege, mehr oder minder zu Einem Ziele. Hören Sie mich an.

Es iſt nicht gut, daß man Gegenſätze macht, wo keine ſind; noch minder, daß man zwiſchen friedfertige Partheien Zerrüttung ſäet und Eine, weil ſie nicht die Andre iſt, auf Koſten der andern lobet. Mich dünkt, die Retorſion wird das Mindeſte ſeyn, das darauf folget. So gings vielleicht zwiſchen Theologen und den ſogenannten Naturaliſten. Was demonſtrirten jene nicht! was fanden ſie nicht für gut zu demonſtriren! Die geſchlagene Blindheit unſrer Vernunft; und denn ſollte doch dieſe ſtockblinde Vernunft wiederum die Nothwendigkeit, Wirklichkeit, Beſchaffenheit, Nutzbarkeit der Offenbarung, aus ſich ſelbſt bis auf ein Haar demonſtriren! Sie bewieſen eine überall ſtumme Natur und lobten doch bei allen Verdammungen die aufgeklärten, wohlſprechenden Heiden, die ja nur dieſe ſtumme Natur gehört hatten. Wenns endlich gar auf Natur und Gnade kam; Himmel, welche ſonderbare Zänkereien entſtanden zwiſchen dieſen beiden Matronen, Natur und Gnade. Die Eine wollte durchaus nicht annehmen, was ihr die andre zubereitet hatte und wenns Ambroſia und Nectar wäre: ſie muſte es erſt anders kochen, anders deſtilliren. Keine blieb, wo die andre war, und haderten ſolange, bis die Stärkere Ueberhand bekam, ihre Feindin einſchnürte, daß ſie ſich nicht mehr regen und rühren ſollte, und nun ſie, als Ueberwinderin jauchzte. Schöne Vorſtellungsart des Einen edlen Werks Gottes, der Menſchheit und ihrer Bildung, wenn mans alſo zertheilet und gegen ſich ſelbſt aufreibet. Es wird eine ſchöne Gnade ſeyn, die die Natur, wie Saturn die Kinder, auffrißt, vernichtet.

O des traurigen Mißverſtandes der beſten bibliſchen Worte! wehe der unſeligen

Uebertragung aus Sprache in Sprache, wo zulezt vom Anfange und Urbegrif keine Spur bleibet! Vernunft und Schrift, Natur und Gnade, Natur und Offenbarung — ſind ſie nicht alle Geſchenke Eines Gottes? (freilich nicht Ein Geſchenk!) und kann der Eine Geber wohl in ſeinen beſten Geſchenken gegen ſich ſelbſt ſtreiten? Und ſind zwei Geſchenke ſich deßwegen entgegen, weil ſie mehr als Eins ſind? Mich dünckt, der beſte Friede, ſo wie die Abſicht des Urhebers iſt, wenn man beide gut braucht.

Zuerſt alſo: Vernunft und Schrift; aber was heißt Vernunft? was heißt Schrift? Schrift war nicht gleich da, als Offenbarung da war. Gott nahm ſich des Menſchengeſchlechts vom Anfange ſeiner Bildung an; aber nicht das Erſte, was er ihm anbilden konnte, war ſchreiben und leſen, wie ers ihm etwa in die Feder ſagte. Der Menſch mußte vieles vorher können, ehe er dieſes konnte, vieles vorher verſtehen, ehe er Schrift verſtand und brauchte. Das meyne ich, der ich doch den Gebrauch der Schrift ſo frühe annehme; *) das ſagt übrigens die

---

*) S. Th. 1. Br. 12. am Ende.

Natur der Sache. Es iſt mehr als Rabbiniſch, die Lehre Gottes, ſo fern ſie auf Menſchen wirkt, in Pergament und Griffel bannen; es iſt widerſinnig und hölzern. Wie jung ſind die älteſten Bücher der Schrift, gegen den Anfang des Menſchengeſchlechts! Wie weit mehr ward durchs ganze A. und N. T. hin geſprochen, als geſchrieben, gehört als geleſen. Schrift iſt ia nur Abdruck der Rede: die bildendſte Erziehung und Unterweiſung iſt ia in iedem täglichen Leben durch viel etwas anders, als bloße Schreib- und Leſe-Lectionen. Und wer nun in den älteſten Zeiten, ja von Anfange der Welt an, den Geiſt Gottes ſo feßelt und bindet; wahrlich, der hat einen armen und todten Geiſt Gottes.

Alſo ſtatt Vernunft und Schrift zuerſt Vernunft und Offenbarung; aber auch noch fällt mir der Streit zwiſchen beiden nicht ins Auge. Wenn Offenbarung die Erziehung des Menſchengeſchlechts iſt, wie ſies wirklich war und ſeyn muſte, ſo hat ſie die Vernunft gebildet und erzogen: die Mutter kann alſo nicht gegen die Tochter ſeyn und die Tochter, wenn ſie rechter Art iſt, ſollte gegen die Mutter nicht ſeyn wollen. Vernunft (ob der Name gleich ſehr unbeſtimmt und vieldeutig gebraucht wird) iſt der natürliche, lebendige Gebrauch unſrer Seelenkräfte; wer lehrte uns dieſe brauchen, als der Schöpfer, der uns erzog? Vom erſten Augenblick unſres lebendigen Daſeyns wachte er über ſeinen Liebling, legte Veranlaſſungen vor und um ihn, die Kräfte ſeines Geiſtes zu entwickeln, die Neigungen ſeines Herzens zu üben, zu prüfen, zu ordnen und einzuſchräncken; er ſelbſt ging mit ihm um und ging mit ihm durch Lehren, Verbote, Strafen, Erfindungen, Gottesdienſt, Einrichtung die erſten Schritte ſeines beſchwerlichen Lebensganges weiter. In alle Nationen haben ſich dieſe Fußſtapfen des mit uns wandelnden väterlichen Gottes fernhin verbreitet: überall ſind ſie, ſelbſt nach Jahrtauſenden, noch ſichtbar. Die älteſten Traditionen aller Völker, ihre ſimpelſten Gebräuche und Einrichtungen, an denen doch all' ihre Cultur (ſie haben derſelben viel oder wenig,) hangt, ſind einander ſo ähnlich, ſo nahe verwandt; ſie geben an ſo einfache Ende zuſammen, daß man, durch welche Krümmen und unerforſchbare Abwege es auch gegangen ſei, die erſten Anfänge der Gottesbildung ſchwerlich verkennen oder verläugnen kann. Jene Wege der Mittheilung klar zu ſehen, iſt uns ſo noth nicht, die Bibel ſelbſt ſagt uns davon wenig: ſie faßt die Nachrichten von der erſten Erziehung Gottes, die er dem Menſchengeſchlecht gegeben, mehr in Zeilen als in Kapitel und Bücher und läßt uns übrigens von der Wirkung auf die Urſache ſchlieſſen. Ueberall alſo, wo ich jene ſehe, ſchlieſſe ich ſicher auf dieſe; und ſo übertrieben manche concordia rationis et fidei, manches oſculum ethnicæ et Chriſtianæ religionis etc. ſeyn mag, zumal wo man ſpätere, blos hiſtoriſche Dinge allgemein machen wollen: ſo dünkt mich, iſt doch die erſte Analogie, der Grund von allem unläugbar. Scheuen Sie ſich alſo nicht vor dieſen heiligen Hainen alter Tradition und Religionsgebräuche, in denen die menſchliche Vernunft zuerſt erzogen und gebildet iſt: ihre Dämmerung iſt ſehr angenehm für uns, die wir jetzt ein mehreres Licht haben. Es iſt ſo ſchön und lehrreich die Fußſtapfen des mit ſeinen Kindern wandelnden Vaters überall wahrzunehmen, ſich zu freuen, wie er auch jenen in der Dämmerung ſich nicht unbezeugt ließ, ſich ihnen zu ſuchen gab, ob ſie ihn auch fühlen und finden möchten, daß ich an Reiz und Belehrung dieſe einzelne dunkle Spuren heiliger Gebräuche, Allegorien und Traditionen vielem neuern muthwilligen Läugnungs- und Vernunft-Geſchwätz vorziehe. Wie vieles hatten und wuſten dieſe Völker, von dem wir glauben, ſie hatten und wuſtens nicht, weil ſie es nicht auf unſre Art ſagten. Und woher hatten ſies? als woher wirs haben, von Gott und ſeiner urſprünglichen, fortleitenden Kinder-Offenbarung. Die an die Stelle dieſer ſo gern immer Vernunft ſetzen und von ihr als einem Automat reden, vermiſchen offenbar das, was gebildet werden ſoll, mit dem, der da bildet. Die gebildete Vernunft fällt nicht vom Himmel, wie wirs jetzt noch an ſo viel Lehre dürftigen Nationen, Lehre dürftigen, nicht dummen Menſchen und endlich ja in der Erziehung jedes Kindes ſehen. Alles iſt erſt poſitiv, ehe es abſtrakt wird, Geſetz, Lehre, Wahrheit, Uebung. So werden Kinder erzogen, ſo iſt die Welt erzogen worden: es iſt kein andrer Gang unſrer Seelenkräfte möglich. Noch jetzt kröche der Menſch, wie jener Zergliederer es beweiſen wollte, auf Vieren, wenn ihn nicht väterliche Erziehung aufgerichtet, poſitive Lehre und Religion fortgebildet hätte. Zerreißet die Kette, hebt ihn aus der ihn umſchlieſſenden Welt von Sprache, Lehre, Gebräuchen, Unterweiſung, Uebung heraus; er iſt kein Menſch mehr, ſeine Vernunft entwickelt ſich nicht, er iſt ein Bürger des Thierreichs, wohin ihr ihn verpflanzet. Hunderte und tauſende von Jahren bleiben geſcheute, vernünftige Nationen in einem engen Kreiſe der Cultur ſtehen, wenn ſie nicht durch äußere, gleichſam treibende Beihülfe fortgebildet, forterzogen werden. Kurz, Vernunft und dieſe älteſte, dieſe mit unſerm Geſchlecht fortgehende Offenbarung verhalten ſich wie Kind und Mutter: wenn jenes dieſer ins Geſicht widerſpricht, daß, weil es jetzt gehen könne, es nie das Gehen von ihr gelernet, ſo handelts weder vernünftig noch kindlich.

Sie werden ſagen: „mags ſeyn, daß die „Tochter einmal von der Mutter gehen gelernt; aber ietzt kann ſie allein gehen, ſie „braucht ihren Leitband nicht mehr; ſie will „ſie nicht immer hinter ſich haben.„ Die Mutter darf nichts, als antworten: "gehe allein! ich will dich nicht hindern, ich dränge mich niemanden auf. Habe ichs dir doch kaum merken laſſen, daß ich dich gehen lehrte!„ Aber, m. Fr., alle Vergleichungen hinken und die Mutter kann mehr als gehen: ſie will ſie auch mehr als gehen lehren. Bekanntermaaſſen hat ſich die Offenbarung Gottes in die Geſchichte eines einzelnen Volks verſchlungen und mit derſelben fortverbreitet. Dieſe hat offenbar nun einen höhern Umfang von Hoffnungen und Lehren, als die gebildetſte Vernunft der Griechen und Römer ſich vorzuzeichnen gewagt hat: ſie macht das Unendliche endlich, den Schöpfer zum Menſchen, der ſelbſt in Menſchennatur ſein Geſchlecht belehret, rettet und in die Ewigkeit ſich nachzeucht: an ihn, an ſeine Begegniße und Thaten ſind die größeſten Wahrheiten und Hoffnungen geknüpft, deren ſich ſeitdem das Chriſtenthum rühmt. Hier ſcheiden ſich nun allerdings Vernunft und Offenbarung, aber nicht als feindliche Weſen, ſondern wie ſich Abſtraktion und Geſchichte ſcheidet. Hat jene Gründe, dieſe nicht für ächt zu erkennen: nun! ſo erkenne ſie ſie nicht dafür, nachdem nehmlich ihre Gründe ſelbſt ächt ſind. Sie erlaube aber andern, daß ſie ſie dafür annehmen: denn Abſtraction hat eigentlich über Geſchichte keine Geſetze: keine Geſchichte in der Welt ſteht auf Abſtractions-Gründen. Spricht jene: „ich ſcheide mich von „dir: denn ich mag meine Lehren, meine „Hoffnungen, meine Pflichten auf kein ſo „baufälliges Gebäude einer Geſchichte ſetzen, „auch nicht einmal ſie daran hängen, kurz

„dich nicht zur Nachbarin haben:„ ſo mag dieſe antworten: ſcheide! Meine Facta kann ich nicht auf deine Art demonſtriren, willſt du ſie nicht auf meine Art erkennen, wie Facta erkannt werden müſſen, ſo beneide ich dir dein philoſophiſches Gewebe, das du aus dir ſelbſt willt geſponnen haben, wie viel du mir davon auch ſchuldig ſeyſt, nicht. Hänge es an dich, in die Luft oder mache, daß es durch ſich ſelbſt beſtehe. Wer damit zufrieden ſeyn will und ſeyn kann, ſey es; nur vergönne, daß ich das Meine auf eine andre Art, auf einen andern Grund baue. Ich ſehe, daß in der ganzen Welt Vernunft und Geſchichte zuſammenhangen, und jene nur in einzelnen Entdeckungen aus dieſer hervorgehet. Du abſtrahirſt von dieſen Entdeckungen und ordneſt die Wahrheiten derſelben unter einander, um ihre Schönheit und Harmonie zu fühlen; ich gönne dir dein Gefühl und theile es mit dir: nur verläugne ich meine Menſchheit und die einzelnen Quellen nicht, aus denen jene groſſe Wahrheiten her ſind. Laß mir dieſe Menſchlichkeit und Schwachheit, an der ich mehr zu haben glaube, als du mit deiner Abſtraction haſt: denn ſie habe ich ja doch mit dir. Warum willt du intolerant ſeyn, da ich tolerire? warum ſoll ich ein reiner Vernunftgeiſt werden, da ich ein Menſch bin; und als eine Welle im Meer der Geſchichte ſchwebe? Unendlich iſt doch immer der Umfang ewiger Wahrheiten, das giebſt du zu. Du giebſt alſo zu, daß du, endliche Vernunft, ſie nicht überſehen kannſt und in Ewigkeit lernen müſſeſt, lernen werdeſt. Erlaube mir, daß ich glaube, das als Bild zu haben, was ich als Sache noch nicht überſehen kann, als Geſchichte zu haben, was Ewigkeiten hindurch meine Geſchichte ſeyn oder ſie beſtimmen wird. Mein ewiger Vater hat mir dieſen kindlichen Aufſchluß, dieſe Unterweiſung δι εσοπτρȣ εν αινιγματι gegeben, an die ich mich durch Glaube, Liebe und Hofnung feſthalte und deine Harmonie ewiger Wahrheiten nur in höherm Licht, mit göttlichem Anſehen beſtärkt, meiner Faßung gemäß, in menſchlichem Geſtaltenkreiſe ſichtbar gemacht, fühle. Laß mich! zu rechter Zeit, wenn dein Gebäude einmal an einem Strohhalm wanken wird, kommſt du doch wieder.„ Leben Sie wohl.

Sieben und zwanzigſter Brief.

Zweitens. Der Streit zwiſchen Natur und Schrift entſcheidet ſich, dünkt mich, aus dem Vorhergehenden ziemlich. Denn was iſt Natur? was iſt Schrift? Iſt Natur nicht auch eine Schrift, eine ſehr lesbare, hohe Schrift Gottes an die Menſchen? Der treffliche 19. Pſalm erkennet ſie dafür und wie viel Pſalmen und Kapitel der Bibel ſind nichts als Blätter dieſer Schrift, lautbar gemachte Töne dieſer göttlichen Naturſprache. Das erſte Kapitel der Bibel, ſo viel Beſchreibungen von Gott und der Natur, zum Theil aus dem Munde Gottes ſelbſt, in Hiob, den Propheten ſind es offenbar und Paullus ſagt mehr als alle dies, wenn er dieſe Sprache und Schrift eine förmliche Offenbarung Gottes nennet, die keinen Heiden von ſeiner Verantwortung freilaſſen wird. So liebet Chriſtus den Gott und Vater aller Welt, aller Nationen und Völker: ſo predigt Paullus ihn den Heiden. Es ſind ſo freie Stellen in mehrern ſeiner Vorträge und Briefe, daß ich mich wundere, wie es Einem Barbaren hat einfallen können, die Sprache der ganzen Natur, die Schrift Gottes an Himmel und Erde zu verwiſchen, um, wie er thöricht gemeint hat, eine andre geltend zu machen, die ja auf allen Blättern jener redet.

Und wo Wahrheit iſt, da iſt auch Tugend, dieſer Wahrheit gemäs. Hat der Heide ein Geſetz, wie Paullus und die geſunde Vernunft ausdrücklich ſagen, hat er Verantwortung darüber, ein Gewißen, ein verklagendes oder beruhigendes Gewißen, wie Paullus ausdrüklich ſagt: wohl! ſo hat er auch Tugend! die ia Chriſtus an Heiden und Samaritern ſo oft preiſet: ſo wird er auch einen Richter haben, der nach dieſem Geſetzbuch, das Paullus deutlich nennet, über ihn urtheilet und ſein Schickſal beſtimmt. Dies alles iſt ſo klar, das Gegentheil davon ſo Menſchenfeindlich, Vernunft- und Schriftwidrig, daß ich mich abermals wundere, wie je ſolche Zwiſte und Scheidwände von phariſäiſchen Händen, die die Schlüßel des Himmelreichs beſaßen, haben aufgeführt werden können. Selbſt die Juden, die jener Römer odii humani generis convictos hält, haben nicht alſo geeifert und entſchieden. — Indeß, m. Fr., wenn wir zum Verdammen der Heiden keinen Richterſtuhl haben; wer hätte uns denſelben zu ihrer Seligſprechung eingeräumet? Laſſen wir doch den Vater der Natur ſchalten und richten, wie Er will, nicht wie wirs für gut meinen. Er kann Zeiten der Unwißenheit überſehen und wird Zeiten der gröbern Unwißenheit ahnden – – was kümmerts uns? Chorazin und Bethſaida iſt über Tyrus und Sidon nicht Richter, ſondern es iſt ein härterer Mitbeklagter.

Alſo iſt in dieſem Betracht kein Streit zwiſchen Natur und Schrift, Geſetzbuch und Gewißen; aber wohl iſt groſſer Unterſchied zwiſchen ihnen, der abermals nicht überſehen werden muß. Natur iſt das Werk Gottes; aber wie viel gehört dazu, dies Werk zu verſtehen? in ihm ſeinen Urheber zu finden und genau alles das von ihm zu finden, was für uns iſt. Wie wenig hat der Künſtler mit ſeinem Werk gemein! und Gott, der unendliche Künſtler mit ſeinem immer doch von uns nur endlich zu überſehenden Werke! Er der vollkommenſte; und uns dünkts, wir ſehen Unvollkommenheiten, Mängel. Er, der Eine, der Hohe, Seligſte, Beſte; und hier anſcheinende Unſeligkeit, Tod, Elend, Nichtigkeit der Geſtalten. Er, die ewige Harmonie der Harmonien; und hier und da ſeltſame Verwirrung, Chaos. Welchen kleinen Winkel bewohnen wir in der Schöpfung! und wie wenig ſehen wir in dieſem kleinen verzogenen Winkel! Wie kurze Zeit ſehen wirs! durch wie trübe Ferngläſer und Sinne! kommen und wißen nicht, was wir waren, gehn hin und wißen nicht, was wir ſeyn werden. Ihr Bewohner andrer Welten, andrer Sterne und Erden, wißet ihr mehr? ſehet ihr, was um euch liegt, mit eurem Geſchlecht, mit euch ſelbſt und Gottes Natur in mehrerer Harmonie und Ordnung? ſehet ihr auch nur Einen Ring, Ein Glied in der Kette, worinn ihr ſchwebet, vor- und rückwärts weiter? Natur, ſprich! Natur, du ſchweigeſt. Ich ſuche mich blind in den Geſchöpfen und finde ſein Bild nicht; wie ſollte ichs auch finden, da er kein Bild hat — und doch ſehne ich mich darnach, als ob er meiner Geſtalt wäre, wie nach einem liebenden nah verſteckten Freunde, deſſen Nähe ich ahnde. O daß mir Ein Laut ſeiner Stimme ſpräche! und ſiehe! er ſpricht zu mir. Deßen Geſtalt ich nicht ſehen kann, deſſen Väterliches Wort kann ich hören: er öfnet mir, wie in der Kindheit, durchs Ohr, Auge und Seele. Väterlich unterredet er ſich mit mir, was ich in der Schöpfung zu ſehen habe? was ich in derſelben ſei und ſeyn ſoll und ſeyn werde? Nun wird mir der heilige, ſtumme Tempel lebendig, das ſchöne helle Chaos wird angehende Harmonie und Ordnung; wenigſtens bekomme ich einen Leitfaden, mich durchs unermäßliche Gewirre dieſer unüberſehbaren Scenen an meinem Theil herauszufinden, herauszuwinden. — Noch mehr. Die lehrende Stimme ſeines Aufſchlußes, dieſer Mittelbegrif der Deutung und Beziehung aller Dinge auf mich und mein künftiges Daſeyn, den ich nimmermehr gefunden hätte und jetzt nimmermehr verlieren werde; er wird ſanfter, väterlicher Ton für mein Herz, wie es kein Bild, keine Anſicht je werden könnte. Die Stimme weckt, wie Jeſaias ſagt, mich alle Morgen und beſeelt mir Harfe und Seele: ſie weckt mein Ohr, daß ich höre wie ſein Jünger und nicht ungehorſam zurückbleibe. So hob ſie Adam von der Erde und öfnete ihm Ohr und Auge, lehrte, ſtrafte ihn und verließ auch ſein gefallenes, niedergeſunkenes Geſchlecht nie. Eben in Zeiten der mühſeligſten Verwirrung kam ſie wieder, und ſchuf Weiſe Gottes, heilige, reine, geliebte Seelen, die ſie empfiengen, die ſie verſtanden, die ſie, andern auszuſprechen und mit ihrem Leben zu beſiegeln, bereit waren. Das Buch der heiligen Tradition ward durch den Commentar der Natur und des Gewißens allmälich aufgeblättert, erläutert, erkläret. Mit der Zeit wanden ſich einzelne Wißenſchaften los und auch die Vernunft der Menſchen ſpann ihr feinſtes Gewebe — Nur bei Einem erwählten Volke nahm dieſe Stimme andern Weg und große Zeiten hindurch eigentlichen Wohnplatz. In ihm ward ausgeſchloſſen, was zur künſtlichen, politiſchen Bildung gehört, und nur der göttliche Theil im Menſchen bearbeitet. Die Kette zwiſchen Gott und der Menſchheit ward immer neu gereyet: ſie ziehet ſich in ſeiner Geſchichte vom erſten Gliede des menſchlichen Geſchlechts durch einen andern Adam, das Haupt einer neuen Welt, bis ans Ende des Menſchengeſchlechts hinunter. Dieſer zweite Menſch, der Sohn und Jünger aus des Ewigen Schoos, brachte die nächſte, dem menſchlichen Herzen innigſte Stimme Gottes auf die Erde. Er ein Lehrer, wie der Propheten ſeiner Nation keiner geweſen war und doch die Summe, der Nachhall aller Propheten, hatte die wahre Religion des Himmels und der Erde, ſtiftete Frieden zwiſchen beiden, lehrte und zeigte den Einen Gott der Natur und Schrift, der Juden und Heiden; aller Menſchen Vater, aller Sünder Helfer. So ſprach, ſo that er: ſeine Lehre gieng in alle Welt aus, zerſtörte Götzentempel und eitle Syſteme; der menſchlichen Vernunft aber half ſie auf, das Herz der Menſchen ſuchte ſie zu läutern und zu erheben. Wie verdorben und gemißbraucht ſie Jahrhunderte hindurch geweſen und zum Theil noch iſt, ſo daß ſie ſich mit Gräueln und Spitzfündigkeiten bedeckt geſehen und alle Welttheile mit Blut und Laſtern überſchwemmt hat: ſo konnte ſie ſelbſt dies alles nicht werden, wenn ſie an ſich nicht gut war. Es muſte ein koſtbarer, wirkſamer Trank ſeyn, der ſo ſtarkes Gift ward: es muſte ein ſcharfes Werkzeug ſeyn, das die menſchliche Vernunft und Erfindungskraft bis zu dem Grade des Mißbrauchs ſchärfen konnte. In ihren Lehren und Aufſchlüſſen gut und groß und weiſe, iſt ſie die einfachſte und tiefſte Auslegung der Natur, in ihrer Geſchichte, wenn ſie auch nur Roman wäre, der umfaßendſte, erhebendſte Plan der Menſchheit und gewiß (denn Geſchichte kann nur durch Geſchichte entwickelt werden) die Entwicklerinn unſers ganzen Labyrinths auf Erden ——

Sie ſehen, wie ſehr in dieſem Geſichtspunkt der Zwiſt zwiſchen Natur und Offenbarung

rung ſchwinde! Eine wird die friedliche Erklärerin der andern, die Natur der Schrift, die Schrift der Naturoffenbarung. Dieſe iſt Text, vielleicht an ſich unverſtändlicher Text; jene iſt Gloſſe oder vielmehr des Textes Auszug. Die Natur iſt ein Patent Gottes für alle Völker: das Buch ſeiner Teſtamente eine väterliche Erklärung, eine geheime Auslegung und Lehre für ſeine Hausgenoſſen und Kinder. Jene iſt eine Offenbarung Gottes fürs Auge, unendlich, klar, vielfach, blendend; dieſe iſt eine vertraute Stimme Gottes dem Ohr, einfach, ſtill, liebreich, ans Herz dringend. Der Blinde läugnet jene; der Taube dieſe: und beide ſtimmen doch zuſammen, wie Aug' und Ohr, wie jetzt und allmälig, wie Gegenwart und Zukunft. Uebrigens will ich keine Freundſchaft zwiſchen Vernunft und Offenbarung machen, die die Schrift nicht macht; noch weniger zwiſchen verderbter Natur und Offenbarung. Da paßt vielmehr die Krankheit und der Arzt, Armuth und Allmoſe ſo gut zuſammen, daß ſchon nach Sirach und dem weiſen Salomo beide zuſammen ſeyn müſſen: denn der Herr hats alſo geordnet. Wie verſchiedne und ſich einander entgegengeſetzte Elemente machen in der Natur Gottes Eine Welt! Feuer und Waßer, Luft und Erde;

de; ſollte es in der höhern Natur der Haushaltung Gottes mit Geiſtern der Menſchen anders ſeyn müſſen! anders ſeyn dörfen! Das Kreuz Chriſti und die Unwißenheit der Weiſen gehört da ſo gut zuſammen als Nichts und Etwas, aus dem eine Welt ward ― ―

Sonſt, lieber Jüngling, lobe ich Sie, daß Sie ſich Ihrer Griechen und Römer ſo warm annehmen. Wer wird von einem Xenophon und Plato, Homer und Pindar, Plutarch und Cicero, Seneca und Antonin, ſie als Naturtheologen betrachtet, kalt reden? Was ſie Gutes ſagen, wer ſagts beßer? und wenn ſie nicht alles ſagen, oder nicht alles recht ſagen; konnten ſie dafür? haben wirs nicht anders woher reiner? — Alſo laßet uns auch das Θειον, das ſie durchgeht, würdig nutzen und den heiligen Tempel des Unſichtbaren, den ſie in der Natur verehrt haben, nicht durch Läſterungen ſeiner Diener im Vorhofe ſchänden. In manchen Griechiſchen Geſängen, manchen Entzückungen des Sokrates bei Plato und ſonſt ſchönen Stellen des Plutarch, Maximus Tyrius, Cicero u. a. ſind Stimmen, die einen Menſchen aus dem Traum wecken müſſen, wenn er irgend ein Gottes-Gefühl hat. So ſind auch bei Neuern, ſelbſt ſehr verſchrienen Naturaliſten und Deiſten Gefühle der Gottheit, Entwickelungen ihrer ewigen Wahrheit, Harmonie und Tugend, die man in manchen ſogenanntfrommen Büchern vergebens ſuchen dörfte. Schaftesburi's Moraliſts, inſonderheit ſeinen Lobgeſang auf Gott, habe ich Ihnen, dünkt mich, ſchon genannt: in Roußeau, ja ſelbſt in des ſogenannten Atheiſten Spinoza Schriften giebts dergleichen für die Philoſophie und Naturtheologie herrliche Stellen. Behalten Sie alſo immer Ihre Heiden lieb, wie Sie ſie lieb gehabt haben und lernen Sie aus ihnen, was zu lernen iſt; weder Schrift, noch Gnade, noch Offenbarung verbeuts ihnen. Kein Heiliger wird Ihnen, wie dem Hieronymus im Schlaf erſcheinen und Sie dafür, daß Sie den Cicero geleſen, geißeln; oder es wäre kein rechter Heiliger. Die Kirchenväter haben vieles aus den Heiden genommen und mancher hat gewünſcht, daß ſie noch mehr aus ihnen genommen und einige, jetzt verlohren gegangne Stücke mehr damit aufbewahrt hätten; wir wollen uns dafür an denen noch geretteten erholen. Auch der ſchöne Platoniſche Enthuſiasmus, den Sie in Ihrem Briefe über einzelne Stücke dieſer Art äußern, gefällt mir ſehr wohl und ich weiß ihn mit nichts Beſſerm zu belohnen, als mit einer ähnlichen Begeiſterung des Dichters, von dem ich Ihnen vor einiger Zeit die Ode auf die Himmelfahrt des Erlöſers zuſandte. Vergeſſen Sie jetzt meinen Brief und folgen ihm in ſeine heilige Einöde. Voll von Ihrem Sokrates, von dem auch Er voll iſt, hören Sie zu:

Sokrates
oder
von der Schönheit.

Als jüngſt der laue Mai mich in die Büſche brachte,
Und ich, voll von mir ſelbſt, mein eigen Herz durchdachte,
Befiel mich Wachenden der Träume heilge Ruh.
Ich ſahe Sokrates, als ſäh' ich das Vergnügen
In leiblicher Geſtalt auf Phädons Schulter liegen,
Ihm warf ein Ahornbaum gekühlte Schatten zu.
Ein Bach floß vor ihm hin, der mit gebrochnen Güſſen

Sich ſchlurfend durch den Wald verlohr,
Und ſtellte mir den murmelnden Ilyſſen
Des Achelous Quelle vor.

Er ſang entzücket froh mit wunderbaren Tönen,
Und Phädon hörte zu vom allgemeinen Schönen . . . .
Sein Ausdruck ſtieg ſo hoch, ſo tief die Lehre war.
Hier in der Dämmerung noch unentweihter Buchen
Will ich ſein Göttlich Lied zu wiederholen ſuchen
O Freund, o ſtellte Dirs mein ſchwacher Nachhall dar!
Wem würdiger als Dir, vor deſſen friſchen Blicken
Der Schöpfung Jugend ſichtbar liegt:
Um jene ſchwebt ein liebliches Entzücken,
Wenn hier ſich Geiſt und Herz vergnügt.

Gebüſche! rief er aus, mit Luſt bethaute Fluren!
Holdſel'ger Aufenthalt zufriedener Naturen,
Wie gut verbirgſt du mich vor der unſinn'gen Welt!
In jenem Tummelplatz erhitzter Leidenſchaften

Mag Habſucht, Harm und Stolz an ſchlechten Seelen haſten,
Wenn hier mein reger Geiſt zur Weisheit ſich geſellt.
Sie fliehen vor ſich ſelbſt und graben aus den Grüften
Das Gold hervor, die Ruh hinein;
Indeſſen wird in dieſen höhern Lüften
Mein Herz von ihrem Unmuth rein.

Schon als ich noch im Staub der Zauber-Atmoſphäre
Getrieben vom Geſpenſt der nimmerſatten Ehre
Von Lehrſucht tiefberauſcht nach heller Thorheit lief,
Gefiel mir nichts ſo ſehr, als dieſe ſtillen Gründe,
Es ſchien mir, ob mein Geiſt hier was zu ſuchen finde,
Und ein verſteckter Freund mich flüſternd zu ſich rief!
Ich fühlte, daß ein Reiz, ſtark wie Jacchus Säfte
Allmächtig meinen Geiſt durchfuhr;
Ach! rief ich oft, ihr hier verborgnen Kräfte,
Entdeckt euch, ach entdeckt euch nur!

Zum Irrthum alt genug, zur Wahrheit kaum noch mündig,
Von Prieſtern irr gemacht, der Gottheit noch unkündig,
Rief ich die höchſte Kraft, obwohl unwißend, an.
Mein Herz gefiel ihr wohl, das, eh es ſie noch kannte,
Schon gegen ihre Glut mit Zärtlichkeit entbrannte;
Zuletzt ergab ſie ſich und wies mir ihre Bahn.
Ein ſanfter Frühlingsweſt ſtieg von der nahen Fichte,
Und lauſchend ſchwand er vor mir fort:
Auf einmal fuhr mir etwas vom Geſichte,
Ich ſah — hier fehlen Klang und Wort.

Nun ſchien mein alter Stand mir völlig unerträglich,
Seit ich die Schönheit ſah, (die ſeh ich jetzo täglich!)
Die, wie Aurorens Glanz ſich überall erſtreckt.
Hier ſteh ich bloß vor ihr und frei vom finſtern Nebel,
Worinn der Haufe tappt und der gelehrte Pöbel
Großſprecheriſch und tief bis an den Scheitel ſteckt.

Dann ſteig' ich göttlichkühn hoch über dieſe Tannen,
Zur Schönheit ewigem Revier
Und komme ſtets, ſie liebender, von dannen
Und Geiſt und Sehnſucht bleibt bei ihr.

Ach Phädon, ſiehſt du nicht die hellen Bäche rinnen!
Entfeßle Deinen Geiſt von den zu groben Sinnen,
Und fleuch an meiner Hand der Quelle ſelber zu.
Getroſt! Du wirſt da nichts von alle dem verlieren,
Was kleinre Lüſte dir hier in die Sinne führen;
Dort walle ein Meer der Luſt voll Anmuth und voll Ruh.
Hier wirkt doch nichts ſo ſehr zur Labung als zum Reizen,
Da man dort zum Genuße geht:
Wer wird, als Kind, nach Einer Freude geizen,
Wo jede Fröhlichkeit entſteht?

Licht! Schönheit! höchſter Pan! Natur! Selbſtſtändig Weſen!
Geiſt! (oder, was Du Dir für Namen ausereſen,

We-

Beweger! ewge Kraft! Du, die in allem lebt.
Wie ſtark biſt Du! wie groß! wie vielfach ausgegoſſen!
Auch Ich bin Deiner Art und von dir hergefloſſen,
Und fließ' in Dich zurück, wenn ſich mein Geiſt erhebt.
Ach, ich beſcheide mich und decke meine Blöße,
Um Dich allein gefall' ich mir!
Ein kleiner Theil der ungeheuern Größe,
Ein Theil, jedoch ein Theil von Dir.

Ganz herrlich, ewig jung, nie fähig zum Veralten,
In täglich ſterbenden, ſtets werdenden Geſtalten,
Biſt Du das, was Du warſt, ſtets voll und immer neu.
Hier treten Weſen auf; dort gehen Weſen unter;
Du tilgſt und zeugeſt ſtets, ſtets wirkend, ewig munter
Sorgſt Du, daß jeder Tod ein Brunn des Lebens ſei.
Dort ſchwand die leichte Pracht der abgelebten Floren;

Doch Floren folgt Pomona nach:
Und jene wird von dieſer neu gebohren,
Das Grabmahl wird ein Brautgemach.

Wie tritt ſie dort einher in jener hellen Ferne!
Die Schönheit, Gottes Kind, und um ſie her ſind Sterne,
Und Sonnen ſtreuet ſie, wie leichte Funken hin.
Mein Geiſt verlieret ſich in tauſend Symphonieen,
In denen Welten dort, wie Gottes Heere, ziehen:
O daß ich nicht vor Luſt ſo oft zerſchmelzet bin!
Doch nein! in meinem Thal ſtimm' ich mit heilger Leier
In ihren Klang nachahmend ein,
Im Schlummer auch ſoll meines Herzens Feuer
Ihr Opfer und ihr Abbild ſeyn! —

Doch Unerforſchliche! darf Dich Dein Liebling fragen?
Woher ergeußt ſich doch der Ocean von Plagen,
Der nur des Menſchen Herz mit Jammer überſchwemmt!

Nein, ewge Schöne, Du, Du kannſt nichts Böſes zeugen,
Dir iſt die Güte ſo, wie uns das Uebel eigen;
Ich weiß es, daß Dein Haß nicht unſern Glücksſtand hemmt.
Des Körpers innrer Bau, der Glieder äußre Hülle,
Der Geiſt, wie ſchön ſind ſie gemacht!
Nur unſer Herz, der widerſpenſt'ge Wille,
Verläßt Dein Licht und ſucht die Nacht.

Allein umſonſt, umſonſt hat er ſein Herz verſchworen!
Du Schönheit haſt Dein Recht noch nicht auf ihn verlohren,
Er ſucht und lobet Dich auch wider Willen noch.
Kaum ſieht er Deine Glut auf jugendlichen Wangen,
Wie klopfend bleibt ſein Herz an ihrem Purpur hangen!
Er wird ein Sklav' um Dich und trägt ein ehern Joch.
Je mehr ſein Innerſtes der Schönheit Glanz verdrungen,
Je mehr geht er der äußern nach:

Er tauſchet ſie, durch ihren Werth bezwungen,
Mit Jahren voll von Ungemach.

Von Thoren nie geſehn, die Nacht und Traum bedecken,
Wirfſt Du, ſie gleichwohl noch zur Einſicht zu erwecken,
Dein Leben und Dein Licht auf alle Weſen hin.
Sie zwingt Natur und Kunſt ſich liebend zu verweilen,
Und wo nur Ordnung herrſcht, auch in den kleinſten Theilen,
Da wirſt Du, Schönheit, ſelbſt dem Triebe Lehrerin.
So labeſt Du den Geiſt an tauſendfachen Bildern,
(Denn Schönheit nährt die Geiſter ja!)
Und hört er auf, ſich ferner zu verwildern,
Wie ſchnell ſind Kraft und Leben da!

Ja Phädon, wiße Du, ein Geiſt, den Tugend kleidet,
Iſt Gottes ſchönſtes Werk, und wird mit Recht beneidet,
Denn Tugend iſt ein Schaz, der Kronen überwiegt.

O ewge Schönheit, geuß, geuß Deine ſtarke Fluten
In meines Phädons Bruſt; ſie ſind ein Strom des Guten
Vor deſſen Quelle ſich mein Geiſt anbetend ſchmiegt.
Wie Licht und Wärme dort aus jener Flammenſphäre,
Quillt ächte Weisheit nur aus Dir!
Und kehrt zurück, wie Ströme zu dem Meere
Und fließt in Dich und ich mit ihr.

Acht und zwanzigſter Brief.

Schämen Sie ſich Ihrer Empfindung nicht. Es wäre ein übles Zeichen, wenn Sie ſowohl bei dieſem Geſange, als bei den Geſprächen, die ich Ihnen ſonſt nannte, unempfindlich geblieben wären. Im Alter kältet ſich die Seele und der Schwung des Enthuſiasmus nimmt ab: wir werden durch ſo mancherlei traurige Erfahrungen aus der Idealiſchen in die Körperwelt, oft in eine ſehr dürre und ſchlammige Welt zurückgeſtoſſen, daß uns endlich ein neuer Aufflug dauert; wehe aber dem Jünglinge, deßen Herz und Sinn für die Reize der Natur, für die Schönheit der allgemeinen Wahrheit und Tugend verſchloſſen iſt, der an die Sonne des Himmels wie an einen kalten Fels denket. Ich wünſche mir noch oft die Stunden erſter, ſüßer Begeiſterung, da in den Wiſſenſchaften mir Alles noch neu war, da die Wege des Studium und des Lebens wie holde Auen im Glanz der Morgenröthe vor mir lagen und ich noch keine Schlangen, Dornen und Diſteln kannte, die leider auch zu ihnen gehören.

Indeſſen führen Sie mich auf zu weite Abwege, wenn ich Ihnen nach einer ſo leichten Veranlaßung meines letzten Briefes jezt von mehrern ſogenannten Naturtheologen, worunter Sie ja auch ſelbſt Deiſten zählen, Rechnung ablegen ſoll. Bei denen, die ich genannt habe, mags ſeyn; in Anſehung der Uebrigen wäre es ein zu weiter Spaziergang.

Es müßte ein Thor ſeyn, der dem Lord Shaftesburi z. E. einen feinen, ſchönen und wahrhaftig philoſophiſchen Geiſt abſpräche. Alle Aufſätze ſeiner Characteriſtik's tragen davon Spuren; ſeine Moraliſts aber ſind davon voll — Eins der wenigen Stücke der Neuern, die man ſowohl der Compoſition als dem Inhalt nach den Alten zur Seite ſetzen könnte. Faſt möchte ich ſagen, daß in ihm alle Blüthen der Leibnitziſchen Philoſophie (ohne die Spielhypotheſen deſſelben) dazu eben aufgebrochen, im jüngſten ſchönſten Flor blühen und daß ein neuer Plato in ihm rede. Zweene ſeiner beſten Schriften ſcheute Spalding ſich nicht zu überſetzen, und mich dünkt, der ſchöne Ton, der in Mendelsſohns Briefen über die Empfinpfindungen herrſcht, iſt ein jugendlicher glücklicher Nachhall des Engliſchen Philoſophen. Für einigen ſeiner Paradoxien: z. E. Laune und Witz ſei der beſte Prüfeſtein der Wahrheit u. ſ. hüten Sie ſich; er hat ſie halb in der Laune des Scherzes geſagt und nachher gnug beſchränkt und zurükgenommen. Ich weiß alſo kaum, warum er bei Engländern und Deutſchen (es ſei denn, daß Deiſt ein Ehrenname ſeyn ſollte) unter den Deiſten ſtehet. Daß Scherz kein Prüfeſtein der Wahrheit ſey, hat Brown, der berühmte Cenſor der Sitten, der ſich nachher ſelbſt den Hals abſchnitt, eifrig gezeiget; auch der gutmüthige feine Berkelei zieht ihn in ſeinem minute Philoſopher Dialog. III. darüber durch — andre Deiſten-Gegner zu geſchweigen. Auch wegen des Satzes, daß man die Tugend um ihr ſelbſt willen lieben müſſe, hat man ihn ſehr getadelt, den doch die größten Enthuſiaſten der Religion und ſelbſt Myſtiker behauptet haben. In ſeinem Lobgeſange auf die Natur ſoll er gar ein Atheiſt, Pantheiſt ſeyn, (wozu Gundling alle Weiſen des Alterthums machte) den Herren entfallen die Namen, nachdem ſie ihre Schlafmütze ſchütteln. Gnug, m. Fr., leſen Sie ihn mit Vernunft und Unterſcheidung; deßwegen aber,

im

in dem, was er Feines und Schönes hat, mit nicht minderm Gefühl der Wahrheit und Liebe — —

Roußeau. Ich bin kein Roußeau-Verehrer, daß ich, wie viele, ihn ich weiß nicht für welchen Himmelsgeſandten, den vollkommenſten Erklärer und Märtrer menſchlicher Wahrheit u. f. hielte; mich dünkt, er war mehr Märtrer ſeiner Krankheit, ſeines philoſophiſchen Egoismus und ſeiner menſchenfreundlich-menſchenfeindlichen Laune. So beredt er iſt, ſo ſehr deklamirt er, inſonderheit von ſich ſelbſt, dem erſten Wort, das ſeine Statue ausſpricht; auch ſind Einige ſeiner Hypotheſen, in der Allgemeinheit, in der er ſie vorträgt, und nachher nur immer mehr einſchränkte, wohl nicht zu retten geweſen. Im Reich der Todten aber wird ſelbſt ſein Feind Voltaire es ihm nicht mehr läugnen, daß er ein ſtarker kühner Geiſt, ein beredter Mann und ein ſtrenger, eifriger Liebhaber deßen geweſen, das er für Wahrheit anſah. Seine Beredſamkeit, ſein Haß gegen die Laſter der Geſellſchaft und der Gelehrten, ſeine feurige Liebe zu einem Ideal von Tugend und Redlichkeit, ob er ſie gleich mit ſaurer Sonderbarkeit vermengte, werden

den ihn immer als einen Coloßus unter den Schriftſtellern unſers Jahrhunderts darſtellen, von dem es Schade iſt, daß er in keiner andern Nation und Sprache lebte. Wenn Sie alſo einmal ſeine Schriften leſen, (noch halte ichs nicht für gut und nöthig) ſo leſen Sie ſie, zumal die erſten als ſchöne Declamationen über ein paradoxes Thema: die Wahrheit wird ſich Ihnen Theilweiſe doch aufdringen und Sie werden dieſe deſto mehr lieben. Sein Emil iſt voller Beobachtungen und Lehren für die Menſchheit: ſein Glaubensbekänntniß des Savoyiſchen Vicars hat ſchöne Stellen über Gott, Gewißen, Stimme der Natur und die Vortreflichkeit des Evangelium, bei allen Zweifeln, die er dagegen vorträgt. Dieſe haben ihm Verfolgung zugezogen, und ſein ſonſt ſo nützliches Buch dem Feuer überantwortet; ſie ſtehen aber in hundert andern Büchern, die überall geleſen werden und beziehen ſich meiſtens auf den Hauptzweifel, daß die geoffenbarte Religion ja nicht allgemein ſei, welches ſie, auch nur als Geſchichte betrachtet, offenbar nicht gleich ſeyn konnte,*) vielleicht aber, was wißen wir?

---

*) Schreiben an den Vikar zu Savoyen Bremen 1777.

einmal ſeyn wird. Uebrigens leſen Sie zu des Roußeau Lobreden auf die natürliche Religion auch Möſers Brief an den Vicar: er giebt ſein Wort für die poſitive Religion auf ſeine Weiſe; wie denn auch wirklich der Loberhebende Traum jener Herren vom Glanz des allgemeinen Naturlichts, der Geſchichte und Beſchaffenheit der Menſchheit nach, nichts als ein glänzender Traum ſeyn dörfte. Wenn haben die Menſchen ſolche natürliche Religion in ſolcher Reinheit und Fülle gehabt? welche Menſchen? und ſeit wenn? wie lange? und welche Menſchen unter uns ſind geſchickt, ſie zu haben, zu bewahren, immer darnach zu handeln, ja nur ihre Himmelklare Schönheit, Harmonie und Reinigkeit recht zu bewundern? Alle ſolche Sachen in Roußeau, und ſeines gleichen muß man, ohne ihren Werth zu verkennen, wie Utopiſche Plane leſen.

— — Aber nun genug, m. Fr., denn über die Schriften der andern Philoſophen laße ich mich jetzt mit Ihnen nicht ein; Sie haben andre, gewißere, unſchädlichere, nöthigere Bücher. Von Einigen derer, die Sie mir genannt, z. E. von Hume, Helvetius, Bolingbrocke, Voltaire, halte ich, ſie als Philoſophen betrachtet, ſo gar viel nicht; nur dauerts mich freilich, daß ſie in manchen Antideiſtiſchen Syſtemen und Wörterbüchern ſo ſchnöde abgefertigt und faſt immer Leute zuſammengeſetzt werden, die weder an Geiſt noch Abſicht das mindeſte mit einander gemein haben. Muß es nicht jeden billigen Mann, der dieſe Namen anders als aus Wörterbüchern und Ketzerregiſtern kennet, beleidigen, wenn ein Montesquieu und der Narr la-Mettrie, ein Shaftesburi und der Lichterzieher Chubb, der ernſte Roußeau und der Spötter Voltaire, der mit ihm keine Ader gemein hat, in buntem Triumphe neben und durch einander Schaugeführt werden? und ein Menſch über ſie, als über die elendeſten Schriftſteller das Urtheil ſpricht, der kaum den Staub ihrer Füße zu lecken werth iſt. In unſerm Jahrhunderte iſt das nicht nur beleidigend, ſondern auch lächerlich und ſchädlich. Einmal gelten dieſe Männer, ein Montesquieu, Roußeau, Shaftesburi oder auch Hume, Bolingbrocke, Voltaire in der groſſen Welt, was der Hr. Doctor vielleicht nicht gelten; und wenn aus dem Munde des Hrn. Doctors der Hr. Paſtor nun dergleichen Urtheil weiter, in die Geſellſchaft, in Bücher, ſo gar vielleicht auf

Kanzel und Altar bringt, ſo hat er der guten Sache damit eben nicht geholfen. Ueberhaupt, m. Fr., ſchweigen Sie von dieſen Leuten, ehe Sie ſie ſelbſt geleſen; auf den index expurgandorum und das Zeugniß eines Inquiſitors verlaßen Sie ſich nicht. Hören Sie die Gründe Ihres Anti-Deiſtiſchen Collegii; die Geſchichte und den Geiſt einzelner Deiſten werden Sie daraus ſelten kennen lernen — —

Verſtehen Sie mich indeß nicht unrecht. Ich wünſche nichts weniger, als daß Sie ſich zum Leſen ſolcher Schriften drängen, die gegen die Religion ſind; möge ſich an der Lecture der Collins, Tindals, Tolands, Morgans, Chubbs, Woolſtons, d'Argens und Conſorten erbauen, wer da will, wer dazu Amt und Luſt hat. Mich freuets ſehr, daß die Periode vorüber iſt, da Alles von dieſen, zum Theil ſehr unwürdigen Namen ertönte und man mit den Bildnißen dieſer Leute und ihren Widerlegungen Kaſten und Keller ſchmückte; auch wünſche und hoffe ich, daß die Zeit bald kommen werde, da man die blendendern Namen eines Helvetius, Hume, Diderot, von denen jetzt alles tönet, in Urtheilen und Sachen dieſer Art auf ihren rechten Werth einſchränken werde. Was ſollen überhaupt Schriften der Art, wenn ſie auch ſonſt die beſten wären, in den Händen eines zu bildenden Jünglings? Was ſoll er an Montesquieus Geiſt der Geſetze, an Hume's Zweifeln gegen alle Gewißheit und Moral der menſchlichen Erkenntniß, an Helvetius Wetterleuchten des Esprits (wie Mendelsſohn ſein Buch nicht unrecht bezeichnet) an Diderots Fiſch, der nicht für alle iſt, an Bolingbrocke unhiſtoriſchen Zweifeln gegen die Jüdiſche Geſchichte und endlich gar an Voltärs Evangelium leſen? was an ihnen lernen? — Es iſt ein unabſehbarer Schade und Verderb des Jahrhunderts, daß jetzt Alles Allerlei, ſo vermiſcht und unordentlich und ohne alle Grundſätze lieſet. So wars nicht bei den Alten: daher dachten und ſchrieben ſie auch anders: ihre Denkart nährte ſich an Wenigem und dem Beſten: ſie ſetzte ſich inſonderheit in der Jugend erſt veſt, ehe ſie ſich ſchmückte. Werden Sie hierinn, lieber Jüngling, auch ein Alter. Halten Sie ſich an das, was Ihnen gute Grundſätze, eine veſte Schreibart giebt und laßen Sie den abwechſelnden Flitterſtaat der Zeiten einem jeden, der ſich damit ſchmücken mag. In Baumgartens Bibliothek, in

Lilienthal und Leland finden Sie fürs erſte ſoviel, als Sie von dieſer Leute Meinungen zu wiſſen brauchen; ſo denn leſen Sie etwa die beſten Schriften ihrer Gegner, z. E. Berklei's Alciphron, (ein feines und ſchönes Buch, nur ſchlecht überſetzt im Deutſchen) Skelton's Geſpräche, Bentlei, Foſter, Littleton, Weſt, allmälich. Ich ſage: allmälich: denn das zu viele Leſen ſchadet und das Leſen mancher ſchiefen Rechtfertigung ſetzt ſelbſt Zweifel in den Kopf. Sichern und verwahren Sie ſich zuerſt ihre Religion: alsdenn laßen Sie die Feinde an ſich kommen, ſtatt daß Sie ſie ohne Veranlaßung aus Uebermuth ſuchen wollten. — —

Meine Abſicht war nur, Ihnen Beſcheidenheit gegen manche zum Theil verdienſtvolle Namen, die nicht mit gleicher Schuld in dieſem Regiſter ſtehen, einzuflößen: und Sie vor der religiöſen Keckheit und dem hochmüthigen Trotz gegen ſie, ſo lange Sie inſonderheit Jüngling ſind, zu bewahren. Was ſolls z. E. heißen, daß wir den Namen Deiſt zum Schimpf- und Eckelnamen gemacht haben? Sind wir denn keine Deiſten? Alſo Atheiſten? oder Tritheiſten, Polytheiſten? und wie wären wir zufrieden, wenn man uns ſo nennte? War Chriſtus nicht ſelbſt, im reinen Verſtande des Worts, ein Deiſt? und wars nicht ſein Zweck, die Seinen zu reinen, vollkommenen Deiſten, d. i. zu Dienern und Kindern Gottes, vollkommen, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, zu machen! War nicht Deiſmus, der Glaube an Einen Gott, die Grundlehre der Religion des alten Bundes? und iſt ſie nicht Grundlehre jeder nützlichen, bildenden Religion der Erde? Wenns alſo Leute giebt, die die Wahrheiten der natürlichen Religion mit mehrerm Fleiß ſuchen, ordnen, beweiſen, ans Herz legen, ſelbſt wenn ſie auch von der Geſchichte und den Lehren einer geoffenbarten Religion abſtrahiren wollten; ſind ſie deßwegen Schimpfes-werth? Sind Socrates, Xenophon, Plato, die Pythagoräer, Cicero, Epiktet, Antonin u. ſ. Schimpfes werth; daß ſie die Wahrheiten ihrer Religion und Moral, ſo fern ſie ſie einſahen, zu gründen, zu bewähren, zu verbinden ſich rühmlichſt beſtrebten? Hat die menſchliche Vernunft, hat ſelbſt die Chriſtliche Religion dadurch gewonnen oder verlohren? und warum betrachtet man jene, die zu unſerer Zeit leben, nicht auch als Griechen und Römer? Laßet ſie ihr Werk treiben! treiben ſies gut, ſo iſts der

Chriſtlichen Religion gewiß nicht ſchädlich; treiben ſies übel, ſo iſt ja auch der Schade ihr und die Religion zieht ſich in ihr eignes, beßeres Gebäude. Sind ſie Philoſophen rechter Art: ſo werden ſie ein Gebäude unbefehdet laſſen, das auf Wunder und Geſchichte gebauet, nicht ihr Eigenthum iſt. Kommen ſie in unrechten Angriffen dagegen: ſo weiſe man ſie ab; nur mit rechten, ehrlichen Waffen, nicht mit unterlegten Minen: ſonſt beraubt man ſich ja ſelbſt ſeiner — wo nicht Bürger, ſo doch Unterthanen, Handlanger und Mitarbeiter. Geſetzt, ſie hätten lauter verſchimmelt Brod in ihren Taſchen; ließ doch Joſua die Gibeoniten mit ihrem verſchimmelten Brod leben und machte ſie dafür zu Holzſpältern und Waßerträgern zum Tempel. Ich dächte, wir machtens, wenn ſie übrigens friedliche Menſchen und nützliche Bürger ſind, auch ſo, und die Vernunftbeweiſe mögen das Holz und Waßer ſeyn, das ſie uns zu unſerm Opfer zutragen. Leben Sie wohl.

Beilage.

Die Himmel erzählen Jehovahs Ruhm;
die Sternenhöhe zeigt ſein Werk.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
ſagens und ſtrömen Erkenntnis fort.

Es iſt nicht Sprache, es iſt nicht Wort,
daß man nicht etwa hörte den Schall.

In alle Lande tönt ihr Klang;
zum Ende der Erden ſpricht ihr Lied,
wo das Zelt der Sonne ruht.

Daher ſie tritt, wie ein Bräutigam,
aus ſeinem Brautgemach;
und freut ſich, wie ein rüſtger Held
auf ſeine Siegesbahn.

Vom Ende der Himmel geht ſie aus,
geht bis ans Ende deſſelben hin,
und füllt die Welt mit Glut. — —

(Doch unſer) Geſetz Jehovahs iſt
Tadellos, und berichtigt den Verſtand.

Jehovahs Zeugniß iſt voll Treu
und macht die Einfalt weiſe.

Die Gebote Jehovahs ſind gerecht
und erfreuen das Herz.

Der Befehl Jehovahs, er'iſt lauter,
ein erleuchtend Licht dem Auge.

Die Furcht Jehovahs, ſie iſt rein,
und bleibt in Ewigkeit.

Jehovahs Ordnungen ſind Wahrheit
und ſie rechtfertigen ſich.

Sind köſtlicher als Gold und Edelſtein,
ſind ſüßer noch als Honig und Honigſeim.

Dein Knecht wird durch ſie aufgeklärt,
Und wer ſie hält, hat groſſen Lohn.

Neun und zwanzigſter Brief.

Allerdings iſt Dogmatik eine Philoſophie und muß als ſolche ſtudirt werden; nur eine Philoſophie aus der Bibel geſchöpft und dieſe muß immer ihre Quelle bleiben. Was man auch zur Vertheidigung ſage, ſo wars eine falſche Methode, als die Wolfiſche Philoſophie ſich eine Herrſchaft über die Theologie anmaaſſte, ihre Definitionen in jeder Lehre zum Grunde ſetzte, daraus herleitete, was ihr gefiel und nun hinten nach einige bibliſche Sprüche zur Schau führte, die ſo auch ohngefähr daſſelbe ſagen möchten. Dieſe Behandlung war im Grunde nicht beſſer, als die Ariſtoteliſch-Scholaſtiſche in den mittlern Zeiten; denn ob Ariſtoteles oder Wolf? thut nichts zur Sache. — —

Unſtreitig iſt hier die Philologiſche Methode beſſer, die zuerſt, recht gewählt und hinlänglich erklärt, Sprüche vorausſetzt und aus ihnen mit geſundem Verſtande Lehren folgert und ſammlet. Wir haben denen Dank, die dieſe Lehrart gerettet und beſtätiget haben, auch allen denen, die in ihr fortgeben und immer mit mehrerm Fleiß Sprüche zu wählen, Lehren zu ſimplificiren, zu erläutern, zu begründen ſuchen. In unſerer Kirche brach Melanchthon, ein eben ſo guter Philoſoph als Philolog, die Bahn und machte eine Menge Schüler. Als dieſe von einer abermaligen Scholaſtik überſchrieen wurden, brach Calixtus und ſeine Gehülfen wieder zu einem beßern Wege durch. Die Freigeiſterei ſtand auf; ihr entgegen ſetzte ſich die Philoſophie veſt. Dieſer entgegen regte ſich der Pietismus und alles gährte ſolange durch einander, bis ſich mit Hülfe der Sprachen und des geſunden Verſtandes die Philologiſche Lehrart jetzt emporgeſchwungen und manche Fehler ihrer Vorfahren glücklich verbeßert hat. Viele unnütze Terminologie iſt weggeſtreift; mancher frömmelnde Unſinn zu richtigern bibliſchen Begriffen erhellet: andre Lehren beßer geordnet und überhaupt wird der Lehrling zum literariſchen Verſtande der Bibel ſorgfältiger angeführt, welches unzweifelhaft gut iſt. Ob man dabei nicht etwas Anders verſäume? ob nicht manche Lehren überhaupt auch ohne darüber predigen zu wollen) zu trocken, nackt und kalt vorgetragen, bei der an ſich unentbehrlichen Wortkritik oftmals die Sache ſelbſt, ihre Beſchaffenheit, Wichtigkeit, Würde, Nu-

tze,

ße, Gebrauch, Anwendung, kurz die Realien der Dogmatik etwas hintangeſetzt werden — ſollte man aus manchen Beiſpielen der Jünglinge, die von Akademien kommen, faſt vermuthen. Sie, m. Fr., vergeſſen Eins über dem andern nicht. Treiben Sie nicht Worte, als ob keine Sachen dazu in der Welt vorhanden wären. Handhaben Sie die Bibel nicht, als ob durch Ihre Kritik erſt eine Bibel werden müßte; — dieſer kritiſche Vorwitz ſchadet der Weisheit, Wahrheit und Nutzbarkeit Ihres ganzen Dogmatiſch-bibliſchen Studium mehr als Sie denken. Es wäre übel, wenn durch Ihre Bemühung erſt eine Bibel oder Dogmatik würde! und ſo muß es nicht vortheilhaft ſeyn, wenn Sie an Ihrem Glaubensbuch nichts als eine Fabrik dergleichen curarum academicarum haben. Kommen Sie nachher ins Amt, ſo ſehen Sie, wie unbrauchbar Ihnen dieſer Grillengeiſt iſt; ſteigen Sie weiter ins Alterthum durch eigne Beleſenheit und Uebung, ſo finden Sie, wie manches lange ſchon geſagt war, was Ihnen Ihr Lehrer, als geſtern erfunden angab. Melanchthon, Chemnitz, Hyperius, Strigelius, Chytraeus, Calixtus u. a. waren in rechter Methode der Dogmatik auch keine Thoren: Calvins Dogmatik, Gerhards loci, zumal mit Cotta's Zuſätzen, ſind ein Meer von Gelehrſamkeit und Kånntniß! Wenn in den neuern Zeiten durch einiger Gelehrten und Exegeten z. E. Michaelis, Zachariå, Dåderleins u. a. Fleiß dies Studium inſonderheit in Prüfung der Beweisſtellen gewonnen, ſo brauchen Sie dieſen Gewinn ſtill und beſchriden, ohne vor kritiſchem Dünkel die Sache ſelbſt zu verlieren und zuletzt vor lauter Exegeſe keine Dogmatik mehr zu haben. Halten Sie ſich an einen geſunden und gelehrten Philologen, der Sache und Wort hat: Θεολογειν δει, ȣ ϑεχνολογειν, ſagt Baſilius — Ich wünſchte, daß Sie in Erneſti Bibliothek einmal die Recenſionen einiger neuern dogmatiſchen Bücher; Baumgartens, Clemms, Stackhouſe, Heilmanns, Barths, Tellers, Michaelis, Gerhards; Zachariå u. a. låſen: ſeine Urtheile auch über den Vortrag einzelner Lehren ſind ſehr beſtimmt und ſchåtzbar; noch beßer wårs, wenn der verdienſtvolle Greis uns ſelbſt mit einem Lehrbuch beſchenkte — —

Ich habe bisher die Bibliſche Theologie als die einzige und wahre gerühmet; Sie merken aber ſelbſt, m. Fr., daß ich damit keine Akroamatiſche Genauigkeit ausſchließe;

dieſelbe vielmehr aufs möglichſte wünſche. Zuſammengeraffte Worte der Bibel herbeten, kann jeder Unwißende, und hinter ſolche Worte ſeinen eignen Wahn verſtecken, haben alle Schwärmer und Irrgeiſter gekonnt; ich nannte alſo die Dogmatik mit Fleiß eine Philoſophie und habe ihr längſt ſchon in einem eignen Briefe *) die Geſchichte der Glaubenslehren und ihres Vortrages, durch alle locos und Jahrhunderte hindurch zur Gefährtin mitgegeben. Unglaublich iſts, wie durch dieſe Geſchichte jede Lehre gleichſam genetiſch hell und klar, ja auch die dürreſte Terminologie dadurch belebt werde. Man ſiehet durchhin, wie jeder neue terminus, jede Claßification und Antitheſe entſtanden? auf welcher Seite Recht und Wahrheit geweſen? ob man jetzt noch den Ausdruck, die Eintheilung nöthig habe? oder nicht, nach Lage der Zeit, mit etwas Beßern vertauſchen könne? Das letzte iſt inſonderheit für Katechetik und Predigtvortrag dienlich: denn was ſollen ſich Kinder, was ſollen ſich Zuhörer mit Worten quälen, zu denen die Veranlaßung längſt da-

hin

---

*) Dieſer Brief muß verlohren gegangen ſeyn; oder ich habe die Stelle nicht bemerkt. Der Herausgeber.

hin iſt, die unſre Zeit (denn auch die Art der Sprache und des gemeinen Sinnes verandert ſich) gerade eher in einer andern Bedeutung aufzunehmen geneigt wäre, als ſie urſprünglich haben ſollten? Verba valent, ſicut nummi, und ſo wie die Philoſophie, ja jede Kunſt und Sprache ihre Lineamente verändert, warum ſollte es die ſcholaſtiſche Dogmatik nicht, die ſofern ja blos Philoſophie; Kunſt, Sprache iſt?

Ich weiß nicht, ob man ſich in dem Streit, ob die gelehrte Terminologie aus der Theologie zu verbannen ſei? genau an dieſen Geſichtspunkt gehalten habe? er iſt, dünkt mich, der einzige wahre Geſichtspunkt. Es fragte ſich nehmlich; aus welcher Theologie ſollen ſie abgeſchafft werden? Doch nicht aus der akroamatiſchen Dogmatik? ſonſt müßte dieſe, um Wißenſchaft mit Genauigkeit zu ſeyn; ſich eine neue Terminologie erfinden. Aus der Geſchichte der Dogmatik noch weniger: denn da ſind ſie res facti, die wir zwar vergeſſen, nicht wißen, nie gelernt haben können (woran niemand zweifelt, die aber deßhalb im Buch der Zeiten, was ſie ſind, bleiben und bleiben werden, ja an denen häufig die Geneſis und die Geſtalt unſrer Theologie klebt, wie in vielen Proben Erneſti und andre gezeigt haben. Ob aber verflochtne, abgelebte, ausgeſtorbene Wortkrämereien von der Kanzel, aus der Katecheſe wegbleiben können, ja wegbleiben müßen, wer hat daran gezweifelt? Geht man denn mit alten, verroſteten Schwertern zu Felde, die jetzt weder treffen noch ſchneiden? Oder legt man ſich mit Helm und Panzer zu Bette? oder will mit einer Lanze Korn ſchneiden? Nicht anders iſts mit der alten ausgeſtorbnen Ketzer- und Streittechnologie auf Altär und Kanzel. Rede hier, wie deine Zeit redet: erkläre, wie ſie, die umherſtehn, dich verſtehn und dir etwa, wenn ſie an deiner Stelle ſtänden, dir den locum erklären würden. Das alte Rüſtzeug laß im Zeughauſe der Dogmatik, auf Concilien und Synoden; aber wißen mußt du's, wo es ſteht? wohin es gehört? wozu es gebraucht ward? obs etwa noch, oder Gottlob! nicht mehr gebraucht werden dörfte? u. f.

Sehr hoch, m. Fr., ſchätze ich einen Vortrag, eine Predigt, eine Katecheſe, wo dies Maas dogmatiſcher Genauigkeit auch in Worten recht angewandt iſt, ohne weder dem Verſtande der Zeit, noch dem Begrif der Lehre etwas zu vergeben: es iſt nicht ſo leicht zu treffen, als man denket. Kindern ꝛc. Ei den zweiten und dritten Artikel, oder die Lehre von den Sacramenten zu erklären, ohne den unnützen Schulwuſt voriger Jahrhunderte, zugleich aber auch ſo, daß das Kind ſich gegen alle Irrthümer ſeines Lebens daraus wapnen könne — kurz, wie ſie ein Evangeliſt, ein Apoſtel, wenn er jetzt lebte, ihm beigebracht hatte — halte ich für ein Stück Sokratiſcher Theologie und Lehrweisheit. Mit flacher Philoſophie über dieſe Lehren iſts nicht ausgerichtet; mit bloßem Weglaßen deſſen, was uns nicht gefällt, was ſich etwa nicht mit vollem Munde herſagen läßt, noch weniger. Känntniß der Bibel, des Dogma und ſeiner Geſchichte, Känntniß endlich ſeiner Zeit und ſeiner Subjekte iſt nöthig. Hätten wir doch eine Geſchichte der Dogmatik, mit dem praktiſchen Endurtheil bei jeder Lehre, wiefern ſie nun, nach ſolchen Prämiſſen, am beſten unſrer Zeit vorzutragen wäre! Vorarbeiten über einzelne Artikel, haben wir ziemlich; das Werk ſelbſt aber, das ich wünſche, (unpartheiiſch, vollſtändig, philoſophiſch, menſchlich) — iſt, ſo viel ich weiß, noch ungeſchrieben.

Eine Geſchichte des dogmatiſchen Predigtvortrages wäre ebenfalls zu wünſchen, denn es iſt ein ſonderbarer Anblick, wenn man ihn Zeiten hinab verfolgt und die Farbe ſiehet, die er jedesmal von ſeinem Zeitalter und der damaligen Modewißenſchaft annahm. Luther ſprach die einfältige, ſtarke, ungeſchmückte Sprache der Wahrheit, des geſunden Verſtandes; er ſprach aus Bruſt und Herzen, nicht aus Kopf und Gedächtniß. Seine Predigten ſind daher inſonderheit bei Gemüthsveſten Predigern in unſerer Kirche lange das Muſter geweſen: Chemnitz, Mattheſius, Weller u. a. predigten ihm nach. Mit der Zeit artete dieſer Vortrag in kleine Mährchen, erbauliche Geſchichtchen, wohlgemeinte, aber nicht immer beſtehende Conſilia, kurz in einen Stadtpfarrer- und Bürgervortrag aus, von dem wir aus dem vorigen Jahrhundert noch eine Menge Proben haben. Akademien und Höfe wollten ſich unterſcheiden: jene lagen zum Unglück in bittern Streitigkeiten, dieſe waren mit der Seuche eines Spaniſchen übeln Geſchmackes behaftet; beides, Polemik und ein ſpitzſündiger Geſchmack kam alſo auf die Kanzel. Nun wurden ſchrecklich dogmatiſche, widerlegende, donnernde; oder emblematiſche und Bilderpredigten gehalten, die ſich lange erhalten haben. Männer von feinerm Geiſt und beßerm Herzen ſchlangen ſich an die Myſtik: bis endlich aus ihren Nachläſſen in unſerm Jahrhundert ſich der Pietiſmus, aus ihm andre Secten ſich gebahren, deren jede ſich ihre eigne Erbauungs- und Kanzelſprache oft mit groſſer Verwirrung und mit einer gar eignen Pſychologie bilden wollte. Weil ſie zum Herzen ſprach, ſo konnte vor ihr das bloſſe Spaniſche Bilderweſen und Wortgeklingel, ſo wie auch die rüſtige Streittheologie nicht beſtehen. Philoſophie machte ſich gegen ſie auf und hüllte Dogmatik, Moral, Predigten, Katechismus in ihren Mantel. Die Religion gehörte nun zur beſten Welt und aus dem vollkommenſten Weſen folgte der Zuſammenhang aller Dinge, auch der Sünde, des Laſters, der Gerechtigkeit Chriſti, der Buße, der ewigen Höllenſtrafen, wie zu erweiſen. Wo konnte man auch beßer erweiſen, als auf der Kanzel, wo niemand widerſprach? und ſo ward dieſe, zumal Wolf Deutſch geſchrieben hatte, mit einer Terminologie überſchüttet, die noch nicht völlig von ihr wegbleiben und in unſrer Sprache beinah zu Hauſe ſeyn will, ob der gemeine Mann gleich ſie jetzt, nachdem er ſie hundertmal gehört hat, eben nicht mehr verſtehet, als da er ſie zum erſtenmal hörte. Bewegungsgründe und ihre Beſtimmung, Triebe und Vollkommenheiten, Weſen, und Möglichkeit, Geſichtspunkte, Lagen, Situationen, Charaktere, Ideale u. dgl. ſind noch auf der Kanzel und, oft werden ſie, ganz unnütz, vom Redner ſelbſt unverſtanden am unrechteſten Ort gebraucht. In den damaligen Streitigkeiten über die Philoſophiſche Art zu predigen kamen unter andern Theologiſche Gedanken heraus, wo eine philoſophiſche Predigt in gutes verſtändliches Deutſch überſetzt war: wie oft hätte man zu ſolchen Ueberſetzungen noch Anlaß und bedauret die Menge, die es nicht thun kann! Nur freilich iſt unſer neueres Büchergeſchwäz, das ſich auch auf die Kanzel gedränget, nicht aus Wolfs Schriften, die nicht mehr geleſen werden: ſondern aus Frankreich, England, Italien und ich weiß nicht wo her? Die zu vielen Ueberſetzungen (und meiſtens durch Handarbeiter, die den Genius unſrer Sprache nicht kennen,) verderben dieſe: die zu viele, zu frühe, zu flüchtige, zweckloſe Leſung ſolcher und allerlei Schriften verdirbt noch mehr. Unſer Erbcharacter, die Nachahmungsſucht, macht, daß wir immer borgen und betteln und wenn ſich nicht Sachen ſo leicht fortbringen laſſen, wenigſtens Worte, leere, hölzerne Ge-

Gefäße mitnehmen und nachher kindiſch zur Schau ſtellen. Ich habe einen Menſchen gekannt, dem man immer anhören konnte, was er zuletzt geleſen hatte: einen andern, der in Crebillon verliebt, wirklich Crebilloniſch predigte — Sie können leicht denken, wie? Als Klopſtock aufkam, predigte alles Junge, was erhaben ſeyn wollte, in verſtümmelten Hexametern; hätte das Bardenluſtrum nur etwas länger gedauert, ſo hätte man auch Bardiſch gepredigt. Als vor wenigen Jahren Alles die Kunſt kennen wollte, erſchien die Kunſt auf der Kanzel; jetzt, da die jungen Herrn Bibliſche Ausdrücke in ihre Romanzen, Mondſcheinverſe und Kraftknüttelreime bringen, wäre es ja undankbar, wenn die Kanzel es mit der Zeit ihnen nicht vergölte und auch den Romanzen- und Mondſcheinton von ihnen borgte. O Luther, wenn man da an dich und deine reine, veſte, allverſtändliche Sprache zurückdenket!

Erlauben Sie, daß ich einige Lehren der Dogmatik durchgehe und da doch an ihrer Anwendung alles liegt, etwa zeige, wie ſie zu Vorträgen dienen können? was bei dieſen etwa zu vermeiden, zu brauchen, zu nutzen wäre? wo Sie ſich etwa weiter Raths erholen könnten? u. f. Ich meine: Raths erholen — nicht in Predigten: denn dieſer kenne ich wenig. Ich habe nie Zeit gehabt, Poſtillen zu leſen und manche glänzende Homileten ſind für mich unbekannte Länder. Vielleicht gelingt mirs aber, Ihnen hie und da etwas zeigen zu können, dabei Sie jene entbehren oder wenigſtens ſicherer brauchen. Indeßen verſpreche ich nur Proben, nichts Ganzes! Leben Sie wohl.

Dreiſſigſter Brief.

Gott iſt die Hauptlehre aller Religion, ſo wie die Quelle aller Erkänntniß, Seligkeit und Tugend. Die erſte Warnung, die ich zu geben habe, iſt: entweihen Sie ihn nicht, wenn Sie ihn heiligen ſollen! führen Sie ſeinen Nahmen auch auf Känzel und Altar nicht unnütz. — Wie oft wird er da unnütz geführt! und fließt als ein leeres Bild- und Sylbenwort, ohne Gedanken, ohne Gefühl und Regung von den Lippen hinunter! daß es einen Menſchen ſchaudern möchte, ders hört und an die Andacht und Hochachtung nur tugendhafter Heiden, mit der ſie das ewige, höchſte Weſen nannten, zurückdenket. Euerthalb wird Gottes Nahme verläſtert unter den Heiden! ſagt Paulus von den Juden und von wem gölte es mehr?

Hüten Sie ſich alſo, daß Sie ohne Gefühl von Ehrerbietung und Würde, nie von Gott reden und zu ihm beten. Im Geiſt und in der Wahrheit ſagt Chriſtus: ſein Erkänntniß ſei ewiges Leben! und wie kann es dies werden bei Gedankenloſem Leichtſinn.

Wenn ein Sokrates, nur eine Wahrheit der Philoſophie unterſuchend, zu ſeinem höchſten Gott betet: wenn die Pythagoräer ihn lieber durch Schweigen, durch ſtilles Suchen und Nachahmen, als durch leeres Wortgeſchwätz ehren wollten: wenn manche Völker den groſſen Unnennbaren am beſten mit einem ſtillen Schauer kindlicher Liebe anzubeten glaubten; wir Chriſten, denen der Sohn aus ſeinem Schooße ihn, als Vater, als die allwirkende überallergoſſene Quelle alles Lebens, aller Seligkeit kund gethan hat, wie weit ſtehn wir in ſo manchen Büchern, Predigten, Thaten und Gebräuchen hinter ihnen! Nicht, als ob ich jene unlautere Empfindungsquelle, den Myſticismus, oder gar zum Erſatz der Empfindung, die kalte, hochtönende Phantaſie, ein auffliegendes Odengeſchwätz u. dgl. Ihnen zureden wollte. Gott wird ſowohl dadurch, als durch jeden leeren Schein der Heuchelei und Abgötterei entehret; und durch dieſen wird eine Gemeine oft nur verführt und geärgert. Reden Sie von und zu Gott in Einfalt des Herzens, wie Sie denken, wie Sie ihn erkennen und empfinden. Lernen Sie ihn alſo recht erkennen, ſicher empfinden; nicht durch Worte allein, ſondern durch Gedanken, Uebung, Erfahrung. Dies iſt die meditatio, oratio, tentatio, die Luther zum Studium der Theologie vorſchreibt; denn niemand kann einen andern lehren, was er ſelbſt nicht weiß und niemand einem andern geben, was er ſelbſt nicht hat; alſo —

2. In ſpitzfündige Unterſuchungen über Gottes Weſen und Eigenſchaften laſſen Sie ſich vor einer Verſammlung, die zur Seligkeit unterrichtet werden will, nicht ein. Es iſt gut, ja nöthig, daß Sie dieſe Streitigkeiten und wie weit es der menſchliche Diſputationsgeiſt darinn gebracht hat, wißen. Lernen Sie dieſen in allen Verwandlungen, und Schlupfwinkeln, wie er alle Jahrhunderte hindurch dieſelben Fragen und Knoten, immer in andern Worten, aufgebracht hat, kennen; nur Ihre Gemeine verſchonen Sie damit. „Was Gott eigentlich ſei? wie er „Eins in Dreien, Drei in Einem ſei und geworden? was er von Ewigkeit her gethan? „wie er aus ſich ſelbſt getreten (ein monſtröſer Ausdruck!) und endliche Dinge hervorgebracht? Wie der Unendliche ſich jetzt zu „ihnen verhalte? wie er ſie ſehe und erkenne? „ob in oder außer ſich? Er in ihnen oder ſie in „Ihm? ob und wie ihre Veränderung in „Ihm keine Veränderung zeuge und Er doch

„in ihrem Zeitraum wirke, Menſch worden „ſei? u. ſ.„ Dieſe und hundert Fragen mehr, woran die durchdringendſten Geiſter geſcheitert ſind, werden uns ewig Klippen bleiben. Das Unendliche mit dem Endlichen zu berechnen: das In oder außer Gott extenſiv oder intenſiv zu meſſen und was dem anhängt, iſt nicht Menſchen- ſondern Thorenwerk und wer über Fragen ſolcher Art die Ketzerkrone verdient, trägt ſie weder zum Nutzen, noch mit Ehre. Wir Arme, die nicht wiſſen, was wir ſelbſt ſind? wollten das Weſen der Weſen kennen, wie es ſich ſelbſt kennet! Endliche Geſchöpfe, mit Ort und Zeit umfangen, wollten ins Unermäßliche gehen, wo kein Ort und Zeit iſt und die Allwißenheit, Allgegenwart, Prädeſtination, Juſtification Gottes begründen! Die nicht wißen, wie ſie ihre Hand regen, wie ihr Geiſt auf den Körper wirkt, eben da er wirket — wollten demonſtriren, wie Gott auf die Welt, auf andre Geiſter, Elemente, Körper wirke? — inſania inſaniarum! Für ſich bemühen Sie ſich hierinn um die beſcheidenſten, unverfänglichſten Ausdrücke, ſich zu erklären; ſchweigen aber davon vor der Gemeine.

Mit ihr reden und erklären Sie die Sprache der Bibel. Dieſe ſpricht zu Menſchen menſchlich; und ich weiß nicht, ob von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit, der Allgegenwart, Allwißenheit, Heiligkeit d. i. Unvergleichbarkeit Gottes, erhabner, faßlicher und prägnanter geſprochen werden kann, als im 90. 102. 139. Pſalm, in ſo ſchönen Stellen des Buchs Hiob, Jeſaias und überall in Moſe und den Propheten, wenn der Name und die Natur Jehovahs erklärt wird. Im Johannes, wo Chriſtus von Gott, ſeinem Vater ſo oft ſpricht, thut ers immer auf die kindlichſte, innigſte Weiſe. Dieſe Stellen mit ihren edlen Begriffen der Jugend einzudrücken, ihr Gott überall in der Natur und Schrift unvergleichbar, groß und liebenswerth zu machen, von ihm nie zu ſprechen, als mit Faßung, Theilnehmung und Ehrfurcht — dies iſt die ſchönſte Philoſophie des Chriſtenthums über Gott, aus ſeinem und ſeines Sohns Munde. Was Philoſophen mit groſſer Mühe dunkel und halb erwieſen, hat Chriſtus oft in Ein Wort der Liebe und kindlichen Einfalt gehüllet; und manche jener Weiſen erwieſens aus und nach ihm — —

3. Groſſe Doxologien von Gott, längweilige Erörterungen einzelner und aller ſeiner Eigenſchaften liebe ich weder in Predigten, noch Liedern und Gebeten. Der Orient liebt ſie, trägt ſie aber auch wärmer vor: Geiſt und Sprache ſind in ihm einmal dazu gewöhnet. Bei uns werden ſie meiſtens erfrorne Wortſchollen, kalte Abſtractionen, wo Gott von mancherlei Seiten viſirt wird, oder gar Mönchslitaneien. Nun verbietet ja Chriſtus alle Battologie, als Geſchwätz der Heiden und lehrt deßwegen ſein kurzes: Unſer Vater im Himmel! und wir Chriſten vergeſſen dies und battologiren in Geſängen und Predigten; dort noch dazu mit oft ſo längweiligen Melodien, hier mit noch langweiligern Perioden Stundenweiſe! Der neue Deismus, und die Engliſche Predigtmanier hilft dieſem Geſchwätze von Gott ſehr auf: denn was wollten nun die Leute, die ſo wenig Artikel der Religion haben, Stundenlang ſingen oder reden, wenn ſie nicht noch ein prächtiges Nichts über Gott periodiſiren, oder verſificiren könnten! Man ſollte ſie zu den Mobeds der Parſen ſchicken, um ihre Jeſchts herzubeten, oder zu reimen.

Immer ſpricht die Bibel von Gott als gegenwärtig, lebendig, thätig, in ſeinen

Werken, wie in jedem einzelnen Werk, in jeglichem Geſchäft unſres Lebens: dadurch wird ſein Begrif andringend, dadurch wird ihre Lehre reizend und liebreich. Allerdings iſt dies auch der einzige Weg Gott zu finden und ihn zu zeigen. Den Unendlichen auſſer der Welt begreife ich nicht, er reget mich auch nicht; denn er iſt ferne von mir. Aber der Gott, der mich umgiebt, der mich durchſchauet, der mich ſchuf, der alles ſchuf, der mich erhält und führet, der iſt mein Gott und Vater! die Seele meiner Seele, das Herz meines Herzens, das Weſen meines, ja aller Weſen mit mir. Wo Kraft in der Natur iſt, iſt Er: wo Geiſt in der Natur iſt, iſts Hauch und Kraft ſeines Geiſtes: Er in Allen und es beſtehet alles in ihm. Wo ſoll ich dich ſuchen, da du, Herr, nicht wäreſt? wo könnt' ich hingehen, da du mich nicht führteſt? Das Gewebe meiner Gedanken iſt ein Stickwerk deiner Hand; die Pfade meines Lebens ein Luſtgarten deiner Güte: die ganze Natur dein Werk, deine Laute, dein Tempel —

Sie iſt die Laute ſeiner Hand,
die er zu unſrer Luſt erfand,
Er gab ihr Millionen Saiten,

und jede klingt und jeder Klang
gehört zum ewigen Geſang
der Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Und dieſe unermeſſne Welt,
die ſo viel Weſen in ſich hält,
ſchon ſeit ſo vielen tauſend Jahren,
Und die unendliche Natur
iſt gleichwohl Ein Gedanke nur,
nur Einer von dem Unſichtbaren.

Iſt eine Sonne ſchon ſo ſchön,
bei der noch tauſend andre ſtehn,
im Mittel andrer Millionen:
wie prächtig muß die Majeſtät,
die dieſe Feuerkugeln dreht,
In einem — welchem? — Pallaſt
wohnen!

4. Der letzte Gedanke führt mich auf Etwas, das ich oft, inſonderheit bei Kindern bemerkt habe. Die über uns ſo erhabnen, ſo vielfaſſenden Aſtronomiſchen Beweiſe von der Herrlichkeit Gottes in der, endloſen Sternen-

nenſchöpfung ſind zu hoch, zu weit für ſie: ſie regten ſie, wider meine Erwartung, auch mit aller Faßlichkeit und Stärke vorgetragen, lange nicht ſo ſehr, als die zu überſehenden, menſchlichen, wenn ich ſo ſagen darf, Erdenbeweiſe. Beim gemeinen Mann habe ich ein Gleiches bemerkt und bei manchen ſo wahrangenommenen, zum Theil ſo wahrgemachten Entdeckungen, ſchüttelt er den Kopf und denkt höchſtens: quæ ſupra nos — — Alſo auch um deßwillen halte ich den Vortrag der Bibel, die vom Himmel ſo umkreiſet für unſre Erde und von allem auf ihr ſo ganz κατ' ανθρωπον ſpricht, für den menſchlichſten, beſten Vortrag. Suchen Sie für ſich alle die erhabnen Entzückungen zu ſchmecken, die in Kopernikus, Keplers, Galiläi, Newtons, Bradleis, u. a. Entdeckungen liegen und die Hugens, Kant, Lambert, der mittlere inſonderheit *) mit edler Wärme dargeſtellt hat; nur die Kanzel verſchonen Sie mit Aſtronomiſchen Predigten, und nehmen dafür den 8. 19. 104ten Pſalm, ja endlich Gott ſelbſt bei Hi-

---

*) S. Kants allgemeine Naturgeſchichte, Theorie des Himmels: Königsb. 1755. Lamberts koſmologiſche Briefe u. ſ.

ob zum Muſter. Hier iſt Erhabenheit für das Gefühl aller: hier erſcheint der Allumfaſſende im armen engen Geſichtskreiſe unſrer Erde. Leſen Sie auch, was Ray, Nieuwentyt, Derham und andre von der Phyſikotheologie geſchrieben; doch auf der Kanzel brauchen Sies mäßig. Nicht alle Beweiſe dieſer Theologien ſind gleich gut, und zuletzt ward das herrlichſte Thema ein bloßer Gemeintitel zum Ausſchreiben andrer Werke, Bonnets, Plüche Schauplatz der Natur (zwei Werke von Einem Namen und verſchiedner Ausführung!) ſind Ihnen ohne mich bekannt. Reimarus Betrachtungen über die natürliche Religion, über die Triebe der Thiere, vortrefliche Abhandlungen in Buffons Naturgeſchichte. — und wie kann ich Alles anführen in dieſem unermäßlichen Felde! Giebt Ihnen der gütige Himmel einſt eine Landwohnung und Muße und Geſundheit und Vermögen; ſo ſei dies Studium Gottes und der Natur ihre tägliche Freude, und je näher ſie den alltäglichen Wohlthaten Gottes im erſten Artikel bleiben: deſto beſſer! Luther macht uns inſonderheit auf Auge und Ohr (die feinſten, edelſten Sinne, zwei Abgründe von Wundern!) auf Vernunft und eine Menge ſo feiner, unerforſchlicher

Seelenkräfte, wie auch auf den edeln Gliederbau unſers Leibes aufmerkſam. Vom letzten hat ſchon Galen in dieſer Abſicht ein trefliches Buch geſchrieben, und Hallers Phyſiologie, inſonderheit die Theile vom Herzen, den Sinnen und der Seele des Menſchen, nebſt dem, was er von der ganzen Lebensökonomie eingeſtreuet hat, ſind ein Ocean von Wißenſchaft und Känntniß. Süßmilchs Göttliche Ordnung bietet ein neues Feld dar; und wenn ihr eine allgemeine phyſiſche Geographie des Menſchengeſchlechts unſrer Erde zugeführt würde, wäre es ein ſchöner Kommentar über die Worte des Apoſtels, Apoſt. 17, 26. 27. Ich würde nicht fertig, wenn ich Claſſen hindurch Alles anführen wollte, was zur Känntniß Gottes in der Natur Vortrefliches geleiſtet iſt und gewiß noch werden wird; überhäufen Sie ſich aber auch in dieſem lockenden Felde nicht mit Arbeit. Vielen wird vor lauter Leſen das Auge blind; und mehr als Einem Naturforſcher ſagte mans nach, er war ein Freigeiſt. Er überſpannte ſich mit Hypotheſen und ſetzte zuletzt ein Ding, was er Natur, Nothwendigkeit, ewge Ordnung nannte, auf den Thron der Gottheit. Inſonderheit in Frankreich iſt dieſer Naturatheiſmus, der ſich oft mit groſſem Aberglauben und Schwärmerei paaret, jetzt die galante Paßion und Krankheit. — Ich bin von meinem Dogmatiſch-homiletiſchen Artikel ſo weit weggekommen, daß ich ſchwerlich wieder hineinkommen kann; alſo diesmal gnug! und hier zur reichen Entſchädigung ein ungedruckter Hymnus:

יהוה
Gott!

Du, der Du biſt! — Dies fühl' ich; den weitern Gedanken verſchlingt mir
Deiner Unendlichkeit Meer! — Doch darf ichs wagen, von Dir, Du
Einziger, etwas zu denken, als wie im Traume, ſo ſteigt hier
Dieſe Regung vom Staube zu Dir! —

Du, der Du wareſt,
Eh die Orionen, der ſchimmernde Sand, vor dem Blick Dir
Standen! der Du ſie weghauchſt wie Flocken des Schnees und ewig
Seyn wirſt — ſage, wie nenn' ich Dich? wo find' ich den Maaßſtab
Deiner Größe? Ich ſteh und verſenke mich tief in die Tiefe,

Strebe mit Flügeln des Lichts empor an die Grenzen der Welten —
Aber ihr flammenden Welten, was ſeyd ihr? Vielleicht nur Atome,
Die das heiſſere Blut des groſſen Weltthiers durchwallen,
Das vielleicht auf weitern Gefilden mit Tauſenden ſeiner
Gattung ſcherzet? Vielleicht erfüllt in dem röthlichen Strome,
Der aus meinen Adern dahinquillt ein Heer von Welten
Izt ſein letztes Schickſal! — Wo bin ich? Verlohren in Wundern,
Unermäßlichkeit um mich und Unermäßlichkeit in mir.

Du, dem die Fülle der Welten nur Ein Gedanke, der Ausfluß
Seines Schimmers iſt! O lehre mich doch, wer knüpfte
So der Weſen unendlichen Faden an einander?
Sprich, wer pflanzte den ungeheuren Lebensbaum, deſſen
Wurzel tiefer dringt, als kein Gedanke der Engel,
Hoch ſein Gipfel ſteigt, wo der Raum der Endlichkeit aufhört! —
Schweig' denn, und verſtumm'! —

Und Du, mein Geſang, ſchwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er ſchuf auch dich in der Fülle
Aller der wechſelnden Wunder! Du darfſt ihn verehren, als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als ſein Kind Ihn!
Biſt zugegen in ſeinem groſſen Hauſe, wo Alles
Alles gut iſt — nicht möglich das Beſſere — nur der beſchränkte
Dumpfe Will' es verlangt — wo Alles, Alles bereit iſt
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückſeligkeit, Alles!
Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich im Schatten
Seiner Güte, im Strale der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und ſtets männlicher wächſt zum immergrünenden Baume!

Ein und dreiſſigſter Brief.

Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt,
Durch den die Welt in weiſer Ordnung
ſchwebt,
Und der auch mich ſo kunſtreich hat gewebt
in meiner Mutter:
Deß freuet ſich mein Herz und ſchenkt die Glieder,
Die ihm der Herr geſchenkt, dem Herren wieder
Und ſinget ihm die allerſchönſten Lieder
Vergnügt und ſtill.

Wie wunderbar haſt du mich, Herr, geleit't,
Von Kindheit an, durch alle Lebenszeit!
Zuweilen zwar vergaß ich es; doch heut
ſchärf' ich die Sinnne
Und ſeh, wie klug des Herren Arm regieret,
Und ſeh, wie gut er mich bisher geführet,
So daß mein Fuß kein Unglück je berühret
bis dieſen Tag.

Mit Wolluſt haſt du mir das Herz getränkt,
Den Becher voll haſt du mir eingeſchenkt,
So daß noch jetzt mein Geiſt, der deß gedenkt,
für Freude taumelt.

Vergiß, Herr, mein ſo unbeſonnen Klagen,
Als dich ſo gar dein Liebling durfte fragen:
„Erſchufſt du mich allein, um mich zu plagen?„
Vergiß es, Herr!

Oft ſpricht der Menſch: „ich weiß, daß Gott
mich haßt!
„Was drückt mich ſonſt des Unglücks Zentner-
Laſt?„
Das macht, weil er des Herren Sinn nicht faßt;
Sonſt würd' er ſchweigen.
Ein Kind, zu klein, der Mutter Sinn zu deuten,
Und daß die Lieb' es müß' in Bändern leiten,
Damit ſein zarter Fuß nicht möge gleiten,
Beweint den Zwang.

Bei mir iſt nun die Kindheit überhin.
Ich ſeh die Hand, in deren Macht ich bin
Und Gott iſt nun dem Kluggewordnen Sinn
Unendlich klüger:
„Mein Vater! . . Könnteſt du dein Kind wohl
haſſen?„
Sollt' ich denn murrend deinen Arm verlaſſen?
Und kröch' ich gleich gebeugt hindurch die Gaſſen,
Gott liebt mich doch.

So ſoll denn das mein Wunſch und Vorſatz ſeyn:
Zu halten meine Hand von Allem rein,
Und meinen Gott zu lieben und zu ſcheun
Vergnügt im Stillen.

Er höret ja des Wildes nächtlich Brüllen
In den Einöden an, die ſie verhüllen,
Und öfnet ſeine Hand, um ſie zu füllen
mit Lebensluſt.
Ich weiß gewiß, daß Gott der Höchſte lebt u.ſ. —

Mit dieſem und keinem künſtlichem Geſange, m. Fr., fange ich an von der Providenz zu reden. Der Verfaſſer, ein eigenthümlicher und zu ſehr vergeſſener Dichter merkt von ſich ſelbſt an, daß in Stunden, da er dergleichen Zuſprüche des Herzens beſonders nöthig hatte, ihm das kindliche Davidiſche Lied beßer gethan habe, als die erhabne Horaziſch-Stoiſche Ode. Mich dünkt, es wird mehrern ſo ergehen, und gerade dieſen Weg nimmt die Bibel. Ohne Providenz iſt uns die Lehre von Gott unnütz: der Gott der Stoiker und Epikurer iſt uns ein entbehrliches Weſen. Sie zeigt alſo in lauter menſchlichen, auch den unbedeutendſten Geſchichten, daß Gott auch noch jetzt, als Vater für Alles ſorge, daß dem, der auch das Kleinſte ſchuf, nichts zu klein ſei. Dies zeigt ſie in Lehren, Beiſpielen, Geſängen und Liedern. Die größeſte Wahrheit, die den Sterblichen zu wißen nöthig iſt, knüpft Chriſtus an jedes Haar unſeres Haupts, an den Fall eines Sperlings.

lings. Die erfreulichſte Wahrheit, die uns zu glauben ſo wohlthut, verbreitet er rings um uns, zeigt ſie in jeder blühenden Feldlilie, in jedem Geſange des luſtigen, immervergnügten Vogels. Der Fall Ninives und der Tod des Kürbis iſt im Blick Gottes verbunden = = unzälige Beiſpiele mehr. Machen Sie ſich, m. Fr., in dieſer Hauptlehre fürs menſchliche Geſchlecht die Bibel, ihre Geſchichten, Pſalmen; auch manche ſehr rührende und kindliche Chriſtliche Poeſien und Lieder nicht nur bekannt: ſondern prägen ſich dieſelbe in Herz und Seele — —

Mein Rath zum Vortrage der Lehre wird inſonderheit der Methode der Bibel folgen und Ihnen etwa die Punkte zeigen, die ich inſonderheit wirkſam und Troſtreich fürs menſchliche Gemüth gefunden habe. Prüfen Sie ſie nach Ihrem eignen Eindruck.

Zuerſt. Gott muß den Menſchen gegenwärtig, mitwirkend in ihr Leben, auch in die kleinſten Umſtände deſſelben mit ſeinen Abſichten verflochten, dargeſtellt werden; ſonſt bleiben die ſchönſten Lehren von Allgemein her, entfernt, todt und öde. Wenn nichts in der Welt ohne Gedanke, und Abſicht iſt; ſollte es die Welt der Welt, das menſchliche Leben, und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des Menſchlichen Herzens, ſeyn können? ſeyn dörfen? Wenn ich keinem Kinde was völlig Abſichtloſes zutraue; ſollte ichs von der ewigen Weisheit glauben, die ſich ja im Bau des Schauplatzes ſo Abſichtsvoll gezeigt hat? Und das Schauſpiel ſelbſt, wozu ſie jenen aufführte, ſollte ſich von ihr verlaſſen, wie eine Poße, durchs närriſche Ohngefähr ſpielen und enden?—

Je mehr Sie alſo Menſchen aufmerkſam machen können, dieſe Abſichten Gottes bei den Verhängniſſen und kleinſten Umſtänden ihres Lebens zu bemerken, zu erforſchen, zu befolgen, in allen Führungen, wie Agamemnon, da er vom Traum erwachte, die Stimme des alten Neſtors der Welt, und was er uns jetzt und keinem andern, jetzt und ſonſt nimmer, durch dieſe und keine andre Schickung in der Welt zu ſagen hatte, zu hören; je mehr Sie dies bei ſich und andern bewirken, deſto mehr haben Sie lebendigen Glauben an Gottes Vorſehung gepflanzet. Siehe, wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren ſehen und die Augen der Magd auf die Winke ihrer Frauen; alſo ſehen unſre Augen auf den Herrn unſern Gott. Gleichwie du nicht weißeſt den Weg des Windes und wie die Gebeine in Mutterleibe bereitet werden: ſo kannſt du Gottes Werk nicht wißen, das er thut überall; aber an dir und gegen dich ſelbſt ſollt du's erfahren und bemerken.

Wir haben einen Freund in uns, der uns auf dieſe Fußſtapfen der um und mit uns wandelnden Liebe immerdar aufmerkſam macht, ein zartes Heiligthum in unſrer Seele, wo die Stimme und Abſicht Gottes lange Zeit ſehr hell und klar wiedertönet. Die Alten nannten ſie den Dämon, den guten Genius des Menſchen, dem ſie mit ſo vieler Jugendliebe huldigten, mit ſo vieler Ehrfurcht folgten. Chriſtus begreifts unter dem klaren Auge, das des Lebens Licht iſt und den ganzen Leib licht macht. David bittet darum, als um den guten, freudigen Lebensgeiſt, der ihn auf rechter, ebner Bahn führe u. ſ. Mögen wirs nun Gewißen, innern Sinn, Vernunft, den λογον in uns nennen, oder wie wir wollen; gnug, es ſpricht laut und deutlich, zumal in der Jugend, ehe es durch wilde Stimmen von außen und innen, durch das Gebrauſe der Leidenſchaft und das Geſchwätz einer klügelnden Unvernunft allmälig geſchweigt oder irre gemacht wird. Wehe dem, bei dem es ſo ſtumm und irre gemacht ward! inſonderheit dem Jünglinge und Kinde! Er wird allmälich ohne Gott in der Welt, geht wie ein irres Schaaf umher, ohne geſunden, moraliſchen Sinn, ohne das Θειον in Einer Sache des Lebens an ſich und andern zu fühlen. Nur ſo viel haben wir von Gott und ſeiner Vorſehung, als wir beide lebendig erkennen, im Einzelnen und Allgemeinen. Je mehr wir es (ohne Schwärmerei und Seelenkälte) thätig erſehen, wie und wozu er mit uns handle? deſto mehr iſt er Unſer, unſer allein. Laß nun einen Schwätzer und Zweifler dagegen ſagen, was er will: Erfahrung geht über Geſchwätz und Zweifel.

Sie ſehen, Lieber Jüngling, daß Sie ſich kaum nützlicher ums Menſchliche Geſchlecht machen können, als wenn Sie auf dieſe Weiſe ein Engel der Vorſehung werden, Erwachſne und Kinder auf die Stimme der ſie leitenden, und erziehenden Liebe aufmerkſam zu machen, aufmerkſam zu erhalten, und inſonderheit bei Kindern die Unſchuld des innern Sinns, eine zarte Frühlingsknoſpe, die im rauhen Clima dieſer Erde ſobald verlohren geht, mit göttlicher, mütterlicher Treue zu bewahren. In dieſer und jener Welt werden Ihnen Liebesthränen

thränen der erhaltenen, geretteten, bewahrten, zurückgeruffenen innern Glückſeligkeit und Herzens-Unſchuld danken — — Ich komme zum zweiten Punkt, der, bei der Lehre von der Vorſehung. inſonderheit Aufmerkſamkeit verdienet, nehmlich, der ſonderbaren geheimen Wiedervergeltung in dieſer Welt, die ich in Gutem und Böſem, für den knechtlichen und kindlichen-Sinn, ſo allgemein und bei jedem einzelnen Menſchen ſo auszeichnend bemerke; wenigſtens habe ich ſie an mir bemerkt und an allen denen, die ich näher kannte. Mich wundert, daß dieſe Lehre von Chriſten ſo wenig getrieben wird, da ſie doch auch ſchon Heiden ſo bündig eingeſehen, und Chriſtus ſie als das herrſchende Geſetz Gottes in dieſer und jener Welt wiederholt einſchärfet. In Orient gilt ſie in den meiſten Religionen noch davor; unſre Väter haben auch auf ſie ein ſchärferes Auge gehabt, als wir, denen der Geiſt eigner Klugheit und Wirkſamkeit in Dingen des allgemeinen Welt- und Lebenslaufs die Augen nur zu oft verblendet — —

Chriſtus entdeckt uns nehmlich die moraliſche Regierung Gottes in der Welt als eine groſſe, unſichtbare Waage der That und der Folgen: Du kannſt nichts, weder Gutes noch Böſes in die Eine Schaale legen, ohne daß ſich die andre, mit gleichem, aber progreßivem Maas der Schwere in guten und böſen Folgen rege. Fremde empfinden das nicht; aber du empfindeſts. Vielleicht empfindeſt du's jetzo nicht, weil du dein Gefühl abgeſtumpft haſt; aber fahre fort, du wirſts und vielleicht denn empfinden, wenn du von dem Arm der vergeltenden Waage erdrückt wirſt. Die Alten haben geſagt: nichts räche ſich ſo ſcharf, als die Natur; und was und wo iſt nicht Natur Gottes? Sie haben geſagt, daß je langſamer die Rache komme, deſto ſchwerer ſie ſtrafe, und ſo dieſe, wie hundert andre feine Bemerkungen über das Göttliche in menſchlichen Dingen durch die treffendſten Bilder, Sprüchwörter, Symbole, Fabeln dargeſtellt; (die Sie auch geſammlet an ſo manchen Orten, dem Stobaeo, Picinelli, Neander, Struchtmeier, Huet, Pfanner, Eraſmus u. a. finden können:) die Schriften des A. und N. T. reden von dieſem zweiſchneidigen Schwert, von dieſem Buche Gottes; wo Alles angeſchrieben wird und in der Folge gewiß zum Vorſchein kommt, von dieſer fortgehenden Saat und Ernte — und denn, wem ſpricht nicht, mehr als alles, hierüber ſein Gewißen, das fortgehengehende Bewußtſeyn unſers Lebens, das doch eigentlich allein unſer Ich, unſre moraliſche Identität ausmacht? Grazien und Furien ſtehn bei jeder Handlung bereit, uns zu umfangen, uns fortzubegleiten. Sie begleiten uns auch wirklich und laßen ſich nicht abtreiben; eine Zeitlang verſcheucht, kommen ſie gerade in der Enge des Lebens am furchtbarſten Ort wieder, uns durch die natürlichen Folgen unſrer Handlung mit Geißeln oder Roſenkränzen zu lohnen. Alte Geſchwüre brechen auf, wenn mans am wenigſten glaubet, und unſer Herz ahndets, welche noch aufbrechen müßen und werden? So binden ſich Zeit- und Lebensalter: ſo binden ſich Stände und Menſchen. Jeder Mangel lohnt mit Mangel, Laſter mit Strafen, Verſäumniß mit Bedürfniß: Der Frühling beſtimmt den Herbſt, der Sommer den Winter, die obern die untern, die untern die obern Stände des Lebens. Gerechter Richter, wie ſuchſt du heim! und iſts nicht unſre Blindheit allein, wenn wir in moraliſchen Dingen nicht eben die Geſetze der Bewegung, des Drucks, des Falles, als in der ganzen Phyſiſchen Schöpfung wahrnehmen? Hier haben Sie wahrlich ein novum organum theologiſcher Wißenſchaft und Uebung.

Inſonderheit, m. Fr., ſchärfen Sie jedermann ein, daß er die Macht in ſeiner Hand habe, die Vorſehung zu zwingen, wie ſie mit ihm umgehen ſoll, ob knechtlich oder kindlich? hart oder linde? nachdem Er ſich nehmlich ihr bezeiget. Er weiß den Weg, mit einem Becher kalten Waßers den Lohn eines Propheten zu erlangen; aber auch den Weg, mit den lauteſten, ſchreiendſten Verdienſten ſeinen Lohn dahin zu haben. Gott iſt uns, wie wir wollen, daß er uns ſei; Richter oder Vater, Tyrann oder Freund und Bruder.

O wer hier das Buch der Menſchenalter und Menſchenſeelen recht aufzuſchlagen, es jedem aufs anſchauendſte zu eröfnen wüßte, wie es einſt das Aufwachen in jene Welt auf einmal und ewig eröfnen wird! Jeder Menſch trägt Funken, brennende Funken dieſes Bewußtſeyns in ſich; aber ſie glimmen unter der Aſche und bei vielen werden ſie, ſo unerlöſchbarer Natur ſie als Gottes Funken ſind, täglich mit Waßer gekühlet. Kein Menſch kann ſein Leben überdenken, geſchweige ſchreiben und es den Seinen mit Wahrheit nachlaßen wollen, wo ſie ihm nicht zur Flamme werden; oft ſo zur Flamme werden, daß er die Feder hinwirft und ſich ſelbſt nicht zu ertragen vermag: daher wir auch ſo wenig Moraliſch-treu und göttlich-wahr beſchriebene eigene Lebensbeſchreibungen und Tageregiſter haben. Die Alten übertrafen uns auch hier vielleicht an Strenge und redlicher Wahrheit, wie theils die Lehren und Uebungen der Pythagoräer, theils ihre Lebensbeſchreibungen und Aeußerungen von ſich nach dem Maaſſe ihres Moraliſchen Urtheils beweiſen. Ein Prediger hat nicht blos Gelegenheit, ſondern es iſt auch ſeine Pflicht, mehr als andre von dieſem innern Tagebuch Gottes in menſchlichen Seelen zu leſen und zu erfahren. Auf dem Kranken- und Sterbebette wird vieles, was ſonſt verſchwiegen war, offenbar, was ſonſt gedämpft und unterdrückt ward, wird laut und redend. Glücklich, wenn Gott ihm einen Sinn gab, in dieſe Schatzkammer göttlicher Gedanken, Abſichten, Zwecke und Triebe in Leitung einzelner Menſchen hineinzuſchauen und ſie zum Beſten andrer zu gebrauchen. Glücklich, wenn er ſie dem Menſchen ſelbſt zu eröfnen und lebendig zu machen weiß; — ein andrer ſollte auch nicht Prediger werden wollen.

Endlich, m. Fr., kommt Alles, wie Sie ſehen, darauf an: wie fern ein Menſch hienieden im Einzelnen und Allgemeinen moraliſche Regierung Gottes erkennen, annehmen, und anwenden wolle; ohne dieſen Sinn und Willen und Glauben ſind alle Worte von der Vorſehung ſchöne, Nutzloſe Mährchen. In unſerm Zeitalter ſtürmt Alles darauf, uns dieſe Ueberzeugung zu rauben, und wir müſſen uns ſchämen, ſtatt in ſo viel Jahrhunderten weiter, vielmehr in unſrer Weisheit und Weltbetrachtung gegen Griechen und Römer hierinn merklich zurückgekommen zu ſeyn, wie ſo viel neuere philoſophiſche Geſchichten der Welt beweiſen. Jene ſahen und hätten doch noch bei dem, was ſie thaten und ſchrieben, einen unwandelbaren, gewißen, feſten Zweck: das allgemeine Gute, auf welches die Götter ſchauten, und für das auch ſie handelten, lebten und ſtarben; was aber haben wir? In unſrer Geſchichte und Menſchenverwaltung werden Phyſiſche Zwecke geſucht; die Moraliſchen vergeſſen oder lächerlich gemacht. „Mit Phyſiſchen Kräften, nicht mit Mora„liſchen, heißt es, muß man ſein Glück bauen; der Narr, der es mit dieſen ſucht, geht „wie das Meer der Weltgeſchichte zeigt, gewiß unter. Je mehr zum Gebrauch und zur „Regierung der Menſchen ſich die letzten, die „Phyſiſchen Hülfsmittel vermehrt haben; deſto mehr kann man der unzuverläßigen, ſchwe-

„ren Moraliſchen Kräfte entbehren.“ Alſo lebe wohl Vorſehung! Die ganze Geſchichte iſt deine Grabſtäte. Siehe gutherziger Wandrer, wie es alle den moraliſchen Schädeln ging; aber die Nephilim, die berühmten, grosherzigen Tyrannen leben! —

Doch, dünkt mich, nicht ſo ganz und gar; oder ſie leben ſich zur Schande, und der moraliſche Todtenſchädel, der hier in ſich Leben genoß, ſuchte und fand gewiß in einer andern Welt Belohnung. Freilich, m. Fr., iſt unſre Erde weder das Land des Lohns, noch das Vaterland wahrer, ewiger Tugend: ſie ſelbſt und ihr Schickſal iſt hier nur Stückwerk, A. B. C. oder höchſtens Buchſtabenſetzung, ein unvollkommner, unvollendeter Anfang. Unſre Erde dreht ſich und wir drehen uns mit ihr: ſie ſchwankt mit den Jahrszeiten; und auf ihr iſt nichts ewig. Weder Leimhütten, noch Pyramiden: weder Schand- noch Ehrenſäulen. Wer ſich hienieden ächter, ewiger Tugend rühmt und für ſie ewigen, irrdiſchen Lohn, wenn auch nur im Nachruhm der Menſchen, in der Unſterblichkeit, erwartet; der zeigt, daß er von ächter, ewiger Tugend und ihrem Lohne keinen Begriff hat. Weder jene, noch dieſer kann irrdiſch ſeyn. Unſer moraliſches Daſeyn iſt hier gewiß nur auf der erſten Stuffe, in der erſten Knoſpe. Hiernach hat die Vorſehung das Clima und den Boden des Gartens eingerichtet: die Blume oder die Frucht ſoll hier nicht reif werden. Deßwegen macht die Bibel nicht Tugend und ſelbſtgemeinte Vollkommenheit, ſondern Glauben, Liebe, Hoffnung, die Kindertugenden, zu Führerinnen unſres Lebens. Nicht Pyramiden des Ruhms, noch Schlößer der Wohlluſt; ein Kreuz iſt aufgerichtet über alle Nationen, dadurch wir näher zu Gott kommen ſollen und der Weg über und an demſelben heißt Geduld, moraliſche Erziehung, Prüfung. Darnach muß auch die allgemeine Geſchichte betrachtet, geleſen, angewandt werden: ſie iſt uns wenigſtens das groſſe Lehrbuch der Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge: ſie zeigt uns wenigſtens, was nicht der rechte Weg und Zweck hienieden ſey, wenn ſie uns auch nicht mehr zeigte. Nützlich und ſchön ſind alle Beiträge, die ſie alſo darſtellen und erklären, ſie ſeyn Geſchichte oder Philoſophie, Gedicht oder Predigt. Schriften der Art halte ich für die würdigſte Beſchäftigung des leſenden oder ſchreibenden menſchlichen Geiſtes; Schade aber, daß ihrer nicht ſogar viel ſind, wenigſtens daß ich ſolcher nicht ſo gar viel kenne. Was kann der menſchliche Geiſt Erhabeners ſeyn, als ein Zuſchauer und Ausleger der Vorſehung ewiger Weisheit und Menſchenliebe! — Leben Sie wohl.

Zwey und dreiſſigſter Brief.

Sie fragen mich nach Schriften, die von ſo beſondern Zügen und Merkmalen der Vorſehung handeln, als von welchen wir neulich geredet; ich verweiſe Sie darauf, worauf ich Sie ſchon verwies, auf ſich und auf die lebendige Erfahrung in ihrem Kreiſe. In Bücher kommt davon wenig: in Perſonalien, Lob- und Leichenpredigten nichts. Einzelne Geſchichten und Tagebücher, die Menſchen von ſich ſelbſt ſchrieben, wären dazu die beſten Beläge; allein ihrer ſind nicht viel in dieſer Abſicht verfaßet: obwohl demohngeachtet ich keine einzelne, eigengeſchriebene Geſchichte eines noch ſo wenig merkwürdigen Menſchen geleſen, darinn nicht Züge dieſes Gemäldes vorkämen. Seyn Sie alſo auf dieſe aufmerkſam, nachdem Sie Ihnen zu Händen kommen, und halten ſich außerdem an gute Partikular-Geſchichten. Im Beſondern und Einzelnen, m. Fr., iſt überall die beſte, nahrhafteſte und beſtimmteſte Belehrung. Im Allgemeinen ſowohl der Philoſophie, als Geſchichte fliegen nur die Himmelsvögel; auf der Erde wächſt Heil: aus dem Staube quillt Leben. — Verachten Sie indeſſen auch die allgemeinen bündigen Beweiſe und Betrachtungen nicht, die Sie bei Jeruſalem, Reimarus, Spalding, Foſter, Clarke und ſonſt häufig auch über die Vorſehung finden; auch Jacobi Betrachtungen über die Abſichten Gottes, die angenehme Schrift eines ſehr popularen Theologen, haben hiezu viel Gutes. Vom Geſetz der Wiedervergeltung hat Hale ein Buch geſchrieben, das von Geßner ſehr gelobt wird; ich habe es aber nicht geleſen. Im Deutſchen giebts ein ſchrecklich dickes Buch, fatum theologico-hiſtoricum, oder Brunner vom Göttlichen Geſchick; die Beiſpiele ſind gut und übel, gar nicht gewählt und das Buch in einem kleinen Geiſt geſchrieben. Die vielen Schriften über unerkannte Sünden, Wohlthaten, Gerichte, Strafen von Gerber, Palm, Hellmund u. a. ſollten hieher gehören; ich kenne ſie aber zu wenig. In den Schriften und Predigten unſrer alten Theologen, z. E. Luthers, Mattheſius, Herbergers, Scrivers u. a. findet man mehr dergleichen Einzelnes als in neuern; indeſſen auch in Einigen von ihnen ſind mit unter Mährchen. Moraliſche Gedichte über Vorſehung und ihre Scenen im Menſchlichen Leben darf ich Ihnen nicht lange erſt nennen: in Uz, Witthof, Kleiſt, Gleims Halladat, u. a. kennet ſie jeder. Bei den Griechen, in Homer, den Tragikern, Pindar, wißen Sie, iſt alles heilig: Alles iſt in den Händen der Götter und im Knoten des unüberwindlichen Schickſals. Dies trägt mit dazu bei, Ihren Thaten und Gedichten eine Art von Erhabenheit, Würde, und Einfalt zu geben, die uns fremd iſt: denn bei uns wird ja alles ohne Götter, gemein und alltäglich behandelt. Auch in ihre Proſaiſche Schriften geht dies über: Sokrates bei Plato, Plutarch, die Pythagoräer ſind andächtiger, oder wenn wir wollen abergläubiſcher gegen die Vorſehung, als viele unſrer Chriſten. Plutarch bringt dieſen Zug ſelbſt in alle ſeine Helden; und wie gläubig die alten Römer an Vorſehung waren, iſt aus Livius, Cicero u. a. bekannt gnug.

Am meiſten halten Sie ſich an das eigentliche Archiv von Urkunden der Vorſehung, die Bibel. Hiob und der Prediger, auch manche Propheten knüpfen Zweifel; andre Propheten, das Buch der Pſalmen, Chriſtus vor allen, löſen auf; und vielleicht iſt keine Scene der Vorſehung, keine Sünde, Strafe, Wohlthat, Art der Belohnung, die nicht in dieſem einfältigen und doch ſo vielfachen Buch ihre Lehre und Beiſpiel fände. Auch einige Apokryphen, z. E. Weisheit, Sirach u. ſ. ſind dazu nützlich.

Ueber die Engel, als Diener der Vorſehung haben Sie, wie mich dünkt, genau den Geſichtspunkt, den die Schrift angiebt. In der Sprache der Ebräer iſt die ganze Natur Engel Jehovahs: alle kleine Umſtände ſind ſeine Diener, alle Zufälligkeiten ſeine Boten. Er wirkt in jeder kleinſten Handlung ſo ganz und unmittelbar, als ob dieſe Handlung in Ewigkeit ſein Hauptgeſchäft wäre. Retten Sie alſo, ſo viel Sie können, dieſe edeln Werkzeuge der Vorſehung von der Kleinlichkeit, in die ſie Mönchsbegriffe, ſchlechte Gemählde und ärmliche Gedichte verengt haben. Im A. T. ſind Engel die Fürſten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente, ganzer Königreiche und Länder; und doch lagert ſich um Einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und ſchlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder ſie erzeigen ſich im neuen Bunde den Menſchen ſo vertraut, daß da Chriſtus Himmel und

Erde verſöhnt und Alles zu Einem gemacht hat, ſie, die das Angeſicht Gottes ſchauen, zugleich der zarteſten Unſchuld der Kinder dienen; wie entfernt ſind ſie in dieſem allen von unſern gewöhnlichen Begriffen und poetiſchen Maſchienen! Kurz, lehren Sie, m. Fr., die Menſchen inſonderheit, daß die ihnen nächſten und angemeßenſten Engel als Werkzeuge der Vorſehung ſie ſelbſt, Menſchen, einer dem andern ſeyn müßen, hier in Liebe, Gefälligkeit und Reinheit; damit ſies dort an Erkenntniß, Macht und Seligkeit ſeyn mögen — —

Der Urſprung des Uebels endlich iſt wohl die ſchwerſte Frage, die es in der Welt giebt; der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen war die älteſte Prüfung des Menſchen und wird ohne Zweifel auch die letzte bleiben. Was die Vernunft hierüber an Zweifeln ſagen kann, hat Baile; was ſie an Auflöſung verſuchen mag, Leibniß geſagt: machen Sie ſich dieſe Raiſonnements wohl bekannt; hüten ſich aber, daß Sie Ihre Heerde nicht in metaphyſiſche Dornhecken führen. Offenbar ſind wir hier auf der erſten Stuffe von Moralität und Einſicht; und nur in der Hoffnung, daß wir nach unſern Anlagen gewiß weiter hinausrücken werden, liegt wahrer Erſatz gegen unſre Mängel und wirkliche Unvollkommenheiten: das übrige iſt nur Troſt armer hülfloſer Aerzte. Wer uns einreden will, daß hier kein Uebel, keine Unvollkommenheit ſei, lügt; und wer uns damit tröſten will, daß doch das kleinſte Etwas beßer als Nichts ſei, hat auch nicht viel geſaget. Gnug, ſo viel ſehen wir: bei allem Wechſel der Geſtalten, bei allem Tode voll Aufopferung und Zerſtörung, der in der phyſiſchen Schöpfung herrſcht, ſind die Geſetze dieſer Abwechslung, ſo weit wir ſie überſehen können, gut und Gottes würdig. Tag und Nacht, Zonen und Jahrszeiten, Lebensalter und gegenſeitige Aufreibung der Geſchöpfe: alles dienet Einem groſſen und guten Geſetz. Tod bringt Leben; einzelner Untergang befördert eine höhere Ordnung; und nichts geht eigentlich in der phyſiſchen Natur unter. Sollte es in der moraliſchen, der wahren Natur, dem Vorrathshauſe aller Triebfedern, und Kräfte anders ſeyn? ſollte es hier nicht im eigentlichſten Verſtande ſo ſeyn müßen? Wenn kein ſichtbares Staubkorn verlohren gehen kann; wird eine unſichtbare Gewalt untergehen oder nicht nach beſtimmten Geſetzen in ihrer Natur fortgehn und wachſen? Aber freilich, dieſe Geſetze ſind feiner und von verflochtnerer Art als die bei der Körperwelt: unſre Vernunft ſieht bei ihnen nicht weit, weil ſie zu wenig vor ſich hat, nur Ein Glied der Verhältniß nehmlich, ohne die Kette vor- und rückwärts. Wir wißen nicht, was wir geweſen ſind; wir haben keine phyſiſchen Data vor uns, was wir ſeyn werden? die Analogie verläßt uns auf beiden Seiten. Es muß alſo wirklich Geſchichte an die Stelle des Raiſonnements treten und dieſe Geſchichte beurkundet und commentirt die Offenbarung. Sie zeigt nicht nur, daß der Menſch nicht im Seyn, ſondern im Werden ſey; ſie zeigt auch, was er werden ſolle und durch welche Uebergänge er das, was er iſt, geworden? Was alle Völker dumpf gefühlt und zum Theil in ſo liebliche Fabeln von der Pſyche, die ihren Amor beleuchtete und verlor, ihn jetzt ſucht und harte Prüfungen ausſtehn muß, bis ihr endlich in der letzten und ſchwerſten, Amor ſelbſt wieder erſcheinet und ſie zu ſeiner ewigen Braut macht, von den Gefahren Herkules und ſeiner unſterblichen Hebe, ſo vielen andern mehr — was ſie, wie in der Morgenröthe, im Nebel ſo lieblicher Fabeln, Allegorien, Bilder geahndet und von ferne geſehn haben: das beurkundet uns die Schrift hiſtoriſch, mit der erhebendſten Lehre, mit der umfaßenſten Einfalt.

Der ganze Entwurf der Offenbarung iſt nehmlich an die Idee vom Bilde, vom Sohn, vom Kinde Gottes geknüpft: zu dem der Menſch erſchaffen war, zu dem niemand anders als der Sohn Gottes in unſrer Natur uns führen konnte, zu dem wir einſt in höherm Glanz kommen ſollen, als wir im Anfange geſchaffen waren. Hierauf beruhen die ſogenannten vier Stände oder Zuſtände des Menſchen; ſie ſind der Knote ſeiner Ver- und Entwicklung. Hierauf beruht das ganze Syſtem unſrer Heilsordnung, die drei Artikel unſres Bekänntnißes; wer uns Einen nahm, that ſo übel, als ob er uns alle drei nähme. Bei dieſem Glauben des Chriſtenthums bleiben Sie, m. F., und laſſen ſich durch keine Klügelei weglocken. Selbſt die Lehre der Dreieinigkeit, auf die wir getauft ſind, iſt in ſeine ganze Oekonomie verwebt; und ich kenne keine neue Aenderungen, ſobald ſie das Weſentliche des Chriſtenthums betreffen, die es beßer machten oder nur nicht ganz zerſtörten. Nehmt dieſen Pfeiler, nehmt jenen heraus; und es ſtürzt. Untertergrabt dieſe, jene Mauer; ſie müßen alle ſinken. Auch iſt das Ganze dieſes Gebäudes in der Schrift ſo unleugbar, ſo unverkennbar! — —

Selbſt die Dogmatiken gefallen mir nicht, die von der umfaßenden Einfalt der Schrift abgehen und ihren vielſeitigen Entwurf ausſchließend in Eine Metapher, Ein Bildwort z. E. Bund, Weg, Licht, Leben und dergl. ſpünden. Die Schrift hats nicht gethan: ſie braucht viele Bilder; worauf ſie alles bauet, iſt Zuſtand, Natur des Menſchen. Bleiben Sie auch hierinn bei der Einfalt Ihrer Symbole und hüten ſich vor dem Gothiſchen Geſchnörkel eines metaphoriſchen Gebäudes. Warum ſoll man mit Mühe ſich erſt das Licht verbauen; um nachher die Dunkelheit mit Fackeln oder Lämpchen zu erleuchten? —

Drei und dreiſſigſter Brief.

Erwarten Sie nicht von mir einen vollſtändigen Commentar über alle Lehren der Dogmatik; Dogmatiken ſind genug in der Welt und auch an Regiſtern zu Theologiſchen Büchern fehlts nicht. Sie kennen Buddeus Iſagoge, die Fabrize, Pfaff, Walch, Miller, neulich auch Nößelt, deßen Theologiſche Bücherkenntniß ein ſehr brauchbares Handbuch iſt; meine Abſicht iſt nicht, ſie zu compiliren oder zu vermehren. Auch eigentliche Anweiſungen zum Studium der Theologie ſind ſo viel und zum Theil von ſo geſchickten Leuten, einem Melanchthon, Chyträus, Strigelius, Gerhard, Mabillon, Fleuri u. a. kürzer oder länger, über dieſes oder jenes Fach beſonders; daß es auch hier unnütz wäre, eine Reihe oftgeſagter Dinge wieder zu ſagen und noch verdrüßlicher, ſie in Privatbriefen auszuſchreiben. Einige von dieſen Methoden ſind auch zuſammen gedruckt, da Sie denn auf einer Auction für ein paar Groſchen die Gedanken der größten und gelehrteſten Männer über die Methode in mancherlei Studien, (eines Eraſmus, Grotius, Naudeus, Scioppius, Campanella u. a.) haben können. Meine Abſicht iſt nur, da jede Zeit ihre eigne Mängel und Vortheile, Hinderniſſe und Vollkommenheiten, Hülfsmittel und Fehler hat, Ihnen nach der unſrigen, wie ich ſie etwa kennen gelernt, über einzelne Lehren, Materien, Wiſſenſchaften u. ſ. einige gutgemeinte Winke zu geben. Ich weiß, für Sie ſind Winke gnug.

Und fahre alſo fort, wo wirs ließen, über die mancherlei Zuſtände der Menſchheit zu reden nach unſrer Dogmatik.

Den Stand der erſten Unſchuld überhäufen Sie ja nicht mit Jüdiſchen Grillen, zumal in Vorträgen ans Volk. Unſchuld wars und keine Dämoniſche Klugheit: Integrität aller Neigungen und Kräfte; keine geprüfte Vollkommenheit und Tugend, die ja bei der erſten Probe ſo übel beſtand. Je mehr man ohne und wider die Schrift das Ideal dieſes Standes auf eine Myſtiſche Weiſe hinaufſchraubt; deſto mehr läuft man Gefahr, wider den ganzen Plan der Heilsordnung, ja zuletzt gegen die menſchliche Natur ſelbſt, erhabnen Unſinn zu reden. Ueber Einiges dieſer Art hat ſich ſchon Liskov hergemacht; und in unſrer Zeit hat man noch mehrere Behutſamkeit nöthig, da ja die Philoſophen aller Länder vom primigenen Naturmenſchen, ihrem elêve de la Nature ſo gut und genau unterrichtet ſeyn wollen — —

Wie über dieſen Zuſtand der Mährchen: ſo enthalten Sie ſich über den zweiten und den Uebergang jenes in dieſen, unnöthiger Grübeleien und Hypotheſen. Folgen Sie klar der Geſchichte der Schrift, wie ſie uns Adams Fall beſchreibt: es iſt Geſchichte, aber unſer aller Geſchichte. Wie Er fehlte, fehlen wir: die Jugend des Menſchengeſchlechts iſt unſer aller Jugend. Ich begreife es nicht, wie man ſo außerordentliche Schwierigkeit findet, eine natürliche Verdorbenheit und Sündhaftigkeit der Menſchen anzunehmen; mich dünkt, die Erfahrung bei denen, die unſres Herzens und Bluts ſind, ſollte es uns, wenn die Bibel auch nichts davon ſagte, von ihrer Kindheit an lehren. Wer kann, wer darf ſich rühmen, daß Er der primigene Adam, der natürliche, noch unangetaſtete Keim aller menſchlichen Kräfte und Tugenden, kurz das vollkommene Exemplar der menſchlichen Natur ſei?

und als ſolches gebohren worden? Und das war Adam! das ſollten, und könnten wir alle noch ſeyn! Nun aber breitete ſich durch ſeine Schuld, die Gott vorhergeſehen und in den Plan ſeiner höhern Barmherzigkeit und Menſchenordnung eingeſchloſſen hatte, gleich von ihm durch alle Kanäle ſeines Geſchlechts Schwachheit, Mangel, Sünde, Unvollkommenheit, Keime zu Irrthümern, Laſtern, Thorheiten herunter. Wir kommen, ſo wie mit einzelnen ſehr beſtimmten Geſichtszügen, Kräften und Anlagen, ſo auch mit eben ſo beſtimmten Indiſpoſitionen, Neigungen, Mängeln auf die Welt, die ſich oft ſchon in den erſten Zeiten der Kindheit ſonderbar äuſſern. Die Philoſophen, die alle menſchliche Seelen für gleich und gleich leer halten, die ſie einem Kreideweiſſen und Sonnenreinen Papier vergleichen u. dergl. ſind von meiner Philoſophie nicht. Meines Bedünkens iſt die menſchliche Seele eine volle Knoſpe von guten und böſen Anlagen und Qualitäten: es giebt Familienbildungen, wie Familienkrankheiten und Charactere. In der jungen, neugebohrnen Knoſpe kann alſo ſehr beſtimmt der Wurm und Würmer vielerlei Art nagen: ſie nagen leider! in ihr auch wirklich. Was man von der allgemeinen

Vollkommenheit, Reinigkeit und Würde der menſchlichen Natur daher ſpricht, mag im Allgemeinen wahr ſeyn; wo exſiſtirt aber das Allgemeine in Einem Menſchen? Niemand ehrt das Ideal der Menſchheit mehr, als die Bibel, da ſie es ja ſogar zum Nachbilde Gottes erhebt: aber eben weil ſie es ſo ehret, ſo ſuchet ſie nicht die Schwachheiten, die Mängel, die Krankheiten und Giftkeime zu verſchleiern und zu überſchönen, die ja wahrlich nicht Bild Gottes in uns ſind, und weggethan, geheilt, übermannt werden müſſen, wenn je das hohe Bild in Zügen unſrer einzelnen Natur lebend und herrſchend erſcheinen ſoll. Sie ſtellt Adam als den Keim zum irrdiſchen, Chriſtum als den Vorgänger zum höhern Leben dar; und zeigt nun, wie Gott unter die Sünde Jenes und die Unſchuld Dieſes ſeinen ganzen Plan verfaßet, den Entwurf des menſchlichen Geſchlechts durch Abfälle und Mißtöne ſo herrlich zuſammengeordnet hat, daß wir auf der Spur des letzten geiſtigen Adams, ein jeder aus ſeiner einzelnen Verdorbenheit und Todeslarve eben zum Ziel jenes hohen Bildes hinaufſtreben ſollen. Trägt hiezu auch frühe Pädagogie bei, (und allerdings ſoll ſie's thun) ſo thue ſie's; nur ſie verhele die Krankheit nicht, der ſie Arzt ſeyn ſoll oder ſie giebt Verdacht, daß ſie ein ſchlechter Arzt ſei: denn die erſte Tugend des Arztes iſt die Krankheit zu kennen und bis auf den Grund zu erforſchen. Die philoſophiſchen Zweifel gegen die ſogenannte Erbſünde ſind alſo, dünkt mich, nicht weit her; und die pädagogiſchen unſres pädagogiſchen Jahrhunderts die ſonderbarſten von allen.

Führen Sie, m. Fr., in dieſer ganzen Lehre ſich und Ihre Gemeine aus dem Felde des allgemeinen Raiſonnements auf That, Geſchichte, Erfahrung. Es iſt merklich, daß die größeſten Zweifler hierüber gerade die wenigſte Erfahrung gehabt zu haben ſcheinen: denn z. E. Helvetius Syſtem iſt offenbar gegen die Natur und auch bei Rouſſeau, dieſem ſonderbaren menſchenfreundlichen Menſchenfeinde, haben Grillen gegen die Theologie und ſein volles Herz ihn hier, wie ſonſt mehrmals, weggeſtrömet. Wer kann Erbkrankheiten annehmen, ohne daß es, ſelbſt nach dem Syſtem der Philoſophen von Verbindung der Seele und des Körpers, nicht auch Erbfehler gebe? und wer würde, bei jeder andern Materie, nicht die Unzuläſſigkeit eines abſtracten, allgemeinen Ideals in lauter einzelnen Fällen einer bloßen Geſchichtſache rügen? Weiſen Sie alſo Ihre Menſchen an, den Engel im Menſchen nicht vorauszuſetzen, ſondern auszubilden, das in ihm liegende Gold nicht Schlackenlos anzunehmen, damit man ſich Mühe erſpare; ſondern es zu reinigen, zu läutern. — Uebrigens ſind keine Vorwürfe, die man dem Syſtem der Bibel macht, ungegründeter, als die von ihrer Menſchenfeindſchaft in Anſehung dieſer Lehre. Sie iſt gewiß Menſchenfreundin: denn ihr Ideal der Menſchheit geht über alle philoſophiſche Ideale hinaus —

Die harten und zum Theil ſchimpflichen Streitigkeiten über den freien Willen des Menſchen nach dem Fall ſind meiſtens durch Perſönlichkeiten ſo hart gemacht worden; mich dünkt, da wir jetzt aus dem Drange der Zeiten hinaus ſind, ſollten wir aus und nach der Bibel bald Schluß faßen können. Sie ſpricht nehmlich keinem Menſchen ein Vermögen in natürlichen Dingen ab; nur von geiſtlichen, göttlichen, himmliſchen Dingen und auch bei dieſen nicht blos vom Wollen, ſondern vom Erkennen und von der ganzen Geſtalt des Menſchen zu ſeiner Gottgefälligkeit iſt die Rede und da, dünkt mich, muß man Offenbarung beſtimmen laſſen, was ihres Theils iſt. Ihre Göttliche Wahrheiten hat ſich der menſchliche Verſtand nicht erfunden und erfinden können: das iſt res facti. Gott hat alſo die Erziehung des Menſchengeſchlechts in höherer, beſondrer Zuthat angefangen und wer will nun Grenzen beſtimmen, wo er aufhören kann, darf und ſoll? In natürlichen Sachen haben wir alles durch Erziehung und durch den fortgehenden Einfluß andrer Menſchengeiſter und Menſchenherzen auf uns; in Göttlichen Sachen ſollen wirs nicht haben? da ſoll der menſchliche Verſtand alles aus ſich erfinden, das menſchliche Herz; Alles aus ſich thun können? Und gerade iſt dies doch das Schwerſte, ſo für unſre Natur da iſt, Geiſt gegen Fleiſch, Himmel gegen Erde! ein Entwurf Gottes, zu dem, auch hiſtoriſch genommen, unſere Erfindungskraft blind, unſre Beſtimmungskraft todt iſt; und ewig blind und todt ſeyn würde, wenn der Vater ſein Geſchlecht nicht mit Licht und Gnade erfüllet hätte. Jetzt, da es erfüllt iſt, da Licht und Gnade zuvorkommend um und in uns leuchtet; jetzt wäre es zu diſputiren Zeit, wo menſchliches und göttliches Vermögen ſich in jedem Strich der Erkenntniß, in jedem niſu und actu der Entſchließung unſrer Seele trennen? ja wir ſollten über dieſen Abgrund der Abgründe nur etwas entſcheiden dörfen? Sie, m. Fr., werden hierüber nicht Grübler, nicht Richter; ſondern folgen dem klaren Wort der Offenbarung. Gott iſts, der in uns wirkt beide das Wollen und das Vollbringen: er wirkt durch Natur, er wirkt durch Wort und Gnade. Denn, iſt auch die Natur nicht ſein? iſt auch ſie nicht und alle Kräfte in ihr Gnade? oder iſt ſeine Gnade Unnatur? oder wirkt ſie nicht unſrer Natur d. i. unſerm Bedürfniß aufs höchſte gemäß und für uns, dem Anſcheine nach, identiſch? — Entfernen Sie ſich, Freund, aus dem ſchwarzen Irrhain alter ſcholaſtiſcher oder rhetoriſcher Unterſcheidungen und Spitzfündigkeiten, der nur gepflanzt wurde, um zu verketzern oder zu diſputiren; und bleiben Sie in Sachen von ſo hiſtoriſcher, praktiſcher Art auch auf dem ſchlichten Geſchicht- und Erfahrungswege der Bibel.

Noch minder theilen Sie den Kümmel der Unterſuchung aufs neue und wollen beſtimmen: wie Gott nun bei dem Wort wirke? wie bei dieſem und jenem Wort? auf welchen Fleck unſres Weſens? und wie man jede Kraft, jede Gnade, jedes Amt, jede

Handlung ſtellen müße und ordnen? Ich wiederhole, was ich oft ſchon geſagt habe: der Geſchichte der Dogmatik wegen müßen Sie dieſe Benennungen und Claßificationen wißen und ſich erklären können; verſchonen Sie aber damit Kinder und Gemeine. Bleiben Sie bei dem ſimpeln Wort Gottes: Buße und Glaube als Werk; Geſetz und Evangelium als Mittel, zu betrachten, reduciren hierauf die mancherlei Aemter, Gnaden, Handlungen, Kräfte, und zeigen immer, daß hier nur Ein Gebäude von verſchiednen Seiten gezeichnet, und zerlegt wird.*) Wollen Sie dieſes nun auch auf die Seelenkräfte des Menſchen anwenden und zeigen, wie der Verſtand erleuchtet, das Herz verändert, und neugelenkt wird: ſo thun Sies; hüten ſich aber gar ſehr für der zu philoſophiſchen Zerlegung der Seelenkräfte etwa zu einer eigenmächtigen, langweiligen Bekehrung. Wiedergeburt und Glaube, iſt das Principium, der eigentliche lebendige Funke eines neuen Geſchöpfs vor Gott, eines himmliſchen Daſeyns; nicht phi-

---

*) Mir ſind hierüber einige Programme von Tittmann in die Hand gekommen, die mir ſehr gefallen haben.

philoſophiſche Aufklärung, nicht allmäliche gutgemeinte Beßerung, nachdem und wiefern es nemlich uns aufzuklären und zu beſſern beliebt. Die letzte halte ich gerade für die ſchönſte Schlafſucht und den kalten Brand der Seele mit den lieblichſten Opiumträumen jenes Biſchofs aus Laodicea. —— Meiſtens aus Engliſchen Schriftſtellern und Prediger-Philoſophen iſt dies Syſtem zu uns gekommen, dem Glaubensbekänntniß Luthers und unſrer ältern Theologen völlig fremde. Wollen Sie von der Natur, Kraft und Nothwendigkeit dieſes lebendigen Principium, des Glaubens, auch auf eine ſehr lebendige, beſtimmte Weiſe geredet hören, ſo leſen Sie Luthers Schriften. Er zeigts hundertmal und ausführlich, wie wenig der Bettelſack von allmälicher Selbſtbeßerung in ſich halte; wie noch weniger er chriſtlich ſei und vor Gott gelte. Der Geiſt ſeiner Schriften wäre Feuer, dieſe dürre Dornhecken zu Aſche zu machen; wenns noch Mode wäre, die Schriften des leider Auguſtiner-Mönchs, Luthers, zu leſen —— Unter unſern neuern Theologen habe ich inſonderheit bei Erneſti öftere Rettungen und die ächte Beſtimmung dieſes Alt-Lutheriſchen Begrifs gegen die neueren philoſophiſchen Bekehrungsſyſteme, in denen alles ſo fein langſam und demonſtrirt zugeht, gefunden. So haben ſich auch neulich Cleß und Storr in ein paar Schriften dieſer Lehre angenommen und ihren Begriff, wie mich dünkt, helle aus der Schrift erwieſen — —

Die Lehre der Rechtfertigung iſt mit jener vom Glauben ſo nahe verwandt, daß Eine mit der andern ſtehn und fallen muß; auch bei ihr, dem Eckſtein des Lutherthums, halten Sie ſich vorzüglich an Luthers Schriften. Mich dünkt, es war Spener, der Zweifel gegen ſein Syſtem gefaßt hatte, die ihm unwiderleglich ſchienen; er las Luthers Schriften, und ſeine Zweifel verſchwanden. Luther klagt oft, daß ſchon zu ſeiner Zeit wenige ihn begriffen und da alle von Glauben, Rechtfertigung und guten Werken ſchrieen, wenige ſeinen Sinn und Geiſt gefaßt hätten; die Folgen unmittelbar und lang nach ſeinem Tode habens traurig gnug gewieſen. Alſo gehen Sie, m. Fr., auch, wenn Sie hierinn Lehre und Auflöſung verlangen, zu ihm ſelbſt, dieſem lebendigen Glaubensmann und ächten Sohn Paulus. In ſeinen Schriften iſt ein ſo geſunder Verſtand mit ſolcher Stärke des Muths und Wärme des redlichen

Herzens verbunden, daß ich oft, von der kalten Grübelei jüngerer Zeit ermattet, mich nur an ihm erquickt habe.

Uebrigens, m. Fr., hüten Sie ſich für dem heißen Schwefelbade des Myſticismus, der in ältern und neuern Zeiten ſeinen dumpfen, erſtickenden Nebel auch über dieſe, die lebendigſten, blühendſten Lehren des Chriſtenthums ausgebreitet hat; er iſt das entgegenſtehende Extrem gegen die unzeitig philoſophirende Schlaffheit und Kälte. Zu welchem Unſinn! in welche Gräuel und Krankheiten hat er nicht ſeine Jünger und Freunde verleitet! und wie entfernt iſt ſeine Hölen- und Tiefenphiloſophie gegen die klare, freie Himmelsluft der Bibliſchen Methode. Seinem Schädel ein Loch bohren, daß Geiſt vom Himmel hineinregne, den dunkeln Grund der Seele ſo lange zu verdunkeln, bis er von ſich ſelbſt Licht werde, und der Chriſtus in uns hervorſpringt; oder die Gnadenhandlungen in Clauſuren faßen, jeder ihre Tage und Zeit beſtimmen und dem H. Geiſt einen Calender vorzeichnen, nach dem er operire; Bänke der Bekehrten und Halbbekehrten zu machen, und darauf die Sitze, vom erſten Schlage an bis zum letzten Durchbruch, zu numeriren; ſein und etwa ſeines Bekehrers enges, armſeliges Beiſpiel zum allgemeinen Muſter und Modell ſämmtlicher Bekehrungsgaben und Zuſtände und Gnaden zu machen und den Dunſtkreis ſeiner Schwitzſtube zum Thermometer aller menſchlichen und göttlichen Gefühle jedermann an die Thür zu fixiren — o Freund, Freund, welche Schwachheiten, Kleinheiten, Engheiten, oder auch Phariſäereien, Gräuel und Pedanterei! Weiß davon die Bibel? redet ſie davon Ein Wort? zeigen Chriſtus, Paulus, Johannes, Jacobus, Petrus uns auf den Weg hin? — Aus der Wüſte iſt der zehrende, erſtickende Oſtwind gekommen, nicht vom Himmel und vom Geiſte des Lebens. In die Wüſte gehört er auch; wo alle Verrichtungen und Geſchäfte des menſchlichen Lebens aufhören und weder Gras noch Laub wächſt. Heiligen Styliten, Fakirs und Derwiſchen gehört er, und die mögen ihn auch behalten; ihren Bauch füllen mit Oſtwind, wie der Prophet ſagt und lebendige Mauſoleen werden. Dein Gott ſei Licht: Dein Glaube Thätigkeit, und Liebe; damit leuchte, damit erwärme und laß übrigens den Geiſt wehen, wo und wie er zu wehen für gut findet.

Hymnus.

Du, der alles bewegt und regiert, durch den ich auch ſelber
Bin, was ich bin, durch den, in dem die Naturen alle
Sind, was ſie ſind, der allen auch Alles iſt, Nähe und Ferne,
Tief' und Höhe, und minder und mehr, und in allen Geſtalten
Ausfüllt, was ſie von Liebe wiſſen, von Glück und von Weisheit!
Siehe, von Deiner Güte, von Deiner Wahrheit, da nahmſt Du
Einen der Tropfen und miſchteſt ihn ein in die Seelen der Menſchen,
Daß er Quell ihnen ſei und immerwährende Nahrung,
Und in mancherlei Bild, in manchen Geſtalten und Arten,
Trüber und heller und ſtets nach Jedes Weiſe verändert,
Immer getragen in ſich die Quelle des ſüßeſten Friedens
Und der bitterſten Schwermuth, der Stachel höhern Verlangens,
Immer durſtend nach Mehrerm und niemals gänzlich geſättigt,

Nimmer ganz rein; doch ſchimmert es durch dies göttliche Etwas;
— Hat von dieſem Strale, von dieſem Ausfluß auch Etwas
Meine Seele berührt — Du, der mich immer und aller
Orten begeiſtert, mir war von Kindauf ſüßere Freude,
Tiefer Entzücken! ſich ſpiegeln mir ließ die ewigen Wunder
Seiner Natur, die obangethan ſelbſt mit Seiner Gewalt, mit
Seinem Anſehn und Glanz, doch immer ewig nur Ihn zeigt —
Ihn, den groſſen Führer, den Geiſt, den erſten Beweger,
Von dem Leben ausgeht und Rath und Mittel und Ende,
Und durch alle Adern Natur, der ſichtbare Gott, lebt! —
Laß von Deinem Schimmer, von dieſer Gewalt, die mich anfaßt,
Wenn ich rund um mich ſeh Deine Werk', in beſcheidener Demuth
Aufgelöſt im Gefühl meines Nichts; zum Troſte der Menſchen,
Ihnen zur Freude, mir aber zum Glück — Ein Wort laß mich ſingen,

Einen Ton ohne Kunſt, ſo wie die Füll' ihn mir darreicht
Deſſen, was mich umgiebt; damit ihr Geiſt ſich ermanne,
Sich ihr Herz bekräftige, frei und edel zu handeln,
Nicht zu ſorgen des Glücks, das aus der Fülle des Daſeyns
Der bedenkt und ſelbſten Sich giebt, durch welchen ſie da ſind,
Der ſein göttliches Werk durch alle Zeiten hinausführt! —

Der vier und dreiſſigſte Brief.

Seyn Sie ſicher, m. Fr., daß Apollonius von Tyana unſerm Chriſtus nicht ſchade, und wenn auch noch zehn „weiſe Männer," wie Damis, oder „Attiſche Sophiſten", wie Philoſtrat, oder „Wahrheitliebende Philoſophen„ wie Hierokles und Blount, ihn bis zum Himmel erhöben. Leſen Sie ſein Leben bei Philoſtrat und fragen Ihr unbeſtochenes Urtheil. Es iſt ein Roman von Anfang bis zu Ende: ein Roman, bei dem Ihnen Chriſtus entweder gar nicht einfällt, oder etwa einfällt, wie man an die ſchlichte, arme Wahrheit bei der reichſten aufgeputzteſten Lüge gedenket. Was hielte man von einem Menſchen, der den Telemach, oder die Reiſen des Cyrus als Geſchichte läſe, weil ihre Legenden an Namen der Geſchichte geknüpft ſind? Mit dem Zauberer und Wunderhelden, Apollonius von Tyana, iſts nicht anders.

Sie wißen, in welchem Zeitalter Philoſtrat lebte und wie voll damals alles von Philoſophiſchen Romanen war. Seitdem die unglückliche Alexandriniſche Philoſophie Wurzel gefaßt und mit ihrem Unkraut das ganze Römiſche Reich durchkrochen hatte, ward das nüchterne Denken Schwärmerei, die Philoſophiſche Geſchichte, die die keuſcheſte ſeyn ſollte, ward Roman der Romane. Man ſtopfte die Namen der alten Philoſophen mit Zauberei, Wundern und Fabeln aus und ließ ſie durch Nekromantiſche Künſte von den Todten heraufkommen. So erſchien Pythagoras mit ſeiner goldnen Hüfte, Abaris mit ſeinem Wunderpfeil, Empedokles, Epimenides, Archytas u. a. auf der Bühne. Zum Glück haben wir ja noch die Leben des erſten vom Porphyrius, Jamblichus und ſo viel ſchöne Ueberbleibſel des philoſophiſch-theurgiſchen Geſchmacks dieſer Zeiten, daß darüber weiter keine Frage ſeyn ſollte. Der Geſchmack war leider! nun allgemein: eine Reihe Kaiſer liebten ihn aus mancherlei Urſachen vorzüglich: ſie wußten die thörichtſten Dinge mit der geſunden Vernunft zu reimen, wenn es nur wunderbar, groß, theurgiſch ins Ohr fiel. Die Homeriſche, Xenophontiſche Dichtung gab keinen Reiz mehr: ſelbſt Plato war zu ſimpel: das Gericht mußte mit ſchärfern Würzen zubereitet werden; und ſo wurde das Ideal des Wahren und

Guten eine Geſtalt, wie ſie —— Ammonius, Porphyrius, Plotinus, Jamblichus, Philoſtrat an ihren magiſchen Helden ſchildern. *Ich ſetze den letzten in die Klaſſe jener* und beklage, daß er in ſie kam. Er war Sophiſt und wollte eigentlich kein Philoſoph ſeyn; hatte aber die Ehre, in das gelehrte Kränzchen der Kaiſerin Julia zu kommen, die nach Spartians Bericht eine Aſiatin von Geburt, unter Prieſtern und Weiſen erzogen, eine ſchreckliche Paßion für dieſe Wunderweisheit hatte und da ihr die Kommentare des weiſen Mannes Damis von einem Verwandten deſſelben käuflich aufgeſchwatzt waren und ſie ſich an deſſen Styl nicht erbauen konnte, ob ihr gleich die Materie ſehr wohl gefiel: ſo gab ſie dem Schönſchreiber Philoſtrat, ſie in beßere Form zu bringen, Auftrag. Dieſer, den die Wahrheit des Inhalts weiter nicht angieng, ſah, daß ſich daraus was machen ließe; und ſo machte ers denn. Er giebt ſelbſt darüber ſo rhetoriſche Auskunft, daß dieſer Held z. E. ihm gerade recht geweſen, weil er weder früher noch ſpäter, als —— anderthalb Jahrhunderte vor ihm gelebt, daß er aus Sagen des Volks, aus Tempelmährchen, (ſchöne Quellen!) aus Briefen Apollonius an Könige, Länder und Städte (die nach den vielleicht auch unächten Proben, die wir haben, nichts von ſeinem Leben enthielten und vornehme Orakelſprüche waren) endlich aus dem weiſen Manne Damis und Mörigenes, die er ſelbſt bei aller Gelegenheit herunterſetzt, geſchöpft; und nachdem er nun aus Städten, aus Tempeln, aus Nachrichten, aus Briefen von Elis, Delphos, Indien, Aegypten, (o des Rhetors!) alles, alles Zuverläßige geſammlet, ſo ſchreibt er der Kaiſerin Julia ein Leben, zierlicher als der weiſe Mann Damis ſchreiben konnte. Das letzte glaubt ein jeder: denn der Sophiſt, der ſich an nicht minder, als neun und funfzig Leben der Sophiſten, vier und ſechzig Beſchreibungen von Gemählden, ſammt allen griechiſchen und Trojaniſchen Helden im Malen geübt hatte, der konnte ja jetzt wohl einen Apollonius malen, wie man ihn gern ſah. Man ſieht, er geht auf der Tradition, wie auf feurigen Kohlen, kann ſie nicht zart, nicht delikat gnug behandeln, eilt immer davon weg und iſt deſto reicher an Einſchaltungen, vornehmen Sittenſprüchen, entfernten Wunderdingen, Reiſen. Sein ſchönſter Schauplatz iſt Aſien, der Caucaſus, Ganges, Aegypten, die Mondsgebürge, wo keiner hinfragen konnte. Auch iſt das ganze Buch in ſeiner Anlage, Fortleitung, in Vertheilung der Epiſoden, Reden, Sentenzen, Wunder, Fabeln u. ſ. kurz in der ganzen Haltung von Anfange bis zu Ende, vom Augenblicke, da Proteus ſich gebären läßt, bis zum letzten Kapitel, wo Philoſtrat in aller Welt, ſelbſt nur das leere Grab des Unſterblichen ſucht, ſo ſichtbar Roman, daß es keines wiederkommenden guten Freundes von Apollonius, des Euphrates, braucht, um das zu ſehen und durchhin zu fühlen. Nichts ſtimmt ja mit Geographie und Geſchichte: im ganzen Alterthum iſt Apollonius nur als Magus bekannt, und ſelbſt Lucian denkt an ihn, als den Vater der Betrügereien und des Erzbetrügers, ſeines Alexanders: Tragödie nennt er ſein Werk und Weſen. — Hätte ein Chriſt auch nur die Hälfte ſolcher Aufſchneidereien ſich zu erzählen getrauet, wie würde man ihn verlachen und wegwerfen! und nun, da der Gott Apollonius auf Erden wandelt, hat man nicht Worte gnug, ihn zu loben.

Ferne ſeis von mir, Ihnen ein Buch verleiden zu wollen, das als Roman betrachtet, vielleicht das ſchönſte dieſer Zeit iſt. Ich habe gegen den Schreiber Philoſtrat nichts und beklage nur jedes Zeitalter, wo ſelbſt das Ideal des Wahren und Guten, wie dieſer Apollonius doch ſeyn ſoll und dazu aus Flicken aller Weiſen der Erde von Pythagoras bis zu Jarchas, vom Ganges und den Mondsgebürgen bis zu den Säulen Herkules zuſammengeſetzt und creirt wird — wo ſelbſt dies Ideal ſolche pretiöſe Pralereien nöthig hat, ſich zu empfehlen. Um des Himmels willen, was iſt dagegen der arme, einfältige Chriſtus! und wem hats je in den Sinn kommen können, die zwei zu vergleichen oder gar, wie der Gemal der Julia that, ihre Bildniße neben einander zu ſtellen und Orpheus und Abraham mit ihnen! Wenn ſpricht Chriſtus ſo erhabne diktatoriſche Machtſprüche, die plötzlich die Welt ändern? wenn ſchreibt er an Könige und Länder ſo vornehme, einſylbige Briefe, die ſie plötzlich neu beſeelen? Wenn zog er, von allen Tugenden begleitet, durch Welttheile und Städte und gab ſie an den Thoren an — wie ſolch unſinniges und einem Weiſen unwürdiges Pralen das ganze Buch durchgehet. Wenn trieb er auf ſo erhabne Weiſe Sittenteufel aus, verſtand die Sprache der Sperlinge, ſtillte, da er ſtumm war, die Wuth des Volks durch ein Winken des

Haupts, durch ein Nicken der Naſe — mehr, als Vater Zevs bei Homer thun konnte. Die vornehme Art, wie Apollonius mit Königen, Weiſen, geſchweige Teufeln und dem Pöbel umgeht, die gebieteriſche Weisheit, die er überall auskramet, die Africaniſch-Indianiſche Lügenmenge, womit der Vortrag aufgeheitert wird, die wichtigen Sachen, die er den Schatten Achills fragt, die ſchöne Art, wie er den Fuß aus der Kette zeucht und nachher nach gehaltner Sophiſtenrede vor dem Tyrannen verſchwindet — doch, wo kann ich die Affectationen herzählen, die das ganze Buch durchherrſchen. Wer dieſe mit Chriſto vergleicht, weiß nicht, was er redet; wer ſie aber Chriſto vorzieht und wie Hadrian und Caracalla, hehr und göttlich preiſet, deſſen Urtheil begehre ich in dieſer Sache nicht zu haben — —

Ich bin weitläuftig, m. Fr., aber unſre Zeit erforderts vielleicht, da ſie an Romanſucht, pretiöſer Aufſchneiderei und Aufſtutzung der leereſten Wahngeſtalten zur höchſten Bewunderung der Caracallen, Julien, und Severe jener Zeit nicht nachgeben möchte. Hat man Chriſtum ſelbſt nicht oft ſo aufgeputzet und putzt ihn zum Theil noch auf? Gnoſtiſch, Alexandriniſch, Scholaſtiſch, Ariſtoteliſch, zuletzt, ich mag nicht ſagen, wie? hat man nicht gar das Syſtem aufgebracht, daß man das Chriſtenthum ſo aufſchmücken müſſe? Denn, was Chriſtus und die Apoſtel gepredigt, ſei nur Kindheit des Chriſtenthums, Anfang; wir, wir ſeyn in den männlichen Jahren. Man hat dazu zwo verſchiedne Lehrbegriffe (nicht Lehrarten) erdacht, deren Einer für die Schwachen, der andre für die Starken ſei und die ſich gar nicht ähnlich ſeyn dörfen. So wird der Irrthum, die Lüge, der Betrug beveſtigt und Chriſtus und die Apoſtel zum Theil ſelbſt zu Magiern, zu doppelſinnigen Betrügern erniedrigt. Das ſonderbarſte iſt das, daß man ſich über die Schranken beider Klaſſen nie vereinigen kann, daß es immer Ueberläufer giebt, die dieſe und jene geheime Wahrheit der Eingeweihten auch den Layen ausſchwätzen und endlich gar die Aufklärer, die Denker ſo intolerant geworden ſind, daß ſie auch den Pöbel mit Schimpfen, (mit Feuer und Schwert, wenn ſies hätten!) zu ihrer geheimen Philoſophie, zu ihrem erhabnen Gnoſticismus zwingen wollen. Nach aller Geſchichte Chriſtlicher Jahrhunderte ſehe ich auf dieſem Wege keinen

nen Segen. Betrügerei beſteht nicht, Doppelte Lehre hält nie Stich; Verkleidung, Ueberkleiſterung der Wahrheit, und endlich gar Schimpf und Zwang hat immer geſchadet. Weder durch Gnoſtiſche und Platoniſche, noch durch Scholaſtiſch-Ariſtoteliſche Philoſophie hat das Chriſtenthum gewonnen; die folgende Zeit mußte immer losreiſſen, was die vorige unnütz anheftete und ich ſehe kein Ende alles Zanks und Haders, als Wahrheit, Auslegung der Schrift, Reinigkeit, Einfalt. Man laſſe Chriſtum nicht mehr ſagen, als er geſagt hat; laſſe ihn aber auch das ſagen, oder entſage ſich ſeiner. Es iſt Frechheit, jemand zu einer Hypotheſe des oder jenes zwingen zu wollen; geſchweige zu einer neuausgedachten, den Geſetzen und einem Jahrhunderte lang angenommenen Lehrbegrif widerſprechenden Hypotheſe, wenn ſie uns auch die klärſte dunkte. Nur gegenſeitige Toleranz, Beſcheidenheit, Freyheit und Wahrheit können mit der Zeit die Gemüther einigen, ſo fern ſie zu einigen ſind und es iſt lächerlich, wenn die, die vor kurzem verfolgt wurden, jetzt verfolgen wollen und wenigſtens auf gut Julianiſch hönen oder ſchimpfen. Das ſind nicht Waffen im Streit der Chriſtlichen Wahrheit!

auch taugen überhaupt Waffen nicht in einem Reich, wo Alles Ueberzeugung, Liebe, und Ruhe ſeyn ſoll.

Noch wunderts mich, daß man das Chriſtenthum immer allein in ſogenannte Aufklärung des Syſtems, in Spekulation ſetzt; da es doch ganz was anders ſeyn ſoll. Diſputiren wird Chriſtus freilich weder können, noch wollen, er wird keine der Künſte verſtehen, worinn unſre Zeiten ihre Meiſterſchaft ſetzen und alſo gern ein Kind, ein Idiot gegen ſie ſeyn und bleiben; wie aber? erſchien er dazu auf Erden? wies er dazu die Apoſtel? zeigte er nicht immer, daß ſein Evangelium gerade das Gegentheil, eine Lehre für die Einfältigen, für die am Joch der Phariſäer und Diſputanten abgematteten, eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder ſeyn ſollte? Glaubt man alſo, daß das Chriſtenthum jetzt in männlichen Jahren ſei, ſo zeige man ſeine Früchte, nicht auf den Blättern des Syſtems, ſondern in Werken, in Verfaßungen, in der Geſtalt der Erde. Man zeige, daß es einfältigere, weiſere, beßere Menſchen gebe, als Chriſtus war, wirkſamere Lehrer, als es die Apoſtel waren: man zeige die Chriſtlichen Königreiche, Staaten und Gemeinen, wo das ſtille Gute praktiſch viel weiter iſt, als es Chriſtus und die Apoſtel in ihren armen Anfängen pflanzten. Kann man dies nicht zeigen, was rühmt man ſich denn mit der bloſſen Aufklärung in Buchſtaben, in Sylben, die doch oft auch zweideutig gnug iſt. Wehe Ihnen, m. Fr., wenn Sie das Reich Chriſti als ein ſolches Buchſtaben- und Sylbenreich anſehen lernten und an Chriſto keine andre Geſtalt, als eine Materie zu predigen, zu kritiſiren, zu polemiſiren ſähen! Der Baum Ihrer Religion wäre damit verdorret, vielleicht auf Lebenszeiten. Wahrlich, er hats nicht zum Zweck gehabt, daß jedes Jahrhundert ihn immer auf neue Weiſe aufputzen, mit friſchen Lumpen behängen und auf neue Manier Herr, Herr ſagen ſollte. Er haßte dieſe Leute bei Lebzeiten und entſagte ſich von ihnen: er wird ſie auch am letzten Tage nicht kennen, ja ſolche Herr-Herr-Sager verderben die Welt. Wo aller Saft in die Blätter geht, können keine Früchte werden; wenn irgend eine arme Blüthe erſcheint, ſo wird ſie vom drückenden Blätter- und Wortkram erſtickt. Wohlangebrachte, einfältige, mäßige Worte erzeugen Thaten; Gedankenloſe, üppige, übermäßige

Worte haſſen Thaten, vernichten ſie von Grund auf. Gebe uns Jehovah bald die Periode, da niemand dem andern ins Ohr ſchreit oder ſchlägt und hönet: wie er Gott erkennen ſoll, ſondern ſie ihn alle kennen, klein und groß. Gebe er uns bald die Zeit, da die Geſchichte Jeſu eine lebendige Schrift in unſerm Herzen und Charakter werde.

Zu dieſem Zweck, m. Fr., leſen Sie wenig und dies Wenige gut und tief: denn ich habe Ihnen ſonſt ſchon geſagt, daß uns auch deßwegen die Alten an Stärke und Zuverläßigkeit der Denkart ſo ſichtbar übertreffen, weil ſie wenig und das Wenige oft und gut laſen. Sie ſuchten Gold und wandten es auch als Gold an: wir wühlen im Koth, wo wir meiſtens auch nur Koth finden. Was hilfts Ihnen, m. Fr., wenn Sie in Ihrer Lectüre täglich vom Tuch Petri, Reines und Unreines, ſpeiſen? wird dadurch Ihr Geſchmack, Ihr Magen, Ihre Geſundheit gut? oder nicht äußerſt überladen und verderbet? Der geſunde Menſch braucht wenig, auch im Leſen; er lieſt leicht zu viel, zumal wenn er durch einander lieſet, wie ich an Ihnen merke. Prüfen Sie ſich ſelbſt aufrichtig, und ſagen Sie: ob Ihnen die unzähligen Journale, die vielen theologiſchen Streitſchriften und Hetzereien nutzen oder ſchaden? Wenn nichts weiter, ſo verrücken ſie den rechten Geſichtspunkt, ſie verderben Ihnen den erſten, geſunden, ruhigen Anblick, den Sie nothwendig von der Religion in Ihren Jahren haben ſollten, und haben könnten. Jetzt tauchen Sie ſich jeden Augenblick ins Meer, ungewiß, ob Sie eine Perlen- oder Kothmuſchel, eine Korallenſtaude oder eine Kröte haſchen, wo Sie nicht gar einem Hayfiſch zum Raube werden.

Was hats Ihnen z. E. geholfen, daß Sie das Buch vom Zweck Jeſu jetzt ſchon geleſen? für Sie wars weder geſchrieben, noch herausgegeben; Sie könnens weder berichtigen, noch widerlegen. Nicht wahr? als Sie von Kind auf die Geſchichte der Evangeliſten laſen, ſahen Sie was anders in ihnen, als dieſer Autor zeigt; aber wo zeigt er falſch? wo und woher iſts nothwendig anders? Sie wißens nicht: „bei ihm iſt doch „auch manches ſo wahrſcheinlich, ſo vernünftig!“ und Gegentheils war Ihr erſter Eindruck ſo einfacher, ſo angenehmer, ſo ſchlicht-wahrer! Wo liegts nun? wo iſt der Arzt für Ihre eiternde Wunde? und Ihr erſtes Gefühl iſt — wenigſtens auf eine Zeit — wankend gemacht. Ihr erſter Eindruck iſt verlohren. Sehen Sie; das ſind die ſchönen Folgen der zu frühen Lectüre durcheinander. Wollen Sies annehmen: ſo will ich Ihnen nächſtens über den Inhalt des Buchs meine Meinung ſagen. Leben Sie wohl.

Luthers Vorrede zu ſeinen Deutſchen Büchern 1539.

Gern hätte ichs geſehen, daß meine Bücher alleſammt wären dahintenblieben und untergangen. Und iſt unter andern Urſachen Eine, daß mir grauet für dem Exempel: denn ich wohl ſehe, was Nutzes in der Kirche geſchaft iſt, da man hat außer und neben der heiligen Schrift angefangen, viel Bücher und groſſe Bibliotheken zu ſammeln, ſonderlich ohne allen Unterſcheid allerlei Väter und Lehrer aufzuraffen. Damit nicht allein die edle Zeit und Studiren in der Schrift verſäumet, ſondern auch die reine Erkänntniß göttliches Worts endlich verlohren iſt, bis die Bibel, wie dem fünften Buch Moſe geſchah, zur Zeit Joſiah, unter der Bank im Staube vergeſſen iſt.

Auch iſt das unſre Meinung geweſt, da wir die Bibel ſelbſt zu verdeutſchen anfingen, daß wir hofften, es ſollten des Schreibens weniger und des Studirens und Leſens in der Schrift mehr werden: denn auch alles andre Schreiben, in und zu der Schrift, wie Johannes zu Chriſto weiſen ſoll, wie er ſpricht: ich muß abnehmen, dieſer muß zunehmen; damit ein jeglicher ſelbſt möcht aus der friſchen Quelle trinken, wie alle Väter, die etwas Guts haben wollen machen, haben thun müſſen. Denn ſo gut werdens weder Concilia, Väter noch wir machen, wenns auch aufs höchſte und beſte gerathen kann, als die H. Schrift, d. i. Gott ſelbſt gemacht hat, ob wir wohl auch den H. Geiſt, Glauben, göttliche Rede und Werk haben müſſen, ſo wir ſollen ſelig werden; als die wir müſſen die Propheten und Apoſtel laſſen auf dem Pult ſitzen und wir hienieden zu ihren Fuſſen hören was ſie ſagen, und nicht ſagen, was ſie hören müſſen.——

—— Ueber das will ich dir anzeigen eine rechte Weiſe in der Theologie zu ſtudiren, der ich mich geübt habe: wo du dieſelbe hälteſt, ſollt du alſo gelehrt werden, daß du ſelbſt könneſt (wo es noth wäre) ja ſo gute Bücher machen als die Väter und Concilia. Und iſt das die Weiſe, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten ſie gehalten) im 119. Pſalm lehret. Da wirſt du drei Regeln innen finden, durch den ganzen

119 Pſalm reichlich fürgeſtellet und heiſſen, alſo: oratio, meditatio, tentatio.

Erſtlich ſolltu wißen, daß die H. Schrift ein ſolch Buch iſt, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keins vom ewigen Leben lehret, ohne dies allein. Darum ſollſtu an deinem Sinn und Verſtand ſtracks verzagen, denn damit wirſtu es nicht erlangen, ſondern mit ſolcher Vermeſſenheit dich ſelbſt und andre ſtürzen vom Himmel (wie Lucifer geſchah) in Abgrund der Höllen. Sondern kniee nieder in deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernſt zu Gott, daß er dir durch ſeinen Sohn wolle ſeinen H. Geiſt geben, der dich erleuchte, leite und dir Verſtand gebe. Wie du ſieheſt, daß David bittet: „leite „mich, Herr! Unterweiſe mich! führe mich! „zeige mir„ und der Wort viel mehr. ſo er doch den Text Moſis und ander mehr Bücher wohl konnte, auch täglich hörete und las; noch will er den rechten Meiſter der Schrift ſelbſt dazu haben, auf daß er ja nicht mit der Vernunft drein falle und ſein ſelbſt Meiſter werde: denn da werden Rottengeiſter aus, die ſich laſſen dünken, die Schrift ſei ihnen unterworfen und leichtlich mit ihrer Vernunft zu erlangen, als wäre es Marcolphus oder Eſopus Fabeln, da ſie keines H. Geiſts noch Betens zu dürfen.

Zum andern ſollten meditiren d. i. nicht allein im Herzen, ſondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchſtabiſche Wort im Buch immer treiben und reiben, leſen und wiederleſen, mit fleißigem Aufmerken und Nachdenken, was der H. Geiſt damit meinet. Und hüte dich, daß du nicht überdrüßig werdeſt oder denkeſt: Du habeſt es einmal oder zwei gnug geleſen, gehöret, geſagt, und verſteheſt es alles zu Grund: denn da wird kein ſonderlicher Theologus nimmermehr aus, und ſind wie das unzeitige Obſt, das abfället, ehe es halb reif wird.

Zum dritten iſt da tentatio, Anfechtung: die iſt der Prüfeſtein: die lehret dich nicht allein wißen und verſtehen, ſondern auch erfahren wie recht, wie wahrhaftig, wie ſüße; wie lieblich; wie mächtig, wie tröſtlich Gottes Wort ſei — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch dich: ſo wird dich der Teufel heimſuchen, dich zum rechten Doctor machen und durch ſeine Anfechtungen lehren, Gottes Wort zu ſuchen und zu lieben. Denn ich ſelber habe ſehr viel meinen Papiſten zu danken, daß ſie mich durch des Teufels Toben ſo zerſchlagen, zerdränget, und zerängſtet, d. i. einen ziemlichen guten Theologen gemacht haben, dahin ich ſonſt nicht kommen wäre.

Siehe da haſtu Davids Regel. Studireſt du nun wohl dieſem Exempel nach, ſo wirſt du mit ihm auch ſingen und rühmen: „Das Geſetz deines „Mundes iſt mir lieber, denn viel tauſend Stück „Goldes und Silbers. Du machſt mich mit deinem Gebot weiſer, denn meine Feinde ſind, ich „bin gelehrter, denn alle meine Lehrer, ich bin „klüger denn die Alten, denn ich halte deine Befehle.“ Und wirſt erfahren, wie ſchaal und faul dir der Väter Bücher ſchmecken werden; wirſt auch nicht allein der Widerſacher Bücher verachten, ſondern dir ſelbſt, beide im Schreiben und Lehren, je länger je weniger gefallen. Wenn du hieher kommen biſt, ſo hoffe getroſt, daß du habeſt angefangen, ein rechter Theologus zu werden, der nicht allein die jungen unvollkommenen Chriſten, ſondern auch die zunehmenden und vollkommenen mögeſt lehren: denn Chriſtus Kirche hat allerlei Chriſten in ſich, jung, alt, ſchwach, krank, geſund, ſtark, friſche, faule, alberne, weiſe u. ſ. f.

Fühleſtu dich aber und läßeſt dich dünken, du habeſt es gewiß und kützelſt dich mit deinen Lehren oder Schreiben, als habeſt du es ſehr köſtlich gemacht, gefället dir auch ſehr, daß man dich vor andern lobe, willt auch vielleicht gelobet ſeyn, ſonſt würdeſt du trauren und ablaſſen. Biſt du der Haar, lieber, ſo greif dir ſelber an deine Ohren und greifeſt du recht, ſo wirſtu finden ein ſchön Paar groſſer langer raucher Eſelsohren: ſo wage vollend die Koſt daran und ſchmücke ſie mit güldnen Schellen, auf daß, wo du geheſt, man dich hören könne, mit Fingern auf dich weiſen und ſagen: ſehet, ſehet, da gehet das ſeine Thier, das ſo köſtliche Bücher ſchreiben und treflich wohl predigen kann. Alsdann biſt du ſelig und überſelig im — Himmelreich? — ja! da dem Teufel ſamt ſeinen Engeln das Feuer bereit iſt. Summa laßet uns Ehre ſuchen und hochmüthig ſeyn, wo wir mögen; hier ſei Gottes die Ehre allein.

Fünf und dreiſſigſter Brief.

Kennen Sie eine feinere Kritik und Philoſophie als die über den Zweck eines Menſchen? über den geſammten Zweck der Handlungen ſeines Lebens? Wer kennets bei ſich ſelbſt oft und allemal? wer immer bei andern, ſelbſt ſeinen geheimſten und innigſten Freunden? Wer endlich bei Menſchen, die Jahrhunderte, Jahrtauſende vor uns gelebt, die wir nur aus dem Zeugniß anderer, ihrer Mitgenoßen oder gar Nachkömmlinge anſehn lernen? Wer kennts bei ihren verflochtenſten Handlungen? wer inſonderheit bei den verflochtenſten Handlungen ungemeiner, ſonderbarer, gar wunderbarer Menſchen? und ſagen wir nicht, indem wir ihnen dieſen Namen zugeſtehen, oder nachdem die Zeit ſie als ſolche erwieſen, daß ihr Zweck des Lebens, das Triebrad der innerſten Wirkungen ihrer Seele, ſchwer zu erforſchen, beinah ohne Vergleichung ſei? Und was läßt ſich denn, ohne dieſe Vergleichung mit uns oder mit andern, vom innerſten, totalen Zweck eines geſammten Menſchenlebens und ſeiner angewandten Kräfte ſicher beſtimmen? Geſteht nicht ein jeder: hier ſei wenigſtens die gröſſeſte Behutſamkeit nöthig? „Das menſchliche Leben, „ſagt ein Schriftſteller, ſcheinet in einer Reihe ſymboliſcher Handlungen „zu beſtehen, durch welche unſre Seele ihre „unſichtbare Natur zu offenbaren fähig iſt „und gleichſam eine anſchauende Erkenntniß „ihres wirkſamen Daſeyns außer ſich mittheilet. Der bloße Körper einer Handlung „kann uns ihren Werth niemals entdecken; „ſondern die Vorſtellung ihrer Bewegungsgründe und ihrer Folgen ſind die Mittelbegriffe, aus welchen unſre Schlüße mit „Beifall oder Unwillen gebildet werden.“ Welche Sorgfalt haben wir alſo nöthig, über ſolche Schlüße, als über unſer eigen Stick- und Machwerk zu wachen! Nur die rohen Materialien liegen vor uns; was wir daraus bereiten, iſt unſre Geſtalt, der Wahn und Traum unſrer Seele, und wenn Hume ſogar zwiſchen der ſimpelſten phyſiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen einer vor uns liegenden Kraft und dem unmittelbaren ſichtbaren Erfolg keine Kette findet, alſo die dem Anſchein nach offenbarſten Bemerkungen unſrer Seele in ein bloßes Ahnden nach der Analogie ähnlicher Fälle auflöſet: wer wird bei einer ungleich feinern

Verbindung zwiſchen Bewegurſachen der Seele und ihren äußern Verſuchen und Proben nicht zehnmal ſorgſamer ſeyn? Der Eine, der wichtigſte Theil iſt hier völlig unſichtbar; und die ſichtbare Probe, woraus wir auf ihn ſchließen, iſt unvollkommen, zerſtückt und mangelhaft in unſerm Anblick. Der Eine von ſo feiner; der andre von ſo veränderlicher, Zufällen unterworfner grober Natur; das Band endlich zwiſchen beiden mehr zu ahnden, als zu erfaßen, mehr zu glauben, als zu beweiſen. Jeder Menſch ſieht jede Sache, geſchweige ein ſo vielſeitiges Ding, als ein Menſchenleben iſt, mit ſo andern Augen an, prüft ſie nach andern Grundſätzen, vergleicht ſie mit ſo andern Fällen, beurtheilt ſie mit ſo andern Launen; daß im eigentlichſten Verſtande Gott nur allein der Kenner und Richter unſrer Herzen und ihrer wahren fortgehenden Abſicht iſt. Der den für uns ſelbſt oft räthſelhaften Zweck unſers Lebens erſann und feſtſtellte, Er überſieht auch unſern Zweck des Lebens, prüfet ihn bei jeder einzelnen Handlung, entwickelt unſer Herz bis auf verworrenſte Geſpinnſte und verfolgts bis in die Labyrinthe, die wir gern vor uns ſelbſt mit Nacht bedeckten. Er läutert uns, wie Gold im Ofen, und nimmt den Gerechten an, wie ein vollkommenes Opfer. — Vor Gottes richtendem Auge muß der Menſch alſo den Zweck ſeiner Handlungen prüfen; nicht ſie einrichten nach dem Auge der Menſchen, ſeiner Zeitgenoßen oder der ſo oft auch irrenden und niemals zur Richterin beſtimmten Nachwelt. „Das Syſtem des heutigen Jahres, ſagt der oben „angezogene Schriftſteller, wird das Mährchen des morgenden ſeyn. Schöpft Muth, „ihr armen Sterblichen, die ihr unter den „Nachwehen eurer guten Abſichten verzweifelt und die Ferſenſtiche eurer Unternehmung fühlt. Der Wille der Vorſehung „muß uns angelegentlicher ſeyn als der Dünkel unſrer Zeitverwandten und Nachkommen —— Ueberhaupt, laßet uns nie die „Wahrheit der Dinge nach der Gemächlichkeit ſchätzen, uns ſelbige vorſtellen zu können. Es giebt Handlungen höherer Ordnung, für die keine Gleichung durch die „Satzungen der Welt herausgebracht werden „kann. Eben das Göttliche, das die Wunder der Natur und die Original-Werke der „Kunſt zu Zeichen macht, unterſcheidet die „Sitten und Thaten ausgezeichneter, auserwählter Menſchen. Nicht nur das Ende, „ſondern der ganze Wandel eines Chriſten

„(geſchweige Chriſti) iſt der Meiſterplan des „unbekannten, verborgnen Werkmeiſters, der „Himmel und Erde gemacht hat — —"

Glauben Sie nicht, daß ich ſo fortfahren werde, m. Fr., denn ſonſt ſchiene es gar, als ob wir vom Lebenszweck eines Menſchen, geſchweige Chriſti gar nichts wißen könnten; und alsdenn hörte ſowohl bei mir, als bei den Gegnern meiner Meinung alles Urtheilen und Schreiben auf, wie eigentlich immer die Folge ſeyn muß, wenn man über Geſchichte zu ſtrenge metaphyſiciret. Meine lange Einleitung ſollte nur ſo viel ſagen: eine menſchliche Geſchichte müße man menſchlich, nach ihrem natürlichen Zuſammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eignen Geiſt beurtheilen; nicht ihr den unſrigen, und mit ihm den Zuſammenhang unſers Wahns, unſrer Willkühr, ſo wie die Säfte unſers Herzens leihen.

Und nun wiederhole ich, m. Fr., die Frage: haben Sie wohl, als Sie von Kind auf die Geſchichte Jeſu laſen und hörten, dieſen Zweck, ſo gar als fortgehenden Zweck des Lebens in ihr gehöret? Ich kann tauſend und zehntauſend mit Ihnen fragen, und bin gewiß, das entſchiedendſte Nein! zur Antwort

wort zu erhalten. Wenn nun hinter tauſend und zehntauſend Einer auftritt, und ſagt: „ich habs! ich habe den ächten, wahren Zweck „des Lebens Jeſu gefunden. Er war ein „moraliſcher Betrüger, der König ſeyn, der „das Synedrium, das keine Gewalt hatte, „von ſeinen Stühlen ſtürzen; ſich aber und „die Seinen hinaufpflanzen wollte — —“ wird man nicht dieſen Einen ſcharf anſehn und fragen: „woher haſt du das? woher weißt du's? Haſt du etwa andre Nachrichten, andre Dokumente, als wir? —„ Und wenn er gerade ſagen muß: „nein? die „habe ich nicht; ich ſchließe es aber aus euren ſelbſt eignen Dokumenten!“ wird man ihm nicht noch ſchärfer ins Geſicht ſehn und ſagen: „woher? beweiſe deine Schlüße. „Denn NB. Schlüße, deine Schlüße ſinds „nur; buchſtäblich ſteht davon nichts geſchrieben. Jene mußt du beweiſen, wie ſich „irgendEin hiſtoriſches Urtheil beweiſen läßt.“

Und wie beweiſet der Autor dies ſein Urtheil über den ganzen Zweck eines Lebens? Damit, daß Chriſtus auf einem Eſel gen Jeruſalem reitet, die Wechsler aus einer der Vorhallen des Tempels treibt, einer herrſchenden Religionsſecte (gar nicht der Obrigkeit) ihrer Heuchelei in Religionsſachen wegen Wehe zuruft und Jahre vorher ſeine Schüler ins Land umhergeſandt hatte, die Ankunft des Reichs Gottes zu verkündigen. Alſo aus einigen einzelnen, herausgerißenen Handlungen, die Theils ſelbſt nicht ſagen, was ſie mit aller ihnen erwieſnen Gewalt ſagen ſollen; Theils, wenn ſie ſelbſt (wie es doch gar der Fall nicht iſt) zweideutig wären, nach aller natürlichen Billigkeit mit andern klärern, ja mit dem ganzen Leben in Zuſammenhang geſtellt und aus allen nun erſt gefolgert werden müſte: „was der Zweck „und die Summe des Ganzen geweſen ſei?“ Und wo hat dies der Autor gethan? wo in der Welt hat ers thun können? Er ſieht ſich ſo ſehr im ganzen Geiſt und Facit der Geſchichte Jeſu widerlegt, daß er zu dem ſchrecklichen Nothzwange ſeine Zuflucht nehmen muß: „wir haben ganz und gar keine ächte „Geſchichte von Jeſu. Die Evangeliſten und „Apoſtel haben gedichtet, ſeine Handlungen „in einen ganz andern Zuſammenhang geſtellt, „als in dem ſie wirklich ſich zugetragen u. f.“ Iſt dies nun und wirds Einen Augenblick zugegeben, ſo reißt der Faden aller Unterſuchung auf Einmal ab. So wißen wir im achtzehnden Jahrhundert nichts Rechts von Chriſto und der Verf. obgenannter philoſophiphiſcher Unterſuchung muß ſtatt aus einem ſo unſichern Grunde zu folgern, erſt ſelbſt eine Geſchichte Jeſu ſchreiben. Er thut dies auch wirklich in ſeinem Buch; nur freilich, daß ſie eine Geſchichte aus dem achtzehnden Jahrhundert, ohne und gegen alle Beweiſe aus dem Erſten und alſo gewiß ſeine Geſchichte d. i. ein erzwungner Wahn über einzelne, aus ihrer Ordnung und Abſicht geriſſene Umſtände ſeyn möchte. Ich halte es für äußerſt unnütze Arbeit, Licht in die Sonne zu tragen und weitläuftig erweiſen zu wollen, was ja alle Blätter der Geſchichte ſagen: daß Chriſtus es auf kein irrdiſches Reich angelegt habe, daß gerade das Entgegengeſetzte auf die entſchiedenſte Weiſe der Zweck ſeines Lebens geweſen ſei; oder daß er der äußerſte Thor hätte ſeyn müſſen, wenn er auf ſolchem Wege zu ſolchem Ziel ging — Indeſſen, da auch Sie irre gemacht ſind: ſo will ich nur einige Züge hinwerfen, die keine Abſicht haben, als Sie auf das zuſammenhangende Ganze ſelbſt zu weiſen.

Arm und in niedrigem Stande wurde Chriſtus gebohren, ſo ward er erzogen, und kein Exempel eines groſſen Standes, nach dem Er hätte ſtreben ſollen, war ihm vor Augen. Nazareth war eine ſchlechte Stadt und Galiläa,

läa, eine arme, unterdrückte Provinz. Er war ſeinen Eltern unterthan, heiſts, half ſeinem Vater im Handwerk, und ließ ſich alſo, (das iſt erwieſen!) an ihrem Stande bis zum dreiſſigſten Jahr ſeines Lebens gnügen. Hätte ihm nun auch ſeine Mutter alle die Engelmährchen (ſo wird und muß ſie der Verf. nennen) frühe erzählt, die vor und bei ſeiner Geburt ſich zugetragen haben ſollten; daß alſo ſtatt des Johannes ſeine Mutter die Ehrſüchtige aus dem Stamme Davids geweſen wäre, die ihm dergleichen Funken des Ehrgeizes frühe in die Bruſt geſäet hätte; ſo konnte ſie theils ohne neuen Unzuſammenhang der Lüge nichts hineinſäen, als was nach unſrer Erzählung ihr der Engel geſagt, was ſie von den Hirten vernommen haben wollte (und weder jene, noch dieſe, ſprechen von einem weltlichen Reich oder geben dazu die mindeſte Hoffnung) theils ſehen wir offenbar, daß ihre ehrſüchtige Lüge auf ihren Sohn lange Zeit nichts gewirkt haben muß: denn er blieb bis zum dreiſſigſten Jahr, was ſein Vater war, und in ſeinem Hauſe. Ja, wenn noch ſpäterhin ſeine Brüder zu ihm ſagen: „gehe hin! in Jeruſalem, am Feſt iſt Schau„platz eines Propheten!“ was antwortet er ihnen?

Bis dahin iſt alſo alles aus der Luft gegriffen; und nun, die Geſchichte, wie ſie daliegt, betrachtet, geht Schritt für Schritt dem Wahn entgegen. Einen Sohn Gottes, ein ewiges Reich auf dem Stuhl Davids kündigt der Engel: einen Heiland, einen Erlöſer von Sünden, ein Reich des Friedens zwiſchen Gott und Menſchen, kündigen die andern und ihr geſammtes Chor an: und die armen Windeln werden den Hirten zum Zeichen gegeben, daß ſie keinen weltlichen König erwarten und ſuchen ſollen. Zacharias in ſeinem Lobgeſange erwartet einen geiſtlichen Erlöſer, wie ſein Sohn ein Prophet, ein geiſtlicher Vorbote ſeyn ſollte. Simeon ſiehet ein Licht der Völker zum Preiſe ſeiner Nation; aber keinen irrdiſchen König; vielmehr lieſet er in dem Schickſal des Kindes, daß es zum Fall, zum Aergerniß, zum Widerſprechungszeichen in Iſrael geſetzt ſei, eben weil es auf eine ſo ſonderbare, ungeglaubte Art das Reich Gottes verkündigen, und nothwendig allgemeinen Widerſpruch haben müßte. Halte man alle dieſe Umſtände des Anbruchs ſeiner Erſcheinung zuſammen, bei der doch nothwendig, wie bei einem aufgehenden Stern die Erwartung aufs höchſte geſpannt werden mußte, und ſehe die durchhingehende Demuth, die gehaltne ſtille Beſcheidenheit und Geiſtigkeit (wenn ich ſo ſagen darf) ſelbſt in der Glorie des Anfangs dieſer Geſchichte, die der Autor ohne Zweifel Roman heißen wird und die hier alſo wenigſtens nur ein geiſtiger, himmliſcher Roman ſeyn könnte — leſe man dieſes und zwinge das Samenkorn des irrdiſchen Reichs hinein! Wo fand ſich Chriſtus zum erſtenmal zu Hauſe? wo erwachte zuerſt ſeine jugendliche Seele mit ihrem Lebensplane? Im Pallaſt oder im Tempel? Und in dieſem als irrdiſcher König oder als Schüler, Lehrer, Prophet? Wie hier die aufbrechende, noch halbgeſchloßene Blüthe war, ſo war die Frucht ſeines Lebens. Es iſt die allgemeine Erfahrung, daß dieſe ſich immer in jener ankündigt, und daß man von jener ſicher auf dieſe, nicht auf ihr gerades Gegentheil, ſchließet.

Er kam zur Taufe Johannes: noch eine verhüllete Knoſpe; offenbar ohne Unterſcheidung, ohne Erwartung der Begebenheit, die vorging. Möge ſein Vetter Johannes über ihn gedacht haben, was er wollte: wie beſcheiden antwortet ihm Jeſus! Möge er auch nachher von ihm und dieſer Begebenheit ſprechen, was er will: immer ſagt Jeſus: „ich

„nehme nicht Ehre von Menſchen, ich bedarf „nicht Johannes Zeugnis!„ Und ſagt dieſes nicht etwa aus liſtiger Ehrbegierde, wie ein Scythe, der fliehend ſiegen oder wie Cäſar, der zurückſchiebend die Krone haben will: ſondern eben, da er ſcharf für ſeine Ehre, für ſein Anſehn, nur für ſein rechtes Anſehn ſtritt; und dies war allerdings von ſolcher Natur, daß es des Vetters-Jahanns nicht nöthig hatte. Sei alſo die Erklärung bei der Taufe ein Geſicht geweſen! (daran zweifelt niemand, denn die Taube ließ ſich wohl nicht greifen, ſaß ihm auch nicht auf dem Kopfe; die Zeit iſt auch vorüber, da ſich ganze Länder darüber trennten, ob der Schein dabei erſchaffenes oder unerſchaffenes Licht war) ſei es auch ſogar Johannes Geſicht allein geweſen, ohne daß die Menge es ſah, oder eine Menge dabei war; thut, dünkt mich, abermals nichts zu dieſer Sache: denn gnug! die gehörte oder erdichtete Stimme rief ihm nicht zu: „ſei König!“ ſondern „ſei Prophet! Du „biſt mein Vielgeliebter!„ So verſtand ſie Chriſtus: denn ſogleich nach der Taufe ſuchte er — nicht den Königspallaſt, ſondern die Wüſte, ſich zum Propheten zu weihn mit Faſten und Beten: und eben dahin führte ihn der Geiſt: der Geiſt, der über ihn bei der

Taufe herab kam und alſo ein Geiſt dieſes Zwecks ſeyn muſte. Der Vetter hatte es alſo vor der Hand übel ausgedacht, daß er die Stimme nichts anders ſagen ließ und keine andre Erſcheinung heckte: ſie kreditirte Chriſtum gar nicht zu dem Zweck, in dem er ſich nach des Volks Wahn als Meßias darſtellen mußte. Und welche Kühnheit iſt endlich dies erdichtete Complot, zu dem doch kein Schatte vom Schatten in der Geſchichte vorhanden! Was half denn Chriſto die ganze Lüge der himmliſchen Taube zu einem Königsſcepter? Hätte er ſie auch auf dem Kopf mit ſich getragen; und zeigte den Geiſt, der ihn beſeelte, den Vielgeliebten Gottes, der um ihn, wie Grazie, floß, nicht thätlich: ſo war ja die Lüge belachenswerth.

Sehen wir die Geſchichte abermals, wie ſie daſteht, in ihrer unſchuldigen Beſcheidenheit von Seiten Jeſu, Johannes, des wunderbaren Symbols ſelbſt, nebſt allem, was vorging und folgte; welch einen gegenſeitigen Sinn verräth ſie, als jene Betrugsgeſchichte dichtet! „Ein Gottes-Lamm, das die Sünden der Welt trägt!“ das war Johannes erſte Anſicht, erſter Wink und Blick auf Jeſum. Himmliſchen Geiſt erkannte er in ihm, zu dem alle ſeine (Johannes) Gaben nur Erdfrüchte wären. Auf ihm ruhe Propheten-Geiſt ohne Maas, das auszeichnende Gottes-Siegel. Zu dem Zwecke wies er Jeſu Schüler zu — Schüler, nicht Unterthanen, nicht Knechte. Wer ſagen kann, daß Johannes Predigt, wie er ſie der geſammten Nation ſowohl, als einzelnen Ständen that, ein irrdiſches Reich habe vorbereiten können, vorbereiten wollen; der kann alles ſagen! —

Fürchten Sie nicht, daß ich die ganze Geſchichte ſo durchgehen und jedes verrenkte Glied, jeden verſteilten Umſtand zurechtſtellen werde; nur noch wenige entſcheidende Hauptzüge! Als Jeſus in der Wüſte faſtend und betend ſich zum Prophetenamt zubereitete, legte ihm Satan auch den Plan vor, Herr der Welt zu werden, und wofür hielt ihn Jeſus? Für das, was er war, für einen ſchlechten Zweck des Lebens, der durch Niederträchtigkeit, durch Teufels-Anbetung erkauft würde und dem Dienſt Jehovahs widerſpreche. Laſſen Sie dieſe Geſchichte für Geſchichte oder Geſicht, für Symbol oder für Wahrheit gelten: (unter lauter Geſchichte ſteht ſie und ſoll zur Geſchichte bereiten!) als Geſchichte der Seele Jeſu, als Symbol ſeines nun öffentlich angehenden Lebens müſſen Sie ſie gelten laſſen, und da iſts gerade die Herrlichkeit der Erde, die dieſer Jüngling auf dem Scheidwege ſeines Lebens ausſchlägt. Die erſte That, die er begann, nachdem ihn Engel des Sieges umfingen, war, daß er ans Galiläiſche Meer ging, und ſich aus ſeiner Gegend, von ſeinen Bekannten, in ſeinem Stande Schüler wählte; einzelne erwachſene Schüler, wie ſie damals jeder Rabbi, jeder Lehrer hatte. Sie begleiteten ihn, wie es bei den Jüdiſchen Lehrern Gewohnheit war; er trug ihnen ſein Wort vor, wie mehrere ihr Wort vortrugen, in Parabeln und Sprüchen, noch mehr in ſeiner ganzen Lebensweiſe und Ordnung. Wer dieſe Schüler mit den Unſern vergliche, ginge völlig aus jener Zeit heraus, in der man weder unſre Lehrmethode, noch die Policei unſrer Staaten ſuchen muß. Im Jüdiſchen Lande, ſehen wir, waren dieſe erwachſnen Schüler nicht auffallend; der wahren Weisheit ſind ſie auch in andern Ländern nie auffallend geweſen: denn will dieſe nicht Männer? lehret ſie ſich nicht einzig in Thaten und ganzer Lebensweiſe? Wie wurde Socrates, wie wurden in Rom die Redner und Führer des Staats von erwachſnen Lehrlingen, die ſich nach ihnen bilden wollten, täglich beſucht und begleitet!

Und was ſprach er nun zu dieſen Jünglingen und Männern? worauf bereitete er ſie? zu ſitzen auf zwölf Stühlen? oder zu leiden, zu dulden, ſich ſelbſt und alles verläugnen zu lernen, nach Ruhm vor Gott, nach ſeiner Gerechtigkeit, Liebe und Lohn zu trachten und alles dagegen zu verachten? Die Reden Jeſu, die wir haben, ſind alle moraliſcher, und von der höchſten moraliſchen Natur; inſonderheit iſts die ſogenannte Bergpredigt, die doch eigentlich als eine Einleitung ſeiner Jünger in ihre neue Schülerpflicht und alſo auch in den ganzen Lebenszweck ihres Lehrers und ihrer ſelbſt daſteht. In ihr ſind offenbar die angezeigten Pflichten und Beſtrebungen nicht nur etwa vorläufige Erforderniße zum Reich Gottes, ſondern aufs augenſcheinlichſte Seligkeiten des Reichs Gottes ſelbſt, dazu er ſie beruffen hat und einladet, das alſo unſtreitig geiſtiger Art iſt. Die Verläugnung alles Irrdiſchen iſt ſein erſtes Erforderniß und mit der Freiheit, die es der Seele verleihet, zugleich ſein Hauptkleinod. — Und genau iſt dies der Geiſt aller Reden Jeſu. Er ſpricht von ſich als einem Arzt der Kranken, einem Hirten verlohrner Schaafe, einem Verkündiger des Evangelium für Arme, als einem geiſtlichen Säemann, Fiſcher u. dgl. nie aber, auch keinem ins Ohr, von ſich als einem künftigen Uſurpatoren. Leſen Sie doch alle Aeußerungen Chriſti über ſich, ſein Wort, ſeinen Zweck des Lebens; und laßen den geſunden Sinn, die offenbare Billigkeit richten. Die haben wir nur, ſie haben wir allein, ſie ſchließen alle Erdenpolitik, wie Feuer das Waßer aus; und wo ſind nun die politiſchen? Die Matinées Royales aus Chriſti Munde? Die muß man uns erſt geben. Das wenige, das hieher gezogen wird, die paar Parabeln, die ausdrücklich dem groſſen Haufen dunkel ſeyn ſollten, erklären ſich ja, wenn man ſie mit dem Klärern vergleicht, ſelbſt, und haben ihre Auslegung mit ſich. Chriſtus will Urſache angeben, warum ſein ſo reines, geiſtiges Wort nicht überall ſo rein faße? warum ſo viel Same verlohren gehe und das Netz noch ſo viel faule Fiſche ziehe. Dies war den nähern Schülern zu wißen und zu behalten nöthig; daher es Chriſtus auch in einigen Gleichnißen widerholet. Er rechtfertigt damit ſich und ſeine Lehre, warnt, ermahnt, tröſtet, muntert auf —— Was ſoll ich Alles durchgehn? In dieſem Geiſt wurden auch die Apoſtel zur erſten Probe ausgeſandt. Als Hirten zu verlohrnen Schafen, als Arbeiter in die Ernte, wo ſo wenig ächte Arbeiter wären.

Sie ſollten aber freilich mehr zu ihrem Lehrer einladen, als daß ſie ſelbſt ſchon lehren konnten: ſie ſollten nur verkündigen, daß das Reich Gottes in ſolchen, von ihnen verkannten und verſäumten Begriffen daſey: ſie ſollten die vom Joch der Phariſäerei zerdrückten Gemüther zum ſanftern Joch Jeſu, d. i. zu ſeiner erquickenden Lehre, laden. —— Daß dieſes Punkt für Punkt dem Sprach- und Sachengebrauch der Zeit gemäß ſei, kann deutlich erwieſen werden ——

Und nun die Wunder Jeſu? Warum ſie nicht mehr, nicht tiefer wirkten, gehört hieher nicht; daß Chriſtus ſie aber nicht als eine Leiter zum Thron gebraucht habe, iſt augenſcheinlich. Er entfloh ihnen ſo oft und allemal, wo er ſie als Marktſchreierei thun ſollte: er that ſie, ſo viel möglich, geheim; verbot ihre Ausbreitung, entfloh dem Volk, das ihn eines Bauchwunders wegen, zum Könige machen wollte und ſagte ihm, ſagte ſeinen Feinden, die Wunder ſoderten, darüber die ernſte, bittere Wahrheit, daß er zu etwas Anderm und Beßern gekommen ſei, als ihr Marktſchreier und Wunderthäter zu werden. Was ſollte, was konnte er mehr thun? Iſts nicht kläglich, daß Chriſtus, er mache, wie ers will, es niemals zu Dank macht. Thut er Wunder: ſo iſt er Marktſchreier und Betrüger; thut er ſie nicht, ſagt er, daß ſeine Lehre, ſein Zeugniß, ſein Werk und Zweck auf Erden von Wundern unabhängig ſei (was jetzt je bei allem, was Wahrheit iſt, alle Philoſophen demonſtriren) ſo iſt er „Augen- und Wunderſcheu: er will ſeine Handlungen nicht laſſen prüfen." Läßt er jene Leute auf den Gaſſen ruffen, ſo thut er nicht recht, er hätte ihnen gebieten ſollen, zu ſchweigen; verbeut er einzelnen Leuten (denen ſich allein verbieten läßt: denn dem groſſen Haufen das Geſchrei unterſagen, heißt: ihn zu gröſſerm Geſchrei auffodern und alle Steine ſchreiend machen) verbeut er einzelnen Menſchen, die er eben durch das Gefühl der Dankbarkeit in ſeiner Gewalt hat, das Auspoſaunen ſeiner Wunder: ſo iſt ihm das „Ehrgeizige Argliſt." Ohne Zweifel fällt Ihnen die Fabel von jenem Mann, Sohn und Eſel ein; und nun rathen Sie dem Mann, wie ers mit Sohn und Eſel machen ſoll, um ja den rechten Zweck ſeiner Reiſe jedem Vorübergehenden ſo klar zu machen, als Er, Sohn und Eſel ſelbſt ſind — —

Gnug für heute. Ich ſehe, ich muß noch einen neuen Brief dran wagen, weil die wirklich

lich wichtigern Bedenklichkeiten noch unberührt ſind. Glauben Sie nicht, daß ich vom Verf. des Buchs ſchlecht oder gar hämiſch, läſternd und lieblos denke, weil ich die Sache ſo anders anſehe, als er ſie angeſehen hat. Vielleicht iſt das mehr unſre Schuld, als die Seine. Warum ſchrauben wir jeden Zug im Leben Jeſu ſo hoch? warum machen wir alles menſchliche in ihm ſo un- oder übermenſchlich? Da ſoll er nichts, wie andre Menſchen, gethan, gedacht, gefühlt haben; Er, der doch nach dem ſo öftern Zeugniß der Apoſtel und nach dem offenbarſten Anblick ſeines Lebens ein Menſch, wie wir, an Geſinnungen und Gebehrden d. i. Lebensplan und Lebensweiſe, ſelbſt am Mitgefühl unſrer Schwachheiten und alle der Seiten der Menſchheit, wo ſie Mitleid und Erbarmen nöthig hat, ein Menſch wie wir war, doch ohne Sünde. Eben das war Zweck und Knote ſeines niedrigen Lebens, um in Gehorſam, Geduld und Mitgefühl unſrer Schwachheiten geübt zu werden, und denn Richter und Vorſprecher ſeyn zu können auf dem Throne der Gottmenſchheit. Wenn ſo oft dieſer laute Ton des Lebens Jeſu verkannt, und Er auch im Geringſten ſo unüberſehbar und unergründlich gemacht wird, daß ſich aller geſunde Anblick auf ihn verlieret; freilich ſo drängt ſich bei andern das Gefühl, daß das doch nicht Alles, ſo angeſehen, natürliche Anſicht ſei, zur größten Schiefheit ihres Blicks zuſammen. Sie wollen durchaus nicht ſtehn, wo jene ſtanden, weil das unmöglich der rechte Geſichtspunkt ſeyn könne, und treten, wo ſie noch übler ſehen, auf die ſchrägeſte Gegenſeite. Ja, muſten ſie, da es noch Zeit war, mit ihrem Urtheil ſchweigen, lebten ſie vielleicht an Oertern, wo ſich nur ſo etwas merken zu laßen, ihr entſchiedenſter Schimpf und Ruin geweſen wäre; was bleibt ihnen übrig, m. Fr., als gegen den ſchreienden Pöbelverſtand, (wie ſie es wenigſtens dafür halten) ihre bittre Galle zuſammen zu drängen und wenn ſie ſie im lebendigen Leben bei Leibesgefahr bis zur Verhärtung in ſich halten muſten, ihr wenigſtens in Schriften und auf ſolche Weiſe Luft zu ſchaffen? Kein Kluger wird es alſo dem Herausgeber verübeln, daß er die Schrift, die in vielen Händen war, bekannt gemacht und nach der Weiſe der alten Aegypter den Kranken an den Markt gelegt hat, daß nun jeder, der da will, ihn kuriren, oder an ihm doktern oder an und über ihm ſtudiren könne. Was mich ſchmerzt, iſt, daß man die Schrift (nicht auf eines ſonſt ſehr verdienten todten Mannes, denn dem kann unſer Urtheil nicht mehr ſchaden, ſondern) auf Rechnung eines eben ſo verdienten lebenden Mannes ſetzt, deßen Seele, Denk- und Schreibart doch mit dem Geiſt dieſes Buchs ſo kontraſtirt, daß ich eher mich ſelbſt, als ihn zum Verfaßer angeben möchte. Aber ſo iſt die Deutungsſucht der Menſchen: ſie findet es immer leichter, nach dem Autor zu rathen und ihn zu läſtern, als das Buch zu widerlegen und zu verbeßern. Ich wollte, daß ſtatt alles Geſchreies dagegen jemand in der Stille ein beßeres: vom wahren Zweck Jeſu und ſeiner Jünger geſchrieben hätte, von dem, als von einem Evangelium für unſre Zeit, ohne ein Wort Widerlegung, das Erſte wie die Nacht vom Tage verdrungen wäre. Sie ſagen vielleicht: warum ſchrieben Sies nicht? meine Antwort iſt unverholen, weil ichs mir nicht zutraute und auf andre geſchicktere Schriftſteller, die zu ſolchen Widerlegungen in Amt und Solde ſtehn, warten konnte. Auch jetzt hätte ich kein Wort davon geſagt, wenns mir von Ihnen nicht abgezwungen wäre. Leben Sie wohl.

Sechs und dreiſſigſter Brief.

„Hats nicht aber edle Menſchen gegeben, die „eine Reihe von Jahren, die ſchönſte Zeit „ihres Lebens, gut durchlebt hatten und doch „von ihrer Höhe fielen? Ihre reine Abſicht „ward unrein, ihr Eifer fürs allgemeine Beſte „Eigennutz und Habſucht, ihr edelſter Stolz; „Eigenſucht und Hochmuth. Wäre es nun „ſo mit Jeſu — —„ Laßet uns kein wäre? ſonders wars? ſetzen: nicht was geſchehen ſeyn könnte, ſondern was geſchehen ſei? fragen. Und da iſt von jenem Wäre nichts geſchehen. Die uns ſeinen lezten Einzug erzählt haben, ſagen uns auch: „es war ein Einzug „zum Tode,“ er wuſte es vorher, er kündigte „ihn aufs ſpeciellſte mit allen Umſtänden an, ja, ſie ſagen zugleich: „woher er ſolches gewuſt habe?„ Durchs Geſicht jenes Berges nehmlich, da Moſes und Elias von ſeinem Ausgange zu Jeruſalem mit ihm ſprachen und er von Stund' an von Leiden, Kreuzigung und Tod redete. „Aber wenn ers eben darauf „gewagt hätte?„ Und was hätte er denn gewagt? Was unternahm, was that er? Die

Taubenkrämer aus dem Tempel treiben, konnte ja nach Jüdiſchem Rechte jeder Zelot, ohne dazu einen Schein von der Policei oder dem Synedrium zu bedörfen, die ihn auch wahrſcheinlich verſagt hätten. Den Heuchlern Wehe zugeruffen hatte er längſt; jetzt that ers lauter, weil ſeine Zeit kurz war und dringend ſeine Eile. Es war die letzte Stunde am Tage ſeines Lebens. Und mein! wie hängt das Alles mit Thron und Königreich zuſammen? Dorfte ers nicht dem Pilatus ins Geſicht ſagen: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt: „Wer hat mich dir überantwortet? nicht deine „Römer!„ Konnte ers nicht der Rotte, die ihn fing, ins Geſicht ſagen: „ihr kommt zu „mir, wie zu einem Mörder. Bin ich nicht „täglich bei euch im Tempel geweſen und habe „gelehret und ihr habt mich nicht gegriffen; „aber dies iſt Eure Stunde.„ Und wo grif man ihn? Außerhalb der Stadt, im Garten; weil er lange in Jeruſalem nicht ſicher geweſen für Nachſtellungen und erkauften Mördern. Worüber traf man ihn? Im Gebet. Wer war bei ihm? ſeine arme wehrloſe Jünger, die ihn ſogleich fliehend verließen. — Wahrlich, wenn das hiſtoriſche oder gerichtliche Erweiſe ſeines Aufruhrs, ſeiner Empörung gegen die Landesobrigkeit waren; ſo bewahre

Gott einen jeden vor dem Bluturtheil ſolcher Philoſophen. Nach achtzehn hundert Jahren wißen ſie die Sache beßer, als der Partheiloſe Richter, Pilatus: denn der bezeugt mal über mal und bis an ſein letztes blutiges Waſchen der Hände, daß Er keine Schuld an ihm finde.

Iſts nicht ſchreklich, ſeiner Galle ſo freien Lauf zu laſſen, daß man die unſchuldigſten, beſtgemeinteſten Dinge, ärger als die Feinde ſelbſt, zu Bergen des Verraths und der ſinnloſeſten Unternehmung thürmet? Sprach Chriſtus nicht, wie lange vorher, ſo auch inſonderheit jetzo von ſeiner Zukunft zum Reich, als einem ganz andern Reiche? Sprach er nicht lange vorher ſo? wies ſeine eitlen Jünger und ihre närriſche Mütter mit ihren Rangſtellen ab und predigte ihnen allen Knechtsdemuth? Sagte er auch jetzt nicht in den letzten Tagen ihnen das bitterſte Schickſal voraus, ein Schickſal bis zu Kreuzigung und Tode? ſagte er nicht der Stadt, dem Tempel, dem ganzen Lande daſſelbe, einen völligen Ruin und Untergang eben in der Generation voraus, die damals ſchon um ihn ſtand, ihn überleben, aber auch dies traurige Schickſal erleben würde? Und beförderte dies Alles, wie wir aus der Anklage der Zeugen ſehen, nicht eben mit ſein Ende? — O, wenn wir die Sache ſehen wollen, wie ſie da iſt: wie natürlicher liegt Alles! Sind nicht die Nägel, die ihn ans Kreuz heften mußten, viel ungeſuchter vor uns? und waren alle die Umſtände und Reden, wie ſie die Evangeliſten anführen, nicht eine viel mehr pragmatiſche Beförderung ſeiner Gefangennehmung und ſeines Todes? Leſe man den Joſephus, und ſehe ins Buch der damaligen Zeit: paßt etwas mehr hinein, als die Geſchichte, wie ſie ſich hier zutrug und genau, wie ſie hier erzählt wird? Was iſt ſodenn aber unſchuldiger, als die letzten Reden und Schritte Jeſu? Gewiß, er lief nicht ins Schwert: er ſtürzte ſich nicht ins Verderben. Er ſah den Kelch kommen und wünſchte, daß er vorüberginge; da es aber ſeyn mußte, ſo nahm er ihn — aus den Händen nicht ſeiner Feinde, ſondern des Vaters.

Haben Sie je, m. Fr., am Schickſal eines Unſchuldigen in der Römiſchen, Griechiſchen, ja jeder bürgerlichen Geſchichte Theil genommen, ſo werden Sie's hier thun können, wenn Sie den Gang des ſchändlichen Nachtgerichtes und inſonderheit die mannichfaltigen Bemühungen Pilatus, den offenbar-Unſchuldigen los zu machen, verfolgen. Und wenn Sie je Simplicität, eindringende Wahrheit in der Erzählung eines Tumultmordes anerkannt haben, ſo iſts hier. Nennen Sie Einen Umſtand, der gegen den Charakter der Perſonen und der ganzen Zeitverbindung wäre! —

„Aber noch vor ſeinem Ende hat Chriſtus „eine offenbare Unwahrheit geſagt, wo ihn „die Zeit unwiderleglich Lüge geſtraft hat. Er „wollte nehmlich wiederkommen, ſichtbar in „der Generation wiederkommen, die damals „lebte und wie lange iſt die todt!„ Ich muß ſagen, daß eigentlich im ganzen Buche mir dies das auffallendſte geweſen, zumal da der Autor es auf eine ſo ſchneidende Spitze ſtellt und von nichts Wenigerm ſpricht, als von einem ſo offenbaren Erweiſe der Falſchheit des Chriſtenthums, als wirs nur immer den Mahomedanern vorwerfen könnten, wenn die Lüge wahr wäre, daß Mahomed am dritten Tage habe aufſtehen wollen und noch bis jetzt nicht aufgeſtanden ſei. Auch ſetzt es der Verf. ſehr ins Licht, warum dieſer Lügen-Erweis dem Chriſtenthum habe bleiben müſſen und nicht aus ſeinen Büchern hinweggetilgt ſei? Gutherzig glaubte man immer: „er werde, werde

„kommen! Er hab's ja ſo zugeſagt und die „Zeit, die höchſte Zeit ſei da!„ So ſei Einer nach dem andern, zuletzt auch der alte Johannes mit ſeinem „Kindlein! es iſt die „letzte Stunde geſtorben!„ und nun ſtehe der Schandfleck unausgetilgt, unaustilgbar —— Was wäre gegen das fürchterliche Argument zu ſagen?

Nichts, als was Chriſtus ſagt: „von „dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, „auch des Menſchen Sohn nicht; allein der „Vater!„ Das ſteht ſo offen da, als jene Verheiſſung und, mich dünkt, ſie macht das ſchneidende Schwert auf Einmal ſtumpf. Wußte Chriſtus nichts von dem Tage und der Stunde, bekannte ers frei, daß ers nicht wiße: ſo darf ers auch nicht gewußt haben, eben weil ers nicht wußte. Er wußte auch nicht, ob auf jenem Feigenbaum Feigen waren, ja er irrte ſich ſogar, da er ſie darauf vermuthete, wie das unläugbar daſteht. Hier will ers ausdrücklich nicht wißen und ſo dorfte er ſich auch nicht irren. Er ſpricht aber von einer doppelten Zukunft, die er ziemlich unterſcheidet: vom Untergange Jeruſalems und des Tempels, deſſen Zeit er weiß und die er mit den ausgezeichnetſten Umſtänden vorherſaget. Die geſchahe in der Generation, die um ihn ſtand; dagegen iſt alſo nichts zu ſagen. Mit dieſer verbindet er eine andre, höhere, von ſeiner ſichtbaren Ankunft und der völligen Revolution aller Sichtbarkeit; deren Zeit aber weiß er nicht. Er knüpft ſie nur mit einem „bald „nach dieſem!“ dem Ende Jeruſalems nehmlich an jene und läßt ſie in dieſem ungewißen Bald ſchweben. Die Apoſtel deßgleichen und ſind der abweiſenden Rede eingedenk, die ſelbſt der auferwachte, erhöhete Chriſtus, der jetzt ohne Zweifel ſchon mehr wußte und in die Dauer des Reichs Gottes tiefer hineinſah, ihnen noch unmittelbar am Fußſchemel ſeiner Auffahrt gab: „es gebühret euch „nicht zu wißen Zeit oder Stunde, welche „der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.“ Hiemit weiſen ſie die Fragen der Neugierde ab, beharren aber auf dem „Bald!„ ihres Herrn und knüpfen eben die Lehren und Beweggründe der Wachſamkeit, einer augenblicklichen Treue und eines ſtündlichen Wartens daran, die Chriſtus in ſo rührenden Gleichnißen daran knüpfet. Sie ſetzen alſo nach ihrem menſchlichen und Jüdiſchen Geſichtskreiſe beide dicht zuſammen oder gar unter einander, wie es auch ſelbſt die Evangeliſten zu thun ſcheinen; dies alles aber iſt Bürge von ihrer Ingenuität und Redlichkeit in Aufbehaltung dieſer letzten Worte. Sie ſetzen ſo wohl das: „bald nach dieſem“ als das „in dieſer Generation“ als das „von dem „Tage und der Stunde weiß niemand“ treu zuſammen, die ſich ſonſt zu widerſprechen ſcheinen; daß ſie ſich aber nicht widerſprechen, hat die Zeit erwieſen. Eine Zukunft, das Bild der andern, iſt erfüllt zu der Zeit, die Chriſtus nannte; die andre wird erfüllt werden. Er wußte nicht ihre Zeit: wir ſollen ſie nicht wißen: das Einzige moraliſche „bald“ ſoll uns in Erwartung und Zubereitung halten. Wo iſt nun, m. Fr., dieſes zweiſchneidigen Schwerts Schärfe? wo wäre ſie ſelbſt, wenn wir gerade zu bekennen müßten, Jeſus habe ſich in der Nähe dieſes Bald, wie dort bei dem Feigenbaum, geirret? was ſchadete es, da ers ausdrücklich nicht wißen, alſo auch nichts beſtimmen wollte? Und wie matt wird nun der Spott des Verf. über die Rechnung Petri von tauſend Jahr und Einem Tage! Sie ſagt nichts mehr, als: „ich weiß nicht! und „ihr ſollts nicht wißen! Ihr ſollt aber ſtündlich warten und den Aufſchub zu eurer Beßerung brauchen.“ —

Auf manche andre Kleinigkeiten und Neckereien laße ich mich nicht ein. Iſt Chriſtus gerechtfertigt, ſo ſinds auch die Apoſtel nach ihrem Maaße. War der Lehrer kein Betrüger, ſo werdens auch die Schüler nicht ſeyn, wenigſtens nicht ſeyn dörfen. Hat der Herr kein irrdiſches Reich begehret: ſo dörfens auch die Knechte nicht bemänteln und in ein geiſtlich Reich verwandeln. Sie waren die rechten Verwandler! ſie, denen noch bis zur letzten Minute der Auffahrt hin, ſelbſt da ſie ihn auferweckt in ſo neuem Leben geſehen und gehört hatten, der irrdiſche Traum ihrer Nation, immer im Herzen ſteckte. Und wenn und wo verwandelten ſie? wer hatte ſie die Chymiſche Kunſt gelehrt, aus einer ſo andern eine ſo andre Sache herauszubringen, dieſe in einen ſo treflichen Zuſammenhang zu ſetzen, der doch jetzt in allen unſern Evangelien, vom erſten bis zum letzten Zuge unläugbar iſt, auf den ſich von nun an ihre ganze Denk- Seh- Schreib- und Wirkungsart, ja ihre Mühe, Arbeit, Noth und Tod beziehet, für die ſie leben, für die ſie ſterben. So was erlügt ſich nicht: es wäre in der Welt die einzige Lüge. — Und ſie verbergen ihre vorigen elenden, fleiſchlichen Begriffe auch nicht, verſchweigen nicht die

Mühe, die Jeſus ſich mit ihnen, Unwürdigen, gegeben u. ſ. — Was in aller Welt wärs, warum man dieſen Leuten alles Natürliche nicht glauben und alles Unnatürliche, Herbeigezwungne, Unzuſammenhangende, Unbewieſne und ewig Unerweisbare (wenn nehmlich keine neue Documente gefunden werden) aufbürden wollte! Mich dünkt, wenn die Geſchichte Jeſu verſtimmt werden ſollte, ſie hätte mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit können verſtimmt werden. Der Autor aber war zu aufgebracht, zu böſe — —

Auf die einzelnen Spöttereien über die Begeiſterung voll ſüßen Weins, über die Apoſtel-Kaſſe und Gütergemeinſchaft, ihre Citationen aus dem A. T., ihre Erweiſe und Predigten laße ich mich nicht ein; über Einen dieſer Punkte habe ich meine Meinung ſchon geſagt, über die andern wird ein andermal Zeit ſeyn. Es iſt lächerlich, ſich die Jüdiſche Policei, wie die unſre zu denken, und wenn die erſten Chriſten im Feuer des erſten Eifers, in Furcht vor dem Druck ihrer Feinde, vielleicht auch gar in trügender Erwartung des nahe bevorſtehenden Endes von Judäa den Verſuch einer Platoniſchen Republik machten, der ſich in kurzem von ſelbſt aufhob; wer ſahe die unnöthige Laſt davon eher ein, als die Apoſtel und der ſo bitter beurtheilte Petrus? Sie ſchafften ſelbſt Rath, ſo gut ſie konnten und ſagten: „es taugt nicht! Wir ſind nicht zu Sekel„trägern beruffen.„ Mich dünkt, die Integrität, womit das Alles erzählt und gar nicht idealiſirt wird, bürgt uns ja gnug für Unſchuld und einfältige Wahrheit — —

Sage man endlich von ihren Citationen aus dem A. T. was man wolle; ihre Zuhörer und Feinde ſagtens damals nicht, ſie legten eben ſo aus. Und wenn man nicht ſo ausleget, wenn der ganze Zweck „eines moraliſchen, geiſtigen, ewigen Reichs, das „aus Niedrigkeit und Armuth, eben durch „einen Mann, wie Chriſtus war, entſtehn „ſollte“ — wenn dieſer Zweck aus dem A. T. verlohren ginge; was bliebe? Wie klein würden die Propheten mit ihrem irrdiſchen und doch ewigen Davids-Reiche? In Judäa und Jeruſalem ſolls ſeyn und bis an die Enden der Welt reichen? Auf Erden? irrdiſch? und ewig? Wem läge, wenn nichts mehr iſt, an dieſer armſeligen Judenhoffnung? ſollte aber ein „neues geiſtiges, moraliſches „Reich“ entſtehn, wo ewige Wahrheit unſer

ſer Gut, Gerechtigkeit und Friede unſer innerer und ewiger Lohn ſeyn ſollte: ſo zeige man den andern Mann, aus dieſem und jedem andern Volke, durch den es in aller Reihe von Jahrhunderten, dazu in ſolcher Klarheit, ſolchem Umfange entſtanden ſei, wie durch den armen Menſchen Jeſus Chriſtus. Mich dünkt, der Zweck Jeſu und ſeiner Jünger liegt im groſſen Erfolg der Zeiten aller Welt vor Augen — — —

Sieben und dreiſſigſter Brief.

Faſt zu lange haben wir uns bei Widerlegungen aufgehalten: wir müßen eilen, und das Wenige, das ich von Behandlung einzelner Lehren allgemein ſagen wollte, leider! mit dieſem Briefe vollenden.

Aus allem Vorigen merken Sie ſich, m. Fr., daß Sie faſt nicht genau und ſimpel gnug bei der Geſchichte Jeſu bleiben können. Sie iſt für Einfältige und Kinder geſchrieben; werden Sie alſo auch ein Kind mit Kindern. Machen Sie ihnen Jeſum liebenswürdig durch ſich ſelbſt, durch ſeine ächte Himmelsweisheit, durch ſeine ſtille leidende Geſtalt und unſterbliche Menſchengüte. Dazu ſind alle ſeine Handlungen, Reden, Gleichniße und ſein letztes Schickſal ſo und nicht anders beſchrieben: er ſollte uns mehr, als Sokrates, ſeyn: unſer lebendiger Glaubenseckſtein.

Auch der zweite Artikel Ihres Glaubensbekänntnißes weiſet auf dieſe hiſtoriſche Schriftmethode. Warum werden die Stuffen der Erniedrigung und Erhöhung da ſo

Reihab und auf erzählt? als weil die ältern Jahrhunderte bei Chriſto inſonderheit ſeine Geſchichte für den ächten Glaubensgrund hielten. Folgen Sie dieſer Methode, ſo hier, als beim dritten Artikel. So einzeln deſſen Worte daſtehn, ſo ſchön gehören ſie zuſammen, inſonderheit wenn Sie dazu die muthmaaßliche Veranlaßung in der Geſchichte der erſten Jahrhunderte leſen. Kings Geſchichte dieſes Glaubensbekänntnißes, wie auch was Amiraut (Amyraldus) Parker u. a. drüber geſchrieben und die ſonſt vom Glauben der erſten Jahrhunderte hiſtoriſch und dogmatiſch gehandelt, müſſen Ihnen geläufige Bücher werden. Eine Reihe Autoren haben die Kirchenväter zu mancherlei Zwecken excerpiret — doch davon künftig.

Die Bemerkung Erneſti über die ſogenannten drei Aemter Chriſti iſt nicht ohne Grund, daß ſie nehmlich, Theils als Metaphorn, Theils in ihrer Coordination mit ſich und dem Werk Chriſti nicht die beſte Lehrart ſind; er hat auch gezeigt, daß unſere ältere Theologen ſie nicht brauchten. Man kann, da ſie einmal noch in unſern Lehrbüchern ſtehen, dieſem Mangel entkommen, wenn man allgemein zeigt: unter welchen

Namen und Bildern Chriſtus im A. und N. T. in ſeiner Perſon und in ſeinem Werk abgebildet werde. Man zeigt ſodenn: warum ihrer ſo viel ſind? weil keiner nehmlich alles ſagt, was geſagt werden ſollte, und ſo führt man ſie auf einander, löſet die tropiſchen: Lamm, Opfer, Bürge, Hoherprieſter, u. ſ. auf und bildet ſie in einer Ordnung, die jeder ſich ſelbſt ſuchen mag, zu Einem vollen Begriffe. Ich für mein Theil bleibe bei Luthers Begrif in ſeiner Auslegung des zweiten Artikels: er hat mich erworben, gewonnen u. ſ. Dieſer, dünkt mich, iſt der leichteſte, Kindern und Alten verſtändlich und zugleich ein ſo prägnanter, fruchtbarer Begriff, wie alle Worte dieſer Auslegung zeigen. Man hat hier die beſte Gelegenheit, gemeine und doch irrige Ideen von der Herrn-Gewalt des Teufels, dem Chriſtus uns abgekauft habe, von der magiſchen Kraft ſeines Bluts und viele andre unwürdige Vorſtellungen zu vermeiden und zu verbeſſern. Die Gnugthuung und Aufopferung Jeſu erſcheinen hier im reineſten Geſichtspunkte eines Vetters, und Freundes, der ſein Blut, ſein ganzes Selbſt, Leben und Tod an mich waget und der jezt aus Gerechtigkeit und Liebe mein Herr iſt. Auch die Art ſeines Dienſtes, der Zweck ſeiner Erkaufung wird hier ſo würdig beſchrieben, daß kein Mißbrauch der Lehre von der Verſöhnung Jeſu wohl möglich iſt, den ſonſt andre Vorſtellungsarten gern mit ſich führen. Jedesmal bewundre ich Luthern über die treffende Faßlichkeit und Stärke ſeines kleinen Katechiſmus von neuem. Auch der dritte Artikel, der überdem mit dem zweiten auf eine ſehr gute Art gebunden iſt, iſt voll von dieſer ausgeſuchten Popularität und Wahrheit. Da iſt von keinen Schwärmereien, ſondern von mancherlei Gaben des Geiſtes die Rede, die zuerſt hiſtoriſch auf den Urſprung und die Gründung der Kirche, denn auf uns bezogen werden und in ſo ſchöner Ordnung ſtehen, daß die Erklärung dem Artikel ſelbſt Wort für Wort, Schritt für Schritt folget. Es iſt eine Freude, eine gute Katecheſe darüber zu hören, mit der Kunſtloſen Einfalt und Wahrheits-Fülle, als ob Täuflingen in der erſten Kirche das Glaubensbekänntniß abgefragt und erklärt würde; man genießt aber nicht immer die Freude. Es iſt im Fortgang der Zeiten ſo viel Spreu über beide Artikel geſchüttet, daß wenn der Lehrer ja Alles der Art mitnehmen will, oft die lebendigſte Saat müßig und todt wird.

Ueber die Lehre von der Trinität, die auch in der Oekonomie der Zeiten und Heilsordnung die drei Artikel bindet, ſeyn Sie kein Neuesſuchender Grübler. Reden Sie mit Kindern und Alten die Sprache der Bibel, erklären dieſe und zeigen den Einfluß und Zuſammenhang dieſer mit allen Lehren. Arianiſche und Semi-Arianiſche Grübeleien dünken mich ein unnütz Geſpinnſt, weil ſich jenſeit der Welt und Zeit von uns nichts mehr ergrübeln läßt: der Socinianismus iſt offenbar der Schrift entgegen. So oft ſpricht dieſe vom Daſeyn Jeſu vor der Welt; die Bücher, die dies am klärſten ſagen, ſollten alſo von den Socinianern lieber ganz weggeläugnet, als eben verdrehet werden. Aber Unitarier in gutem Verſtande müſſen wir Alle ſeyn: denn die Lehre von Einem Gott iſt Grundſtein des A. und N. Teſtaments und der Tritheiſmus iſt Unſinn.

Die Lehre des Gebets zu Gott ſollte man nicht als knechtliche Pflicht, ſondern als Bedürfniß der menſchlichen Natur und als höchſte Wohlthat Gottes treiben. Wer beweiſen will, daß er nicht beten könne, nicht beten dörfe; der bete nicht: um eine Wohlthat zu bitten, zutrauensvoll, demüthig, kindlich zu bitten, dazu zwinget man niemand.

Die Noth allein muß ihn zwingen: in der Angſt, in Bekümmerniſſen und Verwicklungen ſeines Schickſals, betet auch der Stolzer und Epikurer. Chriſtliches Gebet iſt Zutrauensvoll, kindlich. Man ſpricht zu Gott als einem gegenwärtigen, vertrauten Freunde, der unſre Noth weiß und ſie mit uns fühlet. Auch hier wirken Beiſpiele, insonderheit frühe Beiſpiele und Erfahrungen am meiſten. Die Exempel der alten Patriarchen, denen die Vorſehung ſo nahe war, die hohen Sprüche der Apoſtel und Propheten, endlich am meiſten die liebreichen, andringenden Verheißungen und das Beiſpiel Jeſu, ſind die Gallerie zur Ermunterung; Noth und Gefühl der Bedürfniß aber die ächte Schule des Gebets ſelbſt. Erwecke im Menſchen einen freien kindlichen Geiſt zu Gott, und dieſer Geiſt wird, wie der Apoſtel ſagt, auch ohne Wort immerdar beten; fehlt jener dem Menſchen, ſo erſterben ihm alle Worte des auswendiggelernten Gebets auf ſeinen Lippen. Dies iſt alſo die Bahn, auf der es der Lehrer zu treiben hat und das Gebet Jeſu bleibt ſein Edelgeſtein aller Gebete. Es enthält die Summe unſrer Bedürfniße und Ausſichten in den reinſten, kürzeſten, ganz kindlichen Worten.

Von den andern Mitteln der Gnade werden wir im practiſchen Zuſammenhange reden; laßen Sie uns jetzt mit einigen Worten von den letzten Dingen der Welt ſchließen.

Hier leben wir nicht ewig und ſollen hier nicht ewig leben: Pilger ſind wir auf der Erde, die ihr himmliſches Vaterland ſuchen. Eine Lehre, die uns alſo hier nur ſo ruhig und zufrieden mit der Welt machen will, iſt nicht die wahre Glaubenslehre der Chriſten, ſie weiſet auch nicht zur wahren Nachfolge Jeſu. Es ſoll uns hier gefallen, aber nicht zu ſehr: ſelbſt unſre Erdenglückſeligkeit und Tugend ſoll nur Erziehung, Reiſe und alſo Mittel, nicht letzter Zweck ſeyn. Allerdings ſind in Gottes Reich alle Mittel auch Zwecke und dem Menſchen muß ſein Erdenleben, wenn es zu einem höhern der Weg ſeyn ſoll, gewiß ein genau erforſchter Mittelzweck werden; jedermann ſiehet aber, wenn er nicht Sophiſt ſeyn will, den großen Unterſchied zwiſchen beiden. Wir ſuchen ein ewig Reich: im Himmel ſoll unſer Vaterland ſeyn bei Chriſto.

Sie ſehen alſo, m. Fr., Unſterblichkeit der Seele iſt eine Hauptlehre des Chriſtenthums; nur daß es ſie nicht von philoſophiphiſchen Erweiſen abhangen läßt, die oft zu viel und alſo nichts beweiſen, ob es wohl dieſe nicht verſchmähet. Auch Sie bemühen ſich nach den beſten derſelben, inſonderheit aus den ſprechenden Wahrſcheinlichkeiten, die uns das Schickſal, die Geſtalt und Beſchaffenheit des Menſchengeſchlechts in ſeiner ganzen Zweideutigkeit giebt. Reimarus, Mendelsſohns, Bonnets, und andrer Schriften hierüber ſind Ihnen bekannt und jedermann ſchätzbar, der die edelſte Hoffnung der Menſchen-Natur liebet. Als Chriſt gründen Sie bei- und hinter alle dieſem unſre Hoffnung der Unſterblichkeit auf facta, die gewißeſten, theuerſten facta. Die ganze Offenbarung, jede nähere Erweiſung Gottes auch im A. T. gründet ſich auf eine Fortdauer der Menſchen nach dem Tode, ohne die Alles hienieden, ſelbſt das Göttlichſte in menſchlichen Seelen Traum und unvollendetes, ja beinah Abſichtloſes Stückwerk wäre. Gott iſt nicht ein Gott der Todten, ſondern der Lebendigen, ſagt Jeſus; ihm leben ſie alle un. Er, der ewige Gott des Lebens, hat dies mit einer dem menſchlichen Geſchlecht angemeſſenen, Stuffenweiſe immer mehr entwickelten Klarheit im Laufe ſeiner Offenbarung erwieſen. Bald nahm er, als Adam.

des Todes geſtorben war, den gerechten Henoch von der Erde und zeigete den Menſchen, daß er für ſeine Lieblinge, auch alſo für den geſtorbnen Adam, für den erſchlagnen Abel eine Stadt habe, wo es beßer ſei, als hier. Die im Waßer erſäufte erſte Welt ſcheint bei vielen Völkern den Grund zum Tartarus gelegt zu haben und eine Verſammlung der Väter, ein Reich der Seelen iſt auch den einfältigſten Völkern nicht fremde. Dahin ging Abraham, ob er gleich in einem fremden Lande begraben ward; dahin foderte Gott von ihm ſeinen Liebling Iſaac ab und Abraham traute es dem Herrn zu, daß er ihn daher auch wiederbekommen könnte. Die Erweckungen der Propheten ſowohl, als viele Stellen in Hiob, Pſalmen u. ſ. zeigen ein durchgängig geglaubtes Reich der Schatten, der abgeſchiednen menſchlichen Seelen; bis in den letzten Propheten, wenn auch nur in Gleichnißen, Bildern, Tröſtungen, der Begrif der Unſterblichkeit, der Auferweckung, des Lohns und der Strafen der Zukunft immer klärer gemacht wird. Das Beiſpiel des auferweckten Jeſu geht wie eine Sonne hinter dem Sternenheer hervor: er heißt, der Erſtling, der König der Erweckten aus dem Todtenreiche, aus und nach deſſen Erſcheinung ſich die Apoſtel ihre Begriffe von der Gewißheit und Beſchaffenheit des künftigen Zuſtandes, des erweckten geiſtigen Leibes u. ſ. offenbar bilden. Ich wünſchte, daß da wir einen Phädon, Cato, ja ſo gar einen Heman über die Unſterblichkeit in Geſprächen haben, wir auch einige Geſpräche zu Entwicklung der eigentlich chriſtlichen Begriffe über dieſe Materie erhielten; an Stof zu einer angenehmen und ſchönen Einkleidung ſollts nicht fehlen. Urtheilen Sie darüber nach den ſchönen Stücken, die Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit und von ältern Theologen, Chyträus Ph. Nicolai, Amyrauts, u. a. Schriften enthalten.

Die Lehre vom künftigen Weltgericht enthält vieles in Gleichnißen und Bildern, die insonderheit zu unſrer Zeit, in der der geringſte Theil der Menſchen an ein ſichtbares Weltgericht glaubt, behutſam entwickelt werden müßen, damit man nicht mit Zügen der Einkleidung der Wahrheit ſelbſt ſchade. Dahin gehören die aufgeſchlagnen Bücher, der weiße Thron, die Trommeten u. ſ. Auch der Hauptſitz dieſer Lehre Matth. 25. iſt voll paraboliſcher Züge: denn niemand wird ſich doch Schaafe und Böcke oder einen ſolchen Dialog am letzten Weltgericht denken, und aus jedem Zuge ſtralt ja die lichte Wahrheit herrlich und unverkennbar! Was brauchts der aufgeſchlagnen Bücher, wo unſer völlig erwachtes Bewußtſein, die ganze Summe unſres Lebens, die in lebendigen Zahlen in uns aufglüht, ja endlich die ganze Geſtalt unſres neuerweckten, geiſtigen Körpers, der, wie er daſteht, ganz Ausdruck der Seele und ihres innerſten Bewußtſeyns iſt, aufgeſchlagne Bücher gnug ſind? Was darf es eines langen Verhörs, wo Gute und Böſe ſich wie Schaafe und Böcke unterſcheiden und die Entſcheidung des Richters, ja die verborgenſte Moralität oder Immoralität des Menſchen jetzt als helles Naturgeſetz ſo offenbar und allgemein wird, als irgend Ein Naturgeſetz der Welt iſt? Alles wird Wiedervergeltung, natürliche Ernte einer natürlichen Saat: auf das groſſe Geſetz reducirt Chriſtus auch in den einzelnen, beſtimmteſten Fällen Alles. Halten Sie ſich auch in dieſen Lehren an ſeine Gleichniße, und Reden vorzüglich. In dem, was ſie ſagen und nicht ſagen, ſind ſie voll Menſchenliebe und Weisheit. Der Spruch, nach dem Chriſtus Matth. 25. urtheilen wird, iſt der ächte Codex des Menſchenſinnes, der einzigen

gen ächten Religion der Erde; wäre der Mann, der ihn ausſprach, nicht Richter der Menſchheit, ſo verdiente ers zu ſeyn, weil er alſo richtet! — —

Und nun, m. Fr., nehme ich auf eine Zeit von Ihnen Abſchied. Sie haben gnug Materie zu leſen, zu ſtudiren; ſtudiren Sie fleißig, denn ein ächtes Studium der Dogmatik in und aus der Bibel iſt das wahre, veſte Gebäude des Körpers, den aller Vortrag ja nur bekleidet. Auch von der chriſtlichen Moral iſt Dogmatik der einzige Grund, ja ſie iſt ſelbſt zehnfache Moral in jedem ihrer lebendigen Glieder. Die Offenbarung iſt das Herz, Glaubenslehre der Lebensſaft des Chriſtenthums; iſt dieſer geſund, ſind die innern edlern Theile, die ihn bereiten, Gefäße des Lebens, ſo wird auch die äußere Geſtalt ſeines Körpers blühend ſeyn und Hände und Füße werden munter wirken. Erlauben Sie, daß ich mit einigen ſchönen Gedanken aus Bako ſchließe. Leben Sie wohl.

Das erſte Geſchöpf Gottes war Licht: Licht in der Geiſterwelt iſt Wißenſchaft und Weisheit. Der Tag, da Gott alles überſah und anſchauete, war der heiligſte der Tage.

Chriſtus zeigte ſeine Macht mehr durch Wahrheit, als durch Wunder: er bezwang mehr die Unwißenheit als die Natur. Die Gabe des Geiſtes bildete ſich in der Gabe der Sprachen, der Hülfsmittel der Wahrheit.

Der menſchliche Verſtand macht ſich ſelbſt Mühe und braucht nicht ſorgſam und bequem gnug die Hülfsmittel, die in ſeiner Hand ſind. Die Kräfte des Verſtandes aus der Dialektik zu beßern, iſt keine Hoffnung: denn wenn die erſten Begriffe der Dinge zu leicht und verkehrt erfaßt oder undeutlich und leichtſinnig abgezogen ſind, ſo können ſie durch Reden, Paraphraſiren und Diſputiren nicht verbeßert werden. Die Arznei iſt kleiner als die Krankheit.

Es giebt mancherlei Krankheiten im menſchlichen Wißen: eine Schminkgelehrſamkeit, eine Zankgelehrſamkeit, und ganze Wißenſchaften voll Meinungen und Falſchheit. Es giebt auch böſe Säfte des menſchlichen Wißens: eine unmäßige Liebe zu Alterthum oder Neuheit; Mißtrauen in den menſchlichen Verſtand, daß alles ſchon erfunden ſei und nichts mehr erfunden werden könne, oder eine Losſprechung und Gutheißung aller Meinungen, Ketzer und Sekten — — u. ſ.

Einige ſuchen in der Wißenſchaft ein Ruhebett, auf dem ihr brauſender Geiſt ſchlummere. Andre einen Thurm, von dem ſie hochmüthig herabſchaun. Andre eine Burg, worinn ſie ſtreiten. Andre eine Werkſtatt und Bude, worinn ſie handwerken, verkaufen, verdienen. Wenige ſuchen in ihr die reiche Schatzkammer, das große Rüſthaus Gottes zu ſeiner Ehre und der Menſchen Wohlfart.

Vorzeitige kecke Syſtemenſucht ſchadet der wahren Wißenſchaft gänzlich. So bald des Jünglinges Glieder und Lineamente ausgebildet ſind, wächſet er nicht mehr. So lange die Wißenſchaft in Aphorismen und Beobachtungen ausgeſtreuet iſt, kann ſie wachſen: von der Methode umzäunt und umſchloſſen, kann ſie etwa erläutert, gefeilt, zum Gebrauch bequem gemacht werden, an Gehalt aber nimmt ſie nicht mehr zu. Iſt ſie in Klaſſen und Handwerke gebracht: ſo lebe wohl, allgemeine weitere Ausſicht! Dieſe giebts nur auf Thürmen und Höhen; nicht auf ebnem Boden, in Werkſtäten oder in engen Gefängnißhölen.

Der Menſch, wenn er ſein Werk überſieht, findet alles Eitelkeit, und leere Plage des Geiſtes. Du Gott, der ſein Werk überſah und ruhend ſich deſſen freute; du, der das ſichtbare Licht zum Erſtlinge der Schöpfung machte und das geiſtige Licht, das Meiſterſtück deiner Werke, dem Menſchen ins Angeſicht hauchte; laß uns, wenn wir in deinem Werk arbeiten, auch deiner Ruhe theilhaft werden und unſre Wißenſchaft wenigſtens ein Allmoſe der Liebe für Dürftige unſres Geſchlechts ſeyn.

Ende des dritten Theils.

◆

Briefe,

Briefe,

das Studium der Theologie betreffend.

Vierter Theil.

[illegible] 78

Weimar,
bey Carl Ludolf Hoffmanns ſel.
Wittwe, und Erben.
1781.

Inhalt.

Br. 38. Vom Vortrage überhaupt. Von den mancherlei Gattungen deſſelben in der Schrift. Was ſie uns hiemit habe für ein Muſter ſeyn? was für Mannichfaltigkeit verſchaffen wollen? S. 195

Br. 39. Vom Zuſammenhange der Schrift, von ihrer fortgehenden Zeichen- und Thatenſprache. Philoſophie über Sprache und Bilder iſt die feinſte Philoſophie, der Schlüßel zur Symbolik, wie dieſe zum Zuſammenhange der Bibel. Summe der Bibel Beilage: einige Gedanken Luthers. 203

Br. 40. Ob die Schrift ein eigentliches Predigt-Vorbild gebe? Was Predigt ſei? und wovon ihre Form beſtimmt werde? Von der Homilie, der älteſten analytiſchen Predigtweiſe, ihrem Weſen und ihren Vortheilen. Einige Gedanken Luthers. . . 212

Br. 41. Kurze Geſchichte der analytiſchen Predigtmethode. Von der Parabel. Vom Text aus der Geſchichte. Bücher und Uebungen hierüber. 226

Br. 42. Von Lehrtexten: Schwierigkeiten bei denſelben. Gebrauch der Römiſchen Redner. Von Regeln der Beredſamkeit bei den Alten und Neuern. Von den vier Worten: hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. . . 236

Br. 43. Von den Uebungen der Beredſamkeit bei den Alten und Neuern. Praktiſche Ausmalung der Parabel vom Weltgerichte. . 249

Br. 44. Entwurf der Anwendung eines hiſtoriſchen Texts, von der Ankunft der Weiſen. Einige Mißbräuche einzelner, berühmten Predigtmuſter. 267

Br. 45. Von der Diſpoſition. Vom tabellariſchen Vortrage. Vom Dialogen, als einer Uebung zur fließenden Schreibart. Von Uebungen im öffentlichen Schulunterricht, als einer Vorübung des Predigerſtandes. Nachſchrift. 277

Br. 46.

Nr. 46. Von der Poeſie, als einer Bildnerin des Vortrages. Vom Lehrgedicht, der Ode, dem geiſtlichen Liede. Von den neuen Verbeſerungen alter Lieder. Geſchichte des Kirchengeſanges neuerer Zeiten. Kraft der heiligen Muſik. 288

Nr. 47. Vom Gebrauch der bibliſchen und Chriſtlichen Epopee. Ob man ihre Sprache? ob man die Empfindungen einzelner Perſonen derſelben nachahmen müſſe? Ob ihre Fabel bibliſche Wahrheit, Erklärung oder gar Verſchönerung der Bibel ſei? Grenzen im Gebrauch und Unterſchiede deſſen, was in ihnen Fabel und Wahrheit iſt, an Dante und Milton gezeiget. Charakter Klopſtocks. Von der Poeſie, aus Baco. . . . 303

Nr. 48. Von der Kirchengeſchichte. Allgemeine Methode ihres Studium. Lebensbeſchreibungen einzelner Perſonen von ihnen ſelbſt, von andern. Einige vorzügliche derſelben. Von Briefen berühmter Männer. Methode zu Unterſuchung einzelner Begebenheiten der Kirchengeſchichte, inſonderheit der Reformation. Bacons Gedanken über Geſchichte, Kirchengeſchichte, Lebensbeſchreibungen u. ſ. . 318

Nr. 49. Ob die Menge von Büchern die Welt gebeßert habe? Worauf es beim Leſen ankommt? Ob man das Geiſtliche, und Göttliche immer unmittelbar treiben müße? Eine Paſtoral-Theologie in Verſen. . 337

Nr. 50. Anzeige künftiger Materie. Ueberſicht einiger Vortheile des neueren Studium der Theologie. Vom Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts. Vom Ueberſetzen. Von Prüfung der Beweisſtellen. Von Vereinigung der Partheien. Vom äußerlichen Zuſtande unſrer Kirche. Empfehlung der Vorbilder unſrer alten Theologen. Shafteſburi Briefe an einen Schüler der Theologie. Pythagoräiſche goldne Sprüche. Hemſterhuis Gedanken über den Gang der Wiſſenſchaften, Religion und Geſetzgebung. . . 371

Acht und dreiſſigſter Brief.

Weder Ihnen, noch mir, m. Fr., ſoll unſre bisherige Feier geſchadet haben: der Same der Wißenſchaft bedarf auch in den beßten Gemüthern nicht minder Zeit zu keimen und hervorzublühn, als der natürliche Säme in der Erde. Ihre Anfragen und Zweifel über meine vorhergehenden Briefe ſind treu aufbewahrt und ſollen zu rechter Zeit beantwortet werden; jetzt laſſen Sie uns vor allen Dingen zu einiger Ründe unſres Werks kommen, und da doch niemand die Wißenſchaften, blos um ſie zu wißen lernet; vom Gebrauch, vom Nutzen, von der Anwendung reden, zu denen Sie Theologie lernen und treiben: denn das Ziel beſtimmt die Laufbahn.

Es iſt, außer Ihrer Selbſtbildung, die Bildung und Beßerung andrer, durch Vortrag. Ich ſage: Vortrag, nicht Predigt: denn das unſchuldige Wort iſt verſchrieen und ich begreife unter meinem Ausdruck auch etwas mehr, als man gemeiniglich Predigen nennt. So wie nehmlich durch die Sprache unſre Gedanken beſtimmt und geordnet werden, wie wir durch das Lehren andrer am beſten lernen und wie überhaupt das, was man Bildung der Seele nennt, nicht blos durch eine Reihe von Gedanken und Materie geſchätzt werden kann, ſondern auch Form, Aeußerung auf, andre, geordnete Handlung und Lebensweiſe fodert: ſo iſt auch hier, in einem weitläuftigern Verſtande als Demoſthenes das Wort brauchte, Handlung das Erſte und Letzte. Was hölfe Ihnen alles Studiren der Bibel, der Dogmatik, Polemik, Moral und aller geiſtlichen Wißenſchaften, wenn es wie todtes Korn in Ihnen verſchloßen läge und weder durch Sprache, noch Uebung nützlich würde? Leider verlieren wir heut zu Tage bei unſerm gar zu vielen Wißen und Lernen oft den Zweck, wozu wir lernen? und ob etwas davon in unſerm Leben zur Anwendung tauge?

Die Bibel, das Buch Gottes aus ſo vielen Zeit- und Menſchenaltern hat auch darinn etwas Beſondres, daß ihr Vortrag auf ſo unendlich viele Weiſe, gleichſam für alle Zeiten und Menſchen wechſelt. Welch eine Gattung von Vortrage gäbe es, die nicht in ihr irgendwo auch angewandt wäre? Arten der Poeſie und Proſe, die verſchiedenſten Vorträge ſo verſchiedener Bücher und Zeiten über Einerlei und das ganze Mancherlei, von Materien in ihrem Kreiſe, liegt vor uns: ein bunter Garten voll Blumen und Früchte, da jede Biene ſaugen, jeder Wurm und Menſch ſeine Nahrung finden kann. Was will uns der Schöpfer mit dieſem reichen Anblick ſagen? Was anders, als daß er jede Gabe, jede unſchuldige menſchliche Neigung in ihrer Art ehret? Selbſt mit ſeiner himmliſchen Kraft und Wahrheit bequemt er ſich einem Jeden, fließt in ihn ein, wie ſein Bedürfniß es erfordert, wie ſeine Seele, ſein Geſchmack und Organ Geiſtesſpeiſe koſten kann und mag. So modificirt ſich die Sonne mit ihren Stralen, ſo der Thau und Regen mit ſeiner befruchtenden Erquickung jeder Pflanze: ſo handelt Gott in der Natur, ſo wollte er auch in der Schrift handeln. Nichts iſt ferner dem Wort Gottes, als eine einſchränkende Clauſur von Worten, ein einförmiger, willkührlicher hölzerner Vortrag für alle Seelen, der ſodenn wirklich für keine Seele wäre: denn ſie ſind ja von eben demſelben Gott und Schöpfer nicht alle ſo einförmig gleich gebildet. Alſo iſts auch die gröſſeſte Methode, die wir der Bibel ablernen ſollen, uns ſelbſt treu im Erkänntniß der Wahrheit, in ihrem Vortrage aber allen allerlei zu werden, weil man ſonſt keinem was rechts wird. So wenig Gott mit ſeiner Offenbarung dadurch an Wahrheit, Beſtimmtheit und Einheit verlor, daß er ſich jedem Zeitalter, jedem Schreiber und jeder Menſchenart bequemte: ſo wenig laßet uns glauben, daß die ſo mannichfaltige Schrift auf dem Wege der Mannichfaltigkeit durch uns etwas verlieren werde. Je veſter ein Menſch iſt, deſto mehr kann er ſich andern bequemen; je reicher und ſtärker, deſto vielfacher und kräftiger andern dienen.

Weg alſo mit der einzäunenden Methode, die gewiße Sylben ſtatt der Sachen ſetzt, die jene doch nur bedeuten! Weg mit dem einförmigen Vortrage, der das Kind unſrer Schwachheit (oft Unwißenheit) oder unſers Eigenſinns; nicht aber der Wahrheit und des göttlichen Verſtandes iſt! Von dem, was wir Predigt nennen, liefert uns die Bibel, der Handwerksform nach, kein Muſter, geſchweige daß ſie uns ein einziges unausweichliches Muſter gebe. So wohl dieſes, als jedes andern Vortrages Form und Zuſchnitt iſt mit der Zeit und nach Bedürfnißen der Zeit entſtanden: mit ſolchen hat er abgewechſelt, nach ſolchen muß er gemeßen, gebildet und beurtheilt werden. Moſes und die Propheten, Propheten und die Apoſtel, dieſe und Chriſtus; alle ſagen Gottes Wahrheit mit Gottes Kraft, nur jeder ſagt ſie auf ſeine Weiſe, und keine zwei Propheten, keine zwei Apoſtel ſind ſich einander hierinn völlig ähnlich. Jeder ſpricht, nachdem ihm der Geiſt gab auszuſprechen, treu ſeinem Eindruck der Wahrheit. In dieſem, in der Materie ſelbſt, liegt Same und Beſtimmung der Form, ſo wie der Geiſt den Körper, wie jedesmal und in jeder Gattung der Sprache und Schreibart der Sinn den Vortrag bildet.

Wie erquickend und auffriſchend dieſe reiche Abwechſelung der Bibel ſei, werden Sie einmal in manchen Ermattungen ihres Amts fühlen. Wer wollte, wer könnte über eine hölzerne Metaphyſik, die Autorität der Bibel hätte und ihre Scholaſtik zum ewigen Wortwirbel aufdränge, Jahraus Jahrein Lebenslang und immer auf einerlei Weiſe leiern? Wie wards dem menſchlichen Geiſte, als er Jahrhunderte unter einer übelverſtandnen Scholaſtik des Ariſtoteles erlag? und wie ergehets noch ſo manchen, die ſich freiwillig ähnliche Ketten ſchmieden? Glücklich, daß ſie uns die Bibel nicht ſchmieden wollte! Sie iſt ein Garte, kein Kerker; eine Welt voll Abwechſelung und Fruchtbarkeit der Geiſter und Gedanken, kein Arbeitshaus, worinn man immer auf Einerlei Weiſe raſpeln müſte. Jetzt erholen Sie ſich an dem, jetzt an jenem Geiſte und ſeinen Sprüchen und ſeiner Einkleidung. Die alte Wahrheit wird Ihnen, wird ihren Zuhörern neu: die neue Situation des Mannes und der Anwendung ſeiner Lehre belebt Ihnen aufs neue Herz und Seele. So erheitert uns die friſche Luft und ſo wird die todtgeathmete Luft durch neue Pflanzen und Kräuter lebendig. Es iſt kein Zweifel, daß Sie jetzt dieſem, jetzt jenem Schriftſteller der Bibel vertrauter, näher, inniger fühlen werden; Sie ſehen alſo im alten Wort Gottes immer einen neuen Freund, die Bürde des Amts und Lebens mit Ihnen zu tragen, und werden über die mancherlei Kräfte, Gaben, Sprachen und Aemter, die Paulus als Erweiſe und Kennzeichen des Einen Geiſtes ſo hoch rühmet, Gott preiſen.

Uebrigens laßen Sie ſich durch die mancherlei Einkleidung nicht von der Einen Wahrheit, die durchhin herrſcht, entfernen: denn das wäre, wie jenes Sklaverei war, gar kindiſch. Einkleidung iſt nur Mittel der Lehke; die Wahrheit iſt Zweck; nur Schwächlinge vergeßen dieſen über jener. Mich dünkt, dieſe Warnung iſt inſonderheit zu unſrer Zeit nöthig, da man ſich bei dem Einzelnen der Bibel ſo ſehr aufhält und Kleinigkeiten ſo genau treibt, daß manche vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen lernen. Sie werden viele Exempel hiervon kennen und noch mehreres vielleicht auch an ſich in ihrem ſpätern Leben einſehen lernen. Nicht, daß ich den Fleiß im Einzelnen verriefe oder gering ſchätzte: alles Ganze beſteht nur aus Theilen und alle meine Briefe bisher haben ja zur größeſten Sorgſamkeit hierinn ermuntert; nur muß man nicht über dem kleinen und allerkleinſten das Größeſte von allem, Inhalt der geſammten Schrift verfehlen. Allein der Blick aufs Ganze macht im Kriege den Helden, im thätigen Leben den Mann von Geſchäften, in der Kunſt den Künſtler, in der Wißenſchaft den Weiſen, im Studium der Theologie den Theologen; ohne ihn iſt der erſte nur ein Soldat, der zweite ein Taglöhner, der dritte ein Handwerker, der vierte, ſo Gott will, ein Gelehrter und der lezte ein Sylbenkrämer.

Neun und dreiſſigſter Brief.

Sie haben recht, m. Fr., daß wenn nur die Summe deſſen, was uns die Bibel lehrt, Theologie und in ſeiner Anwendung praktiſche Theologie iſt, folglich hierauf der Hauptblik eines Schülers und Lehrers derſelben gerichtet ſeyn müße, es nicht allein darauf ankommt, was ein jeder Splitter und Nagel einzeln an ſeinem Ort bedeutet habe, ſondern was er im ganzen Gebäude, darinn ihn die Vorſehung über Zeiten und Völker hinausgeſetzt hat, uns jetzt bedeute. Das erſte iſt zur Erforſchung deſſelben allein betrachtet; das letzte zum Gebrauch deſſelben für unſre Zeit nöthig. Das erſte macht den Bibliſchen Antiquar; das zweite den Bibliſchen Theologen. Möge es ſeyn, daß jeder einzelne Stein des Gebäudes, weder ſich als Theil, noch das ganze Gebäude überſah: (er dorfte und ſollte es auch nicht; es war auch, der Natur der Sache nach, unmöglich;) mit uns im Gegentheil, die wir vor dem vollendeten Gebäude ſtehn, iſts anders. Da wäre es Blindheit und kleiner

Sinn, wenn wir nicht weiter ſehen wollten, als jeder einzelne Ziegel ſehen konnte; eben zur ganzen Anſicht ſteht das ganze Gebäude da. Mich dünkt, inſonderheit bei der Typik ſollte dies Hauptgeſichtspunkt werden. Es wäre nehmlich gar nicht die Frage mehr, ob der und jener im A. T. ſich ſelbſt als Typus deutlich erkannt? ob ſeine Zeit ihn dafür erkannt habe? ſondern ob im Verfolg der Zeiten der Geiſt auf ihn als Vorbild gewieſen, oder ob (wie wohl das letztere mit groſſer Weisheit gedeutet werden müſte) nicht die offenbare Analogie der Sachen und Bilder ihn als ſolchen zeige? Nur die ſpätere Aufklärung, die Deutung des Geiſtes oder die Analogie des Ganzen zeigt uns das Gebäude in ſeinem Licht und Schatten, auch das Maas des Lichts und des Verhältnißes in jedem Theile. Das Wort Bild, Figur, Vorbild wird beinah ſo verändert in den Stuffen ſeiner Bedeutung, als die Farben- und Lichtbrechungen eines Gemähldes; und Welt und Wort Gottes iſt uns ja ein Gemählde — — Offenbar iſt keine Wißenſchaft der Theologie ſo fein, als dieſe über den ganzen Zuſammenhang der Bibel und die Verhältniße ihres fortgehenden Gebäudes. Sie erfodert einen Mann und keinen Schüler,

ler, einen Mann von gutem Verſtande, von tiefem und zugleich hellen Kopfe, dazu von gutem Herzen und im rechten Standpunkt ſtehend. Ich glaube auch, daß manche ältere Zeiten und ſonſt ungelehrte, aber richtige Leſer der Bibel weiter darinn geweſen, als einige ſehr gelehrte Klüglinge jetzt ſind. Durch Unglauben oder Aberglauben übertreiben dieſe die Sache öfters: der eine ſieht gar keine, der andre überall Bilder der Zukunft und beide werden meiſtens von ihrer Gelehrſamkeit beſtochen, entweder einen alten Heiligen aus dem Kalender oder einen neuen in ihn thun zu können. Wir ſind jetzt in der Zeit des Herausthuns; es wird auch wiederum eine andere der Reſtitution kommen, ohne doch daß man die Sache ſo übertreibe, wie unläugbar einige Jahrhunderte vor uns ſie übertrieben haben. Das Sichten iſt gut; nur wäre es ſchlimm, wenn uns zuletzt gar nichts im Siebe bliebe. — Ueberhaupt kenne ich keine feinere Philoſophie, als die über Sprache und Bilder, über ihren abwechſelnden, und doch immer fortgehenden, ſich immer mehr aufklärenden oder vertiefenden Sinn in den Augen vieler fortgehenden Zeitalter. Es gehört mehr dazu, als daß man die tropos der Metaphor, Allegorie u. ſ. aus der Rhetorik oder das Kapitel von der ſymboliſchen Erkänntniß in der Logik geleſen; und doch ſind gerade die, die ſelbſt weder Philoſophen, noch Dichter, noch Redner ſind, die es am wenigſten in dieſem Felde ſind, gemeiniglich die entſcheidendſten, abſagendſten Richter. Chriſtus und die Apoſtel, die noch ganz in einer Symbolſprache lebten, Kirchenväter und alte, geprüfte Theologen, die auf Studien der Art ſich Lebenslang wandten, ſind ihnen ein wegzuwiſchendes Pünktchen des Buchſtabs. Die ſchönſten Stellen der Propheten werden ihnen poetiſche Tiraden; alle Sprache der erſten Welt durch Anſtalten, Gebräuche ſind nichts, weil wir ja nichts dergleichen haben, und bei unſern Gebräuchen nichts denken: der Zuſammenhang des Worts Gottes wird Flickwerk und ſein Ausgang, wie eine übelverlöſchende, ausgebrannte Lampe. Hüten Sie ſich, m. Fr., allen Menſchen, Göttern und Zeitaltern nicht mehr Sinn-thätig- und ſtille-fortgehende Weisheit zuzutrauen, als wir ſelbſt in unſrer Hirn- oder Lehrſtube haben — —

Troß alſo mancher abſchreckenden Urtheile unſrer Zeit üben Sie ſich, m. Fr., in dieſer Symbolik, als dem feinſten Studium der Bibel. Treten Sie in die ſichern Fußſtapfen Chriſti, der Apoſtel, auch des letzten Buchs der Schrift, und ſchließen nach dieſer Analogie weiter. Es begreift ſich ſelbſt, daß ſie dies mit Fürſicht und Behutſamkeit thun; denn meiſtens hat der Mangel dieſer der Sache ſelbſt geſchadet. Da man gar nicht unterſchied, was zur Erläuterung oder zum Erweiſe, als Zierrath der Rede oder als Weſen der Sache, in den Schriften der Propheten und Apoſtel ſtand, oder in unſern daſtehn ſollte: ſo muſte auf dieſer Schatten- und Lichttafel alles Verwirrung und die beſte, wahreſte Deutung, entweder zu einem Rieſenmaaſſe verzerrt oder mit den gröbſten Farben vermahlt, lächerlich oder widrig werden. Das war Fehler des Mißbrauchs, nicht der Sache; und ein guter Geſchmack, ſo wie ein ſtilles richtiges Urtheil kommt dieſem Mißbrauche zuvor. Hüten Sie ſich dabei für jedem willkührlichen, abgeſchränkten, ſowohl zu nahem als zu fernem Geſichtspunkt, und opfern ja nicht Einem Bilde, Einem Lieblingstropus alles auf. Das letzte iſt der Fehler geweſen, der die ganze Symbolik der Schrift; weil ſie ſonach durchaus übertrieben wurde, vielen verhaßt gemacht hat; ein rechter, weiſer, ſchöner Gebrauch wird ſie wieder zu Ehren bringen und in ihrer Naturvollen, einzigbleibenden, angenehmen und ans Herz redenden Sprache ins Licht ſtellen. Ich wollte, daß wir eine Schrift von der Bilderſprache der Ebräer nur mit dem Geſchmack hätten, wie wir ſie über Stücke der Griechiſchen Bilderſprache haben — —

Die Summe des A. und N. T. iſt Chriſtus mit ſeinem unſichtbaren, ewigen Reiche; was hätte die menſchliche Natur wohl anders, worauf ſie hoffen, wornach ſie ſtreben könnte, als eben dies Reich, das die Propheten verhießen, das Chriſtus der Welt brachte, worauf auch alle Guten und Wahren zu aller Zeit wirkten? Wenns eine Abſicht Gottes mit unſerm Geſchlecht giebt (und ſie giebts gewiß!) ſo iſts dieſe, keine andre. Sie iſt das Θειον, der einzige lebendige Funke im Menſchengeſchlecht, ders erhält und vor der Verweſung ſichert. Hätten die Propheten es auf ein irrdiſches Reich des Meßias angetragen; ſie wären meine Propheten nicht: denn alles irrdiſche iſt zeitlich und vergänglich. Irrdiſche Ewigkeit iſt ein ſolcher Wiederſpruch, als ewige Erdenſeligkeit oder nach unſerm jetzigen Zuſtande vollkommene Erdentugend. Hätten die Apoſtel auf eben dergleichen Reich geſtürmet; mit Wundern und Sprachen wären ſie meine Apoſtel nicht, denn ſie hätten dergleichen Reich wahrlich ſchlecht angerichtet. Nun ſie aber das ſtille Senfkorn des Himmelsreichs, mit Leiden, mit Verachtung unter die Völker ſäeten, und das Netz zogen voll guter und böſer Fiſche, die auf einen künftigen Tag der Auswahl warten: nun ſie die ſtille Perle der andern Welt ſuchten und das Blutkreuz, zu einem Baum des Todes und Lebens, wie eine beſchwerliche Himmelsleiter über unſre Welttheile pflanzten: ſo folge ich ihnen, denn wo ſie ihr Erbtheil ſuchten, ſuche ich das Meine. Wäre Jeſus nicht der Chriſtus, ſo verdiente ers zu ſeyn ſchon durch ſeine Weisheit und ſtille Tugend; nun iſt ers, ohne unſern Wahn, durch das Werk ſeiner in die Ewigkeit fortgehenden Wirkung und Seelenerrettung. —

Was iſt ſchöner, als die Sonne?
Seiner Wahrheit ewig Gut;
Was iſt ſtärker, als das Schickſal?
Seiner Liebe ſtille Glut.

Seine Demuth, ſeine Hoffnung,
Die in Menſchenherzen ruht — —

und einſt aufgehen wird, das kleinſte Senfkorn zum größeſten Baume.

Beilage.

Einige Gedanken Luthers.

Die Schrift iſt wie ein Ring. Wenn der an Einem Ort bräche, wäre er nimmer ganz.

Es iſt kein Wort im N. T., das nicht hinter ſich ſehe in das Alte: durchs Evangelium ſind die Propheten aufgethan. Wir ſollen hinterrück laufen und das N. aus dem A. gründen: wir müßen zurückſtudiren und aus dem N. das A. lernen.

Was hilfts, daß wir die Schrift ſo reichlich haben und hören, und nichts davon uns nütze machen? wie eine Magd, die mitten in Blumen ſäße und keine wollt' abbrechen, einen Kranz zu flechten.

Ich habe nun etliche Jahr die Bibel jährlich zweimal ausgeleſen und wenn ſie ein großer, mächtiger Baum wäre und alle Worte wären Aeſtlein und Zweiglein, ſo habe ich doch an allen Aeſtlein und Reislein angeklopft und gern wißen wollen, was daran wäre und was ſie vermöchten und allezeit noch ein paar Früchte heruntergeklopfet.

Man muß aus der Schrift den rechten Schatz, Kern, Saft und Schmack nehmen, welches iſt das Exempel des Glaubens und der Liebe. Darauf ſolltu ſehen, wo es Gott herausgeſchrieben hat, da darfſt du nicht tief darnach graben. Darnach, wenn du dies fürnehmſte Stück haſt, ſo kannſt du heimliche Deutung mit einführen und als ſchöne Spangen dazu heften. Die Figuren ſtreiten aber nicht, ſondern ſie ſchmücken den Glauben.

Es leidet ſich nicht, daß ein jeder mit ſeinem Kopf in die Schrift falle und darinn grüble und mehre wie er will. Es ſoll ſich deß niemand unterwinden, er habe denn den H. Geiſt. Hieronymus und Origenes haben dazu geholfen, daß man ſo allegoriret hat: Gott vergebe es ihnen. Iſt eitel Lappen- und Kinderwerk, ja Affenſpiel, mit der Schrift alſo gaukeln. Als wenn ich aus Dietrich von Bern wollte Chriſtum machen und aus dem Rieſen den Teufel und aus dem Zwerge die Demuth, aus ſeinem Gefängniß den Tod Chriſti, oder ſonſt irgend ein Ritterſpiel oder Hiſtorien vor mich nehmen, daß ich meine Gedanken an übet' und damit ſpieler', wie der gethan hat, der Ovidii metamorphoſios V ganz auf Chriſtum gezogen. Oder wenn ich St. Georgen Legende nähme und ſpräche: St. Georg wäre Chriſtus, die Jungfrau, ſo er erlöſete, wäre die Chriſtenheit. Der Drache im Meer wäre der Teufel, das Pferd die Menſchheit Chriſti. Wer ſiehet nicht, daß ſolche Deutung eitel Gaukelwerk iſt?

Als ich jung war, da war ich gelehrt und ſonderlich, ehe ich in die Theologie kam, da ging ich um mit Allegorien, Tropologien, Analogien und machte eitel Kunſt. Nun habe ichs fahren laſſen und iſt meine beſte Kunſt, tradere ſcripturam ſimplici ſenſu: denn literalis ſenſus, der thuts, da iſt Lehre, Kraft, Leben und Kunſt innen.

Mit Allegorien ſpielen in der Chriſtlichen Lehre iſt fährlich. Die Wort ſind bisweilen fein lieblich und gehen glatt ein; es iſt aber nichts dahinter, dienen wohl für die Prediger, die nicht viel ſtudiret haben, wißen die Hiſtorien und den Text nicht recht auszulegen, ſo greifen ſie zu den Allegorien, darinnen nichts gewißes gelehret wird, darauf man fußen und gründen könnte. Darum ſollen wir uns gewöhnen, daß wir bei dem geſunden und klaren Text bleiben: ſonſt geben wir dem Läſterer redliche Urſach zu ſpotten, als ob unſre Lehre eitel ſolch Deutelwerk wäre u. ſ.

Vierzigſter Brief.

Mit Fleiß habe ichs bemerkt, m. Fr., daß die äußere Form unſrer Predigten in der Bibel kein Vorbild finde: denn welches wäre dies Predigtvorbild? Die Patriarchen ſegneten ihre Söhne, ſie empfahlen ihnen des Herrn Weg; aber ſie predigten nicht nach unſrer Weiſe. Moſes fünftes Buch iſt eine Anrede ans Volk aus ſeinem und über ſein ganzes Leben; die herzlichſte, ſtärkſte, dringendſte Anrede, zuletzt mit den lauteſten Stimmen des Fluchs und Segens, denen ſein ewiges Lied und ſein demüthiges Segensgebet folget; es iſt aber nicht das Muſter unſrer gewöhnlichen Predigt. So iſts mit den Anreden der Propheten: ſie ſtehen wie Berge Gottes da; wer vermag zu ſagen: Berg, komme zu mir! Von Chriſto haben wir Sprüche und Parabeln, zum Theil mit ihrer Auslegung; auch einige herzliche Anreden an ſeine Schüler und an das Volk; die Form unſrer Predigt gebricht ihnen. Die Briefe der Apoſtel ſind — Briefe: zum Theil mit einer theoretiſchen und praktiſchen Abtheilung; ſie ſind uns Texte zu Predigten ge-

geworden, über die wir predigen; wie unterſchieden iſt aber Brief und Predigt! Alſo bliebe uns nichts, als die Relation Lucas von den Predigten der Apoſtel; dieſe aber iſt nur Relation, hiſtoriſcher Auszug; keine Form einer nachgeſchriebenen Rede. Meines Wißens ſind auch alle dieſe Vorträge von einander ſelbſt verſchieden! und welcher unter ihnen wäre eigentlich unſre Predigt?

Sie ſehen alſo, m. Fr., an der Form liegts nicht: die muß von der Materie beſtimmt werden: nur die Zeit hat ſie gebildet. Das Weſentliche, das alle Vorträge der Bibel gemein haben und auch unſre Predigten mit ihnen gemein haben ſollten, iſt, daß ſie den Willen Gottes verkündigen, daß ſie Wort und Rath Gottes von unſrer Glückſeeligkeit menſchlichen Herzen und Gewißen darlegen. Das thaten ſie alle, Patriarchen und Propheten, Chriſtus und die Apoſtel, jeder auf ſeine Weiſe; das ſollen wir auf unſere Weiſe thun, aus und gemäß der Bibel; dies iſt Predigt.

Je mehr wirs alſo aus der Bibel, je gemäßer wirs ihr und uns ſelbſt und unſerm Kreiſe thun; deſto beßer predigen wir.

Mich dünkt alſo, das erſte Geſetz einer guten Predigt ſei, daß ſie nicht Rede, Rednerei in unſerm Namen werde. Gottes Willen predigen wir, nicht den unſern, ſein Thema ſtellen wir dar, nicht unſer Thema. Sobald Predigt, was ſie im Munde der Apoſtel eigentlich war, Botſchaft zu ſeyn aufhörte, ward ſie Erklärung des Worts Gottes, ihrer Schriften und ihrer Lehre, Anwendung deßen, was vorgeleſen war, in einem ſtillen chriſtlichen Kreiſe. Dies hieß Homilie und war nicht eigentlich Oration, Rede. Dieſe iſt erſt ſpäter mit Kanzeln und Redeſtühlen aufgekommen und noch unterſcheiden die blühendſten Redner von Kirchenvätern, Chryſoſtomus ſelbſt, Homilie und Rede. Mich dünkt, Natur und Zweck unterſcheiden ſie auch; und jene, die Homilie war die Mutter dieſer.

Auslegung der Bibel halte ich alſo für die vornehmſte, beſte Predigt und das Wort poſt illa ſollte manchen heiligen Redner erinnern, wie fremde dieſem Ort und dieſer Zeit der Pfauenſchmuck ſeiner Beredſamkeit ſei. Er geht *poſt illa* verba Chriſti et apoſtolorum, wie der Pfau hinter der Taube, wie der Affe hinter dem Menſchen einher. Wer die gerichtrichtlichen Reden Demoſthenes und Cicero ſchlechthin zu Muſtern unſrer Predigten nimmt, hat weder Begrif von Predigt, noch von gerichtlicher Rede; beider Zwecke hat er nicht verſtanden.

Da mit der Reformation das Wort Gottes und der gute Geſchmack wieder aufkam; ſo gleich traten die Confeßoren in die Fußtapfen der alten Kirche, ſie hielten Homilien, ſie erklärten das Wort Gottes und wendeten es an. So ſind die Predigten Luthers, Chemnitz, Bullingers u. a. bis dieſe geſunde, alte und populare Predigtart vom Dogmatiſch-polemiſchen Geiſt, zuletzt gar von Philoſophie und Rednerei verdrungen ward und mans für beßer fand, ſich ſelbſt, als Wort Gottes und Chriſtum zu predigen.

Erlauben Sie, m. Fr., daß ich von dieſer, der ſimpelſten und älteſten Methode zu predigen, die Sie die analytiſche, oder bibliſche Predigtart nennen mögen, meine Gedanken weiter eröfne. Ich halte ſie, an ihrem Ort, zumal auch in unſrer Zeit für die beſte; für junge Leute inſonderheit iſt ſie die unausweichliche Pforte aller guten Predigtübung.

Wir haben ein Wort Gottes, das wir leſen, verſtehn, anwenden und andern erklären ſollen: zu deſſen Erklärung, Lehre und Anwendung Prediger eigentlich beruffen und angewieſen werden; den meiſten unſrer Predigten liegen gar Texte vor: — worauf weiſet uns dies Alles, als auf Homilie, auf eine erklärende, anwendende Predigtmethode. Wir ſollen nehmlich nicht ein Wörtlein des Texts, das Wort Und etwa, wählen, daraus ein ſcholaſtiſches oder redneriſches Thema ſpinnen, dies abhaſpeln und weiter Text und Wort Gottes ſeyn laſſen, wo ſie ſind; dazu braucht es keine Bibel, Bibel wird in ſolchen Predigten nicht gepredigt, der Text in ſeiner ganzen, lebendigen Anſicht nicht gebraucht; allenfalls könnte man da auch immer über ein Compendium der Philoſophie oder wie Kaiſersberg that, über Brands Narrenſchif predigen und die Predigten wären conſiſtenter. Jetzt, ſobald ein Redner der Art ſein ſauerſüßes Thema ankündigt, iſts nicht als ob er die Schlummerkörner eines groſſen Mohnhaupts über die Verſammlung ſtreute? Der Eine Theil denkt: was ſoll mir das? Kann mir dieſer über einen ſo allgemeinen, in der Luft ſchwebenden Satz, über eine in Predigtwindeln eingeſchnürte Pflicht oder Tugend ſagen, was ich nicht längſt aus ſicherern Quellen, mit beſtimmtern Begriffen und Erfahrungen, beßer wüßte? Er predigt! und ſo predige er denn! Sein großes, ewiges Thema iſt: hilfts nicht, ſo ſchadets nicht; ſchadets nicht, ſo hilfts nicht; das er durch Theile und Unterabtheilungen, nebſt introitu und exordio, ſechſerlei uſu und Applikation allemal ſtrenge durchführt. Er beweiſets heute und über acht Tage und über hundert Jahr, wenn er noch lebt, wieder.

Nehmen Sie nun im Gegentheil das Wort Gottes, oder ihren Text, wie er daliegt. Das meiſte davon iſt Geſchichte, Parabel, und auch alle Lehre mit ſolchen verwebet: was nun natürlicher, als daß ſie dieſe, als das was ſie iſt, zeigen, ihren Text oder ſeine Situation beleben und ſolche in jedem kleinen Gliede des Ganges und Fortganges anwendend verfolgen. Sie kündigen den Inhalt ihres Texts beſcheiden an, ſuchen die Situation in ihm mit wenigen Worten intereßant zu machen, oder ſeine Lehre in Situation zu verwandeln. Dieſe begleiten ſie nun durch alle Theile der vorliegenden Geſchichte, Lehre oder Parabel kurz und lebendig: ſie generaliſiren das Beſondre, partikulariſiren das Allgemeine, machen ihren Text zum Text der Welt, ihre Geſchichte und Parabel zur Geſchichte und Parabel des menſchlichen Herzens, die Situation, die ſie anzeigten, in allen Krümmen zur Situation unſers Lebens. Da kann Ihnen Niemand entkommen, wenn er auch wollte: da darf niemand auf Application warten, weil alles Anwendung iſt: da ſoll niemand beim Thema verachtend einſchlafen, weil es kein trockner Satz, als ein univerſum in nuce iſt, ſondern alles hier Thema des menſchlichen Sinnes und Lebens wird. De te narratur fabula! heißts beſtändig, wenn es auch mit keinem Wort geſagt würde: die Sache ſpricht, die Situation kommt an uns, ſchlingt ſich um uns und läßt nicht eher ab, bis die Predigt aus iſt, bis jeder fühlt, daß ſie aus ſei, und ſie gern länger wünſchte. Sie führten den Zuhörer nicht auf der geſchlagenen, ausgetretenen Landſtraße, wo es ſo wenig eine Freude iſt, zu leiten, als mitzugehen, zumal man ja immer nur wie das Sprüchwort ſagt, der Naſe folgen darf. In natürlichen, ungeſuchten, immer abwechſelnden und doch zuſammenhangenden Labyrinthen führen Sie ihn zum Ziel Ihrer Wallfarth und behalten den Leitfaden immer in Ihrer Hand; der Zuhörer muß folgen. Zudem wächſt Ihre Predigt von Anfange bis zu Ende auch in Intereſſe, im Affekt: ſie wird in ihrer Grundlage eine Fabel, eine lebendige Situation, oft ein Drama des menſchlichen Herzens (ich weiß, Sie ſtoſſen ſich am Wort nicht) mit Knote und Entwicklung, kurz ein unzertrennbares Ganze. Der Zuhörer hat den Vortheil, daß er immer nur Bibel, für ſich belebte Bibel höret, ja gewiſſermaaſſe vor und um ſich ſiehet. Er hat den Vortheil, daß er ſich nachher Stück für Stück, Wort für Wort eines Jeden zu erinnern weiß, was geſagt iſt, inſonderheit was für ihn geſagt iſt; er darf nur den Text vor ſich nehmen und ihn wie einen fortfließenden Strom oder wie einen Luſtweg, wo überall erinnernde Denkmale ſtehn, hinabwandeln. Er bekommt auch auf dieſe Weiſe ſeine Bibel lieber, da er ſie verſtehen lernt und auf allen Seiten die Geſchichte ſeines Herzens in ihr lieſet; bei der andern Methode mag er alles lernen, nur nicht die Bibel, die ſich ihm ja nur in ausgerupften, herbeigezwungnen Stellen darbeut oder in ewigen Hohltönen, die Sprache der Bibel ſeyn ſollen und es nicht ſind, um ſein Ohr ſchallte. Auch Sie bekommen die Schrift lieber, die ſich Ihnen auf ſolche Weiſe in der gröſseſten Fülle, im unerklärbarſten Reichthum, in einer Mannichfaltigkeit darbeut, die Sie nie arm werden läßt, da Sie nach jener Mönchsmethode in weniger Zeit Blut- und Mäuſearm ſind; weil Sie ja immer nur im Allgemeinen leben und ſich dies Allgemeine zu bald aufißt. Hier werden Sie immer neu, wie ihr Text, wie Ihre Geſchichte: dieſe läßt ſich in verſchiednen Jahren auch verſchieden anſehen und hat überhaupt tauſend Geſichtspunkte, wenn die kalte, ſcholaſtiſche Abſtraction nur Einen oder gar keinen hat. Die Morgenröthe jedes Morgens gehet uns ja mit neuer Huld auf und jede Abendſonne mit neuer Schönheit unter: jeder Frühling, jede auch wiederkommende Jahrszeit hat ihre neue, unerſchöpfliche Reize. So iſts mit allen lebendigen Gegenſtänden der Natur, ſo iſts mit allen Situationen der Bibel. Sie verjüngen ſich für uns und wir verjüngen uns mit ihnen. Mich dünkt, man dörfe, man könne keine zwo Predigten über ein Evangelium halten, die in verſchiednen Jahren ſich völlig gleich ſeyn dörften, gleich ſeyn könnten: denn wir ſchwimmen ja immer im Strom der Zeit weiter, unſre Ausſicht, unſre Beherzigung wird alſo anders. — Oder, wenns wäre, wenn man ſich für dem Einerlei fürchtete; ei welche Menge von Geſchichten, Parabeln, Sprüchen, Situationen, liegt außer, liegt oft dicht am Text dar, die man mit ihm in Verhältniß ſtellen, in Verbindung ziehen und dadurch ſich und ſeinen Vortrag erneuen und beleben darf! Wer, als ein Tantalus, wollte in dieſem Strom dürſten? Und da in der Bibel wiederum ſo viele und vielerlei Denkarten von Perſonen, Büchern, Zeiten ſind und man dieſen ganzen Garten voll Blumen und Früchte vor ſich, zu ſeinem Gebrauch frei, ja zur Benutzung des ganzen Gartens ſich verbindlich gemacht hat: können es uns die Himmliſchen und Irrdiſchen vergeben, daß wir ſtatt alle deſſen Spinnegeweb theilen, fremde falſchglänzende Rhetorik oder enge Scholaſtik predigen und damit die Welt einſchläfern? Wo bleibt das Wort Gottes, das wir den Menſchen in allen ſeinen Theilen lieb machen ſollen? wo bleibt unſer Gewißen und unſre Pflicht?

Von frühauf, m. Fr., üben Sie ſich alſo in dieſer analytiſchen Lehrmethode, die Sie auf das Einzelne wie auf das Allgemeine, aufs Alte und Neue aufmerkſam macht und Ihnen alle Schätze der Bibel und des menſchlichen Herzens öfnet. Das beſte Symbolum jenes tauben Allgemeinen wären, etwa die übel verſtandnen Worte Davids: *): „als „mein Heyl und Thun iſt, wo nichts wächſt;“ das Symbolum dieſer Methode iſt Fruchtbarkeit, Nutze, lebendige Gegenwart in jedem Momente. Zu Anfange wird dieſe Lehrart ſchwer: denn ſie fodert Materialien, immer neue, friſche Materialien und ja immer Gegenwart des Geiſtes und Herzens. Sie will einen muntern Geiſt, der immer vom Allgemeinen aufs beſondere blicken, im Beſondern das intereſſanteſte Allgemeine auffinden kann: ſie läßt ſich alſo nicht durch Regeln, aber wohl durch Beiſpiele, durch lebendige Uebung lernen und am meiſten fodert ſie den freien, willigen Geiſt, der Gott von Herzen, mit ganzer Seele zu dienen Luſt hat. Sie haſſet alles Wortgeklingel, alle nachgemachte, auswendiggelernte Perioden-Fragmente und Sylbenweiſen: kurz, ſie haſſet die knechtiſche Dreſchmethode, da man immer und ewig leeres Stroh ſchläget. Aber eben durch ihre Schwere und Schwierigkeit lohnt ſie. Sie zwingt, ſich um Materie zu bemühn, die Schrift, den [illegible] Lauf

---

*) 2 Sam. 23, 5.

Lauf der Welt, die Geſchichte des Reichs Gottes kennen zu lernen, gute Muſter inſonderheit des Alterthums, die gern immer das Beſtimmte, Beſondre, Facta, Situationen, lebendige und dargeſtellte Anſicht liebten — dieſe zu leſen, ſich mit ihrem Geiſte zu nähren und aus ihrer Wirkung wenigſtens den edeln Zweck zu lernen, ja nicht unnütze Wortheldeu ſeyn zu wollen auf der Erde. Hüten Sie ſich, m. Fr., frühe vor dieſem Abgrunde ohne Erlöſung.

Einige Gedanken Luthers.

Laß deinen Dünkel fahren und halte von der Schrift, als von der reichſten Fundgrube, die nimmermehr gnug ausgegründet werden mag. Es iſt der gröſten Plagen Eine, daß die Schrift ſo verachtet iſt, auch bei denen, die dazu geſtiftet ſind; und es ſind doch nicht Leſewort, wie ſie meinen, ſondern eitel Lebewort drinnen, die nicht zum Spekuliren und hoch zu dichten, ſondern zum Leben und Thun dargeſetzt ſind. Mir iſt alſo, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht. Ein Spruch der Schrift gilt mehr, denn aller Welt Bücher.

Der Harniſch iſt gut: wer ihn weiß zu brauchen. Wer mit dem Text wohlgefaßt iſt, der iſt ein rechter Paſtor und das iſt auch mein beſter und Chriſtlicher Rath, daß man aus der Quelle Waßer ſchöpfe, d. i. die Bibel fleißig leſe und treibe. Da liegts an einem guten Prediger, daß er könne eine Sache für ſich nehmen und kurz, mit zweien, dreien Worten faßen und ſchließen; darnach, wo es noth iſt, auch ausſtreichen und erklären mit Sprüchen und Exempeln, daß aus einer Blume eine ganze Wieſe werde. Gleichwie ein Goldſchmied einerlei Stück Silbers dicht und dick über einander in einen Klumpen ſchlagen und wiederum breit, kraus und zu dünnem Blech ſchlagen kann, daß es beide eine lange und kurze Predigt und doch einerlei und nicht wiederwärtig ſei: denn Gottes Wort ſoll reichlich bei uns wohnen, daß man der Schrift gewaltig ſei. Sonſt kommts endlich dahin, daß ein jeder predigt, was er will, und ſtatt des Evangelii und ſeiner Auslegung wiederum von blauen Enten wird gepredigt werden.

Ach, ſie wollen nun alle nach der Dialectic und Rhetorik predigen, machens alſo kraus und bunt, daß weder das Volk, noch ſie ſelbſt etwas davon verſtehen. Einfältig zu predigen, iſt eine große Kunſt. Chriſtus thuts ſelber: er redet allein von Ackerwerk, vom Senfkorn und braucht eitel gemeine Gleichniße. Wer feine Gleichniß in Predigten herfürbringen kann, ſolches behält der gemeine Mann. Der beſte Prediger iſt der, von dem man kann ſagen, wenn man ihn gehört hat, das hat er geſagt; wenn er gleich nicht viel Sprüche führet und anzeucht, wenns nur recht iſt, das er predigt und dem Glauben gemäß.

Eines Lehrers fürnemſtes Amt iſt, recht, richtig, ordentlich zu lehren, daß er ſehe auf den Haupthandel, Argumenta und Gründe, Summa, worauf er ſtehe und alſo den Zuhörer lehre und unterrichte, daß ers recht verſtehe und könne ſagen, auf dem ſtehts eigentlich. Wenn das geſchehen iſt, alsdenn mag er rhetoriſiren, ſpatzieren, mit Worten ſchmücken ꝛc.

Richtet euch nicht allerding nach andern, ihnen nachzuahmen und zu folgen: ihr könnt meine und eines andern Predigt von Wort zu Wort nicht erlangen; ſondern faßet aufs einfältigſte und kürzeſte zuvor, worauf die ganze Sache und Predigt ſtehet und befehlets darnach unſerm Herrn Gott.

Wenn ihr ſehet, daß die Leute mit groſſem Ernſt und Luſt zuhören, ſo beſchließet: zum nächſten kommen ſie deſto lieber wieder.

Ein und vierzigſter Brief.

Sie fragen, m. Fr., wie Sie ſich vor dem angezeigten Abgrunde Scholaſtiſch-rhetoriſcher Nichtsſagereien hüten könnten? welche beßere Muſter Sie zu befolgen hätten? Ich habe Ihnen ſchon einige genannt, und das beſte iſt, kein Muſter nachzuahmen, ſondern auf dem Wege lebendiger Uebung ſich ſelbſt Muſter zu werden. Damit Sie mich indeßen nicht mißverſtehn, ſo erkläre ich mich weiter.

Die Apoſtel waren Boten einer neuen Botſchaft in alle Welt; ſo neue, unerhörte, vom Geiſt inſpirirte Boten zu ſeyn, müßen wir nicht affectiren: wir predigen aus ihnen, nach ihnen und jedermann kann ſie ja leſen. Die beſten Kirchenväter waren zugleich die ſimpelſten Homileten. Ich laſſe manchen ihren Witz, ihre Allegorien, ihre glänzenden Tiraden; aber ihre Kürze, Einfalt, ihr Anſehen, ihren herzlichen, oder wenn ich ſo ſagen darf, Bruſtvortrag beneide ich ihnen. Es iſt eine Schande, daß viele Prediger unter Poſtillen alt und grau werden und wenigſtens einen Baſilius und Chryſoſtomus nie kennen gelernt haben; hierin beſchämet uns vielleicht die Römiſche und Griechiſche Kirche. Die Franzöſiſche Kanzelberedſamkeit hat ſich ſehr nach Chryſoſtomus gebildet; und in der Griechiſchen Kirche ſind in den ſeltnen Predigten, die ſie aufgiebt, noch von Baſilius Einfalt Spuren. Wenn die eigentlich-chriſtliche Epoche wenigſtens ein ſilbernes Zeitalter gehabt hat, ſo wars das Jahrhundert, da dieſe Männer und neben ihnen ein Euſebius, Athanaſius, Gregorius, Ambroſius, lebten. — In den Mönchsjahrhunderten verſchlimmerte ſich die Beredſamkeit ſehr und auch Tauler iſt außer ſeiner freilich ſehr beſtimmten, veſten und ich möchte ſagen ehernen Myſtik, außer ſeiner nervichten Sprache, kein Muſter. Wer zwo Predigten von ihm geleſen hat, hat ſie alle geleſen: er zieht zuſammen mit ſeiner Myſtik und die Seele ſchrumpft mit Gewalt über ihn ein. Luthers freie Herzensſprache und reiche bibliſche Analyſe habe ich Ihnen ſchon empfohlen; mir hat ſie zuerſt den beſſern Weg gezeigt, ohne daß ich ſie je hätte nachahmen können oder wollen: denn er ſpricht auch in ihr als Luther, der ſich nichts übel nimmt und übrigens auf Predigten nicht viel Zeit wenden konnte. In ſeinem Jahrhunderte predigten mehrere z. E. Jonas, Mattheſius, Weller, Chemnitz u. a. nach ſeiner Weiſe, es wurde damals erſte Proteſtantiſche, allgemeine Lehrart. In neuen Predigten bin ich ſehr unbewandert. In unſern berühmten drei Predigt-Nationen, Engländern, Franzoſen und Deutſchen giebts ſehr viel, viel gute analytiſche Predigten: wie ich mich denn über die Parabeln Chriſti und ſonſt einiger treflicher Muſter erinnere; verzeihen Sie mir aber, daß ich mein Gedächtniß nicht martere. Auf Nachahmung oder gar Plünderung ſolcher Stücke käme es doch überdem gar nicht an; ſondern auf Unterſuchung des Weges, den ſie ſelbſt gingen und durch den ſie zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Laßen Sie uns alſo nach dieſem umherſchaun.

Der ſchönſte, rundeſte Text, über den zu predigen iſt, iſt wohl eine Parabel, und ich bin daher den Vätern gut, daß ſie ſo viele in die Evangelien brachten: ſie hätten ſtatt mancher ſich wiederholenden Wunder noch mehrere, als die vom verlohrnen Sohn und ſonſt einige Matth. 13. 21. Luc. 18. 21. hineinbringen können. Die Fabel halte ich für die Perle des Vortrages in der Moral, Beredſamkeit und Dichtkunſt. Gewißermaaſſe iſt ſie der Keim aller ſchönen Einkleidung, alles wahren Schmuckes der Rede. Die beſten Wortblumen, das Bild und die Allegorie ſind eine verkürzte Fabel. Auch der wahre Gang der Geſchichte und Erzählung, ſo wie die kürzeſte Anſchaulichkeit von Moral und allgemeiner Lehre liegen in ihr. — Chriſtus ſelbſt fand es gut, ſeine ſchönſten Lehren und Geheimniße des Reichs Gottes in Parabeln zu kleiden; aus ihnen muß alſo auch der Keim des ächten chriſtlichen Predigtvortrages, wie vielleicht alles guten Vortrages, hervorgehn: denn warum wählte Jeſus eine Parabel, als daß er ſie zur geſchlanken, lebendigen Fabel ſeiner Lehre und der Situation machen wollte, die in ihr liegt? Dieſe gehe alſo aus ihr hervor: aus dem Senfkorn ſproße der ganze Baum mit ſeinen Aeſten und Zweigen; und je geſchlanker ſich die Parabel um uns ſchlingt, je mehr ſie mit fortgehender, wachſender Stärke uns immer mehr umfaßet, die Tiefen ihres Inhalts oder unſrer Seele öfnet und zuletzt, als eine fabula morata voll Himmelsaufſchluß und Lebensweisheit ganz in uns bleibet: deſto beßer war die ſie dahin einführende Predigt. Sie muß ein ſo ganzes Werk ſeyn, als ihr Text es iſt: kein Wort in ihr weder zu viel, noch zu wenig; voll Abwechſelung und Fortgang, voll Sitten und Entwicklung. Der Knote werde in ihr ſo angezogen und intereſſant gemacht, als überall, wo in der Erzählung, Handlung und Geſchichte ein Knoten iſt: denn um ihn ſchlingt, in ihn verſtrickt ſich die Aufmerkſamkeit des Zuhörers. Nur Einige Predigten von dieſer Art über die reichſten Gleichniße mit größeſtem Fleiß und Wetteifer ausgearbeitet, prägen der Seele eine gute Form ein, die nachher auch bei der verſchiedenſten Materie ihren ſtrengen Umriß, ihre tüchtige Wirkung zeiget. Hier gewöhnt man ſich zu einer Einheit des Blicks bei der gröſten Abwechſelung des Ganges, zu einem kräftigen, vielfachen und immer beſtimmten Ausdruck, zu einem Reichthum der Materie an Sitten, Gedanken, Schilderungen u. dgl.; endlich zu einem bis ans Ende wachſenden Numerus der Rede. — Scheuen Sie ſich nicht, um hier zur Vollkommenheit zu gelangen, vor den Regeln und Vorbildern der Griechen: denn dieſe ſind, in allem, was Ausführung und Ausbildung, Einkleidung und Fabel iſt, allein Meiſter. Homer und Sophokles ſind in thätiger Entwickelung des vollkommenſten Mythiſchen Gebäudes, ſo wie Ariſtoteles in den feinſten Bemerkungen und Regeln darüber, die ewigen Muſter, die auch der H. Baſilius ſelbſt anpreiſet. Niemand in der Welt hat beßer, als Homer, gewieſen, wie man die einfachſte Fabel mit der reicheſten Natur beleben, mit der größeſten Einfalt ſo vielfach machen kann, als die weite Schöpfung. Wie einfach leitet er den Plan fort und läßt ihn am Faden ſeiner Hand immer wachſen! wie weiſe vertheilt er Licht und Schatten, führt jeden Gott und jede Begebenheit zu rechter Zeit herbei, und eilt immerdar zum Ziele. In dieſem großen Anblick ſeine Iliade als ein Muſter der einfachen und pathetiſchen, die Odyßee als ein Vorbild der verwickelten Sittenfabel zu leſen, frühe zu leſen und von einem Lehrer, wie Ariſtoteles war, darüber ſtrengen Unterricht zu hören, bildet, dünkt mich, die Seele zur Einfalt und Abwechſelung des Plans auf Zeitlebens. Sophokles iſt dies alles in kurzer, gerundeter Darſtellung und da er überdem auch die Affekten ganz in ſeiner Gewalt hat und ſie mit jedem Fortſchritt der Scene, wie aus einem Knäuel hervorwindet: ſo iſt er zu dieſer zuſammengedrängten, ſanften Bewegung des Herzens, mit wenigen Worten, in ſo weniger Zeit das größeſte und einfachſte Muſter. Glücklich iſt der, dems gegeben ward, dieſe Eindrücke von Entwicklung der ſchönſten und mächtigſten Form der Rede frühe zu empfangen und ſich in den ſchönſten Jahren darnach zu bilden; denn alle Redekunſt hat ſich an Poeſie und Fabel gebildet.

Zunächſt an der Parabel ſteht die Geſchichte und da dieſe in der Schrift auf morgenländiſche Weiſe, d. i. einfältig und kindlich beſchrieben ſteht, ſo kann ein guter und ſchicklicher Abſchnitt derſelben an Fruchtbarkeit der Materie oft wirklich für eine Fabel gelten: man kann ihre ſo einfache Züge aufhellen, als obs Geſchichte der menſchlichen Seele wäre. Im N. T. erzählt Johannes zu dieſem Zweck die Geſchichte am lehrreichſten. Eben durch Bemerkung der kleinen Umſtände und daß er ſie, wie einen ſanften Bach zwiſchen Blumen und engen Ufern ſich fortwinden läßt, dadurch macht er auf jedes Moment des Fortgangs aufmerkſam: unbemerkt wird ſeine Erzählung zum ſchönſten Ganzen, zur Fabel gleichſam des menſchlichen Lebens, zum Spiegel menſchlicher Geſinnungen und Geſtalten. Verſuchen Sie in dieſem Geſichtspunkt ſeine Geſchichte vom Täufer, ſein Geſpräch Jeſu mit der Samariterin,

riterin, den Inquiſitionsproceß des Blindgebohrnen, am meiſten aber die Auferweckung Lazarus zu leſen: wer, indem er die feinen Züge nur halb bemerkt, über eine ſolche Geſchichte nicht predigen, und die Saiten des menſchlichen Herzens berühren könnte: der wäre zu dieſem Geſchäfte wohl unbrauchbar — Ihm zunächſt ſtünde Lukas, der in ſeinen beiden hiſtoriſchen Schriften feine Züge des Dialogs und der Bemerkung mit einwebt, daß ſich inſonderheit einige Geſchichten der Feſte deßen zu erfreuen haben. So hat Klopſtock den Gang der Jünger nach Emahus aus ihm ſchön nachgebildet: ſo ſind die Geſchichten der Ankündigung und Geburt Johannes und Jeſu, wie auch einige andre, die die andern Evangeliſten nicht haben, erzählet. In den Büchern Moſes ſind viele dergleichen Erzählungen; nicht minder in der Lebensgeſchichte Samuels, der Könige, der Propheten. Wer über die Geſchichte Kains und Abels, Abrahams und Melchiſedeks, Iſaaks Aufopferung, Jacobs und Joſephs Schickſale, über Stücke aus Moſes, Aarons, Samuels, Sauls und ſeiner Nachfolger, Elias, Daniels, Jeſaias u. ſ. nicht zu predigen wüßte; worüber ſollte der predigen? So hat Lavater die Geſchichte Jonas und der erſten Apoſtoliſchen Kirche; andre, (Engländer inſonderheit) haben merkwürdige Charaktere, Geſpräche, Situationen des A. und N. T. gleichſam nur lebendig aufgenommen; und Charakterſtücke der Menſchheit an ihnen gezeichnet. Yoriks Predigten, wo er nicht ſeiner komiſchen Laune zu ſehr den Zügel läßt, ſind voll feiner Züge in dieſer Gattung [illegible]; —

Auch hier, m. Fr., rathe ich Ihnen zum Studium der Griechen. Lehrender und feiner als Plato und Xenophon den Sokrates aufnahmen, wird kaum eine andre, nur menſchliche Hand zeichnen. Die Dialogen des erſten ſind den beiden gröſſeſten Rednern der Welt, dem Demoſthenes und Cicero, Quelle ihrer ſchönſten Lebens- und Sittenweisheit geweſen: und von dem letzten wird ſein Cyrus, Ageſilaus u. ſ. ewig leben. Ob Voltaire gleich nicht ganz mit Unrecht ſagt: der Monolog haßet den Dialogen; denn auch Cicero war glücklicher in ſeinen Reden als Geſprächen; ſo iſt doch gewiß, daß aus Dialogen, wie Plato's, (ich wollte, man könnte auch ſagen, Menanders) der Styl eine Gelenkigkeit, eine Biegſamkeit bekommt, die ſonſt wohl nirgendher zu erlangen ſtehet. Inſonderheit empfehle ich Ihnen auch Plutarchs Schriften: ſeine moraraliſchen und hiſtoriſchen Aufſätze haben eine Honnetetät (καλοκαγαθιαν) die ich außer den Sokratiſchen Schriftſtellern kaum irgend kenne; auch die Ader von δεισιδαιμονια, der ich den harten Namen Aberglaube bei ihm nicht gern geben möchte, iſt angenehm und lehrreich. Seine Philoſophie iſt gewißermaaſſe nur belebte Geſchichte, mit der ſie auch ganz durchwebt iſt, und ich weiß nicht, ob es nützlichere Schriften gebe, als die, ſo Weisheit und Geſchichte in Einen Kranz flechten.

Sie werden ſich wundern, daß ich Ihnen immer noch von keinem Griechiſchen oder Römiſchen Redner ſage; hören Sie aber Cicero ſelbſt erzählen: woran er ſich zum Redner gebildet? An Philoſophie und Geſchichte. Er an Plato und Demoſthenes; Demoſthenes an Thucydides und Plato; die Poeſie ging allen vorher, ſonſt hätten ſie ſämmtlich nicht werden können, was ſie geworden. Mich dünckt, dies iſt der Weg der Natur, den auch die Schrift in der Einkleidung ihres Vortrages beſtätigt. Die Zeiten der Poeſie gingen voraus: die Geſchichte folgte: Lehre und Rede entwand ſich aus ihr und blieb ihr, als Freundin zur Seite. Gnug für heute. Leben Sie wohl.

Zwei und vierzigſter Brief.

„Wenn nun aber nothwendig der Text ein Lehrtext iſt? „So iſt kein andrer Rath, als daß ſie ihn zur Geſchichte machen, zur Geſchichte ihres und jeden Herzens, zur Situation der Menſchheit: auf Einmal haben Sie wieder das groſſe, freie Feld vor ſich. Sie generaliſiren und vereinzeln, blicken über Zeiten und Völker hinaus und ſchränken ſich wieder aufs menſchliche Herz ein; — andre Auskunft giebts nicht. Das Herz iſt die Triebfeder von allem: ihm zu gut erleuchten Sie den Verſtand und müßen alſo das Licht deſſelben bis zu ſeiner Wärme leiten. Mögen Sie über eine Lehre oder über eine Pflicht predigen; (ich erblöde, wenn ich nur die allgemeinen Namen Lehre, Pflicht und denn das arme Wort Predigt hinſchreibe) die allgemeine Lehre und Pflicht kann nur im Beſondern, im Einzelnen exiſtiren, aller zu ferne Dunſt hilft nichts. Auf dies Beſondre müßen Sie alſo dringen, die Philoſophie und Dogmatik ſo ſehr vom Himmel herabruffen, daß ſie jetzt nur in dieſem Kreiſe wohne und keinen andern Raum zu haben, zu begehren ſcheine. Iſt Ihre Predigt ſo ſehr für Ihre Verſammlung, daß ſie nirgend anders, als hier gehalten werden kann: behandelt ſie ſowohl Lehre als Pflicht nur als Intereße und Situation dieſer Menſchen, entwickelt die Hinderniſſe, die beide hier finden, lehret ſie und niemand in der Welt ſonſt, berathſchlagt mit ihnen, muntert ſie auf, treibet ſie an u. f. deſto beſſer iſt die Lehr- die Pflichtenpredigt und die beſte iſt die, die im Allgemeinen, Unbeſtimmten gar nicht umhertaumelt. Sie ſehen aber, daß dieſer Vortrag der ſchwerſte und ſpäteſte iſt, wenn er rechter Art ſeyn ſoll. Er erfodert die Erfahrung ſowohl, als das Anſehn eines Vaters, eines Weiſen, nicht den Leichtſinn eines Jünglinges und Thoren, der mit allgemeiner Lehre und Altklugheit oder gar mit ſeiner frechen Beſtrafung und Anmunterung, ſtatt Erbauung, vielmehr Eckel und Verdruß erreget. Und doch ſind ſolche gewäſſerte Lehrpredigten die häufigſten von allen in Schrift und Sprache. Erröthen muß man, wenn Jünglinge ſo lehren und zurecht weiſen oder gar donnern und zerſchmelzen! Was würde ein alter Römer und Grieche, was gar ein Morgenländer ſagen, wenn er in unſre Verſammlung träte, und den unbärtigen Knaben im Prieſtergewande vor alten, würdigen Männern und

Greiſen ſolche läſterliche Jugendübung halten hörte! Gehe, würde er ihm ſagen, in den Winkel, in den Schatten der Schule, du Lehrling, und entweihe nicht mit Knabengeſchwätz den Kreis einer heiligen Verſammlung! — Erneſti hat es mehr als einmal bemerkt, wie wenige auch ſonſt berühmte Leute Glaubenslehren auf die rechte Art zur Chriſtlichen Diſciplin machen; und Lebenspflichten aus den rechten Glaubensquellen herzuleiten wüßten. Schon Luther hat darüber oft geklaget. Nichts iſt dabei eckler, als die allgemeine Schilderungen von ſogenannten Characteren, Tugenden und Laſtern. Witzige Franzoſen und unwitzige Wochenſchriftſteller haben ſie in Gang gebracht und zur Kanzel paſſen ſie, als ob ſie mit Augsburgiſchen Pfennigbildern behangen würde; dieſe ſind auch meiſtens ihre Ideale an Farben und Zeichnung. Wers bedenkt, was es für ein verflochtnes Ding ſei mit dem Wort Tugend, Laſter, Sitten, Gemüthsart, menſchlicher Charakter: wers geleſen hat, daß Gott der Herr ſelbſt ſagt: das Herz des Menſchen iſt ein trotzig und verzagt Ding, wer kanns ergründen? Ich allein kanns ergründen, der Herzen und Nieren prüfet; der wird ſchaudern, wenn er die leichtſinnigen, elenden Schilderungen höret. Kein Schüler

Ariſtoteles, der nur ſeine Ethik und Moral, oder nur Cicero's Buch de officiis geleſen, würde ſo ſchwätzen; und ein Chriſt, über Sachen, die das ewige Heil angehn und unſre Bildung dazu befördern ſollen, darf ſich nicht der Sudeleien ſchämen? O Freund, Freund, eilen Sie nicht zu jung, zu leichtſinnig, zu oft auf die Kanzel. Sie haben ja andre Uebungen für ſich in der Stille, die Sie weiter bringen werden; und müſſen Sie ja predigen, ſo legen Sie das Gewand der Beſcheidenheit an von Kopf zu Füßen. Nichts ſteht einem jungen Redner beßer, als dieſes; zumal einem jungen geiſtlichen Redner. Ueben Sie ſich vorher in allen andern Gattungen des Vortrags, und laßen Sie dieſen, den eigentlichen Lehr- oder Strafvortrag bis auf die Zeit, da Ihnen Amt, Pflicht, Bedürfniß und Gewiſſen Anſehn und Gelegenheit gnug geben werden, in ihm zu reden. So lange lehren, beſſern und ſtrafen Sie ſich ſelbſt — —

Ich fahre fort, Ihnen einige Schriften und Uebungen zu nennen, die zur äußern Bildung dieſes Vortrages dienen und fange abermals von den Griechen an. Hier mögen nehmlich nun die eigentlichen Redner der Griechen und Römer ſtehen, deren Namen und Ruhm überall bekannt, deren Vorzug von ſo gröſſen Männern zergliedert und dargeſtellt iſt. Ich habe ſie zuletzt gelaſſen, denn ſie erfodern die größeſte Vorſichtigkeit in der Anwendung. Um uns iſt kein Griechenland, kein Rom: wir reden weder vor dem Senat, noch auf dem Markte; eine falſche Nachahmung alſo, inſonderheit deßen, was man die Figuren und Blumen des Vortrags nennet, würde eher lächerlich als rühmlich. Es gehört eine genaue Känntniß der Sachen, der Geſchichte, des Zuſtandes der Republik, in der der Redner ſprach, des Geſchäfts, über welches er ſprach u. ſ. dazu, um das Einzige und Beſte von allen, den Geiſt des Redners, mit dem er die lebendige Situation, die vor ihm lag, erfaſſte, ſich zu eigen machte und ſie in ſeinem ſchönen, rührenden Wortgebäude dahinſtellte — um dieſen zu erreichen. Hier iſts billig, daß wir von den Römern zu den Griechen gehn und jene erſt kennen lernen; wenn auch aus keiner andern Urſache, ſo aus der, daß wir ihre Republik, inſonderheit zu der Zeit beßer kennen, da ihr größeſter Redner, Cicero, lebte. Dieſer hat ſich ſelbſt ſehr ins Licht geſetzt: von ſeinen Reden und Werken haben wir eine weit vollendetere Ausgabe, als von ſeiner Griechiſchen Vorgänger Schriften: ſeine

Werke erklären ſich auch einander, da niemand beßer, als er, über die Redekunſt geſchrieben, und ſeine Briefe, deren zum Glück ſo viel überblieben, der Schlüſſel ſeines ganzen Lebens ſind. Ich wünſchte, m. Fr., daß Sie dieſen groſſen Republikaner, und unermüdeten Geſchäftsmann ſo werthgewönnen, als ers verdient, und dazu, bitte ich, Middletons Leben von ihm vorläufig zu leſen; eine Lebensbeſchreibung, wie wir ſie von allen groſſen Männern des Alterthums haben ſollten. Sie werden in ihr mit dem Geiſt ſeiner Briefe, ſeiner Geſchäfte, ja mit allen groſſen Römern bekannt, die zu ſeiner Zeit lebten: Ihr Geiſt wird erhoben, mit Römern Römiſch zu denken, Römer Römiſch zu leſen. Von dieſer Vorbereitung gehen Sie auf ſeine rhetoriſchen Schriften, de inventione, de oratore, de claris oratoribus, und inſonderheit zu ſeinem ſchönen Redner ſelbſt ad Brutum: Sie lernen in ihnen Rom, wie Griechenland und das hohe Ziel kennen, das dieſe des Nachruhms werthen Seelen ſich zur Beredſamkeit aufſteckten. O wie entfernt ſind unſre trägen, kriechenden Zeiten von der unabläßigen Uebung, von der immer thätigen Geſchäftigkeit, von dem edlen Durſt nach öffentlichem Verdienſt und unſterblichem Namen, in denen ſich jene groſſen Männer umherdrängten. Aus Geſchäften, in Geſchäfte floß ihre Rede: ſie wandten auf beide Sachen, die von einander auch unabtrennlich ſind, mehr Zeit und Mühe, als wir davon nur Begrif haben. Die Gabe der Sprache und des Vortrags galt damals, was jetzt das leidige Geld oder ein höchſtvenerirliches Reſcript gilt, die zu unſrer Zeit alle Rede- und Beweiskraft mit ſich führen. — Von dieſen rhetoriſchen Schriften gehen Sie zu ſeinen Philoſophiſchen Aufſätzen über, in deren Einkleidung Plato meiſtens ſein Muſter war. Sie werden ſehen, was bei ihm die Philoſophie war, wie er ſie als die Mutter der Erfindung, als die Schatzkammer aller wahren Beredſamkeit preiſet. Erſt nach dieſem allen, und inſonderheit auch nach einer zuvorerlangten gründlichen Känntniß des Geiſtes der Römiſchen Geſchichte, erſt jetzt wagen Sie ſich an ſeine Reden: denn nun ſind Sie vorbereitet, ſie nicht falſch anzuwenden und etwa Ziegenwolle an dieſem goldnen Widder der Beredſamkeit zu ſcheren. — Mit ihnen ausgerüſtet, werden Sie ſodenn, wenn Sie Zeit und Luſt haben, zu den Griechen übergehen können; wo ich aber bekenne, daß ich, außer einigen Schulreden des Iſokrates, ihre Redner noch nicht geleſen. Die

Laufbahn, die ich Ihnen vorgezeichnet, iſt ſo groß und einem Menſchen, der frühe in Arbeit iſt, bleibt zum rechten Leſen ſo wenig Zeit übrig, daß man ſich oft das Beſte verſagen und aufſparen muß. Sie werden ein Mann werden, ehe Sie mit gehöriger Reife und Auswahl in Ihren Nebenſtunden nur das Beſte von dem geleſen, was ich Ihnen als goldene Grundlage des Denkens und Ausdrucks ſchon vorgeleget habe.

Ich ſchließe alſo noch mit wenigen Anmerkungen meinen Geſetzſchweren Brief. Zuerſt: Regeln der Beredſamkeit ſuchen Sie ja nur, vorzüglich wenigſtens, in den Alten. Die Neuern können Wohlredenheit haben, und es ſind groſſe Schriftſteller der Art in allen gebildeten Nationen; Beredſamkeit aber wohnte nur da, wo Republik war, wo Freiheit herrſchte, öffentliche Berathſchlagung die Triebfeder aller Geſchäfte und endlich wo Reinigkeit und Anbau der Sprache in der Würde war, in der ſie außer Rom und Griechenland nirgend geweſen. Was man auch ſage, wir ſind Barbaren und tragen noch gnug Zeichen unſrer Abkunft an uns. Das Ohr unſers Volks iſt ſtumpf und nur nach dem Ohr der Hörer bildet ſich Zunge und Rede. Unſre Sprache iſt gegen die Römiſche und Griechiſche unperiodiſch, zerſtückt, mit Conſonanten und Hülfswörtern überladen; es iſt ſo unmöglich, daß ſie ſich zur Griechiſchen Ründe, zum Römiſchen Numerus erhebe, als es ja bewieſen iſt, daß ſie eigentlich gar keine Perioden hat, nehmlich was jene Sprachen periodum nannten. Da wir nun überdem außer der Kanzel, auf der die Beredſamkeit in ſo kalter Luft iſt, faſt gar keine Gelegenheit zu öffentlichen Reden haben: da unſre Spiele, und geſellſchaftlichen Uebungen gewiß nicht oratoriſch, am wenigſten politiſch-oratoriſch ſind: da von jeher Deutſchland das Vaterland des Cerimoniels, und einer hölzernen Knechtſchaft geweſen; ſo iſts ja Thorheit, Regeln einer Kunſt zu ſuchen, wo die Kunſt ſelbſt fehlet, ſie mit Pflaſtern ſalben zu wollen, wo ſie nicht athmen kann und nie geathmet hat. — Seyn Sie alſo ſicher, daß ſo wie wir keinen Demoſthenes und Cicero weder gehabt haben, noch haben werden, wir auch keinen Profeſſor der Redekunſt haben können, der Cicero und Quintilian überträfe. In keiner Oratorie können Sie alſo etwas beſſers finden, als was dieſe, und zwar aufs beſtimmteſte, gründlichſte, ſchönſte geſagt haben. Sie und Ariſtoteles, Dionyſius von Halikarnaß in ſeinen Urtheilen über einzelne

Redner, Longin über das Erhabne und der Verf. des Geſprächs über den Verfall der Beredſamkeit haben an Oratoriſcher Anweiſung beinah alles erſchöpfet; ſo, daß den Erasmis, Voſſiis, und ihres gleichen wohl nichts übergeblieben iſt, als ſie zu erläutern und etwa anders zu ordnen. Gehen Sie alſo immer lieber gleich zur Quelle und halten die angezeigten Schriftſteller als Schätze der Vernunft, Kunſt und Sprache lieb und werth. — Auch die Anweiſungen zur geiſtlichen Beredſamkeit haben ihr Gutes aus ihnen, wie ich das nur noch neulich, da ich P. Gisberts Anweiſung zur geiſtlichen Beredſamkeit durchlief, beinah mit Verdruß wahrnahm. Was er aus den Alten, auch etwa aus den Kirchenvätern, anführt, iſt gut; was er ſelbſt dazu und darüber ſagt, iſt Franzöſiſcher Flitterſtaat, der Duft einer onction (ein Lieblingswort der Franzöſiſchen Kanzelredner!) den ich nicht begehre. Am beſten haben die gethan, die von dieſer Art der Wohlredenheit nur kurz, in Geſprächen etwa, geredet und ihr Auszeichnendes bemerkt haben. Unter dieſen ſind mir Fenelons Geſpräche von der geiſtlichen Beredſamkeit die liebſten: ich gebe ihm völlig Beifall und er hat ſeine Gedanken mit einer Wärme und Lieblichkeit geſagt, die ich ihm beneide. Ich liebe dieſen Mann beinah vor allen ſeinen Landsleuten, auch wo ich nicht mit ihm übereinſtimme: alle ſeine Schriften flieſſen wie Milch und Honig: es war eine groſſe, reine und zarte Seele in ihm. — In groſſe Entfernung hinter ihn ſtelle ich ein Engliſches Geſpräch: Theodor, oder die Kunſt zu predigen von David Fordyce: es iſt angenehm und fein geſchrieben, hinten aber von einem ſehr ſchlechten, zugeſpitzten Muſter des Jacob Fordyce begleitet. Sonſt ſind Oporins Oſterwalds, la Placette u. a. Anweiſungen bekannt und beliebt; dem letztern ſind in der Deutſchen Ueberſetzung Mosheims und andrer Gedanken von der geiſtlichen Beredſamkeit beigefüget. Ueber mehrere ſehen Sie, wenn Sie Luſt haben, in den Anweiſungen zur Theologiſchen Bücherkunde, Homiletiken, Paſtoral-Theologien u. ſ. nach. Unter den jetztlebenden Theologen Deutſchlands ſind inſonderheit Miller, Jacobi und Seiler auch wegen ihrer Popularität in Vorſchriften dieſes Faches berühmt, ſo wie ſie anderweit mancherlei Verdienſte haben. Vielleicht kennen Sie dieſe und andre Autoren beſſer, als ich, der wenig neue Schriften zu leſen Zeit hat; wenn ich daher manche übergangen hätte, ſo rechnen Sie mirs nicht zu — —

Zweitens das Kunſtwerk aller Redeübung liegt, dünkt mich, in den vier Worten: hören, leſen, ſprechen, ſchreiben. Nachdem dieſe von Kindauf recht beſtimmt und geordnet werden, nachdem ſtehet man entweder auf einem feſten Cubus, in Sprache und Denkart, oder auf abrollendem Sande und immerdar gleitenden Steinen. Der Jüngling, und ſchon das Kind, müſſen zuerſt hören lernen, ehe ſie ſprechen, leſen oder gar ſchreiben: je beſſer ihnen erzählt und zugeſprochen wird, je reiner ſie dieſe erſte gute Form in Ohr und Seele faſſen, deſto ſchöner wird ihre Denkart und Sprache werden. Wer hier immer Fenelons zu Bildnern der erſten Jugend hätte! Auf dies Hören folgt Nacherzählen, freie Selbſtäuſſerung und Wiederholung. Hier bemerkt man bald den Umriß der Form, der in der Seele des Kindes und Jünglings liegt, der man alſo dadurch zu Hülfe kommen muß, daß man die Aufmerkſamkeit hie oder dahin lenket. Aufs Erzählen folgt das Leſen; dies ſo wie jenes. Das Vorleſen geht vor dem eignen Leſen, das laute vor dem ſtillen Leſen lange vorher und Eins wird aus dem andern nur langſam. Je beſſer hier gewählt wird, je mehr auch die Stimme und der Wohlklang des Vorleſenden ins Ohr fließt: deſto mehr bildet ſich das Nacherzählen, das Nachſchreiben, das eigne Schreiben ſelbſt im Perioden und in der Form der Rede. Es giebt Schriftſteller, deren Perioden ich nicht ertragen, nicht vorleſen kann und für Geld nicht auswendig lernen möchte; es giebt andre, wo Form und Inhalt aus meiner Seele genommen ſcheinen, alſo auch gleichſam unmittelbar in mich flieſſen und das Saitenſpiel meiner Gedanken reyen. Die erſten lesbaren Schriftſteller einer Nation haben auf die ganze Denck- und Schreibart derſelben Einfluß; jede neue Mode des Geſchmacks kann ihn überſpülen, ſchwer aber wegthun. Die Schreibart und Gedankenreihe jedes ſelbſtdenkenden neuen Schriftſtellers hat auf einen Kreis ſeiner Leſer und Hörer Einfluß. Es hat Einfluß, ob viel gehört und vorgeleſen? oder nur ſtille durchlaufen wird u. ſ. f. Das Schreiben endlich iſt das Schwerſte von allen und ſollte billig, (auch nur das Nachſchreiben und jede Privatübung) das ſpäteſte und ſolideſte Bauwerk werden. — Doch davon, wie von mehrern Sachen, künftig. Leben Sie wohl.

Drei und vierzigſter Brief.

Ich vermuthete es, daß meine Regeln und Claſſen geiſtlicher Vorträge ohne Beiſpiele Ihnen wie gemahlte Himmelswolken vorkommen würden; allein was laßen ſich für Beiſpiele in einem Briefe geben? Hier iſt am beſten, daß ſie ſelbſt Leute, deren Vortrag, Charakter und Amtstreue Sie liebgewonnen, hören, ſich Ihnen anvertrauen, ſie befragen und bei eignen Aufſätzen und Uebungen das Urtheil derſelben, wie Gold, werthachten. Wählen Sie darinn nach Ihres Herzens unbeſtochenem Rathe; nur überlaßen Sie ſich alsdenn einem ſolchen Vater Ihrer Seele ganz und unverholen. Auch hierinn waren die ältern Zeiten klüger und ämſiger, als unſre Tage, in denen ein jeder noch ungebildeter Jüngling, der Herr und Meiſter ſeines Geſchmacks iſt. Griechen und Römer gaben ſich erwachſen, oft ſchon als Männer, die Geſchäfte verwaltet hatten, in die Schule der Weiſen und Redner: ſie lernten bis an den Tag ihres Todes. Dadurch erhielten ſie ſich eine Jugend der Seele, die unſre Jünglinge oft, wenn ſie von Akademien kommen, ſchon verlohren haben: ſie fanden ſich oft und frühe, bei ihrem Meiſter und Lehrer in Geſchäften ein, der außer eignen Verrichtungen, die ihm der Staat auftrug, kein größeres Verdienſt kannte, als mit ihnen zu berathſchlagen, ihnen Rath zu geben und durch ſie zu wirken. Die Lebensart der angeſehenſten Römer, ihrer Helden und Senatoren, war dazu eingerichtet, und wie viele Beiſpiele haben wir, daß Kriegs- und Staatsmänner, die die Welt ewig mit Hochachtung nennen wird, vom Feld- oder Triumphzuge, von einer Amtsverwaltung, in der ſie Königen geboten und Welttheilen Befehl gaben, ſtille in die Schulen der Weiſen kehrten, ja beiderlei Sachen zu Einer Zeit beſchickten. Seine beſten rhetoriſchen und philoſophiſchen Schriften ſchrieb Cicero unter den verworrenſten, gefährlichſten Staatsläuften, als Mann, nicht als Jüngling: er ſchrieb ſie an lauter Männer von Geſchäften, die ihn darum befragten, die darauf antworteten, die ſich daraus belehrten — Himmel, in wie andrer Zeit leben wir jetzt! Schon auf Schulen wird der Jüngling ein Autor, auf der Akademie iſt er Recenſent und wenn er nach drittehalb Jahren zurückkommt, iſt er auf Lebenszeit überfüllt mit Weisheit. Jenes bekannte Gedicht, wie man ſein Leben eintheilen ſoll,

Vitam vivere ſi cupis beatam — —
viginti ſtudiis dabis ſeveris,
triginta pete litium tribunal,
quadraginta ſtylo polita dicas,
quinquaginta velim diſerta ſcribas — —

iſt jetzt völlig eine Fabel; wir leben zu frühe und alſo leben wir gar nicht — —

Bei allen, die etwas geleiſtet haben, werden Sie finden, daß ſie das Beſte nur in reifern Jahren leiſteten; und immer mehr durch Erfahrung, und durch den praktiſchen Rath von Männern in Geſchäften, als unter der Schulruthe und in den flüchtigen Jahren des ſie überfüllenden Akademiſchen Lebens lernten. Die erfahrenſten Leute ſuchten es immer bei ihren Lieblingen zu verhüten, daß ſie nicht zu früh reiften, und die, in denen eine gute Saat war, ließen ſich warnen. Ich glaube daher, daß die Jahre nach der Akademie mit die entſcheidendſten ſind aufs ganze Leben. Da wird der Jüngling ein Mann und ſteht, wie Herkules zwiſchen zwei, oft viel mehrern Wegen. Welchen Weg er nun wählt, worinn er ſich übt, welche Schriften er lieſet, welchen Freund oder Anführer er jetzt erhält, der ihm zeige: „unter dem Vielen, zum Theil Widerſpre„chenden, was du in zu kurzer Zeit ohne „Reife und Urtheil gehört haſt, kannſt du „dieſe Saat füglich untergehn laſſen, jene „mußt du mit Gewalt ausrotten, denn es „iſt Unkraut; aber dieſe baue an, jenem „Exempel folge, dies übe, verſuche jenes! „u. ſ. w. Hierauf kömmt es, wenn ich nach meiner Erfahrung wenigſtens ſchließen ſoll, entſcheidend an. — — Suchen Sie ſich, m. Fr., einſt ſolchen Freund, und wie Shakeſpear ſagt,

> grapple him to thy ſoul with hooks
> of ſteel —

Er ſei Ihnen Beiſpiel, Rath und lebendiges Muſter — —. Meine Beiſpiele können hier nichts, als trockne und todte Erläuterungen ſeyn, wie man einen dunkeln oder allgemeinen Satz erläutert — —

Ich ſchlage die Bibel auf, wie ſie fällt und nehme alſo das letzte Gleichniß Chriſti, die Parabel vom jüngſten Gerichte *). Daß ſie ſchön, anziehend, voll Abwechſlung und

hohen

---

*) Matth. 25.

hohen Sinnes, ganz menſchlich und moraliſch, zu Erregung der Affecten (ſofern ſie nehmlich die Predigt erregen ſoll) geſchaffen, voll Schrecken und Liebe ſei, darf ich nicht erweiſen. Sie fühlens ſelbſt und werdens ganz zu fühlen ſuchen, ehe ſie darüber ein Wort reden. Iſt nun die fürchterlich-ſchöne Darſtellung in Ihrer Seele: ſo ſtellen Sie ſie auch als eine ſolche dar.

Sie bereiten ſich und die Gemeine zuerſt durch ein dahin gehöriges ernſt-heiliges Lied vor: Ihr Gebet iſt eine ſtille Anrede an den Unſichtbaren, der einſt ſichtbar, an den geduldig-tragenden, der einſt Richter und Entſcheider ſeyn wird und ſo kurz das Gebet iſt, (ich liebe keinen ſtürmenden Aufſchrei zu Anfange der Predigt) ſo zeige es, daß Sie durchdrungen von Ihm ſind, den Sie, den wir alle einſt ſehen werden und mit Ihm den Lohn unſrer Thaten. Dieſer ſtille Schauder, wenn er in Ihnen Wahrheit iſt, wird ſich fortpflanzen, wird Ihre Gemeine ergreifen und ſie aufmerkſam machen auf die Stimme deß und von dem, der kommen ſoll, auf den unſre Hoffnung oder unſer geheimes Schrecken wartet.

Jezt verleſen Sie Ihren Text mit ehrerbietiger und natürlicher Stimme. Sie zeigen mit kurzem Nachdruck an, was im Evangelio liegt, was die lezte Stimme des hinwegſcheidenden Menſchenarztes den Seinen, ſeinen vertrauten Freunden, für einen Aufſchluß der lezten Weltentwicklung hinterlaßen habe. Sie enthüllen ſogleich in wenigen Worten die Sprache der Wahrheit, des reinen, umfaßenden Menſchenſinnes in dieſer Parabel und daß ſolche gleichſam von den lezten Blicken Chriſti auf die, ſo er verließ und auf die Welt, in der er ſie ließ, veranlaßet worden. Sie zeigen unſre Unwißenheit und Neugierde über dieſen Ausgang der Dinge: daß derſelbe gewiß ſei; in der Natur aller Sichtbarkeit und Welt- und Menſchenverfaßung liege; daß ihn aber die Vorſicht unſrer ahnenden Vernunft mit einem Schleier bedeckt habe, und nur die Hand eines Vaters, eines Bruders der Menſchheit, einſt unſres Genoßen hienieden und künftig des groſſen Entſcheiders ſelbſt, ſolchen für Freunde, für Lieblinge, für Brüder, die in ſeinem Namen noch viel thun, viel leiden ſollten, habe wegziehen können, wegziehen dörfen. Sie ſagen kurz: warum Chriſtus über ſolche Sachen der fernſten Zukunft in

Bildern, auch hier halb in einer Parabel geſprochen; daß er hiemit auch für uns den Grad des Lichts und der Dämmerung, der Neugierde in Fragen und Zweifeln und der Gewißheit in Geſinnungen und Thaten habe beſtimmen wollen. Weil dies Alles Wahrheit iſt, der unſer eigner Geſichtskreis, das Bedürfniß unſrer Empfindungen und Ausſichten in jede, zumal die allgemeine letzte Zukunft beiſtimmet, ſo können Sie ſicher ſeyn, daß wenn Sie dieſen Standpunkt mit der Beſcheidenheit zeigen, die Ihnen die Sache ſelbſt an die Hand giebt, auch der Leichtſinnige und Zweifler vorjetzt darauf werde beſtehen müſſen. —

Sie gehen zum Gleichniß ſelbſt, und da Ihnen ſogleich der Anfang von einer feierlichen Gerichtserſcheinung zum Auseinanderthun, zur Scheidung ſpricht: ſo werden Sie nothwendig dahin gewieſen, den jetzigen Zuſtand des Miteinanderſeyns, der ſcheinbaren Verwirrung des Guten und Böſen zurückzunehmen. Sie zeigen: daß er ſei? und warum er ſeyn müße? Hier haben Sie in Ausſprüchen der Bibel ſelbſt, inſonderheit Chriſti, ſo ſchöne, dringendwahre, menſchliche und rührende Aufſchlüße, daß jeder,

der auch noch ſo ſehr darüber ſeufzete und zweifelte, nothwendiges Bedürfniß unſres jetzigen Zuſtandes der Menſchheit, und Zweck Gottes dabei erkennen müſte. Tugend und Laſter, Leid und Freude, unſre ganze Erziehung und Uebung und Wirkung auf andre iſt dazu eingerichtet, ſo daß alles aufhörte, wenn (was Schwärmer oft haben bewirken wollen) dieſe weiſe, gütige, väterliche Vermiſchung der Vollkommen- und Unvollkommenheiten, der Schwachheit und Stärke, des Lichts und der Schatten aufhörte. Wir ſind hier alle ſämmtlich noch nicht, was wir ſeyn ſollen und ſeyn wollen; wir ſollens aber werden und hier zu werden ſtreben; dieſe drei Worte beſtimmen die ganze Bahn unſrer Wallfarth hienieden mit allen poſitiven und negativen Kräften. —

Wenn Sie dieſe Wahrheit zur gröſten Anſchaulichkeit gebracht, wenn Sie alle Saiten der Hoffnung, Furcht, Freude, des Seufzens, Leidens, der Schauervollen groſſen Erwartung geweckt haben, die Töne der Welt wollen im wilden und doch weiſen Tumult unter einander; ſiehe! ſo wird Stille! Der Entſcheider kommt und bringt ſie auseinander. Sie laſſen ihn in Ihrer

Rede auch in der ſtillen Herrlichkeit und Majeſtät erſcheinen, wie er im Text erſcheint, im ſchweigendlauten Triumph eines getödteten Menſchenſohns und Menſchenrichters. Sie erklären kurz dahin die Bilder und befreien ſie von den irrigen Vorſtellungen des Pöbels. Sein Werk iſt ſtille Entſcheidung; wie ein Hirt die Schaafe von den Böcken ſcheidet. Ich beuge mich vor der erhabnen, alles durchfaßenden Majeſtät in einem Hirtenbilde. Nothwendig wird hier Ihr Vortrag himmliſcher, erhabner. Sie zeigen, daß Gutes und Böſes ſeine veſte Natur, ſeine unwandelbaren, ewigen Geſetze habe, wie die ganze Schöpfung; denn das Reich deſſelben ſei das unſichtbare Reich der Kräfte, und alſo die eigentliche vor Gott gegenwärtige Zeiten-Verwaltung. Sie ziehen dem Betruge ſeinen verhüllenden Schleier weg und entblößen ihn dem untrüglichen göttlichen Auge; ja ſie ruffen unſre wahre Natur, das ewige Unſichtbare in uns, unſer innerſtes Bewußtſeyn auf, daß es als Abglanz des göttlichen Auges ſelbſt in ſich ſehe und mitzeuge. — Der Beweis dieſer veſten, ewigen Wahrheit kann wieder zu einer Stärke gebracht werden, daß Alles um und an uns Licht, Auge Gottes, ein aufgeſchlagnes, allleſerliches Buch werde, und auch in unſerm Gefühl die ſcheidende gerecht-allmächtige Hand des Weltrichters ſich offenbare.

Auf dieſem Punkte, der ſo gewiß iſt, als alle Geſetze der Natur, auf denen Himmel und Erde ruhen, ſchlagen Sie das Buch der innerſten Wahrheit tiefer auf und verkündigen den Grund der Entſcheidung von den Lippen des Weltrichters: denn ich bin hungrig geweſen u. ſ. Hier läßt ſich Ihre Ueberredung vom richtenden Thron auf die innerſten Bedürfniße der Menſchheit, den Grund aller ihrer Pflichten und Bruderverbindung nieder und erklärt das Herzdurchſchneidende, beinah nachbarliche Geſpräch unſers Freundes und Mitmenſchen Jeſu. Sie zeigen, was das Herz ſeiner Religion, das Weſen ſeiner Niederkunft auf Erden und alſo auch nothwendig der einzige Entſcheidungsgrund des künftigen Urtheils ſei, nehmlich die in alle Krankheiten, Schwächen, Bedrückungen und Dürftigkeiten allverbreitete Natur und Mitempfindung Jeſu. Sie zeigen, wie er ſich nicht habe wollen durch todten Gößendienſt anbeten laſſen; ſondern, ſo wie Gott, der Weltſchöpfer, die ewige Quelle alles Lebens, in alles Lebendige verbreitet, jedem dürren Aeſt- und Zweiglein, jeder Blatt- und Fruchtknoſpe Leben, Saft, Gedeihen zuführet und in Allem Er ſelbſt lebet; ſo ſei der groſſe Menſchenarzt- und Menſchenheiland in allen Krankheiten, Schwächen, Unterdrückungen, Leiden ſeines Brudervolks, der Menſchennatur gegenwärtig und wolle und begehre von jedem, der helfen kann, Hülfe. Sie zeigen, daß Gott deßwegen ſeine Schöpfung gleichſam ſo unvollendet gelaſſen, daß er in allem menſchlichen Erdenzuſtande Leid und Freude, Kraft und Schwachheit, Reichthum und Armuth, Finſterniß und Belehrung, Unſchuld und Unterdrückung ſo genau gepaart, ſo veſt zuſammengefügt habe, daß Eins dem Andern helfen, daß der arme mit Unvollkommenheit umgrenzte Menſch die Schöpfung Gottes vollkommner machen, ſelbſt dadurch vollkommner werden und mit ſeiner ſchwachen Hand das thun ſoll, was die Allmacht ſelbſt hier nicht thun konnte. Sie zeigen, daß Gott deßwegen unſre Kräfte, Aemter, Plätze, Gelegenheiten, Bedürfniße, ſelbſt unſer Urtheil, Gefühl und Mitgefühl ſo vertheilt, ſo verſchieden gemacht habe, daß jeder die Welt gleichſam von einer andern Seite ſiehet, die Bedürfniſſe der Menſchheit anders empfindet, kurz in einem eignen Krankenhauſe ſeines Geſchlechts, wo Er Arzt ſeyn ſoll und es keiner für ihn ſeyn kann, lebet. Auch dieſe Wahrheit kann zu einer Innigkeit gebracht werden, daß gleichſam der ganze Baum unſres Menſchenſinnes und Mitgefühls in allen Aeſten und Zweigen ſich bis zur Wurzel beweget. Und nun machen Sie den Chriſtum gegenwärtig, deßen höchſter Name auch auf dem Richterthrone der Welt Menſchenſohn iſt; der nur deßwegen vom Himmel kam, um dieſe allumfaſſende Menſchenliebe, Menſchenempfindung und Mitwirkung durch Lehre, That und ſeine ſtille Aufopferung zu vollführen, den Baum zu pflanzen, der voll hülfreicher Arznei und Erquickung durch Menſchen, als ſeine Glieder, für Menſchen als ſeine Glieder zum Himmel, zum ewigen Reich ſich ſelbſt loßnender Früchte emporblühn, an und durch welchen Alles geſund, heil, gerettet, geſtärkt, getröſtet, erquickt werden ſoll. Mein Sinn erliegt unter dieſem groſſen, lieblichen Bilde! welcher Menſchenverſtand wärs, der ihm widerſpräche! welches Menſchenherz, das dies nicht als einzige Summe aller Religion, als höchſter Zweck aller Verbindungen auf Erden anerkennte und ausruffen müſte: „wäre er nicht Menſchenheiland; „Menſchenrichter, ſo könnte, ſo ſollte nur Er „es ſeyn! Nur nach ſolchen Geſetzen, nur „durch ſolche Bemühungen kann das Menſchengeſchlecht gerettet und gerichtet werden!“ —

Abermals gehen Sie von dieſer umfaſſenden Höhe in die ſtille Kammer des menſchlichen Herzens: denn Sie entwickeln im Dialog weiter, daß keine That der Menſchenhülfe Lohn und Andenken finde, wenn ſie nicht mit der beſcheidnen Demuth, mit der einfältigen, freudigen Unſchuld und Willigkeit geſchehe, daß es der Wohlthäter Chriſti ſelbſt nicht weiß, daß ers gethan habe. Sie führen dieſen ſtillen Sinn abermals ins Leben Chriſti, in ſeine Lehre, ſeine Thaten, ſeine letzte Aufopferung und ſchmelzen den auf ſeine Werke, ja gar auf ſeine Empfindungen hochmüthigen Menſchen ins Nichts hin. Sie entwickeln ſeine Anmaaſſung aus der Antwort dieſer Selbſtgerechten und drücken ihm das Siegel auf die Stirn, daß ſein Lohn dahin ſei. Dagegen richten Sie die gebeugte Pflanze, die verborgne Graſesblume auf, die weder ihre Geſtalt, noch ihren lieblichen Duft kennet und aus der der Weltheiland, (auch einſt eine zertretne Blume; wie ſie!) ſich ſeinen ewigen Kranz des Lohns und ſeiner Himmelsgemeinſchaft ſammlet. Kommt her zu mir, ertönt die liebliche Stimme und in ihr wird jedes Wort von Gewicht und Folgen. Hier beginnet, auch ungenannt der dritte Theil, Lohn und Strafe.

Wie zart und menſchlich, daß das Urtheil des Richters Einladung, brüderliche Einladung wird ins gemeinſchaftliche Reich des Vaters. Er nennet ſie Lieblinge, Geſegnete Gottes: denn giebts wohl eine liebreichere Auszeichnung, als wenn Gott den ſtillen, zarten Sinn giebt, dies unſichtbare Reich zu ſuchen und dagegen alle Eitelkeit, als Nichts aufzuopfern? Welchen groſſen Begriff giebt ein Reich, das von Grundlegung der Welt auf ſie gewartet! Sie waren gleichſam der Zweck, die Perle der Schöpfung; das Unſichtbare Ewige war der Kern und Inhalt des vergänglichen Sichtbarn: der Kern geht jetzt hervor, die Schale fällt; die Perle wird gewonnen, es verdorrt die Muſchel. —

Alle edlen und ſchönen Begriffe der Ewigkeit liegen in dieſen holdeinladenden Worten. Nähe Gottes, innige Gemeinſchaft mit Ihm, Genuß der Geſellſchaft aller Edlen und Guten, die ſeiner Seele Bild trugen, die der armen Menſchheit, jeder auf ſeine Weiſe, halfen, Er mit ihnen und ſie mit Ihm. — Sie werden die Glorie ſeiner Herrlichkeit, ſeine Mitdulder hienieden werden ihm ewige Geſpielen im Reich der Freude: genieſſend die Schönheit Gottes, als ſeine Lieben: ſein höheres Erkänntniß iſt ihre Wonne; ſeine Liebe und ihre Dankbarkeit, die Harmonie mit ihm iſt ihnen ewiger Brunnquell neuen Gehorſams, neuer Freude. Seligkeit der Mitherrſcher Chriſti iſt nicht Muße, ſo wenig ſie es hier war; ſondern erweiterte Thätigkeit, Pflege der Gottesſchöpfung, wie ſie hier die Menſchheit pflegten. Hier ein Blick auf das Verhältniß ihres Verdienſtes hienieden (ſo nennt es Chriſtus und ehrt es und giebt ihm alle ſeine Herrlichkeit und Freude nur als Erkänntlichkeit, als das dankbare Andenken eines Fremdlings, der einſt arm, verbannt, gefangen, nackt, dürftig war und ſich, da er jetzt zu Ehren gekommen, wegen ihres guten Willens um ihn, abfindet!)

Ich ſage, ein Blick auf das Verhältniß ihrer kleinen That hienieden zu ſeinem groſſen ewigen Lohne — wie beugt, wie erhebt er die Seele! Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, und ſchwinge dich durch die Unermäßlichkeit hin; denn komme auf dein Staubkorn, die Erde, zurück und miß die wenigen Schritte von der Wiege zum Grabe, miß deinen armen Raupengang und ſchätze den Becher kaltes Waßers, den du dem Durſtenden, die Hüllen, die du dem Nackten gabeſt. Miß und wäge die Leiden dieſer Zeit und ihre nichtswürdige Schmach und ihre an ſich ſchon lohnende Mühe, gegen das, was dir bereitet iſt von Anbeginn der Welt und wachſend in Ewigkeit dauret —— Sie ſehen, m. Fr., die Fülle des Segens und Sie merken es leicht, wie hart der Fluch der Verdammten dagegen fallen werde. Da die Worte einander entgegengeſetzt ſind, ſo darf und will ich nicht weiter paraphraſiren; glücklich, wenn Sie einen Funken jener brennenden Fackel, einen Schauer jener von Gott entfernten, in die Abgründe der Schöpfung verbannten, unter Fluch und Quaal der Verführten und Verführer lebenden, ewig verwundeten Seelen und ihrer furchtbaren Geſellſchaft in die werfen können, die um Sie ſitzen, um Sie fühlen. Freilich ſind unſre Organe von Fleiſch und Blut nicht für daurende Empfindungen aus jener Welt. Wenn dieſe Empfindungen aber nur die einen Schritt weiter entwickelte Menſchheit ſind; und dieſer Schritt mit aller Wahrheit, aller Ueberzeugung, die in uns liegt, entwickelt würde — wenn Sie dieſe Situation ganz in den Umkreis dieſes Lebens brächten, einen jeden an die erinnerten, die ſchon vor ihm hingegangen, die er gekannt, geliebt, beleidigt, verachtet, vernachläßigt, geärgert, gepflegt und emporgehoben habe und die alle jetzt, wie ein verſchwundner Traum, im Reich der Wahrheit auf ihn, auf ihren Lohn oder Strafe warten, ſo daß nur unſre eingeſchränkte Sinnlichkeit, die im Nu auch wie ein Traum dahin ſeyn wird, es verhindert, daß wir ihre Geſtalten nicht ſehen, die Stimmen ihres Schickſals nicht hören — wenn Sie endlich einen jeden auf den Augenblick führen, da beym Ausgange aus dieſer Welt ihm ſein innerſtes Bewuſtſeyn wie ein eröfnetes Buch ſeyn wird und ers als Stimme in ſich mitnimmt, was er geweſen ſei? was er ſeyn werde? — — mitten im Gefühl dieſer Ueberzeugung abgebrochen, die ganze Predigt mit einem Gebet und einem Liede verſiegelt, das des letzten Eindrucks, den Jeſus nachlaſſen wollte, werth iſt —— o Freund, wäre ein ſolcher Vortrag, ein dargeſtelltes Wort Gottes, eine belebte Parabel Jeſu, die in jedem Worte nur Wahrheit ſucht und ewige Wahrheit findet, wäre ſie nicht auch ein labender Waßertrunk dem dürſtenden menſchlichen Geiſt und Herzen im Namen deß gegeben, deß das Wort iſt? Leben Sie wohl.

Vier und vierzigſter Brief.

Ich glaubte neulich nicht, daß der Umriß eines einzigen Texts meinen Brief füllen würde und hatte mir vorgenommen, in den Parabeln rückwärts zu gehen und wenigſtens noch das Gleichniß von den betrauten Knechten, den wartenden Jungfrauen u. ſ. praktiſch auszumalen. Sie werdens mir jetzo zu thun erlaſſen: denn ich kann doch in Briefen keinen Vorrath geben, und zum Beiſpiel mag Eines gnug ſeyn. Jedes Gleichniß muß endlich doch auf ſeine Art, als eine eigne Welt von Situation und Lehre behandelt werden; und der durchgehende, ſo ganz reine und menſchliche Sinn iſt in allen augenſcheinlich. — Ich wende mich alſo ſogleich zur zweiten, der hiſtoriſchen Gattung und nehme dazu ein ſehr ſchlichtes Beiſpiel, die ſogenannte Ankunft der Weiſen aus Morgenlande.

Wollen Sie ein kirchliches Lehrthema daraus ziehen, ſo iſts der Ruf der Heiden zur chriſtlichen Religion, von welchem nach der uralten Meinung dieſe Geſchichte ein Vorbild war. Ich bleibe indeſſen, inſonderheit zum erſtenmal, gern bei der natürlichſten, menſchlichſten Anwendung und da doch die ganze Geſchichte, ſelbſt in des Zweiflers Augen, als der auſſerordentliche Fall und Gang einer göttlichen Vorſehung daliegt; ſo iſt, dünkt mich, am leichteſten und Augenſcheinlichſten auch dahin das Ganze zu binden. Ja, da die Lection beim Anfange eines neuen Jahres vorkömmt, wo ein Jedweder gern wie auf einem Grenzſtein des Vergangenen ſitzet, und zurück und vorwärts blicket; warum ſollte man nicht dieſen Zeitpunkt nutzen und ihn mit dem ebengenannten Geſichtspunkt vereinen?

Um hiezu zu gelangen, ſetzen Sie die Geſchichte zuerſt in ihr ſonderbares Licht. Jeſus, gebohren zu Bethlehem, zur Zeit des Wüterichs Herodes, der ſelbſt nicht ſeines Weibes, nicht ſeiner Kinder, bei dem mindeſten Argwohn ſchonte; und ſiehe! da müſſen Fremdlinge, man weiß nicht, woher? man weiß nicht, wozu? kommen, um ſeinen Argwohn zu erregen. Der Stern, ein ſo ungewöhnlicher Wecker und Leiter, muß ſie herbringen, muß ſie nach Jeruſalem führen: mit einer Frage, worüber Jeruſalem erſchrickt, das, nach der damals allgemeinen Erwartung vom Meßias, über ſolche Nachricht nicht erſchrekken ſollte, Herodes erſchrickt und in der Stille ſogleich ſeinen Argwohn rüſtet. Er läßt ſeine Weiſen verſammeln und frägt ſie um Rath; ſie geben ihm denſelben, ſie zeigen ihm die Straſſe, die ſie ſelbſt nicht gehen. Aus dem Schriftforſcher wird der Staatsmann; der jene Fremdlinge heimlich zu ſich fodert, mit großem Fleiß die Chronologie des Sterns lernet, ſie an den rechten Ort weiſet, ihnen die ſchönſten Aufträge giebt und ſie freundlich wieder zu ſich ladet. Welche Gelegenheit haben Sie hier, bei jedem Schritte die Dürftigkeit des menſchlichen Raths, zumal menſchlicher Sklaverei und politiſcher Argliſt gegen den reichen, hohen Rath Gottes zu zeigen! Die Unſchuld der Weiſen gegen die Verſchmitztheit Herodes, ihre Freimüthigkeit gegen die Sklaverei Jeruſalems, die im Traum erſchrickt und wieder einſchläft, die thätige Einfalt jener, gegen die unnütze Weisheit der Schriftgelehrten, ihre Ruhe mitten in der Gefahr gegen Herodes Unruhe, der ganz ohne Gefahr war u. ſ. f. laßen ſich in ein Licht ſetzen, das den Zwiſt menſchlicher Geſinnungen und Handlungsweiſen, ihre Größe und Kleinheit, gnug zeiget. Ueber allem halten Sie nun gleichſam den Stern, das wachende Auge der Vorſehung Gottes und ſeiner Abſicht Ihren Hötern gegenwärtig: Sie erheben ſich zur Sprache der Propheten, die immer alſo Göttliches und Menſchliches paaren. Kaum ſind jene Weiſen aus dem Tumult des Erſchreckens, Fragens, Wißens, Betrügens heraus: ſo erſcheinet ihnen wieder ihr Stern, ihr ſichrer Himmelsbote. Er giebt ihnen, was ihre Reiſe begehrte, den Anblick des Kindes, und die liebreiche Anbetung ſeiner. — Hier ſind Sie nun wie in der Mitte des Knotens. Was ſollte der Stern? was ſollte die Reiſe? was will die Anbetung? Indem Sie über dieſe Fragen die kurze, Zeit- und Ortmäßige Auskunft geben, die über auſſerordentliche Begegniſſe der Art jedem Beſcheidnen gnug iſt, ſo haben Sie Gelegenheit, die ſonderbaren Schickſale mancher Menſchen ins Licht zu ſtellen, die ihnen und andern ſo oft Thorheit ſcheinen. Sie betrachten die mancherlei Wege, wie Gott auf Menſchen wirkt, wie er zu jedem auf ſeine Art ſpricht und jedem ſeine Freude, ſeines Herzens Wunſch gewähret. Sie ſetzen dabei das einzige Kennzeichen feſt, das einen Menſchen auch bei den ſonderbarſten Urtheilen andrer über ſich beruhigen kann und muß, nehmlich Ruf Gottes, Ueberzeugung ſeines Gewißens. Sie zeigen, daß hierüber niemand Richter ſei, als der Menſch, deßen der Ruf, deßen die Pflicht iſt; daß keine zwei

Menſchen hierinn völlig Einerlei Wege in der Welt haben, und wie vorſichtig man überhaupt ſeyn müße, einen andern auf ſeiner Lebensbahn durch Bedenklichkeiten oder Nachläßigkeiten zu irren. Ja indem Sie die Folgen dieſer Reiſe und Anbetung, die auch die Weiſen ſelbſt nicht überſahen, entdecken; daß dadurch unſchuldiges Blut veranlaßet und abermals wieder durch die dargebrachten Geſchencke für die Bedürfniße des kleinen Flüchtlinges geſorgt ward: ſo ziehen Sie den Knoten ſo mancher fürchterlich- und doch Schuldloſen Schickſale recht veſt ums menſchliche Herz. Das Weinen Rahels und ihrer Töchter, das Klaggeſchrei der Mutter und Säuglinge auf Bethlehems Gefilden ſchreibt uns die Warnung mit blutigen Zügen ein, auch bei unſchuldigen Handlungen und Abſichten Vorſicht zu gebrauchen und manche klagende Folge zum Voraus zu fühlen, ehe ſie ſelbſt unvermeidlich und unwiderruflich da iſt. Aus der Schrift und aus dem thätigen Leben, zeigen Sie den Natternbiß ſpäter, vergeblicher Reue in ſeinen fürchterlichen Wunden; und beveſtigen dagegen das menſchliche Herz, wenn ſein Weg rein und gewiß iſt. Sie bringen es vor das Auge des ewigen Richters, der nicht nach Folgen, ſondern nach Abſichten richtet, der die wohlgerathenſte, lauteſte That oft, wie fälſches Gold verſchmähet und dagegen die redliche Einfalt wie ein edles Weihrauchopfer annimmt, ja oft aus denen dem Anſchein nach mißrathenen Folgen einer guten löblichen Handlung zu rechter Zeit andre hervorbringt, an denen der Urheber ſelbſt verzagte. Indem Sie auch dieſe dem ſchwachen Gefäß der Menſchheit ſo nothwendige und tröſtende Wahrheit aus Bibel und Geſchichte enthüllen, bemerken Sie eben in dieſer Geſchichte die Schonung des väterlichen Gottes, der dieſe Fremdlinge die Folgen ihrer Ankunft nicht ſehen, nicht erleben ließ und ſie durch einen andern Weg in ihr Land zurückleitet. Unvermerkt kommen Sie bei dieſer in vielen Lebensläufen ſo oft erfahrnen Milde, auf die Sie die Menſchen nicht aufmerkſam gnug machen können, zur Entwicklung des Knotens, den wunderbar-errettenden Ausgang. Die Fremdlinge; das Kind wird geſichert; Herodes Liſt und Blutdurſt wird an beiden thöricht zu Schanden. Nachdem er ſein graues Haar und die wenigen Tage, die er zu leben hatte, noch mit dem Blut dieſer Unſchuldigen beſudelt, ſtirbt er erſchrecklich und muß dem flüchtiggewordnen Kinde Land und Welt räumen. — Wunderbar-errettende, ſchrecklich-rächende Vorſehung! Sie rächt Sünden durch gröſſere Sünden, Argwohn durch Mord, Liſt durch Vereitelung des Rathes, durch blutige und doch unnütze Verzweiflung. Schreckliche Exempel ſprechen hierüber blos durch den Fortgang der Frechheit, des Laſters, der Ohnmacht, der Verzweiflung. Und wie nahe können ſie dem menſchlichen Herzen, auch wenn es kein Herodes-Herz iſt, gebracht werden! In jeder Leidenſchaft und Falſchheit ſteckt ein Herodes: der erſte Schritt iſt unſer, der zweite und tauſende nimmermehr. Endlich die ſchöne Errettung dieſer unſchuldigen Lieblinge zeigt: wie Gott tauſendmal errettet hat, tauſendfach erretten kann und werde. Hier erheben Sie die Seele zu dem, der die Sterne zählt und uns kennet, ſie in ihre Bahnen wies und unſer Schickſal, ſo verwirrt es ſcheinen möge, lenket. Hebet eure Augen in die Höhe u. ſ. Jeſ. 40, 26-31. — Indem Sie dieſe Wahrheit, wie einen Wanderſtab des Lebens, Ihrem Zuhörer in die Hand geben, daß er weder vermeſſen, noch kleinmüthig werden kann, noch darf, noch will; und ihn mit dieſer Sicherheit, die ſo veſt, als ſein eignes Daſeyn iſt, ins neue Jahr ſenden; mich dünkt, ſo hätten Sie Ihre Geſchichte, Ihre Stunde, Ihren Ort ſo wohl genutzet, daß niemand vor der Hand eine andre Anwendung des Evangelium begehren würde. — —

Und nun, m. Fr., erlaßen Sie mir weitere Beiſpiele, inſonderheit über Lehrtexte; auch dies war Einer, und jeder in der Welt muß es billig ſeyn. Wir haben an ſchönen Lehrpredigten ſo eine Menge, daß ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich hinter Erneſti, Spalding, Sack, Jeruſalem, Zollikofer Cramer, Maſſillon, Bourdaloue, Tillotſon, Clarke, Foſter, Barrow u. ſ. f. mit Lehrvorträgen kommen wollte. Ich kenne die wenigſten dieſer berühmten Männer ganz; die ich aber kenne, überheben mich meiner Mühe völlig. Spaldings Predigten z. B. haben eine Einfalt und Ründe, Erneſti eine Dogmatiſche Veſtigkeit und chriſtliche Diſciplin, Jeruſalems eine philoſophiſche Klarheit, Cramers einen beredten Strom von Worten u. ſ. Es ſind, ſagt Paulus, verſchiedne Gaben, verſchiedne Kräfte, verſchiedne Aemter; an jedem brauche man das Seine und tadle ihn nicht über das, was Er nicht hat, und das ja eben deßhalb andre haben. Dieſer Recenſenten-Wahn wäre kleinlich und kindiſch. Sack predige als Sack, Spalding als Spalding; und Sie lernen von beiden.

Noch ärger iſts, wenn man einzelne Vorträge, als Glaubensbekänntniſſe anſiehet und gar von dem, was ein Menſch in dieſen paar Predigten nicht geſagt hat, d. i. nicht ſagen konnte, nicht ſagen wollte, ſogleich frech ſchlieſſet, daß ers nicht glaube. Fliehen Sie, als eine Peſt, dies Inquiſitionsurtheil. So iſts z. E. Crugott gegangen, deſſen Predigten an Klarheit und hellem, ſchönen Umriß wenige ihres gleichen haben, er iſt, ich weiß nicht weßwegen? als Socinianer verſchrieen und das Gute ſeiner Schriften wird des etwa Mangelnden wegen nicht gebraucht. — Hüten Sie ſich überhaupt, m. Fr., für aller ausſchlieſſenden und einförmigen Behandlung Einer Lehre, Einer Situation, Eines Textes. Wie ich über die Vorſehung bei Gelegenheit dieſes Texts, dieſer Situation rede, kann und werde und muß ich ja nicht bei jeder, der verſchiedenſten andern reden: ſonſt thäte ich weder mir, noch der Lehre, noch dem Wort Gottes ein Gnüge, und würde in kurzer Zeit ein tönendes Erz, eine klingende Schelle. Wer immer derſelbe iſt, iſt immer derſelbe, d. i. ſehr wenig; die reichſte Manier iſt die ge-

gelenkſte, die biegſamſte, die ſich jeder Geſchichte, jedem Text anſchlingt, die dem überflieſſendſten Reichthum Gottes in der Natur und Schrift nachſtrebet. Glauben Sie nicht, daß hiedurch die Einheit leide: ſie leidet gewiß nicht, wenn Sie — recht und ſtreng diſponiren. Leben Sie wohl.

Fünf

Fünf und vierzigſter Brief.

Diſpoſition iſt allerdings das Hauptwerk der Rede; ſie iſt das Gebäude, ohne welches alle äußere Bekleidung nichts iſt; deshalb, m. Fr., habe ich Sie für allem Auswendiglernen ſchöner Ausdrücke, bunter Floskeln und Sentenzen ſo ernſtlich gewarnet. Dieſe locken ungemein ab vom Wege und der Jüngling, der ſolchen Irrlichtern folgt, iſt verlohren. Ein Menſch; der ſchöne Worte haſcht, der halbe Seiten von Modeſentenzen ausſchreibt, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine Kopfloſe, kindiſche Arbeit. Alle Blumen des Vortrags müſſen aus der Sache ſelbſt, an dieſem Ort, an dieſer Stelle, wie Blumen aus dem Schoos ihrer Mutter Erde hervorgehn; die Kunſt des Gärtners pflanzte und wartete ſie nur eben an der beſten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Comma ſeyn, das nicht aus ſeinem Thema, wie ein Aſt, Zweig, ja wie eine Blüthe, ein Blatt des Baums, aus ſolcher Wurzel, an ſolchem Stamm gleichſam nothwendig erwüchſe. Wenns hier nicht ſteht, ſtehe es nirgends und die Rede iſt unvollſtändig: ſie hat, was man an Gemählde ſagt, ein Loch, eine Lücke. Deßhalb bin ich eben von der Fabel, der Parabel ausgegangen, um Ihnen Gefühl von dieſer Einheit im Ganzen, von dieſem Raſtloſen Gange einer Einzigen Handlung; von dieſem in allen lebendigen Theilen wirkſamen Gebäude zu geben; habe ich dieſen Eindruck verfehlt, ſo war meine Mühe vergebens! Alle Fehler verzeihe ich gern, nur die Fehler der Diſpoſition nicht. Steht, was unter einander gehört, neben-; was neben einander gehört, unter einander; wiederholen ſich die Theile auf die ſchnödeſte Weiſe, ſo daß, wenn „von der Gefangennehmung Chriſti“ geredet werden ſoll, gefragt wird: 1) wer ihn gefangen genommen hat? 2) von wem er iſt gefangen genommen worden? und wird doch friſch darüber, als über zwei Himmel weit verſchiedne Theile geprediget: weiß endlich der Concipient gar keine Sätze herauszuziehen, ſie weder unter- noch neben einander zu ordnen; weiß er durchaus nicht, was dieſer, was jener Theil der Rede ſei oder ſeyn ſoll — o weh! weh! gehe er hin und lerne Logik!

Wenn Baumgartens tabellariſche Methode (die unſtreitig übertrieben ward) etwas Gutes hat: ſo iſts dieſes, daß ſie zur Diſpoſition gewöhnet; dazu iſt die frühe Erlernung einer oder der andern Wiſſenſchaft, die es nehmlich am füglichſten erträgt, in wohlgefügten Tabellen die beſte Methode. Dem Auge und der Seele giebt ſie unvermerkt einen logiſchen Anblick. Ich weiß es ſehr wohl, daß krauſe Köpfe auch durch alle tabellariſche Form nicht glatt werden, wie es Exempel von Baumgartens Schülern ſelbſt beweiſen; ich weiß es auch wohl, daß wenn man in jedem Perioden wieder unendlich klein diſponirt, man ein moleſte ſedulus, ein improbe artificioſus, ein Mückenſeiger und Kümmelſchneider werde, der vor lauter Deutlichkeit Stockdunkel, vor lauter Ordnung verworren wird und zuletzt das Ganze gar aus dem Geſichte verlieret. Misbräuche einer Sache heben aber die Sache nicht auf; ja je feiner und nothwendiger dieſe iſt, deſto mehr kann und wird ſie gemißbraucht werden. So iſts mit der Logik, Philoſophie und Diſpoſition ergangen; immer aber bleiben ſie Grundlage des Vortrags. Die Natur hats nicht mangeln laßen an ſchönen Formen; veſte Formen aber, richte und gerade Linien machte ſie überall zum Weſen, das ſie mit Schlängelungen und Krümmen nur überkleidet. Wenn Wolfs und inſonderheit des Philoſophen Baumgartens Schriften auch kein Verdienſt hätten, ſo wäre es das, daß ſie Ordnung in den Begriffen und die letzten eine Spartaniſche Kürze und Strenge in Worten lehren. So ſehr Baco den Witz liebte, ſo genau diſponirt ſind ſeine beſten Schriften, inſonderheit das Organum und de augmentis ſcientiarum. Ariſtoteles iſt ein veſter Knochenmann, wie der Tod: ganz Diſpoſition, ganz Ordnung. Wenn Winkelmanns Geſchichte der Kunſt kein ander Verdienſt hätten, ſo wäre es das, daß man in ihr, wie in einem Griechiſchen Tempel zwiſchen Säulen und ſchöngeordneten Ausſichten über Zeiten und Völker wandelt; ſie iſt das ſchöne Ideal einer wohlausgetheilten, hochangelegten Kunſtgeſchichte. Solche Bücher leſen Sie, m. Fr., excerpiren dieſelbe und lernen darnach ihre Gedanken ordnen. Wer nicht diſponiren kann, kann weder lernen, noch behalten, noch wiederholen; noch weniger werdens die können, die ihn hören. Es iſt arena ſine calce; die geflügelten Worte verſauſen — —

Eine ganz andre Frage iſt: ob man die Diſpoſition wie ein nacktes Geripp hinſtellen ſoll? Das thut die Natur nicht und die arme, eingeſchränckte Nachahmerin derſelben, die Kunſt, ſolls noch weit minder; am mindſten aus Urſachen, die ich bereits angeführt habe, eine Predigt. Natürliche Ordnung und eine fortgehende Analyſe des Worts Gottes iſt ihr die beſte Diſpoſition; ſonſt ſchützt ſie ſich, bei ſo oft gehörten Sachen, kaum für langer Weile. Auch hier, dünkt mich, ſind die Philoſophiſchen Vorträge der Griechen Muſter. Wie natürlich ſpricht Plato, Xenophon, Maximus Tyrius, u. a. und doch wie ordentlich! wie gebunden! So iſts mit Cicero, unter den neuern Lateinern mit Erasmus, Grotius, Erneſti u. a. Frankreich hat in ſeinem Boßvet, Fenelon, Rouſſeau, Buffon, ſchön- oder gar erhaben-fortſtrömende Schriftſteller: England hat ſie an ſeinem Addiſon u. a.; wogegen jedermann doch gewiß den ſpitzen Witz, die unlogiſche Verwirrung oder das abgeſchnittene Geiſtweſen andrer Schriftſteller umſonſt empfindet.

Die beſte Methode, wie man die Ecken des Lehrvortrages abründet, iſt, dünkt mich, der Dialog, in dem ſich die Alten daher ſo fleißig übten. Sie entkamen damit beim Lehrvortrage nicht blos der einförmigen, eintönigen Steifheit, ſondern auch dem anmaaſſenden Egoismus, dem ſonſt, wenn der Lehrer immer allein ſpricht, kaum zu entkommen

men ſtehet. Mancherlei Meinungen und Einwürfe konnten ſie im Geſpräch vortragen, ohne daß die Rede abgeriſſen und höckericht erſchien: ſie konnten abwechſeln, ohne in Deklamation zu verfallen, die, wenn man immer allein ſpricht, beinah unvermeidlich wird: ſie konnten endlich die Haltung der Sachen und Gründe ſo fein, Licht und Schatten in einander ſo verſchwebend machen, daß dagegen der arme Monolog vom Katheder, wie ſein hölzernes Katheder ſelbſt daſtehet. In den neuern Zeiten haben Fenelon, Shaftesburi, Littleton, Hurd, Diderot u. a. dieſe ſokratiſche Methode erwählet; auch dem Theologen iſt ſie zur Katecheſe und überhaupt den Lehrton ſchlicht, ſanft, eben zu machen, der beſte, aber nicht leichte Weg. Mit Frag und Antwort iſts nicht gethan, ſondern wie gefragt, wie geantwortet, wie Wahrheit, Lehre und Unterricht gleichſam aus der Seele geholt wird? Verſuchen Sies ſelbſt einmal, m. Fr., nur eine Predigt durchaus zum Dialog zu machen und ſich dabei ſtrenge Geſetze des leichten Ueberganges, der ſanfteſten Pſychologiſchen Form zu geben: Sie werden, wie ſchwer es ſei, fühlen, aber doch wird Sie eine öftere Uebung der Art nicht gereuen.

Ich komme mir ſelbſt, wie ein Pedant vor, da ich in Einem Briefe über ſo mancherlei Uebungen des Vortrags rede, ſo viele Schriften und Schriftſteller nenne und ſie dem Scheine nach nur von den Lippen fließen laße; welches ich ſonſt nicht liebe. Wie iſt ihm aber zu thun, m. Fr.? da das Briefſchreiben eine ſo langweilige Sache iſt und ſich über alle dieſe Dinge der beſte Unterricht nur mündlich, thätig giebt. Verzeihen Sie daher auch, daß ich vom Leſen, Excerpiren, gar Memoriren deſſen, was man lieſet, gar nichts ſage; es kommt ſo ſehr darauf an, was man, wozu man lieſet? daß ich die meiſten, auch die genaueſten ſchriftlichen Anweiſungen hierüber immer unbeſtimmt und mangelhaft gefunden habe. Wir brauchen heut zu Tage zu viel, und ſind mit zu viel ſchlechtem umgeben. Wir wollen und müſſen alſo in compendio leſen und doch iſt dies compendium für viele ſehr ſchädlich. Alſo non multa, ſed multum! iſt hier die goldene Regel und die zweite vielleicht noch güldnere: leſen und lernen Sie ſo leicht nichts ohne Uebung, ohne Anwendung, wie ſich dieſe nur immer nach der Natur jeder Lectüre nehmen läßt. Suchen Sie daher auch, ſo bald Sie können, in Lehr- und zwar in öffentſentliche Lehrübung zu kommen. Auf Schulen, nicht in der Kirche; nicht des lieben Brots, ſondern Ihrer eignen Bildung wegen, ſobald Ihnen nur einigermaaſſen die Lehre anſtehet. Ich ſehe es, als ein Glück meiner beſten Jünglingsjahre an, daß ich lehren mußte und zwar würdige Sachen an lehrbegierige Schüler, öffentlich, nach meiner eignen Auswahl lehren konnte. Ich weiß, ſo wenig ich habe, was ich damit gewonnen — etwas, das mir das ewige Leſen und Hören nicht geben konnte.

„Schulen, ſagt Luther, ſind kleine, doch ewige und nützliche Concilien: ſie haben ein köſtlich Amt und Werk und ſind die edelſten Kleinode der Kirche. Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor Schulmeiſter geweſt. Jetzt wollen die jungen Geſellen von Stund' an alle Prediger werden und fliehn der Schulen Arbeit.„ Sie fliehn ſie aber oft, weil ſie ihr nicht vorſtehn können und noch öfter flieht die Arbeit ſie: denn zu einem Schullehrer wird doch, auch nur der Oberfläche nach, mehr erfodert, als zu einem ſogenannten Kanzelredner. Von dieſem heißts oft nach dem bekannten Räthſel: „Es ſteht ein Männ-

„lein im Holz: es ſchreit und ſchreit und
„darf ihm niemand antworten.„

In Unterweiſung der Kinder lernt man das einfältige Chriſtenthum erkennen und ſchätzen; in Unterweiſung edelgearteter fleißiger Jünglinge lernt man die Blüthe jeder Wißenſchaft ſuchen und finden. Man wird jung mit jungen Seelen, gleichſam geſchlank und munter, die Welt noch einmal als Jüngling anzuſehen und zu koſten; nur freilich gehören dazu nicht Jahre, in denen Körper und Seele einkrümmt. Prediger, die gute Schulleute waren (wenn ſie es nur nicht zu lange blieben) lernt man bald unterſcheiden, an Ordnung, Wißenſchaft, reeller, praktiſcher Känntniß; denn nach unſrer Lage des geiſtlichen Standes können es nur Schulen ſeyn, die dem Candidaten candidam veſtem einer wohlbeſtandenen Prüfung, eines öffentlichen guten Verdienſts geben. Die gewöhnlichen tentamina erweiſen wenig; die homiletiſchen Uebungen nach der gebräuchlichen Art fodern und geben auch nicht viel. In Leſung guter Autoren und in lebendiger Uebung, zumal auf Schulen; da liegt Stof zur Lehrart, zum öffentlichen Vortrage, zur feinern Bildung der Seele. Folgen Sie meinem Rath und Sie werden die Früchte davon genieſſen.

Nachſchrift. Die paar Proben von Predigtentwürfen, bitte ich, betrachten Sie nicht als Diſpoſitionen (die mir leichter, aber Ihnen unnützer geweſen wären) noch weniger als vollſtändige Reden, darnach Sie etwa meinen Vortrag beurtheilen wollten. Es ſind nichts als Schattenriße, hie und da gezeichnete Punkte, die nun erſt in der Ausarbeitung oder lebendigen Behandlung zur Geſtalt, zum Geſchöpf werden müßen. Es kann manches in ihnen weit hergeholt ſcheinen, was es im lebendigen Vortrage, in der Bindung aller Glieder zum Ganzen nicht iſt. Alia legentes, alia audientes magis adiuuant. Excitat, qui dicit, ſpiritu ipſo, nec imagine et ambitu rerum, ſed rebus ipſis incendit. Vivunt enim omnia et mouentur excipimusque nova illa velut naſcentia cum fauore ac ſolicitudine. —— Von einer durch die Rede belebten Situation, wie z. E. eine Parabel, Geſchichte iſt, läßt ſich als blöſſer Referent wenig ſagen, ſo wenig als von dem Gange einer jeden menſchlich oder moraliſch belebten Handlung. Uebrigens paßt insonderheit auch auf Predigten jener Ausſpruch Plinius: ardua res eſt vetuſtis novitatem dare, novis auctoritatem, obſoletis nitorem, obſcuris lucem, faſtiditis gratiam, dubiis fidem, omnibus vero naturam et naturae ſuae omnia. Schreiben Sie ihn ſich in Ihre Homiletik.

Sechs und vierzigſter Brief.

Von Zeit zu Zeit habe ich Ihnen Poetiſche Stücke geſandt, auch von einigen Gedichtarten, z. E. Hymnen, Liedern, Parabel, Fabel u. ſ. w. einige Worte mit einfließen laßen; ich glaube doch nicht, daß Sie dieſe Dinge für Lückenbüßer angeſehen: denn ich wüßte nicht, was bei einem Briefwechſel unſrer Art für Lücken zu büßen wären? Der Briefſchreiber hört zu ſchreiben auf, wenn er will, und der Leſer zu leſen auf, wenn der Brief aus iſt; auch kann es uns bei der übergroßen Menge von Gegenſtänden und Materien, über die wir reden, gewiß an einigen Reihen mehr nicht fehlen. Ihr guter Sinn und Genius wird Ihnen längſt geſagt haben, daß die Poeſie die Bildnerin des Vortrages, die Schatzkammer groſſer Gedanken und rührender Beſchreibungen, endlich die künſtlichſte Form der Einkleidung ſei, an der die Rede und überhaupt die Proſe zu lernen habe. Wir bemerkten daher vielfach, daß ſowohl in der Schrift, aus den Liedern und Geſängen Gottbegeiſterter Propheten, als auch in der Geſchichte aller Völker die Proſe aus der Poeſie hervorgegangen ſei und gleichſam an und um ihr Geſtalt gewonnen habe. Auch Kritik und Redekunſt begann an ihr, wie die Lehren des Plato, Ariſtoteles, Cicero, Quintilian, unter den Neuern Voßius, Rollins u. a. zeigen. Poeſie iſt die Blüthe der menſchlichen Seele, ſo wie die bildendſte Ergötzung der Jugendjahre unſeres zu bald verblühenden Lebens.

Damit ich indeßen die Grenzen des theologiſchen Gebrauchs derſelben richtig beſtimme, ſo merken Sie leicht, daß hier nicht von eigner Poeterei die Rede ſeyn kann, nach der der Jüngling etwa ſtreben müße: mich dünkt, ich habe Sie hievor, wie vor allem Diebſtal fremder, poetiſch- und proſaiſcher Blumen, und eines jeden üppigen Schmucks der Rede längſt und oftmals gewarnet. Wäre die Poeſie zu nichts brauchbar, als daß man mit bunten, glänzenden Lappen aus ihrem Trödel ſeine Blöße deckte, oder gar damit ſeine einfache, ehrbare Kleidung verunzierte; welcher beſcheidne Menſch wollte nicht dieſe Trödelbude, ſo ſehr er könnte, fliehen? Unglücklich aber, wer die Poeſie dafür anſieht! Sie iſt, wie geſagt, der vollkommenſte Ausdruck, die erhabenſte, ſchönſte Form der Rede, die bei aller ſcheinbaren Freiheit die ſtrengſten Geſetze über ſich, die beſtimmteſten Regeln um ſich hat und auf die treffendſte, beſte Weiſe Gedanken und Wort paaret. Indem ſie nun die edelſten Gedanken wecken und ſie mit den beſten Worten paaren ſoll: ſo gewinnt man an ihr durch Inhalt und Form ein Gutes, was ſonſt nirgend zu erlangen ſtehet, man erhält Regeln und Vorrath, beides auf die liberalſte, leichteſte Weiſe.

Ich weiß nicht, wofür Ihre Seele mehr geſchaffen iſt, ob für den Inhalt oder die Form? für den Vorrath oder die Regel? ich dächte aber, Sie verbänden beides, wie Körper und Seele. Wie Fabel, Dialog, Parabel zu brauchen ſei, habe ich mit wenigem angedeutet; laßen Sie uns jetzt von andern Gedichtarten, zumal der Epopee, der bibliſchen Epopee, dem Liede, dem Lehrgedicht reden.

Das Lehrgedicht iſt, wie in ſeiner Form, ſo auch in ſeinem Gebrauch, wohl das leichteſte. Niemand wird weder in der Geſellſchaft, noch auf der Kanzel in Alexandrinern reden, wenn er bei gutem Verſtande iſt; auch wird er mit keinem Einzigen Verſe (es müßte denn eine ſonderbare Veranlaßung ſeyn) weder im Umgange, noch vor der Gemeine prangen; an Ihnen aber lernen, wie ſtarke, wahre, große Gedanken in die kürzeſte, ſtärkſte Sprache gefaßt werden, um als Edelgeſteine in Golde zu glänzen, das wird Er. Dazu ſtellet ihm die Schrift ſelbſt ſo erhabne Lehrgedichte an den Schriften Hiobs, Salomo's und der Propheten vor, und dazu ſind auch die Dichter erhabner Lehrgeſänge; Moſes, David, Jeſaias, begeiſtert. Die wahre Ode, ja ſelbſt der Hymnus iſt nur ein erhabneres Lehrgedicht mit beſtimmterem Plane, im höhern Fluge der Begeiſterung. (Wollen Sie mir hierinn nicht glauben, ſo leſen Sie Zwingli's ſchöne Vor- und Nachrede zu ſeinem Pindar, und Sie werden ſehen, wie er ſelbſt dieſen ſo mythologiſchen Dichter einem Theologen lehrreich finde.) Sie werden alſo die gründlichen und uns angemeßenern Lehr- und Odendichter ſo unſrer, wie andrer Nationen, dadurch ehren, daß ſie wahre edle Gedanken von ihnen in der erhabenſten ſchönſten, kürzeſten Sprache lernen.

Was das geiſtliche Lied betrift, ſo iſt der Gebrauch davon, wie ich ein andermal bereits bemerkt habe, dem popularen, praktiſchen Theologen, ungleich nützlicher und mannichfalter. Das Geſangbuch iſt die belebte Bibel für den gemeinen Chriſten, ſein Troſt, ſein Lehrer, ſeine Zuflucht und Ergötzung zu Hauſe; in öffentlicher Verſammlung ſollen Geſänge und die Töne, die ſie begleiten, wie aufſchwingender Aether, wie erquickende Himmelsluft ſeyn, die Seelen der Verſammleten zu vereinigen und zu erheben. Was hiezu die Muſik, inſonderheit die höchſte von allen, heilige Muſik, thun kann, läßt ſich nicht beſchreiben, ſondern empfinden. Sie rührt durch ihre Einfalt, ſie erhebt durch ihre Würde. „In der Muſik, ſagt ein Autor, ſind wir weiter, als in der Poeſie, beſonders nachdem Gott das erſtaunenswürdige Inſtrument, die Orgel, hat erfinden laßen; ſie, die alle Sprachen redet, die mit der ſüßen Lockſtimme der Liebhaberin die Liebe Gottes in das horchende Ohr der Andacht haucht und ſeine Schrecken in das Ohr des Tyrannen brüllt: ſie, die vielſtimmige Poſaune des Lobes Gottes, ſeiner ſchallenden Wunder und ihrer eignen Majeſtät, der Ewigkeiten würdig.„ Wenn dies iſt, (und wer kanns leugnen?) welchen Gebrauch ſollten wir von der Kirchenmuſik machen! mit welcher Feierlichkeit und Würde ſollten wir — nicht die H. Cäcilie, ſondern die himmliſche Andacht ſelbſt auf ihrem unſichtbaren Aetherthrone zu uns herabziehen, herabladen! — Erlauben Sie, m. Fr., daß ich über Kirchenlieder und Kirchenmuſik, einem Theologen doch immer wichtige Gegenſtände, nach der Lage unſrer Zeit Ihnen meine Gedanken etwas ausführlicher herſetze; ich weiß, Sie gehen gern dieſe nicht unnöthigen Schritte mit mir.

So wie bei allen Völkern der Gottesdienſt Alterthum, Würde, Feierlichkeit gehabt hat, ſo ſollten auch bei uns die Spuren, die davon etwa noch vorhanden ſeyn möchten, nicht gänzlich weggetilgt werden. Die in der Muſik, wie im Geſange, im Liede, wie in der Predigt die Sprache des Gottesdienſtes und der Religion üppig und weiblich machen wollten, ſollten eher verwieſen werden, als jener Grieche, der einige Griffe der Tonart weicher machte; — verwieſen nehmlich, nicht aus der Welt, ſondern vom öffentlichen Gebrauche. Was ſollen uns Geſänge, die der größeſte Haufe nicht mitſingen kann und — nicht verſtehet? was ſollen uns andre, die kein Menſch ſingen kann, weil ſie zerhackt und durch ſogenannnannte Verſchränkungen, (Enjambemens) Reihab Reihauf geflickt ſind? Der Kirchengeſang geht langſam und feierlich daher; was ſollen ihm Sprünge? Der Kirchengeſang iſt für die Menge; alſo auch für die Bedürfniße derſelben, für ihre Denk- und Sehart, für ihre Situation und Sprache. Sie ſollen hier zu Gott beten, wie ſie aus ihrem Herzen beten würden; nur veredelte Sprache ihres Herzens. Muſter ſoll der Geſang ſeyn, das ſie ſich aus eignem Triebe zum Muſter nähmen; weil ſie allenfalls ſo innig fühlen, aber es nicht ſo gut ſagen könnten. Was ſollen ſie nun mit der Bücherſprache? mit der poetiſchen, oder gar abſtrakten Tändelei? Und würden ihnen dazu ihre Lieder, Geſänge, die von Jugend auf die Gefährten ihres Lebens und wirklich einmal ihrem Weſen und Urſprunge nach die treuen Kinder der Noth und Herzensſprache waren, würden dieſe ihnen genommen oder verſtümmelt; und ihnen dafür Poetiſche Exercitien, müßige Reim- und Jugendübungen, die ohne Veranlaßung, Beruf, Noth, Trieb des Herzens, aus Muße, zur Ergetzung, oder gar aus Ruhm- und Modeſucht und für den Drucker zum Lohn gemacht wurden, gegeben; wäre dies ein billiger Tauſch für Leute, denen doch eigentlich (denn Vornehme, Reiche, Ueppige, Gelehrte, finden wenig Geſchmack an Kirchenliedern) denen doch eigentlich das Geſangbuch gehöret. Sie trauen mir zu, daß ich hierüber ohne den mindeſten Reiz oder Privatabſicht ſpreche; ich glaube auch, Sie halten mich nicht für den Barbaren, der manchen Wuſt unſrer Geſangbücher nicht mit Verachtung und Mitleid fühlte; viele ſind ein zuſammengeſtoßener — was ſoll ich ſagen, Strom oder Sumpf? wo das Beſte unter dem Schlechteſten, die Perle im Miſt liegt. Man ſchaffe alſo manchen alten Miſt weg! keinem vernünftigen Menſchen wirds einfallen, dagegen zu ſeyn, daß Ochſen- und Taubenkothhändler aus dem Tempel vertrieben und das Heiligthum geſäubert werde. Auch iſts ganz ohne Zweifel, daß die beſten Geſänge der beſten Meiſter oft Stellen, Ausdrücke, Verſe haben, die für uns nicht mehr ſangbar ſind; dieſe thue man auch weg, oder beßere ſie; aber unvermerkt gleichſam und gelinde: Unvermerkt und gelinde; nicht, daß man ſtatt Ein Glied einzulenken, dem ganzen Mann alle Gelenke und Glieder, aus bloßer Wortziererei zerbricht, ihm nicht nur Bart und Haar, wie Hanon den Geſandten Davids, ſondern Naſe und Ohren, Daumen und Zehen, wie Og zu Baſan ſeinen funfzig Königen verſchneidet und ſie nun unter ſeinem Tiſch mit Broſamen ſpeiſet. Wie beſcheiden waren die erſten Verſuche, Spaldings, Zollikofers u. a. einer Sammlung feinerer Menſchen auch ein feineres Geſangbuch, inſonderheit Privatgeſangbuch zu geben! und was für Licenzen ſind darauf hie und da erfolgt! Habe ich doch ein Geſangbuch gekannt, wo es dem Sammler erſter Grundſatz war: kein Lied ungeändert zu laſſen, nichts dahin aufzunehmen, was nicht geändert ſei oder geändert würde. Gar nicht die Frage mehr: ob zu ändern noth ſei? ob es zu ändern lohne? ob Leute, die nichts, geſchweige einen Geſang Luthers beſſern können, die Lebenslang nie von Poeſie geträumt haben, ob ſie die gewiſſermaaſſen ſchwerſte Arbeit, dem Geiſte eines andern zu dienen und ihm ſanft aufzuhelfen, übernehmen können, dörfen? Von allem keine Frage: ſie ändern aus gnädigſter ſpecieller Commiſſion und man führt ein. — Nun wahrlich, chriſtlicher und poetiſcher Geiſt läßt ſich nicht committiren, und die Sache kann keine andre Folgen haben als die ſie ſchon hat, nehmlich, daß Teutſchland ein Babel wird, wie von Dialekten und Herrſchaften, ſo von Geſangbüchern und ſo Gott will, auch bald von neu überſetzten Bibeln? Warum ſollte ſich nicht auch jeder ſummus epiſcopus in ſeinen drittehalb Meilen Landes ſeinen eignen Chriſtus und Luther in Proſe und Reimen ſelbſt beſtellen und fabriciren?

Laßen Sie ſich, m. Fr., durch dieſe neue Gattungen nicht hinweglocken, den alten Geſang in ſeiner Würde und Einfalt zu ſtudiren und fortzulieben. Wir haben an ihm einen Reichthum, an Sprache und Empfindung, der ſich faſt von den Kirchenvätern heraberbet; und ich wünſchte, daß wir noch manche von ihren Hymnen, nicht den Worten, ſondern dem freien Geiſt und Ton nach, in unſrer Sprache hätten. Selbſt das Mönchlatein der mittlern Zeiten hatte manche Geſänge von einem Ton der Andacht, Feier und Demuth, der beinahe in unſern Sprachen keinen Ausdruck findet, wovon ich Ihnen ja nur das ſonſt elende ſtabat mater doloroſa, das ſchreckliche: dies irae, dies illa und manche andre bekannte Cantionen zu nennen brauche. Einige unſrer Lieder, die Luther u. a. überſetzten, ſind aus ſolchem ältern Latein, und wenn der Ausdruck hie und da zu veraltet iſt, ſo ſollte man ihm, dünkt mich, nachhelfen, ohne, ſo viel möglich, ſeine Kraft zu ſchwächen und dem ganzen Liede die Geſtalt ſeines Alterthums zu nehmen. Wer wird ein Strasburgiſches Münſter oder eine notre Dame in Paris zerſtören, um ein lichtes Opern- und Luſthaus an ſeine Stelle zu pflanzen? —— In den Geſängen der Böhmiſchen Brüder, iſt oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinſchaft, die — wir wohl laſſen müßen, weil wir ſie nicht mehr haben. Es iſt Schade, daß aus dieſen Gruben nicht wenigſtens das Gold geſucht und etwa nach unſerm Bedürfniß zum gemeinen Nutzen anders verwandt wird; doch vielleicht iſts auch beßer, daß es für wenige Liebhaber aufbewahrt bleibet. Die Geſänge Luthers, (ob einige gleich, welches ich ſehr bedaure, zu Zeitmäßig und perſönlich ſind) einige noch ſchätzbare aus dem vorigen und dem Anfange dieſes Jahrhunderts ſind voll von Melodie, und Herzensſprache; man ſpüret aber, daß es mit dem Kirchengeſange von Zeit zu Zeit abwärts gehe: er wird feiner und die Kraft verliert ſich; lieblicher, und er hört faſt auf, Chorgeſang zu werden. So, dünkt mich, hat inſonderheit eine bekannte fromme Schule Deutſchlands den Kirchengeſang zuerſt entnervt und verderbet. Sie ſtimmte ihn zum Kammergeſange mit lieblichen weiblichen Melodien, voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle ſeine Herzen-beherrſchende Majeſtät verlor; er ward ein ſpielender Weichling. Ich ſchreibe dies immer noch mit Hochachtung gegen Einige groſſe Männer dieſer Schule, die ſich auch durch Geſänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philoſophiſche Kälte und poetiſches Schnitzwerk folgen. Es iſt übel, daß bei der groſſen Menge ſchlechter Lieder, die in unſern alten Geſangbüchern ſind, die guten faſt nirgend in Einem zuſammen, ſondern hin und wieder in Provinzialgeſangbüchern abermals unter Wuſt ſtecken; und viele ſolcher Art haben gar Nationalmelodien, ohne die ſie halbtodt ſind. Eine Biene des chriſtlichen Geſanges müſte alſo zuerſt die beſten aus allen Provinzen, ſelbſt ohne den Unterſchied der Proteſtantiſchen Religionen, mit ihren Melodien, alt und neu ſammlen und dies wäre die Grundlage eines guten Geſangbuchs für Deutſchland. Die ſchlechten müßten, ohngeachtet des Namens und Standes ihrer Verfaßer weg- und auch aus den guten müßten ſchlechte Verſe wegbleiben, denn viele ſind überdem zu lang und das Schlechte weglaſſen iſt beſſer, als ſchlecht verändern. Selbſt bei P. Gerhards, Speners, Franke, Scrivers, Freilinghauſens u. a. Liedern wäre dies zuweilen nöthig; noch mehr bey Angelus, Riſts, Heermanns, Hermanns u. a. Aus den Neuern müßten nur die hinzugethan werden, die ſangbar, für die Gemeine verſtändlich; nicht gereimte Abſtractionen oder Poetiſche Tiraden ſind. Alle Aenderungen müßten nur ſeyn, das Anſtöſſige wegzuthun, nicht dem Verfaſſer ſeine Farbe zu nehmen, noch weniger das Lied in unſre Gedankenweiſe umzuſchmelzen. Einige der neuen Verbeßrer ſcheinen ſich dies ſtrenge Geſetz vorgeſetzt zu haben; ob ſie's überall glücklich befolgt haben? iſt eine andre Frage. Kurz, einem praktiſchen Theologen iſts nöthig, daß er die beſten alten und die beſten, oder beſtveränderten neuen Lieder kenne; die Gegeneinanderhaltung iſt ein groſſes Studium der Sprache und Empfindung über geiſtliche Gegenſtände und die ſchönſten Materien der Predigt.

Was die Kirchenmuſik anbetrift, ſo haben wir ohne Zweifel beſſere und mehr beſſere Kirchenſtücke in Tönen, als in Worten; denn bei den gemeinen Kirchenkantaten iſt der Text meiſtens mittelmäßig oder elend. Hier haben wir noch vieles für die Andacht zu wünſchen, ehe der goldne Traum Klopſtocks *) erfüllt wird. Leſen Sie die Vorreden Luthers zu ſeinem Geſangbuch und was er ſonſt bei aller

Ge-

---

*) S. Klopſtocks Oden, S. 227. die Chöre.

Gelegenheit von der Muſik ſpricht, wie er ſie nächſt der Theologie, als eine zweite Theologie preiſet, und ſagen, was nach dieſem Begrif unſre Muſik des Gottesdienſtes für eine andre Sache ſeyn könnte! Noch neulich habe ich dies an Händels Meßias aufs neue gefühlt und geahndet. O Freund, welch ein groſſes Werk iſt dieſer Meßias, eine wahre chriſtliche Epopee in Tönen! Wenn Sie gleich von Anfange die ſanfte Troſtesſtimme, ſodenn zur Ankunft des Meßias in der ganzen Natur Berg und Thal ebnen hören, bis ſich die Hoheit, die Hoheit des Herrn offenbaret und alle Welt ihn ſchaut mit einander: wenn ſie die ſchauerliche Arie: wer mag ertragen den Tag, wenn er kommt und ſein Läuterungsfeuer durch Ihr ganzes Weſen fühlen; und der fröliche helle Bote kommt, der mit ſeinem Lerchengeſange Frohlocken in Zion bringt; und die Völker, die ſo tief in den Kreuzgängen des Dunkels wandeln, nun ſehn ein groß Licht, bis der ganze helle Morgen da iſt; wann ſodann das Einzige Chor in ſeiner Art: es iſt uns ein Kind gebohren, alle Namen des Neugebohrnen wie Thautropfen vom Himmel herabzählet, und plötzlich alles ſchweigt und die ſanfteſte Hirtenmuſik Nacht und Schlummer macht und die Ankunft vorbereitet — Sie wiſſen, m. Fr., mit Worten läßt ſich über alle dies nichts ſagen. Hören Sie die Arie: er wird Hirte ſeyn! kommt her zu ihm, die ihr mühſelig ſeyd: hören Sie das Chor: Sieh da iſt Gottes Lamm und darauf denn das herzdurchdringende Solo: er war verſchmähet: deine Schmach zerbrach ſein Herz: ſchau an und ſieh, ob irgend ſei ein Jammer gleich ſeinem Jammer und Alles! Alles was folgt, bis zu dem in die Ewigkeiten hineingehenden Halleluiah! ewig und ewig! Vernehmen dann nach einer kurzen Pauſe das ſanfte, gewiße: ich weiß, daß mein Erlöſer lebt und fühlen den allgemeinen Todesſchlaf und die Auferſtehung und wenn die liebliche Trommete tönt, die ſchöne Frühlingsverwandlung, und hören den Dialog über dem Grabe, Tod, wo iſt dein Pfeil? und abermal Alles Alles, bis alle Chöre aus allen Welt-Enden dem Preiswerthen Lamm Danck und Hoheit zu Füſſen legen, auf ewig und ewig — hören Sie dies und haben nur einiges Gefühl für Religion und Töne; wie werden Sie an manche unſrer Kirchenmuſiken denken? Und doch iſt alles ſo einfach! und nur Worte aus der Bibel — ja Gottlob! nur Worte aus der Bibel; keine ſchön-gereimte Cantate. Leben Sie wohl.

Sie-

Sieben und vierzigſter Brief.

Das wichtigſte der Gedichte für einen Theologen ſtehet mir noch bevor, nehmlich, die bibliſche, die Chriſtliche Epopee. Wie hat ein Jüngling unſers Zeitalters dieſe Dichtungen, die die gerühmteſten Werke unſerer Muſe ſind, zu leſen, zu gebrauchen? Trauen Sie mir zu, m. Fr., daß ich auch hier unpartheiiſch nach meinem beſten Gefühl der Wahrheit reden werde.

Am wenigſten lieſet man ſie dazu recht, wenn man die Blumen ihrer Sprache pflückt, und dieſe in Liedern, Oden, Gebeten, gar in Abhandlungen und Predigten anwenden will. Die epiſche Muſe hat ihren eignen Gang, ihre eigne Sprache; zumal die neuere Epiſche Muſe. Homer iſt gegen ſie ein Kind und die Proſe kriecht ihr zu Füſſen. Wollen Sie ſich hievon überzeugen: ſo leſen Sie Klopſtocks Proſe. Nichts iſt beſcheidner, ſanfter und wie ein Schriftſteller ſagt, Lammesfrommer als ſie: ſie fliegt nicht, ſie geht einfältig an der Erde. Ein gleiches iſts mit der Proſe Miltons und beiden groſſen Schriftſtellern, die in beiderlei Styl Muſter ſeyn können, geſchieht die empfindlichſte Schande an, wenn unverſtändige Jünglinge die neugeſchaffne, hohe Götter- und Empfindungsſprache derſelben zu einer Pandorenbüchſe machen, aus der ſie Schildereien, lyriſche Gedichte, geradbrechte Lieder und Empfindungen ſchütteln, die ihren Verfaſſern ſelbſt und ſodenn einer Reihe, wie es heißt, ſympathiſirender Leſer allen geſunden Blick und eignen Ausdruck rauben. Im Felde der Theologie, im einfältigen Zuſpruche der Homilie, des Gebets, deß Kirchengeſanges haſſe ich dieſe glänzenden Lappen auf den Tod. Sie ſind fremder Bettelſtaat: die Worte kommen nicht von Herzen und gehn nicht zu Herzen: ſie ſind lau Waſſer, daß jeder Geſunde von ſich ſpeiet. —

Ein gleiches iſts mit den nachgeahmten Empfindungen einzelner Perſonen der Poetiſchen Fabel. Fühle ſie mit, indeß du ſie lieſeſt: mache dir draus eigen, was, als Summe des Eindrucks, die in der Seele bleiben ſoll; in deinem Vortrage aber, welcher Art er auch wäre, tändle, juble nicht nach. Du biſt keine der Weiber am Kreuz oder in der Arche, weder Maria noch Eva, weder Cidli noch Keren hapuch. Der Erlöſer will von dir nicht bejammert, beweint, bejauchzet; ſondern verſtanden, geliebt, verkündigt und befolgt ſeyn. Laß Teufel und Seraph, Eloah und Adramelech, den wimmernden und die wütenden Teufel ihre Sprache reden; rede du die Deine. Wie Gott im Himmel beſungen, wie der Erlöſer in der Hölle angeſehn wird, wiße der Dichter; du lerne ihn anſehn und preiſen, wie er ſich uns auf Erden, in ſeiner Natur, in ſeinem Wort offenbarte.

Eben ſo iſts mit dem eigentlichen Fabelwerk des Dichters. Als Dichter wars ihm nöthig; die Epopee muß Begebenheit in Fabel verwandeln, ſie mit Fabeln ausfüllen, rund machen, heben und kränzen: der Theolog und Chriſt muß das aber von ihr nicht lernen. „Der Dichter, ſagt Klopſtock ſelbſt, „mahlt einen hiſtoriſchen Grundriß nach den „Hauptzügen aus, die er in demſelben gefunden zu haben glaubet. Zugleich weiß man „von ihm, daß er dies für nicht mehr als Erdichtungen ausgiebt.„ Er will alſo ſelbſt, daß wir, was er zu finden glaubte, ſuchen ſollen, ob auch wir es finden? und ja, (wie er bald in der Folge hinzuſetzt) Erdichtung und Wahrheit von einander ſondern. Ein ſchwacher Kopf iſts, der beydes für Eins nimmt, der aus Klopſtock lernen will, wie Chriſtus gen Himmel gefahren ſei und die Welt erlöſet habe? ein ſo ſchwacher Kopf, daß Klopſtock kaum glaubt, daß ſo was im Ernſt geſagt oder in ſeinem Gedicht geſucht werden könne. Er will, daß man auf ſeiner Hut ſey, Geſchichte und Gedicht, ſelbſt nicht im Leſen, im Feuer der Einbildungskraft ſelbſt nicht, zu verwechſeln, geſchweige im bleibenden Eindruck; und es iſt ein läſternder Witz, den ihm ein Epigramm gemacht hat, daß Gott zwei groſſe Tage der Welt gegeben, Einen, da der Meßias erlöſete, den Zweiten, da Klopſtock ſeine Erlöſung ſang. Hätten wir ſtatt Vier, nur Einen Evangeliſten; er würde das Lob verachten und gewiß verachtets der beſcheidne Dichter, der Dichter und kein göttlicher Evangeliſt iſt. Er vergleicht ſich*) nur mit dem dogmatiſchen oder moraliſchen Denker, der aus den nicht hiſtoriſchen Wahrheiten der Religion Folgen herleitet: „ſie dachten, ſagt er," auf verſchiedne Weiſe, über die Religion nach. Wie ich nun den Dogmatiker prüfe, ob er recht folgert? ſo kann, ſo darf, ſo muß ich den Dichter prüfen, ob er für mein Auge recht ſah? Wie bei jenem zwiſchen Wahrheit und Folge allemal ein Unterſchied bleibt; ſo bei dieſem (hier hinkt die Vergleichung ziemlich) zwiſchen der hiſtoriſchen Wahrheit, wie ſie daſteht, und der dichtriſchen Fabel, die er erſann; geſetzt, daß er ſie ſich auch als mögliche, wahrſcheinliche, ja wenn gar als wirkliche Wahrheit dachte. Was kann der Leſer dafür, wenn er ſich ſolchen Satan und Adramelech, ſolchen Triumph Chriſti über dieſelben, ſolchen Eloah und Abadonna, ſolche Verrichtungen und Geſandſchaften derſelben, ja ſogar einen ſolchen Verſöhner und Verſöhnten, Gerichteten und Richter, eine ſolche Erlöſung und Verſöhnung nicht denken könnte? Gnug, daß er ſich die letzten Stücke dächte, wie Er ſie in der Bibel findet und über die erſten furchtſamer dächte, weil er nichts davon in der Bibel findet u. ſ. Der Dichter hat ihm alles zugegeben, wenn er ſein Werk, die Ausmalung bibliſcher Gegenſtände, Erdichtung nennet: als ſolche will er ſie auch allein geleſen, beurtheilt haben. Das ſchöne Gemählde z. E. der Angelika vom Beſeſſenen und dem milden Johannes iſt Klopſtocks, nicht der Bibel — —

---

*) S. Abhandlung von der heiligen Poeſie vor dem Meßias.

Wenn alſo ein Lobredner ſagt: „Klopſtock „hat die Bibel verſchönert! Jener Prophet,

„dieſer Evangeliſt würde, wenn er ſeinen Meſſias läſe, ihm danken, daß er dieſen Geſang, „jene Geſchichte alſo verſchönert:“ ſo hören Sie, m. Fr., einen Aberſinn, den jeder geſunde Verſtand verſchmähet. Bibel und Gedicht, Fiktion und Geſchichte ſtehen in keinem Betracht auf gleichem Grunde; der Dichter ſelbſt wird erwürgt, wenn man ihn als Verbeſſerer der Bibel, als Geſchichtſchreiber behandelt. Sie, bitte ich, leſen Klopſtock ja nicht, damit Sie die Bibel aus ihm verſchönern; ſie aus- oder vielmehr mit ihm empfinden lernen — das mögen Sie, wenn ſich die Vorſtellungsart des Dichters mit der ihrigen paaret. Vergeſſen Sie aber auch hier nicht, daß es nur Vorſtellungsart, ihre und des Dichters Einbildung ſei, wenn ſie, was nicht daſteht, hinzuthun, wenn ſie, was im Umriß daſteht, ſo und nicht anders ausmalen. Meine Warnung erſtreckt ſich auf Alles, Werk, Thema, Gang der Handlung, Perſonen, Meinungen, Empfindungen, Charaktere.

„Alſo auch auf Werk? Gang der Handlung, den doch die Bibel vorgezeichnet?“ Mich dünkt, ja: ich ſage aber nur meine Meinung. Ich denke mir nicht an der Verſöhnung, der Erlöſung, dem Gebeth Chriſti in Gethſemane, dem Richter, dem Satan, was der Dichter an ihnen ſchildert: ſo kanns, ſo wirds mehrern ſeyn; hierüber iſt die Bibel allein Gewährsmannn. Im Gange der äuſſerlichen Begebenheit hat die Epopee einer ſehr genau und umſtändlich beſchriebenen Geſchichte folgen müſſen: Klopſtock konnte die Begebenheit nicht herkommen laſſen, wie ſie Homer herkommen läßt, der über eine mündliche Sage, eine ſelbſt ſchon zur Fabel gewordne Geſchichte dichtete. Er mußte freilich alſo ſtehen laſſen, was ſteht, und die Dichtung der Geſchichte nur anfügen, nur zwiſchenſchieben. Dies iſt ſo auffallend, daß man die bibliſche Geſchichte aus ihm herausheben könnte und die Dichtung, das Werk ſeiner Muſe, ſtünde in einzelnen Situationen beinah ganz da. Cidli und Semida, Abdiel und Abadonna, die ſterbende Maria, Porcia und Sokrates, die auferweckten Erſcheinenden, das Gericht auf Thabor, Adams Traum vom Weltgericht, Himmel und Hölle endlich, geſchweige ihre Geſänge und Thaten, können allein geleſen werden, weil ſie ſo eigentlich an dieſe bibliſche Geſchichte doch nicht geknüpft ſind, daß dieſe ohne jene nicht verſtändlich wäre. Kurz, m. F., Sie ſehen, die Handlung, d. i. der ganze Gang der Epopee des Dichters und die bibliſche Geſchichte ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, die nur ein ſchlechter Leſer verwirrt und verwechſelt. In der Republik des Plato; —

Doch wir ſind ja beide nicht in der Republik des Plato; laßen Sie mich alſo hinter dieſen Warnungen aufrichtig ſagen, wie ich das Leſen Klopſtocks, Miltons, Dante, Bodmers und welches bibliſchen Dichters Sie mehr wollen, jedes in ſeiner Maaſſe, herrlichnutzbar glaube. Dante, der erſte Epiſche Dichter des Chriſtenthums in einer neuern Sprache zeigt uns, dünkt mich, die Schwächen und Kräfte dieſer Gattung im unzweifelhafteſten Lichte, weil wir ihn, als einen alten Mönchsdichter, ganz unpartheiiſch anſehn und beurtheilen. Jedes Kind und jeder Weiſe ſpricht von ihm: „Schade der vortreflichen „Stellen! ſie machen kein Ganzes. Seine „Beſchreibungen, Charaktere, Naturgemählde, Gleichniſſe, einzelne Geſchichten leben: „ſeine Sprache iſt einzig, ſie ſchlingt ſich jedem „Gegenſtande, hoch und niedrig, gut und „ſchlecht an, ſie geht mit ihm durch Fegfeuer, „Himmel und Hölle. Ueberdem iſt der Dichter voll Gelehrſamkeit, voll der treflichſten „Moraliſchen Geſinnungen; beinah eine

„cyklopädie des Wiſſens ſeiner Zeit — Schade aber, es macht Alles kein Ganzes. Sein Fegfeuer iſt für uns blos unter dem Tritt der ſtillfortgehenden Zeit durchgefallen: unzähliche ſeiner Situationen in Himmel und Hölle gleichfalls, in denen er ſich doch nach dem ſtrengſten Ueblichen ſeiner Zeit bequemte. Die Zuſammenfaſſung, die Haltung, geſchweige der Rahme vom Bilde iſt für uns dahin; wir leſen nur einzelne Stücke, Figuren, Situationen, daraus, das andre ſtudiren wir, um daran zu lernen u. f.„ Wie nun in dieſem Fall das Urtheil der Zeit zur völligen Rechtskraft gekommen iſt: ſo ſollen, ſo dürfen wir ihm auch bei neuern Dichtern, Milton, Klopſtock u. a. (Taßo gehört gar nicht hieher) folgen: nehmlich, „nutze im Einzelnen das unendlich viele, zerſtreuete, ſichere Gute, Groſſe und Schöne; um das Andre, was du mit deinen Ideen, mit deinem Lehrbegrif, mit deiner Schriftauslegung nicht zu verbinden weißt, bekümmere dich nicht, thue als obs nicht in der Welt wäre; das Ganze aber ſtudire als Dichtung, als Roman: die neuere Epopee iſt überhaupt mehr dem Roman, als der alten Epopee ähnlich. Siehe ſie alſo als eine Jagd, oder als einen Markt an, wo dir Alles zwar nicht in der ſtrengſten Verbindung zu Einem daſtehet, doch aber ſo viel Angenehmes, Nutzbares, Vortrefliches aufſtößt. Von Milton z. E. darfſt du nicht eben lernen, wie Gott philoſophirt, wie Engel zu Felde ziehn und der Teufel Brücken ſchlägt; du haſt gnug an ſeinem menſchlichen Geſichtskreiſe, an ſeiner paradieſiſchen Seligkeit und Liebe, ſeiner traurig-frölichen Ausſicht in die ſichtbare, uns geoffenbarte Ferne, endlich an ſeiner herrlichen Sprache und Versart, wie an dem durchhingehenden männlich edeln Geiſt des göttlichen Sängers. So iſt Bodmer voll Moral und eingewebter vielfacher Känntniß, wie Sulzer in ſeinem Wörterbuch oft gezeigt hat. Klopſtock endlich — leſen Sie ſeine Vorrede von der heiligen Poeſie und ſehen, worauf Ers ſelbſt anträgt. Moraliſche Schönheit, ſtille Erhabenheit, die die ganze Seele beweget, einfältige Würde und ernſte Lieblichkeit, die den mächtigſten Eindruck nachlaſſen, ſind ſein Zweck; und wo er ihn erreichte, hat ihn vielleicht keiner, wie Er, erreichet. Die Anlage ſeines Gedichts iſt ein Werk der Jugend; aber auch die beſten Scenen ſeiner erſten Geſänge ſind ein Werk derſelben, voll erſter Blüthe und überſtrömender Fülle eines ſanften, zarten Herzens. In den folgenden Ge-

Geſängen wird die Sprache und der Umriß ſtrenger; und poetiſch ſtudirt hat der Dichter ſeine Geſchichte, wie ſie gewiß niemand zu unſrer Zeit ſtudirt hat. Einzelne Scenen aus der Bibel, z. E. die Jünger nach Emahus, die Reue Judas u. ſ. ſind beinah zur Täuſchung ausgemahlet: Sprache und Versart ſind neugeſchaffen, tauſendgeſtaltig, ernſt und lieblich. Seine auch dem Meßias eingewebten Hymnen ſind Begeiſterung und im Ausdruck der ſtillen Majeſtät, der ſanften Güte iſt Klopſtock vielleicht der erſte Dichter. Leben Sie wohl.

Beilage.

Bako's Gedanken über Poeſie und Theologie.

Alle menſchliche Lehre theilt ſich nach den drei Kräften unſrer vernünftigen Seele, die ihr Sitz iſt, in Geſchichte, Poeſie, Philoſophie. Die Geſchichte gehört dem Gedächtniß, die Poeſie der Einbildung, die Philoſophie der Vernunft. Auch die Theologie, ob ſie wohl höhern Urſprungs und Inhalts iſt, kann doch von der menſchlichen Seele nicht anders als in dieſen drei

Cellen und Behältnißen gefaßt werden, wie ein und daſſelbe Gefäß verſchiedene Säfte, durch verſchiedne Oeffnungen, in ſich aufnimmt. Sie beſteht alſo aus der heiligen Geſchichte, göttlicher Poeſie, wie z. E. die Parabeln, und aus einer ewigen Philoſophie, welches ihre Pflichten und Lehren ſind.

Die Poeſie gehört der Einbildungskraft, die ſehr freie Trennungen und Verbindungen der Dinge liebet. Sie iſt nicht Geſchichte, ſondern eine willkührliche Nachahmung derſelben, hiſtoria ad placitum conficta. Die erzählende Dichtung ahmt geſchehene Dinge bis zur Täuſchung nach, erhöht ſie aber öfters über die Glaubwürdigkeit. Denn da die ſinnliche Welt unter der Würde unſerer Seele bleibt, ſo giebt ihr das die Poeſie, was ihr die Geſchichte verſaget; befriedigt das Gemüth mit Schatten der Dinge, da die arme Wirklichkeit es nicht befriedigen kann. Eben die Poeſie zeigt, daß unſre Seele zu einer hellern Größe, einer vollkommenern Ordnung, einer ſchönern Mannichfaltigkeit gemacht ſei, als ihr die Natur nach dem Fall gewähret. Deßwegen dichtet ſie größere Thaten, gerechtere Folgen, ſchönere Abwechſelung, als die Geſchichte zeiget. Es iſt etwas Göttliches in ihr, weil ſie die Seele erhebt, den Lauf der Dinge uns unterwirſt, nicht uns dem Lauf der Dinge, wie Vernunft und Geſchichte fodern. Sie ſchmeichelt alſo dem menſchlichen Gemüth und mit der Tonkunſt inſonderheit vereinigt, hat ſie große Gewalt über daſſelbe. — Die Dramatiſche Poeſie iſt eine anſchaubare Geſchichte: ſie hat einen Schauplatz, ſo groß als die Welt und könnte ſehr auf die Sitten wirken, wenn ſie ſo gebraucht würde. Kluge Männer und große Philoſophen haben ſie für ein Saitenſpiel der Seele angeſehen: denn es iſt ein Geheimniß der Natur, daß die Menſchen in der Verſammlung mehr bewegt werden und den Eindrücken offener ſtehen, als wenn ſie allein ſind. — Die Paraboliſche Poeſie endlich iſt gleichſam was Heiliges und Erhabnes, wie ſie denn auch die Religion ſelbſt gebraucht, den Menſchen Göttliches mitzutheilen. Sie iſt indeßen auch durch leichtſinnige, üppige Köpfe befleckt worden.

Die Allegorie iſt von einem zwiefachen, einander entgegenſtehenden Gebrauch: bald dient ſie zur Hülle, bald zur Erläuterung: hier enthüllet und lehret, dort verhüllet ſie und kleidet ein. Als Lehre haben ſie inſonderheit die Alten häufig gebraucht: denn, da die Erfindungen und Schlüße der menſchlichen Vernunft, die uns jetzt bekannt und geläufig ſind, damals neu und ungewohnt waren, und kaum gefaßt wurden, wenn man ſie nicht ſinnlich machte: ſo erſchienen ſie in ſolchen Bildern, Fabeln, Parabeln, Räthſeln, Sprüchen, wie z. E. Menenius Agrippa durch eine Fabel das Römiſche Volk zufrieden ſtellte. Wie die Hieroglyphen älter ſind, als die Buchſtaben; ſo ſind die Parabeln älter als die Beweisgründe. Noch jetzt und immerhin wird dieſe Kraft den Parabeln bleiben: denn kein Beweis, kein wahres Exempel iſt ſo deutlich, ſo anſchaulich wie ſie.

Der zweite Gebrauch der Paraboliſchen Poeſie iſt zur Hülle; zur Einhüllung der Sachen, deren Würde einen Schleier fodert. So hat man Geheimniße der Religion, der Politik und Philoſophie in Parabeln und Fabeln gekleidet, und die Schriften dieſer Art ſind von menſchlichen Werken die älteſten; auch die, die ſie aufgeſchrieben, haben ſie nicht erfunden. Es iſt ein zartes Lüftchen, das aus den Traditionen älterer Völker die Flöte der Griechen berührt hat. — Sonſt iſt die Poeſie eine Pflanze, die von der üppigen Erde ohne Samen hervorſchießt, ſich weit ausbreitet und über andre Wißenſchaften emporwächſt. Sie iſt ein Traum der Wißenſchaft und Wahrheit: ſüß, mannichfalt, ſie hat was Göttliches in ſich, wie alle Träume; aber man muß auch aufwachen und in den Aether der wahren Wißenſchaft hinaufſtreben.

— Die wahre Wißenſchaft iſt, wie die Waßer, eines doppelten Urſprungs; vom Himmel und von der Erde: jenes iſt die Theologie, dies die menſchlichen Wißenſchaften. Das Meer der Theologie befährt man nur ſicher im Schif der Kirche, mit dem Magnet der Offenbarung; die Sterne der Philoſophie ſind hier nicht hinreichend u. ſ.

Acht und vierzigſter Brief.

Aus den ätheriſchen Feldern der Poeſie kommen wir wieder zum ſichern Boden der Geſchichte. Baco vergleicht, ich weiß nicht welche Hiſtorie mit dem Bilde des Polyphemus, dem ſein Auge fehlt; der Kirchengeſchichte fehlt dies Auge gewiß, wenn ſie nicht als lebendiger Commentar des Wortes und der Regierung Gottes betrachtet, uns lebendige Menſchen kennen lehret. Alle Claſſificationen von Kaiſern, Königen, Biſchöfen, Ketzern; die leeren Titel von Concilien, Synoden, Lehrern, Schriften ſind Fächer, in die man etwas legen, aus denen man auch nehmen kann, wenn — etwas drinnen iſt, wenn Lehrer und Buch es darein legen. Nicht der iſt der beſte Leſer der Kirchengeſchichte, der alle dieſe Sachen auf der Schnur hat; (auch Spielzeug und Glasperlen kann man auf der Schnur haben) ſondern der Kleinode beſitzt, falls er ſie auch nicht immer bei der Hand hätte, der ſie uns zu zeigen nicht vorenthält, aber auch das Beſte mit ihnen, Geiſt der Geſchichte, Regeln ihres Gebrauchs mitſchenket. Ein lebendiger Lehrer iſt hier inſonderheit nutzbar:

denn die beſte Lehre iſt ſein mündlicher Vortrag ſelbſt, die Art, wie Er Monumente, Begebenheiten, Perſonen, Schriften, Sachen behandelt und anſieht. Die Bücher, die in unſern Händen ſind, ſind meiſtens nur Compendien, trockne Auszüge und Wegweiſer. Selbſt kann der Lehrling noch nicht zu allen Quellen, Geſchichten, Begebenheiten, Ketzern, Schriften laufen und ſie prüfen: ein ſchriftliches Urtheil in ein paar Worten hilft auch nicht viel und iſt oft dem Weiſern nur, der ſelbſt geleſen und geprüft hat, verſtändlich. Alſo gehört zur genaueſten, und vielfachſten aller lebendigen Wißenſchaften, der Hiſtorie, auch ein Wißer, (ιςορων) der erkenne, durchſchaue, lehre.

Die Compendien dieſer Art, größere und kleinere, über das A. und N. T. können Sie in allen mehrmals angezeigten Büchерregiſtern finden; dahin will ich Sie hierüber, über die Schriften von Connexion der Bibel mit der weltlichen Geſchichte über die Hiſtorien der Kaiſer, Könige, Concilien, Patriarchen, Päbſte, Ketzer und Kirchengebräuche Einmal für alle verwieſen haben. Mosheims Kirchengeſchichte hat ein paar gute Ueberſetzer und literariſche Bereicherer erhalten: Jablonski, Cotta u. a. Kirchengeſchichten ſind bekannt und auch in ihren literariſchen Anzeigen nützlich. Walch hat einzelne Fachwerke der Kirchengeſchichte, Päbſte, Concilien, Quellen, abgehandelt, und ſeine Geſchichte der Ketzer iſt, wenn ſie vollendet wird, das vollſtändigſte, deutlichſte, ſicherſte Buch, das wir über dieſe Materie haben. Semmlers Verdienſte in der Kirchengeſchichte, zumal in der Geſchichte der Meinungen, Lehren, der Auslegung u. f. ſind unverkennbar; ſeine meiſten Schriften aber fodern einen geſetzten, prüfenden Leſer; ſie ſind auch wegen ihrer Fülle, und Trockenheit ohne Commentar für einen Anfänger nicht wohl zu brauchen. Ein Grübler kann ſie um ſo reichlicher nutzen, weil er in ihnen Vorrath und Anlaß zum Denken zugleich findet. Arnold ward der Geſchichte nützlich, nicht allein durch das, was er ſchrieb, ſondern noch vielmehr durch das, was er veranlaßte.

Zuerſt, m. Fr., halten Sie ſich recht veſt an das Compendium, das Sie wählen und an den Vortrag Ihres Lehrers darüber: bei der Geſchichte iſt dies inſonderheit und beinahe Memoria localis des Hauptbuchs, oder der

Hauptbücher nöthig. Frühes Umherſpatzieren macht ſonſt auf Lebenslang Verwirrung. Wenn Sie ſich auf dieſe Weiſe in den vornehmſten Gängen des Gebäudes auch chronologiſch veſtgeſetzt und ſich die rechten Denkzeichen ſicher gemacht haben: ſo können und mögen Sie einzelne Ausſichten verfolgen, denn freilich das Bildendſte der Geſchichte iſt nicht ihr Allgemeines, ſondern das Beſondre. Da wird ſie charakteriſtiſch: da ſiehet man Fußtapfen Gottes in Begegnißen, Zufällen, Gaben, Tugenden und Fehlern: da ſtärkt man ſein Urtheil, ſeinen Glauben und Charakter. Einzelne Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen, wenn ihr Leben gut, treu, tief, zumal von ihnen ſelbſt beſchrieben iſt, ſind hier wohl das Erſte, was anzurathen wäre. Man macht ſich nehmlich aus dem allgemeinen Abriß der Geſchichte bekannt: wo die Perſon ſtand? und was ſie etwa im Zuſammenhange des ganzen Gemähldes nach Angabe dieſes Buchs, dieſes Lehrers, bedeutet haben ſoll? und betrachtet ſie ſodenn als Portrait einzeln. Man wohnet mit dem Manne eine Zeitlang, lernt ſeine Beweggründe und Triebfedern, aus eignen Schriften und Handlungen, wohl gar aus ſeinem Selbſtbekänntniß kennen, ſtudirt inſonderheit an ihm die kleinen Züge, wo ſich der Menſch, der einzelne Menſch, verräth: hieraus bildet ſich allmählich ein Bild und Urtheil. Man lernt haſſen oder lieben, bewundern oder verachten; allemal aber lernt man. Sie ſehen, m. Fr., Elogia, Lobreden und Leichengedichte ſind hiezu nicht tauglich. Da ſitzt der Mann auf einem Tragſeßel oft ohne Beine, oder liegt in ſeinem Leichenhabit im Sarge: da kann man ihn nicht, wie er iſt und war, kennen lernen. Hiſtoriſche Ideale ſind als Romane nutzbar: ſie ſtrengen an, ſie muntern auf, ſie zeigen inſonderheit die Seele deß, der ſie ausdachte. Ich liebe indeßen ungleich mehr Porträte als Ideale, beſtimmte Handlungen als Allgemeinſätze, kleine, unvermerkte Charakterzüge, als alles Gerede darüber. Iſt eine Lebensbeſchreibung endlich gar von der Art, daß ſie weder Ideal noch Bild giebt, ſo wird ſie ſehr langweilig, oft unausſtehlich. Man weiß nicht, was man lieſet und je weiter man kommt, je mehr fängt es an zu fehlen. Für den Regiſter- Lexicon- und Chronikenſchreiber iſt ein ſolches Leben ſehr brauchbar.

Einige ſehr merkwürdige Leute ſchrieben ihr Leben ſelbſt; und es iſt zu beklagen, daß wirs von einigen, ſelbſt unter Griechen und Römern verlohren haben. Ich will nur von der chriſtlichen Epoche reden. Auguſtins Confeßionen, die Ihnen ohne Zweifel ſchon bekannt ſind, wurden auch dadurch nützlich, daß ſie Petrarka's Confeßionen veranlaßten, welche letzten eine intereßante Schrift ſind. Sie haben mit zu den lehrreichen Memoires de Petrarque beigetragen, da man dieſen für alle Wißenſchaften merkwürdigen Mann von ſo vielen Seiten kennen lernet. Cardans, Buchanans, Thuans noch mancher andern eigne Lebensbeſchreibungen gehören nicht hieher; laſſen Sie mich aber von einigen andern ſchwätzen. Huetii commentarius de rebus ad eum pertinentibus ſind hie und da kleinlich; aber lehrreich und angenehm, weil der vielgelehrte Mann in mancherlei Verhältnißen ſtand und in einer merkwürdigen Zeit lebte. Peterſens Leben von ihm ſelbſt beſchrieben (ich ſchreibe, wie mirs ins Gedächtniß kommt) iſt für einen Theologen intereßant: man lernt den liebenswürdigen, wirklich gelehrten, Geiſtvollen und recht kindlichen, nur über gewiße Punkte ſchwachen Mann in ſeiner ganzen Geſtalt und manche andre neben ihm kennen; denen es nicht ſo zur Ehre gereichet. Von des Antiſtes Breitingers Leben hat Pfenningers Chriſtliches Magazin merkwürdige Aufſätze gegeben; es wäre gut, wenn es mehrere der Art liefern könnte. Noch eine Reihe eigner Lebensbeſchreibungen minder merkwürdiger Theologen, z. E. Urſinus, Joachim Lange, Breithaupts, u. a. könnte ich Ihnen anführen; und ich möchte faſt ſagen, auch bei dem unmerkwürdigſten Manne wird es ſchon, wie er ſich ſelbſt anſiehet und von ſich redet, nützlich. Noch mehr kleine Aufſätze und Diarien eigner Lebensbeſchreibungen, hie und da zerſtreut, kann ich Ihnen einmal zeigen. Intereßant iſt auch das Leben der Schwärmer und Unglücklichen von ihnen ſelbſt geſchrieben; nur muß man heiter und geſetzt ſeyn, um es zu leſen, und auch bei den beſten wird es einem oft warm und enge. So gings mir noch neulich mit des berühmten Hieronymus Wolfs Leben von ihm ſelbſt ſo gut und ſo armſelig und traurig geſchrieben *) und der berühmten, gelehrten Schurmannin ευκληρια habe ich nie zu Ende bringen können. Sehen Sie meine Anmerkungen nicht für eitle Gelehr-

---

*) S. Reisk. Orator. graec.

lehrſamkeit an: ſie können Ihnen einmal nützlich werden. Wie einer iſt, ſo thut er: wie er denkt, ſo ſchreibt er; am meiſten, wenn er von ſich ſelbſt ſchreibet. In ſolche Spiegel menſchlicher Gemüther, Gaben und Lebensweiſen zu ſehen, iſt nützlicher, als bei ſchlechten Journalen und Romanen ſeine Zeit zu verlieren oder zu verderben. Dies Leſen bringt Neuheit ins Leben: es iſt, als gewinne man täglich einen Freund oder Warner — —

Da die wenigſten merkwürdigen Männer, (das Auge der Geſchichte!) von ſich ſelbſt geſchrieben haben; ſo muß man den Nachrichten andrer von ihnen trauen, und die beſten aus ſolchen wählen. Von dem Leben der Apoſtel wißen wir wenig; vom Leben der Kirchenväter mehr, wo Arnold, Clerikus, Stolle, noch beßer aber einige Franzoſen zu brauchen ſind, die das Leben einzelner Kirchenväter geſchrieben haben. Von dieſen, wenn Sie die wichtigſten kennen gelernt, können Sie wohl über die dunkeln Jahrhunderte, ob es gleich auch in ihnen äuſerſt intereßante Männer giebt, zuerſt fortſpringen und ſich ums Jahrhundert der Reformation und um die neuern Zeiten bekümmern.

mern. Hier wird der berühmten Männer und ihrer Leben viel; man muß alſo auswählen und unwichtigere flüchtig leſen. Luthers Leben ſtehe Ihnen billig vor allen vor und da wir ſo viel Beſchreibungen von ihm haben, mag ich Ihnen nichts als die einfältigſte, Keils merkwürdige Lebensumſtände Luthers vorſchlagen. Thun Sie des Mannes eigne Briefe hinzu; (o daß wir dieſe in ihren urkundlichen Sprachen vollſtändig geſammlet hätten!) ſo kennen Sie ihn gnug: denn er mahlt ſich in jeder Zeile. Melanchthons Leben von Camerarius, Huttens von Burkhard, Zwingli's von Nüſcheler, Chytraei von Schütz, Oecolampadii von Grynaeo u. ſ. f. ſind bekannt; von andern z. E. Carlſtadt, Flacius, Reuchlin, ſind ſie ſchlechter, aber doch zu brauchen. Von den beiden auch in der Theologie ſo groſſen Männern Erasmus und Grotius iſt Burigny's wohl das beſte Leben; nur iſt des letzten Deutſche Ueberſetzung nicht die beſte. Ihnen dieſe Männer empfehlen, hieſſe unnütze Arbeit: ſie und eine Reihe andrer Philologen, Theologen und Philoſophen, von denen man zum Theil ſehr gute Lebensbeſchreibungen hat, ſind billig die Wecker unſres Fleiſſes und unſrer Kräfte. Wer wird nicht einen

nen Savonarola, Bembo, Galiläi, Sarpi, einen Baco, Locke, Carteſius, Copernikus u. ſ. f. kennen lernen? und wer ſie nicht wollen kennen lernen, wenn unter ihren Lebensbeſchreibern ein Picus, Caſa, Viviani, Griſelini, ein Mallet, Clerk, Borelli, Gaßendi iſt u. ſ. Schade, daß wir Deutſchen hier abermals ſo hintenan ſtehn! Unſre berühmteſten Männer, ſelbſt Keppler, Leibnitz u. a., deren Wißenſchaften doch wenigſtens dem Namen nach gerühmt werden, liegen nach dem Ausdruck Eines ächt deutſchen Mannes, noch unbegraben: und was ſoll nun gegen ſie ein armer Theolog erwarten? Man ſcharrt ihn ein und ſtraft ihn mit einer Leichenrede, die billig Abdankung heißt. Unſer Weſtminſter iſt leider! das letzte Blatt ſchmutziger Journale ——

Gings gelehrten Männern ſo: ſo kann man auf das Leben frommer Männer noch weniger rechnen. Unſre Arndt, Spener, Franke u. ſ. haben keine Lebensbeſchreibung erhalten, die ihrer werth ſei: deſto reicher ſind wir an Geſchichten der Erweckten, Wiedergebohrnen und öfter erbärmlichen, als erbaulichen letzten Stunden. Und doch iſt das Andenken eines unermüdeten, rechtſchafſenen, edeln Mannes wie ein ſchönes Räuchwerk, wie eine lindernde Salbe. Sein Name iſt ſüß, wie Honig im Munde und wie ein Saitenſpiel beim Wein. Dies iſt Sirachs Ausdruck und er hat ſelbſt in den letzten Kapiteln ſeines Buchs ein ſolches Weirauchopfer den Edelſten ſeines Volks angezündet. Fenelons Name lebt in ſeinen Schriften und in Ramſays, ſonſt unvollſtändigem Leben erquickend und ſchön: die Britten haben ſowohl ihren frommen als gelehrten Männern viele Denkmale errichtet. Im Brittiſchen Magazin ſind ihrer eine Reihe überſetzt; und die beßern, wie z. E. Berkeleys, Hammonds, Herberts, Doddridge u. ſ. exiſtiren einzeln. In Deutſchland ſind Nachrichten von guten Predigern und ihrer Amtsführung geſammlet; aber voll zu gemeiner unmerkwürdiger Dinge, die ihren Zweck ſchwerlich erreichen. Es ſcheint, daß bei den Deutſchen alles platt ſeyn müße.

Für Jünglinge iſt der Nutze guter Lebensbeſchreibungen einleuchtend. Sie mögen fromme oder gelehrte, weiſe oder arbeitſame Männer darſtellen; (und die beſten waren nicht Eins ohne das Andre) ſo ſind ſie ihnen Lehrer und Freunde, die ſie aufwecken, treiben,

ben, warnen, oft mit Schaam und Wehmuth zerſchmelzen. Wenn alles um einen Jüngling ſchläft, und er nicht das Glück oder den Muth hat, einem ihn unterſtützenden, erhebenden Mann bekannt zu werden: ſo wird der Zug einer Lebensbeſchreibung, die ihm zu rechter Zeit in die Hand kommt, ihm Stimme der Unſichtbarkeit, entweder einer beßern Vorwelt, oder einer für ihn beſſern Zukunft, ein Engel des Raths und Troſtes. Immer wurden die wirkſamſten Menſchen nur durch Beiſpiele, Muſter, Vorbilder gebildet; durch lebendige oder todte — —

Inſonderheit zeigt das Leſen aller, daß keine den Geiſt bildende Wiſſenſchaft eigentlich von der andern abgetrennt ſei, ſondern alle einander helfen, alle auf einander weiſen und wie viele Blumen aus einer Wurzel wachſen. Große Fortſchritte in der Theologie ſind zum Theil von ſolchen gemacht, die eigentlich nicht Theologen waren, wie Erasmus, Reuchlin, Grotius, Boyle u. a.; oft thaten die Theologen nichts dagegen, als neiden, hindern. Ueberall, m. F., kommts auf Luſt und Liebe, auf willigen Dienſt und freien Blick an; Handwerkerei und Knechtsdienſte fördern den guten, willigen Geiſt nicht.

Zum Leben merkwürdiger Männer gehören auch ihre Briefe; nur muß man jenes ſchon zum Theil inne haben und dieſe müſſen intereſſant ſeyn. Der Welt liegt davon ſchon ein Berg vor Augen, daß es jetzt ſehr noth thut, zu wählen: und irgend ein guter, beleſener Theolog ſollte eine Mantiße machen, wo die beſten anzutreffen und wie ſie zu leſen wären? Davon künftig. — —

Doch wo will ich hin, wenn ich in der Weitläuftigkeit fortführe und wie von Lebensbeſchreibungen und Briefen von allen Theilen der Geſchichte ſpräche? Ich wills auch nicht und merke nur Eins überhaupt an. Wollen Sie, m. F., einen Zeitpunkt, eine Begebenheit und Veränderung in der Geſchichte näher kennen: ſo wenden Sie ſich gleich zu den Quellen, zu gleichzeitigen Schriftſtellern und wo möglich zu Denkwürdigkeiten, Memoires, Commentarien, Relationen der Augenzeugen oder derer, die in die Handlung verflochten waren. Wären einige davon auch einſeitig und partheiiſch: das entdeckt ſich bald: von der Gegenſeite wird ſodenn auch jemand daſeyn, kurz, Sie gewinnen Fuß und Standpunkt. Gehen Sie aber von hinten zurück, und hören, was ihre Zeitgenoſſen ſagen, ſo ſtoſſen Sie oft von einem Blinden auf den andern: zuletzt ſchöpften vielleicht alle aus Einer — unſichern Quelle. Ueberhaupt iſt das Rücklingsgehen weder der kürzeſte, noch anſtändigſte, noch bequemſte und ſicherſte Weg. Für uns z. E. giebts in den neuern Jahrhunderten keine merkwürdigere Begebenheit als die Reformation; und ſie allein bis auf alle kleine Umſtände zu kennen, foderte Jahre, ja vielleicht ein Leben. Des letzten iſt die Begebenheit, ſo groß und unſchätzbar ſie iſt, wohl nicht werth. Aber ſie aus den Hauptquellen der damaligen Zeit, nach ihren Triebfedern, den vornehmſten Urſachen und Hinderniſſen, die ihr ſolche und keine andre Richtung gaben, endlich nach den Folgen und den Hauptveränderungen der Folgen bis auf unſre Zeit kennen zu lernen, das muß und kann man ohne Rieſenmühe. Ein Geiſtlicher der Proteſtantiſchen Kirche iſt ohne dies Studium immer halb blind. Er kennt weder die Reformatoren, noch die ſymboliſchen Bücher, noch die Form und Einrichtung ſeiner Liturgie, noch den Standpunkt gewiſſer Streitigkeiten und Glaubenslehren recht, wenn er dies Studium nicht mit einigem Fleiße getrieben. Er weiß weder, was ſie wollten? noch warum ſie nicht weiter kamen?

men? noch was Er jetzt ſoll? und wird entweder ein bloſſer Sklave von Hörenſagen oder er macht mit ſeinen Zweifeln, Berichtigungen, neuen Entdeckungen u. dgl. oft ſehr unnütze Irrung. — Ein gleiches iſt, wenn Sie Luſt haben, eine Lehre, Meinung, Methode, Wiſſenſchaft bis auf die Quelle zu verfolgen. Immer nur von der Quelle angefangen, das iſt der kürzeſte, obgleich nicht immer der leichteſte und glatteſte Weg. Sie gehn ſodenn mit dem Strome hinab und ſehen und lernen vielerlei, da der letzte ſtehende Zuſammenfluß oft nur für die Störche, Raben und Elſtern iſt, die ſich rings umher beſprechen und zur lieblichen Zeitkürzung Fröſche und Würmer leſen. Ein andermal mehr hierüber. Leben Sie wohl.

Beilage.

Einige Gedanken Baco's über Geſchichte und Kirchengeſchichte.

Ohne Geſchichte der Wiſſenſchaft iſt die Geſchichte der Welt, wie die Bildſäule Polyphems, ohne Auge. Im einzelnen hat man etwas von jener, nüchterne Erzählungen von Sekten, Schulen,

len; Büchern, Autoren, Succeſſionen der Wiſſenſchaften; auch einige arme Abhandlungen von Erfindern; aber die wahre Geſchichte der Wiſſenſchaft, was vom erſten Gedächtniß an für Künſte und Wiſſenſchaften geblüht und wo ſie geblühet? ihr Alterthum, ihre Fortſchritte, Wandrungen (denn Wiſſenſchaften wandern wie Völker) wie ſie geſunken, vergeſſen, wieder aufgerichtet ſind: in jeder Wiſſenſchaft die Gelegenheit der Erfindungen, ihre Lehrart, Art des Anbaus, Sekten, Streitigkeiten, Läſterungen, Lobſprüche, Ehren: die vornehmſten Autoren, Bücher, Schulen, Akademien, Geſellſchaften: vor allem aber, was die Seele der bürgerlichen Geſchichte iſt, daß Urſachen und Folgen verknüpft, die Natur der Gegenden und Völker, ihre Schiklich- oder Unſchiklichkeit zu dieſer oder jener Wiſſenſchaft, die günſtigen oder ungünſtigen Zufälle der Zeit, Eifer und Miſchungen der Religionen, die Bosheit oder Gunſt der Geſetze, trefliche Verdienſte einzelner Menſchen in Betracht gezogen würde — eine ſolche Geſchichte iſt noch zu wünſchen. Sie muß nicht Critiſch, mit unnützem Lobe oder Tadel der Zeiten geſchrieben werden, ſondern hiſtoriſch mit ſparſam untermiſchten Urtheil. Die Materialien nehme man nicht von Critikern, ſondern aus den vornehmſten Büchern jeder Zeit, koſte ihren Inhalt, Styl, Methode, und ruffe den Genius der Zeit, wie durch eine Beſchwörung von den Todten hervor. Der Zweck einer ſolchen Geſchichte ſei nicht leeres Gepränge der Wiſſenſchaften, ſie in ſo vielen Bildniſſen prächtig umherzutragen, noch aus zu großer Liebe auf jede Kleinigkeit in ihnen begierig zu ſeyn, ſie zu wiſſen, zu unterſuchen, zu erhalten; ſondern Klugheit der Gelehrten zu befördern, wie die bürgerliche Geſchichte die Staatsmänner Klugheit lehret und aus der Kirchengeſchichte der Theolog mehr geiſtliche Klugheit lernt, als aus des heiligen Auguſtinus und Ambroſius Werken.

Die Kirchengeſchichte iſt entweder die eigentlich ſolche, die die Schickſale der Kirche beſchreibt; wie ſie als Arche auf den Wogen des Weltmeers ſchwebt, oder wandert, wie die Stiftshütte in der Wüſte, oder ruht, wie die Stiftshütte im Tempel. Oder ſie iſt die Geſchichte der Prophezeiungen und ihrer Erfüllung, die aber mit groſſer Weisheit, Nüchternheit und Ehrerbietung behandelt werden muß, oder man unterlaſſe ſie gar. Die Erfüllungen Gottes ſind fortgehend und pünktlich zugleich: ſie werden Gradweiſe den Zeitaltern zugetheilt, zugewogen, obgleich Ein Zeitalter ihr höchſter Punkt iſt. Sie haben die Natur ihres Urhebers, dem Ein Tag wie tauſend Jahre und tauſend Jahre, wie ein Tag ſind. Die Geſchichte der Rache und Providenz Gottes iſt endlich die dritte Kirchengeſchichte: denn obgleich die Rathſchläge Gottes unerforſchlich dem Menſchen ſind,, ſelbſt wenn er auch aus dem Heiligthum nach ihnen blickte; ſo ſind ſie doch zuweilen mit ſo groſſen Buchſtaben angezeichnet, daß auch der Vorüberlaufende ſie leſe.

Die bürgerliche Geſchichte ragt unter menſchlichen Schriften hoch hervor: denn ihrer Treue ſind die Beiſpiele der Vorfahren, der Wechſel der Dinge, die Grundſteine der bürgerlichen Klugheit, der Menſchen Name und Ruf anvertrauet. Es iſt ſchwer, die Vergangenheit zu beſchreiben, daß das Geſchehene noch einmal geſchehe. — Die allgemeine Geſchichte, die nur das Große zeigt und das Kleine übergehet, weiſet oft mehr Pomp, als den wahren Zunder der Dinge und ihr feineres Gewebe. Wenn ſie auch Maximen einmiſcht, ſo giebt ſie den menſchlichen Handlungen vielleicht mehr Wichtigkeit und Klugheit, als ſie in der That haben: ſie wird eher eine Satyre aufs menſchliche Leben, als eine Geſchichte. Nur Gott iſts, der das Gröſſeſte ans Kleinſte hänget. — Wenn aber einzelne Leben mit Fleiß und Urtheil beſchrieben werden, wo Großes und Kleines, Wichtiges und Unwichtiges bei einander ſeyn muß, ſo hat man eine treue Erzählung, die man ſich zum Vorbilde ſtellen darf. Es iſt zu verwundern, daß unſre Zeit ſo wenig ihren Vortheil kennet und die Leben ihrer beſten Menſchen untergehen läßet. Ein neuerer Dichter hat davon dies ſchöne Bild. Am Faden der Parce hängt eine Gedächtniß-Münze mit des Verſtorbnen Namen. Sobald die Parce ſchneidet und der Faden fällt, raubt die Zeit Münze und Namen, ſie in den Strom der Vergeſſenheit zu werfen. Am Strom fliegen unaufhörlich groſſe Schaaren von Vögeln; die picken, was hineinfällt, auf, laſſens aber meiſtens bald wieder ſinken. Die einzigen Schwäne ſinds, die, was ſie erhaſchten, zum Tempel der Unſterblichkeit tragen; es giebt aber nicht viel ſolcher Schwäne — —

Neun und vierzigſter Brief.

Es dünkt Ihnen, daß ich zum Studium der Theologie viel fodere. Es kann ſeyn! aber, m. Fr., ich fodre ja nicht alles auf einmal, ich warne Sie ja, in jedem Briefe beinah, vor dem zu vielen, unordentlichen und übereilten Leſen. Ich glaube nicht, daß die Menge der Bücher die Welt, auch nur die Wiſſenſchaft ſo verbeſſert habe, als wenn nur wenige, kernhafte, gute Bücher wären und die deſto fleiſſiger, einfältiger, tiefer geleſen würden; vielmehr bedaure ich einen jeden, der unter einer zu großen Laſt von Buchſtaben daherkriecht und nie ſelbſt zum Verſtande der Wahrheit kommt. Wenn Ihnen hierüber ein ſehr ſchönes Buch, voll ächter, alter Grundſätze, Temple's Moraliſche und hiſtoriſche Denckwürdigkeiten vor Augen kommt: ſo leſen Sie die Abhandlung: ob die Menge der Bücher und das ungeheure Wachsthum der Erkenntniß, der Frömmigkeit und der Liebe zum allgemeinen Beſten ſonderlich zuträglich geweſen? Dieſer und ſeine andre Aufſätze werden Sie auf eine ſehr einfache Bahn führen. —

Wären Sie ganz in meiner Gewalt, ich hätte Ihnen lange, lange nicht ſo viel Leſereien genannt, als ich Ihnen jetzt nennen mußte. Es iſt unſre Zeit einmal das Leſe-Jahrhundert: Sie hören dieſe Bücher, (ſehr oft die unrechten) ſo oft nennen, rühmen und gewöhnlich das Neueſte am höchſten preiſen. Da mußte ich doch meine Briefe wenigſtens an Etwas knüpfen und wie jener Geſetzgeber (verzeihen Sie die thörichte Vergleichung) nicht gerade immer die beſten Geſetze gab, ſondern nur, die für das Zeitalter ihm die beſten dünkten, habe ich auch manches genannt, wovon ich für mich Ihnen geſchwiegen hätte, um Ihnen nehmlich auch bei dieſem den beſten Geſichtspunkt zu zeigen und Sie wenigſtens für etwas Aergern zu bewahren. Niemand vielleicht wünſchte mehr als ich, daß wir noch mit Apoſtoliſcher oder Pythagoräiſcher Einfalt ſtudiren könnten; können wirs aber? zu unſrer Zeit?

Ueberdem, m. Fr., wenn Sie näher ſehen und meine Briefe ordnen, werden Sie finden, daß ich Sie, verglichen mit andern Anweiſungen, eben ſo ſehr nicht überhäufe. Bibel, Dogmatik, Vortrag ſind meine drei Hauptgegenſtände, denen Alles andre nur dienet. Zu dieſen dreien können und dörfen Sie ſich den kürzeſten Weg wählen, alles weglaſſen, wo Sie gleich im Anfange finden, daß es Sie nicht fördre, ſondern hindre. Hier hat jeder Menſch ſein eignes Gefühl zum ſicherſten Wegweiſer: der Lehrer und Freund zeigt nur die allgemeine Straße. Ein aufmerkſamer, fleißiger, edler Menſch kann an Einem Buch mehr leſen, als andre an hundert Büchern und das beſte Buch bleibt doch immer unſer innere Sinn, der nur erweckt werden kann, und ſodann praktiſcher Verſtand, Erfahrung.

So bitte ich Sie auch, im Anfange ſehr darüber wegzuſehen, was nur Mühe, nur Fleiß in einem Buche iſt und den Geiſt des Autors dafür zu koſten. Jenes merken Sie ſich, als Fachwerk, als Repoſitorium, zu dem Sie im Fall der Noth wallfahrten können; das letzte iſt bildende Form, Kraft der Geſundheit, Arznei der Seele. Mich dünkt, es iſt Klopſtock, der da ſagt, daß er nur wenige Freunde von Büchern habe; die Knechte der Gelehrſamkeit aber beiſeit thue und zu künftigem Gebrauch an Ketten lege. Für den Jüngling iſts gut, daß er ſich zuerſt um die Freunde bewerbe und in ſie, wie zu einem

Griechiſchen Phalanx und unüberwindlichen Chor von Liebhabern, ſeine Seele mit ſtelle. In dieſe erwählte Zahl, die Sie leſen und wiederleſen, laſſen ſie keine Ueberläufer, keine Stutzer mit Zeitungspäſſen ausgerüſtet, keine Gaukler und Sklaven oder Sie werden unvermerkt in ihrer Geſellſchaft ſchlechter — — Einheit und Ruhe iſt die Mutter der Glückſeligkeit des Menſchen, die Form aller Stärke, Gröſſe und Schönheit; aber freilich Einheit mit Mannichfaltigkeit gepaart, Ruhe in Wirkung. Alſo laſſen Sie ſich auch nicht von denen hinreiſſen, die Ihnen Faulheit für Ruhe, Nichts für Etwas verkaufen, und immer ruffen: Chriſtum lieb haben iſt beſſer als alles wiſſen. Alles wird kein Menſch wiſſen wollen und nur ein Narr es zu wiſſen glauben; mit dem Nichtswiſſen und Nichtslernen aber gewinnt man Chriſtum nicht lieb, ſonſt wäre jeder Ignorant der gröſſeſte Chriſtus-Liebhaber. Was wäre es, wenn ich Ihnen durch alle Briefe zugeruffen hätte: haben Sie Chriſtum lieb! und lernen Sie nicht viel; das letzte lernt ſich freilich eher, als das Erſte.

Zu allen Zeiten hats Leute gegeben, die die Gelehrſamkeit als einen Buchſtabenkram verachteten; der Geiſt kehrte aber deßhalb bei ihnen um kein Moment eher oder lieber ein. In unſrer Welt iſt, ſo viel wir wiſſen, kein Geiſt ohne Körper wirkſam; keiner, auch nicht der geiſtigſte Endzweck, läßt ſich ohne Mittel und Uebung erreichen. Wer immer aufs Göttliche, Unmittelbare ſtürmt, kommt nicht weit; er verbraucht in kurzer Zeit ſeine Kräfte oder wird hundertfach betrogen und haſcht Dunſt-Wolken für ſeine himmliſche Schönheit. Wer ſuchte das Reich Gottes unmittelbarer, als Chriſtus? und doch ſprach er nicht: „wirf „das Netz, ſo wirſt du das Reich Gottes finden, ſondern Fiſche und den Stater.„ Uebel gnug aber, wer blos für Fiſche und den Stater in der Welt iſt! —

Inſonderheit beim Lernen, beim Ueben der Seelenkräfte kann man nicht Alles unmittelbar haben und muß nicht jeden Augenblick auf den letzten Zweck der Sache losgehn: ſonſt wird unſer Lernen ſehr enge und kleinlich. Julian nahm den Chriſten die heidniſchen Schriftſteller, und ſagte: ſie ſollten dafür das Evangelium treiben: er thats gewiß nicht in guter Abſicht. Und eine beßre können auch die nicht erreichen, die immer von Geiſt Gottes, Reich, Evangelium reden und beinah nicht wiſſen, woher ſies nehmen? oder wohin ſies thun ſollen?

Der Geiſt Gottes wirkt durch das Wort und mit dem Worte: er wirkt pädagogiſch durchs ganze Leben, aber auf unſre Gedancken, mittelſt unſrer Gedancken, zu unſrer und durch unſre Seelenbildung. Er wirkt durch uns auf andre nach der Form, die ihnen erfaßbar iſt, d. i. durch die ihnen einleuchtendſte Gedanken- und Handlungsweiſe. Wer da will, daß keine Frucht im Keim, in der Blüthe, in einer Hülle wachſe, ſondern uns lauter Manna vom Himmel regne; der kann lange warten! Alles Erkenntniß, wie aller Vortrag, kurz alle Fertigkeit wird nur durch Uebung, und auch die Schule des Geiſtes Gottes iſt Schule.

Ich weiß ſehr wohl, daß auch keine Uebung ohne Kräfte etwas hilft; ſie iſt nicht einmal, wenn wir uns verſtehn wollen, möglich. Ich weiß auch wohl, daß die beſten Kräfte ſich leicht üben, gar manche Uebung überſpringen und ſich der Welt wie das, was ſie auch ſind, als Gottesgabe, als ein vom Himmel gefallenes Bild, wie himmliſche Sendung und Begeiſterung zeigen; nur zeigen ſie ſich als ſolche und ſprechen nicht! noch weniger bereden ſie andre, Himmelspropheten zu ſeyn und dafür Känntniſſe und Gaben der Erde zu verläugnen. Ein Menſch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben! das ſagt der größte unter allen, die ein Weib gebahr und hielt das Beſte, was er war, und ſprach, doch nur für eine Erdengabe. Chriſtus preiſet den klugen, Schriftgelehrten Haushalter, der aus ſeinem Schatz Altes und Neues hervorzubringen wußte; ein gleiches lobt Paulus am Timotheus und ſtellet uns im ganzen Laufe nach Gottſeligkeit und Weisheit, die Griechiſchen Läufer, Ringer und Kämpfer zum Muſter dar.

Uebrigens gehörts mit zu dieſer Laufbahn, daß Sie ihr Ziel wiſſen; Ihr Amt muß Ihnen letzter, nur nicht immer der nächſte Zweck bleiben. Diſcendum, ſagt der weiſe Geßner, deſſen Iſagoge voll treflicher Regeln zur Wiſſenſchaft ich Ihnen ſehr anrathe, diſcendum, quidquid diſcendi occaſio offertur, licet non ſtatim ſcias, quorſum proſit: ſic pecunias colligunt homines. Er ſetzt auch gleich das Richtmaas hinzu, wie er ſeinen Rath verſtanden haben will: non multum diſcent, qui diligenter nimis computant: das iſt wahr und erweiſet ſich in vielen Exempeln. Bako klagt an mehr als Einem Ort, daß die meiſten bei ihrem Studiren nur immer gleich uſum, uſum haben wollen und alſo — laſſet uns doch dem Dinge nur ſeinen rechten Namen geben — nicht fürs Amt, ſondern für Faulheit und Brot ſtudiren. Was hätte es Ihnen geholfen, m. Fr., wenn ich in allen dieſen Briefen Ihnen von nichts als ſogenannter Paſtoral-Theologie, d. i. wie Sie ſich zur Vocation melden, eine Probpredigt fabriciren, gegen den Superintendenten und patronum ſich betragen, auf der Kanzel ſtehen, zur Beicht ſitzen, und wenn Sie müde ſind, zu Bett liegen ſollen? und ja ihre iura, iura ſtolae und coloniae für ſich und für den Nachfolger zu wahren haben — wenn ich Ihnen hievon hundert goldne Regeln vorgeſchrieben hätte? Das Allgemeine davon finden Sie in hundert Büchern; das Beſondre müſſen Sie in jedem Lande aus der Kirchenordnung, der Agende, endlich aus dem groſſen Tröſter, vſu, lernen und wahrlich da lernt ſichs ja endlich. Es wäre auch ſchlimm, wenn das nur Paſtoral-Theologie wäre. Da ſchriebe man ſodenn ſicher auf jedes Compendium: wem Gott ein Amt giebt u. ſ. und hätte in ſeinem Leben kein beſſeres Motto geſchrieben.

Ich hätte groſſe Luſt Ihnen eine eigne, vollſtändige Paſtoral-Theologie in Verſen zu gegeben. „In Verſen?„ allerdings und dazu in Reimen, die recht dazu gemacht ſind und ich gewiß nicht machen könnte. Dazu eine Paſtoraltheologie, die nicht vollſtändiger, vielſeitiger, wahrer, lehrender, herzlicher ſeyn könnte. Sie glauben, ich ſcherze? ich ſcherze nicht. Und dazu iſt ſie von einem der angeſehenſten, gelehrteſten, frömmſten, verdienteſten, gröſſeſten Theologen unſrer Kirche; von demſelben, von dem ich Ihnen vor geraumer Zeit einige Parabeln gab und ihn nicht nannte, weil ich ihn hier nennen wollte. Er hat in ihr beinah alle Erfahrung ſeines Lebens (und in ſeinen Aemtern konnte er deren viel haben) allen Schatz ſeines Herzens über das, was geiſtliches Amt und Pflicht, was dieſes Standes Leid und Freude, Schimpf und Ehre iſt, ausgeſchüttet. Und in einer Sprache, die ich ihm in jedem Provinzialwort, in jedem abgebrochnen Artikel, in jeder verkürzten Sylbe, in jedem Reim und Nichtreim beneide. Und mit einem Salz! einer Wahrheit! wo es fein ſeyn ſoll, mit einer Feinheit! wo es gerade heraus ſeyn ſoll, mit einer Deutſchheit! — Kurz, m. Fr., hier iſt das Gedicht. (Denn ich weiß, Sie würden jetzt doch nichts weiter in meinem Briefe leſen!) Leſen Sies, auch wo es Ih-

nen,

nen, wegen ſeiner abgekommenen Form, zuweilen etwas langweilig ſeyn ſollte, mit Ruhepunkten fort und ja zu Ende. Wo Sie Mitbrüder finden, die Stücke aus dieſer Paſtoraltheologie, in gutem und böſen Verſtande, nöthig haben, ſeyn Sie damit nicht karg.

Das gute Leben eines rechtſchaffenen Dieners Gottes.

von

Johann Valentin Andreä,

Würtembergiſchem Hofprediger, Abbt, Conſiſtorial-Rath, Generalſuperintendenten u. ſ. gebohren 1586. geſtorben 1654.

Als ich in meinen jungen Tagen
Oft hört von guten Pfründen ſagen,
Wie daß nit feiſtre Suppen wären,
Als die man geb' geiſtlichen Herren,
Die möchten mit geſchmutztem Mund'
Umgaſſen manche gute Stund':
Da dacht' ich, hats die Gelegenheit,
So muß ich auch ins lange Kleid
Und ſehen, wie ichs dahin bring'
Daß ich um lange Bratwürſt ſing'.
Denn ſollt' ich viel umgehn mit Rechten,

So müßt' ich erſt mein'n Kopf ausfechten.
Sollt' ich denn jeden Bauren ſalben,
So wär' ich ſchmeckend *) allenthalben:
Hie will doch auch keine Feder glücken —
Meine Sach wird ſich auf die Kanzel ſchicken.
Da red' ich, muß ein ander ſchweigen,
Da poch' ich, muß ein ander leiden,
Da geh ich vor, ein ander nach
Da ſchlaf ich zu,**) ein ander wach!

Hiezu war ich nun wohlgerüſt,
Dann alle Künſt' in mich geniſt,
Ich hatt' durchlernt der Logik Strick'
Und der Rhetorik Büchlein dick,
Ich hatt erlernt des Himmels Sphär'
Und was die Phyſik fürbringt mehr,
Und was von Sitten Ethik ſagt,
Und was Homerus einhertagt —
Das kunnt' ich gar, als wärs nur Kraut,
Kein Baur hätt' mir das zugetraut.

Drauf fiel ich ins Compendium,
Und kehrt mich auch drinn dreimal um,
Bis ich von Kunſt ganz überging
Und mir die Witz zum Maul ausging:
Auch mir mein Röklein rauſcht daher,

---

*) Riechend.
**) dormito.

Als ob ich ſchon Decanus wär'.
Was ich nun ſah, das konnt' ich richten,
Was mir fürkam, das konnt' ich ſchlichten
Was mir aufgeben, ward vollendt,
Was die Augen gſehen, machten die Händ.

Noch war kein' Stelle mir ausgeleert,
Wiewohl ich wol der beßten werth.
Jedoch dacht' ich: nit jede Pfarr
Wird für dich ſeyn die lange Harr'.
Gleichwohl muß ſeyn diaconirt,
Und dann bald drauf wohl paſtorirt,
So g'räths denn auf das Decanat,
Bis daß du wirſt mein Herr Prälat:
Will man dich denn zum Probſt auch haben,
So mangelts dir nit an den Gaben.
Doch b'hüt mich Gott vorm Harzen-Wald,
Den Bergen und den Klüften kalt:
Dann mein Bauch iſt an Wein gewöhnt,
Darum das Bacchus-Gau mir ziemt.
Da kann ich noch mein Glück erſchleichen,
Inzwiſchen mich mit Wein bereichen:
Es geht doch ſo, wer wenig hett
Der kommt nit von ſeiner ringen Stät.
Soll ich meinen Karren weiter führen,
So muß nichts mangeln an dem — Schmieren.

Noch mußte einen Paß ich thun quittiren,
Daß ich auch möcht' die Kanzel zieren.
Es gſchwand mir manchmal vor den Leuten,
So ging mir aus die Red zu Zeiten:
Da mußt ich andre zu mir bringen,
Die mehr umgangen mit den Dingen,
Alle die, ſo gute Poſtillen gemacht,
Und ſonſt der'n Namen hochgeacht,
Die muſten wir wol unter die Preß,
Bis ich davon brächt' alle Eß,
Und käm' in mich die Quint-Eßenz
Auch manch' unaufgeſucht' Sentenz:
Damit ich wär' für Groß und Klein
Gewürfelt, wie ein Müllerſtein,
Und ja kein Caſus käm' auf die Welt,
Dem ich nit hätt' ſein Thema g'ſtellt.

Alſo hatt' ich mich ausgerüſt,
Und fehlt nur, daß man es auch wüßt.
Drauf zog ich ins gelobte Land,
Da Wein wie Waßer, Korn wie Sand,
Und ſucht' mir aus kin'n feinen Platz,
Da ich mich einließ wie eine Ratz'.
Ich fragt die Leut', wo wär' der Heerd,
Da man hätt', was man nur begehrt:
Da wär' Wein, Korn, Obſt, Holz und Weid'

Ich hört' nit allweg guten Beſcheid.
So wollt' das Pflaſter in den Flecken
Mich auch zuweilen laſſen ſtecken:
Da gfiel mir nit der Kirchenthurn,
Dort waren nit recht gericht die Uhrn.
Bald wollt das Pfarrhaus mir nicht ein,
Bei mir ſollts wohl noch anders ſeyn.
In Summa, was ich contemplirt,
Das ward von mir alls reformirt.
Ich war der Mann, auf den gewart,
Was man ſo lange Zeit geſpart,
Ein'r jeden Laus ein' Stelz zu machen —
So ging ich um mit Narrenſachen.

Indem reiſ't ichs durchs grüne Gras,
Weil da ein ſchönes Wieſthal was:
Da traf ich an eine alt' Perſon,
Von Haaren weiß, von Gſicht noch ſchon; (ſchön)
Die ging mit einem Rechenſtil
Im Gras um, thät doch nit gar viel —
Ein Pfarrer ſie ſich wol vergleicht,
Doch hätt' ich g'meint, ſie hätt' ſich geſcheucht
Mit grober Arbeit ſich zu plagen
Und möcht doch wol ein Kunſtbuch tragen,
Darinn leſen, wie mancher Mann
So meiſterlich in Bann gethan — —

Drauf mußt' ich den Mann regiſtriren
Und in die Schul' erſt wieder führen.
Sprach: bona dies, alter Herr,
Was habt ihr da für ein Geſcherr?
Er antwort: ſemper quies! ſchnell,
Mein Domine, das Gras ich zähl',
Daß mir kein Hälmlein komm' davon.
Ich dacht': „mit dem Mann kriegſt zu thun! —„
Darauf mich räuſper' und ſo anfang':
„Ich weiß nicht, ob ich irre gang' —
Mich dünkt, Ihr ſeyd des Dorfs Paſtor?„
Er ſprach: „ich bins lang gweſen vor,
Eh dann der Herr die Welt erſehn,
Vor vierzig Jahren iſts geſchehn,
Und möcht' nur wünſchen, daß ein Junger
Auch unter meine Bauern donner'.
Denn mir entgeht alle Kraft und Saft:
Je matter Leib, je mehr man ſchafft,
Je wen'ger Kunſt, je mehr mans treibt,
Je unwerther, je mehr man bleibt.„

Ich ſprach: „mein lieber alter Herr,
Ihr habt euch nu gemäſtet ſehr
Und habt der alten Batzen viel,
Drum wollt' Ihr kehren um den Stil.
Das möchten doch wir Junge leiden,

Die jetzund zehren auf die Kreiden,
Erwarten Glück bei gſundem Leib'
Einen guten Dienſt, und reiches Weib.„

Der alte Herr ſprach: „mein Studioſ',
Mich dünkt, Eur Kunſt, die mach' ſich los
Die Logik wird ſich in euch regen,
Daß Ihr mit mir redt ſo verwegen.
Wißt Ihr, was Luther in der Sach'
Einsmals zu einen Nasweiſen ſprach?
„Wir Alte, die mit Angſt und Flehen
Dem Teufel in den H:::: gſehen,
Grüßen von Euch, Gnad Dokterlein
Auf weichen Polſtern gſeſſen ſein *)
Guckt vor ſo lang' darein als wir,
Der Scherz wird euch geliegen ſchier.„ **)

Der Filz war mir ſehr ungewohnt,
Ich wünſcht, ich hätt des Manns geſchont,
Drum zog ich bald ein' andre Pfeifen,
Sprach: alter Herr, laßt das fürſtreichen,
Es war mein Ernſt ja nimmermehr;
Ich bin Euch zu dienen gwogen ſehr.

---

*) Es muß ein Schreibfehler in dieſen zwei Verſen ſeyn; der angeführten Stelle in Luther entſinne ich mich eigentlich nicht.

**) bald vergehen.

Nu will ich was beſcheidners ſagen,
De illo tempore was fragen,
Ihr könnt mir geben guten Beſcheid:
Was war'n zu Eurer Zeit für Leut,
Die ſelbſt in Künſten wol ſtudirt,
Die Jugend löblich angeführt?„

Er ſprach: Ich denck' der guten Tag!
Da war an Glehrten wenig Klag.
Sollt' ich die tapfern Leut' all nennen,
Ich glaub', ich würde viel nit kennen.
Die ſeyn nun todt und leben noch
Nu leben viel und faulen doch.
Ich dank ihn'n ihrer guten Lehr;
Doch, wie ich kommen bin hieher,
Hab' ich viel anders müſſen lernen,
Die Hülſen brechen und den Kernen
Mit bitterm Schweis herfürgewinnen —
Das werdt Ihr auch noch einmal innen! —„

Ich ſprach: „Ihr gabt aufs geiſtlich' Acht,
Und der Philoſophie nichts acht,
Daher möcht es wohl kommen ſeyn,
Daß Euch die Welt nit wollt ein.„

Er lacht und ſah mich höniſch an:
„Was meint Ihr denn, daß ich gethan?
Ich war Grammartig *) und was ſein
Und pochet überzwerch hinein.
Ich redt thörlich an manchem Ort
Und macht mich mauſig immer fort.
Im Kopf hatt' ich manches Geſperr
Und ſonſt viſirlich' Sachen mehr,
Ich log dick, daß die Balken ſtoben
Und ecket aus, was krumm gebogen.
Meint Ihr, daß man zu unſern Zeiten
Hab' Meiſter gemacht aus Eſelshäuten?
Oder hab' einen heißen treiben,
Das er ſein Lebtag wird verſchweigen?
Oder hab' ſo grob numerirt,
Daß aus zwei über ſieben wird?„

Der alt' Herr hatt mich wieder gſchreckt
Und mir mein'n Meiſterſchrei beſteckt.
Noch wehrt' ich mich mit aller Kunſt,
Daß ich nit hätt' ſtudirt umſonſt.

---

*) In dieſen Worten ſind Anſpielungen auf die ſieben freien Künſte der damaligen Zeit: Grammatik, Poetik, Rhetorik, Muſik, Logik u. ſ.

Und ſprach: dörft' ich ein Einges fragen?
So Ihr die Künſt habt all' getragen,
Wie iſt doch möglich, daß ein Baur,
Der nur umgeht mit Arbeit ſaur,
Euch ſoll erſt anders deponiren?

Er ſprach: ja freilich deponiren,
Bis daß verſchwindt der Luft Gebäu,
Biß daß verdaut der Pappenbrei,
Bis daß verraucht des Hirnes Dampf,
Bis daß vertobt der Witze Kampf,
Und nun die Praktik kommt zu Haus
Die all' Theorik treibet aus.
Da findt ſich erſt, was wir gethan,
Daß wir uns haben — brauchen la'n.

Die Ding' mir Spaniſche Dörfer waren,
Ich hatt' dergleichen nie erfahren.
„Wie? ſagt' ich, ſollt' der geiſtlich' Stand
Von Bauren haben ſein'n Verſtand?
Soll nit die hohe Schul' uns weiſen,
Wie wir bezähmen die Unweiſen?
Was wär' denn die Theologei
Anders, als eine Bauern Kirchweih?„

Er ſprach: „ich muß Euch das verzeihen,
Weil Ihr noch lauft unter den Freien:
So Ihr einsmals kommt in den Karren,
So wird man mit Euch anders narren.
Da müßt Ihr glauben, wiſſen, thun
Leiden, laſſen, fürchten und hon,
Was niemand darf, kann, mag, noch will'
Und dieſes alles in der Still':
Denn wer ſich dieſes will beſchweren,
Der mag ſeine Pfarr eim andern leeren.„

Ich bat durch Gott den alten Herren,
Er wollt' die Sachen mir erklären,
Denn ich fragt nicht aus Uebermuth,
Sondern wie thät ein junges Blut.
Könnt' ich der Sachen han Bericht,
Mein Tag wollt ichs vergeſſen nicht.

„Gern, gern, gern, ſprach mein alter Held,
Die Weiſ' mir nu viel baß gefällt.
So hört mit Fleiß, was ihr nit gewußt
Und büſſet denn den Pfarrersluſt.
Höret zuvor mein's Dorfs Beſchwer,
Juckt euch die Haut, ſo kommet her.

Ich hab geſagt, ein Pfarrer glaubt,
Das kaum ein Menſch bringt in ſein Haupt.
Er glaubt ein'n Gott, deß niemand acht;
Ein jeder nach ſeinm Götzen tracht.
Er glaubt ein'n Himmel, der verſchmacht;
Ein jeder gern hie ewig zecht.
Er glaubt ein' Höll, die niemand fleucht;
Ein jeder die breite Straſſe zeucht.
Er glaubt ein Gricht, das niemand beſorgt;
Ein jeder auf die Rache borgt.
Er glaubt ein'n Lohn, den Niemand will;
Ein jeder will hier Hüll und Füll.
Er glaubt ein göttlich Regiment;
Ein jeder meint, das Glück ſei blind,
Er glaubt ein'n Tod, der Alles ſcheidt;
Und jeder pocht auf lange Zeit.
So glaubt er, was die Welt verneint,
Und ihren Augen ungereimt;
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Darnach ſo weiß ein Seelenhirt,
Daß die Welt ungern innen wird.
Er weiß, daß groſſer Herren Pracht
Bei Gott aufs äuſſerſt ſei veracht.

Er weiß, daß groſſer Hirten Schlaf
Dem Wolf liefert manch armes Schaaf.
Er weiß, daß groſſe Leuteſchinder
Verflucht ſeyn auf Kindeskinder.
Er weiß, daß groſſe Federhanen
Noch kommen in den Pfuhl zuſammen.
Er weiß, daß die groß' Ueppigkeit
Der Welt gereicht zu Schmach und Leid.
Er weiß, daß jedes falſche Herz
Sich ſelbſt noch ſtärkt zu ewgem Schmerz.
Das weiß er, wills ſchon niemand wiſſen
Und wird ſehr oft darob geſchmiſſen.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Drittens, ſo muß ein Paſtor thun,
Das jedermann will überſtehn.
Er muß die Wahrheit jedem geigen,
Darüber zeigt man ihm die Feigen.
Er muß aufwiſchen jede Stund:
Darüber man ihm übels gunt.
Er muß in die Peſt und Lazareth,
Da mancher weit fürüber geht.
Er muß zum Feur, Galgen und Rad

Zum Gefängniß und der Huren Bad.
Er muß verzweifelt' Buben tröſten,
Die Ruchloſen durchs Geſetze röſten:
Er muß jedermann helfen, bitten,
Rathen, warnen, kratzen und beſchütten.
Er muß in alle Pfützen treten,
All' Unluſt putzen und ausjäten, —
Das muß er thun ohn ſeinen Dank,
Bis er drob wird alt, krumm und krank.
Damit zeucht er den ſchweren Karren
Und wird gehalten für ein'n Narren.

Viertens ein Prediger muß leiden,
Da ſonſt der Thurm zu iſt beſcheiden.
Er leidt der Leut' Abgötterei
Aberglaub, Fluchen, Zauberei.
Er leidt Verachtung Gottes Lehr,
Dafür Wolluſt wird trieben mehr.
Er leidt Ung'horſam und Geſpött,
Da mancher Pfaff vor Ohren geht.
Er leidt Zorn, Neid, Rachgier und Grimm,
Zank, Hader, Schelten, Ungeſtüm,
Er leidt Ehbruch, Unzucht und Schand', —
So nur geachtt für Narrentand.
Er leidet groß' und kleine Dieb,

Finanz und was ihm ſonſt nicht lieb.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum fünften muß ein Prieſter laſſen,
Das die Welt liebt ohn' alle Maaſſen.
Er läßt dem Hof ſein weiches Kleid
Und bleibt ihm die Kameelhaut beſcheid.
Er läßt der Schul' ihr' groſſe Witz,
Und übt ſich in der Liebe Hitz.
Er läßt der Reichen Silbergeſchirr
Und trinkt die Bächlein in der Irr.
Er läßt der Aufgeblaſnen Wind,
Und ſich bei Chriſti Demuth findt.
Er läßt des Fleiſches Luſt und Geilheit
Und bindt ſein'n Rücken jederzeit.
Er läßt ſein Recht, ſein'n Nutz, ſein'n Fried,
Und gnügt ſich, daß er Chriſti Glied.
Das alles muß er willig laſſen
Und noch dazu ſich ſelber haſſen.
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

Zum ſechsten fürcht ein geiſtlich Mann,
Das ſonſt bei andern leicht gethan.
Er fürcht mit Scheu das End der Welt,
Dafür mancher ſein Hauptgut (Kapital) zählt.

Er fürcht der Kirchen böſe Feind,
Gewalt und Witz, die manches Freund.
Er fürcht der Aergerniß Gefahr,
Darinn ſich übt die gröſte Schaar.
Er fürcht des Glückes gute Wort',
Daß nicht die Seele werd' bethört.
Er fürcht ſein's eignen Gewiſſens Stimm',
Daß es nicht ſchreie wider ihn.
Er fürcht der böſen Geſellſchaft Schein
Ohn welche mancher nit kann ſeyn.
Er fürcht der hohen Gaben Glanz,
Die ſonſt auch Guts verblenden ganz.
Das iſt ſein' Sorg, ſein' Furcht, ſein' Angſt,
Welchs alls die Welt verlacht verlangſt.
Damit zeucht er u. ſ.

Zum ſiebenden ein Clericus,
Was niemand will, wohl nehmen muß.
Er nimmt wenig, als niemand glaubt:
Denn der thut wohl, der Pfründen b'raubt.
Er nimmt das Schlechtſt' vom Pfleger ſein,
Die ſchwächſte Frucht, den ſaurſten Wein.
Er nimmt mit Müh, das ſaur verdient,
Noch hält man als für Gſchenk die Pfründ;
Er nimmt mit Schmerz von ſeinen Bauren,

Die ihn bezahlen, wie die Lauren.
Er nimmt als faul von falſcher Hand,
Der gilſt, als er den Tod empfand.
Er nimmt mit Danck, was ungern geht,
Und bitt ein'n Dieb um Seinigs ſtet.
Alſo muß er im Bettel reiſen
Und endlich laſſen arme Waiſen:
Damit zeucht er ꝛc. ꝛc.

„Wie dünckt Euch nun, mein junger Hach?
Iſt Euch zur Pfarr nochmal ſo gach?
Gelüſt Euch noch der Pfarrer Braten?
Oder wollt' ihr der gern entrathen?„

Ich ſprach: „o liebſter Vater mein,
Eur Red, die gehn ins Herz hinein.
Ich bin erſchlagen und erſtummt;
Und dank doch Gott für dieſe Stund.
Doch bitt' ich, wollt mich weiter lehren,
Wo ich mich nun hinaus ſoll kehren?
Denn ich einmal Gott bin verbunden — —„

Er ſprach: „der Weg iſt längſt gefunden.
Ihr habt gewählt den höchſten Stand,
Der hat mehr Gfahr, denn Meeres Sand.

Und wird durch die Welt ſtets angerannt:
Darum bedürft Ihr Gottes Hand.

Kein Stand auf Erd je werther war,
Als der durch Gott beruffen dar,
Sein Wort und Willen zu verkünden
Dadurch zu pflegen Gottes Kinden:
Sein' Wahrheit und Gerechtigkeit,
Sein' Wahrheit und Barmherzigkeit,
Sein' Langmuth und auch groſſen Zorn,
Sein' Wunder und des Heiles Horn,
Fürtragen durch des Geiſtes Sprach',
Den Frommen zu gut, der Welt zu Rach:
Da Gott ein's Menſchen Zung' und Hand
Gebracht gleichſam zu ſein'm Beiſtand,
Sein Geiſt und Pfand zu diſpenſiren,
Damit in ſein Reich einzuführen.
Ihm wird vertraut Gott's liebſtes Gut,
Und Jeſu Chriſti Fleiſch und Blut,
Als auch des Geiſtes Freudenöl,
Damit beſeligt manche Seel':
Den Stand laßt Euch kein Menſch erleiden,
Vor dem all' andre Ständ' ſich neigen.

Iſt nun der Stand ſo hoch und werth,
So hat er billig ſein' Beſchwerd'.

Der Teufel iſt keim Ding ſo feind,
Als wo Chriſti Pferch wohl verzäunt.
Die Welt braucht nimmer mehr Betrug,
Als daß der Pfaff werd gſchweigt mit Fug.
Das eigen Fleiſch läßt nit ſein' Tück,
Daß es ein fromm, treu Herz berück.
So bringt der Baalspfaffen Schaar
Der Kirchen erſt die gröſte Gfahr:
Denn nie kein Blutvergieſſen hat
Wie Heuchelei, der Kirch' geſchadt,
Da man ſich ſelbſt, nicht Chriſtum ſucht
Und mangelt ſtets an guter Frucht,
Da man mehr witzt und klügeln will,
Als Chriſti Einfalt ſteckt das Ziel,
Oder ſonſt geht im groſſen Haufen, —
(Den Leithämmeln all' nach hinlaufen!)
In Summa, wer nicht fleißig wacht,
Der iſt in manche Gfahr gebracht.
Je mehr Gefahr, je minder Sold,
Ein Gottes-Diener ſoll kein Gold.
Wer hie ſein' Beſoldung will einnehmen,
Den wird der Herr einmal nicht kennen.
Hie ſolls ſeyn g'arbeitt, ghüt und gwacht,
Dort wirds ſeyn belohnt und hochgeacht:
Hie ſolls ſeyn mühſam und unwerth

Dort wirds ſeyn ruhſam und geehrt.
Kein Frommer legt hie Gülten an,
Wie der aus V, X machen kann
Fromm Geld läßt ſich nit z' Fuß ereilen,
Wie böſ' Geld von den'n auf den Gäulen.
Fromm Geld vergnügt, wie es Gott fügt;
Böſ' Geld verſtiebt, wie viel man trügt.

Wollt Ihr nun weiden Chriſti Heerd,
So ſeht, daß Ihr beruſſen werdt,
Durch Chriſti Ordnung, nicht oblique.
Durch Gſchlecht, Weib, Geld, und ſonſt inique.
Gott ruft recht durch der Obern Mund,
Er ruft auch in des Herzens Grund,
Und wie der fromme Luther meint,
So ſtünd' auch ſehr viel bei der G'meind'.
Eilt nicht zu ſehr, Gott weiß euch wohl,
Eur Theil Euch noch wohl werden ſoll.
Laß laufen, was nicht bleiben will,
Gott findt die Seinen in der Still.
Wahrlich, daß man viel Miethling' duldt,
Das iſt des loſen Laufens Schuld.
Kein Wurm dem Körper iſt ſo gefähr,
Als der gern an ſein Stelle wär.
Den Leichnam läßt man kaum erkalten,
So will ſchon Ein's ſein'n Dienſt verwalten.

D

O wenn Verfolgung reget ſich,
Wie mancher ſchrie nicht: hie bin ich.!

Seyd Ihr denn zu der Kirchen kommen,
Dein ſchweren Eyd auf Euch genommen;
So rüſt Euch nu mit Herz und Muth,
Daß Ihr All's nehmen wollt für gut:
Ja wie Jener uns thät beſcheiden,
Müßt Ihr auch lernen henken leiden.
Weh Euch, ſo man Euch zuviel lobt!
Wohl Euch, wenn die Welt heftig tobt!
Weh Euch, ſo Euch der Dienſt wird ſüß!
Wohl Euch, ſo Ihr findt viel Verdrieß!
Weh Euch, ſo Euch die Welt gefällt,
Wohl Euch, ſo ſie Euch Fallen ſtellt!
Weh Euch, ſo Ihr auf Titel ſchaut!
Wohl Euch, ſo wenigs Euch vertraut.
So könnt Ihr Gottes Haushalter ſeyn,
Der Welt ein Dorn, ein' Ruth und Pein.

Noch müſſen wir das Hauskreuz tragen,
Wie jeder Ehmann wird beladen.
Was jedem geſchieht, das kann uns werden,
All' täglich Fäll gehörn auf Erden.
Wollt Ihr doch hie den kürzten Weg,

Daß Euch begnüg göttlicher Seg,
So laßt nit z'viel auf Erden ga'n,
Der Himmel ſteht Euch beſſer an.
Gewöhnt Eur' Leut zu ſchlechter Art,
Nichts ehers lernt ſich, als Hoffart.
Laßt Arbeit thun, was eſſen will;
Zur Ruh bleibt Zeit noch überviel.
Traut nit zu wohl eim jeden Maul,
Das Bös' iſt friſch, das Gut' geht faul.
Veracht nit leichtlich arm' Geſtalt,
Gott viel Geheimniß dabei vorbehalt,
Glaubt auch nit Alles, was man leugt,
Unzeitig Eifer manchen treugt.
Ich geb Euch noch das zu B'richt,
Verlaßt Euch auf kein'n Menſchen nicht.
Gott ſei Euch einig Euer Scopus,
Dazu der Menſch Euch helfen muß.
Sonſt, wo ohn Gott der Menſch ſoll helfen,
Da gilts laufen, ſchmieren und gelfen
Und iſt doch nichts als Wort und Schein;
Der g'winnts, der über Euch kann ſeyn — —„

Ich ſprach: „mein lieber frommer Herr,
Wär' ich vorlängſten kommen her,
Mein' Ohren ſollten kürzer ſeyn,

Mein Räſſel abgekehrt und rein:
Ich hab gefolgt der Narren Zunſt,
Da überherrſcht die Unvernunſt;
Legt mir nun ab mein'n Ring und Hut *)
Das Röcklein und das Sträußlein gut,
Damit wenn ich komm' unter die Leut',
Ich nit umgeh, als der nit gſcheidt.„

Das ſchlug meim alten Herren zu,
Er ſprach: ich nichtzit lieber thu,
Als jungen Leuten, die noch jähren,
Was ihnen noch weit fehlt, zu lehren.
Es mag es aber, was noch glitzt,
Und noch wohl hintern Ohren ſchwitzt,
Mit allweg leiden, daß wir Gecken
Ihn'n wellen ihre Kunſt erſchrecken,
Doch muß ich leider auch bekennen,
Und werd' es mit mei'm Schmerzen innen,
Daß nit Alles, was ſchwarz, geiſtlich iſt,
Daß nit All geiſtlichs lauter E[illegible] iſt,
Daß nit All Lauters iſt geſund,
Daß nit All Gſundes iſt fürn Mund.

Hiero

---

*) Die akademiſche Magiſterzierde.

Hierauf bat mich der ehrlich Mann
Ich wollt mit ihm zu Hauſe gahn,
Daſelbſt ein Süpplein helfen eſſen
Das Schwätzen wird ſich nicht vergeſſen.
Er muß heimtragen an der Stangen,
Den hübſchen Vogel, den er gfangen
Und ihn ſein'r alten Mutter bringen,
Die weiß doch auch von dieſen Dingen
Und ſagt manchem umſonſt den Text — —
Das Haus, das ſei da allernächſt,
Da er mit ſeinem Holderſtock
Oft ſpalten manchen dicken Block,
Lieb' und Leid williglich gelait,
Manch' tiefe Hauswunden geheilt
Vor manchem Sturmwind ſich geduckt
Vor manchem Unglück ſich entzuckt — —

Alſo ging ich mit Scham und Freud,
Mein Herz war eng' und ſich ausbreit.
Mein' Kunſt war klein und hört' doch viel
Mein' Reu war groß, eilt doch zum Ziel.
Ich wollt nit, daß ich welſche Land
Dafür hätt gſehn alleſammt:
Denn ein Deutſch Herz, ſo man das findt,
Iſt wehrter als viel fremd Geſind.

Der ſagt, was fehlt, und räth hiezu,
Hiemit kommt man mit Gott zu Ruh.
Was aber nur ſchwätzt: mum! mum! mum!
Und wirſt den Brei im Maul herum,
Das braucht viel Zeit, Geld, Müh und Sorg,
Daß man im Eitlen gar erworg'. — —

Nun wünſch' ich, daß all' meine Gſellen
Ihn'n auch abtrennen lan die Schellen,
Und geben ſich in Chriſti Orden,
Der nie keim Frommen ſüß iſt worden.
Hiemit folg' ich mein'm Aiten nach —
Wer beſſers weiß, der beſſer die Sach.

Funfzigſter Brief.

Es iſt ein Kennzeichen Ihres richtigen Verſtandes und guten Herzens, daß Sie das überſchickte Gedicht aufgenommen, wie es aufzunehmen war, nicht als Geſpött, ſondern zur Beßerung, nicht lachend, ſondern ernſtlich. Die ernſthaften Stellen der letzten Hälfte ſind Ihnen, ſagen Sie, vorzüglich lieb geweſen und eine Reihe Prieſterlehren, die nicht ſchöner gedacht, gefühlt und geſagt werden könnten, ſollen Ihnen güldene Regeln bleiben. Bleiben ſie es! denn gewiß das Schlechte, Niedrige, Erbärmliche bei unſerm Stande iſt eher zu beweinen, als zu belachen, zu bemitleiden, als zu verachten; zumal der arme Geiſtliche an manchem nicht Schuld hat.

Wir werden alſo manche Sprüche dieſes Gedichts zum Grunde legen, wenn wir künftig von Amtsführung, Amtspflichten, von Verkündigung des Wortes Gottes, Katecheſe, Zuſpruch der Kranken, Beicht, Taufe, Abendmal, Seelenſorge, äußerlicher Situation eines Predigers u. ſ. reden werden.

den. Zu alle dieſem aber iſt noch Zeit, und wir brauchen neue Kräfte, friſche Erholung; jetzt laßen Sie uns noch mit ein paar Blicken das große Feld der neuern Theologie überſehen und denn auf eine Zeit herzlichen Abſchied nehmen: denn auch viel Schreiben, wie viel Predigen, macht den Leib müde.

Das unläugbarſte Gute unſrer Theologie iſt wohl das fleißige Treiben der Sprachen und des Litterar-Texts: hierinn ſind wir wahre Lutheraner, denn auch Luther ging hievon in Widerlegung ſeiner Feinde und Hervorbringung der reinen Lehre aus. „Die Sprachen, ſagt er, machen für ſich ſelbſt keinen „Theologen, aber ſie ſind eine Hülfe: denn „ſoll einer von einem Dinge reden, ſo muß „er die Sache zuvor wißen und verſtehen. „Wenn ich jünger wäre, wollte ich die Ebräiſche Sprache ex profeſſo lernen: denn ohne „ſie kann man die Schrift nimmermehr recht „verſtehen. Auch das N. T. iſt voll Ebräiſcher Art zu reden: darum haben ſie recht „geſagt: die Ebräer trinken aus der Brunnquelle, die Griechen aus dem Wäßerlein, „die aus der Quelle fließen; die Lateiniſchen „aber aus der Pfützen. Die Ebräiſche Spra-

„che iſt die beſte und reinſte, ſie bettelt nicht „und hat ihre eigne Farbe. Sie iſt wohl „vor andern einfältig, aber Majeſtätiſch „und herrlich; ſchlecht und von wenig Worten, aber da viel hinter iſt, alſo daß ihr „es keine nachthun kann. Die andern betteln, haben viel Compoſita, deren die „Ebräiſche keine hat u. ſ. „ Wie viel er auf den reinen, veſten Wortſinn halte, hat er in ganzen Tractaten gewieſen — — Sie hierauf und auf die natürliche Geſtalt der Schrift zu weiſen, war meine erſte Sorge: denn keine wahre, ächte Theologie wird ohne Wortverſtand und Bibel. Es wäre ſinnlos, wenn wir die vielen Hülfsmittel und Bemühungen unſrer Zeit dazu nicht brauchten.

Nur, m. Fr., machen Sie ſich nicht zu früh ans Ueberſetzen oder gar Kritiſiren und Verſtümmeln des Texts. Zur vollſtändigen Kritik haben wir noch eine Reihe von Vorbereitungen nöthig und zum Ueberſetzen ſcheint mir unſer neueſtes Zeitalter nicht das bequemſte. Wir verſtümmeln die Sprache, ſchreiben Kraftlos oder geziert; kurz, das reine, ächte Deutſch, das unſre Vorfahren ſchrieben, ehe ſo viele fremde Sprachen in Deutſchland bekannt waren, hat ſich in der neueſten Zeit ziemlich verlohren. Es wird ſich wiederfinden und vielleicht aus unſerm Verderbniß eine reiche, ſchönere Sprache hervorgehn; warten Sie alſo und üben ſich in der Stille. Vor der Hand laſſen Sie Luthers Ueberſetzung gelten und tragen in ihr Exemplar die Berichtigungen bei; oder wenn Sie ſich, zumal in den poetiſchen Büchern des A. T., üben wollen, ſo arbeiten Sie für ſich ſelbſt. Das N. T. iſt in den Lehrſchriften noch ſchwerer zu überſetzen, als das alte; damit können Sie nach den angenommenen Begriffen unſrer Zeit noch weniger Ehre einlegen, es ſey denn, daß Sies paraphraſiren wollten, wie alles paraphraſiret. Verſtändniß aber iſt die beſte Paraphraſe.

In der Glaubenslehre nützen Sie inſonderheit den Fleiß unſrer Zeit die Beweisſtellen zu prüfen, ihren richtigen Sinn im Zuſammenhange zu beſtimmen und die Begriffe ſelbſt ſich verſtändlich machen zu wollen. Ich nehme den Mißbrauch und manche Uebertreibungen aus; ſonſt war aber auch dieſes die ächte Methode Luthers und der Reformatoren, die einem Lehrlinge der Theologie inſonderheit anſtehet. Nur hüten Sie ſich hiebei für unbegründeter Neuerungsſucht, für Partheilichkeit und Ekel gegen gewiße Lehren, die die Schrift doch offenbar enthält und für denen manche ſich mehr ſchämen und ſie nicht ſehen wollen, als daß ſie ſo ungewiß ſeyn ſollten. Seyn Sie auch hierinn einfältigen Auges und laßen ſich ja, ſobald über Theologie geſtritten wird, auf keine Seite ein. Bleiben Sie in Ruhe und nutzen beide Partheien in dem, was ſie recht oder beßer ſagen: die hitzigſte, wie jener Bauer im Diſputationsſaal ſagte, hat wahrſcheinlich Unrecht.

Es iſt übel, daß es Partheien in der Religion giebt; wenn man ſie aber zu früh oder überhin und durch Schleichwege vereinigen will, thut man ſicherlich minder Nutzen als Schaden. Man ſchmiedet neue, vielleicht feinere Feßeln, die aber eben ihrer Feinheit wegen unauflöslicher werden, als die alte raßelnde Kette. Eine halb-erkannte Wahrheit, wenn man ſie zum Geſetz macht, iſt oft drückender, als eine dumme plumpe Lüge; und ſobald Fürſten ſich bei der Religion ins Spiel miſchen, iſts um Vereinigung und freie Unterſuchung gethan. Nur die Wahrheit kann uns vereinigen; nur eine gleichmäßige, ungezwungene, helle und richtige Auslegung des Worts Gottes kann jeder Parthei die Schuppen von den Augen nehmen. Hierauf laßet uns alſo arbeiten, hiernach überall ſtreben und das übrige Gott und der Zeit laßen. Was wir uns ſo lange ſchuldig ſind, iſt Toleranz und gegenſeitige Freiheit — amici vsque ad aram. Unſre Zeit iſt, dünkt mich, hierinn nicht ſo weit, als ſie es zu ſeyn vorgiebt, und die am meiſten von der Toleranz reden, üben ſie oft am wenigſten aus.

Der äußere Zuſtand mancher Kirchen und Religionen iſt von der Art, daß die Hoffnung einer Verbeßerung oder die Furcht eines völligen Verfalls beinah unvermeidlich ſcheinen. Die tiefe Verachtung, die die ſogenannten Pfleger und Säugammen der Kirche gegen ihren Säugling haben; die Armuth, und Knechtſchaft, in die der Stand der Geiſtlichen hie und da gefallen iſt, und von Zeit zu Zeit mehr fällt, zuſammt dem herrſchenden ökonomiſchen Geiſt, der alle Stände belebet; die kalte Gleichgültigkeit, die ſich gegen alles, was Religion iſt, ſchon bis auf den Pöbel hinab verbreitet; dieſes und noch manches mehr muß mit der Zeit Aenderung bewirken. Ins Beßere? ins Schlechtere? was weiß ich?— Gnug, mein Freund, auch aus dem Schlechteſten muß endlich das Beßere werden. Die Hefen des trüben Tranks ſenken ſich endlich: der Trank wird helle. Der Gang der Vorſehung ſchreitet weiter.

Kümmern Sie ſich hierüber nicht anders, als daß Sie ſich frühe die Geſchicklichkeiten erwerben, die auch in dieſer Rückſicht Ihre Zeit fodert. Die Kirche Gottes ſchwimmt auf dem Weltmeer, und ſo muß man dieſes mit ſeinen Untiefen, Klippen und Brandungen kennen lernen. Studiren Sie alſo das Kirchenrecht, die weltliche, die Staatengeſchichte, ſofern ſie inſonderheit Ihren Stand angehet und ſuchen ſich, worinn es ſeyn kann, die praktiſche Klugheit zu verſchaffen, die auch einen Theologen nicht mißzieret. Oft ſtiftete Ein Mann für ein ganzes Land Gutes; oft that Einer der ganzen Kirchenverfaßung deſſelben unwiederbringlichen Schaden. Es iſt nicht gut, wenn ein Geiſtlicher ſich in weltliche, ihm fremde Händel miſchet; es iſt aber auch eben ſo ſchlimm, wenn man ihn in Geſchäften, worin er Theil haben ſoll, nur immer als das fünfte Rad am Wagen mitführet.

Auch zu dieſem Zweck ſeyn Ihnen die Vorbilder unſrer alten Theologen und Reformatoren vor Augen. Jeder arbeitete nach ſeinen Kräften, Gaben und Einſichten, jeder nach dem Zuſtande ſeines Landes; aber alle, wie arbeitſam, wie muthig und entſchloßen! Müßiggänger ſind wir gegen einen Luther, Melanchthon, Zwingli u. ſ. Sie handelten, veranſtalteten mehr, als ſie ſchrieben: ſie ſchrieben mehr, als wir zu leſen vermögen. Sie ſprachen aus der Bruſt, aus dem Herzen, über Sachen und nicht über Worte; ſelbſt über Worte, als obs Sachen wären. Unſre Stimme iſt ermattet und kleinlaut: unſre höchſte Gabe Vorſichtigkeit und unſre Schriftſtellerei ſo oft müßige Kunſt. Welche Menge Lumpen wird, zumal in unſerm Vaterlande, von Geiſtlichen beſchrieben; und wer ſchreibt mehr Makulatur, wie ſie? Hüten Sie ſich, m. Fr., daß bei Ihnen die Schriftſtellerei Tagarbeit und Brotſtudium werde. Es iſt dies Eine der unehrbarſten Profeßionen, womit Sie mehr als das Papier verderben; lieber wählen Sie ſich eine Hände-Arbeit, bei der Ihnen Kopf und Herz geſund bleibet. Es iſt nicht auszuſagen, wie elend es ſei, wenn Wahrheit, Wiſſenſchaft und Menſchenbildung Taglöhnerei werden — —

Endlich, m. Fr., die Theologie iſt nicht Wort- nicht Sylben- und Bücher-Studium, ſondern Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit, alſo Sache, Geſchäft, Uebung. Hiezu gewöhnen Sie ſich täglich mit Gottesfurcht und Lebensweisheit; und auch hiezu ſind Ihnen die ältern Schriften thätiger Theologen beſonders zu empfehlen. Sehen Sie ihre Uneigennützigkeit, ihren Eifer, ihre Reinheit in Befolgung deſſen, was ſie für wahr und recht hielten. Das Leben derſelben war kurz, wie das unſere; aber ſie verlängerten es durch Mühe, durch Thaten, wir verkürzen das unſere durch unnütze Gelehrſamkeit, Weichlichkeit, Feigheit. Sie leben noch, ob ſie gleich geſtorben ſind; wir, die wir oft bei Leibesleben todt ſind, wer wird uns nennen? welche menſchliche, chriſtliche

liche Anſtalt, welch errungenes Gute, welcher unſterbliche ſchöne Same, wird ſich, wenn wir wie ein Traum dahin ſind, unſres Namens und Daſeyns freuen? —

Leben Sie wohl. Ich lege Ihnen, da wir vielleicht auf lange ſcheiden, zwo Beilagen bei, die meine Briefe ſehr erſetzen können. Die erſte beſteht aus Shaftesburi's zehn Briefen an einen Lehrling der Theologie. *) Sie ſind kurz, hie und da etwas Lordmäßig, auch von Shaftesburi's Privatblick, wie Er die Theologie anſah, nicht frei; überdem ſind ſie im Anfange dieſes Jahrhunderts und für einen Engländer geſchrieben, der auf Englands Weiſe ſtudiret. Indeßen, was er von der wahren Philoſophie, der leeren Spekulation, der Akademiſchen Polyhiſtorie, der geiſtlichen Ehrſucht und der wahren Freiheit zu denken, von den Schriften der Griechen und dem Schönen und Reinen, wornach man im Studium aller Art ſtre-

---

*) Sie ſind hier nicht abgedruckt, weil ſie im Brittiſchen Theologiſchen Magazin (Band 3. S. 521.) bereits überſetzt zu finden.

ſtreben müße, was er vom Geiſt der Duldung und Chriſtlichen Einfalt, von ſeinen und Locke's Schriften ſagt, u. ſ. f. iſt vortreflich. Vielleicht vergeßen Sie meine Briefe über den ſeinigen und ich bins nicht unzufrieden; bei meinen Beilagen hatte ich dies mehrmals zum eigentlichen Zwecke.

Die zweite Beilage ſollten Pythagoräiſche Sprüche und goldene Regeln ſeyn, die ich Ihnen jeden jungen Tag als neue Entſchließungen wünſchte. Sie ſind von dem vortreflichen Dichter, dem Sie Ihr Vergnügen über das Gedicht, Sokrates oder von der moraliſchen Schönheit ſchuldig ſind, Witthof. Iſt es nicht Schande für uns, daß die ſo lang angekündigte neue Ausgabe ſeiner Gedichte noch nicht zu Stande gekommen iſt, ja vielleicht gar nicht zu Stande kommen wird? und welchen Lehrdichter haben wir, der, wie er, mit ſo richtigen Gedanken die ſchöne Begeiſterung eines Plato-Shaftesburi verbände? ob wir gleich an vortreflichen Lehrdichtern nicht arm ſind, und ihm freilich hie und da Umriß, Verſifikation und Wohlklang feblet. Kurz, dies Gedicht iſt das Erſte in ſeinen ſittlichen Gedichdichten*); ſuchen Sie ſich die Sammlung ſelbſt auf. — Was ich Ihnen gebe, ſind einige Gedanken Hemſterhuis in ſeiner Ideenreichen Schrift: ſur l' homme et ſur ſes rapports; Sie merken leicht, wo ich nach einer Reihe meiner Briefe damit hinauswill.

---

*) S. Witthofs Aufmunterung in ſittlichen Gedichten. Dortmund, 1755.

Einige Gedanken Hemſterhuis über den Gang der Wißenſchaften, Religion und Geſetzgebung.

Die Wißenſchaft des menſchlichen Geiſtes ſcheint ſich um die Vollkommenheit, wie die Kometen um die Sonne in ſehr eccentriſchen Krümmen zu bewegen. Sie hat, wie dieſe, ihre Perihelien und Aphelien; wir kennen aber durch die Geſchichte faſt nur anderthalb Revolutionen, zwei Perihelien und das Aphelium zwiſchen ihnen.

Ich merke an, daß in jedem Perihelium ein allgemeiner Geiſt regierte, der ſeinen Ton und Farbe auf alle Wißenſchaften und Künſte oder auf alle Zweige menſchlicher Känntniße verbreitete. In unſerm Perihelium iſts der Geiſt der Geometrie oder Symmetrie: diejenigen Wißenſchaften werden in ihm vollkommen, die und nach dem Maas ſie ſich auf Geometrie und Arithmetik beziehen laßen. Im Perihelium der Griechen könnt es Geiſt der Moral oder der Empfindung heißen: die Ideen von Liebe, Dankbarkeit, Undankbarkeit, Haß, Rache, Eiferſucht waren ihnen faſt eben ſo klare, vollkommene und beſtimmte Beziehungen als uns Dreieck und Cirkel. Betrachtet man endlich den Styl der Künſte ſie bei den Aegyptern und Etruriern, ſo wird man bald gewahr, daß der Allgemeingeiſt ihres Perihelium Geiſt des Wunderbaren geweſen, der eine rohe Erhabenheit mit ſich führte.

Solcher allgemeine Ton nun in jedem Perihelium iſt nicht allen Zweigen der menſchlichen Känntniße gleich günſtig. Werft einen rothen Lichtſtral auf verſchiedene Farben: das Rothe wird er verſchönern, die andern Farben wird er verſchlimmern, ſchwächen, mehr oder weniger ändern. Vergleicht z. E. in unſerm Perihelium die Linie mit dem Sonnenſtral, dem Hebel: die Zahl mit dem Beſitzthum, beide mit Dauer und Bewegung; Optik, Mechanik, Oekonomie, Aſtronomie, werden ſich vervollkommnen, aber Moral, Politik, die ſchönen Künſte — zarte Blumen, die einſt auf Attiſchem Boden ſo friſch, ſo blühend ſtanden — ſie erblaßen, ſie welken in unſern trocknen Klimaten, Troz der gelehrteſten und ſorgfältigſten Wartung.

Die Stärke dieſes allgemeinen Tons in jedem Perihelium wird durch die fruchtloſen Arbeiten der ſonderbaren Menſchen offenbar, die von Zeit zu Zeit in einem Perihelium gebohren werden, dem ſie fremde ſcheinen. Demokritus und Hippokrates hatten denſelben Zweck, den wir haben, die Philoſophie auf genaue Erfahrungen bauen zu wollen: Archimedes wandte ſchon ſeine bewundernswürdige Geometrie auf die Mechanik an; aber weder Einer noch der andre vermochte etwas gegen die Herrſchaft des Allgemeingeiſtes. — Gegentheils die Lieblingswißenſchaft der Zeit, die dem herrſchenden Geiſt derſelben ähnlicher iſt, als die andern alle, wird auch auf alle andern ohne Unterſchied und Rückſicht angewendet. Dies bringt eine ungeheure Menge neuer Ideen hervor, die nach dem Maas, als die Anwendung ungereimt war, auch diſparat, falſch und ſo entfernt von einander ſeyn müßen, daß die Anſchauungskraft ſie nicht zu vergleichen vermag. So kummt ein gewißes Falſche auf, aber der Menſch, ein natürlicher Freund der Wahrheit, haßet zuletzt das Falſche. Das giebt ihm den Ekel am Ganzen und führt ihn durch Frivolität zur Indolenz, die ihn verhindert, die Wahrheit von neuem hervorzugraben, die durch eine ungeheure Menge unnützer Ideen ſo gräulich verſtellt ward —

Hätten die Menſchen mit Fleiß Anſtalt gemacht, eine Geſellſchaft einzurichten, worinn es die mögligſtwenigſte Religion und Tugend gäbe; augenſcheinlich hätten ſies nicht beßer machen können, als ſies jetzt gemacht haben. Und noch bekümmert ſich die Geſetzgebung nicht um die Natur dieſer Religion und Tugend; bringen ſie nur nicht phyſiſche Wirkungen hervor, die die einförmige Bewegung ihres groſſen Mechaniſmus hindern könnten. Religion entſpringt nur aus

aus Beziehung jedes Individuum aufs höchſte Weſen, und dieſe Beziehung offenbaret ſich nur durch den moraliſchen Sinn. Der moraliſche Sinn ſchwächet ſich aber von Tag zu Tage, nach dem Maas, als die Wirkſamkeit der Menſchen eingeſchränckt, beſtimmt und durch die Geſetze verwaltet wird.

Will man von den angenommenen Religionen urtheilen, inſonderheit in Jahrhunderten, wo die Geſetzgeber ſie mit politiſchen Satzungen vermiſcht oder verwirrt haben: ſo merke man zuvor, daß ſie ſich in ſolchem Zuſtande nicht wie die Wahrheit nackt zeigen, ſondern bald durch Wiſſenſchaften und Tugenden der Menſchen verziert, bald durch Geſetze, Gebräuche, Sitten, Künſte der Zeit verunſtaltet, bald durch Fanatismus, Laſter und Leidenſchaften entweihet und verunreinigt ſind. Vom Chriſtenthum nach dem gemeinen Schlage der Chriſten heut zu Tage urtheilen, wäre die ungereimteſte Sache. O quam contemta res eſt homo, niſi ſe ſupra humana ſurrexerit. Glücklicher Weiſe iſt dieſe Kleinheit des Menſchen nur ſein Werk, die Folge vom Mechaniſmus der Geſellſchaft —

Nimmt man der chriſtlichen Offenbarung alles weg, was ihr angehängt und falſch ſcheint: wirft man alle unverſchämte Auslegungen weg, die Menſchen über das gaben, was ſie doch ſelbſt als Wort des höchſten Gottes ankündigten: ſo wird man finden, daß ſie die einzige Religion ſei, die den Menſchen zur Glückſeligkeit, als Individuum, ruft, die einzige, die ihn von den

Banden der Geſellſchaft losmacht und ihm ſelbſt wiedergiebt, die einzige endlich, die die Pflichten gegen die Geſellſchaft nicht anders betrachtet, als ſofern ſie Beziehung haben, auf die Pflichten zum höchſten Weſen, die doch allein die wahre Glückſeligkeit jedes einzelnen Geſchöpfs ſind. — Ich denke nicht daran, daß die chriſtliche Religion noch die veſteſte Stütze der gegenwärtigen Geſellſchaft in Europa ſei. Dieſer Gedanke allein ſollte für die Ungläubigen hinreichen, ſie als ehrwürdig zu betrachten und zu behandeln.

Es iſt nichts ehrwürdigers in der Welt, als Theologen und Philoſophen, wie's deren auch noch heut zu Tage giebt. Aber von einer Seite die ſogenannte Orthodoxen, deren Härte, Eigenſinn, Dummheit, wenige Känntniß und ungemeßene Ehrſucht ihnen die Anmaaſſung giebt, „alle Menſchen ſollen ſo denken und begreifen, wie ſie„; und von der andern Seite, die Schwärme der ſogenannten Philoſophen, die eben ſo eitel und unaufgeklärt als die Orthodoxen, durch Unordnung, Laſter oder Sophismen ihr moraliſches Bewußtſeyn auf eine Zeitlang zum Schweigen gebracht, die Irreligion noch mit mehr Eifer, als jene andre ihre Orthodoxie predigen, die gern alle Menſchen bekehren möchten, damit ihnen nur niemand einen allgegenwärtigen Gott zeige, den ſie fürchten, oder ſie an ein Organ erinnere, das auch nach dieſem Leben bleibt und gewiß in dem Maas beunruhigen wird, als mans vernachläßigt hat; dieſe ſogenannte Orthodoxen, ſage ich, und dieſe vorgegebene Philoſophen ſind zwo ſchädliche Gattungen, die ſich einander grauſam bekriegen. Wäre der Krieg noch von der Art, daß er ewig dauern könnte, ſo würde das Uebel wenigſtens nicht ſchlimmer. Wie aber der, der ſeinen Gegner lächerlich machen kann, in unſerm Jahrhundert ohne Zweifel viel Vortheil hat über den, der ihn nur ſchwarz machen kann; ſo folgt, daß die zweite Gattung wahrſcheinlich das Uebergewicht haben dörfte. Trauriger und abſcheulicher Anblick einer Verſammlung Menſchen, in der es weder Sitten noch Religion mehr geben wird; es ſei denn, daß man auf der einen Seite dahin komme, die Kirche von dieſen harten Köpfen zu reinigen, indem man niemand zur Prieſterſchaft läßt, als Männer, die erleuchtet und durch überlegte Erziehung menſchlich und ihres Standes werth geworden; und daß auf der andern Seite man dahin komme, die Wahrheiten der Philoſophie ſo helle und popular zu machen, daß die elenden Sophismen der Philoſophen von der zweiten Gattung ſelbſt Kinder nicht mehr überreden.

Welch ein Reichthum von Ideen, über die wir künftig zu reden haben! Laßen Sie uns, m. Fr., unter dem traurigen Zwiſt von Meinungen, der jetzt die Theologie zerreißt und in dem kalten Aphelium, in dem vielleicht die Religion überwintert, zum Licht, zur Sonne ſtreben.

Ende des vierten Theils.

Zwo Predigten
bei Gelegenheit der Geburt
des
Erbprinzen
Carl Friedrich
von Sachſen-Weimar und Eiſenach

---

gehalten
von
Joh. Gottfr. Herder,
Fürſtl. Sächſ. Oberhofprediger und Generalſuperintendenten
des Herzogthums Weimar.

Weimar,
bei Carl Ludolff Hoffmanns ſel. Wittwe
und Erben.
1783.

26765-1

Landes-
Bibliothek
Weimar

Vorerinnerung.

Dem Wunſch meiner Zuhörer werden dieſe Predigten übergeben, die ſonſt nicht für den Druck beſtimmt waren. Sie werden ſich bei Leſung derſelben in die Stunden zurückſetzen, da ſie ſie hörten und ſie als ein Andenken der frohen Begebenheit betrachten, der ſie gewidmet ſind. Sollten ſie in die Hände Andrer kommen: ſo werden dieſe erſucht, ſie nicht als Muſter ſo genannter Gelegenheitsreden zu betrachten, ſondern ſich etwa in den Kreis gemeinſchaftlicher Empfindungen zu ſetzen, in welchem ſie gehalten wurden. Eine Gemeine, die ihren Lehrer Jahre lang gehört hat, iſt mit den Ausdrücken und dem Vortrage deſſelben bekannt; und dieſe gedruckten Predigten ſollen nur ein kleines Andenken der Erinnerung an das ſeyn, was damals umſchreibender und lebendiger geſagt wurde.

Predigt
am Dankfeſt
wegen der Geburt des Erbprinzen.

---

gehalten
am fünften Sonntage nach Epiphanias.

Die Gnade Jeſu Chriſti und die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit uns. Amen.

Es iſt euch allen, m. Z., die Veranlaſſung bekannt, die uns den heutigen Tag zum öffentlichen Dankfeſt macht; ich darf euch auch nicht durch weithergeholte Worte zu einer Freude ermuntern, die ihr alle aus innrer Regung ſchon an den Tag gelegt und in deren Empfindung ihr euch auch jetzt in ſo groſſer Anzahl hier verſammlet habt. Kaum erſcholl heut vor acht Tagen die lang' erwünſchte Nachricht, daß Gott unſre Gebete und Hoffnungen erfüllet und **unſerm verehrteſten Fürſten** einen Sohn, den künftigen Erben dieſes Landes, gegeben habe: ſo ging die allgemeine Freude ſchon dem Morgen voraus;

die dunkle Nacht ward Licht und Regung. Mit Ungeduld erwartete man die öffentlichen lauten Zeichen davon ins Land, und Hauſen drängten ſich am frühen Morgen in den Tempel, um Gott durch Lieder und ſtille Gebete zu danken; ihm zu danken, daß er die **Mutter unſers Landes** geſund und glücklich erhalten und Ihr die Freude Ihres Herzens, unſerm geliebteſten Fürſten einen Lohn ſeiner väterlichen Regierung, uns allen aber ein Pfand glücklicher Hoffnungen und Wünſche für Ihn geſchenkt habe. Am Tage der Taufe unſers Prinzen, wie voll und ſtill und feierlich war die Verſammlung! Sichtbare Theilnehmung ſchwebte auf eines jeden Antlitz und Alles ſchien Ein Glückwunſch, Ein Gebet der Freude und des Segens. Alle dies zeigt, m. Z., von der allgemeinen Liebe und Theilnehmung, mit der das Land ſeinen Vater ſegnet: es zeigt, daß jener alte Geiſt der Treue und des Gehorſams, in dem ſich Deutſchland und Sachſen von jeher gegen ſeine Fürſten ausgezeichnet, auch noch jezt nicht ausgeſtorben ſei, ſondern in der Bruſt jedes Redlichen lebe, und daſelbſt mit ſtillen Flammen glühe. Wenn Gott das Haus und das Land ſeines Fürſten ſegnet, vergißet ein Jeder gerne ſich ſelbſt: der Arme vergißt ſein Elend, der Kranke ſeine Krankheit; jedermann wird in allgemeinem Wunſch, in allgemeiner Freude, Bürger des Landes.

Erlaubet mir alſo, m. Z., daß ich dieſe eure Wünſche leite, daß ich laut ſage, was jetzt eure Bruſt fühlet und die Funken guter Hoffnungen und Gebete ſichtbar mache, die für das Glück und das Leben unſres geliebteſten Erbprinzen in euer aller Herzen lodern. Ich weiß, daß ich damit aus der Seele unſres Fürſten rede: denn eben das, was wir für unſern Prinzen zu wünſchen und zu erbitten haben, iſt auch der Zweck Seines Lebens, das Vorbild Seiner Regierung und der Wunſch aller guten aufrichtigen Seelen für das Glück Seiner Tage. Was ein Land an ſeinem Fürſten nöthig hat, empfindet auch der Einfältige, der Geringe: Vernunft und Religion zeichnen ihm davon ein Bild vor, das er mit ſtiller Freude anſtaunet, wen̄ Gott ihm die

Hoffnung, wenn er ihm den Genuß davon verleihet. — Da aber der Ort, auf dem ich rede, kein Ort des Lobes iſt, das ſo bald den Schein der Schmeichelei annähme: ſo wollen wir des Guten, das wir genieſſen, uns mit ſtillem Dank erfreuen und uns auf den Flügeln der Hoffnung, die Gott uns bei der Geburt unſers Erbprinzen giebt, mit Gebet und Vorbitten für denſelben in die Zukunft ſchwingen und ſein Leben, ſeine Erziehung und einſt in ſpäten Jahren ſeine Regierung ſegnen. Vereinigt alſo eure Herzen, m. Z., Gott mit Einem Munde das Opfer des Danks darzubringen, das wir Ihm, dem Erretter unſrer verehrteſten Fürſtin, dem Wohlthäter unſres Landes, dem einzigen Geber aller guten Gaben und Wünſche ſchuldig ſind, in dem Liede:

Nun danket alle Gott!

und in einem andächtigen Vater Unſer.

Text. Du haſt vorhin die Erde gegründet und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber du bleibeſt. Sie werden alle veralten wie ein Gewand: ſie werden verwandelt werden wie ein Kleid, wenn du ſie verwandeln wirſt. Du aber bleibeſt wie du biſt und deine Jahre nehmen kein Ende. Die Kinder deiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor dir gedeihen. Pſalm 102, V. 26-29.

Die verleſenen Worte, m. Z., enthalten einen hohen Blick auf Gott, den unſterblichen ewigen König, vor und unter dem Alles weicht und wechſelt, kommt und verſchwindet; aber Er bleibt der er iſt, der Scepter ſeiner Regierung iſt ein ewiger Scepter. Berge ſinken und Geſchlechter vergehn, und es erheben ſich andre Geſchlechter. Selbſt Gottes Gewand, die ewigen Himmel veralten: (dann kleidet ſich Gott in ein neues Gewand der Himmel;) aber Er bleibet der er iſt, und der Jahre ſeiner Regierung iſt kein Ende.

Doch, fähret der Pſalm fort, iſt durch ſeine Güte und Wohlthat auch etwas Daurendes und Bleibendes auf Erden; es iſt das Wort des Segens, das er über Völker und Familien ausſpricht, die ihn ehren, die er lieb hat: es iſt **das Bleiben und Gedeihen guter Menſchengeſchlechter.** Mit jedem neuen Zweige läſſet er auf ſolchem Stamm, den er ſich ſelbſt zur Freude und zum Glück der Menſchheit gepflanzt hat, eine neue Sproße ſeines Segens aufblühn: ſein Auge wachet über daſſelbe, denn, ſagt der Pſalm: **der Herr ſchauet von ſeiner heiligen Höhe, er ſiehet vom Himmel auf Erden,** daß er die Wünſche der Menſchen höre, daß er ſich des Wohls ſeiner Völker annehme. **Die Kinder ſeiner Knechte werden bleiben und ihr Same wird vor ihm gedeihen.**

Laſſet uns alſo, m. Z., da Gott uns das Glück und die Hoffnung dieſes Pſalms giebt, daß wir den alten Fürſtenſtamm des Geſchlechtes unſers Herzogs, eines Geſchlechtes, das ſich von alten Zeiten her durch Ehrfurcht gegen Gott, durch Liebe gegen die Religion, durch Güte und Treue gegen die Menſchen ausgezeichnet hat, jezt in einer neuen Kraft- und Segensvollen Sproße unter uns auffprieſſen ſehn, laſſet uns, da in unſer aller Herzen der Glückwunſch iſt: es bleibe! es gedeihe der neue Zweig dieſes Stammes! ſo, ſage ich, laſſet uns fragen: was wir etwa zu dieſem Bleiben und Gedeihen unſerm Prinzen wünſchen? was wir für ihn zu erbitten haben, wenn er die Hoffnung ſeiner Eltern und Voreltern, wenn er die Freude des Landes werden ſoll, das ihm ſo bewillkommend ſeine Hände entgegen breitet.

I. Das erſte, das wohl ein jeder im Wunſche des **Bleibens und Gedeihens** fühlt und daher auch ſeinem Fürſten und Prinzen wünſcht, iſt **Geſundheit und Lebensblüthe.** Geſundheit iſt der Grund aller Tugenden, alles Genuſſes und Wohlſeyns des menſchlichen Lebens; Geſundheit an Körper und Seele. Sie iſt daher auch der Segen, den ſo mancher Pſalm ſeinem Fürſten anwünſcht, damit ſeine Geſchäfte gedeihen

hen und ihm ſelbſt zur Freude werden. Herr! der König freuet ſich in deiner Kraft und iſt frölich über deiner Hülfe. Du giebſt ihm ſeines Herzens Wunſch, und weigerſt nicht, was ſein Mund bittet. Er bittet dich um Leben: ſo giebſt du ihm Leben und ſetzeſt ihn zum Segen und erfreueſt ihn mit Freuden deines Antlitzes immer und ewiglich. Die Geſchäfte eines Fürſten fodern dieſe Kraft und Freude. Er ſoll im Namen Gottes, und alſo auch mit dem Wohlgefallen Gottes, wirken, ſich freuen über ſeinem Werk, Menſchen glücklich zu machen und in ihrer aller Geſchäften und Empfindungen leben. Er ſoll das Herz haben, ſich allem Böſen ſeines Landes, woher es auch komme, mit Freudigkeit und feſtem Muth zu widerſetzen, zu Erreichung des Guten auch ſchwere, anhaltende Mühe zu übernehmen, und tapfer und ſtetig ſeyn in Entſchlüſſen und Thaten. Allerdings gehört hiezu Geſundheit, Stärke und fröhlicher guter Muth des Lebens. Bei einem ſchwachen Menſchen wanken die Gedanken hin und her; alle Gegenſtände zittern in ſeiner Seele, ſo, wie ein Bild im erregten Waſſer. Einem ſchwachen Fürſten wird alles mühſam; er ſcheuet ſich vor dem, dem er helfen ſoll: denn er fühlet ſich jedem Entſchluß zu ſchwach, dadurch er ihm helfen könnte. Er müßte nehmlich jenem Gefürchteten Einhalt thun, dieſen Unterdrücker beugen, jeden Bedrängten hören, überall nach der Quelle des Unrechts graben, Dornen ausrotten, damit man ſtatt ihrer Früchte pflanze — zu dem Allen gehört Veſtigkeit der Seele, unerſchütterte Großmuth. Der Anfang des Guten iſt überall ſchwer; der Grundſtein ſeines Gebäudes will in die Tiefe gelegt ſeyn, wenn das Gebäude ſelbſt daurend ſeyn ſoll. Und dazu gehört Heldenmuth, der gewiſſe freudige Geiſt, den Gott Königen giebt und nimmt, durch den er ſie mit gutem Erfolg wie mit einer güldnen Krone krönet, oder durch Entziehung deſſelben zur Schmach macht und zu unthätigen Schatten auf Erden. Selbſt die Regierung des höchſten göttlichen Königes ſchildert die Schrift nicht anders, als daß er ſich mit Gerechtigkeit und Treue veſt gürte, daß er mit dem Stabe ſeines

Mundes die Erde ſchlage und mit dem Othem ſeiner Lippen den Gottloſen tödte. Ein weiſer König, ſagt Salomo, zerſtreuet die Gottloſen; er vertilgt das Arge mit ſeinen Augen und ruhet nicht, bis er mit Stärke und Großmuth das Werk ſeines Berufs in allen Ständen vollführt hat. — Zwei Laſter insonderheit ſinds, mit denen, wie die traurige Geſchichte zeigt, läßige Schwachheit ihre Sklaven von jeher ſtrafte; es ſind die fürchterlichſten, die ſich ein Land an ſeinem Beherrſcher denken kann, nehmlich Tyrannei und Wohlluſt. Selten waren Tyrannen wirklich ſtarke und große Menſchen: denn warum hätten ſie's ſonſt ſeyn wollen und ſeyn dörfen? da es für eine edle, ſich ihrer ſelbſt bewußte Fürſtenſeele tauſendfach rühmlicher iſt, über ein Land voll vernünftiger Menſchen durch Vernunſt zu herrſchen, ſie durch Liebe und Ueberzeugung zu lenken, als durch Gewalt und eigenmächtige Unterdrückung. So bald aber der ſchwache Regent Leidenſchaften diente, denen er nicht widerſtehen konnte, ſobald ſein inneres Gefühl ihm ſagte, daß er bei ſeinen Abſichten nicht durch Verſtand und Liebe herrſchen könne, und alſo zu ſchlechten Zwecken ſchlechte Mittel durchaus bedörfe: ſiehe! ſo ward er gezwungen ein Tyrann! und in ſich ſelbſt zuerſt der Unglücklichſte des Landes. Schwäche giebt Argwohn ein: er fühlte ſich in ſeinen Thaten nicht geliebt ſondern verachtet, in ſeiner Denkart nicht geehrt, ſondern verabſcheut; und ſo floh er bald den Anblick und das Wort offener Menſchen, fiel Schmeichlern und ſchlechten Geſchöpfen in die Hände, weil er ſich vor keinem andern mit Würde und Liebe zeigen konnte; endlich ſank er gar der Wohlluſt in den Schoos, jener ſchwachen, entkräftenden Wohlluſt, die nur dadurch in das Herz eines Menſchen kommen kann, daß er kein edleres Vergnügen, keine ſchönere Freude kennet, als träge und unwirkſam ſich täglich im Schlamm der Ergötzlichkeiten zu baden — —

Der Prinz, für den wir beten, m. Z., das Gewächs eines geſunden und edeln Stammes, mit Stärke und Blüthe des Lebens von Gott geſchmückt, wird, wie wir wünſchen und hoffen, von Jugend auf eine edlere Freude kennen lernen, und ſowohl das Vorbild als die Erziehung ſeiner großmüthigen Eltern wird ihn zu derſelben führen. Was legte den Grund dazu, daß **Bernhard** in männlichen Jahren ein Held für Religion und Freiheit Deutſchlands mit ſo edlem Muth ward? nicht auch das, daß er in einer Schaar von Brüdern männlich und edel erzogen, das Bedürfniß ſeiner Zeit, die Bahn zur Ehre in ſeinem Stande, ja auch Arbeiten und Gefahren zu rechter Zeit kennen lernte, und ſie alſo, da ihn die Umſtände aufriefen, als ſeinen Beruf, als ſeine Lebensbahn anſah? Frühe Erziehung iſt eine zweite Schöpfung. Der Zweig eines geſunden Baums, geſund erzogen, wird blühend und ſtark; wenn die Pflanze des Treibhauſes immerhin ein ſchwaches, kraftloſes Geſchöpf bleibet. — Auf Lebenslang iſts für den Geiſt entſcheidend, mit welchen Menſchen wir zuerſt umgehn? welche Beiſpiele, Sitten und Grundſätze ſich am früheſten in uns drücken, und zum Gebilde unſrer Gedanken werden? Verleihe

Gott unſerm Prinzen die Gnade, Menſchen von unverdorbenem Gefühl, von gerader Liebe zur Religion, Wahrheit und Menſchenpflicht, von veſten Grundſätzen und reiner Sinnesart um ſich zu haben! Daß ſein Herz geſund bleibe, wie ſein Muth! Daß ſein Verſtand aufblühe, wie ſein männlicher und ſchöner Körper! Von Kindheit auf wolle ihm Gott den guten freudigen Geiſt geben, der ihn immer auf ebner Bahn führe, und ihn nie verlaſſe ſein Lebenlang!

II. **Einſicht und Weisheit**, war die Gabe, um welche Salomo als um eine Fürſtengabe bat, und um deren willen ihm Gott alles blendende Glück ſeiner Regierung nur als Zugabe hinzuthat: die Gabe ſein Volk zu regieren mit Klugheit und es glücklich zu machen durch thätige Weisheit. Es gehört nicht eben dazu jene Salomoniſche Gelehrſamkeit, die zu reden wußte von der Ceder auf Libanon, bis auf den Yſop an der Wand, und noch minder eine ausſchlieſſende Neigung zu dieſer und jener

Kunſt, zu dieſer und jener Weisheit. Gelehrte Regenten ſind nicht immer die glücklichſten geweſen, und der feinſte Geſchmack der Künſte, ſo ſehr er das Leben ziert und den Geiſt verſchönet, kann, wie wir aus Salomons Beiſpiel ſehen, ernſthaftern aber unangenehmern Pflichten, nothwendigen aber mühſamern Känntniſſen ſehr zum Nachtheil werden. Der ſchönſte Weisheit-Kranz eines Fürſten, der Kranz, an dem ſich das Auge jedes Unterthans weidet, den jeder errettete Arme, jeder glücklichgemachte Elende mit ſeinen Freudenthränen tränkt, iſt das Lob thätiger Weisheit. Daß ſeine Ehre es ſei, eine Sache erforſchen, und ſie mit richtigem Blick zu ſchätzen und zu ordnen. Daß er das Auge des Landes, gleichſam die allgemeine Vernunft deſſelben ſei, ein Stral von der Weisheit des oberſten Lichtes. Gott ſchafft Kräfte und Neigungen im Menſchen; der Fürſt kann ſie nur finden, wählen und anwenden. Mit je hellerem Blick er ſie alſo findet, je unpartheiiſcher er ſie wählt und gebrauchet; deſto mehr blühen ſeine Geſchäfte, deſto wirkſamer iſt ſein Geiſt auch in andern Seelen. Auf jedem edeln und rechtſchaffenen Diener glänzt ſodenn ein Stral vom Angeſicht ſeines Fürſten; und dieſer genießt freiwillig das Zutrauen, den Glauben, den er auch in ſeinen Geſchäften, in ſeinen Dienern, von jedem ſeiner Unterthanen fodert. Genießt er dieſes Zutrauens, dieſes Glaubens; wie gern kommt jedermann ihm mit Liebe und Gehorſam zuvor! Ein Blick, Ein Wort des Fürſten gebeut, und jeder iſt bereit, ſeine Befehle für die beſten zu halten und ſie mit kindlicher Unterwerfung zu befolgen. Der groſſe Hauſe der Menſchen freuet ſich, weiſe regiert zu werden. Er hat Gefallen daran, wenn ihm ſein Fürſt vordenket; ſo daß er, um glücklich zu ſeyn, nur gehorchen dörfe. **Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, des Raths und der Klugheit** iſt alſo das göttliche Salböl auf dem Haupt des Regenten, das jeder mit Freuden anerkennet und ehret.

Gott giebt dazu Kraft und Anlage; die Erziehung bildet ſie, das thätige Leben führt ſie aus — und ſo möge Erziehung und Leben dieſe thätige Weisheit bei unſerm Prinzen ausführen! Weder Gelehrter noch Künſtler, aber ein weiſer Regent müſſe er werden, der, was ſeines Amts und Standes iſt, frühe kennen lerne; und es nur kennen lerne, damit ers auch auszuführen trachte. Frühe wird er die Geſchichte aufſchlagen und einſehn lernen, was er von den Tugenden und Fehlern dahin gegangner Regenten für Vortheil zu ziehen habe? Er wird fragen, woher es kam, daß ſeine edelſten großmüthigſten Väter bei ſo mancher auswärtigen Unterhandlung verloren? Er wird fragen, wer es war, der den ewig verdienten Johann Friedrich dem Feinde in die Hand gab? und woher ſo oft die vortheilhafteſten Zeitumſtände für die Blüthe ſeines Hauſes ungenutzt blieben? Die Geſchichte wird ihm alſo Spiegel ſeyn, Menſchen, Stände, Zeiten und Geſchäfte kennen zu lernen, und darnach für ſeine Zeit, für ſein Bedürfniß ihren Werth zu ordnen. Er wird unterſcheiden lernen, was zur Laſt und zur drückenden Zierde; oder was zum Wohl des

Landes gehöre? was dem Staat diene, oder was ihn untergrabe und von ihm zehre? Die blendendſte Pracht wird er für viel zu theuer erkauft halten, wenn auch nur der Seufzer Eines einzigen gedrückten Unterthanen daran klebte —

Ja ich hoffe es und jeder Gute hofft es und jeder Gute, Fürſt oder Weiſer, arbeitet darauf auch in unſern Zeiten, daß einſt eine beßre glücklichere Zeit kommen möge! Eine Zeit, da die Einſichten, womit ſich jetzt todte Bücher ſchmücken, die aber jeder anerkennet und lobpreiſet — da dieſe Einſichten erſprießliche Thaten werden! — Mich dünkt, ich ſehe dieſe glückliche Zeit voraus! Ich ſehe Menſchen, ich ſehe Fürſten aufſtehn, die beſtrebſam ſind, zum ſchönſten Guten auch den leichteſten Weg zu wählen, und die Vorurtheile abzuwerfen, die jetzt noch ſo oft ihren erhabnen Stand als eine Bürde drücken, als ein Nebel umgeben. Die Menſchheit wird aufwachen und zu ſich ſagen: welche Schatten haben uns verführt! in welchen Wahn von Vorzügen und

L. B. Weimar

Blendwerken ſetzten wir einſt Fürſten-Würde! Und das einzige Gottgleiche Vergnügen, das Vergnügen Kräfte der Menſchen zu wecken, ihr Gefühl der Freiheit rege zu machen, ihr Wohl durch eigne Wirkſamkeit zu erweitern — dieſe Sonne, die uns ſo nahe war, hat uns nicht erwärmet! Wir wähnten, daß Regierung ein Joch, eine Bürde ſeyn müſſe! daß Geſetze nur einſchränkend, verbietend, drohend, ſtrafend ſeyn könnten, da doch alle Geſetze Gottes in der Natur von einer andern Art ſind, nehmlich Kräfte weckend, aufmunternd, lockend, belohnend! Die geprieſenſte Leidenſchaft, das blendendſte Vorrecht, wären ſie eines Fürſten werth, ſobald ſie ihn von dieſem ſeinem einzigen Gottähnlichen Zwecke abführten, und ihm ein anderes Intereſſe, ein andres Wohlſeyn gäben, als dies: in ſeinen Unterthanen als Menſchen als ſeinen Kindern glücklich zu leben? Glückliche Zeiten, da man ſo denken wird! Möge ſie unſer Prinz erleben und befördern! möge ſein edler Vater ihn zu ihnen führen! daß er das Herz ſeiner Unterthanen gewinne durch ihren Verſtand, daß er ihre Glückſeligkeit ſchaffe, durch wohlgeleitete Wirkſamkeit ihrer Kräfte! — Wohlthätig wie die Sonne iſt das Auge eines weiſen und guten Fürſten. Sie blickt auf Alles, ſie erquickt und belebt alles, daß es hervorgehe und blühe, jedes in ſeiner eignen Kraft, in ſeiner eignen Schöne.

III. **Gerechtigkeit und Güte** ſind alſo die Eigenſchaften, durch welche die Weisheit eines Fürſten auf ſeine Unterthanen wirkt; ſie ſind der **gerade und güldene Scepter**, durch den er über die Herzen und Thaten derer gebietet, die unter ihm leben. Wozu hätten ſich Geſchlechte und Länder Einem Mann unterworfen, als daß er ihr Vater ſei, daß er ihnen Stimme der Billigkeit und Hand der Gnade werde? Wozu hätten ſie ihm über ſich Alle Macht gegeben, als daß er Allen wie Einem und Einem wie Allen Recht und Gerechtigkeit, Schutz und Hülfe wiederfahren laſſe, wo ſie der Hülfe bedürften? Und wozu würde ein Prinz als Erbfürſt gebohren, wenn nicht dazu, daß er auch als Erbfürſt erzogen, ſich von Kindheit auf als den Schutzgeiſt ſeines Volks anſehen lerne, der dazu vom Himmel herniedergekommen ſei, daß er allen ein ſegnender Engel werde! Durch ſeine Geburt über andre erhoben, ſoll er ſich auch von allen Privatabſichten und Leidenſchaften derſelben ſchon durch ſeine Geburt getrennet fühlen, und den allgemeinen Blick, das Vatergefühl zu erlangen ſtreben, durch welches ihm jeder ſeiner Unterthanen theuer, das Wohl auch des Geringſten ſein eignes Wohl, die Sache auch des Aermſten im Lande ſeine eigne Sache werde! Der Name, den er als Kind ſchon trägt, ſagt ihm, daß ihm die Vorſehung eine ſchöne Beſtimmung, ein glückliches Erbe gegeben, von dem er ſich unabtrennlich glauben, in deſſen Freude er alle ſeine Freude genießen ſoll. Jene häßlichen Leidenſchaften, die an einzelnen Ständen nagen, Leidenſchaften, die dadurch in das Herz der Menſchen kommen, daß ſie ihren Stand nicht wiſſen, daß ſie auf unrechte Weiſe darnach ſtreben oder zu ihm nicht gebildet wurden, Neid und Eitelkeit, Stolz und Habgier, Heuchelei und Unterdrückung andrer — alle ſollen ſchon deßhalb ſeiner Seele fremd bleiben, weil er ihrer nicht nöthig hat, weil er als ein künftiger Vater des Landes nur edle Neigungen in ſeiner Bruſt fühlen darf. Liebe zu ſeinen Unterthanen ſoll die Beglaubigung ſeyn, die er vom Himmel bringt, daß er als ihr von Gott erwählter Erbfürſt gebohren worden. Dies ſagt uns allen m. Z. ja dies fodert unſer Herz, wenn wir für unſern Erbprinzen beten. Und um ſo mehr haben wir Gnade Gottes zu Erreichung dieſer Hoffnung nöthig, da ſich auf dem Lebenswege eines gebohrnen Fürſten von Kindheit an ſo vieles zuſammenfindet, das dieſem Wunſch gerade entgegenſteht und ihn aufhebet. Er, der zur höchſten Gerechtigkeit gegen ſich und andre da iſt, wird oft frühe ſchon von einer Schmeichelei umlagert, die ihm alle Eindrücke von Wahrheit und Gerechtigkeit wegnimmt. Die Seele, die Gott in die Welt ſandte, nur durch rühmliche Thaten Lob zu verdienen, muß mit Gewalt Lobſprüche anerkennen und annehmen lernen, von denen ſie fühlt, daß ſie ſie noch nicht verdiene. Unvermerkt wird es ihr eingeprägt, daß ſie ihrem Stande nach über die Urtheile andrer erhaben ſei, und ſie verachten dörfe, weil es doch nur gemeine Urtheile, Meinungen eines unterworfenen Volks ſind; gerade, als ob der Name eines Fürſten ohne Volk nur ſtatt fände! — Sie wird endlich am meiſten verführt und vergiftet, wenn ihr alles gleichgültig gemacht, wenn ſie überredet wird, daß es gleich gut ſei, wie ſie denke? wie ſie handle? Fürſt bleibe doch Fürſt; das gehorchende Volk müſſe doch gehorchen — Bei welchen Grundſätzen denn alle Pflicht aufhöret, und die Krone ihres hohen Berufs auf Erden entehrt in den Staub fällt. Eine Gleichgültigkeit, die ſich nicht anders, als mit der Verzweiflung an allem Guten oder mit ungebundner unglücklicher Willkühr endigt. —

Ferne mögen von unſerm Prinzen alle dieſe Verführungen bleiben, von Kindheit an und auf immer ferne! Er lerne es einſehen, daß

Gott ſelbſt, der oberſte König, der Quell alles Guten und aller Geſetze, am treuſten nach ihnen handelt, ja daß nur dadurch Weisheit, Ordnung und Schönheit in der Welt ſei, wenn Geſetze zur Glückſeligkeit unwandelbar und heilig befolgt werden. Von Kindheit auf erſcheine ihm Schmeichelei als die verachtenswürdigſte Unwahrheit, bei der ein Fürſtenſohn, der ihr glaubt, ſeine Vernunft hingiebt, die Vernunft, die doch im Namen des Gottes der Wahrheit ſprechen und wirken ſoll auf Erden; daß ein Menſch, der ihr glaubt, den Schlüſſel zu ſeinem Herzen hingiebt und ſich unter die Falſchheit des niedrigſten Menſchen beuget. Der Geringſte ſeiner Unterthanen werde ihm lieb! das ganze Volk lieb, an dem er ſein Glück bauen, in deſſen Zutrauen er ſeine Freude finden, in deſſen Wohlſeyn allein er die Frucht ſeines Lebens kann koſten lernen. Sonnenklar ſehe ers ein, daß einem Fürſten viel weniger erlaubt ſei als dem ſchlechteſten Privatmann, weil er ſich ganz ſeinem Lande ſchuldig iſt, und nichts verborgen thun kann, das nicht in das Ohr der Menſchen und vielleicht auf die ſpäteſte Nachwelt käme. Und da haben Fürſten vor Andern das Unglück, daß man das Gute von ihnen ſchwerer glaubt, weil man es für fremdes Werk oder für gewöhnliche Schmeichelei der Großen annimmt; das Böſe aber, als ihnen zugehörig, um ſo geneigter iſt zu glauben. — Endlich wird ihn der Himmel am meiſten für dem Abgrunde alles Guten, für der erkältenden, Alles niederſchlagenden Zweifelſucht und für dem ertödtenden Gedanken bewahren, daß ein Fürſt nichts Gutes mehr thun könne: daß doch Alles wie es iſt bleibe, daß keine größere Ordnung, Aufklärung und Glückſeligkeit mehr möglich ſei auf Erden. Vielmehr wird ihm die Geſtalt ſeines Volks, das Bedürfniß ſeiner Zeiten im lieblichſten Bilde erſcheinen, ihn als ein menſchenfreundlicher Engel locken, und auf den ſteilſten Höhen ihm eben die leuchtendſte Krone zeigen: — die leuchtendſte Krone darinn, daß er freie Wirkſamkeit der Menſchen wecke und den ſüßbelohnenden Fleiß anzünde, der auch den Böſen ſein Böſes vergeſſen lehrt, weil er edlere Zwecke vor ſich ſieht und der Vater des Landes ihn zu dieſen edleren Zwecken aufbeut!

So dachten jene groſſe, gute, ewiggeprieſene Fürſten, am meiſten die, ſo nicht zum Thron gebohren, ſondern dazu beruffen, von Gott und Menſchen dazu erwählt waren. Auch jene lobwürdigen Heiden dachten ſo, die ſich in ihrem Gemüth ein Bild der ewigen Ordnung, Gerechtigkeit und Güte bildeten, und deſſen Nachbilder hier auf der Erde zu ſeyn ſtrebten; daß Ordnung in ihrer Seele herrſchte, und Güte vor ihnen ginge und Gerechtigkeit ihnen zur Seite ſtünde. So dachten auch die edeln Väter unſeres Prinzen, die glorreichſten Fürſten des Sächſiſchen Stammes, auf deren Angeſicht auch in ihren Bildern Treue und Güte wohnet. Die Sprüche der Pflicht und Wahrheit, die die Geſchichte aus dem Munde Otto's, Friedrichs des Weiſen u. a. aufbehalten,

ten, bezeugen es, und noch mehr bezeugen es die Maasregeln ihrer Regierung. Die Namen ſolcher Fürſten ſind auch nach Jahrhunderten noch heilige Namen; wenn die, die blos der Geburt und dem Range nach Fürſten waren, vergeſſen im Staube modern.

IV. Endlich ſei Religion das heilige Siegel aller unſrer Wünſche; der erquickendſte Ehrenkranz, der das Haupt eines Fürſten je ſchmücken kann! Ich meine nicht ienes falſche Bild, jene niedrige Gebehrde der Religion, die man lieber Abgötterei und Aberglauben nennen ſollte. Noch weniger jene ſchlechte Heuchelei, die niedrigſte Lüge unter allen Lügen, da ein Fürſt ſeinem Volk zu gut Religion haben muß, oder Religion zu haben vorgiebt. — Was alle aufrichtige und große Gemüther Religion nannten, war von einer höhern Art; es war das innigſte Gefühl der Ehrfurcht gegen Gott, ihren Wohlthäter und oberſten Richter. Sie fühlten, daß ſie ihm alles ſchuldig ſeyn und ſeine Stelle nur vertreten auf Erden. Sie wurden gewahr, daß nur in Gottes Namen ihnen das Volk willige Pflicht und kindlichen Herzensgehorſam erwieſe, und daß mit der Religion zugleich der Adel ihres Berufs, der Zweck ihrer Thaten, ja das Band aller Pflichten und Verbindungen wegfalle. Sie dachten ſich alſo gern vor den oberſten Blick der Güte und Ordnung, der ſie Rechenſchaft ſchuldig wären von ihren Werken; und je edlere Mühe ſie aufzuweiſen hatten, deſto freudiger dachten ſie an dieſe Rechenſchaft vor dem höchſten Lichte. Das Gefühl einer unmittelbaren Vorſehung leitete ſie alſo, und ward von ihnen unabtrennlich: denn es gab ihrem Geiſt Stärke und Ruhe, Veſtigkeit und unerſchütterte Großmuth. Sie verziehen ſich nichts, auch wenn ſie kein Menſch anklagen konnte; weil der innere Richter ihnen nichts verzieh, weil die Stimme in ihrem Herzen und ihr hohes Vorbild ſie ſtrafte — ſie ſtrafte, aber auch dafür mit einer Gottesfreude lohnte, an deren Süßigkeit kein menſchliches Lob, keine ſtaunende Bewunderung reichet.

In der Sprache aller Völker hießen Regenten von Alters her **Gottes-Gebohrne, Himmelsſöhne**; die Schrift ſelbſt nennt ſie **Götter der Erde.** Wie? und ſie ſollten ihren hohen Vater nicht kennen wollen? ſie ſollten den Samen ihres himmliſchen Berufs und Urſprunges nicht in ihrer Bruſt tragen? So hätten ſie die Beglaubigung verlohren, durch die ſie ſind was ſie ſind, durch die ſie ſo erhabne Rechte auf die Menſchheit haben, und ſo wunderbar auf die Herzen der Menſchen wirken. Religion iſts, die das Leben und die Regierung der Fürſten ſichert, die ihre Perſon und Würde heiligt, die allen Pflichten ihrer Unterthanen unzerſtörbare Veſtigkeit und Einheit gewährt. Religion iſts, die auch der Denkart des Fürſten Veſtigkeit und Einheit giebt, die ſeinem Herzen bei der größeſten Wirkſamkeit, ja ſelbſt im tiefſten Schmerz jenen Lohn, jene Gottesruhe gewähret, die allein das Pfand und Vorgefühl iſt einer ewigen himmliſchen Hoheit.

Herr unſer Gott! gib unſerm geliebteſten Erbprinzen **Carl Friedrich**, was wir im allgemeinen Gebet dieſer Verſammlung mit aufrichtigem Herzen Ihm wünſchen. Verleih Ihm **Stärke und Geſundheit, Einſicht und Weisheit, Gerechtigkeit und Güte**, und den Gipfel von Allem, **Liebe zu dir und der Religion deines Sohnes Jeſu Chriſti!** Liebe zu der herzlichen Religion, für die ſeine Väter ſo viel thaten und litten. Sie tröſtete dieſelbe in ihrem Leiden und gab ihrem Gemüth Hoheit und Würde: denn ſie enthält das höchſte Bild göttlicher Güte und Weisheit, in der wohlthätigſten, ſanfteſten Geſtalt der Menſchheit. Von Kindheit auf, Herr, mache ihm dieſe Religion lieb und dein Name werde ihm heilig! ſo unauslöſchlich-heilig, daß die erſten reinen Kenntniſſe und Empfindungen deſſelben Zeitlebens ihm Quell der Glückſeligkeit werden und die ſchöne Blüthe der Unſchuld ſeines Herzens in ſanftem Gottesfrieden bewahren. Wie eine ſchöne Morgenröthe kläre ſich ſeine Seele auf, geſchäftig und Fruchtvoll ſei ſein Tag, heiter und erquickend der Abend ſeines Lebens. Sein Stand, ſein Amt, ſein Land und Volk werde ihm lieb; auch dieſe Stadt und dieſer Tempel werde ihm lieb, in dem die Aſche ſo vieler ſeiner edeln Vorfahren ruhet. Geziert mit aller Schönheit der Seele beſuche er einſt denſelben und erfreue ſich der Erhörung unſrer Gebete.

Herr, laß ihn uns gedeihen!
Bau unſers Fürſten Thron:
daß Er und wir uns freuen,
wenn du ſchmückſt Seinen Sohn
mit Weisheit und Verſtand,
mit Gottesfurcht und Tugend,
mit Blüthe ſchöner Jugend,
mit Heil für Stadt und Land. Amen.

Predigt
am Feſt des Kirchganges
der regierenden Herzogin
Durchlaucht
nach der Geburt des Erbprinzen.

---

gehalten
am Sonntage Invocavit.

Bei der heutigen feſtlichen Verſammlung, da wir die **Mutter unſres Landes** aufs neue in unſerm Kreiſe ſehen, wie Sie im ſtillen Herzensgebet den Sohn Ihrer Freude Gott zum Segen darſtellt, und für die Ihr erwieſene Hülfe und Wohlthat dem Geber alles Guten danket; was kann ich, m. Z., in dieſer Verſammlung zuerſt und beſſer thun, als daß ich in euer aller Namen die Stimme des allgemeinen Glückwunſches und der öffentlichen treuen Theilnehmung an Sie werde:

Im Namen dieſer Gemeine alſo lege ich, **gnädigſte Fürſtin**, den Glückwunſch Ihnen zu Füßen, der überall wahr und gewiß, nie aber ungeſchminkter und redlicher Ihnen dargebracht wird, als hier im Heiligthum des Landes. Wen

Gott gekrönt hat, krönt keine ſterbliche Hand; nur ſegnen kann ſie ihn und für ihn beten. Und dies thun wir alle für die **Mutter unſres Landes** mit Liebe und kindlicher Ehrfurcht. Gott hat Ihnen die ſüßeſte Unſterblichkeit geſchenkt, die Hoffnung, Wohlthäterin des Landes auch in Ihrem Sohne zu werden und mit Ihm einen Baum gepflanzt zu haben, in deſſen wohlthätigem Schatten ſich die ſpäte Nachwelt ſegne. Einſt wenn **Sie** und **unſer verehrteſter Fürſt** auf der Erde nicht anders mehr als im Andenken der Hochachtung und des Danks leben, wird man Ihre Namen bei dem Namen Ihres Sohnes liebreich nennen, und Ihnen noch in die Gegenden einer andern Welt Seligkeit nachwünſchen. Mich dünkt, ich ſehe vor Ihnen beiden das ganze Land knieen und Ihnen ſeine Hoffnung, unſern Erbprinzen zur beſten Bildung empfehlen. Er gehört Ihnen und uns, unſern Kindern und Enkeln, denen ihn die Vorſehung zum Hirten und Vater beſtimmt hat. Der Schatz unſrer Wünſche iſt in Ihren Händen: denn Ihnen iſt die ſchöne Sorge anvertraut, Ihn als das Gewächs himmliſchen Segens zu erziehen, in dem auch Sie ſelbſt beide den ſchönſten Lohn Ihres Lebens, die Freude Ihrer Jugend und Ihres Alters, und einſt beim Hingange aus dieſer Welt den fröhlichſten Zurückblick auf das, was Sie hinter ſich laſſen und was Ihnen einſt in die Ewigkeit nachfolgt, genießen werden. Sie und wir alle werden einſt mit Ihm vor Einem Gott erſcheinen, zu dem alles Gute und für die Menſchheit Wohlthätige aufſteigt, vor deſſen Blick, wenn alle Hülle dieſer Zeitlichkeit verſchwunden iſt, nur Wahrheit und reine Güte Lohn hat. Er werde Ihnen alsdenn der fröhlichſte Anblick, der Sie mit ewigen Palmen kröne!

Vereinigt Eure Gebete mit mir, andächtige und Theilnehmende Herzen, und breitet Eure Hände empor, daß Gott uns erhöre und Kind und Eltern mit unſterblichem Segen ſegne.

Es iſt dir eine Freude, o Herr, wenn Menſchen ſich vor dir freuen, wenn ſie dir Gutes zutrauen, und für ihr Land und ihren Fürſten beten. Dein Blick erfreuet ſich an der Unſchuld eines

Kindes, das du zum Segen geſetzt haſt; und der Sohn deiner Liebe ſelbſt hatte, da er auf Erden wandelte, kein ſchöneres Bild ſeine Gegenwart den Menſchen zu empfehlen, als die unverdorbne Unſchuld der Kinder. Wer ſie liebte, liebe ihn; wer ihnen Gutes erzeigte, habe es ihm erzeiget. Höre alſo auch jetzt unſer Gebet, da wir für dies Kind im Namen Jeſu beten. Die Tage ſeines Lebens ſind auf dein Buch geſchrieben und der Gang, den es gehn ſoll, iſt vor dir offenbar. Sei du ihm Schutzgott und Freund von Kindheit an: er lerne dich erkennen, und den Wohlthäter unſres Geſchlechts lieben, deſſen ſtilles ſchweigendes Bild Ihm Muſter der edelſten Menſchen-Tugend ſeyn möge. Er fühle wozu er beſtimmt ſei, und bereite ſich dazu und werde ſeinen Unterthanen ſo werth, daß ihn jedermann zu ſeinem Fürſten wählte, wenn er auch nicht dazu gebohren wäre.

Ich weiß, mein Gott, daß Menſchen-Thun
und Werk in deinem Willen ruhn:
von dir kommt Glück und Segen.
Wen du regierſt, der geht und ſteht
auf rechten, guten Wegen.

Drum lieber Vater, der du Kron,
und Scepter trägſt im höchſten Thron
und ihn ſo weiſe führeſt;
hör' unſer Wort, hör' unſer Flehn
vom Thron, da du regiereſt.

Gib unſers Fürſten Sohn das Licht,
das ſich von deinem Angeſicht
in reine Seelen ſenket;
und ihres ganzen Lebens Pfad
zum beſten Endzweck lenket.

V. U.

Text: Siehe alſo wird geſegnet ſeyn der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich ſegnen aus Zion, daß du ſeheſt das Glück Jeruſalems dein Lebenlang. Und ſeheſt deiner Kinder Kinder; Friede über Iſrael. Pſalm 128. V. 4-6.

Der Pſalm, aus dem unſre Worte ſind, ſchildert ein Glück, das auch der Aermſte genießen kann, das Glück des Hauſes. Er ſteigt von demſelben höher hinauf zur Wohlfahrt des Landes und der Hauptſtadt, zur Blüthe des Gottesdienſtes und endlich zum Wohl der Nation auf ſpäte Zeiten. In den verleſenen Worten ſinget er das Glück Eines, der ſeiner Kinder Kinder, ſein Haus in Blüthe, ſein Land in Ruhe ſieht; und preiſet es als den Lohn der Gottesfurcht und Weisheit.

Auch bei Fürſten, m. Z., fängt das Glück von ihrem Hauſe an: denn dies iſt das menſchlichſte und nächſte, womit die Vorſehung ihre Verdienſte um Land und Familien belohnen kann. Wie manche Fürſten gabs, die berühmt und ſiegreich, glänzend und dem äußern Anſehen nach glücklich; nicht aber glücklich in ihrem Innern waren, weil ihnen Ruhe des Herzens, menſchliche, häusliche Freude fehlte. Der Wurm nagte alſo in ihrer Bruſt: ſie brachten ein krankes Herz auch zu ihren Geſchäften und Vergnügen; und jedermann weiß, wie unſchmackhaft ein Vergnügen iſt, wenn das Herz leidet. Es iſt alſo auch Chriſtenpflicht, für das häusliche und innere Wohl ſeiner Fürſten zu beten: denn es gehört daſſelbe ſo ſehr zu dem Zweck des Apoſtels, daß wir unter ihnen führen können ein geruhiges und ſtilles Leben in Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Und wahrlich! hier kommt aller gutgeſinneten Menſchen Mitempfindung gleichſam der Pflicht zuvor. Ueber das Glück ſeines Fürſten freuet ſich jeder, weil hier keine widrige Leidenſchaft, kein Neid ſtatt findet, der die Theilnehmung ſtöre. Man findet ſeinen eignen Wunſch erfüllt, wenn Gott die, die er mit Würde gekrönt hat, auch mit häuslicher Wohlfahrt krönet. — Wie wir nun neulich die **Wünſche** beherzigt haben, die jeder für unſern Erbprinzen in ſeiner Bruſt heget; ſo laſſet uns heut, m. Z., gleichſam den zweiten Theil dieſer Betrachtung uns deutlich machen, und die Urſach der **Freude** entwickeln, die ein guter Unterthan bei dem Wohl ſeines Landesherrn fühlet. Es iſt die Pflicht des öffentlichen Vortrages der Religion, unſre Empfindungen bei ſolchen Gelegenheiten aufzuklären, und zu ordnen, damit unſre Freude nicht bloßes Geräuſch, ſondern eine vernünftige und chriſtliche Freude werde. Und nur das iſt eine Freude ſolcher Art, die uns beſſert, die uns mit unſerm

Zuſtande vergnügt, uns dem Schöpfer und der Obrigkeit dankbar macht, und uns das Gute, das wir genieſſen, auch mit dem Verſtande zu genieſſen gebe. Wir wollen alſo, m. Z., von dem Glück reden, das Gott fürs menſchliche Geſchlecht im Sinne hatte, da er daſſelbe an Regierungen band.

1. Das menſchliche Geſchlecht iſt geſchaffen, regiert zu werden. Alle werden wir ſchon unter einer Regierung gebohren, das iſt die Pflege und Aufſicht unſrer Eltern; und ſo wenig ſich ein Menſch einen andern Eingang ins Leben wählen kann, als den die Vorſehung uns beſtimmt hat, ſo wenig hängt überhaupt Regierung im Ganzen von unſrer Willkühr ab; ſie iſt vielmehr in der innern Einrichtung unſres Geſchlechts ſelbſt gegründet. Von der Geburt an hat Gott Bande zwiſchen die Menſchen geknüpft, die die Willkühr einzelner und aller Glieder nicht erfand, die ſie auch nicht zerreißen kann, ohne den Zweck des ganzen Geſchlechts zu vernichten. Der Menſch wird ſchwach und ſchwächer als irgend ein ander

lebendiges Geſchöpf gebohren: er bringt Fähigkeiten auf die Welt, und zwar unter Allem, was wir kennen, die größeſten Fähigkeiten; ſie ſind aber alle noch unentwickelt, ſie müſſen erſt durch Uebung, Gebrauch und Erziehung wirkliche Kräfte werden. Dieſe Erziehung iſt alſo die erſte Regierung; und es iſt unläugbar, daß Gott für ſie die ſanfteſten Bande gewählt habe, die Menſchen an Menſchen feſſeln können. Es ſind nehmlich die Bande der Liebe und des kindlichen Gehorſams. Eltern lieben ihre Kinder, noch ehe ſie liebenswürdig ſind:. ſie lieben ſie mehr, als dieſe ſie je wieder lieben. Unmittelbar hat ſie Gott an ihr Herz geknüpfet, daß ſie ſie als Theile von ſich anſehen und mit unnennbarer Regung ſich ſelbſt in ihnen lieben. Das Gute alſo, was ſie ihnen erweiſen, die Mühe, die ſie für dieſelben übernehmen, thun ſie nicht aus kalter Pflicht oder aus eigennütziger Hoffnung, ſondern aus innerm Triebe, aus einer Freude, die ſich ſelbſt belohnet. Gegenſeitig macht die zarte Schwachheit der Kinder ſie der Regierung und Leitung ihrer Eltern ſo ausgezeichnet fähig. Ein unverderbnes dorbnes Kind glaubt ſeinen Eltern, weil es noch von keiner Falſchheit weiß. Es folgt ihrer Leitung, weil es ſich ſelbſt noch nicht leiten kann: es gewöhnt ſich an Dankbarkeit und Liebe, weil es ſieht, daß man ihm mit Liebe zuvorkommt, und weil es ja alle Wohlthaten des Lebens aus der Hand ſeiner Eltern genieſſet. Die höhere Macht, die reifern Känntniſſe, das größere Anſehen dieſer druckt ſich als eine Göttergeſtalt, als das erſte Bild einer Obrigkeit ihren Seelen ein; und ſo werden ſie auf dem ſanfteſten Wege gewöhnt, auch den Vorſchriften ihrer Lehrer, den Geſetzen ihrer Obern mit Unterwerfung und kindlichem Gehorſam zu folgen.

Die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts zeigt, daß alle Regierung urſprünglich aus dieſer Vaterregierung entſtanden ſei: denn Familien waren eher als Völker, Väter waren früher als Regenten, ja die erſten Könige, Fürſten und Prieſter waren nur Väter. So heißt Abraham ein Fürſt Gottes, weil Gott ſagen konnte: **ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern und ſeinem**

ſeinem Hauſe nach ihm, daß ſie des Herrn Gebot halten und thun was recht und gut iſt. Dies ſind die Gründe, dies iſt auch der höchſte Zweck des Gebäudes aller menſchlichen Regierung. Der Name: Vater des Volks, kindlicher Gehorſam der Unterthanen gegen ihren Fürſten, ſchließt alle Pflichten und alles Glück ein, was eine menſchliche Verfaſſung je ſchaffen kann. Sobald ſich ein Fürſt als Vater des Volks fühlet, wird er eben die Treue, die uneigennützige Liebe und Großmuth gegen ſein Land haben, die ein Vater ſeinem Geſchlecht erweiſet. Gern und aus innrer Neigung wird er ſich demſelben aufopfern, und alle Mühe übernehmen, die ein Vater ſo gern übernimt, um die Glückſeligkeit der Seinen als die ſchönſte Blüthe ſeines Daſeyns zu befördern. Sobald Unterthanen kindliche Ehrfurcht gegen ihren Fürſten haben, wird der Gehorſam von ſelbſt folgen. Aus Liebe und Zutrauen zu ihm werden ſie auch ſchwere Pflichten gern übernehmen: ſein Befehl wird ihnen ſeyn wie die Stimme eines Vaters, der das Kind glaubt, wenn es auch nicht allemal die Gründe des Befehls einſähe. Es beſcheidet ſich, daß es ſie nicht allemal einſehen könne; ſie aber in der Zukunft an ſeinem eignen Wohl erfahren werde, und ſo wird es durch dieſen zutrauenden Gehorſam geſchäftig und glücklich.

Ueberall alſo, wo wir auch bei Völkern hie und da Züge der urſprünglichen Vater-Regierung wiederkommen ſehen, kamen immer auch Reſte der erſten goldnen Zeit wieder. Der Vater ſeines Volks ehrte die väterlichen Rechte in jedem Geſchlecht: denn er wußte, daß ſeine eigne ſchönſte Gewalt nur auf ihnen beruhe. Er ſuchte überall häusliche Glückſeligkeit zu ſtiften, weil er überzeugt war, daß damit die Glückſeligkeit des Ganzen, das nur in einzelnen Familien beſteht, ſich ſelbſt bilde. Geſundheit alſo und zufriedne Wirkſamkeit ſeiner Unterthanen, inſonderheit die gute Erziehung derſelben von Kindheit auf war ihm das wichtigſte Augenmerk: denn ſind wir nicht alle überzeugt, daß die meiſten Uebel der größeren Geſellſchaft aus einer vernachläßigten oder übel geleiteten Erziehung werden? daß Menſchen, die den wahren Zweck des Lebens nicht frühe kennen lernen, oder nicht frühe ſchon durch ernſte Uebungen zu ihm gewöhnt werden, daß dieſe auch in ſpätern Jahren nicht anders als müßige, läſtige, unzufriedne, unglückliche Glieder eines Staats ſeyn können? Jeder bringt ſodann Irrthümer, Vorurtheile, Laſter und Leidenſchaften in ſeinen Stand, und ſo verderbt er denſelben mit ihnen; ja er pflanzt ſie auf ſeine Kinder und auf andre, die ſich ihm nähern, unglückſeliger Weiſe weiter. Der Vater ſeines Volks alſo ſuchte vor allem in die erſte Bildung der Menſchen beſſere Grundſätze zu pflanzen. Mehr als Reichthum und Volksmenge, mehr als Ueppigkeit und Wohlleben einzelner Stände war ihm die innere Geſinnung der Menſchen, daß jeder frühe erkennen lernte, wozu er lebe? daß er den Zweck und das Wohl ſeiner Tage auf rechten Wegen ſuchte, und nicht erſt durch Schaden, vielleicht ſpät oder gar nicht klug werden dörfte. Wohl dem Vater ſeines Volks, der alſo dachte! der dieſe Wurzeln der Glückſeligkeit ſeines Staats in der erſten frühen Bildung der Glieder deſſelben legte! Der Fleiß aller Stände blühet damit auf! Das Wohl aller Familien wird damit beveſtigt! Mit Recht heißt er ein Vater des Volks, weil er daſſelbe zum Guten nicht treibet, ſondern erziehet.

2. Sobald ſich alſo mehrere Familien zuſammenthaten, und das Glück hatten, von einem gemeinſchaftlichen Geiſt gelenkt zu werden: ſobald ſehen wir auch mehrere Fähigkeiten des menſchlichen Geſchlechts ſich entwickeln! ihre Vernunft ſproßte höher, ihre Thätigkeit gewann weitern Raum. — Es iſt ein trauriger Anblick, wenn wir in der Geſchichte ſehen, wie tief ein einzelnes Volk, noch mehr ein einzelnes Geſchlecht verfallen kann, wenn es nicht durch die Verbindung mit andern Geſchlechtern, durch den Antrieb einzelner großer und wohlthätiger Menſchen gleichſam heraufgehoben, heraufgeſtellt wird. Die beſten Fähigkeiten und Kräfte in ihm ſchlafen, als ob ſie nicht da wären: das

Volk weiß ſelbſt nicht, daß es ſie habe, und ſo ſind manche Menſchengeſchlechter, von einem engen Kreiſe umſchränkt, beinahe bis zum Thier herabgeſunken, und Jahrhunderte hin in einem rohen hülfloſen Zuſtande geblieben. Was die ſchönſten Fähigkeiten der Menſchen geweckt, was ihre Glückſeligkeit und Bildung in einem viel höhern Grade befördert hat, war — Regierung: ihr ſind wir die glänzendſten Früchte des menſchlichen Geiſtes, die ſo ſehr vermehrte Thätigkeit der menſchlichen Kräfte ſchuldig.

Ein Menſch, eine Familie, die ſich Alles allein ſeyn ſollen; wie wenig können ſie ſich ſeyn! wie unvollkommen müſſen ſie ſich alles ſchaffen und ausführen! — Gott hat eine Verſchiedenheit in unſer Geſchlecht gelegt, die wir bei keiner andern Art der Lebendigen finden: eine Verſchiedenheit an Kräften und Neigungen, an Fähigkeiten und Trieben. Die Geſellſchaft der Menſchen iſt, wie Paulus ſagt, ein Körper mehrerer Glieder, wo dies beſtimmt iſt, Auge, jenes Hand, jenes Fuß zu ſeyn; kein einziges aber Alles ſeyn kann; keines ſich auch dem Dienſt des geſammten Körpers entziehen mag, ohne daß es ſelbſt und mit ihm der ganze Körper leide. Ewig verdient alſo ums Wohl des menſchlichen Geſchlechts waren jene groſſe, vom Himmel beruffene Menſchen, die Familien zuſammenbanden, ihre verſchiednen Fähigkeiten und Neigungen zu Einem Zwecke verknüpften, und ihnen alſo das Gepräge einer Geſellſchaft aufdruckten. Sie thaten das, was Gott, indem er unſerm Geſchlecht ſo verſchiedne Kräfte gab, wollte gethan haben, und ſo wurden ſie gewiſſermaaſſen unſere zweiten Schöpfer. Nun wurden Fähigkeiten im Menſchen rege, die vorher kaum bemerkt waren, und jeder konnte die ſeinige üben. Einer half dem Andern; einer ſtand dem Andern bei. Dieſer erfand, jene folgten nach; dieſer ſchützte, jener konnte ſich in ſtillem nützlichen Fleiß üben. So bekam jeder ſein Eigenthum, und konnte es ruhig genieſſen: die einander näher gebrachten Menſchen gewöhnten ſich zu Pflichten gegen einander, weil ſie ſahn, daß ſie einander unentbehrlich, daß ſie für einander

ander geſchaffen wären. Der Geiſt ſolcher Verſammlungen arbeitete alſo dem Chriſtenthum vor, und ſoll ihm immer noch helfen und ihn fördern. Denn wozu, m. Z., wohnten Menſchen ſo enge an einander? wozu hieſſen gewiſſe Striche der Erde Ein Land, Eine Stadt, Eine Gemeinheit? wenn nicht dazu, daß die Einwohner deſſelben ſich auch als Eine Gemeinheit anſehen, einander beiſtehen, helfen, rathen und alleſammt als Bürger Eines Landes friedlich mit einander leben ſollten? Der Name der Obrigkeiten iſts, der die Menſchen auf ſolche Weiſe verknüpft hat; ihm ſind wir alſo auch die Früchte dieſer Verknüpfung ſchuldig. Auch in dieſem Betracht heißts alſo: **die Obrigkeit iſt von Gott; wo Obrigkeit iſt, iſt ſie von Gott verordnet:** denn durch ſie ſind göttliche Gaben und Wohlthaten dem menſchlichen Geſchlecht zu Theil worden: Sicherheit und Ordnung, Erweckung der Thätigkeit und der edelſten Menſchengüte. Durch ſie hat ſich die Vernunft emporgehoben, auch in verworrenen Fällen Ein gemeinſchaftliches Beſte anzuerkennen, und durch Geſetze zu gründen. Das menſchliche Herz hat ſich gefallen laſſen, auch beim Streit der Leidenſchaften einer allgemeinen Stimme nachzugeben, und ein fremdes Wohl als das Seinige zu empfinden. Es waren alſo wirklich Schutzengel der Menſchheit, Gottes Boten, die ſolche Einrichtungen zu Stande brachten, und überall iſt noch die Obrigkeit mit dem Anſehen Gottes bekleidet, um das im Ganze zu erhalten, wodurch die Menſchheit nur Menſchheit ward. Laſſet uns ſetzen, daß der Körper einer Geſellſchaft getrennt und alle heilige Pflichten ihrer Verbindung zerriſſen würden: welch unglückſeliger Zuſtand finge wieder an! Der Schwächere würde dem Stärkern zum Raube: Gewaltthätigkeiten hätten ihr freies Spiel; ja die verfeinten Laſter der Menſchen würden ſich Abſcheulichkeiten ſchaffen, davon keine alte Zeit wußte. Regenten ſind alſo Statthalter Gottes, denen die heiligſten Rechte der Menſchheit anvertrauet worden, und Gott wird ſie von den Händen derſelben fodern.

3. So bald alſo verſchiedene Geſchlechter Eine Regierung, mithin den gemeinſchaftlichen Boden ihrer Geburt und ihrer Thätigkeit liebgewannen, ſo verſtärkte ſich das Band ihrer Glückſeligkeit durch einen neuen Zauber: das ſüße, das kräftige Wort: Vaterland! ertönte. Auch hiezu hatte Gott Empfindungen in die menſchliche Natur, und von außen Lockungen und Reize umher gelegt, daß dieſem neuen Bande niemand entgehen könnte — Laſſet uns die ſchöne Verknüpfung deſſelben mit unſerm Herzen ſehen!

Jedem Menſchen ſind die Jahre ſeiner Kindheit die angenehmſten. In ihnen blühet er noch als eine friſche Pflanze, der Gottes Sonne ſchön leuchtet, die alles Erquickende der Schöpfung in ſich ſauget; oder (mit andern Worten,) die erſten Empfindungen und Thätigkeiten eines Menſchen ſind ihm über Alles ſüß, ſie bleiben ihm Lebenslang die froheſten Erinnerungen der Seele. Alle Eindrücke ſind ihm alsdenn noch neu und lebhaft: mit ihnen drückt ſich zugleich alles ein, was ſie umgiebt; ſie werden auf Lebenszeit gleichſam die Form der menſchlichen Seele. Wenn wir auf uns merken, werden wir öfters finden, daß wir, was uns in ſpätern Jahren vorkommt, unvermerkt auf unſre früheſten Eindrücke beziehen, und mit ihnen vergleichen; ja viele Menſchen ſind mit dieſen erſten Eindrücken gar am Ziel, und wagen nichts für gut zu erkennen, was nicht mit jenen übereinkommt. Die erſten Vorbilder, die wir ſahen, die erſten Lehren und Reize, die wir empfingen, ſind von beinah unauslöſchbarer Wirkung; und ſiehe! dieſe erſten Empfindungen und Reize ſchuffen das ſüße Wort: Vaterland! Glücklich iſt der, der nur die beſten Eindrücke jeder Art zu demſelben rechnen darf, und in ſeiner Erziehung für daſſelbe ſogleich einen ſchönen Zweck ſeines Lebens kennen lernte. Er irret nicht als ein Verbanneter umher, der für das Gute, das er ſtiften ſoll, gleichſam keinen Ort weiß. Der Heerd ſeines väterlichen Hauſes, der Altar ſeines väterlichen Gottes iſt ihm heilig. Unter den Augen der Seinigen, wo er frölich erwuchs, kann er auch für die

Seinigen fröliche Früchte bringen, und die Verdienſte ſeines Lebens in den Kranz ſeiner Vorfahren knüpfen. Wenn ſein Vaterland Ruhmwürdig geworden iſt, ſind nicht gewiſſermaaſſen alle Tugenden und Thaten deſſelben ſein? Sie muntern ihn auf, und regen ihn an, auf der Bahn fortzugehen, die er ſchon durch ſo viel Fußtritte ſeiner Väter mit Lobe ausgezeichnet findet, und nichts zu thun, das der Berühmteſten deſſelben unwerth ſcheine. Sachſen z. B. hat das unangeſtrittene Verdienſt vor ſich, daß es in Aufklärung der wahren Religion, für Deutſchland die erſte Provinz geweſen, die andern Provinzen und Ländern mit der Fackel in der Hand voranging. Immerhin alſo ſollte dieſer frühe Ruhmwürdige Schritt, der die Bahn brach, Reiz und Aufmuntrung bleiben, dieſe edle Bahn zu verfolgen. Die erſte aufgeklärte Provinz Deutſchlands ſollte auch immer die aufgeklärteſte zu ſeyn ſtreben: denn im Lauf der Zeit ſtehet nichts ſtille, und was nicht vorwärts gehet, gehet zurück. Deßwegen hat Gott das groſſe Geſetz in Erhaltung und Fortpflanzung der Dinge gelegt, daß alles Gliederweiſe wächſt, und ſich in neuen Sproſſen der Baum ausbreitet. Er wollte, daß mit jedem neuen Geſchlecht der Menſchen neue Kraft ſproßte, daß die Jüngern auch von den Fehlern der Alten, ſowohl als von ihren Vorzügen lernen ſollten. Sie ſollten fortbauen, eben weil ſie auf das Werk ihrer Väter bauten, weil ſie den Ruhm ihres Vaterlandes beförderten, und weil mit dem Namen deſſelben auch der ihrige auf die Nachwelt reichte. Keine Tugend, kein edler Trieb hat daher, zumal in den frühern Zeiten, ſo viel groſſe und ſchöne Wirkungen hervorgebracht, als die Liebe zum Vaterlande. Ihr opferten die Menſchen ſich thätig und leidend auf: denn die ehrwürdige Stimme der Väter rief ſie: ſie hörten die Nachwelt ihrer Kinder noch ihr Andenken und ihren Schatten ſegnen. Sollte die edle Flamme des Beſtrebens für andre nicht hell in ihren Seelen aufflammen, da ſie für ein Beſtes zu wirken hatten, das ſie in ihrem liebſten Kreiſe vor ſich ſahen, das ihnen in der ſchönſten Jugend eingeprägt war, an das ſie mit jedem rühmlichen Namen ihrer Väter, mit jedem Andenken ihrer Erziehung erinnert wurden? Gott ſelbſt ſetzte bei ſeinem Volk Feſte und Denkmale ein, damit Kinder fragen ſollten: was das bedeute? und die Wundergeſchichte ihrer Vorfahren in ihrer Seele fortwirkte. So band er Zeiten an Zeiten, Geſchlechter an Geſchlechter. Menſchen, für deren Geſinnung die Pflicht allgemeiner Menſchenliebe noch zu hoch war, ſollten ihr erwärmendes Feuer wenigſtens in einem kleinern Kreiſe durch Liebe zum Vaterlande kennen lernen. —

Offenbar m. Z. trug hiezu auch das Erbrecht der Väter des Vaterlandes bei, durch welches man die Familien der Beherrſcher zu Einer Kette von Wohlthätern zu knüpfen ſuchte. Da ſie alle, aus Einem Blut entſproſſen, Ein und daſſelbe Land das Ihrige nannten, und alſo in einer fortgehenden Geſchlechtsreihe wirkten: ſo hatte das ihnen untergebne Volk die Hoffnung, daß ſie auch als Zweige Eines Stamms, als Glieder Einer Kette in einer fortgehenden Reihe väterlicher Gedanken, Sorgen und Verdienſte wirken würden, und alſo gewiſſermaaſſe die Regierung ihres Stammvaters ewig währte. Sohn und Enkel, ſagte man ſich, werden in die Fußſtapfen des guten Vaters treten; das nie vollendete Werk der Stiftung des Guten werden ſie fortführen helfen, und alſo das Andenken ihrer Vorfahren thätlich ehren. Ein gebohrner Erbfürſt ſteht in einer Kette von Fürſten. So wie er ins Leben tritt, tritt er in einen groſſen Tempel, wo alle Bilder ſeiner Vorfahren ihn anreden, ihn aufmuntern, ihn lehren, ihn warnen. Er ſteht auf ihren Gräbern, und der Geiſt eines jeglichen hebt ſich wie ein Schatte empor, mit ernſter oder freundlicher Stimme ihn anredend. Wenn unſer Erbprinz einſt dieſen Tempel beſucht, und die Bildniſſe ſeiner berühmten Väter *), wenn er die Gräber Johann Friedrichs und Bernhards in ihm ſieht, wird ihn nicht manchmal ein heilger Schauer in jene Zeiten ſetzen, und ihn die Stimme hören laſſen: „Du biſt unſer Sohn! du biſt unſer Nachfolger!„ Das iſt das Gefühl, das jeder edle Fürſt in der Reihe ſeiner Väter und Nachkommen fühlet. Jene wirken auf ihn, da ſie ihm ihr Land und ihr Beiſpiel zum Erbe ließen; er wirkt auf dieſe, da er nach einer Reihe von Jahren auch nicht mehr iſt, und

jede

---

*) Die Bildniſſe Friedrich des Weiſen, Johann, und Johann Friedrichs, die des Herzogs Durchlaucht der Kirche geſchenkt hatten.

jede ſchöne Saat ſeines Lebens eine Ernte dem Sohn wird.

4. Soll alſo auch, m. Z., unſre gegenwärtige Freude für den Sohn unſers Fürſten nicht müſſig und gleichſam ein Traum der Wachenden ſeyn: ſo laſſet uns fragen, was auch wir für ihn thun können? damit ſeine Regierung einſt glücklich werde. Jeder Vater, der Kinder und Enkel hat, denke: ſie ſind für ihn gebohren; er erziehe ſie alſo auch für ihn, ſo wie er wünſcht, daß unſer Prinz für ſie erzogen werde. Er trage dazu bei, daß in unſern Nachkommen, in dem Geſchlecht, das einſt auf unſern Gräbern wandeln wird, der künftige Fürſt ein Volk finde, das mit ihm zu jeder Brauchbarkeit, zu jedem Guten erzogen worden. Jedesmal wenn er Ihn in blühender Geſtalt wird heranwachſen ſehen: ſo ſage er ſich: Er wird der Vater meiner Kinder ſeyn und ich will dieſelben für ihn bilden. Nur auf dieſe Weiſe, m. Z., bereitet ſich eine gute und beſſere Nachwelt. So wächſt der Ruhm und die Blüthe der Geſchlechter: ſo nimmt der Segen Gottes über ein Land zu, und wenn Wir nicht mehr da ſind, lebt unſer Gutes noch in unſern Kindern. Was wir nicht ausführen konnten,

ten, werden ſie ausführen: was bei uns Wunſch blieb, wird ihnen, frühe eingeprägt, leichte und glückliche That werden. Sie werden unſern Namen mit Liebe nennen und ihren Kindern als Vorbild empfehlen. — Dieſe Denkart, dieſer Entſchluß ſei das Geſchenk, das wir unſerm Prinzen an ſeine Wiege legen, und womit wir auch heut, an Seinem Segnungstage, in unſre Häuſer kehren, uns ſelbſt und den Unſern zum Segen.

So danke Gott und lobe Dich
das Volk in guten Thaten!
Das Land bring' Frucht und beßre ſich,
dein Wort laß wohl gerathen.
Uns ſegne Vater und der Sohn,
Uns ſegne Gott der heilge Geiſt:
Er geb' uns ſeiner Gnade Lohn,
den er dem Redlichen verheißt:
Er wird ihn geben. Amen.

Des Lord Monboddo

Werk von dem Urſprunge und Fortgange der Sprache

BIBL.
REIGH.

überſetzt
von
E. A. Schmid.

Mit einer Vorrede
des
Herrn Generalſuperintendenten
Herder.

Erſter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1784.

Vorrede.

Da ich die Ueberſetzung dieſer Schrift veranlaßt habe: ſo dünkt es mich auch Pflicht, die Urſachen der Veranlaſſung und den Zweck anzuzeigen, den ich damit zu erreichen hoffte.

Der Verfaſſer des Buchs *) hat ſich den Journaliſten ſeiner Nation und leider! ſowohl den Metaphyſikern, als Phyſikern und Schönſchreibern übel empfohlen. Den erſten, weil er auf die Philoſophie des Locke, den zweiten, weil er auf das Anſehn Newtons kühne Angriffe gethan; die modiſchen Schriftſteller endlich (genus irritabile vatum) hat er am meiſten beleidigt, da er ſich, eingenommen von der Regelmäßigkeit, Klarheit und Ründe der Griechiſchen Schreibart, ſo entſcheidend gegen den neuern Flitterputz erklärt hat, und wenigen Autoren das claſſiſche Anſehen zugeſtehen will, in

---

*) James Burnet of Monboddo, one of the Lords of the Court of Seſſion in Scotland.

in deſſen Beſitz ſie ſich durch die Stimme der Recenſenten ſicher glauben. Sie haben ihn alſo reichlich entgelten laſſen, was er an ihnen verübte, und auch unter uns iſt der Name Monboddo mehr oder minder durch einen Nachhall ſolcher Urtheile bekannt werden.

Indeſſen iſt die deutſche Nation viel zu gleichgültig oder zu edel, als daß ſie durch eine literariſche Cabale jenſeit des Meers ſich in ihrem Urtheil von einem Buch beſtimmen ließe, das als Fremdling in ihre Sprache übertritt, und das Recht der Hoſpitalität begehret. Locke geht uns nicht weiter an, als ſofern er der Wahrheit diente, und wir ſind lange ſchon durch Leibnitz gewöhnt, auch ſchwache Seiten ſeiner Philoſophie zu finden. Newton hat mit dieſem überſetzten Werk nichts zu ſchaffen: denn was Monboddo gegen ihn hat, hat er in ſeinen ancient metaphyſics *) ausgeſchüttet; einem Buch, das ich noch nicht geleſen habe, und alſo weder zu verdammen, noch zu rechtfertigen wage. Was endlich ſeine Meynung über die Schreibart anlangt, die wir im Verfolg des Werks ſehen werden: ſo glaube ich, daß ſie mit dem Urtheil der beſten Schriftſteller und Richter unſres Volks überein-

---

*) Ancient Metaphyſics, or the ſcience of Univerſals. Edinb. 1779.

einſtimmen, ja dieſes ſogar aus Gründen der alten und ächten Kritik von unterſtüzen werde. Nichts iſt ihm ſo verhaßt, als die bunte Schreibart: nichts ehret und liebet er mehr, als Griechiſche Einfalt und Klarheit. Ueber den Bau der Sprache und des Perioden hat er mit und nach dem Dionyſius von Halikarnaß gründlich und bündig gedacht, ſo daß, was Er Verderbniß des Geſchmacks nennet, ein Alter ſchwerlich anders nennen würde.

Von ſolchen Vorurtheilen hat alſo unſer Philoſoph in Deutſchland nichts zu befürchten; vielmehr glaube ich, daß ſein Buch bey unſrer Nation, deren Vorzug vor andern eine zwar kältere, aber deſto gerechtere Gleichmüthigkeit iſt, gewinnen werde. Durch Ueberſetzungen aus allen Sprachen ſind wir auch an allerley Vorſtellungsarten gewöhnt, und in der Metaphyſik haben wir, vielleicht auch unſrer kalten Beſonnenheit wegen, wenigſtens vor einiger Zeit ſo groſſe Schritte gethan, daß, wie mich dünkt, eine Baſis von veſtem Geſchmack unter uns errichtet worden, für welche Monboddo eben ein Mann iſt. — Ich darf alſo meine Meynung über dieſe Schrift frey ſagen, und ſowohl ihr Vortrefliches als ihre Mängel, wie ſolche mir wenigſtens vorkommen, nicht verhelen.

Vorrede.

Der vornehmſte Werth des Buchs ſcheint mir das gefaßte bündige Urtheil zu ſeyn, welches unſern Autor, in einer ihm angemeſſenen männlichen Schreibart, vor vielen Schriftſtellern unſrer Zeit vortheilhaft auszeichnet. Man ſiehet und fühlts, daß er, vom Mark der Alten genährt, ſich von keinem ſüßen Naſchwerk verführen laſſe, und dieſes dreuſt verſchmähe. Seine Philoſophie iſt zwar hie und da mit einiger Ariſtoteliſchen Scrupuloſität verwebet; übrigens aber beſtimmt, gründlich, viel umfaſſend und edel: denn er bleibt nicht beym Stagyriten, ſondern hat auch Plato und die Reſte der Pythagoräer genutzet, ja in einigen Stellen gut erläutert. Sein Freund Harris, den er an mehreren Orten als ein Orakel lobet, und der auch unter uns durch ſeine vortreflichen Geſpräche *) theils ſchon bekannt iſt, theils durch einen Auszug aus ſeinem Hermes und ſeinen kleinen philologiſchen Abhandlungen bekannt zu ſeyn verdiente; wahrſcheinlich hat dieſer beinah zu eifrige Liebhaber der Griechiſchen Philoſophie ihn auch in dieſen Geſchmack gezogen; und es iſt leicht zu erachten, daß wer einmal in dieſer Liebe iſt, nicht von ihr los kann. Wer den Dianentempel zu Epheſus geſehen hat, der läßt die

Tem-

---

*) Jacob Harris Abhandlungen über Kunſt, Muſik, Dichtkunſt und Glückſeligkeit. Halle. 1780.

Tempelchen, die auf dem Markt verkauft werden, gern dem Liebhaber.

Es kann alſo ſeyn, daß Monboddo für den neuern Geſchmack nicht vielſeitig gnug denkt; gnug aber, er denkt ſcharf, bündig und meiſtentheils richtig.

In allen drey Büchern dieſes erſten Theils äuſſert ſich dieſer ächte philoſophiſche Geiſt; vorzüglich aber im zweiten und dritten; daher ich wünſchte, daß Leſer, denen die Kapitel gegen Locke zu lang dünken, ſie nebſt einigen Anmerkungen überſchlagen und ſich an das halten möchten, was der Verfaſſer über die Bildung der Ideen, über die Natur des Menſchen, über die Entſtehung und Fortſchritte der Geſellſchaft, und Sprache ſo angenehm als unterrichtend geſagt hat. Der Urſprung und Fortgang der Sprache, wie Er ihn betrachtet, iſt keine Speculation über Grammatik, ſondern eine Philoſophie über den Menſchen, und über die dunkeln Gründe, wie er das, was er jezt iſt, worden. Ich läugne daher nicht, daß ich nach der Geſchichte des Menſchen, auf die Monboddo irgendwo in dieſem Buch Hoffnung giebt, ſehr verlange, und überzeugt bin, daß ſie vor dem in einzelnen Theilen vortreflichen, im Ganzen aber ſehr mittelmäßigen Werk ſeines Landsmannes Home viel Vorzüge haben müßte. Der lezte iſt reich an Thatſachen und den mancherley Farben der Menſchheit; ſeine Grundſätze ſind aber ſchwach, und das, woran er alles hängt, iſt gerade das Brechlichſte im Buche. Monboddo iſt mit ſich ſelbſt Eins, und hat ſeine Philoſophie aus Zeiten, in denen man den Menſchen noch reiner und entkleideter ſah, als wir ihn jezt ſehen können und ſehen mögen.

Vorzüglich, dünkt mich, iſt unſerm Verfaſſer der Hauptzweck ſeines Werks, die Unterſuchung vom Urſprung und den Fortſchritten der Sprache gelungen; ſo daß ich ihm hierinn, da ich ziemlich alles geleſen, was über dieſen Gegenſtand geſchrieben iſt und ſelbſt darüber geſchrieben habe, willig die Palme reiche. Da er ſich inſonderheit an die unbeſtimmten Worte Natur, Kraft, Fähigkeit gehalten und ſie ſcharf beſtimmt hat: ſo iſt dieſe Materie von ihm beinahe erſchöpft, und ich glaube, man habe auch bei andern Dingen nur auf dieſem Wege fortzugehen, um die Natur des Menſchen in ſeinen verſchiedenen Zuſtänden ſehr genau zu treffen und zu entwickeln. Ein Gleiches iſts mit der Vergleichung mehrerer Sprachen. Es könnte noch eine Reihe andrer wilder und halbwilder dazugethan werden (und wahrſcheinlich wird dieſes geſchehen, wenn das Studium der Menſchengeſchichte mehr empor kommt *); gnug aber der Pfad iſt gebahnt: die Grundſätze unſres Autors und ſeines Freundes Harris dünken mir nicht nur die einzig wahren und veſten, ſondern auch ſeine erſten Verſuche, mehrere Sprachen verſchiedner Völker auf verſchiednen Stuffen der Cultur mit einander zu vergleichen, werden immer Vorarbeiten eines Meiſters bleiben. Und ſo wäre einmal (gewiß noch nicht ſobald) eine Philoſophie des menſchlichen Verſtandes aus ſeinem eigenthümlichſten Werk, den verſchiednen Sprachen der Erde, möglich.

Ich würde dem Leſer ſelbſt vergreifen, wenn ich ihm die einzelnen treflichen Gedanken, Urtheile und Winke, die durchs Buch zerſtreut ſind, verzählen wollte; der beſte Reiz des Leſens iſt, wenn man, wie auf einem einſamen Spatziergange, hier eine Blume, dort eine Frucht, hier eine angenehme Quelle antrift, und am Ende auch ſelbſt etwas auszujäten und zu beſſern

---

*) Inſonderheit wünſchte ich, daß ein Philoſoph in Monboddo's Denkart die Nachrichten von wilden Sprachen in des Abbts Gili Storia Americana benutzte und ſodann zu den gebildetern Sprachen Aſiens ſchritte, von denen in den neuern Jahren gleichfalls nähere Nachrichten bekannt worden ſind.

findet. Nöthiger ſcheint es mir, auf einige Eigenheiten des Buchs vorzubereiten, auf die ein Tadelſüchtiger um ſo eher fallen könnte, weil ſie dem Auge nur gar zu blos liegen.

Zuerſt hat der Verfaſſer *) aus Liebe fürs Alterthum, auf einige Erzählungen des Dionyſius von den Unfühlbaren und andern Völkern zu ſehr gebauet, ob ſein Syſtem gleich dieſer Inductionen nicht nöthig gehabt hätte. Daß es wilde Völker in Afrika gebe, iſt bekannt, und daß es vor ein paar tauſend Jahren noch rohere gegeben habe, iſt wahrſcheinlich; daß aber dieſe Rohheit je ſoweit gegangen, daß eine wirkliche Menſchennation völlig ohne Sprache geweſen ſei, kann ich nicht glauben. Von den Fiſcheſſern ſagt es Dionyſius nicht; vielmehr was er von ihnen anführt, hat man bey mehrern Völkern der Erde gefunden, die, als man ſie näher kennen lernte, völlige Menſchen auch im Vermögen der Rede, Sinnen und Trieben waren. Seine Hylophagen ſind entweder von der nehmlichen Art, oder gar ein Volk Affen geweſen, die man, wie es mehrmals geſchehen iſt, für wilde Menſchen anſah: denn was der Grieche von ihnen anführt, iſt der Lebensweiſe der Affen ziemlich ähnlich. Diodors Unempfindliche endlich halte ich für eine der Geſchichten, de-

Kap. 3. B. 2.

deren Grundzüge wahr, aber übertrieben ſind, wie wir in den alten, mittlern, ja ſelbſt neuen Schriftſtellern *) davon eine Menge finden. Afrika iſt immer reich an Ungeheuern geweſen, aus keiner andern Urſache, als weil es am unbekannteſten war.

Ein gleiches iſts mit den langgeſchwänzten Menſchen **) auf den Nikobar-Inſeln, bei denen der Verfaſſer dem Anſehen Linneus zu ſehr folget. Es iſt bekannt, daß dieſer große Mann die Eigenheit hatte, einen Nacht- und Tagmenſchen in ſein Syſtem der Natur aufzunehmen, und daß er jenem zu gut drei völlig verſchiedne Weſen, den wilden Buſchmann, den menſchenähnlichſten Affen und die Albinos, einen Auswurf kranker Indianer, unter Einen Namen brachte. Die unbeſtimmten Sagen und mancherlei Fabeln der Reiſenden hatten ihn dazu verleitet; je beſtimmter aber die Nachrichten worden ſind, deſto genauer ſind dieſe drey Geſchöpfe geſchieden ***). Der wilde Menſch iſt

ein

---

*) Man denke an die weiblichen Schürzen der Hottentotten, an die ſtummen Völker mit blutender Lippe, ja noch neuerlich an Commerſons Zwerge auf Madegaſkar; der Akephalen und ſo mancher andrer Ungeheuer des Plinius nicht zu gedenken.

**) Kap. 3. B. 2.

***) Tyſon's philological eſſai concerning the pymies, the cynocephali, the ſatyrs and ſphynges of the ancients, wherein it

w ll

ein Menſch, der Affe ein Affe, der Albinos ein ausgearteter Indier geblieben; und die geſchwänzten Menſchen auf Borneo, den Nikobar-Inſeln u. ſ. haben ſich verlohren. Man kann hiernach alſo den Auszug aus Linneus Briefe, den der Verfaſſer (Kap. 3. B. 2) mittheilt, ziemlich berichtigen. Numer 5. iſt ein Albinos oder Kackerlack, Num. 2. 3. ſind Affen, Num. 4. iſt unbeſtimmt, und Num. 1. 6. ſind Berichte der Reiſenden, die noch Erläuterung oder Beſtätigung bedörfen.

Dieſem Irrthum lag ein andrer nahe, nehmlich, daß Affe und Menſch Ein Geſchlecht ſei, daß der Orang-Utang mit ſeinem Stecken in der Hand Eine dem Menſchen ähnliche Vernunft beweiſe, und es ihm nur an einer weitern Ausbildung auch zur Rede fehle. Ich will mich hierüber nicht weitläuftig einlaſſen, da ich die Materie in einer andern Schrift*) auseinandergeſetzt habe; ſondern nur anführen, daß ſelbſt die Anatomie dieſer Meinung entgegen ſei und nach Campers Entdeckung**) der Affe auch dem Organ nach nicht zur Sprache ge-

ſchickt

---

will appear, that they were all either apes, or monkeys and not men, as formerly pretended. war Eine der erſten fleißigen Abhandlungen zu Beſtimmung dieſes Unterſchiedes, auf welche, inſonderheit die Albinos betreffend, mehrere gefolgt ſind, die hier anzuführen zu weitläuftig wäre.

*) Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. 1784.

** Philoſophical transact. P. I. 1779.

ſchickt ſei. So treflich unſer Verfaſſer es ins Licht geſetzt hat, daß bei dem Menſchen ſeine edelſten Vermögen erworbne Fertigkeiten ſind; ſo iſts ein Mangel ſeines Buchs, daß er nicht zugleich bemerkte, wie einzig der Menſch die nächſte Fähigkeit dazu theils in ſeiner Organiſation, theils in ſeiner Lebensweiſe, von der Geburt an beſitze, und daß alſo weder der Affe, noch irgend Ein Thier der Erde in ſeiner Geſtalt und Lebensart wahre menſchliche Vernunft und Sprache je erhalten werde; vielleicht nicht aus weſentlicher Unvermögenheit ihrer Seele, ſondern weil ihre gegenwärtige Organiſation ſie von uns ſcheidet. Auch den Biber rücket Monboddo, Büffon zufolge, viel zu weit hinauf, da er offenbar nur Inſtinctmäßig bauet und in Geſellſchaft lebet. Daß er zu bauen unterläßt, wenn er nicht zahlreich gnug iſt, hat er mit mehrern Thieren gemein, die zu ihrem Werk eine Anzahl von Mitgeſellen bedörfen; denn auch wenige einzelne Bienen würden nicht bauen, zumal wenn ihnen die Königin fehlte. Daß der Biber ſeine Wohnung im Kleinen verändert, hat er ebenfalls mit mehrern Thieren gemein; und ſelbſt von den Bienen hat ſchon Swammerdamm bemerkt, daß ihnen nicht allemal die Cellen gleich gut gerathen. Dieſe Unterſchiede ſind aber nur kleine Local- und Zeitveränderungen, die von einer freiwilligen überdachten Veränderung, ihren Bau jetzt als einen Bau der Vernunft anzulegen, weit abſtehn. Ein gleiches iſts mit dem Thier am Dnieſter, das Polignac Baubacis nennt, und deſſen Künſte der Verfaſſer (Kap. 9. B. 2.) anführt. Wahrſcheinlich iſts mus citellus Linn. und hat ſeine Künſte mit mehrern Thieren dieſer Gattung gemein, wie in vielen Beyſpielen gezeigt werden könnte.

Dies alles ſind Kleinigkeiten, die das Innere des Werks nicht treffen; was ich jetzt anführe, hat auf das Syſtem des Verfaſſers mehr Einfluß. Um nehmlich die Erwerbung der menſchlichen Fertigkeiten ganz darzuſtellen, und von unten herauf zu verfolgen, nimmt er ganz rohe; Thierähnliche Menſchen an, die lange zuerſt ohne Sprache waren; wo und wenn aber hat es ſolche gegeben? Die Geſchichte kennet keine Nationen von Thiermenſchen: denn auch die roheſten Menſchenfreſſer haben Sprache. Sie lernen ſie gerade wie wir, durch Tradition und Erziehung; der Peſcherei wie der Engländer, der klatſchende Hottentott, wie der ſanftredende Grieche. Der Autor hat es auch ſelbſt gefühlt, wie ſchwer es ſei, jedem wilden Volk die Erfindung ſeiner Sprache zu überlaſſen, und meint daher, daß einige gebildete Völker ſie erfunden haben. Aber welche? und wie theilten dieſe nun den ungebildeten, die Jahrtauſende lang Sprachlos gelebt hatten, die Sprache mit? und zwar alſo mit, daß dieſe dennoch ihr eignes unvollkommenes Idiom voll Ausrufungen und langer Wörter bekamen, als ob ſie ſich daſſelbe von Grund aus ſelbſt gebildet hätten? Hier hat das Syſtem unſres Verfaſſers eine Lücke, auf die ich nur zeige, ohne ſie ausfüllen zu wollen; es wird dazu anderswo der Ort ſeyn.

Ferner, wenn Monboddo den Egyptern das große Lob der Spracherfindung giebt: ſo ſtehet ihm, wie mich dünkt, nicht nur die Geſchichte, ſondern ſelbſt der Bau der Erde entgegen, nach welchem die Egypter wenigſtens in dieſem Lande nicht anders als ein ſpätes Volk ſind. Und doch fand ihre Cultur gerade in dieſem Lande die veranlaſſenden Urſachen; in einem andern wären die grobgebaueten Egypter nie das geworden, was ſie geworden ſind. Die Reiche des höhern Aſiens waren wahrſcheinlich viel früher gebildet, wie Theils ihre alten Sprachen zeigen, Theils die Origines aller abſtammenden Völker es beweiſen. Monboddo ſelbſt ſetzt das Vaterland der Menſchen in jene höheren glücklichern Gegenden, und er getrauet ſich nur nicht, dieſe Höhen zu beſteigen, weil er ſeinem Griechenlande gern nahe bleiben wollte.

Und ſo will ich mich auch auf einige ſeiner Hypotheſen von Abſtammung verſchiedner alten Sprachen nicht einlaſſen; es ſind Winke und Rufe zu weiterer Nachſpähung in einem großen dunkeln Walde.

Gnug. Wenn die Philoſophie des Autors und noch mehr ſeine Art zu philoſophiren Platz gewinnt; wenn das Studium der Menſchengeſchichte, die Griechiſche Philoſophie und Sprache den Jünglingen lieb wird, und man zu dieſen lebendigen Quellen der Jugend des menſchlichen Geiſtes wiederkehret, wenn endlich auch die Mängel dieſes Buchs durch weitere Unterſuchungen in unſerm Sprachgelehrten philoſophiſchen Vaterlande erſetzt und verbeſſert werden: ſo wäre der Zweck dieſer Ueberſetzung ſattſam erreicht. Weimar den 29ſten März 1784.

Herder.

Innhalt.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Daß die Sprache dem Menſchen nicht natürlich iſt, bewieſen, zuerſt, aus dem Urſprunge und der Natur der Ideen, die die Sprache ausdruckt; und zweytens aus der Natur der Artikulation.

Einleitung.

Kap. 1. Erklärung des Gegenſtandes. — Ob Sprache von Natur, oder erlangter Fertigkeit ſey.

2. Von Anlagen — Kräften, — Fertigkeiten, — und Fähigkeiten überhaupt.

3. Von den Kräften und Fähigkeiten der menſchlichen Natur.

4. Daß der Menſch nicht von Natur Ideen bildet. — Eintheilung der Begriffe der Seele. — Natur der Ideen.

Innhalt.

Kap. 5. Von Hn. Locke's Eintheilung der Ideen in Ideen der Empfindungen und Reflection.

6. Von der Bildung der Ideen.

7. Von abſtracten Ideen — Daß es Ideen giebt, die nicht abſtract ſind. — Von den drey Arten, wie Ideen exiſtiren.

8. Von vollkommenen und unvollkommenen Ideen. — von den Ideen des Plato. — Von Wiſſenſchaft und Meynung; und dem Unterſchied zwiſchen denſelben.

9. Von Plato's beſonderm Begriff in Anſehung der Exiſtenz der Ideen. — Die Meynung einiger neuern Philoſophen über dieſen Gegenſtand

10. Daß Ideen von der Seele gebildet werden, nicht von Natur, ſondern zu folge erlangter Fertigkeit. — Allgemeine Betrachtungen über den Gegenſtand.

11. Fortſetzung des Gegenſtandes. — Ideen der Reflection ſind nicht von Natur.

12. Daß Ideen von äußerlichen Gegenſtänden nicht von Natur ſind.

13. Beſchluß des Gegenſtandes der Ideen. — Ueberſicht der menſchlichen Natur, und des Ranges, den ſie in der Stufenfolge der Weſen einnimmt, — verglichen mit höhern Naturen.

14. Daß Artikulation dem Menſchen nicht natürlich ſey.

Innhalt.

Zweytes Buch.

Daß der politiſche Stand zur Erfindung der Sprache nothwendig war. — Daß ein ſolcher Stand dem Menſchen nicht natürlich iſt, ſo wenig, als die Sprache, die ihren Urſprung ihm zu danken hatte.

Einleitung.

Kap. 1. Von der Verbindung zwiſchen Geſellſchaft und Sprache. — Unterſuchung des Urſprungs der Geſellſchaft iſt nothwendig.

2. Eintheilung der Thiere in einſam- und heerdenweis lebende, politiſche und nicht politiſche — der Menſch iſt unter keine von dieſen Eintheilungen, ſondern in die Mitte von jeder derſelben zu ſetzen. — Andere Thiere von eben der zweydeutigen Art.

3. Beyſpiele aus alter und neuer Geſchichte von Menſchen, die in dem thieriſchen Stande ohne Künſte oder Sittlichkeit lebten.

4. Von dem Fortſchritt der bürgerlichen Geſellſchaft — Daß dieſer Fortſchritt zeigt, ſie ſey nicht von Natur.

5. Von den Urſachen, welche die bürgerliche Geſellſchaft veranlaßt.

6. Fortſetzung eben dieſes Gegenſtandes. — Einige Länder ſind nicht geſchickt, Menſchen in dem natürlichen Stande zu erhalten. — Alle Länder können mit Menſchen, ſowohl als mit andern Thieren überfüllt werden. — Die Mittel in ſolchem Falle.

Kap. 7. Was für Gefahren die Menſchen veranlaßten, ſich zu ihrer Selbſtvertheidigung zuſammen zu geſellen.

8. Beantwortung des Einwurfs, daß Inſtinct zureichend geweſen, die Menſchen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen, und ſie gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

9. Einwurf beantwortet, daß keine Geſellſchaft ohne Sprache ſeyn könnte. — Beyſpiele von ſolchen Geſellſchaften.

10. Einwurf, daß das Geſetz der Natur, wie es von neuern Schriftſtellern behandelt wird, vorausſetzt, daß die Menſchen urſprünglich vernünftig und politiſch geweſen ſeyn. — Beantwortung dieſes Einwurfs.

Drittes Buch.

Von dem erſten Anfange der Sprache, und woher ſie entſtand. — Von der Beſchaffenheit der erſten Sprachen. — Ob es eine allgemeine Sprache giebt, oder je gegeben?

Kap. 1. Was zur Erfindung der Sprache, außer der Errichtung der Geſellſchaft, erfodert wurde.

2. Von den verſchiedenen Mitteln der Mittheilung, die unter den Menſchen vor der Erfindung der Sprache, im Gebrauch geweſen.

3. Ob es nicht bloß eine Sprache der Muſik ohne einige Artikulation geben möchte? —

Innhalt.

Kap. 4. Daß Sprache aus natürlichen unartikulirten Geſchrey entſtanden. —

5. Allgemeine Bemerkungen über die erſten Sprachen. — Eintheilung derſelben in Materie und Form. — Die Natur der Artikulation, und die Eintheilung der elementariſchen Töne in Selbſtlauter und Mitlauter. —

6. Von der Materie der erſten Sprachen. — Daß die Worte derſelben lang, und voller Selbſtlauter ſind. — Beantwortung eines Einwurfs.

7. Von dem formellen Theil der barbariſchen Sprachen. — Erklärung deſſelben aus der Theorie. —

8. Die vorhergehende Theorie durch Beyſpiele aus den barbariſchen Sprachen erläutert. —

9. Fortſchritt der barbariſchen Sprachen zur Vervollkommung. — Nachricht von Sprachen, die von barbariſchen Nationen geſprochen werden, und nicht barbariſch ſind, als diejenige der Garanen, — der Algonkins, — der Gothen, — der Albinaquois, — dieſe letzte zu künſtlich. —

10. Verſchiedene Fragen die erſten Sprachen betreffend. — Welche Worte derſelben, oder welche Nam̄en der Dinge zuerſt erfunden wurden? — Ob ſie einige Wurzelwörter haben? — Ob es nur eine urſprüngliche Sprache gebe? —

11. Von der Dauer der Sprache, und der Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung. — Von der Celtiſchen Sprache, und dem großen Umfange des Landes, über welches ſie verbreitet iſt. — Von der Teutoniſchen, und ihrer Fortpflanzung. — Von der Griechiſchen und Latei-

niſchen, und ihrer Verbindung mit der Teutoniſchen. — daß die Lateiniſche einerley Sprache mit der alten Pelaſgiſchen iſt; und von der Verwandtſchaft zwiſchen der Lateiniſchen und Hebräiſchen; — auch zwiſchen der Lateiniſchen und Hetruſciſchen. —

Kap. 12. Von dem Alterthum der Egyptier, — daß die Pelaſger ihre Sprache aus Egypten bekommen, und ſie nach Griechenland gebracht. — Daß die Athenienſer eine Colonie der Egyptier waren. — Daß Egypten ein ſehr bequemes Land war, eine Sprache fortzupflanzen, oder zu erfinden. — Keine allgemeine Sprache exiſtirt jezt. —

13. Veränderungen, denen die Sprache unterworfen iſt; beſonders in ihrem Uebergange von einem Volke zum andern — Beyſpiele dieſer Art. — Allgemeine Bemerkungen über Etymologie, und Ableitung einer Sprache von der andern. — Beſchluß und Recapitulation. —

Von dem

Urſprunge und Fortgange

der

Sprache.

Einleitung.

Da der Gebrauch der Rede für das gehalten wird, was uns hauptſächlich von der thieriſchen Schöpfung unterſcheidet; und es auch wirklich iſt, wenn wir durch Rede, nicht nur die bloßen Worte oder Töne einer Sprache, ſondern die Begriffe der Seele, die durch dieſe Töne angedeutet werden, verſtehen; ſo iſt es eine merkwürdige Unterſuchung, woher wir dieſen auszeichnenden Vorzug unſerer Natur bekommen haben; wie er zuerſt anfieng; und durch was für Stufen er zu dem Stande der Vollkommenheit gelangte, zu welchem er, wo nicht unter uns, wenigſtens in andern Zeitaltern und Nationen der Welt gebracht worden iſt. Dieſe Unterſuchung wird deſto wichtiger und anziehender, wenn wir betrachten, daß ſie uns zu dem zurückführt, was der Urſprung des menſchlichen Geſchlechts genennt werden mag; weil wir ohne den Gebrauch der Vernunft und Rede keine Anſprüche an Menſchheit haben, noch mit Schicklichkeit Menſchen genannt werden können; ſondern zufrieden ſeyn müſſen, gleichen Rang mit den andern Thieren hienieden einzunehmen, über die wir uns ſoviel Vorrecht anmaßen, und auch Herrſchaft über ſie vornehmlich vermittelſt der Vortheile, die der Gebrauch der Sprache uns gewähret, ausüben. Von dieſer Geburth der menſchlichen Natur, wie man es nennen mag, wollen wir ſuchen, ihren Fortſchritt zu dem Stande der Reife aufzuſpüren. Dieſer Fortſchritt bey dem einzelnen Menſchen, iſt ſehr wohl bekannt; aber wir nehmen uns hier vor, die Gattung ſelbſt in ihrer Kindheit darzuſtellen; — zuerſt ſtumm; dann liſpelnd und ſtammelnd; zunächſt durch langſame Stufen reden lernend, ſehr lahm und unvollkommen Anfangs; aber zuletzt, aus ſolchen rohen Verſuchen, eine Kunſt bildend, die die merkwürdigſte ſowohl, als nützlichſte unter den Menſchen iſt. Der Gegenſtand iſt, ſoviel ich weis, ganz neu, indem kein alter oder neuerer Schriftſteller, der in meine Hände gefallen, ausführlich davon gehandelt hat. Und ob ich gleich in dem Lauf meiner Lectüre Winke davon angetroffen; ſo haben ſie doch meine Neugierde vielmehr erreget, als befriediget.

Dieſe Gründe haben mich bewogen, meine Gedanken über dieſen Gegenſtand niederzuſetzen, und dem Publiko mitzutheilen. Sie ſind die Frucht von vielem Studieren und Nachforſchen, das ich mit einigen Unterbrechungen verſchiedene Jahre fortgeſetzt, und von vielen Materialien, die ich während der Zeit geſammlet habe. Aber wenn ich demungeachtet in dieſem unentdeckten Lande, wo ich von keinem Lichte, von keiner Spur geführet werde, meinen Weg verlohren habe; ſo hoffe ich von jedem Leſer von Verſtande und Aufrichtigkeit Verzeihung, der wenigſtens dieſes Verdienſt meinem Werke einräumen wird, daß ich ein neues Feld der Betrachtung eröfnet habe, worinnen ſelbſt meine Irrthümer von Nutzen ſeyn können, indem ſie als Wachtthürme dienen, Männer von größerer Gelehrſamkeit und Fähigkeiten auf den rechten Weg zu leiten.

Das Werk wird in drey Theile getheilt werden. Der erſte wird von dem Urſprunge der Sprache handeln, und von der Natur der erſten Sprache; oder, wie ſie eigentlicher genennt werden mögen, den rohen Verſuchen zur Sprache, die geübt wurden, ehe Kunſt erfunden war. — Der zweyte wird die Natur der Kunſt erklären, und zeigen, worin ſie hauptſächlich beſteht, und wie ſie von jenen erſten ungelehrten Verſuchen, zu reden, verſchieden iſt. In dieſem Theile meines Werkes, will ich eine Nachricht von denen Theilen der Sprache geben, welche mir die künſtlichſten und von der ſchwerſten Erfindung ſcheinen. Ich will auch von dem Styl, oder von der Compoſition in Worten, als die zu der Kunſt der Sprache gehört, handeln; und ich denke, es wird meinem Gegenſtande nicht fremd ſcheinen, gleichfalls etwas von der Dichtkunſt und Redekunſt zu ſagen; indem es Künſte ſind, wozu die Sprache die Materialien hergiebt. — Der Gegenſtand des dritten und letzten Theils wird das Werderbnis der Sprache ſeyn; wovon ich ſuchen werde, die Urſachen anzugeben, und den Fortgang aufzuſpüren. — Der erſte Theil wird vornehmlich philoſophiſch ſeyn, jedoch mit nicht wenig Geſchichte, und Thatſachen vermiſcht, wodurch ich ſuchen werde, meine Theorien, und philoſophiſche Spekulationen zu unterſtützen. Die zwey letzten Theile werden grammatiſch und kritiſch; der Styl wird plan und didaktiſch ſeyn, ſo wie er einem Gegenſtande angemeſſen iſt, der als eine wiſſenſchaftliche Materie behandelt werden ſoll. Er wird alſo nicht jene Miſchung vom Rhetoriſchen und Poetiſchen haben, die in den modiſchen Schriften dieſes Zeitalters über jeden Gegenſtand ſo gemein iſt, und die dem gemeinen Haufen ſo ſehr gefälle; denn da ich nicht für den gemeinen Haufen ſchreibe, ſo will ich meinen Styl ſo wenig, als meine Materie, ſeinem Geſchmack anpaſſen.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Erklärung des Gegenſtandes.

Ob Sprache von Natur, oder erlangte Fertigkeit ſey.

Durch Sprache verſtehe ich den Ausdruck der Vorſtellungen (conceptions) der Seele durch artikulirte Töne. Dieſe Vorſtellungen ſind entweder von einzelnen, das iſt, individuellen Dingen, oder von allgemeinen. Keine Sprache exiſtirte je, oder kann gedacht werden, die bloß aus dem Ausdruck individueller Dinge, oder was man gemeiniglich eigene Namen nennt, beſtünde: da dieſe nur einen ſehr unbeträchtlichen Theil von jeder Sprache ausmachen. Was alſo den weſentlichen Theil einer Sprache beſtimmt, wodurch ſie dieſen Namen mit Recht verdient, iſt der Ausdruck von allgemeinen Dingen, oder Ideen nach der Sprache der Philoſophie, die ich gelernt habe. Denn was den Namen allgemeine Ideen betrift, unter welchem ſie gemeiniglich bekannt ſind, ſo ſetzt er voraus, daß die Vorſtellungen von individuellen Dingen, das iſt, die Wahrnehmungen der Sinne, gleichfals Ideen ſeyn; von welchen die Vorſtellungen von allgemeinen Dingen durch den Namen der allgemeinen Ideen zu unterſcheiden wären. Aber ich kann es nicht billigen, in die Philoſophie eine Sprache einzuführen, welche zwey in ihren Naturen ſo verſchiedene Dinge, als die Wirkungen der **Sinne** und des **Verſtandes** ſind, unter Einem Namen verwirret; eine Verwirrung, welche nach meinem Begriffe, ſehr große Irrthümer in der Philoſophie, und einige ausſchweifende Paradoxen, die ſeit einigen Jahren behauptet worden, und dem gemeinen Menſchenverſtande eben ſo ſehr, als der geſunden Philoſophie entgegen ſind, veranlaßt hat. Die alſo verſtandene Erklärung halte ich für das, was man eigentliche Sprache nennt. Denn ob wir gleich ſagen, die Sprache der **Blicke**, und der **Geberden**, oder Zeichen, dergleichen ſich unſere ſtumme Perſonen bedienen; auch die Sprache des **unartikulirten Geſchreys**, wodurch die Thiere ihre Begierden und Verlangen andeuten; ſo wird doch in allen dieſen Bedeutungen das Wort metaphoriſch gebraucht, und nicht, wie es im wiſſenſchaftlichen Styl gebraucht werden ſollte. Und ſo viel mag für jezo zur Erklärung unſeres Gegenſtandes genug ſeyn. Wir werden in der Folge, ſie vollſtändiger zu machen ſuchen; und beſonders werden wir erklären, auf welche Weiſe die Sprache **ausdruckt**, ob durch **natürliche** oder **künſtliche Zeichen.** *)

---

*) In dieſem Sinne, welchen ich der Sprache gegeben habe, wird das Griechiſche Wort λογος gemeiniglich gebraucht, indem es beides die Ideen, und die Töne, die ſie auszudrücken gebraucht werden, das iſt bedeutende Töne bedeutet. Aber es iſt zu merken,

Aus dieſer Erklärung erhellet, daß die Sprache aus zwey Dingen beſteht; nämlich, aus Tönen, und den Begriffen der Seele, die durch dieſe Töne angedeutet werden. Das erſte wird in der wahrhaft philoſo-

merken, daß es oft gebraucht wird, nur den vornehmſten Theil der Rede zu bezeichnen; nämlich die Ideen, und die Verbindung derſelben, die wir Vernunſt nennen, welche nothwendig vor dem Gebrauche der Rede vorhergehen muß. Dieſe zweydeutige Bedeutung des Worts hat Gelegenheit zu dem Unterſchiede gegeben, der in der Peripatetiſchen Schule zwiſchen λογος ἐνδιαθετος und λογος προφορικος, das iſt, zwiſchen den innerlichen Wirkungen der Seele, und denen, welche die Rede hervorbringt, gemacht wird. Die Unachtſamkeit auf dieſen Unterſchied hat Ueberſetzer zu groſſen Fehlern verleitet, und ſelbſt die Ueberſetzer unſerer heiligen Schriften. Denn in der berühmten Stelle zu Anfange des Evangeliums St. Johannis, welche eines von den erhabenſten Geheimniſſen der chriſtlichen Theologie enthält, hat der lateiniſche Ueberſetzer λογος durch verbum gegeben. Und auf gleiche Weiſe, haben unſere Engliſchen Ueberſetzer es durch Word, Wort gegeben, und den heiligen Johannes ſagen laſſen, daß das Wort Gott war, welches für mich wenigſtens, ganz und gar keinen Sinn hat. Denn wie kann ich verſtehen, daß das Wort, das heißt, die Rede, oder durch artikulirte Stimme ausgedrückte Ideen, Gott iſt? Aber λογος iſt in dieſer Stelle, nicht λογος προφορικος, oder die ausgeſprochene Vernunſt; ſondern es iſt λογος ἐνδιαθετος, das iſt, die Vernunſt philoſophiſchen Sprache meines würdigen und gelehrten Freundes, Herr Harris *) der materielle Theil der Sprache, und das andere der formelle Theil genannt; eine Art zu reden, die aus der alten Philoſophie genommen iſt; nach welcher jede körperliche Subſtanz aus Materie und Form beſteht. Die Materie wird als allen Körpern gemein angenommen; aber die Form iſt jedem eigen, und macht ihn zu dem, was er iſt, zum Unterſchiede von jeder andern Sache. Wie in dieſem Falle die menſchliche Stimme, welche den materiellen Theil der Sprache ausmacht, andern Dingen gemein iſt, als z. B. der Muſik, und dem unartikulirten Geſchrey verſchiedener Thiere, da hingegen der formelle Theil, das iſt, die Bedeutung der Ideen, der Sprache eigen iſt, und dasjenige ausmacht, was wir ein Wort nennen; welches, wenn es gleich die Materie hätte, das iſt die Stimme, (dazu durch Artikulation mo-

dificirt,

---

nunſt in dem Verſtande der Gottheit, nach welcher alle Dinge gemacht worden.

Dieſer Irrthum in der lateiniſchen und engliſchen Ueberſetzung von St. Johannis Evangelium iſt, wie ich nicht zweiſle, von einigen unſerer gelehrten Theologen bemerkt worden. Aber da ich nicht mit ihren Schriften ſo bekannt bin, als ich zu ſeyn wohl wünſchte, ſo kann ich es nicht mit Gewißheit ſagen.

*) Verfaſſer des Hermes, eines Werks, das, ſo lange, als einiger Geſchmack für Philoſophie und feine Schreibart in Britannien iſt, wird geleſen und bewundert werden.

exiſtirte,) jedoch, wenn es nichts bedeutete, den Namen nicht verdienen würde. Es iſt offenbar, daß von dieſen zwey Theilen der Sprache der formelle bey weitem der vortreflichere iſt, ſo viel als die bezeichnete Sache vortreflicher iſt, als das Zeichen, und die Seele, als der Körper. Denn dieſer Theil der Sprache gehört ganz der Seele zu; da der andere nichts mehr iſt, als die Wirkung gewiſſer Organe des Körpers.

Das erſte, was in dieſer Materie zu betrachten vorkommt, iſt, ob Sprache überhaupt ein Werk der Kunſt, oder erlangten Fertigkeit ſey? Oder, ob wir nicht, nach der Meynung einiger, von Natur ſprechen, ohne Uebung oder Unterweiſung, auf eben die Weiſe, wie wir verſchiedene Functionen der thieriſchen Natur verrichten? Iſt dies letzte der Fall, ſo iſt es vergebens, den Urſprung der Sprache zu unterſuchen, welche, nach dieſer Hypotheſe, mit dem Thiere gleich alt ſeyn muß. Dies iſt alſo eine vorläufige Frage, die entſchieden werden muß, ehe wir weiter gehen; aber um ſie zu entſcheiden, müſſen wir ſie gehörig feſtſetzen.

Fürs erſte werden diejenigen, die dieſe Meynung haben, vermuthlich ſie nicht ſo weit treiben, zu behaupten, daß Menſchen, ohne Uebung oder Gewohnheit, ohne Nachahmung oder Unterricht, eine gebildete regelmäßige Sprache ſprechen würden, ſo wie ſie von civiliſirten Nationen geſprochen wird; und welche, wie jederman wohl weis, der die geringſte Kenntnis von Grammatick hat, eine Kunſt, und zwar eine ſehr große Kunſt iſt. Aber ihre Meynung, wenn ſie gehörig feſtgeſetzt wird, iſt nach meiner Vorſtellung dieſe, daß Menſchen von Natur artikulirte Töne brauchen, die Begriffe ihrer Seele auszudrücken, unſtreitig anfangs ſehr roh und unvollkommen, bis ſie durch Kunſt verbeſſert werden, und die Geſtalt einer regelmäßigen Sprache erlangen.

Aber gewißlich behaupten ſie nicht, daß die Menſchen ſelbſt eine ſolche Sprache von der Zeit ihrer Geburt an ſprechen, auf eben die Weiſe, wie ſie die natürlichen Wirkungen des Athemhohlens, Verdauens, oder die Handlung des Saugens, wodurch ein Kind die ihm nöthige Nahrung erhält, verrichten. Sondern ſie wollen ſagen, daß ein Menſch, wenn er zum vollkommenen Alter gelangt, artikulirte Töne, ſeine Begriffe auszudrücken, ohne Kunſt oder Unterricht, und eben ſo natürlich, gebrauchen werde, als er viele andere Handlungen, zur Erhaltung des Jndividuums, oder zur Fortpflanzung des Geſchlechts, verrichtet. Und einige vielleicht von denen, die dieſe Meynung behaupten, mögen ferner, zur Hervorbringung einer Sprache, eine Geſellſchaft oder wechſelſeitige Unterhaltung erfodern, indem ſie nicht begreifen, wie ein einſamer Wilder eine Art der Mittheilung, die er nicht braucht, erfinden ſollte. Und dieſes letzte, finde ich, iſt die Meynung eines neulichen Franzöſiſchen Schriftſtellers, über den Mechanismus der Sprache *), welcher den Gegenſtand

philo-

---

*) Dieß Buch iſt betitelt: Traité de la formation mechanique de langues et des principes phyſiques de l'étymologie; à Paris, 1765. 2 vol. 12mo.

philoſophiſch betrachtet zu haben vorgiebt; denn er verlangt, daß Menſchen einige Zeit bey einander gelebt haben ſollen; iſt aber überzeugt, daß eine Anzahl Kinder, die ſo lebten, mit der Zeit, da ſie zum Alter kämen, eine Art von Sprache würden gebildet haben. Auf der andern Seite behaupte ich, daß das Vermögen, zu reden, nicht die Gabe der Natur bey dem Menſchen iſt, ſondern, gleich vielen andern, von ihm erlangt wird; daß nicht nur Geſellſchaft geweſen ſeyn muß, ehe Sprache erfunden wurde, ſondern daß ſie auch eine beträchtliche Zeit beſtanden haben, und andere Künſte erfunden geweſen ſeyn müſſen, ehe dieſe höchſt ſchwere Kunſt ausgefunden wurde; welche mir von ſo ſchwerer Erfindung ſcheint, daß es nicht leicht zu erklären iſt, wie ſie überhaupt habe erfunden werden können.

Zweytes Kapitel.

Von Anlagen — Kräften — Fertigkeiten — und Fähigkeiten überhaupt.

Die in vorhergehenden Kapitel feſtgeſetzte Frage iſt nie, ſo viel ich weiß, in ihrem vollen Umfange betrachtet worden, ob ſie mir gleich merkwürdig und intereſſant ſcheint. Ich will mich alſo bemühen, ſie auf den Grund zu unterſuchen; und da ſie Kräffte und Fähigkeiten betrifft, ſo denke ich, es wird nöthig ſeyn, ehe ich auf die Fähigkeit, zu reden, insbeſondere komme, zum beſſern Verſtande des

Innhalts, einige Bemerkungen vorauszuſchicken, die Kräffte und Fähigkeiten überhaupt betreffen.

In Anſehung welcher, vier Dinge ſind, welche beſonders betrachtet zu werden verdienen: erſtens, die Aeußerungen (energies) oder Wirkungen ſolcher Vermögenheiten. Mit dieſen fange ich an; weil ſie in der Ordnung unſerer Begriffe zuerſt ſind, und von den Sinnen wahrgenommen werden; da hingegen Kräffte und Fähigkeiten verborgene Dinge, und ein Gegenſtand des Verſtandes, nicht der Sinne ſind. Zweytens, das Vermögen, (faculty) iſt die unmittelbare Urſache jener Aeußerungen, ohne welche wir uns von ihrer Hervorbringung keine Vorſtellung machen können. Drittens, die Fertigkeit *) oder Diſpoſition, welche das Vermögen hervorbringt; denn jedes Vermögen iſt der Erfolg einer vorläufigen Fertigkeit, oder Diſpoſition, ohne welche ſie nicht exiſtiren kann. Und letztens, die bloße Krafft oder Fähigkeit, eine ſolche Fertigkeit zu erlangen. Dieſe zwey letzten werden beide, in der Sprache der alten Philoſophie, mit dem Namen der

Krafft

---

*) Das Wort Fertigkeit (habit) brauche ich in dem Sinne des Griechiſchen Worts ἕξις. Dieß halte ich für nöthig, zu bemerken; weil das Wort im Engliſchen oft gebraucht wird, die Gewohnheit oder Uebung anzudeuten, wodurch eine Fertigkeit erworben wird, durch eine in der Sprache nicht ungewöhnliche Metonymie, von der Wirkung zur Urſache.

Krafft *) benennt; aber es wird ein Unterſchied gemacht zwiſchen der **Krafft**, welche unmittelbar die Wirkung hervorbringt, und zwiſchen der entferntern, welche ſo zu ſagen, nur die **Krafft** der **Krafft** iſt. **) Und ich wollte ſie gern durch verſchiedene Namen unterſcheiden, indem ich die eine **Vermögen**, und die andere **Fähigkeit** nannte. Und da **Vermögen** und **Diſpoſition**, obſchon in ihrem Weſen verſchieden, ſo nothwendig miteinander verbunden ſind, daß die eine nie ohne die andere exiſtiren kann; ſo halte ich es nicht für nöthig, ſo ſehr es auch in andern Materien ſeyn mag, ſie hier zu unterſcheiden; und deshalb werde ich gröſtentheils, ohne Unterſchied von ihnen reden, unter dem Namen entweder des Vermögens (faculty) oder der Fertigkeit, (Diſpoſition) wie es trifft. Aber da keine ſolche nothwendige Verbindung zwiſchen dem Vermögen und der Aeußerung (Energy) zwiſchen der Fähigkeit und dem Vermögen iſt (denn das Vermögen kann unwirkſam ſeyn, und die Fähigkeit nicht bis zum Vermögen getrieben werden) ſo müſſen dieſe zwey als verſchieden von der Aeußerung, und von einander, betrachtet und behandelt werden.

---

*) Δυναμις

**) Man ſehe dieſen Unterſchied vom Ariſtoteles gemacht, in ſeinem 8ten Buche, De Phyſ. Auditione, und nach der Länge erklärt von ſeinem Commentator Simplicius, fol. 281. Das Beyſpiel, das Ariſtoteles giebt, iſt das von einem Manne, der keine Kunſt gelernet, aber das Vermögen, zu lernen hat; und einem, der ſie gelernet hat, aber ſie nicht wirklich ausübt. Von beiden wird geſagt, daß ſie Artiſten δυναμει ſeyn, aber in verſchiedenem Sinne; welchen ich deshalb durch verſchiedene Benennungen unterſchieden habe. Simplicius bemerkt ſehr wohl, daß dieſe zweyte Art von Krafft oder Vermögen, wie ich es nenne, zwiſchen bloßer Krafft, oder Fähigkeit allein, und Aeußerung, die an jedem Theil nimmt, in der Mitte liegt; das iſt, zwiſchen dem, was das unvollkommenſte in der Natur, und was das vollkommenſte iſt; denn bloße Fähigkeit iſt das unvollkommenſte, und lauter Aeußerung iſt das vollkommenſte. — S. die folgende Anmerkung.

Es wird nöthig ſeyn, zum Beſten derer, welche mit der alten Philoſophie unbekannt ſind, meine Meynung durch einige Beyſpiele, beides aus der Natur und der Kunſt zu erläutern. Jedes Thier, wie auch Pflanzengewächs, wenn es zuerſt hervorgebracht wird, hat nicht mehr, als die bloße Fähigkeit zu zeugen, oder ſeines gleichen hervorzubringen; aber in der Folge der Zeit, wird dieſe Fähigkeit zur Diſpoſition, und daher folgenden Vermögenheit; und wenn ſich die Gelegenheit darbietet, ſo wird dieſe ausgeübt, und bringt Wirkungen und Aeußerungen hervor. Und was die Kunſt betrifft, ſo hat ein Menſch, wenn er gebohren wird, von Natur, die Fähigkeit, z. B. ein Tonkünſtler zu werden; nachmals bildet er die Fertigkeit, (Diſpoſition) erlangt das Vermögen; und dann übt er ſie wirklich aus, wann er es für ſchicklich hält. Dieſe Beyſpiele werden zureichend ſeyn, zu zeigen, was ich mit den Ausdrücken meyne, die ich gebraucht habe; und dieſer Unterſchied iſt zwiſchen Kunſt und Natur in dieſer Materie zu merken. Fürs erſte, iſt Fähigkeit bloß und allein von Natur; denn ſelbſt in Sachen der Kunſt, iſt die Fähigkeit, die ein Menſch hat, ein Künſtler zu werden, oder welche ein Gegenſtand hat, durch Kunſt auf ſich wirken zu laſſen, einzig von Natur. Zweytens, wird Fertigkeit oder, Vermögen in Sachen der Kunſt, durch Uebung, Nachahmung, oder Unterweiſung, erlangt; da ſie in natürlichen Dingen, das Erzeugnis der Natur allein iſt, ohne einige vorhergehende Uebung oder Unterweiſung. Und zuletzt, entſpringen die Aeußerungen in natürlichen Dingen entweder von gewiſſen Geſetzen der Natur, welches der Fall iſt bey unbeſeelten Dingen, oder von einem gewiſſen innerlichen Grundtriebe, der gemeiniglich unter dem Namen Inſtinct bekannt iſt, wie es der Fall bey unvernünftigen Thieren iſt; aber in Sachen der Kunſt, entſpringen ſie von dem Antriebe, welcher die vernünftige Seele zur Handlung bewegt, den wir Willen *) nennen.

Das

---

*) Was hier von Kräfften und Anlagen geſagt iſt, reicht, denke ich, für gegenwärtigen Zweck zu. Wer mehr von dieſer Materie wiſſen will, mag folgendes leſen, das aus der verborgenen oder eſoteriſchen Philoſophie, wie ſie Ariſtoteles nennt, genommen, und in ſeinen Büchern von der Phyſik und Metaphyſik enthalten iſt. Alle Dinge in der Natur exiſtiren entweder bloß in der Fähigkeit, (capacity) oder wirklich und in der That; das iſt, wie es Ariſtoteles ausdrückt, entweder δυνάμει,

oder

Drittes Kapitel.

Von den Kräften und Fähigkeiten der menſchlichen Natur.

Soviel von Kräfften und Fähigkeiten überhaupt. Aber ehe wir auf die Fähigkeit der Rede insbeſon-

oder ενεργεια. Zwiſchen dieſen zweyen iſt ein Fortgang beides in Natur und Kunſt, welcher die Urſache von allen Productionen beider iſt. Denn jedes Ding, das hervorbringt oder hervorgebracht wird, entſteht aus einem Zuſtande von nichts mehr, als Fähigkeit zu einem Zuſtande von wirklichem Daſeyn. So werden Pflanzen und Thiere aus Saamen Embryonen hervorgebracht, die nichts mehr, als Pflanzen und Thiere in Fähigkeit ſind. Und in Anſehung der Werke der Kunſt, iſt die Statüe in dem Marmorblock δυναμει, aber ſie exiſtirt nicht wirklich, biß ſie ihre Geſtalt von dem Künſtler bekommt; und der Künſtler ſelbſt war anfangs nur ein Künſtler in der Fähigkeit, es zu werden. Dieſer Fortſchritt, wodurch jede Sache in der Natur oder Kunſt hervorgebracht wird, iſt das, was man gemeiniglich Bewegung nennt: welches daher etwas mehr iſt, als bloſe Anlage, aber weniger, als Aeußerung oder wirkliche Exiſtenz. Denn man kann nicht ſagen, daß ſie eine feſte oder bleibende Exiſtenz irgend einer Art habe, noch in einem Zuſtande ſey, indem ſie wirklich ein Uebergang zwiſchen zwey Zuſtänden iſt; ſo daß ſie nur im Verfolg auf einander exiſtirt, und nicht zwey Theile davon zuſammen. Dieſes ſo ſchattengleiche und ſo ſchwer zu faſſende Weſen, hat Ariſtoteles beſondere kommen, ſo mag es nicht unſchicklich ſeyn, zuerſt einen allgemeinen Blick auf die Kräfte der menſch-

ſtoteles mit wunderbarem Scharfſinn und Feinheit erklärt und zu einem Gegenſtande des Verſtandes gemacht. Und da es zwiſchen zwey äußerſten Enden liegt, der Fähigkeit und vollen Aeußerung, oder wirklichen Exiſtenz, ſo hat er uns eine zweyfache Erklärung davon gegeben, und die eine von dem einen Extrem, die andere von dem andern genommen. Die erſte iſt von dem Zuſtande der Fähigkeit genommen, woraus ſie entſpringt: und auf dieſe Weiſe wird ſie erklärt als ἐντελεχεια τȣ͂ εν δυναμει ῇ ἐν δυναμει; welches ſo überſetzt werden kann, die Vollkommenheit deſſen, was in der Fähigkeit iſt, bloß als in der Fähigkeit betrachtet. Die Meynung von den letzten Worten iſt, daß nichts in der Sache, die bewegt wird, als bloß ihre Capacität betrachtet wird; ſo daß Bewegung die Vollkommenheit dieſer, aber nicht der Sache ſelbſt iſt. Dieſe Erklärung macht er deutlicher und beſtimmter, indem er feſtſetzt, von welcher Natur die Capacität iſt, und ſie Fähigkeit der Bewegung nennt; welches durch das Griechiſche Wort κινητον geſchieht. Nach dieſem Begriff iſt die Erklärung folgende: ἐντελεχεια τοῦ κινητȣ ᾗπερ κινητȣ, das iſt, die Vollkommenheit deſſen, was Fähigkeit zur Bewegung hat, bloß inſofern betrachtet, als es dieſe Fähigkeit hat. Der Grund, warum geſagt wird, daß es die Vollkommenheit dieſer Fähigkeit ſey, iſt bereits angemerkt, nämlich, weil es etwas mehr, als bloße Fähigkeit iſt, denn es iſt geäußerte Anlage, welche, wenn ſie ihren Zweck erreicht hat, menſchlichen Natur zu thun, indem wir mit denen anfangen, die unmittelbar von Natur ſind,

und

hat, ſo daß die Sache zu dem Zuſtande gelangt iſt, wozu ſie von Natur oder Kunſt beſtimmt war, aufhöret, und die Sache anfängt, ἐνέργεια zu exiſtiren. Und deshalb hat Ariſtoteles ſehr ſchicklich dieſe Aeußerung die Vollkommenheit der Fähigkeit genennt, weil Fähigkeit nicht weiter gehen kann. — Die andere Erklärung iſt, wie geſagt, von dem andern Extrem genommen, nämlich, von dem Zuſtande, zu welchem der Fortſchritt geht, das iſt, Aeußerung der Kraft, oder wirkliche Exiſtenz. Und auf dieſe Weiſe wird ſie erklärt als ἐνέργεια ἀτελής, oder unvollkommene Aeußerung der Kraft; denn da es die Vollkommenheit der Anlage iſt, ſo iſt es die Unvollkommenheit der Aeußerung. Es iſt die zum äußerſten Ziel getriebene Anlage, aber ſie bleibt diſſeits der Aeußerung ſtehen.

Dies iſt die Erklärung, die Ariſtoteles, in ſeinen Büchern von der allgemeinen Phyſik, (gemeiniglich de' Phyſica Auditione betitelt) von der Natur der Bewegung giebt, die, wie wir ſehen, von einem umfaſſenden Blicke der Natur und Kunſt, und von jeder Art der Erzeugung und Hervorbringung genommen iſt. Keiner von unſern neuern Philoſophen hat, ſo viel ich weiß, eine im mindſten befriedigende allgemeine Erklärung davon gegeben, ob ſie gleich alle geſtehen müſſen, daß ſie die groſſe Triebkraft in allen natürlichen Wirkungen iſt; und deshalb die Kenntnis ihrer Natur der Grund aller natürlichen Wiſſenſchaft ſeyn muß. Hr. Locke hat ſich der Mühe überhoben, eine Erklärung davon zu ſuchen, indem er uns ſagt, daß ſie unerklärbar ſei, weil ſie eine Empfindung, oder Wahrnehmung

der

und zunächſt diejenigen betrachten, die erworben werden. Die erſten wirken ohne einen vorläufigen Ge-

---

der Sinne iſt; und er hat Ariſtoteles Erklärung davon in einer barbariſchen Ueberſetzung lächerlich zu machen geſucht, da er vermuthlich Ariſtoteles in ſeiner eigenen Sprache nicht verſtanden. Der Grund, den er von ihrer Unerklärbarkeit angiebt, wird eben ſo ſehr auf jede Wahrnehmung der Sinne von jeder Art paſſen. Es iſt allerdings wahr, daß keine individuelle Empfindung, oder Wahrnehmung der Sinne erklärt werden kann; aus dieſem nämlichen Grunde, weil ſie eine Wahrnehmung der Sinne, und kein Gegenſtand des Verſtandes iſt. Aber Hr. Locke ſollte überlegt haben, daß aus dieſen Wahrnehmungen der Sinne, die Seele Jdeen bildet, welche die gehörigen Gegenſtände des Verſtandes, und deshalb der Erklärung und der Wiſſenſchaft fähig ſind, die nicht ohne Erklärung ſeyn kann. Und alle dieſe Wahrnehmungen der Sinne, die er einfache Jdeen der Empfindung nennt, möchten, wenn ſie der Verſtand generaliſirt, von einem ſo ſcharfſinnigen Geiſt, als Ariſtoteles war, und durch gehörige Beobachtungen und Erfahrungen unterſtützt, eben ſowohl erklärt werden, als die Wahrnehmung der Bewegung. Aber der große Fehler von Hrn. Lockes Philoſophie iſt, daß er gleich im Anfange die Wirkungen der Sinne und des Verſtandes, unter dem gemeinſchaftlichen Namen der Jdeen vermiſcht, und ſie hernach nie gehörig unterſcheidet. Andere neuere Philoſophen haben es verſucht, die Bewegung durch Veränderung des Ortes oder der Lage zu erklären. Aber das iſt nichts mehr, als die Wirkung der Bewegung;

brauch, Uebung, oder Unterricht: die andern ſind die Frucht von unſrem eigenen Fleiß; und ehe ſie

können

---

und es bleibt noch immer übrig, zu unterſuchen, welche Art von Ding es iſt, das dieſe Wirkung hervorbringt. Zudem, wenn es auch eine gute Erklärung wäre, ſo iſt ſie nicht allgemein genug, und begreift nur eine Art von Bewegung, nämlich, die von Ort zu Ort; dahingegen Ariſtoteles Erklärung jede Art von Veränderung oder Wechſel in dem Körper, in Rückſicht auf Ort, Größe oder Eigenſchaft, umfaßt.

Dies iſt die allgemeine Lehre von Fähigkeiten und Energieen, und vom Uebergange von dem einen zum andern, nach den Begriffen der Peripatetiſchen Schule. Aber es iſt noch immer eine höhere Philoſophie über dieſen Gegenſtand, die uns lehrt, daß dieſer Unterſchied zwiſchen Fähigkeit und Aeußerung nur in niedern Weſen ſtatt finde; daß es eine höhere Ordnung von Weſen gebe, bey welchen kein Fortſchritt, Bewegung oder Veränderung einiger Art, wo keine Unvollkommenheit bloßer Anlage, ſondern alles Fertigkeit und Vermögenheit iſt, wo Aeußerungen nicht gelegentlich, wie bey uns, ſondern beſtändig hervorgebracht werden. Siehe Ariſtotel. Metaphyſ. lib. 9. cap. 8. Aber dies gehört zu einer Philoſophie, die weit jenſeits der Sinne und Natur iſt; und welche, aus dem Grunde ſehr ſchicklich ſo beſchrieben wird, daß ſie ſey *μετα τὰ φυσικα*, das iſt, in Anſehung unſerer Fähigkeiten und der Ordnung zu lehren, nach der Phyſik; aber in Anſehung der Natur der Dinge, die erſte Philoſophie.

können ausgeübt werden, muß man erſt die Fertigkeit durch Kunſt, Erfahrung oder Gewohnheit bilden. Von der erſten Art ſind ganz gewiß diejenigen, mit denen wir gebohren werden; und damit werden wir alſo anfangen.

Es ſind ihrer nur wenige an der Zahl: eine von den merkwürdigſten derſelben iſt die Kraft der **Bewegung**, und der obenerwähnte natürliche Antrieb, der unter dem Namen des **Inſtinkts** wohl bekannt iſt, welcher ein Kind leitet, dieſe Kraft der Bewegung dazu anzuwenden, daß es ſeine Nahrung aus der Bruſt der Mutter durch die Handlung des Saugens zieht. Nebſt dem, haben wir eine Diſpoſition des Körpers, welche uns der Nahrung, des Wachsthums, und aller Lebensverrichtungen empfänglich macht. Ob wir deutliche Wahrnehmungen der Sinne, als des Sehens und Hörens haben, denke ich, mag mit Recht bezweifelt werden; und ich will in dem folgenden Theile dieſes Buchs, zu zeigen ſuchen, daß wir ſie nicht in dem geringſten Grade der Vollkommenheit haben, biß in der Folge der Zeit die ſinnlichen Werkzeuge einen gewiſſen Grad der Feſtigkeit erlangt, und wir den gehörigen Gebrauch davon durch Erfahrung gelernt haben.

Dies ſcheinen alle die **Vermögen** zu ſeyn, in deren Beſitz wir **wirklich** ſind, wann wir zuerſt in die Welt kommen. Das übrige von unſerer Natur beſteht zu der Zeit bloß aus **Fähigkeiten**; denn es verhält ſich mit uns, wie mit andern Thieren, zur Zeit unſerer Geburth; beynahe alle Kräfte unſerer

Natur liegen verborgen, und, ſo zu ſagen, eingewickelt, biß Zeit und Gelegenheit ſie entfalten, und in Ausübung bringen. Und in der That in jenem Zuſtande, kann ich nicht entdecken, daß in Anſehung der wirklichen Kräfte, entweder der Seele oder des Leibes, einiger Unterſchied zwiſchen uns und den andern Thieren ſey; oder wenn einiger iſt, ſo ſcheint der Vortheil auf der Seite des Thieres zu ſeyn; denn ſein Körper iſt dann gemeiniglich kräftiger, und ſeine Triebe ſtärker und thätiger.

Aber in Anſehung der verborgenen Kräfte und Fähigkeiten, ſcheint ein wunderbarer Unterſchied zu ſeyn, dergeſtalt, daß biß auf dieſen Tag, nach ſo vieler Beobachtung und Erfahrung, ſchwer zu ſagen iſt, was die Anlagen einer ſo mannichfaltigen und vortreflichen Natur, als der unſrigen, ſind. Nur dies wiſſen wir gewiß, daß Menſchen wirklich wunderbare Kräfte beides des Körpers und der Seele geäußert haben; wo es nicht möglich zu beſtimmen iſt, wie viel weiter ſie durch beſtändige Uebung und Unterweiſung, während dem Lauf eines langen Lebens, hätten getrieben werden können. Es iſt ſelbſt ſchwer, zu ſagen, wie weit die natürlichen Anlagen der unvernünftigen Thiere bey gehöriger Cultur gehen möchten, aber der Menſch, wiſſen wir, mag durch Erziehung und viele Jahre lang fortgeſetzte Cultur, beynahe in ein Thier einer andern Gattung verwandelt werden. So kann er in Anſehung ſeines Körpers, ob er gleich unſtreitig von Natur ein auf der Erde lebendes Thier iſt, ſich doch ſo ans Waſſer gewöhnen, daß er ein eben ſo vollkommenes Amphibium wird, wie ein Meerkalb, oder eine Fiſchotter. — Und in Anſehung des Geiſtes, iſt es unmöglich, zu ſagen, wie weit Wiſſenſchaft und Philoſophie ihn bringen mögen. Die Stoiker behaupteten auf dieſe Weiſe einen **Gott** aus dem Menſchen zu machen, und es iſt kein Zweifel, daß die menſchliche Natur, durch ſolche Cultur ſo erhöht werden mag, daß ſie unſerem Begriffe von höheren Naturen nahe kommt, und vielleicht ſelbſt den Rang ſolcher einnimmt, die in der Kette der Weſen unmittelbar über uns ſtehen.

Zunächſt iſt zu betrachten, was für natürliche Kräfte wir beſitzen, wann wir ein vollkommenes Alter erreicht haben. Und dieſe, denke ich, mögen auf folgende Stücke gebracht werden: 1ſtens, der vollkommene Gebrauch aller fünf Sinne; 2tens, größere Stärke des Körpers, und Kraft der körperlichen Bewegung; 3tens, das Vermögen, ſein Geſchlecht fortzupflanzen; und zuletzt in Anſehung der Seele, iſt der Inſtinkt, in dieſem Lebensalter vollkommener, und dem Irrthume weniger unterworfen, indem er uns nicht nur zu der Erhaltung des Individuums, ſondern zu der Fortpflanzung der Gattung leitet. Dieſer letzte Inſtinkt bleibt immer; und auch ein anderer, welcher macht, daß wir die Zernichtung verabſcheuen, und vor Gefahr und Schmerz fliehen. Aber ich bin überzeugt, daß ehe wir ſo ſehr unter der Leitung der Vernunft, oder vielmehr dieſer unächten Art von Vernunft, gemeiniglich Meynung genannt, ſtanden; wir viel mehrere Inſtinkte hatten, die uns zu den Mitteln der Erhaltung und Verſorgung beides des Individuums und der Nachkommenſchaft führten; denn ich kann nicht annehmen, daß die Natur uns in dieſem Betracht, mehr, als andere Thiere, unverſorgt gelaſſen; beſonders wenn es wahr iſt, wie ich mich bemühen werde zu zeigen, daß Inſtinkt uns anfangs eben ſo nöthig geweſen, als andern Thieren, da wir damals noch nicht die Uebung der Vernunft hatten, ſondern ſie nur mit der Folge der Zeit bekamen. Aber nachdem wir in Anſehung deſſen, was im menſchlichen Leben gut oder übel, vortheilhaft oder ſchädlich ſey, Meynungen gefaßt, die Leitung der Natur und des Inſtinkts verlaſſen, und uns der Regierung dieſer Meynungen überlaſſen hatten, alſo die künſtlichen Geſchöpfe geworden ſind, die wir jetzt ſind, ſo verloren wir dieſe Inſtinkte nach und nach, und Natur wich der künſtlichen Fertigkeit.

Dies ſind die natürlichen Kräfte, die zu unſerer Gattung gegenwärtig gehören; zunächſt haben wir von den erlangten oder fremden Kräften zu reden, die wir durch unſeren eigenen Fleiß und Scharfſinn zu unſerer Natur hinzugethan haben. Von dieſer Art ſind alle Wiſſenſchaften, alle freyen und mechaniſchen Künſte, alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, die bürgerliche Geſellſchaft ſelbſt, und beynah alles, was dazu gehöret. Ja, wenn wir die Sache recht anſehen, ſo werden wir finden, daß unſere Natur hauptſächlich aus erlangten Fertigkeiten beſteht, und daß wir weit mehr

Geſchöpfe der Gewohnheit und Kunſt, als der Natur ſind. Es iſt eine gemeine Sage, daß Gewohnheit eine zweyte Natur iſt. Ich ſetze hinzu, daß ſie mächtiger, als die erſte iſt, und die urſprüngliche Natur einem großen Theil nach verſchlingt und zerſtöret. Denn es iſt der vornehmſte und unterſcheidende Charakter unſerer Gattung, daß wir uns, ſo zu ſagen, von neuem ſchaffen können, ſo daß die urſprüngliche Natur in uns kaum zu ſehen iſt; und mit der größten Schwierigkeit können wir ſie von der erlangten unterſcheiden.

Was dieſe Schwierigkeit hauptſächlich ausmacht, iſt die Leichtigkeit, mit der wir die Wirkungen verrichten, die aus dieſen erlangten Fertigkeiten entſpringen, und welche uns glauben macht, daß ſie natürlich ſind. Dann es werden viele von ihnen durch ſo unmerkliche Grade erlangt, und in unſren früheſten Jahren, daß wir den Fortſchritt von Anlage zur Fertigkeit nicht wahrnehmen, und indem wir uns im Beſitz derſelben finden, ohne zu wiſſen, wie? ſo ſchließen wir übereilt, daß ſie die Gabe der Natur ſind.

Ehe ich dieſe Bemerkung auf die Sprache anwende, will ich einige andere Beyſpiele davon geben, daß wir erlangte Fertigkeiten irrigerweiſe für natürliche nehmen; und aus eben dem Grunde, nämlich, wegen der Leichtigkeit ihrer Wirkungen. Die Empfindungen der Sinne ſind ohne Zweifel natürlich; aber aus dieſen lernen wir durch Beobachtung und Erfahrung, ſo leicht Vernunftſchlüſſe ziehen, daß wir dieſe fälſchlicherweiſe für die urſprünglichen Vorſtellungen der Sinne halten; z. B. durch den Sinn des Sehens werden wir nichts gewahr, als die Farbe, Geſtalt, Größe, und Bewegung des Gegenſtandes *). Dieſe malen ſich alle auf der Retina des Auges; und nur vermittelſt dieſer Gemälde, nehmen wir etwas durch dieſen Sinn wahr **). Jedoch glaubt der Haufe, und ſogar ſolche Philoſophen, welche die Optik nicht ſtudiert haben, daß wir durch dieſen Sinn auch Entfernungen wahrnehmen; und es iſt eine gewöhnliche Art zu ſagen, daß wir eine Sache in ſolcher oder ſolcher Entfernung ſehen: aber die

---

*) Farbe iſt die erſte Wahrnehmung dieſes Sinnes; die andern ſind nur Folgen davon. Geſtalt z. B. und Größe ſind nichts anders, als Farbe von einem gewiſſen Umfange oder auf eine gewiſſe Weiſe begränzt.

**) Es iſt bemerkenswerth, ob es gleich, denke ich, noch nicht bemerkt worden, daß in dieſem Sinne, der Fortgang von dem Eindrucke, den der äußerliche Gegenſtand auf das Organ macht, biß zur Seele, beſſer bezeichnet iſt, als in einem andern Sinne. Denn in Anſehung der andern Sinne, iſt alles, was wir von der Sache wiſſen, dieſes, daß der Anſtoß auf das Organ durch gewiſſe Nerven bis zum Gehirn fortgepflanzt, und ſo von der Seele wahrgenommen wird. Aber hier iſt der Standpunkt des Fortganges deutlich bezeichnet und jetzt allen Optikern wohl bekannt, nämlich, das Gemälde auf der Retina des Auges, welches zuerſt von Kepler entdeckt wurde, und, wie ich glaube, die größte Entdeckung in der Lehre von den Sinnen iſt, die je gemacht worden.

Wahrheit iſt, daß wir alle Gegenſtände in gleicher Entfernung, das iſt, ſehr nahe, und beynah das Auge berührend ſehen; nur durch Beobachtung und Erfahrung lernen wir von den verſchiedenen Entfernungen der Gegenſtände urtheilen, entweder aus ihrer Größe, wie ſie auf der Retina des Auges gemalet iſt, aus der Klarheit und Deutlichkeit der Gemälde daſelbſt, oder aus ihrer Trübheit und Dunkelheit, aus den zwiſchen uns und dem Gegenſtande, wonach wir blicken, zwiſchentretenden Gegenſtänden, oder aus gewiſſen andern Urſachen, die von den Optikern bemerkt worden. So daß, was wir irgend von Entfernung wiſſen, nicht eine Sache des unmittelbaren Gefühls, ſondern eine Folgerung der Vernunft iſt aus den eben jetzt erwähnten Prämiſſen. So z. B. wenn ich gewöhnt worden bin, irgend einen bekannten Gegenſtand in verſchiedenen Entfernungen, und folglich von verſchiedenen Größen, auf der Retina meines Auges zu ſehen, und das Gemälde daſelbſt klein iſt, ſo ſchließe ich daraus, daß der Gegenſtand entfernt ſey; den nämlichen Schluß, mache ich, wenn das Gemälde davon in meinem Auge trübe und dunkel iſt, wie das Gemälde von Gegenſtänden in einer großen Entfernung ſeyn muß; oder wenn ich zwiſchen demſelben und mir Gegenſtände ſehe, von deren Größe, und dem Raum, den ſie einnehmen, ich einigen Begriff habe.

Von der Größe der Gegenſtände haben wir ohne Zweifel eine Vorſtellung durch den Sinn des Geſichts; aber er iſt ſo verſchiedenartig und unbeſtimmt, daß ohne das Urtheil des Geiſtes, es unmöglich

möglich ſeyn würde, zuverläßig zu ſagen, was die Größe eines Gegenſtandes ſey? Denn die Vorſtellung des Sinnes hängt gänzlich von dem Winkel ab, unter welchem wir den Gegenſtand ſehen; und der iſt größer, wenn der Gegenſtand näher und kleiner, wenn er in der Entfernung iſt: ſo daß der nämliche Gegenſtand zehnmal größer erſcheint, wann er in der Entfernung Eines Schrittes, als wann er in der von zehn Schritten geſehen wird; und doch halten wir einen Menſchen für nicht größer in der Entfernung Eines Schrittes, als in der von zehen. Ja ſelbſt wann ich einen Menſchen, oder einen andern bekannten Gegenſtand durch ein Sehrohr ſehe, welches vielleicht zwanzigmal größer macht, als der Gegenſtand dem bloßen Auge ſcheint, ſo ſcheint er nicht größer, ſondern nur näher. Wie beſtimmen und berichtigen wir nun die Größe der Gegenſtände, welche außerdem ſo ſchwankend und ungewiß ſeyn würde, und machen auf dieſe Weiſe einen Sinn von ſo großem Nutzen, welcher ſonſt von ſehr geringem ſeyn würde? Meine Antwort iſt, es geſchieht 1ſtens, durch den Gebrauch eines andern Sinnes, nämlich, des Gefühls, wodurch wir das wahre Maas der Dinge erkennen lernen; und 2tens durch zwey erlangte Fertigkeiten des Urtheils; die erſte iſt die Fertigkeit, von obengemeldeten Entfernungen zu urtheilen; die zweyte, eine andere darauf gegründete Urtheils-Fertigkeit, wodurch wir die Wahrnehmung der Sinne verbeſſern, und ungeachtet des größern Bildes auf der Retina, ſchließen, der Gegenſtand ſey nicht größer, oder vielleicht kleiner, und umgekehrt.

Daß dies letzte Urtheil auf das erſte gegründet ſey, iſt daraus offenbar, weil der Gegenſtand, wenn er mir gleich bekannt iſt, dennoch, wenn ich nicht gewöhnt worden bin, ihn in verſchiedenen Entfernungen, oder, welches einerley iſt, in verſchiedenen merkbaren Entfernungen zu ſehen, als z.B. Sonne, Mond oder Sterne, mir nach der natürlichen Vorſtellung erſcheint, die ich von der Größe durch das Bild auf der Retina habe. Und wird er durch ein Sehrohr geſehen, ſo erſcheint er ſoviel größer, nicht ſoviel näher, als im vorigen Falle; weil ich ihn nicht in größerer oder geringerer Entfernung geſehen, und ich alſo nichts daher folgern kann, das dem Anſchein in meinem Auge widerſpräche; der hier nicht, wie in andern Fällen, nur ein Zeichen der Entfernung ſeyn kann, ſondern, wie ers wirklich von Natur iſt, eine Anzeige der Größe ſeyn muß.

Ein anderer Beweis davon iſt das, was uns begegnet, wann wir in Anſehung der Entfernung getäuſcht werden, als wann wir Dinge durch einen Nebel ſehen. Denn aus der Trübheit des Bildes auf der Retina, folgern wir, daß der Gegenſtand in einer beträchtlichen Entfernung; und aus der angenommenen Entfernung, verglichen mit der Größe des Bildes auf der Retina, ſchließen wir, daß der Gegenſtand viel größer ſey, als er in der That iſt. Auf dieſe Weiſe erſcheint ein Hund durch einen Nebel geſehen, ſo groß, als ein Pferd, und ein gewöhnlicher Menſch ſieht aus, wie ein Rieſe. Und ſo haben wir hier ebenfalls zwey Urtheile der Seele; das eine ein falſches Urtheil in Anſehung der Entfernung, das andere ein wahres Urtheil auf das erſte gegründet: welches wirklich ein Irrthum des Verſtandes, nicht ein Betrug der Sinne iſt, wie man gemeiniglich glaubt; denn der Sinn betrügt uns nicht; ſondern ſtellt uns den Gegenſtand wirklich ſo vor, wie er nach den Geſetzen der Natur erſcheinen ſollte, indem er durch ein ſo dickes Medium geſehen wird. Aber wir betrügen uns ſelbſt, indem wir nicht auf den ungewöhnlichen Zuſtand der Luft aufmerken, der uns die entfernte Erſcheinung des Gegenſtandes würde erklärt haben; daher wenn dieſe Täuſchung zu Ende iſt, und der Gegenſtand als nahe erkannt wird, ſo kann die Größe des Bildes auf dem Auge uns nicht länger betrügen.

Es giebt noch andere Betrügereyen dieſes Sinnes, wie ſie gemeiniglich genannt werden, die ich nur berühren werde; als ein Stock, der im Waſſer krumm, und ein viereckigter Thurm, der in der Entfernung rund ſcheint. Dies ſind wahre Vorſtellungen des Sinnes, aber geſchickt, die Seele im Urtheile von der wahren Geſtalt ſolcher Gegenſtände irre zu führen, wenn wir nicht gelehrt genug ſind, die Urſachen ſolcher Erſcheinungen zu erkennen, oder nicht durch Erfahrung gelehrt worden ſind, ſie nicht zu achten. Doch es giebt, wenn ich nicht irre, andere Erſcheinungen dieſes Sinnes, die wir ſo frühzeitig zu verbeſſern gelernt haben, daß wir alle Kenntnis und Erinnerung derſelben verloren; und die wahren Erſcheinungen, die wir durch den Sinn des Gefühls lernen, wurden ſogleich an die Stelle der falſchen geſetzt. Was ich meyne, iſt 1ſtens, das doppelte Gemälde von jedem Gegenſtande, eins in jedem Auge; woraus, däucht mich, nach den Geſetzen des Sehens, nothwendig folgen muß, daß wir jeden Gegenſtand doppelt ſehen; aber da wir durch beſtändige Erfahrung von unſerer Kindheit an gelernt haben, daß der Gegenſtand wirklich einzeln iſt, ſo erlangen wir die Fertigkeit ihn nur auf dieſe Weiſe zu ſehen. Zweytens, das umgekehrte Gemälde auf der Retina; woraus ich ſchließe, daß wir zuerſt wirklich die Gegenſtände umgekehrt ſehen. Denn da wir ohne allen Zweifel die Farbe, Geſtalt und Größe der Gegenſtände durch das Gemälde in dem Auge wahrnehmen, ſo ſehe ich nicht ein, wie wir ihre Lage anders wahrnehmen können. Aber dieſe Vorſtellung des Sinnes haben wir auch gelernt, durch die früheſte Erfahrung zu verbeſſern, und den Gegenſtand auf ſein rechtes Ende zu ſtellen. Und wir ſind ſo lange in der beſtändigen Gewohnheit geweſen, ſie auf dieſe Weiſe zu ſehen, und die Fertigkeit iſt dadurch ſo gebildet, daß wir ſie nicht mehr auf eine andere Weiſe wahrnehmen. Ich weiß, es giebt gelehrte Optiker, die in dieſen beiden Stücken von mir abgehen: aber es iſt etwas, wobey ich denke, daß kein Unterſchied der Meynung ſtatt haben kann, (wiewohl ich nicht weiß, ob es je zuvor bemerkt werden;) nämlich dies, daß wir die Dinge zuerſt nur in der Größe des Gemäldes auf der Retina unſeres Auges ſehen. Denn der Winkel, den dieſes Gemälde macht, iſt demonſtrativiſch gleich dem Sehewinkel, das iſt, dem Winkel, welchen der Gegenſtand macht, nach deſſen Größe, wie wir bereits geſagt haben, wir Dinge von einer größern oder kleinern Größe ſehen. Und da der Gegenſtand dicht vor dem Auge erſcheint, welches er nach der natürlichen Wahrnehmung des Sinnes thut, und folglich in gleicher oder beynahe gleicher Entfernung von dem Winkel in dem Mittelpunkte des Auges mit dem Gemälde auf der Retina, ſo iſt offenbar, daß der Gegenſtand und das Gemälde, die gleiche Winkel in gleicher Entfernung machen, gleich ſeyn müſſen. Und der einzige Weg, wie wir Dinge, die uns ſo ſehr viel größer ſcheinen, erklären können, iſt, daß wir durch Erfahrung und Beobachtung, die aus der Evidenz unſerer andern Sinne entſpringen, und beſonders unſeres Sinnes des Gefühls, welches beides von Geſtalt und Größe uns treuer unterrichtet, als unſer Geſicht, Dinge in ihrem wahren Maas ſehen lernen; nach welchem wir von ihrer Größe urtheilen, nicht uneingeſchränkt durch die Größe des Gemäldes im Auge, ſondern beziehungsweiſe; ſo daß, was das größte Gemälde da bildet, uns caeteris paribus der größte Gegenſtand ſcheint. Und dieſe erlangte Fertigkeit zu urtheilen, wird uns durch beſtändige Uebung, ſo vertraut, daß wir, wie in den eben jetzt erwähnten Beyſpielen, die urſprüngliche Vorſtellung gänzlich überſehen, und uns einbilden, wir ſehen wirklich Dinge von der Größe, von der wir nur urtheilen, daß ſie ſind.

Aber es iſt genug, und vielleicht zuviel geſagt worden, zu zeigen, daß wir in Anſehung dieſes

Sinnes des Sehens, die durch Erfahrung und Beobachtung erlangte Fertigkeiten zu urtheilen, irrigerweiſe für die natürlichen Vorſtellungen des Sinnes halten; und daß wir die Fertigkeit ſo frühzeitig, und durch ſo unmerkliche Stufen gebildet haben, und die Aeußerungen davon mit ſo vieler Leichtigkeit verrichten, daß es alle Aufmerkſamkeit und Genauigkeit eines Philoſophen erfodert, dieſe Aeußerungen von den unmittelbaren Wirkungen der Natur zu unterſcheiden; und dies war meine ganze Abſicht bey dieſem Beyſpiel.

Ich will nur noch über die Materie von unſern Sinnen ſagen, daß, wenn einige andere derſelben, als der Sinn des Hörens und Fühlens, eben ſo genau analyſirt und unterſucht werden ſollten, als es mit dem Sinne des Sehens geſchehen iſt, ſo glaube ich, man würde finden, daß wir eben ſowohl hören und fühlen, als ſehen lernen, und daß ein großer Theil unſerer Kindheit mit Erlangung der Fertigkeiten dieſer Empfindungen zugebracht wird *). Ich

will

---

*) Dieß iſt eine Bemerkung von Dr. Reid, in ſeinem ſinnreichen Werke, betitelt: Unterſuchung der menſchlichen Seele. Ich komme mit dieſem Schriftſteller in den meiſten Stücken ſehr überein, und beſonders in dem Unterſchiede, den er zwiſchen natürlichen und erlangten Fertigkeiten gemacht hat; welches er durch Beyſpiele erläutert hat, deren ich mich gleichfalls bedient habe. Aber ich billige den Namen nicht, welchen er den letzt-

erwähnwill noch ein Beyſpiel mehr von unſerer Verwechſelung der Vorſtellungen der Sinne mit den Urtheilen

der

erwähnten Fertigkeiten giebt, wann er ſie erlangte Fertigkeiten der Vorſtellung (perception) nennt. Denn da durch das Wort Vorſtellung, gemeiniglich Vorſtellung durch die Sinne verſtanden wird, ſo ſollte man glauben, der Autor meynte, daß dieſe erlangten Fertigkeiten wirklich Vorſtellungen der Sinne ſeyn. Dies iſt jedoch ſeine Meynung nicht, ob es gleich die Meynung des gemeinen Volks iſt. Aber ich denke, es iſt zuviel Gefälligkeit von einem Philoſophen gegen die Volksmeynung, die gemeine Sprache zu reden, auch wenn ſie irre zu führen geſchickt iſt. Ich habe deshalb lieber ſolche Fertigkeiten erlangte Fertigkeiten zu urtheilen, zum Unterſchied von natürlichen Fertigkeiten der Empfindung, oder Vorſtellung durch die Sinne, genennt. Und durch dieſe Art zu reden, glaube ich allemal den Unterſchied zwiſchen Seele und Leib, und zwiſchen denen Wirkungen, welche die Seele allein mit dem Beyſtande des Körpers, und denen, die ſie durch ſich ſelbſt verrichtet, im Geſichte zu behalten; ein Unterſchied, welchen ich für den Grund der ganzen Philoſophie der Seele halte, und welchen ich in der Folge vollſtändiger zu erklären, Gelegenheit nehmen werde.

In dem, was ich eben geſagt habe, einige optiſche Theoreme betreffend, habe ichs gewagt, von dem Doctor in einem allgemeinen Satze abzugehen, welchen er feſtſetzt: Daß ein Sehrohr, ob es gleich die ſichtbare Figur des Gegenſtandes zehnmal im Diameter vergrößert, ſie doch nicht größer, ſondern nur zehnmal näher ſcheinen macht. Denn dies iſt

nur

der Seele geben: und es iſt ein merkwürdiges Beyſpiel aus dieſem Grunde, weil es der Irrthum, nicht des gemeinen Mannes, ſondern eines Philoſophen, ich meyne des Hrn. Locke, iſt. Nach ſeiner Eintheilung der Ideen, iſt die Idee, wie ers nennt, von einem beſondern Menſchen, oder andern Thier, eine

---

nur von bekannten Gegenſtänden wahr, die wir in verſchiedenen Entfernungen zu ſehen gewohnt ſind; aber es iſt nicht von Gegenſtänden wahr, die wir nicht auf dieſe Weiſe zu ſehen gewohnt ſind, wenn ſie gleich bekannt wären. Er ſagt auch von einem einfachen Mikroſkop etwas, was (ich bekenne es) ich nicht verſtehe, nämlich, daß es die ſichtbare Erſcheinung des Gegenſtandes nicht vergrößert, ſondern ſie nur in größerer Entfernung erſcheinen macht. Und an eben demſelben Orte ſagt er, daß der Gegenſtand dem Auge zwölf- oder vierzehnmal größer im Diameter erſcheint, als er wirklich iſt. Wie dieſe zwey Behauptungen zu vereinigen ſind, weis ich nicht. Aber die Sache ſelbſt, glaube ich, verhält ſich ſo: ein Mikroſkop, es mag einfach oder doppelt ſeyn, vergrößert die ſichtbare Figur; weil es den Gegenſtand ſehr viel größer erſcheinen macht, als er dem bloßen Auge erſcheint, aus einem Grunde, der den in der Optick erfahrnen ſehr wohl bekannt iſt; zugleich zeigt es den Gegenſtand in gröſſerer Entfernung, als er wirklich iſt. Auch dies kann man erklären, wenn hier der gehörige Ort zu ſolchen Erörterungen wäre. Ich bemerke nur dieſe Dinge in der Abſicht, damit der Doctor ſolche Nachläßigkeiten des Ausdrucks in einer zweyten Ausgabe ſeines Buchs verbeſſern möge; welches im Ganzen, däucht mich, ein ſehr ſchäzbares Werk iſt.

Idee der Empfindung, das iſt, eine Vorſtellung des Sinnes; da doch die Wahrheit von der Sache iſt, ſo paradox ſie auch ſcheinen mag, daß keine Perſon entweder einen Menſchen oder Pferd ſieht, das iſt, durch den Sinn wahrnimmt; denn der Sinn des Geſichts nimmt nicht mehr wahr, als was im Grunde des Auges gemalt iſt, nämlich, die Figur, Farbe und Größe einer gewiſſen Maſſe von Materie. Aber ehe die Seele dieſe Maſſe für einen Menſchen erklären kann; muß ſie nicht weniger, als zwo Arbeiten des Verſtandes verrichtet haben; eine vor der Wahrnehmung des Sinnes, die andere nach derſelben. Die erſte iſt die, wodurch wir die Idee der Gattung von Thier, das wir Menſch nennen, bilden; und wer einen Menſchen ſieht, muß dieſe Idee fertig gebildet in ſeiner Seele haben. Durch die zweyte, vergleichen wir mit dieſer Idee den Gegenſtand, den der Sinn darſtellt; und aus dieſer Vergleichung ſchließen wir, daß der Gegenſtand Menſch oder Pferd iſt, oder zu einer andern Gattung von Dingen gehört. Daß dieſe letzte Wirkung wirklich ein *diſcurſus mentis*, und ein Vernunftſchluß ſey, wie ichs nenne, nicht eine Wahrnehmung des Sinnes, iſt daraus offenbar, daß wir oft einen irrigen Schluß machen, und eine Sache für die andere nehmen, als wenn wir Dinge in einer großen Entfernung, oder durch einen Nebel ſehen, wie in dem obenangeführten Beyſpiel. In ſolchen Fällen muß jedermann geſtehen, daß es ein Urtheil der Seele ſey; aber in andern Beyſpielen, wann kein Irrthum ſtatt findet, iſt der Gang der Vernunft ſo ſchnell, und der Schluß ſo augenblicklich, daß man es einem gemeinen Menſchen vergeben mag, wenn er ihn überſieht, und alles dem Sinne zuſchreibt. Aber ich kann ſchwerlich eben die Nachſicht für den Philoſophen haben, beſonders für einen, der, wie Hr. Locke, vorgab, ein ſo aufmerkſamer Beobachter deſſen zu ſeyn, was in ſeiner eigenen Seele vorgieng, und ein ganzes Buch über dieſen Gegenſtand geſchrieben hat *).

---

*) Wenn Hr. Locke ſich wollte die Mühe genommen haben, das zu ſtudieren, was in dieſer Materie von den Alten entdeckt worden, und nicht entſchloſſen geweſen wäre, das Verdienſt der Erfindung eines ganzen Syſtems der Philoſophie ſelbſt zu haben; ſo würde er eingeſehen haben, was ich vorher erwähnte, daß jeder materielle Gegenſtand aus Materie und Form beſteht. Von dieſen zweyen, iſt die Form bey weitem das vortreflichere, indem ſie das Weſen von jedem Dinge ausmacht, und es zu dem macht, was es iſt, zum Unterſchiede von jedem andern Dinge. Dies allein iſt die Idee von dem Dinge, wie wir es in der gemeinen Sprache ſehr ſchicklich ausdrücken; und dieſe iſt ein Gegenſtand des Verſtandes allein, welcher eben ſo wenig von dem Sinn wahrgenommen werden kann, als der Gegenſtand Eines Sinnes von einem andern Sinn; ſo daß es eben ſo unſchicklich iſt, von einer Idee der Empfindung zu reden, als es ſeyn würde, von einem ſichtbaren Ton, oder hörbaren Farbe zu ſprechen. Die Materie, auf der andern Seite, iſt nur das, was den Sinn erregt; wodurch in der That die Seele, in dieſem Zuſtande ihrer Exiſtenz,

Nachdem wir alſo überhaupt die natürlichen und erworbenen Fähigkeiten des Menſchen betrachtet, und gezeigt haben, daß ſie in einigen Fällen leicht verwechſelt werden; ſo haben wir nun zu unterſuchen,

zu

zu der Wahrnehmung der Ideen gleichſam erweckt wird; aber das an ſich ſelbſt keine deutliche Idee, Kenntnis oder Begriff, ſondern nichts, als eine dunkle Vorſtellung giebt; denn nur durch die Gattung kommen wir auf den Begriff des Individuum. Siehe Philoponus in Analytica poſter. lib. I. in fine. Und dies iſt wahr, nicht allein von Subſtanzen, als Menſch oder Pferd, ſondern auch von Accidenzen, (und alles, was exiſtirt, iſt entweder Subſtanz oder Accidenz); denn wenn ich ſage, daß eine Subſtanz weiß oder rund, ſüß oder ſauer ſey, ſo iſt dieſe Eigenſchaft, die ich derſelben zuſchreibe, nicht eine Wahrnehmung des Sinnes, ſondern die Idee von der allgemeinen Eigenſchaft, die ich auf dieſe beſondere Subſtanz anwende. Denn obgleich dieſe Idee aus den Wahrnehmungen des Sinnes entſpringt, der die Materialien dazu hergiebt; ſo iſt es doch unmöglich, daß ſie der Gegenſtand des Sinnes ſeyn kann, welcher nur das Beſondere, nicht das Allgemeine wahrnimmt, wie nachmals deutlicher gezeigt werden ſoll. Biß alſo die Idee von einer Eigenſchaft, als weiß oder rund, von der Seele gebildet, und ein Gegenſtand des Verſtandes werde, haben die Wahrnehmungen des Sinnes, in Anſehung ſolcher Eigenſchaften, keinen Namen oder Benennung, noch findet einige Kenntnis oder Begriff derſelben ſtatt; ſo daß ſie unmöglich von irgend einer Sache können bejahet oder geläugnet werden.

zu welchen derſelben das Vermögen der Rede gehört; und ob wir nicht in dieſem, wie in andern Fällen, in Irrthum fallen mögen, wenn wir nicht das, was wir von Natur haben, von dem hinlänglich unterſcheiden, was wir ſelbſt erworben. Die Leichtigkeit, mit der wir die Wirkungen in dieſem Falle, ſowohl als in den andern obenerwähnten verrichten, iſt geſchickt, einen Menſchen, der nicht viel über dieſen Gegenſtand nachgedacht hat, glauben zu machen, daß wir es von Natur thun; und daß wir, ob es uns gleich viel Mühe und Arbeit in unſerer Kindheit koſtet, die Sprache, die wir reden, zu lernen, doch ohne dieſe Mühe, ſobald als wir zu reifern Jahren kamen, eine Art von Sprache würden geſprochen, das iſt, die Begriffe unſerer Seele durch artikulirte Töne von einer oder der andern Art ausgedrückt haben. Gegentheils behaupte ich, daß dies Vermögen eines von den vielen erlangten Vermögen ſey, die zu unſerer Natur gehören; daß, obgleich die **Fähigkeit** dazu ohne Zweifel uns von Natur gegeben iſt, die **Fertigkeit** lange Zeit brauchte, gebildet zu werden. Aber da wir es nun mit ſoviel Leichtigkeit verrichten, ſo überſehen wir die Schritte und den Fortgang, die zur Bildung der Fertigkeit nöthig waren, wie in den obenerwähnten Beyſpielen, und machen den übereilten Schluß, das ſey ein Werk der Natur, welches der Erfolg einer langen Erfahrung und Beobachtung, und vielleicht die größte Anſtrengung des menſchlichen Scharfſinns iſt.

Der Leſer, bin ich überzeugt, wird deſto geneigter ſeyn, dieſe Hypotheſe anzunehmen, da aus dem, was oben geſagt iſt, offenbar erhellet, daß ſelbſt die Vorſtellung durch das Geſicht, die man eben ſowohl für die Gabe der Natur, als irgend eine uns zugehörige Sache, halten ſollte, wirklich, größtentheils, die Wirkung der erlangten Fertigkeit iſt, dergeſtalt, daß ſie ohne ſolche Fertigkeit, von wenig oder keinem Nutzen für uns ſeyn würde. Eben das, bin ich verſichert, mag von allen unſern übrigen Sinnen geſagt werden; und ich zweifle nicht, daß wir bey unſrem erſten Eintritt in die Welt, eben ſo unvollkommen hören, riechen, ſchmecken und fühlen, als wir ſehen. Der Grund davon, glaube ich, iſt theils die Schwäche der ſinnlichen Werkzeuge, die noch nicht den gehörigen Ton erlangt haben, und theils die Schwachheit der Seele ſelbſt, die ſolcher Eindrücke von äußerlichen Gegenſtänden noch nicht gewohnt iſt, alſo auch nicht weiß, was ſie daraus machen ſoll. Und da das Gedächtnis, oder die behaltende Kraft, zu der Zeit eben ſo ſchwach iſt, als die empfindende, ſo bleiben die Eindrücke nicht, ſondern verlöſchen ſogleich, gleich Spuren im Waſſer. Es iſt alſo höchſt wahrſcheinlich, daß man ſchwerlich von uns ſagen kann, wir haben bey unſerer Geburth, bloß von Natur, und ohne alle Uebung und Erfahrung, Empfindungen, oder verdienen ſelbſt den Namen des Thiers. Wenn wir alſo den Gebrauch unſerer Sinne nicht von Natur, ſondern von erlangter Fertigkeit haben; ſo würde es in der That außerordentlich ſeyn, wenn das Vermögen der Rede das Geſchenk der Natur wäre, und nicht von uns ſelbſt erworben würde.

Viertes Kapitel.

Daß der Menſch nicht von Natur Ideen bildet. — Eintheilung der Begriffe der Seele. — Natur der Ideen. —

Aber um auf den Grund dieſer Frage zu kommen, müſſen wir zu der von mir gemachten Eintheilung der Sprache in den **materiellen** und **formellen** Theil zurückkehren, und jeden davon an ſich ſelbſt betrachten. Wir fangen mit dem an, der der vortreflichſte iſt, nämlich, mit dem **formellen** Theil. Dieſer Theil, wie wir gezeigt haben, beſteht hauptſächlich, und man kann ſagen, einzig, aus **Ideen**; denn wie wir eben jetzt geſehen haben, ſelbſt **Individua** werden nur durch **Ideen** erkannt. Wenn ich nun zeigen kann, daß ſelbſt die Ideen nicht von Natur, ſondern von erlangter Fertigkeit ſind, ſo wird die Frage ein Ende haben, ſollte ich gleich nicht ausmachen, daß die Bildung der artikulirten Töne ebenfalls erlangte Fähigkeit ſey; welches ich mir doch getraue, zeigen zu können.

Mit den **Ideen** alſo anzufangen, deren Natur und Urſprung erklärt werden muß, ehe wir mit Wahrheit urtheilen können, ob ſie das Werk der Natur, oder erlangten Fertigkeit ſind; ſo glaube ich, die beſte Eintheilung, die je von den Begriffen der menſchlichen Seele gemacht worden, iſt die, welche uns **Plato** im Theätetus *) gegeben hat, in ſolche, welche

---

*) p. 135. Ed. Ficini.

welche die Seele mit dem Beyſtande der Sinnen, und ſolche, welche ſie durch ſich ſelbſt ohne ſolchen Beyſtand bildet. Dieſe Eintheilung ziehe ich allen andern vor; weil ſie den gehörigen Unterſchied zwiſchen **Körper** und **Seele** macht, den nie ein Philoſoph aus dem Geſicht verlieren ſollte, der von einem ſolchen zuſammengeſetzten Weſen, als der Menſch iſt, handelt; — ein zuſammengeſetztes Weſen, das nie gehörig analyſiert werden kann, ohne dieſen Unterſchied mit der größten Genauigkeit zu machen. Von der erſten Art ſind die **Wahrnehmungen der Sinne**; welche unſtreitig Wirkungen der Seele ſind, ſowohl als die andern; den es ſind nicht die Sinne, die wahrnehmen, ſondern die Seele vermittelſt der Sinne *). Die andern ſind das, was ich Ideen **) nenne: und dieſe theile ich wieder in zwey Arten;

die

---

*) Νοῦς ὁρᾷ, νοῦς ἀκούει, iſt der Ausſpruch eines, ſehr alten Philoſophen; ich denke, es war Thales; und iſt vom Ariſtoteles aufgenommen.

**) Dies Wort, glaubt man gemeiniglich, und wenn ich nicht irre, ſagt es Diogenes Laertius, ſey zuerſt vom Plato gebraucht worden. Aber die Sache verhält ſich anders; denn es wird vom Timäus, dem Locrier, in ſeinem Tractat De Anima Mundi gebraucht; und wahrſcheinlich war es ein Wort, das in der Pythagoreiſchen Schule gebraucht wurde, aus welcher Plato ſeine Lehre von Ideen nahm, ſowohl als die meiſten andern Dinge in ſeiner Philoſophie, ſelbſt ſeine Lehre von der Moral, obgleich das letztere gemeiniglich nicht geglaubt wird; und das Gegentheil ſagt eben der Dioge-

nes

die erſten ſind die, die gerade und unmittelbar aus den Wahrnehmungen der Sinne gebildet werden. Von dieſer Art ſind unſere Ideen von allen natürlichen und künſtlichen Subſtanzen, und ihren Eigenſchaften, kurz von jeder Sache außer uns. Die andern ſind Ideen, die wir aus den Wirkungen unſerer eigenen Seele bilden. Auf dieſe Weiſe kommen wir zu den **Ideen des Denkens, Glaubens, Zweifelns**; kurz, jeder Verrichtung der Seele, und der Seele ſelbſt. Die erſte Claſſe der Ideen wird aus Materialien, die die Sinne verſchaffen, hervorgebracht; die zweyte entſpringt aus den Wirkungen der Seele auf dieſe Materialien; denn ich läugne nicht, daß in dieſem unſerm gegenwärtigen Zuſtande der Exiſtenz, alle unſere Ideen, und alle unſere Erkenntnis, zuletzt von Sinnen und Materie herzuleiten ſeyn. Aber mit dieſen ſind die Ideen von der erſten Claſſe näher verknüpft; da die Ideen von der andern Art der Seele mehr verwandt, und ſo zu ſagen, **von ihrem eigenen Gewächſe** ſind; indem ſie aus Materialien, die ſie ſelbſt hergiebt, hervorgebracht werden. Sie mögen daher **natürlich-gebohrne** Unterthanen des Staats genannt werden, nicht **nur natu-**

---

nes Laertius, in ſeinem Leben des Plato, daß er nämlich dieſen Theil ſeiner Philoſophie vom Sokrates genommen habe. Aber die Wahrheit iſt, daß er nichts vom Sokrates genommen, als die Art zu philoſophiren, und die Kunſt des Dialogs.

naturaliſirt, wie es die andern ſind; aber die Empfindungen ſind ganz Fremdlinge *).

Das Vermögen, wodurch die Seele in Verbindung mit dem Körper wirket, iſt unter dem Namen der Sinne ſehr wohl bekannt; das Vermögen, wodurch ſie allein, und ohne Theilnehmung des Körpers

---

*) Dies iſt eine Bemerkung eines neuerlichen, ſehr wenig bekannten Schriftſtellers, Eugenius Diaconus, der ein Grieche von Nation, und Profeſſor bey der Univerſität des Patriarchen zu Conſtantinopel iſt; von da der Leſer nicht erwarten würde, von einem wiſſenſchaftlichen Buche, das heutzutage herauskommt, zu hören. Es iſt ein Syſtem der Logick, in reinem Attiſchen Griechiſch geſchrieben, zu Leipzig gedruckt, 1766. Der gelehrte Leſer, bin ich überzeugt, wird ſich freuen, eine Probe von dieſem lebenden Denkmal des alten Griechenlands zu ſehen; ich werde alſo ſeine Worte herſetzen, die, mich däucht, zierlich ſind. Da er von der erſten Claſſe redet, deren er erwähnt hatte, nämlich von Ideen der Reflection, ſagt er: Οικοθεν τε, και ανευ της παρα του σωματος συνδρομης ἡ ψυχη καρπουται. επι δε της των δευτερων ιδεοποιιας, (er meynt, was ich die erſte Claſſe von Ideen nenne, nämlich die aus äußerlichen Gegenſtänden gebildeten) και αἱ παρα των εκτος αισθητικαι ἀλλοιωσεις το παρ᾽ ἑαυτων συνεισφερουσιν. Ἐπει δ᾽ ἀν τις εικασας ιθαγενεις εκεινας ειναι τη ψυχη εννοιας, ταυτας δε οιον πολιτογραφουμενας. αἱ γαρ δια των αισθησεων επεισακτως διεγειρομεναι ἁπλως επηλυδες. p. 159.

pers wirket, nenne ich Verſtand *). Bey den Vorſtellungen durch die Sinne, iſt die Seele als blos leidend zu betrachten, die wie Wachs die Eindrücke von äußerlichen Gegenſtänden annimmt; aber bey der andern Art, zu wirken, äußert ſie dieſe thätige und ſelbſtbewegende Kraft, die ich für den unterſcheidenden Charakter der Seele, und für den ſpecifiſchen Unterſchied zwiſchen derſelben und dem Körper halte **). Wann alſo die Seele auf dieſe letzte Weiſe wirkt, ſo behauptet ſie ihre angebohrne Kraft, und handelt ihres göttlichen Urſprungs würdiger; da ſie hingegen, wann ſie auf die andere Weiſe handelt, als herabgewürdiget und erniedriget durch ihre nothwendige Verknüpfung mit Fleiſch und Blut, anzuſehen iſt. Ob ſie allemal ſo zu handeln, und ihre Ideen von Sinnen und Materie zu erhalten genöthiget war, oder ob nicht ein früherer Zeitpunkt ihrer Exiſtenz ſtatt hatte, als ſie ihre Ideen aus einer edlern Quelle herleitete, zu deren Erinnerung ſie jetzt durch den Anſtoß der Sinne, nur gleichſam aufgeweckt und ermuntert wird, ſo daß alle unſere Erkenntnis nichts mehr, als Erinnerung iſt, iſt eine Betrachtung, die zu unſrem gegenwärtigen Vorhaben nicht gehört.

Fünf-

---

*) Er wird von den Griechiſchen Philoſophen νοῦς genennet.

**) Dies iſt die Meynung des Plato, der das τὸ αὐτοκίνητον zur unterſcheidenden Eigenſchaft der Seele macht.

Fünftes Kapitel.

Von Hn. Lock's Eintheilung der Ideen in Ideen der Empfindung und Reflection.

Da dieſe Eintheilung des Hn. Locke diejenige iſt, die gemeiniglich unter uns angenommen wird, ſo iſt es nöthig, zu betrachten, wie fern ſie von der von mir gegebenen Eintheilung abweicht, oder damit übereinkommt. Und zuerſt iſt deutlich, daß, was Hr. Locke Ideen der Empfindung nennt, das erſte Glied von Plato's Eintheilung begreift, nämlich die Begriffe, die ſich die Seele durch den Beyſtand des Körpers bildet, oder mit andern Worten, die Vorſtellungen der Sinne. Aber ferner begreift es gleichfalls die erſte Claſſe von denen Begriffen, welche die Seele durch ſich ſelbſt bildet, nämlich, die Ideen, die unmittelbar aus den Vorſtellungen der Sinne entſpringen. Denn da ſeine Eintheilung allgemein ſeyn, und alle Begriffe in der menſchlichen Seele von jeder Art in ſich faſſen ſollte; und da es offenbar iſt, daß ſie nicht Ideen der Reflection ſind, ſo folget von ſelbſt, daß ſie das ſind, was er Ideen der Empfindung nennt. Noch weiter, da Hr. Locke uns ſagt: daß er in ſeine Eintheilung alles einzuſchließen meynt, was in der menſchlichen Seele vorgeht, ſo denke ich, wir müſſen unter das erſte Glied derſelben die innerlichen Gefühle des Vergnügens und Schmerzens ſo wohl, als die Vorſtellungen der äuſſerlichen Gegenſtände, bringen; und in der gemeinen Sprache, werden ſolche Gefühle mit dem Namen der Empfindungen benennt. Was diejenigen Ideen anlangt, die er nicht unſchicklich Ideen der Reflection nennt, indem ſie durch eine Handlung des Nachdenkens der Seele über ſich ſelbſt hervorgebracht werden; ſo kommen ſie vollkommen mit dem überein, was ich die zweyte Claſſe von Ideen nenne, ſolche nämlich, welche die Seele aus ihren eigenen Wirkungen bildet.

Aber wie können die Bewunderer des Hn. Locke ihn darüber vertheidigen, daß er nicht nur denſelben allgemeinen Namen der Ideen, Dingen von einer ſo verſchiedenen Natur, als die Wahrnehmungen der Sinne, und die daraus gebildeten Ideen ſind, giebt, ſondern ſie auch von einerley Gattung der Ideen ſeyn läßt? Heißt das nicht offenbar, die Materialien mit dem verwechſeln, was daraus gemacht iſt, wie wenn wir durch Ein Wort, das Erz, und die daraus verfertigte Statue, ausdrücken wollten? Führt nicht eine ſolche Verwirrung der Sprache natürlicherweiſe zur Verwirrung der Gedanken? Wird ein Menſch, der nur die Philoſophie des Hn. Locke gelernt hat, leicht den Unterſchied machen, den Plato zwiſchen den Begriffen der Seele, die durch den Beyſtand des Körpers hervorgebracht werden, und denen, die ſie durch ſich ſelbſt ohne die Dazwiſchenkunft des Körpers bildet, gemacht hat? Und wird er nicht im Gegentheil geneigt ſeyn, zu glauben, daß die Seele gänzlich vom Körper abhange, und daß ſie gar nicht ohne Eindruck des Körpers handeln könne? Zu was für Folgen dieſe Meynung leitet, will ich nachmals ſehen; indeſſen muß ich bemerken, daß ich meinen Tadel des Hn. Locke nicht ſoweit treiben kann, als ein neuerer ſinnreicher Schriftſteller, den ich vorher angeführt, Dr. Reid, thut; der, bey dem Schluſſe ſeines Werks, Hn. Locke's Eintheilung der Ideen des größten Fehlers beſchuldiget, die eine Eintheilung haben kann. Seine Beſchuldigung läuft dahinaus, daß es gar keine Eintheilung iſt; weil, ſagt er, Ideen der Reflection, Ideen der Empfindung in ſich begreifen; denn nur durch Reflection über das, was in unſerer eigenen Seele vorgehet, kommen wir zu der Idee der Empfindung ſowohl, als des Zweifelns oder Glaubens. Es iſt offenbar, der Doctor verwechſelt hier die abſtracte Idee der Empfindung, mit der Idee des äuſſerlichen Gegenſtandes, welche dieſe Empfindung der Seele darſtellt. Die erſte iſt ganz gewiß eine Idee der Reflection, die durch das Reflectiren der Seele über das, was in ihr ſelbſt vorgehet, hervorgebracht wird; aber die letzte iſt eben ſo gewiß, in der Sprache des Hn. Locke, eine Idee der Empfindung. Wenn es wahr iſt, was der Doctor hinzuſetzt, daß ein gewiſſer ſpäterer Schriftſteller, den er erwähnt, dieſe Hypotheſe zum Grunde ſeines Syſtems des Scepticiſmus gemacht hat; ſo iſt der Doctor nicht der einzige, der in dieſen Irrthum gefallen iſt. Und ich muß geſtehen, Hr. Locke hat ſo verwirrt über den Gegenſtand geſprochen, und ſich ſo wenig Mühe gegeben, dieſe ſeine große Eintheilung, worauf er ſein ganzes Syſtem erbaut hat, zu erklären; daß ich mich nicht ſehr wundere, daß Dr. Reid und andere in dieſen Irrthum gefallen ſind. Denn wie Hr. Locke ſich ausgedruckt hat, ſo iſt zu zweifeln, ob er durch Ideen der Empfindung, alle oder nur eins oder das andere von folgenden Dingen meynt: 1ſtens, Wahrnehmungen von beſondern Gegenſtänden der Sinne; 2tens, Abſtracte Ideen von dieſen Gegenſtänden; 3tens Abſtracte Ideen von den Wahrnehmungen oder Empfindungen ſelbſt, wie wir von der Empfindung des Sehens oder Hörens bilden; 4tens beſondere Empfindungen des Vergnügens oder Schmerzes; und zuletzt, abſtracte Ideen von dieſen Empfindungen. Dadurch, daß er ſolche verſchiedene Bedeutungen einerley Ausdrucks nicht unterſchieden hat, hat er eine ſehr große Dunkelheit über ſein ganzes Werk geworfen, wiewohl ich weis, daß es von vielen als ein vollkommenes Muſter der Deutlichkeit bewundert wird.

Man kann zur Vertheidigung des Hn. Locke ſagen, ob es gleich meines Wiſſens nicht geſagt worden, daß ſeine Eintheilung der Ideen ſich nicht auf ihre Natur, oder was ſie, an ſich ſelbſt betrachtet, ſind, ſondern nur auf ihre Quelle und Urſprung beziehe: ſo daß ſeine Meynung nichts anders ſey, als daß alle unſere Ideen entweder von Empfindung oder Reflection herrühren. Aber, fürs erſte, iſt dieſe Meynung nicht aus ſeinen Worten zu ſchlieſſen, ſondern vielmehr das Gegentheil; denn er redet allenthalben von Ideen der Empfindung, als den unmittelbaren Wahrnehmungen der Sinne, und die nicht bloß davon hergeleitet werden; ob er es gleich nicht einmal zweydeutig ſollte gelaſſen haben, welche

Beziehung dieſe Eintheilung hatte, die er zum Grunde ſeines ganzen Syſtems machte. Und zweytens, wenn dies ſeine Meynung war, ſo ſollte er zuerſt keine Eintheilung gemacht, ſondern ſchlechtweg feſtgeſetzt haben, daß alle Ideen von den Sinnen ſind; und dann ſollte er einen Unterſchied zwiſchen denen gemacht haben, die gerade und unmittelbar von den Sinnen, und denen, die es mittelbar durch die Zwiſchenkunſt der Reflection der Seele auf ihre eigene Wirkungen, wären. Hätte er das gethan; ſo würde er nicht allein methodiſch und deutlich verfahren haben, ſondern, ich denke, es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß er den Hauptirrthum vermieden hätte, worein er gefallen iſt, die Wahrnehmungen der Sinne, welche die Quelle unſerer Ideen ſind, mit den Ideen ſelbſt zu verwechſeln. *)

Sech-

---

*) Hr. Locke ſchrieb zu einer Zeit, als die alte Philoſophie, ich meyne die ſcholaſtiſche, allgemein herunter geſetzt, und verachtet, aber keine andere an ihre Stelle gekommen war. In dieſer Lage war es kein Wunder, da er von Natur ein ſcharfſinniger Mann, und kein ſchlechter Schriftſteller war, daß ſein Verſuch großen Beyfall fand, und man wunderbare Entdeckungen darinn zu finden glaubte. Und meiner Meynung nach, wird ſchwerlich ein andrer ohne Hülfe der Bücher, oder des Umganges gelehrterer Männer, als er ſelbſt iſt, in der Philoſophie der Seele weiter gehen, als er gethan hat. Aber nun, da Hr. Harris, uns die Schätze der griechiſchen Philoſophie geöfnet hat, Hn. Locke noch immer als das vollkommenſte Buch

der

Sechſtes Kapitel.

Von der Bildung der Ideen.

Die Beſchaffenheit der Ideen kann nicht verſtanden werden, ohne die Art, wie ſie gebildet werden, genau zu kennen, und aus der Erklärung, die ich von ihrer Bildung geben werde, hoffe ich,

der Philoſophie zu betrachten, hieſſe, mich einer alten Vergleichung zu bedienen, nach der Entdeckung des Korns, noch von Eicheln leben wollen. Ich glaube, daß es ſeit der Wiederherſtellung der Litteratur, viele gegeben hat, die Griechiſch ſo gut, oder vielleicht beſſer verſtanden, als Hr. Harris: aber dieſes Lob kann ich meinem Freunde, ohne Verdacht der Partheylichkeit, geben, daß er ſeine Kenntnis in dieſer Sprache mehr auf das Studium der griechiſchen Philoſophie angewandt hat, als irgend ein Mann, der ſeit der genannten Periode gelebt hat. Es war unſer Unglück in den weſtlichen Theilen von Europa, daß, nachdem wir von den Griechen, die, nach der Einnahme von Conſtantinopel, nach Italien geflüchtet waren, Griechiſch gelernet und einigen Geſchmack an der Griechiſchen Philoſophie bekommen hatten, genug, um zu wiſſen, daß das, was in den Schulen gelehrt würde, eine Baſtartart davon ſei, daß, ſage ich, wir ſogleich uns ſelbſt als Lehrer aufwarfen, und durchaus Erfinder in der Philoſophie ſeyn wollten, anſtatt demüthige Schüler der alten Lehrer zu werden. Auf dieſe Weiſe philoſophirte Deſcartes in Frankreich, Hobbes und Locke in England, und nach der Zeit viele von geringerem Belang. Ich hätte Luſt zu hoffen, ich, wird es einleuchtend ſeyn, daß ſie, wie ich geſagt habe, das lautere, reine Erzeugnis der

See-

---

hoffen, (wenn die Trägheit und Zerſtreuung, die ſo allgemein in dieſem Zeitalter herrſchen, mir erlauben wollten, von ihm ſo gut zu denken) daß Hr: Harris der Methode, ohne Hülfe der Alten zu philoſophiren, Einhalt thun, und die ächte Griechiſche Philoſophie wieder unter uns aufwecken werde. Zu dem Ende hat er ſich ungemeine Mühe gegeben, indem er uns, ſo zu ſagen, bey der Hand zu den Quellen führt, und ſelbſt bemüht iſt, die genaueſten, ſo wohl als zierlichſten Ueberſetzungen von den Stellen, die er anführt, zu geben, zum Beſten derer, die nicht hinlänglich Meiſter der Griechiſchen Sprache ſind. Nebſt dem hat er mir wenigſtens, eine neue Reihe von Schriftſtellern über die Philoſophie entdeckt, die ich vorher gar nicht kannte; ich meyne die ſpätern Commentatoren über den Ariſtoteles von der Alexandriſchen Schule, ohne deren Hülfe, die Eſoteriſchen Werke des Ariſtoteles, das iſt, die verborgneren Theile ſeiner Philoſophie, mir ganz unverſtändlich ſcheinen. Denn es iſt gewiß, daß Ariſtoteles dieſe Werke nicht in der Abſicht verfertigte, damit ſie von dem groſſen Haufen, oder von irgend jemanden, der nicht von ihm unterrichtet worden, verſtanden werden ſollten, wie er ſelbſt in ſeinem berühmten Briefe an ſeinen Zögling Alexander ſagt, bey Gelegenheit der Bekanntmachung ſeiner Bücher von der Metaphyſik, welche er, wie er da redet, bekannt gemacht und nicht bekannt gemacht hatte. Kurz, ſeine philoſophiſchen Schriften ſind, gröſtentheils, nur als der Text anzuſehen, der durch

ſeine

Seele, ohne einige Vermiſchung des Körpers, und ſeiner Wirkungen ſind. Auf dieſe Weiſe wird der Urſprung unſerer Ideen erhellen; ohne deſſen Kennt-

ſeine Vorleſungen erklärt und erweitert wird. (S. Simplicius in dem Anfange ſeines Commentars über die Prädicamente.) Ueberdies haben dieſe Commentatoren, beſonders der eben jezt angeführte Simplicius, uns viele ſchäzbare Stellen aus alten Büchern der Philoſophie, die jezt verloren ſind, erhalten; denn ſie hatten den Gebrauch von weit mehr Büchern dieſer Art, als wir haben. Und ferner ſcheint es mir, daß eine durch Ueberlieferung fortgepflanzte Kenntnis von der Ariſtoteliſchen Philoſophie in der Schule zu Alexandrien erhalten ſei, welche Stadt im zweyten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung, das wurde, was Athen zuvor war, der Siz der Philoſophie und Gelehrſamkeit aller Art. Von einigen dieſer Commentatoren, die ungedruckt ſind, iſt Hr. Harris ſo glücklich geweſen, handſchriftliche Abſchriften zu verſchaffen: Aber es ſind ihrer weit mehr in der Eſkurial-Bibliothek in Spanien zu finden, die noch nicht gedruckt worden, und wohl nie werden im Druck erſcheinen, wofern nicht die Liebe zu der Griechiſchen Philoſophie mehr in Europa überhand nimmt, als es wahrſcheinlich iſt. Und ich wundere mich in der That, daß ſo viele davon gedruckt worden ſind; welches ich nicht anders erklären kann, als daß eine Leidenſchaft für Griechiſche Gelehrſamkeit und Philoſophie bald nach der Wiederherſtellung der Litteratur herrſchte, (denn um dieſelbe Zeit wurden ſie alle gedruckt) welche wohl jezt nicht zu finden iſt, auſſer unter ſehr wenigen.

Kenntnis, es unmöglich iſt, eine philoſophiſche Erklärung, wie wir zu geben Willens ſind, von dem Urſprunge der Sprache zu geben. Wenn dies geſchehen iſt; ſo hoffen wir, wird es nicht ſchwer ſeyn, die vor uns liegende Frage aufzulöſen, und zu zeigen, daß Ideen, als ein Werk der Seele, kein natürliches Erzeugnis ſind, ſondern daß hier, wie in andern zur Seele gehörenden Dingen, ein Fortſchritt von Anlage zur Fertigkeit ſtatt findet, und daß das Vermögen, Ideen zu bilden, gleich andern Vermögenheiten der Seele, durch Gebrauch und Uebung erlangt wird.

Viel iſt von Hn. Harris *) über dieſen Gegenſtand von der Bildung der Ideen geſagt, und vortreflich geſagt worden. Ich gehe in keiner Sache, die er darüber geſagt, weſentlich von ihm ab; aber da die Natur und Abſicht meines Werks erfodert, daß einige Dinge, die Ideen betreffend, vollſtändiger und ein wenig verſchieden erklärt werden müſſen, ſo hoffe ich bey dem Publico, ſo wie ich verſichert bin, bey Hn. Harris, Entſchuldigung zu erhalten, daß ich einen Gegenſtand wieder vornehme, der bereits von einem ſo angeſehenen Schriftſteller ſowohl behandelt worden iſt.

Ich will mit meiner erſten Claſſe von Ideen anfangen, die unmittelbar und gerade aus den Wahrnehmungen der Sinne entſpringen. Wenn wir den Urſprung derſelben wohl erklären, ſo wird die Bildung derer von der andern Claſſe, die aus

der

---

*) Hermes, lib. 3. cap. 4.

der Seele eigenen Wirkungen entſpringen, leicht zu verſtehen ſeyn.

3.

Die Materialien derer Ideen, die wir aus den Wahrnehmungen der Sinne bilden, werden alle von der Empfindung hergegeben; womit wir demnach in unſerer Erklärung dieſer Ideen anfangen müſſen. Ein gewiſſer Eindruck von äuſſerlichen Gegenſtänden auf den Körper, oder gewiſſe Theile des Körpers, die unter dem Namen der ſinnlichen Werkzeuge bekannt ſind, wenn er durch einen Weg, den wir nicht erklären können, bis zur Seele fortgepflanzt wird (denn dies geſchieht nicht allemal) bringt das hervor, was wir eine Empfindung oder Wahrnehmung der Sinne nennen; die nach der Verſchiedenheit der Sinne verſchieden iſt, aber ſie kommen alle mit der jezt gegebenen Beſchreibung überein. Dieſe Wirkung der äuſſerlichen Gegenſtände auf die Seele zu analyſiren, oder umſtändlicher zu beſchreiben, iſt zu der Abſicht dieſes Werks nicht nöthig; und überdies iſt es ſchon in dem vorhin angeführten ſinnreichen Werke, ich meyne Dr. Reid's Abhandlung über die menſchliche Seele geſchehen.

Nach dieſer Erklärung von der Empfindung iſt ſie von Natur flüchtig und vergänglich; und gäbe es kein Mittel, dieſe Eindrücke auf die Seele zu erhalten, ſondern verſchwänden ſie gleich den Spuren im Waſſer; ſo würde es keinen Begriff oder Erkenntnis irgend einer Art geben. Aber die Natur hat einen Weg ausgefunden, dieſen flüchtigen Eindrücken, vermittelſt deſſen, was wir Gedächtnis nennen, Dauer und Stetigkeit zu geben; wodurch die Wahrnehmungen der Sinne ſich auf eine ſolche Art befeſtigen, daß ſie Gegenſtände der Erkenntnis werden.

Wenn wir nur Einen Gegenſtand der Sinne, ſo in dem Gedächtniſſe verzeichnet, annehmen könnten; ſo könnte keine Idee, noch irgend eine Art von Kenntnis, ſo wie wir gegenwärtig haben, ſtatt finden. Denn, wie oben geſagt worden, nur durch die Art oder Gattung erkennen wir etwas in dieſem Zuſtande unſerer Exiſtenz. Zu welcher Gattung oder Claſſe von Dingen könnte nun dieſe einzelne Vorſtellung gerechnet werden?

Zunächſt, laßt uns den einfachſten Fall ſetzen, daß der nämliche Gegenſtand ſich dem Sinne wieder darſtelle; dann wird die Spur von der vorigen Vorſtellung erneuert werden; oder, ohne Metapher zu reden, wir werden eine andere Vorſtellung von eben dem Gegenſtande haben, mit dem Bewußtſeyn, daß es eben derſelbe iſt. Und hier fängt die Seele zuerſt an, durch ſich ſelbſt zu wirken, und ihre Verſtandeskräfte ein wenig zu äuſſern. Denn es iſt klar, daß dieſe Kenntnis von der Identität des Gegenſtandes über das Vermögen der Sinne geht; welche nichts mehr thun, als eine andere Vorſtellung von dem Gegenſtande geben, aber nicht, durch Vergleichung des Gegenſtandes mit ſich ſelbſt, beſtimmen können, daß es eben derſelbe iſt.

Und ſoweit geht das unvernünftige Thier mit fort; denn es hat Sinne und Gedächtnis, ſowohl, als wir, und kann, gleich uns, denſelben Gegenſtand von einem verſchiedenen unterſcheiden; denn wer wird läugnen, daß ein Hund ſeinen Herrn kennt, oder ein Pferd ſeinen Wärter?

Der nächſte Fall, den wir ſetzen wollen, iſt, daß nicht ebenderſelbe individuelle Gegenſtand, ſondern einer von ebenderſelben Gattung, ſich den Sinnen darſtellt: ich ſage, die Seele äußert auch da ihre Verſtandesfähigkeit, und entdeckt eine Aehnlichkeit zwiſchen den beiden, ob ſie gleich nicht einerley ſind.

Auch bishieher, aber nicht weiter, begleiten uns die Thiere. Denn es iſt offenbar, daß ſie einigen Begriff von Aehnlichkeit ſowohl als Einerleyheit haben; denn ein Hund wird einen Menſchen oder jedes andere Thier, von einem ſeiner eigenen Gattung unterſcheiden; und wenn ein Geſchöpf von einer ungewöhnlichen Gattung, das er nie zuvor ſah, ihm vorgeſtellt wird, ſo ſehen wir offenbare Zeichen der Verwunderung in ihm.

Der nächſte Schritt, ſollte man glauben, nachdem man die Gattung in dem Individuo unterſchieden, wäre, die Idee von der Gattung zu bilden, und ſo eins in vielen wahrzunehmen, wie Plato es ausgedrückt hat. Aber ehe wir ſo weit kommen, iſt ein anderer Schritt nöthig, wiewohl ich glaube, daß er nicht bemerkt worden. Denn ehe wir eins in vielen ſehen könnten, müſſen wir eins an ſich ſelbſt ſehen. Um dies zu verſtehen, iſt nöthig, zu bemerken, daß unſere Sinne uns die Gegenſtände darſtellen, wie ſie in der Natur exiſtiren, das iſt, vermiſcht und zuſammengeſetzt; denn auf dieſe Weiſe erſcheint jede Sache in der materiellen Welt den Sinnen: ſo daß bey Wahrnehmung ſelbſt eines einzelnen Gegenſtandes, der Sinn nur ſo viele verſchiedene Eigenſchaften wahrnimmt, die in einer Materie oder einem Subſtratum, wovon der Sinn keine Vorſtellung hat, vereiniget ſind. So, wenn wir einen Menſchen oder ein ander Thier gewahr werden, ſo faßt der Sinn zugleich die Figur, Farbe, Größe, und andere empfindbare Eigenſchaften; und die Vereinigung dieſer Eigenſchaften in einem gemeinſchaftlichen Subject, iſt der erſte rohe Begriff, und, ſo zu ſagen, die verwirrte Skizze, die nicht allein wir, ſondern, auch die unvernünftigen Thiere, wie ich bemerke, von der Gattung haben. Aber um die Idee zu bilden, iſt eine Trennung oder Abſonderung dieſer Eigenſchaften von einander nöthig: und dieſe Art von Abſtraction halte ich für die erſte Wirkung des menſchlichen Verſtandes, und daß ſie hier der Scheideweg zwiſchen uns und dem unvernünftigen Thiere iſt. Denn das Thier ſtellt ſich die Sache vor, und erhält die Vorſtellung in ſeinem Gedächtniſſe, gerade ſo, wie der Gegenſtand von der Natur dargeſtellt wird, das iſt, mit allen ſeinen verſchiedenen empfindbaren Eigenſchaften zuſammengenommen; da hingegen der menſchliche Verſtand trennet und unterſcheidet, und an ſich ſelbſt betrachtet, z. B. die Farbe ohne die Figur, und die Größe ohne beides *).

Der

---

*) Durch das, was hier geſagt iſt, meyne ich nicht, die Wahrheit von Ariſtoteles Grundſätze zu läugnen, daß Νῦς ἐςι τὸ ἓν ποιῶν, d. i. die Seele iſt es, die eins macht. Denn obgleich Trennung die erſte Wirkung des menſchlichen Verſtandes iſt; ſo iſt doch Vereinigung die vornehmſte, und diejenige, um derenwillen die andere verrichtet wird, denn durch Vereinigung, oder dadurch, daß man eins aus vielen macht, werden Ideen gebildet. Durch Vereinigung der Ideen machen wir Sätze, durch Vereinigung der Sätze Syllogiſmen, und durch Vereinigung der Syllogiſmen Syſteme der Wiſſenſchaft. Plato hat ſie beide auf gleiche Weiſe als Wirkung der Seele betrachtet; denn, ſagt er, die Seele macht eins aus vielen; und wiederum vieles aus einem; das heißt, ſie bildet die Idee von der Art, und dann theilen wir ſie in verſchiedene untergeordnete Gattungen. Und es iſt nichts in der Wiſſenſchaft, das er mehr empfiehlt, als nie das Allgemeine zu verlaſſen, oder Sachen ins Unendliche fortgehen zu laſſen, wie er es ausdrückt, das heißt, zu Individuis, biß wir verſichert ſind, daß wir allen ſpecifiſchen Unterſchied erſchöpft haben. S. den Philebus. Und demzufolge hat er ſelbſt dieſe Methode der Eintheilung, wie ſie genennt wird, ſehr befolget, beſonders in dem Sophiſta und Politicus. Aber noch immer denke ich, es iſt wahr, daß Vereinigung die vornehmſte Wirkung der Seele iſt; denn um neue Gattungen, oder neue Einſen, wenn ich ſo reden darf, zu machen, theilen wir das genus

oder

Der nächſte Schritt nach dieſem, iſt unſtreitig die Idee, oder das Allgemeine. Denn wenn wir wahrnehmen, daß dies Eine, welches wir durch unſere Verſtandesfähigkeit von der natürlichen Maſſe abgeſondert haben, nicht allein in dem individuellen Gegenſtande, von dem wir es abſtrahirt haben, ſondern in vielen andern exiſtirt; ſo haben wir alsdann, und nur dann, die Idee von einer Eigenſchaft irgend einer Subſtanz; und ſobald als wir eine gewiſſe Verbindung derſelben in einem gemeinſchaftlichen Subject zuſammen vereiniget finden, dann haben wir die Idee einer Subſtanz; denn der Verſtand trennt zuerſt, und dann vereiniget er. Noch können wir uns in der That verſchiedene Dinge vereiniget vorſtellen, ohne ſie erſt abgeſondert zu denken; denn was die vereinte Vorſtellung verſchiedener Dinge, die uns durch die Sinne dargeſtellt werden, anlangt, ſo iſt ſie offenbar die Wirkung der Sinne allein, und hat nichts mit dem Verſtande zu thun; und demnach hat das Thier auf dieſe Weiſe ſowohl Vorſtellungen, als wir.

Und ſo erhellet, daß dadurch, daß die Seele von einem Individuo, eine oder mehr ſinnliche Eigenſchaften abſtrahirt, und dieſelben in andern Individuis exiſtirend wahrnimmt, die Idee gebildet, und das Eine aus Vielen gemacht wird. Und was

dies

---

oder die Art, auf eben die Weiſe ein, wie wir zuerſt von einem Gegenſtande der Sinnen eine von ihren Eigenſchaften abſtrahiren, um die Idee von der Gattung zu bilden.

dies Eine macht, iſt die eine Sache, welche vielen gemein iſt; denn dieſe giebt ihnen eine Vereinigung, und, ſo zu ſagen, ein Band, welches ſie zuſammenknüpfet. Wann die Idee vollkommen gebildet iſt; ſo werden die verſchiedenen Gegenſtände, worinn dieſe Eine gemeinſchaftliche Sache exiſtirt, gänzlich aus dem Geſichte der Seele gelegt, und die Eine gemeinſchaftliche Sache allein betrachtet; das heißt, mit andern Worten, die Aehnlichkeit, oder, genauer zu reden, das, worinn ſie ähnlich ſind, wird nur betrachtet, nicht die Dinge, die ähnlich ſind; die Gemeinheit, wenn ich ſo reden darf, das iſt, die Sache, die gemein iſt, nicht die Sachen, die ſie gemein haben *).

Das

---

*) In dieſem Sinne braucht Simplicius, in ſeinem Commentar über die Categorien, das Wort κοινότης. S. die von Hrn. Harris angeführte Stelle in ſeinem Hermes p. 381. Und es iſt zu bemerken, dieſe κοινότης iſt der Grund, warum von der allgemeinern Idee geſagt wird, ſie begreife oder enthalte die weniger allgemeine, und die weniger allgemeine ſey ein Theil von der allgemeinern; denn die κοινότης oder gemeinſchaftliche Natur, ſagt man, enthalte alles, was daran Antheil nimmt; und auf der andern Seite, was daran Antheil nimmt, ſagt man, ſey ein Theil von der gemeinſchaftlichen Natur. Dies verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, weil von dieſem Begriffe einer Idee, die ein Theil einer andern iſt, die ganze Lehre von den Syllogiſmen abhängt, wie ſie vom Ariſtoteles in ſeiner erſten Analytik feſtgeſetzt iſt.

Das Verfahren, das ich oben beſchrieben habe, wird leicht verſtanden werden, wenn es durch ein Beyſpiel erklärt wird. Ich habe die Vorſtellung durch meine Sinnen von einem individuellen Thiere, als z. B. einem Menſchen; und dieſe Vorſtellung beſteht aus der Vorſtellung verſchiedener beſondern Eigenſchaften, als Figur, Farbe, Größe ꝛc. welche alle von dem Sinne als zuſammenvereinigt in Einem Gegenſtande wahrgenommen werden, und die allgemeine Vorſtellung, wie ichs nennen mag, eines Menſchen ausmachen.

Aber dieſe Vereinigung iſt gänzlich die Wirkung der Sinne, nicht der Seele; denn die Seele empfängt nur den vereinigten Eindruck von den Sinnen. Und demzufolge hat das Thier dieſe Vorſtellung ſowohl, als wir. Ferner, wann dieſer vereinigte Eindruck wieder auf die Sinne gemacht wird, ſo weiß es, daß es ebenderſelbe iſt. So fern iſt weder Abſtraction noch Generaliſation. Aber wenn ich weiter gehe, und betrachte an dem individuellen Menſchen, der mir entweder durch die Sinne vorgeſtellt wird, oder in meinem Gedächtniſſe erhalten iſt, irgend eine beſondere Eigenſchaft, als die Figur, von den übrigen abgeſondert, dann verrichte ich dieſe Wirkung des Verſtandes, die ich Abſtraction nenne. Gehe ich noch weiter, und finde durch Vergleichung verſchiedener Vorſtellungen der Sinne oder des Gedächtniſſes, von Individuis einerley Gattung, daß dieſe Figur ihnen allen gemein iſt; dann und nur dann habe ich die allgemeine Idee von dieſer Figur, welche entweder an ſich ſelbſt, oder mit andern auf eben die Art abgezogenen Eigenſchaften vereiniget, (nachdem meine Idee mehr oder weniger vollſtändig iſt) die Idee des Menſchen bildet; welche offenbar aus einer oder mehr Eigenſchaften beſteht, die zuerſt von einem Individuo abgezogen, und dann als vielen gemein erkannt worden.

Aus dieſer Erklärung der Sache iſt einleuchtend, daß Ideen dadurch gebildet werden, daß die Seele die verſchiedenen Vorſtellungen der Sinne überſieht und miteinander vergleicht, und wahrnimmt, was ſie miteinander gemein haben. Und dieſe Fähigkeit der Vergleichung ſcheint das wahre Weſen des Verſtandes auszumachen. Wir dürfen uns jedoch nicht einbilden, daß ſie dem Thiere gänzlich mangelt; denn ein Hund vergleicht gewiß, wenn er ausfindet, daß ein Menſch ſein Herr iſt oder nicht iſt. Aber der Unterſchied ſcheint mir in dieſen beiden Stücken zu beſtehen: 1ſtens, daß das Thier, da es die obengemeldete Unterſcheidung der verſchiedenen einzelnen Dinge nicht gemacht hat, die Vergleichung nicht ſo genau anſtellt, ſondern Dinge nur im Ganzen miteinander vergleicht. 2tens, die Thiere machen die Vergleichung nur, wann der Sinn durch die Gegenwart des Gegenſtandes erweckt wird, womit ſie eine andere im Gedächtniſſe erhaltene Vorſtellung des Sinnes vergleichen. So vergleicht ein Hund, wenn er ſeinen Herren erkennt, die unmittelbare Vorſtellung, die er von ihm hat, mit der vergangenen, die er in ſeinem Gedächtniſſe oder Einbildungskraft *) behält. Und ich bin überzeugt, daß wir in unſren früheſten Jahren, auf keine andere Weiſe vergleichen: aber in der Folge der Zeit, erlangen wir die Fähigkeit, die Vorſtellungen der Sinne, ſelbſt wann die Gegenſtände nicht gegenwärtig ſind, gegen einander zu halten; und aus dieſer Vergleichung, bilden wir Begriffe von ihrer Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit.

Von den durch Vergleichung alſo gebildeten Generalien unterſcheiden die Logiker zwey Ordnungen oder Claſſen. Die erſte beſteht aus denen von der niedrigſten Gattung; die ſo genannt wird, weil tiefer unter ihnen nichts, als Individua ſind. Wenn dieſe auf obenbeſchriebene Art gebildet, und im Gedächtniſſe aufgezeichnet worden, wie die Vorſtellungen der Sinne vorher waren; ſo äußert die Seele wieder ihre Kraft der Vergleichung an ihnen; und indem ſie gleichfalls unter ihnen Aehnlichkeiten entdeckt, bildet ſie aus dieſen Aehnlichkeiten eine andere Reihe von Generalien über der erſten; in Anſehung welcher ſie, in der Sprache der Logick, das *genus* oder die Art heißen. Und ſo ſteigen wir auf vom Generellen zum Generellen, biß wir zu denen von der höchſten Ordnung hinaufkommen, welche von denen der untern Ordnung durch den Namen der Univerſalien unterſchieden werden. Dieſe ſind in der alten Philoſophie, durch eine erſtaunliche Aeußerung des menſchlichen Genies, in zehn Claſſen gebracht, und mit dem Namen der Categorien belegt worden; als Subſtanz, Qualität, Quantität, u. ſ. f. *). Und hier können wir im Vorbeygehn

---

*) Den Unterſchied zwiſchen dieſen beiden will ich nachmals erklären; aber ich hielt es nicht für ſchicklich, den gegenwärtigen Innhalt mit einer ſolchen Erörterung zu verwirren.

---

*) Dieſe Entdeckung ward zuerſt in der Pythagoreiſchen Schule gemacht; (wenn ſie nicht Pythagoras aus Aegypten brachte) und iſt in dem Werke des Archytas, eines Philoſophen aus dieſer Schule zu finden; die uns vom Simplicius, dem Commentator über den Ariſtoteles erhalten worden, der das Ganze, oder bey weitem den größten Theil davon, in ſeinem Commentar über des Ariſtoteles Categorien eingerückt hat. Der Titel des Werks, wie Simplicius uns ſagt, war, Περὶ τȣ̃ παντὸς, das iſt, von dem Allen: denn man ſieht, er betrachtete dieſe Univerſalien als die Gründe aller Dinge; welches ſie ohne Zweifel auch ſind. Ariſtoteles hat ſein Werk über eben den Gegenſtand, Κατηγορίαι, Categorien, oder Prädicamente, wie wir gemeiniglich das Wort aus dem Lateiniſchen überſetzen, betitelt: und der Grund von dem Unterſchiede des Titels iſt, daß Ariſtoteles in ſeinem Werke dieſe Univerſalien logiſch, als die Prädicate der Sätze betrachtet; und demzufolge dies Buch an die Spitze ſeiner Logik geſtellt hat; dahingegen Archytas von ihnen metaphyſiſch; als den Gründen der Dinge gehandelt hat. Simplicius ſagt uns, daß Ariſtoteles in ſeinem Werke dem

gehen die ſehr groſſe Unſchicklichkeit von Hrn. Locks philoſophiſcher Sprache bemerken; denn dieſe Univer-

---

dem Archytas ſehr genau gefolgt, und von ihm in ſehr wenig Dingen verſchieden ſey. Und in der That ſcheint es ſo nach den Stellen, die er anführt; welche deutlich zeigen, daß die Categorien des Archytas in Namen, Anzahl und Natur völlig einerley mit denen des Ariſtoteles ſind. Und es iſt nur einiger Unterſchied in der Art, ſie zu ordnen; aber die Methode ſie zu erklären und zu erläutern, iſt ſo ſehr ähnlich, daß man offenbar ſieht, Ariſtoteles muß Archytas Buch vor ſich gehabt haben, wovon er an einigen Stellen die Worte abgeſchrieben, und ſie nur aus dem Doriſchen des Originals ins Attiſche übertragen hat. Und doch, (es thut mir Leid, zu ſagen,) hat er weder in dieſem Werke, noch in einem andern, ſoviel ich weiß, je Erwähnung von einem Autor gethan, dem er eine ſo groſſe Entdeckung zu danken hatte, und wovon er ſoviel Gebrauch gemacht hat. Es iſt in der That wahr, was Porphyrius in ſeinem Leben des Pythagoras ſagt, §. 53. daß Plato, Ariſtoteles, und andere Griechiſche Philoſophen, die er nennt, beynahe ihre ganze Philoſophie von den Pythagoreern genommen haben. Aber kein anderer von ihnen, ſoviel ich weiß, hat ein ganzes Buch dieſer Philoſophie abgeſchrieben, ohne zu geſtehen, wem er es ſchuldig war.

Der Nutzen der Entdeckung iſt ſo groß, daß wir ohne dieſelbe keine vollkommene Wiſſenſchaft würden gehabt haben. Denn es kann keine Wiſſenſchaft ohne Definition ſeyn; und keine Definition, wofern wir nicht das genus oder die Claſſe angeben könverſalien, oder was wir immer von Sinnen und Materie weiter entfernt annehmen können, muß

können, wozu die definirte Sache gehört; und die Definition iſt nicht vollſtändig, wofern wir nicht nur das unmittelbare genus, ſondern das höchſte genus, das iſt, die letzte Claſſe ſagen können, worunter die Sache begriffen iſt. So, wenn ich gleich weiß, daß der Menſch ein Thier iſt, und weiß nicht, was Thier iſt; ſo kann man nicht ſagen, ich weiß, was Menſch iſt. Aber ferner, geſetzt, ich weiß, daß Thier zu dem genus des τὸ ἔμψυχον, oder beſeelten Körpers gehört; ſo muß ich, um die Definition vollſtändig zu machen, gleichfalls wiſſen, zu welchem genus oder Claſſe von Dingen das τὸ ἔμψυχον gehört. Aber iſt in dieſem Aufſteigen kein Stillſtand? Oder iſt aufwärts ein unendlicher Fortgang? Wenn es ſo iſt; ſo iſt klar, daß es keine vollſtändige Definition, und folglich keine vollkommene Wiſſenſchaft geben kann; weil es keine Wiſſenſchaft des Unendlichen giebt. Wiederum geſetzt, es wäre eine Gränze in dieſem Aufſteigen, und wir könnten das letzte genus beſtimmen, über welchem kein anderes iſt; ſo iſt das die Categorie, welche in dem gegebenen Beyſpiele die Subſtanz iſt. Jedoch wenn wir die Anzahl dieſer Univerſalien nicht beſtimmen könnten, ſo würde aus eben dem Grunde keine Wiſſenſchaft der Gründe der Dinge ſeyn, die, wie ich geſagt habe, die Categorien ſind; und alles, was wir von ihnen ſagen könnten, würde ſeyn, daß ſie unendlich ſind. Und ſo erhellet, daß ohne die Kenntnis der Categorien, keine ſolche Wiſſenſchaft, wie die Metaphyſik, welche die Wiſſenſchaft der Gründe der Dinge iſt, noch irgend eine vollkomalles unter ſeine Ideen der Empfindung gebracht werden.

Aus

mene Wiſſenſchaft einer Art ſeyn würde. Ich ſage, vollkommene Wiſſenſchaft; denn es kann Wiſſenſchaft geben ohne ſolche vollſtändige Definitionen, als ich vorausgeſetzt habe. So hat uns Euklides nicht geſagt, was ein Punct iſt; das heißt, zu welchem genus es gehört; ſondern hat nur geſagt, daß es das iſt, was keine Theile hat: Figur hat er auf eben die Art erklärt, indem er uns ſagt, ſie iſt das, was durch eine oder mehr Gränzen eingeſchloſſen iſt. Länge, Breite und Dicke hat er gar nicht erklärt, ob er ſich gleich der Ausdrücke in den Definitionen der Linien, Oberflächen und dichten Körper bedient hat; ſondern hat ſich wegen der Kenntnis derſelben auf die Sinne und den gemeinen Begriff bezogen. Und ob er gleich Größe und Zahl zu Gegenſtänden zweyer Wiſſenſchaften, nämlich der Geometrie und Arithmetik gemacht hat, ſo hat er doch nichts von der Categorie geſagt, zu welcher ſie beide gehören, nämlich der Quantität. Aus dieſem Grunde hat Plato geſagt, daß Geometrie, und überhaupt, was wir Mathematik nennen, keine vollkommene Wiſſenſchaften ſind; weil ſie ihre Grundlehren nicht demonſtriren oder erklären. S. Plato de Republ. lib. 6. Aber Ariſtoteles hat den Euklides und alle diejenigen entſchuldiget, die von den untern Wiſſenſchaften gehandelt haben, indem er zeigt, daß es nur der erſten Philoſophie, oder der Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, wie man ſie nennen mag, zukommt, die Grundlehren der untergeordneten Wiſſenſchaften zu demonſtri-

ren,

Aus dieſer Erklärung der menſchlichen Seele, und ihrem Fortſchritt, verglichen mit dem Fortſchritt der Thiere, erhellet, daß der weſentliche Unterſchied zwiſchen ihnen und uns darinn beſteht, daß das Thier immer eben ſo ſehr in Materie verſenkt bleibt, als wir in dem erſten Auftritte des Lebens ſind: ſo daß ſeine Seele nie anders, als durch Eindruck von materiellen Gegenſtänden handelt, es möge dieſer nun äußerlich oder innerlich ſeyn. Durch die letztern Eindrücke verſtehe ich die natürlichen Triebe, die durch gewiſſe Veränderungen des Körpers und ſeiner Werkzeuge hervorgebracht werden. Hingegen

---

ren, die ihre Grundlehren annehmen, aber ſie nicht demonſtriren. Und deshalb würde Euklides zu tadeln geweſen ſeyn, weil er die Gränzen ſeiner Wiſſenſchaft überſchritten haben würde, wenn er ſich mit Raum, Ausdehnung, Quantität, oder irgend einem ſolchen Univerſale abgegeben hätte.

Hieraus erhellet, von welchem allgemeinen Nutzen, nicht allein in der Logick, ſondern in dem Ganzen der Philoſophie, die Lehre von den Categorien iſt; welches ich nicht umhin konnte, im Vorbeygehen zu bemerken, ob es ſich gleich in eine lange Note ausgedehnt hat. Ich will nur hinzuſetzen, daß das Publikum ſehr bald ein Werk des Hrn. Harris ſehen wird, worinn die Natur der verſchiedenen Categorien ſorgfältig erklärt werden; und welches, wenn ich nicht ſehr irre, das beſte Buch von der Metaphyſik in der Engliſchen Sprache ſeyn wird; denn in derſelben hat er dieſen Gegenſtand behandeln wollen.

unſere Seele erlangt die Fertigkeit, durch ſich ſelbſt zu wirken, ohne einen ſolchen Eindruck der Materie, und alſo dieſe ſelbſtbewegende Kraft zu äußern, welche, wie ich zuvor bemerkt, der Hauptcharakter der Seele, und den Thieren, wenigſtens in dem Zuſtande, worinn wir ſie ſehen, verſagt iſt.

Dieſe Bemerkung wird verſchiedene Erſcheinungen der thieriſchen Natur erklären; woraus einige übereilt geſchloſſen, daß die Thiere den Gebrauch des Verſtandes und der Vernunft haben, ſowohl als wir. So lernt ein Pferd, wenn es denſelben Weg zwey- oder dreymal geht, ihn oft beſſer kennen, als ſein Reiter; woraus man ſchlieſſen möchte, daß es eine Idee von einem Wege hätte. Aber die Wahrheit von der Sache iſt, daß, obſchon unſtreitig die Vorſtellung von dieſem beſondern Wege in ſein Gedächtnis oder Einbildungskraft eingedrückt und darinn geblieben iſt, es doch keine Idee von einem Wege hat; weil es nicht die obenerwähnte thätige ſelbſtbewegende Kraft hat, und ſeine Erinnerung nur durch den Gegenſtand, der ſich ſeinem Sinne wieder darſtellt, erweckt wird. Zu jeder andern Zeit denkt es nie, ſoviel wir entdecken können, an dieſen Weg, noch iſt ſich bewußt, daß es eine ſolche Vorſtellung in ſeinem Gedächtnis habe: und deshalb iſt es unmöglich, daß es je die Idee von einem Wege, nach dem obenbeſchriebenen Verfahren, bilden könne. Wiederum, ein Pferd oder Hund erinnert ſich ſeiner Heimath, oder des Ortes, wo es gefüttert, und vor der Witterung beſchützet wird;

aber, ſoviel wir wiſſen, denkt es nie an dieſen Ort, außer, wenn es durch Hunger, Kälte, Liebe zur Geſellſchaft, oder einen andern natürlichen Trieb gereizt wird. Und eben ſo verhält es ſich mit den Wirkungen der Seele des Thieres, wie mit ſeinen Vorſtellungen von äußerlichen Gegenſtänden. Denn da es nicht dieſe ſelbſtbewegende Kraft hat, die wir haben, ſo kann es ſeine eigene Wirkungen, deren es ſich nicht bewußt iſt, nicht überſehen; und daher iſt einleuchtend, daß es keine Ideen der Reflection bilden kann.

Aus dem, was hier geſagt iſt, muß der Unterſchied zwiſchen Vorſtellungen der Sinne, und Ideen mannigfaltig erſcheinen. Erſtlich, ſind dieſe Vorſtellungen nur die Materialien, woraus Ideen gebildet werden; und deshalb ſind ſie von Ideen eben ſo verſchieden, als die Materie einer Sache von ihrer Form iſt. Zweytens, Vorſtellungen der Sinne entſpringen nur aus gegenwärtigen Gegenſtänden; dahingegen Ideen aus vergangenen Empfindungen, die im Gedächtniſſe, oder in der Einbildungskraft erhalten ſind, gebildet werden mögen, und gemeiniglich gebildet werden. Drittens,, die Vorſtellungen der Sinne, die in dem Gedächtniſſe, oder in der Einbildungskraft erhalten werden, ſind nichts mehr, als Bilder von den Gegenſtänden, ſo wie ſie von den Sinnen der Seele dargeſtellt wurden: aber weder Sinn, Gedächtnis, noch Einbildungskraft macht die Vergleichung, die wir zur Bildung der Ideen als unumgänggänzlich nöthig gezeigt haben. Und daher kommt es viertens, daß die Vorſtellungen der Sinne, ob ſie gleich im Gedächtniſſe behalten werden, alle von individuellen Dingen ſind; dahingegen Ideen alle von allgemeinen ſind, nämlich von Dingen, die vielen Individuis gemein ſind. Und zuletzt iſt die Seele bey Bildung der Ideen ganz thätig; da ſie hingegen bey Vorſtellungen der Sinne bloß leidend iſt. Welche Verwirrung muß es alſo nicht in der Philoſophie hervorgebracht haben, daß man Dinge, die in ihrer Natur ſo verſchieden, und die Wirkungen von ſo verſchiedenen Fähigkeiten, als Sinn und Verſtand, ſind, nicht unterſchieden hat? — Und ſo viel von den Ideen, die unmittelbar aus den Vorſtellungen der Sinne gebildet werden.

Was die Ideen anlangt, die aus den Wirkungen der Seele entſpringen, und die ich mit Hrn. Locke **Ideen der Reflection** nennen will, ſo werden ſie auf eben die Weiſe gebildet. Indem die Seele die Erinnerung ihrer eigenen Wirkungen ſowohl, als äuſſerlicher Gegenſtände erhält, und die ſo im Gedächtniſſe erhaltenen individuellen Wirkungen überſieht und mit einander vergleicht, und etwas entdeckt, das verſchiedenen derſelben gemein iſt, bildet ſie aus dieſem Einen gemeinſchaftlichen Dinge die Idee; und auf dieſe Weiſe kommen wir zu den Ideen des Zweifelns, Ueberlegens, Bejahens, und Denkens überhaupt. Dies, glaube ich, iſt Hn. Locke's Begriff von ſolchen Ideen angemeſſen; und, wie er bemerkt hat, ſollten wir unter die Wirkungen der Seele die Leidenſchaft ſowohl, als die Handlung der Seele einſchlieſſen: ſo daß die Ideen von Vergnügen und Schmerz, (nicht das wirkliche Gefühl, denn das iſt bloße Empfindung *) und von allen ihren verſchiedenen Modificationen in den verſchiedenen Leidenſchaften, lauter Ideen ſind, die wir durch Reflection bekommen.

---

*) Ich nenne bloße Empfindung, wann keine Vorſtellung von einem äuſſerlichen Gegenſtande da iſt. Denn es iſt zu bemerken, daß das Wort Empfindung, wie es gemeiniglich gebraucht wird, zweydeutig iſt, und entweder die Vorſtellung eines äuſſerlichen Gegenſtandes durch die Sinne, oder das innerliche Gefühl von Vergnügen und Schmerz, das aus dem Körper entſpringt, bedeutet; und welches allemal mit einer gewiſſen Bewegung und Veränderung der Seele begleitet iſt. Dieſe letzte Art von Empfindung iſt oft mit der erſtern vereint; denn oft, wann wir Schmerz fühlen, werden wir zugleich den äuſſerlichen Gegenſtand gewahr, der ihn hervorbringt, als wenn ein Menſch von einem Degen geſtochen, oder mit einem heiſſen Eiſen gebrennt wird. Zu andern Zeiten fühlen wir Schmerz ohne die Vorſtellung eines äuſſerlichen Gegenſtandes; welches der Fall iſt, wenn der Körper unter einer Krankheit leidet. Und wie wir Empfindung des Schmerzes haben, ohne die Vorſtellung eines äuſſerlichen Gegenſtandes; ſo haben wir, auf der andern Seite, ſehr oft, und in der That, am gewöhnlichſten, die Vorſtellung von äuſſerlichen Gegenſtänden, ohne entweder Schmerz oder Vergnügen zu empfinden.

Aber wir ſollen zwey Dinge ſorgfältig unterſcheiden, die er nicht unterſchieden hat, nämlich die beſondern Wirkungen der Seele, und die daraus gebildeten Ideen, oder den allgemeinen Begrif; die er auf gleiche Weiſe, wie die beſondern Vorſtellungen der Sinne mit den daraus gebildeten Ideen, vermiſcht hat.

Aus dieſer Erklärung von der Bildung unſerer Ideen, erhellet offenbar, daß die Seele ſie ohne einigen Beyſtand der Sinne, bildet. In Anſehung der Ideen der Reflection, kann nicht der geringſte Zweifel ſtatt finden, da die Sinne nicht einmal die Materialien hergeben, woraus ſie gebildet werden: und in Anſehung der aus der Empfindung entſpringenden Ideen, iſt offenbar, daß der Sinn nur die Materialien hergiebt, welche die Seele durch ſich ſelbſt bearbeitet, und Ideen bildet. Denn dieſe Ideen, wie wir gezeigt haben, entſtehen daher, daß die Seele die Vorſtellungen der Sinne mit einander vergleicht, und zwiſchen ihnen gewiſſe Aehnlichkeiten und Gleichheiten entdeckt. Nun iſt es unmöglich, daß der Sinn vergleichen oder Beziehungen irgend einer Art wahrnehmen kann; und deshalb iſt dieſe vergleichende Fähigkeit das beſondere Eigenthum der vernünftigen, oder, wie es die Griechen nennen, der logiſchen Seele. Denn das Griechiſche Wort λογος, welches die Lateiner durch *ratio* geben, bedeutet eigentlich eine Beziehung. Und demnach erklärt Euklides, von dem man annehmen muß, daß er mit der größten

Beſtimmtheit rede, dies Wort, auf Gröſſe angewandt, eben alſo. *)

Wenn

---

*) Die Erklärung iſt, Λόγος ἐστι μεγεθῶν ὁμογενῶν κατὰ πηλικότητα ποιὰ σχέσις, lib. 5. def. 3. Die die Griechiſche Sprache verſtehen, können bemerken, daß dies der eigentliche etymologiſche Sinn des Worts λογο ist; denn es kommt von λεγω her; wovon die alte Bedeutung war, ſammlen; in welchem Verſtande es vom Homer, und in dem noch vorhandenen älteſten Dialect des Griechiſchen, ich meyne die Lateiniſche Sprache, gebraucht wird; und in dem ſpätern Griechiſchen wird es noch immer in dieſem Verſtande in Zuſammenſetzung gebraucht, wie in dem Worte συλλογος. Von dieſer urſprünglichen Bedeutung erhielt λογος durch eine ſehr natürliche Metonymie, die Bedeutung als Beziehung oder Vergleichung; die man nicht anſtellen kann, ohne Dinge zuſammen zu bringen, und ſie, ſo zu ſagen, neben einander zu ſetzen.

Man kann hier bemerken, daß in dieſem Sinne das Wort λογικον mit beſonderer Schicklichkeit in der Peripatetiſchen Erklärung eines Menſchen gebraucht wird; welche iſt, ζωον λογικον, νῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικον. Denn hier bedeutet λογικον den Beſitz dieſer vergleichenden Fähigkeit, welche der Grund des Vernünftigſeyns unter den Menſchen iſt, und deswegen iſt der Beſitz davon ſehr ſchicklich an die Spitze des ſpecifiſchen Unterſchieds geſetzt, welcher den Menſchen von andern Thieren unterſcheidet. — — Das Uebrige von der Definition wird hernach erklärt werden.

Wenn irgend jemand, ungeachtet deſſen, was geſagt worden, den geringſten Zweifel haben kann, daß dieſe aus den Vorſtellungen der Sinne gebildete Ideen die Wirkung der Seele allein ſind, (ſowohl als die Ideen der Reflection,) ſo mag er die Claſſe derſelben, die Ideen der **Beziehung** genennt werden, als **Gleichheit, Verſchiedenheit, doppelt, halb**, und dergleichen betrachten. Dieſe Ideen werden gewiß aus ſinnlichen Gegenſtänden gebildet, ſowohl als die Idee eines **Menſchen** oder **Pferdes**; jedoch wird Niemand, denke ich, ſagen, daß die Sinne einigen Antheil an der Bildung derſelben haben; und zwar aus dem deutlichen Grunde, weil ſie Vergleichungen ſind, welche die Seele von zwey oder mehr Dingen macht. Die andern Ideen nun, die aus eben der Quelle entſpringen, ob ſie gleich nicht wirkliche Vergleichungen ſind, die die Seele zu der Zeit macht, wann wir von ihnen reden, oder an ſie denken, und daher keine Ideen der Beziehung ſind; ſind jedoch das Reſultat von vorhergemachten Vergleichungen, woraus wir dieſe gemeinſchaftliche Natur ſchließen, welche die Idee von einem Gegenſtande der Sinne macht.

Hieraus erhellet, daß die von Plato gemachte Eintheilung der Begriffe der Seele wohl gegründet ſey; und daß es wirklich Begriffe gebe, welche die Seele allein, ohne einigen Beyſtand der Sinne, hervorbringt. Und ſo wollte ich gerne hoffen, daß ich die Vorſtellungen der Sinne von Ideen auf eine ſolche Weiſe unterſchieden habe, daß ſie nicht wieder

der werden vermiſcht, und wir nicht mehr von einer ſo ſeltſamen Sprache in der Philoſophie hören werden, als diejenige iſt, welche von ſichtbaren und berührbaren Ideen redet.*)

Siebentes Kapitel.

Von abſtracten Ideen. — Daß es Ideen giebt, welche nicht abſtract ſind. — Von den drey Arten, wie Ideen exiſtiren.

In der Sprache unſerer neueren Philoſophie werden allgemeine Ideen, und abſtracte Ideen, für gleichbedeutende Ausdrücke gehalten; und jeder Begriff der Seele, der abſtrahirt iſt, wird für allgemein; und umgekehrt, jeder allgemeine Begriff wird für abſtrahirt angenommen. Aber dies halte ich für einen Irrthum. Denn zuerſt glaube ich, gezeigt zu haben, daß wir nicht nur einen Begriff von einer beſondern Eigenſchaft einer Subſtanz, von ihren andern Eigenſchaften abſtrahirt haben können, ſondern daß wir einen ſolchen abſtracten Begriff müſſen gehabt haben, ehe wir einen allgemeinen Begriff haben konnten. Und wir können weiter gehen, und ſagen, daß ein ſolcher abſtrahirter Begriff von einer individuellen Eigenſchaft nicht generaliſirt werden könne. So z. B. wenn ich glaube, daß keine andere Sonne in der Welt iſt, als die unſrige, und wenn ich ihre Stralen, oder eine andere ihr eigene Eigenſchaft, von ihren andern Eigenſchaften abgeſondert betrachte, ſo habe ich einen abſtrahirten Begriff von ihren Stralen, aber keinen allgemeinen Begriff, oder Idee von denſelben.

---

*) Dies iſt die Sprache des Dr. Berkeley in ſeiner Theorie des Sehens.

Alſo ſiehet man, daß Abſtraction ohne Generaliſation ſeyn kann. Aber kann Generaliſation ohne Abſtraction ſeyn? Oder giebt es keine andere Ideen, als abſtracte Ideen? Daß alle Ideen in der menſchlichen Seele ſolche ſind, wird zugegeben, aber giebt es keine andere in der Welt? Denkt jedes verſtändige Weſen ſo, wie wir? Iſt dem ſo; ſo muß Materie das älteſte der Dinge ſeyn; und ſelbſt Seele und Verſtand ſind davon herzuleiten. Denn das muß die Folge ſeyn, wenn es keine Ideen, als ſolche giebt, die aus Materie entſpringen; weil es unmöglich iſt, ſich Verſtand ohne Ideen vorzuſtellen. Und doch führt Locke's Philoſophie natürlicher weiſe zu dieſer Folge; welche die Seele vom Körper ſo abhängig macht, daß dieſe nicht ohne denſelben wirkt, die auch auſſer der ſinnlichen Empfindung und ihren Ideen (wie er ſie nennt) nichts kennet. Ich bin uberzeugt, daß Locke nicht die Meynung hatte, ſolche Folgen aus ſeiner Philoſophie zu ziehen; aber es iſt gewiß, daß ſolche Folgen daraus gezogen, und daß die ausſchweifendſten Syſteme des Scepticiſmus darauf gebauet worden ſind.

Die Philoſophie, welche ich gelernt habe, iſt von einer ſehr verſchiedenen Art: ſie lehret mich, daß die Seele das älteſte der Dinge *), und, da ſie allein Thätigkeit, und den **Grund der Bewegung** in ſich ſelbſt hat, die wirkende Urſache von jedem Dinge ſey; daß es alſo Ideen von einer weit höhern Ordnung gebe, als diejenigen, welche wir von der Materie abſtrahiren, Ideen, welche die Muſter oder **Urbilder aller materiellen Formen** ſind; daß aus ſolchen Ideen die **intellectuelle Welt** beſtehe, wovon die **materielle** nichts, als eine Kopie iſt; daß es andere verſtändige Weſen außer dem unſrigen, und unendlich erhabenere in der Welt gebe; und eins das Höchſte von allen, in deſſen Verſtande dieſe intellectuelle Welt wohnt, und das nicht nur die wirkende Urſache von allen Dingen iſt, ſondern auch jedes exiſtirende Ding virtuell in ſich begreift.

Von dieſen Ideen der höchſten Ordnung und Würde wird in der Sprache der alten Philoſophie, geſagt, ſie ſeyen **vor den vielen** **); das iſt, vor allen individuellen und beſondern Formen, von welchen, wegen ihrer unendlichen Zahl, geſagt wird, daß ſie viele ſeyen, zum Unterſchiede der Einen Idee, die das Muſter derſelben iſt. Wiederum wenn ſie betrachtet werden, als exiſtirend in den Einzelnen, oder Individuis, wovon ſie die Natur und das Weſen ausmachen, ſo wird von ihnen geſagt, ſie ſeyen in den vielen. *) Und auf dieſe Weiſe exiſtirt die ganze ſichtbare Welt; welche nichts iſt, als die den Sinnen vernehmlich gemachte intellectuelle Welt. Zuletzt nach allen kommen die Ideen unſerer Seele, die von den vielen, das iſt, von der materiellen Welt abſtrahirt ſind. Denn ſo iſt unſer Zuſtand in dieſer Periode unſers Daſeyns beſchaffen, daß wir nothwendig alle unſere Ideen aus dieſer Quelle ziehen müſſen; und von dieſer Art von Ideen wird geſagt, ſie ſeyen nach den vielen. **)

---

*) Plato in Epinom. p.1008. edit. Ficini.

**) πρὸ τῶν πολλῶν.

Zu dieſer dreyfachen Ordnung von Formen, wie Hr. Harris ſie zierlich nennt, gehören drey verſchiedene Wiſſenſchaften. Zu der erſten und höchſten Ordnung gehört diejenige Wiſſenſchaft, die, von des Ariſtoteles Methode, ſie abzuhandeln, den Namen **Metaphyſik** erhalten hat; aber, mich deucht, beſſer die **erſte Philoſophie** benennt wird. Ihr Gegenſtand ſind die **intellectuellen Formen**, vorhergehend vor den **materiellen**, von welchen ſie das Muſter ſind, ewig und unveränderlich, indem ſie nicht an dem Verderben oder der Beſleckung der Materie Theil nehmen; und deshalb eine feſte und ſtete Exiſtenz haben. Denn jene Formen, der mit der Materie vereiniget ſind, ſind in einem beſtändigen Wechſel und Fluß, ſowohl als die Materie ſelbſt. *) Von dieſen intellectuellen Formen erklärt dieſe Wiſſenſchaft die Natur; und in den allgemeinſten derſelben, wie die oben erwähnten Categorien ſind,

---

*) Ἐν τοῖς πολλοῖς.

**) Ἐπὶ τοῖς πολλοῖς. S. Hn. Harris Hermes, B. 3. K. 4. wo dieſe Lehre durch ein Beyſpiel aus den Werken der Kunſt, und durch verſchiedene zierliche Citationen aus den Griechiſchen Commentatoren über den Ariſtoteles fein erläutert wird. Was ich hier geſagt habe, geht nur die Werke der Natur an.

---

*) Siehe über dieſen Gegenſtand einen Pythagoriſchen Philoſophen der ſpätern Zeiten, Nicomachus Geraſinus, in ſeinem Tractat über Arithmetik, im Anfange. Die Stelle iſt etwas lang, und ſteht da, wo er des Pythagoras Definition von der Philoſophie erklärt, welche war επιστημη των οντων. Bey dieſer Gelegenheit erklärt er, was ὄντα, oder wirklich exiſtirende Dinge ſind, zum Unterſchiede deſſen, was keine feſte oder ſtete Exiſtenz hat. Die Worte ſind, Οντα δε, τα κατα τα αυτα u. ſ. und der Hauptſache nach, iſt ihr Sinn der, daß von Ideen oder intellectuellen Formen allein, eigentlich geſagt werden kann, daß ſie exiſtiren, indem ſie immateriell, ewig und unveränderlich ſind; daß Materie und Körper ihrer Natur nach in einem beſtändigen Fluß und Wechſel ſtehen; daß von der körperlichen Form nur in ſo weit geſagt werden kann, ſie habe einige Exiſtenz, inſofern ſie an der intellectuellen Form Antheil nimmt; daß dieſe intellectuelle Formen, obgleich ihrer eigenen Natur nach unſterblich, jedoch in Vereinigung mit dem Körper, zufälliger weiſe (συμβεβηκότως) an ſeinen Leidenſchaften Theil nehmen, und dem Wechſel unterworfen werden.

ſind, betrachtet ſie die erſten Gründe und Elemente der Dinge. Denn alle exiſtirende Dinge ſind nichts anders, als dieſe, ſo zu ſagen, entfalteten und entwickelten Univerſalien. Von der intellectuellen Welt, ſteigt ſie natürlich zu der Betrachtung der allgemeinen Seele auf, worinn dieſe intellectuelle Welt enthalten iſt; und dieſe macht den höchſten Theil dieſer Philoſophie, von den Alten Theologie genannt, aus. In Anſehung der mit Materie vereinten Ideen, das iſt, der materiellen Formen, ſind ſie der Gegenſtand derjenigen Wiſſenſchaft, die man natürliche Philoſophie nennt. Und was die von der Materie abgezogene Ideen betrifft; ſo heißt die Wiſſenſchaft, die ſich damit beſchäftiget, Mathematik; *) deren Gegenſtand Länge, Breite, Dicke, und überhaupt Größe iſt, gleichwie Zahl, und ihre Eigenſchaften, Verhältniſſe u. ſ. f. welches alles Ideen ſind, die unſere Seele von materiellen Formen abgezogen hat; und nicht als exiſtirend in dieſen Formen betrachtet, (denn alsdann werden ſie der Gegenſtand der natürlichen Philoſophie, oder vermiſchten Mathematik;) noch auch als vorhergehend vor dieſen Formen anſieht, denn in dieſer Rückſicht würden ſie der Gegenſtand der erſten Philoſophie ſeyn.

Iſt dieſe Erklärung, die ich von dieſen drey Ordnungen der Ideen gegeben habe, richtig; ſo muß jede Philoſophie der Ideen, die ſie nicht unterſcheidet, ſehr mangelhaft ſcheinen. Die erſten ſind

---

*) So hat Ariſtoteles die Wiſſenſchaften eingetheilt. S. ſeine Metaphyſik, lib. 6. im Anfange.

ſind die Quelle der andern zwey, wenn es wahr iſt, daß dieſe Welt das Werk des Geiſtes und Verſtandes, nicht des blinden Zufalls iſt; denn wenn dem ſo iſt, ſo muß eine intellectuelle Welt vor der materiellen vorhergehen. Alſo, die Exiſtenz ſolcher Ideen läugnen, heißt läugnen, daß die Welt das Werk des Verſtandes iſt. Dies iſt eine Gottloſigkeit, die ich weit entfernt bin, dem Hn. Locke Schuld zu geben. Aber ſo viel darf ich wohl ſagen, daß er ſeinem Syſteme wenigſtens den Schein des Materialiſmus dadurch gegeben, daß er ſeine Philoſophie der Ideen nicht weiter, als bis auf Sinne und Materie geführt hat.

Achtes Kapitel.

Von vollkommenen und unvollkommenen Ideen. — Von den Ideen des Plato. — Von Wiſſenſchaft und Meynung; und dem Unterſchiede zwiſchen denſelben.

Bey Beſchreibung des Fortſchritts der menſchlichen Seele in der Bildung der Ideen habe ich geſagt, daß die Idee mehr oder weniger vollkommen ſeyn kann; woraus folget, daß man wohl einen allgemeinen Begriff von der Sache haben mag, der aber noch nicht das iſt, was man nachdrücklich und eigentlich die Idee der Sache nennt. Dies erfodert Erläuterung, ohne welche unſere Philoſophie der Ideen, und folglich der Sprache, wovon Ideen einen ſo weſentlichen Theil ausmachen, unvollkommen ſeyn würde.

Aus der Erklärung, die wir von der Bildung der Ideen gegeben haben, iſt deutlich, daß ſie, recht angeſtellt, ein Werk von Schwierigkeit ſeyn muß, welches Aufmerkſamkeit und Genauigkeit erfodert. Es iſt alſo unmöglich, daß es von jedem, oder dem erſten dem beſten, gleich gut ausgeführt werden könne. Das Thier, wie wir geſehen haben, hat einen verwirrten Begriff von der Gattung in dem Individuo. Unſere Kinder haben wahrſcheinlich zuerſt keine deutlichere Idee davon; und ich glaube, ſie haben dieſe fernere Aehnlichkeit mit dem Thier, daß die Idee, ſo wie ſie nun iſt, nur durch die Gegenwart des Gegenſtandes, oder durch den körperlichen Eindruck von einer oder der andern Art bey ihnen erregt wird; indem ihre Seelen noch nicht jene ſelbſtbewegende Kraft erlangt haben, wodurch der Verſtand, ohne ſolche Anregung, die Vorſtellungen der Sinne, die in dem Gedächtniſſe oder der Einbildungskraft wohnen, überſieht und miteinander vergleicht. Sie lernen, ohne Zweifel, durch Umgang mit erwachſenen Perſonen, ziemlich frühzeitig, deutlichere Begriffe von den verſchiedenen Gattungen der Subſtanzen bilden; aber was Eigenſchaften, und beſonders **allgemeine** Eigenſchaften, als **gut**, **böſe**, **ſchön**, **hübſch**, **gerecht** und **ungerecht**, anlangt, ob ſie gleich dieſe Worte oft im Munde führen, ſo ſind doch die Ideen, die ſie damit verknüpfen, ſo verwirrt und undeutlich, daß ſie kaum den Namen Idee verdienen. Sie haben noch keinen klaren Begriff von irgend einem Ausdruck ihrer Sprache, der eine allgemeine Eigenſchaft andeutet, ausgenommen von ſolchen, die eine **Empfindung** anzeigen, als **ſüß**, **bitter**, **ſchmerzhaft**,

haft, angenehm; wovon ſie eben ſo klare Ideen haben, als manche Philoſophen. Die Menſchen vom gemeinen Haufen, (kann man ſagen,) bleiben in dieſem Betracht ihr ganzes Leben Kinder, wenigſtens in einigem Grade; denn obgleich ihre Begriffe ohne Zweifel deutlicher ſind, als die Begriffe der Kinder, (ſo, daß ſie ſolche beſſer erklären können;) ſo ſind dieſe doch weit entfernt, die vollkommene Ideen zu ſeyn, die wir nun beſchreiben wollen.

Dieſe Idee gehört nur dem Mann von Wiſſenſchaft, oder Philoſophen; und iſt von den Begriffen des gemeinen Mannes ſehr verſchieden. Denn zuerſt, iſt ſie von jedem materiellen Dinge gänzlich abgeſondert und abgezogen, indem alle die verſchiedenen beſondern Gegenſtände, woraus ſie geſammlet iſt, der Seele aus dem Geſichte geruckt ſind, und nur das, was ſie gemein haben, betrachtet wird; dahingegen gemeine Menſchen nie dieſe Trennung vollkommen machen, ſondern immer nur das Eine im Vielen ſehen: ſo daß bey ihnen, der Menſch z. B. nichts iſt, als ein Name, der dem Peter, Jacob, Johann und andern Individuen von der Gattung gegeben wird. Wann ſie ihre Idee von einer Sache erklären wollen, ſo können ſie es nicht ohne ein Beyſpiel thun; das iſt, ohne der Perſon, mit der ſie umgehen, das materielle Bild der Sache in ihrer eigenen Seele, zu zeigen. Zweytens, iſt es eine Idee, welche die Natur und das Weſen der Sache, unvermiſcht mit einer andern Sache, ausmacht.

Wie ſchwer dies letzte Erfordernis zu erhalten ſey, davon werden wir überzeugt werden, wenn wir betrachten, daß jedes Ding in der Natur mit jedem Dinge vermiſcht iſt. nach dem Ausſpruche des alten Philoſophen, ich denke, es war Anaxagoras. So ſind Länge, Breite und Dicke, Figur, Lage und Eigenſchaften ohne Zahl, alle miteinander in einem Gegenſtande vereiniget, und werden auf dieſe Weiſe den Sinnen dargeſtellt. Nun iſt es das Geſchäft des Verſtandes, dieſelben zu unterſcheiden, jede beſonders und allein zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe die Idee davon zu bilden. Geſchieht das recht, dann iſt die Idee die vollkommene Idee, die wir ſuchen, ſo wie ſie in den Definitionen der wiſſenſchaftlichen Wörter ausgedrückt wird. Aber ſie kann in verſchiedenem Betracht mangelhaft ſeyn. Zuerſt, kann ſie nur ſolche Eigenſchaften enthalten, die zufällig, und nicht unterſcheidend oder charakteriſtiſch der Gattung ſind; als wenn ich meine Idee von einem Menſchen nach der Farbe oder Größe, oder einer andern Eigenſchaft bildete, die den Individuen, die ich geſehen haben mag, zugehört, aber nicht der Gattung gemein iſt. Zweytens, die Eigenſchaften, die meine allgemeine Idee bilden, mögen der Gattung gemein, aber nicht eigen ſeyn; als wenn meine Idee von einem Menſchen, die von einem auf zwey Beinen gehenden Geſchöpf, oder von einem Pferde, die von einem Geſchöpfe mit vier Beinen wäre. Drittens, die Eigenſchaft mag allen Gattungen gemein, und auch eigen ſeyn, aber nicht ihre Natur und Weſen enthalten. So wenn ich einen Menſchen durch ſeine Fähigkeit, zu lachen, oder ein Pferd durch ſein Wiehern definire, obgleich dieſe Eigenſchaften beide jeder dieſer Gattungen gemein und eigen ſind, ſo ſind ſie doch, weil ſie nicht ihre Natur und Weſen ausmachen, nicht die Idee des Philoſophen. Viertens, habe ich vielleicht von den Eigenſchaften, woraus ich meine Idee von der Gattung bilde, keinen klaren und deutlichen Begriff; als z. B. wenn ich den Menſchen als ein vernünftiges Thier, das des Verſtandes und der Wiſſenſchaft fähig iſt, definire, und weiß nicht, was Vernünftigſeyn iſt, und was Verſtand und Wiſſenſchaft ſind, ſo kann ich keine vollkommene Idee von einem Menſchen haben. Und zuletzt, meine Idee kann die Eigenſchaften enthalten, die der Gattung gemein und eigen ſind, und auch ſolche, die ihre Natur und Weſen ausmachen; aber enthält ſie, nebſt dieſen, andere Eigenſchaften, die zufällig, oder idiomatiſch, das iſt, dem Individuo eigen, oder die andern Gattungen gemein ſind; kurz, enthält ſie etwas anders, als dieſe nämlichen Eigenſchaften, welche die Natur und das Weſen des Dinges ausmachen, wovon alle ſeine Eigenſchaften entſpringen; ja, ſollte ſie ſogar einige von denen Eigenſchaften enthalten, welche durch Demonſtration aus ihrer Natur herzuleiten ſind, als z. B. wenn ich in meine Definition eines Triangels, die Eigenſchaft einſchlöſſe, daß er ſeine drey Winkel zwey rechten gleich habe; ſo würde ſie nicht die vollkommene Idee des Philoſophen ſeyn, die nichts enthalten muß, wie ich geſagt habe, als das wahre Weſen des Dinges.

Aber wenn ſie nicht dieſen Ueberfluß, und alle obengemeldte Erforderniſſe hat, dann iſt ſie die Idee des Plato, wovon ſo viele geredet, und die ſo wenig verſtanden haben, indem der Sinn des Wortes von der Bedeutung verſchieden iſt, in welcher es in der heutigen Philoſophie gebraucht wird. Denn er iſt nicht jene Bedeutung, die etwa jeden allgemeinen Begriff, ſo unanpaſſend er auch der Natur der Sache iſt, begreift; und weit weniger iſt es Lock's Idee, die ſogar Vorſtellungen der Sinne in ſich faßt, wiewohl er unſtreitig aus der Philoſophie des Plato den Gebrauch des Wortes borgte. Dieſe Idee iſt das wirkliche exiſtirende Ding *), wovon Plato ſo oft in einer Sprache redet, die geheimnisvoll ſcheint, aber aus dem, was ich geſagt habe, verſtanden werden mag. Denn er ſagt uns, „ſie iſt das, was Eins aus Vielen macht; was die Einheit und Unverfälſchtheit ſeiner eigenen Natur erhält, und doch durch unzählige Dinge durchläuft, ſich mit ihnen vermiſcht; und, ſo vielförmig es ſcheinen mag, immer ebendaſſelbe iſt: ſo daß wir dadurch das Ding ausfinden, und unterſcheiden, was immer es auch für verſchiedene Geſtalten annehme, und unter welcher Verkleidung es ſich dem Proteus gleich, verſtecken möge" **). Ob nun dieſe Beſchreiſchreibung gleich auf einen beſondern Begriff Platons von den Ideen anſpielt, den ich nachher erklären werde, und den er nie aus dem Geſichte verliert, ſo mag ſie doch auch von der Idee verſtanden werden, wie ich ſie beſchrieben habe, wodurch wir eine Sache von allen andern unterſcheiden, und ſie mit vielen andern Dingen in verſchiedenen Formen und Subſtanzen vermiſcht, ausfinden.

---

*) Τὸ ὄντως ὄν.

**) S. Plato in Philebo, et alibi.

Dieſe vollkommene Idee iſt, in vielen Fällen, ſehr ſchwer, zu faſſen, beſonders wenn ſie eine ſehr allgemeine Idee iſt; denn ſolche Ideen ſind die Gründe der Dinge, und deshalb die einfachſten und unzuſammengeſetzteſten. Aus dieſem nämlichen Grunde ſind ſie auch am ſchwerſten von uns zu faſſen; zuerſt, weil wir gewohnt ſind, nur das wahrzunehmen, was vermiſcht und zuſammengeſetzt iſt; und zweytens, weil dieſe allgemeinen Gründe mit ſovielen verſchiedenen Formen und Subſtanzen vereiniget, und ihnen, ſo zu ſagen, incorporirt ſind, daß es ſehr ſchwer iſt, ſie zu entwickeln, und ſie allein zu zeigen. Es iſt alſo wahr, was Ariſtoteles ſagt, daß je größer dieſe Gründe, in Kraft und Wirkung, deſto ſchwerer ſie deutlich zu faſſen ſind.

Von dieſer Art ſind die Ideen von Gerechtigkeit, Güte und Schönheit; welche ſo allgemein, und deshalb ſo ſchwer, zu definiren ſind, daß ſie den Sophiſten vor Alters reiche Gelegenheit gaben, ihre Kunſt zu zeigen, und diejenigen, mit denen ſie umgiengen, zu verwirren, und in Verlegenheit zu ſetzen.

Plato hat nicht weniger, als zehn Bücher *) geſchrieben, zu erklären, was Gerechtigkeit iſt; und er hat uns eine Definition davon gegeben, die aus der Schule des Pythagoras **) genommen, und von dem gewöhnlichen Begriffe derſelben ſehr verſchieden iſt. Er hat auch, in eben den Büchern, viel von dem Guten, oder τὸ ἀγαθὸν, geſprochen, aber es nicht definirt. Er ſagt uns, unter einem Gleichniſſe, daß, was die Sonne in der ſichtbaren Welt, das τὸ ἀγαθὸν in der intellectuellen ſey. Ferner ſagt er, daß das Gute zu kennen, die Vollkommenheit aller Wiſſenſchaft, ſo wie es das herrſchende Principium in der Natur ſey, und es in allen menſchlichen Handlungen und Beſtrebungen ſeyn ſollte ***). Ob Plato ſelbſt etwas mehr von der Sache wußte, als was er dem Leſer in dieſen Büchern geſagt hat, mag vielleicht bezweifelt werden, wiewohl ich geneigt bin, es zu glauben; und deswegen halte ich dies für eins von den Geheimniſſen ſeiner Philoſophie, das er nur ſehr wenigen mittheilte. Demzufolge iſt es von ſeinen ſpätern Nachfolgern, Plotinus, Jamblichus und Proclus alſo behandelt

---

*) Das ſind ſeine Bücher Περὶ πολιτείας, oder, De Republica.

**) Siehe den Pythagoreiſchen Philoſophen Theages, in ſeinem ſehr ſchätzbaren Werke, Περὶ ἀρετῶν, das in Gale's Sammlung, unter dem Titel: Opuſcula Mythologica &c. eingerückt iſt. p. 681.

***) Plato de Republica, lib. 7.

handelt worden, welche die Lehre von dem τὸ ἀγαθον zu einem groſſen Theile der myſtiſchen Theologie des Plato gemacht haben.

Was die dritte dieſer allgemeinen Ideen, das Schöne, το καλον, betrifft; ſo hat er viel davon in dem Sympoſium geredet. Da das, was er da ſagt, zeigt, daß er dafür hielt, Ideen würden auf die Weiſe gebildet, die ich beſchrieben habe, (wiewohl man nach der geheimnißvollen Art, wie er davon ſpricht, anders denken ſollte) ſo will ich den Hauptinnhalt davon herſetzen. „Die erſten Gegenſtände, ſagt er, woran wir das Schöne entdecken, ſind körperliche Formen; und wir fangen damit an, daß wir eine Schönheit dieſer Art lieben; von da gehen wir weiter, und betrachten andere Schönheiten von eben der Art, biß wir das entdecken, worinn ſie alle einander gleichen; dann laſſen wir in unſerer Liebe für das Individuum nach, und werden Liebhaber dieſer Gattung von Schönheit, und allgemeine Bewunderer aller ſchönen Formen. Vom Körper gehen wir zunächſt zur Seele über, und entdecken das Schöne in Charakteren, Sitten und Einrichtungen; und da wir auch hier eben die Aehnlichkeit in allen dieſen finden, ſo werden wir ebenfalls allgemeine Bewunderer dieſer Gattung von Schönheit, und ſchätzen die erſtere in Vergleichung mit derſelben nur ſehr wenig. Der nächſte Schritt iſt zu dem Schönen in der Wiſſenſchaft: und hier ſollen wir uns, auf gleiche Weiſe, nicht an die Schönheit einer einzel-

„nen Wiſſenſchaft heften, ſondern überhaupt dieſe „Gattung von Schönheit betrachten; und durch dieſen Lauf des Studierens, kommen wir zuletzt zur „Entdeckung der allgemeinen Idee der Schönheit, „die alle obengemeldte Gattungen in ſich begreift, „nämlich, das Schöne in Formen, in Sitten, und „in der Wiſſenſchaft. Eine höchſt wunderbare „Schönheit in der That, ſagt unſer Autor, und um „deren willen allein alle andere Schönheiten zu ſtudieren ſind. Sie iſt ewig und unvergänglich, hat „weder Anfang noch Ende, weder Wachsthum noch „Abnahme: ſie iſt nicht in Einer Rückſicht ſchön, „und in einer andern häßlich; ſie iſt nicht zu Einer „Zeit, oder an Einem Orte ſchön, und zu einer andern Zeit. oder an einem andern Orte häßlich; noch „kann ſie von der Einbildungskraft, wie ein ſchönes „Geſicht, oder eine ſchöne Hand, oder eine andere „körperliche Form, abgebildet werden; noch müſſen „wir uns dieſe allgemeine Schönheit als exiſtirend „in einem beſondern Dinge, wie in einem Thier, oder „ſelbſt in Erde und Himmel, vorſtellen; ſondern wir „müſſen dieſelbe einzeln an ſich ſelbſt, und von jedem „andern Dinge abgelöſet, alle andere Dinge aber müſſen „wir nur inſofern als ſchön betrachten, als ſie an dieſer „allgemeinen Schönheit Theil nehmen, welche immer „einerley bleibt, ohne die geringſte Schwächung oder „Abnahme durch die Zerſtörung der Dinge, worinn ſie „exiſtirt, zu leiden. Dies, ſagt Diotima, (die „Prophetin, in deren Mund Sokrates dieſe Rede „legt,) iſt die vollkommene Wiſſenſchaft der Schönheit, und wird dich, Sokrates, (zu dem ſie redend

„eingeführet wird) zu einem vollkommenen Liebhaber machen, wenn du fähig biſt, in ſolche Geheimniſſe eingeweihet zu werden.“

Auf dieſe Weiſe hat Plato mit der Frölichkeit eines Gaſtmahls, und ſelbſt mit der Schwelgerey einer Debauſche, (denn ſo endiget es ſich zuletzt,) ſeine erhabene Philoſophie der Ideen und intellectuellen Formen vermiſcht, die er kaum jemals in einem ſeiner Dialogen aus dem Geſichte verliert, er mag ernſthaft ſeyn oder ſcherzen *).

Aus

---

*) Diejenigen, die mit dieſer intellectuellen Philoſophie nicht bekannt ſind, werden ſich über einen Theil dieſer Beſchreibung verwundern; nämlich, daß wir dieſe Idee der Schönheit nicht als an einem beſondern Gegenſtande, noch ſelbſt am Himmel befindlich, betrachten ſollen. Aber diejenigen, welche die koſtbaren Ueberbleibſel ſtudiert, die wir noch von der Pythagoreiſchen Schule haben, woher Plato, wie ausgemacht iſt, beynahe ſeine ganze Philoſophie, beſonders ſeine Theologie und Lehre von Ideen nahm, werden über dieſen ſeinen Ausdruck nicht verwundert ſeyn. Denn die Pythagoreer machten eben den Unterſchied in Anſehung der Muſik, den Plato in Anſehung der Schönheit macht, indem ſie ſinnliche und intellectuelle Muſik unterſchieden; durch welche letztere ſie die Verhältniſſe der Zahlen, einfach an ſich betrachtet, von Stimme oder Schall, und jedem ſinnlichen Gegenſtande, ſelbſt den Sternen oder Planeten abgezogen, verſtanden; (Siehe Nicomachus Arithmetik, p. 5.). So daß dieſe Muſik, nach ih-

rem

Aus dem, was geſagt iſt, wird ferner einleuchten, wie ſchwer es iſt, eine beſtimmte Definition der Ideen von ſo hoher Abſtraction zu geben. Plato, ſehen wir, hat es nicht verſucht, das Schöne zu definiren, weder in dieſer Stelle, noch in einem andern Dialog, den er ganz über den Gegenſtand geſchrieben hat; ich meyne den Hippias Major; wo er in der That ſehr klärlich zeigt, daß Hippias nicht verſtand, was es ſey; aber Er macht

---

rem Begriffe, ſelbſt ihrer Muſik der Sphären, wovon ſo viel geredet, und die ſo wenig verſtanden wird, vorgieng. Wenn man einwendet, daß dieſe intellectuelle Muſik der Pythagoreer eben ſo ſchwer zu begreifen iſt, als Plato's intellectuelle Schönheit; ſo antworte ich, daß ich ſelbſt einen Mann gekannt habe, der ſie vollkommen verſtand, und groß Vergnügen daran fand; denn er brachte ganze Täge mit Leſen der Muſik zu, ohne entweder Stimme oder Inſtrument dabey zu brauchen. Dies war nun gewiß intellectuelle Muſik, obgleich der Seele durch ſinnliche Zeichen zugeführt, eben ſo wohl, als das Leſen eines Buchs eine Uebung der intellectuellen Fähigkeit iſt. obgleich die Gedanken da ebenfalls durch ſinnliche Charaktere zu der Seele gebracht werden; weil in beiden Fällen die Zeichen nicht die geringſte Analogie oder Aehnlichkeit mit den bezeichneten Dingen haben; und deßhalb erwecken ſie nur das Gedächtnis, aber wirken nicht im geringſten auf Sinne oder Einbildungskraft. Das Vergnugen dieſes Muſikers alſo muß ganz intellectuell geweſen ſeyn, da es durch die Idee derer Zahlen hervorgebracht wurde, woraus Melodie und Harmonie beſtehen.

uns dadurch um nichts deſto weiſer. Das Gute, wie ich geſagt habe, erklärt er durch ein Gleichnis, auf eben die Weiſe, wie er die Natur der Seele im **Phädrus** erklärt; wo er uns ſagt, daß die Idee von der Seele zu haben (das iſt, in ſeiner Sprache, die oben erwähnte vollkommene Idee) göttliche Wiſſenſchaft, und ſchwer zu erlangen ſey: aber zu wiſſen, was ſie wahrſcheinlich iſt, ſey menſchlich, und von weniger Schwierigkeit. *)

Dieſe Unterſcheidung zwiſchen **vollkommenen** und **unvollkommenen Ideen**, wobey ich ſo lange verweilet, wird eine Sache erklären, die nur wenig verſtanden wird, den Unterſchied zwiſchen Wiſſenſchaft und Meynung. Der Gegenſtand der Wiſſenſchaft ſind **vollkommene Ideen**, ſo wie ich ſie beſchrieben habe; der Gegenſtand der Meynung ſind **unvollkommene Ideen**. Denn wenn der Idee einige von den obenerwähnten Erforderniſſen fehlen; wenn ſie nicht allen Individuen der Gattung gemein; oder, wenn zwar gemein, ihnen nicht eigen; oder, obſchon beides gemein und eigen, ihnen nicht weſentlich iſt; oder wenn wir mit allen dieſen dreyen Erforderniſſen, keine klare und deutliche Vorſtellung davon haben; oder, zuletzt, wenn wir, auſſer den weſentlichen Eigenſchaften, andere nicht weſentliche in unſere Idee des Dinges bringen; kurz, wenn es nicht die Idee des Dinges iſt; dann iſt ſie der Gegenſtand der Meynung, worüber man Menſchen ohne Ende ſtreiten und zänken ſieht;

---

*) p. 1221. Ficini.

weil ſie nicht über die Sache ſelbſt ſtreiten, ſondern über einen unvollkommenen Begriff davon. Es war alſo nicht ohne Grund, daß Plato ſagte, der Gegenſtand der Meynung ſey weder das τὸ ὂν, oder das Ding ſelbſt, noch ſei es das τὸ μὴ ὂν, oder Nichts; ſondern etwas zwiſchen dieſen zweyen. Dies mag beym erſten Anblick ein wenig geheimnisvoll, und ſchwer zu verſtehen ſcheinen; aber es hat, gleich andern Dingen dieſer Art in Plato, wann ſie auf den Grund unterſucht werden, einen ſehr deutlichen Sinn und erklärt die Natur der Meynung ſehr wohl: denn, wie er ſagt, jeder Menſch, der meynt, muß etwas meynen. Der Gegenſtand der Meynung iſt alſo nicht Nichts; zugleich, iſt er nicht das Ding ſelbſt; ſondern etwas zwiſchen den zweyen.

Es iſt auch ein Unterſchied zwiſchen Wiſſenſchaft und Meynung in dem *diſcurſus mentis*, oder der Verbindung und Vergleichung der Ideen, ſo wie es einer in Anſehung der einzelnen Ideen ſelbſt war. Aber davon zu handeln, würde mich zu weit von meinem gegenwärtigen Vorhaben abführen.*)

Neun-

---

*) Dieſe Ideen des Plato, die Gegenſtände der Wiſſenſchaft ſind, ſind in der Sprache der Philoſophie des Ariſtoteles, die τὰ νοητα, das iſt, die Gegenſtände des Verſtandes, oder derjenigen Fähigkeit der menſchlichen Seele, die, in dem eigenen Sinne des Wortes, νῦς genennt wird; wodurch nicht allein allgemeine Begriffe, ſondern auch vollkommene Ideen, gebildet werden, die die Natur und das Weſen der Dinge ſelbſt enthalten. Die daher

mit

Neuntes Kapitel.

Von Plato's beſonderem Begriff, die Exiſtenz der Ideen betreffend. — Die Meynung einiger neuern Philoſophen über dieſen Gegenſtand.

Die Lehre von Ideen, wie ich ſie vorgetragen habe, iſt aus der Peripatetiſchen Schule genom-

mit demonſtrativiſcher Gewißheit durch den *diſcurſus mentis* hergeleiteten Schlüſſe, machen das aus, was die Griechiſche Philoſophie ἐπιςήμην nennt, und welches man durch das Wort Wiſſenſchaft ausdrücken kann. Und nun iſt es leicht, das Ganze von der Definition des Menſchen, wovon ich vorher nur einen Theil erklärte, zu erklären. Die Definition iſt, ζωον λογικον, νȣ̃ καὶ ἐπιςημης δεκτικον, das iſt, ein vernünftiges, des Verſtandes und der Wiſſenſchaft fähiges Thier. Durch den erſten Theil der Definition, wie ich bereits bemerkt habe, wird die Fähigkeit der Vergleichung ausgedruckt, welche der Grund unſerer vernünftigen Natur iſt; denn λογος, wie ich gezeigt habe, bedeutet nach ſeiner eigentlichen Bedeutung, Vergleichung, ob es gleich gemeiniglich gebraucht wird, alle die Wirkungen des Verſtandes, und den Verſtand ſelbſt anzudeuten. Von dieſer vergleichenden Fähigkeit muß das Thier in wirklichen Beſitz ſeyn, das iſt, es muß ζωον λογικον ſeyn, außerdem iſt es kein Menſch. Aber was den Verſtand betrifft, wodurch wir vollkommene Ideen, oder Definitionen von Dingen bilden, und jenen *diſcurſus mentis*, welchen die Wiſſenſchaft nommen. Ich habe zugleich gezeigt, daß in Anſehung der Bildung derſelben in der menſchlichen Seele, Plato vom Ariſtoteles nicht verſchieden iſt. Aber ich erwähnte einer beſondern Meynung des Plato, die Ideen betreffend, welche vielleicht der neugierige Leſer, wenn er ſie nicht ſchon weis, zu wiſſen verlangen mag; und welche ich deshalb, als zu dem Gegenſtande, den wir jezt behandeln, gehörig, zu erklären ſuchen will.

Plato's Meynung alſo iſt, daß ſeine Ideen, obgleich die menſchliche Seele zur Kenntnis derſelben auf dem Wege, den ich beſchrieben habe, gelangt, eine wirkliche Exiſtenz an ſich ſelbſt auſſer unſern Seelen, und auſſer der Seele eines jeden andern verſtändigen Weſens haben, indem ſie unkörperliche Subſtanzen, nicht Zufälligkeiten oder Eigenſchaften einer andern Subſtanz ſind; daß ſie durch ihre Natur ewig und unveränderlich ſeyn; und daß durch Theilnehmung derſelben jedes Ding als das benannt werde, was es iſt. Ein individueller Menſch z. B. iſt durch Theilnehmung an der Idee des Menſchen, dieſes Thier und kein anderes, und wird bey dieſem Namen genennt. *) Was die Natur dieſer Theilneh-

---

erfordert; ſo iſt die Fähigkeit zu dieſen zwey Stücken alles, was erfodert wird, einen Menſchen aufzumachen.

*) Die Idee des Menſchen wird in der Sprache der Platoniſchen Philoſophie αὐτο-ανθρωπος genennt, das iſt, der

nehmung, oder wie es zu begreifen ſei, daß eine einfache untheilbare Idee (denn das ſind ſie alle nach dem Plato) die allein als Subſtanz exiſtirt, ſich mit ſo vielen verſchiedenen Maſſen von Materie vermiſchen und incorporiren, und doch ſtets die Einheit und Untheilbarkeit ihrer Natur erhalten ſollte, iſt eins von den Geheimniſſen der Platoniſchen Philoſophie, welches weder er, noch einer von ſeinen Nachfolgern, ſo viel ich weis, je erklärt hat.

Dieſe Meynung ſcheint ſo auſſerordentlich, daß ich einige gelehrte Männer gekannt habe, die mit den Schriften des Plato ſehr vertraut waren, welche nicht glauben konnten, daß dies wirklich ſeine Meynung wäre. Aber daß er wirklich eine ſolche Meynung hatte, iſt mir einleuchtend: erſtlich, aus ſeinen eigenen Schriften; beſonders, dem Philebus, welchen ich oben anführte, dem Sophiſta, und Parmenides; in welchem letztern er ausdrücklich von Ideen, und von dem Einen handelt, und verſchiedene Meynungen in Anſehung derſelben feſtſetzet. Und in der That, wie ich ſchon geſagt, läuft dieſe Lehre von den Ideen durch ſeine ganze Philoſophie, und verliert ſich kaum je aus ſeinem Geſichte: ſo daß wir nicht aus einer einzelnen Stelle, ſondern aus dem ganzen Ton ſeiner Schriften dieſe Meynung ſchlieſſen.

---

der Menſch ſelbſt, oder der wirkliche Menſch; indeß der körperliche Menſch nur ἄνθρωπος, oder ſchlechtweg Menſch iſt.

Zweytens, wäre einiger Zweifel in Anſehung der Meynung des Plato, oder könnten wir annehmen, daß es nicht ſeine eigene Meynung, ſondern nur in den Mund der unterredenden Perſonen in ſeinen Dialogen, gelegt, und des Streites wegen behauptet ſey, wie er verſchiedene Dinge behauptet, die er gewiß nicht ſelbſt glaubte; ſo haben wir das Zeugniß ſeines Schülers Ariſtoteles, der uns ausdrücklich geſagt, daß ſeine Meinung die wäre, die ich feſtgeſetzt; und das nicht allein, ſondern er hat ſich die gröſte Mühe gegeben, und allen Scharfſinn ſeines Genies, und alle Feinheit ſeiner Logik angewandt, ſie zu widerlegen; und dies nicht an Einem Orte allein, ſondern in vielen Stellen beides ſeiner Metaphyſik, und Phyſik, und ſo gar in ſeiner Ethik; wo er ſich entſchuldiget, daß er von einem Manne abgehe, für den er ſo groſe Achtung habe.*) Kurz, es erhellet aus den Schriften des Ariſtoteles, daß dies der Hauptgrund von der Verſchiedenheit der Meynungen war, welche, wie wohl bekannt iſt, zwiſchen ihm und ſeinem Lehrer herrſchte. Ich weis, es giebt einige, welche glauben, Ariſtoteles habe oft die Meynungen anderer Philoſophen falſch vorgeſtellt, damit er das Vergnügen hätte, ſie zu wiederlegen, und ihre Ungereimtheit zu zeigen; und unter andern hat ſein Commentator Philoponus dieſe Meynung.**) Aber was auch immer für Frey-

---

*) Ethic. ad Nicom. lib. I. cap. 4.

**) Dieſe Stelle iſt in Philoponus Commentar über Ariſtoteles drittes Buch von der allgemeinen Phyſik, oder

Freyheit er ſich mit den Meynungen älterer Philoſophen mochte genommen haben, ſo können wir kaum glauben, daß er es gewagt haben würde, die Meynung ſeines eigenen Lehrers Plato, die vielen andern wohl bekannt geweſen ſeyn muß, falſch vorzuſtellen. Ueberdies, hat er uns nicht nur geſagt, daß dies die Meynung des Plato ſey, ſondern hat uns auch eine wahrſcheinliche Erklärung gegeben, wie er darauf gefallen. Er hatte, ſagt er, als er ſehr jung war, von einigen Schülern des Heraklitus, mit denen er umgieng, gelernt, daß alle materielle Dinge in einem beſtändigen Strom wären; daß alſo keine Wiſſenſchaft oder deutlicher Begriff derſelben ſtatt finden könnte: und dies blieb allemal ſeine Meynung. Nachmals wurde er der Schüler des Sokrates, deſſen Philoſophie ganz auf Moral eingeſchränkt war, aber der zuerſt verſuchte, ſagt unſer Autor, allgemeine Begriffe zu definiren, und zu

---

oder De naturali auſcultatione, zu finden, wo Ariſtoteles eine andere Meynung des Plato, über zwey Unendliche, widerlegt. Da ſagt Philoponus deutlich, daß Ariſtoteles den Plato unrecht zu verſtehen affectirt, und ſeine Worte, nicht ſeine Meinung widerlegt, und er ſetzt hinzu, er pflegte es gemeiniglich ſo mit den alten Philoſophen zu machen. Καὶ οὕτως ἐπιλαμβάνεται τοῦ λόγου ὡς δηλονότι πανταχοῦ τὸ φαινόμενον ἐλέγχειν, καὶ οὐ τὴν διάνοιαν τῶν ἀρχαίων. Eine ſehr harte Beſchuldigung gegen ſeine Aufrichtigkeit, und noch dazu von einem Schüler ſeiner Schule, und einem, der in andern Rückſichten, ſein großer Bewunderer war.

erforſchen. Dies lernte Plato von ihm; aber da er einſahe, daß aus eben jezt erwähnten Grunde, weder Definition noch Wiſſenſchaft der ſinnlichen Gegenſtände, ſtatt finden könnte, und es für nöthig hielt, daß die Gegenſtände der Wiſſenſchaft etwas feſtes und bleibendes ſeyn ſollten; führte er alſo Ideen ein, die er ſich als ewig und unveränderlich vorſtellte, und ſo, daß ſie durch ſich ſelbſt eine von allen materiellen Dingen unabhängige Exiſtenz hätten.*)

Aber drittens, geſetzt, daß wir die Autorität des Ariſtoteles in dieſer Materie gänzlich verwürfen; ſo hat eben der Philoponus, der dieſen Philoſophen beſchuldiget, daß er die Meynungen alter Philoſophen falſch vorſtelle, ſelbſt die Meynung des Plato ſo feſtgeſetzt, wie Ariſtoteles ſie vorgeſtellt hat. Denn in ſeinem Commentar über das zweyte Buch der Phyſik des Ariſtoteles, da er von Ideen, oder von aller Materie abgeſonderten Formen**) redet, ſagt er, ſie ſind entweder, nach dem Plato, Subſtanzen, die eine beſondere Exiſtenz durch ſich ſelbſt ***) haben, oder ſie ſind Formen, die nur in der Seele des Schöpfers *) exiſtiren; welches die Meynung des Ariſtoteles war.

---

*) Metaphyſ. lib. 6. cap. 1.

**) χωριςα εἴδη, das iſt, was Hr. Harris vorhergehende Formen nennt, zum Unterſchiede der Formen, die entweder in materiellen Subſtanzen exiſtiren, oder durch unſern Verſtand von ihnen abgezogen ſind.

***) 'Αυτα καθ' ἀυτα ὑφεςωτα.

Zuletzt, dieſe Meynung die Ideen betreffend, war auch die Meynung der Pythagoreer, von welchen Plato faſt ſeine ganze Philoſophie, und beſonders, wie es ſcheint, ſeine Lehre von Ideen nahm. Denn in dieſem ächten Stück der Pythagoriſchen Philoſophie, das noch auf uns gekommen iſt, ich meyne den Tractat von Timäus dem Locrier, De anima mundi, werden Ideen als eins von den drey Principien der Dinge **) erwähnt; und, wie ich vorher Gelegenheit, zu bemerken, hatte, aus der Schule des Pythagoras borgte Plato den Ausdruck Idee, der jezt ein ſo gewöhnliches Wort in der deutſchen Sprache geworden iſt. Ferner iſt eine merkwürdige Stelle in Simplicius Commentar über

---

*) Philoponus Ausdruck iſt, Λογοι ἐν τῷ δημιȣργῷ; den zu verſtehen, wir wiſſen müſſen, daß in der Sprache der Philoſophie des Ariſtoteles, das Ding, welches ἐνεργεια, das iſt, matteriell exiſtirt, nur ȣ̓σια genannt wurde; aber die Idee davon war nicht mehr, als der λόγος τῆς ȣ̓σιας, oder ſchlechtweg λόγος.

**) Die drey Principia ſind die Idee, die Materie, und der Körper, der in die Sinne fällt, welcher von beiden erſten hervorgebracht wird. Die Worte ſind, Τὰ δε ξυμπαντα ἰδιαν ὑλαν αἰσθητον δε οἷον ἐκγόνον τȣτέων. Timæus, in initio.

über das erſte Buch der Phyſik des Ariſtoteles, welche zeigt, daß die Lehre von Ideen einen weſentlichen Theil der Theologie der Pythagoreer ausmachte. Denn ſie behaupteten nicht nur, daß ſie beſonders durch ſich ſelbſt exiſtirten, ſondern ſie machten ſie auch zu einem Theile der göttlichen Natur; die ſie für dreyfaltig hielten, indem ſie aus ſo vielen Einen oder Perſonen, wie wir ſie nennen mögen, beſtunde. „Das Erſte eins war von überwiegender „Vortreflichkeit über aller Entität und Subſtanz. „Das zweyte waren Ideen, das iſt, verſtändige „Dinge, die eine wirkliche und wahre Exiſtenz haben. Das dritte war animaliſches Leben, oder „Geiſt, wie mans nennen mag, das an dem „erſten Einen und an Ideen Theil nimmt.„ Wenn Simplicius dies nur auf ſein eigen Anſehen meldete, ſo möchten wir mit Recht daran zweifeln; aber er führt zum Gewährsmanne Moderatus, einen Philoſophen an, der die beſte Erklärung von den Lehren des Pythagoras, gegeben zu haben, ſcheint, und der daher vom Porphyrius in ſeinem Leben des Pythagoras oft angeführt wird. Simplicius giebt uns die eigenen Worte dieſes Philoſophen, die ich unten abgeſchrieben habe. *)

Ich

---

*) Οὗτος γὰρ, (er meynt Moderatus) κατὰ τοὺς Πυθαγορείους τὸ μὲν πρῶτον ἓν ὑπὲρ τὸ εἶναι καὶ πᾶσαν οὐσίαν ἀποφαίνεται· τὸ δὲ δεύτερον ἓν, ὅπερ ἐστὶ τὸ ὄντως ὂν καὶ νοητὸν, τὰ εἴδη φησὶν εἶναι. τὸ δὲ τρίτον, ὅπερ ἐστὶ ψυχικὸν, μετέχειν τοῦ ἑνὸς καὶ τῶν εἰδῶν. fol. 50. Dieſe Stelle

zeigt

Ich habe mich deſto länger bey dieſem Unterſchiede zwiſchen Plato und ſeinem Schüler verweilet, da viele ſowohl alte, als neuere Schriftſteller, ſich viele Mühe gegeben haben, zu beweiſen, daß wirklich kein Unterſchied zwiſchen ihnen ſey: aber ſo glücklich ſie auch geweſen ſeyn mögen, ſie in andern Stücken zu vereinigen, ſo ſind ſie, denke ich, in Anſehung der Ideen klärlich unvereinbar.

Das wahre Gegentheil dieſer Meynung des Plato iſt der Begriff gewiſſer Philoſophen unſerer Zeit, die Ideen betreffend. Denn wie Plato behauptet, daß Ideen Subſtanzen ſind, die eine beſondere Exiſtenz an ſich ſelbſt auſſer einer Seele haben, ſo behaupten dieſe Philoſophen auf der andern Seite, daß ſie gar keine Exiſtenz, nicht einmal in der Seele haben; daß alle unſere Begriffe Vorſtellungen der Sinne, und dieſe nichts anders, als **Eindrücke** ſind, die von äuſſerlichen Gegenſtänden, vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge, auf die Seele gemacht werden. Dieſe im Gedächtniſſe er-

---

zeigt deutlich, daß Plato nicht allein ſeine Lehre von Ideen, ſondern ſeine Theologie, und beſonders ſeinen Begriff von der Dreyeinigkeit in der göttlichen Natur, davon ich in einer vorigen Note Erwähnung that, von den Pythagoreern genommen. Dieſer Begriff ſcheint mir eben ſo alt zu ſeyn, als irgend etwas in der Griechiſchen Philoſophie, und ſehr wahrſcheinlich wurde er mit ſeiner übrigen Philoſophie aus Egypten gebracht.

haltene Eindrücke, ſind das, was wir Ideen nennen; welche alſo nichts, als ſchwächere Vorſtellungen der Sinne ſind. Dieſe Lehre ward zuerſt von Dr. Berkeley, Biſchof von Cloyne, behauptet, und hernach von einem ſpätern Philoſophen, in einem Werke, betitelt: **Abhandlung von der menſchlichen Natur**, unterſtützet, und ſehr erweitert. Da er ſeinen Namen nicht dazu geſetzt, noch, ſo viel ich weis, es je öffentlich anerkannt hat; ſo glaube ich, er iſt berechtiget, nicht genannt zu werden. Daß dieſer ſpätere Schriftſteller, der die ſkeptiſche Philoſophie bekennt, und deſſen Abſicht zu ſeyn ſcheint, alle Wiſſenſchaft und Evidenz jeder Art umzuſtoſſen, eine Lehre lieben ſollte, die ſowohl mit ſeiner Abſicht übereinſtimmt, iſt gar kein Wunder. Aber ich wundere mich, daß Dr. Berkeley, deſſen Abſichten gewiß gut waren, ſo irrig auch ſeine Philoſophie ſeyn mag, ſie ſollte behauptet haben; um ſo mehr, da ſie mit keine Verbindung mit ſeiner Lieblingslehre von der **Nichtexiſtenz der Materie** zu haben ſcheint, die er in der frommen Abſicht behauptete, um ſelbſt die Wurzel des **Atheiſmus** anzugreifen, der damals gänzlich auf die Lehre vom **Materialiſmus** gebauet war. Denn er glaubte, wenn er zeigen könnte, daß Materie nicht exiſtirte, ſo würde nothwendig folgen, daß nichts in der Welt, als Geiſt ſey; ohne vorher zu ſehen, daß ein Philoſoph aufſtehen würde, der die Exiſtenz des Geiſtes ſowohl, als Körpers läugnete.

Die Folge von der Meynung dieſer Herren, in Betreff der Ideen, iſt gewiß die, daß es keine

Wiſſenſchaft, Demonſtration, noch allgemeine Wahrheit irgend einer Art gebe, ja es kann nicht einmal einen allgemeinen Satz, noch überhaupt einen Satz geben, da wenigſtens ein Wort eines Satzes ein **allgemeines Wort**, das einen **allgemeinen Begriff** ausdrückt, ſeyn muß. Haben alſo dieſe Herren Recht; ſo hat aller Glaube in Religion, Moral, Philoſophie, oder irgend einer Wiſſenſchaft ein Ende. **Zweytens**, giebt es keine ſolche Fähigkeit der menſchlichen Seele, als **Verſtand** iſt; deſſen Geſchäft, wie wir gezeigt haben, darinn beſtehet, das, was in der Natur vereint iſt, und auf dieſe Weiſe den Sinnen dargeſtellt wird, zu abſtrahiren, und abgeſondert zu betrachten. Denn wenn wir keine Vorſtellung der Dinge auf andere Weiſe haben, ſo iſt einleuchtend, daß wir keinen Verſtand, noch etwas anders, als **Sinne**, **Gedächtnis** und **Einbildungskraft** haben. Dies ſind, jenen Philoſophen zufolge, alle Kräfte der menſchlichen Natur; und dieſe beſitzen die Thiere ſowohl, als wir. So daß dieſe Philoſophie zugleich alle Wiſſenſchaft und Gewißheit jeder Art zerſtört, und uns zu den Thieren herabwürdiget, indem ſie uns des Verſtandes beraubt, welcher, nach den alten Philoſophen, für die unterſcheidende Charakteriſtik der menſchlichen Natur gehalten wurde.

Da dieſe Philoſophie zu ſolchen beunruhigenden Folgen leitet, und die Theorie gänzlich umſtößt, die ich zu errichten geſucht habe, daß die Seele allein, ohne Beyſtand der Sinne, wirke, und folglich

lich den Unterſchied ganz zerſtört, den ich ſo ſehr bemüht geweſen bin, zwiſchen Vorſtellung der Sinne und Ideen feſtzuſetzen, ſo muß ich mich bey der umſtändlichern Betrachtung derſelben verweilen. Und zuerſt wollte ich dieſe Herren fragen, ob ihr Satz allgemein ſey, daß keine ſolche Ideen, wie ich annehme, überall in einem Geiſt oder verſtändigem Weſen exiſtiren? Oder behaupten ſie nur, daß ſie nicht in dem menſchlichen Geiſt exiſtiren? Den erſten dieſer Sätze, bin ich überzeugt, meynte Dr. Berkeley wenigſtens nicht, zu behaupten, ob er ſich gleich viel zu allgemein ausgedrückt hat. Denn er glaubte gewiß, daß ein höchſter Geiſt exiſtire; und iſt das, ſo konnte er nicht glauben, daß dieſer Geiſt durch ſinnliche Werkzeuge wahrnehme, und keine andere Vorſtellungen habe.

Aber ohne uns in ſo hohe metaphyſiſche Unterſuchungen einzulaſſen, laßt uns auf den Menſchen uns einſchränken, und forſchen, ob in ſeiner Seele ſolche Ideen ſind? Nun ſcheint mir dies wirklich eine Thatfrage zu ſeyn: Trennet, abſtrahirt und generaliſirt der Menſch in der That auf die beſchriebene Weiſe? Oder betrachtet er Dinge auf keine andere Art, als wie ſie ihm von den Sinnen dargeſtellt werden? Iſt es alſo eine Thatfrage, ſo muß jedes Menſchen Bewußtſeyn deſſen, was in ſeiner Seele vorgeht, ſie entſcheiden. Nun frage ich jeden Mann von Wiſſenſchaft, (denn ich gebe zu, daß nur ein ſolcher eine Idee vollkommen bildet) ob er nicht eine beſondere Eigenſchaft eines Subjects von ſeinen andern

dern Eigenſchaften trennen und abſtrahiren, und dieſe Eigenſchaft zum Gegenſtande der Betrachtung der Seele allein machen kann? Ob er nicht dieſe Eigenſchaft als in vielen andern Subjecten exiſtirend denken? und zuletzt, ob er nicht das, was dieſe verſchiedene Subjecte gemein haben, betrachten, und die Betrachtung deſſen, was jedem derſelben beſonders zugehören mag, beyſeite legen kann? Ich frage einen Geometer z. B. ob er nicht dieſe Eigenſchaft einer Figur, von drey Linien begränzt zu ſeyn, von jeder andern der Figur zugehörigen Eigenſchaft trennen, und dieſe Eigenſchaft an ſich betrachten? ob er nicht bemerken kann, daß eine ſolche Eigenſchaft vielen andern Figuren zukömmt? Ob er nicht dieſe gemeinſame Eigenſchaft auch allein betrachten kann, ohne die beſondern Eigenſchaften jeder Figur in ſeine Betrachtung zu ziehen? und über dieſe gemeinſame Natur eines Triangels nachdenken kann, ohne eine andere Eigenſchaft, die dazu gehören mag, zu betrachten? Ob es nicht der größte Fehler an einem Geometer wäre, der ihn ganz unfähig machen würde, je den geringſten Grad von Vortreflichkeit in der Wiſſenſchaft zu erreichen, wenn er nicht einen Triangel überhaupt ſich vorſtellen, und darüber reden könnte, ohne ſeine Gedanken mit der Betrachtung zu verwirren, ob er von Holz oder Metall, ob er weiß oder ſchwarz, ob er gleichſeitig oder ungleichſeitig wäre. Oder auch, ohne mich auf einen Mann von Wiſſenſchaft zu berufen, frage ich jeden gemeinen Menſchen, ob er nicht die Länge des Zimmers, wo er ſitzt, beobachten, davon reden und urtheilen kann, ohne ſeine

Breite oder Höhe, oder ob es getäfelt oder getüncht iſt, in Betrachtung zu ziehen? Ob er nicht die Gröſſe oder Figur eines Thieres, oder einer Pflanze bemerken kann, ohne die andern Eigenſchaften zu betrachten? Wenn dieſe und dergleichen Fragen mit Ja beantwortet werden müſſen, wie ich denn glaube, daß ſie es müſſen; dann iſt es durch gemeinſchaftliche Beobachtung und Erfahrung entſchieden, daß die menſchliche Seele wenigſtens die Fähigkeit der Abſtraction haben muß; und daß ſie nicht ſo ſehr unter der Herrſchaft der Sinnen ſteht, daß ſie nothwendig jeden Gegenſtand, wie er ihr von den Sinnen dargeſtellt wird, betrachten müßte; daß ſie vielmehr eine den Sinnen überlegene Kraft äußern kann, indem ſie die Dinge, welche der Sinn nur im Ganzen darſtellt, trennet und theilet.

Der letztere Schriftſteller, den ich erwähnt habe, giebt zu, daß das Factum ſo ſey, wie ich es feſtgeſetzt habe; und geſteht, daß die Seele, wenn ſie einen individuellen Gegenſtand der Sinne betrachtet, die Betrachtung der dieſem Gegenſtande eigenen Eigenſchaften beyſeite legen, und nur diejenigen betrachten könne, die er mit andern von eben der Art gemein hat. Und dieſen gemeinſamen von der Seele alſo betrachteten Eigenſchaften geben wir, ſagt er, einen Namen, von welchem er zugiebt, daß er ein allgemeiner Ausdruck für alle Dinge dieſer Art ſey, und ſie im Reden und Schreiben bedeute; als z. B. ich ſehe eine dreyſeitige Figur auf dem Papiere, und dieſe iſt ein Gegenſtand, den ich durch meinen Sinn des Geſichts wahrnehme. Nun, ſagt er, kann ich die Betrachtung des weiſſen Papiers, der ſchwarzen Linien beyſeite ſetzen, ich kann auch das aus dem Geſichte entfernen, ob es eine große oder kleine Figur, rechtwinkeligt, ſpitz- oder ſtumpfwinkeligt ſey, und kann nur ihre Eigenſchaft, als eine ſchlechte, von drey geraden Linien eingeſchloſſene Figur, betrachten, der ich den Namen **Dreyeck** gebe; und dies iſt ein allgemeiner Ausdruck, anwendbar auf alle ſchlechte von drey geraden Linien eingeſchloſſene Figuren, ohne einen andern Nebenumſtand.

Nun möchte ich wiſſen, ob die von dieſem Schriftſteller beſchriebene Idee nicht gerade das iſt, was andere Philoſophen eine **abſtracte** Idee nennen? Zweytens, wollte ich dieſen Herrn fragen, durch welche Fähigkeit der Seele dieſe Unterſcheidung der Eigenſchaften eines Dreyecks vollbracht wird, ſo daß einige von ihnen zu Gegenſtänden der Betrachtung der Seele gemacht, und andere aus dem Geſichte geſetzt werden? Er wird gewiß nicht ſagen, es iſt Sinn; weil Sinn nichts unterſcheidet, ſondern ohne Unterſchied jede Eigenſchaft eines Gegenſtandes, der ihm dargeſtellt wird, wahrnimmt, ohne zu betrachten, ob ſie der Art gemein, oder dem Individuo eigen ſey. Auch iſts nicht **Einbildungskraft**, die nichts anders iſt, als eine ſchwächere Empfindung. Es iſt alſo offenbar, daß es eine von dieſen beiden verſchiedene Fähigkeit ſeyn muß; und dieſe Fähigkeit iſt, was ich Verſtand nenne;

es könnte denn gezeigt werden, daß es noch eine andere Fähigkeit der menſchlichen Seele gebe, wodurch ſie etwas wahrnimmt, oder erkennt, als Sinne, Einbildungskraft und Verſtand.

Es wird von dieſem Schriftſteller geſagt, daß das Dreyeck auf dem Papiere, wirklich das Dreyeck iſt, welches die Seele wahrnimmt, aber als alle andere Dreyecke vorſtellend betrachtet wird. Aber dies, dünkt mich, heißt mit Worten ſpielen, und in Figuren und Metaphern reden, nicht mit philoſophiſcher Beſtimmtheit und Genauigkeit. Denn was wird durch das Wort vorſtellend gemeynt? Bedeutet es, daß das Dreyeck auf dem Papiere als ein Zeichen der Idee des Dreyecks ſteht, eben ſo, wie das Wort Dreyeck im Reden; ſo wird es zugegeben. Soll es hingegen anzeigen, daß das Dreyeck auf dem Papiere das vollkommene Bild des Dreyecks in der Seele iſt, ſo wird es geläugnet. Denn wie kann ein Dreyeck, das nothwendig entweder recht- winkeligt, ſpitz- oder ſtumpfwinkeligt, ſeyn muß, in dieſem Verſtande ein Dreyeck vorſtellen, welches, wie dieſer Schriftſteller zugiebt, von der Seele ohne eine von dieſen Eigenſchaften betrachtet wird?

Doch vielleicht mögen die geometriſchen Figuren, welche die Geometer beym Demonſtriren ihrer Sätze brauchen, dieſe Herren in einen ſo groben Irrthum verleitet haben. Aber ſie ſollten bedacht haben, daß ſolche Figuren nichts anders, als Zeichen der Ideen ſind, und daß die Schwäche unſeres

Verſtandes uns nöthiget, dieſen Beyſtand von den Sinnen zu nehmen. Demnach ſehen wir, daß Männer, die in der Wiſſenſchaft weit gekommen ſind, lange Demonſtrationen ohne ſolche Hülfe aushalten können; und ob wir gleich einen ſolchen Grad des Verſtandes, der ſolche materielle Zeichen oder Symbolen entbehrlich machte, und uns in Stand ſetzte, mit den reinen intellectuellen Formen ſelbſt umzugehen, nicht beſitzen, ſo können wir ihn doch wenigſtens denken. Aber ſelbſt in unſrem gegenwärtigen Zuſtande zu ſchließen, daß, weil wir Zeichen der Ideen brauchen, wir deshalb keine Ideen haben, iſt eben das, als wenn man ſchließen wollte, daß, weil wir eine andere Art von Zeichen brauchen, nämlich Töne, wir deshalb keine Begriffe als von Tönen haben. Nun verhält ſich die Sache ſo weit anders, daß, wann wir etwas aufmerkſam hören oder leſen, wir gar nicht auf die Töne, Buchſtaben oder Worte merken, ſondern nur auf die dadurch angedeutete Sachen.

Die Beweiſe, die ſie brauchen, zielen vornehmlich ab, zu beweiſen, daß Ideen keine wirkliche Exiſtenz haben, und weder durch Sinne noch Einbildungskraft gefaßt werden können. Denn wer kann durch die Sinne oder die Figur in ſeiner Einbildungskraft, z. B. ein Dreyeck wahrnehmen, das weder gleichſeitig, gleichſchenkelig, noch ungleichſeitig iſt? Aber das heißt gegen die Ideen des Plato, nicht des Ariſtoteles ſtreiten. Und auf dieſe Weiſe haben die alten Philoſophen, und beſonders Sextus Empiricus *), der große Vertheidiger der Sceptiſchen Philoſophie, gegen abſtracte Ideen geſtritten, nicht, daß ſie ihre Exiſtenz in der menſchlichen Seele läugneten, ſondern behaupteten, es wäre unmöglich, daß ſie wirklich in Natur exiſtiren könnten. Und in Wahrheit, wären dieſe Piloſophen ein wenig tiefer in dieſen alten Streit eingedrungen, und hätten den Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Arten von Ideen vollkommen gekannt; ſo würden ſie nie vermuthet haben, daß die Ideen des Ariſtoteles, welche die Wirkung der Seele allein ſind, irgendwo anders, als in der Seele exiſtiren, oder von den Sinnen wahrgenommen, oder von der Einbildungskraft abgebildet werden könnten, eben ſo wenig, als die Seele ſelbſt. Und ſoviel von dieſer ſeltſamen Meynung, die Ideen betreffend, welche mir ganz neu, und weder durch alte, noch neuere Authorität unterſtützt zu ſeyn, auch der

---

*) Dieſer Schriftſteller iſt von ſpätern Zeiten, und hat, wie ich vermuthe, in dem Zeitalter der Antoninen gelebt. Aber es giebt ſehr wenig Schriftſteller aus den beſten Zeiten, die ihn an Reinigkeit oder Zierlichkeit des Stils übertreffen: und ich wollte allen unſern ſceptiſchen Schriftſtellern rathen, ihn fleißig zu ſtudieren, nicht allein zur Verbeſſerung ihres Stils, wenn ſie das Original verſtehen, (außerdem hat man eine ſehr gute lateiniſche Ueberſetzung von ihm) ſondern auch ihrer Materie; denn es iſt ein ſolcher Reichthum von Innhalt in ihm, als in einem Schriftſteller, den ich kenne.

der geſunden Philoſophie eben ſo ſehr, als dem gemeinen Menſchenverſtande zu widerſtreiten ſcheint. Ich will nur hinzufügen, daß die Philoſophie des Locke zu dieſem ſowohl, als zu andern Irrthümern verleitet haben könne. Denn nach der Art, wie er von abſtracten Ideen redet, ſollte es ſcheinen, er glaubte nicht einmal, daß ſie in der Seele exiſtirten. Er ſagt von der abſtracten Idee eines Dreyecks, „daß ſie in der That etwas unvollkommenes iſt, „das nicht exiſtiren kann, eine Idee, worinn einige „Theile von verſchiedenen und inconſiſtenten Ideen „zuſammengeſetzt ſind.“ *) Und demzufolge bedient ſich Biſchof Berkeley dieſer Authorität von Locke, in ſeinem Streite gegen abſtracte Ideen **). Es iſt in der That kein Wunder, daß ein Philoſoph, wie Locke, der alles von Sinnen und Materie herleitet, und nichts, außer dieſen, zu kennen ſcheint, an die Exiſtenz der Ideen nicht glauben ſollte, die ganz das Werk der durch ſich ſelbſt, ohne den Beyſtand des Körpers wirkenden Seele ſind.

Zwiſchen dieſen zwey ſo entgegengeſetzten Meynungen liegt die Meynung der Peripatetiſchen Schule, die ich, wie man vielleicht glaubt, zu weitläuftig erklärt, und, ſtatt einer Abhandlung über Sprache, ein Syſtem der Philoſophie der Seele geſchrieben habe. Aber man ſollte überlegen, daß

---

*) Verſuch über den menſchlichen Verſtand, B. 4. K. 7. §. 9.

**) Theorie des Sehens. p. 147.

ich eine philoſophiſche Erklärung vom Urſprunge und Fortgange der Sprache zu geben unternommen habe, welches mir unmöglich geweſen ſeyn würde, wenn ich mich nicht in die Philoſophie der Seele und der Ideen eingelaſſen hätte; ohne deren Kenntnis, das Studium der Sprache das trockenſte von allen Studien iſt, indem es ſich bloß mit dem Schalle beſchäftiget, und deswegen eines Philoſophen oder Mannes von Wiſſenſchaft unwürdig iſt. Aber ferner hoffe ich, wird dieſe Unterſuchung der Natur und des Urſprungs unſerer Ideen die Entſcheidung der Frage erleichtern, die ich im nächſten Kapitel abhandeln werde, nämlich, ob Ideen das natürliche Gewächſe der Seele, oder die Frucht der erlangten Fertigkeit ſind?

Zehntes Kapitel.

Daß Ideen von der Seele, nicht von Natur, ſondern Zufolge erlangter Fertigkeit gebildet werden. — Allgemeine Betrachtungen über den Gegenſtand.

Ich weiß, daß der Beweiß, den ich jetzt zu führen habe, vielen ein unwillkommener Beweiß ſcheinen wird. Sind wir denn urſprünglich nicht beſſer, werden ſie ſagen, als die unvernünftigen Thiere? Und iſt denn kein natürlicher Unterſchied zwiſchen uns und dem Thier? Worauf ich antworte, daß kein Menſch mehr, als ich, von der höhern Würde und Vortreflichkeit der menſchlichen Natur, und dem Unterſchiede zwiſchen uns und den Thieren in dem Zuſtande, worinn wir ſie ſehen, überzeugt iſt. Demzufolge habe ich mich ſehr bemüht, dieſen Unterſchied in der Erklärung, die ich von den Wirkungen der menſchlichen Seele gegeben habe, zu zeigen, und die Gränzen zwiſchen dem Thier und uns, ſo gut ich konnte, zu bezeichnen; und ich habe gewiſſe Philoſophen ſehr getadelt, daß ſie uns dieſer erſten Fähigkeit berauben, die den vornehmſten Unterſchied zwiſchen ihnen und uns macht, ich meyne den Verſtand. Aber es iſt keine Herabwürdigung der menſchlichen Natur, zu behaupten, daß dieſe Fähigkeit eben ſo wohl erworben werde, als es von vielen andern, die uns ſo ſehr über die Thiere erheben, zugeſtanden wird. Im Gegentheil ſcheint es zu unſerem Ruhm zu gereichen, daß wir unſrem eigenen Fleiß und Scharfſinn, nicht der Natur, unſere vornehmſte Vortreflichkeit zu danken haben, indeß ſie wenig oder nichts zu den ihnen von der Natur ertheilten Fähigkeiten hinzugethan haben. Es iſt, denke ich, genug zur Ehre unſerer Gattung, daß unſere Fähigkeit als größer zugegeben wird, und daß wir von Natur eine größere Leichtigkeit haben, Anlagen zu bilden, und Vermögenheiten zu erlangen, die uns nicht angebohren ſind. Weiter, als biß dahin, kann ich die Ueberlegenheit unſerer Natur über der thieriſchen in dem gegenwärtigen Zuſtande, worinn beide ſind, und ſollte ich auch Anſtoß geben, nicht treiben: denn ihren künftigen oder vergangenen Zuſtand zu unterſuchen, überſchreitet die Gränzen dieſes Werks; noch kann ich genau beſtimmen, wie weit das Thier durch Cultur und Erziehung gebracht werden könnte. Nur ſoviel, däucht mir, kann ich ſagen, daß ſein Fortſchritt aus der eben jetzt erwähnten Urſache viel langſamer ſeyn; und es iſt wahrſcheinlich, denke ich, daß es mit jeder Cultur nicht ſo weit kommen würde. — Aber in unſerem Beweiſe fortzufahren:

Aus der Skitze, die ich von der idealiſchen Welt gegeben habe, ſcheint ſie von der **natürlichen** ganz verſchieden zu ſeyn. Denn fürs erſte, in der idealiſchen Welt iſt nichts, als **ſchattige Formen**, wie diejenigen ſie nennen würden, welche glauben, daß nichts wirklich exiſtirt, außer, was **materiell** iſt; dahingegen die natürliche aus Subſtanzen beſteht, die aus **Materie und Form** zuſammengeſetzt ſind. **Zweytens**, die **natürliche** Welt iſt eine Zuſammenſetzung von unendlicher Mannichfaltigkeit; wovon in einem Sinne wahr iſt, was der obenangeführte alte Philoſoph ſagte, daß alle Dinge mit allen vermiſcht ſind; nicht wie in dem Chaos der Dichter, ohne Ordnung oder Regelmäßigkeit,

> Frigida vbi pugnant calidis, humentia ſiccis,
> Mollia cum duris, ſine pondere habentia pondus,

ſondern mit der vollkommenſten Ordnung und Regelmäßigkeit, wiewohl mit einer ſolchen Miſchung in der Zuſammenſetzung, daß beynahe jedes Ding an jedem Dinge theilnimmt, und die entfernteſten

Extreme in einander laufen. In der idealiſchen Welt iſt es gerade umgekehrt. Denn da iſt jedes Ding von jedem Dinge getrennt und abgeſondert; und es iſt das große Geſchäffte des menſchlichen Verſtandes, dies große Gewebe der Natur, ſo zu ſagen, aufzuwickeln, und jeden Faden an ſich zu zeigen. Drittens, wie die Gegenſtände in dieſer Welt von denen in der natürlichen verſchieden ſind, ſo ſind es die Fähigkeiten, durch welche wir dieſe Gegenſtände erkennen. Die natürliche Welt nehmen wir durch unſere Sinne wahr, die idealiſche durch unſern Verſtand; zwey Fähigkeiten, die in ihrer Natur, und Art zu wirken, ganz verſchieden ſind.

Der letzte Unterſchied, den ich bemerken werde, iſt, daß die natürliche Welt ſich uns bey unſerer Geburth, wenigſtens in einigem Grade, öfnet, und unſere Kindheit und jüngern Jahre ſind ganz damit beſchäftiget, Entdeckungen darin zu machen; da es hingegen ausgemacht iſt, daß die idealiſche Welt uns nicht eher, als eine geraume Zeit nach unſerer Geburth aufgeſchloſſen wird. Denn anfangs ſind wir ganz in Materie verſenkt, und nur vermittelſt der Sinne und Materie, wie ich gezeigt habe, treten wir in dieſe Welt der Ideen ein *).

---

*) Es giebt noch einen andern Unterſchied, der, obgleich nicht unmittelbar zu unſerem Gegenſtande gehörig, der Bemerkung des Philoſophen wohl würdig iſt. Er iſt dieſer: daß die idealiſche Welt, die ganz unſere

Wenn ich dies ſage, ſo wollte ich es nicht als meine Meynung geglaubt wiſſen, daß, ſo ſehr wir bey

ſere eigene Schöpfung iſt, uns vollkommen bekannt iſt, oder ſeyn ſollte, ſo daß wir im Stande wären, das Weſen von jedem Dinge darinn zu definiren, oder zu erklären; da wir hingegen in der von Gott gemachten Welt, nicht das Weſen oder die conſtituirenden Principien eines Dinges kennen; denn ich läugne, daß wir eine natürliche Subſtanz definiren können. Nicht von der erſten Materie der Philoſophen zu reden, die ſie alle als unerklärbar und unbegreiflich zugeben, was wiſſen wir mehr von dieſen Körpern, mit denen wir umgeben ſind, und täglich umgehen, oder ſelbſt von unſern eigenen Körpern, womit wir ſo innig verbunden ſind, auſſer gewiſſen Eigenſchaften oder Eigenheiten? Aber was das Weſen eines beſondern Körpers, oder eines Körpers überhaupt ausmacht, kann kein Menſch ſagen. Die gewöhnliche Erklärung des Körpers iſt das, was drey Dimenſionen hat. Aber das heiſt uns nicht mehr ſagen, als daß er auf eine gewiſſe Weiſe begränzt iſt: und ich frage, Was iſt es, das ſo begränzt iſt? Er wird auch erklärt als das, welches widerſteht, oder einen Ort füllt. Aber ich frage noch immer, was iſt das, welches dieſe Eigenſchaft des Widerſtandes oder der Füllung des Ortes hat? Ich habe bereits bemerkt, daß Euklides in ſeinen Definitionen ſich ſehr ſchicklich nicht mit Raum, Ausdehnung, Quantität, oder einem andern von dieſen Univerſalien, die der Gegenſtand der erſten Philoſophen ſind, abgegeben. Er hat ſich auch weislich enthalten, bey unſerer Geburth mit Materie verbunden ſind, in der Natur unſerer Seele etwas materielles, oder der Materie verwandtes ſey. Denn der Leſer, hoffe ich, wird nach dem, was er bereits von dieſem Werke geſehen hat, nicht glauben, daß ich dieſer unſinnigen Philoſophie *) ergeben ſey, welche die Seele von dem Syſtem der Natur ausſchließt und annimmt, daß nichts, als Materie und Bewegung, vom blinden Zufall regiert, exiſtire. Weit entfernt, dieſe Meynung zu hegen, glaube ich ganz feſt, daß ein regierender Geiſt in der Welt iſt, immateriell, ewig und unveränderlich; daß unſere Seelen von einer mit dieſem höchſten Geiſte verwandten Natur ſind; und daß, ſelbſt zur Zeit unſerer Geburth, ein Theil von dieſen himmliſchen

halten, des σῶμα, oder Körpers zu erwähnen, ſelbſt wann er ein Solidum definirt. Denn er ſagt uns, daß ein Solidum das iſt, was Länge, Breite, und Dicke hat, ohne uns zu ſagen, was es iſt; ob er gleich ohne Zweifel wußte, daß es ein Körper und nichts anders ſey. Aber der Gegenſtand ſeiner Wiſſenſchaft war nicht das unerklärbare Ding, das wir Körper nennen, ſondern nur die Gränzen des Körpers; die vom Körper abſtrahirt, der Geometer behandelt. Es gereicht daher der Gewißheit der Wiſſenſchaft nicht zum Nachtheil, daß ein Körper, welcher das iſt, was dieſe Gränzen enthalten, nicht definirt werden kann.

---

*) *Inſanientis dum ſapientiae*
Conſultus erro. Hor.

Saamen, in uns iſt, wovon der lateiniſche Dichter, die poetiſche Dichtung verlaſſend, und den Philoſophen annehmend, göttlich ſingt,

> Igneus eſt ollis vigor et *coeleſtis origo*
> Seminibus. — —

Aber er ſetzt ſehr ſchicklich dieſe Ausnahme hinzu,

> — quantum non noxia corpora tardant,
> Terrenique hebetant artus, moribundaque membra.

Nun ſind dieſe Bürden ſo groß, wann wir zuerſt in die Welt kommen, und das **Theilchen Gottheit** in uns, wie es die Alten nannten, iſt dann ſo in Materie verſenkt, und, wenn ich ſo reden darf, **verthieriſcht**, daß es die Kraft der Selbſtbewegung, die ſeiner Natur eigen iſt, nicht äußern kann, ſondern gegen materielle Eindrücke, entweder von äußerlichen Gegenſtänden, oder von ſeiner eigenen irdiſchen Wohnung, ich meyne, von Begierden und Gefühlen, die aus dem Körper entſpringen, ganz leidend iſt.

Dies iſt der natürliche Zuſtand des Menſchen, wann er zuerſt auf dieſer Bühne erſcheint; und die Frage iſt, wie er eine ſo große Veränderung leidet, daß er aus einem bloß leidenden und empfindenden Geſchöpfe, thätig und verſtändig wird? Durch was für Mittel tritt er in dieſe intellectuelle Welt ein, die von der natürlichen ſo verſchieden iſt, und wird gleichſam ein neues Geſchöpf? Wird dieſe Metamorphoſe bloß von der Natur zuwege gebracht, wie der Wurm in einen Schmetterling verwandelt wird? Oder geſchieht es durch Fertigkeit, die er erlangt? Lernen wir nicht zuerſt denken, ſo wie wir hernach Künſte und Wiſſenſchaften erlangen? Und macht ſich nicht die Seele, durch langſame Grade, und ſehr ſchwache Verſuche im Anfange, zuletzt von den Verwickelungen der Materie los, und lernt ihre angebohrne Kraft des Verſtandes äußern?

Ehe wir in unſerem Urtheil über dieſen Gegenſtand weiter gehen, laßt uns verſuchen, was aus Thatſachen und Erfahrung zu lernen ſey, indem wir mit den Kindern unſerer eigenen Gattung anfangen. Daß ſie anfangs keine Ideen und nur ſehr unvollkommene Empfindungen haben, iſt eine Thatſache, die nicht geläugnet werden kann; und es iſt eben ſo gewiß, daß ſie ihre Ideen nicht von Natur erlangen, wie ihre körperlichen Fähigkeiten, ſondern durch Unterricht und Umgang mit älteren Perſonen. Geſetzt nun, daß ſie dieſes Mittels der Mittheilung beraubt ſind, wie lange mögen wir annehmen, daß ihre Kindheit der Seele dauren werde? Ich habe von einem Kinde gehört, das zwiſchen acht und neun Jahr alt geworden war, und nicht allein reden, ſondern auch leſen gelernt hatte, folglich Ideen, ſo unvollkommen ſie auch ſeyn mochten, gehabt haben mußte, als es ſein Gehör durch die Blattern verlor, und ſein ganzes Leben hernach taub blieb. In dem Alter von fünf und zwanzigen ward es der Sorge eines Lehrers übergeben, der eine ganz beſondere Kunſt verſteht, von der ich Gelegenheit haben werde, in der Folge öftere Erwähnung zu thun, ich meyne die Kunſt, Taube reden zu lehren. Dieſer Lehrer ſagte mir, daß, da es nach dem Verluſt ſeines Gehörs ſehr vernachläßiget worden, und die Mühe nicht auf daſſelbe gewandt war, die gemeiniglich auf taube Perſonen gewendet wird, er es, ſelbſt in dieſem höheren Alter, faſt ganz leer von Ideen gefunden, und genöthiget geweſen, es denken ſowohl, als reden zu lehren. Und doch war dieſer Jüngling mit allen Nothwendigkeiten des Lebens verſehen worden. Aber laßt uns annehmen, daß er alle dieſe Nothwendigkeiten ſich ſelbſt zu verſchaffen gehabt hätte, können wir glauben, wenn er ſo beſchäftiget geweſen wäre, daß er je würde denken gelernt haben, oder ein vernünftiges Geſchöpf geworden ſeyn, geſetzt auch, daß er in Geſellſchaft mit ſeines gleichen gelebt hätte?

Um ein richtiges Urtheil von dieſer Sache zu fällen, laßt uns den Zuſtand wilder und barbariſcher Nationen betrachten. Diejenigen, welche die Geſchichte des Menſchen, nicht beſonderer Nationen allein ſtudiert haben, das iſt, Geſchichte in dem freyen und weiten Blick, die Natur des Menſchen aus Thatſachen und Erfahrung zu entdecken, wiſſen ſehr wohl, daß alle Nationen, ſelbſt die civiliſirteſten und verfeinteſten, von denen wir in der Geſchichte leſen, urſprünglich Barbaren waren. Und wie alle Pflanzen, als der Weinſtock und Oelbaum, die jetzt durch Kunſt cultivirt und verbeſſert ſind, und auf gleiche Weiſe die unvernünftigen Thiere, die gezähmt ſind, anfangs wild waren; ſo war ebenfalls der Menſch ſelbſt urſprünglich ein wildes Thier, biß er durch Sittlichkeit und Künſte gezähmt, und, wenn ich ſo ſagen darf, vermenſchlichet wurde. Wer alſo der menſchlichen Natur biß zu ihrer Quelle nachſpüren will, muß die Sitten barbariſcher Nationen ſehr fleißig ſtudieren, anſtatt Theorien vom Menſchen aus dem, was er unter civiliſirten Nationen beobachtet, zu entwerfen. Ob wir auf dieſe Weiſe den Menſchen biß zu dem, was ich als ſeinen urſprünglichen Zuſtand annehme, aufſpüren können, iſt vielleicht zu zweifeln; aber gewiß iſt es, wir können demſelben ſehr nahe kommen. Denn wir ſind verſichert, daß Heerden von Menſchen (denn den Namen, Nationen, verdienen ſie nicht) in der Welt geweſen ſind und noch ſind, die in einem beynahe ganz thieriſchen, und in der That in manchem Betracht wildern Zuſtande, als gewiſſe Thiere, leben, da ſie weder Regierung noch Künſte haben *). Einige von ihnen, die biß zur bürgerlichen Geſellſchaft und Sprache fortgerückt ſind, haben demungeachtet ausnehmend unvollkommene Ideen. Denn ob ſie gleich allgemeine Begriffe haben, ohne welche keine Sprache ſeyn könnte; ſo kann man doch ſchwerlich ſagen, daß ſie abgezogene Ideen haben, wie wir zeigen werden, wann wir auf die barbariſchen Sprachen zu reden kommen. Uebrigens gehen die Menſchen von ſolchem Anfange zur Bildung deutlicher Ideen fort; dann ſchreiten ſie

---

*) Von ſolchen Nationen wird mehr in der Folge geſagt werden.

ſie weiter zu Künſten und Wiſſenſchaften, und ſofort zur Verfeinerung und Artigkeit. Wo nun aber ein Fortſchritt iſt, da muß ein Anfang ſeyn; und der Anfang in dieſem Falle kann kein anderer, als das bloße Thier ſeyn: denn wo können wir ſonſt ſtehen bleiben, wenn wir die Spur des Fortſchrittes zurück verfolgen? Wenn wir ſo viele Glieder der Kette entdeckt haben, ſo haben wir die Freyheit, die übrigen vorauszuſetzen, und ſchließen, daß der Anfang davon ſich an die gemeinſchaftliche Natur halten müſſe, die uns mit der übrigen thieriſchen Schöpfung verbindet.

Von wilden Menſchen werden wir natürlich zur Betrachtung des Zuſtandes der Thiere geleitet; zwiſchen welchen und den Wilden eine ſolche Aehnlichkeit iſt, daß viele ſind, die kaum einen Unterſchied zulaſſen wollen; ſelbſt zwiſchen uns und ihnen iſt, wie ich bereits bemerkt habe, zur Zeit unſerer Geburth, und eine beträchtliche Zeit hernach, kein weſentlicher Unterſchied. Die Seele des Thieres (ſo nenne ich die innerliche Triebfeder in ihm, die ſeine Bewegungen und Handlungen regiert) iſt unzertrennlich mit ſeinem Körper verbunden, und von der Materie gefeſſelt, auf eben die Weiſe, wie wir bey unſerem erſten Eintritte in die Welt ſind. Demzufolge ſehen wir bey den erſten Wirkungen unſerer Seele vollkommen den nämlichen Gang. Denn ſie haben eben die Vorſtellungen der Sinne, die wir haben; ſie erhalten dieſe Vorſtellungen in ihrem Gedächtnis oder Einbildungskraft; und ſie haben auch ſowohl, als wir, einen Begriff von Einerleyheit, Gleichheit oder Verſchiedenheit, in den Gegenſtänden der Sinne; und ſie erkennen die Gattung in dem Individuo, ſo leicht, als unſere Kinder. Zeigt dies nicht deutlich an, daß kein natürlicher Unterſchied zwiſchen unſeren Seelen und ihren iſt, und daß die Ueberlegenheit, die wir über ſie haben, fremd und von erlangter Fertigkeit iſt? Wie weit das Thier hierinn gehen möchte, davon haben wir keine hinlängliche Erfahrung, es mit einiger Gewißheit beſtimmen zu können. Wenn wir einigen Erzählungen glauben dürfen, die, und zwar Philoſophen, von ihnen melden; ſo können wir ihre Anlage zur Erlangung der Fertigkeit, nicht nur Ideen zu bilden, ſondern ſie miteinander zu vergleichen, das iſt, zu räſonniren, nicht läugnen. Die Erzählung des Locke von dem Braſilianiſchen Papagey, der dem Prinzen Moritz von Naſſau gehörte, iſt wohl bekannt. Und Porphyrius, der gröſte Philoſoph ſowohl, als beſte Schriftſteller ſeines Zeitalters, erzählt, daß Krähen und Elſtern und Papagayen, (und ein anderer Vogel, den er ἐρίθακος nennt) zu ſeiner Zeit gelehrt worden, nicht allein die menſchliche Sprache nachzuahmen, ſondern auf das zu merken, was ihnen geſagt wurde, und ſich deſſelben zu erinnern; ja viele von ihnen, ſagt er, haben diejenigen anklagen gelernt, die ſie ein Unheil im Hauſe anrichten ſahen. Er ſelbſt, (wie er ſagt,) zähmte ein Rebhuhn, das er irgend wo bey Carthago fand, daß es nicht nur mit ihm ſpielte und tändelte, ſondern ihm auch, wenn er zu demſelben redte, in einer von der verſchiedenen Stimme, womit die Rebhühner einander rufen, antwortete; und ſowohl gewöhnt war, daß es nie dies Geräuſch machte, als wann zu demſelben geſprochen wurde *). In dieſem Werk behauptet er auch, daß alle Thiere, die Sinne und Gedächtnis haben, der Vernunft fähig ſind: und dies, ſagt er, ſey nicht nur ſeine Meynung, ſondern „auch der Pythagoreer **), der „größten Philoſophen, nach meiner Meynung, die „je exiſtire, nächſt den Lehrern ihres Lehrers, ich „meyne die Egyptiſchen Prieſter.“ Und er thut hinzu, daß außer den Pythagoreern, Plato, Ariſtoteles, Empedocles und Democritus, eben der Meynung geweſen ***). Eins kann man nicht läugnen, daß ihre Naturen durch Uebung und Unterricht ſehr verbeſſert werden mögen, wodurch ſie ſoweit gebracht werden können, Dinge zu thun, die wirklich wunderbar ſind, und ihre natürliche Kraft des Inſtinkts weit übertreffen. Es iſt gegenwärtig ein Mann in England, der mehr bey ihnen ausgerichtet hat, als ich glaube, irgend ein lebender Menſch; und er behauptet, (wie man mir geſagt hat,) daß, wenn ſie lange genug leben, und hinlängliche Mühe mit ihnen genommen würde, es unmöglich ſey, zu ſagen, wie weit einige von ihnen gebracht werden könnten; denn es iſt unter ihnen ſowohl, als unter uns, an Gelehrigkeit und natürlicher Fähigkeit ein groſſer Unterſchied.

---

*) Porphyr. De Abſtin. lib. 3. c. 4.

**) Ibid. cap. 1.

***) Porphyr. De Abſtin. lib. 3. cap. 6. in fine.

Aber zugegeben, daß wir in dieſen zwey Rückſichten der ganzen thieriſchen Schöpfung überlegen ſind, und daß wir weiter gehen können, als die Thiere mit aller Cultur, ſo iſt das nicht mehr geſagt, als was ich bereits geſagt habe, daß wir von Natur größere Anlagen, als ſie, und eine größere Leichtigkeit haben, Fertigkeiten zu bilden und zu verbeſſern; und ich läugne, daß es einen andern Unterſchied zwiſchen uns und ihnen gebe. Wir ſind eine Zeitlang, wie ſie, in Materie verſenkt,

— incluſi tenebris et carcere caeco.
Virg. Aen. 6.

Gleich ihnen erlangen wir Fähigkeiten, und verbeſſern unſere Natur durch Uebung und Unterricht. Wo ſollte denn der Unterſchied ſeyn, als wo ich ihn geſetzt habe? Die Reife des Alters, ſehen wir, macht keine ſolche Veränderung auf ihre Seele, daß ſie ſie aus dem natürlichen Zuſtande heraushebt. Sie giebt nur ihren Körpern größere Stärke, und den vollkommenen Gebrauch ihrer Sinne; vielleicht mag ſie auch durch Uebung und Erfahrung ihren Inſtinkt verbeſſern. Welche Gründe oder Thatſachen können uns bewegen, zu glauben, daß ſie eine andere Wirkung auf uns haben ſollte, ſo daß, wann wir zu einem gewiſſen Alter kommen, wir augenblicklich unſer Gefängnis von Fleiſch und Blut durchbrächen, und in einem Augenblicke in vernünftige Geſchöpfe verwandelt würden, ohne einige Uebung oder Unterweiſung, oder vorläufige erlangte Fertigkeit? Es iſt gewiß viel wahrſcheinlicher, und der Analogie der

Natur und dem Fortſchritte gemäßer, den wir an unſerer Gattung von einem wenig beſſeren Zuſtande, als der Zuſtand der Pflanzen iſt, beobachten, anzunehmen, daß wir Ideen erlangen, wie die Künſte und Wiſſenſchaften, die darauf gebaut ſind; daß uns die Natur das eine, wie das andere nicht fertig gegeben hat; und zwar aus eben dem Grunde, nämlich, weil wir die Anlage, beides ſelbſt zu erwerben, haben. Denn die Natur iſt jederzeit ſparſam mit ihren Gaben; auch iſt ſie in keinem andern Beyſpiel ſo verſchwenderiſch, daß ſie einem und ebendemſelben Thier, beides die Anlage, eine Fähigkeit zu erlangen, und den wirklichen Beſitz dieſer Fähigkeit ertheilte.

Eilftes Kapitel.

Fortſetzung des Gegenſtandes. — Ideen der Reflection ſind nicht von Natur.

Um dieſe Frage genauer zu unterſuchen, müſſen wir zu der Eintheilung zurückgehen, die ich von den Ideen gemacht habe, da ich ſie in Ideen von äußerlichen Gegenſtänden, und Ideen von den Wirkungen unſerer eigenen Seele, oder, wie Locke ſie nennt, **Ideen der Reflection** unterſchied. Bey Bildung der Ideen von beiden Arten, kann man ſagen, daß wir die Natur der Dinge ſtudieren; denn wir entdecken in Dingen, von denen wir die Idee bilden, jene **gemeinſchaftliche Natur**, die ſie zuſammenbindet, und die Art oder Gattung ausmacht, unter welcher wir ſie erkennen. Durch Ideen alſo, die aus Vorſtellungen der Sinne gebildet werden, erforſchen wir die Natur äußerlicher Gegenſtände; durch Ideen der Reflection, ſtudiren wir uns ſelbſt, und entdecken die Natur unſerer Seele, und ihre Wirkungen. Die Frage iſt alſo, ob dieſe reflectirende Handlungen der Seele, wodurch dieſe Entdeckung gemacht wird, die bloße Wirkung der Natur ſeyn? Oder ob dieſe Fähigkeit der Reflection nicht durch Gebrauch und Uebung, gleich andern zu unſerer Natur gehörigen Fähigkeiten, erlangt werde?

Um dieſe Frage zu entſcheiden, müſſen wir den Zuſtand der Wilden betrachten; die, wie ich bemerkt habe, dem natürlichen Zuſtande des Menſchen ſo viel näher, als wir, ſind, daß wir von ihnen allein einige Idee von der urſprünglichen Natur des Menſchen hernehmen können. Und ich wage es, zu behaupten, daß jeder, der ein Syſtem der menſchlichen Natur aus dem, was er nur unter civiliſirten Nationen beobachtet, zu entwerfen unternimmt, ein Syſtem nicht der Natur, ſondern der Kunſt hervorbringen, und ſtatt des natürlichen Menſchen, des Werks von Gott, ein künſtliches Geſchöpf der menſchlichen Einrichtung *) darſtellen wird. Wenn

---

*) Siehe Rouſſeau in ſeiner Abhandlung über die Ungleichheit der Menſchen, wo er die Thorheit derer

Wenn wir nun auch annähmen, daß die bloß Wilden, die mit Befriedigung ihrer natürlichen Begierden, oder mit Verſchaffung der Mittel ſolcher Befriedigung ganz beſchäftiget ſind; alſo der Muße, und Beyhülfe zu Kenntniſſen, welche die bürgerliche Geſellſchaft den ſpeculatiſen Menſchen darreicht, ganz ermangelnd, auch ohne Neugierde, oder einiges Verlangen nach Kenntnis, (welches als der Charakter aller Wilden bekannt iſt,) ſich demungeachtet auf die Erkenntnis der Dinge außer ihnen legen wollten; iſt es möglich, zu vermuthen, daß ſie ihre Augen einwärts kehren, und ihre Philoſophie ſo weit treiben würden, um ihre eigenen Naturen zu ſtudieren? Können wir vorausſetzen, daß ſie dies bloß von Natur thun; ſo mögen wir ebenfalls annehmen, daß ſie, auf eben die Weiſe, alle Künſte und Wiſſenſchaften erfinden werden. Denn

---

dererjenigen lächerlich macht, welche glauben, ſie verſtehen menſchliche Natur, weil ſie den Charakter und die Sitten ihrer eigenen Nation, und vielleicht einiger benachbarten Nationen kennen, und uns ſehr weiſe ſagen, daß der Menſch in allen Zeitaltern und bey allen Nationen einerley ſey.

Ich bin ſehr glücklich zu finden, daß meine Begriffe, beides in Anſehung des urſprünglichen Standes der menſchlichen Natur, und des Urſprunges der Sprache, mit den Begriffen eines Schriftſtellers von ſo vielem Genie, und origineller Art zu denken, ſowohl als Gelehrſamkeit, ſo vollkommen übereinkommen.

Denn Ideen ſind der Grund aller Künſte und Wiſſenſchaften, die nicht ohne Definitionen exiſtiren können; und dieſe, wie wir gezeigt haben, ſind nichts anders, als vollkommene Ideen von den definirten Dingen, vor welchen nothwendig der Zeitordnung nach weniger vollkommene Ideen vorhergehen müſſen. Und beſonders von dieſer nützlichſten aller Wiſſenſchaften, der Wiſſenſchaft des Menſchen ſind der Grund die Ideen der Reflection, wovon wir jetzt reden.

Nicht nur iſt eine ſolche Vorausſetzung in der Theorie ganz ungereimt, ſondern die That zeigt es auch ſo ſehr, als eine ſolche Thatſache bekannt ſeyn kann, daß Wilde keine ſolchen Ideen haben. Denn ſelbſt diejenigen von ihnen, die eine Geſellſchaft gebildet, und den Gebrauch der Sprache und anderer Künſte haben, haben kaum einige Worte, die Wirkungen der Seele auszudrücken. Und in allen, ſelbſt den cultivirteſten Sprachen, ſind dergleichen Worte Metaphern, die von Gegenſtänden der Sinne geborgt ſind *). Da wir nun durch Sprache dem Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes mit der größten Gewißheit nachſpüren; ſo iſt offenbar, daß Ideen der Reflection nur in der Folge der Zeit müſſen gekommen ſeyn, nachdem Ideen von äußerlichen Dingen nicht nur gebildet waren, ſondern auch einen Namen bekommen hatten. Wir müſſen demnach dieſe Art von Ideen, nicht als den erſten

---

*) Dieß, däucht mich, iſt eine Bemerkung von Locke.

Schritt des Fortganges des menſchlichen Geiſtes zur Wiſſenſchaft und Philoſophie betrachten; ſo daß, wenn wir die Freyheit haben, ſie als das Werk der Natur vorauszuſetzen, wir nicht ſtehen bleiben können, ſondern gleichfalls jeden andern Schritt, und die Künſte und Wiſſenſchaften ſelbſt, als das Werk der Natur annehmen und glauben müſſen, daß ganz und gar nichts durch erlangte Fertigkeit hervorgebracht werde.

Man kann einwenden, daß Bewußtſeyn von allen Philoſophen für eine weſentliche Eigenſchaft der menſchlichen Natur gehalten wird; ſo daß, wenn ein Menſch ſich nicht deſſen bewußt iſt, was er thut, er die Benennung eines menſchlichen Geſchöpfes nicht verdient. Wenn nun ein Menſch weiß, daß er denkt, überlegt, wählt u. ſ. w. ſo muß er nothwendig die Idee des Denkens, der Ueberlegung u. ſ. w. haben; und dies ſind Ideen der Reflection.

Hierauf antworte ich zuerſt, daß diejenigen Philoſophen, welche annehmen, daß Bewußtſeyn der menſchlichen Natur weſentlich iſt, ſolche ſind, als ich vorher erwähnte, die ihre Syſteme vom Menſchen nach dem, was ſie unter uns beobachten, entworfen haben; und weil ſie ſehen, daß alle Menſchen in dieſem Lande vernünftig ſind, ſo ſchließen ſie, daß der Menſch immer ſo geweſen; und daß unſere Vorväter, die vor zwey- oder dreytauſend Jahren die Wälder bewohnten, in dieſem Betracht eben ſowohl Menſchen waren, als wir. Aber dies iſt offenbar petitio principii. Denn ich läugne, daß in dem natürlichen Zuſtande, und vor einiger erlangten Fertigkeit, ein Unterſchied in Anſehung der Seelenfähigkeiten zwiſchen uns und dem Thier ſey, dem, wie ich vermuthe, jene Philoſophen das Vorrecht des Bewußtſeyns nicht einräumen werden. Ferner ſage ich, daß, nachdem der Menſch ſich ſo weit über das Thier erhoben hat, daß er Ideen von äußerlichen Dingen faßt, er lange in dieſem Zuſtande ſeyn mag, ehe er einiges Bewußtſeyn, oder Kenntnis von ſeinen eigenen Wirkungen hat. Denn ſelbſt unter uns iſt nichts wahrer, als was man zu ſagen pflegt, daß wir oft ohne Ueberlegung handeln, oder ohne zu wiſſen, was wir thun, und manchmal eine geraume Zeit, ohne eine Reflection der Seele auf ſich ſelbſt, in einem Laufe der Handlung fortgehen. Aber zweytens antworte ich, geſetzt, daß ein Menſch ſich eines einzelnen Gedankens bewußt iſt, ſo hat er deshalb nicht die Idee vom Denken, eben ſo wenig, als ein Menſch, der die Vorſtellung von irgend einem äußerlichen Gegenſtande hat, die Idee von dieſem Gegenſtande hat; weil eine Idee das begreift, was vielen Dingen gemein iſt, nicht einem einzigen zugehört.

Zwölftes Kapitel.

Daß Ideen von äußerlichen Gegenſtänden, nicht von Natur ſind.

So weit ſind wir alſo in dieſem Beweiſe gekommen, um mit großer Gewißheit behaupten zu können, daß die Reflection der Seele auf ſich ſelbſt, wodurch ſie ſich ihrer eigenen Wirkungen bewußt iſt, nicht von der Natur herrühret. Hier iſt alſo eine Claſſe von Ideen, die durch erlangte Fertigkeit hervorgebracht werden muß; und dies erzeugt wenigſtens eine Vermuthung, daß die andere Reihe von Ideen von eben der Quelle herzuleiten ſey. Denn auf dieſe Weiſe wird das Syſtem des menſchlichen Geiſtes viel einförmiger und übereinſtimmender ſeyn, als wenn wir die Materie theilen, und annehmen wollten, daß eine Claſſe von Ideen aus der Natur, und die andere aus erlangter Fertigkeit entſprünge. Nach meiner Hypotheſe, ſind beide aus letzterwähnter Quelle; und Natur hat nicht mehr gethan, als die Materialien, ich meyne die Vorſtellungen der Sinne hergegeben; woven beide Claſſen der Ideen, mittelbar oder unmittelbar herzuleiten ſind.

Aber näher auf den Punkt zu kommen — wird es, zur Entſcheidung dieſer Frage, nöthig ſeyn, daß der Leſer ſich erinnere, was wir von der Natur der intellectuellen Welt, und der Bildung derer Ideen, die ſie ausmachen, geſagt haben? Wir haben geſehen, wie verſchieden ſie in jeder

Rückſicht von der natürlichen iſt; wir haben geſehen, wie wir zu der Kenntnis dieſer letztern kommen; und die Frage iſt, wie die intellectuelle Welt uns aufgeſchloſſen werde? Vorauszuſetzen, daß eine geheime Mittheilung zwiſchen unſeren Seelen und den höhern Geiſtern ſtatt findet, wodurch ſie uns offenbaret wird, iſt eine Art von träumeriſcher und enthuſiaſtiſcher Philoſophie, die jetzt ganz verworfen wird. Die Wahrheit von der Sache iſt, daß jeder Menſch der Baumeiſter ſeiner eigenen Ideen iſt, und eine kleine intellectuelle Welt in ſeiner eigenen Seele bildet.'

Wie künſtlich die Wirkung ſey, wodurch er das thue, haben wir zu erklären geſucht; und in der That mag man es in gewiſſem Verſtande eine unnatürliche Wirkung nennen, wenn wir betrachten, daß jedes Ding hienieden aus Materie und Form zuſammenvereint, beſteht. Von dieſem Zuſammengeſetzten erhalten wir unſere erſten Eindrücke; und mit demſelben ſind wir allein in unſerem natürlichen Zuſtande, bekannt. Materie alſo von Form zu trennen, wie wir bey Bildung der Ideen thun, mag eine unnatürliche Wirkung heißen, weil ſie dasjenige trennt, was die Natur vereint hat. Und ſie muß noch unnatürlicher und künſtlicher erſcheinen, wenn wir ferner betrachten, wie lange wir gewohnt waren, dieſes Zuſammengeſetzte in ſeinem natürlichen Zuſtande zu ſehen, ehe wir eine ſo gewaltſame Abſtraction zu machen anfiengen. Dies muß die Wirkung anfangs höchſt mühſam und beſchwerlich machen.

Uns ſcheint ſie in der That leicht, die wir nach und nach von unſeren frühen Jahren daran gewöhnt ſind, und durch Unterricht und Umgang mit denen, die bereits die Fertigkeit gebildet hatten, unterſtützt werden. Aber der Philoſoph, der zu den erſten Zeitaltern der Welt zurückgehen kann, muß überzeugt ſeyn, daß einem Wilden nichts ſchwerer fallen konnte, als eine Wirkung, wodurch er auf eine Weiſe denken lernt, die von der, woran er gewöhnt worden, ſo verſchieden iſt. Selbſt der gemeine Haufe unter uns, ob er gleich den Vortheil hat, unter denkenden und redenden Menſchen erzogen zu ſeyn, macht dieſe Abſtraction der Materie von der Form ſehr ungeſchickt, und wenn mir der Ausdruck erlaubt iſt, läßt allemal etwas von der Materie an der Form kleben. Aber wie weit ungeſchickter und mühſamer muß ſie von dem rohen ungelehrten Wilden bewerkſtelliget werden?

Können wir alſo glauben, daß eine ſo unnatürliche Wirkung das Werk der Natur? oder daß das, welches mit ſo viel Schwierigkeit vollbracht wird, eine natürliche Kraft ſey? Die Wirkungen der Natur, ſehen wir, ſind alle leicht, und werden eben ſo fertig und wohl, zuerſt, als zuletzt verrichtet. Dies iſt nun von Ideen der äußerlichen Dinge gewiß nicht wahr; denn in der Bildung derſelben findet ein Fortſchritt ſtatt, (wie aus Thatſache und Beobachtung ſehr deutlich gezeigt werden ſoll, wenn wir auf die barbariſchen Sprachen zu reden kommen;) und viele Abſtractionen, die anfangs gar nicht gemacht wurden, werden nachmals gemacht, biß zuletzt die Idee zu der vollkommenen Idee reift, die der Gegenſtand der Wiſſenſchaft iſt. Selbſt in unſerm gegenwärtigen Zuſtande, bilden wir täglich neue Ideen, oder machen die ſchon gebildeten vollkommener, nach dem Maaße, als wir in der Erkenntnis fortrücken. Denn jeder Menſch, der eine Kunſt oder Wiſſenſchaft lernt, erlangt Ideen, die er zuvor nicht hatte. So bekommt ein Menſch, der Geometrie ſtudiert, die Ideen von Figuren, die er vorher nicht hatte; als ein Rhombus, Rhomboides u. ſ. und von den Figuren, die er kannte, lernt er Gattungen unterſcheiden, worauf er vorher nicht merkte; als gleichſeitige, gleichſchenkligte und ungleichſeitige Dreyecke, und dergleichen. Und wie wir in dieſer und andern Wiſſenſchaften weiter kommen, lernen wir unſere vorigen Ideen verbeſſern, und neue und vollkommenere erlangen *). Aber Philoſophie und Wiſſenſchaft bey

Seite

---

*) Die Geometrie giebt ein ſehr merkwürdiges Beyſpiel davon in der Lehre von Verhältniſſen. Wenn wir dieſe Lehre nach der gemeinen Methode, wie ſie in unſeren Schulen gelehrt wird, gelernt haben, und ſtudieren das 5te Buch des Euklides; ſo lernen wir da eine Idee von Verhältnis, die ganz neu, und viel allgemeiner und umfaſſender iſt, und *incommenſurabilia* ſowohl, als *commenſurabilia* einſchließt. Dieſe Idee wird dem jungen Geometer ſo neu und fremd vorkommen, daß er es ſchwer finden wird, ſie zu faſſen, und noch ſchwerer, ſie ſich vertraut zu machen; und ehe er

ſie

Seite geſetzt, wie viele Ideen hat ein gemeiner Künſtler, wovon ein in der Kunſt unerfahrner Mann nie träumte, und die er zu lernen hat, wenn er die Kunſt ſtudiert? Wie können wir alſo annehmen, daß eine Sache, worinn ein ſolcher Fortgang und Verbeſſerung ſtatt findet, eine natürliche Wirkung ſey? Oder wie können wir zweifeln, daß Menſchen anfangs auf eben die Weiſe Ideen erlangten, wie wir ſie jetzt erlangen? Nur mit weit mehr Arbeit und Schwierigkeit, und mit weit weniger Genauigkeit unſtreitig, da ſie in der Kunſt zu denken ungeübt waren.

Wenn wir in der That nicht ſo ſehr Geſchöpfe der künſtlichen Fertigkeit wären, wie wir offenbar ſind; ſo möchte man zweifeln, ob dieſe Fähigkeit ſowohl, als andere, nicht von Natur wäre. Aber die Erklärung, die ich von der menſchlichen Natur gegeben habe, zeiget deutlich, daß ſie faſt ganz aus

künſt-

ſie vollkommen verſteht, und die Folgen davon einſieht, iſt er vielleicht geneigt, ſie zu verwerfen, wie einige neuere Halbgelehrte in der Geometrie gethan haben. Eben dies geſchieht in andern Wiſſenſchaften, und in jedem Zweige der Philoſophie, biß wir zu der höchſten Philoſophie, oder Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, wie man ſie nennen mag, hinaufſteigen; wo wir Ideen finden, die viele Perſonen von Natur unfähig zu bilden ſind; weil ſie eine Kraft der Abſtraction erfodern, die wenige Perſonen beſitzen.

künſtlichen Fertigkeiten beſteht; und daß ſelbſt die Vorſtellungen der Sinne, die man für natürlich halten ſollte, wenn irgend etwas uns zugehöriges es wäre, größtentheils der Erfolg von erlangter Fertigkeit ſind. Beym Sehen zum Beyſpiel, werden wir von Natur keinen Abſtand gewahr, und ſehen den Gegenſtand umgekehrt, doppelt, und nicht gröſſer, als das Gemälde auf dem Grunde unſeres Auges iſt: ſo daß wir Gegenſtände, wie wir ſie jetzt ſehen, nur durch Fertigkeiten zu urtheilen, die durch Erfahrung und Beobachtung erlangt ſind, ſehen; ohne welche, dieſer allernützlichſte Sinn, kaum von einigem Nutzen überhaupt ſeyn würde *). Was für Urſache alſo können wir haben, zu zweifeln, daß unſere Ideen, welche ſoviel weiter von Sinnen und Materie entfernt ſind, nicht das Werk der Natur ſind; und daß nichts aus dieſer Quelle iſt, ausgenommen die bloßen Eindrücke äußerlicher Gegenſtände auf unſere ſinnlichen Werkzeuge, die der Seele auf eine Weiſe zugeführt werden, die wir nicht erklären können?

Wenn

---

*) Dies iſt eine Entdeckung der neueren Philoſophie, die dem Ariſtoteles unbekannt war; denn er rechnet Sehen unter diejenigen Dinge, die wir ganz von Natur, nicht durch Gewohnheit thun. Οὐ γὰρ ἐκ τοῦ πολλάκις ἰδεῖν ἢ πολλάκις ἀκοῦσαι τὰς αἰσθήσεις ἐλάβομεν ἀλλ' ἀνάπαλιν, ἔχοντες ἐχρησάμεθα, οὐ χρησάμενοι ἔχομεν. Eth. Nicom. lib. 2. cap. 1.

Wenn einiger Zweifel über dieſen Gegenſtand übrig bleiben könnte, ſo ſcheinte er gänzlich durch Betrachtung deſſen gehoben zu ſeyn, was ich mich ſo ſehr bemüht habe, feſtzuſetzen, nämlich, daß die Ideen ſelbſt von äußerlichen Gegenſtänden gänzlich die Wirkung der Seele ſeyn. Von dem Körper alſo, und ſeinen Fähigkeiten iſt in dieſem Streit gar nicht die Frage. So, daß wir nicht zu unterſuchen haben, was für Fähigkeiten dem Körper zugehören, oder zu welcher Zeit des Lebens ſie am vollkommenſten ſind. Eine ſolche Unterſuchung möchte ſehr ſchicklich ſeyn, wenn die Frage die Vorſtellungen der Sinne beträfe; aber ſie hat nichts mit dieſer Frage in Anſehung der Ideen zu thun, mit deren Bildung die Seele allein beſchäftiget iſt. Die einzige Frage demnach iſt: Was für Einfluß das Wachsthum des Körpers auf die Seele habe? Wenn die Seele durch Hülſe des Körpers, wirken ſoll, ſo iſt offenbar, daß er vielen Einfluß hat, und daß die Seele ſolche Wirkungen weit beſſer verrichten wird, wann der Körper zur Reiſe gelangt iſt, und der Menſch den vollkommenen Gebrauch aller ſeiner Sinne hat. Aber wie kann die Seele dadurch in denen Wirkungen unterſtützt werden, die ſie durch ſich ſelbſt verrichtet? Man kann ſagen, daß während der Zeit, da der Körper wächſt, die Seele durch Erfahrung und Beobachtung zunimmt; und ich bin überzeugt, daß es ſo iſt. Sie lernt auf dieſe Weiſe, wie wir geſehen haben, den Gebrauch der Sinne; und giebt man zu, daß ſie auf eben die Weiſe Ideen bilden lerne, ſo hat die Frage ein Ende. Aber die Hypotheſe,

theſe, die ich beſtreite, iſt, daß Menſchen nicht ſtufenweiſe, und durch Uebung und Erfahrung denken lernen, wie ſie ſehen lernen; ſondern daß, auf einmal, wann wir zu einem gewiſſen Alter kommen, der Verſtand hervorbricht, wie ein Thier aus ſeiner Schaale; und die Seele, obgleich vorher nur mit materiellen Formen bekannt, augenblicklich vermögend wird, den Gebrauch ihrer Werkzeuge der Vorſtellung, der Sinne, bey Seite zu legen, die Form, wenn ich ſo reden darf, zu entkörpern, und die Idee rein und unvermiſcht zu betrachten. Dieſe Hypotheſe, aufmerkſam betrachtet, iſt wirklich ausſchweifend und phantaſtiſch, und ſtützt ſich weder auf Theorie, noch Erfahrung.

Der einzige Weg, wie man ſich vorſtellen könte, daß Ideen von Natur ſind, iſt, anzunehmen, daß ſie durch den ſogenannten Inſtinkt gebildet werden; der eine innere Triebfeder in den Thieren iſt, die ſie zu gewiſſen Handlungen treibt. Aber ich ſage zuerſt, die Wirkungen des Inſtinkts, die von Natur ſind, ſind unfreywillig; denn ſie ſind nicht von der Seele ſelbſt, ſondern gewiſſe Beſtimmungen oder Diſpoſitionen der Seele, zu handeln, die nicht aus Wahl oder Ueberlegung entſpringen, ſondern derſelben von dem Urheber der Natur zu gewiſſen Abſichten eingedrückt ſind. Hingegen die Bildung der Ideen iſt eine freywillige Handlung der Seele; wodurch, aus gewiſſen Beweggründen, die hernach ſollen erklärt werden, die Seele angetrieben wird, die Natur der Dinge zu ſtudieren, zu beobachten, was den vielen gemein, was dem Individuo eigen iſt; und auf dieſe Weiſe Begriffe und Ideen zu bilden.

Aber zweytens, laßt uns betrachten, zu welchen Abſichten der Inſtinkt den Thieren gegeben ſey: (denn dieſen müſſen wir unter den Thieren ſuchen, bey welchen er noch immer die herrſchende Triebfeder iſt, wie ich zugebe, daß er es einsmals bey unſerer Gattung war.) Nun dient der Inſtinkt bey ihnen zu keiner andern Abſicht, als zu dem zu leiten, was zur Erhaltung des Individui, oder zur Fortpflanzung der Gattung nöthig iſt; es iſt auch nicht der geringſte Grund da, zu glauben, daß er je zu einer andern Abſicht bey uns gedienet. Aus dem Beyſpiel der Thiere ſind wir nun überzeugt, daß Ideen zu keinem von dieſen beiden Zwecken nöthig ſind. Künſte mögen in der That nöthig ſeyn; und demzufolge haben einige Thiere den Gebrauch gewiſſer Künſte, als **weben** und **bauen**. Sie haben demungeachtet keine Ideen, ſondern werden zu der Uebung jener Künſte durch den höhern obengemeldeten Trieb geleitet. Und in der That iſt es unmöglich, zu begreifen, wie Ideen an ſich ſelbſt, ohne Künſte, zur Erhaltung des animaliſchen Lebens in dem Individuo, oder zur Fortpflanzung deſſelben in der Gattung entweder nöthig oder nützlich ſeyn können. Der Inſtinkt alſo würde ſeiner Abſicht nicht entſprochen haben, wenn er uns Ideen ertheilt hätte, ohne uns zugleich Künſte zu geben; welches er gewiß nicht gethan hat. Denn man kann die

Sache nicht theilen, oder zwiſchen beiden ſtille ſtehen; ſondern wir müſſen ſagen, entweder daß Natur uns beides Ideen und Künſte, oder daß ſie uns keines von beiden gegeben hat.

Einige mögen denken, daß wir vom Inſtinkt eine Liebe zur Erkenntnis haben, und daß dies ein hinreichender Trieb ſeyn würde, die Seele aufzuwecken, wann wir zur Reife kommen, die Natur der Dinge zu ſtudieren, und Ideen zu bilden. Zur Unterſtützung dieſer Hypotheſe, könnten große Autoritäten aus Philoſophen angeführt werden, zu beweiſen, daß das Verlangen nach Erkenntnis dem Menſchen natürlich iſt *).

Aber zuerſt heißt dies das Wort Inſtinkt in einem von dem gemeinen Verſtande deſſelben ſehr verſchiedenen Sinne brauchen; und wenn wir uns ſolche Freyheit mit Worten nehmen dürfen, ſo mögen wir eben ſowohl jeden Beweggrund, der uns zu einem Beſtreben leitet, mit dieſem Namen benennen. Zweytens: die Liebe zur Erkenntnis kommt der vernünftigen Natur allein zu; und nur von dieſer muß

---

*) Μανθάνειν οὐ μόνον τοῖς φιλοσόφοις ἥδιστον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως. Ariſtot. Poët. cap. 4. Und er giebt dies, als eine von den natürlichen Urſachen an, warum Poeſie, und die andern Künſte der Nachahmung uns ſo ſehr gefallen.

muß man glauben, daß jene Philoſophen reden. Denn ſobald die Seele ihre eigene Stärke zu fühlen, und ihr Vermögen der Betrachtung zu äuſſern anfängt, ergötzt ſie ſich an der Uebung dieſer ihrer edelſten Fähigkeit; und gelangt ſie zu einigem Grade der Vollkommenheit in ſolcher Uebung, ſo ergötzt ſie ſich unendlich mehr daran, als an jedem andern Dinge. Nun iſt hier die Frage: Wie unſere Natur vernünftig werde? und wie wir zuerſt dieſen Geſchmack an Kenntnis erlangen, die wir hernach ſo ſehr lieben? Biß das geſchieht, können wir kein Verlangen darnach haben; denn, nach dem gemeinen Sprüchwort, Ignoti nulla cupido. Demzufolge bemerken wir, daß die barbariſchſten Nationen, das iſt, diejenigen, welche dem urſprünglichen Stande, wovon wir reden, am nächſten ſind, ganz und gar kein Verlangen nach Erkenntnis zeigen; welches unter andern Gründen einer iſt, der uns bewegt, ſie für ganz dumme und unempfindliche Thiere zu halten.

Wenn alſo Ideen nicht **vom Inſtinkt** ſind, ſo können ſie von Natur auf keine andere Weiſe ſeyn, als etwa andere natürliche Wirkungen ſind, Athemhohlen, Verdauung u. ſ. Aber dies iſt zu ungereimt, um es zu behaupten. Es bleibt alſo übrig, daß ſie von dem herrühren müſſen, was ich **erlangte Fertigkeit** nenne. Nun wird dieſe Fertigkeit durch öfters Thun der Sache, erlangt. Haben wir in dieſer Uebung den Beyſtand eines Lehrers, oder, ohne unterrichtet zu werden, ein Muſter, das wir nachahmen können, ſo lernen wir viel geſchwinder. Aber auch ohne ſolche Hülfe, bloß durch Uebung, und Beobachtung deſſen, was unrecht geſchieht, und durch Verbeſſerung deſſelben, und indem wir ſo unſere eigene Lehrer werden, lernen wir zuletzt, die Sache thun. Und ſo wird die Fertigkeit durch ähnliche oder gleichartige Aeußerungen, wie Hr. Harris es ausgedrückt hat, gebildet, das iſt, dadurch, daß wir die Sache thun, lernen wir ſie thun *). Und auf dieſe Weiſe haben Menſchen bauen und weben und andere Künſte treiben, und unter andern Dingen, Ideen bilden gelernt.

Wendet man ein, daß es unmöglich ſey, etwas zu thun, ehe wir es zu thun gelernt haben; und daß wir alſo nicht lernen können, etwas zu thun, dadurch, daß wir es thun; ſo iſt die Antwort, daß wir von Natur die Fähigkeit, etwas von der Art, obgleich ſehr unvollkommen zu thun, haben müſſen; und indem wir auf dieſem Grunde weiter gehen, lernen wir zuletzt, die Sache thun, wie ſie gethan ſeyn muß **). So könnte ein Menſch nie

---

*) Ἃ γὰρ δεῖ μαθόντες ποιεῖν, ταῦτα ποιοῦντες μανθάνομεν· οἷον οἰκοδομοῦντες οἰκοδόμοι γίγνονται, καὶ κιθαρίζοντες κιθαρισταί. Ethic. Nicomach. lib. 2. cap. 1.

**) Dieſe Einwendung wurde von den Sophiſten in den Tagen des Ariſtoteles gemacht, wie aus ſeiner Metaphyſik erhellet, lib. 9. cap. 8, wo ſie ſehr nie bauen lernen, wenn er nicht von Natur Fähigkeit hätte, einen Stein zu legen; noch weben, wenn er nicht Fäden ausſpannen, und ordnen könnte; noch reden, wenn er nicht Werkzeuge zu dem Ende von Natur hätte und dieſe Werkzeuge nicht bewegen und in gewiſſe Lagen bringen könnte. Eben ſo könnten wir keine Ideen bilden, wenn wir nicht Sinne und Gedächtnis hätten; und nebſt dieſen, die Fähigkeit Dinge zu trennen, die in der Natur vereint ſind, und zwey oder mehr Dinge mit einander zu vergleichen. Dieſe Trennung und dieſe Vergleichung wird zuerſt ſehr ungeſchickt bewerkſtelliget werden, gleich den rohen Verſuchen und erſten Anfängen aller Künſte. Dinge werden zum Beyſpiel nicht genung getrennt oder geſichtet, ſondern gleichſam in großen Klumpen zuſammengenommen werden; und die Vergleichungen werden nicht genau ſeyn; ſo, daß Aehnlichkeiten bemerkt werden, die nicht exiſtiren, und viele überſehen werden, die exiſtiren. Auf dieſe Weiſe werden die Ideen anfangs ausnehmend unvollkommen ſeyn, und kaum den Namen verdienen. Aber wird die Uebung beſtändig fortgeſetzt, ſo werden ſie ſtufenweiſe vervollkommt, biß ſie zu den gewöhnlichen Abſichten des Lebens gut genug, und zuletzt ſo vollkommen werden, daß ſie zu Gegenſtänden der Wiſſenſchaft geſchickt ſind.

ſehr kurz, und in der That nur mit einem Worte beantwortet wird, nach der Art des Ariſtoteles in ſeinen Eſoteriſchen Werken; aber ich denke, daß ich ſie eben ſo beantwortet habe.

Und ſo, denke ich, habe ich bewieſen, daß die Ideen von den Gegenſtänden der Sinne ſowohl, als die von den Wirkungen unſerer eigenen Seele, nicht von Natur, ſondern erlangt ſind; und wenn ich aus Thatſachen und Beyſpielen werde zeigen können, durch welche Stufen ſie ſind erlangt worden, wie ich in der Folge zu thun, hoffe, ſo däucht mich, muß die Evidenz als vollkommen eingeräumt werden; weil alsdann der Satz beides a priori und a poſteriori, das iſt, aus Thatſache ſowohl als aus Theorie wird bewieſen ſeyn.

Dreyzehntes Kapitel.

Beſchluß des Gegenſtandes der Ideen. — Allgemeine Ueberſicht der menſchlichen Natur, und des Ranges, den ſie in der Stufenfolge der Weſen einnimmt, — verglichen mit höheren Naturen.

Ich kann dieſen Gegenſtand nicht ſchließen, ohne einen allgemeinen Blick auf die menſchliche Natur zu thun, nach der Erklärung, die ich davon gegeben habe; und man wird ihn, wie ich verſichert bin, der allgemeinen Analogie der Natur gemäß finden. Denn es ſcheint ein Geſetz der Natur zu ſeyn, daß keine Gattung von Dingen auf einmal, ſondern durch einen Stufen-Fortgang von einer Staffel zur andern gebildet werde. So beobachten Naturkündiger mancherley verſchiedene Erſcheinungen

gen zwiſchen dem Saamen und der Pflanze, dem Embryo, und dem Thier. Die Principien des Körpers überhaupt ſind Punkte, Linien und Oberflächen, die nicht Körper ſind *); die Principien der Zahl ſind die Monade und Duade, die nicht Zahlen ſind; und überhaupt ſind die Elemente der Dinge von den Dingen ſelbſt verſchieden. Nach meiner Hypotheſe findet eben der Fortgang in der Bildung des Menſchen, und eben der Unterſchied zwiſchen den Elementen dieſer Gattung und der Gattung ſelbſt ſtatt. Um den Fortgang ſeines Körpers bekümmere ich mich jetzt nicht; aber in Anſehung der Seele, iſt der erſte bemerkbare Schritt in ihrem Fortgange, Empfindung oder Vorſtellung durch die Sinne; aber ſelbſt, ehe wir dazu gelangen, findet ein, wiewohl gemeiniglich nicht bemerkter Fortgang ſtatt. Denn der Sinn, wie wir geſehen haben, iſt anfangs ſehr unvollkommen; und nur mit der Folge der Zeit wird dieſe erſte Fähigkeit, die natürlichſte unter allen andern, vollkommen. Zunächſt in der Ordnung kömmt die Fähigkeit, wodurch dieſe, ſonſt flüchtige und vorübergehende

---

*) Auf dieſe Weiſe ſtritten die alten Sceptiker gegen die erſten Gründe der Geometrie. Was iſt ein Punkt? ſagten ſie: iſt es Körper? oder iſt es Geiſt? Und iſt es keins von beiden, ſo hat es gar keine Exiſtenz. Die Antwort iſt, ob es gleich nicht Körper und viel weniger Geiſt iſt; ſo iſt es doch das Element des Körpers. Siehe Sextus Empiricus aduerſus geomet.

hende Vorſtellungen, in der Seele behalten werden; denn ich bin verſichert, ſie iſt nicht ſo frühzeitig, als Empfindung, und deshalb exiſtirt ſie ganz und gar nicht in neugebohrnen Kindern, noch vielleicht eine geraume Zeit nach der Geburth. Dieſe behaltende Fähigkeit iſt zweyerley; oder vielleicht nimmt ſie nur zwey verſchiedene Namen an, nach der verſchiedenen Weiſe, wie ſie die Empfindungen behält. Denn ſind ſie da gemalt (um mich einer Metapher des Plato *) zu bedienen) ſo heißt ſie Phantaſie, oder

---

*) Die Stelle iſt in dem Philebus, p. 388. edit. Ficini. ΣΩ. Ἡ μνήμη ταῖς αἰσθήσεσι ξυμπίπτουσα εἰς τ'αὐτὸν, κἀκεῖνα ἃ περὶ ταῦτα ἐσι τὰ παθήματα, φαίνονταί μοι σχεδὸν οἷον γράφειν ἡμῶν ἐν ταῖς ψυχαῖς τότε λόγους, κ. τ. λ. — ΠΡΩ. Πάνυ μὲν οὖν δοκεῖ μοι, καὶ ἀποδέχομαι τὰ ῥηθέντα οὕτω. ΣΩ. Ἀποδέχου δὴ καὶ ἕτερον δημιουργὸν ἡμῶν ἐν ταῖς ψυχαῖς ἐν τῷ τότε χρόνῳ γιγνόμενον. ΠΡΩ. Τίνα; ΣΩ. Ζωγράφον, ὃς μετὰ τὸν γραμματιστὴν, τῶν λεγομένων εἰκόνας ἐν τῇ ψυχῇ τούτων γράφει. ΠΡΩ. Πῶς δὴ τοῦτον αὖ καὶ πότε λέγομεν; ΣΩ. Ὅταν ἀπ' ὄψεως ἢ τινος ἄλλης αἰσθήσεως τὰ τότε δοξαζόμενα καὶ λεγόμενα ἀπαγαγών τὶς, τὰς τῶν δοξασθέντων καὶ λεχθέντων εἰκόνας ἐν αὑτῷ ὁρᾷ πως.

Dies iſt gut, aber kurz geſagt, und nur durch eine Metapher oder Gleichnis; welches ein großer

Einbildungskraft; ſind ſie nur geſchrieben, das iſt, ſchlechtweg, ohne Farbe oder Geſtalt, erhalten, ſo

großer Fehler iſt, den Ariſtoteles an ſeinem Lehrer findet. Denn, ſagt er, es ſagt uns nicht, was ein Ding iſt, ſondern wem es gleich iſt. Aber ſelbſt Ariſtoteles befriediget mich nicht gänzlich durch das, was er über dieſen Gegenſtand geſagt hat, ob er gleich in ſeinen Büchern De Anima et de Memoria ſich viel Mühe damit gegeben. Wenn der Leſer eben ſo wenig befriediget iſt, ſo mag er ſich mit folgenden Bemerkungen begnügen, biß er was beſſers finden wird.

Gedächtnis und Einbildungskraft, als verſchiedene Fähigkeiten betrachtet, kommen darinn überein, daß ſie beide auf die Sinne folgen, und eher, als Vernunft und Verſtand ſind; zweytens, ſie beide erhalten in der Seele die durch die Sinne hineingebrachten Vorſtellungen, die ohne Hülfe dieſer zwey Fähigkeiten vorübergehen und verſchwinden würden. Aber ſie ſind in folgenden Stücken verſchieden.

Erſtens, Gedächtnis, wie Ariſtoteles bemerkt hat, bezieht ſich allemal darauf, was die Seele vorher wahrgenommen oder erkannt hat; da die Einbildungskraft nur den Gegenſtand der Seele darſtellt, aber ohne einige Beziehung auf das vergangene, wofern ſie nicht mit Gedächtnis begleitet iſt, welches nicht allemal iſt. Denn Einbildungskraft gleichet ſoweit den Sinnen mehr, als dem Gedächtniſſe, daß ſie den Gegenſtand als gegenwärtig vorſtellt, und die Seele faſt auf eben die Weiſe rührt, als wenn er zugegen wäre; und daher wird ſie von helſe, ſie Gedächtnis. Und ſo machen Empfindungen Gedächtnis und Einbildungskraft, nebſt gewiſſen

K 5

von einigen alten Philoſophen, eine ſchwächere Empfindung genennt.

Zweytens, die Einbildungskraft erhält in der Seele nur die Vorſtellungen der Sinne; da das Gedächtnis nicht nur dieſe, ſondern auch Ideen, und Theoreme oder Sätze behält.

Drittens, das im Gedächtniſſe behaltene Bild des Gegenſtandes iſt bey weitem nicht ſo lebhaft und ſtark, als das, welches die Einbildungskraft der Seele darſtellt. Denn wir erinnern uns oft Dinge nur überhaupt; oder wenn wir uns auch der beſondern Umſtände erinnern, ſo rühren ſie uns bey weitem nicht ſo ſehr, als die urſprüngliche Vorſtellung derſelben durch die Sinne; da hingegen, die Einbildungskraft ſie malt, wie ich geſagt habe, und ſie der Seele mit allen Farben und allen Eigenheiten darſtellt, womit ſie den Sinnen erſcheinen, und mit beynahe eben ſo groſſer Bewegung, als ſie zuerſt hervorbrachten. Die Folge davon iſt, daß, wenn ich einen Gegenſtand von der angenehmen oder unangenehmen Art geſehen, und nur ein gutes Gedächtnis habe, ich eine umſtändliche Beſchreibung davon geben kann, die ſehr wohl verſtanden werden, aber den Zuhörer nicht ſehr rühren wird. Aber habe ich das Auge und die Einbildungskraft eines Malers oder Dichters, ſo kann ich den Gegenſtand ſo lebhaft beſchreiben, daß er in dem Zuhörer beynahe eben die Bewegungen hervorbringen wird, die er in mir hervorbrachte, als ich ihn zuerſt ſahe.

Vier-

wiſſen natürlichen Begierden und Verlangen das Thier aus. Zunächſt folgt die vergleichende oder

ver-

Viertens, dieſe lebhafte Malerey der Einbildungskraft, und die Bewegungen, die ſie in der Seele hervorbringt, von Freude, Schmerz, Schrecken, oder was ſonſt für eine andere Leidenſchaft durch den Gegenſtand ſelbſt erregt wurde, haben einen ſehr großen Einfluß auf die Glückſeligkeit oder das Elend unſeres Lebens; ſo daß der Menſch, der eine ſolche Einbildungskraft beſitzt, nothwendig glücklicher oder elender ſeyn muß, als andere Menſchen.

Fünftens, die Einbildungskraft hat nicht nur die Kraft der Behaltung, ſowohl, als das Gedächtnis, ſondern ſie hat eine ſchöpferiſche Kraft, die derſelben eigen iſt, und ſie weſentlich beides vom Sinn und Gedächtnis unterſcheidet. Denn der Sinn giebt ſich nur mit dem gegenwärtigen ab, das Gedächtnis mit dem vergangenen; hingegen die Einbildungskraft iſt, vermittelſt dieſer Fähigkeit, mit dem künftigen ſowohl als vergangenen vertraut, und mahlt ſich ſelbſt Scenen, die nie exiſtirten, und wahrſcheinlich nie exiſtiren werden. Denn man kann von ihr ſagen, daß ſie ſogar den Stoff dieſer Scenen erſchafft, indem er nicht gerade und unmittelbar von den Sinnen hergegeben, ſondern nach dem Muſter der von den Sinnen dargeſtellten Gegenſtände gebildet wird, und gleichſam die Nachahmung derſelben iſt.

Dies iſt das große Werk der Einbildungskraft, welches den Grund aller ſchönen Künſte ausmacht, und Menſchen wahrhaftig zu Dichtern oder Schö-

pfern

vernünftige Fähigkeit, wodurch wir Menſchen, oder vernünftige Geſchöpfe werden; und die erſte Uebung

der

pfern präget. Durch dieſe Fähigkeit werden wir in Stand geſetzt, Scenen beides von natürlichen und menſchlichen Dingen aufzuſtellen, die, ob ſie gleich weit über das wirkliche Leben und die Natur hinausgehen, dennoch natürlich ſind; weil ſie von Dingen, die wirklich exiſtirt haben, nachgeahmt ſind. Ich ſage, nachgeahmt; denn ſind ſie ſklaviſch copirt, ſo iſt es nicht Dichtung oder Malerey, ſondern Geſchichte oder Porträt. Und aus dieſem Grunde werden dieſe ſchönen Künſte ſehr ſchicklich Künſte der Nachahmung genennt.

Wie die Einbildungskraft oft mit dem Gedächtnis vereint iſt, wie wir bereits bemerkt haben; ſo iſt ſie ſehr oft mit Meynung begleitet, beſonders in Anſehung der Gemälde der Zukunft, welche die Einbildungskraft der Seele darſtellt; denn wir glauben oft, daß dieſe Dinge wirklich geſchehen werden. Und dies hat gleichfals einen groſſen Einfluß auf Glückſeligkeit oder Elend des Lebens. Denn ſind die Begebenheiten, die wir vorausſetzen, daß ſie geſchehen werden, von der freudigen und glücklichen Art; ſo haben wir alle Vergnügungen der Hoffnung; welches einen Menſchen von einer warmen lebhaften Einbildungskraft glücklicher macht, ſo lange es dauert, als der wirkliche Genuß thun würde. Aber was er hofft, mag nie geſchehen; und dann leidet er die Pein der fehlgeſchlagenen Hoffnung; die in einigen Fällen ſo unerträglich iſt, daß Menſchen lieber das Leben

verder Vernunft iſt Meynung. Zuletzt nach allem entſteht aus Sinnen, Gedächtnis, Einbildungskraft,

verlaſſen, als ſie ertragen. Oder er erhält vielleicht den Gegenſtand ſeiner Hoffnungen und Wünſche; aber er entſpricht etwa ſeinen Erwartungen nicht, und in der That geſchiehet es ſelten; und hier iſt eine andere vereitelte Hoffnung, die oft grauſamer, als die erſte iſt. — Wenn auf der andern Seite, die Begebenheiten, die, wie ich glaube, ſich ereignen werden, von der unglücklichen Art ſind, ſo muß die Furcht vor denſelben mich ſehr unglücklich machen. Und ſind ſie ſtark in meiner Einbildungskraft gemalt, und erſcheinen unvermeidlich, ſo machen ſie mich eben ſo unglücklich, vielleicht noch unglücklicher, als wenn ſie wirklich gegenwärtig wären, und durch Vorempfindung bringen ſie mich in den Zuſtand der Seele, der unter dem Namen Verzweiflung wohl bekannt iſt. Wird ſolcher Glaube unüberlegt, und ohne hinlängliche Gründe aufgefaßt; ſo iſt er die Wirkung einer melancholiſchen und finſtern Gemüthsart; welche manchmal Menſchen bey der größten anſcheinenden Glückſeligkeit elend macht.

Ferner können wir das Gemälde dieſer Feenſcenen durch die Einbildungskraft ſo ſehr lebhaft vorausſetzen, daß wir, anſtatt zu glauben, die Dinge werden geſchehen, denken, ſie ſind bereits geſchehen. So glaubt ein Menſch, ein König zu ſeyn, oder großen Reichthum und Macht zu beſitzen, der vielleicht ein Bettler iſt; und er handelt demzufolge. Dieſer Zuſtand der Einbildungskraft iſt, was wir Wahnſinn nennen. Aber wenn die

Perſon

Woſt, Vernunft und Meynung, ſehr langſam, wie ich glaube, dieſe beſte Fähigkeit des menſchlichen
Geiſtes,

Perſon nicht ſoweit geht, um ſich in dem wirklichen Beſitze dieſer Dinge, die ſie wünſcht, zu glauben, ſondern glaubt nur, aus ſehr ſchwachen, oder gar keinen Gründen, daß ſie ſie beſitzen werde, ſo heißt ein ſolcher Menſch in der gemeinen Sprache, ein Narr. So daß, nach dieſer Erklärung, Wahnſinn eine Krankheit der Einbildungskraft; Narrheit ein Irrthum der Urtheilskraft iſt. In Anſehung des erſten iſt wenig Verſchiedenheit der Meynung zwiſchen dem gemeinen Mann und dem Philoſophen; aber in Anſehung der letztern iſt ein ſehr groſſer Unterſchied. Denn diejenigen Irrthümer in der Urtheilskraft, welche machen, daß wir Reichthum und Macht und Wolluſt für die gröſten Güter des Lebens halten, und ſie demnach verfolgen, werden von den Philoſophen für die gröſte Thorheit gehalten. Der gemeine Mann im Gegentheil glaubt, daß gar kein Irrthum in dem Falle ſey; daß ſolche Beſtrebungen vernünftig ſeyn; und wer darinnen glücklich iſt, den hält er für einen weiſen Mann.

Dieſe Anmerkung, die ſchon zu lang geworden iſt, zu ſchlieſſen, erhellet ſoviel daraus, daß die Seele auf zwey verſchiedene Arten die Materialien bearbitet, die die Sinne hineinbringen. Denn entweder zieht ſie von ihnen Ideen ab, die zu Materialien der Wiſſenſchaft dienen, wann ſie von der Materie durchaus gereiniget und geläutert ſind; oder ſie bildet Vorſtellungen und Gemälde davon, die gehörig gewählt, und wohl gemalt, die Gegenſtände der ergötzendſten Künſte unter den Menſchen ausmachen.

Geiſtes, und die daher, nach dem gemeinen Laufe der Natur, zuletzt kommen ſollte, ich meyne Verſtand, woher Wiſſenſchaft entſpringet. Und ſo wird der Menſch vollendet und zur Vollkommenheit ſeiner Natur gebracht.

Dies iſt die Leiter der Weſen, die durch gehörige Stufen, von bloßer Materie und Sinnen, durch das Mittel des Gedächtniſſes, der Einbildungskraft und der Meynung, zum Verſtande aufſteigt. Einige Thiere ſcheinen nur Sinn zu haben, als Muſcheln, und andere Schalenfiſche. Es giebt andere, die nicht einmal in einigem Grade der Vollkommenheit biß zum Sinne gelangen, ſondern den Zwiſchenraum zwiſchen der Pflanze und dem Thiere ausfüllen, indem ſie an der Natur von beiden etwas Theil haben, daher ſie Zoophyten genennt werden. Andere Thiere haben, außer dem Sinn, Gedächtnis und Einbildungskraft; und einige vielleicht nur eins von dieſen beiden. Aber der Menſch, der eine kleine Welt iſt, wie die Alten ihn nannten, hat in ſeinem Bau einen Theil von jedem Dinge, das in der Natur zu finden iſt. Er hat in ſeinem Körper alle Elemente, woraus die unbeſeelte Welt beſteht; er hat das Wachsthum und die Nahrung der Pflanzen; er hat Sinn, Gedächtnis, und Einbildungskraft, die zum animaliſchen Leben gehören; und zuletzt nach allen, erlangt er Vernunft und Verſtand. So wird der Menſch gebildet, jedoch nicht auf einmal, ſondern ſtufenweiſe und nach und nach. Denn er ſcheint anfangs wenig mehr, als eine bloßt Pflanze zu ſeyn, und verdient kaum den Namen eines Zoophyten; dann bekommt er Sinn. aber nur Sinn, ſo, daß er noch wenig beſſer, als eine Muſchel iſt; dann wird er ein Thier von einer vollkommenern Art; dann ein vernünftiges Geſchöpf; und zuletzt ein Mann von Verſtand und Wiſſenſchaft, welches der Gipfel und die Vollendung unſerer Natur iſt.

Laßt uns verſuchen, ob wir aus dieſem Geſichtspunkt den Unterſchied zwiſchen uns und höhern verſtändigen Weſen entdecken können. Wir fangen mit Materie und materiellen Gegenſtänden an, und durch beſondere und individuelle Begriffe erforſchen wir allgemeine. Sie verfahren (ſo weit, als wir uns ihre Wirkungen vorſtellen können) nach einer gerade entgegengeſetzten Methode: denn ſie fangen mit allgemeinen Begriffen an, und erkennen durch ſie die beſondern. Auf dieſe Weiſe verfahren wir auch, nachdem wir zu Verſtande und Wiſſenſchaft gelangt ſind; aber mit dieſem Unterſchiede, daß jene vollkommenere Geiſter das Beſondere in dem Allgemeinen anſchauend ſehen; da wir hingegen größtentheils es aufſuchen, und durch Umwege und Schlußfolge ausfinden müſſen. Wäre es anders, und könnten wir in dem Allgemeinen mit einemmale die verſchiedenen untergeordneten Gattungen, und ihre verſchiedenen Eigenſchaften, Verbindungen und Abhängigkeiten ſehen; ſo würden wir alsdann in der That göttliche Intelligenzen ſeyn, und zu den Weſen einer höhern

Ordnung gehören. Aber können wir nicht Götter ſeyn, ſo laßt uns Menſchen bleiben, und uns nicht zu Thieren herabwürdigen, durch Beraubung desjenigen Vorzugs, der uns hauptſächlich von ihnen unterſcheidet, ich meyne Verſtand.

Vierzehntes Kapitel.

Daß Artikulation dem Menſchen nicht natürlich ſey.

Wir müſſen nun von jenen hohen Betrachtungen, die Ideen betreffend, welche die Form der Sprache ausmachen, zu Tönen, welche die Materie davon ſind, herabſteigen. Und obgleich meine Bemühungen, den Leſer zu überzeugen, daß die Wirkung, Vorſtellungen der Sinne zu abſtrahiren, und aus ihnen generelle und univerſelle Begriffe zu bilden, (denn was Ideen der Reflection betrifft, bedenke ich, kann kein Zweifel ſeyn) nicht durch einen natürlichen Inſtinkt vollbracht werde, ſondern gleich den Künſten, die darauf gegründet ſind, aus Erfahrung und Beobachtung entſprungen, und durch Uebung zur Fertigkeit gebildet worden ſey, fehlgeſchlagen ſeyn mögen; ſo kann ich doch nicht zweifeln, daß ich jeden, der es der Mühe werth achten wird folgendes zu leſen, überzeugen werde, daß Artikulation gänzlich das Werk der Kunſt, wenigſtens einer durch Gewohnheit und Uebung erlangten Fertigkeit ſey, und daß wir wirklich von Natur das *mutum pecus* ſeyn, wozu Horaz uns macht. Dies denke ich, bin ich im Stande, beides aus Theorie und Thatſachen zu beweiſen. Ich will mit den Thatſachen anfangen, die zur Erläuterung meiner Theorie dienen werden.

Es iſt eine ausgemachte Sache, daß wir in demjenigen Zuſtande nicht reden, welcher unter allen andern, die Benennung des natürlichen am beſten verdient, ich meyne, wann wir gebohren werden, noch eine geraume Zeit hernach; und ſelbſt dann lernen wirs nur langſam, und mit vieler Mühe und Schwierigkeit. Um, eben die Zeit fangen wir auch an, Ideen zu bilden. Einerley Antwort kann alſo für beides dienen; wenn man nämlich einwürfe, daß unſere Seelen, ſowohl, als unſere körperlichen Werkzeuge, alsdann noch ſchwach und deshalb unvermögend ſeyn, verſchiedene von ihren natürlichen Verrichtungen zu vollbringen; ſobald ſie aber durch das Alter ſtark und feſt werden, wir beides denken und reden. Daß dies in Anſehung des Denkens nicht wahr ſey, habe ich bereits zu zeigen geſucht; und in Anſehung des Redens ſage ich zuerſt, daß von allen denen Wilden, welche in den verſchiedenen Theilen von Europa *) gefangen worden, nicht einer den Gebrauch der Rede hatte, ob ſie gleich alle die Sprachwerkzeuge beſaßen, wie wir ſie beſitzen,

---

*) Siehe eine Nachricht von ihnen in Rouſſeau's Abhandlung ſur l'inegalité des hommes, Note 3. Der erſte von dieſen Wilden ward bey Heſſen-Caſſel im J. 1344. aufgefangen, und reden gelehrt. Ein

Ein anderer wurde in den Wäldern von Litthauen im J. 1694. gefunden. Auch er war ſtumm, als er gefunden wurde; und ob er je reden gelernt, weiß man nicht. Im J. 1719. wurden zwey Wilden in den Pyrenäiſchen Gebirgen gefunden; und der Hannöveriſche Wilde wurde unter der Regierung Georgs I. gefangen und nach Engelland gebracht. Alle dieſe, als ſie zuerſt gefangen wurden, waren nicht allein ſtumm, das iſt, ſie hatten keine Artikulation, ſondern ſchienen wirklich vierfüßige Thiere zu ſeyn; und der zuerſterwähnte, ſagt unſer Autor, wurde mit vieler Schwierigkeit aufrecht gehen gelehrt. Wenn wir damit ein Factum vereinigen, welches Rouſſeau gleichfalls verſichert, daß die Kinder der Hottentoten und Caraiben ſo lange auf ihren Händen gehen, daß ſie mit vieler Mühe aufrecht gehen gelehrt werden, ſo ſollte es ſcheinen, daß wir zu des Menſchen andern erlangten Fertigkeiten auch ſeine Eigenſchaft auf zwey Beinen zu gehen, welche jederzeit für einen weſentlichen Theil ſeiner urſprünglichen Natur gehalten, und demnach zu einem Theile einiger Definitionen von ihm gemacht worden, hinzuſetzen müſſen. Aber Ariſtoteles verſtand es beſſer; denn alles, was er geſagt hat, iſt, daß von Natur der Menſch mehr, als jedes andere Thier zweyfüßig iſt, — *μαλιϛα γὰρ κατὰ Φυσιν ἐςι διπους*. De animalium inceſſu, cap. 5. Welches, glaube ich, ſoviel ſagen ſoll, daß er von Natur eine größere Geſchicklichkeit, als jedes andere Thier, hat, die Fertigkeit, auf zweyen zu gehen, zu erlangen.

ſthen, daß keiner den Verſtand eines Menſchen beſaß, wenigſtens ſoviel als möglich war, wenn man betrachtet, daß ihre Seelen durch keine Art von Umgang oder Gemeinſchaft mit ihrer eigenen Gattung angebaut wurden; auch waren ſie, nach meiner Hypotheſe, nicht ſo weit gekommen, Ideen zu bilden, oder überhaupt zu denken. Einer von denſelben wurde in den Wäldern von Hannover unter der Regierung Georgs I. gefangen, und, ſoviel ich weiß, iſt er noch am Leben; wenigſtens war ers noch vor einigen Jahren. Er war ein Mann ſowohl der Seele als dem Körper nach, wie ich von einer Perſon vernommen, die eine geraume Zeit in der Nachbarſchaft eines Pachters, wo er unterhalten wurde, lebte, und Gelegenheit hatte, ihn faſt alle Tage zu ſehen; nicht einfältig, wie er von einigen vorgeſtellt worden, die den Unterſchied, welchen Erziehung in den Seelen der Menſchen macht, nicht in Anſchlag bringen; doch war er nicht allein ſtumm, als er zuerſt gefangen wurde, ſondern er lernte nie reden, ob er gleich damals, als der Herr, von dem ich meine Nachricht habe, ihn ſahe, über dreyßig Jahre in Engelland geweſen war.

Ferner ſind nicht allein einſame Wilden, ſondern eine ganze Nation, wenn ich ſie ſo nennen darf, ohne den Gebrauch der Sprache gefunden worden.

Und Rouſſeau's Beweiſe zur Unterſtützung ſeines natürlichen Aufrechtgehens ſcheinen mir nicht mehr zu beweiſen.

den. Dies iſt der Fall der Ouran-Outangs, die in dem Königreiche Angola in Africa, und in verſchiedenen Gegenden von Aſien gefunden werden. Sie haben vollkommen die menſchliche Geſtalt; gehen aufrecht, nicht auf allen vieren, wie die Wilden, die in Europa gefunden worden; gebrauchen Stöcke ſtatt Waffen; leben in Geſellſchaft; machen Hütten aus Aeſten von Bäumen, und entführen Negermädchen, die ſie zu Sklaven machen, und beides zur Arbeit und Luſt gebrauchen. Dieſe Thatſachen erzählt Buffon von ihnen in ſeiner Naturhiſtorie. Ferner ſagte mir ein Herr, der in Angola geweſen, daß einige von ihnen ſieben Fuß hoch wären, und daß die Neger ſich auſſerordentlich vor ihnen fürchteten. Denn wenn ſie den Ouran-Outangs was zu Leide thäten, ſo würden ſie gewiß von ihnen derb abgeprügelt, wenn ſie ergriffen würden. Aber obſchon aus oben gemeldten Umſtänden deutlich erhellet, daß ſie von unſerer Gattung ſind, und ob ſie gleich einigen Fortſchritt in den Künſten des Lebens gemacht haben, ſo ſind ſie doch nicht biß zur Sprache gelangt; demzufolge konnte keiner von denen, die nach Europa gebracht worden, reden, und was ſeltſam ſcheint, ſie lernten nie reden. Ich ſelbſt ſahe zu Paris einen derſelben, deſſen Haut ausgeſtopft war, in des Königes Naturaliencabinet auf einem Brete ſtehen. Er hatte vollkommen die Geſtalt und Geſichtszüge eines Menſchen; und beſonders hörte ich, daß er die Sprachwerkzeuge ſo vollkommen, als wir, hätte. Er lebte verſchiedene Jahre zu Verſailles, und ſtarb von hitzigen

Getränken. Er hatte ſoviel Menſchenverſtand, als von ſeiner Erziehung erwartet werden konnte, und leiſtete der Dame, bey der er lebte, verſchiedene kleine Dienſte; aber nie lernte er reden. Auch vernahm ich von einem derſelben, der einem Franzöſiſchen Herrn in Indien gehörte, und für ihn auf den Markt zu gehen pflegte, aber gleichfalls ſtumm war *).

Um ferner die Schwierigkeit der Ausſprache zu zeigen, iſt es eine ausgemachte Sache, daß diejenigen, die gewohnt geweſen, ihr ganzes Leben zu reden, nicht ohne die größte Arbeit und Mühe lernen können, Töne ausſprechen, woran ſie nicht gewöhnt worden. So kann ein Franzos, der nicht frühzeitig in ſeiner Jugend Engliſch gelehrt worden iſt, ſchwerlich je das aſpirirte t, das iſt, das th ausſprechen lernen; und ein Engländer kann das aſpirirte K, oder χ der Griechen nicht ausſprechen, wel-

---

*) Rouſſeau hat in ſeinem obenangeführten Werke, Note 10. die verſchiedenen Nachrichten geſammlet, die Reiſende von dieſem Thiere geben, und hat mit mir gleiche Meynung, daß es zu unſerer Gattung gehöre; indem er mit großer Verachtung den Begriff derer verwirft, welche glauben, daß die Rede dem Menſchen natürlich ſey. Wenn wir nun dieſes Vorurtheil überwinden, und nicht darauf beſtehen, daß andere Künſte des Lebens, welche den Ouran-Outangs mangeln, ebenfalls dem Menſchen natürlich ſind, ſo iſt es unmöglich, daß wir ihnen die Benennung der Menſchen verſagen können.

welches wir in Schottland mit der größten Leichtigkeit thun. Der Baron Hontan, der ſo weit in Nord-Amerika reiſete, ſagt uns, daß er vier Tage vergebens mit dem Verſuche zugebracht, einen Huronen die Labialconſonanten b, p und m ausſprechen zu lehren, die wir für ſo leicht halten, und die unter den erſten Conſonanten ſind, die unſere Kinder ausſprechen. Die Urſache davon war, daß die Huronen keine ſolche Conſonanten in ihrer Sprache haben.

Aber was die Sache nach meinem Begriffe außer allem Zweifel ſetzt, iſt der Fall mit tauben Perſonen unter uns. Und ihr Fall verdient deſto aufmerkſamer betrachtet zu werden, weil ſie gerade in dem Zuſtande ſind, in welchem wir annehmen, daß Menſchen in dem natürlichen Stande geweſen. Denn wie ſie, haben ſie die Sprachwerkzeuge; und auch wie ſie, haben ſie unartikulirtes Geſchrey, wodurch ſie ihre Bedürfniſſe und Begierden ausdrücken. Sie haben gleichfalls durch beſtändigen Umgang mit Menſchen, die den Gebrauch der Vernunft haben, und die mit ihnen nach ihrer Weiſe ſich benehmen, die Fertigkeit, Ideen zu bilden, erlangt; von welcher wir auch annehmen müſſen, daß ſie der Wilde erlangt habe, wiewohl mit unendlich mehr Arbeit, ehe er eine Sprache haben konnte, ſie auszudrücken. Es fehlt ihnen alſo nichts, um zu reden, als Unterricht oder Beyſpiel, welches den Wilden, die die erſte Sprache erfanden, gleichfalls fehlte. Erfinden ſie wohl in dieſer Lage eine Sprache, wann ſie zu vollkommenen Alter kommen, wie vorausgeſetzt wird, daß wir alle thun würden, wenn wir nicht eine in unſerer Kindheit gelernt hätten? Oder reden ſie je ihr ganzes Leben durch? Die Sache iſt ausgemacht, daß ſie nie reden; ſondern ihre Gedanken beſtändig durch Blicke und Gebärden, welche wir Zeichen nennen, mittheilen, wofern ſie nicht durch eine neulich erfundene Kunſt deutlich reden gelehrt werden.

Der Erfinder dieſer wunderbaren Kunſt, die nach meiner Meynung, den neuern Zeiten Ehre macht, war Dr. Johann Wallis, einer von den erſten Gliedern der Königlichen Geſellſchaft, und ein ſehr ſinnreicher ſowohl, als gelehrter Mann. Er hat eine vortrefliche Engliſche Grammatick geſchrieben, die im J. 1765. wieder aufgelegt wurde, woran ein Brief von dem Verfaſſer an einen Beverly ſteht, in welchem er Nachricht von dieſer Kunſt giebt, die er erfunden, und zwey Perſonen erwähnt, an denen er ſie mit Erfolg ausgeübt hatte. Ich lernte zwey Lehrer der Kunſt in Paris kennen, einen davon Mons. l'Abbé de l'Epée, bey dem ich verſchiedenemal war, und deſſen Höflichkeit und Mühe, die er ſich gab, mir ſeine Lehrmethode zu zeigen, ich bey dieſer Gelegenheit dankbar erkenne. Er hatte einige von ſeinen Schülern erſtaunlich weit gebracht; und beſonders erinnere ich mich darunter eines Mädchens, welches ſo angenehm ſprach, daß ich es nicht für taub gehalten hätte. — Gegenwärtig iſt zu Edinburgh ein Lehrer eben der Kunſt, Hr. Braidwood, den ich kenne, und der ſich gleichfalls die Mühe gegeben hat, mir ſeine Lehrmethode zu zeigen, die ich ſehr billige. Er hat viele mit großem Erfolge gelehrt; und beſonders iſt einer von ſeinen Schülern, der gegenwärtig das Geſchäft eines Malers in London treibt, und gut Engliſch ſowohl ſpricht als ſchreibt. Aber es iſt erſtaunlich, was für Arbeit es ihm koſtet, zu lehren, und ſeinen Schülern, zu lernen: welches außer allem Zweifel ſetzt, daß Artikulation nicht nur eine Kunſt, ſondern eine höchſt ſchwer zu erlangende Kunſt iſt, wenn man ſie anders, als durch Nachahmung und beſtändige Uebung von den früheſten Jahren lernt. Denn zuerſt iſt es ſchwer, dieſe Schüler zu lehren, einen Ton überhaupt zu bilden. Anfangs athmen ſie nur ſtark, biß ſie gelehrt werden, dieſe Erſchütterung und zitternde Bewegung der Luftröhre zu machen, die hörbare Töne hervorbringt. Dieſe ſind anfänglich ſehr rauh, ſachte und guttural, und mehr dem Krächzen gleich, als einem hellen wohlklingenden Tone. Dieſes, denke ich, wird erklären, was Mons. la Condamine uns von der ſeltſamen Art, zu reden eines Volks ſagt, das er an den Ufern des Amazonenfluſſes fand. Denn der Ton ihrer Sprache war ſo leiſe, und ſo ſehr einwärts, mehr dem Murmeln als Reden gleich, daß er glaubte, ſie redeten durch Einziehen ihres Athems. Und ein Mädchen, das ich ſelbſt in Frankreich ſahe, welches in den Wäldern von Champagne *) war wild gefangen worden,

als

---

*) Es wurde eine Nachricht von dieſer ſeltſamen Erſcheinung von einer Dame in Frankreich bekannt gemacht, unter dem Titel, Hiſtoire d'une Fille Sau-

vage

als es mir zeigte, wie die Sprache ſeines Landes geſprochen würde, machte einen leiſen murmelnden Ton in der Kehle, worinn ich kaum eine Artikulazion unterſcheiden konnte. Nachdem dieſe nicht geringe Schwierigkeit überwunden iſt; dann kommt die Hauptarbeit, ſie die Ausſprache der verſchiedenen Buchſtaben zu lehren; wobey der Lehrer verbunden iſt, nicht nur ſelbſt viele Verdrehungen und Grimaſſen zu brauchen, um ſeinen Schülern die Lagen und Bewegungen der verſchiedenen Organen zu zeigen, ſondern auch ſeine Hände anzuwenden, um ihre Organen gehörig zu legen und zu bewegen; indeß die Schüler ſelbſt ſoviel arbeiten, und ſolche Mühe und Aufmerkſamkeit anwenden, daß ich wirklich erſtaune, daß ſie bey allem ihrem Verlangen, zu lernen, welches ſehr groß iſt, im Stande ſind, die Mühſelig-

---

rage, und von Mons. la Condamine durchgeſehen. Sie wurde ins Engliſche überſetzt, und in Edinburgh 1767. mit einer Vorrede herausgegeben, welche zeigte, es ſey ſehr wahrſcheinlich, daß ſie aus einem Lande an der Küſte von Hudſonsbay käme, wo ſie gefangen, und auf eine von den Franzöſiſchen Inſeln nach Weſtindien gebracht worden. Von da wurde ſie wieder eingeſchifft, und das Schiff ſcheiterte irgendwo an der Küſte von Frankreich oder Flandern; und es liegt am Tage, daß nur ſie und ein Negermädchen durch Schwimmen entkamen. Damals, als ich ſie ſahe, war ſie dreyßig Jahre in Frankreich geweſen, erinnerte ſich aber verſchiedener Umſtände von ihrem eigenen Lande.

keit zu ertragen. Und Hr. Braidwood hat mich verſichert, wenn er nicht verſchiedene Methoden mit ihnen nähme, nach ihren verſchiedenen Fähigkeiten, und der Verſchiedenheit ihrer Organen, ſo würde es unmöglich ſeyn, manche von ihnen zu lehren. Dies erklärt ſehr wohl, was anfangs ſo ſonderbar ſcheint, daß dieſe Ouran-Outangs, die aus Africa oder Aſien gebracht worden, und viele von denen einſamen Wilden, die in Europa gefangen worden, nie reden gelernt, ob ſie gleich die Sprachwerkzeuge ſo vollkommen, als wir, hatten. Denn Wilde, wie wohl bekannt iſt, ſind ſehr träge, wenigſtens in Anſehung einer Uebung der Seele, und werden ſchwerlich durch Neugierde, oder Verlangen zu lernen, zur Thätigkeit aufgeweckt.

Iſt demnach dieſe Kunſt, ohne Nachahmung ſo ſchwer zu lernen, ſelbſt mit Hülfe des fleißigſten Unterrichts, wie viel ſchwerer muß die Erfindung davon geweſen ſeyn; das iſt, die Erlangung derſelben ohne entweder Unterricht oder Beyſpiel?

Nachdem ich alſo die Sache ſelbſt, wie ich glaube, unwiderleglich bewieſen habe; ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, die Gründe anzugeben, und die Theorie zu erklären. Denn wir dürfen nur mit ein wenig Aufmerkſamkeit den Mechaniſmus der Sprache betrachten, und wir werden bald finden, daß zum Reden gewiſſe Lagen und Bewegungen der Organen des Mundes, als der Zunge, der Zähne, der Lippen und des Gaums erfodert werden, die nicht von Natur ſeyn können, ſondern die Wirkung der Kunſt ſeyn müſſen. Denn ihre Bewegung, wann ſie zur Ausrede gebraucht werden, iſt von ihrer natürlichen und ruhigen Lage ſo verſchieden, daß nichts, als langer Gebrauch und Uebung uns lehren konnte, ſie auf dieſe Weiſe zu gebrauchen. Dies umſtändlicher zu erklären, iſt, däucht mich, zu meinem gegenwärtigen Vorhaben nicht nöthig. Ich werde Gelegenheit haben, hernach mehr davon zu ſagen. Aber wer indeß beſſer davon unterrichtet zu ſeyn wünſcht, mag Dionyſius von Halikarnaß zu Rathe ziehen, in ſeinem Tractat von der Compoſition, wo er die verſchiedenen Wirkungen der Organe bey der Ausſprache der verſchiedenen Buchſtaben auf das genaueſte erklärt hat. Und wer es noch beſſer zu wiſſen verlangt, der mag Hn. Braidwood zuhören, wann er lehret, der durch Ausübung ſeiner Kunſt, mehr von dem Mechaniſmus der Sprache kennen gelernt hat, als irgend ein Grammatiker oder Philoſoph.

Ich will nur ferner über dieſen Gegenſtand ſagen, daß Ausſprache eine von denen Künſten iſt, deren Werkzeuge die Glieder des menſchlichen Körpers ſind; wie Tanzen, und eine andere dieſer verwandtere Kunſt, ich meyne Singen. Und gleich jenen Künſten wird ſie entweder durch bloße Nachahmung gelernt, indem der Menſch, wie Ariſtoteles ſagt, das nachahmendſte von allen Thieren iſt; oder durch Lehren, wie es der Fall bey Tauben iſt; beydes aber mit beſtändiger und anhaltender

Uebung vereint, die zur Erlangung jeder Kunſt, durch welches von den beiden Mitteln ſie auch erlernt werde, unumgänglich nöthig iſt.

Und hier können wir bemerken, daß es ein ſehr falſcher Schluß iſt, wenn man aus der Leichtigkeit, eine Sache zu thun, folgert, daß ſie eine natürliche Wirkung ſey. Denn was thun wir wohl leichter und fertiger, als reden? Und doch ſehen wir, iſt es eine Kunſt, die nicht ohne die gröſte Arbeit und Schwierigkeit, beides auf Seiten des Lehrers und Schülers, zu lehren; noch durch Nachahmung, ohne beſtändige Uebung von unſerer Kindheit an, zu lernen iſt. Denn ſie iſt nicht gleich andern Künſten, als Tanzen und Singen, dadurch zu lernen, daß man ſie eine oder zwey Stunden des Tages, wenige Jahre, oder vielleicht nur einige Monathe lang treibt; ſondern beſtändige und ununterbrochene Uebung wird auf viele Jahre, und jede Stunde, ich mag ſagen, jede Minute des Tages dazu erfodert. Und ſelbſt nachdem ſie mit ſo viel Mühe und Arbeit erlernt iſt, kann ſie, gleich andern erlangten Fertigkeiten, durch Nichtübung verloren werden: wovon ich zuvor ein merkwürdiges Beyſpiel an einem Knaben erwähnte, der ſein Gehör nicht eher verlor, bis er über acht Jahr alt war, und hatte nicht nur vollkommen reden, ſondern leſen gelernt; und doch, als er des Unterrichts wegen zu Hn. Braidwood kam, welches in dem Alter von fünf und zwanzig war, hatte er den Gebrauch der Sprache gänzlich verloren, und mußte ſie ſowohl, als jeder andere von

den

ren Schülern, lernen. So daß wir daran nicht zweifeln dürfen, was Alexander Selkirk ſagt, der nur drey Jahre in der wüſten Inſel Juan Fernandez war; und doch während der kurzen Zeit den Gebrauch der Sprache ſo ſehr verloren hatte, daß er denen, die ihn daſelbſt fanden, kaum verſtändlich war. Diejenigen alſo, die aus der Leichtigkeit einer Handlung ſchließen, daß ſie nicht ein Werk der Kunſt; ſondern der Natur ſey, überlegen nicht genug, wie viel von künſtlicher Fertigkeit in unſeren Naturen in dem Stande iſt, worinn wir uns gegenwärtig befinden, und daß wir hierinn hauptſächlich von andern Thieren verſchieden ſind; denn die meiſten derſelben, ich meyne die wilden, ſind gänzlich Geſchöpfe der Natur; und ſelbſt diejenigen, die wir zahm, und in einigem Grade uns ähnlich gemacht haben, haben noch immer weit mehr Natur als Kunſt in ſich. Da hingegen ein civiliſirter Menſch um ſo weit mehr ein Geſchöpf der Kunſt, als der Natur iſt, als ſeine natürlichen Fertigkeiten ſich beynahe in ſeinen künſtlichen verlieren.

Ich will noch eine Bemerkung machen, ehe ich dieſen Artickel ſchließe. Ohne dieſe neu-erfundene Kunſt, taube Perſonen reden zu lehren, würde ſchwerlich jemand geglaubt haben, daß der materielle oder mechaniſche Theil der Sprache mit ſo viel Schwierigkeit gelernt würde. Aber wenn wir einen Ouran-Outang oder einen ſtummen Wilden, wie den obenerwähnten, der in den Wäldern von Hannover gefangen wurde, bekommen könnten, und uns eben die Mühe geben wollten, ihn denken zu lehren, die Hr. Braidwood ſich giebt, ſeine Schüler ſprechen zu lehren; ſo würden wir bald überzeugt werden, daß der formelle Theil der Sprache eben ſo ſchwer zu lernen ſey, als der materielle. Was mich anlangt; ſo bin ich völlig überzeugt, daß den Seelen der Menſchen die Bildung abſtracter Ideen Anfangs eben ſoviel Mühe machte, als ihren Sprachwerkzeugen die Bildung artikulirter Töne; und ſo lange die Seele keinen Vorrath von Ideen hat, iſt ſie ein vollkommenes Leeres, und in einer Art von Schlafſucht, aus welcher ſie nur durch äußerliche Gegenſtände der Sinne, oder innerliche Triebe aufgeweckt wird. Dieſer Mangel von Ideen machte, daß der Hannöveriſche Wilde von vielen für einfältig gehalten wurde; und er erklärt dieſe thieriſche Unempfindlichkeit bey einer Nation, wovon uns Diodorus von Sicilien, in ſeinem dritten Buche *), Nachricht gegeben hat. Sie lag an der Küſte des Indianiſchen Oceans, jenſeits der Meerenge, welche dieſen Ocean mit dem Arabiſchen Meerbuſen vereiniget. Ptolomäus, König von Egypten, der dritte dieſes Namens, hatte, ſagt er, viel von ihrer viehiſchen Lebensart und Dummheit gehört, und ſchickte aus Neugierde einen ſeiner Freunde hin, um ihm Nachricht von ihnen zu bringen. Dieſer gieng alſo mit gehöriger Begleitung hin, und brachte dem Könige einen Bericht zurück, der in der Hauptſache dahinaus lief: Daß ſie weder die Ge-

---

*) cap. 18. edit. Weſſeling.

ſellſchaft von Fremden ſuchten noch vermieden; daß keine noch ſo ſeltſame Erſcheinung ſie zu rühren ſchien, denn ſie hielten ihre Augen ſtets unbewegt, und veränderten nie ihre Miene; wenn jemand mit gezogenem Schwerte auf ſie zukäme, ſo liefen ſie nicht weg; und ſie ertrügen alle Arten von Beleidigungen, ohne das geringſte Zeichen von Zorn blicken zu laſſen. Auch zeigten diejenigen von ihnen, die Zuſchauer ſolcher Beleidigungen wären, nicht den mindeſten Unwillen über das, was ſie ihre Landsleute leiden ſähen. Er ſetzt hinzu, ſie hätten ihre Unempfindlichkeit ſoweit getrieben, daß, wenn ihre Weiber und Kinder in ihrer Gegenwart getödtet worden, ſie ſelbſt dann unbewegt geblieben, und keine Zeichen von Mitleid oder Zorn von ſich gegeben. Kurz, ſagt er, in den ſchrecklichſten Lagen ſchienen ſie vollkommen ruhig; ſahen ſteif auf das, was vorgieng, und bey jedem Vorfall, der ſich ereignete, nickten ſie mit ihren Köpfen. So weit Diodorus; und mit dieſer Nachricht kommen viele von den Erzählungen unſerer neuern Reiſenden, in Anſehung der in dem niedrigſten Stande der Barbarey lebenden Völker, überein. Ich kenne einen Herrn, der in Batavia zwey aus Neuholland gebrachte Wilden ſahe, die ihm vollkommen dumm und einfältig zu ſeyn ſchienen, ob er gleich keine Urſache zu glauben hatte, daß ſie es mehr wären, als die andern Eingebohrnen des Landes.

Zweytes Buch.

Einleitung.

In dem vorhergehenden Buche habe ich zu zeigen geſucht, daß unſere Ideen von äußerlichen Gegenſtänden ſowohl als die von den Wirkungen unſerer eigenen Seele, nicht das Geſchenk der Natur ſind. Ferner glaube ich deutlich gezeigt zu haben, daß Artikulation nicht das Werk der Natur iſt. Aus dieſen Premiſſen muß von zwey Dingen eins nothwendig folgen: entweder daß Sprache, ſowohl in Anſehung der Form, als der Materie, die Frucht der menſchlichen Kunſt und des Fleißes iſt, wie ich annehme; oder ſie muß vom Himmel ſeyn offenbaret werden.

Noch etwas ſcheint aus dem, was geſagt worden, evident zu ſeyn, daß, wenn Sprache erfunden worden, ſie von ſehr ſchwerer Erfindung geweſen. Denn wenn ſie ſelbſt, nachdem ſie entdeckt worden, mit ſo viel Mühe und Arbeit, wie wir geſehen haben, gelernt wird; ſo muß ſie mit unendlich mehr erfunden worden ſeyn. Und in der That ſcheint die Schwierigkeit der Erfindung ſo groß, daß es ſchwer zu erklären iſt, wie man je darauf gefallen; um ſo mehr, weil ſie unter den erſten erfundenen Künſten geweſen ſeyn muß. Denn eine entdeckte

Kunſt führet natürlich zu einer andern; aber der Anfang iſt in allen Dingen ausnehmend ſchwer. Und was die Schwierigkeit noch gröſser macht, iſt, daß, wie Ariſtoteles bemerkt hat, alles unſer Lernen zuerſt von Nachahmung *) kommt. Kinder lernen unter uns gewiß auf dieſe Weiſe; und ich glaube, es ſey wahr, was man gemeiniglich ſagt, daß Menſchen zuerſt von der Schwalbe, oder jedem andern Vogel, der ein ſolches künſtliches Neſt macht, bauen, von der Spinne weben, und von den Vögeln ſingen lernten. Dies letzte habe ich beſonders Urſache, für wahr zu halten, weil das oben erwähnte wilde Mädchen, das ich in Frankreich ſahe, mir ſagte, die einzige Muſik ſeiner Landsleute wäre die Nachahmung von dem Singen der Vögel; und es verſicherte, daß es ſelbſt ehemals die Töne von jedem Vogel habe nachahmen können. Aber dieſe Fähigkeit ſowohl, als viele andere, die es in dem wilden Zuſtande beſaß, hatte es verloren; denn es waren damals, als ich es ſahe, über dreyßig Jahre, nachdem es gefangen worden. Kurz, es ſcheint mir, daß wir einem Amerikaniſchen oder Weſtindiſchen Vogel, wovon ich gehört habe, der Spottvogel genannt, ſehr gleichen, welcher keinen eigenen Geſang hat, ſondern die Töne von jedem andern Vogel nachahmt. Denn wir ſcheinen das Leben, ohne einen eigenen urſprünglichen Vorrath, noch ein natürliches Talent anzutreten, auſſer dieſer Fähigkeit der Nachahmung, die Natur uns in einem ſo hohen Grade ertheilt hat,

---

*) Poetic. cap. 4.

daß Ariſtoteles den Menſchen ſehr ſchicklich das nachahmendſte von allen Thieren, nennt. Während nun der Menſch andere Künſte durch Nachahmung des Inſtincts der thieriſchen Schöpfung lernte, durch welche Nachahmung konnte er reden lernen?

Dieſe und viele andere Betrachtungen, die angeführt werden könnten, haben einige gelehrte Männer, die ich gekannt habe, bewogen, aus philoſophiſchen ſowohl als religiöſen Gründen zu glauben, daß die Erfindung einer ſo wunderbaren Kunſt das Vermögen des Menſchen überſtiege; und daß ſie deshalb das Geſchenk Gottes, oder einer höhern Natur wäre.*) Dies iſt eine Meynung, die ich weit entfernt bin, als ungereimt, oder unwahrſcheinlich zu verwerfen; ich wollte auch nicht, daß man glaubte, ich erwieſe der Erzählung in unſeren heiligen Büchern von dem Urſprunge unſerer Gattung keine Achtung. Aber es kommt mir nicht als Philoſoph oder Grammatiker zu, zu unterſuchen, ob eine ſolche Erzählung

allephoriſch, nach den Meynungen einiger Theologen*); oder buchſtäblich, und als ein hiſtoriſches Factum zu verſtehen ſey; eine Unterſuchung überdies, wozu ich ſehr wenig geſchickt bin, indem ich die urſprüngliche Sprache dieſer Bücher nicht verſtehe. Aber geſetzt, daß wir die Erzählung im buchſtäblichen Sinn verſtehen, und annehmen müſſen, das Geſchenk der Sprache ſey ehemals von Gott dem Menſchen ertheilt worden; ſo mag ſie nachmals verloren gegangen ſeyn. Denn es iſt unſtreitig, daß in vielen Theilen dieſer Erde große Unglücksfälle das menſchliche Geſchlecht befallen haben, durch Feuer oder Waſſer, Peſt oder Hunger, dergeſtalt, daß ſie entweder gänzlich zerſtört worden, oder ſehr wenige Ueberbleibſel geblieben, und dieſe hie und da zerſtreut worden ſind: ſo daß alle Künſte, und die Sprache ſelbſt, die nicht ohne geſellige Gemeinſchaft erhalten werden kann, in der Folge der Zeit unter ihnen

---

*) Dies ſcheint eine ſo alte Meynung geweſen zu ſeyn, als die Zeiten des Plato, der in ſeinem Dialog über Sprache, ich meyne den Cratylus p. 291. edit. Ficini, uns ſagt, daß einige, um die Schwierigkeit über die erſten Namen oder Wurzelwörter der Sprache aufzulöſen, gleich den Tragiſchen Dichtern, wenn ſie ihre Fabeln nicht anders entwickeln können, einen Gott in einer Maſchine herabbrächten, den Knoten zu zerſchneiden.

---

*) Siehe über dieſen Gegenſtand Burnet's Archaeologia Philoſophica, lib. 2. cap. 7. und die von ihm daſelbſt angeführten Zeugniſſe, woraus erhellet, daß es nicht nur die Meynung der Juden, ſondern auch der Chriſten in den erſten Jahrhunderten geweſen, daß die von Moſes erzählten Umſtände den Urſprung des Menſchen betreffend, als allegoriſch oder paraboliſch zu betrachten ſeyen, gleich den Parabeln im Neuen Teſtamente, und wie viele andere Stellen im Alten müſſen verſtanden werden. Siehe auch zwey ſehr zierliche Epiſteln von eben dem Verfaſſer, ſeiner Archäologie angehängt.

ihnen verloren giengen. *) In dieſem einſamen Zuſtande, können wir ſetzen; daß ſie eine Zeitlang geweſen, biß Männer und Weiber durch natürlichen Inſtinkt zuſammenkamen, wodurch das Geſchlecht ſich vermehrte, und zuletzt zahlreich genug wurde, ſich haufenweiſt zuſammen zu geſellen. Oder, ohne zu ſolchen außerordentlichen Zufällen, wie die Zerſtörung ganzer Nationen durch Feuer oder Ueberſchwemmung iſt, unſere Zuflucht zu nehmen, können wir vorausſetzen, daß jene obenerwähnte Wilden, die in verſchiedenen Gegenden von Europa gefunden worden, zuſammengekommen, (und zwey von ihnen wurden wirklich in den Pyreneiſchen Gebirgen zuſammengefunden) und ſich vermehrt hatten. In ſolchen Fällen haben wir keine Vollmacht, zu glauben, daß ein anderes Wunder ſollte gewirkt, und die Sprache von neuem offenbaret werden; und deshalb ſteht es uns frey, es als möglich anzunehmen, (und mehr ſage ich nicht) daß ſie in der Folge der Zeit eine Sprache erfunden haben mochten. Es wird der Gegenſtand dieſes Buches ſeyn, zu zeigen, wie, und durch was für Schritte und Stufen dieſes geſchehen ſeyn mag, und von welcher Beſchaffenheit die erſterfundenen Sprachen wahrſcheinlich waren.

Erſtes

---

*) Siehe *Plato in Timaeo*, im Anfange, wo das Geſpräch zwiſchen Solon und dem Egyptiſchen Prieſter

Erſtes Kapitel.

Von der Verbindung zwiſchen Geſellſchaft und Sprache. — Eine Unterſuchung des Urſprungs der Geſellſchaft iſt nothwendig.

Die Schwierigkeit der Erfindung der Sprache muß dem philoſophiſchen Leſer ſo ſehr groß ſcheinen, daß er ſich nicht wundern wird, daß ich mit den Präliminarien davon ſoviel Zeit zugebracht habe, und noch mehr zubringen muß. Ich ſagte zu Anfange des Werks, es ſey eine Unterſuchung, die mich biß zum Urſprunge des Menſchengeſchlechts zurückführen würde; und es iſt eingetroffen. Denn ich konnte die vorhabende philoſophiſche Erklärung von dem Urſprunge der Sprache nicht geben, ohne den Urſprung unſerer Ideen zu unterſuchen. Dies machte mir es nothwendig, ſie zu definiren und zu theilen, die Natur der beiden verſchiedenen Arten derſelben zu erklären, und zu zeigen, wie ſie gebildet würden, ohne ſie als das Werk der Natur anzunehmen. Ich habe es auch, in dieſer Unterſuchung

Prieſter erzählt wird, worinn, unter vielen Unglücksfällen, die dieſe Erde zu verſchiedenen Zeiten befallen haben, hauptſächlich durch Feuer und Waſſer, aber auch von manchen andern Urſachen, er beſonders die Zerſtörung der Atlantiſchen Inſel erwähnt, die durch das Einſinken der Erde, und die Ueberſchwemmung der See geſchah, auf eben die Weiſe, wie ein Theil der Stadt Liſſabon nicht längſt zerſtört wurde.

für ſchicklich gehalten, die verſchiedenen Meynungen der Philoſophen in Anſehung der Ideen, feſtzuſetzen, und ſo gut, als ich konnte, die Meynung derjenigen zu widerlegen, welche behaupten, daß wir keine **Ideen, ſondern nur Vorſtellungen der Sinne** haben.

Tantae molis erat *Humanam* condere gentem*). Aber mit aller dieſer Arbeit haben wir aus dem Menſchen nur ein **vernünftiges** Thier gemacht; es bleibt noch übrig, ihn zu einem ſprechenden Thiere zu machen. Zu dem Ende halte ich Geſellſchaft für unumgänglich nöthig. Denn wenn gleich ein einſamer Wilder die Fertigkeit, Ideen zu bilden, in der Folge der Zeit erlangen möchte; ſo kann man doch unmöglich annehmen, daß er ein Mittel, ſie mitzutheilen, das er nicht brauchte, erfinden würde. Unſer Gegenſtand führt uns demnach weiter zur Unterſuchung des Urſprungs der Geſellſchaft; welche dem Rouſſeau **) eine ſo nothwendige Verbindung mit der Sprache zu haben ſcheint, daß er es als eine Frage vorlegt, die von den Gelehrten aufzulöſen ſey: **Was war am nöthigſten, Sprache zur Errichtung der Geſellſchaft, oder Geſellſchaft zur Erfindung der Sprache?** Dieſe Frage werde ich hoffentlich im

Stande

---

*) Tantae molis erat Romanam condere gentem.
Virg. Aen. 1.

**) Siehe ſeine Abhandlung über die Ungleichheit des Menſchengeſchlechts.

Stande ſeyn, aufzulöſen, indem ich zeige, daß Geſellſchaft in der Ordnung der Dinge zuerſt muß geweſen ſeyn; und daß, ob es gleich unmöglich war, daß Sprache ohne Geſellſchaft könnte erfunden worden ſeyn; jedoch Geſellſchaft, und ſelbſt bürgerliche Geſellſchaft, vielleicht Jahrhunderte lang mag beſtanden haben, ehe Sprache erfunden wurde.

Dies iſt ein ausgebreiteter Gegenſtand der Unterſuchung, und gehört zu einem größern Werke, worauf ich lange gedacht habe, aber deſſen Ausführung ich wahrſcheinlich nicht erleben werde, ich meyne, **die Geſchichte des Menſchen**. Da aber mein gegenwärtiger Gegenſtand erfodert, daß ich etwas davon ſagen muß, ſo will ich mich bemühen, mit ſo wenig Worten, als möglich, meine Begriffe in Anſehung des Urſprungs der Geſellſchaft zu erklären.

Und die erſte Frage, die über dieſen Gegenſtand ſowohl, als in Anſehung der Sprache in Betrachtung kommt, iſt, ob ſie überhaupt einen Anfang habe? das iſt, ob ſie von Natur, oder von menſchlicher Einſetzung ſey? Denn es glauben viele, daß wir von Natur ein **politiſches** ſowohl als **redendes** Thier ſind: und in der That iſt eine ſolche Verknüpfung zwiſchen beiden, daß, falls gezeigt werden könnte, daß wir von Natur **politiſch** ſind, ich es nicht für unwahrſcheinlich halten würde, daß wir aus eben der Quelle die Gabe der Rede herleiten.

Zweytes Kapitel.

Eintheilung der Thiere in einſame und heerdenweis lebende, politiſche und nicht politiſche. — Der Menſch iſt unter keine von dieſen Eintheilungen, ſondern in die Mitte von jeder derſelben zu ſetzen. — Andere Thiere von eben der zweydeutigen Art.

Alle Thiere, ſagt Ariſtoteles, leben heerdenweis, einſam, oder zwiſchen beiden; das iſt, ſie nehmen an der Natur von beiden Theil, und können entweder in Einſamkeit, oder in Geſellſchaft leben, wie es die Noth erfodert. Wiederum ſind einige von der heerdenweis lebenden Art, politiſch; das iſt, ſie treiben zuſammen ein gemeinſchaftliches Werk; andere haben kein ſolches Band der Vereinigung, und leben zuſammen ohne einen vereinten Vorrath, oder gemeinſchaftliches Gut einiger Art *).

Die

---

*) Die Stelle iſt in dem erſten Kapitel des erſten Buchs von Ariſtoteles Geſchichte der Thiere. Die Worte ſind: Τὰ μὲν γὰρ αὐτῶν (ζώων) ἐςὶν ἀγελαῖα, τὰ δὲ μοναδικὰ, καὶ πεζὰ, καὶ πτηνὰ, καὶ πλωτά· τὰ δὲ ἐπαμφοτερίζει. καὶ τῶν ἀγελαίων καὶ τῶν μοναδικῶν τὰ μὲν πολιτικὰ, τὰ δὲ σποραδικὰ ἐςί. Ἀγελαῖα μὲν οὖν, οἷον ἐν τοῖς πτηνοῖς τὸ τῶν περιστερῶν γένος, καὶ γέρανος καὶ κύκνος· γαμψωνύχων δὲ οὐδὲν ἀγελαῖον. καὶ τῶν πλωτῶν πολλὰ γένη τῶν ἰχθύων, οἷον ὃς καλοῦσι δρομάδας, θύννοι, πηλαμίδες, ἄμιαι·

Die Frage iſt: Welchen Platz wir dem Menſchen in dieſen zwey Eintheilungen anweiſen ſollen? Und

ἅμιαν ὁ δὲ ἄνθρωπος ἐπαμφοτερίζει Πολιτικὰ δὲ ἐστὶ, ὧν ἕν τι καὶ κοινὸν γίνεται πάντων τὸ ἔργον ὅπερ οὐ πάντα ποιεῖ τὰ ἀγελαῖα. ἔστι δὲ τοιοῦτον, ἄνθρωπος, μέλιττα, σφὴξ, μύρμηξ, γέρανος.

Ueber dieſe Stelle ſind verſchiedene Bemerkungen zu machen. Fürs erſte, halte ich dafür, daß ſich ein Irrthum entweder in die Handſchrift, oder die gedruckten Ausgaben eingeſchlichen hat, wo geſagt wird, daß τῶν ἀγελαίων καὶ τῶν μοναδικῶν τὰ μὲν πολιτικὰ, cet. Denn man kann unmöglich begreifen, daß einige von den einſamen Thieren, das iſt, ſolche, die von Natur in Einſamkeit und nur in Einſamkeit leben, politiſch ſeyn ſollten. Es iſt daher offenbar, daß die Eintheilung ſich nur auf die heerdenweis lebenden beziehe; ſo, daß der Text ſo heißen ſollte, τῶν δὲ ἀγελαίων τὰ μὲν ἐστι πολιτικὰ, τα δε σποραδικα, wo wir die große Schicklichkeit des Wortes σποραδικα bemerken können, welches bedeutet, zerſtreut, gleich Saamen, der auf die Erde geſäet iſt; und deßhalb den Zuſtand dieſer Thiere, die zuſammen in Heerden leben, aber kein gemeinſchaftliches Band der Vereinigung haben, ſehr paſſend ausdrückt.

Zweytens. In dieſer Stelle nennt Ariſtoteles den Menſchen ein politiſches Thier, und ſetzt ihn in eine Claſſe mit der Biene und Ameiſe; woraus man ſchließen kann, daß Ariſtoteles glaubte, der in Anſehung der erſten Eintheilung hat Ariſtoteles entſchieden, daß er von Natur weder heerdenweis noch

---

Menſch ſey von Natur politiſch, nicht nur durch Einrichtung. Aber in Anſehung deſſen, daß er das Wort πολιτικος auf ihn anwendet, iſt zu merken, daß dieſe Adjective in — ικος, ſie mögen von Zeit- oder Nennwörtern abſtammen, die Fähigkeit zu thun bedeuten, ohne darauf zu ſehen, ob die Sache, worauf ſie angewendet werden, den wirklichen Beſitz der Fähigkeit habe, oder nur das Vermögen, ſie zu erlangen. So mag man vom Menſchen zur Zeit ſeiner Geburth ſagen, daß er ſey ζωον θεωρητικον, eben ſowohl, als wann er erwachſen, und im Beſitz der Fähigkeit iſt. Und in der Peripatetiſchen Definition vom Menſchen heißt er ζωον λογικον; wodurch gewiß nicht gemeynt iſt, daß er bey ſeiner Geburth vernünftig ſey, ſondern nur die Fähigkeit, es zu werden, habe. Und Ariſtoteles ſelbſt hat in ſeinen Categorien, die Wörter δρομικος und πυκτικος gebraucht, denjenigen anzudeuten, der nicht mehr, als eine natürliche Geſchicklichkeit hat, in jenen Uebungen zu excelliren, ohne die Fertigkeit erlangt zu haben. Siehe Ammonius in Categor. p. 135. Es iſt wahr, die Griechiſche Sprache iſt ſehr reich an Worten, und iſt offenbar das Werk nicht von Grammatikern allein, ſondern von Philoſophen; doch hat ſie nicht alle dieſe genauen Unterſcheidungen und Eintheilungen der Dinge gemacht, welche die Philoſophie macht. Demzufolge, ob ſie gleich Energie und Kraft unterſchieden hat, ſo hat ſie doch nicht die Art von Kraft, die ich Anlage (capability), und wirkliche Fähigkeit (capacity) nenne, noch einſam lebt, ſondern an beiden Theil nimmt: und ich denke, mit Recht. Denn alle Phyſiologiſten

unterſchieden; ſo, daß Ariſtoteles, wie wir geſehen haben, ebendaſſelbe Wort (δύναμις) um beides auszudrücken, brauchen mußte, ob er gleich den Unterſchied ſehr genau gemacht hat. Ich glaube alſo, daß ζῶον πολιτικὸν in dieſer Stelle nur ein Thier bedeutet, das fähig iſt, politiſch zu ſeyn. Und was ſeine Claſſificirung des Menſchen mit Ameiſen und Bienen betrift; muß man zugeben, es ſey nicht recht genau, daß er da nicht den Unterſchied zwiſchen dem wirklich politiſch ſeyn von Natur, und der bloßen Anlage, es zu werden, machte. Aber ich denke, es iſt faſt unmöglich, zu glauben, daß er den Menſchen für natürlich politiſch in eben dem Sinn gehalten, als eine Biene iſt, da er ihn nicht einmal zu der heerdenweis lebenden Gattung rechnet, ſondern ihn zwiſchen derſelben und der einſamlebenden ſetzt.

Zuletzt, können wir bey dieſer Stelle bemerken, wie ſchicklich Theodorus Gaza, der Ueberſetzer dieſes Theils von Ariſtoteles Werken, das Wort ἐπαμφοτερίζει paraphraſirt hat, vitam aliae (animantes) ancipitem degunt, vt eaedem modo ſocietate, modo ſolitudine gaudeant. Dieſer Theodorus Gaza war einer von denen gelehrten Griechen, die, nach der Einnahme von Conſtantinopel, vor den Barbaren nach Italien flohen; und wurde von dem damaligen Pabſte gebraucht, die Griechiſche Gelehrſamkeit ins Lateiniſche überzutragen. Zu dieſem Ende war es nöthig, daß er und ſeine übrigen Landsleute, die damit beſchäfti-

gen

giſten geſtehen, der Menſch ſey von mannichfaltigerer Miſchung und Zuſammenſetzung, als irgend ein anderes bekanntes Thier, wie wir bereits geſehen haben. Er iſt vernünftig, und er iſt unvernünftig; er hat Verſtand, und er hat keinen Verſtand; er iſt zweyfüßig, und er iſt nicht zweyfüßig; er iſt ein Landthier, und er iſt ein Waſſerthier; und, unter andern Mannichfaltigkeiten, er iſt geſellig, und er iſt nicht geſellig. Kurz, er

---

get waren, erſt die Lateiniſche Sprache lerneten, deren Kenntnis eben ſo gänzlich in Oſten verloren war, wie jene des Griechiſchen in Weſten. Wir können daher urtheilen, wie ſehr wir den Arbeiten jener gelehrten Griechen verbunden ſind, die, wenn ſie ſich nicht der Mühſeligkeit, Lateiniſch zu lernen, unterworfen hätten, wie unſere Knaben in der Schule thun, (eine höchſt unangenehme Arbeit für Männer, die eine ſoviel beſſere Sprache, und in welcher alle Künſte und Wiſſenſchaften in größerer Vollkommenheit zu finden ſind, als im Lateiniſchen, kannten,) uns nie könnten Griechiſch gelehrt haben. Einige von ihnen, wie es ſcheint, hielten ſich für ihre Arbeiten ſehr übel belohnt; und es war entweder dieſer Theodorus, oder ſein Landsmann Georgius Trapezuntius, (ich habe vergeſſen, welcher?) der, nachdem er eine Börſe Gold von einem der Päbſte bekommen, die er für eine zu geringe Belohnung für die Mühe hielt, die es ihm gekoſtet hatte, einen Griechiſchen Autor zu überſetzen, ſie in die Tiber warf, mit den Worten:

Periere labores; pereat et eorum ingrata merces. Vid. Bruckeri Hiſt. Philoſoph.

er ſcheint auf der Gränze zwiſchen verſchiedenen Arten von Weſen zu ſtehen; und wie der Zoophyte in der Mitte zwiſchen den Pflanzen und Thieren ſteht; ſo ſcheint der Menſch den Raum zwiſchen den verſchiedenen Claſſen von Thieren einzunehmen.

Aber in welchem Sinne nimmt der Menſch beides an der heerdenweis- und einſamlebenden Art der Thiere Theil? Ariſtoteles hat dies nicht erklärt: aber es iſt offenbar, daß er in einem Sinne wenigſtens beiden verwandt iſt; denn er kann in Geſellſchaft, und ohne dieſelbe leben. Nicht allein Wilde können ſich ſelbſt die Mittel der Unterhaltung in einem einſamen Leben verſchaffen, ſondern auch Menſchen, die in Geſellſchaften erzogen worden, wie die in Europa, folglich in dem Zuſtande von Dürftigkeit und Abhängigkeit waren, der durch eine ſolche Erziehung nothwendig hervorgebrächt wird, ſind im Stande geweſen, für ſich allein zu leben, wenn ſie dazu gezwungen wurden. Wie er aber ferner durch keine Nothwendigkeit ſeiner Natur verbunden iſt, in Geſellſchaft; ſo glaube ich auch nicht, daß er durch einige Neigung ſeiner Natur beſtimmt iſt, mehr auf jene Weiſe, als einſam zu leben. Und auch in dieſer Rückſicht, denke ich, ſteht er in der Mitte zwiſchen den beiden Arten, und iſt von andern Thieren, als Pferden, Ochſen, Schaafen, und Hirſchen, verſchieden, die, wenn ſie gleich einer ohne des andern Beyſtand leben können, doch eine ſtarke Neigung zu der Geſellſchaft ihrer eigenen Gattung haben.

Wenn ich das ſage, ſo will ich es nicht ſo verſtanden haben, als ob ich glaubte, wie Hobbes, daß der Menſch von Natur der Feind des Menſchen, und der Stand der Natur ein Stand des Krieges jedes Menſchen wider jeden Menſchen ſey *). Dies iſt ein Zuſtand, der weder in einer Gattung von Thieren exiſtirt, noch je exiſtirte. Und ſo ſinnreich auch Hobbes geweſen ſeyn mag, (und er war gewiß ein ſehr ſcharfſinniger Mann, und weit gelehrter, als diejenigen, die ſich heutzutage zu Meiſtern in der Philoſophie aufwerfen,) ſo bin ich doch überzeugt, daß er nicht wußte, was der Menſch von Natur ſey, entkleidet von allen Fertigkeiten und Meynungen, die er im bürgerlichen Leben erlanget; ſondern vorausſetzte, daß er, vor Errichtung der Geſellſchaft, alle die Begierden und Leidenſchaften gehabt habe, die er nun hat. Aber meine Meynung iſt, der Menſch hat ſoviel von dem heerdenweis lebenden Thiere, daß er gegen die Geſellſchaft ſeiner Mitgeſchöpfe keine Abneigung beſitzt, viel weniger, daß er der natürliche Feind ſeiner eigenen Gattung ſeyn ſollte, wie gewiſſe Gattungen von andern ſind; und er hat auch ſoviel von der Natur des einſamen wilden Thieres, daß er keine natürliche Neigung hat, in Geſellſchaft zu treten, ſondern durch Beweggründe, die ich nachmals erklären werde, dazu getrieben wurde. Was mich zu glauben bewegt, daß er von dieſer vermiſchten Art ſey, iſt die Bildung ſeiner Zähne und Eingeweide. Er hat Zähne zum Zerreiſſen,

und

---

*) Hobbes's Leviathan; cap. 13.

und andere zum Zerkauen; dahingegen das einſame Raubthier nur Zähne zum Zerreißen hat; und die fruchtfreſſenden Thiere, (ſo nenne ich diejenigen, die nur von Korn oder Gras leben) haben nur Backenzähne, wie der Ochs und das Schaaf; oder wenn ſie Zähne haben, die manchmal zum Zerreiſſen dienen, wie die Pferde, ſo ſind ſie bey weitem nicht ſo einſchneidend, wie die Zähne des Menſchen, die von einer Nation, welche an der Küſte von Neuguinea entdeckt worden, als ein Gewehr zum Angriff gebraucht werden; denn wie uns erzählt wird, ſo beißen ſie diejenigen, die ſie angreifen, wie Hunde *). Was die Eingeweide betrifft; ſo haben die Raubthiere kurze Gedärme, die fruchtfreſſenden lange; aber der Menſch hat ſie von mittler Länge zwiſchen beiden. Und es iſt wohl bekannt, daß der Menſch, dieſer Einrichtung ſeines Körpers gemäß, entweder von den Früchten der Erde, oder von dem Fleiſche anderer Thiere, leben kann. Auch ſeine Nägel ſcheinen ihn in einen Mittelſtand zwiſchen dieſen beiden Arten von Thieren zu ſetzen. Die fruchtfreſſenden haben gar keine Nägel; die fleiſchfreſſenden haben krumme Nägel oder Krallen; und alle ſolche Thiere, ſagt Ariſtoteles in der oben angeführten Stelle, ſind einſam. Aber Menſchennägel ſind gerade; und deshalb geſchickt zum Durchreißen, wiewohl nicht ſo geſchickt zum Durchbohren oder Feſthalten, wie die von den Raubthieren.

---

*) Dies wird vom Le Mere erzählt. Siehe die untern angeführte Stelle, wenn ich von barbariſchen Nationen rede.

ten. Demzufolge erzählt uns Sir Francis Drake, daß er ein Volk in der Südſee gefunden, welches die Nägel an ſeinen Fingern ohngefähr einen Zoll lang hatte, die ihnen ſtatt der angreifenden Waffen dienten *).

Aber ob ich ſchon glaube, daß der Menſch von Natur die Anlage habe, entweder vom Raube, oder von den Früchten der Erde zu leben; ſo ſcheint es mir doch, daß es von Natur, und in ſeinem urſprünglichen Zuſtande, ein fruchtfreſſendes Thier iſt, und daß er nur durch erlangte Fertigkeit ein Raubthier wird. Die Geſchichten der alten Völker lehren uns, daß der Menſch in den erſten Zeitaltern nur von den Früchten der Erde lebte **); und daß er

---

*) Die beſondere Stelle wird nachmals angeführet werden.

**) Diodorus, im Anfange ſeiner Geſchichte, lib. 1. cap. 8. edit. Weſſeling. giebt dieſe Nachricht von der Lebensart der erſten Menſchen. Sie lebten, ſagt er, von Kräutern und den Früchten der Bäume. Pauſanias in ſeiner Beſchreibung von Griechenland, lib. 8. im Anfange, meldet uns, daß, nach den Traditionen der Arcadier, eines ſehr alten Volks von Griechenland, die erſten Bewohner dieſes Landes, auf eben die Weiſe gelebt. Und ſelbſt in den Zeiten der Geſchichte ſehen wir, aus einem vom Herodotus aufgezeichneten Orakel, daß ſie damals Euchelneſſer waren, lib. 1. cap. 66. Die poetiſchen Erdichtungen in Anſehung des goldnen Zeitalters, haben er nicht von Natur ein Raubthier ſey, ſiehet man aus dem, was Bougainville erzählt, und was ich ebenfalls von andern gehört habe, daß, als er auf den Maluiniſchen, oder Falkland-Inſeln, wie wir ſie nennen, welche unbewohnt ſind, landete, alle Thiere um ihn und ſeine Leute herum kamen; die Vögel ſetzten ſich auf ihre Köpfe und Schultern, und die vierfüßigen Thiere lieſen ihnen zwiſchen die Beine.

haben gleich den meiſten andern Erdichtungen, einen Grund in hiſtoriſcher Wahrheit; beſonders in dem Umſtande, daß die Menſchen von den Früchten der Erde ohne Blut oder Blutvergießen lebten. Denn die Nachricht, welche die alten Griechiſchen Dichter, die ihre erſten Geſchichtſchreiber, ſowohl als Philoſophen und Gottesgelehrten waren, uns von dieſem Zeitalter geben, iſt keine andere, als eine nach Art der Dichter ein wenig verſchönerte und vergrößerte Vorſtellung der einfachen und natürlichen Lebensart der Menſchen in dem erſten Alter der Welt, die von Kräutern und Früchten lebten, welche die Erde freywillig hervorbrachte. Dies goldne Zeitalter, kann man ſagen, exiſtire noch in einigen von den Ländern, die in der Südſee entdeckt worden, wo die Einwohner, ohne Mühe oder Arbeit, von den natürlichen Producten der Erde leben. In einigen von dieſen Ländern war nichts weiter, wovon die Einwohner leben konnten; beſonders in den Latroniſchen Inſeln, als ſie zuerſt von den Spaniern entdeckt wurden, war weder Schwein noch Hund, welches Thiere ſind, die gemeiniglich auf den Inſeln der Südſee gefunden werden, noch ein anderes Landthier, außer dem Menſchen.

Beine. Wäre nun der Menſch von Natur ein Raubthier geweſen; ſo würde ſie ihr Inſtinct geleitet haben, ihn zu vermeiden, wie die Erfahrung die wilden Thiere dieſes Landes zu thun anweiſet. Aber wenn er gleich nicht in dieſem erſten Auftritte ſeiner Natur ein Raubthier iſt; ſo bin ich doch der Meynung, daß er ſelbſt dann keine natürliche Neigung zur Geſellſchafft habe.

Ich weiß, daß dieſe meine Meynung von der gemeinen Meynung ſehr verſchieden iſt, und daß allgemein geglaubt wird, die Menſchen ſeyen von Natur eben ſo ſehr, oder noch mehr, mit ihrer Gattung vereint, als jede andere Gattung von Thieren. Aber diejenigen, die das glauben, mögen Etwas überlegen, das zu unſerer Gattung gehört, und welches eine Eigenheit zu ſeyn ſcheint, die uns von jedem andern Landthiere unterſcheidet, und uns von unſerer Gattung in größere Entfernung ſetzt, als ſelbſt die Raubthiere von der ihrigen ſind; was ich meyne, iſt, die Gewohnheit der Menſchen, die einander freſſen. Diejenigen, welche von dem Menſchengeſchlecht nur nach dem urtheilen, was ſie von den heutigen Nationen in Europa ſehen, ſind, wie ich weis, nicht geneigt, dies zu glauben; aber ſie mögen eben ſo wohl nicht glauben, daß es Menſchen giebt, die ohne Kleider, oder Häuſer, ohne Korn, Wein, oder Bier, und ohne Pflanzen und Säen leben: und wenn noch einiger Zweifel vorher war, ſo iſt er nun durch die letzten Entdeckungen in der

Südſee *) gänzlich gehoben. Und ich bin verſichert, daß alle Nationen zu einer oder andern Zeit Cannibalen

---

*) Ich meyne diejenigen, die von Hn. Banks und Dr. Solander auf ihrer letzten Reiſe nach der Südſee gemacht worden, wo ſie in dem Lande, Neu-Seeland genannt, ein Volk fanden, welches Menſchenfleiſch aß; aber in anderer Rückſicht gar kein barbariſches oder unmenſchliches Volk, ſondern im Gegentheil, brav und großmüthig war. Ich ſelbſt kenne einen franzöſiſchen Jeſuiten, Namens Roubaud, der bey einem Stamme Indianer in Nordamerika, die Albinaquois genannt, Miſſionär war, und mir erzählte, er hätte acht und zwanzig Britten zum Frühſtücke von einem Stamme Indianer freſſen ſehen, die den Franzoſen in dem letzten Kriege zu Hülfe gekommen waren, aus einem entlegenen Theile dieſes Landes gegen Weſten, wo ſie noch immer die Gewohnheit, Menſchen zu freſſen, beybehielten, die ehemals unter den Nationen dieſes feſten Landes allgemein geweſen zu ſeyn ſcheint. Die Britten waren von dieſem Stamme gefangen genommen worden; und obgleich der franzöſiſche General, Mr. Moncalme, ſich alle Mühe gab, ſie zu retten, und den Indianern eine doppelte Anzahl Ochſen an ihre Stelle anbot, ſo konnte ers nicht erlangen. Denn die Indianer ſagten, ſie wären keine ſolche Narren, daß ſie Ochſenfleiſch dem Fleiſche der Engländer vorziehen ſollten. Ich weis, aus glaubwürdigen Zeugniſſe, daß einige civiliſirte Menſchen, die durch große Noth dahin gebracht worden, Menſchenfleiſch zu eſſen, erklärt haben, es habe ihnen das ſüßeſte gedäucht, das ſie je gekoſtet hätten. Auch wird erzählt,

balen geweſen ſind; und daß Menſchen, ſo bald als ſie Raubthiere wurden, welches ſie, wie ich geſagt habe, nicht urſprünglich waren, die von ihrer eigenen Gattung eben ſo wohl, als andere Thiere aßen: ſo daß es mir ausgemacht ſcheint, daß der Menſch nicht dieſen natürlichen Abſcheu vor dem Fleiſche des Men-

---

erzählt, daß eine Nation in den innern Theilen von Afrika ſey, wo Menſchenfleiſch auf dem Markt zum Verkauf ausgelegt wird, wie bey uns Ochſen- und Hammelfleiſch. Garcilaſſo de la Vega, (ein Schriftſteller, von dem ich hernach beſonders Nachricht geben werde) in ſeiner Geſchichte von Peru, ſagt eben das von einer gewiſſen Nation in Süd-Amerika, auf das Anſehen eines Spaniſchen Schriftſtellers, Pedro de Cinca, welcher verſichert, daß er da, mit ſeinen eigenen Augen, Menſchenfleiſch auf den Fleiſchbänken zum Verkauf ausgelegt geſehen; daß ſie ihre eigene Kinder äßen, die ſie mit ihren Sklavinnen erzeugten; und in Anſehung ihrer Sklaven, gäben ſie ihnen Weiber, zu zeugen, und ſie mäſteten und äßen die Frucht, wie wir Kälber und Lämmer eſſen; Buch 1. Kap. 5. Wir dürfen alſo nicht an der Wahrheit der Erzählung des Herodotus, und anderer alten Autoren, von Indiſchen und Scythiſchen Nationen, die von Menſchenfleiſch lebten, zweifeln. Doch müſſen wir nicht glauben, daß es je eine Nation gab, die einander ohne Unterſchied fraß; denn die Wahrheit iſt, daß alle ſolche Nationen nur ihre Feinde, oder Fremde, die ſie als Feinde behandeln, und ſolche von ihrem eigenen Volke, welche ſterben, oder durch Alter und Schwachheiten unnüz werden, eſſen.

Menſchen hat, den Löwen und Tiger und andere Raubthiere vor dem Fleiſche ihrer eigenen Gattung haben; die, ſo viel ich weis, nie einander freſſen, ausgenommen, wenn ſie durch den äuſſerſten Hunger getrieben werden.

Dies iſt demnach eine andere Eigenheit unſerer Gattung, die uns beides von den fleiſchfreſſenden und fruchtfreſſenden Arten der Thiere unterſcheidet; und mir unwiderleglich beweiſt, daß, was die Philoſophen von der Zuneigung ſagen, die wir zu unſerer gemeinſchaftlichen Natur haben, und von den Banden der Liebe und Sympathie, die uns ſo feſt zuſammenbinden, nur auf das vernünftige, nicht natürliche Thier gehe; denn, wie Marcus Antoninus der Kaiſer bemerkt hat, wir ſind geſellig, weil wir vernünftig ſind *).

Laßt uns zunächſt betrachten, wie der Menſch in Anſehung der anderen Eintheilung der Thiere, in politiſche und nicht politiſche ſtehe: und ich ſage, er befindet ſich ebenfalls in der Mitte zwiſchen dieſen beiden; denn er iſt politiſch, nicht von Natur, ſondern durch Einſetzung und erlangte Fertigkeit. Und in der That, wenn er nicht einmal von Natur ein heerdenweis-lebendes Thier iſt, ſo folgt von ſelbſt, daß er nicht politiſch ſey. Auch können wir nicht annehmen, daß etwas einem Thiere natür-

---

*) ἐστι τὸ λογικὸν, εὐθὺς καὶ πολιτικόν. Medit. lib. 10.

türlich ſey, was zu ſeinem Unterhalte nicht nothwendig iſt, welches das politiſche Leben dem Menſchen gewiß nicht ſeyn möchte; da es hingegen der Biene und Ameiſe natürlich, weil es ihr nothwendig iſt; und demzufolge ſind dieſe Thiere nie einzeln oder abgeſondert gefunden worden. In Anſehung des Menſchen, ſcheint es mir, daß er aus eben den Gründen, und zu eben der Zeit ſich ſowohl zuſammengeſellet habe, als ins politiſche Leben getreten ſey; und deshalb glaube ich, daß keine Menſchen zuſammenvereint gefunden worden, die nicht ebenfalls ein gemeinſchaftliches Werk betrieben; das heißt, wie ſchon erklärt worden, die im politiſchen Stande lebten.

Aber iſt der Menſch das einzige Thier, das in Anſehung des geſelligen und politiſchen Lebens in dieſem Zuſtande iſt? Wenn er es wäre, ſo würde es an einem ſo außerordentlichen Thiere, als der Menſch iſt, nichts außerordentliches ſeyn. Aber es giebt andere Thiere, von eben der zweydeutigen Art. Und zuerſt iſt das wilde Schwein, welches jung ein heerdenweis-lebendes Thier iſt; aber wann es alt wird, lebt es allein, und wird, was die Franzoſen un ſolitaire nennen. Sodann, in Anſehung des politiſchen Zuſtandes, iſt das Pferd in unſerm Lande kein politiſches Thier, obgleich geſellig und heerdenweis lebend; aber in den Wüſten der Tartarey und Sibirien iſt es politiſch. Denn weil es da von den Tartarn gejagt wird, wie bey uns Haaſen und Hirſche; ſo bilden ſie zur Selbſtvertheidiſchädigung eine Art von Gemeinſchaft, und nehmen vereinte Maasregeln, ſich zu retten, welches gemeiniglich durch Flucht geſchieht. Und um nicht von ihrem Feinde überfallen zu werden, ſtellen ſie Wachen aus, und haben Anführer, die ihre Flucht regieren und beſchleunigen; wovon man einige geſehen hat den Nachtrab aufbringen, und die Hinterſten beißen und ſchlagen, um ſie ſchneller laufen zu machen.

Aber es giebt ein anderes Thier, das uns noch mehr in dieſer Rückſicht gleicht, und das iſt der Biber; wovon ich hernach mehr ſagen werde; zu meinem gegenwärtigen Zwecke iſt es genug, zu bemerken, daß er gerade das iſt, wofür ich den Menſchen halte, nämlich an dem einſamen und geſelligen Leben theilnehmend. Denn in gewiſſen Ländern, beſonders in Nord-Amerika, und in einigen Nordlichen Ländern von Europa, findet man, daß er auf eine Weiſe lebt, die man ohne Metapher oder Uebertreibung, **bürgerliche Geſellſchaft** nennen mag. Hingegen in andern Ländern, wo ſie nicht ſo zahlreich ſind, oder ſelbſt in jenen Ländern, wann ſie zerſtreuet, und ihre Dörfer (denn ſo kann ich ſie nennen) von den Menſchen, die ſie jagen, zu Grunde gerichtet, oder wenn ſie von Menſchen verhindert werden, ſich zuſammenzugeſellen, wie es der Fall in allen ſüdlichen Ländern von Europa iſt, führen ſie ein einſames Leben, und verbergen ſich in Höhlen, ohne einige Gemeinſchaft oder öffentliches Gut *).

---

*) Buffon's Hiſt. Natur. vol. 8. p. 297.

Von eben der zweydeutigen Art iſt ein in dieſem Lande wohlbekanntes Thier, nämlich der Haaſe, der, weil er in allen Ländern von Europa gering an der Zahl iſt, und von Menſchen ſehr verfolgt wird, ein einſames Leben führt, und nie ſich zuſammengeſellet, oder ein gemeines Weſen bildet; aber in den Ebenen der Tartarey lebt er heerdenweiſe. Die Sache wird uns von eben dem Autor verſichert, der uns von dem unterrichtet, was oben von dem Pferde erzählt worden, nämlich Hr. Bell, der ſeine Reiſen durch die Tartarey und Sibirien herausgegeben, die er mit der Rußiſchen Caravane, die nach China geht, machte. Nun kann ich nicht begreifen, daß der Haaſe, der ſeiner Natur nach einſam zu ſeyn ſcheint, ſich in der Tartarey aus einem andern Grunde, als des Unterhalts und der Selbſtvertheidigung wegen, vergeſellſchaften ſollte; welches, wie ich hernach zeigen werde, die Gründe ſind, die die Menſchen zuerſt bewegten, ſich zu vereinigen, und in das politiſche Leben zu treten. Ob die Haaſen etwas von politiſcher Verfaſſung in ihrem geſellſchaftlichen Zuſtande haben, hat Hr. Bell uns nicht geſagt; aber ich denke, es iſt wahrſcheinlich; außerdem glaube ich nicht, daß ſie würden zuſammengekommen ſeyn. Denn ſelbſt diejenigen Thiere, als Schaafe, die nicht politiſch ſind, ſo lange ſie von uns genährt und beſchützt werden, werden es, wann ſie in einer Art von natürlichem Stande für ſich ſelbſt auf den Hügeln leben. Demzufolge bemerkt man, daß ſie zur Nachtzeit gegen ihren Feind den Fuchs, Wachen ausſtellen, die ſeine Ankunft melden; und greift er ſie an, ſo ziehen ſie ſich in einen Haufen zuſammen, und vertheidigen ſich. Und überhaupt, da die Natur mir allemal eine weitere Abſicht, als bloß Vergnügen und Befriedigung der Begierden und Neigungen zu haben ſcheint; ſo halte ich es für wahrſcheinlich, daß ſie dies Verlangen nach Geſellſchaft keinem Thiere gegeben, ohne die Abſicht, daß es zu einem politiſchen Zwecke entweder der Unterhaltung oder Vertheidigung dienen ſollte: ſo daß ich zweifle, ob heerdenweis-lebende und politiſche Thiere in ihren Naturen gänzlich verſchieden ſind, oder nur in dem mehr oder weniger, ſo daß einige durch die Bedürfniſſe ihrer Natur mehr, andere weniger politiſch ſind.

Aber daß die wilden und räuberiſchen Thiere, die ganz allein von Raube leben, von Natur einſam und von aller Geſellſchaft abgeneigt ſind, iſt aus dieſem deutlichen Grunde nicht zu zweifeln, weil ſie ohne dieſelbe beides leben und ſich vertheidigen können. Denn obſchon einige wilde Thiere viel ſtärker, als andere ſind, ſo haben doch, weil ſie einander nicht anfallen, die ſchwächern nicht Urſache, ſich zuſammenzugeſellen, um ſich gegen die ſtärkern zu ſchützen. Aber ob ſie gleich in dieſer Rückſicht keine Geſellſchaft haben; ſo werden ſie von Natur geleitet, ſich zu gewiſſen Zeiten, zur Fortpflanzung der Gattung, zu dem Weibchen zu geſellen; nur währet dieſe Gemeinſchaft nicht länger, als zu dieſer Abſicht nöthig iſt. Dieſe Zeit iſt länger oder kürzer nach der Natur des Thieres.

Bey Vögeln dauret ſie eine beträchtliche Zeit, weil beide Aeltern zur Unterſtützung der Jungen beytragen müſſen; hingegen bey Thieren iſt ſie gemeiniglich ſehr bald vorüber, indem die Sorge für die Jungen der Mutter gänzlich überlaſſen iſt. Von welcher Art unſer Umgang mit dem Weibe in dem natürlichen Zuſtande iſt, ob wir zu denen Thieren gehören, die ſich zur Fortpflanzung der Gattung paaren, und ihre Sorge für die Frucht vereint fortſetzen; oder ob wir nicht vielmehr in dieſer Rückſicht zu den Ochſen, Schaafen, Hirſchen, und beynahe allen andern Thieren der fruchtfreſſenden ſowohl, als fleiſchfreſſenden Art zu rechnen ſind; iſt eine Unterſuchung, die in der That zu der Geſchichte des Menſchen, nicht aber, glaube ich, zu unſerem gegenwärtigen Vorhaben gehört.

Ich werde nur noch Eine Bemerkung hinzufügen, ehe ich dieſes Kapitel ſchließe. Wenn wir gleich annehmen wollten, daß Menſchen ſich zuſammenthaten, ehe ſie in bürgerliche Geſellſchaft traten, ſo kann man doch, däucht mich, unmöglich glauben, daß ſie, ſo lange ſie nur zuſammenlebten, je eine Sprache erfinden konnten, die allein die Frucht der engen Gemeinſchaft ſeyn konnte, welche das politiſche Leben hervorbringt. Unſer Geſchäfft iſt alſo gegenwärtig, zu unterſuchen, wie das politiſche Leben anfieng?

Drittes Kapitel.

Beyſpiele aus alter und neuer Geſchichte von Menſchen, die in dem thieriſchen Stande, ohne Künſte oder Sittlichkeit leben.

Aber ehe ich dieſe Unterſuchung anfange; halte ich es für nöthig, die Erklärung, die ich von dem urſprünglichen Stande der menſchlichen Natur, beides in Anſehung der **Vernunftfähigkeit** und **Geſellſchaft** gegeben habe, durch Thatſachen ſowohl als Beweiſe zu unterſtützen. Denn ſie iſt von den gewöhnlich angenommenen Begriffen ſehr verſchieden, und wird ohne Zweifel denenjenigen unglaublich ſcheinen, welche gelehrt worden ſind, daß der Menſch von Natur ein vernünftiges ſowohl, als geſelliges und politiſches Thier ſey, und dicke Bände über den Gegenſtand vom **Geſetze der Natur** geleſen haben, die alle auf die Vorausſetzung gebauet ſind, daß bürgerliche Geſellſchaft, oder das politiſche Leben, der **urſprüngliche** und **natürliche** Stand des Menſchen ſey. Ich habe bereits verſchiedene Beyſpiele von einſamen Wilden gegeben, die zu verſchiedenen Zeiten, in verſchiedenen Theilen von Europa, ohne Sprache oder Künſte einiger Art, und ſogar ohne die aufrechte Geſtalt gefunden worden. Und ich will nun fortfahren, aus der Geſchichte beides der alten und neuen Welt zu zeigen, daß ganze Nationen gefunden worden ſind, nicht zwar ganz ohne Künſte oder Sittlichkeit, (denn das iſt unmöglich, weil ſie, nach meiner Hypotheſe, ſich nur in der Abſicht, um ein gemeinſchaftliches Werk zu betreiben, zu-

zuſammengeſellten) aber mit ſo wenigem von beiden, daß wir in keiner Verlegenheit ſeyn können, einen frühern Zuſtand vorauszuſetzen, worinn ſie gar nicht waren.

Ich will mit Beyſpielen anfangen, die mir ein alter Autor darbietet, nämlich Diodorus aus Sicilien, der ein Reiſender ſowohl, als Geſchichtſchreiber war, und deſſen Werk, (wovon der größte Theil unglücklicherweiſe verloren iſt,) die Frucht einer Arbeit von dreyßig Jahren iſt, die er mit Sammlung der Materialien, und mit Reiſen in die verſchiedenen Theile der Welt, die er Gelegenheit hätte, in ſeiner Geſchichte *) zu erwähnen, zubrachte. Ich bin deſto geneigter, auf die von ihm erzählten Thatſachen Gewicht zu legen, weil ſein Stil ſehr ungekünſtelt und einfach iſt; ſo daß er mit diejenige Zeit, die viele alte und neue Geſchichtſchreiber auf Ausſchmückung ihres Stils verwendet, mit Zubereitung und Anordnung der Materie ſeiner Geſchichte ſcheint zugebracht zu haben. In dem Anfange ſeiner Geſchichte ſagt er, daß die Menſchen zuerſt zerſtreut gelebt, und ſich von den natürlichen Producten der Erde genährt haben; daß ſie keinen Gebrauch der Sprache gehabt, und nur unartikulirtes Geſchrey hervorgebracht; daß aber, nachdem ſie ſich aus Furcht, wie er ſagt, vor den wilden Thieren, zuſammenvereint, ſie eine Sprache erfunden,

---

*) Diodor. Biblioth. lib. 1. in initio.

ten, und Dingen Namen gegeben *). Dieſe Meynung von dem urſprünglichen Stande des Menſchen faßte er ohne Zweifel aus dem Leſen vieler alten Geſchichtsbücher, die nun verlōren ſind. Aber überdies, erzählte er beſondere Thatſachen von gewiſſen wilden Nationen, welche entweder in Africa, oder an der gegenſeitigen Küſte des Indianiſchen Oceans, oder an dem Meerbuſen deſſelben, der jetzt das Rothe Meer heißt, wohnten. Dieſe hatte er Gelegenheit, ſehr wohl kennen zu lernen, durch die Neugierde eines der Ptolemäer, Königs von Egypten, der, wie ich zuvor erwähnte, Männer, denen er trauen konnte, in der Abſicht ausſchickte, um ſich von ſolchen Nationen zu unterrichten; und überdies war die Leidenſchaft, die er für die Elephantenjagd hatte, die Veranlaſſung, daß er mehr von Africa entdeckte, als ich glaube, daß in unſeren Zeiten entdeckt worden iſt.

Das erſte Beyſpiel, das ich aus dem Diodorus anführen werde, iſt von einer Nation, (wenn eine Heerde Menſchen ſo genennt werden kann,) von ιχθυοφαγοις, oder Fiſcheſſern, die an der Meerenge wohnten, welche den Indianiſchen Ocean mit dem rechten Meere oder dem Arabiſchen Meerbuſen an der Aſiatiſchen Seite vereiniget. Sie giengen nackt, und lebten ganz vom Fiſchfange, welchen ſie ohne einige andere Kunſt übten, als die, daß ſie Dämme von Steinen machten, und die Fiſche, welche

---

*) Lib. 1. cap. 8. edit. Weſſeling.

welche mit der vollen Fluth in die Höhlen und Löcher an dieſer Küſte gekommen waren, zu verhindern, daß ſie nicht mit der Ebbe wieder heraus giengen, und dann fiengen ſie ſie in dieſen Weihern, wie in einem Netze. *) Auf dieſe Weiſe beſchäfftigten ſie ſich vier Tage lang, und den fünften Tag begaben ſie ſich alle in die bergichte Gegend, wo gewiſſe Quellen von friſchem Waſſer waren, wovon ſie tranken, nachdem ſie ihre Bäuche mit Fiſchen angefüllt hatten. Dieſe Reiſe, ſagt unſer Autor, thaten ſie gerade, wie eine Heerde Vieh, machten ein großes Geräuſch, und ſtießen lautes, aber unvernehmliches Geſchrey aus; und nachdem ſie ihren Bauch mit Waſſer erfüllt, ſo daß ſie kaum gehen konnten, kehrten ſie nach ihren Wohnungen an der Küſte zurück, und brachten da einen ganzen Tag zu, unvermögend, etwas zu thun, lagen auf der Erde, und konnten kaum vor Fülle Athem hohlen. Darauf kehrten ſie zu ihrer einzigen Beſchäfftigung, auf die oben beſchriebene Art zu fiſchen, zurück: und dies

---

*) Dies iſt gerade die Art zu fiſchen, die die Einwohner von Neuholland treiben, wie ſie Dampier in ſeinen Reiſen beſchreibt. Dieſer Dampier ſcheint mir einer von den genaueſten und einſichtsvolleſten unſerer neuern Reiſenden zu ſeyn; ſo daß, wenn wir ihn in ſeiner Erzählung von den Gewohnheiten barbariſcher Nationen, mit einem alten Geſchichtſchreiber, den er, wie ich verſichert bin, nie geleſen, noch vielleicht von ihm gehört, einſtimmig finden, wir kaum an der Wahrheit der Sache zweifeln können.

war der Kreis ihres Lebens. Die Weiber und Kinder waren gemein, und gehörten der Heerde. Sie hatten kein Gefühl von dem, was gerecht, ehrbar oder anſtändig iſt, und lebten gänzlich unter der Leitung des Inſtinkts und der Begierde. Sie hatten keine Künſte, wofern wir nicht dieſen Namen ihrer obengemeldeten Art, zu fiſchen, und einem gewiſſen Mittel geben, das ſie hatten, ihre Fiſche zu erhalten, welches von Diodorus ſehr umſtändlich beſchrieben wird. Sie gebrauchten keine Waffen, als Steine, und die ſcharfen Hörner der Ziegen, womit ſie die ſtärkern Fiſche tödteten. Sie hatten keinen Gebrauch des Feuers, ſondern röſteten ihre Fiſche auf den Felſen an der Hitze der Sonne. Auch ſcheinen ſie mir nicht das Vermögen der Rede gehabt zu haben. Denn obſchon unſer Autor es nicht ausdrücklich ſagt, ſo denke ich doch, es iſt ſeine Meynung, nach der Erzählung, die er von ihrer Reiſe nach den Quellen giebt; und es iſt klar, daß ſie nichts der Religion oder Regierung ähnliches hatten. *)

Die nächſte Nation, die er erwähnt, ſind die Unempfindlichen **), wie er ſie nennt, wovon ich bereits geredet habe. Von dieſen ſagt er ausdrücklich, daß ſie den Gebrauch der Rede nicht hatten, ſondern, wie unſere Stummen, mit ihren Köpfen und Händen Zeichen machten. Sie lebten, ſagt er, mit andern Thieren vermiſcht, und beſonders mit Seekälbern, die, wie er ſagt, die Fiſche auf eben die Weiſe fangen, wie dieſe Menſchen ſie fiengen, die auch von dem Geſchlecht der Fiſcheſſer waren; und er fügt hinzu, ſie lebten mit dieſen andern Thieren und unter einander, mit großer Treue, und in groſſem Frieden und Eintracht. Der außerordentlichſte Umſtand, den er von ihnen erzählt, iſt, daß ſie nie Waſſer, oder eine Art von Flüßigkeit gebrauchten, und nicht einmal einen Begriff von dieſer Art von Nahrung hätten *); wiewohl ſelbſt dies, däucht mich, weniger unglaublich iſt, als was mehr, als ein neuerer Reiſender uns von Leuten in der Südſee geſagt hat, daß, wenn ſie nöthig hätten, lange zur See zu ſeyn, ſie den Mangel der Flüßigkeiten durch das Trinken des Seewaſſers erſetzten.

---

*) Diodor. lib. 3. p. 106. Stephani.

**) ἀναισθητοι.

Die zunächſt von Diodorus erwähnte Nation, die ich bemerken werde, iſt eine an der Afrikaniſchen Seite, in dem Theile von Aethiopien, der über Aegypten liegt. Sie waren von einer ganz verſchiedenen Art, und das was er ὑλοφάγοι, oder Holzeſſer nennt; denn ſie lebten gänzlich von den Wäldern, und aßen entweder die Früchte der Bäume, oder wenn ſie dieſe nicht bekommen konnten, kauten ſie die zarten Sprößlinge, und jungen Zweige, wie wir unſer Vieh in dieſem Lande thun ſehen. Dieſe Art zu leben machte, daß ſie ſehr ſchnell auf die Bäume klimmen konnten; und ſie ſprangen, ſagt

---

*) Diod. lib. 3. p. 108.

ſagt unſer Autor, mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit von einem Aſte oder Baume zum andern, indem ſie beides Hände und Füße brauchten; und wenn ſie auch fielen, ſo waren ihre Körper ſo leicht, daß ſie keinen Schaden litten. *) Auch ſie giengen nackt, hatten keine Waffen, als Stöcke, wie die Ouran-Outangs, die noch auf eben dem feſten Lande zu finden ſind, und ihre Weiber und Kinder waren gemein. Diod. p. 111.

Dio-

---

*) Das wilde Mädchen, deſſen ich oben erwähnte, muß von einem Geſchlechte geweſen ſeyn, das dieſem von Diodorus angeführten ſehr ähnlich war. Denn es kletterte auf die Bäume wie ein Eichhörnchen, und ſprang auf allen vieren von einem Aſte zum andern, mit wundervoller Schnelligkeit, wie ich von den Leuten im Dorfe Songé in Champagne hörte, wo es gefangen wurde. Und es behielt noch immer, als ich es ſah, ein Merkmal von dem Gebrauche ſeiner Hände, wie Füße, im Springen; denn ſeine Daumen waren von einer ungewöhnlichen Breite. Wenn es auch fiel, ſo war es ſo leicht und ſchnell, daß es ſehr wenig Schaden litt. Denn die Aebtiſſin des Kloſters Chalons (bey Songé) wo es einige Zeit eingeſperret war, nachdem es gefangen worden, zeigte mir ein ſehr hohes Fenſter, woraus es in die Straße ſprang, ohne viel Schaden zu leiden; und was es litte, ſchrieb es der groben Nahrung zu, die ſie ihm gegeben hatten, die, wie es ſagte, es ſo viel ſchwerer gemacht hätte, als, da es von wilder Speiſe lebte.

Diodorus beſchließt ſeine Erzählung von dieſen wilden Afrikaniſchen Nationen damit, daß er uns ſagt, in dem ſüdlichen Theile dieſer groſſen Halbinſel ſeyen Geſchlechter von Menſchen, die in menſchlicher Geſtalt, ein ganz viehiſches Leben führen. p. 113.

So weit Diodorus von Sicilien; aus deſſen Nachricht einleuchtet, daß zu ſeiner Zeit in Afrika, und dem gegenſeitigen feſten Lande von Aſien, Heerden von Völkern waren, die ohne einige bürgerliche Geſellſchaft, ſelbſt ohne die häusliche Geſellſchafft von Mann und Frau lebten, welche der erſte Schritt zur Bildung eines Staats oder politiſchen Geſellſchafft iſt.

Mit Diodorus kommt in dieſer Erzählung von der Wildheit und Barbarey der Völker von Afrika, Herodotus überein, ein Mann von der gröſten Wißbegierde und Fleiße, der vielleicht jemals lebte, und auf deſſen Anſehen man ſich verlaſſen kann, wenn er etwas ſchlechtweg als eine hiſtoriſche Thatſache, und nicht als vom Hörenſagen erzählt. Er redet von Heerden Völkern in dieſer Halbinſel, die ſich vermiſcht (κτηνηδον) wie das Vieh zuſammen paarten, lib. 4. c. 180.; und von ganz wilden Männern und Weibern, lib. 4. c. 191.; beſonders von den Troglodyten ſagt er, daß ſie von Schlangen und anderem Ungeziefer lebten, von den Garamanten wie wilde Thiere gejagt würden, und ſtatt der Sprache eine Art von murmelndem unartikulirtem Ton hervorbrächten, den er mit dem Geſchreye einer Fleder-

maus

mans vergleicht, ibid. c. 183. Und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß es eben die Art von Sprache iſt, wovon la Condamine erzählt, daß ſie von einer Nation geſprochen werde, die er an den Ufern des Amazonenfluſſes antraf. Denn es war eine murmelnde Art von Geräuſch, wie er es beſchrieben hat, die ihm durch Einziehen des Athems gemacht zu werden ſchien; vermuthlich, weil es ein tiefer und dumpfer Ton war, demjenigen nicht ungleich, den ein Menſch macht, der wegen einer Verkältung ſehr heiſer iſt *).

Was neuere Zeugniſſe anlangt, ſo will ich mit der Ausſage des Leo Africanus, eines Africaniſchen

---

*) Es iſt noch ein Geſchlecht von Menſchen in dem Theile des alten Aethiopiens zu finden, welchen wir Abiſſinien nennen, deſſen Sprache noch mehr der Rede der Troglodyten gleicht, wie ſie Herodotus beſchreibt. Denn ſie macht ein ziſchendes Geräuſch, das durch das Griechiſche Wort τ υζω (im Lateiniſchen, ſtrideo) ſehr paſſend ausgedrückt wird, welches Herodotus von der Sprache der Troglodyten braucht, und vermuthlich dem Laut der Fledermaus gleichet. Von dieſem Volke in Aethiopien hatte Linnäus, wie ich von einem ſeiner Schüler erfuhr, eine Nachricht von zwey Reiſenden, die in dieſem Lande zu verſchiedenen malen geweſen waren; und beide kamen in dieſem, und verſchiedenen andern dieſe Menſchen betreffenden Umſtänden überein. S. Linnaei Syſtema Naturae, vol. 1. p. 33.

ſchen Mohren aus dem ſechszehnten Jahrhunderte anfangen, der nach Rom kam, den Mahometaniſchen Glauben da abſchwur, und in der Taufe den Namen des Pabſtes, der damals den päbſtlichen Stuhl beſaß, Leo X. erhielt. Er war viel in die inneren Theile von Africa mit Caravanen von Kaufleuten gereiſt, und ſcheint mir von dieſem Lande mehr gewußt zu haben, als irgend ein Neuerer. Er ſchrieb eine Beſchreibung davon in Arabiſchem, die in das Lateiniſche überſetzt, in neun Büchern herausgekommen iſt, und eine ſehr genaue Nachricht, beides von Menſchen und Sitten, und natürlichen Merkwürdigkeiten des Landes enthält. Er kommt mit Diodorus in Anſehung der Wildheit einiger Völker von Africa überein; und beſonders ſagt er, daß in den innern Theilen des Landes, ſüdwärts der Barbarey, Völker ſind, die ein ganz viehiſches Leben, ohne Regierung oder Policey führen, und ſich ohne Unterſchied mit ihren Weibern, nach Art der Thiere, gatten *). Er erwähnt eine andere Nation, der er den Namen Bornier giebt, die nicht weit entfernt von der Quelle des Fluſſes Niger lebten. Dieſe Leute, ſagt er, ſind ohne Religion irgend einer Art, und haben ihre Weiber und Kinder gemein **).

Der nächſte neuere Autor, den ich anführen werde, iſt gleichfalls ein ſehr fleißiger und genauer

---

*) Lib. 7. in initio.

**) Ibid. p. 656.

Schriftſteller. Es iſt Garcilaſſo de la Vega, der im Spaniſchen die Geſchichte der Incas von Peru, von deren Geſchlechte er ſelbſt war *), geſchrie-

*) Er war, wie er uns berichtet, acht Jahre nach der Vollendung der Spaniſchen Eroberung von Peru gebohren. Seine Mutter war die Enkelin, wenn ich nicht irre, des Inca, der vor dem hergieng, welcher von den Spaniern des Thrones entſetzet und getödtet wurde. Er ward unter ſeinen Verwandten von dem Incageſchlechte auferzogen, bis er zwanzig Jahr alt war; und von ſeiner Mutter, und ihren Brüdern, wie er uns ſagt, erhielt er Nachricht von den Begebenheiten, die er in ſeiner Geſchichte erzählt. Er brauchte auch ſeine Schulcameraden, die Indianer, nachdem er das Vorhaben, ſie zu ſchreiben, gefaßt hatte, ihm Nachricht aus allen Theilen des Landes zu verſchaffen. Seine Geſchichte mag alſo, denke ich, ſo viel Glauben verdienen, als irgend eine, die bloß von Ueberlieferung iſt; welches jedoch dieſe Geſchichte nicht ganz war; denn ſie hatten eine Art von Urkunde durch Faden und Knoten. Und in der That die Begebenheiten, die er erzählt, und ſeine Art, ſie zu erzählen, führen innerliche Merkmale der Wahrheit bey ſich, wenigſtens daß er keine Falſchheit oder Erdichtung zur Abſicht hatte. Und in Anſehung der vornehmſten Thatſachen, können wir einer Ueberlieferung glauben, die nicht weiter, als vierhundert Jahre zurück gieng; um welche Zeit der erſte Inca, Manco Capoc, ſeine Regierung anfieng; zumal da ſie in der Familie dieſes Prinzen erhalten und wie wir glauben können, ſorgfältig erhalten wurde, um ſo mehr, da ſie keine geſchriebene Urkunden hatten.

ben hat. Nach ſeiner Erzählung von dieſem Lande, als der erſte Inca ſeine Eroberungen, oder vielmehr ſeine Zähmung und Civiliſirung der Menſchen, (denn er war ein Eroberer von der Art, wie die Egyptier ihren Oſiris beſchreiben) anfieng, war es größtentheils von Menſchen bewohnt, die in einem ganz viehiſchen Stande lebten, ohne Regierung, Sittlichkeit, oder Künſte einiger Art; und diejenige von ihnen, die in einigem Grade civiliſirt waren, hatten eine Ueberlieferung unter ſich erhalten, daß ſie ſo wie die Unterthanen der Incas, von Menſchen ſeyn unterrichtet worden, die aus entfernten Gegenden gekommen, und die Künſte des Lebens unter ſie eingeführt hätten. Er erzählt noch weiter, daß in einigen Theilen von Peru, die nachmals von den Incas civiliſirt wurden, das Volk unter keiner Art von Regierung ſtünde, ſondern heerdenweiſe zuſammen lebte, wie eben ſo viele Rinder oder Schaafe, und ſich gleich ihnen untereinander begattete *). In andern Theilen des Landes, lebten ſie nicht einmal in Heerden, ſondern wohnten in Höhlen, und Löchern der Felſen und Berge, in geringer Anzahl von zwey biß drey zuſammen, nährten ſich von Kräutern, Gras, Wurzeln und wilden Früchten, und begatteten ſich ohne Unterſchied **). In ſpätern Zeiten, unter dem vierten oder fünften Inca, erwähnt er ein Volk in der großen Provinz Chirihuana, welches ganz den

---

*) Lib. 1. c. 5. et 6.

**) Ibid. c. 7.

Thieren gleich lebte, in den Bergen und Wäldern herumirrete, ohne Religion oder Gottesdienſt einiger Art, und ohne einige Gemeinſchaft oder politiſche Regierung, ausgenommen, wenn ſie ſich zuſammengeſellten, ihre Nachbarn anzufeinden, und ſie zur Speiſe zu gebrauchen; denn der Zweck ihrer Kriege war, ihre Feinde zu freſſen. Dieſes Volk war ſo thieriſch, und dem Lande ſo ſchwer beyzukommen, daß der Inca die Gedanken, es zu erobern oder zu civiliſiren aufgab; und die Spanier verſuchten es hernach, aber vergebens; lib. 7. c. 17. Er erwähnt auch ein anderes Volk aus eben der Provinz, das bey dem Vorgebirge Paſſau wohnte, welches nie von den Incas war erobert oder vielmehr civiliſirt worden, und ſelbſt zu der Zeit, da der Verfaſſer ſchrieb, in einem Stande der äußerſten Wildheit und Barbarey lebte, ganz und gar keine Religion hatte, und nichts entweder über oder unter ſich anbetete; in Höhlen und hohlen Bäumen wohnte, ohne Gemeinſchaft, Freundſchaft, oder Umgang, und kaum Sprache genug hatte, einander zu verſtehen *). Einer von den Incas, ſagt er, kam mit einer Armee, ſie zu beſiegen, aber da er die Hoffnung aufgab, ſie von ihrem viehiſchen Leben abbringen zu können, ſagte er zu ſeinem Volke: „kommt, laßt uns wieder zurückkehren; denn dieſe „verdienen die Ehre unſerer Herrſchaft nicht.“ Worauf die ganze Armee ſich umwandte, und nach Hauſe

---

*) Lib. 1. c. 4. et 5.

Hauſe kehrte *). Und dies Volk war in dem Stande der Barbarey, oder ſehr wenig beſſer, zu der Zeit, da der Verfaſſer ſchrieb; denn er ſagt, er ſelbſt habe einige von ihnen geſehen **). Ferner erzählt er, daß einer von den Incas Menſchen gefunden, die ſich wie wilde Thiere angefallen, in keiner andern Abſicht, als einander zu freſſen. Dieſe jagte der Inca auf den Bergen, und in den Wäldern, wie Thiere ***).

Doch die Gemeinſchaft und der Umgang, der zwiſchen den verſchiedenen Theilen der alten Welt auf dieſer Seite der Erdkugel, und ebenfalls zwiſchen der alten und neuen Welt, die Columbus entdecket, während dieſer letzten drey Jahrhunderte geweſen, hat eine ſo große Veränderung in den Sitten und der Lebensart der Menſchen in dieſen Ländern gemacht, daß wir uns jetzt nicht da nach Völkern umſehen müſſen, die in dem natürlichen Stande leben, ſondern in einem andern Theile der Welt, der noch ſehr unvollkommen entdeckt iſt, und mit welchem wir bißher ſehr wenig Gemeinſchaft gehabt haben, ich meyne die Länder in der Südſee, und ſolche Theile des Atlantiſchen Oceans, die von Europäiſchen Schiffen nicht ſind beſucht worden. Was ich hier von den wilden Völkern, die in dieſen

---

*) Lib. 9. c. 8.

**) Lib. 9. c. 8.

***) Lib. 8. c. 3. Siehe auch c. 6. et 7. ebendeſſelben Buchs, wo noch andere Nachrichten davon ſtehen.

Ländern gefunden werden, anführen werde, iſt aus einer franzöſiſchen Sammlung von Reiſen nach der Südſee, die zu Paris im Jahre 1756, in zwey Bänden in 4to gedruckt worden, genommen. Des Verfaſſers Name, wie ich erfahren, iſt Labroſſe.

Americus Veſpucius, der die Entdeckung des feſten Landes von Amerika für den König von Spanien machte, und demſelben ſeinen Namen gab, wurde hernach von dem Könige von Portugal gebraucht, in deſſen Dienſt er eine Reiſe in den großen Ocean machte, der ſich von Braſilien oſtwärts, gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung erſtreckt. Auf dieſer Reiſe entdeckte er einen großen Strich Landes, welches er ein feſtes Land nennt, wo er ein Volk fand, das zwar zuſammen heerdenweis lebte, aber weder Regierung, Religion, noch Künſte, noch einiges Eigenthum hatte; und jeder derſelben hatte ſoviel Weiber, als ihm gefiel. Americus war ſieben und zwanzig Tage unter ihnen, welches lange genug war, um das beobachtet zu haben, was er von ihrer Lebensart verſichert. Vol. 1. p. 96. der Sammlung des Labroſſe.

Jacob der Einſiedler, ein Holländiſcher Reiſender, verſichert, daß die Leute von Terra del Fuego gänzlich wie das Vieh leben, ohne Religion, oder politiſche Verfaſſung, oder die geringſte Beobachtung des Wohlſtandes; vol. 1. p. 445. Eben das ſagt von ihnen ein Engliſcher Reiſender, Sir John Narburgh, vol. 2. p. 33. Sie ſind überdlen Cannibalen, und haben nicht den geringſten Begriff von Ehrlichkeit oder Treue in ihrem Verfahren, vol. 1. p. 445.

Ein anderer Holländiſcher Reiſender, Roggeveen, kam auf eine Inſel in der Südſee, wo er keine Art von Regierung bey dem Volke ausfinden konnte; aber auf eine oder die andere Art hatte es eine Religion bekommen, worinn es ſehr eifrig war, und ſtatt der Waffen ſich auf dieſelbe zu ſeiner Vertheidigung gegen die Europäer verließ, vol. 2. p. 235.

Viele Völker ſind in dieſen Ländern faſt ohne einige von den Künſten des Lebens, ſelbſt ohne die Kunſt ſich zu vertheidigen, oder ihre Feinde anzugreifen, gefunden worden; denn nur wenige von ihnen hatten den Gebrauch des Bogens und der Pfeile. Die meiſten derſelben brauchen, wie die Ouran Outangs, nichts als Stöcke und Steine; und letzterwähnte Volk, welches ſo viel Religion hatte, brauchte gar keine Waffen. Sir Francis Drake entdeckte gewiſſe Inſeln in der Südſee, nordwärts der Linie, wo er Einwohner fand, die die Nägel ihrer Finger ohngefähr einen Zoll lang hatten, die ihnen, wie er glaubte, zu Waffen des Angrifs dienten, vol. 1. p. 197. Le Mere traf ein Volk in Neuguinea an, das ſeine Zähne als ſolche Waffen brauchte, und wie Hunde biß, vol. 2. p. 396. und 397. Wenn unter einem ſolchen Volke einige Regierung oder bürgerliche Geſellſchaft wäre, ſo müßte ſie ſehr unvollvollkommen, und von ſpäter Einrichtung geweſen ſeyn.

Dies iſt alles, ſo viel ich bemerkt habe, das bisher in der Südſee von dem natürlichen Stande der Menſchen daſelbſt iſt entdeckt worden. Aber wir haben Urſache, in kurzer Zeit weit größere und gewiſſere Entdeckungen aus dieſen Ländern zu erwarten, die hoffentlich die Kenntnis unſerer eigenen Gattung eben ſo ſehr, als die Naturgeſchichte anderer Thiere, Pflanzen und Mineralien verbeſſern und erweitern werden.

Ehe ich dieſen Artikel ſchließe, will ich noch einen Reiſenden anführen, der wenig bekannt iſt, ob er gleich eine ſehr auſſerordentliche Sache von unſerer Menſchengattung erzählt, die die Aufmerkſamkeit der Naturkündiger wohl verdient. Sein Name iſt **Keoping**, ein Schwede von Geburth, der in dem Jahre 1647, nach Oſtindien gieng, und da am Bord eines Holländiſchen Kriegsſchiffes, das der Holländiſchen Oſtindiſchen Compagnie gehörte, als Lieutenant diente. Da ſie dieſe Seen durchſchifften, hatten ſie Gelegenheit, an die Küſte einer Inſel in dem Meerbuſen von Bengalen, genannt **Nicobar**, zu kommen, wo ſie Menſchen mit Katzenſchwänzen ſahen, die ſie auch wie Katzen bewegten. Sie kamen in Nachen längs dem Schiffe, in der Abſicht, mit ihnen zu handeln, und ihnen Papageyen zum Tauſch für Eiſen zu geben, welches ſie ſehr bedurften. Verſchiedene von ihnen kamen an Bord des Schiffes, und es würden noch

mehr

mehrern kommen ſeyn; aber die Holländer fürchteten ſich, von ihrer Zahl überwältiget zu werden, und deshalb feuerten ſie ihre Musketen los, und ſchreckten ſie weg. Den folgenden Tag ſchickten ſie ein Boot mit fünf Mann ans Ufer; aber da ſie die folgende Nacht nicht zurückgekommen waren, ſchickte der Kapitän den Tag hernach ein gröſſeres Boot ans Ufer mit mehr Mannſchafft, und zwey Canonen. Als ſie landeten, kamen die Menſchen mit Schwänzen in großer Anzahl um ſie her; aber das Losbrennen ihrer Canonen jagte ſie weg. Sie fanden nur die Beine ihrer Cameraden, die von den Wilden waren gefreſſen worden; und das Bodt, worinn ſie gelandet waren, fanden ſie zerſtückt, und das Eiſen davon weggetragen.

Der Autor, der dies erzählt, iſt, wie ich erfahren habe, ein ſehr glaubwürdiger Schriftſteller *).

Er

---

*) Die Erzählung ſieht im 6ten Bande von Linnaei *Amoenitatibus academicis*, in einer akademiſchen Rede des *Hoppius*, eines Schülers, wie ich vermuthe, von Linnäus, der die Begebenheit auf das Anſehen dieſes Keoping, mit verſchiedenen Umſtänden mehr, als ich erwähnt habe, erzählt. Da mir damals kein anderer Schriftſteller bekannt war, der von Menſchen mit Schwänzen geſprochen hätte; ſo hielt ich die Sache für außerordentlich, und war nicht geneigt, ſie zu glauben, ohne zu wiſſen, wer dieſer Keoping wäre, und was er für Glauben verdiente. Ich ſchrieb deshalb an Linnäus, erkundigte mich nach ihm, und ver-

lang-

Er ſchreibt in einem einfachen, deutlichen Stil, nicht wie ein Mann, der Willens hatte, der Welt eine

langte, zu wiſſen, wo ſein Buch zu finden wäre. Er antwortete mir ſehr höflich, und meldete mir, daß das Buch neulich wieder aufgelegt wäre, zu Stockholm, 1743, bey Salvius; der Autor ſey, „natione Suecus, ſecutus naues Belgicas per plu„res annos, imprimis ad inſulas Indiae Orientalis. „Incepit iter 1647. Erat Lieutenant naualis rei. „Habet multa de animalibus et plantis ſparſa, „ſimplici ſtylo; ſed omnia reliqua, quae retulit „de his, ſimplicitate et fide ſumma recenſet, quo„rum omnia reliqua hodie notiſſima et confir„mata.“

Auf dieſe Nachricht ließ ich das Buch von Stockholm kommen. Es iſt in Schwediſcher Sprache, die ich nicht verſtehe; aber da mir dieſe Stelle daraus von einem Schweden überſetzt wurde, fand ich ſie mit der von Hoppius erzählten Begebenheit vollkommen einſtimmig. Und der Herr, der das Buch ſehr wohl kannte, bekräftigte, was Linnäus ſagt, daß es in einem deutlichen und einfachen Stile, der die inneren Merkmale der Wahrheit bey ſich führe, geſchrieben ſey.

Da dies eine ſehr merkwürdige Sache iſt; ſo will ich beyfügen, was Linnäus ferner in ſeinem Briefe an mich ſagt.

2. „*Bontius* longius poſt eum (Keoping) vidit „ipſe homines caudatos et nocturnos.

3. „*Geſnerus* et *Aldrovandus* habent ex antiquis „ſimilem figuram caudati.

4. „Opus

eine Lüge aufzuhefften, blos des albernen Vergnügens wegen, Leuten das Maul aufzuſperren; und wäre es eine Lüge, (denn es kann kein Irrthum ſeyn) ſo iſt es die einzige Lüge in ſeinem Buche; denn alles andere, was er von Thieren und Pflanzen erzählt hat, iſt wahr befunden worden. Ich bin jedoch überzeugt, daß diejenigen, welche glauben, daß Menſchen in allen Zeitaltern und Nationen

---

4. „Opus iſtud Chinenſe lingua et ſtylo Chinenſi cum figuris, 30 vol. 8vo. quod poſſideo, et ſiſtit fideliter multas et plantas et animalia, idem depingit.

5. „*Rumphius* habuit per plures annos viuum hominem nocturnum, quem aluit; auctor fidiſſimus vocat eum *Cacutlack.*

6. „*Brad* mercator viuus, qui diu, per ſeptennium, vixit in Malacca, ſiquis alius vir grauis, candidus, et ſincerus, vidit hominem nocturnum, et deſcripſit in familiari colloquio; omnia, quae ego noui antea ita ſincere, vt de ejus fide dubitare nequeam, mihi retulit.

„Et nocturnus et caudatus recti incedunt; caudatus non loquitur.

„*Dalin* fuit informator Principis noſtri haereditarii, vir infinita eruditione et ſapientia. Hic edidit orationem, quam habuit coram Soc. Reg. Scient. in qua de his agit.

„*Maupertuis* epiſtola Gallica Berolini ad Regem Boruſſiae de his multum agit.

„Vnius oculati teſtimonium, quod vidit, pluris mihi eſt, quam centum negantium ideo, quod non viderunt.“

nen der Welt immer einerley, und ſo, wie wir ſie in Europa ſehen, geweſen ſeyn und noch ſeyn, dieſe Erzählung für ganz unglaublich halten werden. Aber ich für meinen Theil bin gewiß, daß wir noch nicht alle Mannichfaltigkeit der Natur, nicht einmal in unſerer eigenen Gattung entdeckt haben; ja eben die unglaublichſte Sache, die man ſagen könnte, ſelbſt, wenn ihr keine Thatſachen widerſprächen, wäre nach meinem Begriff die: daß alle Menſchen in den verſchiedenen Theilen der Erde an Gröſſe, Figur, Geſtalt und Farbe dieſelben wären. Ich bin daher geneigt, auf glaubwürdigen Beweis, zu glauben, daß noch gröſſere Verſchiedenheiten in unſerer Gattung ſind, als was dieſer Reiſende erwähnt. Denn daß es Menſchen mit Schwänzen giebt, wie die Alten ihren Satyrn gaben, iſt eine ſowohl bezeugte Thatſache, daß ſie meiner Meynung nach nicht bezweifelt werden kann. *) Aber unſer Schwediſcher Reiſende iſt, ſo viel ich weis, der einzige, der von Schwänzen ſolcher Länge redet, als die Einwohner von Nicobar haben.

Daß dieſe Thiere Menſchen waren, da ſie handelten, und die Kunſt der Schiffarth gebrauchten, glaube ich, kann nicht geläugnet werden. Es erhellet, daß ſie heerdenweiſe zuſammen und in einer Art von Geſellſchaft lebten; aber ob ſie den Gebrauch der Sprache hatten, oder nicht, ſieht man nicht

---

*) Siehe Linnaei Syſtema Naturae, vol. 1. p. 33. und Buffons Naturgeſchichte.

nicht aus unſers Autors Erzählung. Ich bin geneigt zu glauben, daß ſie ihn nicht hatten, und daß ſie in dieſem Betracht den Ouran Outangs glichen, ob ſie gleich in anderer Rückſicht in den Künſten des Lebens weiter vorgerückt zu ſeyn ſchienen. Denn meines Wiſſens hat kein Reiſender geſagt, daß die Ouran-Outangs Schiffarth oder Handel trieben. Sie leben jedoch in Geſellſchaft, handeln einſtimmig zuſammen, beſonders wenn ſie Elephanten angreifen, bauen Hütten, und ohne Zweifel üben ſie andere Künſte, beides zum Unterhalt und zur Vertheidigung; ſo daß ſie auf der erſten Staffel des menſchlichen Fortſchrittes zu ſtehen ſcheinen, indem ſie vereiniget ſind, und gewiſſe Künſte des Lebens treiben; aber nicht ſo weit vorgerückt ſind, daß ſie die große Kunſt der Sprache erfunden hätten, welcher die Einwohner von Nicobar, glaube ich, näher gekommen ſeyn müſſen, (wenn ſie ſie nicht bereits ausgefunden haben), da ſie in andern Künſten ſo viel weiter gekommen ſind.

Viertes Kapitel.

Von dem Fortſchritte der bürgerlichen Geſellſchaft — Daß dieſer Fortſchritt zeigt, er ſey nicht von Natur.

Ich bin gewiß, es ſey im vorhergehenden Kapitel gnug geſagt worden, um aus Thatſachen und der Geſchichte des Menſchengeſchlechts zu zeigen, zen, daß bürgerliche Geſellſchafft wenigſtens nicht von Natur, ſondern von menſchlicher Einrichtung ſey. Und in der That iſt ein ſolcher Fortſchritt darinnen, daß ſie nothwendig einen Anfang gehabt haben muß; denn wie wir bemerkt haben, findet kein ſolcher Fortſchritt in natürlichen Dingen ſtatt. Erſt ſehen wir Menſchen heerdenweiſe zuſammen leben, wie Rinder, oder Pferde, ohne einmal ſich zuſammen zu paaren, wie wir Männchen und Weibchen von gewiſſen andern Gattungen thun ſehen; aber demungeachtet ein gemeinſchaftliches Geſchäfte treiben, als Fiſchen oder Jagen, oder was ſonſt zu ihrem Unterhalte nöthig ſeyn mag, (wiewohl noch ohne dergleichen etwas, das Regierung heißen kann;) und von dieſer Art ſind die Beyſpiele, die ich aus Diodorus von Sicilien, Herodotus, und neuern Reiſenden angeführet habe. Zunächſt ſehen wir ſie ſich der Regierung unterwerfen, aber nur bey gewiſſen Gelegenheiten; und beſonders der Selbſtvertheidigung wegen: in welchem Falle bemerkt worden iſt, daß andere Thiere, als Schaafe und Pferde, die nicht von Natur politiſch ſind, eine Art von Regiment und Diſciplin errichten; die aber nicht länger, als die Gefahr zu dauern ſcheint. Unter dieſer Art von gelegentlicher Regierung waren gewiſſe Einwohner der Caribiſchen Inſeln, als wir dieſe Inſeln zuerſt entdeckten. Sie hatten in Kriegszeit Anführer und Generale; aber in Friedenszeit lebten ſie unter gar keiner Regierung *).

---

*) Siehe Le Bas Nachricht von dieſen Inſeln.

Die nächſte Staffel von bürgerlicher Geſellſchaft, die ich bemerken werde, iſt die Stuffe der Einwohner von Nord-America, die ſowohl in Friedens- als Kriegszeiten eine Regierung haben, von denen man alſo ſchon ſagen kann, daß ſie einen Staat bilden. Dieſe Regierung wird von ihren Sachems, oder alten Männern verwaltet, die zur Berathſchlagung über öffentliche Angelegenheiten Rathsverſammlung halten. Ihren Entſcheidungen in ſolchen Dingen unterwerfen ſich die jungen Männer; aber ohne einigen Zwang oder Strafe, wenn ſie widerſpenſtig ſind. Aber in andern Dingen iſt Jederman ſein eigener Herr, keinem Zwange, nicht einmal dem Zwange ſeiner Aeltern unterworfen. Denn ob ſie gleich alle abgeſonderte und verſchiedene Familien haben; ſo iſt doch keine häusliche Regierung unter ihnen; noch haben ſie eigene Geſetze oder Richter: ſo daß Jedermann ſeine eigene Rechte vertheidiget, und das Unrecht rächet, das ihm geſchieht.

Eine ſtrengere und regelmäßigere Regierungsform herrſcht in den verſchiedenen Ländern von Europa, welche von gewiſſen Obrigkeiten, die unter verſchiedenen Namen in den verſchiedenen Ländern bekannt ſind, nach gewiſſen Regeln und Anordnungen verwaltet wird, denen ſich jedes Glied des Staats, unter gewiſſen Strafen, unterwerfen muß. Denn der große Unterſchied zwiſchen dieſer Regierung und der letzterwähnten, iſt die Gewalt, zu ſtrafen, die ſich die Obrigkeit anmaßt; nicht allein wegen Beleidigungen gegen den Staat, ſondern wegen Unrecht, das einem Gliede deſſelben geſchieht, welches nicht Richter in ſeiner eigenen Sache ſeyn darf, ſondern die Hülfe bey der Obrigkeit ſuchen muß; und ſie entſcheidet auch jede das Recht oder Eigenthum betreffende Frage unter den Bürgern, nach den feſtgeſetzten Regeln. Hingegen das Privatleben der Unterthanen unter ſolchen Regierungen iſt eben ſo ſehr dem freyen Willen eines jeden Individuums überlaſſen, und eben ſo wenig der Herrſchaft unterworfen, als in den obengemeldeten Amerikaniſchen Regierungen: und jedermann kann in einem ſolchen Staate ungeſtraft ſeine Kinder auf die ſchlimmſte Weiſe erziehen, und mit ſeiner eigenen Perſon und Vermögen ſchalten und walten, wie es ihm gefällt, woſern er nur ſeinem Nächſten kein Unrecht thut, noch etwas gegen den Staat unternimmt.

Die letzte Staffel der bürgerlichen Geſellſchaft, wo ſich der Fortſchritt endiget, iſt jene vollkommenſte Regierungsform, welche mit allen den Vortheilen der letzterwähnten Regierungen, die Sorge für die Erziehung der Jugend, und das Privatleben der Bürger vereiniget; deren keines dem Willen und Gefallen jedes Individuums überlaſſen iſt, ſondern beide durch öffentliche Weisheit geordnet werden. So war die Regierung des alten Sparta, und ſo waren alle Entwürfe der Regierung, die von Plato und andern Philoſophen erfunden wurden.

Nicht weniger ſind Geſellſchaften in ihrer Größe und Umfange verſchieden, als in ihrer Natur und Einrichtungen. Die erſte Geſellſchaft unter Menſchen war ohne Zweifel die Familiengeſellſchaft. Auf dieſe Weiſe lebten, wie uns Homer ſagt, die Cyclopen, ein barbariſches Volk jener Zeiten. Und Mr. Frezier meldet uns in ſeiner Reiſe nach der Südſee, daß ein großer Theil der Einwohner von Chili auf eben die Weiſe heutiges Tages lebt. Einige dieſer Familien brachten aus ſich ſelbſt, ohne einige fremde Miſchung, große Nationen hervor. Dies war der Fall der Familie des Jacobs. Aber die meiſten Nationen ſind durch Vereinigung verſchiedener Familien gebildet worden; doch war ihre Anzahl Anfangs nicht groß. Denn die Indianiſchen Nationen von Nord-America beſtanden urſprünglich aus nicht mehr, als drey Familien, die ſich noch verſchieden unter ihnen erhalten haben, und deren eine allemal für vornehmer, als die beiden andern geachtet wird *). Der Römiſche Staat beſtand ebenfalls urſprünglich aus vereinigten Familien; wovon ein deutlicher Beweis iſt, daß ſelbſt in der bürgerlichen Verfaſſung, die alte Familienregierung unter ihnen in ihrer vollen Stren-

ge

---

*) Ob dieſer Umſtand in einer gedruckten Nachricht von Nord-Amerika erwähnt werde, weis ich nicht; aber ich habe ihn von oben gemeldetem Franzöſiſchen Jeſuiten, den ich für einen beſſern Gewährsmann in dem halte, was die Indianer dieſes Landes betrifft, als irgend etwas, das wir gedruckt haben.

ht erhalten wurde, dergeſtalt daß der Vater über Leben und Tod ſeiner Kinder Gewalt hatte. Von ſolchen geringen Anfängen ſind Nationen zu der Größe, in der wir ſie jetzt ſehen, gewachſen; und die ganze Geſchichte des Menſchengeſchlechts iſt nichts, als eine Erzählung von dem Wachsthume der Familien zu Nationen, von kleinen Nationen zu großen, und von großen Nationen zu mächtigen Reichen. Dieſe werden zuletzt zu groß, und fallen durch ihr eigen Gewicht. Aber ſie werden nie wieder in ſo kleine Stücke zerſplittert, wie diejenigen waren, woraus ſie urſprünglich entſtanden. Denn ich halte es für einen Irrthum, mit einigen zu glauben, daß eine beſtändige Revolution und Kreis in menſchlichen Dingen ſtatt finde. Vielmehr ſcheint es mir, daß Menſchen immer weiter und weiter, nicht nur von dem Stande der Natur, ſondern auch von der urſprünglichen Verfaſſung der Geſellſchaft, abgehen.

Dieſer Fortſchritt in der bürgerlichen Geſellſchaft, und die vielen Veränderungen und Revolutionen, denen ſie unterworfen iſt, zeigen deutlich, daß ſie nicht von Natur, ſondern von menſchlicher Einrichtung ſey. Denn Natur iſt bleibend und unveränderlich, wie ihr Urheber: und demnach erhalten die wilden Thiere, die unſtreitig in einem Stande der Natur ſind, immer ebendieſelbe Oekonomie und Lebensart mit keiner Veränderung, ausgenommen ſolcher, die der Wechſel der Umſtände zur Erhaltung des Individuums oder der Gattung unumgänglich nöthig macht; und die Veränderung geht nicht weiter, als dieſe Nothwendigkeit erfodert.

Fünftes Kapitel.

Von den Urſachen, welche die bürgerliche Geſellſchaft veranlaßt.

Ich glaube in den vorhergehenden Kapiteln ſehr deutlich gezeigt zu haben, daß bürgerliche Geſellſchaft, die allein eine Sprache hervorbringen konnte, nicht von Natur, oder mit dem Thier gleichzeitig ſeyn, ſondern einen Anfang gehabt haben müße. Die nun zu unterſuchende Frage iſt, wie ſie anfing? Denn es iſt offenbar, daß eine Urſache einer ſo groſſen Veränderung von einem einſamen, oder wenigſtens nicht politiſchen Thiere, zu einem geſelligen und politiſchen Thiere da geweſen ſeyn muß. Und ich behaupte, daß eben die Urſache, die zuerſt Ideen hervorbrachte, und Menſchen zu vernünftigen Geſchöpfen machte, ſie auch geſellig und politiſch gemacht, ja in der Folge der Zeit alle Künſte des Lebens hervorgebracht habe, und dieſe Urſache iſt keine andere, als die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens.

Hinc variae venère artes: labor omnia vicit
Improbus, et duris urgens in rebus egeſtas.

Denn dieſer Mangel brachte nicht nur hervor, was man die nothwendigen Künſte des Lebens nennt;

ſondern nachdem dieſe erſten Bedürfniſſe befriedigt waren, entſtand ein anderes gleichfalls ſehr dringendes Bedürfnis, ich meyne das Bedürfnis der Beſchäftigung, des Vergnügens, und Zeitvertreibs, welches die ſchönen Künſte erzeugte; und als die Seele angebaut wurde, entſtand eine Wißbegierde und Verlangen nach Erkenntnis, welches die Wiſſenſchaften hervorbrachte.

Aber die Bedürfniſſe, von denen wir jezt reden, waren entweder der Mangel des Unterhalts, oder der Vertheidigung gegen größere Gewalt und Gewaltthätigkeit. Was den Mangel des Unterhalts betrifft, ſo iſt offenbar, daß in gewiſſen Ländern und Himmelsſtrichen das natürliche Product der Erde hinreichend iſt, den Menſchen ſowohl, als andere Thiere, ohne Geſellſchaft oder Künſte zu unterhalten. Aber zuerſt kann er ſich ſo ſehr vermehren, daß das freywillige Gewächs der Erde, ohne Kunſt oder Cultur, ihn nicht erhalten kann; oder er kann in Länder und Gegenden kommen, die von Natur nicht geſchickt ſind, ihn zu erhalten. In einem von beyden dieſer Fälle muß er ſeine Zuflucht zur Geſellſchafft und Künſten nehmen. Vermitteſt derſelben hat ſich der Menſch mehr, als jedes andere Thier von gleicher Größe vermehrt, und iſt ein Einwohner von jedem Lande und Himmelsſtriche geworden; dahingegen jedes andere Thier nur gewiſſe Länder oder Himmelsſtriche hat, wo es leben kann.

Der andere Beweggrund, welchen ich erwähnte, der Menſchen antrieb, in Geſellſchafft zu treten, war Selbſtvertheidigung; deren Nothwendigkeit deſto größer erſcheinen wird, wenn wir zwey Dinge betrachten. Zuerſt, daß der Menſch von Natur viel ſchwächer, und bey weitem nicht ſowol bewafnet iſt, als viele von den Raubthieren; und, zweytens, daß er der natürliche Raub aller dieſer Thiere iſt, wenn ſie glauben über ihn Herr werden zu können; dahingegen ſolche Thiere einander ſelbſt nicht anfallen; (ich meyne hiemit, daß nicht nur ein Löwe keinen Löwen, ſondern auch keinen Tiger, Wolf, oder ein anderes fleiſchfreſſendes Thier anfälle, ob es gleich kleiner oder ſchwächer iſt, außer vielleicht in Fällen der äußerſten Noth.) Aber der Menſch iſt die gemeine Beute von ihnen allen; und einige derſelben, die von ſeinem Fleiſch gekoſtet haben, ſind gleich den obenerwähnten Indianern, begieriger darnach, als nach jedem andern; welches der Fall des *Hippopotamus*, oder Flußpferdes in Egypten ſeyn ſoll *) In dieſer ſo nachtheiligen Lage, von ſo vielen Feinden umringt, ſcheint die Natur den Menſchen mit keiner Vertheidigung, als überlegenem Scharfſinne verſehen zu haben. Auch dieſer würde ihm nicht einmal im einzelnen Zuſtande geholfen haben; aber er leitete ihn, ſich zu andern von eben der Gattung zu geſellen; mit ihnen vereiniget zu handeln; kurz, bürgerliche Geſellſchaft zu errichten, und Künſte zu erfinden; unter andern, das große Werkzeug des geſelligen Lebens, Sprache, ohne welche das Menſchengeſchlecht in der Erfindung der Künſte nie weit würde gekommen ſeyn. Aber mit Hülfe der Sprache, Geſellſchafft, Künſte und Wiſſenſchafften, iſt es kaum möglich, dem Fortgange eines Thieres Gränzen zu ſetzen, welches das ſcharfſinnigſte und erfindſamſte ſowohl, als nachahmendſte unter allen iſt, die bisher entdeckt worden; und das von Natur ein Werkzeug der Kunſt hat, welches das Werkzeug der Werkzeuge genennt werden mag, indem es damit andere Werkzeuge beides macht und gebraucht; ich meyne die menſchliche Hand, ohne welche der Menſch, obgleich mit ſolchen überlegenen Talenten des Geiſtes begabt, die Werke der Kunſt nicht verfertigen könnte. Er hat ſich bereits zum Herrn dieſer niedern Welt gemacht, und Herrſchafft über viel ſtärkere, kühnere, und von Natur weit beſſer bewafnete Thiere, als er iſt, erlangt. Die Geſtalt der Erde hat er durch ſeine Kunſt und Fleiß verändert; und ſelbſt die Elemente und Kräffte der Natur ſeinen Abſichten unterworfen. —

---

*) Siehe Maillet des franzöſiſchen Conſuls Nachricht von Egypten.

Audax omnia perpeti
Gens humana. —
Expertus vacuum Dædalus aëra
Pennis non homini datis *).

---

*) Dieſe Erzählung von Dädalus iſt ohne Zweifel eine poetiſche Erdichtung, ob ſie wohl, gleich an-

Perrupit Acheronta Herculeus labor.
Nil mortalibus arduum.

Sechſtes Kapitel.

Fortſetzung ebendeſſelben Gegenſtandes. — Einige Länder ſind nicht geſchickt, Menſchen in dem natürlichen Stande zu erhalten. — Alle Länder können mit Menſchen ſowohl, als mit andern Thieren überfüllt werden. — Die Mittel in ſolchem Falle.

Der Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft iſt ein ſehr merkwürdiger und wichtiger Gegenſtand in der Geſchichte des Menſchen. Ich würde die Gränzen meines Werks weit überſchreiten, wenn ich ſo weitläuftig und genau davon handeln wollte, als er verdient; doch kann ich ihn nicht ohne einige fernere Bemerkungen fahren laſſen.

dern poetiſchen Erdichtungen, einen Grund in der hiſtoriſchen Wahrheit hat; denn das Wahre an der Sache ſcheint geweſen zu ſeyn, daß Dädalus in einem ſchnellſeegelnden Fahrzeuge von ſeiner eigenen Erfindung aus Creta entflohen. Aber es iſt keine Erdichtung, daß Biſchof Willkins, ein ſehr ſinnreicher ſowohl als gelehrter Mann, verſuchte, eine Kunſt, zu fliegen, zu erfinden, und war ſeines Erfolgs ſo gewiß, daß er ſagte, er zweifele nicht daran, Menſchen einmal ihre Flügel fodern zu hören, wie ſie jezt ihre Stiefeln fodern.

Es ſcheint mir, daß ohne eine oder die andere von dieſen zwey Urſachen; die ich von dem Urſprunge der Geſellſchaft angegeben habe, nie würden Geſellſchafft, Sprache oder Künſte unter den Menſchen geweſen ſeyn. Und könnten wir ein von Natur ſo fruchtbares Land voraus ſetzen, welches zu allen Jahreszeiten für noch ſo zahlreiche Menſchen Nahrung im Ueberfluſſe hervorbrächte; und könnten wir auch das Clima eines ſolchen Landes ſo mild vorausſetzen, daß es von der Kunſt keinen Schutz dagegen verlangte, welches wirklich der Fall in vielen Ländern iſt; und könnten wir ferner vorausſetzen, daß keine Thiere von überlegener Stärke da wären, mit welchen die Menſchen ſtreiten müßten, — ſo ſehe ich nicht ein, wie es je in einem ſolchen Lande ſollte zugegangen ſeyn, daß Menſchen ſich zuſammengeſellt, und bürgerliche Geſellſchaft errichtet hätten.

Eine Sache iſt wenigſtens gewiß, daß in fruchtbaren Ländern, und ſanften Himmelsſtrichen, Menſchen ſehr wohl in dem natürlichen Stande leben, und lange Zeit darinnen bleiben können; und eben ſo gewiß iſts, wie ich denke, daß ſie in rauhen Himmelsgegenden und unfruchtbaren Ländern, ohne Geſellſchaft und Künſte ganz und gar nicht beſtehen können. In einem Lande, wie Canada zum Beyſpiel, das ohngefähr ſieben Monathe des Jahrs mit tiefen Schnee bedeckt iſt, wie iſt es möglich, daß die Indianer ohne die Künſte der Fiſcherey und Jagd leben könnten? durch deren erſte ſie ſich im Sommer, und durch die letzte im Winter erhalten. Bey allem dem, kommen ſie ſehr oft durch Hunger um; aber ohne jene Künſte, oder den Ackerbau, und die Kunſt, die Früchte der Erde ſowohl zu erhalten, als aufzubringen, könnten ſie offenbar nicht Ein Jahr zu Ende leben. Denn geſetzt, daß Menſchen, wie Pferde oder Rindvieh, von Gras oder Laub leben könnten, ohne Saamen oder Früchte (welches ich jedoch nicht glaube), oder geſetzt, daß ſie ſich von den Wurzeln gewiſſer Pflanzen; die ſelbſt in den nordlichen Ländern wild zu finden ſind, nähren könnten, welches, ſo viel ich weis, der Fall ſeyn mag; geſetzt ferner, daß ſie ſie mit ihren Fingern ausgraben könnten, wie das obenerwähnte wilde Mädchen, welches ich in Frankreich ſahe, mir ſagte, daß ſie es gethan; wo ſind Blätter oder Gras in ſolchen Ländern die Eine Hälfte des Jahrs zu finden? Und wie könnten einzelne Menſchen, ohne Werkzeuge der Kunſt, Wurzeln in einem Boden graben, der von Froſt wie Eiſen feſt, und mit fünf bis ſechs Fuß Schnee bedeckt iſt?

Aus dieſen Betrachtungen, däucht mich, können wir ſchließen, daß in ſolchen Ländern Menſchen nie könnten in dem natürlichen Stande, das iſt, ohne Geſellſchaft und Künſte, gelebt haben; daß folglich, das menſchliche Geſchlecht in ſolchen Ländern nie den Anfang nehmen konnte, daß ſie alſo aus mildern Gegenden müſſen bevölkert worden ſeyn, durch Stämme und Colonien von bereits civiliſirten Menſchen, die Künſte mit ſich brachten, wodurch

durch ſie in Stand geſetzt wurden, in dieſen rauhern Gegenden zu leben.

Und dies erklärt eine Thatſache in der Geſchichte des Menſchen, die ich für gewiß halte, da beides heilige und weltliche Geſchichte darinn überein kommen, daß der Fortgang des menſchlichen Geſchlechts, ſo weit wir demſelben nachſpüren können, allemal von Oſtern, und beſonders von Aſien geweſen iſt, wo das menſchliche Geſchlecht, unſern heiligen Büchern zu folge, zuerſt anfieng. Denn Aſien (ich meyne Kleinaſien, und die ſüdlichern Theile dieſes großen Landes) iſt ein viel ſchöneres Land, als Europa, und hat allemal ſchönere Körper der Menſchen und anderer Thiere, ſowohl als beſſere Pflanzen hervorgebracht. *) Dies macht es von ſelbſt höchſt wahrſcheinlich, wenn es auch nicht von der Geſchichte bezeugt würde, daß Menſchen ſich zuerſt in jenen mildern und fruchtbaren Gegenden von Aſien zuſammengeſellet, von da nach Europa und den andern Theilen der Welt verbreitet haben, wo das Clima dem menſchlichen Geſchlechte nicht ſo günſtig war, und da durch Künſte lebten, die ſie mitgebracht hatten.

Aber das fruchtbarſte Land mag mit jedem Thiere, und beſonders dem Menſchen überfüllt werden,

---

*) Dies iſt eine Bemerkung von Hippokrates, dem Arzte, in ſeiner Abhandlung, De aëre, aquis et locis, §. 3. p. 288.

den, der, wie ich glaube, mit mehr Schwierigkeit, ſelbſt in ſeinem natürlichen Stande erhalten wird, als andere weit größere Thiere. Denn ich halte dafür, daß er nicht von Gras oder Laub allein*) leben kann, ſondern Saamen, Früchte, Wurzeln, oder Fleiſch haben muß. Dabey kommt in Betrachtung, daß der Menſch in ſeinem natürlichen Stande ſich ſehr muß vermehrt haben, wie ebenfalls, auf den erſten Stufen der Geſellſchaft geſchah.**) Wenn nun Menſchen ſich ſo ſehr vermehrten, daß die natürlichen Früchte der Erde ſie nicht erhalten konnten,

---

*) Die Egyptier behaupteten, daß ſie unterſchiedene Waſſerpflanzen in ihrem Fluße wachſend hätten, die zur Nahrung des Menſchen zurichten, beſonders eine, die ſie Lotus nannten. Iſt dies wahr, ſo iſt es eine Ausnahme von meiner Regel; und iſt ein ſehr guter Beweis, und wurde als ſolcher von den Egyptiern gebraucht, zu Gunſten des Alterthums des menſchlichen Geſchlechts in Egypten, als das unter allen Ländern am geſchickteſten iſt, den Menſchen in ſeinem natürlichen und kindlichen Stande, wie man ihn nennen mag, ohne Geſellſchaft oder Künſte zu erhalten. Siehe Diodorus Siculus in initio.

**) Dies iſt ſo wahr, daß die alten Geſetzgeber darauf dachten, die allzugroße Vermehrung ihrer Bürger zu verhindern; zu welcher Abſicht ſie ſeltſame Mittel brauchten, als die Erlaubnis, Kinder auszuſetzen, und ſelbſt die unnatürliche Leidenſchafft der Männer für einander.

ten, ſo waren ſie in der Nothwendigkeit, eins oder das andere von folgenden Mitteln zu ergreifen; entweder ſich zu zerſtreuen, und andere Länder aufzuſuchen, wo ſie bequemer leben konnten. Aber dies mochte in vielen Fällen nicht thunlich ſeyn: denn die Länder um ſie her mochten eben ſo ſehr überfüllt ſeyn, als die ihrigen, und wurden es in der Folge der Zeit gewiß; oder ſie mochten durch Seen, große Flüße, oder unwegſame Wüſten verhindert werden. Zu welchem allen die natürliche Abneigung hinzukömmt, die jedes Thier hat, ſein Vaterland, und die Wohnungen, woran es gewöhnt worden, zu verlaſſen. Oder zweytens, ſie müſſen andere Thiere, oder einander ſelbſt anfallen. Aber dies würde, außer der Gefahr der Sache, kaum einem Menſchen möglich ſeyn, der allein, ohne Künſte, und andern Waffen, als diejenigen wäre, die Natur ihm gegeben hat. Oder zuletzt, ſie müſſen ſich vereinigen, und gemeinſchaftlich mit dem verſorgen, was ſie einzeln nicht verſchaffen konnten. Und es iſt natürlich, zu denken, daß ein ſo ſcharfſinniges Thier, als der Menſch dieſen letzten Weg dem gefährlichen Mittel, einander zu freſſen, welches meiner Meynung nach, nie anders, als die letzte Zuflucht unter allen Thieren ſeyn kann, vorziehen würde *).

Es

---

*) Zu was für äußerſten Mitteln die Menſchen ihres Unterhalts wegen, ſelbſt in den erſten Zeiten der Geſellſchaft, gebracht worden ſind, erhellet aus einer Thatſache, die nicht bezweifelt werden kann, daß ver-

Es würde mich viel zu weit von meinem Zweck abführen, wenn ich unterſuchen wollte, was für Mittel zuerſt von vereinigten Menſchen zur Vermehrung ihres natürlichen Vorraths von Lebensmitteln gebraucht wurden. Ich will nur überhaupt ſagen, daß ich glaube, die Jagd muß unter den erſten geweſen ſeyn;

— Cum iam glandes atque arbuta ſacrae
Deficerent ſiluae, et victum Dodona negaret.
Virg. Georgic.

Denn, wie ich bereits bemerkt habe; die natürlichen Früchte der Erde waren die erſte Nahrung der Menſchen. Mein Grund zu denken, daß Jagd das erſte Mittel war, worauf ſie fielen, den Mangel jener Früchte zu erſetzen, iſt, weil ſie viel leichter iſt, als Pflanzen, Säen, oder jede Art von Anbau des Erdbodens, ehe Werkzeuge der Kunſt erfunden waren. Denn der Menſch kann durch ſeine natürliche Stärke und Behendigkeit, nur mit der Zugabe eines Stockes, der, wie wir geſehen haben, ſelbſt von dem Ouran Outang gebraucht wird, den einige Schriftſteller nicht von unſerer Gattung wollen ſeyn laſſen, über eine große Anzahl vierfüſſiger Thiere Herr werden, beſonders wenn er von vielen unterſtützt wird; und ich erinnere mich, das wilde Mädchen, das ich ſo oft erwähnt habe, ſagte mir, daß es mit keinem andern Waffen, als einem kurzen

---

verſchiedene von den barbariſchen Nationen, heutiges Tages, das Ungeziefer ihres eigenen Leibes zur Nahrung brauchen.

kurzen Stocke, den es einen Boutou *) nannte, im Stande wäre, mit Hülfe des ſchwarzen Mädchens, ſeiner Gefährten, ſo viel Wild zu tödten, das ſie davon, nebſt den Wurzeln, die ſie aufgruben, auf ihren Reiſen durch die Wälder lebten. Eine natürliche Folge der Jagd würde ſeyn, daß ſie in der Folge der Zeit auf das Mittel dächten, gewiſſe Thiere lebendig zu fangen, ſie zahm zu machen, und Junge von ihnen zu bekommen, welches ihren Vorrath von Lebensmitteln ſehr vermehren würde. Dies brachte das Hirtenleben hervor, welches das einzige Mittel des Unterhalts ganzer Nationen heutiges Tages iſt. Aber es iſt zu merken, daß, ausgenommen in Ländern, wo Schaaf- und Rinderheerden den Winter durch von dem natürlichen Product der Erde leben können, Menſchen unmöglich ſich auf dieſe Weiſe, ohne Beyſtand anderer Künſte, und beſonders des Ackerbaues, erhalten können. Und dies iſt ein guter Grund, warum die Indianer von Nord-Amerika, die die Kunſt des Ackerbaues nicht haben, nie das Hirtenleben unterfangen, oder einige andere Thiere, als Hunde, die von Fleiſch leben, zahm zu machen verſucht haben.

Aber

---

*) Aus dieſem Umſtande entdeckte ich, daß es auf einer der Caribiſchen Inſeln geweſen war; denn in einer Franzöſiſchen Nachricht von dieſen Inſeln, die Sieur la Beaud herausgegeben, finde ich, daß die Cariben dieſes Waffen gebrauchen, und es mit eben dem Namen benennen.

Aber ich habe nicht nöthig, dem Fortgange der Menſchen in den Künſten des Unterhalts weiter nachzuſpüren; es iſt zu meinem gegenwärtigen Zwecke hinreichend, daß ich ſie vermittelſt der erſten Urſache der Vereinigung, die ich erwähnt habe, nämlich des Mangels an den Nothwendigkeiten des Lebens zuſammengebracht habe; und ich komme zunächſt auf die Unterſuchung des zweyten Grundes, den ich von der Errichtung der Geſellſchaft angeführt habe, Selbſtvertheidigung.

Aber ehe ich darauf komme, mag es nicht unſchicklich ſeyn, zu bemerken, daß dieſe Veränderung des Menſchen von einem fruchtfreſſenden zu einem fleiſchfreſſenden Thiere eine große Veränderung des Charakters hervorgebracht haben muß. Was für Wirkung das bloße Fleiſcheſſen, ſtatt der Pflanzen, auf den Charakter und die Neigung der Seele haben mag, werde ich jetzt nicht unterſuchen; aber eben dieſer Weg, ſich Fleiſchſpeiſe durch Zerſtörung anderer Thiere zu verſchaffen, war es, der die Veränderung hervorbrachte, wovon ich rede. So lange der Menſch von den Früchten der Erde lebte, war er ein unſchädliches Thier, und gleich andern, die auf eben die Weiſe leben, geneigter, vor einem Anfalle zu fliehen, als ihn zu machen. Aber ſobald er ein Jäger wurde, ſo nahm das wilde Thier, welches ein Theil ſeiner Compoſition iſt, in ihm überhand. Er wurde wild und kühn, und ergötzte ſich an Blut und Blutvergießen. Krieg folgte bald auf die Jagd; und die nothwendige Folge des

Kriegs war, daß die Sieger die Beſiegten fraßen, wenn ſie ſie tödten oder fangen konnten *). In dieſem Zuſtande iſt der Menſch, wenn er nicht zahm gemacht, oder durch Geſetze und Sitten gebändiget iſt, das gefährlichſte und heilloſeſte unter allen Geſchöpfen, die Gott gemacht hat; weit mehr, als ein Löwe oder Tiger, oder jedes andere wilde Thier, das in den Wäldern irret. In dieſem Zuſtande fand Orpheus, der erſte Verfeinerer der Menſchen in dieſem weſtlichen Theile der Welt, die Wilden von Griechenland, als er die Künſte, die er in Egypten gelernt hatte, unter ſie einführte, und ſie durch Religion und Muſik zähmte.

> Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones **).

Welches eine von den Erdichtungen der Griechiſchen Poeten iſt, wo die Wahrheit der Geſchichte durch den Schleyer der Fabel leicht zu ſehen iſt.

---

*) Es iſt heutiges Tages ſo in vielen Theilen der Erde; und ich bin verſichert, es war urſprünglich ſo unter allen Nationen. In der Sprache der Irokeſen von Nord-Amerika, heißt den Keſſel anſetzen, Krieg erklären, wie Charlevoix uns berichtet. Und obgleich dieſe Jäger das Freſſen ihrer Feinde aufgegeben haben; ſo iſt doch gewiß, daß ſie ſich an nichts ſo ſehr ergötzen, als an Blut und Blutvergießen.

**) Silueſtres homines ſacer interpresque deorum
Caedibus et *victu faedo* deterruit Orpheus:
Dictus ob hoc lenire tigres rabidosque leones.
Hor. Art. Poet. 392.

Siebentes Kapitel.

Was für Gefahren die Menſchen veranlaßten, ſich der Selbſtvertheidigung wegen zuſammen zu geſellen.

Der Menſch bedarf im natürlichen Zuſtande der Vertheidigung, entweder gegen wilde Thiere, oder gegen Menſchen von eben dem Lande, oder, letzlich, gegen angreifende fremde Feinde.

Was die erſten anlangt; ſo werden die, die von der Geſchichte des Menſchen nicht mehr wiſſen, als was ſie aus Beobachtung der Gewohnheit und Sitten ihrer eigenen und andern neuern Nationen von Europa gelernt haben, kaum glauben, daß eine Zeit war, als wilde Thiere mit uns um die Herrſchaft dieſer Erde ſtritten: aber nichts iſt gewiſſer,

> Tempora ſi faſtosque velis euoluere mundi.
> Hor.

Und es iſt ebenfalls gewiß, daß ſie oft in dem Streite ſiegten, bis Kunſt und Menge, unſerer natürlichen Stärke und Behendigkeit zu Hülfe kam. Deshalb waren die erſten Helden, und größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechts, nächſt den Erfindern der Künſte, jene Menſchen von überlegener Stärke und Tapferkeit, die mit wilden Thieren fochten,

Wo der *ſœdus victus* ohne Zweifel das Freſſen von einander iſt; wovon, nebſt andern barbariſchen Gewohnheiten, Orpheus ſie zurückbrachte.

ten, und ſie erlegten. Ein ſolcher war Herkules in alten Zeiten; ich meyne nicht den Griechiſchen Herkules, den Sohn des Amphitryon, der zu ſpät in die Welt kam, um viel Mühe von der Art zu haben; ſondern den Egyptiſchen Herkules, etliche tauſend Jahre älter, deſſen Thaten die Griechen, mit ihrer gewöhnlichen Eitelkeit, ihrem Helden zuſchrieben, der in der That urſprünglich aus dieſem Lande war, und von da vermuthlich ſeinen Namen hatte *). Die Waffen, welche die ſpätern Griechiſchen Fabeln (denn ſie ſind nicht ſo alt, als Homer **)) dieſem Helden geben, waren ſehr wahrſchein-

---

*) Er hatte zuerſt einen andern Namen, den ich vergeſſen habe; aber nachmals hielten es ſeine Aeltern, die beide urſprünglich aus Egypten waren, für ſchicklich, ihm den Namen des Egyptiſchen Gottes zu geben. Siehe Herodotus, lib. 2. cap. 43. et 44. der uns ſagt, daß er, um den Punkt des Alterthums zwiſchen dem Egyptiſchen und Griechiſchen Herkules zu berichtigen, zwey Reiſen gethan, eine nach Tyrus, und die andere nach Thaſus; an welchen beiden Orten ein Tempel des Herkules war, beide viel älter, als der Sohn der Alcmena: woraus er ſehr richtig ſchließt, daß dieſe Tempel dem Egyptiſchen Herkules errichtet worden. So groß war die Wißbegierde und der Fleiß dieſes Geſchichtſchreibers, der ſo wenig von der Eitelkeit ſeiner Landsleute hatte, daß er ſich in dieſem, und verſchiedenen andern Beyſpielen ungemeine Mühe gab, ihre eiteln Lügen zu widerlegen.

**) Dieſem Dichter zufolge, trug er weder Löwenhaut, noch Keule, ſondern war mit einem Bogen und Pfeilen ſcheinlich die Waffen ſeines alten Namensverwandten aus Egypten; ich meyne, die Keule, und die Löwenhaut, die die einzigen damals bekannten Waffen waren. Aber Erfahrung entdeckte bald, daß es nöthig ſey, andere und beſſere Waffen gegen Feinde von ſo überlegener körperlicher Stärke zu haben *); und daß es auch nöthig ſey, ſich ihrer

in

Pfeilen bewaſnet; und ſo wird er unter den andern Geiſtern eingeführt, die dem Ulyſſes erſchienen, im 11ten Buche der Odyſſee, Vers. 606. Und bey dieſer Gelegenheit kann man bemerken, daß ein groſſer Theil von den Griechiſchen Fabeln und Religion ſpäter, als die Zeiten des Homer, iſt. Denn zu ſeiner Zeit wurde weder dieſer Herkules, der Sohn der Alcmena, nach Caſtor und Pollux verehrt. Und Bacchus, der hernach ein ſo groſſer Gott wurde, wird, däucht mich, nur einmal im Homer erwähnt, und zwar auf eine Art, die ihm keine Ehre macht; denn er wird vorgeſtellt, wie er von Lycurgus, dem Könige von Thracien, wegläuft, und ſich im Ocean verbirgt.

*) Selbſt nachdem Waffen in Griechenland erfunden, und der Gebrauch derſelben wohl bekannt war, wurde das Caledoniſche Schwein mit vieler Schwierigkeit umgebracht, und nicht eher, bis es eine groſſe Menge Jünglinge von Griechenland getödtet hatte, wie Homer uns meldet, Iliad. IX. 542. In viel ſpätern Zeiten, nämlich in den Tagen des Crösus, Königes von Lydien, verwüſtete ein wildes Schwein die Länder der Myſier, eines Volks von Aſien, in der Nachbarſchaft des Crösus; und weil ſie nicht im Stande waren, es ſelbſt umzubringen, ſchickten ſie

an

in Menge zu bedienen, und beides im Angriffe und Vertheidigung vereiniget zu handeln. Und dies

an Cröſus um Hülfe; der ihnen ihrer Bitte zu folge ſeinen Sohn an der Spitze einer auserleſenen Mannſchaft Jäger, ſandte, Herod. lib. 1. cap. 36. Ich weiß, der bloß neuere Leſer wird alle dieſe Geſchichten als Fabeln verwerfen, und nicht einmal dem Pauſanias glauben, welcher ſagt, daß er die Hauzähne des Caledoniſchen Schweines geſehen, welche biß zu ſeiner Zeit erhalten worden, und uns das Maas davon giebt. Aber die Gelehrten werden an der Wahrheit von beiden Geſchichten nicht zweifeln, indem ſie wohl wiſſen, daß ſelbſt das, was die fabelhafte Geſchichte von Griechenland genennt wird, größtentheils wahre Geſchichte iſt; zwar mit vielen romantiſchen Umſtänden und abergläubiſchen Mährchen vermiſcht, die ein wenig Scharfſinn und kritiſche Unterſcheidungskraft von der Wahrheit der Geſchichte leicht trennen kann. Was den Herodotus betrifft, wiewohl ich weiß, daß ſein Anſehen von vielen für nicht beſſer geachtet wird, als das Anſehen Homers, und anderer Griechiſchen Dichter, ſo wage ich es doch zu behaupten, daß, wer ſeine Geſchichte verſteht, und ſie fleißig ſtudiert hat, kaum an dem zweifeln wird, was er erzählt, nicht als von Hörenſagen, (denn er hat viele Erzählungen der Art, von denen er uns ſagt, daß er ſie ſelbſt nicht glaubt) ſondern als eine ſimple hiſtoriſche Thatſache. Aber was dieſen Artikel betrifft, in Anſehung der Schwierigkeit der Menſchen, ſich gegen wilde Thiere in den erſten Zeitaltern der Welt zu vertheidigen, unterrichtet uns Diodorus von Sicilien, in ſeinem zten halte ich für eine Art von Selbſtvertheidigung, welche Zuſammengeſellung und ein gemeines Weſen nothwendig machte; ſo nothwendig, daß Diodorus von Sicilien keinen andern Grund zur Vereinigung der Menſchen erwähnt *).

Der zweyte Grund, den ich von Zuſammenvereinigung angab, war die Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit, welche Menſchen von einander zu fürch-

---

zten Buche, von einer wilden Nation in Afrika, die er ριζοφαγοι nennt, weil ſie von Wurzeln lebten, welche, ſagt er, da ſie den Gebrauch der Waffen nicht hatte, ſich nicht gegen Löwen vertheidigen konnte, und von ihnen würde ganz vernichtet worden ſeyn, wenn nicht eine Menge Fliegen zu einer gewiſſen Jahreszeit gekommen wäre, und die Löwen weggetrieben hätte. In einer ſolchen Lage, wie ihre, war dieſer Wurzeleſſer glaube ich, würden die Menſchen, aus dem Beweggrunde der Selbſtvertheidigung, wehl in politiſche Geſellſchaft treten, und Künſte der Vertheidigung ſich erfinden. — Dech nicht allein durch ſolche wilde Thiere ſind Länder, unwohnbar gemacht worden, ſondern auch durch kriechende, als Schlangen; und kleine Thiere, als Mäuſe, Fröſche, und Sperlinge, die in verſchiedenen von Diodorus, lib. 3. p. 114. Stephani, erwähnten Beyſpielen, Völker mit allen Vortheilen der Geſellſchaft und Künſte überwunden, und aus dem Lande getrieben haben.

*) Diodorus, lib. 1. cap. 8.

fürchten hatten. Denn ſobald als Menſchen ſich in einem Lande ſehr zu vermehren anfiengen, mußte nothwendig Colliſion entſtehen über Lebensmittel; über ihre Lagerſtäte, wo ſie ſchliefen, oder ruheten, und ſich vor dem Wetter ſchützten,

— Glandem et cubilia propter;

und endlich, über ihre Weiber, ——

— Venerem incertam rapientes more ferarum.
Hor.

Eine ſolche Colliſion brachte Zank und Streit hervor; wovon die Folge oft Wunden und Tod waren, und wo der ſtärkere allemal den Vortheil hatte, wie wir es bey den Heerden anderer Thiere bemerken, bey denen kein anderes Geſetz iſt, als das Geſetz des ſtärkſten. Auf dieſe Weiſe fand große Gewaltthätigkeit, Unterdrückung und Zerſtörung der Gattung ſtatt; welchem vorzubeugen, ein ſo ſcharfſinniges Thier, als der Menſch iſt, natürlich darauf fiel, eine Art von gemeinem Weſen zu bilden, durch deſſen Stärke der ſchwächere mehr Macht, als der Stärkere bekommen, und die ganze Geſellſchaft in jedem Betracht Vortheil haben möchte.

Durch das, was ich hier geſagt habe, will ich nicht zurücknehmen, was ich oben gegen Hobbes behauptet, daß der Stand der Natur kein Stand des Krieges ſey. Und ich ſtimme Rouſſeau vollkommen bey, daß in dieſem Stande weit wenigere Gelegenheiten zu Streit ſind, als in dem Stande der Geſellſchaft; denn in dem natürlichen Stande können Menſchen nur um die Nothwendigkeiten des Lebens, und die Befriedigungen der natürlichen Triebe zanken; da in dem bürgerlichen Stande, Menſchen um Ruhm, Macht, Vorzug, und alle die unzähligen Befriedigungen der Eitelkeit und Ueppigkeit ſtreiten. Was ich behaupte, iſt, daß, wann Menſchen zahlreich, und die Nothwendigkeiten des Lebens ſelten werden, ſie, gleich allen andern Thieren, ein jeder ſich dem andern vorziehen müſſen, und das wird nothwendig Streit und Zank zuwege bringen. Aber dies iſt nicht die Folge von dem natürlichen Stande an ſich ſelbſt, ſondern von der übermäßigen Vermehrung der Gattung; wogegen die Natur verſchiedene Mittel verſchafft hat, als Hunger, Peſt, Ueberſchwemmung, außerordentliche Strenge der Witterung, und unter andern, die Zerſtörung der Thiere durch einander, wann Lebensmittel ſelten werden.

Die dritte Urſache dieſer Art, deren ich erwähnte, war Schutz gegen fremde Angreifende. Dieſe entſpringt aus der Vorausſetzung, daß bereits Geſellſchaften von einigen Heerden in der Nachbarſchaft gebildet worden, ihre Nachbarn anzufallen, entweder aus bloßem Muthwillen, und einem Geiſte der Eroberung, der viele grauſame Kriege unter den Menſchen hervorgebracht hat; oder aus Mangel der Nothwendigkeiten des Lebens, welcher Menſchen ſehr oft genöthiget hat, ihr eigen Land zu verlaſſen, und zu verſuchen, ein anders auszufinden.

Dies brachte natürlicher weiſe das Volk des angegriffenen Landes dahin, ſich zu vereinigen, um gemeinſchaftliche Maasregeln zu ſeiner Vertheidigung zu nehmen.

Einer oder der andere von dieſen Gründen ſcheint mir die Menſchen zuerſt veranlaßt zu haben, ſich zu ihrer Selbſtvertheidigung zuſammenzugeſellen; und dies, mit dem Mangel an den Nothwendigkeiten des Lebens vereint, erklärt den Urſprung der Geſellſchaft unter den Menſchen.

Achtes Kapitel.

Beantwortung des Einwurfs, daß Inſtinct hinreichend geweſen, die Menſchen mit allen Nothwendigkeiten des Lebens zu verſehen, und ſie gegen ihre Feinde zu vertheidigen.

Man kann einwenden, daß alle die Nothwendigkeiten, deren ich erwähnt habe, entweder des Unterhalts oder der Vertheidigung, vom Inſtinct befriedigt werden könnten, mit dem, wie ich vorausgeſetzt habe, der Menſch urſprünglich von Natur verſehen iſt, ſo wohl als die andern Thiere, zu deren Bedürfniſſen, wie wir ſehen, er hinreicht; ſo daß die Gründe, deren ich gedacht, die Geſellſchaft nicht hervorgebracht hätten; die deshalb immer von Natur ſeyn kann, und nicht ein fremder, durch die Nothwendigkeiten des Lebens eingeführter Zuſtand ſeyn darf, wie ich annehme.

Dieſer Einwurf iſt ziemlich einerley mit dem Beweiſe, den ich im erſten Buch berichtigte, und zu widerlegen ſuchte, nämlich, daß unſere Ideen vom Inſtinct ſind; und wenn es wahr iſt, wie ich glaube gezeigt zu haben, daß unſere Ideen nicht vom Inſtinct ſind, ſo wird nothwendig folgen, daß jene Künſte des Unterhalts und der Selbſtvertheidigung, die nicht ohne Ideen ſeyn können, ebenfalls nicht vom Inſtinct ſind. Ich will jedoch, ohne zu wiederhohlen, was ich dort geſagt habe, einige fernere Bemerkungen den Unterſchied zwiſchen Inſtinct und Kunſt betreffend, hinzuthun.

Aber zuerſt iſt zu merken, daß ich nicht läugne, daß die Natur für die Erhaltung des Geſchlechts der Menſchen ſowohl, als anderer Thiere, hinlänglich geſorgt habe: nur hat ſie nicht für dieſe außerordentliche Vermehrung der Gattung geſorgt, welche Geſellſchaft und Künſte nothwendig macht. Denn die Natur ſcheint mir die Waagſchaale ziemlich gleich unter ihren Kindern gehalten zu haben; und deshalb hat ſie geſorgt, daß keine Gattung von Thieren ſich zu ſehr vermehren ſollte; weil dies nicht ohne Nachtheil der andern Gattungen geſchehen konnte. Aus dieſem Grunde, wenn irgend eine ſich unmäßig vermehrt, wird ſie entweder durch Hunger, und die andern oben erwähnten Unglücksfälle, oder dadurch, daß ſie ein Raub von ſich ſelbſt, oder andern Thieren wird, verringert, und dadurch das Gleichgewicht wieder hergeſtellt. Dies würde nun in Anſehung unſerer Gattung gewiß geſchehen ſeyn, wenn ſie im natürlichen Stande geblieben, und die oben erwähnten Künſte des Unterhalts und der Vertheidigung nicht erfunden worden wären. Die Frage iſt nun, ob dieſe Künſte vom Inſtinct entſtanden ſeyn können, oder die Wirkung der Kunſt geweſen ſeyn müſſen?

Zwiſchen dieſen beiden iſt dieſer weſentliche Unterſchied, daß Inſtinct eine in uns ſowohl, als andern Thieren eingepflanzte Triebfeder der Handlung iſt, wodurch wir zu dem geleitet werden, was zur Erhaltung entweder des Individuums, oder der Gattung nothwendig iſt; aber ohne einige Kenntnis der Abſicht, oder wie die Mittel zu der Abſicht dienen; folglich ohne Willen, der nie ſeyn kann, als wo man einen Zweck zum Augenmerk hat. Kunſt, auf der andern Seite, handelt mit Kenntnis des Zweckes, und der Mittel, wodurch er erreicht wird; und folglich ſind ihre Wirkungen freywillig, und entſpringen aus Beweggründen, die Einfluß auf den Willen haben. Aber außer dieſem Hauptunterſchiede, ſind folgende:

Erſtens: Alle Thiere werden vom Inſtinct geleitet, die Nahrung, welche die Natur ihnen bereitet hat, aufzuſuchen, auszufinden, und zu gebrauchen. Aber er hat ſie nicht geleitet, noch unterrichtet, dieſe Nahrung zu vervielfältigen, und die Erde mehr davon hervorbringen zu machen, als ſie von Natur hervorbringt. Mit andern Worten, der Inſtinct lehrt uns nicht, das Feld zu bauen, zu ſäen oder zu pflanzen.

Zweytens, der Inſtinct hat uns angewieſen, den beſten Gebrauch von allen Theilen oder Gliedern unſeres Körpers zur Verſchaffung unſeres Unterhalts zu machen; aber er hat uns nicht gelehrt, künſtliche Werkzeuge zu machen, entweder zur Vermehrung des Vorraths von Nahrung, die die Natur uns verſchaft hat, oder Nahrung in unſere Gewalt zu bringen, welche wir außerdem, durch unſere natürliche Fähigkeiten, nicht erlangen würden.

Drittens, Natur hat jedes Thier zu dem beſten Gebrauch der angreifenden oder vertheidigenden Waffen, womit ſie es verſehen hat, angewieſen; aber ſie hat uns nicht gelehrt, einige andere entweder zu machen oder zu gebrauchen; ſo daß, ſo oft wir ein Thier fremde Hülfen von der Art gebrauchen ſehen, wir ſicher ſeyn können, daß ſie die Wirkung der Kunſt ſind. Und wenn weiter nichts mich überzeugen könnte, daß der Ouran-Outang zu unſerer Gattung gehört, ſo würde ſein Gebrauch des Stocks als eines Gewehrs allein hinreichend ſeyn. Horaz ſcheint alſo von ſeiner Philoſophie in dem Fortgange des Menſchen, von Inſtinct zur Kunſt, und von natürlichen zu erlangten Fähigkeiten, ſehr wohl unterrichtet geweſen zu ſeyn, wann er uns ſagt, daß Menſchen, ſo lange ſie mutum et turpe pecus, das iſt, ganz in dem natürlichen oder viehiſchen Stande, waren, fochten *vnguibus et pugnis, glandem et cubilia propter; dein fuſtibus*, das iſt, als ſie der Menſchlichkeit ein wenig näher kamen, und in dem Zuſtande waren, worinn die Ouran Outangs gegenwärtig ſind; und dann, armis, quae poſt fabricauerat vſus, das iſt, als ſie im bürgerglichen Leben ſo weit vorgerückt waren, daß ſie Künſte erfanden.*)

Die

---

*) „Cum prorepſerunt primis animalia terris,
„Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter,
„Vnguibus et pugnis, dein fuſtibus, atque ita porro
„Pugnabant armis, quae poſt fabricauerat vſus.„

Ich will die übrige Stelle beyfügen, da ſie zeigt, daß Horazens Philoſophie mit der meinigen in Anſehung der Erfindung der Sprache vollkommen übereinſtimmt:

„Donec verba, quibus voces ſenſusque notarent,
„Nominaque inuenére: dehinc abſiſtere bello,
„Oppida coeperunt munire, et ponere leges,
„Ne quis fur eſſet, neu latro, neu quis adulter.„
Satir. III. v. 99. ſqq.

Den Unterſchied, den Horaz hier zwiſchen *verba* und *nomina* macht, will ich hernach erklären; aber wozu ich die Stelle jezt anführte, iſt, zu bemerken, daß der Fortgang nach dem Horaz war, erſt der natürliche oder viehiſche Zuſtand, ohne Sprache oder Künſte einiger Art; dann die Erfindung gewiſſer Künſte, beſonders der Künſte des Angrifs und der Vertheidigung;

Die Summe dieſer Unterſchiede zwiſchen Kunſt und Inſtinct ſcheint ſich dahin zu belaufen, daß Inſtinct gerade auf den Zweck geht, den er ſich vorſetzt, oder nicht weit umgeht; da Kunſt hingegen einen Umweg nimmt, und ihre Wirkungen dadurch verrichtet, daß ſie die Natur der Dinge ſtudiert, Ideen vergleicht, und Folgen aus Prämiſſen zieht; z. B. Nichts ſcheint uns einfacher, als der Gebrauch eines Stocks ſtatt eines Gewehrs, jedoch das Thier, welches ihn braucht, muß wiſſen, erſtlich, die Natur des Holzes, daß es ein harter Körper iſt; zweytens, daß jeder harter Körper, der auf einen andern Körper mit Gewalt getrieben wird, einen Eindruck macht, der dieſen andern Körper ſehr beſchädigen oder zerſtören kann; drittens, daß die Art, wie die menſchliche Hand dieſen Eindruck auf die kräftigſte Weiſe machen kann, iſt, wenn ſie einen Stock von mäßiger Länge und gehöriger Dicke, an dem einen Ende faßt, und ſo den Streich verſetzt. Alle dieſe Ideen muß der Ouran-Outang aus Beobachtung und Erfahrung gebildet haben, ehe er einen Stock als ein angreifendes Waffen brauchte.

---

gung; — dann Sprache; — und zuletzt Regierung und Geſetze, und jede andere Kunſt des Lebens, die mit dieſen verbunden iſt, und davon abhängt. Dies Syſtem, glaube ich, wird bey der ſtrengſten Unterſuchung, als das wahre Syſtem der menſchlichen Natur befunden werden; und eine Geſchichte des Menſchen würde nichts anders ſeyn, als ein Commentar über dieſe wenige Zeilen.

Ob er in der Kunſt den Stock zu handhaben, ſo weit gekommen ſey, daß er ihn ebenfalls zur Vertheidigung, und zur Abwehrung der Schläge gebrauche, kann ich nicht ſagen.

Ein anderer Unterſchied, den wir zwiſchen Kunſt und Inſtinct bemerken können, iſt, daß, ſo wie Kunſt auf Erfahrung und Beobachtung gegründet iſt, ſie auch durch dieſelbe verbeſſert wird, und durch ſolche ſtufenweiſe Verbeſſerungen werden Künſte vervollkommt: aber wie Inſtinct nicht aus Erfahrung entſpringt, ſo wird er auch nicht dadurch erhöht. Und demzufolge bauet eine Schwalbe ihr Neſt, und eine Spinne webt ihr Gewebe, ſo gut das erſte Jahr, als jedes Jahr hernach.

So erhellet, daß Inſtinct und Kunſt in ihrer Natur verſchieden ſind, ob ſie gleich in ihren Wirkungen manchmal einerley zu ſeyn ſcheinen. Die Biene zum Beyſpiel bildet ihre ſechseckigte Cellen ſo vollkommen, als ob ſie vom Euklides wäre unterrichtet worden; doch kann man unmöglich glauben, daß ſie Geometrie verſteht, und die Regeln kennt, wornach ſie arbeitet, oder nur den Zweck, wozu ſie arbeitet. Es iſt alſo nur Inſtinct, aber ein Inſtinct von einer außerordentlichen Art, worinn die Weisheit des großen Urhebers der Natur ſich mehr offenbart, als gewöhnlich in den Wirkungen der unvernünftigen Thiere. Nun iſt nicht der geringſte Grund, zu glauben, daß wir je einen ſolchen ungemeinen Inſtinct, oder einen andern hatten, als den wir an Pferden, Rindvieh, und andern vierfüßigen Thieren dieſes Landes bemerken. Ein ſolcher Inſtinct könnte uns gewiß nie gelehrt haben, das Feld zu bauen, zu ſäen, oder zu jagen, oder Waffen entweder zum Angriffe oder zur Vertheidigung zu erfinden. Es ſcheint alſo ausgemacht, daß unſer Inſtinct dieſe Mängel, die die Geſellſchaft nothwendig machten, nicht könnte erſetzt haben.

Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, will ich einige Bemerkungen über die Folgen machen, welche die Einführung der Kunſt in Anſehung der Menge beides der Menſchen und anderer Thiere gehabt hat. Und zuerſt, wie ich bereits bemerkt habe, hat der Menſch vermittelſt der Kunſt ſich über die Erde mehr, als ein anderes bekanntes Thier, verbreitet, ſo daß er unter allen Himmelsſtrichen lebt, und Länder bewohnt, die ihn ſonſt nicht ernähren könnten. **Zweytens**, durch eben das Mittel hat er ſich in den verſchiedenen Ländern nach Verhältnis weit mehr vermehrt, als jedes andere Thier von eben der Größe. Aber **drittens**, denke ich, dies könnte nicht ohne die Hinrichtung vieler anderen Thiere geſchehen ſeyn. Zwar in Anſehung derer, die wir zahm gemacht haben, kann man denken, daß wir ſo viel Sorge tragen, Nahrung für ſie zu verſchaffen, die ſie ohne unſere Kunſt und Fleiß nicht haben würden, daß ſie ſich unter unſerer Regierung mehr, als in ihrem natürlichen Stande vermehrten. Aber auf der andern Seite iſt zu betrachten,

ten, was für eine Menge derſelben wir zu unſerer Speiſe verzehren, und wieviel mehr wir durch harte Arbeit, und durch grauſame und ungeſchickte Behandlung zu Grunde richten. Ueberdies, pflanzen ſie ſich nicht ſo ſehr fort, und ſind nicht ſo geſund unter unſerer Pflege, (da ſie im Hauſe ſtecken, und auf eine Art gehalten werden, die derjenigen nicht ungleich iſt, wie wir uns ſelbſt halten), als ſie im natürlichen Zuſtande ſeyn würden. – Aber in Anſehung der wilden Thiere, denke ich, kann kein Zweifel ſeyn, daß ſie durch die Herrſchaft, welche der Menſch über ſie erhalten hat, ſehr abgenommen haben. Denn in gewiſſen Ländern haben wir ganze Gattungen derſelben, die uns beſchwerlich oder gefährlich waren, ausgerottet; als Wölfe zum Beyſpiel in Großbrittannien und Irland, und Löwen in jedem Theile von Europa. Was von ihnen übrig iſt, erhalten wir zu unſerem Zeitvertreib und Vergnügen. Allein ob ſie gleich unter dem Schutze der Geſetze in allen Königreichen, wie ich glaube, von Europa ſind; ſo hat man doch dieſe Geſetze ſo ſehr hintangeſetzt, oder iſt ihnen ausgewichen, und man iſt auf ſo viele Wege gefallen, ſie zu vertilgen, daß ich es für eine gewiſſe Thatſache halte, daß ihre Anzahl täglich abnimmt, ſelbſt in Europa, und weit mehr in andern Ländern, wo die Menſchen von ihnen leben; als in Nordamerika. Ich bin daher überzeugt, daß in Anſehung unſer und der Thiere, das allgemeine Geſetz der Natur ſtatt findet, daß keine Gattung anders, als auf

Unkoſten der andern über ihr natürlich Verhältnis vermehrt werden kann *).

Neun-

---

*) Der Menſch, ſagt Momus, iſt das Spielwerk des Jupiters (τὸ παιγνιον τȣ̃ Διος), oder, wie Pope es gegeben hat, the ſtanding jeſt of heaven. Aber wenn Momus ſeine kurzweilige Ader verlaſſen, einen Ton der ſcharfen Satire und giftigen Schmähreде annehmen, und Roußeau ihm Worte leihen ſollte; ſo würde er ſagen, daß der Menſch das heilloſeſte Thier ſey, das Gott gemacht hat; — daß er beynahe ſchon die Erde entvölkert habe, indem er in vielen Ländern ganze Gattungen von Thieren ausgerottet hat, und täglich fortfährt, die noch übrigen zu zerſtören, nicht nur zur Befriedigung ſeiner Schwelgerey und Eitelkeit, ſondern zum bloßen Spiel und Zeitvertreib. „Welchen Erſatz, höchſt ſchädliches zweyfüßiges oder „vierfüßiges Thier, oder was ſonſt für eine Benennung dein Ohr am meiſten beleidiget, welchen „Erſatz kannſt du für dieſen ſo großen Misbrauch „deiner höhern Fähigkeiten, und dieſer Zerſtörung der Geſchöpfe Gottes machen? Keinen andern, ausgenommen dich ſelbſt zunächſt zu zerſtören, und ſo das übrige thieriſche Geſchlecht zu „rächen. Dies thuſt du ſo geſchwind, als möglich; und dafür allein kann ich dich loben. Wann „dies Werk vollendet iſt; dann wird der wahre „Stand der Natur, und das ächte goldne Zeitalter wiederkehren. Dann wird Aſträa die Erde „wieder beſuchen, deren letzte Fußtritte nun nicht „mehr zu ſehen ſind. So wird die thieriſche „Schöpfung, von einem tyranniſchen und eigen-

„ſinni-

Neuntes Kapitel.

Entwurf beantwortet, daß keine Geſellſchaft ohne Sprache ſeyn könnte. — Beyſpiele von ſolchen Geſellſchaften.

Ich will nun verſuchen, Rouſſeau's große Schwierigkeit in Anſehung der Erfindung der Sprache, aufzulöſen. Er iſt überzeugt, daß Geſellſchaft zu dieſer Erfindung unumgänglich nöthig ſey; aber er ſcheint zu glauben, daß Sprache zur Errichtung der Geſellſchaft eben ſo nöthig geweſen. Nun will ich beides aus Theorie und Thatſache zu zeigen ſuchen, daß Thiere ohne den Gebrauch der Sprache ſich zuſammengeſellen, eine Gemeinſchaft bilden, und ein gemeinſchaftliches Geſchäfft vereinigt treiben können.

Zu dieſer Abſicht iſt weiter nichts nöthig, als daß unter ſolchen Thieren ein Mittel der Mittheilung ſtatt findet. Wenn es alſo andere Mittel der Mittheilung, außer dem von artikulirten Tönen,

---

„ſinnigen Herrn befreyt, das Leben leben, welches die Natur für ſie beſtimmt hat, und den Zweck ihres Daſeyns erfüllen. So wird der Menſch ſelbſt, wenn noch einige von dem elenden Geſchlechte übrig ſind, die Vorſicht von den Beſchuldigungen losſprechen, die er auf ſie geworfen hat, und zeigen, daß er aufrichtig gemacht war, ob er gleich viele Künſte ſuchte und ausfand.

giebt, ſo iſt kein Hindernis, daß eine Geſellſchaft ohne den Gebrauch der Sprache errichtet werde, Daß es nun aber andere Wege der Mittheilung gebe, iſt eine Thatſache, die nicht bezweifelt werden kann. Denn es giebt unartikulirtes Geſchrey, wodurch wir ſehen unvernünftige Thiere ihre Empfindungen und Leidenſchaften einander mittheilen; es giebt nachahmendes Geſchrey; und endlich giebt es den Ausdruck der Blicke; das iſt, die Bewegung des Geſichts, und die Geberden des Körpers. Es iſt offenbar, daß Thiere durch eins oder das andere, oder durch alle dieſe Mittel ſich einander wenigſtens ſoweit verſtehen können, daß ſie im Einverſtändnis handeln, und ein gemeinſchaftliches Geſchäft treiben, welches, nach dem Ariſtoteles, die Erklärung eines politiſchen Thieres iſt.

Was Beyſpiele von Thieren betrifft, die auf dieſe Weiſe, ohne den Gebrauch der Rede, handeln, will ich nicht Thiere anführen, wie die Biene oder Ameiſe ſind, weil ich glaube, daß ſie bloß durch Inſtinct handeln; das iſt, durch eine nothwendige Beſtimmung ihrer Natur, ohne Willen oder Wahl, und ohne einige Kenntnis der Wirkungen von einander, oder nur von ſich ſelbſt; ſondern ich will unverwerfliche Beyſpiele von Thieren geben, die im Einverſtändnis, und durch Mittheilung handeln, und doch keinen Gebrauch der Rede haben.

Ich will mit dem Bieber anfangen; der, wie ich bereits bemerkt habe, unſerer Gattung darinnen gleicht, daß er von einer zweydeutigen Natur iſt, zwiſchen der einſamen und geſelligen, ohne eine nothwendige Beſtimmung zu einer von beiden Lebensarten; ſo daß er manchmal in Geſellſchaft, und manchmal allein lebt, nach den Umſtänden und der Lage, worinn er ſich befindet. Bey einem ſolchen Thier muß nothwendig Wahl und Ueberlegung, nicht bloßer Inſtinct ſeyn; und deshalb glaube ich, wird ſein Beyſpiel am beſten auf unſere Gattung paſſen. Dies Thier iſt wahrhaft politiſch, in dem gewöhnlichen Verſtande des Worts, wenigſtens, wenn ſie in ihrem geſelligen Zuſtande ſind. Denn ſie leben in dem, was man, eigentlich genug, Dörfer nennen kann, die machmal aus zwanzig bis fünf und zwanzig Hütten oder kleinen Häuſern beſtehen, deren jedes von fünf bis ſechs, auch manchmal zehn Paaren bewohnt wird; denn ſie ſind alle auf dieſe Weiſe, Männchen und Weibchen zuſammengepaart. Dieſe verſchiedene Familien machen eine Gemeinſchaft oder Staat aus, der gemeiniglich aus hundert und funfzig bis zweyhundert Biebern beſteht, die gemeinſchaftlich zuſammen bey allen ihren öffentlichen Werken, als beym Fällen der Bäume, und beym Bau des Dammes ihres Teiches, arbeiten. Und von dieſer großen Geſellſchaft iſt jede Hütte ein Theil, die eine kleinere Geſellſchaft ausmacht, welche in jedem Dinge, das die Hütte angeht, als: ſie zu bauen, und einen Vorrath von Lebensmitteln aufzulegen, zuſammenarbeitet. Denn ſie haben unter andern zum politiſchen Leben gehörigen Dingen Eigenthum; und zwar Eigenthum, das nicht nur dem Staate gehört, welches gemeiniglich der Fall der Indianer von Nordamerika iſt, ſondern das jeder Hütte zukommt. Der Bau ihrer Dämme und Hütten, wie ſie Buffon *) beſchreibt, aus dem ich dieſe Erzählung nehme, iſt wirklich wunderbar, beſonders der Bau des Dammes, welcher für ein ſo kleines Thier ein erſtaunliches Werk, und mit ſo viel Geſchicklichkeit gemacht iſt, daß ich nicht glaube, daß ihn menſchliche Kunſt beſſer bauen könnte. Sie haben jedoch nicht dies Merkmal der Menſchheit, welches ich an den Ouran-Outangs bemerke, irgend ein Werkzeug zu gebrauchen, außer denen, womit ſie die Natur verſehen hat, ich meyne die Glieder ihres eigenen Körpers. Denn ob ſie gleich ſehr kurze Vorder-Beine haben, deren Füße wie eine Hand geſtaltet ſind, mit fünf getheilten Fingern, womit ſie jede Sache fühlen, ſie anfaſſen, und zu ihrem Munde führen; und ob ſie gleich ſich leicht auf ihren Hintertheilen aufrichten können, und es ſehr oft thun; ſo gebrauchen ſie doch nie einen Stock, oder ein anderes Werkzeug der Kunſt. Aber dieſen Umſtand ausgenommen, und daß ſie keinen Gebrauch der Rede haben, ſind ſie eben ſo ſehr ein politiſches Thier, als der Menſch, nur weit beſſer policirt, als jede Geſellſchaft von Menſchen, die wir gegenwärtig kennen. Denn ſie leben zuſammen, und treiben ihre öffentlichen Angelegenheiten im größten Frieden und Harmonie, und mit der genaueſten Beobachtung der Gerechtigkeit, indem ſie ein-

---

*) Hiſtoire Naturelle, tom. 8. p. 289.

ander nie weder in ihren Perſonen noch Eigenthum beleidigen. Was für Zeichen oder Mittel der Mittheilung ſie bey ihren Arbeiten gebrauchen, erwähnet Buffon nicht, aber es iſt gewiß, daß ſie welche gebrauchen müſſen. Und wenn ihre Policey ſorgfältig beobachtet würde, ſo (bin ich verſichert,) würde man finden, daß unter ihnen eine Regierung von einer oder der andern Art feſtgeſetzt ſey, ohne welche ich es für unmöglich halte, daß die Angelegenheiten ihrer Geſellſchaft ſo regelmäßig geführt werden könnten.

In einem ſolchen Zuſtande, bilde ich mir ein, waren die Menſchen, und müſſen vielleicht Jahrhunderte lang geweſen ſeyn, ehe eine Sprache erfunden wurde. Sie müſſen, denke ich, wie die Bieber zuſammengeſellt geweſen ſeyn, in Hütten *) bey einander gelebt, und ein gemeinſchaftliches Werk, entweder zu ihrem Unterhalte, als Jagen oder Fiſchen, oder zur Vertheidigung und Angriff vereinigt getrieben haben. Kurz, ſie müſſen in dem politiſchen Leben vereiniget geweſen ſeyn; denn das bloſſe Zuſammengehen, ohne eine ſolche Vereinigung, würde zur Erfindung einer ſo ſchweren Kunſt, als Sprache iſt, oder überhaupt einer Sache, die den Namen

---

*) Die Hütten der Neuholländer ſind bey weitem nicht ſo gut gebaut, als die Wohnungen der Bieber, und dienen nur zu einer Decke für Kopf und Schultern, wie ich von den Reiſenden, die neulich in dieſem Lande geweſen ſind, erfahren habe.

men Kunſt verdient, nicht zureichen. Ob ich ſchon nicht läugne, daß der Menſch, durch ſeinen natürlichen Scharfſinn, und durch Erfahrung und Beobachtung, vielleicht, gegen den Schluß eines langen Lebens, einige unvollkommene Ideen, ſelbſt ohne Hülfe politiſcher Vereinigung, bilden möchte; ſo halte ich es doch für unmöglich, daß er irgend etwas, das den Namen Kunſt verdient, erfinden konnte. Aber es iſt unnöthig, bey dieſer Unterſuchung länger zu verweilen: denn wie ich bereits geſagt habe, ich denke nicht, daß man einigen Grund, zu glauben hat, daß Menſchen ſich je zuſammen thaten, ohne gemeinſchaftlich zu handeln.

Dieſe Kunſt der Sprache ſcheint mir von ſo ſchwerer Erfindung, daß ich mir einbilde, Menſchen müſſen vorläufig ſchwerere Künſte erfunden und geübt haben, als das Fiſchen iſt, das von den Einwohnern von Neuholland, die Dampier erwähnt, oder von den Fiſcheſſern des Diodorus Siculus getrieben wird. Und obgleich dieſe Neuholländer den Gebrauch der Sprache haben, ſo kann ich kaum glauben, daß ſie ſie erfunden; ſondern ſie haben ſie durch Umgang mit einer andern Nation gelernt; und dies, glaube ich, iſt der Fall bey allen Nationen, die in einem ſehr barbariſchen Zuſtande, und doch mit dem Gebrauche der Rede, gefunden worden ſind.

Das nächſte Thier, das ich anführen werde, welches in einem politiſchen Zuſtande, ohne den Gebrauch der Sprache lebt, iſt ein nicht ſo wohl bekanntes Thier, als der Bieber, und nur von einem Schrifftſteller, erwähnt, ſo viel ich weis, aber einem glaubwürdigen Schrifftſteller, ich meyne den Cardinal Polignac *), in ſeinem Anti-Lucretius. Und er verdient in dieſem Stücke deſto mehr Glauben, weil das Beyſpiel, wie er ſelbſt bekennt, gegen ſein Syſtem iſt, daß nämlich die Thiere nichts mehr, als Maſchinen ſeyen, nach der Philoſophie des Des Cartes, der er folgt. Dies Thier, ſagt, er, ſahe er ſelbſt irgendwo in der Ukraine, an den Ufern eines Fluſſes, den er Danaſtris nennt. Es wird, ſagt er, von den Pohlen Baubacis genennt, und ſieht aus, wie ein Fuchs, aber lebt von Graſe. Sie leben vereiniget in Höhlen unter dem Erdboden, und das Geſchäfft, das ſie treiben, iſt, in den Feldern Futter einzuſammlen, und Magazine zu ihrer Nahrung während dem Winter anzulegen; um

---

*) Dieſer Schrifftſteller blühete um das Ende des letzten Jahrhunderts, und war ein Mann von großem Anſehen, nicht allein wegen ſeiner Gelehrſamkeit, ſondern auch wegen ſeinen politiſchen Geſchicklichkeiten, und wurde demnach in öffentlichen Geſchäfften, als Geſandſchafften und Friedensunterhandlungen vielfältig gebraucht. In dieſem Gedichte, ob er gleich den Lucretius widerlegt, hat er ſeinen Stil und Manier ſehr genau nachgeahmt; und ich denke, die Diction davon iſt das beſte heutige philoſophiſche Latein, das vorhanden iſt.

um ihre Felder und Fütterung ſtreiten ſie und gehen in Krieg. Ihre Schlachten, wie unſer Autor ſie beſchrieben hat, ſind ſehr ordentlich und regelmäßig; denn ſie haben eine Art von Kriegszucht, und bilden unter gewiſſen Anführern ein Corps. Aber der außerordentlichſte Umſtand, den er von ihnen ſagt, iſt ihre Art, ihre Kriegsgefangenen zu behandeln, die ſie zu Sklaven machen, und zu der Arbeit nöthigen, Futter zu hohlen, und Vorrath gegen den Winter aufzulegen. Beſonders meldet er, daß ſie dieſe Sklaven auf ihren Rücken niederlegen, und ihre Beine in die Höhe halten laſſen, ſodann packen ſie das Heu auf ſie, welches ihre Beine zuſammen halten, und nachdem ſie ſo dieſe lebenden Wagen, wie ſie unſer Autor nennt, beladen haben, ziehen ſie ſie bey dem Schwanze fort. *) Mich däucht, es iſt kaum zu zweifeln, daß dieſes Thier, mit ſo viel Scharfſinn, wenn es ebenfalls die Sprachwerkzeuge hätte, in der Folge der Zeit eine Sprache erfinden würde.

Das lezte Thier von der unvernünftigen Art, deſſen ich erwähnen werde, welches auf dieſe Art, ohne Sprache lebt, iſt die **Seekatze**, von der wir eine Nachricht, die ich für zuverläſſig halte, von den Ruſſiſchen Mitgliedern der Akademie in der Beſchreibung haben, die ſie von **Kamſchatka** bekannt gemacht, welches ſie auf Koſten der Kaiſerinn beſuchten. Dies Thier iſt ein Amphibium, und, ſo viel man weis, bildet es keine Staaten oder Republiken, wie der Bieber, ſondern lebt in Familien, die manchmal ſehr zahlreich ſind, und ſich auf hundert und zwanzig, alt und jung, belaufen. Denn das Männchen hält ein Serail, manchmal von funfzig Weibchen, worauf es eben ſo eiferſüchtig iſt, als der Großherr auf das ſeinige. Sie unterhalten eine ſehr ſtrenge Familienzucht, beſtrafen ihre Weiber ſtrenge bey Verabſäumung ihrer Pflicht, als der Sorge für ihre Jungen, für welche ſie große Liebe und Zärtlichkeit zeigen; und die Folge von dieſer Zucht iſt, auf Seiten der Weiber, ſehr große Unterwerfung gegen ihren Herrn und Gebieter, den ſie, wenn er von ihnen beleidiget worden, durch jedes Merkmal der Demüthigung und Reue zu beſänftigen ſuchen; welches alles er mit der äußerſten Stattlichkeit und finſterm Weſen aufnimmt. Sie haben faſt alle die Leidenſchafften und Empfindungen der Menſchen: Sie ſind eiferſüchtig, ſtolz, zänkiſch, und rachſüchtig; haben ſie eine Beleidigung gelitten, und können ſie nicht rächen, ſo vergießen ſie Thränen, wie Achilles im Homer *). Sie ſind ſo tapfer, als ein Spartaner, und werden lieber auf dem Flecke ſterben, als weichen, oder ihren Platz verlaſſen. Und ihre Kriegszucht iſt in dieſem Stücke ſo ſtrenge, daß, wenn einer von ihnen wegläuft, oder nur im Verdachte iſt, es zu thun, die übrigen über ihn ſo grauſam, als über

---

*) Anti-Lucretius, lib. 6. verſ. 175.

---

*) Iliad, lib. 1, v. 357.

über einen Feind herfallen, und ihn tödten *). Jedoch hat dies Thier keinen Gebrauch der Rede, noch, ſo viel ich weis, ſchickliche Werkzeuge dazu. Aber man ſieht, daß es ohne dieſelbe die ſchwerſte der menſchlichen Künſte, die Kunſt der Regierung, und der Regierung über Weiber, ausüben kann, worinn es den meiſten Menſchen und ſelbſt dem Geſetzgeber von Sparta, fehlgeſchlagen iſt, der, wie Ariſtoteles uns ſagt, die Lebensart der Weiber eben ſo ordnen wollte, wie das Leben der Mannsperſonen, aber das Werk ſo ſchwer fand, daß er es aufgeben mußte.

Aber ich denke, es iſt unnöthig, mehr Beyſpiele dieſer Art aus der thieriſchen Schöpfung zu geben, weil es mir ſcheint, daß unſere eigene Gattung genug zu meinem Zwecke hergiebt. Zuerſt ſinds die Ouran-Outangs, von denen es, wie ich geſagt habe, durch Merkmale der Menſchheit, die ich für unſtreitig halte, bewieſen iſt, daß ſie zu unſerer Gattung gehören. Sie haben eine Eigenheit mehr von der Gattung, als die oben erwähnten vierfüßigen Wilden, die in verſchiedenen Theilen von Europa gefunden worden, daß ſie aufrecht gehen. Sie leben in Geſellſchafft, bauen Hütten, greifen in Geſellſchafften vereiniget Elephanten an, und ohne Zweifel führen ſie noch andere gemeinſchaftliche Un-

ter-

---

*) Natur. Hiſt. of, Kamſchatka, p. 125. Sie iſt aus der Ruſſiſchen Sprache von James Grieve überſetzt, und zu Glouceſter gedruckt. 1764.

ternehmungen zu ihrem Unterhalte und Erhaltung aus; haben aber den Gebrauch der Sprache noch nicht erlangt.

Sollte indeſſen jemand, nach allem, das geſagt iſt, noch an der Menſchheit der Ouran-Outangs zweifeln, was kann man gegen das Beyſpiel ſtummer Perſonen unter uns einwenden, von denen Niemand läugnen wird, daß ſie fähig ſind, zuſammen in Geſellſchaft zu leben, und jede Art von Geſchäfft gemeinſchaftlich zu treiben; da wir beides Männer und Weiber mit dieſem Mangel, vermögend ſehen, nicht nur im Einverſtändnis mit andern zu handeln, ſondern zu regieren und anzuweiſen.

Und ſo hoffe ich, Rouſſeau's vornehmſte Schwierigkeit, die Erfindung der Sprache betreffend, gehoben zu haben, indem ich gezeigt, daß Geſellſchaft, und ſelbſt das politiſche Leben, wovon er richtig urtheilet, daß es zur Erfindung der Sprache nöthig ſey, ohne Sprache exiſtiren können.

Zehntes Kapitel.

Einwurf, daß das Geſetz der Natur, wie es von heutigen Schriftſtellern behandelt wird, vorausſetzt, daß die Menſchen urſprünglich vernünftig und politiſch geweſen ſeyn. — Beantwortung dieſes Einwurfs.

Ich kann dieſes Buch nicht ſchließen, ohne eine andere Einwendung zu beantworten, die denenjenijenigen leicht einfallen wird, die das Geſetz der Natur und Völker ſtudiert haben; ein Studium, das vor einigen Jahren ſehr in der Mode war, mich däucht aber, ſeit kurzem es weniger geworden iſt. Man wird ſagen, daß, nach meinem Syſtem von der menſchlichen Natur, es unmöglich iſt, vorauszuſetzen, daß der Menſch, in ſeinem natürlichen Zuſtande, einem Geſetz oder Verbindlichkeit unterworfen ſeyn kann, da er ſich keiner Regel der Handlung bewußt iſt, noch einige Ideen von Recht oder Unrecht hat, weil er gar keine Art von Ideen beſitzet. Wenn dem ſo iſt, werden ſie ſagen, was ſollen wir von jenen Bänden denken, welche dieſe letzten hundert Jahre her über das Geſetz der Natur geſchrieben worden ſind, die alle vorausſetzen, daß der Menſch von Natur, und in ſeinem urſprünglichen Stande, vernünftig und geſellig, und deshalb gewiſſen Geſetzen und Regeln unterworfen ſey, die in jenen Schriftſtellern der Länge nach feſtgeſetzt ſind?

Meine kurze Antwort darauf iſt, daß dieſe Herren für ausgemacht halten, was erſt bewieſen werden ſoll, und voraus ſetzen, was, denke ich, durch Thatſache und Erfahrung ſo wohl als Beweis klärlich widerlegt wird, daß der Menſch in ſeinem urſprünglichen Stande, vernünftig und politiſch ſey. Ich denke, ich habe gezeigt, daß ſein natürlicher Zuſtand kein anderer, als der des bloßen Thieres iſt; und deshalb kann er nur dem gemeinſchaftlichen Geſetze der thieriſchen Natur, das unter dem

Namen des Inſtincts wohl bekannt iſt, unterworfen ſeyn; ein Geſetz, das allen Geſetzen von menſchlicher Einrichtung, oder die auf menſchliche Einrichtungen gegründet ſind, weit überlegen iſt, und von einem weit höheren Urſprunge herkommt.

Was die gegen mich angeführten Gewährsmänner anlangt, ſo war der erſte, der dies Geſetz der Natur in ein Syſtem brachte, und demſelben die Form einer Wiſſenſchaft gab, **Hugo Grotius**, ein in der gelehrten Welt wohl bekannter Name. Dies that er in ſeinem vortreflichen Werke De jure belli ac pacis, das in einer ſehr lobenswürdigen Abſicht geſchrieben iſt, zu verſuchen, ob er eine Regel des Rechts und Unrechts *) unter Perſonen feſtſetzen könnte, von denen man in der That ſagen kann, daß ſie in einem Stande der Natur leben, wie ihn Hobbes beſchrieben hat, **des Krieges von jedermann gegen jedermann**, ja in einem unendlich ſchrecklichern Zuſtande, als derjenige iſt, den er vorausſetzt: denn **dort** fechten nur einzelne Wilde,

— Glandem et cubilia propter;

---

*) Daß dies die Abſicht ſeines Werkes war, iſt aus dem offenbar, was Grotius ſelbſt in ſeinen prolegomenis ſagt: §. 3. Videbam per Chriſtianum orbem vel barbaris gentibus pudendam bellandi licentiam: leuibus aut nullis de cauſis ad arma procurri; quibus ſemel ſumptis, nullam jam diuini, nullam humani iuris reuerentiam, plane quaſi uno edicto ad omnia ſcelera emiſſo furore.

aber hier ziehen in der That Leviathans *) von ungeheurer Größe ins Feld, die nicht nur hundert Hände haben, wie der Rieſe der Dichter, ſondern hunderttauſende, mit tödtlichen Waffen bewafnet, womit ſie den grauſamſten Krieg führen. Ohne Figur zu reden, die Verheerung, die der heutige Krieg macht, iſt ſo erſtaunlich, durch die großen Armeen, die ins Feld gebracht, und auch zur Friedenszeit unterhalten werden, und durch die außerordentliche Hinrichtung der Menſchen durch Strapatzen, Krankheiten, und ungeſunde Nahrungsmittel, mehr, als durch das Schwerdt, indeß die innere Staatsverfaſſung von Europa gegenwärtig ſo wenig geſchickt iſt, ein ſolches Verderben zu erſetzen, daß, wofern nicht die Prinzen entweder auf ein ander Mittel fallen, ihre Streitigkeiten zu entſcheiden, oder beſſer für die Vermehrung des Volkes ſorgen, Europa in der äußerſten Gefahr iſt, wieder entvölkert zu werden, wie es ehemals unter den Römern ward, aber ohne die Hülfsquelle, die es damals von barbariſchen Nationen hatte, es wieder zu bevölkern. — Doch wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen.

In dieſem Werke, verſteht Grotius durch das Geſetz der Natur, ein Geſetz, welches der vernünftigen und geſelligen Natur **) gemein iſt, zum Un-

---

*) Dies iſt der Name, welchen Hobbes den großen politiſchen Körpern, die wir Staaten nennen, giebt.

**) Lib. 1. cap. 1. §. 10 et 12.

terſchiede deſſen, was man bürgerliches Geſetz nennt, das jeder Geſellſchaft oder Nation von Menſchen eigen iſt. Eben ſo verhält es ſich mit dem Völkerrechte, wenigſtens nach dem gewöhnlichen Gebrauche der Schriftſteller; wiewohl Grotius den Unterſchied zwiſchen denſelben gemacht hat, daß er das Recht der Natur unmittelbar aus den Eingebungen der Vernunft entſpringen, und von allgemeiner Verbindlichkeit, ohne einige Einwilligung oder Vertrag, ſeyn läßt; dahingegen das Völkerrecht auf die Einwilligung der Völker gegründet iſt *). Aber er geſteht, daß die Ausdrücke ſelbſt von den beſten Schriftſtellern ohne Unterſchied gebraucht werden **). Ich bekenne nun, daß Grotius ſowohl als Puffendorf, Barbeyrac, und viele andere ſpätere Schriftſteller über den Gegenſtand des Natur- und Völkerrechts, vorausſetzen, daß Menſchen von Natur vernünftig ſind, und allemal in Staaten oder Geſellſchaften von einer oder der andern Art vereiniget waren. Aber ſie ſetzen es nur voraus, ohne es zu beweiſen; und man ſieht deutlich, daß ſie es für ausgemacht angenommen haben, ohne einmahl eine Frage daraus zu machen.

Aber wenn auch ihr Anſehen über dieſen Punkt entſcheidender wäre; ſo berufe ich mich von ihnen auf

---

*) Proleg. §. 6.

**) Cicero, in einer von Grotius angeführten Stelle, lib. 1. cap. 1. §. 12. ſagt: In re conſenſio omnium gentium jus naturae putanda eſt.

auf ein weit größeres Anſehen; ich meyne das Anſehen jener Philoſophen, welche das Syſtem des Römiſchen Rechtes entwarfen. Denn es iſt denen, die dieſes Recht ſtudiert haben, wohl bekannt, daß ſie wirklich Philoſophen waren, die, da ſie zugleich große Staatsmänner, und der Verwaltung der öffentlichen Gerechtigkeit vorgeſetzt waren, die Grundſätze der Philoſophie, und die wiſſenſchaftliche Methode durch Erklärung und Eintheilung, auf die Geſetze des Privateigenthums unter ihren Landsleuten anwandten; eine Sache, die nie zuvor bey einer Nation geſchehen war. Bey Grundlegung ihres Syſtems, haben ſie mit dem Recht der Natur angefangen, als demjenigen, wovon zuletzt jedes andere Recht herkommt. Aber was iſt das Recht der Natur, nach ihrer Meynung? Iſt es nur das Recht der vernünftigen und geſelligen Natur, wie es die neueren Schriftſteller über das Recht der Natur und Völker, erklärt haben? Nein! es iſt ein dem ganzen thieriſchen Geſchlechte gemeines Recht. „Ius „naturae, ſagen ſie, eſt, quod natura omnia anima„lia docuit. Nam jus illud non humani generis „proprium; ſed omnium animalium, quae in ter„ra, quae in mari naſcuntur, auium quoque com„mune. Hinc deſcendit maris atque foemi„nae conjunctio, quam nos matrimonium appel„lamus; hinc liberorum procreatio, hinc educatio. „Videmus etenim caetera quoque animalia, feras „etiam, illius juris peritia cenſeri.“

Hieraus erhellet alſo, daß, wie wir bey Erklärung des Urſprungs der Sprache, zu dem urſprünglichen Stande unſerer Natur, da wir nichts mehr, als bloße Thiere waren, zurückgegangen ſind; auf eben die Weiſe jene Philoſophen, bey Erklärung des Urſprunges vom Recht, zu eben dem urſprünglichen Stande zurückgegangen ſind, als wir nur jenem allgemeinen Geſetze unterworfen waren, welches die ganze thieriſche Natur regiert, und vor Vernunft, Geſellſchaft und allen menſchlichen Einſetzungen vorhergehet. Dies iſt ihr Recht der Natur. Was das Völkerrecht anlangt, ſo erklären ſie es ſo: „Ius gentium eſt, quo gentes humanae „vtuntur; quod a naturali recedere facile intelligere licet: quia illud omnibus animalibus, hoc „ſolis hominibus inter ſe commune ſit; veluti erga Deum religio, vt parentibus et patriae pareamus. — Ex hoc iure gentium introducta bella, „diſcretae gentes, regna condita, dominia diſtincta, „agris termini poſiti, aedificia collata, commercium, „emptiones, venditiones, locationes, conductiones, „obligationes inſtitutae; exceptis quibusdam, quae „a iure Ciuili introductae ſunt *).

So haben dieſe Stifter des Römiſchen Rechts genau unterſchieden, was andere Schriftſteller vermengt haben, das Recht der Natur und das Recht der Völker; indem ſie dasjenige zum Rechte der Natur machen, was dem ganzen thieriſchen Ge-

---

*) Pandect. lib. 1. tit. 1.

ſchlechte gemein iſt, und jede Sache anweiſet, die zur Erhaltung des Geſchlechts nöthig iſt. Sie erwähnen beſonders die Verbindung von beiden Geſchlechtern, die Erzeugung und Erziehung der Abkömmlinge; und Geſetz wird hier in eben dem Sinne gebraucht, als wann wir von Geſetzen der Natur reden, welche die lebloſen Theile der Schöpfung regieren. Das Völkerrecht, auf der andern Seite, iſt nicht die Einrichtung der Natur, ſondern entſpringt aus menſchlicher Vernunft, und der Einſetzung der Geſellſchaft und politiſchen Lebens; und heißt das Recht der Völker, weil es das allgemeine Geſetz der vernünftigen und geſelligen Natur, und folglich der Völker iſt, die von einander unabhängig, keinem anderen Geſetze, wenigſtens von menſchlicher Einſetzung, unterworfen ſeyn können. Aus dieſem Rechte, leiten dieſe Autoren Religion, Pflicht gegen unſere Aeltern und unſer Vaterland, Unterſchied des Eigenthums, Handel, und kurz alle Rechte her, welche die Menſchen entweder im Kriege, oder Frieden genießen. Denn unſere Schriftſteller machen nicht, wie Hobbes, Krieg zum natürlichen Stande des Menſchen, ſondern leiten ihn aus dieſem Völkerrechte her: Ex hoc jure gentium introducta bella, etc. Und dies iſt das Geſetz der vernünftigen Natur, verſchieden von den Geſetzen der oben erwähnten lebloſen Natur, und auch von den Geſetzen der thieriſchen Natur, inſofern, als das Wort Geſetz oder Recht, wann wir von dem Völkerrechte reden, in der eigenen und gewöhnlichen Bedeutung gebraucht wird, eine Regel der Handlung anzudeuten, die einem Freyhandelnden vorgeſchrieben iſt, deren er ſich bewußt iſt, und worein er freywillig einwilliget.

Die Regeln dieſes Völkerrechts, wie es heißen ſollte, verbinden nach meiner Meynung alle vernünftige in Geſellſchaft lebende Menſchen, Fürſten ſowohl, als Unterthanen, und ſind in der Natur gegründet; zwar nicht in der urſprünglichen Natur des Menſchen, ſondern in der zweyten und erworbenen Natur eines vernünftigen und politiſchen Geſchöpfes, welches er ſelbſt gebildet hat; und deshalb wird dies Recht nicht unſchicklich von einigen ſpätern Schriftſtellern, ein zweytes Recht der Natur genennt, zum Unterſchiede des von den Römiſchen Rechtsgelehrten erwähnten erſten Rechts. Ich glaube auch, daß die Verbindlichkeit dieſes Rechts eben ſo ſehr auf Vertrag gegründet iſt, als die Verbindlichkeit jedes Privatbürgers, ſich den Geſetzen der beſondern Geſellſchaft, von der er ein Mitglied iſt, zu unterwerfen. Denn von jedem Menſchen, der in der Geſellſchaft lebt, und den Schutz und andere Wohlthaten derſelben genießet, glaubt man, er habe eingewilliget, ſich den allgemeinen Geſetzen der vernünftigen und geſelligen Natur zu unterwerfen, ohne deren Beobachtung, Geſellſchaft nicht beſtehen könnte; und deshalb, wenn ſich ein Menſch dieſem Geſetze nicht unterwerfen will, muß er ſich zu dem bequemen, was der Hottentot that, von dem Rouſſeau die Geſchichte erzählt, das iſt, ſeine Kleider abwerfen, in die Wälder und

Felder rennen, und allen Wohlthaten der Geſellſchaft ſowohl, als der Unterwerfung unter ihre Geſetze, entſagen.

Und ſo habe ich zu zeigen geſucht, daß, obgleich Geſellſchaft zur Erfindung der Sprache unumgänglich nöthig iſt, jedoch Sprache zur Errichtung der Geſellſchaft nicht nöthig ſey. Nachdem ich ſo die Sachen zur Erfindung vorbereitet habe; fahre ich fort, im nächſten Buche zu zeigen, auf welche Weiſe ſie wahrſcheinlich erfunden worden, und von welcher Beſchaffenheit die erſten Sprachen waren.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Was zur Erfindung der Sprache, außer der Errichtung der Geſellſchaft, erfodert wurde.

In dem vorhergehenden Buche, haben wir den Menſchen in einen Stand der Geſellſchaft und der politiſchen Vereinigung geſetzt, der mit gemeinſchaftlicher Einwilligung und vereinter Arbeit, ein zur Vertheidigung oder Unterſtützung des Lebens nöthiges Werk betrieb. In dieſer Lage, und in dieſer allein, konnte Sprache erfunden worden ſeyn. Aber es war zur Erfindung einer ſo ſchweren Kunſt mehr nöthig. Zuerſt, wurden die gehörigen Werkzeuge der Ausſprache unumgänglich erfordert; dieſe ſind einigen wenigen Thieren, außer dem Menſchen, gegeben; aber ich glaube, ſie ſind bey keinem ſo vollkommen als im Menſchen.

Zweytens, mußten ſie ſehr lange Zeit in dieſem politiſchen Zuſtande geweſen ſeyn; ſo lange wenigſtens, daß ſie das Geſchäft, welches ſie trieben, zur Kunſt erhöht hatten: wodurch ich nicht verlangen will, daß ſie regelmäßige Künſtler geweſen ſeyn ſollen, die die Urſachen und Gründe ihrer Kunſt verſtanden, und nach gewiſſen Regeln arbeiteten, die ſie

ſie. aus dieſen Gründen beweiſen konnten. Sondern meine Meynung iſt, daß ſie ihre rohe Uebung zuerſt zu einer beſſern Uebung durch Beobachtung und Erfahrung erhöht haben, und auf dieſe Weiſe eine gewiſſe Methode, die Sache zu thun, fixirt haben mußten, welche, wenn ſie ſtufenweiſe, und nach Beobachtung und Erfahrung geſchicht, nicht uneigentlich eine Kunſt heißen mag. Denn, wie ich bereits bemerkt habe, einer von den groſen Unterſchieden zwiſchen Inſtinct und Kunſt iſt, daß, was durch Inſtinct geſchiehet, eben ſo gut zuerſt, als zuletzt bewerkſtelliget wird; dahingegen Kunſt ſich nothwendig durch ſtufenartige Verbeſſerungen bildet. Kurz, ehe der Menſch eine Sprache erfunden haben konnte, mußte er vielleicht verſchiedene Zeitalter in eben dem Zuſtande geweſen ſeyn, worinn der Bieber iſt, wie ich ihn oben beſchrieben habe. Denn der Bieber kommt unter allen Thieren, die wir kennen, (die nicht, wie der Ouran-Outang, von unſerer Gattung ſind,) uns an Scharfſinn am nächſten, und ſcheint, wie ich bereits bemerkt habe, eine andere Triebfeder der Handlung, außer dem Inſtinct, zu haben; wovon ich einen Beweis nicht erwähnt habe, der aus der Geſtalt ihrer Hütten entſpringt, welche, wie uns Buffon ſagt, nicht immer einerley iſt; ſo daß es ſcheint, ſie haben verſchiedene Meynungen von Dingen, ſowohl, als wir: da Inſtinct hingegen jede Sache auf einerley unveränderliche Art verrichtet. Ich bin daher überzeugt, daß der Bieber durch Erfahrung und Beobachtung, indem die Alten die

Jungen lehrten, die Baukunſt ſeines Dammes und ſeiner Hütte lernte, wie wir unſere Baukunſt und andere Künſte gelernt haben.

Drittens, eine andere unumgänglich erforderliche Sache, als vorbereitend zu der Erfindung einer Sprache, iſt, daß Menſchen vorläufig Ideen gebildet haben, welche die Sprache ausdrückt; denn man kann ſich unmöglich eine Sprache nur von eigenen Namen ohne allgemeine Ausdrücke vorſtellen. Nun müſſen Ideen von einem Thier wie der Menſch iſt, gebildet worden ſeyn, das irgend ein gewöhnliches Geſchäfft trieb, und nicht durch Inſtinct wirkte, ſondern durch Beobachtung und Erfahrung lernte. Denn ein ſolches Thier muß eine Idee von dem Endzwecke haben, wozu es handelt, und von den Mitteln, dieſen Endzweck zu erlangen. Denn, wie ich gezeigt habe, jedes Thier, welches nicht aus Inſtinct handelt, wie die Biene oder Spinne, muß mit Kenntnis der Abſicht handeln. Ueberdies muß der Menſch in dem Zuſtande, worinn ich ihn beſchrieben habe, nothwendig, obgleich unvollkommene Ideen von Bäumen und Thieren und andern Gegenſtänden, womit er umgieng, gehabt haben: und er muß vollkommenere Ideen von den Werkzeugen der Kunſt, die er gebrauchte, gehabt haben; beſonders wenn ſie von ſeiner eigenen Erfindung waren.

Zuletzt ſcheint es mir einen außerordentlichen Grad von Scharfſinn erfodert zu haben, eine ſo künſtliche Sache, als Sprache iſt, zu erfinden; auch glaube ich nicht, daß zur Zeit ein anderes Thier, als der Menſch, entdeckt iſt, (wofern es nicht vielleicht der Bieber iſt,) das Scharfſinn genug hat, ſie erfunden zu haben. Denn ſo leicht auch die Erfindung ſcheinen mag, ietzt da ſie entdeckt, und ſo allgemein geübt iſt; ſo war ſie doch keinesweges ſo ſehr in die Augen fallend, ſondern im Gegentheil von gemeinen Begriffen weit entfernt. Denn zuerſt, wie wir geſehen haben, bildet der Menſch nicht von Natur artikulirte Töne; ſondern im Gegentheil, es iſt ein großes Werk der Kunſt, ſchwer zu lernen, ſelbſt nachdem es erfunden iſt, aber unendlich ſchwerer, zu erfinden. Zweytens, Geſetzt, dieſe erſte Schwierigkeit war überwunden, und artikulirte Töne erfunden; ſo war es keinesweges ein leichter Gedanke, ſie auf den Ausdruck der Ideen anzuwenden, mit deren gröſtem Theile ſie keine Verbindung haben, wenigſtens keine die leicht zu entdecken iſt. Denn ob es gleich Worte, die gewiſſe Töne ausdrücken, giebt, welches Nachahmungen jener Töne ſind; ſo iſt doch gewiß, daß bey weitem der gröſte Theil der Worte keine natürliche Zeichen der Ideen ſind. Und wie könnten ſie es ſeyn? Denn welche natürliche Verbindung iſt zwiſchen der Idee eines Baumes z. B. der Erde, der Sonne, des Mondes, und einem artikulirten Tone? Und in der That das Hörbarmachen der Ideen auf dieſe Weiſe, ſcheint mir eine vollkommen ſo große Verfeinerung der Kunſt geweſen zu ſeyn, als die ſo ſehr gerühmte Entdeckung, Töne ſichtbar zu machen, ich

meyne

meynt die Erfindung der alphabetiſchen Charaktere; ja um ſo wunderbarer, weil es in einem weit frühern Zeitalter des Menſchengeſchlechts erfunden worden. Noch wunderbarer muß es erſcheinen, wenn wir betrachten, daß es nicht das einzige Mittel der Mittheilung, und deshalb zu den Abſichten des politiſchen Lebens nicht unumgänglich nöthig iſt; ſondern daß es andere Mittel, wie wir geſehen haben, giebt, die großentheils dieſen Abſichten entſprechen, und womit andere Thiere, die in dem politiſchen Stande, ſowohl als der Menſch, leben, zufrieden blieben. Von dieſen andern Mitteln werden wir jetzo umſtändlicher reden, um zu verſuchen, ob wir nicht hieraus dem Fortgange der Erfindung der Sprache nachſpüren können.

Zweytes Kapitel.

Von den verſchiedenen Mitteln der Mittheilung, die vor der Erfindung der Sprache unter den Menſchen im Gebrauch geweſen.

Der einzigen Wege, die ich für möglich halte, wodurch Menſchen, vor der Erfindung der Sprache, ſich einander mittheilen konnten, ſind vier: erſtlich, unartikulirtes Geſchrey, das Empfindungen und Leidenſchafften ausdrückte; zweytens, Geberden, und der Ausdruck der Miene; drittens, nachahmende Töne, wodurch hörbare Dinge ausgedrückt; und endlich, Malerey, wodurch ſichtbare Gegenſtände vorgeſtellt werden können. Die beiden erſten ſind uns mit den unvernünftigen Thieren gemein; die beyden letzten ſind dem Menſchen eigen; und alle vier, kann man ſagen, ſind **natürliche** Zeichen deſſen, was ſie ausdrücken. Denn ſelbſt die Verbindung zwiſchen unartikulirtem Geſchrey und den dadurch ausgedrückten Dingen, ob ſie gleich die entfernteſte zu ſeyn ſcheint, iſt in der Natur ſo feſtgeſetzt, daß ſie von jedem Thier, ohne einen vorläufigen Vertrag oder Vergleich, verſtanden wird.

Von dieſem unartikulirten Geſchrey giebt es eine ſehr große Mannichfaltigkeit; und es iſt wirklich erſtaunlich, wie viele verſchiedene Leidenſchaften, als Liebe, Freude, Zorn, Schmerz, Furcht, die Thiere dadurch ausdrücken. Ich bin überzeugt, je näher die Oekonomie eines derſelben der unſrigen kommt, deſto größere Mannichfaltigkeit wird man in ihrem Geſchrey finden, weil ſie deſto mehr auszudrücken haben. Die Mitglieder der Rußiſchen Akademie ſagen, daß die oben erwähnte Seekatze, die ſo viel von der menſchlichen Natur an ſich hat, brüllen kann, wie eine Kuh, brummen, wie ein Bär, und zirpen, wie eine Grille, welches letzte ein Triumphgeſang iſt, nachdem ſie ihren Feind überwunden hat; *) und wenn der in einem geſelligen Zuſtande lebende Bieber genau beobachtet würde, ſo würde man eine große Mannichfaltigkeit dieſer Art von Sprache unter ihnen finden. Wann die Thiere zahm gemacht, und mit uns vertraut geworden ſind, ſo erlangen ſie Stimmen und Töne, die ſie zuvor nicht hatten. So ſagt Porphyrius der Philoſoph, daß ſein Rebhuhn mit ihm in einer Stimme umgehen lernte, die von der ſehr verſchieden war, wodurch es ſich den andern Rebhühnern verſtändlich machte; *) und es iſt wohl bekannt, daß einige von ihnen gelehrt werden können, artikulirte Töne hervorzubringen. Aber es iſt einleuchtend, daß alle dieſe Verſchiedenheit von Geſchrey, wenn ſie auch viel größer wäre, als ſie wirklich iſt, den Abſichten des menſchlichen Lebens nicht entſprach, als es erweitert, und auf die vielen verſchiedenen Künſte und Beſchäftigungen ausgebreitet wurde, welche die wachſenden Bedürfniſſe der Menſchen nothwendig machten.

---

*) Hiſtory of Kamſchatka, p. 128.

Die nächſte Art von Ausdruck, deren ich erwähnte, waren Blicke und Geberden, welche auch ſehr ſtark und mannichfaltig unter den Thieren, und eine Sprache ſind, die ſie vollkommen verſtehen. Der einzige Gebrauch, den ſie davon machen, iſt, ihre Leidenſchaften und Gefühle auszudrücken; aber wir wiſſen zuverläſſig, aus dem Beyſpiele ſtummer Perſonen unter uns, daß ſie zum Ausdrucke der Ideen gebraucht werden können, und lernen aus der Geſchichte, daß dieſe in dieſer Sprache mit der äußerſten Genauigkeit und Beſtimmtheit ausgedruckt werden

---

*) Siehe vorher, 1 Buch p. 136.

den können. Denn in Rom wurde eine Kunſt dieſer Art gebildet, Pantomime genannt, die zur Zeit des Auguſtus Cäſar *) zur äuſſerſten Vollkommenheit gebracht war. Ein Künſtler dieſer Art konnte durch Zeichen, nicht nur jede Empfindung und Leidenſchaft der menſchlichen Seele, ſondern jede Idee, mit eben ſo großer Genauigkeit, und auch eben ſo großer Verſchiedenheit ausdrücken, als irgend ein Redner durch Worte thun konnte; und es iſt eine bekannte Geſchichte von Roſcius, dem Schauſpieler in Rom, daß er mit Cicero zu ſtreiten pflegte, wer von ihnen einerley Sache, er durch Blicke und Geberden, oder Cicero durch Worte, mit der gröſten Mannichfaltigkeit und Reichthum, ausdrücken könnte.

Es kann kein Zweifel ſeyn, daß, vor der Erfindung der Sprache, dieſe Art von Ausdruck ſo wohl als die andere durch unartikulirtes Geſchrey, ſehr gebraucht wurde. Die wilde Nation, welche Diodorus Sikulus in der zuvor angeführten Stelle, die Unempfindlichen nennt, drückte ſich auf keine andere Weiſe aus; und die Wilden in Nordamerika erſetzen noch dieſen Tag die Mängel ihrer Sprache durch viel Bewegung und Geſticulation. Aber man kann unmöglich annehmen, daß dieſe Kunſt, zu den Augen zu reden, unter Wilden zu ſolcher Vollkommenheit gebracht werden könnte, als ſie Roſcius zu Rom, oder die Pantomimen in nachfolgen-

---

*) Siehe Lucian, περὶ ὀρχήσεως.

folgenden Zeiten brachten, die ganze theatraliſche Stücke, nach dem Ausdrucke in der alten Sprache, tanzten; das iſt, ſie durch Geberden und Bewegungen nach der Muſik, vorſtellten, ohne ein einziges Wort hervorzubringen *). Selbſt in Griechenland, wo alle andere Künſte des Vergnügens und der Unterhaltung angebauet, und zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht wurden, ward die Kunſt der Pantomime nicht ſoweit getrieben, als in Rom. Denn obgleich ihre Schauſpieler ohne Zweifel ſehr viel durch ihre Handlung, beſonders in den Bewegungen ihrer Chöre, und ihrer Monodien ausdruckten; ſo wurde doch, ſo viel ich weis,

nichts

---

*) Ehe die Römer Pantomimen hatten, ſpielten ihre Schauſpieler, als Roſcius, gewiſſe Rollen durch ſtummes Spiel. Dieſe Rollen waren die Geſänge, die einer allein ſang, oder *cantica*, wie die Lateiner ſie nennen, welches Selbſtgeſpräche waren, die im Recitativ nach der Muſik geſprochen wurden. In ſolchen Theilen des Schauſpiels geſtikulirte nur der Schauſpieler, und drückte den Sinn durch ſeine Bewegung aus, das iſt, er tanzte, wie ſie es nannten, indeß ein anderer ſang, oder die Worte nach der Muſik ausſprach: ſo daß nur in dem *diverbium* oder Geſpräch der Römiſche Schauſpieler ſeine Stimme gebrauchte. Wie dieſe ſeltſame Gewohnheit, das Handeln und Reden zu theilen, die, ſoviel ich weis, nie bey einer andern Nation, gebräuchlich war, unter den Römern eingeführt wurde, hat uns Livius gemeldet, lib. 7. c. 2.

nichts dergleichen unter ihnen geübt, als das Tanzen eines ganzen Stücks, oder nur das Agiren einer einzelnen Monodie, ohne Reden, war; wenigſtens nicht in den beſſern Tagen Griechenlands. Denn in den ſpätern Zeiten iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ſie die Pantomimen der Römer angenommen haben; und Lucian ſcheint mir davon, als von einer Beluſtigung unter den Griechen zu ſeiner Zeit zu reden *).

Weil

---

*) Ich habe mich oft gewundert, daß Horaz in ſeiner Epiſtel an den Auguſtus, wo er dieſem Fürſten ſo ſehr ſchmeichelt, daß er die Künſte von Rom zu ſeiner Zeit mit den Künſten Griechenlandes vergleichet, in dieſen Zeilen

Venimus ad ſummum fortunae; pingimus, atque
Pſallimus, et luctamur Achiuis doctius vnctis,

dieſe Kunſt der Pantomime nicht erwähnt, welche, glaube ich, die einzige war, worinn die Römer in jenen Tagen die Griechen übertrafen. Und dies war vielleicht eine von den Urſachen, die das Römiſche Volk ſo leidenſchaftlich verliebt darinn machte. Denn was Malerey und Muſik anlangt, die Horaz erwähnt, ſo kann ich nicht glauben, daß der geringſte Grad von Vergleichung zwiſchen dieſen Künſten, wie ſie in Rom, und wie ſie in Griechenland getrieben wurden, und beſonders die Malerey, Statt fand; denn, ſoviel ich weis, brachten die Römer nie einen guten Maler oder Bildhauer hervor. Und in Anſehung des Ringens; da die erſte *palaeſtra* in Rom, wie ich

mich

Weit entfernt, daß ſie zu dieſem Stande der Vollkommenheit unter Wilden auf der erſten Staffel der Menſchheit gebracht ſollte ſeyn; bin ich überzeugt, daß ſie ſich nicht ſoweit erſtreckte, die Abſichten der gemeinen Unterhaltung zu erreichen, wo einer Anzahl von Bedürfniſſen durch gegenſeitigen Beyſtand abzuhelfen war. Oder könnten wir auch eine ſo ausſchweifende Meynung faſſen, daß ſie zu eben dem Grade der Vollkommenheit, als in dem verfeinten Zeitalter des Auguſtus, würde gebracht werden; ſo iſt ſie doch noch immer in manchem Betracht weit unter dem Mittel der Mittheilung durch die Rede. Denn zuerſt, redet ſie nur zu den Augen, ſo daß ſie von keinem Nutzen als bey Licht

mich erinnere, nicht früher war, als die Zeiten des Auguſtus Cäſar; ſo halte ich es kaum für möglich, daß die Römer auf einmal ſolche geſchickte Ringer ſollten geworden ſeyn. Da er alſo dem Auguſtus ſo ſehr auf Koſten der Wahrheit ſchmeichelt; ſo kann ich keinen Grund angeben, warum er dieſe Pantomimiſche Kunſt weggelaſſen, worinn er mit Wahrheit könnte geſagt haben, daß die Römer die Griechen überträfen, ausgenommen, daß er ſie weder als nützliche Kunſt, (welche ſie unter Perſonen, die einander durch die Sprache verſtehen können, gewiß nicht iſt.) noch wegen irgend einer natürlichen Anmuth und Schönheit ſchätzte. Und es erhellet in der That aus dem, was Lucian in ſeinem Geſpräche über das Tanzen ſagt, daß Männer von Anſehen und feinem Geſchmack dieſe mimiſche Vorſtellung, als eine Kunſt für den Pöbel, verdammten.

ſeyn kann; und dann können wir auf dieſe Weiſe nicht in ſolcher Entfernung umgehen, als durch Worte, welches allein ſchon ſie zu einem ſehr unſchicklichen Vehikel unſerer Gedanken, bey irgend einem Geſchäffte außer dem Hauſe, als Fiſchen und Jagen, die doch die vornehmſten Beſchäfftigungen der Wilden ſind, macht.

Das dritte Mittel der Mittheilung, deſſen ich erwähnte, war durch nachahmende Töne, welches ohne Zweifel vor der Erfindung der Sprache ſo wie nachher gebraucht wurde; aber ihr Ausdruck konnte ſich nicht weit erſtrecken, nicht weiter, als Töne, oder Gegenſtände anzudeuten, die durch beſondere Töne unterſchieden wurden, z. E. Vögel und Thiere von verſchiedenen Arten.

Was das letzte erwähnte Mittel anlangt, die Malerey, oder Abbildung eines Gegenſtandes durch Zeichnung ſeiner Figur, ſo mag es vor Erfindudg der Sprache gebraucht worden ſeyn; aber es konnte nicht weiter gehen, als den Begriff von ſichtbaren Gegenſtänden mitzutheilen; und überdies iſt es von langſamen und ſchweren Gebrauch, und bey weitem nicht ſo zur Hand, als die Sprache.

Es iſt offenbar, daß von dieſen vier Wegen der Mittheilung, nur zwey einige Verbindung mit der Sprache haben; nämlich unartikulirtes Geſchrey, und nachahmende Töne, welches beides Modificationen der menſchlichen Stimme, ſo wohl als die

Sprache ſind, auch allein auf den Weg zur Erfindung der Sprache leiten konnten. Wir wollen alſo unterſuchen, ob von einem oder dem andern, oder von beiden, dieſe Erfindung kann hergeführt werden.

Drittes Kapitel.

Ob es nicht bloß eine Sprache der Muſik, ohne einige Artikulation, geben möchte?

Aber es giebt eine dritte Modification der menſchlichen Stimme, welche betrachtet zu werden verdient, ehe wir weiter gehen, und das iſt die muſikaliſche Modulation. Es hat ein ſinnreicher Mann, ein Bekannter von mir *), viel über dieſen Gegenſtand nachgedacht, und er muthmaßet, daß die erſte Sprache unter den Menſchen Muſik geweſen, und daß unſere Ideen, ehe man ſie durch artikulirte Schälle ausdruckte, durch Töne mitgetheilt wurden, die ſich nach den verſchiedenen Graden der

---

*) Der Mann, den ich meyne, iſt Dr. Blacklock von Edinburgh; eine Perſon von großem Genie, und wunderbarer Gelehrſamkeit, wenn wir betrachten, daß Wiſſenſchaft bey ihm von einem ihrer vornehmſten Eingänge ausgeſchloſſen iſt; denn er iſt ſeit ſeiner Kindheit blind geweſen. Er iſt durch verſchiedene Werke, die er beides in Proſa und Verſen herausgegeben hat, ſehr wohl bekannt.

Tiefe oder Höhe veränderten. Denn er betrachtet die Sprache als ſo ſchwer zu erfinden, daß ſie nicht auf einmal hätte erlangt werden können, ohne jede leichtere Veränderung der Stimme zu verſuchen, wie z. B. die Veränderung der muſikaliſchen Töne iſt, die wir zuerſt durch Nachahmung der Vögel lernen; da wir hingegen Artikulation nicht durch Nachahmung lernen konnten. Nachdem man alſo auf dieſe Weiſe ſingen gelernt hatte; war der Gedanke natürlich genug, die Veränderung der Töne zum Nutzen ſowohl, als zum Vergnügen, nämlich zu der Mittheilung der Ideen anzuwenden. Und er fügt hinzu, daß, als es nöthig gefunden wurde, den Ausdruck der Sprache durch den Zuſatz der Artikulation zu erweitern, die Töne noch immer erhalten wurden.

Der Gedanke, geſtehe ich, iſt ſehr ſinnreich; und wird inſofern durch Thatſache unterſtützt, daß ich glaube, alle alten und urſprünglichen Sprachen haben, ohne Ausnahme, viel Accent oder Ton bey ſich *); und der Mangel ſolcher Töne iſt nur ein neueres Verderbnis der Sprache, wovon ich Gelegenheit haben werde, hernach zu reden. So hat das Griechiſche ſeine Töne, wodurch eine Sylbe eines

Wortes

---

*) Ich gebrauche Accent in dem alten Sinne des Worts, eine muſikaliſche Modulation der Stimme anzuzeigen, wodurch ſie höher oder tiefer geſtimmt wird. Dies iſt die Meynung des lateiniſchen Wortes, *accentus*, und des Griechiſchen τονος.

Da

Wortes über die andere in Anſehung der Schärfe erhoben wird; und der Zwiſchenraum iſt von ihren Grammatikern bezeichnet worden, wie ich umſtändlicher in der Folge erklären werde. In der lateiniſchen Sprache ſind ebenfalls eben die Töne, wiewohl mit einigen Veränderungen in Anſehung der Sylben, worauf ſie geſetzt werden. Das Sineſiſche, (welches, obgleich eine unvollkommene, doch gewiß eine ſehr alte Sprache, und gerade aus dieſem Grunde, wahrſcheinlich ſo unvollkommen iſt,) iſt voller Töne, dergeſtalt, daß manchmal einerley einſylbiges Wort neun oder zehen verſchiedene Dinge, nach ſeinen verſchiedenen Accenten bedeutet. Auch die Indianer in Nordamerika, wie ich von Männern gehört, die ihre Sprachen ſtudiert haben, haben Töne, wodurch ſie mit einerley Wort verſchiedene Dinge andeuten, wovon ſie mir Beyſpiele gaben. Beſonders eine von dieſen Nationen, die Huronen, erſetzen, der Nachricht zufolge, die uns von ihrer Sprache Gabriel Sagard giebt, (ein Autor, den ich oft Gelegenheit haben werde, zu erwähnen *),) die Mängel ihrer Sprache, beſonders

---

Dahingegen das Wort im Engliſchen und Deutſchen einen ſehr verſchiedenen Sinn hat, und nur die Erhebung der Stimme auf einer Sylbe eines Wortes vor den übrigen, bedeutet, ohne einige Veränderung in Anſehung der Tiefe oder Höhe.

*) Dieſer Gabriel Sagard war ein Geiſtlicher von Franciſcanerorden, der als Miſſionair ins Land der Hu-

den Mangel der Zeiten, Perſonen, Zahlen, und Arten, bloß durch Accente. Dieſe Thatſachen überzeugen mich, daß die Veränderung der menſchlichen Stimme durch Töne oder muſikaliſche Modulation, wo nicht eher, als die Sprache, wenigſtens gleichzeitig mit derſelben geweſen; aus welchem Grunde ſie in die Compoſition gebracht, und zu einem Theile aller urſprünglichen Sprachen gemacht iſt. Und doch wage ich es nicht, zu behaupten, daß es je eine Sprache bloß zum Singen gegeben, ehe es eine Sprache zum Reden gab. Ich würde eher geneigt ſeyn, zu glauben, daß es nie dergleichen gegeben. Eins iſt wenigſtens gewiß, daß eine ſolche Sprache ſelbſt zu den Abſichten des wilden Lebens ganz unzureichend ſeyn würde. Denn die Muſik der Wilden iſt von ſehr kleinem Umfange, die der Huronen, (nach einer Probe davon, die der ebenerwähnte Autor gegeben,) ſteigt nicht über eine Quarte, welches

der

Huronen im Jahre 1626. geſendet wurde, und ſeine Reiſen zu Paris im Jahre 1631. herausgab, unter dem Titel: Le Grand voyage du pais des Hurons, &c. wozu er ein Wörterbuch der Huroniſchen Sprache gethan hat, mit einer Vorrede, die manche dieſe Sprache betreffende Umſtände enthält. Das Buch iſt äußerſt ſelten, und es ſind mir nur zwey Exemplare davon bekannt geworden, eins in dem Muſeum zu London, und das andere in des Königs von Frankreich Bibliothek in Paris. Das Durchleſen dieſes Wörterbuchs, und die vorgeſetzte Nachricht von der Sprache, veranlaßten mich zuerſt, auf dieſes Werk zu denken.

der ganze Umfang der Muſik der Vögel iſt, der ſie, allem Vermuthen nach, nachgeahmt wurde *). Und wir wiſſen, daß die alte Griechiſche Leyer keine Note über eine Quarte hatte, ja ſie hatten den kleinen Zwiſchenraum eines halben Tones nicht, welches auch der Fall bey der Huroniſchen Muſik iſt. Es muß alſo in einer ſolchen Muſik ſo wenig Mannichfaltigkeit des Ausdrucks ſeyn, daß ich kaum glauben kann, daß ſie je als Sprache gebraucht worden.

Da wir alſo dieſe Hypotheſe aufgeben, müſſen wir verſuchen, ob wir Sprache aus unartikulirtem Geſchrey, oder nachahmenden Tönen herleiten können.

---

*) Die Melodien, welche die Vögel ſingen, ſind ſehr hoch geſetzt, das iſt, die Grundnote iſt ſehr hoch, in Vergleichung mit einigen von den Noten unſerer Muſik. Die tiefſte Note eines Hänflings, zum Beyſpiel, iſt viel höher, als irgend eine Note, die wir auf einem Inſtrumente angeben können. Aber dann ſteigen ſie durch ſehr kleine Zwiſchenräume; ſo klein, daß ſie kaum von unſeren Ohren zu unterſcheiden ſind, nie höher, als eine Quarte, ſelten über eine Tertie, wie ich von dem obengemeldeten Herrn, Dr. Blacklock, erfahren, der vielleicht das feinſte Gehör unter den Menſchen beſitzt, und mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Muſik der Vögel beobachtet hat.

Viertes Kapitel.

Daß Sprache aus natürlichem unartikulirtem Geſchrey entſtanden.

In Anſehung der nachahmenden Töne, bin ich eben der Meynung, wie in Anſehung der muſikaliſchen Noten, daß nie eine Sprache ganz, oder nur gröſtentheils daraus beſtanden. Und ich werde in dieſer Meynung durch die Bemerkung beſtätiget, daß es keine ſolchen Worte, (wenigſtens ſo viel ich angemerkt habe,) in den barbariſchen Sprachen giebt; ſo daß ich geneigt bin, zu glauben, daß die Bildung der Worte mit einer Analogie auf den Schall der dadurch ausgedrückten Sachen, (verba ex ſono facta, wie ſie die Grammatiker nennen,) vielmehr den Sprachen der Kunſt zukommt, als den erſten von rohen und barbariſchen Nationen geſprochenen Sprachen. Alſo muß nur unartikulirtes Geſchrey die Veranlaſſung zur Sprache gegeben haben; und da jede Sache der Kunſt auf Natur gegründet ſeyn muß, ſo ſcheint es beym erſten Anblicke ſehr wahrſcheinlich, daß Sprache nichts anders, als eine Verbeſſerung oder Verfeinerung des natürlichen Geſchreyes der Thiere, iſt, zumal, da offenbar die Sprache nichts mehr thut, als daß ſie den Ausdruck dieſes natürlichen Geſchreyes erweitert; und ein Geſchrey der Art wird von allen Thieren gebraucht, die einigen Gebrauch der Stimme haben, ihre Bedürfniſſe auszudrücken. Die Wahrheit iſt, daß alle barbariſche Nationen Geſchrey haben, das verſchiedene Dinge ausdrücket, als Geſchrey der Freude, des Schmerzes, Schreckens, der Verwunderung, und desgleichen. Das Kriegsgeſchrey der Indianer von Nord-Amerika iſt denen wohl bekannt, die unter ihnen geweſen ſind: ſie haben auch ein Geſchrey, wann ſie von einem Kriegszuge zurück kommen, wodurch ſie anzeigen, ehe ſie in ihr Dorf gehen, was für Glück ſie gehabt haben. Das wilde Mädgen, deſſen ich ſo oft erwähnt habe, unterhielt mich mit verſchiedenem ſolchen Geſchrey, das ſeiner Nation zugehörte; es ſagte mir, ſo lange es durch die Wälder mit dem Negermädchen, welches dem Schiffbruch mit ihm entkommen war, gereiſet wäre, hätten ſie ſich, weil ſie eines des andern Sprache nicht verſtanden, durch Zeichen und Geſchrey mit einander unterhalten; und auf dieſe Weiſe verſtanden ſie ſich einander ſowohl, daß ſie ſich von dem erhielten, was ſie auf der Jagd zuſammen fangen konnten. Dieſe zwey Mittel der Mittheilung wurden unſtreitig zuerſt von Menſchen gebraucht: und wir dürfen nur eine große Anzahl unſeres Geſchlechts in die Lage ſetzen, in der dieſe zwey Mädchen waren, nämlich ein gemeinſchaftliches Geſchäft treibend, und durch Zeichen und Geſchrey mit einander umgehend, ſo haben wir Menſchen gerade in einem Zuſtande, der zur Erfindung der Sprache geſchickt iſt. Denn wenn wir ſetzen, daß ihre Anzahl zunimmt, ſo werden ihre Bedürfniſſe auch zunehmen; und dann würden dieſe zwey Mittel der Mittheilung für dieſe weitere Sphäre des Lebens, die ihre Bedürfniſſe nothwendig machten, zu eingeſchränkt werden. Was war alſo zu thun? Ich habe bereits gezeiget, daß Zeichen allein nicht hinreichen würden, woferne ſie nicht die Pantomimiſche Kunſt erlangten, welches man nicht annehmen kann. Das einzige alſo, was zu thun übrig blieb, war, dem natürlichen Geſchrey eine größere Mannichfaltigkeit zu geben. Die Frage iſt alſo, welche Art von Veränderung wurde zuerſt damit vorgenommen? Und hier ſtimme ich dem Dr. Blacklock bey, daß, da der natürliche Fortſchritt von dem leichtern zum ſchwerern iſt, ſie zuerſt die leichtere und einfachere Veränderung durch Töne machten, ehe ſie ſie durch die ſchwerere Operation der Artikulation unterſchieden. Ich bin deſto geneigter, dieſer Meynung zu ſeyn, weil ich einen Unterſchied des Tons in dem natürlichen Geſchrey anderer Thiere bemerke, wovon, wie ich nicht zweifle, ein geſchickter Tonkünſtler die Zwiſchenräume bemerken könnte: ſo daß, ob ich gleich dem Doctor nicht beyſtimmen kann, daß es je eine ſingende Sprache gegeben, die ganz aus verſchiedenen muſikaliſchen Tönen beſtanden; ich es doch für höchſt wahrſcheinlich halte, daß das natürliche Geſchrey durch Töne verändert wurde, ehe man es durch Artikulation unterſchied.

Aber dieſe Verſchiedenheit, wie ich bemerkt habe, konnte nicht weit gehen; und deshalb mußte man auf ein ander Mittel der Veränderung denken. Und da man ſo weit gekommen war, war es natürlich, daß ein ſo ſcharfſinniges Thier, wie der Menſch iſt, weiter gieng, und zuletzt zu der einzigen andern Veränderung, die noch übrig war, nämlich zur Artikulation, kam. Denn daß ein ſolcher Fortſchritt in der Bildung der Sprache war, wie in allen andern zum Menſchen gehörigen Dingen, kann ich nicht zweifeln; und ich bin überzeugt, daß die barbariſchſte und unvollkommenſte Sprache, die nur exiſtirt, ſchon viele Stufen von ihrem erſten Urſprunge entfernt iſt.

Das erſte Geſchrey, das artikulirt wurde, war wahrſcheinlich das, wodurch Thiere einander rufen, oder ermahnen und befehlen, gewiſſe Dinge zu thun. Denn ſolches Geſchrey iſt nothwendig, wenn irgend ein Werk mit vereintem Beyfall geführt wird, dergleichen wir annehmen müſſen, daß die Menſchen unternommen haben, ehe eine Sprache erfunden werden konnte. Und die erſte Artikulation muß ſehr einfach geweſen ſeyn, indem die Stimme gebrochen war, und nur durch wenige Selbſtlauter und Mitlauter unterſchieden, aber nicht durch mannichfaltige Artikulation ſo ausnehmend verändert wurde, wie wir es in den Sprachen der Kunſt ſehen. Denn wenn in irgend einer Sache der Fortſchritt des Menſchen langſam, und von geringem Anfange war, ſo muß es in der Erfindung dieſer ſchwerſten Kunſt geweſen ſeyn.

Ferner, da alles natürliche Geſchrey, ſelbſt wenn es durch Muſik modulirt iſt, aus dem Halſe, und dem oberſten Theile der Luftröhre (larynx) kommt, mit wenig oder keiner Beyhülfe der Werkzeuge des

Mundes; ſo iſt natürlich, vorauszuſetzen, daß die erſten Sprachen gröſtentheils aus dem Halſe geſprochen wurden, und daß die zur Veränderung des Geſchreyes gebrauchten Mitlauter meiſtens guttural waren; die Werkzeuge des Mundes aber anfangs nur ſehr wenig gebraucht wurden.

Dieſe meine Theorie wird durch das beſtätiget, was der obengemeldte Autor, Gabriel Sagard, uns von der Sprache der Huronen ſagt, wovon ich vielen Gebrauch in dieſer Unterſuchung machen werde, weil ſie unvollkommener, und deshalb dem Urſprunge der Kunſt näher iſt, als irgend eine Sprache, ſoviel ich weiß, die bisher entdeckt worden iſt. Sie haben, ſagt er, eine Art von Anrede oder Gruß, die nichts, als ein lautes aſpirirtes, das iſt, aus der Kehle geſprochenes Geſchrey iſt. Es iſt Ho, ho, ho; und wann ſie einander auffodern, gebrauchen ſie die Töne, Hi, ha, und halouet, die in ihren Liedern ſehr häufig ſind, wann ſie einander aufrufen, frölich zu ſeyn. Es iſt anzumerken, daß in der Engliſchen Sprache z. B. Worte von faſt eben der Bedeutung ſind, als, hollow, halloo, huzza, whurra, und dergleichen, welche nichts anders, als ein etwas artikulirtes Geſchrey zum Auffodern oder Ermahnen, ſind.

Dieſer Autor meldet uns auch, daß ſie nur ſehr wenige Mitlauter in ihrer Sprache haben; und beſonders fehlt es ihnen an den Labialbuchſtaben, als b, p, f; an den Mitlautern v, m, n; und ſo-

ſogar an dem Selbſtlauter u, weil er durch die Lippen ausgeſprochen wird. In Anſehung der Conſonanten dieſer Art ſagt La Hontan eben das, und fügt hinzu, was in der That eine nothwendige Folge iſt, daß ſie beym Reden nie ihre Lippen ſchließen*); welches der Fall bey jedem Thiere iſt, wenn es ſein natürliches Geſchrey hervorbringt. Auch haben ſie die Lingualmitlauter g und r nicht; demzufolge konnten ſie, ſagt unſer Autor, ſeinen Namen Gabriel nicht anders, als Aieviel ausſprechen. Denn es ſcheint, ob ſie gleich nicht den reinen Selbſtlauter u, haben, welchen ich für den des franzöſiſchen *u* halte, ſo haben ſie doch einen ſolchen, der den Diphthongen *eu* und *ou* nahe kommt, welcher letztere auch beym Schreiben ihrer Worte gebraucht wird. 'Kurz, die Mitlauter, welche ſie am meiſten brauchen, ſind Gutturale, als k, q, x; und ſie bedienen ſich ſehr des aſpirirten h, welches auch aus der Kehle geſprochen wird; und La Hontan ſagt, daß faſt alle ihre Worte eine ſehr ſtarke Aſpiration haben**). Ueberhaupt ſcheint ihre Sprache wenig beſſer zu ſeyn, als thieriſches Geſchrey aus dem Halſe, von verſchiedenen Tönen, die durch einige Gutturalmitlauter ein wenig gebrochen und getheilt ſind.' Mit dieſer Nachricht von der Huroniſchen Sprache kommt vollkommen die überein, die mir das wilde Mädchen, deſſen ich ſo oft erwähnt habe, Mademoiſelle le Blanc, wie es in Frankreich heißt, von ſeiner Landesſprache gab; ſo daß dieſe, wie ich urtheile, ein Dialect der Huroniſchen Sprache ſeyn mag. Sie ſagte, ſie würde ganz im Halſe geſprochen, und man brauchte Zunge oder Lippen nicht dabey; um mich davon zu überzeugen, ſprach ſie einige Worte aus, deren ſie ſich noch erinnerte.

---

*) La Hontan's Reiſen in Nord-Amerika; vol. 2. p. 219.

**) Ebendaſ. p. 220.

Aus dieſer Erklärung vom Urſprunge der Sprache erhellet, daß die erſten artikulirten Töne das natürliche Geſchrey der Menſchen waren, wodurch ſie ihre Bedürfniſſe und Verlangen einander anzeigten, zum Beyſpiel, einander zu gewiſſen Abſichten riefen, und dergleichen Dinge mehr, die zur Ausführung eines gemeinſchaftlichen Werks nothwendig waren. In der Folge der Zeit wurde anderes Geſchrey artikulirt, anzudeuten, daß ſolche und ſolche Handlungen verrichtet worden, oder verrichtet würden, oder daß ſolche und ſolche Begebenheiten das gemeinſchaftliche Geſchäffte betreffend, ſich ereignet hätten. Dann wurden Namen von ſolchen Gegenſtänden, womit ſie umgiengen, erfunden. Dieſe Vermehrung der Worte machte mehr Artikulation nothwendig. Und ſo wuchs die Sprache nach und nach; und wie ſie wuchs, wurde ſie durch Mitlauter immer mehr und mehr gebrochen und artikulirt. Aber noch immer behielten die Worte ſehr viel von ihrer urſprünglichen Natur des thieriſchen Geſchreyes. Und ſo gieng es fort, indem ſich die Worte ſtets vermehrten, bis zuletzt dieſe Sprache zum Gebrauch zu läſtig wurde; und dann mußte Kunſt ſich ins Mittel ſchlagen, und eine Sprache nach Regel und Methode bilden, wovon wir in der Folge einige Nachricht zu geben ſuchen wollen. Indeſſen aber müſſen wir die Natur jener erſterfundenen Sprachen, welche die Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens ohne die geringſte Kunſt hervorbrachten, umſtändlicher erklären.

Fünftes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die erſten Sprachen. — Eintheilung derſelben in Materie und Form. — Die Natur der Artikulation, und die Eintheilung der elementariſchen Töne in Selbſtlauter und Mitlauter.

Ehe ich mich ins Umſtändliche über dieſen Gegenſtand einlaſſe, will ich eine oder zwey allgemeine Bemerkungen machen. **Zuerſt**: in Sprachen, wie ich beſchrieben habe, die nichts, als das natürliche und inſtinctmäßige Geſchrey des Thieres, durch Artikulation ein wenig verändert und unterſchieden, ſind, kann keine Kunſt oder Regelmäßigkeit erwartet werden. Demnach ſagt uns Sagard, daß die Huroniſche Sprache ſo unvollkommen und unregelmäßig ſey, daß man unmöglich eine Sprachlehre derſelben entwerfen, das iſt, ſie in Regeln bringen könne. **Zweytens**: eine Folge davon iſt, daß jene Sprachen keine Richtſchnur, oder etwas in dem

Gebrauch derſelben feſtgeſetztes haben können, wie wir in gebildeten Sprachen ſehen; ſondern müſſen von den verſchiedenen Familien oder Stämmen, woraus die Nation beſteht, verſchieden geſprochen werden, und in beſtändigem Wechſel und ſchwankender Bewegung ſeyn. Denn es iſt Kunſt allein, die einige Beſtändigkeit oder Stetigkeit der Uebung giebt, die, ſo lange die Kunſt nicht erfunden iſt, veränderlich und eigenſinnig ſeyn muß. So baute Jedermann ſein Haus nach ſeiner eigenen Phantaſie, bis die Säulenordnung erfunden, und Architectur zu einer Kunſt gebildet wurde; und ſelbſt bey Nationen, wo einiger Geſchmack im Bauen geweſen zu ſeyn ſcheint, als unter den Gothen, wird an ihren Gebäuden bemerkt, daß keine Verhältniſſe beſtändig beobachtet, noch einige Einförmigkeit in den Zierrathen, kein Capital eines Pfeilers dem andern vollkommen gleich, noch zwey Thüren oder Fenſter auf einerley Art verziert ſind. Eben ſo konnte in der Muſik, bis ſie eine Kunſt wurde, keine Regelmäßigkeit oder Einförmigkeit in den Compoſitionen ſeyn, wie man an der Muſik barbariſcher Nationen ſehen kann. Auch in Malerey und Bildhauerey, bis ſie zu Künſten ſich gebildet hatten, und die Richtſchnur der Schönheit, wie bey den Alten beſtimmt ward, war der Geſchmack der Schönheit eben ſo verſchieden, als die ungelehrten Einfälle und Begriffe der verſchiedenen Artiſten, wie wir an Malern und Bildhauern unter uns ſehen können, die ihren Geſchmack nicht nach den alten Muſtern gebildet haben. Eben in dieſer Materie von der

Sprache berichtet Sagard, daß faſt kein Dorf bey den Huronen eben die Sprache, wie das andere, ſpreche; ja zwey Familien aus ebendemſelben Dorfe reden nicht vollkommen einerley Sprache.

Aber um die Natur dieſer urſprünglichen Sprachen umſtändlicher zu betrachten, müſſen wir zu der Eintheilung der Sprache in ihre Materie und Form zurückkehren, und ich will mit der Materie bey den Sprachen der Wilden; das iſt, den Tönen, woraus ſie zuſammengeſetzt ſind, anfangen. Zuerſt muß ich überhaupt etwas von der Artikulation ſagen; denn ſie iſt das, was Sprache von jedem andern Schalle unterſcheidet.

Der Athem, der aus den Lungen kommt, und durch die Luftröhre geht, iſt die Materie beides des Singens und Redens. Beym Singen, wird dieſer Athem durch verſchiedene Zuſammenziehungen und Erweiterungen der Luftröhre, und der *rimula*, oder der kleinen Oeſnung der larynx, modificirt, wodurch die verſchiedenen Grade der Höhe und Tieſe des Tones, welche die verſchiedenen Noten der Muſik bilden, hervorgebracht werden. Nachdem der Athem durch die Luftröhre gegangen iſt, erhält er eine fernere Modiſication durch die verſchiedenen Stellungen und Bewegungen der verſchiedenen Werkzeuge des Mundes, als der Zunge, der Zähne, des Gaumens, und der Lippen; wozu wir noch den Hals und die Naſe hinzuſetzen können, welche an der Ausſprache einiger Sprachen, und mehr oder weniger an der Ausſprache aller, groſſen Antheil haben. Die durch dieſe Werkzeuge auf die Stimme gemachte Veränderung iſt, was wir Artikulation nennen; eine Metapher, die von den Glieder-Gelenken eines Thieres (articulis) hergenommen iſt. Denn wie dieſe das Glied in Theile theilen, ſo bricht und theilt Artikulation die Continuität der Stimme, welche außerdem in einerley Tonfolge, ohne einige zu unterſcheidende Theile, fortgehen würde. Und auf dieſe Weiſe wird alle Mannichfaltigkeit des Schalles hervorgebracht, wodurch Menſchen in den Stand geſetzt worden ſind, ihre Vorſtellungen auszudrücken, und jede Vorſtellung durch einen verſchiedenen Schall zu bezeichnen. Alle dieſe Mannichfaltigkeit des Schalles in die verſchiedenen Elementartheile aufzulöſen, war ein Werk der Kunſt von ſehr groſſer Schwierigkeit, welches gewiß nicht von den erſten redenden Wilden, noch viele Zeitalter nachher bewerkſtelliget wurde. Was wir alſo über dieſen Gegenſtand zu ſagen haben, werden wir verſchieben, bis wir auf die Sprachen der Kunſt zu reden kommen. Für jetzt wird, um das Folgende zu verſtehen, nöthig ſeyn, zu bemerken, daß einige von dieſen elementariſchen Tönen durch die Lage oder Bildung der verſchiedenen Organen, mit wenig oder keiner Bewegung derſelben, hervorgebracht werden, indeß andere Töne die Bewegung jener Organe hervorbringt. Die erſtern heiſſen Selbſtlauter, die von ſich ſelbſt einen Laut geben: denn ſie ſind nichts, als das Blaſen des Athems mit einer zitternden Erſchütterung der Luftröhre und Larynx (welches zur Hervorbringung eines Schalles unumgänglich nöthig iſt) durch die Organen des Mundes in einer gewiſſen Lage. Die andern heißen Mitlauter; ein Name, der zu erkennen giebt, daß ſie allein ohne Hülfe der Selbſtlauter keinen Laut geben können: denn es iſt offenbar, daß die Bewegung der Organen allein ohne Auslaſſen des Athems keinen lauten Schall hervorbringen kann, ob ſie gleich eine Art von Schlagen oder Hacken machen kann, welches der Schall der ſogenannten flüßigen Buchſtaben iſt. Die Mitlauter ſind demnach nichts, als Selbſtlauter, die durch die verſchiedene Bewegungen der verſchiedenen Sprachwerkzeuge modificirt, und verändert worden.

Und hier können wir ſchon bemerken, was für eine verwickelte und ſchwere Sache Artikulation iſt, ob ſie gleich durch beſtändige Uebung ſo leicht ſcheint. Denn laßt uns die einfachſte Sylbe nehmen, welches die iſt, die ein einzelner Mit- und Selbſtlauter macht, als ba, oder ab, ſo muß das Blaſen des Athems, mit der obengemeldeten zitternden Erſchütterung; die zur Hervorbringung des Selbſtlauters nöthige Lage der Organen; und die Bewegung der Organen, wodurch der Mitlauter hervorgebracht wird, in eben derſelben Ausſprache zuſammenverwickelt ſeyn; und jene Bewegung muß entweder vor der Lage der Organen, die den Selbſtlauter bildet, vorhergehen, oder ihr nachfolgen, nachdem der Mitlauter zuerſt oder zuletzt in der Sylbe ausgeſprochen wird. Die Sache wird aber noch viel ſchwerer, wenn wir Selbſtlauter zuſammenſetzen, und die ſogenannten Diphtongen machen, oder wenn wir zwey oder drey Mitlauter in eine Sylbe werfen, als in dem Engliſchen Worte Strength, oder in dem Deutſchen, **Macht**. Kurz, je genauer und umſtändlicher wir Sprache betrachten, deſto größer ſcheint die Schwierigkeit der Erfindung, und überhaupt die gänzliche Unmöglichkeit derſelben, wofern wir nicht annehmen, daß ſie nach und nach, und in einem langen Laufe der Zeit erfunden worden ſey.

Sechſtes Kapitel.

Von der Materie der erſten Sprachen. — Daß die Worte derſelben lang, und voller Selbſtlauter ſind. — Beantwortung eines Einwurfs.

Wie diejenigen, welche nicht mehr von Menſchen wiſſen, als was in den verſchiedenen Ländern von Europa zu ſehen iſt, ſehr falſche Urtheile von der menſchlichen Natur faſſen werden; ſo werden die, welche nur die regelmäßigen Sprachen der Kunſt ſtudiert haben, ohne die barbariſchen Sprachen zu Hülfe zu nehmen, die dem Urſprunge der Rede ſoviel näher ſind, geneigt ſeyn, eine Hypotheſe, den Schall der erſten Sprachen betreffend, anzunehmen, die von der ſehr verſchieden iſt, zu der ich hoffentlich meine Leſer ſchon vorbereitet habe. Sie werden vorausſetzen, daß die erſten Sprachen, als ſehr roh und barbariſch, wie ſie ohne Zweifel auch waren, mit Mitlautern vollgepfropft, und deshalb von ſehr rauhem Tone geweſen, wie einige von den nördlichen Sprachen in Europa, als die Deutſche, und andere Dialecte des Teutoniſchen. Zweytens, werden ſie vorausſetzen, daß die erſten Sprachen meiſtens aus einſylbigen, oder ſehr kurzen Wörtern beſtanden; und daß ſie nur mit der Zeit verlängert worden, zufolge der Verbeſſerung der grammatiſchen Kunſt, wodurch Zuſammenſetzung, Ableitung, und Inflection in die Sprache eingeführt wurden. Kurz, ſie werden geneigt ſeyn, zu glauben, daß, was wir jetzt die Wurzeln einer Sprache nennen, wirklich die urſprünglichen Worte, und zuerſt die einzigen Worte geweſen.

Dieſe Vorausſetzungen mögen beym erſten Anblick nicht unwahrſcheinlich ſcheinen; aber wenn meine Hypotheſe den Urſprung der Sprache betreffend, gegründet iſt, ſo iſt gerade das Gegentheil von beiden Vorausſetzungen die Wahrheit.

Und zuerſt, in Anſehung der Zahl der Mitlauter in jenen urſprünglichen Sprachen, iſt es die nothwendige Folge meiner Theorie, daß die Worte derſelben ſehr ſchallend müſſen geweſen ſeyn, da ſie nichts, als das natürliche, durch Artikulation ein wenig veränderte und unterſchiedene Geſchrey des Thieres, waren. Aus dem, was wir in dem vorhergehenden Kapitel, von der Natur der Artikulation geſagt haben, iſt einleuchtend, daß, da die

Mitlauter durch Bewegung der Organen des Mundes gebildet werden, und folglich weit ſchwerer auszuſprechen ſind, als die Selbſtlauter, welche durch die bloße Stellung der Organen hervorgebracht werden, jene anfangs unmöglich viel gebraucht werden konnten. Die Ausſprache derſelben, iſt ſo ſchwer, daß auf dem heutigen Tag, wie zuvor bemerkt worden, kaum eine Sprache zu finden iſt, die ſie alle brauchet. Ich weiß keine, ausgenommen die Griechiſche; welche in dieſem Betracht ſo wohl, als in jedem andern, die vollkommenſte Sprache iſt, die ich kenne. *) Diejenigen nun, die nicht frühzeitig gelernt haben, einen Mitlauter auszuſprechen, ſelbſt Mitlauter, die am leichteſten auszuſprechen ſind, können hernach nicht ohne die gröſte Schwierigkeit gelehret werden, ſie hervorzubringen; wie aus dem erhellet, was la Hontan uns von einem Huronen ſagt, mit welchem er vier Tage vergebens zubrachte, indem er ihm die

Aus-

---

*) Damit will ich nur ſagen, daß das Griechiſche alle Mitlauter hat, die in den Europäiſchen Sprachen gemeiniglich gebraucht werden. Aber ich will nicht wagen, zu behaupten, daß es alle Mitlauter habe, die der menſchliche Mund auszuſprechen vermögend iſt, oder nur alle, die in den barbariſchen Sprachen wirklich gebraucht werden. Man hat mir glaubwürdig erzählt, daß die Einwohner von Otahiti, einen Laut in ihrer Sprache zwiſchen l und r haben, den die Perſon, die mir die Nachricht gab, nicht ausſprechen konnte, noch glaube ich, jemand in Europa.

Ausſprache der Labialbuchſtaben *), als b, p, m, zu lehren ſuchte, welches doch die erſten ſind, die unſere Kinder auszuſprechen lernen. Auf der andern Seite ſind die fünf Selbſtlauter, glaube ich, in allen Sprachen zu finden, ob ſie gleich nicht in jeder Sprache auf einerley Weiſe ausgeſprochen werden. Denn ſelbſt die Huroniſche Sprache, ob ſie gleich nicht, wie ich bemerkt habe, den reinen Laut des u hat, hat doch den vermiſchten Laut deſſelben in Zuſammenſetzung mit andern Selbſtlautern, als die Diphthongen eu, und ou. Die Urſache iſt nach meiner Hypotheſe ſehr deutlich, nämlich, weil die Selbſtlauter die einfachſte und leichteſte Modificationen des natürlichen Geſchreyes, und eine ſehr geringe Veränderung deſſelben ſind, in Vergleichung derjenigen, die durch die Mitlauter gemacht wird; ja, der Laut von einigen derſelben gleichet ſehr dem Geſchreye gewiſſer Thiere.

Wäre noch einiger Zweifel in dieſer Theorie, welches ich nicht denke, ſo wird er durch Thatſache gänzlich gehoben. Denn alle barbariſche Sprachen, die bisher entdeckt worden ſind, ohne Ausnahme Einer, ſind voll Selbſtlauter, mit ſehr wenigen Conſonanten. Ich habe bereits der Huroniſchen Sprache erwähnt, der originellſten von allen, die ich kenne; und ich kann eine andere, nämlich die Algonkiniſche **), und überhaupt alle Sprachen von

---

*) Vol. 2. p. 219.

**) Siehe ein Wörterbuch davon in La Hontan, Vol. 2. p. 202.

Nordamerika, welche Dialecte entweder von der Huroniſchen oder Algonkiniſchen ſind, hinzuſetzen. Die Sprache der Galibi, eines Volks von Südamerika *), giebt ein anderes Beyſpiel: in ihr ſind ebenfalls die Worte ſehr ſchallend. Ein drittes bietet die Sprache der Caraiben dar, die mit der letzterwähnten Sprache eine beträchtliche Verwandtſchafft zu haben ſcheint. **) Ein viertes, die

Sprache

---

*) Dieſes Volk bewohnt eine Provinz von Südamerika, bey der Erdenge, wo die Franzoſen ungefähr ſeit hundert Jahren eine Anpflanzung gehabt, die ſie ſeit dem letzten Frieden ſehr angebauet und verbeſſert haben. Sie haben ſich die Mühe genommen, die Sprache der Eingebohrnen zu lernen; und haben ein Wörterbuch derſelben, und eine Art von Grammatik, bekannt gemacht, die zu Paris im Jahr 1763. gedruckt, und aus den Bemerkungen verſchiedener Perſonen, die in dieſem Lande geweſen, geſammlet ſind. Aus dieſem Werke habe ich das genommen, was ich von dieſer Sprache hier geſagt habe, und nachmals ſagen werde.

) Eine Nachricht von dieſer Sprache, und von dem Volk, die ſie redet, iſt zu Auxerre im Jahre 1665, unter dem Titel: *Dictionaire Caraibe François*, von Pater Raymond **Bretton, Miſſionair auf den Caraibiſchen Inſeln, herausgekommen. Er ſagt, die Sprache, die von den Männern auf dieſen Inſeln geſprochen wird, ſey von der Sprache der Weiber ganz verſchieden. Und die Tradition iſt, daß dieſe Inſeln urſprünglich von einer Colonie aus

Florida

Sprache der Peruvianer, wie aus den Proben derſelben erhellet, die uns ein vorhin angeführter Autor, nämlich Garcilaſſo de la Vega in ſeiner Geſchichte der Jncas von Peru gegeben. Ein fünftes Beyſpiel iſt die Sprache der Eſquimaux in Nordamerika, wovon uns Hr. Dobbs ein Wörterbuch in den Nachrichten gegeben, die er von den Verſuchen, den Nordweſt-Weg zu entdecken, bekannt gemacht hat. Und endlich zeigen die Proben, die neulich von der Sprache der neuentdeckten Südſeeinſel, Otahiti, bekannt gemacht worden, daß dieſe Sprache ebenfalls ausnehmend ſchallend iſt.

Alle dieſe barbariſche Sprachen haben ſowohl, als die Huroniſche viele Mitlauter nicht; aber ſelbſt

von

Florida bewohnt geweſen, aber von einem Stamme der Galibi aus Südamerika angefallen worden, die alle Mannsperſonen niedergemacht, die Weiber aber erhalten hätten, die noch immer die Sprache von Florida reden. Zum Beweiſe davon, ſagt unſer Autor, daß noch eine Verbindung und freundſchaftliche Unterhaltung zwiſchen den Caraiben und Galibi obwaltet. Ein gewiſſer Davies, der eine Nachricht von den Caraibiſchen Jnſeln unter der Regierung der Königin Eliſabeth herausgab, giebt, wo ich nicht irre, eben den Bericht, von dem Urſprunge dieſes Volks. Auf dieſe Weiſe erklärt unſer Autor die Verwandtſchaft, die zwiſchen beiden Sprachen zu ſeyn ſcheint. Seine Nachricht von der Caraibiſchen iſt vollſtändig und genau; und ich werde im folgenden vielen Gebrauch davon machen.

von denen, die ſie haben, ſprechen ſie nie zwey zuſammen in einer Sylbe aus. Dies wird von Garcilaſſo de la Vega bemerkt; der, nachdem er uns geſagt, daß die Peruvianiſche Sprache die Mitlauter ſ, b, d, f, g, und x, nicht habe, hinzuſetzt, daß, wann zwey von den andern Mitlautern in einem Worte beyſammen ſtehen, ſie dieſelben in der Ausſprache in verſchiedene Sylben theilen. So ſprechen ſie *roc-ro* aus, nicht *ro-cro*. Und ich habe Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein Schwarzer aus einem Lande in Africa bey Goree, der ſo alt war, daß er nie recht Engliſch lernte, zwey ſtumme Mitlauter zuſammen nicht ausſprechen konnte; ſo daß er, anſtatt *ſtable*, allemal *table*; anſtatt *ſconce*, *conce*, ecc. ſagte.

So, ſehen wir, iſt der Schritt von dem Gebrauch einzelner Mitlauter in Sylben zu dem Gebrauche von zwey oder mehrern geweſen. Aber giebt es nicht einen weitern Fortſchritt in dieſer Sache? Und gab es nicht eine Zeit, als gar keine Mitlauter gebraucht wurden, und die Artikulation bloß durch Selbſtlauter geſchah? In der That, wenn ich die große Schwierigkeit in der Ausſprache der Mitlauter, und in Verbindung derſelben in eben der Ausſprache mit den Selbſtlautern, betrachte; ſo halte ich es für höchſt wahrſcheinlich, daß Menſchen auf dieſe Weiſe zu artikuliren anfiengen, und nicht auf einmal zu der ſchwerern Artikulation durch Mitlauter gelangten. Es giebt zwar keine Thatſachen, dieſe Hypotheſe zu unterſtützen;

denn wir haben, ſo viel ich weis, noch keine Sprache in einem ſo kindiſchen Zuſtande entdeckt. Aber wir finden Worte in den barbariſchen Sprachen, die der einfachſten Art der Artikulation ſehr nahe kommen, als das Wort *oueouelim*, das von La Houtan in ſeinem Wörterbuche der Algonkiniſchen Sprache, angeführt, und durch, *voilà qui eſt bien*, überſetzt iſt. Dies Wort, und viele andere von eben der Art, die man zum Beyſpiel anführen könnte, iſt offenbar ein Geſchrey, das nur durch zwey Mitlauter, einen am Ende deſſelben, und einen gegen das Ende, artikulirt iſt. Ich halte es für wahrſcheinlich, daß die Sprache der Ouran-Outangs in Abyſſinien, deren ich vorher erwähnt habe, ganz von der Art ſey, und aus Worten, die nur durch Selbſtlauter oder wenigſtens mit ſehr wenigen Mitlautern, artikulirt ſind, beſtehe.*)

Zunächſt iſt die Länge der Worte in den urſprünglichen Sprachen zu betrachten. Und ich ſage, daß ſie, anſtatt kurz und einſylbig zu ſeyn, ſehr lang waren; auch dies iſt eine Folge des Urſprungs derſelben vom natürlichen Geſchrey. Das Geſchrey faſt von allen Thieren hat eine gezogne Ausdehnung, als das Brüllen eines Ochſen, das Wiehern

---

*) Im Griechiſchen ſind einige Worte, die ganz aus Selbſtlautern beſtehen, als *αἰω*, *ἰαω*, *ἰαω*, *ἰεω*, *ἰω*; welche ich als noch übrig gebliebene Spuren der alten wilden Sprache betrachte, woraus das Griechiſche von Männern der Kunſt gebildet wurde.

hern eines Pferdes, das Schreyen eines Eſels, das Brüllen eines Löwen u. ſ. f. und damit wir den Menſchen nicht für eine Ausnahme von dieſer Regel halten, dürfen wir nur auf ſtumme Perſonen unter uns merken, die unartikulirtes Geſchrey hervorbringen, das manchmal ſehr laut, aber allemal von beträchtlicher Länge iſt.

Es findet ſich noch ein Grund, warum die Worte jener Sprachen lang ſeyn mußten, nämlich, weil ſie, nach meiner Vorausſetzung, ſehr wenig Artikulation durch Mitlauter, anfangs gar keine hatten; es mußten alſo die Schälle eine gewiſſe Länge haben, um ſie von einander zu unterſcheiden, und ihnen die zum Ausdrucke verſchiedener Dinge nöthige Mannichfaltigkeit zu geben; da wir hingegen, die wir ſo viele Mitlauter haben, vermittelſt derſelben ſchon einer Sylbe eine beträchtliche, und zwey oder mehrern eine ſehr große Mannichfaltigkeit geben können.

Und dieſe Theorie wird auch durch Thatſache ſtark unterſtützt; denn alle barbariſche Sprachen haben ihre Worte von einer merkwürdigen Länge. Einige derſelben haben ſie zwar länger, als andere, weil ſie nicht alle der urſprünglichen Quelle gleich nahe ſind; und einige, (wie ich hernach Gelegenheit haben werde, zu bemerken,) fangen ſchon an, Sprachen der Kunſt zu ſeyn: aber ſie alle ohne Ausnahme haben eine weit größere Länge der Worte, als in den Sprachen der civiliſirten Nationen zu finden iſt. Alle oben erwähnte Sprachen beweiſen dieſes; beſonders die Sprache der Huronen, deren Worte, wie ſie in Sagard's Wörterbuche ſtehen, von einer ungeheuren Länge ſind. Die Sprache der Caraiben übertrifft, nach der Nachricht, die der obenerwähnte Miſſionär davon giebt, ſelbſt die Huroniſche in dieſem Umſtande; und Hr. Dobbs, in ſeinem Wörterbuche von der Eſquimaux Sprache, hat uns das Wort *won-na-we-uck-tuck-luit*, gegeben, welches viel bedeutet, und ein nur wenig kürzeres Wort, das wenig bedeutet, nämlich, *mikke-u-awk-rook*. Aber die Sprache eines barbariſchen Volks, das Hr. la Condamine an den Ufern des Amazonenfluſſes antraf, übertrift alle andere an Länge des Schalles, wovon er eine Probe in ihrem Worte für die Zahl drey giebt, nämlich, poetarrarorincouroac *)

Und ſo ſiehet man, daß die Länge ſowohl, als das Schallende der Worte, eine gemeine Eigenſchaft aller barbariſchen Sprachen iſt. Nun muß, was allgemein iſt, eine allgemeine Urſache haben; und jeder, der mit meiner Hypotheſe nicht zufrieden iſt, mag ſehen, welche andere Urſache er angeben kann.

Man wird gegen dieſe meine Hypotheſe, aus dem Beyſpiele der Hebräiſchen und Sineſiſchen Sprache, Einwendung machen. Die erſte iſt unſtreitig eine ſehr alte Sprache, und wird von eini-

---

*) Condam. Voyag. p. 66.

gen für die Mutter aller andern gehalten; jedoch hat ſie keine außerordentliche Länge der Worte, und eine Menge Mitlauter; beſonders haben alle Wurzeln derſelben, drey Mitlauter und nur zwey Vocalen. Das Sineſiſche iſt ebenfalls eine Sprache von großem Alterthum; und doch ſind alle Worte einſylbig.

Ich antworte zuerſt, in Anſehung der Hebräiſchen, daß ſie ohne Zweifel eine Sprache von ſehr großem Alterthume und wahrſcheinlich, die Mutter vieler andern; aber, daraus folgt nicht, daß ſie eine von den erſten Sprachen ſey, welche aus den erſten Verſuchen der Wilden, zu artikuliren, entſtanden, und ohne einige Regel oder Kunſt, welche der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung ſind, gebildet worden. Im Gegentheil, wenn die allgemeine Meynung der Gelehrten, die dieſe Sprache verſtehen, wahr iſt, ſo muß ſie eine Sprache von ſehr großer Kunſt ſeyn; denn ſie ſagen uns, daß die Wurzeln derſelben aus drey unterſchiedenen auf verſchiedene Weiſe verbundenen Mitlautern beſtehen. Dies zeigt offenbar, daß die Sprache nicht das Werk von Wilden, ſondern von Kunſtmenſchen iſt, die die Macht der Buchſtaben, und die Wirkung der verſchiedenen Verbindung derſelben kannten, und auf dieſe Weiſe die Wurzelwörter der Sprache bildeten, wovon alle übrigen, nach gewiſſen Regeln, hergeleitet werden: ſo daß die Sprache ein vollſtändiges Syſtem iſt, welches nie aus den rohen und zufälligen Verſuchen von Menſchen, die erſt zu reden anfiengen, entſpringen konnte.

Und was die Einwendung betrifft, die aus der Sineſiſchen Sprache entſpringt; ſo hat man auch keinen Beweis, daß ſie eine von denen Sprachen ſey, über welche wir unſere Unterſuchung anſtellen; ſondern im Gegentheil, da die Sprache unter den Sineſen einen ſo großen Theil ihrer Gelehrſamkeit ausmacht, ſo hat man Grund, zu glauben, daß ſie das Werk gelehrter Männer war; um ſo mehr, da ſie keines von denen Merkmalen einer rohen und kunſtloſen Sprachen hat, die ich hernach bemerken werde, wann ich auf den formellen Theil ſolcher Sprachen zu reden komme. Denn, ſo weit ich davon unterrichtet ſeyn kann, iſt es eine in ihrem Ausdrucke vollſtändige und genaue Sprache, deren Redetheile eben ſo deutlich unterſchieden ſind, als in unſern Europäiſchen Sprachen. Warum die Artiſten dieſer Sprache in der Bildung derſelben ſtehen blieben, und ihre Worte nicht durch Zuſammenſetzung, Ableitung, und Inflection erweiterten, iſt allerdings eine merkwürdige Frage, von der wir hernach Gelegenheit nehmen können, etwas zu ſagen; aber es gehört nicht zu unſerm gegenwärtigen Gegenſtande.

Auch kann man einwenden, daß die obenerwähnte Sprache der neuentdeckten Inſel Otahiti, wegen der Länge ihrer Worte nicht ſo ſehr, als wegen der vielen Selbſtlauter, die ſie hat, und der ſehr ſanften Ausſprache, merkwürdig iſt. In Anſehung derſelben, belehrte mich einer der Herren, denen die gelehrte Welt, und überhaupt das ganze

Menſchengeſchlecht ſo ſehr für die Arbeiten und Gefahren verbunden iſt, die ſie bey ihren gelehrten Nachforſchungen übernommen haben, daß ſie weit entfernt ſey von einer barbariſchen Sprache. Sie haben Fälle der Nennwörter, und Zeiten der Zeitwörter, die ſie bilden wie wir, die Fälle durch Präpoſitionen, die Zeiten durch Hülfswörter; ja ſie haben alle Redetheile, die wir haben, ſelbſt ohne Ausnahme des Adjectivs, welches in keiner barbariſchen Sprache zu finden iſt, wie ich hernach Gelegenheit nehmen werde, zu bemerken. Es iſt ebenfalls Etymologie in ihrer Sprache; das iſt, Ableitung und Zuſammenſetzung; in Anſehung der Länge ihrer Worte, ſagte er mir, ſie hätten gemeiniglich verſchiedene Sylben; und er konnte ſich nur eines einſylbigen Wortes in der ganzen Sprache erinnern, ob er ſich gleich beſonders auf das Studium derſelben gelegt hatte, und ſo weit darinnen gekommen war, daß er ſie mit ziemlicher Leichtigkeit reden konnte.

Siebentes Kapitel.

Von dem formellen Theil der barbariſchen Sprachen. — Erklärung deſſelben aus der Theorie.

Ich komme nun zur Betrachtung des formellen Theils der barbariſchen Sprachen; das iſt, der Töne derſelben, inſofern ſie bedeutend ſind; ein der Aufmerkſamkeit eines Philoſophen weit würdigerer Gegenſtand, als bloße Töne in einer Sprache, beſonders, in der Sprache der Wilden. Denn da ſich eine nothwendige Verbindung zwiſchen Denken und Reden findet; ſo ſpüren wir da den Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes in ſeinem Stande der Kindheit auf; eine Sache von der größten Wichtigkeit in der Geſchichte des Menſchen, von der man keine andere Urkunde, als die Sprachen der barbariſchen Nationen haben kann.

Bey Behandlung dieſes Gegenſtandes will ich eben der Methode folgen, der ich in Anſehung des materiellen Theils ſolcher Sprachen gefolgt bin. — Ich will mit der Theorie anfangen: nicht daß ich behaupte, à priori, und bloß durch Speculation entdeckt zu haben, was ich über dieſen Gegenſtand vorbringen werde; denn wie ich nichts von dem urſprünglichen Stande des Menſchen gewußt hätte, ohne die Sitten barbariſcher Nationen ſtudiert zu haben; ſo würde ich eben ſo unwiſſend in dem Urſprunge und Fortgange der Sprache geweſen ſeyn, wenn ich nicht die Sprache barbariſcher Nationen ſtudiert hätte: ſondern weil die wiſſenſchaftliche Methode erfodert daß wir mit den Gründen und Urſachen anfangen, und daraus die Thatſachen herleiten, obgleich die Ordnung der Unterſuchung und Entdeckung gerade umgekehrt iſt. Wenn man nun ſieht, daß aus den Thatſachen die Theorie natürlich entſpringt, und daß wiederum die Theorie die Thatſachen erklärt und erläutert; ſo wird hoffentlich ſehr wenig Zweifel an der Wahrheit meines Syſtems übrig bleiben.

Alles, was durch Sprache ausgedruckt wird, kann auf zwey Hauptſtücke gebracht werden; auf die Dinge ſelbſt, und die Beziehungen oder Verbindungen der Dinge. Wir wollen mit den Dingen an ſich ſelbſt betrachtet, und ohne Verbindung miteinander, anfangen. Und in dieſem Betracht, ſind ſie entweder Subſtanzen, und ihre Eigenheiten; oder Handlungen und ihre Umſtände; oder in der grammatiſchen Sprache, ſie ſind entweder Nomina ſubſtantiva und adjectiva, oder ſie ſind Verba und Adverbia. Ich will mit Subſtanzen und ihren Eigenheiten anfangen. Und indem ich von dieſer Materie handele, fodere ich nur ein Poſtulat, das mir gewiß wird zugeſtanden werden, nämlich: Daß Menſchen nie einer Sache einen Namen gaben, von der ſie keine Idee hatten; und wenn ſie keine beſondere Idee von einer Sache, inſofern ſie von andern Dingen verſchieden war, hatten, ſie ihr auch keinen beſondern Namen gaben.

Daß es keine Sprache ohne Ideen geben kann, iſt evident; und eben ſo evident iſt es, daß es keine Ideen ohne Abſtraction geben kann. Wir haben es alſo, bey dieſer philoſophiſchen Unterſuchung der Natur der Sprache, für nöthig gehalten, die Lehre von der Abſtraction etwas weitläuftig zu erklären; und ſo wenig es auch damals zum Zwecke zu dienen ſchien, ſo wird es hoffentlich nun bey Erklärung der Natur jener urſprünglichen Sprachen von Nutzen befunden werden. Wir haben da gezeigt, daß dieſe Wirkung der Abſtraction in größerm oder geringerm Grade der Vollkommenheit verrichtet, und daß, wenn ſie am vollkommnſten geſchieht, jede Eigenſchaft des Individui an ſich beſonders betrachtet werde: ſodann überlegt man, welche von dieſen Eigenſchaften es mit andern Individuis gemein, und welche es für ſich eigen hat. Wann die Seele das, was in einem Gegenſtande gemein iſt, wahrnimmt, dann ſagt man, ſie generaliſire; und wann ſie die Eigenſchaften in einem Gegenſtande, die andern Gegenſtänden gemein ſind, zuſammen vereiniget, und Eins daraus macht; ſo erkennt ſie die Gattung, und man ſagt, ſie habe die Idee von der Sache; und dieſe Idee iſt vollkommen, wenn ſie alles, was dieſem Dinge mit andern Dingen von eben der Gattung gemein iſt, und nichts mehr in ſich faßt.

Daß Wilde dieſe doppelte Operation, erſt zu trennen, und dann zu vereinigen, genau ausführen und auf dieſe Weiſe die vollkommene Ideen bilden ſollten, welche nur Männer von Wiſſenſchaft bilden, iſt, wie man wohl zugeben wird, unmöglich. Sie werden ohne Zweifel einen allgemeinen Begriff von der Gattung haben, ſo wie wir ſahen, daß ſelbſt Thiere ſolchen beſitzen; folglich auch einige dunkle Vorſtellung von dem Unterſchiede zwiſchen dem, was der Gattung gemein, und was dem Individuo eigen iſt, und keinen Theil von der Idee der Gattung ausmacht, bilden; aber ſie werden dieſen Unterſchied nicht genau machen, ſo daß ſie nichts in ihre Idee nähmen, als was nur zur Gattung gehört. Um davon überzeugt zu werden, dürfen wir uns nur erinnern, daß alle unſere Ideen aus Vorſtellungen der Sinne entſpringen, und daß die Sinne uns jede Sache darſtellen, wie ſie in der Natur exiſtirt; das iſt, mit allen ihren Eigenſchaften, beides denen, die zur Gattung gehören, und die dem Individuo eigen ſind. Können wir nun wohl annehmen, daß der Wilde, wenn er ſeine Idee von der Gattung bildet, nur das, was dazu gehört, hineinnehmen, und alle Eigenſchaften des Individui weglaſſen werde, die oft den Sinnen auffallender und einleuchtender ſind, als die ſpecifiſchen Unterſchiede? Können wir uns ſeinen Begriff ſo correct vorſtellen; ſo würde dann unſtreitig der Name, den er gäbe, der eigentliche Name der Gattung ſeyn; aber da es unmöglich iſt, bey einem Wilden eine ſolche Richtigkeit der Gedanken voraus zu ſetzen, die nur die Wirkung von vielem Nachdenken und Beobachten ſeyn kann, ſo iſt offenbar, daß der Name, womit er irgend eine Sache bezeichnet, außer den der Gattung gemeinen Eigenſchaften, einige andeuten muß, die nur Individuis zugehören. So wird er einen Bären nicht durch einen Namen bezeichnen, der nur dieſe Gattung von Thieren bedeutet, ſondern wird ein Wort gebrauchen, welches einen großen, oder kleinen, einen ſtarken, oder ſchwachen, oder irgend eine andere Eigenſchaft des individuellen Bären bedeutet, der ſeine Sinne oder Einbildungskraft am meiſten rührt. Sie werden kein Wort haben, das ein Haus oder eine Hütte überhaupt andeutet, ſondern ein Wort, welches eine große oder kleine

Hütte, oder meine Hütte, oder eure Hütte bedeutet.

Es erhellet alſo, daß es anfangs keinen Namen irgend einer abſtract für ſich ſelbſt betrachteten Subſtanz gab; weil man keine ſolche abſtracte Idee hatte; ſondern das Wort, welches eine ſolche Subſtanz ausdrückte, bedeutete allemal etwas mehr, als die Subſtanz ſelbſt. Und was die Eigenſchaften der Subſtanz betrifft, ſo iſt die Sache noch deutlicher. Denn man kann ſich unmöglich vorſtellen, daß Wilden überhaupt eine Idee von Eigenſchaften haben ſollten, die von der Subſtanz, an der ſie ſich nothwendig befinden, abgezogen ſind. Es iſt alſo einleuchtend, daß die Worte dieſer urſprünglichen Sprachen, welche Eigenſchaften ausdrücken, ſie nur andeuteten, wie ſie in der Natur exiſtiren, das iſt, an den Gegenſtänden befindlich, zu welchen ſie gehören: ſo daß die Namen der Eigenſchaften mit den Namen der Subſtanzen vermiſcht wurden.

Als ich von Ideen handelte, bemerkte ich, daß einige mehr, andere weniger allgemein ſeyn; demnach ſind in allen Sprachen civiliſirter Menſchen mehr oder weniger allgemeine Ausdrücke. So iſt Thier ein allgemeinerer Name, als Menſch, und begreift, außer dem Menſchen, alle andere Gattungen von Thieren unter ſich. Auf gleiche Weiſe iſt beſeelter Körper allgemeiner, als Thier — Körper, als beſeelter Körper, — Subſtanz, als Körper; und da endiget ſich die Progreſſion, indem Subſtanz eine von denen allgemeinen Begrifſen der höchſten Ordnung iſt, die unter dem Namen der Categorien *) bekannt ſind. Die Frage iſt, wie weit unſer Wilder hinauf ſteigen werde? Daß er bis auf den Gipfel der Leiter klimmen ſollte, muß unmöglich ſcheinen. **) Aber wie weit

wird

---

*) Siehe Buch 1. c. 6.

**) Um allen Zweifel in dieſer Materie zu entfernen, mag es nicht unſchicklich ſeyn, zum Zuſatze zu dem, was ich über dieſen Gegendſtand in meinem erſten Buche geſagt habe, die Stufen ein wenig umſtändlicher zu berichtigen, auf welchen die Seele von Sinnen und Materie, wo ſie anfängt, zu den Ideen der höchſten Abſtraction aufſteigt. Zuerſt: durch Vergleichung der verſchiedenen Individuorum einer Gattung mit einander, und durch Abſtraction deſſen, was ihnen allen gemein iſt, von dem, was jedem eigen iſt, bilden wir die Idee deſſen, was die Logiker die niedrigſte Gattung nennen; als zum Beyſpiel, des Menſchen. Dann vergleichen wir dieſe Gattung mit andern Gattungen von Thieren, und durch Abſonderung deſſen, was jeder Gattung eigen iſt, von dem, was ihnen allen gemein iſt, bilden wir die allgemeinere Idee des Thieres. Auf eben die Weiſe, bilden wir aus beſondern Gattungen von Pflanzen, die allgemeine Idee der Pflanze. Dann vergleichen wir Thier und Pflanze mit einander, und bemerken, was jedem eigen iſt; und durch Abſonderung deſſelben von dem, was beiden gemein iſt, erlangen wir auf dieſe Weiſe die noch allgemeinere Idee des τὸ ἔμψυχον, oder beſeelten Körpers.

Von

wird er gehen? Wird er bis auf das Thier in dem gegebenen Beyſpiele kommen? Ich glaube nicht;

X 5 und

Von da ſteigen wir, durch eben den Gang, zum Körper, und vom Körper zur Subſtanz auf; wo ſich, wie geſagt, der Fortgang endiget. — Und in Anſehung des Zufälligen oder Eigenſchaften der Subſtanzen, iſt eben der Fortſchritt von der niedrigſten Gattung zu der höchſten Art; als zum Beyſpiel, von der Ausdehnung in beſondern Gegenſtänden ſteigen wir zu der Idee der Ausdehnung überhaupt, oder der quantitas continua. Auf gleiche Weiſe bekommen wir aus beſondern Zahlen der Dinge, die Idee der Zahl überhaupt, oder der quantitás diſcreta; und durch Vergleichung dieſer zwey Arten von Quantität mit einander, erlangen wir die allgemeine Idee der Quantität. Auf dieſe Weiſe ſteigen wir in der Reihe beides der Subſtanzen und zufälligen Eigenſchaften auf; und dieſe zwey begreifen das Ganze der Dinge. Daß ein Wilder in dieſer Progreſſion unmöglich weit gehen kann, muß uns einleuchten, wenn wir überlegen, 1) daß ſolche Ideen durch wiederhohlte Abſtractionen gebildet werden, die uns von den Sinnen und Materie viel weiter abführen, als wir annehmen können, daß der ungeübte Verſtand der Wilden gehe. 2) Die Bildung ſolcher Ideen erfodert eine ausgedehntere Kenntnis, und weitere Ausſichten von Dingen, als für Wilde möglich iſt, zu beſitzen.

Und hier ſind wir zu einer Höhe gelangt, von da wir den ganzen Umfang der menſchlichen Erkenntnis, nach der Lehre der Pythagoreiſchen und Ariſto-

und mein Grund iſt, weil die Bedürfniſſe des Lebens, von denen wir alle Verbeſſerungen des menſchlichen

---

Ariſtoteliſchen Schule, ſehen können. Denn jene Philoſophen blieben nicht bey den Categorien ſtehen, welche, nach der Erklärung, die ich davon gegeben habe, alle in ihrer Art vollſtändige Gattungen der Dinge ſind. Siehe Ammon. in Categor. Fol. 47. ſondern ſie unterſuchten ferner, ob es nicht gewiſſe Dinge in der Natur gäbe, die nicht ſelbſt Categorien, ſondern die Gründe oder Elemente der Categorien wären. Denn ſie ſahen ein, daß die Gattungen der Dinge nicht auf einmal von der Natur gebildet worden, ſondern daß in der Bildung derſelben ein Fortſchritt von dem unvollkommenern zu dem vollkommenern ſey; das iſt, von den elementariſchen Gründen zu den Dingen ſelbſt. Von dieſer Art von Elementen, fanden ſie, ſey das Punct, die Monade, und der Augenblick; deren keines zu der Categorie der Quantität gehört, indem es weder Größe, Zahl, noch Zeit iſt. Siehe Ammon. vbi ſupra, fol. 46. Sondern ſie ſind die Principia von allen dreyen; der Punct von der Größe, oder quantitas continua; die Monade von der Zahl; und der Augenblick von der Zeit. Außer dieſen, giebt es ein weit allgemeineres elementariſches Principium, welches der Grund, oder *Subſtratum*, wie wir es nennen mögen, von allen Categorien iſt, ich meyne Materie; indem die verſchiedenen Categorien verſchiedene Formen ſind, welche mit dieſer allgemeinen Materie vereiniget, die ganze ſichtbare Welt ausmachen. Aber wie geſchieht dieſe Vereinigung? Wie vereinigen ſich Materie und Form

zulichen Geiſtes herleiten müſſen, es nur für ihn nothwendig machen würden, eine Idee von den

ver-

zuſammen, die verſchiedenen Subſtanzen und ihre Eigenſchaften hervorzubringen? Oder, mit andern Worten, wie werden Dinge erzeugt? Die Antwort iſt, durch Bewegung. Hier iſt alſo ein anderer allgemeiner Begriff, welcher auch keine Categorie iſt, ſondern der Weg zu allen Categorien heißen mag, da keine Gattung von Dingen hienieden ohne Bewegung exiſtiren kann; Ammon. ibid. 47. Materie muß ſich alſo bewegen, und einige Veränderung leiden, ehe ſie die Formen erhalten kann, die die Natur der Dinge ausmachen. Wenn dem ſo iſt, ſo muß ſie in ſich ſelbſt das Vermögen, bewegt zu werden, haben; welches, zur Aeußerung gebracht, das iſt was wir Bewegung nennen, wie ich in einer vorigen Anmerkung erklärt habe; und welches dem Ariſtoteles zufolge, in dem Körper iſt, der bewegt wird, nicht in dem, der bewegt; weshalb er auch einen natürlichen Körper als den erklärt, der in ſich ſelbſt den Grund der Bewegung hat. Dies führt uns natürlich zu einer noch höhern Ordnung von Weſen. Denn wenn Bewegung iſt, ſo muß ein Beweger ſeyn. Und was kann dieſer Beweger ſeyn? Er kann nicht Körper ſeyn, der nur Bewegung leidet, und ſie durch Anſtoß andern Körpern mittheilen, aber nicht anfangen kann. Was iſt es alſo das bewegt, oder Bewegung anfängt? Meine Antwort iſt, nicht Materie oder Körper; alſo eine immaterielle Subſtanz, und dieſe Subſtanz nenne ich Geiſt. Verlangen wir

eine

verſchiedenen Gattungen der Thiere zu haben, mit welchen er umgieng, nicht eine allgemeine Idee, die

ſie

eine Definition davon, ſo denke ich, die beſte, die man geben kann, iſt, daß er eine Subſtanz iſt, die in ſich ſelbſt die Kraft, ſich zu bewegen hat. Auf dieſe Weiſe unterſcheidet ihn Ariſtoteles vom Körper; welchen er, wie ich geſagt, als das erklärt hat, was die Macht der Bewegung, das iſt, bewegt zu werden, hat.

Aber dieſe Philoſophie blieb auch hier nicht ſtehen; ſondern ſie unterſuchte ferner, ob jeder Geiſt urſprünglich in ſich ſelbſt dieſe Kraft, ſich zu bewegen, habe? und fand, daß nur Ein Geiſt ſey, der dieſe Kraft urſprünglich und unabhängig in ſich ſelbſt beſitze, und daß alle andere Geiſter ſie nur durch Ableitung von dieſem erſten Geiſte haben, welcher alſo die erſte Urſache, der Urheber aller Bewegung, aller Zeugung und Hervorbringung jeder Art iſt, und von dem Ariſtoteles, an dem Ende ſeiner Phyſik, bewieſen hat, daß er ewig und unveränderlich, immateriell, und ohne Theile ſey.

Dieſe Philoſophie, die wenigſtens dem Anſchein nach ſo edel, und ſo umfaſſend iſt, daß ſie ſich anheiſchig macht, uns von den Vorſtellungen der Sinne, von der Materie, ſtufenweiſe, zu den allgemeinſten und abſtracteſten Eigenſchaften der materiellen Dinge, die von beſondern Gegenſtänden der Sinne in großer Entfernung ſind, zu leiten; uns von da zu den Gründen oder Elementen jener allgemeinen Eigenſchaften, die von der Materie und den Sinnen noch weiter entfernt ſind, zu führen, und wann wir ſo weit gekommen ſind, uns

nur

ſie alle umfaßte, zu bilden. Eine ſolche Idee würde nur in der Folge der Zeit kommen, nachdem ſeine Sphäre des Lebens ſo erweitert, und der Gebrauch ſeiner Vernunft ſo fortgerückt wäre, daß es nöthig für ihn würde, zwiſchen Thieren überhaupt, und den Pflanzen oder der unbeſeelten Natur zu unterſcheiden; nicht eher alſo, als bis allen Nothwendigkeiten des Lebens abgeholfen wäre, und die Menſchen Muße gefunden hätten, zu philoſophiren, würden ſie jene entfernte Aehnlichkeiten ausfinden, wie die Ideen des Körpers, der Subſtanz, der Materie, des Raums, und dergleichen ſind. Es erhellet alſo, daß die Ideen der Wilden, folglich auch ihre Sprache anfangs auf die niedrigſten Gattungen eingeſchränkt waren, ausgenommen, wo die ſpecifiſchen Unterſchiede ſolcher Gattungen nicht

ſo

für fähig hält, das zu begreifen, was nicht von der Materie abgezogen iſt, oder in Materie exiſtirt, als: die allgemeinen Begriffe, von denen wir geredet haben; ſondern welches, ſeiner Natur nach, von ihr gänzlich abgeſondert, oder mit einem Worte, Geiſt iſt, und vom Geiſt überhaupt, uns zu der Betrachtung des höchſten Geiſtes, der erſten Urſache aller Dinge leitet: — dieſe Philoſophie, ſage ich, welche uns von dem Niedrigſten in der Natur zu dem Höchſten führet, und ſich in der erhabenſten Theologie endiget, ſollte wenigſtens die Neugierde ſpeculativer Männer unter uns erregen, ein wenig mehr hinein zu blicken, und zu ſehen, ob ſie dieſer Idee entſpricht, die ich davon zu geben geſucht habe.

ſo leicht zu unterſcheiden waren. In dieſem Fall iſt es natürlich, anzunehmen, daß ſie über die niedrigſten Gattungen hinwegſprangen, und mit einemmale zu dem genus oder der Art unmittelbar über ihnen aufſtiegen. So z. B. hatten ſie die Idee von einem Baume, ehe ſie die Ideen von den verſchiedenen Gattungen, als Aeſche, Eiche, Buche u. ſ. w. hatten; aber wo die ſpecifiſchen Unterſchiede leicht ſind, wie bey ſolchen Thieren, als, Menſch, Pferd, Schwein, u. ſ. f. kann man unmöglich glauben, daß ſie nicht die Idee von dieſen verſchiedenen Gattungen bilden ſollten, ehe ſie die allgemeinere Idee des Thieres bildeten.

Das letzte, was ich in Anſehung der Namen der Subſtanzen und ihrer Eigenſchafften zu bemerken habe, iſt, daß viele Subſtanzen, ſowohl, als ihre Eigenſchaften, eine Aehnlichkeit miteinander haben; deshalb nun werden ſie in den Sprachen der Kunſt durch Worte ausgedruckt, die ebenfalls eine Aehnlichkeit haben: welche Aehnlichkeit durch Ableitung oder Zuſammenſetzung entſteht. Dieſe machen einen beträchtlichen Theil der grammatiſchen Kunſt aus, der unter dem Namen der Etymologie bekannt iſt, wovon wir aber nicht annehmen können, daß ihn die Wilden beſitzen. Die Folge davon wird ſeyn, daß jede Sache, ſo ähnlich ſie auch der andern iſt, durch ein ganz verſchiedenes Wort ausgedruckt wird; welches eine große Vervielfältigung von ganz neuen Worten verurſachet, die nur durch die zwey oben gemeldeten Künſte der Zuſam-

menſ

menſetzung und Ableitung vermieden werden kann; folglich müſſen alle Worte der Sprache ohne Verbindung ſeyn, ſo daß, was wir Wurzeln nennen, ſich nicht darinn findet, noch irgend etwas, das einem Syſtem der Sprache gleicht. Was die Vervielfältigung der Worte in einer ſolchen Sprache noch mehr verurſachen wird, iſt die Nothwendigkeit, eben die Subſtanz mit einer verſchiedenen Eigenſchaft verbunden, durch einen verſchiedenen Namen, und eben die Eigenſchaft mit verſchiedenen Subſtanzen verbunden, auch durch einen verſchiedenen Namen anzudeuten. Hingegen in Sprachen der Kunſt iſt eben die Subſtanz, mit noch ſo viel verſchiedenen Eigenſchaften begleitet, immer unter eben denſelben Namen bekannt; eben ſo wird einerley Eigenſchaft, mit welchen verſchiedenen Subſtanzen ſie auch vereiniget ſey, durch eben daſſelbe Wort angedeutet.

Ich werde nun von Handlungen und ihren Umſtänden reden; in Anſehung welcher, eine genauere Abſtraction vier Dinge beſonders betrachtet: 1) die Handlung ſelbſt. 2) den Handelnden. 3) Den Gegenſtand der Handlung, oder das, was leidet; und zuletzt, die Art, wie die Handlung verrichtet wird. Laßt uns zum Beyſpiel das Wort ſchlagen nehmen; ſo iſt erſt die Handlung des Schlagens, dann die Perſon, welche ſchlägt, darauf die Perſon oder Sache, welche leidet, oder geſchlagen wird, endlich die Art des Schlagens, geſchwind, langſam, hart, gelinde u. ſ. w.

Aber alles dies exiſtirt in der Natur bey einander, und deshalb betrachtet es der Wilde, ſo zu ſagen, im Ganzen, ohne Unterſchied: ſo bildet er ſeine Idee von der Handlung, und nach dieſer Idee drückt er ſie in Worten aus. Hingegen in regelmäßigen Sprachen werden alle dieſe Dinge durch verſchiedene Worte, oder durch Veränderungen eben deſſelben Wortes, wenn es ſchicklich geſchehen kann, ausgedrückt. Ferner giebt es einige nothwendige Umſtände der Handlung, als die Zeit. Auch dieſe, obſchon in der Natur unzertrennlich damit vereint, trennt eine genauere Abſtraction, und drückt ſie entweder durch ein verſchiedenes Wort, oder durch eine gewiſſe Veränderung ebendeſſelben Wortes aus: der Wilde aber wirft dieſe ebenfalls in den Haufen, und drückt alles durch ebendaſſelbe Wort ohne Veränderung oder durch ein ganz verſchiedenes Wort aus. Es giebt ferner auch eine Gemüthsneigung oder Geſinnung des Redenden, in Anſehung der Handlung, indem er ſie bejaht oder läugnet, befiehlt oder wünſcht. Dieſe Neigungen werden in regelmäßigen Sprachen, entweder durch verſchiedene Worte, oder durch eine Veränderung des Worts, welches die Handlung andeutet, ausgedrückt; hingegen in den Sprachen, von denen wir reden, werden ſie entweder gar nicht, oder durch ein ganz verſchiedenes Wort angedeutet; dies bringt eine neue unnöthige Vermehrung der Worte hervor. Denn da es kein Wort giebt, das die Handlung bloß an ſich ſelbſt ausdrückt; ſo muß man, wenn die geringſte Veränderung in einem Umſtande der Handlung geſchieht; ja, wenn nur eine

Veränderung in der Perſon, Zahl, Zeit oder Gemüthsneigung des Redenden in Anſehung der Handlung vorgeht; ſchon ein neues Wort haben. Da ſie keine Ideen von dieſen von der Handlung abgeſonderten Umſtänden haben; ſo können ſie auch weder beſondere Worte haben, ſie auszudrücken, noch Veränderungen ebendeſſelben Worts, ſelbſt wenn ſie das große Geheimniß der künſtlichen Sprachen, ich meyne Inflection, wüßten.

Das letzte, was ich mir zu betrachten vorſetzte, war der Ausdruck der Beziehung oder Verbindung der Dinge, und der ſie ausdrückenden Worte, mit einander; welcher das ausmacht, was wir Syntax nennen. Dies iſt der vornehmſte Theil der grammatiſchen Kunſt, den alle andern Theile der Grammatik zur Abſicht haben, und ohne welchen ſie von keinem Nutzen ſeyn würden *): denn die Abſicht der Grammatik iſt, Sprache oder Rede hervorzubringen. Nun mögen noch ſo viele Worte von der klarſten und beſtimmteſten Bedeutung zuſammengeworfen werden; ſind ſie nicht einigermaßen verbunden, ſo werden ſie nie eine Rede ausmachen, und nicht einmal einen einzelnen Satz bilden. Dieſe Verbindung der Redetheile in Sprachen der Kunſt geſchieht entweder durch beſondere Worte, als Präpoſitionen und Conjunctionen; oder durch Fälle, Ge-

---

*) Siehe Theodor. Gazae Grammat. Graec. part. 3. initio.

Geſchlechter und Zahlen in Nennwörtern; in Zeitwörtern, durch Zahlen, Perſonen und modos, als Infinitif, und Subjunctif, welche in den vollkommenern Sprachen, alle durch Inflection oder Veränderung des Hauptwortes, ausgedrückt werden; aber in wenigern vollkommenen Sprachen werden die meiſten derſelben durch beſondere Worte angedeutet. Da nun jede Art von Beziehung eine reine Idee des Verſtandes iſt, welche nie durch die Sinne kann begriffen werden, und da einige von dieſen Beziehungen, beſonders die, ſo durch Caſus ausgedrückt werden, ſehr abſtract und metaphyſiſch ſind, ſo iſt nicht zu erwarten, daß Wilde eine beſondere und deutliche Idee von dieſen Beziehungen haben ſollten. Sie werden ſie alſo nicht durch beſondere Worte, oder durch Veränderung ebendeſſelben Wortes ausdrücken, ſondern ſie mit den Sachen ſelbſt in einen Haufen werfen. Dies wird ihre Syntax arm, unvollkommen und der Sprache ähnlich machen, welche ſie, ehe ſie Worte hatten, brauchten; ich meyne, der **Zeichen-Sprache.** Denn wir bemerken, daß der größte Fehler in der Sprache unſerer ſtummen Perſonen der Mangel an Zeichen der Verbindung zwiſchen den Ideen iſt, die ſie durch ihre Geberden ausdrücken. Und wir bemerken eben den Fehler an der Sprache unſerer Kinder, ſo lange ſie reden lernen: denn ob ſie gleich die Worte haben, ſo wiſſen ſie nicht, wie ſie dieſelben in der Syntax zuſammen verbinden ſollen.

Dies iſt mein Begriff von der Natur der erſten Sprachen, der, wie der Leſer bemerken wird, aus meiner im erſten Buche dieſes Werks vorgelegten Philoſophie der menſchlichen Seele, hergeleitet iſt. Aber wir müſſen nun unterſuchen, ob dieſe Theorie durch Thatſache unterſtützt wird.

Achtes Kapitel.

Die vorhergehende Theorie durch Beyſpiele aus den barbariſchen Sprachen erläutert.

Es giebt nur drey barbariſche Sprachen, ſo viel ich weiß, von denen eine beſondere und zuverläßige Nachricht bekannt iſt. Dieſe ſind die obenerwähnten; die Huroniſche, die Galibiſche, und die Caraibiſche; von welchen wir Wörterbücher, und auch Grammatiken haben, (ſo weit es möglich iſt, eine Grammatik davon zu machen.) Die Huroniſche iſt die roheſte und unvollkommenſte von den dreyen, und deshalb werde ich von ihr vornehmlich meine Beyſpiele hernehmen.

Zuerſt giebt es in dieſer Sprache nichts von Ableitung oder Zuſammenſetzung: ſo daß, was auch immer für Analogie zwiſchen Worten in ihrer Bedeutung ſeyn mag, ſie gar keine in ihrem Schalle haben. Die Huronen haben demnach nicht die Kunſt erlangt, wodurch eine Sprache mit einander verbunden, und die Zahl verſchiedener Töne ſehr abgekürzt wird. Die Folge davon iſt, daß, wenn ihre Sphäre des Lebens nicht ſehr enge wäre, es eine ſolche Menge von Worten, die gänzlich von einander verſchieden ſind, geben würde, daß das Gedächtnis überladen, und die Sprache zu ſchwer und läſtig zum Gebrauche werden würde *).

Zweytens, Subſtanzen werden gemeiniglich nicht allein ausgedrückt, ſondern in Geſellſchaft mit ihren

---

*) Es iſt ſo wenig Verbindung zwiſchen den Worten ihrer Sprache, und ſo wenig Kunſt oder Regelmäßigkeit darinn, daß der Zuſatz einer Verneinung das Wort gänzlich verändert. So giebt es ein Wort, welches bedeutet, ein Ding iſt ſchön; ein anderes ganz verſchiedenes, das bedeutet, es iſt nicht ſchön. Es giebt ein Wort, welches bedeutet, du haſt ihn geſchlagen; ein anderes ganz verſchiedenes, ich habe ihn nicht geſchlagen. Es giebt ein Wort, welches bedeutet, ich weiß es wohl; ein anderes, dem ganz ungleiches: ich weiß es nicht. Auch die geringſte Veränderung des Umſtandes macht den Ausdruck verſchieden. So iſt das Wort, welches bedeutet, mit einer Streitaxt verwundet, ganz verſchieden von dem Worte, welches ſchlechtweg, verwundet, anzeigt. In der Hütte wird durch ein Wort ausgedruckt, das von dem Worte, welches Hütte bedeutet, verſchieden iſt; und es giebt ein von beiden verſchiedenes Wort, welches meine Hütte bedeutet. Das Wort, welches zwey Jahre bedeutet, iſt ganz von dem verſchieden, das ein Jahr, vier oder zehn Jahre anzeigt u. ſ.

ihren Eigenſchaften, und oft mit Handlungen, die ſie betreffen, wie hernach wird bemerkt werden. Selbſt die gemeinen Verhältniſſe von Vater, Mutter, Oheim, Tante, werden nicht ſchlechtweg für ſich, ſondern mit den Zuſätzen, **mein**, **dein**, **ſein**, und durch Worte, die ganz von einander verſchieden ſind, angezeiget.

Drittens, iſt in der Sprache keine Eigenſchaft ohne die beſondere Subſtanz, an der ſie ſich befindet, ausgedruckt. Denn es iſt in der ganzen Sprache kein Adjectiv, das iſt, ein Wort, welches eine an einem unbeſtimmten Subjecte befindliche Eigenſchaft andeutet; weit weniger haben ſie abſtracte Nennwörter, die von Adjectiven herſtammen, als **Güte**, **Boßheit**, und dergleichen. Sie haben alſo kein Wort, welches **gut** oder **böſe** ausdrückt; ſondern Worte, welches **ihr ſeyd gut**, oder **ihr ſeyd böſe**, bedeutet.

Viertens, in Handlungen machen ſie gemeiniglich nicht den obenerwähnten Unterſchied, zwiſchen der **Handlung**, dem **Handelnden**, dem **Subject** der Handlung, und der **Art** und **Weiſe** derſelben; ſondern drücken ſehr oft alles zuſammen durch ebendaſſelbe Wort aus. Daher kömmt es, wie unſer Autor in ſeiner Vorrede bemerket, daß ſie eine Menge Worte haben, die eben ſo viele Sätze ſind. So drücken ſie mit einem Worte aus, **Es iſt Waſſer in dem Eimer**; durch ein anderes ganz verſchiedenes Wort, **Es iſt viel Waſſer da**; durch ein drittes,

tes, von beiden verſchiedenes, **Ihr habt das Waſſer im Feuer umgeworfen.** Aber durch ein und ebendaſſelbe Wort drücken ſie aus, **Du wirſt ſehr erfreut darüber** ſeyn, und **Du biſt ſehr erfreut darüber.** Ihre Zeitwörter drücken gemeiniglich die Handlung mit dem Subject der Handlung aus, und nur ſehr wenige deuten die Handlung ſchlechtweg an ſich ſelbſt an. So giebt es kein Wort, welches ſchlechtweg **ſchneiden** bedeutet, aber viele, welche **Fiſch ſchneiden, Holz ſchneiden, Kleider ſchneiden, den Kopf, den Arm abſchneiden** u. ſ. f. anzeigen. Eben ſo haben ſie kein Wort, das die einfache Idee **geben** andeutet; aber es ſind zwey bis drey Seiten in unſers Autors Wörterbuch mit Wörtern angefüllt, welche bedeuten, verſchiedene Dinge geben. Dies vervielfältiget wieder ihre Worte ſo ſehr, daß, ohne den obengemeldeten Grund, ihre Sprache nicht zu den gewöhnlichen Abſichten des Lebens dienen könnte.

Fünftens, Was Zeiten, Zahlen und Perſonen anlangt, ſo ſagt unſer Autor in ſeiner Vorrede, daß ſie ſie gemeiniglich nicht anders, als durch den Accent oder Ton unterſcheiden; und auf eben die Weiſe unterſcheiden ſie, ob das Zeitwort bejaht oder fragt? Die verſchiedenen Zeiten, Zahlen und Perſonen alſo werden gemeiniglich durch ebendaſſelbe Wort ausgedruckt; oder haben ſie verſchiedene, ſo ſind es ganz verſchiedene, mit einander unverbundene Worte. So wird, **Ich habe geſagt, Du haſt geſagt, Er hat geſagt**, durch ganz verſchiedene Worte ausgedruckt; — Ich habe es geſagt, durch ein viertes Wort, das keinem von den andern dreyen gleicht; und Ich habe ihm geſagt, durch ein fünftes, ebenfalls ganz verſchiedenes Wort.

Sechſtens, Es giebt weder in der Huroniſchen Sprache, noch in einer von den beiden andern, ſo viel ich entdecken kann, ein Wort, welches ein höheres Genus, als Thier oder Pflanze, und weit weniger: Materie, Raum, Weſen, oder dergleichen metaphyſiſche Entitäten anzeigt. Dies bemerkt la Condamine von der Sprache der Wilden, die er an den Ufern des Amazonenfluſſes ſah, welche Worte von einer ſo ungeheuren Länge haben; und es iſt von allen barbariſchen Sprachen ohne Ausnahme wahr. In dem, was ich oben geſagt, hoffe ich den Grund dieſer ſo allgemeinen Eigenheit jener Sprachen hinlänglich erklärt zu haben.

Zuletzt, was Syntax betrifft, ſo ſcheinen ſie gar keine zu haben; denn ſie haben weder Präpoſitionen, noch Conjunctionen. Sie haben keine Geſchlechter, Zahlen, oder Fälle für ihre Nennwörter, noch Modos für ihre Zeitwörter. Kurz, ſie haben, ſo viel ich entdecken kann, kein Mittel, die Worte ihrer Rede mit einander zu verbinden. Es iſt dies auch keine Eigenheit ihrer Sprache allein; in der Galibiſchen und Caraibiſchen Sprache iſt es eben ſo, wie uns die Schriftſteller berichten, die eine Nachricht von dieſen Sprachen gegeben haben, obgleich keine von beiden ſo roh und unvollkommen, als die Huroniſche iſt. Jene Wilde alſo, ob ſie gleich Worte erfunden haben, gebrauchen ſie, wie unſere Kinder, wann ſie zu reden anfangen, ohne ſie mit einander zu verbinden; woraus wir ſchließen können, daß Syntax, welche das Werk der Sprache vollendet, in der Ordnung der Erfindung zuletzt kommt, und vielleicht der ſchwerſte Theil der Sprache iſt. Jedoch möchte es ſcheinen, daß Perſonen ſich ohne Syntax verſtändlich machen können. Dies, däucht mich, kann auf keine andere Weiſe geſchehen, als durch die Stellung der Worte, (welches ein beträchtlicher Theil der Syntax in neueren Sprachen iſt, die keine Caſus haben) durch Accente oder Töne, oder durch Geberden und Zeichen. Die Huronen, und ich glaube, alle barbariſche Nationen haben eine große Verſchiedenheit von Tönen; ſie haben auch viel Handlung in ihrem Reden; und es kann kein Zweifel ſeyn, daß die Stellung des Worts gemeiniglich beſtimmt, mit welchem andern Worte in dem Satze es verbunden iſt.

Und ſo denke ich, erhellet aus Thatſache ſowohl, als Theorie, daß jene urſprünglichen Sprachen natürliches Geſchrey ſind, durch Artikulation ein wenig verändert und unterſchieden, Dinge anzuzeigen, wie ſie von Wilden begriffen werden; das iſt, zuſammen gemiſcht, wie ſie in der Natur ſind, ohne in gewiſſe Claſſen getheilt zu ſeyn, (die gemeiniglich unter dem Namen der Redetheile bekannt ſind,) endlich ohne Verbindung mit einander durch Syntax.

Neuntes Kapitel.

Fortſchritt der barbariſchen Sprache zur Vervollkommung. — Nachricht von Sprachen, die nicht barbariſch ſind, und von barbariſchen Nationen geſprochen werden; — als diejenige der Garanen, — der Algonkins, — der Gothen, — der Alb[illegible]aquois. — Dieſe letzte zu künſtlich.

Obſchon aber die Huroniſche Sprache, wie ich geſagt habe, die roheſte und unvollkommenſte unter allen iſt, die ich habe kennen lernen; ſo können wir doch auch ſogar in ihr Anfänge zur Vervollkommung ſehen, welche deſto mehr Aufmerkſamkeit verdienen, weil ſie zugleich Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in der Kunſt zu denken, ſind.

Und zuerſt, da der große Fehler aller barbariſchen Sprachen iſt, daß ſie verſchiedene Dinge durch einerley Wort ausdrucken, ohne ſie zu abſtrahiren und von einander zu trennen; ſo iſt es, wo wir nur Eine Sache durch ein verſchiedenes Wort ausgedruckt ſehen, für eine Vervollkommung des Volks in der Fähigkeit zu denken, folglich auch ihrer Sprache zu halten. Denn hätten ſie nicht zuerſt eine beſondere Idee von der Sache gefaßt; ſo würden ſie ſie nie durch ein beſonderes Wort ausgedruckt haben. Ich habe bereits bemerkt, daß ſie in der Abſtraction nicht ſo weit gekommen ſind, daß ſie die Eigenſchaft von der Subſtanz, woran ſie befindlich iſt, trennen, und ſie durch ein beſonderes Wort ausdrucken, aber ſie haben eine weniger gewaltſame Abſtraction gemacht, womit es natürlicher anzufangen war; ich meyne die Abſtraction der Subſtanz von den Eigenſchaften; haben alſo die Subſtanz als für ſich exiſtirend, ohne eine beſondere Eigenſchaft, betrachtet, und ihr einen beſondern Namen gegeben. Dies, denke ich, muß nothwendig die erſte abſtracte Idee geweſen ſeyn, die in einigem Grade vollkommen, von Menſchen gebildet wurde; und demzufolge ſind die Huronen ſo weit gekommen, einige ſolche Ideen zu bilden, und ihnen Namen zu geben. Zum Beyſpiel, ſie haben ein Wort, welches ſchlechtweg **Bäume** bedeutet; andere, welche gewiſſe Gattungen von Bäumen, von Früchten, und Thieren bedeuten; andere, welche Werke der Kunſt, ohne den Zuſatz einer Eigenſchaft anzeigen u. ſ.

Zweytens, in Allgemeinmachung haben ſie angefangen, über die niedrigſte Gattung, nicht allein in Bäumen, ſondern auch in Thieren zu gehen. Denn ob ſie gleich, wie ich bereits bemerkt habe, kein Wort haben, die Art **Thier** auszudrücken; ſo kommen ſie doch derſelben ziemlich nahe, indem ſie ein allgemeines Wort haben, welches die **vierfüßigen Thiere des Waldes**, und ein anderes, welches die **zahmen vierfüßigen Thiere**, als Hunde und Katzen bedeutet.

Drittens, Sie haben einigen Fortgang in dem künſtlichſten Theil der Rede, dem Verbo gemacht; denn zuerſt haben ſie die Abſtraction in einigen wenigen Beyſpielen ſo weit getrieben, daß ſie die Handlung von dem Handelnden, und von jedem ſie begleitenden Umſtande abgezogen, und ein Wort erſunden haben, ſie bloß für ſich auszudrücken. Dann haben ſie den Unterſchied der drey Perſonen gemacht; und in einigen wenigen ihrer Zeitwörter wird dieſer Unterſchied durch eine Veränderung oder Beugung des Wortes bezeichnet, als in dem Ausdrucke, Ich bin verletzt, — Du biſt verletzt, — Er iſt verletzt, druckt eben daſſelbe Wort, mit einer verſchiedenen Beugung im Anfange, alle drey Perſonen aus. Dies iſt zwar ungewöhnlich; aber nicht ſo ungewöhnlich iſt es, daß eine von den Perſonen durch eine Veränderung des Worts von den andern unterſchieden wird; als in dem Worte, welches Nieſen bedeutet, wird die zweyte Perſon im Präſenti von der erſten Perſon durch den Zuſatz des Buchſtabens ſ zum Anfange des Worts, unterſchieden. So iſt die erſte Perſon, Ich nieſe, *atſonſta*, und eben ſo iſt die dritte; die zweyte Perſon iſt *ſatſonſta*. Und in eben dieſem Zeitworte iſt ein modus, nämlich der Infinitiv, *atſhonſta*, der die Handlung an ſich ſelbſt, ohne einige Perſon, andeutet. Ich habe auch ein Zeitwort, und nur Eins gefunden, wo ein Unterſchied der Zeit durch eine Veränderung des Wortes iſt; es iſt das Zeitwort, welches ſagen bedeutet, worinn das Präſens, ich ſage, von dem Perfecto, ich habe geſagt, durch eine verſchiedene Form des Wortes, unterſchieden wird.

Aber dies ſind alle Verbeſſerungen, die mit der Sprache vorgenommen worden. Denn der urſprüngliche Zuſtand derſelben, wie aus dem einleuchtet, was noch davon übrig iſt, war, wie ich ihn vorgeſtellt habe, und bleibt noch immer ſo in Anſehung der Caſus der Nennwörter, und der Syntax; welches mich geneigt macht, zu glauben, daß dieſe zwey Theile der Sprache von der ſchwerſten Erfindung ſind.

Von dieſen Huronen verdient noch etwas unſere Bemerkung. Ob ſie gleich in den Künſten des Lebens nur ſehr wenig vorgerückt ſind, und ihre Sprache beſonders, wie wir geſehen haben, ſo unvollkommen iſt, ſo haben ſie doch eine Decimal-Rechenkunſt, ſo wie wir; denn ſie zählen bis auf zehen, und dann gehen ſie wieder zurück, wie wir thun. Unſer Autor hat uns die Namen der vornehmſten Zahlen bis auf zwey tauſend hinauf gegeben, die ich zur Unterhaltung der Neugierigen, und zugleich als eine Probe ihrer Sprache unten beygefügt habe *). Ob ihre Rechenkunſt weiter geht, ſagt

unſer

---

*) 1, Eſcate; 2, Teni; 3, Hachin; 4, Dac; 5, Onyche; 6, Houhahea; 7, Sotaret; 8, Ateret; 9, Nechon; 10, Aſſan; 11, Aſſan-eſcate-eſcarhet; 12, Aſſan-teni-eſcarhet; 13, Aſſan-hachin-eſcarhet; 14, Aſſan-dac-eſcarhet; 15, Aſſan-onyche-eſcarhet; 16, Aſſan-

unſer Autor nicht; aber ich glaube nicht; da nach meiner Meynung ihre Sphäre des Lebens keinen wei-

tern

16, Aſſan-heukaben-eſcarhet; 17, Aſſan-Setaret-eſcarhet; 18, Aſſan-aterct-eſcarhet; 19, Aſſan-nechon-eſcarhet; 20, Teni-quivoiſſan; 21, Teni-quivoiſſan-eſcate-eſcarhet; 30, Hahin-quivoiſſan; 40, Dac-quivoiſſan; 50, Ouyche-quivoiſſan; 60, Heukaben-quivoiſſan; 70, Setaret-quivoiſſan; 80, Aterct-quivoiſſan; 90, Nechon-quivoiſſan; 100, Egno-tivoiſſan; 200, Teni-tevoignaven; 1000, Aſſen-attevoignavon; 2000, Teni-tivoiſſan-attevoignavon. — Weiter geht ihre Rechenkunſt nicht; wenigſtens ſagt unſer Autor nichts mehr davon.

Ich will auch die Namen der Zahlen unter den Algonkins, einer andern Nation in Nord-Amerika, aus des Baren Hontans Reiſen, vol. 2. p. 217. herſetzen. 1, Pegik; 2, Ninch; 3, Niſſove; 4, Neou; 5, Narau; 6, Ningou-touaſſou; 7, Ninchouaſſou; 8, Niſſouaſſou; 9, Changaſſou; 10, Mitaſſou; 11, Mitaſſou-achi-pegik; 12, Mitaſſou-achi-ninch; 13, Mitaſſou-achi-niſſove; 14, Mitaſſou-achi-neou; 15, Mitaſſou-achi-narau; 16, Mitaſſou-achi-ningotouaſſou; 17, Mitaſſou-achi-ninchouaſſou; 18, Mitaſſou-achi-niſſouaſſou; 19, Mitaſſou-achi-changaſſou; 20, Ninchtana; 21, Ninchtana-achi-pegik; 22, Ninchtana-achi-ninch; 23, Ninchtana-achi-niſſove; 24, Ninchtana-achi-neou; 25, Ninchtana-achi-narau; 26, Ninchtana-achi-ningotouaſſou; 27, Ninchtana-achi-ninchouaſſou; 28, Ninchtana-achi-niſſouaſſou; 29, Ninchtana-achi-changaſſo; 30, Niſſouemitana; 31, Niſſouemitana-achi-pegik.

tern Gebrauch der Zahlen erfodert; und ich bemerke, daß Menſchen in dieſem Zuſtande der menſchlichen Natur

gik, u. ſ. f. 40, Neoumitana; 50, Naraumitana; 60, Ningoutouaſſou-mitana; 70, Ninchouaſſou-mitana; 80, Niſſouaſſou-mitana; 90, Changaſſou-mitana; 100, Mitaſſou-mitana; 1000, Mitaſſou-mitaſſou-mitana.

Aus dieſer Nachricht, däucht mich, iſt einleuchtend, daß in der Sprache der Algonkins, zwey Worte ſind, welche die Zahl zehn andeuten, näml. Mitaſſou und Mitana; und deshalb iſt es ein Irrthum des Hontan, oder ſeines Buchdruckers, wenn er den Namen zwanzig ninchtana ſeyn läßt; denn es ſollte ninch-mitana ſeyn; das iſt, zweymal zehn auf eben die Weiſe, wie Niſſoue-mitana, dreymal zehn, und ſo fort, biß wir zu tauſend kommen, welches iſt zehn-zehn-mal und zehnmal; das iſt, der Cubus oder dritte Potenz von zehn.

Zur fernern Unterhaltung der Neugierigen, will ich eine Nachricht von der Rechnungsart der Einwohner der Inſel Otahiti beyfügen, die mir Hr. Banks verſchafft hat. Die Otahiter zählen auf zehn, und dann gehen ſie zurück, wie die Huronen und Algonkins. Die Namen der Cardinalzahlen ſind, wie folgt: 1, Tahai; 2, Rua; 3, Torou; 4, Ita; 5, Rima; 6, Whenu; 7, Hetu; 8, Warou; 9, Iva; 10, Ahouron. Sind ſie ſoweit gekommen, ſo kehren ſie zurück, wie wir, und ſagen, ma-tahai, das iſt, eins mehr, oder 11, ma-rua, 12; und ſo fort, biß ſie auf 20 kommen, wofür ſie ein neues Wort haben, tahai-taou, das iſt, ein zwan-

Natur ſehr ſelten in einer Sache weiter gehen, als die Nothwendigkeiten des menſchlichen Lebens erfodern. Das Volk von Kamſchatka geht nicht weiter, als bis zur Zahl zwanzig, der Zahl ihrer Zehen und Finger, und dann fragen ſie, was ſollen wir hernach thun *)? Und die Rechenkunſt der Caraiben,

ſagt

zwanzig. Dann zählen ſie weiter, nicht nach zehen, ſondern nach zwanzigen, und ſagen, tahai-taou-tahai, tahai-taou-ina, das iſt, ein zwanzig und eins, einzwanzig und zwey, und ſo fort; ſie ſtehen nicht ſtill, wie wir, und ſehten bey 30 um, ſondern gehen weiter, und ſagen, ein zwanzig und zehn, einzwanzig und eilf, einzwanzig und zwölf, und ſo fort, bis ſie auf vierzig kommen, welches ſie rua-taou nennen, das iſt, zwey-zwanzig. Dann gehen ſie weiter, und zählen auf eben die Weiſe, bis ſie zu toron-taou kommen, das iſt dreymal zwanzig, oder 60, und ſo gehen ſie weiter, bis ſie zu zehnmal zwanzig kommen, welches ſie aou-manna nennen. Dann gehen ſie eben ſo fort, bis ſie auf zehnmal zehn zwanzig, das iſt, 2000, kommen, welches ſie mannutine nennen; und dann gehen ſie weiter, bis ſie zu zehnmal dieſe Zahl, oder zwanzigtauſend kommen, welches ſie toreu-tine nennen; und nach dieſem haben ſie keinen neuen Namen für eine Zahl, obgleich Hr. Banks glaubt, daß ſie weiter zählen können.

---

*) Dieſes Factum iſt aus dem Annual Regiſter für das Jahr 1764, p. 4. genommen, wo eine Nachricht von den Einwohnern von Kamtſchatka gegeben wird, die aus den Rußiſchen Entdeckungen in dieſem Lande genommen iſt.

ſagt man uns, gehe nicht weiter, als die der Cyclopen im Homer, nämlich bis zur Zahl fünf; und doch hat dies Volk, wie wir gleich ſehen werden, größern Fortſchritt in der Sprachkunſt gemacht, als die Huronen. Dies, däucht mich, macht es ſehr wahrſcheinlich, daß die Huronen ihre Kenntnis der Zahlen von einer andern in den Künſten des Lebens weiter vorgerückten Nation gelernt, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die Caraiben ihre Sprache auf eben die Weiſe überkommen haben; denn es ſind ſeltſame Wanderungen und Vermiſchungen von Nationen zu verſchiedenen Zeiten vorgegangen. Und in der That kann man ſich kaum etwas als möglich vorſtellen, das nicht in einem langen Laufe der Zeit geſchehen iſt.*)

Die Sprache der Galibi iſt, zufolge der Nachricht, die davon in der zuvor erwähnten Grammatik und Wörterbuche ſteht, weit weniger unvollkommen, als die der Huronen; denn ſie ſind ſo weit gekommen, daß ſie die Rede in Theile theilen, wie wir thun. Sie bezeichnen nicht nur die verſchiede-

nen

---

*) Dies iſt eine Bemerkung des Herodotus, lib. 5. c. 9. wo er einer Colonie der Meder in der Mitte von Scythien Meldung thut. Dies iſt unſtreitig eine ſehr außerordentliche Sache; aber, ſagt er, πᾶν γένοιτ' ἂν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ; eine Bemerkung, die nur von einem Manne gemacht werden konnte, der ſo viel, als Herodotus, die Geſchichte des Menſchengeſchlechts ſtudiert hatte.

ten Perſonen in ihren Zeitwörtern durch eine Veränderung des Worts, ſondern ſie haben auch verſchiedene Namen dafür, ſo daß ſie Pronomina haben, und ſogar Adjective. Sie haben ebenfalls jene Nägel in der Structur der Sprache, die wir Conjunctionen nennen. Aber ſie haben ſehr wenig von Zuſammenſetzung oder Ableitung. Die Caſus fehlen ihnen ganz ſo wohl, als den Huronen; und ihre Syntax, ausgenommen daß ſie Conjunctionen, und einige Präpoſitionen haben, iſt eben ſo unvollkommen.

Die Caraibiſche Sprache hat eine Verwandtſchaft, wie ich zuvor bemerkt, mit der Sprache der Galibi; aber aus der Nachricht, die der obengemeldete Miſſionär davon gegeben, erhellet, daß ſie unvollkommener, wiewohl nicht ſo unvollkommen, als die der Huronen ſey. Denn ſie haben eine Art von Ableitung und Zuſammenſetzung, und mehr Zeiten für ihre Zeitwörter, als die Huronen: aber ſie drücken oft einen ganzen Satz durch ein Wort aus; welches nicht der Fall der Galibiſchen Sprache iſt.

So weit alſo können wir den Fortſchritt der Sprachkunſt unter den Galibi und Caraiben und ſelbſt unter den Huronen ſehen. Aber wir dürfen uns nicht einbilden, daß ſelbſt unter den Nationen, die für barbariſch gehalten werden, die Sprachkunſt nicht weiter gegangen ſey. Denn es giebt ein Volk, Garani genannt, im Lande Paraguay in Südamerika, von deſſen Sprache ich ein Spaniſches Wörterbuch und Grammatick geſehen habe, zu Madrid 1639 gedruckt, die ein Jeſuit geſchrieben, und der Jungfrau Maria dedicirt hat. Die Grammatick iſt ſehr ſorgfältig geſchrieben, und das Werk eines gelehrten Grammatikers; nach der Nachricht, die er von dieſer Sprache giebt, iſt es eine ſo regelmäßiggebildete Sprache, als irgend eine, die gegenwärtig in Europa geſprochen wird, ja ihnen allen in Einem Betracht vorzuziehen, daß ſie Declinationen der Nennwörter durch Beugung, und Conjugationen der Zeitwörter hat, die ebenfalls durch Beugung die Zeiten, Zahlen, und Perſonen ausdrücken. Sie haben eine Eigenthümlichkeit in den erſten Perſonen der mehrern Zahl ihrer Zeitwörter, dergleichen in keiner andern Sprache, die ich kenne, zu finden iſt, außer in der Sprache des Volks von Braſilien, wie mir Hr. de la Condamine zu Paris geſagt hat, dem ich den Gebrauch der Grammatick und des Wörterbuchs der Garani zu danken hatte. Denn ſie haben in der mehrern Zahl eine erſte einſchließende Perſon, das iſt, die beides die Perſon, welche ſpricht, und die Perſon, zu der ſie ſpricht, einſchließt; und eine andere ausſchließende, das iſt, welche die Perſon ausſchließt, zu der man redet; beide durch verſchiedene Beugungen des Worts bezeichnet. Die Franzoſen machen den Unterſchied durch den Ausdruck *nous autres*, welches der ausſchließende Plural iſt; und die Engländer, durch eine größere Umſchreibung. Dies iſt eine Genauigkeit im Denken, welche zeigt, daß ſie in der grammatiſchen Kunſt weit gekommen ſind, und mich zu eben der Vermuthung von ihnen veranlaßt, deren ich in Anſehung der Galibi gedachte. Denn mich däucht, es iſt unmöglich, daß diejenigen, die ſo wenig Fortſchritt in den andern Künſten des Lebens gemacht, eine ſo vollkommene Sprache ſollten erfunden haben; und da ſie ſolche nicht von einer der gegenwärtig benachbarten Nationen gelernt haben konnten, ſo halte ich es für ſehr wahrſcheinlich, daß ſie zu einer oder andern Zeit, durch eine von den vielen Veränderungen und Revolutionen, die ſich auf dieſer Erde zugetragen, mit einer civiliſirteren Nation verbunden geweſen ſind, von der ſie reden gelernt haben.

Es giebt eine andere Sprache, von deren Namen wir nichts, als Rohigkeit und Barbarey erwarten ſollten, jedoch iſt ſie ein großes Werk der Kunſt: ſie mag ſogar mit der Griechiſchen verglichen werden, und in manchem Betracht verdient ſie vor der Lateiniſchen den Vorzug. Die Sprache, welche ich meyne, iſt die Gothiſche, die Mutter von allen verſchiedenen Dialecten der Teutoniſchen, als der Deutſchen, Holländiſchen, Schwediſchen, Däniſchen, Isländiſchen, und der Engliſchen unter andern. Es iſt nur Ein Buch darinn, und zwar ein kurzes, vorhanden, nämlich, eine Ueberſetzung der vier Evangelien, welche auf der Univerſität Upſal in Schweden aufbewahrt wird. Es ſind auch einige Fragmente von der Epiſtel Pauli an die Römer erhalten. Aus dieſen Ueberbleibſeln, ſo gering als ſie ſind, ſehen wir, daß ſie in ſich ſelbſt eine vollkommene Sprache iſt, und ihre Wurzeln alle von ihrem eigenen Gewächſe hat, woraus ſie ihre übrigen Worte durch Ableitung und Zuſammenſetzung bildet; und ſie iſt reich genug, jede Sache in dieſen Ueberſetzungen durch eigene Worte auszudrücken, ohne eins von dem urſprünglichen Griechiſchen zu borgen, wie ich von einem ſprachkundigen Gelehrten, der dieſe Sprache ſehr fleißig ſtudiert hat, verſichert worden bin. Sie hat alle die verſchiedenen Redetheile von einander unterſchieden, und unter andern das Adjectiv von drey Geſchlechtern. Sie flectirt die Caſus ihrer Nominum, und hat fünf Declinationen ſowohl, als die Lateiniſche; in welchen allen vier Caſus ſind, die ſich durch die Verſchiedenheit der Endung von einander unterſcheiden, nämlich, der Nominativ, Genitiv, Dativ, und Accuſativ. Sie hat einen Artikel von drey Geſchlechtern, wie das Griechiſche hat, und auch einen Dualis in den zwey erſten Pronominibus, und in ihren Zeitwörtern. Dieſe haben vier Modos, ſowohl, wie die Lateiniſchen Zeitwörter, durch Veränderung der Endung gebildet, und drey Zeiten, mit der Verſchiedenheit der Perſonen und Zahlen, alle auf einerley Weiſe formirt. Endlich: ſie hat Präpoſitionen, Conjunctionen, und eine regelmäßige Syntax *).

Die letzte Sprache, davon ich Meldung thue, verdient beſonders bemerkt zu werden, indem

---

*) Siehe *Edward Lye's Saxon and Gothic Dictionary*, das neulich, nebſt einer Grammatik dieſer Sprachen, von *Owen Manning* herausgegeben worden.

dem ſie die künſtlichſte, wo nicht die vollkommenſte unter allen iſt, deren ich bisher erwähnt habe. Es iſt die Sprache der Algonkins, einer ehemals groſſen und blühenden Nation in Nordamerika, bis ſie von den Irokeſen faſt ganz vertilgt wurden. Sie iſt eine von den zwey Mutterſprachen in dieſem Theile der Welt, und die Huroniſche iſt die andere, alle die anderen Sprachen von Nordamerika ſind Dialecte von einer oder der andern dieſer zwey. La Hontan ſagt, daß das Algonkiniſche die gelehrte Sprache von Canada, und daſelbſt eben ſo ſehr geſchätzt ſey, als das Griechiſche und Lateiniſche in Europa *). Er hat uns einige, aber ſehr unvollkommene Nachricht davon gegeben. Ich habe Gelegenheit gehabt, genauer davon durch den franzöſiſchen Jeſuiten unterrichtet zu werden, deſſen ich zuvor erwähnte, der eine viel beſſere Gelegenheit hatte, es kennen zu lernen, als der Baron Hontan, denn er war ſieben Jahr Miſſionar unter den Albinaquois, einer Indianiſchen Nation, die einen Dialect von dieſer Sprache ſpricht, wovon er vollkommen Meiſter war, da er ſonſt der Pflicht ſeiner Miſſion nicht könnte Genüge geleiſtet haben. Was er mir davon ſagte, war in der Hauptſache, folgendes.

Ob ſie gleich eine ſehr künſtliche Sprache iſt, wie man hernach ſehen wird, ſo behält ſie doch verſchiedene Merkmale einer urſprünglichen Sprache, wiewohl ſie von dem Urſprunge der Kunſt viel weiter ent-

---

*) vol. 2. p. 220.

entfernt iſt, als die andere Mutterſprache von Nord-Amerika. Zum Beyſpiel, ſie hat nicht den Redetheil, welchen wir Adjectiv nennen, d. i. ein Wort, welches eine Eigenſchaft andeutet, die ſich an einem unbeſtimmten Subjecte befindet; ſondern ſie erſetzen es durch das Zeitwort, als wenn ich im Deutſchen, anſtatt, **ein weiſer Mann, ein Mann, der weiſe iſt**, ſagte; oder es dem Idiom ihrer Sprache näher zu bringen, wenn ich, anſtatt im Lateiniſchen zu ſagen, *vir ſapiens*, ſagen würde, *vir, qui ſapit.*

Zweytens, Sie haben kein Wort, die Handlung ſchlechtweg und ohne Beziehung auszudrücken; z. B. ſie haben kein Wort, welches die abſtracte Handlung des **Thuns** andeutet; ſondern es muß das Thun einer beſondern Sache, oder Art von Sache ſeyn. Eben ſo haben ſie kein Wort, das **Gehen** ſchlechtweg auszudrücken; ſondern ſie haben eins, das **zu Lande gehen**, und ein anderes, das **zu Waſſer gehen**, andeutet. Und es iſt in allen ihren Zeitwörtern eine Unterſcheidung, die hernach wird erklärt werden, ob das Subject der Handlung beſtimmt oder unbeſtimmt iſt: ſo daß das Zeitwort allemal einigermaßen das Subject begreift, und nie die Handlung ſchlechtweg und abſtract andeutet.

Drittens, Sie haben keine Pronomina poſſeſſiva, ſondern nur ein urſprüngliches, das ſie ebenfalls als ein Poſſeſſivum gebrauchen.

Viertens, Sie hatten urſprünglich in ihrer Sprache keine abſtracten Nennwörter, das iſt, Subſtantive, die abſtracte Eigenſchaften von Subſtanzen ausdrücken, ob ſie gleich jetzt ſolche Worte haben, wie hernach ſoll gezeigt werden.

Fünftens, Sie haben noch keine Worte, welche abſtracte Beziehungen, als Vater oder Sohn ausdrücken; ſondern ſie haben Worte, welche mein Vater oder mein Sohn bedeuten.

Dies ſind die Merkmale der Rohheit und Einfalt in ihrer Sprache. Aber die folgenden zeigen viel Kunſt und Erfindung. Denn für das erſte, was den Schall ihrer Sprache anlangt, ſo haben ſie viel Mannichfaltigkeit, indem ſie alle die Buchſtaben gebrauchen, die wir haben, ausgenommen nur das f und das v, welche keine von den Nordamerikaniſchen Sprachen; dahingegen die Huroniſche, außer dem Mangel des f, keinen von den Labialbuchſtaben hat. Dann haben ſie verſchiedene aſpirirte, und auch lange und kurze Sylben. Und Hr. Roubaud erwähnte einige Worte, die verſchiedene Dinge bedeuten, die nur durch die Länge oder Kürze der Sylben von einander unterſchieden werden. Ferner iſt die Sprache gar nicht rauh, oder übelklingend, ſondern im Gegentheil ſanft und fließend. Denn man findet ſelten darinn zwey Mitlauter bey einander; und, wo es nöthig iſt, beugen ſie durch Eliſionen dem Hiatus der Selbſtlauter vor.

In Anſehung der Worte, als bedeutend betrachtet, gebrauchen ſie dieſe drey große Kunſtgriffe der Sprache, die ich ſo oft erwähnt habe, nämlich Zuſammenſetzung, Ableitung und Inflection.

Was Zuſammenſetzung betrifft, ſo haben ſie ſoviel davon als jede andere Sprache; und bey weitem der größere Theil der Worte iſt aus Verbis und Adverbiis zuſammengeſetzt (das Adverbium iſt ein Redetheil, der von ihnen ſehr gebraucht wird) und drückt auf eine ſehr ſinnreiche Weiſe die Natur der bedeuteten Sache aus. Ableitung wird auch von ihnen, wie in andern Sprachen, gebraucht; und beſonders haben ſie eine große Anzahl von Derivativen von der dritten Perſon in der einzelnen Zahl der gegenwärtigen Zeit der Zeitwörter, wodurch ſie die abſtracte Handlung des Zeitwortes ausdrücken, als von *curro, curſus.*

Was Inflection anlangt, ſo haben ſie mehr davon, als jede andere Sprache, davon ich gehört habe. Denn auf dieſe Weiſe bilden ſie nicht nur die Fälle ihrer Nennwörter, und die Zeiten ihrer Zeitwörter, ſondern ſie bilden auch Zeitwörter, die ſo viele verſchiedene Modificationen der Handlung ausdrücken, daß es ſchwer iſt, die Zahl und Verſchiedenheit derſelben feſtzuſetzen.

In Anſehung der Caſus ihrer Nennwörter, haben ſie drey, die durch verſchiedene Inflectionen gebildet ſind, nämlich, den Nominativ, Accuſativ, und Ablativ, wenn das Nennwort edel iſt, das iſt, wenn es ein lebendes Ding, oder was zu einem lebenden Dinge gehört, ausdrückt; aber iſt es unedel, das iſt, drückt es eine unbeſeelte Sache aus, ſo hat es nur zwey Fälle, einen Nominativ und Accuſativ.

Die Zeitwörter bilden ihre Zeiten durch Inflection: ich meyne ihre gegenwärtige und vergangene Zeit; denn die künftige bilden ſie, wie wir, durch Hülfswörter, als werde und will. Sie haben zwey Formen von der vergangenen Zeit, die beyde durch Inflection unterſchieden werden; die eine deutet an, daß ſie ſelbſt die Handlung ſahen, die vorgegangen und alſo zuverläſſig gewiß iſt; die andere zeigt an, daß ſie es nur durch Gerücht haben.

Die Modos bilden ſie auch durch Inflection; wodurch ich eine Veränderung der Endſylbe des Worts, oder einen Zuſatz dazu verſtehe.

Was die Perſonen ihrer Zeitwörter betrifft; ſo bilden ſie zwey derſelben, nämlich die erſte und zweyte, durch Vorſetzung des Pronominis vor dem Zeitworte. Aber da nur noch eine andere Perſon iſt, ſo ſagen ſie, die brauche kein Unterſcheidungszeichen; und deshalb geben ſie bloß die einfache Zeit des Zeitworts, ohne etwas vorzuſetzen. Sie haben, gleich einigen andern von denen barbariſchen Sprachen, die ich bemerkt habe, zwey erſte Perſonen in der mehrern Zahl, die durch Inflection unterſchieden werden; die eine ſchließt die Perſon ein, an welche die Rede gerichtet iſt, als wenn wir ſagen, wir ſind alle Menſchen; die andere ſchließt ſie aus, als wenn ein Deutſcher mit einem Franzoſen redet, und ſagt, wir Deutſchen machen es ſo und ſo. Dies wird im Franzöſiſchen durch den Ausdruck, *nous autres*, zu erkennen gegeben.

Außer dem aber, was durch Inflection der Zeitwörter gemeiniglich ausgedruckt wird, zeigen die Albinaquois das Subject der Handlung, oder das Nennwort, welches von dem Zeitworte regiert wird, noch an, ob es edel oder unedel ſey? ob es im Accuſativ oder Ablativ ſtehe? ſo daß das Zeitwort wirklich declinirt wird, ſowohl als das Nennwort, und mit dem Nennworte, welches von ihm regiert wird, faſt eben ſo überein kommt, wie das Nennwort und Adjectiv in den gelehrten Sprachen. Ferner drücken ſie durch Inflection einen Unterſchied aus, der in keiner andern Sprache, die ich kenne, bekannt iſt, ob das Subject der Handlung eine beſtimmte und beſondere Sache, oder eine unbeſtimmte ſey?

Ueber alles dies, drücken ſie durch Inflection oder Zuſatz der Endung, die verſchiedenen Arten der Handlung aus: und auf dieſe Weiſe erzeugen ſie derivative Zeitwörter beynahe ohne Zahl. So haben ſie nicht nur frequentative Zeitwörter, gleich denen im Lateiniſchen, und Zeitwörter, welche anzeigen, daß die Handlung auf den Handelnden zurückfällt, etwas den Griechiſchen Mittelzeitwörtern ähnliches; ſondern ſie haben auch Zeitwörter, welche die Möglichkeit, die Handlung zu thun oder zu leiden, andeuten, an weſſen Stelle ſie geſchieht, ob an meiner eigenen, an eurer Stelle, oder an der Stelle einer dritten Perſon; eben ſo, zu weſſen Behuf, u.ſ.f. Ferner, durch den Zuſatz einer Sylbe, drücken ſie aus, ob die Handlung als eine große Handlung zu betrachten iſt, oder nicht; ob als eine betrübte und traurige; und endlich haben ſie ein derivatives Zeitwort, welches die Verneinung der Handlung ausdrückt.

Durch dieſe Verſchiedenheit des Ausdrucke, werden die Formen ihrer Zeitwörter faſt unendlich, ſo daß Hr. Roubaud rechnet, daß von einem einzigen Präſenti eines Zeitwortes einige hundert von verſchiedenen Formen abgeleitet werden können, und noch viel mehr, wenn das Zeitwort edel iſt; und da die verſchiedenen Formen gemeiniglich durch Zuſatz der Sylben ausgedrückt werden, ſo macht dies, daß ihr Zeitwort ſich in eine erſtaunliche Länge des Wortes ausdehnet. Er gab mir zum Beyſpiele das Zeitwort Neteberdan, welches bedeutet, **ich regiere eine unbeſtimmte Sache**; und er zeigte mir mehr Beugungen und Veränderungen dieſes Zeitworts, als ich zählen konnte, auſſer ſehr vielen mehr, deren er ſich erinnern konnte. Ich bemerkte, daß in allen dieſen Veränderungen die zwey Sylben — teber allemal unverändert blieben,

ben, und ſie waren der einzige Theil des Zeitwortes, der ſo blieb; woraus ich ſchloß, daß dieſe Sylben die Handlung des Zeitwortes ohne Beziehung und ſchlechtweg anzeigten. Aber er ſagte, es wäre nichts dergleichen in der Sprache, und — teber, ob es gleich das Thema oder Wurzelwort heißen könne, hätte gar keine Bedeutung an ſich ſelbſt.

Zugleich verſicherte er mich, daß dieſe faſt unendliche Verſchiedenheit ihrer Zeitwörter, der genaueſten Regel und ſtrengſten Analogie gemäs wäre, ohne jene Unregelmäßigkeiten und Anomalien, die ſelbſt in unſern gelehrten Sprachen zu bemerken ſind. Weiß man einmal die Regeln, wonach dieſe verſchiedenen Zeitwörter gebildet werden, ſo kann man ſo viele derſelben, als man nöthig hat, mit großer Leichtigkeit bilden.

Eines Tages bemerkte er im Geſpräch mit einem Wilden ſeiner Miſſion die große Ordnung und Regelmäßigkeit ſeiner Sprache, worüber dieſer ſehr verwundert ſchien, als über etwas, worauf er nie zuvor gemerkt habe. Er ſagte, die Erfindung einer Sprache ſchien ihm eine auſſerordentliche Sache, und wunderte ſich, wer ſeine Sprache erfunden habe? Ihr Europäer, ſprach er, habt weit mehr Witz, als wir, aber hat einer von euch eine Sprache erfunden?

Wie die Weiber unter ihnen ihre Geſchichtſchreiber ſind, die das Andenken ihrer Familien, und Geſchlechtsregiſter erhalten, ſo können ſie auch die Verwahrer oder Erhalter ihrer Sprache heißen. Denn ſie verſtehen wirklich ſo viel von der grammatiſchen Kunſt, daß ſie nicht nur die Regeln zu reden wiſſen, ſondern auch Grund davon angeben können; indeß die Männer zufrieden ſind, von ihnen den Gebrauch zu lernen, ohne ſich ſehr um den Grund davon zu bekümmern.

Hr. Roubaud bemerkte, ſo lange er unter ihnen war, daß die Miſſionärs beträchtliche Veränderungen in ihrer Sprache gemacht hatten, nicht allein dadurch, daß ſie ihnen neue Namen für Dinge gegeben, ſondern auch neue Redeformen eingeführt, und beſonders, daß ſie ſie gelehrt hatten, aus ihren Zeitwörtern abſtracte Subſtantive zu bilden; das iſt, Subſtantive, welche die abſtracte Eigenſchafft ausdrücken, ſo wie wir aus unſern Adjectiven bilden, als von gut, Güte, und dergleichen. Und er vermuthet, daß ſie ebenfalls von den Miſſionärs gelernt haben, verbale Nennwörter zu bilden, d. i. Subſtantive, welche die Handlung des Zeitwortes abſtract ausdrücken, als von *curro, curſus*; der Grund, warum er dies glaubt, iſt, weil ſie dieſe Art zu reden, nicht im Umgange untereinander, ſondern nur mit den Miſſiionärs brauchen. Dieſe und andere Veränderungen, welche die Miſſionärs eingeführt haben, machen die Sprache, die ſie mit einander reden, ſo verſchieden von der, die ſie mit den Mißionärs reden, daß er oft in Verlegenheit war, ſie zu verſtehen, wann ſie mit einander ſprachen.

Nach dieſer Nachricht von der Sprache der Albinaquois bin ich geneigt, zu muthmaßen, daß in dem Fortgange der Sprache, der wie ich mir einbilde, ſehr lange gedauert hat, bisweilen, eine zu künſtliche Sprache erfunden worden, ſo wie die der Albinaquois iſt, und wie die Armeniſche Sprache ſeyn ſoll *), ehe eine Sprache von vollkommener Kunſt gebildet wurde, welche allemal ſo einfach iſt, als die Natur der Sache erlauben will. Erſt war eine ganz rohe und barbariſche Sprache, ſo wie wir beſchrieben haben; dann wurde eine Kunſtſprache gebildet, aber ſehr langſam, wie wir auch geſehen haben. Ehe die Kunſt vollendet wurde, war eine Mittelſtaffel einer Sprache, die in ihrer Structur zu verwickelt und zuſammengeſetzt war. Und in dieſem Betracht, glaube ich, gleicht die Erfindung der Sprache der Erfindung der Maſchinen. Zuerſt wird eine Maſchine ſehr plump, und zu der Abſicht, wozu ſie beſtimmt iſt, ſehr ungeſchickt erfunden; dann geht die Kunſt damit zu Werke, und macht ſie beſſer; aber ſo verwickelt, und mit ſo vielen Springfedern und Bewegungen, daß ſie nicht leicht gebraucht wird. Aber die Kunſt, die immer weiter geht, und die Mängel und Unbequemlichkeiten bemerkt, erfindet zuletzt ein Mittel, die Maſchine zu vereinfachen und ihre Operationen mit ſo wenig Kräften und Bewegungen, als möglich verrich-

*) Siehe Dr. Smith on the formation of languages, p. 452. wo er ſagt, daß die Armeniſche Sprache nicht weniger, als zehn Caſus hat.

ten zu laſſen: und dies iſt es, was ich die Vollkommenheit der Kunſt nenne. Zu dieſer Vollkommenheit iſt die Sprache der Albinaquois noch nicht gelangt: aber ich kann nicht zweifeln, daß, wenn die Albinaquois ſich auf Künſte und Wiſſenſchafften eben ſo ſehr legten, als die alten Griechen, und unter andern Künſten auf die Kunſt der Sprache, ſie zuletzt dahin kommen würden, ihre Sprache einfach, und vielleicht ſo vollkommen, als die Griechiſche, zu machen.

Zehntes Kapitel.

Verſchiedene Fragen die erſten Sprachen betreffend. — Welche Worte derſelben, oder welche Namen der Dinge zuerſt erfunden wurden? — Ob ſie einige Wurzelwörter haben? — Ob nur eine urſprüngliche Sprache ſey?

In Anſehung dieſer erſten Sprachen kann man fragen, welche Worte darinn zuerſt erfunden wurden? Meine Antwort iſt, wenn durch Worte dasjenige gemeynt wird, was man gemeiniglich Theile der Rede nennt; ſo wurden gar keine Worte zuerſt erfunden; ſondern die erſten artikulirten Töne, die gebildet wurden, deuteten ganze Sätze an; und dieſe Sätze drückten eine Begierde, Verlangen oder Neigung aus, die entweder das Individuum, oder das gemeinſchaftliche Geſchäfft angiengen, welches vermuthlich, von einer Heerde Wilden muß getrieben worden ſeyn, ehe Sprache erfunden wurde. Und auf dieſe Weiſe, glaube ich, blieb die Sprache vielleicht viele Zeitalter durch, ehe Namen erfunden wurden *). Denn daß das erſte artikulirte Geſchrey die Namen der Dinge ausdrückte, kann ich ſo wenig glauben, als daß das Wiehern eines Pferdes, oder das Brüllen einer Kuh, ein Name von einer Sache iſt.

Wird

---

*) Und nun will ich die Erklärung geben, die ich von der oben aus Horaz angeführten Stelle verſprach.

„Donec verba, quibus voces ſensusque notarent,
„Nominaque inuenere.„ —

Wo Horaz einen Unterſchied zwiſchen *verba* und *nomina* macht, der von keinem Commentater, ſo viel ich weis, erklärt worden iſt, aber recht verſtanden, mit meinem Syſtem vollkommen übereinkommt. Denn durch *verba* meynt er, wie ich ihn verſtehe, die artikulirten Töne, die nur Begierden und Verlangen ausdrücken; und dies, denke ich, hat er ſelbſt durch die Beſchreibung hinlänglich erklärt, die er davon gegeben, — quibus voces ſenſusque notarent; welche ſo viel ſagen will, daß die erſten Worte das unartikulirte Geſchrey bezeichneten, das ehemals gebraucht wurde, welches, glaube ich, durch *voces* gemeynt iſt, folglich auch die Neigungen und Gefühle der Seele, die durch dies Geſchrey ausgedrückt wurden, welches ich für die Meynung des Worts *Senſus* halte. Denn

dies

Wird ferner gefragt, welche Namen zuerſt erfunden worden? So iſt meine Antwort, die Namen der Gegenſtände, mit denen ſie am meiſten umgiengen, und die ſie die häufigſte Gelegenheit hatten, zu nennen. So ſehen wir, daß die Huronen zuerſt den Bäumen und denen Thieren, die ſie jagten oder zähmten, Namen gaben.

Es iſt eine ſinnreiche Muthmaßung des vorhin angeführten Autors *), und mich däucht, eine ſehr wahrſcheinliche, daß die erſten Namen der Gegenſtände eigene Namen geweſen, die das Individuum angezeigt; aber nachmals, weil ſie wegen ihrer Aehnlichkeit auf Gegenſtände von eben der Art an-

an-

dies Wort bedeutet im Lateiniſchen nicht Ideen, oder die Wirkungen des Verſtandes, ſondern die Bewegungen desjenigen Theils unſerer Seele, welcher der Sitz des Verlangens und der Neigung iſt, und von den Griechiſchen Philoſophen τὸ ὀρεκτικον genennt wird. Werden die Worte in dieſem Sinne genommen, (und ich ſehe nicht ein, in welchem andern ſie genommen werden können?) ſo ſetzt Horatz ſehr ſchicklich die *verba* zuerſt, als die unſtreitig zuerſt erfunden worden; und dann die *nomina*, welche nach der Ordnung zunächſt kamen, und unſtreitig die Namen der Dinge bedeuten, nicht ganze Sätze, die ein Verlangen oder Wollen ausdrücken.

*) Dr. Smith über die Bildung der Sprache, im Anfange.

angewendet worden, allgemeine Namen der Gattung geworden. Denn der natürliche Fortgang der menſchlichen Seele, womit die Sprache allemal gleichen Schritt hält, iſt vom Individuellen zum allgemeinen; und deshalb, da Individua nothwendig zuerſt bekannt geweſen ſeyn müſſen, iſt es wahrſcheinlich, daß ſie zuerſt genennt wurden.

Die Wurzelwörter in einer gebildeten Sprache können in einem Sinne die erſten Worte der Sprache, und demnach Primitiv heißen. Aber ſolche Worte ſind weit entfernt, die erſterfundenen Worte zu ſeyn: denn die barbariſchen Sprachen, die ohne Zuſammenſetzung oder Ableitung ſind, können keine Wurzeln haben; dieſe gehören nur zu den künſtlichen Sprachen, und ſind die Erfindung der grammatiſchen Kunſt, um die Worte einer Sprache zu verbinden, ſie zuſammenzuhängen, und die zu große Vervielfältigung derſelben zu erſparen, wie hernach ſoll gezeigt werden. Ueberhaupt iſts vergebens, etwas, das einer Kunſt gleicht, in den wirklich urſprünglichen Sprachen zu ſuchen; die, da ſie durch die Bedürfniſſe des Lebens erzeuget, und nur dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen gebraucht wurden, anfangs keine Regel oder Analogie irgend einer Art hatten: ſo daß, was wir nur einer Kunſt oder Regelmäßigkeit ähnliches darinn finden, wir ſicher für eine Verbeſſerung des urſprünglichen Jargons halten können.

Es giebt noch eine Frage, die Sprache betreffend, worüber viel geſtritten worden, nämlich, welches iſt die wirklich urſprüngliche Sprache, wovon alle übrige abſtammen? Aber erſt, denke ich, ſollte man beſtimmen, ob es eine urſprüngliche Sprache gebe? Zwar nach der Vorausſetzung, daß Sprache vom Menſchen nicht habe erfunden werden können, ſondern vom Himmel offenbaret worden, iſt es einleuchtend, daß dieſe offenbarte Sprache die einzige urſprüngliche iſt, und daß alle andere Sprachen der Welt nur mehr oder weniger reine Dialecte davon ſind. Und dann wird die Frage ſeyn, ob dieſe erſte Sprache noch vorhanden? oder, wenn ſie verloren iſt, welche von den übrigen Sprachen ihr am nächſten kömmt? Aber auf der andern Seite, geſetzt, daß Sprache die Erfindung des Menſchen ſey, (und dieſe Hypotheſe nehme ich an) ſo ſehe ich keinen Grund, zu glauben, daß ſie nur von Einer Nation, und in Einem Theil der Erde erfunden worden; und daß alle die vielen verſchiedenen Sprachen, die in Europa, Aſia, America, und in der neuen Welt, die jetzt in der Südſee entdeckt worden, geſprochen werden, von dieſer gemeinſchaftlichen Mutter abſtammen. Demnach habe ich beſtändig, nicht von Einer urſprünglichen Sprache, ſondern von urſprünglichen Sprachen überhaupt, geredet. Zugleich bin ich weit entfernt, der Meynung zu ſeyn, daß jede Nation die Sprache, die ſie gebraucht, erfunden habe. Im Gegentheil bin ich überzeugt, daß eine ſo ſchwere Kunſt, als Sprache, nicht die Erfindung von ſehr vielen Nationen geweſen iſt;

ſondern nachdem ſie einmal erfunden geweſen, und da ſie von Natur von langer Dauer ſowohl, als leichter Mittheilung iſt, von da, wo ſie zuerſt erfunden wurde, zu ſehr entfernten Ländern fortgepflanzet worden. Aber die Dauer und Fortpflanzung der Sprache iſt ein merkwürdiger Gegenſtand, der weitläuftiger betrachtet und erklärt zu werden verdient; worauf wir beſſer im Stande ſeyn werden, zu urtheilen, ob eine Sprache ſich über die ganze Fläche der Erde verbreiten konnte.

Eilftes Kapitel.

Von der Dauer der Sprache, und der Leichtigkeit ihrer Fortpflanzung. — Von der Celtiſchen Sprache, und dem groſſen Umfange des Landes, über welches ſie verbreitet iſt. — Von der Teutoniſchen, und ihrer Fortpflanzung. — Von der Griechiſchen und Lateiniſchen, und ihrer Verbindung mit der Teutoniſchen. — Daß die Lateiniſche Einerley Sprache iſt mit der alten Pelasgiſchen; und von der Verwandtſchaft zwiſchen der Lateiniſchen und Hebräiſchen; — auch zwiſchen der Lateiniſchen und Hetruſciſchen.

Wie die Sprache unter den erſten von Menſchen erfundenen Künſten iſt, ſo iſt ſie unter den letzten, die verloren gehen. Sie kann nicht gänzlich und auf einmal untergehen, ausgenommen bey der gänzlichen Vertilgung der Nation, entweder durch ein natürliches Unglück gleich dem der Atlantiſchen Inſel, die in die See verſunken ſeyn ſoll, oder durch Ausrottung des Krieges. Auf dieſe letzte Weiſe gieng die Celtiſche Sprache in England verloren, als es von den Sachſen erobert wurde, und erhielt ſich nur in den Gebirgen von Wales, welche ſie nicht eroberten. Aber in dem Fall der meiſten andern Eroberungen, iſt die Sprache eines Landes nicht gänzlich untergegangen, ſondern hat ſich mit der Sprache der Eroberer vermiſcht; und aus dieſer Vermiſchung iſt eine verderbte Sprache entſtanden. Dies war der Fall der Eroberung der verſchiedenen Provinzen des Römiſchen Reichs von den Nordiſchen Nationen. In Italien zum Beyſpiel war die Sprache, die nach Eroberung deſſelben durch die Lombarden, Platz nahm, eine Miſchung des Lateiniſchen und der Sprache dieſes Volks, welche das gegenwärtige Italieniſche iſt. In Frankreich wurde, nach Eroberung der Franken, die Sprache aus Lateiniſchem, Teutoniſchem, welches die Sprache der Franken, und aus dem, was noch von der alten Landesſprache, nämlich der Celtiſchen, übrig war, vermiſcht; aus dieſen drey Sprachen iſt das heutige Franzöſiſche zuſammengeſetzt *), vornemlich aus der Lateiniſchen.

Manchmal iſt es geſchehen, daß die Beſiegten ihre Sprache ganz behielten, und daß ſelbſt

---

*) Siehe Hn. Bullet Vorrede zu ſeinem Celtiſchen Wörterbuche.

die Eroberer ſie annahmen. Dies war der Fall, wenn die beſiegte Nation weit zahlreicher war, als die Eroberer; zum Beyſpiel, als die Normänner England eroberten. Da ſie nicht, wie die Sachſen, das Volk ausrotteten, und in Vergleichung mit der Engliſchen Nation, nur eine kleine Zahl ausmachten; ſo blieb Engliſch die Sprache des Landes, ungeachtet daß das Normänniſche die Sprache des Hofes und des Gerichts war, auch die Normänner viele Jahre nach der Eroberung, alle große Baronien beſaßen, und alle Aemter von Würde und Anſehen im Königreiche bekleideten. Dem allen ungeachtet blieb die Engliſche Sprache feſte ſtehen, ſiegte zuletzt über die Normänniſche, und wurde die allgemeine Landesſprache. Auf gleiche Weiſe, und aus eben dem Grunde haben die Tartarn, ob ſie gleich Sina dreymal erobert, und viele Jahre im Beſitze deſſelben geweſen ſind, und noch ſind, ihre Sprache da nicht eingeführet; im Gegentheil iſt das Sineſiſche nicht allein die Sprache des Landes, ſondern ſelbſt des Hofes, und aller Arten von öffentlichen Geſchäfften. Eben ſo: als die Römer Griechenland eroberten, konnte ihre Sprache daſelbſt nicht ſo, wie ihre Waffen triumphiren; nicht blos aus dem angeführten Grunde, nämlich ihrer kleinen Menge; ſondern auch aus einem andern Grunde, wie ich mir einbilde, nämlich, der größern Vortreflichkeit der Griechiſchen Sprache halber, welche machte, daß ſie in Zeiten ſelbſt über die Sprache ihrer Eroberer ſiegte. Dies geſchah, nachdem der Sitz des Reichs nach Conſtanſtantinopel verlegt war. Denn obgleich das Lateiniſche die Sprache des Hofes zu Conſtantinopel blieb, und die Sprache der Geſetze mehr als zweyhundert Jahre nachher, bis auf die Zeit Juſtinians des Kaiſers war, welcher eine große Sammlung von Geſetzen in dieſer Sprache compilirte, (das Römiſche Recht, das wir heutzutage gebrauchen;) ſo ſiegte doch das Griechiſche zuletzt, dergeſtalt, daß ſie in weniger, als hundert Jahren, genöthiget waren, Juſtinians Sammlung ins Griechiſche zu überſetzen *). Und als Conſtantinopel von den Türken eingenommen wurde; ſo war das Lateiniſche eben ſo ſehr im Morgenländiſchen Reiche verloren, als das Griechiſche im Abendländiſchen.

Aus dem letzterwähnten Grunde iſt auch in einigen Fällen gerade, das Gegentheil geſchehen (ſo verſchieden iſt der Einfluß menſchlicher Angelegenheiten ſowohl auf Sprache, als jede andere Sache) und die Sprache der Eroberer, obgleich in geringer Anzahl, iſt die Sprache der eroberten Nation geworden. So, als die Incas von Peru die verſchiedenen Provinzen dieſes Landes eroberten, führten ſie, nebſt ihren andern Künſten, auch ihre Sprache ein, welche das Volk ſtatt des barbariſchen Jar-

---

*) Dieſe Ueberſetzung iſt die ſogenannte Baſilica; und iſt von Cujatius, und andern berühmten Rechtsgelehrten, zur Erklärung und Verbeſſerung der Juſtinianiſchen Sammlung ſehr gebraucht worden.

Jargons, den es zuvor ſprach, lernete *), und ich bin überzeugt, eben dies war der Fall der barbariſchen Einwohner von Griechenland, als ſie von den Pelasgern erobert, oder vielmehr gezähmt und civiliſirt wurden. — Aber hiervon will ich mehr hernach ſagen. Auch die Römer ſuchten ihre Sprache durch den ganzen orbis Romanus allgemein zu machen; und in einigen Provinzen, beſonders in Gallien, machten ſie die Lateiniſche Sprache zur herrſchenden. Aber das Celtiſche wurde noch immer fortgeſprochen, wenigſtens unter der niedern Gattung von Leuten; und aus dieſem Grunde hat das Franzöſiſche, wie ich eben jetzt bemerkt habe, noch heutzutage etwas Celtiſches in ſeiner Zuſammenſetzung.

Und nicht allein iſt Sprache die Kunſt, die unter allen Künſten der Menſchen am längſten lebet; ſondern man kann ſagen, daß ſie ſogar nach ihrem Tode fortlebe: denn durch die Kunſt, zu ſchreiben ſind Sprachen viele hundert Jahre erhalten worden, nachdem ſie aufgehört hatten, lebend zu ſeyn. Auf dieſe Weiſe ſind die gelehrten Sprachen von Griechenland und Rom noch immer die Bewunderung und das Ergötzen des Gelehrten; und das Hebräiſche, welches ſeit zwey tauſend Jahren aufgehört hat, geſprochen zu werden, (denn es ſcheint mir, daß das ächte Hebräiſche als eine lebende Sprache während

---

*) Garcilaſſo de la Vega's Königliche Nachrichten von Peru; lib. 7. c. 1. p. 249; c. 3. p. 253. et ſqq.

rend der Babyloniſchen Gefangenſchaft unter den Juden verloren gegangen) iſt noch immer zu verſtehen. Ja was noch außerordentlicher iſt, einige Sprachen ſind ſogar ohne ſchriftliche Denkmale, in den Ländern wo ſie geſprochen wurden, lange nach dem ſie aufgehört, geſprochen zu werden, erhalten worden. Dies geſchieht durch die Namen der Orte; denn auf dieſe Weiſe iſt das Celtiſche beides in Frankreich und Spanien, ohne einige geſchriebene Denkmale erhalten: und in der That ſind ſehr wenige von ſolchen Denkmalen dieſer Sprache irgendwo zu finden. Wie Sprache alſo das dauerhafteſte von allen Denkmalen der Menſchen iſt; ſo dauern von der Sprache ſelbſt die Namen der Orte am längſten.

Eine andere Bemerkung, die ich hier über die Sprache machen will, iſt, daß ſie nicht allein am bleibendſten und dauerhafteſten iſt, ſondern zu denen Künſten gehört, welche die Menſchen leicht mit ſich führen, und vielleicht diejenige unter allen andern iſt, die am leichteſten mitgetheilt wird, beſonders denen, die in Uebung geweſen ſind, eine andere Sprache zu reden; denn einem ſtummen Wilden würde ſie, glaube ich, ſehr ſchwer mitzutheilen ſeyn. Durch dieſe Eigenſchaft der Sprache ſind eben dieſelben Sprachen nach ſo vielen Theilen dieſer Erde fortgepflanzt worden: denn wohin nur das Volk, das ſie redete, gieng, da gieng auch die Sprache mit. Da nun in den frühen Zeitaltern der Welt die Wanderungen der Nationen, oder Colonien aus ihnen, ſehr häufig waren, ſo breiteten ſich dadurch die Sprachen ſehr weit aus: ſo daß nichts gewiſſers iſt, als daß nicht jedes Land eine Sprache für ſich erfunden hat; ſondern im Gegentheil hat man, wie ich geſagt habe, die gröſte Urſache, zu glauben, daß Sprache die Erfindung nur von wenig Ländern geweſen, und aus dieſen Ländern zu vielen andern fortgepflanzt worden ſey. Von dieſer Fortpflanzung der Sprache werde ich nun reden; und ich will mit der Sprache der Celten anfangen, die gewiß, wo nicht die älteſten, doch unter den älteſten Bewohnern von Europa waren.

Das Celtiſche, wenn ich den Nachrichten, die ich davon gehört habe, glauben kann, iſt über einen großen Theil der Welt verbreitet, und an ſo weit von einander entlegenen Orten zu finden, daß man ſieht, es muß eine außerordentliche Gemeinſchaft und Verbindung unter Menſchen in alten Zeiten geweſen ſeyn. Der oben erwähnte Franzöſiſche Jeſuit, der mich von der Sprache der Albinaquois belehrte, ſagte mir als eine Thatſache, die er ſelbſt bezeugen könnte, daß einer von ſeiner Miſſion ſeinen Weg in den Wäldern verloren, und in das Land der Eſquimaux ſich verirret hätte, wo er lange genug geblieben, um die Sprache dieſes Volkes zu lernen. Darauf ſey er wieder zurück zu ſeinen Landsleuten gekommen; und da er eines Tages an Bord eines Franzöſiſchen Schiffes zu Queber gegangen, habe er da unter den Schiffsleuten einen Biſcayer angetroffen, das iſt, einen Eingebohrnen des Landes am Fuße der Pyrenäiſchen Gebirge an der Seite von Frankreich, den er, wegen ſeiner Kenntniß der Eſquimaux Sprache, ſehr wohl verſtanden, und der Biſcayer ebenfalls ihn, ſo daß ſie ſich mit einander unterhalten hätten. Nun iſt die Sprache, welche die Biſcayer reden, unſtreitig ein Dialect des Celtiſchen; und man hat nun entdeckt, daß die Eſquimaux Sprache eben die iſt, welche von den Grönländern geſprochen wird. Alſo erhellet, daß das Celtiſche nicht nur die alte Sprache von Frankreich, Spanien, Brittannien, und Irland geweſen, ſondern daß es ſich auch über die nordlichen Theile von Europa und America verbreitet gehabt.

Ferner bin ich in Anſehung dieſer Sprache von einem Herrn aus den Hochländern von Schottland berichtet, der einige Jahre in Florida unter einem öffentlichen Charakter war, daß die Sprache der Eingebohrnen daſelbſt eine große Verwandtſchaft mit dem Dialecte des Celtiſchen hat, welcher in jenen Hochländern geſprochen wird; und beſonders, daß ihre Form des Grußes, wodurch ſie einen fragen, ſeyd ihr wohl *)? ganz dieſelbe iſt.

Die-

---

*) Es ſcheint ſehr außerordentlich, wie die Celtiſche Sprache ihren Weg aus Europa, oder den nordlichſten Theilen von Amerika, zu einem ſo entfernten Lande, als Florida iſt, durch ſo viele Nationen, die, ſoviel wir wiſſen, ganz verſchiedene Sprachen reden, gefunden habe. Aber es wird von

Her-

Diejenigen, die von dieſer ſehr alten Sprache, und von den vielen Sprachen, die davon abſtammen

Herbert, einem Welſchen, eine Begebenheit erzählt, die es erklären wird. Dieſer Herbert reiſte viel in dem letzten Jahrhunderte, und hat ein Buch von Reiſen herausgegeben, worinn er Gelegenheit genommen, zu erzählen, daß, als ein Streit über die Nachfolge im Königreiche Wales im zwölften Jahrhunderte entſtanden, die überwundene Parthey mit ihrem Prinzen an der Spitze, ſich eingeſchifft habe, um ein Land zu ſuchen, wo ſie ruhig leben könnten, und, da ſie ihren Lauf weſtwärts gerichtet, wären ſie nach einer langen Schiffarth irgendwo in dem Meerbuſen von Mexico gelandet, und hätten ſich da niedergelaſſen. Worauf ein Theil von ihnen nach Wales zurückgekehrt, und mit mehr Schiffen, und einer gröſſern Anzahl Menſchen wiedergekommen ſey, um die Colonie zu verſtärken, die durch die Angriffe der Eingebohrnen ſehr geſchwächt worden war. Dies, ſagt unſer Autor, wird von verſchiedenen Welſchen Geſchichtſchreibern erzählt; und er redet davon, als von einer unſtreitigen Thatſache. Und in der That wird die Wahrheit davon durch die Verwandtſchaft ſtark unterſtützt, welche der obenerwähnte Herr zwiſchen der Sprache von Florida und der Celtiſchen, wovon die Welſche ein Dialect iſt, bemerkte. Denn es erhellet, daß dieſe Colonie von Welſchen, nachdem ſie vergebens verſucht, ſich gegen die Eingebohrnen zu behaupten, ſich mit ihnen vermiſcht, und zuletzt gänzlich in ihnen verloren habe. Es giebt noch andere Beweiſe von der von unſerem Autor angeführten Thatſache, als die Namen der Vorgebürge in Florida, und der Thiere und Vögel, von welchen er verſichert,

daß

ſtammen ſollen, mehr zu wiſſen verlangen, können Bullet's Nachrichten von der Celtiſchen Sprache, die

daß ſie Welſch ſind. Und ein fernerer Beweis, daß eine Europäiſche Nation ſich vor vielen Jahren in Florida niedergelaſſen, iſt eine Sache, die ich aus einer Nachricht weiß, der ich, däucht mich, trauen kann, daß regelmäßige Reihen Bäume in dieſem Lande zu finden ſind, die in geraden Linien eine große Strecke geführt ſind.

Alles dies, weiß ich, wird denen unglaublich ſcheinen, die von der Meynung eingenommen ſind, daß Columbus und Americus Veſpucius die erſten Entdecker von Amerika und den anliegenden Inſeln geweſen. Aber die Wahrheit von der Sache iſt, daß vor dieſer Entdeckung durch die Welſchen, Amerika von einigen Norwegern von Grönland aus gefunden worden war. Denn da die Norweger ſich in Grönland zu Ende des zehnten Jahrhunderts niedergelaſſen; entdeckten einige Abentheurer von da, zu Anfange des eilften, Nord-Amerika, und ließen ſich irgendwo nieder, wie man vermuthet, um die Mündung des Flußes St Lorenz; wo ſie den Wein wachſend fanden, und davon das Land Winland nennten. Dies wird in den Annalen von Jßland gemeldet, welches zuerſt aus Norwegen bevölkert wurde, und von da die Colonie kam, die ſich in Grönland niederließ. Siehe Geſchichte von Dännemark, die Mallet im Franzöſiſchen, 1765. herausgegeben. Kurz, es erhellet aus der ganzen Geſchichte des Menſchengeſchlechts, daß wunderbare Wanderungen der Völker ſich in verſchiedenen Zeitaltern der Welt zugetragen haben, und dadurch Sprachen zu Ländern fortgepflanzt worden ſind, die von denen, wo ſie zuerſt geſprochen wurden, ſehr entfernt liegen.

die im franzöſiſchen, in drey Foliobänden, zu Beſançon, 1759. herausgekommen ſind, zu Rathe ziehen.

Das Teutoniſche iſt auch eine ſehr weit verbreitete Sprache. Es iſt gegenwärtig die Sprache von ganz Deutſchland, Holland, Dännemark, Schweden, Norwegen, und Jßland; und das Engliſche iſt ein Dialect davon. Die Mutter von dieſer Sprache iſt die Gothiſche; wovon, außer einigen Aufſchriften, nur eine Ueberſetzung der vier Evangelien, die auf der Univerſität Upſal in Schweden aufbehalten wird, und einige Fragmente der Epiſtel Pauli an die Römer vorhanden ſind. Aber wir wiſſen, ſie war ehemals die Sprache, nicht allein der Gothen, ſondern der Vandalen, Lombarden und Jepiden. Denn Procopius, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, ſagt uns, daß alle dieſe Nationen ebendieſelbe Sprache geſprochen *). Da nun die Gothen, und überhaupt alle Eroberer des Römiſchen Reichs, aus dem alten Scythien und Sarmatien kamen, das iſt, aus den nordöſtlichen Theilen von Europa, und nordweſtlichen von Aſien, welche das ganze Land, das jetzt unter dem Namen der Tartarey bekannt iſt, und einen beträchtlichen Theil von Moſcau und Siberien begreifen; ſo iſt offenbar, daß, zu einer oder der andern Zeit, das Gothi-

---

*) S. Procop. de bello Vandalico, lib. 1. c. 2. und Grotii Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung des Procopius.

Gothiſche die Sprache von dieſem ganzen großen Striche Landes muß geweſen ſeyn. Und demzufolge ſind noch immer Ueberbleibſel davon daſelbſt zu finden. Denn es iſt eine ſo große Aehnlichkeit zwiſchen der jetzigen Perſiſchen Sprache *), und der Teutoniſchen, daß ſie unmöglich zufällig ſeyn kann. Und Busbeck, ein Deutſcher, der im ſechzehnten Jahrhunderte vom Kaiſer als Geſandter nach Conſtantinopel geſchickt wurde, erzählt **), daß er da mit zwey Perſonen aus der Crimmiſchen Tartarey geſprochen, und gefunden habe, daß die Sprache daſelbſt eine große Verwandtſchaft mit der Deutſchen habe. Zu deſſen Beweis er uns ihre Namen der Zahlen gegeben hat, die offenbar Teutoniſch ſind; und auch verſchiedene andere Worte, aus vielen mehr, die er hörte, welche jedermann, der Engliſch weiß, verſtehen kann. Und nicht nur haben ſie dieſe Spuren der Gothiſchen Sprache noch in Morgenland übrig; ſondern ihre Charaktere, ich meyne die Runiſchen Buchſtaben, ſind da zu finden. Denn Strahlemberg, der Schwediſche Officier, der eine Nachricht von Siberien und der Tartarey geſchrieben, erzählt, daß er Runiſche Aufſchriften in den Wüſten der Tartarey gefunden *).

---

*) Perſien wird gegenwärtig von einer Tartariſchen Nation bewohnt; und das waren die Parther, die einige Zeit nach dem Tode Alexander des Großen Beſitz davon nahmen. Siehe Herodians Geſchichte.

**) Epiſt. 4. p. 136.

Könnte man ferner beweiſen, daß die Celtiſche und Teutoniſche Sprache, oder ihre Mutter die Gothiſche, urſprünglich einerley Sprache geweſen, welches die Meynung des öbengemeldeten Bullet iſt; ſo würde dadurch, denke ich, dieſer Satz beſtätiget, daß vor Alters nur Eine Sprache durch ganz Norden, Nordoſten und Weſten von Europa, und die nordlichen und weſtlichen Theile von Aſien geſprochen worden. Nun ſollte ich denken, könnte man mit ziemlich großer Gewißheit entdecken, ob einige Verwandtſchaft zwiſchen dem Celtiſchen und Teutoniſchen ſey, durch Vergleichung der älteſten Ueberbleibſel des Celtiſchen, welche, wie ich glaube, die Gedichte des Oſſian ſind, mit den älteſten Ueberbleibſeln des Teutoniſchen, als der Edda, und andern alten Jßländiſchen Gedichten, und mit dem, was noch älter iſt, den Ueberbleibſeln des Gothiſchen. Dies würde ein ſchönes Feld der Kritik ſeyn, wodurch nach meiner Meynung eine große Entdeckung nicht nur in der Sprache, ſondern auch in Anſehung der Geſchichte des Menſchengeſchlechts gemacht werden könnte. Denn könnte man beweiſen, daß die Celtiſche und Teutoniſche Sprachen urſprünglich einerley geweſen, ſo würde das ein großer Schritt zum Beweiſe ſeyn, daß die beiden Stämme von Völkern ebenfalls urſprünglich einerley geweſen.

Daß

---

*) S. Mallets Geſchichte von Dännemark; Buch. 1, Kap. 13.

Daß Griechenland in ſehr alten Zeiten von einem Volksgeſchlechte bewohnt geweſen, welches aus Oſten, und beſonders aus Aſien gekommen, iſt eine Thatſache, die, däucht mich, nicht ſtreitig gemacht werden kann. Die Pelasger, welche, wo nicht die erſten Bewohner, wenigſtens die erſten waren, die Sittlichkeit und Künſte in Griechenland einführten, und Ordnung und Regierung da feſtſetzten *), kamen, wie wir aus guter Autorität zeigen können, urſprünglich aus Aſien, wo einige derſelben zu der Zeit des Trojaniſchen Krieges waren, nach Griechenland **). Und außer dem Zeugniße

---

*) 'Οι δε Πελασγοι τῶν περι την 'Ελλαδα δυναστευσαντων ἀρχαιοτατοι λεγονται. Strabo, lib. 7.

**) Dieſe Sache wird durch kein geringeres Anſehen, als des Homers bewieſen, der in dem, was Geographie und die Bewohner der verſchiedenen Länder, von denen er redet, betrifft, für einen ſehr authentiſchen Geſchichtſchreiber gehalten werden kann. Er rechnet die Pelasger unter die Trojaniſchen Hülfsvölker, Iliad. 2. verſ. 840. und redet von ihnen als einem zahlreichen Volk: denn er erwähnt ſie in der mehrern Zahl, Φῦλα Πελασγῶν. Und was ihre Wanderung aus Aſien nach Griechenland betrifft; ſo wiſſen wir, daß das Volk von einem feſten Lande zu dem andern auf zwey verſchiedenen Wegen übergieng; entweder zur See, und dann nahmen ſie gemeiniglich auf die Inſel Creta ihren Weg; oder ſie paßirten den Hellespont, und kamen der Autoren, haben wir einen noch ſtärkern Beweis aus den Namen der Orte, wodurch wir ihrem Fortgange

---

zu Lande nach Griechenland durch Thracien, Macedonien und Theſſalien. Nun ſieht man deutlich, daß die Pelasger auf beiden Wegen nach Griechenland kamen; wenigſtens iſt es aus dem Homer gewiß, daß ſie zur Zeit des Trojaniſchen Krieges in Creta waren. Odyſſ. 19. verſ. 172. et ſeqq. Und durch eben die Autorität iſt bewieſen, daß ſie zu der Zeit in Theſſalien waren, oder geweſen waren. Denn er erwähnt einen Strich Landes da, welchen er Πελασγικον Αργος nennt, Iliad. 2 verſ. 681. zum Unterſchiede des Argos in Peloponneſus. Und es iſt zu merken, daß er die Pelasger mit einem Beywort würdiget, welches er keiner andern Nation ertheilt, wiewohl ſehr oft einzelnen Perſonen: denn er nennt ſie διοι Πελασγοι, Odyſſ. 19. verſ. 177. Die Urſache, die ſein Commentater Euſtathius von dieſem Beyworte angiebt, iſt, weil ſie das einzige Volk in Griechenland waren, die, nach Deucalions Fluth, den Gebrauch der Buchſtaben erhielten. Daß ſie den Gebrauch der Buchſtaben vor dem Volke von Griechenland hatten, und ſie zuerſt in dieſes Land brachten, habe ich keinen Zweifel; aber da ſie ebenfalls viele andere nöthigere Künſte des Lebens mit ſich brachten, und ſie die Wilden von Griechenland lehrten, ſo war das an ſich ſelbſt ein hinreichender Grund, warum Homer ihnen dieſen Titel des Vorzugs und der Vortreflichkeit gab. Ferner durch Hülfe des Herodotus, des älteſten, und ich denke, des fleißigſten und ſorgfältigſten Griechiſchen Geſchichtſchreibers, der auf uns gekommen gange den ganzen Weg aus Aſien nach Griechenland, durch Thracien, Macedonien und Theſſalien

men iſt, können wir ihrem Fortgange, den ganzen Weg hin von dem Helleſpont nach dem Peloponneſus, nachſpüren; denn er ſpricht von ihnen, als ſolchen, die ſich ehemals beym Helleſpont niedergelaſſen, eben die Pelasger, ſagt er, die nachmals Attica bewohnten. Dann meldet er von ihnen, daß ſie in Samothracien gewohnt, und daſelbſt die Samothraciſchen Myſterien eingerichtet. Zunächſt ſagt er von ihnen, daß ſie den Theil von Theſſalien, Phthiotis genannt, beſeſſen, welcher ohne Zweifel das von Homer obenerwähnte Πελασγικον Αργος iſt. Dies war zur Zeit des Deucalion. Die dritte Generation nach jener bewohnten ſie, ſagt Herodotus, das Land unter den Bergen Olympus und Oſſa, genannt Heſtiaiotis. Von da wurden ſie durch die Cadmeer vertrieben, und begaben ſich in das Land bey dem Pindus in Macedonien, und nahmen den Namen Macedonier an. Von da kamen ſie nach Dryopis, und von Dryopis nach Peloponneſus, wo ſie den Namen Dorier annahmen, lib. 1. cap. 56. et 57. Und nicht allein ſind die Pelasger auf dieſe Weiſe von Aſien aus aufzuſpüren, ſondern es ſind auch andere Nationen, oder, wie ich vielmehr glaube, andere Stämme von eben der Nation, auf dem Wege von da anzutreffen. So bewohnten die Ἑλληνες und die Αχαιοι, zu der Zeit des Trojaniſchen Krieges, den Theil von Theſſalien, wo Achilles regierte, und werden vom Homer als ſeine Unterthanen erwähnt, Iliad. 2. verſ. 684. Aber dieſe, wiſſen wir wohl, breiteten ſich in nachfolgenden Zeiten über ganz Griechenland aus.

nachſpüren können *). Da ſie nun aus Oſten kamen, ſo hat man allen Grund in der Welt, zu glauben, daß ihre Sprache ein Dialect des Gothiſchen;

Die Hellenen beſonders wurden das herrſchende Volk in Griechenland, und zuletzt gaben ſie ihren Namen dem Lande und Volke. Und ſelbſt zu Homers Zeit ſehen wir, daß die Achäi nach Peloponneſus gekommen; und da ſo mächtig waren, daß er alle Griechen bey ihrem Namen ſowohl, als bey dem Namen der Danai nennt.

*) Homer ſagt uns, daß in Aſien eine Pelasgiſche Stadt, Namens Lariſſa geweſen; Iliad. 2. verſ 841. Es war eine Stadt eben dieſes Namens in Macedonien, eine andere in Theſſalien, eine in Attica, und eine vierte in Peloponneſus. Denn es ſcheint, daß die Pelasger von Lariſſa in Aſien den Namen ihrer Mutterſtadt, wie ſehr natürlich war, den neuen Städten gaben, die ſie in den verſchiedenen Ländern, wo ſie ſich niederließen, erbauten. So baute Helenus nach Virgil, in Epirus,

— paruam Trojam, ſimulataque magnis
Pergama. Virg.

Aus eben dem Grunde, nennten ſie die Flüße und Berge in dem neuen Lande mit dem Namen derer in dem alten. So war ein Olympus in Theſſalien und in Peloponneſus; und auf gleiche Weiſe war ein Eurotas in Theſſalien und in Laconien. Siehe über dieſen Gegenſtand, Salmaſ. De Helleniſt. part. 2. p. 361. wo er mehr Beyſpiele von eben der Art anführt.

ſchen, Celtiſchen, oder was ſonſt für eine Sprache in den weſtlichen Theilen von Aſien, oder öſtlichen Theilen von Europa geſprochen wurde, geweſen. Und da ich zeigen werde, daß das alte Griechiſche und Pelasgiſche einerley Sprache geweſen; ſo muß das, was von dem Pelasgiſchen hier geſagt wird, ebenfalls von dem Griechiſchen verſtanden werden. Ich weiß, daß die Eitelkeit der meiſten Griechen behauptete, ihre Sprache ſowohl, als ſie ſelbſt wären in ihrem Lande entſtanden. Aber die gelehrteren und weiſen derſelben waren über dies gemeine Vorurtheil hinweg: beſonders Ephorus der Geſchichtſchreiber *), und Plato der Philoſoph erkannten, daß die Barbaren älter wären, als ſie: und

---

*) Dieſer Ephorus war, wie uns Polybius ſagt, ein ſehr fleißiger Forſcher des Urſprungs der Völker und Städte, und ſchrieb ein Buch über dieſen Gegenſtand. Er ſagt nicht nur, daß die Barbaren älter ſeyn, als die Griechen; ſondern daß Griechenland in alten Zeiten, von verſchiedenen barbariſchen Nationen bewohnt geweſen. Mit ihm ſtimmt Strabo überein, der verſchiedene von dieſen alten Bewohnern Griechenlands erwähnt, als die Caucones, die Leleges, und die Dryopes, außer den Pelasgern; p. 494. Wie lächerlich muß nach dieſem die Eitelkeit einiger der ſpätern Griechen ſcheinen, beſonders des Diogenes Laertius, der in ſeiner Vorrede, kein Bedenken trägt, zu behaupten, daß Griechenland das Vaterland, nicht allein der Philoſophie und Künſte, ſondern ſelbſt des menſchlichen Geſchlechts geweſen.

wenn dem ſo iſt, ſo muß auch ihre Sprache älter geweſen ſeyn. Demnach giebt Pla[illegible] zu, daß viele Worte in der Griechiſchen Sprache ſind, die ſie von den Barbaren bekommen; beſonders die Worte πυρ und ὕδωρ, die **Feuer** und **Waſſer** bedeuten, und viele andere *), ſagt er, ſind Phrygiſch. Und es iſt die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daß ihre Namen für die beiden andern Elemente aus eben der Quelle kamen.

Giebt man nun zu, daß das Griechiſche von dem Phrygiſchen oder einer andern Sprache in Aſien, ſolche Worte herleitet, als die Namen der Elemente ſind, welche unter den erſten Namen in jeder Sprache geweſen ſeyn müſſen; ſo iſt es, däucht mich, ein überzeugender Beweis, daß die ganze Sprache urſprünglich aus dieſem Lande gekommen ſey. Der Name eines dieſer Elemente, nämlich πυρ, iſt offenbar einerley mit dem Deutſchen oder Teutoniſchen Namen von dieſem Elemente, **Fyr**, oder **Feuer**, indem

---

*) Cratylus, tom. 1. p. 410. edit. Serrani; wo er ſagt, daß das Wort κυνες, welches Hunde bedeutet, auch ein Phrygiſches Wort ſey. Da nun der Hund unter den erſten Thieren zu ſeyn ſcheint, die von Menſchen gezähmt wurden, und in Ländern zu finden iſt, wo kaum einige andere zahme Thiere ſind, als in Nord-Amerika; ſo muß man annehmen, daß der Name dieſes Thiers unter den erſten Worten der Sprache jeder Nation geweſen, wo das Thier gefunden wird.

dem das π zur, wie ſehr gewöhnlich iſt, in das adſpirirte φ verwandelt iſt, welches der Charakter F bezeichnet.

Eine andere Art von Hauptworten in jeder Sprache ſind die Namen der Zahlen, die mit jeder Sprache gleichzeitig geweſen ſeyn müſſen, da man ſich unmöglich vorſtellen kann, daß eine Nation die Kunſt der Sprache, oder überhaupt eine Kunſt, ohne den Gebrauch der Zahlen, üben ſollte. Dem zufolge finden wir in den barbariſchſten und unvollkommenſten Sprachen, als der Huroniſchen, die Namen der Zahlen. Nun ſcheint es mir ausgemacht, daß dieſe Namen in der Teutoniſchen, Perſiſchen, Griechiſchen Sprache, und ihrem älteſten Dialect der Lateiniſchen, eben dieſelben Worte ſind, mit weniger Veränderung, als man in Dialecten erwarten konnte, welche von Nationen geſprochen werden, die in ſo entfernten Ländern von einander wohnen, und welche zu ſo verſchiedenen Zeiten von der Stammutter abgekommen ſeyn müſſen *).

Auch diejenigen Worte, welche die Beziehungen der Verwandtſchaft unter den Menſchen andeuten, als **Vater**, **Mutter**, **Bruder**, müſſen unter den erſten Worten in jeder Sprache geweſen ſeyn. Nun erhellet, daß dieſe Namen in allen den

---

*) Siehe den Beweis davon in dem ſehr gelehrten Werke des Salmasius, De Hellenestica, p. 384.

vier Sprachen, (ich meyne die Teutoniſche, Perſiſche, Griechiſche und Lateiniſche,) einerley ſind. Denn was die Griechiſchen Namen *πατηρ* und *μητηρ*, oder *mater* im Lateiniſchen anlangt, ſo ſieht man aus dem Deutſchen und Engliſchen als einem Dialecte des Teutoniſchen, daß ſie eben dieſelben in dieſer Sprache ſind, und die Perſiſchen **Bader** und **Mader** ſind offenbar dieſelben. Das Lateiniſche Wort frater oder *φρατηρ*, das alte Wort im Griechiſchen, wovon noch ein Wort im Gebrauch, *φρατρια*, iſt deutlich einerley Wort mit dem Deutſchen **Bruder**, dem Perſiſchen **Brader**, und dem Engliſchen *brother* *).

Weil alſo ſolche Hauptworte, als die Namen der Elemente, Zahlen, und ſolcher nahen Verwandtſchaften, der Griechiſchen, Teutoniſchen, oder Gothiſchen, und Perſiſchen gemein ſind, außer einer großen Menge anderer Worte, deren Aehnlichkeit wir noch aufſpüren können**); ſo muß eins von drey Dingen, däucht mich, nothwendig wahr ſeyn, entweder das Griechiſche muß von jenen andern Sprachen; oder zweytens, jene andern Sprachen müſſen von dem Griechiſchen abſtammen; oder zuletzt, ſie müſſen alle Dialecte von einer Mutterſprache ſeyn. Daß jene andere Sprachen nicht von dem Griechiſchen abſtammen, wird von den Grie-

---

*) S. Salmaſius, vbi ſupra. p. 394. et ſqq.

**) Siehe viele andere derſelben erwähnt von Salmaſius, vbi ſupra.

chen ſelbſt geſtanden, wann ſie zugeben, daß die Barbaren älter, als ſie, ſind, und daß ſie viele Worte von jenen borgten. Ohne eine ſolche Einräumung iſts auch aus der Nachricht, die ich von den Wanderungen der Pelasger gegeben, offenbar, daß die erſten, welche Künſte nach Griechenland brachten, (und unter andern Künſten, wie zu vermuthen iſt, die Kunſt der Sprache,) ein Volk waren, das aus Oſten kam. Und mir ſcheint es ſowohl aus der Natur der Sache, als aus der Geſchichte ausgemacht, daß nicht allein alle Künſte und Wiſſenſchaften aus Oſten gekommen, ſondern ſelbſt das Geſchlecht der Menſchen, welche Europa bevölkerten, und diejenige Künſte, (unter andern, Sprache) mit ſich brachten, ohne welche ſie nicht in dem rohern Clima und unfruchtbarern Boden von Europa beſtehen konnten, wie ich im vorhergehenden Buche gezeigt habe. Es bleibt alſo übrig, entweder daß ſie alle drey Dialecte von Einer Mutterſprache ſind, oder, was ich für wahrſcheinlicher halte, daß das Griechiſche unmittelbar von dem Teutoniſchen oder Gothiſchen abſtammt. Aber welches auch immer von dieſen zweyen die Wahrheit ſey, oder ſollten wir auch annehmen, daß die Teutoniſche Sprache, oder ihre Mutter die Gothiſche, von der Griechiſchen abſtammte; wenn die Verwandtſchaft zwiſchen dieſen Sprachen ſo groß iſt, als ich zu zeigen ſuche, daß ſie iſt, und wenn das Celtiſche urſprünglich einerley Sprache mit dem Gothiſchen war; ſo folgt nothwendig, daß eben dieſelbe Sprache, oder Dialecte eben derſelben Sprache, durch den größten Theil von Europa, und einen großen Theil von Aſien geſprochen wurden.

Was die Morgenländiſchen Sprachen betrifft; ſo iſt gewiß, daß die Hebräiſche, Phöniciſche, Syriſche, Chaldäiſche und Arabiſche, alle eine ſolche Verwandtſchaft haben, daß entweder eine von ihnen die Mutterſprache der übrigen, oder ſie alle Kinder einer gemeinſchaftlichen Mutter ſeyn müſſen. Und könnte man beweiſen, daß ſie mit dem Griechiſchen, oder Gothiſchen, oder dem davon abſtammenden Teutoniſchen verbunden ſind; ſo würden wir auf dieſe Weiſe die Sprache, von der ich annehme, daß ſie in Europa und in Norden von Aſien geſprochen worden, bis nach Kleinaſien, Syrien, Phönicien, Arabien und Chaldäa erſtrecken.

Dieſe Verbindung nun zwiſchen den Morgenländiſchen und Abendländiſchen Sprachen haben die Kenner des Hebräiſchen auszumachen geſucht, durch Vergleichung dieſer mit der Griechiſchen, und beſonders mit dem älteſten Dialecte derſelben, der Lateiniſchen Sprache. Daß das Lateiniſche ein Dialect von dem Griechiſchen iſt, weiß jeder Gelehrter; und daß es der älteſte jetzt vorhandene Dialect ſey, iſt aus folgenden Betrachtungen einleuchtend: 1) Es ſind in der Lateiniſchen Sprache viele Worte erhalten, von denen wir ſicher ſind, daß ſie vor Alters Griechiſche Worte waren, wiewohl jetzt in dieſer Sprache veraltet *). 2) Die En-

---

*) So war *porcus* vor Alters ein Griechiſches Wort für ein Schwein; und λιττος, oder λατος, war das

Endung in den Buchſtaben r iſt im Lateiniſchen ſehr gebräuchlich, und war auch in dem alten Griechiſchen häufig; aber an deſſen Stelle ſetzten die Griechen in ſpätern Zeiten das ſ, als einen angenehmern Klang *). 3) Selbſt die Beugung der Nenn- und Zeitwörter ſcheint ebendieſelbe in dem alten Griechiſchen geweſen zu ſeyn, die ſie jezt im Lateiniſchen iſt **). 4) Die Charaktere des Lateiniſchen Alphabets,

---

das alte Wort für *lana*, Wolle, an deſſen Statt ſie nachmals das Wort ἔριον brauchten, vide Salmaſ. De Helleniſt. Und der alte Name der Griechiſchen Nation, der in ihrer eigenen Sprache ſelbſt vor den Tagen des Homers verloren war, wurde in der Lateiniſchen erhalten; ich meyne den Namen Γραικοι oder Γραικες, womit ſie lange zuvor benennt wurden, ehe Hellen, der Sohn des Deucalion ihnen ſeinen Namen gab. Siehe Prideaux in marmor. Arund. p. 131.

*) Dies erhellet aus einem Schluſſe des Spartaniſchen Raths, den uns Severinus Boetius in ſeinem Tractat von der Muſik erhalten hat. Dieſer Schluß iſt wider einen Tonkünſtler, Timotheus, der einige Veränderungen auf ihrer Leyer gemacht hatte; und darinn wird der Tonkünſtler Τιμοθεοϱ genennt, anſtatt Τιμοθεος; Μιλησιοϱ, anſtatt Μιλησιος; ſtatt τὰς ἀκοας ſteht τὰϱ ἀκοαϱ; und durch den ganzen Schluß ſteht ϱ ſtatt des Endbuchſtaben ς, der in ſpätern Zeiten gebraucht wurde.

**) In den Fällen der Nennwörter iſt dies offenbar: als, zum Beyſpiel, von ἄνεμος, oder *animus*, iſt der

bets, wiſſen wir, ſind einerley mit den alten Griechiſchen. „Formae litteris Latinis, quae veterrimis „Graecorum,“ ſagt Tacitus in ſeinen Annalen lib. 2. Und Plinius ſagt eben das, indem er ſich
auf

der Joniſche Genitiv ἀνεμοιο, (nachmals zuſammengezogen in ἀνεμȣ) welches ſehr wahrſcheinlich vor Alters ἀνεμοι war, und den erſten Selbſtlauter des Diphthongs ausgelaſſen, ἀνεμι, wie im Lateiniſchen. Und demnach iſt der Dativ in der mehrern Zahl ἀνεμοις, im Lateiniſchen *animis*; im Accuſativ brauchen die Lateiner den brummenden Buchſtaben *m* zur Endung, und ſagen *animum*, welches ſehr wahrſcheinlich die alten Griechen auch thaten; aber nachmals milderten ſie das *m* zu *n*, und ſagten ἀνεμον. Und in Anſehung der Zeitwörter wird derjenige, welcher das Präſens des Indikativus von dem lateiniſchen Zeitworte *lego*, mit eben dem Tempore des Griechiſchen Zeitworts λεγω in dem Doriſchen Dialecte, vergleicht, kaum einigen Unterſchied finden, ausgenommen, daß die Lateiner, ſtatt des Diphthongus ει. den bloßen Selbſtlauter *i* brauchen, und, wie in dem erſtern Beyſpiele, den erſten Selbſtlauter des Diphthongus wegwerfen. Dann endigen die Griechen die dritte Perſon in der einzelnen Zahl mit einem Selbſtlauter, dahingegen die Lateiner ſie mit dem Mitlauter *t* endigen. Und zuletzt endigen die Griechen auf gleiche Weiſe ihre dritte Perſon in der mehrern Zahl mit einem Selbſtlauter, denn ſie ſagen, λεγοντι, nachmals in λεγȣσι. gemildert, da die Lateiner *legunt* ſagen; welches, wie wir kaum zweifeln können, die alte Griechiſche Endung war.

auf ein Denkmal beruft, das zu ſeiner Zeit vorhanden war: — „Veteres litteras Graecas fuiſſe eaſdem pene, quae nunc ſunt Latinae, indicio erit „Delphica tabula antiqui aeris, quae eſt hodie in „palatio, dono principum Mineruae dicata. „ Nat. Hiſt. lib 7. c. 58. Dieſe alten Griechiſchen Buchſtaben waren nun keine andere, als die Pelasgiſchen Buchſtaben, von denen Diodorus Siculus redet, (lib. 3. p. 236. edit. Weſſel.) mit denen, wie er ſagt, Linus und Orpheus ihre Gedichte geſchrieben haben. Dieſe ſcheinen von den Pelasgern gebraucht worden zu ſeyn, ehe Cadmus die Phöniciſchen Buchſtaben nach Griechenland brachte, wovon das heutige Griechiſche Alphabet unſtreitig herkommt. Da alſo das Lateiniſche Alphabet mit dem alten Griechiſchen Alphabet einerley iſt, ſo läßt ſich vermuthen, daß ihre Sprache auch einerley, oder beynahe einerley mit der alten Griechiſchen Sprache iſt. Denn ich glaube, es iſt ſehr ſelten geſchehen, daß zwey Nationen, die ganz verſchiedene Sprachen redeten, einerley alphabetiſche Charaktere gebraucht haben. Aber zuletzt hat man die gröſte Urſache, zu glauben, daß beides Griechen und Römer ihre Sprache ſowohl als ihre Charaktere von den Pelasgern bekommen haben. Was die Griechen betrifft; ſo war ein Theil dieſer Nation, nämlich die Dorier, wie Herodotus uns berichtet, Pelasger, und ſprachen alſo unſtreitig die Pelasgiſche Sprache; und in Anſehung der Jonier, welche die andere Hälfte ausmachten, haben wir bereits geſehen, daß alle Griechen zuerſt die Künſte des Lebens von dieſem wandernden

Volke gelehrt wurden: und unter andern Künſten, die ſie bey ihnen einführten, war ihre Sprache höchſt wahrſcheinlich eine. Denn zugegeben, daß die Griechiſchen Wilden damals einigen Gebrauch der Sprache hatten; ſo iſt doch, da die Pelasger das herrſchende Volk unter ihnen waren, und ihnen beides Geſetze und Religion *) gaben, natürlich, zu denken, daß ſie die Sprache ihrer Beherrſcher, und eines ihnen in jedem Dinge ſo ſehr überlegenen Volkes angenommen; beſonders, wenn wir betrachten, daß es eine viel beſſere Sprache geweſen ſeyn muß, als der Jargon, den ſie ſprachen. Auch iſt dies keine bloße Muthmaßung; denn Herodotus ſagt uns, daß, ſo lange die Pelasger das herrſchende Volk in Attica geweſen, die daſigen Bewohner die Pelasgiſche Sprache geſprochen hätten **). Und wir können nicht zwei-

---

*) Herodotus ſagt uns, die Pelasger wären das erſte Volk in Griechenland geweſen, das geopfert und zu den Göttern gebetet hätte; und von ihnen, ſagt er, lernten die Griechen oder Hellenen die Namen der verſchiedenen Götter. Sie ſetzten auch die Samothraziſchen Myſterien ein, die älteſten in Griechenland, lib. 2. c. 51. et 52. kurz, es iſt offenbar, daß die Griechen von den Pelasgern, Religion, Regierung, und überhaupt, alle Künſte des Lebens bekommen.

**) Lib. 1. c. 57. Es iſt wahr, Herodotus ſagt an dieſer Stelle, daß die Athenienſer, nachdem ſie die Pelasger vertrieben, ihre Sprache verlernt, und an deren Stelle die Griechiſche oder Helleniſche gelernt hätten. Aber wie eine ganze Nation ihre Sprache verändern konnte, ohne daß andere Ero-

berer

zweifeln, daß dies der Fall in den andern Theilen Griechenlandes geweſen, wo ſie die Herren waren.

Es

derer an die Stelle des Pelasger zu ihnen gekommen, und ſie ihre Sprache gelehrt (welches nicht der Fall war), hat er nicht erklärt: noch glaube ich, daß es zu erklären möglich iſt. Aber Herodotus geht hier von der Vermuthung aus, daß die Helleniſche und Pelasgiſche Sprachen verſchieden, und die Pelasgiſche eine barbariſche Sprache geweſen; wovon der einzige Beweis, den er giebt, iſt, daß zwey Pelasgiſche Städte, die er nennt, eine in Italien, und die andere beym Helleſpont, eine barbariſche Sprache, das iſt, eine von dem damaligen Griechiſchen verſchiedene Sprache geſprochen. Aber dies beweißt nicht, daß ihre Sprache nicht die urſprüngliche Sprache Griechenlandes geweſen ſeyn mag, wenn wir bedenken, wie ſehr die Griechen damals ihre Sprache verbeſſert und verfeint hatten; indeß nicht zu vermuthen iſt, daß dieſe zwey Städte, die mitten unter barbariſchen Nationen lagen, ob ſie gleich ihre Sprache erhielten, einige Verbeſſerung damit vorgenommen. Ich bin überzeugt, hätte Herodotus das Latein in jenen Tagen ſprechen hören, er würde es ebenfalls für eine barbariſche Sprache erklärt haben, ob es gleich gewiß ein Dialect des Griechiſchen, nur ein ſehr alter iſt. Aber was offenbar zeigt, daß Herodotus in dieſer ſeiner Hypotheſe, den Unterſchied der beiden Sprachen betreffend, ſich irret, iſt, was er uns ſelbſt ſagt, daß die Eine Hälfte der Griechiſchen Nation, nämlich, die Dorier, eine Pelasgiſche Nation waren. Ob nun ſchon die Athenienſer ihre Sprache verändert haben mögen, nachdem die Pelasger ſie verlaſſen,

in

Es erhellet alſo, daß die Joniſchen Griechen, ſowohl als die übrigen, ihre Sprache von den Pelasgern bekommen. In Anſehung der Römer iſt es gewiß, daß dies nämliche Volk, die Pelasger, unter den älteſten Bewohnern von Latium und dem angränzenden Lande geweſen, von denen einiges An-

denken

ſo kann man doch unmöglich annehmen, daß die Pelasger auch die ihrige haben verändern wollen; und doch iſt es eine unbezweifelte Sache, daß das Doriſche einerley Sprache mit dem Joniſchen oder Attiſchen, nur ein verſchiedener Dialect iſt. Und wäre ein fernerer Beweis nöthig, ſo hat ihn auch Herodotus ſelbſt hergegeben; denn er ſagt uns, daß die Pelasger nicht nur die Griechen die Namen ihrer beſondern Gottheiten gelehrt, ſondern ihnen zuerſt den allgemeinen Namen Θεοι gegeben, lib. 2. c. 52; und er meldet uns, warum ſie ihnen dieſen Namen gegeben. Nun iſt θεος gewiß eben ſo ſehr ein Griechiſches Wort, als irgend eines, wiewohl es wahrſcheinlich iſt, daß das alte Pelasgiſche Wort *deus* war, wie es im Lateiniſchen iſt; aber die ſpätern Griechen glaubten, daß die Veränderung des δ. das iſt, des mittlern Buchſtabens zwiſchen dem τ und dem θ. in den adſpirirten, den Ton voller und beſſer mache. Kurz, es erhellet, daß, obgleich Herodotus in anderm Betracht weit über die gemeinen Vorurtheile ſeiner Landsleute war, er dieſe ihre Lieblingsmeynung nicht fahren laſſen konnte, daß die Jonier, von welchem Stamme er ſelbſt war, und die er als die ächten Hellenen oder Griechen betrachtet, Aborigines in Griechenland, und ihre Sprache ſowohl, als ſie ſelbſt, von dem Gewächſe des Landes wären.

denken erhalten iſt; und wir können nicht zweifeln, daß ſie ihre Künſte, und unter andern ihre Sprache mit ſich nach Italien, ſo wie nach Griechenland, brachten. Da wir nun nicht annehmen können, daß die Wilden, die Latium damals bewohnten, weniger barbariſch oder unwiſſend geweſen, als die Wilden von Griechenland; ſo denke ich, kann man eben ſo wenig zweifeln, daß ſie ebenfalls alles von den Pelasgern lernten. Es ſcheint mir alſo ſo ausgemacht zu ſeyn, als irgend etwas von ſo entferntem Alterthum ſeyn kann, daß die lateiniſche Sprache ein Dialect von der alten Pelasgiſchen, und folglich von der alten Griechiſchen iſt, welche, wie ich gezeigt habe, mit der Pelasgiſchen einerley war. In dieſem älteſten Dialecte des Griechiſchen alſo müſſen wir vornehmlich die Verwandſchaft zwiſchen dem Griechiſchen und Hebräiſchen ſuchen. Und dies, finde ich, iſt die Meynung eines ſehr gelehrten Sprachkenners, Thomaſſin in ſeiner Vorrede zu ſeinem Gloſſario; für deſſen Meynung in dieſer Sache ich deſto größere Achtung habe, weil er geſteht, er ſey ehemals einer andern Meynung geweſen, und habe geglaubt, daß eine größere Gleichförmigkeit zwiſchen dem Griechiſchen und Hebräiſchen, als zwiſchen dem Lateiniſchen und Hebräiſchen wäre; habe aber nach einem fleißigern und ſorgfältigern Studio der drey Sprachen ſeine Meynung geändert.

Da ich das Hebräiſche nicht verſtehe, ſo kann ich für mich ſelbſt nicht von der Verwandtſchaft zwiſchen den beiden Sprachen urtheilen. Aber außer der Menge Worte, die beides in Schall und Sinn übereinkommen, welche beiden Sprachen gemein ſind, und wovon ein weitläuftiges Verzeichnis in einem nicht längſt erſchienenen Werke, unter dem Titel: Graeca et Latina lingua Hebraizantes *), zu ſehen iſt; (ich kann nicht glauben, daß ſo viele gelehrte Männer ſich in alle dieſem irren ſollten) außer dieſer Verwandſchaft ſage ich ſind drey Dinge, die ich bemerke: 1) daß von den Namen der Götter im Lateiniſchen, als Minerva, Neptunus, Venus, Ceres, und welches unſtreitig ihre Namen in dem alten Pelasgiſchen waren, wiewohl ſie bey den ſpätern Griechen aus dem Gebrauche kamen, alle hierinn Gelehrte zugeben, daß ſie Phöniziſchen oder Hebräiſchen Urſprunges ſeyn **). Selbſt der allgemeine Name, welchen beides die Griechen und Lateiner den Göttern gaben, nämlich Θεος, oder Deus, iſt Hebräiſchen Urſprunges. Denn, wie uns Herodotus berichtet, lib. 2. cap. 52. kommt er von dem Griechiſchen Worte θεω her, woraus ſie nachmals τιθημι machten, welches bedeutet, daß die Götter alles in Ordnung ſetzten. Nun iſt θεω in dieſem Sinne, klärlich eine Hebräiſche ***) Wurzel, wie

ſich

---

*) Es iſt zu Venedig im Jahre 1764. herausgekommen; des Verfaſſers Name iſt Ogerius.

**) Vid. Bochart. Geograph. Sacr. — Selden. de diis Syriis. — Voſſius de Idololatr. — Huetii Demonſt. Euangelic.

***) Die gewöhnliche Ableitung des Worts Θεος, (und, wenn ich nicht irre, giebt ſie Plato ſelbſt in dem Craich unterrichtet bin, mit einer Griechiſchen Endung, welche bedeutet, *diſpoſuit*, *deſignauit*, *determinauit*, &c. welches mit des Herodotus Etymologie vollkommen übereinkommt *).

Cratylus,) iſt von θεω, *curro*, welches anzeigt, daß die erſten Götter unter den Griechen die himmliſchen Körper waren, von deren Bewegung der allgemeine Name, Götter, hergeleitet wurde. Aber ich bin überzeugt, Herodotus Etymologie iſt die wahre. Denn man hat keinen Beweis, daß die Religion, welche die Pelasger die Griechen lehrten, von der Art geweſen. Im Gegentheil, wenn wir dem Herodotus glauben können, war es die Religion von Egypten, welche die Pelasger nach Griechenland brachten, welche wenigſtens zu der Zeit, von der Religion der alten Deutſchen und Perſer ſehr verſchieden war, die nur die himmliſchen Körper und Elemente anbeteten. Denn Jupiter, deſſen Dienſt die Pelasger in Griechenland einführten, (wovon er beym Homer Ζευς Πελασγικος heißt,) war gewiß weder Sonne, noch Mond, noch eins von den Geſtirnen oder Elementen, ſondern eine menſchliche Perſon, deſſen Geburth die Griechen, mit ihrer gewöhnlichen Eitelkeit, ihrem eigenen Lande und beſonders Creta zuſchrieben, von da wahrſcheinlich die Pelasger ſeinen Dienſt nach Griechenland brachten; ob man wohl nicht zweifeln kann, daß er urſprünglich aus Egypten, dem Vaterlande der Religion der Griechen geweſen. Was ich von dem menſchlichen Urſprunge Jupiters geſagt habe, paßt gleichfalls auf alle Götter Griechenlandes. Denn, wie Herodotus ſagt, ſie waren alle ἀνθρωποφυεῖς.

---

*) Herodotus Worte ſind, Θεους προσωνομασαν σφεας

2) Die Namen der verſchiedenen Länder und Inſeln Griechenlandes ſind unſtreitig von Phöniziſcher oder Hebräiſcher Abkunft; und der Name des älteſten Stammes unter ihnen, nach dem Herodotus, ich meyne den Namen Ιαονες, oder *Javans*, mit welchem Namen, wie uns geſagt wird, die Barbaren vor Alters alle Griechen nennten, und womit die Morgenländer ſie noch heutiges Tages nennen, iſt unſtreitig ein Hebräiſches Wort. Denn Javan iſt der Name des Sohns von Japhet, der einer von den Söhnen Noah war *).

Zuletzt iſt mir die Aehnlichkeit der Endung zwiſchen dem Hebräiſchen und Lateiniſchen, oder alten Pelasgiſchen, ein überzeugender Beweis von der Verwandtſchaft der Sprachen. Dies zu verſtehen, muß man betrachten, daß es drey Merkmale der Verwandtſchaft zwiſchen Sprachen giebt. Das **erſte** iſt, die Aehnlichkeit des Schalls der Worte, wel-

---

σφεας ἀπο τȣ τοιȣτȣ, ὁτι κοσμῳ θεντες τα παντα πραγματα και πασας νεμας ἐιχον; das iſt, ſie ordneten, wieſen an, und theilten alles aus. Was die Bedeutung des Hebräiſchen Worts betrifft, ſo verweiſe ich den Leſer auf ein ſehr gelehrtes und ſinnreiches Werk, das zu Cambridge herausgekommen von Samuel Squire, im Jahr 1741, unter dem Titel: An Inquiry into the Origin of the Greek Language. Unterſuchung des Urſprungs der Griechiſchen Sprache; p. 148.

*) Siehe die eben angeführte Inquiry into the Origin of the Greek Language, p. 144. et 151.

welche einerley Sache in beiden Sprachen bedeuten, das zweyte, die Aehnlichkeit der Endung insbeſondere; und zuletzt, die Aehnlichkeit der Beugung, in Bildung der Fälle, Geſchlechter, Zahlen und Zeiten. Haben die Worte nur die erſte Art von Aehnlichkeit; ſo iſt die Verbindung zwiſchen den beiden Sprachen entfernt; und alles, was wir in einem ſolchen Falle ſagen können, iſt, daß entweder die eine Sprache von der andern abſtammt, aber viel Veränderung erlitten hat, ſeitdem ſie von dem Stamme abgekommen; oder daß ſie beide von einer Mutterſprache abſtammen, aber, gleich Strömen von einer Quelle, ſich getheilt, und von der Quelle weit verlohren, ſehr verſchiedene Geſtalten angenommen haben. Wenn aber, außer dieſem erſten Merkmal, die beiden Sprachen auch das zweyte haben; ſo wird die Verbindung viel größer. Denn die Endung der Worte iſt ein charakteriſtiſches Merkmal, entweder von Aehnlichkeit oder Unterſchied der Sprachen. So ſchließen wir, daß die Engliſche und Italieniſche Sprache, die ſo verſchiedene Endungen haben, indem die eine ihre Worte meiſtens in Mitlauter, die andere in Selbſtlauter endiget, Sprachen von verſchiedener Abkunft ſind; dahingegen das Holländiſche, Deutſche, Schwediſche, und andere Dialecte des Teutoniſchen, ihre Worte meiſtens in Mitlauter endigen, und wir alſo den Schluß machen, daß ſie urſprünglich von einerley Stamme mit dem Engliſchen geweſen *). Kömmt aber das

---

*) Eins von den unterſcheidendſten Merkmalen des Un-

dritte Merkmal der Aehnlichkeit ebenfalls dazu, und iſt die Beugung dieſelbe, oder beynahe dieſelbe; ſo thun wir ohne Bedenken den Ausſpruch, daß ſie entweder ebendieſelbe Sprache, oder Dialecte von ebenderſelben Sprache, und einander ſehr nahe verwandt ſind. Aber wenn die Aehnlichkeit der Beugung nicht ſo deutlich iſt; ſo werden nur die Gelehrten in der grammatiſchen Kunſt, welche die Veränderungen der Sprachen beym Uebergange von einem Volke zum andern, aufmerkſam bemerkt haben, die Entdeckung machen, daß beide Sprachen urſprünglich einerley geweſen. Auf dieſe Weiſe wird das Lateiniſche als ein Dialect des Griechiſchen entdeckt. Dahingegen die ſpätern Dialecte dieſer Sprache, als der Joniſche, Attiſche, Doriſche, und Aeoliſche, beym erſten Anblick, als Dialecte ebenderſelben Sprache erkannt werden, eben ſo leicht, als man erkennt, daß die Dialecte, welche in den verſchiedenen Provinzen der verſchiedenen Königreiche von Europa geſprochen werden, alle ebenderſelben Sprache zugehören.

Dieſe allgemeine Bemerkungen auf das Hebräiſche und Lateiniſche anzuwenden, ſo haben ſie das erſte

Unterſchiedes zwiſchen den Dialecten des Teutoniſchen, und dem Griechiſchen oder Lateiniſchen, iſt, daß jene Dialecte eine große Menge ihrer Worte mit aſpirirten Mitlautern endigen; da im Griechiſchen und Lateiniſchen ſich keine auf dieſe Weiſe endigen.

erſte Kennzeichen der Aehnlichkeit in ſehr vielen Worten; und es würde wahrſcheinlich in vielen mehr gefunden worden ſeyn, wenn eben ſo viele Bücher im Hebräiſchen vorhanden wären, als im Lateiniſchen. Aber im Hebräiſchen hat man nur ein einziges Buch, welches nicht alle Worte der Sprache enthalten kann, wenn es auch viel größer wäre, als es iſt. Und in der That es iſt aus der Art offenbar, wie die Wurzeln dieſer Sprache zuſammengeſetzt ſind, daß es auch von denſelben nur einen geringen Theil enthält*). Was die Beugung anlangt, ſo iſt ſie ſicherlich in beiden Sprachen ſehr verſchieden. Denn wir müſſen betrachten, daß Beugung der vornehmſte Theil der grammatiſchen Kunſt iſt; und daher, wenn wir zwey Sprachen in Beugung verſchieden ſehen, dürfen wir nicht daraus ſchließen, daß ſie urſprünglich verſchiedene Sprachen ſind, ſondern daß, nach dem ſie von einander getheilt, und von verſchiedenen Nationen geſprochen wurden, dieſe Nationen, bey Cultivirung und Verbeſſerung ihrer verſchiedenen Sprachen, verſchiedenen Regeln der Kunſt gefolgt ſind; ſo daß Sprachen aus eben denſelben Materialien, dem Anſchein nach

---

*) Die Wurzelwörter, die in der Bibel zu finden ſind, überſteigen nicht funfzehnhundert; dahingegen die Verbindung der verſchiedenen Mitlauter in Triaden über zehntauſend hervorbringt. Siehe das obenangeführte Buch, De Graecae et Latinae linguae cum Hebraica affinitate; p. 53.

ſehr verſchieden gebildet wurden, ob ſie gleich urſprünglich eben dieſelben waren. Denn Beugung, oder Analogie, wie ſie gemeiniglich heißt, giebt das, was man Form nennen kann, den Sprachen; und ihnen ein ſo verſchiedenes Ausſehen, daß nur ein kritiſches Auge die Aehnlichkeit entdecken kann. Aber vermittelſt der Endung, erſcheint das Verhältnis zwiſchen dem Hebräiſchen und Lateiniſchen offenbar. Denn nach der Hypotheſe einiger gelehrten Kenner des Hebräiſchen, endigen ſich alle Worte in dieſer Sprache in Mitlauter; und es wird nicht beſtritten, daß ſich bey weitem der gröſte Theil derſelben auf dieſe Weiſe endiget. Nun endiget ſich ein groſſer Theil der Lateiniſchen Worte in Mitlauter; es giebt auch keinen von den einfachen Mitlautern (ich meyne ſolche, die nicht adſpirirt ſind) der nicht irgend ein Lateiniſches Wort endiget. Denn F iſt ein adſpirirter Mitlauter, und kommt im Laute dem Griechiſchen φ nahe; und das g, ob ſich gleich kein Wort darauf endiget, iſt mit dem c ſehr nahe verwandt, welches verſchiedene Worte endiget, und in der That für eben den Laut gehalten werden kann; und demnach wird in den alten Lateiniſchen Denkmalen c gemeiniglich für g gebraucht, als auf der Duiliſchen Aufſchrift, ſteht *leciones* für *legiones*, und *exfociont*, für *effugiunt*; in der That können wir ſchon aus ſeiner Ordnung im Alphabet ſehen, daß es dem Griechiſchen γ entſpricht. Was p anlangt, ob es gleich nicht an dem Ende eines Wortes gebraucht wird, wie man das Lateiniſche jezt ſchreibt, ſo wiſſen wir doch, daß es, nach der alten Orthographie häufig für b, dem es ſo nahe verwandt iſt, ſelbſt am Ende der Worte gebraucht wurde. So ſagten ſie ap für die Präpoſition ab, welches gerade das Griechiſche ἀπὸ iſt, ohne den Endbuchſtaben. Und das φ wird für das Griechiſche κ gebraucht, wahrſcheinlich mit einiger Veränderung in dem Laute, der nicht leicht deutlich zu machen iſt. In dem alten Latein, ſind noch mehr Worte, die ſich in Mitlauter endigen. In dem jezigen Latein ſind nur wenig Worte, die in d ausgehn; aber in dem alten Latein waren ihrer mehr; denn auf dem Duiliſchen Denkmale finden wir anſtatt *populo*, *populod*; anſtatt *ſententia*, *ſententiad*. Anderer Seits, iſt in der Griechiſchen Sprache, wie wir ſie jezt haben, kein Nennwort, das ſich in einen ſtummen Mitlauter endiget, wie Ariſtoteles bemerkt hat *); noch überhaupt ein Wort, ſo viel ich mich erinnern kann, außer der Präpoſition ἐκ. Aber ſelbſt dieſe Präpoſition wird vor einem Selbſtlauter ἐξ geſchrieben; und da es ſo von den Lateinern ausgeſprochen wurde, ſo bin ich geneigt, zu denken, daß ἐξ ebenfalls das Griechiſche Wort geweſen, und das σ, nur des beſſern Lautes wegen, wann ein Mitlauter folgte, weggelaſſen worden. Auch keiner von den flüſſigen Buchſtaben endet Griechiſche Worte, ausgenommen ν und σ, wie Ariſtoteles ebenfalls angemerkt hat; nur ſehr wenige enden in ρ, wie ich vorher Gelegenheit, zu bemerken hatte.

---

*) Poëtic. c. 21.

Aber ich bin überzeugt, es war nicht immer ſo unter den Griechen; und ſo lange ihr Dialect dem alten Pelasgiſchen näher war, ehe ſie anfiengen, den Ton deſſelben zu mildern, und die Endungen durch Inflection zu verändern, hatten ſie eben ſo viele in ſtumme Mitlauter ſich endigende Worte, als die Lateiner. So kann ich nicht zweiflen, wie ich vorhin bemerkt, daß ſie anſtatt λεγοντι, vor Alters λεγοντ geſagt, wie die Lateiner ſagen; anſtatt μελι, μελ; und anſtatt ἀπὸ gebrauchten ſie die Lateiniſche Präpoſition ἀπ oder ἀβ. Und doch, ungeachtet des Unterſchiedes der Endung zwiſchen dem Griechiſchen und Hebräiſchen, ſind einige gelehrte Männer *) der Meynung, daß das Griechiſche dem Hebräiſchen mehr gleicht, als das Lateiniſche. Aber außer der Aehnlichkeit der Endung, die, wie ich bemerkt, ein ſtarkes Merkmal der Verwandtſchaft zwiſchen zwey Sprachen iſt, iſt es natürlich, zu denken, daß das alte Pelasgiſche weniger Veränderung in Italien gelitten, und weniger cultivirt und verbeſſert worden, als es in Griechenland ward, folglich gröſſere Aehnlichkeit mit dem Hebräiſchen habe.

Ich habe mich bey dieſer Aehnlichkeit der Endung zwiſchen dem Hebräiſchen und Lateiniſchen deſto länger aufgehalten, weil ich glaube, daß Gelehrte nicht hinlänglich darauf gemerkt haben; ſie ſcheint mir

---

*) Siehe Ogerius De linguae Graecae et Latinae cum Hebraica affinitate.

mir aber ein ſo ſtarkes Merkmal der Aehnlichkeit, daß ſie beynahe ein ſo deutlicher Beweis der Abſtammung des Lateiniſchen von dem Hebräiſchen, als des Engliſchen von dem Gothiſchen iſt. Denn die Beugung in dieſen zwey letzterwähnten Sprachen iſt ſehr verſchieden; und doch erkennen wir ſowohl aus der Gleichheit der Endung, als aus der Aehnlichkeit des Schalles der Worte in anderm Betracht, daß ſie ſo nahe verwandt ſind.

Fehlten noch einige Beweiſe mehr, die Verwandtſchafft zwiſchen dem Lateiniſchen, oder alten Pelasgiſchen, und dem Hebräiſchen zu beweiſen; ſo glaube ich, könnte dieſer allein zureichen, daß, da die Pelasger von Aſien kamen, ſie eine Aſiatiſche Sprache mußten geſprochen haben. Nun wiſſen wir, daß die Dialecte, die in dieſer Gegend von Aſien geſprochen wurden, als das Syriſche, Phöniziſche und Chaldäiſche, alle mit dem Hebräiſchen verbunden ſind.

Wenn der Leſer von der Verbindung zwiſchen dem Hebräiſchen und Lateiniſchen überzeugt iſt; ſo wird folgen, daß die Hetruſciſche Sprache auch mit der Hebräiſchen verbunden iſt. Denn es erhellet aus den noch vorhandenen Denkmalen dieſer ehemals groſſen und mächtigen Nation, beſonders den Tabulis Eugubinis *), daß ihre Sprache ebendie-

---

*) Siehe in Anſehung dieſer Tafeln des *Muſeum Hetruſcum* des *Gorius*, und die Sammlung der Hetruſciſchen Alterthümer, von Hrn. Hamilton, Vol. I. p. 48.

dieſelbe, oder ein Dialect ebenderſelben Sprache mit der Pelasgiſchen oder Lateiniſchen geweſen. Die Verbindung zwiſchen derſelben und der Hebräiſchen mag alſo auf eben die Weiſe erklärt werden, wie die Verbindung zwiſchen dem Hebräiſchen und Pelasgiſchen, nämlich aus dem Urſprunge des Volks, welches eben ſowohl aus Aſien kam, als die Pelasger, die urſprünglich Lydier waren, wie Herodotus uns berichtet hat.

Und ſo erhellet, daß nicht nur die nordlichen Theile von Aſien, ſondern auch die ſüdlichen an die mittelländiſche See gränzenden Theile, Griechenland, Italien, und wir können ſagen, ganz Europa, ehemals einerley Sprache, oder Dialecte eben derſelben Sprache geredet.

Aber was ſollen wir von dem Vaterlande aller Künſte und Wiſſenſchaften, wenigſtens für dieſen weſtlichen Theil der Welt, ich meyne Egypten, ſagen? Welche Sprache wurde da geſprochen? War ſie ihnen eigen? oder war ſie von einem ihrer Nachbarn geborgt? oder borgten ihre Nachbarn von ihnen? Dies iſt Stoff zu einer merkwürdigen Unterſuchung, und verdient wohl ein beſonderes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Alterthume der Egyptier. — Daß die Pelasger ihre Sprache aus Egypten bekommen, und ſie nach Griechenland gebracht. — Daß die Athenienſer eine Colonie der Egyptier waren. — Daß Egypten ein ſehr bequemes Land war, zur Fortpflanzung oder Erfindung einer Sprache — keine allgemeine Sprache exiſtirt jezt.

Es kann, deucht mich, nicht bezweifelt werden, daß die Egyptiſche Nation ein ſehr großes Alterthum hatte, wenigſtens in Vergleichung mit jeder Nation in Europa. Denn nichts iſt gewiſſer in der alten Geſchichte, als daß Egypten ein großes Königreich war, blühend durch Künſte und Wiſſenſchaften, Religion und Policey, indeß Europa nur von Wilden bewohnt wurde, wenn es ja bewohnt war. Die einzige Nation in Europa in alten Zeiten, die einigen Anſpruch an Alterthum hatte, war die Griechiſche: aber die Weiſeren ſelbſt unter ihnen betrachteten ſich als Kinder, und von geſtern her, in Vergleichung mit den Egyptiern. Plato ſagt, ſie hätten kein Denkmal einer Sache über tauſend, oder aufs höchſte zwey tauſend Jahre vor ſeiner Zeit; dahingegen, wenn wir dem Herodotus, dem fleißigſten und ſorgfältigſten Geſchichtſchreiber glauben dürfen, die Egyptier nicht nur Ueberlieferungen, ſondern Urkunden, nämlich ihre heiligen Bücher hatten. die über eilftauſend Jahre vor der Zeit zurückgingen. Und außer dieſen Büchern, hatten ſie eine chronologiſche Urkunde, dergleichen, glaube ich, bey keiner andern Nation je gefunden wurde, ich meyne die Bildſäulen der Hohenprieſter des Jupiters in Theben, von denen Herodotus ſelbſt eine Zahl von 345 ſah, die einander, Vater auf Sohn, folgten, (denn das Prieſterthum war in Egypten erblich) von der Regierung ihres erſten Königes an bis auf Herodotus*). Und Plato redet von muſikaliſchen Stücken unter den Egyptiern, die der Iſis zugeſchrieben wurden, von denen er ſagt, daß ſie über zehntauſend Jahre alt wären *). Welche Anzahl von Jahren der gelehrte und religioſe Leſer für nöthig halten wird, von dieſer Rechnung abzuziehen, kann ich nicht auf mich nehmen, zu entſcheiden. Aber ſo viel kann ich ſagen, daß, wofern wir nicht Egypten für eine Nation von ſehr hohem Alterthum halten, wir das Anſehen von aller alten, heiligen ſowohl, als weltlichen Geſchichte verwerfen müſſen.

---

*) Lib. 2. c. 143. et ſeqq. Sie waren coloſſaliſche Bildſäulen von Holz; jeder Hoheprieſter hatte eine für ſich während ſeines Lebens errichtet. Sie waren zuvor Hecatäus dem Geſchichtſchreiber gezeigt worden, als er mit dem Alterthume ſeiner Familie prahlte, und funfzehn Voraltern, und einen Gott als den ſechzehnten herrechnete. Denn die Griechen thaten groß mit dem Alterthume ihrer Familien ſowohl, als ihrer Nation. Die Berechnung der 11,000 Jahre hier iſt nach Generationen, wovon drey, wie Herodotus rechnet, 100 Jahre ausmachen. Aber aus dem, was er ein wenig unten ſagt, erhellet, daß ſie die Jahre der Regierungen ihrer verſchiedenen Könige in ihren heiligen Büchern genau niedergeſetzt hatten. Denn ſie rechneten, ſagt er, von Bacchus, der einer von den jüngſten ihrer Götter war, funfzehntauſend Jahre, bis auf Amaſis, den letzten ihrer Könige vor der Perſiſchen Eroberung; und dies, ſagten ſie, wüßten ſie ſicher, αἰει τε λογιζομενοι, και αἰει ἀπογραφομενοι τα ἐτεα; welche Worte, däucht mich, klärlich ſagen, daß

Ferner verſichert uns die beſte Authorität, daß Egypten ein Land der Gelehrſamkeit in ſehr frühen Zeiten, nämlich in den Tagen Moſis war, der, wie geſagt wird, in aller Weisheit der Egyptier unterrichtet war **).

Endlich iſt es eine Thatſache, die, däucht mich, ebenfalls nicht geläugnet werden kann, daß alle Religion

---

daß ſie allemal die Regierungsjahre jedes Königes zur Zeit ſeines Todes berechneten, und in ihren Büchern niederſetzten. Es ſind andere merkwürdige Dinge aus dieſer Stelle zu ſchließen, welche eine von den merkwürdigſten in dem Buche iſt, aber ſie dienen nicht zu unſerm jetzigen Zwecke.

*) Lib. 2. De Legibus; p. 657.

**) Apoſtelgeſchichte, Kap. 7, v. 22. Das Wort im Original iſt σοφια; welches nach meiner Meynung nicht Klugheit in den gemeinen Angelegenheiten des Lebens bedeutet, wofür das eigentliche Griechiſche Wort Φρονησις iſt; ſondern Kenntnis in den verborgenſten Geheimniſſen der Natur, und der hohen Philoſophie.

gion und Policey, Künſte und Wiſſenſchaften, urſprünglich aus Egypten in die verſchiedenen Länder von Europa kam. Und ſie ſcheinen mir auf zwey verſchiedenen Wegen und durch zwey verſchiedene Nationen geleitet und fortgepflanzt worden zu ſeyn; von den Phöniciern zur See, und den Pelasgern zu Lande. Von dieſen letztern, und ihrem Umgange mit Egypten, habe ich bereits etwas geſagt, und werde gleich mehr ſagen. Was die Phönicier betrifft, ſo wohnten ſie ehemals an dem rothen Meer, wie uns Herodotus meldet, den Egyptiern näher; und wenn ſie nicht eine Colonie von ihnen waren, ſo hatten ſie wenigſtens einen genauen Umgang mit ihnen, zu Folge deſſen ſie ſich beſchneiden lernten, wie eben der Autor uns ſagt *). Und man ſieht, ſie waren ſo ſehr mit ihnen verbunden, daß ſie an ihrer Religion und Gottesdienſte Theil nehmen durften. Denn Herodotus ſagt uns ebenfalls **), daß ſie auf den Vordertheilen ihrer Schiffe ein Bild des Gottes Vulcan führten, wie das, welches die Egyptier in den *adytis* ihrer Tempel anbeteten.

Nach dieſen Prämiſſen, haben wir nun zu unterſuchen, ob nicht die Kunſt der Sprache ſowohl, als andere Künſte, aus Egypten nach der weſtlichen Welt gekommen ſeyn mag? Und ob nicht dieſe Sprache, von der ich gezeigt, daß ſie durch Europa, und einen großen Theil von Aſien allgemein war, urſprünglich die Sprache von Egypten geweſen?

---

*) Lib. 2. c. 104.

**) Lib. 3. c. 37.

Wenn dies der Fall war, ſo müſſen die Nationen, die dieſe Sprache redeten, auf eine oder die andere Art eine Gemeinſchaft mit Egypten gehabt haben; und ſie hatten alle oder gröſtentheils dieſe Gemeinſchaft, wenn wir der Geſchichte der Egyptier glauben können, von der Herodotus uns eine ſo genaue Nachricht gegeben hat. Denn der Eroberungen ihres Gottes Oſiris nicht zu erwähnen, ſo durchreiſete ihr König Seſoſtris, mit einer großen Armee, beynahe die ganze damals bekannte Welt, und ließ Denkmale von ſich in verſchiedenen Ländern, wovon einige noch zu den Zeiten des Herodotus übrig waren. Unter andern Denkmalen mag er ſeine Sprache an verſchiedenen Orten gelaſſen haben, wie gewiß in Colchis, wo er eine Colonie ließ, die zu der Zeit, als Herodotus ſchrieb, nach den Sitten der Egyptier *) lebte, und ihre Sprache redete. Und iſt es ferner wahr, daß ſie nicht allein da, ſondern an vielen andern Gegenden der Welt Colonien anpflanzten, wie ſie, nach des Diodorus Berichte, vorgaben; ſo können wir auf dieſe Weiſe alle die Sprachen, die ich erwähnt habe, als Dialeckte der Egyptiſchen erklären. Denn daß die Egyptier ihre Sprache von irgend einer dieſer andern Nationen gelernt hätten, davon iſt, däucht mich, nicht der geringſte Beweis oder Wahrſcheinlichkeit vorhanden.

---

*) Lib. 2. c. 104. et ſqq.

Aber ſollten wir auch alles in Zweifel ziehen, was die Egyptier von ſich ſelbſt geſagt haben, ſo können wir doch unmöglich das verwerfen, was die Griechen uns von ihrem Umgange mit dieſer Nation melden, wofern wir nicht zugleich alle alte Geſchichte verwerfen wollen. Nur hatten ſie, nach den Griechiſchen Berichten, eine Gemeinſchaft mit Egypten, nicht nur vermittelſt der Griechen, die in dieſes Land reiſeten, wodurch ihre Sprache, meiner Meynung nach, nicht nach Griechenland gebracht wurde; ſondern vornehmlich vermittelſt der Fremden aus dieſem Lande, die ſich in Griechenland niederließen, und da Regierer und Stiffter der Staaten wurden. Von dieſer Art, glaube ich, ſey Deucalion geweſen, und Inachus, der erſte König in Griechenland, wie Danaus und Cecrops gewiß waren; Cadmus ebenfalls, der, ob er gleich unmittelbar aus Phönicien nach Griechenland kam, urſprünglich aus Egypten war. Außer dieſen Patriarchen der Griechen, wie ich ſie nennen mag, ſcheint es mir, daß die Pelasger, die erſten Verfeinerer Griechenlands, (deren Sprache, wie ich glaube, bewieſen zu haben, der Urſprung der Griechiſchen Sprache war,) entweder eine Colonie der Egyptier waren, oder durch Umgang mit ihnen, nicht allein ihre Religion und Künſte, ſondern auch ihre Sprache gelernt hatten.

Es iſt gewiß, daß die Pelasger die erſten Verfeinerer von Griechenland waren; und ich denke, ich habe gezeigt, daß ſie unter andern Künſten, die ſie nach Griechenland brachten, ihre Sprache einführten. Ferner iſt es ausgemacht, daß ſie aus Aſien kamen; und in Anſehung ihres Umganges mit Egypten, ſagt uns Herodotus, daß ſie die Namen der Götter aus Egypten nach Griechenland gebracht. Und hätte uns auch Herodotus das nicht geſagt, aus welchem andern Lande, als Egypten, könnten ſie die Götter Egyptens gebracht haben? Es erhellet ferner, daß ſie nicht nur die Volksreligion des Landes kannten, ſondern in ihre Myſterien eingeweihet waren; denn aus Egypten brachten ſie die Samothraziſchen Myſterien, die älteſten und ehrwürdigſten unter allen Griechiſchen Geheimnißen. Dieſe Myſterien waren zu Ehren der Cabiri *), der ehrwürdigſten Gottheiten von Egypten, in deren Tempel Niemand Erlaubnis hatte, zu gehen, als der Prieſter **). Der Schluß, den ich aus dieſen Thatſachen ziehe, iſt, daß die Pelasger entweder eine von den vielen Colonien waren, die aus Egypten kamen, oder mit den Egyptiern ſo innig verbunden waren, daß ſie ihre Sprache ſowohl, als ihre Religion und Künſte lernten.

Dieſer Schluß, däucht mich, muß äußerſt wahrſcheinlich ſcheinen, zumal, da ihm kein einziger alter Autor widerſpricht; denn keiner von ihnen hat etwas über den Urſprung der Pelasger geſagt. Aber

---

*) Herodot. lib. 2. c. 51.

**) Ibid. lib. 3. c. 37.

der Beweis wird noch ſtärker, und zu einer ſo deutlichen Gewißheit, als in Sachen von ſo entferntem Alterthume erwartet werden kann, wenn wir das bemerken, was Herodotus geſagt hat, daß die Dorier Pelasger, und die Anführer der Dorier aus Egypten waren *). Welche andere Sprache können wir nun annehmen, daß dieſe Egyptiſchen Anführer geſprochen haben, als die Egyptiſche? Und iſt zu glauben, daß die Dorier eine von ihren Anführern verſchiedene Sprache geredet? Denn geſetzt, ſie hätten eine andre Sprache geſprochen, als dieſe Anführer zu ihnen kamen, ſo iſt es natürlich, zu denken, daß eben das den Doriern begegnet ſey, was den Atheniensern, wie uns Herodotus ſagt, wiederfuhr, als die Pelasger Athen beherrſchten, nämlich, daß ſie die Sprache ihrer Beherrſcher angenommen. Und was die ſpätern Egyptiſchen Fremden betrifft, als Danaus oder Cadmus, die nach Griechenland kamen, nachdem die Pelasger ſich daſelbſt feſtgeſetzt hatten, ſo müſſen ſie die Sprache des Landes verſtanden haben, und zu reden vermögend geweſen ſeyn; außerdem, däucht mich, könnten ſie unmöglich eine ſolche Uebermacht über das Volk erlangt haben, daß ſie Könige und Beherrſcher unter ihnen wurden, nicht durch Gewalt, welche ſie gewißlich nicht gebrauchten, ſondern durch Ueberredung **).

Alſo

---

*) Herodot. lib. 6. cap. 53.

**) Siehe dieſen Beweis von Squire ſehr wohl behandelt, in ſeiner zuvor angeführten Unterſuchung des

. Alſo glaube ich, bewieſen zu haben, daß ein Stamm von den Griechen, nämlich die Dorier, einen Dialect der Egyptiſchen Sprache geſprochen. Aber was ſollen wir von dem andern Stamme, den Joniern ſagen, die allein Herodotus für die wahren Hellenen oder Griechen gelten laſſen will? Ich ſage zuerſt, daß das Doriſche und Attiſche oder Joniſche, klärlich Dialecte eben derſelben Sprache ſind; ſo daß, wenn wir zugeben, das Doriſche ſey Egyptiſch, wir unmöglich leugnen können, das Attiſche ſey es ebenfalls. Und was die Meynung anlangt, daß die Pelasger oder Dorier ihre Sprache verändert, nachdem ſie nach Griechenland gekommen, und die Sprache des Volks, das ſie beherrſchten, angenommen, ſo habe ich zu zeigen geſucht, daß ſie ohne Grund, und wider alle Wahrſcheinlichkeit iſt. Geſetzt aber zweytens, wir wollten zugeben, daß dies geſchehen ſey, ſo unwahrſcheinlich es auch iſt, und daß das Attiſche oder Joniſche die wahre urſprüngliche Griechiſche Sprache ſey, welche die Pelasger nach ihrer Ankunft in Griechenland lernten; ſo ſage ich, daß die Sprache von Athen, der Hauptſtadt der Jonier, urſprünglich Egyptiſch war; weil die Athenienſer eine Egyptiſche Colonie waren. Dies iſt eine merkwürdige Thatſache der alten Geſchichte, und nicht ſehr bekannt; da ſie nun zu unſerem Gegenſtande gehört, ſo will ich die Gewißheit davon etwas weitläuftiger begründen: wobey mir eine

des Urſprungs der Griechiſchen Sprache; ſect. 3. p. 173. im Engl. Original.

Franzöſiſche Abhandlung über dieſen Gegenſtand zu Hülfe kommt, welche die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher in London neulich herausgegeben.

Und zuerſt, wenn wir den Egyptiern ſelbſt glauben können, ſo iſt kein Zweifel an der Sache. Denn, wie Diodorus Siculus uns berichtet*), unter vielen andern Colonien, die ſie vorgaben, in verſchiedenen Theilen der Welt angelegt zu haben, ſagten ſie, wäre die Stadt Athen eine; und ſie waren ſo umſtändlich, daß ſie den Nomus oder Diſtrict in Egypten nennten, von dem dieſe Colonie kam, nämlich den Diſtrict Saïs. Demzufolge ſagt uns Plato **) daß die Saïten die Athenienſer als Verwandte betrachteten; um deswillen begegneten ſie auch dem Solon mit großer Gütigkeit, als er zu ihnen kam, und unterrichteten ihn in der alten Geſchichte; ſie meldeten ihm, unter andern, die Geſchichte von der Atlantiſchen Inſel, die Plato im Timäus erzählt hat. Die Egyptier ſagten ferner, dem Diodorus zufolge ***), daß Erechtheus, der gemeiniglich für den ſechſten König von Athen gerechnet wird, ein Egyptier geweſen, und wegen dieſer Verwandtſchaft der Athenienſer mit den Egyptiern, eine Menge Korn zur Zeit einer großen Dürre, welche eine Hungersnoth in Attica verurſacht, aus Egypten nach Attica gebracht habe, und für dieſen Dienſt zum Könige des Landes gemacht worden ſey. Dieſe Erzählung von Erechtheus muß man wenigſtens für glaubwürdiger gelten laſſen, als, was die Griechen von ihm erzählten, daß er aus der Erde entſprungen ſey *); ſie wurde ſoweit von den Athenienſern ſelbſt beſtätiget, (wie uns eben der Diodorus meldet,) daß ſie zugaben, es wäre ein großer Mangel an Korn in Attika unter der Regierung des Erechtheus geweſen, und Ceres ſey damals zu ihnen gekommen, und habe ihnen Korn gegeben. Die Meynung dieſer Fabel war, wie die Egyptier ſagten, daß Erechtheus mit dem Korn zugleich die Geheimniſſe dieſer Göttin aus Egypten brachte, und ſie in Eleuſis in Attika einſetzte, woher ſie die Eleuſiniſchen Geheimniſſe genennt wurden. Wenn man nun zugiebt, daß damals Korn in Attika eingeführt wurde, ſo denke ich, konnte es ſchwerlich aus einem andern Lande, als Egypten ſeyn, welches ſeiner Natur nach, keine Hungersnoth wegen Mangel des Regens leiden konnte; (der Urſache der damaligen Hungersnoth in Attika, und, wie Diodorus uns ſagt, in faſt jedem Theile der bekannten Welt, ausgenommen Egypten). Man muß alſo, däucht mich, zugeben, daß die Egyptiſche Erzählung wenigſtens wahrſcheinlich iſt, und mit dem übereinkommt, was die Athenienſer ſelbſt erzählen.

---

*) Lib. 1. cap. 28. edit. Weſſeling.

**) Tom. 3. p. 21. edit. Serrani.

***) Vbi ſupra.

---

*) Herodot. lib. 8. c. 55. Ἐστι ἐν τῇ ἀκροπολι ταυτῃ Ερεχθεως τοῦ γηγενεος λεγομενου ἐιναι νηος.

Ferner, daß die Athenienſer eine Colonie der Saïten ſeyn, war die Meynung des Theopompus, eines ſehr gelehrten Griechiſchen Geſchichtſchreibers, deſſen Fleiß, und Koſten ſowohl, als Mühe, die er aufwandte, ſich von Thatſachen, beſonders von dem Urſprunge der Nationen und Städte zu unterrichten, Dionyſius von Halikarnaß ſehr rühmet *). Das Werk des Theopompus iſt verloren; aber die Sache wird vom Euſebius in ſeiner *Praeparatio Euangelica*, lib. 10. cap. 10. p. 491. erzählt; und auch von Proclus dem Philoſophen, in ſeinem Commentar über den Timäus des Plato, p. 30. der uns zugleich unterrichtet, daß Calliſthenes, und Phanodemus das Gegentheil davon behauptet, nämlich, daß die Saïten eine Colonie der Athenienſer ſeyn; und dabey des Atticus, eines Platoniſchen Philoſophen ſpäterer Zeiten erwähnt, welcher ſagt, daß Theopompus aus Neid die Erzählung umgekehrt habe. Er ſetzt hinzu, daß zu Atticus Zeit gewiſſe Perſonen von Saïs nach Athen gekommen, ihre Verwandtſchaft und Verbindung mit den Athenienſern zu erneuern *).

---

*) Dionyſ. Halicarn. Epiſtol. ad Pomp. de Hiſtoricis; p. 131.

*) Da dieſes Werk des Proclus nicht in jedermanns Händen iſt; ſo habe ich die Stelle ausgezogen, die ſo lautet: — Τοὺς δὲ Ἀθηναίους Καλλισθένης μὲν καὶ Φανόδημος πατέρας τῶν Σαϊτῶν ἱστοροῦσι γενέσθαι. Θεόπομπος δὲ ἀνάπαλιν ἀποίκους (leg.

Aus allen dieſen Nachrichten erhellet Eins als gewiß, daß zwiſchen den Saiten und Athenienſern eine Verbindung, und daß entweder die Saiten eine Colonie von den Athenienſern, oder die Athenienſer von den Saiten geweſen. Nun, deucht mich, kann der gelehrte Leſer keinen Augenblick anſtehn, welchem von dieſen beyden Sätzen er glauben ſolle? Denn ob es gleich gewiß iſt, daß die Egyptier viele Colonien ausſendeten, und beſonders deß viele Egyptier nach Griechenland kamen; ſo iſt doch nicht der geringſte Beweis oder Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß je eine Colonie aus Griechenland nach Egypten gekommen, noch überhaupt aus einem andern Lande in der Welt, ſo viel wir wiſſen, ausgenommen aus Ethiopien, welches nach meiner Meynung das Vaterland der Egyptier geweſen, die daher kamen, und zuerſt Thebais oder Ober-Egypten bewohnten, ſodann ſich über Delta ausbreiteten, nachdem dieſes Land durch den Fluß gebildet war. Ferner erhellet alſo nicht nur überhaupt, daß die Athenienſer eine Colonie der Saïten waren, ſondern ich denke, wir wiſſen beſonders, zu welcher Zeit, und durch wen dieſe Colonie in Athen angelegt wurde? Denn es ſcheint mir, daß Cecrops, der erſte König von Athen die Colonie führte,

---

(leg. ἀποικους) αὐτῶν εἶναι φησιν. Ἀττικὸς ὁ Πλατωνικος, δια βασκανίαν, φησι, μεταποιῆσαι τὴν ἱστορίαν τον Θεοπομπον. ἐπ' αὐτῆς γὰρ ἀφικέσθαι τινας ἐκ τῆς Σαεως ἀνανεωσομενους την προς Ἀθηναίους συγγένειαν.

führte, einige Zeit nach der Ogygiſchen Fluth, welche Attika verwüſtet hatte. Ob dieſe Fluth mit derjenigen einerley war, von welcher Solon durch den alten Egyptiſchen Prieſter von Saïs unterrichtet wurde, und welche zu eben der Zeit, da ſie Attika zerſtörte, die Atlantiſche Inſel überſchwemmte *), oder ob es eine andere nach dieſer war, will ich nicht entſcheiden.

Daß dieſer erſte Athenienſiſche König ein Egyptier geweſen, iſt eine Sache, die ich für unſtreitig halte **), ob ihn gleich die Athenienſiſchen Mythologiſten ebenfalls zum Abkömmling der Erde machten ***). Auch das ſcheint gewiß, daß er aus Saïs

in

---

*) Siehe Plato in *Timaeo*, tom. 3. p. 21. Serrani.

**) Siehe Iohannes Tzetzes. Iliad. 5. cap. 18. — Suidas in voce Cecrops. — Scholiaſt. in Plutum Ariſtophanis. — Iſaacus Tzetzes ad Lycophron. — Und Cedrenus Compend. Hiſtoriarum.

***) Apollodor. Biblioth. lib. 3. Dies war eine gemeine Fabel unter den Griechen, erfunden, entweder ihre Unwiſſenheit zu verbergen, oder den wahren Urſprung ihrer Nation zu verſtecken, und die Welt glauben zu machen, daß ſie aus dem Lande entſprungen, das ſie bewohnten. Es war dies, wie wir wiſſen, insbeſondere die Eitelkeit der Athenienſer, welche alle andere Bewohner von Griechenland als Fremde in dem Lande, wo ſie wohnten, betrachteten, und ſich nur als *indigenae*, als wahre Eingebohrne des Landes. Ueber dieſen Gegenſtand er-

mangelin Egypten gekommen *). Und daß er nach der Ogygiſchen Fluth kam, und Attika von Menſchen bewohnt fand, die in einem Stande der gröſten Barbarey lebten, und ſich wie Thiere untereinander gatteten, ſcheint auch gewiß zu ſeyn **). Denn man kommt überein, daß er zuerſt die Ehe unter den Athenienſern einführte; und aus dieſer Urſache wird er durch das Beywort διφυης unterſchieden, wie Tzetzes das Wort in ſeiner verſchiedenen Geſchichte ſehr wohl erklärt hat ***). Der Fall ſcheint der geweſen zu ſeyn, daß das Land Attika, welches durch die Ogygiſche Fluth ganz verwüſtet worden war, als Cecrops mit ſeiner Colonie von Saïs ankam, (und man rechnet, daß dies hundert und neun und achtzig Jahre nach dieſer Fluth geſchah, zufolge der Chro-

---

mangelten ihre Redner nie, ſich in den Leichenreden auszubreiten, die ſie auf diejenigen Athenienſer hielten, welche im Kriege fielen. Siehe, was Plato über dieſen Gegenſtand in ſeinem Λογος ἐπιταφιος in dem *Menexenus* geſagt hat.

*) Ioh. Tzetzes loco ſupra citato.

**) Euſeb. Chron. et praep. Euangel.

***) Ioh. Tzetzes, Iliad. 5. cap. 18; wo er uns ſagt, daß vor Cecrops, die Mütter der Kinder nur bekannt geweſen wären; ſo daß die Kinder μονοφυεις waren: dahingegen, nach der Einſetzung der Ehe, da beide Aeltern bekannt waren, ſie διφυεις wurden. In dieſer Erklärung des Namens, kommen Athenäus, lib. 13. und Juſtin der Geſchichtsſchreiber, lib. 2. cap. 6. mit Tzetzes überein.

Chronologie des Africanus, wie ſie Euſebius anführt,) damals von Wilden bewohnt wurde, welche ohne Regierung, Künſte oder Sittlichkeit lebten; von denen man alſo glauben muß, daß ſie jede Kunſt des Lebens, und unter andern Künſten, die der Sprache, von Cecrops und ſeinen Nachfolgern gelernt haben.

Diodorus, ob ihn gleich als einen Griechen ſeine Eitelkeit ungeneigt machte, zu glauben, daß die Hauptſtadt von Griechenland eine Egyptiſche Colonie ſey, hat doch als ein treuer Geſchichtſchreiber, uns die Beweiſe aufrichtig mitgetheilt, welche die Egyptier brauchten, um die Griechen von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Sie ſagten, es ſey eine große Einförmigkeit zwiſchen den gottesdienſtlichen und bürgerlichen Gebräuchen des Volks von Saïs, und den Gebräuchen der Athenienſer. Unter andern Umſtänden erwähnt er der Eintheilung des Volks beyder Städte in drey Claſſen von eben der Art *).

Aber unter andern Beweiſen, gebrauchten ſie einen, welcher mir in Sachen von ſo entfernten Alterthume der überzeugendſte ſcheint, weil er von den älteſten aller Denkmale der Menſchen hergenommen iſt, ich meyne die Namen der Orte. Denn die Egyptier ſagten, die Colonie käme aus einer Stadt in

---

*) Diodor. lib. I. cap. 28. edit. Weſſeling.

in dem Diſtricte Saïs, Aſty genannt *), und dieſen Namen gaben ſie der neuen Stadt, die ſie in Griechenland erbauten. Zur Unterſtützung dieſes Beweiſes ſagten ſie, (was ohne Zweifel wahr war,) daß die Athenienſer das einzige Volk in Griechenland

---

*) Die Worte des Diodorus ſind, Και τους Ἀθηναιους φασιν (Αιγυπτιοι) ἀποικους ειναι Σαϊτων των ἐξ Αιγυπτου. και πειρωνται της οικειοτητος ταυτης φερειν ἀποδειξεις. παρα μονοις γαρ των Ἑλληνων την πολιν ἈΣΤΥ καλεισθαι, μετενηνεγμένης της προσηγοριας ἀπο του παρ' αὐτοις ἀστεος, lib. 1. cap. 28. Die Meynung dieſer letzten Worte iſt wahrſcheinlich, daß ἀστυ ein anderer Name für die Stadt Saïs war. Aber obgleich dieſe Auslegung eben ſowohl zu meiner Abſicht dienen würde, ſo halte ich doch dies für die eigentliche Meynung der Worte, daß der Name ἀστυ, der Athen gegeben wurde, von dem ἀστυ unter ihnen übertragen ward, wie man es buchſtäblich geben kann: ein Ausdruck, den ein ſo deutlicher Schriftſteller, als Diodorus nicht gebraucht haben würde, wenn er hätte ſagen wollen, entweder daß ἀστυ ein allgemeiner Name für eine Stadt in der Egyptiſchen Sprache wäre, oder daß dieſe Stadt Saïs, außer dieſem Namen, ebenfalls ἀστυ genennt wurde. Die Meynung alſo von der Stelle iſt deutlich die, daß, da ein Diſtrict des Namens Saïs ſowohl, als eine Stadt war, (ſiehe Plato im Timäo) ἀστυ der Name irgend einer andern Stadt oder Dorfes in dieſem Diſtricte geweſen, woher dieſe Athenienſiſche Colonie kam.

land wären, die dieſen Namen ihrer Stadt gäben*). Denn das Wort ἄστυ iſt nicht der allgemeine Name für eine Stadt in Griechenland, ausgenommen unter den Dichtern, ſondern ein der Stadt Athen eigener Name, und unſtreitig ein fremdes Wort, welches die Athenienſer enthielten, ohne es zu verändern, oder ihm die gewöhnliche Griechiſche Endung zu geben. Denn Ariſtoteles hat uns geſagt **), daß nur fünf Nennwörter in Griechiſchen ſind, die ſich in dieſen Selbſtlauter υ endigen, wovon ἄστυ eins iſt; und ich bin überzeugt, ſie ſind alle fremde Worte, die nicht durch eine Griechiſche Endung naturaliſirt worden.

Aber außer allen dieſen Beweiſen, giebt es einen, der aus den Sitten und Gebräuchen der Egyptier und dem Zuſtande ihres Landes entſpringt, und vielen entſcheidender ſcheinen mag, als irgend einer, den ich bisher erwähnt habe. Es iſt eine Thatſache, die nicht ſtreitig gemacht werden kann, daß Egypten in alten Zeiten (ich meyne vor der Perſiſchen Eroberung,) das volkreichſte damals in der Welt bekannte Land war***). In der That kann man aus dem, was in Europa zu ſehen iſt, kaum eine Vorſtellung von der Volksmenge dieſes Landes haben, wie ſie uns von alten Autoren beſchrieben wird. Denn die Anzahl der Städte und großen Dörfer nicht zu erwähnen, die ſich auf achtzehntauſend belaufen haben ſollen, ſagt uns Herodotus *) daß bey einer von ihren vielen Proceſſionen, nämlich der nach der Stadt Bybaſtis zu Ehren der Diana, manchmal ſiebenhundert tauſend Männer und Weiber, außer Kindern ſeyn, wie er von den Eingebohrnen berichtet worden. Auch die Nachricht, die er von dem Stamme der ſtreitbaren Männer giebt, zeigt uns, daß die Menge des ganzen Volks erſtaunlich geweſen ſeyn muß für einen Strich Landes, der bey weitem nicht ſo groß iſt, als was jezt den Namen **Egypten** führt. Denn er begriff nicht mehr, als was der Fluß überſchwemmte; ſo daß ein großer Theil des Landes, das jezt Egypten heißt, damals entweder unter dem Namen **Arabien** gegen Oſten, oder **Lybien** gegen Weſten bekannt war. Der ſtreitbaren Männer, ſagt er, alle zuſammen, waren vierhundert und zehntauſend an der Zahl, als Egypten in ſeinem blühendſten Zuſtande war. So daß, nach der gewöhlichen Berechnung eines Viertheils der ganzen Menge Volks, die im Stande war, Waffen zu tragen, die Anzahl dieſer Claſſe Menſchen in Egypten ſich auf eine Million ſechs hundert und vierzig tauſend Menſchen belaufen haben muß. Nun war, wie uns Herodotus ſagt, der Stamm der ſtreitbaren Männer nur eine von den ſieben Claſſen, worin das Volk getheilt war; und wenn ihre Anzahl ſo groß war, was muß nicht die Anzahl der Ackersleute, Schäfer, Seeleute, und Künſtler jeder Art geweſen ſeyn, der Prieſter nicht zu gedenken, die in Egypten ein ſehr zahlreicher Stamm waren*)? Was Egypten in Stand ſetzte, ſolche Mengen zu erhalten, war die Natur des Landes, wo der Boden nicht nur fruchtbarer war, als jeder andere, ſondern auch der Fluß einen ausnehmenden Ueberfluß an Fiſchen, und Kräutern hatte, die zum Unterhalte des Menſchen dienten. Auch ihre Staatsverfaſſung und Sitten munterten die Fortpflanzung ſehr auf. Denn jeder Mann in Egypten hatte ſo viele Weiber, als er wolte, außer die Prieſter, die nur Eine nahmen. Die Ausſetzung der Kinder war unter ihnen nicht erlaubt, wie in Griechenland; ſondern ſie waren verbunden, ſie alle aufzuerziehen, ſelbſt diejenigen, die ſie von Sklavinnen hatten, und ohne Unterſchied, ſie mochten rechtmäßige Kinder ſeyn, oder was wir Baſtarte nennen. Und damit wir es nicht für unmöglich halten, daß ſie ſo viele Kinder aufbringen konnten, meldet uns eben der Schriftſteller**), daß es ohne Koſten geſchahe, indem die Kinder gröſtentheils nackt herumgiengen, und von Schilf und anderen Waſſerpflanzen lebten, die in ihrem Fluſſe und Sümpfen wuchſen.

---

*) Nicht allein die Athenienſer ſelbſt nennten ihre Stadt bey dieſem Namen; ſondern auch die lateiniſchen Schriftſteller. Siehe Corn. Nepos, Themiſtocl. cap. 4. et Terent. Eunuch. etc.

**) Ariſtot. Poëtic. cap. 21. in fine.

***) Diodor. Sicul. lib. 1. cap. 31. edit. Weſſeling.

---

*) Lib. 2. cap. 60.

---

*) Herodot. lib. 2. cap. 165. ſqq. Diodor. lib. 1. cap. 73 et 74. p. 84.

**) Diodor. Sicul. lib. 1. c. 80. p. 91.

In ſolchen Umſtänden war es unumgänglich nöthig, daß ſie ſich ihrer überflüßigen Menge durch Ausſendung der Colonien entledigten; eine Sache, woran ich nie gezweifelt haben würde, wenn ſie auch durch keine Geſchichte oder Urkunde beſtätiget wäre. Und ich bilde mir ein, daß der Kriegszug des Oſiris und Seſoſtris, mehr aus einer politiſchen Abſicht, ſich von einer überflüſſigen Menge zu erleichtern, als Eroberungen zu machen, unternommen wurde. Denn es ſcheint nicht, daß ſie einige von den Ländern, die ſie überzogen, behielten oder zu behalten ſuchten, ſondern nur Colonien da anlegten. Ich betrachte alſo Egypten als einen Bienenſtock, der von Zeit zu Zeit Schwärme ausſtieß, die ſich allenthalben umher verbreiteten, und ihre Religion und Künſte, unter andern, die Kunſt der Sprache mit ſich führten. Und es ſcheint mir, daß dieſe Schwärme ſich nicht nur in Weſten, ſondern auch in Oſten niedergelaſſen haben: denn die Egyptier ſelbſt ſagten, daß die Babylonier und Chaldäer eine Colonie von ihnen wären *). In der That iſt es, däucht mich, höchſt wahrſcheinlich, daß die Chaldäer, welche die Prieſter und Philoſophen der Babylonier waren, ihre Religion und Wiſſenſchaften mit ſich aus Egypten brachten. Denn, außer der Aehnlichkeit, welche Diodorus zwiſchen ihnen und den Egyptiſchen Prieſtern bemerkt hat, wird in Anſehung der Religion, ein Umſtand von erſtaunlicher Einförmigkeit von Herodotus erwähnt, der,

---

*) Diodor. Sicul. lib. 1. cap. 28. p. 32.

der, deucht mich, nicht zufällig geweſen ſeyn konnte *); und da nicht der geringſte Grund, zu glauben iſt, daß die Egyptier etwas von einem andern Lande borgten, es wäre denn Ethiopien, (das Land, woher ſie, wie geſagt, wahrſcheinlich kamen,) ſo müſſen wir annehmen, daß die Chaldäer ihn von ihnen bekommen.

Ferner iſt es eine unbezweifelte Thatſache, daß, als die Griechen unter Alexander dem Großen nach Indien kamen, ſie allenthalben daſelbſt Denkmale beides von Bacchus oder Dionyſius und Herkules fanden; beſonders von dem erſten, der, wie die Indianer ſagten, aus Weſten mit einer großen Armee gekommen war, das Land erobert, und ſie den Ackerbau, den Gebrauch des Weins, und andere Künſte des bürgerlichen und geſelligen Lebens gelehrt hatte **).

---

*) Er ſagt, daß in dem Tempel des Jupiter Belus zu Babylon, deſſen Prieſter die Chaldäer waren, Niemand die Erlaubnis hatte, die Nacht zuzubringen, ausgenommen eine Frauensperſon, die zu dem Ende gewählt war, und keinen Umgang mit einem Manne hatte. Eben dies, ſagt er, war die Einrichtung in dem Tempel des Jupiter in dem Egyptiſchen Theben; und in beiden Tempeln war ein Ruhebett für den Gott, worauf ſie ſagten, daß er des Nachts ruhete: *ἐμοι ȣ πιςα λεγοντες*, ſagt unſer Autor, lib. 1. cap. 182.

**) Siehe Strabo, lib. 15. p. 1008. et 1038. — Arrian. Indica, cap. 5. — und Expedit. Alexandri, lib. 5. c. 1.

Nun iſt kein Menſch, der etwas von der alten Geſchichte weiß, welcher glauben kann, daß dieſer Eroberer von Indien Bacchus der Sohn der Semele, oder Herkules der Sohn des Amphitryon geweſen. Und mich däucht, es kann kein großer Zweiffel ſeyn, wer ſie waren, wenn wir die Geſchichte von zwey ſo entfernten Ländern, als Egypten und Indien, in eben der Erzählung übereinſtimmig finden. Denn die Egyptier erzählten, daß ihr Bacchus, den ſie Oſiris nannten (mit dem ihr Herkules gleichzeitig war) die ganze damals bekannte Welt mit einem großen Heere überzogen, die Menſchen civiliſirt, und ſie die Künſte des Lebens, wo er nur hingekommen, gelehrt habe; beſonders, daß er in Indien geweſen, wo er verſchiedene Städte erbauet (unter andern, eine berühmte, Namens Nyſa) und überdies viele andere Denkmale von ſich hinterlaßen habe *). Es ſind noch heutiges Tages merkwürdige Spuren von Egyptiſchen Sitten und Gewohnheiten in Indien zu finden; beſonders die Verehrung der Kuh **). Und ich bin geneigt, zu glauben, daß die Künſte und Wiſſenſchaften, in deren Beſitz, wie man gewiß weis, die Indianer viele Zeitalter durch geweſen, aus Saamen entſprungen ſind, die die Egyptier da ausgeſäet hatten ***).

---

*) Diodor. Sicul. lib. 1. cap. 19. p. 23.

**) Siehe über dieſen Gegenſtand, La Croze, lib. 6. Hiſtor. Chriſt. Indor. p. 130.

***) Siehe Du Pons Nachricht von der Sprache, Phi-
leſe-

Wenn wir nun glauben können, daß die Egyptier ihre Colonien bis nach Indien ausgeſendet, oder wenn wir nur glauben, daß ſie bis an den Exiniſchen See giengen, wo die Colchier wohnten, von denen Herodotus zuverläßig verſichert, daß ſie eine Egyptiſche Colonie geweſen, ſo können wir ſchwerlich daran zweifeln, daß ſie Colonien nach Griechenland geſchickt; ein Land, das ihnen ſo viel näher war, und wohin ſie zu Waſſer und zu Lande ſo leicht kommen konnten.

So habe ich zu zeigen geſucht, daß ſelbſt nach des Herodotus Vorausſetzung, daß das Pelasgiſche eine barbariſche von dem Griechiſchen ganz verſchiedene Sprache, und die Attiſche die einzige wahre Helleniſche Sprache ſey, der gröſte Grund zu glauben iſt, daß das Attiſche ſelbſt urſprünglich ein Egyptiſcher Dialect geweſen, der mit einer Egyptiſchen Colonie nach Attika gekommen. Und nach dieſer Hypotheſe, denke ich, können wir die Möglichkeit der Veränderung der Sprache erklären, welche, wie Herodotus ſagt, ſich in Attika nach der Vertreibung der Pelasger zutrug. Dieſe Pelasger beſaßen Attika vor der Ankunft des Cecrops. Dies giebt Herodotus ſehr deutlich zu verſtehen, wenn er ſagt, daß, ſo lange die Pelasger Meiſter von dem waren, was jezt Griechenland heißt, die Athenienſer Pelasger

---

loſophie und Wiſſenſchaften der Braminen von Indien, im 26ten Bande der Lettres edifiantes et curieuſes.

ger waren, und Cranai genennt wurden; dann unter Cecrops ihrem Könige, Cecropidä hießen; darauf unter Erechtheus, einem nachfolgenden Könige, ihr Name in Athenienſer verwandelt wurde u. ſ. f. *). Wenn es nun wahr iſt, wie ich zu zeigen geſucht habe, daß die Pelasger die Egyptiſche Sprache redeten; ſo muß dieſe, da ſie damals lange von Egypten weg waren, ein von dem verſchiedener Dialect, der vorher vom Cecrops eingeführt worden, und vielleicht aus einer verſchiedenen Gegend des Landes geweſen ſeyn. Die Athenienſer mögen alſo, ſtatt des alten Egyptiſchen der Pelasger, einen neuerern Dialect deſſelben von dieſem Könige und ſeinen Nachfolgern gelernt haben. Denn ob es gleich faſt unmöglich iſt, daß ein ganzes Volk, das einmal eine regelmäßige Sprache gelernt, und ſie einige Zeit lang zu reden gewohnt geweſen, ſie verlernen, und eine andere ganz verſchiedene erlangen ſollte; ſo kann es doch einen Dialect ebenderſelben Sprache für einen andern vertauſchen, wie wir ſehen, daß Menſchen unter uns ihren Provinzialdialect ablegen, und einen höflichern und artigern lernen.

Wenn die Gründe, die ich gebraucht habe, zu beweiſen, daß beide Stämme der Griechiſchen Nation urſprünglich aus Egypten waren, dem Leſer nicht ſo überzeugend ſcheinen, als mir; ſo fehlt es nicht an andern und geradern Beweiſen, daß die Egypti-

---

*) Herodot. lib. 8. cap. 44.

Egyptiſche und Griechiſche Sprachen urſprünglich ebendieſelben ſind. Und zuerſt, wenn es wahr iſt, wie ich zu zeigen geſucht habe, daß eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Griechiſchen und Hebräiſchen ſey, wenn es wahr iſt, daß ſich eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Hebräiſchen und Egyptiſchen findet, die nicht zufällig ſeyn konnte; ſo wird nothwendig folgen, daß eine Verbindung zwiſchen dem Egyptiſchen und Griechiſchen geweſen ſeyn muß. Daß nun eine ſolche Aehnlichkeit zwiſchen dem Hebräiſchen und Egyptiſchen ſey, erhellet offenbar aus den zerſtreuten Ueberbleibſeln des Egyptiſchen in den Schriften der Alten, die von gelehrten Männern, beſonders Bochart und Thomaſſin ſorgfältig geſammlet, und mit dem Griechiſchen verglichen worden ſind. Einige von dieſen Worten ſind in der heiligen Schrift erhalten; und beſonders iſt der Name Moſes, von dem geſagt wird, daß ihn Pharaos Tochter dem Kinde beygelegt, das ſie aus dem Fluſſe zog *), wie man mich verſichert hat, ein Hebräiſches Wort, welches bedeutet, was der Text ſagt, daß es andeutet, nämlich, herausgezogen ſeyn. Und auch der Name, welchen Pharao dem Joſeph gab **), wird ebenfalls von Gelehrten für ein Hebräiſches Wort gehalten, welches einen Ausleger geheimer Dinge bedeutet ***).

---

*) Exodus, cap. II, v. 10.

**) Geneſ. cap. XII, v. 45.

***) Siehe Squire's Inquiry, p. 171.

Ein anderer noch ſtärkerer Beweis iſt die Einförmigkeit, die heutiges Tages zwiſchen dem Griechiſchen und Coptiſchen, das iſt, den Ueberbleibſeln des alten Egyptiſchen, welches noch in Egypten geſprochen wird, zu finden iſt. Dieſe Einförmigkeit ſcheint dem gelehrten Kircher ſo groß, daß er glaubt, das Eine müſſe von dem andern abſtammen; aber es iſt ſchwer, zu entſcheiden, ſagt er, ob das Griechiſche von dem Egyptiſchen, oder das Egyptiſche von dem Griechiſchen *). Das letzte ſcheint mir eine ſehr leicht zu entſcheidende Frage. Denn ſelbſt die Eitelkeit der Griechen behauptete nie, daß die Egyptier Künſte einiger Art, viel weniger dieſe höchſtnöthige Kunſt des Lebens von ihnen geborgt hätten. Es iſt mir auch nicht bewußt, daß irgend eine andere Nation ſich je gerühmt habe, daß die Egyptier ihr eine Erfindung zu danken hätte, außer den Ethiopiern, die, wie ich geſagt habe, urſprünglich ebendaſſelbe Volk waren.

Man könnte noch andere Beweiſe brauchen, die Einförmigkeit zwiſchen der Egyptiſchen und alten Griechiſchen Sprache zu zeigen; deren einigen Hr. Squire, in der obenangeführten Unterſuchung, ein ſtarkes Gewicht gegeben hat; als das Anſehen und Uebergewicht, welches einzelne Egyptiſche Fremde über das Volk von Griechenland gewannen, und wobey kaum begreiflich iſt, wie ſie es erlangt haben ſollten, wenn ſie in der Landesſprache völlig unwiſ-

---

*) Squire's Inquiry; p. 175.

ſend geweſen wären. Und wie ſollten die vielen Griechiſchen Fremden, die in alten Zeiten nach Egypten reiſeten, als Orpheus, Muſäus, Linus, Homer, u. ſ. f. mit ſo gutem Fortgange die Religion und Künſte von Egypten erlernt, und nach Griechenland gebracht haben, wenn ſie genöthiget geweſen wären, ſich der Mühſeligkeit zu unterziehen, eine von der ihrigen ganz verſchiedene Sprache ſowohl, als jene Künſte zu erlernen? Aber mich däucht, es iſt bereits genug geſagt worden, um es höchſt wahrſcheinlich, und in der That ſo gewiß zu machen, als eine Sache von ſo entferntem Alterthum ſeyn kann, daß Egypten das Vaterland der Sprache ſowohl, als anderer Künſte, wenigſtens in Anſehung Europens und der weſtlichen Theile von Aſien, geweſen.

Aber wurde dieſe ſo weit verbreitete Sprache, ſowohl in Egypten erfunden, als von da in die verſchiedenen Länder, wo ſie geſprochen wurde, hingeleitet? Dies iſt eine Frage, die nicht, gleich der, von welcher wir in Betreff der Fortpflanzung der Sprachen geredet haben, durch Geſchichte und Thatſachen entſchieden werden kann, ſondern auf Schlüſſen und wahrſcheinlicher Vermuthung beruht. Eins, denke ich, kann nicht geläugnet werden, daß Egypten, unter allen Ländern in dieſem Theile der Erdkugel, das iſt, wo eine Kunſtſprache am wahrſcheinlichſten konnte erfunden worden ſeyn. In jedem Lande, wo ein gemeinſchaftliches Geſchäfft von Menſchen betrieben wurde, mag man einen barbariſchen

Jargon erfunden haben; und ich bin überzeugt, viele dergleichen wurden in verſchiedenen Theilen der Welt erfunden. Aber ohne den engſten Umgang des geſelligen Lebens, ſcheint es mir unmöglich, daß eine Kunſt von ſolcher Verfeinerung, als die Sprachkunſt iſt, könnte entdeckt worden ſeyn. Nun findet ein ſolcher Umgang unter den Wilden nicht ſtatt, die ſich vom Jagen, Fiſchen, oder den natürlichen Früchten der Erde nähren. Er iſt nur unter Menſchen zu finden, die vom Ackerbau, und in Städten, unter regelmäßigen Regierungsformen leben. Nun waren die Egyptier gewiß das erſte Volk in der Nachbarſchaft von Europa, das auf dieſe Weiſe lebte, weil es durch die Natur ſeines Landes dazu genöthiget war. Denn da ihr Land einen beträchtlichen Theil des Jahres unter Waſſer war; ſo konnten ſie nicht von der Jagd, oder Weide, noch ohne Ackerbau, wenigſtens nicht in einer großen Anzahl, leben; und es war nöthig für ſie, Städte oder Dörfer, (wie wir wiſſen, daß die von Egypten waren,) auf Dämmen von Erde erhöht zu haben, worinn ſie zur Zeit der Ueberſchwemmung leben konnten. Dieſe Beſchaffenheit ihres Landes, giebt man zu, erzeugte die Geometrie unter ihnen, und ich bin verſichert, viele andere Künſte. Sie waren das erſte Volk, ſoviel wir wiſſen, das civiliſirt wurde, und unter einer regelmäßigen Regierung lebte. Aus dieſen Gründen halte ich es für wahrſcheinlich, daß ſie zuerſt die Kunſt der Sprache, ſowohl, als die Kunſt, ſie durch alphabetiſche Charaktere zu bezeichnen, und jede andere Kunſt und Wiſſenſchaft, in deren Beſitze wir wie ſind, erfunden haben. Und demzufolge wird in den Egyptiſchen Annalen gemeldet, daß Teuth, oder Hermes, wie er von den Griechen genannt wurde, die grammatiſche ſowohl, als Schreibekunſt erfand, der Sprache eine Form gab, und Dingen Namen beylegte, die keine zuvor hatten *).

Aber wurde dieſe Sprache, von der ich vorausſetze, daß ſie in Egypten erfunden, und nach ſo vielen Ländern gebracht worden, über die ganze Erde fortgepflanzt? Sollen wir glauben, daß die Huroniſche, Algonkiniſche, Caraibiſche, und alle die verſchiedenen Sprachen, die in Nord- und Süd-Amerika geſprochen werden; die Sprache von Otahiti, und den andern Inſeln oder feſten Ländern, die in dem großen ſtillen Meere ſeyn mögen; die ziſchende Sprache der Troglodyten in Abyſſinien, oder der

---

*) Diodor. Sicul. lib. 1. cap. 15. p. 19. Seine Worte ſind, Ὑπο γαρ τουτου (Ερμου) πρωτον μεν την τε κοινην διαλεκτον διαρθρωθηναι, και πολλα των ἀνωνυμων τυχειν προσηγοριας. Woraus erhellet, daß vor Teuth eine Sprache in Egypten im Gebrauch war; aber er unterſchied ſie zuerſt gehörig durch Artikulation, und gab den Dingen Namen. Denn vor ihm, ſcheint es, daß die Egyptier nur *verba, quibus voces ſenſusque notarent*, gebrauchten, aber keine *nomina* oder Namen erfunden hatten; wenigſtens nicht Namen für jede Sache. Siehe auch von dieſem Teuth, Plato in *Philebo*; p. 18; et in *Phaedro* p. 274; Plutarch. tom. 2. p. 738.

der murmelnde Jargen derer Wilden, die Condamine an den Ufern des Amazonenfluſſes angetroffen, der, wie er ſagt, durch Einziehen des Athems geſprochen wird; oder die Sprache der Menſchen mit Schwänzen auf der Inſel Nicobar, wenn ſie anders eine haben, alles Dialecte von eben derſelben Mutterſprache ſind, von denen ich annehme, daß ſie in Egypten erfunden worden? Dies möchte zu glauben ſeyn, wenn einige Geſchichte oder Ueberlieferung vorhanden wäre, daß die ganze Welt durch Colonien aus dieſem Lande bevölkert worden, oder wenn eine ſolche Einförmigkeit der letzterwähnten Sprachen, entweder mit einander oder mit der Sprache von Egypten ſtatt fände, wie in den andern oben gemeldeten Sprachen zu finden iſt; wenn ſie zum Beyſpiel, in gottesdienſtlichen Ausdrücken, in Worten, die Zahlen oder Verhältniſſe der Perſonen andeuten, oder in einigen andern Hauptworten von nothwendigen und häufigen Gebrauche übereinkämen. Nun findet ſichs aber, daß, ſo weit wir dieſe Sprachen kennen, ſie gänzlich von einander verſchieden ſind, beſonders in den Namen der Zahlen. Hiervon habe ich Proben aus dem Huroniſchen, Algonkiniſchen und Otahitiſchen gegeben, die alle von einander äuſſerſt verſchieden ſind; und es iſt unmöglich, ſollte ich denken, ſie mit eben den Namen in einer von den Sprachen zu verbinden, von denen ich annehme, daß ſie aus Egypten abſtammen. Ich habe auch den Namen von der Zahl drey gegeben, der von den Wilden an den Ufern des Amazonenfluſſes gebraucht wird; und wer ihn von einer Hebräiſchen

Wurzel herleiten kann, muß in der That ein geſchickter Etymologiſt ſeyn. Ich mag eben das, denke ich, von den Eſquimaux-Worten ſagen, die viel und wenig ausdrucken.

Ich kann alſo die Fortpflanzung der Sprache nicht weiter führen, als ich gethan habe. Ich halte es für wahrſcheinlich, daß alle Sprachen, die in Europa, ganz Aſien, wenn man will, und einem Theile von Africa geſprochen werden, Dialecte von Einer Mutterſprache ſind, die wahrſcheinlich in Egypten erfunden wurde. Aber ich bin nicht berechtiget, weiter zu gehen, weder durch einen Grund der Sache ſelbſt, noch durch hiſtoriſche Thatſachen, noch durch irgend etwas, das ich in den Sprachen ſelbſt entdecken kann. Ich weis, einige ſind in das Syſtem einer allgemeinen Sprache ſehr verliebt; aber wenn ſie es durch Thatſachen und durch die Sprachen ſelbſt beweiſen wollen, ſo denke ich, fehlen ſie ſehr; wie man aus dem Wörterbuche der allgemeinen Sprache ſehen kann, welches Herr Bullet ſeinem Celtiſchen Wörterbuch beygefüget hat. Was wir alſo immer davon glauben mögen, daß ehemals nur Eine Sprache auf der ganzen Erde geweſen; ſo müſſen wir, denke ich, zugeben, daß ſie nun entweder auf einen großen Theile der Erde gänzlich verloren, oder ſo verderbt iſt, daß man ſie nicht mehr kennt.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Veränderungen, denen die Sprache unterworfen iſt, — beſonders in ihrem Uebergange von einem Volk zum andern. — Beyſpiele dieſer Art. — Allgemeine Bemerkungen über Etymologie, und die Ableitung einer Sprache von der andern. — Beſchluß und Recapitulation.

Obgleich Sprache von einer ſo dauerhafften Natur iſt, daß ich zweiſle, ob ein Beyſpiel einer Kunſtſprache ſey, die gänzlich verloren gegangen; ſo iſt ſie doch in Anſehung ihrer Form und Geſtalt äuſſerſt veränderlich, ſo veränderlich, glaube ich, als irgend etwas, das dem Menſchen angehört. Worte, ſagt Horaz, ſind dem Wechſel und Verfall eben ſo unterworfen, als die Blätter der Bäume:

Vt ſyluae foliis pronos mutantur in annos;
Prima cadunt: ita verborum vetus interit aetas,
Et juuenum ritu florent modo nata, vigentque,
Debemur morti nos noſtraque.

Hor. Ars Poët.

So ſind die Sprachen, die von den verſchiedenen Nationen in Europa nur vor dreyhundert Jahren geſprochen wurden, von den gegenwärtigen ſo verſchieden, daß, wenn wir ſie ja noch verſtehen können, es nur durch Hülfe der gelehrten Kunſtrichter geſchieht, die Gloſſarien und Wörterbücher davon verfertiget haben. Auch giebt es keinen andern Weg, eine Sprache zu fixiren, und ihr eine Richtſchnur zu geben, als durch geſchriebene Urkunden, das iſt, durch ein oder mehr Bücher, denen man zugeſtehet, daß ſie in ihrem Stil und Compoſition vollkommen ſind. So beſtimmten die Gedichte des Homer, ob gleich kein Zweifel ſeyn kann, daß die Griechiſche Sprache viele Veränderungen vor ſeinen Zeiten litte, ihre Richtſchnur; ſo daß keine beträchtliche Veränderung derſelben von ſeiner Zeit an bis zur Einnahme von Conſtantinopel durch die Türken, das iſt, in einem Zeitraume von ohngefähr dreytauſend Jahren vorgieng. Denn wir haben zu der Zeit Bücher, die im Griechiſchen mit eben ſo viel Reinigkeit des Stils, und faſt eben ſo viel Zierlichkeit geſchrieben ſind, als irgend eines in einer vorhergehenden Periode. Ebenfalls war die Engliſche Sprache in einem beſtändig ſchwankenden Zuſtande bis zur Regierung Jacobs VI. als ſie durch Ueberſetzung der Bibel fixirt wurde, welche das Panier unſerer Sprache ſowohl, als unſeres Glaubens iſt; und jede Veränderung, die darinn gemacht worden, iſt meiner Meynung nach, ins ſchlimmere. Und noch ein Beyſpiel mehr zu geben, die Richtſchnur der Arabiſchen Sprache wurde auf eben die Weiſe durch ihre Religionsurkunde, den Koran, beſtimmt, der in ſeinem Stil und Compoſition für ſo vollkommen gehalten wird, daß ihn die Mahometaniſchen Lehrer als einen Beweis der göttlichen Sendung und Inſpiration ihres Propheten brauchen, der als ein ungelehrter Mann, ſagen ſie, auſſerdem ein ſolches Buch nicht könnte verfertiget haben. Vermittelſt

mittelſt dieſer Urkunden, wie ich zuvor bemerkte, wird das Leben einer Sprache fortgepflanzet, und exiſtirt noch immer, nachdem ſie aufhört, eine lebende Sprache zu ſeyn; ja vielleicht in gröſſerer Reinheit und mit weniger Gefahr des Verderbniſſes, als ſo lange ſie geſprochen wurde.

Wenn eine Sprache dem Wechſel ſo unterworfen iſt, ſo lange ſie ſich in dem Munde ebendeſſelben Volks befindet; wie weit mehr muß ſie ſich verändern, wenn ſie zu verſchiedenen Stämmen und Nationen geleitet wird, die vielleicht in ſehr entfernten Gegenden von dem Mutterlande der Sprache, unter dem Einfluſſe verſchiedener Himmelsſtriche, Gewohnheiten und Sitten leben, und ſich mit andern Nationen vermiſchen, die verſchiedene Sprachen reden? In ſolchem Fall die Mutter von dem Kinde zu unterſcheiden, oder nur einige Verbindung zwiſchen beiden wahrzunehmen, iſt eine Sache, die groſſe Gelehrſamkeit und feine Unterſcheidungskraft erfodert. Hierinnen beſteht die Kunſt des Theils der Grammatick, den wir Etymologie nennen; und wenn bey Nachſpürung des Fortganges einer Sprache von einer Nation zur andern, die Ableitungen manchmal gezwungen und weither geholt ſcheinen, ſo müſſen wir ſie deshalb nicht verwerfen. Das Franzöſiſche, Spaniſche und Italieniſche ſtammen unſtreitig von dem Lateiniſchen ab; und doch wie verſchieden ſind die Worte in dieſen Sprachen von den Lateiniſchen Worten? Der Verfaſſer des Buchs: Mechaniſmus der Sprache, den ich zu Anfange dieſes Werks angeführt, hat uns verſchiedene Beyſpiele von der erſtaunlichen Veränderung gegeben, die Worte auf ihrem Wege aus dem Lateiniſchen in dieſe Sprachen erlitten haben. Ich will noch einige wenige hinzuſetzen. Wer ſollte denken, daß die Franzöſiſchen Worte *Vendredi*, *noël*, und *careſme*, oder *carême*, wie ſie es jezt ſchreiben, aus den Lateiniſchen Worten *Venus*, *natalis*, und *quadrageſimus* *) kämen; und doch iſt nichts gewiſſer. Denn *Vendredi* iſt von *Veneris dies*, durch Abſchneidung der Endung - is von *Veneris*, Verſetzung des r und e, Einſchiebung eines d zwiſchen dem n und r; dann durch Abſchneidung der Endung - es von dem Worte *dies* entſtanden. *Noël* iſt aus *natalis* gebildet, durch Auslaſſung des t, Veränderung der beyden a in o und e und Wegnehmung der Endung is; welches letzte gemeiniglich in den Worten geſchieht, die die Franzoſen aus dem Lateiniſchen genommen haben. So ſagen ſie anſtatt *ventus*, *vent*. Und von *quadrageſimus* wird *carême* hergeleitet, durch gleiche Abſchneidung der Endung *us*, Veränderung des *qu* im Anfange des Worts in den Mitlauter c von gleichem Laute, und Verkürzung des übrigen Wortes dadurch, daß die Mitlauter d und g und die Selbſtlauter a und i herausgeworfen werden.

Ich will noch ein Beyſpiel aus der Engliſchen Sprache geben. Wer ſollte denken, daß das Wort *Stran-*

---

*) Dieſe Beyſpiele habe ich vom Ogerius, dem obengemeldeten Italieniſchen Autor, der über die Verwandtſchaft des Griechiſchen und Lateiniſchen mit dem Hebräiſchen ſchreibt; p. 84.

Stranger von der lateiniſchen Präpoſition *ex* herkäme? Und doch iſt keine Genealogie eines Wortes gewiſſer. »Denn von *ex* kommt *extra*; von *extra*, *extraneus*; von *extraneus* das Franzöſiſche Wort *estranger*, (denn ſo ſchrieben ſie es vor Alters) und von *estranger* kommt das Engliſche Wort *ſtranger*, durch Wegwerfung des Initial e, wie in verſchiedenen Worten geſchieht, beſonders in dem Worte *eſcuage*, wovon das Engliſche Wort *ſcutage* kommt, welches die Auflage bedeutet, die ein Ritter, der mit einem *ſcutum* oder Schilde bewaffnet war, für die Diſpenſation vom perſönlichen Dienſte bezahlte.

Es würde nicht zum Zwecke dieſes Werkes dienen, länger bey den Einzelnheiten der Etymologie und Ableitung und bey den Veränderungen zu verweilen, die eine Sprache auf ihrem Wege von einer Nation zur andern leidet. Was ich ferner über dieſen Gegenſtand zu ſagen habe, wird ſchicklicher ſeyn, wann ich auf das Verderbnis der Sprache zu reden komme, welches der Inhalt des letzten Theils meines Werkes ſeyn wird. Ich will alſo dieſen Theil mit zwey oder drey allgemeinen Bemerkungen ſchließen.

Zuerſt müſſen wir zwiſchen dem Dialect einer Sprache, und dem Verderbnis einer Sprache unterſcheiden. Das Attiſche, Joniſche, Doriſche und Aeoliſche, ſind alles Dialecte der urſprünglichen Pelasgiſchen oder Helleniſchen Sprache, aber keiner davon ein Verderbnis derſelben. Auch das Lateiniſche iſt kein Verderbnis des Griechiſchen, ſondern ein Dialect; nur iſt es ein Dialect, der ſehr frühzeitig abkam, und nicht ſo ſehr angebaut und verbeſſert wurde, als die andern obengemeldeten Dialecte. Es hat alſo nicht alle die Zahlen, und Zeiten jener, noch die Mannichfaltigkeit der Inflection, und Reichthum des Schalles, worinn die Griechiſche Sprache alle andere, die ich kenne, ſo ſehr übertrifft. Es ſcheint mir, aus Vergleichung der Ueberbleibſel des noch vorhandenen alten mit dem ſpätern Latein, daß die Römer, als ſie ein großes Volk wurden, und ſich auf Künſte und Wiſſenſchaften legten, ihre Sprache nach dem Muſter der Griechiſchen verfeinerten und verbeſſerten, durch Säuberung derſelben von dem Roſt des alten Pelasgiſchen, oder was ſonſt für eine Miſchung einer barbariſchern Sprache darinn geweſen ſeyn mag. Und dies, glaube ich, iſt die Meynung Plutarchs, wenn er ſagt, daß das ſpätere Latein dem Griechiſchen viel ähnlicher ſey, als das alte.

Auf der andern Seite iſt das Franzöſiſche, Spaniſche und Italieniſche offenbar Verderbnis des Lateiniſchen, wodurch die Analogie, die einen ſo groſſen Theil von der Sprachkunſt ausmacht, verloren iſt, und faſt alle Worte indeclinabel gemacht ſind.

Es iſt nicht leicht, bloß aus Vergleichung der Sprachen, zu ſagen, ob die ſchlimmſte von beiden das Verderbnis der andern, oder die urſprüngliche

Sprache ſey, woraus ſie durch Hinzuſetzung gehöriger Endungen und Beugungen gebildet und verbeſſert iſt. So würde es ſchwer ſeyn, zu entſcheiden, ob das Pelasgiſche, Hebräiſche oder Egyptiſche, ein Verderbnis des Griechiſchen, oder ob ſie die Mutterſprachen geweſen, woraus das Griechiſche gebildet wurde, wenn wir nicht aus der Geſchichte wüßten, daß jene Sprachen viel älter waren, als das Griechiſche. Eben ſo würde es nicht leicht ſeyn, zu entſcheiden, ob das Engliſche, oder ein anderer Dialect des Teutoniſchen, der gegenwärtig in Europa geſprochen wird, ein Verderbnis des Gothiſchen und Sächſiſchen, oder ob das Gothiſche und Sächſiſche eine Verbeſſerung des Engliſchen geweſen; wüßten wir nicht aus der Geſchichte, daß die älteſte Sprache von dieſen die vollkommenſte iſt. Denn das Gothiſche iſt eine vollkommenere Sprache, als das Sächſiſche, da es, wie ich gezeigt habe, faſt eben ſoviel Mannichfaltigkeit der Endung und Beugung hat, als das Griechiſche, und das Sächſiſche iſt vollkommener, als das Engliſche. Der Fall alſo in Anſehung der Dialecte des Teutoniſchen, iſt gerade das Gegentheil von dem, was dem Griechiſchen und Lateiniſchen begegnet iſt, welches Verbeſſerungen ihrer Mutterſprachen, da das Engliſche und andere Dialecte des Teutoniſchen, eben ſo viele Verderbniſſe der ihrigen ſind.

Eine andere Bemerkung iſt, daß bey Beurtheilung der Verwandtſchaft der Sprachen, wir wenig Rückſicht auf die Selbſtlauter zu nehmen haben, ſondern vornemlich die Mitlauter betrachten müſſen. Denn nach meiner Bemerkung, als ich die Natur artikulirter Töne erklärte, ſind es die Mitlauter, welche die Stimme am meiſten brechen und unterſcheiden, und den vornehmſten Theil der Artikulation ausmachen. Die Mitlauter können alſo die Beine und Sehnen einer Sprache heißen, indeß die Selbſtlauter wenig mehr, als die Vehikeln des Athems ſind, wodurch ſie ausgeſprochen werden. Demnach ſind viele Gelehrten der Meynung, daß im Hebräiſchen keine Punkte oder Zeichen der Selbſtlauter urſprünglich gebraucht wurden. Und es iſt unſtreitig wahr, daß heutiges Tages die Araber, im gemeinen Schreiben, keine ſolchen Zeichen brauchen, ſondern nur beym Abſchreiben des Korans oder einiger ihrer alten Gedichte, für die ſie eine beſondere Achtung haben, um aller Möglichkeit der Irrthümer vorzubeugen. In den verſchiedenen Dialecten des Griechiſchen ſehen wir, wie die Selbſtlauter verändert werden; und in ebendemſelben Dialecte werden die Fälle und Zeiten, und überhaupt die Declination ihrer Worte großentheils durch Veränderung der Selbſtlauter gebildet. Auch ſcheint mir die Veränderung des Selbſtlauters keine ſo weſentliche Sache in der Griechiſchen Sprache zu ſeyn, als die Veränderung des Zeitmaaßes, oder Quantität deſſelben. Denn wir ſehen oft einen kurzen Selbſtlauter mit einem andern verwechſelt, oder einen langen Selbſtlauter für einen andern geſetzt, in den verſchiedenen Dialecten; ſelten aber ſteht ein kurzer für einen langen, oder ein langer für einen kurzen.

Aber ſelbſt die Veränderung der Mitlauter macht nicht oft eine ſo große Veränderung des Wortes, als man erwarten ſollte: denn Mitlauter von ebendemſelben Organ werden leicht vertauſcht. So werden b, p, v, f, die alle Labialbuchſtaben ſind, in vielen Sprachen häufig verwechſelt *). Und im Griechiſchen werden γ, κ, ξ, χ, welche alle Gaumenmitlauter ſind, gemeiniglich in einander verwandelt; beſonders in der Beugung der Nenn- und Zeitwörter; und die ſanften, mittel, und aſpirirten ſtummen Mitlauter von eben der Ordnung,

---

*) β und μ ſind Mitlauter von verſchiedenen Arten, der eine ein ſtummer, der andere ein flüſſiger; jedoch da ſie beide von ebendemſelben Organ, nämlich labial ſind, obgleich das β durch Oefnung und Exploſion der Lippen, das μ durch Schließung derſelben mit einem Schlag ausgeſprochen wird, ſo werden ſie auch vertauſcht. So iſt μορος ein Griechiſches Wort, welches *fatum* bedeutet, woher das Lateiniſche *mors* und *morior*, und das Griechiſche μορτος kommt, welches *homo* oder *mortalis* bedeutet, wie in der Stelle des Callimachus, ἐδειμαμεν ἀστυ μορτοι. Wenn nun das μ in β verwandelt wird, (welches die Gewohnheit der Aeolier war; denn anſtatt μυρμηξ, ſagten ſie βυρμαξ, wovon das Lateiniſche *formica*) und das ο und ρ verſetzt wird, welches auch ſehr gewöhnlich iſt, ſo wird βροτος daraus, welches das gewöhnliche Griechiſche Wort für *homo* oder *mortalis* iſt. Dieſe Bemerkung, ſehe ich, iſt in

werden ſehr oft in den verſchiedenen Dialecten mit einander verwechſelt. So iſt δ der Mittelconſonant zwiſchen dem τ und dem ϑ; und deshalb ſagen die Lateiner, anſtatt des Griechiſchen Θεος, Deus.

Die letzte Bemerkung, die ich machen werde, iſt, daß diejenigen ſehr zu irren ſcheinen, welche glauben, wir ſollten von der Verwandtſchaft der Sprachen vornemlich nach der Beugung oder Analogie und nicht nach dem Worte ſelbſt, oder ſeiner Endung urtheilen. Denn dies ſind die drey Dinge, wie ich bemerkte, wodurch wir die Verwandtſchaft der Sprachen untereinander beſtimmen. Im Gegentheil behaupte ich, daß auf das Merkmal der Analogie am wenigſten unter allen zu ſehen ſey. Denn ſollten wir nach dieſer Regel urtheilen, ſo könn-

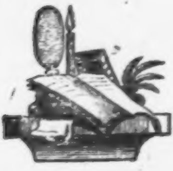
---

einem der philologiſchen Briefe des Dr. Baxter gemacht, welche die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher in London herausgegeben hat. Sie zeigt, wie ſehr Worte in ebenderſelben Sprache, von ebendemſelben Volke geſprochen, ſich verändern. Aber wie weit größer muß die Veränderung bey dem Uebergange einer Sprache von einem Volke zum andern ſeyn? Wir ſollten alſo nicht übereilter Weiſe ſolche Ableitungen Griechiſcher und Lateiniſcher Worte aus Hebräiſchen, Celtiſchen oder Teutoniſchen Wurzeln, welche gelehrte Männer entdeckt haben, verwerfen, wenn gleich die Worte in ihren Mitlautern eben ſo wenig, als in ihren Selbſtlautern übereinkommen.

könnten wir nicht ſagen, daß das Franzöſiſche, Spaniſche, oder Italieniſche von dem Lateiniſchen abſtamme; weil die Beugung ſowohl, als die Endung, und überhaupt die Grammatik jener Sprachen von der Grammatik der Lateiniſchen ſehr verſchieden iſt. Der Fall iſt wirklich der, daß, wenn die eine Sprache ein Verderbnis der andern iſt, wie die eben jetzt erwähnten Sprachen von dem Lateiniſchen ſind, die Beugung, und ſehr oft die Endung, verſchieden ſeyn wird. Oder wenn die eine Sprache von der Quelle entfernt, und weit mehr cultivirt und verbeſſert iſt als die Mutterſprache, ſo werden ihre Beugungen oder Analogie; und wenn ſie in groſſer Entfernung iſt, ſo werden auch ihre Endungen verſchieden ſeyn. So hat das Griechiſche, das von den Morgenländiſchen Sprachen weiter entfernt iſt, als das Lateiniſche, ihre Beugungen ſowohl, als Endungen ganz verſchieden: dahingegen das Lateiniſche, das nicht ſo weit entfernt iſt, ob es gleich verſchiedene Beugungen hat, in ſeinen Endungen, wie wir gezeigt haben, jenen Sprachen ſehr ähnlich iſt.

Mit dieſen Bemerkungen beſchließe ich dieſes Buch, und dieſen erſten Theil des Werks; worinn ich zu zeigen geſucht habe, daß kein Theil der Sprache, weder Materie noch Form, dem Menſchen natürlich, ſondern die Wirkung der erlangten Fertigkeit ſey: — Daß dieſe Fertigkeit nur von Menſchen, die in politiſcher Geſellſchaft leben, konnte erlangt werden; daß aber auch das politiſche Leben dem Menſchen nicht natürlich ſey: — Daß das politiſche Leben aus den Bedürfniſſen der Menſchen entſprungen, und daß es ohne den Gebrauch der Sprache exiſtiren könne. — Daß die erſten Sprachen ohne Kunſt geweſen, ſo wie man ſie unter ganz barbariſchen Völkern erwarten mochte: — und letzlich, daß, wenn Sprache ja erfunden worden, kein Grund zu glauben ſey, daß ſie nur bey Einer Nation erfunden worden, und alle Sprachen der Erde nur Dialecte dieſer einen urſprünglichen Sprache ſeyn; wiewohl man guten Grund, zu glauben hat, daß Sprache nicht die Erfindung vieler Nationen geweſen, und daß alle die Sprachen, die gegenwärtig in Europa, Aſien und einem Theile von Afrika geſprochen werden, von Einer urſprünglichen Sprache abſtammen mögen.

Ende des erſten Theils.



Des Lord Monboddo

Werk

von dem

Urſprunge und Fortgange der Sprache

BIBL. BEIGEL.

überſetzt und abgekürzt

von

E. A. Schmid.

Zweyter Theil.

Riga,
bey Johann Friedrich Hartknoch,
1785.

Vorbericht
des Ueberſetzers.

Dieſer zweyte Theil begreift den zweyten und dritten Band des Originals ins kurze zuſammengezogen. Dies war um ſo nöthiger, da die Urſchrift vieles enthält, das theils zu weitläufig, theils ſchon bekannt, und wenigſtens für deutſche Leſer von keinem Belange iſt. Ich habe daher auſer andern Abkürzungen aus dem zweyten Bande von der Grammatik, alles weggelaſſen, was blos Beziehung auf die Engliſche Sprache, ihre Verſification, Proſodie u. ſ. f. hat; aus dem dritten Bande von der Rhetorik das ganze Buch von den Tropen und Figuren, weil es ſchon oft geſagte und bekannte Dinge enthält. — Noch muß ich hinzuſetzen, daß der Herr Hofrath Büttner in Jena, ein tiefer Sprachforſcher und groſſer Kenner der Sineſiſchen Sprache, die Gewogenheit gehabt, mir über die in dieſem Theile vorkommende Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache verſchiedene gelehrte und wichtige Bemerkungen mitzutheilen, die ich gleich unter dem Text würde geſezt haben, wenn nicht die Abhandlung ſchon abgedruckt geweſen, da ich ſie erhalten. Doch werden mirs die Leſer gewiß Dank wiſſen, daß ſie ſolche hier in dem Vorberichte finden; ich habe deshalb der Deutlichkeit wegen, allemal die Worte aus dem Texte, worauf ſich die Anmerkung hauptſächlich bezieht, eingerückt.

Anmerkungen zu der Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache.

S. 255. Die Sineſiſche Sprache iſt ſehr ſonderbar) Sie iſt ſehr einfach, und in ihrer Einrichtung der Natur gemäß; ſo wie die Sprachen faſt aller der jenſeit des Imaus-Gebürges und des Ganges-Strohmes wohnenden Völker: als der Annamiten, Siamer, Laos, Peguaner und Tibetaner. Hierin ſind ihr die Coptiſche, ja ſelbſt die Teutſche, und beſonders die Engliſche Sprache, ziemlich ähnlich.

Ebend. Kunſtſprache kann man ſie nicht nennen) ~~Eine jede der~~ üblichen Sprachen iſt eine allmälige Erfindung des Volkes, welches ſie redet. Der Chinäiſchen hat es an der Beyhülfe ſchöner Geiſter zu ihrer Politur gefehlet; daher iſt ihr Gold, durch die Abname der Maſſe, nicht zu der erforderten Schönheit gelangt; deſto ſtärker aber iſt ſie zum allgemeinen Gebrauche geblieben, und weniger, als einige der andern Sprachen, verkünſtelt worden.

Ebend. Die Eigenheit aller barbariſchen Sprachen, nämlich ſehr lange Worte) Die vorderen Aſiaten haben, eben ſo wie faſt alle Africaner und Amerikaner die Wörter ihrer Sprachen, durch den Anſchluß der Beſtimmungswörter, verlängert: die neueren Griechen haben bey Verderbung ihrer Sprache, die Wörter nicht verkürzet; es waren auch keine gelehrte

Römer, welche die Wörter der lateiniſchen Sprache abkürzeten, ſondern dies geſchah durch die unwiſſenden Teutſchen Völker, welche zwar von ihren überwundenen Völkern lateiniſche Wörter erlerneten, aber ſolche auf eine teutſche Weiſe einrichteten, und dadurch die Romaniſche Sprache erzeugeten; zum ſtetigen Andenken des beygemiſchten teutſchen Urſprunges der jezigen Italiäner, Wallonen, Franzoſen, Spanier und Portugieſen.

Der rauhe und ausgedehnte Schall der Wörter einiger Völker machet ſie nicht barbariſch, ſonſt würde ſolches die Schweizer und Niederländer mit betreffen; ſondern der Mangel der Deutlichkeit, welchen der Verſtand bey ihrer Erklärung findet: die ſogenannten Barbaren haben mit unter dergleichen langgedehnte ſcientifiſche Wörter, welche der Griechiſchen und Slavoniſchen, wie auch der Teutſchen Sprache zum groſſen Vortheile gereichen; ſie ſind zum Theil nicht weniger analogiſch, als dieſe. Der Mangel der Verbindungswörter bezeuget nur ihre Kindheit, dergleichen auch die Armuth an Wörtern thut. Die Engliſche Orthographie verſtellet die fremden Wörter ſehr.

S. 255. **Alle ihre Worte einſylbig; eine Sonderbarkeit)** Dieſe Sonderbarkeit kann einen Franzoſen mehr, als einen Engländer befremden. Faſt alle eigenthümliche Wörter der Engliſchen Sprache ſowohl, als der Coptiſchen, ſind einſylbig. Mehrſylbig werden ſie durch die in der Schrift angeſchloſſene oder auch eingewebte Partikeln. In der Herzogl. Weimariſchen Bibliothek des Muſäi in Jena iſt eine Weltcharte, die für den Kaiſer Carl V. von ſeinem Cosmographen Diego Ribeiro, im Jahre 1529. gezeichnet worden. Auf ſelbiger iſt bey China angemerket, daß die Inwohner viel Aehnliches mit den Teutſchen hätten; vielleicht iſt damals ſchon das einſylbige beider Sprachen, und deren Ausſtoß der Wörter den ausgedehnt redenden Spaniern auffallend geweſen.

S. 255. noch Beugung hat;) In der Engliſchen Sprache iſt die Beugung der Wörter wenig, und in der Coptiſchen gar nicht gebräuchlich; ſondern es wird in dieſer, die Anwendung der Wörter, nur durch hinzugefügte Partikeln beſtimmet. Eben dieſes geſchiehet im Chinäſiſchen. Das Sonderbare der Chinäſer betrift demnach nicht ſowohl ihre Sprache, als vielmehr derſelben Art, zu ſchreiben; dieſes geſchiehet durch Zeichen, welche insgemein nicht die Ausſprache der Wörter, ſondern die Ideen von den damit benannten Sachen andeuten. Da dieſe Zeichen entweder einzelne, oder auch zuſammengeſetzte ſind; kann darin die Verbindung der Partikel mit dem Hauptworte (ſo wie es im Coptiſchen geſchiehet) keine Statt finden: man ſpricht alſo ein jedes Zeichen, welches man lieſet, für ſich aus. Der fremde Anhörer einer Chinäſiſchen Rede mag nun nach ſeiner eigenen Schreibart, die Wörter mit ihren Partikeln verbunden, oder auch darvon abgeſondert nachſchreiben. Ihre Beherſcher, die Mantſchuren haben eine aus dem Neſtorianiſch-Syriſchen Alphabete entſtandene Sylbenſchrift; mit dieſer läſſet ſich das Chinäſiſche ganz richtig ſchreiben; dieſer könnten die Chinäſer nur die Zeichen ihrer Töne hinzufügen, und ſich derſelben auf dieſe Weiſe bedienen; dann würde vieles von dem fremden Anſehen wegfallen, ihre Anhänglichkeit an alte Gebräuche aber, wird ihnen ſolches niemals zulaſſen. Die Malabaren ſchreiben im Gegentheile ihre Sylbenſchrift von der linken zur rechten Hand, die ganze Periode hindurch, ohne Abſatz der Wörter, in eins weg; dergleichen findet man auch unter den älteſten Griechiſchen und Lateiniſchen Aufſchriften. Mir deucht, daß dieſes viel beſchwerlicher ſey, und daß man auch in Sprachen, die Natur der Gedanken einer willkührlichen Kunſt vorziehen müſſe.

S. 257. vermannichfaltigen ſie ihre einſylbigen Wörter durch verſchiedene Töne ꝛc.) Die Chinäſer hören, ſo wie andere Orientalier, viel leiſer, als wir, weil ihr Ohrgehäuſe viel weiter als das unſrige abſtehet, und daher mehr gehöhlet iſt, indem ſie von der Kindheit an mit bloßen Köpfen gehen, und nichts ihre Ohren anpreſſet: daher unterſcheiden ſie Feinheiten der Töne, die uns unvernehmlich ſind. Es iſt auch einige Verſchiedenheit in der Beſchaffenheit ihrer Sprach-Organen gegen die unſrigen.

Ebend. ermangeln ſie auch des Gebrauchs vieler Buchſtaben, die wir haben, beſonders b, d, r, z.) Chinäſiſche Wörter, welche die Miſſionärs in der von ihnen angenommenen Portugiſiſchen Schreibart mit p und t ſchreiben, drucken die Ruſſiſchen Dolmetſcher durch b und d aus: dies zeiget allenfalls einen Mittellaut zwiſchen beiden an, welcher von der Breite der Lippen herrühret; (den Thüringern fällt das b und d auch etwas ſchwer.) Hingegen haben ſie nebſt dieſen noch ein b und ein d, welche durch einen Hauch geſchärfet ſind. Das r iſt in der Mandarinen Sprache nicht gewöhnlich; das x haben ſie nicht nöthig, ſonſten könnten ſie es aus k und s zuſammenſetzen. Das weiche franzöſiſche z haben ſie nicht; hingegen das teutſche z ſehr häufig.

S. 260. **daß es die Arbeit eines ganzen Lebens koſtet** ꝛc.) 3 bis 5000 Wörter und ihre Zeichen, (welche zum täglichen Gebrauche hinlänglich ſind) ſich bekant zu machen, erfodert wohl nicht die ganze Lebenszeit. Mir deucht, daß dieſe Mühe reichlich dadurch belohnet wird, daß man darbey das Gedächtnis nicht mit denen in den Europäiſchen Kunſtſprachen befindlichen überflüßigen Schwierigkeiten beladen darf: dergleichen ſind die nichtsbedeutenden Geſchlechter der Wörter; ~~die unnöthigen~~ Biegungen derſelben, wobey es an Ausnamen von den Regeln wimmelt, die Weiſe, da man als ein Leidender ſpricht, und doch als ein Thäter verſtanden ſeyn will u. ſ. w.

S. 260. **daß ſie in der Philoſophie keinen beträchtlichen Fortſchritt können gemacht haben)** die Chinäſer haben in ihrem Lehrgebäude keine Geheimniſſe: in ihrer Philoſophie haben ſie, ſo wie die Mathematiker, nur kurze auf die Erfahrung gegründete Sätze, die Sophiſterey lieben ſie nicht; ihre Schlüſſe ſind daher meiſtens in der erſten Form. Ihre einfältige Sprache iſt ihnen hinlänglich, und bey der Erlernung der Zeichen, erlangen ſie auch früher die Kenntnis der dadurch angedeuteten Sachen, wie ſolches die erſten Lehrbücher ihrer Jugend erweiſen; dieſe ſind Encyclopädien und von ganz anderer Art, als unſere Abece-Bücher.

S. 260. **und wären die Sineſen Philoſophen geweſen, wie die Aegyptier waren)** Die Philoſophie der Aegyptier mag wohl ſeicht genung, und nur wegen ihrer eitelen Dunkelheit in Räzeln verhüllet geweſen ſeyn: Pythagoras wurde unter ihnen nicht erſättiget; daher er, eben ſo wie ſie ſelbſt, den Weg nach Indien gieng, und von den Brachmanen die Lehre von der abentheuerlichen Seelenwanderung holete. Die Chinäſer zeigen, daß ſie wenigſtens, über dreytauſend Jahre lang, nach den Grundſätzen ihrer Staats- und Sittenlehre gehandelt haben: daher ihr Reich, ob es gleich mancherley äußerliche Ueberfälle und innerliche Zerrüttungen erlitten, dennoch immer in einerley bürgerlicher Verfaſſung geblieben iſt; worin die Monogamie geſetzlich, und dennoch die Familien nur gar zu ſehr ausgebreitet ſind, und es daher einer Auswanderung wohl benöthiget wäre. Zum Glücke ſeiner Nachbarn iſt dies große und ſchlaue Volk nicht kriegeriſch.

Ebend. **ſo würden ſie gewiß ihre Philoſophie dazu angewandt haben, um wie die Aegyptier, die Grundſätze vom Reden und Schreiben auszufinden)** Die gemeinen Landesſprachen ſind weder nach Grundſätzen eingerichtet, noch ausgebeſſert worden; der Gebrauch der vorzüglichſten im Volke beſtimmt darin alles: eben dergleichen ſind zu ihrer Zeit auch unſere gelehrten Sprachen geweſen. Wo ſind die bündigen Sprachlehren, welche uns die alten Orientalier, Griechen und Römer hinterlaſſen haben? Elias Lequich, Ga-

za,

ta, Priſcianus und Clajus, haben dergleichen erſt in ſpäteren Zeiten, durch Unterſuchung der Ebräiſchen, Griechiſchen, lateiniſchen und Teutſchen Sprachen, zu Stande gebracht. Die Chinäſer haben ſchon vorlängſt alle ihre Ideen in 214 Claſſen vertheilet, deren jede eine Hauptidee, nebſt dem ſie andeutenden einzelnen Zeichen zum Grunde hat; dieſem haben ſie diejenigen mit ihm zuſammengefügten Zeichen beygeſellet, welche die entweder der Natur der Sache nach, oder durch eine Metapher, mit der erſteren verwandten Ideen andeuten. (Die Naturkundigen gebrauchen eine weit größere Anzahl der Kennzeichen, um dadurch die unendliche Zahl der Arten in Ordnung zu bringen, und ihre Benennungen ſind großentheils metaphoriſch.) Aus dieſen Zeichen haben ſie 112 ausgewehlet, um damit ihre Lautbuchſtaben und 36, um die Mitlauter anzudeuten. Nebſt dem hat ein jeder ihrer Töne ſeinen Namen, und zugehöriges Zeichen. Auf dieſe dreierley Weiſe ſind ihre Wörterbücher eingerichtet. Ein ähnliches claſſiſches Wörterbuch hat Biſchof Wilkins in Engliſcher, ſo wie Pollux in Griechiſcher und Iſidorus in lateiniſcher Sprache verfertiget.

§. 260. **Aber ich habe andere Beweiſe von ihrer Unwiſſenheit in der Philoſophie u. ſ. f.)** Es iſt nicht zu läugnen, daß die Chinäſer ſich ſehr durch ihre äußerliche ſcharfe Sinne führen laſſen; dabey ſind ſie arbeitſam, und glückliche Nachahmer. An gemeinem Menſchenverſtande und Beobachtungsgeiſte fehlet es ihnen gar nicht; dies zeigen ihre Schriften und ganze bürgerliche Verfaſſung; ſie ſind mehr an deutliche Begriffe gewöhnet, als manche der übrigen Aſiaten. Die Wörter Pú, Claſſis, Hŏe, Compoſitio; Thŭng-Hŭng, Genus, Lúj, ſpecies; Ý-pie, Differentia; Tŏ-tiché, Individuum; ſind ihnen ganz geläufig. Nur ein ſehr weites Nachdenken ſcheinet ihrem Geſchmacke nicht gemäß zu ſeyn; und am Witze mögen ſich nur wenige unter ihnen hervorgethan haben; daher findet man in ihren Schriften nur wenig von dem übertriebenen orientaliſchen Schwulſte. Das Vorurtheil des Alterthums läſſet bey ihnen die Neugierde nicht aufkommen; daher halten ſie ſteif auf ihre alten Gebräuche, ändern nichts in ihrer Lebensart, laſſen ſich an dem Genuſſe des Einheimiſchen und deſſen Kenntniß genügen, und glauben ſich darbey wohl zu befinden. Von ausländiſcher Land- und Geſchichtskunde, wie auch anderen Wiſſenſchaften wollen ſie nichts wiſſen, und meynen, daß das fremde Gute auch oftmals mit fremden Uebel begleitet ſey. Von unſern Waaren achten ſie faſt nichts, als nur das Silber, für welches ſie uns ihren Ueberfluß zukommen laſſen, welchen wir groſſentheils wohl entbehren, oder ihn auch, um dem Geldmangel abzuhelfen, ſelbſt zuziehen könnten. Von einem ſolchen Volke, welches ſo wenig in der Denkungsart mit uns übereinkommt, können wir wohl nicht fordern, daß es in Ermangelung des Gewerbes mit uns, alle unſere Wiſſenſchaften beſitzen, oder auch ſie auf gleiche Weiſe behandlen ſollte: Unſere Vorfahren in dem mittlern Alter waren zu gleicher Zeit ihnen noch nicht gleich, und dennoch keine Dummköpfe. Jezt mögen jene ohngefähr um 300 Jahre in der Cultur gegen uns noch zurück ſeyn, und können vielleicht noch lange ſo bleiben.

Der

zu der Abhandlung von der Sineſiſchen Sprache.

Der angeführte Muhamedaner aus dem neunten Jahrhunderte, würde damals die Europäer noch weit ſchlechter beurtheilet haben; nicht die Geſetze, ſondern nur den Götzendienſt hat die geringere Secte der Chinäſer aus Indien bekommen: die Befolgung ihrer uralten Sittenlehre, hat ihr Reich in zeitlichem Wohlſtande erhalten; nur die überhäufte Menge des Volkes drücket ſie, und veranlaſſet den Kindermord. Die mehreſten ihrer nützlichen Künſte, mögen wohl ſo wenig als die unſrigen, Früchte des Nachdenkens, als vielmehr eines ohngefähren Zufalles ſeyn. Ihr Alterthum, wie auch der Mangel des Glaſes, zeugen, daß ſie ſelbige nicht von außen her erhalten haben; ſie beweiſen daher ihren Unterſuchungsgeiſt, und die geſchickte Anwendung des Gefundenen. Daß einige derſelben faſt in ihrem erſten Zuſtande geblieben, und nicht ſehr ~~verfeinert worden,~~ iſt die Folge ihrer Standhaftigkeit, und des Genügens an dem gegenwärtigen Gute.

S. 261. **ihre Religion und Geſetze aus Indien erhalten hätten)** Die heidniſchen Indianer müßten alſo ſeit der Zeit, faſt alle gründliche Wiſſenſchaften und Menſchenliebe verloren haben. Unſere ihrer Sprachen kundige Miſſionärs und andere Reiſenden haben dergleichen bey ihnen nicht gefunden. Alles, was aus ihrem höchſten Alterthume ihnen übrig geblieben, iſt eine abgeſchmackte und verworrene Götterlehre; die Chimäre von 3 Millionenjährigen Weltaltern, worin ſich die ungeheureſten Begebenheiten und Schandthaten, welche ſie das Spiel der Götter nennen, zugetragen haben ſollen, ihr jetziges viertes Weltalter, welches

ches mit dem unſrigen in der Zeit ziemlich übereinkommt, nennen ſie das Böſe, und ſagen, daß ſie darin zu allen Uebelthaten beſtimmet wären. Ihre Meynung von der Seelenwanderung und dem daraus flieſſenden Kuh-Heiligthume; ihre Vertheilung des Volkes, in dergeſtalt geſchloßene Zünfte, daß niemand aus der unteren in die höhere, weder durch Talente, noch Verdienſte oder Heirath treten kann, ſondern die Nachkommen das Gewerbe ihrer Vorfaren, ſie mögen dazu geſchickt ſeyn oder nicht, treiben müſſen; ihre unmenſchlichen Geſetze, nach welchen die erſte Zunft, die übrigen äuſſerſt verachtet, und beſonders die letzte in der elendeſten Knechtſchaft hält, und ihr grauſamer Wittwenbrand: dieſes ſind die gerühmte Brachmaniſche Philoſophie und ihre Folgen. Hinter dem Vorhange mögen ſie wohl etwas vernünftigeres fürgeben, worbey es ihnen aber doch durchgängig an Vertheidigungsgründen fehlen wird.

Von hieraus mögen die Aegypter bey ihrem erſten Durchzuge, wohl den guten göttlichen Ochſen Oſiris oder Apis, mit ſeiner göttlichen Kuh Io oder Iſis, nebſt dem böſen Typhon, wie auch ihre Volkszünfte erhalten haben. Die erſte und herrſchende Secte der Chinäſer aber weis gar nichts von dergleichen Sachen; ſie bekennet nur ein einziges unſichtbares Weſen, und erwartet von ihm ihr Schickſal. Der Betrieb ihrer dem Staate benöthigten Wiſſenſchaften ſind ihr Geſchäft, und das Volk hat von ihr ſeine väterlichen Verordnungen erhalten; nach ſelbigen kann der geringſte durch Verdienſte zu den höchſten Stufen ſteigen. Die letzte

Secte der Chinäſer hat zwar ihre abgöttiſche Religion nebſt dem Götzendienſte des Fo, in ſpäteren Zeiten, aus der öſtlichen Halbinſel an Indien, durch die geduldeten Bonzen erhalten, ſie ſtehet aber unter den uralten Kaiſerlichen Geſetzen. Die muhamedaniſche Indoſtaner haben, ſo wie die Perſianer, ihre Wiſſenſchaft und Religion von den Arabern empfangen, dieſe gründet ſich, eben wie ihre Geſetze, auf den Koran, welchen die Chinäſer nicht kennen. Der reiſende Muhamedaner urtheilete alſo, daß nach ſeinen Sätzen Religion und Geſetze aus einer Quelle fließen müſten. Die Brachmanen haben wohl durch die Araber einige Kenntniſſe der Aſtronomie, Medizin, und ſcholaſtiſchen Philoſophie erhalten, ſie ſind aber bey alle dem äuſſerſt mangelhaft. Den Chinäſern fehlet ſo wenig die practiſche Arzneykunſt, daß ſie vielmehr für den Erfinder derſelben, ihren erſten Regenten Fohi, angeben; und auf die Sternkunde ſind ſie von jeher aufmerkſam geweſen, wiewohl dieſe von den Miſſionärs mehrere Berichtigung erhalten hat. Geſunde Theorie aber, iſt im ganzen Oriente nicht zu Hauſe, ſondern ſie ſcheinet nur dem Occidente vorbehalten zu ſeyn. Die Chinäſer bleiben alſo wie ſie ſind, auf ihre innere Einrichtungen ſtolze Staatspedanten, und in auswärtiger Gelehrſamkeit unwiſſend. Sie legen ſich nicht auf die Erlernung fremder Sprachen, können alſo die darin geſchriebene Werke nicht gebrauchen. Ihre Gelehrſamkeit iſt practiſch, und beziehet ſich meiſtens auf ihre Verfaſſung. Unſere ſpeculative Wiſſenſchaften, beſonders das ſich ſo oft verändernde Lehrgebäude der Metaphyſik, ſind ihnen unbekannt. Faſt bey allen Völkern iſt die Benennung

nung des höchſten Weſens metaphoriſch: Die Chinäſer haben dafür das Wort Thien, (ſo wie wir mit unter das Wort Himmel gebrauchen) dies bedeutet bey ihnen ein allgemeines, weiſes und thätiges Weſen, und es iſt mehr als der materielle Himmel, welchen ſie Iven nennen, (etwan Anima mundi) Gott heißet bey ihnen Thien-tſchu, der Herr des Thiens. Von der Schöpfung konnten ſie wohl, bey der Ermangelung unſerer heiligen Schrift, nichts gewiſſes wiſſen. In der höheren Matheſi ſind ſie freylich nicht weit gekommen, ſie können daher in denjenigen Wiſſenſchaften, worin die Anwendung derſelben unentbehrlich iſt, zu keiner Vollkommenheit gelanget ſeyn: ſie können aber doch hinlänglich gut rechnen, meſſen und bauen. Die Naturgeſchichte, Haushaltungs- und viele mechaniſche Künſte kennen ſie ſehr wohl, und haben ſie ſolche ſowohl, als ihre Landesbeſchaffenheit, Verfaſſung, Geſchichte, Policey und Sittenlehre, in ſehr vielen Büchern verſtändlich beſchrieben; es fehlet ihnen auch nicht an Dichtern, und ihre claſſiſchen Bücher enthalten nicht dergleichen Ungereimtheiten, als man in Zend-Aveſta, den Bhedams und dem Koran findet.

S. 264. Mich dünkt es wahrſcheinlich, daß ſie aus eben dem Vaterlande der Gelehrſamkeit gekommen — ich meyne Aegypten.) Das öſtliche Aſien hat eine hohe, Aegypten hingegen eine ſehr niedrige Lage; daher ſcheinet mir Schuckforths Meynung, daß erſteres ſchon ſehr früh bevölkert worden ſey, nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn; wenn letzteres damals noch mit Waſſer bedeckt geweſen, muß es ſeine Bewohner viel ſpäter anderswoher erhalten haben. Es iſt nicht zu leugnen, daß ſich eine große Aenlichkeit zwiſchen den Völkern dieſer beiden Länder finde. Sie betrift nicht allein ihre Bildung, Denkungsart, Steifheit, Betriebſamkeit, Sitten und bürgerliche Verfaſſung, ſondern auch die Eigenſchaft ihrer Sprachen und Schreibart; in dieſen allen ſind ſie von denen zwiſchen ihnen wohnenden Völkern ſehr unterſchieden. Dies iſt gewiß nicht von ohngefähr, ſondern es muß ſeine Urſache haben. Die Aegypter haben uns ſo wenig, als die vorderen Aſiatiſchen Völker Nachrichten von ſich ſelbſt hinterlaſſen. Alles, was wir von ihnen wiſſen, das haben wir von einigen Griechen erhalten; dieſe ließen ſich ihre Geſchichte erzählen, und als bloße Liebhaber des wunderbaren, erzälten ſie uns, wie die von ihren eigenen Vorfahren, ſolche ſehr verſtümmelt wieder; das war Sage der Sagen, von Begebenheiten in den erſten Zeiten, da überall noch keine Schrift, zur Beyhülfe des Gedächtniſſes, erfunden war, und die Zeit, wegen Mangel des angenommenen Maaßes derſelben, noch nicht beſtimmet werden konte. Alſo entſtunden die allen Völkern gemeinen mit einigen Wahrheiten vermiſchten Erdichtungen der Geſchichte eines unermeßlichen Zeitraumes, denen es am Grunde und Zuſammenhange fehlet. Unter gleichen Umſtänden haben die Afrikaner und Amerikaner jezt noch keine andere Geſchichtskunde. Die ſpitzfindigen Griechen haben ihre Schreibekunſt erſtlich ſpät, vielleicht von den Scythen, erweislich aber von den Phöniziern zur Zeit des Moſes, (wenigſtens die Verbeſſerung derſelben) erhalten, ſie haben neue Zeichen hinzugethan, und ihre Ausſprache in der Folge, eben wie die Engländer ſehr verändert. Ihre Schriftſteller ſind noch weit jünger, Heſiodus iſt der Sammler ihrer Volksfabeln, Homerus der Beſinger ihrer Heldenthaten, und Herodotus ihr erſter bekannter Geſchichtſchreiber zur Zeit des Eſra geweſen. Sie verachteten alle Ausländer und nenneten ſie wegen ihrer ihnen unbekannten Sprachen, Barbaren, daher ſie auch aus derſelben Schriften nichts erfahren konnten; ob gleich zwey Aegypter unter ihnen, ihre beiden erſten bürgerlichen Verfaſſungen, nemlich Danaus das Argiviſche Reich verwaltet, und Cecrops das Attiſche Reich zur Zeit des Aufenthalts der Iſraeliten in Aegypten, gegründet, auch ihnen Regimentsform und Götzendienſt gegeben hatten. Die räthſelhaften Hieroglyphen waren den flüchtigen Griechen wohl eben ſo unangenehm zu erlernen, als manchem Europäer die gewiſſeren Chinäſiſchen Zeichen; daher ihre Kenntnis ganz verloren gegangen iſt. Die geheimnisvollen und zurückhaltenden Aegyptiſchen Prieſter mögen ihre Anfragen wegen derſelben Geſchichte in den älteſten Zeiten und vormaliger Verfaſſung, wohl vorſetzlich ſehr unrichtig beantwortet haben, wie ſolches noch jezt von den Bramanen geſchiehet, aus Stolze auf ihr vermeintliches Alterthum; ſie ſtellen uns alſo Aegypten als ein ſchon ſeit undenklichen Zeiten von Hermes eingerichtetes Reich vor, und melden nichts von dem eigentlichen Urſprunge des Volkes. Die unglaubliche Anzahl der Jahre in der fabelhaften Zeit, haben ſie von ihnen uns wieder erzählet; und viele von den erſtaunlichen Thaten der darin erſchienenen göttlichen Helden, haben ſie ihren eigenen Vorfahren und menſchlichen Göttern zugeeignet; daher ſind ihre vielfältigen Gottheiten auch durch nachgeahmte verworrene Erdichtungen entſtanden; denen ſie noch die Scythiſchen und Celtiſchen Sagen hinzugefüget haben.

Die Phönizier, Syrer, Chaldäer, Parſen und Bramanen haben auch ihre eigenen, gröſtentheils widerſinnigen Erzählungen, von einem erſtaunlich groſſen Zeitraume, worin die ungeheurigen Abentheure ihrer Gottheiten vorgefallen ſeyn ſollen. Dieſer ihr Grundſtof iſt wohl zuerſt von den Chaldäern ausgedacht, von den übrigen aber mit mancherley Veränderungen und Zuſätzen umgeformet worden: wie jene ihnen auch die Buchſtabenſchrift mitgetheilet haben, die in der Folge von den Phöniziern und Parſen nur in den Zügen der Zeichen, von den Tibetanern, Indoſtanern, ~~und Homaritiſchen Aethiopern~~ aber, in eine Sylbenſchrift verändert worden, von der letzten findet man auch Spuren auf Malabar. Die Araber, wie auch andere Muhamedaner, haben ihre alte Zeitrechnung aus unſerer Bibel verſtümmelt. Die Hetrurier, Lateiner und Römer haben alle ihre Wiſſenſchaften, darunter auch die Zeitkunde und Schreibkunſt, um die Zeit der Jüdiſchen Richter, von den Griechen erhalten. Von den alten Teutſchen (Germaniern) Heermännern, vernamen die Römer weiter nichts, aus deren alten Liedern, als nur, daß der Gott Tuiſto aus der Erden herfürgekommen ſey, und daß deſſen Sohn Mannus (der Menſch) drey Söhne erzeuget habe, von welchen die Ingevonen, Hermionen und Iſtevonen abſtammeten; ſie bemerkten auch, daß denenſelben die Schreibkunſt noch unbekannt ſey; in deren Ermangelung waren ſie alſo, zu des Nerva Zeiten, noch in dem rohen Zuſtande der jetzigen Americaniſchen wilden Völker: und jezt ſind ihre Nachkommen die glücklichſten Beſitzer der Wiſſenſchaften und die gründlichſten Belehrer faſt aller übrigen Völker, durch die Wißbegierde geworden.

In dem langen Zeitraume von der Gründung des Erdbodens, davon uns unſere Bibel belehret, bis zu dem Herodot, haben ſich gewißlich auſſerhalb Phönizien, viele große Naturbegebenheiten und Geſchichten unter den Völkern zugetragen, von welchen wir, wegen Mangel der gleichzeitigen Schriftſteller, nichts umſtändliches wiſſen können; alles, was uns aus dieſer Zeit übrig geblieben, ſind Volksſagen, denen es an Beſtimmung der Zeit und des Ortes fehlet, darbey uns noch der Zweifel aufſtößt, ob man es habe wiſſen können, oder auch die Wahrheit ſagen wollen. Um hier zu einiger Gewißheit zu gelangen, ſind die Umſtände und Folgen, welche ſich darauf beziehen, wie auch die Weiſe, wie dergleichen Begebenheiten ſich in neueren mit ſicheren Urkunden verſehenen Zeiten, zugetragen haben, in Erwägung zu ziehen. Alſo finden wir, daß die Völkerwanderungen aus den volkreichen in die weniger bevölkerten oder gar ödeliegenden und doch fruchtbaren Länder, und faſt ſtets von Oſten gegen Weſten gegangen ſind. Wenn nun ein wanderndes Volk ſchon ausgebildet und in Künſten geübet iſt, wird es bald nach ſeiner Niederlaſſung anfangen, zumal wenn es keinen beträchtlichen Widerſtand findet, ſich anzubauen, und ſeine bürgerliche Verfaſſung feſtzuſetzen: deſſen ſpäte Nachkommen werden ſich weniger um ihren Urſprung, als um ihr künftiges Schickſal bekümmern, ſondern die muthigen Aeltern werden ihren Kindern zur Nachahmung, nur Heldenthaten ihrer Vorfahren erzehlen, ohne den Ort zu nennen, wo dergleichen nicht viele vorgefallen ſind, und zuletzt werden ſich Geſchichtſchreiber unter ihnen anfinden, welche dieſe Sagen ſammeln. Es hat ſich ja bis jetzt noch keiner unter den Amerikaniſchen Engländern angefunden, der den Urſprung ſeiner Colonien, und deren Beſchaffenheit und Schickſale beſchrieben hätte, künftig werden ſie genung von ihren Heldenthaten erzehlen. Der Kopte hat doch noch das Wort Ejebt, für die Morgengegend. Apollodorus meldet, das Aegyptus von ſeinem Vater Belus (Bel heißt Koptiſch die Zertrennung) weggezogen, und durch Arabien endlich in dem Lande der Melampoden (Schwarzfüße) angelanget ſey, welches von ihm den Namen Egypten erhalten hätte; und da hernachmals ſein Bruder Danaus König von Argos geworden, kann jene Begebenheit nicht gar zu lange vor der Zeit des Abrahams geſchehen ſeyn, da dies Land erſtlich vom Waſſer befreiet, und baubar befunden worden iſt. Herodotus nennet die Indianer das allerzahlreichſte Volk; darunter wurden alle die jenſeit des Indus und Ganges wohnenden Völker begriffen. Wenn ich nur als wahrſcheinlich annehme, daß um dieſe Zeit in den Ländern jenſeit des Ganges, die Bewohner, ſo wie ihre Nachbarn, die Chinäſer, ſchon übermäßig zahlreich geweſen, und daß ſie von dieſen ihre Regimentsverfaſſung und damalige Bilderſchrift erhalten hätten; ſo iſt mirs auch glaublich, daß ein Theil derſelben über den Strohm in das damals unter viele kleinere Völker zertheilte Indoſtan gezogen ſey, daß es einige Zeit hindurch, unter mancherley Händeln mit den Inwohnern, darin gewirthſchaftet, und von dieſen einige Meinungen und Gebräuche angenommen habe; auch endlich ein Haufen derſelben ferner über den Indus, durch Perſien, Chaldäa und Arabien bis nach Aegypten abgeſchicket worden ſey, wo er eben ein ſolches Land, wie ſeine Heimath am Ganges war, in Beſitz genommen. (Einen dieſem ähnlichen Zug, deſſen auch nicht erwehnet worden, haben höchſt wahrſcheinlich zu der Zeit des Timur Begs die Zigeuner gethan, wie ſolches der Herr Magiſter Grellmann umſtändlich dargethan hat.) Dies iſt wohl die Gegend der Begebenheiten der Aegyptiſchen Götter und Halbgötter. Alſo wäre Belus der Indianiſche Herkules, der über den Ganges gezogen, und ſeinen Sohn Oſiris oder Aegyptus weiter über den Indus nach Weſten zu geſchicket hatte. Danaus wird als der Bruder von beiden angegeben). Die Ungewißheit, ſo unter den Gelehrten in der Beſtimmung des Oſiris herrſchet, da er Bacchus, Pluto, Jupiter Ammon, Pan, Adonis, Miſraim, Menes, ja endlich gar Joſeph und Moſes ſeyn ſoll, erlaubet mir auch hier meine Muthmaſſung anzuführen. Dieſe wird durch die Meinung von einem Aethiopiſchen Urſprunge der Aegyptier noch mehr beſcheiniget. Unter den Indianern wurden einige die langharigen Aethiopier oder Mohren genannt, dergleichen waren diejenigen, welche den Perſiſchen Kriegsheeren zugeſellet waren. Dergleichen mögen auch wohl die Homariten, als Stammväter der jetzigen Abeſiner geweſen ſeyn. Die Bücherſprache der letztern iſt eine Abart der Aramäiſchen, ſie ſelbſt nennen ſie die Chaldäiſche, und ihre Sylbenſchrift hat völlig die Eigenſchaft der Brahmaniſchen, die Benennung vieler Zeichen derſelben iſt Aramäiſch, ihre Ordnung aber iſt eine andere, die Türken nennen Abeſinien ſowohl als das ſüdliche Arabien, noch jezt Indien: daher Covillan der erſte Portugieſiſche Entdecker des Weges nach Indien, den berühmten Prieſter Johannes darin aufſuchte; die jezigen Copten ſind ihnen gänzlich unähnlich, ihre Sprache iſt die mit Griechiſchen Wörtern vermiſchte Aegyptiſche, und ihre Schriftart Griechiſch. Wenn Chus durch Miſraim ein Stammvater der Schwarzwolligten Africaner oder Negern und Kaffern gewesen iſt; ſo mögen dergleichen wohl die Melampoden [illegible] nachmaligen Troglodyten geweſen ſeyn: bey [illegible] Negern und Kaffern findet ſich nicht die geringſte Spur des Ueberbleibſels von einiger Art der Zeichnung oder Schrift, ſie haben auch gar keine Sagen von vormaligen Zeiten, ſondern ſie leben nur für ihr Gegenwärtiges, bekümmern ſich nicht um das Vergangene, und erwarten von ihren Fetiſchen das Zukünftige; ihre wilde Lebensart und Sorgloſigkeit, hat ſie niemals zu einer ſittſamen Regimentsform und Wiſſenſchaft gelangen laſſen, und der bloſſe Wille ihrer Tyrannen iſt ihr einziges Recht. Dieſe Verſchiedenheit hat wohl ihren erſten Grund in den Begebenheiten des groſſen an Geſchichtſchreibern leeren Zeitraums, dergleichen wir auch in unſern neuern Zeiten würden gehabt haben, wenn uns die Mönche in den ſogenannten mittleren Alter nichts ſchriftliches hinterlaſſen hätten. Wenn ich alſo annehme, daß die gedach

Wanderung des Belus und Aegyptus im 18ten oder 19ten Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung, nach der Gründung der Erde, (welche die Samaritiſche und Griechiſche Dollmetſcher weiter ausdehnen) geſchehen ſey; ſo kann ſelbige wohl von einem Nachzuge eines Theils der Indianiſchen Aethiopier, unter dem Namen der Homariten, befolget worden ſeyn; dieſe mögen ſich dann eine hinlängliche Zeitlang unter den Elamitern und Chaldäern aufgehalten, und von ihnen Schriftnamen und Sprachänderung angenommen haben, bis ſie endlich in dem ſüdlichen Arabien und in Africa angelanget ſind; die Aegypter würden ſich alſo wie die Sachſen in Britannien, und die Aethiopier, wie die Franken in Gallien, in Anſehung der Sprache verhalten haben; die leztern nebſt den Burgundern, namen wie die Longobarden, Gothen und Vandalen, die Sprache der von ihnen überwundenen Römiſchen Völker, auch an. Der Chinäſer älteſte Geſchichte, welche ſie ſelbſt für unbeſtimmlich angeben, ſind in eben dieſem Zeitraume vorgefallen; nachdem Fohi (eben ſo wie die Mißionärs jezt noch in America thun) einen Theil von unſern mit ihnen gemeinſchaftlichen Stammältern, den Scythiſchen Völkern, in dem Lande Schenſi, aus den Wäldern zuſammen, in eine bürgerliche Verfaſſung gebracht, und ſie geſitteter gemacht, ihnen auch eine Schriftart gelehret hatte. Ein groſſer Theil des nachmaligen Reiches war damals noch von dem Meere bedecket. Herodotus meldet eine Erzälung der Scythen, daß ihre Vorfaren aus dem Euxiniſchen in das Indiſche Meer gefahren wären; damals konnte noch kein niedriges Aegyptenland da ſeyn; die noch jezt fortdaurende Abname der Gewäſſer, welche nicht aller

Orten gleich merklich iſt, läſſet ſich ſchwerlich nach einem beſtimmten Zeitmaße angeben, die beſonderen Fluthen und die Verdämmungen ſind davon abzurechnen. Alſo haben ſich die Scythen in den Ländern, die allmälig vom Waſſer befreyet worden, ausgebreitet; bis ſie endlich in dem Lande dieſſeits der Donau, welches jezt die Moldau heißt, unter dem Namen der Scoloten, ihren Hauptſitz genommen haben; von da ſind von Zeit zu Zeiten weitere Wanderungen von ihnen nach den Nord- und Weſtlichen Gegenden geſchehen. Zu Herodoti Zeiten war unſer Teutſchland ſowohl als Frankreich, noch ein Land der Celten, und den nördlichen Theil deſſelben bewohnten die Kimbern; nachgehends kamen die Gallen aus der vermeintlichen Gegend des Riphäiſchen Gebürges, dieſe ſind vermuthlich unſere Stammväter geworden, welche die Celten aus Teutſchland vertrieben haben; und von welchen ein Theil über die Alpen nach Italien, ein anderer Theil aber über den Rhein gezogen iſt, und alda nebſt den Celten auch die Belgiſchen Kimbern und die Aquitaniſchen Kineten dergeſtalt überwältiget hat, daß dieſe ſämtlich den Namen der Gallier erhalten haben; in ſpäteren Zeiten haben die Franken eben einen ſolchen Zug mit gleichem Erfolge gethan. Von den Scythen ſtammeten auch jene Gothen ab, die unter ihrem Odin (Anführer) das Land der nordiſchen Kimbern überzogen, und ſich alda niedergelaſſen haben. Die Chinäſer fangen ihre eigentlich beſtimmte Zeitberechnung mit der Regierung ihres Monarchen Jao an, welcher bey ihnen die ſechzigjährige Zeitkreiſe eingeführet hat, nach welchen ſie eine ununterbrochene Geſchichtserzählung von unſerm 19ten Jahrhunderte an, bis zu jeziger Zeit, haben. In Aegypten war, in unſerm 22ſten Jahrhunderte, der erſte Monarch Amaſis oder Menes, deſſen Nachfolger hießen die Pharaonen, dieſe haben die Pyramiden erbauen laſſen. Der nach dem Ausgange der Iſraeliten aus Aegypten erfolgte Aſiatiſche Kriegszug des Seſoſtris iſt nicht tief in Indoſtan eingedrungen, und ſein Aufenthalt alda war von viel zu kurzer Dauer dazu, daß er bey den halsſtarrigen Indianern einige Aenderung ihrer Verfaſſung hätte verfügen können; und daß dergleichen nebſt den Hieroglyphen nach China von ihm ſollte gekommen ſeyn, das läſſet ſich gar nicht denken; übrigens hat der Kaiſer Auguſtus deſſen mit dergleichen Bildern bezeichneten Obeliſk nach Rom bringen, und der Pabſt Benedictus der 14te ihn alda wieder aufrichten laſſen; das iſt erweislicher; dies berichten zwey gleichzeitige Gelehrte umſtändlich. Möchten wir doch dergleichen aus jedem Zeitalter übrig haben!

* * *

Innhalt

Zweyter Theil

Von der Sprachkunſt.

Einleitung

Erſtes Buch

Von der Analyſis des formellen Theils der Sprache.

Kap. 1. Daß es in dem Fortgange der Sprache, zwey Arten derſelben gegeben haben müße; die eine roh und barbariſch, die andere darauf folgende eine Kunſtſprache — Erforderniſſe einer Kunſtſprache.

2. Die Werke der Kunſt ſind eher, als die Kunſt ſelbſt. — Die analytiſche Methode in dieſer Unterſuchung befolgt. — Der formelle Theil der Sprache iſt zuerſt zu analyſiren. — Beides Form und Materie müſſen analyſirt worden ſeyn, ehe die Schreibekunſt erfunden wurde. — Natur dieſer Entdeckung.

3. Allgemeiner Plan dieſes zweyten Theils des Werks. — Auflöſung des formellen Theils der Sprache in Worte. — Eintheilung der Worte in zwey Arten, Nenn- und Zeitwörter. — Untereintheilung der Zeitwörter in Worte, welche die Accidenzen der Subſtanzen, und ſolche, welche die Neigungen der Seele ausdrücken. ; ; ; ; ;

Kap. 4. Von dem Nennworte, und ſeiner dreyfachen Eintheilung; und der Untereintheilung der letzten Art davon.
5. Von Pronominibus — Nothwendigkeit, ſie zu erfinden. — Natur und verſchiedene Arten derſelben.
6. Von dem Artickel, und verſchiedenem Gebrauche deſſelben.
7. Von den Geſchlechtern und Zahlen der Nennwörter.
8. Von den Fällen der Nennwörter.
9. Von den gewöhnlich ſogenannten Zeitworte. — Seiner Natur, und den dadurch ausgedrückten Dingen.
10. Von Zeiten.
11. Von Modis, Perſonen, Zahlen und Stimmen der Zeitwörter. — Aufzählung der verſchiedenen durch das Zeitwort ausgedruckten Dinge.
12. Von Participien, Adjectiven, Präpoſitionen, Conjunctionen, und Interjectionen.
13. Eintheilung der Worte in urſprüngliche und abgeleitete. — Mangel unſerer neueren Sprachen im Punct der Etymologie. — Vortreflichkeit der Griechiſchen in dieſem Stücke. — Die ganze Griechiſche Sprache von fünf Verbindungen der Selbſtlauter in Quaden hergeleitet.
14. Ob Worte von Natur, oder nur durch Einſetzung bedeutend ſind. — Beweiſe auf beiden Seiten auseinander geſetzt. — Schluß, daß die urſprünglichen Worte einer Sprache keine natürliche Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Dingen haben, ſondern in vollkommenen Sprachen mit Rückſicht auf Ableitung und Beugung gebildet wurden.

Zweytes Buch.

Analyſis des materiellen Theils der Sprache.

Einleitung.

Kap. 1. Analyſis des Schalles der Sprache in drey Hauptſtücke

ſtücke, Artikulation, Accent und Quantität eingetheilet.

Kap. 2. Analyſis artikulirter Töne in Buchſtaben. — Wo und wann dieſe Entdeckung wahrſcheinlich gemacht wurde. — Natur der Buchſtaben, und verſchiedene Arten derſelben. — Vollkommenheit des Griechiſchen Alphabets. —

3. Von Buchſtaben. — Daß ſie urſprünglich aus Aegypten kamen. — Die von den Griechen gemachten Zuſätze ſind keine Verbeſſerung

4. Von den alten Accenten. — Daß ſie wirkliche Muſiknoten, und von der Sylbenquantität verſchieden waren.

5. Von Rhythmus überhaupt, und deſſen Eintheilung, in Rhythmus der Bewegung ohne Schall, und Rhythmus des Schalles. — Untereintheilung des Rhythmus des Schalles in fünf verſchiedene Gattungen. — Von der Gattung deſſelben, welche Quantität oder Metrum genennt wird.

Drittes Buch.

Von der Zuſammenſetzung der Sprache.

Einleitung.

Kap. 1. Vom Syntax überhaupt, und ſeinen drey verſchiedenen Arten. — Unterſchied zwiſchen barbariſchen und civiliſirten, alten und neuern Sprachen, in Anſehung des Gebrauchs dieſer drey Arten des Syntaxes.

2. Unterſchied zwiſchen der Stellung der Worte in alten und neuern Sprachen betrachtet. — Ob die alte oder neuere die natürlichſte Ordnung ſey. — Vorzüge der alten Stellung im Vortrage der Gedanken des Redenden.

Inhalt.

Kap. 3. Einwendung gegen die alte Compoſition beantwortet, und gezeigt, daß ſie ein Vorzug derſelben ſey. — Dies durch Beyſpiele erläutert — Die jetzige modiſche Compoſition iſt von der alten ganz verſchieden.

4. Von der Compoſition des Demoſthenes.

5. Von der Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache. — Zuerſt von der Zuſammenſetzung artikulirter Töne. — Die erſte Art dieſer Zuſammenſetzung iſt aus Buchſtaben in Sylben. — Welche Buchſtaben mit andern ſich zuſammenſetzen laſſen. — Einfluß, den dieſe Zuſammenſetzung, auf den Schall der Sprache hat.

6. Von der Zuſammenſetzung der Sylben in Worte, und der Worte in Sätze. — Die Glätte oder Härte einer Sprache hängt von ſolcher Zuſammenſetzung ab. — Mangel der neuern Sprachen, und großer Vorzug der Griechiſchen, in dieſem Stücke.

7. Von der Compoſition der Accente in den alten Sprachen. — Die Mannichfaltigkeit dieſer Compoſition im Griechiſchen. — Nicht ſo groß im Lateiniſchen. — Ihre Wirkung auf den Stil.

8. Von der Compoſition der Quantität, und von dem Numerus ſowohl der Poeſie als Proſa der Alten.

9. Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen.

10. Von der Chineſiſchen Sprache. — Die außerordentlichſte Sprache in der Welt. — Sehr unvollkommen, und die Urſache, warum ſie ſo lange in dieſem Zuſtande geblieben iſt. — Kam wahrſcheinlich aus Aegypten durch Indien.

11. Von der philoſophiſchen Sprache, die Biſchof Wilkins erfunden.

12. Daß eine Kunſtſprache das Werk der Artiſten geweſen ſeyn, und nach einem regelmäßigen Plan gebildet

det worden ſeyn muß. — Eben die Kunſt, die zur Bildung der Sprache erſodert wird, iſt zu ihrer Erhaltung nöthig. — Der Mangel ſolcher Kunſt iſt die Urſache von dem Verderbniſſe aller Sprachen. — Unregelmäßigkeiten und Unvollkommenheiten des Lateiniſchen. ſ ſ ſ ſ

Kap. 13. Beſchluß des dritten Buchs. ſ ſ

Viertes Buch.

Vom Stil.

Einleitung.

Kap. 1. Die drey allgemeinen Charaktere des Stils: der einfache, der ſehr geſchmückte, und der mittlere zwiſchen dieſen beiden — Natur und Gebrauch des einfachen Stils — Lyſias der erſte, der dieſen Stil zur Vollkommenheit brachte — Menander und ſein Ueberſetzer Terenz, ſind vollkommene Muſter deſſelben — Unter den neuern hat ſich Dechant Swift in Gullivers Reiſen, darin ausgezeichnet. ſ ſ

2. Von dem geſchmückten Stil — Zwey Arten deſſelben, der ernſthafte und blühende — Von der erſten Art iſt der Stil des Thucydides — Character dieſes Stils — Von dem Stil des Salluſt. ſ ſ

3. Von dem Stil des Tacitus — Dieſer Stil von vielen als ein Muſter betrachtet — Kein origineller Stil; ſondern eine Nachahmung des Salluſt — Allgemeine Bemerkungen darüber — Beſondere Beyſpiele — von ſeiner unverbundenen Compoſition — von abgebrochenen und rauhen — von dunkler Kürze — von Affectation im Ausdrucke, und daher entſpringender Dunkelheit. In dieſer Rückſicht mit Julius Cäſar verglichen — Poetiſche Diction des Tacitus — Poetiſche Beſchreibung — Geziertheit und Affectation von Spitzfindigkeit — Lob des Tacitus

citus in Anſehung ſeiner Materie — Auch verſchiedenes iſt in ſeinem Stil lobenswerth — Wirkung, die die Nachahmung deſſelben auf den Stil der neuern Schriftſteller gehabt hat — Die beſte Nachahmung deſſelben findet man in Hn. Mallets Leben des Kanzler Bacon. . . . .

Kap. 4. Tacitus Stil hat den allgemeinen Character des Stils ſeines Zeitalters. — Die Rednerſchulen waren die Urſache eines ſo allgemeinen und ſo ſchnell hereinbrechenden Verderbniſſes des Geſchmacks unter den Römern. Anfang und Fortgang dieſer Schulen zu Rom. — Schlimme Wirkungen derſelben auf den Geſchmack in Schriften; aller Arten — Einige Proben ihres Stils — Seneca des Philoſophen Stil von eben der Art. . . .

5. Von der andern Art des geſchmückten Stils, der muntern und blühenden — Alte Autoren, die in dieſem Stil geſchrieben haben. — Neuere, als Lord Shaftsbury — Charakter dieſes Stils. . .

6. Von dem mittlern Stil — Alte und neuere Beyſpiele deſſelben. . . . . .

7. Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen — Er beſteht hauptſächlich in der Materie — Beyſpiele davon — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroiſch-komiſche. Alte und neuere Beyſpiele dieſes Stils — Unſchicklicher Gebrauch deſſelben von Fielding, in ſeiner Geſchichte des Tom Jones — Von einem ſechſten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen — Bedeutung des Worts — Natur der Sache — Urſache des Vergnügens, das es uns gewährt — Allgemeine Bemerkungen darüber — Eitelkeit und Affectation die gehörigen Gegenſtände deſſelben — Beyſpiele eines ſchicklichen und unſchicklichen lächerlichen Charakters — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben — Es gehöret nicht für die größten Genies. . . .

8. Von einem andern allgemeinen Charakter des Stils, näm-

nämlich dem Witzigen. — Natur des Witzes, und die drey Stücke, die er erfodert.

Kap. 9. Unterſchied zwiſchen Humor und einem Humoriſten. — Eine Gattung von Humor iſt die Nachahmung des Humoriſten. — Allgemeine Definition davon — Gebrauch deſſelben in der neuern Comödie — unverträglich mit Witz. . . .

10. Beſondere Charaktere des Stils — Stil des Umganges, ganz verſchieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefſtil, conciſer, als jener des Umgangs — der didactiſche Stil — zweyerley — die verſchiedene Manier der beiden didaktiſchen Gedichte des Virgil und Lucrez — der hiſtoriſche Stil. — Er beſtand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetoriſch. Iſt nur erzählend unter den neuern, — aber der erzählende oft zu rhetoriſch und poetiſch.

11. Die Griechen ſind unſere Lehrer ſowohl in der Kunſt der Compoſition, als in den andern ſchönen Künſten, z.B. der Bildhauerkunſt. — Die Römer ſind ebenfalls unſere Lehrer, aber nur als Nachahmer von jenen, und nicht [illegible] ſo frey, doch noch nachzuahmen. — Lob der Schreibart des Horaz — Julius Cäſar — Cicero — Bey Wiederaufſtehung der Litteratur, wurden die Griechiſchen Schriftſteller am meiſten ſtudiert und nachgeahmt, beſonders in England. . . . . . .

12. Compoſition iſt nicht ſo ſchwer in neuern Sprachen, als im Griechiſchen und Lateiniſchen. — Dies entſpringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemeſſene iſt im Schreiben ſowohl, als in andern Künſten weſentlich. — Kunſt ſollte in Compoſition nicht zu ſichtbar ſeyn. — Die Uebung aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile zu machen, iſt nützlich — Ueberſetzung und Nutzen derſelben. . . . . .

13. Von dem ſophiſtiſchen Stil. — Drey verſchiedene Gattungen deſſelben — der pedantiſche — der blü-

hende — und der ſtrenge. — Der gegenwärtige Stil gemeiniglich von der zweyten Art — Die alten Autoren, die in dieſem Stil geſchrieben — Nicht gebilliget durch die erſten Wiederherſteller der Gelehrſamkeit — Urſachen, die den ſophiſtiſchen Stil hervorbringen — Männer von Geſchäften ſind die beſten Schriftſteller, woſern es ihnen nicht an Genie und Gelehrſamkeit fehle — Sir John Checke's Urtheil in dieſer Sache. . . .

Kap. 14. Kurze Erzählung von dem Schickſal der alten Gelehrſamkeit in den verſchiedenen Perioden der Welt — Alle Gelehrſamkeit von Europa kommt urſprünglich aus Aegypten. — Der erſte große Schlag, der die Gelehrſamkeit traf, war die Zerſtörung der Aegyptiſchen Prieſtercollegien — Der zweyte, die Zerſtörung der Pythagoreiſchen Collegien in Italien — Der dritte, der Verluſt der Freyheit von Griechenland, und die Vertilgung der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks daſelbſt — der vierte, der Verluſt der Freyheit zu Rom, und das Verderbniß des Geſchmacks daſelbſt. — Der fünfte, die Eroberungen der Saracenen und Türken — gegenwärtiger Zuſtand der alten Gelehrſamkeit in Europa — Wie der Geſchmack derſelben wieder aufzuwecken ſey.

Von dem
Urſprunge und Fortgange
der
Sprache.

Zweyter Theil.
Von der Sprachkunſt.

Einleitung.

Alle Gegenſtände der menſchlichen Erkenntnis, ſo viel und mannichfaltig ſie auch ſeyn mögen, ſind entweder Werke der Natur, und des großen Urhebers der Natur ſelbſt, ſo weit, als ihn unſere Fähigkeiten faſſen können, oder Werke der Kunſt. Der Urheber der Natur iſt unſtreitig der höchſte Gegenſtand der Betrachtung der menſchlichen Seele; und die Werke der Natur ſind ebenfalls weit edler und vortrefflicher, als die Werke der Kunſt, da ſie die Wirkung der göttlichen Weisheit ſind; dahingegen die andern von dem menſchlichen Verſtande hervorgebracht werden, der in Nachahmung der göttlichen Weisheit wirket, und nach dieſem Muſter eine Art von neuer Schöpfung bildet. Denn nicht allein die Materialien dieſer Schöpfung werden uns von der Natur dargereicht, ſondern jede Idee, die wir von Ordnung, Regelmäßigkeit, Schönheit und Symmetrie der Zeichnung haben, iſt von dem großen Urbilde der göttlichen Schöpfung genommen. Auf dieſe Weiſe bildet der Menſch eine eigne kleine Welt, wovon er der Beherrſcher iſt, und welche die Welt der Kunſt heißen mag, zum Unterſchiede der großen Welt der Natur. Dieſe ſchöpferiſche Kraft haben wir nach und nach auf jeden uns erreichbaren Gegenſtand der Natur ausgedehnt; vornemlich aber haben wir ſie an uns ſelbſt ausgeübt, als einem Gegenſtande, der unter allen andern am meiſten in unſerer Gewalt iſt, und den, nach unſerm eignen Gefallen zu formen und zu bilden, wir von Natur die Fähigkeit vor jedem andern bisher entdeckten Thier haben. Das größte Werk der Kunſt iſt demnach der Menſch ſelbſt, wie wir ihn ſehen; denn wir haben uns ſelbſt, wie ich zu zeigen geſucht habe, beides zu einem vernünftigen und politiſchen Thiere gemacht; und auch das große Werkzeug des vernünftigen und politiſchen Lebens, das Vermögen der Rede erworben. Der Gegenſtand dieſer Kunſt iſt beides Körper und Geiſt des Menſchen. Der erſte giebt das her, was ich den materiellen Theil der Sprache nenne; denn der durch die Organen des Mundes modificirte Athem bringt Artikulation hervor; und der Geiſt verſchaft die Ideen, welche die Form der Sprache ausmachen.

Wir haben in dem vorhergehenden Theile dieſes Werks, zu zeigen geſucht, wie Menſchen zuerſt zum Beſitze dieſes Vermögens zu reden kamen, das, obgleich gemein, in den Augen des Philoſophen nichts deſto weniger wunderbar iſt. Wir haben auch, nicht allein aus Theorie, ſondern auch aus Thatſachen gezeigt, wie unvollkommen dieſe erſte Sprache beides in Schall und Ausdruck geweſen ſeyn muß. Nun müſſen wir erklären, wie aus dieſen rohen Verſuchen, (denn ſie mögen eher Verſuche zum Reden, als Rede heiſſen) eine Kunſt der Sprache zuletzt gebildet wurde. Und was ich vornehmlich in dieſem Theile des Werks zur Abſicht habe, iſt zu zeigen, worinn dieſe Kunſt beſtehe, und wie groß die Schwierigkeit geweſen ſeyn müſſe, ſelbſt aus den rohen Materialien, welche die erſten artikulirenden Wilden hergaben, ein regelmäſſiges Syſtem einer Sprache zu bilden. Dies iſt ein Geſichtspunkt, worinn Sprache, ſoviel ich weis, bisher nicht betrachtet worden; und er wird hoffentlich dazu dienen, eine gelehrte Profeſſion, die bey den Alten in groſſer Achtung ſtand, aber in neuern Zeiten beynahe ein verächtlicher Name geworden, ich meyne die Profeſſion des **Grammatikers**, von der Dunkelheit zu retten. Denn ich glaube zeigen zu können, es ſey ſehr ſchwer, die Grundſätze dieſer höchſt wunderbaren Kunſt, ſelbſt nachdem ſie erfunden iſt, wohl zu erklären; und da der Grammatiker ſich dazu bekennt, uns die Uebung einer Kunſt zu lehren, die uns hauptſächlich von der thieriſchen Schöpfung unterſcheidet; ja nicht die Uebung allein, welche Kinder, und die ungelehrteſten des gemeinen Volks, und ſogar einige Thiere in einem gewiſſen Grade haben, ſondern auch die Wiſſenſchaft, ſo daß wir reden können, wie es vernünftigen Geſchöpfen zukommt; ſo ſollte ſie für eine nicht minder würdige, als nützliche Kunſt gehalten werden.

Erſtes Buch.

Von der Analyſis des formellen Theils der Sprache.

Erſtes Kapitel.

Daß es in dem Fortgange der Sprache, zwey Arten derſelben gegeben haben müſſe; die eine roh und barbariſch, die andere darauf folgende eine Kunſt-Sprache. — Erforderniſſe einer Kunſt-Sprache.

Daß eine regelmäßige und gebildete Sprache, ſo wie ſie von jeder civiliſirten Nation geſprochen wird, ein Werk der Kunſt ſey, wird kein Menſch, der etwas von Sprache, oder Kunſt verſtehe, läugnen. Eben ſo klar iſt es, ſowohl aus Vernunft, als aus den im vorhergehenden Bande erwähnten Thatſachen, daß die erſten Verſuche zu reden ſehr roh und unvollkommen geweſen ſeyn müſſen; und daß die erſten Sprachen unter den Menſchen, ob ſie gleich zu den Abſichten der Mittheilung in einer ſehr engen Sphäre des Lebens, bey wenigen Bedürfniſſen, und eben ſo wenigen Künſten, denſelben abzuhelfen, gedient haben können, faſt ganz kunſtlos geweſen. Wenn demnach Sprache erfunden wurde, ſo muß eine erſte und zweyte Sprache geweſen ſeyn; die eine roh und kunſtlos, die andere durch Regeln der Kunſt gebildet, und das Werk der Artiſten. Denn daß ſie nicht bloß aus Volksgebrauche konnte erwachſen ſeyn, will ich in der Folge deutlich zu machen ſuchen. Aber zuerſt wird es nöthig ſeyn, zu zeigen, worinn die Kunſt der Sprache beſtehe; welches ich in dieſem zweyten Theile des Werks zu thun Willens bin. Wenn das geſchehen iſt, ſo wird hoffentlich ſehr wenig Beweis nöthig ſeyn, darzuthun, daß ſie nicht vom gemeinen Volke könne hervorgebracht worden ſeyn, ſondern das Werk der Artiſten und der Menſchen von höheren Fähigkeiten geweſen ſeyn müſſe.

Die Kunſt der Sprache ſcheint in vier Stücken zu beſtehen 1) darinn, daß ſie alle Begriffe der menſchlichen Seele genau und deutlich ausdrücke, 2) daß ſie dies mit ſo wenig Worten, als möglich, thue, 3) daß ſie die Verbindung, die dieſe Worte miteinander haben, bezeichne. Und zuletzt muß der Schall der Sprache dem Ohre angenehm, und von hinlänglicher Mannichfaltigkeit ſeyn. Ehe ich mich umſtändlicher in meinen Gegenſtand einlaſſe, will ich einige allgemeine Betrachtungen über dieſe vier Erforderniſſe machen. Was ich zu ſagen habe, wird durch das, was ich von den Unvollkommenheiten der barbariſchen Sprachen bereits erwähnt habe, wovon eine Kunſt-Sprache faſt in jedem Stücke gerade das Gegentheil iſt, deſto beſſer verſtanden werden.

Zuerſt in Anſehung der durch die Worte der Sprache auszudrückenden Begriffe, habe ich bereits bemerkt, daß wenig Worte zu den Abſichten des barbariſchen Lebens hinreichend ſind, in welchem ſich nur wenige Be-

bedürfniſſe, und folglich wenige dieſen Bedürfniſſen abzuhelfen nöthige Künſte finden. Aber im civiliſirten Leben iſt die erforderliche Anzahl erſtaunlich; beſonders wegen in einem ſolchen Leben nicht nur die nothwendigen Künſte, ſondern auch Künſte des Vergnügens und des Geſchmacks, desgleichen die Wiſſenſchaften der bloſſen Neugierde und Spekulation cultivirt werden. Um davon überzeugt zu werden, dürfen wir nur überlegen 1) daß die Zahl der Individuen, nicht nur von allen verſchiedenen Arten, ſondern von jeder einzelnen Art, als unendlich betrachtet wird: nicht daß es wirklich, und ſtrenge geſprochen, ſo ſey; denn in einem endlichen Raume, wie dieſe unſere Erde, oder was wir von dem Himmel ſehen, iſt, kann unmöglich eine unendliche Zahl irgend einer Sache ſeyn; ſondern es iſt in Anſehung unſerer Faſſungskraft, und des Sprachgebrauchs ſo; und aus dieſem Grunde kann, wie ich mehr als einmal geſagt habe, keine Sprache ſeyn, die individuelle Dinge allein ausdrückt. Der erſte Theil demnach von der Sprachkunſt, und der Grund von allem übrigen iſt, dieſe Unendlichkeit von Dingen in gewiſſe Claſſen zu bringen, die von den Logikern *genera* und *ſpecies* genennt werden, nachdem ſie mehr oder weniger begreifen. Aber ſelbſt dies iſt ohne fernere Kunſt, nicht zureichend, einer ſolchen Vervielfältigung der Worte vorzubeugen, die jede Sprache zum Gebrauche untauglich machen würde. Denn obgleich die Zahl der Gattungen, ſtrenge zu reden, weiter von der Unendlichkeit iſt, als die Zahl der Individuen; ſo können ſie doch in Anſehung unſerer Faſſung, als unendlich betrachtet werden. Im Verhältnis, wie unſere

Erkenntnis in den verſchiedenen Künſten und Wiſſenſchaften zunimmt, entdecken wir täglich neue Gattungen der Dinge. Auch kennt der gelehrteſte Mann in der Welt den hundertſten Theil von denen nicht, welche die Natur hervorgebracht hat; aber wenn ſelbſt diejenigen, die er weis, alle durch beſondre, von einander ganz verſchiedene Worte, ſollten ausgedrückt werden, ſo daß man durch eines nicht auf das andere kommen könnte; ſo iſt offenbar, daß das Gedächtnis ſehr überladen werden, und folglich die Sprache zum Gebrauche ungeſchickt ſeyn würde; und doch iſt es zum klaren und deutlichen Ausdrucke nöthig, daß jede Gattung von Dingen; und nicht allein die Gattungen von Subſtanzen, ſondern auch von Eigenſchaften, Handlungen, und Aeuſſerungen durch ein beſonderes Wort angedeutet werden. Die barbariſchen Sprachen, wie wir geſehen haben, ſind dadurch, daß ſie verſchiedene Dinge durch ein Wort ausdrücken, in ſehr groſſe Verwirrung gerathen; und anſtatt die Vervielfältigung der Worte zu erſparen, haben ſie dieſelbe ſehr vermehrt. Man mußte alſo auf ein ander Mittel denken, zu verhindern, daß Worte nicht zu einer ungeſchlachten Menge anwüchſen. Und dies geſchah auf eine Weiſe, welche itzt, da ſie erfunden iſt, ſehr natürlich und leicht ſcheint, wiewohl aus dem, was von den barbariſchen Sprachen geſagt worden, einleuchtet, daß ſie nicht ſo leicht zu erfinden war; nämlich dadurch, daß man Dinge, die ihrer Natur nach miteinander verbunden ſind, durch Worte ausdrückte, die auch miteinander eine Verbindung haben.

Da dies einer von den vornehmſten Kunſtgriffen der Sprache iſt, ſo verdient es, etwas weitläuftig erklärt zu werden; und ich weis kein ſchicklicheres Beyſpiel zur Erklärung deſſelben, als die Namen der Zahlen. Es iſt für ein erweiterte Sphäre des Lebens nöthig, daß jede individuelle Zahl, wenigſtens von ſehr groſſem Umfange, eine beſondern Namen habe. Denn in Anſehung der Zahlen, würde es zum Gebrauche des Lebens nicht zureichend ſeyn ſie in Claſſen oder Gattungen zu theilen, wie andere Dinge, als gerade und ungerade, einfach und zuſammengeſetzt, Viereck und Cubus, u. ſ. f., ſondern die beſonderen Zahlen müſſen ausgedrückt werden. Nun ſind dieſe, wenigſtens der Möglichkeit nach, unendlich, und wenn nur die Zahlen, die wir Gelegenheit, zu brauchen haben, jede durch ein verſchiedenes Wort ausgedrückt werden ſollten; ſo würde dies allein eine Sprache zum Gebrauche viel zu ſchwerfällig machen. Das Mittel alſo, welches man ausgefunden hat, iſt, beſondern Zahlen von einem gewiſſen Umfange, als z. B. von der Umfange Zehn, verſchiedene Namen zu geben, wie es bey den Europäiſchen Nationen, und auch bey einigen barbariſchen im Gebrauche iſt *); und denn gleichſam wieder

um

---

*) Dies iſt der Fall der Huronen, der Algonkiner der Bewohner der neuentdeckten Inſel Otahit, wie wir im erſten Theile geſehen haben. Aber alle barbariſche Nationen haben keine ſo vollkommene Rechenkunſt. Der Cyclope im Homer zählt ſeine Heerde nach Fünfen, welches Homer πεμπάζειν nennt. Die Caraiben zählen auf eben die

Weiſe

umzukehren, und zehen und eins, zehen und zwey, u. ſ. f. zu zählen, indem man den neuen Zahlen Na-

men

Weiſe, ebenfalls die Schwarzen von der Küſte Guinea. Ariſtoteles, wenn ich nicht irre, redet von einer barbariſchen Nation ſeiner Zeit, deren Rechenkunſt nicht weiter, als vier gieng: und die von gewiſſen Wilden an den Ufern des Amazonenfluſſes, dem Herrn de la Condamine zufolge, gieng nicht weiter, als die Zahl drey; womit ich nicht ſagen will, daß ſie nicht weiter, als drey gezählt, ſondern, nachdem ſie auf drey gekommen, kehrten ſie zurück, wie wir thun, wenn wir auf zehn kommen, und ſagten, Drey und eins u. ſ. f. wie wir ſagen, Zehen und eins. Man wundert ſich vielleicht, daß eine Nation, nachdem ſie ſo weit gegangen, daß ſie von der Maſſe der Menge drey Einheiten abſonderte, und zuſammenſetzte, nicht ein wenig weiter gegangen ſeyn ſollte, ehe ſie umkehrte, wenigſtens biß auf die Zahl ihrer fünf Finger. Aber wir wiſſen aus vielen andern Thatſachen, wie langſam der Fortſchritt der Erfindung geweſen iſt. So leicht demnach eine Sache uns ſcheinen mag, die wir, ſo zu ſagen, im Schooße der Künſte und Wiſſenſchaften erzogen worden, ſo ſollten wir nicht daraus ſchließen, daß ſie es auch den erſten Menſchen geweſen, die jede Sache zu erfinden hatten. Und einem, der dieſe Sache recht anſieht, wird es vielmehr bewundernswürdig vorkommen, daß jene andere Nationen biß auf die Decimalrechenkunſt, die bey uns im Gebrauche iſt, gekommen, und in ſo weit eben ſo vollkommene Rechenmeiſter geweſen, als wir. Vielleicht war es die Zahl der zehen Finger, die Menſchen zuerſt auf

dieſe

nen giebt, die aus den Namen der alten zuſammengeſetzt ſind. Auf dieſe Weiſe gehen wir weiter, und zählen, biß wir zu zweymal zehen kommen; welches durch ein den Namen zwey und zehen gleichförmiges Wort ausgedrückt werden kann, und in den meiſten Sprachen, glaube ich, ausgedrückt wird. Auf gleiche Weiſe zählen wir dreymal zehen, viermal zehen u. ſ. f. biß wir zu zehnmal zehen kommen: dies wird in allen Sprachen, die ich kenne, durch ein ganz verſchiedenes Wort ausgedrückt. Dann geht die Rechnung [illegible] fort [illegible]

[illegible] dieſe Methode, zu rechnen brachte. Aber ich glaube vielmehr, daß es Wiſſenſchaft und Philoſophie geweſen. Denn die Zahl zehen iſt die Vollendung der Zahl, in ſo fern, als ſie Zahlen von allen verſchiedenen Arten, gerade und ungerade, einfach und zuſammengeſetzt, vollkommen und unvollkommen, Viereck und Cubus enthält; und davon ſoll ſie ihren Namen δεκας im Griechiſchen haben, das, wie man annimmt, von δεχομαι, welches enthalten bedeutet, herkommt. Es war daher ſehr ſchicklich, dieſe Zahl zur Cardinalzahl zu machen, auf welcher, als auf einer Angel, ſich alle andern Zahlen drehten. Siehe Iamblichi Comm. in Nicom. Arithmetic. — Wenn dem ſo iſt, ſo iſt offenbar, daß keine barbariſche Nation dieſe Gränze der Unendlichkeit der Zahlen geſetzt haben könne, ſondern die Erfindung von einer andern Nation, die in Künſten und Wiſſenſchaften beträchtlich vorgerückt war, bekommen haben müſſe, eben ſo, wie ich annehme, daß die barbariſchen Nationen, die eine Kunſtſprache reden, ſie nicht erfunden, ſondern von andern civiliſirteren Nationen geborgt haben.

fort, bis ſie auf zehnhundert kömmt, und es wird ein anderer neuer Name erfunden, dieſe Zahl auszudrücken; ſo biß auf zehntauſend, welchem die Griechen einen beſondern Namen, Myriade, gegeben haben. Aber weiter ſind ſie nicht in dieſer Nomenklatur gekommen; wir hingegen ſind weiter gegangen, und haben zehnmal hundert tauſend den Namen, Million gegeben; und ſolcher Geſtalt gehen wir ſo weit fort, als wir können, ohne einige neue Zahlen-Namen.

Dies Beyſpiel wird wenigſtens zur Erläuterung einer Methode dienen, die von den Künſtlern der Sprache erfunden worden, die Vervielfältigung der Worte zu erſparen, nämlich Compoſition; welche gebraucht wird, wenn die auszudrückende Idee aus zwey andern Ideen beſteht, welchen bereits Namen gegeben werden. Dies iſt in allen Kunſt-Sprachen ſo gemein, daß ich nicht nöthig habe, Beyſpiele davon zu geben. Nur das will ich hinzuſetzen, daß ich überzeugt bin, es gäbe weit mehr Compoſitionen von Worten, als gemeiniglich bekannt ſind; und viele von den Etymologien, die die Grammaticker geben, ſo fantaſtiſch oder weit hergehohlt ſie auch manchmal ſcheinen mögen, ſeyen ſehr wohl gegründet.

Geſetzt aber, die Idee, für welche ein Name geſucht wird, iſt nicht aus zwey Ideen zuſammengeſetzt, ſondern mit einer andern Idee verbunden oder verwandt, was iſt in dieſem Falle zu thun? Das Mittel iſt nicht, ein neues Wort zu erfinden, wie in den barbariſchen

Sprachen geſchieht; ſondern mit einigem Zuſatze zu dem bereits erfundenen Worte, oder Veränderung deſſelben; die Idee, die mit der Idee des alten Wortes verknüpft iſt, auszudrücken: und dieß Mittel nennet man Ableitung, (derivation) welche in allen Kunſt-Sprachen von allgemeinem Nutzen iſt *).

Geſetzt

---

*) Dieſe abgeleiteten Wörter heißen in der Sprache der Philoſophie des Ariſtoteles, παρωνυμα; und ſie ſind, ſagt er, von den urſprünglichen Wörtern τῃ πτωσει dem Fall nach, verſchieden; (Ariſtoteles Categorien im Anfange); wodurch, wie ſein Erklärer Ammonius Hermeias es ſehr wohl erklärt hat, die Veränderung des Wortes in der letzten Sylbe gemeint wird. Die Beyſpiele, welche Ariſtoteles von ſolchen Paronymien giebt, iſt γραμματικος von γραμματικη, und ἀνδρειος von ἀνδρεια. Aber obgleich in dieſen Beyſpielen, das Adjectiv von dem Subſtantiv hergeleitet werden kann; ſo geſchieht es doch öfters, daß das abſtracte Nennwort, wie es genennt wird, das iſt, das Nennwort, welches die Eigenſchaft abſtract ausdrückt, von dem Adjective hergeleitet wird, welches das Wort iſt, das die Eigenſchaft im Concreto, das iſt, mit der Subſtanz vereinigt, ausdrückt. So kommt von bonus, bonitas, her, von Gut, Güte, u. ſ. f. obgleich ſolche Ableitung der Ordnung der Natur entgegen iſt. Denn nach der Ordnung der Natur, iſt die abſtracte Eigenſchaft eher, als die mit einer Subſtanz vereinigte Eigenſchaft. Und dieß war vielleicht der Grund, warum Ariſtoteles die beiden obenerwähnten Beyſpiele wählte, wo die Ab-

Geſetzt aber, daß die Idee eben dieſelbe bleibt und daß nur ein Zuſatz dazu kommt, als z. E. der Zeit, Perſon, Beziehung auf ſonſt etwas, oder irgend eine andere nöthige Eigenſchaft, was iſt in dem Falle zu thun? Hier haben ebenfalls die Künſtler der Sprache einen Weg ausgefunden, die Vervielfältigung der Worte zu vermeiden, welcher mit der letzterwähnten Methode verwandt, aber beides in Anſehung der Form der Veränderung, und der Bedeutung des Worts, wenn es verändert iſt, verſchieden iſt. Er iſt gemeiniglich unter dem Namen der Flection oder Inflection bekannt, und wird dazu gebraucht, die Fälle der Nennwörter und die Zeiten der Zeitwörter in den gelehrten Sprachen zu bilden.

Durch dieſe drey große Kunſtgriffe, können die beiden erſten Stücke, die ich zu einer Kunſt-Sprache fodere, bewerkſtelliget, und alle die verſchiedenen Gat-

tungen

Ableitung der Ordnung der Natur gemäß zu ſeyn ſcheint. Aber an andern Orten leitet er Worte nach der Ordnung der Dinge in der Natur her, ohne auf grammatikaliſche Etymologie überall zu ſehen. So leitet er von λευκοτης, λευκος, und von δικαιοσυνη, δικαιος her, (ſiehe Categor. et Ammon. Comment. fol. 136.) obgleich die grammatikaliſche Etymologie gerade entgegen iſt. Und ſein Erklärer hat dieſe philoſophiſche Etymologie ſo weit getrieben, daß er ἐςι von ὂν d. i. das Wort, welches bejaht, daß eine Sache exiſtirt, von einem Worte, welches die abſtracte Idee der Exiſtenz andeutet, herleitet. De Interpret. fol. 45.

nungen der Dinge, wenigſtens ſo weit, als wir ſie kennen, und alle ihre verſchiedene Eigenſchaften und Eigenheiten, deutlich und mit ſo wenig Worten ausgedrückt werden, daß die Sprache nicht läſtig und unbehülflich wird, wie die Sineſiſche Schrift-Sprache, welche aus ſo vielen Charakteren beſteht, (nicht weniger, ſagt man, als achtzig tauſend), daß kein einziger Menſch ſie vollkommen verſtehe. Doch ſelbſt hiermit iſt das Geſchäffte der Sprache noch nicht vollendet. Denn es iſt noch das dritte Stück übrig, welches ich zu einer Kunſt-Sprache fodere, das vielleicht ſchwerer iſt, als irgend etwas, deſſen ich erwähnt habe, und deshalb, wie ich gezeigt, am ſpäteſten erfunden wurde; ich meyne die Bezeichnung der Verbindung und Beziehung, die Wörter unter einander haben, oder, wie ſie gemeiniglich genennt wird, Syntax. Denn es iſt offenbar, daß jede Anzahl von Worten, welche die verſchiedenen Dinge, wofür ſie ſtehen, auf die deutlichſte und genaueſte Weiſe ausdrücken, gar keinen Sinn haben würde, wenn ſie nicht auf eine oder die andere Weiſe miteinander verknüpft würden. Obgleich die bloße Hervorbringung der Worte uns zu erkennen gäbe, daß der Redende die mit den Worten verknüpfte Ideen hätte; ſo würde doch, ohne einige Verbindung dieſer Worte, keine Rede ſtatt finden, weil weder Bejahung, noch Verneinung, Bitte, oder Befehl, noch irgend eine andere Wirkung der Seele ausgedrückt werden würde. Und deshalb, da das Geſchäfte der Sprache iſt, einander die Würkungen unſerer Seele mitzutheilen, ſo iſt einleuchtend, daß, wofern nicht die Worte verknüpft ſind, die Abſicht der Sprache nicht erreicht werden kann. Hier iſt alſo eine neue Claſſe von Wörtern zu erfinden, und zwar eine zahlreiche Claſſe, wenn wir betrachten, daß Subſtanzen mit Subſtanzen, Eigenſchaften mit Subſtanzen und miteinander, und beide mit Zeitwörtern, oder mit Worten, welche Handeln oder Leiden ausdrücken, verbunden werden müſſen. Es iſt offenbar, daß dieſe Beziehungen ſehr mannichfaltig und zahlreich ſeyn werden; und ſie müſſen entweder durch beſondere Worte, oder durch einige Veränderung eines oder des andern, oder beider Worte, zwiſchen welchen die Verbindung auszudrücken iſt, angedeutet werden.

Das letzte Erforderniß der Sprache, welches ich erwähnte, betrifft den Schall: in Anſehung deſſen drey Dinge zu merken ſind; 1) daß die Worte, um eine ſolche erſtaunliche Verſchiedenheit von Dingen auszudrücken, in dem Schalle ſehr vermannichfaltiget werden ſollten. Es iſt daher nöthig, daß ſie nicht allein aus Selbſtlautern, oder wenigen Mitlautern beſtehen, wie die Worte der barbariſchen Sprachen, ſondern auch durch ſo viele Mitlauter, als möglich, unterſchieden und artikulirt werden, aber ſo, daß ſie den Schall nicht rauh und unangenehm machen. Denn 2) eine ſolche Sprache, als von der wir reden, muß von leichter Ausſprache ſeyn; und man muß nicht allein auf die Leichtigkeit der Operation für den Redenden bedacht ſeyn, ſondern auch auf das Vergnügen des Ohrs für den Zuhörer. 3) Die Wörter müſſen von einer mäßigen Länge, nicht wie die in den barbariſchen Sprachen, ungeheuer lang, beſonders aber müſſen die Wurzelwörter kurz ſeyn; denn ſonſt kann weder Zuſammenſetzung noch Ableitung ſtatt finden,

den, ohne die Wörter unmäßig zu vergrößern. Auch die declinirbaren Wörter ſollten, um eine hinlängliche Verſchiedenheit der Inflection zuzulaſſen, von einer mäßigen Länge; und nicht allein aus dieſen Gründen, ſondern auch der leichten Ausſprache wegen, ſollten die Wörter nicht übermäßig lang ſeyn.

Nach Vorausſchickung dieſer allgemeinen Bemerkungen, welche zur Erläuterung des folgenden dienen werden, will ich zur Betrachtung der verſchiedenen Theile, woraus die Sprache beſteht, fortſchreiten.

Zweytes Kapitel.

Die Werke der Kunſt ſind eher, als die Kunſt ſelbſt. — Die analytiſche Methode wird in dieſer Unterſuchung befolgt. — Der formelle Theil der Sprache iſt zuerſt zu analyſiren. — Beides Form und Materie müſſen analyſirt worden ſeyn, ehe die Schreibekunſt erfunden wurde. — Natur dieſer Entdeckung.

Alle Werke beides der Natur und Kunſt ſind zuſammengeſetzte Dinge, welche die Sinne der Seele darſtellen. Dieſe zu analyſiren, und in ihre Principien, oder ausmachende Theile aufzulöſen, iſt das Geſchäffte der Wiſſenſchaft. Aber nicht allein die Werke der Natur exiſtirten lange zuvor, ehe eine ſolche Auflöſung geſchah, ſondern auch Werke der Kunſt, wenigſtens in einem gewiſſen Grade. Denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß Künſte a priori erfunden worden, Indem man zuerſt die Gründe entdeckt, und daraus die Folgen hergeleitet; im Gegentheil fiengen die Menſchen mit der Ausübung an, die unſtreitig Anfangs ſehr roh und unvollkommen war; aber als ſie ſelbige vervollkommten, fiengen ſie an, die Gründe zu entdecken, und erlangten zuletzt Wiſſenſchaft genug, die Kunſt aufzulöſen, und ſie aus ihren Gründen herzuleiten. Auf dieſe Weiſe ſind alle Künſte erfunden worden, und unter andern die Kunſt der Sprache. Aber der Fortſchritt von Ausübung zu Grundſätzen war ſehr langſam; und demnach hatten die Menſchen den Gebrauch der Sprache lange zuvor, ehe ſie etwas von der grammatiſchen Kunſt wußten, wodurch Sprache analyſirt wird; auf gleiche Weiſe ſangen Menſchen und ſpielten auf Inſtrumenten, indeß noch keine Tonleiter der Muſik bekannt, noch eine Kunſt erfunden war, wodurch eine Melodie in die verſchiedenen Noten, woraus ſie beſteht, aufgelöſet werden konnte. Und noch heutiges Tages werden bey vielen Nationen der Erde, dieſe und viele andere Wirkungen der Kunſt, ohne Kenntnis der Kunſt ſelbſt, das iſt, ihrer Grundſätze verrichtet. Wie alſo das Zuſammengeſetzte in der Zeit-Ordnung zuerſt iſt, wenigſtens in Rückſicht auf uns und unſere Vorſtellungen; ſo iſt Zuſammenſetzung in den verſchiedenen Künſten, und beſonders in Sprache, viel leichter, als die Auflöſung. Denn bloß durch Nachahmung können wir zuſammenſetzen, oder durch natürlichen Scharfſinn ohne Nachahmung, (welches der Fall der erſten Erfinder der Künſte war;) aber wir können nicht ohne Wiſſenſchafft auflöſen. Wie viele Leute ſehen wir dem zufolge, die nicht allein den fertigen Gebrauch der Sprache haben, ſondern ſehr richtig reden, ohne die geringſte Kenntnis der grammatiſchen Kunſt? Obgleich aber Zuſammenſetzung ſoviel leichter iſt, als Auflöſung; ſo iſt doch dieſe letzte die wiſſenſchafftliche Methode, indem ſie das iſt, was die eigentliche Natur und das Weſen der Wiſſenſchafft ausmacht; denn nichts wird ſcientifiſch behandelt, das nicht in ſeine Elemente oder erſte Gründe aufgelöſet wird. So daß Wiſſenſchaft nicht der Ordnung unſerer Vorſtellungen, welche mit dem Zuſammengeſetzten anfangen, ſondern der Ordnung der Natur folgt, nach welcher die Elemente oder Gründe aller Dinge zuerſt ſind. Da wir uns alſo anheiſchig machen, von der Sprache ſcientifiſch zu handeln, ſo werden wir mit Auflöſung derſelben anfangen, und dann zu ihrer Zuſammenſetzung fortſchreiten. Dieſe Methode halten wir für die ſchicklichſte, weil das Zuſammengeſetzte in der Sprache, jedermann wohl bekannt iſt, indem ein jeder von der Zuſammenſetzung Gebrauch macht; dahingegen, wenn das Zuſammengeſetzte nicht hinlänglich bekannt wäre, es ſchicklich ſeyn möchte, auf eine verſchiedene Weiſe zu verfahren, und damit anzufangen.

Wie alle Werke der Kunſt vom Menſchen zuſammengeſetzt ſind, ſo können ſie auch von ihm aufgelöſet werden *). Und die beſte Methode, eine vollkommene

Kennt-

---

*) Jede Auflöſung (Analyſis) iſt eine Theilung, aber jede Theilung iſt nicht eine Auflöſung; das heiſt, in logikaliſcher Sprache, Theilung iſt das genus, und Analyſis die Species. Jedes Ganze mag in die Theile, die es ausmachen, zertheilt werden, wie ein Kör-

per

Kenntnis davon zu erlangen, iſt, ſie zuerſt auf dieſe Weiſe, gleichſam auseinander zu nehmen, und dann ſie wieder zuſammenzuſetzen. So wenn jemand die Beſchaffenheit einer Uhr, oder einer andern Maſchine vollkommen verſtehen wollte, ſo ſollte er damit anfangen, daß er ſie auseinander nähme, und jedes Rad und Feder davon für ſich betrachtete, und dann ſollte er ſie alle wieder zuſammen ſetzen lernen. In Anſehung der Sprache, iſt die Methode, wie wir Kinder leſen lehren, ſie zuerſt Worte in Buchſtaben, oder Elementarlaute auflöſen zu laſſen, und dann, dieſe Buchſtaben zu Sylben, und die Sylben zu Worten zu verbinden; und es iſt augenſcheinlich, daß, eine andere Lehrart ihres Zwe-

ckes

---

per in ſeine verſchiedene Glieder zertheilt werden kann. Aber eine ſolche Theilung iſt nicht diejenige, die wir Aufloſung nennen, weil die Glieder eines Körpers Theile des Körpers ſind, wenn er zuſammengeſetzt oder gebildet wird, aber ſie ſind nicht die Principien, welche ihn ausmachen oder bilden, oder mit andern Worten, ſie ſind nicht die Elemente des Körpers. Nun nenne ich die Theilung in dieſe letzten, Analyſis, Auflöſung; welche demnach von der andern Theilung darinn verſchieden iſt, daß ſie die Gegenſtände in kleinere und feinere, den Sinnen oder gemeinem Begriffe nicht faßlichen Theile theilt; die aber, wenn ſie entdeckt werden, die Natur des Gegenſtandes zeigen, weil ſie die Principien, die ſie ausmachen, zeigen. Und aus dieſem Grunde iſt Auflöſung die wiſſenſchaftliche Methode. Die Methode der Theilung, oder die diäretiſche Methode, und die ana-

lyti

ckes verfehlen würde. Auf dieſe Weiſe alſo nehmen wir uns vor, von der Sprache zu handeln; indem wir mit dieſer erſten und vornehmſten Auflöſung derſelben, und jedes zuſammengeſetzten Dinges der Kunſt oder der Natur, ich meyne in **Materie** und **Form**, anfangen. Mit dieſer Eintheilung der Sprache machen wir in dieſem Werke den Anfang, und wir müſſen ſie nie aus dem Geſichte verlieren.

Aber dieſe Analyſis iſt zu allgemein, um irgend etwas insbeſondre zu erklären; es wird daher nöthig ſeyn, jeden von dieſen Theilen einzeln für ſich aufzulöſen. Ich will mit der **Form** anfangen, das iſt, mit den Lauten

der

---

lytiſche Methode, (zwey Wege, die Idee oder Definition einer Sache zu erforſchen,) ſind von der Auflöſung, und Theilung, von der wir reden, verſchieden; aber worinn der Unterſchied beſtehe, gehört nicht zu unſerm Gegenſtande. Ich ſetze nur hinzu, daß das beſte Beyſpiel von der diäretiſchen Methode, das im Engliſchen zu finden, und unter den beſten in irgend einer Sprache, das iſt, was Hr. Harris uns in ſeinem Geſpräche, die Kunſt betreffend, gegeben hat, deren Natur er nach dieſer Methode und auf die Weiſe, wie Plato in dem *Sophiſta* und *Politicus* verfahren, ſehr ſorgfältig unterſucht hat. Auch die analytiſche und ſynthetiſche Methoden zu räſoniren, ſind von der Analyſis und Syntheſis, die ich hier abhandle, verſchieden: aber zu erklären, worinn dieſer Unterſchied beſtehe, würde eben ſo wenig zu unſerem gegenwärtigen Zwecke dienen.

der Sprache, nicht als bloße Laute, ſondern als bedeutende Laute betrachtet. Da ich von den barbariſchen Sprachen handelte, betrachtete ich den materiellen Theil zuerſt; aber bey Unterſuchung der Kunſt-Sprachen, halte ich es für beſſer, einer gegenſeitigen Methode zu folgen, und mit dem vornehmſten Theile, das iſt, der Form anzufangen, worauf die Sprach-Künſtler bey Bildung ihrer Laute, hauptſächlich geſehen zu haben ſcheinen, wie ſie auch unſtreitig gethan haben ſollten. Welcher von dieſen beiden Theilen, der Zeit-Ordnung nach, zuerſt aufgelöſet, und zum Gegenſtande der Kunſt gemacht wurde, iſt zweifelhaft; aber meine Meynung iſt, daß keine Sprache, die beides in Schall und Sinn vollkommen iſt, könne gebildet worden ſeyn, ohne die Gründe und Elemente ſowohl der Materie als Form zu kennen. Denn obſchon eine ſolche Sprache, nachdem ſie gebildet iſt, ohne die Kenntnis von beiden gebraucht werden mag; ſo konnte ſie doch, däucht mich, nicht ohne die Kenntnis von beiden gebildet worden ſeyn. Wenn dies wahr iſt; ſo war die Schreibkunſt, welche der Zeit-Ordnung nach, gewiß ſpäter, als die Sprach-Kunſt war, keine ſo große Entdeckung, als man gemeiniglich glaubt. Denn die große Schwierigkeit dieſer Entdeckung, war die Auflöſung des Schalles einer Sprache in ſeine Elemente; ſo daß, vorausgeſetzt, daß dies zuvor geſchehen, als die Sprach-Kunſt gebildet wurde, nichts zu thun übrig war, als Charaktere auszufinden, um die bereits entdeckten Elementarlaute zu bezeichnen. Und daß die Erfindung des Schreibens nichts mehr, als dieſes war, erhellet nach meiner Meinung aus der Aegyptiſchen Erzählung, die uns Plato erhalten hat *), von dem Könige in Aegypten, der, als ihm Theuth, der Erfinder der Buchſtaben ſagte, daß er eine Gedächtniskunſt ausgefunden hätte, erwiederte, nachdem die Erfindung ihm erklärt war, es wäre keine Kunſt des Gedächtniſſes, ſondern der Erinnerung. Nun ſetzt Erinnerung Vergeſſenheit voraus, die eure Kunſt, ſagte dieſer weiſe König, aufmuntert; weil Menſchen im Vertrauen auf ſie, ihr Gedächtnis nicht üben, noch ſich befleißigen werden, ihre Kenntnis in ihren eigenen Seelen aufzubewahren, wo ſie am beſten erhalten wird. Dieſe Erzählung ſcheint deutlich vorauszuſetzen, daß das, was dieſer Aegyptiſche Merkur entdeckt hatte, nicht die Auflöſung der Sprache in ihre Elementarlaute geweſen, welches eine große und nützliche Entdeckung war, die ſehr zur Vervollkommung der Sprache abzweckte, und die, gewiß nicht von dem Aegyptiſchen Könige würde gemisbilliget worden ſeyn; ſondern nur ein Mittel, dieſe Laute zu verzeichnen, wobey man in der That mit Recht zweifeln kann, ob es im Ganzen zur Verbeſſerung der Wiſſenſchaft beygetragen habe. Und vielleicht hatten die Druiden Recht, die, wie uns Julius Cäſar ſagt, keinen Gebrauch von Buchſtaben machten, um ihre Philoſophie und Theologie zu verzeichnen, ob ſie gleich die Griechiſchen Buchſtaben kannten, weil ſie glaubten, der Gebrauch derſelben ſchwäche das Gedächtnis.

Drittes

---

*) In Phaedro, pag. 1240. edit. Ficini.

Drittes Kapitel.

Allgemeiner Plan dieſes zweyten Theils des Werks. — Auflöſung des förmellen Theils der Sprache in Wörter. — Eintheilung der Wörter in zwey Arten, Nenn- und Zeitwörter. — Untereintheilung der Zeitwörter in Wörter, die die Accidenzen der Subſtanzen und ſolche, welche die Neigungen der Seele ausdrücken.

Die Methode demnach, nach welcher ich Willens bin, dieſen Gegenſtand einer Kunſt-Sprache zu behandeln, iſt, zuerſt den formellen Theil derſelben zu analyſiren, welches der Inhalt dieſes erſten Buches ſeyn wird; dann den materiellen Theil derſelben, welches im zweyten geſchehen wird; und das dritte Buch wird von der Zuſammenſetzung eines jeden handeln. Auf dieſe Art, wird der Leſer hoffentlich eine vollkommene Uberſicht der ganzen Theorie der Sprache bekommen. Denn es iſt nicht die Abſicht dieſes Werks, jeden Theil der grammatiſchen Kunſt umſtändlich zu erklären; ſondern eine allgemeine Uberſicht des Ganzen zu geben, und die philoſophiſchen Grundſätze, worauf es gebauet iſt, zu erläutern. Wenn wir uns demnach irgendwo in umſtändliche Erörterungen einlaſſen; ſo wird es über ſolche Stücke ſeyn, von denen wir glauben, daß ſie von andern Schriftſtellern über Grammatick nicht hinlänglich erklärt worden ſind.

Um alſo mit der Auflöſung des formellen Theils einer Kunſt-Sprache, oder der Laute derſelben, als bedeutend betrachtet, anzufangen: ſo iſt dieſe Analyſis ſehr einfach, weil jede Sprache, auf dieſe Weiſe betrachtet, zuletzt die Wörter auflösbar iſt. Denn wie Ariſtoteles ein Wort erklärt hat, ſo iſt es ein bedeutender Schall, wovon kein Theil an ſich ſelbſt bedeutend iſt; was alſo weniger, denn ein Wort iſt, als eine Sylbe, oder ein Buchſtabe, gehört nicht zu dieſer Auflöſung, ſondern zu der Auflöſung des materiellen Theils, oder des Schalls einer Sprache.

Da Worte alſo die geringſten Theile der bedeutenden Sprache, oder der Rede ſind, (wie ich ſie lieber mit einem Worte nennen will;) ſo kommt zunächſt die Frage in Betrachtung, wie viele Arten von Worte, oder, wie es gemeiniglich ausgedrückt wird, wie viele Theile der Rede es giebt? Die gewöhnliche Eintheilung iſt in acht Theile; Nomen, Pronomen, Verbum, Participium, Adverbium, Präpoſition, Conjunction; zu welchem die Griechen als einen achten, den Artickel hinzuſetzen; aber die Lateiner, die keinen Artickel haben, machen die Zahl durch die Interjection voll. Obgleich aber dieſe Eintheilung für eine gewöhnliche Grammatick zureichen mag, ſo wird ſie für eine philoſophiſche Unterſuchung der Natur der Sprache, die Alles von der Rede in Beziehung auf die Natur der dadurch ausgedrückten Dinge betrachtet haben will, nicht zureichend ſeyn. Deshalb ziehe ich die von Plato und Ariſtoteles *) gege-

bene

---

*) Ariſtoteles hat dieſe Eintheilung in ſeinem Buche von der Auslegung, und Plato in dem Sophiſta gegeben. Es iſt wahr, daß Ariſtoteles, in ſeinem Exoteriſchen, oder populären Werke über die Dichtkunſt, cap. 20. uns eine andere Eintheilung gege-

ben

bene Eintheilung der Redetheile in Nenn- und Zeitwort (Nomen und Verbum) vor; und ich will zu zeigen ſuchen, daß alle die andern obenerwähnten Redetheile, zu einem oder dem andern dieſer beiden ſchicklich gezogen werden können. Mein Grund, warum ich dieſe Eintheilung vorziehe, iſt, weil ſie ſich auf die große Eintheilung der Dinge beziehe, die in den Categorien oder Prädicamenten enthalten iſt, (deren Lehre ich für den Grund aller Philoſophie halte,) in Subſtanz und Accidens. Denn obgleich der Categorien zehen an der Zahl ſind, ſo ſind doch die neun letzten lauter Accidenzen *), das iſt, Dinge, welche keine beſondere Exi-

---

den hat, die der Fähigkeit derer, für die er dieſes Buch ſchrieb, mehr angemeſſen iſt, nämlich in Nomen, Verbum, Artickel, und Conjunction. Aber ich ziehe die vor, die er in ſeinem philoſophiſchen Werke, ſo wie ſein Buch von der Auslegung unſtreitig iſt, gegeben hat; zumal, da ſie durch das Anſehen des Plato unterſtützt wird, der gewiß eine allgemeine Eintheilung der Redetheile, ohne Beziehung auf irgend eine beſondere Kunſt oder Wiſſenſchaft, als Logick oder Dialectick, zu geben meynte.

*) Das Griechiſche Wort für Accidenzen, näml. συμβεβηκοτα, deutet dieſe ihre Natur beſſer an, als das Lateiniſche Wort, welches wir angenommen haben. Es iſt zu merken, daß ich Accidens hier in ſeiner allgemeinſten Bedeutung nehme, da es jede Eigenſchaft oder Eigenheit einer Sache andeutet, ſie mag weſentlich oder zufällig ſeyn; kurz, was ſich nur an einer andern Sache befindet, oh-

ſtenz an ſich ſelbſt haben, ſondern in andern Dingen exiſtiren; dahingegen Subſtanz, die erſte von den Categorien, einen ſolchen Vorzug der Exiſtenz hat, daß ſie für ſich ſelbſt, von andern Dingen unabhängig exiſtirt. Nun iſt ein Nennwort ein Wort, welches die auf dieſe letzte Weiſe exiſtirende Sache ausdrückt, als, ein Menſch, ein Pferd, oder was die Seele als auf dieſe Weiſe exiſtirend betrachtet, ob es gleich wirklich nicht ſo exiſtirt, wie hernach erklärt werden ſoll. Das Zeitwort anderer Seits, deutet meiner Meynung nach, jedes Accidens irgend einer Art an, das der Subſtanz zugehört; was nur mit einem Worte von irgend einer Subſtanz als eine Eigenheit oder Zufälligkeit kann prädicirt werden, es ſey Eigenſchafft, Quantität, Handlung oder Leiden, Beziehung oder Verbindung mit irgend einer andern Sache.

Man muß, däucht mich, zugeben, daß dieſe Eintheilung von hinlänglichen Umfange ſey, und den Gegenſtand erſchöpfe. Denn jedes Ding in der Natur iſt entweder **Subſtanz**, oder eine Eigenſchafft, Aeußerung, Leidenſchafft, oder Beziehung der Subſtanz, das iſt, mit einem Wort ein **Accidens** der Subſtanz; oder, wenn jemandem dies Wort wegen ſeiner Zweydeutigkeit nicht gefällt; ſo mag er es, mit Hn. Harris, **Attribut** der Subſtanz nennen. Es begreift

ne welche es nicht exiſtiren kann; und in dieſem weiten Sinne wird auch das griechiſche Wort συμβεβηκος gebraucht.

auch das Gemüth des Menſchen und alle ſeine Aeußerungen und Neigungen jeder Art *).

Dieſe

---

*) Dieſe Beſchreibung des Nenn- und Zeitwortes ſcheint von der verſchieden, die von Plato in dem *Sophiſta*, p. 183. edit. Ficini, gegeben wird, wo er ſagt, daß ein Zeitwort ein Wort iſt, welches Handlung ausdrückt, und ein Nennwort, ein Wort, welches den Handelnden andeutet. Dies iſt ohne Zweifel der gemeine Begriff dieſer zwey grammatikaliſchen Ausdrücke; und er wird mit meinem Begriffe zuſammentreffen, wenn durch Handlung nicht allein wirkliche Aeußerung, ſondern die Eigenſchaft, Fähigkeit oder Vermögen, wodurch eine Sache ſich äußert, verſtanden wird; und wenn wir durch Handelnden den Gegenſtand verſtehen, bey welchem ſich dieſe Fähigkeit oder Vermögen befindet. Daß Ammonius den Plato ſo verſtand, erhellet offenbar aus ſeinem Commentar über Ariſtotelis Buch von der Auslegung Fol. 33. Es war, nach der Meinung dieſes vortreflichen Commentators, die Lehre beides des Plato und Ariſtoteles, daß der Redetheile zwey wären, Nennwort und Zeitwort; indem das erſte Subſtanzen andeutet, das andere Eigenheiten der Subſtanzen. Und in der That es kann nichts in der Natur exiſtiren, als Dinge, und ihre Eigenſchaften. So daß, was wir immer für Redetheile mehr machen, ſie nur Untereintheilungen der Glieder dieſer großen Eintheilung ſind; demnach habe ich unter eins oder das andere von dieſen zwey Hauptſtücken, alle die andern ſechs Redetheile, die man gemeiniglich zählt, zu bringen geſucht, und ich hoffe, ich habe es ohne einigen Zwang oder Schwierigkeit gethan.

Dieſe Beſchreibung des Zeitworts ſcheint vielleicht zu allgemein; wollen wir ſie aber umſtändlicher machen, ſo können wir Ariſtotelis Buch von Categorien zu Rathe ziehen, wo wir alle verſchiedene Arten von **Accidenzen**, die, wie geſagt, in neun Claſſen geordnet ſind, als Quantität, Qualität, Beziehung, Thun, Leiden, u. ſ. f. genau beſchrieben und erklärt finden. Unter dieſen ſind die zwey letzten, deren ich erwähnte, nämlich, Thun und Leiden, oder, wie man ſie ausdrücken kann, Handlung und Leidenſchaft, in ſo fern ſie ſich auf die Seele des Redenden beziehen, in der Sprache beſonders zu bemerken; weil alle Rede außer dem, was ſie in Anſehung der Natur der Dinge ausdrücken kann, irgend eine Aeußerung, Leidenſchafft, Gemüthsbeſchaffenheit, oder, wie ich es lieber mit einem Worte nennen wollte, **Neigung** der Seele des Redenden nothwendig ausdrückt. Denn ſie deutet ſeine Freude, Schmerz, Verwunderung, oder eine andere Leidenſchaft an; oder ſie theilt ſeine Bitten, Wünſche, Befehle, oder Verlangen jeder Art mit, oder erklärt bloß das Urtheil ſeiner Seele von einer Sache, das iſt, bejahet oder verneinet. Da alſo der Ausdruck von dieſen Accidenzen oder Attributen der Seele des Redenden, der Rede weſentlich iſt; ſo möchte ich ſie gern von andern Accidenzen, die durch Rede ausgedrückt oder nicht ausgedrückt werden können, abſondern und allein betrachten, indem ich ſie die **Gemüthsbeſchaffenheit des Redenden** nenne, und den Accidenzen der Subſtanz den gemeinen Namen der **Accidenzen** laſſe. Wir können alſo ſagen, daß jedes Wort entweder Subſtanz oder Accidens, oder Gemüths-Beſchaffenheit des Redenden ausdrückt. Das erſte iſt, was ich **Nennwort** nenne, die andern zwey ſind **Zeitwörter.**

Dieſe drey werden manchmal beſonders durch verſchiedene Worte, manchmal zwey derſelben, manchmal alle drey zuſammen ausgedrückt. Wird die Subſtanz beſonders ausgedrückt, ſo macht es, was man gemeiniglich ein Nomen Subſtantivum nennt; wird das Accidens beſonders ausgedrückt, ſo iſt es eine Präpoſition, Adjectiv, oder Conjunction, welche, nach meinem Begriffe, unter das Zeitwort zu bringen ſind; und wird eine Gemüthsbeſchaffenheit des Redenden beſonders ausgedrückt, ſo iſt es entweder eine Interjection, oder eine Gattung eines Zeitwortes, das unter dem Namen des Verbi Subſtantivi bekannt iſt, als *eſſe* (ſeyn) welches nicht mehr als die Gemüthsbeſchaffenheit des Redenden andeutet, entweder **bejahend**, das iſt, behauptend, daß die Sache ſey, oder **befehlend, bittend, wünſchend**, daß es ſeyn **ſollte.** Aber von dieſem Zeitworte mehr hernach.

In dieſen Beyſpielen ſind die drey Dinge, deren ich erwähnte, beſonders ausgedrückt: aber wie in der Natur alle Dinge mit allen vermiſcht ſind; ſo iſt ihr Ausdruck in der Rede auch oft vermiſcht. So werden Subſtanz und Accidens häufig durch ebendaſſelbe Wort ausgedrückt; als *Senex* im Lateiniſchen, **Kind** im Deutſchen, wovon das erſte ein Individuum von unſerer Gattung, mit der Eigenſchaft, alt zu ſeyn; das andere eben dieſelbe Subſtanz, aber mit der gegenſeitigen Eigenſchaft ausdrückt. Sie nehmen alſo an der Na-

tur

nur beides des Nenn- und Zeitwortes Antheil; aber da Subſtanz ihrer Natur nach, vortreflicher iſt, als jede Eigenſchaft oder Attribut, ſo herrſcht ſie in der Benennung, und ſie heißen beide Nennwörter. Auch derjenige Theil der Rede, der gemeiniglich ein Adjectiv heißt, vereiniget das Accidens mit der Subſtanz, als die Wörter gut, übel, und dergleichen; aber mit dem Unterſchiede, daß in ſolchen Wörtern der Ausdruck der Subſtanz unbeſtimmt oder unberichtiget iſt, ſo daß er auf jede andere Subſtanz angewendet werden kann; da hingegen in den erſterwähnten Beyſpielen, die Subſtanz beſtimmt iſt. Die Eigenſchaft herrſcht alſo in dem Adjectiv. Aus dieſem Grunde denke ich, iſt es unſchicklich unter das Nomen geordnet, und ſollte dem Verbo zugeſchrieben werden; wie hernach umſtändlicher erklärt werden ſoll; und eben das ſage ich von dem Participio. Accidens, und die Gemüthsneigung des Redenden, ſind in denen Redetheilen vereint, die Verba heißen; als ich laufe, wo das Wort laufen nicht allein die Handlung des Laufens ausdrückt, ſondern auch die Aeußerung der Seele des Redenden, welcher bejaht, daß dieſe Handlung exiſtire. Dies iſt, glaube ich, der Ausdruck des Verbi in allen Sprachen. Aber in den gelehrten Sprachen werden alle drey Stücke ausgedrückt, wie in dem lateiniſchen Worte *curro* die Subſtanz, welche läuft, die Handlung dieſer Subſtanz und die Aeußerung der Seele, welche bejaht, daß ſie exiſtire *).

Es

---

*) Der Ausdruck der Aeußerung der Seele in den

Verbis

So ſehen wir, daß dieſe drey Dinge entweder beſonders oder zuſammen ausgedruckt werden; und wenn zuſammen, entweder in Paaren, als Subſtanz und Accidens zuſammen, oder Accidens und die Gemüthsneigung des Redenden; oder alle drey zuſammen, wie in den letzterwähnten Beyſpielen.

Viertes Kapitel.

Von dem Nennworte, und ſeiner dreyfachen Eintheilung; und die Untereintheilung der letzten Art davon.

Nachdem ich alſo eine allgemeine Erklärung von dieſer Eintheilung der Redetheile in Nennwort und Zeitwort gegeben habe; ſo will ich nun jedes davon umſtändlicher erklären, indem ich mit dem Nennworte anfange. Und wie ich dieſe Eintheilung von den Categorien genommen; ſo will ich, bey Erklärung derſelben, der Lehre dieſer höchſten Arten wie ſie Ariſtoteles feſtgeſetzt, folgen; und auf dieſe Weiſe hoffe ich, im Stande zu ſeyn, eine befriedigende philoſophiſche Erklärung von dieſem Theile der Sprache zu geben, indem ich ihn auf die Natur der Dinge zurückführe, wovon er die Vorſtellung ſeyn ſollte.

Ein

Verbis, iſt viel voller und genauer im Griechiſchen. So bejahet τρεχω die Handlung, τρεχε befiehlt ſie, τρεχοιμι wünſchet ſie, und der Modus Subjunctivus drücket aus, daß die Handlung nicht ſchlechtweg und unbedingt, ſondern in Abhängigkeit von etwas anderm bejahet werde.

Ein Nennwort iſt, wie ich geſagt habe, der Name einer Subſtanz; das iſt, nach der Definition des Ariſtoteles, einer Sache, welche für ſich ſelbſt, und nicht in einer andern Sache exiſtirt. Von Subſtanz unterſcheidet er zwey Arten. Eine iſt die beſondere oder individuelle Subſtanz; als Peter, Johann, dies oder jenes Pferd, und alle ſolche natürliche Subſtanzen; ebenfalls alle künſtliche Subſtanzen, als dieſes oder jenes Haus oder Schiff; kurz alle Subſtanzen von jeder Art, immateriell, ſowohl, als materiell. Dieſe Art von Subſtanz exiſtirt weder in einem Subjecte (welches allen Subſtanzen gemein iſt) noch wird ſie von einem Subjecte prädicirt; und ſie heißt in ſeiner Sprache die erſte Subſtanz *); weil in der Ordnung unſerer Vorſtellungen, ſolche Subſtanzen zuerſt ſind, und die Ideen aller andern Subſtanzen davon herkommen. Der Name, welcher dieſe Subſtanz ausdrückt, heißt in der gemeinen Sprache der Grammatiker, nomen proprium; wenn wir aber philoſophiſcher, und nach der Lehre des Ariſtoteles reden wollen, ſo können wir ihn einen **Namen** oder **Nennwort** der **erſten Claſſe** nennen **). Die zweyte Art von Subſtan-

---

*) Ariſtot. Categ. cap. 5.

**) Quintilian ſagt uns, lib. I. cap. 4. daß einige lateiniſche Grammaticker den Namen *nomen* nur eigenen Namen gaben; und die Appellative durch den Namen *vocabulum* oder *appellatio* unterſchieden. Und Dionyſius von Halikarnaß unterrichtet uns in ſeiner Abhandlung von der Compoſition, ſect. 2. daß einige griechiſche Grammaticker ebenfalls ſo geſproſtanzen, nach dem Ariſtoteles, ſind Ideen, die wir durch Abſtraction von individuellen Subſtanzen bilden, als die Idee von einem Menſchen, einem Pferde, oder desgleichen; und von dieſer Art ſind nicht nur die niedrigſten Gattungen, als die zwey erwähnten Beyſpiele, ſondern auch die höheren Arten, als Thier, Körper und desgleichen. Die Wörter, wodurch dieſe Art von Subſtanz angedeutet wird, heißen gemeiniglich Nomina appellativa; aber, wenn wir Ariſtotelis Sprache annehmen wollen, mögen ſie Nomina der zweyten Claſſe heiſſen.

So weit und nicht weiter geht die Natur der Dinge in der Eintheilung der Subſtanzen. Aber der menſchliche Geiſt hat zu den Abſichten des Lebens ſowohl, als zu dem Gebrauch der Wiſſenſchaft, künſtliche Subſtanzen erſchaffen, welchen er Namen gegeben hat; und dieſe machen eine dritte Art von Nennwörtern, gemeiniglich abſtracte Nennwörter genannt aus. Die durch ſolche Nennwörter angedeuteten Dinge ſind zufällige Eigenſchaften, welche die Seele von den Subſtanzen, an denen ſie ſich befinden, abſtrahirt; und indem ſie ſie zu einem beſondern Gegenſtande ihrer Betrachtung macht, ertheilt ſie ihnen eine Art von beſonderer Exiſtenz, die ſie nicht von Natur haben. Von dieſer Art ſind die Worte Schwärze, Weiße, Güte, Weisheit, und dergleichen, die, da ſie für Ideen gel-

geſprochen, indem ſie ὄνομα, das iſt, einen eigenen Namen, von προσηγορία, einem Nomine appellativo unterſchieden.

gelten, die von der Seele als Subſtanzen betrachtet werden, nicht nur alle Form der ſubſtantiven Nennwörter haben, ſondern auch zu Subjecten der Propoſitionen und der Prädikation, ſowohl als wirkliche Subſtanzen gemacht werden. So ſagen wir, Weiße iſt eine Farbe, gerade wie wir ſagen, der Menſch iſt ein Thier; und wir ſagen, Güte iſt liebenswürdig, eben ſo wie wir es von einem Individuo ſagen. Dies wird ferner einleuchten, wenn wir dieſe Art von Nennwort mit dem Adjectiv oder Verbo, von welchem es, nach dem gemeinen Sprachgebrauche, abſtammt, vergleichen; denn das Adjectiv oder Verbum faßt nothwendig die Idee einer Subſtanz in ſich, woran es ſich befindet, auch begreift es die Seele ohne ſolche Subſtanz nicht. So, wenn **gut** ſchlechtweg genennt wird, ſind wir nicht zufrieden, ſondern wir fragen, was iſt es, das gut iſt? Aber wir reden und ſtreiten über **Güte**, ohne nach einer Subſtanz, zu der ſie gehört, zu fragen, oder nur daran zu denken. Dieſes Nennwort, wie ich geſagt habe, iſt gemeiniglich unter dem Namen eines **abſtracten Nennwortes** bekannt, obgleich die zweyte Art von Nomen ebenfalls der Name einer abſtracten Idee war; aber da es eine größere Krafft der Abſtraction zu ſeyn ſcheint, und wirklich iſt, die Eigenſchafft von der Subſtanz zu trennen, als die allgemeine Subſtanz von der beſondern, ſo wird es deshalb, vorzugsweiſe, ein **abſtractes Nennwort** genennt.

Von dieſer dritten Art von Nennwort giebt es einige Gattungen, die beſondere Bemerkung verdienen.

Zuerſt giebt es eine, die durch Vereinigung des Artikels mit dem Infinitiv eines Zeitworts gemacht wird. Denn da die Natur dieſes Modi iſt, die Handlung des Verbi ſchlechtweg anzudeuten, bloß mit dem Zuſatze der Zeit, aber ohne einigen Ausdruck der Perſon, oder der Gemüthsneigung des Redenden; ſo wird er durch Vorſetzung des Artikels ein Nennwort, welches alle Verſchiedenheit der Fälle hat, die Nennwörter haben, und gleich ihnen zum Subjecte der Prädication gemacht wird. Denn τὸ πραττειν (das Thun) iſt eben ſowohl ein Nennwort, als πραξις, (die That,) (obgleich das letzte nur ein Verbal-Nennwort heißt), mit dieſem Unterſchiede, daß πραξις die Handlung des Zeitworts, ohne den Umſtand der Zeit ausdrückt; dahingegen τὸ πραττειν anzeigt, daß die Handlung jezt exiſtirt, wie τὸ πραξαι, daß ſie zu einer vergangenen Zeit exiſtirte. Und dies ſcheint mir der groſſe Vorzug dieſer Art des Ausdrucks zu ſeyn, daß wir dadurch nicht nur die bloße Handlung andeuten können, welches durch das Verbal-Nennwort geſchieht, ſondern auch die Zeit der Handlung *).

Eine andere Gattung dieſes Nennworts wird durch Vereinigung des Artikels mit dem Adjectiv im Neutro gebildet; als wenn man im Griechiſchen ſagt, τὸ καλον, oder τὸ ἀγαθον. Durch dieſe Art von Ausdruck zeigt das Adjektiv nicht länger eine concrete oder an einem

---

*) Wegen dieſer Art des Nennwortes habe ich in meine Definition vom Nennworte nicht das geſetzt, was Ariſtoteles hinzugethan, ἀνευ χρονου, ohne Zeit.

Subjecte befindliche, ſondern eine abſtracte Eigenſchaft an; jedoch mit einigem Unterſchiede zwiſchen derſelben und dem abſtracten Nennworte: denn καλὸς iſt nicht gerade einerley mit dem τὸ καλον, wie hernach ſoll gezeigt werden. Dieſe Art, zu reden hat man auch im Deutſchen; denn man ſagt das Gute, das Schöne. Auf gleiche Art bilden die Griechen Nennwörter von ihren Participien, als τὸ τρεχον, und τὸ ποιουν, das Laufende, das Thuende.

Alle dieſe drey Arten von Nennwörtern benenne ich mit dem gemeinſchafftlichen Namen der Subſtantive, indem ich die erſten und andern als Subſtantive erſter und **zweyter Ordnung** unterſcheide, nach der Natur der Subſtanzen, die ſie ausdrücken. Die letzten können **idealiſche** oder **erdichtete** Subſtantive heiſſen, indem ſie gänzlich von der eigenen Schöpfung der Seele ſind; aber ich nenne ſie lieber mit ihrem gemeinſchaftlichen Namen der **abſtracten** Nennwörter.

Fünftes Kapitel.

Von Pronominibus. — Nothwendigkeit, ſie zu erfinden. — Natur und verſchiedene Arten derſelben.

Alle Gegenſtände der menſchlichen Erkenntnis, und folglich der Rede, ſind entweder **allgemeine** oder **beſondere**. Die Kenntnis der allgemeinen, wie ich bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, iſt bey weitem ſchätzbarer, indem wir dadurch ſelbſt Individua erkennen. Denn wir wiſſen nichts von Peter, Jacob, oder

Johann, wann wir ſie nennen hören, oder ſelbſt, wann wir ſie ſehen, wofern wir nicht die Gattung wiſſen, zu der ſie gehören. Aber die Kenntnis der Individuen iſt auch zum menſchlichen Leben unumgänglich nöthig, und im gemeinen Leben betrifft der gröſte Theil unſeres Geſprächs Individua. Nun iſt die Zahl der Individuen unendlich, wenigſtens in Anſehung unſerer Fähigkeiten; jedoch erfodern die Abſichten des Lebens, daß ſie im Gebrauche der Rede ausgeleſen und von einander unterſchieden werden. Hier iſt eine von den großen Schwierigkeiten, womit die Erfinder der Sprache zu kämpfen hatten: laßt uns ſehen, wie ſie ſolche überwanden.

Man glaubt vielleicht, daß eigene Namen für die verſchiedenen Individua dienen werden, ſie zu unterſcheiden. Aber zuerſt iſt es unmöglich, daß alle Individua, die der Gegenſtand der Unterredung ſeyn können, beſondere Namen haben ſollten, wenigſtens ſolche, die den Redenden und Zuhörenden bekannt ſind; ſelbſt die Perſonen, die Gelegenheit haben, miteinander zu reden, kennen vielleicht einer des andern Namen nicht. **Zweytens**, geſetzt, daß die Gegenſtände der Unterredung alle Namen haben, und daß dieſe Namen den Partheyen bekannt ſind, ſo mag ebenderſelbe Name verſchiedenen Individuis gemein ſeyn, und in der That iſt es unmöglich, daß jedes Individuum einen verſchiedenen Namen haben ſollte; es muß alſo ein Mittel geben, anzudeuten, daß der von dem Redenden gebrauchte Name der Name des Individui, welches der Zuhörer kennt, und keines andern iſt. Und **endlich**, geſetzt, dieſe Schwierigkeit wäre beſiegt, und die Partheyen einſtimmig, daß der Name dem Individuo, das ihnen beiden bekannt iſt, zukomme; ſo würde es langweilig, und der Unterredung zur großen Laſt ſeyn, wenn der Name ſo oft wiederholt werden ſollte, als der Gegenſtand erwähnt würde; und demnach bemerken wir es als einen Fehler in der Sprache der Kinder; daß, anſtatt das Pronomen Ich zu gebrauchen, ſie ſich ſelbſt nennen. *)

Namen alſo werden die Schwierigkeit nicht auflöſen, und ein anderer Weg muß ausgefunden werden. Der einzige Weg, der möglich ſcheint, iſt, die Gegenſtände der Unterredung in Claſſen zu theilen. Aber in was für Claſſen? Die gemeine Eintheilung in Gattungen, wodurch die Unendlichkeit der Dinge begränzt und umſchrieben wird, wird nichts helfen; denn hier iſt es darum zu thun, die Individua der verſchiedenen Gattungen, nicht die Gattungen ſelbſt zu unterſcheiden. Wir müſſen alſo einen andern Weg verſuchen, die Gegenſtände der Unterredung zu claſſificiren; und geſetzt, wir theilten ſie in ſolche ein, die während des Geſprächs zugegen ſind, und ſolche, die es nicht ſind. Die Eintheilung iſt hinlänglich umfaſſend; denn jeder Gegenſtand der Unterredung muß entweder gegenwärtig oder nicht gegenwärtig ſeyn. Aber ich denke, ſie wird auch nichts helfen. Die gegenwärtigen Gegenſtände möchten zwar von dem Redenden dem Zuhörer angedeutet

wer-

---

*) Dies iſt eine Bemerkung von Dr. Smith in ſeiner Abhandlung über die Bildung der Sprachen.

werden; aber wir fragen jezt, wie ſie durch Worte, nicht durch Zeichen oder Geberden zu unterſcheiden ſind. Ob nun gleich der Unterſchied überhaupt zwiſchen gegenwärtigen und nichtgegenwärtigen Gegenſtänden unſtreitig könnte durch Worte bezeichnet werden; ſo iſt die Frage, wie ſind die verſchiedenen beſondern gegenwärtigen oder abweſenden Gegenſtände, von einander zu unterſcheiden? Denn es können viele Gegenſtände während der Unterredung zugegen ſeyn, und die Zahl derer, die nicht zugegen ſind, iſt ohne Gränzen.

Aber dieſe Eintheilung, ob ſie gleich die Schwierigkeit nicht auflöſt, führet zu einer andern Unterſcheidung, die vielleicht aushelfen kann. Denn von den gegenwärtigen Gegenſtänden der Unterredung ſind zwey, die nothwendig gegenwärtig ſeyn müſſen, und die, ihrer Natur nach, begränzt und beſtimmt ſind; ich meyne den Redenden und Zuhörer, oder die Perſon, an die die Rede gerichtet iſt. Und jeder Gegenſtand des Geſprächs muß nothwendig entweder der Redende, der Zuhörer, oder ein Dritter von beiden verſchiedener Gegenſtand ſeyn. Hier iſt alſo eine andere Eintheilung, eben ſo umfaſſend, wie die vorige. Laßt uns verſuchen, ob ſie nicht der Abſicht beſſer entſpricht.

Wenn entweder der Redende oder Zuhörer der Gegenſtand des Geſprächs iſt, ſo hat man weiter keine Mühe, als zwey Worte zu erfinden, ſie zu bezeichnen und von einander zu unterſcheiden. Und dieſe Worte werden **Pronomina** oder **Fürwörter** genannt. Das eine, das für den Redenden ſteht, wird ein Pronomen der **erſten Perſon** genannt; und das andere, welches für den Zuhörer; oder die angeredete Perſon ſteht, heißt ein Pronomen der zweyten Perſon. Aber was ſollen wir mit den dritten Gegenſtänden der Unterredung, die weder das eine noch das andere ſind, thun? Wie ſind ſie durch Worte zu bezeichnen? Hier trifft uns wieder eine Schwierigkeit: laſst uns verſuchen, was geſchehen kann, ſie zu überwinden.

Die Gegenſtände dieſer dritten Art ſind entweder gegenwärtig, oder nicht gegenwärtig. Sind ſie gegenwärtig, und zwar nur einer derſelben; ſo iſt die Sache leicht; denn wir haben weiter keine Mühe, als ein Wort zu erfinden, wie in dem erſtern Fall, dieſen dritten Gegenſtand der Unterredung, der zugegen iſt, anzudeuten, und dann haben wir drey Pronomina, eins von der erſten Perſon, eins von der andern, und eins von der dritten. Demnach iſt in allen regelmäßigen Sprachen, ein Pronomen dieſer dritten Ordnung, welches gemeiniglich unter dem Namen des Pronominis demonſtrativi bekannt iſt; als *hic*, *οὗτος*, *this*, dieſer. Sind mehrere von ſolchen Objecten zugegen, die zu Gegenſtänden der Unterredung gemacht werden, ſo werden ſie durch den Plural dieſes letzten Pronominis ausgedrückt, eben ſo als wenn mehr Redende oder mehr Zuhörer ſind; aber wenn ferner nöthig iſt, unter den verſchiedenen gegenwärtigen Gegenſtänden des Geſprächs von der dritten Art, einen von den übrigen zu unterſcheiden und zu trennen; ſo kann dies in Worten bloß durch den Namen, oder durch Beſchreibung geſchehen. Und ſoviel in Anſehung der gegenwärtigen Gegenſtände des Geſprächs.

Was ſollen wir aber zu der unendlichen Menge nicht gegenwärtiger Objecte ſagen, die Gegenſtände des Geſprächs ſeyn können? Wie ſind ſie auszuſondern, und die Kenntnis derſelben dem Zuhörer beyzubringen? Wenn wir ein wenig nachdenken, ſo müſſen wir überzeugt werden, daß dies nicht, ohne Beziehung auf einige vorläufige Kenntnis, die der Zuhörer von dieſem Gegenſtande hat, geſchehen kann. Denn nehmen wir an, daß er gar nichts davon weis, weder den Namen, noch die Gattung, zu der er gehört, noch überhaupt einen Umſtand davon, wodurch er erkannt und von andern Gegenſtänden unterſchieden werden kann, ſo iſt es unmöglich, daß überhaupt einige Kenntnis davon einem ſolchen Menſchen anders, als durch ſeine Sinne, das iſt, durch Vorzeigung des Gegenſtandes, beygebracht werden kann. Aber geſetzt, daß der Gegenſtand zuvor in dem Geſpräche genannt worden, und er auf dieſe Weiſe zu der Kenntnis deſſelben gelangt iſt; ſo wird jedes Wort, das eine Beziehung auf den vorher erwähnten Gegenſtand bezeichnet, und andeutet, daß er mit dem jetzt gemeldeten Gegenſtande einerley ſey, hinreichend ſeyn, dieſen Gegenſtand von andern auszuſondern und zu unterſcheiden. Und hier haben wir ein anderes Pronomen von der dritten Perſon, welches Gegenſtände der Unterredung, die nicht zugegen ſind, zu unterſcheiden dient. Von dieſer Art ſind *is* und *ille*, αὐτος und ἐκεινος, *it*, *he*, *ſhe*, oder *that*, es, er, ſie, jener oder derſelbe.

Die Abſicht der Pronominum, wie ich bemerkt habe, iſt hauptſächlich Individua zu unterſcheiden.

Priſcian iſt ſoweit gegangen, es zu ihrer einzigen Abſicht zu machen *); und gewiß die Pronomina der erſten und andern Perſon ſind allein auf Individua anwendbar, wie ebenfalls das Pronomen der dritten Perſon, wenn der Gegenſtand zugegen iſt; aber iſt er nicht zugegen, ſo kann man das Pronomen entweder auf Individua oder allgemeine Begriffe anwenden, nachdem das eine oder andere der Gegenſtand des Geſprächs iſt. „

Das Pronomen iſt unſtreitig zu dem Nomini zu rechnen; denn es ſteht für das Nomen, wie der Name anzeigt, und deutet allemal eine Subſtanz einer oder der andern Art an: aber es drückt etwas mehr aus; denn die Pronomina der erſten und andern Perſon bezeichnen eine Beziehung auf den Redenden und Zuhörer. Wenn ich das Pronomen Ich brauche, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn ich ſagte, **dieſer Menſch hier, der zu euch redet**; und wenn ich Du brauche, ſo iſt es eben das, als wenn ich ſagte, **dieſer Menſch hier, zu dem ich rede.** Das Pronomen demonſtrativum der dritten Perſon, bezieht ſich auch auf einen gegenwärtigen, aber ſowohl vom Redenden als Zuhörer verſchiedenen Gegenſtand; und wenn ich es brauche, ſo iſt es eben ſoviel, als ob ich ſagte, **dieſer Gegenſtand, der hier zugegen iſt.** Denn alle dieſe drey Arten der Pronominum kommen darinn überein, daß ſie ſich alle auf einen gegenwärtigen Gegenſtand beziehen *). Aber die andern Pronomina der dritten Perſon beziehen ſich allemal, nicht auf Gegenſtände, die dann das erſtemal erkannt werden, ſondern auf ſolche, von denen der Zuhörer durch den vorhergehenden Theil der Unterredung unterrichtet worden war, ſo daß ſie allemal wieder erkannte, oder das zweytemal erkannte Gegenſtände andeuten **). Alle Nennwörter jeder Art, und überhaupt alle Worte, ſetzen bey dem Zuhörer eine vorläufige Kenntnis der dadurch angedeuteten Sache an, auſſerdem würden ſie nicht verſtändlich ſeyn. Aber der Unterſchied zwiſchen Pronominibus und andern Nominibus iſt, daß die Pronomina die Kenntnis des Gegenſtandes vorausſetzen, entweder weil er gegenwärtig iſt, oder weil er vorher erwähnt worden, aber keine andere Art vorläufiger Kenntnis.

---

*) Pronomen eſt pars orationis, quae pro nomine proprio vnius cuiusque accipitur. Priſcian, lib. XII.

Aus dieſer Erklärung des Pronominis, kann folgende Definition davon herausgezogen werden: Ein Prono-

---

*) Dies halte ich für den Grund, warum eins derſelben manchmal für das andere gebraucht wird. Denn in den Griechiſchen Tragödien wird das Pronomen demonſtrativum οὗτος oder ὅδε der dritten Perſon oft für das Pronomen der erſten gebraucht; und dann ſpricht der Redende von ſich ſelbſt in der dritten Perſon, auf obengemeldete Weiſe, als ob er ſagte, Dieſe Perſon hier, die zu euch redet. Hr. Harris hat ein Beyſpiel von den Lateinern gegeben, die ihr *hic* auf eben die Weiſe brauchen, aus dieſer Zeile des Tibullus,

Quod ſi militibus parces, erit *Hic* quoque miles.

Hermes, p. 36.

**) Τῆς δευτέρας γνώσεως. Siehe Hermes, p. 63.

Pronomen iſt ein Wort, welches eine Subſtanz andeutet, nicht geradezu, ſondern durch Beziehung entweder auf etwas gegenwärtiges, oder etwas in dem vorhergehenden Theile der Rede erwähntes.

Ehe ich dieſes Kapitel ſchließe, muß ich anmerken, daß dieſer Theil der Rede ſo nothwendig iſt, daß ihn die barbariſchſten Sprachen, ſelbſt die Huroniſche, haben. Dieſe Wilden beſitzen zwar die Kraft der Abſtraction nicht ſo ſehr, daß ſie eine beſondere Idee davon bilden, und ſie durch ein verſchiedenes Wort ausdrücken; aber ſie bringen ſie allemal mit in die Bedeutung anderer Worte, beſonders des Verbi. Jedoch auch ſo ausgedrückt, zeigt ſie, daß ſie ſo weit Philoſophen geweſen ſind, um einigermaßen die obenerwähnte Analyſis der Gegenſtände der Rede in den Redenden, den Zuhörer, und eine dritte Perſon oder Sache zu machen. Aber Noth macht ſelbſt aus Wilden Philoſophen.

Sechſtes Kapitel,

Von dem Artickel, und dem verſchiedenen Gebrauche deſſelben.

Dieſer Theil der Rede verdient ſehr wohl ein eigenes Kapitel; denn, wenn ich nicht irre, ſo iſt er von eben ſo feiner Spekulation, als irgend etwas zur Sprache gehöriges, beſonders, wie er im Griechiſchen gebraucht wird. Er iſt kein nothwendiger Theil der

Rede, denn er wird vom Homer ſehr ſelten*), in dem älteſten Dialecte des Griechiſchen, der auf uns gekommen iſt, ich meyne das Latein, wird er gar nicht, und in dem Joniſchen Dialect ohne Unterſchied, entweder als ein Artikel, oder ein Pronomen relativum gebraucht. Alſo die Beſtimmung deſſelben zu der Abſicht eines Artickels, wie von allen Attiſchen Schriftſtellern geſchehen iſt, ſcheint eine Verfeinerung der Sprache in ſpätern Zeiten zu ſeyn. Aber worinn dieſe Verfeinerung beſteht, iſt, dünkt mich, bisher nicht hinreichend erklärt, auch keine befriedigende Erklärung von manchem Gebrauche deſſelben gegeben worden.

Alle Wörter einer Sprache ſind entweder Namen von individuellen Dingen, oder allgemeine Ausdrücke; das iſt, in der Sprache der Grammatiker, entweder eigene Namen oder Appellative. Im Griechiſchen wird der Artickel bey beiden gebraucht; denn ſie ſagen ὁ Σωκράτης, ſowohl, als ὁ ἄνθρωπος. Aber ſie müſſen beide der Name von Subſtanzen einer oder der andern Art ſeyn; denn der Gebrauch des Artickels, ſowohl als des Pronominis, iſt, Subſtanzen auszuſondern und von einander zu unterſcheiden, wiewohl er es, wie ich zeigen werde, auf eine verſchiedene Weiſe thut. Wir wollen zuerſt den Gebrauch deſſelben vor eigenen Namen betrachten.

Hier ſcheint er beym erſten Anblick überflüſſig zu ſtehen; indem eine durch einen Namen bezeichnete Sache hinlänglich beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Aber er dient ein Individuum von andern gleiches Namens zu unterſcheiden; wie das z. B. bey Sokrates der Fall war. Denn es gab bey ſeinen Lebzeiten einen andern Sokrates, der in einem von Plato's Dialogen eingeführt, und durch den Namen, **Sokrates der jüngere**, unterſchieden wird. Durch den Zuſatz des Artickels unterſcheidet ſich alſo Sokrates von jedem andern, und zwar auf zweyerley Weiſe. 1) Wenn der Name vorher in der Rede oder Schrifft erwähnt war, deutet der Artickel eine Beziehung auf die vorige Erwähnung an; und es iſt eben ſoviel, als ob wir ſagten, **der zuvorerwähnte Sokrates**; ſo daß der auf dieſe Weiſe gebrauchte Artickel einen Gegenſtand zweyter oder wiederhohlter Kenntnis andeutet. 2) Wird der Artickel dem Sokrates vorgeſetzt, auch wann er das erſtemal erwähnt wird, anzuzeigen, daß er allgemein bekannt ſey. So deutet er, ſelbſt vor einem allgemeinen Namen geſetzt, eine beſondere Perſon an; z. B. ὁ ποιητης den Homer, ὁ ῥητωρ den Demoſthenes; und vor einem viel allgemeinern Namen, nämlich ἀνθρωπος, zeigt er den Nachrichter in Athen an.

---

*) ὁ, ἡ, τὸ, wird vom Homer oft gebraucht, anſtatt des relativi ὅς, ἥ, ὅ, aber ſehr ſelten als ein Artickel.

Es geſchieht manchmal, daß eine Perſon mehr durch ihr Vaterland, ihre Profeſſion, oder eine andere Eigenſchaft, als durch ihren Namen unterſchieden wird. In dieſem Falle wird der Artickel zu dem Adjective geſetzt, welches die Eigenſchaft andeutet, und nicht zu dem Namen; als Ἀπολλοδωρος ὁ κυρηναιος, Τρυφων ὁ γραμματικος, Φαβρικιος ὁ τρὶς ὑπατευσας, wo es ſcheinen mag, daß der Artickel mit dem Adjectivo oder

Participio, gegen die feſtgeſetzte Regel, vereiniget wird. Aber er wird wirklich mit dem Nomine verbunden, nur mit dem Zuſatze eines Beywortes. Und ſoviel von dem Gebrauche des Artickels, wenn er mit einem eigenen Namen verbunden wird.

Wird der Artickel allgemeinen Namen, als ἄνθρωπος, vorgeſetzt, ſo iſt er von mannichfaltigerem Gebrauch, und deshalb genauer zu unterſuchen. Ἄνθρωπος für ſich ſelbſt, ohne Artickel, bedeutet jedes einzelne Individuum der Gattung, ohne Unterſchied, und deshalb ſagen die Logiker, daß es in Propoſitionen mit τις ἄνθρωπος einerley ſey. Eben ſo bedeutet die mehrere Zahl des Wortes, ohne Artickel, verſchiedene Individua der Gattung, aber ebenfalls ohne einigen Unterſchied.

Hingegen wenn ich ſage, ὁ ἄνθρωπος, **der Menſch**, ſo bezieht ſich der Artickel 1) auf die vorige Kenntnis, die der Zuhörer dadurch hatte, daß die Perſon zuvor erwähnt worden; ſo daß ὁ ἄνθρωπος, **der Menſch**, ſo viel iſt, als der vorbeſagte Menſch, und οἱ ἄνθρωποι, **die Menſchen**, ſoviel, als die vorbeſagten Menſchen. 2) auf gemeine Kenntnis oder Kundigkeit, eben ſo, als wenn er vor einem eigenen Namen geſetzt wird, wie in dem oben gegebenen Beyſpiele von ὁ ἄνθρωπος, für den Nachrichter in Athen. Nach unſerer gewöhnlichen Art zu reden, ſagen wir **die Stadt**, **der Fluß**, das iſt, die dem Zuhörer wohlbekannte Stadt oder Fluß; denn das wird vornemlich durch dieſe Art von Ausdruck bezeichnet, nicht die Würde oder Vortreflichkeit des Gegenſtandes.

Der Artickel dient ferner auch, die Gattung ſelbſt anzudeuten; denn ὁ ἀνθρωπος zeigt die Gattung ſowohl, als das Individuum an, wie in dieſem Satze, ὁ ἀνθρωπος ἐςι ζωον. Und dies widerſtreitet meinem Begriffe nicht, daß der Artickel ein relatives Wort ſey, welches ſich auf eine vorläufige Kenntnis des Gegenſtandes beziehe. Denn er beziehe ſich hier auf eine Kenntnis, die viel allgemeiner ſeyn muß, als jene von irgend einem Individuo der Gattung, ich meyne die Kenntnis der Gattung ſelbſt, die man bey einem jeden vorausſetzt; dahingegen nur wenige Individua einer Gattung allgemein bekannt ſind. Ob aber der Artickel, die Gattung oder das Individuum der Gattung andeute, dies muß man aus dem Zuſammenhange ſehen. Dieſer giebt uns zu erkennen, ob die Perſon hiſtoriſch von einem individuellen Menſchen, oder philoſophiſch von der Gattung redet.

Weiter hat der Artikel den philoſophiſchen Nutzen, das Subject eines Satzes zu bezeichnen, und es dadurch von dem Prädikate oder Attribute zu unterſcheiden. Dies findet aber nur ſtatt, wann die Gattung als Eins betrachtet, das Subject des Satzes iſt, wie in dem ſchon angeführten Beyſpiele: ὁ ἀνθρωπος ἐςι ζωον. Denn wir können nicht ſagen, ὁ ἀνθρωπος ἐςι λευκος, oder ὁ ἀνθρωπος ἐςι γραμματικος, weil ſolche Eigenheiten nur gewiſſen Individuis der Gattung, nicht der Gattung ſelbſt zukommen.

Man kann alſo den Artikel auf folgende Art definiren: „Er iſt das Präfixum eines Nennwortes, welches ſchlechtweg anzeigt, daß das Nennwort, dem er vorgeſetzt iſt, einerley mit dem ſey, das vorher erwähnt worden, oder ſonſt wohl bekannt iſt.„

Siebentes Kapitel.

Von den Geſchlechtern und Zahlen der Nennwörter.

Nachdem ich alſo von den verſchiedenen Arten der Nennwörter, nach meiner Eintheilung der Redetheile, nämlich von dem Nomine ſubſtantivo, dem Pronomine, und dem Artikel gehandelt habe, fahre ich nun fort, drey zufällige Eigenſchafften zu betrachten, die allen Nennwörtern gemein ſind, und eine beſondere Betrachtung verdienen; ich meyne **Zahlen, Geſchlechter und Fälle.**

Mit der Zahl anzufangen, ſo iſt ſie eine von den allgemeinſten Eigenſchafften der Weſen. Denn wenn Dinge von allen ihren Zufälligkeiten, und allen Eigenſchaften, die ſie von einander unterſcheiden, entblößt ſind; ſo behalten ſie noch immer den Unterſchied von eins, zwey oder mehrern. Schicklich war es alſo, daß dieſe ſo allgemeine Eigenheit der Dinge durch einige Veränderung des Worts, welches die Sache ausdrückt, und nicht durch ein neues Wort bezeichnet würde. Und mich däucht, es iſt nichts ſtümperhafter in den barbariſchen Sprachen, als daß ſie ihre Zuflucht zu einem neuen Worte nehmen, den Unterſchied zwiſchen dem Singularis und Pluralis einer Sache auszudrücken. Selbſt die neuern Sprachen Europens, ſo unvollkommen ſie auch in anderer Rückſicht ſind, zeigen alle dieſen Unterſchied durch eine Veränderung ebendeſſelben Worts an.

Auf dieſe Weiſe alle die verſchiedenen Zahlen der Dinge anzudeuten, iſt von Natur unmöglich; und wenn man es auch bis auf **zehn** verſuchte, welches die Angel heißen kann, auf der ſich unſere Arithmetik dreht, ſo würde das Wort gleichſehr beſchwert und überladen ſcheinen. Giebt es denn kein Mittel zwiſchen **Einheit** und **Menge**? und iſt nichts anders durch die Zahlen der Nennwörter auszudrücken, als Singularis und Pluralis? Es giebt von Natur ein Mittel, und das iſt die **Duade**; denn das iſt der Uebergang von Einheit zur Zahl. **Einheit** iſt offenbar nicht Zahl; auch nicht die **Duade**, (denn Zahl wird als eine Menge von Monaden definirt *) ſondern iſt ein Schritt zur Zahl; denn es findet ein Fortſchritt in den Principien der Dinge ſtatt, und jede Sache entſpringt nicht aus einem einzelnen Principio. So ſind die Principien des Körpers das **Punct**, die **Linie**, und die **Oberfläche**; und die Principien der Zahl ſind die **Monade** und **Duade**. Dies war die Philoſophie der Schule des Pythagoras **). Und ſie ſcheint den Artiſten, welche die Griechiſche Sprache bildeten, bekannt geweſen zu ſeyn; ja wenn nichts anders mich überzeugen könnte, daß dieſe Sprache das Werk der

---

*) Πληθος μοναδων. Euclid. lib. 7.

**) Siehe Jamblichus Comment. über die Arithmetik des Nicomachus.

Philoſophen ſowohl, als Grammatiker ſey, ſo wäre ſchon ihr Gebrauch des Dualis dazu hinreichend. Es iſt wahr, daß das Gothiſche dieſe Zahl gleichfalls hat, und wir können nicht glauben, daß die Gothen Philoſophen geweſen. Aber es giebt viel andere Dinge in dieſer Sprache, die es meiner Meinung nach, unmöglich machen, daß ſie die Erfindung einer barbariſchen Nation geweſen ſeyn ſollte. Deshalb müſſen wir annehmen, daß ſie von einer in Künſten und Wiſſenſchafften weiter vorgerückten Nation reden lernen; und daß dieſe Nation keine andere geweſen, als die, von welcher die Griechen ihre Sprache, und alle ihre andere Künſte und Wiſſenſchafften überkommen, nämlich Egypten, haben wir in dem erſten Theile dieſes Werks zu zeigen geſucht.

Was das **Geſchlecht** anlangt, ſo iſt es auf den Unterſchied der Geſchlechter gegründet; ein Unterſchied, der nicht, wie die Zahl, allen Dingen gemein, ſondern den Thieren eigen iſt; oder wenn wir Willens ſind, es aufs weiteſte, mit Inbegriff der Pflanzen, auf beſeelte Subſtanzen zu erſtrecken: ſo haben alle andere Dinge kein Geſchlecht; und deshalb werden Geſchlechter natürlicher weiſe in **männliches**, **weibliches** und **neutrum** eingetheilet; welches letzte, wie Dr. Smith ſehr wohl bemerkt hat, wirklich eine Verneinung des Geſchlechts iſt *)

Nach dieſem Unterſchiede, ſollten alle Worte, die unbeſeelte Subſtanzen andeuten, Generis neutrius

ſeyn.

---

*) Diſſert. on the formation of languages; p. 444.

ſeyn. Aber die Sprachkünſtler haben die Verſchiedenheit des männlichen und weiblichen Geſchlechts ſelbſt Subſtantiven, die unbeſeelte Dinge bedeuten, nach gewiſſen Analogien und Aehnlichkeiten, die in dem Hermes, worauf ich den Leſer verweiſe, ſehr ſinnreich erklärt ſind, zu geben beliebt.

Ich will nur noch, über dieſen Gegenſtand hinzuſetzen, daß der Mangel der Geſchlechter für einen ſehr großen Nachtheil in jeder Sprache gehalten werden muß. Denn **zuerſt** macht er die Schaffung eines neuen Wortes, oder wenigſtens einen Zuſatz zu dem alten Worte, nothwendig, um den Unterſchied zwiſchen dem Männchen und Weibchen der Gattung auszudrücken. So ſind die Engländer, um das Weibchen von dem Wolfs- und Bären-Geſchlecht anzudeuten, genöthiget, zu ſagen *a ſhe-wolf*, und *a ſhe-bear*, anſtatt des lateiniſchen *lupa* und *urſa*, oder des Deutſchen **Wölfin** und **Bärin**; und um das Weibchen von dem Pferdegeſchlechte anzudeuten, haben ſie ein ganz verſchiedenes Wort, nämlich *mare* erfinden müſſen, anſtatt des lateiniſchen *equa* von *equus*. **Zweytens**, die Geſchlechter der Subſtantive, und ihrer zuſammenſtimmenden Adjective, ſind von beſonderm Vortheile im Syntax, indem ſie eine Mannichfaltigkeit der Anordnung und Compoſition verſtatten, welche Sprachen ohne Geſchlechter unmöglich erlauben können. Und **endlich** geben ſie der Endung der Redetheile eine Mannichfaltigkeit, die dem Ohre ſehr angenehm iſt, und zu der Harmonie der gelehrten Sprachen nicht wenig beyträgt.

Achtes Kapitel.

Von den Fällen der Nennwörter.

Die Fälle oder Caſus der Nennwörter ſind eine Sache von ſehr großer Kunſt; und, wie ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, waren ſie wahrſcheinlich das Letzte, was in der Sprachkunſt erfunden wurde, deshalb man vermuthen kann, daß ſie ſehr ſchwer zu erfinden geweſen. Und mich dünkt, ſie ſind noch ſchwerer zu erklären, als vielleicht etwas anders in der Sprache. Ich geſtehe, daß ich mit allem dem, was ich hierüber geleſen, nicht zufrieden bin; und vermuthlich wird der Leſer mit der Erklärung, die ich davon geben werde, eben ſo wenig zufrieden ſeyn, wiewohl er meinen Verſuch, ſie aus Grundſätzen der Philoſophie (die ich für unſtreitig halte, ob ſie gleich auf den Sprachgebrauch nicht paſſen mögen) zu erklären, gewiß billigen wird.

Ich habe bereits bemerkt, daß, wenn irgend eine Anzahl von Nenn- oder Zeitwörtern, von der klareſten und beſtimmteſten Bedeutung, aber ohne einige Verbindung unter ſich, zuſammengeſetzt würde, ſie keine Rede ausmachen würden, weil ſie keinen Sinn hätten, noch irgend eine Geſinnung des Redenden zu erkennen gäben. Verbindung iſt alſo zu der Abſicht der Rede unumgänglich nöthig. Aber wie iſt dieſe Verbindung zu bezeichnen? Ich glaube, nur auf dreyerley Weiſe; entweder durch Worte, die zu der Abſicht erfunden ſind; oder durch einige Veränderung der mit einander zu verbindenden Worte; oder endlich durch die Stellung und Anordnung der Worte. Die neuern Sprachen von Europa verbinden ihre Rede vornemlich durch das erſte und letzte Mittel; denn ſie machen entweder die Verbindung durch beſondere Worte, als Präpoſitionen; oder durch Zuſammenſtellung der Worte deuten ſie an, daß ſie ſich auf einander beziehen. Aber die gelehrten Sprachen gebrauchen hauptſächlich das zweyte Mittel; und durch gewiſſe Veränderungen des Wortes, die gemeiniglich unter dem Namen der **Inflection** bekannt ſind, bezeichnen ſie ſeine Verbindung mit andern Worten in dem Satze. Wenn auf dieſe Weiſe die Verbindung zwiſchen Nennwort und Nennwort, oder Nennwort und Zeitwort, oder Nennwort und Präpoſition, durch eine gewiſſe Inflection des Nennwortes bezeichnet wird, ſo wird das gemeiniglich ein Fall (Caſus) genennt.

Aber woran geſchieht dieſe Veränderung oder Inflection? Ich ſage, an dem Nennworte ſelbſt, oder derjenigen Form deſſelben, welche gemeiniglich der **Nominativ** heißt; den ich für keinen Fall halte, weil er nicht inflectirt wird; und hierinn werde ich durch das Anſehen des Ariſtoteles unterſtützt, der allenthalben von dem **Nennworte** und dem Falle des Nennwortes, als ganz verſchiedenen Dingen redet *). Dieſer Meynung alſo zufolge, drückt der Nominativ die Sache ſchlechtweg und bloß für ſich ſelbſt aus, ohne einige Verbindung oder Beziehung auf etwas anders zu bezeichnen.

---

*) S. Ariſtotelis Buch περὶ ἑρμηνείας. Dies iſt auch die Meynung des Sanctius in ſeiner Minerva, der zur Unterſtützung derſelben, das Anſehen des Ariſtoteles anführt.

Denn ob er gleich nicht ſo in dem Satze ſtehen kann, ſondern auf eine oder die andere Weiſe mit einem andern Worte verbunden ſeyn muß; ſo wird doch dieſe Verbindung nicht durch den Nominativ, ſondern durch das andere Wort angedeutet, welches, außer ſeiner eignen Bedeutung, dieſe Verbindung ausdrückt. So bedeutet *homo* in einem lateiniſchen Satze, geradezu Menſch; aber es hängt von der Form eines andern Wortes im Satze ab, ob er der Handelnde oder Leidende einer durch ein Zeitwort ausgedrückten Handlung ſeyn ſoll, oder ob er auf eine oder die andere Weiſe mit einem andern Nennworte verbunden ſey.

Alle Fälle haben dies gemein, daß ſie eine Verbindung einer oder der andern Art mit einem andern Worte in dem Satze, außer der durch das Nennwort angedeuteten Hauptſache, ausdrücken. Sie zeigen alſo zugleich die Verbindung an, gerade wie das Zeitwort die Zeit, und gehören zu denen Worten, die eine vermiſchte Bedeutung haben. Aber welches iſt die Verbindung, die ſie anzeigen? Denn ſie können unmöglich alle die mannichfaltigen Verbindungen und Beziehungen, die Worte, oder die dadurch ausgedrückten Sachen, auf einander haben, ausdrücken. Und hätten die Sprach-Künſtler dies verſucht, ſo würden ſie in ſehr große Verwirrung gerathen ſeyn, und ſowohl den Ausdruck ihrer Worte überladen, als ſie zu einer ungeheuern Größe erweitert haben. Es konnten alſo nur die gemeinſten und nothwendigſten Verbindungen auf dieſe Weiſe angezeigt werden, und dieſe haben nur die Artiſten, welche die Sprache gebildet, ausgedrückt.

Welches ſind aber dieſe Verbindungen? Wenn ſie alle unter einem Hauptſtück zu faſſen ſind, ſo ſage ich, ſie gehören zu der Categorie der Beziehung; denn ich muß wieder meine Zuflucht zu den Categorien nehmen, worinn, nach meinem Begriffe, die erſten Grundſätze aller Künſte und Wiſſenſchaften, und unter andern der grammatiſchen Kunſt, enthalten ſind. Dieſe Beziehung findet ſich eigentlich zu reden, nicht in den Dingen ſelbſt, ſondern in der Seele, die ſie zuſammen betrachtet, und aus dieſer Betrachtung die Idee, die wir Beziehung nennen, bildet. Sie kann alſo nicht, ohne wenigſtens zwey Dinge beſtehen, ſo daß, wenn eins davon aufhört, zu exiſtiren, die Beziehung ein Ende hat. Dies macht es nothwendig, die Dinge ſelbſt und ihre Beziehung ſorfältig zu unterſcheiden; denn die Dinge können ohne einander beſtehen. So können Sophroniſcus und Sokrates, als Subſtanzen betrachtet, ohne einander beſtehen; aber die Beziehung zwiſchen ihnen als Vater und Sohn kann nicht ohne beider Exiſtenz beſtehen.

Allein überhaupt zu ſagen, daß die Fälle Beziehung andeuten, iſt nicht genug; denn es giebt vielerley Arten von Beziehung. Und Ammonius Hermeias, in ſeinem Commentar über Ariſtotelis Categorien rechnet auf acht derſelben *). Ich will aber eine Eintheilung derſelben aus den Categorien ſelbſt nehmen, durch welche, wie ich geſagt habe, dieſe Categorie der Beziehung durchläuft, die beſſer, denke ich, zu meiner Abſicht

bin

---

*) Εις τας κατηγοριας; p. 96.

dienen wird. Ich nehme ſie von der allgemeinen Eintheilung aller Categorien in Subſtanz- und Accidens; denn jedes exiſtirende Ding iſt entweder Subſtanz oder das Accidens der Subſtanz. Nach dieſer Art nun, Beziehungen zu betrachten, ſind ſie entweder Beziehungen zwiſchen Subſtanz und Subſtanz, zwiſchen Subſtanz und Accidens, oder zwiſchen Accidens und Accidenz.

Laſſt uns zunächſt dieſe Eintheilung auf die beſondern Fälle anwenden, indem wir mit dem Genitiv anfangen, der nach der Meinung der Peripatetiſchen Schule, der erſte Fall iſt. Der Ausdruck der Beziehung durch den Genitiv, ſcheint mir ſehr mannichfaltig zu ſeyn, und ſich durch alle die drey Glieder der eben jezt gegebenen Eintheilung zu erſtrecken. Denn er drückt das Verhältnis der Subſtanz zur Subſtanz, der Subſtanz zum Accidens, und des Accidens zum Accidens aus.

Zuerſt das Verhältnis der Subſtanz zur Subſtanz durch den Genitiv ausgedrückt, ſcheint mir von drey Arten zu ſeyn. Denn erſtlich drückt es die Verbindung des Ganzen und des Theils aus, ſo daß das Wort im Genitiv das Ganze andeutet, wovon das andere Wort einen Theil bedeutet. In dieſer Bedeutung ſagen wir, **der Baum eines Waldes, das Regiment einer Armee, die Provinz eines Landes.**

Die zweyte Beziehung zwiſchen Subſtanz und Subſtanz, durch den Genitiv ausgedrückt, iſt, wenn die Subſtanz in dieſem Falle, einigen **Beſitz, Eigenthum**, oder **Macht** irgend einer Art über die andere

Subſtanz hat. So ſagen wir, das Land, oder Hauß des und des Herrn, die Unterthanen des Königes, die Pachter des Gutsherrn; der Bediente des Herrn, u. ſ. w.

Die dritte durch dieſen Fall ausgedrückte Beziehung zwiſchen Subſtanz und Subſtanz, iſt, wenn die Subſtanz im Genitiv die wirkende Urſache der andern Subſtanz oder dasjenige iſt, wovon ſie entſpringt. So ſagen wir, das Gemälde eines ſolchen Malers, das Werk eines ſolchen Meiſters, oder überhaupt, das Werk der Kunſt oder Natur. Ich ſage, die wirkende Urſache; denn wenn es die materielle, oder formelle Urſache iſt, ſo iſt der Ausdruck ganz verſchieden. So ſagen wir, die Steine der Mauer, und überhaupt die Materie einer Sache; die Idee, oder das Muſter einer Sache, die Geſtalt einer Sache, und überhaupt die Form einer Sache.

Die nächſte Beziehung, die durch den Genitiv ausgedruckt wird, iſt die des Accidens und der Subſtanz; und dieſe Beziehung iſt die natürliche Beziehung zwiſchen Accidens und Subſtanz, wodurch das eine ſich an der andern als ſeinem Subjecte befindet; und die Subſtanz iſt es, die durch den Genitiv bezeichnet wird. So ſagen wir, die Weiße eines Schwans, die Tapferkeit eines Mannes, die Wildheit eines Löwen.

Der dritte und letzte Ausdruck durch den Genitiv, iſt die Beziehung zwiſchen Accidens und Accidens, welches eben die Beziehung iſt, als die eben jetzt erwähnte, nämlich, die Beziehung zwiſchen Accidens und Subſtanz. Denn das Accidens im genitiven Falle wird als eine Subſtanz betrachtet, woran das andere ſich als ein Accidens befindet, indem ſolche abſtracte Nennwörter Subſtanzen andeuten, die die Seele ſchafft, und deshalb für ſubſtantive Nennwörter gerechnet werden. So ſagen wir, die Schönheit der Heiligkeit, die Glückſeligkeit der Tugend.

Auf dieſe Weiſe habe ich die Conſtruction des Genitivs mit einem Nennworte zu erklären geſucht. Er ſcheint manchmal von einem Adjective regiert zu werden; als in den Ausdrücken, *plenus vini*, *cupidus gloriae*. Aber im ſolchen Falle ſollte das Adjectiv in die Theile, woraus es zuſammengeſetzt iſt, aufgelöſet werden. Dieſe ſind eine Eigenſchafft, und eine Subſtanz, an der ſich dieß Eigenſchafft befindet. Denn ein Adjectiv drückt die Eigenſchafft concret aus; dahingegen das Nennwort, welches daraus gebildet wird, ſie abſtract andeutet. Der Ausdruck, auf dieſe Art aufgelöſet, bedeutet *plenitudo vini*, oder *cupido gloriae*, die einem Subjecte zugehört. Der Genitiv wird alſo in ſolchen Fällen wirklich durch ein Nennwort regiert, und drückt das Subject aus, wovon das Nennwort das Accidens iſt: denn es iſt ein Accidens des Ruhms, verlangt zu werden, und des Weins, etwas anzufüllen.

Der Ausdruck des Dativs iſt Bewegung. Dies iſt keine von den Categorien; weil alle Categorien eine feſte und beſtimmte Exiſtenz haben; dahingegen Bewegung nichts, als Uebergang von einem Zuſtande zum andern iſt, ſo daß ſie nur der Weg, wenn ich ſo reden darf, zu einer Categorie, nicht eine Categorie ſelbſt iſt. Sie iſt jedoch den Categorien nahe verwandt, und läuft durch vier derſelben durch, nämlich Subſtanz, Quantität, Qualität, wo; und deshalb wird ſie vom Ariſtoteles in ſeinem Buche von Categorien, als ein Supplement oder Anhang zu der Lehre von jenen höhern Arten abgehandelt *).

Die durch dieſen Fall ausgedrückte Bewegung iſt nicht Bewegung überhaupt, ſondern Bewegung zu der Sache, welche im dativen Falle ſteht. Demzufolge wird ſie im Deutſchen oft durch die Präpoſition zu ausgedrückt; als wenn wir ſagen, gehe zu ihm, komm zu ihm, und dergleichen. Was Bewegung von der Sache betrifft, ſo wird ſie nicht durch dieſen Fall, ſondern durch eine Präpoſition ausgedrückt. Sie wird zwar durch den lateiniſchen Ablativ angedeutet, der eine Veränderung iſt, die die Lateiner aus dem Griechiſchen Dativ gemacht haben; aber ſelbſt dann wird gemeiniglich von Grammatikern angenommen, daß es vermöge einer Präpoſition ſey, die entweder in der Zuſammenſetzung des Zeitwortes ausgedrückt iſt, oder verſtanden wird. Im Deutſchen wird ſie durch von und aus angedeutet, z. B. ich komme von Leipzig; ich komme aus der Stadt.

Alſo Bewegung zu einer Sache, iſt die erſte Idee des dativen Falles. Aber es giebt eine zweyte Idee, wel-

---

*) Ammon. in Categor. fol. 170.

welche daraus entſpringt, und dies iſt die Idee der Annäherung, der Berührung, der Anwendung, der Zuſammenſtellung, und Verbindung. In dieſem Sinne wird der Dativ mit dem Worte **gleich** oder **ähnlich** im Deutſchen, *ſimilis* im Lateiniſchen, und ὅμοιος im Griechiſchen, und mit vielen andern Worten verbunden, die eine Vergleichung andeuten, als *comparo*, *confero*, *aequiparo*, u. ſ. f. Denn alle ſolche Vergleichungen werden gleichſam durch Zuſammenſtellung der Dinge gemacht; und wenn von einem Dinge geſagt wird, daß es einem andern Dinge **ähnlich** ſey, ſo iſt die Meynung, daß es dieſem Dinge nahe komme, ſo daß es beynahe daſſelbe ſey. In einem damit verwandten Sinne, wird der Dativ im Griechiſchen, und der Ablativ im Lateiniſchen, gebraucht, das Werkzeug anzuzeigen, womit eine Sache geſchieht, als ξίφει ἔπαξε, gladio interfecit; denn der Degen muß zu dem Körper, oder der Körper zu dem Degen kommen, ehe dieſe Wirkung vollzogen werden kann. Im Deutſchen wird es vermittelſt der Präpoſitionen **durch**, **mit** oder **von** ausgedrückt.

Der Accuſativ bezieht ſich auch auf Bewegung, indem er die Beziehung ausdrückt, die zwiſchen der **Handlung** und dem **Subject** oder der **Wirkung** der Handlung iſt. Denn er deutet entweder das bloße leidende Subject der Handlung an, als wenn ich ſage, *Petrus interfecit* JOHANNEM; oder den Erfolg der Handlung, und die dadurch hervorgebrachte Wirkung, als wenn ich ſage; *faber fecit* CATHEDRAM. Dies iſt die Erklärung, die Hr. Harris von dieſem

Falle gegeben hat *); und da ich mit ihm darinn vollkommen übereinſtimme, ſo will ich nichts mehr über dieſen Gegenſtand hinzuſetzen, als die Bemerkung, daß, da dieſer Fall ſich nothwendig auf Handlung bezieht, er nicht anders, als mit einem Zeitworte conſtruirt werden kann, ausgenommen, wo eine Ellipſis einer Präpoſition iſt; als wenn Virgil ſagt,

Os humerosque deo ſimilis.

Was den Vocativ betrifft, ſo iſt der Ausdruck deſſelben ſehr einfach; denn er hat nichts mit der Natur der Dinge zu thun, ſondern deutet nur die Wirkung der menſchlichen Seele an, die ſich an eine Perſon oder Sache wendet, oder ſie aufrufft.

Dies ſind die Verbindungen und Beziehungen der Dinge, die nach meiner Meynung durch Fälle ausgedrückt werden. Und es iſt zu merken, daß ſie gemeine und gewöhnliche Verbindungen ſind, die wir jeden Augenblick im Geſpräche auszudrücken Gelegenheit haben. Denn nichts iſt gemeiner, als die Verbindung des Theils mit dem Ganzen, des Eigenthums oder Beſitzes mit dem Eigenthümer oder Beſitzer, der Urſache und Wirkung, oder des Accidenz und der Subſtanz. Dies ſind die Verbindungen, die durch den Genitiv ausgedrückt werden. — Was Bewegung betrifft, die durch den Dativ ausgedrückt wird, ſo iſt ſie das, wodurch jede Urſache mit ihrer Wirkung verbunden wird. — Und da nothwendig ein Subject jeder

---

*) Buch 2. Cap. 4. p. 232. des Hermes.

Handlung ſeyn muß, ſo iſt die durch den Accuſativ ausgedrückte Verbindung ſo beſchaffen, daß ſie jedesmal, da wir einer Handlung erwähnen, vorkommen muß. — Die Verbindung zwiſchen der Perſon, welche eine andere rufft, und derjenigen, die gerufen wird, durch den Vocativ ausgedrückt, iſt von täglichem Gebrauche in dem gemeinen Umgange des Lebens. — Aber außer dieſen gewöhnlichen Verbindungen, giebt es unzählige Verbindungen, Verhältniſſe und Beziehungen, die, wie ich geſagt habe, durch eine Veränderung des Wortes unmöglich auszudrücken ſind; und daher haben die Sprach-Künſtler ſie durch Präpoſitionen, Conjunctionen und Adverbia ausgedrückt *).

Es giebt einige Neuere, welche glauben, daß die Bildung der Fälle durch Inflection des Nennwortes, weit entfernt, eine Sache der Kunſt zu ſeyn, aus Mangel der Kunſt entſpringe, und wirklich ein Fehler in den alten Sprachen ſey. Denn, ſagen ſie, die Perſonen, welche jene Sprachen bildeten, hatten das Vermögen der Abſtraction nicht in einem ſolchen Grade, um dieſe Beziehungen von den verſchiedenen Dingen, zu welchen ſie gehören, abzuſondern, und waren alſo genöthigt, ſie, ſo zu ſagen, mit der Bedeutung des Nennwortes in einen Haufen zu werfen, und alles mit einem Worte auszudrücken, zwar mit einiger Veränderung, um der Zweydeutigkeit und Verwirrung vorzubeugen. Auf dieſe Weiſe, ſagen ſie, drücken noch heutiges Tages die barbariſchen Nationen verſchiedene

Din-

---

*) S. Dr. Smith über dieſen Gegenſtand.

Dinge durch ebendaſſelbe Wort aus, welches jedermann für einen Mangel in ihrer Sprache hält; dahingegen die Neuern, die mehr Philoſophen ſind, als jene alten Meiſter der Sprache, und eine größere Fähigkeit der Abſtraction erlangt haben, die Ideen dieſer Beziehungen von den Gegenſtänden, zu welchen ſie gehören, abgeſondert gebildet, und Worte erfunden haben, dieſe Ideen auszudrücken, wodurch ſie dem Baue ihrer Sprachen eine ſchöne Einfalt gegeben, die im Griechiſchen und Lateiniſchen nicht zu finden iſt.

Auf dieſe ſo wahrſcheinliche Vorſprache zu Gunſt der Neuern antworte ich, daß, was auch immer für ein anderer Fehler in den Künſtlern der gelehrten Sprachen geweſen ſeyn mag, wir ſie nicht beſchuldigen können, daß es ihnen an dem Vermögen der Abſtraction gemangelt. Denn daß ſie abſtracte Ideen von Beziehungen hatten, iſt aus den Worten einleuchtend, die ſie erfunden haben, ſolche beſonders für ſich auszudrücken, ich meyne die Präpoſitionen, wovon einige im Griechiſchen Beziehungen ausdrücken, die beynahe eben ſo ſchwer zu definiren ſind, als diejenige, die durch Fälle ausgedrückt werden. Auch kenne ich nichts in der Griechiſchen Sprache, das ſchwerer zu verſtehen iſt, als die genaue Bedeutung ihrer Präpoſitionen, entweder an ſich ſelbſt, oder in Zuſammenſetzung. Sie haben dieſe Operation der Seele ſo weit getrieben, daß ſie Accidenzen von Subſtanzen, an denen ſie ſich nothwendig befinden, abſtrahiret, und eine Art von Subſtanzen daraus für ſich ſelbſt gemacht, die unter dem Namen der abſtracten Nennwörter bekannt ſind. Eben ſo haben ſie in Handlungen drey Dinge unterſchieden, die in der Natur immer vereint ſind, die Handlung ſelbſt, den Handelnden, und den Gegenſtand der Handlung, und haben jedes derſelben durch verſchiedene Worte ausgedrückt, gegen die Gewohnheit der barbariſchen Sprachen, welche alle drey zuſammen ausdrücken, wie ſie in der Natur exiſtiren. Wir dürfen alſo nicht glauben, daß, weil ſie die Beziehungen der Fälle, nicht durch ein neues Wort, ſondern durch eine Veränderung deſſelben, ausdrückten, ſie keine beſondere Idee von dieſen Beziehungen hatten. Wir könnten eben ſowohl ſchließen, daß, weil ſie Perſonen und Zeiten, ſowohl, als Handlung, durch die Inflectionen des Zeitworts ausdrückten, ſie deshalb keine deutliche Idee von Perſonen, und den verſchiedenen Modificationen der Zeit gehabt; welche ſie doch gewiß hatten, da ſie ſie durch deutliche Worte ausdrückten. Unſtreitig hatten ſie eben ſo deutliche Ideen, als wir, von allen den verſchiedenen Beziehungen, Accidenzen, und Umſtänden der Dinge; aber bey Bildung der Sprache, beſaßen ſie die Kunſt, einen Unterſchied zwiſchen denen zu machen, die durch Inflectien ausgedrückt werden konnten, ohne das Wort zu überladen, und denen, die ſich nicht ſo ausdrücken ließen; und dieſe letzten deuteten ſie durch beſondere Worte an, als Präpoſitionen und Adverbia. Dieſe meiſterhafte Kunſt hatten die erſten Barbaren, welche redeten, nicht, auch konnte man ſie von ihnen nicht erwarten; und deshalb drücken ſie ohne Unterſchied; oft verſchiedene Dinge, und manchmal ganze Sätze, durch eben daſſelbe Wort aus, welches die Unbequemlichkeiten hervorgebracht hat, die ich anderswo erwähnt habe. Was die ſo ſehr gerühmte Einfalt der neuern Sprachen betrifft, ſo ſind die alten ſo weit einfacher, als ſie, da ſie eben dieſelbe Dinge mit wenigern Worten ausdrücken. Dies iſt in der That die Wirkung großer Kunſt, die nicht leicht zu verſtehen, oder auszuüben iſt; aber wir ſollten uns des Griechiſchen Sprichworts erinnern, **was ſchön iſt, das iſt ſchwer** *). Auch iſt alles Schöne, was jede Kunſt hat, in der Ausübung ſchwer. Das Vorgeben, daß die Neuern, welche die gegenwärtigen Sprachen von Europa gebildet, Philoſophen oder Männer von irgend einer Wiſſenſchaft geweſen, iſt lächerlich, weil es wohl bekannt iſt, daß ſie von Barbaren aus beſſern Sprachen gebildet wurden, die ſie aus Mangel an Kenntnis der grammatiſchen Kunſt, wie auch der Schönheiten und Vortreflichkeiten der Sprachen, die ſie lernen wollten, verdarben.

Ich kann alſo wohl dies Kapitel mit den Worten des Canzler Bacon in einer Stelle ſchlieſſen, wo er von eben dieſem Gegenſtande, nämlich von den Declinationen und Conjugationen der alten Sprachen, und ihrem Mangel in den neuern redet, und hinzuſetzt, „Sane facile quis conjiciat (vtcunque nobis ipſi placeamus) ingenia priorum ſeculorum noſtris fuiſſe multo acutiora et ſubtiliora **). „

*) Χαλεπα τὰ καλα.

**) Bacon de augmentis ſcient. VI. 1.

Neuntes Kapitel.

Von dem gewöhnlich ſo genannten Zeitworte. — Seiner Natur, und den dadurch ausgedrückten Dingen.

Das Zeitwort in dem weiten Sinne, worinn ich es nehme, theile ich in declinirbar und undeclinirbar ein; unter dem erſten begreife ich das gewöhnlich ſo genannte Zeitwort, das Participium und Adjectiv; und unter dem letzten, das Adverbium und die Conjunction. In dieſem Kapitel bin ich Willens, von dem gewöhnlich ſogenannten Zeitworte zu handeln.

Dieſer Redetheil iſt der künſtlichſte und reichhaltigſte unter allen, und wird mit Recht für die Ehre der grammatiſchen Kunſt gehalten. Er verdient alſo eine genauere Erklärung; zu welchem Ende es nöthig ſeyn wird, ſich an das zu erinnern, was vorher geſagt worden, daß alles, was durch Worte ausgedrückt wird, entweder Subſtanz, Accidens, oder eine Aeußerung der Seele des Redenden ſey. Auch wurde geſagt, dies letzte werde durch die Gattung von Zeitwort, von der wir jezt reden, ausgedrückt; es ſey entweder eine Behauptung (das iſt, Bejahen oder Verneinen) oder ein Wollen; und das durch die Form des Zeitwortes ausgedrückte Wollen ſey zweyfältig, Wünſchen oder Befehlen; denn es giebt kein Zeitwort dieſer Art, das nicht entweder behauptet, wünſcht, oder befiehlt *). Eben-

---

*) Dieſe nothwendige Verwickelung der Gemüthsneigung des Redenden mit der Bedeutung des Zeitworts, konnte der Bemerkung eines ſo genauen Gram-

falls wurde angemerkt, daß die Sache, welche bejahet, gewünſcht, oder befohlen wird, oder, wie man es mit einem Worte ausdrücken kann, die Handlung des Zeitworts, in der Bedeutung des Zeitworts nothwendig mit enthalten ſey. Denn wenn wir bejahen ſollten, daß wir bejahen, oder bejaheten, ſo würde die Aeuſſerung ſelbſt, in einem ſolchen Falle, die bejahte Sache ſeyn.

Der Ausdruck dieſer beyden Stücke alſo, der Aeuſſerung der Seele des Redenden, und der Handlung des Zeitworts, iſt jedem Zeitworte in jeder Sprache eigen. Es findet auch der Ausdruck der Perſon oder Sache ſtatt, wovon die Handlung des Zeitworts bejahet, oder welche befohlen wird, dieſe Handlung zu thun oder zu leiden, oder welche der Handelnde oder Leidende der Handlung iſt, die verlangt oder gewünſcht wird; und dieſe Perſonen werden nach dem Unterſchiede der erſten, zweyten und dritten, zugleich mit ihren Zahlen, durch die Inflection des Zeitworts in den gelehrten Sprachen deutlich ausgedrückt. So drückt Τυπτω im Griechiſchen aus, daß die Perſon, welche die Handlung des

Schla-

Grammatikers, als Apollonius iſt, nicht entgehen. Und demnach macht er es zu einem hauptſächlichen und ausgezeichnetem Theile des Zeitworts, Τοῖς ῥήμασι ἐξαιρετως παρακειται ἡ ψυχικη διαθεσις. De ſyntaxi, lib. 3. cap. 13.

Es iſt hier zu merken, daß ich unter Wünſchen das Fragen begreife; denn jeder Menſch, der fragt, wünſcht oder verlangt, unterrichtet zu werden.

Schlagens verrichtet, der Redende iſt; Τυπτεις, daß es die Perſon iſt, zu der geredet wird; Τυπτει, daß es eine dritte Perſon iſt. Wiederum, Τυπτε, in dem Imperativ, zeigt an, daß der Perſon, an welche die Rede gerichtet iſt, befohlen wird, zu ſchlagen; Τυπτετω, daß es eine dritte Perſon iſt, der es befohlen wird. Endlich Τυπτοιμι drückt aus, daß der Redende der Gegenſtand des Wunſches iſt, das heißt, es wird gewünſcht, daß der Redende die Handlung des Schlagens verrichten möge: Τυπτοις wünſchet, daß die Perſon, zu der geſprochen wird, dieſe Handlung thue; und Τυπτοι, daß ſie eine dritte Perſon vollführe.

Dieſe drey Stücke alſo, die Aeußerung der Seele des Redenden, Behaupten, Befehlen, oder Wünſchen; die behauptete, befohlne oder gewünſchte Sache, oder mit einem Worte, die **Handlung** des Zeitworts; und endlich die Perſon oder Sache, worauf ſich dieſe Handlung auf eine oder die andere eben jezt erwähnte Weiſe bezieht; werden in dieſer Gattung von Zeitwort ausgedrückt. Es giebt eine vierte Sache, die durch alle Zeitwörter dieſer Art angedeutet wird, und dieſe iſt, die Exiſtenz der Handlung des Zeitworts; denn wenn wir etwas bejahen, ſo behaupten wir, daß es exiſtirt; wenn wir es befehlen, ſo verlangen wir, daß es exiſtiren ſoll; und wenn wir es wünſchen, ſo wollen wir, daß es exiſtiren mag. Dieſe allgemeine Idee alſo von Seyn oder Exiſtenz iſt in jedem Zeitworte enthalten, was auch immer die Handlung davon ſeyn mag. Aber es giebt eine Art von Zeitwort, welche nichts weiter ausdrückt, als bloße Exiſtenz, als das Zeitwort *eſſe*, ſeyn. Es wird von den lateiniſchen Grammatikern das Verbum ſubſtantivum genannt; aber im Griechiſchen hat es, wie Herr Harris bemerkt hat, einen weit ſchicklichern Namen, der Exiſtenz bedeutet *). Dies mag das Grund- oder Wurzel-Zeitwort heiſſen, indem es das einfacheſte unter allen Zeitwörtern iſt. Denn es drückt nur zwey von den vier oben erwähnten Stücken aus, nämlich Exiſtenz, und die Aeußerung oder Neigung der Seele, welche beide dem Ausdrucke jedes gewöhnlich ſo genannten Zeitwortes weſentlich ſind; und deshalb iſt dies Zeitwort in allen andern Zeitwörtern enthalten, indem jedes Zeitwort in daſſelbe und ins Participium auflösbar iſt. So iſt *amo* ſo viel, als *ſum amans*, *τρεχω*, ſo viel, als *εἰμι τρεχων*, und ſo fort durch alle Zeiten.

Außer dieſen vier Stücken, die durch das Zeitwort hauptſächlich ausgedrückt werden, giebt es ein Adjunct, welches in jedem Zeitworte dieſer Art nothwendig enthalten, und deshalb zu einem Theile der Definition eines Zeitwortes von Ariſtoteles **) gemacht iſt, ich meyne die Zeit. Der Grund davon iſt, weil in dem Ausdrucke jedes Zeitworts die Idee von Exiſtenz, wie wir geſehen haben, nothwendig enthalten iſt: nun exiſtiren hienieden alle Dinge in der Zeit, und alle Unterſchiede der Zeit ſind darauf anwendbar; denn ſie ſind, waren, und werden ſeyn. Und verlangt der wißbegierige Leſer den Grund davon weiter zu wiſſen; ſo iſt er der, weil alle ſublunariſche Dinge erzeugt werden, und verderben, und daher in einem beſtändigen Fluß oder Bewegung zwiſchen Zeugung und Verderbnis ſind. Wo nun aber Bewegung iſt, da muß Zeit ſeyn; denn Zeit iſt nichts anders, als der Zwiſchenraum, welchen die Seele zwiſchen dem wahrnimmt, was in Bewegung vorhergeht und nachfolgt *). Aber außer der bloßen Exiſtenz, deuten alle andere Zeitwörter, das Verbum ſubſtantivum ausgenommen, eine Art von Handlung oder Wirkung an; und daher kömmt es, daß ein Zeitwort gemeiniglich als ein Wort erklärt wird, welches Handlung andeutet **).

---

*) Ῥημα ὑπαρκτικον.

**) Ῥημα δὲ ἐςι τὸ προσσημαινον χρονον. Ariſt. de Interpr. cap. 3.

---

*) Τότε φαμὲν γεγονέναι χρόνον, ὅταν τοῦ προτέρου καὶ ὑστέρου ἐν τῇ κινήσει αἴσθησιν λάβωμεν. Natural. auſcult. lib. 4. cap. 16.

**) Dies iſt keine vollſtändige Definition, da ſie die Aeußerung der Seele des Redenden ausläßt, welche, wie wir geſehen haben, dieſer Art des Zeitworts weſentlich iſt. Es iſt auch eine unvollſtändige Definition, welche ein Zeitwort als ein Wort der Bejahung erklärt: 1) weil ſie nur die Aeußerung der Seele in ſich faßt; 2) weil ſie nicht die drey verſchiedenen Arten dieſer Aeußerung ausdrückt, ſondern nur eine davon, nämlich Bejahung, erwähnt.

Es iſt zu merken, daß es Dinge in der Natur giebt, die ewig und unveränderlich ſind, und nichts mit Veränderung oder Bewegung, und folglich

Der Grund, warum kein anderer Redetheil die Bedeutung der Zeit begreift, iſt, weil kein anderer Redetheil einige Aeußerung der Seele in ſich faßt, die die ausgedrückte Sache behauptet oder will. So wann wir ein Wort gebrauchen, das eine Subſtanz oder irgend eine Eigenſchafft einer Subſtanz, als ſchwarz oder weiß andeutet, ſo iſt in dieſen Ausdrücken nichts, das zu erkennen giebt, die Seele behaupte, daß dieſe Dinge exiſtiren, oder wolle, daß ſie exiſtiren ſollen.

nichts mit der Zeit zu thun haben; und alſo ſollten die Zeitwörter, die wir brauchen, wenn wir von ihnen reden, keine Zeiten haben: Aber es giebt keine ſolche Zeitwörter in irgend einer Sprache, die ich kenne; denn ſelbſt das Verbum ſubſtantivum, welches bloß Exiſtenz andeutet, hat Zeiten gleich andern Zeitwörtern. Dieſe ewigen und unveränderlichen Dinge, ob ſie gleich nicht in der Zeit exiſtiren, haben doch Dauer, welche eine allgemeinere Idee, als Zeit, iſt, und in der Griechiſchen Philoſophie durch das Wort αἰων, und im Lateiniſchen durch ebendaſſelbe Wort in dem Aeoliſchen Dialecte *aevum* ausgedrückt wird; da aber keine Bewegung in ſolchen Weſen iſt, ſo daß die Seele nicht unterſcheiden kann, was zuerſt und zuletzt darinnen iſt, ſo paßt alſo die Zeit nicht darauf.

Ariſtoteles in ſeinen Büchern De Naturali Auſcultatione, hat ſehr ſchicklich bemerkt, daß, wenn kein Kreis, das iſt, eine in ſich ſelbſt drehende Bewegung wäre, kein gewiſſes oder beſtimmtes Maaß der Zeit ſeyn würde; nicht, daß nicht die

In den gelehrten Sprachen werden die verſchiedenen Unterſchiede der Zeit durch verſchiedene Inflectionen des Zeitworts bezeichnet. Aber die neuern Sprachen von Europa haben nicht viele Zeiten dieſer Art, und ganz und gar keine im Paſſivo. Ihre Zeiten werden alſo meiſtens durch den Beyſtand anderer Zeitwörter gebildet, die **Hülfs-Zeitwörter** heißen, die ſelbſt aber nur wenig Zeiten haben. Von dieſer Art ſind **haben** und ſeyn.

Aus dieſer Erklärung der Art von Zeitwort, von der wir jetzt reden, kann, meiner Meynung nach, folgende Definition deſſelben gezogen werden. „Es iſt ein „Wort, das hauptſächlich das Accidenz, die Aeußerung „der Seele des Redenden in Beziehung auf dieſes Ac„cidenz, die Subſtanz, zu welcher das Accidenz gehört, „und zugleich die Zeit andeutet *). „

Seele das erſte von dem letzten in der Bewegung unterſcheiden, und folglich die Vorſtellung von dem Zwiſchenraume dazwiſchen haben ſollte, wie wir haben, wann wir zwiſchen den verſchiedenen Gedancken oder Bewegungen unſerer eigenen Seelen unterſcheiden. Aber wäre nicht die kreisförmige Bewegung der himmliſchen Körper, ſo würden wir keinen Maasſtab, dieſen Zwiſchenraum darnach zu meſſen, und nur eine verworrene Idee davon haben, ſo wie von irgend einem Raume oder Zwiſchenraume, wovon wir kein Maas haben.

*) In dieſe Definition habe ich nichts gebracht, als was dem Zeitworte weſentlich, und entweder ge-

rade-

Dies Adjunct der Zeit zu dem Zeitworte, welches aus dem beſtehe, was wir gemeiniglich Zeiten (Tempora) nennen, iſt in der Sprache von ſolcher Wichtigkeit, daß es wohl ein eigenes Kapitel verdient.

Zehntes Kapitel.

Von Zeiten.

Nichts übertrifft die Philoſophie der Zeit, die uns Hr. Harris in ſeinem Hermes gegeben, an Sorgfalt und Genauigkeit, und ſeine Anwendung derſelben auf die Zeiten der Zeitwörter iſt neu und ſehr ſinnreich. Da aber ſein Syſtem, ſo vollkommen es auch in der Speculation ſeyn mag, zu dem Gebrauche einer Sprache

nicht

radezu, oder verſteckt darinn ausgedrückt iſt. Der Ausdruck des Accidenz, worunter ich beides Handlung und Exiſtenz begreiſe, iſt in jedem Zeitworte unumgänglich nöthig; — ſo auch die Aeußerung der Seele des Redenden; — und deshalb werden ſie beide ſelbſt in den Zeitwörtern der neuern Sprachen geradezu ausgedrückt, außerdem würden ſie nicht den Namen Zeitwörter verdienen. Was die andern zwey betrifft, nämlich die Subſtanz, zu welcher das Accidenz gehört, das iſt, die Perſon des Zeitworts, und ebenfalls das nothwendige Adjunct aller Zeitwörter, nämlich Zeit, ſo ſind ſie in den Zeitwörtern aller neueren Sprachen enthalten, aber nur in einigen derſelben geradezu ausgedrückt; dahingegen ſie in den gelehrten Sprachen beide ſo ausgedrückt ſind.

nicht zu paſſen ſcheint, ſo will ich ein anderes geben, das ich für practiſcher halte, und es dem Leſer überlaſſen, dasjenige zu wählen, was ihm am beſten gefällt.

Ich glaube, alle Grammatiker kommen darinn überein, daß, was es immer für Veränderungen oder Modificationen von Zeiten geben mag, nur drey einfache und urſprüngliche Zeiten ſind, nämlich, die **vergangene, gegenwärtige,** und **künftige.** Aber die Abſicht der Sprache konnte nicht durch dieſe einfache Eintheilung der Zeit erreicht werden; es giebt alſo verſchiedene Modificationen der einfachen Zeiten, die das Zeitwort ausdrückt; und von dieſen will ich nun reden.

Zuerſt iſt zu merken, daß ein Theil von dem Ausdrucke des Zeitworts allemal von der gegenwärtigen Zeit iſt, ich meyne die Aeußerung der Seele des Redenden; denn er bejahet allemal, wünſchet, oder befiehlt, zu der Zeit, wann er redet; und die, wie zu merken iſt, **die gegenwärtige Zeit** in der grammatikaliſchen Sprache genannt wird. Alſo iſt die Verſchiedenheit der Zeiten nur auf die Handlung des Zeitworts anwendbar.

Die erſte Eintheilung dieſer einfachen Zeiten, die ich bemerken will, iſt, daß die Handlung entweder als vollkommen oder unvollkommen, oder unbeſtimmt angedeutet wird; welches letztere ſoviel ſagen will, daß es nicht durch den Ausdruck beſtimmt iſt, ob ſie vollkommen, oder unvollkommen, das iſt, zu der Zeit, da ſie von dem Redenden erwähnt wird, vollendet oder nicht vollendet ſey *).

Bey Anwendung dieſer Eintheilung auf die verſchiedenen Zeiten, wollen wir mit der gegenwärtigen anfangen. Denn obgleich die vergangene der Ordnung der Natur nach zuerſt iſt, ſo iſt doch die gegenwärtige die unmittelbare Vorſtellung der Seele; und in Rückſicht auf dieſelbe werden die vergangene und künftige benennt. Zuerſt iſt zu betrachten, ob dieſe Eintheilung überhaupt auf die gegenwärtige Zeit paſſe oder nicht. Eigentlich zu reden, glaube ich nicht; denn das Präſens iſt ſeiner Natur nach allemal unvollkommen: und ich ſtimme dem Scaliger in der angeführten Stelle gänzlich bey, daß der Ausdruck Präſens-perfectum nicht ſtatt finden könne, wenn er ſorgfältig unterſucht wird. Denn Priſcian hat die gegenwärtige Zeit ſehr ſchicklich als eine Zeit definirt, wovon ein Theil vergangen, und ein Theil zukünftig iſt; und deshalb, ſagt er, wird ſie von den Stoikern eine unvollkommene

---

*) Dieſe Eintheilung der einfachen Zeiten in vollkommene und unvollkommene, ſcheint, nach einer in dem Hermes angeführten Stelle, von einem gewiſſen Grocin in England entdeckt worden zu ſeyn; nur hat er nicht das dritte Glied der Eintheilung hinzugeſetzt, welches weder das eine, noch das andere ausdrückt. Dieſe Eintheilung empfiehlt Scaliger, De cauſis ling. Lat. mit Recht, als ſehr ſcharfſinnig und ſinnreich; und billiget ſie gänzlich, ausgenommen in Anſehung des Präſentis-perfecti, wovon ich gleich reden werde.

Zeit genannt *). Aber aus dieſer unvollkommenen Zeit, wie eben Priſcian ſehr wohl bemerkt hat, erwächſt eine vollkommene Zeit **). So, um das Beyſpiel zu gebrauchen, das Priſcian giebt, wenn ich nur einen Theil von dem Vers oder Zeile geſchrieben habe, und noch fortſchreibe, ſo ſage ich, *ſcribo verſum*, ich ſchreibe einen Vers; aber wenn ich ihn gerade geendiget habe, ſo daß das Werk vollendet iſt, dann ſage ich, *ſcripſi verſum*, ich habe den Vers geſchrieben. Dieſe Zeit wird das Präteritum-perfectum, genannt; und, wie der Name zu erkennen giebt, deutet ſie eine vergangene Handlung an, die aber zu der Zeit, da der Redende ihrer erwähnt, als vollendet und vollkommen betrachtet wird, wie nachmals weiter wird erklärt werden. Dieſe Zeit ſollte alſo, denke ich, nicht unter das Präſens geſetzt, oder als eine Gattung davon betrachtet, ſondern vielmehr zu der vergangenen gerechnet werden, ob ſie gleich mit der gegenwärtigen verbunden iſt.

Von der vergangenen Zeit glaube ich, daß ſie den Unterſchied des Vollkommenen, Unvollkommenen, und Unbeſtimmten zuläßt. Und zuerſt dünkt mich, ἔγραψα, iſt offenbar ein Aoriſt, wie er von allen Grammatikern genannt wird, welcher bloß ausdrückt, daß die Handlung vergangen iſt, ohne anzuzeigen, ob ſie damals eine vollkommene oder vollendete Handlung war oder nicht. Das Perfectum-präteritum γεγραφα ich habe geſchrieben, deutet an, wie ich bereits geſagt habe, nicht nur, daß die Handlung vorbey iſt, ſondern auch daß die Handlung vollendet war, und als eine vollendete Handlung in gegenwärtiger Zeit betrachtet wird. Das Pluſquamperfectum ἐγεγραφειν, Ich hatte geſchrieben, zeigt auch an, daß die Handlung vollendet war, aber in einer vergangenen Zeit; und ἐγραφον ich ſchrieb, zeigt an, daß die Handlung vorbey iſt, aber damals nicht vollendet war, ſondern noch fortdauerte, und deßhalb heißt es das Imperfectum.

---

*) Siehe die Stelle im Hermes weitläuftig angeführt.

**) Ex eodem igitur praeſenti naſcitur etiam perfectum; ſi enim ad finem perueniat inceptum, ſtatim vtimur praeterito-perfecto.

Was das Futurum anlangt, ſo ſcheint es mir gleichfalls alle dieſe drey Unterſchiede zu haben, die ich bey der vergangenen Zeit bemerkt habe. Denn ich komme mit Hrn. Harris überein, daß γραψω, oder *ſcribam*, die künftige Handlung unbeſtimmt ausdrückt, ohne zu beſtimmen, ob ſie vollkommen ſey, oder nicht. Es iſt gewiß, daß γεγραφως ἐσομαι, oder, wie es die Lateiner ſehr glücklich mit einem Worte ausdrücken, *ſcripſero*, die künftige Handlung als vollkommen andeutet, obgleich etwas mehr in dem Ausdrucke deſſelben iſt, wie ich hernach bemerken werde*); und mich dünkt, daß von γραφων ἐσομαι

ein

---

*) Das *paulo poſt futurum*, wie es gemeiniglich genennt wird, iſt nach meiner Meynung eine Zeit, welche das Futurum-perfectum, und nicht mehr ausdrückt. Zum Beweis davon, berufe ich mich

auf

ein Tempus gemacht werden könne, ein unvollkommenes Futurum anzudeuten, ſo wie durch die Engliſche Redensart, *I ſhall be writing*, ausgedrückt wird, obgleich in keiner Sprache, ſoviel ich weis, eine Beugung des Zeitworts iſt, die eine ſolche Zeit ausdrückt.

Jch

auf folgende Stelle im Plato. — Ἐὰν γὰρ ἄρα ἐμοι δοξῃ τινὰ τουτωνι τῶν ἀνθρωπων, ὧν συ ὁρᾷς, αυτικα μαλα δεῖν τεθναναι, τεθνηξεται οὗτος ὃν ἂν δοξῃ. κἂν τινα δοξῃ τῆς κεφαλης αυτων κατεαγεναι δεῖν, κατεαγως ἐσται αυτικα μαλα. κἂν θοιματιον διεσχισθαι, διεσχισμενον ἐσται. οὕτω μεγα ἐγω δυναμαι ἐν τῇ πολει. Gorg. p. 469. edit. Serrani. Hier iſt es offenbar, daß τεθνηξεται dem κατεαγως ἐσται, und διεσχισμενον ἐσται, welche deutlich Perfecta futura ſind, genau entſpricht. Jch erinnere mich eines andern Beyſpiels aus der Alceſtis des Euripides, wo Admet, da er zu ſeiner Gemahlin redet, ſagt:

Ἐσται ταδ᾽ ἐσται, μη τρεσῃς. ἐπει σ᾽ ἐγω
Καὶ ζῶσαν εἶχον, καὶ θανουσ᾽ ἐμὴ γυνὴ
Μόνη κεκλησῃ, κοὔτις ἀντι σου ποτε
Τονδε ἄνδρα νυμφη Θεσσαλὶς προσφθεγξεται.

Hier kann κεκλησῃ nichts anders bedeuten, als κεκλημενη ἐσῃ; denn, ſoviel ich weis, wird dieſes Tempus allemal in einer paſſiven Bedeutung gebraucht, und es iſt zu merken, daß die vollkommene Bedeutung davon durch die vorgeſetzte Reduplication, welche im Griechiſchen das Merkmal des Perfecti iſt, ſchicklich bezeichnet iſt.

Dieſe

Ich will die Natur und den Gebrauch der Zeiten noch etwas vollſtändiger und deutlicher zu erklären ſuchen. Es giebt drey Verbindungen der einfachen Zeiten, nämlich der vergangenen mit der gegenwärtigen, — der vergangenen mit der vergangenen — und der vergangenen mit der künftigen. Die erſte Verbindung macht das Präteritum-perfectum. Es wird im Griechiſchen mit einem Worte ausgedrückt, γεγραφα; aber in den neuern Sprachen mit Hülfe des Hülfswortes, als, ich habe geſchrieben; welches die Zuſammenſetzung deſſelben ſichtbar macht; denn das Hülfswort, das in der gegenwärtigen Zeit ſteht, und das Participium in der vergangenen Zeit, zeigt deutlich, daß es aus beiden Zeiten vermiſcht iſt. Aber wie kann man von einer vollkommen vergangenen Handlung ſagen, daß ſie gegenwärtig ſey? Um dies zu erklären, muß man bedenken, daß das Präſens der Grammatiker von dem Nun oder gegenwärtigen Augenblick der Philoſophen verſchieden iſt. Denn dieſes verſtattet keine Ausdehnung oder Theilung, ſo wenig, als ein Punct; hingegen das Präſens der Grammatiker hat eine gewiſſe

---

Dieſe Erklärung dieſes Temporis iſt, wie ich weis, von der gemeinen verſchieden, nach welcher es, wie der demſelben gegebene Name zuerkennen giebt, ein unmittelbares Futurum bedeutet: aber für dieſe Bedeutung deſſelben kann ich keine gute Autorität finden.

wiſſe Ausdehnung, die der Redende nach Gefallen größer oder kleiner machen kann. In dieſem Falle machen die Theile des Tages oder Monaths, ſowohl, als der Augenblick, wann er redet, alle zuſammen das gegenwärtige Nun aus. Es wird alſo ein Theil der vergangenen Zeit zu einem ſolchen Präſenti genommen, und ſo wird eine Handlung, die in dieſer vergangenen Zeit geſchah, als gegenwärtig betrachtet.

Dies geſchieht nun entweder, wann die vergangene Handlung in dem gegenwärtigen Nun begriffen iſt, oder wann die Wirkungen davon, nämlich entweder das dadurch hervorgebrachte Werk, oder die Folgen derſelben, noch immer exiſtiren. So ſage ich z. B. Ich habe mein Haus dies Jahr gebauet; Heute habe ich einen Brief geſchrieben, u. ſ. f.

Aber geſetzt, es wird ein gewiſſer Theil der Zeit ausgedrückt, der durch eine bekannte Gränze von dem gegenwärtigen Nun abgeſchnitten iſt; ſo kann ich in ſolchem Falle keine Zeit gebrauchen, die einige Rückſicht auf die gegenwärtige Zeit einſchließt; Ich kann z. B. nicht ſagen, Ich habe vergangenes Jahr ein Haus gebauet, ſondern ich muß den Aoriſt brauchen, und ſagen, Ich bauete das Haus vergangenes Jahr.

Die lateiniſche Sprache hat außer ihren andern Mängeln, nur Eine Zeit, ſowohl den Aoriſt, als das Präteritum-perfectum auszudrücken; denn *ſcripſi* ſteht ſowohl für ἔγραψα als γέγραφα. Hr. Harris bemerkt

merkt einen beſondern Gebrauch, den die Lateiner von ihrem Präterito machen, wodurch ſie nicht allein das Präſens nicht einſchließen, ſondern es ausſchließen. So ſagt Virgil, *Fuimus* Troes *Fuit*, Ilium, et ingens gloria Dardanidum; und Cicero von den Verſchwornen, die er hinrichten laſſen, *Vixerunt*, u. a. m. Ferner gebrauchen die Griechen und Lateiner den Aoriſt in einem Sinne, der, wie ich glaube, nicht gewöhnlich iſt, nämlich eine Handlung anzudeuten, die ſich oft, und nicht zu einer beſtimmten, entweder vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zeit zuträgt. So ſagt Iſokrates, Ὀλιγος χρονος διελυσε τας τῶν φαυλῶν συνηθειας. Und Horaz, da er von den Uebungen und Arbeiten redet, denen man ſich unterziehen mußte, um einen Preis in den Wettſpielen zu gewinnen, ſagt, Qui cupit optatam curſu contingere metam, multa *tulit fecitque* puer, *ſudauit* et *alſit*, *abſtinuit* Venere et vino, cet. vieler andern Stellen zu geſchweigen, worinn dieſes Tempus vorkommt, die nicht zu erklären ſind, wofern wir ihm nicht die angeführte Bedeutung geben.

Das Plusquam-perfectum iſt eine Zuſammenſetzung der vergangenen Zeit mit der vergangenen; z. B. **ich hatte geſchrieben.** Es zeigt an, daß die Handlung des Zeitworts vorbey iſt, nicht nur in Anſehung des gegenwärtigen Nun, ſondern auch in Anſehung einer andern gleichfalls vergangenen Handlung; ſo daß eine zweyte vergangene Handlung in dieſem Tempore deutlich enthalten iſt, welche allemal in dem, was in der Rede entweder folgt, oder vorhergeht, ausgedrückt wird. So wenn ich ſchlechtweg ſage, **Ich hatte meinen Brief geſchrieben**; ſo iſt offenbar, daß ich mich auf eine andere vergangene Handlung beziehe; die ich ausdrücke, wann ich hinzuſetze, **als Sie hereinkamen.**

Die letzte Verbindung iſt die der vergangenen Zeit mit der künftigen, wo wir uns vorſtellen müſſen, daß die Handlung ebenfalls in Anſehung der Zeit der Rede künftig, und nur in Anſehung einer andern gleichfalls künftigen Begebenheit vergangen iſt; ſo daß man in Anſehung der gegenwärtigen Zeit, das iſt, in Anſehung der Zeit der Rede, ſagen kann, ſie ſey eine Verbindung des **Futuri** mit dem **Futuro**. Z. B. wenn ich ſage, **ich werde den Brief geſchrieben haben**; ſo drückt das deutlich eine künftige Handlung aus, und auch, daß ſie in Anſehung einer andern künftigen Handlung vorbey iſt; welche ich andeute, wenn ich hinzuſetze, **wann er herein kommen wird.** Dies Tempus wird im Griechiſchen ſowohl, als in den neuern Sprachen durch Zuſammenſetzung ausgedrückt: z. B. γεγραφως ἐσομαι, **ich werde geſchrieben haben**; aber die Lateiner ſind ſo glücklich geweſen, es durch eine Form des Zeitworts auszudrücken, *ſcripſero.*

Auch die Alten, beſonders Theodorus Gaza, in ſeiner Griechiſchen Grammatik, ſtimmen mit dieſer Erklärung der verſchiedenen Zeiten vollkommen überein. Hingegen Dr. Clarkes Syſtem von den Zeiten der Griechiſchen Sprache, das er in ſeiner Ausgabe des Homer, in einer von ſeinen Noten zu Anfange der Iliade gegeben, iſt theils unvollſtändig, theils unrichtig und irrig *).

Eilf-

---

*) Der Verf. macht hierbey die Anmerkung, daß Dr. Clarke den Homer oft unrichtig überſetzt habe, wovon er zwey Beyſpiele anführt, deren richtigere Ueberſetzung von dem Verf. erwähnt zu werden verdient. Neſtor ſagt, da er zum Agamemnon redet,

Ἀτρείδη, σὺ δὲ παῦε τεὸν μένος, αὐτὰρ ἔγωγε
Λίσσομ' Ἀχιλλῆϊ μεθέμεν χόλον, ὃς μέγα πᾶσιν
Ἕρκος Ἀχαιοῖσι πέλεται πολέμοιο κακοῖο.

Welches Dr. Clarke alſo überſetzt hat,

Atride, tu autem compeſce tuam iram: verum ego
Precabor Achillem deponere iram, qui magnum omnibus
Propugnaculum Achiuis eſt belli mali.

Jederman ſieht ein, daß Neſtor einen ſehr unſchicklichen Beweis braucht, den Achilles zur Mäßigung ſeines Zorns zu bereden, wenn er anführt, daß er das Bollwerk der Griechen im Kriege ſey. Ferner conſtruirt der Doctor unrichtig, wenn er λισσομαι läßt Ἀχιλλῆϊ regieren, und ſie überſetzt, *precabor Achillem*; denn λισσομαι regiert nie den Dativ, ſondern allemal den Accuſativ. Andere und darunter Euſtathius, conſtruiren χολον mit Αχιλλῆϊ, und erklären es für eine Bitte an Agamemnon,

Eilftes Kapitel.

Von den Modis, Perſonen, Zahlen, und Stimmen der Zeitwörter; — Aufzählung der verſchiedenen durch das Zeitwort ausgedrückten Dinge.

Die Modi der Zeitwörter, wie ſie gemeiniglich genennt werden, ſind nichts anders, als jene Aeuſ-

memnen, ſeinen Zorn gegen Achilles fahren zu laſſen. Aber zuerſt iſt das Wiederhohlung ebenderſelben Sache, indem Neſtor, gerade in dem vorhergehenden Verſe, den Agamemnon ermahnt, ſeinen Zorn zu beſänftigen; und dieſe iſt weder der Manier des Homers, noch eines verſtändigen Schriftſtellers angemeſſen. Zweytens, χολον Αχιλῆϊ für χολον κατ᾽ Αχιλῆος iſt nicht Griechiſch, und durch keine gute Autorität zu rechtfertigen. Die richtigſte Ueberſetzung, die übrig bleibt, iſt, Αχιλῆϊ mit μεθεμεν zu conſtruiren, und die Stelle ſo zu verſtehen, daß er Agamemnon bittet, dem Achilles ſeine Hitze zu vergeben. Daß die Worte Αχιλῆϊ μεθεμεν χολον dieſe Bedeutung erlauben, iſt aus einer Stelle des Herodotus einleuchtend, den ich für den beſten Ausleger der Sprache des Homers halte; nämlich da, wo Mardonius im Namen ſeines Herrn Xerxes, einen Geſandten an die Athenienſer ſchickt, und ihn alſo zu ihnen reden läßt: Αθηναιόισι τας ἁμαρταδας τας ἐξ εκεινων ες εμε γενομενας πασας μετιημι lib. 8. cap. 140. Und der Sinn der Stelle, wie ich ſie verſtehe, iſt des Homer würdig. Denn Neſtor bittet zuerſt den Agamemnon, ſeinen eigenen Zorn zu beſänftigen (nach meiner Meynung iſt ein Nachſerungen der Seele des Redenden, die, wie ich geſagt habe, dem Zeitworte weſentlich ſind, und durch verſchiedene Formen oder Beugungen deſſelben ausgedrückt werden. Von dieſen habe ich nur drey erwähnt; Bejahung, durch den Indicativ, Wünſchen oder Bitten durch den Optativ, und Befehl, durch den Imperativ ausgedrückt. Der Interrogativ wird von einigen unter die Modos gerechnet; da er aber nicht durch eine verſchiedene Form des Zeitworts, ſondern nur durch Partikeln, oder durch eine gewiſſe Stellung der Worte ausgedrückt wird; ſo nenne ich ihn nicht

Modus,

---

druck in dem Worte τεον mit μενος vereint) und dann erſucht er ihn, dem Achilles ſeine Hitze zu vergeben. Den Agamemnon dazu zu überreden, gebraucht er einen ſehr ſchicklichen Beweis, nämlich, weil Achilles den Griechen von ſo großem Nutzen ſey. Und in dieſem Sinne ſcheinen die dem Mycellus zugeſchriebenen *Brevia ſcholia* die Stelle zu nehmen, denn ſie geben *μεθέμεν* durch *συγχωρῆσαι*.

Die andere Stelle, worinn der Dector den Sinn ſeines Originals verfehlt, folgt gleich in der Antwort, die Agamemnon dem Neſter ertheilt:

> Α'λλ' ὅδ' ἀνὴρ ἐθέλει περὶ πάντων ἔμμεναι
> ἄλλων,
> Πάντων μὲν κρατέειν ἐθέλει, πάντεσσι δ'
> ἀνάσσειν,
> Πᾶσι δὲ σημαίνειν. ἅτιν' ὀ πείσεσθαι ὀΐω.

Wo

Modus. Aus eben dem Grunde zähle ich keinen Potential-modus; der ſelbſt im Griechiſchen durch keine Beugung des Zeitworts, ſondern durch die Potential- oder zufällige Partikel ἂν, und im Lateiniſchen gar nicht angedeutet wird, (nicht anders, als durch Umſchreibung) da ſie keine dergleichen Partikel haben. Den Subjunctiv zähle ich zu der Bejahung; denn er drückt eine beziehende Bejahung aus. Der Indicativ bejahet uneingeſchränkt; aber die Bejahung des Subjunctivs iſt mit einer andern Bejahung verknüpft, oder davon abhängend. Ich theile alſo Bejahung in zwey Modos ein; den Indicativ, der uneingeſchränkt

Wo der Doctor die letzten Worte ſo überſetzt hat,

— — Quæ minime perſuaſurum puto.

Hier iſt ein doppelter Irrthum. Denn 1) nimmt der Doctor an, daß die Perſon von der erſten zur dritten verändert ſey; er verſteht es ſo, Ego Agamemnon puto eum (i. e. Achillem) minime perſuaſurum. Nun wird im Griechiſchen nie eine Veränderung der Perſon des Zeitworts, das den Infinitiv regiert, angenomen; ſondern, wenn eine Veränderung geſchieht, ſo muß ſie ausgedrückt werden; ſo daß, wenn die Worte ſo zu erklären wären, wie ſie der Doctor erklärt, das Pronomen der dritten Perſon ausgedrückt, und es ſo heiſſen müßte, ἅτιν' ὁ ἀυτον πείσεσθαι οἴω. 2) Das Zeitwort πειθω, im Deponenti, bedeutet nie überreden, ſondern gehorchen, welches der reflectiven Bedeutung des Deponentis gemäß iſt, als wenn es ſoviel heiße, als ſich ſelbſt überreden, etwas zu thun. Die Meynung von der Stelle iſt bejaht; den Subjunctiv, der beziehungs- oder bedingungsweiſe bejaht *).

Was den Infinitiv betrifft, ſo halte ich ihn für keinen Modus, ob er gleich gemeiniglich ſo genennt wird; weil er keine Aeußerung der Seele des Redenden, ſondern ſchlechtweg die Handlung des Zeitworts, mit dem Zuſatze der Zeit ausdrückt. Er wird demnach entweder als ein Nennwort gebraucht, oder er dient zur Verbindung des Zeitworts mit einem andern Zeitworte oder Nennworte, und ſo iſt er in dem Syntax nützlich.

Von Zahlen und Perſonen habe ich unter dem Artikel des Nennworts geſprochen. In den gelehrten Sprachen werden die Zahlen in Zeitwörtern auf eben die Weiſe bezeichnet, wie in Nennwörtern, nämlich durch

alſo, ich glaube nicht, daß ich ihm hierinn gehorchen werde, oder daß ich von ihm werde überredet werden, dieſes zu thun.

*) Wenn dieſe conditionelle oder beziehende Bejahung eine von dem Willen oder Neigung abhängende Zufälligkeit iſt; ſo wird der Optativ gemeiniglich anſtatt des Subjunctivs, beſonders von Attiſchen Schriftſtellern gebraucht. Aber es iſt merkwürdig, daß der Optativ niemals von Euklides gebraucht wird, ob er gleich den Subjunctiv häufig gebraucht. Der Grund iſt, weil in der Mathematik nichts zufällig oder vom menſchlichen Willen abhängend, ſondern alles nothwendig iſt.

durch Inflection; und die drey Perſonen werden ebenfalls auf dieſe Weiſe unterſchieden. Dies verkürzt den Ausdruck in jenen Sprachen, indem es den Gebrauch des Pronominis unnöthig macht, außer dem Vortheile, den es ihnen in der Mannichfaltigkeit der Compoſition und Anordnung giebt.

Alle Dinge in dieſer ſublunariſchen Welt leiden ſowohl, als ſie handeln, und deshalb kann der Handelnde jeder Handlung eines Zeitworts dieſe nämliche Handlung ſeiner Seits leiden. Nachdem alſo als die Perſon des Zeitworts handelt oder leidet, nimmt das Zeitwort eine verſchiedene Form an, die wir eine **Stimme** nennen. **Handelt** die Perſon; ſo iſt es die **handelnde** Stimme; **leidet** ſie, ſo iſt es die **leidende**. Die meiſten Sprachen haben keine andere; aber die Griechiſche hat eine dritte, genannt die **Mittelſtimme**, welche andeutet, daß die Perſon beides **handelt** und **leidet**, das heißt, der Gegenſtand ihrer eigenen Handlung iſt; ſo daß das Zeitwort in dieſer Form den reflectirten Zeitwörtern der Franzoſen ſehr ähnlich iſt *). Diejenigen, welche die Schönheiten der Griechiſchen Sprache ſtudiert haben, werden ſehr wohl wiſſen, daß dieſe Stimme nicht nur den Beugungen ihrer Zeitwörter

---

*) Dieſe Form des Zeitworts im Griechiſchen hat nicht allemal dieſe reflectirte Bedeutung; ſondern iſt manchmal nichts mehr, als ein actives Verbum, das den Deponentibus im Lateiniſchen gleicht. Siehe Kuster, de voce media.

ter eine ſchöne Mannichfaltigkeit, ſondern auch dem Ausdrucke eine groſſe Kürze und Nachdruck giebt.

Nach dieſer Erklärung des Zeitworts können wir die verſchiedenen Dinge, die dadurch ausgedrückt werden, unter einen Geſichtspunkt faſſen, der zu einer vollſtändigen Beſchreibung davon, ſtatt der kurzen vorhergegebenen Definition dienen mag. 1) Deutet es eine Art der Handlung an, worunter ich Exiſtenz mit begreiſe: denn die Idee der Handlung, durch ein Zeitwort ausgedrückt, ſchließt allemal, wie ich bemerkt habe, die Idee der Exiſtenz ein; und es giebt ein Zeitwort, welches nichts anders, als bloße Exiſtenz anzeigt. 2) Die Aeuſſerung der Seele des Redenden, in Betreff dieſer Handlung, der ſie bejaht, wünſcht oder befiehlt. 3) Die handelnde Perſon, und ob eine oder mehrere ſind. 4) Die Zeit der Handlung, und ob es eine vollendete Handlung oder nicht iſt. 5) Der Gegenſtand der Handlung wird auch ausgedrückt, wenn er mit dem Handelnden einerley iſt. Alle dieſe Dinge werden durch das einzige Griechiſche Wort ἐκοψάμην angedeutet, welches bedeutet, ich ſchlug mich, wie die Gewohnheit der Alten bey Gelegenheit einer groſſen Betrübnis war. Und zuletzt, wenn die Perſon die Handlung des Zeitworts leidet, anſtatt der Handelnde zu ſeyn, ſo wird das auch durch eine Form des Zeitwortes ausgedrückt.

Obgleich der Ausdruck des Griechiſchen Zeitworts ſo verſchieden und mannichfaltig iſt; ſo ſind doch, wie ich zuvor bemerkt, nur zwey Dinge, die durch das

Zeitwort nothwendig ausgedrückt werden müſſen. Das erſte iſt die Aeußerung oder Neigung der Seele; das zweyte iſt Handlung, oder wenigſtens Exiſtenz. Um überzeugt zu werden, daß dieſe zwey Stücke der Natur des Zeitworts weſentlich ſind, können wir ein Verbalnennwort zum Fall nehmen, als *curſus* im lateiniſchen, und fragen, warum es nicht eben ſowohl ein Zeitwort iſt, als *curro*, wovon es abſtammet? Die Antwort iſt leicht, weil es keine Aeußerung der Seele des Redenden, der dieſes Wort ausſpricht, anzeigt; auch bejahet es nicht, daß die Sache exiſtirt oder nicht exiſtirt; es befiehlet nicht, daß ſie exiſtiren ſoll oder nicht; es wünſchet auch nicht, daß ſie exiſtiren mag oder nicht; ſondern giebt uns bloß die Vorſtellung der Seele des Redenden. Alle die andern obenerwähnten Dinge können durch andere Worte ausgedrückt werden, als Modi, Zeiten, Zahlen, Perſonen und Stimmen: auch werden ſie gröſtentheils in den meiſten neuern Sprachen von Europa ſo ausgedrückt. Aber fehlt dem Worte der Ausdruck der Aeußerung der Seele, und der Handlung oder Exiſtenz, ſo hört es auf ein Zeitwort zu ſeyn, ich meyne in dem gemeinem Verſtande des Worts, und wird ein anderer Redetheil.

Noch eine Bemerkung habe ich zuvor gemacht, die eine Folge der vorhergehenden iſt, nämlich, daß das einfachſte von allen Zeitwörtern das Verbum ſubſtantivum iſt, welches nichts ausdrückt, als die Aeußerung oder Neigung der Seele, vereint mit der einfachen Idee der Exiſtenz, der metaphyſiſchſten und abſtracteſten aller Ideen, wovon Zeit und Ort und andere allgemeine Begriffe, nur Adjuncte ſind. Es kann daher das metaphyſiſche Zeitwort heißen; und wäre es von Zeiten, Modis, und Perſonen entblößt, ſo wie es von Stimmen iſt, ſo würde es das philoſophiſche Zeitwort ſeyn, deſſen ich zuvor erwähnt, gemacht, allgemeine Wahrheiten auszudrücken, die nichts mit Zeit, Perſonen oder Gemüthsneigung zu thun haben. — Doch zu dem Griechiſchen Zeitworte zurückzukehren:

Alle dieſe verſchiedenen obenerwähnten Stücke, ohne einige Zweydeutigkeit oder Verwirrung auszudrücken, und dadurch die unnöthige Vervielfältigung der Worte zu erſparen, anſtatt ſie zu vermehren, (welches, wie wir gezeigt haben, der Fall der barbariſchen Sprachen iſt, wann ſie verſchiedene Dinge mit einem Worte ausdrücken,) muß von jedermann, der es aufmerkſam überlegt, für ein ausnehmendes Kunſtſtück gehalten werden; und es iſt offenbar, daß es die Erfindung von Männern geweſen ſeyn muß, die die Natur der Dinge ſtudiert hatten, und fähig waren, den gehörigen Unterſchied zwiſchen ſolchen Dingen zu machen, die mit einem Worte bequem ausgedrückt werden konnten, und denen, die es nicht konnten.

Man wendet vielleicht ein, daß dies Griechiſche Zeitwort zu künſtlich; und unſer Zeitwort, welches einfacher iſt, und eben die Dienſte thut, deshalb vorzuziehen ſey. Dieſe Einwendung habe ich bereits großentheils beantwortet; und ich ſetze nur hinzu, daß ἐτυψάμην in einem Sinne einfacher iſt, als z. B. der Deutſche Ausdruck, Ich ſchlug mich ſelbſt, weil er kürzer iſt.

Es iſt zwar wahr, daß es mehr Mühe koſtet, den Gebrauch eines Griechiſchen Zeitworts, als den Gebrauch eines Deutſchen Zeitworts zu lernen, ſo wie es leichter ſeyn mag, eine ſchwerfällige, übelerfundene Maſchiene zu gebrauchen, als eine vollendete und in allen ihren Theilen vollkommene; aber kann dieſe letzte Maſchiene, wann der Gebrauch derſelben einmal erlernt iſt, mit eben ſo wenig oder weniger Mühe gebraucht werden, ſo iſt ſie gewiß vorzuziehen. Dies iſt nun der Fall des Griechiſchen Zeitworts; denn Niemand wird läugnen, daß es mit wenigern Worten, und ohne langweilige Wiederhohlungen ebendeſſelben Worts, alles ausdrücke, was durch das Deutſche Zeitwort ausgedrückt werden kann: und daß der Gebrauch deſſelben nicht ſo ſehr ſchwer zu lernen ſey, ſondern ohne Regel, oder Unterricht, bloß durch Uebung erlangt werden könne, ſind wir vollkommen verſichert; weil wir wiſſen, daß die Weiber und Kinder in Athen das Attiſche ſprachen, wie unſere Weiber und Kinder deutſch reden. Das Volk überhaupt war dafür bekannt, daß es zierlich ſprach, obgleich ſehr wenige davon die Grammatik lernten, welches ein Stück der Erziehung war, das nur Kindern vom vornehmſten Stande ertheilt wurde.

Ehe ich dieſe ſo merkwürdige Materie vom Zeitworte verlaſſe, werden hoffentlich auch die gröſten Bewunderer der Griechiſchen Sprache mir erlauben, zu bemerken, daß vielleicht etwas vollkommeneres in der Art erfunden werden könnte, als ſelbſt das Griechiſche Zeitwort iſt. Ich glaube nicht, daß es das Vermögen der menſchlichen Kunſt überſteige, den Plan einer in allen Theilen vollkommeneren Sprache, als die Griechiſche iſt, zu entwerfen; eine ſolche ſoll wirklich die Sprache der Philoſophen von Indien, Sanſcrit genannt, ſeyn, wovon ich Gelegenheit haben werde, in der Folge mehr zu ſagen. Was das Zeitwort betrifft, ſo habe ich bereits bemerkt, daß man ſich verſchiedene zuſammengeſetztere Zeiten denken könnte; ob ſie aber die Sprache, nicht zu ſehr verwirren, und für den gemeinen Gebrauch zu verwickelt und ſchwer machen würden, kann ich nicht gewiß ſagen. Aber ich will ein biß zwey Dinge anführen, die, dünkt mich, zu dem Griechiſchen Zeitworte, ohne eine ſolche Folge, hinzugethan werden können. Zuerſt könnte es nicht allein Zahlen und Perſonen ausdrücken, ſondern gleich dem Adjectiv, auch Geſchlechter haben, welches der Fall des Hebräiſchen und Arabiſchen Zeitworts iſt, und, wie mir Kenner dieſer Sprachen, geſagt haben, keine Verwirrung darinn verurſacht. Zweytens, könnten die Zeitwörter mehr Modos ſowohl, als Zeiten haben; und die Structur der Sprache vollkommener zu machen, ſollten ſie wenigſtens noch einen haben. Um meine Meynung zu erklären, iſt es nöthig, vorauszuſetzen, daß jede Sprache, die in dem geringſten Grade vollkommen iſt, außer dem Indicative, Imperative, und Infinitive, einen Modum ſubjunctivum haben muß, welcher, wie ich bemerkt, eine Form des Zeitworts iſt, die andeutet, daß das, was dadurch ausgedrückt wird, nicht unbedingt an ſich ſelbſt bejahet werde, ſondern in Beziehung auf ein anderes Zeitwort, dem es beygefügt iſt, und wovon es abhängt. Im Lateiniſchen haben ſie nur einen Modum von der Art; aber im Griechiſchen haben

ben ſie zwey, nämlich den eigentlich ſo genannten Subjunctiv, und den Optativ, der, wie ich bemerkt habe, ebenfalls als ein Subjunctiv gebraucht wird. Steht das vorhergehende, oder Hauptzeitwort im Präſenti; ſo iſt der gehörige Modus des davon abhängenden Zeitworts der Subjunctiv; oder ſteht es im Präterito-perfecto, ſo iſt es ebenderſelbe wegen der gegenwärtigen Zeit, die darinn enthalten iſt, wie ich oben erklärt habe: aber ſteht das Hauptzeitwort in einer andern vergangenen Zeit, ſo iſt der gehörige Modus des abhängigen Zeitworts der Optativ. So weit iſt es ſehr gut. Geſetzt aber, die Zeit des Hauptzeitworts iſt künftig, ſollte da nicht ein dritter ſubjunctiver Modus für das abhängige Zeitwort ſeyn? Aber dieſen hat ſelbſt die Griechiſche Sprache nicht, ſondern gebraucht, anſtatt deſſen, den eigentlich ſo genannten Modum ſubjunctivum.

Zwölftes Kapitel.

Von Participiis, Adjectivis, Präpoſitionen, Conjunctionen und Interjectionen.

Obgleich das Participium in unſern gemeinen Sprachlehren bey der Conjugation jedes Zeitworts als ein Theil davon geſetzt wird; ſo iſt es doch wirklich ein abgeſonderter Redetheil; denn es drückt keine Aeußerung der Seele des Redenden aus, die, wie ich geſagt habe, dem Zeitworte weſentlich iſt; ſondern es deutet die Handlung des Zeitworts an, nicht abſtract, wie ein Verbalnennwort thut, ſondern an einer unbeſtimmſtimmten Subſtanz beſindlich, oder dazu gehörig; und deshalb habe ich es unter Zeitwörter, in meinem weiten Sinne des Worts, und nicht unter Nennwörter geſetzt. Es hat jedoch von dem Nennworte Zahlen und Fälle; und da es ſich nothwendig auf ein Nennwort beziehet, und mit einem Nennworte von einem der drey Geſchlechter conſtruirt werden kann, ſo hat es ebenfalls alle dieſe Geſchlechter. Es hat auch ſoviel von dem gewöhnlich ſo genannten Zeitworte, daß es zugleich die Zeit andeutet. Ob es alſo gleich in meiner Eintheilung der Redetheile, unter das Zeitwort geſetzt iſt; ſo ſollte es doch, nach der gewöhnlichen Eintheilung, für einen beſondern Redetheil, der beides von Zeit- und Nennworte abgeſondert iſt, gerechnet werden.

Das Adjectiv wird in den gewöhnlichen Sprachlehren ſehr unſchicklich zu dem Nennworte gezählt; denn es iſt kein Nennwort, aus eben dem Grunde, aus welchem das Participium keines iſt; nämlich, weil es urſprünglich eine Eigenſchafft oder ein Accidens andeutet, das an einer unbeſtimmten Subſtanz beſindlich iſt. Es wird daher mit einer Subſtanz, womit es übereinkömmt, ſowohl, als das Participium, in Geſchlecht, Zahl und Fall vereiniget; auch iſt kein Unterſchied zwiſchen beiden, ausgenommen, daß das Participium zugleich die Zeit anzeigt, welches das Adjectivum nicht thut.

Es giebt einige Adjective, die die Griechen von Zeitwörtern gebildet, welche beſondere Bemerkung verdienen, da ſie vielleicht ſo ſehr, als irgend etwas in der Sprache, den genauen und philoſophiſchen Geiſt derer zeigen, die dieſe Sprache gebildet. Aber davon will ich in dem nächſten Kapitel, unter dem Artikel der Derivative reden.

Präpoſitionen ſetze ich gleichfalls unter Zeitwörter, da ſie Beziehungen der Dinge anzeigen; nicht abſtract, denn alsdann würden ſie Nennwörter ſeyn, ſondern an ihren Gegenſtänden befindlich, ſo daß ſie Eigenſchafften ſind, die nicht als für ſich exiſtirend betrachtet werden. Der Hauptnutzen derſelben, dünkt mich, iſt, Beziehungen auszudrücken, die durch die Fälle der Nennwörter nicht bequem ausgedrückt werden konnten, als Ort, Lage, Ordnung, und viele andere Verbindungen der Dinge, die von Grammatikern in den Bedeutungen, die ſie den verſchiedenen Präpoſitionen geben, bemerkt werden. Sie ſind in dem Syntax von ſehr großem Nutzen, und regieren einen Fall, wodurch wir das Wort, worauf ſie ſich beziehen, erkennen.

Die beſtimmte Meynung der Präpoſitionen in der Griechiſchen Sprache zu wiſſen, und die eigentliche von der figürlichen Bedeutung derſelben unterſcheiden zu können, iſt eine Sache von großer Feinheit. Ein wegen ſeiner Kenntnis der Sprache ſehr angeſehener Schriftſteller *) hat etwas über dieſen Gegenſtand angefangen, aber zu meinem Bedauren nicht vollendet. Der Gebrauch derſelben in Zuſammenſetzung, giebt der Griechiſchen Sprache eine beſondere Schönheit und Genauig-

---

*) Dr. Moor, Profeſſor der Griechiſchen Sprache auf der Univerſität zu Glasgow.

Genauigkeit des Ausdrucks. Sie gebrauchen oft zwey, und manchmal drey derſelben, in Zuſammenſetzung mit ihren Zeitwörtern, wodurch ſie die Handlung des Zeitworts ſo umſtändlich beſchreiben, daß es wirklich eine Art von Malerey iſt. So gebraucht Homer bey Beſchreibung des Waſſers, das aus dem Fuß eines Felſen kommt, das Wort ὑπ'-εκ-προρεειν, wodurch beſchrieben wird, erſtlich, daß es **unten hervorkommt**, dann daß es **heraus kommt**, oder **quillt**, und endlich, daß es **vorwärts** rinnt *).

Das

---

*) Die Präpoſition, obſchon mit dem Zeitworte zuſammengeſetzt, wird oft in der Anordnung, beſonders von Poeten, davon getrennt; und dies hat manchmal zu Verſehen verleitet. So ſind die berühmten Zeilen des Homer, welche Jupiters Nicken beſchreiben,

H, καὶ κυανεῃσι ἐπ' ὀφρυσι νευσε Κρονιων,
Ἀμβρόσιαι δ' ἄρα χαῖται ἐπεῤῥώσαντο ανακτος.

In einer neulichen Ueberſetzung ſo gegeben. „He ſaid; and with his dark ſhaggy brows the ſon of Saturn nodded above, „etc„ Er ſagte, und mit ſeinen dunkeln Augenbraunen nikte der Sohn des Saturn oben„, wo man ſieht, daß der Ueberſetzer geglaubt, die Präpoſition ἐπὶ wäre für ſich zu nehmen, und folglich ſie durch die Engliſche Präpoſition, *above*, oben, gegeben hat. Was dies für einen Sinn gebe, mag der Leſer urtheilen. Aber ich bin überzeugt, daß die Präpoſition hier, wie in vielen andern Beyſpielen, von dem Zeitworte νευσε getrennet iſt; ſo daß wir es nehmen ſollten, als ob es ἐπινευσε geſchrieben worden; und

dann

Das Adverbium iſt, wie der Name anzeigt, eine Art von Adjunct des Zeitwortes, und ſcheint mir ein ſolches Supplement zu dem Zeitworte zu ſeyn, wie die Präpoſition zu dem Nennworte iſt. Denn es drückt Umſtände der Zeit, des Orts, Art der Handlung, und dergleichen aus, die durch das Zeitwort nicht bequem ausgedrückt werden können.

Wie einzelne Worte vermittelſt der Fälle und Präpoſitionen zuſammen verbunden werden, ſo iſt es auch nöthig, daß Sätze, und Glieder von Sätzen zuſammen verknüpft werden. Zu dem Ende ſind gewiſſe Worte, Conjunctionen genannt, erfunden worden, die, ob ſie gleich oft nur Worte zu verbinden ſcheinen, doch wirklich Sätze zuſammenknüpfen. So wann ich ſage, Peter und Jakob that das oder das, ſo mag es ſcheinen, daß das Bindungswort und nur die zwey Worte Peter und Jacob verbindet; aber es verbindet wirklich die Sätze, Peter that das, und Jacob that das. Die Grammatiker theilen ſie in verſchie-

dann bedeutet es, hierauf nickte er, oder zufolge deſſen, was er ſagte, nickte er. Und dieſem Sinne zufolge, giebt es Virgil durch das mit der Präpoſition *ad* zuſammengeſetzte Zeitwort, nämlich *annuit*; wo er auch vom Jupiter ſagt. *Annuit, et totum nutu tremefecit Olympum.* Auch ſehen wir, daß in der nächſten Zeile des Homer, eben die Präpoſition mit dem Zeitworte zuſammengeſetzt ſich findet, in dem Worte ἐπεῤῥώσαντο, welches die ſtarke Bewegung von Jupiters Haar beſchreibt.

dene Claſſen, die ich, da es nicht meine Abſicht iſt, eine Grammatik zu ſchreiben, übergehen will. Nur will ich anmerken, daß, ob ſie gleich alle den Namen der Conjunctionen führen, einige von ihnen, durch Trennung, nicht durch Verknüpfung, verbinden.

Die Griechiſche Sprache iſt reicher an Conjunctionen, als irgend eine, die ich kenne; und beſonders hat ſie zwey, welche keine andere Sprache, ſo viel ich weis, hat; ich meine, μεν und δε. Sie werden gemeiniglich zu der Art von Conjunctionen gerechnet, die man Adverſative nennt. Aber es iſt nur Unterſchied, den ſie bezeichnen, nicht Gegenſatz; und das vorhergehende μεν, wie es denn allemal vorhergeht, zeigt nicht mehr an, als daß etwas verſchiedenes folgen ſoll, welches aber eine Verbindung mit dem vorhergehenden hat. Die Griechen haben auch viele Partikeln, die einem, der mit der Sprache nicht wohl bekannt iſt, bloße Ausfüllungswörter zu ſeyn ſcheinen. Aber ſie ſind es nicht; denn verſchiedene von ihnen verknüpfen nicht allein die Rede, ſondern geben auch derſelben einen Nachdruck und eine Bedeutung, die ſie außerdem nicht haben würde. Von dieſer Art ſind δη und γε, von welchem letztern es ſehr ſchwer iſt, die beſtimmte Meynung anzugeben: aber es hat gewiß eine Bedeutung; und ein Mann, der mit den Attiſchen Schrifftſtellern ſehr vertraut iſt, wird es vermiſſen, wenn es irgendwo mangelt. Demzufolge hat es H. Stephanus oft erſetzt, wo es in der Handſchrifft fehlte.

Dieſer Ueberfluß von Conjunctionen und Partikeln iſt nach meiner Meynung, eine von den gröſten Schönheiten der Griechiſchen Sprache. Denn ſie machen das vorhergehende auf das folgende, ſowohl, als das folgende auf das vorhergehende beziehend, und ſo den Satz vollkommen feſt und zuſammenhängend, indem ſie den Worten eben die Verbindung geben, die in den Gedanken iſt, und den Stil, gleich einem Fluße, ohne Aufenthalt oder Unterbrechung, fortfließend machen. Denn ich bin ſo weit entfernt, zu glauben, daß jene zerſtückelte Compoſition, und jener kurze Schnitt des Stils, welcher gegenwärtig ſo ſehr Mode, und wovon Tacitus unter den Alten, das große Muſter iſt, eine Schönheit ſey, daß ich ihn vielmehr für die Affectation einer Häßlichkeit halte; auch giebt es, nach meiner Meynung nichts, das einen Stil mehr entſtellt, oder ihn einem Manne von wahrem Geſchmacke und Beurtheilung im Schreiben, beleidigender macht. Die Alten kannten ihn ſo gut, als wir, und gebrauchten ihn, wann es ſchicklich war; aber es giebt vor Tacitus kein Beyſpiel von einem Schriftſteller aus einem guten Zeitalter, oder überhaupt von einem Schriftſteller, der ein ganzes Werk in dieſem Stil verfertiget hätte: doch davon werde ich hernach mehr ſagen.

Der einzige Redetheil, wovon zu handeln übrig iſt, iſt derjenige, den die Lateiniſchen Grammatiker ſtatt des Griechiſchen Artikels, hinzugethan haben, nämlich die Interjection; in Anſehung welcher ich nur eine oder zwey Bemerkungen machen werde.

Zuerſt iſt zu merken, daß ſie eins von den zwey Dingen ausdrückt, die, wie ich geſagt habe, dem Zeitworte weſentlich ſind, nämlich, die Aeuſſerung oder Neigung der Seele deſſen, der ſie gebraucht. Aber ſie geht von der durch das Zeitwort ausgedrückten Neigung darinn ab, daß ſie nur Leidenſchafft ausdrückt; denn ſie iſt der Ausdruck der Freude, des Schmerzes, der Verwunderung, oder dergleichen Leidenſchafft.

Zweytens, die Interjectionen können als Ueberbleibſel der älteſten Sprache unter den Menſchen, wodurch ſie ihre Gefühle, nicht ihre Ideen ausdrückten, betrachtet werden. Sie ſind daher die *verba*, von denen Horaz redet, als welche die erſten redenden Menſchen brauchten;

Quibus voces ſenſusque notarent,

und die eher waren als Namen, welche nur entſtehen konnten, nachdem Ideen von Dingen gebildet waren. Und die indeklinabeln Worte in jeder Sprache, können als Ueberbleibſel der alten kunſtloſen Sprachen angeſehen werden; denn die Deklination der Worte iſt eine Kunſtſache, die von den erſten Menſchen, welche redeten, nicht geübt wurde. — Und ſoviel von der Eintheilung der Worte in Redetheile.

Dreyzehntes Kapitel.

Eintheilung der Worte in primitive und derivative. — Mangel unſerer neuern Sprachen im Punct der Etymologie. — Vortrefflichkeit der Griechiſchen in dieſem Stück. — Die ganze Griechiſche Sprache hergeleitet von fünf Verbindungen der Selbſtlauter in Duaden.

Eine andere Eintheilung der Worte als bedeutend betrachtet, iſt in urſprüngliche und abgeleitete. Was Ableitung, Zuſammenſetzung, und Beugung ſind, habe ich in dem erſten Kapitel dieſes Buchs erklärt, und gezeigt, daß ſie die drey großen Kunſtgriffe der Sprache ſind. Von der Beugung habe ich bereits ziemlich weitläuftig, unter dem Artikel des Nenn- und Zeitwortes gehandelt; jetzt will ich von Ableitung und Zuſammenſetzung reden, die ich beide unter dem Namen der Ableitung begreifen werde; da zwiſchen beiden der einzige Unterſchied iſt, daß das abgeleitete Wort nur von Einem abſtammt, hingegen das zuſammengeſetzte von zweyen.

Eine Sprache, die gar keine Wurzeln oder Ableitung hat, welches, wie gezeigt worden, der Fall der barbariſchen Sprachen iſt, iſt ohne Zweifel ſehr unvollkommen. Hingegen eine Sprache, die nicht nur Ableitung, ſondern alle ihre Wurzeln in ſich ſelbſt, und von ihrem eigenen Gewächſe hat, iſt unſtreitig, wenigſtens in dieſer Rückſicht, eine ſehr vollkommene Sprache. Unter allen Sprachen nun, die ich kenne, iſt die Griechiſche in dieſer ſowohl, als in andern Rückſichten, die vollkommenſte.

Der Leſer wundert ſich vielleicht, daß in einem ſolchen Werke, wie dieſes über allgemeine Grammatik iſt, ich mich ſo oft auf den Gebrauch einer beſondern Sprache beziehe. Aber er ſollte bedenken, daß meine Hauptabſicht in dieſem grammatiſchen Theile meines Werks iſt, zu bemerken, was in der Kunſt am vollkommenſten iſt, und was folglich am ſchwerſten zu erfinden war. Nun, da ich nicht vermögend bin, bloß aus Theorie und a priori, die Idee einer vollkommenen Sprache zu bilden, ſo habe ich ſie in dem Studio der Griechiſchen ſuchen müſſen. Was Männer von höherem Genie in ſolchen Spekulationen thun mögen, kann ich nicht ſagen; aber ich weis wohl, daß gewöhnliche Menſchen, ohne das Studium eines Muſters der Art, eben ſo unvermögend ſeyn würden, die Idee einer vollkommenen Sprache zu faſſen, als einen hohen Geſchmack in andern Künſten, als Bildhauerey und Malerey zu bilden, ohne die beſten Werke, in dieſen Arten, die zu finden ſind, geſehen zu haben. Ich würde jenen überlegenen Geiſtern Unrecht thun, die in ſich ſelbſt das Muſter der Vollkommenheit in allen Künſten haben, wenn ich von ihnen nach mir urtheilen wollte; aber ich bin verſichert, daß meine Idee von Vollkommenheit in Sprache lächerlich unvollkommen geweſen ſeyn würde, wenn ich keine andere Sprache, als die neuern Sprachen von Europa gekannt hätte. Es verdient demnach betrachtet zu werden, ob es nicht der Mühe werth ſey, daß ein wißbegieriger, und Wiſſenſchaft liebender Mann, der aber, wie ich, ſich nach Muſtern der Vollkommenheit auswärts umzuſehen genöchiget iſt, die Griechiſche Sprache ſtudierte, und wär es aus keinem andern Grunde, als zu entdecken, was in der merkwürdigſten ſowohl, als nützlichſten Kunſt unter den Menſchen, am vollkommenſten iſt.'

Daß eine wunderbare Zeugung von Worten im Griechiſchen ſey, wird niemand leugnen, der etwas von der Sprache verſteht. Das Zeitwort iſt darunter der fruchtbarſte Redetheil; denn Zeitwörter erzeugen nicht allein Zeitwörter, ſondern auch Nennwörter und Adjective ohne Zahl, die nicht allein von verſchiedenen Zeiten des Zeitworts, ſondern von verſchiedenen Perſonen ebenderſelben Zeit hervorgebracht werden. So werden von dem Präterito-perfecto Paſſivi πεποιημαι, des Zeitworts ποιεω, drey Nennwörter hergeleitet; eins von der erſten Perſon, ποιημα; ein anderes von der zweyten, ποιησις; und ein drittes von der dritten Perſon, ποιητης. Gleichfalls haben wir von πρασσω, πραγμα, πραξις, und πρακτης, und viel dergleichen, alle nach ebenderſelben Regel gebildet, und mit ebenderſelben Bedeutung, nach den verſchiedenen Perſonen der Zeit, wovon ſie abſtammen. Denn was von der erſten Perſon abgeleitet wird; deutet die Wirkung der Handlung, oder das dadurch vollbrachte Werk an; was von der zweyten kommt, die Handlung ſelbſt, oder die Wirkung des Handelnden; und was von der dritten kommt, den Handelnden oder Wirkenden. Und nicht allein Verbalnennwörter kommen von dieſer Zeit, ſondern auch Verbaladjective. So kommen von der dritten Perſon Perfecti Paſſivi der beiden oben erwähnten Zeitwörter, ποιητος und πρακτος, die etwas andeuten, das gethan werden, oder der Gegenſtand der Handlung ſeyn kann; und mit dem Zuſatze einer andern Endung, nämlich, ικος, zeigen ſie das an, was ſeiner Natur nach zu handeln geſchickt iſt; denn dies iſt die Bedeutung der Verbaladjective ποιητικος und πρακτικος.*) Und von der zweyten Perſon dieſer Zeit in einigen Zeitwörtern, kommt ein anderes Adjectiv von verſchiedener Bedeutung her, als z.B. von βεβιωσαι, der zweyten Perſon des Perfecti Paſſivi von βιοω, kommt βιωσιμος her, welches bedeutet, den Grund des Lebens in ſich ſelbſt actu, non potentia haben, dahingegen die Verbaladjective in ικος nur anzeigen, daß der Grund in der Sache potentia, non actu ſey. So daß wir von Einer Zeit dieſes Zeitworts βιοω hergeleitet haben; erſtlich das Participium βεβιωμενος, welches bedeutet, was gelebt worden iſt; dann βιωτος, was gelebt werden mag, oder was unter die Categorie, gelebt werden, fällt; 3tens, βιωτικος, was leben mag, oder den Grund des Lebens in ſich Potentialiter hat; und endlich βιωσιμος, das, was wirklich Leben in ſich hat.

---

*) Ariſtoteles hat in ſeinem Gebrauche dieſer zwey Zeitwörter, einen feinen philoſophiſchen Unterſchied zwiſchen ihnen gemacht; denn ποιεω gebraucht er ſo, daß es eine Handlung andeutet, welche Werke hervorbringt, die, nachdem die Handlung vorbey iſt, übrig bleiben; hingegen πρασσω deutet eine Handlung an, die ſich in der Aeußerung endiget, und nichts zurückläßt.

Außer allen dieſen iſt das Präſens Participium Paſſivi, βιουμενος, welches bedeutet, was zu der Zeit, da wir reden, wirklich gelebt wird. Und ſo drücken dieſe verſchiedenen Participia und Adjective, die von eben demſelben Theile des Zeitworts regelmäßig hergeleitet ſind, dieſen Grund des Lebens aus, entweder thätig oder leidend betrachtet, und jedes davon entweder actu oder potentia. So fruchtbar iſt das Zeitwort im Griechiſchen, und ſo groß iſt die philoſophiſche Genauigkeit des Ausdrucks in dieſer Sprache.

Dieſe ſo reiche Ableitung von dem Zeitworte im Griechiſchen, bringt einen natürlich auf die Vermuthung, daß es das Stammwort der ganzen Sprache ſey; und in der That glaube ich, daß es ſich ſo verhält. Denn meines Wiſſens kann man nicht gewiß zeigen, daß es irgend ein Wort giebt, welches unſtreitig ein Primitiv iſt, das kein Zeitwort ſey, ich meyne ein Zeitwort in dem ſtrengern Sinne, und in der gemeinen Bedeutung des Worts. Dies wird der Leſer nicht ſo verſtehen, als ob ich meynte, daß Präpoſitionen, Conjunctionen, und dergleichen Worte, welche vielmehr die Stiffte und Nägel, die die verſchiedenen Theile der Sprache zuſammen befeſtigen, als die Sprache ſelbſt ſind, von Zeitwörtern herkommen, oder Derivative irgend einer Art ſind; ſondern ich meyne die Namen der Dinge, die eigentlich die Worte einer Sprache ſind. Das iſt gewiß, daß viele Nennwörter in unſern gewöhnlichen Wörterbüchern als Primitive niedergeſetzt ſind, welche unſtreitig von Zeitwörtern abſtammen *). Und nicht nur Worte von zwey oder mehr Sylben haben dieſen Urſprung, ſondern ſelbſt einſylbige Wörter von zwey oder drey Buchſtaben, die man für Primitive halten ſollte, wenn es dergleichen in der Sprache gäbe **).

Und

---

*) So ſteht Φοβος, *metus*, in H. Stephani Lexico als ein Primitiv; da es doch ganz gewiß ein Derivativ iſt, wie ich Gelegenheit hatte, vorher zu bemerken, von dem alten Homeriſchen Worte Φεβω oder Φεβομαι, wovon das Perfectum medium πεφοβα iſt. Eben ſo wird δρομος, *curſus*, gemeiniglich für ein Primitiv gerechnet, und doch ſtammt es ganz gewiß von dem alten Worte δρεμω, *curro*, her. Das Wort παλος, *ſors*, iſt auch von παλλω, *quatio*, die Art, wie vor Alters Looſe gezogen worden, wie wir aus Homer ſehen, Iliad. 3. v. 316. Auf gleiche Weiſe iſt ὀσσος, *oculus*, wie uns Euſtathius ſagt, von ὀσσω, *video*; σοος, *ſalvus*, von σοω, *conſervo*, oder *ſalvum facio*. Und aus eben dem Grunde iſt Φιλος, *amicus*, von Φιλῶ, *amo*. Und es iſt ſehr gewiß, daß die Anzahl der Verbalnennwörter weit größer iſt, als man gemeiniglich glaubt.

**) So ſtammt ἴψ, ein freſſender Wurm, von ἴπτω her, *laedo* oder *conſumo*; ὤψ, *vultus*, von ὀπτω, oder ὀπτομαι, *video*; Φως, *lux*, von Φαω, *luceo*; πτωξ, ein Haaſe, von πτωσσω, *paveo*; λαξ, ein Adverbium, welches bedeutet, was mit der Ferſe gethan oder gelitten wird, von ληγω, *deſino*; und πους, *pes*, wird aus eben dem Grunde von παω, einem Worte von ähnlicher Bedeutung, hergeleitet; und γῆ, *terra*, ein kür-

Und nicht allein ſcheint die Sache ſo zu ſeyn; ſondern es iſt auch guter Grund vorhanden, warum ſie ſo ſeyn ſollte; denn wofern wir nicht glauben, daß den Dingen Namen willkührlicher und eigenſinniger Weiſe gegeben werden, (welches nicht kann der Fall geweſen ſeyn, wenn die Sprache das Werk der Kunſt war), ſo müſſen wir annehmen, daß ſie mit einiger Rückſicht auf die Natur der Dinge gebildet worden. Wie erkennen wir nun die Natur einer Sache anders, als aus dem, was ſie thut, oder leidet; denn Handlung und Leidenſchafft ſind den Sinnen offenbar, dahingegen Kräffte und Fähigkeiten, und was das Weſen der Dinge ausmacht, verborgene Eigenſchafften ſind, die nicht anders, als durch dieſe äußerliche Wirkungen offenbaret werden. Es war daher ſehr natürlich, und allerdings nöthig, daß Menſchen, wenn ſie überhaupt einer Regel bey Benennung der Dinge folgten, dieſelbe nach dem benennten, was ſie von ihren Wirkungen ſahen. Wenn ſie zum Beyſpiel ein Thier ſahen, das ſehr furchtſam, und geneigt war, zu kriechen und ſich zu bucken, und auf ſolche Art ſich zu verſtecken; war es nicht ſehr natürlich, ein ſolches Thier, von einem Zeitworte, welches die Handlung des Kriechens oder Verſteckens bedeutete, zu benennen? Und dies iſt die Etymologie, wie ich bemerkt habe, von dem alten Griechiſchen Worte, das einen Haaſen bedeutet. Desgleichen, da ſie ein kleines Inſect bemerkten, welches

kürzeres Wort, als irgend eins derſelben, iſt von γάω, *gigno*, einem alten Zeitworte, das uns im Homer erhalten iſt, woher γαῖα, und durch Contraction γῆ.

ches Holz verzehrte, wär es ſehr natürlich, daß ſie dieſes Inſect nach dem Zeitworte benennten, welches verzehren bedeutet, welches die Etymologie des obenerwähnten Griechiſchen Wortes iſt, das einen ſolchen freſſenden Wurm anzeigt. Und der Name unſerer eigenen Gattung wird von der Handlung des Aufwärtsſehens *) hergeleitet. Auf gleiche Weiſe ſtammen die Namen der Elemente von Zeitwörtern her, die ihre Operationen, und die Wirkungen, die ſie hervorbringen, andeuten **).

Bey dieſer Art, den Dingen Namen zu geben, ſcheinen die Sprach-Künſtler, der Ordnung der Natur, und der Erfindung der Sprache gefolgt zu ſeyn; denn die erſten Worte, die Menſchen gebrauchten, als ſie zu reden anfiengen, waren gewiß Worte, die Handlungen und Gefühle andeuteten,

> — Quibus voces ſenſusque notarent.

Denn einander ihre Gefühle, oder ihre Wirkungen mitzutheilen, war das erſte Bedürfnis der Sprache, das ſie hatten; und was nach aller Wahrſcheinlichkeit Veranlaſſung zu der Erfindung gab, wie ich am gehörigen Orte gezeigt habe.

Die

---

*) Ἄνω ἀθρεῖν.

**) So iſt ἀὴρ von ἄω, ὕδωρ von ὕω, γαῖα von γάω. Was πῦρ betrifft, ſo iſt es, wie Plato uns unterrichtet, kein Griechiſches, ſondern ein Phrygiſches Wort.

Dieſes Syſtem wird ohne Zweifel dem jungen Gelehrten außerordentlich ſcheinen, der nicht mehr Griechiſch verſteht, als was in den gemeinen Sprachlehren und Wörterbüchern enthalten iſt; aber es wird diejenigen nicht in Verwunderung ſetzen, die allgemeine Sprachlehre ſtudiert, und eine allgemeinere Kenntnis von Sprachen haben: und beſonders ſolche, die mit der Hebräiſchen, und andern Morgenländiſchen Sprachen bekannt ſind, werden dieſen Entwurf der Ableitung ganz und gar nicht für außerordentlich halten. Denn es ſcheint nun unter allen Kennern der Hebräiſchen Sprache ausgemacht zu ſeyn, daß die Wurzeln derſelben lauter Zeitwörter ſind. Und wenn es wahr iſt, daß eine ſolche Verwandtſchaft, wie ich annehme, zwiſchen dem Hebräiſchen und Griechiſchen ſtatt findet; ſo iſt natürlich, zu glauben, daß die Syſteme beider Sprachen in dieſem Hauptpunct übereinkommen, ſo ſehr ſie auch in andern Stücken verſchieden ſeyn mögen.

Aber wie weit iſt dieſe Etymologie zu treiben? Wir haben geſehen, daß Zeitwörter ſowohl, als Nennwörter, von Zeitwörtern hergeleitet werden. Wo ſollen wir alſo ſtehen bleiben, und nach welcher Regel ſollen wir entſcheiden, daß ein ſolches Zeitwort das Radicalzeitwort iſt, und daß die Etymologie nicht weiter geht? Dies iſt Stoff zu einer ſehr merkwürdigen Spekulation; und ich habe ein Syſtem über dieſen Gegenſtand entworfen, wodurch ich die ganze Griechiſche Sprache aus Combinationen in Duaden des ω mit den andern fünf Selbſtlautern α, ε, ι, ο, υ, wo ω allemal zuletzt ſtehe, herleite; ſo daß αω, εω, ιω, οω,

υω,

we, die Radicallaute ſind, von denen die ganze Griechiſche Sprache, ſo mannichfaltig und reich ſie auch iſt, abgeleitet werden kann. Dieſe Duaden ſind ſelbſt eigentlich ſo genannte Wurzeln, das iſt, bedeutende Worte; und bilden, mit dem Zuſatze anderer vorgeſetzter Selbſtlauter und Mitlauter, jeder in ſeiner Ordnung, alle Wurzeln der Sprache. Da aber die Erklärung dieſer Hypotheſe und die Beantwortung der Einwürfe, die einem natürlicherweiſe dawider einkommen, mich zur umſtändlichern Erörterung der Structur einer beſondern Sprache führen würde, als einem Werke über allgemeine Sprachlehre gemäß iſt; ſo habe ich das, was ich darüber zu ſagen habe, für eine beſondere Abhandlung aufbehalten. Ich will daher zu einer edlern und wiſſenswürdigern Betrachtung fortgehen, wovon ich im Anfange dieſes Werks einen Wink gab, nämlich, zu der Unterſuchung, ob Worte in irgend einem Sinne, natürliche Ausdrücke der Ideen heißen können, oder ob ſie nicht bloß künſtliche Zeichen, und nicht von Natur, ſondern durch Einſetzung ſind.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Ob Worte von Natur bedeutend, oder es nur durch Einſetzung ſind. — Beweiſe auf beiden Seiten auseinandergeſetzt. — Schluß, daß die Primitiven Worte einer Sprache keine natürliche Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Dingen haben, ſondern in vollkommenen Sprachen mit Rückſicht auf Ableitung und Beugung gebildet wurden.

In allen Kunſt-Sprachen giebt es eine gewiſſe Anzahl Worte, deren Bedeutung wir erklären können, ich meyne derivative; und je vollkommener eine Sprache iſt, je größer iſt die Anzahl derſelben, und je weniger ſind Wurzeln. In dem vorhergehenden Kapitel habe ich geſagt, daß die Griechiſche Sprache in dieſem Betracht ſo vollkommen iſt, daß ihre Etymologie auf fünf Duaden von Selbſtlautern, welche ſelbſt Wurzeln ſind, und durch Zuſammenſetzung mit andern Selbſtlautern, und mit einzelnen Mitlautern, alle Wurzeln der Sprache bilden, zurückgeführt werden kann. Alſo in Anſehung des weit gröſſeren Theils dieſer Sprache, ſind wir im Stande, eine vernünftige Erklärung von der Bedeutung der Worte zu geben; aber die Frage, die wir jetzt vor uns haben, iſt, ob die Etymologie noch weiter zurückgeführt werden, und eine befriedigende Erklärung gegeben werden könne, warum jene Wurzeln die Dinge bedeuten, die ſie anzudeuten pflegen, und keine andere; oder ob ſie nicht als Zeichen willkührlicher Einſetzung zu betrachten ſind?

Ueber dieſen ſo merkwürdigen Gegenſtand iſt in keinem alten Autor was zu finden, ſoviel ich weis, außer, was Plato uns im Cratylus hinterlaſſen hat, und was wir von einem nicht ſowohl bekannten Schriftſteller haben, nämlich Ammonius Hermeias, einem Philoſophen ſpäterer Zeiten, in ſeinem Commentar über Ariſtotelis Buch von der Auslegung. Dieſer letzte Autor aber hat wenig mehr gethan, als daß er die Frage beſtimmet, und die Ausdrücke davon erkläret *). Es hat ein neuerer Schrifftſteller ſich weit mehr über dieſen Gegenſtand ausgebreitet, ich meyne den Franzöſiſchen Verfaſſer von dem Mechaniſmus der Sprache, von dem ich aber geſtehe, daß ich nicht viel Unterricht erhalten habe. Ich habe alſo vom Plato allein einiges Licht über dieſe Materie erhalten, der gewiß ſehr viel ſinnreiches darüber geſagt; und wie Dionyſius von Halicarnaß **) uns berichtet, das Verdienſt hat; der erſte zu ſeyn, der den Gegenſtand von der Etymologie behandelt.

In dieſem Dialog führet er zwey Perſonen ein, Cratylus, von dem der Dialog ſeinen Namen hat, und Hermogenes, die in ihren Meynungen ſehr verſchieden waren. Cratylus behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Natur ſind, (und dies, wie uns Ammonius in der obenangeführten Stelle ſagt, und Proclus in dem ihm zugeſchriebenen Commentar über dieſen Dialog ***), war die Meynung Heraclitus, des

Phi-

---

*) Fol. 28.

**) περι συνθεσεως.

***) Dieſer Commentar iſt nicht gedruckt; aber ich hatte eine Handſchrifft davon aus dem Collegio zu Glas-

Philoſophen); Hermogenes auf der andern Seite behauptete, daß die Namen der Dinge alle von Gewohnheit und willkührlicher Einſetzung wären, und daß Menſchen ſich einverſtehen könnten, den Dingen Namen zu geben, die ſie wollten. Zwiſchen dieſen beiden wird Sokrates zum Schiedsrichter erwählt, und aus ſeinem Munde, wie gemeiniglich in dieſen Geſprächen geſchieht, trägt Plato ſeine eigene Meynung vor. Der Dialog iſt mit wunderbarer Kunſt, und aller möglichen Schönheit des Stils und der Compoſition ausgeführet. Der Charakter des Sokrates, der nichts zu wiſſen vorgab, iſt darinn fein erhalten; denn wenn er Etymologiſt wird, und den Urſprung von den Namen ſo vieler göttlichen und menſchlichen Dinge giebt, ſo

---

Glasgow zum Gebrauch. Sie iſt eine von den Handſchriften, die nicht längſt Hr. Askew, ein Engländer von Gelehrſamkeit und Wißbegierde, aus einem Kloſter auf dem Berge Athos, mitgebracht. Er iſt nicht von Proclus ſelbſt geſchrieben; ſondern ſcheint von einem ſeiner Schüler, der wahrſcheinlich ein Chriſt geweſen, entweder aus ſeinem Munde niedergeſchrieben, oder vielmehr, wie ich glaube, aus dem Gedächtniſſe verfertiget zu ſeyn. Es iſt, dünkt mich, ein Stück von ſehr geringem Werth; wäre auch die Handſchrifft vollkommener, oder correcter, als ſie nach der Copie derſelben, die ich gebraucht habe, zu ſeyn ſcheint. Denn es iſt voll von dem Myſticismus der Platoniſchen Philoſophie; den ſeine Nachfolger von jenen Zeiten ſo ſehr vermehrt, daß ſie ihn wenig mehr verſtändlich gemacht zu haben ſcheinen, als die Schriften Jacob Böhms, oder eines andern neueren Myſtikers ſind.

ſagt er, er habe von Euthyphron, einem damaligen Enthuſiaſten, mit dem er denſelben Morgen ſich unterhalten, Begeiſterung aufgefangen. Aber ungeachtet dieſer Begeiſterung, ſchließt der Dialog in Anſehung der zwiſchen den Partheyen ſtreitigen Frage ſceptiſch; denn Sokrates widerlegt zuerſt den Hermogenes, und dann den Cratylus. Auch ſcheint er nichts zuverläſſig zu behaupten, ausgenommen, daß die Natur der Dinge nicht aus Namen zu lernen ſey, wie Cratylus behauptete, ſondern aus den Dingen ſelbſt, und dieſe wiederum nicht anders, als aus Ideen. So daß Plato hier, und faſt allenthalben in ſeinen Werken, ſeine Lieblingslehre von Ideen, womit er dieſen Dialog beſchließt, einzuführen ſucht. Jedoch die ſpätern Platoniſten, als Proclus, behaupteten, es ſey die Meynung des Plato, daß die Namen der Dinge von Natur ſind; und über dieſen Gegenſtand ſtritten ſie mit den Nachfolgern des Ariſtoteles, der in ſeinem Buche von der Auslegung ſehr kurz, aber ſehr entſcheidend ſagt, daß die Namen den Dingen durch Uebereinkommnis oder Einverſtändnis gegeben worden, und daß ſie bloße Symbole, und keine natürliche Zeichen ſind. Ammonius bemüht ſich, dieſe beiden Philoſophen in dieſem ſowohl, als in vielen andern Dingen, zu vereinigen. Denn ich bemerke, daß damals, und lange vorher, ſchon zu den Zeiten des Ammonius Saccas von Alexandrien, des Lehrers von Plotinus, die herrſchende Meynung unter den Philoſophen war, die Philoſophie des Plato und Ariſtoteles ſey einerley. Aber in ſpätern Zeiten, nach dem Tode des Proclus zerfielen beide Schulen ſehr; und ſogar noch zur Zeit der

Einnahme von Conſtantinopel durch die Türken, ſtritten Gemiſtius Pletho und Georgius Trapezuntius grimmig miteinander, der eine für Plato gegen Ariſtoteles, und der andere für Ariſtoteles gegen Plato. Was meine eigene Meynung betrifft; ſo däucht mir es augenſcheinlich zu ſeyn, daß, ob ſie gleich in vielen Dingen übereinkamen, (aus welchem Grunde ich glaube, daß das Studium ihrer beiden Philoſophien nie ſollte getrennt werden), ſie dennoch in einigen Dingen verſchieden dachten, beſonders in der Lehre von **Ideen**; und auch über dieſen Gegenſtand, wenn es wahr iſt, daß Plato wirklich glaubte, die Namen der Dinge ſeyen von Natur, nicht durch Einſetzung.

Das erſte, was zu thun iſt, ehe wir in dieſer Unterſuchung weiter gehen, iſt ſie gehörig feſtzuſetzen, und zu erklären, was dadurch gemeynt ſey, wenn man ſagt, die Namen der Dinge ſind von Natur.

Zuerſt iſt es ausgemacht, daß Namen nicht das Werk der Natur ſind; denn wenn wir gleich dem zuwider, was ich zu beweiſen geſucht habe, annähmen, daß Menſchen von Natur die Fähigkeit, zu reden haben; ſo würden die Namen noch immer von Menſchen gegeben, und nicht die Wirkung der Natur ſeyn. Auch iſt dies nicht die Meynung des Cratylus im Plato, ob ich gleich ſehe, daß Ammonius ihm dieſe Meynung zuſchreibe *). Sondern was er behauptet, iſt, daß

---

*) Ammon. περὶ ἑρμηνείας, fol. 29. wo er den Cratylus ſagen läßt, daß Namen das Werk der Natur

Menſchen bey Ertheilung der Namen, auf die Natur der dadurch angedeuteten Dinge, Rückſicht nahmen, und jene ſo bildeten, daß ſie dieſe durch ihren Schall ausdrückten. Der Stand der Frage, wie ſie Plato, behandelt, iſt alſo, ob die Natur der Dinge durch die, denſelben gegebene Namen, einigermaßen ausgedrückt, wird, und ob das die Regel war, welche die Menſchen bey Ertheilung ſolcher Namen befolgten?

Es ſcheint aber eine Frage vor dieſer herzugehen, ob überhaupt eine Regel bey Ertheilung der Namen befolgt wurde, oder ob es nicht eine Wirkung der bloßen Phantaſie und des Willkühres war, nach der Meynung des Hermogenes? Und wenn gezeigt werden kann, daß Menſchen in dieſer Sache einer Regel folgten, und nicht durch bloßen Zufall und Eigenſinn geleitet wurden; ſo wird es dann Zeit genug ſeyn, zu unterſuchen, welcher Regel ſie folgten, ob derjenigen, die Cratylus annimmt, oder einer andern.

Hier

Natur ſind, δημιουργηματα τῆς Φυσεως; daß jeder Name von Natur für jede Sache beſtimmt iſt, eben ſo, wie jeder Sinn für ſeinen eigenen Gegenſtand gemacht iſt; und daß Namen nicht künſtliche Aehnlichkeiten der Dinge, ſondern natürliche ſind, ſo wie Schatten, und der Schein der Dinge im Waſſer. Dieſer Irrthum eines ſo vortreflichen Commentators, und welcher der Lehrer von zwey andern ſehr guten Commentatoren war, nämlich Simplicius, und Johann. Philoponus, zeigt, daß in dieſen Materien auf nichts, als auf die Originalſchriftſteller ſelbſt zu trauen iſt.

Hier iſt zu merken, daß dieſe Unterſuchung den Kunſt-Sprachen allein zukommt; denn aus dem, was in dem vorhergehenden Theile dieſes Werks geſagt worden iſt, erhellet augenſcheinlich, daß Barbaren in ihren Sprachen gar keiner Regel folgen, nicht einmahl den gemeinſten Regeln der Grammatik, weit weniger können wir ſie einer ſolchen Verfeinerung fähig halten, daß ſie daran denken ſollten, ihre Worte der Natur der Dinge anzupaſſen. Ihre Sprachen ſind ſo kunſtlos, daß ſie, wie wir geſehen, weder Compoſition noch Derivation haben; und deshalb, was immer für Verbindung oder Beziehung zwiſchen den Dingen ſeyn mag, ſo iſt ganz und gar keine zwiſchen den ſie ausdrückenden Worten; ſo wenig Rückſicht nahmen ſie auf die Natur der Dinge bey Benennung derſelben. Dieſemnach, glaube ich in der That, iſt es ganz und gar unmöglich, irgend einen, auch nur den eigenſinnigſten oder grillenhafteſten Grund anzugeben, warum einige von ihren langen ſchallenden Worten eins mehr, als das andere bedeuten ſollten: Warum z. B. ſollte nicht das lange Wort, deſſen ich in der Eſquimaux Sprache erwähnte, welches **wenig** bedeutet, **viel** bedeuten, oder umgekehrt?

Zweytens, kann man auch anmerken, daß ſelbſt in Anſehung der Kunſt-Sprachen, es eine große Anzahl Worte giebt, von denen wir eine ſehr befriedigende Erklärung geben können, ich meyne abgeleitete und zuſammengeſetzte Worte. Je vollkommener eine Sprache iſt, wie ich zuvor bemerket, je größer wird die Anzahl dieſer Worte darinn, und je weniger Wurzeln werden ſeyn. In Anſehung der Griechiſchen, habe ich zu zeigen geſucht, daß eine ſehr geringe Anzahl Wurzeln darinn iſt. In andern Sprachen von weniger Kunſt, wird die Anzahl unſtreitig gröſſer ſeyn. Aber die Anzahl mag groß oder gering ſeyn, ſo iſt deutlich, daß die gegenwärtige Frage ſich nur auf die Wurzeln jeder Sprache bezieht. Und ſo läßt demnach Plato den Streit zwiſchen Cratylus und Hermogenes ſich zuletzt endigen *).

Die beſtimmte Frage iſt demnach, Ob Etymologie weiter geführt werden könne, als biß auf die Radicalworte einer Sprache; und ob ſie ſich biß auf die Elemente erſtrecke, woraus dieſe Worte beſtehen? Ob mit einem Worte irgend ein Grund angegeben werden könne, warum ſolche und ſolche Elementarlaute, in einer ſolchen oder ſolchen Ordnung miteinander verbunden, ſolche und ſolche Dinge, und keine andere bedeuten ſollten? Oder iſt es nicht wahrſcheinlicher, daß die Sprach-Künſtler, nachdem ſie die Kunſt ſo weit getrieben, daß ſie von wenigen Worten alle andere Worte einer Sprache abgeleitet, ſich weiter keine Mühe gaben, ſondern das Uebrige der Phantaſie und dem Eigenſinne überlieſſen?

Zur Unterſtützung dieſer letzten Meynung kann man anführen, daß gewiß unter den Menſchen viele Dinge von willkührlicher Einſetzung ſind; und man kann unmöglich behaupten, daß alle die Zeichen der

Din-

---

*) Ibid. pag. 289.

Dinge, welche wir gebrauchen, natürliche Zeichen, und nicht Symbole, das iſt, conventionelle Merkmale oder Anzeigen von Dingen ſind. Dergleichen ſind Zeichen zur See oder zu Lande, Buchſtaben in Ziffern, und andere Mittel, die Menſchen erfunden haben, ihre Gedanken einander, wann ſie entfernt ſind, mitzutheilen. — Daß ſelbſt die gewöhnlichen Buchſtaben des Alphabets, für nichts mehr, als Symbole für ſolche oder ſolche Elementartöne zu achten ſind, indem es unmöglich ſcheint, eine vernünftige Erklärung von den Formen der verſchiedenen Buchſtaben, oder einen Grund anzugeben, warum *a* z. B. nicht für den Elementarlaut, der durch *b* ausgedrückt wird, oder vice verſa ſtehen ſollte. Und in Anſehung eines Alphabets von einer andern Art, welches für Ideen ſteht, und nicht für die Töne, die dieſe Ideen ausdrücken, ich meyne das Sineſiſche Alphabet; hat Freret, ein ſehr gelehrter Franzos, behauptet, daß alle Sineſiſche Charaktere, die ſich auf nicht weniger, als achtzigtauſend belaufen ſollen, nichts mehr, als bloſe Symbole oder Zeichen von willkührlicher Einſetzung ſind, ohne einige natürliche Aehnlichkeit mit den Dingen, die ſie ausdrücken *); und eben das läßt ſich von den Arabiſchen oder vielmehr Indianiſchen Ziffern ſagen (denn aus dieſem Lande kamen ſie urſprünglich.) Dann was die Na-

---

*) Siehe ſeinen Diſcurs über die Grundſätze der Schreibekunſt, in dem 12ten Band der Memoires de l'Academie des Inſcriptions et de Belles Lettres, edit Amſtelod.

Namen der Buchſtaben betrifft, ſo wird vom Plato angemerkt, daß alle Griechiſche Buchſtaben Namen haben, als Alpha, Beta, Gamma, ꝛc. ausgenommen vier, nämlich ε, υ, ο, und ω, die nur durch die Töne der Buchſtaben ausgedrückt werden *). Warum nun dieſe nicht eben ſowohl, als die übrigen? oder warum wird α mit dieſem Namen, und nicht mit einem andern benennt? oder warum wird α nicht Beta, oder β Alpha genennt? Warum haben nicht die lateiniſchen, oder unſere Buchſtaben, ebenſowohl Namen, als die Griechiſchen? Ohne von den Merkmalen der Sprache im Schreiben noch mehr zu ſagen; ſo wird in Anſehung der Worte ſelbſt zugegeben, daß keine Erklärung von den Namen der Zahlen, noch von Präpoſitionen und Conjunctionen gegeben werden könne. Und wenn alles in der Sprache erklärt werden muß, warum ſollte nicht ein Grund von den verſchiedenen Formen der Inflection und Ableitung gegeben werden? Warum wird der Genitiv nicht für den Dativ, oder eine Zeit eines Zeitworts für die andere geſetzt? Warum ſollte nicht das derivativum ποιημα für ποιητης oder umgekehrt ſtehen? Kurz, da man zugeben muß, daß von einigen urſprünglichen Worten in der Sprache keine Erklärung gegeben werden kann, ſo ſcheint der beſte Weg zu ſeyn, die Regel allgemein zu machen, daß jedes urſprüngliche Wort von willkührlicher Einſetzung iſt.

Anderer Seits ſagt man vielleicht, daß unſtreitig viele Dinge unter den Menſchen ganz willkührlich ſind,

---

*) Cratyl. pag. 271. edit. Ficini.

ſind; und von keiner Regel oder Vernunft regiert werden. Aber dies ſind Dinge, die vermöge ihrer Natur unter keiner Kunſt begriffen werden, noch werden können. Dergleichen ſind Zeichen zur See und zu Lande, Briefe in Ziffern, oder ſolche Anzeigen und Merkmale einer Sache, die durch Privateinwilligung und Uebereinſtimmung der Partheyen, nicht durch allgemeine, auf die Natur der Dinge gegründete Regel, gleich Kunſtſachen geordnet werden müſſen, außerdem würden ſie ihren Zweck nicht erreichen. Auch ſind die Formen der Buchſtaben des Alphabets kein ſchicklicher Gegenſtand der Kunſt. Die Auflöſung der Sprache in ihre Elementartöne, war ohne Zweifel ein Werk, und ein großes Werk der Kunſt; und nach dieſem war es ein ſinnreicher Gedanke, dieſe Elementartöne durch ſichtbare Merkmale zu bezeichnen, und dergeſtalt zu den Augen zu reden. Aber hier hatte die Kunſt ein Ende; und Theuth der Egyptier, oder wer es ſonſt war, der die Schreibekunſt erfand, hatte die Freyheit, ſich jeder Merkmale, wie er wollte, zur Unterſcheidung der verſchiedenen Töne zu bedienen. Auch war dies in der That keine Sache, die ihrer Natur nach, den Regeln der Kunſt unterworfen werden konnte. Es mochte jedoch ein zufälliger Grund geweſen ſeyn, (indem Menſchen ſelten in einer Sache ohne eine Art von Grund handeln, der den Willen vielmehr zu einer, als zur andern Sache beſtimmt) warum eine ſolche oder ſolche Figur gewählt wurde, einen ſolchen oder ſolchen Elementarton auszudrücken. Ich kenne einen Gelehrten in Frankreich, Monſ. de Guignes, der vor einigen Jahren ein Buch ſchrieb, zu beweiſen, daß die Formen der Phöniziſchen oder Hebräiſchen Charaktere, von den Egyptiſchen Hieroglyphen herkämen, welche die Idee ausdrückten, die durch das aus dieſen Charakteren gebildete Wort, angedeutet würde; ſo daß die Charaktere, ſo zu ſagen, die Zergliederung der Hieroglyphik wären. Und was Freret von den Sineſiſchen Charaktern ſagt, iſt ein Irrthum, der durch ſpätern Unterricht aus dieſem Lande verbeſſert worden. Denn aus Vergleichung der ältern Sineſiſchen Charaktere mit den neuern, ſehen wir, daß die erſtern wirklich die natürlichen oder allegoriſchen Zeichen der Dinge, die ſie ausdrücken, waren; und daß die neuern jene alten Charaktere ſind, dergeſtalt verkürzt oder verändert, wie es mit jeder Sache dieſer Art in einem langen Zeit-Laufe geſchieht. Was die Arabiſchen Ziffern betrifft, ſo iſt dieſe Art der Bezeichnung der Zahlen, unſtreitig eine eben ſo künſtliche, als nützliche Sache, und eine ſehr ſinnreiche Erfindung; die den Griechen und Römern unbekannt war. Aber die Figuren der Ziffern ſelbſt waren bloß eine Sache der Phantaſie, wiewohl es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß irgend ein oder der andere Grund geweſen ſeyn mag, der die Erfinder dieſer Kunſt beſtimmte, lieber das eine, als das andere Merkmal für eine Zahl zu wählen. Und was ich von Schrift-Sprache geſagt habe, mag ebenfalls von einer Sprache, die geſprochen wird, gelten, nämlich, daß, ob ſie gleich eine Kunſt iſt, und mich dünkt, die gröſte aller Künſte, doch nothwendig Dinge von willkührlicher Wahl; die auf keine Kunſt zurückgebracht werden können, dazu gehören müſſen. So ſind die Namen ſo abſtracter Ideen, als die Zahlen ſind; und ſo müſſen ebenfalls die Namen für dieſe Nägel der Rede ſeyn, die wir Präpoſitionen, Artikel, und Conjunctionen nennen. Aber wo irgend etwas zu einer Kunſt gehöriges fähig iſt, der Regel unterworfen, und von gewiſſen Grundſätzen regiert zu werden; ſo wird es unſtreitig dann ſeyn, wann die Kunſt vollkommen iſt, und folglich nicht der Phantaſie oder dem Willkühr überlaſſen werden. Kann alſo gezeigt werden, warum die Wurzeln einer Sprache ſolche oder ſolche Laute vielmehr, als andere ſeyn ſollten; ſo iſt offenbar, daß, wenn dieſe Sprache ein vollkommenes Kunſtwerk iſt, ihre Wurzeln von dieſer Art ſeyn werden. Es muß, wie wir zuvor bemerkten, ein Fortſchritt in der Sprachkunſt ſowohl, als in andern Künſten geweſen ſeyn; auch konnte ſie unmöglich ganz auf einmal erfunden werden ſeyn. Wir ſehen in den barbariſchen Sprachen, die Anfänge der Kunſt. Einige derſelben haben etliche wenige Worte, die von andern von gleicher Bedeutung herzukommen ſcheinen; dies würde ſtufenweiſe fortgehen, bis zuletzt der größte Theil der Sprache aus abgeleiteten oder zuſammengeſetzten Worten beſtünde. Dann würden die Artiſten vermuthlich ein wenig weiter gehen, und verſuchen, ob das Syſtem nicht könnte vollendet werden, dadurch, daß ſie die Zahl der Wurzeln noch mehr abkürzten, und ihnen eine gewiſſe Form gäben, die der Natur der Dinge, oder dem Genie der Sprache am angemeſſenſten ſchien, und die alle Abſichten der Sprache am beſten erreichen würde. Denn wenn wir ſehen, daß Kunſt in einer

Sache ſehr weit gegangen iſt; ſo läßt ſich kaum vermuthen, daß ſie ſtille ſtehen wird, bis das Ganze vollendet iſt. Z. B. Wir haben geſehen, wie weit Kunſt in der Bildung der Griechiſchen Sprache gegangen iſt, beſonders in demjenigen Theile derſelben, der die Etymologie und Ableitung betrifft. Wir wiſſen auch, daß die Kunſt der Sanſcrit- oder Braminiſchen Sprache ſo weit gegangen, daß ſie Wurzeln aus Tönen macht, die keine Worte der Sprache ſind, noch einige genaue oder beſtimmte Bedeutung haben, ſondern nur Beziehung einer oder der andern Art auf eine allgemeine Idee andeuten *). Können wir nun wohl annehmen, daß die Künſtler ſolcher Sprachen die Wahl der Radicaltöne aufgeben, und der bloßen Phantaſie oder Grille überlaſſen würden, wenn irgend ein Grund angegeben werden könnte, warum eine Art derſelben ſchicklicher, als die andere iſt? Ich halte es demnach für wahrſcheinlich, daß, wenn ein ſolcher Grund angegeben werden kann, er befolgt, und in ſo vollkommenen Sprachen, als die Griechiſche oder Sanſcrit — Sprache iſt, zur Regel gemacht wurde.

Die nächſte Unterſuchung iſt, welchen Grund wir annehmen können, der die Künſtler in dieſer Wahl der Wurzeln beſtimmen würde. Zuerſt, iſt etwas in dem Schalle der menſchlichen Stimme, das die Natur der durch Worte angedeuteten Dinge ausdrücken kann?

Dies

---

*) Siehe des Jeſuiten Dupon's Erklärung dieſer Sprache im 14. vol. der Lettres edifiantes et curieuſes.

Dies wird vom Cratylus im Plato behauptet; und ſeine Meynung iſt es, die wir nun unterſuchen müſſen, nachdem wir zuerſt, nach Plato's Methode, die Meynung des Hermogenes, welcher behauptete, daß Worte gänzlich von willkührlicher Einſetzung ſeyen, widerlegt haben.

Zuerſt iſt zu merken, daß meine Hypotheſe, daß die Wurzeln der Griechiſchen Sprache Zeitwörter ſeyn, wie jene der Hebräiſchen es gewiß ſind, den Beweis des Cratylus ſehr begünſtiget. Denn da durch gewiſſe Bewegungen der Organe des Mundes Artikulation bewerkſtelliget wird; ſo iſt es natürlich genug, anzunehmen, daß durch eine Art der Bewegung eine andere nachgeahmt, oder einigermaßen ausgedrückt, und vorgeſtellt werden könne. Und über dieſen Gegenſtand hat Plato einige ſehr ſinnreiche Bemerkungen gemacht, zu zeigen, daß vermöge der Buchſtaben, verſchiedene Arten der Bewegung ausgedrückt werden können. So ſagt er, durch den Mitlauter r werde eine ſchnelle oder rauhe Bewegung; hingegen durch l eine ſanfte gleitende Bewegung ausgedrückt. Was fixirt und gepreßt iſt, wird durch die Mitlauter d und t ausgedrückt; und auf der andern Seite was geſchwollen, aufgetrieben, oder windigt iſt, wird durch den ziſchenden Mitlauter ſ, oder durch die doppelten und aſpirirten Mitlauter, als ζ, φ, ψ, angedeutet, die, weil ſie viel Athem in der Ausſprache erfodern, zu dieſem Ausdrucke geſchickt ſind; und alles dies erläutert er durch viele Beyſpiele aus ſeiner eigenen Sprache *).

---

*) Pag. 292. edit. Ficini.

Bedarf der Leſer Beyſpiele aus andern Sprachen, ſo mag er den Verfaſſer von dem Mechaniſmus der Sprache zu Rathe ziehen, wo er ſehr viele Beyſpiele aus verſchiedenen Sprachen, beſonders in Anſehung des Ausdrucks der Buchſtaben l und r finden wird. Und in Anſehung der Selbſtlauter ſagt Plato, daß durch die Lage des Mundes in der Ausſprache derſelben, die Figur und Größe der Dinge ausgedrückt werden könne, als z. B. durch die Form des Mundes, wann ο ausgeſprochen wird, kann Ründe angedeutet werden; und durch die Art, wie α ausgeſprochen wird, was weit offen, und expandirt, oder überhaupt groß iſt; was lang iſt, durch η; und was ſchlank, ſcharf und durchdringend iſt, durch ι *).

Dieſe Bemerkungen des Plato ſind gewiß ſo weit wahr, daß ich überzeugt bin, es giebt in jeder Sprache viele Worte, welche die Natur der dadurch angedeuteten Dinge ausdrücken; und deren hat, glaube ich, die Griechiſche Sprache eine ſo groſſe Anzahl, als irgend eine. Aber es iſt zu merken, daß alle dieſe Worte Schälle von verſchiedenen Arten ausdrücken, und daher bey den Grammatikern verba ex ſono facta heißen, und auf ſolche Worte allein bezieht ſich die ὀνοματοποιεια, wovon ſoviel geſprochen wird. Nun kann kein Zweifel ſeyn, daß Schälle durch die menſchliche Stimme nachgeahmt werden können, beſonders, wann ſie durch Artikulation modificirt wird. Aber dieſe Art von Nachahmung kann nichts, als Schälle ausdrücken, deshalb wird ſie in Ausdrückung der faſt unendlichen

Ma-

---

*) Plato pag. 292. et 293.

Mannichfaltigkeit von Ideen der menſchlichen Seele gar nicht weit gehen; und ſie iſt ein Ausdruck, wie Plato bemerkt, der vielmehr der Muſik, als der Sprache zukommt *). Denn was den Ausdruck der Sprache betrifft; ſo verlangt er, daß durch Buchſtaben, Sylben, und Worte, die Natur und das Weſen der Dinge, ſogar eben dieſes Dinges, des Schalles, ausgedrückt werden ſollten. Nun muß ich bekennen, dies ſcheint mir ſehr ſchwer durch Buchſtaben zu bewerkſtelligen, ſo mannichfaltig ſie auch in Sylben und Worten verbunden ſind. Auch ſcheint Plato ſelbſt nicht gewiß zu ſeyn, daß es geſchehen könne; ſondern, wie ich bemerkte, beſchließt er die Sache zweifelhafft. Denn es iſt offenbar, daß, wer eine Sprache nach dieſem Plane entwarf, muß gewußt, oder zu wiſſen geglaubt haben, worinn das Weſen der Dinge beſtehe; das heißt mit andern Worten, er muß ein ſehr groſſer Philoſoph geweſen ſeyn. Und demzufolge gründet ſich Sokrates im Plato bey der Widerlegung des Hermogenes, auf die Vorausſetzung, daß jene Geſetzgeber der Sprache, wie er ſie nennt, Philoſophen von der Secte des Heraklitus geweſen, welcher behauptete, daß alles in beſtändiger Fluth und Bewegung ſey. Nach dieſer Hypotheſe hat er uns eine groſſe Menge Ableitungen gegeben, deren einige ſo ſeltſam und gezwungen ſind, daß er ſelbſt, wie ich verſichert bin, ſie nicht für gegründet hielt, ſondern ſie nur für eine Art von Witzſpiel giebt. Und nachdem er dergeſtalt, die Namen von vielen göttlichen und menſchlichen Dingen erklärt;

---

*) Cratyl. pag. 250.

erklärt; ſo zeigt er, als er den Cratylus widerlegen will, daß verſchiedene Worte, die er zuvor erwähnt, nach einem gerade entgegengeſetzten Syſtem der Philoſophie etymologiſirt werden können, nämlich nach demjenigen, daß jede Sache ſtille ſtehe und in Ruhe ſey; daß hierinn das Weſen jeder Sache beſtehe; und daß, dieſe Stetigkeit und Feſtigkeit der Dinge wahrzunehmen, Kenntnis und Wiſſenſchafft ſey *). Kurz, er widerſpricht allem, was er zuvor von dieſen philoſophiſchen Etymologien geſagt hatte, und zeigt ſehr deutlich, daß wir aus den Namen ſelbſt in Anſehung der Meynung derjenigen, die ſie beylegten, die Natur und und das Weſen der Dinge betreffend, nichts ſchließen können.

Zwey Dinge ſcheinen mir demnach in dieſer Materie hinlänglich ausgemacht zu ſeyn: zuerſt, daß durch Verbindungen der Buchſtaben in Sylben, die Natur anderer Dinge, als Schälle, mit keinem Grade von Deutlichkeit und Beſtimmtheit ausgedrückt werden konnte; und zweytens, geſetzt, daß es geſchehen könnte, ſo ſcheint es mir nicht wahrſcheinlich, daß die Sprach-Künſtler es überhaupt bey Bildung ihrer Wurzeln zur Abſicht hatten.

Zum Beweis von dieſem letztern, laßt uns zum Beyſpiel die Wurzeln der Griechiſchen Sprache nehmen, worinn, wie ich überzeugt bin, am erſten dieſe Aehnlichkeit zwiſchen dem Schalle, und der dadurch ausgedrückten Sache, zu finden iſt. Und daher nimmt Pla-

---

*) Ibid. pag. 299. Und nach dieſer Hypotheſe erklärt er die Worte: ἐπιστήμη, βέβαιος, ἱστορία, μνήμη, etc.

Plato aus dieſer Sprache ſeine Beyſpiele. Es iſt erſtlich gewiß, daß wenigſtens vier von den fünf Duaden ſelbſt Wurzeln ſind. Zweytens, daß, wenn nach meiner Hypotheſe, alle die andern Wurzeln ſich nicht in eine oder die andere von dieſen Duaden endigen, eine ſehr große Menge derſelben dieſe Endung hat, ſo daß jene Buchſtaben weſentliche Theile ſolcher Wurzeln ſind. Wenn nun durch Buchſtaben die Natur der Dinge ausgedrückt wird; ſo verlange ich zu wiſſen, wie es kommt, daß ſo viele, in ihrer Natur verſchiedene Dinge, durch eben die Buchſtaben ausgedrückt werden. So bedeutet αω an ſich ſelbſt *ſpiro*. Mit verſchiedenen vorgeſetzten Mitlautern, hat es von dieſer und von einander ganz verſchiedene Bedeutungen. Mit einem vorgeſetzten β bedeutet es, **gehen**, als in βαω; mit einem vorgeſetzten γ, **erzeugen oder hervorbringen**, welches die Bedeutung von der Wurzel γαω iſt; mit einem vorgeſetzten δ, bildet es das Wort δαω, welches **brennen**, oder **theilen** bedeutet; mit einem vorgeſetzten ζ. ζαω, welches **leben** bedeutet. Auf gleiche Weiſe werden καω, κταω, μαω, ναω etc. gebildet, die alle verſchiedene Bedeutungen haben. Auch wenn es mit Selbſtläutern zuſammengeſetzt iſt, als ε und ι, welche die Worte εαω und ιαω ausmachen, ſo ſcheint es nichts von ſeiner urſprünglichen Bedeutung zu behalten; und dieſe Worte, ob ſie gleich daraus gebildet ſind, haben keine Aehnlichkeit in ihrer Bedeutung. Und geſetzt, wir gäben der Hypotheſe des Cratylus zu Gunſten zu, daß dieſe Duaden, ob ſie gleich den größern Theil der Wurzeln ausmachen, gar keine Bedeutung hätten, und nur als Endungen zu betrachten wären; ſo bleibt doch zu erklären übrig, wie dieſe ſe vorgeſetzten einzelnen Buchſtaben ſo verſchiedene Dinge bedeuten ſollen. Warum ſollte z. B. β, vor αω, gehen, bedeuten, indeß γ vor eben der Duade, erzeugen, und ſo fort bedeutet? Und warum ſollte eben der Mitlauter β zum Beyſpiel, verſchiedenen von dieſen unbedeutenden Duaden vorgeſetzt, verſchiedene Dinge bedeuten, als in βαω, βιω, βοω, βυω?

Eine dritte Bemerkung läßt ſich machen. Geſetzt, jeder Buchſtabe des Alphabets wär von Natur zum Ausdrucke ſolcher und ſolcher Dinge beſtimmt, und die Sprach-Künſtler wußten dies, und machten demzufolge Gebrauch davon; ſo mußten ſie doch, um ihre Worte zu einer gehörigen Länge und Fülle des Schalles auszufüllen, andere Buchſtaben gebrauchen, die nicht ebendieſelbe, vielleicht eine gegenſeitige Bedeutung haben, die aber mit den bedeutenden Buchſtaben einen angenehmen Schall machten, und das Wort angenehm füllten; ſo daß ſie bald müſſen geſehen haben, ihr Unterfangen, die Natur der Dinge durch dieſe Elementarlaute auszudrücken, würde in dem Fortgange der Sprache, zu nichte werden. Denn es werden nach Plato's Bemerkung, ſo viele andere Buchſtaben um der Schönheit oder Pracht des Schalles willen*) eingeworfen, daß die urſprünglichen bedeutenden Buchſtaben ganz erdrückt und verloren ſind.

Müßen wir denn zurücknehmen, was wir zu beweiſen ſuchten, daß die Künſtler der Griechiſchen

Spra-

---

*) Καλλωπισμου καὶ μεγαλοπρεπειας ἑνεκα. Und er hat ein ſehr treffendes Beyſpiel davon in dem Worte σκληροτης gegeben, wo nur ein Buchſtabe, näml. ρ, iſt, welcher die Idee der Härte oder Rau-

dig-

Sprache nach gewiſſen Grundſätzen der Kunſt verfuhren, als ſie die Wurzeln dieſer Sprache bildeten? Und müſſen wir in dieſem Falle Leibnitzens Maxime aufgeben, daß jede Sache einen zureichenden Grund habe? Oder läßt ſich ein anderer Grund von der Ertheilung dieſer erſten Namen, wie ſie Plato nennt, außer dem, welchen Cratylus gegeben hat, angeben? Ich denke, ja. Zuerſt, geſetzt, wir ſagten, ſie wären um der Schönheit und Lieblichkeit des Schalles wegen gewählt worden; ſo iſt aus dem, was bereits geſagt worden, offenbar, daß die Griechen bey Bildung ihrer Sprache ſehr darauf bedacht waren; und es ſoll noch deutlicher gezeigt werden, wann ich von dem materiellen Theile oder Schalle der Kunſtſprachen handeln werde. Würde man es dennoch für unſchicklich, oder dem Genie der Sprache widerſtreitend halten, wenn ich ſagte, daß dieſe Duaden von Selbſtlautern, wegen ihres lieblichen und fließenden Schalles zu Wurzeln erwählt wurden; und daß dieſe, mit dem Zuſatze der Mitlauter und anderer Selbſtlauter, eine hinlängliche Anzahl von Stämmen verſchafften, um darauf die ganze Sprache zu pfropfen?

Aber zweytens ſcheint es mir, daß die Griechen

bigkeit ausdrückt; ſo daß alle die übrigen Buchſtaben, und unter andern, das λ, welches, wie er bemerkt, eine ganz verſchiedene Bedeutung hat, bloß zur Ausfüllung des Worts eingeworfen ſind. Cratyl. p. 297. Fic. Dies Beſtreben nach der Pracht und Schönheit des Schalles kann man in den Derivativen der Griechiſchen Sprache bemerken, die deshalb viele unnütze Buchſtaben haben, wovon Plato ein Beyſpiel in dem Worte κατοπτρον giebt, wo er ſagt, daß das ρ bloß des Schalles wegen eingeworfen ſey.

einen noch weſentlichern Grund hatten, der ſie bewegte, dieſe Duaden zu den urſprünglichen Lauten ihrer Sprache zu wählen; und das war um der Beugung und Ableitung willen. Es iſt offenbar, daß ſie ihr Syſtem der Beugung und Ableitung zu eben der Zeit müſſen entworfen haben, da ſie die Radicalworte feſtſetzten. Denn unſtreitig ſind der Ableitung wegen Wurzeln in einer Sprache; und Beugung iſt nichts anders, als eine Gattung von Ableitung, im weitern Sinne genommen.

Und hier beſchließe ich die Analyſis der Sprache, als **bedeutend** betrachtet. So weit, als ich gegangen bin, habe ich mich bemüht, die Grundſätze der Grammatik aus den Grundſätzen der Philoſophie herzuleiten, worauf alle Wiſſenſchafften gegründet ſeyn ſollten, außerdem können ſie nie vollkommen verſtanden werden, und verdienen auch in Wahrheit den Namen der Wiſſenſchafft nicht. In dieſer Abſicht habe ich die Redetheile auf eine von der gewöhnlichen Art ziemlich verſchiedenen Weiſe eingetheilt und erklärt, und habe durchaus die große Kunſt, die in dem Baue einer regelmäßigen Sprache erſcheint, zu zeigen geſucht. Beſonders habe ich jene drey großen Kunſtgriffe der Sprache, Beugung, Ableitung, und Zuſammenſetzung weitläuftig erklärt; und den Schluß gemacht, daß kein Theil einer vollkommenen Sprache, welcher der Kunſt fähig iſt, ohne Kunſt ſey, nicht einmal die Bildung der Radicalworte der Sprache. Ich gehe nun weiter, in dem folgenden Buche, den materiellen Theil der Sprache, oder Sprache, als **bloß Schall** betrachtet, zu analyſiren.

Zwey-

Zweytes Buch.

Analyſis des materiellen Theils der Sprache.

Einleitung.

Sprache iſt von ſo gemeinem und leichten Gebrauche, daß Menſchen, welche die Kunſt nicht ſtudiert haben, geneigt ſind, zu glauben, es ſey keine Kunſt darinnen. Männer von Wißbegierde hingegen, die mit dem Gebrauche nicht zufrieden ſind, ſondern den Grund der Dinge wiſſen wollen, finden große Schwierigkeit darinn, die Natur der Sprache zu erklären, und eine vernünftige Erklärung ſelbſt von den gemeinen Redetheilen, und ihrem verſchiedenen Gebrauche zu geben. Sie werden, wenn ſie ſich die Mühe geben, das vorhergehende Buch zu leſen, von der Wahrheit deſſen überzeugt werden, was ich im Anfange dieſes Theils von meinem Werke ſagte, daß ein Mann, um ein vollkommener Sprachlehrer zu ſeyn, keinen unbeträchtlichen Fortſchritt in der Philoſophie, ſelbſt in ihren verborgenſten Theilen gemacht haben müſſe. Aber das Studium der Werke der Kunſt gewährt eine Befriedigung, die dem Liebhaber der Wiſſenſchafft, für die Arbeit, die es ihm koſtet, überflüſſige Belohnung iſt, nämlich daß wir darinn auf den Grund kommen, und die erſten

ſten Grundſätze der Kunſt entdecken können. Hingegen in den Werken Gottes und der Natur iſt eine Weisheit und Erfindung, wovon wir das Ende nicht ſehen können; und deshalb zweifele ich, ob in ſolchen Dingen die menſchlichen Fähigkeiten je zur vollkommenen Wiſſenſchafft gelangen können.

Die Sprachkunſt iſt ſo ſchön, und von ſo wunderbarer Erfindung, daß ein geiſtreicher Mann es wohl der Mühe werth achten würde, ſie der bloſſen Neugierde wegen zu ſtudieren, ſollten auch ſeine Arbeiten durch keinen Vortheil belohnt werden. Jedoch der Nutzen dieſes Studiums iſt ſehr groß. Denn zuerſt lernen wir dadurch, verſchiedene Sprachen vergleichen, und mit Gewißheit entſcheiden, welche von ihnen die vortreflichſte iſt. Dann können wir unterſcheiden, was gut und regelmäßig in dem Gebrauche jeder Sprache, und was es nicht iſt; ſo daß unſer Urtheil nicht von Mode oder Volksmeynung abhängt, welche in Sprache ſowohl, als in jeder andern Sache, die zum Menſchen gehört, herrſchend iſt. Auch werden wir in Stand geſetzt, das, was in Sprache der Regel unterworfen iſt, oder ſeyn ſollte, von dem zu unterſcheiden, was ſeiner Natur nach durch willkührlichen Gebrauch regiert werden muß. Ferner iſt die grammatiſche Kunſt die Grundlage von jedem Stil und Compoſition jeder Art, es ſey in Verſen oder in Proſa. Denn wir können Sprache nicht ſchmücken, noch Inverſionen machen, oder von den Regeln der gemeinen Rede abgehen, wofern wir nicht dieſe Regeln kennen, und wiſſen, wie fern ſie ohne Eingrif in die

Natur der Sprache überhaupt, und das Genie der beſondern Sprache, worinn wir ſchreiben, verändert werden können. Ein genaues Studium der Sprachlehre iſt demnach für den Redner oder öffentlichen Sprecher, unumgänglich nöthig *). Auch darf der Dichter, ſo begeiſtert als er voll den Muſen iſt, ſich über die Regeln dieſer Kunſt nicht hinausſetzen.

---

*) Daher ſagt Cicero, als er von Julius Cäſars Talent zur Beredſamkeit redet, Solum quidem, et quaſi fundamentum oratoris, vides locutionem emendatam et Latinam; cujus penes quos laus adhuc fuit, non fuit rationis aut ſcientiae, ſed quaſi bonae conſuetudinis. De Claris Oratoribus. c. 74. Und in eben der Stelle, ein wenig hernach, ſagt er, daß ſelbſt zu ſeiner Zeit die Lateiniſche Sprache anfieng, durch den großen Zuſammenfluß der Fremden in Rom, verderbt zu werden: Quo magis expurgandus eſt ſermo, et adhibenda, tanquam obruſſa, ratio, quae mutari non poteſt, nec utendum prauiſſima conſuetudinis regula. Demnach ſagt er, daß Cäſar dieſer Regel gefolgt: Caeſar autem, rationem adhibens, conſuetudinem vitioſam et corruptam pura et incorrupta conſuetudine emendat. Itaque cum ad hanc elegantiam verborum Latinorum (quae, etiamſi orator non ſis, et ſis ingenuus ciuis Romanus, tamen neceſſaria eſt) adjungit illa oratoria ornamenta dicendi; tum videtur tanquam tabulas bene pictas collocare in bono lumine.

Erſtes Kapitel.

Auflöſung des Schalls der Sprache in drey Stücke, Artikulation, Accent, und Quantität eingetheilet.

Die Auflöſung der Sprache, als bedeutend betrachtet, iſt einfach; denn ſie kann nur in Worte aufgelöſt werden, wovon wir die Natur und verſchiedene Arten erklärt haben. Aber die Auflöſung der Sprache, als Schall betrachtet, iſt mannichfaltiger. Dies zu erklären, wird nöthig ſeyn, ſich deſſen zu erinnern, was wir oben ſagten, daß der gemeinſchaftliche Stoff, woraus beides Muſik und Sprache gebildet werden, die **menſchliche Stimme** ſey. Es giebt aber eine höhere Art, die wir bemerken müſſen, nämlich **Schall.** Denn Stimme iſt der Schall, der durch den Athem eines Thieres, welcher aus ſeiner Lunge, durch die Luftröhre, und von da durch ſeinen Mund kömmt, hervorgebracht wird; und die wirkende Urſache deſſelben, iſt eine Bewegung der Seele, oder innerer Grundtrieb des Thieres. Dieſe Stimme, durch die verſchiedenen Lagen und Bewegungen der unterſchiedenen Werkzeuge des Mundes mannichfaltig modificirt, iſt, was wir **artikulirte Stimme** nennen, wie zuvor erklärt worden. Und da dieſe der Sprache weſentlich iſt, ſo iſt die Analyſis derſelben, als artikulirter Schall betrachtet, zuerſt zu erklären. Zunächſt haben wir ſie als Schall ſchlechtweg zu betrachten; und in dieſer Rückſicht hat ſie entweder verſchiedene Grade der Höhe oder Tiefe, welche die **Proſodie** der Sprache heiſſen, oder ſie hat verſchiedene Längen des Schalles, welche die ſogenannte **Quantität** ausmachen. Alſo iſt die

Analyſis der Sprache, als Schall betrachtet, dreyfach; denn ſie betrifft entweder die Artikulation derſelben, die Proſodie oder die Quantität. Wir wollen mit der Analyſis des artikulirten Schalles anfangen.

Zweytes Kapitel.

Auflöſung der artikulirten Töne in Buchſtaben. — Wo und wann dieſe Entdeckung wahrſcheinlich gemacht wurde. — Natur der Buchſtaben, und die verſchiedene Arten derſelben. — Vollkommenheit des Griechiſchen Alphabets. —

Artikulirte Töne ſind in Sätze, Worte, Sylben, und Buchſtaben auflösbar. Von dieſen letzten nur wollen wir hier handeln, weil dieſe wirklich die Elemente ſind, worinn Sprache, als Schall betrachtet, zuletzt auflösbar iſt. Die andern drey werden daraus zuſammengeſetzt; und deshalb haben wir nach der feſtgeſetzten Methode davon zu handeln, wann wir auf die Compoſition der Sprache zu reden kommen.

Die Auflöſung der Sprache in Buchſtaben, wodurch ich die Elementartöne meyne, (denn ich rede gegenwärtig nicht von den Charactern, wodurch ſie ausgedrückt werden) war gewiß eine groſſe Entdeckung; und ich würde nicht gezweifelt haben, ſelbſt wenn Plato *) es nicht geſagt hätte, daß ſie zuerſt, wo nicht allein, in jenem Vaterlande aller Künſte und Wiſſenſchaff-

---

*) Plato in Philebo, p. 374 edit. Ficini.

ſchafften, ich meine Egypten, gemacht worden; aber nicht eher, wie ich überzeugt bin, bis alle die nothwendigen Künſte des Lebens erfunden, Regierung und Religion eingeführt, und ſelbſt einiger Fortſchritt in Spekulation und Wiſſenſchafft gemacht war. Sie muß, denke ich, nahe um die Zeit gemacht worden ſeyn, da die Menſchen anfiengen, den barbariſchen Jargen, den ſie zuerſt ſprachen, zu verbeſſern, und eine Kunſtſprache zu bilden; zu welchem Ende, wie geſagt, nach meiner Meinung die Kenntnis der Elementartöne, und ihrer Kräffte, unumgänglich nöthig war. Mir kommt es wahrſcheinlich vor, daß ſie nicht auf einmal gemacht worden, ſondern gleich den Entdeckungen in andern Wiſſenſchafften, ſtufenweiſe; und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß ein Stillſtand in dem Fortgange war. Ohne Zweifel fiengen ſie damit an, Worte von dem übrigen Theile der Rede zu unterſcheiden; dies war nicht ſchwer. Dann löſten ſie Worte in Sylben auf, welches nicht ſo leicht war. Aber es iſt wahrſcheinlich, daß ſie einige Zeit, vielleicht Zeitalter lang, dabey ſtehen blieben (ſo langſam iſt der Fortſchritt der menſchlichen Wiſſenſchafft) ehe ſie zu der letzten Auflöſung der Sylben in Buchſtaben kamen; die, ſo leicht und faßlich ſie uns ſcheinen mag, gewiß ein großes Werk der Kunſt war; denn Buchſtaben ſind in Sylben ſo verbunden, und zuſammen verwebt, daß die Trennung derſelben eine ſehr genaue Zergliederung erfodert. Und was dieſe Vermuthung noch wahrſcheinlicher macht, iſt die Nachricht, die uns Kempfer in ſeiner Geſchichte von Japan, von dem Japaniſchen Alphabet giebt, welches, wie er ſagt, aus Sylben beſteht.

Wenn dies nun nicht bloß eine Art geſchwind zu ſchreiben iſt, und wenn ſie wirklich die Elementarlaute nicht kennen; ſo müſſen ſie, oder jede andere Nation, von der ſie ihr Alphabet bekommen, ſtehen geblieben ſeyn, wie ich es von den Egyptiern vermuthe, nachdem ſie die Analyſis bis zu den Sylben gebracht. Aber dem ſey, wie ihm wolle; man ſieht, daß die Entdeckung völlig gemacht war, ehe eine Kunſtſprache nach Griechenland kam, wenigſtens iſt kein Beweis vorhanden, daß irgend ein Elementarlaut von den Griechen entdeckt worden, ob ſie gleich neue Charaktere für ſie ausfanden, wovon mehr hernach. Ich glaube alſo, daß die Griechen dieſe Entdeckung aus eben dem Lande bekommen, woraus ſie das Alphabet, das ſo nahe damit verbunden iſt, erhalten haben.

Ob dies Griechiſche oder Egyptiſche Alphabet alle die artikulirten Töne enthalte, welche die menſchliche Stimme hervorzubringen vermag, kann man mit Recht zweifeln. Denn es iſt ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich, die Kräffte eines ſo mannichfaltigen und vortrefflichen Thieres, als der Menſch iſt, genau zu beſtimmen, und beſtimmt zu ſagen, daß ſie ſo weit und nicht weiter gehen können. Eins, däucht mir, iſt gewiß, daß das Griechiſche Alphabet das volleſte und vollſtändigſte unter allen bekannten iſt; ſo daß in dieſem Betracht ſowohl, als in vielen andern, die Griechiſche Sprache die vollkommenſte iſt, die wir kennen. Doch bin ich geneigt, zu glauben, daß es Schälle in andern Sprachen giebt, die durch Griechiſche Buchſtaben, oder irgend eine Verbindung derſelben nicht ausgedrückt wer-

den

ben können, und ich erwähnte eines Lautes, der auf der Inſel Otahiti ausgeſprochen wird, der von keinem unſerer Leute, die da waren, ausgeſprochen werden konnte.

Ich habe bereits eine allgemeine Erklärung von der Natur der Artikulation, und von der großen Eintheilung der Elementarlaute in Selbſtlauter und Mitlauter gegeben. Die Selbſtlauter ſind zur Artikulation unumgänglich nöthig, indem ſie, ſo zu ſagen, das Vehikel ſind, wodurch die andern Buchſtaben ausgeſprochen; oder, wie Plato es ausdrückt, das Band, wodurch ſie mit einander verbunden werden. Aus dieſem Grunde glaube ich, daß alle Sprachen, ſelbſt die barbariſchſten, alle fünf Selbſtlauter, entweder jeden für ſich ausgeſprochen, oder mit andern Selbſtlautern vermiſcht, haben. Doch ſind ſie nicht, ſondern die Mitlauter die vornehmſten Theile der Artikulation.

Die Mitlauter werden in **flüſſige**, **ſtumme**, und den **monadiſchen** oder einſamen Buchſtaben ſ eingetheilt. Die flüſſigen unterſcheiden ſich von den übrigen Mitlautern dadurch, daß ſie von ſelbſt eine Art von ſchlagendem Geräuſch machen: und dies iſt vielleicht der Grund, warum wir beym Ausſprechen ihrer Namen, den Selbſtlauter vorſetzen; da wir ihn hingegen bey den Namen der andern Mitlauter nachſetzen. Es ſind ihrer vier an der Zahl, l, m, n, r, wozu einige Grammatiker das ſ ſetzen: doch dünckt michs beſſer, daß es allein ſtehe, ſowohl wegen ſeines ſonderbaren Lautes, der von jenem der übrigen Buchſtaben ganz verſchieden iſt, als auch weil es ſich mit vielen andern Buchſtaben, womit ſich keiner von den flüſſigen vereiniget, zu einer Sylbe verbindet; denn im Griechiſchen geht es in ebenderſelben Sylbe vor allen, aſpirirten und nicht aſpirirten ſtummen, ausgenommen γ und δ; hingegen die flüſſigen gehen vor keinem ſtummen in ebenderſelben Sylbe vorher.

Der ſtummen ſind im Griechiſchen Alphabet neun an der Zahl; ſie werden in drey Claſſen eingetheilt, nach den Organen, die mit dem Athem bey ihrer Ausſprache hauptſächlich mitwirken, drey in jeder Claſſe:

Die erſten ſind **Lippenlaute**, — π, β, φ.
Die zweyten **Gaumenlaute**, — κ, γ, χ.
Die dritten **Zahnlaute**, — — τ, δ, ϑ.

Und jede von dieſen Claſſen wird wieder in drey getheilt,

Die eine *tenuis*, — — π, κ, τ.
Die zweyte **mittler**, — β, γ, δ.
Die dritte aſpirirt, — φ, χ, ϑ.

Dieſe Eintheilung iſt von den verſchiedenen Graden des Athems, womit ſie ausgeſprochen werden, hergenommen; und dieſer Athem heißt der Spiritus der Buchſtaben. Denn werden ſie mit einem leiſen Athem ausgeſprochen, ſo heiſſen ſie *tenues*, oder magerſchallende Buchſtaben; mit einem ſtärkern, dann heiſſen ſie **mittlere Buchſtaben**; oder mit noch ſtärkerem, ſo heiſſen ſie **aſpirirte** oder **verdickte**, wie es, dünkt mich, durch das Griechiſche Wort *δασυς* beſſer ausgedrückt wird; denn in Wahrheit wird die Aſpiration gleichſam durch Verdickung des Athems hervorgebracht.

Was die Ausſprache von jedem beſondern Buchſtaben des Griechiſchen Alphabets betrifft, ſo wird ſie von dem ſo oft angeführten Autor, Dionyſius von Halicarnaß *) in ſeiner ſehr genauen und zierlichen Ab- [illegible] hand.

---

*) Da ich dieſen Autor ſo oft angeführt habe, und in der Folge noch mehr Gebrauch von ihm machen werde, ſo halte ich es für ſchicklich, hier einige Nachricht von ihm zu geben. Er blühete zu der Zeit des Julius Cäſar, und war einer von denen gelehrten Griechen, die nach Rom kamen, die groſſen Männer da zu unterrichten, nachdem dieſe Stadt die Hauptſtadt der Welt geworden war, und angefangen hatte, einen Geſchmack für Gelehrſamkeit und die ſchönen Künſte zu faſſen; denn es war das Schickſal Roms, ſowohl in ältern, als ſpätern Zeiten, von Griechen unterrichtet zu werden. Er lehrte die Rhetorik, wie aus einer Stelle in ſeiner Abhandlung von der Compoſition erhellet. Und er ſcheint mit einigen der gröſten Männer in Rom zu der Zeit in vertrauter Bekanntſchaft geweſen zu ſeyn, beſonders mit Pompejus, mit dem er einen Briefwechſel unterhielt, wovon noch ein Theil auf uns gekommen iſt. Er iſt durch ſeine römiſche Geſchichte, ein Werk von groſſer Gelehrſamkeit und Zierlichkeit der Compoſition am beſten bekannt. Aber ſeine kritiſchen Werke ſind nach meinem Urtheile die beſten die vorhanden ſind, ſowohl in Materie als Stil. Was die erſtere betrift; ſo iſt offenbar, daß er die Kunſt vollkommen verſtand; demzufolge hat er jeden Theil derſelben, den er berührt, als eine wiſſenſchaftliche Materie behandelt, welches mehr iſt, als ich von einigen der alten Schriften über dieſen Gegenſtand; und kaum

von

handlung von der Compoſition ſehr wohl erklärt. Er hat darinn mit der äußerſten Genauigkeit, die Ausſprache jedes Buchſtabens, mechaniſch beſchrieben; und nach meinem beſten Urtheile, wurden ſie ſo ausgeſprochen, wie wir ſie in Schottland ausſprechen, mit einigem geringen Unterſchiede, deren Erwähnung von

kei-

von einigen der neuern ſagen kann. Und in Anſehung ſeines Stils, glaube ich, daß er ohne Zweifel der beſte iſt, der geſchrieben worden, ſeitdem wohl reden, und ſchön ſchreiben todte Künſte waren, das heißt, wobey man nur todte Schriftſteller nachahmte. Die Periode, wann jene Künſte aufhörten, lebend zu ſeyn, ſetze ich bey dem Tode Alexander des Großen, oder, wenn wir Willens ſind, ſie ein wenig zu verlängern, bey dem Tode des Demoſthenes. Seit ſeiner Zeit, ſind alle Schriften von einigem Werthe Nachahmungen von ihm, oder von den großen Schriftſtellern geweſen, die vor ihm, oder zu gleicher Zeit lebten. Und unter dieſen nachahmenden Schriftſtellern, Griechen oder Lateinern, gebe ich dem Dionyſius von Halicarnaß den erſten Platz. Die Handſchriften von ihm ſind ſehr fehlerhaft; aber ſein Stil iſt ſo deutlich, und zierlich, daß es nicht ſchwer iſt, ſie zu verbeſſern, außer, wo die Lacune oder die Corruption ſehr groß iſt. Die vollendetſten und vollkommenſten ſeiner kritiſchen Werke ſind ſein Urtheil von Thucydides, ſeine Abhandlung περὶ τῆς δεινότητος τοῦ Δημοσθένους, und ſein Buch περὶ συνθέσεως ὀνομάτων, das vollendetſte unter allen nach meinem Urtheil, und das glücklicherweiſe ganz auf uns gekommen iſt; dahingegen die andern verſtümmelt ſind. Ich werde

K davon

keinem Belange ſeyn würde. Denn ob ich gleich ſelbſt nichts für gering halte, das zu einer ſo edlen und nützlichen Kunſt gehört; ſo weis ich doch wohl, daß ich nicht in einem ſolchen Zeitalter lebe, wie jenes des Auguſtus Cäſar war, wo Meſſala, ein edler Römer, und der erſte Redner ſeiner Zeit, ein Buch über jeden Buchſtaben des Alphabets ſchrieb; und Julius Cäſar, wie bekannt iſt, ſchrieb über einen andern Theil der Grammatik, als er den gefährlichſten Krieg worinn er je verwickelt war, auf dem Halſe hatte. Ich will alſo nichts mehr über dieſen Gegenſtand von Elementarlauten ſagen, und nur bemerken, daß die lateiniſche Sprache, nach dem Geſtändnis der Römiſchen Schriffteller ſelbſt, mangelhafft darinn war. Denn Quintilian hat bemerkt, lib. 12. cap. 10. daß ihnen zwey von den lieblichſtſchallenden Buchſtaben im Griechiſchen, fehlten, deren einer der Selbſtlauter υ, und der andere der Mitlauter ζ iſt. Dieſe Buchſtaben, ſagt er, borgen wir, wann wir einige von ihren Worten brauchen, und dadurch, ſetzt er hinzu, geben wir der Sprache einen lieblichen und muntern Schall; dahingegen, wenn wir unſere eigene Buchſtaben gebrauchen ſollten, der Schall barbariſch und ungeſchlacht ſeyn würde. Er ſagt ferner von dem Laut ihres ſechſten Buchſtabens, nämlich f, was man nicht würde geglaubt haben, wäre es von einem andern, als einem Römer geſagt wer-

den,

---

davon ſehr vielen Gebrauch in dem machen, was ich von dem materiellen Theile oder Schalle der Sprache ſagen werde; denn was er συνϑεσις nennt, bezieht ſich ganz darauf.

den, nämlich, daß er keiner menſchlichen Stimme, oder vielmehr gar keiner Stimme ähnlich ſey, indem er durch die Zähne ausgeathmet werde; welches den Irrthum derjenigen klärlich zeigt, die dieſen Buchſtaben entweder mit dem Griechiſchen φ, oder dem Aeoliſchen Digamma verwechſeln, von welchem letztern Quintilian an eben der Stelle, als von einem von dem f ganz verſchiedenen Buchſtaben redet. Auch lobt er den Schall deſſelben nicht; und ob ihn gleich die Aeolier behielten, von denen die Lateiner ihn bekamen, ſo ſcheint es doch, daß die feinern Stämme der Griechen ihn als einen barbariſchen Schall bey Seite legten.

Drittes Kapitel.

Von alphabetiſchen Charakteren. — Daß ſie urſprünglich aus Egypten kamen. — Die von den Griechen gemachten Zuſätze ſind keine Verbeſſerung. — Mängel des Römiſchen und Engliſchen Alphabets.

Obgleich die ſchrifftliche Bezeichnung der Sprache, ſtrenge zu reden, nicht zu meinem Gegenſtande gehört; ſo ſind doch die Charaktere des Alphabets ſo ſehr mit dem Alphabet ſelbſt verbunden, daß ich nicht wohl umhin kann, etwas davon zu ſagen.

Dieſe Entdeckung, wo ſie auch immer gemacht worden, ward gewiß nicht frühzeitig gemacht; und eine Nation muß von dem Zuſtande der Barbaren weit entfernt geweſen ſeyn, ehe ſie einmal an dieſe Erfindung konnte gedacht haben. Sie müſſen, bilde ich mir ein, erſt viele andere Künſte, auſſer den nothwendigen Künſten des Lebens erfunden haben; und da Sprachkunſt unſtreitig zu den erſten Künſten gehöret, welche Menſchen cultiviren, nachdem ſie aus dem Stande der Wildheit kommen; ſo halte ich es für höchſtwahrſcheinlich, daß Sprachkunſt gebildet worden, ehe alphabetiſche Charaktere erfunden wurden, die Laute derſelben auszudrücken. Und da kein Land auf dieſer Seite der Erdkugel geweſen zu ſeyn ſcheint, wo Künſte ſo frühzeitig angebauet worden, als in Egypten, ſo kann ich meinen Beyfall denen Schrifftſtellern nicht verſagen, die dieſem Lande den Ruhm der Erfindung beylegen. Beſonders Plato der Philoſoph, der ſo lange in Egypten geweſen, und nicht frey von Parteylichkeit für ſein eigen Land, aber keinesweges zum Vortheil der Egyptier eingenommen war *), ſcheint mir eine ſehr unver-

werſ-

---

*) Plato, in ſeinem 12ten Buche von Geſetzen, pag. 990. edit. *Ficini*, klagt die Egyptier der Ungaſtfreyheit an, ſelbſt gegen ſolche Fremde, die zu ihnen der Wiſſenſchaft wegen kämen; und giebt ihnen bey dieſer Gelegenheit die verächtliche Benennung der θρεμματα Νειλȣ, ein Wort, welches zwar nach ſeiner etymologiſchen Bedeutung jede Sache andeutet, die man auferzieht, aber gemeiniglich nur von den Thieren gebraucht wird.

Was ſein eigenes Land betrift; ſo lobe es Plato nicht auf die abgeſchmackte Weiſe, wie Diogenes Laërtius, welcher ſagt, daß nicht allein Philoſophie, ſondern ſelbſt das menſchliche Geſchlecht, da entſtanden. Hingegen geſteht er, daß die Barbaren älter wären, als die Griechen, und daß ſie

ven

werſliche Autorität in dem Falle zu haben, der ich nichts entgegen ſetzen kann.

Wenn aber die Erfindung derſelben ſo ſpät war, wie ich vorausſetze; ſo iſt es natürlich, zu glauben, daß die Egyptiſche Nation dieſe ganze Zeit über nicht ohne ein Mittel geweſen, den Abweſenden und Nachkommen Nachrichten zu überliefern; und die Frage iſt, welches dies Mittel war? Einige glauben, ſie gebrauchten die ſogenanten Hieroglyphiſchen Zeichen. Aber es iſt nicht zu meiner Befriedigung bewieſen, daß Hieroglyphiſche Zeichen jemals die gewöhnliche Schrift-Sprache von Egypten geweſen. Denn obgleich unſtreitig ſehr viel Bildhauerey auf den Egyptiſchen Obeliſken, und den Mauern ihrer Tempel war, die verſchiedene Geſtalten von Dingen und beſonders von Thieren vorſtellte; und obgleich kein Zweifel iſt, daß dieſe Vorſtellungen einige allegoriſche oder ſinnbildliche Bedeutung, beſonders von der religiöſen Art, hatten, wie der Name im Griechiſchen anzeigt; ſo ſehe ich doch keinen Grund, zu glauben, daß ſie je die Stelle der Schrifft erſetzt,

---

von den Barbaren manche Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders Aſtronomie, erhalten. Aber er beſteht allenthalben auf den Unterſchied zwiſchen Griechen und Barbaren, und lobt ſeine eigene Landsleute wegen ihres ſanftern, menſchlichern und edelmüthigern Charakters, und weil ſie alles, was ſie von den Barbaren gelernt hätten, vervollkommten, und weiter trieben. Siehe Platos Epinomis, pag. 1012. edit. Ficini.

eben ſo wenig, als unſere allegoriſche Bildhauerey oder Malerey, oder daß ſie je gebraucht wurden, Begebenheiten aufzuzeichnen. Eins iſt wenigſtens gewiß, daß ſie nicht die heiligen Charaktere der Egyptiſchen Prieſter waren; denn jene Charaktere waren unſtreitig Buchſtaben, nicht Hieroglyphen *): und wenn dieſe nicht [illegible] die

---

*) Dies erhellet ſowohl aus Herodotus als Diodorus Siculus. Herodotus, da er von der Egyptiſchen Art, zu ſchreiben und zu rechnen redet, hat dieſe Worte, Γραμματα γραφουσι και λογιζονται ψηφοισι, Ἑλληνες μεν, απο των αριστερῶν ἐπι τα δεξια φεροντες την χειρα, Αιγυπτιοι δε, απο των δεξιων επι τα αριστερα. —, διφασιοισι δε γραμμασι, χρεωνται. και τα μεν αυτων ἱρα, τα δε δημοτικα καλεεται lib. 2. cap. 36. wo er ausdrücklich ſagt, daß die Egyptier zwey Arten von Buchſtaben, eine heilige und eine gemeine gebrauchten. Und Diodorus macht eben den Unterſchied, wo er uns ſagt, daß die Prieſter ihre Kinder zwey Arten von Buchſtaben lehrten, deren eine heilig, und die andere von gemeinem Gebrauche wäre: παιδευουσι δε τους υιους ὁι μεν ἱερεις γραμματα διττα, τα τε ἱερα καλουμενα, και τα κοινοτεραν εχοντα την μαθησιν. lib. 1. cap. 81. edit. Weſſeling. Ferner, im Anfange des dritten Buchs, da er die Gewohnheiten der Egyptier und Aethiopier vergleicht, ſagt er, daß unter den Egyptiern zwey Arten von Buchſtaben wären; eine die gemeine oder populäre genannt, die jederman lernte; die andere die heilige welche nur die Prieſter unter den Egyptiern verſtünden, indem ſie der Väter den Sohn insgeheim lehrte: aber unter den

Aedie Erfindung eines barbariſchen Zeitalters ſeyn konnten, ſo hat man weit weniger Grund, zu vermuthen, daß jene ſymboliſche Vorſtellungen, die, wie man gemeiniglich glaubt, tiefe Geheimniſſe der Religion und Sittenlehre enthielten, die Erfindung eines ſolchen Zeitalters geweſen ſeyn ſollten.

Aethiopiern wären dieſe heilige Buchſtaben von gemeinem Gebrauche: Ἰδιων γαρ Αἰγυπτιοις οντων γραμματων; τα μεν δημωδη προσηγορευομενα παντας μανθανειν, τα δε ἱερα καλυμενα παρα μεν τοις Αἰγυπτιοις μονους γινωσκειν τους ἱερεις, παρα τῶν πατερῶν εν ἀποῤῥητοις μανθανοντας, παρα δε τοις Αἰθιοψιν ἁπαντας τουτοις χρησθαι τοις τυποις. Es iſt zwar wahr, daß beides Herodotus und Diodorus, wann ſie von dieſen Buchſtaben reden, das Wort γραμμα brauchen, welches im Griechiſchen ein allgemeines Wort iſt, das jede Art von Zeichnung oder Abriß andeutet, es geſchehe durch Schreiben oder Malen. Aber es iſt zu merken 1. Daß das Wort ſchlechtweg gebraucht, allemal bedeutet, was wir einen Buchſtaben nennen. 2. Wann es von den heiligen Charakteren gebraucht wird, ſo können wir es nicht in einem Sinne verſtehen, der von dem verſchieden iſt, worinn es von den gemeinen gebraucht wird; außerdem würde die Eintheilung in heilige und gemeine ganz ungereimt und unverſtändlich ſeyn. Auch kann man unmöglich annehmen, daß zwey ſolche Schriftſteller, als Herodotus und Diodorus, einerley Wort, in einerley Satze, in zwey ſo verſchiedenen Bedeutungen, wie die von Elementarcharakteren, oder Merkmalen des Schalles, und die

Was war alſo das Mittel, welches die Egyptier vor Erfindung der Buchſtaben gebrauchten, das An-

den-

die von ſymboliſchen Vorſtellungen der Dinge ſind, gebrauchen würden. Und zuletzt, wenn noch etwas zweifelhaft oder zweydeutig in der Sache wäre, ſo hat Diodorus allen Zweifel gehoben, indem er ausdrücklich zwiſchen den γραμματα ſchlechtweg, oder Buchſtaben, und den γραμματα ἱερογλυφικα einen Unterſchied macht. Denn in der zuletzt angeführten Stelle, nachdem er den Gebrauch der γραμματα unter den Egyptiern und Aethiopiern erklärt, geht er in dem nächſten Kapitel zu der Erklärung der Hieroglyphen, die er den Buchſtaben entgegenſetzt, folgenderweiſe: περὶ δὲ τῶν Αἰθιοπικων γραμματων, τῶν παρ' Αἰγυπτιοις καλουμενων ἱερογλυφικων, ῥητέον, ἵνα μηδεν παραλείπωμεν τῶν ἀρχαιολογουμενων.

Alſo iſt einleuchtend, daß diejenigen, welche die heiligen Charaktere der Egyptier mit den Hieroglyphen verwechſeln, in einem großen Irrthume ſind, worein ſelbſt der gelehrte Lipſius gefallen iſt, wie aus ſeinen Noten über das 11te Buch von Tacitus Annalen, c. 14. erhellet. Aber dieſen Irrthum haben ſowohl der ſehr gelehrte Dr. Warburton, in ſeiner göttlichen Sendung, und der Graf Caylus, in ſeiner Sammlung der Alterthümer, vermieden; und der letztere hat uns aus alten Egyptiſchen Denkmälern eine Probe ſowohl von der heiligen als gemeinen Schrift gegeben, wodurch ſie von den hieroglyphiſchen Charakteren ganz verſchieden erſcheint.

Wol

denken der Begebenheiten fortzupflanzen, oder Kenntnis den Abweſenden mitzutheilen? Mich dünkt, es iſt

Was die Natur dieſer heiligen Bildhauerey anlangt; ſo wird von allen zugegeben, daß die darinn gebrauchten Charaktere, nicht wie alphabetiſche Charaktere, als Merkmale der Laute ſtehen, ſondern die Dinge ſelbſt geradezu und unmittelbar ausdrücken. 2tens Was ſie auch urſprünglich geweſen ſeyn mögen; ſo ſind ſie doch, wie ſie uns von alten Autoren beſchrieben werden und auf Obeliſken, und andern noch vorhandenen Egyptiſchen Denkmälern gebraucht ſind, gewiß ſymboliſche oder enigmatiſche Vorſtellungen der Dinge. Dieſe Erklärung giebt Diodorus von ihnen in der zuletzt angeführten Stelle, wo er ſagt, daß die in Hieroglyphen gebrauchten Figuren die von Thieren aller Arten, die Glieder des menſchlichen Körpers, und ebenfalls die Werkzeuge der Kunſt, vornehmlich die zum Zimmerhandwerk gehörten, wären. Denn, ſagt er, dieſe Art von Schrift-Sprache drückt ihre Meynung nicht durch Zuſammenſetzung der Sylben aus, ſondern durch metaphoriſche oder allegoriſche Vorſtellungen der Dinge, die durch Gebrauch und Uebung in dem Gedächtniſſe befeſtiget, und dadurch vertraut werden. Er fährt zunächſt fort, die Natur dieſer Schriftart unter den Aethiopiern zu erklären, die er für einerley mit der bey den Egyptiern hält. Die Symbolen, die ſie gebrauchen, ſagt er, ſind ein Habicht, ein Crocodil, eine Schlange, und von dem menſchlichen Körper, das Auge, die Hand, das Geſicht und dergleichen. Ein Habicht bedeutet alles, was geſchwind geſchieht, weil dies Thier der ſchnelleſte von allen Vögeln iſt, höchſt wahrſcheinlich, (und mehr können wir nicht von einer Sache ſagen, die ſoweit über alle Nachricht oder

Ge-

> und deshalb metaphoriſch gebraucht wird, alles, was geſchwind iſt, oder einige Beziehung auf Geſchwindigkeit hat, anzudeuten, eben ſo, wie wir Methaphern im Reden gebrauchen. Der Crocodil bedeutet jede Art von Bosheit oder Uebel; das Auge, als die Wache oder der Aufſeher des ganzen Körpers, iſt das Symbol der Gerechtigkeit; die rechte Hand mit ausgebreiteten Fingern, deutet die Erwerbung und Sammlung deſſen, was zum Leben nothwendig iſt, an; die linke Hand, zuſammengefaßt, bedeutet die Verwahrung und Erhaltung jener Dinge. Ebendas kann man von allen andern Figuren ſagen, die vom menſchlichen Körper, von Werkzeugen der Kunſt, oder andern Dingen hergenommen ſind. Da ſie den Sinn dieſer Vorſtellungen ſich durch beſtändige Uebung vertraut gemacht haben, ſo leſen ſie das, was auf dieſe Weiſe geſchrieben iſt, mit Leichtigkeit. lib. 3. cap. 4.

Zunächſt iſt zu betrachten, wann der Gebrauch dieſer räthſelhaften Sprache unter den Egyptiern anfieng? Eine nicht leicht aufzulöſende Frage. Eins ſcheint mir gewiß; daß ſie nicht die Erfindung eines barbariſchen Zeitalters konnte geweſen ſeyn, und daß die Egyptier in Künſten und Cultur, und ſelbſt in der Philoſophie weitgekommen ſeyn mußten, ehe ſie daran denken konnten, ihre Gedanken durch ſolche Symbole auszudrücken, deren einige auf Eigenſchaften von Thieren und andern natürlichen Dingen, die ganz und gar nicht auffallend ſind, anſpielen. Etwas anders ſcheint auch

gewiß

Gedächtnis hinausgeht)' daß die Methode, deren ſie ſich bedienten, der natürlichſte und leichteſte Weg, zu

den

---

gewiß zu ſeyn, daß die Buchſtaben ſehr frühzeitig bey den Egyptiern erfunden worden; denn ſie ſchreiben die Erfindung einem Gott, nämlich Theuth zu, der ihr Merkur war. Wenn alſo hieroglyphiſche Schrift vor Erfindung der Buchſtaben gebraucht wurde; ſo muß ſie vor der Regierung des Menes ihres erſten Königes gebraucht worden ſeyn, während der Regierung ihrer Götter; das iſt, ſo lange die Egyptier Künſte und Sittlichkeit lernten, die ihnen von jenen erſten Königen, die ſie deshalb vergötterten, gelehrt wurden. Daß die auf den Obeliſken noch erhaltenen Ueberbleibſel der hieroglyphiſchen Schrift, ſo alt ſind, glaubt meiner Meynung nach, niemand; und Dr. Warburton bekennt, daß Hieroglyphen lange nach Erfindung der Buchſtaben im Gebrauche geblieben, Göttliche Sendung, Buch 4. Abth. 4. p. 145. Es ſcheint alſo gewiß zu ſeyn, daß wenigſtens jene noch vorhandene hieroglyphiſche Denkmäler, nicht ſo alt ſind, als die Erfindung der Buchſtaben.

Wir müſſen zunächſt unterſuchen, zu welcher Abſicht, dieſe räthſelhafte Schrift gebraucht wurde? Daß ſie nicht gebraucht wurde, hiſtoriſche Begebenheiten zu verzeichnen, die beſtimmt waren, der ganzen Welt bekannt gemacht zu werden, wenigſtens, daß ſie nicht in ſpätern Zeiten, nach Erfindung der Buchſtaben, einer ſo viel leichtern Methode, etwas aufzuzeichnen, dazu gebraucht wurde, halte ich für gewiß. Selbſt die heiligen Bücher der Prieſter, worinn die Geſchichte von Egypten

entbey Augen zu reden, war, ich meyne, dadurch, daß ſie natürliche Vorſtellungen der Dinge, die ſie ausdrücken wollten, mahlten, oder eingruben. Dieſes Mittels bedienten ſich, wie wir wiſſen, die Mexicaner vor der Spaniſchen Eroberung, und es wird noch heutzutage von den Indianern in Nordamerika gebraucht. Da aber dieſe Art, Dinge aufzuzeichnen, ſehr langwei-

lig

enthalten war, ſcheinen mir nicht in jener Sprache geſchrieben geweſen zu ſeyn. Denn außerdem würde Diodorus, der ſie ſahe, und ſich derſelben bey Sammlung ſeiner Geſchichte bediente (lib. 1. c. 69. edit. Weſſel.) es uns gewiß geſagt haben. Was ihre Aufſchriften betrift, wie jene auf der erſten von Cheops erbauten Pyramide, deren Herodotus erwähnt, welche die Summe ausdrückt, die auf Zwiebeln und Knoblauch, welche die Arbeitsleute bey dem Baue derſelben verzehrt, verwendet worden; ſo meldet uns dieſer Geſchichtſchreiber, daß ſie mit Egyptiſchen Buchſtaben, γραμματα Αἰγυπτια, geſchrieben war (lib. 2. c. 125.) ſowohl, als eine andere Aufſchrift, deren er auf einer andern Pyramide gedenkt, wovon er uns die eigenen Worte, ins Griechiſche überſetzt, gegeben hat, (ibid. cap. 136.). Und braucht es noch mehr Autorität in dieſem Stücke, ſo haben wir jene des Tacitus, der uns ſagt, daß Germanicus auf ſeinen Reiſen durch Egypten, zu Theben, welches damals ſchon zerſtört lag, eine noch vorhandene Aufſchrift geſehen, mit Egyptiſchen Buchſtaben geſchrieben, (*litterae Egyptiae*; ein Ausdruck, der im Lateiniſchen, ohne einige Zweydeutigkeit, nur Elementarcharaktere andeutet). Da ſie einer von den Prie-

ſtern

lig ſeyn, und viel Zeit wegnehmen würde, und da menſchliche Erfindung nur ſehr langſam fortſchreitet; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß vor Entdeckung der Buchſtaben, ein Weg ausgefunden wurde, dieſe Gemäldeſchrifft zu verkürzen, und zum gemeinen Gebrauche bequemer zu machen. Die Indianer von Nordamerika ſind

---

ſtern dem Germanicus auslegte; fand man, daß ſie eine Nachricht von der Macht und dem Reichthum dieſer großen Stadt enthielt, welche zur Zeit dieſer Aufſchrift, ſiebenhundert tauſend Mann, die Waffen tragen konnten, begriff, Annal. 2. cap. 60. Nun können wir ſchwerlich annehmen, daß die noch vorhandenen Obeliſken älter ſeyen, als dieſe Aufſchrift, oder die älteſte Pyramide; und da es damals nicht Mode geweſen zu ſeyn ſcheint, Thatſachen der Geſchichte in dieſen geheimnisvollen Charakteren zu verzeichnen, ſo denke ich, mögen wir ſicher ſchließen, daß die auf den Obeliſken noch zu ſehende Hieroglyphen, keine hiſtoriſche Urkunde ſind. Ich bin daher der Meynung, daß, obſchon Kircher, dieſer gelehrte Jeſuit, in der Erklärung der Hieroglyphen auf den Obeliſken geirrt haben mag, er doch in der Hauptlehre, worauf alle ſeine Erklärungen gegründet ſind, Recht hat, nämlich, daß die Hieroglyphen Geheimniſſe der Religion und Philoſophie enthielten, die die Prieſter nicht der ganzen Welt bekannt machen, ſondern ἐν ἀποῤῥήτοις bey ſich behalten wollten. Und gewiß, wenn ſie nicht als hiſtoriſche Urkunde gebraucht wurden, wie ich glaube, gezeigt zu haben, ſo iſt ſchwer, zu begreifen, zu welcher andern Abſicht, ſie konnten gebraucht worden ſeyn, als Geheimniſſe zu verhelen.

ſind noch nicht ſo weit gekommen; aber wohl die Sineſen. Denn nach der beſten Erklärung, die ich von Sineſiſchen Charakteren erhalten kann, ſcheint es mir gewiß, daß ſie urſprünglich nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge waren, die in der Folge der Zeit abgekürzet, und zuletzt ſo ſehr verändert wurden, daß wir jezt kaum an einem derſelben das urſprüngliche Gemälde ſehen können.

Mich däucht, es iſt eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung, daß, nachdem die Analyſis der Artikulation entdeckt war, die zum Ausdrucke der Elementartöne gebrauchten Charaktere aus dieſen verkürzten Gemälden gebildet wurden. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß manche von denen Charakteren, die auf alten Denkmälern der Egyptiſchen Alphabetiſchen Schrift, gefunden werden, ebenfalls auf ihren Obeliſken zu finden ſind *).

Der groſſe Vorzug, welchen der Gebrauch der Buchſtaben vor jeder andern Art von Schrift hat, iſt, daß er Reden und Schreiben miteinander verknüpfet, und in der That aus beiden nur Eine Kunſt macht. Denn Buchſtaben ſtehen für Laute, nicht für die durch dieſe Laute ausgedrückten Ideen. Deshalb, wenn die Laute einmal gelernt ſind, ſehen wir, wie leicht auch unſere Kinder den Ausdruck derſelben durch alphabeti-

---

*) Siehe des Grafen von Caylus Sammlung der Alterthümer. Tom. 1. pag. 65. et ſeqq. Siehe auch, was Dr. Warburton über dieſen Gegenſtand, in ſeiner göttlichen Sendung geſagt hat.

ſche Charaktere lernen. Hingegen wenn die geſchriebenen Charaktere Ideen, nicht Laute ausdrücken; dann iſt die Schrift-Sprache und die Sprache, die geſprochen wird, ganz ohne Verbindung, und jede derſelben erfodert ein beſonderes Studium; und das von der Schrift-Sprache, welche ſoviel leichter unter uns zu lernen iſt, als die Sprache, die geſprochen wird, wird ein ſehr verwickeltes und ſchweres Studium. Demzufolge iſt es eine bekannte Sache, daß die Sineſen, nachdem ſie die Sprache gelernt, die ſie reden, wie wir die unſrige lernen, ihr ganzes Leben mit Erlernung ihrer Schrift-Sprache, das heißt, mit Leſen lernen zubringen.

Der Gedancke, Töne ſichtbar zu machen, und den Gegenſtand eines Sinnes, auf dieſe Weiſe unter die Wahrnehmung eines andern zu bringen, zeigte unſtreitig ſehr viel ſinnreiche Erfindung; aber ich bin immer der Meynung, daß, wenn wir annehmen, wie ich thue, daß die Auflöſung des Schalls der Sprache ſchon gemacht war, es nicht mehr, als ein ſinnreicher Gedanke, aber ganz und gar keine große Entdeckung war, wenigſtens nicht mit jener von der Auflöſung des Schalls der Sprache zu vergleichen *). Denn es war nicht

mehr

---

*) Plato giebt uns eine Nachricht von der Erfindung ſowohl der Auflöſung des Schalls der Sprache; als der alphabetiſchen Charaktere; erſtere in dem Philebus, p. 374. und die andere im Phaedrus, p. 1240. edit. Ficini. Und er ſchreibt beide einem Gott, oder göttlichen Manne zu, den er Θευθ

nennt,

mehr, als die Erfindung der Zeichen für das, was vorher bekannt war. Und nehmen wir an, daß die Egyptier, gleich andern Nationen, Symbole oder Vorſtellungen der Dinge gebrauchten, ehe ſie den Gebrauch der Buchſtaben kannten; ſo würde es nicht mehr ſeyn, als die Uebertragung dieſer Methode der Vorſtellung auf die Elemente des Schalles. Demzufolge behauptet der vorerwähnte Gelehrte, Hr. de Guignes, daß die alphabetiſchen Charaktere aus ſolchen Vorſtellungen gemacht worden. Wäre die Bezeichnung der Muſik vor den Buchſtaben erfunden worden, welches geſchehen ſeyn könnte, und vielleicht wirklich geſchehen iſt, ſo würde ich die Entdeckung für gerade ſo groß, als jene der Buchſtaben gehalten haben, doch ohne ſie mit der höchſt wunderbaren Auflöſung der muſikaliſchen Töne zu vergleichen, zu deren Ausdruck jene Bezeichnung gebraucht wird. Und deshalb iſt der einzige Unterſchied, den ich zwiſchen beiden Entdeckungen mache, der, daß die erſte das gröſte Verdienſt hat. Aber ich den-

ke,

---

nennt, ebendem; der im Griechiſchen Ἑρμῆς, und im Lateiniſchen Mercurius genennt wurde. Aber es waren verſchiedene, die dieſen Namen in Egypten führten; und Plato ſagt nicht, daß es eben der Θευθ geweſen, der beide erfunden, ſondern vielmehr das Gegentheil. Denn ob er gleich verſchiedener andern Erfindungen des Θευθ erwähnt, der die Buchſtaben erfand, ſo redet er doch nicht von der Auflöſung der artikulirten Töne, als einer derſelben; und ich halte es für wahrſcheinlicher, daß es ein Merkur vor ihm war, der dieſe gröſſere Entdeckung machte.

ke, ſelbſt der Erfinder derſelben muß zufrieden ſeyn, das Lob mit demjenigen zu theilen, der zuerſt ein Mittel erfand, die Ideen der Seele ſichtbar zu machen; denn es iſt wirklich kein Unterſchied, ob man Ideen, oder Töne ſichtbar macht, wenn die Ideen von nicht ſichtbaren Dingen ſind.

Ob es einen Fortſchritt in der Erfindung der alphabetiſchen Charaktere gab, oder ob ſie alle auf einmal erfunden wurden, beruht auf Muthmaßung. Wurde, wie ich annehme, die Analyſis der Artikulation nicht auf einmal gemacht, ſondern blieben ſie bey Sylben ſtehen; ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß ein Sylben-Alphabet zuerſt mag erfunden worden ſeyn, wie jenes der Japaneſer. Setzen wir anderer Seits, daß keine alphabetiſchen Charaktere erfunden worden, bis die Auflöſung der artikulirten Töne vollendet war; ſo hat man, däucht mich, keinen Grund, zu glauben, daß nicht das ganze Alphabet auf einmal vollſtändig und ein Charakter für jedes entdeckte Element erfunden ſeyn ſollte; denn es iſt ſchwer, zu begreifen, warum der Erfinder ſollte ſtille ſtehen geblieben, und nicht alle Elemente durchgegangen ſeyn.

In Anſehung des Nutzens der Buchſtaben, habe ich bereits geſagt, daß die Schreibekunſt keine Kunſt des Gedächtniſſes, ſondern der Erinnerung ſey. Und es iſt eine ausgemachte Sache, daß die Gewohnheit zu ſchreiben, anſtatt das Gedächtnis zu ſtärken, es ſchwächt; aus dem Grunde, weil, wann wir etwas ſchrifftlich niederſetzen, wir, ſo zu ſagen, das Gedächtnis davon entlaſten. Deshalb haben diejenigen, welche nicht ſchreiben, oder es nicht können, ein weit feſteres Gedächtniß, als jene, die dem Gedächtniſſe nichts anvertrauen. Ich habe auch geſagt, daß ich zweifelte, ob der Gebrauch der Buchſtaben zur Erweiterung der Wiſſenſchafft etwas beygetragen habe; und iſt es wahr, daß er das Gedächtnis ſchwächt, da Wiſſenſchafft ſo ſehr vom Gedächtnis abhängt, ſo muß es auch wahr ſeyn, daß er unſern Fortgang in Wiſſenſchaft aufhält. Ueberdies, da Kenntnis und Wiſſenſchaft durch nichts ſo ſehr erweitert wird, als durch wechſelſeitigen Tauſch und Mittheilung unſerer Gedanken unter einander, ſo wird ein ſolcher Tauſch beſſer durch Umgang, als ſchriftlich unterhalten; und deshalb, wenn der öftere Gebrauch des Schreibens die Wirkung hat, mündliche Unterhaltung über wiſſenſchaftliche Gegenſtände ſeltner zu machen, welches, dünkt mich, der Fall unter uns iſt, ſo wird er, anſtatt Gelehrſamkeit zu befördern, ein Hindernis derſelben ſeyn. Daher bin ich verſichert, daß Gelehrſamkeit in Griechenland und Egypten am meiſten blühete, als am wenigſten darüber geſchrieben wurde. Beſonders wiſſen wir, daß in der Pythagoreiſchen Schule, der gelehrteſten Schule der Philoſophie, die je in Griechenland war, nichts aufgeſchrieben wurde, ſo lange die Schule blühete, und nicht eher, bis ſie durch Verfolgung jener Philoſophen in Italien, getrennt und zerſtreut ward. Dann verfaßten in der That einige derſelben um der Nachkommen willen, einen Theil ihrer Philoſophie, aber ich glaube, keinen großen Theil, ſchriftlich *) und dieſen Schriften haben wir zu danken, was das ſchätzbarſte in der Philoſophie des Plato und Ariſtoteles iſt, deren erſterer, wie wir wiſſen, einige dieſer Bücher um einen ſehr hohen Preis erkaufte **).

Jedoch kann man nicht läugnen, daß in andern Rückſichten, die Erfindung des Schreibens viele Vortheile hat. Zuerſt iſt ſie ein Mittel der Mittheilung zwiſchen abweſenden Perſonen, welches in vielen Fällen eben ſo großen Nutzen, als Vergnügen und Zufriedenheit verſchaft. Zweitens iſt ſie unſtreitig der beſte Weg, das Andenken von Thatſachen und Datis zu erhalten. Denn obgleich Wiſſenſchaft, deren vornemſter Sitz der Verſtand iſt, durch Ueberlieferung von Vater auf Sohn durch viele Generationen nicht nur ohne Verluſt, ſondern mit Zuwachs fortgepflanzt werden kann; ſo verhält es ſich doch anders mit Thatſachen, und noch mehr mit Datis, die, da ſie einzig vom Gedächtnis abhangen, durch Ueberlieferung allein nicht ſo genau erhalten werden können. Demzufolge enthielten die heiligen Bücher der Egyptier, ſoviel wir wiſſen, nichts, als Thatſachen entweder der natürlichen oder bürgerlichen Geſchichte, und ihre Data; denn es ſcheint nicht, daß ihre Geometrie, Aſtronomie, oder Philoſophie darinn ver-

---

*) Iamblichus in vita Pythagorae, ſect. 253.

**) S. Diogenes Laertius in vita Platonis.

verzeichnet waren *). Aber drittens iſt ihr vorzüglicher Nutzen, wovon ich bereits einen Wink gegeben, daß ſie Gelehrſamkeit gegen ein ſolches Unglück ſchützet, als dieſelbe in Italien traf, da die Pythagoreiſchen Philoſophen ermordet, oder aus dem Lande getrieben wurden **), oder gegen Zerſtörung der Menſchen

---

*) Diodorus Siculus, der ſich dieſer Bücher bey Sammlung ſeiner Geſchichte bediente, lib. 1. ſect. 69. edit. Weſſeling. ſagt nicht, daß ſie etwas anders, als Thatſachen enthielten, ibid. ſect. 44. Und Plato im Timäus, p. 23. edit. Serrani, ſagt, daß alle merkwürdige Begebenheiten, die ſich entweder in Egypten oder andern Ländern zugetragen, wovon ſie Nachricht erhalten, in dieſen Büchern niedergeſchrieben wären.

**) Dies iſt eine wenig bekannte Thatſache. Sie wird von keinem Geſchichtſchreiber, der auf uns gekommen iſt, ſoviel ich weis, erwähnt, außer vom Polybius, der davon nur im Vorbeygehen redet, lib. 2. p. 175. und der Text des Polybius iſt daſelbſt verſtümmelt. Aber die Sache kann nicht bezweifelt werden: denn ſie wird von Jamblichus in ſeinem Leben des Pythagoras mit vielen Umſtänden aus Autoren, die er anführt, und welche jetzt verloren ſind, erzählt. Es war der tödtlichſte Streich, den je Gelehrſamkeit erhielt, nächſt der Zerſtörung der Egyptiſchen Hierarchie; und es hätte nicht viel gefehlt, daß er die Gelehrſamkeit ganz vertilgt, wenn einige von denen, die der Hinrichtung entgangen, ihre Gelehrſamkeit nicht ſchriftlich verfaßt hätten, damit nicht Philoſophie, dieſchen und Künſte, durch Hunger, Peſt oder Ueberſchwemmungen barbariſcher Nationen, dergleichen Europa überzogen, und das Römiſche Reich zerſtörten. Und denen Handſchriften, die in dem allgemeinen Schiffbruche der Philoſophie und aller Wiſſenſchaft gerettet wurden, haben wir alle Gelehrſamkeit, die jetzt in Europa vorhanden iſt, zu danken.

Nachdem ich ſoviel von der Erfindung der Buchſtaben, und ihrem Nutzen geſagt habe, ſo will ich fortfahren, ihnen aus Egypten nach Griechenland zu folgen; wohin ſie zuerſt von den Pelasgern, und

---

dieſe beſte Gabe der Götter für Menſchen, wie Plato ſagt; gänzlich verloren gieng; Iambl. vbi ſupra. ſect. 253. Dieſe Schriften waren eine lange Zeit in den Familien der Autoren verborgen, indem ſie als ein heiliges Pfand von Vater auf Sohn überliefert worden. Aber verſchiedene derſelben kamen zuletzt heraus, und wurden von den Philoſophen Griechenlandes, als Plato und Ariſtoteles geſammlet; deren letzterer, wie ich Gelegenheit gehabt, zu bemerken, eins derſelben unter ſeinem eigenen Namen herausgab, ich meyne das Buch von Categorien, welches er zum Grund ſeines Syſtems der Logick gemacht hat; und in der That enthält es die Grundſätze aller Wiſſenſchaft. Kurz, alle gute Philoſophie, die wir jetzt in Europa haben, iſt wenig mehr, als Bruchſtücke, die aus dieſem Schiffbruche der Gelehrſamkeit in Italien gerettet worden; eine der gröſten Begebenheiten in der Geſchichte der Gelehrſamkeit, ob ſie gleich ſo wenig bekannt iſt.

nachmals von Cadmus, ohne Zweifel mit einiger Veränderung der Form gebracht wurden. Ob in Egypten zu ihrer erſten Erfindung ein Zuſatz gemacht worden, iſt, wie geſagt, ein ſtreitiger Punct. Aber es iſt gewiß, daß, nachdem ſie nach Griechenland kamen, die Griechen keinen Zuſatz von einigem Belang dazu gemacht. Der urſprünglichen Egyptiſchen Buchſtaben waren ſechzehn an der Zahl, nämlich fünf Selbſtlauter, ſechs ſtumme, vier flüßige Mitlauter, und der einſame Buchſtabe σ. Mit dieſen kam wahrſcheinlicherweiſe ein Merkmal der Aſpiration, oder ein h, ſo wie wir in dem Römiſchen Alphabet, und in einigen alten Griechiſchen Denkmälern haben. Zu dieſen that Palamedes Merkmale für die drey aſpirirten Mitlauter, und auch für den doppelten Mitlauter ξ. Dann kam Simonides, der zwey andere Charaktere für doppelte Mitlauter, nämlich ψ und ζ. und ebenfalls Merkmale für zwey lange Selbſtlauter, nämlich das lange *e* und das lange *o* hinzuthat. Aber dieſe Zuſätze, ſage ich, waren keine Verbeſſerungen, ſondern vielmehr Verderbniſſe des Alphabets. Denn die doppelten Buchſtaben, ſind aufs beſte nur eine Verkürzung der Orthographie. Ferner ſind zwey derſelben zweydeutige Charaktere; denn ξ ſteht entweder für κς oder γς, und ψ entweder für πς oder βς. Und was die aſpirirten Buchſtaben betrifft, ſo ſind ſie auch nicht mehr, als eine verkürzte Art, zu ſchreiben, wie diejenige, welche die Aſpiration der Selbſtlauter zu bezeichnen gebraucht wird; demzufolge bezeichnen die Lateiner, die Aſpiration ſowohl der Selbſtlauter, als

Mitlauter, ſehr wohl durch das urſprüngliche Zeichen der Aſpiration, nämlich den Buchſtaben h, ohne Palamedes Erfindung. Es iſt zu merken, daß dieſe Art, die Aſpiration zu bezeichnen, ihre Natur beſſer zeigt, als des Palamedes Charaktere. Dieſe haben wahrſcheinlicherweiſe die Grammatiker zu dem Irrthume verleitet, daß die Aſpiration zu den Mitlautern gehöre; da ſie doch, wie ich geſagt, urſprünglich zu den Selbſtlautern, und nur durch eine Folge zu den Mitlautern gehört, dadurch nämlich, daß ſie mit aſpirirten Selbſtlautern verbunden werden. So wenn ich *Cethegus* im lateiniſchen ſchreibe, ſo iſt es offenbar der Selbſtlauter e, der aſpirirt wird; hingegen, wenn ich des Palamedes Charakter brauche, und ſchreibe Κεθηγος, ſo kann man denken, und gemeiniglich denkt man, daß die Aſpiration hauptſächlich zu dem Mitlauter τ gehört. Was Simonides Kennzeichen für das lange ε und lange ο betrift; hätte er die Erfindung weiter getrieben, und Merkmale für alle lange Selbſtlauter erfunden; ſo möchte ſie in ſo weit nützlich geweſen ſeyn, daß ſie das Schreiben erſpart hätte; da er ſie aber nicht ſo weit trieb, ſo hätte er viel beſſer gethan, es gänzlich ſeyn zu laſſen, und dann würde wahrſcheinlich die alte Art zu ſchreiben geblieben ſeyn, nämlich den Charakter zu verdoppeln, wann der Selbſtlauter lang iſt, zum Beyſpiel aa zu ſchreiben, wann das a lang war*).

---

*) Dies war die alte Gewohnheit unter den Lateinern, wie aus Quintilian erhellet; und wahrſcheinlich auch unter den Griechen.

Obſchon aber dieſe von den Griechen zu dem Egyptiſchen Alphabet gemachten Zuſätze, weder nöthig noch nützlich waren; ſo waren doch einige Verbeſſerungen, die ſie mit ihrer eigenen Orthographie vornahmen, gewiß eine große Vervollkommung. Denn der Buchſtabe ε ſtand bey ihnen für drey verſchiedene Laute, das kurze ε, das lange ε, und den Diphthong ει, welches der Name des Buchſtabens war. Das lange ε drückten ſie, wie ich eben jezt geſagt habe, durch Verdoppelung des Charakters aus; aber gewiſs war es ein groſser Fehler, den Buchſtaben für den Namen, den ſie ihm zufälligerweiſe gaben, zu ſetzen. Eben ſo ſtand der Buchſtabe ο nicht nur für das lange und kurze ο, (welche Zweydeutigkeit dadurch gehoben ward, daſs man es doppelt ſchrieb) ſondern auch für den Diphthong ου, wahrſcheinlicherweiſe aus eben dem Grunde, aus welchem ε für ει ſtand, nämlich, weil ου der Name war, den ſie dem Buchſtaben gaben.

Viertes Kapitel.

Von den alten Accenten. — Daß ſie wirkliche Muſik-Noten und von der Quantität der Sylben verſchieden waren. —

Ich komme nun zu der Analyſis des zweyten Theils von der Materie der Sprache, wovon ich zu handeln Willens war, nämlich der Proſodie. Und hier werde ich von einer Sache reden, die in neuern Zeiten ſo wenig verſtanden wird, daß einige ſogar ihre Exiſtenz läugnen; ich meyne die Melodie der Sprache, wie ſie die Alten nannten; die, wie wir in der Folge zeigen werden, einen beträchtlichen Theil von der Schönheit ihrer Compoſition ausmachte. Zum beſſern Verſtändniſſe derſelben, wird es nöthig ſeyn, zu jener höhern Art, deren ich im Anfange dieſes Buchs erwähnte, nämlich dem Schalle zurückzugehen. Denn Melodie, wie ich bereits bemerkt, gehört nicht zur Sprache, als artikulirter Stimme, ſondern als Schall, den ſie mit der Muſik gemein hat.

Schall wird von alten Autoren als eine durch den Sinn des Gehörs bemerkbare Erſchütterung der Luft definirt *) Nun kann Schall ſchlechtweg ohne Artikulation in dreyfacher Rückſicht betrachtet werden. Denn er iſt ſtärker oder ſchwächer; — er iſt höher oder tiefer in Anſehung der muſikaliſchen Modulation; — oder er iſt von kürzerer oder längerer Dauer. Der erſte dieſer Unterſchiede gehört nicht zur Sprachkunſt: denn die Menſchen reden und machen ander Geräuſch ſtark oder ſchwach, nach Erfodernis der Gelegenheiten, die zu viel und mancherley ſind, um in Regeln gefaßt zu werden. Aber die beiden andern machen einen Theil der grammatiſchen Kunſt aus, wenigſtens in den alten Sprachen.

Der erſte dieſer Unterſchiede, wie ich geſagt habe, wird **Proſodie** genannt; ein Wort, das, wie ich bemerke, oft ſehr unſchicklich von Quantität gebraucht

---

*) ψοφος μεν ἐϛι πληγη ἀερος αἰσθητη ἀκοῃ. Ammon. εις τὸ περὶ ἑρμηνειας. fol. 25. Siehe auch Euclid. ſect. Can. in. initio.

wird *); denn προσῳδια im Griechiſchen entſpricht genau dem lateiniſchen Worte *accentus*, und deutet die Melodie an, welche mit der Rede verbunden iſt, oder ſie begleitet **); und von der Analyſis dieſer Melodie werde ich nun handeln.

Gleich jeder andern Melodie entſpringt ſie aus einer Verbindung der Töne, und kann in das aufgelöſet werden, was im Griechiſchen Φθογγος, und im Deutſchen eine Note heißt, welche von Ariſtoxenus, einem alten Schriftſteller über Muſik, als eine Ausdehnung der Stimme ***) definirt wird; das iſt, wie ichs verſtehe, eine Fortdauer der Stimme in ebendemſelben Ton, ohne Stillſtand oder Zwiſchenraum, und ohne Veränderung.

---

*) In den gemeinen lateiniſchen Grammatiken bedeutet es denjenigen Theil der Grammatik, welcher beides von Quantität und Accent handelt; und es wird ſelbſt in des gelehrten Voſſius Grammatik ſo gebraucht.

**) Dies iſt der Sinn, worinn Dionyſius von Halicarnaß, in ſeinem ſo oft angeführten ſehr accuraten Tractat von der Compoſition, beſonders in ſect. 25. das Wort beſtändig braucht, wo er es ausdrücklich von Quantität unterſcheidet; denn da er von Accidenzen der Worte redet, erwähnt er ἐκτασεις τε καὶ συστολας, καὶ προσῳδιας. Der gelehrte Theodorus Gaza, in ſeiner Grammatik, redet eben die Sprache, προσῳδια ἐςι τασις ποια τῆς Φωνης ἐγγραμματου προς εὐφωνιαν τοῦ ὁλου λογου; und dann fährt er fort, τονος als dasjenige zu definiren, woraus προσῳδια zuſammengeſetzt war.

***) Φωνης πτωσις ἐπι μιαν τασιν. Harmonic. lib. 1. p. 15.

Eine Note kann alle oben erwähnte drey Eigenſchaften des Schalles haben; denn ſie kann ſtark oder ſchwach, lang oder kurz, hoch oder tief ſeyn. Aber nur von dieſer letzten Eigenſchaft werde ich reden.

Es iſt fürs erſte einleuchtend, daß Höhe und Tiefe ſowohl, als Länge und Kürze relative Eigenſchaften ſind. Denn man kann ſich unmöglich einen hohen oder tiefen Schall, ohne Beziehung auf einen andern Schall, vorſtellen; und überhaupt iſt in der Muſik nichts abſolut, ſondern ſie iſt ganz eine Wiſſenſchaft der Beziehungen und Verhältniſſe. Aber die Frage iſt, was iſt es, das dieſe Höhe oder Tiefe in Tönen macht? Zur Auflöſung dieſer Frage müſſen wir ein wenig höher ſteigen, als wir bisher gethan haben, ich meyne, zu einer allgemeinern Idee, als ſelbſt die Idee des Schalles iſt, nemlich **Bewegung**: denn jeder Schall iſt Bewegung, und wenn alle Dinge ruheten, ſo würde, wie Euclides ſagt, weder Schall noch Stimme ſeyn *).

Es iſt daher evident, daß Höhe oder Tiefe in Tönen gewiſſe Modificationen der Bewegung, die ſie hervorbringt, ſeyn müſſen. Und Ariſtoteles ſagt uns, wann der Schall hoch iſt, ſo iſt viel Bewegung in wenig Zeit; wann er tief iſt, wenig Bewegung in vieler Zeit.

*) Euclid. ſect. Canonis, in initio.

Zeit. Dies iſt richtig, aber kurz geſagt; es brauchte daher Erklärung; die zu geben uns die Entdeckungen unſerer neuern Experimentalphiloſophie in Stand ſetzen.

Denn man hat nun ausgefunden, daß die Erſchütterung der Luft, wodurch die Alten den Schall definirten, durch die Erſchütterung eines elaſtiſchen Körpers verurſacht wird, deſſen dadurch hervorgebrachte Schwingungen der Luft mitgetheilt, und durch die Luft zu dem Ohre fortgepflanzt werden, und dadurch die Empfindung des Gehörs hervorbringen. Eine ausgedehnte Sehne oder ein Drath, iſt zu ſolchen Experimenten am ſchicklichſten befunden worden. Sind die Schwingungen dieſer Sehne größer oder geringer, das iſt, nehmen ſie mehr oder weniger Raum ein, dann iſt die Note ſtärker oder ſchwächer; ſind mehr oder weniger Schwingungen zu gleicher Zeit, dann iſt die Note höher oder tiefer; und endlich dauert die Schwingung der Sehne eine größere oder geringere Zeit fort, ohne einige merkliche Veränderung des Tones, dann iſt die Note länger oder kürzer: ſo daß wir hier die obenerwähnte dreyfache Eintheilung des Schalles haben.

Daß alle dieſe Unterſchiede in der Muſik ſind, wird niemand läugnen, der nur ein natürliches Gehör hat, ob ihm gleich nie die Kunſt gelehrt würde; und daß zwey derſelben wenigſtens in der Sprache ſtatt finden, iſt eben ſo unmöglich, zu läugnen. Die einzige Frage iſt demnach in Anſehung des dritten, nämlich des Unterſchieds der Höhe und Tiefe, ob er auf Sprache anwendbar ſey. Auch hat man hierüber erſt ſeit kurzem geſtritten. Aber Hr. Foſter hat in ſeinem Verſuch *) die Sache ſo vollkommen deutlich gemacht, daß ich darüber kein Wort ſagen will. In der That ſcheint es mir, daß nichts als gänzliche Unkunde der Natur der alten Sprachen, oder das gewaltſamſte Vorurtheil, einen Menſchen bewegen könne, anderer Meynung zu ſeyn. Ein Grund vielleicht, der einige Leute dazu verleitet haben mag, iſt der obenerwähnte unſchickliche Gebrauch des Worts **Proſodie**, von Quantität, und nicht von Accent. Dies, bilde ich mir ein, hat Iſaac Voſſius, unter andern veranlaßt, zu glauben, daß Quantität und Accent einerley, oder wenigſtens, daß die lange Sylbe allemal accentuirt ſey **). Ein anderer Grund iſt wahrſcheinlich geweſen, weil kein ſolcher Accent, wie die Griechiſchen und Lateiniſchen Accente ſind, ſich in einer neuern Sprache findet, wie ich hernach zeigen werde. Und endlich hat die Unmöglichkeit für uns, die wir nicht daran gewöhnt ſind, jene alten Accente auszuſprechen, manche Perſonen überredet, daß es die Alten eben ſo wenig thun können.

---

*) Dieſer Verſuch fiel nicht eher in meine Hände, bis ich angefangen hatte, über dieſen Gegenſtand zu ſchreiben, und die Meynung gefaßt hatte, die ich mich freute, von Hn. Foſter ſowohl unterſtützt zu finden. Sein Verſuch iſt in der That voll von vortreflicher grammatiſcher Gelehrſamkeit, und hat mich mit verſchiedenen Autoritäten verſehen, deren ich mich bedient habe.

**) Das Werk des Iſaac Voſſius, worauf ich mich beziehe, iſt betitelt: De viribus rythmi, et cantu pöematum; und in einem ſo vortreflichen Latein geſchrieben, daß ich es mit Vergnügen geleſen, ob ich gleich keinen Sinn oder Inhalt von einigem Belang darinn finden konnte.

Zugegeben alſo, daß dieſe Proſodie der Alten, auf Sprache anwendbar war, wie der Name anzeigt; ſo iſt zunächſt zu betrachten, wie ſie angewendet wurde. Sie wurde auf Sylben angewendet, ſagen uns die alten Schriftſteller; das heißt, verſchiedene Sylben ebendeſſelben Worts wurden mit Tönen, die in Höhe und Tiefe verſchieden waren, ausgeſprochen; auch manchmal ebendieſelbe Sylbe, wie hernach mit mehrern ſoll gezeigt werden.

Aber zuerſt iſt zu merken, daß dieſer Sylbenton von dem allgemeinen Ton einer Sprache ſehr verſchieden iſt; denn jede Sprache hat einen beſondern Ton, womit ſie geſprochen wird. Dieſer nationelle Ton aber, wie man ihn nennen mag, trift die ganze Haltung der Sprache, nicht Worte allein, und weit weniger Sylben. Zweytens iſt er auch von den Tönen der Leidenſchaft oder Geſinnung, wodurch die Gefühle der Seele ausgedruckt werden, zu unterſcheiden; denn dieſe kommen den Worten oder Sätzen, nicht den Sylben zu.

Zuletzt iſt er ebenfalls von der Veränderung des Lauten und Sachten in der Rede zu unterſcheiden, denn wir können unſere Stimme im Reden erheben oder herablaſſen, ohne einige Veränderung des Tons. Und ſolchergeſtalt können wir unſere Stimme nicht allein auf Worten und Sätzen, ſondern auch auf Sylben verändern; welches, wie ich hernach zeigen werde, das iſt, was die Neuern Accent nennen.

Aber die Accente der Alten, ſind wahre Muſiknoten, oder Veränderungen des Tons, wodurch die Stimme in Anſehung der muſikaliſchen Modulation, auf einer Sylbe eines Worts höher gehoben wird, als auf einer andern: und von dieſer Sylbe ſagt man, ſie habe einen ſcharfen Accent (accentus acutus) indeß alle übrige Sylben mit dem ſo genannten **tiefen** Accent (accentus gravis) das heißt, in gleichem Ton mit der übrigen Rede, oder in dem Ton, worinn die Rede angefangen iſt, ausgeſprochen werden *). Denn es iſt eine unveränderliche Regel des Accentuirens ſowohl im Griechiſchen, als Lateiniſchen, daß nur Eine Sylbe eines Worts, ſoviele deren auch ſeyn mögen, einen ſcharfen Accent hat; weil man vermuthlich dachte, die Erhebung des Tons auf mehr, als einer Sylbe des Worts, würde die Ausſprache der gemeinen Rede zu mannichfaltig und verwickelt, und dem Singen zu ähnlich machen.

---

*) Daß dies der wahre Begriff eines Accentus gravis ſey, erhellet aus einer Stelle des Dionyſius Thrax, in ſeinem kurzen aber zierlichen Tractat von der Grammatik, den Fabricius im 7ten Band ſeiner Griechiſchen Bibliothek herausgegeben. Er definirt den Accent, daß er ſey, Φωνης ἀπηχησις ἐμμελους, ἢ κατ' ἀνατασιν ἐν τῇ ὀξειᾳ, ἢ κατ' ὁμαλισμον ἐν τῇ βαρειᾳ, ἢ κατα περικλασιν ἐν τῇ περισπωμενῃ. So daß der Accentus gravis der Grundton der Rede iſt; und deshalb wird das Kennzeichen deſſelben nie gebraucht, außer auf der letzten Sylbe eines Worts: und dann deutet es nicht den Accentum gravem, ſondern acutum an. Aus welchem Grunde dieſe ſeltſame Gewohnheit eingeführt worden, habe ich nie ausfindig machen können, auch ſehe ich keinen Grund, warum man zwey Accente, ſo wenig, als warum man zwey Spiritus bezeichnet.

Es giebt einen dritten Accent in jenen Sprachen, der Circumflex genannt, welcher aus den andern beiden zuſammengeſetzt iſt. Dieſer findet ſtatt, wann der Ton auf ebenderſelben Sylbe beides gehoben und geſenkt wird, welches nie ſeyn kann, als wann der Selbſtlauter lang iſt. Denn ein langer Selbſtlauter im Griechiſchen und Lateiniſchen wurde gleich zwey kurzen Selbſtlautern von eben der Art ausgeſprochen; und er wurde nach der alten Lateiniſchen Orthographie ſo geſchrieben *). Eine ſolche Sylbe konnte alſo als zwey Syl-

---

*) Siehe, was Hr. Foſter in ſeinem Verſuch, pag. 38. über dieſen Gegenſtand ſehr wohl geſagt hat; wozu ich nur hinzuſetzen will, daß in einigen der alten Römiſchen Denkmäler, beſonders in den Geſetzen der zwölf Tafeln, anſtatt für das lange i den Buchſtaben doppelt zu ſchreiben, ein groſſer Buchſtabe I. geſchrieben wurde. Man hat Urſache, zu glauben, daß die Griechen eben ſo ſchrieben, ehe ſie verſchiedene Charaktere erfanden, einige ihrer langen Selbſtlauter auszudrücken. Plato ſagt im Cratylus pag. 282. wenn ich ihn recht verſtehe, daß ſie

Sylben betrachtet werden, auf deren einer der Ton gehoben, und auf der andern geſenkt war *). Und ſo ſehen wir, daß jene Sprachen hierinn alle Mannigfaltigkeit hatten, die die Natur der Sache verſtattet; denn jede Sylbe hatte bey ihnen entweder einen hohen, oder tiefen Accent, oder beide.

Aber wieviel mußte der Ton der Stimme bey der Ausſprache des ſcharfen Accents gehoben werden? oder war es dem Willkühr jedes Redenden überlaſſen, ſeine Stimme mehr oder weniger, wie er für nöthig hielt, zu heben? Wenn das der Fall war, ſo iſt offenbar, daß die Alten beym Reden oft ins Singen müſſen gerathen ſeyn; denn ein Steigen und Fallen der Stimme auf einen gewiſſen Grad, macht eine Art von Singen aus. Aber auch in dieſer Rückſicht war die Griechiſche Sprache nicht mangelhaft; denn darinn waren die Gränzen zwiſchen der Melodie der Rede und der muſikaliſchen Modulation feſtgeſetzt. Dies erhellet aus einer Stelle in dem ſo oft angeführten Tractat des Dionyſius von Halicarnaß über

Com-

ſie zwey Epſilons ſtatt des Eta geſchrieben, und die Figur des Omega iſt deutlich zwey zuſammengefügte Omicron.

*) Auf dieſe Weiſe wird der Circumflex vom Scaliger erklärt, De cauſis linguae Latinae, lib. 2. cap. 60. und in dieſem Sinne müſſen wir die alten Autoren verſtehen, welche von dem Circumflex reden, als einem Mittelaccent zwiſchen dem Acutus und Gravis.

Compoſition; eine Stelle, die, wenn ſie von denen, welche gegen die Griechiſchen Accente geſtritten, recht wäre verſtanden worden, es, nach meinem Bedünken, unmöglich macht, daß ſie jener Meynung könnten geweſen ſeyn. Denn ſie beweiſt nicht allein die Exiſtenz ſolcher Accente, ſondern erklärt auch ſehr genau die Natur und das Maas derſelben. Ich will daher die Stelle überſetzen; aber vorher zum Behuf derer Grammatiker, die von den Grundſätzen der Muſik nichts verſtehen, die Natur der muſikaliſchen Töne ein wenig erklären.

Die Griechen gebrauchten eben die leiter der Muſik, die wir gebrauchen, nämlich die diatoniſche Ton-leiter, welche durch gewiſſe Zwiſchenräume oder Grade aufſteigt, von einer gegebenen Höhe der Stimme, in der Sprache der Muſik, der **Grundton** genannt, biß zu der Note, welche unter dem Namen der **Octave** bekannt iſt; und die Grade oder Zwiſchenräume, wodurch die Stimme biß zur Octave aufſteigt, werden durch Zahlen gemeſſen. Da das Aufſteigen vornehmlich durch ſogenannte **Töne** geſchieht, ſo heißt die Ton-leiter davon diatoniſch. Der Zwiſchenraum eines Tons verhält ſich wie 8:9, wenn es ein größerer Ton iſt; oder wie 9:10, wenn es ein kleinerer Ton iſt; und es giebt einen noch kleinern Zwiſchenraum, genannt **Semiton**, der ſich wie 15:16 verhält. Durch dieſe Zwiſchenräume von größern und kleinern Tönen, und halben Tönen, die alle zuſammen ſieben Noten ausmachen, außer der Grundnote, ſteigt die

Stimme natürlich und leicht zu der obenerwähnten Octave, die dieſen Namen von ihrer Ordnung auf der Ton-leiter hat, indem es die achte Note iſt, mit Einſchluß der Grundnote, zu der ſie ſich wie 2 : 1, verhält.

Aus dieſen ſieben Noten beſteht unſere ganze Muſik, wie alle Worte unſerer Sprache aus den vier und zwanzig Elementarlauten zuſammengeſetzt ſind. Denn ob wir gleich in der Muſik weit über die achte Note gehen, ſo geſchieht es doch durch eben die Zwiſchenräume; ſo daß alles weitere Aufſteigen nur eine Wiederholung der erſten ſieben Noten iſt, indem die Octave allemal zu einer neuen Grundnote dient. So ſteigen wir weiter aufwärts zu einer zweiten, dritten, oder vierten Octave, oder ſo weit, als eine Stimme oder Inſtrument gehen will *).

Dieſe Ton leiter, wiewohl es bequem gefunden worden, ſie in die obengemeldeten Zwiſchenräume einzutheilen, kann jedoch in noch viel kleinere Zwiſchenräume eingetheilt werden. Demzufolge wurde in einigen Gattungen der alten Muſik, die Ton-leiter nicht nur in Töne und halbe Töne, ſondern auch in Drit-

---

*) Es iſt ein merkwürdiges Problem, wie es zugeht, daß das Vermögen der Natur in muſikaliſcher Modulation nicht weiter, als biß zu einer Octave gehen kann? das Factum iſt unſtreitig gewiß, aber meines Wiſſens nie demonſtrirt werden; wiewohl ich glaube, daß mans leicht könnte, wenn dies der gehörige Ort wäre.

theil-Töne, und ſogar Viertheil-Töne, welche letzten ſie διεσις nannten, getheilt. Aber in ihrer diatoniſchen Ton-leiter giengen ſie, wie wir, durch Töne und halbe Töne fort. Dieſen Fortgang bezeichnen wir durch Zahlen, 2, 3, 4, und ſo fort, indem wir die Grundnote allemal für eine rechnen. Und auf gleiche Weiſe verfuhren die Alten; aber was wir eine **Quarte** nennen, nannten ſie διατεσσαρων; weil ſie durch vier Grade gieng, mit Einſchluß der Grundnote, nämlich zwey Töne und einen halben über der Grundnote. Die nächſte Note, die wir **Quinte** nennen, die aus drey Tönen und einem halben über der Grundnote beſtehe, nannten ſie aus eben dem Grunde διαπεντε. Und die Octave, die durch alle Noten der Tonleiter durchgeht, nannten ſie διαπασων. Die andern Stufen des Fortganges bezeichneten ſie wie wir durch Worte, die ihre Ordnung ausdrückten. So nannten ſie den erſten Grad über der Grundnote διτονον, wie wir ihn eine **Secunde** nennen.

Nachdem ich dies vorausgeſchickt, ſo komme ich nun zu der Stelle vor uns. Nachdem Dionyſius von Halycarnaß zum Grunde gelegt, daß die Schönheit der Compoſition in Melodie, Rhythmus, Mannichfaltigkeit und zuletzt in dem beſteht, was dem Gegenſtande eigen oder angemeſſen iſt; und nachdem er uns geſagt, daß die Compoſition der Worte ſelbſt in Proſa, eine Art von Muſik ſey, die vom Singen oder Inſtrumentalmuſik nur in der Quantität, das iſt, in dem mehr oder weniger, nicht in der Qualität oder Art verſchieden iſt; und daß Worte ihre Melodie, Rhythmus und andere obengedachte Dinge, ſowohl, als Muſik, haben; ſo fährt er fort, die Melodie der Worte folgendergeſtalt zu erklären.

„Die Melodie der gemeinen Rede, ſagt er, wird „faſt durch Einen Zwiſchenraum gemeſſen, nämlich den, „der gemeiniglich διαπεντε heißt. Auch erhebt ſie „ſich nicht über drey Töne und einen halben gegen den „Acutus, noch läßt ſie ſich weiter herab gegen den Gravis. „Aber jedes Wort hat nicht eben denſelben Ton; „denn einige werden mit einem Acutus, andere mit einem „Gravis ausgeſprochen, und einige haben beide. „Von dieſen letzten haben einige den Acutus und Gravis „in ebenderſelben Sylbe zuſammenvermiſcht, die „daher circumflectirte Sylben heißen; andere haben „ſie auf verſchiedenen Sylben, deren jede ihren eigenen „Accent, er ſey Gravis oder Acutus, von dem „Accente jeder andern abgeſondert und verſchieden behält. „In den zweyſylbichten Wörtern dieſer Art hat „die eine Sylbe den gravis, und die andere den acutus, „und zwiſchen dieſen kann kein Mittel ſeyn; aber „in vielſylbichten Wörtern jeder Art, iſt nur Eine Sylbe „mit dem Acutus accentuirt, indeß alle übrige den „Gravis haben. Dies iſt die Melodie der Rede; „aber Vocal- und Inſtrumental-Muſik gebraucht mehr „Zwiſchenräume, nicht nur das διαπεντε; denn mit dem „διαπασων anfangend, geht ſie durch das διαπεντε, „διατεσσαρων, διατονον, oder (wie es ſollte geſchrieben „werden) διτονον, das ἡμιτονιον, und, wie einige „glauben, ſelbſt διεσις.„

Dieſe Stelle zeigt nicht nur, wie ich geſagt habe, daß die Griechiſchen Accente wirklich Muſiknoten waren, ſondern giebt uns auch das Maas derſelben, und bezeichnet ferner den Unterſchied zwiſchen der Melodie der Rede und Muſik. Dieſen ſetzt er in zwey Stücke (1) daß die Melodie der Rede nicht über eine Quinte ſteigt, dahingegen Muſik bis zu einer Octave, oder viel höher geht; 2) daß die Grade oder Zwiſchenräume in Muſik, entweder unter oder über der Quinte, genau bezeichnet ſind. Das war aber nicht der Fall in der Rede; denn die Stimme ſtieg nicht genau zu einer Quinte auf dem Acutus, ſondern derſelben nahe. (ὡς ἐγγιστα) ſo daß ſie manchmal drüber und manchmal drunter war; und wann ſie zu dem Gravis ſank, fiel ſie nicht gerade auf die Quarte, Tertie, oder irgend eine beſondere Note darunter. Und dies muß nothwendig geſchehen ſeyn, da die Stimme der Redenden von größerm oder geringerm Umfange, oder ihr Gehör mehr oder weniger richtig war.

Aber es iſt noch ein Unterſchied zwiſchen der Melodie der Rede und Muſik, den Ariſtoxenus *), und andere alte Schriftſteller über Muſik, bemerken, nämlich, die Melodie der Rede iſt συνεχης, oder zuſammenhängend, indeß muſikaliſche Melodie διαστηματικος, oder durch Zwiſchenräume getrennt iſt; welches ſo viel ſagen will, daß in der Rede die Noten ſo ſchnell auf einander folgen, daß die Zwiſchenräume kaum wahr-

---

*) Ariſtoxen. Harmon. p. 9. in der Sammlung des Meibomius.

wahrzunehmen ſind; dahingegen die Zwiſchenräume in der Muſik leicht unterſchieden werden können, indem die Noten genauer bezeichnet ſind, und die Stimme länger darauf ruht, Und deshalb, ſagt unſer Autor, iſt die Sprache der Leidenſchafft muſikaliſcher, als die gemeine Rede; weil, wann wir von Leidenſchafft gerührt ſind, wir gemeiniglich länger auf eben derſelben Note verweilen.

Es erhellet alſo die vollkommene Richtigkeit deſſen, was Dionyſius ſagt, daß die Melodie der Rede von muſikaliſcher Modulation nur im Grade, nicht in der Art verſchieden ſey.

Die vornehmſte Einwendung, die, wie ich glaube, viele gegen dieſe Erklärung der Accente haben, iſt die Unbrauchbarkeit derſelben. Denn wie, werden ſie ſagen, iſt es möglich, daß die Stimme von einer Sylbe eines Worts zu einer andern, und oft auf ebenderſelben Sylbe ſich auf einmal zu einer Quinte erheben, und dann wiederum ebenſoviele Grade, und ebenſogeſchwind herabſinken ſollte? Aber ein ſehr gewöhnlicher Sänger findet keine Schwierigkeit darinn; und ich bin überzeugt, daß ein jeder, der das geringſte Ohr oder Stimme für Muſik hat, durch Gewohnheit von ſeiner früheſten Jugend an, dahin gebracht werden könnte, es mit der gröſten Leichtigkeit ſelbſt in gemeiner Rede zu thun. Weil wir alſo keine muſikaliſche Sprache haben, ſo ſollten wir nicht ſchließen, daß die Griechen oder Römer keine dergleichen gehabt. Die Sineſen haben, wie wir gewiß wiſſen, noch heutiges Tages eine Sprache von der Art; denn ſie geben ihren einſylbigen

Wörtern, woraus ihre Sprache gänzlich beſtehe, verſchiedene Töne, und durch dieſe Verſchiedenheit des Tons, ebendemſelben Wort die Bedeutung von neun biß zehn verſchiedenen Dingen. So daß es ſcheinen ſollte, ſie haben eine größere Mannichfaltigkeit von Accenten, als ſelbſt die Griechen, dergeſtalt, daß ſie den Fremden eher zu ſingen, als zu ſprechen ſcheinen.

Eine andere Einwendung iſt, daß ſich dieſer Accent mit der Quantität nicht vereinigen läßt, man müßte denn den Acutum nur auf lange Sylben legen. Demzufolge behauptet Iſaac Voſſius in dem obengemeldeten Tractat, De viribus rhythmi, daß es ein Irrthum ſey, ihn anders wo hinzulegen, und daß in dieſem Betracht die Accentuation unſerer Griechiſchen Bücher ganz unrichtig ſey. Aber er ſelbſt iſt in einem Irrthum, der daher entſpringt, daß er Accent und Quantität nicht unterſcheidet. Denn in der Folge der aus dem Dionyſius obenangeführten Stelle, da er von der Gewalt redet, welche die Tonkünſtler ſeiner Zeit der Proſodie der Sprache anthäten, giebt er ein Beyſpiel aus einem Chor in dem Oreſtes des Euripides, wo in dem Worte ἀποπρόβατε, anſtatt den Acutum der Sylbe προ zu geben (die unſtreitig eine kurze Sylbe iſt) der Tonkünſtler, der ihn in Muſik ſetzte, oder fecit modos, nach dem Lateiniſchen Ausdrucke, ihn auf die vierte Sylbe des Worts, nämlich βα legte; und dies iſt, im Vorbeygehen, von ſelbſt Beweis, wenn auch Dionyſius nicht mehr geſagt hätte, daß der Accent ein wirklicher Ton der Muſik war. Ueberdies ſollte Voſſius gewußt haben, daß in einem lateiniſchen zweyſylbichten Worte, ſeiner Regel zufolge, gar kein Acutus würde geweſen ſeyn, wenn die erſte Sylbe kurz war, weil die Lateiner nie auf die letzte Sylbe den Acutus legten. Nun iſt es eine unveränderliche Regel der Accentuation, daß jedes Wort irgendwo einen Acutus hat, woferu es nicht ein enclitiſches, oder als ein enclitiſches gebraucht iſt.

Es iſt daher ausgemacht, daß eine kurze Sylbe, ſowohl, als eine lange einen Acutum verträgt; und wirklich dient die geſchärſte Note durch ihre ſchnelle Bewegung, wie oben erklärt worden, vielmehr die Sylbe zu verkürzen, als zu verlängern. Demnach wird in einigen lateiniſchen Worten die Sylbe, die ſonſt durch ihre Stellung lang ſeyn würde, dadurch daß ſie geſchärſt iſt, verkürzet, als in óptime, sérvitus, pérvelim, Pámphilus, wo die erſten Sylben geſchärſt und dadurch verkürzt ſind, da ſie auſſerdem lang ſeyn würden. Es iſt zwar wahr, daß nach unſerer Art, auszuſprechen, es uns ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich iſt, eine Sylbe zu ſchärfen, ohne daß ſie unſern Ohren lang vorkommen ſollte; aber daraus ſollten wir nicht ſchließen, daß es den Griechen oder Römern auch unmöglich geweſen. Ich weis von einer glaubwürdigen Perſon *), daß die Gelehrten unter den Griechen, heu-

---

*) Dr. Turnbull, der lange in Morgenland, und viel unter den Griechen gelebt, auch eine Griechiſche Frau geheyrathet, und der ein Mann von Gelehrſamkeit ſowohl, als Verdienſt iſt. Er befindet ſich jetzt in Florida, mit der Colonie von Griechen, die er dahin geführt.

tiges Tages, in ihrer Ausſprache, den Unterſchied zwiſchen Accent und Quantität machen. Es iſt gewiß, daß ſie die alte Sprache ſowohl reden als ſchreiben; und gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſie ebenfalls die Ausſprache derſelben, mit Hülfe der Accentual-Merkmale, die gewiß von keiner neueren Erfindung ſind *), er-

---

*) Sie ſollen von einem berühmten Grammatiker, Ariſtophanes von Byzantium, Aufſeher der Alexandriniſchen Bibliothek unter Ptolomäus Philopater und Epiphanes erfunden worden ſeyn; der auch zuerſt, wie man glaubt, von der Punctuation Gebrauch gemacht. Jedoch wurden Accentual-Merkmale nicht eher von allgemeinem Gebrauch, biß um das ſiebente Jahrhundert, da wir ſie in Handſchrifften finden. Es war gewiß eine nützliche Erfindung zur Erhaltung der ächten Ausſprache der Griechiſchen Sprache; dennoch kann ich dem Urheber derſelben keinen ſolchen Lobſpruch ertheilen, als Hr. Foſter, welcher ſagt, daß die Nachkommenſchafft durch ſeine Entdeckung eine größere Wohlthat erhalten, als durch die Schrifften irgend eines Profanſcribenten des Alterthums. Es ſcheint nicht, daß die Bezeichnung der Accente je unter den Römern ſehr üblich geweſen. Hr. Foſter ſagt, er hätte nie mehr, als ein Lateiniſches Buch geſehen, wo die Accente durchaus bezeichnet geweſen, und dies war Grammaticae quadrilinguis partitiones, von Iohannes Droſaeus, Paris 1544. Ich habe noch eins geſehen, nämlich einen Virgil in dem Beſitz des Grafen von Hopetoun; aber ich habe vergeſſen, wo oder wann er gedruckt war.

erhalten haben mögen. Und Sir John Cheke, der zur Zeit Heinrichs VIII. lebte, ſagt in einem ſeiner Briefe, er und einige ſeiner gelehrten Freunde, ſprächen das Griechiſche nach der alten Ausſprache, und beſonders nach der alten Proſodie, indem ſie beides Accent und Quantität beobachteten.

Ich habe nur noch, in Anſehung der Griechiſchen Accente hinzuzuſetzen, daß, ſo wie nichts in dieſer Sprache ohne Kunſt iſt, was den Regeln der Kunſt unterworfen werden kann, nicht einmal, nach meiner Hypotheſe, die Wahl ihrer primitiven Worte; ſo auch feſtgeſetzte Regeln für die Accente ſind, die in den Griechiſchen Grammatiken, beſonders in der Grammatik des Theodorus Gaza zu finden, der davon als von einem weſentlichen Theile der Sprache, und nicht als von einer unnützen Sache, wofür ſie einige unter uns halten, handelt. Ich habe bereits einen großen Unterſchied zwiſchen dem Griechiſchen und Lateiniſchen, in Anſehung der Accentuation bemerkt, indem die Lateiner nie einen Acutum auf die letzte Sylbe ſetzten, welches die Griechen häufig thaten; ſo daß die Römer alle βαρυτονοι waren, welches ihrer Rede, und ihnen ſelbſt, das Anſehen von großer Ernſthaftigkeit, und ſogar von Stolz und Auſterität gab *). Aber zugleich gab es ihrer Accentuation eine Einförmigkeit, welche ihre Sprache weit weniger lieblich und angenehm für das Ohr machte. Deßhalb ſagt Quintilian, der dieſe Bemerkung macht, wenn unſere Dichter einen

ſanft-

---

*) Olympiodorus in Ariſtot. μετεωρα, pag. 27.

ſanftfließenden Vers machen wollen, ſo ſchmücken ſie ihn mit Griechiſchen Namen *); ſo groß war nach Quintilians Urtheil die Wirkung jener Accente, die neuere Kunſtrichter als Verderbniſſe der Sprache verdammen.

Fünftes Kapitel.

Vom Rhythmus überhaupt, und deſſen Eintheilung in Rhythmus der Bewegung ohne Schall, und Rhythmus des Schalls. — Untereintheilung des Rhythmus des Schalls in fünf verſchiedene Gattungen. — Von der Gattung deſſelben, welche Quantität oder Metrum genennt wird. —

Ich komme nun zur Analyſis des dritten und letzten, was zum Schall der Sprache gehört, nämlich Quantität. Hier müſſen wir zu der allgemeinen Idee der Bewegung wieder zurückkommen. Im vorhergehenden Kapitel haben wir die Wirkungen einer ſchnellern oder langſamern Bewegung in ebenderſelben Zeit betrachtet, indem die erſte das hervorbringt, was im Schalle hoch, die andere, was tief genennt wird. Wir haben nun die Dauer der Bewegung, oder ihre Unterbrechung, und die Wirkungen, die ſie hervorbringen, zu betrachten.

Bißher haben wir Bewegung nur, inſofern ſie mit Schall begleitet iſt, betrachtet; um aber den Gegenſtand, den wir vor uns haben, durchaus zu erforſchen,

---

*) Lib. 2. cap. 10.

ſchen, müſſen wir ihn überhaupt, mit oder ohne Schall betrachten. Wird er von dieſer Seite angeſehen, und nimmt die Seele einige Beziehung oder Analogie zwiſchen verſchiedenen Bewegungen, oder Theilen ebenderſelben Bewegung, in Anſehung der Länge oder Dauer wahr, dann haben wir die Idee von dem, was Rhythmus heißt. In dieſem allgemeinſten Sinne des Worts, ſagt ein alter Schriftſteller über Muſik *) vom Rhythmus, daß er von drey Sinnen wahrgenommen werde; nämlich von dem Geſicht, als beym Tanzen; von dem Gehör, wie bey der Muſik; und von dem Gefühl, wie bey dem Klopfen des Pulſes. In allen ſolchen Bewegungen, die einer oder der andere dieſer Sinne wahrnimmt, iſt Rhythmus, wenn die Seele einige Beziehung oder Analogie darinn entdeckt. Die letzte Gattung des Rhythmus, deren dieſer Autor erwähnt, die unter den Sinn des Gefühls fällt, macht meines Wiſſens keinen Gegenſtand einer Kunſt oder Wiſſenſchaft aus. Was wir alſo vom Rhythmus zu ſagen haben, wird auf die andern zwey eingeſchränkt ſeyn.

Wenn in einer Bewegung, die unter den Sinn des Geſichts fällt, die Seele eine Beziehung der Theile wahrnimmt, ſo nannten dies die Alten mit dem allgemeinen Ausdruck Rhythmus, als überhaupt zur Bewegung gehörend, oder ſie nannten es ἐῤῥυθμὸν ψιλὸν, inſofern er ohne Schall war; und war

---

*) Ariſtides in Muſic. lib. 1. p. 31. Meibom.

war er mit Bewegungen oder Stellungen des Körpers begleitet, ſo hieß er ῥυθμος σχηματιζομενος *). Und dies war der Rhythmus des Tanzens, eine von den Alten ſehr geſchätzte Kunſt, indem ſie bey ihnen eine Kunſt der Nachahmung war, wodurch ſie Charaktere, Sitten, und Geſinnungen vorſtellten **).

Und

---

*) Siehe den Ariſtoteles im Anfange ſeiner Poetik, wo er uns ſagt, daß die nachahmenden Künſte, wovon er daſelbſt redet, nämlich Epiſche Dichtkunſt, Tragödie, Comödie, die dithyrambiſche Kunſt, und die Muſik der Flöte und Harfe, alle durch Rhythmus, durch Worte und Harmonie nachahmen; und zwar entweder einzeln, oder zuſammen vermiſcht — Απασαι μεν ειρημέναι τεχναι ποιυνται την μιμησιν εν ῥυθμῳ, καὶ λογῳ καὶ ἁρμονιᾳ. τυτοις δὲ, ἢ χωρις, ἢ μεμιγμενοις. Und kurz hernach ſagt er, daß Tanzen nur durch Rhythmus nachahmt; Αυτῳ δε τῳ ῥυθμῳ μιμενται, χωρις ἁρμονιας οἱ των ορχηςῶν (vielleicht iſt παιδες aus der Handſchrift gefallen). — Και γαρ ετοι δια των σχηματιζομενων ῥυθμων μιμυνται καὶ ἤθη, καὶ παθη, καὶ πραξεις. Dies war die Pantomimiſche Kunſt, die, wie ich anderswo bemerkt, in den Tagen des Auguſtus Cäſar zu einer ſolchen Vollkommenheit gebracht war, daß nicht allein die vom Ariſtoteles erwähnten Dinge, nämlich Sitten, Leidenſchaften und Handlungen, ſondern Geſinnungen jeder Art, und ganze theatraliſche Stücke, dadurch vorgeſtellt wurden.

**) Dieſer Rhythmus der Bewegungen des Körpers wurde durch Zahlen gemeſſen, ſowohl, als die Noten der Muſik, wie aus einer Stelle des Plato in dem *Philebus*, Und dies mag für jetzt in Anſehung des Rhythmus der Bewegung ohne Schall genug ſeyn, da der Rhythmus der Bewegung mit Schall der Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung iſt.

Dieſer Rhythmus iſt zweyerley, entweder von nicht artikulirten Tönen, der der muſikaliſche Rhythmus heißen kann, oder von artikulirten Tönen, und das iſt der Rhythmus der Sprache. Ehe ich aber umſtändlicher davon rede, wird es nöthig ſeyn, verſchiedenes den Rhythmus des Schalls überhaupt

---

bus, p. 374. edit. Ficini, erhellet; wo er von tiefen und hohen Tönen in der Muſik, ihren Zwiſchenräumen, und den Syſtemen, die von dieſen Zwiſchenräumen gemacht werden, redet, und hinzuſetzt, Ἁ κατιδοντες οἱ προσθεν, παρεδοσαν ἡμιν τοις ἑπομενοις ἐκεινεις καλεῖν ἀυτα Ἀρμονιας. Ἐν δε ταις κινησεσιν αυτου σωματος ἑτερα τοιαυτα ενοντα παθη, γιγνομενα, ἃ δη δι' Ἀριθμων μετρηθεντα, δεῖν αυτα Φασι ῥυθμους και μετρα ἐπονομαζειν. Aus dieſer Stelle iſt einleuchtend, daß ſie die Verhältniſſe, welche die verſchiedenen Bewegungen des Körpers gegen einander im Tanzen hatten, durch Zahlen maßen und bezeichneten, eben ſo, wie ſie die Verhältniſſe der verſchiedenen Muſiknoten maßen; und ich bin verſichert, daß ſie für beide eine Bezeichnung hatten. Dies iſt eine alte ganz verlorne Kunſt; und ich glaube, es iſt nicht allgemein bekannt, daß ſie je exiſtirt; wenigſtens habe ich keinen Kritiker oder Alterthumsforſcher gefunden, der von dieſen Bewegungen des Körpers, die einander ſo angepaßt und angemeſſen ſind, redet.

haupt betreffend vorauszuſchicken, der ob er gleich von dem Sinne leicht begriffen wird, doch bey der Unterſuchung mannichfaltig, und, mich dünkt, ſchwer iſt; auch iſt mir kein altes oder neueres Buch bekannt, worinn er vollſtändig und ſcientifiſch behandelt worden.

Fürs erſte iſt evident, daß ohne einige Veränderung einer oder der andern Art im Schall, kein Rhythmus ſeyn könnte. Denn in einem fortgehenden Schall von eben der Haltung, ohne Zwiſchenraum, oder Unterſcheidung der Theile, kann das Ohr kein Verhältnis wahrnehmen, und deshalb findet weder Rhythmus, noch Numerus Statt *). Um alſo die Natur des Rhythmus, auf Schall angewandt, zu kennen, müſſen wir die verſchiedenen Veränderungen und Modificationen, welche der Schall zuläßt, betrachten.

Die erſte und merklichſte Veränderung iſt, wann der Schall gänzlich aufhört. Dieſe Veränderung iſt unter dem Namen einer Pauſe, es ſey in Muſik, oder im Reden, wohl bekannt: und ſie verſtattet zwey Verſchiedenheiten; denn ſie iſt nach der

länge

---

*) Dies wird vom Cicero bemerkt: Numerus autem in continuatione nullus eſt: distinctio, et aequalium et ſaepe variorum interuallorum percuſſio, numerum conficit; quem in cadentibus guttis, quod interuallis distinguuntur, notare poſſumus, in amni praecipitante non poſſumus. De Orat. lib. 3. cap. 48.

Länge oder Kürze der Pauſen, oder nach ihrer Menge verſchieden. So daß, in Anſehung dieſer Modification des Schalles, wir zwey Gattungen des Rhythmus haben, die eine, die durch die verſchiedenen Längen der Zwiſchenräume, die andere, die durch die verſchiedenen Diſtanzen zwiſchen dieſen Zwiſchenräumen, entſteht. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen der Längen der Zwiſchenräume ſelbſt, oder der Diſtanzen zwiſchen ihnen wahrnimmt, dann hat ſie die Idee des Rhythmus; demzufolge iſt dies ein großer Theil des Rhythmus, oder wie man ſagen kann, der Muſik einer Trommel. Und er komme nicht allein der Muſik und Sprache, ſondern jeder Art von Geräuſch zu, worinn die Seele einige Zwiſchenräume bemerken und vergleichen kann, wie in dem Beyſpiele, das Cicero in der obenangeführten Stelle, von den Tropfen des Waſſers giebt.

Dies ſind die Rhythmi, die der Stillſtand des Schalles hervorbringt; zunächſt ſind diejenigen zu betrachten, die aus den Veränderungen des Schalles, ohne einigen Stillſtand oder Zwiſchenraum, wenigſtens ohne ſolchen, der eine Pauſe macht, oder dem Ohre deutlich merkbar iſt, entſpringen. Denn in jeder Veränderung, oder verſchiedenen Modification des Schalles, iſt nothwendig einiger Zwiſchenraum. Alſo wann ein Tonkünſtler, der auf einem Inſtrumente ſpielt, von einer Note zur andern übergeht, ſo verſichert uns die Veränderung der Operation der Hand, daß zwiſchen den beiden Noten, das iſt, zwiſchen der Bewegung, welche die erſte, und jener, welche die letzte hervorbringt, ein Zwiſchenraum ſeyn müſſe. Und da verſchiedene Bildungen und Bewegungen der Organe zur Ausſprache verſchiedener Sylben nothwendig ſind; ſo muß aus eben dem Grunde, nothwendig ein Zwiſchenraum zwiſchen jenen Sylben ſeyn. Da aber keiner von dieſen Zwiſchenräumen, entweder im Reden, oder Spielen auf einem Inſtrumente, dem Ohre deutlich merkbar iſt; ſo werden ſie hierinn für nichts gerechnet; und der Schall verſchiedener, ohne Pauſe verbundener Muſiknoten, der Sylben und ſogar der Worte im Reden, wann ſie geſchwind und ohne Stillſtand ausgeſprochen werden, für zuſammenhängend gehalten.

Die Frage iſt alſo, was für Veränderungen verſtattet fortgeſetzter Schall, und welches ſind die daher entſpringenden Rhythmi? Es giebt eine auffallende, den Sinn ſehr ſtark rührende Veränderung, nämlich, die vom lautern zum ſchwächern, oder umgekehrt. Dieſe entſpringt aus einer ſtärkern oder ſchwächern Erſchütterung des ſchallenden Körpers, die gröſſere Schwingungen des Körpers, und folglich der Luft hervorbringt. Durch gröſſere Schwingungen verſtehe ich ſolche, die in ihrem Lauf und Rücklauf gröſſeren Raum einnehmen. Daß es einen Rhythmus dieſer Art gebe, beweißt die Trommel, die, außer den beiden obengemeldeten Rhythmis der Zwiſchenräume; auch dieſen dritten Rhythmus hat, der aus der Miſchung des lauten und ſachten entſpringt, und dieſe drey zuſammen machen ihre ganze Muſik aus; denn ſie hat weder Veränderung des Tones, noch Länge des Schalles.

Es giebt eine Modification des Schalles, die mit dieſer letzterwähnten etwas verwandt, aber ſorgfältig davon zu unterſcheiden iſt, welche aus der verſchiedenen Anzahl Schwingungen entſteht, die zu gleicher Zeit durch Eine Erſchütterung hervorgebracht werden, nach welcher der Ton tiefer oder höher iſt. Von dieſer Modification habe ich bereits gehandelt, unter dem Artikel von Accent oder Proſodie, unter welchem Namen ſie bey den Alten bekannt war, und von ihnen als etwas von ganz verſchiedener Gattung, vom Rhythmus ſorgfältig unterſchieden wurde, ob ſie gleich von neueren Schriftſtellern verwechſelt worden ſind.

Die nächſte Verſchiedenheit in fortwährendem Schall, die zu bemerken, iſt die des geſchwinden und langſamen. Denn wie Bewegung, welche Schall hervorbringt, zu gleicher Zeit geſchwinder oder langſamer iſt, ſo iſt auch der Schall; und dieſe Verſchiedenheit des Schalles entſteht aus der Erſchütterung, die, wie ich geſagt habe, ihn hervorbringt; denn wie die Erſchütterung zu gleicher Zeit mehr oder weniger häufig iſt, ſo iſt der Schall ſchneller oder langſamer. Dies iſt vollkommen einleuchtend: denn wenn wir nur Eine Erſchütterung auf den ſchallenden Körper machen, ſo ſtirbt der Schall langſam hinweg; oder wenn wir die Erſchütterungen wiederhohlen, aber in Zwiſchenräumen von einiger Länge, ſo dauert der Schall fort, aber iſt noch immer langſam; hingegen, wiederhohlen wir ſie ſchnell, ſo iſt er ſowohl fortdauernd, als geſchwind. Und auch hier müſſen wir zwiſchen der Höhe oder Tiefe des Schalles, und der Geſchwindigkeit oder Langſamkeit deſſelben ſorgfältig unterſcheiden. Denn obgleich in beiden Fällen mehr Bewegung zu gleicher Zeit iſt; ſo ſind es doch die ſchnellern und häufigern Schwingungen des **geſchlagenen Körpers**, die die Note erhöhen; hingegen im andern Falle iſt es die häufigere Bewegung des **ſchlagenden Körpers**, die den Schall ſchneller macht, ohne den Ton des ſchallenden Körpers zu verändern, deſſen Schwingungen immer gleiche Anzahl zu gleicher Zeit behalten. Und iſt die Erſchütterung nicht ſtärker, ſo fahren ſie fort, eben den Raum in ihrem Lauf und Rücklauf einzunehmen. Die einzige Wirkung der wiederhohlten Erſchütterung in dem Fall, iſt, zu verhindern, daß ſie nicht mit der Abnahme des Schalles ſchwächer werden. Hieraus entſpringt eine vierte Gattung von Rhythmus. Denn wenn die Seele einige Analogie zwiſchen den Schällen im Punkt der Geſchwindigkeit und Langſamkeit wahrnimmt; wenn ſie zum Beyſpiel bemerkt, daß der eine Schall mit dem andern gleich ſchnell, oder zweymal ſo ſchnell ſey, ſo hat ſie die Idee von dieſer Art von Rhythmus.

Aber die Mannichfaltigkeit der Natur bleibt ſelbſt hier nicht ſtehen; denn es iſt noch eine Verſchiedenheit im fortdauernden Schall zu bemerken, und die uns gerade zu unſerm Gegenſtande bringt. Es iſt die Verſchiedenheit des langen und kurzen; denn wie ebendieſelbe Bewegung eine kürzere oder längere Zeit fortgeſetzt werden kann, ſo kann es auch eben der Schall. Den Schall, der einige Länge der Zeit fortdauert, nennen wir einen **langen Schall**, und den, der eine kurze Zeit dauert, einen **kurzen Schall**.

Zur Erklärung dieſer Eigenſchaft des Schalles, und zur Unterſcheidung deſſelben von der obenerwähnten Eigenſchaft des ſchnellen oder langſamen, iſt es nöthig, zu bemerken, daß, wann Schall durch wiederhohlte Erſchütterungen hervorgebracht wird, die, nachdem ſie mehr oder weniger häufig ſind, ihn ſchneller oder langſamer machen, er nicht ganz aneinanderhängend, wie wir ihn bisher betrachtet haben, noch Ein Schall iſt, ſondern verſchiedene Schälle, worinn das Ohr, wenn es aufmerkſam iſt, einigen Unterſchied wahrnimmt, obgleich nicht genug, um das, was wir **Pauſe** oder **Zwiſchenraum** nennen, auszumachen. Denn wenn der Tonkünſtler eben die Note durch verſchiedene Erſchütterungen wiederhohlt, und noch mehr, wenn er die Note verändert, ſo nimmt das Ohr wahr, daß die Schälle verſchieden, und nicht einer und ebenderſelbe ſind. Was iſt es alſo, das dieſe Einheit des Schalles macht, dem die Eigenſchaft des langen oder kurzen zukommt? Ich antworte, es iſt **fortgeſetzte** Bewegung, die den Schall hervorbringt, nicht wiederhohlte Erſchütterungen, wie in dem Falle des geſchwinden oder langſamen Schalles. Als, zum Beyſpiel, wenn der Geiger, anſtatt die Erſchütterung der Saite mit dem Bogen zu wiederhohlen, (wodurch er nur die Muſik entweder ſchneller oder langſamer macht, nachdem die Erſchütterung mehr oder weniger häufig wiederholt wird) mit einer fortgeſetzten und ununterbrochnen Bewegung den Bogen über die Saite zieht, und ſeinen Finger auf der Saite ſtets in gleicher Lage hält; dann iſt es eine und ebendieſelbe Note, die entweder lang oder kurz iſt, nachdem die Bewegung, die ſie hervorbringt, lanlängere oder kürzere Zeit, ohne Unterbrechung oder Veränderung, fortgeſetzt wird.

Daß dies wirklich die Natur einer langen Note in Muſik ſey', iſt den Tonkünſtlern wohlbekannt; denn ein jeder von ihnen wird ſagen, daß es die fortgeſetzte Bewegung der Hand bey Saiteninſtrumenten, und das fortgeſetzte Einhauchen des Athems in Blaſeinſtrumente iſt, was eine lange Note macht. Und wenn die Natur des Inſtruments, keinen fortgeſetzten Schall, ſondern nur wiederhohlte Erſchütterungen der Saiten verſtattet, wie es der Fall beym Clavier iſt, ſo ſind die Noten alle von eben der Länge, ohne den Unterſchied des langen oder kurzen; ſo daß der einzige Rhythmus dieſes Inſtruments, der obenerklärte Rhythmus der Zwiſchenräume, und des geſchwinden und langſamen iſt. Auch hat es nicht den eigentlich ſogenannten Tact, ſondern ſeine ganze Muſik iſt ein Geklingel von Tönen, die in Höhe und Tiefe verſchieden, und durch verſchiedene Pauſen, oder verſchiedene Grade von Geſchwindigkeit oder Langſamkeit vermannichfaltiget ſind.

Dies iſt die Natur des langen und kurzen in der Muſik. Und was Sprache betriſt, wenn wir die Bewegung des Athems in der Ausſprache eines Selbſtlauters auf kürzere oder längere Zeit fortſetzen, ſo machen wir den Selbſtlauter lang oder kurz. Wird er lang gemacht, ſo ſcheint er in der Ausſprache verdoppelt zu ſeyn. Alſo wann wir a lang ausſprechen; ſo ſprechen wirs aus, als wenn es aa wäre; demzufolge drückten die alten Lateiner, wie wir hernach ſehen werden,

den, den langen Selbſtlauter durch Verdoppelung des Charakters aus.

Und dies iſt die fünfte und letzte Gattung des Rhythmus. Denn wenn die Seele einiges Verhältnis zwiſchen Tönen in Anſehung ihrer Länge oder Kürze wahrnimmt, dann hat ſie die Idee von dieſer Art des Rhythmus, der in Muſik gemeiniglich **Tact** heißt; aber in der Sprache nennen ihn die alten Autoren mit dem Namen der Art, **Rhythmus**; hingegen von neuern Schriftſtellern wird er gemeiniglich mit dem Namen der **Quantität** bezeichnet.

So habe ich die verſchiedenen Arten des Rhythmus, die zum Schalle gehören, zu erklären geſucht, und deren fünf angegeben; die Natur der Sache ſcheint keine mehr zu verſtatten. Denn aller Schall wird durch Bewegung hervorgebracht. Nun wird jede Bewegung entweder durch Pauſen oder Zwiſchenräume unterbrochen, oder ſie iſt ohne ſolche Unterbrechung. Wird ſie unterbrochen; ſo ſind entweder die Zwiſchenräume gröſſer oder kleiner, oder der Abſtand zwiſchen den Zwiſchenräumen iſt gröſſer oder kleiner. Und daher entſpringen die zwey erſten Arten des Rhythmus, deren ich erwähnte, die zu den Zwiſchenräumen des Schalles gehören. Wiederum, wird die Bewegung nicht unterbrochen, dann iſt ſie entweder mehr oder weniger heftig; und daher entſpringt der dritte Rhythmus, deſſen ich erwähnt, des lauten oder ſachten im Schall: oder ſie beſteht aus Theilen, die das Ohr unterſcheidet; und daher entſpringt die vierte Gattung des Rhythmus, des ſchnellen oder langſamen, nachdem die Theile geſchwind oder langſam auf einander folgen: oder endlich iſt die Bewegung ganz zuſammenhängend, ſo daß das Ohr keine Theile darinn unterſcheidet, und dann iſt der Schall entweder lang oder kurz; welches die fünfte und letzte Gattung des Rhythmus ausmacht. Alle Arten des Rhythmus gehören demnach entweder zu den Zwiſchenräumen des Schalles, oder zu dem Schalle ſelbſt, ohne Zwiſchenräume betrachtet. Von der erſten Art ſind zwey Gattungen des Rhythmus, von der letzten drey*).

Von dieſen verſchiedenen Arten des Rhythmus, gehören die beiden erſten, die ſich auf Pauſen beziehen, ſo-

---

*) Suidas hat in ſeinem Lexico, unter dem Worte ῥυθμος, nachdem er von dem Rhythmus der Muſik geſprochen, dieſe Worte, Ὁ μὲν ȣ̓ν ἐπι των ἀλλων ῥυθμος κατα τὸ βραχυ καὶ βραδυ χαρακτηριζεται. ὁ δε ἐπι τȣ προφορικȣ λογȣ, κατα το μακρον καὶ βραχυ, ὁσπερ μονος καὶ μετρον λεγεται. ȣκ ἐπι των ποιητικῶν δε λογων ταυτα θεωρεῖται, ἀλλα καὶ ἐπι τῶν ῥητορικῶν. Ueber welche Stelle man anmerken kann, 1) Daß hier überhaupt keine Erwähnung von dem Rhythmus der Zwiſchenräume geſchieht, unſtreitig aus dieſem Grunde, weil der Rhythmus dieſer Art auf keine Regeln der Kunſt gebracht war. 2) In Anſehung des Rhythmus des Schalles ſelbſt, geſchieht aus eben dem Grunde, keine Erwähnung des Rhythmus von lauten oder ſachten; aber die beiden andern werden erwähnt, als die in der Muſik wohl bekannt und in der Kunſt begriffen ſind, nämlich kurz oder lang, geſchwind oder langſam, oder

ſowohl zur Sprache, als zur Muſik. Sie ſind jedoch kein Theil der grammatiſchen Kunſt und deshalb kein Gegenſtand unſerer gegenwärtigen Unterſuchung, ſondern gehören vielmehr zu einer andern Kunſt, nämlich zur Rhetorick. Die dritte Gattung, die ſich auf das Laute oder Sachte bezieht, muß, wie ich bereits geſagt habe, ihrer Natur nach, eben ſo verſchieden ſeyn, als die verſchiedene Gelegenheiten zu reden, und daher iſt ſie, ſo viel ich weis, unter keiner Kunſt begriffen. Dies iſt auch der Fall der vierten Gattung, die aus verſchiedenen Graden der Geſchwindigkeit oder Langſamkeit entſpringt, wenigſtens inſofern es die Sprache betrift. So daß nur die lezte Gattung, die ſich auf Länge oder Dauer des Schalles bezieht, zu der grammatiſchen Kunſt gehört.

Sie iſt in der Muſik, wie ich geſagt habe, unter dem Namen des Tacts bekannt. Denn wie die Idee des Tacts aus Bewegung entſpringt, ſo wird durch Tact Bewegung aller Arten gemeſſen, und beſonders die Bewegung der Muſik. Ich werde nichts weiter von dieſem muſikaliſchen Rhythmus ſagen, als daß ich bemerke, daß die Alten darinn, wie in jeder andern Sache, ſehr genau waren; denn ſie maßen ihn nach Füßen, ſo wie den Rhythmus ihrer Sprache, und

---

oder in der Sprache der heutigen Muſik, adagio und piano. Aber in Anſehung der Sprache oder Rede, erwähnt er nur eins von dieſen zweyen, nämlich, lang oder kurz, welches das allein ausmachte, was μετρον, oder Metrum genennt wird.

hatten Dactylen und Spondeen, und dergleichen in ihrer Muſik ſowohl, als in ihrer Poeſie*).

Was dieſen Rhythmus in der Sprache betrift, ſo haben wir die Idee davon, wann wir einige Beziehung oder Analogie zwiſchen artikulirten Tönen in Anſehung der Länge oder Dauer wahrnehmen. Dieſe Definition erſtreckt ſich auf alle Töne einer Sprache, Worte und Sätze ſowohl, als Sylben: aber die grammatiſche Kunſt betrachtet ihn nur in Sylben; und dann wird er im Deutſchen, durch den Namen der **Quantität****) bezeichnet, welches der eigentliche Gegen-

---

*) Siehe die alten Schriftſteller über Muſik, von Meibomius geſammlet. Siehe auch Quintilian, lib. 1. cap. 10. wo er die Geſchichte vom Pythagoras erzählt, der die Heftigkeit eines jungen Mannes mäßigte, indem er den Tonkünſtler hieß, mutare modos in *ſpondaeum*.

**) Dieſe Eigenſchaft des Schalles der Sprache, ob ſie gleich mit dem allgemeinen Namen der Quantität benennt wird, iſt nur ein Theil von der Quantität einer Sprache. Scaliger, in ſeinem ſehr gelehrten Werke, De cauſis ling. Lat. lib. 2. c. 52. macht ſie nur zu einem dritten Theil; denn, ſagt er, die Stimme in der Sprache hat drey Dimenſionen, Länge, Breite und Höhe. Und Priſcian hatte ſchon vor ihm geſagt, Vox, dum tangit auditum, tripartite diuiditur, ſcil. altitudine, latitudine, longitudine. Habet quidem littera altitudinem in pronunciatione, latitudinem in ſpiritu, longitudinem in tempore. Den Spiritus, wel-

Gegenſtand dieſes Kapitels iſt. Sie wurde bey den Alten durch das, was ſie Füße nannten, die aus zwey oder mehr Sylben beſtanden, gemeſſen; und dann hieß der Rhythmus μετρον oder Metrum.

Dieſe Art von Rhythmus löſet ſich in Sylben auf, die entweder lang oder kurz ſind. Und durch die verſchiedenen Verbindungen derſelben wurde der Rhythmus ihrer Sprache gebildet, ſowohl der freyere Rhythmus ihrer Proſe, als der regelmäßige ihrer Verſe. Womit wir aber jezt beſchäftiget ſind, iſt die Natur ihrer langen und kurzen Sylben, die die Elemente dieſes Theils ihrer Sprache ſind.

Es iſt hier, wie in Accenten oder Muſiknoten, nichts abſolut, ſondern alles iſt beziehend; denn es giebt keinen ſichern Maasſtab für die Länge oder Kürze der Sylben, und kann nicht von Natur geben. Alles alſo, was Kunſt thun kann, iſt, das Verhältnis, welches eine lange Sylbe zu einer kurzen hat, zu berichtigen. Und dies haben die Grammatiker

wie

---

welchen dieſe Autoren die Breite des Schalles nennen, habe ich bereits in dem Kapitel von der Artikulation erklärt; auch von der Höhe habe ich eine Erklärung, unter dem Artikel von Accent gegeben; und ich füge hier nur hinzu, daß ſie im Griechiſchen allemal durch das Wort τασις ausgedrückt wird, ob dies gleich ein allgemeiner Name iſt, der ſich auf jede der drey Dimenſionen und beſonders auf Länge ſowohl, als Höhe möchte anwenden laſſen. Die Länge iſt der Gegenſtand, wovon wir jezt handeln.

wie zwey zu eins beſtimmt. So ſind alle Sylben im Griechiſchen und lateiniſchen, miteinander verglichen, entweder von gleicher länge, oder in dem Verhältniſſe von zwey zu eins. Es iſt jedoch nicht vollkommen richtig, daß alle kurze, oder alle lange Sylben von gleicher länge ſind; ſondern einige kurze Sylben ſind kürzer, als andere gleichfalls kurze, und einige lange Sylben länger, als andere *). Aber in der metriſchen Kunſt wird dieſer Unterſchied nicht bemerkt, und alle kurze Sylben, ſo wie alle langen, werden einander gleich gehalten **).

Zunächſt iſt zu betrachten, was macht eine Sylbe lang oder kurz? Es iſt entweder der Selbſtlauter, oder die Mitlauter, die nach dem Selbſtlauter folgen.

---

*) Dies wird vom Dionyſius Halikarnaſſenſis, in ſeinem ſo oft angeführten Tractat von der Compoſition bemerkt; und in Anſehung der kurzen Sylben giebt er die Worte ὁδος, ῥοδος, τροπος, στροφος, zum Beyſpiel, wo die erſte Sylbe in ihnen allen kurz iſt, ob ſie gleich im zweyten länger, als im erſten, im dritten noch länger, und im vierten unter allen am längſten iſt. Und in Anſehung der langen Sylben, ſagt er, kann kein Zweifel ſeyn, daß der Selbſtlauter η, mit drey Mitlautern vor, und einem nach ihm, wie in dem Worte σπλην, eine längere Sylbe macht, als wenn er bloß für ſich ſteht, ſect. 15.

*) Ἐν δὲ τοις μετρικοις ειδεναι δει, ὁτι πᾶσα βραχεια ἰση, καὶ πᾶσα μακρα ἰση. Longin. ἐν προλεγομενοις, ad Hephaeſtionis Enchiridion.

Iſt der Selbſtlauter lang, ſo iſt die Sylbe nothwendig lang, es mögen einige Mitlauter nach dem Selbſtlauter folgen, oder nicht. Iſt anderer Seits, der Selbſtlauter kurz, ſo iſt die Sylbe kurz, wofern nicht zwey oder mehr Mitlauter, entweder in ebenderſelben Sylbe, oder in einer nachfolgenden Sylbe, folgen, welche nothwendig die Ausſprache ſo ſehr aufhalten, daß ſie die Sylbe lang machen; aber ſie iſt nicht ſo lang, als wenn der Selbſtlauter lang wäre: und in einigen Fällen wird ſie verkürzt, als wenn einer von den zwey folgenden Conſonanten ein flüßiger iſt; oder wenn gleich beide ſtumm ſind, geſchieht es doch manchmal, daß, wenn der Acutus darauf geſetzt iſt, die Sylbe verkürzt wird, wie in dem Worte *optime*, und einigen andern, die ich zuvor bemerkt. Und ſo fein waren die Alten, daß ſie durch ihre Ausſprache unterſchieden, ob der durch Stellung lange Selbſtlauter in einer Sylbe, an ſich ſelbſt lang oder kurz ſey. *).

Das einzige alſo in dieſer Analyſis, was ferner noch zu betrachten, iſt, was einen Selbſtlauter lang oder kurz macht. Ich ſage, ein Selbſtlauter wird

---

*) Dieſe Bemerkung habe ich Hn. Foſter zu danken, der in ſeinem Eſſay p. 35. eine Stelle aus Gellius anführt, wo er ſagt, daß in dem Wort *unctito*, der erſte Vocal lang, hingegen in *dictito* der erſte kurz ausgeſprochen werde; obgleich beide durch Stellung gewiß lang ſind.

wird auf zweyerley Art lang; entweder indem man den Anſtoß des Athems zweymal die Zeit fortſetzt, die man bey der Ausſprache eines kurzen Selbſtlauters braucht, und ſo den Selbſtlauter auf die Art ausſpricht, wie er vor Alters von den Lateinern geſchrieben wurde*), wie ich bereits angemerkt habe, oder indem man ihn einem andern Selbſtlauter einverleibt, und ihn zu einem ſogenannten Diphthonge macht. Geſchah keins von dieſen beiden, ſo war es ein kurzer Vocal.

Dieſe Bewandniß hat es mit der Griechiſchen und Römiſchen Quantität; doch bin ich der Meynung, daß weder ihre Quantität, noch ihr Accent, ob ſie gleich ihre Sprache muſikaliſch, und dem Ohre höchſt angenehm machen, der Natur der Sprache weſentlich ſind. Man kann, denke ich, nicht läugnen, daß eine Sprache ſollte können ausgeſprochen werden, ohne die Sylben durch muſikaliſche Töne zu unterſcheiden. Und dies iſt wirklich der Fall der Engliſchen, und, ſoviel ich weis, jeder andern Sprache in Europa. Ich glaube, man muß auch

---

*) Dies war, ſagt Quintilian lib. 1. cap. 7. bis auf die Zeit des Accius, und noch länger im Gebrauch: Vſque ad Accium et ultra porrectas ſyllabas geminis vocalibus ſcripſerunt. So ſchrieben ſie, anſtatt, *emi*, *eemi*, anſtatt *edi*, *eedi*, anſtatt *libo*, *leibo*, anſtatt *dico*, *deico*, anſtatt *cōgo*, *coago*, *etc.* Siehe Foſter, p. 39.

auch wenigſtens als möglich zugeben, daß eine Sprache ſo ausgeſprochen werden könne, daß ſie alle Sylben von gleicher Länge mache.

Ueberhaupt iſt meine Meynung, daß in allen Sprachen von Gothiſcher oder Celtiſcher Herkunft, oder die eine Miſchung davon bey ſich haben, eine gewiſſe Härte und Mangel der Muſik ſey, die ſie zu einem ſolchen Verſe, als die Griechen und Römer durch das biegſame und muſikaliſche Genie ihrer Sprache zu bilden fähig waren, ungeſchickt macht.

Dies will ich noch über dieſen Gegenſtand hinzufügen, daß ich in dieſer Abhandlung den Rhythmus der Alten als ganz verſchieden von ihren Accenten, das iſt, der Melodie ihrer Sprache betrachtet habe. So wird er von allen alten Autoren behandelt, und beſonders von Dionyſius Halikarnaſſenſis, in ſeinem ſo oft angeführten Tractat über Compoſition. Ich billige alſo die Beſchreibung nicht, die Hr. Foſter in ſeinem Verſuch von dem Rhythmus der alten Sprachen gegeben hat, als ob er eine Miſchung von Accent und Quantität ſey.

Drittes Buch.

Von der Zuſammenſetzung der Sprache.

Einleitung.

Die Methode, worinn ich mir vorgenommen habe, dieſen Gegenſtand zu behandeln, iſt in allem, was ich über Grammatik geſchrieben geſehen habe, nicht befolgt worden. Aber ſie ſchickt ſich am beſten zu dem, was meine Hauptabſicht in dieſem Theile meines Werks iſt, nämlich, zu zeigen, worinn die Sprachkunſt beſteht. Denn ein Werk der Kunſt kann nicht vollkommener erkannt werden, als wenn man es zuerſt auseinander nimmt, jeden Theil davon allein zeigt, und dann das Ganze wieder zuſammenſetzt. Den erſten Theil dieſes Werks haben wir bereits ausgeführt, indem wir die Sprache, beides als bedeutend, und als bloßer Schall betrachtet, analyſirt haben. Wir gehen nun weiter zu der Zuſammenſetzung derſelben, nach ebenderſelben Methode, und fangen mit dem formellen Theil, oder Sprache als bedeutend betrachtet, an.

Erſtes Kapitel.

Von dem Syntaxe überhaupt, und ſeinen drey verſchiedenen Arten. — Unterſchied zwiſchen barbariſchen und civiliſirten, alten und neuern Sprachen, in Anſehung des Gebrauchs dieſer drey Arten des Syntaxes.

So einfach die Auflöſung der Form der Sprache in Worte iſt; eben ſo einfach iſt die Zuſammenſetzung derſelben, nämlich in Sätze, wodurch ich eine ſolche Verbindung der Worte meyne, die für ſich ſelbſt einen Sinn bildet. Denn dies iſt die einzige Zuſammenſetzung der Worte, womit Grammatick etwas zu thun hat; größere Verbindungen derſelben gehören zu andern Künſten und Wiſſenſchaften.

Es iſt bereits bemerkt worden, daß jede noch ſo große Anzahl Worte, von der deutlichſten und beſtimmteſten Bedeutung, ohne einige Verbindung zuſammengeworfen, keinen Sinn haben würde. Man könnte zwar daraus ſehen, daß der Redende eine ſolche oder ſolche Vorſtellung hätte; aber ſie würden nichts bejahen oder läugnen, nichts wünſchen oder befehlen, nach nichts fragen oder ſich erkundigen. Nun muß ein Satz nothwendig eins oder das andere von dieſen Dingen thun.

Um alſo einen Satz zu bilden, müſſen die Worte, die ihn ausmachen, auf eine oder die andere Weiſe miteinander verbunden werden, ſo daß die Seele des Zuhörers ihre Beziehung und Verhältnis gegen einander wahrnehmen kann. Derjenige Theil der Grammamatik, der uns lehrt, Worte ſo zu verbinden, daß ſie dieſer Abſicht entſprechen, heißt Syntax. Er iſt der letzte Theil der Grammatik, in der Ordnung, nach welcher davon gehandelt wird; aber, wie Theodorus Gaza wohl bemerkt, der erſte und vornehmſte, als derjenige, für den jeder andere Theil der Kunſt beſtimmt iſt. Denn die ganze Kunſt hat die Rede zur Abſicht, die ohne Verbindung der Worte, nicht ſtatt finden kann. Er ſcheint auch der ſchwerſte Theil der Kunſt zu ſeyn; und deshalb, wie ich zuvor bemerkte, ward er zuletzt erfunden, indem die barbariſchen Sprachen in dieſem Stücke beſonders mangelhaft ſind.

Dies große Geſchäfte der Sprache ſcheint mir auf eine oder die andere von drey folgenden Arten bewerkſtelliget zu werden. Denn entweder wird die Verbindung zwiſchen den Worten durch die Worte ſelbſt ausgedrückt; oder **zweytens**, durch irgend ein anderes Wort; oder **zuletzt**, bloß durch die in dem Satze beyſammenſtehenden Worte.

Was die erſte betrift; ſo zeigen Worte in den gelehrten Sprachen ſelbſt, ihre Verbindungen durch Geſchlechter, Zahlen und Fälle an; und zwar auf zweyerley Weiſe, entweder durch Eintracht, oder Regierung. Eintracht iſt, wenn Worte in gewiſſen Accidenzen, als den obenerwähnten, übereinkommen. Regierung iſt, wann ſie nicht ſo übereinkommen, ſondern das eine, welches das regierende Wort genennt wird, einige Veränderung auf das andere hervorbringt.

Dieſe Art des Syntaxes, wodurch die Worte ſelbſt zeigen, wie ſie zu verbinden ſind, iſt bey weitem die künſtlichſte, beſonders in Anſehung der Caſus; die dadurch ausgedrückten Beziehungen ſind, wie ich gezeigt habe, ſehr ſchwer zu erklären, und in allgemeine Definitionen zu faſſen. Ich will hier nur hinzufügen, daß; da der große Nutzen der Caſus ſowohl als der Geſchlechter und Zahlen, ſich auf den Syntax bezieht, das, was ich bereits von dieſen Accidenzen der Worte geſagt habe, es unnöthig macht, hierüber weiter etwas zu ſagen.

Aber ſetzen wir eine Sprache, deren Kunſt ſo unvollkommen iſt, daß ſie gar keine Caſus, keine Geſchlechter der Subſtantive, weder Geſchlechter noch Zahlen der Adjective, und ſehr wenig Ausdruck der Zahlen, ſelbſt in ihren Zeitwörtern hat, welches der Fall der Engliſchen, und anderer neuern Sprachen von Europa, iſt; auf welche Weiſe ſind die Worte in einer ſolchen Sprache zu verbinden? Es iſt offenbar, daß es nur auf eine oder die andere, oder auf beide letzterwähnte Arten geſchehen kann, nämlich entweder durch abgeſonderte Worte, oder durch Nebeneinanderſtellung der miteinander zu verbindenden Worte; welche letzte Art, wie wir anderswo bemerkt haben, faſt der einzige Syntax der barbariſchen Sprachen iſt. Und da ſie einen großen Theil von dem Syntax der neuern Sprachen in Europa ausmacht; ſo muß man inſofern wenigſtens zugeben, daß dieſe Sprachen ſich der Barbarey nähern.

Aber auch in Anſehung der gelehrten Sprachen, laßt uns annehmen, daß die Beziehungen zwiſchen Dingen ſo beſchaffen ſind, daß ſie durch Caſus oder irgend eine Art von Beugung des Worts nicht bequem ausgedrückt werden können; was iſt dann zu thun? In dieſem Falle ſind die Beziehungen durch beſondere Worte, Präpoſitionen genannt, auszudrücken. Da ich bereits die Natur und den Gebrauch derſelben erklärt, und die Beziehungen, die durch Caſus, von jenen, die durch Präpoſitionen ausgedrückt werden, unterſchieden habe; ſo will ich jetzt nichts mehr davon ſagen.

Wiederum geſetzt, das Wort iſt indeklinabel, ſo daß ſeine Verbindung mit dem andern Worte durch keine Veränderung deſſelben bezeichnet werden kann, welches der Fall der Adverbien, Conjunctionen, und Präpoſitionen ſelbſt iſt; dann müſſen ſelbſt die gelehrten Sprachen ſich dem oben erwähnten barbariſchen Syntaxe nothwendig unterwerfen, und die Worte durch Nebeneinanderſetzung mit einander verknüpfen. Auf dieſe Weiſe werden Adverbia im Griechiſchen und Lateiniſchen mit den Verbis oder Adjectivis, zu denen ſie gehören, desgleichen Präpoſitionen und Conjunctionen verbunden.

Es erhellet alſo aus Induction, daß kein Syntax anders, als auf eine oder die andere von den drey obenerwähnten Arten ſtatt finden könne; auch ſieht man, wie weit Kunſt hierinn zu gehen vermögend iſt, und wo ſie nothwendig ſtillſtehen muß.

Die allgemeinen Regeln des Syntaxes, ſowohl, als jedes andern Theils der grammatiſchen Kunſt, und überhaupt jeder Kunſt, müſſen in der Natur der Dinge gegründet ſeyn. Denn da das Geſchäfte des Syntaxes iſt, Worte zu verknüpfen, die für Ideen ſtehen, und da Ideen Dinge vorſtellen, ſo iſt einleuchtend, daß Worte nach der Natur der Dinge, wofür ſie ſtehen, zuſammen verbunden werden müſſen. Dies iſt der Grund, warum im Syntax ſowohl, als in der Natur, die Subſtanz mit dem Accidenz, die Handlung mit dem Handelnden, oder mit den Eigenſchaften und Umſtänden der Handlung, und beides die Handlung und der Handelnde mit dem Subject der Handlung verbunden werden. Aber alles dies iſt von Hn. Harris *) ſo vollſtändig, genau und zierlich erklärt worden, daß ich kein Wort mehr darüber ſagen will.

Den Unterſchied zwiſchen dem alten und neuern Syntax habe ich bereits bemerkt; es iſt aber der Mühe wohl werth, ferner den daher entſtehenden Unterſchied zwiſchen alter und neuer Compoſition zu bemerken. Den Unterſchied, den ſie in Anſehung des Schalles und Vergnügens fürs Ohr macht, werde ich anführen, wann ich auf die Zuſammenſetzung der Töne der Sprache zu reden komme. Aber im nächſten Kapitel will ich bemerken, welchen Unterſchied ſie im Vortrage der Gedanken mache.

---

*) Hermes. B. 2. K. 3.

Zweytes Kapitel.

Unterſchied zwiſchen der Stellung der Worte in alten und neuern Sprachen betrachtet. — Ob die alte oder neuere, die natürlichſte Ordnung ſey. — Vorzüge der alten Stellung im Vortrage der Gedanken des Redenden. *).

Ich weis, viele ſind der Meynung, daß die alte Compoſition oder Stellung der Worte in Sätzen, ſo angenehm ſie auch dem Ohre ſeyn mag, dem Sinne ſchädlich ſey, indem ſie die Aufmerkſamkeit zerſtreue, und die Seele verhindere, den Sinn ſo deutlich und vollſtändig zu faſſen, als ſie ſonſt thun würde; daß die neuere Anordnung natürlicher ſey, den Sinn beſſer übertrage, und aus dieſem Betracht den Vorzug verdiene. Ich hörte ſogar einmal einen dieſer Herren behaupten, es ſey unmöglich, daß Demoſthenis Reden könnten verſtanden worden ſeyn, wenn die Worte in der unnatürlichen Ordnung, worinn wir ſie leſen, wären geſprochen worden. Dies iſt eine Behauptung, die einige Aufmerkſamkeit verdient; und da ſie in die Natur der Sprache ziemlich tief eingeht, ſo wird es dem Leſer nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie etwas weitläuftiger unterſuche.

---

*) Man vergleiche hiermit Hn. Rath Adelungs Beweis der fortſchreitenden Cultur des menſchlichen Geiſtes aus der Vergleichung der ältern Sprachen mit den neuern, in ſeinem Magazin für die Deutſche Sprache, im 2ten Stück des erſten Jahrganges. Ueberſ.

Ich will zuerſt betrachten, was dieſe Herren die **natürliche Ordnung** der Worte in einem Satze nennen, und unterſuchen, warum die Ordnung, die wir beobachten, mit dieſer Benennung beehret wird.

In der Anordnung der Präpoſitionen, Adverbien, und Conjunctionen, wozu ich noch Artickel ſetzen kann, iſt, wie ich bemerkt habe, wenig Unterſchied zwiſchen den alten und neuern Sprachen. Es iſt alſo die Stellung der Subſtantive, Adjective, Zeitwörter, und kurz aller declinirbaren Redetheile, die den Hauptunterſchied macht. Nun werden Subſtantive in dem Syntax entweder mit Adjectiven, (worunter ich Participia begreife, ſo wie Pronomina unter Subſtantiven) oder mit Subſtantiven, oder zuletzt mit Verbis verbunden; und jedesmal entweder durch Uebereinſtimmung oder durch Regierung. Unter dieſer dreyfachen Eintheilung, dünkt mich, kann man jede Art von Verbindung der Worte im Syntax begreifen. Laſst uns nun unterſuchen, welches die Ordnung der Natur in allen dieſen Verbindungen ſey.

Die erſte, deren ich erwähnte, war die Verbindung des Subſtantivs mit dem Adjectiv, das iſt, der Subſtanz mit der Eigenſchaft, und zwar erſtlich durch Uebereinſtimmung. In einer ſolchen Verbindung, ſollte man denken, wäre die natürliche Ordnung, die Subſtanz zuerſt und die Eigenſchaft oder das Accidenz zuletzt zu ſetzen; und doch iſt die gewöhnliche Stellung in den neuern Sprachen gerade umgekehrt. Denn wir ſagen z. B. ein **guter Mann**, nicht ein

Mann gut. Hingegen im Lateiniſchen ſagt man entweder *vir bonus*, oder *bonus vir*; und eben ſo im Griechiſchen. Die Wahrheit iſt, daß eins von beiden zuerſt geſetzt werden kann, nachdem es der Redner hauptſächlich zum Augenmerk hat. Denn obgleich, der Ordnung der Natur gemäß, die Subſtanz unſtreitig zuerſt iſt, weil ſie das iſt, worinn das Accidenz exiſtirt, und ohne welche es nicht exiſtiren kann; dahingegen die Subſtanz ohne Accidenz ſeyn kann; ſo folgen doch unſere Gedancken nicht allemal der Ordnung der Natur. So daß, was das vornehmſte in der Natur iſt, manchmal nur den zweyten Rang in unſerer Betrachtung hat. Es verhält ſich mit der Stellung der Worte, wie mit ihrer Ausſprache: wenn wir ſagen, **ein guter Mann**, ſo können wir den Nachdruck entweder auf **guter** oder **Mann** legen, nachdem das eine oder andere das Vornehmſte in der Rede iſt. Und aus eben dem Grunde, könnten wir das eine oder andere zuerſt ſetzen, wenn Gewöhnheit es erlaubte: denn in dem Genie oder in der Grammatik der Sprache iſt nichts, das es hinderte. So ſetzen wir die Subſtanz zuerſt, wenn wir eine Propoſition daraus machen, als wenn wir ſagen, **der Mann iſt gut.** Aber es iſt auch hier kein Grund vorhanden, warum man auf dieſe Art der Zuſammenſetzung eingeſchränkt ſeyn, und nicht die Freyheit haben ſollte, ſelbſt im gewöhnlichen Stil, zu ſagen: **Gut iſt der Mann:** da doch ein ſolcher Ausdruck nur in Poeſie würde geduldet werden, ob er gleich vollkommen ſo deutlich, als der andere iſt.

Was die Verbindung des Subſtantivs und Adjectivs durch Regierung betrifft; ſo ſetzen die neuern Sprachen im gemeinen Stil das Adjectiv vor dem Subſtantiv; hingegen die Lateiner ſagen z. B. ohne Unterſchied, *gloriae cupidus*, oder *cupidus gloriae*; und *vini plenus* oder *plenus vini*. In ſolchen Verbindungen nun iſt es nicht leicht, abſtract zu beſtimmen, welches das vornehmſte iſt; die Perſon, die eine Sache verlangt, oder die verlangte Sache; das enthaltende Gefäß, oder die enthaltene Sache. Aber welches davon der Innhalt der Rede als das vornehmſte in den Gedanken des Redenden zeigt, und worauf er, wenn er gehörig ausſpricht, einen Nachdruck legen würde, ſollte zuerſt in der Compoſition ſtehen; und deshalb ſollte die Sprache dem Redenden eben die Freyheit verſtatten, die die lateiniſche ihm gewährt, eins von beiden zuerſt zu ſetzen.

Was ich zunächſt erwähnte, war die Conſtruction des Subſtantivs mit Subſtantiv. Zuerſt laßt uns ſie in Uebereinſtimmung betrachten. Hier, dünckt mich, hat der Gebrauch die natürliche Ordnung nicht beſtimmt. Denn wir ſagen beides, **Achilles der Held**, und **der Held Achilles** u. ſ. f. ſo daß hier eine Ordnung nicht natürlicher, als die andere zu ſeyn ſcheint. Und was das Subſtantiv, welches ein Subſtantiv regiert, betrift, ſo ſcheint die gewöhnliche Stellung der natürlichen Ordnung entgegen zu ſeyn. Denn wir ſagen, **die Tapferkeit des Achilles**, indem wir das Accidenz vor der Subſtanz ſetzen. Aber in ſolchen Fällen ſollte, wie ich vorher geſagt, keine andere Ordnung ſeyn, als die dem Redenden zu machen beliebt;

und deshalb ſollte er die Freyheit haben, die Worte zu ordnen, wie es ihm gefällt.

Die letzte Verbindung, deren ich gedacht, war die des Zeitworts mit dem Subſtantiv. Laßt uns ſie zuerſt in Uebereinſtimmung betrachten, welches der Fall des Nominativs mit dem Zeitworte iſt. Nach der gewöhnlichen Stellung ſteht der Nominativ, das iſt, das Wort, welches den Handelnden ausdrückt, allemal zuerſt. Aber es iſt keinesweges nothwendig, daß der Handelnde allemal das Vornehmſte in der Rede ſey: im Gegentheil trifft es ſehr oft, daß die Handlung das Vornehmſte iſt. Und in der That mag der Natur der Sachen zufolge die Handlung oft von weit größerer Wichtigkeit, als der Handelnde ſeyn.

Hier können wir die große Mannichfaltigkeit der lateiniſchen und Griechiſchen Compoſition bemerken, und zwar in der Verbindung von drey Worten allein; ich meyne das Zeitwort, ſeinen Nominativ, und das von dem Zeitworte regierte Wort; als, zum Beyſpiel, Petrus amat Iohannem, kann noch auf fünferley Art geſtellt werden. Denn ich kann ſagen, Petrus Iohannem amat, — Iohannem amat Petrus, — Iohannem Petrus amat, — Amat Petrus Iohannem, — und Amat Iohannem Petrus.

Bißher habe ich angenommen, daß die erſte Stelle in der Wortfolge der Ehrenplatz ſey; aber die letzte Stelle kann ebenfalls zur Ehrenſtelle gemacht werden, indem im Reden mehr Nachdruck auf das letzte Wort, als auf das erſte gelegt werden kann. So ſagt Horaz,

Quem virum aut heroa, lyrâ, vel acri
Tibiâ, ſumes celebrare, Clio?
Quem Deum?

Dagegen ſagt Pindar, Τινα θεον, τιν' ἡρωα, τινα δ' ἀνδρα κελαδησομεν, ſo haben wir hier auf beiden Seiten große Autoritäten. Für die Ordnung des Horaz kann man ſagen, daß ſehr oft in der Lateiniſchen und nicht ſelten in der Griechiſchen Wortſtellung das Zeitwort, welches oft das bedeutendſte Wort des Satzes, und allemal die Angel iſt, um welche er ſich dreht, das letzte Wort darinnen ſey. Es ſollte alſo, wie ich ſagte, dem Redenden überlaſſen werden, die Worte zu ſtellen, und den Nachdruck zu legen, ſo wie er dem Zuhörer am verſtändlichſten zu werden glaubt. Und mangelhaft iſt die Sprache, die ihm in dieſem Stücke einen Zwang auflegt. Entſpringt der Mangel aus einem Fehler in der Grammatik und Einrichtung der Sprache, ſo iſt ihm nicht abzuhelfen; aber er ſollte nicht aus Gewohnheit, und einem übeln Geſchmack in der Compoſition entſpringen.

Drittes Kapitel.

Einwendung gegen die alte Compoſition beantwortet, und gezeigt, daß ſie ein Vorzug derſelben ſey. — Dies durch Beyſpiele erläutert. — Die gegenwärtige modiſche Compoſition iſt von der alten ganz verſchieden.

Man kann einwenden, daß in den einfachen Compoſitionen, die im vorhergehenden Kapitel erwähnt werden, beiderley Wortfolge, ohne einigen Nachtheil des Sinnes oder der Deutlichkeit, ſtatt finden könne. Was ſollen wir aber zu denen künſtlichen Stellungen ſagen, wodurch die Redetheile, die ſtets zuſammengehen ſollten, oft in großer Entfernung von einander geſetzt werden, als ein Zeitwort von ſeinem Nominativ, oder dem dadurch regierten Worte, oder das Adjectiv von ſeinem Subſtantiv. Dadurch wird die Seele, manchmal ziemlich lang, in Ungewißheit gehalten, und die Worte kommen ſo ſehr aus ihrer natürlichen Ordnung, daß es oft viel Mühe und Kunſt erfordert, ſie wieder in dieſe Ordnung zu ſtellen; und kurz, der Satz wird nicht viel beſſer, als ein Räthſel.

Die Sache wird durch ein Beyſpiel verſtändlicher werden; ich will es aus der letzten Strophe einer Ode des Horaz nehmen, die Milton buchſtäblich überſetzt, und dadurch ſehr deutlich gezeigt hat, daß das Genie der Engliſchen Sprache eine ſolche Stellung nicht verträgt. Aber die Frage iſt, ob das Genie der Lateiniſchen eben ſo eingeſchränkt ſey? und ob die Stellung der Worte in eine ſo verkehrte Ordnung, wie jene Herren ſie nennen, von einiger Schönheit oder Nutzen ſey? Die Stelle iſt folgende,

—— Me tabulâ ſacer
Votivâ paries indicat uvida
Suſpendiſſe potenti
Veſtimenta maris Deo.

Od. 5.

Nun iſt jenen Herren zufolge, die natürliche und gehörige Ordnung die, worinn einen Schulknaben, der lateiniſch lernt, ſein Lehrmeiſter die Worte ſetzen heißt. Als ſo: Sacer paries indicat tabulâ votivâ me ſuſpendiſſe uvida veſtimenta potenti deo maris. Iſt dies zierlich und ſchön; ſo waren in der That die Griechen und Römer in großem Irrthum, wenn ſie eine Compoſition ſtudierten, die gerade das Gegentheil davon iſt. Denn wir dürfen uns nicht einbilden, daß ſie der Nothwendigkeit des Verſes wegen, und nicht aus Wahl eine ſolche Compoſition gebrauchten; indem ſie, wie hernach gezeigt werden ſoll, in ihrer Proſe eben ſo gemein, als in ihren Verſen iſt. Und in der That war ſie eine von den Hauptſchönheiten des Attiſchen Dialects, die vielleicht mehr, als etwas anders, die Attiſchen von den andern Griechiſchen Schriftſtellern unterſchied. Dieſe Schönheit ahmten die Römer, beſonders in ſpätern Zeiten, häufig nach; denn nicht allein Horaz iſt voll davon, ſondern ſelbſt in Virgils Eclogen, wo man mehr Einfalt des Stils ſollte erwartet haben, iſt ſehr viel davon zu finden. Ich will aus vielen nur Ein Beyſpiel anführen;

1 Hinc tibi, quae ſemper vicino ab limite ſepes
Hyblaeis apibus florem depaſta ſalicti,
Saepe leui ſomnum ſuadebit inire ſuſurro.

Der Grund, warum ich glaube, daß der Sinn durch eine ſolche Compoſition beſſer übertragen wird, iſt dieſer: kein Satz, Prepoſition, oder

Beweis, kann vollkommen verſtanden werden, wofern er nicht ganz, und jeder Theil davon zugleich, in das Auge der Seele gefaßt wird. Denn der einfachſte Satz iſt unverſtändlich, wenn wir nicht die Ausdrücke davon auf einmal ſehen und verbinden. Auch kann man den Schluß eines Syllogiſmus nicht folgern, wenn die Seele nur die Premiſſen in Theilen erkennt, und nicht die Sätze und ihre Verbindung mit einem Blicke ſieht. Denn eins nach dem andern geht hierinn nicht an; ſondern die Seele muß ſowohl jeden Theil für ſich, als auch das Ganze zuſammen wahrnehmen. Die Frage iſt demnach, welche Art von Compoſition am meiſten beytrage, der Seele dieſen umfaſſenden Blick zu geben? ob diejenige, welche den Sinn zerſtückelt, und gleichſam einen Brey daraus macht, der nur Kinderſeelen zu nähren taugt, oder diejenige, welche ihn ganz auf einmal, ſo verwebt und zuſammengeſetzt, giebt, daß die Seele ihn nothwendig ganz oder gar nicht wahrnimmt? Denn der Aufſchub, worüber jene Herren ſich beklagen, muß nothwendig dieſe Wirkung haben, da er die Seele nöthiget, den ganzen Sinn, oft bis an das letzte Wort des Satzes, mit ſich zu nehmen: und iſt es ein Hauptwort, wie es denn oft iſt, ſo macht der Aufſchub, daß es die Seele mit doppelter Stärke trifft. Kurz, es ſcheint nichts ſchicklicher, als daß dasjenige, was in der Seele vereiniget ſeyn muß, in der Compoſition vereiniget ſey: und was nur die Seele zur Aeußerung dieſer vereinigenden Fähigkeit erweckt, ſollte für ein Vortheil gehalten werden.

Man muß geſtehen, daß ſolche Compoſitionen zu machen ſchwer; und daß ſie nur zu verſtehen, für Perſonen, die nicht daran gewöhnt ſind, nicht leicht ſey: aber wir ſollten uns des Griechiſchen Sprüchworts erinnern, **Schöne Dinge ſind ſchwer**; und bedenken, daß die ſchwerſten Dinge durch Uebung leicht werden. Ueberdieß, indem wir uns an dieſe Art der Compoſition gewöhnen, üben wir das beſte Talent der Seele, ich meyne das Vermögen, ſowohl das **Eine**, als das **Viele**, ſowohl das erſte, als das letzte, zu vereinigen, und auf einmal zu ſehen; hingegen, wenn wir jeden Theil eines Satzes oder Beweiſes, gleich den Schritten einer Algebraiſchen Auflöſung, einzeln aufgezählt haben wollen; ſo wird die Seele nie einen groſſen Grad der Stärke oder Krafft erlangen, ſondern in einem Stande der Kindheit bleiben, und für ihren zärtlichen Magen alles, ſo zu ſagen, klein geſchnitten haben wollen. Gegen dieſe Schwachheit der Leſer haben einige neuere Franzöſiſche und Engliſche Schriftſteller, wie ich bemerke, große Nachſicht bewieſen, indem ſie nicht allein die kleine Mannichfaltigkeit der Compoſition, die ihre Sprache verſtattet, aufgegeben, ſondern auch ihren Leſern die Mühe erſpart haben, ihre Aufmerkſamkeit auf einen Perioden von einiger Länge zu richten, und dadurch verſchiedene Dinge mit einem Blicke zu faſſen. Denn ihre Compoſition (wenn es anders Compoſition heißen kann) beſteht in kurzen witzigen Sätzen, (*vibrantes ſententiolae*) die ihrer Meinung nach, ſehr ſcharf und nachdrücklich ſind, aber gemeiniglich nur Einen, aufs höchſte zwey in Contraſt geſetzte Gedanken enthalten. Dies iſt der modiſche

Schnitt unſers Zeitalters, wodurch wir glauben über die großen Schriftſteller des Alterthums, eine Plato, Demoſthenes und Cicero zu triumphiren; und auch über unſere eigene alten Schriftſteller, als Milton, den ich von einem dieſer modiſchen Herren einen Pedanten nennen hören.

Viertes Kapitel.

Von der Compoſition des Demoſthenes.

Daß die Vertheidiger dieſer modiſchen Art zu ſchreiben an dem Stil des Demoſthenes Anſtoß finden, iſt kein Wunder, da er dem gerade entgegen iſt, den ſie für den beſten halten; aber daß ſie glauben, entweder das Volk von Athen habe ihn nicht verſtanden, oder ſeine Reden wären nicht geſchrieben, wie er ſie gehalten, iſt ſehr ſonderbar. Denn hätte man ihn nicht verſtanden, wie könnte er von einem Volke, das unter allen Völkern in der Welt von Einfalt oder Unwiſſenheit am weiteſten entfernt war, ſo ſehr bewundert worden ſeyn? oder wie könnten ſeine Reden ſo erſtaunliche Wirkungen hervorgebracht haben? Daß die Compoſition derſelben ſo geweſen, wie wir ſie jezt leſen, kann von denen nicht bezweifelt werden, welche wiſſen, daß jene großen Redner ihre Reden alle niederſchrieben, und dem Gedächtniſſe anvertraueten, ehe ſie ſie hielten; und daß ſie die Stellung der Worte ſo ſehr, als ihre Wahl ſtudierten. Und beſonders in Anſehung des Demoſthenes, ſagt uns Plutarch, daß er dieſen künſtlichen Stil nach dem Muſter des Perikles, und anderer Redner vor ſeiner Zeit, gebildet, aber die Kunſt zu deklamiren nicht genug gelernt, noch Athem genug hatte, um ſeine langen Perioden, die ſo voll von mannichfaltigem Innhalte waren, und deshalb Mannichfaltigkeit der Töne, ſowohl als große Stärke der Stimme erfoderten, gehörig herſagen zu können; daß er deshalb anfangs vom Volke ſehr übel aufgenommen wurde, dergeſtalt, daß er einmal mit verhülltem Kopfe aus der Verſammlung lief; aber nachher, da er von ſeinem Freunde, einem Schauſpieler gehört, was ſein Fehler ſey, und er ſich auf das Studium der Deklamation legte, er der bewundertеſte, und in Wahrheit der gröſte Redner des Alterthums wurde. Unter vielen andern Talenten, die er beſaß, war ſeine Compoſition das, wodurch er ſich am meiſten auszeichnete; wenigſtens urtheilte ſo ſein Antagoniſt Aeſchines, der am beſten wiſſen mußte, was ſeinen Untergang bewirket *). Und was irgend eine Verworrenheit oder Dunkelheit des Sinnes betrift, die durch eine ſo künſtliche Compoſition, wie die des Demoſthenes iſt, zu entſtehen ſcheinen möchte, ſo glaube ich zeigen zu können, daß ſie auſſer dem groſſen Vergnügen für das Ohr, dem Vortrage der Gedanken mehr Stärke gegeben, als es durch die ſogenannte natürliche Ordnung der Worte geſchehen kann; aber dies würde mich von der Hauptſache zu weit abführen.

Und ſoviel von der Zuſammenſetzung der Worte, als bedeutend betrachtet, in Sätze, die, wie ich geſagt,

---

*) Dionyſius Halicarn. Περὶ τῆς δεινότητος τοῦ Δημοσθένους p. 185. edit. Sylburgii.

die einzige Verbindung von bedeutenden Tönen iſt, um die ſich die Grammatik bekümmert. Sie ſind von verſchiedenen Arten, als behauptend, fragend, wünſchend, und befehlend, welche alle auf zwey Hauptſtücke gebracht werden können, nämlich, auf einen Satz der Behauptung, und einen Satz des Wollens *). Aber es iſt zu meinem Vorhaben genug, ihrer nur zu erwähnen, da es nicht der Grammatik, ſondern andern Künſten zukommt, von den verſchiedenen Arten der Sätze zu handeln. Ich gehe alſo fort zu der Compoſition der Sprache, bloß als Schall betrachtet, und folge eben der Methode, deren ich mich in der Abhandlung von der Analyſis deſſelben bediente, indem ich mit der Artikulation anfange.

Fünftes Kapitel.

Von der Zuſammenſetzung des materiellen Theils der Sprache. — Zuerſt von der Zuſammenſetzung artikulirter Töne. — Die erſte Art dieſer Zuſammenſetzung iſt aus Buchſtaben in Sylben. — Welche Buchſtaben ſich mit andern zuſammenſetzen laſſen. — Einfluß, den dieſe Zuſammenſetzung auf den Schall der Sprache hat.

Wie ich die Auflöſung des materiellen Theils der Sprache in drey Hauptſtücke, nämlich Artikula-

---

*) Hermes. p. 17. Siehe auch die ſehr ſchöne Stelle über dieſen Gegenſtand, die er aus Ammonius, über Ariſtotelis Buch von der Auslegung, anführt.

kulation, Accent unt Quantität eintheilte; eben ſo theile ich die Zuſammenſetzung deſſelben ein; und fange mit Artikulation an. Die erſte Zuſammenſetzung dieſer Art iſt aus Buchſtaben in Sylben, die, nach dem, was ich von Buchſtaben geſagt habe, hoffentlich leicht verſtanden werden wird.

Zuerſt iſt zu merken, daß nicht alle Buchſtaben ſich mit allen auf dieſe Weiſe zuſammenſetzen laſſen. Die Selbſtlauter vermiſchen ſich zwar nicht nur miteinander, wie wir geſehen haben, indem ſie die ſogenannten Diphthongen bilden; ſondern ſie laſſen ſich auch in Sylben mit allen Mitlautern zuſammenſetzen, die daher ſo heißen, weil ſie in Geſellſchaft mit den Selbſtlautern ausgeſprochen werden *). Allein dies findet bey den Mitlautern in Rückſicht auf einander nicht ſtatt; denn nur einige derſelben werden zuſammen in Sylben ausgeſprochen, indeß andere ſich nicht auf dieſe Weiſe zuſammengeſellen laſſen. Der Grund davon iſt, weil die Bildung des Mundes, und die Bewegung ſeiner Organe in der Ausſprache einiger derſelben ſo verſchieden iſt, daß ſie nicht können in eben derſelben

---

*) Dieß iſt eine Bemerkung des Plato in dem *Sophiſta*, p. 177. edit. *Ficini*; wo er ſagt, daß einige von den Buchſtaben ſich miteinander verbinden laſſen, und einige nicht; aber die Selbſtlauter, wie er bemerckt, haben dieſe beſondere Eigenſchaft, daß ſie durch alle übrige durchgehen, und für ſie eine Art von Band ſind, ohne welches ſie ſich nicht zuſammenverbinden könnten.

Enunciation zuſammen verbunden werden, noch ohne einige Pauſe dazwiſchen zu machen, ſo daß man Zeit habe, den Organen eine verſchiedene Bildung und Bewegung zu geben. Hingegen wenn die Ausſprache nicht ſo verſchieden iſt, können die Laute ſo zuſammenlaufen, daß ſie ſich zu Einer Sylbe vereinen. Dergeſtalt können fünf, ja ſechs Mitlauter in einer Sylbe vereiniget werden, doch ſo, daß nicht mehr, als drey vor dem Selbſtlauter, und eben ſoviel nachher ſtehen.

Die Frage iſt alſo, welche Mitlauter ſich mit andern vereinigen laſſen? Die Mitlauter, wie ich geſagt habe, ſind entweder flüßig oder ſtumm; und außer dieſen, iſt der ſogenannte monadiſche Buchſtabe, ſ, der, eigentlich zu reden, weder ſtumm noch flüßig iſt; aber, weil er einem flüßigen näher kommt, von vielen Sprachlehrern dazu gerechnet wird. Von den vier flüßigen, l, m, n, r, vereinigen ſich im Griechiſchen nicht zwey zu Einer Sylbe. Von dieſer Regel giebt es eine Ausnahme; denn in einigen wenigen Sylben werden μ und ν zuſammen ausgeſprochen, als in μνησθευς und μναομαι. Auch wird der Buchſtabe ſ, wann er einem von den flüßigen nachſtehe, nicht zugleich mit ihnen ausgeſprochen, wenigſtens nicht im Griechiſchen; aber wann er vorſteht, kann er mit l, m, und n ausgeſprochen werden; denn ſo groß iſt die Verſchiedenheit hierinn, daß einige Buchſtaben, wann ſie vorſtehen, ſich mit andern in Einer Sylbe vereinigen, aber nicht, wann ſie nachſtehen; und in Anſehung anderer, iſt es gerade umgekehrt, wie wir gleich ſehen werden.

Was die neun Stummen betriſt; ſo ſind im Lateiniſchen nicht zwey derſelben, ſo viel ich mich erinnere, in Einer Sylbe miteinander verbunden. Da aber die Griechiſche Sprache mannichfaltiger in ihrem Schalle iſt, als jede andere, wenigſtens die ich kenne, ſo ſind verſchiedene ſtumme Buchſtaben darinn, die ſich zuſammen vermiſchen. So geſellen ſich π und τ, die beide *tenues* ſind, in dem Worte πτερον, und dergleichen zuſammen; und aus eben dem Grunde κ und τ, wie in dem Worte κταομαι; aber beide nur in einer gewiſſen Ordnung; denn das π und das κ müſſen beide vorſtehen. Β und δ vereinigen ſich auch zuſammen, aber nur in Einem Worte, ſoviel ich mich erinnere, nämlich βδελυρὸς; der Grund iſt, weil ſie verwandt ſind, indem beide zu eben der Claſſe von Stummen gehören, das iſt, zu der Mittelclaſſe zwiſchen den *tenuibus*; und Aſpirirten; denn wie β der Mittelbuchſtabe zwiſchen π und ſeinem Aſpirirten iſt, ſo iſt es δ zwiſchen τ und ϑ. Was die aſpirirten Stummen betriſt, ſo vermiſchen ſie ſich gar nicht zuſammen im Lateiniſchen, ſoviel ich mich erinnern kann; aber im Griechiſchen vermiſcht ſich das ϑ ſowohl mit dem χ, wie in dem Worte χϑων, als mit dem φ, wie in dem Worte φϑισις: aber das φ und χ vereinigen ſich gar nicht zuſammen; von welchem allen es Gründe giebt, die aber anzuführen, zu weitläuftig ſeyn würde. Allein was die andern Stummen betrifft, ſo vereinigen ſich die Aſpirirten ganz und gar nicht mit ihnen in ebenderſelben Sylbe.

Demnach beſteht die gehörige Miſchung der Mitlauter in Sylben, aus Stummen mit Flüßigen, und dem monadiſchen Buchſtaben, mit dieſem Unterſchiede zwiſchen den Flüßigen und dieſem Buchſtaben, daß die Flüßigen in ſolcher Zuſammenſetzung allemal nachſtehen *), wenigſtens findet dies im Griechiſchen durchgängig ſtatt; aber im lateiniſchen, Engliſchen und andern Dialecten des Teutoniſchen, wird der Flüßige nach dem Selbſtlauter, oft vorgeſetzt, als in *amant*, *legunt*, bald, Band, etc. Aber das σ wird dem Stummen im Griechiſchen, lateiniſchen, Engliſchen, und andern neuern Sprachen, ohne Unterſchied entweder vor- oder nachgeſetzt.

Auf dieſe Art habe ich gezeigt, welche Mitlauter ſich mit andern in Sylben vereinigen oder nicht vereinigen laſſen. Aber von denen, die ſich vereinigen laſſen, machen nicht alle durch ihre Verbindung eben den angenehmen Schall. Sehr viel von der Mannichfaltigkeit des Schalles einer Sprache, die Annehmlichkeit oder Rauhigkeit derſelben, das Männliche oder Weibiſche, hängt von der gehörigen Verbindung der Buchſtaben in Sylben, ſowohl als von der gehörigen Wahl der Buchſtaben ſelbſt ab. Nehmen wir alſo in einer Sprache einen ſehr häufigen Gebrauch eines armen und magern Selbſtlauters, als des i an, welches der Fall des heutigen Griechiſchen iſt; und wird er zugleich mit Mitlautern, die nicht leicht zuſammenlaufen, in einer Sylbe verbunden; ſo iſt es offenbar, daß der Schall einer ſolchen Sprache ſehr unangenehm ſeyn muß. Im Engliſchen, und andern Dialecten des Teutoniſchen, iſt nicht der beſtändige Joticiſmus, der in dem heutigen Griechiſchen iſt, und der den Schall dieſer Sprache dem Wiehern ähnlich macht. Sondern die Worte ſind mit Mitlautern angefüllt, und ſie endigen ſich oft mit Stummen, auch oft mit Flüßigen, die dieſen Stummen vorgeſetzt ſind, welches den alten Griechen als ein ſehr rauher und ungeſchlachter Schall vorgekommen ſeyn muß; denn ſie ſetzten nie einen Flüßigen einem Stummen in ebenderſelben Sylbe vor, auch endigten ſie nie ein Wort mit einem Stummen, und nicht einmahl mit einem von den beiden flüßigen λ und μ, und nur ſelten mit ρ.

---

*) Dies iſt eine Bemerkung des Dionyſius von Halikarnaß, in ſeinem ſo oft angeführten Tractat von der Compoſition, ſect. 22. wo er ſagt, οὐδενὸς πέφυκε προτάττεσθαι τῶν ἀφώνων τὰ ἡμίφωνα: welches doch nicht wahr iſt, wenn wir, wie er thut, das σ unter die flüßigen rechnen, denn es wird in vielen Sylben im Griechiſchen dem Stummen vorgeſetzt.

Sechſtes Kapitel.

Von der Zuſammenſetzung der Sylben in Worte, und der Worte in Sätze. — Die Glätte oder Rauhigkeit einer Sprache hängt von ſolcher Zuſammenſetzung ab. — Mangel der neuern Sprachen, und großer Vorzug der Griechiſchen in dieſem Stücke.

Die nächſte Zuſammenſetzung artikulirter Töne iſt die Zuſammenſetzung der Sylben in Worte;

in Anſehung welcher zu merken iſt, daß, um den Schall einer Sprache lieblich und fließend zu machen, der Buchſtabe, der die vorhergehende Sylbe ſchließt, mit dem, der die nächſte anfängt, leicht zuſammen laufen muß. Iſt der vorhergehende oder nachfolgende Buchſtabe ein Selbſtlauter, ſo kann nichts rauhes daraus entſtehen, wenn man beide Sylben zuſammen ausſpricht; oder ſind ſie beide Selbſtlauter, ſo bringt das nur einen Hiatus, oder Oefnung der Selbſtlauter gegen einander hervor, welches in manchen Fällen angenehm iſt, weil es die Natur der angedeuteten Sache ausdrückt, als in der berühmten Zeile des Homer,

Ἠϊόνες βοόωσι, etc.

Allein die Schwierigkeit iſt, wann die erſte Sylbe ſich mit einem Mitlauter endiget, und die folgende damit anfängt; denn ſind die beiden Mitlauter ſo beſchaffen, daß ſie nicht leicht zuſammen laufen, ſo macht dies die Ausſprache der beiden Sylben unangenehm. Als die Griechen anfiengen, ihre Sprache zu bilden und auszufeilen, ſo waren ſie ſehr aufmerkſam darauf; wovon ich ein oder zwey Beyſpiele geben will. Das Wort κατεβαλε verkürzten ſie durch eine Syncope in κατβαλε; da aber τ und β nicht wohl zuſammen laufen, und folglich ſich nie zu Einer Sylbe vereinigen, ſo ſagten ſie anſtatt κατβαλε, καββαλε; ebenfalls und aus eben dem Grunde, ſagten ſie καππεσε anſtatt κατπεσε. Da ν und χ ungeſellige Buchſtaben ſind, und nie in einer Sylbe zuſammentreffen, wenigſtens wann das ν vorhergeht, ſo wird das ν, wenn es die erſte Sylbe endiget, und das χ die nächſte anfängt, in ein γ verwandelt, welches der correſpondirende Mittelbuchſtabe von dem aſpirirten χ iſt, als in εγχειριδιον, und vielen andern. Und manchmal wird es in μ am Ende einer Sylbe verwandelt, wann die nächſte Sylbe mit einem Mitlauter anfängt, womit μ einen angenehmen Schall macht, als in dem Worte ἐμβαλε, und vielen andern. Manchmal wird ein Buchſtabe zwiſchen demſelben und dem folgenden Buchſtaben eingerückt, der Kakophonie vorzubeugen, wie in dem Worte ἀνδρες anſtatt ἀνερες oder ἀνρες, da das ε herausgeworfen wird.

In dieſem Artickel ſind unſere neuern Sprachen, beſonders diejenigen von Gothiſcher Herkunſt, bey weitem nicht ſo accurat; und aus dieſem Grunde, wenn es keinen andern gäbe, iſt ihr Schall weit unangenehmer, als der Schall des Griechiſchen.

Ferner um einer Sprache eine geſchmeidige Ausſprache und einen angenehmen Fluß zu geben, iſt es nöthig, daß der größere Theil der Worte eine gewiſſe Länge habe; denn die Wurzelwörter müſſen nothwendig kurz ſeyn, außerdem könnte man keine abgeleitete und zuſammengeſetzte Wörter haben, ſie müßten denn von einer ungeheuern Länge ſeyn. In dieſem Betracht ſind die neuern Dialecte des Teutoniſchen merklich mangelhaft; denn die Worte ſind gemeiniglich einſylbig, beſonders im Engliſchen. Dies macht nothwendig einen häufigen Stillſtand in der Ausſprache eines Satzes, der den Zuſammenhang und Fluß der Rede zerſtört, die dann einem ſeichten Bach, der ſich zwiſchen Kieſeln reibt, gleicht.

Die nächſte und letzte Compoſition dieſer Art beſteht in der aus Worten mit Worten in Sätze. Um dieſe Compoſition angenehm zu machen, müſſen die Worte in einander laufen, ſo daß ſo wenig Aufenthalt, als möglich zwiſchen ihnen iſt, und das Ganze zuſammenpaßt, als wenn es von einem zuſammenhängenden Gewebe, und nur Ein Wort wäre *). Dies geſchieht, wenn man entweder das folgende Wort mit einem Selbſtlauter anfangen läßt, oder, falls dies nicht ſeyn kann, mit einem Mitlauter, der ſich mit dem das vorhergehende Wort endigenden Mitlauter, (woferu es ſich nicht in einem Selbſtlauter endiget) zuſammengeſellet. Unterläßt man dies, ſo wird die Compoſition holprig, rauh und hart, wie Dionyſius von Halikarnaß in ſeiner ſchönen Critik über die Compoſition des Pindar und Thucydides ſehr einleuchtend gezeigt hat **). Wie mangelhaft in dieſem Stücke das Engliſche, und andere Dialecte des Teutoniſchen ſind, muß jedem aufmerkſamen Beobachter einleuchten, da die meiſten Worte darinn ſich mit ſtummen oder flüßigen Buchſtaben, die ſich nicht zuſammen vereinigen, oder mit Selbſtlautern, deren Hiatus wir nicht verhindern können, anfangen und endigen.

---

*) Dionyſius von Halikarnaß, da er von dieſer Art der Compoſition redet, ſagt, Συνειλῆφθαι ἀλλήλεις ἄξιαι καὶ συνυφάνθαι πάντα τὰ μόρια τῆς περιόδȣ̃, μιᾶς λέξεως ὄψιν ἀποτελεντα εἰς δύναμιν. ſect. 22.

**) Περὶ συνθέσεως, ſect. 22.

Alſo ſind wir im Stande, aus Beobachtungen, die, wie ich überzeugt bin, beym erſten Anblicke, faſt jedem Leſer klein und geringfügig ſcheinen werden, zu erklären, wie eine Sprache dem Ohre angenehmer wird, als eine andere. Auf dieſe Art erklärten die alten Meiſter der Kunſt jede Sache, und machten eine Wiſſenſchaft aus der Critik, ſelbſt aus dem Theile derſelben, der ſich auf den Schall der Sprache beziehet, wovon viele glauben, daß nur der Sinn und das Gefühl urtheile. Wir ſehen alſo deutlich den Grund, warum die Griechiſche eine ſanftere und angenehmere Sprache für das Ohr iſt, als die Engliſche, oder jede andere von Gothiſcher Abkunft; und warum die Griechen, als ſie anfiengen, ihre Sprache zu verfeinern, die alte Hebräiſche Endung in ſtummen Buchſtaben wegwarfen, wovon die Lateiner ſoviel behalten haben, wie ich zuvor Gelegenheit, zu bemerken hatte, und alle ihre Worte in Selbſtlautern oder Flüßigen Buchſtaben endigten; und nicht einmahl in allen Flüßigen, wie die Lateiner thun, ſondern nur in ſolchen, die ihnen die wohlklingendſten ſchienen. Auf dieſe Weiſe können wir erklären, warum anſtatt des lateiniſchen *legit*, die Griechen ſagen λεγει, und anſtatt *legunt*, λεγοντι oder λεγουσι, mit einem angehängten ν, wann ein Selbſtlauter zu Anfange des nächſten Wortes folgt, um einen unangenehmen Hiatus in der Ausſprache zu vermeiden. Kurz, der groſſe Unterſchied, wie mich dünkt, zwiſchen der Griechiſchen Sprache und ihren Schweſterdialecten, als dem Hebräiſchen, Teutoniſchen und Celtiſchen, iſt, daß die Griechen, als ein ſehr ſinnreiches

ches Volk, und von einem wahrhaft muſikaliſchem Ohre, die Mutterſprache im Klange ſowohl, als Ausdrucke cultivirten und verfeinerten, indeß die andern Nationen ſie in dem rohen Zuſtande, worinn ſie ſie fanden, ſtets behielten.

Siebentes Kapitel.

Von der Compoſition der Accente in den alten Sprachen. — Die Mannichfaltigkeit dieſer Compoſition im Griechiſchen. — Nicht ſo groß im Lateiniſchen. — Ihre Würkungen auf den Stil.

Ich habe im vorhergehenden Buche die Analyſis dieſes Theils der Sprache gegeben, und die Beſchaffenheit derſelben erklärt. Ich werde nun die Compoſition davon zeigen, und die Wirckungen, die ſie auf Sprache hervorbringen muß. Und ob wir gleich nicht die alten Accente im Gebrauch haben, ſo wird doch ein jeder, der die geringſte Kenntnis von Muſik hat, die Wirckung kennen, welche die Miſchung von tiefen und hohen Tönen hervorbringen muß. Wir wiſſen alle, daß eine Monotonie im Reden unangenehm iſt; aber wir haben keinen andern Weg, ſie zu vermeiden, als durch Töne, die einiges Gefühl ausdrücken. Dieſe hatten die Alten ſowohl, als wir, aber ſie hatten überdies Sylbentöne, die wir nicht haben, und die ihre Sprache in unſern Ohren einigermaßen wie ein Recitativ hätten ſchallen gemacht; und ſollten wir ſie hören, vielleicht würden einige unter uns ſie Geſang nennen. Aber die wenige Mannichfaltigkeit dieſer Sylbentöne, deren nicht mehr ſind, als eine Quinte und ein Grundton, worauf die Stimme nicht ruhte, ſondern ohne Unterbrechung fortlief, unterſchied ſie hinlänglich von Muſik oder Geſang *).

Zwar wenn jedes Wort auf einerley Art wäre accentuirt worden, und die Stimme ſich allemal zu einer Quinte in gleichen Zwiſchenräumen erhoben hätte, ſo würde eine Einförmigkeit in ihren Accenten geweſen ſeyn, die ſie nicht ſehr angenehm gemacht hätte. Es war etwas von dieſer Einförmigkeit, worüber ſich Quintilian in ſeiner eigenen Sprache beklagt, wo alle Worte in ſo fern auf einerley Art accentuirt wurden, daß keins derſelben auf der letzten Sylbe den Acutus bekam. Aber die Griechiſche Sprache hatte alle Mannichfaltigkeit in dieſem Betracht, die zwey Accente geben konnten; denn der Acutus wurde ohne Unterſchied auf jede Sylbe des Worts gelegt, wo ſie nicht über die Antepenultima hinaus ſtand, wiewohl allemal nach gewiſſen Regeln; denn nichts war in dieſer Sprache ohne Regel, was, ſeiner Natur nach, der Regel unterworfen ſeyn konnte.

Die Wirkung dieſer gehörig vermannichfaltigten Accente auf ihre Compoſition, muß ſehr groß geweſen ſeyn.

---

*) Dionyſius von Halikarnaß, da er über dieſen Gegenſtand redet, ſagt, daß Compoſition der Proſa ſeyn ſollte ἐυμελης, nicht ἐμμελης, ſo wie ſie ἐυρυθμος, nicht ἐνρυθμος ſeyn ſollte.— περὶ συνθεσ. ſect. II. in fine.

ſeyn. Ich weis wohl, daß der bloß moderne Leſer keinen Begriff davon haben wird; und ſelbſt viele von den Gelehrten wollen es nicht glauben. Aber das Anſehen des Dionyſius von Halikarnaß iſt über dieſen Punkt vollwichtig und entſcheidend. Er ſagt, „Rhetoriſche Compoſition iſt eine Art von Muſik, die von „Geſang oder Inſtrumental-Muſik im Grade, nicht in „der Art verſchieden iſt. Denn in dieſer Compoſition „haben die Worte Melodie, Rhythmus, Mannichfaltigkeit oder Veränderung, und was ſchicklich oder „anſtändig iſt. So daß das Ohr dabey, ſowohl als „bey der Muſik, von der Melodie ergötzt, durch den „Rhythmus gerührt wird, — Mannichfaltigkeit liebt, „und mit allem dieſem, was ſchicklich und angemeſſen „iſt, wünſcht. Der Unterſchied liegt demnach bloß „im größern oder geringern.„ Und kurz nachher, da „er von der Art, die Compoſition angenehm zu verändern, redet, ſagt er, „Daß lange und kurze, rauhe und ſanfte Worte, vermiſcht werden ſollten, ſo „daß nicht viele wenigſylbichte, noch viele vielſylbichte „Worte zuſammen kämen; auch ſollten nicht Worte „von einerley Ton, noch Worte von eben der Quantität bey einander ſtehen.„ Und an einer andern Stelle ſagt er, daß um Compoſition ſchön und angenehm zu machen, edle Melodie und Rhythmus voll „Würde erfodert werden.„ Die letzte Stelle, die ich anführen werde, iſt die, wo er ſagt, daß der beſte Stil der ſey, welcher die gröſte Mannichfaltigkeit habe; und unter andern Mannichfaltigkeiten erwähnt er „verſchiedener Rhythmen an verſchiedenen Stellen, Figuren aller Arten, und verſchiedener Töne der Stimme,

„me, (welche das ausmachten, was ſie Proſodie nann„ten) die durch ihre Mannichfaltigkeit nicht ermüden.„ Und in dem, was er über den Stil des Demoſthenes geſchrieben, iſt der erſte unterſcheidende Character ſeiner Compoſition, deſſen er erwähnt, die εμμελεια, oder Melodie derſelben *).

Ich habe dieſe Stellen nach der Länge angeführt, weil ſie augenſcheinlich beweiſen, daß die Miſchung der Töne eine Schönheit in der Compoſition war, welche die Griechen ſtudierten, ob wir gleich kaum eine Idee davon haben; und daß die, welche die Exiſtenz ſolcher Töne läugnen, ſowohl der Griechiſchen Grammatick, als der Zierde ihrer Compoſition, einen beträchtlichen Theil rauben; daß man mit Wahrheit ſagen kann, ſie entſtellen die Sprache, indem ſie alles thun, was ſie können, ſie ſo rauh und barbariſch, und von den Muſen und Grazien ſo wenig begünſtiget zu machen, als die nördlichen Sprachen von Europa ſind.

Achtes Kapitel.

Von der Compoſition der Quantität, und von dem Numerus ſowohl der Poeſie als Proſa der Alten.

Ich komme nun zu dem letzten Theile der Compoſition des Schalles der Sprache, wovon ich zu handeln Willens bin, nämlich der Compoſition ihrer Laute,

in

---

*) περὶ τῆς δεινότητος τοῦ Δημοσθένους, p. 192. 193. Edit. Sylburg.

in ſo fern betrachtet, als ſie Quantität haben, oder lang oder kurz ſind; und hiervon werde ich nur wenig ſagen, da ich gezeigt habe, daß es keine gemeine Eigenſchaft der Sprache ſey, und beſonders den heutigen Europäiſchen Sprachen nicht zukomme, wenigſtens nicht in einem ſolchen Grade, daß dadurch ihr Vers gebildet würde. Ueberdies iſt dieſe Materie von vielen gelehrten Schriftſtellern vollſtändig und ſorgfältig abgehandelt werden.

Die Auflöſung dieſes Theils der Sprache iſt, wie geſagt, in lange und kurze Sylben, wovon die erſte Zuſammenſetzung in Füße iſt, die wenigſtens aus zwey Sylben *), und nicht mehr, als drey beſtehen. Dies macht eine Eintheilung der Füße in zweyſylbichte und dreyſylbichte. Von der erſten Art giebt es vier Füße, welches alle mögliche Verbindungen von zwey langen oder

---

*) Wenn es nur Eine Sylbe iſt, ſo findet weder Fuß, noch Rhythmus ſtatt; aber jedes Wort, das nicht einſylbig iſt, hat einigen Rhythmus, und folglich einige Füße. Παν ὀνομα, και ῥημα, και ἀλλο μοριον λεξεως, ὁτι μη μονοσυλλαβον ἐϛι, ἐν ῥυθμῳ τινι λεγεται. Dionys. περι συνθ. ſect. 17. Denn es muß nothwendig eine Zuſammenſetzung von zwey oder mehr Tönen ſeyn, um Rhythmus hervorzubringen, der vom Ariſtides einem Schriftſteller über Muſik, als ein συστημα ἐκ χρονων κατα τινα ταξιν συγκειμενων, definirt wird. Nun beſteht die kleinſte Compoſition, die möglich iſt, aus zwey Tönen, und deshalb iſt ein zweyſylbigter Fuß der geringſte Theil, worinn Rhythmus getheilt werden kann.

oder kurzen Sylben ſind. Von der andern Art giebt es acht, welches alle mögliche Verbindungen von drey kurzen oder langen Sylben ſind; ſo daß die ganze Anzahl der einfachen Füße zwölfe beträgt *). Von dieſen einfachen Füßen können eben ſo viel andere Füße von vier oder mehr Sylben, nach Gefallen zuſammengeſetzt werden; aber ſie ſind alle in die obengemeldeten einfachen Füße auflösbar, und deshalb glaube ich, daß ſie von wenig Nutzen ſind.

Aus Füßen ſetzten die Alten ihren Vers zuſammen, der, da er genau gemeſſen war, und regelmäßige Rückkehr ebenderſelben Füße hatte, mit dem Namen μετρον oder **Metrum** belegt wurde. Und die beſondern Versarten wurden nach der Zahl der Füße, die ſie enthielten, benennt, als **Hexameter**, **Pentameter**, **Tetrameter**, **Trimeter** und **Dimeter**.

Auf dieſe Weiſe ſetzten ſie ihren Vers zuſammen; aber ſelbſt ihre Proſe war nicht ohne Rhythmus. Jedoch da der Rhythmus derſelben nicht ſo genau gemeſſen, wiewohl ſehr ſtudiert und bearbeitet war, ſo hieß er nicht Metrum. Ich wundere mich nicht, daß viele unter uns nicht einmahl die Idee von jenem **Numerus** der Proſe haben, da uns Dionyſius von Halikarnaß ſagt, daß zu ſeiner Zeit kaum jemand Gebrauch

---

*) Alles dieſes iſt in dem ſo oft angezogenen vortreflichen Tractat von der Compoſition genau und vollſtändig erklärt, ſect. 17.

brauch davon gemacht habe. Und aus der Mühe, di
er ſich giebt, zu beweiſen, daß er in vorigen Zeiten im Gebrauche geweſen ſey, erhellet, daß ſelbſt zu ſeiner Zeit einige Leute an ſeiner Exiſtenz zweifelten. Aber er behauptet als ausgemacht, daß alle große Schriftſteller vor ihm dieſen Theil ihrer Compoſition ſehr ſtudirt; welches er zuerſt durch das Anſehen des Ariſtoteles beweiſet, der in ſeinen Büchern von der Rhetorick, ihn zu einem weſentlichen Theile des rhetoriſchen Stils mache, und die beſondern Füße anführt, die ſich am beſten zu einer Rede ſchicken; und zweytens durch Stellen aus Demoſthenes, von denen er mit vieler Mühe zeigt, daß ſie nicht die Wirkung des Zufalls waren *); und er bemerkt, welchen Vortheil der Redner über den Dichter durch die Freyheit hat, ſeine Rhythmen nach Gefallen zu vermiſchen, ohne an eine gewiſſe Regel oder Sylbenmaaß gebunden zu ſeyn. Braucht es noch mehr Authorität, ſo ſagt Longinus in ſeinem Tractat vom Erhabenen, ſect. 39. daß es dem Unſinn gleiche, die Wirkung des Rhythmus in rhetoriſcher Compoſition ſtreitig zu machen; zugleich führt er eine Stelle aus einer Rede des Demoſthenes an, wo er ſagt, daß die Schönheit und Größe der Compoſition dadurch entſtehe, daß ſie auf Daktyliſchen Füßen laufe. Und Cicero ſagt, da er von der Wirkung des Numerus in einer Rede redet, „wer ihn nicht fühle, verdiene nicht, für einen Menſchen gehalten zu werden **)„

---

*) περὶ συνθέσεως, ſect. 25.

**) Orator, cap. 50.

Dieſer letzterwähnte Autor hat, wie er ſelbſt ſagt, vom oratoriſchen Numerus vollſtändiger, als einer vor ihm, geſchrieben; und im Betracht der langen und glücklichen Ausübung ſeiner Kunſt, müſſen wir ihn für einen gültigen Richter der Wirkung deſſelben, anerkennen, die, wie er ſagt, ſo groß iſt, ut aliter in oratione nec impetus ullus nec vis eſſe poſſit *). Er giebt uns ein Beyſpiel, wo die ganze Verſammlung des Römiſchen Volks einem Perioden, der ſo geordnet war, daß er durch ſeinen Numerus dem Ohre gefiel, ihren Beyfall zujauchzte; und in dieſem und verſchiedenen andern Beyſpielen hat er gezeigt, daß durch Veränderung der Ordnung und folglich des Numerus die ganze Schönheit der Compoſition verloren gehe. Und er hat nicht nur ſehr umſtändliche Anweiſung zu dem Numerus, der ſich für eine Rede ſchickt, ſondern auch eine Geſchichte von dieſem Zweige der Kunſt der Compoſition gegeben. Thraſymachus, ſagt er, erfand zuerſt die Kunſt. Gorgias gebrauchte auch den Numerus ſehr häufig in ſeinen Compoſitionen; aber es war der vorzüglich, der aus derjenigen Form und Structur des Perioden entſtand, worinn ähnliche Dinge auf ähnliche, entgegengeſetzte auf entgegengeſetzte ſich bezogen, und Worte von einerley Form einander entſprachen **). Aber jene Autoren, ſagt er, gebrauchten

---

*) Ibid. cap. 68.

**) Von dieſer Art des Numerus giebt Cicero in dieſem Buch ein berühmtes Beyſpiel aus ſeiner eigenen Rede, pro Milone. Eſt enim haec, Iudices, non ſcripta, ſed nata lex; quam non didiciden Numerus zu viel, ein Fehler, den Gorgias an ſich ſelbſt in ſeinem Alter verbeſſerte, wie aus einem Buch erhellet, das er an Philipp von Macedonien richtete, worinn er ſagt, daß er in ſeiner Compoſition nicht ſo, wie ſonſten auf den Numerus bedacht ſey. Nach dieſen, ſagt unſer Autor, kam Iſokrates, der zuerſt den Gebrauch des Numerus in proſaiſcher Compoſition ſcheint gelehrt zu haben; aber er gebrauchte ihn mäßiger, als Thraſymachus und Gorgias. Aus ſeiner Schule kam, wie aus dem Trojaniſchen Pferde, ein Schwarm von Rednern, und von dieſer Zeit an wurde der Gebrauch des Numerus in Reden gemein. Aber zuvor wurde er, unſerem Autpr zufolge, in proſaiſcher Compoſition nicht gebraucht; auch erwähnt keiner von den alten Schriftſtellern über Rhetorik deſſelben, beſonders führt er den Herodotus und Thucydides und alle Schriftſteller aus ihrer Zeit an, die keinen Numerus, ſagt er, auſſer zufälligerweiſe haben *). Aber hier geht Dionyſius von Halikarnaß von ihm ab; und ich glaube, mit Recht. Denn obgleich der Numerus des Herodotus von jenem des Demoſthenes oder Cicero ſehr verſchieden iſt, wie denn allerdings der Numerus der hiſtoriſchen Compoſition von jenem der Beredſamkeit ſehr verſchieden ſeyn ſollte; ſo däucht mich doch, man kann den Herodotus unmöglich leſen, ohne überzeugt zu werden, daß eine ſo ſanfte Compoſition wie die ſeinige,

nicht

mus, accepimus, legimus, verum ex natura ipſa arripuimus, hauſimus, expreſſimus, ad quam non docti ſed facti, non inſtituti, ſed imbuti ſumus.

*) Orator, cap. 55. und 65.

nicht ſtatt finden konnte, ohne einiges Studium auf das Vergnügen des Ohres gewendet zu haben, ob es gleich gewiß nicht ſein Hauptſtudium war; auch erſcheint in ſeinem Werke keine Affectation von der Art, die ſelbſt an einem Redner höchſt tadelnswürdig iſt; denn, wie Cicero wohl bemerkt hat, ſo beleidiget das Zuviele in dieſer Sache weit mehr, als das Zuwenige *). Und er tadelt jene Aſiatiſchen Redner ſehr, die müßige Worte einſchoben, um ihren Numerus auszufüllen, die er deshalb complementa numerorum nennt. Ich glaube demnach, daß Dionyſius Recht hat, wenn er den Herodotus als ein Beyſpiel der numeröſen Compoſition in in der hiſtoriſchen Art anführt. Was den Thucydides betrifft, ſo iſt ſein Numerus in der That von jenem des Herodotus oder der Redner ſehr verſchieden. Aber daß er Numerus, und zwar ſtudierten, und nicht zufälligen habe, hält Dionyſius für ausgemacht; und ſo hat er den beſondern Numerus, deſſen er ſich bediente, gezeigt. Überhaupt ſcheint er mir Recht zu haben, wenn er behauptet, daß alle große Proſaiſten des Alterthums den Numerus in ihrer Compoſition ſtudiert hätten. Und nicht nur Redner, und Geſchichtſchreiber, ſondern auch Philoſophen thaten das, beſonders Plato, deſſen Sorgfalt in der Stellung ſeiner Worte ſo groß war, daß ſie uns viel zu geſucht, und ſo gar frivol vorkommen würde; denn Dionyſius ſagt uns, daß nach ſeinem Tode in ſeinem Taſchenbuche zwey bis drey verſchiedene Stellungen der erſten Worte im Anfange ſeiner

---

*) Nimium quod eſt, offendit vehementius, quam id, quod videtur parum. Orator, cap. 53.

ner Bücher von der Republik gefunden wurden. Dies war ohne Zweifel eine von den Urſachen, warum ſein Schüler Ariſtoteles ſagte, daß ſein Stil ein Mittelding zwiſchen Poeſie und Proſa ſey.

Es giebt einen Grund, dünkt mich, ob ihn gleich Dionyſius nicht angegeben, warum Rhythmus von den älteren Schriftſtellern in Proſa, mehr ſtudiert worden, als von denen aus den ſpätern Zeiten; es iſt dieſer, weil die erſten Schriften in Griechenland, und ich glaube, faſt bey jeder andern Nation, in Verſen waren. Es war alſo ſehr natürlich, daß, als ſie zuerſt in Proſa zu ſchreiben anfiengen, ſie den Numerus der Poeten eben ſo wenig ganz verließen, als ihre Worte. Dem zufolge ſagt uns Dionyſius, wo ich nicht irre, daß die Nachahmung des Homer den Herodotus veranlaßt, in einem ſo numeröſen ſowohl, als in anderm Betracht ſo poetiſchen Stil zu ſchreiben.

Aus dem, was uns Cicero ſagt*), erhellet, daß es ebenfalls unter den Römern, ſo wie unter den Landsleuten des Dionyſius, ſolche gab, die die Exiſtenz dieſes redneriſchen Rhythmus läugneten. Wenn dem ſo iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß viele unter den neuern nicht die mindeſte Idee davon haben. Und in der That, wenn wir von dem Rhythmus des Verſes der Alten keinen wahren Begriff haben, wie ich deutlich bewieſen zu haben glaube, ſo iſt offenbar, daß wir von dem Numerus ihrer Proſa eben ſo wenig haben können.

---

*) Orator, cap. 54.

Wir können aber von den Wirkungen, die er auf ihre gelehrte Ohren gehabt haben muß, aus der Wirkung, die der Rhythmus der Muſik auf die unſrigen hat, urtheilen; denn in dieſem Betracht, glaube ich, iſt kein Unterſchied zwiſchen uns und den Alten; nun war bey ihnen Rhythmus alles, ſelbſt in der Muſik *). Es iſt zwar wahr, daß bey weitem keine ſo große Mannichfaltigkeit in dem Rhythmus der Sprache iſt, wie in jenem der Muſik; denn es ſind nur zwey Zeiten in der Sprache, die eine zweymal ſo lang, als die andere. Aber dieſe zwey Zeiten, wie wir geſehen haben, machen durch ihre Verbindungen zwölf einfache Füße, außer andern Verbindungen, die daraus gemacht werden können. Nun iſt ſchon das ein Rhythmus, der gehörig angewendet eine ſehr große Wirkung auf die Zuhörer hervorbringen muß; ſo daß wir uns ſowohl aus der Natur der Sache, als aus dem Anſehen jener großen Autoren überzeugen können, der Rhythmus ſey ein ſehr weſentlicher Theil ihrer Compoſitionen geweſen.

Um dieſen Gegenſtand zu ſchließen, ſo erhellet aus dem, was geſagt worden, daß wir jetzt nicht von der Stärke der Beredſamkeit der Alten urtheilen können, weil wir bloß aus dem Leſen ihrer Reden urtheilen können. Und das, was Aeſchines zu jemandem ſagte, der des Demoſthenes Rede gegen ihn las,

---

*) Es iſt ein gewöhnlicher Ausſpruch unter den Schriftſtellern über Muſik, παν παρὰ τοῖς μουσικοῖς ὁ ῥυθμος.

und ſie ſehr erhob, paßt weit ſtärker hieher. „ Was „würdeſt du gedacht haben„ ſagte er, „wenn du ihn „ſie hätteſt halten hören?„ Denn die Alten konnten gewiß ihre eigene Schriften gehörig leſen, welches wir nicht können; auch vermögen wir nicht nach etwas ähnlichem, was wir unter uns hören, ein richtiges Urtheil von der Wirkung einer Rede des Demoſthenes zu fällen, die zuerſt mit der größten Kunſt und mit aller der Mannichfaltigkeit in der Compoſition, die jeder Mann von Geſchmack heutzutage bewundern muß, verfertiget, und dann mit aller Schönheit der Melodie und des Rhythmus und allem Ausdrucke, den die Actien des beſten Schauſpielers ihr geben konnte, gehalten wurde. Denn dieſen letzten Theil der Kunſt hatte er ausnehmend ſtudiert, da er ihren Mangel bey ſeiner erſten öffentlichen Erſcheinung, wie ich vorher bemerkt, gefunden. Setzen wir zu allem dieſem die Würde und den Geiſt des Mannes, die wahren Grundſätze jener δεινοτης, welche für den unterſcheidenden Charakter ſeines Stils gehalten wird; ſo dürfen wir uns nicht wundern, daß, wann es bekannt wurde, daß er reden wollte, ein Zuſammenlauf aus allen Theilen Griechenlandes war; und daß ſeine Reden die Wirkung hatten, ein ſo ſehr in Vergnügen und Trägheit verſunkenes Volk, wie die Athenienſer damals waren, zur Thätigkeit und kühnen Unternehmung aufzuwecken. *)

Aber

---

*) Ein Franzöſiſcher Schriftſteller, den ich geleſen, aber deſſen Nahmen ich vergeſſen habe, hat den Unterſchied zwiſchen der Beredſamkeit des De-

mo-

Aber es gab eine andere Art von Compoſition unter den Griechen, die noch eine größere Wirkung auf die Leidenſchaften der Menſchen gehabt haben muß, weil ſie die Macht der Poeſie, der Muſik und des Tanzes, das heißt, Bewegung nach Muſik ausgeführt, und Leidenſchaften und Geſinnungen ausdrückend, vereinigte. Die Compoſition, die ich meyne, iſt die vorhererwähnte Poeſie von der orcheſtiſchen oder tanzenden Art, wie einige von den Oden des Pindar, und wie alle Dithyrambiſche Poeſie war, und eine andere von Ariſtoteles im Anfange ſeiner Poetik angeführte Gattung, die er νομοι nennt; und ſo waren einige von den Geſängen des Chors in der Tragödie*) die mit ihren andern Schönheiten vereint, ſie, wie ſie in Athen vorgeſtellt wurde, zu der geſchmackvolleſten und feinſten Unterhaltung machte,

moſthenes und Cicero auf eine lebhafte Weiſe ausgedrückt. „Wann die Römer,„ ſagt er, „den Cicero hörten, riefen ſie aus: O le bel Orateur! aber wann die Athenienſer den Demoſthenes hörten, ſchrien ſie: Allons, battons Philippe.„ Und es iſt wirklich an dem, wann Cicero redete, ſo wurde ihm oft von ſeinen Zuhörern der Beyfall zugeklatſcht, ſo wie wir unſern Schauſpielern zapplaudiren; hingegen hören wir von keinem ſolchen geräuſchvollen Beyfall, den die Athenienſer dem Demoſthenes gegeben; ſondern anſtatt deſſen, wurden ſie gegen ihre Neigungen überzeugt; ſie ſchüttelten ihre Trägheit und Liebe zum Vergnügen ab, und handelten, wie er es haben wollte.

---

*) Ariſtides, lib. 1 p. 63.

die, glaube ich, je gegeben worden; und ich kann es beynahe den Athenienſern vergeben, daß ſie ihren Kriegsſchatz, und einen beträchtlichen Theil ihrer Staatseinkünfte darauf verwendet.

Eilftes Kapitel.

Beſchluß des Gegenſtandes. — Der große Vorzug der Griechiſchen Sprache, mit den neuern Sprachen Europens verglichen.

So bin ich ſowohl die Auflöſung als Zuſammenſetzung der Sprache in allen ihren Theilen durchgegangen. Ich habe dabey die alten und neuern Sprachen miteinander verglichen, indem ich glaubte, daß ich die Kunſt der einen nicht beſſer, als durch ihren Contraſt mit der Rohheit und Unvollkommenheit der andern zeigen, noch meinen Leſern (welches die vornehmſte Abſicht dieſes Theils meines Werks iſt) das Studium der alten Sprachen, und beſonders der Griechiſchen mehr empfehlen könnte, da ſie durch dieſes Studium allein die Vollkommenheit einer ſo edlen und nützlichen Kunſt, und deren Erfindung der menſchlichen Natur ſoviel Ehre macht, lernen können. Ich habe zu zeigen geſucht, daß der Ausdruck der Griechiſchen Sprache voll und genau, aber ohne einigen Ueberfluß der Worte iſt; — daß ihre Beugungen die unnöthige Vervielfältigung der Worte erſparen, indem ſie alles, was auf dieſe Weiſe bequem ausgedrückt werden kann, und nichts mehr ausdrücken; — daß ihre Wurzelwörter ſo wenig, als möglich, und ſo gebildet ſind, daß ſie die Abſichten ſowohl der Beugung als Ableitung vollkommen wohl erreichen; — daß ſie in dem ganzen Baue der Sprache, eine gehörige Rückſicht auf das Gehör ſowohl, als auf den Verſtand genommen, und die ganze Macht der Elementarlaute angewandt haben, ihre Sprache in der Pronunciation beides ſanft und männlich zu machen; und zu einer ſo vollkommenen Artikulation Melodie und Rhythmus hinzugethan haben, wodurch ſie ihrer Sprache alle Muſik, die eine Sprache billig haben ſollte, gegeben; — kurz, daß das Syſtem der Griechiſchen Sprache in jedem Theile, im Schall ſowohl, als Sinn vollſtändig, und daß die Kunſt davon ſo vollkommen iſt, daß alles darinn, was ſeiner Natur nach den Regeln unterworfen ſeyn kann, denſelben unterworfen iſt. Anderer Seits ſieht man, daß die Sprachen von nordiſcher Herkunft, und beſonders die Engliſche, faſt ganz aus harten unbiegſamen Worten beſtehen, die gröſtentheils einſylbig, und mit Conſonanten, die im Schall nicht leicht coaleſciren, vollgepfropft ſind, und daß dieſe Worte durch häßliche Partikeln, die beſtändig wiederkommen, und das Ohr ermüden, ohne Melodie oder Rhythmus, die Härte einer ſo rauhen Artikulation zu mildern, ungeſchickt zuſammengeheftet ſind.

Ich ſehe wohl ein, daß ich durch das, was ich hier und anderwo von neuern Sprachen und neuern Künſten geſagt habe, manchen Leſern ſehr anſtößig ſeyn werde. Ich weis, wie herrſchend die Eitelkeit in dieſem Zeitalter iſt, und daß die Eitelkeit des Individui ſich ſelbſt auf das Zeitalter, worinn er lebt, erſtreckt. Denn wenn es erniedriget oder entehret wird, ſo glaubt er, die Unehre fiel auf ihn zurück, indem ſie ſeine eingebildete Ueberlegenheit über ſeine Zeitverwandten zu einem minder großen Lobe, als er ſich vorgeſtellt hatte, zu machen abzielt. Aber ich ſagte zu Anfange dieſes Werks, daß ich nicht für die Menge ſchrieb; und ich hoffe, es giebt ſelbſt in dieſem Zeitalter einige wenige gelehrte und aufrichtige Richter, deren Beyfall allein ich wünſche, und die ſich, wie ich überzeugt bin, von dem, was ich zum Lobe der alten, und Tadel der neuern Künſte geſagt habe, nicht beleidiget finden werden. Sie wiſſen, daß andere ſchlimme Eigenſchaften Haß, oder vielleicht bey Menſchen von großer Leutſeligkeit, Mitleid erregen; aber daß keine einen Menſchen in den Augen verſtändiger Männer ſo verächtlich macht, als Eitelkeit. Zugleich wiſſen ſie, daß ſie auf Unwiſſenheit beruht; und daß das einzige Mittel dafür ächte gründliche Gelehrſamkeit, (denn ein wenig ſeichte Gelehrſamkeit vermehrt ſie) in der Philoſophie, Geſchichte und in den Künſten iſt. Durch Philoſophie lernen wir, welches die Kräfte der menſchlichen Natur ſind, und zu welcher Höhe ſie erhoben werden kann; aber ſie lehret uns zugleich, daß der Menſch nie ohne Philoſophie zu ſeiner höchſten Höhe aufſteigen könne. Die Geſchichte unterrichtet ihn, zu welcher Vollkommenheit Menſchen in andern Zeitaltern und Nationen der Welt wirklich gelangt ſind, und daß allein die Sitten und Einrichtungen eines wohlgeordneten Staats, große Männer gebildet haben. Aber ſie wird ihn auch lehren, daß bey einer verderbten und ausgearteten Nation, kein Menſch ſich über die Sitten ſeiner Zeit erheben könne, ohne durch Hülfe der Philoſophie, der wir allein jene glänzenden Lichter zu danken haben, welche die dunkelſten Zeitalter der Welt erleuchtet, und auf die laſterhafteſten und unwürdigſten Zeiten einen Glanz geworfen haben *). Und endlich wird er durch das Studium der Künſte der Alten, lernen, wie ſehr in jenen Künſten die Alten die Neuern übertrafen, und daß wir allein durch das Studium der Künſte der Alten, die Neuern verbeſſern, oder von ihrem Verdienſte richtig urtheilen können. Durch einen ſolchen Lauf der Studien wird er die Natur des Menſchen kennen lernen, — was er iſt, — was er geweſen iſt, — und was er ſeyn kann. Auf dieſe Art, und auf dieſe Art allein, können wir die Vorſchrift des Delphiſchen Gottes, uns ſelbſt zu kennen, erfüllen. Denn allein durch Kenntnis der Gattung können wir das Individuum erkennen; und ein Menſch iſt eitel, nicht, weil er ſich ſelbſt nicht kennt, (denn jeder Menſch kennt ſich ſelbſt durch die gewiſſeſte aller Kenntniſſe, nämlich eigenes Bewußtſeyn) ſondern weil er nicht weis, was das vortreflichſte in der Art iſt. Ein Mann demnach,

der

---

*) Der Philoſophie hatten die Römer in ihren verderbten Zeiten, einen Helvidius Priſcus, einen Thraſea Pätus, und den großen und guten Kaiſer Marcus Aurelius zu danken; und nicht die Sitten des Staats waren es, ſondern Philoſophie, die den Epaminondas, vielleicht den größten Mann, den je Griechenland hervorgebracht, bildete.

der dieſe erſte der Kenntniſſe erlangt hat, wenn er ſich gleich bewußt ſeyn ſollte, daß er jeden Menſchen dieſes Zeitalters in jeder ſchätzbaren Vollkommenheit übertreffe, würde deshalb keine hohe Meynung von ſich ſelbſt haben; und das vornehmſte Lob, das er ſich ſelbſt gäbe, würde ſeyn, daß, ob er gleich das, was er ſeyn ſollte, bey weitem nicht ſey, er doch die verächtliche Eigenſchaft Eitelkeit, nicht an ſich habe; denn ein ſolcher Mann, ob er gleich für ſtolz gehalten werden möchte, würde (wie Swift wohl unterſchieden hat) **zu ſtolz ſeyn, um eitel zu ſeyn.** — Aber wieder auf unſern Gegenſtand zu kommen.

Ich habe nun den grammatiſchen Theil dieſes Werks geendiget, welcher hoffentlich wenigſtens dienen wird, zu zeigen, was ich hauptſächlich dabey zur Abſicht hatte, daß eine Kunſt-Sprache in der That ein Werk von großer Kunſt ſey. Habe ich ſonſten in der Ausführung dieſes Werks gefehlt, aus Mangel an Kenntnis ſo vieler beſondern Sprachen, die zu einem ſolchen Unternehmen nöthig ſeyn mag, oder aus einem andern Mangel; ſo glaube ich, behaupten zu können, daß ich den Gegenſtand nach einer Methode behandelt habe, die unter einem oder dem andern von ihren Hauptſtücken, alles, was zu jeder Sprache, die je exiſtirte, gehört, begreiffen wird. — Ich will noch einige Bemerkungen über die Sineſiſche, und die vom Biſchoff Wilkins erfundene Sprache hinzufügen; worauf ich mich bemühen werde, zu zeigen, daß eine Kunſt-Sprache nicht aus Volksgebrauch erwachſen ſeyn könne, ſondern von Männern von Genie und Wiſſenſchafft erfunden ſeyn müſſe.

Zwölf,

Zwölftes Kapitel.

Von der Sineſiſchen Sprache. — Die außerordentlichſte Sprache in der Welt. — Sehr unvollkommen, und der Grund, warum ſie ſolange in dieſem Zuſtande geblieben iſt. — Wahrſcheinlich kam ſie aus Aegypten durch Indien.

Die Sineſiſche Sprache iſt ſehr ſonderbar, auch glaube ich nicht, daß noch eine ſolche Sprache jezt auf Erden zu finden iſt. Kunſt-Sprache kann man ſie nicht nennen; auch iſt ſie nicht ganz barbariſch; ſondern ſie nimmt an beiden Theil, und iſt gleichſam eine Mittelſtufe zwiſchen beiden. Denn ſie hat ſoviel von der Kunſt-Sprache, daß ſie nicht Ein Wort zum Ausdrucke ganzer Säze braucht, ſondern verſchiedene Worte für verſchiedene Sachen hat: und in Anſehung des Schalles, hat ſie nicht die Eigenheit aller barbariſchen Sprachen, nämlich ſehr lange Worte; ſondern im Gegentheil ſind alle ihre Worte einſylbig; eine Sonderbarkeit, die ſie von allen andern Sprachen, die irgendwo geſprochen werden, ſoviel ich weis, unterſcheidet. Anderer Seits gleichet ſie ſo weit den barbariſchen Sprachen, daß ſie weder Zuſammenſezung, Ableitung, noch Beugung hat; und ſie iſt um ſoviel barbariſcher, als ſie, daß ſie nicht einmal etwas zeigt, das einem Verſuche einer von jenen großen Künſten der Sprache gleiche; dahingegen die barbariſchen Sprachen, wie wir geſehen, einige Anfänge von allen dreyen haben; ſo daß, ob ſie gleich noch nicht die Kunſt erreicht haben, ſie doch in dem Fortſchritte zu derſelben zu ſeyn ſcheinen.

Und daß die Sineſen die Kunſt der Zuſammenſetzung nicht haben, iſt deswegen um ſo mehr zu verwundern, weil ſie in den Charakteren, die ihre Schrifft-Sprache ausmachen, eine ſolche Zuſammenſetzung haben. Zum Beyſpiel, der Charakter, wodurch ſie Unglück ausdrücken, iſt aus einem Charakter, der Hauß, und einem andern, der Feuer bedeutet, zuſammengeſetzt, weil das gröſte Unglück, das einem Menſchen begegnen kann, iſt, ſein Haus in Feuer zu ſehen *). Aber was die Sprache, die ſie reden, betrift, ob ſie gleich ſehr oft viele Worte brauchen, um eine Sache auszudrücken, ſo laſſen ſie ſie doch nicht in Ein Wort zuſammenlaufen, indem ſie gewiſſe Veränderungen damit vernähmen, wie in andern Sprachen geſchieht, ſondern erhalten ſie ganz und unverändert.

Ich habe anderswo von den Sineſiſchen Charakteren geſprochen, und gezeigt, daß ſie nichts anders, als natürliche Vorſtellungen der Dinge, aber zum fertigern Gebrauche ſehr abgekürzt, und, wie wir geſehen haben, zuſammengeſetzt ſind, um zuſammengeſetzte Ideen auszudrücken, mit vielen Merkmalen willkührlicher Einrichtung, zum Ausdrucke der Dinge, die durch keine körperliche Formen vorgeſtellt werden können. Nun will ich eine kurze Nachricht von der Natur ihrer Sprache, aus der großen Sammlung des du Halde über Sina, ertheilen.

Zuerſt muß es einem wunderbar vorkommen, daß, da ſie nichts, als einſylbige Wörter in ihrer Spra-

---

*) Du Halde, tom. 2. p. 227.

Sprache haben, ſie im Stande ſind, ſo viele Dinge auszudrücken, deren Ausdruck ein ſo ſehr policiertes und verfeinertes Leben, wie das ihrige, erfodert. Denn ohne die Mannichfaltigkeit, welche die Zuſammenſetzung der Sylben unſern Worten giebt, wäre es uns unmöglich, die Hälfte von den Dingen, deren Ausdruck wir nöthig haben, auszudrücken. Aber zuerſt gebrauchen ſie verſchiedene Worte, wie ich eben jetzt geſagt habe, Eine Sache anzudeuten; und ob ſie gleich nicht die Kunſt der Zuſammenſetzung haben, ſo ſprechen ſie ſie doch, wie ich überzeugt bin, ſo aus, daß ſie ſolche von andern Worten, die verſchiedene und abgeſonderte Dinge bedeuten, unterſcheiden. Zweytens vermannichfaltigen ſie ihre einſylbigen Wörter durch verſchiedene Töne, die ſie ihnen geben, dergeſtalt, daß ebendaſſelbe Wort, verſchiedentlich accentuirt, manchmal zehn bis eilf verſchiedene Dinge bedeutet*). Dergeſtalt erſetzen ſie die Armuth ihrer Artikulation, die in der That ſehr groß iſt; denn außer dem, daß ſie keine Zuſammenſetzung der Sylben haben, ermangeln ſie auch des Gebrauchs vieler Buchſtaben, die wir haben, beſonders b, d, r, x, z **).

---

*) Du Halde giebt ein Beyſpiel davon in dem einſylbigen Worte to, welches vermittelſt verſchiedener Accente und Beugungen der Stimme, wie er es ausdrückt, eilf verſchiedene Dinge bedeutet, vol. 2, p. 225.

**) Du Halde, ibid. p. 230.

Da ſie die Worte ſo ſehr durch Töne vermannichfaltigen, ſo ſollte man glauben, daß dieſe Muſik ihrer Sprache ſehr hoch ſteige, wenigſtens über den hohen Accent im Griechiſchen, der nicht höher, als eine Quinte iſt. Wenn wir aber glauben dürfen, was du Halde von der Feinheit und Zärtlichkeit ihrer Töne ſagt, daß ſie einem Fremden kaum merklich ſeyen, ſo müſſen wir annehmen, daß ſie nicht hoch, ſondern nur durch kleine Zwiſchenräume ſteigen, ſo daß die Muſik ihrer Sprache der Muſik der Vögel, die einen kleinen Umkreis, aber dem ungeachtet eine große Mannichfaltigkeit der Noten hat, einigermaßen gleichen muß. Wenn dem ſo iſt, ſo muß die Erlernung der Sineſiſchen Sprache einem Fremden ausnehmend ſchwer fallen, wenn er nicht eine gute Stimme und feines Ohr für Muſik, und viele Uebung darinn hat. Der große Unterſchied alſo zwiſchen den Sineſiſchen und Griechiſchen Accenten, beſteht darinn, daß die Griechen nur zwey Accente, den gravis und acutus, hatten, durch einen großen und nicht ſehr genau bezeichneten Zwiſchenraum unterſchieden. Denn der Acutus, ob er gleich nie über eine Quinte höher, als der Gravis ſtieg, ſtieg nicht allemal ſo hoch, ſondern wurde manchmal, nach der Stimme des Redenden, niedriger geſtimmt; dahingegen die Sineſen viel mehr Accente haben müſſen, die aus weit kleinern Zwiſchenräumen beſtehen, und deshalb genauer unterſchieden ſind. So daß offenbar die Sineſiſche Sprache weit muſikaliſcher ſeyn muß, als die Griechiſche, und muſikaliſcher, als irgend eine Sprache ſeyn ſollte. Aber, wie ich geſagt habe, es iſt nöthig, den Mangel ihrer Artikulation zu erſetzen.

Zu dem Ende gebrauchen ſie ebenfalls die Quantität, und durch Verlängerung oder Verkürzung der Vocale ihrer Worte, geben ſie ihnen die Bedeutung verſchiedener Dinge. Eben das thun ſie, indem ſie ihre Worte verſchieden aſpiriren, und ſie mit verſchiedenen Graden von Sanftheit oder Rauhigkeit ausſprechen *); und durch dieſe Mittel, ihre einſylbigen Wörter zu vermannichfaltigen, erreichen ſie, ſagt unſer Autor, mit dreyhundert und dreyßig derſelben alle Abſichten der Sprache **), ohne ſie in ihrer Endung ſehr zu verändern; denn ſie endigen ſich alle entweder mit einem Vocal, oder mit dem Conſonant n, manchmal mit dem Zuſatze des Conſonants g ***).

Was die Grammatick dieſer Sprache betrift, da ſie keine Beugung haben, ſo daß alle ihre Worte undeclinirbar ſind, ſo werden alle ihre Caſus und Tempora durch Partikeln gebildet. Geſchlechter haben ſie nicht; und ſelbſt die Unterſcheidung der Zahlen, die in Sprachen, welche außerdem ausnehmend unvollkommen ſind, durch eine Veränderung des Worts bezeichnet wird, wird in der Sineſiſchen Sprache nur durch eine Partikel angedeutet ****). Sie haben nicht mehr, als die drey einfachen Zeiten, nämlich die gegenwärtige, vergangene, und künftige; und aus Mangel verſchiedener Endungen, ſteht ebendaſſelbe Wort entwe-

---

*) Ibid. pag. 225.

**) Ibid. pag. 224.

***) Ibid. pag. 225.

****) Ibid. pag. 234. et ſeqq.

der für das Zeitwort, oder das Verbal Subſtantiv, das Adjectiv, oder das davon abgeleitete Subſtantiv, nach ſeiner Stellung in dem Satze.

Alſo ſieht man, daß die Sineſiſche Sprache, wir mögen ſie nun als bloßen Schall, oder als bedeutenden Schall betrachten, ausnehmend mangelhaft iſt; jedoch, ſo wie ſie iſt, hat dieſes Volk ſie ſeit drey biß vier tauſend Jahren gebraucht, und ihre Schrift-Sprache iſt während der Zeit ſo ſchwerfällig und belaſtet geweſen, daß es die Arbeit eines ganzen Lebens koſtet, zu einer hinlänglichen Kenntnis derſelben zu gelangen.

Ich würde mich hierüber ſehr verwundern, wenn ich mit einigen glaubte, die Sineſen wären ein ſinnreiches und erfinderiſches Volk. Allein ich bin der Meynung des Dr. Warburton, „daß die Sineſen „unter allen Völkern auf Erden am wenigſten erfinderiſch ſind *).„ Ich verlange keinen andern Beweis davon, als den, daß ſie eine ſo äußerſt mangelhafte Sprache und Orthographie ſo lange Zeit gebraucht. Es überzeugt mich, daß ſie in der Philoſophie keinen beträchtlichen Fortſchritt können gemacht haben. Denn Philoſophie iſt es, welche die Grundſätze aller Künſte und Wiſſenſchaften entdeckt; und wären die Sineſen Philoſophen geweſen, wie die Egyptier waren, ſo würden ſie gewiß ihre Philoſophie dazu angewandt haben, um, wie die Egyptier, die Grundſätze von jenen zwey nützlichſten Künſten im Leben, Reden und Schreiben, auszufinden.

Aber ich habe andere Beweiſe von ihrer Unwiſſenheit in der Philoſophie. So viel wir wiſſen,

---

*) Göttliche Sendung. Buch 4. Abſch. 4.

iſt Marco Paolo, ein Venetianer, der erſte, der nach Sina gereiſet, und im dreyzehnten Jahrhunderte in dieſem Lande war. Da er aber kein Philoſoph, noch, ſo viel man ſieht, ein Mann von Wiſſenſchaft irgend einer Art war; ſo können wir von ihm keine Nachricht von der Philoſophie und den Wiſſenſchaften der Sineſen erwarten, ob er uns gleich viel von ihren Gewohnheiten und politiſchen Einrichtungen ſagt, und eine Menge merkwürdiger Thatſachen erzählt. Aber vierhundert Jahre vorher, das iſt, im neunten Jahrhundert, reiſeten zwey Mahometaniſche Araber nach Sina; und ihre Reiſen hat einer Namens Renaudaut aus dem Arabiſchen ins Franzöſiſche überſetzt, mit ſehr leſenswürdigen Noten und Bemerkungen *). In dieſen Reiſen findet ſich eine große Menge merkwürdiger Thatſachen der Naturgeſchichte, welche zeigen, daß die Verfaſſer Forſchungs- und Beobachtungsgeiſt hatten. Was aber zu unſerm gegenwärtigen Zwecke dient, iſt, daß einer von ihnen, da er von der Sineſiſchen Gelehrſamkeit redet, ausdrücklich ſagt, daß ſie gar keine Wiſſenſchaft beſäſſen, und daß ſie ſelbſt ihre Religion und Geſetze aus Indien erhalten hätten. Er ſetzt hinzu, die Sineſen verſtünden etwas von der Aſtronomie, aber die Indianer mehr; und unter dieſen würde beides Arzneykunſt und Philoſophie getrieben.

Die Meynung dieſes Arabiſchen Reiſenden, der zu einer Zeit lebte, als die Araber in Wiſſenſchaft und Philoſophie weit vorgerückt waren, ſcheint mir zuverläſſiger, als was wir ſeit einiger Zeit von den Jeſuiten

---

*) Das Werk iſt zu Paris 1718. gedruckt.

in Anſehung der wunderbaren Gelehrſamkeit der Sineſen gehört haben. Denn, wie der Franzöſiſche Ueberſetzer bemerkt hat, die Nachricht, welche die Jeſuiten ſelbſt von ihrer Kenntnis in einigen Wiſſenſchaften geben, zeigt, daß ſie darinn ſehr wenig Fortſchritt gemacht haben. Unſer Autor führt bey dieſer Gelegenheit, S. 342. an, was Vater Martini von ihrem Fortgange in der höchſten Philoſophie, die, ſo zu ſagen, die Gründe aller andern Philoſophie enthält, ich meyne Metaphyſik, ſagt. „Es iſt erſtaunlich, ſagt derſelbe, daß ſie in allen ihren Schriften, von dem Urheber aller Dinge nichts erwähnen, und in ihrer reichen Sprache nicht einmal einen Namen für ihn haben.„ Und von ihrer Geſchicklichkeit in der Aſtronomie, wovon wir ſoviel gehört haben, können wir aus den Ehrenbezeugungen urtheilen, die einigen Jeſuiten daſelbſt widerfuhren, die zu Präſidenten ihres Tribunals der Mathematik gemacht wurden, ob ſie gleich in Europa nicht als Aſtronomen bekannt waren. Hn. Renaudaut zufolge, waren ſie wirklich nicht im Stande, ohne Hülfe der Jeſuiten, eine Finſternis mit einer erträglichen Genauigkeit zu berechnen. Und ſo hat Caſſini, einer der gröſten Aſtronomen ſpäterer Zeiten, in ihren aſtronomiſchen Tabellen, deren Genauigkeit einige der Jeſuiten ſo ſehr rühmen, bemerkt, daß die gröbſten Irrthümer in ihrer Berechnung der Eclipſen, und anderer Conjunctionen ſind, S. 359. Was aber dieſe Sache auſſer allen Zweifel ſetzt, iſt das, was uns Du Halde, der ſelbſt ein Jeſuit war, ſagt, daß ſie ſowohl von den Theoremen, als Problemen der Geometrie ſehr wenig verſtehen; und wenn ſie ein Problem auflöſen, ſo geſchieht es vielmehr, ſagt er, durch Induction, als durch Grundſätze *), das heißt mit andern Worten, ſie können nicht demonſtriren. Demnach ſagt uns der obenangeführte Renaudaut, daß, als die Jeſuiten ihnen den Euclides in die Hände gaben, und die Demonſtrationen erklärten, ſie ſolche, als ihnen ganz neue Dinge, ausnehmend bewunderten. Wenn das wahr iſt, ſo können ſie unmöglich aus der Aſtronomie eine Wiſſenſchaft gemacht haben.

Die Wahrheit ſcheint alſo zu ſeyn, daß, obgleich die Sineſen in einigen mechaniſchen Künſten excelliren, und obgleich die Volksmenge und der Umfang ihres Landes ſie genöthiget haben, eine genaue Policey einzuführen, und die Regeln der Moral und guten Regierung zu ſtudieren, ſie doch weit entfernt ſind, Männer von Wiſſenſchaft und Philoſophie zu ſeyn.

Aber wie kamen ſie zu ihrer Sprache, von der man bey aller ihrer Unvollkommenheit geſtehen muß, daß ſie ſehr außerordentlich und keiner andern gleich ſey, die irgendwo zu finden iſt? Die erſte Frage iſt, ob ſie ihre Sprache erfunden haben? Meiner Meynung nach, mögen ſie zwar zu einer oder andern Zeit einen barbariſchen Jargon hervorgebracht haben, ſo wie er von Wilden im erſten Stande der Barbarey geſprochen wird; der aus Worten oder vielmehr Geſchreyen von großer Länge, mit ſehr wenig Artikulation beſteht; doch kann ich kaum glauben, daß ein ſo geiſtloſes und unerfinderiſches Volk, nur den erſten Schritt

---

*) Vol. 3. p. 268.

zu einer Kunſt-Sprache durch Verkürzung ihrer Worte, ſollte gethan haben. Denn dies war das erſte, was Menſchen thaten, als ſie anfiengen, künſtlich zu reden, ohne welches ſie weder Zuſammenſetzung, Ableitung, noch Beugung, drey in einer Kunſt-Sprache unumgänglich nöthige Dinge, könnten gehabt haben.

Woher bekamen denn die Sineſen jene Sprachwurzeln, (denn ſo nenne ich ihre einſylbigen Wörter) wenn ſie nicht von ihrem eigenem Gewächſe waren? Mich dünkt es wahrſcheinlich, daß ſie aus eben dem Vaterlande der Gelehrſamkeit gekommen, woraus Europa alle ſeine Künſte erhalten, ich meyne Egypten. Denn die Egyptier ſagten, (wie ich im erſten Bande bemerkt*)) ihr Oſiris habe den ganzen Orient mit einer großen Armee überzogen, und ſey biß nach Indien gedrungen, wo er Städte erbauet, und Künſte und Sittlichkeit eingeführt habe. Mit dieſer Egyptiſchen Erzählung kam nicht allein die Volks-Tradition unter den Indianern überein, ſondern auch die Meynung ihrer Philoſophen und Weiſen, welche, nach dem Bericht des Diodorus Siculus **), erzählten, daß Bacchus, der kein anderer, als Oſiris war, mit einer großen Armee in Indien eingedrungen ſey, und das Volk gezähmt und civiliſirt habe; und mir kommt es wahrſcheinlich vor, daß er unter andern Künſten auch ſeine Sprache eingeführt. So können wir, nach dem einſtimmigen Zeugnis beider Länder, den Künſten auf der Spur aus Egypten nach Indien folgen; und aus Indien

---

*) Buch. 3. Kap. 12.

**) Lib. 3.

dien erhielten die Sineſen, unſern Arabiſchen Reiſenden zufolge, ihre Religion und Geſetze, und allem Vermuthen nach auch ihre Sprache. Dies wird noch mehr beſtätiget, wenn die Behauptung eines franzöſiſchen Gelehrten *) wahr iſt, daß die Sineſen ihre Schrift-Charaktere aus Egypten erhalten, welches die abgekürzten natürlichen Vorſtellungen der Dinge waren, die die Egyptier vor Erfindung der Buchſtaben gebrauchten. Damals waren die Egyptier vermuthlich nicht weiter in der Sprachkunſt gekommen, als ihr barbariſches Geſchrey zu verkürzen, und vielleicht etwas mehr zu artikuliren, aber hatten noch nicht Zuſammenſetzung und Ableitung, und alles, was wir Analogie der Sprache nennen, erfunden. In dieſem rohen Zuſtande wurde die Sprache, wie ich vermuthe, aus Egypten nach Sina, durch Indien gebracht. Und die Sineſen haben als ein geiſtloſes unerfinderiſches Volk, ſie gerade ſo erhalten, wie ſie ſolche bekommen, ohne ſie durch grammatiſche Kunſt zu verbeſſern oder zu erweitern. Eben ſo haben ſie die Schrift-Charaktere, wie ſie urſprünglich waren, behalten, ohne ein Alphabet, wie die Egyptier, zu erfinden.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der vom Biſchoff Wilkins erfundenen philoſophiſchen Sprache.

Ihr Europäer, die ihr ſo ſinnreich ſeyd, ſagte der Nordamerikaniſche Indianer zu ſeinem Miſſionar,

---

*) M. de Guignes.

hat einer von euch eine Sprache erfunden? Dieſer Indianer, ſcheint es, hatte Scharfſinn genug, die Schwierigkeit der Erfindung, die wir uns ſo ſehr zu beweiſen bemüht haben, einzuſehen. Der Miſſionar, obgleich ein Gelehrter, wußte wahrſcheinlich nichts von Biſchoff Wilkins philoſophiſcher Sprache; ſonſt würde er froh geweſen ſeyn, die Frage mit Ja! beantworten zu können, da er unſtreitig dem Indianer eine ſehr hohe Meynung von uns Europäern beyzubringen wünſchte; keine ſo leichte Sache bey denen, die am beſten mit uns bekannt ſind. Der Urheber dieſer wunderbaren Erfindung war Dr. John Wilkins, eines von den erſten Gliedern der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. Er blühete um die Mitte des vorigen Jahrhunderts *), eines ſehr gelehrten Zeitalters, als jeder Zweig von Gelehrſamkeit cultivirt und unter andern, die Natur der Sprache ſehr ſtudiert wurde. Ich habe bereits Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß ein anderes Mitglied dieſer Geſellſchaft, Dr. Wallis, die höchſt ſinnreiche Kunſt, Stumme reden zu lehren, erfunden, eine Erfindung, worauf nur ein Mann fallen konnte, der wenigſtens den Mechaniſmus der Sprache vollkommen verſtand. Und daß ſeine Kenntnis viel tiefer gieng, iſt aus der Engliſchen Sprachlehre, die er herausgegeben, einleuchtend.

Der Gelehrte, von dem ich jezt rede, war ein Mann von einem beſondern Genie, das nach großen

und

---

*) Die Geſellſchaft ertheilte ein Privilegium zum Druck des Buches durch eine Acte, die das Datum vom 13ten April 1668. führet.

und außerordentlichen Dingen ſtrebte. Nicht zufrieden mit dem Beſitz ſeines natürlichen Elements, der Erde, noch mit dem Vermögen, ſich, wenn er wollte, zum Bewohner des Waſſers zu machen, ſo gut, als eine Otter, oder ein anderes Amphibium, wollte er dem Menſchen auch die Herrſchaft eines andern Elements, der Luft verſchaffen, dadurch, daß er ihn fliegen lehrte. Verwandt, dünkt mich, mit dieſem Unternehmen, wiewohl nicht ſo romantiſch *), war ſein Entwurf einer allgemeinen philoſophiſchen Sprache, ſowohl zum Schreiben, als Sprechen. So unthunlich auch, oder wenigſtens die Kräfte eines einzigen Menſchen überſteigend das Unternehmen ſcheinen mag, welches in der That der Autor zu geſtehen ſcheint, ſo muß man doch zugeben, daß er zu einem ſolchen Unternehmen ſehr geſchickt war. Denn er beſaß eine tiefe Kenntnis der alten Philoſophie, woraus er die gröſte aller Künſte, wie Cicero ſie nennt **), und die zur Ausführung ſeines Verhabens unumgänglich nöthig war, gelernt hatte, wodurch wir gelehret werden, zu dem, was das höchſte und umfaſſendſte jeder Art iſt, aufzuſteigen, und von da durch die verſchiedenen untergeordneten Arten und Gattungen herunterzuſteigen, indem man mit der gröſten Genauigkeit eintheilt, untereintheilt, und definirt *). Dies mag die Kunſt der Künſte heiſſen, indem es die Kunſt iſt, wodurch Künſte und Wiſſenſchaften entſtehen; und in den Schriften, die, ſeitdem die alte Philoſophie aus der Mode gekommen, erſchienen ſind, vermiſſe ich nichts ſo ſehr, als Ordnung und Methode, und eine Ableitung der Dinge aus ihren erſten Gründen. Wie nöthig dieſe Kunſt zur Erfindung einer philoſophiſchen Sprache war, wird aus der Nachricht erhellen, die ich jetzt von der durch Biſchoff Wilkins erfundenen Sprache geben will; zu deren Verſtändnis man ſich wird an das erinnern müſſen, was in dem erſten Theile dieſes Werks, von Ideen und der Philoſophie der Seele geſagt worden, womit die Kenntnis aller Sprachen, aber beſonders einer philoſophiſchen Sprache, innigſt verbunden ſeyn muß.

---

*) Daß ſein Einfall nicht romantiſch geweſen, beweiſt nun die Entdeckung der Franzoſen.

**) Brut. ſive de claris Orat. cap. 41. Und kurz vorher ſagt er, ſie iſt ars, quae docet rem univerſam tribuere in partes, latentem explicare definiendo, etc.

Zuerſt müſſen wir uns erinnern, daß alle Dinge in der Natur in gewiſſe Claſſen können gebracht

wer-

---

*) Dieß ſind zwey verſchiedene Talente. Denn Sokrates, wie Ariſtoteles ſagt, erforſchte die allgemeinen Begriffe (generals) ſehr wohl; aber er war nicht ſo genau in Eintheilung der Art, wann er ſie gefunden, in ihre verſchiedene Gattungen. Er ſelbſt war in beiden gleich ſtark; und Biſchoff Wilkins ſcheint vornehmlich durch das Studium deſſelben jene zwey große Nerven der Wiſſenſchaft, Definition und Diviſion erlangt zu haben. Und in den Tabellen, die er zur Bildung ſeiner philoſophiſchen Sprache verfertiget hat, iſt mehr Wiſſenſchaft zu finden, als irgendwo, ſoviel ich weis, in einem ſo kleinen Umfange.

werden, welche bey den Logikern *genus* oder *species*, (Art oder Gattung) heiſſen, nachdem ſie höher oder niedriger, enthaltend oder enthalten ſind. Dieſe Eintheilung und Ordnung zu machen, iſt das große Geſchäfte des Verſtandes; und durch dieſe Operation bilden wir unſere Begriffe oder Ideen von jeder Sache.

Zweytens, iſt auch bemerkt worden, daß wir nur auf dieſem Wege zu einiger Kenntnis oder Begriff von einer Sache gelangen: denn wir wiſſen. nichts an ſich ſelbſt, ſondern nur beziehungsweiſe, indem wir wiſſen, zu welcher Art oder Gattung es gehört, das heißt, was es mit andern Dingen gemein, und was es verſchieden hat. So wiſſen wir nichts vom Menſchen, außer daß er zu der Art Thier, und zu einer gewiſſen Gattung dieſer Art, die in gewiſſen Dingen von andern Gattungen ebenderſelben Art abweicht, gehört.

Drittens, dieſe Begriffe oder Ideen, wie ich ſie nenne, ſo durch Vergleichung der Dinge miteinander gebildet, ſind es, die durch gewiſſe hörbare oder ſichtbare Zeichen ausgedrückt, das ausmachen, was wir Sprache nennen, ſie mag geſprochen oder geſchrieben werden. Und ſind dieſe Zeichen ſo beſchaffen, daß ſie eine Beziehung auf die Claſſe haben, worinn die Sache zu finden iſt, ſo daß, wenn wir das Zeichen verſtehen, wir wirklich die Definition der Sache haben, dann iſt die Sprache in Wahrheit eine philoſophiſche Sprache, und die unter Philoſophen, welche die Dinge in gehörige Claſſen geordnet und eingetheilt haben, allgemein ſeyn muß. Sie kann auch eine natürliche Sprache heiſſen, wie ſie der Biſchof nennt, weil ſie der Ordnung des menſchlichen Geiſtes in Bildung der Ideen folgt, wovon Sprache der Ausdruck iſt.

Viertens, Der Unterſchied zwiſchen einer ſolchen Sprache, und den gemeinen Sprachen, iſt einleuchtend. Denn die urſprünglichen Worte jener Sprachen haben gar keine Verbindung mit der Natur der Dinge, oder den Claſſen, wozu ſie gehören. Und was die abgeleiteten betriſt, ob ſie gleich mit dem urſprünglichen Worte eine Verbindung haben, ſo iſt es doch keine ſolche Verbindung, als Philoſophie verlangt, ſondern oft das Gegentheil; wie in dem Falle der ſogenannten abſtracten Nennwörter, als *bonitas, goodneſs* oder Güte, welche von den Adjectiven *bonus, good*, gut herkommen; dahingegen nach der philoſophiſchen Ableitung, und Natur der Dinge das Adjectiv, welches die concrete Eigenſchaft andeutet, von dem Nomine, welches die abſtracte Eigenſchaft ausdrückt, abſtammen ſollte. Daher kömmt es, daß die Kenntnis der Dinge gar nicht zu der Kenntnis der Worte in ſolchen Sprachen führt, eben ſo wenig, als die Kenntnis der Worte zu der Kenntnis der Dinge. Und was die Schriſt-Charaktere ſolcher Sprachen betriſt, ſo drücken ſie nur die Worte, nicht die Sachen aus. Es iſt alſo offenbar, daß ſolche Sprachen weit entfernt ſind, philoſophiſch zu ſeyn; auch kann keine derſelben je allgemein werden, ſondern jede wird nur von denen verſtanden werden, die ein beſonderes Studium daraus gemacht haben.

Aus dieſen Bemerkungen erhellet, daß wir, um dieſe philoſophiſche und allgemeine Sprache zu bilden, eine gewiſſe Anzahl Arten (genera) ausfinden müſſen, worunter alle Dinge in der Natur gebracht werden können; und wir müſſen ein Merkmal oder Zeichen für jede Sache haben, welches anzeigt, zu welcher von dieſen Arten es gerechnet wird. Fürs zweyte, da dieſe Arten eine groſſe Menge untergeordneter Gattungen unter ſich haben müſſen, ſo muß dieſe beſondere Gattung, zu welcher die Sache gehört, auch bezeichnet werden. Hier wird man die außerordentliche Schwierigkeit ſowohl der Erfindung als des Gebrauchs einer ſolchen Sprache deutlich gewahr. Denn geſetzt, die Arten, die alle Dinge umfaſſen, ſind auf eine geringe Anzahl gebracht, die dem Gedächtniſſe nicht beſchwerlich fällt; und geſetzt, ſie ſind durch Merkmale unterſchieden, die durch Uebung geläufig werden können; wie iſt es möglich, die erſtaunliche Menge von Gattungen, die jede Art unter ſich begreifen muß, wenn die Arten von einer hohen Ordnung ſind, in einige Ordnung, oder in einen mäßigen Umfang zu bringen; und ſind die Arten von niedriger Ordnung, ſo iſt offenbar, daß ihre Anzahl ſelbſt zum Gebrauch der Sprache ſchwerfällig und unbehülflich ſeyn muß. Meine Meynung wird durch ein Beyſpiel am deutlichſten werden. Laßt uns die Art Thier nehmen, die keine von den höchſten Arten, das iſt, von den ſo genannten Categorien oder Prädicamenten iſt; doch weis man, daß ſie eine faſt unzählige Menge Gattungen unter ſich begreift, viel mehr, wie ich verſichert bin, als noch bemerkt oder entdeckt worden ſind. Eben das läßt ſich von Pflanzen und Mineralien ſagen; und überhaupt ſcheint die Anzahl der Gattungen in Anſehung unſerer Faſſungskraft eben ſo unbegreiflich zu ſeyn, als die Anzahl der Individuen. Wie ſind alſo ſolche Mengen zu ordnen, und durch leicht zu lernende und zu verſtehende Kennzeichen, ohne Verwirrung oder Zweydeutigkeit auszudrücken, welches, wie der Biſchof ſagt, der Fall der von ihm erfundenen Kennzeichen iſt?

Hier hat die Peripatetiſche Philoſophie dem Biſchof ein wenig ausgeholfen: denn jener Philoſophie zufolge, enthält jede Art virtualiter gewiſſe Differenzen in ſich, wodurch ſie in ihre untergeordnete Gattungen getheilt wird. So werden in dem gegebenen Beyſpiele vom Thier, die Thiere nach ihrem inneren Principio, in vernünftige und unvernünftige eingetheilt; — nach der Beſchaffenheit ihrer Körper, in blutreiche, und blutloſe; — nach der Structur der verſchiedenen Theile ihres Körpers, in ganzfüßige, und geſpaltenfüßige, und desgleichen; — nach ihrer Zeugungsart in lebendiggebährende und eyerlegende; — und nach ihrer Speiſe oder Lebensart, in fleiſchfreſſende, und fruchtfreſſende. Dieſe Differenzen werden in Anſehung der Art, diäretiſch oder eintheilend genennt, weil dadurch die Art in ihre verſchiedene Gattungen getheilt wird. Und in Anſehung der Gattungen, heißen ſie ſpecifiſch, weil ſie mit der Art vereint, die verſchiedenen Gattungen ausmachen. So wird in dem Beyſpiele, das ich vom Thier gegeben, dieſe Art durch vernünftig, unvernünftig, und die andern obenerwähnten Differenzen eingetheilt. Und jede von dieſen Differenzen, mit der Art vereint, macht eben ſo viele verſchiedene Gattungen aus, die unter dieſe Differenz gehören. So, zum Beyſpiel, ſind unter **vernünftig** zu ſetzen **Menſch** und **Engel**; unter **unvernünftig**, alle verſchiedene Gattungen der Thiere; unter **ganzfüßig** werden **das Pferd, der Eſel, der Mauleſel, das Cameel**, u. ſ. f. begriffen; — unter **geſpaltenfüßig, der Ochs, das Schaaf, die Ziege**, u. ſ. f. *). Dieſe Differenzen nun von jeder Art können auf eine gewiſſe Anzahl gebracht werden; und es giebt ein bey den Alten wohl bekanntes Mittel, unter dem Namen der **Diäretiſchen Methode**, oder der Methode der Eintheilung, wodurch eine Art in ihre verſchiedene Differenzen, und die unter dieſen Differenzen enthaltene verſchiedene Gattungen eingetheilt wurde. Von dieſer Methode haben wir ſchöne Beyſpiele in dem *Sophiſta* und *Politicus* des Plato; und in Hn. Harris Geſpräch über die **Kunſt**.

Hier iſt alſo ein beträchtlicher Schritt zu der Bildung dieſer allgemeinen Sprache gethan. Denn wenn die Arten auf eine gewiſſe nicht allzugroße Anzahl, und

---

*) Die Natur der Art und Gattung (genus und species) und die Methode, eine Art in ihre verſchiedene Gattungen durch Differenzen zu theilen, werden von Porphyrius, in ſeiner Einleitung zu Ariſtotelis Logick, und von Ammonius in ſeinem Commentar darüber, ſehr genau erklärt; welche zuſammen, fleißig ſtudiert, die beſten Vorbereitungen zur Philoſophie ſind, die irgendwo zu finden.

die Differenzen unter jeder dieſer Arten ebenfalls in einen mäßigen Umfang gebracht ſind, ſo bleibt nichts zu thun übrig, als die verſchiedenen dazu gehörigen Gattungen auszufinden, und unter jede der Differenzen zu ſtellen; ſo daß, wenn dieſe ebenfalls auf eine mäßige Anzahl gebracht werden können, die Sache gethan zu ſeyn ſcheint.

Denn nach einer ſolchen Vorbereitung ſollte man denken, daß nichts übrig ſey, als Merkmale oder Zeichen, entweder zum Schreiben, oder zum Reden, für die verſchiedenen Dinge auszufinden; die zuerſt die Art ausdrücken, wozu die Sache gehört, nach der Ordnung, worinn ſie ſteht, als die erſte, zweyte, dritte u. ſ. f. dann die Differenz, wodurch die Art eingetheilt wird, nach eben der Ordnung der erſten, zweyten, und dritten, u. ſ. f. und dann die Gattung unter dieſer Differenz, ebenfalls in eben der numeriſchen Ordnung. Es iſt aber noch immer etwas übrig, was vielleicht ſchwerer iſt, als irgend eins von den bisher erwähnten Stücken, nämlich, zuerſt die verſchiedenen Umſtände und Beſchaffenheiten der Exiſtenz, als Zeit, Ort, größer oder kleiner im Grade, Geſchlechte, Zahl, u. ſ. f.; und zweytens, die grammatiſche Conſtruction, oder die Verbindung der Ideen miteinander auszudrücken; denn, wie ich mehr, als einmal zu bemerken, Gelegenheit genommen, jede Anzahl der kläreſten und beſtimmteſten Ideen würde keine Rede bilden, woſern nicht ihre Verbindung und Beziehung auf einander bezeichnet wäre. Geſetzt alſo, ein Merkmal iſt ausgefunden, welches die Art, — die Differenz, — und unter dieſer Differenz die beſondere Gattung, zu der die Sache gehört, andeutet; ſo muß dennoch, wenn es ein Zeitwort iſt, ebenfalls ein Merkmal ausgefunden werden, um die Zeit dieſes Zeitworts, und auch die Verfaſſung der menſchlichen Seele in Anſehung der Handlung auszudrücken. Iſt es ein Nennwort; ſo muß man ein Merkmal für ſein Geſchlecht, ſeine Zahl, und ſeine Caſus haben, wodurch ſeine Verbindung mit andern Nennwörtern, oder mit Zeitwörtern, ausgedrückt wird; auch muß man Merkmale für ſolche Verbindungswörter haben, als Artikel, Pronomina, Präpoſitionen, und Conjunctionen ſind; außer vielen andern Stücken, die zu dem ſchwerſten Theil der grammatiſchen Kunſt, **Syntax** genannt, erfodert werden.

Auch ſind dieſe ſo große Schwierigkeiten nicht in einer Art von Sprache allein zu überwinden: denn um die Kunſt vollſtändig zu machen, müſſen zwey Arten von Sprachen ſeyn, eine zum **Reden**, die andre zum **Schreiben**; und die **Worte** der einen ſowohl, als die **Charaktere** der andern, müſſen alle oben angeführte verſchiedene Dinge ausdrücken.

Nachdem ich ſoviel überhaupt, von der Natur und den Erforderniſſen dieſer philoſophiſchen Sprache geſagt habe; ſo komme ich nun zu der von dem Biſchof erfundenen, wovon ich einige Nachricht geben will. Das erſte, was er thut, iſt, alle Dinge, welche Gegenſtände der Sprache ſeyn können, in gewiſſe Claſſen oder Arten einzutheilen, die er wiederum nach ihren verſchiedenen Differenzen untereintheilt. Auf dieſe Weiſe wurden die Dinge von den alten Philoſophen in zehn Claſſen getheilt, die ſie Categorien oder Prädicamente nannten, wovon ich oft Gelegenheit gehabt habe, in dem Laufe dieſes Werks Erwähnung zu thun; aber unſer Autor hat nur von fünfen derſelben Gebrauch gemacht, nämlich, Subſtanz, Quantität, Qualität, Handlung und Beziehung, die er in verſchiedene Arten untereingetheilt hat, wie nachmals gezeigt werden ſoll. Es giebt aber Begriffe, die noch allgemeiner ſind, als die Categorien, wie ich anderswo zu erklären Gelegenheit gehabt; und er findet einen Unterſchied zwiſchen dieſen allgemeinen Begriffen, nämlich, daß einige derſelben ſich auf Dinge, andere auf Worte beziehen. Diejenigen, die ſich auf Dinge beziehen, nennt er tranſcendental; und unter dieſen findet er eine Differenz, nämlich, daß einige derſelben abſolut, andere relativ ſind. Die erſten nennt er allgemein tranſcendental. Die relativen theilt er in zwey Arten ein: eine nennt er vermiſcht tranſcendental, die zur Quantität, Qualität, zum Ganzen und Theil gehört; — die andere Art iſt einfach, und der Handlung eigen, die er deshalb tranſcendentale der Beziehung der Handlung nennt. So macht er tranſcendentale Dinge zu ſeinen drey erſten Arten, nämlich allgemeine tranſcendentale — tranſcendentale von vermiſchter Beziehung, — und tranſcendentale von Beziehung der Handlung. Allgemeine ſich auf Worte beziehende Begriffe, begreift er unter dem Namen der Rede (diſcourſe) und macht ſie zu ſeiner vierten Art *).

Außer

---

*) Eſſay towards a real character and philoſophical language, part. 2. chap. 1. et ſqq.

Außer dieſen generellen Begriffen, giebt es zwey ſpecielle Dinge, die er als über die Categorien erhaben betrachtet, nämlich den Schöpfer, und die von ihm erſchaffene Welt; hieraus macht er zwey andere Arten; ſo daß er in allem ſechs Arten von Tranſcendentalen macht, außer denen, worein er die obenerwähnten fünf Categorien untereintheilt, die ſich in allem auf vier- und dreyſſig belaufen. Alſo iſt die Anzahl aller ſeiner Arten zuſammen vierzig.

Zunächſt will ich dem Leſer eine Idee von den Gattungen, worein er ſeine Arten eintheilt, zu geben ſuchen; indem ich, wie er, mit den Tranſcendentalen anfange; die er, wie ich geſagt, in zwey Claſſen eintheilt, deren eine ſich auf Sachen, die andere auf Worte bezieht. Jene von Sachen hat er wieder in allgemeine tranſcendentale, — tranſcendentale von vermiſchter Beziehung, — und tranſcendentale von Beziehung der Handlung eingetheilt; und dieſe, wie ich geſagt habe, machen ſeine drey erſten Arten aus. In der erſten derſelben, nämlich in den allgemeinen tranſcendentalen findet er ſechs Differenzen, nämlich die **Art ſelbſt**, — **Urſache** — **Verſchiedenheit** — **Differenz**, die ſich auf den Endzweck der Handlung bezieht, — **Differenz**, die ſich auf die Mittel bezieht, — und endlich den **Modum**. Unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen: z. B. unter der erſten derſelben, nämlich der **Art**, rechnet er erſt **Weſen** und **Nichts**; denn auf dieſe Weiſe paart er ſeine Gattungen, entweder wegen ihres **Gegenſatzes**, wie in dieſem Falle, oder wegen ihrer **Verwandtſchaft**.

Die zweyte Gattung unter dieſer Differenz iſt **Sache** und **Schein**. Die dritte iſt **Begriff** und **Erdichtung**, u. ſ. f. Auf gleiche Weiſe zählt er die Gattungen unter der zweyten **Differenz**, nämlich **Urſache**, indem er *cauſſa efficiens* und *inſtrumentalis* als die erſte rechnet, *impulſiua* und *cohibitiua* als die zweyte, und ſo fort durch die vier andern **Differenzen** ſeiner erſten Art von allgemeinen tranſcendentalen. Eben ſo durchgeht er die zweyte Art, indem er ſie ebenfalls durch Differenzen eintheilt, und die verſchiedenen Gattungen unter jeder Differenz aufzählt; und ſo auch die dritte Art. Dann kommt er zu allgemeinen Begriffen, oder tranſcendentalen, wie ſie heißen können, die ſich auf **Worte** beziehen, welche er alle unter dem Namen der **Rede** begreift. Dieſe Art theilt er durch ſechs Differenzen ein, nämlich **Elemente** — **Worte**, — **complexe grammatikaliſche Begriffe** der **Rede**; — **complexe logiſche Begriffe** der **Rede**, — **vermiſchte Begriffe der Rede**, die ſowohl der Grammatik als Logik zugehören, — und endlich **Beſchaffenheiten** (modes) **der Rede.** Unter jeder derſelben zählt er verſchiedene Gattungen. Und ſo viel von **allgemeinen tranſcendentalen**, die ſich beides auf **Sachen** und **Worte** beziehen.

Zunächſt kommt er zu den zwey ſpeciellen tranſcendentalen, und fängt mit dem **Schöpfer** oder **Gott** an, deſſen Weſen einfach und unzertrennlich iſt, und alſo keine Eintheilung in Gattungen verſtattet. Das zweyte iſt die **Welt**, oder das **Univerſum**; die er in die **geiſtige** oder **immaterielle**, und **körperliche** theilt;

theile; unter deren jeder er verſchiedene Gattungen zählt. Auf dieſe Weiſe geht er durch die ſechs erſten Arten von Begriffen, die allgemeiner ſind, als die Categorien.

Hierauf geht er fort zu ſeinen fünf Categorien; die er, wie geſagt, in verſchiedene untergeordnete Arten, die ſich in allem auf vier und dreyßig belaufen, eintheilt. Er fängt mit **Subſtanz** an: deren erſte **Differenz** er **unbeſeelt** ſeyn läßt; die er durch den Namen des **Elements** unterſcheidet, und zu ſeiner ſiebenten Art macht; wovon er ſechs **Differenzen** findet, als **Feuer**, **Luft**, **Waſſer**, **Erde** u. ſ. w. Und unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen.

Zunächſt geht er weiter zur **beſeelten Subſtanz**; die er in **vegetative** und **ſenſitive** eintheilt. Die vegetative theilt er wieder ein in **unvollkommene**, als Mineralien, (denn er glaubt, daß Mineralien eine Art von Wachsthum oder Vegetation haben) und **vollkommene**, als Pflanzen. Die **unvollkommene vegetative** theilt er wieder ein in **Stein**, welches ſeine 8te Art, und **Metall**, welches ſeine 9te iſt. **Stein** theilt er ein durch ſechs **Differenzen**, welches, wie er ſagt, die gewöhnliche Zahl von Differenzen iſt, die er unter jeder Art findet; und unter jeder dieſer Differenzen zählt er verſchiedene Gattungen, die ſelten die Zahl von neun unter irgend einer überſteigen. **Metall**, welches, wie geſagt, ſeine 9te Art iſt, theilt er nur durch vier Differenzen ein; und auf gleiche Weiſe zählt er unter jeder Differenz, die verſchiedenen Gattungen.

Nachdem er alſo die **unvollkommene** vegetative Subſtanz durchgegangen, kommt er zu der **vollkommenen**, oder Pflanze, die, wie er ſagt, ein ſo zahlreiches und mannichfaltiges Geſchlecht iſt, daß er geſteht; die Eintheilung und Anordnung deſſelben habe ihm viel Mühe gemacht. Es iſt ihm jedoch ziemlich wohl geglückt, wenigſtens ſcheint es mir ſo, der ich kein Botaniſt bin; denn natürliche Dinge laufen ſo ſehr in einander, und die Principia, die ihre Weſen ausmachen, und ſie voneinander unterſcheiden, ſind ſo fein und verborgen, daß ich es für unmöglich halte, ſie ſo genau zu definiren und einzutheilen, als wir unſere eigene abſtracte Begriffe definiren und eintheilen können. Pflanzen hat er in **Kräuter**, **Stauden** und **Bäume** eingetheilt. **Das Kraut** definirt er als eine kleine und zarte Pflanze; und er hat es nach ſeinen Blättern geordnet, auf welche Weiſe betrachtet, es ſeine 10te **Art** ausmacht; — nach ſeiner Blüthe, welches ſeine 11te ausmacht; — und nach ſeinen Saamengefäßen, welches ſeine 12te **Art** ausmacht. Jede von dieſen **Arten** theilt er durch eine gewiſſe Anzahl von **Differenzen** ein; und unter jeder **Differenz** ordnet er die verſchiedenen **Gattungen**. Alle andern holzigen Pflanzen, ſind größer und ſtärker, als das Kraut; und er theilt ſie in größere und kleinere. Die kleinern nennt er **Staude**, von der er ſagt, daß ſie gemeiniglich von der Wurzel in verſchiedenen Stengeln aufwächſt, und dieß macht ſeine 13te **Art** aus. Die größern, die in einem einzigen Stamme aufwachſen, nennt er **Baum**, und macht ihn zu ſeiner 14ten **Art**; und dieſe zwey Arten von Pflanzen theilt er auch durch verſchiedene Differenzen ein, und unter jeder der Differenzen ordnet er die verſchiedenen Gattungen.

Nachdem er alſo das Pflanzenreich erſchöpft hat, geht er zu dem Thier-oder ſenſitiven Reiche, wie er es nennt, fort, welches das zweyte Glied ſeiner Eintheilung der beſeelten Subſtanz iſt. Dieſes Reich theilt er in **blutreiche** und **blutloſe Thiere** ein, welche letztere er als unvollkommene Thiere betrachtet; hieraus macht er ſeine 15te **Art**, indem er ſie, wie die andern, durch verſchiedene Differenzen unterſcheidet, und unter jeder Differenz die verſchiedenen dazu gehörigen Gattungen ordnet. Die **blutreichen** Thiere theilt er in drey Arten ein, nämlich **Fiſch**, welches ſeine 16te; **Vogel**, welches ſeine 17te; und **vierfüßig Thier**, welches ſeine 18te Art ausmacht: und jede von dieſen Arten behandelt er eben ſo, wie die andern.

Nachdem er alſo die allgemeine Natur der Pflanzen und Thiere betrachtet hat, geht er weiter zur Betrachtung der Theile von beiden; deren einige beſondern Pflanzen und Thieren **eigen** ſind, und ſeine 19te Art ausmachen; andere **allgemein** ſind, und die 20te ausmachen; und dieſe zwey Arten werden ebenfalls wie alle übrige unterſchieden und eingetheilt.

Solcher Geſtalt geht er durch die übrigen vier Categorien der **Quantität, Qualität, Handlung,** und **Beziehung**, und durch Eintheilung und Unterſcheidung derſelben, bildet er die übrigen Arten, um die Zahl vierzig vollzumachen, die er alle auf einem einzigen Blatte in einer allgemeinen Ueberſicht ſehr deutlich darſtellt *).

---

*) Zweyt. Theil. Kap. 1. p. 23.

Es würde zu viel ſeyn, und viel mehr, als der Autor verlangt, zu behaupten, es ſey kein Irrthum oder Unrichtigkeit in einem Plan, der das Ganze der Dinge umfaßt; und daß die vielen Eintheilungen, Untereintheilungen, und Diſtinctionen nicht ſchicklicher, oder die ſie begleitenden Definitionen nicht genauer und ſcientifiſcher hätten gemacht werden können. Der Verfaſſer erkennt die Mängel ſeines Werks, und ſagt, was ſehr wahr iſt, daß „das Definiren aller Arten von Dingen, „Begriffen, und Worten, ein zu großes Unternehmen für einen einzigen Mann ſey, und das Werk einer Geſellſchaft ſeyn ſollte.„ Dieß, ſagt er, war der Fall eines Italiäniſchen Wörterbuchs, welches die vereinte Arbeit der berühmten Akademie de la Cruſca war, und in nicht weniger, als vierzig Jahren zu Stande kam; und das Wörterbuch der Franzöſiſchen Akademie, welches 1639. anfieng, war damals, ſagt er, noch nicht vollendet. Und außer dieſer Schwierigkeit des Werks, ereignete ſich ein Zufall in der Ausführung deſſelben, von dem man ſollte geglaubt haben, daß er es gänzlich unterbrochen hätte; denn, wie uns der Autor in der Zuſchrift ſagt, wurde alles, was davon gedruckt war, nur zwey Exemplare ausgenommen, und ein großer Theil von dem ungedruckten Original, in der Feuersbrunſt von London verzehrt. Dem allen ungeachtet, halte ich das Werk, ſo wie es iſt, für ein höchſt ſchätzbares Werk, welches an dem Verfaſſer eine ſehr ausgebreitete Kenntnis beides der Natur und Kunſt, und ein philoſophiſches Genie zeigt, gemacht, nicht nur in einem Zweige der Philoſophie zu glänzen, ſondern das Ganze der Dinge zu umfaſſen. Ich habe bereits geſagt, daß in ſeinen Tabellen mehr Wiſſenſchaft ſteckt, als, irgendwo in einem ſo kleinen Kreiſe zu finden iſt; und ich habe einige Beyſpiele von ſeinen Definitionen und Diviſionen gegeben. Ich will noch eins bis zwey anführen, die nebſt dem, was ich von der allgemeinen Beſchaffenheit des Werks geſagt habe, hoffentlich hinreichend ſeyn werden, dem Leſer eine ziemlich vollſtändige Idee davon zu geben.

Ich habe bereits bemerkt, daß er Mineralien für einen Theil der beſeelten Natur hält, weil ſie, wie er ſagt, Wachsthum und Nahrung zu haben, und von gewiſſen Saamentheilen der Mineralien von eben der Art, wieder hervorgebracht zu werden ſcheinen, welches, ſagt er, durch Minen, die dem Anſchein nach gänzlich erſchöpft ſind, und ſich wieder erneuern, bewieſen wird, Und wenn ich nicht irre, ſo kommen unſere neueſten Entdeckungen mit ſeiner Philoſophie überein. Er zählt alſo die Mineralien zu dem Pflanzenreiche, und theilt ſie in **Steine** und **Metalle** ein. Steine, ſagt er, ſind eine harte und zerreibbare Art von Mineral, „womit **irdiſche Concretionen**, die „weicher und zerbrechlicher, und von einer mittlern „Natur zwiſchen Steinen und Metallen ſind, durch Ver„wandtſchaft verbunden werden mögen.„ Dann geht er nach ſeiner Methode weiter, und zeigt den Unterſchied von **Steinen** und **irdiſchen Concretionen**. „Steine, ſagt er, „ſind entweder **gemein**, und von „**keinem Werth**, — von **mittlerm Werth**, — „oder **edel**, — und dieſe entweder **weniger** oder „**mehr durchſichtig**.„ Von **Steinen** macht er alſo jene vier Differenzen; und von **irdiſchen Concretionen** zwey; **auflösbar** und **nicht auflösbar**: und unter jeder dieſer Differenzen ſtellt er die verſchiedenen Gattungen in ihrer Ordnung. Dann geht er fort zu **Metallen**; und definirt **Metall** als ein **Mineral**, das meiſtentheils von einer harten Conſiſtenz, dicht, biegſam und ſchmelzbar iſt. Er theilt es in **vollkommenes** und **unvollkommenes** ein. Von dem vollkommenen macht er zwey Differenzen, nämlich **natürliches**, das in der Erde, ohne die Kunſt des Menſchen, hervorgebracht wird, als Gold, Silber, u. ſ. w. und **künſtliches**, das durch die Kunſt des Menſchen gemacht wird, als Kupfer, Zinn und Stahl. Das unvollkommene theilt er ein in ſolches, was **metallene Subſtanzen** an ſich, und ſolches, was nur **die ſchlackigten Theile**, wie er ſie nennt, von andern Metallen ſind, die bey Zubereitung derſelben weggeworfen werden.

Das andere Beyſpiel, das ich geben werde, iſt von einer abſtractern Idee; denn es iſt von einer der Categorien, nämlich **Quantität** genommen, die er in **Größe, Raum, Maas** eintheilt. „Größe, ſagt er, „iſt ein Wort, das alle Begriffe **fortgeſetzter Quantität** „andeuten ſoll; womit man, durch Verwandtſchafft, das Wort **Ausdehnung** vereinigen kann; „wodurch diejenige Art von Quantität gemeint iſt, vermittelſt welcher geſagt wird, daß ein Ding partem „extra partem, einen Theil außer dem andern habe, „indem es einerley mit dem vorigen, unter einer andern Betrachtung iſt.„ Nachdem er, nach ſeiner

Vegewöhnlichen Methode, die verſchiedenen Differenzen der Größe, und die Gattungen unter jeder dieſer Differenzen, feſtgeſetzt und durchgegangen; kommt er zu dem zweyten Gliede der Eintheilung, nämlich Raum. „Dieſes Wort,“ ſagt er, „iſt nach dem gemeinen Gebrauche deſſelben, ein Name, der den allgemeinern Begriff deſſen bey ſich führt, worinn etwas enthalten iſt, oder geſchieht, und Zeit, Ort, Lage begreift. Nachdem er dieſe drey Differenzen auf gleiche Weiſe durchgegangen, geht er weiter zu dem dritten Gliede der Eintheilung, nämlich Maas, worin er alſo ſpricht.„ Die verſchiedenen Beziehungen der Quantität, wornach Menſchen von der Menge oder Größe der Dinge zu urtheilen pflegen, werden mit dem Namen des Maaßes, der Ausmeſſung u. ſ. w. belegt; womit der relative Ausdruck von Proportion, u. ſ. w. einige Verwandtſchaft hat, indem er eine Gleichheit oder Aehnlichkeit der Beziehungen andeutet, die verſchiedene Dinge oder Quantitäten gegen einander haben. Sie ſind in ſolche zu unterſcheiden, die entweder Menge 1. — oder Größe 2. — Schwere 3. — Dauer 4. — angehen. — die entweder allgemeiner 5. oder als auf lebende Creaturen eingeſchränkt betrachtet wird. 6.

Hier können wir ſeine Methode, unter jedem Hauptſtücke alle Engliſche ſich darauf beziehende Worte zu ſetzen, anmerken. In dieſem Betrachte iſt ſein Werk ein ſehr gutes Engliſches Wörterbuch; und um jedes Wort darinn leicht finden zu können, hat er ſeinem Werke ein alphabetiſches Wörterverzeichnis beygefüget, worinn alle Worte auf die verſchiedene Stellen in ſeinen Tabellen, wo ſie zu finden ſind, bezogen werden.

Nachdem unſer Autor die durch Worte ausgedrückte Ideen alſo geordnet, und in ihre gehörige Plätze geſtellt hat, mußte er, wie ich bemerkt habe, eine Methode, dieſe Ideen, zur Bildung der Rede, miteinander zur verknüpfen, ausfindig machen. Denn der vorhergehende Theil des Werks iſt für nichts weiter, als ein **philoſophiſches Wörterbuch der Begriffe oder Ideen** anzuſehen, die, wie unſer Autor ſagt, zu vollſtändigen Sätzen und Reden gebildet werden müſſen; und dies kann nur durch die grammatiſche Kunſt geſchehen. Es war alſo nöthig, daß er eine philoſophiſche Grammatik ſowohl als ein philoſophiſches Wörterbuch verfertigte; und dies hat er im dritten Theile ſeines Werks gethan. Eine ſolche Grammatik iſt einer von den Mängeln in der Gelehrſamkeit, deren Lord Baco erwähnt; und obgleich unſer Autor, der ſehr beſcheiden und aufrichtig iſt, drey anderer Schriftſteller Meldung thut *), die über dieſen Gegenſtand geſchrieben, von denen ich aber nie zuvor etwas geſehen, oder gehört, ſo bin ich doch überzeugt, daß er der erſte iſt, der ihn gehörig behandelt hat. Er erwähnt auch einiger vor ihm, die Verſuche zu einer allgemeinen Sprache gemacht **);

---

*) Ihre Namen ſind Skotus, in ſeiner Grammat. Speculativa; Caramuel in ſeiner Grammat. Audax; und Campanella in ſeiner Grammatica Philoſophica part. 3. cap. 1. pag. 297.

**) Er nennt drey, Beckerus, Athanaſius Kircher und Phillip Labbe, p. 45.

aber dem ungeachtet bin ich überzeugt, daß ſein Werk, unter andern Verdienſten, auch das hat, original, und ſoviel wir wiſſen, das einzige von der Art, ſo jezt exiſtirt, zu ſeyn; denn jene erſtern Werke über dieſen Gegenſtand ſind, wie ich glaube, nirgends zu finden und keine andern Verſuche ſind ſeit ſeiner Zeit gemacht worden.

Er theilt Grammatick ſehr ſchicklich in drey Theile; deren einer von den verſchiedenen Arten der Worte, und den verſchiedenen Veränderungen redet, die ſie durch Beugung, Zuſammenſetzung und Ableitung leiden. Dieſen Theil nennt er **Etymologie.** Der zweyte handelt von der gehörigen Verbindung oder richtigen Conſtruction der Worte zu Sätzen; und dieſer Theil iſt gemeiniglich unter dem Namen **Syntax** bekannt. Der dritte betrifft die ſchicklichſten Merkmale oder Töne zum Ausdrucke ſolcher Namen oder Worte, entweder ſchriftlich, genannt **Orthographie**, oder mündlich, **Orthoepie.**

Nach dieſem Plan giebt er uns eine ganz neue Grammatick; denn er ſcheint mir ein Originalgenie geweſen zu ſeyn, das ſelbſt über jeden Gegenſtand nachdachte, aber nicht wie jene vorgebliche Genies unſerer Zeit, die bloß im Vertrauen auf ihren eigenen Kopf, ohne einige Hülfe von Gelehrſamkeit, ſich als groſſe Schriftſteller und Philoſophen aufwerfen; denn es iſt offenbar, daß er in der Philoſophie nicht weniger, als in Sprachen ſehr gelehrt war. Aber ſeine Grammatick, ſo ſinnreich und philoſophiſch ſie auch ſeyn mag, ſcheint mir nur für den Gebrauch ſeiner philoſophiſchen Sprache gemacht zu ſeyn; auch glaube ich nicht, daß ſie zur Verbeſſerung einer Sprache, die jezo geſprochen wird, gebraucht werden könnte. Was ich für das merkwürdigſte darinn halte, iſt derjenige Theil, der die Orthographie, und die Kraft der Buchſtaben betrift; ein Gegenſtand, den er ſehr ſtudiert hatte, wobey er, wie er uns ſagt, von verſchiedenen gelehrten Männern ſeiner Zeit, die er nennt, unterſtüzt wurde. Ich glaube nicht, daß die Sprachwerkzeuge, und ihre verſchiedene Operationen, von jemandem ſo genau unterſucht worden ſind, und wer in dieſer Sache wißbegierig iſt, kann ſich in keinem beſſern Buche Raths erhohlen. Da finden wir alle artikulirte Töne, die der menſchliche Mund, ſo weit wir wiſſen, auszuſprechen vermag, in eine neue Ordnung geſtellt; neue Charaktere für ſolche erfunden, die mit keinen Charakteren verſehen waren, und die alten Charaktere auf den Ausdruck eines einzigen Schalles eingeſchränkt. Denn das Engliſche Alphabet, wie er gezeigt hat, iſt mangelhaft, ſowohl darinn, daß es nicht genug Charaktere zum Ausdruck aller Schälle hat, als daß es einerley Charakter zum Ausdruck von mehr, als einem Schalle braucht; und er hat uns eine Probe von dem Vater Unſer, und dem Glauben, in unſerm ſo verbeſſerten Alphabet gegeben. Und nicht zufrieden mit dieſer Verbeſſerung des alten Alphabets, hat er uns zwey ganz neue Alphabete gegeben: in deren einem er den Buchſtaben eine Geſtalt zu geben geſucht hat, die mit der Geſtaltung der Organe bey der Ausſprache derſelben einige Aehnlichkeit haben; ſo daß ſie, wie er ſagt, den Namen eines natürlichen Charakters der Schälle, die ſie ausdrücken, verdienen mögen.

Das ganze Werk des Biſchoffs, ſo weit, als ich bisher eine Nachricht davon gegeben habe, iſt nicht mehr, als eine Vorbereitung zu dem **großen Werke**, der Bildung dieſer wunderbaren Sprache; wozu er in dem vierten Theile ſeines Werks fortgehet, indem er mit der Schrift-Sprache anfängt, oder mit dem **reellen Charakter**, wie er ihn nennt, weil er **Sachen** und nicht **Schälle** ausdrückt, wie die gemeinen Charaktere. Der Grund, den er angiebt, warum er mit dem Charakter anfängt, iſt, daß, obgleich, der Zeit-Ordnung nach, die Rede eher, als die Schrift iſt, doch der Ordnung der Natur nach, keine Priorität zwiſchen ihnen ſtatt findet, ſondern Stimme und Schall ebenſowohl der Figur, als Figur dem Schalle angewieſen werden kann. „Ich fange, ſagt er, um ſo eher „damit an, daß ich von einem gemeinen Charakter „oder Buchſtaben handle, weil dies die große Abſicht „der Leichtigkeit mehr befördern wird, wodurch Menſchen eingeladen ſind, ſie zu lernen. Von der Sprache zu dem Charakter fortzugehen, würde beider „Erlernung erfodern; da dieſes aber ſchwerer iſt, als „eins allein zu lernen, ſo iſt es der Abſicht, Menſchen „durch die Leichtigkeit zu reizen, nicht ſo gemäß. Und weil „Menſchen, die ihre verſchiedene Sprachen beybehalten, „ſich noch durch einen reellen Charakter, der in allen „Sprachen lesbar ſeyn ſoll, mittheilen mögen; ſo halte „ich es alſo für höchſt ſchicklich, von dieſem zuerſt zu „handeln, und werde hernach zeigen, wie dieſer Charakter in einer beſondern Sprache ausgeſprochen werden kann.„ Es iſt kein Zweifel, daß ein ſolcher Charakter von großem Nutzen ſeyn würde, indem er zu eben der Abſicht diente, wozu der Sineſiſche Charakter unter vielen Morgenländiſchen Nationen dient, die vermittelſt dieſes Charakters, ſich einander mittheilen, ob ſie gleich nicht eine der andern Sprache verſtehen.

„Alle Charaktere,„ ſagt unſer Autor, „haben „entweder eine natürliche oder eingeſetzte Bedeutung. „Natürliche Charaktere ſind entweder die Gemälde „von Dingen, oder einige andere ſymboliſche Vorſtel„lungen derſelben.„ Dann fährt er fort, uns zu ſagen, daß zu wünſchen wäre, es könnten Charaktere ausgefunden werden, die einige Aehnlichkeit mit den dadurch ausgedrückten Sachen hätten; ob er gleich aber glaubt, daß dies in Anſehung der allgemeinen Arten der Dinge geſchehen könnte; ſo hält er es doch für ſehr ſchwer, wo nicht unmöglich, es in Anſehung beſonderer Gattungen zu thun. Es wäre auch zu wünſchen, ſagt er, daß die Schälle einer Sprache mit den dadurch ausgedrückten Dingen, und folglich mit den Schrift-Charaktern, wenn ſie Vorſtellungen der Dinge wären, einige Aehnlichkeit hätten. Dies hält er für eben ſo ſchwer, oder vielmehr für eben ſo unmöglich, als das andere. Seine Sprache alſo, ſowohl zum Schreiben, als Sprechen, iſt, gleich allen andern Sprachen, bloß durch Einſetzung; auch hat die eine keine natürliche Verbindung mit der andern, eben ſo wenig, als die Schälle in andern Sprachen mit ihrem Alphabet haben.

Die Charaktere dieſer allgemeinen Sprache, ſagt er, ſollten vier Eigenſchaften haben. „ 1. Sollten ſie „ſehr einfach und leicht von Figur ſeyn, um durch ei„nen Federzug, oder aufs höchſte durch zwey beſchrie-

den

„ben zu werden. 2. von einander hinlänglich zu unterſcheiden, um dem Irrthume vorzubeugen. 3. in ihrer Geſtalt ſchön und angenehm für das Auge. 4. methodiſch, indem diejenigen von ebenderſelben gemeinſchaftlichen Natur eine Art von Gleichförmigkeit und Uebereinſtimmung mit einander haben; alle dieſe Eigenſchaften würden für den Verſtand, das Gedächtnis und den Gebrauch ſehr vortheilhaft ſeyn.„

Er fängt mit Erfindung der Merkmale für ſeine vierzig Arten an: und dieſe hat er ſowohl ausgeſonnen, daß ſie alle Eigenſchaften haben, deren er erwähnt; denn ſie ſind ſo einfach, als möglich, von wunderbarer Mannichfaltigkeit, ſo daß ſie hinlänglich unterſchieden, und doch einander ſo ähnlich ſind, als ſie ſeyn ſollten. Zum Beweis davon beziehe ich mich auf die Figuren ſelbſt.

Das nächſte, was zu thun, iſt, die Differenzen unter jeder Art zu bezeichnen. Dies geſchieht, indem man an dem linken Ende des Charakters kleine Linien anheftet, die mit dem Charakter, Winkel von verſchiedenen Arten, das iſt, rechte, ſtumpfe, oder ſcharfe, oben oder unten bilden; deren jeder nach ſeiner Lage, die erſte, zweyte, dritte u. ſ. f. Differenz unter der Art andeutet; denn, wie ich geſagt habe, alle Differenzen unter jeder Art ſind gezählt.

Das dritte und letzte, was zu thun, iſt die Gattungen unter jeder Differenz auszudrücken. Dies geſchieht, indem man gleiche Merkmale an dem andern Ende des Charakters anheftet, die die Gattungen unter jeder Differenz andeuten, wie ſie in den Tabellen gezählt ſind.

Auf dieſe Weiſe werden alle die verſchiedenen Begriffe der Dinge, die der Gegenſtand der Sprache ſind, ausgedrückt. Aber der ſchwerſte Theil iſt noch übrig, nämlich, dieſe Begriffe mit einander zu verbinden, ſo daß daraus, was wir Rede nennen, werde. Dies bewerkſtelliget die grammatiſche Kunſt in gewöhnlichen Sprachen, auf vielerley Weiſe, die ſich auf zwey Hauptſtücke bringen läßt: erſtlich durch Veränderung des Wortes ſelbſt; zweytens, durch Partikeln, oder beſondere Worte, die der Verknüpfung wegen erfunden ſind. Das erſte dieſer Stücke hat unſer Autor durch Häkchen erſetzt, die einem von beiden Enden des Charakters oben oder unten angehängt ſind, woraus wir ſehen, ob die Sache als ein Nomen, oder ein Adjectiv, oder ein Adverbium, zu betrachten, oder ob ſie in einem handelnden oder leidenden Sinne, oder in der mehrern oder einzelnen Zahl zu nehmen ſey. Das andere erſetzt er durch Merkmale, die Partikeln andeuten; und dieſe Merkmale ſind runde Figuren, Punkte, und kleine krumme Linien, oder Striche, die auf gewiſſe Weiſe geſtellt ſind. Auf dieſe Art drücket er die Bindewörter der Sätze aus, wodurch er das Verbum, und ſeine verſchiedenen Tempora und Modos, Pronomina, Präpoſitionen, Interjectionen, Conjunctionen und Artikel verſteht. Man ſollte denken, dies würde in ſeinen Charakteren eine wunderbare Verwirrung verurſachen; und unſtreitig ſind dieſe kleinen Zeichen ſchwerer zu lernen und zu merken, als die größern Merkmale von Sachen; aber ſeine Erfindung iſt ſo, daß ſie beides für Gedächtnis und Gebrauch, ſo leicht, als möglich, ſind.

Dies iſt der allgemeine Plan dieſer Schrift-Sprache, oder reellen Charaktere; da wir aber von einer Maſchine, oder von jenen lebenden Maſchinen (nach den Begriffen gewiſſer Philoſophen) die wir Thiere nennen, nicht richtig urtheilen können, wofern wir ſie nicht ſich bewegen ſehen, ſo würden wir dieſe Sprache des Biſchoffs nie recht verſtanden haben, wenn er uns nicht ihren Gebrauch in zwey Beyſpielen, dem Vater Unſer und dem Glauben gezeigt hätte. Und in der That bey ſorgfältiger Durchleſung derſelben, verſtehen wir nicht allein die Erfindung viel beſſer, ſondern mich däucht auch, es iſt unmöglich, ſie nicht ausnehmend zu bewundern; und je aufmerkſamer man ſie betrachtet, deſto mehr wird man überzeugt, daß ſie nicht ſo ſchimäriſch und unbrauchbar iſt, als ſie beym erſten Anblick ſchien. Ich verweiſe deshalb den Leſer auf die Proben ſelbſt, worinn er bemerken wird, daß die Hauptcharaktere, welche die vornehmſten Ideen oder Begriffe der Dinge ausdrücken, groß; hingegen die Charaktere, welche die Bindewörter der Rede, die er Partikeln nennt, andeuten, klein ſind. Er ſollte auch des Verfaſſers Erklärungen von den Proben, die mit großer Genauigkeit und Proprietät des Ausdrucks verfaßt ſind, leſen; denn außer dem Werth der Materie, iſt ſein Stil einer der correkteſten im Engliſchen, und ſo zierlich und reich, als ſein Gegenſtand erfodert.

Wäre er ein Mann von wenigern Genie, und in Wiſſenſchaft nicht ſo unternehmend geweſen, ſo würde er ſich mit der Erfindung dieſer allgemeinen Schrift-Sprache begnügt haben; aber er wollte ſie zu einer durchaus vollſtändigen Sprache machen; und deshalb beſchloß er, ſie den Ohren ſowohl, als den Augen verſtändlich zu machen. Er hat demnach eine philoſophiſche Sprache der Schälle erfunden, die, wie ich bemerkt, mit den Charakteren, oder der Natur der dadurch ausgedrückten Dinge keine natürliche Verbindung haben; aber das Syſtem derſelben iſt auf eben den Grund gebauet, nämlich, die Anordnung der Dinge in Claſſen, und ſeine neu erfundne grammatiſche Kunſt, um ſie in der Rede miteinander zu verbinden. Seine Sprache zum reden iſt alſo keine andere, als der Ausdruck deſſen, was in ſeinen Tabellen enthalten iſt, durch Buchſtaben und Sylben, und zu dem Ende hat er das alte Alphabet, von ihm ſelbſt verbeſſert, gebraucht.

Die Erforderniſſe dieſer Sprache hat er uns in folgenden Worten gegeben. „ 1. Sollten die Worte „kurz ſeyn, nicht über zwey biß drey Sylben lang, „und die Partikeln nur aus einer Sylbe beſtehen. 2. „ſollten ſie faßlich und leicht zu lehren und zu lernen „ſeyn. 3. hinlänglich von einander zu unterſcheiden, „um Irrthum und Zweydeutigkeit vorzubeugen; und „zugleich bedeutend und reich, den Vorſtellungen un„ſerer Seele entſprechend. 4. wohlklingend, von einem „lieblichen, angenehmen Schall. 5. methodiſch, ſo daß „die von einem angenehmen oder entgegengeſetz-

„ten Sinne etwas in ihrem Schalle entſprechendes „hätten.„

Nach dieſem Plane hat er ſeine verſchiedenen Arten durch ſolche Laute ausgedrückt, wie ba, be, bi, und da, de, di, ga, ge, gi, und dergleichen ſind, lauter Zuſammenſetzungen von Vocalen, mit einem oder dem andern der wohlklingendſten Conſonanten. Die Differenzen unter jeder dieſer Arten drückt er aus, indem er zu der Sylbe, welche die Art andeutet, einen von folgenden Conſonanten hinzuſetzt, b, d, g, p, t, c, z, ſ, n, nach der Ordnung, worinn die Differenzen in den Tabellen unter jeder Art geſtellet ſind, indem b die erſte Differenz, d die zweyte u. ſ. f. ausdrückt.

Ich kann dies nicht beſſer, als mit ſeinen eigenen Worten erläutern. „Zum Beyſpiel, ſagt er, „wenn *de* Element bedeutet, dann muß *deb* die er„ſte Differenz andeuten; welche, den Tabellen zufolge, „Feuer iſt: und *deba* wird die erſte Gattung bedeu„ten, welche Flamme iſt. *Det* wird die fünfte Dif„ferenz unter dieſer Art ſeyn, welche iſt erſcheinen„des Meteor; *detá* die erſte Gattung, nämlich „Regenbogen, *deta* die zweyte, nämlich Hof um „den Mond.

„Alſo, wenn *ti* die Art der ſinnlichen Eigen„ſchaft anzeigt, ſo muß *tid* die zweyte Differenz, „welche Farben begreift, andeuten; und *tida* muß „die zweyte Gattung unter dieſer Differenz, nämlich „Röthe, bedeuten; *tide* die dritte Gattung, welche „Grüne iſt.„ u. ſ. f.

Zunächſt fährt er fort, zu zeigen, wie die grammatiſchen Veränderungen der Worte auszudrücken ſind. Iſt das Wort ein Adjectiv, ſagt er, welches ſeiner Methode zufolge, allemal von einem Subſtantiv hergeleitet wird, ſo geſchieht die Ableitung durch Veränderung des Radicalconſonanten in einen andern Conſonanten, oder durch Hinzuſetzung eines Vocals dazu. So wenn *da* Gott bedeutet, ſo muß *dua* göttlich bedeuten; wenn *de* Element andeutet, ſo muß *due* elementariſch anzeigen; wenn *do* Stein bedeutet, ſo muß *duo* ſteinigt bedeuten; und eben ſo werden Stimmen und Zahlen, und dergleichen Accidenzen der Worte gebildet. Was die Partikeln betrift, ſo drückt er ſie durch einfache Vocalen oder Diphthonge aus, oder durch einige von denen einſylbigen Wörtern, die zu keinen von den Arten oder Differenzen gebraucht werden.

Nachdem er die Regeln zu dieſer philoſophiſchen Sprache feſtgeſetzt, giebt er uns Beyſpiele davon in dem Vater Unſer, und Glauben, mit weitläuftigen Erläuterungen derſelben, die ſich auf die feſtgeſetzte Regeln beziehen. Er geſteht, daß „ſeine Erfindung für dieſe Sprache, in Anſehung der Leichtigkeit und Annehmlichkeit des Schalles, nicht ſo vortheilhaft geordnet iſt, als nach weiterer Ueberlegung und Uebung möchte geſchehen ſeyn; aber ſo wie ſie iſt, denke ich, daß ſie ſelbſt in dieſem Betracht mit jeder der jetzt bekannten Sprachen in Vergleichung kommen könne. „ Zur Probe davon giebt er uns das Vater Unſer in funfzig verſchiedenen Sprachen.

Er beſchließt ſein Werk mit einem Anhange, worinn er ſeine Sprache mit der lateiniſchen vergleicht, die, wie er ſagt, in dieſen Gegenden der Welt die Stelle einer allgemeinen Sprache vertritt. Und in dieſer Vergleichung verfährt er mit der lateiniſchen ſehr ſtrenge, und ich glaube, nicht ohne Grund, indem er in der Grammatick derſelben viele Mängel, Ueberflüßigkeiten und Anomalien bemerkt. Er enthält ſich aber, meiner Meynung nach, ſehr weislich, der Vergleichung ſeiner Sprache mit der Griechiſchen; weil er vermuthlich dachte, daß ſie durch dieſe Vergleichung nicht ſoviel gewinnen würde; denn er geſteht anderswo, daß die Griechiſche Sprache weit philoſophiſcher, als die Lateiniſche, ſey.

Alſo habe ich mich bemüht, dieſe wunderbare Erfindung des wackern Biſchoffs zu erklären, wodurch er Willens war, wie er ſagt, dem Fluch der Babyloniſchen Verwirrung abzuhelfen. Ich weis, viele von meinen Leſern werden glauben, daß ich eine umſtändlichere Nachricht davon gegeben, als nöthig oder ſchicklich ſey; aber das Buch iſt wenig bekannt, ob es gleich nach meiner Meynung ſehr wohl bekannt und bewundert zu werden verdient. Denn meinem Bedünken nach, macht es der Geſellſchaft, wovon er ein Mitglied war, und der Nation überhaupt große Ehre. Es ſind jedoch unſtreitig viele Mängel und Nachläſſigkeiten darinn, wie der Autor ſelbſt geſteht; aber hier paßt das alte Sprüchwort gewiß ſehr gut: „Es iſt leichter, zu tadeln, als eben ſo

„gut, oder beſſer zu machen *).„ Daß wenigſtens Ein Theil des Projects thunlich ſey, ich meyne die Bildung einer neuen Wortſprache nach den Regeln der Kunſt, zweifle ich im mindeſten nicht. In den bereits erfundenen Sprachen herrſcht eine wunderbare Mannichfaltigkeit; und man hat keinen Grund zu glauben, daß darinn alle Mannichfaltigkeit, welche die Natur der Sache verſtattet, erſchöpft ſey. In der That wiſſen wir, daß eine Sprache wirklich exiſtirt, welche, wie unſers Autors ſeine, nach Grundſätzen der Philoſophie gebildet iſt; ich meyne die Sprache der Philoſophen von Indien, genannt Sanſcrit: ſo daß der einzige Zweifel iſt, ob ein einziger Mann in dem Laufe eines kurzen Lebens, im Stande ſey, eine ſolche Sprache zu bilden. Was den reellen Charakter betrift, ſo iſt, dünkt mich, mehr Schwierigkeit in der Bildung deſſelben. Daß es dennoch eine Sprache der Charaktere, die nicht Merkmale der Schälle, ſondern der Dinge ſind, geben kann, davon iſt die Sineſiſche Sprache ein unumſtößlicher Beweis. Und da dieſe Sprache mit ſehr wenig Hülfe der Philoſophie oder Kunſt ſcheint gebildet worden zu ſeyn; ſo kann man nicht zweifeln, daß mit Beyſtand der Philoſophie und grammatiſchen Kunſt, eine andere und beſſere Sprache von eben der Art gebildet werden möchte.

In Anſehung der Leichtigkeit, des Biſchoffs Sprache zu lernen, ſagt er, daß nur dreytauſend Worte darinn ſind, und ich vermuthe, eben ſo viele

Cha-

---

*) Μωμησεται τις μαλλον, ἢ μιμησεται.

Charaktere; hingegen rechnet er in der lateiniſchen Sprache, dreyßigtauſend Radicalworte, indem er die verſchiedenen Homonymien als ſo viele verſchiedene Worte rechnet, und durch eine Berechnung, die er uns aus dem Varro giebt, bringt er die Anzahl der Worte alle zuſammen, mit allen ihren verſchiedenen Veränderungen durch Beugung, auf ohngefähr fünf Millionen. Er macht alſo den Schluß, daß ſeine Sprache viel leichter zu lernen ſey, als die lateiniſche, im Verhältnis, ſagt er, wie eins zu vierzig; und er zweifelt nicht, daß ein Mann von guter Fähigkeit und Gedächtnis, in Zeit von einem Monathe, zu einer Fertigkeit gelangen würde, ſeine Gedanken entweder in dem Charakter, oder in der Sprache auszudrücken.

Vierzehntes Kapitel.

Daß eine Kunſtſprache das Werk der Artiſten geweſen ſeyn, und nach einem regelmäßigen Plan gebildet worden ſeyn muß. — Eben die Kunſt, die zur Bildung der Sprache erfordert wird, iſt zu ihrer Erhaltung nöthig. — Der Mangel ſolcher Kunſt iſt die Urſache des Verderbniſſes aller Sprachen. —

Ich habe in dieſem ganzen Werke beſtändig vorausgeſetzt, daß eine Kunſtſprache nicht ohne Kunſt gebildet worden ſeyn könne, und daß ſie das Werk der Männer von Kunſt und höhern Fähigkeiten geweſen ſeyn müſſe; dieſemnach habe ich in dem Stil des Plato und andrer alten Schriftſteller, von den Künſtlern

lern der Sprache, und den Geſetzgebern der Worte geredet. Vielleicht glaubt man aber, daß ich dieſe Sache viel zu weit treibe; und daß, obgleich unſtreitig ſehr viel Kunſt in der Sprache iſt, ſie dennoch nach und nach aus Erfahrung, Beobachtung, und gemeinem Gebrauch entſtanden ſeyn; und dergeſtalt ſelbſt eine Kunſtſprache ohne einen regelmäßigen Plan oder Syſtem gebildet worden ſeyn könne. Wenn dies wahr iſt, ſo dünkt mich, muß es auch wahr ſeyn, daß alle die andern, freyen ſowohl als mechaniſchen Künſte, auf eben die Art erfunden worden; und daß Malerey, Muſik, Architektur das bloße Werk des gemeinen Mannes geweſen ſey. Die Frage iſt demnach allgemein, und verdient mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden.

Fürs erſte iſt es unſtreitig wahr, daß die Sprachkunſt, gleich jeder andern Kunſt, aus Erfahrung muß entſtanden ſeyn. Denn nach dem Ausſpruch des Ariſtoteles *) entſteht aus vielen Erfahrungen die Kunſt; und keine Kunſt würde je gebildet worden ſeyn, wenn Menſchen nicht zuerſt mit der Uebung angefangen hätten, die ohne Zweifel anfangs ſehr roh und unvollkommen war, aber ſtufenweiſe verbeſſert und zuletzt zu einer Kunſt gebildet wurde. Denn wir würden nie die Kunſt der Architektur gehabt haben, wenn Menſchen nicht mit Erbauung der Hütten, ſo wie wir unter den barbariſchen Nationen finden, angefangen hätten; oder der Malerey, hätte man nicht mit rohen Entwürfen

ent-

---

*) Metaphyſ. lib. 1. cap. 1.

entweder in Farben oder Schnitzwerk, dergleichen wir ebenfalls unter ſolchen Nationen finden, angefangen; und hätten Menſchen nicht zuerſt geſungen, oder auf Inſtrumenten geſpielt, ſo würde gewiß nie eine Kunſt der Muſik geweſen ſeyn. Desgleichen hätten Menſchen nicht zuerſt geſprochen, ſo würde nie eine Sprachkunſt geweſen ſeyn; denn es iſt ausgemacht, daß in Kunſtſachen, Menſchen nicht mit der Theorie, ſondern mit der Praxis anfiengen; und die einzige Frage iſt, ob nicht aus der Praxis zuletzt eine Theorie entſtanden, ohne welche die Kunſt nicht könnte gebildet werden ſeyn? und ob eine ſolche Theorie das Werk des bloßen Volks geweſen ſeyn könne?

Zweytens, ſcheint es mir ebenfalls evident, daß die Sprachkunſt nicht auf einmal könne gebildet worden ſeyn, ſondern ein Wachsthum und Fortſchritt darinn, wie in andern Künſten, geweſen ſeyn müſſe. Denn ſelbſt nachdem der allgemeine Plan oder das Syſtem einer Kunſt gebildet war, ſo müſſen viele Nacherfindungen und Zuſätze gemacht worden ſeyn, ehe die Kunſt vollendet ward; und demzufolge habe ich einen Fortſchritt dieſer Art in der Griechiſchen Sprache bemerkt.

Drittens, man darf nicht glauben, daß eine Sprachlehre oder ein Sprachſyſtem geſchrieben worden, ehe die Kunſt erfunden war. Wer etwas von der Geſchichte der Künſte weis, der weis auch, daß ſie erfunden und vollendet waren, ehe man was ſchriftliches von ihnen hatte. So waren die ſchönſten Gebäude des Alterthums ſchon errichtet, ehe Vitruvius oder ein anderer, ſo viel ich weis, über Architectur geſchrieben hatte. Malerey war eine Kunſt, die in der höchſten Achtung ſtand, und mit dem größten Erfolg von Zeuxis, Apelles und Protogenes getrieben wurde, obgleich damals nicht ein Wort über dieſen Gegenſtand ſcheint geſchrieben geweſen zu ſeyn. Wer kann zweifeln, daß die Dichtkunſt wohl bekannt war und getrieben wurde, ehe Ariſtoteles ſein Buch über Poetik ſchrieb? und daß die Kunſt der Rhetorik ebenfalls vollkommen verſtanden wurde, ehe er oder ein anderer darüber ſchrieb? Und in Anſehung der Sprache ſagt man, daß Plato und Ariſtoteles die erſten geweſen, die über Grammatik geſchrieben *), ob es gleich ausgemacht iſt, daß die Grammatik der Griechiſchen Sprache lange vor ihrer Zeit, und ſogar ſchon zu den Zeiten des Homer vollendet war. Die Sache verhält ſich wirklich ſo, daß alle Bücher, die über irgend eine Kunſt geſchrieben worden, aus der Uebung dieſer bereits erfundenen Kunſt hergenommen ſind, nicht die Kunſt aus den Büchern. Dies iſt deutlich der Fall eines der von mir angeführten Bücher, nämlich Ariſtotelis Dichtkunſt, welche offenbar nicht mehr, als eine Sammlung von Beobachtungen über die Kunſt iſt, die aus der Ausübung des Homer und der tragiſchen Dichter entſtanden. Und ich bin überzeugt, daß nichts in dieſem Buche iſt, das nicht jedem Dichter jenes Zeitalters bekannt war, ausgenommen die philoſophiſchen Grundſätze, worauf Ariſtoteles die Kunſt gebauet hat.

Nach

---

*) S. Biſchoff Wilkins philoſophiſche Sprache, B. 1. K. 5. p. 20. und die daſelbſt angeführten Autoritäten.

Nach dieſen Prämiſſen, läuft die Frage da hinaus, ob eine ſolche Sprache, als die Griechiſche von gewöhnlichen Menſchen, die ſich mit den gemeinen Geſchäften des Lebens abgaben, und ohne Sprache zu ihrem beſondern Studio zu machen, gebildet worden ſeyn könne? oder ob nicht zur Bildung einer ſolchen Sprache, Männer von mehr als gewöhnlichem Genie erfodert wurden, die aus der Natur der Worte und Sachen ein beſonderes Studium gemacht hatten?

Fürs erſte iſt zu betrachten, daß in jeder Kunſt eine Sache unumgänglich nöthig iſt, nämlich daß ſie einen Plan oder ein Syſtem habe; das heißt, daß ſie ſich einen zu erreichenden Endzweck vorſetze, und nach einer gewiſſen Methode und gewiſſen Regeln zur Erreichung dieſes Endzwecks verfahre. Der Endzweck der Sprache zum Beyſpiel iſt, die Vorſtellungen der menſchlichen Seele auszudrücken. Zu dem Ende ſind die vier Stücke, deren ich im Anfange dieſes Bandes erwähnte, nöthig, nämlich, 1) daß alle Vorſtellungen der Seele deutlich ausgedrückt werden. 2) daß dies mit ſo wenig Worten, als möglich, geſchehe. 3) daß die Verbindung dieſer Worte mit einander einigermaßen bezeichnet werde. Und endlich, daß der Schall der Sprache dem Ohre angenehm, und leicht auszuſprechen ſey. Wir haben in dem Laufe dieſes Werks geſehen, wieviel zur Erreichung dieſer Abſichten erfodert wurde.

Erſtlich mußte ein Syſtem der Etymologie entworfen werden, welches die ganze Sprache von gewiſſen primitiven Schällen, oder Wurzelwörtern herleitete. Hernach mußten Caſus, Geſchlechter und Zahlen erfunden werden; um ſowohl die verſchiedenen Beziehungen und andern Umſtände der Dinge auszudrücken, als auch Worte im Syntax miteinander zu verbinden. Dann mußten Tempora und Modi der Zeitwörter ausgefunden werden, wodurch der Umſtand der Zeit, und die Neigungen oder Geſinnungen der menſchlichen Seele in Anſehung der Handlung des Zeitworts, ausgedrückt wurden. Und endlich mußten die Elementarlaute der Sprache in Sylben und Worten ſo verbunden, und dieſe Sylben in Länge und Modulation ſo verändert werden, daß ſie den Schall der Sprache lieblich und muſikaliſch, und zugleich ſtark und männlich machten. Alles dieſes mußte nach gewiſſen Regeln geſchehen: denn das iſt die Beſchaffenheit der Kunſt, daß alles dazu gehörige, was ſeiner Natur nach der Regel unterworfen ſeyn kann, derſelben unterworfen ſeyn muß; denn wo keine Regel iſt, da iſt keine Kunſt.

Nun konnte alles dies unmöglich geſchehen, ohne jenes große Werk der Wiſſenſchaft zuerſt vollendet zu haben, ich meyne Analyſis; denn Sprache muß analyſirt worden ſeyn, und zwar ſowohl der formelle als materielle Theil derſelben, ehe ſie zu einem ſolchen Syſtem, wie jenes der Griechiſchen Sprache iſt, gebildet werden konnte. Iſt es nun wohl möglich, zu glauben, daß alles dies von Männern geſchehen konnte, die nie an Sprachen dachten, als in ſo fern ſie zu den gewöhnlichen Abſichten des Lebens diente? Wenn wir dies glauben können, ſo mögen wir auch glauben, daß nicht nur alle obenerwähnte Künſte, ſondern auch alle Wiſſenſchaften ſo erfunden worden; daß zum Beyſpiele Geometrie, Aſtronomie, und ſelbſt Philoſophie, unter Wilden, ſo zu ſagen, freywillig, ohne Sorgfalt oder Cultur aufwachſen würden. Aber die Geſchichte der Menſchheit ſowohl, als die Natur der Sache widerſpricht dieſer Hypotheſe: denn wir wiſſen, daß die Wiſſenſchaften in einem Lande entſtanden, wo eine beſondere Claſſe von Menſchen zu ihrem Anbau beſtimmt war; die durch anderer Arbeit mit den Nothwendigkeiten des Lebens verſehen, und von allen andern Sorgen, außer der Sorge für Gelehrſamkeit und Religion, befreyet waren. Dies war der Fall in Egypten; und obſchon in Griechenland keine Prieſtercollegien waren, wie in Egypten; ſo muß es doch in dem Fortgange der Geſellſchaft nothwendig geſchehen, daß einige Menſchen von der Nothwendigkeit der körperlichen Arbeit befreyet, und durch anderer Arbeit in Stand geſetzt werden zu leben. Von ſolchen Männern nun, die ihre Muße mit der Cultur der Künſte und Wiſſenſchaften beſchäftigten, wurde in Griechenland und andern Ländern Sprache und jede andere Kunſt und Wiſſenſchaft gebildet.

Zugleich will ich nicht läugnen, daß Wilde, die in einem ſolchen Zuſtande, wie der Huronen ihrer iſt, leben, worinn jedermann verbunden iſt, für die Nothwendigkeiten des Lebens zu ſorgen, und folglich wenig Zeit zu Speculationen irgend einer Art hat, aus bloßer Nothwendigkeit in der Sprachkunſt ſowohl, als in andern nothwendigen Künſten einigen Fortſchritt machen würden; denn eben die Nothwendigkeit, welche Menſchen veranlaßte, dieſe Methode der Mittheilung durch artikulirte Töne zu erfinden, würde ſie auch dahin bringen, Mittel auszudenken, um den Gebrauch derſelben ſo leicht und bequem, als möglich, zu machen. Dieſemnach haben wir geſehen, daß unter den Huronen, und andern barbariſchen Nationen einige Anfänge der Sprachkunſt ſind. Aber ich läugne, daß unter einem Volke, ſo lange es in dieſem Zuſtande bleibt, ein regelmäßiges Sprach-Syſtem gebildet werden könne.

Es giebt vielleicht Leſer, welche glauben, was ich von der Kunſt der Griechiſchen Sprache geſagt habe, ſey ſehr übertrieben, und gröſtentheils eine Einbildung von mir, beſonders in Anſehung ihres Syſtems der Etymologie. Was werden ſie aber von der eben beſchriebenen Sanſcritſprache ſagen? wo alle Worte von gewiſſen Radikallauten, die keine eigene beſtimmte Bedeutung haben, nach gewiſſen Regeln der Ableitung abſtammen, die ſo fixirt und beſtimmt ſind, daß jeder, der dieſe Regeln kennt, in jener Sprache nie um Worte verlegen ſeyn, ſondern ſie, wie er ſie braucht, fertig bilden kann; und ſie werden von denen, die die Sprache verſtehen, vollkommen verſtanden werden, ob ſie ſolche gleich nie zuvor gehört hatten. Muß nicht eine ſolche Sprache wenigſtens die Erfindung der Philoſophen ſowohl, als Grammatiker geweſen ſeyn? Oder ſollten einige meiner Leſer an der Wahrheit dieſer Sache zweifeln, aus keinem andern Grunde, den ich mir denken kann, als weil die Perſon, die ſie erzählt, ein Jeſuit iſt, was werden ſie zu dem Beyſpiel der Hebräiſchen Sprache ſagen? deren Worte alle von Wurzeln abſtammen, die durch Verbindung der verſchiedenen Conſonanten in Triaden gebildet ſind. Kann man wohl annehmen, daß eine Sprache von ſo künſtlichem Bau die Erfindung von Menſchen ohne Kunſt oder Wiſſenſchaft geweſen ſeyn ſollte? und doch wird die Griechiſche Sprache, wie ich glaube, von jedermann, der beide verſteht, für eine Sprache von weit größerer Kunſt erkannt. Können wir alles dies glauben, ſo können wir auch annehmen, daß Biſchoff Wilkins philoſophiſche Sprache von dem Volke erfunden worden ſeyn könne.

Aber ferner behaupte ich, daß eine Kunſtſprache nicht nur nicht von dem Volke konnte erfunden worden ſeyn, ſondern daß ſie auch nicht bey demſelben erhalten werden kann, ohne die beſondere Sorgfalt und Aufmerkſamkeit ſolcher Männer von Kunſt, die wir Grammatiker nennen. Wir mögen ſie zwar verachten, ſo ſehr, als wir wollen; wenn aber nicht eine ſolche Claſſe von Menſchen in jedem Lande iſt, um die Misbräuche und Verderbniſſe abzuwehren, die der Volksgebrauch in jede Sprache nothwendig einführt; und wenn Jünglinge von Stand und Vermögen in dem Lande, nicht von ſolchen Männern in den Grundſätzen der Sprachlehre ſorgfältig unterrichtet werden; ſo wird die Sprache dieſes Landes, ſo vollkommen ſie auch urſprünglich geweſen ſeyn mag, ſehr bald ungelehrt und barbariſch werden. Durch ſolche Nachläſſigkeit ſind hauptſächlich alle gegenwärtige Sprachen

Europens verderbte Dialecte der Sprachen, die urſprünglich gut waren, geworden; die Franzöſiſche, Italiäniſche, Spaniſche, und neuere Griechiſche von der Lateiniſchen und Griechiſchen; die Engliſche, Deutſche und andere Teutoniſche Dialecte von der Gothiſchen. Auch iſt das, was von der Celtiſchen übrig iſt, wie man mir geſagt hat, nicht frey von Verderbnis.

—— Sic omnia fatis
In pejus ruere, et retro ſublapſa referri.

Das iſt das Schickſal aller menſchlichen Künſte: denn da ſie dem Menſchen nicht natürlich, ſondern eine Art von getriebenem Gewächſe ſind, ſo müſſen ſie eben ſo ſorgfältig erhalten, als in die Höhe gebracht werden; und läßt dieſe Sorgfalt nur ein wenig nach, ſo reißt uns der Strom mit ſich hinab zu unſerm natürlichen Zuſtande der Unwiſſenheit und Barbarey:

Non aliter quam qui adverſo vix flumine lembum
Remigiis ſubigit, ſi brachia forte remiſit,
Atque illum in praeceps prono rapit alueus amni.

So glaube ich bewieſen zu haben, daß eine Kunſtſprache das Werk der Männer von Kunſt müſſe geweſen ſeyn. Aber hier ſtößt uns eine Schwierigkeit auf: Wie können wir vorausſetzen, daß das Volk eines Landes eine Sprache von jenen wenigen Artiſten annehmen, und allgemein einwilligen würde, den Jargon aufzugeben, den, ſo roh und barbariſch er auch ſeyn mag, ſie und ihre Vorväter ſo lange gewohnt geweſen, zu reden? Hierauf antworte ich, zuerſt, daß eben das in Anſehung der andern Künſte muß geſchehen ſeyn, worinn, wie in der Sprache, die Menge ſich dem Unterrichte der wenigen unterwerfen müſſen; außerdem müßte jede Kunſt des Lebens noch heutiges Tages eben ſo roh und unvollkommen getrieben werden, als anfangs. Der Grund, warum Menſchen ſich dem Unterricht ſo leicht unterwerfen, iſt einleuchtend genug; denn da der Menſch von Natur ein gelehriges und nachahmendes Thier iſt, ſo war er geneigt, nachzumachen, was er beſſers von der Art ſah, als was er gewohnt geweſen war, zu treiben. Und dies fand beſonders ſtatt, wenn die neue Methode von Männern von Anſehen empfohlen wurde, ſo wie wir annehmen müſſen, daß jene Erfinder der Sprachkunſt unter einem wilden Volke geweſen. Demzufolge behaupte ich für das andere, als Thatſache, daß es Beyſpiele von ganzen Nationen giebt, die ihre Sprache zu Gunſten einer beſſern aufgegeben, die ihnen von ihren Beherrſchern, oder Männern von Anſehen unter ihnen empfohlen wurde; wie wir bereits im erſten Theile geſehen haben.

Wenn die neue Sprache dergeſtalt durch Eroberer in ein Land eingeführt worden, ſo war der Fortgang derſelben ſchnell; aber viel langſamer, wenn ſie in dem Lande ſelbſt erfunden wurde, wie es der Fall zuerſt in Egypten, oder einem andern Lande geweſen ſeyn muß; wo der Fortſchritt der Erfindung ſelbſt langſam, und der Unterricht des Volks darinn noch langſamer ſeyn mußte. Denn e iſt nicht wahrſcheinlich, daß das Volk ſie ſo bereitwillig von Männern ihres eigenen Landes angenommen, als von fremden Eroberern, die ihre andern Künſte hineinbrachten, und den ganzen Zuſtand des Landes veränderten.

Bey Bildung dieſer Kunſtſprache bedienten ſich, wie ich verſichert bin, die Artiſten der Materialien des alten Jargons: denn gewiß gebrauchten ſie die Elementarlaute, die bereits erfunden worden; und zu dieſen thaten ſie andere, von denen ſie nach gemachten Verſuch fanden, daß ſie der menſchliche Mund ausſprechen konnte. Denen Spuren der Kunſt, die ſie in der alten Sprache fanden, dergleichen, wie wir gezeigt haben, in den barbariſchſten Sprachen zu finden ſind, folgten ſie, und verbeſſerten ſolche. Sie ſahen bald die Nothwendigkeit ein, Dinge, die eine Aehnlichkeit haben, durch Worte, die auch eine Aehnlichkeit haben, auszudrücken, welches nur durch Ableitung und Zuſammenſetzung geſchehen kann; und zu dem Ende fanden ſie es unumgänglich nöthig, die unmäßige Länge der alten Worte zu verkürzen. Sie entdeckten, daß Zeit ein nothwendiges Adjunct aller Handlungen ſey. Dies brachte ſie natürlich darauf, ſie durch einige Veränderung des Worts, welches Handlung andeutet, auszudrücken; das heißt, ſie erfanden Tempora. Sie entdeckten auch, daß ein Handelnder in jeder Handlung nöthig ſey, und ſie fanden die Eintheilung in drey Perſonen ſchon gemacht. Sie dachten alſo natürlich darauf, dieſen Unterſchied der Perſonen, ebenfalls durch eine Veränderung des Zeitworts zu bezeichnen; und auch da fanden ſie ſchon etwas gethan, wie ich zuvor in Anſehung der

Huroniſchen Sprache bemerkt habe. Und zuletzt nach allem fanden ſie die Nothwendigkeit des Syntax, und der Fälle der Nennwörter.

Dies war, wie ich vermuthe, der Fortſchritt einer Kunſtſprache unter den Artiſten ſelbſt; aber er war, wie ich geſagt, unter dem Volke viel langſamer. Denn ich glaube, daß eine ſolche Sprache bey demſelben ſchwerlich eingeführt werden konnte ohne Regierung, Sittlichkeit, Religion, Muſik und andere Künſte, die alſo meiner Meynung nach, alle zugleich mit dieſer Sprache gekommen ſind. Kurz, ich vermuthe, daß das Volk muß gezähmt und civiliſirt geweſen ſeyn, ehe es nach den Regeln der Kunſt zu reden gelehrt werden konnte.

Ehe ich ſchließe, will ich eine Einwendung bemerken, die gegen mein Syſtem, daß Sprache das Werk der Kunſt ſey, natürlicher weiſe aufſtoßen wird. Man wird ſagen, daß Volksgebrauch das herrſchende Principium in Sprachen ſey,

Quem penes arbitrium et jus et norma loquendi,

wie Horaz ſagt; und Quintilian zufolge, Conſuetudo eſt certiſſima loquendi magiſtra; utendumque plane ſermone, ut nummo, cui publica forma eſt *).

Auf dieſe Autoritäten aber antworte ich 1) daß weder Horaz noch Quintilian läugnen wollten, daß ſehr viel Kunſt in der Sprache ſey. Sondern es

---

*) Lib. 1. cap. 5. initio.

iſt aus dem Zuſammenhange beider Stellen einleuchtend, daß ihre Meynung war, wenn die Regeln der Kunſt und der Grund der Sache auf einer Seite, und einförmige Gewohnheit auf der andern wären, ſo ſollte die letzte gelten; welches nicht mehr ſagen will, als daß ein Mann nicht verlangen darf, eine Sprache für ſich zu machen, eben ſo wenig, als Geld für ſich zu münzen, um mich der Vergleichung des Quintilians zu bedienen, ſondern wie andere Menſchen reden, ſowohl, als die gangbare Münze brauchen muß. Aber 2) ſage ich, dieſe Bemerkung paßt viel ſtärker auf das Lateiniſche, welches, wie wir annehmen müſſen, jene Autoren hauptſächlich zum Augenmerk hatten, als auf das Griechiſche, oder jede andere reine unvermiſchte Sprache. Welche Miſchung das alte Pelasgiſche erlitt, als es zuerſt in Latium eingeführt wurde, iſt, däucht mich, unmöglich, genau zu beſtimmen. Ich weis, einige Schriftſteller glauben, es ſey eine große Miſchung von Oſciſchem, und andern barbariſchen Dialecten darinn. Doch dem ſey, wie ihm wolle, es iſt gewiß, daß es in ſpätern Zeiten der Griechiſchen Richtſchnur viel näher gebracht ward, indem nicht nur ſehr viele Griechiſche Worte, ſondern auch ſehr viel Griechiſche Analogie und Declination der Worte eingeführt wurden. Dies macht die lateiniſche Analogie nicht ſo übereinſtimmig mit ſich ſelbſt, und bringt weit mehr Anomalien in dieſer Sprache hervor, als im Griechiſchen zu finden ſind.

Ich will ein biß zwey Beyſpiele, die mir einfallen, aus vielen andern, die man finden könnte, anführen. *Aper*, ein Eber, hat ſtatt des Genitivs *aperis* oder *apris*, zufolge der Analogie von *pater* und *cicer* und vieler andern Worte, *apri*. Dieſe Anomalie erkläre ich nun aus dem Griechiſchen. Ich zweifle faſt nicht, daß die Griechen vor Alters eben daſſelbe Wort ἄπερ hatten, deſſen Endung ſie milderten, indem ſie -ος hinzuthaten; dann machten ſie per ſyncopen ἄπρος daraus; und durch Hinzufügung des κ im Anfange, das gegenwärtige Wort κάπρος, deſſen Genitiv κάπρου ist, woven der lateiniſche Genitiv *apri* kommt (durch Weglaſſung des κ) ſo wie von ἀνέμου *animi* kommt; und durch einen ſeltſamen Zufall hat das Wort mit dem Zuſatze des κ, im lateiniſchen die Bedeutung als Ziegenbock, erhalten, und folget ebenfalls der Analogie der Griechiſchen Declination. Dies Beyſpiel wird von Quintilian *) gegeben. Ich will noch ein Beyſpiel von eben der Art, das bey ihm nicht vorkommt, anführen. Das Wort *ager*, bildet ſeinen Genitiv auf eben die Weiſe, wie *aper*; nämlich *agri*, und nicht *ageris*, wie ein anderes im Schall ſehr ähnliches Wort, *agger* ſeinen Genitiv hat. Der Grund nun von dieſem unregelmäßigen Genitiv iſt, glaube ich, eben derſelbe, wie in dem erſtern Falle, nämlich, weil er von dem Griechiſchen Genitiv ἄγρου genommen iſt.

Ich will nur noch eines Beyſpiels erwähnen, wo die lateiniſche Analogie unregelmäßig und unvollkommen iſt, weil ſie die Griechiſche Analogie nur zum Theil angenommen haben. Die Griechen bilden das

---

*) Lib. 1. cap. 6.

Präteritum perfectum der Zeitwörter, die ſich mit einem Conſonant anfangen, durch Verdoppelung dieſes Conſonanten mit dem Vocal *e*. Dieſer Analogie ſind die Lateiner in einigen Worten gefolgt: denn von *cado* bilden ſie das Präteritum cecidi; von *pango* oder dem alten Worte *pago*, *pepigi*; und von *ſpondeo*, *ſpopondi*. Warum führten ſie aber dieſe Analogie nicht durchaus, wie die Griechen gethan haben? Warum ſagten ſie nicht, lego, lelegi; pingo, pepinxi? Die Urſache, glaube ich, war die, weil dieſe Verdoppelungen vor Alters nicht in der Sprache gebraucht wurden, und demnach, ſo viel ich weis, in keinen von den alten Denkmälern des Lateiniſchen, die auf uns gekommen, zu finden ſind; ſondern um die Zeit aufgenommen wurden, als die Lateiner, wie Plutarch bemerkt, ihre Sprache nach dem Muſter der Griechiſchen zu bilden anfiengen.

Ob wir aber gleich auf ſolche Weiſe viele Unregelmäſſigkeiten in der lateiniſchen Sprache erklären können; ſo können wir doch, glaube ich, keinen Grund von ihnen allen angeben, beſonders von den ſeltſamen Dingen, die ſie *gerundia* und *ſupina* nennen, worüber Grammatiker ſo ſehr ſtreiten, ob ſie Verbalnomina oder Theile des Zeitworts ſind *). Alles, was ich mit Gewisheit hierüber ſagen kann, iſt, daß ſie mit einem regelmäßigen Sprachſyſtem nichts zu thun haben; und ganz unnöthig ſind, wie wir aus dem Beyſpiel des

---

*) Siehe über dieſen Gegenſtand Sanctii Minerva mit den Noten des Perizonius.

Griechiſchen, welches keins davon hat, ſehen können. Es giebt noch viele andere Unregelmäßigkeiten und Widerſprüche in der lateiniſchen Sprache, die von Biſchoff Wilkins in ſeinem ſo oft erwähnten, ſehr ſinnreichen Werke über philoſophiſche Sprache bemerkt worden ſind. Außer Unregelmäßigkeiten aber giebt es Hauptfehler darinn, als der Mangel eines Artikels, den ſogar einige Sprachen, die barbariſch heißen, wie die Gothiſche, haben. Es fehlt ihnen auch an einem Participio präteriti im activo, welches die abgeriſſene Art von Compoſition, durch einen ſo genannten Ablativum abſolutum, der im Lateiniſchen ſo häufig iſt, macht; der überdies dieſe große Unvollkommenheit hat, daß er nicht ausdrückt, wer der Handelnde der Handlung des Zeitworts iſt, womit der Ablativ verbunden iſt. So wenn wir im Lateiniſchen ſagen, Brutus, interfecto Caeſare, in Graeciam profectus eſt, ſo weis man nicht, ob es Brutus, oder ein anderer geweſen, der den Cäſar umgebracht. Sie haben noch einen Hauptfehler von eben der Art, nämlich den Mangel eines Participii präſentis paſſivi, welches ſie durch Umſchreibung erſetzen. Denn z. B. anſtatt τυπτομενος ſagt der Lateiner, *dum verberatur*; oder er gebrauche das Participium Perfecti, als wenn Virgil ſagt, Ventoſa per aequora *vecti*, d. i. πορευμενοι. Wir müſſen alſo, denke ich, zugeſtehen, daß die lateiniſche Sprache von dem Griechiſchen Stamme abgekommen, ehe ſie hinlänglich cultivirt und vervollkommt worden, wie auch, daß ſie eine Miſchung von dem Jargon einiger barbariſchen Nationen in Italien hat, wovon jene ſeltſame Anomalien herkommen, die, dünkt mich, nicht anders erklärt werden können.

Zugleich dürfen wir nicht glauben, daß es im Griechiſchen keine Unregelmäßigkeiten gebe. Denn es iſt unmöglich, daß ſich nicht einige Misbräuche ſollten in eine Kunſt eingeſchlichen haben, die beſtändig von Menſchen, die ſie nicht verſtehen, getrieben wird; und daß nicht ſolche Misbräuche zu einer veralteten Gewohnheit werden ſollten, ſo daß ſelbſt die Gelehrten ſich denſelben unterwerfen müßten. Aber ich bin überzeugt, daß ihrer weit weniger ſind, als man gemeiniglich glaubt. Wir haben zum Beyſpiel in unſern gemeinen Grammatiken, ein langes Verzeichnis von unregelmäßigen Verbis; aber dieſe ſind nichts anders, als regelmäßig gebildete Tempora von veralteten Stammwörtern; und man könnte eben ſowohl das zweyte Futurum und den zweyten Aoriſt jedes Zeitworts, unregelmäßige Tempora nennen. Auch giebt es gewiſſe Verkürzungen gewiſſer Formen des Verbi, die jezt gebräuchlich ſind, und die ſeichte Grammatiker für die urſprünglichen Formen halten. So wird τυπτῃ, die zweyte Perſon von τυπτομαι, für die unregelmäßige und urſprüngliche Form dieſer Perſon gehalten; hingegen τυπτεσαι und τυπτεαι ſollen ein poetiſcher oder freyer Gebrauch der Wörter ſtatt jener ſeyn; da doch τυπτεσαι offenbar das urſprüngliche Wort iſt, woraus zuerſt τυπτεαι, durch Wegwerfung des σ, gemacht, und welches dann in τυπτῃ zuſammengezogen wurde. Auf gleiche Weiſe wurde von τυπτεμεναι, welches nur für den Infinitiv durch poetiſche Freyheit, gehalten wird, der aber wirklich der urſprüngliche Infinitiv, nach der Analogie der Sprache iſt, per ſyncopen τυπτέναι, gebildet; per apocopen, τυπτέμεν, und endlich, durch Weglaſſung des μ, τυπτέεν; und durch Zuſammenziehung, τύπτειν, welches der jetzt gebräuchliche Infinitiv iſt.

Funfzehntes Kapitel.

Beſchluß des dritten Buchs.

Ich will dieſe Abtheilung meines Werks mit einigen allgemeinen Betrachtungen über menſchliche Wiſſenſchaft, und den Rang, den der Grammatiker unter den Gelehrten einnehmen ſollte, beſchlieſſen.

Die Gegenſtände der menſchlichen Wiſſenſchaft ſind entweder Gott und ſeine Werke, oder der Menſch und ſeine Werke. Jene ſind der eigentliche Gegenſtand der Philoſophie; der ſich natürlicherweiſe in drey groſſe Zweige zertheilet. Der Gegenſtand des erſten iſt Gott ſelbſt, und ſeine Natur und Weſen, ſo fern wir es begreifen können; und dieſer Theil der Philoſophie wird Theologie genannt. Der zweyte Theil handelt von den erſten Gründen und Urſachen der Dinge, ich meyne die, welche, in Subordination unter die erſte groſſe Urſache, dieſe ganze ſichtbare Schöpfung hervorbringen; und dieſer Theil der Philoſophie iſt gemeiniglich unter dem Namen der Metaphyſik bekannt. Der dritte Gegenſtand der Philoſophie iſt die ſichtbare Welt ſelbſt, und alles, was wir **natürliche Erzeugniſſe** nennen, die unmittelbaren Urſachen dieſer Erzeugniſſe, und die Geſetze, wornach in ſolchen Erzeugniſſen, Materie auf Materie wirkt. Der Theil der Philoſophie, welcher von dieſen Dingen handelt, iſt unter dem Namen der **natürlichen Philoſophie** bekannt.

Dies, ſage ich, ſind die eigentlichen Gegenſtände der Philoſophie. Denn was den Menſchen, in ſeinem natürlichen Zuſtande betrachtet, anlangt, ſo iſt er ſowohl, als andere Thiere, der Gegenſtand des letzterwähnten Theils der Philoſophie. Und was ſeine Werke betrift, ſo ſind ſie das, was wir Erzeugniſſe der Kunſt nennen; und werden gemeiniglich für keinen Gegenſtand der Philoſophie gehalten. Aber nicht allein andere Dinge ſind der Gegenſtand der menſchlichen Kunſt, ſondern auch, wie ich anderswo bemerkt habe, der Menſch ſelbſt iſt der vornehmſte Gegenſtand ſeiner eigenen Kunſt geworden. Von den Künſten, welche den Menſchen zu ihrem Gegenſtande haben, ſind die vornehmſten diejenigen, wodurch er zu einem vernünftigen und geſelligen Geſchöpfe gebildet worden: und dieſe hat man für ſo wichtig gehalten, daß man ſie zum Gegenſtande der Philoſophie ſelbſt gemacht, und in zwey Zweige eingetheilt hat. Der eine erklärt die vernünftigen Vermögenheiten des Menſchen, ihre Natur und Wirkungen; und dieſer Theil der Philoſophie des Menſchen iſt gemeiniglich unter dem Namen der Logik bekannt. Der andere betrachtet den Menſchen in ſeinem geſelligen und politiſchen Stande, erklärt die Natur dieſes Standes, und aller daraus entſpringenden Pflichten und Schuldigkeiten. Dieſer war bey den Alten unter dem Namen der **Politik**, oder politiſchen Philoſophie bekannt; bey uns hat er gewöhnlicher den Namen der **Moralphiloſophie.**

Dies ſind Zuſätze, die der Menſch, wegen der Wichtigkeit der Gegenſtände für ihn, zur Philoſophie hinzugethan hat. Die andern Künſte, wie ich geſagt habe, gehören nicht zur Philoſophie. Doch iſt ein großer Unterſchied unter ihnen in Anſehung ihrer Würde und ihres Nutzens; und die vortreflichſte darunter, nach meinem Begriff, die alſo nach der Philoſophie den erſten Rang einnehmen ſollte, iſt die Sprachkunſt; weil Sprache das große Werkzeug des vernünftigen und geſelligen Lebens iſt, ohne welches der Menſch nie in einem großen Grade, eine von dieſen beiden Benennungen verdient haben könnte. Und mich däucht, ſie iſt mit dem obengemeldeten Zweige der Philoſophie, den wir **Logik** nennen, nahe verwandt; denn die vernünftigen Kräfte der Menſchen könnten, ohne jene Symbole der Ideen, die wir **Worte** nennen, nicht weit getrieben worden ſeyn. Demzufolge hat man jederzeit erkannt, daß eine große Verbindung zwiſchen Logik und Grammatik ſey, eben dieſelbe, die zwiſchen dem Zeichen und der dadurch bezeichneten Sache ſtatt findet.

Der Grammatiker iſt alſo, wenn er wirklich ein Meiſter der Kunſt iſt, der gröſte unter allen Artiſten, und der nächſte im Range und Würde nach dem Philoſophen; und, wenn ich nicht ſehr irre, ſo habe ich im vorhergehenden Theile dieſes Werks gezeigt, nicht nur daß die Grundſätze dieſer Kunſt in der Philoſophie zu finden ſind, welches der Fall aller Künſte iſt; ſondern daß ſie auch mit der Philoſophie ſo innig verbunden iſt; daß man unmöglich ein vollkommener Grammatiker ſeyn kann, ohne ein Philoſoph zu ſeyn, wenigſtens ohne die Philoſophie des menſchlichen Geiſtes zu wiſſen.

Außer dieſer Verbindung mit der Philoſophie, war ſie in alten Zeiten mit der kritiſchen Kunſt verbunden; denn der Grammatiker bekannte ſich dazu, daß er nicht allein gehörig zu reden und zu ſchreiben, ſondern auch die Dichter, und andere claſſiſche Bücher in der Sprache zu verſtehen lehrte *). Und in der That ſcheinen die beiden Künſte nothwendig mit einander verknüpft zu ſeyn: denn da ſolche Bücher die Richtſchnur der Sprache ſeyn müſſen, wie können wir wohl reden oder ſchreiben lernen, ohne ſie zu verſtehen? und dies kann wiederum nicht ohne Kenntnis der Geſchichte und Alterthümer geſchehen. Die Profeſſion des Grammatikers war demnach nicht ohne Grund in alten Zeiten in ſo hoher Achtung; und ich muß geſtehen, ich halte es unter andern für kein gutes Zeichen des gegenwärtigen Zeitalters, daß ſie jetzt ſo wenig geachtet iſt. Den Grammatiker in ſeine alte Würde einzuſetzen, und zugleich das Studium der alten Sprachen zu empfehlen, war meine Hauptabſicht in dieſem Theil meines Werks; wie ich gewiß weis, daß die Verachtung der Grammatick und der alten Sprachen mit dem Verfall aller Künſte und Wiſſenſchaften, die mit Sprache in Verbindung ſtehen, und beſonders der Dichtkunſt und Beredſamkeit begleitet ſeyn wird.

---

*) Quintil. Inſtitut. Orator.

Viertes Buch.

Vom Stil.

Einleitung.

Nachdem Sprache auf vorbeſchriebene Art gebildet, und ſowohl im Sinn als Schall vollendet iſt; ſo bleibt nichts übrig, als ſie zu der Abſicht anzuwenden, für welche ſie erfunden worden, das iſt, zu der Mittheilung unſerer Gedanken gegen einander. Dies geſchieht durch Compoſition entweder im Reden oder im Schreiben. Die Compoſition, die ich hier meyne, iſt nicht die, wodurch Worte im Syntax oder grammatiſcher Conſtruction zuſammengeſetzt werden; denn die gehört zur grammatiſchen Kunſt, wovon ich bereits gehandelt; ſondern ich meyne die Manier, unſere Gedanken auszudrücken, die unter dem gewöhnlichen Namen, Stil, bekannt iſt. Denn in jeder Compoſition von Worten müſſen wir drey Dinge unterſcheiden; den Gegenſtand oder die Materie der Compoſition; die Ordnung oder Methode, wonach dieſer Gegenſtand behandelt wird; und endlich den Stil oder die Manier des Ausdrucks, der ſehr verſchieden ſeyn kann, indeß der Gegenſtand und die Methode ebendieſelben bleiben.

Da durch Stil oder Compoſition die Sprache ihre Wirkung hervorbringt, und der Abſicht entſpricht, für die ſie beſtimmt war, ſo erfodert die Natur dieſes Werks, welches eine allgemeine Theorie der Sprache iſt, daß wir davon ebenſowohl, als von dem grammatiſchen Theil der Sprache handeln.

Durch **Stil** verſtehe ich nicht jede Verbindung von Worten, die einen Sinn ausdrücken; ſondern ich verſtehe eine ſolche Verbindung, die in Anſehung der Worte, oder der Compoſition dieſer Worte, oder beides, von gewöhnlicher Rede einigermaßen verſchieden iſt. Er hat einen gewiſſen Charakter, wodurch wir ihn unterſcheiden, und den hiſtoriſchen, didaktiſchen, poetiſchen Stil und desgleichen benennen. Selbſt die Compoſition des Dialogs, ob er gleich eine Nachahmung des Geſprächs im Umgange iſt, iſt dennoch von dem gewöhnlichen Geſpräche über die gemeinen Geſchäfte des Lebens verſchieden *). Stil beſteht aus zwey Theilen; aus der Wahl der Worte, und der Compoſition der Wer-

---

*) Von dieſer Art des Stils ſind die Dialogen des Plato, und auch der Dialog in unſern beſten Comödien; der, ob er gleich Geſpräch iſt, doch, wie jeder Leſer von Geſchmack fühlen wird, über den Stil des gewöhnlichen Geſprächs etwas erhaben iſt, ſowohl als der Ton und die Manier des Schauſpielers, der ihn hält, über den Ton des gewöhnlichen Geſprächs, wiewohl zugleich nicht ganz verſchieden davon iſt, wenn der Schauſpieler anders ein richtiges Gefühl von dem Anſtändigen und Schicklichen der Rolle, die er ſpielet, hat.

Worte. Da letztere von der gröſten Mannichfaltigkeit iſt, und die verſchiedenen Arten des Stils von einander am meiſten unterſcheidet; ſo benennt man gemeiniglich das Ganze von dieſem Theil, indem man den Stil überhaupt mit dem Namen der **Compoſition** belegt.

Das erſte Kapitel.

Die drey allgemeinen Charaktere des Stils: der einfache, der ſehr geſchmückte, und der mittlere zwiſchen dieſen beiden. — Natur und Gebrauch des einfachen Stils. — Lyſias der erſte, der dieſen Stil zur Vollkommenheit brachte. — Menander und ſein Ueberſetzer, Terenz, ſind vollkommene Muſter deſſelben. — Unter den neuern hat ſich Dechant Swift in Gullivers Reiſen, darinn ausgezeichnet.

Da das, was wir Stil nennen, von ſchlichter grammatiſcher Rede etwas verſchieden, und mehr oder weniger geſchmückt iſt; ſo wird die erſte und natürlichſte Eintheilung deſſelben von dem gröſern oder geringern Grade des darauf gewandten Schmuckes hergenommen. Und wie jede Sache, worinn Quantität betrachtet wird, klein, oder groß iſt, oder in der Mitte und zwiſchen beiden innen liegt; ſo iſt es mit dem Stil; den, welcher am wenigſten geſchmückt iſt, nennen wir den **einfachen Stil**; den, der es am meiſten iſt, den **hohen Stil**; der zwiſchen beiden, iſt der **mittlere Stil**; und dieſe machen die drey allgemeinen Farben, oder ſo genannten Charaktere des Stils aus.

Die erſte Art iſt ſo wenig geſchmückt, daß ſie gar nicht geſchmückt, und nicht beſſer, als gemeine Rede zu ſeyn ſcheint; denn ſie hat keine ehrgeizige Zierrathen, wie man ſie nennen mag, nichts hervorragendes oder hervorſtechendes; und was Petronius Arbiter von einem guten Stile ſagt, paßt beſonders auf dieſen, wenn er zur Vollkommenheit gebracht iſt — naturali pulchritudine exſurgit. Dies iſt ſo wahr, daß ein Mann, der die Kritik nicht verſteht, oder der nicht durch vieles Leſen und Beobachten ſeinen Geſchmack gebildet hat, geneigt ſeyn wird, zu glauben, alles ſey Natur in dieſem Stil, und gar keine Kunſt. Aber, wenn er ihn nachzuahmen verſucht, ſo wird er finden, daß, was Horaz ſagt, wahr ſey,

> —— Sudat multum, fruſtraque laborat
> Auſus idem —

Dionyſius von Halikarnaß *) ſagt uns, daß alle Geſchichtſchreiber Griechenlandes vor Herodotus, der die Geſchichte zuerſt ſchmückte, in dieſem Stile **) ſchrie.

---

*) Περι της δεινοτητος του Δημοσθενους; cap. 7. et de Thucyd. cap. 23.

**) Dergleichen waren Hecatäus, Hellanicus, und andere, welche ſchrieben, was Dionyſius Genealogiſche und Topiſche Geſchichten nennt. Joſephus hat uns in ſeinem erſten Buche gegen Apion, c. 22. einige Stellen aus Hecatäus erhalten, woraus der gelehrte Leſer von der Einfalt ſeines Stils urtheilen wird. Es iſt noch ein Fragment des Hellanicus verhanden, aber ich kann mich nicht erinnern, ſchrieben; auch alle alte Philoſophen Griechenlandes, die über Gegenſtände der natürlichen Philoſophie ſchrieben; und die ganze Sokratiſche Schule, nur Plato ausgenommen, der Philoſophie zuerſt ſchmückte, wie Herodotus mit der Geſchichte gethan hatte; auch die alten Redner, wie Dionyſius von Halikarnaß ſagt, ſprachen und ſchrieben in dieſem Charakter des Stils *); und eben das war unſtreitig der Stil der erſten Redner Roms, als Reden eine Kunſt in dieſer Stadt wurde, welches, wie uns Cicero berichtet, nicht eher geſchah, bis um die Zeit des Dichters Ennius, der einen M. Cornelius Cethegus als einen guten Sprecher preiſt **). In den ältern Zeiten Griechenlands und Roms,

Cum neque muſarum ſcopulos quiſquam ſuperarat,
Nec dicti ſtudioſus erat —

wie der alte Ennius ſagt, wurde unſtreitig ſehr viel geſprochen, da auf dieſe Weiſe alle öffentliche Angelegenheiten bey beiden Nationen geführt wurden; aber erſt in ſpätern Zeiten wurde es eine Kunſt; ſo daß vorher von den Rednern nicht eigentlich geſagt werden konnte, ſie redeten in einem Stil, ſondern ſie trugen nur ihre Geſinnungen auf eine rohe kunſtloſe Weiſe vor.

---

nern, in welchem Autor, welches noch einfacher iſt.

*) Siehe Cicero de Clar. orator. c. 7. wo er uns eine Geſchichte von dem Fortſchritt der Beredſamkeit in Griechenland giebt.

**) Cicero, Ibid. c. 15.

Dieſer einfache Stil wurde, wie Dionyſius ſagt, von Lyſias dem Athenienſiſchen Redner zur Vollkommenheit gebracht; und was wir noch von ihm haben, rechtfertiget in der That das Lob, welches dieſer Kunſtrichter ihm ertheilt hat. In der Erzählung beſonders iſt er bewundernswürdig; und jenem Theil der Rede iſt dieſer Stil am angemeſſenſten. Denn wenn eine Erzählung ſehr geſchmückt iſt; ſo hat ſie nicht den Schein der Wahrheit, ſondern eines Mährchens, beſtimmt, entweder den Zuhörer zu täuſchen, oder das Genie des Autors ſchimmern zu laſſen. Daher kommt es, daß die Erzählung des Homer glaubwürdiger iſt, als die des Virgil, nicht nur weil ſie umſtändlicher, welches auch einer Erzählung eine große Miene der Wahrheit giebt, ſondern auch weil ſie weniger geſchmückt iſt.

Wie Demoſthenes alle große Talente eines Redners hatte, ſo beſaß er unter andern auch dies Vermögen, höchſt einfach, und ohne den geringſten Anſchein der Kunſt zu ſchreiben, ob er gleich Meiſter von jeder Kunſt war, die zur Beredſamkeit gehört. In Wahrheit, ich war nie von ſeiner ſo großen Vollkommenheit in der Kunſt völlig überzeugt, bis ich die Erzählungen einiger ſeiner Reden in Privatſachen las, beſonders eine, welche Dionyſius aus ſeiner Rede gegen Conon anführt, die ſo ſehr in dem Stil des Lyſias iſt, daß, wie dieſer Kunſtrichter ſagt, ohne den Titel und die Aufſchrift, es unmöglich ſeyn würde, zu ſagen, ob ſie dem Lyſias oder Demoſthenes zugehöre; denn die Worte ſo wohl als Compoſition, ſind alle einfach und

naungekünſtelt, ohne Tropen oder Figuren, oder fremden Schmuck irgend einer Art. Und ſie iſt voll von dem τὸ ἠθικὸν oder Ethiſchen, welches die vornehmſte Zierde dieſer Art des Stils, und wenigſtens beym Volke, ſowohl in Erzählung als Beweis überredender iſt, als irgend etwas anderes zum Stil gehöriges, weil es das Herz mehr rührt *).

Unter den vollkommenſten Muſtern dieſer Art von Stil waren die Verfaſſer der neuen Comödie in Athen, beſonders Menander. Seine Comödien ſind unglücklicherweiſe verloren gegangen; aber im Terenz haben wir vortrefliche Nachahmungen oder vielmehr Ueberſetzungen davon; denn als die Römer zuerſt anfiengen, zu ſchreiben, hielten ſie ſich ſo feſt an die Griechiſchen Originale, daß ſie ſie überſetzten. Und Donatus, der Commentator des Terenz, ſagt uns, daß Terenz weniger ſtolz darauf würde geweſen ſeyn, eine eigene Comödie zu ſchreiben, als eine Griechiſche zu überſetzen. Der Stil des Terenz wird in guter Latinität *purus ſermo* genennt. So nennt ihn Julius Cäſar in ſeinen Verſen auf Terenz **), *puri ſermonis amator*; und Terenz ſelbſt nennt in dem Prolog zu dem **Heautontimorumenos**, den Stil dieſer Comödie *pura oratio*. Er heißt, dünkt mich, ſehr ſchicklich **rein**, indem er nicht von Tropen und Figuren entfärbt, oder, ſo zu ſagen, **getrübt**, ſondern ganz einfach und von einer Far-

---

*) Dionyſius Halicarnaſſ. περὶ τῆς Δημοσθένους δεινότητος, cap. 12. et 13.

**) S. Suetonius Leben des Terenz.

be iſt. Denn obſchon in jedem guten Stil, eine herrſchende Farbe ſeyn ſollte; ſo findet doch in andern Stilen eine Miſchung bis auf einen gewiſſen Grad ſtatt. Zum Beyſpiel, obgleich die allgemeine Farbe von Homers Stil das hohe Heroiſche iſt, ſo iſt doch in vielen Stellen, wo der Gegenſtand es erfodert, der Stil vollkommen einfach, ſo einfach, als der von Terenzens Comödien. Und es iſt ein Fehler in Virgils Aeneide, daß wenig oder keine Mannichfaltigkeit des Stils darinn iſt, indem er durchaus mehr oder weniger von dem heroiſchen Schwulſte hat. In ſolchen Werken muß ein Dichter die Farbe ſeines Stils gehörig zu verändern wiſſen;

Deſcriptas ſervare vices, operumque colores
Cur ego, ſi nequeo ignoroque, poeta ſalutor?

Hingegen in der Comödie des Terenz, iſt der Stil ganz von einerley Farbe, das iſt, vollkommen einfach, ohne einigen Schwulſt; oder wenn er ja etwas dergleichen bey einer beſondern Gelegenheit hat, ſo wird es als etwas außerordentliches bemerkt. Als wenn Chremes, in dem Heautontimorumenos, gegen ſeinen Sohn wegen ſeines ausſchweifenden Lebens höchſt aufgebracht, ihn alſo anredet;

—— Non ſi ex capite ſis meo
Natus, item vt aiunt Minervam eſſe ex Jove,
ea cauſa magis,
Patiar, Clitipho, flagitiis tuis me infamem fieri;
Act. v, Sc. 4.

Daher Horaz ſagt,

Interdum tamen et vocem comoedia tollit,
Iratusque Chremes tumido delitigat ore *).

---

*) Die Diction des Terenz war, wie ich glaube, ſo rein, als die des Menander; und in der That däucht mich, daß nichts reiner ſeyn kann. Aber ſeine Fabel und das Gewebe ſeiner Stücke war bey weiten nicht ſo rein. Denn er ſagt uns an mehr als einem Orte, Prol. Andr. et Prol. Heautontim. ſeine Feinde beſchuldigten ihn, er verſudele (contaminare) ſeine Fabeln, das heißt, er verbinde zwey Griechiſche Fabeln zuſammen, und ſo mache er, wie ſie ſagten, Ein ſchlechtes Lateiniſches Stück aus zwey Griechiſchen. Und Donatus hat in ſeinem Commentar über die Andria, angemerkt, daß außer einem jungen Mann, Pamphilus, und ſeinem Sklaven, Davus, noch ein anderer junger Mann, näml. Charinus und ein anderer Sklave Byrrhia auftritt, die in der Andria des Menander nicht zu finden ſind; in Andr. act. 2. ſc. 1. Ueberhaupt können wir die Anmerkung machen, daß in allen Comödien des Terenz, etwas von einer doppelten Intrike iſt; denn es ſind gemeiniglich zwey Söhne, zwey Väter, zwey Geliebten, und zwey verſchmitzte Sklaven. Terenz läugnet in den angeführten Prologen die Beſchuldigung nicht, und rechtfertiget ſich nur durch das Beyſpiel der komiſchen Dichter vor ihm, als des Plautus und Cäcilius. Der Grund ſcheint geweſen zu ſeyn, weil eine ſo vollkommene Einfalt, wie jene von Menanders Stücken, dem Geſchmack der Römer zu der Zeit, die wenig beſſer als barbariſch

Um dieſen Stil von dem niedrigen und gemeinen zu unterſcheiden, dazu gehört ein ziemlich feines Urtheil; dann das iſt das äußerſte, woran er gränzet; und wir ſehen aus Terenzens Prolog zu dem Phormio, daß ſeine Feinde von ſeinen Stücken ſagten, ſie wären tenui oratione et ſcriptura leui, das iſt, in einem zu ſimpeln und niedrigen Stil geſchrieben. Aber nicht nur der gelehrte Kunſtrichter, ſondern auch ein Mann von gutem natürlichen Geſchmack, wird den Unterſchied wahrnehmen. Und ſo leicht es ſcheinen mag, einen ſolchen Stil nachzuahmen, ſo wird doch jeder, der es verſucht, finden, daß es wahr ſey, was Horaz ſagt,

—— Sudet multum, fruſtraque laboret
Auſus idem. ——

Und

bariſch war, nicht würde gefallen haben; denn der Geſchmack aller barbariſchen Nationen findet weit mehr Vergnügen an Mannichfaltigkeit, als an Einfalt und Einförmigkeit. So ſehen wir, welche Mannichfaltigkeit in der Gothiſchen Baukunſt herrſcht; nicht eine Thür, nicht ein Fenſter, kaum ein Knauf eines Pfeilers, wie der andere geziert; und eben ſo war es in der Kunſt, zu ſchreiben. Vor Shakeſpear's Zeit gab es eine Tragödie, benannt Cambyſes, auf deren Titel ſtand: eine höchſt klägliche Tragödie, voll herrlichen Kurzweil, und in Shakeſpear's eigenen Tragödien, iſt oft Kurzweil genug, aber nicht allemal herrlicher, es mochte nun ſein eigener Geſchmack ſeyn, oder nur Gefälligkeit gegen den barbariſchen Geſchmack ſeiner Zeit.

Und in der That, wenn man den Stil des Terenz im Ganzen nimmt, den Ausdruck der Charaktere und Sitten darinn, ſowohl als die Zierlichkeit und bewundernswürdige Einfalt, ſo weis ich nicht, ob er nicht ſchwerer nachzuahmen iſt, als ſelbſt der Stil des Homer.

Der Engliſche Schriftſteller, der in dieſem Stil am meiſten excellirt, iſt Dr. Swift, in Gullivers Reiſen; worinn die Erzählung außerordentlich plan und einfach, und zugleich ſo umſtändlich iſt, daß ſie einem Leſer ohne Geſchmack oder Beurtheilung Misfallen erweckt; und der Charakter eines Engliſchen Seemannes iſt darinn vollkommen getroffen. Kurz, ſie hat jede Tugend, die zu dieſem Stil gehört; und ich behaupte, daß jene ungeheuren Lügen, ſo erzählt, mehr die Miene der Wahrſcheinlichkeit haben, als manche wahre ungeſchickt erzählte Geſchichte. Auch habe ich gehört, daß dieſe Reiſen viele getäuſcht, als ſie zuerſt erſchienen. Die Reiſe nach Lilliput iſt, nach meinem Urtheile, die ſchönſte von allen, beſonders in dem, was die Politik dieſes Königreichs und den Zuſtand der Partheyen daſelbſt betrifft. Der Streit in des Königs geheimen Rath, Gulliver betreffend, iſt ein Meiſterſtück; und die Urkunden, die ſie enthält, von denen, wie er ſagt, er ſo glücklich war, Abſchriften zu erhalten, geben derſelben eine Miene der Wahrſcheinlichkeit, die wirklich bewundernswürdig iſt. Setzen wir zu allem dieſem die verborgene Satire, die ſie enthält, und das ernſthafte Lächerliche, das auserleſenſte von allem Lächerlichen, das durch das Ganze derſelben durchläuft, ſo glaube ich nicht zu weit zu gehen, wenn ich ſie für das vollkommenſte Werk in der Art unter alten und neuern, das zu finden iſt, erkläre. Denn was Luciens wahre Geſchichte betrift, die das einzige alte Werk von der Art iſt, welches auf uns gekommen, ſo hat ſie nichts zur Empfehlung, als die Nachahmung des ernſthaften Stils der alten Geſchichtſchreiber, wie des Herodotus; aber ſie hat die Satire und das ausgeſuchte Lächerliche nicht, das in des Dechants Werk zu finden iſt.'

Zweytes Kapitel.

Von dem geſchmückten Stil. — Zwey Arten deſſelben, der ernſthafte und der blühende. — Von der erſten Art iſt der Stil des Thucydides. — Charakter dieſes Stils. — Von dem Stil des Salluſt.

Der entgegengeſetzte Stil von dem einfachen iſt der ſehr geſchmückte, den ich in zwey Arten eintheile; denn die Zierrathen ſind entweder von der ernſthaften und ſtrengen Art, oder von der muntern und blühenden. Von der erſten Art iſt der Stil des Thucydides, der außerordentlichſte, der vielleicht zu finden iſt; und wie Dionyſius von Halicarnaß ſagt, der erſte und letzte von der Art; denn zu der Zeit, als Dionyſius ſchrieb, hatte kein anderer Geſchichtſchreiber noch Redner, außer zum Theil, ihn nachzuahmen verſucht *). Und ſeit den Tagen des Dionyſius von Halicarnaß haben wenige, glaube ich, ihn verſtanden, aber keiner hat ihn

*) De Thucydide judicium, c. 52. et 53.

ihn als ein Muſter der Nachahmung ſich vorgeſetzt. Die Sonderbarkeit ſeines Stils liegt nicht ſowohl in der Wahl der Worte, deren jedoch viele obſolet und ungewöhnlich, ſelbſt zu der Zeit waren, da er ſchrieb, als in der Compoſition, die durch alle Figuren der Conſtruction und Stellung, und noch mehrere, die von den Grammatikern gar nicht benennt ſind, ſo vermannichfaltiget iſt, daß man ſagen kann, er habe alle mögliche Melodieen der Worte durchgeſpielet. Sein Sinn in dem erzählenden Theile ſeiner Geſchichte iſt, dünkt mich, deutlich genug; aber in ſeinen Reden ſind die Sätze und Beweiſe oft ſo zuſammen gedrängt und verwickelt, daß ſie ein vollkommenes Räthſel ſind. Sein Numerus iſt rauh, oft hart und ungeſchlachtet, und täuſcht das Ohr durch abgebrochene Schlüſſe der Perioden. Aber obgleich ſein Stil ſo ſonderbar, und mehr ein gemachter Stil, wie ich ihn nennen mag, iſt, als irgend einer, den ich in Proſa kenne, ſo iſt er doch noch immer Proſa, und nicht Poeſie; auch können wir nicht läugnen, daß er der Stil der Geſchichte, wiewohl von einer außerordentlichen Art iſt; denn die Erzählung iſt ganz hiſtoriſch, ohne mit Beywörtern überladen, oder mit poetiſchen Beſchreibungen geſchmückt zu ſeyn, welches gemeiniglich der Fall unſerer neuern Geſchichten iſt; auch verſucht ſie auf keine Weiſe die Leidenſchaften der Leſers zu erregen, oder ihn durch Betrachtungen über Begebenheiten oder die Charaktere der Menſchen zu unterrichten. Und was die Reden betrifft; ſo iſt alles, was wir davon ſagen können, dies, daß die Rhetorik derſelben von einer außerordentlichen Art iſt, und daß wir wünſchen könnten, eben der Sinn wäre mit ſchlichten Worten vorgetragen worden.

Salluſtius, der Römiſche Geſchichtſchreiber, wird gemeiniglich für einen Nachahmer des Thucydides gehalten; und unſtreitig hatte er ihn geleſen und ſtudiert, denn einige der beſten Sentenzen in ſeinem Buche ſind aus ihm genommen. Und ſein Stil, ſo fern er die Wahl der Worte betrift, gleichet jenem des Thucydides; denn er gebrauchet veraltete Worte, und gemeine Worte, in einem ungewöhnlichen Sinne. Aber ſeine Compoſition iſt ſehr verſchieden; denn Thucydides macht lange, ſehr oft zu lange, und manchmal ſehr verwickelte Perioden, ſo daß ſie ausnehmend dunkel ſind; dann iſt ſeine Compoſition durchaus verbunden, ſowohl die Perioden, als die verſchiedenen Glieder der Perioden. Salluſtius hingegen ſchreibt in kurzen Sätzen, zwar ſehr klar und deutlich, aber ohne Verbindung mit einander, ſo wie die verſchiedenen Theile ebendeſſelben Sätzes auch ohne Verbindung ſind; ſo daß ſeine Compoſition zerſtückelt und zerriſſen iſt, und an einigen Stellen den Namen der Compoſition kaum verdient. Auch kenne ich keinen Autor, der die bey den Grammatikern unter dem Namen *Aſyndeton* wohl bekannte Figur ſo oft braucht. Er iſt der erſte, ſo viel ich weis, von Griechen und Römern, der dieſen Charakter des Stils affectirte. Die Schriftſteller vor ihm gebrauchten, wie wir ſehen, die vorbenannte Figur bey Gelegenheit; eine ganze Geſchichte aber, oder ein anderes Werk, ganz in dieſem Stil geſchrieben, war vor ſeiner Zeit eine unbekannte Sache. Denn er braucht nicht nur in ſeinen Reden dieſe Figur ſo oft, ſondern auch in ſeiner Erzählung, ſeinen Reflectionen, und Characteren, woran er einen Ueberfluß hat;

ſo daß im Salluſt dieſe Verſchiedenheit der Compoſition fehlt, die wir im Thucydides bemerken, deſſen Stil in ſeiner Erzählung von jenem in ſeinen Reden ausnehmend verſchieden iſt. Mit Characteren und Reflectionen giebt ſich Thucydides nicht ab; denn das war in Anſehung der Materie etwas neues, welches Salluſt ſcheint zuerſt in die Geſchichte eingeführt zu haben. Vor ſeiner Zeit ſchränkte ſich dieſe Gattung von Schriften auf die Erzählung der Thatſachen ein, und ließ den Leſer ſowohl ſeine eigene Betrachtungen darüber machen, als von den Charakteren der Menſchen daraus urtheilen.

Dieſer Tadel des Stils von Salluſt wird, wie ich weis, von vielen für zu ſtrenge gehalten werden: es mag alſo nicht unſchicklich ſeyn, mein Urtheil durch Beyſpiele zu unterſtützen, welche zeigen werden, daß in allen den vier obenerwähnten Theilen ſeines Werks, und die das Ganze davon begreifen, nämlich in der Erzählung, den Reflectionen, Charakteren, und Reden, eben der unzuſammenhängende und zerſtückelte Stil zu finden ſey.

In der Einleitung zu ſeiner Geſchichte von der Catilinariſchen Verſchwörung ſagt er, da er von den Römern in den früheſten Zeiten der Republik redet, „Romani, domi militiaeque intenti, feſtinare, „parare, alius alium hortari, hoſtibus obuiam ire, „libertatem, patriam, parenteſque armis tegere.„ In eben der Einleitung, da er von ſeinen Landsleuten in ſpätern Zeiten redet, ſagt er, „Igitur ex diui„tiis juventutem luxuria atque auaritia cum ſuperbia

„bia inuaſere; rapere, conſumere; ſua parui pendere, „aliena cupere; pudorem, pudicitiam, diuina „atque humana promiſcua, nihil penſi atque „moderati habere. „ In ſeinen Reflectionen, oder was man die Philoſophie ſeiner Geſchichte nennen mag, iſt der Stil von eben der Art. „Avaritia fidem, „probitatem, caeterasque artis bonas ſubuertit; „pro his ſuperbiam, crudelitatem, deos negligere, „omnia venalia habere edocuit. Ambitio multos „mortales falſos fieri ſubegit; aliud clauſum in „pectore, aliud in lingua promptum habere; amicitias „inimicitiasque non ex re, ſed ex commodo „aeſtumare; magisque vultum, quam ingenium „bonum habere; Bell. Cat. c. 10. Seine Charaktere ſind eben ſo mangelhaft an Verbindungswörtern, als ſeine Erzählung oder Reflectionen. Zum Beweis davon darf ich nur den Charakter des Catilina nehmen, im Anfange der Geſchichte ſeiner Verſchwörung: „Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, „ſupra quam cuique credibile eſt. Animus audax, „ſubdolus, varius, cuius rei libet ſimulator ac diſſimulator; „alieni appetens, ſui profuſus; ardens „in cupiditatibus; ſatis loquentiae, ſapientiae parum. „Vaſtus animus, immoderata, incredibilia, „nimis alta ſemper cupiebat; „ c. 5. In ſeinen Charakteren des Cäſar und Cato hat er mit dieſer kurzen und zergliederten Compoſition eine Reihe von Antitheſen verbunden: „Caeſar beneficiis ac munificentia „magnus habebatur; integritate vitae Cato. Ille „manſuetudine et miſericordia clarus factus; huic ſer-

„ſeveritas dignitatem addiderat. Caeſar dando, „ſublevando, ignoſcendo; Cato nihil largiundo „gloriam adeptus; in altero miſeris perfugium, in „altero malis pernicies; illius facilitas, hujus conſtantia laudabatur; cap. 54.

Der rhetoriſche Stil verſtattet unter allen am wenigſten dieſe zerſtückte Compoſition, weil er einen Fluß, und eine Ründe erfodert, die geſchickt ſind, die Ohren des Volks zu füllen. Jedoch Salluſt iſt nicht anders in ſeinen Reden, oder doch von dem, was er in den andern Theilen ſeines Werks iſt, ſehr wenig verſchieden. Welcher Redner Griechenlandes oder Roms, der in einigem Anſehen ſtand, fieng je eine Rede zu dem Volke auf die Weiſe an, wie Salluſt Memmius den Tribun die ſeinige anfangen läßt: „Multa dehortantur a vobis, Quirites, ni ſtudium reipublicae omnia ſuperet; opes factionis, veſtra patientia, jus nullum; ac maxume quod innocentiae plus periculi, quam honoris eſt; de Bell. Iug. c. 31. Hätte er nicht dieſen Stil dem Memmius in den Mund gelegt, der, wie er uns ſagt, damals ein großer und mächtiger Redner war; ſo würde ich geglaubt haben, daß, was er Marius zu dem Volke ſagen läßt, ein Verſuch ſey, ſeine rohe und nachläſſige Art zu reden, nachzuahmen; denn er war gänzlich ungelehrt, und ein lauter Verächter der Griechiſchen Künſte. Aber es iſt offenbar, daß der Stil dieſer Rede, nicht minder als jeder andern Rede in dem Buche, ganz ſein eigen iſt.

Nicht nur in den Reden, ſondern auch in jedem Theil eines hiſtoriſchen Werks, iſt eine ſolche ſpringende, hinkende Compoſition unſchicklich: 1) weil ſie keine Lieblichkeit oder Fluß; und 2) weil ſie keine Gravität oder Würde hat, wie der hiſtoriſche Stil erfodert. Auch kenne ich keine Art, zu ſchreiben, wozu ſie taugt, außer den Briefſtil, der eine unſtudierte Miene haben ſollte, ohne mühſame Compoſition oder Zierde einiger Art. Salluſt hat uns einen Original-Brief des Lentulus, eines von Catilinas Mitgenoſſen, erhalten, der auf dieſe Art geſchrieben iſt. Er war an Catilina gerichtet, in folgenden Worten: „Quis ſim, ex eo, quem ad te miſi, cognoſces; fac cogites, in quanta calamitate ſis, et „memineris te virum; conſideres, quid tuae rationes poſtulent: Auxilium petas ab omnibus, etiam „ab infimis;„ de Bell. Cat. 43. Dieſer Stil ſchickt ſich ſehr gut für einen Brief; aber, mich dünkt, ſehr ſchlecht für eine Geſchichte; auch läßt er ſich durch keine gute Authorität rechtfertigen. Denn außer Salluſt und Tacitus, hat kein alter Geſchichtſchreiber ihn gebraucht; auch kein Redner oder Dichter, ausgenommen bey beſonderen Gelegenheiten. Aber ob ich gleich mit dem Stil des Salluſt ſo ſtrenge verfahre, ſo muß man deshalb nicht glauben, daß ich von ihm als Geſchichtſchreiber gering denke; denn ich ſchätze ſeine Sachen ſo ſehr, als ich ſeinen Stil tadle. Seine Erzählung, obſchon, wie mich dünkt, von ſchlechter Compoſition, iſt klar und deutlich; ſeine Betrachtungen ſind verſtändig und einſichtsvoll, beſonders die über den Zuſtand der Römiſchen Republickblick, und die Sitten dieſes Volks. Denn ſeine Philoſophie, däucht mir, iſt nichts beſſer, als Gemeinplatz; und wäre ſie auch beſſer geweſen, ſo hätte ſie doch, denke ich, können geſpart werden. Seine Reden ſind, nach meinem Urtheil, bey weitem der beſte Theil des Werks; und es ſind glänzendere Sentenzen daraus zu leſen, als aus irgend einem Geſchichtſchreiber, oder Redner, den ich kenne. Julius Cäſars Rede im Senat, die Beſtrafung der Verſchwornen betreffend, iſt ein Meiſterſtück; auch kenne ich nichts von der Art, weder altes, noch neues, worinnen wahrſcheinlichere Beweisgründe, oder Ausſprüche von größerm Gewicht und Anſehen ſind. Und obſchon die Compoſition offenbar ſein eigen, und nicht von Cäſar iſt; ſo bin ich doch überzeugt, die Materie iſt von Cäſar. So viel wiſſen wir wenigſtens aus Ciceros Rede bey eben der Gelegenheit, daß, was er Cäſar von einem künftigen Zuſtande ſagen läßt, wirklich von ihm geſagt worden.

Dieſe Meynung von Salluſt, und dem Unterſchiede, den ich zwiſchen ſeinen Reden und ſeiner übrigen Geſchichte mache, ſcheint das Urtheil der Kunſtrichter ſeiner eigenen Zeit, wenigſtens des folgenden Zeitalters geweſen zu ſeyn; denn ſo verſtehe ich eine Stelle in Seneca des Rhetorikers Deklamationen, Lib. 3. in praefatione, wo er von den verſchiedenen Talenten der Menſchen redet und ſagt: „Virgils glückliches Genie verließ ihn in Proſa, Ciceros Beredſamkeit verließ ihn in Verſen; „dann ſetzt er hinzu, „Orationes Sallustii in honorem historiarum leguntur: „ welche Worte ich ſo verſtehe, daß hauptſächlich ſeine Reden ſeiner Geſchichte Ehre machten.

Drittes Kapitel.

Von dem Stil des Tacitus. — Dieſer Stil von vielen als ein Muſter betrachtet — Kein origineller Stil, ſondern eine Nachahmung des Salluſt. — Allgemeine Bemerkungen darüber. Beſondere Beyſpiele — von ſeiner unverbundenen Compoſition — von abgebrochnem und raubem — von dunkler Kürze — von Affectation im Ausdrucke, und daher entſpringender Dunkelheit, — In dieſer Rückſicht mit Julius Cäſar verglichen. — Poetiſche Diction des Tacitus — Poetiſche Beſchreibung — Geziertheit und Affectation von Spitzfindigkeit. — Lob des Tacitus in Anſehung ſeiner Materie — Auch verſchiedenes iſt in ſeinem Stil lobenswerth — Wirkung, die die Nachahmung deſſelben auf den Stil der neuern Schriftſteller gehabt hat. — Die beſte Nachahmung deſſelben findet man in Hr. Mallets Leben des Kanzler Bacon.

Der nächſte Autor, der wegen der Art des Stils, wovon ich jezt rede, merkwürdig iſt, iſt Tacitus, ein gegenwärtig ſo berühmter Schriftſteller, daß ich es für ſchicklich gehalten, ein ganzes Kapitel auf ihn zu wenden. Niemand dachte je daran, ihn für ein Muſter des Stils auszugeben, bis Juſtus Lipſius ihn in die Mode brachte, und indem er ihn nachahmte, einen Stil ſchrieb, der von jenem der andern Gelehrten ſeines Zeitalters, und ſogar von dem, den er ſelbſt in ſeinen jüngern Tagen ſchrieb, ſehr verſchieden war. Von der Zeit an iſt Tacitus das Muſter ſo vieler Franzöſiſchen Schriftſteller geweſen, die Gelehrſamkeit genug hatten ihn zu verſtehen, und ſehr vieler Britten, die ihn entweder gerade aus dem Original, oder aus der franzöſiſchen Ueberſetzung nachgeahmt haben. Was ich alſo von ſeinem Stil ſagen werde, wird Vielen, wie ich weis, nicht gefallen; aber für ſie, wie ich mehr als einmal geſagt habe, ſchreibe ich nicht.

Tacitus ſelbſt war kein Original, ob man gleich das Gegentheil gemeiniglich glaubt; denn er ahmt offenbar den letzterwähnten Autor, Salluſt nach. Dies iſt nicht nur aus beſondern obſoleten Worten und Redensarten, die er vom Salluſt geborgt hat, wie von den Commentatoren bemerkt worden, ſondern auch aus der allgemeinen Farbe ſeines Stils einleuchtend *). Und

---

*) Ich will zwey bis drey Beyſpiele davon geben. — Jedermann, der Salluſt ſtudiert hat, weis, daß der Stil, worinn er Charaktere beſchreibt, ſonderbar iſt. Hier iſt eines aus Tacitus, welches offenbar eine Nachahmung dieſer Manier iſt. Es iſt der Charakter des Sejanus: „Corpus illi laborum tolerans; animus audax; ſui obtegens, in alios criminatur; iuxta adulatio et ſuperbia; palam compoſitus pudor; intus ſumma apiſcendi libido;„ Ann. Lib. IV. c. 1. Der Charakter des Galba wird auf eben die Weiſe durch Antitheſe geſchildert: Pecuniae alienae non appetens, ſuae parcus, publicae avarus; „Hiſt. Lib. 1. c. 49. Auch ſeine Beſchreibungen ſind oft im Stil des Salluſt, das iſt, in einzeln unverbundenen Worten, wie

in der That gab es damals keinen andern, weder Griechiſchen noch Lateiniſchen Geſchichtſchreiber, der in dieſem Stil geſchrieben hätte; denn, wie ich zuvor bemerkt, die Compoſition des Thucydides, ob ſie gleich eben den Charakter des Stils affectirt, iſt von der des Salluſt, oder ſeines Nachahmers Tacitus ſehr verſchieden.

Außer dieſer Nachahmung des Salluſt, iſt im Tacitus ein großer Anſtrich von dem Stil der Rednerſchulen, dem modiſchen Stil des damaligen Zeitalters; und hieraus hauptſächlich entſpringt der zu bemerkende Unterſchied zwiſchen ſeinem Stil und dem des Salluſt, zu deſſen Zeit der declamatoriſche Stil nicht ſo ſehr Mode war.

Ein Fehler im Stil des Tacitus iſt auffallend, den Jedermann von Verſtand fühlen wird, wenn er gleich die Regeln der Kunſt zu ſchreiben nicht ſtudiert hat. Es iſt der, daß er unſere Aufmerkſamkeit zu ſehr auf ſeinen Stil zieht. Dies iſt ſo wahr, daß ich kühnlich behaupten darf, wenn ein Mann nur die groſſen alten Muſter der Compoſition als Demoſthenes, Cicero, Julius Cäſar, oder jeden andern, der auf eine einfache natürliche Weiſe geſchrieben, ſtudiert hätte, und nun den Tacitus zu leſen anfieng, daß er ſich anfangs faſt ganz mit den Worten beſchäftigen, ſich über die Selt-

---

in der Beſchreibung der Niederlage einer Armee: „Non arma, non ordo, non conſilium; ſed pecorum modo, trahi, occidi, capi;„ Ann. Lib. 1. c. 25. Eben ſo beſchreibt Salluſt eben die Sache: „Sequi, fugere, occidi, capi, equi, viri, adflicti;„ B. Jug. c. 101.

Seltſamkeit der Compoſition, die von der, woran er gewöhnt worden, ſo verſchieden iſt, wundern, oder vielleicht ſie, wie Lipſius, bewundern, und ſich darein verlieben würde.

Das gröſte Lob nun nach meiner Meynung, das einem Stil ertheilt werden kann, iſt, daß wir durch den Sinn und Innhalt fortgeriſſen werden, ohne auf die Worte zu merken. Dies iſt der beſondere Vorzug des Demoſthenes, deſſen Worte alle von gemeinem Gebrauch ſind und nur ſo zuſammengeſetzt ſcheinen, daß ſie den Sinn klar und deutlich mittheilen. Auch bemerken wir, woſern wir nicht etwas von der kritiſchen Kunſt verſtehen, gar keine Kunſt in der künſtlichſten Compoſition, die in Proſa zu finden iſt. Demnach ſind die Schönheiten von Demoſthenes Stil unter allen andern die ächteſten, indem ſie nicht, ſo zu ſagen, aus dem Körper des Werks hervorſtechen. — „Quae non extra corpus orationis eminent, „ um den Ausdruck eines ſehr zierlichen Schriftſtellers*) zu gebrauchen, ſondern demſelben ſo einverleibt ſind, daß, obgleich die Wirkungen derſelben von jedermann gefühlt werden, die Kunſt nur von dem Kunſtrichter bemerkt wird. — „Grandis et, vt ita dicam, pudica oratio non eſt maculoſa, nec turgida, ſed naturali pulchritudine exſurgit **). Dieſe natürliche Schönheit des Stils nun iſt gewiß im Tacitus nicht herrſchend; ſondern es iſt im Gegentheil offenbar, daß er, wie Hr. Bayes in der Comödienprobe durch eine Art von

---

*) Petron. Arbit. Satyric. **) Ibid.

von Compoſition, die nichts weniger, als plan und natürlich iſt, zu erheben und zu überraſchen ſucht. Und wenn auch die Kunſt von Tacitus Stil gut wäre, das ich nicht glaube; ſo iſt ſie doch zu ſichtbar; ſo daß es ihm an der gröſten Kunſt im Reden und Schreiben, nämlich an der, die Kunſt zu verbergen, fehlt.

Eine andere allgemeine Bemerkung, die ich über Tacitus Stil mache, iſt, daß, ob man gleich in Compoſition nicht hauptſächlich auf das Vergnügen des Ohrs, noch das, was man Fluß der Worte nennt, zu denken habe, jedoch daſſelbe nicht beyſeite zu ſetzen ſey; vielweniger ſollte ein Schriftſteller ſich durch eine abgebrochene, rauhe und das Ohr beleidigende Compoſition zu unterſcheiden ſuchen; und doch iſt dies der unterſcheidendſte Charakter von Tacitus Stil, und hierinn hat er ſein Original weit übertroffen, indem es gemeiniglich das Schickſal der Nachahmer iſt, daß, wenn ihr Muſter einen Fehler hat, ſie denſelben vergrößern und verſchlimmern.

Nun will ich Beyſpiele von den Eigenheiten von Tacitus Stil geben, wie ich beym Salluſt gethan, indem ich mit ſeiner unverbundenen Compoſition anfange, die ſo zerriſſen und abgebrochen iſt, daß ſie kaum den Namen der **Compoſition** verdient. Mein erſtes Beyſpiel ſoll der Anfang ſeines Werks ſeyn, ich meyne ſeine Einleitung zu ſeinen **Annalen**, wo man einigen Fluß und Glätte der Compoſition ſollte erwartet haben, ſo wie wir in andern Autoren, ſelbſt in ſolchen finden, die in andern Theilen ihres Werks, Compoſipoſition ſehr wenig ſtudieren *). Er fängt ſo an: „Urbem Romam a principio reges habuere. Libertatem et conſulatum L. Brutus inſtituit. Dictaturae ad tempus ſumebantur; neque Decemviralis poteſtas ultra biennium, neque tribunorum militum conſulare ius diu valuit. Non Cinnae, non Sullae longa dominatio; et Pompeii Craſſique potentia cito in Caeſarem; Lepidi atque Antonii arma, in Auguſtum ceſſere.„ In dem, was er ſeine Geſchichte nennt, wo man gemeiniglich glaubt, aber nach meinem Urtheil, ohne Grund, daß die Compoſition reicher und fließender ſey, beginnt er ſeinen Gegenſtand auf folgende Weiſe; „Opus aggredior opimum caſibus, atrox praeliis, diſcors ſeditionibus, ipſa etiam pace ſaeuum. Quatuor principes ferro interempti: Tria bella ciuilia, plura externa, ac plerumque permixta. Proſperae in oriente, adverſae in occidente res. Turbatum Illyricum; Galliae nutantes; perdomita Britannia, et ſtatim miſſa; coortae in nos Sarmatarum ac Sueuorum gentes, nobilitatus cladibus mutuis Dacus. cet.„ Kurz hernach, da er von Wundern redet, die ſich um jene

---

*) Ariſtoteles hat in ſeinen dunkeln philoſophiſchen Werken, die er bloß zum Gebrauch ſeiner Schüler beſtimmte, nichts, das Compoſition heißen kann, wiewohl es den Namen ſo gut, als ein großer Theil von Tacitus Geſchichte verdient. Aber in ſeinen populären Werken, und beſonders in den Eingängen derſelben, iſt ſehr gute Compoſition, wie in dem Anfange ſeines Buchs von der Dichtkunſt.

jene Zeit ereigneten, — „ Caelo terraque prodigia, „et fulminum monitus, et futurorum praeſagia, „laeta, triſtia, ambigua, manifeſta. „ Ich kann nicht umhin, die Bemerkung ſeines Ueberſetzers und groſſen Bewunderers, Hn. Gordon, über dieſe Stelle, beyzufügen. „Hierinn, ſagt er, liegt ein unendliches Pathos. Was kann feyerlicher, prächtiger „und erhabener, ſelbſt im Lucretius, ſeyn?„

Laßt jeden dieſe Eingänge des Tacitus mit dem Eingange des Livius, oder ſelbſt des Thucydides, deſſen Stil Tacitus, wie einige glauben, nachgeahmt hat, vergleichen, und der Unterſchied wird auffallend erſcheinen; laßt ihn ſolche zugleich mit den Anfängen des Salluſt vergleichen, und er wird eine groſſe Aehnlichkeit finden, und daß es Salluſt iſt, den er in dieſem zerſtückelten Stil nachgeahmt hat, und nicht Thucydides.

Die Erzählung der Geſchichte ſollte allerdings mit einiger Kunſt zuſammengeſetzt ſeyn, und eine gewiſſe Würde in der Compoſition ſowohl, als in den Worten haben. Aber Tacitus erzählt in lauter kurzen und abgebrochnen Sätzen.

Solche kurze oder vielmehr verſtümmelte Sätze, amputatae ſententiae, wie Seneca ſie nennt*), können mit Recht nur die Materialien der Compoſition heiſſen. Und wäre von Tacitus nichts erhalten worden, als wenige Fragmente dieſer Art, und hätte ich nicht ſeinen Geſchmack im Stil, und ſeine Art zu ſchreiben gekannt,

---

*) Senec. Philoſ. Epiſt. 114.

ſo würde ich geglaubt haben, daß dies nur Hauptpunkte oder Winke von dem wären, was er hernach in regelmäßige Compoſition zuſammenſetzen wollte.

In den Reden iſt etwas mehr Compoſition; aber dieſe ſind ebenfalls größtentheils in kurze Sätze zerſchnitten, gemeiniglich in Form einer Frage, nach Art der Rednerſchulen. So wurden die Pannoniſchen Legionen, als ſie ſich empörten, von ihren Officieren angeredet: Quousque filium imperatoris obſidebimus? „Quis certaminum finis? Percennione et Vibuleno ſacramentum dicturi ſumus? Percennius et Vibulenus ſtipendia militibus, agros emeritis largientur? Denique, pro Neronibus et Druſis imperium populi Romani capeſſent? Quin potius vt nouiſſimi in culpam, ita primi ad poenitentiam ſumus? Tarda ſunt, quae in commune expoſtulantur: Priuatam gratiam ſtatim mereare, ſtatim recipias *).

In einigen Stellen, die ich angeführt habe, ſind die Sätze nicht allein kurz, ſondern auch abgebrochen, und endigen ſich hart und unerwartet; ſo daß wir auf ihn anwenden können, was Seneca der Rhetoriker von dem Stil des Fabianus, eines Declamators ſeiner Zeit ſagt: Quaedam tam ſubito deſinunt, vt non breuia ſint, ſed abrupta **). Und was Seneca der Philoſoph ſagt, da er von der Compoſition gewiſſer Schriftſteller ſeiner Zeit redet, — „Quidam praefractam et aſperam probant, diſturbant

---

*) Annal. Lib. I. c. 28.

**) Lib. II. Controverſ. in initio.

„de induſtria, ſi quid placidius effluxit. Nolunt „ſine ſalebra eſſe iuncturam; virilem putant et fortem, quae aurem inaequalitate percutiat *). Hiervon will ich nur noch zwey Beyſpiele geben, aus unzähligen, die ich anführen könnte. Denn es iſt offenbar, daß er dieſe harten Schlüſſe der Perioden affectirte, indem er, wie es ſcheint, ein Vergnügen daran fand, den Leſer zu überraſchen, dadurch daß er ſeine Erwartung betrog, und ſein Ohr täuſchte. Da er den Character eines gewiſſen Vinius ſchildert, ſagt er, er ſey: „Audax, callidus, promptus, et prout animum intendiſſet, pravus aut induſtrius eadem vi **)." Ferner, wenn er erzählt, was Antonius der General des Vitellius zu ſeinen Truppen ſagte, als ſie im Beſitz von Verona waren, welches ſie zu rauben und zu plündern Willens hatten, und es hernach auch thaten, ſagt er: „Vocatos ad concionem Antonius alloquitur „magnifice victores, victos clementer, de Cremona „in neutrum ***)." Wo er, um das letzte Glied des Satzes ſo kurz und abgebrochen, als möglich zu machen, es dunkel gemacht hat; denn man muß mit Tacitus Eigenthümlichkeiten wohl bekannt ſeyn, um zu wiſſen, daß er durch den Ausdruck *de Cremona neutrum*, meynt, Antonius habe gar nichts von Cremona geſagt, weder zum Lobe noch Tadel, weil er, wie der Ausgang zeigte, die Soldaten ihrer eigenen Neigung in Anſehung dieſer Stadt wollte folgen laſſen.

---

*) Epiſtol. 114.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 48.

***) Ibid. Lib. III. c. 32.

Und dies bringt mich auf die Bemerkung eines andern Fehlers in Tacitus Stil, nämlich einer dunkeln Kürze. Dieſe wird nebſt den andern obenerwähnten Eigenheiten, dem Salluſt von Seneca dem Philoſophen, in der ſchon angeführten Epiſtel in folgenden Worten zugeſchrieben: „Salluſtio vigente amputatae „ſententiae, et verba ante expectatam cadentiam, „et obſcura breuitas fuere pro cultu.„ Und da Nachahmer die Fehler ihres Originals gemeiniglich vergrößern; ſo mag in Vergleichung mit Tacitus, Salluſt ein klarer und deutlicher Schriftſteller heißen. Denn Tacitus hat ſo viele kurze und elliptiſche Ausdrücke, daß man ſagen kann, er ſchreibe eine Art von abgekürzten Stil. So ſagt er, da er von der Verſtellung und heuchleriſchen Betragen des Römiſchen Adels bey dem „Abſterben des Auguſtus, und dem Antritte des Tiberius zur Regierung redet, — Quanto quis illuſtrior, „tanto magis falſi ac feſtinantes, vultuque compo„ſito, ne laeti exceſſu Principis; neu triſtior primor„dio, lacrymas, gaudium, queſtus, adulatione mi„ſcebant *): „ Wo das Wort *primordio* gar keinen Sinn hat, wofern wir nicht *principatus Tiberii* hinzuſetzen.

Eine andere Urſache der Dunkelheit in dieſem Autor, iſt die Affectation, gemeine Dinge auf eine ungemeine Art auszudrücken; als wo er von den Wundern Egyptens, und beſonders des Sees Möris redet, und dieſen nennt „Lacus effoſſa humo, ſuperfluentis Ni„li receptaculum, atque alibi anguſtiae, et profun-

---

*) Annal. Lib. I. cap. 7.

„da altitudo, nullis inquirentium ſpatiis penetrabilis *): „ Wo die ganze Meynung dieſes kurzen und dunkeln Satzes iſt, daß der See Möris an einigen Orten weiter, an andern enger, und an letztern von einer unergründlichen Tiefe ſey. Ferner, da er von einem gewiſſen Celſus redet, der vor Otho, dem Kaiſer wegen ſeiner Anhänglichkeit an Galba, den vorhergehenden Kaiſer, gegen den ſich Otho empört und ihn getödtet hatte, angeklagt wurde, ſagt er — „Celſus „conſtanter ſeruatae erga Galbam fidei crimen confeſſus, exemplum vltro imputauit **): „ wo die einzige Schwierigkeit in der Art des Ausdrucks, nicht in der ausgedrückten Sache ſteckt. Die wahrſcheinlichſte Meynung, die man, dünkt mich, den Worten geben kann, (denn wenn ein Autor ſich ſo ausdrückt, ſo können wir ſeine Meynung nur errathen), iſt, daß Celſus nicht allein ſeine Anhänglichkeit an Galba bekannte, ſondern es auch dem Otho vorwarf, daß er nicht eben dies Beyſpiel der Treue gezeigt. Ferner in in ſeinem Tractat de moribus Germanorum, da er von dem Zuſtand der Freygelaßnen unter ihnen redet, ſagt er, „Liberti non multum ſupra ſeruos ſunt, raro „aliquid momentum in domo, nunquam in ciuitate, „exceptis duntaxat iis gentibus, quae regnantur: „ibi enim et ſuper ingenuos, et ſuper nobiles aſcendunt; apud caeteros impares libertini libertatis argumentum ſunt: ***)„ Wo aus dem Zuſammenhang hange, und dem ganzen Sinne der Stelle, nicht aus den Worten, erhellet, die Meynung ſey dieſe, daß in allen dieſen deutſchen Staaten, außer denen, die unter königlicher Regierung waren, der ungleiche Zuſtand der Freygelaßnen ein Beweis von dem Werthe der Freyheit war. An eben dem Orte, kurz hernach, da er von der deutſchen Art, ihre Ländereyen zu beſitzen, redet, ſagt er: „Agri pro numero cultorum, ab univerſis „per vices occupantur, quos mox inter ſe ſecun„dum dignationem partiuntur.„ Dies würde ich nie verſtanden haben, wenn ich es nicht aus der Stelle eines Autors, der deutlich und natürlich ſchreibt, hätte erklären können; ich meyne Cäſar, der in der Nachricht, die er uns von den Sitten der Deutſchen, Lib. VI. de B. Gallico gegeben, ſagt, daß die obrigkeitlichen Perſonen unter ihnen jährlich eine gewiſſe Quantität Landes jedem Stamme oder Familie austheilten, und ohne Zweifel theilten ſie es, wie Tacitus ſagt, wieder unter ſich, indem ſie jedem Manne nach ſeiner Würde gaben. Ich will Cäſar's Worte beyfügen, woraus wir den Unterſchied zwiſchen einer ſchlichten natürlichen Erzählung einer Sache, und ebenderſelben Erzählung mit einer gezwungenen und dunkeln Kürze, ſehen können: „Agri„culturae non ſtudent; neque quisquam agri modum „certum ac fines proprios habet; ſed magiſtratus „in annos ſingulos gentibus nationibusque homi„num, qui una coierunt, quantum eis et quo loco „viſum eſt, attribuunt agri, atque anno poſt alio „tranſire cogunt.„

---

*) Annal. Lib. II. c. 61.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 71.

***) Cap. 25.

Ich habe mich bey dieſer Dunkelheit im Tacitus, die aus einer Affectation, ſeinen Stil durch ungewöhnliche Redensart zu heben, entſpringt, deſto länger verweilt, weil ich glaube, daß ſie eine von den unterſcheidendſten Charakteren ſeines Stils iſt. Und der groſe Unterſchied in dieſem Betracht zwiſchen ihm und Thucydides iſt, daß, obgleich Thucydides ebenfalls dunkel, dunkler, dünkt mich, als Tacitus iſt, doch ſeine Dunkelheit ſich ganz in ſeinen Reden findet, und aus ſeinen verworrenen und verwickelten Schlußſätzen entſpringt. Denn ſeine Erzählung iſt hinlänglich klar und deutlich; dahingegen die Dunkelheit des Tacitus ſich hauptſächlich in ſeiner Erzählung findet, weil er die gemeinſten Thatſachen aufzuſtutzen ſucht. Nun kann eine geſchmückte Erzählung ſchwerlich ſehr genau und deutlich ſeyn. Und da Erzählung der weſentlichſte Theil der Geſchichte iſt, ſo iſt ſie es, die die Commentarien des Julius Cäſar, oder auch die Geſchichte des Livius, wiewohl ſeine Erzählung beyweitem nicht ſo plan, als die des Cäſar iſt, um ſo viel ſchätzbarer, als die Geſchichte des Tacitus macht.

Tacitus gleicht inſofern einem neuern Schriftſteller, daß ſeine Proſa an manchen Stellen ſehr poetiſch iſt. Da er von Germanicus Reiſe längs der Küſte von Deutſchland redet, ſagt er, „Ac primo „placidum aequor mille nauium remis ſtrepere, aut „velis impelli *). „ Dies iſt poetiſche Malerey, nicht hiſtoriſche Erzählung. Ferner da er von dem Be-

---

*) Annal. Lib. II. c. 23.

Boden Deutſchlands redet, ſagt er, „Terra ſatis „ferax, frugiferarum arborum impatiens, pecorum „foecunda, ſed plerumque improcera, ne armentis „quidem ſuus honor, aut gloria frontis *). Und kurz hernach, da er von dem Anbau der Länder in Deutſchland redet, ſagt er, daß ſie nicht die Gartenfrüchte bauen; und ſetzt hinzu, „Sola terrae ſeges imperatur.„ Er iſt auch reich an poetiſchen Beſchreibungen, deren einige ſich in die Länge ziehen: ſo iſt die Beſchreibung des Schlachtfeldes, wo Varus und ſeine Legionen fielen.

Der letzte Fehler, den ich an Tacitus Stil bemerke, iſt auch einer, der von neuern Schriftſtellern oft nachgeahmt, und von den meiſten Leſern ſehr bewundert wird; und das iſt eine witzige und unerwartete Wendung, die er dem Gedanken ſowohl, als dem Ausdrucke giebt. Z. B. da er von den Mathematikern oder Aſtrologen in Rom redet, ſagt er, daß ſie wären „genus hominum potentibus infidum, „ſperantibus fallax, quod in ciuitate noſtra et vetabitur ſemper et retinebitur **) „ wo jeder Leſer ſich verwundert, *vetabitur* und *retinebitur* miteinander vereiniget zu finden. Ferner da er den Charakter des Kayſers Galba ſchildert, ſagt er, „Major privato „viſus, dum privatus fuit, et omnium conſenſu „capax imperii, niſi imperaſſet ***).„

Die

---

*) De Mor. Germ. c. 5.

**) Hiſtor. Lib. I. c. 22.

***) ibid. Lib. I. c. 49.

Dieſe und dergleichen Wendungen, werden, wie ich weis, gemeiniglich für ſehr fein und witzig gehalten, und einige derſelben, wie ich mich erinnere, von ſeinem Ueberſetzer Hn. Gordon ſehr gelobt; allein die edle Einfalt der ächten claſſiſchen Schreibart verwirft alle ſolche witzige Wendungen, die nur dienen, den Leſer zu überraſchen, und ſeine Bewunderung zu haſchen, nicht ihn zu unterrichten. Auch weis ich kein Merkmal, wodurch die ächten Claſſiker von den Schriftſtellern ſpäterer Zeiten, und von weniger correctem Geſchmacke leichter unterſchieden werden.

Aber ob ich gleich die Fehler von Tacitus Stil ſo frey tadele; ſo bin ich doch weit entfernt, von ſeiner Materie verächtlich zu denken, oder zu glauben, daß er nicht im Ganzen ein ſehr ſchätzbarer Autor ſey. Sein Gegenſtand, dünkt mich, iſt groß und edel. Es iſt die Geſchichte des Falls eines groſſen Volks, größer, als irgend eines, das je exiſtirte, in Waffen und Regierung, und in dem Umfange und der Dauer ſeines Reichs. Andere Nationen mögen in ihrem Aufſteigen, oder in ihrem Glücke glorreicher geweſen ſeyn, aber keine war je ſo groß in ihrem Falle; und die Periode von Tacitus Geſchichte gewährt außerordentlichere Beyſpiele von Tugenden und Laſtern, die manchmal in Einem Menſchen vermiſcht ſind, als irgendwo anders in der Geſchichte des Menſchengeſchlechts zu finden ſind. Denn die Römer waren in ihren Laſtern ſowohl, als in ihren Tugenden groß, und übertrafen in beiden beynahe die Menſchheit.

Bey Behandlung dieſes Gegenſtandes, ſinkt Tacitus nie unter die Würde deſſelben; wenigſtens in Anſehung der Materie; auch redet er ſelbſt, dünkt mich, nicht ohne Grund von der Wichtigkeit ſeines Werks *). Er zeigt ſich ſelbſt allenthalben als einen Liebhaber der Tugend, und tugendhafter Menſchen, und giebt in den ſtärkſten Ausdrücken ſeinen Abſcheu gegen Grauſamkeit und jede Art des Laſters zu erkennen. Er redet mit Bewunderung von Philoſophie und ihren Lehrern, ſo oft er Gelegenheit hat, ihrer zu erwähnen, überzeugt, daß es Philoſophie war, die jene außerordentliche Charaktere, die er preißt, als den des Thraſea Pätus, und Helvidius Priſcus hervorgebracht hatte **). Auch glaube ich nicht, daß die Beſchuldigung der Bosheit, die ihm gemeiniglich gemacht wird, und daß er die Laſter der Menſchen zu ſehr vergrößere, wohl gegründet ſey. Er hat einen Tiberius oder einen Nero nicht ſo ſchlimm gemacht,

---

*) Ut conquirere fabuloſa, et fictis oblectare legentium animos, procul *grauitate* coepti operis crediderim, ita vulgatis traditisque demere fidem non auſim; Hiſtor. Lib. II. cap. 50.

**) Da er von dieſem letzten redet, ſagt er, „Ingenium illuſtre altioribus ſtudiis juuenis admodum dedit; non, ut plerique, ut nomine magnifico ſegne otium velaret, ſed quo firmior aduerſus fortuita rempublicam capeſſeret; doctores ſapientiae ſecutus eſt, qui ſola bona quae honeſta, mala tantum, quae turpia; potentiam, nobilitatem, caeteraque extra animum, neque malis, neque bonis annumerant; „ Hiſt. Lib. IV. c. 5.

als Suetonius ſie gemacht hat; und er verwirft manchmal Beſchuldigungen böſer Beweggründe von Handlungen, die gemeiniglich damals, ſelbſt den Handlungen des Tiberius, des liſtigſten und boshafteſten der Menſchen, gemacht wurden: Als da, wo er der Urſachen erwähnt, warum Tiberius bey den Fechterſpielen nicht zugegen geweſen, aber ſeinem Sohn Druſus erlaubt, ihnen beyzuwohnen: „Eden-
„dis gladiatoribus, quos Germanici fratris ac ſuo
„nomine obtulerat, Druſus praeſedit, quamquam
„vili ſanguine nimis gaudens: Quod vulgus formi-
„dolosum, et pater arguiſse dicebatur; cur abſtinue-
„rit ſpectaculo ipſe, varie trahebant; alii taedio
„coetus, quidam triſtitia ingenii, et metu compa-
„rationis, quia Auguſtus comiter interfuiſſet. Non
„crediderim, ad oſtendendam ſaeuitiam, mouen-
„dasque populi offenſiones, conceſsam filio mate-
„riem; quamquam id quoque dictum eſt. *)„

Aber ob er gleich nicht bösartig iſt, ſo iſt er doch in Errathung der Beweggründe von den Handlungen der Menſchen, und der Geſinnungen ihres Herzens ſehr ſcharfſinnig; und ſind die Menſchen böſe, ſo iſt es natürlich, anzunehmen, daß die Beweggründe und Geſinnungen ihres Herzens ebenfalls böſe ſind. Da er davon redet, wie nachtheilig es für ihn ſey, die Geſchichte der Zeiten, die ſeiner eigenen ſo nahe waren, zu ſchreiben, ſagt er, „Multorum, qui Tibe-
„rio regente poenam vel infamias ſubiere, poſteri ma-

---

*) Annal. Lib. I. c. 76.

„manent. Utque familiae ipſae iam extinctae ſint, „reperies, qui ob ſimilitudinem morum, aliena malefacta ſibi obiectari putent. Etiam gloria ac virtus infenſos habet, vt nimis ex propinquo diuerſa arguens *). „ Ferner giebt er verſchiedene Beweggründe an, warum Tiberius eben dieſelben Männer ſo lange in ebendenſelben Stellen ließ: „Id quoque „morum Tiberii fuit, continuare imperia, ac pleroſque ad finem vitae in iisdem exercitibus aut iurisdictionibus habere; cauſae variae traduntur: „*alii taedio nouae curae ſemel placita pro aeternis ſervauiſſe: Quidam invidia ne plures fruerentur*; ſunt „qui exiſtiment, vt *callidum eius ingenium, ita anxium judicium*; neque enim eminentes virtutes ſectabatur, et rurſum vitia oderat: Ex optimis periculum ſibi a peſſimis dedecus publicum metuebat **). Ferner, wenn er davon redet, daß Tiberius den Titel *parens patriae* und *dominus* ausgeſchlagen, ſo ſagt er, „Neque tamen ob ea *parentis* „*patriae* delatum et antea vocabulum aſſumpſit, acerbeque increpuit eos, qui *diuinas occupationes*, „ipſumque *dominum* dixerant, vnde anguſta et lubrica oratio, ſub principe *qui libertatem metuebat, adulationem oderat* ***). „

Seine politiſche Weisheit iſt ſehr gerühmt worden; unſtreitig war er ein kluger Mann, und hatte

---

*) Annal. Lib. 4. c. 33.

**) Annal. Lib. I. c. 80.

***) Ibid. lib. 2. c. 87.

Erfahrung in Geſchäften. Aber ich läugne, daß er in die Philoſophie, oder ſelbſt in die Geſchichte der Regierung tief eingedrungen war; außerdem würde er nie geſagt haben, daß eine Regierungsform, die aus der Macht eines Königs, oder vornehmſten Obrigkeit, aus Adel und Volk vermiſcht ſey, in der Theorie gelobt werden, aber ſchwerlich je in der That exiſtiren könnte; oder wenn ſie exiſtirte, nicht könnte von langer Dauer ſeyn *). Eine Bemerkung, die von einigen Engliſchen Schriftſtellern mit groſſem Frohlocken und Triumph über die Rohheit und Einfalt alter Zeiten, die eine ſo vollkommene Regierungsform, als in dieſer Inſel erfunden worden, nicht ausfinden konnten, und von der ſogar ein ſo groſſer Schriftſteller, wie Tacitus, als blos von einer ſchönen Spekulation redet, auf die Brittiſche Conſtitution angewendet worden iſt. Aber in der That wurden alle freye Staaten des Alterthums auf dieſe Weiſe regiert. So war die Regierung von Sparta, und Athen in alten Zeiten, und ſo war ſelbſt die urſprüngliche Regierungsform in Rom, nicht nur unter ihren Königen, ſondern auch unter ihren Conſuln; nur mit dieſem Unterſchiede, daß ſie unter ihren Conſuln zwey obrigkeitliche Hauptperſonen hatten, ſtatt daß zuvor nur eine war. Wäre Tacitus in dieſen Theil der Philoſophie tief eingedrungen, ſo würde er aus der Theo-

---

*) Nam cunctas nationes et vrbes populus, aut primores, aut ſinguli, regunt: Delecta ex his et conſtituta reipublicae forma laudari facilius quam euenire, vel, ſi euenit, haud diuturna eſſe poteſt. Annal. lib. 4. c. 33.

Theorie gewuſt haben, daß keine wahrhaft freye Regierung ſeyn kann, die nicht ſo vermiſcht iſt. Aber es iſt offenbar, daß Tacitus ſelbſt die Philoſophie mit der Mäßigung ſtudiert hatte, die er an ſeinem Schwiegervater, Julius Agricola preiſt *); wovon ein klarer Beweis, unter andern, die man anführen könnte, ſein Zweifel iſt, ob die Götter den Deutſchen aus Gnade oder Zorn Gold und Silber verſagt hätten **). Sein Muſter Salluſt war in dieſem Betracht ein beſſerer Philoſoph; denn da er von Geiz und Geld redet, ſagt er, „Avaritia pecuniae ſtudium habet, quam nemo „ſapiens concupiuit; ea quaſi venenis malis imbuta, corpus animumque virilem effeminat: Semper infinita, inſatiabilis, neque copia, neque inopia minuitur ***)„ Und er könnte aus der Geſchichte gewußt haben, daß Lycurgus, der Geſetzgeber von Sparta, deſſen Weisheit, nach dem Urtheil des Orakels, mehr als menſchlich war, in der Staatsver-

---

*) Memoria teneo ſolitum ipſum (Agricolam) narrare, ſe *in prima juuenta ſtudium philoſophiae ac juris, vltra quam conceſſum Romano ac ſenatori hauſiſſe: Ni prudentia matris incenſum ac flagrantem animum coercuiſſet*; ſcilicet ſublime et erectum ingenium, pulchritudinem ac ſpeciem excelſae magnaeque gloriae vehementius quam caute appetebat; mox mitigauit ratio et aetas; retinuitque, quod eſt difficillimum, ex ſapientia modum; Agricolae vita, c. 4.

**) Argentum et aurum propitii an irati dii negauerint, dubito; De Morib. Germ. c. 5.

***) Conj. Catilin. c. 11.

faſſung, die er den Spartanern gab, auf nichts mehr bedacht war, als den Reichthum von ihnen auszuſchließen: und ebendies Orakel prophezeyte, ſo lange noch ihr Staat blühend war, daß nichts anders, als die Liebe zum Gelde ſie zu Grunde richten könnte *).

Dennoch glaube ich, wie ich bereits geſagt, daß Tacitus Geſchichte, im Ganzen ein ſchätzbares Werk iſt; ſelbſt der Stil, der den meiſten Tadel darinn verdient, iſt nicht der Stil eines kleinen Sophiſten, ſo wie es viele in ſpätern Zeiten gab, die mit menſchlichem Leben und Geſchäften unbekannt, ſich blos darauf legten, Worte zu ſchmücken, die Ohren zu kitzeln, und der Phantaſie ihrer Zuhörer und Leſer zu gefallen. Einige von dieſen Rednern rühmten ſich ſelbſt in dem Zeitalter, worinn Tacitus lebte, daß zu ihren Werken geſungen oder getanzt werden könnte **). Der Stil, den Tacitus ſtudiert hat, iſt von ganz entgegengeſetzter Art; denn er iſt ausnehmend ernſthaft, ungeſchlacht und rauh. Dies ſchreibe ich hauptſächlich ſeiner unglücklichen Wahl eines Muſters für Compoſition zu; ich meyne Salluſt, den er als „Rerum Romanarum florentiſſimus auctor„ empfiehlt ***). Denn daß er, wofern er ein beſſer Muſter gewählt hätte, Genie genug hatte, beſſere Compoſition zu machen, zweifle ich nicht, und es iſt, dünkt mich, nicht mehr als billig, da ich ſoviel gegen ihn angeführt habe, ein Beyſpiel davon zu geben. Da er von einem weiſen Mann jener Zeiten, Namens Lepidus redet, der es mit Tiberius hielt, und doch ſeine Grauſamkeit, der andere ſchmeichelten, mäßigte und zurückhielt, ſo ſagt er, „Hunc ego Lepidum, temporibus illis, grauem „et ſapientem virum fuiſſe comperio. Nam pleraque ab ſaeuis adulationibus aliorum in melius „flexit; neque tamen temperamenti egebat, cum „aequabili auctoritate et gratia apud Tiberium viguerit. Vnde dubitare cogor, fato et ſorte naſcendi, vt caetera, ita principum inclinatio in hos, „offenſio in illos; an ſit aliquid in noſtris conſiliis, „liceatque inter abruptam contumaciam, et deforme obſequium, pergere iter ambitione ac periculis vacuum *): Nicht nur die Worte ſind hier ſehr zierlich und wohl gewählt, ſondern auch die Compoſition iſt numerös und ſchön, beſonders in dem letztern Theile des Satzes. In ſeinen Reden hat er, wie ich bereits bemerkt habe, mehr Compoſition, als in ſeiner Erzählung; ein Beweis davon iſt, der Anfang der Rede des Kayſers Galba an Piſo, als er ihn adoptirte, der ſowohl zuſammengeſetzt iſt, als beynahe irgend etwas, das in einem lateiniſchen Autor zu finden.

---

*) ἁ Φιλοχρηματια Σπαρταν ὀλει, ἀλλο δε οὐδεν.

**) Dialog. de cauſis corruptae eloquentiae, cap. 26. Neque enim oratorius iſte.

***) Annal. Lib. II. c. 30.

Dieſe und andere Beyſpiele, die man anführen könnte, zeigen, daß Tacitus vermögend war, viel beſſer zu ſchreiben, als er geſchrieben hat. Aber ſein Ge-

---

*) Annal. Lib. IV. c. 20.

ſchmack war durch die Nachahmung des Salluſt, und die Mode ſeiner Zeit verderbt, die, wie er uns ſagt, den Stil des Seneca ſehr liebte: Fuit illi viro ingenium amoenum, et temporis eius auribus accommodatum *). „ Jedoch hat Tacitus den Stil des Seneca nicht nachgeahmt; denn obgleich Seneca's Sätze eben ſo kurz ſind, und gemeiniglich mehr Spitze und Wendung haben, ſo ſind ſie doch glätter und runder, und gerade das, was Petronius Arbiter, da er von dem Stil der Declamatoren ſeiner Zeit redet, melliti verborum globuli nennt.

Und hier ſchlieſſe ich meine Beurtheilung des Tacitus, die um ſo länger geworden iſt, da ich das, was ich von ihm geſagt, durch Beyſpiele aus ihm erklärt habe; weil ich finde, daß in Sachen der Kritik, allgemeine Bemerkungen wenig unterrichten, wofern ſie nicht durch Beyſpiele erläutert werden. Ich bin über dieſen in neuern Zeiten ſo ſehr berühmten Autor deſto weitläuftiger geweſen, weil ich glaube, daß die Nachahmung ſeines Stils zum Verderbnis des gegenwärtigen Geſchmacks im Schreiben in Europa ſehr viel beygetragen hat. Um hiervon überzeugt zu werden, dürfen wir nur die Engliſchen Schriftſteller des letzten Jahrhunderts mit denen von dieſem vergleichen, und beſonders die Engliſchen Schriftſteller vor oder um die Zeit der Wiederherſtellung, als Hooker, Milton, Lord Clarendon, Biſchof Wilkins, und Dr. Sprat, mit dem gröſten Theil der brittiſchen Schriftſteller dieſes Jahrhun-

---

*) Annal. Lib. XIII. c. 2.

hunderts. Damals waren keine andere Muſter für die Kunſt zu ſchreiben, bekannt, außer den großen und ächten Claſſikern, als Demoſthenes, Thucydides, Herodotus, Xenophon, Plato unter den Griechen, und Julius Cäſar, Cicero und Livius unter den Lateinern; und dieſemnach finden wir in jenen Engliſchen Autoren, die ich genennt habe, eine von der, die gegenwärtig Mode iſt, ganz verſchiedne Farbe des Stils. Statt der kurzen, zugeſpitzten, unverbundenen Sätze (vibrantes ſententiolae, wie ſie Petronius nennt) dieſer ſpätern Schriftſteller, haben wir in jenen wohlzuſammengeſetzte Perioden, aus Gliedern beſtehend, die verbunden, paſſend in einander gefügt, und voll Sinn und Inhalt ſind, ſtatt zugeſpitzter Wendungen, und deſſen, was man gemeiniglich Witz nennt. Jener Schriftſteller Meynung ſcheint geweſen zu ſeyn, daß ihre Worte eben ſowohl, als ihr Sinn verbunden ſeyn ſollte. Und ich habe gemeiniglich bemerkt, daß, wo eine Verbindung im Stile fehlt, eben der Mangel im Sinne und Inhalt iſt. Dennoch muß ich geſtehen, daß, da es ſchwer iſt, das rechte Mittel in einer Sache zu treffen, einige von oben erwähnten Engliſchen Autoren in eine ſo große Länge von Perioden ausgeſchweift ſind, daß alle ihre Kunſt in Compoſition, manchmal den Sinn nicht klar genug machen kann, ohne wieder zurück zu ſehen, und die Aufmerkſamkeit länger anzuſtrengen, als die meiſten Leſer zu thun im Stande ſind.

Aber was auch immer für Schaden Tacitus Nachahmung dem guten Geſchmack im Schreiben mag gethan haben, ſo dünkt mich, es iſt eine Art von Gerechtigkeit, die ich den Brittiſchen Autoren ſchuldig bin, zu geſtehen, daß die beſte Nachahmung deſſelben, die alles, was ich im Franzöſiſchen geſehen habe, weit übertriſt, in Hn. Mallet's Leben des Canzler Bacon zu finden iſt: Auch kann man dieſem Werk in Anſehung des Stils ſein Verdienſt nicht abläugnen, wenn ja Tacitus für Stil und Compoſition ein Muſter iſt. Doch ich habe hoffentlich genug geſagt, zu zeigen, daß er kein ſchickliches Muſter ſey; und daß, obgleich ſeine Werke ſehr vollendet ſind, und unſtreitig ihm viel Mühe und Fleiß gekoſtet haben, ſie doch nicht im guten Geſchmacke vollendet ſeyen; und deshalb iſt der nachläßige und ſelbſt gemeine Stil eines ſolchen Schriftſtellers, wie Polybius, mit allen ſeinen Megalopolitaniſchen Eigenthümlichkeiten, der ſtudierten Dunkelheit und der ſpruchreichen Affectation des Tacitus vorzuziehen.

Viertes Kapitel.

Tacitus Stil hat den allgemeinen Charakter des Stils ſeines Zeitalters. — Die Rednerſchulen waren die Urſache eines ſo allgemeinen und ſo ſchnell hereinbrechenden Verderbniſſes des Geſchmacks unter den Römern. Anfang und Fortgang dieſer Schulen zu Rom. — Schlimme Wirkungen derſelben auf den Geſchmack in Schriften aller Arten. — Einige Proben ihres Stils — Seneca des Philoſophen Stil von eben der Art.

Tacitus Stil, ob er gleich ſeine Eigenheiten hat, trägt den allgemeinen Charakter des Stils des Zeitalters, worinn er lebte, wie aus den Schriften des

Seneca, der vor Tacitus, und des jüngern Plinius, der zu gleicher Zeit lebte, einleuchtend iſt. Dies macht es zu einer merkwürdigen Unterſuchung, wie die Römer, die zuerſt nur die beſten Griechiſchen Meiſter nachahmten, und um Cicero's Zeit, einen guten nationellen Geſchmack im Reden und Schreiben gebildet hatten, in ſo kurzer Zeit von dieſem Geſchmack ſo ſehr abgekommen ſind. Unſtreitig tragen in den verderbten Zeiten eines Staats viele Dinge zum Verderbnis des Geſchmacks in allen Künſten bey. Verſchiedene dieſer Urſachen werden in dem zierlichen Dialog de cauſis corruptae eloquentiae hererzählt *); es giebt aber eine, welche, dünkt mich, nicht nur den Abfall der Römer von dem wahren Geſchmacke der Beredſamkeit, ſondern auch ihre Annahme des beſondern ſchlimmen Geſchmacks, der in dem Zeitalter des Tacitus herrſchte, erklärt; und es iſt die Erziehung der Jugend in den Rednerſchulen, wo ſie ſich übten, über erdichtete Gegenſtände, deren einige ganz außer dem Kreis des wirklichen Lebens lagen **), zu reden; oder ſolche, die wo nicht

---

*) Dieſer Dialog wird von einigen dem Tacitus, von andern dem Quintilian zugeſchrieben; aber ob er gleich um die Zeit, worinn ſie lebten, geſchrieben zu ſeyn ſcheint, ſo iſt er doch von einem Charakter des Stils, der jenem von beiden weit überlegen, und bey weitem das beſtgeſchriebene Stück iſt, das aus jenem Zeitalter übrig geblieben.

**) Von dieſer Art erwähnt Petronius, im Anfange ſeines Satyricon, einige Fälle. Seine Worte ſind, „Et ideo ego adoleſcentulos exiſtimo in ſcholis nicht erdichtet, doch ſelten und ungewöhnlich, und in den gemeinen Geſchäften des Lebens von keinem Nutzen waren. *).

Dieſe Uebung fieng unter den Griechen an, nicht den Athenienſern, ſondern den Aſiatiſchen Griechen, von denen ſie nach Athen, und von Athen wahrſcheinlich nach Rom kam **). Zu welcher Zeit ſie unter den Grie-

---

ſtultiſſimos fieri, quia nihil ex iis, quae in vſu habemus, aut audiunt, aut vident; ſed piratas cum catenis in litore ſtantes, ſed tyrannos edicta ſcribentes, quibus imperent filiis, vt patrum ſuorum capita praecidant, ſed reſponſa in peſtilentia data, vt virgines tres aut plures immolentur. „ Solche Gegenſtände ſind das, was der Verfaſſer des oben erwähnten Dialogs, de Cauſis corruptae Eloquentiae, nennt „fictae, nec vllo modo ad veritatem accedentes controuerſiae, quae linguam modo et vocem exercebant:„ c. 31. Und verlangt der Leſer Beyſpiele von ſolchen Unterſuchungen, und ihre Art, ſie in dieſen Schulen abzuhandeln, zu ſehen; ſo wird er ſie in Seneca des Redners Sammlung finden, die er *Controuerſiae* nennt, wovon ich bald hernach mehr ſagen werde.

*) Von dieſer letzten Art hat uns Suetonius, im Anfange ſeines Buchs de Claris Oratoribus, zwey Beyſpiele gegeben.

**) Nuper ventoſa iſthaec et enormis loquacitas Athenas ex Aſia commigrauit, animosque iuuenum ad magna ſurgentes velut peſtilente quodam ſidere adflauit. Simulque corrupta eloquentiae regula ſtetit et obmutuit; „Petron. Satyr. initio. Dies iſt die unphiloſophiſche Beredſamkeit, worüber

Dia-

Griechen anfieng, iſt nicht gewiß: Quintilian ſagt, um die Zeit des Demetrius Phalereus; aber das iſt gewiß, daß ſie in Athen in den Tagen des Demoſthenes, Hyperides, und jener andern großen Redner, deren zehen dieſe einzige Stadt hervorgebracht, nicht bekannt war; und überhaupt war jede Art von ſchöner Schriſt in Griechenland zur Vollkommenheit gekommen, ehe eine Rednerſchule eröſnet wurde *).

In Rom fieng ſie nicht eher an, als kurz vor den Zeiten des Cicero, der als Knabe, den erſten La-

tei.

Dionyſius von Halikarnaß ſich ſehr beklagt; aber bemerkt, daß ſie zu ſeiner Zeit anfieng, einem beſſern Geſchmack und Manier, unter dem Schutze von einigen der großen Männer Roms, zu weichen; Dionyſius de Antiquis Oratoribus Commentarii, in init.

Dieſe Aſiatiſche Beredſamkeit, wie Cicero uns in ſeinem Buch de Claris Oratoribus unterrichtet, war von zwey Arten: „Genera autem Aſiaticae dictionis duo ſunt, vnum ſententioſum et argutum, ſententiis non tam grauibus et ſeueris, quam concinnis et venuſtis. Aliud autem genus eſt non tam ſententiis frequentatum, quam verbis volucre atque incitatum.„

---

*) Nondum iuuenes declamationibus continebantur, cum Sophocles aut Euripides inuenerunt verba, quibus deberent loqui. Nondum vmbraticus doctor ingenia deleuerat, cum Pindarus nouemque Lyrici Homericis verſibus canere timuerunt. Et ne poetas quidem ad teſtimonium citem, certe neque Platona, neque Demoſthenem ad hoc genus orationis acceſſiſſe video; Petronii Satyric.

teiniſchen Declamator, einen gewiſſen L. Plotius Gallus hörte *). Anfangs wurde dieſe Art der Uebung von den weiſern Männern Roms ganz und gar nicht gebilliget, und durch einen Rathſchluß verboten, deſſen Suetonius in ſeinem Buche de Claris Rhetoribus erwähnt, und nachmals durch ein Edict der Cenſoren Cn. Domitius Ahenobarbus, und L. Licinius Craſſus des Redners, der dieſes Schlußes in Cicero's drittem Buche de Oratore, Meldung thut, und die Schulen jener Declamatoren, *ludi impudentiae*, Schulen der Unverſchämtheit nennt **).

Der Verfaſſer des obengemeldten Dialogs hat uns unterrichtet, wie die Jünglinge in Rom die Kunſt, zu reden, gelehrt wurden, ehe dieſe declamatoriſche Uebung in Rom eingeführt war. Sie wandten ſich, ſagt er, an einen berühmten Redner der Zeit; ihm folgten ſie, — ihn begleiteten ſie, ſo oft als er Gelegenheit hatte, in einer öffentlichen oder Privatſache, oder in der Verſammlung des Volks zu reden. Auf dieſe Weiſe hörten ſie nicht nur ihn, ſondern auch jeden andern berühmten Redner, und wurden mit Geſchäften und den Gerichtshöfen bekannt *). So wurden ſie ſelbſt ſehr bald geſchickt, Rechtshändel zu führen; wie denn unſer Autor ſagt, daß L. Craſſus den C. Carbo angeklagt, als er erſt neunzehen Jahr, Cäſar den Dolabella, als er ein und zwanzig, und Aſinius Pollio den C. Cato, als er zwey und zwanzig Jahr alt war; und er ſetzt hinzu, ihre Reden in dieſen Rechtshändeln wären zu ſeiner Zeit mit Bewunderung geleſen worden. Auf eben die Weiſe wurden die Redner Griechenlandes erzogen, indem ſie den Gerichtshöfen und Verſammlungen des Volks beywohnten; andere Redner hörten, und dann ſelbſt zur Ausübung ſchritten, erſt in Privatſachen, wie Demoſthenes damit anfieng, daß er ſeine Vormünder wegen ihrer ſchlechten Verwaltung zur Rechenſchaft foderte, und nachmals, wann ſie zum gehörigen Alter kamen, in den Verſammlungen des Volks.

---

*) Sueton. de Clar. Rhetor. c. 2.

**) Aus den Worten dieſes Edicts der Cenſoren, welches Suetonius im Anfange des obengemeldeten Buchs aufbehalten hat, erhellet, daß das Wort *rhetor* damals nicht in Rom naturaliſirt war; und vor Cicero's Zeit war das Wort *declamatio* nicht bekannt, wie uns Seneca der Rhetoriker in der Vorrede zu ſeinem erſten Buche der Controverſen meldet.

Cicero wurde nach der alten Methode erzogen; von ſeiner früheſten Jugend an wohnte er den Geſchäften des Gerichts bey, und ſtudierte die Manier der verſchiedenen Redner ſeiner Zeit, wovon er in ſeinem Buch de Claris Oratoribus eine ſehr umſtändliche Nachricht gegeben hat. Aber er übte ſich ebenfalls ſehr in der Declamation, die jetzt ausnehmend Mode geworden war **). Und dieſer Uebung ſchreibe ich jene Fehler

---

*) cap. 34.

) Er declamirte Griechiſch, ſagt Suetonius, bis zu ſeiner Prätorſchaft; und Lateiniſch, nachdem er Conſul und ein alter Mann war; — Cicero ad praeturam vsque Graece declamabat; Latine vero ſeler ſeines Stils zu, die ich ſo frey bemerkt habe; denn zuverläßig bekam er aus der Schule der Declamation jenen Anſtrich der Aſiatiſchen Beredſamkeit, welchen ſeine Zeitverwandten an ihm bemerkten *). Jedoch übte er ſich hauptſächlich mit den Griechiſchen Rhetorikern; denn er ſagt uns, als er Willens geweſen, ſich bey L. **Plotius, dem erſten Lateiniſchen Rhetoriker in Rom, wie ich geſagt habe, in die Schule zu begeben, ſey er durch das Anſehen der gelehrteſten Männer, die damals in Rom waren, zurückgehalten worden, — Qui exiſtimabant, Graecis exercitationibus ali melius ingenia poſſe **). Und in ſeinem Buche de Claris Oratoribus ſagt er uns, er habe viel Lateiniſch declamirt, aber Griechiſch mehr, ſowohl weil er ſeinen Lateiniſchen Stil durch die Nachahmung des Griechiſchen verbeſſerte, der weit mehr Zierrathen der Rede verſchafte, als auch, weil er durch die Griechiſchen Lehrer nicht konnte verbeſſert und unterrichtet werden, woſern er nicht Griechiſch declamirte. Nach ſeiner Zeit ſcheint die Uebung, Griechiſch zu declamiren, von der Römiſchen Jugend aufgegeben worden zu ſeyn; ſo daß Beredſamkeit, beides im Studium und in der

---

ſenior quoque, et quidem cum conſulibus Hirtio et Panſa, quos diſcipulos et grandes praetextatos vocabat; de Claris Rhetoribus, Cap. I.

*) Siehe den obenangeführten Dialog, c. 18. und Quintilian, welcher ſagt, daß „Ciceronem ſuorum temporum homines inceſſere audebant, vt tumidiorem et Aſianum et redundantem.

**) Dial. de Cauſ. Cor. Eloq. c. 2.

Uebung ganz lateiniſch, und nicht nur die Griechiſchen Lehrer vergeſſen, ſondern ſelbſt Cicero nicht ſtudiert wurde; wie denn Seneca der Rhetoriker eines Deklamators erwähnt, deſſen Schüler ihn dem Cicero vorzogen *).

Die ſchlimmen Wirkungen davon auf den Geſchmack im Reden und Schreiben wurden bald von verſtändigen Männern unter den Römern wahrgenommen, und von einigen derſelben in ſehr ſtarken Ausdrücken zu erkennen gegeben. Petronius Arbiter ſchreibt den Untergang der Römiſchen Beredſamkeit jenen Lehrern dieſer deklamatoriſchen Kunſt zu; denn er redet ſie alſo an, „Pace veſtra liceat dixiſſe, primi „omnium eloquentiam perdidiſtis. Leuibus enim „atque inanibus ſonis ludibria quaedam excitando „effeciſtis, vt corpus orationis eneruaretur et caderet **).„ Und kurz vorher, nachdem er das lächerliche Pathos, welches ſie über dieſe erdichtete Gegenſtände affectirten, verſpottet, ruft er aus, „Haec „vulnera pro libertate publica excepi; hunc oculum „pro vobis impendi; date mihi ducem, qui me ducat ad liberos meos, nam ſucciſi poplites membra non ſuſtinent„. Er ſetzt hinzu, „Haec ipſa „tolerabilia eſſent, ſi ad eloquentiam ituris viam facerent; nunc et rerum tumore et ſententiarum „vaniſſimo ſtrepitu, hoc tantum proficiunt, vt, cum

---

*) Lib. 3. Declamat. in praefat.

**) Initio Satyrici.

„in forum venerint, putent ſe in alium terrarum „orbem delatos„. Darauf fährt er fort, uns zu ſagen, daß der in den Rednerſchulen erlangte ſchlimme Geſchmack jede Art der Compoſition angeſteckt habe: „Ne carmen quidem ſani coloris enituit; ſed omnia „quaſi eodem cibo paſta non potuerunt vsque ad „ſenectutem caneſcere„. Dies iſt von dem Zeitalter des Tacitus, und Seneca des Philoſophen unſtreitig wahr; und ich behaupte ferner, daß es ſelbſt von dem vorhergehenden, ich meyne das Zeitalter des Auguſtus, einigermaßen wahr iſt; denn es iſt kein Schriftſteller dieſes Zeitalters dieſem Flecken, oder nach dem Ausdrucke des Petronius, dem bösartigen Einfluß dieſes ungünſtigen Geſtirnes auf den guten Geſchmack, gänzlich entgangen, Horaz allein ausgenommen. Denn ich nehme nicht einmal den göttlichen Virgil aus; und ich berufe mich auf ſeine Reden in der Aeneide, die ein Jeder von gutem Geſchmack mit jenen des Homer vergleichen darf, um einen Unterſchied des Stils wahrzunehmen, der, dünkt mich, nicht anders erklärt werden kann, als aus der allgemeinen Uebermacht des Geſchmacks der Declamation, der ſelbſt in dieſem Zeitalter ſo allgemein war, daß er nach dem Ausſpruch des Petronius, der, wie ich für wahrſcheinlich halte, entweder zu der Zeit des Auguſtus, oder doch derſelben viel näher lebte, als man gemeiniglich annimmt, nicht nur die Proſa, ſondern auch die Poeſie anſteckte. Aber Horaz hatte zu Athen ſtudiert, Virgil zu Neapel; nachdem er ſeine Aeneide geſchrieben, war er zwar Willens, den Reſt ſeines Lebens in Griechenland zuzubringen, und daſelbſt drey Jahre auf die

Verbeſſerung dieſes Gedichts zu wenden; aber der Tod übereilte ihn. Daher, ob ich gleich ſein Urtheil für viel zu ſtrenge halte, da er in ſeinem letzten Willen es zu verbrennen befahl; ſo habe ich es doch allemahl als ein unvollendetes Gedicht betrachtet, das weit entfernt iſt, ſo vollkommen in ſeiner Art zu ſeyn, als die Georgica oder Bucolica ſind. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß Horaz, bey dieſer Erziehung, der ſelbſt dem Rathe folgte, welchen er den Piſonen gab, und Tag und Nacht, die großen Griechiſchen Muſter ſtudierte *), ſich von der allgemeinen Anſteckung frey erhalten, indeß Virgil derſelben nicht entgangen iſt. Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur die Rede leſen, die er in einer von ſeinen Oden der Juno in den Mund gelegt, und ſie mit einer Rede der Juno, im zehnten Buche der Aeneide vergleichen **). In der einen finden wir viel von den vibrantibus ſententiolis, und zugeſpitzten Fragen, dergleichen in den Schulen der Declamation ſehr häufig waren; in der andern iſt nichts, als ſchlichte Erzählung und Inhalt, in der ſchönſten poetiſchen Sprache. Selbſt Petronius iſt von dieſem Flecken nicht ganz frey; denn wie er ſelbſt ſagt, „Qui inter haec nutriuntur, non magis ſapere poſſunt, quam bene olere, qui in culina habitant„.

---

*) — Vos exemplaria Graeca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

**) Horat. Ode III. Lib. 3. — Aeneid. Lib. X. vers. 62. et ſqq. der Inhalt beider Reden hat eine Aehnlichkeit, indem beide gegen die Trojaner gerichtet ſind.

Der oben angeführte Verfaſſer des Dialogs über die Urſachen des Verderbniſſes der Beredſamkeit unter den Römern, erwähnt der Rednerſchulen, als einer der vornehmſten; und in der That beweiſt er es deutlich durch Vergleichung dieſer Methode des Unterrichts mit der alten Art, die Beredſamkeit zu ſtudieren. Die Stelle iſt zum Abſchreiben viel zu lang, aber ſie verdient wohl, geleſen und ſtudiert zu werden *).

Aber Niemand war mit den Rednerſchulen beſſer bekannt, als Seneca der Rhetoriker; er war ſelbſt in einer derſelben ein Schüler geweſen, und hatte alle berühmte Lehrer der Kunſt gehört, vom Anfange der Regierung des Auguſtus Cäſar, bis zu dem Ende von Tiberius, oder dem Anfange von Caligula's Regierung; wie wir annehmen können, (denn er lebte ſehr lange). Er hat uns eine ſtarke Sammlung von jenen ſcholaſtiſchen Reden über verſchiedene Gegenſtände erhalten, die ſchätzbar iſt, wenn auch aus keinem andern Grunde, als weil ſie das einzige vorhandene Denkmal der Beredſamkeit damals berühmter Männer iſt, als Portius Latro, Aurelius Tuſcus, Ceſtius Pius und Gallio, groſſe Namen in jenen Tagen, die aber, ohne den groſſen Fleiß, und das ſonderbare Gedächtnis des Seneca, für die Nachwelt ganz verlohren geweſen ſeyn würden.

---

*) Cap. 28 — 37.

Fünftes

Fünftes Kapitel.

Von der andern Art des geſchmückten Stils, der muntern und blühenden. — Alte Autoren, die in dieſem Stil geſchrieben haben. — Neuere, als Lord Shaftsbury — Charakter dieſes Stils. —

Die andere Art des hochgeſchmückten Stils nenne ich die muntere oder blühende, deren Zierrathen von jenen in dem Stil des Thucydides ganz verſchieden ſind; denn ſie ſind von der rauhen und ſtrengen Art. Hingegen die Zierrathen dieſes Stils ſind alle von der lieblichen und gefälligen Art, beluſtigen die Einbildungskraft mit ſchönen Bildern, und kitzeln das Ohr mit den angenehmſten Tönen. Zu dieſer Art kann man die Poeſie der Sappho und des Anakreon rechnen; auch die Reden unter den Griechen, dergleichen Gorgias und Hippias, und andere alte Sophiſten, bey den Wettſpielen, und andern öffentlichen Verſammlungen in Griechenland zu halten pflegten, waren in dieſem Stil; wie auch die Reden der ſpätern Sophiſten, als Libanius und Themiſtius, Zeitverwandten des Kayſer Julian. Von dieſer Art iſt auch ein groſſer Theil der Werke des Lucian, beſonders einer ſeiner Dialogen, *Amores* betitelt, worinn zwey Reden ſind, eine zum Lobe der Weiberliebe, und eine Scheltrede derſelben, worinn die Knabenliebe erhoben wird, in dem blühendſten Stil der Rhetorik, der, dünkt mich, irgendwo zu finden iſt. Eben dahin gehören gewiſſe untergeſchobene Werke, die von einigen der ſpätern Sophiſten geſchmiedet, und alten Autoren zugeſchrieben ſind, als das Gedicht über die Geſchichte von Hero und Leander, welches für das Werk des Muſäus ausgegeben wird.

Die Poeſie des jetzigen Zeitalters iſt faſt ganz von dieſer Art, und ein großer Theil unſerer Proſa; nicht nur die offenbar poetiſch, und, wie Pope ſehr paſſend ſagt, nicht Poeſie, ſondern **tollgewordene Proſa** iſt, ſondern auch alles, das für ſchöne Compoſition gelten ſoll. Eine der merkwürdigſten dieſer Art ſind Hervey's Betrachtungen: bey weitem die beſten aber des Lords Shaftsbury Charakteriſticks, beſonders der letzte Band, der faſt ganz in dieſem Stil iſt *).

---

*) Dieſer vortrefliche Schriftſteller hat den reichſten Stil, den nur irgend ein Schriftſteller im Engliſchen hat. Aber wie er hierin den Plato nachgeahmt, ſo dünkt mich, hat er ſich den Tadel zugezogen, den Dionyſius von Halikarnaß über Plato ergehen läßt, daß er prahleriſch reich an Worten, und allzuüberflüßig an Umſchreibungen, und verſchiedenen Arten einerley Sache auszudrücken, ſey — ἐκχειται εἰς ἀπειροκαλους περιφρασεις, πλουτον ὀνοματων ἐπιδεικνυμενη (leg. ἐπιδεικνυμενος) κενον; Epiſt. ad Cn. Pomp. c, 2. Er iſt auch, wie Dionyſius von Plato ſagt, zu reich an Beywörtern, die er mit einer poetiſchen Freyheit gebraucht hat. Er ſchließt oft ſeine Perioden mit zwey Nennwörtern, und jedes mit ſeinem begleitenden Beyworte, welches ſeinen Perioden eine Art von tanzender Cadenz giebt, wozu man den Tact ſchlagen kann; als a man of profound craft, and notable dexterity; ib. p. 112. — divinely authoriſed inſtructor, and ſpiritual chief; p. 114. Manch-

Die unterſcheidenden Merkmale deſſelben ſind, ein großer Reichthum von Worten, und zwar den präch-

mal hat er drey dieſer Art nach der Reihe: A ſacred horror, religious antipathy, and mutual diſcord, among worſhippers; ib. p. 60. Aber mit allen dieſen Fehlern, dünkt mich, muß man zugeben, daß ſein Stil in Anſehung des grammatiſchen Theils correct und ſehr zierlich iſt; und wären auch ſeine Fehler des Stils größer, als ſie ſind, ſo würde ich ſie alle vergeben, in Betracht ſeines hohen Geſchmacks in der alten Litteratur und in den ſchönen Künſten, und eines gewiſſen edeln Weſens und galanten Manier, die in allen ſeinen Schriften herrſcht, und wie mich dünkt, ein eigenes und unterſcheidendes Merkmal ſeines Stils iſt.

Aber ſeine Materie gefällt mir nicht ſo ſehr als ſein Stil; weil ich nichts billige, das gegen die eingeführte Religion des Landes, ernſthaft oder ſpöttiſch geſchrieben iſt. Es iſt wahr, die Spötterey des Shaftsbury iſt ſehr fein; und er hat die Chriſtliche Religion und ihre Bekenner wenigſtens mit Anſtand und guter Lebensart behandelt, welches mehr iſt, als von einigen ſpätern ungläubigen Schriftſtellern geſagt werden kann, deren einer uns verſichert, daß, ehe ein Menſch der Geſchichte der Bibel glauben könne, alle Grundſätze ſeines Verſtandes umgeſtoßen werden müßten. Aber Lord Shaftsbury war ein ſehr gebildeter Mann von vornehmer Lebensart, der einen natürlich guten Geſchmack, nicht nur durch das Studium der Artigkeit des alten Dialogs, um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ſondern auch durch Umgang mit der tigſten und ſchallendſten, die zu finden ſind; eine große Menge Metaphern und anderer Tropen; Ueberfluß der Beywörter, Antitheſen, Gleichniſſe und poetiſchen Beſchreibungen; Paronomaſien, und dergleichen Figuren, die der Sprache einen leichten Fluß gewähren.

Und ſo viel von beiden Arten des hochgeſchmückten Stils, der ernſthaften und der muntern oder blühenden.

Sechstes Kapitel.

Von dem mittlern Stil. — Alte und neuere Beyſpiele deſſelben.

Der dritte und letzte Charakter des Stils, deſſen ich erwähnte, iſt die mittlere oder gemäßigte Art, die an beiden Theil nimmt, aber die Extreme derſelben vermeidet; denn ſie iſt nicht ſo einfach, als die eine, noch ſo ſehr geſchmückt, als die andere. Von dieſer Art iſt, dem Dionyſius von Halikarnaß zufolge, der Stil des Redners Iſocrates, und Plato's des Philoſophen, aber beide an das Ubermaas des muntern und blühenden gränzend; auch wurde dieſer Stil, ſagt er, nicht eher, als zur Zeit des Demoſthenes vervollkommt *). Er iſt in einigen ſeiner Reden, wie

wir

---

deſſen Geſellſchaft des Zeitalters, worinn er lebte, verbeſſert hatte — etwas, das ich für nicht weniger nothwendig halte, einen feinen Schriftſteller, als einen Mann von guter Lebensart zu bilden.

*) Περὶ τῆς δεινότητος τοῦ Δημοσθένους, cap. 14. 15. 16.

wir geſehen haben, und wo die Natur ſeines Gegenſtandes es erfoderte, ſo vollkommen einfach, als Lyſias; aber in ſeinen öffentlichen Reden, hat der Stil eine bewundernswürdige Miſchung von der Einfalt des Lyſias, der Strenge des Thucydides, und dem lieblichen und gefälligen Stil des Iſokrates und Plato. Dies hat Dionyſius, in der obenangeführten Stelle, durch Beyſpiele aus allen drey Autoren bewieſen.

Des Dionyſius von Halikarnaß eigener Stil iſt von dieſer Art, plan und didactiſch, aber mit ſoviel Schmuck, als Kunſt oder Wiſſenſchaft verſtattet. Von eben der Beſchaffenheit ſind die rhetoriſchen Werke des Cicero, beſonders ſeine drey Bücher de Oratore, das vollendetſte ſeiner Werke dieſer Art, worinn er den Dialog des Plato ſehr glücklich nachgeahmt hat.

Die beſten Schriftſteller im Engliſchen ſchreiben in dieſem Stil; als Milton, Lord Clarendon, Lord Bolingbroke, Dr. Atterbury, und auf unſere eigene Zeiten zu kommen, Dr. Armſtrong und Hr. Harris, der, wie Plato und Cicero, die Philoſophie mit dem Glanze und den Reizen der Beredſamkeit geſchmückt, und gleich Dionyſius von Halikarnaß gezeigt hat, daß Grammatik und Kritik des Schmucks der Worte empfänglich ſind.

Siebentes Kapitel.

Von einem vierten allgemeinen Charakter des Stils, dem erhabenen. — Er beſteht hauptſächlich in der Materie — Beyſpiele davon. — Das Gegentheil des Erhabenen; oder das heroiſch-komiſche. — Alte und neuere Beyſpiele dieſes Stils. — Unſchicklicher Gebrauch deſſelben von Fielding, in ſeiner Geſchichte des Tom Jones. — Von einem ſechſten allgemeinen Charakter des Stils, dem lächerlichen. — Bedeutung des Worts. — Natur der Sache. — Urſache des Vergnügens, das es uns gewährt. — Allgemeine Bemerkungen darüber. — Eitelkeit und Affectation, die gehörigen Gegenſtände deſſelben. — Beyſpiele eines ſchicklichen und unſchicklichen lächerlichen Charakters. — Alte und neuere Autoren, die in dem lächerlichen excellirt haben. Es gehört nicht für die gröſten Genies. —

Ich habe in dem vorhergehenden Kapitel, von drey allgemeinen Charakteren des Stils geredet; jetzt werde ich von einem vierten handeln, den ich den **erhabenen** nenne; er kann auch der **hohe Stil** heißen; aber wir müſſen ihn von dem unterſcheiden, den ich den **hochgeſchmückten Stil** nenne; von welchem er, dünkt mich, ſehr verſchieden iſt. Denn die Materie iſt es hauptſächlich, die das Erhabene ausmacht; und iſt dieſe nicht von einer hohen und erhabenen Natur, ſo werden wir nie, was wir auch für Zierrathen der Diction darauf wenden mögen, zu dieſem Charakter des Stils gelangen.

Was iſt alſo die Materie oder der Gegenſtand des Erhabenen? Ich antworte, es iſt Gott und Natur;

die Werke Gottes und der Natur; Weisheit, Tugend, heroiſche Charaktere der Menſchen und ihrer Handlungen; und kurz, was wir uns als das höchſte und erhabenſte, entweder in Natur oder Kunſt vorſtellen.

Aber iſt die Materie allein hinreichend, das Erhabene auszumachen? Wenn dem ſo wäre; ſo müßte die Phyſik und Metaphyſik des Ariſtoteles, oder was irgend ſonſt über Gegenſtände hoher Spekulation wohl geſchrieben iſt, für erhaben gehalten werden. Nach meinem Begriff wird alſo etwas mehr erfodert, eine Compoſition zu dieſem Namen zu berechtigen: und was iſt das? Dieſes, daß der Schriftſteller dem Gegenſtande angemeſſene Geſinnungen habe, und dieſe Geſinnungen ausdrücke. Und was ſind das für Geſinnungen? Ich antworte, Geſinnungen hoher Bewunderung, wie Gegenſtände der Art, von denen wir reden, eingeben ſollten, und jedem Mann von Genie eingeben werden. Wenn alſo ein Philoſoph ein hohes Theorem nur lehrt und erklärt, (und das iſt alles, was ihm als Philoſoph zukommt) aber keine Bewegung, noch etwas einer entzückten oder enthuſiaſtiſchen Bewunderung ähnliches ausdrückt, ſo iſt er kein erhabener Schriftſteller, ob er gleich als Philoſoph ſehr großes Verdienſt haben, und ſolche Ideen in andern erregen, auch ſie vielleicht ſelbſt fühlen mag, ob er ſie gleich nicht ausdrückt; welches, glaube ich, der Fall des Ariſtoteles, und ganz gewiß des Plato war.

Aber wird kein Schmuck der Worte, keine beſondere Art des Stils, zum Ausdruck des Erhabenen erfodert? Ich glaube nicht; nur die Worte müſſen nicht niedrig, noch die Compoſition ſchlecht und gering ſeyn; denn dieſe würden die edelſten Gedanken herabwürdigen. Doch Schmuck, dünkt mich, iſt nicht nöthig; oder wenn ja einiger verſtattet wird, ſo ſollte er eher von der ſtrengen, als blühenden und gefälligen Art ſeyn. Denn ſolche Figuren, als Pariſoſis, Paronomaſia, und gleiche Endungen, würden viel ſchlimmer, als gar kein Schmuck ſeyn.

Laßt uns ſehen, wie dieſer Begriff vom Erhabenen auf einige berühmte Stellen, die als Beyſpiele des Erhabenen angeführt worden ſind, paſſen wird; ich will mit Moſes Worten anfangen, die von der Schöpfung der Welt durch den Allmächtigen reden, einem ſeiner Natur nach unſtreitig höchſt erhabenen Gegenſtande: „Und Gott ſprach: es werde Licht, und es ward Licht." Das, was hier auszudrücken, iſt die Handlung der Allmacht, die mit einemmale, und durch ein bloßes werde, das ſchönſte und feinſte aller materiellen Dinge ſchafft:

Etherial, firſt of things, quinteſſence pure.

Par. Loſt, B. VII. v. 244.

Das ätheriſche Licht, das erſte, das reinſte ——
Aller Dinge.

Eine ſolche Handlung, die allen menſchlichen Begriff ſo weit überſteigt, konnte nicht leicht gehörig ausgedrückt werden; denn wie eben der Autor ſagt,

Im

Immediate are the acts of God, more ſwift
Than time or motion; but to human ears
Cannot without proceſs of ſpeech be told;
So told, as earthly notion can receive.

B. VII. v.176.

—— —— Plötzlich
Und im Augenblick ſind die Handlungen Gottes verrichtet,
Schneller als Zeit und Bewegung; doch können ſie menſchlichen Ohren
Nur durch die Folge der Worte beſchrieben werden, und ſo nur,
Wie der umſchränkte Bezirk der irdiſchen Begriffe ſie faſſet.

Nach Zachariä's Ueberſetzung.

Einen ſolchen Gedanken mit Worten ausſchmücken wollen, hieſſe ihn erniedrigen. Moſes hat ihn alſo auf die einfachſte und zugleich edelſte Weiſe ausgedrückt, wodurch er uns geſagt hat, ſo gut, als durch **die Folge der Rede** geſagt werden konnte, daß die Sache durch das Wort des Allmächtigen unmittelbar geſchahe. Und obgleich die Worte ſo einfach, als möglich, ſind, ſo iſt doch zu bemerken, daß in der Wiederhohlung des Wort **Licht** Schönheit und Nachdruck liegt; denn der Gedanke wäre nicht ſo gut ausgedruckt geweſen, wenn es ſo hieſſe: Gott ſprach, es werde Licht, und es ward ſo.„ Milton hat auch, bey Ueberſetzung dieſer Stelle in Verſen, dieſe Schönheit nicht übergangen:

> Let there be *light*, ſaid God, and forthwith *light*
> Etherial, firſt of things, quinteſſence pure,
> Sprung from the deep. B.VII.v.243.

Und ſo paſſend, als ſie von Moſes ausgedruckt iſt, konnte ſie nur, dünkt mich, von einem Manne dargeſtellt werden, der von einer ſo groſſen Handlung der Allmacht einen richtigen Begriff hatte *).

Ein anderes, auch von Longinus angeführtes, Beyſpiel des Erhabenen, iſt das Gebet des Ajax in der Iliade, bey Gelegenheit einer dicken Finſterniß, die das Griechiſche Heer, mitten in einem hitzigen Gefechte, bedeckte. Er betet zum Jupiter, ſie von der Fin-

ſter.

---

*) Dies iſt die Meynung des Longinus, der dieſe Stelle als ein Beyſpiel des Erhabenen anführt, und Moſis Begriff von der Macht Gottes zum Grunde des Erhabenen der Stelle macht. Er hatte zuvor eine Stelle aus Homer angeführt, die, ſagt er, erhaben iſt, weil der Dichter darinn eine Idee von Neptun, die des Gottes würdig iſt, ausdrückt. Auf gleiche Weiſe, ſagt er, drückt der Geſetzgeber der Juden, kein gemeiner Mann, der einen ſolchen Begriff von der Macht Gottes gefaßt hatte, ihn ſo aus: Longins Worte ſind: ταυτῃ καὶ ὁ τῶν Ιουδαιων θεσμοθετης, οὐχ ὁ τυχων ἀνὴρ, ἐπειδη τὴν τοῦ θειου δυναμιν κατα την αξιαν ἐχωρησε, κἀξεφηνεν· εὐθυς ἐν τῇ εἰσβολῃ γραψας τῶν νόμων -- εἰπεν ὁ θεὸς, φησι, τί; γένεσθω φως, καὶ ἐγενετο. γενεσθω γῆ, καὶ ἐγένετο; De ſubl. 9.

ſternis zu befreyen; und dann, ſagt er, tödte uns im Lichte, wenn das dein Wille iſt. Die Worte ſind hier lauter gemeine, gewöhnliche Worte, und in der Compoſition ohne Figur *); aber die Geſinnung iſt edel, und wahrhaft heroiſch, und dies macht das Erhabene der Stelle aus; denn er bittet nicht darum, daß er leben bleibe, ſondern daß er Gelegenheit habe, im Lichte tapfer zu ſterben. Im Vorbeygehen können wir bemerken, daß in der Bitte an Jupiter, ſie umzubringen, eine Plumpheit iſt, die zu dem Charakter des Ajax ſehr wohl paßt; aber ſchwerlich einem andern von den Helden mit Schicklichkeit hätte können in den Mund gelegt werden.

Longinus führt verſchiedene andere Stellen aus Homer als Beyſpiele des Erhabenen an, beſonders ſeine Beſchreibung der Schlacht der Götter, im 22ten B. der Iliade, und die Erſchütterung der Natur bey dieſer Gelegenheit. Was dieſe betrifft, verweiſe ich auf Longinus ſelbſt; und ich ſetze nur hinzu, daß, wenn ſie unterſucht werden, man finden wird, daß das Erhabene von dieſen allen hauptſächlich in dem Gedanken beſteht: ich ſage **hauptſächlich**; denn ich läugne nicht,

---

*) Ζεῦ πατερ, ἀλλα συ ῥυσαι ὑπ' ἠερος υἱας
Ἀχαιων,
Ποιησον δ' αἰθρην, δος δ' ὀφθαλμοισιν ἰδεσθαι,
Ἐν δε φαει και ὀλεσσον, ἐπει νυ τοι εὐαδεν
οὑτως;
Il. ρ. v. 645.

daß es eine Sprache giebt, die großen Gedanken angemeſſen iſt, und daß ſowohl in den Worten, als in der Compoſition eine gewiſſe Würde ſeyn ſollte. Aber zu viel thun iſt in ſolchen Fällen ſehr gefährlich; und es iſt viel beſſer, daß die Sprache zu wenig, als zu viel geſchmückt ſey.

Was aber einleuchtend zeigt, daß die Materie in dem erhabenen Charakter des Stils das vornehmſte ſey, iſt dieſes, weil, wenn die Materie niedrig und gering, und zugleich die Geſinnungen heroiſch mit angemeſſener Sprache ſind, es dann eine ganz verſchiedene und in der That entgegengeſetzte Gattung von Schrift wird, die daher den Namen des **heroiſch-komiſchen**, oder **burlesken** führt. Von dieſer Art haben wir ein altes Gedicht, das von einigen dem Homer zugeſchrieben wird, aber wahrſcheinlich das Werk eines Sophiſten aus ſpäteren Zeiten iſt; ich meyne den Fröſche- und Mäuſekrieg, worinn jenen kleinen verächtlichen Thieren die Geſinnungen und Handlungen der Helden der Iliade und Odyſſee zugeſchrieben werden; und das Lächerliche der prachtvollen Sprache der Tragödie, indem man ſie zu prachtvoll machte, oder zu dem, was wir Bombaſt nennen, war unter den Dichtern der alten Comödie zu Athen häufig.

In neuern Zeiten giebt es viele Werke dieſer Art, ſowohl in Proſa als in Verſen; aber das beſte unter ihnen allen iſt, nach meinem Urtheil, Pope's Dunciade, worinn mit dem Lächerlichen des heroiſch-komiſchen, die ſchärfſte Satire vereint iſt. Und obſchon, wie ich glaube, die meiſten Gelehrten, die das

Original verſtehen, der Meynung ſind, daß er den Homer nicht gut überſetzt habe; ſo wird doch jedermann, wie ich mir einbilde, zugeben, daß er in der Dunciade den Virgil ausnehmend wohl parodiert habe.

Fielding hat in ſeinem komiſchen erzählenden Gedicht, der Geſchichte des Tom Jones, in ſeine Erzählung viel von dem heroiſch-komiſchen gemiſcht; und beſonders iſt darinn eine Beſchreibung eines Streits auf einem Dorfkirchhof ganz in dieſem Stil. Sie iſt in der That eine vortrefliche Parodie von Homers Schlachten, und höchſt lächerlich, aber nach meiner Meinung in einem ſolchen Werke nicht ſchicklich: **Zuerſt**, weil ſie eine zu große Veränderung des Stils iſt, größer, als ein regelmäßiges Werk, welches, dünkt mich, das Fieldingiſche iſt, verſtattet, von dem einfachen und vertraulichen zu dem heroiſchen oder heroiſchkomiſchen. Sie iſt nicht beſſer, als ein Flicklappen; und ob er gleich ein glänzender iſt, ſo ſollte doch ein regelmäßiges Werk gar keinen haben. Denn Horaz giebt es ſehr ſchicklich als ein Merkmal eines unregelmäßigen und übelgewebten Werks an, wann es ſolche purpurne Lappen hat, wie er ſie nennt:

— Late qui ſplendeat vnus et alter
Aſſuitur pannus. — Ars Poët.

Zweytens, weil ſie die Wahrſcheinlichkeit der Erzählung zerſtört, die in allen Werken, welche gleich dem Fieldingiſchen Nachahmungen des wirklichen Lebens und der Sitten ſind, ſorgfältig ſtudiert werden ſollte, und die auch jener Autor ſich ſehr beſtrebt hat, zu erhalten. Hauptſächlich der Wahrſcheinlichkeit der Erzählung wegen habe ich Gullivers Reiſen ſo ſehr gelobt. Nun berufe ich mich auf jeden Leſer, ob eine ſolche Beſchreibung in jenen Reiſen, wie die von der Schlacht auf dem Kirchhofe, die Glaubhaftigkeit derſelben nicht gänzlich würde vernichtet, und verhindert haben, daß ſie jemanden getäuſcht, wie ſie anfangs wirklich gethan haben ſollen. Ich kann alſo nicht umhin, dies für einen Flecken in einem Werk zu halten, welches außerdem ſehr viel Verdienſt hat, und das ich für vollkommen in ſeiner Art würde gehalten haben, wenn es nicht dieſen, und noch einen andern Fehler hätte, den ich darinn finde, nämlich, daß der Autor ſelbſt zu oft erſcheint, der doch gar nichts darinn zu thun hatte *). Der Leſer wird einſehen,

---

*) Die Fabel dieſes Stücks iſt, dünkt mich, ein auſſerordentlicher Effort von Genie und Kunſt; denn ob ſie gleich ſehr reichhaltig iſt, und eine ſo groſſe Mannichfaltigkeit von Materie in ſich begreifſt, als irgend eine heroiſche Fabel, wie ich glaube; ſo iſt ſie doch ſo einfach, daß ſie mit einem Blick leicht genug gefaßt wird. Und ſie hat dieſen beſondern Vorzug, daß jeder Zufall von der faſt unendlichen Mannichfaltigkeit, den der Autor hineinzubringen gewußt hat, auf eine oder die andere Art zur Herbeyführung der Cataſtrophe beyträgt, die durch einen ſo plötzlichen und überraſchenden Glückswechſel ſo künſtlich bewirkt und ausgeführt wird, daß ſie dem Leſer alles Vergnügen einer wohlgeſchriebenen Tragédie oder Comödie gewährt. Deshalb da ich Erſindung und Compoſition der Fabel für die Haupt-

hen, daß ich ſeine Reflectionen meyne, womit er ſeine Bücher, und manchmal ſeine Kapitel anfängt.

Aber genug von dem heroiſch-komiſchen, oder burleſken, welches ich den fünften allgemeinen Charakter des Stils nenne.

Verwandt damit iſt diejenige Art des Stils, die wir die **lächerliche** nennen können; ein ſehr gewöhnlicher Stil, deſſen Natur aber nicht jedermann verſteht. Ich gebrauche das Wort in der klaſſiſchen Bedeutung, um alles anzuzeigen, was Lachen zu erregen abzielt, es ſey Perſon oder Sache. In unſerem Sinne des Worts, wenn es von einer Perſon gebraucht wird, bedeutet es einen, der ſelbſt der Gegenſtand des Lachens iſt; hingegen in dem Sinne, worinn die Römer das Wort gebrauchten, bedeutete es eine Perſon, die Lachen erregte, ohne Unterſchied, ob es auf ihre eigene, oder auf eines andern Koſten war, oder auch ohne auf jemandes Koſten zu ſeyn, wenn ſie uns nur Bilder darſtellte, die lächerlich waren. Alſo nach dem Römiſchen Gebrauche des Worts, wann es von Perſonen gebraucht wurde, war es zweydeutig, und bedeutete zwey ſehr verſchiedene Charaktere von Menſchen, einen, den wir lächerlich nennen, und einen andern, den wir lieber einen witzigen Kopf, oder Spaßmacher nennen wollen.

Hauptſchönheit jedes Gedichts halte, ſo kann ich nicht umhin, der Meynung zu ſeyn, Fielding ſey eins von den größten poetiſchen Genies ſeines Zeitalters geweſen; auch glaube ich nicht, daß ſeinem Werke das verdiente Lob bisher ertheilt worden.

Eben die Zweydeutigkeit hatte es, wann es von den Worten oder Einfällen der Menſchen, als wann es von ihren Perſonen gebraucht wurde; denn es bedeutete entweder, was wir einen witzigen oder ſcherzhaften Einfall nennen würden, das iſt, einen Einfall, der nicht über ſich ſelbſt, ſondern über etwas anders Lachen erregt, oder was wir einen lächerlichen Einfall nennen, das iſt, einen Einfall, der uns darüber ſelbſt, und folglich über die Perſon, die ihn hat, lachen macht. In der erſten dieſer Bedeutungen gebrauche ich das Wort vom Stil; indem ich einen Stil meyne, der uns nicht über ſich ſelbſt lachen macht, ſondern uns andere lächerliche Bilder darſtellt. In dieſem Sinne gebraucht Cicero das Wort, in ſeinen Büchern *de Oratore*, wo er Regeln für das Lächerliche feſtſetzt, das er zu einem wichtigen Talent eines Redners macht *). Auch Horaz gebraucht das Wort in dieſem Sinne, wann er ſagt,

—— Ridiculum acri
Fortius ac melius magnas plerumque ſecat res.

Nachdem ich alſo die Bedeutung des Worts feſtgeſetzt habe, ſo iſt zunächſt die Frage in Anſehung der Sache ſelbſt: Was iſt es, das dieſe außerordentliche Bewegung in uns erregt, wodurch nicht allein das Geſicht, ſondern auch der ganze Körper verändert wird; und, wenn ſie bis zum Uebermaaße geht, eine Art von Convulſion leidet? Sie iſt offenbar keine bloße körperliche Bewegung, ſondern kommt urſprünglich aus der Seele her. Welche Bewegung oder Leidenſchaft der Seele bringt ſie alſo hervor? Iſt es Freude? Bey Kindern iſt ſie es, die bloß lachen, weil ſie vergnügt ſind; und ſie mag es auch bey Erwachſenen ſeyn, deren Verſtand von der Kinder ihrem wenig verſchieden iſt; aber ſie iſt es nicht bey Männern von Verſtand; viel weniger iſt es Schmerz, Zorn, Unwille, oder irgend eine ſolche Leidenſchaft. Oder welche Eigenſchaft iſt es in dem Gegenſtande, in der Perſon oder Sache, die ſie erregt? Es iſt gewiß nicht Güte, oder Schicklichkeit zu einem Zwecke; auch nicht Bosheit, oder Schadenfreude; noch Schönheit, denn dieſe erregt Liebe und Bewunderung, nicht Gelächter. Aber was ſollen wir von dem Gegentheil der Schönheit — der Häßlichkeit ſagen? Iſt ſie nicht der Gegenſtand des Lächerlichen? Und ich glaube, nach Unterſuchung der Sache, wird man finden, daß alles Lächerliche, ich meyne, was der Gegenſtand des Lachens und der Verſpottung iſt, auf eine oder die andere Weiſe, häßlich ſey *).

---

*) De Orat. Lib. II. c. 58.

So weit ſind wir alſo in dieſer Unterſuchung gekommen, daß wir ausgefunden haben, der Gegenſtand des Lachens ſey Häßlichkeit. Aber noch immer bleibt die Frage übrig: Was iſt Häßlichkeit? Sie iſt der Gegenſatz von Schönheit, wie wir eben jetzt geſagt haben. Was iſt aber Schönheit, wird ein Mann von phi-

---

*) Dies iſt die Erklärung, die Cicero von dem Lächerlichen giebt: „Locus autem et regio quaſi ridiculi, turpitudine et deformitate quadam continetur; Lib. II. de Orat. c. 58.

philoſophiſchem Geiſte fragen, der auf den Grund dieſer Frage zu kommen wünſcht? Dies iſt eine Sache, die nicht wenig Unterſuchung erfodert, und tief in die Philoſophie und Natur der Dinge eindringt; aber, zu unſerem gegenwärtigen Zwecke wird es genug ſeyn, zu ſagen, daß Schönheit aus einem Ganzen, und übereinſtimmigen Theilen beſteht, worinn nichts mangelhaftes, nichts überflüßiges, nichts, das der Abſicht des Ganzen zuwider oder fremd iſt, ſich findet. Schönheit demnach begreift nothwendig eine Abſicht, Plan, oder Syſtem; und wo dies vermißt wird, oder wo wir etwas unſchickliches, oder mit dieſer Abſicht unverträgliches finden, dann haben wir die Idee der Häßlichkeit.

Iſt dies aber für Gegenſtand des Lächerlichen, dann iſt nicht nur **Thorheit**, ſondern auch Laſter, lächerlich; denn nichts iſt mit dem Syſtem einer vernünftigen und geſelligen Natur, und mit dem Syſtem der Natur überhaupt weniger übereinſtimmend, oder unverträglicher. Aber Laſter iſt der Gegenſtand des Haſſes und Abſcheus; und wenn es mit Fähigkeiten und Macht begleitet iſt, der Furcht und des Schreckens, nicht des Lächerlichen. Was ſollen wir alſo ſagen? Müſſen wir widerrufen, was wir feſtgeſetzt haben, daß Häßlichkeit der Gegenſtand des Lachens ſey? Nein; das iſt nicht nöthig; ſondern wir müſſen zu der Definition hinzuſetzen, und ſagen, es iſt **das Häßliche ohne Schaden oder Unheil** *). So daß jede Ei-

gen.

---

*) Ariſt. Ars Poët. το γελοιον ἐϛιν ἁμαρτημα τι καὶ αισχος ἀνωδυνον, καὶ ȣ φθαρτικον; cap. 5.

genſchaft, die entweder der Perſon, die ſie beſitzt, oder einer andern, oder beiden, wie oft der Fall iſt, Nachtheil oder Schaden bringt, nicht lächerlich iſt.

Aber die Frage iſt noch nicht beantwortet, aus welcher Faſſung oder Diſpoſition der Seele dieſe Bewegung der Muſkeln des Geſichts und die Erſchütterung des Körpers entſpringt? Sie entſteht nicht aus Freude, Schmerz, oder einer andern der obenerwähnten Leidenſchaften; auch iſt einleuchtend, daß wir in Anſehung der Perſon oder Sache, worüber wir lachen, nicht gleichgültig ſind. Es bleibt alſo übrig, daß ſie allein aus **Verachtung** entſpringen kann; und demzufolge lachen wir nie über das, was wir ſchätzen oder hochachten, inſofern wenigſtens, als wir es ſchätzen und hochachten. Denn es kann ſeyn, daß eine Perſon, die im Ganzen ſchätzbar und hochachtungswerth iſt, etwas lächerliches an ſich habe.

Und Cicero, in der obenangeführten Stelle, nachdem er geſegt, daß Häßlichkeit der Gegenſtand des Lächerlichen ſey, ſetzt hinzu „Nec inſignis improbitas et ſcelere juncta, nec rurſus miſeria inſignis, agitata ridetur. Facinoroſos enim majore quadam vi, quam ridiculi, vulnerari volunt; miſeros illudi nolunt, niſi ſi ſe forte jactant. Und kurz hernach ſagt er, Quamobrem materies omnis ridiculorum eſt in illis vitiis, quae ſunt in vita hominum, neque carorum, neque calamitoſorum, neque eorum, qui ob facinus ad ſupplicium rapiendi videntur; eaque belle agitata, ridentur. Lib. II. de Orat. c. 59.

Ferner iſt noch etwas in Anſehung des Lächerlichen zu erklären, nämlich, wie es kommt, daß es uns Vergnügen mache; denn daß es gewiſſen Charakteren von Menſchen Vergnügen, und zwar ſehr groſſes Vergnügen macht, iſt auſſer allem Zweifel. Ich behaupte, dies Vergnügen entſteht aus unſerer Meynung, daß wir von dem Flecken oder der Häßlichkeit, worüber wir an andern lachen, frey, und deshalb inſofern über ſie erhaben ſind. Daher kommt es, daß eitele und eingebildete Menſchen am meiſten aufgelegt ſind, über die Eitelkeiten und Thorheiten anderer zu lachen; hingegen Männer von Verſtand und Beſcheidenheit ſind am wenigſten dazu geneigt *).

---

*) Ariſtoteles im IIten Kapitel des Iſten Buchs ſeiner Rhetorick, giebt keinen andern Grund, warum das Lächerliche angenehm iſt, als den, daß es Lachen erregt, und eine Art von Spiel oder Zeitvertreib iſt. Aber die Frage kommt wieder, warum iſt Lachen angenehm, und warum gefällt dieſe Art von Spiel und Zeitvertreib einigen Perſonen weit mehr, als jede andere? Denn daß aller Zeitvertreib, als Ruhe oder Erholung der Seele von Arbeit und ernſthaften Gedanken, natürlich angenehm ſey, kann man nicht läugnen. Aber warum ſollte der Anblick der Häßlichkeit ſo beſonders angenehm ſeyn, daß er in uns eine Art von Convulſion des Körpers erregte? Ich kann keinen andern Grund angeben, als den ich ſchon angeführt habe, nämlich die Vergleichung, die wir zwiſchen dem häßlichen Gegenſtande und uns ſelbſt heimlich anſtellen.

Unterſucht der neugierige Leſer ferner, wie es kommt, daß dies Vergnügen, welches das Lächerliche uns gewähret, durch Lachen ausgedrückt wird? ſo iſt die Antwort, daß jede Bewegung oder Leidenſchaft der Seele durch ein Symptom oder Aeußerung des Körpers, der von Natur gemacht iſt, die Bewegung oder Leidenſchaft der Seele zu begleiten, angedeutet wird, und welches daher die Sprache der Natur heißen mag, die viel eher geweſen, als jede Sprache menſchlicher Einſetzung. Warum eine ſolche Bewegung der Muſkeln des Geſichts, oder die entſprechende Erſchütterung des Körpers, eine Anzeige des Gefühls des Lächerlichen ſeyn ſoll, iſt eben ſo ſchwer, wie ich glaube, zu erklären, als warum Erröthen ein Zeichen der Scham, Bläße oder Röthe des Geſichts, der Furcht oder des Zorns iſt. Alles, was ich von der Sache weis, iſt, daß bey einigen Thieren, beſonders bey einigen Hunden, eine ähnliche Bewegung ein Zeichen des Vergnügens oder der Freude iſt. Und wie die Kinder unſerer Gattung in manchen Dingen den Thieren gleichen; ſo drücken ſie auch, wie ich bereits bemerkt habe, ihre Freude auf dieſe Weiſe aus; auch Erwachſene, wenn ſie vergnügt ſind, lächeln, welches unſtreitig von Lachen herkommt, und auch im Lateiniſchen durch ein Wort ausgedrückt wird, das Lachen in einem geringen Grade bedeutet, *ſubrideo* *).

Aus

---

*) Homer, der, um einen Ausdruck des Shakeſpear zu brauchen, alle Eigenſchaften der menſchlichen Aeußerungen mit einem gelehrten Geiſte kannte, hat lachen und lächeln wohl unterſchieden; für

das

Aus dieſer Erklärung des Lächerlichen, entſpringen verſchiedene Bemerkungen, die der Aufmerkſamkeit werth ſind. Die erſte iſt mit dem, was ich eben jetzt geſagt habe, verbunden, und iſt dieſe — daß Männer von großem Verſtande, und erhabenen Genie, ob ſie gleich das Lächerliche an den Dingen wahrnehmen, kein Vergnügen daran finden, noch dabey verweilen, ſondern vielmehr ihre Aufmerkſamkeit davon wegwenden, weil Wahrheit und Schönheit, nicht Häßlichkeit das Ziel ihrer Beſtrebung ſind. Dieſemnach finden wir, daß keiner von den großen Schriftſtellern des Alterthums, als Homer und Virgil, Plato, Ari-

ſtote.

das letztere haben die Griechen, dünkt mich, ſehr ſchicklich ein beſonderes Wort, wie die Engländer, nicht wie im Lateiniſchen und Franzöſiſchen, ein Wort, das aus dem, welches Lachen bedeutet, und der Präpoſition zuſammengeſetzt iſt. Es iſt in der ſehr ſchönen Stelle, der ſüßeſten und zärtlichſten in der ganzen Iliade, wo er Hektor der Andromache und ſeinem Kinde in den Straßen von Troja begegnen läßt. Als er ſie zuerſt traf, ſtand und lächelte er, und blickte auf ſein Kind mit ſtiller Freude; ητοι ὁ μεν μειδησεν, ἰδων ες παιδα σιωπῃ. Hätte Hektor hier gelacht, ſo wäre es albern und kindiſch geweſen; als er aber ſeinen Sohn umarmen wollte, und dieſer, von dem Nicken des Federbuſches ſeines Helmes geſchreckt, zurückfuhr, und ſich an den Buſen ſeiner Amme ſchmiegte, ſo lachten er und die Mutter ſehr ſchicklich.

Εκ δε εγελασσε πατηρ τε Φιλος, και ποτνια μητηρ. Iliad. Lib.6. vers. 461.

ſtoteles, oder auch Demoſthenes, dem es, als einem Redner, nützlich geweſen ſeyn möchte, Gebrauch davon gemacht. In Anſehung des letztern ſagt uns Dionyſius von Halikarnaß ausdrücklich, daß er kein Talent dazu gehabt; und ich glaube, dies ſey der Fall der andern obenerwähnten großen Schriftſteller geweſen. Denn hat man kein Vergnügen an einer Sache und übt ſie nicht, ſo kann man nicht darinn excelliren. Dionyſius ſagt uns aber die Urſach nicht, warum Demoſthenes dies Talent nicht gehabt; meiner Meynung nach war es die, weil er weit größere beſaß, und ein Mann von erhabenem Genie war. Faſt die einzige Ausnahme, die ich von dieſer Regel kenne, iſt Cicero *); aber ob er gleich ein großer Schriftſteller war, ſo war er doch weit entfernt, ein großer Mann zu ſeyn; er hatte manche Schwachheiten und Kleinheiten, und unter andern, einen großen Theil Eitelkeit; wovon die nothwendige Folge ſein großes Vergnügen am Lächerlichen war, worinn er unſtreitig Demoſthenes eben ſo ſehr übertraf, als er ihm in allen großen Talenten eines Redners nachſtand.

Eine andere Bemerkung iſt, daß, obgleich Schwachheit und Thorheit, nicht Laſter, der Gegenſtand des Lä-

cher-

---

*) Und unter den neuern Schriftſtellern Voltaire, der bey ſeinen andern überwiegenden Talenten vorzüglich dieſes, das Lächerliche zu bemerken und in das auffallendſte Licht zu ſetzen, in einem Grade beſeſſen, als vielleicht noch kein Schriftſteller weder unter den Alten, noch Neuern.

Ueberſ.

cherlichen ſind, dennoch nicht jede Schwachheit oder Thorheit mit Rechte lächerlich gemacht wird. Denn natürliche Schwachheiten und Mängel, entweder des Körpers oder der Seele ſollten nicht belacht werden; weil ſie, ob ſie gleich Unvollkommenheiten ſind, und deshalb für Häßlichkeiten gehalten werden mögen, dennoch, da die Perſon nicht deshalb zu tadeln iſt, kein Gegenſtand des Lächerlichen ſind. Aber Thorheit und ſelbſt Elend, *ſi ſe jactat*, wie Cicero bemerkt hat *), ſind ſehr ſchickliche Gegenſtände der Verachtung und des Lächerlichen. Nichts iſt demnach in den Charakteren der Menſchen wahrhaft lächerlich, auſſer die Gattung von Thorheit, die wir **Eitelkeit** nennen, wodurch ein Menſch entweder an ſchäßbare Eigenſchaften, die er nicht hat, Anſpruch macht, oder ſich mit ſchlechten und geringen Eigenſchaften, die kein Lob verdienen, groß machet. Eine ſolche Thorheit macht ſelbſt natürliche Schwachheiten und Gebrechen lächerlich — als wenn ein, entweder von Natur oder durch Krankheit ſchwacher Menſch, ſtark wie Herkules ſeyn will, oder ein häßlicher Menſch ſich die Miene eines Adonis giebt, oder ein natürlich dummer Menſch von uns für einen Mann von großem Wiß und Genie gehalten ſeyn wollte. Aber ohne Eitelkeit oder Affectation, kann keine Art von Mangel oder Unvollkommenheit entweder des Körpers oder der Seele die Perſon lächerlich machen, ob ſie gleich an ſich ſelbſt lächerlich ſeyn mögen. Denn was zu dem Zwecke, wozu es beſtimmt iſt, nicht paßt, oder aus mißhelligen und unſchicklichen Theilen beſteht, iſt von

---

*) De Orat. vbi ſupra.

Natur lächerlich, obgleich die Perſon, der es zukommt, es vielleicht nicht iſt. So, zum Beyſpiel, wenn ich auf die fantaſtiſcheſte Weiſe, die man ſich vorſtellen kann, gekleidet bin,

> Si curtatus inaequali tonſore capillos
> Occurro, ——
> —— ſi forte ſubucula pexae
> Trita ſubeſt tunicae, vel ſi toga diſſidet impar.
> Hor. Epiſt. II. in ſine.

und wenn ich mich zugleich für wohlgekleidet halte, ſo bin ich ein Narr und lächerlich. Iſt es aber bloß die Wirkung der Nachläßigkeit, oder halte ich es zu einer beſondern Abſicht für nöthig, einen Narrenrock anzuziehen; ſo bin ich nicht lächerlich, ob gleich ſolche Mishelligkeiten und Unſchicklichkeiten in Kleidung, oder in jeder andern Sache, unſtreitig als Häßlichkeiten, lächerlich ſind.

Horaz ſetzt hinzu,

> —Quid, mea cum pugnat ſententia ſecum;
> Quod petiit, ſpernit; repetit quod nuper omiſit;
> Aeſtuat et vitae diſconuenit ordine toto;
> Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?
> Inſanire putas ſolennia me, neque rides.

Und ſein Freund hatte Recht, nicht zu lachen, wenigſtens nicht über Horaz zu lachen, wofern er nicht zugleich eitel mit dem war, deſſen er ſich hätte ſchämen ſollen. Denn obſchon ſolche Unbeſtändigkeit und Sonderbarkeit an ſich ſelbſt lächerlich ſind, ſo machen ſie doch die Perſon nicht ohne Eitelkeit oder Affectation lächerlich. Und es giebt einen Grund, über die Dinge ſelbſt nicht zu lachen, nämlich, weil ſie oft dem Glücke der Perſon ſchaden, und machen, daß er ein unruhiges und elendes Leben führet, — ſo daß ſie nicht ohne nachtheilige Folgen ſind.

In dieſer Materie vom Lächerlichen müſſen wir alſo zwiſchen Dingen und Perſonen unterſcheiden. Ein Ding iſt lächerlich, das iſt, häßlich, wenn es nicht zugleich ſchädlich iſt. Aber eine Perſon iſt nicht lächerlich, wenn ſie gleich eine ſolche Häßlichkeit an ſich hat, woſern ſie nicht mit Eitelkeit und Affectation begleitet iſt.

Eine dritte Bemerkung iſt, daß, obſchon Laſter nicht an ſich ſelbſt ein Gegenſtand des Lächerlichen, noch eine laſterhafte Perſon lächerlich iſt, dennoch, wenn mit Laſter Eitelkeit und Affectation verbunden iſt, ein ſolcher Charakter unter allen andern, der ſchicklichſte Gegenſtand des Lächerlichen iſt. Hat ein Menſch andere Eigenſchaften, die gut ſind — iſt er großmüthig und menſchlich, und thut viele gute Handlungen, wenn er gleich Eitelkeiten und Thorheiten hat, die ſehr lächerlich ſind; ſo wird doch ein Mann von Verſtand und Gutmüthigkeit nicht geneigt ſeyn, über ihn zu lachen, noch ſich freuen, ihn dem Spott ausgeſetzt zu ſehen. Wenn aber mit Eitelkeit und Thorheit Laſter und eine böſe Gemüthsart verbunden ſind, dann wird er mit der größten Freyheit lachen, und glauben, daß die Verſpottung einer ſolchen Perſon eine Art von Gerechtigkeit ſey, die man dem Publico erweiſet. Aus dieſem

Grunde glaube ich, daß der Charakter des Nabob, in einem von Footes Stücken, einer der ſchicklichſten Gegenſtände des Lächerlichen iſt, der je auf einer Bühne vorgeſtellt wurde, weil wir in dieſem Charakter mit der Affectation, ein feiner Sprecher und ein Mann von Geſchmack zu ſeyn, den Stolz des Reichthums, den Uebermuth der Macht, und große Grauſamkeit und Hartherzigkeit vereiniget ſehen; und hätte der Dichter ihn, beym Schluſſe des Stücks, in Elend und Unglück gebracht, welches die poetiſche Gerechtigkeit allerdings erfoderte, ſo würde ich das Stück für vollkommen gehalten haben. Anderer Seits, da er ſeinen Bankrottierer zu einem ehrlichen Mann gemacht hat, ſo daß er alle betrügeriſchen Entwürfe des Bankrotts, die ihm vorgelegt werden, mit Unwillen verwirft, ſo ſollte er ihn nicht am Ende des Stücks lächerlich gemacht haben, dadurch, daß er der Meynung eines jeden, mit dem er umgehet, beypflichtet, und allemal die Geſinnung deſſen, den er zuletzt hört, annimmt.

Die zwey großen Schriftſteller im Lächerlichen aus den alten Zeiten ſind Ariſtophanes und Lucian, beide vortreflich in ihrer verſchiedenen Art; aber ſie waren beide, nach meinem Urtheil keine erhabene Genies; auch machten ſie keinen Verſuch in der hohen Gattung. Denn es ſcheint bey den Alten ein Grundſatz geweſen zu ſeyn, daß kein Menſch von Natur gemacht ſey, in ſo verſchiedenen Arten vortreflich zu ſeyn. Dieſemnach finden wir im ganzen Alterthum keinen Dichter, der beides Trauerſpiel oder epiſches Gedicht, und Luſtſpiel geſchrieben, ja nicht einmal einen Schauſpieler, der in beiden geſpielt hätte. Der größte Schriftſteller dieſer Art unter uns, größer, dünkt mich, als ſelbſt ſein Meiſter, der Verfaſſer des Hudibras, und der größte in der Art vielleicht, der je geſchrieben, iſt Dechant Swift. Aber ich glaube auch nicht, daß er ein erhabenes Genie geweſen. Er enthielt ſich auch, meiner Meynung nach, ſehr weislich, ſich aus Trauerſpiel oder Heldengedicht zu wagen. Selbſt ſein Lächerliches würde mir beſſer gefallen, wenn es reinlicher wäre, und wenn er an das gedacht hätte, was Cicero von dem Lächerlichen ſagt: — Haec ridentur vel ſola, vel maxime, quae notant et deſignant turpitudinem aliquam non turpiter; Lib. 2. de Orat. c. 58.

Ich habe nur noch über dieſen Gegenſtand zu bemerken, daß, da das Lächerliche Unſchicklichkeit, Ungereimtheit und Häßlichkeit jeder Art ausſetzt, es nothwendig ſatiriſch iſt, und wir deshalb Satire und das Lächerliche ſehr ſchicklich miteinander verbinden. Es kann jedoch Satire geben, die nicht lächerlich iſt. So iſt die Satire, die zum Gegenſtande Verbrechen oder große Laſter hat, worüber man nicht lachen ſollte. Dieſe Satire unterſcheiden wir gemeiniglich von der andern durch den Namen der Schmähſchrift.

Und ſo viel von dem Lächerlichen, welches ein ſechſter allgemeiner Charakter des Stils heißen kann.

Achtes Kapitel.

Von einem andern allgemeinen Charakter des Stils, nämlich dem witzigen. — Natur des Witzes, und die drey Stücke, die er erfodert. —

Der nächſte Charakter des Stils, wovon ich reden werde, iſt der witzige. **Witz** und **Weisheit** (Wit and wiſdom) waren ſonſt gleichbedeutende Ausdrücke im Engliſchen; aber jezt bedeuten ſie ſehr verſchiedene Dinge; auch iſt es in der That nicht leicht, zu ſagen, was, nach dem gegenwärtigen Gebrauch des Wortes, durch Witz verſtanden wird. Wie es von einigen gebraucht wird, ſo ſcheint er mit dem **lächerlichen** einerley zu ſeyn; und es findet allerdings zwiſchen beiden eine große Verwandtſchaft ſtatt. Dieſemnach können viele von den Beyſpielen des lächerlichen, die Cicero in ſeinem zweyten Buche de Oratore giebt, auch mit Recht witzig heißen. Es iſt alſo kein Zweifel, daß einerley Einfall zugleich witzig und lächerlich ſeyn kann; anderer Seits iſt eben ſo wenig Zweifel, daß etwas geſagtes witzig und nicht im mindeſten lächerlich; oder umgekehrt, lächerlich und nicht witzig ſeyn kann; ſo daß zwiſchen beiden ein Unterſchied ſeyn muß. Gleichfalls vermengen einige **Witz** und **Humor** (wit and humour); aber der Unterſchied iſt da noch auffallender. Denn ſie ſind einander ſo ungleich, daß, wenn wir beide mit einander zu vereinigen ſuchen, der Humor gemeiniglich verloren geht, wie ich zeigen werde, wann ich auf die Definition komme, was Humor ſey. Wiederum andere gebrauchen das Wort in einem ſo ſchwankenden Sinne, indem ſie es auf jede Sache anwenden, die ſie für artig im Schreiben oder Reden halten, daß es ſchwer zu ſagen iſt, was ſie damit meynen. Wir müſſen demnach, wenn wir verſtändlich reden wollen, verſuchen, ob wir nicht dieſe Eigenſchaft des Stils beſſer definiren können, als ſie, dünkt mich, bisher definirt werden, wenigſtens in dem, was ich darüber geleſen habe. Aber es iſt zu merken, daß ich in meine Definition nicht jede Bedeutung zu faſſen verlange, die diejenigen, die dieſes Wort brauchen, demſelben geben mögen. Was ich zur Abſicht habe, iſt, es von den übrigen allgemeinen Charakteren des Stils, deren ich erwähnet, und von dem nächſten und letzten, wovon ich reden werde, zu unterſcheiden.

Von dem Erhabenen habe ich geſagt, daß das Vornehmſte darinn der Sinn oder die Materie ſey, und der Ausdruck nur die zweyte Stelle einnehme; aber von dieſem Charakter des Stils ſage ich, daß er aus beiden gleichviel beſtehe. Denn zuerſt iſt Sinn und ein nicht ſehr deutlicher oder flacher Sinn, durchaus nöthig, außerdem wird es kein wahrer Witz, und überhaupt gar kein Witz ſeyn; und je tiefer der Sinn, je weiter er von dem gemeinen Begriffe entfernt liegt, wofern er nur nicht ein völliges Räthſel iſt, je beſſer iſt der Witz. Zweytens aber iſt es eben ſo nöthig, daß der Ausdruck ungemein und ſogar überraſchend ſey, außerdem wird es, meinem Begriffe nach, kein Witz ſeyn, ſo groß auch der in den Worten enthaltene Sinn ſeyn mag. Endlich muß der Ausdruck kurz ſeyn; denn Witz darf nicht durch viele Worte ausgebreitet, ſondern muß zugeſpitzt ſeyn, und gleichſam auf uns geſchoſſen werden, ſo daß er uns auf einmal trift; und daher wird gemeiniglich von Witz geſagt, er ſey **durchdringend**.

Um ſich zu überzeugen, daß der beſte Sinn, ohne eine ungewöhnliche Wendung des Ausdrucks, keinen Witz ausmacht, darf man nur die vom Plutarch geſammleten laconiſchen Ausſprüche, oder die Sprüche der Griechiſchen Philoſophen im Diogenes Laertius durchgehen. In denſelben iſt unſtreitig ſehr viel Sinn; aber nur in einigen iſt Witz, und das ſind die, welche den Sinn in wenig Worten, und mit einer ungewöhnlichen und überraſchenden Wendung des Ausdrucks enthalten.

Auch Cicero hat uns Beyſpiele von witzigen Ausſprüchen gegeben, wo der Witz eben ſo ſehr in der Wendung des Ausdrucks, als in dem Gedanken beſtand. Z. B. ein gewiſſer P. Cornelius war ein großer Dieb, aber dabey ſehr tapfer, und ein guter General. Er ward durch das Anſehen des C. Fabricius, ſeines ausgemachten Feindes, zur Führung eines ſehr gefährlichen Krieges, zum Conſul erwählt. Als jener ihm ſeinen Dank dafür abſtattete, daß er ſo uneigennützig gehandelt; erwiederte dieſer: „du biſt mir keinen Dank ſchuldig, wenn ich mich lieber berauben, als zum Sklaven verkaufen laſſen wollte.„ Dies war Witz, weil es kurz, ſtechend und unerwartet war; und es iſt nicht nur witzig, ſondern hat auch viel von dem Lächerlichen bey ſich, indem es die Schelmerey des Mannes bloß ſtellete, und daher bey denen, die es hörten, natürlicherweiſe ein Lachen erregen mußte.

Es giebt eine gewiſſe Art, dem Ausdrucke eine ungewöhnliche und überraſchende Wendung zu geben, und dadurch witzig zu ſeyn, die ſehr wohl bekannt iſt; nämlich durch Zweydeutigkeit, und zwar entweder in einzelnen Worten, oder in ganzen Redensarten und Sätzen. Die erſte Art iſt unter dem Namen des **Wortſpiels** wohl bekannt, und wenn Sinn darinn iſt, mit Satire oder Lächerlichem vereint, mag ſie als eine Gattung des Witzes gelten. Sie war bey den Alten nicht unbekannt, wiewohl, wie ich glaube, weniger gebräuchlich, als bey uns. Die andere Art von Zweydeutigkeit liegt nicht in einem einzelnen Worte, ſondern in verſchiedenen, die einen Satz ausmachen. Dieſe Art von Witz ſcheint bey den Alten üblicher geweſen zu ſeyn; und Cicero giebt uns verſchiedene Beyſpiele davon. Beide überraſchen und gefallen, wenn Sinn darinn iſt; aber ſie ſchicken ſich zu ernſthaften Compoſitionen gar nicht. Auch gebraucht ſie Cicero, ob er gleich witzige und ſcherzhafte Einfälle ſehr liebte, weder in ſeinen Reden, noch in ſeinen philoſophiſchen Werken.

Die nächſte Art von Witz iſt diejenige, welche in der **Metapher** beſteht, einer in dieſer Art des Stils ſo gewöhnlichen Figur, daß ſie die Figur des Witzes heißen kann; und dem Ariſtoteles zufolge, macht ſie hauptſächlich das aus, was er το αστειον nannte, welches dem lateiniſchen Worte *urbanum* oder *urbanitas* entſpricht, ein Ausdruck, der der Bedeutung unſeres Wortes Witz näher kömmt, als jedes andere, das ich im Griechiſchen oder lateiniſchen kenne. Aber er begriff, außer dem Witz, artige Scherzhaftigkeit, und Höflichkeit, wie aus vielen Stellen der alten Autoren, und beſonders aus einer in Horaz erhellet, wo er erwähnt, daß zu dem Charakter des *Urbanus*, als die gröſte Artigkeit die gehöre, ſich in Geſellſchaft herabzulaſſen, um die Eitelkeit derer nicht zu beleidigen, mit denen man umgeht.

Urbani parcentis viribus, atque
Extenuantis ſeſe conſulto. —

Jedoch nicht jede Metapher, wie Ariſtoteles bemerkt, bringt Witz, oder, wie er es nennt, das τὸ ἀστεῖον hervor; denn es iſt kein Tropus oder Wort-Figur gewöhnlicher, indem ſie nicht allein zur Zierde, ſondern auch aus Nothwendigkeit gebraucht wird. Sondern es muß eine Metapher ſeyn, die nicht gewöhnlich gebraucht, oder wenigſtens bey dieſem Umſtande nicht gewöhnlich gebraucht wird; und ſie muß ſtark und lebhaft ſeyn, die Sache gleichſam uns vor Augen ſtellen, und zugleich einen wichtigen Sinn enthalten; dann wird ſie alle obengemeldeten Charaktere des Witzes haben; denn ſie wird den Sinn auf dem möglichſtkürzeſtem Wege übertragen, das iſt, durch ein einziges Wort, und zugleich auf eine ungewöhnliche Weiſe, die beides überraſcht und gefällt.

Ein Gleichnis kann eine ausgedehnte Metapher heiſſen, ſo wie eine Metapher ein zuſammengezogenes Gleichnis iſt; es iſt daher natürlich, daß auch in einem Gleichnis Witz ſeyn könne. Aber nicht jedes Gleichnis, eben ſo wenig als jede Metapher iſt witzig; dazu wird erfordert, daß es kurz ſey. Zweytens muß es nicht gemein oder gewöhnlich ſeyn, ſonſt überraſcht es nicht, welches aller Witz thun ſollte. Und drittens muß es einen wichtigen Sinn enthalten; denn geſetzt, daß es die beiden andern Eigenſchaften habe, aber nicht dieſe, ſo heißt es nicht Witz, ſondern ein artiger Einfall.

Der große Gebrauch, welchen Witz von Metapher und Gleichnis macht, hat unſtreitig Locke veranlaßt, ihn ganz in die Aehnlichkeit der Dinge zu ſetzen; aber es iſt ausgemacht, daß es Witz, und ſehr ächten Witz geben kann, ohne Methapher, Gleichnis, oder irgend etwas, das ſich auf Gleichheit oder Aehnlichkeit bezieht; ſo daß ich glaube, Locke hat den Gegenſtand aus einem zu engen Geſichtspunkte genommen, wenn er den Witz in Ausfindung der Aehnlichkeiten der Dinge beſtehen ließ, eben ſowohl, als wenn er die Urtheilskraft in Entdeckung ihrer Verſchiedenheiten ſetzte.

Noch eine andere Figur gehört zum Witze, nämlich Antitheſe, die eine gemeine Figur iſt, ſowohl als Metapher und Gleichnis; aber eine witzige Antitheſe darf nicht gemein ſeyn, denn ſie muß zwey Dinge einander entgegenſtellen, die gemeiniglich nicht entgegengeſetzt werden; und ſie muß dieſe Eigenſchaft haben, die allen Arten von Witz zukommt, daß ſie eine nicht gemeine oder alltägliche Wahrheit enthalte.

Da Witz nothwendig erfodert, daß etwas ungemeines ſowohl im Gedanken, als Ausdrucke ſey, ſo hat Ariſtoteles die richtige Bemerkung gemacht, daß der Witz am ſtechendſten ſey, wann der Sinn von dem, was anfangs erwartet wurde, ganz verſchieden herauskommt; denn alsdann wird er ſehr auffallend und überraſchend, und die Seele ſagt zu ſich ſelber: „Dies iſt die Wahrheit von der Sache, aber ich irrte mich.“

Witz iſt alſo ein nicht gemeiner Sinn, auf eine nicht gemeine Art kurz vorgetragen, es ſey durch Metapher, Gleichnis, Antitheſe, zweydeutige Worte, oder auf irgend eine andere nicht gewöhnliche und deshalb überraſchende Art. Durch dieſe Definition wird er von dem Lächerlichen hinlänglich unterſchieden, ob ſie gleich nicht unverträglich ſind; und es geſchieht oft in der That, wie ich gezeigt habe, daß ſie zuſammengehen; wie er von Humor zu unterſcheiden ſey, wird aus dem nächſten Kapitel erhellen.

Was das Vergnügen betrift, welches Witz uns gewähret, ſo hat, dünkt mich, Ariſtoteles es wohl erklärt. Er ſagt, wenn lernen angenehm ſey, wie es denn der vernünftigen Seele allerdings iſt, ſo müſſe leicht und ſchnell lernen gewiß höchſt angenehm ſeyn; und dies iſt der Fall, wann wir durch eines, oder ſehr wenig Worte lernen. Ungewöhnliche Metaphern nun, kurze Gleichniſſe, die uns darauf führen, Aehnlichkeiten in Dingen zu finden, wovon wir zuvor nichts wußten, lehren uns auf dieſe Weiſe, beſonders wenn Antitheſe dabey iſt, weil jedes Ding durch das Gegentheil am beſten erläutert wird. Und wenn wir anfangs es misverſtehen, und dann berichtiget werden; ſo wird uns dadurch einleuchtend gemacht, daß wir lernen, was wir zuvor nicht wußten.

Neuntes Kapitel.

Unterſchied zwiſchen Humor und einem Humoriſten. — Eine Gattung von Humor iſt die Nachahmung des Humoriſten — allgemeine Definition davon — Gebrauch deſſelben in der neueren Comödie — unverträglich mit Witz.

Ich komme nun auf den letzten allgemeinen Charakter des Stils, wovon ich reden will, und das iſt der Stil des **Humors** (*humour*.) **Humor** von dem Körper, oder Gemüthscharakter gebraucht, iſt ſehr verſtändlich; auch iſt es nicht einmahl im letzten Sinne, ein der Engliſchen Sprache eigenes Wort, aber vom Stil gebraucht iſt es ihr eigen, und nicht mit Einem Worte in jede andere Sprache, die ich kenne, zu überſetzen *). In dieſem Verſtande iſt es ein gemeiniglich eben ſo wenig verſtandenes Wort, als jenes, das wir zu definiren geſucht haben; ich meyne Witz. Von einigen werden ſie als gleichbedeutende Worte gebraucht, von noch mehreren aber wird kein beſtimmter Sinn damit verbunden.

Der leichteſte Weg, glaube ich, den wahren Sinn davon zu bekommen, wird ſeyn, wenn man die

Bedeu-

---

*) Man leſe hierüber Leſſings Anmerkung in ſeiner Hamb. Dramaturgie II. Th. wo er unter andern ſagt, daß *Humour* ganz unrichtig durch Laune überſetzt werde, weil Humour und Laune ganz verſchiedene, ja in gewiſſem Verſtande gerade entgegengeſetzte Dinge wären. Laune könne zu Humor werden; aber Humor, auſſer dieſem einzigen Falle, nie Laune. A. d. U.

Bedeutung des Worts **Humoriſt** betrachtet, welches ſeinem Schalle nach einige Verbindung damit haben ſollte. Nun iſt die Bedeutung dieſes Worts ziemlich feſtgeſetzt; denn dies iſt, glaube ich, die einſtimmige Meynung, ein Humoriſt ſey ein Menſch von einem ſonderbaren und ſeltſamen Charakter. Sind denn ein Humoriſt und ein Mann von Humor einerley? Gewiß nicht. Geſetzt aber, ein Mann, ob gleich ſelbſt kein Humoriſt, hat die Fähigkeit, einen ſolchen Charakter im Reden oder Schreiben nachzuahmen, ſollte man nicht ſagen, er ſey ein Mann von Humor? Ich glaube, jedermann wird ihm dieſen Namen einſtimmig geben.

Aber iſt er der einzige Mann von Humor? oder iſt dies nur eine Art von Humor? Geſetzt, die Perſon hat die Fähigkeit, andere Charaktere, die nicht ſonderbar oder ſeltſam ſind, vorzuſtellen, iſt er nicht ebenfalls ein Mann von Humor? Wenn das iſt, ſo muß Humor das Talent ſeyn, Charaktere und Sitten überhaupt nachzuahmen. Aber ich beſorge, daß, wie die letzte Definition zu enge war, dieſe zu weit ſey; denn ſie würde alle Dichter, ſelbſt ſolche, die, wie Homer und Virgil, heroiſche Charaktere nachahmen, in ſich begreifen. Aber nie ſagte jemand, daß Homer, Virgil, Sophokles oder Euripides Humor hätten.

Es erhellet alſo, daß die Nachahmung hoher Charaktere und Sitten das nicht ausmacht, was wir Humor nennen. Beſtehet denn Humor in der Nachahmung der Charaktere im niedern oder mittlern Leben,

ben, dergleichen die Perſonen in der Comödie ſind? Wenn dem ſo wäre, dann könnte man ſagen, es ſey in den Comödien des Terenz, oder in den Nachahmungen ſolcher Charaktere, wie Lord Townly, Sir Charles Eaſy, oder Beverly in den Engliſchen Comödien ſind, Humor. Aber dies, dünkt mich, kann ſchwerlich geſagt werden. Alſo nicht die Nachahmung aller comiſchen Charaktere macht Humor aus. Auch iſt es nicht die Nachahmung heroiſcher Charaktere; jedoch ſiehet man, daß Humor in der Nachahmung gewiſſer Charaktere beſtehe. Von welcher Art ſind alſo die Charaktere, die er nachahmt, außer den bereits erwähnten, nämlich den ſonderbaren und grillenhaften?

Ich ſage, es ſind alle andere Charaktere, die eine Miſchung des Lächerlichen bey ſich haben. Dadurch entſteht eine große Verwandſchaft zwiſchen dem Lächerlichen und Humor; aber der Unterſchied iſt, was der lächerliche Stil, wie wir ihn genannt haben, nur **beſchreibt**, das **ahmt Humor nach.**

Hier können wir den Grund ſehen, warum Humor uns mehr vielleicht lachen macht, als alles andere im Reden oder Schreiben; weil er nämlich das Lächerliche nachahmt, welches die ſtärkſte und lebhafteſte Art iſt, es uns vor Augen zu ſtellen. Denn wir können durch keine Beſchreibung einer lächerlichen Perſon ſo ſehr gerühret werden, als wann ſie uns gezeigt wird.

Humor iſt demnach **die Nachahmung lächerlicher Charaktere**; und dieſe Definition begreift die

Nachahmung des Charakters der Humoriſten, weil ſolche Charaktere allemal eine Miſchung vom Lächerlichen mehr oder weniger haben.

Bey weitem der gröſte Theil der Charaktere der neuern Comödie ſind Charaktere des Humors; denn ſeitdem die Comödie aufgehört, die Vorſtellung der Sitten aus dem gemeinen Leben zu ſeyn, ſo herſchen das Sonderbare und Lächerliche darinn; und ſie iſt jezt vielmehr eine Unterhaltung, uns lachen zu machen, als moraliſch und unterrichtend, wie ſie vorher war. Ja, viele unſerer Comödien ſind von einer Beluſtigung, die auf nichts anders ausgeht, als uns lachen zu machen, ich meyne die Farſe, nicht ſehr verſchieden.

Aber unſere Comödienſchreiber ſollten ſich hüten, Witz mit ihrem Humor zu vermiſchen, zwey Dinge, die, ob ſie gleich große Verbindung zu haben, und einigen einerley zu ſeyn ſcheinen, doch ganz verſchieden, und beynahe unverträglich ſind. Denn alle Art von ethiſcher oder charakteriſtiſcher Schrift muß in dem einfachen Stile ſeyn; und wenn ſie witzig iſt, ſo wird man nicht glauben, daß ſie aus dem Herzen komme, oder die ächte Vorſtellung des Charakters des Redenden oder Schreibenden ſey. Dies findet beſonders in niedrigen Charakteren ſtatt; denn wenn der Dichter ſie witzig redend einführt, ſo tritt er ganz aus dem Charakter, und der Witz iſt offenbar ſein eigen, nicht der redenden Perſon.

Ich kenne kein Werk im Engliſchen, oder in einer andern Sprache, worinn mehr Humor ſowohl, als

Witz iſt, als in Fieldings Geſchichte des Tom Jones. Alle Charaktere darinn ſind humoriſtiſch, das iſt, von der lächerlichen Art, ausgenommen der von Allworthy, Jones ſelbſt, Sophia und Bliſil, der ein ausgemachter Schurke iſt, und etwa zwey bis drey mehr; aber er hat nie ſeinen Witz mit ſeinem Humor vermiſcht; denn aller Witz in dem Werke iſt von ihm ſelbſt, oder wenigſtens legt er ihn ſeinen humoriſtiſchen Charakteren nicht in den Mund.

Zehntes Kapitel.

Beſondere Charaktere des Stils. — Stil des Umgangs, ganz verſchieden von jenem des öffentlichen Redens — Briefſtil — conciſer, als jener des Umgangs — Der didactiſche Stil — zweyerley. — Die verſchiedene Manier der beyden didactiſchen Gedichte des Virgil und Lucrez — Der Hiſtoriſche Stil. — Er beſtand aus zwey Theilen unter den Alten — erzählend und rhetoriſch — Iſt nur erzählend unter den neuern — aber der erzählende oft zu rhetoriſch und poetiſch.

Bisher habe ich nur von allgemeinen Charakteren des Stils, die auf viele verſchiedene Gegenſtände anwendbar ſind, gehandelt; aber nun werde ich den Stil betrachten, wie er zu beſondern Gegenſtänden und Gelegenheiten paßt. Ich fange mit dem erſten und nothwendigſten Gebrauche der Sprache, der **mündlichen Unterhaltung** an, die entweder die gemeinen Angelegenheiten des Lebens, oder Gegenſtände der

der Kunſt und Wiſſenſchaft betrift. Dies Mittel der Mittheilung war, gleich jedem andern, anfangs roh und kunſtlos; aber in der Folge der Zeit, wurde es zu einem Stile gebildet.

Dieſer Stil iſt von faſt jeder andern Art der Compoſition, und beſonders von dem rhetoriſchen Stil, oder dem Stil des öffentlichen Redens ſehr verſchieden; ja man kann ſagen, daß er von letzterm gerade das Gegentheil ſey, ſowohl in Anſehung des Tons oder der Ausſprache, als des ganzen Geſchmacks und der Manier der Compoſition. Und da ſehr wenig Perſonen einen ſolchen Umfang des Genies haben, daß ſie in ganz ungleichen oder entgegengeſetzten Dingen excelliren; ſo geſchieht es ſelten, daß diejenigen, die große Talente für das öffentliche Reden haben, und ſich viel damit abgeben, ebenfalls im Stil des Privatumgangs ſich auszeichnen; ſondern bey weitem der größere Theil der Redner, wann ſie in ein Geſpräch ein wenig ernſtlich eingehen, gerathen in den Ton einer Rede. Anderer Seits, wann diejenigen, die im Privatumgange ſehr angenehm reden, ſich an das öffentliche Reden wagen; ſo ſtimmen ſie einen viel zu niedrigen Ton an, der im Vergleich mit dem, was öffentliches Reden ſeyn ſollte, Geſchwätz heißen mag. Es hat jedoch in unſerem Zeitalter Ausnahmen von dieſer Regel gegeben, und giebt noch; aber ihre Anzahl iſt gering.

Verneinend kann man alſo dieſen Stil definiren, daß er nicht der Stil des öffentlichen Redens ſey. Aber was iſt er bejahend? Ich ſage, er iſt ein Stil, der, ſo bearbeitet er ſeyn mag, ganz unſtudiert ſcheinen ſollte.

Er ſollte deshalb keine geſuchten Zierrathen haben; die Worte ſollten gemein und gewöhnlich, die Compoſition plan und einfach ſeyn. Perioden ſollte dieſer Stil eben ſo ſehr vermeiden, als ſie in einer Rede geſucht werden; und er ſollte ſich nicht einmal in lange Sätze ausdehnen, mit Parentheſen oder einer andern Figur, die die Compoſition einigermaßen verwirrt oder verwickelt zu machen abzielt. Er iſt jedoch nicht ohne ihm zukommenden Schmuck; denn er verſtattet Witz jeder Art, der in der That eine ſchicklichere Zierde des Geſprächs, als ernſthafterer Compoſitionen iſt. Aber auch dieſer Schmuck darf nicht zu gehäuft ſeyn, weil er ſonſt einfach und natürlich zu ſeyn aufhört. Dies iſt der große Fehler des Dialogs in Congreve's Comödien, die mit Witz überladen ſind; und überhaupt iſt es der Fehler der meiſten Engliſchen Comödien.

Aber die Hauptzierde des Geſprächs iſt das, was ich das ethiſche nenne, oder der Ausdruck der Charaktere und Sitten, es ſey des Redenden eigener Charakter, oder der von einer andern Perſon; und hieher gehört Humor, den jedermann für eins der angenehmſten Dinge im Umgange hält. Dieſer macht das Erzählen angenehm, welches ohne dieſe Würze gemeiniglich ſehr langweilig iſt. Aber unter Leuten von Stande, ſollte der Humor nicht von der niedrigſten Art ſeyn, noch ſich zur völligen Farſe herablaſſen.

Dies, dünkt mich, ſind die vornehmſten Charaktere dieſes Stils; auch weis ich keinen weſentlichen Unterſchied, der Stoff des Geſprächs mögen die gewöhnlichen Vorfälle des Lebens, oder Gegenſtände der Kunſt und Wiſſenſchaft ſeyn, ausgenommen, daß im letztern Falle mehr Genauigkeit und Sorgfalt im Gebrauch der Worte ſeyn ſollte. Und es giebt eine Art von Witz, der in Unterhaltung über gewöhnliche Gegenſtände, wenn er nicht zu oft vorkommt, erträglich, ja ſelbſt angenehm; hingegen in gelehrten Unterredungen ganz unſchicklich iſt; ich meyne jede Art von Zweydeutigkeit oder Wortſpiel. Auch findet Humor bey ſolchen Gegenſtänden nicht viel ſtatt.

Mit dieſem Stil iſt der nächſte, wovon ich reden werde, nämlich der Briefſtil, nahe verwandt; auch kenne ich weiter keinen Unterſchied zwiſchen ihnen, als daß der letztere conciſer und gedrungener, und mehr in kurze Sätze zerſchnitten ſeyn ſollte; denn der Geſellſchaftsſtil verſtattet einen größern Fluß, und mehr Lockerheit und Weitſchweifigkeit des Ausdrucks. Von dieſer Art iſt der Brief des Lentulus im Salluſt, und Cicero's, und die von andern Alten, die im guten Geſchmacke geſchrieben ſind. Dieſe Kürze und Sparſamkeit der Worte war es, glaube ich, warum Ariſtoteles für einen ſo guten Briefſchreiber gehalten wurde *); denn das iſt der unterſcheidende Charakter ſeines Stils.

Der nächſte beſondere Charakter des Stils iſt der didaktiſche, oder wiſſenſchaftliche Stil. Dieſen unterſcheide ich in zwey Arten; die erſte kommt mit dem Stil, wovon ich bereits gehandelt habe, nämlich dem Geſprächsſtil überein. Denn ſie beſteht darinn,

[illegible]

---

*) Demetrius Phalereus, Par. 239. περι ἑρμηνειας.

wann Wiſſenſchaft vermittelſt des Dialogs, welches unſtreitig die älteſte Art zu lehren, oder zu unterſuchen und zu forſchen, und wie ich überzeugt bin, die beſte iſt, vorgetragen wird. Sie ſcheint die einzige Methode geweſen zu ſeyn, deren man ſich in dem gelehrteſten Lande, das, glaube ich, je exiſtirte, ich meyne Egypten, und unter den Pythagoreern, der gelehrteſten Secte der Philoſophen, die je in Griechenland war, bediente. Sokrates, wie wohl bekannt iſt, gebrauchte keine andere Methode des Unterrichts. Und in dieſer Art, Philoſopie zu lehren, ahmte ihn ſein Schüler, Plato mit ſolchem Glücke nach, daß ſeine Dialogen, ſo fern als ſie ſich an den Geſprächsſtil halten, Meiſterſtücke der Art ſind, die noch nie erreicht, obgleich oft nachgeahmt worden ſind. Dies wird von allen alten Kunſtrichtern, und beſonders vom Dionyſius von Halikarnaß *), der in andern Rückſichten gegen Plato's Stil nicht wenig ſtrenge iſt, eingeſtanden. Dieſe Art von didactiſcher Schrift verſtattet allen Schmuck, der der Unterredung über wiſſenſchaftliche Materien zukommt, und beſonders den ethiſchen, der in Plato's Dialogen häufig iſt: überdies hat er ihnen eine Fabel mit verſchiedenen Wendungen und Zufällen gegeben, und ſie wirklich zu dramatiſchen Stücken gemacht, wie ich Gelegenheit nehmen werde, zu bemerken, wann ich auf Dichtkunſt zu reden komme.

Die

---

*) Epiſt. ad Pompejum, c. 2. wo er dieſen planen und einfachen, und ungemachten Stil, wie er ihn nennt, dem gezwungenen oder gemachten Stil, worein er manchmal geräth, entgegenſtellt.

Die andere Art von didaktiſchen Stil, iſt diejenige, wodurch eine Kunſt oder Wiſſenſchaft in fortgeſetzter Rede oder Schrift, ohne Frage oder Antwort, oder einige mit einander ſtreitende Perſonen einzuführen, vorgetragen wird. Dieſe Methode iſt ſeit der Zeit des Ariſtoteles, der mir einer der erſten, wenigſtens von der Sokratiſchen Familie geweſen zu ſeyn ſcheint, der ſie gebraucht, faſt in allgemeinen Gebrauch gekommen. Wenn ſie vollkommen in ihrer Art iſt, ſo iſt ſie unter allen andern die einfachſte, ſo einfach, daß ſie kaum den Namen des Stils oder der Compoſition verdient; auch hat ſie nichts, das ſie zu dieſer Benennung berechtigen kann, außer Ordnung und Methode, und die genaueſte Proprietät der Worte. Denn ſie verſtattet keine Tropen oder Figuren, weder in einzelnen Worten, noch in Zuſammenſetzung, noch den mindeſten Ueberfluß von Worten, nicht einmal von ſolchen, die Zweydeutigkeiten erläutern oder entfernen: ſo daß die einzigen Tugenden dieſes Stils Kürze und Deutlichkeit ſind. Das vollkommenſte Muſter dieſer Art von Schrift ſind Euclidis Elemente, worin nicht einmal ein metaphoriſches Wort vom Anfang bis zu Ende zu finden iſt; und alle mathematiſche Schriften ſeit ſeiner Zeit ſind von dieſer Art geweſen. Ariſtotelis Werke von verborgener Wiſſenſchaft, wie er ſeine **Eſoteriſchen** oder **Acroamatiſchen** Werke nennt, die er nie zum Gebrauche des Volks beſtimmte, ſind von eben der Art. Dies ſind ſeine Bücher von der Logik, ſeine Bücher von der Phyſik, betitelt, De Phyſica auſcultatione, und die von der Metaphyſik, worinn, ſo viel ich mich erinnern kann, keine einzige Metaphor zu finden iſt, außer vielleicht einige ſo gemeine, daß ſie meiner Bemerkung entgangen ſind.

Aber Wiſſenſchaften, die keinen ſolchen ſtrengen Beweis zulaſſen, und von populärerm Gebrauche ſind, vertragen mehr Schmuck in dem Vortrage, und gewinnen, dünkt mich, durch einige Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, wann ſie durch Metaphern, Vergleichungen, und Beyſpiele erklärt und erläutert werden. Die Wiſſenſchaften, die ich meyne, ſind Moral, Regierung, Critik, und die populären Künſte der Beredſamkeit und Dichtkunſt. Deshalb ſchreibt Ariſtoteles in ſeinen Büchern über dieſe Gegenſtände, die er zum Volksgebrauch beſtimmte, nicht ſo trocken und mager, ſondern im Gegentheil gefällig, angenehm, und ſo geſchmückt, als er glaubte, daß der Stil eines Philoſophen ſeyn ſollte. Und Cicero geht ſo weit, daß er ſagt, da er (denn ſo, glaube ich, muß man ihn verſtehen) von ſeinen populären Schriften redet, ſein Stil ſey unglaublich lieblich und reich *). Seine Werke dieſer Art ſind

---

*) Cic. Topica ad Trebatium, c. 1. wo er etwas ſagt, das man kaum glauben könnte, wenn wir nicht ſo gute Autorität dafür hätten, nämlich, daß Ariſtotelis Schriften den Rhetorikern ganz und gar nicht, und nur ſehr wenigen Philoſophen bekannt wären. Er ſetzt hinzu, „Quibus eo minus ignoſcendum eſt, quod non modo rebus iis, quae ab illo dictae et inventae ſunt, allici debuerunt; ſed dicendi quoque incredibili quadam cum copia, tum etiam ſuauitate.„

ſeine Moral an Nicomachus; ſeine Bücher über Regierung, ſeine drey Bücher über Rhetorick, und ſein einzelnes Buch über Dichtkunſt, ſo verſtümmelt und unvollkommen als es iſt. Ueberdies iſt die Einleitung zu ſeiner Metaphyſik in einem ſehr angenehmen Stil geſchrieben, und iſt, nach meinem Bedünken, ein ſchönes Stück von Compoſition.

Es giebt zwey berühmte didaktiſche Gedichte, beide in ihrer Art vortrefflich, aber in ſehr verſchiedenem Stil geſchrieben; ich meyne Lucretius Gedicht *de rerum Natura*, und Virgils *Georgica*. Das erſte hat überall kaum einigen Schmuck in dem didaktiſchen Theil, und iſt

—— Si prius ordine verbum
Poſterius facias, ——

vollkommene Proſa, und bloſe Philoſophie, aus den Büchern des Epicur und ſeiner Nachfolger überſetzt. Aber in ſeiner Einleitung und den Anfängen ſeiner Bücher, iſt eben ſo ſchöne Dichtkunſt, und hochgeſchmückte Sprache, als irgendwo, zu finden. Virgil hingegen iſt durchaus geſchmückt, nicht allein in den Anfängen ſeiner Bücher, und ſeinen Digreſſionen, ſondern auch in dem didaktiſchen Theile, wo er die Lehren der Kunſt vorträgt.

Die Frage iſt nun, welcher von beiden den Vorzug verdiene. Ich für meinen Theil erkläre ohne Bedenken, daß ich glaube, Lucretius Manier ſey correcter, und im beſſern Geſchmacke. Denn jedes Werk, es ſey in Proſa oder in Verſen, ſollte das, was es verſpricht, auf die beſte Art leiſten. Nun ſind beide Lehrgedichte, deren eines des Epicurus Philoſophie, und das andere den Ackerbau lehrt; und es iſt gewiß, daß jede Kunſt oder Wiſſenſchaft in planer einfacher Sprache, wo man auf nichts, als Proprietät bedacht iſt, beſſer gelehrt wird, als in hohem figürlichen Stil, und prächtigem künſtlichen Vers. Daher ſind viele Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten im Virgil, ob er gleich von einem Gegenſtande handelt, der weit beſſer bekannt, und minder ſchwer zu verſtehen iſt, als im Lucrez, der, wie er uns ſelbſt ſagt, ſogar eine Sprache erfinden mußte, um

—— Graiorum obſcura reperta

auszudrücken.

Zugleich dünkt mich, daß jedes Gedicht mehr oder weniger geſchmückt, und ſowohl ſchöne Sprache, als ſchöne Verſification darinn ſeyn ſollte. Auch fehlt keines von beiden im Lucrez. Aber der Unterſchied zwiſchen ihm und Virgil iſt, daß er ſie am rechten Orte braucht; Virgil hingegen durchaus, auch, wo ſie nicht ſeyn ſollten.

Jedoch meyne ich damit nicht, daß Virgil nicht gewußt hätte,

Deſcriptas ſervare vices, operumque colores.

Er bequemte ſich aber nach der Mode ſeiner Zeit, und machte ein Gedicht mehr, glaube ich, nach dem Geſchmacke des Auguſtus und ſeines Hofes, als nach ſeinem eigenen. Denn damals fieng zu Rom eine Pracht an, und eine Art von Ueppigkeit des Geſchmacks, welche zuletzt nicht allein Malerey, wie Plinius ſagt *) ſondern auch alle Künſte verderbte. Und ich lobe nicht nur die Correktheit des Geſchmacks des Horaz, ſondern auch ſeine männliche Feſtigkeit und Entſchloſſenheit, indem er es wagte, ſeine Satiren und Epiſteln in einem Stile zu ſchreiben, der zwar dem Gegenſtande ſehr angemeſſen, aber, wie ich verſichert bin, dem Geſchmacke des Auguſtus, und ſeines Gönners Mecänas nicht angenehm war.

Der Stil, wovon ich zunächſt handele, iſt der hiſtoriſche. Dieſer Stil beſtand in alten Zeiten aus zwey Theilen, dem erzählenden und rhetoriſchen; ich meyne die Reden. Denn da [illegible] als alle öffentliche Geſchäfte durch Reden geführt wurden; ſo würde ein Geſchichtſchreiber keine vollſtändige Nachricht von öffentlichen Verhandlungen haben geben können, ohne in ſeine Geſchichte Reden ſowohl, als Thatſachen und Begebenheiten zu bringen. Daher ſagt uns Thucydides, daß die vielen Reden, die er in ſeine Geſchichte eingeſchaltet, alle, wenigſtens der Hauptſache nach, wirk-

---

*) Plin. Hiſt. Nat. Horaz ſagt eben das von der theatraliſchen Muſik unter den Römern; wo er von ihrer alten Simplicität, und der Verfeinerung, die damit in ſpätern Zeiten vorgenommen worden, redet und hinzuſetzt,

Sic priſcæ motumque et luxuriem addidit arti
Tibicen, traxitque vagus per pulpita veſtem.
Ars Poët. vers 214.

lich gehalten worden. Ueberdies, geſetzt, daß die Reden erdichtet ſeyen, wie ſie es geweſen ſeyn müſſen, wenn der Verfaſſer in einiger Entfernung der Zeit von den erzählten Handlungen lebte; ſo war dies das ſchicklichſte Mittel, eine Nachricht von den Beweggründen der Rathsverſammlungen und Handlungen zu geben, und jede Streitfrage über das, was gerecht oder ungerecht, rühmlich oder unanſtändig, nützlich oder das Gegentheil ſey, auszumachen. Alles dieſes muß in Geſchichten ohne Reden dadurch geſchehen, daß man die Erzählung ſtill ſtehen läßt, um lange Betrachtungen zu machen, welche gleichſam hervorſtechen, und eigentlich zu reden, keinen Theil des Werks ausmachen. Zu dieſen zwey Theilen hat Herodotus einen dritten hinzugethan, nämlich den Dialog, und folglich die Nachahmung der Charaktere und Sitten, oder, wie ich es nenne, das **Ethiſche**, welches ſeine Geſchichte, wie Dionyſius von Halikarnaß bemerkt *), ſo ſchön und angenehm zu leſen macht, als jedes Gedicht. Und dies iſt ein Grund, außer der Unwiſſenheit in den alten Sitten und Gewohnheiten, der den modernen Leſer, welcher mit dieſer Kunſt, Geſchichte zu ſchreiben, nicht bekannt iſt, glauben macht, die Erzählungen im Herodotus ſeyen nicht beſſer, als poetiſche Erdichtungen.

Unſere neuere Geſchichtſchreiber haben demnach, durch Auslaſſung nicht nur des Dialogs, ſondern auch der Reden, ſich beynahe einer Hälfte der Arbeit entlediget, welche die alten Geſchichtſchreiber auf ihre Werke

wand.

---

*) De Thucyd. Iudicium. c. 23.

wandten. Und, ich glaube, ſie thun wohl daran, ſowohl ihres Ruhmes, als ihrer Ruhe wegen; denn die meiſten, wenn ſie genöthiget geweſen wären, Reden zu machen (des Dialogs des Herodotus nicht zu gedenken) ſo wie die Reden des Thucydides, Salluſt, Livius, oder auch Herodotus, ob er gleich nicht viele hat, ſind, würden, wie ich beſorge, ihren Ruhm nicht ſehr vermehrt haben. Zeigen ſie aber ihre Rednerkunſt in Reden nicht, ſo legen ſie genug davon, und mich dünkt, mehr, als genug, in ihrer Erzählung aus. Denn meinem Begriff nach ſollte die Erzählung eines Geſchichtſchreibers deutlich und einfach ſeyn, wenigſtens nicht rhetoriſch, noch geſchickt, die Leidenſchaften zu erregen, oder die Einbildungskraft durch Beywörter, womit wir den Stil der neueren Geſchichte überladen ſehen, und durch ſo umſtändliche Beſchreibungen, daß ſie poetiſche Malerey ſind, zu erhitzen. Eine ſolche Art Geſchichte zu ſchreiben, erweckt bey einem verſtändigen Leſer den Verdacht, daß ſie wenig beſſer, als eine Novelle ſey; und wenn er Neugierde genug hat, in die Originalautoren und Urkunden, woraus ſie ſollte genommen ſeyn, zu blicken, ſo wird er, wie ich glaube, in den meiſten Fällen finden, daß dieſer Verdacht nicht übel gegründet ſey; und er wird für ſeine Mühe noch dies zur Belohnung haben, daß er durch Leſung nur eines von den beſten jener Originalautoren, mehr von Thatſachen, und mehr von Sitten und Meynungen des Zeitalters lernen wird, als durch Leſung zwanzig ſolcher Compilationen.

Eilftes Kapitel.

Die Griechen ſind unſere Lehrer ſowohl in der Kunſt der Compoſition, als in den andern ſchönen Künſten, z. B. der Bildhauerkunſt. — Die Römer ſind ebenfalls unſere Lehrer, aber nur als Nachahmer von jenen, und auch nur in ſo fern von uns nachzuahmen. — Lob der Schreibart des Horaz -- Julius Cäſar — Cicero — Bey Wiederauflebung der Litteratur, wurden die Griechiſchen Schriftſteller am meiſten ſtudiert und nachgeahmt, beſonders in England.

Ich hoffe, jeder verſtändige Leſer wird nun hinlänglich überzeugt ſeyn, daß es eine Kunſt ſowohl in Sprache als Stil gebe: Daß dieſe Künſte, ob ſie gleich anfangs, gleich allen andern freyen und mechaniſchen Künſten, bloß aus roher Erfahrung und Beobachtung müſſen entſtanden ſeyn, doch nie könnten zu Künſten gebildet, oder zu einigem Grade von Vollkommenheit getrieben worden ſeyn, außer von Männern von höherem Genie und Verſtande; und nicht einmal von denen, als nach einem langen Zeitlaufe, und vieljähriger Ausübung und Beobachtung. Daß, nachdem die Kunſt ſo gebildet iſt, und Muſter zur Ausübung vorhanden ſind, ſolche Muſter auch von denen, welche von der Kunſt nichts wiſſen, nachgeahmt werden möchten, aber nicht vollkommen, noch ohne große Gefahr, zu irren; und daß diejenigen allein am beſten ausführen, und von der Ausführung anderer am richtigſten urtheilen können, welche ſowohl die Regeln der Kunſt gelernet, als auch ihren Geſchmack nach den beſten Muſtern in dieſer Kunſt gebildet haben; daß diejenigen aber, die keines von beiden gethan, eben ſo ſchlecht in der Ausführung, als im Beurtheilen ſeyn müſſen. Wenn dem alſo iſt, und ich glaube, daß niemand daran zweifeln kann, deſſen Eitelkeit nicht ihr Intereſſe in Behauptung des Gegentheils findet, ſo kommt allen denen, die im Reden oder Schreiben excelliren, oder auch nur gute Richter von dieſen Künſten ſeyn wollen, zu, ſich an die beſten Lehrer zu halten, und ihren Geſchmack nach den beſten Muſtern zu bilden.

Die einzige Frage iſt demnach, wer dieſe beſten Lehrer, und wo die beſten Muſter zu finden ſind. In einigen andern Künſten, als Bildhauerey und Baukunſt, iſt das keine Frage; denn die Alten ſind darinn anerkannte Meiſter. Auch wird man niemanden zugeben, daß er einen vollkommenen Geſchmack in dieſen Künſten habe, viel weniger, daß er ſie geſchickt ausüben könne, wenn er nicht die alten Ueberbleibſel davon, die noch erhalten ſind, ſorgfältig ſtudiert hat. Nun iſt es ausgemacht, daß ſowohl in Athen, als Rom, die Kunſt zu reden weit mehr ſtudiert wurde, als eine von den beiden andern. Und es gab einen ſehr guten Grund, warum ſie mehr cultivirt wurde, als eine von jenen ſtummen Künſten, wie ſie hießen, weil ohne Beredſamkeit niemand zu einigem Anſehen im Staate gelangen konnte; und ſelbſt ſein Leben und Glück ſehr oft von ſeinem Rednertalent abhiengen; ſo daß jeder Beweggrund des Ruhmes, des Ehrgeizes, und ſelbſt der Sicherheit einen Athenienſer oder Römer zum Studio der Beredſamkeit antrieben; dahingegen ein großer Bildhauer, Maler oder Baumeiſter von der Vortrefflichkeit in dieſen Künſten nichts erwarten konnte, als den Ruhm eines guten Artiſten, und nichts zu fürchten hatte, wenn es ihm nicht darinnen glückte. Wenn alſo die Alten ſich nicht in einer Kunſt hervorthaten, die ſie ſo ſehr übten, und zu deren Studio ſie ſo große Anreizungen hatten, und dazu mit dem Vortheile einer Sprache, die in jedem Betracht zu ſchöner Compoſition ſo geſchickt iſt; ſo muß es großer Mangel an Genie geweſen ſeyn. Wenn wir anderer Seits mit weit weniger Uebung der Kunſt, mit weit geringerer Anreizung zum Studio derſelben, und unter den Nachtheilen einer rauhen unmuſikaliſchen Sprache, ſie demungeachtet in Beredſamkeit und ſchönen Schriften übertroffen haben; ſo müſſen wir eine große Ueberlegenheit des Genies beſitzen; denn daß wir ſie an Fleiß und Anwendung übertreffen, oder daß wir größere Vorzüge der Erziehung haben, wird man, dünkt mich, ſchwerlich behaupten. Daß nun eine ſolche Ungleichheit des Genies zwiſchen uns und ihnen ſey, wird kein verſtändiger Mann glauben. Alſo folgt daraus, daß, da es eine Kunſt des Stils und der Compoſition giebt, wir zu den alten Lehrern gehen müſſen, ihre Regeln zu lernen; und die Muſter zur Ausübung derſelben, die ſie hinterlaſſen haben, ſtudiren und nachahmen müſſen.

Aber welche von den Alten ſollen unſere Lehrer ſeyn, die Griechen oder die Römer? Das heißt mit andern Worten, ob wir zu unſren Lehrern die, welche ſelbſt Schüler waren, oder ihre Lehrer wählen ſollen? Hier findet die Vergleichung zwiſchen beiden obenerwähnten Künſten, beſonders der Bildhauerkunſt, und dieſer Kunſt der Compoſition ebenfalls ſtatt. Denn obſchon die Römer eben ſowohl Bildhauer als Schriftſteller hatten, die ſich unſtreitig auch durch Nachahmung der Griechiſchen Muſter bildeten; ſo geſtehen doch alle Kenner ein, daß keine von den Statuen, die ſie hervorgebracht, eine Vergleichung mit den Griechiſchen aushalten könne; und ein Richter in dieſer Kunſt kann ſogleich die Griechiſche Bildſäule durch eine gewiſſe Symmetrie, Zierlichkeit, und Grazie, die den Römiſchen fehlt, unterſcheiden.

Welche von den Griechiſchen Lehrern ſollen wir aber vorziehen, die älteren oder ſpäteren Schriftſteller? Dieſe Frage hat Horaz entſchieden, denn er ſagt uns *) daß die älteſten die beſten ſind. Und dies iſt in Anſehung der Dichtkunſt, von welcher er redet, unſtreitig wahr; denn Homer iſt gewiß der beſte ſowohl, als der älteſte Dichter. Obſchon alle ſpätere Dichter ihn nachgeahmt haben, ſo hat doch keiner ihn erreicht, vielweniger übertroffen. Damit will ich nicht ſagen, auch bin ich überzeugt, daß es nicht Herazens Meynung war, daß es vor Homer in Griechenland keine Dichter gegeben, (denn dies, dünkt mich, war nach der Natur der Dinge, unmöglich); ſondern daß keine vor ihm geweſen, deren Gedichte der Erhaltung würdig gehalten wurden. Und in eben dem Sinne iſt Herodotus der älteſte, und nach meiner Meynung der beſte unter den Griechiſchen Ge-

---

*) Quia Graiorum ſunt antiquiſſima quaeque
Scripta vel optima.

Lib. 2. Epiſt. I. vers 28.

Geſchichtſchreibern. Jedoch müſſen wir zugeben, daß Demoſthenes eine Ausnahme von dieſer Regel iſt; und zwar aus dem Grunde, weil zu ſeiner Zeit die Beredſamkeit einen weitern Kreis und ſchöneres Feld hatte, als ſie je zuvor in Griechenland gehabt hatte. Denn allein große Veranlaſſungen ſind es, die große Männer in jeder Kunſt aufwecken und hervorbringen. Und aus eben dem Grunde war in Rom vor Cicero's Zeitalter, kein ſo großer Redner als er. Aber wenn Demoſthenes nicht der älteſte, ſo iſt er der ſpäteſte große Redner Griechenlands; und alle gute Schriftſteller nach ihm ſind nur Nachahmer. Denn damals war der Maasſtab der Schönheit in der Beredſamkeit und jeder Art von Compoſition ſowohl, als in den andern ſchönen Künſten, fixirt. Und hier findet ebenfalls die Vergleichung zwiſchen der Bildhauerkunſt und der Kunſt zu ſchreiben, ſtatt. Denn diejenigen Statüen, die wir jetzt als Muſter der Vollkommenheit bewundern, ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach nichts mehr, als Copien von älteren Statüen, dem Werke der Artiſten, die zu oder vor der Zeit des Demoſthenes lebten. Dies war wenigſtens, wie wir ſicher wiſſen, der Fall der Mediceiſchen Venus, die nichts mehr, als eine Copie der Statüe dieſer Göttin in ihrem Tempel in Cnidus war, von einem Athenienſer Diomedes gemacht, wie die Aufſchrift auf dem Fußgeſtell der Statüe zu Florenz beſagt. Das Original war das Werk des Praxiteles; und wie es Lucian beſchreibt, (Imagines cap. 6. und Amores, cap. 13.) hatte es eine Schönheit, die der Nachbildner nicht nachzuahmen geſucht hat, noch, ſoviel ich weis, irgend ein ſpäterer Griechiſcher Bildhauer. Die

Schönheit, ſo ich meyne, iſt die Nachahmung der Augen, welche wie feucht und etwas fröliches und liebreizendes ausdrückend, vorgeſtellt waren. Ich weis, einige Kenner halten den Kopf der Mediceiſchen Bildſäule nicht für alt, ſondern für einen neuern Zuſatz, ſo wie wir wiſſen, daß zu vielen alten Statüen gemacht worden. Geſetzt aber, dies ſey der Fall, ſo bin ich doch verſichert, daß der von Diomedes gemachte urſprüngliche Kopf keinen ſolchen Ausdruck hatte; und überhaupt haben wir kaum eine Vorſtellung davon, wie man dem Marmor einen ſolchen Ausdruck geben könne.

Ob ich gleich aber die Griechiſchen Schriftſteller den Römern vorziehe, ſo darf man deshalb nicht glauben, als ob ich von den letztern gering dächte, deren einige vortrefliche Nachahmer waren, und wovon die, ſo am meiſten nachahmten, am beſten ſchrieben. Zu dieſen gehört Horaz, der ſich des Raths, welchen er den Piſonen giebt, gewiß ſelbſt bediente,

— — Vos exemplaria Graeca
Nocturna verſate manu, verſate diurna.

Er iſt, nach meiner Meynung, zufolge ſeiner Bewunderung und Nachahmung der Griechiſchen Muſter, der vollkommenſte unter allen Römiſchen Schriftſtellern in jeder Schreibart, die er verſucht hat.

Ein anderer groſſer Schriftſteller unter den Römern war Julius Cäſar; groß in Wiſſenſchaften und Beredſamkeit, ſowohl als in Waffen. Er ſprach mit eben dem Geiſte, ſagt Quintilian, mit welchem er

focht.

ſochte; und wären einige von ſeinen Reden auf uns gekommen, ſo glaube ich, wir hätten die von Cicero weniger bewundert. Soviel iſt wenigſtens gewiß, daß ſeine Commentarien, das einzige Werk, was von ihm übrig iſt, höchſt vollkommen in ihrer Art ſind. Sie ſind nichts mehr, als Memoirs, die er nur als Materialien zur Geſchichte beſtimmte, weil er nicht Zeit hatte, ihnen den Schmuck und die Einkleidung, welche die Geſchichte erfordert, zu geben. Aber ſie waren nach der Meynung nicht nur ſeines Freundes Hirtius, ſondern auch des Cicero, der gewiß keine Partheylichkeit für ihn hatte, in jedem Betracht ſo zierlich und wohl geſchrieben, daß ſogar die geſchickteſten Schriftſteller abgeſchreckt wurden, dem Gegenſtande mehr Schmuck geben zu wollen. In der That, es iſt erſtaunlich, mit welcher deutlichen Kürze, die von der dunkeln und affectirten Kürze des Tacitus ſehr verſchieden iſt, und mit welcher vollkommenen Einfalt des Stils, er die größten Kriegsoperationen, die irgendwo in der Geſchichte des Menſchengeſchlechts zu finden ſind, aufgezeichnet hat.

Aber der größte proſaiſche Schriftſteller unter den Römern, ſowohl nach dem Werthe, als der Anzahl ſeiner Werke, iſt Cicero. In ſeinen kritiſchen und philoſophiſchen Werken iſt der Stil ſehr ſchön; und ſeine Briefe ſind vollkommene Muſter des Briefſtils. Was ſeine Reden betrift, ſo habe ichs gewagt, den Stil derſelben ziemlich ſtrenge zu beurtheilen, worinn ich nicht mehr gethan, als daß ich dem Urtheile der beſten Kunſtrichter der Zeit, worinn er lebte, gefolget bin, deren einige noch dazu ſeine beſondere Freunde waren, als Brutus,* der an ihm den Succus et ſanguis incorruptus, um Cicero's eigene Worte zu gebrauchen, der Attiſchen Beredſamkeit vermißte; und es iſt allerdings etwas zu blühendes und, ſo zu ſagen, aufgedunſenes in dem Stil ſeiner Reden, wenn man ihn mit dem Stile des Demoſthenes, Lyſias, oder eines andern von den groſſen Rednern Athens vergleicht. Aber ſo wie ſie ſind, ſind ſie ſehr viel beſſer, als die beſten nach ſeiner Zeit. Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur ſein Lob auf Julius Cäſar, in der Rede, die er im Senat bey der Gelegenheit hielt, da jener Ueberwinder dem Marcus Marcellus verzieh, mit der Lobrede des Plinius auf den Kayſer Trajan, die das vollkommenſte in der rhetoriſchen Art in ſpätern Zeiten iſt, vergleichen. In der einen finden wir eine reiche flieſſende Beredſamkeit, welche die Seele nicht minder, als die Ohren füllt; und in der andern nur einen dürftigen Sinn, in kleine Sätze zerbröckelt, die zwar ſpitzig genug, aber ohne Ernſt oder Gewicht ſind. Doch muß man geſtehen, daß er beſſer gethan hätte, wenn er ſich an ſeine Griechiſche Lehrer feſter gehalten, und fortgefahren hätte, wie er anfieng, aus dem Demoſthenes zu überſetzen, anſtatt ſich ſo ſehr in den Rednerſchulen an erdichteten Gegenſtänden zu üben. Dies gab ihm zwar einen Reichthum im Reden; aber zugleich einen Ueberfluß und Weitſchweifigkeit, welche dem Volke mehr, als guten Richtern gefiel.

Bey Wiederauflebung der Litteratur, bildeten die erſten Gelehrten in Europa, und beſonders in England, ihren Stil, wie die beſten Römiſchen Autoren, nach dem Muſter der Griechiſchen Schriftſteller; denn ſie ahmten nicht diejenigen nach, die ſelbſt nicht mehr als Nachahmer waren, ſondern giengen gerade zur Quelle, ohne den kleinen Bächen zu folgen, die die Lateiner davon abgeleitet hatten. Unter den erſten dieſer Gelehrten war Canzler More, der die Griechiſchen Schriftſteller den Römiſchen vorzog; und es iſt kein Zweifel, daß es nicht ſeine Meynung allein, ſondern auch die aller Gelehrten ſeines Zeitalters war. Milton's Stil, kann man ſagen, ſey ſo ſehr Griechiſch, als es möglich iſt, im Engliſchen zu ſeyn; und ſelbſt ſein lateiniſcher Stil ſcheint mir nicht nach einem Römiſchen Schriftſteller, ſondern nach dem Muſter der Griechen, wie die Römer ſelbſt ſchrieben, gebildet worden zu ſeyn. Roger Aſcham, der eine Generation früher lebte, und ein vortreflicher Gelehrter im Griechiſchen und Lateiniſchen war, zweiflet hieran gar nicht; ich will hier das abſchreiben, was er bey der Gelegenheit ſagt. Nachdem er alle die groſſen Autoren hergezählt, welche die einzige Stadt Athen in Philoſophie, Beredſamkeit, Geſchichte und Dichtkunſt hervorgebracht, ſetzt er hinzu, „Nun laßt Italiäner und Lateiner ſelbſt, Spanier, Franzoſen, Deutſchen und Engländer ihre Gelehrſamkeit hervorbringen, und ihre Autoren hernennen, Cicero allein ausgenommen, und ein oder zwey mehr im Lateiniſchen; ſie ſind alle zuſammengeflickte Lumpen und Lappen in Vergleichung des ſchöngewebten feinen Tuchs der Griechen; und gewiß, wenn etwas gutes in ihnen iſt, ſo iſt es von einigen jener groſsen Genies zu Athen, entweder gelernt, geborgt, oder geſtolen *).

---

*) S. 235. von Aſchams Engliſchen Werken, die in London 1771. herausgekommen. Dieſer Roger Aſcham war Lehrer der Königin Eliſabeth, und lehrte ſie Griechiſch und Lateiniſch. Er erzählt, S. 272. daſs ſie ein bis zwey Jahr lang ſich beſtändig jeden Vormittag mit doppelter Ueberſetzung, wie ers nennt, des Demoſthenes und Iſocrates, und eines Theils des Cicero den Nachmittag beſchäftiget; womit er meynt, daſs ſie zuerſt aus dem Griechiſchen oder Lateiniſchen ins Engliſche, und dann aus dem Engliſchen wieder ins Griechiſche oder Lateiniſche überſetzt habe; wodurch ſie, ſagt er, zu einer ſo vollkommenen Kenntnis in beiden Sprachen gelangte, daſs wenige auf beiden Univerſitäten, oder ſonſt wo in England in dieſem Betracht mit ihr zu vergleichen waren. Und an einer andern Stelle, S. 222. erzählt er, daſs, als er vor ſeiner Reiſe nach Deutſchland von Lady Jane Gray Abſchied nahm, er ſie in ihrem Zimmer den Phädon des Plato im Griechiſchen leſend fand, „und mit eben ſo groſsem Vergnügen, als einige Herren eine luſtige Erzählung im Boccaz leſen würden, indeſs ihre Aeltern, der Herzog und die Herzogin, mit allen ihren Leuten im Park ſich mit Jagen beluſtigten. Ferner ſagt er von dieſer Dame in einem Briefe an ſeinen Freund, Sturmius, einen Deutſchen, „Hac ſuperiore aeſtate, cum amicos meos in agro Eboracenſi viſerem, et inde literis Iohannis Checi in aulam, vt huc proficiſcerer, accitus ſum, in via deflexi Leiceſtriam, vbi Jana Graja cum patre habitaret. Statim admiſ-

Die Griechiſchen Schriftſteller müſſen demnach als die Richtſchnur guter Schriften anerkannt werden, eben ſo ſehr, als es ihre Statüen für gute Bildhauerey oder Malerey ſind. Wenn jedoch der junge Studierende ſich nicht die nöthige Mühe geben will, eine ſolche Kenntnis des Griechiſchen zu erlangen, die ihn in Stand ſetze, die Griechiſchen Autoren mit Leichtigkeit und Vergnügen zu leſen; ſo giebt es lateiniſche, dergleichen ich oben erwähnt habe, die der Nachahmung nicht unwürdig ſind; beſonders empfehle ich Cicero als den

admiſſus ſum in cubiculum: inueni nobilem puellam, Dii boni! legentem Graece Phaedonem, quem ſic intelligit, vt mihi ipſi ſummam admirationem injiceret. Sic loquitur et ſcribit Graece, vt vera referenti vix fides adhiberi poſſit. Nacta eſt praeceptorem Ioannem Elinarum, vtriusque linguae valde peritum; propter humanitatem, prudentiam, vſum, rectam religionem et alia multa rectiſſimae amicitiae vincula, mihi conjunctiſſimum.„ Der junge König Eduard VI, der Sir John Cheke zu ſeinem Lehrer hatte, war auch ſehr gelehrt, und, wie Aſcham ſagt, S. 241. „hätte er ein wenig länger gelebt, ſo würde ſein einziges Beyſpiel eine ſolche Menge von würdigen gelehrten Edelleuten hervorgebracht haben, als dieſes Königreich noch nicht aufzuweiſen gehabt.„ Und „an eben der Stelle erwähnt er zwey edler Blumen des Adels, des jungen Herzogs von Suffolk, und des Lord Heinrich Matravers, die dem Hof zwey ſolche Beyſpiele der Gelehrſamkeit waren, als unſre Zeit eher wünſchen, als wieder erwarten kann.„

den reichſten und zierlichſten, wo nicht den correcteſten unter ihnen allen. Einem ſolchen Jüngling wollte ich rathen, ſeine Werke Tag und Nacht zu ſtudieren, wie Horaz den Piſonen die Griechiſchen Muſter zu ſtudieren rieth, und ich weis keine beſſere Einleitung zu dem Leſen des Cicero, als ſein Leben von Dr. Middleton, der ein vortreffliches Beyſpiel ſowohl der Ueberſetzung als Nachahmung gegeben.

Zwölftes Kapitel.

Compoſition iſt nicht ſo ſchwer in neuern Sprachen, als im Griechiſchen und Lateiniſchen. — Dies entſpringt aus dem Mangel des Rhythmus und der Melodie in neuern Sprachen, und der Mannichfaltigkeit der Structur der alten Sprachen. — Das Schickliche und Angemeſſene iſt im Schreiben ſowohl, als in andern Künſten weſentlich. — Kunſt ſollte in Compoſition nicht zu ſichtbar ſeyn — Die Uebung aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile zu machen, iſt nützlich — Ueberſetzung, und Nutzen derſelben.

Schön reden oder ſchreiben iſt unſtreitig in jeder Sprache eine Sache von groſſer Arbeit und Schwierigkeit; aber in neuern Sprachen bey weitem nicht ſo ſchwer, als im Griechiſchen oder Lateiniſchen. Denn die Alten wandten bey ihrer Compoſition ſehr viel Arbeit auf das Vergnügen des Ohrs. Sie gaben ſich nicht allein die gröſte Mühe, alle Härte der Ausſprache, und unangenehme Colliſion der Töne zu vermeiden, ſondern ſie ſtudierten auch den Numerus ihrer

Proſa, und das, was ſie die Melodie ihrer Sprache nannten, ich meyne ihre Accente, ſo ſehr, daß man in Wahrheit von ihrer Compoſition ohne Figur oder Vergrößerung ſagen kann, ſie ſey in Muſik geſetzt geweſen; und dennoch waren ihre Ohren, wie Cicero ſagt, ſo begierig und ſo ſchwer zu befriedigen, daß ſelbſt Demoſthenes nicht allemal die ſeinigen füllte *). Mit dieſem muſikaliſchen Theil haben wir nichts zu thun; und ſollten wir etwas dergleichen in unſerer Sprache verſuchen, ſo laufen wir Gefahr, unſere Compoſition viel ſchlimmer zu machen. Dann müſſen ſie auch auf den mannichfaltigen Bau und Stellung ihrer Worte eine Arbeit gewendt haben, die unſere neuern Sprachen nicht verſtatten. Kurz, es ſcheint, daß alles, was wir in Anſehung des Stils thun können, iſt, gehörige Worte zu wählen, ihnen die dem Gegenſtande angemeſſene Figuren der Compoſition zu geben, und dieſe Figuren ſo viel als möglich zu verändern, ſo daß man Monotonie der Compoſition vermeide. Aber bey dieſem allem iſt beſonders auf eins zu merken, weil ohne daſſelbe alle unſere andere Mühe, unſere Compoſition angenehm zu machen, verloren ſeyn würde, [illegible] nem;

---

*) Da er von Beredſamkeit redet, ſagt er, „In quo tantum abeſt, vt noſtra miremur, vt vsque eo difficiles ac moroſi ſimus, vt nobis non ſatisfaciat ipſe Demoſthenes; qui, quanquam vnus eminet inter omnes in omni genere dicendi, tamen non ſemper implet aures meas: ita ſunt avidae et capaces, et ſemper aliquid immenſum infinitumque deſiderant.„ Orat. ad M. Brutum, c. 29.

nämlich das τὸ πρέπον, wie es die Griechiſchen Kunſtrichter nennen, oder das Wohlanſtändige. Dieſes herrſcht, wie Dionyſius von Halikarnaß zeigt, in allen Künſten, und ſetzt den Artiſten Gränzen, über welche ſie nicht ſchreiten dürfen. Und doch iſt es etwas, was kein alter oder neuerer Kunſtrichter, ſoviel ich weis, zu definiren verſucht hat; auch ſcheint es mir in der That nicht möglich, da es von ſo vielen Umſtänden abhängt; aber jedermann von Geſchmack und Beurtheilung fühlt ſogleich den Mangel deſſelben. Und ſo gut auch eine Sache geſagt ſeyn mag, oder wenn ſie zu gut geſagt iſt, das heißt, wenn zu viel Arbeit und mehr Schmuck auf die Compoſition gewendt iſt, als ſich zu dem Gegenſtande oder der Gelegenheit ſchickt; ſo wird es einen guten Richter eher beleidigen, als ihm gefallen.

Dies führt mich zu einer andern Bemerkung, daß, wenn es in irgend einer Kunſt nöthig iſt, die Kunſt zu verbergen, es im Reden oder Schreiben ſey. Dieſe Bemerkung paßt vorzüglich auf die in den Worten gebrauchte Kunſt; denn die Materie ſollte allemal das vornehmſte ſeyn, und ſcheint zu viel Sorgfalt auf die Worte gewendt zu ſeyn, ſo beleidiget es jeden einſichtsvollen Hörer oder Leſer. Auch kann meines Wiſſens kein größeres Lob einer Compoſition ertheilt werden, als daß wir gar nicht auf die Worte, ſondern nur auf die Materie merken; nicht daß die Worte nicht gefallen ſollten, und zwar ſehr wohl, wenn ſie gutgewählte und geſchickt zuſammengeſetzte Worte ſind; aber es iſt ein Vergnügen, das in einer guten Compoſition vor uns verborgen iſt, gleich dem Vergnügen, welches, wie Dionyſius ſagt, aus der Melodie und dem Rhythmus des Demoſthenes entſpringt, die wir nicht läugnen ſollten, ſagt er, weil wir nicht wahrnehmen, daß die Compoſition entweder melodiſch oder numerös ſey. Denn die Kunſt, ſagt er, beſteht in Vermiſchung der Accente und Quantitäten, ſo daß weder die Melodie noch der Rhythmus ſichtbar iſt; außerdem wäre es ein Fehler; denn alsdann würde die Compoſition einem Gedichte oder Liede gleichen. Zum Beweis der Wahrheit dieſer Maxime, artis eſt celare artem, habe ich anderswo den Stil des Demoſthenes und Tacitus verglichen. Der erſtere hat kaum einigen Anſchein von Kunſt, obgleich ſeine Compoſition die künſtlichſte unter allen in Proſa iſt; und wer kein Kunſtrichter iſt, würde glauben, es ſey nichts mehr darinnen, als ſchlichter Sinn, in planen Worten ausgedrückt; dahingegen die Kunſt von Tacitus Stil jedermann ſichtbar iſt; aber es iſt, dünkt mich, ſchlimme Kunſt, und viel Arbeit, um ſchlecht zu ſchreiben verwendet *). So würde die Arbeit ſeyn, die man anwendete, unſere Compoſitionen numerös und harmoniſch, gleich der Alten ihren, zu machen; und wir haben einige Verſuche der Art in Proſa-Compoſition, die mir gar nicht gefallen. Die Redner der Alten ſind nicht allein zu entſchuldigen, ſondern auch zu loben, daß ſie für das Vergnügen des Ohres ſo ſehr ſorgten; denn es würde ein Fehler von ihnen geweſen ſeyn, wenn ſie die Gelegenheit verſäumt, die ihre Sprache ihnen gewähr-

---

*) Dies iſt, was die Griechiſchen Kunſtrichter κακοζηλιαν nennen.

währte, ihre Compoſitionen muſikaliſch zu machen. Wenn ich aber einem Brittiſchen Redner oder Schriftſteller rathen darf, ſo wird er ſich nicht ſo viel Mühe um den Wohlklang ſeiner Compoſition geben, und zufrieden ſeyn, wenn er nur das Ohr nicht durch rauhe kratzende Töne beleidiget, oder durch eine verdrüßliche Einſtimmigkeit ermüdet.

Ein anderer Rath, den ich einem jungen Studierenden geben will, der einen guten Stil zu bilden, und einen correcten Geſchmack im Reden oder Schreiben zu erlangen wünſcht, iſt dieſer, daß, da aus eben denſelben Worten verſchiedene Stile durch verſchiedene Compoſition gemacht werden, er ſich darinn üben ſollte, daß er aus eben denſelben Worten z. B. Geſpräch- oder Briefſtil, hiſtoriſchen oder rhetoriſchen Stil machte; ja er kann auch verſuchen, ſolche Verſe daraus zuſammenzuſetzen, wie Milton aus gewöhnlichen Worten gemacht hat. Alles dies kann nur durch eine verſchiedene Compoſition geſchehen. Dann kann er weiter gehen, und durch Figuren ſowohl in einzelnen Worten als in Zuſammenſetzung den Stil ein wenig ſchmücken, und verſuchen, wie viel Schmuck jede von den drey erſterwähnten Schreibarten vertrage, ohne ins poetiſche überzugehen, die, wenn der Gegenſtand ſich dazu bequemt, jede Art von Schmuck verträgt. Durch dieſe Uebung wird er lernen, verſchiedene Schreibarten und Manieren genau zu unterſcheiden, und wird ſie nicht in ſeiner eigenen Compoſition alle zuſammen werfen und vermiſchen, welches, nach meinem Urtheil, der große Fehler in unſern neuern Schriften iſt.

Auch wollte ich unſerm jungen Gelehrten rathen, nicht nur die Muſter der Alten höchſt fleißig zu ſtudieren, ſondern auch daraus zu überſetzen. Auf dieſe Weiſe bildete Cicero ſeinen Stil; und nach ihm, dünkt mich, darf keiner von uns dieſe Uebung für niedrig und ſklaviſch, oder unter unſerem Genie halten. Und mein Rath iſt, die Ueberſetzungen zuerſt ſo buchſtäblich, als unſere Sprache verſtattet, zu machen; dann größere Freyheit zu gebrauchen, und ſo ſtufenweiſe fortzufahren, bis ſie zuletzt nicht mehr das ſteife Anſehen haben, welches Ueberſetzungen zu haben pflegen, ſondern die freye edle Manier einer Originalcompoſition, jedoch daß ſo viel von dem alten Autor übrig bleibe, als zureichend iſt, ſie von den gewöhnlichen Compoſitionen des Zeitalters zu unterſcheiden. Denn ſolche Ueberſetzungen, welche den Autor ganz moderniſiren, verwerfe ich durchaus, und betrachte ſie vielmehr als eine Verkleidung, denn als eine anſtändige Kleidung für einen ehrwürdigen Alten; ſie kommen mir vor, wie eine Büſte von Alexander oder Julius Cäſar mit einem Toupée oder Haarbeutel. Durch dieſe eine lange Zeit fortgeſetzte Uebung (denn nichts kann in dieſer Sache auf einmal geſchehen) wird er einen Stil bilden, der nicht ganz veraltet oder ungeſchlacht ſeyn, ſondern etwas von dem Roſt des Alterthums haben wird *), das ihn von den gemeſ-

---

*) Dieß iſt, was Dionyſius von Halikarnaß an dem Stil des Plato lobt; ἐτι πῖνος ἀυτῃ (λεξει τῦ Πλατωνος) καὶ χνυς ὁ της ἀρχαιοτητος ηρεμα καὶ λεληθοτως ἐπιτρεχει; Epiſt. ad Pompeium, c. 2.

meinen trivialen Schriften unſerer Zeit hinlänglich unterſcheiden, und einem ächten Kunſtrichter ſehr gefallen, wiewohl die bloßen modernen Schriftſteller unſtreitig beleidigen wird, die ſich ſelbſt gemeiniglich als vollkommene Muſter betrachten, ob ſie es gleich für ſchicklich halten mögen, einige ihrer zeitverwandten Schriftſteller als ſolche zu nennen.

Ich hörte einen Mann ſagen, der die alten Statüen ſehr ſtudiert hatte, daß man, um einen wahren Geſchmack an Schönheit und Grazie in dieſer Kunſt zu bilden, ſo zu ſagen, eine geraume Zeit unter jenen Statüen leben, und ſeine Augen ſoviel, als möglich von jeder neuern Sache abwenden müßte. Ich glaube, ebendies gelte von der Kunſt zu ſchreiben. Wenn wir einen vollkommenen Stil bilden wollen, müſſen wir eine Zeit lang nur mit den beſten Autoren der Alten umgehen, bis wir von ihrem Geſchmack und Manier ſo ſehr Meiſter ſind, daß wir es wagen dürfen, die Neuern zu leſen, ohne viele Gefahr zu laufen, unſern Geſchmack dadurch zu verderben.

Dreyzehntes Kapitel.

Von dem ſophiſtiſchen Stil — Drey verſchiedene Gattungen deſſelben — der pedantiſche — der blühende — und der ſtrenge — Der gegenwärtige Stil gemeiniglich von der zweyten Art — Die alten Autoren, die in dieſem Stil geſchrieben -- Nicht gebilliget durch die erſten Wiederherſteller der Gelehrſamkeit — Urſachen, die den ſophiſtiſchen Stil hervorbringen — Männer von Geſchäften ſind die beſten Schriftſteller, wofern es ihnen nicht an Genie und Gelehrſamkeit fehlt — Sir John Checke's Urtheil in dieſer Sache.

Ich habe in dem Laufe dieſes Werks mehr als einmal bemerkt, daß, was wir auch immer für einen Werth auf die Zierrathen des Stils ſetzen mögen, es doch die Materie jeder Compoſition iſt, worauf ein Autor vornemlich denken ſollte. Und in der That, wo zu viel Mühe auf die Worte gewendet zu ſeyn ſcheint, wird ein einſichtsvoller Leſer oder Zuhörer beleidiget. Dies halte ich für eine Bemerkung von ſolcher Wichtigkeit, daß der Leſer mich hoffentlich entſchuldigen wird, wenn ich darauf zurück komme, und mich ein wenig weitläuftiger darüber ausbreite.

Daß die Materie in jeder Compoſition das vornehmſte, und die Worte nur der Materie wegen ſeyen, das wird kein Menſch von geſundem Verſtande läugnen. Die Worte ſollten demnach der Materie angemeſſen ſeyn. Iſt die Materie hoch, ſo ſollten es auch die Worte ſeyn; und wiederum iſt die Materie gemein und gering, ſo ſollten die Worte von eben der Art ſeyn.

Wie aber auch immer der Gegenſtand ſeyn mag, entweder hoch oder niedrig; ſo muß Sinn in der Compoſition ſeyn, deſſen Mangel kein Schmuck der Worte erſetzen wird. Und je ſchöner die Worte ſind, wenn die Materie kein Gewicht hat, um ſo mehr wird nur die Compoſition beleidigen, und einem Manne von Verſtande ſo gar lächerlich vorkommen; denn es verhält ſich mit den Worten, wie mit der Ausſprache derſelben. Nichts beleidiget uns im Reden mehr, als groſſer Nachdruck und heftige Action, welche Worte von geringer oder keiner Bedeutung begleiten.

Die zu mühſame Bearbeitung der Worte brachte denjenigen Fehler des Stils hervor, der in alten Zeiten unter dem Namen des ſophiſtiſchen bekannt war, weil ſich die Sophiſten vor Alters deſſelben hauptſächlich bedienten. Mich dünkt, er kann ſchicklich in drey Arten getheilt werden. Die erſte iſt, wann zu gemeinen und gewöhnlichen Gegenſtänden, Worte gebraucht werden, die nicht gemein, ſondern entweder ganz neu, und erſt dazu gemacht, oder nicht gewöhnlich ſind. Von dieſer Art ſind aus gelehrten Sprachen entliehene Worte, die durch gewöhnlichen Gebrauch noch nicht naturaliſirt ſind. Solche Worte ſind zu hohen Gegenſtänden nicht unſchicklich, beſonders wo man vermuthen kann, daß der Schriftſteller oder Redner von Leidenſchaft beſeelt und erhitzt ſey; und wenn man von wiſſenſchaftlichen und Kunſtſachen handelt, und unſere eigene Sprache nicht die gehörigen Worte zum Ausdruck unſerer Begriffe hergiebt, ſo haben wir die Erlaubnis, ſie von gelehrtern Sprachen zu borgen; werden aber ſolche Worte bey gemeinen oder geringfügigen Gegenſtänden gebrauche, ſo macht es diejenige Gattung von ſophiſtiſchem Stil aus, die unter dem Namen des pedantiſchen bekannt iſt. Auch ſchränkt er ſich nicht auf Worte allein ein; ſondern wenn die Wendung der Redensart und die Art des Ausdrucks für den Gegenſtand viel zu erhaben oder verfeint iſt, ſo kann der Stil noch immer pedantiſch heißen *).

Das Unglück dieſes Stils iſt, daß, je mehr er bearbeitet wird, je ſchlimmer er iſt, welches in der That der Fall aller Arten von Schriften, und überhaupt aller Werke der Kunſt iſt, die in einem ſchlimmen Geſchmacke ausgeführt ſind. Ein ſolcher Schriftſteller drückt ſich alſo niemals eigentlich und natürlich aus,

---

*) Dieſer Stil, der, wie es ſcheint, ehemals in Frankreich Mode war, wird von Moliere in ſeiner Comödie: les Precieuſes ridicules, ſehr lächerlich gemacht. Ich will nur ein Beyſpiel daraus anführen. Eine von dieſen Damen bittet einen Herren, ſich niederzulaſſen, in folgenden Worten: „Mais de grace, Monſieur, ne ſoyez pas inexorable à ce fauteuil, qui vous tend le bras il y a un quart d'heure, contentez un peu l'envie qu'il a de vous embraſſer. „

Dieſer Stil wird auch von Shakeſpeare in dem Charakter des Piſtol lächerlich gemacht. Es iſt eine gute Beſchreibung, die Sir John Falſtaff von dem planen und natürlichen Stil giebt, wenn er Piſtol bittet, wie ein Menſch von dieſer Welt zu reden.

aus, außer vielleicht da, wo er auf ſeinen Stil keine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit wendet. Und dies zeigt uns, wie ſorgfältig ein jeder, der ſchreibt oder ſpricht, ſeyn ſollte, ſich einen guten Geſchmack im Stil, und ein richtiges Urtheil von dem, was ſchicklich und ſeinem Gegenſtande angemeſſen iſt, zu verſchaffen, außerdem kann er verſichert ſeyn, daß er alle Arbeit, die er auf ſeine Compoſition wendet, wenigſtens in der Meynung ächter Kunſtrichter verlieren wird.

Die zweyte Gattung von ſophiſtiſchem Stil iſt diejenige, die dem Gegenſtande nicht unangemeſſen, aber zu ſehr bearbeitet, und mit Tropen und Figuren von der anmuthigen Art, als der Metapher, der Antitheſe, und Pariſoſis, zu ſehr geſchmückt, wo dem Vergnügen des Ohrs zu ſehr nachgeſehen, und mehr, als hinlängliche Mühe verwandt iſt, alle rauhen Töne zu vermeiden, und den Perioden und ihren verſchiedenen Gliedern einen lieblichen Fluß und angenehme Cadenz zu geben. Die auffallendſten Beyſpiele dieſes Stils ſind die Reden des Iſokrates, und vorzüglich ſein vorzugsweiſe ſo genannter Panegyrikus, denn faſt alle ſeine Reden können ſo heißen, indem ſie von der epidictiſchen Art *) ſind, das heißt, nicht für Geſchäfte oder Handlung beſtimmt, ſondern Panegyrien, oder

---

*) Dies wird durch den lateiniſchen Ausdruck *genus demonſtrativum* unrichtig überſetzt; denn es drückt die Natur dieſer Art von Beredſamkeit gar nicht aus.

oder Verſammlungen des Volks, die bey den öffentlichen Spielen, oder bey Gelegenheit eines andern Feſtes zuſammen kamen, zu beluſtigen und zu unterhalten. Iſocrates ſoll zehn, einige ſagen, funfzehn Jahre mit Verfertigung dieſer Rede, worinn er die Griechen ermahnt, ſich in einen Krieg gegen die Perſer zu vereinigen, zugebracht haben — eine längere Zeit, als Alexander brauchte, dieſen Krieg zu endigen *). Sie würde vielleicht beſſer geworden ſeyn, wenn nur der vierte Theil der Zeit darauf gewendet worden wäre; denn obgleich ſolche hauptſächlich zum Prunk und zur Schau eingerichtete Reden, wie der Name andeutet, weit mehr Schmuck, als Geſchäftsreden verſtatten; ſo iſt doch der Stil dieſer Rede viel zu ſehr geſchmückt, beſonders in Anſehung des Vergnügens des Ohrs, wenn es wahr iſt, was ich irgendwo geleſen, daß in der ganzen Rede nicht ein Hiatus von zwey Vocalen zu finden ſey. In dieſer Art des Stils haben Libanius und Themiſtius, Sophiſten aus ſpäteren Zeiten, geſchrieben. Und überhaupt faſt alle Schriftſteller aus ſpäteren Zeiten, (ich nehme nur die Philoſophen von der Alexandriniſchen Schule aus) haben mehr oder weniger von dieſem panegyriſchen Stil; beſonders iſt ein

---

*) Timäus der Geſchichtſchreiber machte dieſe Vergleichung, wie uns Longinus berichtet, Cap. 4. wo er viel daran auszuſetzen findet, und ſie als ein Beyſpiel deſſen anführt, was er das froſtige im Stil nennt; aber mir ſcheint ſie nicht ſo ſchlecht zu ſeyn, als er ſie machen will; ob er gleich unſtreitig Alexander auf Koſten dieſes Sopiſten, wie Longinus den Iſecrates nennt, erhebt.

ein Schriftſteller vorhanden, der über Kritik geſchrieben, von groſſem Namen in neuern Zeiten, und der, dünkt mich, von einigem Werth in Anſehung der Materie iſt, ich meyne Longinus, deſſen Stil aber für ſeinen Gegenſtand, oder überhaupt für jeden Gegenſtand, der als eine Materie der Kunſt oder Wiſſenſchaft behandelt wird, viel zu blühend zu ſeyn ſcheint. Um hiervon überzeugt zu werden, dürfen wir nur ſeinen Stil der Kritik mit dem des Ariſtoteles, oder des Dionyſius von Halikarnaß vergleichen, und der Unterſchied wird auffallend ſcheinen.

Die dritte und letzte Gattung des ſophiſtiſchen Stils iſt gerade das Gegentheil von dieſem, indem ſie ſo weit, als möglich, von dem angenehmen, dem prächtigen und panegyriſchen entfernt iſt. Sie gewährt dem Vergnügen des Ohres nichts; oder wenn ſie einigen Numerus hat, ſo iſt er rauh und ſtrenge. Die Worte, die ſie gebraucht, ſind oft obſolet und veraltet, nie von der blühenden oder poetiſchen Art; und ihre Compoſition wird durch alle mögliche Figuren verändert, auſſer ſolchen, die dem Ohre und der Phantaſie gefallen; und da einige von den Figuren, die ſie gebraucht, ſehr ungeſchlacht ſind, und die Conſtruction und natürliche Ordnung der Worte ſehr verrücken, ſo iſt ſie daher oft verwickelt und dunkel.

Der groſſe Urheber dieſes Stils, der erſte, und nach Dionyſius von Halikarnaß, der letzte, iſt Thucydides, von dem ich anderswo geſprochen habe. Ich will hier nur hinzuſetzen, daß er wahrſcheinlich aus Nacheiferung des Herodotus dieſen ſo ſonderbaren Stil bildete; denn es erhellet aus ſeiner Einleitung, daß ſein Werk von einer ganz verſchiedenen Art von jenem des Herodotus ſeyn ſollte; — er mochte nun entweder den Stil des Herodotus misbilligen, oder die Hofnung aufgeben, ihn in dieſem Stil zu übertreffen, oder nur zu erreichen.

Der Stil, der gegenwärtig am gebräuchlichſten iſt, gehört eher zu der zweyten Gattung des ſophiſtiſchen Stils, der für das Vergnügen der Phantaſie und des Gehörs gemacht iſt. Die unterſcheidenden Charaktere deſſelben ſind erſtlich, daß er ſehr blühend und poetiſch iſt, und eine Menge Antitheſen, Worte, die Worten entſprechen, und andere angenehme Figuren hat. Zweytens beſteht er gröſtentheils aus kurzen unverbundenen Säzen, (denn Perioden kann ich ſie nicht nennen) mit einer gewiſſen aufgeſtuzten Nettigkeit in ihrer Wendung, aber ohne einigen Fluß oder Mannichfaltigkeit in dem Rhythmus, oder der Cadenz, ſelbſt wenn ſie länger ſind.

Der alte Stil, der dieſem am meiſten gleicht, und nach welchem er vermuthlich gebildet wurde, iſt der Stil des Seneca, des jüngern Plinius, Quintilian, und überhaupt der Schriftſteller aus dieſem Zeitalter.

Der Stil dieſer Autoren wurde von den erſten Wiederherſtellern der Gelehrſamkeit in Europa nicht gebilliget. Unter andern verwirſt Angelus Politianus, der erſte zierliche Schriftſteller im Lateiniſchen, wo ich nicht irre, nach der Wiederherſtellung der Litteratur, den Stil des ganzen Zeitalters des Plinius: „Optaret alius vt oratorem Plinium ſaperem, quod hujus et maturitas et diſciplina laudatur; ego contra totum illud aſpernari me dicam Plinii ſaeculum *)„

Dies ſind, wo nicht alle, doch wenigſtens, dünkt mich, die vornehmſten Arten des ſophiſtiſchen Stils; ein Stil, der nicht durch Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit, ſondern aus allzuvielem Fleiß und Arbeit fehlerhaft iſt. Ich habe bereits einen beſondern Grund angegeben, warum Thucydides ſo viel Mühe angewendet, ſeinen Stil ſchlimmer zu machen, als er ſonſt geweſen ſeyn würde; und ich will nun einige allgemeinere Gründe von dieſer mühſamen Affectation zu geben ſuchen.

Der erſte iſt eine Kleinheit des Geiſtes, die die Gedanken der Menſchen auf das lenket, was geringfügig und weniger wichtig in Künſten, Wiſſenſchaften und ſelbſt in den gemeinen Angelegenheiten des Lebens iſt. Verſtand, Geiſt und eine gewiſſe Größe der Seele ſind nicht weniger nöthig, um wohl zu reden und zu ſchreiben, als um wohl zu handeln. Ein Mann von philoſophiſchem Geiſte und erhabenem Genie wird, wie Sokrates im Plato, die Verſchönerung der Worte verachten, und die Zeit für übelangewendet halten, die er zur Verfeinerung und künſtlichen Stellung der-

---

*) Angeli Politiani epiſtola prima.

ſelben gebraucht, um die Ohren und Phantaſie der Menſchen zu feſſeln; oder ſollte er ſich herablaſſen, es für einen wichtigen öffentlichen Dienſt zu thun, ſo wird er es gewis nicht übertreiben, ſondern allemal die Materie als das vornehmſte, und was ſeine Sorge hauptſächlich verdient, betrachten.

Ein anderer Grund, und der, wie ich glaube, mehr, als jeder andere dazu beygetragen hat, daß Menſchen mit dem ängſtlichen Fleiße eines Sophiſten Worte bearbeiten, iſt der Mangel der Uebung, Reden oder Schreiben zu Geſchäften oder den gemeinen Angelegenheiten des Lebens anzuwenden. Männer von großer Muße, die ſehr gute Gelehrte, aber mit der Welt unbekannt, und in Geſchäften ungeübt ſind, bilden ſich leicht einen Stil, der ihnen, und vielleicht auch andern, ſehr ſchön ſcheinen mag, aber zu Geſchäften gar nicht taugt, und Verſammlungen von Männern, die ſich über öffentliche Angelegenheiten von großer Wichtigkeit berathſchlagen, oder Richtern, die Rechtshändel aus ſolchen Reden oder Schriften entſcheiden ſollten, unerträglich ſeyn würden. Diejenigen anderer Seits, die mit Geſchäften umgehen, entdecken bald, daß es nicht der Schmuck der Worte iſt, ſondern das Gewicht der Materie und des Inhalts, was Männer überzeugt, die um unterrichtet zu werden, hören oder leſen, und daß die Kunſt, die in der Compoſition iſt, ſo viel als möglich verborgen ſeyn muß.

Daß Männer von Geſchäften, wenn es ihnen nicht an Genie und Gelehrſamkeit fehlt, die beſten Redner oder Schriftſteller machen, iſt nicht nur der Vernunft gemäß, ſondern auch durch Thatſache und Beobachtung beſtätiget. Die gröſten Redner in Griechenland waren die beiden Nebenbuhler, Demoſthenes und Aeſchines, beide in öffentlichen Geſchäften viel gebraucht, und gewohnt, zu dem Volke zu reden; und in Rom waren die beiden beſten Schriftſteller, (ich meyne in Proſa, denn ich rede nicht von Dichtern, deren Stil von dem der Geſchäfte und des gemeinen Lebens ganz verſchieden iſt) ſowohl als Redner, Julius Cäſar und Cicero, beides große Geſchäftsmänner. Hingegen Jſokrates und Thucydides unter den Griechen waren beide keine Männer von Geſchäften, noch gewohnt, vor Richtern oder vor dem Volke zu reden, ſondern bildeten in ihren Cabinets eine Art von idealiſcher Beredſamkeit, zwar in einem ſehr verſchiedenen Geſchmacke, aber doch beide zu den Geſchäften des Lebens gleich ungeſchickt. Auch Salluſt und Tacitus unter den Römern ſcheinen keine Uebung der Beredſamkeit gehabt zu haben, außer vielleicht in den Rednerſchulen. Selbſt Cicero, wie ich anderswo bemerkt habe, würde ein beſſerer Redner geweſen ſeyn, wenn er ſich nicht ſo viel mit erdichteten Gegenſtänden abgegeben, ſondern ſich gleich anfangs, wie Demoſthenes, mit Geſchäftsſachen geübt hätte. Jn ſpätern Zeiten, als die Rednerſchulen unter den Römern noch mehr Mode wurden, umbraticus doctor, wie es Petronius ausdrückt, ingenia deleuit.

Doch läugne ich nicht, daß man unter den alten Schriftſtellern Ausnahmen von dieſer Regel finden kann, wozu beſonders Dionyſius von Halikarnaß gehört; denn es ſcheint nicht, daß er je Rechtshändel geführt, oder in bürgerliche Geſchäfte irgend einer Art verwickelt geweſen. Aber man muß erſtlich betrachten, daß er ein Lehrer der Jugend war, zu der er alſo in einer leichten und natürlichen Sprache reden mußte. Zweytens hatte er ſeinen Stil nach ſolchen Autoren, wie Demoſthenes iſt, gebildet, die wirklich Männer von Geſchäften waren; und dies ſcheint mir der einzige Weg zu ſeyn, wie ein bloßer Gelehrter einen Stil bilden könne, der nicht zu ſehr nach der Lampe riecht.

Vierzehntes Kapitel.

Kurze Erzählung von dem Schickſal der alten Gelehrſamkeit in den verſchiedenen Perioden der Welt — Alle Gelehrſamkeit von Europa kommt urſprünglich aus Egypten — Der erſte große Schlag, der die Gelehrſamkeit traf, war die Zerſtörung der Egyptiſchen Prieſtercollegien — Der zweyte, die Zerſtörung der Pythagoreiſchen Collegien in Italien — Der dritte, der Verluſt der Freyheit von Griechenland, und die Vertilgung der Gelehrſamkeit und des guten Geſchmacks daſelbſt — Der vierte, der Verluſt der Freyheit zu Rom, und das Verderbnis des Geſchmacks daſelbſt — Der fünfte, die Eroberungen der Saracenen und Türken — gegenwärtiger Zuſtand der alten Gelehrſamkeit in Europa — Wie der Geſchmack derſelben wieder aufzuwecken ſey.

Da ich in dieſem Werke ſoviel zum Lobe der alten Gelehrſamkeit geſagt habe; ſo wird es nicht unſchickſchicklich ſeyn, vor dem Schluß deſſelben, einige allgemeine Nachricht von dem Schickſale dieſer Gelehrſamkeit in den verſchiedenen Zeitaltern der Welt, ſo weit man Urkunden davon hat, zu geben.

Daß alle, oder bey weitem der größere Theil der vielen Künſte und Wiſſenſchaften, die Europa jetzt beſitzt, urſprünglich aus Egypten gekommen, halte ich für eine ausgemachte Wahrheit. Alle nothwendigen Künſte des Lebens, und alle andere Künſte zum Nutzen oder zur Zierde, die von der Kenntnis der verborgnen Kräfte der Natur abhangen, wurden, wie ich glaube, in Egypten in der höchſten Vollkommenheit geübt. Aber die freyen und ſchönen Künſte, als die Kunſt, wohl zu reden und zu ſchreiben, Dichtkunſt, Bildhauerkunſt und Malerey, obgleich die Elemente derſelben ebenfalls aus Egypten nach Griechenland gebracht wurden, kamen da weit glücklicher fort, und gelangten zu einer weit größern Höhe, als ſie je in Egypten erreicht. Der Grund davon iſt, weil dieſes Volks-Künſte ſind, und deshalb nie weit getrieben werden, außer in Volksregierungen, wie die in Griechenland waren. Dies gilt beſonders von der Beredſamkeit, die ſchon zu den Zeiten des Homer und des Trojaniſchen Kriegs, das vornehmſte Werkzeug der Regierung unter den Griechen war. Und in der That muß es nothwendig ſo ſeyn, wo die Macht in den Händen des Volks ſich befindet, welches überredet werden muß, ehe es handelt. Nun iſt, wie ich bereits bemerkt habe, Reden die vornehmſte Kunſt, die beides in Zeit und Würde der Kunſt zu ſchreiben vorgeht, die nur darauf gepfropft wurde. Denn obſchon die Redekunſt in den Tagen des Homer in ſehr großer Vollkommenheit war, wie aus ſeinen Gedichten erhellet; ſo glaube ich doch, daß damals ſehr wenig Gedichte, und gar keine Proſa aufgeſchrieben wurden. Was aber Wiſſenſchaften, als Geometrie, Aſtronomie, natürliche Philoſophie, Metaphyſik und Theologie betrift; ſo glaube ich, daß ſie in Egypten zu einer Vollkommenheit gebracht wurden, die ſie ſeitdem nie übertroffen haben.

Die erſte große Revolution der Gelehrſamkeit und Philoſophie war die Eroberung Egyptens durch die Perſer, und die Zerſtörung der Egyptiſchen Prieſtercollegien. Dies war, nach meiner Meynung, der gröſte Schlag für die Wiſſenſchaft, den ſie je erhielt, und wovon ſie ſich ſeitdem nie wieder vollkommen erhohlt hat. Jedoch hob ſie ihr Haupt wieder empor, und blühete einige Zeitlang in den Pythagoreiſchen Collegien in Italien; denn Pythagoras gieng vor der Perſiſchen Eroberung nach Egypten; und da er nicht weniger, als zwey und zwanzig Jahr daſelbſt war *), und in den Prieſterorden eingeweihet wurde; ſo kann kein Zweifel ſeyn, daß er ſehr viel von der Egyptiſchen Gelehrſamkeit mit ſich genommen, wenigſtens weit mehr, als irgend ein Grieche vor oder nach ſeiner Zeit gethan. Denn diejenigen, ſo vor ihm dahingiengen, als Orpheus, Muſäus, und Melampus, ſchei-

---

*) Jamblichus in vita Pythagorae, c. 4.

ſcheinen nichts mit ſich gebracht zu haben, als Muſik und einige myſtiſche Theologie; und Thales, der einzige Philoſoph, der vor ihm da war, ſcheint nichts daſelbſt gelernt zu haben, als einige Elemente der Geometrie, und ein wenig Phyſiologie. Und was Plato und Eudoxus betrifft, die ſo lange nach Pythagoras ſich nach Egypten begaben, außer, daß ſie zu einer Zeit dahin giengen, wo Wiſſenſchaft ſchon im tiefen Verfall geweſen ſeyn muß, ſo leſen wir, daß die Prieſter ſehr zurückhaltend gegen ſie geweſen *).

Dieſe Pythagoreiſchen Schulen in Italien brachten, ſo lange ſie blüheten, einige von den gröſten Männern, die je exiſtirten, in der Philoſophie, Regierung und den Waffen hervor. Wie dieſe Schulen der Philoſophie zerſtöret und zerſtreuet wurden, wird von dem Verfaſſer des Lebens des Pythagoras erzählt, wie ich anderswo erwähnt habe; und dies, glaube ich, ſey der zweyte unglückliche Schlag für Gelehrſamkeit und Philoſophie geweſen.

---

*) Strabo Lib. XVII. p. 806. wo er uns ſagt, daß Plato und Eudoxus dreyzehn Jahre mit den Prieſtern von Heliopolis gelebt, um Aſtronomie zu lernen; ob ſie ſich aber gleich groſe Mühe gaben, die Prieſter zu bereden, daß ſie ſie unterrichten möchten; ſo lernten ſie doch nur einige Theoreme; indem die Barbaren, wie Strabo jene gelehrten Prieſter nennt, den gröſten Theil vor ihnen verbargen.

Einige Trümmern wurden von dieſem Schiffbruch gerettet und durch ganz Europa zerſtreut; aber ſie wurden von Plato und Ariſtoteles in Griechenland, wo Künſte und Wiſſenſchaften eine Zeitlang in großem Flor waren, am beſten geſammlet und erhalten. Aber Griechenland verlor auch mit ſeiner Freyheit und Ruhm in Waffen, ſeinen Geſchmack an Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten; und die Griechen waren, wie Dionyſius ſagt *), einige Zeit vor ſeinem Zeitalter, faſt barbariſch geworden. Und dies halte ich für den dritten Umſturz der Gelehrſamkeit.

Sie lebte, nach dem Bericht eben dieſes Autors, unter dem Schutze einiger großen Männer Roms, wieder auf, die durch die Unterſtützung, die ſie ſolchen Männern, wie Dionyſius von Halikarnaß war, gaben, Philoſophie und die ſchönen Künſte in Rom einführten, und in Griechenland wieder in Flor brachten. In Rom waren ſie von kurzer Dauer; denn die gewaltſame Tyranney der Kayſer, und das allgemeine Verderbnis der Sitten, machte ihnen bald ein Ende. Aber ſie dauerten länger in Griechenland; von da ſie wieder nach ihrem Geburthsland, Aegypten, zurückkehrten; denn in Alexandria waren Schulen der Philoſophen, Erdmeſſer, Aſtronomen, Grammatiker, und Rhetoriker, und es gab immerfort gute Schriftſteller, ſogar bis zu dem Einfall der Saracenen, und der zweyten Zerſtörung der Alexandriniſchen Bibliothek. In Italien, und durch das ganze weſtliche Europa, wa-

---

*) De Antiquis Oratoribus, in initio.

ren Gelehrſamkeit und alle ſchöne Künſte, durch den Einfall anderer Barbaren, nämlich der Gothen und Vandalen, vertilgt worden. Und hier ſehen wir Gelehrſamkeit zum viertenmal untergehen, außer einigen kleinen Ueberbleibſeln davon, die in Conſtantinopel erhalten wurden.

Doch Wiſſenſchaft fieng wieder an aufzudämmern, und zwar von einer Seite, woher man es nicht ſollte erwartet haben, ich meyne von den Saracenen, eben den unſinnigen und barbariſchen Enthuſiaſten, die die Alexandriniſche Bibliothek zerſtört hatten. Griechenland aber feſſelte zum zweytenmal ſeine Eroberer, und die Saracenen wurden eben ſo eiferig für Griechiſche Gelehrſamkeit, als ſie je Feinde derſelben geweſen waren. Von ihnen giengen die erſten Stralen der Wiſſenſchaft aus, die den Weſten erleuchteten; denn wir bekamen von ihnen einige Kenntnis der Phyſik, und der Ariſtoteliſchen Philoſophie. Aber man kann ſagen, daß wir noch immer Barbaren blieben, bis zu der Einnahme von Conſtantinopel durch die Türken, die ungelehrigſten und uncultivirbarſten aller Barbaren; denn ſie gehören zu den wenigen Völkern, von denen wir in der Geſchichte leſen, die in Weichlichkeit und Ueppigkeit aufgelöſet geweſen, ohne vorher durch Künſte beſänftiget und gemildert zu ſeyn. Vor jenen Barbaren flohen die gelehrten Griechen, die noch in Conſtantinopel übrig waren, und nahmen ihre Zuflucht nach Rom, wo ſie die Griechiſche Sprache, und mit derſelben die ächte Griechiſche Philoſophie und Griechiſchen Künſte einführten; und ſo geſchah es durch eine ſeltſame Revolution der menſchlichen Dinge, daß Griechenland noch einmal die Künſte nach Latium *), das wieder barbariſch geworden, brachte, und Rom und ſeine großen Männer (denn ſo kann ich wohl Leo X. und ſeine Cardinäle nennen) die Gelehrſamkeit noch einmal wieder herſtellten, die ſich von da über ganz Europa mit dem ſchnelleſten Fortgang verbreitete.

Daß Gelehrſamkeit jezt durch ganz Europa in tiefem Verfalle ſey, kann nicht geläugnet werden, wenn es wahr iſt, wie ich glaube gezeigt zu haben, daß die Griechiſchen Autoren die vollkommenſten Muſter ſowohl im richtigen Denken, als zierlichen Schreiben ſind; denn in vielen Theilen von Europa iſt die Kenntnis der Griechiſchen Sprache verloren, faſt ſo ſehr, als ſie es vor der Einnahme von Conſtantinopel war. Es iſt in der That ein eigener Vorzug von England, daß die Griechiſche Gelehrſamkeit daſelbſt mehr geſchäzt und beſſer erhalten iſt, als irgendwo anders. Doch auch da wird ſie nicht mehr ſo ſehr cultivirt, wie ſonſten; auch werden die Griechiſchen Meiſter nicht ſo ſehr als Muſter des ſchönen Schreibens ſtudiert und nachgeahmt. Und was haben wir an deren Stelle? Entweder Lateiniſche Nachahmer, deren einige gewiß nicht gut ſind; und wenn ſie beſſer wären, ſo würde doch jeder Mann von Genie und Geiſt lieber von der reinen Quelle trinken, als von den oft ſchlammigten, und allemal mehr oder weniger trüben Bächen; — oder Franzöſiſche Schriftſteller, die eine Art von Aſiatiſcher Bered-

---

*) Artes intulit agreſti Latio. Horat.

Beredſamkeit in Europa eingeführt, die der wahren Attiſchen Muſe ungleicher iſt, als irgend etwas, das je in alten Zeiten aus Aſien gekommen. Ich habe bereits bemerkt, daß es das Verderben der andern Künſte ſeyn würde, ſollten wir dem bunten Geſchmack der Franzoſen darinn folgen, und aufhören, jene ſchönen Denkmale der alten Kunſt, die noch in Italien zu ſehen ſind, zu ſtudieren und nachzuahmen; und eben dies muß der Kunſt, zu ſchreiben wiederfahren, ſo bald als die Griechiſchen Denkmale dieſer Art aufhören, ſtudiert und nachgeahmt zu werden.

Wie ſind aber Griechiſche Gelehrſamkeit und ſchöne Schreibart wieder aufzuwecken? Auf keine andere Weiſe, die ich kenne, als wie ſie in Rom zweymal wieder auflebten -- durch den Schutz und die Unterſtützung der Groſſen, die es in ihrer Macht haben, Griechiſche Gelehrſamkeit allenthalben in Europa ſo modiſch zu machen, als ſie vor zweyhundert Jahren in Brittannien war, da ſelbſt Damen vom höchſten Range Griechiſch ſchrieben und ſprachen, und Königinnen ſtolz waren, die groſſen Schriftſteller dieſer Sprache im Original leſen zu können. Denn keine Kunſt oder Wiſſenſchaft, ja keine Tugend wird in einem Lande blühen, wo ſie nicht Mode iſt; und das Beyſpiel und Lob angeſehener Männer in einem Lande ſind es, die jede Sache modiſch machen.

Aus dieſer kurzen Geſchichte der Gelehrſamkeit erhellet, daß die Saamen der Künſte und Wiſſenſchaften von Natur in dem menſchlichen Geiſte geſäet ſind, und bey gehöriger Cultur und in einem günſtigen Boden und Himmelsſtrich allemal aufgewachſen ſind, geblühet und Frucht gebracht haben, bis ſie entweder durch Ueberſchwemmungen der Barbaren weggeſchwemmt, oder durch die die Erwerbung des Geldes begleitenden Sorgen, oder, was allen Künſten und Wiſſenſchaften noch nachtheiliger iſt, durch den Genuß deſſelben in Ueppigkeit, Trägheit und Verſchwendung, erſtickt wurden. Dieſe verkürzen unſer Leben ſo wohl, als ſie unſere Zeit verzehren; ſo daß man in Wahrheit von uns ſagen kann, was Seneka von Zeiten ſagt, die den unſrigen gleichen: paucos annos inter ſtudia et vitia, non aequa portione, diuidimus *).

---

*) Natur. Quaeſt. Lib. 7. cap. 25.

Ende.

Buchſtaben-
und
Leſebuch.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

1787.

Anweiſung
zum Gebrauch dieſes Leſebuchs
für verſtändige Schullehrer.

Jeder verſtändige Schullehrer wird durch eigene ſaure Mühe bemerkt haben. daß das gewöhnliche A. B. C. Buch, das aus den Hauptſtücken des Katechiſmus beſtand, ganz und gar nicht für die erſten Anfänger des Leſens ſei. Die ſchwerſten Worte: geheiliget, Benedicite u. dgl. kommen gleich auf den erſten Seiten vor: die Kinder verſtehen nichts von dem was ſie buchſtabiren und leſen, ſie lernen es alſo ohne Luſt und Liebe, ja mit einer täglichen Quaal. Keines von alle den Wörtern, die im gemeinem Leben und auch im Schreiben am meiſten vorkommen, ſtand in ſeinem Buchſtabierbuch und das Kind findet ſich alſo bey jedem andern Buch ſo unerfahren, als ob es noch gar nicht leſen gelernt hätte. Gegenwärtiges Buchſtaben- und Leſebuch wird dieſen Mängeln groſentheils abhelfen und ſowohl dem Lehrer als dem Schüler ſeine Arbeit ſehr erleichtern.

1. Das A. B. C. iſt in ſeiner gewöhnlichen Ordnung gelaſſen, weil ſolche zum Lernen ſehr bequem iſt; es iſt aber durch einige Ruhepunkte unterſchieden und der Lehrer thut wohl, wenn er dieſe beobachtet und Anfangs das Kind nicht überhäufet. Es bekommt mit dieſen Abſätzen ein gewiſſes Maas ins Ohr und da die Buchſtaben alleſammt willkührliche Zeichen ſind: ſo wird damit dem Gedächtniß ſehr geholfen. Sodann wird der Lehrer Sorge tragen, daß der Schüler die Buchſtaben auch auſſer der Ordnung erkenne, die ähnlichen unterſcheide und die Doppellauter, die auf der Mitte der Seite ſtehen, auch dem Schall nach vernehmlich ausſprechen lerne: denn nachdem ſich der Mund frühe gewöhnet, nachdem bleibt die Ausſprache Lebenslang.

2. Bey dem Ab-ab iſt darauf ebenfalls Rückſicht genommen; daher die Sylben zuſammengeſetzt ſind, die durch eine fehlerhafte Ausſprache oft verwechſelt werden z. B. Ba, pa, da ta u. ſ. f. Ehe das Kind dieſe Seite wohl inne hat, gehet es nicht weiter.

3. Die Nomina und Verba folgen, nicht damit das Kind die Grammatik lerne, die für daſſelbe noch nicht gehört, ſondern weil ſie die leichteſten Sylben und den Grund der ganzen

Sprache enthalte: Da Einerlei Worte hier oft vorkommen, ſo wird das Kind dieſe Seiten im leichteſten Spiel lernen, und ſich froh dünken, daß es ſchon ſo viel kann. Und da das A. B. C. Buch, inſonderheit laut getrieben, im Gedächtniß bleibet: ſo hat es damit decliniren und conjugiren gelernt, ohne daß es weiß, was decliniren und conjugiren heißt. Der Lehrer kann nach den verſchiedenen Abtheilungen die Ordnungen ſeiner Claſſe ſo abwechſeln laſſen, daß ſie gleichſam in ſtetigem Wetteifer ſind und die ganze Claſſe dieſer Lection in Aufmerkſamkeit bleibet.

4. Es folgen einige Seiten von Namen der Dinge, die im gemeinen Leben am meiſten vorkommen und bey denen das Kind auch ſchwere Wörter zuſammenſetzen und leſen lernet. Der Lehrer wird hier einen gewiſſen Wohlklang (Rhythmus) bemerken, der zum Lernen überhaupt und inſonderheit wenn viele gemeinſchaftlich Eine Arbeit treiben, die Mühe ſehr erleichtert. Der Lehrer kann auch hier mit Wörtern, mit halben und ganzen Reihen ſehr abwechſeln, daß er die ganze Ordnung gleichſam im Tact und in der Aufmerkſamkeit erhalte. Ein Kind, das dieſe Seiten (S. 6. — 9.) wohl innen hat, hat im Leſen und Schreiben das Schwerſte überwunden.

5. Es folgen S. 10. ähnliche Wörter, deren gute Unterſcheidung nicht nur zum richtigen Schreiben, ſondern auch zum richtigen Leſen und Ausſprechen unentbehrlich iſt. Die folgende Seite der Verborum iſt eben ſo nöthig, weil Kinder, die die Sprache noch nicht inne haben, die Verba oft ſehr unrichtig verändern. Beide Seiten kann der Lehrer zum ergötzenden Spiel machen, und wenn die Kinder ſchreiben, ihnen viel ähnliche Wörter aufgeben.

6. Das Leſen und Schreiben muß ſobald verbunden werden, als es ſeyn kann und dazu giebt dies Leſebuch einen ausgeſuchten Vorrath. Das Ab-ab, die Verba, die Nomina ſchreibt der Lehrer vor und läßt die Kinder nachſchreiben; oder wenn ſie ſo weit ſind, giebt er ihnen andre Verba vor, die ſie nach dieſen auf der Schiefertafel oder dem Papier ſelbſt ſchreiben und ſo lernen ſie abermals decliniren und conjugiren, ohne daß ſie wiſſen, was ein caſus oder tempus ſei. Bey den Nominibus müſſen ſie auf die Fragen: Wer? Was? bey den Verbis auf die Hülfswörter: ich bin, ich war, ich habe, ich hatte, merken, und ſo muß ihnen allmählich das eigne Schreiben ein Spiel werden.

7. Die Sprüche der folgenden Seiten ſind deßwegen abgeſetzt, damit das verhaßte Singen aus den Schulen, das meiſtens den Verſtand zerreißt, verhindert werde. Hier ſind, ſofern es der Raum erlaubte, die Abſätze nach dem Verſtande bezeichnet und es gehet gar wohl an, daß ein verſtändiger Lehrer das lernende Kind gleich von Anfange zu einem ſolchen Leſen gewöhne. Ungemein viel Ehre machts dem Lehrer, in deſſen Schule man dieſe vernünftige und ſchöne Leſe-Art beobachtet findet und da die hier vorgezeichneten Sprüche alle kurz und verſtändlich ſind, wird er viel Freude haben, wenn er durch ſie das Kind zu ſolchem Leſen gewöhnet. Auch hat mit dieſen Sprüchen der Lehrling die ſchönſten Gebete und Sittenlehren gefaßt, die ihm auf ſein ganzes Leben lieb ſein werden. Die vorletzte Seite iſt nicht mehr nach Sylben abgetheilt, weil ein Kind, wenn es an ſie kommt, ſchon ſo weit ſeyn muß, daß es dieſe ſelbſt abtheilen kann.

8 Die Zahlen ſtehen auf dem erſten Blatt und das Einmal Eins auf dem letzten. Der Lehrer thut wohl, wenn er jene dem Kinde gleich nach den Buchſtaben bekannt macht und während des Gebrauchs dieſes Buchs ihnen die 3 erſten Species im Spiel beibringet. Dies geht ſehr wohl an und mit dem Einmal Eins am Ende bahnen ſie ſich den Weg zum weitern Rechnen. In allen Ständen und Geſchäften iſt dieſes ihnen ſehr nützlich und nöthig.

9. Bei dem ſogenannten Buchſtabiren oder Syllbiren kann keine allgemeine Methode vorgeſchrieben werden, weil meiſtens jeder Lehrer ſeine eigene Vortheile hat. Nur gewöhne er die Kinder oft, daß Er die Buchſtaben nenne und ſie die Sylbe ausſprechen, welches das Buchſtabiren ſehr erleichtert. Auch thut er dieſes oft ohne Buch und laſſe die Kinder das Wort ausſprechen oder ſchreiben. Kein Kind werde wegen einzelner ſchweren Sylben geſtraft, die es noch nicht recht ausſprechen kann und überhaupt dies ganze Buch durch abwechſelndes Leſen und Schreiben ſo ſehr zum unterhaltenden Spiel gemacht, als es ſeinem Inhalte nach ſeyn kann. Der Lehrer wird ſich ſeine Mühe damit ſiebenfach erleichtern und das Kind ihm für dieſe väterliche Methode Lebenslang danken.

Weimar, den 8ten Mai 1786.

J. G. Herder.

A a b c, d e f g,
h i k, l m n, o p q,
r s ſ t, u v w, x y z.

a e i o u y

ä ö ü, aa ee, ai ay,
ei ey, eu äu, au ie.

j ff ſſ ß ſt, tz th ch ph, ck pt qu.

A B C D E F G H I K L M N
O P Q R S T U V W X Y Z.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.
15. 16. 17. 18. 19. 20. 30. 40. 50. 60. 70.
80. 90. 100. 1000.

Ba	be	bi	bo	bu	Ab	eb	ib	ob	ub
Pa	pe	pi	po	pu	Ap	ep	ip	op	up
Da	de	di	do	du	Ad	ed	id	od	ud
Ta	te	ti	to	tu	At	et	it	ot	ut
Fa	fe	fi	fo	fu	Af	ef	if	of	uf
Pha	phe	phi	pho	phu	Aph	eph	iph	oph	uph
Pſa	pſe	pſi	pſo	pſu	Apſ	epſ	ipſ	opſ	upſ
Va	ve	vi	vo	vu					
Wa	we	wi	wo	wu					
Ga	ge	gi	go	gu	Ag	eg	ig	og	ug
Ja	je	ji	jo	ju					
Ha	he	hi	ho	hu	Ah	eh	ih	oh	uh
Cha	che	chi	cho	chu	Ach	ech	ich	och	uch
Ka	ke	ki	ko	ku	Ak	ek	ik	ok	uk
Ca	ce	ci	co	cu	Ac	ec	ic	oc	uc
La	le	li	lo	lu	Al	el	il	ol	ul
Ma	me	mi	mo	mu	Am	em	im	om	um
Na	ne	ni	no	nu	An	en	in	on	un
Qua	que	qui	quo	quu					
Ra	re	ri	ro	ru	Ar	er	ir	or	ur
Sa	ſe	ſi	ſo	ſu	As	es	is	os	us
Scha	ſche	ſchi	ſcho	ſchu	Aſch	eſch	iſch	oſch	uſch
Sta	ſte	ſti	ſto	ſtu	Aſt	eſt	iſt	oſt	uſt
Xa	xe	xi	xo	xu	Ax	ex	ix	ox	ux
Za	ze	zi	zo	zu	Az	ez	iz	oz	uz.

Der

Der, die, das.	Wer? was?	Die.
Des, der, des.	Weſſen?	Der.
Dem, der, dem.	Wem?	Den.
Den, die, das.	Wen? was?	Die.

Der Vater,	die Mutter,	das Kind.
Des Vaters,	der Mutter,	des Kindes.
Dem Vater,	der Mutter,	dem Kinde.
Den Vater,	die Mutter,	das Kind.

* * *

Die Väter,	die Mütter,	die Kinder.
Der Väter,	der Mütter,	der Kinder.
Den Vätern,	den Müttern,	den Kindern.
Die Väter,	die Mütter,	die Kinder.

Ich,	Du,	Er;	Wir,	Ihr,	Sie.
Meiner,	deiner,	ſeiner;	unſer,	euer,	ihrer.
Mir,	dir,	ihm;	uns,	euch,	ihnen.
Mich,	dich,	ihm;	uns,	euch,	ſie.

Der Bruder,	die Schweſter.
Der Knabe,	der Jüngling.
Der Mann,	die Frau.
Die Tochter,	der Sohn.

Ich bin.
Du biſt.
Er iſt.

Wir ſind.
Ihr ſeyd.
Sie ſind.

Ich ſey.
Du ſeyſt.
Er ſey.

Wir ſeyn.
Ihr ſeyd.
Sie ſeyn.

Ich war.
Du wa reſt.
Er war.

Wir wa ren.
Ihr wa ret.
Sie wa ren.

Ich wä re.
Du wä reſt.
Er wä re.

Wir wä ren.
Ihr wä ret.
Sie wä ren.

Ich ha be.
Du haſt.
Er hat.

Wir ha ben.
Ihr ha bet.
Sie ha ben.

Ich ha be.
Du ha beſt.
Er ha be.

Wir ha ben.
Ihr ha bet.
Sie ha ben.

Ich hat te.
Du hat teſt.
Er hat te.

Wir hat ten.
Ihr hat tet.
Sie hat ten.

Ich hät te.
Du hät teſt.
Er hät te.

Wir hät ten.
Ihr hät tet.
Sie hät ten.

Ich wer de.
Du wirſt.
Er wird.

Wir wer den.
Ihr wer det.
Sie wer den.

Ich wer de.
Du wer deſt.
Er wer de.

Wir wer den.
Ihr wer det.
Sie wer den.

Ich ward.
Du wur deſt.
Er ward.

Wir wur den.
Ihr wur det.
Sie wur den.

Ich wür de.
Du wür deſt.
Er wür de.

Wir wür den.
Ihr wür det.
Sie wür den.

Ich bin geweſen.
Ich ſey geweſen.
Ich war geweſen.
Ich wäre geweſen.
Ich werde ſeyn.

Sey du. Seyd ihr.
Du ſollt ſeyn.
Er ſoll ſeyn.

Wir ſollen ſeyn.
Ihr ſollet ſeyn.
Sie ſollen ſeyn.

Geweſen ſeyn.
Seyn werden.

Ich lerne.
Du lerneſt.
Er lernet.

Wir lernen.
Ihr lernet.
Sie lernen.

Lernen.
Gelernet haben.
Lernen werden.

Du haſt gehabt.
Du habeſt gehabt.
Du hatteſt gehabt.
Du hätteſt gehabt.
Du wirſt haben.

Habe du. Habet ihr.
Du ſollt haben.
Er ſoll haben.

Wir ſollen haben.
Ihr ſollet haben.
Sie ſollen haben.

Gehabt haben.
Haben werden.

Ich lernete.
Du lerneteſt.
Er lernete.

Wir lerneten.
Ihr lernetet.
Sie lerneten.

Ein Lernender.
Eine Lernende.
Ein Lernendes.

Al le Wer ke Got tes lo ben den Herrn.

Der Him mel, die Erde, die Luft, das Meer,
das Feu er, das Waſ ſer, die Son ne, der Mond,
der A bend, der Mor gen, die Nacht, der Tag,
der Wind, die Wel le, der Sturm, der Strom,
das Land, die In ſel, der Berg, das Thal,
der Dampf, die Wol ke, der Don ner, der Blitz,
der Ne bel, der Re gen, der Ha gel, der Schnee,
der Thau, das Eis, der Reif, der Froſt,
das Feld, der Wald, die Höh le, die Kluft,
die Fi ſche, die Vö gel, die Thie re, der Menſch.

Bäu me des Wal des.

Die Tan ne, die Er le, die Bir ke, die Lin de,
die Eſche, die Wei de, die Bu che, die Ei che.

Baum früch te.

Der A pfel, die Birn, die Kir ſche, die Fei ge,
die Pflau me, die Pfir ſche, die Caſta nie, die Nuß.

Feld früch te.

Der Rog gen, der Wei zen, die Ger ſte, der Ha fer,
die Erb ſe, die Boh ne, die Wi cke, die Lin ſe,
die Wur zel, der Halm, die Aeh re, das Blatt.

Blu men.

Das Veil chen, die Hy a cin the, die Tu li pa ne, die Nar ciſ ſe, die Nel ke, die Li li e, die Ro ſe.

Gar ten früch te.

Der Kür biß, die Zwie bel, der Ret tich, die Gur ke, der Knob lauch, die Rü be, der Kohl, der Sa lat.

Me tal le.

Das Ei ſen, der Stahl, das Ku pfer, das Zinn. das Blei, das Meſ ſing, das Sil ber, das Gold.

Far ben.

Schwarz und weiß, gelb und grün, blau und roth, braun und grau, Pur pur-roth, Pech-ſchwarz, him mel-blau, gold-gelb, gras-grün, ſchnee-weiß.

Spei ſen und Ge trän ke.

Das Brodt, der Ku chen, das Fleiſch, die Milch, die But ter, der Kä ſe, das Bier, der Wein.

Hand wer ker.

Der Flei ſcher, der Fiſcher, der Be cker, der Koch, der Schnei der, der Schu ſter, der Mau rer, der Schmidt, der Mül ler, der Schloſ ſer, der Gla ſer, der Ti ſcher, der Tün cher, der Drechs ler, der Zim mer mann.

Die vier Jahreszeiten.

Frühling, Sommer, Herbſt, Winter.

Die zwölf Monate des Jahres.

Januar, Februar, März, April, May,
Junius, Julius, Auguſt, September,
October, November, December.

Die ſieben Tage der Woche.

Sonntag, Montag, Dienſtag, Mittwoch,
Donnerstag, Freytag, Sonnabend.

Die vier Weltgegenden.

Morgen, Abend, Mittag, Mitternacht.

Die vier Theile der Welt.

Europa, Aſia, Afrika, Amerika.

Die vornehmſten Länder in Europa.

Deutſchland, England, Holland,
Frankreich, Spanien, Portugall,
Dännemark, Schweden. Rußland,
Polen, Preuſſen, Ungarn,
Die Türkei, Griechenland, Welſchland.

Einige Städte.

Konſtantinopel. Rom. Paris. London.
Liſſabon. Amſterdam. Koppenhagen.
Berlin. Wien. Hamburg. Lübeck.
Nürnberg. Augsburg. Frankfurt. Leipzig.

Aller-

Allerlei Thiere.

Der Bär brummet
Der Wolf heulet.
Die Katze mauet.
Der Huhn krähet.
Der Sperling zwitſchert.
Das Schaaf blöcket.
Der Storch klappert.
Der Froſch quacket.
Die Nachtigall ſinget.

Der Löwe brüllet.
Die Schlange ziſchet.
Der Hund bellet.
Die Henne glucket.
Die Wachtel ſchlägt.
Das Pferd wiehert.
Die Krähe krächzet.
Die Biene ſumſet.
Die Amſel pfeift

Der Eſel iſt träge; der Hund iſt wachſam.
Der Elephant iſt weiſe; das Lamm iſt geduldig.
Die Schwalbe flieget niedrig; der Adler hoch.
Das Kameel kann lange Zeit hungern und dürſten.
Der Fuchs iſt liſtig; der Hirſch iſt flüchtig.
Der Affe poſſirlich; der Ochs iſt dumm.

Die Raupe kriechet; der Schmetterling flieget.
Die Gemſe ſpringet; der Maulwurf gräbt.
Die Spinne webet; die Ameiſe ſammlet.
Der Fiſch ſchwimmet; der Blut-Igel ſauget.
Die Heuſchrecke hüpfet; der Wurm ſchleicht

Aehn li che Wör ter.

Der Bär, die Bee re, die Ach ſe, die Axt.
Der Hirt, die Heer de, die Hür de, der Heerd.
Der Balg, der Bal ke, das Heer, der Herr.
Der Kahn, die Kan ne, der Lah me, das Lamm.
Der Ku che, die Kü che, der Ha ſe, der Haß.
Die Lie be, die Lip pe, der Mohn, der Mond.
Das Meer, ein Mährchen, der Baß, der Paß.
Der Ba der, der Pa ter, die Rat te, das Rad.
Die Mo de, die Mot te, die Leu te, das Leid.
Die Sei te, die Sei de, die Sai te, die Zeit.
Die Sä ge, der Se gen, die Stadt, der Staat.
Die Sa ge, die Sa che, die Span ne, der Spahn.
Der Thon, die Ton ne, die Thür, das Thier.
Der Va ter, der Vet ter, der Pa the, das Bad
Die Aeh re, die Eh re, der Pflug, der Flug.
Ein Tod ter, der Dot ter, die Wür de, der Wirth.
Der Wei ſe, die Wai ſen, die Zan ge, der Zank.
Die Waa re, die Wahr heit, das Bein, die Pein.
Die Fe der, die Vä ter, ein Fu der, das Fut ter.
Der Gar ten, die Kar ten, das Beil, der Pfeil.

Ich ge he, ich ging, ich bin ge gan gen.
Ich thu e, ich that, ich habe gethan.
Ich lei de, ich litt, ich ha be ge lit ten.
Ich lei te, ich lei te te, ich ha be ge lei tet.
Ich läu te, ich läu te te, ich habe ge läu tet.
Ich ſe he, ich ſah, ich ha be ge ſe hen.
Ich ſä e, ich ſä e te, ich ha be ge ſä et.
Ich klei de, ich klei de te, ich ha be ge klei det.
Ich glei te, ich glitt, ich bin ge glit ten.
Ich ſin ge, ich ſang, ich ha be ge ſun gen.
Ich ſin ke, ich ſank, ich bin ge ſun ken.
Ich flie ge, ich flog, ich ha be ge flo gen.
Ich krie che, ich kroch, ich ha be ge kro chen.
Ich lie ge, ich lag, ich ha be ge le gen.
Ich lü ge, ich log, ich ha be ge lo gen.
Ich tau ge, ich tau ge te, ich ha be ge tau get.
Ich tau che, ich tauch te, ich ha be ge tau chet.
Ich ge ne ſe, ich ge nas, ich bin ge ne ſen.
Ich ge nieſ ſe, ich ge noß, ich ha be ge noſ ſen.
Ich ſchre cke, ich ſchreck te, ich ha be ge ſchreckt,
Ich er ſchre cke, ich er ſchrack, ich bin er ſchro cken.
Die Mut ter ſäu get. Das Kind ſau get.
Das Waſ ſer rann. Der Kna be rann te.
Der Kauf mann wä ge te. Die Wol le wog.

Die Morgenſtunde
hat Gold im Munde.

Bete und arbeite.

Müſſiggang
Iſt des Laſters Anfang.

Jung gewohnt;
alt gethan.

Nach geſchehener Arbeit
iſt gut ruhen.

Böſes Geſchwätz
verderbet
gute Sitten.

Wer Pech angreift,
der beſudelt ſich
und wer ſich zu böſen
Menſchen geſellet,
der lernet Böſes.

Ein ehrlicher Name
iſt das beſte Erbgut.

Unrecht Gut
gedeihet nicht.

Wo Schaam iſt,
da iſt auch Ehre.

Höre viel;
ſprich wenig.
Verſprich wenig,
halte viel.

Die Jugend iſt
des Lebens Frühling.
Das Alter iſt
des Lebens Winter.
Wer nicht ſäet,
kann auch nicht ernten.

Die Blume blühet
und verblühet bald;
der Menſch ſtirbt
früh und ſpät
jung und alt.

Auch im Verborgenen
thue nichts Böſes;
die Zeit bringt Alles
an den Tag.

Das Leben währet
nur kurze Zeit;
die Liebe Gottes
währet in Ewigkeit.

Du ſollt lieben
Gott deinen Herren
von ganzem Herzen,
von ganzer Seele
von allen Kräften
von ganzem Gemüthe
und deinen Nächſten
wie dich ſelbſt.

Ehre deinen Vater
und deine Mutter,
auf daß ihr Seegen
über dich komme.
Denn des Vaters Segen
bauet den Kindern
Häuſer,
aber der Mutter Fluch
reiſſet ſie nieder.

Alles was ihr wollet,
das euch die Leute
thun ſollen,
das thut ihr ihnen auch.

Vergebet;
ſo wird euch vergeben.
Gebet;
ſo wird euch gegeben.

Selig ſind
die Barmherzigen:
denn ſie werden
Barmherzigkeit
erlangen.

Selig ſind
die Friedfertigen:
denn ſie werden
Gottes Kinder heiſſen.

Hungert deinen Feind,
ſo ſpeiſe ihn,
Dürſtet ihn:
ſo tränke ihn.

Gott widerſtehet
den Hoffärtigen;
aber den Demüthigen
giebt er Gnade.

Dein Lebenlang
habe Gott vor Augen
und im Herzen;
und hüte dich,
daß du in keine Sünde
willigeſt, noch thuſt
was wider Gottes
Gebot ſey.

Herr, du erforſcheſt mich
und kenneſt mich;
ich ſitze, oder ſtehe auf:
ſo weißt du es;
Du verſteheſt
meine Gedanken
von ferne.
Iſt gehe oder liege,
ſo biſt du um mich
und ſieheſt
alle meine Wege.

Herr, lehre mich thun
nach deinem Wohlgefallen:
denn du biſt mein Gott:
Dein guter Geiſt
führe mich
auf rechter Bahn.

Lobe den Herren,
meine Seele,
und vergiß nicht,
was er dir Gutes
gethan hat.

Wie ſich ein Vater
über Kinder erbarmet:
ſo erbarmet ſich der Herr
über die, ſo ihn fürchten.

Ich bin
der allmächtige Gott,
wandle vor mir
und ſey fromm.

Habe deine Luſt
an dem Herren,
der wird dir geben
was dein Herz wünſchet.

Befiehl dem Herren
deine Wege
und hoffe auf ihn:
Er wirds wohl machen.

Aller Augen warten
auf dich, Herr,
daß du ihnen
Speiſe gebeſt
zu ſeiner Zeit:
Du thuſt deine reiche
milde Hand auf
und ſättigeſt alles,
was da lebet,
mit Wohlgefallen.

Danket dem Herren,
denn er iſt freundlich
und ſeine Güte
währet ewig.

Mor-

Morgen-Gebet.

Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Amen. Ich danke dir, mein lieber Gott und Vater, daß du mich dieſe Nacht vor allem Schaden behütet haſt. Gib, daß ich heute geſund und fromm, gehorſam und fleiſſig ſey. Amen.

Abend-Gebet.

Lieber Gott, ich danke dir, daß du mich dieſen Tag geſund erhalten und mir viel Gutes gethan haſt. Vergib mir alles, was ich nicht recht gethan habe und gib mir Gnade, daß ich es nicht mehr thue. Laß mich geſund ſchlafen und erwachen zu neuem Fleiße. Amen.

Vater unſer, der du biſt im Himmel.
Geheiliget werde dein Name.
Zu uns komme dein Reich.
Dein Wille geſchehe, wie im Himmel,
also auch auf Erden.
Unſer täglich Brod gib uns heute.
Und vergib uns unſere Schuld,
wie wir vergeben unſern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Verſuchung;
Sondern erlöſe uns vom Uebel.
Denn dein iſt das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen.

Das Einmal Eins.

1 mal 1 iſt 1
2 mal 2 iſt 4
2 mal 3 iſt 6
2 mal 4 iſt 8
2 mal 5 iſt 10
2 mal 6 iſt 12
2 mal 7 iſt 14
2 mal 8 iſt 16
2 mal 9 iſt 18
2 mal 10 iſt 20

3 mal 3 iſt 9
3 mal 4 iſt 12
3 mal 5 iſt 15
3 mal 6 iſt 18
3 mal 7 iſt 21
3 mal 8 iſt 24
3 mal 9 iſt 27
3 mal 10 iſt 30

4 mal 4 iſt 16
4 mal 5 iſt 20
4 mal 6 iſt 24
4 mal 7 iſt 28
4 mal 8 iſt 32
4 mal 9 iſt 36
4 mal 10 iſt 40

5 mal 5 iſt 25
5 mal 6 iſt 30
5 mal 7 iſt 35
5 mal 8 iſt 40
5 mal 9 iſt 45
5 mal 10 iſt 50

6 mal 6 iſt 36
6 mal 7 iſt 42
6 mal 8 iſt 48
6 mal 9 iſt 54
6 mal 10 iſt 60

7 mal 7 iſt 49
7 mal 8 iſt 56
7 mal 9 iſt 63
7 mal 10 iſt 70

8 mal 8 iſt 64
8 mal 9 iſt 72
8 mal 10 iſt 80

9 mal 9 iſt 81
9 mal 10 iſt 90

10 mal 10 iſt 100
10 mal 100 iſt 1000

Bekenntniſſe
merkwürdiger Männer
von ſich ſelbſt.

Herausgegeben
von
Joh. Georg Müller,
nebſt einigen einleitenden Briefen
von Hrn. Vicepräſident Herder.

Erſter Band.

Inſpicere, tanquam in ſpeculum, in *vitas* hominum jubeo.
Terent.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Winterthur,
bey Heinrich Steiner und Comp. 1791.

— Admodum tuenda ſunt ſua cuique, non vitioſa, ſed tamen propria, quo facilius decorum illud, quod quærimus, retineatur. Sic enim eſt faciendum, ut contra naturam univerſam nihil contendamus: ea tamen conſervata, *propriam naturam* ſequamur: ut, etiamſi ſint alia graviora atque *meliora*, tamen nos ſtudia noſtra naturæ regula metiamur. Neque enim attinet *repugnare naturæ* : nec quidquam ſequi, quod aſſequi nequeas. — Omnino, ſi quidquam eſt decorum, nihil eſt profecto magis quam *æquabilitas univerſæ vitæ*, tum ſingularum actionum: *quam conſervare non poſſis, ſi aliorum naturam imiteris*, omittas tuam. — Ad quas igitur res aptiſſimi erimus, in iis potiſſimum elaborabimus. &c.

Cicero de Officiis I, 30, 31,
& ſeqq.

Meinem lieben Schwiegervater
Herrn
Eberhard Gaupp
in Schafhauſen
zugeeignet!

Mit niemand habe ich ſo viel, ſo häufig über die mancherlei Falten des menſchlichen Herzens, über die ſchönen, meiſtens ſo betrüglichen Ideale, die ſich der Menſch macht, über die Unvollkommenheit ſeiner Tugend und das Nichts der menſchlichen Gröſſe geſprochen, wie mit Ihnen, und ich verdanke Ihnen hierüber eine Menge der ſchönſten Wahrheiten, die gleich dem beſten Balſam anfangs ungewohnte Schmerzen machen, aber bald eben darin die wohlthätigſte Heilkraft äuſſern.

Hier tritt ein Mann auf, der mit ſeiner eignen, oft traurigen, Erfahrung uns alles das beſtätigen wird; und in den folgenden Bändchen dieſer Sammlung ſoll noch manches kommen, das unſre Geſpräche nüzlich und angenehm unterhalten ſoll. Laſſen Sie mich, treuſter, zärtlichſter Vater! dieſe Gelegenheit benüzen, Ihnen öffentlich zu ſagen, daß Sie nicht nur mein Vater, ſondern mein erſter Freund ſind, und daß mein Dank und meine Liebe für Sie unbegränzt und unſterblich iſt.

Johann Georg Müller.

Vorrede.

In der Welt erfreut mich kaum etwas ſo ſehr wie die Wiſſenſchaften, und je mehr und mehr, als ich ſie auf einzelne groſſe Grundſäze zurükführen lerne: ſie, die niemals Verächter hatten als nur ſolche, die ihre ſanften Freuden nicht kannten, und keine Feinde, als die dieſelben unmäſſig genoſſen. Pope ſagt von ihnen: „Ein ſeichter Trunk berauſcht das „Hirn, aber volle Züge machen es wieder „nüchtern.„ Ich glaube, wenig Häſſer und Feinde zu haben, aber wenn einige Neider, bald durch Hochmuth, bald durch kleingeiſtige

Nekereien mir das Leben verbittern mehr wollen als können, ſo vergeſſe ich ſie leicht bei dieſen ſtillen friedſamen Freuden, die uns nie verlaſſen, und, obgleich ſie das Principium der innern Ruhe allein und ganz nicht geben können, es doch befeſtigen und entwikeln. So wenig äuſſerliche Vortheile ſie mir zur Zeit noch gebracht, ſo will ich ihnen doch nicht untreu werden, da es kaum ein gröſſeres Vergnügen für mich giebt, als mich ihnen ganz hinzugeben, und ich verdanke ihnen nicht nur viel meines beßten Lebensgenuſſes, ſondern vorzüglich auch die Achtung, ja ich darf mir ſchmeicheln, die Liebe vieler der Beſſern auswärts und in meiner Vaterſtadt. Doch ich breche dieſen Prologus galeatus ab, zu dem ich ſoviel Stof hätte — — Darum freue ich mich auch dieſer Arbeit, wo ich mich mit den größten und ſeltenſten Menſchen zu beſchäftigen gedenke, und hoſſe auch meine Leſer immer zufriedener mit derſelben zu machen.

Es iſt ein Opfer dem Genius meiner Jugend, daß ich mit den Geſtändniſſen des Petrarka anfange, die bei ihrer erſten Entdekung (1782) die wohlthätigſte Wirkung auf meine Seele hatten: und o wie ſehr wünſchte ich mir da einen Auguſtinus, dem ich mich ſo ganz vorlegen könnte! — Doch izt iſt dieſer Wunſch gemäſſigter, da manche leidige Erfahrung mich belehrt hat, wie ſehr viel beſſer es für meine Ruhe und meinen Wachsthum ſey, mich in mich ſelbſt zu verſchlieſſen, und mein Liebſtes nicht jedem, der es erwarten oder gar fordern möchte, Preis zu geben. Nunquam tam bonum eſt exire, quin ſit intus manere melius.

Ich hoffe, ſo von Zeit zu Zeit fortfahren zu können, und werde zwar aus dieſer Sammlung keinen ausſchlieſſen, bloß darum, weil er mir nicht gefällt, auch nicht blos Gelehrte nehmen, ſondern mitunter Leute von der bizarreſten Denkens- und Sinnes-Art. Doch wird man mir es leicht verzeihen, wenn ich mit mehr ſchöne Formen wähle als verdrehte.

Schafhauſen, den 8 Februar 1791.

Briefe

Briefe von Herrn Herder.

I.

Weimar, im Mai 1792.

Sie wünſchen, mein Lieber, daß ich Ihre Ueberſezung von Petrarca's Geſtändniſſen mit einer Vorrede begleite. Von meinem guten Willen hiebei ſind Sie wohl überzeugt, da jede Stunde, die mich Ihnen im Geiſt nähert, und mir in Gedanken unſre ehmaligen Spaziergänge und Geſpräche erneuert, mir nicht anders als lieb ſeyn kann; eben deswegen aber verzeihen Sie auch, daß ich das feierliche Amt eines Vorredners diesmal und bei dieſer Schrift nicht übernehme. Was ich dabei zu ſagen habe, läßt ſich weit beſſer im vertraulichen Ton eines Briefes, eines Geſpräches ſagen.

Sie wiſſen, was in unſrer Zeit Rouſſeau's Confeſſionen für eine Senſation erregt haben. Begierig erwartete man ſie; und wie ungleiche, wie äuſſerſt verſchiedene Urtheile ſind darüber ſelbſt von Rouſſeau's wärmſten Freunden und

Verehrern gefället worden! Wem, wenn er dieſen Diſputen ſowohl über einzelne Stellen und Situationen, als über den Geiſt, der im Ganzen herrſcht, oft beigewohnt, oder an ihnen Antheil genommen hat, müſſen nicht **allgemeine Ideen über dergleichen Confeſſionen** aufgegangen, und die Frage beigefallen ſeyn: **wie fern kann und darf und ſoll ein Menſch Geſtändniſſe von ſich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaß muß ihn bei dieſer gefährlichen Schiffahrt leiten?** Da nun Ihr Petrarka einer der Vorgänger Rouſſeau's in dieſer Art Confeſſionen geweſen: ſehen Sie, ſo iſt der Inhalt unſers Vorgeſpräches darüber uns durch die Sache ſelbſt gegeben.

Der erſte Meiſter ſolcher Confeſſionen iſt Auguſtin; er war Petrarka's Vorbild, und es iſt gewiß, daß ohne ihn, villeicht auch ohne den Auguſtiner **Denis von Robertis**, der in einem freien Verſtande des Worts, Petrarka's Gewiſſenrath war, Petrarka villeicht ſo eigentlich dieſen Weg nicht würde genohmen

haben. Zimlich frühe ſchrieb er ſchon an den Biſchof von Lombes, der in einem ſcherzhaften Briefe ſeine Laura für ein Hirngeſpinnſt und ſeine Liebe für den Auguſtinus für eine Comödie erklärt hatte, auſſerordentlich ernſthaft: „Wenn ich die Poeten und die Philoſophen liebe, ſo folge ich darin dem Beiſpiel
„des h. Auguſtinus. Nie würde er ſein Buch
„von der Stadt Gottes gemacht haben, wenn
„er nicht voll von ihren Ideen geweſen wäre.
„Villeicht hätte er aufgehört, ſie zu ſtudiren,
„wenn er wie der h. Hieronymus einen Traum
„gehabt hätte, worin ihm wäre vorgeworfen
„worden, daß er den Cicero zu ſehr liebte.
„Sie wiſſen, wie er ſelbſt geſteht, er habe in
„den Büchern der Platoniker viele Lehren unſerer Religion gefunden. Er fügt hinzu, da
„er den Hortenſius des Cicero geleſen, habe
„er ſich von allen Secten losgemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Ich nehme
„dieſen Vater, wegen der Wahrheit deſſen,
„was ich ſage, und wegen der Aufrichtigkeit
„meiner Liebe zu ihm zum Zeugen. Er iſt an

„ei

„einem Ort, wo er weder betrügen noch betrogen werden kann. Ich hoffe, daß er mit „meinen Irrthümern Mitleiden haben wird, „vornehmlich, wenn er ſich an ſeine eignen „erinnert.„ So fährt er fort, und beſchließt endlich den Brief im ironiſchen Ton des Biſchofs: er hoffe: „daß dieſer Auguſtinus, gegen „den er ſoviel Liebe vorgebe, ihn mit Waffen „gegen eine Laura verſehen werde, die gar nicht „exiſtire.„ — In eben dieſem Jahr hatte er mit ſeinem Bruder eine Reiſe auf den Berg Ventoux gethan, die er dem vorgedachten P. Denis beſchreibt. Ich wünſchte, daß Sie den ſchönen Brief als eine Einleitung zu ſeinen Confeſſionen überſezten: denn wahrſcheinlich war dieſe Höhe der Empfängnißort der erſten Idee dieſer Confeſſionen. Indem er ſeine Augen an dem groſſen Schauſpiel der Ausſicht über Länder, Berge und Meere, die ſeinen Geiſt erhob und ihn zu frommen Betrachtungen wekte, geſättigt hatte, nahm er die Bekänntniſſe des heil. Auguſtinus, die er immer bei ſich trug (ein Geſchenk des P. Denis) in die Hand; er traf auf eine Stelle, die ihm ſo wunderbar paſſend für ſeinen Zuſtand vorkam, als jene, die der heilige Auguſtinus und Antonius aufſchlugen, und von denen ſie die bekannte groſſe Wirkung verſpürten; kurz, er glaubte, „daß er nichts beſſeres thun könne, „als dieſem Heiligen nachzuahmen.„

Sie kennen den Heiligen, den Mann von ſeltnen Gaben, und einer ſo feinen vielgewandten Denkart, wie Auguſtinus war. Die Schikſale und Fehler ſeiner Jugend, die mancherlei Wendungen ſeiner warmen und reichen Phantaſie, die hizige Thätigkeit ſeines Lebens, die Krümmen und Rükwege, denen ſein geſchäftiger beredter Diſputirgeiſt ausgeſezt war, und dabei die innere Redlichkeit, die ſanfte Empfindlichkeit ſeines Herzens, alles dies gab ihm nicht nur den Stof zu ſeinen Confeſſionen, ſondern machte ihm auf der Stelle, wo er ſtand, dieſelbe, ſo wie auch ſeine Retractationen, gewiſſermaſſen moraliſch nothwendig. Ein Geiſt, wie dieſer, mußte oft und viel fehlen; aber auch ſeiner Fehler ſpät oder früher inne werden; und da war es freilich eine Art ſüſſer Buſſe, das Gewirre ſeines Herzens der oberſten Weisheit vorzulegen, und was Er an ſich nicht ändern konnte, ihr Liebevoll zu beichten. In den Confeſſionen Auguſtins herrſcht eine ſo weiche Zärtlichkeit, ja ich möchte ſagen, eine ſo verführeriſche Bulerei mit Gott und ſeinem eignen Herzen, daß ſie zu allen Zeiten und beinah vor allen Schriften dieſes Kirchenvaters Liebhaber und Verehrer gefunden haben, auch unter denen, die nicht eben ſeines Ordens waren. Eben ſo war Petrarka eine der zarten, Empfindungsreichen Seelen, die beſtimmt ſcheinen, lange Jahre oder villeicht Lebenslang mit ſich im Kampf zu leben. Wer ſeine Rime und Canzoni geleſen hat, kennet das Bedürfniß ſeines Herzens, beinahe ganz in der Phantaſie zu leben; und da er wirklich von ſehr moraliſcher Natur war, wie ſeine Briefe und Aufſäze, ſeine Verbindungen und Freundſchaften, ja faſt alle Tritte und Schritte ſeines Lebens zeigen: ſo war es wohl natürlich, daß ſein immer begehrendes,

rendes, nie geſättigtes Herz oft in Umſtänden ſeyn mußte, da ihm Geſtändniſſe dieſer Art allein Luft machen konnten. Wenn Auguſtin alſo in dieſen Selbſtgeſprächen ſich unmittelbar an Gott wandte: ſo wandte Petrarch in ihnen ſich an Auguſtin, ſeinen Lehrer, der ihm dies Mittel zur Erforſchung und Erleichterung ſeines Herzens gezeigt hatte, ja den er als einen Mittler und Heiligen bei Gott glaubte. Dies war ſehr natürlich für den, der auch an Cicero, Varro und Livius Briefe ſchrieb, als ob dieſe noch lebten; der mit Abweſenden wie mit Gegenwärtigen umging; ja, der überhaupt mehr in der Entfernung als in der Gegenwart, mehr in der Einbildung als im Genuß des Daſeyns lebte. Seltene Weſen dieſer Art ſind gleichſam geflügelte Geſchöpfe, Schmetterlinge, die von allen Blüthen nur das feinſte koſten wollen, und in dunkeln Stunden, wenn ſie gewahr werden, daß noch das Geſpinnſt der Raupe an ihnen hängt, aus ſich ſelbſt hinauszufliegen ſtreben, und alſo tapfer mit ſich kämpfen. Es kann nicht fehlen, daß wenn ihre ſonderbaren

Selbſtgeſpräche, ihre inneren moraliſchen Kämpfe andern vor Augen kommen, die nicht von einer ſo feinen Natur ſind, um ſich gleichſam ſelbſt zertheilen und alſo mit ſich ſtreiten zu können, ſondern immerdar höchſt zufrieden mit ſich leben, ſie dieſen ein Aberwitz eine Schwärmerei, eine hochmüthige und am Ende doch unnüze Thorheit ſcheinen. Gleichergeſtalt iſts auch nicht zu leugnen, daß, wenn ſie ſchwachen Nachahmern in die Hände gerathen, ſie ihnen zu mancher unnüzen Anſtrebung und Beeiferung, zu einer thörichten Verwirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Characters, kurz zu einem moraliſchen oder frommen Wahnſinn Anlaß geben können, in welchem ſie durchaus eine fremde und mit nichten ihre eigene Perſon ſpielen; welches Ding auf Erden iſt aber völlig von Mißbrauch frei? und ſind nicht die feinſten wirkſamſten Elemente gerade diejenigen, die am meiſten gemißbraucht werden? Freilich gehet, was unmittelbar, gleichſam durch Sympathie wirkt, durch dieſe zuſtimmende Sympathie, wie durch eine unmittelbare innige Berührung im Guten und Böſen mächtig über.

„Warum alſo, wird man Ihnen ſagen, „müſſen ſolche Dinge geſchrieben, abgeſchrieben, überſezt, gedrukt werden? Wer Gott „oder dem heil. Auguſtin beichten will, beichte „ihnen in der Stille; was ſoll eine Erleichterung des Herzens vor aller Welt? Wozu ſoll „es, daß man ein ganzes Publicum, ja ſelbſt „die Nachwelt zu Vertrauten ſeines Innerſten, „ſeiner geheimſten Schwachheiten und Buſenfehler macht? Wenn da nicht ein geheimer „Stolz, eine Eitelkeit und Eigenliebe dahinter „ſtekte —„ Ich bin weit entfernt, die Confeſſioniſten dieſer Art von dieſen Thorheiten ganz frei zu ſprechen, daß ich vielmehr glaube, bei vielen oder den meiſten derſelben ſeye dieſer Fehler wirklich und zwar ziemlich offenbar im Spiele. Wer nicht einmal insgeheim beichten kann, ohne daß nicht zugleich ſein Ohr begierig lauſche, ob nicht ein andrer ihn höre und ſeine Beichte aufſchreibe; wer ſelbſt den geheimen Unrath ſeines Herzens für ſolch ein Heiligthum hält, daß er ihn nicht ablegen mag, ohne ihn zugleich einer Heerde gläubiger und frommer Schaafe als Arznei zu verkaufen; allerdings ſpottet der Gottes und der Menſchen, und ſo lehrreich ſeine Gaukelei ſeyn mag, iſt und bleibt er dennoch ein Gaukler, ein ſelbſtſüchtiger Heuchler. Er legt die Krambude ſeines Herzens andern zur Schau aus, damit man ſich nur mit ihm beſchäftige, und hält ſich für ein ſo merkwürdiges Weſen, daß es ihm leid thut, nicht alles was er thut, zur Erbauung des Volkes auf dem öffentlichen Markte thun zu können. Auch Menſchen, die in der Jugend ſehr beſcheiden waren, können im feinen Nez der Selbſtliebe ſo weit geführt werden, daß man in wenigen Jahren über ihre vermeſſene Demuth erſtaunt; und durch nichts wurden ſie ſo weit geführt, als daß andre ein vermeſſenes Zutrauen auf ſie ſezten, und ſie durch dies Zutrauen zulezt ſelbſt unverſchämt machten. Wie Liebe ſich mittheilt, theilen ſich alle Affecten, inſonderheit der fromme Wahnſinn und die gläubige Phantaſterei mit; man glaubt endlich zu ſeyn, was

der

her andre lange geglaubt, und uns überredet hat, daß wir wohl ſeyn könnten; und ſo wird man mit beſtochenem eigenem Gewiſſen vor Gott und Menſchen ein eitler ſcheinheiliger Popanz.

Daß Auguſtin und Petrarca von aller Eitelkeit frei geweſen, wage ich nicht zu behaupten; ſie leugnen es beide nicht, und eine feine Ader davon läuft durch ihr ganzes Leben. Schwerlich würden ſie auch in allem die Männer geworden ſeyn, die ſie waren, wenn nicht dieſes Ferment von Unruhe in ihnen gewirkt und gegähret hätte. Ferne aber ſeys, daß inſonderheit Petrarca, den ich beſſer als den heiligen Auguſtin kenne, von ſo grober Eitelkeit geweſen wäre, daß er ſeine Confeſſionen nur für die Welt, oder wenigſtens für dieſe und für ſich zur Hälfte geſchrieben hätte. Er hat ſich in ihnen ſowohl als in andern Schriften und Briefen ſo wenig ſelbſt geſchont, und überhaupt den Grund ſeines Herzens auch in Schwachheiten und Fehlern ſo klar gezeigt, daß, wenn er dieſe Eitelkeit bei ſich wahrgenommen hätte, er ſie vor allen Eitelkeiten ſeinem heil. Auguſtinus zuerſt offenbaret haben würde. Ein gleiches iſts wohl mit dem heil. Auguſtinus. Beide hatten in Gutem und Böſem die Welt ſo lange und viel von ſich reden gemacht, daß es ihnen ſelbſt faſt zur moraliſchen Nothwendigkeit wurde, ſich ſelbſt und andre über den wahren Zuſtand ihrer Geſinnungen, ihres Herzens, ihres Charakters zu belehren: ſie traten alſo nicht als eitle Geken hervor, um der Welt das zu ſagen, was niemand wiſſen wollte: vielmehr als beſcheidne Büſſende traten ſie vor den Altar, um ihr reuiges Bekenntniß öffentlich abzulegen. Seelen von ſolcher Aufrichtigkeit, wie z. B. Petrarca war, giebt es ſelten; und da ſich mit ihr auch eine gewiſſe Redſeligkeit, eine bezauberndſchöne Geſprächigkeit in Mittheilung aller ſeiner Gedanken und Empfindungen verband, die ſich in ſeinen Briefen durchhin offenbaret; ſo konnte er an dieſen Geſprächen dem heil. Auguſtin ſo wenig Hehl haben, als an ſo manchen Sonnetten und Geſängen, die auch ſein Innerſtes ſchildern. Er hatte ein Gemüth, das nicht verſchloſſen ſeyn dorfte, und ſich alſo auch nicht verſchloß; daher wir ihn in allen Situationen ſeines Herzens und Lebens weit genauer kennen, als irgend einen ſeiner Mitgenoſſen in dieſen ſonſt dunkeln Zeiten. Leſen Sie, m. Fr. die Nachrichten von ſeinem Leben (*), die ein Verwandter ſeiner Laura aus Liebe gegen Petrarca und gegen ſeine Familie zuſammengeſtellt hat. Sie werden freilich lachen, wenn er ihm auf jedem Wink ſeiner Gedichte Tritt für Tritt in ſeiner Liebe folget und ihm durchaus jede Wendung ſeiner Sonnete, Reime und Canzonen für eine hiſtoriſche Wahrheit anrechnet; von alle dieſem werden ſie ihm wenig oder nichts glauben. Aber aus der Zuſammenſtellung der eignen Briefe Petrarchs werden Sie Petrarka kennen und liebgewinnen lernen, wie ſie villeicht wenige Dichter, Schriftſteller

---

(*) Memoires pour la Vie de François Petrarque, 1764. Amſt. 3 Vol. 4. Die deutſche Ueberſezung unter dem Titel: Nachrichten zum Leben des Franz Petrarka 1775 — 78. hat in Anſehung der aus dem Italiäniſchen überſezten Stellen vor dem Original viel Vorzüge.

ſteller und Philoſophen lieben. Ich wünſchte, daß uns jemand auch mit dem h. Auguſtinus, aus ſeinen Schriften, inſonderheit aus ſeinen Briefen menſchlich bekannt machte; als Theologen kennen wir ihn gnug, und haben villeicht für das Syſtem zuviel von ihm gelernet. Er iſt uns dafür gleichſam einen Erſaz aus ſeiner Denkart, aus ſeinem Herzen ſchuldig; Nur eine bloſſe Ueberſezung ſeiner ohnedem etwas langweiligen Confeſſionen würde zu dieſem Erſaz nicht gnug ſeyn. Es erforderte ein ganzes Gemählde aus ſeinen Briefen, Handlungen, Confeſſionen und andern Schriften. Gnug für heute. Leben Sie wohl!

2.

Die Art Confeſſionen, die wir neulich betrachteten, l. F. können wir füglich die andächtigen oder religiöſen Confeſſionen nennen; ſie ſcheinen die nüzlichſten und leichteſten zu ſeyn, ſie ſind aber die gefährlichſten von allem, wenn man ſie leichtſinnig in die Welt ſendet. Was für einen Maßſtab giebts zwiſchen dem Menſchen und Gott? Zwiſchen einem vorübergehenden eiteln Nichts und dem Unendlichen, der Alles übertrift, alles überſchwänglich erfüllet? Das Gefühl des Nichts, der äuſſerſten Schwachheit und eines verſchwindenden Traumes wird alſo meiſtens dieſe Bekenntniſſe durchſtrömen, und eine ſchwache Seele, die ſich fremde dazu findet, eher niederſchlagen als aufrichten. Kommt nun noch hinzu, daß ſolche Confeſſionen, wie gewöhnlich, in Stunden der äuſſerſten Ermattung, des Ekels an ſich ſelbſt und an allen Dingen um uns her geſchrieben ſind, ſo pflanzen ſie dieſen Ekel fort, und ſtatt aufzurichten, ſchlagen ſie die Seele muthlos nieder. Und doch ſind ſie, eben weil ſie ein Unendliches zum Ziel und Maaßſtabe nehmen, von ſo ungeheurer Wirkung: ſie bringen ein Erhabenes vor den Geiſt, das dieſer nicht faſſen kann, und nach welchem er doch unaufhörlich zu ſtreben gereizt wird, bis er kraftlos unter ſich ſinket. Erſtaunen Sie alſo nicht, daß die Leben der Heiligen mit ihrer frommen Entwerdung, mit ihrem Durſt nach dem Unendlichen, mit ihrem Anſtreben nach ewiger Ruhe zumal in zarten jugendlichen Gemüthern ſo viele Wirkung gethan haben; denn eben dieſe Gemüther kannten die Schranken ihres Daſeyns noch nicht, und lernten ſie oft nur alsdann kennen, wenn ihnen die Luſt zu leben und zu wirken verging, und ſie nach mancher vergeblichen Mühe auch in dieſem geiſtlichen Dunſt, mit welchem ſich zu lange ihre Seele genährt hatte, Eitelkeit fanden. Um dieſer zarten ſo leicht verführbaren Gemüther willen, wünſchte ich alſo nicht, daß ſolche Schriften auſſerordentlicher oder kranker Menſchen ſich zu ſehr vermehrten, oder unbedachtſam gemein gemacht würden. Wer mich von Kindheit auf in meinen Pflichten ſtärkt, und mir die Bahn meines Lebens rein und klar vorzeiget, der ſey mein Lehrer; nicht der, der mich über dieſe Bahn erheben will, und mir dazu betrügliche Dädals-Flügel bereitet. Wie ſich das Innerſte eines Menſchen gegen Gott verhält, bleibe zwiſchen dieſen beiden ein heiliges

liges und ſeliges Geheimniß, ohne daß es auf eine unſelige Weiſe zum Zwangsmodel andrer Menſchen werde, über welchem ſie villeicht ihre beſten Jahre und ihre redlichſte Form verlieren.

Noch weniger gefallen mir die geiſtlichen Stunden- und Tagebücher, in denen man ſich ſo öfters zu dem, was man nicht ſeyn kann und alſo auch nicht ſeyn darf, auf eine ängſtliche Weiſe zwinget. Entweder intereſſiren ſie nicht, oder ſie intereſſiren zu ſehr, und werden dadurch dem traurig ſympathiſirenden Leſer ſchädlich. Wer wird doch jedes Protokoll ſeiner Krankheit nach Tagen und Stunden, wer wird jede Unterredung, die er mit dem Arzt über die kleinſten Zufälle ſeiner Ungemächlichkeit gehabt hat, für ſo wichtig halten, daß er ſie aus Merkwürdigkeit ſeiner Perſon, dem Publikum mittheile? Der Arzt mag es thun, wenn ers für ſeine Kunſt nützlich findet; der Kranke ſelbſt aber thut wohl, wenn er ſich mit dem Bekenntniß ſeiner geheimſten Krankheitsgefühle nicht abgiebt, und ſeine wiedererlangten Kräfte nützlicher anwendet. Auch die Freunde und Verehrer deſſelben thun beſſer, wenn ſie nach geendigtem Lebenskampfe ihres Verehrten dergleichen Papiere mit ihm ruhen laſſen, und nicht jede trübe Stunde ſeines kranken Gehirns oder ſeines leidenden Unterleibes dem Publikum übergeben: denn dies hat daraus wenig, und das Wenige oft auf eine traurige Weiſe zu lernen. Meiſtens kommen in ſchwachen Stunden die Irrthümer und Fehler, die böſen Eindrücke und Gewohnheiten unſrer Jugend als Feinde über uns: ſie bemächtigen ſich unſers geſchwächten Daſeyns, benebeln unſern Verſtand, mißleiten unſern Willen, und triumphiren. Wenn nun der Schwache ſelbſt den Urſprung und die Genealogie dieſer ſeiner Feinde nicht inne wird (und er wird es in der trüben Stunde ſelten werden) ſo kann er uns über ſich ſelbſt wenig lehren. Ja da gewöhnlicher Weiſe in dieſen Tagebüchern Ein Tag oder Eine Stunde vom Ganzen abgeriſſen, und dergeſtalt fürs ganze Leben genommen werden, als ob mit ihnen der Strom der Zeit ſtille ſtände, und ſich dieſer Zuſtand, wie er unläugbar aus andern fließt, nicht auch in andre verlöre: ſo wird nothwendig die Seele des Leſers wie des Patienten, auf eine widernatürliche Weiſe verenget und beängſtiget. „Lebe weiter,„ möchte man dem ſiechen Schriftſteller zuruffen, wenn er noch lebte; „vergiß dieſes! denn die Zeit hat es weggetilget. Entwöhne dich von jenem: denn es „iſt dir nicht mehr nöthig; vergiß und ſtrebe „weiter. Wolle dich nicht zu einem andern „machen als du biſt: denn du mußt mit dir „ſelbſt leben und ſterben. Wolle nicht aus dir „heraus, nicht über dich empor ſpringen: denn „das Unternehmen iſt eitel. Mache nicht das „Heute zum Geſtern, noch das Morgen zum „Heute; die Zeit giebt neuen Troſt, neue Umſtände und Kräfte. Erwarte, genieſſe, gebrauche ſie, lebe weiter!„

Ach mein Freund! wie ſehr iſt der Menſch ſich ſelbſt ein Räthſel! Der delphiſche Gott hatte Recht, die Selbſterkenntniß den Schülern der Weisheit vor allem andern zu empfehlen; ich zweifle aber daran, daß er ihnen Confeſſionen von ſich ſelbſt vor aller Welt würde

emp

empfohlen haben. Den Grund unſers Herzens tragen wir ſtille mit uns, und wir wiſſen lange nicht, was darin liegt; wird er durch Umſtände ſanft oder heftiger aufgeregt, ſo iſt er uns oft ſelbſt ein Wunder. Das innerſte Gewebe unſrer Gedanken und Empfindungen fand ſeine Grundzüge vielleicht ſchon in jenem Erbtheil, das von Eltern und Voreltern auf uns kam, und mit dem Bau unſers Körpers verwebt iſt. Frühe Jugendeindrüke, deren wir uns nicht allemal erinnern, ſchlugen ihre Fäden darein; die Bekanntſchaft mit ſolchen und andern Menſchen beveſtigte oder veränderte das eingetragene Muſter: Gewohnheiten beſtärkten es noch mehr, und die eigen-erworbenen dunkeln Ideen gaben ihm ſchon den völligen Umriß, ſo daß die deutlich-erkannte Lehre ihm meiſtens nur noch die Farbe verleihen konnte. Die völlige Anſicht dieſes Gewirres mit ſeinen Urſachen und Folgen liegt ſelten uns ganz vor dem Auge, am wenigſten in einer benebelten Stunde; wir erkennen uns meiſtens nur Stükweiſe, mehr in andern, als abgetrennt in uns ſelbſt. Nachdem

Freunde oder Feinde, Lobredner oder Verächter uns begegnen, nachdem ſie hart an uns ſtoſſen oder uns liebkoſen und ſchmeicheln, nachdem unſre Wünſche und Beſtrebungen gedeihen oder mißrathen; nachdem werden ſolche, oder andre Ideen von uns in uns ſelbſt erwekt. Dieſer ſchmeichelt ſich, weil andre ihm ſchmeicheln; jener wird hart und unbiegſam, weil das Schikſal gewaltig auf ihn zuſtößt. Villeicht hält er in einigen Stunden zuviel auf ſich, weil andre ihn zu ſehr verachten; in andern Stunden kömmt er wieder zu ſich, und fühlt ſich mißmüthig und elend. So ſind wir oft ein Spiel von uns ſelbſt, ein Spiel von Phantaſien andrer, ein Traum der Träume. Einige Menſchen ſind weit beſſer, andre viel ſchlechter, als ſie ſich ſelbſt glauben; dieſe waren und ſind es nicht mehr; jene träumen ganz etwas anders von ſich, als was in ihnen liegt, und was ſie in kurzem ſeyn werden. Selten täuſchen wir andre mit uns ſo ſehr, als wir uns ſelbſt mit uns täuſchen: denn Fremde haben eigene Augen uns anzuſehen und zu prüfen; wir aber, wenn wir gehen und in uns ſelbſt den Blik kehren, ſollen auf einmal der Sehende, das Auge und das Geſehene werden. Wie alſo vor Gericht das Zeugniß deſſen, der für oder gegen ſich ſelbſt zeugt, mancherlei Einſchränkungen und eine genaue Behutſamkeit fordert, ſo verdienen gewiß auch dergleichen ans Licht geſtellte Confeſſionen bald einen billigen Vertheidiger, der für ſie, bald einen Advocatum Diaboli, der gegen ſie auftrete und zeuge. So ſchlechthin gilt ihr Urtheil nicht. Erzählen kann man von ſich; aber nicht über ſich urtheilen, noch weniger entſcheiden.

Laſſen Sie alſo, m. Fr., uns fleiſſig mit uns ſelbſt zu Rathe gehen, fleiſſig mit uns ſelbſt, mit unſerm Schuzgeiſt oder unſrer Seele dialogiren, ohne bei dieſen Dialogen an Welt oder Nachwelt zu denken. Ein Seitenblik auf dieſelbe macht ſie villeicht ſchon falſch, und dem Auge der höchſten und innigſten Wahrheit unerträglich. Je treuer wir dabei es mit uns ſelbſt meinen; je mehr wir wirklich über uns aus Urſachen aufgeklärt werden wollen und zu tüchtigen Zweken hinarbeiten; deſto weniger werden wir uns in Reden ergieſſen, deſto ſtiller werden wir allein für uns lernen.

> Diſcite, o miſeri, & cauſſas cognoſcite rerum:
> Quid ſumus? aut quidnam victuri gignimur? ordo
> Quis datus? aut metæ quam mollis flexus & unde?
> Quis modus argento? quid fas optare? quid aſper
> Utile nummus habet? patriæ cariſve propinquis
> Quantum elargiri deceat? quem te Deus eſſe
> Juſſit & humana qua parte locatus es in re?

Ich nannte die Perſon, mit der wir uns hierüber unterreden müßten uns ſelbſt, oder unſern Schuzgeiſt; denn was iſt dieſer anders als die reine abgezogene Idee von unſerm ganzen Selbſt, die mit uns gehet, und die uns gleichſam zu unſerm Schuze begleitet. Um nicht ſchlechter zu werden, müſſen wir immer beſſer zu werden ſtreben: deswegen begleitet uns dieſer glänzende Traum von uns ſelbſt, das Aggregat unſrer geheimen Kräfte, Anſtrebungen und Wünſche. Er erinnert uns an das, was wir vergaſſen, an Gelübde, Hofnungen, Ahndungen unſrer unerfahrnen Jugendſeele; und muntert uns dadurch auf, und bringt uns weiter. Von ihm können wir erfahren, warum wir das noch nicht ſind, was wir werden wollten? er wird uns auch weder Lehre noch Aufmunterung verſagen, wie wir es etwa noch werden mögen. Unſer Geburtstag, Tage des Glüks oder andre Erinnerungen ſonderbarer Zufälle unſers vergangenen Lebens ſind ſeine Feſte; oft aber läßt ſich ſeine Stimme auch unvermuthet, und am liebſten in der Pythagoräiſchen Stunde bei Nacht, in ſtiller Einſamkeit hören. Er dictirt zwar nicht zum Nachſchreiben, und ſieht in ſeinen Antworten nicht darauf, wie ſie ſich gedrukt am beſten ausnehmen würden; ſein Wort aber theilt Seele und Leib, Mark und Bein; ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. Ich wünſche Ihnen viele vergnügte Stunden mit dieſem unſichtbaren Freunde, der Ihnen mehr als der heil. Auguſtinus ſeyn wird; Die Confeſſionen aber, die Sie beide einander zu thun haben, mögen auch unter ihnen bleiben: denn Worte dieſes Freundes ſind nicht für die Menge; ſie ſind heilig. Leben Sie wohl!

Z.

3.

Wenn wir von den andächtigen zu den, wie ſoll ich ſie nennen? menſchlichen philoſophiſchen Confeſſionen herabſteigen: ſo fallen Ihnen, m. Fr., wohl zuerſt die Confeſſionen Rouſſeaus ein, die zu unſrer Zeit ſo viel Redens gemacht haben. Groß und feierlich kündigte er ſie nach ſeiner Art an: „Ich unternehme, ſprach er, ein Werk, das ſeines Gleichen nicht gehabt hat noch haben wird. Menſchen will ich einen Menſchen ganz in ſeiner wahren Natur zeigen; und dieſer Menſch bin Ich, ich allein. Ich kenne mein Herz und kenne die Menſchen. Ich bin nicht gemacht, wie irgend einer von denen, die ich geſehen habe; ich darf glauben, daß ich nicht wie irgend einer bin, die exſiſtiren. Bin ich an Werth nicht beſſer wie ſie, ſo bin ich ein andrer. Ob die Natur wohl oder übel gethan habe, daß ſie die Form zerbrach, in der ſie mich bildete, darüber kann man nur urtheilen, wenn man mein Werk geleſen. Die Poſaune

„des lezten Weltgerichts erſchalle, wenn ſie will;
„mit dieſem Buch in der Hand, will ich mich
„vor den Weltrichter ſtellen, und laut ſagen:
„dies iſt, was ich gethan, was ich gedacht
„habe, was ich war. Das Gute und das Böſe
„von mir entdekte ich gleich freimüthig, verſchwieg
„nichts Böſes, log nichts Gutes hinzu;
„und iſt mirs begegnet, daß ich etwa einen gleichgültigen
„Zierrath hinzu that, ſo geſchahe es
„nur, weil ein Fehler meines Gedächtniß eine
„Lüke in meiner Erzählung verurſachte. Ich
„zeigte mich, wie ich war, verachtenswürdig
„und niedrig, aber auch gut, edelmüthig, erhaben,
„wenn ich es war: mein Inneres entſchleierte
„ich, wie du es ſelbſt kannteſt. Ewiges
„Weſen, verſammle um mich die unzählbare
„Menge derer, die meines Geſchlechts ſind,
„und laß ſie meine Bekenntniſſe hören. Sie
„mögen über das Unwürdige in mir ſeufzen,
„über das Niedrige in mir erröthen; aber jeder
„von ihnen enthülle vor deinem Thron mit gleicher
„Aufrichtigkeit ſein Herz, und dann ſage
„ein Einziger von ihnen allen, wenn er es ſagen

„darf: ich war beſſer als dieſer!„ — Ohne Zweifel, m. Fr., ſteigen Ihnen mancherlei Gedanken bei dieſer Ausforderung auf, und es iſt ſchwer ſich darüber zu erklären. Rouſſeaus Confeſſionen bedörfen aber auch dieſer vorlaufenden Erklärung nicht; Blatt zu Blatt ſieht man in ihnen den ſonderbaren, in ſeiner Art einzigen Mann, der bei dieſer ſeltnen Ankündigung weder groſſprechen, noch eine Lüge ſagen wollte.

Rouſſeau hatte Feinde und gewiß mehr, als er deren zu haben verdiente: ſie gingen zum Theil mit ihm auf eine niedrige, ſchändliche, häßliche Art um, und verbitterten ſein Leben; das iſt wahr. Und eben ſo wahr iſts, daß ſeine kranke Phantaſie ſich viel mehr Feinde einbildete, als er hatte, und daß er dieſe ſich viel ſchwärzer machte, als ſie gegen ihn ſeyn wollten. Bei der ſtärkſten Mannesberedſamkeit war und blieb er ein Kind in Anſicht und Behandlung der Menſchen; ſein Geiſt war ſtolz, ſeine Grundſäze waren edel, und doch kann man es ſich nicht verbergen, daß ſeine

Neigungen und ſein Betragen oft etwas Niedriges an ſich hatten, das er ſich, wenigſtens in ſeinen Confeſſionen, in denen er doch der Richter ſein ſelbſt werden mußte, nicht ſo gar leicht hätte verzeihen ſollen. Ein Gleiches iſts mit der groſſen Schwachheit ſeines Herzens für Wolluſt und Liebe. Die Anlage dazu, ſo wie zu manchem andern Fehler lag gewiß mit in ſeinem kränklichen Körper; und da er bei ſeiner erhöheten Einbildungskraft, nach dem ganzen Gange ſeines Lebens dieſe Leidenſchaft gleichſam nie abbüſſen konnte, und ſie alſo als einen unbefriedigten Reiz immerhin nährte: ſo kann man, wie ich glaube, die jugendliche Liebhaberei, die nachſchmekende Gefälligkeit, mit der er auch in ſeinem Alter Scenen dieſer Art darſtellt und ausmahlet, abermals mit nichts, als der Krankheit ſelbſt entſchuldigen, die bei Wiederholung ſolcher Erinnerungen ſeine unbefriedigten falſchen Reize gewiſſermaſſen noch befriedigend täuſchte. Auf andre Art kann ich mir bei einem ernſten alten Mann, der über ſich ſelbſt nachdenkt, indem er ſein Leben beſchreibet, geſchweige bei einem beredten Verehrer des Worts Tugend dergleichen Juvenilität nicht erklären. Ohne alſo der Poſaune des lezten Gerichtes in den Ton fallen zu wollen, wage ichs immer zu ſagen, daß es allerdings Menſchen geben werde, denen ſo wie Rouſſeau's Gaben und Sublimitäten, auch manche ſeiner Niedrigkeiten ganz fremd, ja moraliſch-unmöglich ſeyn dörften, ohne daß ſie deßwegen beſſer als Rouſſeau ſeyn wollten, dem nun einmal dieſer reizbare Körper, dieſer verirrte Gang ſeines Lebens zu Theil ward. Gegen ſeine **Feinde**, wie der kranke Mann ſie ſich dachte, mag er den Proceß von Blatt zu Blatt gewonnen haben; bei manchen ſeiner Verehrer, die gleichſam aus dem Schall ſeiner Stimme ſich ein Bild von ihm ſchuffen, iſt er dagegen in vielem gewiß zum Gleichmaaß andrer Menſchen hinabgeſtiegen; und auch dies iſt nicht übel. Bei ſeinen ſeltnen Gaben an Geiſt und Charakter, bei ſeiner tönenden Wohlredenheit und brennenden Phantaſie, bei ſeinen oft unwürdigen Schikſalen und Verfolgungen, inſonderheit

derheit aber bei der groſſen Liebe zur Einſamkeit, die ihn mit ſich ſelbſt zu oft und zu ſehr beſchäftigte, hielt er villeicht mehr von ſich, als ſichs zu halten gebühret; die Nemeſis, die kein Uebermaas duldet, hat dieſen Fehler an ihm noch nach ſeinem Tode auf eine Art gerächet, bei der Rouſſeau an dieſen Erfolg ſchwerlich dachte. Aus ſeinem Grabe muß er noch ſelbſt ſeine durchdringende Stimme erheben, und den Menſchen zuruffen: „ich war nicht alles, wofür ihr mich hieltet, weder im Guten noch im Böſen. So ſehr ich die Tugend anpries, und in meiner Phantaſie liebte, ſo hatte ich doch, auch ſelbſt noch in meinen Confeſſionen über mich ſelbſt noch kein moraliſches Maas. Lernt alſo aus meinem Beiſpiel, ihr Menſchen, wie anders es ſei, zu ſchreiben, zu phantaſieren, und wie anders zu handeln, zu ſeyn. Ich habe durch meine Schriften gelehrt, ich warne durch mein Beiſpiel, ohne daß ich euch ſelbſt die Warnung jedesmal abziehen und deutlich machen konnte.„

Mich dünkt alſo, m. Fr., ſelbſt Rouſſeau's

Confeſſionen bewähren, was wir von der Schwierigkeit ſolcher Selbſtbekänntniſſe bisher bemerkten; denn gewiß war zu ihnen niemand ſo leicht geſchikter, als Er. Bei ſeiner groſſen Wahrheitsliebe und der ganzen moraliſchen Wendung, die ſein Schriftſteller-Amt genohmen hatte, lebte er unabhängig, war ein Liebhaber einſamer Gedanken und hätte Zeit gnug, ſich mit ſeinem Genius zu unterhalten. Nun kamen aber ſeine Feinde dazwiſchen, die ihn unwürdig verachteten, und ſeinen innern moraliſchen Stolz empörten; als er ſchrieb, war er nicht mehr unbefangen: er fühlte ſich beſſer als ſie, und wollte auch Situationen rechtfertigen, die villeicht nicht zu rechtfertigen waren. Gegentheils müßte er manches von ſich verſchweigen, das ihm zum Lobe gereichte, weil für einen beſcheidenen Mann das Selbſtlob immer die ſchwerſte Sache bleibet; und ſo war Rouſſeau wiederum gewiß beſſer, als er ſich ſelbſt ſchildern konnte. Ueber manche ſeiner Fehler würde er zuverläſſig anders geurtheilt haben, wenn er ſie als Bekenntniſſe eines fremden hörte; und noch weniger würde er ſelbſt es läugnen, daß manche Situationen ſeines Lebens, wie ſie hier dargeſtellt ſind, jungen oder ſchwachen Menſchen faſt verführeriſch werden müſſen, weil des Verfaſſers eignes ſtrenges moraliſches Urtheil darüber fehlet. Ja wenn ſein Buch einem der Weiſen des Alterthums, einem Chilon, Zaleukus, Solon, Sokrates oder Mark Aurel vorgelegt würde, iſt wohl zu zweifeln, daß dieſer darüber ein mißbilligendes Urtheil fällen würde? Wir wollen alſo, m. Fr., der Aſche des armen Selbſtpeinigers verzeihend eine friedliche Ruhe wünſchen, und uns lieber an den ſchönen Früchten und Blüthen, die dieſer Baum hervorgebracht hat, erfreuen, als daß wir in ſeinem Leben jede Subſtanz des Erdreichs unterſuchen wollten, aus und in welchem der Baum wuchs. Wenn Rouſſeau in ſeinen Schriften, und überhaupt in den beſſern Stunden ſeines Lebens ſo weit über ſich ſelbſt emporſtieg, ſo müſſen wir ihm als einem Ueberwinder ſein ſelbſt die Palme reichen, und uns durch ſein Beiſpiel warnen laſſen, auch in Confeſſionen keine unbehutſamen Sonderlinge zu werden. Was wir ſind, ſind wir Gott; was wir hervorbringen oder ausüben können, das iſt für andre.

Ich unterſcheide alſo auch von Confeſſionen gar ſehr die Lebensbeſchreibungen, die merkwürdige Perſonen zu gewiſſen beſtimmten Zweken für andre von ſich aufzeichnen. Wenn dieſe wahr und merkwürdig ſind, verdienen ſie das gröſſeſte Lob, und haben um ſo mehr Intereſſe in ſich, je mehr ſie ihren Zwek genau verfolgen. Ein Vater will ſeinen Kindern, ein Bürger ſeinen Mitbürgern, ein Gelehrter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die ſeines Berufs ſind, ein Erbtheil an ſeinem Leben hinterlaſſen; wohl! er bereite dieſen Schaz aufs beſte, als er kann, und er darf des Danks derſelben gewiß ſeyn; natürlich aber bleibt aus dieſen Denkwürdigkeiten alles weg, was ſich nicht darſtellen, nicht vortragen läßt, oder was nicht zur Erläuterung ſeiner ſelbſt gehöret. Auch die Fehler, die ein ſolcher Mann von ſich zeiget, wird er in einem nüzlichen Licht zeigen, und im Ganzen wird er mehr erzählen, als über ſich ſelbſt entſcheiden und richten. Lebensbeſchreibungen dieſer Art ſind wahre Vermächtniſſe

niſſe der Sinnesart denkwürdiger Perſonen, Spiegel der Zeitumſtände, in denen ſie lebten, und eine practiſche Rechenſchaft, was ſie aus ſolchen und aus ſich ſelbſt gemacht, oder worin ſie ſich und ihre Zeit verſäumt haben. Mit je froherem Herzen ſie aufgezeichnet wurden; deſto beſſer. Freunde und Feinde vergaß der Verfaſſer, ja er ſahe ſich ſelbſt als einen Hingeſchiednen an, indem er ſein Leben fürs Vaterland oder für die Seinen nützlich machte. Sein Genius, oder die moraliſche Vernunft mußte ihm dabei die Feder führen; und kein anderes Reſultat ihm vorſchweben, als: „Wenn ihr gethan habt, was „euch befohlen iſt, ſo habt ihr gethan, was ihr „zu thun ſchuldig waret.„

Sie wiſſen, m. Fr., daß wir unter mehrern Völkern ſchöne Denkwürdigkeiten dieſer Art haben; und es wäre gut, wenn die Unbekannteren ans Licht gebracht, das Zerſtreute geſammelt, und das Fremde zu uns hinüber geſchaft würde. Es würde dies eine kleine Bibliothek der Schriftſteller über ſich ſelbſt, und damit gewiß ein vortreflicher Beitrag zur Geſchichte der Menſchheit.

heit. Da nun unläugbar der edlere Theil des Publikums auf dieſe immer aufmerkſamer wird, indem unſer Geſchlecht es von Tage zu Tage inniger fühlt, daß es ſich ſelbſt das Nächſte ſei, und ſich ſelbſt bearbeiten müſſe, um aus und durch ſich zu machen, was noch auf Erden geſchehen ſoll: ſo dörfte der, der ſich einem ſolchen Werk unterzöge, wohl gewiß auf den Beifall der Edelſten ſeiner Nation rechnen dörfen. Nur allerdings gehörte dazu auch, daß er dieſe Porträte und Büſten nicht als ein Lohndiener voll Unrath oder in wilder Verwirrung hinſtellte; ſondern — Gnug für dieſesmal; wenn Sie Hand ans Werk legen wollen, ſoll'es Ihnen an meinem weitern Rath nicht fehlen. Leben Sie wohl.

4.

Ich wollte, m. Fr., noch zum Petrarka zurükkehren, und auf das Grab des beſcheidnen edeln Mannes einige Blumen pflanzen. Wo fände ich aber beſſere als in ſeinen eignen Gedichten; und ſo mögen einige ſeiner Sonnette hier ſtehn, die gewiß auch, wie mehrere ſeiner Poeſien für Confeſſionen gelten können. Leider aber ſind ſie ſeiner Sprache kaum zu entwenden, und wie ich ſie herſeze, ſind ſie nichts als welke traurige Erinnerungen deſſen, was ſie bei ihm ſind:

* * *

Je mehr ich mich dem lezten Tage nahe,
Der endlich kürzet unſer menſchlich Elend;
Je mehr erſeh' ich, wie die Zeit dahinfliegt,
Und was ich von ihr hofte, mit ihr flieget.

Nicht lange! ſprech ich denn zu meiner Seele,
Nicht lange werden wir, von Liebe ſchwäzend,
Zuſammen fürder gehn. Die Laſt der Erde
Zerſchmilzt wie friſcher Schnee: dann ruhn wir beide.

Mit ihr dann ſinkt auch iene Hofnung nieder,
Die Eitle, die ſo lang mich irre führete,
Schmerz, Freude, Furcht und Zorn ſind dann vorüber.

Dann werden wir erkennen, wie ſo öfters
Ein ſcheinbar Unglük unſer beſtes Glük war;
Und wie ſo öfters wir ohn Urſach weinten.

So müde bin ich von der alten Bürde
Der Fehler, die mir zur Gewohnheit wurden,
Daß ich, in Weges Mitte, zu erliegen
Und meinem Feind' ein Raub zu werden fürchte.

Da kam zum Glüke mir, mich zu erretten,
Aus unausſprechlicher, aus höchſter Güte
Ein edler Freund; ach aber er entflog mir
So ſchnell, daß ihm mein Blik vergebens nachſieht!

Jedoch, noch ſchallet ſeine Stimm' hienieden:
„O ihr Mühſeligen! hier iſt die Straſſe!
„Kommt zu mir, kommt! wenn ſonſt euch nichts zurükhält!„

O welche Gnad' und Liebe! welch ein Schikſal
Wer leiht mir gleich der Taube Flügel, aufwärts
Zu ſchwingen mich, damit ich Ruhe finde!

Schlaf, Ueppigkeit und Trägheit, ach ſie haben
Aus unſrer Welt verbannet jede Tugend.
Verſcheucht von ihrer Laufbahn iſt die Menſchheit,
In Banden der Gewohnheit feſt gebunden.

Und ſo erloſchen jeder gute Lichtſtral
Des Himmels, der noch unſer Leben aufhellt,
Daß wundernd man auf den mit Fingern zeiget,
Der izt vom Helikon will Ströme leiten.

„Was iſt denn an dem Lorbeer? an der Myrthe?
„Die arme nakete Philoſophie!„ So höhnet,
Auf niedrigen Gewinn erpicht, der Pöbel.

Nur wenig alſo werden dich begleiten
Und um ſo mehr bitt' ich, anmuth'ge Seele, a)
Verfolge deine groſſe Unternehmung!

Die ihr in meinen Reimen jene Seufzer
Vernehmt, mit denen ich mein Herz einſt nährete,
Als ich im erſten jugendlichen Irrthum
Zum Theil ein andrer war, als der ich jezt bin.

Ach, wer von euch die Liebe ſelbſt erfahren,
Der wird mir, wenn ich weine, wenn ich rede
Von eitlen Hofnungen und eitlen Schmerzen,
Mitleiden doch, wo nicht Verzeihung ſchenken.

Wohl ſeh ichs jezo ein, welch eine Fabel
Ich lange, lange Zeit dem Volk geweſen;
Worüber dann ich oft vor mir erröthe.

Und dies Erröthen iſt von meinen Fehlern
Die Frucht nun, ſamt der reuig-klaren Einſicht,
Daß, was der Welt gefällt, ein kurzer Traum ſei.

Was

---

a) Das Sonett war eine Antwort auf das Sonett einer Dichterin mit den von ihr ſelbſt gebrauchten Reimen.

Was thuſt, was denkſt du? ſchaueſt immer rükwärts
Auf Zeiten, die nie können wiederkehren?
Troſtloſe Seele! giebſt noch immer Nahrung
Dem Feuer, das dich brennet und verzehret?

Die ſanften Worte, jene ſüſſen Blike,
Die all' und jede du dir ſangſt und mahlteſt,
Du weißt, entronnen ſind ſie izt der Erde,
Unzeitig, hier ſie wieder ſuchen wollen.

Ach, ſo erneue nicht, was dich nur tödet;
Verfolge nicht den eitlen Wahngedanken,
Verfolge, was zum beſten Ziel dich leitet!

Laß uns den Himmel ſuchen, wenn hienieden
Uns nichts gefällt. Unglüklich, wenn die Schöne
Uns tod wie lebend nur die Ruhe raubte!

Ich geh beweinend meine vor'gen Tage,
In denen ich nur Sterblichkeiten liebte;
Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
Daß ich der Welt kein ſchlechtes Vorbild würde.

Du, der mich Kranken, mich Unwerthen kennet,
Unſichtbar-Ewiger, des Himmels König,
O hilf der ſchwachen, der verirrten Seele,
Füll' ihren Mangel aus mit deiner Gnade!

So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
Im Frieden ich, und in dem Hafen ſterbe,
Und aus der eitlen Wohnung ehrlich ſcheide.

Die wenig Schritte hin, die mir bevorſtehn,
Und dann im Tode, reiche deine Hand mir;
Du weißt, dies iſt noch meine einz'ge Hofnung!

Have, anima pia, have!

Herder.

Franz Petrarca
an die Nachwelt.

Du wirſt vielleicht etwas von mir hören, wenn ie, welches mir zweifelhaft iſt, mein dunkler geringer Name durch ſo manche Zeiten und Länder dringt: und dann biſt du vielleicht begierig zu wiſſen, was für ein Mann ich geweſen, und welchen Ausgang meine Handlungen, zumahl diejenigen genommen, deren Geſchichte bis zu dir gekommen, oder wovon du wenigſtens leiſe Laute gehört. Die erſte Frage wird man verſchieden beantworten; denn man redet weniger ſo, wie die Wahrheit, als wie Laune und Eigenſucht uns gebieten, und dann iſt der Verläumdung kein Ende.

Einer von Euch, ihr Nachkommen, war ich — ein ſterblicher Menſch! Zwar von keinem hohen, aber doch alten und nicht geringem Geſchlechte. Die Natur gab mir ein gutes züchtiges Gemüth, und nur die Peſt des Umgang verderbte es. Die Kindheit betrog, die Jugend tadelte, das Alter beſſerte mich, und bewies mir durch eigene Erfahrung die Wahrheit deſſen, was ich vorlängſt geleſen: daß Jugend und Vergnügen eitel ſey, und daß der Schöpfer aller Zeiten und Alter die thöricht aufgeblaſenen Sterblichen bisweilen in Irrthum fallen laſſe, daß ſie durch ihre Fehltritte endlich, wenn auch ſpät, ſich ſelbſt erkennen lernen.

Mein Körper war in der Jugend nicht ſowohl ſtark als wohlgewachſen, und obgleich ich mich nicht eben einer ausnehmend ſchönen Geſtalt rühmen durfte, (*) ſo konnte ſie doch bei blühendern Jahren gefallen. Die Farbe war lebhaft, und hielt das Mittel zwiſchen weiß und dunkel; mein Auge feurig, und das Geſicht viele Jahre ſehr ſcharf, es verließ mich aber nach dem ſechzigſten Jahre, und ich mußte mich eines Augenglaſes bedienen. Immer war ich ungemein geſund, bis mit dem Alter das gewöhnliche Heer der Krankheiten auch mich befiel.

Meine Eltern, (**) beide gebürtig von Florenz, waren angeſehen, von mittelmäſſigem Vermögen,

daß,

(*) Er war einer der ſchönſten Männer ſeiner Zeit. Sein groſſer Geiſt ſtrahlte aus ſeinem blühenden Geſichte, welches die lebhafteſten Farben mahlten, hervor. Seine groſſen männlichen Züge, ſeine edle ungezwungene Geſtalt, machten, daß man in ſeiner Jugend mit Fingern auf ihn wies. Aber er ſuchte auch ſeine Schönheit in den frühern Jahren mit dem ausgeſuchteſten Schmuke zu erheben. DE SADE, L. II.

(**) Sein Aeltervater Garzo war ein Mann von unbeſcholtener Tugend, geehrt in ſeinem Vaterland wegen ungemeinen Vorzügen. „Nach einem Leben von hundert und vier Jahren, welches er in Unſchuld und „guten Werken zugebracht, ſtarb er gleich dem Plato

„an

das, um die Wahrheit zu ſagen, beinah' an Armuth grenzte, und aus dem Vaterland vertrieben. Da wurde ich in der Verweiſung zu Arezzo gebohren, im Jahr 1304 den erſten Auguſt, an einem Montag, beym Anbruch der Morgenröthe.

Den Reichthum habe ich verachtet, obſchon ich nicht gleichgültig dagegen war: ſondern ich ſcheute Mühe und Sorgen, ſeine unzertrennlichen Gefährten. Nicht, daß ich die Zubereitung prächtiger Mahlzeiten für die höchſte Sorge dabey gehalten hätte: bei geringer Nahrung und gemeinen Speiſen habe ich glüklicher gelebt, als alle Nachfolger des Apicius an den ſchwelgeriſchten Tafeln. Groſſe Gaſtmähler ſind meiſtens eben ſo ſehr den feinen Sitten als der Tugend zuwider, und es hat mir als eine unnüze Eitelkeit immer mißfallen, zu dieſem Zweck andre zu berufen, oder ſich von ihnen rufen zu laſſen. Ich kenne hingegen nichts angenehmeres, als eine fröliche Mahlzeit mit guten Freunden, und nie gern habe ich ohne die Geſellſchaft einiger Freunde mein Eſſen genoſſen:

„an ſeinem Geburtstag, und in dem Bette, worin er „geboren worden. Sein Tod, deſſen Tag und Stunde „er lange Zeit vorher geſagt hatte, glich einem ruhigen „Schlaf: er ſchlief in dem Schooß ſeiner Familie ohne „Schmerzen und Angſt ein, indem er von nichts als von „Gott und der Tugend redte. Sein leztes Wort war: „Ich liege und ſchlafe ganz im Frieden.„ Petrarca Briefe.

aber aller prächtige Aufwand dabei mißfällt mir, weil er der Tugend und Demuth, hauptſächlich aber der Ruhe zuwider, und ſchwer auszuhalten ꝛc.

Eine heftige Liebe, aber eine einzige und unſchuldige, plagte mich in meiner Jugend, und ich hätte wohl länger daran gelitten, wenn nicht ein trauriger aber mir nüzlicher Tod das ſchon heiſſer werdende Feuer bei Zeiten erſtickt hätte. Möchte ich doch ſagen können, daß ich von Wolluſt immer ganz frey geblieben! aber ich würde lügen, wenn ichs ſagte. Doch das darf ich bezeugen, daß ich, obgleich dazu durch Temperament und Jugendhize hingeriſſen, dennoch ſolche Vergnügungen immer von ganzer Seele verwünſcht, und gegen mein vierzigſtes Jahr, da ich noch voll Kraft und Feuer war, nicht nur eine gewiſſe unreine That, ſondern ihr ganzes Andenken dergeſtalt aus meiner Seele verbannt, als hätte ich nie ein Weib erblikt. Ich zähle dies unter die größten Glückſeligkeiten meines Lebens, und danke Gott, daß er mich noch in der Blüthe meiner Jahre von dieſem ſchimpflichen, und mir immer ſo ſehr verhaßten Joch befreyt hat. Doch weiters!

Stolz habe ich an andern wohl bemerkt, niemals an mir, und ſo klein ich war, war ich doch in meinen Augen immer noch geringer. Mein Zorn hat oftmals mir, nie andern geſchadet. Nach edler Freundſchaft ſehnte ich mich, und habe ſie aufs treuſte bewahret. Deſſen rühme ich mich ohne Scheu, daß ich zwar bald und heftig in Zorn gerathen, aber eben ſo ſchnell auch die Beleidigung vergeſſen, und der empfangenen Gutthat beſtändig eingedenk geblieben. Die Freundſchaft von Königen, Fürſten und Edeln genoß ich in einem beneidenswerthen Grad. Aber es iſt die Strafe der Greiſe, daß ſie den Tod ihrer Freunde beweinen müſſen. Die größten Könige, auch ſolche von meinem Alter, liebten und ehrten mich, aus Urſachen, die ihnen beſſer als mir bekannt ſeyn mußten. Ich lebte ſo mit ihnen, daß ſie mehr bei mir zu leben ſchienen, und von ihrem höhern Rang zog ich mir keinen Ueberdruß, aber mancherlei Vortheile zu. Viele, die ich ſonſt liebte, floh ich; ſo groß war meine angebohrne Freiheitsliebe, daß ich mit allen Fleiß jeden mied, deſſen bloſſer Name ſchon der Freiheit zuwider ſchien.

Mein Verſtand war mehr gerade als ſcharfſinnig, und zu jeder edeln und nüzlichen Wiſſenſchaft geſchikt, hauptſächlich aber zur Moralphiloſophie und Dichtkunſt. Ich habe leztere in der Folge hintangeſezt, da ich mein Vergnügen in den heiligen Schriften fand, an deren verborgener, ehmals von mir verachteter Anmuth ſich meine Seele ſo ergözte, daß ich die Dichtkunſt nur zur Zierde beibehielt. (*). Unter vielen

---

(*) Er verachtete deswegen die menſchlichen Wiſſenſchaften nicht. In ſeinem hohen Alter ſchrieb er an Boccacio, der in einer ängſtlichen Seelenſtimmung alle

Dingen legte ich mich vorzüglich auch auf Kenntniß des Alterthums, weil meine Zeit mir ſo ſehr mißfiel, daß ich, wenn nicht die Liebe meiner Freunde mich

an

ſeine Bücher verkaufen wollte, zur Vertheidigung der Wiſſenſchaften einen vortreflichen Brief, aus welchem ich nur folgende geſunde Gedanken auszeichne: „Ich weiß aus Erfahrung, wie viel die menſchlichen Wiſſenſchaften dazu beitragen können, richtige Begriffe zu geben, einen Menſchen beredt zu machen, die Sitten zu beſſern, und hauptſächlich unſre Religion zu vertheidigen. Ohne dieſe, wie hätte Lactanz das Lächerliche des Heidenthums ſo ſchön aufdecken, Auguſtin die Stadt Gottes ſo künſtlich erbauen, und Hieronymus die Ketzer ſo glücklich beſtreiten können? — Wenn es nicht erlaubt iſt, die Dichter und heidniſchen Schriftſteller zu leſen, weil ſie nicht von Chriſto reden, ſo muß es noch viel eher unerlaubt ſeyn, die Ketzer zu leſen, die ſeine Lehre bekämpfen. Und dieſe werden doch von den Vertheidigern des Glaubens ſehr ſorgfältig geleſen. Es verhält ſich mit den menſchlichen Wiſſenſchaften, wie mit gewiſſen groben Nahrungsmitteln, die wohl einen geſunden Magen gut nähren, aber einen ſchwachen, der ſie nicht verdauen kann, beſchweren. Manche Lection, die für einen geſunden Geiſt nützlich und heilſam iſt, iſt für einen ſchwachen Gift. — Ich weiß wohl, daß man ohne Wiſſenſchaften ein heiliger Menſch werden kann, aber ich weiß auch, daß ſie kein Hinderniß der Heiligkeit ſind, wie man uns glauben machen möchte. Es giebt viele Wege zum Himmel zu kommen, lange und kurze, helle und dunkle, hohe und tiefe, an ſie gezogen hätte, lieber in jeder andern Zeit, als in der meinigen hätte gebohren ſeyn mögen: ich verſenkte mich darein mit meinem Gemüth, und ſuchte die Gegenwart zu vergeſſen. (*) Darum las ich gern

---

„tiefe: die Unwiſſenheit iſt der Weg, den Träge nehmen; die Wiſſenſchaften können ſo viel Heilige hervorbringen als die Unwiſſenheit, und man muß ſich wol hüten, eine unwiſſende Andacht mit einer erleuchteten Frömmigkeit zu vergleichen.„ DE SADE, Memoires de Petrarque, Liv. VII. p. 652. deutſche Ueberſ.

(*) Eine leichte Schwärmerey, die oft die liebenswürdigſten edlen Menſchen haben: immer am liebſten da zu ſeyn, wo man nicht iſt. Es gab Ungeheuer und Dummköpfe zu ſeiner Zeit wie zu jeder andern. Die politiſchen Sorgen, die an ſeinem Herzen nagten, waren, die Knechtſchaft des Pabſtes unter Frankreich, und die Schläfrigkeit der Kaiſer, zumahl Carl IV., dieſe gute Gelegenheit zu benutzen, um Italiens Glanz wieder herzuſtellen. Aber dagegen war in dieſen Zeiten was itzt größtentheils fehlt: ein edler Enthuſiasmus für Frömmigkeit und Gelehrſamkeit. Da hatten dieſe Dinge ihren eigentlichen Werth, der jetzt unter Finanzoperationen und dem Handwerksgeiſt, womit ſie getrieben werden, überſehen wird. Man glaubte nie genug darin gethan zu haben. Der große Mann hatte Spielraum ſich zu entwickeln: wie oft iſt er itzt gehemmt, und wie oft freſſen Tyrannen und Verleumder die beſten ſeiner Früchte auf! — Ein ſchönes Gegenſtück zu DE SADE Denkwürdigkeiten des Petrarca

Geſchichtſchreiber, ſo ſehr mich auch ihre Widerſprüche ärgerten: in zweifelhaften Fällen folgte ich entweder der Wahrſcheinlichkeit, oder dem Anſehen der Beſten. Einige nennten meine Beredſamkeit herrlich (claram) und mächtig, mir ſchien ſie ſchwach und dunkel. Im Umgang mit Freunden ſprach ich ungekünſtelt, und ich wundre mich, wie Auguſtus Cäſar ſich darin ſo viel Mühe geben mochte. Erforderten es aber Ort, Sache und Zuhörer anders, da gab ich mir allerdings einige Mühe: mit welchem Glück? das müſſen die wiſſen, die zugegen waren. (*) Hätte ich nur gut gelebt, ſo würde ich weniger darnach fragen, wie gut ich geſprochen? Kein Ruhm iſt windigter, als der in prächtig ſchallenden Worten geſucht wird.

Meine Lebenszeit ward mir vom Schickſal oder meinen eignen Willen alſo zugetheilt. Das erſte Le-

---

Petrarca iſt Joſ. Beringtons Geſchichte Abeillards und der Heloiſe. 1789 nur daß letzterer frühere Zeiten (das XII. Jahrhundert) aber ſehr glücklich ſchildert.

(*) In ſeinem Alter war er einſt in groſſer Gefahr, ſeine Unabhängigkeit zu verlieren, indem ihm der Pabſt eine Stelle am Hofe aufdringen wollte. Man ſetzte nur das an ihm aus, daß ſeine Schreibart für die Demuth der römiſchen Kirche zu ſchwungvoll und zu hoch ſey. Da man eine Probe von ihm foderte, ſo befliß er ſich, noch hochtrabender zu ſchreiben, und entgieng ſo dieſer Gefahr. DE SADE L. VII.

bensjahr brachte ich ganz zu Arezzo zu, wo ich das Licht der Welt erblikt. Die ſechs folgenden, nachdem meine Mutter aus der Verweiſung zurükberufen worden, auf meines Vaters Landgut, zu Anciſa, 14000 Schritt über Florenz; das achte zu Piſa, das neunte und die folgenden zu Avignon, einer Stadt des tranſalpiniſchen Galliens am linken Ufer der Rhone, wo ſeit langem der römiſche Papſt in einem ſchimpflichen Exil die Kirche Chriſti regiert. Vor wenigen Jahren ſchien Urbanus V. ſie in ihren eigenthümlichen Siz wieder zurücknehmen zu wollen, aber ſein Vorhaben gerieth, wie jedermann weiß, ins Stocken, da er ſelbſt, welches mich um ſo mehr ſchmerzt, damals noch lebte, und ſein gutes Werk gleichſam bereute. (*) Hätte er nur ein wenig länger gelebt, ſo würde er ohne Zweifel erfahren haben, was ich von ſeinem Abzug denke? denn ſchon hatte ich die Feder in die Hand, als der unglükliche Mann dieſen rühmlichen Anfang zugleich mit ſeinem Leben verließ. Wie glüklich wäre er am Altar des Petrus und in ſeinem eigenen Hauſe geſtorben! Wären ſeine Nachfolger in Rom geblieben, ſo hätte er den Ruhm des Urhebers

---

(*) Wenn ſich nicht blos der Fürwiz, ſondern das Herz für die Geſchichte ſeiner Zeitgenoſſen intereſſirt, ſo iſt dies das Siegel des groſſen Mannes, dem Freiheit, Vaterland und Menſchenglück, nicht blos er ſich ſelbſt, am Herzen liegen. Dieſe Geſchichte trug ſich 1367, ſieben Jahre vor Petrarca's Tode zu.

einer edlen That gehabt; wären ſie aber wieder weggewogen, ſo hätte er leztern um ſo mehr verdient, je tadelnswürdiger jener ihre Schuld geweſen. Doch dieſe Klage führt mich zu weit.

Hier alſo, am Ufer eines ungeſtümen Stromes, habe ich meine Kindheit unter den Eltern, hierauf unter mancherlei Eitelkeiten meine ganze Jugendzeit verlebt: doch mit vielen Unterbrechungen. Vier ganze Jahre nemlich wohnte ich in Carpentras, einer kleinen Stadt, zunächſt bei Avignon an der Morgenſeite. Zwei derſelben habe ich auf Erlernung einiger Anfangsgründe der Grammatik, Dialektik und Rhetorik verwendet, ſo weit es dieſe Jahre erlaubten, und ſo gut ſie in den Schulen gelehrt wurden: wie wenig deſſen geweſen, das weißt du, mein Leſer!

In den vier folgenden Jahren ſtudirte ich zu Montpellier die Rechte, hierauf zu Bologna drey Jahre lang das ganze Corpus Juris civilis, und ſchien in vieler Augen ein Jüngling von groſſer Hoffnung, wenn ich dieſe Studien fortgeſezt hätte. Aber ich verließ ſie ganz, ſobald ich der Aufſicht meiner Eltern entwachſen war: nicht daß ich für die Majeſtät der Geſeze, welche allerdings groß, und ſo voll von Römiſchen Alterthümern iſt, kein Gefühl gehabt hätte, ſondern darum, weil die Bosheit der Menſchen ihren Gebrauch verderbt hat. Daher verdroß mich, etwas zu lernen, deſſen ich mich auf eine unedle Weiſe nicht bedienen wollte, und auf eine edle nicht kennte. Im zwei und zwanzigſten Jahre kehrte ich alſo nach Hauſe zurük: denn ſo nenne ich mein Avignonſches Exilium, weil ich mich ſeit dem Schluſſe meiner Kindheit daſelbſt aufgehalten. Die Gewohnheit, hat, nächſt der Natur, die meiſte Kraft.

Hier fieng ich an, bekannt zu werden, und meine Freundſchaft ward auch von den gröſten Männern geſucht. Warum? das wüßte ich izt nicht zu ſagen, und wundre mich deſſen: damals aber nicht: denn, nach der Weiſe dieſes Alters, ſchien mir keine Ehre für mich zu hoch. Vor allen aus war ich bei der edeln Familie der Colonna in Gunſten, die damals den römiſchen Hof durch ihre Gegenwart glänzend machte. Von dieſen berufen, und mit unverdienten Ehren überhäuft, wurde ich von Jacob von Colonna, damaligen Biſchof zu Lombez, einem Manne, desgleichen ich nie geſehen, noch künftig vielleicht ſehen werde, nach Gaſcogne an den Fuß der Pyrenäiſchen Berge mitgenommen, wo ich einen, ich möchte faſt ſagen, himmliſchen Sommer bei freundlichen Herren und Gefährten zugebracht, ſo, daß ich nie ohne Seufzen an dieſe ſeligen Tage zurükdenke.

Nach meiner Zurükkunft lebte ich mehrere Jahre bei ſeinem Bruder, dem Cardinal Johannes von Colonna, nicht wie bei einem Herrn, ſondern wie bei einem Vater, ja vielmehr bei einem Freund, und wie in meinem eignen Hauſe. Meine jugendliche Hize trieb mich damals, Frankreich und Deutſchland zu durchreiſen, wofür ich zwar, um die Billigung meiner Vorgeſezten zu erhalten, andre Gründe angab, aber die wahre Urſache war ein brennender Eifer, viel zu ſehen.

Auf dieſer Reiſe ſah ich zum erſtenmale Paris, und freute mich, ſelbſt unterſuchen zu können, was Wahres und Falſches von dieſer Stadt erzählt würde. Hierauf auch Rom, welche zu ſehen mich von Jugend an verlangte. Daſelbſt verehrte ich den Stammvater dieſer Familie, Stephan Colonna, einen Mann, von groſſer Seele, würdig, jedem Alten an die Seite geſezt zu werden, von welchem ich ſo geliebt wurde, daß zwiſchen mir und jedem ſeiner Söhne kaum ein Unterſchied zu bemerken war. Die Liebe und Zuneigung dieſes vortreflichen Mannes für mich blieb bis an ſein Ende in gleicher Stärke, und lebt auch in mir gegen ihn alſo, daß ſie nur mit meinem Leben aufhören wird.

Ich kehrte zurük, aber da ich meinen natürlichen Widerwillen gegen alle Städte, vorzüglich aber gegen jene, mir unter allen verhaßteſte, den Aufenthalt des heiligen Vaters, nicht länger ertragen mochte, ſuchte ich mir, wie der Schiffer einen Hafen, ein Winkelchen, und fand endlich das zwar kleine, aber einſame und anmuthige Thal, welches Vaucluſe genennt wird, 15000 Schritte von Avignon, wo die Sorgue entſpringt. Entzükt über die Lieblichkeit

lichkeit dieſes Ortes brachte ich alle meine Bücher und mich ſelbſt dahin.

Es würde mich zu weit führen, zu erzählen, was ich in ſo vielen Jahren daſelbſt verrichtet. Gnug! faſt alles, was je aus meiner Feder gefloſſen, wurde daſelbſt wo nicht ganz vollendet, doch wenigſtens angefangen, und ſo zu ſagen, empfangen. Deſſen iſt ſo viel, daß es mich bis auf dieſen Tag in Uebung erhält und ermüdet: denn, wie ich oben geſagt, mein Körper und Geiſt waren mehr geſund und gerade, als eben ſtark, daher habe ich vieles, was mir beim erſten Gedanken leicht ſchien, in der Ausführung zu ſchwer befunden und unterlaſſen. Die Lage der Oerter gab mir Stoff zu einem Hirtengedicht, und zu zwei Büchern von der Einſamkeit, die ich dem Philippus, einen groſſen Mann, damals Biſchof zu Cavaillon, nun aber Cardinal und Biſchof zu Sabina, zuſchrieb. Dieſer iſt von meinen alten Freunden allein noch übrig, und liebt mich nicht als Biſchof, wie Ambroſius den Auguſtinus, ſondern, wie einen Bruder.

Einſt, da ich in dieſen Bergen herumirrte, an einem Sonnabend der groſſen Woche, ergrif mich mächtig der Gedanke, den erſten Scipio Africanus, deſſen Name mir von frühſter Jugend an, ich weiß nicht warum? vorzüglich lieb war, in einem heroiſchen Gedichte zu beſingen. Eifrig fing ichs an, aber bald unterließ ichs wieder, da ich mein Gemüth von tauſend Sorgen zerriſſen fühlte. Dem Buche gab ich, nach ſeinem Gegenſtand, den Namen Africa, und es wurde von vielen, noch eh ſie es kannten, geſchäzt ob durch ſein oder mein Glük? das weiß ich nicht.

Sonderbar war es, daß einſt, da ich mich hier aufhielt, an Einem Tag zween Briefe, einer vom römiſchen Senat, und einer von den Kanzlern der Univerſität zu Paris an mich einlieſen, die beide die Einladung enthielten, zu Rom oder Paris den Dichterkranz zu empfangen. (*) Jugendlich jauchzte ich drüber,

---

(*) Dieſer Gebrauch war ſchon längſt abgekommen, und Petrarca ſuchte ihn wieder aufzubringen. Schon zu Aeneas Zeit war der Lorbeer die Belohnung der Tapferkeit, und blieb es alle Zeiten der römiſchen Republik durch. Da er dem Apoll geheiligt war, ſo wars natürlich, vorzüglich die Dichter damit zu bekrönen. Nach Scaliger nahm dieſe Gewohnheit unter Kaiſer Domitian ihren Anfang, wo er bei den Capitoliniſchen Spielen dem beſten Dichter aufgeſezt wurde. Claudian unter Theodoſius ſoll der lezte gekrönte Dichter geweſen ſeyn. Petrarca wünſchte ſich dieſen Kranz aus Liebe für die Laura, wegen der Aehnlichkeit des Namens. Er mußte die größten Schwierigkeiten bekämpfen, dieſen ſchon tauſend Jahre abgekommenen Gebrauch wieder herzuſtellen; aber wie ſchmeichelhaft war es für ihn, daß die zwo größten Städte ſich die Ehre, ihn zu krönen, ſtreitig machten! Welche Nachwehen ihm dieſer eitle Kranz gemacht, werden wir ſpäter in den Geſprächen mit Auguſtin ſehen. DE SADE L. II.

drüber, und hielt mich ganz ſeiner würdig: ich erwog nicht mein Verdienſt, ſondern das Zeugniß anderer davon, und nur, welchem Ruf ich folgen ſollte? war mir zweifelhaft. Ich bat daher ſchriftlich obgedachten Cardinal, Johannes de Colonna, um Rath; denn er wohnte mir ſo nah, daß, wenn ich ihm des Abends ſpät ſchrieb, ich noch vor drei Uhr des folgenden Tages ſeine Antwort haben konnte. Nach ſeinem Rath zog ich das Anſehen der Stadt Rom allem andern vor, und ich habe dieſen ſeinen Rath in zween Briefen gebilligt. Ich ging alſo hin, und, obgleich nach Jünglingsart (*) der gütigſte Richter meiner eignen Sache, erröthete ich doch, mir ſelbſt alſo ein Zeugniß zu geben, oder wenigſtens das anzunehmen, was mir andere gaben, obſchon dieſe es ohne Zweifel nicht gegeben hätten, wenn ſie mich nicht dieſer Ehre würdig gehalten.

Von Rom ging ich, das erſtemal in meinem Leben, nach Neapel, zu dem groſſen König und Philoſophen Robert, den weniger ſein Reich als ſeine Wiſſenſchaft berühmt machte: damit dieſer unvergleichbare Fürſt, der einzige König ſeiner Zeit, der eben ſo ſehr ein Freund der Tugend als der Gelehrſamkeit war, ſelbſt, was von mir zu halten ſey, beurtheilen könnte. Wie er mich aufgenommen, und wie ſehr er mich geliebt, darüber wundre ich mich nun ſelbſt,

---

(*) Er war damals ſieben und dreißig Jahr alt.

und du, Leſer, wirſt es auch thun, wenn du es erfährſt. Denn, nachdem er die Urſach meiner Ankunſt vernommen, bezeigte er eine ungemeine Freude, vielleicht darum, daß ich ihn, in der Hofnung, ſein Lob werde dem jugendlichen Zutrauen auf mich ſelber und meiner Ehrſucht nicht entſtehen, unter allen Sterblichen als den einzigen gültigen Richter meiner Verdienſte erwählt. Kurz! nach häufigen Unterredungen über mancherlei Gegenſtände zeigte ich ihm auch mein Afrika; worauf er ſichs zum Geſchenk ausbat, daß es ihm zugeſchrieben würde, welches ich ihm nicht verweigern konnte, gewiß auch nicht wollte. Für die Abſicht, warum ich kam, beſtimmte er mir einen beſondern Tag, an welchem ich mich von Mittag bis Abend bei ihm aufhielt. Da aber der Stoff immer wuchs, und die Zeit allzu kurz ſchien, nahmen wir noch die zween folgende Tage, und nachdem er endlich am dritten meine Unwiſſenheit ganz vertrieben, ſprach er mir den Dichterkranz feierlich zu. Er überreichte ſelbſt ihn mir zu Napoli, und drang mit vielen Bitten in mich ihn anzunehmen. Aber die Liebe für Rom ſiegte über das mächtige Verlangen dieſes ruhmwürdigen Königs. Da er meinen unbeweglichen Entſchluß ſah, gab er mir Briefe und Geſandte an den römiſchen Senat mit, welche ſein Urtheil von mir, und ſeine Gunſt gegen mich bezeugten. Des Königs Urtheil ſtimmte mit der meiſten und meinem eignen damaligen Urtheil überein, aber izt mißbillige ich alle. Seine Liebe zu mir und meiner Jugend war mächtiger in ihm, als die Liebe der Wahrheit. Ich kam alſo, und empfing, obgleich unwürdig doch muthig auf ſein Urtheil, zu größter Freude aller Römer, die dieſer Feierlichkeit beiwohnten, als ein noch roher Schüler, den Lorbeerkranz der Dichter. Poetiſch und proſaiſch rede ich mehr davon in meinen Briefen. Der Kranz brachte mir keine Wiſſenſchaft, nur deſto mehr Neid. Doch hievon anderswo!

Von Rom kam ich nach Parma, wo ich mich einige Zeit bei den Herren von Correggio aufhielt, die zwar äuſſerſt freundſchaftlich und gut geſinnt gegen mich, aber uneinig unter ſich ſelbſt waren, und dieſe Stadt auf eine Weiſe regierten, wie ſeit Menſchengedenken daſelbſt nicht geſchehen, auch wohl künftig nicht geſchehen wird. In Erinnerung der empfangnen Ehre dachte ich blos darauf, nie derſelben unwürdig zu werden. So, als ich eines Tages die Hügel jenſeits der Lenza an den Grenzen von Reggio beſtieg und mich in den Wald der Selva piana vertiefte, begeiſterte mich plötzlich der Anblick der Gegend dergeſtalt, daß ich mit neuem Muthe mein Africa vornahm, das erloſchne Feuer ſchlug mit Ungeſtüm wieder auf, und ich ſchrieb noch an ſelbigem Tage und jedem der folgenden etwas dazu. (*)

In Parma bezog ich hierauf ein einſames ruhiges Haus, das ich nachher kaufte, wo ich mit groſſem Eifer das angefangene Werk in ſo kurzer Zeit zu Stande brachte, daß ich ſelbſt darüber erſtaunte. Dann ging ich wieder in meine tranſalpiniſche Einſiedelei an die Quelle der Sorgue, nachdem ich das vier und dreiſſigſte Jahr meines Lebens zurückgelegt hatte. Lange Zeit hielt ich mich bald zu Parma, bald zu Verona auf, und es war mir mehr als wohl, da ich mich, Gott ſei Dank! allenthalben geliebt fand.

Nach vielen Jahren wurde auch Jacob von Carrara, der jüngere, mein Freund; ein vortreflicher Mann, dem nach meiner Meinung unter allen groſſen Herren der damaligen Zeit wohl keiner gleich kam. Durch Geſandte und Briefe, die er auch über die Alpen, wenn ich dort war, oder in Italien herum, wo ich mich immer aufhielt, mir nachſchickte, ließ er mich mehrere Jahre um meine Freundſchaft bitten, ſo daß ich endlich, obwohl ich von Glücklichen nie

---

(*) Eine reizende Schilderung dieſer Gegend nach einem lateiniſchen Gedichte Petrarca's ſ. bei de Sade, zweyt. B. der deutſchen Ueberſ. S. 47. 48.

viel hofte, ſelbſt zu ihm zu gehen, beſchloß, um zu ſehen, was ein ſo groſſer, und mir unbekannter Mann mit ſeinem Zudringen ſuche? Erſt ſpät kam ich nach Padua, wo ich von dieſem berühmten Manne nicht blos mit menſchlichen Ehren, ſondern wie die ſeligen Seelen im Himmel aufgenohmen werden, empfangen wurde, mit ſolcher Freude, mit ſo unbeſchreiblicher Liebe, daß ich lieber davon ſchweigen will, da ichs doch mit Worten nicht ausdrücken kann. Unter andern, da er wußte, daß ich von Jugend an Prieſter geweſen (*), ſo verſchafte er mir, um mich an ihn und das Vaterland feſt zu binden, ein Canonicat zu Padua, und kurz, wenn er länger gelebt hätte, ſo hätte ich endlich durch ihn das Ende meines Herumirrens und meiner mühſeligen Wanderſchaft gefunden. Aber ach! unter den Sterblichen iſt nichts beſtändig, und meiſtens findet auch das Angenehmſte ein trauriges Ende. Nicht volle zwei Jahre verfloſſen, ſo nahm ihn Gott zu ſich! Seiner — ich ſage dies nicht aus blinder Liebe — ſeiner waren weder ich, noch das Vaterland, noch die Welt würdig. Zwar folgte ihm ſein Sohn nach, ein weiſer Mann, der auch mich, um ſeines Vaters willen, liebte; aber nachdem ich den verloren, der mir auch im Alter ähnlicher war,

---

(*) Er trug auch beſtändig die Kleidung der Geiſtlichen, Zum Prieſter hatte er ſich aber nie weihen laſſen.

zwar, kehrte ich wieder, unfähig an Einem Orte zu bleiben, nach Frankreich zurük, nicht ſowohl aus Verlangen, tauſendmal geſehene Dinge wieder zu ſehen, ſondern wie ein Kranker, der durch Veränderung des Ortes ſeinem Kummer entfliehen will!

* * *

Wie wenn er der Eitelkeit der Dinge dieſer Welt zu müde wäre, bricht Petrarca hier plötzlich ſeine Lebensgeſchichte ab, ohne ſeine ſpätern Schikſale ſo ausführlich wie die frühern zu ſchildern. Die Hauptumſtände ſind folgende:

Im Jahr 1343. ſchikte ihn Papſt Clemens VI: abermals nach Napoli, um die Nachfolgerin des Königs Robert, die berühmte Königin Johanna über ihre Thronbeſteigung zu begrüſſen. 1348. hörte er in Verona die Nachricht vom Tode ſeiner geliebten Laura (de Sade, von Avignon.) „Der Weg zum „Himmel, ſagt er irgendwo, „ward ihr nicht ſchwer, „denn ſie wußte alle Pfade, die dahin führten.„ Einige Umſtände ihres Todes ſchrieb er auf den Band ſeines Virgils, den er immer bei ſich trug, mit dem Zuſaz: „Um das traurige Andenken dieſes groſſen „Verluſtes zu erhalten, habe ich dies in ein Buch „geſchrieben, welches oft vor meinen Augen erſcheint.

„Ich habe Wonne mit Bitterkeit vermiſcht dabei empfunden. Meinem Geiſte, dem dieſer Verluſt immer „gegenwärtig iſt, gefällt nichts mehr in dieſem Leben; „er denkt, daß es Zeit ſei, Babylon zu verlaſſen, „weil das ſtärkſte Band zerriſſen iſt, das ihn daran „feſſelte. Sehr leicht wird mir dieſes mit der Hülfe „Gottes ſeyn, da mein Geiſt männlicher und ſtärker „geworden, und die überflüßigen Sorgen, die betrügeriſchen Hofnungen und die unvorgeſehenen Folgen „meiner Unternehmungen kennt. (*)

1352. unterlag endlich ſeine Neigung zu der Einſiedelei in Vaucluſe dem Verlangen, in ſeinem geliebten Italien zu wohnen. Zehn Jahre diente er den Viſconti zu Mailand in Staatsgeſchäften und Geſandſchaften. Der Reſt ſeines Lebens war eine beſtändige Reiſe. 1363. kündigte ihm die Republik Florenz durch ihren Geſandten, ſeinen Freund Johann Boccacio, die Wiederherſtellung aller ſeiner Güter und die Erlaubniß wieder zurük zu kehren, an. So innig ihn dieſe Nachricht freute, durfte er doch wegen zunehmender Kränklichkeit die Reiſe dahin nicht wagen.

(*) DE SADE Mem. nach der deutſchen Ueb. II, S. 640.

Er zog nach Padua, um ſeine Tage daſelbſt zu enden, und von dort auf ein Dorf, Arqua, acht Meilen von Padua, in einer angenehmen Gegend am Fuß der Euganeiſchen Berge. Hier kaufte er ſich oben im Dorf einen Plaz, wo er ſo viel Baumfrüchte und Wein pflanzen konnte, als für eine kleine Haushaltung zureichend war, und baute ſich in dem angenehmen Schatten der Fruchtbäume ein kleines bequemes Haus.

Hier verſuchten ihn die Ariſtoteliſchen Philoſophen zu Venedig mit Neid zu plagen. Sie waren gerade ſo, wie die knechtiſchen Anhänger irgend eines groſſen Mannes noch heut zu Tage ſind. Was Ariſtoteles gelehrt, das war das höchſte Ziel der menſchlichen Weisheit, gegen ihn waren Chriſtus und die Apoſtel Idioten, die größten Kirchenväter Dummköpfe, und wer nicht ſeine Kniee vor ihm und ſeinem Ausleger Averroes bog — Anathema! Die Glaubenslehren des Chriſtenthums waren ihnen Kindermährchen, und wer ihnen noch anhing, lächerlich. Wenn ſie ſie in ihren Diſputationen öffentlich angriffen, ſo war ihre heuchleriſche Entſchuldigung: „Wir reden „nur philoſophiſch, den Glauben bei Seite geſezt.„ C'eſt tout comme chez nous! Der edle offenherzige Petrarca legte ſein Glaubensbekenntniß von dieſer neuen Philoſophie ungeſcheut ab, wo er ſich bei

Freun-

Fremden glaubte, zumal gegen Jünglinge. Aber eben dieſe waren ſeine Verräther. Die Philoſophen machten zu Venedig die Hanswurſtiade eines förmlichen Gerichtsproceſſes über ſeine Verdienſte: und der Urtheilsſpruch war: „Petrarca iſt ein guter „Mann, aber ohne Gelehrſamkeit.„ Gegen dies Völkchen ſchrieb Petrarca das Buch: Von ſeiner und anderer Unwiſſenheit.„

1373. machte er im Namen des Beherrſchers von Padua, Franz von Carrara, ſeines Gutthäters, als Geſandter eine Reiſe nach Venedig, wo er bei der erſten Audienz im groſſen Staatsſaal gleich im Anfang ſeiner Rede ſteken blieb, den folgenden Tag aber eine ſo vortrefliche Rede hielt, daß der Senat in all ſein Begehren willigte.

Er ſtarb 1374. am 18. Julius, in ſeinem ſiebzigſten Jahre, wahrſcheinlich am Schlage. Man behauptete, als er den Geiſt aufgegeben, hätten die Anweſende eine weiſſe Wolke, gleich Weihrauchdampf, ſich bis an die Deke ſeines Zimmers erheben geſehen, wo ſie noch einige Zeit ſichtbar geblieben und dann verſchwunden. Sein Begräbniß war fürſtlich: ſechszehn Doctoren trugen ſeinen Sarg, der Adel und die Geiſtlichkeit folgten mit einer unzähligen Menge

Volks ihm nach. Seine beſcheidene Grabſchrift hat er ſich ſelbſt gemacht:

Frigida Franciſci tegit hic lapis oſſa Petrarcæ.
Suſcipe, Virgo parens, animam: Sate Virgine, parce;
Feſſaque jam terris cœli requieſcat in arce!

Franz Petrarca

drey Geſpräche von der Verachtung der Welt

oder

vom Kampf der Leidenſchaften in ihm;

welche er: „Mein Geheimnis„ nennte.

Mein Geheimniß.

Einleitung.

Als ich neulich, wie oft geſchicht, mit gerührter Seele überlegte, wie ich in dieſes Leben gekommen und wieder herausgehen werde? ſo erſchien mir plötzlich, nicht im Schlaf, der die Bekümmerten ſo gern befällt, ſondern bei ängſtlichem Wachen, eine weibliche Geſtalt von unausſprechlichem Glanz und Klarheit, in einer Geſtalt, die, leider! den Menſchen zu wenig bekannt iſt. Ich ſah nicht, woher ſie gekommen war. Ihr Angeſicht und ganzes Weſen zeigte ſie mir als Jungfrau, und, erſtaunt über dies ungewöhnliche Licht wagte ichs nicht, meine Augen gegen die Stralen aufzuheben, welche die Sonne ihrer Augen von ſich warf. Sie aber redete mich ſelbſt alſo an: „Zittre und erſchrecke nicht über dieſe fremde „Erſcheinung! Mitleid über deine Verirrungen zwang „mich herab, fernher dir eilende Hülfe zu bringen. „Lang genug ſahſt du die Welt mit verblendeten Au„gen an: wenn vergängliche Dinge ſie ſo reizen konn„ten, was wirds ſeyn, wenn du dich einſt zu Ewigen „erhebſt!„

Als ich dieſes gehört, ſo antworteten ihr, noch voll von Schreken, meine bebenden Lippen mit dem Verſe Virgils:

O quam te memorem virgo! namque haud tibi vultus
Mortalis, nec vox hominem ſonat. (*)

„Ich bin die, verſezte ſie, welche du, in deinem „Afrika mit ſo ausgeſuchter Schönheit geſchildert, „und der du, wie jener dircäiſche Amphion, im „äuſſerſten Weſten auf dem Gipfel des Atlas die „reinſte heiterſte Wohnung mühſam mit bewunderns„würdiger Kunſt und wahrhaft dichteriſcher Hand' er„richtet haſt. Höre mich ruhig an, und entſeze dich „nicht über meine Erſcheinung! Haſt du doch durch „jene feine Beſchreibung gezeigt, daß ich dir ſchon „längſt bekannt ſey! „

Kaum hatte ſie dieſe Worte vollendet, als ich nach genauer Prüfung überzeugt wurde: dieſe redende Perſon ſei niemand anders als die Wahrheit ſelbſt: Dieſer ihren Pallaſt auf den Atlantiſchen Bergen erinnerte ich mich beſchrieben zu haben. Aus welcher Gegend ſie komme, wußte ich nicht, nur ſo viel war mir gewiß, ſie habe nirgend anders her als aus dem Himmel kommen können. Doch lange konnte mein ſterbliches Aug' ihre himmliſchen Strahlen nicht ertragen, ich mußte es wieder zur Erde ſenken.

(*) „Wie ſoll ich dich nennen, Jungfrau! deine Mine iſt „nicht ſterblich, deine Stimme tönt nicht wie Men„ſchenſtimme. „

ſenken. Sie bemerkte dies und nach einem kurzen Stillſchweigen brach ſie in einzelne Worte aus, wodurch ſie mich nöthigte, mehr mit ihr zu reden: hievon hatte ich doppelten Nuzen, ſie machte mich durch ihre Geſpräche ſowohl weiſer, als zutraulicher zu ihr, und ich konnte nun ruhiger ihr Angeſicht anſchauen, welches mich vorher durch ſeinen allzublendenden Glanz zurükgeſchrekt hatte. Ja bald hielt ichs ohne Zittern aus, und bezaubert von ſeiner unbeſchreiblichen Anmuth hing ich mit ganzer Seele an ihm.

Ich ſah nun herum, ob ſie alle Winkel meiner heiligen Einſamkeit mit ihrem Blike durchdrungen, und ſiehe! da erblikte ich nicht weit von uns einen ehrwürdigen majeſtätiſchen Greiſen — nach deſſen Namen ich nicht lang fragen durfte, denn ſein frommes Anſehn, ſein beſcheidenes Geſicht, ſein ernſthafter Blik, ſein geſezter Gang, ſeine heilige Kleidung, und der römiſche Anſtand ſeines ganzen Weſens gaben mir ſogleich ein kennbares Gemählde des verherrlichten Vaters Auguſtinus. Ich fühlte in dem Augenblik eine ſehnſuchtsvollere Neigung zu ihm, als ich je zu irgend einem Menſchen verſpürt, und lange konnte ich ihn vor Freude nicht anreden. Endlich als ich ſchon die Lippen zu einer Frage geöfnet, hörte ich plözlich aus dem Mund der Wahrheit ſelbſt ſeinen ſüſſen Namen nennen: ſie wandte ſich gegen ihn, und unterbrach ſeine tiefe Betrachtung mit folgenden Worten:

„O

„O du vor tauſenden geliebter Auguſtin! du kennſt dieſen deinen Schüler; du weißt, welche lange und gefährliche Krankheit ihn quält, und dem Tode um ſo näher bringt, je weniger er die Gefahr erkennt. Dem Halberſtorbnen muß wieder zum Leben geholfen werden, und niemand unter allen Menſchen kann dies Werk der Barmherzigkeit beſſer verrichten als du; er war immer der zärtlichſte Liebhaber deines Namens, und jede Lehre greift ja um ſo tiefer ans Herz des Zuhörers, je geliebter der Lehrer iſt. Hat deine izige Seligkeit dich deines ehmaligen Elendes nicht ganz vergeſſen gemacht, ſo wirſt du dich mancher ähnlicher Leiden erinnern, die auch du zu dulden hatteſt, da noch der Kerker des Leibes dich umfing. Zwar iſt eine ſtille Betrachtung unter allen Vergnügungen die ſüſſeſte, aber dennoch bitte ich dich, daß du, als der beſte Arzt in ſelbſterfahrnen Leiden, dies Stillſchweigen mit deiner heiligen, mir geliebten, Stimme unterbrecheſt, um zu erfahren, ob er von ſeiner Unempfindlichkeit zu heilen ſei?„

Auguſtin antwortete: „O du, meine Führerin! mein Rath! meine Tröſterin, Lehrerin und Gebieterin! Mir befiehlſt du, an deiner ſtatt und vor dir zu reden?„

„In ſterblicher Luſt, verſezte die Göttinn, muß Menſchenſtimme reden — dieſe wird er gelaſſener

„hören, und auf daß er deine Worte für die meinigen nehme, ſo will ich ſelbſt zugegen ſeyn.„

Auguſtin: „Die Liebe zu den Leidenden und das „Anſehen der Gebietenden befiehlt mir Gehorſam.„

Und mit dem blikte er mich liebreich an, erwärmte mich in ſeinen väterlichen Umarmungen, und führte mich, da die Wahrheit vorgieng, zu meinem einſamſten Ruheplaz. Hier, entfernt von aller menſchlichen Geſellſchaft, in tiefſter Stille, wo ſtillſchweigend ſie alle unſere Worte beurtheilte, begann unſer Geſpräch, das ſich bis an den dritten Tag verzog; und obſchon ſehr viel gegen die Sitten unſerer Zeit und die gemeinen Gefahren der Sterblichen geredt ward, daß es mehr eine Beſcheltung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes als meiner allein war, ſo habe ich doch nur das, was mich betraf, dem Gedächtniß tiefer eingeprägt. Damit dies vertrauliche Geſpräch nicht ganz in die Luſt verfliege, will ich es in dies Buch verzeichnen: nicht daß man es zu meinen andern Schriften zähle, oder um Ruhm dadurch zu erhaſchen — meine Seele ſtrebt höher: ſondern um die ſüſſen Empfindungen, welche ſich mir während dem Geſpräche ſelbſt aufgedrungen, ſo oft ich wollte, durch Wiederleſung deſſelben zurükrufen zu können.

Fliehe alſo, liebes Büchlein, die Kraiſe der Menſchen, und ſei zufrieden, deines Namens eingedenk, allein bei mir zu bleiben! Du biſt und heiſſeſt mein Geheimnis, und wie du mich an jene einſamen Geſpräche erinnerſt, ſo ſollſt du's ferner in dieſer Einſamkeit thun, wenn höhere Gedanken mich beſchäftigen. Ich habe, damit nicht, wie Tullius ſagt, das Ich ſagte und Er ſagte ſich zu oft wiederholen, und das Geſpräch von gegenwärtigen Perſonen geführt zu werden ſcheine, die vortreflichen Reden meines Lehrers und meine eignen Meinungen nicht mit viel Umſchweifen, ſondern blos durch Verſezung der Namen unterſchieden, welches ich von meinem Cicero, wie er es von ſeinem Plato, gelernt.

Doch ohne weiters — ſo redete mich Auguſtinus an:

Erſtes Geſpräch.

Redende Perſonen: Auguſtinus — Petrarca.

Auguſtin. Was redſt? was träumſt? was erwarteſt du, Sterblicher? Erinnere dich deines Todes!

Franz Petrarca. Oft genug erinnere ich mich ſein und nie ohne Entſezen!

Aug. O daß du dich ſeiner erinnert und dich berathen hätteſt! du nähmeſt auch mir viel Mühe ab; denn, glaube mir! die Lokungen der Welt zu beſiegen, und ſein Gemüth in ſo viel Stürmen des Lebens ruhig zu halten, iſt nichts kräftiger als das Andenken ſeines eignen Elendes und eine beſtändige Betrachtung des Todes, die aber nicht leicht über die Oberfläche hinſchweben, ſondern tief in Mark und Bein dringen muß. Aber ich fürchte, was ich bei vielen bemerkt — auch du habeſt dich hierin betrogen.

Petrarca. Wie ſo? Ich verſteh' dich noch nicht.

Aug. Unter allen euern Sonderbarkeiten, ihr Sterblichen! iſt mir keine unerklärlicher und mitleidenswürdiger, als daß ihr euerm Elend ſo mit Fleiſſe gütlich thut, die obſchwebende Gefahr vor euch ſelber verbergt, und auch, wenn der Gedanke an ſie ſich euch aufdringt, ihn ſogleich wieder entfernet.

Pet. Wie das?

Aug. Hältſt du irgend einen für thöricht genug, daß er, von einer ſchweren Krankheit befallen, nicht ſehnlich ſich Geſundheit wünſchen werde.

Petr. Ich wüßte keinen.

Aug. Glaubſt du ferner, daß irgendwo einer ſo trägen ſchläfrigen Gemüthes ſey, daß er etwas, wonach er ſich mit ganzer Seele ſehnt, nicht auch mit allem Fleiß zu erlangen trachten werde?

Petr. Auch das glaube ich nicht.

Aug. Ueber dieſe zwey Dinge ſind wir einig — wir müſſens alſo auch über das dritte ſeyn!

Petr. Und welches iſts?

Aug. Daß der, welcher ſich nach der ſchärfſten feſteſten Prüfung als elend erkennt, auch begehren werde, nicht weiter elend zu ſeyn, und wenn er ſo zu wünſchen angefangen hat, dieſen Zwek ſo verfolgen werde, daß er ihn zu erlangen Hoffnung haben kann. Offenbar findet lezteres nicht ſtatt, wenn das zweite nicht — ſo wenig dieſes zweite, wenn das erſte nicht. Nothwendig muß alſo jenes erſte die Quelle alles menſchlichen Glükes oder Unglüks ſeyn. (*) Aber ihr Sinnloſen! und auch du, ſo erfindriſch zu deinem eignen Verderben! ihr

ſucht

(*) „Der Weisheit erſter Schritt iſt ſeine Thorheit „kennen.„ Haller. Hievon müſſen alle Moralen und Katechiſmen, wenn ſie — vernünftig ſeyn wollen: nemlich, vom Menſchen, ausgehen. Ueb.

ſucht dieſe heilſame Wurzel — und das iſt eben, worüber ich mich entſeze — mit allen Stricken eines ſchmeichleriſchen Selbſtbetrugs aus euern Herzen wegzureiſſen, und werdet alſo mit Recht für dieſe Ausrottung durch die Zerſtörung alles daher flieſſenden Glükes beſtraft.

Petr. Es ahndet mir eine lange Klage, die vieler Worte bedürfen wird. Alſo, wenn du willt, verſchieben wir dies auf eine andre Zeit · und gehen um ſo ſicherer zum folgenden, wenn wir uns noch eine Weile bei dem Geſagten aufgehalten.

Aug. Ich gebe deiner Langſamkeit nach — ſteh alſo ſtill, bei welchem Punkte du willt!

Petr. Ich ſehe jene Folgerung noch nicht ein.

Aug. Was iſt da dunkles? was haſt du für Zweifel?

Petr. Den, daß es unzähliche Dinge giebt, die wir heiß wünſchen und eifrig ſuchen, und doch mit aller Mühe nicht erlangen können.

Aug. Vielleicht iſt dies in andern Fällen wahr — hier iſts das Gegentheil!

Petr. Wie ſo?

Aug. Wer ſeines Elends los zu werden ſucht, wofern ers eifrig und mit Macht ſucht, der kann unmöglich unbefriedigt weggehn.

Petr. Ei! was höre ich! Wenige ſind, die nicht erkennen, wie ſehr viel ihnen mangle, und jeder wird es, der in ſich ſelbſt zurükgeht — und wird ſich deßwegen elend nennen. Natürlich macht die größte Summe von Glükſeligkeit den Glüklichen, und was davon abgeht, verhältnißmäßig, das Unglük. Allbekannt iſt's, daß alle dieſe Laſt des Unglüks von ſich abzulehnen getrachtet, aber nur wenige es vermocht haben.

Aug. Du haſt recht. Wie viele werden entweder von Krankheit, oder vom Tod der Geliebten, oder Gefängniß, oder Verweiſung und Armuth mit immerwährender Angſt gefoltert! Andere Unglüksfälle zu verſchweigen, die man, ſo beſchwerlich ſie auch dem Leidenden ſind, dennoch nicht ausweichen kann.

Petr. Es iſt alſo meines Erachtens im mindſten nicht daran zu zweifeln, daß nicht viele wider ihren Willen elend ſind.

Aug. Man muß weit mit dir zurükgehn, und, wie oft nöthig, durch Umſchweife und langſam wirkende Kunſtgriffe dich auf das zurükführen, was man ſonſt als das Alphabeth in dieſen Sachen ſollte zum Grund legen können. Ich hielte dich ſonſt für verſtändiger, und glaubte nicht, daß du noch ſo kindiſcher Ermahnungen bedürfeſt. Gewiß! wenn du jene wahren und heilſamen Lehren der Philoſophen, die du, gleich wie ich, ſo oft geleſen und deinem Gedächtniß eingeprägt haſt; wenn du — laß mich dies frei ſagen! für dich und nicht für andere gearbeitet, und das Leſen ſo vieler Bücher zur Regel

des

Lebens, nicht zum luſtigen Beifall des Volks
zu eitler Pralerei benuzt hätteſt — du würdeſt
kindiſch unwiſſend nicht ſprechen.

Petr. Worauf du losgehſt, weiß ich nicht —
ch ſchon ſteigt mir Schamröthe ins Angeſicht, und
geht mir wie den Knaben, die von ihren Lehrern
sgeſcholten werden: noch eh ſie eine beſtimmte
belthat nennen hören, erſchreckt ſie ſchon die bloſſe
timme des Züchtigers, denn ſie ſind ſich vieler bewußt.
ich der Unwiſſenheit und mancherlei Irrthümer,
ob ich gleich noch nicht weiß, wohin deine Reden
len, ſo ahnde ich doch, daß mir alles vorgeworfen
rden kann, und ich erröthe vor dem Schluß!
er, lieber, ſage mir deutlicher, was iſts, wofür
mich ſo herbe beſtraſt?

Aug. Viel! viel! und beſonders bedaure ich
, daß du glaubſt, alle Unglücklichen werden und
es wider ihren Willen.

Petr. Bald hört ich auf zu erröthen — Was
auffallender als dieſes! Wer iſt mit den menſch-
en Schikſalen und dem Menſchen ſelbſt ſo wenig
annt, daß er nicht wiſſe, Armuth, Schmerz,
hande, Krankheit, Tod und andre Dinge dieſer
, die wir für das höchſte Unglük halten, wieder-
ten meiſt denen die es nicht wollen? Daher iſt,
eigen Unglük kennen und haſſen, ſehr leicht,
ablegen, unendlich ſchwer, eben weil jene zwei
ern in unſerer, das dritte in des Schikſals Wil-
ſtehen.

Aug. Dein Erröthen verdient Verzeihung des Irrthums, aber deine Blindheit meinen Zorn. Wie? ſo haſt du denn ganz alle jene heiligen Stimmen der Weisheit vergeſſen, daß keiner der Unglücklichen, die du hier genannt, blos deswegen wahrhaft unglücklich ſey. Denn wenn allein Tugend die Seele beglückt, (welches M. Tullius und viele andere ſo oft mit den allerſtärkſten Gründen bewieſen) ſo folgt ja ganz natürlich, daß nichts als das Gegentheil der Tugend dieſe Glückſeligkeit raube; und was dieſes ſey? wirſt du wohl ohne mein Erinnern wiſſen!

Petr. Du erinnerſt mich an die Lehren der Stoiker, aber ihre Meinungen ſind dem Glauben der ganzen Welt zuwider, und mehr wahr als nützlich.

Aug. O du Unglücklicher! wenn du auf dem Weg der Thorheiten des Pöbels die Wahrheit ſuchſt, und an blinder Führer Hand das Licht zu finden hoffeſt! Du mußt die gebahnte Heerſtraße verlaſſen, und nach höherm zielend den Weg, der nur ſeltene Fußſtapfen zeiget, betreten, um gewürdigt zu werden, die Stimme des Dichters zu vernehmen:

Macte nova virtute, puer! sic itur ad astra. (*)

Petr. O könnte ich dies vor meinem Tod erlangen! — doch fahre fort! Gänzlich habe ich nicht verzagt. Geſezt, die Lehren der Stoiker ſeyen der

---

(*) „Jüngling! wohlan: ſtrebe nach neuer Tugend — „dies iſt der Weg zur Unſterblichkeit!„ Virgil.

gemeinen Meinung vorzuziehen — weſſen willſt du mich dadurch bereden?

Aug. Wir ſind einig, daß nur durch Laſter der Menſch elend ſeye und werde — was braucht's viel Worte?

Petr. Ich ſah, mein Lieber! doch viele, und darunter mich ſelbſt, die nichts mehr ſchmerzte, als daß ſie das Joch des Laſters nicht abſchütteln konnten, obgleich ſie ihr ganzes Leben durch mit allen Kräften darnach ſtrebten; und man muß alſo, mit aller Achtung gegen den Stoiciſmus, geſtehen, daß viele, die ſehnlich das Gegentheil wünſchen, wider ihren Willen unglücklich ſind.

Aug. Wir ſchweiften etwas ab, nun kommen wir allgemach wieder zu unſerm Standpunkt zurück — wenn du nicht vergeſſen haſt, wovon wir ausgegangen ſind?

Petr. Beinahe — doch ich erinnere mich wieder!

Aug. Ich fing damit an, daß ich dir zeigte, der erſte Schritt zur Beſiegung aller Mühſeligkeiten dieſes Lebens ſey die Betrachtung des Todes und menſchlichen Elendes; der zweite, ein ernſtliches Verlangen, und anhaltender Fleiß, ſich wieder zu erheben, worauf ich einen natürlichen Uebergang zu dem Saz, wohin wir zielen, verſprach — doch vielleicht ſcheint iz auch von dieſem dir das Gegentheil wahr?

Petr. Es ſcheint mir freilich — doch darf ichs kaum ſagen, denn die Gewohnheit iſt mit mir aufgewachſen, wo mir etwas anders als dir vorkam, mich als den Irrenden zu erkennen.

Aug. Keine Schmeicheleien, mein Lieber! Ich ſehe, daß du weniger aus Ueberzeugung als aus Ehrfurcht allen meinen Reden Beifall gegeben, und ertheile dir alſo völlige Freiheit zu reden, wie du denkſt.

Petr. Zitternd noch izt will ich mich doch dieſer Freiheit bedienen. Alſo — andere Menſchen zu geſchweigen; treten auf: Hier die Wahrheit, dieſe Zeugin aller meiner Handlungen, und du ſelbſt — wie oft ich auf meine elenden Umſtände und den Tod geblikt, mit wie viel Thränen ich mich von meiner Unreinigkeit abzuwaſchen beſtrebt! — und ſeither, wie kann ichs ohne Thränen ſagen: ſeither vergeblich! dies allein macht mir Zweifel gegen die Wahrheit deines Sazes, daß keiner anders als mit Willen in ſein Unglük renne: daß niemand elend ſey, als der es will; denn das traurige Gegentheil erfahre ich an mir ſelbſt.

Aug. Immer die alte Klage! Immer wieder von vorn angefangen! doch, ſo oft ichs vergeblich verſucht, ſo will ich dennoch nicht aufhören, dir deutlich zu machen, daß der weder unglüklich werde noch ſey, der es nicht will ſeyn, und daß der entgegengeſezte Glaube nichts anders als eine eitle verderbliche tödliche Luſt, ſich ſelbſt zu betrügen und das gröſte Unglük des Lebens ſey. Denn wenn ihr die Hausdiebe mit Recht am meiſten fürchtet, weil das Vertrauen auf ſie euch ſicher macht — wie viel mehr müßt ihr den Selbſtbetrug fürchten, wo Liebe und Zutrauen ſo groß ſind, wo ſich jeder für mehr hält als er iſt, mehr liebt als er ſoll, und der Betrüger vom Betrognen niemals unterſchieden iſt!

Petr. Du haſt dieſe Worte heut oft gebraucht; ich habe mich, ſoviel ich mich erinnere, hierin nie betrogen — wäre ich nur nie von andern betrogen worden!

Aug. Gerade darin betriegſt du dich am meiſten, daß du glaubſt, dich nie betrogen zu haben! Doch ich habe zu deinem guten Gemüth das Zutrauen, du werdeſt bei geringem Nachdenken ſelbſt einſehen, niemand renne ins Verderben als nur freiwillig! Darauf beruht unſer Streit. Denn ſage mir, aber denke, eh du antworteſt, und ſuche nicht Streit, ſondern Wahrheit — glaubſt du, daß ein Menſch gezwungen ſündige? Die Philoſophen nennen die Sünde eine freiwillige Handlung, ſogar, daß wenn der Wille aufhöre, auch die Sünde aufhöre. Ohne Sünde aber wird niemand elend, wie du mir oben zugegeben.

Petr. Ich fühle, daß mein Saz wankt, und will geſtehen, daß der Anfang meines Elendes aus meinem freien Willen herkomme; das fühle ich in mir und vermuthe es bei andern — nur mußt du auch mir die Wahrheit geſtehen!

Aug. Und welche?

Petr. Daß, ſo wie es wahr iſt, daß jeder nur mit freiem Willen ins Unglük falle, es eben ſo wahr ſey: daß unzähliche, die freiwillig gefallen, nicht freiwillig liegen: welches ich von mir zuverſichtlich behaupte, und es eben für meine gröſte Strafe halte, weil ich nicht ſtehen wollte da ich konnte, nun nicht aufſtehen zu können, da ich will.

Aug. Du haſt nicht ganz unrecht, aber ich will dich dennoch wie vorhin des Irrthums überweiſen.

Petr. Hältſt du denn fallen und liegen für Eines?

Aug. Warum nicht? Beide, Nicht wollen und doch Wollen, ſind nur der Zeit nach verſchieden, aber in der That ſind ſie, im Gemüth des Nichtwollenden Eines.

Petr. Ich merke die Stricke, worin du mich fangen willt, aber der Kämpfer iſt nicht der ſtärkere, der durch Künſte ſiegt, ſondern nur der Liſtigere.

Aug. Wir reden von der Wahrheit, deren Freundin die Einfalt, und deren Feindin die Verſchlagenheit iſt. Laß uns alſo von nun an, damit du alles deutlich verſteheſt, mit der gröſten Einfalt reden.

Petr. Du könnteſt mir nichts angenehmeres ſagen. Aber da du mir einmal bewieſen haſt, daß ich unglücklich ſey mit Willen, welches ich nicht leugne, ſo zeige mir auch, daß es nur auf meinen Willen ankomme, dem Unglük zu entfliehen: ich fühle doch, daß nichts mich härter drükt, nichts meinen Wünſchen ſo ſehr zuwider iſt — aber ich komme mit dem nicht weiter!

Aug. Die Verabredung bleibe! Nur will ich dir izt zeigen, daß du eine andre Sprache führen müſſeſt.

Petr. Was iſt verabredet? Wie ſoll ich denn reden?

Aug. Halten mußt du's, daß wir ablegen alle Stricke des Trugs, und mit reiner Einfalt, im Eifer bloß für Wahrheit reden. Und wie du reden ſollſt? Anſtatt zu ſagen: Ich kann nicht weiters — geſtehen: ich will nicht weiters!

Petr. So iſt kein Ende! denn dies werde ich nie geſtehen. Ich weiß am beſten, und du biſt mein Zeuge, wie oft ich gewollt und nicht gekonnt! wie viel tauſend Thränen ich vergeblich verſchwendet!

Aug. Vieler Thränen Zeuge bin ich, mit nichten aber des Willens!

Petr. So ſey Gott mein Zeuge! denn es weiß alſo kein Menſch, was ich gelitten! wie ich gekämpft! wie ich gewollt — aber ich kam nie zum Siege —

Aug. Halt ein! Eh werden Himmel und Erde zuſammen ſtürzen, eher die Sterne aus ihren Bahnen weichen und die freundſchaftlichen Elemente ſich bekriegen — ehe die Wahrheit, die unter uns richtig, ſich betriegen läßt!

Petr. Was glaubſt du denn alſo von mir?

Aug. Daß dein Gewiſſen dir ſehr oft Thränen ausgepreßt, nie aber den Entſchluß verändert habe.

Petr. Muß ichs denn wieder ſagen, daß ich weiters nicht gekonnt?

Aug. Und wie oft muß ich dir antworten, daß du weiters nicht gewollt? — Doch du befremdeſt mich nicht! Du biſt in eben den Dörnern verwickelt, in denen auch ich einſt lag, da ich ein neues Leben anfangen wollte; Ich raufte das Haar, ſchlug die Stirne, rang mit den Händen, umfaßte meine Knieen, erfüllte Luft und Himmel mit den bitterſten Seufzern, feuchtete die Erde mit meinen Thränen — und blieb der, der ich vor war! bis endlich tieferes Nachdenken mein ganzes Elend mir vor Augen ſtellte. Sobald ich ganz wollte, ſo konnte ich auch, und bin wunderſam ſchnell und glücklich in den andern Auguſtin verwandelt worden, deſſen Geſchichte du, wie ich glaube, aus den Confeßionen kennſt.

Petr. Freilich kenne ich ſie, und vergeſſe nie jenen glücklichen Feigenbaum, in deſſen Schatten dies Wunder geſchah. (*)

Aug.

(*) Auguſtin warf ſich einſt in der Angſt ſeines Herzens unter einen Feigenbaum nieder, und ließ ſeinen Thränen freien Lauf: „Wie lange, o Herr! wie lange „noch — „ rief er aus; „Gedenke nicht der Sünden

Aug. Ganz recht! Kein Epheu „und Myrten„ ſelbſt nicht der dem Apoll geliebte Lorbeerbaum (ſo ſehr auch der Dichter Chor bei ſeinem Namen entzückt wird und du vor allen, der du allein eine Krone von ſeinen Blättern zu tragen gewürdigt wurdeſt) muß deiner Seele angenehmer ſeyn, wenn ſie einſt durch ſo viele Ungewitter in den ſichern Hafen einfährt, als die Erinnerung dieſes Feigenbaums, welcher dir Errettung und Hofnung gewiſſer Vergebung verheißt.

Petr. Ich rede dir nicht ein — aber führe aus, was du anfingſt!

Aug. Das fing ich an und das führe ich fort:

Es

„meiner Jugend! Wie lange werd' ich noch ſagen: „Morgen! Morgen! warum nicht ſogleich! —„ als er aus dem benachbarten Haus eine Stimme hörte: „Schlag' auf und lies!„ (Tolle! lege!) Er hielt anfangs dies für Worte, die in irgend einem Kinderſpiel vorkämen, konnte ſich aber doch nicht erinnern, ſie je gehört zu haben. Er ahndete einen göttlichen Wink, ging hin und ſchlug eine Bibel auf — Das erſte Wort das ihm auffiel, war Pauli Ermunterung im Brief an die Römer: „Nicht in Freſſen und Saufen! Nicht in Kammern und Unzucht! Nicht in „Hadder und Neid! ſondern ziehet an den Herrn Jeſum „Chriſtum, und wartet des Leibes, doch alſo, daß er „nicht geil werde!„ Dies erzählt er ſelbſt, Confeſſ. VIII, 12.

Es iſt dir ſeither begegnet, was unzählichen, auf welche man Virgils Vers anwenden kann:

Mens immota manet, lachrymæ volvuntur inanes.(*)

Ich könnte viele Beiſpiele häufen, aber ich begnügte mich an einem und zwar dem meinigen.

Petr. Recht! Mehrerer bedurfte es nicht, und kein anderes hätte ſo tief in meine Seele gegriffen. Zwar iſt unter uns beiden der Unterſchied wie zwiſchen einem Schiffbrüchigen und einem, der im Hafen ausruht — aber ich meine doch in deinen Stürmen Aehnlichkeit auch mit den meinigen zu erkennen, und ſo oft ich daher deine Confeſſionen leſe, ſo glaube ich mit zwo entgegengeſezten Leidenſchaften, Hoffnung und Furcht, bisweilen auch mit Thränen nicht ſowohl die Geſchichte einer fremden als meiner eignen Wanderſchaft zu leſen. Nun fahre fort, wie's dir gefällt, ich habe alle Streitſucht abgelegt, und will dir ohn allen Widerſtand folgen.

Aug. Ich fodre lezteres nicht. Ein ſehr gelehrter Mann ſagt: „Nimium altercando veritas amittitur.„ (**) — Aber beſcheidenes Streiten hat ſchon viele zur Wahrheit geführet, und es iſt eben ſo ſchädlich, ſich wie träge und ſchläfrige Seelen ſogleich in allem zu beruhigen, als im Gegentheil der Wahrheit offen.

(*) Das Gemüth bleibt immer gleich, und nur eitle Thränen fließen.

(**) „Unter vielem Streit geht die Wahrheit verlohren.„

offenbar und mit Fleiß entgegen zu kämpfen, welches ein zänkiſches Gemüth verräth.

Petr. Ich verſtehe dich, lobe dich, und folge deinem Rath. Nun weiters!

Aug. Hältſt du nun alſo meine Meinung über die Stufenfolge der Geneſung für richtig? nemlich daß die vollkommene Erkenntnis ſeines Elendes ein vollkommenes Verlangen, ſich daraus zu erheben, zeuge, auf welches Fähigkeit und Gelingen folgt?

Petr. Ich ergebe mich, dir alles zu glauben.

Aug. Und doch fühle ich, daß du noch etwas einwenden wollteſt — rede frei! es ſey was es wolle.

Petr. Nichts — als daß ich vor mir ſelbſt erſtaune, gewollt zu haben, was ich einzig nicht zu wollen glaubte!

Aug. Noch zweifelſt du? — doch, um's kurz zu machen, will ich dir zugeben, daß du auch unterweilen gewollt habeſt.

Petr. Wie? Nun läſſeſt du mir ja Recht!

Aug. Erinnerſt du dich des Ovidiſchen Verſes:

Velle parum incipias, ut re potiaris oportet.

Petr. Ich verſtehe dich — aber ich glaubte wirklich es gewünſcht zu haben.

Aug. Darin betrogſt du dich.

Petr. Ich glaube es nun ſelbſt.

Aug. Frage darüber, um ſicher zu ſeyn, dein eigen Gewiſſen. Es iſt die beſte Auslegerin unſerer Tugend, untrüglich und unbeſtechbar wiegt es Thaten und Gedanken. Es wird dir ſagen, daß du dich niemals nach Errettung ſo geſehnt wie du geſollt, ſondern matter und ſchläfriger als die Betrachtung ſo groſſer Gefahren erfoderte.

Petr. Ich thue es.

Aug. Und was findeſt du?

Petr. Daß alles wahr ſey, was du ſageſt.

Aug. Schon haben wir viel gewonnen, wenn du anfängſt aufzuwachen, und es wird beſſer, wenn du erkennſt, wie übel es ehmals war.

Petr. Iſts genug an dieſem Erkennen, ſo hoffe ich nächſtens nicht nur gut, ſondern vortreflich zu ſtehen: Gewiſſer iſt mir nun nichts, als daß ich die Freiheit und das Ende meines Elendes nie heiß genug gewünſcht habe. Wird aber denn der Wunſch allein genug ſeyn?

Aug. Wie verſtehſt du dies?

Petr. Daß ich weiter nichts dabei thun dürfe?

Aug. Ungereimte Foderung! Wer etwas wünſcht, es heftig wünſcht — der dürfe ſich am bloſſen Wunſch beruhigen!

Petr. Was nüzt alſo das Wünſchen?

Aug. Es bahnt dir mitten durch alle Hinderniſſe einen Weg; Tugend verlangen heiſt gröſtentheils ſie ſchon erlangt haben.

Petr. Du flammeſt groſſe Hoffnung in mir an!

Aug. Es iſt der Zweck meiner Unterredung, dich hoffen und fürchten zu lehren.

Petr. Fürchten? wie ſo?

Aug. Wie ſo — hoffen?

Petr. Da ich ſeitdem nicht wenig Fleiß angewendet, nicht ſchlimmer zu werden, ſo zeigſt du mir Mittel, beſſer zu werden.

Aug. Aber wie mühſam ſie ſeyen, das denkſt du wohl noch nicht?

Petr. Wieder neuer Schrecken?

Aug. Der Wunſch gehört erſtlich dazu, und zweitens — unzählich viel andre Dinge!

Petr. Du erſchreckſt mich!

Aug. Nichts zu ſagen, was ſchon blos zu jenem Verlangen gehöre, und wie viel vorher noch ausgerottet werden müſſe!

Petr. Ich verſtehe dies nicht.

Aug. Um dies Verlangen vollkommen zu haben, mußt du vorher allen andern Wünſchen abſagen. Du weißt, wie vieles und mancherlei man im Leben wünſcht — all dies mußt du hintanſezen, um den vollkommenen Wunſch nach jener höchſten Seligkeit in dir zu erzeugen, welche der gewiß ſchlecht liebt, der etwas nicht um ihrentwillen liebt.

Petr. Nun verſtehe ich dich.

Aug. Und wie wenig mögen derer ſeyn, die alle Begierden beſiegt, ja auch nur gezähmt und ihre Seele der Herrſchaft der Vernunft unterworfen haben! die ſagen dürfen! Ich habe nichts mehr mit dem

Körper gemein, was mir ſonſt lieb war, ekelt mir nun, ich ſtrebe nach meinem höchſten Glük!

Petr. Seltene Menſchen! und ich fühle die Schwierigkeiten, die du mir drohteſt.

Aug. Sind dieſe beſiegt, dann erſt iſt dein Verlangen ganz und vollkommen; denn ſo hoch die Seele durch ihren eignen Adel ſich gen Himmel ſchwingt, ſo tief wird ſie auch durch die Laſt des Körpers und irdiſche Lüſte zur Erde niedergedrükt — ihr wollt zugleich beide befriedigen, aber eure Zerſtreuung macht, daß keines gelingt.

Petr. Was ſoll ich denn thun, um die Erdefeſſeln abzuwerfen und mich gen Himmel zu erheben?

Aug. Etwas, was ich ſchon Anfangs nennte — deine Sterblichkeit nie vergeſſen.

Petr. Betrüge ich mich nicht auch hierin, ſo hat kein Menſch dieſe öfter bedacht als ich!

Aug. Ein neuer Streit!

Petr. Wie? Lüge ich denn abermals?

Aug. Nenn' es nur höflicher!

Petr. Aber die gleiche Sache?

Aug. Nichts anders!

Petr. Denke ich alſo nicht an den Tod?

Aug. Nur ſelten, und dann ſo ſchläfrig, daß dieſer Gedanke nicht zum Abgrund deines Elendes durchdringen kann.

Petr. Ich glaube gerade das Gegentheil.

Aug. Frag' nicht, was du geglaubt, ſondern was du hätteſt glauben ſollen!

Petr. Betrüg' ich mich hierin — ſo will ich mir ſelbſt vollends nicht mehr glauben!

Aug. Geſteh' dir nur ſelbſt die Wahrheit! Ein Zeuge ſoll auftreten, der nicht weit entfernt iſt —

Petr. Welcher?

Aug. Dein Gewiſſen!

Petr. Dies zeugt das Gegentheil.

Aug. Auf eine unbeſtimmte Frage kann kein beſtimmtes Zeugniß folgen.

Petr. Was thut dies zur Sache?

Aug. Sehr viel — nur verſtehe mich! Jeder, auch der thörichtſte Menſch erinnert ſich zuweilen ſeiner Hinfälligkeit, und bekennt, daß er ſterblich ſey. Es beweiſens ihm ſo manche Krankheiten, von welchen die göttliche Güte auch nicht einen frei ſpricht. Wenn wir die Freunde, die lang vor unſern Augen wandelten, zu Grabe tragen ſehen, wenn wir ſelbſt unſere Zeitgenoſſen dahin begleiten, weſſen Seele wird nicht dabei gerührt? Wer iſt nicht auch für ſich ſelbſt beſorgt? Wir ſind nicht ruhig, wenn des Nachbarn Haus brennt: Horaz ſagt uns:

Ad te poſt paulum ventura pericula cernis! (*)

(*) „Du erblickſt Gefahren, die bald auch dich treffen „treffen werden!„

Wenn jüngere, ſtärkere, ſchönere als wir ſind, von einem plözlichen Tode hingeriſſen, wenn die, die ſicher wohnten, ausgetrieben werden und nichts ſie rettet — Welcher Gott oder Zauberer wird uns Sicherheit verbürgen, da wir eben ſowohl ſterblich ſind? Wenn eben dies den gröſten Fürſten der Erde, den Gefürchtetſten und den Geliebteſten wiederfährt, ſo wird der Zuſchauer um ſo heftiger erſchüttert, die, welche ſonſt andre niederſchlugen, plözlich oder nach einer Angſt von wenigen Stunden ſelbſt niedergeſchlagen zu ſehen. So erſchüttern beim Tode groſſer Männer, eines Cäſars z. B. alle Völker der Erde, ſelbſt die, die den Gedanken des Todes fliehen, werden mit unwiderſtehlicher Gewalt dazu gezwungen. Die Wuth des Krieges und boshafter Menſchen, peſtilenzialiſche Winde (*), ſo viel tauſend Gefahren zu Waſſer und zu Land, alles predigt uns die Vergänglichkeit unſers Lebens.

Petr. Verzeih, Lieber, ich kann nicht länger warten, unzähichemal hab' ich dies alles bedacht — aber wo willſt du damit hinaus? wenn willſt du aufhören?

Aug. Noch nicht — noch fehlt der Schluß, wobei du mich unterbrochen haſt: So viele warnende Zeichen

---

(*) Petrarca erlebte die ſchreckliche Peſt 1348, die ganz Aſien und Europa verheerte, und den dritten Theil des Menſchengeſchlechts wegraffte.

Zeichen euch umſiegen, ſo dringt doch nichts zur Tiefe! Das arme Herz verhärtet ſich, wie ein ausgetretener Weg, gegen allen Samen heilſamer Ermahnungen, und nur wenige ſind, die es mit Ernſt bedenken, daß ſie ſterben müſſen.

Petr. Vielen iſt alſo nicht einmal die Definition bekannt; die doch ſo oft ſchon in den Schulen der Schüler Ohr ermüdet, und die Säulen der Hallen beinahe verdünnet hat. Beſtändig quillt die endloſe Schwazhaftigkeit der Profeſſoren von ſolchen Definitionen und unaufhörlichem Stoff zu Zänkereien — aber meiſtens wiſſen gerade ſie am wenigſten, wie wahr das ſey, was ſie reden. Fragt man ſie um die Definition des Menſchen, der Seele u. ſ. w. gleich iſt die Antwort fertig, aber will man mehr wiſſen, dann folgt tiefes Stillſchweigen; oder wenn auch das beſtändige Geſchwäz über dieſelbe Sache ſie endlich frech und fertig in Worten macht, ſo zeigen doch die Sitten des Schwäzers, daß er die ächte Kenntnis nicht beſize. Wie nöthig wäre es, dies tolle Geſchlecht, das alles Gute ſo hochmüthig verlacht, und ſo neugierig allein im Unnöthigen iſt, verächtlich zu machen! Was müht ihr euch ſo vergeblich, ihr Elenden! und zerarbeitet euern Geiſt in nuzenloſen Spizfindigkeiten? Ihr vergeßt die Sachen, werdet alt über Worten, und treibt mit ſchon ſchneeweiſſen Haaren und runzlichter Stirne — Kinderſpiele! Möchte wenigſtens eure Thorheit nur euch allein ſchaden und nicht oft die geiſtvollſten Jünglinge zu Grunde richten!

Aug. Recht! Gegen dieſe Mißgeburten von Wiſſenſchaft kann man nicht laut genug ſprechen — aber du kömmſt ab, und vergiſſeſt zu definiren, was denn der Menſch ſey?

Petr. Ein Thier, aber unter allen Thieren das edelſte. Das wird der roheſte Hirt nicht leugnen. Er iſt ein vernünftiges, aber auch ein ſterbliches Thier. Dies iſt bekannt genug.

Aug. Ach! ſehr wenigen!

Petr. Was? Wer nach dem ſein Leben einrichtet, ſeine Leidenſchaft mäßigt, durch den Zaum der Vernunft ſie zu regieren ſucht, und erkennt, daß er nur in ſoweit über das Thier erhaben iſt, ſo weit er ſeine Vernunft gebraucht —, der ſollte nicht ein ächter Menſch heiſſen?

Aug. Erſt der, mein Freund, der ſeine Sterblichkeit immer vor Augen hat, durch dieſen Gedanken ſich regiert, dies Vergängliche verachtend, ſich nach jenem Leben ſehnt, wo er, im vollen Genuſſe ſeiner Vernunft aufhören wird, ſterblich zu ſeyn — nur der iſts! Und von der Hinfälligkeit des Menſchen haben nur wenige den rechten Begriff, und eine wirkſame Erinnerung.

Petr. Mich ſelbſt zählte ich ſeither unter dieſe wenigen.

Aug. Ich läugne dies nicht. Du haſt viel geleſen, haſt die Erfahrung zu deiner Lehrerin gemacht, haſt öfters an den Tod gedacht; aber das alles wurzelte nicht, hielt nicht feſt in dir.

Petr. Was nennſt du — wurzeln? Ob ich mich ſelbſt nicht verſtanden, das wünſche ich von dir zu hören.

Aug. Es iſt allbekannt, und die berühmteſten Philoſophen beweiſens, der Tod ſey unter allem Schreklichen das Schreklichſte und ſchon ſein bloſſer Name niederſchlagend und fürchterlich. Aber es iſt lange nicht genug, dies nur ſo obenhin zu hören: man muß ſich zuweilen ernſtlicher, anhaltender bei einzelnen Auftritten der Sterbenden verweilen, muß ſichs vorſtellen, wie die Füſſe erkalten, die Hände zittern und von Todesſchweiß triefen, das Herz klopft, die Lebensgeiſter bei dem annähernden Tode ermatten — ferners die tiefen ſchwimmenden Augen, den thränenvollen Blik, die blaſſe gefurchte Stirne, die wankenden Kniee, die ſchimmernden Zähne, die ſpize gefaltete Naſe, die ſchäumenden Lippen, die matte ſchwammichte Zunge, den troknen Gaumen, das ermüdete Haupt, die keichende Bruſt, das heiſchere Murmeln, die bittern Seufzer, den ekelhaften Geruch des Körpers, zumal die Schreken des entſtellten Angeſichtes — und andere Umſtände, die dem leicht beifallen, der ſchon Sterbende geſehen. Denn das Gedächtniß iſt für geſehene Dinge viel treuer als für gehörte, und deswegen blieb auch bis auf unſere Zeit, die allen guten Sitten feind iſt, hie und da die religiöſe Anſtalt, daß, wo Todtenkörper gewaſchen und zur Begräbnis gerüſtet werden, beſtimmte Lehrer die Zuſchauer an jene ernſthafte Wahrheit erinnern, damit der traurige Anblick vor ihren Augen ſich nicht nur dem Gedächtniß tief einpräge, ſondern auch die Gemüther der Hinterlaſſenen von aller Hoffnung auf dieſe flüchtige Zeitlichkeit entferne. Dies iſts, was ich vorhin tief wurzeln nennte, welches nicht blos darinn beſteht, daß man bisweilen den Tod nenne, von ſeiner Gewißheit und Ungewißheit rede — denn das alles verfliegt wieder und hat keinen Beſtand.

Petr. Ich gebe dir nun ſo eher Beifall, da ich viele von deinen Gedanken auch als die meinigen erkenne. Aber woran ſoll ich erkennen, daß ich mich nicht betrüge oder meinen Fehlern ſchmeichle? Denn wahrlich, nichts lenkt den Menſchen ſo ſehr vom Pfade der Tugend ab, als wenn er glaubt, ſchon am Ziele zu ſeyn, und nichts mehr arbeiten zu dürfen.

Aug. Ich höre dies gern von dir! So ſpricht ein Herz, das nicht müſſig iſt, oder deſſen Empfindungen blos vom Zufall abhängen, ſondern das weiſe für die Zukunft ſorget. Ein untrügliches Zeichen iſt dieſes: Wirſt du bei deinen Todesbetrachtungen nicht von der Stelle bewegt, ſo denke, daß ſie gleich den vorigen unnüz geweſen: aber wenn du erſtarreſt, zitterſt, und dich von Todesängſten umgeben glaubeſt, wenn ſich die Seele lebhaft vorſtellt, wie ſie, nachdem ſie dieſe Glieder verlaſſen, ſich vor dem Gericht des Ewigen ſtellen und die genauſte Rechnung all ihrer Gedanken, Worten und Thaten werde geben müſſen, wie alsdann keine Hoffnung mehr auf Schönheit, Ruhm, Geiſt, Beredſamkeit, Reichthum oder Macht zu ſetzen ſey, wie dieſer Richter weder beſtochen noch betrogen, noch der Tod zu beſänftigen ſey, wenn dir zugleich die Qualen jener Welt und die Wuth des unerbittlichen Orcus vor Augen kommen, nicht als Gedicht, ſondern als nothwendige unausbleibliche Folge — ſiehſt du all dieſe Gedanken nicht verzweiflungsvoll, und biſt du voll Hoffnung, die Rechte Gottes ſey mächtig und bereit, dich aus all dieſem Uebel zu retten, wofern du dich der Heilung geduldig unterziehſt und aufzuſtehen den feſten Vorſatz behältſt, dann erſt glaube, daß deine Betrachtung nicht vergeblich geweſen!

Petr. Wahrlich, du ſchlägſt mich nieder! Gott wolle mirs gewähren, daß ich mich täglich in dieſen Betrachtungen üben, und zumal des Nachts, wenn das Sorgenentlaſtete Gemüth auf ſich ſelbſt zurückkehrt, mir die Stunde des Todes, ihre Kämpfe und alle Schrecken des Tartarus ſo lebendig vorſtellen möge, daß ich voll Angſt und Schrecken gegen meinen Erlöſer in die Worte ausbreche:

— Eripe me, invicte, his malis!
Da dextram miſero & tecum me tolle per undas,
Sedibus ut ſaltem placidis in morte quieſcam! (*)

— und was mein zitterndirrendes Gemüth noch ſonſt empfindet! — was hielt mich doch ſeither zurük? was machte mir dieſe Betrachtungen ſo ſchwer und traurig? — Ich blieb wie ich zuvor war, und wie die ſind, die nichts der Art in ihrem Leben empfanden — ja ich war noch unglüklicher als dieſe: die haben doch, ihr Ausgang mag ſeyn welcher er wolle, wenigſtens den vollen Genuß der gegenwärtigen Freuden; mir aber iſt nicht nur das Ende ungewiß, ſondern es blüht mir überall keine Freude, in die ſich dieſe Bitterkeiten nicht gemiſcht hätten!

Aug. Betrübe dich nicht, wo du dich zu freuen haſt! Wolluſt und Genuß hat zwar der Laſterhafte von ſeinen Laſtern, aber er iſt dennoch unglüklicher!

Petr. Vermuthlich darum, weil der niemals zum Pfad der Tugend zurükkehrt, welchen ein ununterbrochener Freudengenuß dem Nachdenken über ſich ſelbſt entreißt. Wer aber mitten im Taumel der Sinnlichkeit plözlich wieder die harten Streiche des Schikſals empfindet, dem ſtellt ſich ſein wahrer Zuſtand ſo oft wieder für die Augen, als ihn jenes raſche

---

(*) „Errette mich, du Unbeſiegter! aus meinem Elend,
„Gieb mir Unglüklichen deine Hand, und hebe mich
„über die Wellen, daß ich wenigſtens in meinem Tode
„einen ruhigen Wohnplaz finde!„ Virgilius.

Vergnügen verläßt. Ohne dieſes, wäre der nicht glüklicher, der ſich freut wo Freude iſt und an das Ende niemals denkt, als der, der die gegenwärtige Freude nicht fühlt, weil er die zukünftige nicht erwarten zu dürfen glaubt?

Aug. Du haſt recht. Wenn, wie bei ausſchweifender Wolluſt geſchicht, der Zügel der Vernunft ganz weggeworfen wird, ſo folgt ein härterer Fall, als wenn man von der gleichen Höhe fällt, und jenen Zügel noch ein wenig in den Händen behält. Hier iſt Rettung zu hoffen — an jenem verzweifle!

Petr. So denke ich auch. Aber in dem vergiſſeſt du deine erſte Frage.

Aug. Welche?

Petr. Was es ſey, das mich zurükhält? denn das wundert mich, warum eine ernſte Betrachtung des Todes, die du ſo wirkſam nennſt, nur bei mir das nicht gewirkt habe?

Aug. Darum zuerſt, weil du das ferne hinausſezeſt, was in einem ſo kurzen, ſo manchem Zufall unterworfnen Leben nicht ferne ſeyn kann. Cicero ſagt: „Wir fehlen alle darin, daß wir den Tod vor uns ſehen. (proſpicimus)„ Geiſtloſe Kritiker konnten dies nicht faſſen und ſezten das Verneinungswort vor: „daß wir den Tod nicht vorſehen.„ Nur Thoren ſehen ihn nicht vor; Cicero tadelt, daß wir den Tod weit vor uns ſehen, und jeder ſich ein Lebensziel vorſezt, wohin die wenigſten gelangen. Kaum einer ſtirbt, auf welchen nicht der Vers paßte:

„Caniciemque ſibi & longos promiſerat annos. (*)

Dies könnte auch dir ſchaden: dein Alter, dein geſunder Körper und dein mäßiges Leben täuſchen dich vielleicht mit dieſer Hoffnung.

Petr. Glaube dies nicht von mir! Vor ſolchen Thorheiten bewahre mich Gott!

— Mene huic conſidere monſtro? (**)

Wie jener berühmte Virgilſche Steuermann ſagt. So auch ich! Umhergeworfen in dieſem groſſen wilden ſtürmiſchen Meer treibe ich gegen kämpfende Winde nur einen zitternden lechen Kahn durch die ſchäumenden Fluthen, und wie wenig er ihre Stöſſe aushalten könne, ſehe ich vor mir, ſehe keine Hoffnung der Errettung, wenn nicht der allmächtige Erbarmer mein ſchwaches Ruder vom Untergang zum Ufer leitet, um doch wenigſtens im Hafen ſterben zu können, nachdem ich lang genug auf dem Meere geſtritten. Dieſer Ueberzeugung verdanke ichs, daß ich niemals, wie viele meiner Zeitgenoſſen, ſogar ſolche vom höchſten Alter, von Begierde nach groſſer Macht und Reichthum entbrannt bin. Welche Thorheit, ſein ganzes Leben in Arbeit und Mangel zuzu-

bringen,

(*) „Graue Haare und hohes Alter verſprach er ſich.„
Virgil.

(**) Dieſem Ungeheuer ſollt ich mich vertrauen?

bringen, da man doch mitten unter dieſen Sorgen, recht viel Schäze aufzuhäufen, dahin ſterben muß! So denke ich von dieſen fürchterlichen Dingen, nicht als ob ſie weit entfernt, ſondern nächſt zukünftig, ja ſchon vorhanden wären. Denn —

— loquimur dum talia, forſan
innumeris properata viis in limine mors eſt. (*)

Um ſo mehr kann auch ich dies ſagen, da ich an Alter und Erfahrung ſo weit vorgerükt bin. Was ich ſehe und höre, empfinde und denke, führe ich hierauf zurük, und da ich mich hierin gewiß nicht betrüge, was iſts denn, das mich zurükhält?

Aug. Danke Gott, daß Er dich mit einem ſo heilſamen Zaum zurükzuhalten, mit ſo ſchmerzhaften Stacheln zu treiben würdigt! Unmöglich kann den, der ſich den zeitlichen Tod ſo gegenwärtig macht, der ewige treffen. Weil du aber nicht ohne Grund fühlſt, daß dir noch etwas mangle, ſo wollen wir es zu entdeken ſuchen, damit du endlich, wenn alle Hinderniſſe weggeräumt ſind, das alte Joch der Knechtſchaft vollends abſchütteln könneſt.

Petr. Möchte mirs gelingen, und ich dieſes Glükes würdig ſeyn!

Aug. Du wirſt es ſeyn, wenn du nur willſt! Zu jeder menſchlichen Handlung gehören zwei Dinge,

und

(*) „Vielleicht, indem wir ſo reden, naht ſich der Tod „auf tauſend Wegen und ſteht vor unſerer Thüre.„

und wenn eines mangelt, ſo geht die Wirkung verlohren. Du mußt nemlich zuerſt Willen haben, und einen ſo ſtarken, daß er Verlangen heiſſen kann.

Petr. Es ſey ſo!

Aug. Weiſt du, was deinem Nachdenken im Wege ſteht?

Petr. Ich hätte es längſt wünſchen mögen.

Aug. So höre! daß deine Seele von oben herab mit mancherlei Kräften herrlich ausgeſtattet worden, leugne ich nicht; daß ſie aber durch die Lüſte des Leibes, von dem ſie umringt iſt, verführt, von ihrem angeſtammten Adel nicht blos weit ausgeartet, ſondern durch die Länge der Zeit ganz unempfindlich gegen ihn geworden, und ihres wahren Urſprungs und oberſten Erſchaffers vergeſſen, das wirſt du eben ſo wenig leugnen wollen. Virgilius ſcheint in folgenden Verſen die Leidenſchaften, die aus dieſer Vermiſchung mit dem Körper entſtehen und die Vergeſſenheit der edlern himmliſchen Natur ſchildern zu wollen:

Igneus eſt ollis vigor & cœleſtis origo
Seminibus: quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique hebetant artus, moribundaque membra.
Hinc *metuunt*, *cupiunt*que, *dolent*, *gaudent*que,
nec auras
Reſpiciunt clauſæ tenebris & carcere cœco. (*)

Er-

(*) „Feuergeiſt und himmliſche Natur iſt in dieſen Seelen, ſoweit

Erkennſt du in dieſen Worten des Dichters jenes viergeſtaltete Ungeheuer, das der menſchlichen Natur ſo feindſelig iſt?

Petr. Ich erkenne ſie deutlich, dieſe vierfache Leidenſchaft der Seele, in Verhältniß zu Gegenwart und Zukunft, zu Glük und Unglük, durch welche vier feindſelige Winde die Ruh' des menſchlichen Herzens zerriſſen wird.

Aug. Du unterſcheideſt gut, und allerdings wird jenes Wort der Schrift erwahrt: **Der ſterbliche Leichnam beſchwert die Seele, und die irrdiſche Hütte drüket den zerſtreuten Sinn.** Unzähliche Geſpenſter und Bilder irrdiſcher Dinge häufen ſich an, dringen durch die Sinne in die Seele, und, obgleich nur einzeln zugelaſſen, verdichten ſie ſich doch in ihrem Innerſten zu einer Maſſe, und beſchweren und verwirren ſie, die weder dazu gebohren, noch ſolcher Mißgeſtalten ihrer Natur nach — fähig iſt. Daher die Peſt verwirrter Phantaſien, die eure Gedanken zerreißt, zerzerrt, und den veredelnden Betrachtungen, die uns zum einzigen höchſten Ziele leiten, durch tödliche Zerſtreuungen den Weg verriegelt.

Petr.

„ſoweit der vergiftende Körper ſie nicht niederſchlägt
„und die ſterblichen irrdiſchen Glieder ſie ermüden.
„Sie fürchten, begehren, ſie leiden und
„trauren, und ſehen das Licht des Himmels nicht,
„eingeſchloſſen in Finſterniß und dunkle Kerker„ Lib. VI.

Petr. Du haſt dieſe Krankheit oft, und beſonders in dem Buch von der wahren Religion vortreflich beſchrieben. Ich habe neulich, da ich nach Leſung der Philoſophen und Dichter darauf gerieth, dies Buch mit neuem Eifer geleſen, gleich denen, welche aus Neugierde ihr Vaterland verlaſſen, und nun in die unbekannten Thore irgend einer berühmten Stadt eintreten, allenthalben ſtillſtehen und die ſeltene Schönheit der Gegenden anſtaunen und bewundern.

Aug. Und doch wirſt du in dieſem Buche größtentheils nur die philoſophiſchen Lehren des Plato und Sokrates, mit ſolchen Worten finden, die einem chriſtlichen Lehrer geziemen. Es war, damit ich dir alles ſage, ein Wort deines geliebten Cicero, das mir den erſten Gedanken dazu gab. Gott half, daß aus dieſem geringen Saamkorn eine reiche Erndte entſtand. Doch zur Sache!

Petr. Wie du willt, beſter Vater! doch verhehle mir das Wort nicht, das zu einem ſo herrlichen Werk den Grund legte.

Aug. Cicero, voll Haß gegen die Irrthümer ſeiner Zeit, ſagt an einem Ort: (*) „Sie konnten nichts

---

(*) „Nihil enim animo videre poterant: ad oculos omnia „referebant. Magni autem eſt ingenii, revocare mentem a ſenſibus, & cogitationem a conſuetudine abducere.„ Tuſc. Qu. I, 16. wo Cicero von der alten Fabellehre ſpricht.

„nichts mit dem Geiſte, und wollten alles mit den „Augen ſehen. Ein groſſer Geiſt aber ſucht das „Gemüth von den Sinnen, die Gedanken vom Weg „der Gewohnheit abzuziehen.„ Auf dieſe Worte gründete ich mich, und brachte das Werk zu Stande, das dir ſo wohl gefallen hat.

Petr. Ich bemerkte, daß du hier und anderswo dich an dieſer Stelle ergözt, und gewiß nicht mit Unrecht, denn ſie iſt eine von denen, wo die Wahrheit mit Schönheit und Erhabenheit verbunden iſt. Doch kehre nun nach Gefallen zu deinem Vorhaben zurük!

Aug. Dieſe Krankheit hat dir geſchadet; und trachtet noch izt, wo du dich nicht vorſiehſt; nach deinem Verderben. Denn die ſchwache Seele, durch ihre Phantaſien beſtürmt, und von ſo vielen und ſo vielartigen wider einander ſtreitenden Sorgen unterdrükt, kann nicht prüfen, wo ſie zuerſt helfen, was ſie nähren; was ſie töden und zurüktreiben ſoll? und all' ihre Kraft und Zeit, ihr ſo ſparſam zugemeſſen! iſt für ſo viele Dinge zu kurz. Was denen begegnet, die im Auguſt viel ſäen, daß ſich die Saamkörner verwirren — das geſchieht auch dir: in deinem allzubeſchäftigten Gemüthe kann nichts tiefe Wurzel ſchlagen, nichts fruchtbares wachſen, und du wirſt ganz rathlos durch ſeltſame Stürme bald da bald dorthin verſchlagen, nirgends ganz, nirgends der, der du biſt! ſo oft daher auch dein edles

Gemüth zu dieſer Betrachtung des Todes und andern Betrachtungen, die zum Leben führen, durch ſeinen natürlichen Scharfſinn ſich erheben will, ſo vermag es doch nicht dabei zu ſtehen, und muß alsbald wieder einer Menge verwirrter Nebenſorgen weichen. Daher behält auch jener heilſame Vorſaz wegen deiner allzugroſſen Flüchtigkeit keine Kraft, und entſteht jener inwendige Streit, wovon wir ſeither geredt, und jene Angſt der Seele, die über ſich ſelbſt erzürnt, erſchrekt, und doch ſich nicht reinigt; die verworrene Wege erkennt und doch nicht verläßt — die obſchwebende Gefahr fürchtet, und ihr nicht ausweicht!

Petr. O ich Unglüklicher, nun haſt du die Hand tief in meine Wunde gedrükt — hier wohnt mein Schmerz! ich befürchte den Tod!!

Aug. Gut, endlich iſt der Schlaf gewichen! — Aber weil wir nun das heutige Geſpräch lange genug ohne Aufhören fortgeſezt, ſo wollen wir das übrige auf Morgen verſparen, und bis dann in der Stille ausruhen.

Petr. Wie willkommen ſind mir Müden Ruhe und Stille!

Zweites Geſpräch.

Aug. Haben wir nun genug geruhet?

Petr. Ja, wenns dir gefällt.

Aug. Wie ſtehts nun um deinen Muth, um deine Zuverſicht? Dein Zagen macht mir eine nicht geringe Hofnung zur Errettung.

Petr. Ach! was ſoll ich hoffen? Meine Hofnung iſt Gott!

Aug. Weiſe. Nun kehre ich zurük. Viel Krieg iſt um dich her, nur du erkennſt noch nicht, wie viele und mächtige Feinde dich umgeben. Es geht dir wie einem, der ferne vor ſich einen dichten Schlachthaufen ſieht, er verachtet die geringe Zahl der Feinde — je näher er aber hinzu kommt, je deutlicher die Schaaren ſeinem Blike zuſtrömen, und mit ihrem Glanz die Augen blenden, je mehr wächst Furcht und Reue, ſie nicht genug gefürchtet zu haben; Eben ſo gehts dir, wenn ich dir die ringsum auf dich laurende, dich niederdrükende Uebel vor Augen ſtelle, ſo wirſt du dich ſchämen, weniger getrauret, weniger gefürchtet zu haben als du ſollteſt, wirſt dich weniger wundern, warum dein von ſo vielen Feinden umringtes Gemüth durch ihre dichteſten Haufen nicht durchzudringen vermocht? und deutlich erkennen, durch wie viel feindſelige Gedanken jene heilſame Betrachtung, zu welcher ich dich zu erheben trachte, gehindert worden.

Petr. Ich entſeze mich — ſo fürchterlich ſtellte ich mir meine Gefahr vor, und du ſagſt, ſie-überſteige meine Vorſtellung ſo weit, daß ich in Abſicht auf das, was ich fürchten ſollte, beinahe nichts gefürchtet habe — Was bleibt mir für Hoffnung?

Aug. Das lezte aller Uebel iſt Verzweiflung, aber alle übergeben ſich ihr vor der Zeit, laß es dir alſo ernſtlich geſagt ſeyn, man muß niemals verzweifeln!

Petr. Das wußte ich, aber der Schreken benahm mir die Erinnerung.

Aug. Richte nun deine Augen und Gemüth auf mich, und — mit dem Dichter zu reden:

Aſpice qui coeant populi, quæ mœnia clauſis
Ferrum acuant portis, in te excidiumque tuorum!
Virg.

Siehe, mit wie viel Striken die Welt dich umſpannt, wie viel nichtige Geſtalten dich umfliegen, wie viel überflüßige Sorgen dich drüken! Zuerſt will ich mit dem den Anfang machen, wodurch im Anfang aller Dinge die edelſten Geiſter geſtürzt ſind, weswegen du auch alle Sorge tragen mußt, um nicht ihnen nachzuſtürzen: Wie viel Dinge ſind, die dein Gemüth auf verderblichen Flügeln erheben, und unter dem Vorwand angebohrnen Adels ſo oft dem Gedanken deiner Hinfälligkeit entrüken, dich einnehmen, umringen, ja anders nichts denken laſſen, und dich ſo ſtolz auf deine Kräfte machen, daß du dir ſelber bis zum Haß des Schöpfers gefällſt, und die größten Dinge dir gleich ſchäzeſt, da es dich doch nicht zum Stolz, ſondern zur Demuth leiten ſollte, wenn du dich erinnerſt, daß dir jene beſondre Gaben ohne das geringſte Verdienſt zugefallen; denn was macht die Gemüther der Unterthanen dem zeitlichen, geſchweige dem ewigen Herrn! geneigter, als wenn ſie ſeine Freigebigkeit gegen ſie, ohn all ihr Verdienſt, entdeken? ſie ſuchen ihm mit Wohlthun nachzukommen, da ſie ihm ſonſt zuvorkommen ſollten. Es iſt leicht einzuſehen, wie geringfügig alle die Dinge ſeyen, worauf du ſo ſtolz biſt. Du verläſſeſt dich auf deinen Verſtand, rühmeſt dich der Leſung unzählicher Bücher und deiner Beredſamkeit, ergözeſt dich an der Geſtalt deines ſterblichen Körpers — aber ſiehſt du nicht, wie oft dich dein Verſtand verläßt? wie viele Dinge ihm entgehen? wie oft der Scharfſinn der gemeinſten Menſchen, der Kunſttrieb der verächtlichſten Thiere dich beſchämt? Geh nun und rühme dich deines Verſtandes! und was hat dir das Leſen ſo vieler Bücher genüzt? wie viel iſt in der Seele geblieben, hat Wurzel geſchlagen, und Früchte gebracht zu ſeiner Zeit? Prüfe dein Herz, du wirſt finden, daß das, was du weißt, zu dem was du nicht weißt, ſich verhält, wie der groſſe

Ocean zu einem Regenbach, der in der Sommerhize vertroknet — und was nüzt das Vielwiſſen? wenn ihr der Erde und des Himmels Umkreis meſſet, die Weite des Meers und den Lauf der Geſtirne, die Kräfte aller Pflanzen und Steine und die Geheimniſſe der Natur erlernet — euch ſelbſt aber nicht kennt; wenn ihr den rechten Pfad ſtrenger Tugend aus Büchern lernet und euer Wahnſinn euch auf den verkehrten treibt; wenn ihr die Thaten der berühmteſten Männer aller Zeiten wißt, und vergeßt, was ihr täglich thun ſollt? — Was iſt von der Beredſamkeit zu ſagen, als was du ſelbſt bekennſt, daß das Zutrauen in ſie dich oft betrogen? Was hilfts, wenn vielleicht die Zuhörer billigen, was du ſagſt, und du ſelbſt es verwerfen mußt? wenn gleich ihr Beifall eine nicht zu verachtende Belohnung der Beredſamkeit zu ſeyn ſcheint, wie wenig Vergnügen muß dies Geräuſch des Pöbels gewähren, wenn dem Redner innerer Beifall mangelt? Gewiß nur deswegen biſt du bisweilen um den gehofften Ruhm betrogen worden, daß du erkennen lerneſt, auf wie nichtige Kindereien du ſtolz ſeyeſt. Denn lieber! was iſt kindiſcher und thörichter, als mit einer ſo trägen Sorgloſigkeit für Sachen allein auf Worte zu denken, und mit Augen, die niemals ihre Schande ſehen, einen übertriebenen Reiz — an der Redſeligkeit finden; wie einige Vögelchen und Nachtigallen, von welchen man ſagt, daß ſie ſich an ihrem ſüſſen

Geſang zu Tod ergözen? und wiederfährt es dir nicht oft, worüber du noch mehr erröthen ſollteſt, in alltäglichen Geſchäften, daß du Sachen, die du weit unter deiner Beredſamkeit hielteſt, mit Worten nicht auszudrüken vermagſt? Wie viel Dinge ſind in der Natur, für die uns ſogar die Namen mangeln? wie viele hingegen, deren Werth mit Worten auszudrüken, wenn ſie gleich durch Namen unterſchieden werden, keine menſchliche Beredſamkeit vermag? wie oft hab ich dich klagen gehört, wie oft ſtillſchweigend und unwillig geſehen, daß deine denkende Seele Dinge die ſie ſehr hell und deutlich erkannte, weder mit Zunge noch Feder ausdrüken konnte? wie eng und nichtig iſt alſo eine Beredſamkeit, die weder alles umfaſſen, noch was ſie umfaßt hat, vollſinnig ausdrüken kann! Die Griechen rüken euch Lateinern, und ihr hinwieder den Griechen Armuth der Sprache vor: Seneka hält jene reicher, und M. Tullius ſagt im Anfang ſeines Buchs von den Gränzen des Guten und Böſen: „Ich kann mich nicht genug verwundern, woher dieſer angewohnte Ekel ſeines eigenen „Vaterlandes komme? Ich habe ſchon oft meine Meinung geſagt: daß die lateiniſche Sprache nicht nur „nicht arm, wie man gemeiniglich glaubt, ſondern „ſogar weit reicher ſey als die griechiſche —„ Anderswo ruft er aus, beſonders in ſeinem Tuskulum! „O Griechenland, wie biſt du an Worten ſo arm, „da du dich ſo reich glaubteſt!„ So zuverſichtlich redte der Mann, der ſich für den König der römiſchen Beredſamkeit hielt, und ſchon damals kühn g'nug war, mit Griechenland zu kriegen; von dem eben dieſer Seneka, der ſonſt die Griechen ſo ſehr bewundert, in ſeinen Deklamationen ſchreibt: „Was „Rom an Beredſamkeit hat, die es dem ſtolzen Griechenland entgegen oder vorſetzen kann, iſt Cicero's „Blüthe! Ein groſſes, aber ohne allen Zweifel wahres Lob!„ Es iſt alſo, wie du ſieheſt, über den Vorzug der Beredſamkeit unter allen Gelehrten beider Partheien ein groſſer Streit, und es giebt unter beiden Nazionen ſolche, die, wie Plutarchus, der entgegengeſetzten günſtiger ſind. Seneka ſelbſt, wenn er ſchon hier dem Cicero, gezwungen durch die Erhabenheit ſeiner hinreiſſenden Sprache, den Vorzug giebt, ertheilt ihn anderswo den Griechen. Cicero glaubt das Gegentheil — und wenn du meine Meinung wiſſen willt, ſo halte ich beides für wahr, daß nemlich ſowohl die griechiſche als lateiniſche Sprache arm an Worten ſey. Wenn dies aber von zwei ſo berühmten Ländern geſagt werden muß, worauf ſollen ſich andre zu gut thun? und wie wenig darfſt du hierin deinen Kräften trauen, wenn du in einem ganzen Lande, deſſen geringſter Theil du biſt, eine ſolche Armuth der Sprache findeſt? Bedenke dies, und du wirſt dich ſchämen, über eine Sache ſo viel Zeit verſchwendet zu haben, welche zu erreichen unmöglich, und erreicht, die eitelſte Eitelkeit wäre. Doch wir gehen weiter: Erhebſt du dich über körperliche Schönheit und Stärke? und ſiehſt nicht die Gefahren, die dich rings umgeben? was gefällt dir an deinem Körper? Stärke oder vorzügliche Geſundheit? — Die geringſte Ermüdung, ſo viele Anfälle von Krankheiten, der Biß der Schlangen, der leichteſte Hauch des Windes, und viel anders dieſer Art beweiſen ihre Schwäche. Oder verführt dich der Glanz deiner Geſtalt? die Farbe deines Angeſichts und deine Miene? was iſts, worauf du dich brüſten, das du bewundern, das dich ergözen könnte? Erſchreckt dich nicht die Fabel von Narciſſus? und erhebeſt du die Augen deines Gemüthes, zufrieden mit dem Anblik der äuſſern Haut, niemals weiter? Wenn auch unzähliche Beweiſe nicht bewieſen, daß es nur eine hinfällige flüchtige Blüthe ſey, ſo ſollte es dir der unermüdete Lauf des Alters, der alle Tage etwas abpflükt, klärer als das Sonnenlicht zeigen. Schieneſt du endlich dir ſelbſt — welches ja nicht ſeyn wird — gegen Alter und Krankheit, und alles was die Geſtalt des Körpers verzehrt, unüberwindlich, ſo ſollteſt du doch jenes lezten, alles zerſtörenden Feindes nicht vergeſſen, und die Stelle des Dichters immer im Sinne haben:

— Mors ſola fatetur
Quantula ſint humana corpuſcula (*)

Dies

(*) „Der Tod beweiſet, wie hinfällig der menſchliche „Körper ſey.„

Dies, wo ich nicht irre, iſt es, was dich, erhoben auf Flügeln des Stolzes, verhindert, die Niedrigkeit deines Zuſtandes zu betrachten, und des Todes zu gedenken. Doch ſind noch andre Dinge, welche ich noch ausführen will.

Petr. Halt hier ein wenig ſtill, damit ich nicht von einer ſolchen Laſt niedergedrükt, niemals wieder zu einer Antwort aufſtehen könne!

Aug. Gut, ich wills gern!

Petr. Du haſt mich in eine nicht geringe Verwunderung verſezt, da du mir ſo viel Dinge vorwirfſt, deren ich mir niemals in meinem Gemüth bewußt geweſen. Ich verlaſſe mich auf mein Genie? Wahrlich, das einzige Zeichen deſſelben iſt, daß ich niemals einige Zuverſicht darauf geſezt: Ich ſey ſtolz auf meine Lektur? welche mir doch ſo wenig Wiſſenſchaft und ſo viel Stoff zu Sorgen gegeben. Ich jage dem Ruhm der Wohlredenheit nach? der ich, wie du ſelbſt ſagſt, nichts mehr bedaure, als daß ſie für meinen Gedanken nicht hinreicht — oder willt du mich nur auf die Probe ſezen? Du weißt, daß ich mir meiner Geringfügigkeit immer bewußt geweſen, und wenn ich mich je für etwas angeſehen habe, ſo geſchah's, wenn ich mich gegen andre Dummköpfe verglich. Denn es iſt dahin gekommen, daß wir nach dem bekannten Spruche Cicero's, nur im Verhältnis gegen andrer Schwachheit, nicht durch eigene Kraft groß ſind. Und wenn mir auch all dies reichlich zugefallen wäre — was hätte es mir gegeben, worauf ich ſtolz ſeyn könnte? Ich bin weder mir ſelbſt ſo unbekannt, noch ſo leichtſinnig, daß ich einem ſolchen Gedanken mein Ohr öfnen ſollte. Wie wenig nüzen mir Geiſt, Gelehrſamkeit, Wohlredenheit, wenn ſie mir kein Mittel gegen die Herzzerreiſſende Krankheiten geben, worüber ich mich ja ſo ernſtlich beklage? Und was du mir von körperlichen Vorzügen faſt im Ernſte geſagt haſt, das bewegt mich beinahe zum Lachen. Ich ſollte auf dieſen ſterblichen hinfälligen Körper, deſſen Verfall ich täglich ſpüre, meine Hoffnung ſezen? Da ſey Gott vor! freilich als ich noch Knabe war, da hatte ich Sorgen, das Haar zu kämmen, mein Geſicht zu ſchmüken — aber ſie verſchwanden mit den erſten Jahren, und ich erfahre nun in der That, wie wahr ſich der Kaiſer Domitian in einem Brief an eine Freundin über die ſchnelle Flucht ſeiner körperlichen Schönheit beklage: „Wiſſe, daß nichts lieblichers ſei als Schön„heit, aber auch nichts kürzers.„

Aug. Ich könnte dich hier weitläufig widerlegen, doch will ich lieber, daß dich dein Gewiſſen als meine Rede ſchamroth mache; will auch nicht eigenſinnig ein Bekenntniß von dir erpreſſen, wie gewiſſe Beſtrafer zu thun pflegen, ſondern einzig mit einer Bitte zufrieden ſeyn, daß du mit allen Kräften und Fleiß das von dir abwendeſt, welches du ſeither nicht zugelaſſen zu haben behaupteſt. Wenn alſo je dein Angeſicht deine Seele verführen will, ſo gedenke, was ſobald aus den Gliedern werden wird, die du izt bewunderſt, wie häßlich, entſtellt, und dir ſelbſt, wenn du ſie ſehen könnteſt, ſchreklich ſie ſeyn werden! wiederhole dir's nur recht oft: „Ich bin zu höhern „Zwecken da, als Sklave meines Körpers zu ſeyn!„ — Wie groß iſt die Thorheit der Menſchen, die ſich ſelbſt über ihrem Körper vernachläßigen? Wenn ein in einen finſtern, feuchten, ſtinkenden Kerker auf kurze Zeit verſchloſſen würde, würde er ſich nicht, ſo viel immer möglich, von allem Berühren der Wände und des Bodens unbeflekt erhalten, und als ſchon herausgehend mit allen Sinnen auf die Ankunft ſeines Befreiers horchen? würde er ſich hingegen, obgleich voll des Unraths und Grauſens dieſes Kerkers ſcheuen herauszugehen, allen Eifer und Sorge auf die Schmükung der Mauren verwenden, und die Natur dieſes triefenden Ortes vergeblich zu überwinden trachten, hieſſe der nicht mit allem Recht ein elender Thor? Ihr kennet euren Kerker, ihr Unglüklichen, und liebt ihn, ſeyd an dem, herausgeführet oder gezogen zu werden? und doch bekümmert den zu ſchmüken, den ihr haſſen ſolltet! So läſſeſt du auch in deinem Afrika den Vater des groſſen Scipio ſprechen:

Odimus laqueos, & vincula nota timemus:
Libertatis onus, quod nunc ſumus, illud amamus.(*)

Recht

(*) „Wir haſſen die Strike und fürchten die bekannten

Recht ſchön: nur daß du das, was du andre ſagen läßt, dir ſelbſt ſagen ſollteſt. Ich verberge dir nicht, daß ich dies einzige Wort, das du vielleicht für das demüthigſte hältſt, für das ſtolzeſte in allen deinen Schriften halte.

Petr. Es iſt mir leid, wenn ich irgendwo ſtolz geſprochen habe — aber wenn das Herz Regierer der Thaten und Worte iſt, ſo trete es ſelbſt als Zeuge auf, daß ich nichts ſtolzes ſagen wollte!

Aug. Gewiß iſts ein viel gröſſerer Stolz, andere verkleinern, als ſich ſelbſt übermäßig erheben, und ich wünſchte viel lieber, daß du alle rühmteſt, und dich noch über ſie hinausſeztteſt, als, andere niederwerfend und verachtend, auf die ſtolzeſte Weiſe dir ſelbſt den Schild der Demuth vorhielteſt!

Petr. Nimms wie du willt, ich eigne weder mir noch andern vieles zu, und ich mag vor Aerger nicht ſagen, weſſen die Erfahrung mich vom größten Theil der Menſchen belehrt habe.

Aug. Sich ſelbſt verachten iſt ganz recht — aber andre, die gefährlichſte Eitelkeit. Doch genug hievon. Weißt du, was dich ſonſt noch vom Ziel verrükt?

Petr.

„Bande, aber ſeitdem wir frei ſind, lieben wir wieder „jene Laſt.„ Ich habe das Gedicht Afrika in keiner meiner Ausgaben, und weiß alſo nicht, wie fern dieſe Stelle richtig angeführt und überſezt ſey?

Petr. Sag was du willt, nur beſchuldige mich des Neides nicht!

Aug. Hätte dir nur der Stolz ſo wenig als der Neid geſchadet! Ich ſpreche dich von dieſem Laſter rein — wollte aber etwas andres ſagen.

Petr. Du wirſt mich mit keiner Anklage mehr verwirren. Sag frei heraus, was iſts?

Aug. Die Begierde nach zeitlichen Dingen!

Petr. O ſchweige! ungereimters hab' ich noch nichts gehört!

Aug. Schnell verwirrt und ſobald des Vorſazes vergeſſen! Wir reden ja nicht vom Neid.

Petr. Aber vom Geiz, wovon kein Menſch entfernter iſt!

Aug. Du ſprichſt dich ſehr gerecht, aber glaube mir, du biſt dieſem Fehler näher als du glaubeſt.

Petr. Ich dem Schandflecken des Geizes nahe?

Aug. Auch dem Ehrgeiz!

Petr. Nun ſo fahr zu — verdopple deine Kräfte! erfülle das Amt eines Anklägers — welche neue Wunde du mir ſchlagen willſt, weiß ich nicht!

Aug. Das Zeugniß der Wahrheit ſelbſt, nennſt du Anklage? Wunde? Recht ſo, wie der Satyriker ſagt:

Accuſator erit, qui verum dixerit. (*)

Oder

(*) Der heißt uns Kläger, der uns die Wahrheit ſagt.

Oder wie Terenz:

Obſequium amicos, veritas odium parit. (*)

Aber, lieber, wozu ſo manche Bekümmerniſſe und Herzfreſſende Sorgen? Was wars nöthig, für eine ſo kurze Lebenszeit ſo groſſe Entwürfe zu machen? Vitæ ſumma brevis ſpem nos vetat inchoare longam: (**) haſt du immer geleſen und immer vergeſſen. Du wirſt dich mit den Ermunterungen deiner Freunde entſchuldigen, und dem Irrthum einen ſchönen Namen finden. Aber welche Thorheit, um eines andern Freundſchaft willen, ſich ſelbſt Krieg und Feindſchaft ankündigen!

Petr. So ungeſittet und gefühllos bin ich nicht, meine Freunde nicht zu achten, beſonders die, die ich durch Tugend oder Verdienſte erworben. Ich bin aber auch nicht ſo ſchwach, mich um ihrentwillen zu verderben, und wünſche nur etwas für meinen täglichen Unterhalt, ſo lang ich lebe, beiſeits zu legen; worinn mich, wie du mich vorhin mit Horazens Pfeil getroffen, izt ſein Schild decken ſoll:

Sit bona librorum, & proviſæ frugis in annum
Copia, neu fluitem dubiæ ſpe pendulus horæ. (†)

Alſo

(*) „Gehorſam zeugt Freunde, Wahrheit Neid.„

(**) „Die kurze Lebenszeit verbietet groſſe Plane.„

(†) „Ein Vorrath an Büchern und an Korn auf dieſes „Jahr, und daß ich nicht ängſtlich für die ungewiſſe „Zukunft hoffe und zage — das iſts, das ich mir „wünſche!„

Alſo weil ich nur das wünſche, ein frohes Alter bei meiner Laute zu durchleben, und die Wehen eines langen Lebens befürchte, ſo ſehe ich mich weit zum voraus dagegen vor, und verbinde mit den Wiſſenſchaften die Sorge für mein Gut — doch ſo nachläßig, daß man deutlich ſieht, wie gezwungen ich hieran gehe.

Aug. Wie tief haben ſich dieſe Gedanken in dein Herz eingeſchlichen, um einſt Entſchuldigung deiner Thorheit zu werden! Aber warum denkſt du nicht eben ſo oft an einen andern Vers des Satyrikers:

Sed quo divitias hic per tormenta coactas,
Cum furor haud dubius, cum ſit manifeſta phreneſis,
Ut locuples moriaris, egenti vivere fato? (*)

Vermuthlich, weil du's für gut hältſt, auf Purpurbetten zu ſterben, in einem Marmorgrab zu liegen, und die Erben im Streit über deine reiche Erbſchaft zu verlaſſen! — Eine überflüßige und, glaub es mir, thörichte Mühe! Die menſchliche Natur überhaupt kann ſich mit wenigem begnügen, aber wenn du einzelne Menſchen betrachteſt, ſo iſt kaum einer, der dies thut. Du ſelbſt wirſt geſtehen, daß nichts ſchöneres und lieblicheres wäre, als eine ſolche Lebensart der Natur gemäß, wenn du nach deiner und nicht des tollen Pöbels Ordnung lebteſt. Was quälſt du dich alſo, wenn du nur die Natur befriedigen willſt?

(*) „Aber wozu mit Qualen ſich Reichthümer ſammeln?
„Iſts doch offenbare Raſerei und Unſinn, arm zu leben
„um reich zu ſterben!“

willſt? Reich genug für dich warſt du ſchon längſt, nach der Meinung des Volks, wirſt du's nie ſeyn, immer wird etwas zurük bleiben, welches zu erhaſchen du über die Klippen der Begierden hinab ſtürzen wirſt. Erinnerſt du dich, mit welcher Wolluſt du ehmals auf dem einſamen Lande lebteſt, bald unter dem Chor der Wieſenblumen liegend dem Murmeln des rieſelnden Baches horchteſt — bald auf offnen Hügeln ruhend die niedern Ebenen mit deinem freien Blike maſſeſt — bald in den Schattenlauben eines ſonnichten Thales, von ſüſſem Schlummer ergriffen die erwünſchteſte Stille genoſſeſt, nie müſſig im Geiſt nur hohe Dinge dachteſt, allein von den Muſen begleitet, und doch nirgends allein; endlich wie jener Alte beim Virgil:

Qui regum æquabat opes animo ſeraque revertens
Nocte domum dapibus menſas onerabat inemptis.(*)

Beim Untergang der Sonne ſo ganz mit dem deinigen vergnügt nach deiner kleinen Wohnung zurükgingeſt — ſchienſt du dir nicht damals der reichſte und glüklichſte aller Sterblichen zu ſeyn?

Petr. Ach — izt glaube ich dir — Mit Schmerzen erinnere ich mich jener glüklichen Zeit!

(*) „Gleich den Königen an Reichthum, durch Zufrie„denheit, kehrte er bei ſpäter Nacht in ſeine Hütte „zurük, und ſchmükte ſeine Tafel mit unerkauften „Speiſen.„

Aug. Seufze nicht, Thörichter! Was hat dir jene Zeit ſo glüklich gemacht? Dein Herz allein! das ſich ſeitdem ſchämte, den Geſezen der Natur zu folgen, und ſich nicht frei genug glaubte. Dies Herz iſts, was dich gewaltſam hinreißt, und wenn du nicht den Zügel anziehſt, in den Tod ſtürzen wird. Die Beeren deiner Aeſte wurden dir ekelhaft, deine einfache Kleidung und die Geſellſchaft der Bauren verächtlich; da ſtürzten dich deine heftigen Begierden mitten in den Tumult der Städte zurük, und wie freudig, wie ruhig du daſelbſt lebeſt, zeugen dein Angeſicht und deine Worte — wie viel Elend haſt du geſehen? und zweifelſt doch noch verſtokt. Aber die unglüklichſten Verſuche haben dich keines Beſſern belehrt; Vielleicht biſt du in den Banden der Sünde ganz verſtrikt, vielleicht läßt Gott es zu, daß, wie du unter einer fremden Ruthe in der Jugend lebteſt, du nun als dein eigener Herr ein noch traurigers Alter erreicheſt. Ich war zugegen, als du noch Jüngling wareſt, und keine Begierde, noch die geringſte Ehrſucht dich berührte, und du noch Hofnung eines künftigen groſſen Mannes gabeſt. Nun biſt du bei veränderten Sitten unglüklich, und je näher du dem Ende rükeſt, deſto eifriger ſuchſt du Zehrgeld auf die übrige Zeit — endlich wirſt du am Tag des Todes nach Golde durſtend, halbtod das Zinsbuch leſen; denn was alle Tage wächſet, das muß am Ende aufs höchſte vermehrt ein verbotenes Maaß erreichen.

Petr. Wenn ich für die Armuth des Alters zum voraus ſorge, und dem ermüdeten Alter Unterhalt ſuche, iſt dies ſo tadelnswürdig?

Aug. Lächerliche Sorgen! thörichter Fleiß, ſo ängſtlich für das zu ſorgen, wohin du vielleicht nie kommen, wo du dich wenigſtens nur kurze Zeit aufhalten wirſt — und das zu vergeſſen, wohin du nothwendig kommen, von wo du unmöglich zurükkommen kannſt. Aber das iſt Euer aller leidige Sitte, fürs vergängliche zu ſorgen, und das Ewige zu vergeſſen! Daß du die Armuth des Alters zum Vorwand deines Irrthums machſt, bewegt dich vielleicht iener Virgiliſche Vers:

Atque inopis metuens formica ſenectæ. (*)

Dieſe haſt du zur Lehrerin deines Lebens gewählt, und biſt zu entſchuldigen. Doch, wenn du nicht ganz zur Ameiſe geworden, ſo wirſt du finden, daß nichts thörichters ſey, als immer Armuth leiden, um ſie nie leiden zu müſſen.

Petr. Du räthſt mir alſo Armuth! die werde ich zwar nie wünſchen, aber ſtandhaft ertragen, wenn das Menſchenregierende Schikſal mich dazu nöthigen würde.

Aug. Mittelmäßigkeit iſt das beſte in jedem Stand; Ich rufe dich nicht unter die Geſeze zurük, die ſagen: „Waſſer und Brod ſey für das menſchliche Leben genug, und ärmer ſey niemand; wer

„mit

(*) „Die Ameiſe fürchtet ſich vor einem dürftigen Alter.“

mit dieſen ſeine Wünſche ende, der könne ſich ſelbſt gegen Jupiters Glükſeligkeit meſſen.„ Auch beſtimme ich zur Erhaltung des menſchlichen Lebens nicht blos Felder und Flüſſe. So erhaben dieſe Sprüche ſind; ſo verhaßt ſind ſie ſchon längſt den Ohren der Menſchen; ich gebe alſo deiner Schwachheit nach, und will nicht, daß du die Natur unterdrükeſt, ſondern blos zähmeſt. Dein Vermögen hätte zum nöthigen Unterhalt zugereicht, wenn du vergnügt geweſen wäreſt; nun aber haſt du dir die Armuth, die du leideſt, ſelbſt zugezogen. Denn daß mit Aufhäufung der Reichthümer Sorgen und Kümmerniſſe ſich häufen, iſt ſchon oft genug bewieſen worden! Wunderbarer Irrthum! Traurige Blindheit! daß das menſchliche Gemüth, ſeiner erhabnen Natur ungeachtet, das himmliſche vergißt und nach irdiſchen Metallen lechzet! Bedenke es ernſtlich, Lieber, und ſtrenge die Augen deines Gemüthes an, daß der Glanz des ſtralenden Goldes ſie nicht blende: Fühlteſt du nicht, ſo oft dich Geiz hinriß, daß du vom Himmel auf die Erde gefallen und fern von den Sternen in bodenloſe Gründe dich verlohren?

Petr. Ich fühl es wohl, und o wie bin ich bei dieſem harten Fall zerquetſcht! —

Aug. Und fürchteſt dich nach ſo öftern Erfahrungen doch noch nicht? und ſezeſt deine Füſſe, wenn du dich bisweilen noch dahin erhebſt, nie feſter in das Himmliſche?

Petr. Ich beſtrebe mich zu thun — aber das Geſez der Nothwendigkeit reißt mich wider Willen weg! Nicht ohne Urſach haben, glaub' ich, die alten Dichter den doppelten Gipfel des Parnaſſes zwo Gottheiten geheiligt, um ſowohl vom Apollo, dem Gott des Geiſtes, Hülfe für die Seele, als von Bachus leibliche Nothdurft ſich erbeten zu können; dies lehrt mich nicht nur die Erfahrung, ſondern auch das Anſehen der gelehrteſten Männer, die ich dir hier nicht nennen mag. So thöricht ſonſt die Götterlehre iſt, ſo iſt es doch dieſe Meinung der Dichter nicht ganz, und wenn ich ſie auf den Einzigen Gott anwende, von welchem alle gute Gabe kömmt, ſo halte ich mich eben nicht für thöricht, wenn ich das gleiche thue — du müßteſt denn auch hierin das Gegentheil glauben.

Aug. Dawider habe ich nichts, nur verdrießt mich, daß du die Zeit ſo ungerecht austheilſt: Ehmals weihteſt du ſie ganz nur edeln Sorgen, und nannteſt diejenige verloren, die du auf etwas andres wenden müßteſt — und nun gibſt du jenen nur ſo viel, als dir der Geiz übrig läßt. Wer wollte wünſchen alt zu werden, wenn das Herz des Menſchen ſich alsdann ſo verändert! Und wo wird Ende, wo Maaß ſeyn? Seze dir ein Ziel vor, wo du ausruhen und Athem holen willſt, und halte jenes Menſchenwort für Gottes Stimme:

Semper avarus eget, certum voto pete finem! (*) Wo wird aber deiner Begierden Ende ſeyn?

Petr. Weder arm noch reich, weder mehr noch minder ſeyn, als andre — das iſt mein Ziel!

Aug. Um nichts zu bedürfen, mußt du die menſchliche Natur ablegen und ein Gott werden. Weißt du nicht, daß unter allen Thieren der Menſch das dürftigſte iſt?

Petr. Ich habe dies oft gehört, doch möchte ichs deutlicher verſtehen.

Aug. Nakt und ungeſtalt, wimmernd und weinend wird er zur Welt gebohren, mit Milch genährt — ſehnt zitternd und kriechend ſich nach fremder Hülfe. Thiere ſpeiſen und kleiden ihn! Schwach und unruhig im Gemüth umringen ihn mancherlei Krankheiten; tauſend Leidenſchaften unterworfen wird er rathlos zwiſchen Freude und Traurigkeit herumgeworfen, ſeines Willens nie mächtig kann er nur ſelten ſeine Begierde zähmen; unwiſſend, welche und wie viel Speiſe und Trank ihm nöthig ſey, muß er ſeine Lebensmittel, die andere Thiere ſo leicht finden, erſt mit vieler Arbeit ſuchen; ekelt an was er hat, beweint was er verliert; über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gleich ängſtlich, ſtolz im Elend, und doch ſeiner Hinfälligkeit bewußt, iſt er einem frühen Le-

bens-

(*) „Der Geizige iſt immer arm — ſetze deinen Wünſchen ein beſtimmtes Ziel!"

bensziel, einem ungewiſſen Alter, dem unausweichlichen Schikſal und tauſend Toden unterworfen!

Petr. Unüberſehliches Elend häufeſt du auf, daß mir beinahe graut, ein Menſch zu ſeyn.

Aug. Und in dieſer ſo groſſen Dürftigkeit und Armuth der menſchlichen Natur erwarteſt du Reichthum und Macht, die doch nie ein Kaiſer oder König vollkommen hatte?

Petr. Hab ich je Reichthum und Macht nur genannt?

Aug. Ei welcher Reichthum iſt gröſſer, als nichts mangeln? welche Macht gröſſer, als niemand unterthan ſeyn? Auch die reichſten Könige und Herren der Erde haben an unzählichen Dingen Mangel. Die größten Heerführer ſtehen unter denen, denen ſie vorzuſtehen ſcheinen, und müſſen die Legionen, um derentwillen man ſie fürchtet, wiederum fürchten, weil ſie ganz von ihnen umringt ſind. Hör auf, unmögliche Dinge zu hoffen, und lerne, zufrieden mit der menſchlichen Natur, Ueberfluß haben und Mangel leiden, zu befehlen und zu gehorchen. Niemals wirſt du, bei einem ſolchen Betragen das Joch des Schikſals, das auch Könige drükt, von dir abſchütteln; und erſt dann geſchieht dies, wenn du alle Leidenſchaften beſiegt haſt, und ganz unter der Herrſchaft der Tugend ſtehſt — dann wirſt du frei, dann wirſt du nichts bedürftig, dann keinem

Menſchen unterworfen, wahrhaftig ein König und ganz und vollends glüklich ſeyn.

Petr. Ach! ich wünſche nichts zu wünſchen, aber die verderbte Gewohnheit reißt mich hin, und immer fühl' ich etwas unerfülltes in meiner Bruſt.

Aug. Eben dies iſts, daß wir jenen erſten Grundſaz im Auge behalten; eben dies iſts, was dich vom Gedanken des Todes abwendet, daß du, verwikelt in Sorgen dieſer Welt, deine Augen nicht höher erhebeſt. Und doch wirſt du jene Sorgen, die tödliche Laſt der Seele, wo du mir glauben willſt, gar leicht abwerfen können, wenn du nur deiner Natur folgeſt, und dich ihr mehr, als dem Unſinn des Pöbels zur Regierung überläſſeſt.

Petr. Das wird alſo geſchehen, wenn ich nur will; aber was du vorher von Ehrſucht ſagen wollteſt, bin ich begierig zu wiſſen.

Aug. Fordre nicht von mir zu wiſſen, was du dir ſelbſt ſagen kannſt! erforſche dein Herz, wahrlich die Ehrſucht hat da unter andern Krankheiten nicht den geringſten Plaz.

Petr. Was hilfs mir alſo, Städte geflohen, Volk und öffentliche Geſchäfte verachtet, Stille der Wälder und Ruhe des Landes geſucht, und allen eiteln Ehren Haß angeſagt zu haben — wenn ich doch noch der Ehrſucht ſchuldig bin?

Aug. Ihr Menſchen verlaſſet viel, nicht weil ihrs verachtet, ſondern zu erlangen verzweifelt. Hoffnung und Verlangen reizen ſich wechſelſeitig, ſo daß wenn das eine erkaltet, auch das andre nachläßt; wenn das eine warm, auch das andre wieder heiß wird.

Petr. Ei lieber, was ſollte mich zu hoffen verhindern? Mangelte es mir denn ſo ganz an ſchönen Kenntniſſen und Künſten?

Aug. An guten Künſten nicht, aber an denen, wodurch man heut zu Tag zu groſſen Ehren ſteigt: die Groſſen zu gewinnen, zu beſchmeicheln, zu betrügen, Verſprechungen ihnen vorzulügen, zu heucheln, ſich zu verſtellen, Grobheiten und Niederträchtigkeiten geduldig zu ertragen — Weil alle dies dir mangelte, und du die Natur nicht überwinden zu können glaubteſt, haſt du dich zu andern gewendet; weiſe und klug! denn der Natur widerſtreben iſt, wie Cicero ſagt, „der Krieg der Rieſen gegen die Götter.„

Petr. Weg mit allen Ehren, wenn man ſie ſo erwerben muß!

Aug. Gut! doch biſt du in meinen Augen noch nicht gerechtfertigt. Du beweiſeſt nicht, daß du keine Ehren begehrt, ſondern nur die Beſchwerden, ſie zu erlangen, geſcheut habeſt; ſo wie der Rom zu ſehen auch nicht verachtet, der durch den mühſamen Weg abgeſchreckt den Fuß wieder zurükſezt — Zudem haſt du den Fuß nicht zurükgezogen, obſchon du dich ſelbſt und mich deſſen bereden willſt; Was du denkſt und handelſt, iſt mir klar vor Augen, und dein Ruhm, Städte geflohen und Wälder geſucht zu haben, ſagt nicht, daß du unſchuldig, ſondern auf andere Art ſchuldig ſeyeſt. Auf tauſend Wegen gelangt man zu Einem Ziel, und glaub es mir, wenn du gleich die gebahnte Straſſe verlaſſen, ſo eilſt du doch auf Nebenwegen dem gleichen Ziele der Ehrſucht zu, das du zu verachten glaubſt; deine Ruhe und Einſamkeit, deine Nichtachtung aller menſchlichen Vorzüge leiten dich eben dahin, und dein leztes Ziel bis izt iſt Ruhm!

Petr. Du treibſt mich in die Enge. Ich könnte dir entfliehen, aber wir wollen, wenn du willt, da die Zeit kurz und noch viel zu reden iſt, zum Verfolg ſchreiten.

Aug. Alſo zum vorhergehenden: Von Lüſternheit im Eſſen nichts, dieſe Bande halten dich nicht, nur bisweilen beſchleicht dich der ſchmeichelhafte und Lüſternheit reizende Umgang eines Freundes, daß du ihr mehr Raum läſſeſt. Doch befürchte ich nichts daher, denn ſobald du aus der Stadt entwichen wieder aufs Land zurückkehrſt, ſo entfliehen plözlich alle Nachſtellungen ſolcher Vergnügungen, und ich habe bemerkt, daß du dann in der That allen deinen Bekannten und Freunden mit deiner auſſerordentlichen Nüchternheit und Mäßigkeit Freude machſt. Auch vom Zorn rede ich nichts, wenn du je bisweilen etwas übermäſſig entbrennſt, ſo pflegſt du doch alſobald wieder durch die natürliche Sanftmuth und

Güte deines Herzens dieſe Leidenſchaften zu bezähmen, eingedenk der Horaziſchen Lehre:

Ira furor brevis eſt, animum rege, qui niſi paret,
Imperat, hunc frenis, hunc tu compeſce catenis. (*)

Petr. Würklich haben mir dieſe Stelle des Dichters und andre philoſophiſche Räthe nicht wenig genützt, beſonders aber die Betrachtung unſerer kurzen Lebenszeit. Denn welche Raſerei, die wenigen Tage, die wir unter den Menſchen zubringen, dem Haß und Verderben derſelben zu widmen! Wahrlich, der lezte Tag wird kommen, auslöſchen dieſe Flamme im menſchlichen Herzen, ein Ende alles Haders machen, und wenn wir unſerm Feind das härteſte, den Tod wünſchen, uns ſelbſt dieſes grauſamen Wunſches gewähren. Was nüzt es alſo, ſich und andere zu Grunde zu richten? die theuren Stunden der flüchtigen Zeit zu verlieren? die Tage, die zu erhabenen Freuden des gegenwärtigen und Betrachtungen des künftigen Lebens beſtimmt, und uns ſo kärglich zugetheilt ſind, daß ſie weder für dieſe noch jene ganz hinreichen, ihres beſtimmten eigentlichen Gebrauches zu berauben, und zu unſerer eigenen und anderer Betrübnis und Verderben anzuwenden? — Dieſe Betrachtungen verwahrten mich, daß ich dieſen Verſuchungen nicht ganz unterlag, und wenn

---

(*) „Der Zorn iſt ein vorübergehender Anfall von Raſerei — beherrſche dein Gemüth! es herrſcht, wo's nicht gehorchet; mit Zaum und Ketten bändige es!„

wenn es geſchah, doch bald wieder aufſtand, Von dieſen Stürmen des Zorns aber ganz und gar nicht bewegt zu werden — das konnte ich ſeither mit keiner Mühe erlangen!

Aug. Weil ich alſo weder für dich noch andere von dieſen Stürmen einen Schiffbruch befürchte, ſo mags ſeyn, daß, wenn du den Lehren der Stoiker nicht ganz folgen kannſt, welche alle Krankheiten der Seele grundaus zu heilen verſprechen, du an den mäßigern der Peripatetiker dich begnügeſt. Dies alſo für itzt beiſeite geſezt, wollen wir gefährlichere Dinge vornehmen, vor denen du dich weit mehr zu hüten haſt.

Petr. Gott! Bleibt dann etwas noch gefährlichers zurük?

Aug. Flammen der Wolluſt verzehren dich!

Petr. So wütende, daß ichs oft bedaure, nicht ganz unempfindlich geboren zu ſeyn. Lieber wollt' ich ein unbeweglicher Fels ſeyn, als von ſo vielen Verſuchungen meines Körpers zerrüttet zu werden!

Aug. Das iſts, das dir hauptſächlich die Betrachtung göttlicher Dinge erſchwert. Und was anders ſagt die himmliſche Lehre Platons, als daß wir die Seele von allen körperlichen Lüſten freihalten, und alle Phantaſien ausrotten ſollen, wenn ſie zur Betrachtung göttlicher Geheimniſſe, womit die Erinnerung ſeiner eigenen Sterblichkeit verbunden iſt, frei und ungehindert ſich erheben ſoll. Du weißt, was ich ſage, und es iſt dir aus den Büchern des Plato ganz genau bekannt, die du neulich mit ſo viel Begierde geleſen haſt.

Petr. Ich geſteh' es, ich las ſie mit froher Hofnung und groſſem Verlangen, aber die Neuheit der fremden Sprache, und der eilfertige Abſchied meines Lehrers haben es unterbrochen. Uebrigens iſt mir dieſe Lehre aus deinen und anderer Platoniker Schriften ſattſam bekannt.

Aug. Es liegt nichts daran, welchem Lehrer du die Wahrheit abgelernt habeſt, obwol das Anſehen oft ſehr viel vermag.

Petr. Beſonders bei mir und von dieſem Mann, von welchem mir das, was Cicero in den Tuskul. Fragen ſagt, immer vorſchwebt: „Plato allein, ſagt er, auch wenn er keine Gründe anführte — ſieh wie ich ihn ſchäze! würde mich überzeugen.„ — Aber damit wir uns nicht zu weit entfernen! dieſe Lehre des Plato haben mir Anſehen, Vernunft und Erfahrung ſchon längſt als das wahrſte und heiligſte bewieſen, was geſagt werden kann. Oft hab ich mich an der Hand Gottes ſo emporgeſchwungen, daß ich mit ungemeiner Helle und Frohheit erkannte, was mir izt nüzte, und vorher geſchadet hätte — auch izt, da meine eigene Laſt mich in das alte Elend zurükgeſtoſſen, empfinde ichs, aber mit dem allerbitterſten Gefühl, was mich wieder verderbt habe. Ich erzähle dies darum, damit du ſeheſt, wie ich durch die Erfahrung von der Wahrheit des platoniſchen Sazes überzeugt worden.

Aug. Ich ſah es wohl, war bei deiner Mühe zugegen, ſah dich fallen und aufſtehen, und bin entſchloſſen, dir aus Mitleiden von deinem Fall wieder aufzuhelfen.

Petr. Ich danke dir für dein Mitleiden, aber was kann hier menſchliche Hülfe?

Aug. Nichts, nur die göttliche alles. Beſtändig kann keiner ſeyn, es geb' es ihm denn Gott. Von ihm mußt du dies Geſchenk demüthig und mit öftern Thränen bitten. Er pflegt nichts, was recht gebeten wird, zu verſagen.

Petr. O wie oft hab' ichs ſchon gethan!

Aug. Aber nie demüthig, nie geſezt genug; und haſt dir immer zukünftige Lüſte vorbehalten, immer die Erfüllung auf ſpät hin verzogen. Ich rede hier aus der Erfahrung, was auch mir begegnete, da ich bat: „Gieb mir Keuſchheit — aber nur „nicht ſogleich! — Verſchieb es ein wenig! bald „wird die Zeit kommen! laß das blühende Alter ſeinen Weg gehen, ſeiner Natur folgen — mit mehr „Schande müßt ich doch wieder zu ihm zurükkehren! — dann wird die Zeit kommen, wenn ich nach „Ablauf der Jahre weniger reizbar ſeyn werde, und „die Sattheit an Wollüſten mir die Furcht des Rükfalls benehmen wird — —" (*) Wenn du ſo

redeſt,

(*) Worte aus Auguſtins Confeſſionen.

redeſt, ſo merkſt du ja, daß du wollteſt beten, und doch nicht wollteſt!

Petr. Wie ſo?

Aug. Weil, wer was auf künftige Zeiten bittet, es izt nicht will.

Petr. Ich hab es oft mit Thränen auf izt erbeten wollen, und auch gehoft, es zu erlangen, die Bande der Lüſte zerbrechend und das Elend des Lebens untertretend glüklich entrinnen, und irgend in einen ſichern Hafen aus ſo vielen Ungewittern vergeblicher Sorgen herausſchwimmen zu können — aber wie oft ich an den gleichen Klippen Schifbruch gelitten — wie oft ich noch leiden werde, wenn ich ſo ganz verlaſſen bin — — das weißt du beſſer!

Aug. Glaub es mir, immer mangelte etwas deinem Gebet, ſonſt hätte der höchſte Gutthäter gewiß ja geſagt, und nur vielleicht, wie dem Apoſtel Paulus, zur Vervollkommnung deiner Tugend und des Gefühls deiner Schwäche dir die völlige Ueberzeugung verweigert.

Petr. So halte ichs auch. Doch will ich beſtändig beten, nie ermüden, nie erröthen, nie verzweifeln! — Vielleicht erbarmt ſich der Allmächtige über meine Mühe, leiht ſein Ohr meinen täglichen Gebeten, und verſagt mir, wenn ſie gerecht ſind, ſeine Gnade nicht, oder macht ſie ſelbſt gerecht.

Aug. Gut. Doch ermanne und richte dich auf, wie ein zur Erde niedergeworfener auf die Ellnbogen, und betrachte die drohenden Gefahren umher, damit nicht bei jedem kleinen Ueberfall deine Glieder erſtarren; unterlaſſe auch nie die Hülfe deſſen, der ſie geben kann, anzuflehen — gewiß wird er dir nahe ſeyn, wenn du ihn ferne glaubſt, nur vergiß nie Plato's weiſen Spruch: „Von der Erkenntnis der „Gottheit entfernt uns nichts mehr, als fleiſchliche „Begierden, und brennende Lüſte!„ Dieſe Lehre begleite dich immer, ſie iſt die Summe aller meiner Ermahnungen.

Petr. Wiſſe, daß ich dieſe Wahrheit alſo liebe, daß ich ſie erkenne, nicht nur, wenn ſie öffentlich auf ihrem herrlichen Throne ſitzt; ſondern auch, wenn ſie ſich in die dichteſten Schattenhayne verſteckt, — und wo ſie ſich immer meinen forſchenden Augen zeigt!

Aug. Ich verſtehe dich nicht!

Petr. Erinnerſt du dich, durch wie viel Gefahren Virgil ſeinen Helden in jener lezten ſchrecklichen Nacht des brennenden Troja herumführet?

Aug. Freilich, was wird mehr in den Schulen gehört! Er läßt ihn ſelbſt ſeine Zufälle erzählen: (*)

Quis

(*) Die ganze Stelle ſ. im 2ten Geſang der Aeneide. Ich laſſe ſie hier mit ihrer feinen allegoriſchen Deutung ſtehen, ſo wie eine folgende in dieſem Geſpräch vom König Aeolus, weil ſie uns die im Zeitalter Petrarca's gewöhnliche Auslegungsart des göttlichen Dichters zeigt, deſſen Gedichte unter allen Ueberbleibſeln des Alterthums die gröſte und eine beinah göttliche Ver-

Quis cladem illius noctis, quis ſunera ſando
Explicet ? aut poſſit lachrymis æquare labores ?
Urbs antiqua ruit, multos dominata per annos,
Plurima perque vias ſternuntur inertia paſſim
Corpora, perque domos & religioſa domorum
Limina, nec ſoli pœnas dant ſanguine Teucri.
Quondam etiam victis redit in præcordia virtus:
Victoresque cadunt Danai, crudelis ubique
Luctus, ubique pavor & plurima mortis imago —

Petr. So lang er aber zwiſchen Feind und Brand unter Begleit der Venus hindurchirrte, ſo konnte er obſchon mit offenen Augen, den Zorn der entbrannten Götter nicht ſehen, er ſah nur das Irrdiſche; ſobald ſie wich — erblikte er ſogleich, wie

---

ehrung genoſſen, welche die reine edle Seele des Dichters verdiente. Homer war damals wenig mehr als dem Namen nach bekannt. Gerade ſo wurde auch die Bibel allegoriſirt. Die damaligen Gelehrten hatten unendlich weniger Bücher als wir: darum ſtudirten ſie die wenigen deſto mehr, und ſuchten durch das ſtrengſte Nachdenken ihren ganzen Sinn und Kraft auszupreſſen. So lächerlich uns dieſe Auslegungsart ſcheint, ſo iſt es doch gewiß von Seiten eines Schriftſtellers der wahre Charakter der Erhabenheit, mit wenig Worten und Bildern einen vielfachen Sinn auszudrüken, und das Maximum in Minimo zu geben. Je weiſer und erhabener ein Mann iſt, deſto allgemeiner denkt er.

wie du weiſt, das erzürnte Antliz der Götter, und erkannte die obſchwebende Gefahr:

Apparent diræ facies, inimicaque Troiæ
Numina magna Deûm. (*)

Hieraus ſchloß ich, die Venus verdeke das Antliz der Gottheit.

Aug. Du haſt ſehr gut das Licht unter der Wolke entdekt, und ſo liegt unter jeder Dichtung eine Wahrheit verborgen, die ſich nur auf ſehr verborgnen Pfaden finden läßt. Weil wir aber nachher noch weiter von dem reden werden, ſo wollen wir das übrige aufs Ende verſparen.

Petr. Aber führe mich auf offnen Pfaden zu dem, was du verſprichſt.

Aug. Die ſchwerſten Wunden deiner Seele hab ich noch nicht berührt, und mit Fleiß es verſchoben, da das was am Ende geſagt wird, am tiefſten haftet. Einer andern Art fleiſchlicher Lüſte biſt du mehr unterworfen.

Petr. Fahr fort, wie du willt!

Aug. Wenn du nicht über die Maſſen widerſezlich biſt, ſo wird kein Streit mehr ſeyn.

Petr. Welche Wonne für mich, wenn die Wurzel alles Haders aus der Welt gehoben würde! wenn ich etwas auch noch ſo deutlich erkannte, ſo ſtritt ich

---

(*) „Schrekliche Erſcheinungen zeigten ſich mir, und die „erzürnte Maieſtät der groſſen Götter, gegen Troia.„

ich doch immer ſehr ungern darüber, weil der Streit, auch wenn er unter Freunden entſteht, immer etwas hartes, feindliches, und der Freundſchaft widriges in ſich hat — aber ſag, was iſts, wo ich dir ſobald Beifall geben ſoll?

Aug. Eine traurige Gemüthskrankheit beſizt dich, die üble Laune. (*)

Petr. Ihr bloſſer Name erſchrekt mich ſchon!

Aug. Vermuthlich weil ſie dich ſo lang und ſo hart geplagt hat.

Petr. Ich geſteh's, und zum Unglük, wie bei allen Krankheiten, die mich ängſten, geſellt ſich eine gewiſſe falſche Anmuth dazu. (†) In dieſer Krankheit iſt alles begriffen, was hart, elend, ſchreklich genennt werden mag; ſie iſt die immer offne Heerſtraſſe zur Verzweiflung — und hat alles in ſich, was je eine unglükliche Seele zum Untergang treiben kann. Die übrigen Leidenſchaften fallen mich zwar oft, aber nur kurz und augenbliklich an — dieſe Peſt aber bemächtigt ſich meiner meiſtens ſo ſehr, daß ſie mich ganze Tage und Nächte in ihren Banden quält; Tage, die für mich Licht- und Lebenlos, gleich einer hölliſchen Nacht, gleich dem bitterſten Tode ſind! und — der höchſte Grad des Jammers! — ich ſättige mich

---

(*) Acedia, von welcher in den moraliſchen und aſcetiſchen Büchern dieſes Zeitalters ſehr häufig und oft vortreflich geſprochen wird.

(†) Die ſanfte Melancholie unſerer Romanſchreiber mit einer heimlichen Wolluſt ſo an dieſem Leiden, daß ich mich ihm wirklich ungern entreiſſe.

Aug. Du kennſt deine Krankheit ſehr gut — aber auch ihre Urſache? Was iſts, das dich ſo betrübet? unnüzes Reden über zeitliche Dinge? oder Schmerz des Körpers? oder das Unrecht des harten Schikſals?

Petr. Nicht ein Einzelnes von dieſen, — ſonſt wollt ichs leicht überwinden, ihr ganzes Heer überwältigt mich!

Aug. Sage beſtimmter, was iſts, das dich vorzüglich drükt?

Petr. Wenn irgend mich ein Streich des Schikſals trift, ſtehe ich unerſchüttert, und denke, wie oft ich nach harten Streichen als Sieger abgezogen — Verdoppelt ſich die Wunde, ſo fange ich ſchon an zu wanken — und kommt die dritte und vierte, dann fliehe ich, nicht zwar mit ſchneller Flucht, ſondern ganz langſam in die Veſte meiner Vernunft. Wann aber dann das Schikſal mit Heersmacht ſich um mich lagert, und zu meiner Bezwingung alles Elend der menſchlichen Natur, das Andenken vergangener und die Furcht vor künftigen Sorgen vor mir aufhäuft — dann, ſo ganz um und um geſchlagen, und erſchroken über das Heer ſo vieler tauſend Uebel, dann ſeufze ich tief auf! Endlich entſteht jene traurige Gemüthsſtimmung — gleich als wenn einer von unzähligen Feinden umringt, kein Ausgang ihm offen, keine

Hofnung der Barmherzigkeit, kein Troſt vor ihm — ſondern alles feindſelig iſt, die Kriegsgerüſte aufgerichtet, und die Gänge unter der Erde ausgeführt ſtehen; wenn ſchon die Thürme zittern, die Leitern aufgerichtet, die Haken in die Mauer eingeſchlagen ſind, das Feuer in den Häuſern wütet, und allenthalben Schwerdter blizen und drohende Angeſichter der Feinde auf ihn lauren — wer ſollte da nicht zittern und zagen, wenn, wo auch dies nicht iſt, ſchon blos der Verluſt der Freyheit tapfern Männern das allertraurigſte iſt.

Aug. So flüchtig du dies alles durchgelaufen, ſo merke ich doch, daß eine verkehrte Meinung Urſach an allem iſt, die ſchon ſeit langem viele zu Boden geſtürzt, und es noch ferner thun wird — Du hältſt das Schlimmſte von dir ſelber!

Petr. Ja, das allerſchlimmſte.

Aug. Weswegen?

Petr. Aus tauſend Urſachen.

Aug. Du biſt wie die, die bei der leichteſten Beleidigung ſich alles vorigen Haders wieder erinnern.

Petr. Keine Wunde iſt bei mir alt und vergeſſen, alle ſind neu, die mich quälen, und wenn je eine durch die Länge der Zeit hätte heilen können, ſo hat ſie doch das Schikſal immer wieder ſo aufgeriſſen, daß nie keine Narbe ſie zuſchlieſſen konnte. Haß und Verachtung der menſchlichen Natur kommt dazu, und von alle dieſem unterdrükt kann ich nicht anders als ſehr traurig ſeyn. Du magſt es nun Harm oder Laune, oder wie du willt nennen, über die Sache ſind wir eins.

Aug. Ich ſehe, daß deine Krankheit tiefe Wurzeln hat, es würde alſo nichts helfen, ſie nur von der Oberfläche wegzuwiſchen, indem ſie bald wieder neuen Eiter werfen würde, ſie muß grundaus ausgerottet werden! wo ich anfangen ſoll, weiß ich nicht, ſo viel ſchlimme Umſtände erſchreken mich, aber damit wir ſie recht deutlich erkennen, wollen wir einzelne Stüke durchlaufen. Sag, was hältſt du insbeſondre beſchwerlich für dich?

Petr. Was ich alsdann zuerſt ſehe, höre und empfinde.

Aug. Gefällt dir gar nichts von allem?

Petr. Nichts oder nur ſehr weniges.

Aug. Wenn dir nur wenigſtens das beſſre gefiele! Sage mir aber deutlich, was iſts beſonders, das dich verdrießt?

Petr. Ich hab' es ſchon geſagt.

Aug. Alſo wie ich geſagt — alles mißfällt dir an dir.

Petr. Fremdes eben ſo ſehr.

Aug. Alles aus der gleichen Quelle! Aber bei der Ordnung geblieben, mißfällt dir wirklich das deinige ſo ſehr wie du ſagſt?

Petr. Zehnmal für einmal.

Aug. Das iſt dir alſo ſelbſt verhaßt, was dir gegen andre Aerger macht?

Petr. Wer einen Elenden beneidet, muß es ſelbſt im höchſten Grade ſeyn.

Aug. Was denn unter allem mißfällt dir am meiſten?

Petr. Ich weiß es nicht.

Aug. Wenn ich dies Reibab nenne, willſt du mirs geſtehen?

Petr. Aufrichtig.

Aug. Du biſt über dein Schikſal erzürnt?

Petr. Wie? ſollt ich das grauſame, gewaltthätige, blinde Schikſal nicht haſſen, welches das menſchliche Leben ſo jämmerlich verwirret?

Aug. Genug der allgemeinen Klagen! Was thut es dir aber beſonders Unrecht? Wie wenn du dich unrecht beklagteſt — wollteſt du dich wieder mit ihm verſöhnen?

Petr. Deſſen wirſt du mich ſchwerlich bereden; jedoch, ſo du mirs beweiſeſt, will ich mich beruhigen.

Aug. Du glaubſt, es behandle dich kärglich?

Petr. Nicht nur das, es behandelt mich aufs feindſeligſte, aufs ungerechteſte, aufs ſtolzeſte, aufs grauſamſte!

Aug. Unzähliche klagen ſich des gleichen, aber — da dieſe Materie ſo gemein iſt, daß man nichts neues mehr darüber ſagen kann: willt du nicht gegen eine alte Krankheit ein altes Mittel brauchen?

Petr. Wie du es gut findeſt!

Aug. Höre, hat dich die Armuth zu Hunger oder Durſt oder Kälte gezwungen?

Petr. Nein! ſo wütete das Schikſal noch nie gegen mich?

Aug. Wie viele müſſens doch täglich leiden!

Petr. Ein ander Mittel, wenn du's haſt! dies hilft mir nichts: denn ich bin keiner von denen, die ſich ergözen, wenn ſie in ihrem Unglük ringsum ein Heer von noch traurigern Gefährten erbliken; ich beſeufze auch nicht andrer, ſondern mein Unglük.

Aug. Es ſoll dich auch nicht ergözen, ſondern nur tröſten, und indem du anderer Unglük anſiehſt, dich mit deinem zufrieden machen. Es ſteht gut mit euch Sterblichen, wenn ihr nicht aufs äuſſerſte gekommen, und von ſo heftigen Schlägen des Unglüks nur mittelmäßige ertragen habt, obſchon man auch denen, die das äuſſerſte erdulden, mit einigen, nur ſchärfern, Mitteln zu Hülf' kommen muß; du aber haſt den Zorn des Schikſals nur wenig erfahren. Das aber iſts, was Euch in ſo viel Sorgen ſtürzt: jeder vergißt ſeines Erdenſtands, und macht in ſeinem Sinne ſich ein Ideal; kann er dies, wies ja nicht alle können, nicht erlangen, ſo befällt ihn Unwille über ſeine fehlgeſchlagene Bemühungen. Könnten aber die Menſchen auch das Elend, das mit den höchſten Stufen verbunden iſt, ſehen, ſo würden ſie dieſe, anſtatt ſie zu wünſchen, verwünſchen, wie diejenigen, die endlich mit vieler Mühe irgend einen Gipfel erklimmt — ſie verfluchen den allzuerwünſchten Fortgang ihrer Wünſche. Allen ſollte dieſes bekannt ſeyn, und vorzüglich dir, den eine lange Erfahrung belehrt hat, daß immer das höchſte Glük voll Mühe und Kummer, ia wirklich ein Unglük ſei. Daher iſt auch keine Stufe ohne Klage, ihr mögt nun eure Wünſche erlangen oder nicht, ſo findet ihr immer gerechte Urſache dazu. Jene nennen ſich betrogen, dieſe vernachläßigt. Folge alſo Seneka's Rath, und ſieh eben ſowohl auf die, die dir nachfolgen, als auf die, die vor dir ſind. Willt du dankbar gegen Gott und dein Schikſal ſeyn, ſo bedenke, wie vielen du vorgeheſt, und wie eben dieſer ſagt: „Beſtimme dir ein Ziel, das du nicht „überſchreiten kannſt, auch wenn du wollteſt."

Petr. Schon längſt habe ich meinen Wünſchen ein Ziel geſezt, und gewiß ein beſcheidenes, aber die frechen und unverſchämten Sitten meiner Zeit nennen Trägheit und Faulheit, was an mir Beſcheidenheit iſt.

Aug. Des Pöbels Stimme iſt alſo mächtig genug, dich aus deiner Natur zu heben, die doch niemals nach Wahrheit urtheilt, nie die Sachen bei ihrem Namen nennt — ſonſt pflegteſt du ſie, wenn ich mich recht erinnere, zu verachten?

Petr. Nie, glaub es mir, hab ich ſie mehr verachtet. Was der Pöbel von mir denkt, acht' ich eben ſo wenig, als was das Vieh denken mag!

Aug. Was willt du denn?

Petr. Es thut mir weh, daß ich, der ich unter allen meinen Zeitgenoſſen, die ich kenne, die beſcheidenſten Wünſche habe, ſie mit der ſchwerſten Mühe erlangen muß. Daß ich mir niemals die höchſte Stufe des Glüks gewünſcht, bezeuge die hier zugegen iſt, die Zuſchauerin unſer und aller Menſchen! ſie, die meine Gedanken immer erforſcht, weiß, daß ich, ſo oft ich die mancherlei Grade des Glükes in meinem Gemüth betrachtete, niemals jene Ruhe und Stille des Gemüthes, die ich über alles hinausſeze, bei dem höchſten Gipfel des äuſſerlichen Glükes gefunden, daß ich dieſelbe immer dieſem Sorgen- und Kummervollen Leben, das alles Mittelmäßige verachtet, mit nüchterm Urtheil vorgezogen, und dem Horaziſchen Spruch mit Mund und Herzen Beifall gegeben:

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obſoleti
Sordibus tecti: caret invidaque
Sobrius aula. (*)

Daß aber dieſe Mittelmäßigkeit mir nie zu Theil geworden, das iſts, was mich betrübt!

Aug.

(*) „Wer den goldenen Mittelſtand liebet, der iſt eben „ſo ſicher vor kärglicher häßlicher Wohnung, als frei „in ſeiner Mäßigkeit vor dem neidiſchen Hofe.„

Aug. Wie wenn aber das, was du für mittelmäßig hältſt, über dir wäre? wenn du die wahre Mittelmäßigkeit ſchon längſt erlangt, und überflüßig erlangt — wenn du ſie hinter dir gelaſſen, und viel Dinge mehr beneidet als verachtet hätteſt?

Petr. Und wenn es wäre? was ich aber nicht glaube —

Aug. Alsdann iſt kein Zweifel, daß nicht verkehrte Meinungen alles und beſonders dieſes Uebels Urſache ſeyen! Von dieſem Strudel muß man, wie Tullius ſagt, mit aller Macht der Ruder und Segel fliehen.

Petr. Wohin ſoll ich fliehen? wohin das Steuer lenken — was glauben, als was ich vor mir ſehe?

Aug. Du ſieheſt, wonach du blikeſt! Aber wende dich, und du wirſt einen zahlloſen Haufen dir folgen, und dich den vorderſten näher als den Lezten ſehen.

Petr. Ich wende ſie — und da ſo viele ſind, die mir nachfolgen, ſo ſchäme ich mich auch meines Looſes nicht,

Sed curarum piget ac pœnitet tantarum! (*)

Oder mit Horaz zu reden:

Fluitem dubiæ ſpe pendulus horæ?

Wenn dieſe Angſt aufhört, dann ſoll mir, was ich habe, überflüßig genug ſeyn, und ich will mit gelaſſenem Gemüth eben dieſem nachſprechen:

Quid

(*) „Aber mich verdreußt meiner ſo groſen Sorgen. — „

Quid credis, amice, precari?
Sit mihi, quod nunc eſt etiam minus, ut mihi vivam:
Si quid ſupereſt ævi, ſi quid ſupereſſe volunt Di. (*)

Izt aber bin ich immer ungewiß übers Zukünftige, immer zweifelhaften Gemüths, empfinde von allen Geſchenken des Glükes keine Freude, und lebe ſeither nur für andre, welches unter allem das gröſte Unglük iſt — o daß mir wenigſtens ein Ueberreſt des Alters bliebe, um endlich, lange genug in ſtürmiſchen Fluthen herumgeworfen, im Hafen ſterben zu können!

Aug. Du alſo willt allein in dieſem Wirbel menſchlicher Dinge, in dieſer Mannigfaltigkeit der Zufälle, in dieſer Nacht der Zukunft, und kurz zu ſagen, ſo ganz unter der Herrſchaft des Schikſals, unter allen Millionen Menſchen ein ruhiges ſorgloſes Leben genieſſen? Sterblicher, was wünſcheſt und was foderſt du? Deine Klage, dir ſelbſt nicht gelebt zu haben, zeigt nicht Mangel, ſondern Dienſtbarkeit an, und obſchon dieſe, wie du ſagſt, ein Elend iſt, ſo wirſt du doch, wenn du umher ſiehſt, wenige Menſchen finden, die ſich ſelbſt leben, und ſelbſt die, die man für die glüklichſten hält, und für welche unzähliche leben, beweiſen durch ihr ſtetes Wachen

und

(*) „Was glaubſt du, Freund, daß ich mir erbitte? —
„Möge mir bleiben, was ich habe, auch weniger —
„nur daß ich mir leben könne! wenn mir noch Lebenszeit übrig bleibt, und mir ſie die Götter gönnen.“

und Fleiß, daß eben ſo auch ſie für andre. Was anders — um dich durch ein Beiſpiel zu überreden — was anders ſagt Julius Cäſar in dem eben ſo wahren als ſtolzen Ausſpruch: „Das Menſchengeſchlecht „lebe nur für wenige!„ Mußte aber nicht auch er, nachdem ers dahin gebracht, daß alles für ihn allein leben mußte, hinwiederum für andere leben? Du frägſt, für welche? für ſeine Mörder, den Brutus und Cimber, und übrige Urheber der treuloſen Verſchwörung, deren Begierden die Freigebigkeit eines ſo groſſen Gutthäters nicht erfüllen konnte.

Petr. Du haſt mich ſo weit gebracht, daß es mich weder unterworfen noch arm zu ſeyn verdreußt.

Aug. Das verdrieſſe dich, nicht weiſe zu ſeyn, welches allein Freiheit und wahren Reichthum gewährt! Wer übrigens, die Abweſenheit der Urſachen geduldig ertragend, ſich doch beklagt, daß die Wirkungen nicht da ſeyen, der verſteht nicht die Art weder dieſer noch jener. Doch nenne weiters was dich drükt — iſts Hinfälligkeit des Körpers, oder irgend ein verborgener Kummer?

Petr. Dieſer Körper war mir immer beſchwerlich, aber da ich andere noch viel ſchwerere und unbehülflichere ſah, ſo bin ich froh, einen ſo gehorſamen Sklaven zu haben. Könnte ich nur dieſes auch von dem Gemüthe rühmen! aber jener regiert!

Aug. O daß dich nur Vernunft regierte! Aber was findſt du an deinem Körper beſchwerlich?

Petr. Eigentlich nur allgemeine Fehler, daß er ſterblich iſt, Schmerzen leidet, durch Schwere ſinkt, den wachenden Geiſt zum Schlafen nöthigt, und ihn andern menſchlichen Nothwendigkeiten unterwirft, welche zu nennen weitläufig und unangenehm wäre.

Aug. Beruhige dich, ich bitte dich, und denke, daß du ein Menſch ſeyeſt.

Petr. Haſt du nichts von der ſtiefmütterlichen Grauſamkeit des Schikſals gehört, welche auf Einen Tag all meine Hofnungen, all meine Reichthümer, mein Geſchlecht und Haus durch einen verruchten Streich zu Boden geſtürzt hat?

Aug. Ich ſehe die Quellen deiner Augen rinnen, und ſchweige von dem, weil ich dich izt nicht lehren, ſondern ermahnen will. An einem ſey es genug! Wenn du dich der allerbekannteſten Ruinen ſo vieler nicht nur Privatfamilien, ſondern groſſer Reiche aus allen Zeitaltern erinnerſt, ſo wird dir die Leſung dieſer Trauerſpiele doch ſo viel genüzt haben, daß du dich nicht zu ſehr grämen wirſt, auch dein Haus mit ſo viel königlichen Palläſten im Rauch aufgehen geſehen zu haben. Fahre indeſſen fort, und was wir hier nur kurz geſagt, das behalte und bewege in deinem Herzen.

Petr. Wer könnte den täglichen Verdruß und Ekel meines Lebens genugſam ausdruken? dieſe Stadt beſchreiben, die die allertraurigſte, durchwühlteſte, kläglichſte, ſchändlichſte Grundſuppe aller Welt iſt, und vom Wuſt der ganzen Erde gleichſam ſtrozt! (*) Wer mit Worten beſchreiben, was einem allenthalben den bitterſten Ekel erweckt, die ſtinkenden Straſſen, mit wütenden Hunden und garſtigen Schweinen beſäet, das betäubende Geraſſel der Räder auf allen Straſſen, Geſpane von 4 Pferden, die den Durchgang verſperren — ſo verſchiedene Arten von Menſchen, ſo ſchrekliche Schauſpiele von Bettlern, die Raſerei ſo vieler von Traurigkeit ganz niedergeſchlagener, oder von Freude übermüthiger Reichen; ſo viel zankende Gemüther, ſo viele Schelmereien, das dumpfe verwirrte Geſchrey des ängſtlich hin und her rennenden Pöbels? Was alles jeden reinen Gedanken betäubt, jedem edeln Gemüth die Ruhe raubt, und jedes Bemühen nach beſſern Dingen unterbricht! Hat mich denn Gott darum aus jenem Schifbruch mit unverſehrtem Schif errettet, daß ich nun gar glauben muß, ſo oft ich mich umwende, lebendig zur Hölle gefahren zu ſeyn! Da geh einer und ſuche edle Gedanken!

I nunc & verſus tecum compone canoros. (**)

Aug. Dieſer Vers des Flakkus erinnert mich, was du beſonders beklageſt, nemlich, daß du einen für dein Studiren unbequemen Ort bewohneſt; denn wie jener ſagt:

Scripto-

(*) Die Stadt **Avignon**, der damalige Siz der Päbſte, in der Nachbarſchaft des Vauklüſe-Thals.

(**) „Da geh und dichte wohlklingende Verſe!“

Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit
urbes. (*)

Du haſt in einem deiner Briefe den gleichen Sinn ſo ausgedrükt:

Sylva placet muſis, urbs eſt inimica poetis. (**)

Aber, glaube mir, wenn die inwendige Unruhe deiner Seele ſchwiege, ſo würde jenes donnernde Geraſſel zwar deine Sinnen berühren, aber die Seele nicht erſchüttern. Doch, um dir nicht unbekannte Dinge vorzuſchwazen, ſo haſt du ja einen ſchönen Brief von Seneka über dieſe Sache, ein ganzes Buch von der Ruhe der Seele, ferner über die ganze Art, dieſe üble Laune zu vertreiben, die vortrefliche Schrift von Cicero, die er zu Tuſculum über das, wovon wir geſtern ſprachen, an ſeinen Brutus geſchrieben hat.

Petr. Du weißt, mit wie viel Aufmerkſamkeit ich dies alles geleſen habe.

Aug. Hat es dir aber nichts genüzt?

Petr. Sehr viel, ſo lang ichs las, mit dem Weglegen fiel auch aller Beifall weg.

Aug. So gehts den meiſten! daher auch die verdammliche Peſt, daß ſo ganze Haufen der laſterhafteſten Gelehrten herumfahren, welche über die

beſte

(*) „Die Chöre der Dichter fliehen die Städte, und lieben die Wälder.„

(**) Die Muſen lieben die Hayne, Städte ſind den Dichtern verhaßt.„

beſte Art zu leben, in den Schulen diſputiren, und das Thun vergeſſen. Wenn du die beſten Stellen mit einem Zeichen bezeichneſt, ſo wirſt du gewiß Frucht vom Leſen empfinden.

Petr. Was für Zeichen?

Aug. Wenn du auf vorzüglich ſchöne Stellen geräthſt, wodurch du dein Gemüth entflammt oder zurükgehalten fühlſt, ſo traue nicht blos der Kraft deines Genie's, ſondern ſammle ſie in die Kammern deines Gedächtniſſes, und mach' ſie dir mit allem Fleiß vertraut: So wie erfahrne Aerzte thun, ſchreibe dir immer in dein Gemüth gewiſſe Hülfsmittel für plözliche Krankheiten, deren Heilung ſich nicht aufſchieben läßt. Denn es giebt ſolche in der Seele wie im Körper, wo aller Verzug ſo tödtlich iſt, daß wer die Heilung verſchiebt, auch der Hofnung der Geneſung ſich beraubt. Wer kennt nicht gewiſſe ſehr gefährliche Bewegungen, welche, wenn ſie nicht die Vernunft gleich in der Geburt erſtikt, Leib und Seele und den ganzen Menſchen zu Grunde richten, ſo daß alles zu ſpät kommt, was dagegen gebraucht wird. Hierunter rechne ich zuerſt den Zorn, welchen die, die die Seele in drei Theile theilen, nicht mit Unrecht dem Siz der Vernunft unterordnen, indem ſie die Vernunft in das Haupt als in eine Burg, den Zorn in die Bruſt, und die Begierden in den Unterleib ſezen, auf daß immer iemand zugegen ſey, der die gefährlichen Stürme der untern Leidenſchaften bändige, und gleichſam von der Höhe herab zum Abzug blaſe; welcher Herold dem Zorn, als der gefährlichſten, am nächſten liegt.

Petr. So ſagt man, daß unter Virgils raſenden Winden, die in abgelegenen Hölen unter hohen Gebürgen verborgen liegen, deren König auf einem hohen Schloſſe ſizt, und ſie als Herrſcher bändigt — der Zorn und die Stürme des Gemüths verſtanden werden können, welche in der Tiefe des Herzens brauſen, und wenn ſie nicht durch die Vernunft in Zügel gehalten werden,

Maria ac terras cœlumque profundum,
Quippe ferant rapidi ſecum verrantque per auras. (*)

Was anders iſt die Erde als die irdiſche Materie des Körpers? Das Meer, als die Lebensfeuchtigkeit? Der hohe Himmel, als die tiefwohnende Seele? die (wie er anderswo ſagt) „Feuerskraft hat und „himmliſchen Urſprung:„ denen, gegenüber wohnt auf einem Berg ein regierender König: worunter er das Schloß des Hauptes, und die da herrſchende Vernunft verſteht —

Hinc vaſto rex Aeolus antro
Luctantes ventos tempeſtatesque ſonoras
Imperio premit, & vinclis ac carcere frænat.

Illi

(*) „Meer und Erde und den hohen Himmel im Sturme „mit ſich führen, und in den Lüften zerreiſſen „würden.„

Illi indignantes magno cum murmure montis
Circum clauſtra fremunt: ſumma ſedet Aeolus arce
Sceptra tenens — (*)

Ich höre, wenn ich jedes einzelne Wort erwäge, ihren Unwillen, ich höre ihren Kampf, ich höre die heulenden Stürme, ich höre ihr Brauſen und Rauſchen — alles dies iſt beim Zorn; ich ſehe den König in ſeiner Burg ſitzen, mit dem Scepter in der Hand — ich ſehe, wie alles unter ſeiner Herrſchaft niedergebeugt, in Kerker und Banden knirſchet — — wer zweifelt, daß Aeolus nicht die Vernunft ſey? Und daß er dies ſo verſtanden haben wolle, lies was er hinzufüget:

Mollitque animos & temperat iras. (**)

Aug. Ich lobe dich um dieſe poetiſchen Geheimniſſe, die du vollkommen verſteheſt; Virgilius mag dies würklich ſo verſtanden haben, als ers ſchrieb, oder er wollte, weit entfernt von all ſolchen Anwendungen blos einen Meeresſturm in dieſen Verſen be-

---

(*) „König Aeolus beherrſcht hier in einer ungeheuren „Höle die kämpfenden Winde und die heulenden Stürme mit Gewalt, und bändigt ſie in Kerker und „Banden. Unwillig brauſen ſie mit groſſem Geräuſch „um die Thore des Berges. Aber doch auf der Burg „ſitzt der König und hält den Scepter —„

(**) „Er ſtillt ihr Gemüth und mäſigt den Zorn.„ Ich berufe mich hier auf eine vorige Anmerkung, über die moraliſche Auslegung hiſtoriſcher Gedichte.

ſchrieben — ſo haſt du es doch ſehr wizig von den Stürmen des Zorns und der Herrſchaft der Vernunſt ausgelegt, und ich halte es für buchſtäblich wahr. Aber wieder zurük — behalte alſo immer ſowohl gegen den Zorn als die übrigen Leidenſchaften, beſonders die, wovon wir reden, etwas im Gedächtniß bereit, das dir bei aufmerkſamer Leſung beigefallen. Drüke auf dieſe bekannte Lehren, wie ich vorhin ſagte, gewiſſe Zeichen, wodurch du ſie wie mit Haken im Gedächtniß feſthalteſt, dadurch wirſt du ſowol gegen das übrige, als gegen dieſe Traurigkeit der Seele, welche als ein peſtilenzialiſcher Schatte, jeden Samen der Tugend und alle Früchte des Geiſtes tödet, feſtſtehen. Denn in ihr iſt, wie Tullius ſagt, die Quelle alles Unglükes. Und gewiß, wenn du dich und andere ſorgfältig prüfeſt (geſchweige daß keiner iſt, der nicht viel Urſache zum Klagen hätte, geſchweige daß dich die Erinnerung deiner Vergehungen mit Recht bekümmert und traurig macht, welches die einzige heilſame Traurigkeit iſt, nur daß nicht Verzweiflung hinzuſchleiche!) ſo wirſt du geſtehen, daß dir vieles von Gott geſchenkt worden, welches dir, wenn du dich gegen ſo viel andre Klagende vergleichſt, Stoff zu Troſt und Freude geben kann. Eben die Klagen über den Tumult der Städte und des Zorns, wie auch, daß du noch nie für dich gelebt — führen auch die größten Männer, und der Gedanke: wie ich von ſelbſt in dieſe Tiefen mich geſtürzt, ſo kann ich mich auch von ſelbſt wieder herausſchwingen? wird dir nicht geringen Troſt geben; eine lange Gewohnheit kann auch machen, daß das Geräuſch der Volksmenge, eben wie das Getöſe eines ſtürzenden Stromes, wenn einmal ſich dein Ohr daran gewöhnt, dir endlich ganz gleichgültig wird. Das wird dir, wie geſagt, leicht ſeyn, wenn du die erſte Hize deines Gemüths ſtilleſt; denn ein heiteres und ruhiges Herz wird vergeblich von finſtern Wolken umringt, oder vom äuſſern Donner erſchüttert. So wirſt du am troknen Ufer ſicher ſtehend, anderer Schifbrüche betrachten, die jämmerlichen Klagen der Schwimmenden mit ruhigem Herzen hören; und ſo viel dir dies traurige Schauſpiel Mitleiden erregt, eben ſo viel Freude empfinden über die Sicherheit deines eigenen Glükes, das dir durch Andrer Gefahren zugetheilt worden — und darum hoffe ich ſicher, daß du alle Traurigkeit des Gemüths von Stund an ablegen werdeſt.

Petr. So ſonderbar mir vieles vorkömmt, beſonders daß du glaubſt, es ſtehe in meiner Willkühr, alſobald die Städte zu verlaſſen; ſo will ich doch, weil du in vielem mich durch deine Schlüſſe überwunden, eher die Waffen weglegen, als von ihnen weggeriſſen werden.

Aug. Verbanne alſo nur ſogleich die Traurigkeit und verſöhne dich mit deinem Schikſal!

Petr. Ich könnte es ja, wenn das Schikſal etwas wirkliches wäre. Es iſt aber hierinn zwiſchen dem griechiſchen (*) und unſerm Dichter eine groſſe Verſchiedenheit, indem jener in allen ſeinen Schriften niemals das Schikſal zu nennen würdigt, als wenn er es für ein Unding hielte, dieſer aber nicht nur es oft, ſondern ſogar an einem Ort allmächtig nennt; welcher Meinung Criſpus Salluſtius Beifall giebt, der ſagt, „daß das Schikſal alle Dinge „beherrſche,„ und M. Tullius ſcheut ſich nicht, es „die Gebieterin menſchlicher Dinge„ zu nennen. Was ich hievon denke, wird anderswo zu ſagen ſeyn: Doch genug! Deine Ermahnung hat mir ſo viel genüzt, daß mir mein Zuſtand, wenn ich ihn mit dem des größten Haufens vergleiche, weit erträglicher vorkommt, als es ſonſt geſchah.

Aug. Ich freue mich, dir etwas genüzt zu haben, und wünſche es noch weit mehr zu können. Da aber das heutige Geſpräch ſich ſchon ſo lang verzogen, ſo kann das übrige auf den dritten Tag verſchoben, und dann ein Ende gemacht werden.

Petr. Auch ich liebe die Dreizahl von ganzer Seele, nicht nur weil drei Grazien ſind, ſondern weil ſie auch der Gottheit innig werth und verwandt iſt, wovon nicht nur du und andere Lehrer der Religion, die eine Trinität glauben, ſondern auch die heid-

---

(*) Homerus.

heidniſchen Weltweiſen überzeugt ſind. Auch mein Virgil ſcheint dies gewußt zu haben, da er ſagt:

Numero Deus impare gaudet. (*)

Und daß er von der Dreizahl rede, zeigt das Vorhergehende. Ich erwarte alſo von deiner Hand den dritten Theil dieſes dreifachen Geſchenkes.

(*) „Die Gottheit liebt ungleiche Zahlen.„

Drittes Geſpräch.

Aug. Wenn meine Geſpräche dir ſeither etwas genüzt, ſo bitte und beſchwöre ich dich, dich auch für das folgende horchſam zu erzeigen, und alles Widerſprecheriſche abzulegen.

Petr. So gewiß, als obs ſchon geſchehen wäre! Denn weil ich fühle, daß deine Ermahnungen mich von einem groſſen Theil meiner Sorgen befreyen, ſo höre ich das folgende deſto lieber.

Aug. Noch hab ich aber die unheilbarſten, tief in den Eingeweiden ſizende Geſchwüre nicht berührt, und wenn ich mich erinnere, wie viel Winſeln und Klagen du über die leichte Berührung der andern erhoben, ſo fürchte ich mich dahinter. Doch hoffe ich im Gegentheil, daß dein Gemüth nun tapferer ſeyn, und mit geſammelten Kräften das rauhe, das noch folgt, geduldiger ertragen werde.

Petr. Fürchte nichts, ich bin ſchon gewohnt, meine Krankheit nennen zu hören, und die helfende Hand des Arztes zu leiden.

Aug. Zwo diamantne Ketten ſinds, die dich noch von beiden Seiten drüken, und jeden Gedanken an Tod und Leben verſcheuchen; dieſe, fürchtete ich immer, möchten dich ins Verderben ſtürzen, bin auch izt nicht ſicher und werde es nicht ſeyn, bis ich dich ganz los und frei von ihnen ſehen werde, welches freilich ſchwer, aber nicht unmöglich iſt, ſonſt hätte ich ſeither vergeblich gearbeitet. Doch, da auch hiezu dein guter Wille nöthig iſt, ſo fürchte ich, es möchte dies und jenes dich hindern, denſelben leiſten zu können, oder beſſer: zu wollen, und dir wiederfahren, was einem Geizigen, der mit güldenen Ketten gebunden, in einem Kerker gehalten würde, und freilich die Freiheit, nicht aber den Verluſt der Ketten wünſchte; dir aber iſt ein Geſez beſtimmt, nicht vom Kerker frei zu ſeyn, bis du ſelber die Ketten weggeworfen haſt.

Petr. Weh mir! Unglüklicher bin ich, als ich glaubte! Zwo Ketten alſo, und die ich nicht einmal kenne, beſtriken mein Gemüth!

Aug. Sehr gut kennſt du ſie, aber du freuſt dich ihrer Schönheit, und hältſt ſie nicht für Ketten, ſondern für Reichthümer, und es geht dir, um in jenem Gleichniß fortzufahren, nicht anders als dem, der freudig nur das Gold ſeiner Feſſeln, nicht aber ſie ſelbſt ſiehet. Du ſiehſt mit geblendeten Augen, was dich bindet, aber — o Blindheit! — vergnügſt dich an den Banden, die dich zum Tode führen, ja was das ſchlimmſte iſt, rühmeſt dich ihrer noch!

Petr. Welches ſind dieſe Ketten?

Aug. Liebe und Ruhm!

Petr. Gott! was höre ich! dieſe nennſt du Ketten? dieſe willſt du mir, wenn ichs geſtatte, abnehmen?

Aug. Ja, das ſuche ich, aber ungewiß des Erfolgs: denn alle andern, die dich hielten, waren zerbrechlicher und beſchwerlicher und du dankteſt mir, da ich ſie zerbrach, dieſe aber gefallen im Schaden, und trügen dich durch einen gewiſſen Schein des Glanzes, weswegen ich mehr zu thun haben werde, denn du wirſt widerſtreben, als wenn ich dich des höchſten Glükes berauben wollte — doch will ichs verſuchen.

Petr. Wenn hab ichs um dich verdient, daß du mich der liebſten Sorgen berauben; und den hellſten Theil meiner Seele zu ewigen Finſterniſſen verdammen willſt?

Aug. Unglüklicher, haſt du jenes Wort vergeſſen: dann ſey die Menge des Elendes vollzählig, wenn zu falſchen Meinungen die traurige Ueberredung hinzu kommt, daß es ſo ſeyn müſſe.

Petr. Ich habe ſie nicht vergeſſen, aber ſie gehört nicht hieher. Denn warum ſollt' ich nicht glauben, daß jene ſeyn müſſen? Wahrlich nie hab ich etwas richtigeres geglaubt, als daß dies die edelſten Leidenſchaften ſeyen.

Aug. Laß uns hier theilen, damit ich nicht in Erforſchung der Gegenmittel mich bald in dieſem, bald in jenem zerſtreue und zu ſchwach ſey, jedes Einzelne zu widerlegen. Sag alſo, weil wir zuerſt der Liebe Meldung gethan: hältſt du ſie nicht für den äuſſerſten Grad der Thorheit?

Petr. Um der Wahrheit nicht zu nahe zu treten, ſo glaube ich, daß ſie nach Verſchiedenheit der Gegenſtände entweder die allerniedrigſte Leidenſchaft, oder die edelſte Regung der Seele genannt werden könne.

Aug. Beiſpiele!

Petr. Wenn ich eine unreine Buhlerin heftig liebe, ſo iſt dies Unſinn. Wenn mich aber ein Ideal der Tugend anlokt, und mein ganzes Beſtreben iſt, daſſelbe zu lieben und zu verehren, glaubſt du, daß auch dann alle Schaam verſchwunden, und bei ſo veränderten Gegenſtänden kein Unterſchied ſey? wie ich — um nach meiner eigenen Erfahrung zu reden — die erſte Liebe für eine ſchwere unſelige Laſt der Seele halte, ſo kenne ich im Gegentheil nichts ſeligeres als jene andre Liebe. Glaubſt du das Gegentheil, ſo laß jedem ſeine Meinung! denn die Verſchiedenheit der Meinungen iſt unendlich.

Aug. Verſchiedenheit der Meinungen wohl — Wahrheit aber iſt immer ein' und eben dieſelbe.

Petr. Freilich ja; aber was uns verrükt, ſind die veralteten Meinungen, denen wir hartnäkig anhangen und von denen wir uns nicht wegreiſſen laſſen.

Aug. Daß du doch ſo richtig wie über dieſen Artikel, überhaupt über die Liebe dächteſt!

Petr. Ich glaube ſo richtig hierin zu denken, daß ich alle, die anders glauben, ohne Bedenken für Thoren halte.

Aug. Eine veraltete Lüge für Wahrheit, und eine neuentdeckte Wahrheit für Lüge halten, als wenn aller Beweis in der Länge der Zeit läge — dies iſt der Gipfel der Thorheit!

Petr. Du predigeſt vergeblich, denn hierin glaube ich keinem, und ſage mit Cicero: „Wenn ich hierin „irre, ſo irre ich gern, und laſſe mir dieſen Irrthum „in meinem Leben nicht benehmen.„

Aug. Dort ſpricht er von der Unſterblichkeit der Seele, der ſchönſten unſerer Hofnungen, und will ſagen, daß er ſogar nicht daran zweifle, daß er auch keine Gegengründe hören wolle. Du aber mißbrauchſt ſeine Worte zu der ſchädlichſten und falſcheſten aller Meinungen. Denn wahrlich, wenn auch die Seele ſterblich wäre, ſo wäre es beſſer, ſie für unſterblich zu halten, es könnte ein heilſamer Irrthum ſeyn, und Liebe zur Tugend einflöſſen; denn obſchon dieſe auch ohne Hofnung der Belohnung um ihrer ſelbſt willen wünſchbar iſt, ſo würde doch das Verlangen nach ihr, wenn Sterblichkeit der Seele bewieſen würde, ohne Zweifel ermatten. Hingegen, wenn auch die Verheiſſung eines künftigen Lebens trüglich wäre, ſo iſt ſie doch nicht unwürkſam, die Gemüther der Menſchen zu ermuntern; dieſer Irrthum aber, was bringt er dir für Nuz, als daß er, wenn einmal Furcht und Schaam, und die Erkenntniß der Vernunft und Wahrheit, welche dieſe Triebe allein bezähmen können, geſunken ſind, dein Gemüth in alle Thorheiten ſtürzen wird.

Petr. Ich habe dirs ſchon geſagt, du arbeiteſt vergeblich, denn ich erinnere mich nicht, jemals etwas Unedles, ſondern blos den allerſchönſten Gegenſtand geliebt zu haben.

Aug. Auch das Schöne kann unedel geliebet werden.

Petr. Ich habe mich weder im Objekt noch in der Art der Liebe verfehlt — hör auf mich zu quälen!

Aug. Alſo willſt du lieber wie ein wahnſinniger unter Scherz und Lachen ſterben, als für dein todkrankes Gemüth ein Hülfsmittel brauchen?

Petr. Ein Mittel verſchmähe ich nicht, wenn du mir beweiſeſt, daß ich krank ſey; den Geſunden aber ſind häufige Arzneyen tödlich.

Aug. Nach der Geneſung wirſt du geſtehen, daß du gefährlich krank gelegen.

Petr. Freilich kann ich den Rath deſſen nicht verachten, der mir ſchon ſo oft und beſonders in dieſen Tagen ſo heilſame Erinnerungen gegeben. Alſo fahre fort!

Aug. Zuerſt bitte ich mir Verzeihung aus, wenn mich vielleicht die Sache nöthigt, das Liebſte deiner Seele herabzuwürdigen. Ich merke ſchon, wie hart in deinen Ohren die Wahrheit klingen wird.

Petr. Aber vorher noch — weißt du auch, von wem du zu reden haſt?

Aug. Ich hab' alles wohl überlegt — nur von einem ſterblichen Weibe! und ich bedaure, daß du über ihrer Bewunderung und Verehrung einen groſſen Theil deines Lebens verſchwendet, bewundre auch höchlich in einem ſo groſſen Geiſt eine ſo groſſe und ſo lange Thorheit.

Petr. Spare die Scheltworte, ich bitte dich; Thais und Livia waren ſterbliche Weiber, aber weißt du, daß du von einem Weibe redeſt, deren Seele, fern von jedem irrdiſchen Gedanken allein von Verlangen des Himmels brennt, in deren Angeſicht, wenn irgendwo, der Funke göttlichen Glanzes ſtralet, deren Sitten ein Muſter vollkommener Tugend ſind, deren Stimme und Glanz der Augen etwas unſterbliches, deren Gang ein übermenſchliches Weſen zeiget! — Wenn du dies ernſthaſt bedenkſt, ſo wirſt du andere Ausdrüke wählen.

Aug. Ach du Unglüklicher! Sechszehn Jahre alſo haſt du mit leeren Einbildungen die Flammen deiner Seele genährt! Wahrlich kaum ſo lang wurde Italien von Hannibal unterdrükt, nicht ſo oft litt es die Ueberfälle bewafneter Heere, noch wütete das Feuer in ihm ſo heftig, als du in dieſer Zeit die Flammen und Stürme der wütendſten Leidenſchaft erduldet haſt. Endlich fand ſich einer, der Hannibal'n zum Abzug nöthigte — Wer wird aber dies Unglük von deinem Naken wenden, wenn du ihm verbieteſt, dich zu verlaſſen, und es zwingſt bei dir zu bleiben? An deinem eignen Elende ergözeſt du dich, und doch wird der lezte Tag dieſe Augen, die dich entzüken, ſchlieſſen, und dann, wenn du nur ein durch den Tod verſtelltes Angeſicht und erblaßte Glieder ſieheſt, wird ſich dein unſterblicher Geiſt ſchämen, einen hinfälligen Körper geliebt zu haben, und mit Erröthen ſich deſſen erinnern, was ich izt ſo mühſam dir beweiſen muß.

Petr. Behüte mich Gott, das zu ſehen!

Aug. Und doch muß es nothwendig erfolgen.

Petr. Freilich! doch ſind mir die Geſtirne nicht ſo feindſelig, daß ſie bei dieſem Tode die Ordnung der Natur unterbrechen ſollten; zuerſt ging ich hinein, und will zuerſt wieder herausgehen! (*)

Aug. Erinnere dich jener Zeit, da du das Gegentheil fürchteteſt, und im Gefühl der Traurigkeit deiner, wie du glaubteſt, verſtorbenen Freundin ein Grablied ſangeſt.

Petr. Ich weiß es noch, und beklagte es, und zittre noch izt bei dem Gedanken, des edelſten Theils meiner Seele beraubt, die vielleicht überleben zu müſſen, die mir allein durch ihre Gegenwart das Leben verſüßte. Mit einem Strom von Thränen, beweinte ich ſie in dem genannten Gedicht. (**)

Aug. Es iſt nicht die Frage, wie viel Thränen und Kummer dieſer gefürchtete Tod dir verurſacht; das

---

(*) Laura ſtarb mehrere Jahre vor Petrarka.

(**) Sonnet 23. 25.

das ſollteſt du bedenken, daß die Furcht, die dich einmal niedergeſchlagen, wieder kommen könne, und um ſo leichter, weil jeder Tag uns dem Tode näher führt, und jener ſchöne Leib, erſchöpft durch Krankheiten und viele Geburten würklich ſchon den größten Theil ſeiner ehemaligen Reize verlohren hat.

Petr. Aber auch ich bin indeſſen von Sorgen mehr erdrükt und an Jahren älter geworden; ihr alſo doch noch auf dem Weg zum Tode vorgelaufen.

Aug. Wie thöricht aus der Ordnung der Geburt die Ordnung des Todes zu folgern! Was anders beklagen die kinderloſen Alten, als den allzufrühzeitigen Tod ihrer jungen Söhne! was beweinen anders die Mütter, als die zu früh gepflükte Blüthe ihrer Kinder!

Quos dulcis vitæ exſortes & ab ubere raptos
Abſtulit atra dies, & funere merſit acerbo. (*)

Dir aber gibt eine kleine Anzahl von Jahren, worinn du ſie übertriffſt, die eitele Hofnung, eher zu ſterben, als der Zunder deiner Leidenſchaft verliſcht — und dieſe Ordnung der Natur hältſt du unveränderlich.

Petr. Nicht ſo unveränderlich, daß das Gegentheil nicht geſchehen könnte, aber ich bete beſtändig mit jenem ovidiſchen Vers:

Tarda ſit illa dies & noſtro ſerior ævo! (**)

Aug.

(*) „Welche ohne Genuß des ſüſſen Lebens, der ſchwarze „Tod der Mutterbruſt entriß, und in's bethränte Grab „verſenkte.„ Virgil.

(**) „Langſam komme jener Tag, und ſpäter als mein Ende!„

Aug. Ich bin dieſer Thorheiten ſatt! was würdeſt du alſo ſagen, wenn ſie vor dir ſtürbe?

Petr. Was anders, als ich ſey der Bejammernswürdigſte aller Sterblichen! Nur die Erinnerung vergangener Zeiten vermöchte mich zu tröſten — doch die Winde mögen meine Worte verwehen, und die Ahndung des Sturmes vertilgen!

Aug. O du Blinder! erkennſt du alſo noch nicht, wie thöricht es iſt, alſo ſein Gemüth ſterblichen Dingen zu unterwerfen, die es mit Flammen des Verlangens entzünden, die keine Ruhe kennen, die doch nicht bis an Ende dauren können, und den, dem ſie die zärtlichſten Freuden verſprechen, mit innerlichem Brand verzehren?

Petr. Sag' etwas kräftigers, wenn du kannſt, denn ſo wirſt du mich nie erſchreken: Ich habe nicht, wie du meinſt, mein Gemüth auf ſterbliche Dinge gerichtet; noch den Körper mehr geliebt als die Seele, ſondern ihre Tugenden geliebt, die alles menſchliche überſteigen, und an ihnen ein Vorbild geſehen von dem Leben der Himmelsbewohner. Wenn alſo — welches mir, blos zu ſagen, eine Qual iſt — ſie mich zum erſten verlieſſe; ſo würde ich, und das ſei meine Antwort! mich mit dem weiſen Lälius in meinem Elend damit tröſten, daß ich nur die Tugenden derjenigen geliebt, welche nicht geſtorben iſt — und noch viel anders, womit ſich jener nach dem Hinſcheid ſeiner Geliebten, die er auſſerordentlich liebte, getröſtet haben ſoll.

Aug. Du verbirgſt dich in einer unüberwindlichen Veſte des Irrthums, und es wird ſaure Mühe erfodern, dich von dannen zu vertreiben. Weil du aber ſo eingenohmen biſt, daß du es eher leiden kannſt, wenn man gegen dich als gegen ſie redt, ſo ſei dir erlaubt, dies Weib zu loben nach deinen Kräften! Mir iſts gleich, ſei ſie Königin, Heilige, oder gar Göttin —

An Phœbi ſoror, an Nympharum Sanguinis una.(*)

Ihre noch ſo groſſe Tugend entſchuldigt deinen Irrthum im geringſten nicht!

Petr. Nun was neues willt du denn beſtreiten?

Aug. Die ſchönſten Dinge können ohne Zweifel oft ſchändlich geliebt werden.

Petr. Die Antwort hierauf war ſchon oben; — die Wahrheit, von der wir reden, ſei Zeuge, daß in meiner Liebe niemals etwas ſchändliches, unreines, oder tadelhaftes, auſſer der Stärke derſelben, geweſen. Unſre dabei beobachtete Enthaltſamkeit macht, daß ſie nicht edler gedacht werden könnte.

Aug. Ich kann dich mit Tullius fragen: „Gibts „Mäßigkeit im Laſter?„

Petr. Nicht im Laſter, wohl aber in der Liebe.

(*) „Ob die Schweſter des Phöbus, oder eine vom Geblüt der Nymphen?„

Aug. Da Cicero dies ſagte, redte er von der Liebe. Weißt du die Stelle?

Petr. Warum nicht, ſie ſteht in den Tuſculaniſchen Fragen, aber er meint die gemeine Liebe, in der meinigen iſt etwas beſondres.

Aug. Auch andre könnten vielleicht das von ſich ſagen; und es iſt wahr, daß in allen und vorzüglich in dieſer Leidenſchaft jeder ſich ſelbſt der gütigſte Ausleger iſt, und mit Recht wird jener Vers eines zwar gemeinen Dichters gelobt:

Suam cuique ſponſam, mihi meam;
Suum cuique amorem, mihi meum. (*)

Petr. Willt du, und erlaubt es die Zeit, ſo will ich von vielem nur wenig anführen, was dich zum Erſtaunen und Bewundern bringen ſoll?

Aug. Meinſt du, ich wiſſe nicht,

Quod qui amant, ipſi ſomnia ſibi fingunt? (**)

Alle Schulen wiſſen dies Liedchen, und es verdrießt mich aus dem Mund deſſen ſolche Thorheiten zu hören, der höher fühlen und reden ſollte.

Petr. Alſo nur das — du magſt es nun Dankbarkeit oder Thorheit nennen, will ich nicht verſchweigen, daß ich, ſo wenig ich ſeyn mag, alles durch ſie bin, und niemals zu dieſem ehrenvollen Namen, wenn

---

(*) „Jedem ſeine eigne Braut und mir die meine! Jedem „ſeine eigne Liebe, mir die meine!„

(**) „Liebende machen ſich ſelbſt ihre Träume.„

wenn ich je einen habe, wurde gekommen ſeyn, wenn ſie nicht die dünne Saat von Tugenden, die die Natur in mein Herz geſäet, durch dieſe edelſte Leidenſchaft zur Reife gebracht hätte. Sie hat mein jugendlich Gemüth von allem Schändlichen abgezogen, und höhere Dinge zu denken angetrieben. Gewiß iſt's, daß die Liebe uns in die Sitten der Geliebten umbildet; und gewiß nie hat ein biſſiger Verläumder mit ſeinem neidiſchen Zahn ihren guten Namen berühret, und ſich zu ſagen getraut, daß in ihren Gebehrden und Worten, geſchweige denn in ihren Handlungen etwas tadelnswürdiges zu finden ſei; auch die, die nichts unbeſchmuzt lieſſen, haben ſie nur mit Bewunderung und Ehrfurcht verlaſſen. Kein Wunder alſo, wenn ein ſo berühmter Name auch mir den Durſt nach gröſſerm Ruhm erwekt, und die härteſten Arbeiten, nach meinem Ziel zu gelangen, verſüſt hat. Was ſollte ich Jüngling mehr wünſchen, als der allein zu gefallen, welche auch mir allein gefiel! und wie viel tauſend Lokungen zur Wolluſt ich verachtet, wie viel Sorgen und Arbeiten ich mich vor der Zeit ausgeſezt, um hiezu zu gelangen, weiſt du — und befiehlſt mir ſie zu vergeſſen, und die weniger zu lieben, welche mich vom Pöbel losgeriſſen, und als Führerin aller meiner Wege den trägen Geiſt geſpornt, das halbentſchlaffene Gemüth ermuntert hat?

Aug. Unglüklicher, wie viel lieber hätteſt du geſchwiegen als geredt? Ich erkannte dich ſchon im

Stillſchweigen als den, der du biſt, aber deine hartnäkige Behauptung hat meinen ganzen Unwillen gegen dich erregt.

Petr. Wie ſo?

Aug. Irrthum iſt ein Zeichen eines Unwiſſenden, aber ihn eigenſinnig behaupten, das thut nur der Unwiſſende und Stolze.

Petr. Was ſoll ich denn falſches geglaubt und behauptet haben?

Aug. Alles! Zuvorderſt, was du biſt, durch ſie zu ſeyn. Verſtehſt du dies ſo, daß ſie dir, was du biſt, zu ſeyn gegeben habe, ſo betrügſt du dich ohne Zweifel. Sagſt du aber, daß ſie dich verhindert nicht mehr zu ſeyn, ſo redſt du die Wahrheit. Wie viel Schimpf hätteſt du entrinnen können, wenn ſie dich nicht durch die Reize ihre Geſtalt geloket hätte! Was du biſt, gab dir die Güte der Natur; was du ſeyn konnteſt, nahm dir deine Geliebte, oder beſſer, du dir ſelbſt, denn ſie iſt unſchuldig, aber ihre Geſtalt war dir ſo ſüß und lieblich, daß ſie alle Erndte aus eigenem Samen erwachſener Tugenden durch die Flammen des allerheftigſten Verlangens, und unaufhörliche Thränenſtröme verwüſtete. Daß ſie dich von allem Schändlichen zurükgezogen, iſt ein falſcher Ruhm; von vielen, mag wahr ſeyn, aber ſie ſtürzte dich in deſto gröſſere Kümmerniſſe. Denn, wer ſeinen böſen Weg vom Verderben zurükzuziehen, erinnert, vollends in Lebensgefahr geſtürzt wird; wem kleinere Wunden geheilt und eine Todeswunde angebracht wird — kann der nicht mit gröſſerm Recht getödet als befreit heiſſen? So hat dich auch deine gerühmte Führerin von viel ſchändlichem zwar ab- aber einer glänzenden Grube zugetrieben. Daß ſie dich auf hohe Dinge geleitet und vom Pöbel abgezogen — was anders iſts, als daß ſie dich auf ſich gelenkt, und gefangen durch die Anmuth einer Einzigen zum gefliſſenen Verächter aller andern Dinge gemacht hat? Welches doch, wie du weißt, in der menſchlichen Geſellſchaft das unerträglichſte iſt. Das Einzige, worinn du wahr geredt haſt, iſt, daß ſie dich in tauſend neue Arbeiten verwikelt; bedenke aber, was dies für ein Geſchenk, und wie thöricht es ſei, da ſo mancherlei Arbeiten ſind, die wir nicht ausweichen können, von freien Stüken neue zu ſuchen! daß du dich rühmeſt, durch ſie nach edlerm Ruhme durſtig geworden zu ſeyn — da bedaure ich dich! doch es iſt noch nicht Zeit zu zeigen, daß unter allen drükenden Laſten des Gemüths die dich vollends unterdrükte.

Petr. Der geſchwindeſte Fechter droht nur und verwundet. Ich aber komme auch dadurch weiter, und fange ſchon an heftig zu wanken.

Aug. Wie viel mehr wirſt du's, wenn ich dir die ſchwerſte Wunde verſeze! denn die, die du ſo rühmſt, der du alles verdankſt; die iſts, die dich umbringt!

Petr. Guter Gott! wie willſt du mich deſſen bereden?

Aug. Sie hat von der Liebe zum Himmel dein Gemüth entfernt, und dein Verlangen vom Schöpfer zum Geſchöpf geneiget, welches der gähe Weg zum Tode iſt.

Petr. Urtheile nicht zu ſchnell, eben ihre Liebe hat gemacht, daß ich Gott um ſo mehr liebe.

Aug. Nur hat ſie die Ordnung verkehrt.

Petr. Wie ſo?

Aug. Da jedes Geſchöpf nur aus Liebe zum Schöpfer geliebt werden muß, du aber durch die Reizungen des Geſchöpfes verſtrikt, den Schöpfer nicht wie du ſollteſt, geliebet, ſondern in ihm nur den Künſtler bewundert haſt, als ob er nichts ſchöneres erſchaffen hätte, da doch die körperliche Schönheit die lezte unter allen iſt.

Petr. Dieſe die hier ſteht und mein Gewiſſen rufe ich zu Zeugen auf, daß ich mehr ihre Seele, denn ihren Körper geliebt; du kannſt dies aus dem ſehen, je älter ſie wurde, (ſonſt das unausweichliche Verderben der Schönheit!) deſto feſter bin ich auf meiner Meinung worden; und obſchon dieſe Frühlingsblume mit der Zeit ſichtbar erblaßte, ſo vermehrte ſich doch die Zierde ihrer Seele, und gab mir, wie ehmals den Anfang der Liebe, ſo izt die Fortdauer — hätte ich nur den Körper geliebt, ſo müßt' ich längſt von ihr gewichen ſeyn.

Aug. Verſpotteſt du mich? Hätte dir dieſe Seele, wenn ſie in einem häßlichen und krummen Körper gewohnt hätte, eben ſo gefallen?

Petr. Ich will dies nicht bejahen, denn die Seele kann nicht geſehen werden, und dies Bild des Körpers hätte keine ſolche verſprochen; aber wenn ſie meinen Augen erſcheinen könnte, wahrlich ich würde eine ſchöne Seele lieben, wenn ſie auch den häßlichſten Körper bewohnte.

Aug. Du verbirgſt dich hinter Worten; wenn du nur das Sichtbare lieben kannſt, ſo haſt du alſo den Körper geliebt; doch will ich nicht läugnen, daß nicht auch ihre Seele und Sitten deine Flammen genährt — ja ſogar hat ihr Name ſelbſt (wie ich nachher ſagen werde) um etwas und vielleicht um ſehr viel deine Hitze vermehrt. Denn wie in allen Leidenſchaften der Seele, ſo entſteht beſonders in dieſer oft aus den kleinſten Funken das heftigſte Feuer.

Petr. Du willt, daß ich mit Ovid ſage: Animam cum corpore amavi. (*)

Aug. Ja, aber auch noch das, daß du keines mäßig genug und wie du ſollteſt, geliebt.

Petr. Du mußt mich foltern, eh ich dieſes geſtehe.

Aug. Noch mehr, daß du dich durch dieſe Liebe in das größte Elend geſtürzt.

Petr. Ich leugne dies vollends!

(*) „Ich habe die Seele zugleich mit dem Körper geliebt.“

Aug. Bald wirſt du von ſelbſt beides bekennen, wenn du nicht meine Gründe und Fragen verachteſt. Sag alſo: Erinnerſt du dich deiner Knabenjahre, oder hat der Lärm gegenwärtiger Sorgen ihr Andenken vertilgt?

Petr. Kindheit und Jugend ſind vor meinen Augen wie der geſtrige Tag.

Aug. Erinnerſt du dich, wie du damals Gott fürchteteſt, den Tod bedachteſt, Religion und Ehrbarkeit liebteſt?

Petr. Ach ja! und wie haben dieſe Tugenden mit den Jahren abgenommen!!

Aug. Auch ich fürchtete es immer, Frühlingslüfte würden dieſe vorzeitige Blüthe töden, welche, wenn ſie ganz und unverlezt geblieben wäre, eine Wunderfrucht gebracht hätte.

Petr. Was thut dies hieher?

Aug. Wenn du dies Andenken noch friſch erhalten haſt, ſo durchlaufe ſtillſchweigend die ganze Zeit deines Lebens, und frage dich, wenn dieſer Wechſel der Sitten eingetreten?

Petr. Sich in einem Blik meines zitternden Auges hab ich ihre Zahl und Reihe durchloffen.

Aug. Was findeſt du?

Petr. Daß das Bild von dem Pythagoriſchen Buchſtaben nicht ohne Grund ſey; denn da ich auf meinem geraden Weg zum Scheidweg kam, ſo neigte ich mich, obſchon mir befohlen war, mit Nüchternheit und Mäßigkeit die Straſſe zur Rechten zu ergreifen — ich weiß nicht ob unvorſichtig oder halsſtarrig? zur Linken; ſo daß mir der Vers nichts nüzte, den ich ſo oft als Knabe las:

> Hic locus eſt, partes ubi ſe via findit in ambas,
> Dextera qua Ditis magni ſub mœnia ducit.
> Hâc iter Elyſium nobis, at læva malorum
> Exercet pœnas, & ad impia tartara mittit. (*)

So oft ichs las, verſtund ich dies nicht, bis ichs ſelber erfuhr; von da aber verirrte ich mich auf dieſen ſchiefen und ſchändlichen Weg, und obgleich ich mich oft mit Thränen umwandte, ſo konnte ich doch die rechte Straſſe nicht mehr finden; mit dem daß ich ſie verlaſſen hatte, kam der unglükliche Wechſel meiner Sitten!

Aug. In welchen Jahren etwa mags geſchehen ſeyn?

Petr. Mitten in der brauſenden Hize der Jugend, und willt du Geduld haben, ſo werd' ich mich auch des Jahres erinnern.

Aug. Ich mag die Rechnung nicht ſo genau, nur das — wenn haſt du deine Geliebte zuerſt geſehen?

Petr. Das will ich ſo leicht nicht vergeſſen!

Aug. Verbinde nun die Zeiten!

(*) „Hier iſt ein Scheideweg! Zur Rechten geht es zum „Pallaſt des groſſen Pluto, und nach Elyſium führt „unſer Weg: der linke führt zum Strafplaz der Böſen, „zum fürchterlichen Tartarus.„

Petr. In der That fällt es mit jenem traurigen Wechſel in gleiche Zeit.

Aug. Das wollte ich eben! da ſtaunteſt du! da blendete der ungewöhnliche Glanz deine Augen! Und Staunen ſoll der Anfang der Liebe ſeyn, wie der Naturweiſe Dichter ſagt:

Obſtupuit primo aſpectu Sidonia Dido. (*)

Erſt nachher kommt:

Ardet amans Dido. (**)

Obſchon dieſe ganze Erzählung erdichtet iſt, ſo iſt ſie's doch nach dem Gang der Natur. Aber bei dieſem Staunen — warum wandteſt du dich vorzüglich zur Linken? vermuthlich weil ſie dir ebener und breiter ſchien, denn die Rechte iſt rauh und enge — du fürchteteſt alſo Mühe. Warum hat dich dies geprieſene Weib, „die ſichere Führerin zum Himmel,“ bei deinem zweifelnden Wanken nicht geleitet, wie einen Blinden an der Hand geführt, und ermahnt, wohin du gehen ſollteſt?

Petr. Allerdings that ſie's, ſo viel ſie konnte: Unbewegt durch Thränen, unbeſiegt durch Schmeicheleien, behielt ſie den weiblichen Anſtand, und blieb gegen ihr und mein Alter, und gegen tauſend Dinge, die eine diamantfeſte Seele neigen könnten, unerſchüttert

---

(*) „Erſtaunt ſtand die Sidoniſche Dido bei ſeinem erſten „Anblik!“

(**) „Und die verliebte Dido entbrannte.“

tert und ſtandhaft. Ein ſolches Gemüth an einem Weibe, wahrlich! das erinnerte den Mann ſeiner Pflichten, und machte, daß mir, wie Seneka ſagt, im Kampf gegen Sinnlichkeit weder Beiſpiel noch Tadel mangelte. Endlich wie ſie mich verloren und zügellos ſah, wollte ſie mich lieber verlaſſen als mir folgen.

Aug. Du haſt alſo bisweilen wirklich etwas unziemliches verlangt, was du doch vorhin leugneteſt. Doch, dies iſt der gewöhnliche Fehler der Liebenden — volo nolo — nolo volo; *) was ihr wollt oder nicht wollt, wißt ihr ſelber nicht.

Petr. Unverſehens bin ich hier in die Stricke gefallen; doch wenn ich je etwas unrechtes wollte, ſo reizten mich Jugend und Liebe. Nun weiß ich was ich will und begehre, und habe mein wankendes Gemüth befeſtigt. Sie aber iſt unerſchütterlich, immer dieſelbe, und je mehr ich ihre weibliche Standhaftigkeit betrachte, deſto mehr bewundre ich ſie. So ſehr mich ehmals ihre Feſtigkeit betrübte, ſo freudig danke ich ihr nun dafür.

Aug. Wer uns einmal hintergangen, dem glaubt man ſobald nicht wieder. Leben und Sitten mußt du erſt verändern, eh du deine Seele verändert zu haben hoffen kannſt. Vielleicht iſt dein Feuer nur mäßiger, nicht ausgelöſcht. Indem du der Liebe ſo viel zuſchreibſt, merkſt du nicht, wie ſehr du, ſie vertheidigend,

---

(*) „Ich will und will nicht — ich will nicht und will doch!„

digend, dich ſelbſt verdammeſt. Du nennſt ſie die allerheiligſte Perſon, und dich thöricht und laſterhaft; ſie die allerglüklichſte, dich durch ihre Liebe den allerunglüklichſten — Das wollte ich eben!

Petr. Ich leugne es nicht, und ſehe nun, wohin du mich geführt haſt.

Aug. Es noch deutlicher zu ſehen, merke, daß nichts ſo ſehr Vergeſſenheit und Verachtung Gottes zeuget, als die Liebe zeitlicher Dinge, beſonders jene die wir eigentlich Liebe und — was alle Gottesläſterung überſteigt — ſogar einen Gott nennen; um eine himmliſche Entſchuldigung der menſchlichen Thorheit zu haben, und damit das gröſte Laſter durch vorgegebenen göttlichen Trieb erlaubter werde. Kein Wunder, daß dieſe Leidenſchaft in der Bruſt des Menſchen oft ſo heftig wird! denn zu den übrigen reizt blos die äuſſere Geſtalt der Dinge, der gehofte Genuß, und der Sturm eurer Seele. In der Liebe aber iſt ein gegenſeitiger Trieb, ohne den die Liebe erkaltet. Sonſt liebet ihr nur, hier aber wird die ſterbliche Bruſt von den Pfeilen der Gegenliebe entzündet; wie Cicero ſagt, daß wahrlich von allen Leidenſchaften der Seele Liebe die heftigſte ſey. Er ſezt das wahrlich hinzu, zu zeigen, daß er, der ſonſt allenthalben zweifelhaft iſt, hier ſehr gewiß ſey.

Petr. Ich habe mir die Stelle oft bemerkt und es ſonderbar gefunden, daß er dieſe Leidenſchaft für die heftigſte hält.

Aug. Du würdeſt dich nicht verwundern, wenn du dich nicht ſelbſt mißkennteſt. Mit wenigen Worten will ich dich nur noch deiner vielen Martern wieder erinnern: Weißt du noch, ſobald dieſe Peſt dein Gemüth verdarb, wie ſchnell deine heitere Stimmung in Seufzen und Elend verkehrt wurde, wie du mit trauriger Wolluſt Thränen und Seufzer ſuchteſt? wie du Nächte durch Schlaf- und Traumlos blos den Namen deiner Geliebten nennteſt, das Leben haßteſt, den Tod ſuchteſt, fern von den Menſchen in die Einſamkeit floheſt? wie Homer von Bellerophon ſagt:

Qui miſer in campis errabat Alcis,
Ipſe ſuum cor edens, hominum veſtigia vitans. (*)

Du wurdeſt mager und blaß, die Blüthe der Jugend verwelkte, deine Augen wurden ſchwer von Thränen, dein Gemüth verwirrt, die Ruhe des Schlafes geſtört, und ſelbſt im Schlaf ergoſſeſt du blos traurige Klagen; deine Stimme war ſchwach, heiſer von Wehklagen, deine Worte gebrochen! Giebt's etwas traurigeres, und ſiehſt du hierin Zeichen der Geſundheit? — Sie allein machte dir Traur- und Feyertage; wenn ſie kam, gieng die Sonne auf, wenn ſie gieng, kam die Nacht; ihr verändertes Angeſicht veränderte deine Gemüthsſtimmung; ganz hiengeſt du von ihrer Willkühr ab! — Du weißt, ich rede wahre und bekannte Dinge.

Giebts

(*) „Der unglükliche Alcis irrte auf den Gefilden umher, „zernagte ſein Herz und floh die Pfade der Menſchen.„

Giebts noch etwas thörichters, ſo iſt's: nicht zufrieden mit ihrem gegenwärtigen Angeſicht, das dir doch all dieſe Mühe machte, ein erdichtetes, von eines berühmten Künſtlers Hand verfertigtes Bild, den Stoff nie verſiegender Thränen, immer mit dir herum zu tragen, damit doch ja nie dieſe Reizungen ſich ſtillen möchten! für alles andere unbeſorgt, dachteſt du hier allein alles aufs fleißigſte aus. Und um den höchſten Gipfel deines Wahnſinns zu berühren, (wie ich oben gedroht) wer kann genug die Thorheit deines ſich ſelbſt mißkennenden Gemüths beſtaunen oder verdammen, da du nicht weniger durch den Glanz ihres Namens, als ihres Körpers geblendet, alles was ihm nur von ferne gleich lautete, mit der blindeſten Schwärmerey verehrteſt! ſo daß du unter anderm von dieſer Zeit an den kaiſerlichen oder dichteriſchen Lorbeer nur darum ſo liebteſt, weil du darinn ihren Namen fandeſt, und kaum Ein Gedicht ſangeſt, ohne des Lorbeers Meldung zu thun, nicht anders als wenn du an den Strudeln des Peneus wohnteſt, oder ein Prieſter des Cirrheiſchen Gipfels wäreſt; und endlich die poetiſche Lorbeerkrone, die dir deine Verdienſte verſprachen, da du die kaiſerliche nicht hoffen konnteſt, eben ſo ungeſtüm wie deine Gebieterin liebteſt und begehrteſt! Mit wie viel Mühe, obſchon dich auch andre dazu erhoben, du dahin gelangteſt, wirſt du dich ſelbſt mit Schrecken erinnern. Ich weiß, zu welcher Antwort du ſchon den Mund öfneſt, ich ſeh, was dir im Sinne liegt, daß du nemlich hiernach, noch eh du von Liebe entbrannteſt, getrachtet, daß die Zierde des Lorbeers dein Gemüth ſchon in den Kinderjahren entzündet — welches alles ich wohl weiß, und geſtehe. Aber dieſe ſeit vielen Jahren eingewurzelte Begierde, und dies ihr ſo ungünſtige Lebensalter, die Gefahren ſo langer Wege, die dich nicht nur in den Kerker, ſondern auch nahe zum Tode brachten, und andere eben ſo gewaltthätige Hinderniſſe des Schikſals hätten deinen Vorſaz, wo nicht aufgehalten, doch geſchwächt, wenn nicht das Andenken des ſüſſen Namens fort und fort in deinem Gemüth erſchallt, und dich mit Abwerfung aller andern Sorgen über Land und Meer mitten durch tauſend Klippen von Schwierigkeiten nach Rom und Napoli gezogen hätte, wo du endlich, wonach du ſo brannteſt, erlangt haſt. Wenn dir dies alles nur Zeichen einer mittelmäßigen Raſerei ſind, ſo will ich eben glauben, ſelbſt nicht wenig zu raſen. Ich will nur berühren, was Cicero aus dem Terenz anführt:

In amore hæc omnia inſunt vitia: injuria,
Suſpiciones, inimicitiæ, induciæ,
Bellum, pax rurſum. (*)

Erkennſt du in dieſen Worten deine Thorheit? beſonders auch die Eiferſucht, welche, ſo wie die Liebe

unter

(*) „Die Liebe hat alles Böſe in ſich: Unbill, Argwohn, „Feindſchaft, kurze Ruhe, Krieg, dann wieder Friede.„

unter allen Leidenſchaften, ſo in der Liebe ohne Zweifel die Oberhand hält. Vielleicht wirſt du mir antworten: „Ich leugne nicht, daß es ſo ſey, aber hier „iſt die Vernunft, die alle dieſe Laſter mäßiget!„ Die Antwort hat jener ſchon vorgeſehen und hinzugeſezt:

— Incerta hæc, ſi tu poſtules
Ratione certa facere, nihilo plus agas,
Quam ſi des operam, ut cum ratione inſanias. (*)

Mit dieſen Worten, deren ſtrenge Wahrheit du gewiß fühleſt, iſt, wie ich glaube, all deinen Ausflüchten vorgebogen. Dies und anders iſt das Elend der Liebe, deſſen genauere Beſchreibung dem Erfahrnen eben ſo unnöthig, als dem Unerfahrnen unglaublich iſt. Das ſchlimmſte aber, um wieder einzulenken, iſt, daß ſie eben ſo Vergeſſenheit Gottes als ſeiner ſelbſt zur Folge hat. Denn wie könnte ein Gemüth, das von ſo viel Laſten des Unglüks niedergebeugt iſt, ſich zu jenem einzigen und reinſten Quell alles Wahren und Guten erheben? — Verwunderſt du dich noch, daß Cicero die Liebe die heftigſte aller Leidenſchaften nennt?

Petr. Ich bin überwunden! Alles was du ſagſt, ſagt auch die Erfahrung, und auch ich führe die Terenziſche Klage:

(*) „Wenn du dich in dieſer ſchwankenden Lage nach „ſichern Grundſäzen regieren wollteſt, ſo hieſſe das „eben ſo viel, als nach Regeln ein Narr ſeyn wollen.„

O indignum facinus! me miſerum ſentio,
Et tædet & amore ardeo & prudens, ſciens,
Vivus videnſque pereo, nec quid agam ſcio! (*)

Eben ſo fodre ich mit ſeinen Worten Rath von dir:

Proin' dum tempus eſt etiam atque etiam cogita. (**)

Aug. Und ich antworte dir auch mit Worten deſſelben Dichters:

Quæ enim res in ſe neque conſilium, neque modum
Habet ullum, eam conſilio regere non potes. (†)

Petr. Was ſoll ich denn thun? Ich muß verzweifeln!

Aug. Vorher müſſen wir alles verſuchen! und höre meinen geprüften Rath: Du weißt, daß über dieſe Sache von den größten Weiſen ganze Bücher verfaßt worden; wo dieſe zu ſuchen und wie ſie zu verſtehen ſeyen, darf dir, deſſen Studium dies iſt, nicht geſagt werden; wie du ſie aber, geleſen und verſtanden, zu deiner Beſſerung anwenden könneſt, möchte nöthiger zu erinnern ſeyn. Erſtlich rathen einige, wie Cicero ſagt, die alte Liebe durch eine

neue,

(*) „O welche Schande! Ich fühle mich unglücklich, es „verdrieſst mich, ich brenne vor Liebe, und mit Wiſſen und Willen, mit ſehenden Augen und lebendig „geh' ich zu Grund, und weiß gar nicht, was ich thue.„

(**) „So lang es alſo noch Zeit iſt, ſo denke beſtändig „nur an das:„

(†) „Was in ſich ſelbſt weder Verſtand noch Maß hat, „das iſt mit Vernunft auch nicht zu regieren.„

neue, wie einen Nagel durch den andern, zu vertreiben; ſo Ovidius, der Lehrer der Liebe:

Succeſſore novo vincitur omnis amor. (*)

Und in der That iſts ſo, die zertrennte und zerſtreute Seele hängt ſich weniger an Eines feſt: ſo wie der Ganges von dem perſiſchen König in unzähliche Kanäle zertheilt, und aus einem furchtbaren Strom in tauſend verächtliche Bäche zerſchnitten wurde; ſo wie eine zertrennte Schlachtordnung dem Feind durchdringlich gemacht wird, ein zerſtreuter Brand nach und nach auslöſcht, und überhaupt jede Kraft, die durch Vereinigung wächst, durch Zertheilung verringert wird. Doch ich fürchte, du möchteſt, wenn du dich Einer, wie man ſie nennen kann, edlern Leidenſchaft entreiſſeſt, dich in viele zerſtreuen, und aus einem Liebenden ein weibiſcher, wankelmüthiger, flüchtiger Mann werden: und es iſt nach meinem Urtheil, wenn man nothwendig umkommen muß, einiger Troſt, an einer edlern Krankheit zu ſterben. Ich rathe dir alſo lieber, dich, wo möglich, zuſammen zu nehmen, zu entfliehen und den Kerker zu vertauſchen. Es könnte dir gelingen, und vielleicht wird dir in dieſem Uebergang Hofnung der Freiheit oder wenigſtens einer leichtern Knechtſchaft. Aber Einem Joch entriſſen, ſeinen Naken unter unzähliche

---

(*) „Jede Liebe wird durch Veränderung des Gegenſtandes „beſiegt.„

andere ſchändlichere beugen — das würd' ich verabſcheuen!

Petr. Erlaubſt du, daß ein Kranker, der ſeine Krankheit kennt, den Arzt ein wenig unterbreche?

Aug. Wie ſollt' ichs nicht? Man hat oft in der Stimme des Kranken Symptome der Krankheit und neue Mittel dagegen entdekt.

Petr. Nur das alſo, daß ich nichts anders lieben kann! Sie allein kann meine Seele lieben! ſie allein kann ich ſehen! was nicht ſie iſt, iſt Nichts für mich. Befiehlſt du mir eine andere zu lieben, um von der Liebe frei zu werden, ſo foderſt du unmögliche Dinge! ſo iſts gethan! ſo bin ich verloren!

Aug. Sein Verſtand nimmt ab! ſeine Begierde iſt verhärtet! — Innerliche Mittel helfen nichts mehr, ich muß dir äuſſerliche geben. Kannſt du dich überwinden in ein fremdes Land zu ziehen, und den Anblik gewiſſer Lieblingsgegenden zu meiden?

Petr. Wenn ſie mich auch mit eiſernen Haken an ſich zögen— ich kanns!

Aug. Kannſt du's, ſo biſt du gerettet! Ich ſage dir mit Virgil:

Heu fuge dilectas terras! fuge littus amatum! (*)

Wie könnteſt du je in dieſer Gegend ſicher ſeyn, die ſo viele Spuren deiner Wunden in ſich hat! wo dich der

---

(*) „O fliehe das geliebte Land! flieh die Küſten, wo du „liebteſt!„

der Anblik des gegenwärtigen, und die Erinnerung des vergangenen quält? du muſt dich, wie Cicero ſagt, wie ein geneſender Kranker durch Aenderung des Ortes heilen laſſen.

Petr. Was befiehlſt du mir da! Wie oft hab ich, nach Geſundheit begierig und dieſes Raths wohl eingedenk, die Flucht verſucht! Ich erdichtete verſchiedene Urſachen dafür, aber der Zwek aller meiner Reiſen und meines Landlebens war — Freiheit! Sehnſucht nach ihr hat mich gegen Abend und Mitternacht und bis an die Grenzen des Meeres, weit und breit herumgetrieben! was es mir genüzt, da ſeh du ſelbſt! wie oft erinnerte ich mich des Virgilſchen Gleichniſſes:

Qualis conjecta cerva ſagitta
Quam procul incautam nemora inter Creſſea fixit
Paſtor agens telis, linquitque volatile ferrum,
Neſcius; illa fuga ſylvas ſaltusque peragrat
Dyctæa, *hæret lateri lethalis arundo!* (*)

So war ich dieſem Reh gleich! ich floh — aber mein Uebel mit mir!

Aug. Was du von mir wiſſen willt, kannſt du dir ſelbſt ſagen.

(*) „Wie ein unvorſichtiges Reh, das tief in den Creti„ſchen Wäldern der Hirt mit ſeinem Wurfſpieß trift, „der ſpielend ohne Zwek ſein fliegendes Eiſen abſchoß. „Flüchtig durchirrt es Gebürge und Wälder — der „tödliche Pfeil ſtekt ihm im Herzen.„

Petr. Wie ſo?

Aug. Dem, der ſein Uebel herumträgt, häuft die Veränderung des Orts die Mühe, und mindert ſie nicht: ſo kann dir geſagt werden, was Socrates einem Jüngling antwortete, der ſich klagte, daß ſeine Reiſen ſo unnütz geweſen: „Du nahmſt dich ſelbſt „mit! Vorerſt hätteſt du ſollen die alte Bürde der „Sorgen verabſcheiden, dein Gemüth zurüſten und „dann fliehen!„ Dies gilt bei Leibes- und Seelenkrankheiten: wo der Kranke nicht zubereitet iſt, da ſind alle Mittel vergeblich. Ohne dies fliehe an Indiens äuſſerſte Gränze — und geſtehe, daß Flakkus wahr geredt, wenn er ſagt:

> Cœlum non animum mutant, qui trans mare currunt. (*)

Petr. Ich bin in einer ſonderbaren Verwirrung — Indem du mir Mittel zur künftigen Heilung meines Gemüthes giebſt, ſo räthſt du mir erſt mich zu heilen und zu geneſen — und dann zu fliehen! Eben das frage ich, wie ich mich heilen ſoll? Iſt das, ſo hab' ich was ich wollte; wo nicht — wozu die Veränderung des Orts? was du räthſt, hilft nichts, nenne beſtimmter die Mittel, die ich brauchen ſoll!

Aug. Ich wollte dein Gemüth nicht heilen, nur es zur Heilung zubereiten. Uebrigens — iſts ent-

weder

(*) „Himmel, nicht Gemüth verändern die, die über „Meere ſegeln.„

weder geheilet, und dann kann dir das Reiſen eine daurende Geſundheit erhalten; oder es iſt noch nicht geheilet, nur zubereitet — und dann gewährts dir das gleiche; iſt aber keines von beiden, was würde dir die Veränderung des Orts, und das beſtändige Herumwerfen von einem Winkel zum andern bewirken, als immer neue Anfälle des Schmerzens. Voll Hofnung und Verlangen nach der Rükkehr würdeſt du, wo du hingeheſt, alle Strike der Seele mit dir ſchleppen; wo du dich hinwendeſt, nur das Antliz, nur die Worte deiner Hinterlaſſenen im Sinne haben; und, was das leidige Privilegium der Liebenden iſt, auch abweſend würdeſt du nur die Abweſende hören, nur ſie immer vor dir ſehen — — O glaube doch nicht, daß durch dieſe Ausflüchten die Liebe erlöſchen würde? Glaub' es mir, ſie entflammt ſich nur noch mehr dadurch! Die Lehrer der Liebe rathen alſo den Liebenden, bisweilen kleine Zwiſchenräume der Abweſenheit in den Weg zu legen, damit ſie nicht durch den Ekel beſtändiger Gegenwart erkalte. Aber das rathe, bitte und befehle ich dir, alles vorher abzulegen, was dein Gemüth drükt, und dann ohne alle Hofnung der Wiederkunft wegzugehen — und du wirſt erfahren, was eine ſolche Entfernung zur Heilung des Gemüthes vermag! Kämſt du in einen Ort, der deinem Körper ſchädlich und giftig wäre, und du müßteſt da in unaufhörlichen Krankheiten ein unglükliches Leben führen — würdeſt du nicht fliehen, um ewig nicht wieder zu kommen? Doch die Menſchen ſind immer mehr für den Körper, als für die Seele beſorgt!

Petr. Das mögen die Menſchen verantworten! Ich für mich würde ohne Zweifel, wenn ich durch Schuld des Ortes in Krankheiten fiele, ſie durch Vertauſchung mit einem geſunden Orte vertreiben! Dies wünſche ich noch viel mehr für die Krankheiten meiner Seele; aber dies iſt eine ſchwerere Arbeit!

Aug. Falſch iſt dies grundaus! Das Anſehen der größten Weltweiſen beweiſt es, und es iſt daher klar, weil alle Krankheiten der Seele, wenn der Kranke nicht widerſtrebt, heilbar, hundert Krankheiten des Körpers aber unheilbar ſind. Uebrigens, um mich nicht zu zerſtreuen, bleibe ich auf der Meinung, daß vorher ſchon das Gemüth müſſe gewöhnt werden, das Geliebte zu meiden, nie ſich zurükzuwenden, nie das Gewohnte anzuſehen; und dann erſt iſt die Reiſe des Liebenden ſicher. Das — willt du deine Seele retten! — das mußt du thun!

Petr. Alſo, wofern ich dich recht verſtanden; Einem unbereiteten Gemüth nüzen die Reiſen nichts, ein bereitetes heilen ſie, ein geheiltes bewahren ſie. Sind dieſe drei Säze nicht deine Meinung?

Aug. Sie ſinds, und du faſſeſt meine zerſtreuten Reden gut zuſammen.

Petr. Die Wahrheit der zween erſten Säze ſehe ich leicht ein, den dritten aber verſtehe ich nicht, wozu nemlich einem ſchon geheilten und geſicherten Gemüth die Abweſenheit nöthig ſey? es müßte die Furcht eines Rükfalls ſeyn, die dieſes räth.

Aug. Dieſe ſcheint dir gering? Schon beim Körper, und wie viel mehr bei der Seele iſt ein Rükfall furchtbar, wo er ſo viel leichter und gefährlicher iſt. Ich glaube, Seneka habe nie ein pſychologiſch wahreres Wort geredt, als was er in einem Briefe ſagt: „Wer ſich von der Liebe befreien will, „der muß auch alle Erinnerung des geliebten Gegenſtandes meiden: aus dem Grund, weil keine Wunde „ſchneller wieder aufbricht, als die Liebe.„ Wahrlich ein wahres, aus dem tiefſten Grund der Erfahrung giſchöpftes Wort! Niemand muß das beſſer wiſſen als du!

Petr. Ich geſteh dieſe Wahrheit, aber merke, daß er nicht von dem ſpricht, der ſie ſchon verlaſſen hat, ſondern der ſie verlaſſen will.

Aug. Er redt von dem, dem die Gefahr am nächſten iſt. Bei jeder Wunde iſt vor der Narbe, und in jeder Krankheit vor der Geneſung, die Berührung des verwundeten Theils am gefährlichſten; doch auch nachher, wenn alles ſicher iſt, darf ſie nicht vernachläſſiget werden. Und da eigene Beiſpiele immer eindringlicher ſind — wie oft biſt du, der du dies redeſt, in dieſer Stadt, welche, ich ſage nicht die Urſache, ſondern die Werkſtätte all deines Unglüks iſt, nachdem du dir ſchieneſt geneſen zu ſeyn, und es groſſentheils auch wareſt; wie oft biſt du, ſage ich, wenn du durch bekannte Straſſen giengeſt, und ſchon beim Anblik der Oerter deiner ehmaligen Eitelkeit dich erinnerteſt, ohne daß dir iemand entgegen kam, ſtaunend und ſeufzend ſtillgeſtanden, konnteſt dich kaum der Thränen enthalten, und ſagteſt, ſchon halbverwundet fliehend, bei dir ſelbſt: „Hier an dieſer Stelle merke ich den Hinterhalt des alten Feindes! „Hier wohnen die Ueberreſte des Todes!„ Willſt du mir folgen, ſo würde ich dir niemals rathen, auch wenn du ganz geſund wäreſt, wovon du weit entfernt biſt, länger in dieſen Oertern zu wohnen. Es iſt ſeltſam, wenn einer, der in Gefahr der Bande iſt, um die Thüren eines Kerkers herumſtreicht, deſſen Herr mit raſtloſem Eifer herumgeht, ſeinen Füſſen Strike zu legen, beſonders wenn er ſich beklagt, er ſey ihm entflohen:

— Facilis deſcenſus Averni,
Noctes atque dies patet atri janua Ditis. (*)

Wenn ſelbſt die Geſunden ſich vorzuſehen haben, wie vielmehr die, die kaum halbgeneſen ſind? An dieſe dachte Seneka, und rieth ihnen gröſſern Gefahren auszuweichen; denn die zu erinnern, welche noch mitten in der Glut brennen, und an Errettung gar nicht denken — wäre überflüßig. Er redt mit denen, die

dieſen

(*) „Leicht iſt der Eingang zum Todtenreich: Tag und „Nächte ſteht die Pforte des ſchwarzen Pluto offen.„

dieſen am nächſten ſind — die zwar noch brennen, aber ihren Flammen entfliehen wollen. Vielen, die zur Geſundheit zurükkehrten, hat ein geringer Trunk Waſſers geſchadet, der ihnen vor der Krankheit geſund geweſen wäre. Oft hat eine geringe Bewegung den Müden umgeſtoſſen, die ihn bei vollen Kräften kaum verrükt hätte. Wie kleine Dinge ſinds oft, die eine ſich aufheiternde Seele in tauſend Kümmerniſſe zurükſtoſſen! Der Purpur auf dem Rüken des andern erfriſcht die Ehrbegierde, ein Haufe Silber lokt den Geiz, ein ſchöner Körper entflammt die Luſt und ein liebelndes Winken der Augen die ſchlafende Liebe. Dieſe Krankheiten, wenn ſie einmal den Weg zur Seele wiſſen, kehren zu unſerer Thorheit um ſo leichter zurük. Nicht nur muß der verpeſtete Ort verlaſſen, ſondern alles was die Seele in die vorigen Sorgen zurükſchleudert, mit äuſſerſtem Fleiß vermieden werden, damit du nicht wie Orpheus beim Rükweg aus der Hölle dein Auge wendeſt, und die erlangte Geſundheit wieder verliereſt. Das iſt mein Rath.

Petr. Ich nehme ihn mit Dank an, und erkenne ihn als das beſte Mittel gegen meine Ermattung; ſchon denke ich auf die Flucht; aber wohin? — das weiß ich nicht!

Aug. Tauſend Wege ſtehen dir offen, ringsum ſind ruhige Zufluchtsorte: ich weiß, daß dir Italien vorzüglich gefällt, weil die väterliche Erde einen natürlichen Reiz für uns hat. — Dies rathe ich dir alſo, da es wegen den Sitten der Einwohner, wegen ſeinem Himmelsſtrich, dem ringsumflieſſenden Meer, der mitten durchſtreichenden Hügeln des Apennins und der ſchönen Lage der meiſten Oerter weit aus der beſte Ruheplaz nach ſolchen Sorgen iſt; doch will ich dich nicht an Einen Ort binden; Geh und ſey glüklich, wohin dich dein Trieb führt! Geh ſicher und eile, wende dich nie rükwärts, vergiß was hinter dir, und ſtrebe nach dem, was vor dir iſt! Lange genug warſt du vom Vaterland und von dir ſelbſt vertrieben, die Zeit der Rükkehr iſt da! der Abend kommt, und die Nacht iſt, wie du ſelbſt ſagſt, die Freundin der Räuber! — So lange aber mußt du die Einſamkeit meiden, bis du keine Spuren deiner Krankheit mehr in dir fühlſt! Daß das Landleben dich nicht geheilt, wundert mich nicht; was konnteſt du auf deinem einſamen ruhigen Landſiz für Geneſung hoffen? Oft, ich geſteh es dir, wenn du in die Einſamkeit floheſt, und ſeufzend nach der Stadt zurükſaheſt, hab ich in der Höhe gelächelt und bei mir geſagt: „Sieh wie „dieſem Unglüklichen die Liebe tödliche Nacht bringt, „und die ſelbſt Kindern bekannten Sprüche aus dem „Gedächtnis verwiſcht! Er flieht die Krankheit, und „rennt in den Tod!

Petr. Wahr! — aber was ſind das für Sprüche?

Aug. Ovids ſeine:

Quisquis amas, ſola loca nocent, loca ſola caveto!
Quo fugis? in populo tutior eſſe potes! (*)

Petr. Gar wohl erinnere mich ihr, ſie waren mir in der Jugend ganz geläufig.

Aug. Was hilft viel wiſſen, und es in Bedürfniſſen nicht benüzen? Ich bewunderte deinen Irrthum, die Einſamkeit zu ſuchen, um ſo mehr, weil du die Lehren der Alten darüber kannteſt und ſelbſt ſie mit neuen vermehrteſt; denn oft beklagteſt du dich, daß Einſamkeit dir ſchädlich ſey? zumal in jenem ſchönen Gedicht (**) über deinen Gemüthszuſtand, deſſen Lieblichkeit mich ſo entzükte, daß ich erſtaunte, wie ſo mitten in Ungewittern der Seele ein ſo ſüſſes Gedicht aus dem Mund eines Halbwahnſinnigen kommen könnte? oder welche ſonderbare Liebe die Muſen bei dir zurükhalte, daß ſie aus ihrem gewohnten, aber izt ſo ganz von Stürmen zerrütteten, Wohnplaz doch nicht entflöhen? Doch auch Plato ſagt: „Wer ſeiner ſelbſt mächtig iſt, klopft vergebens an die Thüre der Dichtkunſt;„ und ſein Nachfolger Ariſtoteles: „Kein groſſes Genie iſt ohne Miſchung von Tollheit;„ Doch davon anderswo!

Petr.

(*) „Du der du liebeſt, fliehe die Einſamkeit — ſie iſt dein Verderben! wo fliehſt du hin? Im gedrängteſten Menſchenhaufen biſt du ſicherer!„

(**) In einem poetiſchen Brief an den Biſchof von Lombez.

Petr. Ich geſtehe dir alles. Doch glaubte ich nicht, jemals ein ſo ſüſſes, dir ſo gefälliges Gedicht geſungen zu haben — nun liebe ich es ſelbſt auch. Haſt du noch einen andern Rath, ſo bitte, ſchenk ihn mir, dem Dürftigſten!

Aug. Alles was man weiß, auszuhängen, iſt eines Prahlers, nicht eines freundſchaftlichen Rathgebers Geſchäfte. Man hat auch nicht deswegen ſo viel Mittel gegen äuſſerliche und innerliche Krankheiten erdacht, daß man in jeder alle verſuchen ſollte, und Seneka ſagt dem Lucilius: „Nichts verhindert ſo die Geſundheit, als öftere Abwechslung der Mittel, und eine Wunde, bei der man viele Mittel verſucht, wird nie zur Narbe; erſt wenn das eine nicht hilft, geht man zum andern —„; und ſo viel und mancherlei Arzneien es gegen dieſe Krankheit giebt, ſo will ich doch nur wenige anführen, vorzüglich die, von denen ich am meiſten für deine Geneſung erwarte, nicht um dich etwas zu lehren, ſondern nur um dich darauf zu führen, welche von den bekannten die kräftigſten für dich ſeyen. Drei Dinge, ſagt Cicero, entwöhnen die Seele von der Liebe: Sattheit, Schaam und Ueberlegung. Man könnte mehr und weniger anführen, aber um des berühmten Namens willen, bleiben wir bei dieſen dreyen. Von der erſten ſchweigen wir alſo, weil du ſie unmöglich hältſt; obgleich du, wenn die Luſt der Vernunft glaubte und vom Vergangenen aufs Zukünftige ſchlöſſe, bald geſtehen müßteſt, daß nicht nur Sattheit, ſondern Ekel und Verdruß der Liebe folgen könne. Ich weiß zwar aus der Erfahrung, daß ich dich auf dieſer Seite vergeblich angreiſe, weil du, wenn ſchon geſtehend, daß Sattheit die Liebe tödten könne, dennoch dieſelbe von deinem brennenden Verlangen weit weit entfernt zu ſeyn glaubeſt, welches ich auch zugebe; ich muß aber dennoch von den zwei übrigen reden. Vermuthlich wirſt du das nicht läugnen, daß die Natur dir nicht wenig Schamhaftigkeit und eine ernſthafte Seele geſchenkt?

Petr. Betriege ich mich nicht in meiner eigenen Sache, ſo iſt dies ſo wahr, daß mir oft der Gedanke tiefen Kummer gemacht, ich ſchike mich weder für mein Geſchlecht noch für mein Zeitalter, wo, wie du ſiehſt, Ehre, Hoſnung und Reichthum, denen auch Tugend und Glük weichen müſſen, allein den Unverſchämten zu Theil werden. (*)

Aug. Siehſt du hierin nicht den ungeheuren Abſtand, zwiſchen Liebe und Schaam? Jene erweitert die Seele, dieſe verengt ſie; jene ſpornt, dieſe zäumt; jene achtet auf nichts — dieſe auf alles.

Petr. Nun ſeh ich mit Schmerzen, daß die entgegengeſezteſten Leidenſchaften mich verwirren. Sie fallen mich abwechſelnd ſo heftig an, daß der Sturm meines Gemüths mich bald da, bald dorthin treibt, und ich ſelber nicht weiß, wem ich am meiſten folge?

Aug. Sag, lieber, haſt du dich neulich im Spiegel geſehen?

(*) C'eſt tout comme chez nous!

Petr. Was ſoll dieſe Frage? Ich pfleg' es zuweilen.

Aug. O möcht' es weder öfter noch neugieriger geſchehen, als nöthig iſt! Das wollt' ich dich fragen: Siehſt du nicht dein Geſicht ſich alle Tage verändern? bemerkteſt du nicht zwiſchen deinen goldenen Seitenhaaren auch graue?

Petr. Ich erwartete mehr auf dieſe Frage; jung ſeyn, altern und ſterben — das müſſen alle, die gebohren werden. Ich habe nichts anders bei mir geſehen, als was bei allen. Nur das ſcheint ſonderbar, daß heut zu Tage die Menſchen früher altern als ehmals?

Aug. Anderer Alter wird dir keine Jugend, anderer Tod keine Unſterblichkeit geben; wir kehren auf dich zurük! Wie? hat die bemerkte Veränderung deines Körpers nicht auch dein Gemüth etwas verändert?

Petr. Erſchüttert wohl, nicht verändert.

Aug. Was dachteſt oder ſagteſt du denn dazu?

Petr. Was anders als Domitian: „Standhaft ertrage ich mein in der Jugend grauendes Haar.„ Mit dieſem Beiſpiel tröſtete ich mich über meine wenigen grauen Haare, und fügte dem Cäſar einen König zu, Numa Pompilius, der von Jugend an grau geweſen ſeyn ſoll. Auch Dichterbeiſpiele hatte ich, Virgils nemlich, der in den Hirtengedichten, die er wie bekannt im 32. Jahr ſeines Alters ſchrieb, unter der Perſon des Hirten von ſich ſelbſt ſagt:

Candidior poſtquam tondenti barba cadebat (*)

Aug. Du weißt eine Menge Beiſpiele; hätteſt du mir eben ſo viel, die dir den Gedanken des Todes einprägten! denn die, welche dir graue Haare als Boten und Zeugen des Alters und Todes verläumden, billige ich nicht. Denn was lehren dich ſie anders, als das ſinkende Alter verſäumen, der lezten Täge vergeſſen? welche zu bedenken der ganze Zwek unſerer Geſpräche iſt. Wenn du auch tauſend Beiſpiele der berühmteſten Männer, die auch grauten, anführteſt — was thut dies? Könnteſt du beweiſen, daß dieſe unſterblich geweſen, ſo hätteſt du deine grauenden Haare auch nicht zu fürchten. Hätte ich dir die Glaze vorgeworfen, ſo würdeſt du wohl den J. Cäſar angeführt haben.

Petr. Freilich ia; welchen berühmtern hätte ich gehabt? Meines Erachtens iſts ein groſſer Troſt, mit ſo berühmten Gefährten umgeben zu ſeyn; und ich geſtehe, daß ich dieſe Beiſpiele eben ſo wenig als mein tägliches Hausgeräthe verwerfe. Es iſt ein groſſes Glük in Unfällen, die mir Natur oder Schikſal ſenden oder ſenden könnten, etwas bereit zu haben, um mich zu tröſten; dies kann mir nur die geübte Ver-

---

(*) — „Da von den Händen des Barbiers ein weiſſeres Haar herabfiel.“

nunft und ein geliebtes Beiſpiel geben. Hätteſt du mich getadelt, daß ich mich vor dem Bliz fürchte, welches ich nicht läugne (und deswegen auch den Lorbeerbaum ſo liebe, weil er vom Bliz nicht gerühret wird) ſo hätte ich dir den Kaiſer Auguſtus angeführt, der eben dieſes litt. Hätteſt du mich blind genennt, und es wäre wahr geweſen, ſo hätte ich mich mit dem blinden Appius, und Homer, dem König aller Dichter, getröſtet; einäugig, mit Hannibal, dem Karthaginenſer, oder Philipp von Macedonien; der Hize unterliegend, mit Alexander dem groſſen, u. ſ. w.

Aug. Sehr wohl, und ich lobe mir dieſen Vorrath von Beiſpielen, aber nicht träge ſollten ſie dich machen, nur Furcht und Schreken vertreiben; ich lobe mir, daß du weder das zukünftige Alter fürchteſt, noch das gegenwärtige haſſeſt. Was dir aber nicht auch ſanft zuliſpelt, daß das Alter, der Ausgang des Lebens und daß der Tod zu bedenken ſey, das verabſcheue aufs allerhöchſte! — Es zeigt zwar eine gutgeartete Seele, ein frühes Alter ſtandhaft ertragen zu können — aber darum im Geiſt ſein Lebensziel weiter hinaus ſezen, oder die grauen Haare einer allzuſchnellen Eile beſchuldigen, ſie verbergen oder gar ausreiſſen, iſt eine eben ſo gemeine als groſſe Thorheit. Elende Sterbliche! Seht ihr nicht, mit welcher Schnelle die Geſtirne ſich wälzen, deren Flucht eure ſo kurze Lebenszeit verſchlingt und verzehrt —

und ihr wundert euch, daß auch zu Euch das Alter komme, welches der reiſſende Strom der Tage herzu führt? Zwei Dinge verleiten euch zu dieſer Thorheit; Erſtlich daß ihr den ſo engen Raum dieſes Lebens in vier, ſechs und mehrere Theile zertheilt. Die geringſte Sache, deren Gröſſe untheilbar iſt, theilt ihr wenigſtens durch Zahlen — und was nüzt dies Zertheilen? Mache dir noch ſo viel Theile — in Einem Augenblik ſind ſie faſt alle verſchwunden!

Nuper erat *genitus*, modo formoſiſſimus *infans*!(*)

Dann bald Jüngling! bald Mann! — Sieh mit welchem Flug der Worte der feinſte Dichter die Flucht des eilenden Lebens anzeigt! Vergeblich ſucht ihr zu erweitern, was die Natur, die allgemeine Mutter verengt hat. Das Zweite iſt, daß ihr unter Scherzen und trügenden Freuden alt werdet; wie jene Trojaner, welche ihre lezte Nacht mit ſolchen feirten, ohne an ihre Gefahr zu denken —

Dum fatalis equus ſaltu ſuper ardua venit
Pergama, & armatum peditem gravis attulit alvo.(†)

So fühlt auch ihr nicht das Alter, das den bewafneten unbezwingbaren Tod, der auch den ſtärkſten

---

(*) „Kaum gebohren wird er bald ein blühendes Kind.„

(†) „Bis endlich das verderbliche Pferd über Trojens hohe „Mauren einzog, ſchwer beladen in ſeinem Bauche „mit Gewafneten.„

Körper unterjocht, mit ſich führt. Der Satyriker ſagt ſchön:

> — Feſtinat, decurrere velox
> Floſculus anguſtæ miſeræque breviſſima vitæ
> Portio; dum bibimus, dum ſerta, unguenta, puellas
> Poſcimus — obrepit non intellecta ſenectus! (*)

Und dies willt du ausſchlieſſen, als wenn es dem Geſez der Natur zuvorgeeilt wäre? Wer dir nur vorgiebt, dich noch nicht vor langem als Kind geſehen zu haben, iſt dir willkommen. Aber ſiehſt du nicht, daß dies auch dem älteſten Greiſen geſagt werden könne? (**) Denn wer war nicht geſtern, wer iſt nicht heute noch Knab? Neunzigjährige Knaben ſehen wir über die nichtswürdigſten Dinge zanken, und Kinderſpiele ſuchen. Die Tage fliehen, der Körper welkt — aber die Seele wird nicht verändert! wenn alles fault, ſo wird doch ſie nicht reif! die Kindheit flieht, aber der Geiſt der Kindheit bleibt zurük. So bei dir! Schande für dich, im Alter noch zu lieben! Schande, ſo lang die Fabel des Pöbels geweſen zu ſeyn! Wenn dich auch der wahre Glanz des Ruhmes nicht lokte, noch die Schande abſchrekte, ſo ſollteſt du doch,

um

(*) „Sie eilt — ſie ſäumt nicht wegzuſinken, die Blume „des kurzen Lebens, und unſer zugemeſſne kummervolle „Theil! Wir trinken, wir fordern Kränze, Salben „und Mädchen, und indem ſchleicht unbemerkt das „Alter heran.„

(**) Eine oratoriſche Sophiſterey!

um nicht andern zum Schimpf zu werden, dein Leben ändern. Es iſt Pflicht für dich, für deinen guten Namen zu ſorgen, wenn aus keiner andern Urſache, ſo doch, um deine Freunde vom Verdacht der Lüge zu befreien. Wenn alle dafür ſorgen, ſo muſt du's noch mehr thun, da du eine ſo groſſe Menge von Lobrednern zu retten haſt.

Magnus enim labor eſt magnæ cuſtodia famæ. (*)

Sagt in deinem Afrika ein grauſamer Feind dies ſelbſt dem Scipio, ſo laß nun eben dieſen Spruch aus dem Munde eines treuen Vaters dir nüzlich ſeyn! Weg mit den Kinderſpielen! löſch aus die Flammen der Jugend! Bedenke weniger, was du geweſen, als was du izt biſt! und damit der Spiegel nicht vergeblich vor dir ſtehe, ſo denke, daß er erfunden ſey, damit der Menſch ſich ſelbſt erkenne. Viele haben daher Erkenntnis ihrer ſelbſt und Rath geholt; der Schöne, um Schande zu meiden; der Häßliche, um Schönheit mit Tugend zu erkaufen; der Jüngling, daß es Zeit ſey, zu lernen und männliche Dinge zu unternehmen; der Greis, daß er der Welt abſage und ſeinen Tod bedenke.

Petr. Der Gedanke verfolgt mich, ſeit ich ihn zuerſt las: er iſt des Nachdenkens werth, und der Rath gegründet.

(*) „Es iſt eine groſſe Mühe, einen groſſen Namen zu „behaupten.„

Aug. Leſen und Erinnern — was hilfts? beſſer iſts noch, ſich mit der Unwiſſenheit entſchuldigen zu können. O daß du dieſes weißt, und deine grauen Haare dich doch nicht verändert haben!

Petr. Schaam, Reue, Verdruß überfallen mich — aber ich kann nicht weiter! Du weiſt, welch ein Troſt es für mich iſt, daß auch ſie mit mir altert!

Aug. Ich glaube, du erinnerſt dich an das Wort der Tochter Auguſtus, Julia, die, als ſie ihr Väter tadelte, daß ihre Geſellſchaft nicht ſo ernſthaft, wie die der Livia, ſey, antwortete: auch dieſe werden mit mir alten! — Aber lieber, hältſt du's denn für ſchöner, als alter Mann ein altes Weib zu lieben, als ein junges? Schändlicher wird die Liebe, je weniger Anlaß du dazu haſt. Aber laß uns nun auch, wie Cicero lehrt, von der Quelle der Hülfsmittel, der Vernunft ſelbſt, an deren Stelle Schaam und Reue getreten, Hülfe holen! Angeſtrengte Ueberlegung wird dir dieſe geben; ſie hab ich unter dieſen drei Hülfsmitteln der Liebe am lezten geſezt, und rufe dich nun in dieſe Burg zurük, wo du allein gegen alle Anfälle der Leidenſchaften geſichert biſt, die dich allein des Namens: Menſch würdig macht. Bedenke den unausſprechlichen Adel deiner Seele! Bedenke die eben ſo unbeſchreibliche Zerbrüchlichkeit und Unreinigkeit des Körpers! Bedenke die Kürze des Lebens! die Flucht der Zeit! den gewiſſen Tod, der in allen Orten und Zeiten dir droht, und ſeine ſo ungewiſſe Stunde! Bedenke, wie ſich die Menſchen allein in dem betriegen, daß er ſich nicht aufſchieben läßt! Keiner verkennt ſich ſelbſt ſo ganz, daß er ſichs läugnete, einmal ſterben zu müſſen! Täuſche dich alſo nicht mit der Hofnung eines längern Lebens, die leider ſo unzähliche betrügt; umfaſſe das wie vom Himmel geſprochene Wort:

Omnem crede diem tibi diluxiſſe ſupremum! (*)

Bedenke, wie ſchändlich es für dich iſt, als die Fabel des Pöbels mit Fingern gewieſen zu werden! Bedenke, wie ſehr deine Lehren mit deinen Sitten ſtreiten, wie ſehr dieſe Liebe deinem Gemüthe, deinem Leib und Glük geſchadet, wie viel du um ihrentwillen ohne einigen Nuzen erlitten haſt! Wie oft du verlacht, verachtet, hintangeſezt wurdeſt! wie viel du Schmeicheleien, wie viel Klagen und Thränen du vergeblich angewendet! Bedenke dabei ihren hohen undankbaren Stolz, und wenn ſie dich etwas gütiger behandelt, wie kurz dies daurte! es war nur ein ſchnell vorüberwehendes kühlendes Sommerlüftgen. Bedenke, wie ſehr du ihren Ruhm vermehrt, und wie viel ſie deinem Leben entzogen! wie viel du um ihren Namen bekümmert, und wie unbekümmert ſie immer für den deinigen geweſen! wie weit du durch ſie dich von der Liebe Gottes entfernt — in welches Elend du dich geſtürzt! (Ich nenne dies gefliſſentlich

---

(*) „Halte jeden Tag für den lezten!„

nicht beſtimmter, wir möchten belauſcht werden.) Bedenke, wie viel nüzlichere ehrenvollere Geſchäfte allenthalben auf dich warten! wie viel unvollendete Werke unter deinen Händen ſind, welche zu vollenden viel beſſer wäre, als den kleinen Punkt der Zeit ſo partheyiſch zu vertheilen! Endlich was iſts, wonach du ſo brennend verlangſt? — Ueberlege das ernſtlich und männlich, damit du nicht im Fliehen noch feſter angeknüpft werdeſt, wie vielen geſchieht, indem der Reiz der äuſſerlichen Schönheit durch die feinſten Rizen des Herzens ſich einſchleicht, und oft durch falſche Mittel nur genährt wird. Leicht ſinkt das Gemüth wieder zurük, und allemal auf die Seite, wo es vorher den ſchwächſten Widerſtand geleiſtet. Dagegen muß man ſich mit äuſſerſtem Fleiß verwahren. Verſcheuche alles Andenken vergangener Sorgen, jeden Gedanken, der dich an vorige Zeiten wieder erinnert! vertilge, ſchmettre, wie man ſagt, deine eigenen Kinder an einen Stein, damit ſie nicht, erwachſen, dich ſelbſt verfolgen! Dein feuriges Gebet dringe zum Himmel um Errettung und kein Tag, keine Nacht vergehe dir ohne Thränenvolles Flehen, bis endlich der Allmächtige, deß Name Erbarmung iſt, deinem groſſen Leiden ein Ende macht. Dies mußt du thun — und dann wird ſie kommen, die göttliche Hülfe, und die Rechte des unbeſiegten Befreiers dich retten. — Nach Nothdurft der Sachen haben wir zwar wenig, aber nach Kürze der Zeit viel von Einer Krankheit geredt, und nun wollen wir weiter gehen und noch das lezte Uebel, das dich unglüklich macht, zu heilen ſuchen.

Petr. Wohlan, verſuche es, mildeſter Lehrer! von den vorigen fühle ich mich, wo nicht ganz befreit, doch gröſtentheils erleichtert.

Aug. Ruhm vor Menſchen und Unſterblichkeit des Namens, das iſts, wonach du mit übertriebnem Eifer trachteſt.

Petr. Da gebe ich dir ganz Recht, aber es hält ſchwer, dieſe unmäſſige Begierde durch irgend ein Mittel zu dämpfen.

Aug. Und doch fürchte ich ſehr, es möchte eben dieſe zu ſehr geſuchte Eitelkeit dich auf dem Weg des wahren unſterblichen Ruhmes aufhalten.

Petr. Ich fürchte es nicht weniger. Auf welche Art ich aber mich dagegen ſichern könne, wünſche ich vorzüglich von dir zu erfahren, der du mir auch gegen gröſſere Krankheiten Mittel gegeben.

Aug. Vielleicht waren jene häßlichere Krankheiten, aber du wirſt noch geſtehen müſſen, daß das die ſchwerſte ſey. Doch, was verſtehſt du unter dem Ruhm, den du dir ſo ſehnlich wünſcheſt?

Petr. Ich weiß nicht, ob du eine Definition verlangeſt? Wem könnte eine ſolche bekannter ſeyn als dir!

Aug. Dir iſt der Name Ruhm allerdings bekannt, ob aber die Sache ſelbſt? da zweiſle ich!

deine Thaten wenigſtens beweiſen es nicht. Denn nie hätteſt du ihn, wenn du ihn kennteſt, ſo eifrig gewünſcht. Verſtehe nun darunter entweder den glänzenden ausgebreiteten Ruhm groſſer Verdienſte aller Art gegen einzelne Mitbürger oder das ganze Vaterland, wie Cicero ihn an einem Ort beſchreibt; oder ein häufiges Nennen mit Lob, wie er anderswo ſagt, ſo wirſt du finden, daß Ruhm Gerücht ſey — und dies ſollteſt du kennen!

Petr. Ich kann gerade izt unter dieſen zweien nicht entſcheiden und ſchweige lieber.

Aug. Nun einmal klug und beſcheiden! denn in jeder, beſonders einer ſchweren und zweifelhaften Sache muß man nicht ſowohl auf das ſehen, was geredt, als auf das, was nicht geredt wird, und das Lob guter und der Tadel ſchlechter Reden ſind ſich nicht gleich. (*) Wiſſe alſo, daß das Gerücht nichts anders iſt, als eine durch den Mund vieler Menſchen ausgebreitete Rede von jemand.

Petr. Ich lobe mir dieſe Beſchreibung.

Aug. Was iſt es alſo im Grunde? ein Hauch, ein flüchtiges Lüftgen und zwar — was dich noch mehr kränken wird — ein Hauch vieler Menſchen. Ich weiß, daß dem, dem ich dies ſage, nichts verhaßter iſt, als auf die Sitten und Thaten des Pöbels

zu

(*) Neque enim par ex bene dictis laus, & ex male dictis reprehenſio eſt. Worte eines Alten.

zu achten. Sieh nun, wie dein Urtheil wankt! deren Thaten du verdammſt, deren Geſchwäze ſchmeicheln dir, und o daß ſie dir nur ſchmeichelten und du nicht in ihnen den Gipfel deines Glükes ſuchteſt! denn wohin anders zielt dein beſtändiges Arbeiten, dein unaufhörliches Wachen, dein heftiger Trieb nach Wiſſenſchaften? Vielleicht ſagſt du: Zu lernen, was nüzlich ſey im Leben und im Tod. Aber lerneteſt du das nicht ſchon längſt? Beſſer wäre es alſo, einmal endlich jenes in That zu verwandeln und es durch Erfahrung zu prüfen, als in einer mühſamen Erkenntniß ſich immer weiter durchzuarbeiten, wo immer neue Länder, unbeſuchte Winkel und endloſe Unterſuchungen vorkommen. Du biſt ferners beſonders in dem, was dem groſſen Haufen gefällt, vorzüglich fleiſſig geweſen, zufrieden da zu gefallen, wo du dir ſelbſt am meiſten mißfieleſt und pflükteſt alſo blos die Blumen der Dichtkunſt, der Geſchichte und Beredſamkeit — um die Ohren der Zuhörer mit ſchönen Tönen zu erfüllen.

Petr. Schone, Lieber! das kann ich nicht ſtillſchweigend anhören. Niemals ſeit meinen Knabenjahren ergözte ich mich blos an den Blumen der Wiſſenſchaften; mir gefiel vorzüglich, was Cicero ſo ſchön gegen die Zerreiſſer der Wiſſenſchaften ſagt, und noch beſſer Seneka: „Es iſt ſchändlich für einen „Manne, nur Blumen zu pflüken, mit gemeinen „Sachen groß zu thun, und ſich allein auf ſein Gedächtniß zu verlaſſen.„

Aug. Auch ich will dir hiermit weder Trägheit des Geiſtes noch bloſſe Gedächtnißweisheit vorwerfen, aber das, daß du von all deinem Leſen blos das Blumenreiche zum Vergnügen deiner Freunde gepflükt und in dem ungeheuren Haufen nur das Zierliche zu ihrem Nuzen angezeichnet haſt, welches alles nur geſchieht, um eiteln Ruhm zu erhaſchen; und endlich daß du nicht zufrieden mit deiner täglichen Beſchäftigung (welche freilich bei groſſem Zeitverluſt nur blos Ruhm vom gegenwärtigen Zeitalter verſprach) deine Gedanken in die Ferne erſtreckt, und nach Ruhm bei der Nachwelt getrachtet, indem du die Hand an gröſſere Werke legteſt, die du nie vollendeteſt: ſo haſt du z. B. eine Geſchichte vom König Romulus bis zu Kaiſer Titus, ein unermeßliches Werk, das alle Zeit und Arbeit wegnahm, unternommen, und da es noch lange nicht zu Ende war, biſt du plözlich, geſpornt von Stacheln des Ruhmes, in dem Schif deiner Dichtkunſt nach Afrika übergefahren, u. ſ. w. Dieſen zwo Beſchäftigungen (andrer Nebenarbeiten zu geſchweigen) haſt du, als ein Verſchwender der köſtlichſten unwiederbringlichſten Sache, dein ganzes Leben gewiedmet; aber — indem du andere beſchriebeſt, dich ſelbſt vergeſſen, ſo wenig du auch weißt, ob nicht vielleicht der Tod, eh du nur Eines vollendet, den ermüdeten Kiel deinen Händen entreiſſen werde, und ob du nicht vielleicht, indem du in deiner unmäßigen Ruhmſucht zwo Straſſen zugleich betriffſt, nicht etwa beide verfehlen könnteſt!

Petr. Ich geſteh es, das fürchtete ich; einmal hab ich auch ſchon in einer ſchweren Krankheit vor dem nahen Tode gezittert. Nichts daurte mich damals mehr, als daß ich mein Afrika nur halb vollendet zurüklaſſen ſollte, und weil ich alle fremde Ausfeilung verſchmäte, beſchloß ich dies Gedicht eigenhändig zu verbrennen, indem ichs keinem meiner Freunde zutraute, daß er dies nach meinem Tode thun würde, da auch Virgil von Auguſtus in dieſer einzigen Sache nicht erhört worden. Kurz, es war an dem, daß Afrika, obſchon genug von der nahen Sonne verbrannt, und einſt auch dreimal von den Fakeln der Römer weit und breit verſengt, auch von meinen Flammen lodern ſollte. Doch hievon anderswo, die Erinnerung iſt mir gar zu lieblich.

Aug. Du kömmſt mir mit dieſer Erzählung gerade recht; ſie verlängert etwas den Tag der Zahlung — aber die Rechnung bleibt! Giebts etwas thörichters, als auf Werke von einem ſo ungewiſſen Ausgang ſo groſſe Mühe verſchwenden? Ich weiß, was dich lokt, dein Vorhaben nicht zu unterlaſſen: die Hofnung der Vollendung. Da ich dieſe ſo leicht nicht werde verwiſchen können, ſo muß ich mit weitläufigern Worten verſuchen, ſie als weit zu gering für ſo groſſe Arbeiten darzuſtellen. Gieb dir in Gedanken genug Zeit und Muſſe und Heiterkeit, nimm alle Trägheit des Geiſtes weg, alle Ermattung des Körpers, alle Hinderniſſe des Schikſals, alles was je deinen ſchnellen Kiel in der Begeiſterung zu ſchreiben gehemmt hat, Alles gehe dir über Wünſchen glüklich von ſtatten — Was glaubſt du dann groſſes gemacht zu haben?

Petr. Ein herrliches, ſeltenes, auſſerordentliches Werk!

Aug. Ich widerſpreche dir nicht, ein herrliches Werk! Aber an wie viel noch herrlichern es dich verhindert, das würdeſt du nicht ohne Entſezen ſehen. Denn das darf ich dir frei ſagen, es zieht deine Seele von allem beſſern ab; und ſo herrlich es iſt — wie wenig weit reicht und erſtrekt es ſich! wie iſt's durch Enge der Zeiten und Oerter beſchränkt!

Petr. Ich kenne gar wohl jenen alten Wahlſpruch der Philoſophen, die ganze Erde ſey ein kleiner Punkt, die Seele allein enthalte viel Jahrtauſende in ſich, die Ruhmſucht der Menſchen aber ſättige ſich weder an jenem Punkt, noch erfülle ſie die Seele: und anders dergleichen, wodurch man die Seele von der Liebe zum Ruhm abziehen will. Aber lieber, gieb mir etwas ſtärkers, wenn du's haſt, ich habe dies alles mehr ſcheinbar als würkſam erfunden. Ich will kein Gott ſeyn, da ich weder Ewigkeit habe, noch Himmel und Erden erfülle. Menſchlicher Ruhm iſt mir genug, darnach trachte ich und begehre als Sterblicher nichts unſterbliches.

Aug. O Unglüklicher, wenn das wahr iſt! wenn du nicht nach Unſterblichkeit ſehneſt, nicht nach Ewigkeit dürſteſt! dann biſt du ganz irdiſch, mit deinem Glüke iſts gethan und keine Hofnung mehr übrig!

Petr. Behüte mich Gott vor dieſer Thorheit! Daß Liebe zur Ewigkeit immer in mir gebrannt, da rufe ich meine Seele zur Zeugin, die meine Sorgen kennt. Das ſagte ich, oder wollte ich wenigſtens ſagen; das Sterbliche brauche ich als Sterbliches, und will nicht durch Begierde nach dem Unmäßigen und Unerreichbaren der Natur der Dinge Gewalt anthun. Menſchlichen Ruhm begehre ich alſo nur ſo weit, daß ich nicht vergeſſe, ich und er ſeyen vergänglich.

Aug. Eben ſo klug als jenes thöricht geredt, wenn du wegen einem eiteln und wie du ſelbſt ſagſt, vergänglichen Hauch das Ewigbleibende aufgiebſt.

Petr. Ich gebe es nicht auf, ſeze es aber vielleicht hintan.

Aug. Wie gefährlich iſt bei einer ſolchen Flucht des Lebens jeder Aufſchub! Aber ſage mir, wenn der, der allein das Ziel des Lebens und Todes ſezet, dir nur noch ein einziges Jahr beſtimmt hätte, und du wüßteſt dies unzweifelhaft — wie wollteſt du anfangen damit hauszuhalten?

Petr. Aufs ſparſamſte und ſorgfältigſte würde ich meine ganze Zeit nur ernſthaften Dingen wiedmen;

men; und ich kann mir keinen ſo thörichten Menſchen denken, der nicht eben das antworten würde.

Aug. Die Antwort billige ich, aber das Erſtaunen, womit mich der Unſinn der Menſchen über dieſen Punkt erfüllt, könnte des kühnſten Redners Sprache nicht ausdrüken, wenn auch alle ihren Geiſt und ihre Mühe hier vereinigten, ſo daß jenſeits dieſem Punkt die Wohlredenheit ſelbſt ermüdet ſtillſtehen müßte.

Petr. Warum dies Erſtaunen?

Aug. Aeuſſerſt geizig ſeyd ihr im Gewiſſen, verſchwenderiſch im Ungewiſſen, da doch, wenn ihr nicht ganz thöricht wäret, das Gegentheil ſeyn ſollte. Das iſt euer ſchrekliche Unſinn, daß ihr, obſchon unwiſſend, ob ihr in der lezten Noth noch Zeit gnug haben werdet, euch izt in Eitelkeiten zerſtreut, als wenn euch jene im Ueberfluß zugeſichert wäre! Wer noch ein Jahr zu leben hat, hat doch etwas gewiſſes, obwohl weniges; wer aber unter der Herrſchaft eines ungewiſſen Todes ſteht, wie ihr Sterblichen alle, der iſt auch nicht der laufenden Stunde gewiß. Wer ein Jahr hat, dem bleiben nach 6 Monaten noch andere ſechs, aber wenn Ein Tag hin iſt, wer bürgt dir für den morgenden? Ich frage dich und alle Menſchen, die nach Künftigem ſchnappend das Gegenwärtige vergeſſen.

Quis ſcit an adjiciant hodiernæ craſtina vitæ
Tempora Di ſuperi? (*)

Petr. Keiner! antworte ich für mich und alle. Wir hoffen aber wenigſtens ein Jahr, und niemand, wie Cicero ſagt, iſt ſo ſehr Greis, daß er nicht noch ſo viel hoffe.

Aug. Eben er ſagt aber auch, daß Greiſe und Jünglinge thöricht hoffen, wenn ſie ſich für das Gewiſſe Ungewiſſes verſprechen. Geſezt aber auch, was unmöglich iſt, daß dir ein eben ſo groſſer als gewiſſer Lebensraum zugeſichert ſey — wie thöricht ſollt' es dir ſcheinen, die beßten Jahre, den ſchönſten Theil des Lebens zu verſchwenden, um fremden Augen zu gefallen, fremde Ohren zu beluſtigen! und nur den lezten und ſchlimmſten, den faſt ganz unnüzen, das öde Langeweile und Tod bringende Alter Gott und dir aufbehalten, ſo daß die Freiheit deiner Seele der Sorgen lezte würde — ſcheint es dir nicht, wenn auch das Ende noch ſo gewiß wäre, eine verkehrte Ordnung, das Beſſere dahin zu verſparen?

Petr. Für meine Denkensart hierin habe ich folgenden Grund: ich glaube nemlich, daß der, der hier zu leben hat, auch für den Ruhm der Erde ſorgen müſſe, jenen höhern werden wir im Himmel genieſſen; wer dahin kommt, wird den irdiſchen

bald

(*) „Wer weiß, ob die hohen Götter dem heutigen Tage „auch den morgenden beifügen werden?„

bald vergeſſen; und die Ordnung ſcheint mir folgende zu ſeyn: Der Sterbliche muß zuerſt für ſterbliche und vergängliche Dinge ſorgen, und erſt auf dieſe folgt das Ewige; dies iſt der natürlichſte Uebergang, aber vom Ewigen zum Irrdiſchen kein Rükweg offen.

Aug. Thörichtes Geſchöpf! Was alſo Himmel und Erde freudiges haben, das ſoll nach deinem Wunſch zu dir ſich ſammeln, und du erwarteſt die ausgeſuchteſte Begünſtigung! Viel tauſend Menſchen hat tauſend und tauſendmal dieſe Hofnung betrogen, und ihre Seelen ins Verderben geſtürzt. Wenn ſie den einen Fuß auf die Erde, den andern in den Himmel feſtgeſezt zu haben glaubten, konnten ſie weder auf dieſer ſtehen, noch ſich in jenen hinaufſchwingen. Jämmerlich war ihr Fall, der flüchtige Hauch verließ ſie plözlich, entweder in der Blüthe ihres Alters, oder mitten im ſchönſten Genuß — und du glaubſt, was ſo vielen, könne nicht auch dir begegnen? Wie, wenn du mitten in deinen Geſchäften (was Gott verhüte!) auch dahin ſänkeſt — welcher Schmerz, welche Schande würde dir deine lezten Augenblike verbittern! Zu ſpät würdeſt du bereuen, in vielem zerſtreut für das Einzelne dich verdorben zu haben!

Petr. Da ſey Gott vor, daß dies nicht geſchehe!

Aug. Die göttliche Erbarmung möge dich befreien, wenn ſie gleich deine Thorheit nicht entſchuldigt. Hoffe aber nicht zu viel von ihr! Gott haßt die Verzweifelnden, aber Er verlacht auch die thöricht Hoffenden. Leid thut es mir, von dir hören zu müſſen, daß du obenangeführten Spruch der alten Philoſophen ein Fabelchen nennſt. Iſt, lieber, die Wiſſenſchaft ein Fabelchen, welche unſere Erdkugel geometriſch mißt und zeigt, daß von den fünf Erdgürteln der mittlere und größte wegen der Sonnenhitze, die zween äuſſerſten wegen ewigem Eis den Menſchen unbewohnbar, und nur die zween übrigen zwiſchen dem mittlern und den äuſſerſten bewohnbar ſeyen? welche zeigt, daß die eine, ſonſt bewohnbare Halbkugel unter euern Füſſen ein unzugängliches Meer für Euch verriegle. — (Ueber den Streit, ob ſie wirklich bewohnt werde, habe ich meine Meinung in dem Buch de civitate Dei geſagt) daß ferner der Erdſtrich, der euch zur Wohnung zugemeſſen worden, auch nur zur Hälfte bewohnbar, der andre aber durch den mitternächtlichen Ocean vor euch verſchloſſen ſey; Iſt die Wiſſenſchaft ein leeres Fabelchen, welche uns zeigt, wie ſelbſt auch dieſer ſo geringe euch beſtimmte Erdſtrich noch durch Meere, Sümpfe, Wüſteneien verengert, und alſo dieſer Punkt der Erde, worauf ihr ſo ſtolz ſeyd, faſt ganz vernichtet werde? welche dieſen beinah zum Nichts beſchränkten Wohnplaz durch mancherlei Sitten und Lebensarten, verſchiedene Religionsgebräuche, Sprachen und Kleidungen ſo unterſcheidet, daß faſt alle Möglichkeit ſeinen Namen weit zu verbreiten, verſchwindet? — Das alles iſt dir

Fabel — ſo iſts auch mir die Hofnung, die ich von dir hatte! denn bei keinem hätte ich beſſere Kenntniſſe hierüber geſucht. Zu geſchweigen, daß du mir ſchieneſt, in den Lehren Cicero's und Virgils, ſo wie in der ganzen Phyſik und Poeſie aufs vollkommenſte unterrichtet zu ſeyn, ſo wußte ich, daß du neulich in deinem Afrika eben dieſen Gedanken ſehr ſchön ausgedrükt:

— Anguſtis artatus finibus Orbis
Inſula parva ſita eſt: curvis quam flexibus ambit
Oceanus: (*) &c.

Wie konnteſt du es ſo kühn behaupten, wenn du es ſelbſt nicht glaubteſt? Und was ſollte ich von der Flüchtigkeit des menſchlichen Ruhmes und den engen Grenzen der Zeit reden, da du weißt, wie das Andenken der allerälteſten Menſchen gegen die Ewigkeit verglichen, nur kurz und kaum von geſtern ſey? Ich ſage dir nichts von den Meinungen der Alten, welche der Erde gewaltige Veränderungen durch Feuer und Waſſer verkündigen, womit Platons Timäus und Cicero's ſechstes Buch von der Republik ganz angefüllt ſind; Aber wie viel Dinge giebts noch auſſerdem, welche die Hofnung eines langen, geſchweige ewigen Ruhmes vernichten? beſonders der Tod derjenigen, mit denen wir lebten, und die Vergeſſenheit, ein

---

(*) „Die bewohnbare Erde iſt eine kleine Inſel in enge „Grenzen eingeſchränkt, welche der Ocean rund umfließt.„

ein natürliches Uebel des Alters; das heranwachſende Lob neuangekommener Menſchen, deſſen Blüthe bisweilen die alten Namen etwas verdunkelt, da es um ſo mehr ſich zu erheben glaubt, je mehr es dieſe unterdrükt; ferners der Neid, welcher die, die nach verdientem Ruhme ſtreben, ohn Unterlaß verfolget; der Haß der Wahrheit, und das vom Pöbel mißkannte Leben der Weiſen; die Unbeſtändigkeit der Urtheile des groſſen Haufens; der Umſturz der alten Gräber, welche zu zerſtören, wie Juvenal ſagt: „ſelbſt „ein fauler Feigenbaum Kraft genug hat.„ Welches du im Afrika nicht umſein den zweiten Tod nenneſt; ich ſpreche dich alſo mit den Worten an, welche du dort einem andern in den Mund legſt —

Mox ruet & buſtum titulusque in marmora ſectus
Occidet: hinc mortem patieris, nate, ſecundam! (*)

Ey ein herrlicher unſterblicher Ruhm, der mit dem Bruche eines Marmorſtükes ſinkt! wie oft verlieren ſich die Bücher, die unſre Namen von uns ſelbſt oder andern geſchrieben, enthalten! Ihr Fall ſcheint ſpäter zu erfolgen, da gute Bücher länger dauern als ſelbſt Grabmahle, aber er iſt wegen unzählichen Zufällen der Natur und des Schikſals, denen auch ſie, wie alles, ſich unterwerfen müſſen, eben ſo unausweichlich: und wäre auch dies alles nicht — ſo kömmt

---

(*) „Bald wird dein Grabmal ſinken, und dein in Mar„mor eingehauener Name verlöſchen! Dann wirſt du, „Sohn, den zweiten Tod leiden —„

doch endlich Alter und Tod auch über ſie. Denn was je die Mühe der Menſchen in ihrer Eitelkeit hervorgebracht hat, das alles iſt ſterblich; ich will deinen kindiſchen Irrthum mit deinen eigenen Worten widerlegen, und kann nicht aufhören, dich derſelben zu erinnern:

Libris autem morientibus, ipſe
Occumbens etiam, ſic mors tibi tertia reſtat! (*)

Hier haſt du mein Urtheil von Ruhm, mit mehr Worten, als ich bei dir hätte bedürfen ſollen, mit wenigern, als die Sache erfoderte. Doch vielleicht ſcheint dir auch dieſes Fabel?

Petr. Gewiß nicht, auch hat es mir nicht blos wie eine Fabel gefallen, ſondern ein neues Verlangen erwekt, das alte abzuwerfen. Zwar haſt du mir nichts als bekanntes geſagt:

Nullum eſt jam dictum, quod non ſit dictum prius. (**)

Aber die Würde deiner Rede, die Ordnung der Erzählung und das Anſehen des Redenden machte alles wieder neu. Nur das wünſchte ich noch von dir zu hören, ob du mir rathest, nach Ablegung aller Geſchäfte ein unberühmtes Leben zu führen, oder ob ein Mittelweg ſey?

Aug.

(*) „Vergehen deine Bücher, ſo ſtirbſt du ſelbſt auch mit, „und dies iſt der dritte Tod, der auf dich wartet!„

(**) „Nichts wird geſagt, das nicht zuvor geſagt wäre.„ Terent.

Aug. Unberühmt leben zu wollen, rathe ich dir niemals, aber die Liebe zum Ruhm der Tugend nicht vorzuziehen, dazu werde ich dich immer ermahnen. Du weißt, daß der Ruhm der Schatten der Tugend ſeyn muß. Der Körper von der Sonne beſchienen kann nicht anders als Schatten werfen, und eben ſo unmöglich iſt es, daß der Tugend, von der himmliſchen Sonne beleuchtet, nicht allenthalben Ruhm folgen ſollte. Wer alſo wahren Ruhm aufhebt, hebt mit dem auch die Tugend auf, und ohne dieſe iſt der Menſch gleichſam nakt und den Thieren ähnlich, allein, wie ſie, den lokenden Begierden zu folgen bereit. Dies ſei alſo dein Geſez, Tugend ſuche und Ruhm verachte! Du wirſt ihn aber, wie M. Cato, ie weniger du ihn ſucheſt, um ſo eher erlangen. Ich rede dich abermal mit deinen eigenen Worten an:

Illa, vel invitum, fugias licet, illa ſequetur. (*)

Kennſt du den Vers? Er iſt dein. Thöricht wäre, wer am heiſſen Mittag mühſam herumrennen wollte, ſeinen Schatten zu ſehen und ihn andern zu zeigen — aber iſt der vernünftiger, der im heiſſen Mittag des Lebens im Schweiſſe ſich mühet, ſeinen Ruhm ſo weit wie möglich zu verbreiten? Was ſoll alſo jener thun? Seinen Weg fortgehen, vor ſich ſehen, wo

---

(*) „Der Ruhm wird dir, auch wider deinen Willen, auch „wenn du ihm entfliehen wollteſt, folgen.„

ihm der Schatte von ſelbſt folgt; und dieſer? der Tugend nachſtreben, wo ihn eben ſo wenig der Ruhm verläßt. Und ſoviel von dem Ruhm, welcher der Gefährte der wahren Tugend iſt. Jener aber, den man von andern wegen körperlichen Kräften oder allerhand Künſten, dergleichen der menſchliche Fürwiz unzehliche erſonnen, erhaſcht, iſt auch des Namens nicht würdig. Auch du biſt alſo, der du dich beſonders izt durch ſo viel Arbeiten und Bücherſchreiben ausmergelſt, mit deiner Erlaubniß zu ſagen, weit abgeirrt, indem du deine eigenen Angelegenheiten vergeſſen, und dich ganz den fremden gewiedmet haſt — und ſo fliegt dir die kurze Lebenszeit, ohne daß du es merkeſt, unter eiteln Hofnungen des Ruhmes dahin!

Petr. O was ſoll ich denn thun? Soll ich meine Arbeiten abbrechen und verlaſſen? oder ſie beſchleunigen und mit Gottes Hülfe vollenden, um dann frei von Sorgen mit beſſerm Erfolg an gröſſere Dinge gehen zu können? Wahrlich, ein ſo groſſes, ſo wichtiges Werk mitten auf dem Wege zu verlaſſen — iſt mir kaum möglich!

Aug. Ich weiß ſchon, wo es fehlt, du willt lieber dich ſelbſt verlaſſen, als deine Büchlein. Ich thue an dir meine Pflicht, wo nicht glüklich, doch gewiſſenhaft: Lege alle deine Geſchichtbücher beiſeite! die römiſchen Geſchichten ſind durch ihren groſſen Ruf und die Geiſteskräfte andrer genug beleuchtet. Laß [illegible] fahren, und überlaß es ſeinen Beſizern! du wirſt weder dich, noch deinen Scipio mit dem allein unſterblich machen! jener kann nicht höher erhoben werden, und du machſt neben ihm eine ſchlechte Figur. Verlaß alles, und kehr' einmal wieder zu dir ſelbſt zurük — und, um wieder auf meinen erſten Saz zurükzukommen: fange an, an deinen Tod zu denken, dem du dich allgemach und unvermerkt näherſt! zerreiſſe den Schleier, zerſtreue die Nebel, und hefte deine Augen allein auf ihn! laß keinen Tag und keine Nacht vergehen, ohne dich des lezten Tages zu erinnern, und was ſich deinen Augen und deinem Gemüthe darſtellt, das betrachte alles in Hinſicht auf das Ende! Himmel und Erde und Meere verändern ſich — was kann der Menſch, das zerbrechlichſte Geſchöpfe anders hoffen? Der Wechſel der Zeiten vollbringt ohne Stillſtehen ſeinen Lauf und Rüklauf, und du willt ewig bleiben? So oft du auf die Frühlingsblumen die Sommererndte, auf ſie die Kühle des geſunden Herbſtes, und auf die Weinleſe den Winterſchnee folgen ſiehſt, ſo ſage bei dir: Sie vergehen, aber kommen wieder zurük — ich aber gehe ab und komme nicht wieder! So oft du beim Untergang der Sonne die Schatten der Berge wachſen ſiehſt, ſo ſage: ſo dehnt ſich der Schatte des Todes beim Untergang des Lebens! Dieſe Sonne wird morgen wieder kommen — aber dieſer Tag iſt mir auf ewig entflohen! Wer kann den herrlichen Anblik einer heitern Nacht beſchreiben! (für die Böſen die bequemſte, und für Gute die heiligſte Zeit) — dann mache es wie der phrygiſche Schiffer, (denn du biſt nicht ſicherer als er)

> Media nocte conſurgens
> Sidera cuncta nota tacito labentia cœlo. (*)

Wenn du ſieheſt, daß alles gegen Abend ſich neigt, ſo wiſſe, daß du mitfährſt, und keine Hofnung des Morgens noch eines ſichern Standes habeſt, als bei dem, der nicht bewegt wird und keinen Untergang kennt. Wenn du die, die du kürzlich als Knaben ſaheſt, die Stufen des Alters hinanſteigen ſieheſt, ſo erinnere dich, daß du nach den Geſezen der Natur auf der andern Seite um ſo ſchneller herabeilſt. So wenn du alte Mauren ſieheſt, ſo erinnere dich, daß alles ſchwere falle, beſonders frage dich: wo ſind die, deren Hände ſie, ſo neu ſie auch noch ſcheinen, aufgethürmt haben, oder wo werden ſie bald ſeyn? So wie bei den Bäumen, deren Frucht meiſtens nicht der pflükt, der ſie gepflanzt hat. Bei vielen wird Virgils Georgiſcher Vers erfüllt:

> Tarda venit ſeris futura nepotibus umbra. (**)

Be-

(*) „Mitten in der Nacht ſteh auf, und betrachte die „bekannten Sterne, wie ſie an dem ſtillen Himmel „herabſinken!„ Palinurus beim Virgil.

(**) „Den Schatten (von dem neugepflanzten Baum) „genieſſen erſt die ſpäten Enkel.„

Bewunderſt du pfeilſchnelle Flüſſe, ſo erinnere dich deines eigenen Verſes,

> Flumina nulla quidem curſu leviore fluunt, quam
> Tempus abit vitæ. (*)

Die Menge der Tage und die Zertheilung der Lebenszeit in mehrere Zeiträume betrüge dich nicht; das ganze Leben der Menſchen, auch noch ſo ausgeſpannt, iſt gleich Einem einzigen, kaum ganzen Tag. Stelle dir oft jenes Gleichniß des Ariſtoteles vor, das dir, wie ich wahrgenommen, auſſerordentlich gefällt, und nie von dir ohne Bewegung des Herzens geleſen wird; du findeſt es bei Cicero in ſeinem Tuſkulum: „An dem Fluß Hypanis, welcher von der „Europäiſchen Küſte in den Pontus fließt, werden „gewiſſe Thierchen gebohren, die nur Einen Tag „leben. Die beim Aufgang der Sonne ſterben, „ſterben als Jünglinge, um den Mittag als Erwachſene, und mit dem Untergang der Sonne, beſonders um den längſten Tag, als abgelebte Greiſe. „Vergleiche unſre ganze Lebenszeit, ob ſie viel länger „ſey?„ Dieſer Spruch, eben weil er ſo wahr iſt, hat ſich ſchon längſt von den Gelehrten auch unter den groſſen Haufen verbreitet. Haſt du nicht bemerkt, daß es bei den rohſten unwiſſendſten Leuten eine gemeine Redensart geworden, von einem Knaben zu ſagen:

(*) „Kein Strom eilt ſchneller dahin, als unſere Lebens„zeit verſchwindet.„

ſagen: „Dem geht die Sonne auf!„ von einem Manne: „dieſer iſt am Mittag, bei dem iſts neun „Uhr!„ und von einem abgelebten Greiſen: „mit „dem gehts zum Abend und Sonnenuntergang!„ — Dies alſo, lieber Sohn, bedenke bei dir ſelber, und andres, deſſen noch ſehr viel iſt; izt iſt mir nur ſo viel aufgefallen. Eins beſonders bitte ich dich, die Gräber der Alten, aber ſolcher, die zu deiner Zeit gelebt, fleißig zu betrachten, mit der feſten Ueberzeugung, daß auch dir dieſer gewiſſe Siz und ewige Wohnplaz bereitet ſey. Dahin zielen wir alle, das iſt unſer leztes Haus! und auch du, der du ſtolz biſt auf dein blühendes Mannesalter und auf andrer Gräber trittſt, wirſt bald ſelbſt betreten werden! dies bedenke Tag und Nacht, nicht blos als Mann von geſundem Verſtand, der ſeine Natur kennt, ſondern wie es einem Weiſen gebührt; dann wirſt du gewiß erfahren, **das ganze Leben des Philoſophen ſey Betrachtung des Todes.** Dies wird dich Geringſchäzung alles deſſen, was man groß nennt, lehren und einen andern Lebensweg zeigen, den du ergreifen ſollſt. Frägſt du, was iſt das für ein Weg? wie gelange ich zu ihm? ſo antworte ich dir: Lange Ermahnungen bedarfſt du nicht; höre nur die Stimme deines fort und fort rufenden und dich ermahnenden Genius: „**Dies iſt der Weg ins Vaterland!**„ Du fühlſt, was er dir zuliespelt, welche Wege und Abwege zu ſuchen oder zu fliehen, er dich lehre.

Wenn du dich frei und geſund erbliken willt, ſo zaudre nicht, ihm zu gehorchen. Die Gefahr fodert ſchnelle That! Der Feind laurt im Rüken und droht dir von vornen — die Mauren deiner Feſtung zittern — jedes Zaudern iſt tödlich! Was hilft es dir, andern ſüß zu ſingen, wenn du dich ſelbſt nicht höreſt? — Ich will enden; ſiehe die Klippen! Rette dich in Sicherheit! Folge dem Trieb deines Gemüths, der, obgleich bisweilen geneigt zum Niedrigen, für das Edle weit ſtärker und ſchöner iſt!

Petr. O hätteſt du mir dies von Anfang geſagt, eh ich mich in ſo manche unſelige Mühe verſenkte!!

Aug. Ich ſagte es oft, und habe dich gleich im Anfang, ſobald ich dich die Feder ergreifen ſah, erinnert, daß das Leben kurz und ungewiß, die Arbeit gewiß und lang, das Werk groß, der Nuzen gering ſey. Aber die Stimme des Volkes hatte deine Ohren verſtopft, und ich erſtaunte, daß du ſie zu gleicher Zeit verachteteſt und ihr dienteſt. — Uebrigens, da wir nun genug geredt haben, ſo bitte ich dich, was du Nüzliches von mir gehört, daſſelbe nicht ungenüzt und träg in dir verwelken zu laſſen — das Bittere hingegen liebreich zu ertragen.

Petr. Und ich ſage dir, wie für viel anders, ſo beſonders für dies dreitägige Geſpräch den größten Dank, welches meine dunkeln Augen gereinigt, und den ringsum verbreiteten Nebel des Irrthums zerſtreut hat. Welchen Dank ſoll ich aber der opfern, welche nicht ermüdet durch unſer langes Geſpräch bis ans Ende bei uns ausgeharret hat! Wenn ſie je ihr Angeſicht abgewendet hätte, ſo wären wir, bedekt mit Finſterniß auf Abwege ausgeſchweift, und weder deine Rede hätte etwas gründliches enthalten, noch mein Verſtand daſſelbe gefaßt. Nun aber, weil euer Siz der Himmel, meine irrdiſche Wallfahrt aber noch nicht vollendet iſt, und ich nicht weiß, wie lang ſie noch dauren werde, was meine Angſt vermehrt; ſo flehe ich zu Euch, mich, ſo groſſe Kluften uns auch trennen, nie zu verlaſſen! denn ohne dich, beſter Vater, iſt mir das Leben eine Laſt, und ohne ſie hätte ich gar keines!

Aug. Glaube dies, als hätteſt du es ſchon erlangt! Nur verlaß dich ſelber nicht, ſonſt müßten auch wir nothwendig dich verlaſſen.

Petr. Ich will, ſo viel ich kann, über mich ſelbſt mächtig bleiben, die zerſtreuten Trümmer der Seele ſammeln, und je mehr und mehr auf mir ſelber ruhen. Doch, indem wir reden, warten noch viel groſſe, obgleich nur irrdiſche Werke auf mich.

Aug. Gröſſer mögen ſie vielleicht manchem ſcheinen; aber gewiß kann nichts nüzlichers, nichts fruchtbarers für dich erdacht werden. Alle übrigen Gedanken zähle zu den überflüßigen, die Nothwendigkeit der izigen beweiſet der unausweichliche Ausgang.

Petr. Ich geſteh es, und aus keiner andern Urſache will ich nun ſo eilfertig an jene Werke gehen als um nach ihrer Vollendung zu dieſen zurükzukehren, weil ich wohl einſehe, wie weit ſicherer es für mich iſt, dieſem einzigen Triebe zu folgen, und mit Ausweichung aller Nebenwege den einzigen Pfad des Heils zu ergreifen — aber ich kann meine Sehnſucht nicht im Zaume halten.

Aug. Wir fallen in den alten Streit zurük, du nennſt deinen guten Willen Unmöglichkeit — nun es mag ſo ſeyn, wenn es nicht anders ſeyn kann! Ich bitte Gott demüthig, daß er uns lehre, den Fußſtapfen der Göttin zu folgen, die uns izt verläßt, und daß er deine, obſchon wankenden, Schritte zum Einzig Sichern leite.

Petr. O daß mir gegeben würde, was du mir wünſcheſt! daß ich an Gottes Hand aus ſo viel Abwegen glüklich entrinne, und ſeiner Stimme folgend nicht ſelbſt mir Staub in die Augen errege! daß die Stürme meines Gemüthes ſich legen, die Welt ſchweige, und das Schikſal mir nicht widerſtrebe!!

Zuſäze.

Eine Nachleſe zu dieſen Geſtändniſſen Petrarca's aus ſeinen Schriften und Briefen wird, denke ich, dem Leſer nicht unwillkommen ſeyn: von den zwo vorhergehenden Schriften wird es weiter unten zu reden geben. Ein Mann wie Petrarca zeichnet ſich zwar auf jeder Seite, in jedem Billet; aber ich muß den Leſer, der ſich für ihn intreſſirt, auf die *Memoires* des Hrn. von Sade verweiſen, wo er völlige Befriedigung finden wird, da zumal die deutſche Ueberſezung derſelben in Deutſchland bekannt genug iſt. Aus dieſem Buche, das bei all ſeiner Weitſchweifigkeit, ich möchte oft ſagen, Steifigkeit dennoch eines der unterhaltendſten und lehrreichſten Bücher nicht nur für die Kenntnis des menſchlichen Herzens, ſondern auch für die Staatsgeſchichte ſeiner Zeit iſt,(*) an welcher Petrarca ſo viel edeln Antheil nahm — werde ich nur das wichtigſte abgekürzt hier auszeichnen, und ſogleich, nach dem Wunſch meines Vorredners mit Petrarca's Beſchreibung ſeiner Reiſe auf den **Berg Ventour** (**) anfangen. Dieſer Berg

---

(*) Die Fehler deſſelben ſind im XXVI Bande des deutſchen Merkurs, S. 120 ⸗ 137. ſcharf genug gerüget worden.

(**) Mem. de Sade, deutſche Ueberſ. I, 507 ⸗ 518, aus einem Briefe P. an den P. Dionyſius.

Berg liegt in der Grafſchaft Venaiſcin zwiſchen Carpentras und Vaiſon, und iſt einer der höchſten in Europa; da er ganz iſolirt ſteht, und die benachbarten Berge beherrſcht, ſo iſt die Ausſicht auf ſeinem Gipfel viel ausgebreiteter, als auf irgend einem der ſchweizeriſchen oder Pyrenäiſchen Berge.

„Da ich meine Jugend in der Grafſchaft Venaiſſin zugebracht, ſo war ich immer begierig einen Berg zu ſehen, der allenthalben in die Augen fällt. Livius vermehrte dieſe Begierde, mit ſeiner Erzählung, daß der König von Macedonien, Philippus, welcher die Römer bekriegte, den Berg Hämus in Thracien beſtiegen, weil man von demſelben das Adriatiſche Meer und den Pontus Euxinus ſehen konnte. Ich dachte, einem jungen Manne wird man eine Neugierde verzeihen, die man an einem alten Könige nicht getadelt hat. (*) Ich ſuchte mir einen Reiſegefährten, und fand keinen, der mir bequem geweſen wäre: ſo ſelten findet man unter Leuten, die ſich am meiſten lieben, eine vollkommene Uebereinſtimmung des Geſchmakes und Willens. Der eine ſchien mir zu lebhaft, der andre zu träge, der eine zu luſtig, der andere zu ernſt; dieſer, dachte ich, iſt zu weich und zu zärtlich für ſolche Beſchwerlichkeiten,

---

*) Das Beiſpiel eines berühmten Königs zur Schuzrede für einen Spaziergang? — Wahrlich der Mann verdiente Auguſtins Strafpredigt, der ſich vom Gerede des Pöbels ſo abhängig machte!

lichkeiten, jener zu dik und zu ſchwer, andere hatten Geſchäfte, oder es fehlte ihnen meine Neugierde. Endlich entſchloß ich mich, meinen Bruder Gerhard mitzunehmen, welcher ſich freute, als Freund mit mir gehen zu können.„

„Wir reiſeten am 24. April von Avignon ab, und kamen deſſelbigen Abends am Fuß des Berges an, wo wir den ganzen folgenden Tag ausruhten. Am 26. ſtiegen wir mit vieler Mühe hinauf, obſchon das Wetter ſehr angenehm und der Tag ſchön war. An der Mitte des Berges warnte uns ein alter Hirt, von unſerm Vorhaben abzuſtehen, weil wir nichts als zerriſſene Kleider und müde Glieder zurükbringen würden. Je mehr er uns die Schwierigkeit der Reiſe vorſtellte, deſto höher ſtieg die Begierde. Endlich zeigte er uns einen Fußſteig. Nun fingen wir an mit erſtaunlicher Hize zu klettern, mußten bald ausruhen, und der Muth nahm beſonders bei mir gar ſehr ab. Endlich ſchämte ich mich, und holte die andern wieder ein. Immer ſuchte ich bequemere Wege, aber allemahl verirrte ich mich in kleinen Thälchen — entkräftet ſezte ich mich endlich nieder, um zu Othem zu kommen. Da überließ ich mich nun der Betrachtung, und fand den Zuſtand meiner Seele, die in den Himmel zu kommen wünſcht, und doch immer des rechten Weges verfehlt, ähnlich mit dem Zuſtande meines Körpers, welcher ſo viele Mühe hatte, den erwünſchten Gipfel zu erreichen, ſo ſehr mich auch die Neugier antrieb. Dieſe Betrachtungen gaben mir wieder Stärke und Muth.„

„Endlich erreichten wir den Gipfel und ſezten uns auf einer kleinen Ebene nieder. Die reine Luft und der unermeßliche Raum vor uns machten, daß ich eine Zeitlang ganz betäubt und ohne Bewegung blieb. Endlich, als ich wieder zu mir ſelbſt kam, hatte ich nicht ſobald die Augen aufgeſchlagen, als ſich meine Blike von ſelbſt nach dem ſchönen Lande wendeten, wohin meine ganze Sehnſucht geht. (*) Ich ſah jene Berge, wodurch der ſtolze Feind der Römer (**) ſich einen Weg bahnte, mit Schnee bedekt. Sie ſchienen ſo nah, daß ich glaubte, ſie mit der Hand berühren zu können. Ein heftiges Verlangen befiel mich, dies theure Vaterland wieder zu beſuchen, das ich izt mehr mit den Augen des Geiſtes als des Körpers erblikte. Sein Anblik preßte mir unaufhaltbare Seufzer aus. Ich tadelte mich um eine Schwachheit, die ich durch das Beiſpiel der größten Männer hätte rechtfertigen können. Ich ging in mich ſelbſt zurük, prüfte den Zuſtand meiner Seele genauer, und ſagte zu mir ſelbſt: „Zehn Jahre ſinds, „ſeitdem du Bologna verlaſſen, wie ſehr haben ſich „unterdeß deine Sitten geändert!„ Da ich noch nicht im Hafen bin, ſo darf ich kaum an die Stürme denken, die mir noch bevorſtehn. Vielleicht doch kömmt noch die Zeit, wo ich mit Auguſtin werde ſagen

---

(*) Italien. (**) Hannibal.

ſagen können: „Wenn ich mich meiner vergangenen
„Schwachheiten, und meiner Leidenſchaften erinnere,
„denen ich mich hingegeben, ſo geſchieht es nicht,
„daß ſie mir lieb wären, ſondern weil ich dich, o
„mein Gott, lieben will!„ Wie vieles bleibt mir
noch zu thun übrig! Ich liebe nicht mehr, was ich
ehmals liebte — Doch! ich liebe es noch, aber mit
einer Liebe, die ich bekämpfe, die mich traurig und
erröthen macht! Ich möchte haſſen können — aber
ich bin gezwungen zu lieben — ich ſchäme mich, ich
verzweifle! Mir geht es, wie bei Ovidius ſteht:
„Ich will dich haſſen, wenn ich kann — wo nicht,
„ſo will ich dich doch wider Willen lieben! (*)„ —

„Indem ich mich dieſen und andern Betrachtungen überließ, war ich auf der einen Seite wohl mit mir zufrieden, über das, was ich ſchon gethan — auf der andern beweinte ich die Unvollkommenheit meines Zuſtandes und die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge. Ich wußte nicht, wer ich ſey? nicht, warum ich da ſey?„

„Endlich, erwacht aus dieſem tiefen Staunen, ſah ich, daß die Sonne ſchon untergehen wollte, und daß es Zeit ſey, herabzuſteigen. Vergeblich ſuchte ich nach den Pyrenäen, mein Auge konnte ſie nicht erreichen. Aber ich ſah zur Rechten die Berge von Lyonnois, und zur Linken die Fluthen des mittel-

---

(*) Odero, ſi potero, ſi non, invitus amabo.

ländiſchen Meeres. Die Rhone floß unter mir, die Wolken waren zu meinen Füſſen —„

„Nachdem ich eine Zeitlang meine Augen an dieſem herrlichen Schauſpiel, welches meine ganze Seele erhob, und zu heiligen Betrachtungen erweckte, geſättigt hatte, ſo nahm ich die Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus in die Hand, welche ich als ein Geſchenk von Ihnen immer bei mir trage. Da ich ſie öfnete, traf ich ſogleich auf folgende Stelle im 10ten Buch:„

„Die Menſchen gehen hin, die Höhen der „Berge, die Wellen des Meeres, die gewaltigen „Ströme, den weiten Umfang des Oceans und „die Kraiſe der Sterne zu bewundern, und — „verlaſſen ſich ſelbſt!„ (*)

„Ich nehme Gott und meinen Bruder zu Zeugen, daß ich die Wahrheit ſage. Ich erſtaunte über dieſen Fund, deſſen Anwendung ſo leicht war, ſchloß das Buch, bat meinen Bruder, welcher wollte, daß ich weiter leſen ſollte, mich nicht zu beunruhigen, und erinnerte mich, daß etwas ähnliches dem Auguſtinus ſelbſt und dem heil. Antonius widerfahren. (**)

Ich

(*) „Eunt homines mirari alta montium, & ingentes „fluctus maris, & latiſſimos lapſus fluminum & Oceani „ambitum & gyros ſyderum, & relinquunt ſeipſos, „nec mirantur.„ Conf. X. 8, 6.

(**) Antonius fand ſo einſt die Stelle: „Willt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin und verkaufe was du haſt „und gieb es den Armen, und komm und folge mir

Ich überließ mich einem Strom von Ideen, der auf mich zudrang, über die Thorheit der Menſchen, die den edelſten Theil ihrer ſelbſt vernachläſſigen, ſich an Kindereyen weiden, und das auſſer ſich ſuchen, was ſie nur in ſich ſelbſt finden können. Bei jedem mühſamen Schritte, den ich that, ſprach ich bei mir ſelbſt: „Ich habe ſoviel geſchwizt, mich ſo müde „gearbeitet, damit mein Körper um einige Klaftern „dem Himmel näher komme — was ſoll' ich nicht „thun und leiden, damit ihn meine Seele erreiche!„

„So kamen wir unvermerkt wieder zum Fuſſe des Berges. Ein ſchöner Mondenſchein erleuchtete unſern Rükweg. — Leben Sie wohl, und bitten Sie Gott für mich, daß meine ſchwankenden irrenden Gedanken ſich endlich an dem wahren, feſten, ewig unbeweglichen Gute feſt halten!„

Wahrheit, tiefes Gefühl, und durchs Feuer geläuterte Weisheit iſt der unverkennbare Charakter dieſes Briefes. Eine Frucht dieſer Reiſe mögen allerdings die Geſpräche mit Auguſtinus ſeyn, obwohl er ſie mehrere Jahre ſpäter (um 1343) geſchrieben zu haben ſcheint. Gnug, die Gedanken, die in dieſem reinen hohen Standpunct über der Erde im innerſten Grund ſeiner Seele erwachten, kommen er-

---

„nach!„ Man könnte eine Menge ähnlicher Beyſpiele aufweiſen.

weitert, entwikelt, deutlicher in dieſen Geſprächen vor. Ich habe ſie aus dem zwar barbariſchen aber doch kraftvollen gedrängten Latein des Originals mit allem Fleiſſe ſo viel möglich wörtlich überſezt, (*) und bei den dunkelſten Stellen wenigſtens den Sinn zu errathen geſucht, aber auch manche fremde Feder weggeworfen, womit der gute Mann nach dem pedantiſchen Geſchmake ſeines Zeitalters ſeinen Vortrag ſchmüken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach meinem Gutdünken aufzuheften: ſo, daß ich hoffen darf, ſeine Originalität durchaus kennbar gelaſſen zu haben.

Zwar fürchte ich faſt, dieſe Bekenntniſſe haben nicht ganz den Ton, den unſer Zeitalter liebt. Gut athenienſiſch will es meiſt nur neues haben, um den Gaumen zu reizen, und die alte Wahrheit hat ihren Geſchmak für uns verlohren. Doch Petrarca ſchrieb für ſich, nicht für den Dünkel ſeiner Enkel: der beſſere Leſer wird, ſo alltäglich und gemein ihm der Anfang ſcheinen möchte, mit immer gröſſerm Vergnügen fortleſen, und oft zu dieſem Schaz von Erfahrung und Lehre zurükkehren, deſſen Kraft ſich in der That nicht ſogleich zeigt. Ich wüßte wenig wichtigeres, wenig anziehenderes für einen Weiſen, als das Buch der Erfahrung eines ſolchen Mannes,

von

(*) Nach der ſehr incorrecten Roterdamer-Ausgabe in Duodez von 1649, verglichen mit der (unvollſtändigen) erſten Ausgabe ſeiner Werke, Baſel 1496, Folio.

von dieſem Geiſtesgehalt, von dieſer Herzensgüte, von dieſer Offenheit gegen ſich ſelbſt, von dieſer Demuth, von dieſem Wahrheitsſinn; das Archiv des Herzens eines der ſchönſten Geiſter und der wohldenkendſten Männer! Sie dürfen ſich allerdings, dieſe Geſpräche, fehlt ihnen auch gleich der romantiſche Reiz, neben Rouſſeaus Confeſſionen ſtellen. Weniger phantaſirend, weniger träumend ſind ſie wenigſtens eben ſo fein entwikelnd und gewiß eben ſo tugendhaft; viel gütiger auch, und weniger unmuthig und zermalmend gegen ſeine Feinde. Man vergleiche Rouſſeau Juge de Jean Jaques, und frage ſich, wo mehr Wahrheit, wo weniger Egoiſmus ſey?

Doch ich will dem Gefühl meiner Leſer nicht vorgreifen, und zu meinen Zuſäzen zurükkehren.

Liebe und Ruhm waren die zwo Klippen, an denen Petrarca zu ſcheitern glaubte, und es war für ihn der Anfang der Weisheit, wenigſtens ihre Gefährlichkeit zu kennen, welches freylich das ſchwerſte iſt. Eine kleine Seele taumelt gedankenlos ihrer Gefahr entgegen.

„Die Liebe, ſagt ſein Biograph (*) war in dieſen Zeiten noch nicht, was ſie izt iſt, eine nach Bequemlichkeit getroffene Vereinigung, oder ein lüderlicher Umgang. Sie war eine edle Leidenſchaft, die man

---

(*) De Sade I, 298. der deutſchen Ueberſ.

man als die mächtige Triebfeder anſahe, aufs Herz zu wirken, und den Helden zu groſſen Thaten zu ſpornen. Den größten Gefahren bot er Troz, um die Ehre und Schönheit der Dame, der er ſich geweihet, zu behaupten. Die Begierde, ſich ihrer würdig zu machen, trieb ihn zu den kühnſten Unternehmungen. In den Turnieren riefen die Ritter ihre Damen vor dem Gerechte an, und empfingen den Preis der Tapferkeit aus ihren Händen. Der allerverſchwiegenſte Ritter nennte ganz öffentlich die Schönheit, welcher er Gelübde gethan und gehuldigt hatte: der beſcheidenſte Dichter nannte unverholen in ſeinen Gedichten die Dame, die ſeine Muſe war: das ehrbarſte Mädchen erröthete nicht der Gegenſtand einer reinen Liebe zu ſeyn, und ſie öffentlich zu erwiedern. (*) Nicht daß in dieſen Zeiten die Menſchen nicht eben ſo ſehr ausgeſchweift hätten, als ſie es izt immer thun können — aber man verwechſelte die Liebe nicht mit der Wolluſt. Herz und Sinne nahmen verſchiedene Wege, und man machte einen groſſen Unterſchied zwiſchen einer tugendhaften Dame, der man ſein Herz ergab, die man die Dame ſeiner Gedanken nennte, und zwiſchen einer Buhlerin, die man ſich blos hielt, um ſeine Begierden zu befriedigen.„

Pe-

(*) Man ſ. hierüber Curne de S. Palaye Memoires ſur l'ancienne Chevalerie. 12. III. 1782. und die „Sammlung der Gedichte der Minneſinger,„ die auf allen Seiten Beweiſe davon geben.

Petrarca hatte, nicht von der Laura, die ihrem Ehgelübde treu blieb, ſondern von einer andern, zwey Kinder. Dieſe wars, die ihn in härtern Banden hielt, und alles anwendte, um ihn ſich durch die Ehe eigen zu machen, da ſie wohl wuſte, er könne nicht ohne Weiber leben, und darum Wankelmuth von ihm befürchtete. Erſt gegen ſeinem 46ſten Jahr gelang es ihm, ſich ganz von ihr loszureiſſen und er ſchäzte dies für ein ausgezeichnetes Glük. Ehe er Laura kannte, war er wegen ſeiner auſſerordentlich ſchönen Geſtalt bei allen Weibern in Avignon beliebt: „Man wies, ſagt er ſelbſt, in der Blüthe meiner Jugend mit Fingern auf mich, ſo daß ich bisweilen recht verlegen darüber ward.„ Doch wendete er ſelbſt in frühern Jahren ſeine ganze Sorgfalt an, ſeine Schönheit durch einen ausgeſuchten Schmuk noch mehr zu erheben. (*) Den größten Theil des Tages brachten ſein Bruder und er mit dem Puz, zumahl mit der Anordnung ihrer Haare und anderer Kleinigkeiten zu. (**) „Erinnere dich, ſchreibt er dieſem in einem ſpätern Briefe, wie uns oft der geringſte Flek oder eine Falte am unrechten Orte Verdruß gemacht! Wie unſre Schuhe ſo enge waren und uns ſo groſſe Qualen machten, daß mirs endlich unmöglich geweſen ſeyn würde zu gehen, wenn ich nicht eingeſehen hätte, daß es doch immer noch

beſſer

(*) De Sade I, 300.

(**) Ebendaſ. I, 233.

beſſer ſey, die Augen andrer als meine Nerven zu beleidigen. Wenn wir über die Straſſe gingen, welche Sorgfalt, jedes Lüftgen zu vermeiden, das unſer Haar in Unordnung bringen, oder unſere weiſſen Kleider mit Staub beflecken könnte.„

Damals beſuchte er ſehr oft Geſellſchaften von Damen. Sein lebhaftes hiziges Temperament riß ihn wider Willen zu manchen leichtſinnigen Ausſchweifungen hin, die er im Herzen verabſcheute. „Reue und Ekel folgten dieſen flüchtigen Vergnügungen auf dem Fuſſe nach. Lieber hätte ich oft mögen ein Stein ſeyn, als durch ſo viele Reizungen des Körpers beunruhigt werden.„ (*)

In einer Stadt alſo, wo man auf Wollüſte, und nicht immer auf die feinſten, raffinirte; wo der Hof des heiligen Vaters das ſchlimmſte Beyſpiel gab und alle Prälaten deſſelben in Sinnlichkeit ertrunken lagen (**), wo dem ſchönen Jüngling alle Weiber ſchmeichelten: hier war er wirklich in der allergrößten Gefahr, ſeine Tugend unwiederbringlich zu verlieren. Da erſchien **Laura**, am 6 April des Jahres 1327, Morgens um 6 Uhr. Vielleicht die glüklichſte Erſcheinung ſeines Lebens, denn ſie zog ihn aus den Abgründen zurük, wohin Jugendhize ihn geſtürzt, entfernte ihn von böſen Geſellſchaften, verfeinerte ihn, ermunterte ihn ſeine Talente auszubilden, und gab

---

(*) Aus einem Briefe: de Sade I. 301.

(**) Ebendaſelbſt.

gab ihm in ſich den ſchönſten Gegenſtand dazu an die Hand. „Wenn ich die geringſte gute Frucht hervorbringe, ſagt er ſelbſt ihr (*): ſo kömmt der Saame derſelben von dir. Für mich bin ich ein troknes unfruchtbares Land, das du zuerſt anbauteſt, und die Ehre davon gebührt allein dir.„ Kurz, ohne ſie wäre Petrarca nie der tugendhafte, nie der berühmte Mann, nie der zärtliche Dichter geworden, den alle gebildete Menſchen lieben. Selbſt dadurch ward ſie ihm mittelbar wohlthätig, daß er an ihr auch der Liebe Eitelkeit erfuhr, und ſich im Schmerz um ſie zu der höhern Tugend hinaufarbeitete, die er in ſeinen Geſprächen mit Auguſtinus zeigt, nachdem eine zu heftige Liebe für ſie die innre Ruhe ſeiner Seele verwirrt hatte. Sie war die Ulme, an der die Rebe wuchs und ſich über die Erde erhob. Die Vorſicht nahm ſie ihm bald nachher (**), da er ihrer zu ſeiner Entwiklung nicht mehr nöthig zu haben ſchien, und auf ſich ſelbſt zu ſtehen vermochte.

Laura ſcheint freylich bei weitem nicht das geweſen zu ſeyn, was Petrarca aus ihr machte: aber je geiſtiger ſeine Liebe wurde, und nothgedrungen anfangs vielleicht wider ſeinen Willen, werden mußte, deſto mehr mußte dieſe ſeine Göttin zu einem Ideal von

Schön-

(*) Ebendaſ. S. 296.

(**) 1348, in der nemlichen Stadt, am nemlichen Tag, in der nemlichen Stunde, da Petr. ſie zum erſtenmal geſehen.

Schönheit, Reinheit, Tugend und allem was er groſſes kannte, umgeformt werden, um dieſer hohen ſtarken Leidenſchaft würdig zu ſeyn. (*) Das ſagte ihm ſein Freund, der Biſchof von Lombez, halb im Scherz, halb im Ernſt (**): „Ihre Laura iſt weiter „nichts als ein Hirngeſpinſt, das ihre Phantaſie erſchaffen hat, um einen Gegenſtand zu haben, an „dem Sie Ihre Muſe üben, und ſich einen Namen „machen könnten. Ihre Verſe, Ihre Liebe, Ihre „Seufzer

---

(*) „Ihr Gang hatte nichts ſterbliches, es war der Gang „eines Engels: ihre Worte klangen nicht wie eine blos „menſchliche Stimme. Ein himmliſcher Geiſt, eine „lebende Sonne war es, was ich in ihr ſah!„ de Sade II, 97.

Mit mannigfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leiſ' ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klage Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermuth lokt
Ein jedes Ohr, und jedes Herz muß nach —

Göthe's Taſſo. S. 14.

(**) Ebendaſ. I, 504.

„Seufzer, alles das iſt nichts als Erdichtung, und „wenn je etwas wirkliches darunter iſt, ſo iſt es „Ihre Leidenſchaft, nicht gegen Laura, die blos in „Ihrer Phantaſie exiſtirt, ſondern gegen den Lorbeer, „womit man die Dichter bekrönt, welchem Sie nachlaufen. — „ Offenbar im Scherz zuviel geſagt, aber der Dichter vertheidigte ſich gut dagegen. Bei all den Qualen, die ihm dieſe Ideale ſpäter machten, entwikelte ſich doch an ihnen ſein Genie, und das größte Vergnügen des Sterblichen, je beſſerer Art er iſt, bleibt immer geiſtige Entwiklung, ohne welche wir blos Erdenthiere ſind. So erhob er ſich endlich wie ein Schmetterling zur allerfeinſten, zärteſten, kindlichſten Schwärmerey für ſie. Von unzähligen Beyſpielen derſelben nur einige:

„Die Liebe, ſagt ſein Lebensbeſchreiber (*), hatte in der Seele Petrarca's die Ideen der Laura und des Lorbeers ſo eng verknüpft, daß er dieſen Baum nicht ſehen konnte, ohne eben die Entzükung zu fühlen, die der Anblik der Laura ſelbſt in ihm erregte. Er ſuchte ihn daher auch ſo viel möglich zu vermehren, und pflanzte ihn allenthalben wo er nur konnte.„

„Durch eine Art von Sympathie erfuhr Petrarca in ſeiner Geſtalt die nemliche Veränderung wie Laura. Er verlor vor den Jahren dieſe friſche Farbe, dieſes lebendige Kolorit, welches jedermann bewundert hatte. Er ſchrieb an einen Freund: „Was meine Geſtalt

---

(*) I, 375.

„betrift, ſo bin ich nicht mehr der, den du verlaſſen „haſt. Es iſt ein unaufhörlicher Streit in mir zwi„ſchen Seele und Leib — dadurch iſt meine Geſtalt „vor der Zeit ſo verfallen, daß du mich beym erſten „Anblik kaum erkennen würdeſt.„ (*)

„Er beſuchte einſt Laura in einer Krankheit. Eines Tages fand er ſie geſund, und durch die ſonderbarſte Sympathie ging der Fluß aus den Augen der Laura in die ſeinigen über. Welche Wonne für ihn! er betrachtete dieſen Uebergang als die höchſte Gunſt, die ihm noch je die Liebe erwieſen, und beſang ihn in einem Sonnet.„ (**)

Einen glüklichen Augenblik hatte Petrarca's Liebe, als einſt an einem May-Morgen Laura mit ihren Freundinnen ſpazieren ging. „Petrarca folgte ihr. Man blieb vor dem Garten eines liebenswürdigen Greiſen ſtille ſtehen, der ſein ganzes Leben der Liebe geheiligt hatte. Im Alter beſchäftigte er ſich mit Blumenziehen. Dieſer gute Mann, der bei dem Anblik dieſer Liebenden ſich an all ſeine ſeligen Empfindungen erinnerte, war entzükt, Laura und Petrarch in ſeinem Garten zu ſehen. Er pflükte die zwo ſchönſten Roſen, die er finden konnte, und gab ſie ihnen mit den Worten: „Nein! ein ähnliches Paar von „Liebenden ſieht die Sonne nicht —„ darauf umarmte er ſie beide, und ſagte noch tauſend zärtliche Dinge

---

(*) II, 97. 98. (**) II, 383. dem 196 Sonn.

Dinge zu ihnen. Der Dichter beſang dieſe Geſchichte im 206 Sonnet.„ (*)

Seine entflammte Phantaſie ſah ſie auch abweſend perſönlich vor ſich. „Dreymahl, erzählt er ſelbſt, habe ich ſie zu Vaucluſe mitten in der Nacht bei verſchloßnen Thüren mit einer zuverſichtlichen, ihre Herrſchaft verkündenden Miene vor meinem Bett erſcheinen geſehen. Die Furcht goß eiskalten Schauer durch meine Glieder — mein Blut zog ſich zum Herzen zurük. Todtenbleich muß ich in dieſem Augenblik ausgeſehen haben, mit allen Zeichen des Schrekens. Zitternd verließ ich noch vor der Morgenröthe mein Lager, verließ ein Haus, worin mir alles verdächtig war, und kletterte auf den Gipfel des Felſen, lief durch die Gehölze, und ſah mich auf allen Seiten um, ob die Geſtalt, die mich in meiner Ruhe ſtörte, mich nicht verfolgte? Nirgends hielt ich mich ſicher. Man wird mir wohl nicht glauben, aber es iſt wahr: oft ſah ich ſie an abgelegenen Oertern, wo ich allein zu ſeyn glaubte, aus dem Stamm eines Baumes, aus dem Beken einer Quelle, aus der Höle eines Felſen, aus einer Wolke, und was weiß ich woraus alles, hervorgehen. Die Furcht machte mich unbeweglich, ich wußte nicht was aus mir werden, wohin ich gehen ſollte? (**)

Nach ihr fand er kein Vergnügen mehr am Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte. 1350, zwey

---

(*) II, 476. (**) I, 596.

Jahre nach dem Tod der Laura, reiſete er auf das Jubiläum nach Rom, von wo er an Johann Boccaccio ſchrieb: „Ich reiſete mit inbrünſtigem Eifer ab, weil ich meinem ſündlichen Leben, welches mich mit Schaam überhäufte, ein Ende machen wollte, und ich hoffe, daß nichts mehr meine feſten Entſchlieſſungen zur Tugend wird ändern können. — Gott hat mich nach dem Jubiläo ganz und gar von meiner Leidenſchaft befreyt. Ungeachtet ich jugendliche Munterkeit noch genug beſize, hat mich doch dieſe Peſt alſo verlaſſen, daß ich ſeit der Zeit das weibliche Geſchlecht mehr haſſe, als ich es jemals geliebt, und mich ſchaudert vor Scham und Schmerz ſo oft ich mich dieſer Schande erinnere." (*) Er mag hier wohl das Weib gemeint haben, von welchem er 2 Kinder hatte. Aber in dieſem Alter, nach einer Laura, nach ſo viel vergötternden Sonnetten war überhaupt keine neue Liebe mehr möglich, auch eine geiſtigere nicht, als er zu dieſer leztern gehabt hatte.

Seine Phantaſie war ſo aufgeſpannt, ſeine Seele lebte ſo ganz nur in Lauren, daß auch, nach ſeinem eignen Zeugniß, ihr Tod ihm ahndete. So wie ihm ſein Herzensfreund, der Biſchof von Lombez in der Nacht ſeines Todes erſchienen war, ſo erſchien ihm eines Morgens (am 6 April, ihrem Todestage) Laura im Traum. Laſt uns ihn ſelbſt darüber hören! „Ein

ſüſſer

(*) Aus einem Briefe, Ebendaſ. III, 103. u. 104.

ſüſſer Thau war in die Luft ausgegoſſen. Aurora fing an, die Dunkelheit zu zerſtreuen, die die Träume der Nacht verwirren (*), als ein ſchönes Weib ſich meinen Bliken zeigte. Sie glich dem Frühling, und ihr Haupt war mit Perlen geziert. Sie verließ ihre Gefährten, um ſich mir zu nähern, und reichte mir ſeufzend die ſo gewünſchte Hand. Unendliche Wonne verbreitete ſich mit dem in meinem Herzen. Da ſprach ſie zu mir: „Erkenne dieſe, die dich von dem „gemeinen Pfade zog, als dein junges Herz ſich an „ſie hing!„ So ſagte ſie mit ernſthafter und beſcheidener Miene, ſezte ſich an das Ufer eines Baches unter den Schatten eines Lorbeerbaums und einer Buche, und befahl mir, mich neben ſie hinzuſezen. Ich gehorchte und ſagte zu ihr: „Wie ſollt' ich meine „Göttin nicht erkennen? Aber, fügte ich weinend „hinzu — ſage mir geſchwind, ich beſchwöre dich: „biſt du tod oder lebendig?„ — „Ich bin lebendig, antwortete ſie, aber du biſt tod, und wirſt „es ſo lange ſeyn, bis du der Erd' entflieheſt. Ich „habe dir viel zu ſagen, und wenig Zeit — der Tag „bricht an!„

Als ich ihr den lebhafteſten Schmerz, ſie verlorn zu haben, bezeugt hatte, ſo ſagte ſie mir: „Petrarca, du wirſt nicht glüklich werden, ſo lang

---

(*) Nach Theocrit, welcher glaubte, daß die Träume der Morgenröthe weniger verwirrt ſeyen als die Träume der Nacht.

„du dem Pöbel und ſeinen Vorurtheilen folgeſt. Du „würdeſt dich, anſtatt zu trauren, freuen über meinen Tod, wenn du den kleinſten Theil meiner Freuden empfändeſt„ — Zärtlich richtete ſie bei dieſen Worten ihr Auge gen Himmel — „Für eine reine „Seele iſt der Tod Erlöſung aus einem dunklen Gefängniß. Er iſt nur ein Uebel für die, die ſich im „Sumpf der Leidenſchaften wälzen — für den, deſſen „Seele ſich zu Gott wendet und auf Ihn ihre ganze „Hofnung ſezt, iſt er nur ein Seufzer, ein kurzer „Uebergang von einem Leben in das andre. — Die „Blüthe meines Frühlings, da du mich am innigſten „liebteſt, die Zeit, wo das Leben die mehreſten Reize „für mich hatte: dies Leben möcht' ich bitter heiſſen „in Vergleichung mit dem ſüſſen Tode, den ich eben „empfunden. Ich fühlte das Vergnügen deſſen, der „vom Orte ſeiner Verbannung abreiſet, um wieder „in ſein Vaterland zurükzukehren — nur das war „mir ſchmerzhaft, dich zu verlaſſen, denn ich hatte „Mitleiden mit dir.„

Ach Laura, ſagte ich, bei dieſer Treue die du noch auf Erden kannteſt, und izt noch deutlicher im Schoſſe des Allwiſſenden ſieheſt, ſage mir, ich bitte dich, haſt du je Mitleiden mit meiner langen Marter gehabt? Deine Strenge, mit ſoviel Sanftmuth vermiſcht, dein zärtlicher Zorn, und der entzükende Friede, den ich in deinen Augen las, haben mein Herz beſtändig in Unwiſſenheit und Zweifel erhalten.„

„Kaum hatte ich dieſe Worte geſagt, als ich das himmliſche Lächeln glänzen ſah, das mich ſo oft in meinem Kummer tröſtete.„ „Immer haſt du „mein Herz beſeſſen, antwortete ſie mir, und wirſt „es immer beſizen — aber ich ſuchte deine Flammen „durch eine geſezte Miene zu mäſſigen. Verſtellung „war bei dir nöthig, eine gute Mutter liebt ihr Kind „gerade dann am meiſten, wenn ſie gegen daſſelbe „am zornigſten ſcheint. Ich mußte dich in deiner „heftigen Flamme in Ordnung erhalten, und du ſollteſt nicht wiſſen, was in meinem Herzen vorgeht. „Dies war die einzige Liſt, die ich mir gegen dich „erlaubte, ſie war ein nothwendiger Zaum dich zurük „zu halten, und es gab kein ander Mittel, unſere „Ehre und unſre Seelen zu retten. Mehr als tauſendmal war Zorn in meinem Geſicht, und Liebe „brannte im Herzen, aber ſie gewann nie die Oberhand, die Vernunft blieb Meiſter und dies war „alles was ich wollte. Eine beſtändige Abwechſelung „von Gelindigkeit und Strenge, tröſtliche Blike ſüſſe „Worte, erlaubte Freuden, verſtellter Zorn, jedes „zu ſeiner Zeit — das war alle Liſt, die ich bei dir „angewendet. Durch ſie habe ich meine Tugend von „aller Beflekung rein erhalten, und dies iſt die Quelle „meiner izigen Freude.„ Nachdem ſie noch weiter über ihre gegenſeitige Liebe geredt, ſo eilte endlich mit Anbruch der Morgenröthe die Erſcheinung davon. Nur das konnte Petrarca noch fragen: „ob er ihr

„bald nachfolgen würde, denn ohne ſie könne er nicht „leben!„ Laura im Wegziehen antwortete ihm noch: „wo ich nicht irre, ſo wirſt du noch lange auf Erden „ohne mich leben müſſen.„ (*)

Mit der äuſſerſten Ungeduld ſehnte ſich Petrarca nach Briefen aus Avignon, (denn er hielt ſich damals zu Verona auf). Aber die Peſt, die auch Lauren hingeraſt hatte, hatte alle Wege verſperrt, und die Boten konnten nur mit vieler Mühe durchkommen. Endlich erhielt er ſie am 19. May.

Schöne Blike in die Seele Petrarca's giebt uns dieſe Traumgeſchichte. So ſprach Petrarca's Seele zu ſich ſelbſt, nicht Laura zu ihm: wie er ſie ſich dachte, ſo erſchien ſie ihm. Veridealiſirung, Lobpreiſung, Entſchuldigung Laurens, der ganze Zauber, womit er ſie zur Göttin verklärte, ſein ganzes Herz lebt in dieſem Traume. Wer jemals etwas ähnliches erfahren, wird wiſſen, wie beinah unmöglich es iſt, die zarten Bilder, die vor der Seele übergeben, die feinen flüchtigen Regungen, die wir dabey empfinden, die Worte und Gedanken, die ſich blizſchnell wie electriſche Funken wechſeln; die Farbe, worin das ganze Geſicht gehüllt iſt, beym Erwachen deutlich und beſtimmt zu zeichnen: ich gebe alſo gerne zu, daß es auch Petrarca ſo gegangen, und wir das Geſpräch eben nicht gerade ſo leſen, wie es im Traume geſchehen, aber die Hauptſache muß wahr

ſeyn,

(*) II, 582—589.

ſeyn, und dies läßt ſich auch in einzelnen Zügen dieſer Erzählung, beſonders im Anfang, nicht verkennen. Uebrigens bin ich nicht der, dem's ſo gar leicht würde, alle Thale unſerer Metaphyſik auszufüllen, ihre Berge abzuebnen, das Auſſerordentliche, Ominoſe in ſolchen Ahndungen weg zu diſputiren, weg zu pedantiſiren, und ſogar die ſeltenſten Wirkungen der Seele nach den Donat-Regeln dieſes oder jenes Syſtemes zu erklären, oder ihre geiſtige Organiſation mit denjenigen Froloken in nuce darzulegen, womit der Nürnberger um Geld und gute Worte ſeine Drathpuppe unterm Spiel des Dudelſakes dem erſtaunten Publikum vorzeigt.

Petrarca mochte von den politiſchen Geſchäfften ſeiner Zeit, von ſeinem Vaterlande, von den Wiſſenſchaften, von den Alten, von ſeinen Freunden, von ſeiner Laura ſprechen: alles bekam je mehr und mehr einen höhern idealiſchen Umriß, der oft den Leſer betäubt, oft beſchämt, oft begeiſtert, immer das ächte Gepräge eines groſſen Geiſtes macht, aber deſſen Verluſt dem, der ihn in ſich trägt, gewöhnlich um ſo weher thut, je mehr ihn die Seele lieb gewann.

Ideale ſind ein Paradies und können eine Hölle werden für den, der ſich ihnen hingiebt, und für alle, die in ſeiner Nähe ſind. Der entflammte Geiſt zürnt fürchterlich bei jedem Widerſpruch; bei der geringſten Eke, an der er ſich ſtößt: denn er will nur Roſen haben, keine Dornen; iſt bald ſtark wie ein Held, bald wieder gut und ſchwach wie ein Kind, (denn im Grunde ſind doch nur Geiſter der edelſten Art einer ſo hohen Spannung fähig) — alles ihm zur größten Pein! Tod iſt ihm, was nicht in ſeinem flammenden Kraiſe lebt, kalte Vernunft ihm unerträglich. Keine Uebung der Seele iſt vielleicht ſchwerer, als die: einzuſehen, wie höchſt gefährlich für unſere Ruhe, für unſer ganzes Lebensglük dieſe ſo reizenden Wege ſind, und alsdann ſie zu verlaſſen! Eine Arbeit, welche Jahre, oft ein ganzes Leben erfordert, und welche meiſtens bloß die Zeit, oder das ſanfte Band der Ehe, oder Leiden, oder das Alter vollendet, das auch die rauheſten Weine milde macht; und endlich, ſo ſehr auch jugendlicher Muth, aus Furcht gemein zu werden, ſich dagegen ſträubt: die wohlthätige Kette eines beſtimmten Berufes. Der vorzüglich, je mühſeliger er iſt, und je mehr er unſere ganze Zeit ausfüllt, hält das zaumloſe Pferd in Ordnung, und bildet nach und nach den kühlen geſunden Verſtand, der freylich weniger glänzt, aber unendlich mehr innere Beruhigung giebt, unendlich ſegenreicher wird für unſern Nächſten.

Im Frühling des Lebens ſind Ideale unausweichlich, und um ſo lebhafter, je vielverſprechender die junge Seele iſt. Alsdann ſind ſie für ihre Bildung und Beſtimmung vom entſchiedenſten Nuzen.

Ein vollkommenes Bild muß in ihr leben, um wo nicht daſſelbe, doch eine einigermaſſen vollkommne Form erreichen zu können. Dies frühe Ideal iſt das Ziel, wonach die gröſten Menſchen ihr ganzes Leben durch gerungen haben, bis ſie endlich, durch manche Erfahrungen ausgereift und klüger gemacht, ein minder befriedigendes ertragen lernten. Bedächte man dieſes mehr, ſo würde man ſolchen Jünglingen manche unnüze Predigt, und ſich ſelbſt viel nichtige Sorgen ihrentwegen erſparen.

Das hatte Petrarca, was Idealiſten ſeiner Art gewöhnlich nicht haben — eine ſchonende unbeſiegbare Güte gegen ſeine Feinde: gut wie ein Kind ſprach er mit äuſſerſter Beſcheidenheit von ihnen, und ließ ſie gehen, ohne ſie zermalmen zu wollen, wie meiſtens die thun, die zwar ſein feuriges Temperament, nicht aber ſeine groſſe Seele haben, und nur etwa blos für ſich, oder ihre Meinungen ſtreiten. Dieſe Gemüthsart, die ſo oft eccentriſch wird, und die raſchen Pferde der Sonne ſelbſt zutreibt, iſt vielleicht nirgends pſychologiſch richtiger, geiſtvoller, feiner, und mit mehr Reichthum von Gefühl und Phantaſie geſchildert werden, als in des Hrn. **von Göthe Taſſo** — dieſem unvergänglichen Meiſterſtüke dramatiſcher Kunſt.

So hofte Petrarca durch **Nikol Gabrini di Rienzi**, der ſich unter der Regierung Papſt Clemens des ſechsten zum Wiederherſteller der alten römiſchen

Republik aufwarf, kaum da er aufſtand, die Erfüllung ſeiner kühnſten Wünſche. Dieſer Mann war ſein Freund und brütete ſchon lang an dem Entwurf, das römiſche Volk aus ſeinem Schlaf zu weken, und ſich den Bedrükungen der Fremden, die ſich während der Abweſenheit des Papſtes und Kaiſers das Anſehen von Oberherren gaben, zu entziehen. (*)

Rom war mit Raub und Mord erfüllt; die Groſſen Italiens, unter ſich ſelbſt uneinig, ſchienen ſich nur darin vereinigt zu haben, das gemeine Volk auf alle Weiſe zu unterdrüken. „Petrarca, der noch dazu vor kurzem das Bürgerrecht zu Rom bekommen hatte, konnte dieſe kleinen Tyrannen nicht erdulden: ſeine republikaniſche Seele hatte einen natürlichen Haß gegen alles, was die bürgerliche Freyheit verwunden konnte, „ (**) — und Rienzi kam ſeinen Wünſchen gerade recht. Es ſcheint wirklich, Petrarca ſelbſt habe ihm den Entwurf zu ſeinen Unternehmungen vorgezeichnet. (***) Er verglich ihn dem erſten Brutus, und beſeufzete unter anderm, daß die

Räuber

(*) Man findet dieſe Geſchichte ausführlich bey de Sade, II, 424. u. ff. Platina vit. Pontif. und Boispreaux hiſt. de Nicolas Rienzi, Paris 1743. 8.

(**) De Sade II, 423.

(***) De Sade führt II, 443 — 451. Auszüge aus einem ſehr beredten Briefe an, den Petrarca an die römiſche Bürgerſchaft ſchrieb, worin er dies verräth; nebſt Rienzi Antwort.

Räuber der Stadt Rom (wie er iene kleinen Deſpoten nennte) mit den Ruinen der alten Palläſte, Tempel und Triumphbögen einen ſo unwürdigen Handel getrieben. Stolz ſtellt das träge Neapel dieſe marmorne Säulen auf, die ehmals die Eingänge eurer Tempel zierten, und die heiligen Denkmähler, die die Aſche eurer Väter in ſich ſchloſſen.„ – „Warum kann ich mich nicht mit dieſem neuen Brutus zu einem ſo groſſen Werke vereinigen! Mein Stand (er war Prieſter) und mein Schikſal verbieten es mir — nur mit der Feder kann ich es thun, und ſo die Pflicht eines römiſchen Bürgers erfüllen. Wenn du beharreſt, wie ich nicht zweiſle, ſo wirſt du mich bald in einem andern Tone von dir ſingen hören; ich will deinen Ruhm durch die ganze Welt verbreiten!„ Petrarca nahm ſeine Parthey ſelbſt am Hofe des Papſtes mit einem übermäſſigen Muth und Feuer, und war nicht mehr Herr über ſich ſelbſt, wenn man von Rienzi redte. Er ſchonte keiner Perſon, ſelbſt ſeiner Beſchüzer und ſeiner beſten Freunde nicht, zog ſich aber viele Feinde dadurch zu. Seine Briefe ſind in dem alten römiſchen Geiſte, in der männlichſten muthigſten Schreibart geſchrieben.

Aber dieſe Herrlichkeit daurte kaum ein Jahr. Rienzi, der von niederer Herkunft war, konnte ſein Glük nicht ertragen, ſondern führte einen königlichen Staat, und ließ ſich einſt an einem Feſttag, nachdem er Kaiſer und Könige und alle deutſchen Fürſten vor ſeinen Thron gefordert, ſieben Kronen von Eichenlaub, Epheu, Myrthen, Oliven, Lorbeern, Baumzweigen und Silber, als eine Anſpielung auf die ſieben Gaben des heiligen Geiſtes geben. (*) Endlich wurden die Römer von ihrem Enthuſiaſmus für dieſe Popanz wieder nüchtern: ein Sieg, den er über die Familie Colonna erhielt, machte ihn noch übermüthiger, über ſeine Gefahr blinder, dem Volk verhaßter, und endlich mußte er ſich flüchten. Petrarca ſchien ſich zu ſchämen, und ſo gut wie möglich aus der Sache ziehen zu wollen, mit der fortgeſezten Behauptung, daß der Anfang gut geweſen, Rienzi aber ſich durch eigne Thorheit geſtürzt, und ſein unglükliches Schikſal verdiene, weil er ein ſchmachvolles Leben der Ehre, für die gute Sache zu ſterben, vorgezogen. Doch ſchrieb er noch, zwar ohne Namen, einen feurigen Brief zu Gunſten des Rienzi an das römiſche Volk (**), der aber ohne Wirkung blieb. Beherrſcherin aller Völker, wie in alten Zeiten, ſollte das römiſche Volk werden, die Welt nur Ein Haupt haben, wie das Univerſum; Gott ſelbſt habe durch alle Vorzüge, die er Rom gegeben, gezeigt, ſeine Abſicht ſey, daß es die Welt beherrſche; die römiſche Weltmonarchie ſoll nirgend anders als in Rom ſeyn, beym Volk, Senat, und deſſen ausübender Gewalt, dem Cäſar — das wollte Petrarca!

Selbſt

(*) Ibid. p. 486.

(**) De Sade hat ihn III, 269—276.

Selbſt zu gut für ſein Zeitalter wollte er durchaus den groſſen und erhabenen Geiſt des Vergangenen wieder erneuert ſehen, aber die verwelkte Frucht ließ ſich nicht wieder erzwingen. Noch mehr that er, um den Pabſt zu bewegen, wieder nach Rom zu kommen, aber alles vergebens. Man ſehe die häufigen Beweiſe davon in de Sade.

Einen Cäſar hätte er erleben mögen, wie einer der groſſen Alten war. Carl der IV (*) hatte die beſte Gelegenheit, ſeine Rechte in Italien gelten zu machen, und Petrarca ſagte ihm in ſeinen Briefen alles, was zu ſagen war, um ihn dazu zu bereden. Endlich zog er 1354, aber nur mit 300 Reutern (**) nach Italien. Petrarca's Freude war auſſerordentlich, er nennte ihn ſchon zum voraus den König der Welt, den römiſchen Kaiſer, den wahren Cäſar, den größten Fürſten ſeiner Zeit, und benuzte jede Gelegenheit bey ſeiner mündlichen Unterredung mit ihm, ihn durch Beyſpiele des Auguſtus und andrer groſſen Römer aus ſeinem trägen Schlaf zu weken. Aber die Schläfrigkeit und der Geiz des Kaiſers waren unüberwindliche Hinderniſſe. Er wollte ſich blos in Mailand mit der eiſernen, und zu Rom mit der goldenen Krone krönen laſſen. Dies erlangte er: die Viſconti, ſeine heimlichen Feinde, gaben ihm 50000 Gulden

---

(*) III. 434. ff.

(**) Er ſoll 1000 Böhmen, aber nur wenige Deutſche bey ſich gehabt haben.

Gulden zu den Koſten dieſer Ceremonie, aber unter der Bedingnis, daß die Truppen in ſeinem Gefolgt vorher die Waffen niederlegen ſollten, und Carl war ſo ſchwach, dieſen ſchimpflichen Tractat zu unterſchreiben. Sobald er in Mayland eingezogen war, wurden die Thore verſchloſſen. Geäſt von allen Seiten merkte er endlich, daß er der Viſconti Gefangener wäre, wußte aber ſeine Angſt über ſeine höchſtgefährliche Lage unter einem heitern Geſichte zu verbergen, und ſobald er die Krone, ſeines Herzens Wunſch; empfangen hatte, eilte er ſobald möglich aus ihren Staaten wieder weg. Petrarca begleitete ihn eine Strecke weit. Beym Abſchied ſagte ein Toſcaniſcher Ritter im Gefolge zum Kaiſer: (*) „Dies „iſt der Mann, von dem ich Ihnen ſo oft geſagt „habe; er wird Sie beſingen, wenn Sie es verdienen; wo nicht, ſo weiß er zu reden und zu ſchweigen!„

Und wirklich änderte Petrarca ſeine Geſinnungen bald, da er die niedrige Handlungsart des Kaiſers in den italiäniſchen Städten und gegen den päpſtlichen Legaten erfuhr: „Ich liebe, ſchreibt er einem Freund (**), dieſe Cäſarn nicht, die uns aus dem Norden kommen. Alles in dieſem Clima iſt erfroren. Die Herzen fühlen in demſelben nicht jene edle Flamme, die die Seele erhebt, und die ich als die Lebens-

wärme

(*) III, 456.

(**) III, 457.

wärme des Reichs anſehe. Schikſal, wenn du uns unſre Römiſchen Cäſarn nicht wiedergeben kannſt, ſo ſchike uns doch wenigſtens aus Spanien einen Theodor, aus Africa einen Sever, aus Arabien einen Philipp, aus Syrien einen Alexander! Was würde der Stifter dieſer groſſen Monarchie denken, wenn er ſeinen Nachfolger mit einem Prieſter, deſſen Stand Demuth erfodert, in der Demuth wetteifern ſähe!„— Carl durfte nur am Tage ſeiner Krönung in die Stadt Rom kommen, und nicht darin ſchlafen. Er erfüllte auch dieſe ſchimpfliche Bedingniß. Die Römer baten ihn aufs dringendſte, daß er ſich zum Herrn von Rom, welches ihm angehörte, machen, oder wenigſtens die Stadt in ihren vorigen Zuſtand herſtellen möchte. Er verſprach es zu überlegen, und antwortete endlich: Es ſey nicht gut für ſie, die Verfaſſung ſo oft zu ändern!„ — „Dies iſt die Epoche des gänzlichen Verfalls der Souverainetät der abendländiſchen Kayſer und der Anfang der völligen Souverainetät der Päpſte in Rom.„ (*)

Mit Schimpf überhäuft kehrte der Kaiſer durch Italien wieder nach Deutſchland zurük. In dem Mayländiſchen fand er alle Thore vor ihm verſchloſſen, und die Thürme voller Bewafneten, die ihm den Eingang verwehrten, in Piſa wurde ihm das Haus über dem Kopf angezündet, vor der Stadt Cremona ließ ihn der Magiſtrat zwo Stunden warten,

---

(*) Sabbathier, ibid. S. 463.

ten, ehe er ihn in die Stadt ließ, wohin er endlich kommen durfte, aber unbewafnet und bewacht. „Sein Beutel war voll, aber ſeine Würde beſchimpft.„

Einen fürchterlichen Brief ſchikte ihm Petrarca nach: „Wie undankbar ſind Sie und wie ſchlecht kennen Sie den Werth der Dinge! Das was Ihr Aeltervater (Heinrich VII) und ſo viele andere vor ihm mit ſo vieler Mühe, ſo vielem Blutvergieſſen verfolgt hatten, das hatten Sie ohne Mühe, ohne einen Tropfen Blutes zu vergieſſen, erworben, und Sie verlaſſen es ſo ſchnell! Italien, welches Sie ohne Hindernis durchzogen, Rom, deſſen Thore Ihnen offen ſtanden, ein Scepter, der Sie nichts koſtete, ein Diadem von Blute unbeflekt — allem dem entſagen Sie, um in Ihr barbariſches Vaterland (nach Böhmen) zurükzukehren! — Herr des römiſchen Reichs, ſeufzen Sie nur nach Böhmen! Ihr Vater und Ihr Aeltervater dachten anders. Aber ich ſehe wohl, die Tugend iſt kein Erbgut. u.ſ.w.„ (*)

Nachher kam Carl IV wieder einmal nach Rom (1368), wo er das weiſſe Pferd, auf welchem der

Pabſt

(*) Ich kürze dieſen und andere ſchöne Briefe um ſehr viel ab, weil die deutſche Ueberſezung der de Sade'ſchen Nachrichten in vielen Händen iſt, und ich mich nicht des bloſſen Ausſchreibens ſchuldig machen will. Dahin ſey alſo der Leſer über dieſe intreſſante Geſchichte verwieſen.

Papſt ſaß, am Zügel zu Fuß durch die ganze Stadt Rom bis zur Peterskirche führte, die Geſchäfte eines Diaconus bei der Meſſe verrichtete, und Eliſabeth, ſeine vierte Gemahlin krönen ließ. Mit Gold beladen und mit Pergament-Briefen zog er wieder nach Deutſchland zurük; Petrarca intreſſirte ſich weiter nicht für ihn, und auch dies ſo groſſe, ſo ſchöne Ideal ging ihm verloren.

So idealiſirte er ſich auch den König Robert von Napoli zu einem neuen Salomo; ſo idealiſirte er ſeine Freunde, alles ſchien bei ihm höher und ſchöner als bei gewöhnlichen Menſchen, und als es in der That geweſen ſeyn mag. (*) Er ſchilderte ſie als die vollkommenſten Menſchen auf die feinſte oft gezwungenſte Art, und ſeine gute Seele ſchien nie anders befriedigt zu ſeyn, als wenn ſie ſie ſich ſo als

Ideale

(*) Aber auch die Menſchen ſeiner Zeit, und beſonders einige ſeiner Freunde ſcheinen über das gewöhnliche Maaß erhaben; und an Geiſtesſtärke den alten Römern ähnlich geweſen zu ſeyn. Von vielen Beyſpielen aus dieſem unterhaltenden Buche nur Eines: Als der 90jährige Stephan Colonna den grauſamen Tod ſeines Sohnes und Enkels erfuhr, die in einem Scharmüzel gegen Rienzi umgekommen wären, ſo vergoß er nicht eine Thräne, ſondern ſagte blos mit niedergeſchlagnem Blik: „Der Wille des Herrn „geſchehe! Iſt es nicht beſſer zu ſterben, als unter „dem Joch eines Bauern zu ſeufzen?„ II, 526.

Ideale denken konnte. Er ſchuf im eigentlichſten Verſtande ſich ſeine Freunde ſelbſt. Solche Menſchen lieben im Grunde in ihren Freunden nur ihr eigen Ideal; ſobald ſie ſich betrogen finden, werden ſie wieder kalt. Doch ſcheint P. dies Unglük ſelten gehabt zu haben.

Von ſeiner brennenden Einbildungskraft und heftigen Liebe zu ſeinen Freunden, mit denen ſich ſein Geiſt auch in der Abweſenheit immer beſchäftigte, iſt folgende Geſchichte, die er ſelbſt erzählt, ein Beweis: (*) Einſt hörte er, daß ſein Herzensfreund, der Biſchof von Lombez, zu dem er eben hinreiſen wollte, um ihm ſeine Lorbeerkrone und ſein Gedicht, Afrika, wie er ſagt, zu Füſſen zu legen, ſehr gefährlich krank darnieder liege. Dieſe Nachricht machte ihm groſſe Unruhe, er war zwiſchen Furcht und Hofnung, als er in einer Nacht im Traum den Biſchof zu ſehen glaubte, durch den Bach gehend, der ſeinen Garten wäſſerte. Er lief zu ihm hin und fragte ihn tauſenderley auf einmal. Der Biſchof antwortete lächelnd nur wenig, erinnerte ihn an die angenehmen Tage, die ſie einſt an den Ufern der Garonne mit einander verlebt, und wie ihm izt dies Land verhaßt wäre, darum wolle er nach Rom zurükkehren. Während er dieſes ſagte, ging er immer weiter und kam endlich ans Ende des Gartens. Petrarca wollte ihn zurükhalten, und beſchwor ihn,

ihm

(*) II, 56.

ihm wenigſtens die Ehre der Begleitung zu laſſen. Der Biſchof ſtieß ihn ſanft mit der Hand zurük, veränderte Geſicht und Ton, und ſagte: Nein ich will nicht, daß du izt mit mir geheſt. Darauf ſah er ihn mit unverwandten Bliken an. „Ich ſah an ihm, ſagte Petrarca, alle Merkmale des Todes. Die Beſtürzung preßte mir ein Angſtgeſchrey aus, worüber ich erwachte. Ich bemerkte den Tag, und ſchrieb es einigen meiner Freunde. Nach fünf und zwanzig Tagen erfuhr ich die traurige Nachricht, daß der Biſchof von Lombez geſtorben ſey, und zwar am nemlichen Tage, wo ich ihn im Traum geſehen.„

„Sie kennen mich, ſchrieb er einem Freund, da ein junger Menſch ihm abtrünnig worden war; (*) Ich vergeſſe und vergebe alles; ich habe keinen Feind, er ſey ſo ſchlimm als er will, den ich nicht im Stande wäre, ſelbſt zu lieben, wenn ich Reue und Schaam bey ihm finde. Ich geſteh es, dieſe Sanftmuth kann gefährlich ſeyn; aber ſie wird mir nie Urſache geben, zu erröthen.„

Ein ſolcher Mann liebt es, Schüler unter ſich zu ſehen. Alsdann ſpricht der kälteſte geſundeſte Verſtand aus ihm, und ſeine Lehren flieſſen wie ein erquikender Thau auf junge Seelen, weil ſie zugleich ſeine Liebe fühlen. Selbſt ſeine Ideale zeigen ein groſſes Vorbild, und helfen dem, der noch etwas träge an der Erde klebt, auf eine höhere Stufe.

(*) III, 791.

„Wie einen Sohn liebte er eben dieſen Jüngling, der ihn nachher unbegreiflicher Weiſe verließ. Er fand einen durchdringenden Geiſt, ein auſſerordentliches Gedächtnis (ſo daß er zu Petrarcas groſſer Befriedigung deſſen XII Eklogen in eilf Tagen auswendig lernte), und dennoch eben ſo viel Einbildungskraft und Feuer in ihm; eine völlige Verachtung des Geldes, und einen ſolchen Hang zur Einſamkeit, zu Wachen und Faſten, daß er es hierin ſelbſt ſeinem Lehrer zuvor that. Ganz für dieſen lebte er, und ſeine Wolluſt war, P. Willen auszurichten und ſeinen Neigungen zu folgen. Er handelte immer nach Gefühl, nie nach Intreſſe. Er machte auch Gedichte, und obgleich er noch nicht recht wußte, was er ſagen wollte, ſo war doch viel Erhabenheit und Anmuth drin. Mit einem Worte: Der Jüngling ſchien ganz für Petrarca gemacht zu ſeyn, und dieſer ſorgte in allen Dingen wie ein Vater für ihn.„

Plözlich aber trat er einſt in Petrarca's Zimmer und erklärte ihm gerade heraus, daß er nicht länger bei ihm bleiben, ſondern ſogleich abreiſen wollte. Sein Lehrer, erſtaunt, brachte keine andere Urſache heraus, als daß er einen ſo groſſen Ekel am Schreiben bekommen, daß er ſich nicht entſchlieſſen könnte, ferners die Feder in die Hand zu nehmen. P. rieth ihm, eine Zeitlang auszuruhen, weil er zuviel geſchrieben, und ferners als Freund bey ihm zu bleiben.

Unbeweglich blieb der Jüngling auf ſeinem Entſchluß: Wie ich ſollte ein Haus bewohnen, wo ich nichts thäte! Brod eſſen, welches ich nicht verdiente! dazu denke ich zu edel. Mit dieſen Worten ging er zum Hauſe hinaus. Die Leute in Padua hielten ihn für einen Verrükten, dem das Studiren den Kopf verwirrt hätte, und wahrſcheinlich hatten ſie nicht ganz Unrecht. In eccentriſchen Ideen trieb er ſich in der Welt herum, ſuchte bald das Grab des Virgils, bald das des Ennius, wollte bald nach Conſtantinopel, bald wieder nach Rom, und nachdem eine gefährliche und elende Reiſe über den Apennin ſein Fieber abgekühlt hatte, ſuchte er den Petrarca wieder auf, wurde zwar kalt empfangen aber edel von ihm unterſtüzt, und endlich bey einem Freunde in Neapel gut verſorgt. „Lernen Sie endlich, ſchrieb ihm P., um ihn von ſeiner unſeligen Reiſeſucht zu heilen: einmal an einem Orte aushalten! Ein Stein, der immer fortrollt, bemooßt ſich nicht. Lernen Sie mit den Menſchen leben, ſie werden ſolche allenthalben finden, wo Sie hinkommen. Aber Sie können weder die Einſamkeit noch die Geſellſchaft aushalten, dies iſt eine gefährliche Seelenkrankheit, die nur die Tugend heilen kann.„ (*)

Dieſer Jüngling hieß **Johann Malpighino**, und wurde nachher ein großer Gelehrter, der im XIV Jahrhundert als öffentlicher Lehrer zu Padua

---

(*) III, 784 — 794.

ungemein viel zur Wiederherſtellung der lateiniſchen Litteratur und des guten Geſchmakes in Europa beygetragen.

Man fühlt das innigſte Mitleiden mit dem groſſen und verdienten Manne, wenn man ſieht, wie er weder in ſich ſelbſt noch in ſeinem Zeitalter das ſchöne Ideal gefunden, dem er ſo eifrig nachiagte. Dies hatte zwar weniger Einfluß auf ſeinen Geiſt, der demſelben in ſeinen Ausarbeitungen, in Abſicht auf Eleganz und römiſche Stärke der Gedanken immer näher kam, als auf ſeine innere Gemüthsruhe, und er war eigentlich ein unglüklicher Mann. Man darf nur ſeine Geſpräche von der Verachtung der Welt leſen, um ſich einen Begriff von dem mühſeligen Kampf zu machen, durch den ſich ſeine Seele zu einem feſten Principium von Ruhe und Zufriedenheit durchzuarbeiten ſuchte. Bald ſuchte er dieſe in den abgelegenſten Einöden — bald war ihm kein Schauplaz groß und herrlich genug. Er konnte ſelbſt, was er an obigem Jünglinge tadelte, weder Einſamkeit noch Geſellſchaft auf lange ertragen. Der Pomp zu Rom, da er den Lorbeer bekam, und der Glanz der Höfe war ihm eben ſo unerträglich, als er ſich auf lange an ſeiner Quelle zu Vaucluſe gefallen konnte. „Er wanderte, wie er ſelbſt am Ende ſeiner Schriſt an die Nachwelt bekennt:

unbekannt mit Ruhe beſtändig in der Welt herum; nicht um tauſendmal geſehene Dinge abermal zu ſehen, als um, wie ein Kranker, durch Veränderung des Ortes dem Lebensüberdruß zu wehren.„ (*)

„Petrarca, ſagt ſein Lebensbeſchreiber (**), glich ungeachtet ſeines groſſen Geiſtes denen Menſchen, denen es nirgends gefällt, als wo ſie nicht ſind. War er zu Avignon oder zu Vaucluſe, ſo ſeufzte er nach ſeinem geliebten Vaterlande. War er in Italien, ſo ſehnte er ſich nach ſeiner Einſamkeit zu Vaucluſe zurük. Tauſend Entſchlüſſe faßte er, und wußte nicht, welchen er wählen ſollte, indem er immer Gründe und Gegengründe fand, die ihn in Ungewißheit hielten. Er geſteht es ſelbſt, daß kein Theil der Erde ihm gefiele. „Wohin ich auch, ſchrieb er an einen Freund, meine ermüdeten Glieder trage, ſo finde ich nichts als Steine und Dornen. Es wäre wohl bald Zeit, in die andere Welt zu gehen: denn in dieſer befinde ich mich ſehr übel. Iſt es mein Fehler? oder der Menſchen? oder der Oerter? vielleicht aller zuſammen! — Nirgends auf der Erde ein ruhiger angenehmer Aufenthalt! der eine iſt durch Krieg verwüſtet; im andern iſt ein Friede, grauſamer als Krieg! Hier erfährt man alles Elend des

---

(*) — „Stare neſcius, non tam deſiderio viſa millies reviſendi, quam ſtudio, more ægrotorum loci mutatione tædiis conſulendi.„

(**) III, 327.

Hungers, dort einen Ueberfluß ſchlimmer als der Hunger. Hier iſt die Luft angeſtekt, dort ſind es die Sitten. Hier ſeufzt man unter Sclaverey, dort iſt Freyheit, härter als die härteſte Sclaverey! Dies Land iſt dürre und troken, jenes der Wuth der Flüſſe und Bäche ausgeſezt! Dort erſtarrt man vor Froſt, hier ſchmilzt man vor Hize! Dort iſt öde Einſamkeit, hier eine läſtige Menge! Dort wird man der Wuth wilder Thiere zum Raub, hier der Büberey der Menſchen! Ach, der Ort, den ich ſuche, iſt nirgends!„

Unglüklicher Mann! der du nirgends ein Mittel — allenthalben nur Extreme ſaheſt, und deſſen durch Liebe, Ruhm und frühe Schikſale überſpannte Seele keine andere ſehen konnte! — aber auch weiſer und groſſer Mann, daß du dennoch nicht Menſchenfeind wurdeſt, und deine ſanfte Güte und Menſchenliebe bis ans Ende behielteſt!

Doch gefiel ihm Italien, und zumal ſein Vaterland Florenz, obſchon ihn dieſes noch als Knaben ausgeſtoſſen hatte, immer vor allen andern Ländern aus. So oft ihn auch die bürgerlichen Kriege, von denen es verheert wurde, daraus veriagt hatten, ſo ſchikte er doch von Zeit zu Zeit, wie Noah ſeine Taube, ſeine Bedienten aus, ob es nicht möglich wäre, irgend einen ruhigen Ort zu finden. In ſeinem ſechsziqſten Jahre genoß er endlich die Befriedigung, daß die Republik Florenz durch einen eignen Geſandten, den berühmten Johann Boccaccio, und einen äuſſerſt ſchmeichelhaften Brief ihn wieder zu ſich einladen ließ, und ihm alle eingezognen Güter zurükgab. (*) Der Brief der Republik iſt ein Meiſterſtük von Gelehrſamkeit und Eleganz, und ſelten werden heut zu Tag in obrigkeitlichen Reſcripten Stellen aus Salluſt, Cicero und Ennius angeführt. Nicht weniger iſt es Petrarca Antwort, die ſich anfängt: „Ich habe genug gelebt, meine Mitbürger, und ich will gern ſterben, da mir nichts mehr zu wünſchen übrig bleibt, u. ſ. f.„

Und dennoch ging er nicht! Die Sehnſucht nach ſeinem Vauclüſe bemeiſterte ſich ſeiner unwiderſprechlich. Laura war tod, alſo nicht Liebe zog ihn hin; nicht das Vergnügen in einer ſo wilden Gegend, nicht die Freundſchaft in einem faſt Menſchenleeren Orte, nur Liebe, nur Einſamkeit und Ruhe. „Gar zu bekannt und geſucht in meinem Vaterlande, gelobt, geſchmeichelt bis zum Ekel ſuche ich einen Ort, wo ich allein, unbekannt und unberühmt, leben kann. Die Idee meiner lieben Einöde zu Vaucluſe hat ſich mir mit allen ihren Reizen vorgeſtellt. Ich ſah jene Hügel, jene Quellen, jene Wälder, die meinem Studiren ſo günſtig waren — und empfand im Grund meiner Seele ein Vergnügen, welches ich nicht beſchreiben kann. Noch möchte ich daſelbſt an einige Werke, die ich dort angefangen, die lezte Hand legen. Es verlangt mich, meine Bücher wieder anzuſehen,

ſie

(*) III, 146—156.

ſie aus den Kiſten, worein ſie verſchloſſen waren, herauszunehmen, um ſie ans Tageslicht und vor die Augen ihres Herrn zu bringen.„

Es iſt der Mühe werth, daß wir ihn ſelbſt von dieſem geliebten Orte und der dort geführten Lebensart reden hören. (*) „Hier führe ich einen beſtändigen Krieg mit meinen Sinnen, und begegne ihnen als meinen ärgſten Feinden: Meine Augen ſehen nichts als die fürchterlichſten Abgründe, nichts als Himmel, Waſſer und Felſen; weder Gold, noch Edelgeſteine, noch Elfenbein, noch Purpur. Das einzige weibliche Geſchöpf, das ich zu ſehen bekomme, iſt eine alte Magd, ſo ſchwarz, troken und verbrannt, wie die libyſche Wüſte. Meine Ohren werden nicht mehr vom Tone muſikaliſcher Inſtrumente wie ehmals entzükt — ich höre hier nichts als brüllende Ochſen, blökende Lämmer, zwitſchernde Vögel und murmelnde Gewäſſer. Vom Morgen bis Abend rede ich kein Wort, weil ich keinen Menſchen habe, mit dem ich reden könnte. Das Volk der Gegend kennt die Reize des Umgangs nicht, und beſchäftigt

ſich

(*) In Berenger Soirées provençales, III Vol. 1786. 12. Iſt eine Abbildung und Beſchreibung dieſer reizenden Gegend und der muntern Sitten ihrer Bewohner. Petrarca lernte dieſe Einſamkeit ſchon als Knabe kennen, und ſie gefiel ihm ſo wohl, daß er ſie ſchon damals der Herrlichkeit der größten Städte vorzog. I, 188.

ſich allein mit Akerbau und Fiſcherey. Ich begnügte mich an dem ſchwarzen Brodte meines Bedienten, und finde, daß es weit leichter iſt, ſich an eine grobe Nahrung als an koſtbare und lekere Speiſen zu gewöhnen. Feigen, Trauben, Nüſſe, Mandeln, das ſind meine Lekerbiſſen. Nach meinen Kleidern würde man mich für einen Akersmann oder Hirten halten. Mein Haus gleicht dem Hauſe des Fabricius oder Cato. Meine Hausgenoſſen ſind ein Hund und ein Bedienter. Wenn ich dieſen nöthig habe, ſo rufe ich ihn; brauch' ich ihn nicht mehr, ſo kehrt er wieder in ſein Haus zurük. Zween Gärten habe ich mir, ganz nach meinem Geſchmake, gemacht, und ich glaube nicht, daß ihres gleichen in der Welt ſind. Das einzige fehlt dieſem Orte, daß er auſſer Italien liegt. Der eine dieſer Gärten, dem Apollo geheiligt, liegt auf dem Abhang über der Quelle der Sorgue, umgeben von Felſen und unzugänglichen Oertern und bloß von Vögeln beſucht. Der andere, der des Bachus, iſt näher an meinem Hauſe, weniger wild, auf einer Inſel in dem reiſſenden Strom, von wo ein Steg hinüber nach einer gewölbten ſchattichten Grotte führt. Hier bin ich des Mittags, des Morgens in den Weinbergen, des Abends auf den Wieſen oder im Garten unter den Felſen, ein Ort zwar klein, aber geſchikt, den trägeſten Geiſt zu erweken und zum Himmel zu erheben. Nur verdirbt der häßliche Geruch des verwünſchten Avignons die reine Luſt meiner Felder. — Hier iſt kein Tyrann, der uns droht, kein unverſchämter Bürger, der ſtolz auf uns herabſieht, keine beiſſende Zunge, die uns zerreißt; kein Zank, kein Geſchrey, keine Proceſſe, kein Getümmel des Krieges hier kennt man weder Geiz noch Ehrſucht oder Neid. — Hier ſind geſunde Luſt, ſanfte Winde, ein offenes Land, klare Quellen, ein fiſchreicher Fluß, dichte Gehölze, kühle Höhlen, Lauben von Roſen, mit Blumen geſtikte Wieſen, und Hügel, dem Bachus und der Minerva heilig! u. ſ. f.„ (*)

„Wie oft bin ich im Sommer, um Mitternacht, wenn ich mein Stundengebet verrichtet hatte, ganz allein auf den Feldern oder Bergen im Mondſchein ſpazieren gegangen! Wie oft bin ich ſogar in der dunkelſten Nacht in die fürchterliche Höle gegangen, worin man ſelbſt bey Tag und in Geſellſchaft nicht gehen kann, ohne ein geheimes Grauen zu empfinden. Ich habe ſo viel Annehmlichkeiten und eine ſo ſüſſe Ruhe in dieſer Einſamkeit gefunden, daß ich nur die Zeit, die ich daſelbſt zugebracht, gelebt zu haben glaube —; der ganze übrige Theil meines Lebens war eine beſtändige Marter. (**)

Freylich, wer ſollte hier nicht verwöhnt werden!

Der Fiſcher zu Vauclüſe, der und deſſen Frau die einzige Hausgenoſſenſchaft Petrarca's ausmachten; war nach ſeinem Ausdruk: „ein Waſſerthier, zwiſchen

Quellen

(*) I, 585 — 88. (**) I, 588.

Quellen und Flüſſen erzogen, der ſeine Nahrung in den Felſen ſuchte, aber ein recht guter Menſch, fröhlich, gelehrig und gehorſam. Schlechtweg zu ſagen, daß er treu war, das wäre viel zu wenig: er war die Treue ſelbſt. Er wohnte in einem kleinen Hauſe, dicht neben dem meinigen. Wenn Helena, Lucretia und Virginia Geſichter gehabt hätten, wie ſeine Frau, ſo ſtühnde Troia noch, Tarquinius wäre nie verjagt worden und Appius nicht im Gefängniß geſtorben. Aber wenn ihr Geſicht ſchwarz war, ſo war ihre Seele deſto weiſſer. Die Häßlichkeit ſchien ihr recht gut zu ſtehen. Wenn ſelbſt die Heuſchreken Mühe haben, die Sonnenhize auszuſtehen, bringt ſie ihr Leben auf dem Felde zu. Ihre abgehärtete Haut trozt der Hize der Hundstage. Wenn ſie des Abends zurükkömmt, arbeitet ſie im Hauſe noch eben ſo unermüdet, als wenn ſie kaum aufgeſtanden wäre. Nie hört man Klagen, nie das geringſte Murren von ihr. Sie ſchläft auf Rebenmatten, ihre Nahrung iſt ſchwärzes ſchmuziges Brodt, ihr Getränke ein Wein, ſo ſauer wie Eſſig, den ſie mit Waſſer vermiſcht.„ (*) Selbſt ſeine beſten Freunde hielten es nur kurze Zeit in dieſer Einöde bey ihm aus.

Die meiſten dieſer Nachrichten ſchrieb er erſt im Alter auf, wo freylich die ſüſſe Erinnerung das Gemählde etwas verſchönert haben mag. Denn wer iſt

---

(*) I, 597—599.

iſt im Stande, eine kaum Wochen, kaum Tage alte Senſation, geſchweige ein längſt verlebtes, nun verlohrnes Jugendparadies ſo getreu mit Worten zu zeichnen, als er's wirklich im Genuſſe empfand! — Ich muß übrigens, wenn ich ſeine Geſtändniſſe ſammle, ihn reden laſſen, und darum führe ich ſoviel aus ſeinen Schriften an. Dies Buch ſoll eine Sammlung des Wichtigſten ſeyn, was er von ſich ſelbſt ſagt.

Nachdem er im Jahr 1341. zu Rom den Lorbeer empfangen, zog er ſich abermals in eine Einſamkeit, **Selva piana**, (in dem Gebiet von Reggio, im Parmeſaniſchen) zurük, die er von ungefehr auf einem Spaziergang entdekt hatte: eine Anhöhe, wo man die Alpen und die ganze Lombardey im Auge hat: ein dichter Wald von Zedern, die, gekühlt von friſchen Winden, die von den Bergen her kommen, und bewäſſert von vielen Bächen, die angenehmſte Erquikung geben. Nach ſeiner Beſchreibung (*) ein wahres Elyſium. Hier fing er mit erneuertem Feuer die Fortſezung ſeines Heldengedichtes, Afrika, an. (**)

Um dieſe herrliche Gegend recht oft genieſſen zu können, kaufte er ſich ein Haus in einer abgelegnen Gaſſe der Stadt Parma, wo er wie auf dem Lande leben

---

(*) II, 47.

(**) S. ſeinen Brief an die Nachwelt, oben. S. 17.

leben konnte. Die Ruhe, die er längſt geſucht, ſchien er nun für immer gefunden haben. „Ich genieſſe hier, ſagte er in ſeiner Entzükung: eine Ruhe, die die Philoſophen zu Athen, die Dichter auf dem Parnaß, die Anachoreten in den Sandwüſten Aegyptens nicht gekannt haben. O Glük, laß einen Menſchen, der ſich verbirgt, im Frieden! Geh aus ſeiner kleinen Hütte und falle die Palläſte der Könige an! Rura mihi & rigui u. ſ. f.„ Sein Wanken zwiſchen mancherlei Entſchlüſſen, ſelbſt bey geringfügigern Dingen ſchildert er in dieſem Briefe (*) ungemein wahr und richtig: „Bisweilen begnüge ich mich an meiner Hütte, gleich dem Garten des Curius oder dem Felde jenes Greiſen, von dem Virgil ſpricht (**): Bisweilen ergreift mich die Phantaſie, ein prächtiges Gebäude bis an die Wolken zu erheben und Rom und Babel damit zu übertreffen. Mein Geiſt verliert ſich in ungeheuern Ideen. Einen Augenblik darauf iſt mir wieder jede Spur von Luxus oder Stolz verhaßt. So iſt mein Geiſt in Ebbe und Fluth —„

Aber auch hier hatte er keine bleibende Stätte und ſehnte ſich bald wieder nach Vaucluſe zurük, wo er aber meiſtens nur auf kurze Zeit ſich aufhalten konnte. „Ich ſtehe hier um Mitternacht auf, ich gehe mit Anbruch des Tages aus; ich ſtudire

auf

(*) II, 49 — 52.

(**) Cui pauca relicti jugera ruris erant. Georg. IV.

auf den Feldern wie auf meinem Zimmer; ich leſe ich ſchreibe, ich phantaſire. Ich bekämpfe die Trägheit, den Schlaf die Weichlichkeit und das Vergnugen. Ich durchlaufe den ganzen Tag dürre Gebürge, feuchte Thäler und tiefe Hölen; ich wandre längſt dem Ufer des Fluſſes auf und ab, allein von meinen Sorgen begleitet. – Hier finde ich Athen, Rom, Florenz und was meinem Geiſt am beſten gefällt: ich genieſſe hier alle meine Freunde, ſowohl die, mit welchen ich gelebt, als die, die lang vor mir geſtorben ſind, und die ich nur aus ihren Schriften kenne.„ (*)

In ſeinen ſpätern Jahren (1357) fand er eine andere Einſamkeit, zu Garignano, einem Dorfe am Ufer der Adda, drey Meilen von Mailand, deſſen Lage äuſſerſt reizend und angenehm geweſen ſeyn ſoll: „Es lag auf einer kleinen Anhöhe mitten in einer groſſen Ebene, von allen Seiten mit Quellen umgeben, die nicht reiſſend und brauſend wie die zu Vaucluſe, ſondern klar und ſanft ſind. Ihr Lauf iſt ſo verwikelt, daß man kaum weiß, wohin ſie gehen, woher ſie kommen. Gleich als wenn ſie die Tänze der Nymphen nachahmen wollten, nähern, entfernen, vereinigen und trennen ſie ſich wechſelsweiſe. Endlich nachdem ſie durch ihre gewundenen Gänge eine Art von Labyrinth gemacht, ergieſſen ſie ſich alle in ein einziges Behältnis.„ (**)

Eine

(*) III, 188. (**) III, 509.

Eine Karthauſe war in dem Dorf, wohin er ſich oft begab, um der Andacht zu pflegen. Auch in Mailand hatte er ein Haus in einer abgelegenen Straſſe nahe an der Kirche des heil. Ambroſius. „Dieſe Nachbarſchaft, ſagt er, iſt mir ſehr angenehm. Der groſſe Heilige tröſtet mich durch ſeine Gegenwart, und leiſtet meiner Seele geiſtlichen Beyſtand. Unter ſeinen Flügeln ſeh ich die Stürme, höre ich das Geräuſch der Wellen, aber ſie kommen nicht zu mir.„ (*)

„Mein Lebenslauf iſt ziemlich einförmig, ſeitdem die Kälte des Alters jene Hize der Jugend und jene traurige Flamme, die mich ſo lang gequält, verzehrt hat. Doch, was ſage ich! Nein, ein himmliſcher Thau hat ſie verlöſcht! — Gleich einem müden Wanderer verdopple ich die Schritte, je näher ich dem Ziele meiner Reiſe komme. — Wir bringen die erſten Jahre unſers Lebens in der Finſterniß der Unwiſſenheit hin, die Folge in Mühſeligkeit und Arbeit, das Ganze im Irrthum, kein einziger ganzer Tag, der rein und unbewölkt wäre.„ (**)

„Ich habe der Ruhe nöthig; denn in Wahrheit, ich bin müde der Welt, müde der Geſchäfte, müde aller Dinge, endlich müde meiner ſelbſt. Ich ſage mit jenem Greiſen: Ich bin mir ſelbſt zur Laſt. — Unſer Leben iſt nur ein kurzer trüber Wintertag. —

(*) III, 513.

(**) III, 511. 543.

tertag. — Ich bin nicht ein Vogel, der durch die Luft fliegt, noch ein Hirſch, der über die Berge hüpft, ſondern eine Schildkröte, die ſich mit Mühe auf der Erde fortſchleppt. — (*)

Sein lezter Aufenthalt war Arqua, ein Dorf in den Euganeiſchen Bergen, vier Ital. Meilen von Padoua, am Abhang eines Berges, der es von den Nordwinden ſicher ſtellt, berühmt durch ſeine geſunde Luft, ſeine ſchönen Baumgärten und gute Weine, in einer lachenden Gegend, wo ein immerwährender Frühling herrſcht. Aber er fand auch hier ſeine Geſundheit nicht wieder. (**)

In dem Jahr vor ſeinem Tode, 1373, da einige Monate vorher ſein beſter Jugendfreund, der Cardinal von Cabaſſole geſtorben war, ſchrieb er (von Arqua aus) an einen Freund in Lüttich: „Ich bin Gott ſey Dank, endlich ruhig und frey von den Leidenſchaften der Jugend. Lange genoß ich einer feſten Geſundheit, aber ſeit zwey Jahren bin ich ſehr ſchwächlich, und einigemale hat man mich für tod gehalten. — Ich hätte in der Welt höher ſteigen können, aber ich wollte es nicht, weil mir jede Erhebung verdächtig iſt. An Jahren und Büchern bin ich reicher geworden, aber Geſundheit und meine beſten Freunde habe ich verloren. Ich leſe, ich ſchreibe, ich denke, das iſt mein Leben und mein Ver-

---

(*) III, 664. 668. 670.

(**) III, 837. 852.

Vergnügen im Alter wie in der Jugend. Aber da ich ſo lange ſtudirt, ſo erſtaune ich, ſo wenig gelernt zu haben. Ich haſſe Niemand, ich beneide Niemand. Im Frühling meines Lebens, der voller Irrthum und Vermeſſenheit war, verachtete ich alle Welt, auſſer mir; in dem männlichen Alter verachtete ich nur mich — izt aber verachte ich faſt jedermann und mich ſelbſt am meiſten. Ich fürchte mich vor Niemand als vor denen die ich liebe, und wünſche nichts ſo ſehnlich als ein glükliches Ende. Hier in dieſen Bergen will ich meine Tage ruhig zu beſchlieſſen ſuchen, und immer meine todten und abweſenden Freunde vor Augen haben. (*)“

So demüthig und milde machte ihn das Alter! Sein ganzes Leben war eine mühſelige Wanderſchaft, die nie ein Ziel erreichte. Umſtände auſſer ihm, die dem gewöhnlichen Menſchen nichts zu ſchaffen machen, hauptſächlich die unglükliche Lage ſeines Vaterlandes, ſo viel Ehre es ihm macht, dadurch beunruhigt worden zu ſeyn, trübten häufig ſeine Seelenruhe, am meiſten aber ſeine innere Leiden, bis endlich dieſe ihre eigne quälende Urſache ſelbſt auslöſchten. Auf dieſem Wege wird am Ende auch der ſtärkſte Mann: ein gutes ſanftes Kind, ein zartes Blümchen, das jeder rauhe Wind verlezt. Die Vorſehung ließ ihn ſterben, unbemerkt von irgend einem Menſchen, und den, der bey den Weiſen der alten

---

(*) III, 825.

Zeit ſeine beſte Erholung geſucht und gefunden hatte, fand man tod – auf einem Buche liegen.

So ſtille ſchließt ſich gewöhnlich das Leben edler gequälter Männer, und die oft verfinſterte Sonne ihres Lebens geht endlich wehmüthig milde unter. So ſtarb auch ſpäter Taſſo, der, halb kindlich, gute tröſtende Geiſter um ſich zu ſehen glaubte; und noch vor Petrarca Peter Abeillard. Berington ſagt von leztern (*): „Nach ſo heftigen Leiden und „Verfolgungen konnte ihn endlich der gelindeſte Wind „gleich dem Schilfe beugen. Er beſaß nicht mehr „den gewöhnlichen Muth eines Mannes; Er zagte, „hing den Kopf und fand ſeinen einzigen Troſt in „Thränen.„ So weiß die Vorſicht die Schärfen und Rohigkeiten eines edeln Meiſterwerkes abzuſchleifen. – Wie zart fühlte eben dieſer durch Leiden ſo ſchwer geprüfte Abeillard, da er es ausſchlug, Unterricht im Kloſter Clugny zu geben, wo er noch die ſchöne Abendröthe eines heiſſen Lebenstages genoß: „Er fürchtete die Ruhe, die er izt genieſſe, möchte „die Vorbedeutung eines nochmaligen Sturmes ſeyn. „So oft er, (erzählt er ſelbſt in ſeiner *Hiſtoria* „*calamitatum*) von einer geiſtlichen Verſammlung „hörte, ſo glaubte er ſchon, ſie ſey wider ihn zuſammengetreten, und mit Zittern wartete er auf den „Boten, der ihn vor ihre Schranken hinziehen würde. „Er

---

(*) Nachrichten von Abeillard und Heloiſe, S. 217. u. a.

„Er hatte keine Kraft mehr, traurigen Erinnerungen „zu widerſtehen, und ſank vor ihrem Eindruk hin, „wie ein zerkniktes Rohr.„ Er wünſchte nichts mehr als ein baldiges Ziel ſeiner Mühſeligkeiten, und fürchtete, durch eine auch nüzliche Arbeit ſein Gemüth in den erhabenen Betrachtungen zu ſtören, die ihn auf die beſſere Welt bereiten ſollten. Es iſt rührend zu ſehen, welchen Eindruk die Freundſchaft und die ſorgſame Treue Peters des Ehrwürdigen und ſeines ganzen Conventes zu Cluany auf ihn machte, als er in dieſes Kloſter ſeine lezte Zuflucht nahm: „Seiner Seele war die Stimme der Freundſchaft längſt „etwas fremdes, und ſie träufelte auf ihn ſanft wie „der Thau des Himmels auf dürre Auen herab.„

Schon längſt hatte ſich zwar aus dieſer Urſache und als natürliche Folge ſeiner überſpannten Ideale Lebens-Ueberdruß auf einige Zeit ſich ſeiner bemeiſtert, wovon ein Brief aus Avignon an ſeine Freunde in Italien (ungefehr von 1347.) ein Zeugnis giebt. (*) Von dieſer Acedie, wie man ſie damals nennte, oder der höchſttraurigen Gemüthslage, wo das Leben ganz ſeinen Geſchmak für uns verloren hat, ſpricht er auch in ſeinen Geſprächen von der Verachtung der Welt, wo er die vortreflichſten Regeln dagegen giebt, welche, wenn ſie das Uebel gleich nicht aus dem Grunde heilen, doch gute Palliative ſind.

(*) II, 493 — 502, und andere mehr im 3ten Theil.

Denn auch der Ruhm hatte endlich Reiz und Werth für ihn verloren, und die Vorſicht ließ ihn gerade „in der Erfüllung ſeiner Wünſche ihre Strafe finden.„ (* Wie er aus dieſem Grunde ſelbſt nicht einmal die ſchmeichelhafte von ihm ſo lang gewünſchte Einladung der Republik Florenz angenommen, haben wir oben geſehen. (**) Aber er hatte auch den Ruhm in einem Grade, wie wenig Sterbliche, genoſſen.

Seine Krönung mit dem Lorbeer auf dem Capitolium zu Rom war einzig in ihrer Art; obſchon man (doch ohne ausdrükliche Zeugniſſe) Spuren hat, daß vor Petrarca auch andere Gelehrte aus den vier Facultäten den Lorbeer bekommen, ſo war ſie doch an einem Dichter ſeit tauſend Jahren noch nie mit ſolcher Pracht geſchehen. (***) Unter der Regierung des Kaiſers Theodoſius war ſie als ein Ueberreſt des Heidenthums abgeſchaft worden. — Am 8 April 1341, am Tag des Oſterfeſtes, geſchah ſie.

Früh

(*) Dieſer feine Ausdruk gehört der Mad. Maintenon. Sie braucht ihn irgendwo in ihren Briefen von ſich ſelbſt.

(**) III, 155.

(***) II, 25 — 30 wo de Sade unerwartet kurz iſt. Chaufepié Dictionn. Art. Petrarque, not. C. aus Tom. XV. der Memoires de l'Acad. des Inſcript. von de la Baſtie, Giannone und ältern Schriftſtellern. Nur der Dichter Alb. Muſſatus zu Padua ſoll dieſe Krone einige Zeit vor Petrarca erhalten haben.

Früh Morgens kündigte der Schall der Trompeten die Feyerlichkeit an, auf welches ſich das ganze Volk zu dieſem noch nie erlebten Feſte verſammelte. Zwölf in Scharlach gekleidete Jünglinge begleiteten den Dichter auf das Kapitol und laſen Verſe vor ihm her, nachdem des Morgens früh der Vice-Legat, der Biſchof von Terracina, an dem Altar Petri eine Meſſe mit Muſik geleſen hatte. Hierauf folgte Petrarca ſelbſt in einem höchſtprächtigen Violet gefärbten Kleide, das ihm der König von Neapel hatte machen laſſen, mitten unter ſechs der vornehmſten Bürger von Rom, welche grün gekleidet waren und Blumenkronen auf dem Haupte trugen. Hierauf beſtieg er einen erhabenen Wagen, an welchem die Attribute der Dichtkunſt angebracht waren, und deſſen Thron von einem Löwen, Elephanten, Greif und Panther getragen wurde. Perſonen, bekleidet als griechiſche Götter, umgaben ihn, und auf ihm ſtuhnden neben Petrarca die Bilder der drey Grazien, des Bacchus und der Geduld. Vier Pferde zogen ihn, und vor ihm ging ſingend ein Mädchen her — hinter ihm der Neid, begleitet von tanzenden Satyren, Faunen und Nymphen. Auf dem Kapitol bat er in einer lateiniſchen Rede um den Lorbeer, wozu er einen Text aus Virgil genohmen hatte; ſodann kniete er unter dreymahligem Ausruf: „Es „lebe das römiſche Volk! Es lebe der Senator! „Gott ſchüze alle bey ihrer Freyheit!„ vor dem

Senator Orſo, Graf von Anguillara, nieder, und empfing aus deſſen Händen die Lorbeerkrone, wobey dieſer ausrief: „Dieſe Krone iſt die Belohnung der Verdienſte!„ (Nach Senuccio del Bene, einem Zeitgenoſſen Petrarca's, den Chaufepie a. a. O. anführt, war es eine dreyfache Krone von Epheu, Lorbeer und Myrthen;) Zugleich erklärte er den Petrarca „für einen groſſen Dichter und Geſchicht„ſchreiber, und verlieh ihm, Kraft des Anſehens „Roberts, Königs von Neapel, des Senats und „römiſchen Volkes, ſowohl für dieſe allerheiligſte „Stadt als für alle andere Länder völlige Freyheit, „öffentlich zu lehren, zu diſputiren, alte Bücher „auszulegen, neue zu machen und Gedichte zu ver„fertigen, die mit Gottes Hulfe, bis an das Ende „der Tage dauern werden, dafür wurde ihm hierauf „eine ſchriftliche Urkunde gegeben.„ Der Gekrönte recitirte hierauf ein Sonnet über die Helden Roms, und das ganze Volk ſchrie unter betäubendem Händeklatſchen: „Es lebe das Kapitol! Es lebe der Dichter!„ Seine Freunde vergoſſen Freudenthränen. Stephan Colonna machte ihm öffentliche Lobſprüche.

Mit eben dieſer feyerlichen Begleitung führte man ihn in die Peterskirche; vierhundert Gulden, die ihm die Familie Colonna zu dieſer Abſicht geſchenkt, ſtreute er unter das Volk aus. (Der Graf Anguillara ſchenkte ihm einen Rubin, von 500 Dukaten im Werth, das römiſche Volk 500 andre Dukaten,

katen, und alle Werkzeuge, die bey der Krönung gebraucht worden waren.) Vor S. Peters Altar verrichtete er ſein Gebet, und opferte dem Heiligen ſeine drey Kronen, welche an dem Gewölbe des Tempels aufgehängt wurden. Endlich kehrte der Zug in den Pallaſt der Colonna zurük, und das Feſt wurde mit einer prächtigen Mahlzeit und Ball beſchloſſen.

Dü Reſnel (*) glaubt, Petrarca habe dieſe Krone weniger aus Eitelkeit geſucht (**), als in Hofnung, unter derſelben einen Schuz gegen die Verleumdungen ſeiner und aller Dichter Feinde zu finden die jeden, der Verſe machte, ſogleich für einen Zauberer ausſchrieen. Ein gewiſſer Großinquiſitor, Solivodio, vom Dominicaner-Orden, war als ein geſchworner Feind aller Dichter bekannt. Petrarca, weil er den Virgil ſo ſehr ſchäzte, ſoll ſich beſonders deſſen verdächtig gemacht haben, denn es iſt bekannt, daß dieſer Dichter noch ſpäte herab für einen Schwarzkünſtler gehalten wurde, und man glaubte, in ſeiner achten Ecloge den ſichern Beweis dafür gefunden zu haben.

Während der Krönung befand ſich Petrarca nach ſeinem eignen Geſtändniß in einer Art von Berauſchung,

---

(*) Mem. de l'Acad. d. Inſcr. XV, pag. 241.

(**) Sie wurde ihm eigentlich, und zwar von drey Orten her, angetragen. S. ſeinen Brief an die Nachwelt.

ſchung, wobey er im Grunde der Seele gar wohl empfand, daß ſolche Ehrenbezeugungen für ihn nicht gemacht wären. Er erröthete, und wie ihn ſpäter die Krone gedrükt, ſagt er redlich genug in ſeinen Geſprächen von d. Verachtung der Welt. Nicht lange vor ſeinem Tode ſchrieb er darüber an einen Freund: „Die Lorbeern, die meine Stirn umgaben, waren gar zu grün: wäre ich damals reifer an Jahren und am Verſtande geweſen, ich würde mich nicht darum bekümmert haben. Im Alter liebt man nur das Nuzbare, junge Leute rennen allem nach, was in die Augen fällt, ohne auf den Erfolg zu ſehen. Der Lorbeer hat mich weder gelehrter noch beredter gemacht; er hat zu nichts gedient als den Neid gegen mich loszulaſſen, und mir den Genuß der Ruhe vollends zu rauben. Seit der Zeit mußte ich immer unter den Waffen ſeyn: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich geſchärft: meine Freunde wurden meine Feinde. Dies war die Strafe für meine Verwegenheit, für meine ſtolze Einbildung!„(*)

Eilends reiſete er wieder durch Italien nach Avignon zurük, um die Krone ſeiner Laura und ſeinem Herzensfreunde, dem Biſchof von Lombez zu Füſſen zu legen. In Parma, wo er von den Herren von Correggio, die die Stadt beherrſchten, unbegränzte Hochachtung und Zutrauen genoß, ereignete ſich etwas, das ſeiner Eigenliebe noch weit ſchmei-

chel-

(*) II, 30.

ckelhafter war. Ein alter blinder Sprachmeiſter von Pontremoli im Toſcaneſiſchen, „deſſen Geſicht einer alten Frau von Erz gleich ſah,„ reiſete zu Fuß nach Napoli, da er hörte, daß Petrarch beym König Robert wäre. Er traf ihn nicht mehr an, reiſete auf die gleiche Art wieder zurük, in der Abſicht, ſelbſt bis nach Frankreich zu gehen, nur um den Dichter perſönlich kennen zu lernen. In Rom hörte er, daß er in Parma wäre und machte ſogleich über den beſchneyten Apennin die Reiſe dahin. Er meldete ſich ihm durch einige Verſe an, ließ ſich in ſein Haus führen, und von ſeinem Sohn und einem ſeiner Schüler aufheben, „um, wie er ſagte, einen „Kopf umarmen zu können, der ſo edle Ideen her„vorgebracht hätte, und die Hand zu küſſen, die „Dinge geſchrieben, die ihm das reinſte Vergnügen „gemacht.„ Ein Haufe von Neugierigen begleitete dieſen Blinden. Einſt ſagte er in einem Anfall ſeiner Entzükung zu Petrarca: „Ich befürchte Ihnen „zur Laſt zu ſeyn, aber ich kann nicht ſatt werden, „ſie zu ſehen, und es iſt billig, daß ſie mir den „Genuß eines Vergnügens erlauben, welches ich ſo „weit habe aufſuchen müſſen.„ Das Wort Sehen in dem Munde eines Blinden erregte ein allgemeines Gelächter — er wandte ſich aber gegen Petrarca und ſagte: „Ich nehme Sie zu Zeugen, ob ich bey aller „meiner Blindheit Sie nicht beſſer ſehe, als alle „dieſe Lacher da, die Sie mit beiden Augen begaffen?„

ſſen?„ Beſchämt ſtanden dieſe da, und Azo von Correggio, der Herr von Parma, überhäufte den guten Alten fur dieſen Einfall mit Geſchenken. (*) Viel andre Beyſpiele dieſer Art zu geſchweigen.

Endlich reinigten ſich im Alter auch hierüber ſeine Ideen: „Gleich einem müden Wandrer, ſagt er (**), verdopple ich die Schritte, je näher ich dem Ziele meiner Reiſe komme. Ich leſe und ſchreibe Tag und Nacht: Das eine iſt mir Erholung vom andern. Die Arbeit häuft ſich unter meinen Händen: eine erwächst aus der andern, und ich erſchrecke, wenn ich ſehe, wie ungeheur viel ich auf eine ſo kurze Lebenszeit übernohmen. Gott, der meine Abſichten kennt, wird mir beyſtehen, wenn es zum Wohl meiner Seele nöthig iſt. Ich wache indeſſen, ich ſtrenge mich an, ich ſiege mit deſto gröſſerm Eifer, je mehr ich Schwierigkeiten finde. — Wenn ich das Ziel erreiche, wornach ich trachte, deſto beſſer; erreiche ichs nicht, ſo iſt wenigſtens meine Abſicht gut, und ich habe mir nichts vorzuwerfen. Mein Wunſch iſt, daß die Nachwelt mich kenne und mir Beyfall gebe. Mißlingt mir das, ſo hat mich doch wenigſtens mein Jahrhundert, ſo haben mich doch wenigſtens meine Freunde gekannt, und das iſt mir genug. Streng genohmen würde es genug für mich ſeyn, mich ſelbſt gut zu kennen, wenn ich ſo wäre wie

---

(*) II, 41—46. (**) III, 511.

wie ich zu ſeyn wünſchte: aber ſoviel ſchmeichle ich mir nicht.„

Was ihn aber am dauerhafteſten erquikte, waren die Wiſſenſchaften.

Sein Zeitalter war freylich noch in grober Unwiſſenheit, aber der Anbruch des Lichtes der Wiſſenſchaften wurde durch die neuen Univerſitäten und eine beträchtliche Anzahl von Gelehrten in England, Frankreich und Italien bereits merklich befördert. Die Univerſitäten zu Paris und Bologna waren ſchon zwey Jahrhunderte vor Petrarch geſtiftet worden, und machten in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes Epoche. In ſeinem Jahrhundert entſtanden die zu Cimbra (1308), zu Piſa, (1339), zu Cracau (1344), zu Heidelberg (1346), zu Prag (1348), zu Pavia (welche erſt 1370 vollendet wurde.)

Drey Männer waren es, die für die Ausbildung des guten Geſchmakes und Beförderung der Wiſſenſchaften das meiſte thaten: **Dante Allghieri**, **Petrarca** und **Johann Boccaccio** (*), Petrarca aber war der geſchäftigſte und glüklichſte, nicht nur durch

die

(*) Hr. **de Sade** verſprach in der Vorrede zum II Theil ſ. Mem de Petr. auch die Lebensbeſchreibungen des **Dante** und **Boccaccio** auszuarbeiten. Ich glaube nicht, daß es geſchehen und bedaure es, da ſein erſtaunender Fleiß ſehr brauchbare Materialien hätte liefern können.

die Verbeſſerung der lateiniſchen und italiäniſchen Sprache und Dichtkunſt, ſondern vorzüglich durch ſeine vernünftige, ganz menſchliche Philoſophie, in welcher auch nicht eine Spur des barbariſchen Scholaſticiſmus ſeiner Zeit zu finden iſt. Man verdankt ihm ferner die Erhaltung einiger der beſten lateiniſchen Schriftſteller, deren Handſchriften er mit groſſen Koſten kaufte und abſchreiben ließ. Doch ſoll durch ſeine Gutmüthigkeit Cicero's Buch *de gloria* verlohren gegangen ſeyn, das er ſeinem alten Lehrer Convenole zu Avignon zum Verſezen überließ und nie wieder bekam.

Die Armuth dieſer Zeiten an guten Büchern iſt bekannt. (*) Die wenigen ſchäzbaren Stüke des Alterthums, die ſich noch durch das Gedränge barbariſcher Horden in Europa gerettet hatten, wurden theils von einigen Päpſten, hie und da, doch nur ſelten, von aufgeklärten Königen, hauptſächlich aber von den Klöſtern aufbehalten — meiſtens aber als ein todter Schaz, und es iſt bekannt genug, wie man einige der vortreflichſten alten Schriftſteller in Kellern, Thürmen, ſogar Scheunen gefunden. Im Jahr 855 ſchikte Lupus, Abbt zu Ferrieres in Frankreich, zween Mönche an Papſt Benedict III, um

---

(*) Die folgenden Nachrichten ſind aus **Warton's Hiſt. of the English Poetry, Vol. I.** aus der **Abh. vom Fortgang der Gelehrſamkeit in England.**

ſich Kopien von Quintilians Inſtitutionen und Cicero de Oratore von ihm auszubitten, da in ganz Frankreich kein vollſtändiges Exemplar dieſer Bücher zu finden ſey. Albert, Abbt zu Gemblours, glaubte eine prächtige Bibliothek zu haben, als er ſich mit aller erſinnlicher Mühe 100 theologiſche und 50 Profanſcribenten angeſchaft hatte. Carl der Groſſe gab 790 dem Kloſter S. Sithin (Swithin) ein unumſchränktes Jagdrecht, damit die Mönche Häute bekämen, um ihre Bücher einzubinden. 1299. ſtellte Biſchof Johannes von Winchester (welcher 17 Bücher de diverſis Scienciis in ſeiner Schazkammer hatte) ein groſſes Pfand aus gegen eine ſeinem Kloſter geliehene Bibliam bene gloſſatam, und als ſie ihm wirklich verehrt wurde, gelobten die Mönche eine tägliche Seelmeſſe für den Vergaber. Gab jemand einem Kloſter ein Buch, ſo geſchah es vor dem Altar. Der Prior und das Convent zu Rocheſter ſprachen jährlich einen ewigen Fluch aus über den, der ihnen ihre lateiniſche Ueberſezung von Ariſtotelis Phyſik rauben, oder auch nur den Titel obliteriren würde. Vor dem J. 1300 beſtand die Univerſitäts-Bibliothek zu Oxford aus einigen wenigen Büchern, die im Chor der Kirche an Ketten oder in Kaſten lagen. Noch im Jahr 1446, da das Papier ſchon erfunden war, wurde ebendaſelbſt eine Verordnung gemacht, daß kein Schüler ein Buch länger als eine oder zwo Stunden behalten ſollte, damit andre nicht aufgehalten werden. So ſchwer war damals das Studiren! Aber nicht nur in England waren die Bücher ſo ſelten: Im Anfang des 14 Jahrhunderts kurz vor Petrarca's Zeit fanden ſich in der königlichen Bibliothek zu Paris nur vier Klaſſiker: Cicero, Ovidius, Lucanus und Boethius. Die übrigen waren Andachtsbücher, einige Kirchenväter, und lateiniſche Ueberſezungen von arabiſchen Büchern über die Medicin, Aſtrologie, Chiromantie und Geomantie, ferners die Pandecten, einige Chroniken und Romane, an der völligen Zahl neunhundert. Und dennoch war ſie ſchon damals eine der berühmteſten Bibliotheken. 1425. ſchikte der Herzog von Bedford, Regent von Frankreich, nachdem die Engländer Paris erobert, 853 Bände davon in ſein Vaterland hinüber. Selbſt König Ludwig XI. mußte 1471, da er ein Buch des Rhazis von der mediciniſchen Facultät zu Paris entlehnte, ein Pfand und einen Bürgen dafür ausſtellen. 1400. wurde zu Paris am Thor des Pallaſtes der Roman von der Roſe für 40 Kronen (nach **Warton**, 33 Pf. St.) verkauft. Sigfried II, Abbt des Kloſters Aller Heiligen zu Schafhauſen, der um 1070. kurze Zeit nach Erbauung des Kloſters daſelbſt regierte, und deſſen unermüdeten Thätigkeit Stadt und Kloſter ihre Aufnahme zu danken haben, ſammelte, laut eines alten Verzeichniſſes, für die Bibliothek ſeines Kloſters 2 lateiniſche Bibeln, und 32 Bände verſchiedener Schriften der Kirchenväter, hauptſächlich des Auguſtinus und Gregorius, eine Sammlung von Lebensbeſchreibungen der Heiligen, und Iſidors Etymologien. Es wird auch daſelbſt geredt von *libellis quibusdam, qui in choro habentur.*

Die fürchterlichen Verwünſchungen, die man bisweilen in alten Codicibus gegen die etwanigen Dieben derſelben findet, ſind Beweiſe von der Seltenheit und Koſtbarkeit derſelben. (Ein ſonderbarer Befehl, ſie mit der möglichſten Genauigkeit abzuſchreiben, findet ſich in einem Codex mit Angelſächſiſcher Schrift aus dem IX Jahrhundert in gr. 4to, der *Adomnani vitam S. Columbæ S. Columbani, Abbatis Hiienſis in Scotia* (*) enthält, welchen die Bürgerbibliothek zu Schafhauſen beſizt, wo es auf dem lezten Blatte heißt: „Obſecro eos quicumque voluerint hos diſcribere libellos Immo potius *adjuro per Chriſtum judicem Seculorum* ut poſtquam deligenter diſcripſerint conferant & emendent cum omni deligentia ad exemplar unde traxerunt & hanc quoque adjurationem hoc in loco ſubſcribant." Weiter unten mit rother Tinte: „Quicumque hos virtutum libellos columbæ legerit

---

(*) Gedruckt, doch vermuthlich nach einem andern Mſc. in Caniſii Antiq. Lect. Tom. V. Dieſer Formul hat ſich Irenäus am Ende ſeines Buches von der Achtzahl zuerſt bedient: Euſeb. KG. 5, 20. der eben dies auch bey ſeiner Chronik thut, welches uns allerdings gegen die Treue und Sorgfalt der alten Abſchreiber ſehr mißtrauiſch machen muß.

„pro me dorblento (f. dorbleneo) dominum deprecetur ut vitam poſt mortem æternam poſſideam.„ Es war wenigſtens eine verdienſtliche Mühe, die ſich der Abſchreiber gab — lohn's ihm Gott!)

Doch, ich kehre wieder zu Petrarca zurük. Er hatte einen Virgil mit Servii Erklärungen, wozu er ſelbſt ſeine Anmerkungen beyſchrieb. Dieſem legte er einen unſchäzbaren Werth bey, trug ihn immer mit ſich herum, und wir ſehen aus ſeinen Geſprächen mit Auguſtin (*), wie eifrig er ihn geleſen und wie viel er für ſich darin gefunden. Um den Tod der Laura immer gegenwärtig zu haben, ſchrieb er einige Umſtände deſſelben auf ein Blatt Papier, und klebte es auf das Holz des Bandes ſeiner Handſchrift.

Je weniger Bücher man aber hatte, deſto eifriger ſtudirte man ſie. Der Geiſt ward nicht unaufhörlich durch Neuigkeiten des Tages zerſtreut und zerriſſen, mit denen man zum Theil wenigſtens bekannt werden muß, um nicht ganz hierin zurükzuſtehen, da beſonders unſre Zeit ſo reich an neuen Meinungen, oft auch an wirklichen Aufklärungen iſt, und ſelbſt der originelle Schriftſteller bisweilen darauf Rükſicht zu nehmen nöthig hat.

In Abſicht auf ſeine Geiſtestalente beſchreibt ſich Petrarca ſelbſt am richtigſten in dem Brief an die Nachwelt. (**)

Zu ſeiner Zeit waren eines gewiſſen Proſpers Epigrammen und Sentenzen aus Auguſtin, und Aeſops

---

(*) S. oben. S. 96. (**) S. oben. S. 5.

Fabeln die einzigen Bücher, aus welchen die Knaben Latein lernen ſollten. Unterdeß andere ſich quälten, dieſe Bücher zu verſtehen, las der junge Checco(*) mit der größten Begierde die Werke des Cicero, die er in der Bibliothek ſeines Vaters gefunden hatte, der dieſen groſſen Schriftſteller liebte und bewunderte. Ohne ſeinen Sinn jedesmal ganz zu verſtehen, liebte ihn der Knabe wegen der Annehmlichkeit und Harmonie ſeines Ausdruks ſo ſehr, daß ihm jede andere Schreibart rauh und unharmoniſch dagegen vorkam. Er faßte die heftigſte Leidenſchaft für ihn, und ſein Vater gab ihr Anfangs nach. (**) Da ſelbſt an dem politeſten und geiſtreichſten Hofe in Europa, zu Avignon Gelehrſamkeit und ſchöne Wiſſenſchaften verachtet wurden, und nur die Rechtsgelehrſamkeit noch Anſehen hatte, ſchikte ihn ſein Vater nach Montpellier, die Rechte zu ſtudiren, obwohl er bloß etwas über 12 Jahre alt war. Hier blieb er 4 Jahre: aber es war ihm unmöglich, ſich auf etwas anderes zu legen, die Liebe für Cicero überwog alles(***); und noch mehr der Widerwille gegen die Rechtsgelehrſamkeit ſelbſt, die zu dieſer Zeit zu einem Schrekbild für die Menſchen und zu einem Werkzeug ſie

---

(*) So nannte ihn ſein Vater im diminutiv von Franceſco. Petr. unterſchrieb ſich ſonſt Petracch oder Petracchi. I, 164.

(**) I, 189.

(***) Brief an die Nachwelt.

zu quälen, erniedrigt worden war. Während ſeinem Aufenthalt zu Montpellier ſoll er den Roman des Peters von Provence und den von der ſchönen Maguellonne, (deſſen Verfaſſer Bernh. de Trivies, Canonicus zu Maguellone, 1178, war) ausgebeſſert haben.

Sein Vater ſchikte ihn alſo nach Bologna, nächſt Paris der berühmteſten Univerſität, um ihm dort vielleicht die Rechtsgelehrſamkeit beliebter zu machen. Johann Andre und Joh. Calderinus waren daſelbſt die berühmteſten Lehrer derſelben. Aber ſo viel beſſer ſich der Jüngling hier befand, ſo konnte er doch, ſelbſt aus Liebe zu ſeinem Vater, ſeinen Widerwillen gegen dieſe Wiſſenſchaft und ſeine Liebe zur Dichtkunſt nicht unterdrüken. Sein Vater beſuchte ihn ganz unvermuthet; Petrarca, der die Abſicht merkte, verbarg eilends ſeine Manuſcripte von Cicero, und einigen andern Dichtern, die er ſich angeſchaft hatte. Sein Vater entdekte den Ort, wo ſie verborgen lagen, nahm ſie weg, und warf ſie in ſeiner Gegenwart ins Feuer. Petrarca voller Verzweiflung erhub ein ſchrekliches Geſchrey, als wenn man ihn ſelbſt in die Flammen geſtürzt hätte, denen er ſein liebſtes in der Welt zum Raube werden ſah. Der edle Vater, durch das Geſchrey eines geliebten Sohnes gerührt, zog geſchwind den halbverbrannten Cicero und Virgil wieder aus dem Feuer, hielt den Dichter in der einen, den Redner in der andern Hand, reichte ſie dem Sohne hin und ſagte: „Da, mein Sohn! da „haſt du den Virgil, er wird dich über deinen Verluſt tröſten; da haſt du Cicero, er wird dich zu „dem Studium der Rechte vorbereiten!„ Wie gern hätte Petrarca dem Willen des beſten Vaters Genüge gethan! aber alle Mühe, die er ſich von Zeit zu Zeit deßwegen gab, war vergebens, die Natur behielt die Oberhand.

Zum Unglük oder Glük fand er auf der Academie zween Profeſſoren, Cino von Piſtoja und Cecco von Aſcoli, welche für die beſten italiäniſchen Dichter ihrer Zeit gehalten wurden, und ſich Mühe gaben, ſeinen Geſchmak für die Dichtkunſt zu unterhalten und noch mehr anzubauen. Die erſten Verſuche, die nun verloren ſind, machten, daß dieſe Lehrer ihn noch mehr aufmunterten.

Bald darauf ſtarb ſeine Mutter, eine vortrefliche Frau, und ſein Vater, ein Jahr nach ihr, vor Kummer. Ihre beiden Söhne gingen nach Avignon zurük, um ihr weniges Erbgut einzuziehen und unter ſich zu theilen. Ihre räuberiſchen Vormünder hatten das meiſte für ſich behalten, was aber von den wenigen Ueberbleibſeln Petrarchen das allerliebſte war, war ein Manuſcript des Cicero. Aus dieſer Urſache ergriffen beide Brüder den geiſtlichen Stand, weil ſie ſich von dem den ſicherſten Unterhalt verſprachen, und lebten übrigens in der größten Einigkeit. Petrarca überließ ſich vollends ſeiner Leidenſchaft für

Poeſie, Geſchichte und ſchöne Wiſſenſchaften. Er machte zuerſt lateiniſche Gedichte: da aber dieſe nur von wenigen, und hauptſächlich von den Damen nicht, geleſen wurden, ſo legte er ſich ganz auf die italiäniſche Sprache, und jedermann weiß, wie weit er dieſe vervollkommnet. Sein lateiniſcher Styl iſt zwar gedankenreich, aber ungleich und uncorrect. Er ahmte bald den Cicero, bald den Virgilius, bald den Seneca, und bald den Auguſtinus nach. Doch übertraf er auch hierin ſein Zeitalter weit.

Mir ſcheint, Petrarca habe ſich ſeinen Styl vorzüglich durch den Seneca verdorben. Bey den unvergleichlich ſchönen Gedanken dieſes Schriftſtellers iſt doch ſein zerſtükelter, ängſtlichgekünſtelter, wizelnder, deklamatoriſcher Styl äuſſerſt ermüdend. Er haſcht immer nach Sentenzen, und oft lieſt man ganze Seiten herunter nichts als Sentenzen. Sie mögen vortreflich ſeyn, aber der Verfaſſer betrügt ſich und den Leſer um den Nuzen, wenn er welchen vor hatte. Man kömmt nicht nach; man kann nicht alles faſſen, oder wird überfüllt; oft iſts ſogar geſuchter falſcher Wiz, der nur blendet – und am ungeſchikteſten wird dieſe Manier in Gedichten angebracht, wovon ich Beyſpiele anführen könnte. Unter fünfzig Leſern lieſt kaum einer ſie ganz, ſo gut und ſchön ſie übrigens ſeyn mögen. — Nie ſchrieb Petrarca gezwungner und ſententioſer, nie fällt die Aehnlichkeit ſeines Styls mit dem des Seneka ſo ſehr auf, als wenn er — Troſtbriefe ſchrieb oder Complimente machte und es ihm überhaupt nicht ſo recht von Herzen ging. Dies wirft nicht eben ein gutes Licht auf Seneka, und es möchte oft bey ihm, ſelbſt wenn er am ſchönſten, z. B. über den Reichthum moraliſirte, ſo der Fall geweſen ſeyn.

Doch ahmte er mehr den Cicero (*) nach, den er von Jugend an, nebſt dem Virgil, am meiſten geliebt, welchen er auch ſeinen entſchiedenen Hang für den guten Geſchmak und eine geſunde practiſche Philoſophie zu danken hatte. Von dem philoſophiſchen Geſchmak ſeiner Zeiten habe ich oben (**) etwas weniges geſagt, und er iſt bekannt genug. Seine Philoſophie war zwar weniger ſubtil, aber practiſcher, tröſtlicher, menſchlicher. „Die Unterhaltung mit den Weiſen, (ſagt er in der Vorrede zu ſeinem, übrigens unleſbaren, Buche *de remediis utriusque fortunæ*:) und das Leſen guter Bücher, ſehen ſie da die beſten Mittel gegen das Mißvergnügen über die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, die ich kenne. — — Wie viel Dank ſind wir jenen Genies vom erſten Rang nicht ſchuldig, die, ungeachtet ſie viele Jahrhunderte vor uns geſtorben,

---

(*) Deſſen moraliſche und politiſche Schwachheiten er bey allem Enthuſiaſmus für ſeine Schriften nicht verkannte: III, 159.

(**) S. 22. und de Sade, III, 839—852. von den Ariſtoteliſten und Averroiſten zu Venedig.

noch unter uns leben, ſich mit uns unterhalten, unſre Führer und Lehrer ſind, uns zu Piloten auf dieſer Schiffarth des Lebens dienen, wo die Stürme der Leidenſchaften unaufhörlich unſer Schif umher treiben. Das iſt die wahre Philoſophie, die uns auf einem ſicherern und kürzern Weg zum Heile führt, nicht wie die Philoſophie der Schulen, die uns auf betrüglichen Flügeln in die Luft erhebt, und nachdem ſie uns nach dem Gefallen der Winde nichts bedeutender Wortgezänke hat flattern laſſen, uns herabfallen läßt, ohne uns das geringſte gelehrt zu haben.„

Anderswo (*) ſagt er: „Ich liebe die Wahrheit und nicht die Secten. Bald bin ich ein Peripatetiker, bald ein Stoiker, bald ein Academiker, bald nichts von dem allen; ein Chriſt aber vor allem andern. Was iſt philoſophiren anders als die Weisheit lieben? und die wahre Weisheit iſt Jeſus Chriſtus. Laßt uns Philoſophen, Geſchichtſchreiber und Dichter leſen; aber laßt uns dabey immer das Evangelium Jeſu im Herzen behalten, in welchem allein die wahre Weisheit und Glükſeligkeit zu finden iſt.„

Die Anmerkungen des Servius zum Virgil ſchäzte er ſehr, als worin die Geheimniſſe dieſes erhabenen Dichters am glüklichſten entwikelt wären, und er lernte ihnen das Allegoriſiren ab, wovon wir oben (**) Beyſpiele geſehen. Aber dafür mußte er

auch

(*) I, 259. (**) S. 97. u. f.

auch ein Schwarzkünſtler ſeyn! Sogar vornehme Perſonen glaubten dies von ihm. „Wie ſchwer iſt es, ſagt er hierüber (*), den Namen der Ehre vor den Angriffen der Unwiſſenheit unbeſchädigt zu erhalten! Man bearbeite ſeinen Verſtand, man bringe die Nächte mit Nachdenken zu, und gebe ein gutes Buch heraus: iſt etwas darin, das die Unwiſſenden nicht verſtehen, ſo werden ſie ſagen: er iſt ein Schwarzkünſtler! (heut zu Tage: ein — Schwärmer!)

Eben ſo war ihm Auguſtinus, mit dem er manche Aehnlichkeit hatte, für ſein Herz wichtig, und ſeine Confeſſionen waren eines ſeiner Lieblingsbücher. Wenn er in einem Briefe ſeine Liebe zu den Dichtern und Philoſophen entſchuldigen will, ſo beruft er ſich auf dieſen Heiligen: „Nie würde er ſein Buch von der Stadt Gottes zu Stande gebracht haben, wenn er nicht voll von Ideen der alten Dichter und Philoſophen geweſen wäre. Er ſelbſt geſteht, die Beſtätigung vieler Lehren der chriſtlichen Religion in den Büchern der Platoniker gefunden zu haben, und da er den *Hortenſius* des Cicero geleſen, habe er ſich von allen Secten losgemacht, um allein der Wahrheit anzuhangen. Das Leſen ſeiner Schriften erwekt meine Seele, aber bald wird ſie wieder durch den Körper niedergedrükt, und fällt in ihren Schlummer zurük„ (**)

Im

(*) II, 403. (**) I, 506.

Im Jahr 1354. erhielt er ein Geſchenk, das ihm unausſprechliches Vergnügen machte. Es war ein griechiſcher Homer, den ihm Nikolaus Sigeros, welchen er als Konſtantinopolitaniſchen Geſandten in Avignon hatte kennen lernen, von Konſtantinopel überſchikte, und der wahrſcheinlich der einzige in ganz Italien war. Aber Homer war „ſtumm für ihn,„ da er die griechiſche Sprache allzuſchlecht verſtand, um ganz in ſeine Schönheiten eindringen zu können. Doch „umarmte er ihn oft mit Seufzen „und ſagte: Göttlicher Mann! ach warum kann ich „dich nicht verſtehen!„ (*) Er nahm ſich vor, in ſeinem Alter noch ſo viel Griechiſch zu lernen, als hinreichend ſeyn würde, ihn ganz zu verſtehen, und tröſtete ſich mit dem Beyſpiel Cato's, der noch viel älter geweſen, als er dieſe Sprache erſt angefangen zu lernen; in der beſten Hofnung, daß er dieſen Wunſch erreichen werde, bat er den Sigeros noch um den Heſiodus und Euripides.

Neben dem that Petrarca für die Wiſſenſchaften ſehr viel durch Erhaltung der Handſchriften von römiſchen Schriftſtellern. „Dieſe Manuſcripte (**), ſagt de Sade: waren auſſerordentlich theuer; Petrarca's Vermögen erlaubte ihm nicht, ſie ſich anzuſchaffen. Diejenigen, welche ſo glüklich waren, ſie zu beſizen, verſchloſſen ſie nicht anders, wie der Geizige ſeinen Schaz. Die Abſchreiber wandten ihre Zeit und ihre Feder

---

(*) III, 404. (**) I, 251.

Feder lieber dazu an, Bücher, die alle Tage nüzlich ſeyn konnten, vornehmlich Juriſtiſche, abzuſchreiben. Copirten ſie ja von ungefehr einen alten Schriftſteller, ſo verſtümmelten und verſtellten ſie ihn, da ſie ihn nicht verſtanden: ſo daß es unmöglich war, ihn zu erkennen und einen geſunden Verſtand darin zu finden. Dies benahm den beſten Köpfen den Muth, und die Wiſſenſchaften geriethen vollends in Verfall; Petrarca beklagt ſich in vielen Briefen bitterlich darüber. Durch groſſen Muth und viele Geduld überwand er endlich dieſe Hinderniſſe. Ihm haben wir einen groſſen Theil der alten Schriftſteller zu verdanken, die bis auf uns gekommen ſind, und die unfehlbar würden verlohren gegangen ſeyn, wenn er ſich nicht auſſerordentliche Mühe gegeben hätte, ſie zu ſammeln und gute Abſchriften derſelben unter ſeinen Augen machen zu laſſen. Oft ſchrieb er ſie ſelbſt ab, wenn er über die Langſamkeit und die Fehler ſeiner Abſchreiber die Geduld verlor. Dieſe Aufmerkſamkeit und Sorgfalt muß allen Freunden der Wiſſenſchaften ſein Andenken werth machen.„

Viel hatte er hierin einem alten Doctor der Rechte, Raimund Soranzo, zu Avignon, zu danken. Dieſer Mann verachtete nach der Gewohnheit der Rechtsgelehrten ſeiner Zeit alle Bücher, die nicht von Geſezen redten: nur Livius allein hatte Gnade funden vor ſeinen Augen. Doch da er zum Unglük nicht die mindeſte Kenntnuß der Geſchichte hatte, ſo ſtieß er auf jeder Seite auf Schwierigkeiten. Petrarca hob ſie ihm, da er von Jugend an die römiſche Geſchichte mit beſonderm Fleiß erforſcht hatte, und wurde ihm bald unentbehrlich. Soranzo liebte ihn wie ſeinen Sohn, die koſtbarſten Bücher lieh er ihm, andere ſchenkte er ihm, einige Schriften von Varro und Cicero, unter anderm deſſen Buch *de gloria*, das ſo unglüklich verloren ging. (*) Aloyonius, ein gelehrter Italiäner im XVI Jahrh. ſoll noch ein einziges Exemplar dieſes Buches in einem Nonnenkloſter gefunden, davon aber in ſeinem Tractat *de exilio* ſo häufig Gebrauch gemacht haben, daß er für gut fand, um nicht des Plagiats überführet zu werden, daſſelbe ins Feuer zu werfen.

Ueberhaupt hatte er ſeine gröſte Luſt an Büchern, und er ſagt dies ſehr artig in einem Brief (von Vauclüſe) an ſeine Freunde, die ſich beklagten, daß mit ihm nicht zu leben ſey; im Winter ſize er gleich einer Eule in ihrem Winkel am Feuer, im Sommer laufe er unaufhörlich in den Feldern herum, und kaum finde man ihn bisweilen unter einem Baume im Schatten ſizen. (**) „Ihr betrachtet die Vergnügungen der Welt als euer höchſtes Gut, und begreift nicht, daß man ihnen entſagen könne. Ich habe Freunde, deren Geſellſchaft mir höchſt angenehm iſt: Sie kommen aus allen Ländern, aus allen Jahrhunderten: ſie haben ſich in Kriegen, in Staats-

---

(*) I, 215. (**) I, 599.

Staatsgeſchäften und in den Wiſſenſchaften berühmt gemacht, es iſt leicht mit ihnen auszukommen und ſie ſtehen mir immer zu Dienſten, ich laſſe ſie kommen und ſchike ſie weg, wie es mir beliebt, ſie ſind nie verdrießlich und antworten mir immer auf meine Fragen. Sie erzählen mir die Begebenheiten verfloßner Zeiten, ſie deken mir die Geheimniſſe der Natur auf, ſie lehren mich wohl zu leben und ruhig zu ſterben, ſie verjagen durch ihre Luſtigkeit meinen Kummer, ſie beluſtigen mich durch ihren Wiz, ſie machen mich fähig, alles zu dulden und nichts zu wünſchen, und lehren mich, mich ſelbſt erkennen. Kurz, ſie öfnen mir den Weg zu allen Künſten und Wiſſenſchaften, und ich kann mich in allen Nöthen auf ſie verlaſſen. — Zur Vergeltung für ſo groſſe Dienſte verlangen ſie nichts als ein wohlverſchloſſenes Zimmer in einer Eke meines kleinen Hauſes, wo ſie vor ihren Feinden in Sicherheit ſeyn können. Endlich nehme ich ſie auch mit mir auf die Felder, deren Stille ihnen beſſer gefällt als der Tumult der Städte.„ —

So lebendig waren die groſſen Männer aller Zeiten ſeinem Geiſte gegenwärtig: er ſtärkte ſich an ihnen bey widrigem Glük: er faßte Muth zu fortdauerndem Wachsthum und manchen Troſt an ihrem Beyſpiele: Ihre einfachen groſſen Formen prägten ſich bildend ſeinem Geiſte ein: ihre Namen waren nicht ein todtes fruchtloſes Regiſter in ſeinem Kopfe, wie ſie's bey manchem Gelehrten ſind — Geiſt und Leben waren ſie ihm!

Einen weiſen Mentor, der ihn vor manchen Abwegen in den Wiſſenſchaften warnte, fand er an Johannes von Florenz, der 50 Jahre lang Apoſtoliſcher Schreiber am päbſtlichen Hofe zu Avignon geweſen war, und ſich durch ſeine Gelehrſamkeit und würdige Sitten eine allgemeine Achtung und Liebe erworben hatte. Petrarca ſuchte ſeine Freundſchaft und fand ſie bald, da das Vaterland ſie vereinigte. (*) „Nicht zufrieden, den jungen Mann in ſeinen Studien zu leiten, wollte Johannes um alle Umſtände ſeines Lebens wiſſen, ihm mit Rath beyſtehen, ihm ſeine Fehler entdecken, und ihn in ſeinen Verdrüßlichkeiten tröſten. Er ermahnte ihn zur Tugend und zur Liebe Gottes, und lobte ihn, wo er Gelegenheit fand, mit derjenigen Wärme, welche ächte Freundſchaft allein geben kann.„ (**)

Petrarca erwiederte dieſe Güte mit der kindlichſten Liebe, mit dem uneingeſchränkteſten Zutrauen. Sein Herz lag dem Greiſen offen, und ſo oft er

von

(*) „Ich habe in meinem Leben erfahren, ſagt Petrarch „in einem Briefe (I, 255.); daß es kein ſtärkeres „Band giebt, die Menſchen zu vereinigen, als die „Liebe des Vaterlandes für rechtſchaffene Leute, und „der Haß des Vaterlandes für Böſewichter.„

(**) I, 254 — 258. Ich bitte die Eigenthümer dieſes Buches, dieſes vorzüglich ſchöne Geſpräch ſelbſt ausführlicher zu leſen.

von ihm kam, fand er ſich ruhiger, eifriger zum Studiren, geneigter zu allem Guten.

„Eines Tages beſuchte er ihn in einem Anfall von Muthloſigkeit, dergleichen er oft hatte. Johannes merkte es ihm ſogleich an, und fragte ihn ſanft um die Urſache. Petrarca erzählte ihm unter vielen Thränen, was er alles an ihm gethan, wie oft er durch ſein Lob ermuntert, durch ſeine Vorſtellungen von der Rechenſchaft, die er Gott für ſeine Talente zu geben hätte, angeſpornt worden, auch nicht einen Augenblik unnüz zu verlieren. Aber plözlich, gerade zu der Zeit, da er ſich eben ein wenig über den Haufen erhoben zu haben glaubte, ſehe er ſich auf einmal wieder herabgeſunken: die Quelle ſeines Verſtandes ſey verſiegt: was ihm ehmals leicht geweſen, ſcheine nun alle ſeine Kräfte zu überſteigen, bey jedem Schritte ſtoſſe er an. Voll Verzweiflung nehme er zu ihm, ſeinem Orakel, ſeine Zuflucht. Nach aller Mühe, die er ſich gegeben, etwas zu lernen, erkenne er izt, daß er nichts wiſſe. Ob er die Wiſſenſchaften völlig verlaſſen, und eine andre Laufbahn antreten ſoll? darüber finde er ſich in der fürchterlichſten Verlegenheit.„

„Machen Sie ſich keinen Kummer, mein Sohn, verſezte milde der würdige Greis: Ihr Zuſtand iſt nicht ſo traurig als er ihnen ſcheint. Sie wußten Nichts zu der Zeit, da Sie glaubten vieles zu wiſſen. Die Entdekung Ihrer Unwiſſenheit iſt ein groſſer

Schritt, den Sie zur Wiſſenſchaft gethan haben. Der Vorhang iſt aufgehoben: Sie ſehen izt dieſe Finſterniß der Seele, die ein ausſchweifender Stolz vorher Ihren Augen verbarg. Je höher man hinaufſteigt, je mehr Dinge entdekt man, die man vorhin gar nicht vermuthet hatte. Wagen Sie ſich immer auf dies Meer; je weiter Sie kommen werden, deſto mehr werden Sie ſeine Unermeßlichkeit, und die Nothwendigkeit eines Schiffers, um ein wenig weit zu kommen, kennen lernen: und ſeyn Sie überzeugt, daß Gott uns nicht verlaſſen wird.„ — Dieſer Zuſpruch brachte die Seele Petrarca's wieder in Ordnung, und gab ihm die verlorne Hofnung zurük.

Ich glaube, dieſe Erzählung wird jedem willkommen ſeyn, der ähnliche Anfälle von Muthloſigkeit erfahren. Eine Gemüthslage, die das Gegentheil von der gar zu günſtigen Vorſtellung iſt, die ſich nicht nur die hofnungsvollſten Jünglinge, ſondern ſelbſt Männer, die über dies Alter hinaus ſind, in den Stunden des Enthuſiaſmus von ſich ſelbſt machen, und ſo, wie die Hypochondriſten, von einem Extrem zum andern überſchnappen. „Es iſt der Fehler des Jünglings, ſagt Leſſing irgendwo: ſich „immer für glüklicher oder unglüklicher zu halten, „als er in der That iſt.„ Man könnte zu den Räthen des Johann von Florenz noch den hinzuſezen: das beſte Mittel gegen dieſe Krankheit ſey die Nüchternheit des Geiſtes, welche die Alten ſo ſehr empfehlen, die nie den Muth zu ſehr aufſchwellen, aber auch nie zu tief ſinken läßt, und der weiſe Ausſpruch des Seneka ſoll in den trübſten Stunden unſerm Gemüthe immer vorſchweben; „Noli æſtumare hanc horam aut hunc diem — „*totum inſpice mentis tuæ habitum*!„ (*)

Noch will ich kurz den Inhalt ſeines **Teſtamentes** anführen, worin ſich wiederum ganz der gütige Mann und der ſchöne Geiſt zeigt. (**)

Er verbietet zuerſt ſeinen Tod zu beweinen, weil die Thränen den Todten nichts nüzen und den Lebenden ſchaden können. Er verlangt nichts als Gebete und Almoſen an die Armen, damit ſie für ihn beten mögten. Wegen ſeinem Begräbniß iſt ihm gleichgültig, was man mit ſeinem Körper anfange. Hierauf macht er einige fromme Vermächtniſſe und ſtiftet ein Jahrgedächtniß in ſeiner Kirche zu Padoua, welches noch jährlich am 9. Julius gefeyert wird.

Dem Herrn von Padoua vermachte er ſein Gemählde der heil. Jungfrau von Giotto, deſſen Schönheit den Unwiſſenden verborgen ſey, aber von Kennern mit Erſtaunen betrachtet werde. Dem Lehrer

---

(*) „Schäze dich nicht nach dieſer Stunde, dieſem Tage, umfaſſe die ganze Geſtalt deiner Seele!„

(**) III, 829.

der Grammatik in Venedig, Donato von Prato Vecchio, ſchenkt er alles Geld, das er ihm geliehen hatte. Zween Freunden zu Padona ſeine Pferde und dem einen einen vergoldeten ſilbernen Becher, deſſen er ſich bedienen ſoll, Waſſer daraus zu trinken, welches ihm lieber ſey als Wein. Dem Küſter ſeiner Kirche ſein groſſes Breviarium, das zum Gebrauch der Prieſter auf immer in der Sakriſtey bleiben ſoll.

Dem Johann von Certaldo, Boccaccio genannt, 500 (vermuthlich ein Drukfehler für 50, wie es S. 894. wahrſcheinlicher heiſt) florentiniſche Goldgulden, um ſich ein Winterkleid zu ſeinem nächtlichen Studiren zu kaufen. „Ich ſchäme mich, ſagt er, einem Manne von ſeinen Verdienſten ſo wenig zu hinterlaſſen, und überhaupt bittet er ſeine Freunde, ſeine geringen Vermächtniſſe nur ſeinen Glüksumſtänden zuzuſchreiben. Dem Thomas Bambaſi zu Florenz ſchenkt er ſeine ſchöne Laute, um damit das Lob Gottes zu beſingen. Dem Johann Dondi, Arzt zu Padua, 50 Ducaten für einen goldenen Ring, den er ihn, zu ſeinem Andenken am Finger zu tragen, bittet.

Sein kleines Gut zu Vauclüſe ſchenkt er dem Hoſpital des Ortes. Seinem Bruder Gerhard, Karthäuſer zu Montrieu, ſollen 100 Goldgulden auf einmal, oder wenn er lieber will, jährlich bis zu völliger Abbezahlung, 5 oder 10 Gulden gegeben werden. —

Dieſes Teſtament ſchrieb er am 4ten April 1370. Am 19. Julius 1374. entſchlief er.

Er war ein groſſer Dulder, aber überwindend durch Standhaftigkeit, und gebildet durch ſeine Leiden zu einem weiſen milden liebenswürdigen Manne; merkwürdig in der Weltgeſchichte als der erſte Erneuerer der Wiſſenſchaften, wichtig und lehrreich für jeden gefühlvollen Menſchen, der ähnliche Leiden in ſich fühlt, zum Beweis, daß wir uns die meiſten ſelbſt machen.

Molliter ossa cubent.

Beym Abdruk dieſes lezten Bogens zeigt mir ein geſchmakvoller Freund die vortrefliche Ueberſezung von vier Sonneten Petrarchs, welche von Hrn. Schlegel in den Götting. Muſenallmanach von 1791. eingerükt worden. Da ſie ſo ausnehmend ſchön gerathen, und überdas zu einem Belege deſſen dienen, was ich oben, S. 206. von der Liebe des Dichters zu Laura geſagt, ſo halte ichs weder für einen Raub von meiner Seite, noch für den Leſer für einen Nachtheil, wenn ich ſie hier wieder abdruken laſſe. So etwas liest man nie genug, denn die Seele ſingt es nach. Wie gern hätte ich ſelbſt die wichtigſten überſezt! aber es ſey ferne von mir, dem Leſer mit kaum halb gerathenen Verſuchen dieſer Art beſchwerlich zu fallen.

Als Solon, der Athenienſer, bey einem Gaſtmahl ſeinen Neffen einen Geſang der Sappho, ſingen hörte, ergözte ihn das Lied ſo ſehr, daß er den Knaben bat, es ihn zu lehren; Und als man ihn um die Urſach fragte, antwortete er: „damit ich es lernen, und dann frölicher ſterben könne.„ — Schöne Formen in der Seele ſind eben ſo unſterblich als die Seele ſelbſt!

Laura's Reitze.

Wo nahm der Liebesgott das Gold ſo fein,
Um dieſes holde Flechten-Paar zu weben?
Wo brach er dieſe Roſen? Wo im Hain
Den Blüthen Schnee, und gab ihm Puls und Leben?

Wo fand er dieſes Mundes Perlen-Reih'n,
In denen Sittſamkeit die Worte zügelt?
Wie formt' er dieſe Stirn, wo himmliſch rein
Sich ihres Geiſtes milde Hoheit ſpiegelt?

Aus welchen Sphären hat er ſie geliehen
Der zaubervollen Stimme Melodien,
Bey welcher längſt mir Kraft und Leben ſchmolzen?

Von welcher Sonne ſenkt er in die ſtolzen
Geliebten Augen dieſen ſchönen Strahl,
Der Glut und Froſt mir giebt, und Wonn' und Quaal?

2. Der

2.

Der Abſchied.

Die Bläſſe, ſo die Engelholden Mienen
Mit einem Abendwölkgen überzog,
War kaum in ſtiller Würde mir erſchienen,
Als ſchon mein Herz auf meine Lippen flog.

Mir ſchien ihr Herz ſich ſo zu offenbaren,
Wie dort vor Gott Verklärte ſich durchſchauen;
Doch keiner würd' auf meine Rede bauen,
Thät' ich es kund, was da mein Geiſt erfahren!

Sie lächelte mir ſittſam, lieb und mild:
Des ſchönſten Weibes ſanfteſte Gebehrden
Sind gegen ſolch ein Lächeln rauh und wild!

Sie neigte wehmuthsvoll die Stirn zur Erden
Und ſchwieg; doch fragte mich ihr leiſer Blik:
O lieber Freund! wann kehreſt du zurük?

3.

Ahndung von Laura's Tod.

O wehevolles grauſes Nachtgeſicht!
So iſt es wahr, was Ahndungen mir drohten?
So ward auch ihr des Todes Kelch geboten,
Die meines Lebens Seele war und Licht!

Wie aber? Hallen Erd' und Himmel nicht?
Und eilen Engel nicht als Trauerboten?
Villeicht! Villeicht! — Ihr Lebenden und Todten?
Erbarmt Euch! Gebt mir froheren Bericht!

Ach ſüſſe Hofnung! laß mich noch dich nähren!
Wie konnte Gott, der ſie ſo herrlich ſchuf,
Sein ſchönſtes Wunder vor der Zeit zerſtören!

Doch, folgte ſie dem himmliſchen Beruf,
Und grüß' ich nie ihr holdes Antlitz wieder —
So fall auch mir des Lebens Vorhang nieder!

4.

Zu Vaucluſe nach Laura's Tode.

Liebe, die du oft an dieſe Quellen
Dem Geräuſch der Welt mit mir entflohſt,
Um durch Worte voll von ſüſſem Troſt
Meine Bruſt mit Wonn' und Muth zu ſchwellen!

Lichte Hügel! dunkle Ruheſtellen!
Grotten! Haine! Felſen, grau bemooſt!
Sänger, die ihr in den Wipfeln kos't!
Blumen! Büſche! Winde! Murmelwellen!

Du verſchloßnes Thal! in deſſen Schoos
Ich der heiſſen Sehnſucht oft entronnen,
Und Geſang zur Lindrung mir erſonnen —

Wißt! mein Heil war überſchwenglich groß!
Aber ſchnell verloſchen meine Sonnen!
Alſo fiel bey der Geburt mein Loos.

Tithon und Aurora

von

J. G. Herder.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger
1792.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Tithon und Aurora.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Obwohl gewöhnlicher Weiſe keine Grab- und Lobſchrift zu bemerken pflegt, **wie lange ein Menſch ſich ſelbſt überlebt habe:** ſo iſt dies leider doch eine der größeſten und nicht ſeltenen Merkwürdigkeiten menſchlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unſrer Gaben und Leidenſchaften anfängt, je raſcher es fortgeſetzt, und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weiſe beſtürmt wird: deſto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und ſichtbare Wunde, vom männlichen, oft ſchon jugendlichen **höchſten Alter.** Lange kann ein Menſch wie die Geſtalt ſeines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umhergehn; ſein Geiſt iſt von ihm gewichen; er iſt der Schatte und das Andenken ſeines vorigen Namens.

Vielerlei Urſachen können zu dieſem frühen Tode beitragen, Eigenſchaften des Geiſtes und des Herzens, zu große Wirkſamkeit und zu träge Geduld, Erſchlaffung ſowohl als Ueberſpannung, zu ſchnelles Glück und zu lange daurendes Unglück. Denn überhaupt iſt ja Geſundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl am ſchroffen als am ſeichten Ufer des Stroms können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome ſchiffet es ſich leicht und fröhlich. **Mancher** veraltete, weil es ihm an der wahren innern Quelle des Lebens und der Thätigkeit fehlte; er war ein zuſammengefloſſener Bach, der bald verſiegt und ſein trauriges Bett zeiget. Bei **Jenem** ſollte der Schein das Seyn erſetzen; die Finſterniß weicht, und die Johanniswürmchen in ſeinem Haar glänzen nicht mehr als funkelnde Diamanten. Bei **dieſem** ſollte Gedächtniß und Mühe thun, was allein der Verſtand und Genius thun konnte; das überladne

Gedächtniß erlag, die übertriebne Mühe ermattete, und zuletzt kam der Mangel am Weſentlichen zum traurigen Vorſchein. **Ein andrer** überſtrengte ſich als Jüngling mit ſeinen edleren Kräften. Er häufte mit tauſend Händen Berge der Phantaſie zum Himmel empor, und fand, auch ohne den Blitz Jupiters, unter ihnen bald ſeine Ruheſtäte. **Ein andrer**, dem es mit ſeinem Bemühen und Lernen nur um Gemächlichkeit zu thun war, entſagte dem Bemühen und Lernen, ſo bald es ihm gemächlich ward; er begrub ſich ſelbſt in einen ſeligen Moder. Jenem **Verdienſtloſen** hat ein unerwartetes Glück, ein zu raſch-erworbener Ruf, eine unverſehens-gelungene Handlung den Verſtand verrückt; außer ihr hat er keine Gedanken mehr; ſeine verführende Göttinn Fortuna hat ihn auf einmal mit Lorbeer, Pappeln und Mohn gekrönet; er ſchläft, oder ſpricht irre in ihrem verzärtelnden Schooße. Dieſem **Verdienſtvollen** hat ein unverdientes, zu lange erduldetes Unglück die Schultern gebeugt, die Bruſt zuſammengedrückt, und den Arm gelähmet; er kann nicht aufrecht ſtehn und ſich wieder erholen. Ein Blitzſtral vom Himmel hat bis zur Wurzel hinab die Eiche getroffen und ihrer Lebenskraft beraubet. Dieſem Manne **von vielen Fähigkeiten** fehlte es an einer weiten Bruſt, den Neid zu verachten und beſſere Zeiten zu erwarten; er ließ ſich mit ihm in einen Kampf ein; der fliegende Adler ward von der Otter, die ihn umſchlungen hatte, unwürdig beſieget. Jenem Manne **von redlicher Thätigkeit** fehlte es an Verſtande; ſeine verſchlagenern Feinde machten ihn bald unkräftig und elend. So gings mit zehn andern Charakteren in andern Situationen; ans Theater des bürgerlichen Lebens iſt gewöhnlich ein Hoſpital gebaut, in welches ſich nach und nach die mehreſten der Schauſpieler verlieren.

Zwo Dinge tragen inſonderheit hiezu bei, und auch ſie ſind Extreme. Zuerſt Willkühr der gebietenden Groſſen; ſodann zu ſeine Zärtlichkeit und Sorgfalt. Bei jenen ſinds bekannte und beliebte Sprüche, daß nichts ſo beſchwerlich ſei, als Dankbarkeit, nichts ſo unerträglich, als fortgeſetzte Hochachtung, und der tägliche Anblick eines anerkannten Verdienſtes. Neue Huld erwirbt ſich alſo neue Dankbarkeit; und Geſchöpfe, die man ſich ſelbſt zuziehet, ja in die man Gaben und Verdienſte legt, die ihnen die Götter nicht zugetheilt hatten, ſind eine reizende eigene Schöpfung. Den alten Bäumen mag alſo ihr Saft entzogen werden, damit die junge Welt blühe nnd wuchre. Wer nun in ſolchen Fällen nicht gröſſer iſt, als der von dem er abhängt, der ſtirbt in ſich am Unmuth der Selbſtverzehrung. Die majeſtätiſche Stimme Philipps 2. „Yo el Rey„ hat ſchon Manchen ſolcher Art getödtet. Dieſem Morde menſchlicher Verdienſte und Kräfte ſtehet ein andrer entgegen, den man den feinſten Selbſtmord nennen möchte. Er iſt um ſo bedaurenswürdiger, weil er nur bei den erleſenſten Menſchen ſtatt findet, und ihr köſtliches Uhrwerk auf einmal oder nach und nach zertrümmert. Menſchen nämlich von äußerſt-zartem Gefühl haben ein Höchſtes, wornach ſie ſtreben, eine Idee, an welcher ſie mit unausſprechlicher Sehnſucht hangen, ein Ideal, auf welches ſie mit unwiderſtehlichem Triebe wirken. Wird ihnen dieſe Idee genommen, wird dies ſchöne Bild vor ihren Augen zertrümmert: ſo iſt das Herzblatt ihrer Pflanze gebrochen, der Reſt ſtehet mit unkräftigen, welcken Blättern da. Vielleicht gehen mehrere Erſtorbne dieſer Art in unſrer Geſellſchaft umher, als man es Anfangs glauben möchte, eben weil ſie am meiſten ihren Kummer verbergen, und das Gift ihres langſamen Todes als ein trauriges Geheimniß ihres Herzens ſelbſt ihrem Freunde verhehlen. Da Shakeſpear ſo wie alle Zuſtände der Seele, ſo auch dieſe Epoche des Hinſinkens oder der Verwirrung der Kräfte in mancherlei Situationen und Charakteren äußerſt wahr und genau gezeichnet hat: ſo möge ſtatt aller Eine, vielleicht die Krone der Klagen über einen ſolchen Zuſtand daſtehn:

O what a noble mind is here o'erthrown!
The courtier's ſoldier's ſcholar's eye, tongue, ſword,
The expectancy and roſe of the fair ſtate,
The glaſs of faſhion and the mould of form,
Th' obſerv'd of all obſervers, quite, quite down. —
Now ſee that noble and moſt ſovereign reaſon,
Like ſweet bells jangled out of tune, and harſh,
That unmatch'd form and ſtature of blown youth,
Blaſted with extaſie

Nicht

* * *

— Nicht nur einzelne Perſonen überleben ſich; ſondern noch viel mehr und länger, ſogenannte politiſch-moraliſche Perſonen, **Einrichtungen, Verfaſſungen, Stände, Corporationen.** Oft ſteht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längſt entflohn iſt, oder ſie ſchleichen als Schatten umher zwiſchen lebendigen Geſtalten. Um ſich hievon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder leſe **Anquetils** Zend-Aveſta, und die heiligen Bücher der Bramanen. Es iſt kein Zweifel, daß alle dieſe Religions-Inſtitute einſt ſehr nützlich waren, und daß in jeder dieſer Hülſen Keime zu einer groſſen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat ſie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, ſo daß man in ihm vielleicht mehr ſuchte, als da war; den andern unvollkommen, und kraftlos, wie es im groſſen Laufe der Natur zu geſchehen pfleget. Alles indeſſen hat ſein Ziel, und der **Rabbi**, der **Deſtur** und **Mobed**, vielleicht auch der **Bramane** hat ſich im groſſen Ganzen ſelbſt überlebet. Aus einigen Gegenden des Mahommedaniſmus erzählt man vom Koran, (ob dieſer gleich das jüngſte Religionsbuch iſt) ſchon etwas Aehnliches; und im Chriſtenthum, ſo wahr ſein reiner Quell Waſſer eines ewigen Lebens ſtrömet, wie manches Gefäß iſt ſchon zerbrochen, das dieſen Quell erſchöpft zu haben glaubte! wie manche Form, die jetzt noch da ſteht, hatte ſich längſt ſelbſt überlebet! Man ſehe die Römiſche Meſſe an, man höre manche ihrer Litaneien und Gebete; in welche Zeiten rufen ſie uns zurück! zu welch einem fremden Geſchmack längſt-erblichener Zeiten! Wie in der Religion der Prieſterſtand, ſo folgen in andern Inſtituten die mit ihnen verknüpfte Stände, jeder ſeinem lebenden oder todten Inſtitut nach. Man betrachte ſo manche Einrichtungen, Orden und Kalande der mittleren Zeiten; wenn ſie nicht dem Genius der Meinungen zu folgen und ſich mit ihm zu verjüngen wußten, ſo blieben ſie entweder am Ufer liegen, oder der Strom trug ſie Seelenlos fort, bis ſie irgendwo den Ort ihrer Ruhe finden. Schon zu Cervantes Zeiten wollte der Herzog zu Bejar nicht zugeben, daß ihm der Don-Quixote zugeeignet würde, ſo lange er an ihm ein ernſthaftes Ritterbuch glaubte, (weil der Geſchmack daran ſchon damals lächerlich zu werden anfing;) er nahm die Dedication gern an, da er beim Vorleſen ſeine wahre Geſtalt erblickte. Romane dieſer Art hat die Zeit mit mehrern Inſtituten geſpielet. Corneille's Prinzen und Helden ſind uns größtentheils unerträglich, und man wundert ſich, wie andre Zeiten dieſen Gothiſchen Unſinn zuſammenfügen, glauben und anſtaunen konnten; Shakeſpear's Hofſcenen dünken uns Haupt- und Staatsactionen. Die Ritter unſrer Zeit ſind nicht mehr jene alten Ritter; und das königliche Wort Ludwigs 14: „l'Etat? c'eſt moi!„ wird das treffendſte Epitaphium dieſes groſſen Weltmonarchen bleiben. Was gebohren ward, muß ſterben, ſagt der Bramane; und was etwa durch Kunſtmittel ſeinen Hingang aufhält, hat ſich, indem es hiezu greiſt, ſchon ſelbſt überlebet. Im Anfange des Frühlinges ſiehet man das erſtorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält ſich veſt an; in kurzem aber iſt Alles verſchwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume ſowohl, als den Schoos der Erde.

* * *

Wenn im Kreiſe der Menſchheit Etwas ſich nicht überleben ſollte, müßte es **Wiſſenſchaft und Kunſt** ſeyn, ſie, die ewiger Natur ſind, der reinſten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch iſts gewiß, daß das eigentliche Weſen der Kunſt und Wiſſenſchaft nie erſtirbt, und ſich nie ändert. Deſto ſterblicher aber ſind ihre Formen, da dieſe vor allem andern an ihrem Erfinder und Meiſter zu hangen, mit ihm zu entſprieſſen, zu blühen und unterzugehn ſcheinen. So lange der Erfinder lebt, ſo lange der Meiſter lehret und anweiſet, ſchöpfet man aus ſeinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geſchlecht durchwandert man ſchon nachlallende, oder nachäffende Schulen; Das Bild des Meiſters ſteht todt da; ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt hat ſich, nicht in ſeinen, ſondern in ſeiner Nachfahren Werken ſelbſt überlebet.

Ein langes Verzeichniß dieſer Ueberlebungen geben uns Reiſen; Reiſen ſowohl in der Geſchichte, als im Anblick der Gegenden, Länder, Verfaſſungen, Perſonen und Stände ſelbſt. Wer iſts, der in ein altes Schloß, in einen verjährten Ritterſaal, in ein Archiv alter Diplome und Verhandlungen, alter Waffen und Putzwerke, in alte Rathhäuſer, Kirchen, Klöſter, Paläſte und Reichsſtädte eintritt, und ſich nicht in ein abgelebtes Jahrhundert verſetzt fühlte? Bei einer Reiſe durch Deutſchland findet man oft im Bezirk weniger Meilen alte, mittlere, junge und die jüngſte Zeiten bei einander; hier haucht man noch die Luft des zwölften, dort ſingt man Weiſen des ſechzehnten, zehnten, vierten Jahrhunderts; auf einmal ſteigt man in Cabinette, die unter dem üppigen Herzog-Regenten angeordnet, in Galerien, die unter Ludwig 14. geſammlet, und endet mit Anſtalten, die fürs zwanzigſte Jahrhundert erſonnen zu ſeyn ſcheinen. So unterrichtend dies Chaos für einen Reiſenden ſeyn mag: ſo verwirrend und unterdrückend müßte es für den Bewohner ſeyn, wenn ſich die menſchliche Natur nicht an Alles gewöhnte. „Herr, er „ſtinket ſchon, ſagte jene traurige Schweſter, denn „er hat ſchon vier Tage im Grabe gelegen.„ Bei manchen Einrichtungen könnte man vier Jahrhunderte ſagen; und noch riechen ſie ihren Brüdern und Schweſtern nicht übel. Dieſe ſind an den Duſt gewöhnt, und er iſt ihnen nahrhaft.

Das lehrreichſte Theater dieſer Lebensepochen und Weltalter ſcheint mir Italien. Auf ihm kannſt du unter Aegyptern, Griechen, Römern, Etruskern, ja wenn du willt, unter Sineſen, Indiern und Madagaſkaren ſeyn; du kannſt im einzigen Rom von Romulus bis auf Diokletian das Heidenthum, von Conſtantin an bis zu Pius das Chriſtenthum verfolgen; in ihm und den Italieniſchen Provinzen kannſt du, wie es dir gefällt, im funfzehn- ſechzehn- oder achtzehnten Jahrhunderte leben; und wenn du den Denkmalen der Natur nachgeheſt, ſo triffſt du Ueberlebungen an, die dich über den Rand der Geſchichte hinausführen. Es gehöret ein weit Gemüth dazu, alle dieſe Scenen zu faſſen, zu unterſcheiden, und zu ordnen; ſodann aber ſcheinen ſie ein Compendium aller Geſchichte, das uns zuletzt, ich weiß nicht mit welcher angenehmen, aber auflöſenden Schwermuth überſtrömet.

The cloud-capt tow'rs, the gorgeous palaces,
the ſolemn temples, the great globe itſelf
yea all who it inherit, ſhall diſſolve
and like an unſubſtantial pageant faded
leave not a rack behind; we are ſuch ſtuff
as dreams are made of, and our little life
is rounded with a ſleep. . .

Genug vom Schlaf und Erſterben; laſſet uns jetzt vom Wachen und der Verjüngung reden. Wie geſchieht dieſe? Durch **Revolutionen?**

Ich geſtehe, daß mir in der neueren Modeſprache wenige gemißbrauchte Worte ſo zuwider ſind, als dieſes, weil es von ſeinem ehemaligen reinen Sinne ganz abweicht, und die ſchädlichſte Verwirrung der Gedanken mit ſich führet. In der Aſtronomie nennen wir Revolution eine nach Maas und Zahl und Kräften beſtimmte, in ſich zurückkehrende Bewegung der groſſen Weltkörper, die nicht nur in ſich ſelbſt die ſtilleſte Ordnung iſt, ſondern auch im Zuſammenhange mit andern harmoniſchen Kräften das Reich einer ewigen Ordnung gründet. So drehet die Erde ſich um ſich ſelbſt und macht Tage und Nächte; mit ihnen ordnet und regelt ſie der Geſchöpfe Schlaf und Wachen, ihre Ruhezeit und ihren Kreis der Geſchäfte. So wandelt die Erde um die Sonne und erſchaffet das Jahr, mit ihm die Jahreszeiten, mit ihnen den Wechſel der Arbeit und des menſchlichen Vergnügens. Die Revolution des Mondes um unſre Erde giebt dem Meere Ebbe und Fluth, der Witterung, den Krankheiten und vielleicht ſelbſt dem Wachsthum der Pflanzen ihre Perioden. In einem ſolchen Verſtande iſts nützlich, auf Revolutionen zu merken: denn in ihnen bemerken wir einen in ſich ſelbſt wiederkehrenden Lauf der Dinge, und in dieſem die Geſetze einer daurenden Ordnung. Nichts iſt in einem ſolchen Laufe abgebrochen, hingeworfen, Vernunftlos;

keine Zerrüttung iſt in ihm, ſondern ein leiſe geſchwungener Faden der Erhaltung. Revolutionen dieſer Art ſind der Tanz der Horen um Jupiters Thron, der Siegeskranz des Gottes, nachdem er das Chaos bezwungen, auf ſeinem unſterblichen Haupte.

Auch, wenn wir vom Himmel dieſen Begrif der Revolutionen auf die Erde ziehen wollen, kann er nicht anders als der Begrif eines ſtillen Fortganges der Dinge, einer Wiederkehr gewiſſer Erſcheinungen nach ihrer eigenen Natur, mithin des Entwurfs einer fortwirkenden Weisheit, Ordnung und Güte seyn. So ſpricht man von Revolutionen der Künſte und Wiſſenſchaften, d. i. von einem periodiſchen Wiederkommen derſelben, deſſen Urſachen man in der Geſchichte zu erforſchen ſucht, und ſie gleichſam aſtronomiſch berechnet. So ſprachen die Pythagoräer von Revolutionen der menſchlichen Seele, d. i. von einer periodiſchen Rückkehr derſelben in andre Geſtalſtalten. So unterſuchte man die Geſetze der Revolution menſchlicher Gedanken, wenn dieſe aus der Vergeſſenheit ins Gedächtniß wiederkehren, wenn Träume und Begierden, wenn entſchlafene Thätigkeiten und Leidenſchaften zurückkommen, u. ſ. In allem dieſem ſuchte man Geſetze einer verborgenen, ſtillen Naturordnung.

Scheußlich aber hat ſich die Bedeutung dieſes Worts verändert, da man in den barbariſchen Jahrhunderten von keiner andern Revolution als von Eroberungen, von Umwälzungen, Unterdrückungen, Verwirrungen ohne Abſicht, Ziel und Ordnung wußte. Da hieß Revolution, wenn das Unterſte zu Oberſt gekehrt ward, wenn durch das ſogenannte Recht des Krieges ein Volk ſein Eigenthum, ſeine Geſetze und Güter mehr oder minder verlohr, oder durch das Recht der Monarchie alle die ſogenannten Rechte geltend gemacht wurden, die **St. Thomas**, **Machiavel** und **Naude** aus wirklichen Begebenheiten nachher aufnähmen und in Capitel brachten. Da hieß Revolution endlich, wenn Miniſter thaten, was die Fürſten ſelbſt nicht mehr thun mochten; oder wenn hie und da das Volk das unternahm, was es ſelten ſo geſchickt als Könige oder Miniſter ausführte. Das gab nun die zahlreichen histoires des revolutions, ein ſo gangbarer Titel der Bücher, als ſein Inhalt meiſtens unverſtändig, oder abſcheulich iſt. Den Begrif von Zweck und Abſicht verlor man beinahe ganz aus dem Geſicht; die Geſchichte ward ein Gemählde von Verwirrungen ohne Entwicklung: denn hinter dem Ausgange einer jeden ſogenannten Revolution ſahe es bunter aus in den Reichen, als vorher. Revolutionen dieſer Art, ſie entſpringen von wem ſie wollen, ſind Zeichen der Barbarei, einer frechen Macht, einer tollen Willkühr; je mehr die Vernunft und Billigkeit der Menſchen zunimmt, deſto ſeltner müſſen ſie werden, bis ſie ſich zuletzt ganz verlieren. Dann wird das Wort Revolution wieder in ſeinen reinen und wahren Sinn zurückkehren, daß es einen nach Geſetzen geordneten Lauf der Dinge, eine friedliche Rückkehr der Begebenheiten in ſich ſelbſt, auch in der Geſchichte bedeute. In dieſer Abſicht allein iſt dieſe des Studiums werth: denn an den Revolutionen wilder Elephanten, wenn ſie Bäume ausreiſſen und Dörfer verwüſten, iſt nicht viel zu lernen.

Um alſo mit dieſem befleckten Wort nicht zu verführen, und etwa eine tödtende Gewaltſamkeit zur Arznei menſchlicher Uebel zu machen, wollen wir auf dem Wege der heilenden Natur bleiben. Nicht Revolutionen, ſondern **Evolutionen** ſind der ſtille Gang dieſer groſſen Mutter, dadurch ſie ſchlummernde Kräfte erweckt, Keime entwickelt, das zu frühe Alter verjünget, und oft den ſcheinbaren Tod in neues Leben verwandelt. Laſſet uns ſehen, was das Mittel in ſich faſſe, und wie es heile.

Wenn wir der Natur Einen Zweck auf der Erde geben wollen, ſo kann ſolcher nichts ſeyn, als eine **Entwickelung ihrer Kräfte in allen Geſtalten, Gattungen und Arten.** Dieſe Evolutionen gehen langſam, oft unbemerkt fort, und meiſtens erſcheinen ſie **periodiſch.** Auf die Nacht des Schlafs folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte geſammlet, Dieſem, dem Morgen munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menſchen dauert die Kindheit lange; langſam wächſet Körper und Geiſt, bis mit zuſammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht ſpäterer Jahre allmälich reifet. Sehr unrecht hat man dieſe Perioden der Entwicklung Revolutionen genannt: Hier revolvirt ſich nichts, aber **entwickelt** (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tieferliegende zum Vorſchein, die ohne manche Vorhergehende nicht thätig werden konnten. Deßwegen machte die Natur Perioden; ſie ließ dem Geſchöpf Zeit, von einer überſtandenen Anſtrengung ſich zu erholen, um eine andre noch ſchwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel ſind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder ſich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regſam, als da der Saft in den Stengel trat, und ſich die unterſten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geſchöpf, als bis alle phyſiſchen Kräfte deſſelben in Anwendung gebracht, das Innerſte gleichſam herausgekehrt, und die Entwicklung, der bei jedem Schritt eine gütige Epigeneſe beitritt, ſo vollendet iſt, als ſie unter gegebnen Umſtänden vollendet werden konnte.

Man iſt gewohnt, jedes einzelne, zumal lebendige Weſen, als ein iſolirtes Ganze zu betrachten; eine nähere Anſicht aber zeigt, daß es mit Boden, Klima, Witterung, mit dem periodiſchen Athem der ganzen Natur zuſammenhängt, daß es eben hiernach länger oder kürzer dauert, früher alt wird, oder ſich leichter verjünget. Der

Menſch, ein vernünftiges, moraliſches und politiſches Geſchöpf, lebt vermöge dieſer Fähigkeiten und Kräfte in **einem eignen, unendlich weiten Elemente.** Seine Vernunft hängt mit der Vernunft andrer, ſeine moraliſche Bildung mit dem Betragen andrer, ſeine Anlage ſich als ein freies Weſen ſelbſt und mit andern zu conſtituiren, hangt mit der Denkart, der Billigkeit und der wirkſamen Unternehmung Vieler ſo genau zuſammen, daß er außer dieſem Element ein Fiſch auf trocknem Lande, ein Vogel in Luftleerem Raum ſeyn muß. Seine beſten Kräfte erſterben; ſeine Fähigkeit bleibt ein todtes Vermögen, und alle Anſtrebung außer Zeit, Ort und Mithülfe der Elemente iſt wie das Erſcheinen einer Blume mitten im Winter. Die Natur macht Jahrszeiten, ſie fördert Kräfte; ſie fördert ſie auch im Menſchengeſchlechte. Einzelne Menſchen, Stände, Corporationen, ganze Geſellſchaften und Völker können mit dieſem Strome nur fortgehn; ſie haben alles gethan, wenn ſie in ſeinem Laufe klug ſteuren. Glaube doch niemand, daß wenn alle Regenten auf der Erde vom ſtolzeſten Negerkönige an bis zum mächtigſten Khan der Tatern ſich zuſammen verbänden, das Heute zum Geſtern zu machen, und die fortgehende Entwicklung des gemeinſamen Menſchengeſchlechts, ſie möge zur Jugend oder zum Alter führen, auf immerhin zu hindern, daß ſie damit jemals zum Zweck kämen. Für weiſe Regenten kann dies auch nie ein Zweck werden, eben weil in der ganzen Fruchtloſen Bemühung kein Verſtand iſt.

Ein weiſer Fürſt wird ſich alſo ſtets als einen Haushälter, nicht als einen Gegner der Natur betrachten; vielmehr jeden Umſtand, den ſie ihm darbeut, aufs beſte zum Beſten wenden. Hier fallen Blätter ab, dort liegt ſchon ein ganzer Herbſt von Blättern im Leichengewande; er wird dieſelbe nicht an ihre vorige Stellen auf Zweige und Gipfel ſetzen wollen: denn kann er ihnen ihre vorige Friſche, vermag er ihnen den

Saft wiederzugeben, der ſie einſt mit dem Baum zu einem lebendigen Ganzen machte; Vermag er dieſes aber nicht, wie? wenn er ſich mit einem falben Kranz verwelkter Blätter kränzen wollte, weil ſie ehedem etwas anders, als ſie jetzt ſind, waren? Was die Natur nicht halten konnte, wollte das der Gärtner halten? und zwar ihren Zwecken nicht gemäß, ſondern gerade zuwider? Unendlich ſchöner iſt das Werk, der Natur nachzugehn und auf ihre Zeiten zu merken, Kräfte zu wecken, wo irgend ſie ſchlummern, Gedanken, Thätigkeit, Erfindung, Luſt und Liebe zu befördern, in welchem Felde nützlicher Beſchäftigungen es auch ſeyn möge. Endlich kommt die Nothwendigkeit und treibt mit einem eiſernen Scepter; wer der Vernunft und Billigkeit dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor, und darf oft mit Oberons Lilienſtabe nur winken, ſo ſprießen hier ſtatt der verwelkten neue Blumen, ſo reifen dort, wenn die Blüthenzeit vorüber iſt, nährende Früchte.

Der jungen Sproſſe kommt er zu Hülfe, und nimmt ſie in Schutz gegen das unterdrückende Unkraut. Den alten wilden Baum hauet er nicht ab, ſondern impft ihm mildere Früchte ein, und der verjüngte Baum wird ſich ſelbſt ſeines edleren Daſeyns wundern. Ein kleiner Vorſprung ſolcher Art, den Ein Volk vor dem andern nahm, hat ihm oft auf Jahrhunderte unerreichbare Vorzüge gegeben. Daß England in einigen Conſtitutions- Finanz- und Handelspunkten das, was in andern Nationen lange vorher keimte, aber aus Thorheit und Leidenſchaft unterdrückt ward, nur etwas früher annahm und zur Anwendung brachte; dies hat ihm die Stelle gegeben, auf welcher es jetzt ſteht. Nach mancherlei gewaltſamen Revolutionen, die wie blutige Gewitter-Regen vorübergingen, gelang es eben der friedſamſten, der ſtillſten Revolution eine neue Wirkſamkeit zu erregen, und dadurch das Glück einer lebendigen Verfaſſung auf Jahrhunderte hin zu gründen. Hätte es zu Wilhelms

helms 3. Zeiten die Feudal- Kriegs- und Forſtgeſetze Wilhelms des Eroberers erneuern wollen, wo wäre es jetzt?

Alle Stände und Einrichtungen der Geſellſchaft ſind Kinder der Zeit; dieſe alte Mutter gebahr, nährte, erzog ſie; ſie ſchmückte, ſtattete ſie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt ſie ſie, wie ſie ſich ſelbſt begräbt und wieder verjünget. Wer alſo ſein Daſeyn mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechſelt, macht ſich ſelbſt unnöthige Plage; was vor Dir war, wird auch hinter Dir ſeyn, wenn es ſeyn ſoll. Handle, ſo viel an Dir iſt, klug und weiſe; ihren groſſen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für deine Perſon, ſei **mehr als dein Stand iſt**: ſo wirſt du ihm, er altre wie er wolle, für dich ſelbſt und für andre ſtets jung ſeyn, ja in der dunkleren Nacht wirſt du als ein helleres Geſtirn glänzen. Wer ſich nicht über die Bruſtwehr ſeines Standes erhebt, iſt kein Held in demſelben; hinter ihr mag er kriechen, ſitzen oder liegen. Der Stand als ſolcher macht nur Puppen; Perſönlichkeit macht Werth und Verdienſt. Je mehr jene träge, todte Hülle, die den beſten wie den ſchlechtſten Kern verbirgt, dahin ſinkt; deſto entſchiedner wird der ſchöne, reifere Kern ſichtbar. Gewiß iſts alſo kein Rückgang, vielmehr eine Evolution der Zeiten, wenn der Stand nicht Alles ſeyn kann, ſondern man in jedem Stande Perſonen, Menſchen, wirkende Geſchöpfe zu ſehen begehret. Und da ohne neueinbrechende Barbarei, bei den täglichvermehrten Bedürfniſſen Europa's dies Gefühl nothwendig zunehmen muß: ſo bleibt nur Ein Rath übrig, der Jeden vor der Veraltung ſeines Standes ſichert: „ſei Etwas in deinem Stande; „ſodann wirſt du der Erſte ſeyn, die Fehler deſſelben einzuſehn, zu vermeiden, und zu verbeſſern. „Sein Alter wird in dir verjüngt daſtehn, eben „weil etwas in Dir iſt, das jede Form ſchmücken „würde, und in jeder Form lebet.„

* * *

Der vortrefliche **Paolo Sarpi** hat eine Abhandlung geſchrieben, deren Titel mich ſehr reizte. Er hieß: **„wie Meinungen in uns gebohren werden und ſterben,„** ich war auf ihren Inhalt ſehr begierig. Ob ich nun gleich aus **Foſcarini's** Auszuge bei **Griſelini** ſah, daß ſie, was ich vermuthete, nicht eigentlich enthalten möchte: ſo kam mir dieſe trefliche Aufgabe doch mehrmals in die Gedanken. Viel ſind der Wege, auf denen wir von der früheſten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden; viele davon halten ſehr veſt, und die albernſten haben wir meiſtens hinter unſre innerſte neunte Haut verborgen, wo ſie ja niemand antaſte! Unglücklicher Weiſe taſtet ſie die Zeit dennoch an, oft mit ſehr rauhen Händen; und wer nun, um ſein Leben, d. i. Vernunft, Ruhe und das Selbſtgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antaſtenden Satanas nicht Haut und Haar von Meinungen laſſen kann, der iſt in übeln Händen. Denn was bloße oder gar falſche Meinung iſt, geht im ſcharfen Feuer der Läuterung gewiß unter. Iſts nicht aber etwas Beſſeres, was dagegen empor kommen ſoll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie **Franklin** erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen ſoll Wiſſen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigne Prüfung bewährt, und eine ſelbſt-errungene Glückſeligkeit unſer Theil werden. Der alte Menſch in uns ſoll ſterben, damit eine neue Jugend emporkeime.

„Wie aber ſoll das zugehen? Kann der Menſch „in ſeiner Mutter Leib zurückgehen und gebohren „werden?„ Auf dieſen Zweifel des alten Nikodemus kann keine andre Antwort gegeben werden, als: „Palingeneſie!„ Nicht Revolution, aber eine glückliche **Evolution der in uns ſchlummernden, uns neu-verjüngenden Kräfte.**

Was wir Ueberleben unſrer ſelbſt, alſo Tod nennen, iſt bei beſſern Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abſpannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er deſto reicher trage: ſo erſtirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu ſproſſe und treibe. Den Guten verläſſet das Schickſal nicht, ſo lange er ſich nicht ſelbſt verläßt, und unrühmlich an ſich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen ſchien, kehrt zu rechter Zeit zurück, und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft iſt ein Freund ein ſolcher Genius; oft iſts ein unerwarteter Wechſel der Zeiten. Opfre dieſem Genius, auch wenn du ihn nicht ſieheſt; hoffe auf das **zurückſehende, wiederkehrende Glück**, wenn du es gleich entfernt glaubeſt. Iſt die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hieher gebeugt; ſuche es dorthin zu beugen, bis es wieder ſeine aufſtrebende Mitte erreiche. Du haſt dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verſtand. Du haſt dem Scheine zu emſig nachgeſtrebet, und er hat dich betrogen; ſuche das Seyn, für dich ſelbſt; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet; danke dem Himmel, daß du ſein los biſt, und ſuche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts iſt ehrwürdiger und edler, als ein Menſch, der, Troz des Schickſals, in ſeiner Pflicht beharret, und wenn er von auſſen nicht glücklich iſt, es wenigſtens zu ſeyn verdienet: er wirds zu ſeiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechſelt oft ihre Häute, und bringt dem Mann in der Höle, wo nicht den fabelhaften Juweel auf ihrem Haupt oder die Roſe in ihrem Munde, ſo doch Kräuter der Arznei zur Vergeſſenheit des Alten und zur Wiedererneurung.

Die Philoſophie iſt reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle tröſten ſollen; unſtreitig aber iſt das beſte Mittel dagegen, wenn ſie uns ſtärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein veſtes **Beruhen auf uns ſelbſt** mittheilt. Der meiſte Wahn, der unſre Seelenkräfte ſchwächt, kommt von auſſen; nun aber ſind **wir** nicht die Gegenſtände um uns her. Traurig iſts freilich, wenn einem Menſchen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umſtänden und Koſtbarkeiten ſo verleidet, ſo verbittert iſt, daß er auch keine Traube und Blume derſelben anrühren mag; ſie zerfallen ihm unter der Hand zu Aſche, wie jene Sodomsfrüchte. Indeſſen iſt **Er** doch nicht die Lage: er ziehe, wie die Schildkröte die Glieder ein, und ſei was Er ſeyn kann und ſeyn ſoll. Je mehr er vom Erfolg ſeiner Handlungen wegſiehet: deſto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele ſtärker, und belebet ſich wie eine neuaufſpringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom flieſſen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich verſiegen werde; ſie ſtrömt aus eigner Fülle, in unaufhaltſamer Bewegung. Was Andre uns von uns ſelbſt zeigen, iſt nur der Schein; er hat immer einigen Grund und iſt nie ganz zu verachten; es iſt aber nur der Wiederſchein in ihnen, der von ihrer eignen, oft zerbrochnen und düſtern Geſtalt zurückgeſpielt wird, nie unſer Weſen. Laß das kleine Gewürm um und über Dich kriechen, und ſich äuſerſt bemühen, daß man dich für todt halte; ſie wirken in ihrer Natur, wirke Du in der Deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unſere Bruſt, unſer Charakter viel mehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfs und jede Verſchlagenheit des Geiſtes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen andrer können ein günſtiger oder feindlicher Wind ſeyn in unſre Segel; Umſtände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier feſthalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder ſind aber doch unſer. Ergraue alſo nie wie der alte Tithonus, im Wahn, daß deine Jugend dahin ſei; vielmehr ſahre, mit neuerweckter Thätigkeit, täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

* * *

Noch ſollte ich von dem unſern Zeiten ſo angemeſſenen größern Problem reden: ob auch Völker, Länder und Staaten veralten, oder ſich wieder verjüngen können? und durch welche Mittel dies geſchehe? Die Meinungen ſind über dieſe Frage ſehr getheilt, und da jede für ſich Beiſpiele aus der Geſchichte anzuziehen weiß: ſo zeigt eben dieſe Verſchiedenheit der Antworten ſchon von der Unbeſtimmtheit der Frage. Was kann bei einem Volk, in einem Lande und Staate veralten? was kann, was ſoll bei ihm verjüngt werden? Iſt es der Boden? die Luſt? der Himmel? und wie werden dieſe ins Beſſere oder Schlechtere verändert? Sind es Aecker, Wieſen, Wälder, Salzquellen, Bergwerke, Bäume? oder iſts ihre Bearbeitung, der Gewinn und die Anwendung ihrer Producte? Sind es dieſe allein, oder iſts der Menſch ſelbſt, ſein Geſchlecht, ſeine Sitten, ſeine Erziehung und Lebensart, ſeine Grundſätze und Meinungen, ſeine Verhältniſſe und Stände? Und wie werden dieſe verändert? Durch Reden und Schriften, oder durch Einrichtungen und ein Zweckmäßig-fortgeſetztes Handeln? Und welchen Zweck ſoll dieſe Veränderung erreichen? Den Ueberfluß Weniger? die Bequemlichkeit und Trägheit Vieler? oder die Glückſeligkeit Aller? Und worinn beſtehet dieſe? In Künſten und Wiſſenſchaften? im Scheine oder im Seyn? in ſchwatzhafter Aufklärung oder in wahrer Bildung? Alle dieſe und vielleicht mehrere Fragen müßten mit ſeiner Rückſicht auf Ort, Zeit und Umſtände, mit Zuſammenhaltung älterer Beiſpiele und ihrer Folgen erörtert werden, woraus ſich alsdenn vielleicht ergäbe:

1) Daß Land und Volk nie oder ſehr ſpät veralten; daß aber Staaten, als Einrichtungen der Menſchen, als Kinder der Zeiten, ja oft als bloſſe Gewächſe des Zufalls, glücklicher Weiſe Alter und Jugend, mithin eine immer fortgehende unmerkliche Bewegung zum Wachsthum, zur Blüthe, oder zur Auflöſung haben.

2) Daß Menſchen, oft einzelne Menſchen dieſe Perioden verzögern oder befördern können, ja daß man ſie meiſtens durch die entgegengeſetzten Mittel befördere.

3) Daß wenn Kräfte im Streben ſind, ſowohl zur Blüthe als zur Auflöſung, ihr Gang ſchneller ſei und ſich ihnen Alles zu aſſimiliren ſcheine, bis kleine Umſtände, oft wiederum einzelne Menſchen, dem Strom eine andre Richtung geben, die abermals ein Reſultat der lebendigen Gegenwart der Dinge iſt, ob ſie gleich bisweilen eine Wirkung des Zufalls ſcheinet.

4) Daß endlich, um jenen fürchterlichen Anfällen, die man Staatsumwälzungen nennet und die dem Buch der Menſchenordnung ganz fremde werden ſollten, zuvorzukommen, der Staat kein andres Mittel habe, als das natürliche Verhältniß, die geſunde Wirkſamkeit aller ſeiner Theile, den muntern Umlauf ſeiner Säfte zu erhalten oder wiederherzuſtellen, und nicht gegen die Natur der Dinge zu kämpfen. Früher oder ſpäter muß die ſtärkſte Maſchine dieſem Kampf unterliegen; die Natur aber altert nie, ſie verjünget ſich periodiſch in allen ihren lebendigen Kräften.

Die ſchüchterne Natur des Menſchen, die immer mit Furcht und Hoffnung umgeben, oft ferne Uebel als gegenwärtig ahndet, und Tod nennet, was ein geſunder Schlummer, eine nothwendige, Heilbringende Erholung iſt, betrügt ſich meiſtens in ihren Weiſſagungen über Länder, und Reiche. Es ſchlafen Kräfte, die ſie nicht gewahr wird; es entwickeln ſich Fähigkeiten und Zeitumſtände, auf die ſie nicht rechnen konnte; gewöhnlich aber ſteuert unſer Urtheil, wenn es auch wahr iſt, zu ſehr auf Eine Seite. „Soll Dies leben, ſagt man, „ſo muß Jenes ſterben,„ ohne daß man bedenkt, ob nicht Beides leben und ſich einander günſtig mittheilen möge. Den guten Biſchof Berkelei, der kein Poët war, begeiſterte ſein wohlthätiger Eifer für Amerika zu folgenden prophetiſchen Verſen, die ich mit einer, wiewohl ſehr freien Ueberſetzung mittheile:

Verſes on the Proſpect of Planting *Arts* and *Learning* in *America*. By the late Dr. Berkeley, Biſhop of Cloyne, 1725.

The Muſe, diſguſted at an age and clime,
Barren of every glorious theme,
In diſtant lands now waits a better time,
producing ſubjects worthy fame;

In happy climes, where from the genial ſun
And virgin earth ſuch ſcenes enſue,
the force of art by nature ſeems outdone
and fancied beauties by the true:

In happy climes, the ſeat of innocence,
where nature guides and virtue rules,
where men ſhall not impoſe for truth and ſenſe
the pedantry of courts and ſchools:

There ſhall be ſung another golden age,
the riſe of empire and of arts,
the good and great inſpiring epic rage,
the wiſeſt heads and nobleſt hearts.

Not ſuch as Europe breeds in her decay;
ſuch as ſhe bred, when freſh and young,
when heav'nly flame did animate her clay,
by future poets ſhall by ſung.

Weſtward the courſe of empire takes its way;
the four firſt acts already paſt,
A fifth ſhall cloſe the drama with the day;
Time's nobleſt offspring is the laſt.

Die Muſe, matt der Gegend, matt der Zeit,
und matter noch des Ruhmes, den ſie pries,
erhebt den Fittig ſchon, (noch ohne Flug,)
und ſuchet beßre Helden, beſſern Ruhm,

In jüngern Gegenden der Erde, wo
Natur von Kunſt, die Wahrheit von dem
Schein,
Genuß von Phantaſie, von Ränken Kraft
und Unſchuld noch nicht überwachſen iſt.

Da ſuchet ſie ein jungfräuliches Land,
zu ſtiften eine neue goldne Zeit,
in der das Gute groß iſt, und der Ruhm
den Edelſten, den Weiſeſten nur krönt.

Ein jüngeres Europa ſuchet ſie,
nicht das veraltende, mühſelige,
wo Hof, Gericht und Schulen, Kirch' und Staat
ein einzger groſſer Pedantismus ſind.

O Muſe, nimmſt du Weſtwärts Deinen Flug?
Dort zu beginnen unſern fünften Act:
(Denn vier ſind ſchon vorüber,) daß das Werk
der Zeiten ende mit dem ſchönſten Schluß?

So weiſſagte der gutmüthige Biſchof, und wenn ſeinem Geiſt anjetzt ein Blick über das aufſtrebende Amerika würde: ſo würde er vielleicht mit eben demſelben Blick gewahr, daß auch in den Armen ſeines alten Tithonus, Europa, eine neue Aurora ſchlummre. Nicht vier, kaum drei Acte ſind im großen Schauſpiele dieſes auch jungen

Welttheils vorüber; und wer ſagt uns, wie oft noch der alte Tithonus des Menſchengeſchlechts ſich auf unſerm Erdball neu verjüngen könne, neu verjüngen werde.

Chriſtliche Schriften

von

J. G. Herder.

Erſte Sammlung.

---

1) Von der Gabe der Sprachen am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt.

2) Von der Auferſtehung, als Glaube, Geſchichte und Lehre.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Riga 1794.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Von der

Gabe der Sprachen

am

erſten chriſtlichen Pfingſtfeſt.

J. G. Herder.

Riga 1794,
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Der Inhalt dieſer Abhandlung ſollte vor zwanzig Jahren bereits einer andern Schriſt einverleibt werden. Jetzt erſcheint er aus keiner andern Urſache, als weil neuerlichſt dieſe Materie von Mehreren durchdacht und bearbeitet worden. Eine Bitte wage ich dabei an den Leſer, wo möglich ohne eigne Hypotheſe, im Geiſt der damaligen Zeit und der Schriften des neuen Teſtaments zu leſen.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

I.

Die Homileten haben nicht Unrecht, wenn ſie das chriſtliche Pfingſtwunder, die plötzliche Mittheilung ungelernter fremder Sprachen *), dem Oſter- und Weihnachtwunder auf keine Weiſe nachgeſetzt wiſſen wollen: denn welche ſonderbare Begebenheit iſt auch eine plötzliche Mittheilung ungelernter, fremder Sprachen! Um ſo ſonderbarer, je anſchaulicher ſie ſich im Kreiſe menſchlicher Gedanken und ihres bekannten Ausdruckes zuträgt.

---

*) Apoſt. 2, 1 u. f.

2.

Sprache iſt die Denkart eines Volks nach gewohnter Weiſe von alten Zeiten. Sobald Sprachen da ſind, kann ein Einzelner ſie nicht erfinden; er muß ſie lernen. Der Genius derſelben theilet ſich ſodann ſeinem Gedächtniß, ſeiner Einbildungskraft, ſeinem Erinnerungsvermögen, und durch dieſe ſeinem Verſtande mit, indem hier eigene Gedanken durch längſterfundene Mittel nach der Gewohnheit des Volks, dem die Sprache eigen iſt, leicht und ſchnell mitgetheilt werden ſollen; man muß alſo dieſes Volks Worte lernen.

3.

Alle wunderbare Erhöhung der Seelenkräfte, des Verſtandes, der Einbildungskraft, ſelbſt des Gedächtniſſes und der Erinnerungsgabe kann die Stelle dieſes Lernens nicht vertreten: denn Gedächtnißſachen, die mir völlig fremde ſind, kann weder mein Gedächtniß, noch meine Erinnerungskraft herbeiſchaffen, noch weniger mein Verſtand erfinden. Bei plötzlicher Mittheilung einer ungelernten Sprache iſts alſo ein fremder Geiſt, der durch mich ſpricht, an deſſen Gedanken und Reden ich unſchuldig bin, der meine Sprachwerkzeuge jetzt zu ſeinen Gedanken, nach ſeiner Weiſe gebrauchet *).

4.

Daher man auch in den finſtern Zeiten das Reden in fremden Sprachen billig als

---

*) So glaubte man zu den Zeiten der neuen Platoniker und Kirchenväter, daß die Dämonen durch Menſchen ſprechen. Ein Glaube, der ſich lange erhalten.

ein unfehlbares Kennzeichen der Beſitzung eines fremden Geiſtes betrachtet hat: denn daß keine Krankheit, daß kein Fieber uns ungelernte, nie gehörte Sprachen beibringen könne, iſt ein Axiom jeder vernünftigen Semiotik *).

5.

Um ſo aufmerkſamer müſſen wir alſo auf jenes Wunder des Pfingſttages ſeyn. „Sind nicht dieſe alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören Wir denn, ein Jeglicher Seine Sprache, darinnen Wir gebohren ſind? Parther und

---

*) Betrachtungen über die Wiſſenſchaft der Sprachen bei den Beſeſſenen, ſehe man bei Bayle, Art. Grandier, B. Der verſtändige Huarte glaubte ſie noch in ſeiner Prüfung der Geiſteskräfte.

Meder und Elamiter in Pontus, Aſien, Aegypten, an den Enden der Lybien, Ausländer von Rom, Kreter, Araber; wir hören ſie in unſern Zungen reden! Sie entſatzten ſich alle, und wurden beſturzt; denn es hörte ein Jeglicher, daß ſie mit ſeiner Sprache redeten."

6.

Deutlicher, ſcheint es, kann nichts erzählet ſeyn; und dennoch ſetzt eben der Geſchichtſchreiber ſogleich hinzu: „Die andern aber hatten's ihren Spott und ſprachen: ſie ſind voll ſüßen Weins." Durch dieſen Zuſatz (ſcheint es) wird Alles undeutlich. Denn wo iſt der Rebenhügel voll ſüßen Weines, an dem man fremde, ungelernte Sprachen plötzlich lernet? Wo er auch ſei; Alt und Jung würde zu ihm wallfahrten.

7.

Und nicht nur der Geſchichtſchreiber erzählt dieſe Spott-Aufnahme des Pfingſtwunders ſo ernſthaft, als er das Wunder und die Verwunderung der andern darüber erzählt hatte; ſondern Petrus ſelbſt, der Ausleger dieſer Sprachbegeiſterten, nimmt darauf ernſtliche Rückſicht. Er vertheidigt ſeine Mitgenoſſen, daß ſie nicht trunken ſeyn, „ſintemal es die dritte Stunde am Tage ſey u. ſ." — Wenns alſo ſpäter am Tage wäre, wie? ſo könnte man voll ſüßen Weins ungelernte Sprachen reden? Das kann Petrus ſo wenig als Lucas ſagen wollen: denn auch zu den Spottenden ſpricht Jener offenbar als zu vernünftigen, einer Ueberzeugung fähigen Menſchen. „Ihr Juden, lieben Männer, das ſei euch kund gethan, und laſſet meine Worte zu euren Ohren eingehen. Dieſe ſind nicht trunken, wie ihr wähnet, u. ſ.

8.

Leſen wir die Geſchichte alſo nochmals; wer waren Die, in deren Sprachen die Gottbegeiſterten ſprachen? Alleſammt, wie ſie ſelbſt ſagen, Juden und Judengenoſſen: alleſammt, wie der Geſchichtſchreiber ſagt, Juden zu Jeruſalem wohnend. Sprachen dieſe zu Jeruſalem Parthiſch, Mediſch, Elamitiſch, Kretenſiſch, Arabiſch? Verſtanden ſie dieſe Sprachen? Wiſſen wir nicht, daß die Juden in aller Welt nie Sprachgelehrte geweſen ſind, daß ſie ſich allenthalben unter einander mit ihrer Jüdiſch-Chaldäiſchen oder etwa der damals allgemeingeltenden Griechiſchen Sprache zum Gebrauch begnügten? Warum ſchrieben die Apoſtel an ihre meiſtens aus Juden und Judengenoſſen geſammlete Chriſtengemeinen Griechiſch, ob dies gleich die geläufigſte Sprache einiger dieſer heiligen Schriftſteller nicht war? Offenbar weil es die geläufigſte, die herrſchende Sprache war, in der ſie ſich damals aller Welt und auch ihren zerſtreuten Landsleuten verſtändlich machen konnten.

9.

Alſo mußten wenigſtens die Apoſtel, wenn ſie mit dieſer Menge ſprechen wollten, nicht nothwendig in fremden Sprachen reden; daher offenbar auch dieſe verſchiedne Judenſtämme nicht nach Sprachen, ſondern nach Provinzen genannt ſind. Parthiſch, Mediſch, Perſiſch, wie ſind dieſe Sprachen verſchieden? und welches iſt die Meſopotamiſche, Kappadociſche, Pontiſche, Aſiatiſche, Phrygiſche, Pamphyliſche Sprache? Kein Stammbaum von Sprachen wird hier gegeben; ſondern eine Landcharte von Provinzen, in denen Judenſtämme wohnten; eine Charte, die oben von den Parthern und Medern anfängt und bei Lybiern, Kretenſern, Arabern gleichſam an den Grenzen des Jüdiſchen Geſichtskreiſes endet. König Agrippa in ſeinem Briefe an den Kaiſer Caligula weiß die Jüdiſchen Colonien im Römiſchen Reich nicht anders als Lucas herzunennen, ob er in ſeiner Bittſchrift gleich an nichts weniger, als an verſchiedne Zungen und Sprachen dachte *). Er wollte Juden nennen,

---

*) „Zum Beſten der heiligen Stadt meines Vaterlandes, ſage ich, daß ſie die Hauptſtadt ſei, nicht des einzigen Landes Judäa, ſondern vieler Länder: denn aus ihr ſind ehedem Colonien geführt, nicht nur in das

wo irgend ſie in der Römiſchen Welt wohnten; und eben das will Lucas.

10.

Wenn Griechiſche, Römiſche, Franzöſiſche, Engliſche Colonien von Dialekten re-

---

nachbärliche Aegypten, Phönicien, Syrien, Cöleſyrien; ſondern auch weiterhin nach Pamphylien, Cilicien und mehrern Gegenden bis nach Bithynien und an die äuserſte Küſte Pontus. Gleichergeſtalt in Europa nach Theſſalien, Böotien, Macedonien, Aetolien, Attika, Argos, Korinth und in die vorzüglichſten Gegenden des Peloponneſus. Und nicht nur die Provinzen des veſten Landes ſind voll Jüdiſcher Colonieen, ſondern auch die berühmteſten Inſeln, Euböa, Cypern, Creta. An die Juden jenſeit des Euphrats nicht zu gedenken. Denn einen kleinen Strich Babyloniens und andrer Präfecturen ausgenommen, ſind alle Städte fruchtbaren Gebiets von Juden bewohnt. Philo de legat. ad Cajum p. 1031. 32.

den, in denen ſie gebohren ſind; wer verſtünde darunter etwas anders als Griechiſche, Römiſche, Franzöſiſche, Engliſche Dialekte? ſchwerlich die Sprachen der Völker unter denen ſie leben. Gilt dieſes nun von Völkern und Zeiten, die unſtreitig viel Sprachgelehriger ſind, als dieſes Volk und jene Zeiten es waren; wer wird von einem Juden, der zu Jeruſalem wohnt, ob er gleich unter Parthern und Lybiern gebohren wäre, vermuthen, daß er Parthiſch und Lybiſch ſeine Sprache nenne, daß er ſie noch jetzt in Jeruſalem ſpreche und ſolche für ſeine eigenthümliche Volks- und Landesſprache erkenne? Die Juden waren hierinn ja eigenſinniger, als Sineſen, Indier und Japaner es ſeyn mögen *).

---

*) Joſeph. T. 1. p. 982. ed. Havercamp. Ου πανυ μεν Ιουδαιοι τα Ελληνων φιλολογουσι,

II.

Und hören dieſe Juden ſogar in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes reden, mithin heilige Sachen verhandeln; welcher Jude verkannte oder verläugnete ſeine heiliggeglaubte Sprache je ſo weit, daß er ſie im Gebet, im Lobe Gottes, in Religionsvorträgen mit der Parthiſchen, Lybiſchen, Römiſchen vertauſcht hätte? Selbſt gegen die Griechiſche Sprache, die den Juden bei ihrem Handel und Wandel unter den Völkern, zur Zeit der Herrſchaft der Griechen und Römer unentbehrlich war, hatten ſie lange Zeit, und die Juden in

---

ſagt Origenes wider Celſus l. 2. p. 80. ed. Spencer. Τȣτο δε θαυμαζω ſagt Suidas (Καικιλιος) πως Ιȣδαιος σοφος τα Ελληνικα.

in Paläſtina faſt immer eine groſe Abneigung, ſobald heilige Sachen in ihr verhandelt werden ſollten. Als die Juden in Alexandrien ſich auf die Griechiſche Sprache und Philoſophie legten, ſo entſtand zwiſchen Judäa und Aegypten, zwiſchen Hebräern und Helleniſten eine faſt unaustilgbare Feindſchaft, von der wir auch in der Apoſtelgeſchichte Spuren finden. Außer der Griechiſchen endlich vereinigte ſich die Religion der Juden mit andern Landesſprachen, die ihnen allgemein verworfene, unheilige Sprachen dünkten, gar nicht; und am wenigſten würden Juden im heiligen orthodoxen Jeruſalem wohnend, ſolche fremde Mundarten in Religionsſachen ihre Zungen genannt haben *).

---

*) Die Abneigung der Juden gegen andre Sprachen in Anſehung der Religion iſt zu bekannt,

12.

Endlich, was bewirkt dies ungeheure Wunder in der Erzählung des Geſchichtſchreibers? Außer dem vorgenannten Spott nichts als Verwunderung. Die Menge kommt zuſammen und wird verwirrt; ſie entſetzen ſich, werden irre; Einer ſpricht

---

als daß es einer Reihe Citationen bedürfte.) Allgemein giebt ihnen über ihre Liebhaberei fremder Sprachen Joſephus dieſes Zeugniß: „meine Landsleute ſchätzen die nicht, die vieler Völker Sprachen gelernet haben, und die Rede mit Artigkeit im Ausdruck ſchmücken. Dies Studium, glauben ſie, ſei den niedrigſten, unter den Freigebohrnen ſelbſt mit den Sklaven gemein, wenn dieſe ſich darauf legen wollten. Die halten ſie allein für die Weiſen, die ihre Geſetze und Rechte genau inne haben und die Energie der heiligen Schriften auslegen können.“ Joseph. T. I. p. 982. edit. Havercamp.

zum andern: was will das werden? Nur da Petrus in der gewöhnlichen, ihnen allen verſtändlichen Sprache ſpricht und ihnen die Begebenheit erkläret, nur da gehts ihnen ans Herz; ſie werden Chriſten. Das Wunder ſelbſt war alſo vorübergegangen, und im Verfolg geſchiehet von ihm nicht die geringſte Erwähnung. Keine Spur iſt in der Apoſtelgeſchichte, daß Petrus und ſeine Mitgenoſſen Poly- oder Pangloſſen geweſen. Sie reden die gewöhnliche Sprache, ſo gut ſie ſolche gelernt hatten. Paulus, der bei ſeiner Bekehrung auch mit dem heiligen Geiſt erfüllet ward, und der mehr in Zungen redete, als die ganze Korinthiſche Gemeine, verſtehet (Apoſt. 14, 11.) die Lykaoniſche Sprache nicht. Der Römiſche Hauptmann fragt ihn: ob er Griechiſch könne? (Apoſt. 21, 37.) und da er es bejahet, und zu den Juden gar Ebräiſch ſpricht; (Ap. 22, 2.) erklärt er, wie er zu dieſen Sprachen gekommen, auf die gewöhnliche Weiſe. Wäre Er, wären die Apoſtel und Jünger Künſtler in allen Sprachen geweſen; welche andre Geſtalt müßte die geſammte Apoſtelgeſchichte, ja alle Schriften des neuen Teſtaments haben!

13.

Denn dieſe Schriften, ſind ſie nicht offenbar in einer Mundart geſchrieben, wie jeder heilige Schriftſteller ſie gelernt hatte und beſaß; nicht aber wie ein fremder, der vollkommenſte Geiſt ſich ausdrücken müßte, wenn er die Schriftſteller, ihnen unwiſſend, blos als ſeine Organe brauchte? Schrieb Matthäus Ebräiſch: ſo that er es, weil ihm die Sprache geläufig war; ins Griechiſche mußte ſein Evangelium überſetzt werden. Markus, Lucas, Johannes, Petrus, Paullus, Jakobus, Judas ſchrieben Griechiſch, jeder ſo gut er wußte und konnte. Nicht die kleinſte Spur iſt in ihren Briefen, daß ſie ſich einer allgemeinen Sprachfähigkeit oder Sprachfertigkeit gerühmt hätten; und daß ihre Sprache nicht die reinſte, ſondern die gewöhnlich-Jüdiſch-Griechiſche war, die Leute in ihrem Stande lernen und reden konnten, beweiſen ihre Schriften.

14.

In der Apoſtelgeſchichte kommt noch zweimal die Gabe der Sprachen vor. Im Hauſe Cornelius, als Petrus prediget, fällt der H. Geiſt auf alle Zuhörer: ſie reden mit Zungen und preiſen Gott hoch. (Apoſt. 10, 44—46.) Petrus ſagt ausdrücklich, daß dieſe den H. Geiſt überkomnen, wie ſie, die Apoſtel am erſten Anfange. (Apoſt. 11, 15.) Wie nun, mit wem ſprach dieſe Römiſche Familie in ihrem Hauſe fremde Sprachen? Wer wars, der ſie hören, beurtheilen, mit dem ſie ſich unterreden konnten? *) In Epheſus fällt der Geiſt (Apoſt. 19, 6.) auf einige Jünger Johannes, die noch nie gehört hatten, ob ein heiliger Geiſt ſei, oder vielmehr daß er ſchon daſei; ſie reden mit Zungen und weiſſagen. Der

---

*) Man würde ſich vom Hauptmann Cornelius, ſo wie von dem zu Kapernaum einen falſchen Begrif machen, wenn man ſie für hohe Römiſche Officiere, und das Haus des Cornelius für einen Hof vieler Nationen hielte. Ein Römiſcher Centurio bekam den doppelten Sold eines gemeinen Soldaten; er war kein römiſcher Ritter, kein Tribun; Cornelius war ein Jüdiſcher Proſelyt, und ſein Haus eine Privatfamilie.

Männer waren zwölfe. Mit wem ſprachen dieſe zwölf Männer fremde Sprachen? Es war niemand zugegen, als Paullus.

15.

Aus allem dieſem wird wahrſcheinlich, daß wir den Geſchichtſchreiber Lucas in ſeinem Ausdruck „mit Zungen, mit andern Zungen reden“ vielleicht mißverſtehen, wenn wir ihn auf eine plötzliche Mittheilung ungelernter, fremder Sprachen deuten. Wie alſo, wenn wir blos philologiſch verführen, und, ohne Vorurtheil, von Grund aus unterſuchten, was die Juden unter Ausgieſſung des Geiſtes verſtanden? welche Gaben ſie nach vorgängigen Beiſpielen erwarteten? und wie dieſe ſich in der chriſtlichen Kirche jetzo zeigten? Das alte Teſtament mit ſeinem Sprachgebrauch, mit ſeinen Verheißungen und Beiſpielen iſt vor uns; und da Petrus dieſe Begebenheit ausdrücklich als die Erfüllung alter Prophezeiungen anſieht und ſie daher erkläret: ſo können auch wir keinem andern Wegweiſer folgen.

Zweiter Abſchnitt.

I.

Die älteſte Stelle, die in den Ebräiſchen Schriften den Geiſt Gottes nennet, iſt die, daß er über den Waſſern geſchwebet, oder die Flügel beweget habe. (1 Moſ. 1. 2.) Aus ihr und aus einer andern (5 Moſ. 32, 11.) wo eben dieſes Schweben vorkommt, bildete man ſich mit der Zeit eine himmliſche Erſcheinung, die die Kräfte der Schöpfung aufregte und bewegte. Wenn alſo die Zeiten der neuen Schöpfung von Haggai beſchrieben werden, geſchieht es auch unter dem Bilde einer großen Völkerbewegung. „Mein Geiſt ſoll unter euch bleiben; und über ein Kleines, ſo will ich Himmel und Erde, das Meer und die Länder bewegen; alle Völker will ich bewegen; da ſoll denn kommen aller Völker Kraft und ich will Friede ſchaffen an dieſem Ort.“ (Haggai 2, 6. 10.)

2.

Friede und Ruhe, eine ſanfte Bewegung und Erwärmung war alſo die Wirkung, in welcher man ſich den einwohnenden Geiſt am liebſten dachte. Es war der Herabflug einer Taube von oben,*) das Wehen vom Munde Gottes, das alle Gebeine erquickte und belebte. Dahin mahlte man inſonderheit die Worte; „auf welchem wird ruhen der Geiſt Gottes; er blieb auf ihm,“ nebſt allen Bildern der Wolke, die mit den Iſraeliten in der Wüſte gezogen war. Innere Ruhe, mit großer, aber leiſer Wirkſamkeit verbunden, ein einwohnender Friede Gottes, wie ihn die Welt nicht geben könnte, war der Charakter des Geiſtes Gottes, mit dem er ſeine Lieblinge bezeichnete. Es war der Charakter Chriſti, wie ihn die Evangeliſten, inſonderheit Johannes ſchildern, und

---

*) Selbſt das Symbol der Taube haben die Rabbinen gekannt und auf den Meſſias gedeutet. Die erläuternden Stellen über die Gaben des Geiſtes findet man bei Lightfoot, Schöttgen, bei Meuſchen in den geſammleten Danziſchen Diſputationen,

---

Buxtorf, Eiſenmenger u. ſ. ſo reichlich geſammlet, daß einzelne Anführungen darüber ein leerer Schmuck ſeyn würden. In den Grundbegriffen muß man ſich an die Schrift ſelbſt, aus welcher alle dieſe rabbiniſche Ausmahlungen gezogen ſind, halten.

auf welchen Er ſelbſt, als auf die ſchönſte bleibende Gabe ſeine Apoſtel verweiſet. Joh. 14—16. Matth. 10. u. f.)

3.

Mein Geiſt wird nicht immer unter den Menſchen richten (1 Moſ. 6, 3.) war eine andre frühe Stelle der Ebräiſchen Schriften; und man zog in der Folge aus ihr inſonderheit ein *richtendes Amt des Geiſtes unter den Völkern.* Die ſchöne Beſchreibung Jeſaias von ſeinem zukünftigen großen Könige, auf welchem ruhen würde der Geiſt des Herrn, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Raths und des Muths, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht des Herrn. Er wird nicht richten nach dem was ſeine Augen ſehen, noch nach dem, was ſeine Ohren hören; ſondern mit Gerechtigkeit wird er richten die Armen, und für die Unterdrückten im Lande das Recht ſprechen. Das Wort ſeines Mundes wird der Stab ſeyn, womit er Länder ſchlägt; der Hauch ſeiner Lippen ein Schwert, das die Schuldigen tödtet. Denn Gerechtigkeit und Wahrheit werden ihn gürten. (Jeſ. 11, 2—5.) Dieſe einzige Beſchreibung ſei hierüber ſtatt aller mehreren Stellen. Daß Chriſtus dies Gefühl der Gerechtigkeit, das ſcharfe unparteiliche Urtheil des richtenden Verſtandes als Charakter ſeines Geiſtes angebe, iſt aus ſeiner letzten Rede (Joh. 16.) klar; wahrſcheinlich iſt auch in dieſem Sinn von Lucas die Geſchichte des Ananias und der Sapphira erzählet. (Apoſt. 5.)

4.

Weisheit und Erkenntniß, inſonderheit *verborgene Weisheit, verborgenes Erkenntniß*, waren ferner vorzügliche Gaben dieſes göttlichen Geiſtes. So war Joſeph ein Mann, in dem der Geiſt der Götter war (1 Moſ. 41, 38.) ſo ward Bezaleel erfüllet mit dem Geiſt Gottes in Weisheit und in allerlei Kunſtwerk (2 Moſ. 31, 3.) Vor allem aber ward *Weiſſagung, Dichtkunſt, hohe figürliche Rede*, nebſt dem, was nach Ort und Zeit hiemit verbunden war, für eine Aeußerung des Geiſtes angeſehen, der das Gemüth des Redenden mit höheren Gaben erfüllte. So war der Geiſt Gottes über Bileam, als er ſeine hohen, ſegnenden Sprüche ſagte, (4 Moſ. 24, 2.) über Aſarja, als er Iſrael patriotiſch ermahnte; (2 Chron. 15, 1.) über Zacharia, als er ſein Volk heldenmäßig ſtrafte. (2 Chron. 24, 20.) Ueber Saul kam der Geiſt Gottes, daß er entzückt ſich unter die Propheten miſchte! (1 Sam. 10, 6 — 13.) über David, als er geſalbt war. (1. Sam. 16, 13.) Er ſpielte und ſang vor Saul, von dem der Geiſt Gottes gewichen war, und den ein unruhiger Geiſt quälte. (v. 14. 23.) Von David wich dieſer Geiſt Gottes nicht, oder er kehrte bald zu ihm wieder (Pſ. 51, 12. 13. Pſ. 143, 10.) An ſeinem Lebensende rühmete er ſich der Gaben des Geiſtes, des ſchönſten Beſitzthums ſeines Lebens, als einer Dichtergabe: So ſpricht der Mann, der Geſalbte des Gottes Jakobs, lieblich in Pſalmen Iſraels: Geiſt Gottes hat durch mich geredet; auf meiner Zunge war ſein Wort.“ Und wem ſind die Stellen der Propheten unbekannt, da ſie ihre ſchönſten Sprüche, Weißagungen und Lobgeſänge als Eingebungen des Gottes ankündigen und preiſen?

5.

Inſonderheit geſchieht dies, wenn ſie fröliche Gegenſtände beſingen, ja gar die künftige goldene Zeit verkündigen. Da fühlt Jeſaias den Geiſt Jehovahs über ſich; er fühlet ſich geſalbt, den Gedemüthigten Gutes zu verkündigen; geſandt, verwundete Herzen zu verbinden, den Sklaven Freiheit, den Gebundenen Loslaſſung von ihren Banden auszurufen, ein Jahr der Gnade, einen Tag der Heimſuchung Gottes anzumelden, alle Traurigen zu tröſten, ihnen Schmuck für Aſche, Freudenöl für Traurigkeit, Feierkleider für einen betrübten Geiſt auszutheilen. Ihr Name ſoll ſeyn Bäume der Gerechtigkeit, ein Pflanzgarten Gottes ihm zu Ehre. (Jeſ. 61, 1.)

6.

Konnten die Apoſtel anders, als alſo ſprechen, da ihrem Glauben nach dieſe fröliche Zeit jetzt da war? Nun Chriſtus durch die Rechte Gottes erhöhet iſt, hat er ausgegoſſen dies, das ihr ſehet und höret. Eurer und eurer Kinder iſt die Verheißung; und aller die ferne ſind, welche Gott unſer Herr herzurufen wird. Unmöglich, daß in dieſer Ueberzeugung die Lobgeſänge des erſten chriſtlichen Pfingſtfeſtes, die Anreden und Aeußerungen der Apoſtel nicht voll Begeiſterung, Hoffnung, Troſt und Freude ſeyn mußten.

7.

Und ſo fingen ſie an zu reden, nachdem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen; ſie prieſen die großen Thaten Gottes, verkündigten die glückliche Erfüllung aller Weißagungen, die ſo lange gehoffte, jetzt anbrechende, neue, güldene Zeit, die Zeit der Erquickung und Ruhe. Daher die Freude der erſten Bekehrten, die ihre Haabe und Güter verkauften, und ſie austheilten, nachdem jedermann noth war; die täglich und ſtets mit einander einmüthig im Tempel waren, nahmen die Speiſe, und lobeten Gott mit Freude und einfältigem Herzen. Während des Gebets bewegte ſich die Stäte ihrer Verſammlung; ſie wurden alle des heiligen Geiſtes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit, und waren alle Ein Herz und Eine Seele. Mich dünkt, dieſer erſte ſüße Taumel einer frohen Begeiſterung, in der man Alles erfüllt ſiehet, und ſich in der großen Zeit der Wiederbringung aller Dinge fühlet, (Apoſt. 3, 20—26.) kann in ſeinen Urſachen und Wirkungen deutlicher nicht geſchildert werden, als er von Petrus ſelbſt geſchildert iſt. Gott, was er durch den Mund Aller ſeiner Propheten verkündigt hat, hats alſo erfüllet. So kehret nun um, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angeſichte des Herrn, wenn er ſenden wird, der euch jetzt zuvorgepredigt wird, Jeſum Chriſt, welcher muß den Himmel einnehmen, bis herwiedergebracht werde Alles, was Gott geredet hat durch den Mund Aller ſeiner heiligen Propheten von der Welt an. Ihr ſeyd der Propheten und des Bundes Kinder, welchen Gott mit Euren Vätern gemacht hat, da er zu Abraham ſprach: durch Deinen Samen ſollen geſegnet werden alle Völker der Erde. Euch alſo zuförderſt hat Gott auferwecket ſein Kind, Jeſum, und hat ihn zu euch geſandt, euch zu ſegnen.“ Es kann ſeyn, daß nach zwei Jahrtauſenden uns jetzt dieſe Anrede kalt läßt; die Juden damals gewiß nicht alſo *).

---

*) Daß damals die Erwartung eines neuen Reiches der Welt, einer allgemeinen Umwandlung der Dinge unter einem großen Könige ſehr verbreitet geweſen, davon findet man außer den Schriften der Juden, auch

8.

Denn wie unendliche Hoffnungen und Ausſichten hatten ſie auf dieſe Zeiten der Erquickung vom Angeſicht Gottes erhalten! Noch jetzt kann niemand

---

dem Joſephus, ſelbſt bei Römiſchen Schriftſtellern, Suetonius, Tacitus Spuren. Virgil würde ſeinen Pollio kaum in ſolchen Bildern gedichtet haben, wenn ſie nicht aus ältern Dichtern, aus Sibylliniſchen Weiſſagungen u. ſ. bekannte, damals beliebte Bilder geweſen wären. (S. Heyne argum. Pollion. p. 66. Oper. Virgil. T. I.) Zu Veſpaſians, Conſtantins Zeiten lebten dieſe Hoffnungen hie und da wieder auf. — Mir iſt noch keine Schrift bekannt, die dieſen Gegenſtand, die damaligen Erwartungen einer goldnen Zeit, die Verſuche, die Philoſophen, Ketzer, Schwärmer dazu jetzt und dann aufs neue machten, im Zuſammenhange beleuchtet und verfolgt hätte. Es herrſchte eine ſonſie leſen und zuſammenfaßen, ohne daß er dadurch bewegt werde. Im einzigen Jeſaias, welch' eine mehr als Platoniſche Republik in Ausſichten! „Viele Völker werden hingehen und ſagen: kommt! laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, daß Er uns lehre ſeine Wege, und daß wir wandeln auf ſeinen Stei-

---

derbare Vermiſchung morgenländiſcher, afrikaniſcher u. a. Ideen damals in der Welt, die gewiß alle Aufmerkſamkeit verdienet, und uns zuletzt auf den Satz zurückführet, daß wenn Dinge, Religionen, Verfaſſungen und was es ſei, ſehr alt und verfallen ſind, man neue begehre, und daß unter einem allgemeinen, geiſtlichen oder weltlichen Druck ſich der menſchliche Geiſt nach Erlöſung ſehne. Wohl ihm, wenn ihm eine ſo reine Erlöſung wird als dieſe chriſtliche ſeyn ſollte und wollte.

gen. Denn von Zion wird das Geſetz ausgehen, und des Herren Wort von Jeruſalem. Und er wird richten zwiſchen den Völkern und ſtrafen viel Völker. Da werden ſie ihre Schwerter zu Pflugſchaaren, und ihre Spieße zu Sicheln machen; und kein Volk wird wider das andre ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen. (Jeſ. 2, 2—4.) Der Tag des Herrn wird gehen über alles Hoffärtige und Hohe, daß es geniedriget werde; und mit den Götzen wirds ganz aus ſeyn. Jehovah allein wird hoch ſeyn zu der Zeit. (2, 10—22.) Der Herr wird den Unrath wegthun, und die Blutſchulden vertreiben durch den Geiſt, der richten und ein Feuer anzünſchen wird. (4, 2—6.) Das Volk, ſo im Finſtern wandelt, ſiehet ein groß Licht; und über die da wohnen im finſtern Lande ſcheinet es helle. Du machteſt der Völker viel; damit machteſt du der Freuden nicht viel; aber einſt wird man vor Dir ſich freuen, wie man ſich freuet in der Ernte, wie man fröhlich iſt, wenn man Beute austheilet. Denn aller Krieg wird verbannt, und alles blutige Kleid mit Feuer verzehret werden. Denn ein Kind iſt uns gebohren; Uns iſt ein Sohn gegeben, auf deſſen Schulter der Stab der Herrſchaft ruht. Er heißt Wunderbar im Rath, als Held ein Gott, ein Vater des Volkes auf ewige Zeit, des Friedens Fürſt. Und ſeines Friedens wird kein Ende ſeyn, und ſeines Reichs kein Ende, das durch Gerechtigkeit beveſtige ſteht. (9, 2—7.) Der Wolf wird bei dem Lamm einkehren; der Pardel ruhig bei dem Böckchen liegen; mit Löwen gehen Kälber und Schaafe auf der Weide; ein kleiner Knabe führet ſie. Der Säugling ſpielet an der Schlangenhöle; das kleine Kind greift an den Baſilisk; auf meinem ganzen heilgen Berge iſt nichts Verletzendes, nichts Schädliches. Denn alles Land iſt voll Erkänntniß Gottes, wie Waſſer füllen den Ocean. So im ganzen Jeſaias, ſo bei allen Propheten; wer iſt, der bei der Wiedergeburt und Morgenröthe ſolcher Zeiten nicht voll freudigen Geiſtes würde? Und von der Anwendung dieſer Prophezeiungen auf ihre

Zeiten ſind die Reden und Briefe der Apoſtel voll.

9.

Es iſt alſo nicht zu verwundern, wenn alle erſte Bekehrten des Chriſtenthums voll Freude und Begeiſterung waren. Nach Petrus Predigt, daß von dieſem Chriſtus alle Propheten gezeugt haben, ward die Familie des Cornelius des heiligen Geiſtes voll, ſie redeten mit Zungen und preiſeten Gott hoch. Jene zwölf Johannesjünger, die der Lehre ihres Propheten nach, auch ſolche Hoffnungen hatten, weiſſagend ſprachen ſie jetzt in Zungen, nachdem ſie hörten, daß der verheißene, längſterwartete Geiſt daſei. —

10.

Denn ſehr zu merken iſts, „die Zeiten einer andern Weltverfaſſung ſollten eben durch dieſen neuen Geiſt und auf keine andre Weiſe bewirkt werden." Nicht nur ſagte Chriſtus dies oft und viel: „Ich hätte euch noch viel zu ſagen; ihr könnets aber jetzt nicht tragen. Wenn Jener, der Geiſt der Wahrheit kommen wird, der wird euch zu jeder Wahrheit leiten. Und Johannes ſagets deutlich: Zu den Lebzeiten Chriſti war der Geiſt noch nicht da: denn Jeſus war noch nicht verkläret. (Joh. 7, 39.) Sondern alle Verheißungen des alten Teſtaments waren auf die Verheißung vom Geiſt als auf das Mittel ihrer Hervorbringung ſelbſt gegründet. Er, dieſer Geiſt, ſollte Himmel und Erde bewegen, und zwiſchen den Völkern richten. Nicht durch Waffen und Gewalt würde die Vereinigung der Völker geſchehen, ſondern durch meinen Geiſt, ſpricht der Herr der Heerſchaaren. (Zachar. 4, 6.) Vom Munde Gottes würde ein Hauch wehen und alles erquicken. Der Stab ſeines Mundes ſollte den Böſen ſchlagen und den Unterdrücker vertilgen. Die Herrlichkeit Jehovahs ſollte offenbar werden, weil alle Welt ſehe, daß des Herren Mund redet. Aus der Quelle der Glückſeligkeit würde jeder ſchöpfen; und von jedem Ströme der Glückſeligkeit rinnen. Söhne und Töchter ſollten weißagen; die Aelteſten prophetiſche Träume haben, die Jünglinge patriotiſche Geſichte ſehen; ſelbſt über Sklaven und Sklavinnen wolle Gott ſeinen Geiſt ausgießen, und durch ſie die allgemeine Glückſeligkeit befördern. So lauteten die Verheißungen; und wie natürlich, daß Petrus ſich dieſe zueignete, da er ſie an ſich, da er ſie an andern erfüllet ſah. Alle in der veſten Ueberzeugung des Anbruchs dieſer neuen Zeiten, alle mit Muth und Freude von innen geſtärkt, den Aufgang dieſer Sonne zu befördern; und durch göttliche Kraft, durch die Bekanntſchaft mit Chriſto dazu erleſen.

II.

Jetzt begreift man, warum Einigen Zuhörern am Pfingſtfeſt dies ein Spott werden, und wenn ſie die ganze Begeiſterung zu künftigen Hoffnungen einer ſüßen Trunkenheit zuſchrieben, ſie dennoch einer Antwort darauf nicht unwürdig ſeyn konnten. Man ſieht zugleich, warum andre ſich blos verwunderten und ſagten: „was will das werden?“ indem ſie ſich weiter nicht zu faſſen wußten. Bis endlich Petrus aufſtand, und ihnen entwickelte, daß der Inhalt und Zweck der Propheten kein andrer geweſen, als dieſe Zeit zu ſchildern, zu erwecken und vorzubereiten, die jetzt da ſei. Wem dieſe Rede ans Herz drang, der ward in die neue Geſtalt der Dinge eingeflochten mit Herz und Seele. Der verworfne Stein ward zum Eckſtein, ſobald in keinem andern Namen Errettung und Glückſeligkeit zu hoffen ſtand, als im Namen deß, auf den Gott von jeher dieſe neue Ordnung der Dinge gegründet habe. Sie gingen aus in alle Welt; ſie predigten dies Evangelium aller Creatur; überzeugt, daß ihr hingegangner, bald wieder erſcheinender Wiederbringer des Weltalls bei ihnen ſei bis ans Ende der Tage.

12.

Dies war nun allerdings ein *neues Evangelium*, ein *neuer Bund*, ein *neues* Lied unter den Völkern in einer *neuen* Zunge und Sprache. Es war junger Moſt in die alten Schläuche, die durch ihn nothwendig verdarben. Ohne den Petrus zu einem Dichter zu machen, (welches er und ſeine Mitgeſellen nicht waren,) ward er hiebei nothwendig ein Prophet, ein Weißager. Die Galiläer ſprachen mit *andern* Zungen; und da ſie nicht blos ſprachen, ſondern in der Folge hiezu auch muthig, fortdaurend, glücklich wirkten, ſo hat ſich eben hiedurch der ihnen verſprochene Geiſt einer neuen Verfaſſung der Dinge aufs bündigſte charakteriſiret.

13.

Denn kurz, im A. T. heiſst Geiſt am erſten und meiſten Leben, Kraft, Hauch, Othem, Muth und Stärke. Dies zeigen ſo viel Ausdrücke und Beſchreibungen von Helden und Patrioten, die ein göttlicher Geiſt erweckte, rüſtete, trieb und nicht verließ bis ans Ende ihres Werks oder ihres Lebens. So erſchienen dieſe hier, ausgerüſtet zu ihrem Werk, zu ihrer die Welt umfaſſenden Abſicht. Da konnten freilich Einige ſprechen: „was will das werden?“ Die Andern dorften einen ſo ungeheuern Entwurf zum Spott haben, und ſagen: „ſie ſind voll ſüßen Weins,“ trunken von frölicher Hoffnung. Das Werk indeſſen ging fort und — gelang; freilich auf Wegen, die dieſe Geiſtvollen Weiſſager damals ſich ſchwerlich alle dachten.

14.

Iſt mit dem, was bisher geſagt worden, die Geſchichte der Ausgießung des Geiſtes völlig erklärt? Es wäre eine Täuſchung, wenn ich dies vergäbe. Die Worte: „es erſchienen ihnen zertheilte Feuerzungen; ſie fingen an zu verkündigen „mit andern Zungen. Die Menge kam „zuſammen, und jeder hörte, daß ſie mit „ſeiner Sprache redeten. Alle ſprachen, „wir hören ſie mit unſern Zungen die „großen Thaten Gottes reden“ — alle dieſe Worte ſind noch nicht erläutert; und doch ſind ſie offenbar der Hauptzweck der Erzählung des Geſchichtſchreibers. Wir gehen auf unſerm bisherigen Wege fort, und ſind nahe an der Entwicklung.

Dritter Abſchnitt.

1.

Pfingſten war das Feſt der Ausgießung des Geiſtes; und zu welchem Andenken ward dies Feſt gefeiert? Zum Andenken der Geſetzgebung, d. i. der alten Conſtitution des Iſraelitiſchen Volks. Das Oſterfeſt verewigte ſeine Befreiung aus Aegypten; das Pfingſtfeſt beſiegelte dieſe Befreiung: denn nur durch ſeine Geſetze ward Iſrael ein eignes, ihm ſelbſt oder vielmehr ſeinem Gott angehöriges, freies Volk. Nur durch das Geſetz herrſchete Gott über daſſelbe als über ein prieſterlich Königreich, ein heiliges Volk; Ihm ſollte es nach dieſem Geſetz dienen, und keinem Menſchen frohnen. Jedem patriotiſchen Iſraeliten war alſo das Pfingſtfeſt der zweite Geburtstag ſeines Volks; es hieß ihnen der Tag des gegebnen Geſetzes, das Vermählungsfeſt der Nation mit Jehovah, das Feſt der Aufnahme Iſraels unter die Flügel der göttlichen Majeſtät, der Krönungstag des heiligen Königes und der Königin, ſeiner Vermählten.

2.

Leider aber war dies Geſetz zwar erhaben gedacht und prächtig gegeben, aber wenig gehalten. In der Wüſte hatte es nicht ganz zur Ausübung kommen können; in Judäa erlag es bald ganz und gar. Daher die Propheten, die als patriotiſche

Stimmen alle Uebel des Landes und ſeiner Verfaſſung von dieſer Nichthaltung des Geſetzes ableiteten, immer zu ihm zurückriefen, und den Sinn deſſelben allmählich ſtets feiner und feiner entwickelten. Alle kamen endlich dahinaus, eine künftige Zeit zu ſchildern, wo das Geſetz im Schwange gehen und die Verfaſſung in einer neuen Blüthe ſeyn würde. Und zwar ſchildern ſie dieſes als eine neue geiſtige Geſetzgebung, als eine geiſtige Volksſchöpfung. Laſſet uns einige dieſer Ausſprüche hören.

3.

Ich will euch ein neu Herz, und einen neuen Geiſt in euch geben; ich will das ſteinerne Herz von euch wegnehmen, und euch ein folgſames Herz geben. Ich will Leute aus euch machen, die nach meinen Geboten leben, meine Rechte halten und darnach thun. Dann werden ſie mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn. (Ezech. 11, 19—21. Kap. 36, 26 — 28.) Zu der Zeit wird der Herr nur Einer ſeyn und ſein Name nur Einer; und der Herr wird König ſeyn über alle Lande. Friſche Waſſer werden aus Jeruſalem fließen gegen alle vier Enden der Erde. (Zach. 14, 8. 9.) Es kommt die Zeit, daß ich einen neuen Bund machen will mit dem Hauſe Iſrael und Juda. Nicht wie der Bund geweſen iſt, den ich mit ihren Vätern machte, welchen Bund ſie nicht gehalten haben und ich ſie zwingen mußte; ſondern das ſoll der Bund ſeyn: mein Geſetz will ich in ihr Herz geben; in ihren Sinn will ich es ſchreiben. Sie ſollen mein Volk ſeyn, ſo will ich ihr Gott ſeyn. Und wird keiner den andern, auch kein Bruder den andern lehren und ſagen: erkenne den Herrn; ſondern ſie ſollen mich alle kennen, beide klein und groß. Jerem. 31, 31—34.) Ich will Waſſer gießen auf die Durſtige, und Ströme auf die Dürre. Meinen Geiſt will ich auf deine Kinder gieſſen und meinen Segen auf deine Nachkommen. Jeder wird ſich mit ſeiner Hand dem Herren zuſchreiben und mit dem Namen Iſrael genannt werden. (Eſ. 44, 3—5.) Mir werden ſich alle Kniee beugen und alle Zungen ſchwören zu ſagen: an Jehovah habe ich Gerechtigkeit und Kraft. (45, 23.) Es iſt ein Geringes, daß du mein Knecht ſeyſt, die Stämme Jacob aufzurichten; ich habe dich zum Licht der Völker gemacht, daß du Glückſeligkeit verbreiteſt bis an der Welt Ende. (49, 6.) Der Berg des Herren wird höher ſeyn, denn alle Berge, und über alle Hügel erhaben, und werden alle Völker dahin eilen: denn von Zion wird das Geſetz ausgehen und des Herren Wort von Jeruſalem. (2, 2. 3.) Allen Völkern will ich geben reine Lippen, daß ſie alle Jehovah anbeten und ihm einträchtig dienen. Zeph. 3. 9.)

4.

Solche und andere Stellen ſprachen von einer Erneuung und Wiederauflebung, zugleich auch von einer Vergeiſtigung und Verbreitung des alten Jüdiſchen Geſetzes unter alle Völker. Mehr als Ein Prophet hatte darüber neue Lobgeſänge gehört von allen Enden der Erde. Mehr als Ein Ausleger hatte auch in jeden ſinnlichen Zug ſolcher Beſchreibungen einen geiſtigen Verſtand getragen: denn es war die Art der Jüdiſchen Auslegung, jede ſchöne Schilderung des A. T., das hohe Lied ſelbſt nicht ausgeſchloſſen, auf dieſe glücklichen Zeiten einer neuen geiſtigen Conſtitution, das allverbreitete Reich des Meſſias zu deuten. Da troffen alle Berge von ſüßem Wein; die Sonne ſchien heller, der Mond lieblicher. Der Winter war vergangen, die Zeit des Regens vorüber. Die Blumen sproſſeten; die Turteltaube girrte; der Lenz einer neuen Geſetzgebung, eines ewigen Friedens, die Zeit des Meſſias war da.

5.

Im Begriff der Apoſtel war dieſe Zeit jetzt im Anbruch; und ihre Stimme lud dazu ein. Mehrere Umſtände alſo in Lucas Erzählung von dieſer neuen Geſetzverkündigung ſind aus der alten, der erſten Geſetzgebung genommen, dem Geiſt der Begebenheit gemäß angewandt, und nehmen daher ihre Erklärung *). Dort war das Geſetz unter Poſaunenſchall,

---

*) S. Danz de promulgatione evangelii ad Act. II. bei Menſchen.

unter Donner und Blitz gegeben; daher es ſo oft ein feuriges Geſetz heißt. Dies neue Geſetz, der Geiſt des Evangeliums wird zwar auch durch einen Schall vom Himmel angekündiget; ein ſtarkes Wehen erfüllet das Haus; Feuerflammen, wie getheilte Zungen ſchweben umher *);

---

*) Ueber wenige Orte der Schrift iſt die klaſſiſche Gelehrſamkeit von lambentibus ignibus, von radiis der Erſcheinung der Götter, von Ungewittern, unter denen ſie erſchienen u. ſ. ſo unſäglich zuſammengehäuft worden, als über dieſe. Hier war kein Ungewitter; es war ein Schall vom Himmel als eines gewaltigen Windes, der das Haus erfüllte. Das Ungewitter ſtimmte zum Geiſt des N. T. nicht; wohl aber der Wind, (πνευμα) ein gewaltiger Hauch, ein Schall vom Himmel. Blitze erſcheinen nie als zertheilte Feuerzungen; ſie wurden bei den Ebräern dieſen auch nie verglichen, ſondern vielmehr dem Funkeln des gezuckten

ſanft aber und ruhig läßt ſich der Geiſt auf einen Jeden unter ihnen nieder. Wie Iſrael dort verſammlet war, kommt hier die Menge zuſammen, und der Geſchichtſchreiber nimmt dieß dafür, wofür es die Apoſtel nahmen; für das Sinnbild einer Geſetzgebung für alle Völker, für

---

Schwerts, leuchtenden ausgeworfenen Stricken, ziſchenden Pfeilen; welches Alles hier nicht hingehöret. Feuerzunge war bei den Ebräern ein gewöhnlicher Ausdruck für Flamme (Jeſ. 5, 24.) ſo wie ſie auch Zunge des Meers für Meerbuſen ſagten. Zertheilte Flammen erſchienen alſo, die ruhig ſchwebten, nicht wie Blitze umherfuhren; ſie erſchienen ihnen, ein Ausdruck der Viſion: die Begeiſterten ſahen in dieſem Geſicht, daß die Taufe des feurigen Geiſtes jetzt daſei, (Matth. 3, 11.) die ſie ſich eben unter ſolchem Bilde dachten. Warum der Geſchichtſchreiber in Erzählung der Viſion den Ausalle Zungen und Sprachen. Da wir jetzt bei dem eigentlichen Knoten unſe-

---

druck Feuerzunge, zertheilte Zunge für ſchwebende Flamme gebraucht, erſcheint aus dem Zuſammenhange und wird ſich aus dem Zweck der ganzen Begebenheit ſelbſt darthun. Von der Menge, die hinzuſtürzte, ſah niemand die Feuerflammen, die nur der Anfang des Wundermoments waren; dieſe hörte blos die Begeiſterten in Zungen reden. Denn daß ſich die Flammen ſichtbar auf die Apoſtel geſetzt, daß ihre Zungen geflammt, ja gar zertheilt geweſen, ſind lauter Mährchen, der Erzählung Lucas zuwider. Ωφθησαν αυτοις διαμεριζομεναι γλωσσαι ωσει πυρος, iſt die Ankündigung der Erſcheinung im Symbol; εκαθισέ τε εφ ενα εκαστον αυτων, das Ende derſelben. Die Zungen verlieren ſich auf ihnen; und der Erfolg επλησθησαν απαντες Πνευματος αγιου iſt da. Kurz, es wurde erfüllt: αυτος υμας βαπτισει εν πνευματι αγιω και πυρι: denn man erwartete den Geiſt unter dieſen Symbolen.

rer Frage ſind: ſo wollen wir nichts willkührlich nehmen, ſondern alles nach dem Sprachgebrauch auflöſen und erörtern.

6.

Zuerſt merken wir an, daß in der Ebräiſchen, als einer alten, von lauter ſinnlichen Bezeichnungen ausgegangnen Sprache, die Worte Hauch, Mund, Lippe, Angeſicht, und ſo auch das Wort Zunge eine vielfache Bedeutung und Anwendung erlangt hatten. Nicht als ein Werkzeug nur, ſondern als die Werkmeiſterin und Bildnerin der Sprache ward die Zunge genannt und gerühmet. Sie war eine Verkündigerin des Herzens, ſeiner Regungen und Gedanken, jetzt ein Pfeil, bald ein Schwert, ein Griffel, eine Geißel. Sie wandelte im Himmel und auf der Erde *). Sie freuete ſich, ſprang und jubelte im Munde; ſie dichtete, ſie meditirte. Der Pleonasmus: „meine Zunge ſpricht! ſie ſpricht in „meinem Munde, ich ſpreche mit der „Zunge!“ war den Ebräern kein Pleonasmus.“ **)

---

*) Bei den Griechen, ja bei allen Völkern waren ähnliche Ausdrücke, zu Lobpreiſung und Tadel der Zunge gebräuchlich. S. *Iul. Pollux. Suid.* u. ſ.

**) Ελαλησε η γλωσσα μȣ εν τη λαρυγγι μȣ. Ελαλησα εν γλωσσα μȣ. Η γλωσσα μȣ λαλησει, μελετησει, αγαλλιασεται u. ſ. ſind gewöhnliche Ausdrücke der Ebräiſch-Griechiſchen Bibel. Petrus ſelbſt in der Erklärung des Pfingſtwunders führt eine ſolche Stelle an (Apoſt. 2, 26.) ευφρανθη η καρδια μȣ και ηγαλλιασατο η γλωσσα μȣ u. ſ.

7.

Mit der Zunge ſprechen heißt alſo nach dem Ebräiſchen Styl nichts anders als im Affect, begeiſtert, kräftig und herzlich reden.

8.

Die Bildnerin der Sprache, die Zunge, ging auch ins Gedankenreich über. Sie ward die Mutter der Mundarten, des Ausdrucks, der mancherlei Sprachweiſen. Dies Volk war von ſchwerer, jenes von tiefer Zunge. Zu den Spöttern wollte Gott mit andrer Zunge, mit andern Lippen ſprechen. Endlich, da die Sprache Kunſt ward, ward die ganze Grammatik auf das Wort Zunge gebauet. Man bezeichnete mit dem Wort Zunge, Ausdruck, Redart, Formel, Wort, Bedeutung; ſogar das Geſchlecht, die Zahl, die Zeit, die Gattung der Worte. Die Zunge des Mannes, des Weibes, des Einen, des Mehreren, des Vergangenen, des Gegenwärtigen, des Zukünftigen *); eine allgemeine, bibliſche, Talmudiſche Zunge wurden gewöhnliche Kunſtausdrücke. Mit dem Wort Zunge führen die Rabbinen Stellen und Redarten an; es erhellet aus dieſer Zunge, heißt: aus ſolcher Stelle, aus ſolcher Bedeutung.“

9.

Sonach hieſe in fremden Zungen reden, in fremden Sprachweiſen reden.“

---

*) D. i. maſculinum, femininum, ſingularis, pluralis, tempora, modi, vocabula, loci. S. Buxtorfs Lexicon unter לשון.

den. „Er ſpricht in meiner Zunge, d. i. in meiner Sprachart, nach meiner Gedanken- und Landesweiſe *).

10.

Es kommt jetzt darauf an, was die Ebräer für ihre heilige Zunge und Sprachweiſe hielten? was ſie von den verſchiednen, und von neuen Zun-

---

*) Daß bei Lucas διαλεκτος und γλωσσα' Eins und daſſelbe ſeyn, ſetze ich als bekannt voraus. *Raphel.* (annot. ad N. T. ad h. l.) *Reimar.* de Aſſeſſoribus Synedrii magni p. 8. Schleusner in N. Lexico N. T. (διαλεκτος) u. a. haben dazu Stellen und Beweiſe geſammlet. Auch giebts der Zuſammenhang gnugſam, daß beide Worte Synonyme ſeyn ſollen: denn ſind alle Sprachen Apoſt. 2, 9—12. Dialekte? Nach der Jüdiſchen Denkart freilich; dieſe aber wollen wir erſt aufſuchen und erläutern.

gen in ihrer heiligen Sprache dachten. Hier müſſen wir unſre Denkart verläugnen, und uns nach richtigen Zeugniſſen dahinſetzen, wo jene ſtanden.

II.

Bekannt iſts alſo, daß die Ebräer ihre Sprache (Zunge) für die erſte, vollkommenſte und heiligſte der Welt, für die Wurzel aller Sprachen, ja der Schöpfung ſelbſt hielten. Einſt, ſagte ihre Tradition, hatte alle Welt Einerlei Zunge und Lippe. Die Zungen wurden getheilt *), (διαμεριζομεναι γλωσσαι,) die Sprachen verwirrt, die Völker zerſtreuet. Ihnen aber blieb, ſo glaubten ſie, die Wurzel und Ur=

---

*) Joſephus nennt dies συγχυσις περι την διαλεκτον, ſo wie er die Völker αλλογλωσσους und ihre mehrere Sprache πολυφωνιαν nennt.

ſprache. Sie nannten hiebei, in einer runden Zahl, ſiebenzig Völker, ſiebenzig Sprachen und machten dieſen Ausdruck ſich in allen Anwendungen geläufig *). Wenn ſie z. B. ſagen wollten, ihr Geſetz, als der Inbegrif und Gipfel aller Weisheit ſei für alle Völker gegeben, oder es enthalte den Samen und die Wurzel der Weisheit aller Völker, ſo ſagten ſie nach ihrer Weiſe **): „aus dem Munde der

---

*) Die Zahl der 70 Völker und Sprachen ſoll aus 5 Moſ. 32, 8. erſonnen ſeyn. Meinetwegen; es war aber überhaupt die beliebte runde Zahl der Ebräer: 70 Aelteſten, 70 Dollmetſcher, 70 Jünger, 70 Völker, 70 Engel der Völker, 70 Zungen und Sprachen.

**) Was ich hier und in dem Folgenden zuſammenfaſſe, kann man in denen von Buxtorf, Danz, Schöttgen, Wagenſeil, Eiſenmenger, von den Commentatoren des

„göttlichen Majeſtät ging in ſieben Stimmen die Rede aus und zertheilte ſich in „die ſiebenzig Sprachen der Völker. Jedes Volk hat die Rede gehört, und einen „Nachhall derſelben empfangen: denn das „Geſetz iſt gegeben durch die Ordnungen „und Reihen der Engel, das ſind die ſiebenzig Aelteſten und Fürſten der Völker. „Iſt mein Wort nicht ein Feuer, „das in mancherlei Zungen und Flammen „auflodert? Iſts nicht ein Hammer, „der Felſen zerſchlägt? und unter „allen Völkern der Erde, im Herzen jedes „Verſtändigen erglühen die Funken. Die „Rede ihrer Weiſen hat dies Echo vom

---

Talmud und andern, die über die Sprache, Rhetorik und Auslegungsart der Ebräer geſchrieben haben, finden. Die Stellen herzuſetzen, wäre eine mühſame, vergebliche Arbeit.

„Munde Gottes aufgenommen und zurückgetönet: denn der Herr gab ſein Wort, und der Verkündigerinnen, der Sprachen, war ein großes Heer.“ Am Ende der Tage ſollten dieſe Stimmen und Sprachen zur Vaterſtimme der Geſetzgebenden Majeſtät zurückkehren und jeder das ausgeſprochene Wort Gottes in ſeinem Herzen hören.

12.

Natürlich wars alſo, daß die Ebräer das Geſetz Gottes ſich äußerſt Bedeutungsvoll, reich an Auslegungen und Sinnesarten d. i. an Zungen und Angeſichten dachten. In ſiebenzig Zungen war ihr Geſetz auf Sinai gegeben; und Gott hatte es dem Moſes in dieſen allen, d. i. in allen Bedeutungen und Sinnesarten offenbaret. In ſiebenzig Zungen, d. i. äußerſt Bedeutungsvoll und ſinnreich hatte dieſer ſein Geſetz geſchrieben, und es den ſiebenzig Aelteſten, auf welche der Geiſt Moſes kam, überliefert. So hatten dieſe es empfangen, und die Pflicht aller Geſetzliebhabenden war, dieſe Zungen d. i. dieſe Sinnesarten zu erforſchen, das Geſetz Gottes in allen Dialekten und Auslegungsarten zu durchwandeln. Wer einen neuen geiſtigen Sinn, eine neue Auslegung und Anwendung fand; ſprach in einer neuen Zunge. Wer eine fremde Auslegungsart hervorbrachte, ſprach in einer fremden Sprache. Dies waren gewöhnliche Ausdrücke ihrer heiligen Grammatik und Rhetorik *).

---

*) Es iſt nothwendig, daß wir in dieſem Allem nicht unſerm, ſondern dem Sprachgebrauch

13.

Und die Sache ſelbſt war das Studium ihrer Weiſen, der Wettkampf ihrer Lehrer und Schüler. „Um fremde Sprachen bekümmert ſich unſre Nation nicht, ſagt Joſephus; ſie ſind ihr ſogar verächtlich. Aber das Geſetz bündig zu verſtehen, und die Kraft der heiligen Schriften auszulegen, das war die Weisheit und Literatur der Juden, das war ihre heilige Uebung. Ein Schriftgelehrter alſo, der das ganze Geſetz in allen ſeinen Anwendungen und Auslegungsarten kannte,

---

und dem Geſchmack der Ebräer folgen müſſen. Am fleißigſten hat von ihren Auslegungsregeln unter den Unſern Wähner (antiqq. Ebraeor. Vol. I. p. 333.) Struve (rudimenta logicae Ebraeor. Jen. 1697.) ſo auch Schöttgen hie und da gehandelt.

hieß mit dem gewöhnlichen Ehrennamen ein Mann der ſiebenzig Zungen, wenn er gleich kein Wort einer fremden Sprache verſtand oder verſtehen durfte *).

14.

Nothwendig gingen manche dieſer Auslegungen nicht nur aus⸗ ſondern auch wider einander; es entſtanden Schulen und Sekten, nachdem eine oder die andre der Auslegungsart dieſes oder jenes Lehrers folgte. Hebräer und Helleniſten trenneten ſich; Synagogen entfernter Provinzen theilten ſich in Zungen und Sprachen. Oft, erzählte man ſogar, habe bei dem Wett⸗

---

*) Hierüber führe ich ſtatt Allem eine kleine Diſſertation an: *Reimar.* pat. et fil. de aſſeſſoribus Synedrii LXX linguarum peritis. Hamb. 1751.

kampf und Streit ihrer Weiſen eine Stimme vom Himmel entſchieden. Aber alle dieſe Zungen und Sprachen, glaubte man, werde am Ende der Tage der Geiſt Gottes vereinen: ein Hirt werde erſcheinen, deß Stimme alle Heerden erkennten und hörten. Parther und Meder und Elamiter, alle Auslegungen und Sekten würden mit Einerlei Lippen Gott preiſen *).

15.

Und ſiehe! nach Lukas Erzählung war dieſe neue Zeit da. Die Zahl der funfzig Tage war erfüllet; das Feſt der neuen Geſetzgebung für alle Völker angebrochen: das Sauſen vom Himmel er-

---

*) Ομειται πασα γλωσσα: ερχομαι συναγαγειν τας γλωσσας: πασα γλωσσα εξομολογησεται u. ſ.

ſchallt; zertheilte Feuerzungen ſchweben umher; der Geiſt, der die Völker vereinigen ſollte, erfüllte jeden dieſer Aelteſten der erſten Chriſtenverſammlung. Sie fingen an zu reden mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen Geheimniſſe Spruchreich auszuſprechen gab. (αποφθεγγεσθαι.) Die Menge kommt zuſammen; jeder hört, daß ſie in ſeiner Zunge ſprechen, in ſeiner Zunge die großen Thaten Gottes preiſen. Sie thun Schrift- und Zeiten-Geheimniße kund, in denen jeder ſeinen Sinn, ſeine Erwartungen und Hoffnungen, ſeine Auslegungs- Sprach- und Glaubensweiſe erkennet und findet. Hier tönte, um in Jüdiſchen Bildern zu reden, der Hammer, der Felſen zerſchlägt, und jeder fühlte die Funken. Gott gab ſein neues Geſetz in einer Schaar verkündigender

Stimmen, die jedem in ſeiner Weiſe ſprachen.

16.

Oder, ohne Jüdiſche Bilder zu reden, was redete der Auferſtandene zu ſeinen Schülern? Er öfnete ihnen das Verſtändniß, daß ſie die Schrift verſtunden, und ſprach: ſo iſts geſchrieben, dies mußte geſchehen; ihr ſeyd deß Zeugen; erwartet den Geiſt, die Kraft aus der Höhe, in welcher ihr dies alles ausſprechen möget. (Luc. 24, 45 — 49.) So fing er an von Moſe und allen Propheten, und legte ihnen die ganze Schrift aus, die von ihm, vor ihm geredet hatte. Und ſie ſprachen: brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete, als er uns die Schrift öfnete. (Luc. 24, 27—32.) Dies ſchreibt derſelbe Evangeliſt, der unſre Geſchichte erzählet. In dieſer Stimmung, mit dieſer Anregung verließ Chriſtus die Apoſtel und verſprach ihnen die Kraft der Feuertaufe, den Geiſt, der ihnen alles aufſchließen ſollte, damit ſie ſeine Zeugen ſeyn könnten unter allen Völkern, bis an die Enden der Erde. (Apoſt. 1, 3—8.) Der Geiſt erſcheinet; und aufgeſchloſſen ſteht ihnen dies Alles da. Verklärt iſt ihnen der Geſalbte aus allen Prophezeiungen und Anſtalten vergangener Zeiten, in allen Hoffnungen und Erwartungen der Zukunft. In jeder Auslegungsart, in allen Deutungen und Sprachweiſen erſcheint Chriſtus; und das Wort des Geiſtes darüber ſpricht für alle, in allen Zungen. Seine Lehre und Denkart, ſeine Hoffnungen und Erwartungen, findet Jeder in ihren heiligen Sprüchen (αποφθεγμασι) und Lobgeſängen; von der bloßen Verwunderung ſteiget er alſo zum Beifall und mit den Verkündigern zur höchſten Freude.

17.

Leſe man die unmittelbar folgende Anrede Petrus, die der Menge dies Wunder erkläret; leſe man die Briefe der Apoſtel, ja die Evangelien ſelbſt, ſo charakteriſtiſch für ihren Urheber jede dieſer Schriften geſchrieben ſeyn möge; in Allen ſtimmt der Geiſt dahin überein: „Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes, das Ziel und der erfüllte Inhalt aller Propheten.“ Apoſtel und Evangeliſten deuten, jeder auf ſeine Weiſe, um in jedem Umſtande der alten Weiſſagung (προφητεια γλωσσης) ſeinen Chriſtus zu finden. Matthäus ſetzt ſein „auf daß erfüllet werde“, Johannes ſetzt ſeine feine Anſpielungen und allegoriſche Deutungen gerade nur dahin, wo er ein Apophthegma in einer neuen, ſeinen Zunge (γλωσσῃ) anbringen will. So Petrus, ſo Paulus. Die Schriften des letzten ſind dieſes neuen, geiſtlichen Sinnes voll; und überhaupt, was iſt das N. Teſtament, als eine neue geiſtige Gloße *), (Zunge) des alten? Dies war den Apoſteln ihr ner-

---

*) Der Gebrauch des Worts γλωσσα auch bei Griechen und Römern kann hier zur Erläuterung dienen. Gloſſae hießen vocabula minus vſitata, aliena a lingua communi, ξενικα, poetica, obſoleta. Späterhin ward Gloſſe eine Auslegung ſolcher Worte. Siehe Voßius, J. M. Geßner u. a.

rus probandi und agendi; dies war der Beweis des Geiſtes und der Kraft d. i. des Geiſtes der in alten Prophezeiungen geredet hatte, und jetzt wirkte; es iſt der Genius der Schriften und Thaten einer neuen geiſtigen Verfaſſung, des neuen Bundes.

18.

In der heiligen Sprache hießen alſo neue Zungen, neue Auslegungsweiſen der alten Propheten; und meine Zunge heißt mein Sinn, meine Auslegungsweiſe.

19.

Und wie ſprachen dieſe Zungen jetzt? Lucas ſagt es deutlich: begeiſtert, geheimnißvoll, lobpreiſend. Laſſet uns auch dieſe Art des Vortrages aus dem Gebrauch der Ebräer erklären.

20.

Alle ſeinere morgenländiſche Religionen liebten einen Zuſtand der Andacht, des Gebets, der Entzückung, den die Ebräer das Meditiren im Geſetz, oder im höhern Grade das „im Geiſt ſeyn“ nannten. Sie gaben dieſem Zuſtande die höchſten Lobſprüche: „die Herrlichkeit Gottes ruhe auf den Meditirenden, die Schechina ſchwebe über ihnen, oft komme die Stimme Gottes ſelbſt zu ihnen hernieder“. Sie fanden dieſen Zuſtand ſo ſelig, daß ſie von Gott ſelbſt ſagten: er meditire im Geſetz des zukünftigen Meſſias und ſeines ſeligen Reichs; er ſpreche davon mit ſeinen Heiligen und Engeln. Seinen Freunden theile er darüber Geheimniſſe, Geſichte, Offenbarungen mit, wenn der Geiſt auf ihnen ruhe, wenn die Herrlichkeit

lichkeit Jehovahs über ihnen ſchwebe.“ Daß die Begeiſterten des Pfingſtfeſtes in dieſem Zuſtande waren, ſiehet man aus der Erzählung Lucas; noch deutlicher aber aus der Rede Petrus, der ihren Zuſtand aus der alten Weiſſagung rechtfertigt und ausleget: „Das iſts! eure Aelteſten ſollen (Entzückungen) Träume haben; eure Jünglinge ſollen Geſichte ſehen, ſie ſollen weißagen.“ Sie ſprachen alſo, nachdem ihnen der Geiſt gab auszuſprechen, αποφθεγγομενοι, μαντευομενοι, in hohen Sprüchen, in parabeliſchen Lobpreiſungen, in Orakeln: denn eben dieſes wollte, wie wir geſehen haben, der Ausdruck: „mit der Zunge ſprechen“ urſprünglich ſagen. Er deutete an, „daß der Redner ſein ſelbſt nicht mächtig ſei; ein fremder Geiſt treibe ihn und regiere ſeine Zunße; die gleichſam ohne ſein Wiſſen rede.“ Dies war der Zuſtand, in welchen Petrus die alten Propheten ſetzt, wenn ſie vom H. Geiſt, mit nichten aber von eignem Willen getrieben, ſprachen; daher auch die Auflöſung ihrer Prophezeiungen nicht auf eignem Willen, ſondern auf demſelben Geiſt beruhe *). Jn dieſem Zuſtande ſprachen die Begeiſterten von den Geheimniſſen der alten Gloſſe und ihrer Erfüllung, nachdem ihnen jetzt in neuer Zunge der Geiſt gab auszuſprechen. So hörte man die

---

*) Bei den Griechen war es der Zuſtand, in welchem man ſich die Orakelſprechenden oder Gottbegeiſterten, μαντεις, θεομαντεις χρησμῳδους, χρησμολογους u. ſ. dachte. S. Iul. Polluc. Onomaſtic. T. I. p. 11—13. Auch hatten die Griechen für dieſen Zuſtand des mit Zungen Redens das Wort σιβυλλιᾶν in guter und böſer Bedeutung: Σιβυλλιᾷ.

Familie Cornelius mit Zungen Gott hoch preiſen; ſo redeten die Jünger Johannes mit Zungen, und weißagten. Den Ebräern war dies ein bekannter Ausdruck, daher ihn der Geſchichtſchreiber als ſolchen gebrauchet. Wäre was Räthſelhaftes in ihm, das ſich aus der Erzählung nicht ſelbſt ergäbe: gewiß würde er ihn näher bezeichnet haben.

χρησμων ερα κ. επιθυμει. η απαταται κ. μαντικως εχει. χρησμους φανταζεται, χρησμωδει Suidas. S. auch die Wörter ενθους, ενθουσια, ενθουσιασμος. Diodor von Sicilien ſagt bei Gelegenheit der Dichterinn Daphne oder Manto: το γαρ ενθιαζειν, κατα γλωσσαν υπαρχειν, σιβυλλαινειν L. IV. Cap. 66.

21.

Alſo gehen dieſe Redarten ſimpel dahin aus. Mit der Zunge reden (γλωσσα λαλειν) heißt, begeiſtert ſprechen; mit Zungen reden, γλωσσαις λαλειν, αποφθεγγεσθαι) vielbegeiſtert reden. Mit neuen, fremden Zungen ſprechen (ετεραις, καιναις γλωσσαις λαλειν) neue Weißagungen, Götterſprüche und derſelben Auslegung hervorbringen. In eigenthümlicher Sprache reden; (ιδια διαλεκτω λαλείν) heißt jene Götterſprüche, Weißagungen und Lobgeſänge alſo vorbringen, daß der Hörende begeiſtert ſich hingeriſſen fühlet und ſeine eigene Auflöſung, ſeine eigene Hoffnungen in ihnen geiſtig wahrnimmt.

22.

Dies wäre alſo die leichte Entwicklung des Pfingſtwunders; und ob alles dem Sprachgebrauch, der Stelle und Zeit, den Umſtänden, die vorhergegangen und die nachfolgeten, den Verheißungen Chriſti, den Wirkungen, die daraus erfolgten, dem Inhalt und Geiſt der Schriften des N. T. angemeſſen, kurz Natur der Sache ſelbſt ſei, möge jeder ſich entwickeln. Wie dort (4 Moſ. 11, 25.) Jehovah des Geiſtes, der auf Moſes war, nahm und ihn auf die ſiebenzig Aelteſten, die Vorſteher und Richter des Volks legte; und da der Geiſt auf ihnen ruhte, weiſſagten ſie und höreten nicht auf. Moſes ſollte ihnen wehren; er aber ſprach: wollte Gott, daß alles Volk des Herrn weißagte und der Herr ſeinen Geiſt über ſie gäbe. Gott ſelbſt kam hernieder und entſchied alſo: „Höret meine Worte. Iſt jemand unter euch ein Prophet des Herren, dem will ich mich kund machen in einem Geſicht, oder will mit ihm reden in einem Traum. Aber nicht alſo mein Knecht Moſe, dem mein ganzes Haus anvertrauet iſt. Mündlich rede ich mit ihm, und er ſiehet den Herren in ſeiner Geſtalt, nicht durch dunkle Wort oder Gleichniß.“ Auf dieſen Unterſchied zwiſchen Moſes und den Aelteſten ſcheint unſere Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums anzuſpielen. In Chriſto war der Geiſt ohne Maas. Er kam aus dem Schoos Gottes, ſah ihn von Angeſicht zu Angeſicht, und verkündigte helle, klare

Gnade und Wahrheit. Seine Diener empfingen die Gaben des Geiſtes, jeder nach ſeinen Bedürfniſſen und Anlagen, Theilweiſe, Ort- und Zeitmäßig zum allgemeinen Beſten. Wie hoch oder niedrig unter dieſen Gaben die Gabe der begeiſterten Sprache ſtehe, wollen wir jeßt von Paulus ſelbſt hören.

Vierter Abſchnitt.

I.

Schon Markus (Marc. 16, 17.) führt unter den Zeichen, die den Gläubigen des Chriſtenthums folgen würden, auch die Gabe an, mit neuen Zungen zu reden. Daß hier nicht eigentliche neue Sprachen verſtanden ſeyn können, iſt durch ſich ſelbſt klar: denn ſonderbar wäre es, wenn die Gabe, neue Sprachen zu erfinden, eben zwiſchen „dem Teufel austreiben, und Schlangen vertreiben“ in der Mitte ſtehen müßte. Nehmen wir die letzte

Periode im Markus als ächt an *), ſo ward damals, als das Evangelium geſchrieben ward, die Gabe der Zungen ſchon als eine Gabe der Chriſten überhaupt angeſehen, oder war als ſolche ſchon geltend; und hatte Markus dies Verſprechen Chriſti von Petrus vernommen, ſo waren die Chriſten auf dieſe Gabe verwieſen. In den andern Evangeliſten geſchieht namentlich derſelben keine Erwähnung.

2.

In der Apoſtelgeſchichte finden wir außer den zwei angeführten Fällen bei andern Gemeinen davon keine Spur; ſonderbar aber iſts, daß ſie nach Paulus erſtem

---

*) Bekanntermaßen iſt ſie Zweifeln unterworfen geweſen und hat in mehreren Codd. gefehlet.

Briefe in der Korinthiſchen Kirche dergeſtalt im Gebrauch war, daß er ſie ſogar in ihre Grenzen weiſen mußte. (1 Corinth. 12—14.) Er thut dies mit ſo viel Vernunft und Vorſicht, daß er auch hierinn das Muſter eines Reformators, der den Mißbrauch heiliggehaltener, guter Sachen mit Glimpf abſtellet, ſeyn kann. Laſſet uns ſehen, wie Paulus die Gabe der Sprachen zu Korinth beſchreibet, und wie er ihren Gebrauch einſchränket.

3.

„Einem, ſagt er, ſind gegeben mehrere Zungen, einem andern Auslegung der Zungen. Nicht alle ſprechen in Zungen; nicht alle legen aus.“ Den Unterſchied von Beidem ſehen wir in der Geſchichte des Pfingſttages. Mehrere ſprachen in Zungen; Petrus legte in einer zuſammenhangenden Rede ihre Sprüche allein aus.

4.

„Der mit der Zunge redet, redet nicht den Menſchen, ſondern Gott: denn niemand höret zu; im Geiſt aber redet er Geheimniſſe.“ Am Pfingſttage traf das Erſte nicht zu. Die Menge hörte; obgleich die Zungenredner eigentlich nicht mit oder zu ihr ſprachen. Dies that nur Petrus; jene prieſen entzückt die groſſen Thaten Gottes, und ſprachen im Geiſt Geheimniſſe: (καθως το πνευμα εδιδου αυτοις αποφθεγγεσθαι.) denn den Zuſtand der Entzückung nannte man im Geiſt ſeyn.

5.

„Der mit der Zunge ſpricht, erbauet ſich ſelbſt; der Ausleger beſſert die Gemeine.“ Sehr natürlich, wenn Jener in ſeiner Viſion nur mit ſich beſchäftigt war; der öffentliche Redner ſpricht für andre. „Der öffentliche Redner iſt alſo vorzüglicher, als der mit der Zunge redet; es ſei denn, daß dieſer auch auslege, damit die Gemeine daran Erbauung nehme.“

6.

„Sonſt iſt der Begeiſterte, wie ein Inſtrument, das den Unterſchied der Töne nicht angiebt; wie kann man da wiſſen, was auf der Flöte geblaſen, oder auf der Cither geſpielt wird? So auch Ihr in eurer Zungenbegeiſterung, wenn ihr nicht eine wohlverſtändliche Rede von euch gebt; wie kann man wiſſen, was geredet ſei? Ihr werdet ſeyn, als die in die Luft reden.“ Bei der erſten Begeiſterung zu Jeruſalem geſchahe dies nicht. Sie gaben verſtändliche Rede von ſich: denn jeder Anweſende vernahm ja eben in ihrem Munde ſeine Zunge und Denkart. Es war dies alſo ein arger Gebrauch in der Korinthiſchen Gemeine.

7.

„Wer mit der Zunge ſpricht, bete alſo, daß er auch auslege.“ Alſo war bei dieſer Zungengabe Gebet; und zwar Gebet in einer Art Entzückung: denn Paulus ſetzt hinzu: „wenn ich in Zungen bete, betet mein Geiſt; mein ruhiger Sinn aber bringt keine Frucht. Ich will alſo beten im Geiſt, (in der Begeiſterung) und auch beten mit dem ruhigen Sinn; lobſingen im Geiſt, aber auch lobſingen mit dem Verſtande.“ Die Stelle zeigt klar, daß die ſogenannte Sprache in Zungen oft ein begeiſtertes Gebet geweſen: denn Geiſt (Entzückung, Begeiſterung) ſteht hier dem klaren, hellen, ruhigen Sinn (νους) entgegen. Der Ausleger muß mit dieſem ſprechen; der Begeiſterte überließ ſich jenem.

8.

„So du in der Begeiſterung Dankſageſt; wie kann der, der den Platz des Idioten einnimmt, Amen ſprechen zu deiner Dankſagung, wenn er nicht weiß, was du ſageſt?“ Alſo ſagte man in Zungen auch lauten Dank, wie eben in der Apoſtelgeſchichte; nur daß die Korinther ſich ſehr unverſtändig dabei benahmen.

9.

„Ich danke meinem Gott, daß ich mehr in Zungen rede, als ihr alle.“ Mithin muß die Gabe an ſich nicht verwerflich geweſen ſeyn, da Paulus für ſie Gott danket. „Aber in der Gemeine will ich lieber fünf Worte mit klarem Sinn ſprechen, damit ich andre unterrichte, als Myriaden Worte mit Zungen.“ Mithin konnten in dieſer Begeiſterung Myriaden Worte geſprochen werden; nur ſie wurden abgeriſſen, parabeliſch, oft unverſtändlich, alſo unnütz geſprochen. Daher Paullus naiv und gütig hinzuſetzt: „Brüder, ſeyd Kinder; aber nicht am Verſtande, ſondern im Böſen ſeyd Kinder; am Verſtande ſeyd Männer.“ Denn das ſieht jedermann, daß dies mit Zungen ſprechen, am Ende auf Schwäche im Kopf, oder auf Eitelkeit hinauslief.

10.

„Im Geſetz ſtehet geſchrieben *): mit andern Zungen, mit andern Lippen will ich zu dieſem Volk reden, aber auch

ſo

---

*) Εν ετερογλωσσοις και εν χειλεσιν ετεροις λαλησω τω λαω τουτω, citirt Paullus. Die 70 hatten überſetzt: δια γλωσσης ετερας, δια φαυλισμον χειλεων und hatten es aufs Geſpött des Volks ſelbſt gezogen.

ſo werden ſie mich nicht verſtehen, ſpricht der Herr. Und ſo iſt auch die Gabe der Zungen ein Zeichen nicht eigentlich für die Gläubigen, ſondern für die Ungläubigen, da die öffentliche Rede zur Erbauung Gegentheils nicht für Ungläubige, ſondern für Gläubige iſt.“ So wenig die angezogene Stelle des A. T. von eigentlichen fremden Sprachen ſpricht, in denen Gott mit ſeinem Volk, ihm etwa mit Fleiß unverſtändlich, ſprechen wollte: ſo wenig kann der verſtändige Paulus dieſe Ausſchweifungen der Korinthiſchen Gemeine für wirkliche Wunder gehalten haben: er nennt ſie ja offenbar eine Kindheit ihres Verſtandes, d. i. Kindereien. Was er ſagt, iſt dieſes. Ueberhaupt ſei die Gabe der Zungen im Anfange des Chriſtenthums mehr für die Ungläubigen gegeben, ſie aufs Chriſtenthum aufmerkſam zu machen; als zu einem fortdauernden Mittel der Erbauung der Chriſten gegen einander. Dieſe Erbauung könne nur durch eine Anrede an einander, durch Unterricht, Lehre, oder durch ein gemeinſchaftliches Lob Gottes geſchehen; nicht aber durch abgebrochne Orakelſprüche, durch myſtiſche Gloſſen, durch iſolirte Ekſtaſen. Die möge allenfalls Jeder für ſich haben, ſie ſchickten ſich, wenn ſie nicht ausgelegt würden, auf keine Weiſe in die Verſammlung. Denn, fährt er fort:

6.

„Wenn die ganze Gemeine zuſammen iſt, und ihr alle mit Zungen ſprächet; es kämen aber Unwiſſende oder Ungläubige hinein; würden ſie nicht ſagen, daß ihr toll ſeyd?“ Daß dem ſo ſei, weiß Jeder, der öffentlich oder beſonders dergleichen Begeiſterte geſehen hat. Die verzückten Augen, die enthuſiaſtiſchen Gebehrden, nach plötzlichem Stillſchweigen die hervorgeſtoßenen, oft wiederholten, einzelnen Worte, die meiſtens übertriebene Gleichniſſe, wunderbarzuſammengeſetzte Bilder, harte Ausrufungen und Energieen, (über welche der Spötter lacht, und bei denen der Kalte nichts fühlet,) welche Empfindung erwecken ſie in uns? welch andres Urtheil machen ſie möglich, als was der verſtändige Paullus ſagt: „ihr ſeyd toll!“ da ein ſolcher Zuſtand bei manchen wirklich an Wahnſinn grenzet.

12.

„Wie alſo? ihr Brüder. Wenn ihr zuſammen kommt; der Eine von euch hat einen Pſalm, der andre eine Lehre, der dritte eine geiſtige Zunge, der vierte eine Offenbarung, der fünfte eine Auslegung; laſſet ſie alle reden, aber zur Beſſerung, zur Erbauung. Begeiſterte Zungenredner aber laſſet höchſtens zwei oder drei in Einer Verſammlung reden und nicht alle auf Einmahl, ſondern nach einander, und Einer lege ihre Götterſprüche aus. Iſt aber kein Ausleger unter euch, und der Geheimnißredner kann es ſelbſt nicht thun: ſo ſchweige er in der Gemeine. Er ſpreche ſich ſelbſt und Gott!“ Wie vernünftig!

13.

Denn was ergiebt ſich aus dieſer ſonderbaren Briefſtelle. Zuerſt, daß auch noch im ſchlechteſten Misbrauch die Gabe der Sprachen ſo zu erkennen iſt, wie wir ſie im Vorſtehenden hergeleitet finden.

1. Der Begabte redete geiſtige Geheimniſſe. (1 Cor. 14, 2.) und dieſe fand er nirgend als im geheimen, geiſtigen Sinne des A. T., in welchem er bis zu den Tiefen der Gottheit hinaufſtieg.

2. Er ſprach dieſe ſich ſelbſt und Gott, nicht achtend auf die Gemeine; dieſe konnte in ihm finden, was ſie wollte und mochte.

3. Er ſprach ſie oft in Gebeten, Anrufungen und Dankſagungen, zu denen aber die Gemeine der Idioten

nicht eben Amen ſagen konnte, weil ſie ſie oft nicht verſtand.

4. Er ſprach ſie im Geiſt, entzückt, ſo daß er mit dem kalten, geſunden Verſtande nichts zu ſchaffen hatte, wie denn auch Paullus dieſe beide aufs eigentlichſte unterſcheidet.

5. Er ſprach ſo, daß er allenfalls für närriſch gehalten werden konnte, wenn ein Fremder dazu träte; ſo daß Paullus ſchon damals dieſe ganze Gabe, die für alle Zeiten, Umſtände und Völker weder geſchaffen, noch gegeben war, weiſe eingeſchränkt wünſchte. Zug für Zug iſt alſo auch im Briefe an die Corinther die Gabe der Sprachen angegeben, wie wir ſie im vorigen Abſchnitt entwickelt haben; nur daß der klare Urſprung hier im trüben Abfluß, die reine Ori-

ginalität in einer bloßen Nachäffung erſcheinet.

14.

Denn zweitens was will eine Gabe der Zungen in der Jüdiſch-Chriſtlichen Synagoge zu Korinth ſagen? Nach Jeruſalem gehörte ſie, zumal auf das erſte Pfingſtfeſt, den Geburtstag der chriſtlichen Kirche; in das Haus Cornelius, als die erſte chriſtliche Proſelyten-Gemeine, in die Verſammlung der Johannesjünger gehörte ſie, zum Zeichen, daß auch dieſe mit jener Eine Heerde unter Einem Hirten wurde. Ein σημειον, ein Zeichen war dieſe Gabe den Ungläubigen, wie Paulus ſaget; mit nichten aber eine fortwährende oder zu erzwingende Gabe ruhig fortgepflanzter Chriſtengemeinen. Daß im erſten glücklichen Augenblicke der Geiſt auf Viele hinabkommt; das von dem lebenden und erſtandenen Chriſtus lange und oft Gehörte wird ihnen auf Einmahl lebendig; der Entwurf des A. T. iſt vor ihnen; der Geiſt deſſelben belebt ſie; ſie ſprechen treffende prägnante Worte, die jetzt in Erfüllung gehen, und was ſie ſprechen, tönt in allen Zungen und Auslegungen wieder. Petrus ſteht auf, und erklärt ſie; die erſte Chriſtenheit iſt geſtiftet; die erſte Gemeine geſammlet. Geſammlet aus Parthern und Elamitern; alle Ein Herz und Eine Seele. Das iſt Natur der Sache und ſtellet ſich ſelbſt dar. Es ſtellet ſich ſelbſt dar, daß wenn unter beſondern Umſtänden die erſte Proſelyten- oder Heidenfamilie ſich dem Chriſtenthum zuſchrieb, ſie in eben dieſe Erwartungen einging, und ihrem Bekehrer Petrus es ſehr erfreulich ſeyn muſte, daß auch den Heiden dieſe Gabe einer geiſtigen fröhlichen Hoffnung mitgetheilt würde. Es war dem Geſchichtſchreiber Lukas, Paulus Begleiter, merkwürdig, daß auch den Jüngern Johannes dieſe Ueberzeugung zugekommen ſei; und ſo mochte noch ferner, hie und da bei erſten Ueberzeugungen dieſer Enthuſiasmus ſich rein und anziehend für andre äußern. Nun aber daraus eine Gewohnheit zu machen? in die Verſammlung zu gehen, damit man mit ſich und mit Gott allein ſei? in deſſen Tiefen zu ſteigen, Gebete, Hyperbeln, parabolische Redarten auszuſtoßen und alſo in Zungen zu ſchwärmen? Da wollen wir des weiſen, kalten Jacobus Wort wiederholen: „die Zunge, ein klein Glied; ſie unternimmt große Dinge. Ein klein Feuer, aber welchen Wald zündets an!“ Nein, ſagt Paulus, höchſtens zwei und drei Begeiſterte in Eine Verſammlung!

Und ja nicht ohne Ausleger! Die übrigen mögen ſich und Gott ſchwärmen.“ —

15.

Jede Nachahmung mißlinget leicht; und wenn ſie ein unglücklicher Zwang, gar eine kalte Gewohnheit wird, iſt ſie an ſich ſchon langweilig und verächtlich. Aber Momente der Liebe, die erſten Augenblicke der frölichſten, innigſten Ueberzeugung, die man bei der Wiederkunft eines vermißten, vielleicht verlohren geglaubten, unvermuthet uns überraſchenden Freundes hatte, dieſe Momente der Liebe zum Schauſpiele der Welt, zur Nachäffung jedes Eitlen vor den Augen der Verſammlung machen zu wollen, gar dabei ſeine Ueberzeugung zu täuſchen, und die heiligſten Dinge zu mißbrauchen; das iſt nicht nur langweilig und verächtlich, ſondern zuletzt lächerlich und abſcheulich.

16.

Alſo glaube ich auch drittens nicht, daß ſelbſt die, die in ihren erſten glücklichen Stunden die Gaben des Geiſtes aufs vorzüglichſte empfangen hatten, dieſelben je haben feilſtellen, eigenmächtig rühmen, oder in eine Kirchengewohnheit verwandeln wollen; keine rechtſchaffene Seele iſt dieſes Betruges fähig. Paulus dankt Gott für die Gaben, die er einſt empfangen hatte; er prangt aber nie mit ihnen, und thut Alles, daß andre nicht damit prangen ſollten. Mit dem offenbaren Grunde des Unzweckhaften, leitet er von der unſichern Zungenbegeiſterung, zum Verſtande, zur Erkänntniß, zur vorſichtigen Weisheit, vor allen aber zur

Liebe, die er vorzüglicher als alle Menſchen- und Engelzungen achtet; der ganze Brief an die Korinther iſt hievon Zeuge. Johannes in ſeinen Briefen ſpricht von keinen Zungengaben; er verweiſet einzig auf die Salbung, auf das königlich-ruhige Gefühl der Wahrheit, das uns vor allem Irrthum bewahret. Sein Evangelium verſpricht den Geiſt, aber nicht als eine vorübergehende Zungengabe; vielmehr als einen bleibenden Freund, der uns den Frieden giebt, einen Frieden, der Herzen und Sinne, mithin auch die Zunge bewahret. So der erfahrne, geprüfte Petrus; ſo die Evangeliſten und andern Apoſtel. Schwärmende Begeiſterung iſt in keiner ihrer Schriften merklich *).

---

*) In den Kirchenvätern verliert ſich die Gabe der Sprache nach dem gewöhnlichen Sinne

17.

Die am Pfingſtfeſte den Geiſt empfingen, waren Männer und Weiber. Letztere werden in der Geſchichte vorher ausdrücklich genannt; (Apoſt. 1, 14.) ſie waren mit Chriſto vertraut geweſen; auch nach ſeiner Auferſtehung hatte er ſie ſeines Umganges gewürdigt. Eben für ſie ſcheint Petrus alſo den Spruch mitanzuführen:

---

ganz und gar. Teufel trieb man noch lange aus; man heilte Kranke; man erweckte ſogar Todte; nur ungelernte Sprachen zu wiſſen, dieſer Gabe rühmt ſich kein Heiliger, kein Kirchenvater. Irenäus denkt an die Gabe der Sprachen, geſtehet aber ſelbſt, daß ihm die Sprache ſeiner Lioner Gemeine zu lernen ſchwer werde. Deſto mehr ſprachen die Beſeſſenen der mittleren Zeiten in fremden Sprachen: denn die Kirche hatte die Gabe des Exorciſmus.

Söhne und Töchter ſollen weißagen; auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denſelben Tagen von meinem Geiſt ausgießen, und ſie ſollen weißagen. (Apoſt. 2, 17. 18.) Ohne Zweifel geſchah in dieſer erſten Chriſtenverſammlung dies mit aller der Unſchuld und Würde, die ihnen der hohe Geiſt dieſes Tages einhauchte: denn in ſolchen Augenblicken großer Bewegung verſchwindet beinah der Unterſchied der Geſchlechter.

18.

Wie aber? wenn in der Korinthiſchen Gemeine auch dieſe Sitte ins Anſtößige zu gehen anfing? Milde und ſanft, aber zugleich ernſt und ſtrenge tritt Paullus da auf, und leget dem in der Verſammlung lautbetenden, oder weißagenden Weibe die Decke der Beſcheidenheit vors Antlitz.

(1 Cor. 10, 32 u. f.) „Werdet nicht anſtößig, meine Brüder, weder Juden noch Griechen, noch der Gemeine Gottes. Wie ich in Allem Allen gefällig werde und nie mein Beſtes ſuche, ſondern das Beſte vieler: ſo ahmt mir nach, wie ich Chriſto nachahme. Ein Mann, der in der Verſammlung betet oder öffentlich redet, ſpreche mit unbedecktem Haupt; eine weibliche Verhüllung würde ſein Haupt entehren: denn Er ſtehet als das Haupt einer Familie da, Gottes Bild, Gottes Ehre. Das Weib iſt des Mannes Ehre, ſie gehöret zu ihm, als dem Haupte; betet ſie alſo öffentlich oder weißaget ſie, ſo thue ſie es mit verhülletem Haupt. Eine Unverhüllete, die ſich als Prophetin und Be-

terin öffentlich darſtellt, verläugnet den weiblichen Anſtand ſo weit, als ob ſie eine Ehrloſe, eine Beſchorene wäre. Man beſchere ſie alſo, wenn ſie unverhüllet ſprechen will! — Nein! das redende Weib in öffentlicher Verſammlung verhülle und bewahre ihr Haupt um der Engel willen. — *)

19.

---

*) Δια χαριταν, δι' αισχυνης ſagen die Griechen; δι' αγγελους oder δι' αγγελων ſagt mehr, und eben in ſolcher Kürze ſaget Paulus es zart und gleichſam nur andeutend. Den Ebräern waren die Engel reine, ſittſame Weſen, die Verhüllung, Demuth und Beſcheidenheit lieben. So erſcheinen ſie bei Jeſaias, (Jeſ. 6, 2.) ſo nennet ſie Chriſtus, als die Wächter unſchuldiger Kinder, (Matth. 18, 10.) ſo erſcheinen ſie in der Apokalypſe. (Kap. 4, 10. 7, 11. 19, 10. u. f.) Daß, wie die Jüdi-

19.

Um der Grazien willen! würde ein Grieche geſagt haben; Paulus Ausdruck iſt heiliger und ſtärker. „Jene himmliſchen Genien, ſchaamhafte, reine und edle Geiſter, die ſelbſt ſich vor Gott verhüllen, ſie, die ſein Angeſicht ſchauen und nur den reinſten Anblick lieben, ſie, deren Gegenwart wir auch bei Kindern ſcheuen ſollen, daß ihr Auge mit keiner Gebehrde geärgert werde, ſie ſind die unſichtbaren Zu-

---

ſche, ſo auch die Chriſtliche Verſammlung während dem Gebet und der Verhandlung heiliger Sachen als ein himmliſches Zion, als eine Vereinigung der Ober- und Unterwelt gedacht wurde, iſt aus mehreren Stellen, aus Cor. 11, 22—24. aber ſehr deutlich; und es ſind ſchöne Ideen aus dieſer Vorſtellungsart erwachſen.

ſchauer, Theilnehmer und Wächter unſrer Verſammlung. Eine enthuſiaſtiſche Rednerinn mit unverhülltem Haupt iſt ihrem Blick anſtößig." Wie edel gedacht! wie fein und ſittſam gewarnet! Die öffentliche Schaamhaftigkeit wird als ein Schmuck des Himmels, als ein Wohlgefallen der Engel empfohlen.

20.

So frei ſprach Paulus über die Anwendung der Zungen- und ſogenannten Wundergaben in der erſten Kirche. O hätte er uns auch über die Wundergaben ſelbſt ein ſolches Capitel geſchrieben! Zwar er hats gethan; und es iſt unſre Schuld, wenn wirs nicht anwenden.

21.

Danken ſollen wir Gott, daß er uns eben durch das Chriſtenthum über die Zeiten geholfen hat, in denen das Chriſtenthum entſtand und entſtehen mußte; nicht aber ſollen wir uns dieſe Zeiten mit jedem Localumſtande und Localmißbrauch zurückwünſchen. Der Geiſt des Chriſtenthums iſt etwas anders als eine Begeiſterung in Menſchen- und Engelzungen, oder als ein Lieb- und Nutzloſes Verſetzen der Berge.

Fünfter Abſchnitt.

Wo der Geiſt des Herrn iſt, da iſt Freiheit. (2. Kor. 3, 17.) Durch Freiheit des Geiſtes iſt das Chriſtenthum entſtanden; Freiheit des Geiſtes, doch alſo daß ſie nicht Frechheit werde, iſt ſeine Grundveſte, und wird ſein ewiger Charakter bleiben.

I.

Was ſollten alle Opfer und jüdiſche Cerimonien, die einſt als Gebräuche einer Republik Gottes zu den beſten Abſichten eingeführt waren, was ſollten ſie nach Jahrtauſenden, als dieſe Republik und der ganze Sinn ihrer Einſetzung längſt nicht mehr da war? Sollten Ochſen und Kälber ewig bluten? Die Aſche von der rothen Kuh immer geſprengt werden? und der Hoheprieſter in ein leeres Allerheiligſte ewig und immer umſonſt eingehn? Lange genug hatte dies Schattenwerk gedauret, und ſtatt als Bild die Menſchen zu lehren, hatte es ihren Sinn allmälich gefeſſelt, verhärtet und beſchränket. Dank jedem Propheten und Weiſen, der in dies alte Machwerk hie und da einen neuen geiſtigen Sinn brachte, die Seelen der Menſchen dadurch erweiterte, und eine künftige freiere Zeit nicht nur allmälich vorbereitete, ſondern unvermerkt ſelbſt *herbeiführte*. Dank über alle dem Manne von Nazareth, der das Buch des Propheten herumwarf, (Luc. 4, 17. 18.) und den erſten Ort, den er aufſchlug, auf ſich deuten konnte: „Heute iſt dieſe Schrift erfüllet vor euren Ohren. Ueber mir iſt der Geiſt Gottes: er hat mich geſalbet und geſandt, die Zeit der Entlaſſung anzukündigen, das angenehme Jahr des Herren zu predigen.“ Blutig endete er ſein Leben; er ging aber als der wahre Hoheprieſter Einmahl für alle in das himmliſche Allerheiligſte ein und ſtiftete eine ewige Erlöſung. Nie wird der Ebräiſche Opfer- und Sklavendienſt mehr wiederkommen auf Erden; die Raupe iſt verweſet, und die Pſyche dieſer Hülle davon geflogen. Die menſchliche Vernunft hat ſich geläutert und gereinigt; ſie kann nie mehr zum Jüdiſchen Kälber- zum Heidniſchen Götzendienſt zurückkehren. Jegliche neue Zunge, die uns dieſe Freiheit vorbereitet, verkündigt und verſchafft hat, ſollen wir ſegnen.

2.

Die Zeit konnte nicht ewig dauren, da Ein Volk der Erde ſich für das erwählte heilige Volk ausgab, alle Gnaden Gottes in ſich ſchloß, allen Segen der Völker aus ſich ableitete und auf ſich zurückführte. Nicht nur mußte der Zaun zerbrochen werden, der dies hartſinnige Volk von den Völkern der Erde ſchied; (äußerlich war dies längſt geſchehen;) ſondern wunderbarer Weiſe ſollten Einige dieſes Volks ſogar als Werkzeuge gebraucht werden, die Mauern zwiſchen andern Völkern allmälich ſelbſt abzutragen, und der Geiſt ihrer eignen Schriften mußte dies bewirken. Sie, denen alles dienen ſollte; mußten jetzt allen Völkern dienen; ſie, die es veſt geglaubt hatten, daß Gott, mit Ausſchluß Aller, nur Ihr Gott ſei, mußten ſelbſt zu andern Völkern die Botſchaft tragen: „nur Ein Gott ſei aller Menſchen Vater.“ Aus ihren heiligen Schriften ward dieſe geiſtige Gloſſe gezogen; Dank einem Jeden, der ſie zog, der ihre Verbreitung und Feſtſtellung beförderte. Der Herr ward König über alle Lande, ganz anders als es die Juden dachten.

3.

Denn was in der Welt läge für ein Sinn darinn, die Juden zum erſten und einzigen Volk zu machen, und von Jeruſalem aus ein allgemeines, ewiges irrdiſches Reich zu gründen? Ein allgemeines, ewiges irrdiſches Reich iſt an ſich ſchon ein Widerſpruch; wäre er möglich, ſo wäre mit ihm das größeſte Uebel der Welt, ein ewiges Stillſtehen der Dinge, eine unauflösliche Knechtſchaft erfunden. Vollends, von Jeruſalem aus, Altlevitiſche Feſſeln zu tragen, den Ochſen Behemoth und den Leviathan zu verzehren, ewig die alten Zungen des Geſetzes Moſes zu lernen, wäre ein jämmerliches Paradies. Es gehörte alſo eine *neue geiſtige Zunge* dazu, die den harten Buchſtaben auflöſete, und das goldne Kalb ſolcher Erwartungen in ſeine Elemente verwandelte. Die Juden bekamen davon Aſche zu trinken; die daraus gewonnene Arzenei war für alle Völker. Aus tauſend Urſachen war es kein *irrdiſcher* König, der dies neue Reich Gottes unter die Völker bringen konnte; ein Prophet mußte es ſeyn wie Moſes *). Nicht Waffen und Gold konnten es ausbreiten; ſeine verbreitenden Waffen waren Zungen und Sprachen. Der neue Geiſt, der vom alten Heiligthum ausging und ſich in deſſen Sprache kleidete, erſchien jetzt zu rechter Zeit: denn Jedermann hatte längſt auf ihn gewartet.

4.

Und was hätten Wir uns jetzt deßhalb zu bekümmern, wie dieſer neu bildende Geiſt damals die mancherlei Sprachen in Harmonie und Accord gebracht habe? Ob er ſich nicht auch Accommodationen erlaubt? ob er dem myſtiſchen Sinn nicht zu ſehr nachgehangen ha-

---

*) Darauf deutet Petrus vortreflich. Apoſt. 3, 22.

be? — Wer zweifelt daran? Das ganze N. T. iſt voll Accommodationen. Sogar geſucht wurden dieſe, es ward auf ſie als auf ein Kunſtwerk der Compoſition gerechnet. Der Sache ſelbſt aber ſchadete dies ſo wenig, daß es vielmehr von dem prägnanten Ueberfluß der Kräfte zeigt, die damals wirkten und im Spiel waren. Denn iſt ganz und gar kein anderer Zweck, kein anderer Inhalt in Moſes und in den Propheten, als dieſer Jeſus von Nazareth, von welchem ſie Alle zeugen: (Apoſt. 3, 21. 24. Kap. 10, 43 u. f.) ſo dorfte das kleinſte und größeſte Geräth dieſer alten Rüſtkammer, der unſcheinbarſte Nagel der alten Stiftshütte zum Gebäude des neuen geiſtigen Pallaſts dienen. Aus aller Geſchichte und Materie ward dieſer Geiſt gezogen; alles war Typus, deſſen Bedeutung jeder nach beſtem Sinn und Muth herausziehen mochte. Dies that jeder nach ſeiner Weiſe; Paullus, Johannes, Matthäus, Petrus, jeder hat ſeine Gloſſe und Sprache. In allen aber wirkt Ein Geiſt; alle deuten nach Einem Principium, zu Einem Endzweck. Wir können ſie deuten laſſen: denn wir haben weder für ſie, noch gegen ſie zu diſputiren; ihr Werk iſt vollendet. Mit nichten aber glaube man, daß das Für und Wider hie und da auf einer einzelnen Citation ruhe. Hätten ſie alleſammt Jüdiſch citirt, und das neue Teſtament beruhete auf lauter Accommodationen; die Apoſtel waren Jüden. Sie konnten nicht anders citiren; ja ich getraue mich zu ſagen, es war keine andre Citation möglich. Denn hatte das A. T., hatte die Stimme der Propheten keinen als den körperlichen Sinn für zukünftige Zeiten in ſich; ſo war es ein verlebter Buchſtab. Irrdiſche Hoffnungen daran zu nähren, jedem ſinnlichen Bilde des Propheten im Wortverſtande treu zu bleiben, mit Sacharja den Gipfel des Glücks dadurch vollendet zu ſehen, daß alle Keſſel und Becken, daß alles Pferdegeſchirr dem Gottesdienſt geweiht und kein Kananiter mehr im Lande ſeyn ſollte; das war und blieb ein armſeliger Gebrauch der prophetiſchen Ausſicht. Alſo mußte die Sache in einen höhern, feinern Verſtand übergehen; das Sinnliche mußte vergeiſtigt, das Beſondre allgemein gemacht werden; oder es war durchaus kein neuerer Gebrauch dieſer Schriften, kein Gottwürdiger Meſſias möglich. Nun hatten die edelſten Propheten ſelbſt es auf dieſes Ideal angelegt; ſie hatten die Krone des Meſſias immer feiner und feiner geflochten. Die Ausleger hatten die Kennzeichen geſammlet, und hielten den Kranz bereit, wenn er erſchiene. Gott ſetzte ihn dem Jeſus von Nazareth aufs Haupt, und durch *Belebung der Jünger mit ſeinem Geiſt bis zur Vollführung des Werkes* hat er ihn als den Herrn und Chriſt erwieſen. Der Bau des Chriſtenthums alſo iſt da, der Name Jeſus iſt veſtgeſtellt; durch ſeine Lehre und ihre Wirkung iſt er den Völkern als Heiland und Chriſt gegeben; der Geiſt hat ihn als einen Auferſtandenen den Völkern verkläret.

5.

So ſehr ichs wünſchte, daß die Anfänger des Chriſtenthums nicht ſo gar arm an Schriften und Nachrichten wären, als ſie wirklich ſind; ſo ſehr ichs wünſchte, daß uns die Abwege der Irrlehrer, die Einwürfe der Gegner bis auf die kleinſte Spur aufbewahrt wären: ſo zeigen dennoch auch die von der Kirche ſelbſt ausgeſuchten und aufbewahrten älteſten Belege des Chriſtenthums, die wir das N. T. nennen, gnugſam, weß Geiſtes Kind dieſe neue Verfaſſung ſei. Ein Kind des Geiſtes der Freiheit, der uns nicht nur vom levitiſchen, ſondern dem Willen und Verſtande nach von jedem knechtiſchen Joch des Aberglaubens und der Unſittlichkeit freigemacht hat. Beſtehet in der Freiheit, meine Brüder, ſagt Paullus, damit uns Chriſtus befreiet hat, und laſſet euch nie wieder in ein knechtiſches Joch fangen. Nicht Buchſtabe, Cerimonie, Vorurtheil, Herkommen, Geſetz- oder Zwangspflichten; ſondern Geiſt, d. i. Licht und Kraft der

Wahrheit ſoll uns als Religion gelten. Selbſt Chriſtum ſollen wir nur im Geiſt kennen, nicht im Fleiſch, und ihm im Geiſt d. i. in ſeiner freien, reinen, edlen Geſinnung nachfolgen.

6.

Leider aber fing bald im Chriſtenthum ein neues Juden- und Heidenthum, als Knechtsdienſt an. Es druckte hart auf die Völker; rohe Gewalt, Finſterniß und Barbarei hielten es feſt; wodurch ſind wir davon befreiet worden? Abermals durch den Geiſt, und zwar zuerſt durch den Geiſt der Sprachen. Nicht in Begeiſterung, nicht in myſtiſchen Zungen kam er hernieder; mehrere Schriften, Schriften des Alterthums wurden entdeckt; mehrere Völker, Parther und Elamiter, Creter

ter und Araber lernte man kennen; man verglich ihren Genius, den Geiſt verſchiedener Zeiten und Himmelsſtriche; man lernte und übte Sprachen. Dadurch kehrte man nun allmälich zum reinen, urſprünglichen Sinne auch der heiligen Schriften zurück; man hörte in allen Zungen die großen Thaten Gottes preiſen. Die Buchdruckerei ward erfunden, und wie Boten des Geiſtes flogen jetzt Schriften, Zurechtweiſungen, Belehrungen, Erweckungen unter die Völker. Es wäre undankbar, die Wohlthat Gottes nicht zu erkennen, die uns zur geraden, klaren Anſicht der Dinge mehrere Hülfsmittel verſchafft hat, als irgend Eine Zeit, Ein Volk, Ein Kirchenvater je hatte und haben konnte. In Auslegung der Schriften des Alten Teſtaments ſtehen wir daher den Juden weit voran; wir verſäunen den Buchſtaben nicht, ſuchen aber zugleich den Geiſt der Rede. Beym Neuen Teſtament deßgleichen. »

7.

Der wiedergebrachten Gabe der Sprachen mußte die Reformation bald nachfolgen; und ſo unvollſtändig ſie blieb, ſo richtig war ihr Principium, Proteſtantismus gegen alle Knechtſchaft der Unwiſſenheit und des Aberglaubens *). Geiſt iſt das Weſen des Lutherthums, wie Geiſt das Weſen des Chriſtenthums iſt; freie Ueberzeu-

---

*) Die Stellen in Luthers Schriften hierüber ſind voll der innigſten Herzlichkeit und Wahrheit.

gung, Prüfung, und Selbſtbeſtimmung; ohne dieſen Geiſt der Freiheit iſt oder wird alles Leichnam. Die Rechte, die Luther hatte, haben wir alle; laſſet uns dieſelben ſo aufrichtig, veſt und groß wie Er üben. Vom Joch des Papismus und der Kirchenväter hat er uns befreiet; unter das Joch hergebrachter Formeln und Worte hat er unſern Verſtand weder zwingen können, noch wollen. Selbſt Chriſtus wollte und konnte das nicht; Er, der Befreier des menſchlichen Verſtandes, nicht ſein Tyrann und Feſſelngeber. Die Apoſtel wollten und konnten es nicht; vielmehr ſehen ſie ihre Zeit nur für den Anfang eines Baues an, an welchem immerhin zu mehrerer Erkenntniß und Vollkommenheit fortgebauet werden ſollte. Sie ſahen das Chriſtenthum in der Kindheit, das einſt ein vollkommener Mann werden würde und werden müßte. (Eph. 4, 11—16.)

8.

Denn wo Erkenntniß geſetzt wird, ſetzt man zugleich einen Fortgang des Erkenntniſſes; wo Uebung geſetzt wird, einen Fortgang der Uebung. Sobald Geiſt einen Körper belebt, ſo muß der Körper entweder abnehmen, oder wachſen; in ſtatu quo kann er ſelbſt dem Scheine nach nicht bleiben.

9.

Alle Seufzer alſo, mit denen man ſich in die erſten Zeiten des Chriſtenthums zurückwünſcht, ſind leere Seufzer; an Mitteln der Erkenntniß beſitzen wir alles, was ſie hatten, und beſitzen es geläuterter, geprüfter. Die Maſſe des menſchlichen Urtheils hat ſich verſtärket; unſre Schuld iſts, wenn unſer deutlicheres, gröſſeres Erkenntniß nicht zugleich auch größere That wird. Es würde nichts als eine Schwäche des Kopfs, einen Mangel an Unterricht, oder einen verborgnen Hang zur Täuſchung anzeigen, wenn wir die Dämmerung mehr als das Licht lieben, und z. B. jene Wundergaben der Kirche für ewig unentbehrlich achten wollten. Was könnte ich durch ein Wunder lernen, was ich nicht durch Vernunft und Schrift viel klärer lernte? Vielmehr bittet meine Vernunft in der ſechsten Bitte: „bewahre mich Gott vor Wundern.“

10.

Die Gabe der Sprachen möchte man ſich wünſchen; wenn ſie aber das war, was gezeigt iſt, ſo gehörte ſie für uns auch ſelten. Jetzt, wenn wir den Zuſammenhang der Haushaltung Gottes im A. und N. T., oder ſonſt im Verfolg der Zeiten aus einem neuen Geſichtspunkt in einer großen fröhlichen Ausſicht erblicken; ein neues Licht gehet uns auf; ein großer Entwurf wird in uns lebendig; wir fühlen uns als erleſene Werkzeuge der Vorſehung und rüſten uns zum Werk; wie? zum ganzen Gefühl der Freude darüber, zum tiefſten Dank, zur redlichſten Aufopferung wären uns da ſchwebende Feuerflammen, neue Zungen, begeiſterte Sprüche nöthig?

II.

Das Werk, das dieſe Gabe gewirkt hat, dauert fort und vergrößert ſich bis ans Ende der Tage; es iſt eine Verſammlung der Gemüther, (ecclesia) das Größeſte und Schönſte, was unter Menſchen auf der Erde Statt findet. Vor dem Chriſtenthum hatte keine Religion, keine Philoſophie in ſolchem Umfange ein ſolches Werk gewaget, obgleich der Synkretismus der Philoſophie ja gewiſſermaßen ſchon der Pythagoräismus darauf ausging. Das Chriſtenthum kam, und machte auf Einmal eine Verſammlung Erleſener, Heiliger, Gläubiger in allen Ländern wirklich. Niemand kann in dieſem Geſichtspunkt die Briefe der Apoſtel ohne Ehrerbietung anſehn; ſo hoch oder niedrig er übrigens von den Erwählten ſelbſt denke. Das Werk in ſich war groß, die Idee erhaben, ein wahres Werk des Geiſtes *).

12.

Und es wird bleiben, dies Werk; durch alle Zeiten hin wird es ſich erweitern, fortbilden, und läutern. Auch wenn man die Windeln, die das Chriſtenthum

---

*) Daher ſtehen auch in den älteſten Symbolen des Chriſtenthums der Geiſt, und die geſammlete Anzahl erwählter Menſchen (eccleſia) zuſammen, wie der Sammler und das Geſammlete oder Zuſammelnde, der Beleber und das Belebte. Ich wollte, daß wir im Deutſchen für das edle Wort eccleſia, Auswahl von Menſchen, einen andern Ausdruck als Kirche oder Gemeine hätten. Das edle Wort Gemeine erinnert zu ſehr an das Gemeine und All-

zur Zeit ſeiner Kindheit trug, nicht eben mehr als das non plus vltra des Gewandes der Menſchheit anſehen wird; die Idee des Chriſtenthums, durch Geiſt und Wort, durch Licht und Sprache alle Erleſenen in aller Welt zu einer ausgeſuchten Anzahl (eccleſia) in Geiſt, Liebe und Wirkſamkeit zu vereinigen, wird und muß ſich von Zeit zu Zeit heben und ſtärken. Alle Erfindungen des menſchli-

---

tägliche, das zum Nachtheil des Chriſtenthums ſich eingeſchlichen und feſtgeſetzt hat. Das Wort Kirche iſt gar unverſtändlich; und hat etwas Stillſtehendes, Todtes in ſeiner Bedeutung. Eccleſia, eine Verſammlung aufgerufener, erleſener Menſchen, führet den Begrif vom Leben und Fortleben in ſich. Eben die Nicht-Gemeinen verſammlet der Geiſt bis ans Ende der Tage.

chen Geiſtes zielen dahin; unſre mehreren Bedürfniſſe, ſelbſt die Noth werden uns dahin leiten.

13.

Selbſt was das Symbol des Pfingſtfeſtes zeigte, hat die Haushaltung Gottes im Lauf der Zeiten entwickelt; nämlich, die vertheilten Sprachen haben ſich zu wenigen allgemein bekannten Sprachen vereinigt, und die Apoſtel machten ſelbſt einen großen Schritt zu dieſer Vereinigung, daß ſie, obwohl uncultivirt, alle in der cultivirteſten Sprache der Welt ſchrieben. Daß manche derſelben ſich ſogar angenommenen Begriffen und Wortformen dieſer cultivirten griechiſchen Sprache bequemt haben, wie Johannes und

Paulus, beförderte den Zuſammenhang der Nationen noch mehr. Alſo verachteten ſie nicht das allgemein-ausgebreitete Licht unter den Völkern, und daß es die älteſten Kirchenväter vorzüglich aus der Alexandriniſchen Schule nicht verachtet haben, zeigen ihre Schriften. Iſt Gott allein der Chriſten Gott? iſt er nicht aller Völker Gott? Chriſten ſind kein Volk; ihre Lehre iſt ein Vermächtniß für alle Creatur, ohne Rückſicht auf Sprachen und Völker. Der Geiſt zeuget, daß Geiſt Wahrheit ſei, woher ſie komme, wo ſie ſich finde, wie ſie ſich äußere. Eine Verſammlung der Völker im Geiſt haßt alſo das Abſchließen in geheime Winkel; ſie will und befördert Eine offene Wahrheit von allen Zungen in allen Seelen.

14.

Mir ſoll alſo das Pfingſtfeſt jederzeit ein froher Tag ſeyn; es erinnert mich an den letzten großen Zweck aller menſchlichen Geſellſchaft. Im Geiſt d. i. in Liebe und Wahrheit ſollen wir alle Eins ſeyn und Eins werden: denn es giebt keine beſondre Parther- und Elamiter-, keine Kreter- und Araberwahrheit. Hiezu haben wir nur Ein Mittel, Zunge, Sprache: ſie vereinigt die Gemüther, da Waffen und Politik ſie von einander trennen und reiſſen. Nur Begeiſterung thut dies allein nicht; ſondern Auslegung, brüderliche Anrede und Verſtändigung. Sie unterdrücket den Spott, belehrt die nutzloſe Verwunderung, und ſchafft Ueberzeugung, Theilnehmung, gemeinſchaftliche Thätigkeit und Freude. Die Zunge verbindet alles; der Geiſt, der die Gemüther durchdringt, der Allvereinigende Geiſt iſt allein der Geiſt der Wahrheit. Dies iſt meine Gloſſe zur Epiſtel des erſten Pfingſttages *).

---

*) Jene Ausdrücke der alten Hymnen, da der Geiſt eine Gabe des Höchſten, der Finger Gottes, d. i. die bildende Kraft der Wahrheit in den Gemüthern der Menſchen, Leben, Licht, der Erneuer, Reger, Beſeliger der Menſchheit, der Vereiniger der Völker, der Verſammler der Sprachen u. ſ. genannt wird, ſind mir alſo erfreulich; ich wünſchte nicht, daß ſie aus der Chriſtenheit bei Seite gebracht würden: denn ſie enthalten den erſten, weſentlichen Ausdruck der Gaben des Geiſtes. Was ſpäterhin die Spekulation über die Seelenkräfte, oder die Kloſter-Myſtik gedichtet hat, können wir eher entbehren.

Nachſchrift.

In der Moſaiſchen Verfaſſung war geordnet, daß, wie jeder ſiebente Tag ein Ruhetag, dem Jehovah geheiligt, ſo auch jedes ſiebende Jahr ein Ruhejahr des ländlichen Bodens, ein Erlaßjahr aller gewirkten Schulden, die Freilaſſungszeit aller Ebräiſchen Knechte ſeyn ſollte. Alle ſiebenmal ſieben Jahre folgte ſodann der große Pfingſttag, das Hall- und Jubel-Jahr. Alle verkauften Aecker, als unveräußerliche

Erbtheile, kehrten zu ihrem vorigen Herrn zurück; alle Schuld war erlaſſen, jeder Sklave frei, alle Früchte des Landes waren in dieſem Jahr ein gemeiner Beſitz, das ganze Land ein gemeinſchaftliches Eigenthum der Knechte Gottes, ſeiner Bewohner *).

Ob nun gleich ſowohl das Sabbat- noch Jubeljahr in ſeinen Rechten faſt gar nicht beobachtet worden: ſo konnte es dennoch nicht fehlen, daß nicht die Propheten zu Schilderung zukünftiger Zeiten daher Bilder nahmen. Mehrere Propheten als Jeſaias, (Kap. 61.) hatten ein großes Erlaßjahr verkündigt, und die Sie-

---

*) Michaelis (Th. 2. des Moſaiſchen Rechts) hat über die Zwecke dieſer Anordnung ſehr gut geurtheilt.

Siebenmalſieben waren eine beliebte Zahl der prophetiſchen Bezeichnung *).

Die erſte öffentliche Stimme Chriſti (Luc. 4, 17.) verkündigte, dies angenehme Jahr des Herrn ſei nahe; und da der Geiſt die Apoſtel erweckte, ſprachen ſie: es iſt da! Die alte Schuld iſt abgethan; die alten Pflichten ſind ver-

jähret;

---

*) Hievon anderswo. Seit der Babyloniſchen Gefangenſchaft ward nach dieſem heiligen Cyklus gerechnet, und im Jüdiſchen Calender fehlten weder die Sabbat- noch Jubeljahre. Nach mehreren Chronologen traf der Tod Chriſti gerade in das letzte Jahr einer Jubelperiode (S. Frankens ſyſt. chronolog. fundament. Tab. XVI. Götting. 1778.) und eine neue ſtand bevor. Doch dies gehört nicht zu unſerm Zweck: denn dieſe Wiedergeburt des Geiſtes entſprang nicht aus dem jüdiſchen Kalender.

jähret; was Knecht war, wird freigelaſſen; wir ſind jetzt Kinder, die Gott im Geiſt dienen. Dies iſt der Urſprung und Zuſammenhang vieler ihrer Bilder in Schriften und Reden *); am erſten Pfingſtfeſte ertönte davon der erſte Anklang.

Natürlich wars, daß die Verkündiger dieſes großen ewigen Erlaßjahres aus den Zeitumſtänden der Geſchichte ihres Helden die Einkleidung nahmen. Als ein Unſchuldiger war er, eben vor Oſtern, getödtet; er ward alſo als das Oſterlamm betrachtet, auf welches die Befreiung vom Sklavendienſt folgte. Die alten Pflicht- und Schuldverſchreibungen waren an ſein Kreuz geheftet und vertilget; unſre Sün-

---

*) Apoſt. 2. 3. 1 Petr. 1—3. Röm. 5—9. Coloſſ. 2. Epheſ. 2. 2 Cor. 2. 3. u. ſ.

den waren mit ihm geſtorben, mit ihm begraben. Auferweckt, lebte er in einer Region der Freiheit, ſo ſollten auch wir leben, und in dieſem neuen Reich Gottes das Gute nicht aus Furcht, ſondern als Neuerweckte, als Miterſtandene aus innerer Neigung und Liebe bewirken *).

Zu beklagen iſts, daß dieſe Bilder und Vorſtellungsarten, ihrem Zeitumſprunge entnommen, als Lehren zum Theil in ſo andrer Geſtalt erſchienen ſind, in der ſie ſogar manches Böſe angerichtet haben. Der Zuſammenhang, in welchem ſie ſich die Apoſtel dachten, war von der Zeit, einer ſehr kurzen und gewiß prägnanten Zeit gegeben; er war natürlich und herzerhebend.

---

*) Coloß. 2. Röm. 6. Epheſ. 2. u. f.

Eben ſo ſcheint es Natur der Sache geweſen zu ſeyn, daß die Apoſtel erſt nach Trennung von ihrem Freunde und Lehrer zum wahren Aufſchluß ſeines Zweckes und Werks, mithin auch ihres Berufs und ihrer Beſtimmung gelangten. So lange er bei ihnen war, war ihnen das von Kind-auf gelernte Vorurtheil weltlicher Hoffnungen und Entwürfe nicht auszureden: denn, wenn wir uns an ihre Stelle ſetzen, wie ſchwer iſts, ein Gebäude, zu welchem noch kein Anfang gemacht worden, zu welchem man noch nicht den mindeſten Raum ſiehet, ſich zu gedenken, und Geiſtigkeiten der Zukunft ſich ins Leere hinzumahlen! Sie verſtanden Chriſtum alſo nie, wenn er ihnen von ſeinem ſchon nahenden Tode ſagte, oder widerſprachen ihm ins Antlitz; ja da er ihnen dieſen im Symbol des gebrochenen

Brotes ſelbſt zu koſten gegeben hatte, zankten ſie noch unter einander um den Vorrang in ſeinem irrdiſchen Reiche. Chriſtus ſagte alſo deutlich: „bleibe ich bei „euch, ſo kommt der Geiſt der Belehrung „nie zu euch; nur nach meinem Hingange „kann und wird er euch werden.“

Er ward ihnen auf einem harten, unebnen Wege. Der ſchmachvolle Tod ihres Freundes zernichtete alle ihre Hoffnungen; auch die kleinſte Faſer einer irrdiſchen Erwartung mußte, nicht ohne Schmerz und Betäubung, ihrem Innerſten dadurch völlig entriſſen werden.

Aber dieſer Schmerz war heilſam: denn nun dachten ſie nach. Allein, verlaſſen, verwaiſet, dem Spott ausgeſetzt fühlten ſie ſich; da ſprach der Auferſtandene zu ihnen und enträthſelte ihnen den einzigen, den ganzen Sinn ſeines Reichs.

Vierzig Tage lang, (die Zahl der Tage, in welchen Moſes als Mittler des alten Geſetzes zwiſchen Gott und dem Volk ſtand) ließ er ſich unter ihnen ſehen und unterredete ſich mit ihnen von dieſer neuen Verfaſſung der Dinge, bis endlich, ihnen ganz entzogen, er ihnen *ſeinen Geiſt* ſandte. Die ſiebenmal ſieben Tage waren vorüber, das große Feſt ſchloß ſich mit dieſem Siegel des Oſterfeſtes, (Azartha) dem Feſt der *Geſetzesfeier*, der *Huldigung Gottes*, der *Verſammlung der Völker unter ſeine Flügel*. Ihre Klage war jetzt, an dieſem Freudenfeſte, in Freude verwandelt, und die Erſtlinge einer unüberſehlichen Ernte werden dem Herren am Feſt der Erſtlinge zugleich mit *gewidmet*.

Wir wollen alſo bei dem alten Chriſtlichen Glaubensbekenntniß, in welchem wir auch auf den Geiſt getauft ſind, als Chriſten bleiben: denn ohne dieſen Erwecker und Haushalter einer Eccleſia, wäre kein Chriſtenthum je entſtanden. Das Samenkorn mußte in die Erde fallen und erſterben; da ging ſeine lebendige, bildende Kraft hervor, und es trug Früchte.

Neue Verlagswerke
der
Hartknochſchen Buchhandlung in Riga.
Michaelmeſſe 1792 und Oſtermeſſe 1793.

Andreä, Traugott, Rino und Jeannette, oder der goldene Roſenzweig, 1ſter bis 6ter Geſang. Mit einer Vignette. 8. 16 gr.

Azer, des Sohnes Babuk, Reiſe nach Perſepolis, oder die verkehrte Welt, mit 1 Kupf. 8. 8 gr.

Beauſobre, Herrn von, allgemeine Einleitung in die Kenntniß der Politik, der Finanz- und Handlungswiſſenſchaften. Aus dem Franz. 3ter und letzter Theil, 2te Aufl. 8. 18 gr.

Beck, M. J. S., erläuternder Auszug aus den kritiſchen Schriften des Hrn. Prof. Kant, auf Anrathen deſſelben. 1ſter Band, welcher die Critik der ſpekulativen und praktiſchen Vernunft enthält. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Bibliothek der Romane, 20ſter Band. Mit 1 Kupfer. 8. 18 gr.

Friebe, W. Chr., Handbuch der Geſchichte Lief- Eſth- und Kurlands, zum Gebrauch für Jedermann, 3s Bdchen. 8 20 gr.

Georgi, J. G., Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch-Kaiſerl. Reſidenzſtadt St Petersburg und der Merkwürdigkeiten der Gegend, 2 Thle mit 1 Plan und 1 Karte. gr. 8. 3 Thlr.

Häſsler, Jean Guil., grande Sonate pour 3 mains ſur un Piano-Forte ou Clavecin (avec permiſſion de l'auteur) 16 gr.

Herder, J. G., Briefe zu Beförderung der Humanität, 1ſte u. 2te Samml. mit 1 Kupf. 8. 1 Thlr.
Daſſelbe auf Velinpapier. 1 Thlr. 16 gr.

Hupel, A. W., neue nordiſche Miſcellaneen, 3tes und 4tes Stück. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — Verſuch die Staatsverfaſſung des Ruſſiſ. Reichs darzuſtellen, 2ter u. letzter Theil mit einem Regiſter über das ganze Werk. gr. 8. 2 Thlr.

Jannau, H. v., Geſchichte von Lief- und Eſthland pragmatiſch vorgetragen, 1r Theil. 8. 1 Thlr.

Idées, quelques, de Palleteins, par 1. 5o. 8. 10 gr.

Leveſque Gemälde von Rom. Aus dem Franz mit einer Vignette. 8. 21 gr.

Memoiren, hiſtoriſche und galante Romane aus den Zeitaltern Ludwig XIV, XV, und XVI. 3r Bd. Enthält: Memoiren eines Emigranten der kein Emigrant war, auf ſeiner Reiſe nach Spanien im J. 1791. Mit 1 Kupfer. 8. 16 gr.

Pfähler, D. J. G., Unterricht für Perſonen, welche Kranke warten. 8. 9 gr.

Reiſen, anthropologiſche, m. 1 Vign. 8. 1 Thlr. 6 gr.

Reſſouvenir ſur la Ruſſie. 8. 10 gr.

Rievethal, I. G., Lectures intended for the inſtruction and amuſement of young people, Who apply themſelves to the engliſh tongue, vol. 2 and laſt. 8. 12 gr.

— — la Ruche, ou lectures amuſantes et inſtructives pour la jeuneſſe. 1r vol. 8. 12 gr.

Die Romantiſchliebenden Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Dem Engliſchen der romantic Lady frey nachgebildet, 8. 9 gr.

Schlegel, D. G., erneuerte Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit, 2r Theil 2te und letzte Abtheil. gr. 8. 8 gr

Stille, Carl, Erzählungen, 2ter Theil mit 1 Kupfer. 8. 21 gr.

Storch, H., Gemälde von St. Petersburg, 2 Thle mit 4 Kupfern und 2 Vignetten von D. Chodowiecky und Bolt. 8. (der 2te Theil wird nach der Meſſe fertig.)

Atlas von Liefland. Gezeichnet vom Hrn. Grafen L. A. von Mellin. Geſtochen von C. Jäck. Auf Velinpap. 3 Thlr. 4 gr.

Nr. 1. Der Rigiſche Creis.
Nr. 2. Der Wendenſche Creis.
Nr. 3. Der Wollmarſche Creis.

Von der

Auferſtehung,

als

Glauben, Geſchichte und Lehre.

J. G. Herder.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Riga, 1794.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Als Georg Sabinus in Italien war, fragte der Cardinal Bembo ihn über Melanchthon um verſchiedene Dinge, z. B. wie viel Gehalt, wie viel Zuhörer er habe? zuletzt auch was er von der Auferſtehung der Todten und vom ewigen Leben hielte? Da auf die letzte Frage Sabinus ihm aus Melanchthons Schriften antwortete, erwiederte der Cardinal: „ich würde ihn für einen geſcheiteren Mann halten, wenn er dies nicht glaubte.“ Virum prudentiorem haberem, ſi hoc non crederet.“ (Melch. *Adami* vitae theol. Germ. p. 360.)

Vielleicht werden einige Leſer, die nicht Cardinäle ſind, von mir, der ich nicht Melanchthon bin, bei dieſer Schrift ein Gleiches denken. Wie dem aber auch ſei, ſo habe ich, nachdem der vor einigen Jahren über dieſe Geſchichte und Geſchichterzählung heftiggeführte Streit vorübergegangen, dem Publikum eine Meinung nicht entziehen mögen, die, wie mich dünkt, einiger Aufmerkſamkeit werth iſt.

Erwarte Niemand in dieſer Schrift eine ſogenannte theologiſche Rettung, oder eine ängſtliche Harmoniſirung jedes Wortes der Geſchichterzähler. Möge Jeder derſelben nach ſeinem Wiſſen, in ſeiner Manier erzählt haben; die Geſchichte als ein Ereigniß im Zuſammenhange der Begebenheiten, und die darauf gegründete Lehre als hiſtoriſchen Glauben im Zuſammenhange ſeiner Urſachen und Wirkungen, ganz, ohne Rückſicht auf ein geglaubtes Syſtem, ins Licht zu ſetzen, dies war meine unſchuldige und unvorgreifliche Abſicht.

Die dabei eingeſtreueten Sätze, die einer ferneren Entwickelung bedürfen, werden, wenn das gute Glück es will, ſolche zu ihrer Zeit auch finden; daher ich dieſer Schrift, als einer Vorläuferin, in Manchem einen nur leicht andeutenden Tritt gelaſſen habe.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

I.

Das älteſte Geſetz über Leben und Tod ſchien den Menſchen wohl lange Zeit das natürlichſte: Du biſt Erde und ſollt zur Erde werden. (1 Moſ. 3, 19.) Hiebei beruhigte ſich der ſinnliche Menſch. und wie viele Nationen giebt es noch jetzo, die ſich dabei beruhigt finden! Sie genieſſen ihres Lebens wie der Baum, wie jedes belebte Weſen es genieſſet, und geben das Leben auf, wenn es die Ordnung der Natur gebietet. Sie werden alt bei guten und böſen Tagen; und erſchrecken keinen Augenblick vor dem Schattenreiche, weil ſie daran nie gedacht haben.

2.

Der Abſchied junger Kinder, oder ſolcher Perſonen, die, weil ſie das Leben noch nicht ausgebraucht hatten, deſſelben länger werth ſchienen, führte mit der Zeit zur Frage: ob nicht jenſeit dieſes Lebens noch eine Fortſetzung deſſelben zu hoffen ſei? Und bei Perſonen, die hienieden ein Leben der Götter geführt hatten, ward der Glaube ſehr leicht, daß die Gottheit, die ſie hier ihres Umganges gewürdigt, ſie zu einem nähern Umgange mit ſich hinweggenommen habe. Henoch, dieweil er mit Gott lebte, ward er in Mitte ſeiner Jahre hinweggenommen;

er war nicht mehr unter den Menſchen *). (1 Moſ. 5, 24.)

3.

Solch einer ausgezeichneten Ehre ward indeß unter den Ebräern fernerhin Niemand werth geachtet. Selbſt Moſes nicht; er ſtarb und wurde von Gott begraben. Der einzige Elias ward weggenommen im Ungewitter, im feurigen Streitwagen Jehovahs; ſonſt, ſagt Sirach, war niemand auf Erden geſchaffen, daß er dem Henoch gliche, der weggenommen ward von der Erde. (Sirach 49, 16.) Eine

---

*) Es wird hiemit nicht geläugnet, daß nicht auch Träume und Erſcheinungen der Verſtorbenen in denſelben zur Hoffnung der Unſterblichkeit Anlaß gegeben haben können; nur in den ältern Geſchichten der Ebräer geſchiehet davon keine Erwähnung.

Henoch-gleiche Aufnahme zu Jehovah blieb den Ebräern alſo das Ideal des menſchlichen Hinganges. Und iſt etwas Höheres zu denken, als daß ein Sterblicher, indem er zu Gott gehet, der Erde auch nicht den geringſten Reſt ſeiner Sterblichkeit nachläßt?

4.

Für die gemeine Anzahl der Menſchen blieb das Begräbniß, die Verſammlung zum bleibenden Wohnhauſe der Väter unter der Erde das Ziel ihres Lebens, woraus ſich denn bald die Vorſtellung eines unterirrdiſchen Schattenreiches bilden mußte. Paläſtina war voll von geräumigen Grabhölen: das Volk war in Stämme und Geſchlechter zertheilt, in denen ſich alles nach Vätern nannte, ſich an ſein Erbe hielt und von ſeinem Stamm nicht ausgehen konnte. Die ganze Conſtitution der Ebräer war auf den Namen ihrer Väter gegründet, mit denen ſie alſo in dieſer und jener Welt nur Ein Loos haben konnten. Ein patronymiſches Volk im Leben und Tode.

5.

Alſo war auch im Schattenreich die Jüdiſche Nation eine Volksverſammlung. Wie ihr Stammvater Iſrael ſeine Gebeine nach dem verheiſſenen Lande in die Grabhölen ſeiner Väter hinübergebracht wünſchte: ſo ward ihr heiliges Land auch in Abſicht der Todten heilig; eine Verſammlung der Erwählten Gottes über und unter der Erde *).

---

*) Einige Ausleger haben die Worte Pſ. 16, 3. dahin gedeutet.

6.

Die Vorſtellung des Schattenreiches ward bei den Ebräern, wie bei andern Völkern, durch Dichter fortgebildet. Dieſen war es ein geräumiges Land, weil alles dahinkehrt, der König und Knecht, der Dränger und der Gedrängte, der Reiche und Arme. Unterirrdiſche Ströme umrauſchen es; fürchterlich iſt ſein Eingang und keine Rückkehr aus demſelben. Bald ward es ein dunkler Pallaſt mit Pforten und Riegeln, in welchem der Tod als ein Tyrann herrſchte. Unbeſtechlich, unbezwingbar iſt ſeine Gewalt; kein Freund kann von ihr erlöſen, kein Bruder loskaufen; das Löſegeld iſt zu hoch; er muß es in Ewigkeit aufgeben. Die Klagen, Bitten, Dankſagungen und Lehren, die aus dieſer Vorſtellung in Hiob, in den Propheten und

Pſalmen entſpringen, gehören zu dem Rührendſten, was je in der menſchlichen Sprache und Dichtung geſagt ward: denn die Sache ſelbſt iſt dem Menſchen, der darüber nachdenkt, das Schwerſte im Leben *).

7.

Das Schattenreich war, wie ſein Name ſagt, eine Verſammlung kraftlo-

---

*) Die Schriftſteller über das Schattenreich der Ebräer ſehe man in Eichhorns Bibliothek der bibliſchen Literatur B. 4. S. 654. angeführt und gebrauchet. Ob es gleich angemerkt iſt, daß in den früheren Schriften der Ebräer keine Spur von Traumerſcheinungen der Verſtorbenen vorkommt, die bei andern Völkern viel Anlaß zum Glauben einer Fortdauer nach dem Tode gegeben haben; ſo können wir doch, wenn auch die ganze Lehre bei den Ebräern einen andern Weg nahm, dieſen Anlaß nicht ganz ausſchließen. Die im Traum erſcheinenden Verſtorbenen gehörten als εἴδωλα eben ſelbſt zum Schattenreiche.

ſer Schatten, denen von ihrem Vermögen, von ihren Reichthümern nichts, als etwa die Sucht, ſolche noch jetzt zu beſitzen, nachfolgte. Auch hieraus entſtanden beſchämende, rührende, tröſtende und ſchreckliche Bilder; von welchem allen die Folge war, daß Niemand als der Unglückliche ſich gern ins Schattenreich wünſchte.

8.

Um deſto lauter ward der Dank, daß Gott Dieſen und Jenen ſeiner Lieblinge dafür bewahrt, daß er ihn dem gierigen Schlunde des Orkus entriſſen habe. Mehr als Ein Gequälter hatte das lichtloſe Antlitz der Abgründe geſehen und die Ströme der Unterwelt rauſchen gehöret; in dieſer und jener Lebensgefahr hatte er von den Fallſtricken des heimtückiſchen Jägers, des Todes, ſich umſchlungen gefühlet; und wenn er befreiet war, wie dankte er Gott, dem Erretter vom Tode, und genoß den Athem der erquickenden Oberwelt mit neuen Zügen! Eines der höchſten und liebſten Bilder der Allmacht Gottes ward es alſo: Der Herr tödtet und machet lebendig; er führet ins Schattenreich und wieder hinaus. Seine Hand verwundet und heilet. Er löſet auf die Banden des umſchlingenden Todes und zeigt dem Gefangnen die Wege des Lichts.

9.

Alle dieſe Vorſtellungsarten lagen als Keime zu künftiger Entwickelung da;

I. Das Begraben,
II. Das Aufgenommenwerden,
III. Das Schattenreich.

Natürlich wars, daß die erſte und einfachſte Vorſtellungsart auch zuerſt und am reichſten entwickelt wurde: denn ſie lag in der täglichen Erfahrung den Menſchen vor Augen; es erinnerten an ſie die furchtbaren Gräber.

10.

Sonderbar, aber dem Genius des Ebräiſchen Volks gemäß, geſchah dieſe Entwicklung auf dem Wege des Patriotismus. Was man von jedem Einzelnen zu ſagen ſich nicht getraute, dorfte man zu Zeiten großer Unterdrückung, ja eines ſcheinbaren allgemeinen politiſchen Todes von der ganzen ewigen Nation ſagen. Gehe hin, mein Volk, in deine Grabhöle und ſchleuß die Thür nach dir zu. Verbirg dich einen Augenblick bis der Zorn vorübergehe. Deine Todten werden leben und mit ihren Leichnamen auferſtehen. Erwacht und jauchzet, ihr Bewohner des Staubes: denn der Thau von Jehovah iſt Thau der erquickenden Heil-Roſe; das Schattenreich giebt ſeine Todten wieder. (Jeſ. 26, 19.) Dieſer ſchöne patriotiſche Zuruf, der dem Volk auch in der größeſten Gefahr Hoffnung und Zutrauen gebietet, iſt das Vorbild und die claſſiſche Stelle aller Auferſtehung der Todten worden; und offenbar liegt ihm das angenehme Bild einer wiederaufgrünenden Saat zum Grunde.

II.

Nach Jeſaias konnte alſo Ezechiel, da er ſein Land wie ein Thal voll erſtorbener Gebeine ſahe, den dürren Gebeinen weißagen, daß Othem in ſie kehren, daß ſie zur vorigen blühenden Geſtalt erneuert, wieder aufleben würden. Denn längſt vorher hatte auch Hoſeas zu ſeinem Volke geſagt: „Kommt, wir wollen wieder zu Jehovah. Er hat uns zerriſſen; er wird uns heilen. Er hat uns geſchlagen; er wird uns auch verbinden. Er wird uns lebendig machen nach zweien Tagen; und am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben. — Aus dem Schattenreiche will ich ſie erlöſen; vom Tyrannen, dem Tode, will ich ſie erretten. Ein Gift will ich dir ſeyn, o Tod, Verheerung deinem Reiche.“ (Ezech. 37. Hoſ. 6, 1. 2. 13, 14.)

12.

Wenn alſo ein ſpäterer Prophet weiſſaget: „Viele, die im Staube der Erde ſchlafen, werden erwachen; einige zur fortdaurenden Glückſeligkeit; andre zu ewiger Schmach und Schande:“ ſo hatten auch dieſe Worte dem erſten Zuſammenhange nach gewiß ein Nationalverhältniß. Wer andre zur Weisheit geleitet hatte, ſollte leuchten wie des Himmels Glanz; die viele zu Gerechten machten, wie die Sterne auf ewige Zeiten. (Dan. 12, 2.) Offenbar die Beſchreibung einer belohnenden und beſtrafenden Palingeneſie des Jüdiſchen Volkes und Staates *).

---

*) Merkwürdig iſts, daß die ſtärkſten Bilder von der Wiederauflebung des Volks als einer Todtenerweckung bei Ezechiel und Daniel, ſpäten und ausländiſchen Propheten vorkommen. Bei den Parſen ſcheint die Auferſtehung der Todten zuerſt ausgebildet zu ſeyn; den Juden blieb ſie lange fremde, und kam unter ſie nur unter dem patriotiſchen Begriff vom wiederaufblühenden Volke, — gleichſam verſtohlner Weiſe. Hievon anderswo ein Mehreres.

13.

Wenn aber Propheten Bilder dieſer Art aufs ganze Volk wandten, wer verbot es dem einzelnen Iſraeliten, ſie auch auf ſich ſelbſt zu deuten? Beſtehet das Volk nicht aus einzelnen Geſchlechten und Menſchen? Die Mutter, der ihr Kind frühe erblich, konnte ſie ſich nicht auch tröſten, daß „der Herr, der alles ſchafft, in deſſen Hand die Seele aller Lebendigen iſt, und der Todten,“ ihr Kind weggenommen habe und es bewahre? Sie konnte es mit eben ſo vielem Rechte, als dort Hanna ſprach: „Der Herr führet ins Schattenreich und wieder hinaus;“ oder als David ſprach: „er löſet die Bande des Todes.“

14.

Vermeſſen wäre es überhaupt, wenn wir aus den wenigen Nachrichten vom häuslichen Zuſtande der Ebräer in ſo frühen Zeiten die individuelle Denkart eines Jeden mit unſrer Feder bezeichnen wollten. Wo die Schrift nicht ſprach, ſprach vielleicht das Herz des Menſchen. Es mahlte die Aufnahme zu Gott, die Ruhe im Grabe, die Verſammlung bei den Vätern gewiß in alle das tröſtende Dämmer-Licht, das faſt keinem, ſelbſt wilden Volke fehlet *).

---

*) Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß das Schattenreich mit ſeinen furchtbaren Bildern lange Jahrhunderte hin der herrſchende Glaube der Ebräer geblieben. Wie der Prophet Samuel daraus einſt hervorgebracht war; ſo kommt in Propheten, Pſalmen, ja noch im Buch Sirachs das Schattenreich als der Men-

15.

Nach der Zerſtreuung der Iſraeliten unter andre Völker finden wir nicht, daß ſie, fremder, auf ſie andringender Meinungen wegen, von den Worten ihres alten Textes abzugehen ſich getrauet hätten; einzig nur legten ſie im Fortgange der Zeiten *mehr* in dieſe Worte und mahlten ſie reicher aus. „Der Staub muß wieder zur Erde werden, von der er genommen iſt,“ ſagte ein ſpäteres Buch; (Predig. Salomo 12, 7.) „der Hauch kehrt wieder zu Gott, der ihn gab.“ Offenbar eine Anwendung der Schöpfungsgeſchichte nach Moſes Erzählung; an eine metaphy-

---

ſchen letzte, traurige Behauſung, ohn' alle Hoffnung einer Erlöſung wieder. (Sirach 14, 16. 17, 27. 28.)

ſiſche Unſterblichkeit der Seele iſt dabei ſo wenig zu denken, als an eine phyſiſche Rückkehr zum allgemeinen Weltgeiſt, den die Ebräer nicht kannten. Wohl aber war's jedem Iſraeliten frei, zu beten: „In deine Hände befehle ich meinen Geiſt! Dir, der mir ihn gab, gebe ich meinen Lebens-Hauch wieder.“

16.

Das Buch der Weisheit iſt das Erſte, das die Unſterblichkeit hoch empor hebt, und gegen ihre Verächter eifert; indeſſen geſchiehet auch dieſes in Hüllen alter jüdiſcher Einkleidung. „Der erſchaffende Gott hat den Tod nicht gewollt; er hat kein Vergnügen am Untergange der Lebenden. Zum Seyn ſchuf er alles; heilbringend ſind die Geſchlechter der Welt, und iſt kein Todesgift in ihnen; das

Reich der Schatten iſt nicht auf Erden. Denn Gott hat den Menſchen zur Unſterblichkeit geſchaffen; ein Bild ſeiner eignen Eigenthümlichkeit und Beſtandheit *). Nur durch den Neid des Teufels kam Tod in die Welt und die ſeines Theils ſind, verſuchen ihn und reizen ihn auf. Lauter Anwendungen der erſten Geſchichte Moſes. — Den frühzeitigen Tod der Lieblinge Gottes betrachtet der Verfaſſer dieſes Buchs, als ob er die Aufnahme Henochs commentirte: „Der Gerechte, ob er wohl geſtorben zu ſeyn ſcheinet; er iſt in Ruhe. Denn er gefiel Gott wohl und war ihm lieb, und ward hinweggenommen aus dem

---

*) Offenbar glaubte dieſer Schriftſteller, daß der Menſch, wie er geſchaffen war, ewig hätte leben ſollen, weil er Gottes Bild war.

Leben unter Verbrechern. Hinweggeriſſen ward er, daß die Bosheit ſeinen Verſtand nicht verrückte, und Betrug ſeine Seele verführte. Wer bald vollkommen ward, hat lange gelebet. — Selbſt den Lohn der Gerechten, die Strafe der Böſen, und das dabei gehaltene Gericht ſchildert er in der Sprache der alten Propheten. Alsdann wird der Gerechte ſtehen mit vieler Freudigkeit entgegen denen die ihn peinigten und ſeine Mühe ſchmähten. Erſchrocken werden ſie ihn ſehn und ſich entſetzen, daß er ſo wunderbar erhalten ward. Und werden unter ſich voll Reue ſprechen und mit beklemmtem Athem ſeufzend ſagen: Das iſt der, den wir einſt verſpotteten! Wie iſt er nun gezählt zu Gottes Söhnen! ſein Erbtheil iſt in der Erwählten Zahl. (Weish. 1, 13. 14. 2, 23—25. 4, 7—14. 5, 1—5.)

17.

Bekannt iſts nämlich, daß die Propheten die Revolutionen ihres Volks als Gerichtstage Gottes ſchildern, da er ſich aufmacht, zwiſchen den Völkern zu richten. So wird ſeine Herniederkunft, ſein entſcheidendes Urtheil auch bei dieſer Palingeneſie geſchildert: „Er wird den Eifer der Gerechtigkeit anziehn, wie eine Rüſtung; bewaffnen wird er die Kreatur zur Rache gegen die Feinde. Die Geſchoſſe ſeiner Blitze werden treffen; aus Wolken, wie vom hartgeſpannten Bogen treffen zum Ziel. Dichter Hagel wird fallen; des Meeres Fluthen werden wüten; Ströme aus ihren Ufern treten: Sturmwinde werden ihnen entgegenbrauſen und ſie zerſtreuen. Denn Ungerechtigkeit verwüſtet alle Lande; grauſame Verbrechen ſtürzen die Thronen der Mächtigen um. — — Aber die Gerechten werden ewig leben; beim Herrn iſt ihr Lohn; der Höchſte ſorgt für ſie. Vom Herrn werden ſie empfangen ein prächtig Reich, ein ſchönes Diadem; ſeine Hand wird ſie beſchützen, ſein Arm vertheidigen. — — Ein wenig wurden ſie gezüchtigt hier; und werden reich belohnt. Gott prüfte ſie, und fand ſie ſeiner werth. Wie Gold im Ofen hat er ſie geprüft; und nimmt ſie als ein rein vollkommen Opfer an. Aufglänzen werden ſie am Tage der Ueberſicht, wie Feuerfunken durch die Stoppeln fahren. Sie werden Völker richten, Völkern gebieten; und über ſie wird herrſchen der Herr in Ewigkeit." — So ſind die Bilder des allgemeinen Weltgerichts allmälich aus Bildern der Propheten von Revolutionen ihres Landes entſtanden, und mit der Todtenerwekkung voriger Zeiten nicht nur nach und nach zuſammengefügt, ſondern allmälich auch aus dem Politiſchen das Geiſtige entwickelt worden. Kein Bild von dieſen allen iſt, das nicht ſeinen Beleg in den Propheten finde. (Weish. 5, 16—24.)

18.

Wie aber? war dies auch Glaube des Volks, oder war es die Stimme einzelner Weiſen? Wenn das zweite Buch der Makkabäer in Allem hiſtoriſche Gewißheit hätte: ſo wären jene ſieben Märtyrer mit ihrer ſtandhaften Mutter darüber große Zeugen. So ſprachen ſie in der Stunde der Qual:

„Gott, unſer Herr, ſieht uns; er tröſtet uns mit ſeinen ſichern Worten, wie Moſes klar in ſeinem Liede ſagt: er tröſtet ſeine Knechte. — Du Ungeheuer, raubeſt jetzo zwar das Leben uns; allein des Weltalls König wird uns, die wir für ſein Geſetz jetzt ſterben, zum neuen ewigen Leben neuerwecken. Der dritte bot die Zunge, die Hände willig dar und ſprach getroſt: vom Himmel hab' ich ſie; für ſein Geſetz geb' ich ſie hin; von ihm auch hoffe ich ſie wieder. Der vierte, als er in der Qual dem Tode nahte, ſprach: Schön iſt es, Menſchenhoffnung aufzugeben, und Gott allein ſich zu vertraun. Er wird uns auferwecken; dich auch, doch nicht zum Glück. Die Mutter ſprach: Wie ihr in meinem Leibe gebildet wurdet, weiß ich nicht, ihr Söhne: Leben und Othem hab' ich euch nicht gegeben; Jedem von Euch den Gliederbau hab' ich nicht ausgemeſſen und geordnet. Der Schöpfer aller Welt, der den entſtehenden Menſchen bildete und jedem ſeine Bildung beſtimmte, der wird euch gütig auch Leben und Geiſt wiedergeben, da ihr euch jetzo ſelbſt für ſein Geſetz aufopfert. Und zu ihrem jüngſten Sohne neigte ſie ſich und ſprach in der Mutterſprache: Sohn, erbarme dich mein! die ich neun Monate dich im Mutterleibe getragen, die ich drei Jahre dich geſäugt, und dich ernährt und auferzogen habe zu dieſem deinem Alter, und deine Verſorgerin war. Ich bitte dich, Kind, ſchau an den Himmel, die Erde und was in ihnen iſt; erkenne, daß dies Alles Gott aus Nichts erſchuf, und ſo ward auch das menſchliche Geſchlecht. Erſchrick vor dieſem Menſchenwürger nicht; ſei deiner Brüder werth und ſtirb, daß ich am Tage der Barmherzigkeit mit deinen Brüdern Dich auch wiederfinde.“ Ein heldenmüthigerer Glaube an Auferſtehung und zukünftiges Leben könnte ſchwerlich gedacht werden *). (2 Makkab. 7.)

---

*) Dieſer heldenmüthigen Mutter ſteht Razis billig zur Seite: Und da er ganz und gar verblutet war, riß er die Eingeweid' hervor und warf mit beiden Händen ſie den Völkern hin, und rief Den an, der über Geiſt und Leben gebietet, ihm auch dieſe wiederzugeben. Und ſtarb alſo, (2 Makk. 14, 46.) Ein Glaube in einer rehen Kriegsmanier.

19.

Wir ſehen, auf welchen Wegen der Glaube an Auferſtehung entſtand, und unter welchen Umſtänden er dieſe veſte Wurzel ſchlagen konnte; nämlich in Zeiten der äußerſten Noth und Gefahr. Wie jene alten Propheten-Bilder von Auferſtehung, d. i. Wiederbelebung der Nation bei einbrechendem Tode derſelben patriotiſch gedacht und entworfen waren: ſo ward nachher, vorzüglich zu den Zeiten der Makkabäer, unter der äußerſten Bedrängung fürs väterliche Geſetz zu leben und zu ſterben, der individuelle Glaube der Auferſtehung am ſtärkſten beveſtigt. Das ganze Volk ſah ſich als Eins an; es rief das Andenken der Väter, nicht als todter, ſondern als lebender Lieblinge Gottes mit allen an ſie geſchehenen Verheißungen wie ein fortdauerndes Eigenthum

thum zurück, und glaubte ſich verpflichtet, ein heiliges ewiges Geſetz auch mit Aufopferung des Lebens zu bewahren. Da ſah der tapfre Makkabäer (2 Makk. 15, 12.) im Traum den verſtorbenen edlen Hohepriester Onias, wie er für das Volk noch betete; er ſah den längſtentſchlafenen patriotiſchen Jeremias, der ihm aus Gottes Hand ein heiliges, güldenes, Siegbringendes Schwert reichte. — Auch für die verſchuldeten Todten ließ er beten und thät, wie ſein Geſchichtſchreiber ſagt, edel und wohl daran, weil er an die Auferſtehung dieſer ſeiner erſchlagenen Mitbrüder dachte. Denn wenn er nicht erwartet hätte, daß ſie auferſtünden, ſo wäre es überflüßig und thöricht geweſen, für Todte zu beten. Da er aber wußte, daß denen die für Gottes Geſetz entſchlieſen, die ſchönſte Belohnung noch aufbehalten ſei, ſo war es ein löblicher und frommer Gedanke. (2 Makk. 12, 43—45.) Gleichergeſtalt trieb unter Tyrannen, wie Antiochus war, die Noth der äußerſten Unterdrückung das Gemüth der Menſchen dahin, einen Richter der Tyrannen zu ſuchen, und ein künftiges Weltgericht zu glauben.

Dahin hatten Propheten und Pſalmen vorbereitet; dieſe Zuverſicht entwickelt die Rede gegen Tyrannen, das Buch der Weisheit. Denn das Gemüth der Menſchen iſt unbezwinglich: nehme man ihm ſeinen Troſt, ſeine Freude in dieſem Leben; es ſtärkt ſich mit Hoffnungen eines zukünftigen, eines andern Lebens. Wolle man es jetzt unterdrücken und lebendig unter die Todten begraben; deſto muthiger erſtehet's vom Tode und bereitet eine künftige Palingeneſie vor.

20.

Mithin ſehen wir auch die Keime der verſchiedenen Secten, denen bei ruhigern Zeiten nachher dieſe oder jene Lehre vorzüglich lieb ſeyn mußte. Der epikuräiſche Sadducäer blieb bei dem Buchſtaben ſeines alten Moſes: „**Du biſt Erde und ſllot zur Erde werden.**“ Er läugnete Auferſtehung und ein andres Leben, weil er ſie weder bedurfte noch wollte. Der Phariſäer, der an der Ehre ſeines Landesgeſetzes in allen Gebräuchen und Satzungen hing, cultivirte inſonderheit die Lehre von Auferſtehung, der Todten, knüpfte ſie an ſein gehofftes Reich des Meſſias, und zierete ſie mit tauſend Andeutungen der Propheten in ſinnreichen oder albernen

Fragen aus. Er zog das Schattenreich und jede andre Vorſtellungsart der alten Schriften in ſein Syſtem; und gründete natürlich die Hauptſecte des Landes. Der ſtille Liebhaber der Wahrheit und Vollkommenheit endlich wünſchte im künftigen Zuſtande nur zu mehrerer Wahrheit und Vollkommenheit zu gelangen, alſo zu Gott aufgenommen zu werden, und konnte dabei der ſinnlichen Gemälde des Paradieſes, des himmliſchen Tempeldienſtes und der Auferſtehung leicht entbehren. Der träge Hauſe irrte hie und dahin, und kam, wenn nicht weiter, ſo zum Grabe und zum Schattenreiche.

21.

Mit nichten wird hiedurch behauptet, daß der Unterſchied dieſer Lehre allein ſolche Secten geſtiftet oder unterſchieden habe; ſie unterſchieden ſich auch in andern Dingen; der Phariſäismus mit ſeiner Auferſtehungslehre ward aber die Hauptſecte. Was einſt das menſchliche Gemüth in Zeiten des größeſten Druckes von auſſen, oder in Augenblicken des freieſten Aufſchwunges von innen an zukünftigen Hoffnungen erſpähet hatte, ordnete dieſer ſtolz und kalt in Ein Syſtem vom *Reich des Meſſias und der mit ihm verbundenen Palingeneſie der Dinge*, wozu das Weltgericht und die Auferſtehung der Todten mit gehörte *). Laſſet uns ſehen, wie dieſer Glaube zur Zeit der Ankunft Chriſti beſchaffen war, und was die Gottheit wunderbar auf ſolchen Glauben gebauet habe.

---

*) S. hierüber Daſſov. de reſurrect. mortuor. Pocok's Notae miſcell. Cap. VI. Lightfoot, Schöttgen, Eiſenmenger u. ſ. Es fehlt uns noch eine kritiſche Geſchichte, wie der Phariſäismus in ſeinen Meinungen entſtanden ſei; ſie iſt auch ſchwerlich zu geben, weil uns aus dem Zeitalter, in dem er entſtand, hiſtoriſche Schriften faſt ganz und gar fehlen.

Zweiter Abſchnitt.

I.

Zur Zeit Chriſti waren alle angezeigten Vorſtellungsarten von der Zukunft vorhanden; nur alle waren dem Phariſäismus untergeordnet. Der ſpottende Unglaube der Sadducäer hatte kein Gewicht; auch Chriſtus trat ihm mit dem alten patriotiſchen Volksglauben entgegen: „Gott iſt der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, ein Gott der Lebendigen, nicht der Todten; in ihm leben die Väter alle.“

Ihre vorwitzigen Fragen über die Beſchaffenheit in der Auferſtehung ſchneidet er kurz ab: „es wird dort nicht ſeyn, wie hier; man wird weder freien, noch ſich freien laſſen; ſie werden ſeyn, wie die Engel Gottes im Himmel. D. i. es wird ein himmliſches, kein irdiſches Reich ſeyn.“ (Matth. 22, 23—32.)

2.

Das Schattenreich, in welchem ehemals Arme und Reiche, Könige und Patriarchen gewohnt hatten, war zu den Zeiten Chriſti in ein furchtbares Gefängniß, den Hades, und für die Uebelthäter in eine Hölle (Gehenna) verwandelt. Die Jünger ſollten ſich nicht fürchten vor denen, die den Leib tödten könnten, der Seele aber nichts anzuhaben vermöchten; einzig und vielmehr vor dem, der Leib und Seele hinabſtürzen könnte zur Gehenna. Chorazin, zum Himmel erhoben, ſollte zum Hades, in die tiefſte Tiefe herabgeſtürzt werden. Die Pforten des Hades, wo der Tod als Machthaber wohnte, ſollten die Gemeine Chriſti nie überwältigen; d. i. ſie ſollte unſterblich, allen unterirrdiſchen Mächten unerſchütterlich bleiben. Der unbarmherzige Reiche litt im Hades Quaal; und die böſen Engel waren in ſeiner dunkelſten Tiefe mit Ketten der Finſterniß feſtgebunden. — So hart dieſe Bilder von Einer Seite, um ſo fröhlicher waren die andern vom Aufenthalt der Gerechten. Sie waren im Garten Eden, im Paradieſe, in der Verſammlung der Väter, an der Bruſt Abrahams, bei einem groſſen, fröhlichen Gaſtmahl, wohin ſie die Engel trugen. (Matth. 10, 28. 11, 23. 16, 18. Luc. 16, 22—26. Matth. 25, 30. 41. 8, 11. 12. u. ſ.)

3.

Die Auferſtehung der Todten war, wie wir aus den Evangeliſten ſehen, zur Zeit Chriſti ein gemeiner Glaube; das Gericht über die Völker war mit ihr verbunden. Beides ſollte, bei der groſſen Palingeneſie der Dinge, der Meſſias bewirken, und eben dadurch dieſe Palingeneſie vollenden. Den Gerechten würde bei der Auferſtehung alles Gute vergolten werden; dies war die Auferſtehung des Lebens. Ueber das ungerächete Böſe der Böſen würde der Meſſias richten und zwiſchen den Völkern entſcheiden; dies war die Auferſtehung zum Gericht. Chriſtus bedient ſich hiebei der hergebrachten und gewöhnlichen Formeln ſeiner Zeit, die er, wo er nur kann, zu einem geiſtigen Sinn umlenket. Mehrere feine Sätze der Humanität hat er in die Gleichnißrede:

„wenn des Menſchenſohn kommen wird“ eingekleidet; und wenn ſeine Jünger mit der Forderung des Lohns in der zukünftigen Welt auf ihn losdrangen, wie treflich wußte er ſie zurecht zu weiſen! (Matth. 19, 21. 27—30. Kap. 20, 1—28. u. ſ.)

4.

Es folgte hieraus, daß Jeſus von Nazareth, wenn er als Meſſias erſchien, er den gegebnen Begriffen zur Folge, eben auch als der groſſe Wiederbringer der Dinge, mithin als Weltrichter, als Entſcheider zwiſchen den Völkern, als Erwecker der Todten u. ſ. angeſehen werden ſollte: denn alle dieſe Beſtimmungen waren im herrſchenden Zeitbegriff vom Meſſias verbunden. Nicht alſo nur in Gleichniſſen ſtellte ſich Chriſtus mehrmals als den Richter der Welt dar, ſondern auch in freien Ausſprüchen, mit

Betheurungen, und zuletzt vor ſeinem Richter. Er verſicherte, daß die damalige Generation nicht ausſterben würde, bis daß ſolches Alles geſchehe, daß Einige vor ihm ſtünden, die ihn als Weltrichter erblicken würden. Die Zeit der Auferſtehung der Todten gehe ſchon jetzt an; Er in ſeinem Weſen ſei Auferſtehung und Leben u. ſ.

5.

Iſts unverzeihbar, daß in den neuern Zeiten einige Schriftſteller hierüber Zweifel erregt haben? Jeder Zweifel über welche Sache und Schriftſtelle es ſei, will gehört ſeyn; und über betheurend-wiederholte Ausſprüche Chriſti muß billig keinem Leſer ein Zweifel bleiben.

6.

Und wenn dieſer Zweifel in Abſicht der Lehre von der Auferſtehung nicht der einzige, ſondern nur der kleinſte wäre? Wenn die ganze Lehre, wie ſie ins Chriſtenthum hinübergepflanzt iſt, von jeher dem menſchlichen Geiſt anſtößig geſchienen hätte? Paullus ſprach zu Athen und man hörte zu, bis er auf dieſen Artikel kam. Da ſie aber hörten Auferſtehung der Todten; da hattens etliche ihren Spott; andre ſprachen: wir wollen dich davon weiter hören. Alſo ging Paullus von ihnen. (Apoſtgeſch. 17, 32. 33.) Wie? wenn es ſolche Athener jetzt allenthalben gäbe?

7.

Bei den Juden konnte der Glaube an eine *Auferſtehung der Altväter* und Gerechten, der fürs Vaterland Erſchlagnen oder ſonſt ſtille Verdienten zum Lohn und zur allgemeinen Erquickung im Reich des Meſſias, nach dem damaligen Umfange ihrer Begriffe, erfreulich, aufmunternd, tröſtend ſeyn. Sie ſollten mit ihm das neueingerichtete Land genieſſen, und die Erfüllung ihrer Wünſche in neuer Jugend miterleben. Wie aber? in einer Religion für alle Völker eine Auferſtehung aller Völker — wozu? Nicht auf der Erde zu wohnen, nicht einen gemeinſamen Zuſtand zu genieſſen, ſondern in ein Reich einzugehen, in welchem man keines irrdiſchen Körpers bedarf, den man alſo ſogleich wieder ablegen müßte: denn unſer Fleiſch und Blut können das zukünftige Reich Gottes nicht ererben; (1 Cor. 15, 50.)

8.

Und wo waren die Geiſter der Geſtorbnen bisher? Waren ſie unwirkſam? ohne Lohn und Strafe? Die Juden bei ihren bildlichen Vorſtellungen bedurften ſo ſtrenger Fragen nicht; unſrer Vernunft dringen ſie ſich auf, und wollen gehört ſeyn.

9.

Ja wenn die Lehre von einer wunderbaren Auferſtehung der Todten gar ſchädlich geweſen wäre, indem ſie unſern Geiſt von der uns geziemendern Unterſuchung deſſen, was in ihm ſelbſt liegt, was ſeiner Natur oder ſeinen Aeußerungen nach weſentlich unſterblich iſt, abhielte? wenn ſie gar, der Unordnung dieſer Welt frohnend, mit dem leidigen Troſt eines künftigen beſſern Lebens uns das gegenwärtige vernachläßigen und verſäumen lehrte?

„Nimm hier dein Kreuz auf dich und dulde, was du kannſt; dort wirſt du Belohnung finden. Laß dir Haus und Kinder, Weib und Aecker ungerechter Weiſe nehmen; du wirſt ſie ſiebenfach wieder erhalten in der Auferſtehung der Gerechten. Giebt dir jemand einen Streich auf den rechten Backen, biete ihm den linken auch dar; er wird einſt ſiebenfache Streiche leiden.“ — Wäre dies, ſo hätte die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung eine ganz andere Wirkung, als ſie bei dem Volk, unter dem ſie entſprang, haben ſollte und haben konnte; dort war ſie ganz und gar patriotiſch.

10.

Endlich, die chriſtliche Lehre von der Auferſtehung gründet ſich auf die Auferſtehung des Jeſus von Nazareth, in deſſen Namen ſie ver-

kündiget worden. Wie nun? wenn dieſer Grund wankend wäre? — Und wem ſind hierüber aus ältern und den neueſten Zeiten nicht ſo viele gemachte Einwürfe, ſo viele gefundene Widerſprüche bekannt, daß ſolche herzuzählen beinahe zur Laſt fiele. Irre ich nicht, ſo haben Viele, ſelbſt der alten guten Chriſten, dieſe Geſchichte ſtillſchweigend aufgegeben; andre, die neueren Chriſten, ſcheuen ſich nicht, die Apoſtel Betrüger zu einem guten Endzweck zu nennen und das Chriſtenthum auf einen verabredeten aber nützlichen Betrug zu gründen.

II.

Wenn dieſer Betrug vorhanden iſt, ſollten und müßten wir ihn nicht ins Licht ſtellen? Wer, als ein Feiger, könnte dabei noch in falſcher Dämmerung fortſchleichen? Sage man nicht: „Das Chriſtenthum lehre gute Moral, auch dieſe Erdichtung ſelbſt ſei wenigſtens eine ſchöne Allegorie, eine moraliſche Dichtung.“ Wer wollte von einem ſo ungeſunden Boden am Ufer des Todtenmeers Trauben leſen, die man anderswo auf geſunden Höhen reicher und beſſer haben könnte?

12.

Denn mit dieſer Erdichtung oder vielmehr mit dieſem Zeitlebens und für alle Zeitalter fortgeſetzten Betruge, hätten dieſe Apoſtel nicht die ganze Lehre Chriſti verderbet? Sie hätten den Leichnam des Herrn geſtohlen, in den Himmel zur Rechte des Ewigen verſetzt, um unſere Aufmerkſamkeit von ſeiner Sittenlehre abzuziehen und ſolche auf ſeine Perſon, auf eine erdichtete Perſon, auf einen erſtandenen, verklärten, erhöheten Chriſtus zu richten, der nie erſtanden iſt, der nie verklärt worden. Ihn ſollen wir anbeten, von Ihm allein alles Gute, alle Mitwirkung hoffen, in Ihm den Weltrichter, mit ihm Alle Freuden der künftigen Welt erwarten; und er läge im Staube!

13.

Jedem Beklagten vergönnet man einen Vertheidiger; und einem Rechtſchaffenen, der des Betruges bezüchtigt ward, beizuſtehen, iſt, wie mich dünkt, eine Pflicht der Menſchheit. In der Geſchichte aber das Wahre vom Falſchen zu unterſcheiden, iſt doppelte, ja ſiebenfache Pflicht: denn an ihr hängt ſo Vieles für Welt und Nachwelt.

14.

Nur daß man ſich nicht merken laſſe, man wolle retten, ja gar einen alten

Betrug auf Koſten der Wahrheit neu verbrämen! Mir ſoll es alſo Pflicht ſeyn, blos von der Sache, als Sache, von der Geſchichte als Geſchichte zu ſprechen; weßhalb ich auch alles Wunderbare dabei ganz vergeſſe. Zu ſeiner Zeit wird es ſich an Stelle und Ort von ſelbſt finden.

Dritter Abſchnitt.

1.

Ein junger Mann in der Blüthe ſeines Lebens, Jeſus von Nazareth, der der herrſchenden Religionsſecte des Jüdiſchen Landes gefährlich ſchien, wird zu Nachtzeit in einem Garten durch Verrath ergriffen, in eben dieſer Nacht und den Morgen darauf von Verhör zu Verhör geſchleppt, mißhandelt, verſpottet, geſchlagen, auf Leben und Tod gegeißelt, endlich zur Kreuzigung hinausgeführet.

2.

Unterweges kann er das Kreuzesholz nicht tragen; und man muß einen Fremden dazu nöthigen, daß ers ihm tragen helfe. Um neun Uhr Morgens wird er mit Händen und Füßen nackt an den Pfal geſchlagen, und hangt ſechs Stunden daran. Um drei Uhr nach Mittage ruft er laut um Hülfe, klagt über Durſt, ruft: „es iſt aus, ich ſterbe!“ — ruft dies laut und verſcheidet.

3.

Der Centurio, der unter dem Kreuz die Soldatenwache hat, wundert ſich, daß er mit ſolchem Geſchrei ungewöhnlich verſcheidet. Der Richter, von dem man den Leichnam zum Begräbniß begehret, wundert ſich, daß er ſchon todt ſei; er läßt den Centurio kommen, erkundigt ſich, und da er den Tod des Gekreuzigten wirklich beſtätigt höret, verſtattet er den Leichnam zu begraben.

4.

Ja vorher hatte ein Kriegsknecht ſchon, der den Gekreuzigten die Beine zu zerſchlagen kam, und dieſen ſchon todt fand, nach wilder Soldatenart in die Seite des Geſtorbenen geſtochen, und da kein Leben ſich an ihm äußert und nur wäßeriges Blut aus der Wunde fließet, ihn als todt aufgegeben. Todt ward Jeſus vom Kreuze genommen, mit Specereien in leinene Tücher gehüllet und nach jüdiſcher Weiſe, ſelbigen Tages noch, vor Untergang der Sonne in die geräumige Grotte eines nahen Gartens geleget.

5.

Der folgende Tag, der Sabbat, verſtrich, und Tages darauf frühe kommen einige Freundinnen des Verſtorbenen, den Leichnam zu ſalben. Sie ſehen die Grabhöle offen und hören die Nachricht: „euer Verſtorbener iſt nicht hier; er iſt auferſtanden und hinweggegangen. In Galiläa will er ſeine Freunde wiederſehen, und vor ihnen daſeyn; ſaget es ihnen.“ So urkundlich und glaubwürdig die Nachricht vom Tode des Gekreuzigten iſt, ſo glaubwürdig muß unter ſolchen Umſtänden auch dieſe von ſeiner Wiederauflebung im Grabe ſeyn: denn ſie beruhet auf dem Glauben derſelben Geſchichtſchreiber. Das Hinbeſcheiden ſeiner Freunde nach Galiläa kann uns dabei auch nicht fremde dünken: denn Galiläer waren ſie; und der Getödtete hatte ſie zum Feſt nach

Jeruſalem zum Theil wider ihren Willen mit ſich geführet. Hier war ihm auf eine ſo ſchimpfliche und ungerechte Weiſe begegnet; er war aus der Zahl der Lebendigen weggeſtrichen, und bürgerlich ein Ehrloſer, Verfluchter, Verabſcheueter werden. Hier hatte Er alſo nichts mehr zu ſchaffen: denn ſeinen Feinden, oder gar öffentlich ſich zu zeigen, (wie ſo manche es unbeſonnen verlangt haben,) wäre die unbeſonnenſte Sache der Welt geweſen. Zum zweitenmal ſollte und wollte er nicht ergriffen, gebunden, verhöhnet, verſpeiet, mit Fäuſten geſchlagen, gegeißelt und gekreuzigt werden; für dieſe Welt hatte Er vollendet. Im Tempel zumal dorfte nach Jüdiſchen Begriffen der Vermaledeyete gar nicht mehr erſcheinen. Alſo gehörte nach Galiläa, was für ihn noch zu thun war.

6.

Der Auferſtandene ließ es indeß bei dieſer Nachricht an ſeine Freunde nicht bewenden; er zeigte ſich dem Erſten, dem er ſich zeigen konnte. Eine Maria erſah er nahe dem Grabe; ſie ſah ihn für den Gärtner an: denn ſeine Kleider hatten die Kriegsknechte getheilt, die Leinen waren im Grabe zurückgeblieben, und er war mit dem, deſſen er habhaft werden konnte, bekleidet. Auch durch ſie weiſet er jetzt ſeine Brüder nach Galiläa.

7.

Und da indeß die anderen Weiber den andern Jüngern von dieſem ſeltnen Eräugniß Nachricht gegeben hatten, ſogleich auch Petrus und Johannes hinausgeeilt waren, um ſich über dieſe unverhoffte, von ihnen ungeglaubte Begebenheit zu erkundigen: ſo ſehen beide, was jene geſehen hatten, die Reliquien des Todten im Grabe, und Petrus begegnet, (wahrſcheinlich auch in der Nähe dieſes Gartens) dem Wiedererſtandenen ſelbſt.

8.

Am Abende deſſelben Tages, da die Jünger verſammlet und die Thüren verſchloſſen waren, tritt der Erſtandne in ihre Verſammlung. Er tritt als ein Lebender hinein, nicht als ein Geſpenſt. Er zeiget ihnen Hände und Füße, läſſet ſich antaſten, zum Erweiſe, daß Ers, Jeſus von Nazareth ſei: denn ein Geiſt, ſagt er, hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, daß ich habe. Und da ſie ſich noch verwunderten, ißet er mit ihnen, ſpricht mit ihnen die Fortſetzung voriger Reden; er thut, was er thun kann, um jedermann den Argwohn zu benehmen, er ſei eine Erſcheinung, ein unkörperliches Weſen. Dem ungläubigen Thomas, der ſeinen Glauben in der Hand haben wollte, zeiget er, acht Tage nachher, ſich nochmals alſo; daher es wunderſam und faſt unbegreiflich iſt, wie die ſpätere Zeit dieſe körperliche, leibhafte Perſon, die ſich handgreiflich als Denſelben Jeſus von Nazareth zeigte, zu einem geiſtigen Phantaſma habe machen wollen, und machen dörfen. In den drei Geſchichtſchreibern, Matthäus, Markus und Johannes, deren zwei Augenzeugen waren, iſt hievon nicht die mindeſte Spur.

9.

Lukas allein, der kein Augenzeuge war, und wie er ſelbſt ſagt, blos aus andern Erzählungen und Geſchichten ſchöpfte, mag etwa dazu Anlaß gegeben haben, indem er bei einem Mitgange des Auferweckten mit zweien ſeiner Schüler zuletzt den Ausdruck braucht: „er entzog ſich ihrem Anblick;“ *) woraus man denn ein unkörperliches Verſchwinden abnehmen konnte. Die Evangeliſten, die Augenzeugen waren, ſtehen dem Lukas hier nicht zur Seite; auch Petrus eigne Ausſage nach der Himmelfahrt nicht: „Gott hat ihn laſſen offenbar werden, nicht allem Volk, ſondern uns, den vorerwählten Zeugen, die wir mit ihm gegeſſen und getrunken haben, nachdem er auferſtanden war von den Todten.“ Ein hie und da ſich zeigendes Phantasma wäre ſowohl

---

*) Αφαντος εγενετο απ' αυτων. Luc. 24, 31, Es iſt nicht zu längnen, daß Lucas in ſeiner Erzählung hiemit etwas Wunderbares habe anzeigen wollen. Wetſtein hat die Stellen des Ausdrucks geſammlet.

nach damaliger Denkart, als zu Begründung der Sache ſelbſt beinahe ein Spielwerk geweſen.

10.

Nach dieſen erſten Erzeigungen innerhalb acht Tagen, durch welche es bei den Bekannten des Auferſtandnen, völlig beveſtiget war, Jeſus ſei körperlich lebend, wandte er ſich nach Galiläa. Dies ſagen abermals drei Geſchichtſchreiber; und hier war der Ort, wo er ſeinen Freunden die Geheimniſſe ſeines Reiches und Herzens ſagte.

11.

Wie anders ſieht man die Welt von einem Sterbebette an, als man ſie vorher anſah! wie anders, wenn man von Menſchen und Gott verlaſſen, unter Schimpf und Martern, nackt an einem Kreuz ſein

Leben aufgab, und darauf wunderbar wieder erwachet *). Da läßet ſich jetzo anders und zu Andern reden. Den Jüngern waren alle Schuppen von den Augen gefallen; jetzt und hier war an ein weltliches Reich nicht mehr zu gedenken. Ihr erwarteter König der Welt war am Pfahle

---

*) Die bibliſchen Schriftſteller wiſſen nichts von der falſchen Zierlichkeit, die ſpätere Declamatoren ins Leiden Chriſti gebracht haben. **Es war Leiden:** denn ein Leiden ohne Empfindung iſt Abſurdität. Aufs ſehnlichſte bat Chriſtus, daß der bittre Kelch ihm vorübergehen möchte; er klagte, daß er von Gott verlaßen ſei, und hat am Tage ſeiner Noth Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert. Deſto freier fühlte er ſich jetzt, da ihn Gott erhöret und ihm aus der Todesangſt geholfen hatte; er *hatte ausgezogen die Fürſtenthümer und die Gewaltigen, und triumphirte über ſie* in ſeinem neuen, ihm ſo wunderbar geſchenkten Leben.

geſtorben, und dorfte ſich nicht mehr zeigen. Dennoch war ſeine öffentlich verdammte Sache gerecht, groß und gut; und durch eben dieſe Wiederaufſlebung im Grabe lebte der Erſtandene ſelbſt in einem neuen Reiche. „Mußte dies Alles „Chriſtus nicht leiden? litten es nicht die „Propheten? mußten ſie nicht alle, mehr „und minder, den Weg gehn? Und doch „ward eben auf dieſem Wege das Reich „Gottes vorbereitet; jetzt kann, jetzt muß „es erbauet werden. Wohlan!“ — So ſprach der Erweckte. Die Nägel am Kreuze, die Lanze in der Seite, der Dornenkranz, nebſt allem Hohn und Spott, den er erduldet, die ganze Gräuelvolle Scene, die er von innen und außen erlebt hatte; ſie eben gaben der Sache jetzt Ausſchlag. „Nehmet hin den Geiſt, ſprach er. Gehet hin in alle Welt, lehret und tauſet. Ich bin bei euch, zu jeder Zeit, bis an der Welt Ende. Zeichen werden euch folgen. Ihr werdet Erfolg haben bis an die Enden der Erde.“

12.

So ſpricht ein Gekreuzigter und ein Erweckter. Seine Jünger verſtanden ihn jetzt, und mußten ihn verſtehen: denn die ganze Lage der Dinge war verändert. Vierzig Tage ſprach er alſo, hie und da, dann und wann, vertraulich und freundſchaftlich, wie er denn ſeine Freunde jetzt nach der Auferſtehung nur ſeine Brüder nennet. Sein Gott der Ihrige; ihr Vater, ſein Vater. Zuletzt verſpricht er ihnen, da er ſie aus Galiläa wieder nach Jeruſalem begleitet, (Apoſt. 13, 31.) und jetzt ganz von ihnen hingenommen werden ſollte, einen Freund ſtatt ſeiner, der ſie in alle Wahrheit leiten würde, und — ſcheidet von ihnen. Welchen ſonderbaren Eindruck mußten vom Carfreitage an dieſe drei und vierzig Tage, wie ſolche die Jünger erlebt hatten, in ihrem Innerſten machen! Wie erſchien ihnen jetzt ihr Jeſus von Nazareth, ihr alter Freund und Lehrer?

Vierter Abſchnitt.

Als ein **Auferweckter**, als der **Wiedererſtandene**, der **Wiedergebohrne** erſchien er ihnen; in dieſem Wort liegt Alles, und auf dieſe That ward das Chriſtenthum errichtet. Denn erſtlich

I.

An die **Freude** nicht zu gedenken, die den Verlaßenen ward, nachdem ihr verlohrner Freund und Bruder wieder bei ihnen war, wie fand ſich ihr ganzer Zuſtand jetzo verändert! Johannes, der dies alles erlebt hatte, legt die Empfindung davon dem ſcheidenden Freunde ſelbſt in den Mund; die Kapitel ſeines Evangeliums 14. bis 17. ſind eine tiefempfundene Umſchreibung deſſen, was die Verlaſſenen beim Kreuzestode fühlten, was die Wiederbeglückten am Auferſtandenen ſahen und von ihm ſelbſt hörten. Wenige Begegniſſe reichen auch nur Theilweiſe an ein ſolches Ereigniß. Ich will euch nicht Waiſen laſſen; ich komme zu euch. Es iſt noch um ein Kleines, ſo wird mich die Welt nicht mehr ſehen; ihr aber ſollt mich ſehen: denn ich lebe, und ihr ſollt auch leben. — Ueber ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen; und wiederum über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen. Ihr werdet weinen und wehklagen; und die Welt wird ſich freuen. Ihr werdet traurig ſeyn; doch eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden. Denn ich will euch wiederſehen, und euer Herz ſoll ſich freuen, und eure Freude ſoll niemand von euch nehmen. (Joh. 14. 16.)

2.

Denn nun war ihnen auch alles beſtätigt, was Chriſtus im vorigen Leben geſagt und gewollt hatte; er war ihnen durch die Auferſtehung wirklich als Meſſias, als Heiland und Chriſt gegeben. „Ihn hat Gott auferwecket, der nicht zugeben konnte, daß ſein Heiliger die Verweſung ſähe; und hat ihn dargeſtellet als ſeinen Sohn, wie geſchrieben ſtehet: du biſt mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget. Mit Macht iſt er ewieſen, als Gottes Sohn, ſeit er auferſtanden iſt von den Todten, Jeſus Chriſtus unſer Herr. (Apoſt. 4. 10. Röm. 1. u. ſ.) Der Wiedererſtandne hieß der Wiedergebohrne, (der auch zweitenmal durch die Kraft Gottes in ein höheres Leben Gebohrne,) der Herr, der König. Gott hat ihm einen Namen gegeben über alle Namen, daß vor ihm ſich beugen ſollen alle Kniee im Himmel, auf Erden und unter der Erde, daß alle Zungen bekennen ſollen, Er ſei der Herr, zur Ehre Gottes, der ihn auferweckt hat von den Todten. Redender als jene Stimme über dem Jordan, oder auf dem Berge der Verklärung, war ihnen dieſer Beweis. Gott hatte ſeinen Vielgeliebten, den von den Händen der Sünder Erwürgten, im Grabe, in Schmach und Unehre nicht laſſen können; er hatte ihn durch dieſe Erweckung gerechtfertigt, als einen wahren Propheten dargeſtellt, als Herren und Chriſt erwieſen; er hatte ihn neugezeuget, neugebohren. (Apoſt. 13, 33.)

3.

Und als einen Chriſtus neugebohren, der über Lebendige und Todte Herr ſei. Die Seele des Verſtorbenen war im Hades geweſen; da hatte der Prophet, mächtig in Thaten und Worten, auch den verſtockteſten Ungläubigen der älteſten Vorwelt das Evangelium der Oberwelt zu ihren Ohren gebracht *).

---

*) Nach allem, was über die Stelle Petrus (1 Petr. 3, 18—4, 6.) „Er hat gepredigt den Geiſtern im Gefängniß; „auch den Todten iſt die fröhliche „Nachricht gebracht worden“ geſagt iſt, dünkt mir die natürlichſte Erklärung, dieſe: Er, der hier ein Prophet, der An-

Was die Heiden von mehreren ihrer Helden rühmten, daß ſie zur Unterwelt haben dringen müſſen, ehe ſie zu den Sitzen der ſeligen Götter gelangten; das galt von Ihm, dem vom Hades zurückgekehrten. Der hinuntergefahren iſt, das iſt derſelbe, der hinaufgefahren iſt über alle Himmel, auf daß er Alles erfülle. Tod, wo iſt dein Pfeil? Wo iſt deine Macht,

---

kündiger eines neuen Zeitraums der Wiederbringung war, war es auch dort: denn nach den älteſten Begriffen that man im Hades, was man hier gethan hatte. Selbſt den älteſten Ungläubigen zur Zeit Noah, die nach Jüdiſchen Begriffen die Verſtockteſten geweſen waren und gleichſam im tiefſten Winkel des Orkus ſaßen, iſt die Nachricht, daß er der Herr ſei, und zwar durch ihn ſelbſt zugekommen. Allem alſo, im Himmel, auf Erden und unter der Erde iſt er als Sohn Gottes erwieſen.

Hades? Gelobt ſei Gott, der uns den Sieg gegeben durch Chriſtum, unſern Herren. (Eph. 4, 10. 1 Cor. 15, 55—57.)

4.

Der Ueberwinder des Todes lebte jetzt Gott in einem neuen Leben; Er hatte die Verweſung nicht geſehen und ſollte ſie nicht ſehen; der von den Todten Erweckte, ſtirbt hinfort nicht mehr. Nicht mehr unter der Herrſchaft des Todes, bereitete er ſich, als ein zum Leben Wiedergebohrner, Gott zu ſehen. Vierzig Tage waren ſeine Weihe; da ging der ewige Hoheprieſter in das Allerheiligſte des Himmels, in den verborgenſten Ort. Sein Tod hatte ihm den Weg dahin bereitet. (Röm. 6, 4—11. Ebr. 2—12.)

5.

Das waren die Vorſtellungen der Apoſtel über den Auferweckten; einige entſtanden früher, andre ſpäter. Auch unter den Heiden ſah man Wiederaufgelebte als heilige Perſonen an, die Geheimniſſe und Orakelſprüche aus der andern Welt mitbrächten *). Der Zuſtand Chriſti zwiſchen ſeinem Grabe und ſeiner Aufnahme ins hö-

---

*) Δευτεροποτμος. ο ὑπο τινων ὑστεροποτμος. Ὁυτω δε ελεγον, οποταν τινι ὡς τεθνεωτι τα νομιζομενα εγενετο, και ὑστερον ανεφανη ζων. ὁι δε, πολεμοις και απειρηθαι τοις τοιουτοις εισιεναι εις το ἱερον των σεμνων φασι θεων. So lautet die verdorbene Gloſſe Heſychius. Von den Erzählungen des Theſpeſius, der am dritten Tage wieder auflebte, ſehe man Plutarch vom Aufſchub der göttlichen Strafen (Plutarchs moraliſche Schriften B. 4. Zürich 74. S. 75.) In Huetii Alnetan. quaeſt. l. 2. c. 19. ſind

here Leben wird alſo als ein Geheimnißreicher Zuſtand, die Vorbereitung zum Himmel ſelbſt, als ein von der Welt abgeſondertes, von ihr befreietes, reines, himmliſches Daſeyn ſeinen Freunden zur Nachfolge empfohlen. Denn jetzt verachtete Er die Mächte, die ihn gekreuzigt hatten; und bei ſeiner Aufnahme zu Gott war alles unter ſeine Füße geordnet. (Röm. 6. Epheſ. 1. Coloß. 1. u. ſ.)

---

mehrere Fälle geſammlet. Die Art, wie ſolche Neubelebte bei Griechen und Römern in die Geſellſchaft der Lebendigen wieder eingeführt wurden, beſchreibt Plutarch quaeſt. Rom. p. 5. edit. Boxhorn. Lugd. 1637. Sie wurden als Neugebohrne betrachtet, und mit ſonderbaren Cerimonien ihrem Hauſe und ihrer Familie wiedergeſchenket; Kennzeichen, wie ſehr man ein ſolches Wiederkommen aus dem Reiche der Todten anſtaunte. Ob bei ihren frühen Begräbniſſen die Juden darüber Geſetze gehabt haben, iſt mir nicht bekannt.

6.

Daß in dieſem Syſtem ſowohl die Briefe der Apoſtel als die Evangelien geſchrieben ſind, leidet keinen Zweifel: denn alle wurden geſchrieben, da die Tage der Entwicklung längſt vorübergegangen waren und das Chriſtenthum ſich in mehreren Ländern eben nach dieſem Syſtem gegründet fand. Die Evangelien nehmen alſo, wie es jeder guten Schrift zuſteht, vom Anfange an ſogleich auf das Ende Rückſicht und unterlaſſen ſogar nicht, vom Anfange an die dunkleren oder lauteren Winke zu melden, die Chriſtus über ſeinen Hingang geäußert hatte. Als man Zeichen von ihm foderte, berufte er ſich auf jenen Propheten, der mit Leib und Leben zum Zeichen habe werden müſſen *). Und als er, vielleicht mit

---

*) Jonas. (Matth. 12, 38—40.) Da das ganze Buch ein prophetiſches Lehrgedicht zu ſeyn

frohem Unmuth die Worte geſprochen hatte: „Brechet. dieſen Tempel; am dritten „Tage will ich ihn aufrichten“: ſo thut ſein ſpäterer Evangeliſt die Gloſſe hinzu: „da mag er wohl von ſeinem heiligen Lei„be geweißagt haben: denn der wurde ge„tödtet, und lebte wieder auf am dritten „Tage.“ Der Ausdruck „am dritten Tage,“ war nämlich in der Jüdiſchen Sprache der gewöhnliche von Rettung aus

---

ſcheinet, ſo waren die drei Tage und drei Nächte, da Jonas in äußerſter Lebensgefahr war, aus dem Sprachgebrauch der Ebräer und aus der Sache ſelbſt genommen: denn über drei Tage und Nächte erſtreckt ſich nicht leicht eine Gefahr, oder ein Kampf des Lebens und Todes. Von den Vorherſagungen Chriſti über das, was ihm bevorſtünde, wird anderswo mit Mehrerem geredet werden.

äußerſter Gefahr und Noth, oder von einer erwünſchten Hülfe *).

7.

Der aus der Todesnoth gerettete Chriſtus war alſo mehr als Jonas, mehr als alle Geretteten der alten Zeit, von welchen niemand ſo ſchmählich tief hinabgeſunken war als Er; werth alſo, daß er als Muſter des höchſten Zutrauens zu Gott feſtgeſtellet wurde. Mit

---

*) Hoſea 6, 2., welcher Troſt offenbar aus 5 Moſ. 32, 39. geſchöpft war. Von den früheſten Zeiten an war der Ausdruck: „am dritten Tage“ die ſinnliche Bezeichnung einer baldigen unvermutheten Veränderung, indem man nämlich das Heute mit dem Geſtern und Ehegeſtern vergleichet. S. 1 Moſ. 31, 2. 2 Moſ. 5, 14. Der dritte Tag, der dritte Theil, zum drittenmal, dreifältig u. ſ. ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke mehrerer Sprachen.

der Wehklage Davids, der nie in dieſen Umſtänden geweſen war, hatte der Sterbende Zutrauensvoll auf Gott ſein Haupt geneiget; Gott erhob ſein Haupt, da er es jetzt mit der Ehre eines neuen Lebens krönte.. Es ziemete Dem, durch den alle Dinge ſind, der viele Kinder bereits zur Herrlichkeit geführt hatte, daß er den Vorgänger ihrer Tugend durch Leiden vollkommen machte. Durch Leiden des Todes ward Jeſus gekrönet mit Preis und Ehre, damit er, durch Gottes Gnade, für alle den Tod geſchmeckt habe. Am Tage ſeiner äußerſten Noth opferte er Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen, zu dem, der ihm vom Tode aus helfen konnte; und ward erhöret, darum daß er zu Gott Zutrauen hatte. Wiewohl er Gottes Sohn war, mußte er durch Leiden Unterwerfung lernen; alſo ward Er vollendet, und denen, die ihm folgen, ein Weg der Vollendung. Mich dünkt, es könne über die Zutrauensvolle Aufopferung Chriſti und den Erfolg derſelben nichts Edleres geſagt werden. (Ebr. 2, 9. 10. 5, 7—9.)

8.

Und ſo haben die Apoſtel noch viel Schönes und Edles über dieſe blutig-fröliche Kataſtrophe mehrentheils in Bildern geſagt, die man nicht immer im reinſten Sinn anwandte. Der unſchuldige Chriſtus z. B. war um die Oſterzeit hingeopfert; Johannes und andre Apoſtel nennen ihn alſo ein heiliges Lamm, das die Sünden der Welt getragen; die Aufopferung des Erlöſers heißt ihnen ein Opfer, durch welches der Heiland der Welt ſelbſt zu einem höhern Zuſtande einging, und das vielen eine Urſache der Glückſeligkeit ward. Das Opfer, ſagen ſie, iſt geſchehen. Wir ſind mit Chriſto geſtorben, begraben und auferſtanden, daß wir das Alte vergeſſen, und in einem neuen Geiſt mit dem Auferſtandenen leben ſollen. Welche große, würdige Anwendung!

9.

Vom auferſtandenen Chriſtus kam alſo der Geiſt einer neuen Zeiteneinrichtung unter die Völker. Er wehete ſeine Jünger an und zeigte ihnen im klaren Licht den Zweck ſeines irrdiſchen Lebens. Er, der gekreuziget worden, und wenige Tage mehr hienieden zu leben hatte; Er, der die Unterwelt durchgangen war und an der Pforte der Oberwelt ſtand, Er konnte Geſinnungen äußern, die in einem Kreiſe wie dieſer war, nothwendig Wurzel faſſen mußten.

10.

Alſo hat auch die mächtige Lehre des Auferſtandnen Wurzel gefaßt; das zeigt ihre große Ernte. Eine Privatgeſchichte von funfzig bis zwei und funfzig Tagen hat unter den Völkern eine größere Palingeneſie bewirket, als alle Geſetze und Kriege der Nationen. Laſſet uns ſehen, was in dieſer einzelnen Begebenheit eines Gekreuzigten und Wiedererſtandnen für Keime zu fernerer Entwicklung lagen, und wie die Zeit ſolche entwickelt hat.

11.

1. *Bei großen Unternehmungen ſind traurige Kataſtrophen unvermeidlich.* Kein alter Götzentempel kann von einem Simſon umgeriſſen werden, ohne daß dieſer vielleicht zuſammt den Philiſtern umkomme. Der Held mußte

trinken vom ſchlammigen Bach am Wege, und ſodann erſt ſein Haupt geſtärkt emporheben. (Pſ. 110, 7.) In mehreren Pſalmen und Prophezeiungen war ein ſo glückliches Wiederaufkommen der Lieblinge Gottes aus Schmach und Elend geprieſen; der Pſalm ſelbſt, aus welchem der Gekreuzigte die Angſtworte ſagte: **mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?** endete mit Lobſprüchen einer großen Völkerverſammlung. (Pſ. 22, 22 u. f.) **Rühmet den Herren, die ihr ihn fürchtet: denn er hat nicht verachtet, noch verſchmähet das Elend des Armen, und ſein Antlitz vor ihm nicht verborgen. Da er zu ihm ſchrie, hörete er. Daß werde gedacht an aller Welt Ende, daß ſie ſich zum Herren wenden und vor ihm anbeten alle Geſchlechte der**

Erde. So hatte David in mehreren ſeiner Pſalmen, in welchen er ſich bis ins Schattenreich niedergedrückt, und in den Staub getreten fühlte, geendet, voll Zuverſicht, daß Gott ſeine Seele dem Todtenreiche nicht geben, noch zulaſſen würde, daß ſein Erwählter verweſe. Wege zum Leben würde er ihm zeigen und Freude die Fülle vor ſeinem Angeſicht. Der Gequälte und Zerſchlagene des Propheten Jeſaias, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführet ward und verſtummte; wenn er ſein Leben zum Schuldopfer hingegeben hätte; ſo ſollte er Nachkommen ſehen in einem langen Leben, und des Herren Vornehmen durch ſeine Hand fortgehen. Darum, daß ſeine Seele gearbeitet hat, ſollte er fröhlich aufblicken und geſättigt werden, und durch ſeine Lehre als ein treuerfundner Knecht Gottes viele zur Wahrheit leiten. Mächtige ſollten ſein Raub, die Großen der Erde ſeine Beute werden, weil er den Saft ſeines Lebens bis zum Tode vergoſſen und unter die Miſſethäter gerechnet, nur Fremder Sünden trug, und ſelbſt noch für die Uebelthäter gebeten. (Jeſ. 53.) Lobgeſänge ſolcher Art fanden hier die klärſte Anwendung; der Gott, der ins Schattenreich führet, und wieder hinauszuführen weiß, der lebendig machet nach zweien Tagen, und am dritten Tage ſeine Lieblinge aufrichtet, daß ſie vor ihm leben, dieſer Gott war der Gott Jeſu Chriſti. Laſſet uns aufſehen auf Den, der das Zutrauen zum höchſten Gipfel trieb; er achtete der Schande nicht, erduldete den Tod des Kreuzes, und gelangte zur Rechte der Majeſtät in der Höhe. (Ebr. 12, 1—3.) Sein Leben Zutrauensvoll für die gute Sache hinzugeben, ward alſo die erſte Pflicht dieſer Bekenner; eine Nachfolge, zu der ſie ihr Sieggekrönter, von Gott auferweckter Vorgänger ſelbſt einlud.

12.

II. Sein Kreuzestod ward als ein blutiger Kampf zum Siege, zur Errettung der Welt vorgebildet. Dem furchtbaren Tyrannen des Orkus hatte Chriſtus die Macht genommen: denn er war ſeinen unbezwinglichen Armen entkommen, hatte durch ſeine Auferſtehung das Leben und die Unvergänglichkeit ans Licht gebracht, hatte erlöſet, die einſt durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte ſeyn mußten. Knechtiſch durfte niemand mehr vor dem Orkus zittern, wenn er dem angehörte, der als Ueberwinder des Todes nur über freie furchtloſe Menſchen gebieten wollte. Mit dem Auferſtandnen lebten ſie als Entkommene in einem neuen Leben.

13.

III. Sein Tod, ſein Blut ward alſo das Befreiungsgeld, die Loskaufſumme aus dieſem Zuſtande der Knechtſchaft (λυτρον) genannt: für Schwache, für Sünder, für Knechte, für Fremde, (Heiden) und Feinde ſei Chriſtus geſtorben, daß alle mit ihm frei würden, und fortan dem Aberglauben, den Cerimonien, dem Vorurtheil des Herkommens, geſchweige Laſtern und Sünden nicht mehr dienten. Jeder könne zu Gott ein Zutrauen haben, wie Chriſtus es gehabt hatte; denn eben durch die Erweckung habe Gott der Welt einen Erweis gegeben, daß er ſich als einen Verſöhnten achte, und den freien Dienſt des Herzens belohne. So fröhlich und groß ward die Wiederauflebung Jeſu angewandt, gedacht und verkündigt.

14.

IV. Auch zwiſchen Juden und Heiden hob der Kreuzestod die Scheidewand hinweg: denn der Erſtandene gehörte dem Volk, das ihn ſo ſchändlich verworfen hatte, nicht mehr an; er befahl ſeinen Boten ausdrücklich: in alle Welt auszugehen, das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Jetzt ſprach er nicht mehr: „hütet euch „vor der Heiden Straße, ziehet nicht in „der Samariter Städte;“ erfüllt ward vielmehr ſeine drohende Warnung: „das

Reich Gottes ſoll dieſem undankbaren Volk genommen und Völkern gegeben werden, die deſſen mehr werth ſind.“ Der Unterricht des Erſtandenen an ſeine Boten rüſtete dieſen Freiheitbrief für alle Welt aus; der Stamm des Kreuzes ward ein Panier des Friedens, der Vereinigung zu gleichen Rechten, Pflichten und Hoffnungen für alle Völker. Ein neuer Chriſtus erſtand, der Erſtgebohrne aus dem Todtenreiche zu einer neuen Weltverfaſſung im Himmel und auf Erden *). (Coloſſ. 1. 2.)

---

*) Schwerlich laſſen ſich die von der Auferſtehung hergenommenen Bilder und Uebergänge in einer neuen Sprache ſo leicht und prägnant ausdrücken, als ſie es in ihrer Sprachweiſe den Ebräern waren. Da bei ihnen von Tod und Leben, von Fall und Auferſtehen, Finſterniß und Licht, Erde und Himmel ſo vieles ausging: ſo ſchienen auch die prägnanten Ausdrücke vom Emporgrünen aus dem Staube, vom Auferſte-

15.

Freudig alſo wurden dem großen Weltvereiniger, dem Stifter einer neuen Theokratie auf Erden Dank- und Lobgeſänge gebracht, die ſich in allen Schriften der Apoſtel, am reichſten aber in der Apokalypſe finden. Hier erſcheint der Lebendige, der todt war und jetzt von Aeonen zu Aeonen lebet; die Schlüſſel des Hades ſind in ſeiner Hand, die Kränze des Paradieſes verſpricht er ſeinen Ueberwindern. Dem erwürgten Lamm, das vor Gottes Thron iſt, ſingen Myriaden Engel; ihm feiert die Natur; ihn preiſen die, die auch wie Er entkommen

---

den des Gefallenen, von der Geburt zu einem neuen Leben, zum Licht, zur Hoffnung, zum Himmel u. ſ. ihnen gleichbedeutend; mit Einem waren ihnen Mehrere gegeben.

ſind großem Trübſal und färbten ihr hellglänzendes Gewand im Purpurblute. Sie hungert und dürſtet nicht mehr; der drückenden Hitze ihres Mittages entgangen, wohnen ſie wie Er an erfriſchenden Strömen des Paradieſes.

16.

Und warum ſollte dem Tode Chriſti dies Lob nicht werden?

Paullum ſepultae diſtat inertiae
celata virtus. Unbillig und ungerecht wäre es geweſen, wenn der niedrige Judenhaß, die träge Vergeſſenheit oder der blaſſe Neid dieſe Scene eines ſtillen und großen Verdienſtes in Lüge gehüllet oder in ewige Nacht begraben hätte. Nein. Dieſer Gottes- und Menſchenſohn ſollte nicht ein Lehrer dreier Jahre in einer kleinen Anzahl träger Schüler werden; ſeine Denkart, ſein veſtes Gemüth, ſeine

große Seele, zog Gott aus dem Staube hervor und ſtellte ſie der Welt öffentlich dar. Er gewährte dem Auferſtandenen die Tage, daß er gelehrigere, durch ſeinen Tod von ihren Vorurtheilen entwöhnte Schüler über die wahre Beſchaffenheit ſeines Reichs unterrichten, ſie wirkſamer belehren und zu Boten deſſelben ausrüſten konnte.

Non ille pro caris amicis
aut patria timidus perire. — Dieſe ſeine durch den Tod bewährte, von Gott belohnte Denkart prägte der Wiedererſtandene den Seinigen ein; ein wirkſames Reich des Neubelebten, des Auferweckten; eine durch Tod und Auferſtehung veranlaſſete Gemeine.

17.

Es war Natur der Sache, daß die von den Apoſteln erlebte Geſchichte auch in den Ausdruck ihrer Schriften überging wenn ſie andre zum Chriſtenthum weckten. Selbſt waren ſie mit Chriſto geſtorben und begraben geweſen; mit ihm wurden ſie wiedergebohren zu einer neuen lebendigen Hoffnung; mit ihm waren ſie aus dem Reich der Dunkelheit in einen neuen, großen Sinn, in einen auf alle Völker und Zeiten, geſchweige auf ihre eigne kurze Lebenszeit ſich erſtreckenden Plan Gottes, wie in ein neues Reich des Lichts, der Wirkſamkeit und einer unzerſtörlichen Freude übergegangen. Dies war ihre Geſchichte; und ſie pflanzen ſelbige in die Gemüther der Chriſten über. Da das Chriſtenthum keine Cerimonien hatte: ſo wurden die Symbole der Taufe und des Abendmals hierauf gedeutet; eine Neubelebung ward gleichſam die Hauptbezeichnung deſſen, was die chriſtliche Denkart foderte. — Faſt alle Myſterien hatten ſolche Figuren des Todes, des Erſterbens, der Belebung, des Genuſſes in einem höheren Leben; manche derſelben hatten in den Initiationen ſie ſogar typiſch abgebildet. Hier war kein ſelbſterfundner Typus nöthig; die offene Geſchichte der Entſtehung des Chriſtenthums, die man eben damit erhielt und fortpflanzte, war ein ſolcher ſie beurkundender Typus.

18.

Nehmen wir dies Alles zuſammen, wie dürfte jemand mit einiger Wahrſcheinlichkeit an der Geſchichte der Wiederbelebung Chriſti und ſeines Umganges mit den Apoſteln nach derſelben zweifeln? Ohne dieſe Geſchichte, woher ihre plötzliche Veränderung? da wir ſie unmittelbar vor dem Tode ihres Lehrers mit den dickſten Vorurtheilen ihrer Nation umfangen, dem Plan und Zweck deſſelben ſo fremdegeſinnt ſehen, daß daraus zum Beſten der Welt nie etwas Gedeihliches kommen konnte. Mit ſeinem Tode waren ſie ganz dahin, erſchrokken, verwirrt, niedergeſchlagen; ihr Zutrauen, das allein auf der Perſon ihres Freundes geruhet hatte, war unter den Todten. Wenn wir ſie nun am Pfingſtfeſt auf einmal neubelebt, ausgerüſtet zu einem Werk finden, das ihrer vorigen Denkart ganz entgegenlief; und ſie uns die Urſache dieſer Veränderung einfach angeben, auf dieſer einfachen Geſchichte beſtehen, weder in Schriften noch im Leben mit keinem Worte davon abweichen, vielmehr immer, auch unwillkührlich, auf ſie zurückkommen, und jeder nach ſeiner Weiſe ohn alles künſtliche Einverſtändniß mit andern, alles daraus herleitet, was Er weiß und kann; ſollten wir ihnen nicht glauben? Wollten wir der evidenten Wahrheit widerſprechen, die ſich im ſtandhaften Bekenntniß, in jeder unwillkührlichen Aeuſerung ſo vieler Menſchen während ihres ganzen Lebens, am meiſten in dem von ihnen zu Stande gebrachten ungeheuren Werk unwiderſprechlich zeiget? Bloß und allein deßwegen, weil wir uns ein künſtliches Einverſtändniß, eine geheime Verabredung, kurz einen Plan des Betruges in den Kopf geſetzt haben, der nicht nur ohne allen hiſtoriſchen Grund iſt, ſondern der ganzen Lage der Sache widerſpricht. Wer gab dann denen eben noch vorhin ſo anders- und grobdenkenden Fiſchern und Zöllnern dieſen neuen künſtlichen Plan an? Wer gab ihnen ſolchen jezt zur ungeſchickteſten Zeit an, da ſie mit einem ans Kreuz gehenkten, unter Schmach und Abſcheu geſtorbenen Meſſias zum Vorſchein kamen, und damit ſelbſt zum Spott und Abſcheu werden mußten? Welch ein unſinniger Plan, daß dieſe eilf Galiläer zu Jeruſalem

lem vor der verſammleten Nation das Reich eines Meſſias ankündigen und anrichten wollen, der vor wenigen Tagen als ein Uebelthäter den ſchimpflichſten Tod, den man nur Knechten und Verworfnen anthat, geſtorben war? Laſſen wir aber alles an Stelle und Ort, wie ſie es erzählen; ſo ſtehet die Geſchichte leibhaft da; im Faden derſelben bleibt nichts Widerſprechendes, nichts Unerklärtes; vielmehr hellet Ein Umſtand den andern auf. Auch im Charakter Chriſti und der Apoſtel vor und nach ſeinem Tode, in der Beſchaffenheit der Todesart, des Begrabens, des Umganges nach der Wiederauflebung wird alles harmoniſch. Wie leichter iſt überhaupt die klare, ſimple Wahrheit vor allen ſpitzfündigen Hypotheſen und Kunſtgriffen des Betruges! wie leichter zu finden, zu faſſen, und veſtzuhalten! reich an Folgen, die aus ihr fließen, wie aus der Quelle die Ströme. Da gegentheils der Betrug grundlos, ungewiß, ſich ſelbſt widerſprechend und an Folgen dürftig und arm iſt.

19.

Wenn ich es alſo auch ſehr wünſchte, weit mehr Umſtände von der Geſchichte des auferweckten Chriſtus, von ſeinem Aufenthalt, am meiſten aber von ſeinen Geſprächen während dieſer merkwürdigen vierzig Tage zu wiſſen; ſo ſind mir die äußerſt wenigen, dazu in kleinen Umſtänden von einander ſo oft abgehenden Nachrichten ſeiner Auferſtehungsgeſchichte, auch deſhalb willkommen, weil in der Geſtalt, in welcher wir ſie haben, durchaus kein verabredeter Plan zu entziefern iſt. Man ſchrieb dieſe Kapitel wie man die vorigen geſchrieben hatte; nichts Abſtechendes iſt in ihnen von der vorhergehenden Erzählung. Jeder ſchrieb, was er wußte, wie ers gehört hatte; unbekümmert, ob er etwas auslaſſe, ob er in Umſtänden von einem andern Erzähler abgehe oder ihm gar widerſpreche. Wenn dieſe ſorgloſe, brüchige Geſtalt der Erzählung kein Zeichen von der Unbefangenheit des Sinnes im Erzählenden ſeyn ſoll, ſo kenne ich faſt keines: denn ſtimmten alle in Allem aufs genaueſte zuſammen, ſo hätte man eine Verabredung zu argwohnen weit mehr Urſache. Jetzt ſind faſt keine drei Zeilen, die nicht ein andrer anders erzählet; und doch ſtimmen ſie alle darinn überein: „er ward begraben und im Grabe lebendig; er ſtand auf und unterhielt ſich mit ſeinen Freunden noch oft. Dieſe Unterhaltung mit ihnen und die Aufträge, die er ihnen während dieſer Zeit machte, wurden der Grund ihrer neuen freudigen Botſchaft.“

Fünfter Abſchnitt.

„Mit der Auferſtehung mags alſo ſeyn, (wird man vielleicht ſagen;) was willt Du aber mit der Himmelfahrt, dem Sitzen zur Rechten Gottes, der Wiederkunft zum Gericht, der Auferſtehung des Fleiſches?“ — Ich erbitte mir zu Erwägung dieſer Lehren eben dieſelbe Unpartheilichkeit, auf die ich bisher gebauet habe, und werde in meiner Entwicklung ſowohl dem Zeugniſſe der Schriften, die wir darüber beſitzen, als auch der Denkart der damaligen Zeit treu ſeyn.

I.

Die zwei Augenzeugen unter den Evangeliſten denken an eine ſichtbare Himmelfahrt nicht. Matthäus endet ſein Evangelium (Kap. 28, 20.) mit dem Auftrage, den der Erſtandene den Seinigen nachläßt; Johannes (Kap. 21.) mit Aufträgen an Petrus, und einem prophezeienden Wort, das Chriſtus über den Erzählenden ſelbſt ſagte. Daß aber beide, Matthäus und Johannes, an einer Aufnahme Chriſti zu Gott nicht gezweifelt; iſt beim Erſten aus dem Schluß ſeiner Geſchichte, da der Erſtandne als ein Machthabender, Göttlicher, Hinwegziehender ſpricht, beim Zweiten aus dem ganzen Zuſammenhange ſeines Evangeliums klar. Durchaus hatte Johannes Chriſtum als einen Himmliſchen, der vom Himmel gekommen, daſelbſt ſei, und dahin wiederkehren werde, in Reden und Handlungen dargeſtellt. (Joh. 1, 1—14. 51. 3, 12. 13. 5, 19. 26. 6, 38. 50. 51. 62. 8, 21. 23.) Von ſeinem Hingange zu Gott, in die ewigen Wohnungen des Friedens, (Joh. 14, 2—6. 16, 5. 30. 33.) von ſeinem Rückgange in die Herrlichkeit, wohin er die Seinigen auch ſammlen werde (Joh. 17, 5—27.) hatte Chriſtus vor ſeinem Abſchiede zärtlich und zutrauensvoll geredet. Nach der Auferſtehung ſpricht er: „Ich gehe hinauf zu meinem und zu Eurem Vater, zu meinem und zu Eurem Gott.“ Kap. 20, 17.) Alſo mangelt blos der Umſtand einer ſichtlichen Aufnahme, an welche Johannes beim Schluß ſeines Evangeliums nicht denket.

2.

Markus erzählt die Aufnahme Chriſti, ohne zu ſagen, wo und wie ſie geſchehen.

Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward aufgenommen in den Himmel, und ſetzte ſich zur Rechten Gottes. (Kap. 16, 19.) Und Petrus, aus deſſen Munde Markus ſein Evangelium geſchrieben haben ſoll, ſagt eben daſſelbe: „Der Herr, nachdem er in den Himmel gegangen, iſt zur Rechten Gottes und ſind ihm untergeben Engel, Gewalten, Mächte. (1 Petr. 3, 22.)

3.

Paullus, der in allen ſeinen Briefen an die Erhöhung Chriſti denket, gebraucht meiſtens den Ausdruck der Aufnahme; Gott habe dem Erweckten Herrlichkeit gegeben, Gott habe ihn in den Himmel geführet. Von Henochs Zeiten an war dieſer Ausdruck „Aufnahme“ gleichſam geweihet; daher er auch das letzte Gebet der Sterbenden zu ſeyn pflegte. (Luc. 23, 46. Apoſt. 7, 58.) Bei Chriſto ward ſein Eingang in den Himmel als der Gang des Hoheprieſters hinter den innerſten Vorhang ins Verborgenſte gedacht; (Ebr. 1, 3. 9, 12. 24.) welches auch der Ausdruck: er ſetzte ſich zur Rechten Gottes anzeigt. Die Welt nämlich ward als ein Tempel gedacht; und im Allerheiligſten, d. i. im verborgenſten, jedermann unzugänglichen Orte, war die Herrlichkeit des Herren, der Sitz Jehovahs.

4.

Lucas, der aus fremden Erzählungen und Nachrichten ſchöpfte, beſchrieb im Evangelium zuerſt die Aufnahme Chriſti alſo: „da er ſie ſegnete, entfernete er ſich von ihnen und ward in den Himmel gehoben.“ (Luc. 24, 51.) In der Apoſtelgeſchichte ſetzt er hinzu: „Da er dies geſprochen, ward er vor ihren Augen aufwärts gehoben und eine Wolke nahm ihn weg aus ihren Augen.“ (Apoſt. 1, 9.)

5.

Aus allem erhellet: am vierzigſten Tage nach ſeiner Wiederbelebung ward Chriſtus dem ferneren Umgange ſeiner Freunde entnommen; er ging an den verborgnen Ort der Herrlichkeit Gottes; ſie ſahen ihn nicht weiter.“

6.

Was iſt nun, das uns bei dieſer Erzählung ſtöre? Wie Chriſtus auch hingegangen ſeyn möge; gnug, er ging hin; er war nicht mehr unter den Menſchen. Seine lebendigen Aufträge hatte er nachgelaſſen;

ſeine Aufnahme zu Gott ward geglaubt und mußte, nach dem, was geſchehen war, geglaubt werden. Daß *Wir* uns den Himmel nicht mehr als ein Allerheiligſtes, nicht mehr als das Verborgenſte *) eines Tempels, ſondern als ein Weltſyſtem denken, ändert nichts im Geiſt dieſer Geſchichte. Phyſiſch wollen und können wir nicht wiſſen, wohin Chriſtus aufgenommen ward; gnug, ſeine *Aufnahme zu Gott* war das Ende ſeines Lebens auf Erden.„

7.

Und wie beſcheiden groß ſind die Ausdrücke über dieſelbe! „Der Wohlthäter des

---

*) Αδυτα, αβατα, απεςατα. Hesych. αδυτα γαρ καλυνται οι τοποι των ἱερων, ὡς ουκ εξεςιν εισιεναι πασιν. Τα ενδοτατα αγια, τα αποκρυφα. Ganze Kapitel des Brieſes an die Hebräer ſind auf dieſe Vorſtellungsart gegründet.

Menſchengeſchlechts tritt mit ſeinem Blut, d. i. durch eignes Verdienſt um die Menſchen, hinter die Decke, die kein Auge durchdringt. Da empfängt er den Lohn, der in ſeiner Tugend ſelbſt lag: der Edle, der bis zum letzten Athem wohlgethan hatte, gelangt zu der Höhe, ein ewiger, allgemeiner Wohlthäter der Menſchen zu werden. Nicht blos, indem er Gebete erhört, und einzelnen Nothleidenden aushilft, deren Noth er ſelbſt erfahren; ſondern ſein menſchliches Daſeyn im Himmel iſt eine *ewige Fürbitte bei Gott fürs Geſchlecht der Menſchen*. Der φιλανθρωπος Θεος iſt zur Rechte des Weltbeherrſchers; Er, der Machthaber ſeines hienieden angefangenen geiſtigen Reichs, verwaltet daſſelbe und entwickelt den in ihm entworfnen Plan bis ans Ende der Zeiten.

8.

So viel Menſchliches man in den Bildern dieſer Vorſtellungsart finden möge: ſo viel Edles hat ſie gegen die älteren Begriffe von der Regierung Gottes während des Cerimoniengeſetzes. Aller Opferdienſt, alles Meßwerk iſt hiemit abgethan; ein ewiges Opfer ſpricht vor dem Thron des Ewigen in ſeiner verborgenen Wohnung; der Befreier des Menſchengeſchlechts ſitzt ihm zur Seite und ſpricht für daſſelbe. Wenn es einen Plan Gottes über unſer Geſchlecht giebt, ſo kann es kein andrer, als die Befreiung und Vervollkommnung deſſelben, d. i. die Entwicklung ſeiner innern Würde und Hoheit, durch Thätigkeit Uebung, und die geiſtige Vereinigung ſeiner Glieder ſeyn. Dies war der Entwurf Chriſti auf Erden; es iſt der Plan ſeines Reichs, ſeit er im Unſichtbaren wohnet.

Er muß den Himmel einnehmen, bis auf die Zeit, da alles wiedergebracht ſei, was Gott geredet hat durch den Mund ſeiner heiligen Propheten. (Apoſt. 3, 21.) Wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wird er aufheben alle Herrſchaft, Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrſchen, bis alle ſeine Feinde ihm unter den Füßen liegen. (1 Cor. 15, 24. 25.)

9.

Hiemit ſehen wir zugleich, was ſeine Zukunft zum Weltgericht ſei; an eine Jüdiſch-Phariſäiſche kann nicht mehr gedacht werden. Alle Bilder, die Chriſtus von einer ſolchen, nach gewohnten Begriffen ſeiner Zeit, aus der Sprache der Propheten, in Gleichnißreden gebrauchte, hatte er auf allgemein-menſchliche und moraliſche

Zwecke angewendet; nicht zu einem großen Gaſtmahl der Juden. Kraut und Unkraut ſoll mit einander wachſen bis zur Ernte; alsdann wird der treue Knecht vom böſen Knechte geſondert, die Haushaltung überſehen, das geringſte Gute geſchätzt, der Dienſt der Menſchlichkeit in ſeinen verborgenſten Wohlthaten erkannt und durch neue höhere Thätigkeit belohnt werden. So ſprach Jeſus auch in ſeinen Gleichniſſen; wie elend wäre es, wenn wir den Sinn dieſer Gleichniſſe verkennend, blos bei der Einkleidung Eines oder einiger derſelben ſtehen bleiben wollten? Soll euch des Menſchenſohn durchaus auf den Wolken, auf einem naſſen Gerichtsſtuhl ſitzen und ſeine Engel als Gerichtsdiener müſſen vor ihm poſaunen; ſo laſſet auch Schafe und Böcke vor ſeinen Thron treten, und den König, als Hirt, ſolche zur Rechten und Linken ſondern. Wie klein und ſchimpflich wird die Sprache der Propheten in ſolcher Anwendung! Aller Verbindung und geſunden Auslegung völlig zuwider.

10.

In der Sprache der Propheten iſt der Tag des Herren kein irrdiſcher Tag; ſeine Erſcheinung und Ankunft iſt kein Kommen in einer Minute. Weltläufe, Revolutionen ſinds, Erfüllungen ſeines Worts, Entwicklungen ſeiner Rathſchlüſſe. Dies iſt der geſammte, unfehlbare, von allen Sprachverſtändigen anerkannte Sinn der Prophezeiungen; im neuen Teſtament können eben dieſelbe Worte, aus den Propheten genommen, keinen andern Sinn haben. Chriſtus kommt, ſagt Johannes, er kommt mit ſeinen Boten und ſeinem Reich. (Joh. 21, 23. Offenb. 1, 7. 8.) Mit Wolken bekleidet, und dennoch *in ſeiner Herrlichkeit*, auf dem dunkeln Wege der Weltregierung. Das letzte Buch des neuen Teſtaments ſcheint eigentlich dazu geſchrieben zu ſeyn, um, was der Gang des großen *Kommenden* ſei, in Räthſeln und Symbolen zu entwickeln. Siebenfach verſchloſſen iſt das Buch der Schickſale; in- und auswendig iſt ſeine Rolle beſchrieben; mit jedem Siegel aber eröffnen ſich neue Weltſcenen; die Engel rufen; andre tröſten. Der Saame des Guten leidet Gefahr, wird aber dennoch gerettet und erhalten. Je näher dem Untergange, deſto mehr ſcheint das Unrecht, der Stolz, die Anmaaßung zu ſiegen; und immer mehr nahet die Zeit der Ernte, die Verneuung der Dinge in einer neuen Belebung. *Ich komme, und mein Lohn mit mir, zu geben jeglichem wie ſeine Werke ſeyn werden*; dies iſt des vielgeſtaltigen Buchs Ende und Anfang. (Offenb. 1, 7. 8. Kap. 22, 12. 13. 17. 20.

11.

Und wie kann der Weltregierer anders kommen und erſcheinen, als durch neue Veranſtaltungen ſeines Weltreiches? Immer wird geſchieden, immer geläutert. Er ſitzet und ſchmelzet, und reinigt das Silber, wie der letzte Prophet ſaget. Wie das Feuer des Goldſchmiedes iſt der Tag ſeiner Zukunft. (Malach. 3, 2. 3.) In mehreren Gleichniſſen ſagt Chriſtus; daß man ſprechen werde: „er iſt noch nicht da! er iſt fern!“ Und ſiehe, er iſt da; er kommt! der immer war und iſt und ſeyn wird, der Herr, der Allbeherrſcher.

12.

So deuten ſämmtliche Apoſtel die Zukunft des Herren; alle aber ſprechen darüber in Jüdiſchen Bildern. Wie konnte dies auch anders ſeyn? da nicht nur die ganze Sprache ihres Heiligthums in ſolchen Bildern verfaſſet war; ſondern da überhaupt keine menſchliche Seele von der unumſchriebnen Zukunft einen Begriff hat, als in vergangenen oder in gegenwärtigen Bildern. Paulus, der Chriſtum ſelbſt nicht gekannt hatte, blieb natürlich den Begriffen ſeiner Erziehung, den phariſäiſchen Meinungen mehr als andre zugethan, ob er ſie gleich auch nach dem empfangenen Sinne des Chriſtenthums anwendet. Es kann nicht geläugnet werden, daß Er eine nahe, ſichtbare Zukunft Jeſu Chriſti, als die Offenbarung und Entwicklung ſeines Reichs glaubte. (Apoſt. 17, 31. Röm. 2, 5—12. 8, 18. 1 Cor. 3, 12—15. 4, 5. 5, 5. 6, 3. 15, 52—58. 2 Cor. 5, 1—10. Philipp. 1, 6. 3, 20. 21. Col. 3, 4. 1 Theſſal. 1, 10. 2, 19. 4, 13—17. 2 Theſſ. 1, 7—10. 2, 1 u. f. 1 Timoth. 6, 14. Tit. 2, 13.) Petrus erfreuet ſich auch der Seligkeit, die zubereitet iſt, daß ſie offenbar werde zur letzten Zeit, wenn offenbaret würde Jeſus Chriſtus. (1 Petr. 1, 5—9.) Er führet ſchon Spötter an, die da ſagten: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? und ſucht ſeine Gläubigen über die Verzögerung dieſes Tages zu beruhigen. (2 Petr. 3, 3—15.) Seine Erwartung iſt auch ein neuer Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet; er fügt aber in der alten Sprache der Propheten hinzu: „Ein Tag iſt vor dem Herren wie tauſend Jahre, tauſend Jahre wie Ein Tag.“ Was Johannes von der Zukunft Chriſti gedacht habe, zeigt die Apokalypſe. Offenbar ſind alle dieſe Hoffnungen Theils auf Worte ihres Lehrers, wie mehrere Evangeliſten ſolche melden, Theils auf ältere Ausſprüche der Propheten gegründet.

13.

Da wiſſen wir nun aber bei dieſen ältern Ausſprüchen

1. Daß ſie ſämmtlich national waren. Den Juden war Judäa Himmel und Erde; mit ihrer Religion und ihrem Tempel war alles vollendet. (συντελεια αιωνος.)

2. Das Reich ihres Meſſias begränzte dies Ende; dies war der fröliche Horizont, nach dem ſie hinausblickten. „In den letzten Tagen wirds geſchehen,“ war dabei ihre ganze Chronologie.

3. Bis dahin verkürzte oder verlängte ſich die Ausſicht; zuletzt ſchoben ſich die Zeiten und die unerwartetſten Aufſchlüſſe

dicht auf einander. „In denſelben Tagen wird dies geſchehen,“ war dabei ihr ganzer Kalender.

14.

Chriſtus, der kein Chronolog der Zukunft ſeyn wollte, der ausdrücklich ſagte: „von dem Tage und von der Stunde weiß niemand, auch des Menſchen Sohn nicht; es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde“ (Matth. 24, 36. Apoſt. 1, 7.) folgte der Sprache der Propheten. So deutlich er z. B. den Untergang Judäas vom Ende der Welt unterſcheidet: ſo knüpft er beide dennoch durch ein „bald nach dieſem“ an einander. (Matth. 24.)

15.

Was Chriſtus unbeſtimmt gelaſſen hatte, welcher Apoſtel konnte und wollte dies berechnen? Sie blieben alſo auch bei dem prophetiſchen „Bald, oder in den letzten Tagen," und wandten es, dem Vorgange Chriſti gemäß, moraliſch an.

16.

Was Chriſtus und die Apoſtel nicht gethan haben, ſollen und können wir noch weniger thun; das Tagebuch der Weltverwaltung iſt nicht in unſern Händen. Was die Zeiten in ihrem Schooße tragen? wie langſam oder ſchnell ſich ihr Geſchäft entwickeln werde? welchen Ausgang es zuletzt gewinne? wer dürfte, wer könnte dies vorherſagen! Giebt es indeſſen ein Werk der Zeiten, das die Vorſehung treibt und vollführet, ſo muß es, unſrer Ausſicht nach, ein moraliſcher Plan, eine Scheidung des Guten und Böſen, eine endliche Darſtellung des reinen Guten als eines göttlichen Zweckes mit unſerm Geſchlecht ſeyn. Daß eine ſolche Zeit erſcheine, iſt wünſchenswerth; das Chriſtenthum lehrt ſie uns hoffen und eine Zeitperiode des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Billigkeit und zwar nach der innigſten Regel der Menſchheit glauben. (Matth. 25, 14 — 46.)

17.

Statt alſo die Möglichkeit einer ſolchen Zeitperiode zu beſtreiten, oder auszumahlen, laſſet uns die Erſcheinung derſelben vorbereiten und befördern. Oder wenn dieſes über unſre Kräfte geht, laſſet uns ſelbſt dazu bereit werden, und als thätige Haushälter im Dienſt der Menſchheit auf des gerechteſten Tages Ankunft warten. Mögen die Zeiten ſich enden, wie ſie ſollen; ihr Ende wollen wir nicht erleben.

Unſern jüngſten Tag aber kennen wir; er, iſt der letzte unſrer Tage.

18.

„Alſo auch das Jüdiſche Mährchen von Auferſtehung der Todten wirſt Du uns glaubhaft machen wollen? eine Fabel, die von jeher im Chriſtenthum zum Spott und zum Aberglauben gedient hat.“ Als Jüdiſches Mährchen gebe ich ſie ganz und gar auf: denn daß die Todten mit ihrem Fleiſch und Gebein, wie ſolches in die Gruft geſenkt worden, ja ſelbſt mit ihren Kleidern, Mahlzeichen und Leibesgebrechen aufſtehen; daß, wenn ſie außer Judäa begraben ſind, ſie unter der Erde ſich dahin wälzen, ſodann vom Meſſias geheilt, getröſtet, ergötzt oder zur Pein verdammt werden ſollen, möge der Ebräer glauben. Ich bedaure es, daß die herzliche Stelle des armen Hiobs, (19, 23—27.) die gan nicht hieher gehört, zu ſolchem Haut- und Fleiſchglauben gemißbraucht worden. Fleiſch und Blut, ſagt Paulus, können ins Reich Gottes nicht eingehn; das Verwesliche kann nicht erben das Unverwesliche. Du Narr, was du ſäeſt, iſt ja nicht der Leib, der werden ſoll, ſondern ein bloßes Saamenkorn; Gott aber giebt ihm einen Leib, und jedem Saamenkorn in ſeiner Gattung einen eignen Leib; alſo auch die Auferſtehung der Todten. (1 Cor. 15, 50. 36. 38.)

19.

„Ein bloßes Gleichniß, wird der Gegner ſagen, das hier weder beweiſet, noch erläutert. Mit dem Saamenkorn unſrer Natur bringen wir Frucht für dieſe Welt, indem ſich unſer Geſchlecht, wie jede Gattung Früchte, fortpflanzet und vermehret. Aus der todten Aſche aber entſtehet keine neue Frucht; und der Phönix, den einige Kirchenväter als Sinnbild der Verjüngung anführten, iſt ein erdichtetes Weſen. Das Ereigniß, das Paulus vorausſetzt, hat alſo kein Aehnliches in unſrer ſichtbaren Natur. Und wenn er fortfährt: „Es wird geſäet verweslich; und ſtehet unverweslich auf. Es wird geſäet in Unehre, und ſteiget herrlich empor; Kraftlos wird es geſäet und ſteigt hervor in Macht. Ein Leib, den die Seele belebte, wird hingeſenket; ein Leib, den der Geiſt belebt, ſtehet auf: denn giebt es einen beſeelten Leib, ſo giebt es auch einen geiſtigen Leib.“ (1 Cor. 15, 42—44.) ſo fährt der Gegner fort und ſagt: „Den beſeelten Leib kenne ich, den geiſtigen Leib kenne ich nicht. Ich ſehe nicht ein, wie das Verwesliche unverweslich, das Schwache ſtark, das Todte lebendig hervorgehen könne“ u. ſ.

20.

Dem Apoſtel müſſen dergleichen Zweifel ſchon in Korinth gemacht ſeyn: denn er erklärt ſich im zweiten Briefe an eben dieſe Gemeine weiter. „Wir wiſſen, ſagt er, daß wenn unſer irrdiſches Haus, dieſe Hütte, abgetragen wird, daß wir ein Gebäude von Gott erbauet, ein Haus, das nicht mit Händen gemacht iſt, eine ewige Wohnung im Himmel haben. Daher wünſchen und ſehnen wir uns, in dieſer Behauſung mit der himmliſchen überkleidet zu werden; überkleidet, ſage ich, damit wir keinen Augenblick entblößt ſeyn dörften, und das Sterbliche an uns verſchlungen werde vom

Leben. Wir haben indeß Einen, der uns zu Allem bereitet, Gott, der uns auch deßhalb ſchon ein Unterpfand mitgetheilt hat, ſeinen Geiſt. Daher wir allwege voll guter Zuverſicht ſind, und wiſſen wohl, daß ſolange wir den irrdiſchen Leib bewohnen, wir dem Reiche, in dem unſer Herr iſt, abweſende Fremdlinge ſeyn müſſen; wünſchen daher lieber, dieſer Behauſung entäußert und bei ihm einheimiſch zu ſeyn. Einheimiſch indeß oder entfernte Fremde, wir befleißigen uns ihm wohlgefällig zu werden.“ Deutlicher kann wohl nicht geſagt werden, daß unſer irrdiſches, körperliches Daſeyn uns von dem Zuſammenſeyn mit Chriſto in ſeinem himmliſchen Zuſtande trenne, daß wir entkleidet werden müſſen, nicht überkleidet werden können, um in ſein Reich einzugehn. Dies ſagt

Paullus in mehreren Stellen, ſelbſt wenn er die Zukunft Chriſti ſich als überraſchend denket. Auch dann ſei eine völlige Verwandlung nöthig, um am himmliſchen Zuſtande des Erſcheinenden Theil zu nehmen. (1 Cor. 15, 51. 52. 1 Theſſal. 4, 15. 16.)

21.

Kurz, die chriſtliche Auferſtehung der Todten hat die körperliche Jüdiſche Auferſtehung eigentlich *zerſtöret*; ſie hat ſich aus ihr, wie der Geiſt aus der Materie losgewunden, und *fortdauerndes Leben, eine perſönliche Unzerſtörlichkeit* (ἀφθαρσίαν) ans Licht gebracht, (2 Tim. 1, 10.) die chriſtlicher Glaube wurde. Laſſet uns ſehen, was hierin liege.

22.

Die Vorſtellungsart Paulli ſcheint folgende:

1. Sobald er abſcheide, ſei er bei Chriſto, in ſeinem Reich, bei ſeiner Perſon, im Genuß ſeines Lohnes. (Philipp. 1, 23. 2 Cor. 5, 8. 2 Tim. 4, 18.) Nothwendig war dies ſeinem Geiſt nach: denn ſein Körper, (das Fleiſch, die irrdiſche Hütte) blieb auf der Erde.

2. Den Keim zu dieſer Unſterblichkeit ſetzt Paulus nicht als ein nothwendiges Naturgeſetz in die Beſchaffenheit unſrer pſychiſchen Seele; ſondern in den Geiſt, (πνευμα) das Unterpfand eines zukünftigen Mitlebens und Zuſammenſeyns mit Chriſto.

3. Das künftige Mitleben mit Chriſto war den Apoſteln alſo eine Freundes- eine Familienhoffnung; geiſtiger und edler, als jene Geſchlechts- und Nationalhoffnung der Juden.

4. Zur Zeit der letzten, groſſen Offenbahrung ſeines Reichs ſoll-

ten alle Völker vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen und vor ihm Recht nehmen. Ueber die Weiſe, wie dies geſchehen werde, drücken ſich die Apoſtel nicht aus; ſelbſt das letzte ſymboliſche Buch, ſpricht davon nur kurz und ſymboliſch. Das Wie? und Wann? dieſer Vollendung der Dinge lag gleichſam außer oder nahe den Grenzen des chriſtlichen Geſichtskreiſes.

23.

Vielleicht bedauret mancher, daß er in dieſem Glauben der Chriſten die Lehre der Unſterblichkeit der Seele, wie ſolche die Philoſophen erwieſen haben wollen, nicht finde. Man bemerke aber,

1. Daß als ein nothwendiges phyſiſches Naturgeſetz kein Philoſoph der Erde die Unſterblichkeit der Seele erwieſen

habe, und daß ſie als ſolche für uns durchaus nicht zu erweiſen ſei;

2. Daß alle moraliſchen Gründe, worauf je ein Philoſoph die Unſterblichkeit der Seele gebauet, in dieſem Glauben der Chriſten zuſammenkamen. Sie alle waren ihnen in der Geſchichte ihres Herren, nicht nur als Lehre und Vorbild gegeben; das Chriſtenthum gebot etwa nicht nur, wie Chriſtus geſinnet zu ſeyn; ſondern es gab auch dieſe Geſinnung durch den Glauben an ihn und an die damit verknüpfte Hoffnungen dieſſeit und jenſeit des Grabes.

24.

Mithin verbietet es keinem denkenden Menſchen, in den Tiefen der menſchlichen Seele, im Natur- und im Weltlaufe nach Wahrſcheinlichkeiten oder nach Gründen zu ſpähen, die eine Fortdauer nach dem Tode glaubhaft machen oder dieſen Glauben beveſtigen mögen; vielmehr haben alle Verſtändige ſich um dieſe Wahrſcheinlichkeiten auch im Chriſtenthum bemühet. Nur das Chriſtenthum ſelbſt iſt nicht auf dieſe Wahrſcheinlichkeiten, es iſt auf den Glauben an eine Geſchichte gebauet, die den größeſten Theil dieſer Gründe mit ſich führet. Laſſet uns, jedoch nur im freieſten Blick ſehen, was hierinn für ein Unterſchied liege und was daraus folge.

Sechſter Abſchnitt.

I.

Als das Chriſtenthum in die Welt trat, kündigte es ſich nicht als ein Syſtem von Abſtractionen an, ſondern als κηρυγμα ευαγγελιου, als die Verkündigung einer freudigen Geſchichte. „Thut „Buße und glaubt der fröhlichen Bot„ſchaft: das Reich Gottes iſt nahe!“ Die dieſer Verkündigung glaubten, traten zu Johannes und Jeſus; ſie warteten auf die Erfüllung der fröhlichen

Botſchaft. Was Jeſus ſprach und that, ſollte den Glauben erwecken, daß Er dieſe Verkündigung zur Wirklichkeit bringen könne und bringen werde.

2.

„Wer ſagen die Leute, und wer ſagt Ihr, daß ich ſei?“ fragte Jeſus vor Ausgange ſeines Lebens. „Du biſt Chriſtus, des lebendigen Gottes Sohn“ antwortete Petrus; und Chriſtus verſichert, daß auf den Felſengrund dieſes Bekenntniſſes eine unüberwindliche Gemeine gebauet werden würde. Dies alſo war das erſte Symbolum der Chriſtenheit, der Glaube an Jeſum, als den Sohn Gottes, das erwartete Ideal der Völkerbeglückung.

3.

Nachdem Gott durch die Auferſtehung Chriſtum den Apoſteln als ſolchen erwieſen, ward das Chriſtenthum abermals als Verkündigung, als Evangelium lautbar, indem es die Geſchichte der Auferſtehung, als einen rechtfertigenden Beweis der Behauptungen Chriſti vortrug, und aufrief, auch an die noch zukünftigen Verheißungen zu glauben. Wer getauft ward, ward auf den Namen Jeſu getauft, daß Er dieſer, der Weltbeglücker, der Welterretter ſei; (Apoſt. 2, 36—41. 4, 12. 33. 8, 30—38. 10, 39—48.) „So du mit deinem Munde bekenneſt Jeſum, daß er der Herr ſei und glaubeſt in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten erwecket hat, ſo wirſt du ſelig.“ (Röm. 10, 9.) „Kundbargroß iſt das Bekenntniß der Gemeine des lebendigen Gottes, die ein Pfeiler, eine Grundveſte der Wahrheit iſt: Gott iſt geoffenbaret im Fleiſch, gerechtfertigt im Geiſt, erſchienen den Engeln, verkündigt den Völkern, geglaubt von der Welt, hinaufgenommen in Herrlichkeit.“ Der Auferweckte hatte ſeine Boten auf dieſe fröliche Verkündigung, daß er Welterretter ſei, ſelbſt hingewieſen. (Matth. 28, 19. Marc. 16, 15. 16.) (1. Tim. 2, 15. 16.)

4.

Das Chriſtenthum ward alſo als die lebendige Tradition einer erlebten Geſchichte und einer frohen Hoffnung fortgepflanzet, und die chriſtliche Gemeine als ein lebendiges Inſtitut auf den Glauben an dieſe Geſchichte und Hoffnung gegründet. (Apoſt. 4, 11. 12.

1 Cor. 5, 11 — 13. Eph. 2, 19 — 22. Jud. 20.) Apoſtel und Kirchenväter nennen dieſe lebendige Tradition eine Regel und Norm des Glaubens, ein Bekenntniß des Glaubens und der Hoffnung, nicht auf Papier geſchrieben, ſondern auf die Tafel des Herzens. Von den Lehrern nahmen dieſe Geſchichte und dieſe Hoffnung die Lehrlinge auf Glauben an: denn da ſie die Geſchichte ſelbſt nicht erlebt und den Auferſtandenen weder geſehen, noch ſeine Vorſchriften und fernere Verſprechungen gehöret hatten; ſo blieb ihnen nichts als Glaube, d. i. Eintritt in dieſe Hoffnungen und ihre Mitwirkung zu denſelben übrig. Auch die meiſten Schriften des N. T., das Evangelium des Marcus, Lucas, die Apoſtelgeſchichte, die Briefe des Paulus, ſind aus dieſem Glauben d. i. aus und in Mitwirkung zu dieſer lebendigen Tradition geſchrieben.[1]

5.

Ja kein Buchſtabe des N. T. iſt früher geſchrieben, als dieſe *Regel des Glaubens* in Geſchichte und Hoffnung da war. Alle Evangelien, keines ausgenommen, ſind geſchrieben, daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes; die Charaktere des Meſſias, daß ſolche bei Jeſu eingetroffen ſeyn, liegen allen zum Grunde.

6.

Dieſe Regel des Glaubens und der Hoffnung enthielt nun eigentlich keine Dogmata *), *Geſchichte* enthielt ſie und

---

*) Δογματα (δοξηματα), ſind ζητηματα, προσταγματα. Das letzte ſind ſie in Edikten der Obrigkeit, in Concilienſchlüſſen u. ſ. das erſte in Schulen der Philoſophen. Bei den Phi-

Lehre, d. i. Thatſachen, Vorſchriften und Verheißungen Chriſti. Dogmata ſind aus Meinungen entſtanden; Meinungen aber konnten im Sinn der erſten Kirche nie Glaubensartikel geben. Paullus und Johannes, Jacobus und Petrus haben dieſelben Dinge oft ſehr verſchieden ausgedrückt; die chriſtliche Regel des Glaubens aber als Thatſache, Verheißung und praktiſche Lehre liegt, jeder individuellen Vorſtellungsart ungeachtet, allen zum Grunde.

---

loſophen wurden aus δοξαις Meynungen δογματα, beſchloſſene Sätze τα αρεσκοντα τοις φιλοσοφοις; ſo wurden ſie es auch bei den Kirchenvätern. Von der Predigt des Evangeliums, welches Geſchichte und Lehre lehrt, blieben ſie indeß lange und ſind auch weſentlich verſchieden.

7.

Fehlen konnte es indeſſen nicht, daß nicht auch über jeden *hiſtoriſchen Punct* des Glaubensbekenntniſſes, er mochte das Vergangene oder die Zukunft betreffen, Der und Jener *ſeine Meinung* hatte oder ausſann. Dieſe war ſodann, auch als die beſte betrachtet, nichts als *Commentar*, eine *Erklärungs- und Auslegungsart der Geſchichte nach ſeiner Meinung*. *Chriſtus* z. B., (ſagte das Symbolum,) *ſtand auf von den Todten*. Wie erſtand er? fragte die Meinung. Welche Beſchaffenheit hatte ſein erſtandner Leib? wenn wurde dieſer verklärt und himmliſch? wo iſt er jetzt? wenn und wie wird er wieder kommen? wie wird ſie ſeyn, die Auferſtehung der Todten? — hierüber gingen nach Ländern, Schulen und Sekten allmälich die Meinungen weit auseinander. Bei andern Punkten des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes war es nicht anders. Chriſtus z. B. iſt Sohn Gottes; ſagte die Regel. Die Meynung fragte: wie iſt ers? wenn iſt ers worden? kam er vom Himmel hernieder? wie ward er empfangen? wie ward er gebohren? Durch ihn wird dem Getauften Vergebung der Sünde; ſagte das Symbolum; die Meinung fragte: wie iſt Chriſtus für die Sünden der Welt geſtorben? u. ſ. Geringe Abweichungen der Auslegungsart über einen oder den andern dieſer Puncte duldete man; gröbere nannte man Ketzereien, und ſchied ihre Urheber von der Kirche. Indeſſen weiß man aus der Kirchengeſchichte, welche Verdrehungen und Ungerechtigkeiten, welche harte Behauptungen und Verfolgungen ſich hie und da nicht nur einzelne Lehrer, ſondern ganze Concilien und zuletzt die Regenten ſelbſt erlaubt haben *). Ihre Meynungen über hiſtoriſche Facta ſollten die Meynungen andrer nicht etwa nur regeln und in Ordnung bringen, ſondern mit Feuer und Schwert vertilgen. Ein

---

*) Ueberhaupt iſts ein harter Schritt, wenn aus Meynungen (δοξαις) Edikte, Schlüſſe, Gebote (δογματα) werden. Die Kirchenväter gewannen die wilkührlichen Dogmata mit der Zeit ſo lieb, daß ehe ſie noch Lehrſätze dazu erheben konnten, ſie Cerimonien und Gewohnheiten dazu erhoben. Demohngeachtet waren auch dieſe von der Lehre des Glaubens (dem κηρυγματι) verſchieden; (αλλο γαρ δογμα, και αλλο κηρυγμα, ſagt Baſilius;) nur fürchtete dieſer Kirchenvater, daß das Evangelium ein zu nacktes Ding (ονομα ψιλον) werden möchte, wenn man außer ihm ſich keine Dogmata verbehielte, welches man denn auch, zuerſt in Gebräuchen, nachher in Lehrmeinungen, als ob dieſe Obſervanzen wären, ziemlich bald gethan hat.

toller Krieg zwiſchen Auslegungsarten ſolcher hiſtoriſcher Umſtände, die längſt vorübergegangen oder die zukünftig waren, und die niemand der Auslegenden erlebt hatte; ein Krieg zwiſchen Meinungen und Meinungen, zwiſchen Dogmen und Dogmen.

8.

Solange die Apoſtel lebten, konnten ſie den roheſten Auslegungsarten, die ihnen bekannt wurden, aus der von ihnen erlebten Geſchichte widerſprechen, wie etliche, vorzüglich Johannes, es in ihren Schriften auch gethan haben, ob ſie gleich dabei an den Erfindern ſolcher Meinungen, die ſich zum Theil Philoſophen nannten, meiſtens ſehr eigenſinnige Köpfe fanden. Als ſie, die Apoſtel, aber dahingegangen waren und die Tradition zum Theil in die Hände Einfältiger und Abergläubiger gerieth, ſo iſt, glaube ich, ſchwerlich eine Albernheit zu denken, die man in Meinungen und Dogmen damals nicht durchgangen wäre. Was z. B. iſt aus der wunderbaren Menſchwerdung des Sohnes Gottes, aus dem Verſöhnungstode deſſelben zum Beſten der Welt, aus ſeinem zukünftigen Reiche u. ſ. in den früheſten Jahrhunderten nicht ſchon hervorgedichtet werden! Jedes Zeitmäßiggebrauchte Wort, jedes erläuternde Bild der Apoſtel ward hier zu einer Schwärmerei, dort zu einem dogmatiſchen Locus gemacht, in welchen man zuweilen Alles ſetzte, nur nicht was ſich dahin geziemte. So ward Chriſtus zum zweitenmal ein piaculum niedriger Vorſtellungsarten, unter die Gewalt eines ſehr böſen Dämons, des chriſtlichen Aberglaubens, erniedrigt. Glücklich ſind wir, daß wir aus dieſer traurigen Zeitperiode eigenmächtiger, abergläubiger Satzungen, von denen uns Chriſtus eben hatte befreien wollen, hinweg ſind. Wir haben die älteſten Belege des Chriſtenthums, die Schriften der Evangeliſten und Apoſtel vor uns, in welchen wir ſehen können, nicht nur wie ſie die Geſchichte verkündigen, ſondern auch wie ſie ſolche ſelbſt anſahen und anwandten.

9.

Und da iſt keine einzige unedle Anwendung des Todes und der Auferſtehung Chriſti in ihnen zu finden. Alles iſt mit freiem, großen, menſchlichen Gefühl angeſehen, gedacht, geordnet. Selbſt die Jüdiſchen Bilder, die gebraucht werden, enthalten, ſobald man ihnen die Hülle wegnimmt, den edelſten Sinn; und es iſt abermals nur ein Reſt der Schwachheit voriger Zeiten geweſen, daß man ſpäterhin aus jedem dieſer Bilder ein Dogma gemacht hat. Preiswürdig iſt das Verdienſt der Männer, die uns von dieſem Joch des Mißverſtändniſſes, als von einem neuen drückenden Wort- und Bilderdienſt zu erlöſen geſucht haben. Jeder Evangeliſt und Apoſtel beſtrebte ſich in der ihm geläufigen Sprache auszudrücken, was Er von der Perſon ſeines Herren, ſo wie vom Zweck und den Folgen ſeines Lebens dachte; die Geſchichte deſſelben aber, ſeine Reden und Thaten ſelbſt waren dieſen Gedanken die Grundlage und blieben ihnen allen das Hauptwerk.

10.

Wir können auch zufrieden ſeyn, daß das zu uns gekommene, ſpät abgefaßte, ſogenannte Apoſtoliſche Symbolum uns keine einzige niedrige Vorſtellungsart aufbehalten hat, an denen die erſten Jahrhunderte doch nicht arm waren. Keine

Macht der Dämonen und des Kreuzes, keine magiſche Verſöhnungskraft des leiblichen Blutes gegen den wütenden Zorn eines ergrimmten Löwen, kein verklärter Leib des Auferweckten u. ſ. iſt in ihm zu finden. Die Auferſtehung des Fleiſches ward wahrſcheinlich gegen die Marcioniten und gegen Origenes Schüler in das Symbolum geſetzt; ſie hätte, den klaren Ausſprüchen Paullus zu Folge, wohl mögen gemildert werden *). Die Niederfahrt zur Höllen endlich, iſt blos ein Mißverſtand der ſpäteren Sprache; der Niedergang zum Hades, den das Symbolum meinte, ſollte nichts als den völligen Tod des Geſtorbnen nach bibliſchen Aus-

---

*) In Tellers fide dogmatis de resurrectione carnis (Halle 1766.) ſind die Stellen aus den Kirchenvätern und Irrlehrern der erſten vier Jahrhunderte kritiſch geſammlet.

Ausdrücken bezeichnen *). Der hinabging, iſt derſelbe, der aufſtieg über alle Himmel, daß allenthalben er ſich als den Beherrſcher des Weltalls erwieſe.

II.

Und ſo können wir auch, wie mich dünkt, dieſe Geſchichte ohne fernere Gloſſen und neue Deutungen laſſen, da dieſe doch, nachdem die Zeit dazu vorbei iſt, nie mehr das Anſehn neuer Dogmen erlangen

---

*) Daß viele ältere Symbole die Worte „herniedergeſtiegen zum Hades“ nicht gehabt haben, iſt aus der Symboliſchen Theologie bekannt; ſie längneten es nicht, ſondern fanden nur nicht nöthig, es nach dem „Begraben“ nochmals einzuſchärfen. Der Kürze halben ſehe man Suicer. theſaur. Eccleſiaſt. unter Symbol. Dietelmeier hiſt. dogm. de deſcenſu Chriſti, und die Symbolographen.

dürften. So viel ich in Nachrichten der älteſten Ketzermeynungen und in den apokryphiſchen Traditionen der Rechtgläubigen nachgeſpähet habe; iſt mir auch kein Wort vorgekommen, daß zu unſerm Zweck über die Auferſtehung, die Himmelfahrt oder die Wiederkunft Chriſti ein neues Licht gebe, ja auch nur des Zuſammenſtellens oder Zurechtlegens werth ſei. Lediglich müſſen wir uns alſo an die Schriften des N. T. halten; wovon ſie keine Winke gegeben, das Alles iſt für uns verlohren.

12.

Einzig merke ich nur noch an, daß die Geſchichte des Wiedererſtandnen, und die an ſie geknüpfte Hoffnung ſeiner Wiederkunft eben der mächtige Hebel war, an dem ſich das mit Chriſto begrabne Chriſtenthum mächtig erhob, jedem Druck widerſtand und zuletzt ſiegend emportrat.

die Geſchichte des Auferſtandnen predigten, gingen ſelbſt der Todesgefahr entgegen; und wiewohl die Apoſtel, die etwas Beſſeres zu thun wußten, dieſer Gefahr nicht entgegenliefen, ſo fand ſich doch bald, bei überhandnehmendem Fortgange des neuen Bekenntnißes und dem dadurch erbittertem Muth der Feinde, die Gefahr um ſo mehr ein, da man ſogar, ſich ihr zu entziehen, verſchmähte. Hier alſo rangen abermals, wie dort zu den Zeiten der Makkabäer, Leben und Tod mit einander. Einerſeits hatte man die Verheißung Chriſti vor Augen, und hoffte in Kurzem mit wiederaufgrünenden Kräften an der Seite ſeines einſt auch getödteten Herren ſiegend wieder zu erſcheinen; auf der andern Seite ſpottete, oder bedauerte man, und übergab dem Tod. Es gehörte ein Glaube des Chriſtenthums dazu, um einem ſo allgemeinen, beinah allmächtigen Druck der

Verfolger zu widerſtehen; wie Gegentheils auch die gegen den geſammten Götterdienſt der Erde aufſtehende chriſtliche Lehre einer gelindern Aufnahme ſich faſt nicht zu verſehen hatte. Der Kampf, der Jahrhunderte lang währte, iſt Gottlob geendet, und wir können jetzt die ganze Beſchaffenheit der ſieghaften Lehre in allen ihren Folgen ruhig überdenken. Blos auch als Erſcheinung in der menſchlichen Geſchichte betrachtet, verdient ſie alle Erwägung, da ſie ſo große Wirkungen hervorgebracht und gewiſſermaaſſen ſelbſt ihre eigene Geſchichte gehabt hat. Man vergönne alſo, daß ich zu dem bisher Geſagten noch einige Anmerkungen hinzufüge.

Siebenter Abſchnitt.

I.

Vor Allem gebietet uns die Menſchlichkeit, bei dieſer hoffnungsreichen Lehre alle Richterblicke, allen verachtenden Groll und wegwerfenden Stolz zu vermeiden. Wer biſt Du, daß Du einen fremden Knecht richteſt? hoffe er Auferſtehung der Todten, glaube er Unſterblichkeit oder nicht; über ſein Gewiſſen haſt du kein Urtheil: denn biſt du der Richter über Lebendige und Todte? Jahrhunderte und Jahrtauſende lang ſind Völker in Anſehung dieſes Glaubens im Dunkeln geweſen; viele ſind es noch, und haben dennoch als Menſchen ihre Pflichten geübet. Selbſt bei der Jüdiſchen Nation, die ſich doch von ihrer Entſtehung an einer beſondern Pädagogie Gottes rühmte, iſt in den älteſten Schriften ihrer Offenbahrung von dieſer Lehre keine Glaubens-Vorſchrift zu finden; ſelbſt zur Zeit, da die Lehre angenommen war, wurden die Sadducäer geduldet, und durften ihre Meinung frei äußern. Im Geſetz Moſes war über dieſen Glauben durchaus kein poſitiver Befehl vorhanden.

2.

Und wie könnte man auch eine *Hoffnung*, die Annahme einer *Verheißung* aufzwingen oder gebieten? Wem ſie recht iſt, wer ſie annehmen kann, wird ſie von ſelbſt annehmen; wem ſie aufgedrungen wird, wer ſie, ohne inneres Bedürfniß der

Seele als Vorurtheil annimmt, wird ſie eher mißbrauchen, als wohl anwenden. So wars bei den Phariſäern; ſo bei vielen der Chriſten, die dieſe Lehre blos als ein Erbſtück beſaßen. Vielleicht iſt dies auch die Urſache, warum die Gottheit in Entwickelung ſolcher Hoffnungen dem menſchlichen Verſtande und Gemüth nicht vorgriff: denn bei jedem ſinnlichen, rohen Volk müſſen Aufſchlüſſe über die Zukunft, die ihrer Faſſungskraft voreilen, in kurzem nothwendig die gröbſten Träume werden. Ueberhaupt iſt das, was der menſchliche Verſtand ſich ſelbſt erarbeitet, worauf er nur durch eignes Bedürfniß kam und kommen konnte, ihm auch das gelegenſte und liebſte. Es iſt ſeiner Faſſungskraft angemeſſen; er ſiehet die ſelbſtgefundene Wahrheit als ſein Kind an. Die erziehende Gottheit that das Ihrige, indem ſie ihm Begebenheiten vorlegte, oder ihn in

Umſtände ſetzte, wobei er ſich einen ſolchen Troſt nicht anders als zueignen konnte. Dies geſchah durch die Aufnahme Henochs, Elias und auf eine ſo vorzügliche Weiſe durch die Wiederbelebung Chriſti.

3.

Verſchiedene Völker drangen auf verſchiedenen Wegen zu dieſen tröſtenden Hoffnung; daß die Ebräer inſonderheit durch patriotiſche Vorſtellungen dazu gelangten, war keine unrühmliche Weiſe. Das kurze Leben einzelner Menſchen miſſet ſich gern an Dingen von längerer Dauer; in der ewigen Fortdauer eines Volks iſt ihm ein groſes Maaß der Unſterblichkeit gegeben. Die Römiſchen Dichter ſchätzten ihre Unvergänglichkeit nach der Dauer ihres Kapitols und des ewigen Römiſchen Namen; bei jenem, dem Ebräiſchen Volk entſtand eine viel weſentlichere Hoffnung an dem zwiſchen Gott und ſeinen Stammvätern geſtifteten Bundesaltare. Beym Ewiglebenden lebten die Väter alle; nicht nur in ſeinem Andenken und in der ihnen auf alle Geſchlechter hinab verſprochenen Bundestreue, ſondern, (ſo hoch ſchwang ſich das Zutrauen zu dem wahrhafteſten Bundesfreunde) auch in der That und Wahrheit. Die Hoffnung dieſer Nation flog alſo die Unſterblichkeit eines bloſſen Nachruhms vorbei, und indem ſie ſich an den Gott hielt, der auch aus dem Schattenreich führen konnte, gelangte ſie zu den lichten Höhen, wo dieſe Altväter mit Gott lebten. Die ſinnliche Vorſtellung hiebei kann uns gleichgültig ſeyn, indem ſie ja in keine andere, als in Bilder der Geſchichte dieſes Volks vom Paradieſe, dem Thron Gottes u. ſ. gekleidet werden konnte; der lebende Punkt dabei war, „es giebt eine Familien- eine Geſchlechtszuſammenkunft jenſeit des Grabes, außer dem Schattenreiche. Seine Lieblinge weiß Gott auch im Tode zu erhalten, und iſt gütig genug, ſie bei ſich zu verſammlen, in ſeiner Nähe ſie zu erquicken und zu belohnen.“

4.

Damit alſo ward der Glaube an ein *perſönliches Fortleben* gegründet. Kinder ſammleten ſich dort zu den Eltern, Freunde zu Freunden, und alle zum ewigen Vater. Sie kannten einander wieder; ſie lernten einander kennen; was auf Erden in der Filiation der Zeiten ein nie zuſammen beſtehendes Ganze war, ward dort ein Ganzes. Die Bande einer gemeinſchaftlichen Abkunft, gemeinſchaftlicher Beſtrebungen, die Bande des Bluts und der Liebe knüpften die Abgeſchiedenen an einander und bereiteten ihnen ein gemeinſchaftliches Zuſammenleben im Paradieſe der Väter. Wie angemeſſen dieſer Troſt der ſinnlichen Denkart alter Zeiten ſei, erhellet durch ſich ſelbſt. Die Mutter konnte von ihrem hinweggenommenen Kinde ſagen: „zu mir kommt es nicht wieder; ich aber komme zu ihm.“ Freunde, hold und lieblich einander im Leben, waren auch im Tode nicht geſchieden; ſie fanden ſich wieder, und an einem froheren Ort als im Schattenreiche. So drang das Gefühl im Menſchen der ſchlieſſenden Vernunft vor; was man deutlich ſich nicht entwickeln, noch weniger beweiſen konnte, ward gewünſcht, gehoffet, geahnet, geglaubet.

5.

Von dieſem perſönlichen Fortleben zur Auferweckung der Todten war nach der Denkart der alten Welt der Schritt faſt unmerklich. Der ganze Menſch lebte fort, mithin konnte auch ſein Körper erweckt werden, wenn es der Allmacht gefiele. Für körperliche Schmerzen und Leiden erwartete man eine Erquickung deſſelben Körpers. Ueberhaupt hatte die älteſte Welt von völlig-körperloſen Weſen keinen Begriff; ihre Engel und Geiſter ſelbſt hatten, in höherer, mächtigerer Natur, geiſtige Leiber. Die eigentliche Erweckung der Körper aber hat vorzüglich der Tag des Gerichts, den man der Gerechtigkeit des Weltrichters zutrauete und von ihr zu fodern oft genöthiget war, veſtgeſtellet und mit ſich geführet. Unſchuldig vergoſſenes, ungerächetes Blut, ſollte es vergebens von der Erde um Rache ſchreien? Ein Tyrann, wie Antiochus ſollte bis an das Ende ſeines Lebens ungeſtraft wüten, in Macht und Würde ſterben, und keine Strafe eines höheren

Richters ſollte ihn dort erwarten? Hier erhob ſich die Stimme des Buchs der Weisheit; hier ſprach der Glaube der Gequälten noch in ihrer Todesſtunde mit Ausſichten über das Grab und rief den Richter. So haben alle Völker gefühlt: ſie haben Strafe und Belohnung nach dieſem Leben geglaubt, wenn ſie die gute Sache bis zur Unterdrückung leiden, und edle Menſchen ungehört unterdrückt ſahen. Nicht nur in dieſem Leben glaubten ſie eine verborgne, gerechte Nemeſis, die den trotzigen Unterdrücker beuge, den frechen Tyrannen ſtürze, die Laſter der Vorfahren noch am ſpäten Geſchlecht ſtrafe; in der Unterwelt ſelbſt dachten ſie ſich unerbittlich-ſtrenge gerechte Richter. Der Richter in uns, die Stimme der Pflicht, die über Recht und Unrecht entſcheidet, lehrte ſie dieſen Glauben, und kein Rechtſchaffener wich davon auch im Angeſicht des lockenden Gewinnes, der äußerſten Lebensgefahr und des gewißeſten Unterganges hienieden. Wie nun? was wir in den Grundſätzen und Thaten der Rechtſchaffenen und Weiſen aller Völker hochſchätzen und mit dem innigſten Beifall ehren, wollten wir das verſpotten, weil es uns hier in Jüdiſchen Bildern erſcheinet? Laß die Bilder; ſie ſind nicht die Sache ſelbſt: laß ſie an Ort und Stelle, wo ſie entſtanden, und halte dich an die Wahrheit, die ſie dir ſagen. Ruhigen Philoſophen ſcheinet es ſchön, die leeren Schrecken des Orkus zu verſpotten; betrachteten ſie aber die rohen Gemüther derer, die bei ihrer Ungebundenheit, nach einer Verwilderung von Jugend an, im Lauf der frechſten Gewohnheit für alle feinere Grundſätze hart und fühllos worden ſind, und als Sklaven nicht anders als richterlich behandelt ſeyn wollen; aus Menſchenfreundſchaft wenigſtens würden ſie ihren Spott über Heilige, der Menſchheit unentbehrliche Grundſätze unterdrücken und zähmen. Gewiß ſind wir noch nicht ſo weit, daß in unſrer verſchiedenartigen Geſellſchaft Jeder und Jede das Gute um ſein ſelbſt willen liebe, die edle ſchwere Pflicht um ihr ſelbſt willen ausübe, den Kampf mit dem Laſter um des rühmlichen Sieges ſelbſt willen beginne und vollende; laſſet alſo, wenigſtens um der Schwachen willen, dem edeln Geſetz auch den Geſetzgeber, der rühmlichen Pflicht auch ihren Aufſeher und Belohner. Wie Chriſtus das Gericht über die Völker ſchildert, iſt es ein Tribunal der Menſchheit. Wir ſuchen und vermiſſen es ſichtbar; laſſet uns daſſelbe in uns ſtellen, und für die Zukunft es hoffen und erwarten.

6.

Die Wiedererweckung des geſtorbenen Chriſtus hat, menſchlich gefaßt, etwas ſo Erhabnes, Rührendes und Schönes, daß, wenn ſie eine Fabel wäre, wie ſie es nicht iſt, man ihr Wahrheit der Geſchichte wünſchte. Daß ein Rechtſchaffener, der ſich rein und ganz für die gute Sache hingegeben, unter Schimpf und Schmerz, Zutrauensvoll auf Gott mit großer Seele ſein jugendliches Leben endet, und verlaſſen von ihm, ſeiner Sache gewiß, dennoch ohne Murren ſein Haupt neiget; daß dieſer ſein Leben zu einer Zeit wiedererhält, da ſeine Feinde, die niedrigſten Menſchen, ſich deſſen am wenigſten verſehen, ihrer Sache gewiß ſind und den Ermordeten verhöhnen; daß ihm in ſeinem neuen verborgenen Leben eine Friſt bleibt, ſein im Leben angefangenes, durch ſeinen

Tod beſiegeltes Werk ſtill und mit einem Eindruck zu vollenden, der vorher auf keine Weiſe denkbar war, und nachdem dieſer groſſe Entwurf ausgeführt iſt, ſich dem Auge der Seinigen ſegnend entziehet, dieß dünkt mich in der unglücklichſten Kataſtrophe ſo edel, ſchön und groß, daß es wohl eine göttliche Kataſtrophe heiſſen möchte. Ihr bewundert den Decius, den Paullus Aemilius, als

animae magnae
prodigos —

Fabius hat eure Hochachtung, der in der gröſſeſten Gefahr an der Wohlfahrt des Staats nicht verzweifelt; jeder Held iſt euch lieb, der einer Lebensgefahr mit Würde entkommt; und wenn mit eben ſolchen Gefahren ein König ſich im Hain, auf der Inſel, mitten unter ſeinen Feinden Tage erwirbt, ihnen ſein ganzes Reich zu entreiſſen; wenn einem glücklich Entkommenen auch nur Minuten gegönnet werden, ein Werk ſtill und rühmlich zu vollenden, wofür er mit Leib und Leben büßte, das rührt, das bewegt euch in Fabel oder Geſchichte. Ihr weint mit Admetus zärtliche Thränen, wenn ſein geliebtes Weib, die ſich für ihn in den Tod gab, durch ſeinen Gaſtfreund ihm ungehoft zurückgeführt wird:

„Was ſoll ich ſagen? ihr Götter! ein ungehofftes Wunder!
„Iſt ſie es? oder täuſchten die Götter mich mit Freude?
„Sie iſt es! Iſts kein Trugbild leerer Schatten?
„O ſüßes Auge, holder Körper,
„Den ich zu ſehen nimmermehr gewöhnt!“

und fühlet mit einem Vater, der ſeinen Sohn, mit einem Freunde, der ſeinen Freund wiederfindet: „Er war todt, und „ſiehe, er iſt lebendig. Er war verlohren,

„und iſt wiederfunden.“ Und die Situation iſt euch fremde, da Die, die Alles verlohren hatten, die wie vom Hagel getroffene, zerknickte Blumen lagen, auf einmal die Sonne aufgehen ſahen, die ſie nicht nur erhob, ſondern verjüngte, und mit neuen Farben ſchmückte. *Sie erſchraken und glaubten nicht; ſie konnten vor Freude nicht glauben.* Sähen wir die Evangelien, die Schriften Petrus und inſonderheit Johannes auch nur als Liebevolle Denkmale der Erinnerung eines abgeſchiedenen Freundes an, ſollten wir nicht jeden Zug der Achtung, Zärtlichkeit und Verehrung in ihnen hochſchätzen und lieben?

7.

Alſo auch das ſüße *Zutrauen auf das Wort ihres abgeſchiedenen Freundes*, daß er bei ihnen ſeyn, daß ſie bald mit ihm ſeyn, daß er wiederkommen und ſie auf immer zu ſich holen werde, wollen wir ihnen gönnen und ſie deßhalb nicht verſpotten. Sie wurden dadurch auf ihrer mühſeligen Laufbahn geſtärkt und getröſtet; ſie lebten fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübſal und wirkten unermüdet, von Menſchen unbelohnt, dem Auftrage ihres Freundes getreu, auf den reinſten Zweck der Menſchheit. Daß ſie diesen in allen ſeinen Folgen nicht überſahen, was liegt daran? wer überſiehet die Wirkung ſeines Daſeyns für alle Zeiten? Daß nach ihnen andre kamen, die das Chriſtenthum unwerth machten; was konnten ſie dawider? Ihr Freund hatte längſt geſprochen, daß er ſolche falſche Bekenner, die ſeinen Namen misbrauchen, nicht kenne und als Böſewichter von ſich weiſen werde. Namenbekenner machten und machen ja das Chriſtenthum nicht aus; ſondern Menſchen, die der hellen, aufopferndſtillen Geſinnung ſeines Stifters ähnlich und werth ſind. Wo irgend ein ſolches Gemüth ſich dieſer Freundſchaft und Sinnesverwandſchaft in allen ihren Hoffnungen erfreuet, und an der chriſtlichen Harfe ſingt: Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt; ich werd' ihn wiederſehen; warum müßten andre darüber ſpotten, für welche dieſer Troſt, dieſe Hoffnung nicht gemacht iſt? Suche Jeder ſeine Blume, wo er kann; nur laſſe er dieſe demüthige Blume auch blühen in ihrem Thale.

8.

Wir hoffen alle auf eine **Verbeſſerung der Welt**, und beten im Vater Unſer, daß **Gottes Reich zu uns kommen möge**. Laſſet es kommen, wie es will; wir wollen ihm Zeit und Maas nicht vorſchreiben. Nur verhöhnen wollen wir auch nicht ſolche Hoffnungen: denn aus dem Menſchengeſchlecht kann, wird und muß noch vieles werden, was eben jetzo noch nicht vor uns lieget. Chriſtus und die Apoſtel benannten dieſe Ausſicht nach ihrer Weiſe; wir wollen ſie gar nicht bezeichnen, ſondern auf ſie uns bereiten und ihrer werth werden.

9.

Ueberhaupt iſt ja der chriſtliche Glaube Glaube. Er dringt ſich niemand weder als Wiſſenſchaft noch als Zwang und Gebot auf; er iſt Hoffnung und Zuverſicht des Zukünftigen, des Unſichtbaren. Nur werde ſein Name und ſeine Sache auch nicht gemißbraucht; denn nichts in der Welt wird vielleicht mehr gemißbraucht, als guter Glaube.

Nachſchrift.

„Geſetzt, wird man ſagen, du hätteſt die Apoſtel vom Vorwurf eines wiſſentlichen Betruges gerettet, und im Zuſammenhange der Umſtände die Auferſtehung ihres Lehrers und ſeinen nochmaligen lebendigen Umgang mit ihnen glaubhaft gemacht; von einem zweiten Vorwurf, daß ſie unſchuldige Enthuſiaſten waren, haſt du ſie damit nicht befreien mögen. Sie hielten für ein Wunder, was vielleicht kein Wunder war; ſie glaubten, daß dieſe Auferweckung durch Allmacht Gottes bewirkt worden, da ſie vielleicht eine natürliche Wiederauflebung unter den reichen Gerüchen Nikodemus geweſen; und baueten darauf ſo viel Beweiſe, und knüpften daran ſo viel Hoffnungen und Lehren. Endlich bei der Himmelfahrt des Auferſtandenen, ſollte da nicht ein frommer Betrug vorgegangen ſeyn, den ſie uns wiſſentlich verſchweigen?“ Auch hierüber will ich meine Meinung, ohne ſie jemand aufzudringen, darlegen.

I.

Wäre die Wiederauflebung Chriſti auch blos als eine Naturbegebenheit gerettet; ſo wäre dies für die Geſchichte des Chriſtenthums nicht unbeträchtlich: denn dieſe träte damit wenigſtens in das Licht eines *natürlichen Zuſammenhanges*, über den man frei ſprechen darf. Kein Rettungsmittel iſt unwürdiger, als eine ſchleichende Verheimlichung. Eine Sache zugeben, deren Gegentheil man bei ſich ſelbſt glaubet, und daraus Folgen herleiten, deren man ſich bei ſich ſelbſt ſchämet, iſt eine niedrige Heuchelei, Chriſten ganz unanſtändig. Eine Sache im Dunkel laſſen, die in dieſem Dunkel nothwendige Widerſprüche mit ſich führet, z. B. daß Perſonen, die Lebenslang edel handeln, ſprechen und ſchreiben, das ganze Werk ihres Lebens dennoch auf einen Betrug gründen, den ſie ſich ſelbſt wiſſentlich erfanden, und den ſie jetzt Zeitlebens unter Verfolgung, Noth und Todesgefahr behaupten; daß ungelehrte Fiſcher und Zöllner ſich ein Reich Gottes erdenken, das ſie aus dem Munde ihres Lehrers nie hatten annehmen wollen, jetzt aber zur unglücklichſten Zeit ſelbſt erfinden; dieſe und andre Widerſprüche, nebſt der ganzen Geſchichte der Evangelien, im Dunkel laſſen, und ſich dennoch zum Chriſtenthum bekennen, ſcheint mir eine

Schwäche, der kein beherztes Gemüth fähig ſeyn ſollte. Träte alſo das Factum der Wiederauflebung Chriſti zuförderſt nur als wahre Begebenheit in das Licht einer unzubezweifelnden Geſchichte: ſo fallen nicht nur dieſe ſchleichende Widerſprüche weg, ſondern die Entſtehung des Chriſtenthums ſelbſt, die Veränderung im Gemüth der Apoſtel, das Evangelium, das ſie von jetzt an verkündigen, die Standhaftigkeit, mit welcher ſie darauf als auf einem Zeugniß beharren, ihre hiſtoriſche Treue, ihr Glaube tritt damit offen an den Tag. Möge ſodann der Naturaliſt ſagen: „ſonderbar gnug, aber „unter den Umſtänden war es doch kein „Wunder,“ möge er manche Folgen, die die Apoſtel daraus zogen, manche Beweiſe, die ſie darauf baueten, abſondern; iſt das Factum als Geſchichte gerettet, ſo mache Jeder daraus, was er will. Evangelien, Apoſtelgeſchichte, apoſtoliſche Briefe werden damit auf einmal wenigſtens lesbare Schriften, deren Erzählung und Lehren der Aufmerkſamkeit werth ſind, ſtatt daß ſie, auf einen dunkeln Betrug gegründet, ſolche kaum auszuſprechen wagen.

2.

Das Wunderbare in einer Geſchichte ſpricht für ſich ſelbſt und hat keiner Anpreiſung nöthig; das Wunderbare in dieſer Geſchichte iſt im höchſten Sinne des Worts σημα, σημειον, τερας, ein Wunderzeichen, das Jedem in die Augen fällt, der die Umſtände lieſet, geſchweige erlebet. Wunder, im Begriff der ſcholaſtiſchen Metaphyſik kennet die Zeit der Propheten, Chriſti und der Apoſtel nicht, ſo wie ſie auch außer dem Kreiſe alles menſchlichen Urtheils liegen. Wollet Ihr, daß der allmächtige Vater in höchſteigner

Perſon ſich zum Grabe Chriſti verfügt und ſeinen Sohn laut aufgeweckt habe; ſo widerſpricht Euch Christus ſelbſt: „ich habe Macht, mein Leben zu laſſen und habe Macht, es wiederzunehmen. Solche Vollmacht habe ich empfangen von meinem Vater.“ — Auf wie elende Dinge gehen dergleichen übermenſchliche Subtiliſitäten hinaus! und wie weit beſſer iſts bei der Schrift zu bleiben: „Er er„ſtand, er ward lebendig, er nahm ſein „Leben wieder, Gott erweckte ihn von den „Todten!“ Geſchiehet im Naturreich Gottes Etwas ohne ſeine Kraft und Allmacht? geſchähe Etwas dergleichen in ſeinem phyſiſch-moraliſchen Reiche?

3.

Sich hiebei auf zweifelhafte Symptome der mediciniſchen Lebens- und Todeskritik einzulaſſen, wäre bei dieſer Geſchichte Mißbrauch neuerer Kenntniſſe und Unterſcheidungsworte. Iſt, nach der Behauptung der Phyſiologen, das Kriterion des Todes ſo ungewiß, daß es nur in der äußerſten Folge deſſelben, der wirklichen Auflöſung des Körpers ſich unwiderſprechlich zeiget; ſo mögen die Phyſiologen das unter ſich ausmachen *). Uns ſagen die Apoſtel deutlich: Chriſtus habe die Ver-

---

*) Es wäre alſo auch ſehr unpaſſend, wenn man den gehäßigen Namen „Scheintod“ hier anbrächte. Vor göttlichem und menſchlichem Gericht war Chriſtus geſtorben; er hatte vollbracht, was er vollbringen ſollte, und ſeinen Geiſt den Händen Gottes übergeben; ſein Leichnam ward begraben. Mich dünkt an dieſem Conſummatum eſt können wir uns begnügen, und es der Vorſehung überlaßen, wie ſie ihn erweckt habe. Ohne Zuthun der Menſchen geſchahe es gewiß.

weſung nicht geſehen; Gott könnte es nicht zugeben, daß ſeinen Auserwählten die Verweſung nur berühre. Iſt Tod die Trennung der Seele vom Leibe, ſo ſagen ſie: „er ward dem Körper nach getödtet; aber, lebendiggemacht dem Geiſte nach, ging er und predigte im Hades.“ Iſt endlich Tod die Löſung des Bandes Leibes und der Seele, der Stillſtand und das Aufhören ihrer den Leib belebenden Kräfte: ſo ſprach Chriſtus: „in deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Er verſchied, er athmete aus; todt ward er vom Kreuz genommen, mit Specereien und Leinen umhüllt, begraben *). Nach

---

*) In den erſten Jahrhunderten finde ich Niemanden, der am Tode Chriſti gezweifelt hätte, ſobald er einen körperlichen Leib dem Gekreuzigten zugeſtand. Die Gnoſtiker, Mani-

Einem Tage und zweien Nächten, am Anbruch des dritten Tages war er erſtanden und zeigte ſich lebend. Aeußerſt kindiſch wäre es, den Apoſteln Vorwürfe zu machen, daß ſie die Semiotik nicht beſſer ver-

---

chäer, Theopaſchiten, Aphthardoceten u. ſ. die da behaupteten, der Sohn Gottes ſei κατα δοκησιν και φαντασιαν geſtorben, läugneten auch die Leibhaftigkeit ſeines Körpers. Im vorigen Jahrhunderte, dem Streitjahrhundert der Theologen, ward zwiſchen zwei berühmten Facultäten ein Kampf geführt, ob nach dem Tode Chriſti eine locale Entfernung (διαστασις) der Seele vom Körper, oder eine Auflöſung des Bandes zwiſchen Leib und Seele (λυσις) vorgewaltet. Wortkämpfe dieſer Art im dunkeln Schattenreich, in welchem keine Parthei geweſen, werden hoffentlich nie wiederaufleben. Chriſtus war wirklich geſtorben, ſo wie er ohne allen Trug und Unterſchleif der Menſchen wirklich begraben ward. Im Grabe ruhete er und erwachte. Dies ſind Facta; was weiterhin liegt, ſind Diſſertationen.

ſtanden, oder dem Nikodemus, daß er ſtatt ſeiner Myrrhen und Aloën bei hundert Pfunden, nicht lieber die Rettungsmittel der heutigen Medicinischen Polizei angewandt habe. Wohin verirren wir uns mit unſerm gelehrten Vorrath!

4.

Chriſtus war ein Gekreuzigter, dem der Römer, nur weil er todt war, die Beine nicht zerſchlug; Nikodemus, die Jünger, die Weiber waren Jüdinnen und Jüden. Von Jenem war es edel, daß er ſich dieſes Todten nicht ſchämte und ihm eine ſo auszeichnende Beſtattung gönnte; von dieſen, den Weibern, wars ein Zeichen der Liebe, daß ſie, Trotz der Geſetze und der Gefahr der Verunreinigung, mitten in Tagen des größeſten Feſtes ſich in das Grab des Todten wagten. Das Alles geſchah, nicht in der mindeſten Hoffnung einen

nen Geſtorbenen lebend zu finden. Eben ſo entfernt waren die Jünger von dieſer Hoffnung; es war ihnen, als ſie ſich davon überzeugten, das größeſte Wunder und Zeichen (μεγαϑειον τȣ Θεȣ) auf ihre Lebzeiten.

5.

Und wem könnte es unter uns ein Anderes ſeyn, wenn er ſich in jene Umſtände zu ſetzen, oder dieſe näher zu rücken Luſt hat? Laſſet uns den zehnten Theil dieſer Begebenheit als unſre ſelbſt erlebte Erfahrung denken; die trägſte Seele bekäme dadurch einen unvertilgbaren Eindruck.

6.

Denn im moraliſchen Reich Gottes, in welches dieſe Apoſtel, als in eine eigne Welt Chriſti, hineingezogen waren, wer könnte das Wunderbare und Einzige dieſes Ereigniſſes Einen Augenblick verkennen? Der Mann von Nazäreth, der einen ſolchen Entwurf in ſeiner Perſon allein begann, der nach kaum begonnenen Werk unter ſolchen Umſtänden ſein Leben alſo endet, der erwacht vom Tode, um ſein Werk, unbewußt ſeinen Feinden, neu und groß zu vollenden. Ein ſolches Werk, wird jeder Geſchichtſchreiber ſagen, hat Gott aus Nacht und Nebel, aus Spott und Hohn, aus dem Grabe und der Hölle ſelbſt gezogen.

7.

Setzt man hinzu, daß durch dies Auferwachen auch das alte Werk Chriſti ganz neu ward, daß mit ſeinem Kreuzestode alle irrdiſche Hoffnungen nothwendig vernichtet und gekreuzigt ſeyn mußten; ſo hob ſich eben damit aus dem im Grabe verweſeten

Samenkorn wirklich ein neues geiſtiges Reich empor. Die Auferſtehung Chriſti war eine Wiedergeburt der Apoſtel zu neuen Ideen und Hoffnungen, zu einer Wirkſamkeit bis an ihr Lebensende. Nennt man dieſes Enthuſiasmus, ſo waren ſie die unſchuldigſten, ihrer Sache gewiſſeſten, und fröhlichſten Enthuſiaſten. Sie zeugten von dem was ſie erfahren hatten; und was ſie in der Welt betrieben, war ein Reich Gottes, ein unüberſehliches, ewiges Werk. Auf das Wort ihres Lehrers, auf ſeine Zuſicherung und Beiſpiel betrieben ſie's; Zutrauensvoll, daß Gott auch ſie im Leben und Tode ſo wenig verlaſſen werde, als er ihren Lehrer verlaſſen hatte. Da nun die Geſchichte der Auferſtehung, die Unterredungen mit dem Auferſtandnen ſie dazu beſonders anfeureten; es brannten ihre Herzen, als er mit ihnen ſprach und ihnen die Schriſt öffnete; vom Reich Gottes ſprach er mit ihnen, daß es durch ſie angerichtet werden ſollte, bis an die Enden der Erde; bis an den letzten Augenblick ſprach er davon und verhieß ihnen ſeine Kräfte, (Luc. 24, 32, 44 — 49. Apoſt. 1, 3. 8.) ſo war es wenigſtens kein grundloſer, kein ſelbſt gemachter Enthuſiasmus. Durch die ſonderbarſte Begebenheit der Welt war er ihnen eingehaucht, und konnte mit der heiterſten Faſſung der Seele verbunden bleiben.

8.

Habt Ihr es nie erlebet, was das Anſehen eines Freundes, eines Lehrers, eines Menſchen, dem man göttliche Gaben zutrauet, eines Mannes von beſondrer Erfahrung, den man als einen Einzigen ſeiner Art betrachtet, auf Freunde und Schüler wirkt? noch mehr in Umſtänden wirkt, in denen ſie an ſein Leben und an ſeine

Schickſale gebunden, mit ihm für dieſe und jene Welt ſein Loos theilen? In ſolchen Umſtänden waren die Apoſtel. Sie mit ihrem Lehrer, der Lehrer mit ihnen als ſeinen Werkzeugen verknüpft, und nach ſeiner Auferſtehung ſiebenfach an ihn gebunden, da er jetzt hinwegging und ſie jetzt an ſeiner Stelle ſeyn ſollten. Man lege die letzten Reden, die Johannes von Chriſto anführt, dem Auferſtandnen in den Mund; (er wird noch viel brennendere Worte zu ihnen geſprochen haben) bleibt es unbegreiflich, daß ſie fernerhin da waren, wo ihr Herr war? daß durch ihn und für ihn ſie fortan als dem gewöhnlichen Weltlauf Abgeſtorbne allein zu ſeinem Zweck wirkten?

9.

„Aber auch in dieſer Liebe, in dieſem Zutrauen, wie konnten ſie ihre Wiederauferſtehung und die Wiederauferſtehung der

Todten an die Auferweckung ihres Lehrers knüpfen? Er, der Auserwählte Gottes, den die Verweſung nicht berührt hatte, ſollte der thätige Erweiß ſeyn für aufgelöſete, vermoderte Körper, deren Aſche in alle Welt zerſtreuet worden!“ — Daß die chriſtliche Auferſtehung der Todten keine Fleiſch-Auferſtehung der Juden ſeyn ſollte, iſt aus den Worten Paulus erwieſen; vielmehr ward dieſe durch jene zum ewigen Grabe getragen und hätte nie wieder erweckt werden ſollen. Das Zuſammenleben der Chriſten mit Chriſto war geiſtig; ſo auch die Hoffnung eines ewigen Zuſammenlebens mit ihm in einem geiſtigen himmliſchen Körper den die Apoſtel aber nicht aus dem Grabe Chriſti, ſondern aus ſeiner Aufnahme zu Gott, aus ſeinem verherrlichten Zuſtande im Himmel holen. (Philipp. 3,21. 1 Petr. 1,4. 1 Joh. 3,2. u. f.) Nichts als die Möglichkeit einer Wiederbelebung erwieſen ſie aus der Auferſtehung Chriſti, und nannten den Erſtgebohrnen aus dem Todtenreich zugleich den zweiten Stammvater zu einem geiſtigen, nicht irrdiſchen Leben, den Herrn vom Himmel; (1 Cor. 15, 45 – 49).

10.

Läge es alſo nur an dem kleinen Factum ſeiner ſichtbaren Himmelfahrt, d. i. an einer Erhebung ſeines Körpers einige Schritte hoch in die Luft, wo er den Augen ſeiner Begleiter entzogen worden; wer hätte je auf dieſes Moment die Wahrheit der Auferſtehung oder der Lehre des Chriſtenthums gebauet? Wünſcht Ihr aber für ihre Schmerzen und Beſchwerden einer fabelhaften Ariadne und Ino Glück; gönnet Ihr für ihre zweifelhaften Verdienſte den Namen eines Cyrus, Romulus, ja jedem um die Menſchheit verdienten Mann eine belohnende Aufnahme zu den Göttern; faſt ſchäme ich mich, zu ihnen, den Namen Deſſen bettelnd hinzuzuſchreiben, der von Gott geliebt und aufs härteſte geprüfet, immerhin das Muſter eines ſtillen und des reinſten Verdienſtes um die Menſchheit, immerhin auch das Muſter eines geretteten Glaubenshelden ſeyn wird, ſolange Menſchen auf unſrer Erde leben. Auf alſo! (gebietet uns die Geſchichte der Auferſtehung,) auf aus der Herzensträgheit, die dem Glaubwürdigſten zuweilen den Glauben weigert. *Der Heilige iſt wirklich auferſtanden*, und dadurch, eben nur dadurch ward das Chriſtenthum gegründet. Ηγέρϑη ὁ Κύριος ὄντως.

Chriſtliche Schriften

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vom Erlöſer der Menſchen. Nach unſern drei erſten Evangelien.

Riga 1796
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Vom

Erlöſer der Menſchen.

Nach unſern drei erſten Evangelien.

J. G. Herder.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Riga, 1796.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Dieſe Schrift iſt, wie ihre beiden Vorgängerinnen (Von der Gabe der Sprachen und Von der Auferſtehung, Riga 1794.) vor einer Reihe von Jahren geſchrieben; warum ſie jetzt erſcheinet, mag ihr Inhalt ſelbſt zeigen.

Sie hat nicht den Zweck, einen Gelehrten zu lehren, einen Meiſter zu meiſtern, oder einen Beweiſer zu überweiſen. In gewiſſen Jahren bleibt man bei gefaßten Meinungen gern; und es iſt Thorheit, die ſeinige Jemanden aufdringen zu wollen. Dagegen wird es an unbefangenen Gemüthern nicht fehlen, die noch keine Meinung erfaßt haben, und vielleicht bei der jetzigen Verwirrung der Zeiten gar nicht wiſſen, was Rechts oder Links iſt. Dieſen auf den rechten Weg geholfen zu haben, daß ſie mit Gewißheit ſagen können: „das iſts! und das iſts nicht!“ dies iſt meine beſcheidne, und wenn ich ſagen darf, rein-chriſtliche Abſicht.

Sie zu erreichen, habe ich allen Dogmatismus, Myſticismus, jeden unnöthigen Auslauf in Philologie, Kirchengeſchichte u. ſ. vermieden, und mich ſtrenge an die Fragen gehalten: „Was ſind die Evangelien? Was iſt das Chriſtenthum? Was ſollten und wollten ſie in ihrer Geneſis ſeyn? Was ſind ſie Uns?“ — Das vierte Evangelium, in ſo eigner Art es verfaßt iſt, wird dieſe Anſicht erweitern und vollenden.

Man giebt gern von Gedanken Rechenſchaft, die zum Geſchäft unſres Lebens gehören. Der Inhalt dieſer Schrift gehöret zum Geſchäft meines Lebens, das in frühen Jahren anfing, dem ich alſo auch unter den verſchiedenſten Veranlaſſungen oft wiederholte und ſehr Partheiloſe Unterſuchungen gewidmet habe. Der Partheiloſe Leſer nutze ſie mit mir.

Nach Erſcheinung der Griesbachiſchen neuen Recenſion des Textes dieſer Schriften hoffe ich mit kurzen

Anmerkungen eine Ueberſetzung derſelben ans Licht ſtellen zu können, die durch ſich ſelbſt und durch ihre Anordnung Manches klar macht, was ein Commentar nur mit Mühe erläutert. Weimar, den 30. März 1796.

Herder.

Erſter Abſchnitt.

1.

Wider die Evangeliſten und den Helden derſelben iſt ſo viel geredet und geſchrieben, daß eine Erzählung davon ſelbſt ein langes Anti-Evangelium würde. Und in der That kann dem, der von Griechiſchen und Römiſchen Geſchichtſchreibern unmittelbar und völlig fremde auf die Evangelien kommt, Manches in ihnen befremdend dünken.

2.

Dort ſahe er Begebenheiten aus Natururſachen entſtehen und in Naturwirkungen fortgehn; er hörte darüber Urtheile des Verſtandes. Der Schriftſteller war bemüht, die Urſache in der Wirkung, die Wirkung in der Urſache zu zeigen, und hielt es für den Zweck ſeiner Arbeit, dieſen Zuſammenhang entweder durch Stellung der Begebenheiten ſelbſt, oder durch Reden und Urtheile zu entwickeln. Hier findet er ſich in einer andern Welt. Himmliſche Kräfte haben ihr ſichtbares Spiel auf der Erde; Engel und der Sohn Gottes, ihm entgegen die Dämonen der Hölle wirken gegen einander, ſo daß beinah, keine menſchliche Triebfeder blos natürlich, alſo begreiflich und anſchaubar bleibet. Der Sohn Gottes, den Engel ankündigten, den die Dämonen erkennen, wirkt Wunder, und verſpricht die Gabe der Wunder Allem, was an ihn glaubet. Uebernatürlich gebohren lebt er übernatürlich und geht zum Himmel empor. Hier, kann der Verehrer rein = menſchlicher Geſchichte ſagen, hier habe ich viel anzuſtaunen, viel zu bewundern; aber wenig zu begreifen. Ich bin nicht in der Geſchichte, ſondern im Lande der Poëſie, von Gottheit und Uebernatur umgeben.

3.

Und doch wird dieſer Gottesſohn wie ein Menſchenkind gebohren und erzogen, lebt, leidet und ſtirbt alſo. Und alles Andre um ihn gehet ſo natürlich zu! —

4.

Nur daß es hier nicht eben natürlich gezeigt zu werden ſcheinet. Man weiß nicht, wo der Held dieſer Geſchichte bis zu ſeinem dreiſſigſten Jahr geweſen? welche Kenntniſſe und Hülfsmittel er gehabt habe?

Es entgeht uns alſo, was ein menſchliches Leben eigentlich lehrreich machen kann; die Bildung des Mannes ſelbſt, der Fortgang ſeiner Anlagen im menſchlichen Kreiſe. So wenig man das Jahr oder den Tag ſeiner Geburt weiß, ſo unbekannt bleibt man mit der Zeitrechnung ſeines Lebens und Todes. Er iſt wie ein vom Himmel gefallenes Palladium, das ſich der Erzählung nach, eben ſo entziehet, als es ſich mittheilte.

5.

Ein gewiſſer Widerſpruch ſcheint ſeine Geſchichtſchreiber in Mehrerem zu verfolgen. Zwei oder drei derſelben ſetzen den Vortrag ihres Lehrers in Denk- und Machtſprüche, in kurze moraliſche Sätze und Gleichniſſe; auch die Auslegung dieſer Gleichniſſe wird von ihm ſo kurz und beſtimmt gegeben, daß nach ihnen der Charakter dieſes Mannes äußerſte Präciſion zu ſeyn ſcheinet. Der vierte Evangeliſt läßt ihn in langen, oft harten Allegorien ſich ſelbſt wiederholen, bisweilen auch ſo räthſelhaft ſprechen, daß man kaum glauben kann, es ſei der Jeſus der andern Evangeliſten. Was Jene anführen, führt Dieſer nicht an; und wo er etwas anführen muß, erzählt ers auf andre Weiſe. Wem ſollen wir nun trauen? weſſen Bild iſt wahr? Sprach Chriſtus, wie ihn Johannes darſtellt? oder wie ihn ſeine drei andern Evangeliſten mahlen?

6.

Und im Vortrage der Lehren ſelbſt wie erſcheint dieſer himmliſche Lehrer? Die wenigen moraliſchen Sätze, die er rein oder in Gleichniſſen vortrug, bedorften ſie ſo vieler Wunderwerke? bedorften ſie einer übernatürlichen Sendung? Und wie wenige dergleichen haben die Evangeliſten uns geſchenket! Wer würde nicht gern eine Reihe wiederholter Wunder entbehren, um lieber den Jeſus ausführlich zu hören, der mit Macht predigte und das Geheimniß beſaß, das den Weiſen und Klugen verhüllet war, ja in dem alle Schätze der Gottheit verborgen lagen?

7.

An die abweichende Erzählung vieler Reden und Wunder nach Zeit, Ort und Umſtänden wollen wir nicht gedenken. Wie viel Harmonieen der Evangeliſten fand man zu ſchreiben nöthig, eben weil noch keine befriedigende Harmonie da war! Und iſt ſie jetzt da?

8.

Mehr aber als die Verſchiedenheit iſt die auffallende Aehnlichkeit einiger Evangeliſten bedenklich; eine Aehnlichkeit, die ſo groß iſt, daß man den Zweiten lange nur für den Epitomator des Erſten oder des Erſten und Dritten gehalten, und da zu einer vollſtändigen Erklärung auch dieſe Hypotheſe nicht hinreichte, ein eignes untergegangenes Evangelium annahm, dem unſere drei erſten mehr oder minder gefolgt ſeyn. Wer hat dies Ur-Evangelium geſchrieben? welche Autorität hat daſſelbe? Von der Kirche iſts nie kanoniſch anerkannt, und vielleicht nur verſtümmelt durch eine Ketzerſekte aufbehalten worden. Sein oder ſeine Verfaſſer ſind immer ungewiß geweſen. Wie alſo? wir haben Abflüſſe, ohne die Quelle zu kennen, aus welcher ſie floſſen? und welche Autorität haben dieſe Abflüſſe ſelbſt? Hatte Matthäus urſprünglich Ebräiſch geſchrieben, wer war ſein Ueberſetzer? Und wenn dieſer nicht Alles überſetzte, oder hinzuthat, wenn Markus und Lukas aus ihren Evangelien nicht Alles übertrugen wer gab ihnen zu dieſer Auslaſſung oder Verkürzung Vollmacht? Nach welchen Regeln lieſſen ſie aus? Woher haben ſie das, was ſie dazuſetzten? Die wichtigen Umſtände von der Ankündigung, der Geburt Chriſti, woher hat ſie Lukas, da kein andrer Evangeliſt derſelben erwähnet?

9.

Eben ſo unbekannt iſts, wenn dieſe Geſchichtſchreiber ſchrieben. Die Nachrichten hierüber ſind ſo ungewiß, daß Einige das älteſte Evangelium acht, andre dreiſſig bis vierzig Jahre nach dem Tode Chriſti ſetzen; die andern Evangelien folgten noch ſpäter. Wie? jetzt fing man an, Lebensumſtände aufzuſetzen, da ein groſſer Theil der Generation, die die Geſchichte erlebt hatte, dahin war? denn daß kein Tagebuch, keine örtlich angezeichnete Wort- und Thatenfolge den Evangelien zum Grunde liege, ſiehet man aus ihnen ſelbſt deutlich. Bei Lebzeiten Chriſti hatte keiner der Evangeliſten an ſolch ein Tagebuch gedacht, und wenige ſeiner Begleiter konnten vielleicht ſchreiben. Dreiſſig, vierzig Jahre nachher ſchreibt man Evangelien, nachdem bei dem ungeheuer-ſchnellen Fortgange des Chriſtenthums über den *Mann dieſer Geſchichte* ſo viel geſprochen, gepredigt, gezankt, gedichtet, ſein Anſehen aber auch in drei Theilen der Welt bereits kirchlich feſtgeſtellt war? Schreibe man jetzt von der berühmteſten Geſchichte, von der ausgezeichnetſten Perſon eine Geſchichte nach dreiſſig, vierzig Jahren, aus der Tradition, ohn alle an Ort und Stelle aufgenommene Hülfsmittel; was kann, was wird ſie werden?

10.

Und wo ſchrieben dieſe Schriftſteller? Auch dies weiß man bei einigen kaum oder gar nicht. Schrieb Markus zu Alexandrien in Aegypten; ſo war Petrus nicht bei ihm, daß er ihn über das, was er aus dem Evangelium Matthäi oder der Hebräer auslaſſen, oder ihm beifügen ſollte, belehren mochte. Und Lucas, er möge in Achaja oder zu Alexandrien, zu Troas oder in Macedonien geſchrieben haben, hatte keinen Prieſter Zacharias, keine Maria und Eliſabeth neben ſich, die ihm die Umſtände der Geburt Johannes und Chriſti ſagten. Er nahm alſo, was er hinzuthat, aus andern Evangelien, oder aus dem Munde der Tradition; der Tradition aus entfernten Ländern vergangener Zeiten. Kein einziger Evangeliſt war Augenzeuge von Allem geweſen, was er beſchreibet; Markus und Lukas aber hatten mit Chriſto gar nicht gelebet.

II.

Und kein einziger Apoſtel hat die Geſchichterzählung ſeines Mitgenoſſen oder Schülers unter den Evangeliſten namentlich bekräftigt, Paulus nicht Lukas Evangelium, Petrus nicht Markus Erzählung; in keiner Schrift des N. T. geſchieht geſchriebener Evangelien auch nur Erwähnung. „Das konnte deshalb nicht ſeyn, „weil ſie noch nicht geſchrieben oder we-

„nigſtens nicht bekannt waren.“ Eben dadurch aber bleiben ſie als ſpätgeſchriebene, von den Apoſteln nicht bekräftigte Schriften verhaftet. Sie gingen lange mit andern Evangelien, zum Theil den ſchlechteſten Apokryphen umher, bis endlich die Kirche wählte.

12.

Und wo dann, und nach welcher Regel wählte die Kirche? Unläugbar iſt es zwar, daß von mehreren ſogenannten Kirchenvätern des zweiten und dritten Jahrhunderts Stellen nach und nach aus allen vier Evangelien angezogen ſind; unläugbar, daß ſie alle vier ins erſte Jahrhundert gehören, und gar bald das Anſehen apoſtoliſcher Schriften, (eines θειȣ λογȣ) erhielten. Da dieſe Väter aber auch nebſt ihnen zugleich apokryphiſche, mitunter äuſſerſt ſchlechte Schriften unverworfen anführen, war ihr Urtheil kritiſch gnug, um für dieſe Schriften zu entſcheiden? Die meiſten der Kirchenväter ſind nicht eben als Kritiker bekannt; der Zuſtand der erſten Kirche, die Unwiſſenheit und Armuth der erſten Chriſten, der Druck der Verfolgung, unter dem ſie lebten, ihr guter Glaube, die Entfernung ihrer Lehrer von heidniſchen Studien, die wenigen Bibliotheken damaliger Zeit, der Mangel kritiſcher Hülfsmittel im Abſchreiben und Vergleichen der Texte; dieſe und andre Umſtände, ſtellen ſie uns wohl jeden Abſchnitt, jeden Buchſtaben unſrer Evangelien ſicher?

Als die Väter der Kirche endlich zwiſchen allgemein angenommenen, zweifelhaften und völlig unächten Schriften unterſchieden, und ſich allmälich aus der Tradition und dem Gebrauch ein Geſetzmäßiger Kanon ſammlete; wer bürgt uns für dieſen Kanon? Hatte man nicht Schriften untergehen laſſen, die man hätte erhalten ſollen? erhielt man nicht andre, weil ſie der gewonnenen Geſtalt der Kirche gemäß waren? Und wo iſt der Kanon geſchloſſen worden? Nirgend, oder zu einer Zeit, da man ihn gewährleiſtend gar nicht mehr ſchließen konnte, zu Ende des vierten Jahrhunderts.

13.

Dieſe und andre Zweifel über die Evangelien werden laut geſagt oder ſie ſchleichen umher, und treten ungeſtüm oder leiſe ans Licht, nachdem der Zweifler es zu thun waget. Man hält die Urkunden des Chriſtenthums für ein Gebilde unkritiſcher Jahrhunderte, deſſen Geburtsſtäte man nicht weiß, das ſich aber allgemach zuſammenfügte, durch Convenienz Anſehen erhielt, dem endlich in der tiefſten Dunkelheit die Zeit ihr mächtiges Siegel aufdrückte. Wie man in den mittleren Jahrhunderten die Helden des Chriſtenthums mit den Fabelhelden der Urwelt auf einen Boden ſtellte: ſo ſtehen bei vielen jetzt die Evangelien dicht an der Seite der ſchlechteſten, d. i. der Jüdiſchen Romane. *)

14.

Um in dieſem Haufen Zweifel das wegzuthun, was gar keine Erörterung verdie-

---

*) Man erlaſſe mir das lange Verzeichniß der Schriften, in welchen dieſe Zweifel zerſtreut oder geſammlet zu finden. Dem wiſſenſchaftlichen Kenner ſind ſie bekannt; manche derſelben ſtehen in ſehr ſchätzbaren Schriften. Ueberhaupt ſind Zweifler jeder Art des menſch-

net, merken wir uns folgende völlig ausgemachte Sätze:

Erſtens. Seit Wiedererweckung der Wiſſenſchaften iſt man mit den Evangelien wie mit andern alten Schriftſtellern zu Werk gegangen; man hat Handſchriften von ihnen aufgeſucht, wo irgend ſie zu finden waren. Und zwar hat man dies mit unbeſchreiblichem Fleiße gethan, und weder Koſten noch Mühe geſparet; ſo daß den Sammlern verſchiedener Lesarten von Unwiſſenden ihre Genauigkeit ſelbſt zum Vorwurf gemacht worden. Ueber den Werth dieſer Handſchriften haben die gelehrteſten und vorſichtigſten Männer nach eben den Regeln geurtheilt, die ſie bei der Kritik anderer Schriftſteller anwandten, und ha-

---

lichen Wiſſens nützlicher geweſen, als die bloßen Nachſager und Wiederholer.

ben ſich eher eine zu große Peinlichkeit als Leichtſinn wollen aufbürden laſſen. Wenn wir alſo den Annalen des Tacitus, dem Vellejus Paterculus, Heſychius u. a., die durch eine einzige Handſchrift gerettet ſind, Glauben beimeſſen: ſo verdienen die Evangelien, die in ſo vielen, zum Theil ſehr alten Handſchriften daliegen, literariſch gewiß Aufmerkſamkeit und keine Verachtung. Zeige man den Forſchern derſelben an irgend einem Orte der Welt noch ungenutzte Handſchriften; ſie werden dahin wallfahrten und Varianten ſammlen. *)

---

*) Der verdienten Männer, die ſich mit dem Text des N. T. ſammlend oder kritiſch beſchäftigt, iſt eine ſo große Zahl und es ſtehen von Erasmus bis Griesbach ſo würdige Namen darunter, daß man behaupten kann, auf keine Schrift des geſammten Alterthums

Zweitens. Bei den Handſchriften iſt man nicht ſtehen geblieben; man hat ſich um alle Ueberſetzungen bemühet, die je im Chriſtenthum galten. Mochten es öffentliche oder Privatüberſetzungen, frühere oder ſpätere ſeyn, bis nach Abeſſinien, Perſien, Armenien, bis zu den Gothen hin hat man ſie aufgeſucht, verglichen, nach ihren Quellen geforſcht und iſt in einigen bis zum zweiten, dritten Jahrhundert gelanget. *) Allgemein alſo kann

---

ſei ſo viel Fleiß gewandt, als auf dieſe. Faſt alle Nationen Europa's haben dazu beigetragen.

*) Michaelis Einleitung ins N. T. mit Marſh Anmerkungen und Zuſätzen (Göttingen 1777. 95.) Hänleins Handbuch der Einleitung (Erlangen 1794.) und die vorangeführten Reviſoren und Vergleicher geben von der Zeit, den Quellen und dem Werth einzelner Ueberſetzungen Nachricht.

man ſagen, daß die älteſten, blühendſten Kirchen des Chriſtenthums in Aſien, Afrika und Europa unſre Evangelien, wo nicht in der Urſprache, ſo in Ueberſetzungen gehabt haben, geſetzt daß ſich einige dabei auch andrer Schriften unter einem Anſehen bedienet hätten, das andre Kirchen oder die Nachwelt ihnen nicht einräumte. Gnug, unſre vier Evangelien ſind die allgemeinen Evangelien der Chriſtenheit in allen bekannten Sprachen.

Drittens. Auch bei den Ueberſetzungen ſtand man nicht ſtill; ſondern forſchte, welche Schriften die Lehrer des Chriſtenthums angeführt haben. Hier gelangte man tief ins zweite Jahrhundert und fand, daß die berühmteſten, deren Schriften noch übrig ſind, den einzigen Juſtinus ausgenommen, unſere Evangelien nicht nur genannt und angeführet, ſondern daß nach dem Zeugniſſe Euſebius in der erſten Hälfte dieſes zweiten Jahrhunderts Tatian ſchon den Verſuch einer Harmoniſirung derſelben gemacht habe. *) Mit ſtrenger Sorgfalt haben mehrere Väter für eine unverfälſchte Erhaltung dieſer Schriften gewacht, und manchem Gegner z. B. dem Marcion ſogar Verfälſchungen aufgebürdet, wo dieſer nicht verfälſchte. **) Je mehr mit dem Eifer fürs Chriſtenthum das Anſehen dieſer Bücher zunahm, deſto ausſchließender wachte man für die Erhaltung derſelben, bis unter den Verfolgungen der Eifer zum Aberglauben ſtieg, indem nach der Meinung der Verfolgten, der auch um dieſer Bücher willen Verfolgten, an ihnen das Heil der Welt hing. Die Kriege der Sekten, ſofern ſie dieſem oder jenem Buch ſich widerſetzten, die Unterſcheidung des Euſebius zwiſchen allgemein-angenommenen, zwar nicht allgemein-angenommenen aber doch echten und ganz unechten Schriften, das Zeugniß der Beſtreiter des Chriſtenthums ſelbſt, die, außer dem einzigen Fauſtus, die Evangelien als Urkunden des Chriſtenthums aus deſſen früheſten Zeiten nie in Zweifel zogen, ja der ganze Zuſammenhang der chriſtlichen Geſchichte zeigt, daß dieſe Schriften das ſind, wofür ſie ſich ſelbſt bekennen, echte Schriften einiger aus dem

---

*) Auch hierüber geben die Einleitungen ins N. T., Michaelis, Hänlein u. ſ., nicht weniger die Schriftſteller, die über den Kanon des N. T. geſchrieben haben, weitere Auskunft.

**) *Loefler* de Marcione N. T. adulteratore Traj. ad Viadr. 1788.

Judenthum entſproſſenen Chriſten; Früchte der letzten Hälfte des erſten chriſtlichen Jahrhunderts. *)

15.

Weiter bedörfen wir zu unſerm Zwecke nichts mehr. Ob die Verfaſſer derſelben Matthäus, Markus, Lukas geheißen? in welchem Jahr, wo und für wen ſie geſchrieben? aus welchen Quellen ſie geſchöpft? welche Unterſtützung ſie dabei genoſſen haben? u. ſ. f. ſoll uns vorjetzt noch nicht kümmern. Die Schriften ſelbſt lie-

---

*) Dieſe Reſultate ſind hier kurz vorgetragen. In Lardner und in den Schriften die von der Echtheit, Integrität und dem Kanon des N. T. handeln, findet man ſie weitläuftig erörtert. Von denen ſeit 1788 erſchienenen Schriften giebt Eichhorns Bibliothek der bibliſchen Literatur Nachricht.

gen vor uns, bei denen wir unbefangen fragen: was iſt ihr Inhalt? zu welchem Zweck, in welcher Idee ſind ſie geſchrieben? warum ſo und nicht anders? Gehen ſie uns an? und wiefern? Hierüber wollen wir ſo unpartheiiſch ſprechen, als es einer freien Unterſuchung über eine geſchriebene Geſchichte zuſteht.

Zweiter Abſchnitt.

Jeder Geſchichtſchreiber gehört, ſo wie ſeine Geſchichte, dem Volk, der Zeit, der Sprache, den Umſtänden an, in und unter welchen er ſchreibet. So unläugbar dieſer Satz iſt, von ſo groſſen Folgen iſt er für dieſe Geſchichte und dieſe Geſchichtſchreiber.

I.

Bekannt iſts, daß das Ebräiſche Volk ſich von ſeiner Entſtehung an, in dem Erdenwinkel, den es bewohnte, einen ſehr ausgezeichneten Charakter, gleichſam eine eigne Geiſtesphyſiognomie erworben. Da es lange Zeit ein umherziehendes friedliches Hirtenvolk war, ſo erzählte es ſich in ſeinen Gezelten, wie ſein Stammvater in dieſen Gegenden fremd, aber von Gott ſehr geliebt geweſen; wie dieſer oft mit ihm als Freund zum Freunde geſprochen, ja mit ihm eine Gaſt- und Bundesfreundſchaft errichtet, ihm für ſeine Nachkommenſchaft viele Verſprechungen gethan, und dieſe als Abkömmlinge ſeines Bundes- und Gaſtfreundes gleichſam an Kindesſtatt aufgenommen habe. Deßhalb ſei der älteſte Sohn verſtoßen und der jüngſte, über welchem die Bundesfreundſchaft gemacht worden, habe dem Freunde ſogar aufgeopfert werden ſollen, da er dem Vater dann als ein Lohn und Pfand ſeines erwieſenen Zutrauens zum zweitenmal vom Himmel wiedergeſchenkt ſei. Dies

Zutrauen zum Gott ihrer Väter ward alſo die erſte Nationalpflicht dieſes Volkes, in welcher, nach mehreren Geſchichten ihre Väter durch alle Erfahrungen ihres Lebens geübt worden. *) Zuweilen ſeyen ihnen Engel, d. i. Abgeſendete dieſes Gottes erſchienen; ein rettender Schutzgeiſt habe ſie begleitet und mit ſichtbarem Segen die kleine wehrloſe Völkerſchaft belohnet. Die Erzählungen hievon, lauter patriarchaliſche Hirtenſcenen, ſammt der Lebensweiſe ſelbſt, bei welcher dies Volk länger als ein Jahrtauſend blieb, gaben ſeinen Wünſchen und Hoffnungen in Geſängen, Vorſtellungen und Bildern, ſelbſt im Ausdruck der Sprache eine Kindes- und Hirten-Einfalt, die un-

ter

---

*) 1 Moſ. 12. bis zu Ende des Buchs.

ter allen benachbarten Völkern dieſen alten Volksſtamm auszeichnet. Die Poeſie der Araber, z. B. eines der Sprache und den Sitten nach verwandten Volks iſt gegen die kindliche Schäferpoeſie der Iſraeliten eine Poeſie, die Rache und Blut ſchnaubet. — „Biſt du doch unſer Vater; Abraham weiß von uns nicht; Iſrael kennet uns nicht; du Jehovah biſt unſer Vater. Erlöſe uns um deines gegebenen Wortes willen.“ So ſeufzet, ſo girret noch zu Jeſaias Zeiten, die Stimme ihrer Gebete; ihre Pſalmen ſind kindliche Geſpräche. Ein verlohrnes Kind hatte Gott aus dem Hauſe eines Sklavendienſtes zurückgeholet; einen verlohrnen Sohn ruft die Stimme derer, die im Namen des Gottes der Nation ſprachen, von ſeinen Verirrungen zurück. Das geliebte Kind Gottes zu ſeyn war alſo der Nationalruhm dieſes Volks, in welchem Namen es auch auf alles Glück Anſpruch machte: denn Söhne, d. i. Lieblinge Gottes waren nothwendig die Glücklichen der Erde. Die Pflicht, die ihnen dagegen dieſer Name auflegte, war kindliches Zutrauen, Treue, Gehorſam. Die kräftigſten Ausdrücke hierüber wurden Idiotiſmus ihrer dem Genius nach kindlichen Sprache.

2.

Ein Prophet, d. i. ein im Namen Jehovah Sprechender wars geweſen, der die Nation aus der Dienſtbarkeit befreiet, ſie zu eignen Sitten zurückgebracht und ihr den Gott ihrer Väter wiedergegeben hatte, Moſes; er war der Schöpfer und Einrichter des Volks worden. Und zwar richtete er daſſelbe zu einem ſogenannten

Prieſter-Königreich Gottes,*) zu einer abgeſonderten Nomokratie ein, in welcher ſtatt des unſichtbaren Beherrſchers die Diener eines geſchriebenen National-Geſetzes ſprachen. In Schriften nämlich war dieſe Geſetzgebung verfaſſet, und da zu Handhabung derſelben der zwölfte Theil der Nation erblich beſtimmt, in ſpätern Zeiten auch jedem Iſraeliten eine Fehlerfreie Abſchrift des Geſetzes zu haben, aufgelegt war: ſo ward dadurch einer künftigen völligen Barbarei des Volks vorgebeuget: denn mit dem Gebrauch der Schrift mußte ſich immer doch einige Cultur in der Nation erhalten. Da nun dieſer und zwar urſprünglich und ausſchlieſſend heilige Schriftgebrauch

---

*) 2 Moſ. 19, 6.

in Zeiten fällt, die man die Kindheit der Völker zu nennen gewohnt iſt, indem Moſes dem älteſten Geſchichtſchreiber der Griechen ein Jahrtauſend vorherging, und alle Ebräiſche Schriftſteller ausgeblühet hatten, als die griechiſche Weltweisheit aufkam: ſo gab dieſe frühe Zeitperiode und die Art des Gebrauchs der Schrift in derſelben der ganzen künftigen Cultur der Ebräer eine eigne Richtung. Wenn Moſes ſeiner Nation für die Zukunft Patrioten und Weiſe verſprach, die das verfallene Geſetz aufrichten oder ihr ſonſt mit Rath und That zu Hülfe kommen würden: ſo nannte er ſie Propheten, von dem Gott erweckt, der ihn erweckt habe, und gab dieſen patriotiſchen Weiſen ihr Recht. Nothwendig alſo bildeten ſie ſich auch nach ſeinem Muſter. Wie an ihn eine Stimme Gottes, d. i. ein lebendiger Auftrag ergangen war: ſo hörten auch ſie dieſe Stimme; ſo gelang auch durch ſie ein Wort Gottes an ſeine Iſraeliten. Im Namen Jehovahs legten ſie dem Volk Segen und Fluch vor, erſchütterten es, erweckten es aus dem Todesſchlaf, oder tröſteten es mit Ausſichten der Zukunft. Wie Moſes Geſichte geſehen und Wunder gethan hatte: ſo auch die vorzüglichſten der Propheten. Der Mächtigſte derſelben, Elias, übertraf den Moſes an Feuereifer; die Erzählung von ihm, von ſeinen und ſeines Nachfolgers Wundern, von ſeiner Himmelfahrt u. f. iſt ſelbſt hinreiſſende Poeſie, im einfachſten Ausdruck. So bei den andern Propheten: Geiſt Gottes kam auf ſie; eine himmliſche Kraft überwältigte ſie, zu ſprechen oder zu thun, was ſie ſagen und thun ſollten. Alles Außerordentliche, Große, Vortrefliche an Geiſtes- Gemüths- ſo gar an künſtlichen und körperlichen Kräften ward dem anweſenden, ſchnell-ergreifenden oder ruhig-einwohnenden Geiſt Gottes zugeſchrieben. So ſchildert Jeſaias Den, auf welchem der Geiſt des Verſtandes, der Weisheit und Billigkeit ruhen würde; und der letzte der Propheten ſchließt ſein Buch mit der Erwartung eines neuen Elias. Er lebte zu Herodots Zeiten und folgte den Vorſtellungen ſeiner alten Urwelt.

3.

Als unter den Ebräern ein Königthum aufkam, kleidete ſich auch dies in die Vorſtellungen, die dem Volk uralters angeſtammt waren. Ein Prophet ſalbte den neuen Führer des Volks; im Namen oder eigentlich durch Zulaſſung Gottes, der den Foderungen der Nation nachgab, ward er in ſeine Rechte geſetzt; und als die Königswürde dem Geſchlecht Davids erblich werden ſollte, mußte ihn ein Wort des Herrn durch den Propheten, d. i. ein Orakelſpruch Gottes, als des einzigen Herrn der Nation, die Sanction ertheilen. *) Dieſe neue Sanction ſprach alſo auch in der alten Urkundenſprache der Nation von einem Sohne, dem Gott Vater ſeyn, den er auch bei Vergehungen nur mit väterlicher Milde ſtrafen wollte; der Name Kind oder Sohn Gottes ward vom Volk auf den Führer des Volks übertragen, ein erblicher Königsname. Mit ihm und mit Namen ſeines Gleichen, z. B. dem

---

*) 2 Sam. 7. 12 — 19.

Gottgeliebten, dem Mann nach dem Herzen Gottes war David genannt worden. Ein Pſalm hatte Gott redend eingeführt, wie er ihn feierlich für ſeinen Sohn erkläre und ihm die Herrſchaft der Welt gebe; dieſer Pſalm ward nach einer Einleitung der Erſte aller Pſalmen. Ein anderes Siegslied (Pſ. 110.) hatte ihn zum Prieſterkönige gemacht, der Gott zur Seite thronte. Den jungen Salomo nannte man Jedidja, den Gottgeliebten, und in ſeinem Vermählungsliede (Pſ. 45.) pries man ihn, daß ein Gott dem Gott, Jehovah dem Könige Gaben, Gunſt, Schönheit, Macht, Glück und Freude vor allen Seinesgleichen gegeben habe. Wenn die Propheten einen künftigen glücklichen König und Erretter des Volks ſchildern, ſo gehen alle edle Namen Davids und Salomo's auf ihn über. Er iſt ein Mann voll wunderbarer Weisheit im Rath, ein Gott an Stärke, der Vater einer neuen ewigdaurenden Verfaſſung, der Urheber eines ewigen Friedens. (Jeſ. 9. 6.) Selbſt das kleine Bethlehem, aus dem David entſproſſen war, kommt in Erinnerung; ein Abkömmling von Einwohnern dieſes Fleckens werde ſo große Dinge ausführen, und im Namen Jehovahs ein ewiges Reich gründen. So tröſtete man ſich, indeß unter eben dieſen königlichen Nachkommen, deren meiſte von frechen Sitten oder arme Kleinlinge waren, der Staat in Zerrüttung ſank, bis der letzte mit ausgeſtochenen Augen nach Babel geführt wurde. Und dennoch war weder in der Gefangenſchaft, noch nach der traurigen Zurückkunft in Judäa dieſe Hoffnung auf das Haus Davids erloſchen. Sacharja entſündigt, wäſcht und reiniget das alte Königshaus, um aus ihm einen Helfer, einen Beglücker der Nation zu holen, der ohne Pracht ſeinen Einzug halte. (Sacharja 12, 8. 10. Kap. 13, 1. 9, 9. u. f.)

4.

Indeſſen war durch die Zerſtreuung der Juden nach Babel, Aegypten und allenthalben umher die Lage der Dinge mit dem Fortgange der Zeit ſo verändert, daß ſie nicht mehr ins alte Gleis kommen konnte. Schon unter den Königen hatte ſich das Geſetz Moſes überlebet: denn vom Erſten derſelben an, thaten dieſe Lieblinge Gottes Eingriffe in die alte Verfaſſung, und ſchon David modificirte Vieles nach ſeiner Weiſe. Salomo noch mehr; unter ſeinen Nachfolgern ging zuletzt alles über und unter. Während und nach der Gefangenſchaft traten neue Dinge hervor.

Cyrus erſchien; die Mediſch-Perſiſche Religion ward ringsum im Vorder-Aſien ſiegend. Wie dieſe nun alle Abgötterei haßte und daher Anlaß nahm, die Heiligthümer Aegyptens grauſam zu zerſtören; ſo mußten ſich unter Perſiſcher Herrſchaft, wider Willen gleichſam, auch die Begriffe der Juden reinigen und erweitern. Wider Willen mußten ſie aus dem engen Ideen-Kreiſe einer vor mehr als tauſend Jahren in der Kindheit der Welt gedachten Einrichtung hinaus. — Wie geiſtiger und erhabner ſind die letzten Ausſichten Jeſaias, die über Cyrus Zeiten hinaus gehn! *) Mühſam arbeitet Ezechiel, einen andern als den Moſaiſchen oder Salomoniſchen Tempel zu entwerfen! Die Zeit des goldenen Kalbes war vorüber; auch die Erwar-

---

*) Jeſ. 40 — 60.

tungen der Zukunft gingen fortan ins Freiere, Größere hinaus. Der gebeugte, der geſtäupte und vor allen Nationen geſchändete Knecht Jakob, der von der Erde vertilgt ſchien, ſollte wie eine junge Sproſſe ausſchlagen und Erkenntniſſe, Licht, Wahrheit unter die Völker verbreiten.

Während deſſen blühte die Griechiſche Weisheit empor, und gerieth mit Aſien in mancherlei Verbindung, bis Alexander endlich alle dieſe Reiche zuſammen faßte und in Aſien eine neue Welt ſchuf. Rings um Judäa waren blühende Griechiſche Königreiche; in Aegypten waren Juden zu tauſend-tauſenden; ſie lebten in der ganzen griechiſchen Welt. Selbſt ihre heiligen Bücher wurden überſetzt, und wenn in Paläſtina die Juden der griechiſchen Weisheit Thür und Fenſter verſchloſſen; ſo konnten ſie es doch nicht hindern, daß nicht durch jede Ritze der hellere Tag eindrang.

5.

Jetzt alſo ereignete ſich die ſonderbare Erſcheinung, die in ſolchem Maaſſe wenige ihres Gleichen unter den Völkern gehabt hat; Buchſtabe und Geiſt ſtritten mit einander. Die Nation hatte ſich unter ein Geſetz zurückbegeben, deſſen Sprache ſie nicht mehr verſtand, deſſen Sinn und Anwendbarkeit längſt dahin war; und doch hing ſie an dieſem Geſetz mit einem Starrſinn, der ihr vor jedes Andere die Augen ſchloß. Ja ihre Weiſen häuften noch über ſie die Laſt des Geſetzes mit einer Menge kleinfügiger Beſtimmungen aus einer mündlichen Tradition, die vom Berge Sinai herſeyn ſollte. Man zählte Buchſtaben einer Schrift, deren Zuſammenhang und Zweck nach früherer Lage der Zeiten man nicht einſehen wollte, und ſetzte Regeln der Auslegung veſt, die alles verwirrten. *) Die geprieſenſten Deutungen waren die, da man den alten Schriftſteller ganz etwas anderes ſagen laſſen konnte, als er ſagte; je ſinnreicher man dies that, je mehr neue Auslegungen man in eine Stelle zu tragen wußte; deſto größer ward der Ruhm des Auslegers, ſo daß kein Unſinn, keine Thorheit zu denken wäre, die nach dieſen Jüdiſchen Regeln der Auslegung ſich nicht in einen alten heiligen Schriftſteller bringen oder

---

*) In Wähners antiquit. Ebraeor. Vol. 1. Göttingen 1743. in Struvs logica Ebraeor. und zehn andern Schriften findet man die Regeln der Rabbiniſchen Hermenevtik angeführet. Eine nähere Känntniß derſelben giebt das Studium ihrer Anwendung ſelbſt.

aus ihm erweiſen ließe. Die in den Schulen der Rabbinen zu Jeruſalem, Tiberias und Alexandrien fortgepflanzte Grundſätze und Anwendungen dieſer Auslegungsweiſe ſind davon Erweiſe. Vollends aus der ganzen **Sammlung der heiligen** Bücher brachte man etwas ganz anderes heraus, als dieſe **einzeln** enthielten: denn was in dieſer Zuſammenſetzung Ein Buch nicht ſagen wollte, mußte ein anderes ſagen. Vor allem machte der Druck der Zeiten auf die dem Volk geſchehenen Verſprechungen, auf die Wünſche und Hoffnungen der Altväter und Propheten aufmerkſam. Man fügte die Stellen, die von einem künftigen Könige redeten, und die zu ihrer Zeit meiſtens Glückwünſchungen geweſen waren, zuſammen, und mahlte ſich das Reich eines Meßias mit Farben aus, als ob man ihn vor ſich ſähe. Von den Büchern Moſes an bis zum Hohenliede war er zu finden; er war Hoheprieſter, Prophet und nach Davidiſch-Salomoniſcher Art König. Das Concretum dieſer Vorſtellungen ward unter den Makkabäern zur öffentlichen Sanction erhoben, indem das Volk dem Simon als Hoheprieſter und Fürſten bis auf die Zeit huldigte, da Gott ihnen den rechten Propheten erweckte. Die Schrift wurde auf eherne Tafeln geſchrieben, öffentlich am Tempel aufgehänget, und eine Abſchrift davon ins Tempel-Archiv geleget. (1 Macc. 14, 41 — 49.)

6.

Indeſſen ging es mit der Nation tiefer und tiefer hinunter. Schon Antiochus Epiphanes hatte den rechtmäßigen Hoheprieſter entſetzt, verkaufte die Stellen, plünderte den Tempel, erpreßte Geld, übte Grauſamkeiten. Er verbot Beſchneidung, Sabbat und Feſte, zwang die Juden zu unreinen Speiſen, opferte Schweine auf dem Altar und ſtellete den Gräuel der Verwüſtung, den Jupiter Olympius auf das Dach des Tempels. Das edle Geſchlecht der Maccabäer befreiete zwar auf eine Reihe von Jahren das Vaterland, und mehrere tapfre Brüder folgen einander; bald aber werden auch dieſe zuerſt Fürſten, dann Könige und üppige Tyrannen. Sie hadern unter einander und locken die Römer ins Land. Pompejus kam nach Jeruſalem und eroberte den Tempel mit einer Niederlage von zwölftauſend Juden. Nachher erpreßten Roms bürgerliche Kriege auch in Judäa Geld und Zufuhr. Herodes ſchmeichelte dem Antonius, dem Auguſtus; zu Jeruſalem wurden Theater und Amphitheater an der Quelle des Jordans ein Tempel des Auguſtus erbauet. Peſt und Hunger drückten das Volk; von Mördern, Straßenräubern, Aufrührern war das Land voll, wider welche Wachten und angelegte Schlöſſer kaum hinreichten. Ein falſcher Meſſias trat nach dem andern auf und führte ſeinen Anhang ins Verderben; zuletzt entſtand neben Phariſäern, Sadduceern, Eſſenern noch eine vierte Secte, Judas des Galiläers, die ihr Leben aufs Spiel ſetzte, um niemanden als Gott zu gehorchen, und niemand einen Herrn zu nennen als Ihn, Ihn den Vorſteher (ηγεμων) der Nation auf ewige Zeiten; eine wütende Sekte, die bis zum Untergange des Staats dauerte, und ihm dieſen Untergang freventlich zuzog. Des erſten Herodes Grauſamkeiten gegen alle, die ihm verdächtig waren, gegen ſeine Familie ſelbſt; ſein

Teſtament, das er mit dem Blute der Edelſten des ganzen Landes beſiegelte, die, in dem Cirkus verſperret, ſofort wenn er ſtürbe getödtet werden ſollten, ſind bekannt; als ein Schmeichler der Römer, ein fremder, grauſamer Idumeer, hatte er die Juden ſehr aufgereizet. Unter ſeinen ſchwächeren Nachfolgern wuchſen alſo im zertheilten Lande Unruhe und Aufruhr; die Schatzung der Römer, jene von Pontius Pilatus mit gewaffneter Hand nach Jeruſalem gebrachte Bildniſſe Tiberius vermehrten ſie. Dabei war das Volk durch die auch im Synedrium gleichgeltenden Secten der Phariſäer und Sadduceer in ſeinen Meinungen ſo zerriſſen und irre geführt, indem dieſer nichts, Jener zu viel glaubte. Mit Dämonen war alles beſetzt; in Wahnſinnigen, Tollen, epileptiſchen, mondſüchtigen und andern Kranken, wohl auch Betrügern herrſchte der Teufel. Dieſe wohnten in Grabhölen, ſtöreten die Straßen — ſchwerlich iſt ein verwirrterer Zuſtand der Dinge unter einer getheilten geiſt- und weltlichen, einheimiſchen und fremden Herrſchaft, ſchwerlich eine tiefer verfallene Nation bei einem aufs höchſte geſtiegenen Stolze gedenkbar. Zu einer Zeit, da die Römer ſie äußerſt verachteten und drückten, zu einer Zeit, da Tiberius alle Juden aus Rom trieb und vier tauſend auf einmal nach Sardinien deportiren ließ, erwarteten ſie mit dem ungeſtümſten Eifer ihren Meſſias und hielten ſich ſchon für die Herren der Erde.

Dritter Abſchnitt.

I.

In einer ſolchen Zeit trat Johannes auf und verkündigte, das Reich Gottes, die allgemein gehoffete Zeit des Meſſias ſei nah, aber auf eine andre Weiſe, als man glaube. Einem verderbten Volke könne keine Glückſeligkeit werden, wenn von innen nicht alles beſſer würde, und jeder ſeinen Sinn änderte; (μετανοειτε). Vielmehr liege dem Baum die Axt ſchon an der Wurzel; das allgemeine Sittenverderbniß könne nicht anders als den völligen Ruin der Nation nach ſich ziehen.

Jetzt gelte es nicht mehr, ſich auf alte Zuſagen, die dem Stammvater geſchehen ſeyn, zu verlaſſen: denn wenn das über dem Lande ſchwebende Gericht dieſe Generation auch ganz vertilgt hätte; ſo könne der Allmächtige ſeinem alten Bundesfreunde aus Steinen Kinder erwecken und ſich ein neues Volk ſchaffen, an dem er ſeine Zuſagen erfüllte. Schlangenbrut nennt er die herrſchenden Sekten, die die Nation einſchläferten und verführten; an dem Könige, auf den ſie hofften, könne er ihnen nur einen Mächtigen verkündigen, der erſt mit Feuer das Land reinige, und mit der Wurfſchaufel in der Hand die Tenne fege. — Im Geiſt und in Kraft Elias verkündigte dies Johannes; ſogar in der Kleidung folgte er dem alten Propheten, und übertraf ihn in ſeiner harten Lebensweiſe. Von Jugend an hatte er einſam gelebt, und hatte das Naſiräer-Gelübde auf ſich von ſeiner Geburt an *). Die Form ſeiner Erſcheinung und den Inhalt ſeiner Ankündigung nahm er aus der letzten Stimme des letzten Propheten **), der eine Feuerläuterung der Nation und einen Elias vorher verkündigt hatte, ehe eine allgemeine Verwerfung des Volks und Verfluchung des Landes erfolgte. Den Anfang der neuen Zeit knüpfte er alſo an das Ende der Verkündigung alter Propheten, auf welche jedermann ſeine Hoffnung ſtützte. Seine Taufe ſelbſt erklärte die ganze Nation für ein entweihetes Heidenvolk, das ſich erſt durch dies Symbol einer neuen Weihung zu einer rechtſchaffenen Sinnesänderung und dadurch zu einem Volke Gottes umformen müſſe, eh irgend eine alte Verheißung an ihm erfüllt werden könne. —

---

*) Lucä 1, 15.

**) Malach. 3, 2. 3. 4, 5. 6.

2.

Die Wirkung der Predigt Johannes beſchreiben die Evangeliſten *). Sie war ein allgemeines Erſtaunen; das ganze Land, die Hauptſtadt, ſelbſt von der freigeiſteriſchen und übervollkommenen Sekte kamen viele heuchelnd zu ſeiner Weihung: denn niemand wollte an ſeinem Theil die Ankunft der glücklichen Zeit hindern, niemand die Schuld des Ruins der Nation auf ſich laden.

---

*) Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.

O nimium faciles, qui triſtia crimina caedis
Tolli fluminea poſſe putatis aqua!

Uebrigens iſt in dieſem Auftritt Johannes Alles ſo Zeit- und Ortmäßig, daß wenn auch Joſephus an ihn nicht gedacht hätte, die Geſchichte ſelbſt ihre Beurkundung mit ſich führet. Welch hartes Leben z. B. lebten die Eſſeer! (von welcher Sekte dennoch Johannes nicht war, wie ſein Beruf ſelbſt und ſeine Lehren an jeden einzelnen Stand zeigen). Von den Juden wurde auch der Name und Schatte eines Propheten gefeiert, und mußte in dieſer Erſcheinung gefeiert werden, da ſie vor Ankunft der von ihnen erwünſchten Zeit auf einen wiederkommenden Elias oder Jeremias ſelbſt hofften. (Joh. 1, 21. Matth. 17, 10.) Und damals, unter dem ſchrecklichſten Druck der Zeit, wo den algemeinen Verfall der Sitten Niemand verkennen konnte, und dennoch die Menge mit eifernder Wuth trotzte und hoffte, da war die Stimme eines Johannes in der Wüſte, wie rauh ſie auch ſeyn mochte, wenigſtens das Signal einer möglichen Rettung.

3.

Unter vielen andern kam zur Taufe Johannes auch ein junger Mann von dreiſſig Jahren, Jeſus von Nazareth. Der Täufer, der ſein unſträfliches Leben kannte, (denn ohngeachtet des langen Aufenthalts Johannes in der Wüſte konnte ihm die Lebensführung und der Charakter ſeines Verwandten und Jugendfreundes nicht unbekannt geblieben ſeyn) Johannes wehrete ihm und ſprach: „ich be-

„darf wohl, daß ich von Dir getauft „werde, und du kommſt zu mir? Für Leute von deiner Unſträflichkeit iſt nicht meine Taufe.“ — Jeſus antwortete! „Laß es alſo ſeyn! Wenn du zu dieſer Verkündigung und Taufe Beruf haſt, ſo gebühret auch mir, einer göttlichen Verordnung zu folgen.“ — Unbefangen alſo kam Jeſus zu dieſer Weihung; und ohne Erwartung deſſen, was ſich dabei zutrug, taufte ihn Johannes. —

Zu unſrer Zeit hat man ein Verſtändniß, eine geheime Uebereinkunft zwiſchen beiden, dem Taufenden und dem Getauften argwohnen wollen; offenbar gegen den Zuſammenhang der Geſchichte. So wenig etwas Arges dabei geweſen wäre, wenn Johannes dieſem Jeſus zugetrauet hätte, ein Retter ſeiner Nation werden zu können; ſo wenig war dieſes der Fall: denn Jehannes erwartete gerade einen ganz andern, einen Mächtigen, der da kommen müßte. Ihm giebt er Feuer und Wurfſchaufel in die Hand, um erſt das Land zu reinigen; was denn dieſer Sanftmüthige wohl nicht thun konnte. Ausdrücklich ſagt Johannes, daß er ihn nicht gekannt, d. i. für den angeſehen habe, auf den ſich ſeine Taufe bezöge; (Joh. 1, 31.) ja nachdem die Erſcheinung geſchehen war, bedauret er den wehrloſen, ſanftmüthigen Mann, daß ihm eine Laſt aufgelegt ſei, unter welcher Er nothwendig erliegen müſſe: „ſiehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt! Welche Laſt auf wie ſchwachen Schultern! Gott hat ſie ihm indeſſen aufgelegt; und daß das Lamm darüber zum Opfer werde, iſt augenſcheinlich.“ —

plr

Noch im Gefängniß kurz vor ſeinem Tode fragt Johannes, bekümmert um Jeſum: „Biſt du, der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? Gelingt Dirs, oder gelingt Dirs nicht? Haſt du noch denſelben Muth, wie einſt? oder haſt du ihn vorſichtig aufgegeben?“ Und nicht ohne Bedeutung läßt ihm Jeſus zur Antwort ſagen: „wohl dem, der ſich an meiner ſchwachen Geſtalt nicht ärgert.“

Nicht ohne Bedeutung ſagt Chriſtus bei eben dieſer Gelegenheit nach dem großen Lobe, das er ihm giebt: „der Kleinſte im Himmelreich ſei größer als Er, d. i. bei den ungeheuren Vorzügen von Redlichkeit, Geiſtesgröße und Stärke denke Johannes dennoch nach der alten Weiſe, ohne rechten Begriff von der Art des zu errichtenden neuen Reiches. Er gehöre noch zu den alten Propheten, die dieſe neue Ordnung der Dinge nur durch äußere Macht möglich glaubten; er ſei aber ſo wie der größeſte, ſo der letzte unter dieſen alten Propheten. Eine neue Zeit höherer Gaben, der Liebe und Sanftmuth gehe jetzt an, wo ohngeachtet aller Beſtürmungen von außen der Kleinſte auf einer höheren Stufe ſtehe als jener Größeſte der alten Gedenkweiſe: denn Liebe ſei mächtiger als Stärke.“ (Matth. 11, 1 — 15. Luc. 16, 16.) Dahin gehen die Reden Chriſti, wenn er den Johannes als einen ſtrengen Sonderling, ſich als Einen charakteriſirt, deſſen nachſehende Gelindigkeit man tadle. (Matth. 11, 19. Luc. 9, 10.) Die Schüler Johannes bezeugten den Jüngern Chriſti ihr Befremden darüber, daß ſie nicht wie ſie faſteten und ſtrenge lebten. (Matth. 9, 14.) Kurz die Schule Johannes und Jeſus iſt nie **Eine** Schule geweſen, obwohl aus jener manche zu dieſer übergegangen ſeyn mögen; die Grundſätze ihrer Lehrer waren verſchieden. Noch jetzt hält der Reſt jener Johannesſchule in Orient *) Jeſum nicht für den Meſſias, ob ſie gleich auch ihren Lehrer nicht dafür hält. Ein politiſches Verſtändniß zwiſchen den Lehrern beider Schüler iſt den Zeugniſſen ſowohl, als dem Erfolg der Geſchichte klar zuwider.

---

*) Nachdem was **Norberg**, **Walch**, **Michaelis**, **Niebuhr**, **Tychſen** u. a. von dieſer Schule beygebracht haben, wäre es der Mühe ſehr werth zu wiſſen, ob **Bruns** (S. **Paulus** Memorabilien St. 3. S. 51.) von ſeinem leider zu frühe verſtorbenen Freunde W. **Jones**, (multis flebilis ille occidit) auf ſeine Anfrage über die Sekte Antwort, und welche er erhalten habe.

4.

Als Jeſus getauft ward, ſobald er ſich aus dem Waſſer emporhob, umleuchtete ihn ein ſanfter himmliſcher Glanz, und eine Stimme vom Himmel, (die himmliſche Echo) ſprach *): Dies iſt mein Sohn, der

Ge-

---

*) Dieſe himmliſche Echo, (Tochter der Stimme Gottes; denn Tochter der Stimme heiſt Echo ב"ק) ward ſeit der Zeit des zweiten Tempels, da man ſich Gott nicht mehr in Menſchengeſtalt zu ſchildern wagte, als ein Nachhall ſeiner Stimme, eine Ankündigung ſeines Willens bei einem Gebete, einer öffentlichen Handlung, ſogar bei einer vorgetragenen Auslegung, am meiſten aber bei der Einweihung eines Lehrers angeſehen. Es hieß: den habe Gott verkündiget. Wie vom Berge Sinai dies Symbol hergenommen, und in den Stufen

der

Geliebte, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Begebenheit war dies, und keine bloße Viſion Johannes.

---

der himmliſchen Beglaubigung nach der Prophezeihung, der Herabkunft des Geiſtes, dem Urim und Thummim, als ein äußerer Aufruf: „den ſollt ihr hören!“ jüdiſch geordnet geweſen? u. ſ. lieſet man mit hundert Anführungen aus den Rabbinen in der Einen Danziſchen Diſſertation von der Inauguration Chriſti zu ſeinem Lehramt. (Meuſchen N. T. ex Talmudo illuſtrat. p. 306.) Der Sinn dieſer himmliſchen Stimme war aus Pſ. 2, 7. denn dies ward als die deutlichſte Anrede an den Meſſias angenommen und war gleichſam ſedes loci, der claſſiſche Beglaubigungsausdruck. Alles dies war als ein gegebenes heiliges Symbol ſeit einigen hundert bis tauſend Jahren, allgemein angenommen und jedermann verſtändlich. Johannes ſelbſt konnte keine andre himmliſche Verkündigung erwarten: denn ſie war in ſeiner Religion nicht gegeben. Der Glanz über

Dem taufenden Propheten war, gewiß nicht ohne ſeinen Wunſch, die Offenbahrung worden, daß unter denen, die er taufte, der von Gott Ausgezeichnete ihm bekannt gemacht werden ſollte; es geſchah, wo er es nicht erwartete, bei dieſem Je-

---

Chriſtum hieß in der alten heiligen Sprache die Herrlichkeit Jehovahs; der Glanz aus der Wolke, ein umleuchtender, bei Entzündung des Opfers ein brennender Strahl. Dies Zeichen wurde noch höher geachtet, als die Tochter der Stimme, die himmliſche Echo; ſie war ein Symbol der gegenwärtigen Gottheit ſelbſt, wie hier der ſichtbaren Abkunft des Geiſtes. Daß die auf Jeſum niederſchwebende Herrlichkeit des Herrn, der Geiſt der göttlichen, auf ihm ruhenden ſanften Stärke, einer Taube verglichen wird, war ebenfalls ein angenommenes Symbol. S. Schöttgens horae Hebr. et Talmud. p. 9. Eben deſſelben Jeſus, der wahre Meßias S. 754. u. a.

ſus. Die Erſcheinung ſelbſt war das allgemein-angenommene Orakel der jüdiſchen Religion, der eröffnete Himmel, der ſanft niederſchwebende Glanz, und die Tochter der Stimme Gottes, das himmliſche Echo. Durch dieſe Zeichen glaubte man das eben gethane Gebet erhöret, eine gegebene Antwort bekräftigt, ja ſelbſt geheime Gedanken der Seele genehmiget. Der Ausdruck, daß der Geiſt Gottes auf Jeſum wie eine Taube ſich niedergelaſſen und auf ihm geblieben, beziehet ſich auf eine Stelle des Propheten, die damals als ein Kennzeichen des Meſſias in aller Gedächtniß war: „Auf ihm wird ruhen der Geiſt Jehovahs, der Geiſt der Weisheit und des Verſtandes, der Geiſt des Raths und der Stärke, der Geiſt der Erkenntniß und der Furcht Jehovahs. Das Symbol dieſes regenden, ſanften, ruhigen Geiſtes war von der Schöpfung an und Noahs Zeiten her die Taube.

5.

Deßgleichen war von jeher der ſchallende oder nachhallende Donner die Stimme Gottes in den Wolken *) und über den

---

*) Der ſchallende, zerſchmetternde Donner war die Stimme der Macht, wie aus vielen Pſalmen bekannt iſt; der leiſe nachhallende Donner die Stimme her Gnade, des Beifalls, der Zuſtimmung, der Erklärung eines Propheten. S. außer den angeführten auch Lightfoot horas Ebr.] zu dieſer Stelle. Was Wetſtein zu ihr aus fremden Nationen zahlreich anführt, kann bloß als ein Analogon angeſehen werden, wie natürlich die Bedeutung dieſer Symbole dem geſammten Alterthum geweſen. Bei den Ebräern waren ſie von den älteſten Zeiten her gegebene, veſtgeſtellte, angenommene, heilige Symbole.

Ausruf dieſer Stimme giebt uns ein anderer Evangeliſt ſelbſt Aufſchluß. „Vater, verkläre deinen Namen, ſprach Jeſus. Da kam eine Stimme vom Himmel: ich habe ihn verkläret und will ihn verklären. Das Volk, das dabei ſtand und zuhörete, ſprach: es donnerte. Die andern ſprachen: es redete ein Engel mit ihm. Jeſus antwortete: dieſe Stimme iſt nicht um meinetwillen geſchehen, ſondern um euretwillen. Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürſt dieſer Welt ausgeſtoßen werden.“ (Joh. 12, 29.) So verſtanden Jeſus und Johannes dieſe ihnen unerwartete himmliſche Echo auch bei dieſer Weihung.

6.

Und für den Geweiheten war ſie ein ſchöner Lohn ſeines vorigen ſtillen Lebens, eine Bejahung ſeiner geheimſten Gedanken; (Er war von Kindheit auf in dem, was ſeines Vaters iſt, geweſen und wohnete in den heiligen Schriften;) zugleich auch eine himmliſche Genehmigung ſeines ſanften Charakters. „Siehe, das iſt mein Knecht, den ich erwählte; mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat. Ich ſenke meinen Geiſt auf ihn; Recht ſoll er bringen unter die Völker. Er wird nicht zanken noch ſchreien; ſeine Stimme wird man nicht auf den Gaſſen hören. Aber kein zerknicktes Rohr wird er brechen, kein glimmendes Tocht wird er auslöſchen. Untrüglich Recht wird er ſchaffen und nicht geſchwächt werden wird ſeine Kraft, bis er veſtſtelle auf Erden Recht und ferne Nationen auf ſein Geſetz achten.“ — Eben das ſagte der Name Sohn Gottes, der Vielgeliebte. *)

7.

Jetzt alſo begab ſich der durch einen ſtillen Wink vom Himmel gerufene Sanftmüthige in die Einſamkeit, **) um ſeinen Beruf zu überdenken, den Plan ſeines Lebens zu erwählen, und nach Weiſe der alten Propheten ſich durch Nüchternheit und Gebet zu ſeinem neuen Geſchäft vorzubereiten. Nur unſrer Zeit kann dieſe ſtrenge Vorbereitung (ασκησις) fremde ſeyn; den damaligen und ältern Sitten in den Schulen der Weiſen und Propheten war ſie nicht fremde. Uns hat bei dieſer Geſchichte das vierzigtägige büßende Faſten, vor welchem die fröhliche Carnevalszeit vorhergeht, den wahren Geſichtspunkt verrückt und der vorgegebene vierzigtägige Kampf mit dem Teufel hat alles verderbet. Eine ſtille Prophetenweihung, eine Ueberlegung mit nüchternem Sinn war dieſe Einſamkeit Chriſti. Zuletzt traten (ob? und wie von außen erregt? dürfen wir nicht entſcheiden) Verſuchungen vor ſeine Seele, von denen uns Drei mitgetheilt werden.

---

*) S. den vorigen zweiten Abſchnitt.

**) Vor einer großen Menge oder, wie man zuweilen glaubt, vor dem ganzen verſammleten Judäa geſchah die Taufe Jeſu nicht. Dies war den Sitten entgegen; Jeſus beruft ſich auch auf keines, als auf Gottes Zeugniß durch ſeine Werke und unter Menſchen auf Johannes Zeugniß bei dieſer Einweihung. Joh. 5, 31. u. f.

Zuerſt: „biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brot werden.“ Er fühlte Hunger, und ſeine Kraft war erſchöpfet; hier galt es alſo die Probe. „Nein! antwortete die edlere Seele des Verſuchten. Jedem Wort Gottes muß man trauen, das aus ſeinem Munde ging *). Ich will ihm ohne Probe rein und herzhaft folgen.“

Zweitens. „Wie? wenn du auf Einmal die ſchwere Unternehmung abzu-

---

*) Dies Wort Gottes war nemlich die Stimme am Jordan, der himmliſche Ruf ſelbſt; der hatte ihn während dieſer Ueberlegungs- und Vorbereitungszeit beſchäftigt, und geiſtig genähret. Der Spruch iſt alſo keine dahin geworfene myſtiſche Antwort, ſondern pertinent und ſiegend. Mißtrauen an dem Rufe war die Verſuchung: und Glaube daran ohne Probe die Antwort.

thun wagteſt? Laß dich vor allem Volk von der Zinne des Tempels zum Erweiſe deines Berufs nieder. Engel werden dich tragen." — „Du ſollſt Gott deinen Herren nicht verſuchen" antwortete die reine Seele Chriſti und verbürgt uns damit, daß durch ihn kein Wunder der Oſtentation und jenes verzweifelnden Heldenmuthes geſchehen ſolle, der meiſtens Kleinmuth iſt *).

Drittens. „Alle Reiche der Welt ſollen Dein ſeyn, wenn du den Teufel anbeteſt." — „Hebe dich weg von mir, Satan. Es ſtehet geſchrieben: Du ſollſt Gott

---

*) Hier war der Punkt der Verſuchung Scheu; der Gedanke nämlich, wie das Werk beginnen ſolle, daß Jeſus auf Einmal Glauben fände. „Keine Verſuchung Gottes!" war die Antwort, ſondern Zutrauen auf ihn nach Art und Zeit; Erwartung ſeiner Befehle.

deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen.“ — Der letzte Sieg iſt für das Leben Chriſti der wichtigſte. Er zeigt, daß es in ſeinen Augen Anbetung des Satans ſei, und daß Anbetung des Satans dazu gehöre, wenn man nach Ehre, Macht, Hoheit ſtrebet. Wer dieſem Jeſus alſo einen Plan unterſchiebt, als habe er mit ſeiner Religion nach einem irdiſchen Reiche getrachtet, der macht ihn nach ſeinen eigenen Begriffen zu einem anbetenden Satansknechte. — Mit ſolchem Siege war die Verſuchung überwunden; der Ueberwinder fand ſich in einer Region veſter himmliſcher Entſchlüſſe voll Heiterkeit und Freude, in welcher nach der Sprache des Evangeliſten ihm Engel dienten *).

---

*) Die Art, wie dieſe Geſchichte erzählt wird, iſt individuell, local und Zeitmäßig; es be-

8.

Aus dem Zuſtande der vorbereitenden Einſamkeit rief Chriſtum die Nachricht von

---

zieht ſich die Prüfung ganz auf die eigenſte Situation Chriſti. Ein täuſchender Nachhall gleichſam jenes himmliſchen Aufrufs. „Biſt du der, wie? wenn du es ſo und alſo anfingeſt?“ Nach der herrſchenden Vorſtellungsart der Juden war Alles ins Reich Gottes und des Satans getheilt; alles Kleinfügige, Niedrige ward dem Fürſten der Welt, dem Mammon und Satan zugeſchrieben. Wenn der Freund Chriſti ſelbſt, Petrus, aus Kleinmuth ihm abräth, nach Jeruſalem zu gehen, ſpricht er als Satan. (Matth. 16, 24.) Alle ärgernde, verlockende Gedanken waren Verſuchungen des Satans. Sobald Chriſtus alſo jeden dieſer Zweifel überwunden hatte, war er im Himmel: ſein Gemüth fühlte ſich für ſein ganzes Leben entſchloſſen, geſtärkt, veſt und heiter. Engel dieneten ihm: das heißt nicht: ſie brachten ihm Speiſe;

der Gefangennehmung Johannes; (Matth. 4, 12. Marc. 1, 14.) er eilte zu ſeinem Geſchäft, das er in ſeiner Vaterſtadt Nazareth anfing. (Luc. 4, 16.) Die vortreffliche Stelle des Propheten: „der Geiſt des Herrn iſt über mir,“ fiel ihm in der aufgeſchlagenen Geſetzrolle auf; ſie, die ganz den Inhalt ſeines Plans enthielt, ein Evangelium zu verkündigen den Armen, zu heilen die verwundeten Herzen u. ſ. Er ſprach darüber holdſelige Worte, deren ſich jedermann verwunderte. (Aus

---

denn Chriſtus hat uns den Ausdruck Joh. 1. 51. ſelbſt erkläret. Jetzt ſtand ihm alles zu Gebot; in Ausrichtung des Willens Gottes konnte ihm nichts fehlen. (Joh. 3, 12. 13. Matth. 26, 53.) Die Vorſtellungen ſowohl als die Ausdrücke hierüber ſind aus der Sprache des Morgenlandes in zahlreichen Analogien zu erweiſen.

mehreren Stellen der Evangeliſten wird dieſer einnehmende Vortrag Jeſu, dem gleichſam nichts widerſtehen konnte, ſelbſt in unwillkührlichen Aeußerungen der Zuhörer augenſcheinlich *). Als aber die Rede auf die nähere Anwendung kam, daß Er ſelbſt, der unter ihnen Erzogene, deſſen Angehörige ſie kannten, der ganzen Nation dieſe neue fröhliche Zeit bringen ſollte; da verwandelte ſich die Verwunderung in Zorn. Sie führten ihn aus der Stadt und wollten ihn vom Berge ſtürzen: denn einen ſolchen Meſſias unter ſich erzogen zu haben, den Schimpf wollten ſie nicht auf ſich laden. Kaum entging Jeſus ihren Händen. Arme Nazarener! dem Schimpfe, dem ihr entfliehen wolltet, ent-

---

*) Matth. 7. 29. Luc. 11, 14. Joh. 7. 46.

ginget ihr doch nicht. In dreien Sprachen ſtand der Name eurer Stadt auf der Tafel des Kreuzes. —

9.

Aus Nazareth begab ſich der Verſtoßene nach Kapernaum *), wo er fortan außer ſeiner Familie wohnte; einen verfallenen Ort, der in einem unfruchtbaren Thal lag, hatte er hiedurch mit einer angenehmen, wegen ihrer Quelle berühmten, an einem anmuthigen See, in der ſchönſten und volkreichſten Provinz des Landes gelegenen Stadt vertauſchet. Galiläa hieß dieſe Provinz, noch jeẞt die ſchönſte und fruchtbarſte des verödeten Paläſtina. Weite Ebnen, umkränzt mit Gebürgen

---

*) Luc. 4, 31.

und Hügeln, gewähren, wie die Reiſebeſchreiber melden, von jeder Anhöhe die verſchiedenſte Ausſicht. Luft und Waſſer ſind geſund; Früchte der verſchiedenſten Klimate neben einander, und der groſſe Fiſchreiche, helle See Tiberias, (das Galiläiſche Meer) durch welchen der Jordan fließt, iſt gleichſam das Auge der Gegend. Hier hatte Herodes dem Tiberius zu Ehren die Stadt Tiberias, unweit von Kapernaum gebauet und reich bevölkert. Galiläa war die lebhafteſte Provinz, voll Bewohner aus allerlei Völkern, ein Durchzug der Fremden, voll Nahrung und Gewerbe *). Ein Galiläer und ein entſchloſſener Mann bedeutete

---

*) Es hieß daher das volkreiche Galliläa der Völker. Matth. 4, 15.

deutete im jüdiſchen Sprachgebrauch daſſelbe; daher auch die meiſten Aufſtände gegen den Druck Herodes und der Römer in Galiläa oder durch einen Galiläer entſtanden *). — Dieſe Provinz, rings um den See Tiberias, ward alſo der Schauplatz der meiſten Begebenheiten, die uns die Evangeliſten erzählen. Nain, Cana, der Berg der Verklärung, der ſogenannte Berg der Seligkeiten, Chorazin, Bethſaida, Gergeſa und Gadara lagen hier alle nah aneinander. Gut wars, daß Chriſtus fern von Judäa und dem ſtolzen Jeruſa-

---

*) Unlängſt noch glaubten die dortigen Rabinen, (anders als ihre Vorgänger zu Chriſti Zeiten, Joh. 7, 52.) daß der Meſſias, den ſie ſehnlich erwarten, in Galiläa werde gebohren und Saphet zum Hauptſitz ſeines Reichs machen werde. S. D'Arvieux Reiſen.

lem, obwohl nur kurze Zeit, ſein Geſchäft in dieſer Provinz trieb; dort würde man ihm auch dieſe kurze Zeit nicht gegönnet haben. Hier ſprach er mit dem gemeinen, einem lebhaften Volk, mit Menſchen von geſundem Verſtande, bei ihren Geſchäften. Auch ſeine vertrauteren Schüler hatte er ſich aus dieſen Gegenden, aus der Claſſe des Volks, zu welchem er ſelbſt gehörte, erwählet. Gelehrte Rabbinenſchüler bedurfte er nicht zu ſeinem Geſchäft, die ſich auch ſchwerlich dazu würden verſtanden haben; zu ſeiner äußerſt einfachen Lehre und Lehrart konnte er ſie nicht einmal gebrauchen. Nach ſeinem Tode hatte das gleichſam auferſtandene Chriſtenthum an Einem Rabbinenſchüler, Paulus gnug; und wie ſchwer ward es auch dieſem, ſich von gewohnten Phariſäiſchen Vorſtellungsarten abzuſondern!

10.

Die Schüler, die Chriſtus zu ſeinem Geſchäft wählte, waren Männer; der jüngſte unter ihnen wahrſcheinlich Johannes. Nicht nur lag dieſes in den Sitten der Zeit, da kein Rabbi und vor Alters kein Prophet Unmündige zu Schülern der Weisheit annahm; ſondern das Geſchäft Chriſti ſelbſt forderte Lehrlinge, die bald Lehrer, Mithelfer, ja gar Stellvertreter ihres Lehrers ſeyn könnten: denn lange mochte, wie Chriſtus es ſelbſt wußte und bald ſagte, ſein Lauf auf Erden nicht dauren. Das Verhältniß, in dem er mit dieſen ſeinen erwählten Freunden lebte, war mehr Societät als Schule; offenbar unterſchied ſich hierinn Chriſtus nicht nur von den Rabbinen, ſondern ſelbſt von Johannes Schule. Johannes Schule war dem Charakter des Lehrers zu Folge ein ſtrenges Inſtitut;

daher ſie mit den Phariſäern den Jüngern Jeſu Vorwürfe machte, warum dieſe nicht faſteten und ſauer ſähen, wie ſie. Jeſus antwortete im Scherz, und verglich ſeine fröhlichen Begleiter mit Hochzeitleuten, die wohl ſo lange fröhlich ſeyn könnten, als die Hochzeit währte. Die Zeit des Faſtens und Traurens werde ſich auch ſchon finden. Wie mit Freunden ging Jeſus mit ſeinen Jüngern um, ohne Stolz, ohne pedantiſche Frömmigkeit, ohne heuchleriſche Abſonderung. Was nicht verboten werden dorfte, verbot er nicht, und antwortete auf die Vorwürfe, die ihm deßhalb gemacht wurden, meiſtens mit Salz, oder in treffendem Scherz. So z. B. über das, was zum Munde ein- und ausgehet; ſo über den Menſchen, der ja doch beſſer als ein Schaaf ſei, u. ſ. welche Antworten er den Jüngern oft erſt erklären mußte. Wie treu er mit ihnen umging, zeigt die Geduld, mit der er ihre Fehler trug, die Langmuth, mit der er ihre oft kindiſche Fragen beantwortete, die Mühe, die er ſich gab, den Stolz Dieſes, die Unachtſamkeit Jenes, die thörichten Erwartungen Änderer ernſt und gelinde zu beſſern; endlich ſein Abſchied, in dem er ihnen ganz ſein Herz enthüllte, und ihnen mit dem Plan ſeines Reichs ihr eignes Schickſal aufſchloß. Wie betrug er ſich gegen ſeinen Verräther! und welch ein Zeugniß für ihn iſt das Wort dieſes rohen Menſchen, als er das Geld hinwarf: „Es reuet mich, daß ich unſchuldig Blut verrathen habe,“ und ſich davon machte und erhing. — Wie bald Jeſus die Herzen gewann und die verſchiedenſten Menſchen oft in einer einzigen Unterredung ſich eigen machte, zeigt ſeine ganze Geſchichte. Vorzüglich zeigt es das Betragen ſeiner Freunde und Feinde bei ſeinem Ausgange aus der Welt; daher jenes Zeugniß, das man dem Joſephus zuſchreibt, es nicht unrecht als einen Charakterzug Chriſti bemerkt, daß er ſeinen Freunden eine unzerſtörliche Liebe eingeſtößt habe: „auch nachdem er gekreuzigt „war, ließen die nicht ab ihn zu lieben, „die ihn einmal geliebt hatten.“ Die Schriften der Apoſtel und die Geſinnungen, die ſie ihren Schülern z. B. Ignatius, Polykarpus von ihm einflößten, bezeugen dies gnugſam. Als eine Societät brüderlicher Liebe und Eintracht bei reinen Sitten und einer heitern Denkart ſollte ſich das Chriſtenthum aufrecht erhalten und fortpflanzen; als eine Societät ſolcher Sitten und Denkart, nicht als eine bloße Lehrſchule, mußte Chriſtus es alſo zuerſt im Umgange mit einigen erleſenen Freunden gründen. Er wollte ihnen ſeine Denkart anbilden, nicht etwa blos einlehren.

II.

Jedoch auch Lehre war nöthig; und damit Chriſtus ſeinen erwählten Schülern auf einmal einen Begriff vom ganzen Zweck ſeines und ihres Geſchäfts gäbe, nahm er ſie bald im Anfange ihres gemeinſchaftlichen Lebens vor einer verſammleten Volksmenge auf eine Anhöhe neben ſich und ſprach, meiſtentheils in kurzen Sinnſprüchen das zu ihnen, was uns am vollſtändigſten und geordnetſten Matthäus (Kap. 5—7.) aufbehalten hat. Hätten wir blos dieſe Sammlung von Sinnſprüchen aus dem Munde Chriſti, ſo wären ſie gnug, uns keinen Zweifel darüber zu laſſen, was Er das Reich Gottes nannte, und worinn er die Pflicht, Würde und Glückſeeligkeit der menſchlichen Natur ſetzte. Ja würden dieſe Sprüche befolgt, ſo wäre das Reich Gottes in einer unzerſtörbaren Menſchenglückſeligkeit bei uns. —

Wenn Moſes Geſetz dort von zween Bergen Seegen und Fluch verkündigte, ſo fängt dieſer Prophet mit Verkündigungen von lauter Seeligkeiten an, die aber nur der genießen könnte, der reines Herzens, friedfertig, duldend, demüthig, barmherzig, nach der Erfüllung jeder ſeiner Pflichten ſtrebte. Wenn er deßhalb auch Verfolgung erlitte, ſo ſei doch das Himmelreich, himmliſche Seligkeit, ſein Glücklich ſei der unſchuldig verfolgte; um im Himmel erwarte ihn noch größerer Lohn. —

Die zu ſeinem Reiche gehören wollten, müßten das Salz der Erde, würzendes Salz, ein Licht der Welt ſeyn, andern mit gutem Vorbilde vorzuleuchten. Er ſey nicht da, um die alten moraliſchen Gebote zu ſchwächen, vielmehr ihnen einen Sinnausfüllenden Commentar, eine geiſtige Gemara hinzuzuthun und ſie zum Punkt der Vollkommenheit zu ſchärfen. Nicht blos der äußere Todſchlag, Meineid, Ehebruch, grobe Rache und Wiedervergeltung ſei Laſter; Zorn und Unverträglichkeit, der erſte lüſtende Herzensgedanke, die nicht vermiedene Gelegenheit zum Böſen ſeyn die Quelle des Laſters. Ein reines, großmüthiges Herz, Strenge gegen ſich, die jedes Aergerniß meidet, ein redliches Ja und Nein, Nachgiebigkeit und ein unermüdliches Beſtreben das Böſe mit Gutem zu überwinden, wohlthätige Liebe auch gegen Verfolger und Feinde, eine Vollkommenheit nach Gottes Vorbilde, ohn alles Geprâng', ohne die mindeſte Lohnſucht, mit Erkenntniß eigner Unvollkommenheit, übrigens ein Sorgenloſes, fröhliches Gemüth mit heiterm Angeſicht, mit einfältigem Auge und hellem Blick, ohne ein zwiſchen Gott und dem reichen Satan getheiltes Herz; dieſe Gemüthsart gewähre den Himmel auf Erden. Da ſei man reich auch in der Armuth, reich an einem unzerſtörbaren Schatz, der mit unſerm Herzen Eins iſt, fröhlich wie der Vogel auf dem Zweige, blühend wie die Lilie auf dem Felde. Wer nach dieſer Gemüthsart in Beobachtung aller ſeiner Pflichten trachtet, dem gebe ſich das Äußere von ſelbſt; es müſſe dem Innern folgen. Wie der Baum, ſo die Früchte; von Dornen könne man nie Trauben leſen, noch Feigen von Diſteln. Menſchen von böſer Gemüthsart, voll Zornes, Neides, Unverſöhnlichkeit, Habſucht, Tadelſucht andrer, voll ſtolzer Heuchelei, voll Läſternheit und Frechheit können weder glücklich ſeyn, noch andre glücklich machen; in und unter ſolchen könne kein Himmelreich ſtatt finden. Bei gegenſeitiger Gemüthsart trete es von ſelbſt ein.

Nur ſolle niemand den andern richten, niemand den Splitter des Andern bemerken, ſondern zuerſt für ſeinen eigenen Balken ſorgen. In der moraliſchen Welt herrſche ein Geſetz der Wiedervergeltung, wie in der körperlichen Druck und Gegendruck, Gewicht und Gegengewicht; wie wir andern thun, ſo werde uns gethan werden. Darum herrſche Billigkeit unter den Menſchen: was ihr wollet, daß Euch geſchehe, das thut andern.

Und zwar thut es; das Wiſſen, das bloße Bekennen und Preiſen ſolcher Grundſätze als einer Sekte iſt Nutzloſe Thorheit."

Das war die charta magna dieſes neuen Reichs Gottes, und ſie wird es ewig bleiben; auf andern Wegen iſt für Menſchen keine Glückſeeligkeit, kein Friede. Von Innen heraus muß nicht das Beſſere, ſondern das rein-Gute bewirkt werden; das Aeußere folgt von ſelbſt. In evangeliſchem Geiſt, mit Luſt und Liebe, wie von Kindern muß es bewirkt werden, die ihrem Vater ähnlich werden wollen, nicht mit phariſäiſchem Stolze. Bei unverrückter Thätigkeit muß Nachgeben, Liebe, Geduld und Demuth die Welt überwinden; dieſe ſanfte Triebfeder iſt göttlicher Natur, ewigwirkſam. —

Man hat dieſe Grundſätze zu ſtrenge gefunden und daher einen Theil derſelben zu chriſtlichen Rathſchlägen gemacht. Freilich gehören ſie als politiſche Grundſätze in unſre äußerſt verdorbene Staatsverfaſſungen gar nicht; für ſie ſprach aber auch nicht Chriſtus. Den Jüdiſchen Staat ließ er ſtehen, wie er ſtand; der Untergang deſſelben durch ſich ſelbſt lag ihm hell vor Augen. Daß aber auch bei der damaligen Verwirrung der Zeiten dieſe Grundſätze die ächte Weisheit enthielten, zeigt jede Abweichung von ihnen, ſowohl die Tollkühnheit der Gauloniten, als die feine Heuchelei der Phariſäer. Jene und dieſe waren Wölfe in Schaafskleidern, vor denen Jeſus als ein Machthabender, d. i. als Geſetzgeber einer zu einem geiſtigen Zweck errichteten Societät, nicht als ein gewöhnlicher Geſetzausleger warnet. *)

---

*) Wer eine ſchöne Sammlung von Sprüchen alter Griechiſchen und Römiſchen Weiſen leſen will, die mit dieſen Ausſprüchen Chriſti übereinſtimmen, leſe Grotius Commentar zum N. T. In ihm war ein reines Gemüth,

12.

Ob nun wohl eine ſolche Lehre nicht nur keiner Wunder als einer äußeren Beſtätigung bedurfte, ſondern ihrer Natur nach derſelben zu ihrer Beglaubigung nicht einmal fähig war: ſo bequemte ſich dennoch Jeſus ſeiner elenden Wunderſüchtigen Zeit und that **Wunder**. Was Er von dieſer Wunderſucht hielt, hat er nicht verſchwiegen; er nannte ſie mit Namen, die ihr gebührten. (Matth. 16, 1 — 4. K. 12, 38 — 42) Auch ſetzte er in Wunder weder das Kriterium der Wahrheit einer

---

und ſeine Schriften ſind ein ſchönes Florilegium der Weisheit der Alten. — Wer aber dieſe Reden Chriſti ſich genetiſch erklären will, leſe **Schötgens** horas. Er iſt mehr als **Lightfoot** und viele andre; ein Mann, deſſen Verdienſt in dem Maaße nicht erkannt iſt, wie es zu ſeyn verdienet.

Lehre, noch ſchätzte er ſie als eine Gabe, die in Vergleich moraliſcher Vortrefflichkeiten irgend nur in Betracht komme. Es werden falſche Meſſias aufſtehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Darum wenn ſie zu euch dies oder das ſagen, ſo glaubet nicht. (Matth 24, 24.) Es werden viele zu mir ſagen: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben und viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen laut ſagen: ich habe euch als die Meinigen nie erkannt; weicht von mir, ihr Uebelthäter. (Matth. 7, 22.) Als eine kindiſche Freude verwies er ſeinen Ausgeſandten den Jubel darüber, daß ihnen Geiſter gehorchten; (Luc. 10, 17. 20.) über ganz ein Andres ſollten ſie ſich freuen, als hierüber. Wunderthäter und Teufelsbanner waren damals allenthalben *), (Luc. 9. 49. Matth. 12,

---

*) Es wäre ein nützliches Werk, wenn man die Wunderſucht der damaligen Zeiten aus ihrer Quelle herhohlte. Die genannte Krankheit war viele Jahrhunderte hin epidemiſch: keine Griechiſche und Römiſche Weisheit widerſtand, vielmehr ſchlang dieſe ſich an ſie, und verderbte mit ihr die Bildniſſe ihrer älteſten einfachſten Weiſen. Von Griechen und Römern dieſer Zeit ſollte dem Judenthum alſo kein Vorwurf über Wunder gemacht werden, zumal bei den Römern von prodigiis, oſtentis und miraculis nicht ihre alte Geſchichte allein, ſondern eben die Geſchichte der chriſtlichen Jahrhunderte voll iſt. Die Juden aber waren gebohrne Wunderthäter. Sie hatten aus der Perſiſchen Religion gelernt, den Teufel aus einem Glied in das andere zu jagen: und im Zend-Aveſta findet man dazu noch die Formulare. Eine unbefangene Geſchichte des Wunderglaubens der alten Welt

12, 27.) ſo daß Jeſus die Mühe nicht verbarg, die ihm dieſer ihn verfolgende Wunderglaube machte. (Marc. 3, 20 — 22. Matth. 14, 13 — 23. Luc. 4, 42.)

Jeſus als Prophet that Wunder; Er, der über die Schwachheiten ſeiner Zeit ſo hoch hinwegſah, that die edelſten Wunder. Er half der kranken, ſiechen, verirrten, wahnſinnigen Menſchheit zurecht; ſo daß alle dieſe leibliche Wohlthaten Abbildungen ſeiner Gemüthsart, ſeines höheren und fortwährenden Zweckes ſeyn konnten. „Sehet, euer Gott kommt, hatte der Pro-

---

Welt und der Tradition deſſelben aus Zeiten und Ländern in Zeiten und Ländern wäre ein nützliches Geſchäft, wenn, ohne Spott und Hohn alter Zeiten, klarer Verſtand, Gelehrſamkeit und ein menſchliches Mitgefühl es zugleich ausführten.

a. 35, 4. phet verkündigt, Er kommt und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan, der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Der Lahme wird aufſpringen wie ein Hirſch und der Stummen Zunge wird lobſagen.“ Darauf konnte Jeſus antworten: „Gehet hin und ſaget Johanni wieder, was ihr ſehet und höret: Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert.“ (Matth. 11. 3.) Auch ſeinen Jüngern konnte er bei ihrer erſten und zweiten Sendung, den Bedürfniſſen und dem Geiſt der Zeit nach kein anderes äußeres Creditiv mitgeben, als dieſe Gabe; (Matth. 10, 8. Marc. 16, 17. 18.) ſo gering er ſie auch ſchätzte. Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geiſter unterthan ſind; darüber freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeſchrieben ſind, daß ihr zu den Erwählten eines Reichs geiſtiger Gaben und Glückſeligkeit gehöret. (Luc. 10, 20.)

13.

Die Wunder, die das meiſte Aufſehen in Verfolg der Zeiten gemacht haben, ſind die Teufelaustreibungen, die dämoniſchen Wunder. Wie Jeſus davon gedacht, zeigen ſeine eigenen Reden (Matth. 12, 24 — 45.) in denen er die Gegner zur Folge ihres Wahns von Beelzebub u. ſ. ins Ungereimte führte und ihnen zuletzt eine Geiſtergeſchichte von ſieben Teufeln, die in das gefegte und geputzte Haus zurückkehren, erzählte. (43—46) So erlaubte er jenem Wahnſinnigen, daß ſein unbändig ſtolzer Dämon, der ſogar mit dem Römernamen Legion gebietend prahlte *), in eine Heerde Schweine fahren dürfte, wenn ihm der Aufenthalt angenehm wäre. Er ſprach, um den Narren zurecht zu bringen, mit ihm nach ſeiner Weiſe; verbat ſich aber alles Lob der Dämonen, unter deren Beſeſſenen nothwendig viele Betrüger waren. Und als jener Legionenmann, nachdem die Teufel ausgefahren waren, bekleidet und vernünftig daſaß, und künftig um

---

*) Sehr charakteriſtiſch wird dieſer unzähmbar-grimmige Legion-Teufel beſchrieben von Lucas (Kap. 8, 27—35.) und Matth. 8, 28. Billig eroberte eine Legion die andre, der heroiſche Dämon die Schweine. — Die Spötter dieſes Phänomens müſſen nie wahnſinnige Menſchen gekannt haben.

ihn zu ſeyn begehrte, ſchlug er ihm dieſe Bitte ab und ließ ihn von ſich. (Marc. 5, 15. Luc. 8, 38. 39). Eben war ja ſein Werk, dieß ganze Dämonenreich zu zerſtören; daher er auf die Anerkennung des Geiſtes Gottes in ihm und ſeiner reinen antidämoniſchen Gaben ſo ſehr drang. Dieſe mit dem Reich des Teufels, die reine Wahrheit mit Wahn und Betrug zu verwirren, hielt er für unverzeihlich, weil man damit nicht ſeine Perſon, ſondern den Geiſt Gottes, die Wahrheit ſelbſt läſtere. (Matth. 12, 31. 32.)

14.

Ungemein treffend ſind mehrere Antworten Chriſti, denen nichts ſo ſehr als eine falſche Kirchen-Feierlichkeit ſchadet. Wie er dort z. B. einigen ſeiner Jünger bei einem einfältigen Rangſtreit, deſſen ſie ſich ſelbſt ſchämten, den heilſamen Rath gab: habt Salz bei euch und habt Friede unter einander. (Marc. 9, 50.) wie er nichts abgeſchmackteres und unnützeres als verwittertes Salz kannte; (Matth. 5, 13.) ſo war ſein Salz zu rechter Zeit gewürzt und würzend. Er antwortete Jedem nach ſeiner Weiſe, nicht nach dem, was dieſer ſagte, ſondern was er dachte, „Man hat die Bemerkung gemacht, ſagt Baco, daß manche Antworten unſres Erlöſers auf die Fragen, die man ihm vorlegte, nicht zu paſſen ſcheinen; das kommt aber daher, weil er die Gedanken der Fragenden nicht aus den Worten, ſondern in ihnen ſelbſt erkannte, mithin auf die Gedanken, nicht auf die Worte antwortete." (Matth. 9, 4. Joh. 1, 47. Kap. 2, 23 — 25.) Manche dieſer genialiſchen Antworten Chriſti ſind eines großen Commentars fähig, z. B. Niemand flicket ein alt Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; der neue Lappe reißt ein Stück vom alten Lumpen ab und der Riß wird ärger. Man faſſet jungen Moſt nicht in alte Schläuche, er zerreißt die Schläuche, der Moſt wird verſchüttet und die Schläuche ſelbſt ſind nicht mehr brauchbar. In neue Schläuche gehört junger Moſt.

Oder: Niemand, der des alten Weins gewohnt iſt, verlangt nach jungen Weinen; er ſpricht: der Alte iſt beſſer.

Oder: Wem ſoll ich meine Generation vergleichen? Kindern, die auf dem Markt ſitzen und ruffen gegeneinander: wir pfeifen euch und ihr wollt nicht tanzen, wir klagen euch und ihr wollt nicht weinen. Johannes kam; der Menſchenſohn kam u. ſ. (Luc. 7, 31 — 35.) Seine Bemerkungen, Rathſchläge über Situationen und kritiſche Zuſtände der Welt und des Lebens ſind in einen Geſichtspunkt gebracht, der durch die Genialität ſeiner Anſicht mehr als durch den Spruch ſelbſt ehret.

15.

Die Gleichniſſe gehören hieher. Manche ſind Erzählungen, (Parabeln) manche bloß Sinnbilder, (Embleme.) Meiſtens nahm ſie Jeſus von Gegenſtänden, die ihn umgaben, von der Situation, in welcher ſich mit ihm ſeine Begleiter fühlten. So z. B. als ſie unerfahren in der Welt die Menge Volks anſtaunten, das ihnen nachzog und an dieſem vermiſchten Haufen was großes ſahen, erzählte er ihnen Eine Parabel nach der andern, vom Samen auf den Weg und unter Dornen und auf den Fels geſtreut, von faulen Fiſchen u. dgl. Indeſſen müſſe man nicht verzweifeln, ſondern friſch ſäen und fiſchen; einiges finde doch gutes Land; einige gute Fiſche ziehe doch das Netz auf. Auch müſſe man nicht zu frühzeitig jäten und ſondern wollen, daß man nicht Weizen und Unkraut mit einander ausraufe; der letzte Tag werde ſondern. —

Einige Parabeln nennet Chriſtus Vergleichungen des Himmelreichs, d. i. der zukünftigen Verfaſſung, die er ſeinen hartſinnigen Freunden nicht anders als in mehreren Vergleichungen vorzubilden wußte; ſchlug Eine Vergleichung nicht an, ſo vielleicht die andre. So iſt die Verfaſſung, die Er gründen wollte, gleich dem Senfkorn, gleich dem Sauerteige, gleich dem verborgnen Schaz im Acker, gleich der Einzigen koſtbaren Perle. Jede Vergleichung ſchließt unter einem neuen Geſichtspunkt denſelben Sinn in ſich.

Andre Parabeln ſind zurechtweiſend, warnend. So z. B. die von den Arbeitern im Weinberge, vom großen Gaſtmahl, von den wartenden Jungfrauen und Knechten, von den mancherlei Talenten.

Andre ſind aufmunternd, tröſtend: z. B. das vom verirrten Lamm, vom verlohrnen Sohn, vom betenden Zöllner, von Lazarus und dem Reichen. Alle aber ſind im höchſten Grad menſchlich, wie die z. B. vom Samariter, vom Schuldner, vom harten Richter, endlich die Summe aller (reine Religion, Moralität und Humanität ſind in ihr Eins), die Parabel vom Weltgerichte. Mit ihr ſchloß Chriſtus ſeine Reden. Der ganzen Menſchheit iſt er nach dieſer Parabel einverleibet, inſonderheit der kranken, leidenden, unterdrückten, vergeſſenen Menſchheit: **Was man dieſer thut, hat man ihm gethan.** Je ſtiller, je ſelbſt vergeſſener, deſto mehr empfindet Ers, Er, das groſſe Organ der Menſchlichkeit in Allem, was wirkt und leidet; deſto reicher wird Ers vergelten.

16.

Als Jeſus ſeine Jünger eine Zeitlang um ſich gehabt hatte, ſandte er ſie zu einem Verſuch ihrer eigenen Kräfte, als Ankündiger eines kommenden Reichs Gottes, im Jüdiſchen Lande umher, verbot ihnen benachbarte Völker, und ſandte ſie vorerſt nur zu den verlohrnen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael. Dabei gab er ihnen mit genauen Vorſchriften und Lehren, groſſe Verſicherungen, reiche Aufmunterungen und verſchwieg ihnen nicht ihr künftiges Schickſal. Mit einem hellen Blick ſah er voraus, was einſt im Groſſen ſeine reine menſchenliebende Abſicht für Unheil veranlaſſen würde. „Ihr ſollt nicht glauben, daß ich kommen ſei, Friede zu ſenden auf Erden, ſondern das Schwert. Der Sohn wird ſich erbittern gegen den Vater, die Tochter gegen die Mutter; des Menſchen Feinde werden ſeine eignen Hausgenoſſen ſeyn. Aber wer Vater und Mutter mehr liebet als mich, der iſt mein nicht werth; wer Sohn und Tochter mehr liebet als mich, der iſt mein nicht werth. Und wer nicht ſein Kreuz auf ſich nimmt und folget mir nach, der iſt mein nicht werth. Harte Worte im Munde des Sanftmüthigſten der Menſchen! Hatte er nicht geſagt: ſelig ſind die Frieden ſtiften? — Das ſagte er noch, konnte aber das Menſchengeſchlecht, wie ers kannte, nicht ändern. Wozu alſo ſeine Boten mit ſchmeichelnden Hoffnungen täuſchen, die wenn ſie zu Waſſer würden, ihren Muth ſelbſt zu Waſſer machten? Der Satan der Welt läßt ſich nicht hinwegheucheln; er iſt allenthalben feſt gewurzelt. Wer ſcheu und furchtſam ſein Leben erhalten will, der wirds verlieren: wer ſein nicht achtet, der wirds erhalten. Ich ſende euch wie Schaafe unter die Wölfe. Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falſch wie die Tauben. Alles alſo war überlegt und gegeneinander gewogen, Heil und Unheil, Gefahr und Pflicht. Hier galt nur Pflicht und daurendes Heil; das Unheil, das

Menſchen ſich ſelbſt vorübergehend machten, war ſeine Schuld nicht. Ihr müſſet gehaſſet werden von Jedermann um meinetwillen; wer aber bis ans Ende beharret, der hat die Krone.

17.

Indeſſen war Johannes vom Viertheilfürſten des Jüdiſchen Landes, dem Tetrarchen Herodes, (dem unglücklicher Weiſe Galiläa und Peräa, die Gegend, in der Jeſus lebte, zu Theil worden war,) getödtet. Da dieſer von eines neuen Propheten Thaten hörte, erſchreckte ihn ein böſer Dämon: „Das könne kein andrer, als der wiedergekommene Johannes ſelbſt ſeyn!“ Ein ſchrecklicher Traum für den abergläubigen Lüſtling! Fortan war für Jeſum in Galiläa keine bleibende Sicherheit mehr; Herodes ſtellte ihm nach dem

Leben. Und obwohl Chriſtus durch eben die heuchelnden Phariſäer, die ihm davon Nachricht gaben, dem nachſtellenden Fuchs zur Antwort ſagen ließ: „ich wandle heut und morgen; am dritten Tage, (weiß ich) werde ich ein Ende nehmen, aber nicht durch Dich. Außer Jeruſalem komme in unſrer Nation kein Prophet um; alſo wandle ich heut und morgen bis übermorgen, wenn meine Zeit kommt“, ſo mußte er ſich doch eben deshalb vor dem lauernden Fuchs hüten. Alſo machte er ſich von der auf ihn dringenden Menge los, ging über die See, entwich nach Phönicien bis in die Gegend Tyrus und Sidons, kam gegen Cäſarea Philippi zurück, aber unbekannter Weiſe *). Jetzt ſagte ers ſei-

---

*) Es iſt nicht wohlgethan, wenn man das, was Chriſtus auf dieſer Flucht ſprach, allge-

nen Begleitern frei heraus, daß in Jeruſalem ihm ſein Tod bevorſtehe. Allenthalben war ihm die Phariſäerſekte nachgeſchlichen; man hatte ihm Bedenken, Zweifel, Fragen vorgelegt, Vorwürfe gemacht, daß er die Satzungen ihrer Alten übertrete und die Landesreligion untergrabe. Alſo,

daß

---

mein deutet. So die Antwort: „Füchſe haben Gruben; aber des Menſchen Sohn hat keine ſichere Lagerſtäte für eine Nacht.“ So ſein Betragen gegen die Phönizierinn und das Verbot, man ſolle nicht ſagen, wer er ſei, weil er jetzt unbekannt ſeyn wollte und ſeyn mußte. Das zerſtückte Leſen der Evangelien hat eben ſo viel falſche Anklagen als Rettungen veranlaßet. Meuchelmörderiſch wollte Chriſtus nicht umkommen; er ging frei nach Jeruſalem vors Angeſicht der Obrigkeit und ſeiner Hauptfeinde. Wenn es das Leben galt, ſo wollte er dort ſterben.

daß er in der heiligen Stadt und im geiſtlichen Synedrium nicht wohl angeſchrieben ſei, konnte er wiſſen und glauben: denn Judäa war ſo groß nicht, daß man von jeder Bewegung des Volks nicht bald Nachricht erhielt und bei dieſen Bewegungen war Synedrium ſowohl als die allenthalben zerſtreute Phariſäerſekte zu ſtark intereſſiret. Mit dem was Jeſus Religion nannte, konnte wirklich auch der Phariſäismus nicht beſtehen. Immer lauter alſo warnte Chriſtus vor denſelben; und doch wollte er nach Jeruſalem, ja er ſagte: er müſſe dahin, ob er wohl voraus ſehe, was ihm begegnen werde. (Matth. 16, 21.)

18.

Zu dieſer Zeit wars, da ein Geſicht auf dem Berge der Verklärung ſowohl

Dem, der ſeinem Ausgange zueilte, Muth machen, als ſeine drei vertrauteſten Freunde, deren Einer ihm den Hingang dahin kleinmüthig-wohlmeinend widerrathen hatte, auf dieſe blutige Kataſtrophe bereiten ſollte. Alle drei Evangeliſten haben dieſe Geſchichte erzählet; der himmliſche Ruf bei der Taufe, dieſe Verklärung, und die Auferſtehung von den Todten ſtehen gleichſam als die drei lichten Punkte einer himmliſchen Beurkundung dieſes Gottgeweihten in ihrer Geſchichte da. Als Jeſus betete, verklärte ſich ſein Antliz; es glänzte wie die Sonne; ſeine Kleider wurden weiß, wie ein Licht. Zwei himmliſche Geſtalten erſchienen neben ihm, Moſes und Elias, die ſprachen mit ihm von dem Ausgange, den er erfüllen müßte zu Jeruſalem. Petrus, wie vom

Matth. 16, 22

17, 1
9, 1
9, 28

Schlafe betäubt, ſpricht halbträumend: „Herr, hier iſt ſchön; hier laß uns bleiben. Willſt du, ſo bauen wir hier drei Laubhütten, Dir Eine, dem Moſes Eine und dem Elias eine;“ und wußte nicht was er redete. Und indem er redete, umſchattete ſie eine lichte Wolke, und eine Stimme aus der Wolke ſprach: „Dies iſt mein Sohn, der Geliebte! Dem gehorchet!“ Erſchrocken fallen die Jünger auf ihr Antlitz nieder, und da Jeſus ihnen Muth zuſpricht und ſie aufrichtet, ſehen ſie auf und ſehen Jeſum allein. Daß dieſe Erſcheinung ein Geſicht (οπτασια, ορασμα) geweſen, bezeugen die Evangeliſten ſelbſt, indem ſie ſolche auch mit einem lieblichen Traumgeſicht vergleichen. Wie ſie bewirkt ſei, kann und werde ich nicht erklären; ich erläutere ſie als Begebenheit dieſer Geſchichte, was ſie den Umſtehenden war und in der Erzählung bedeuten ſollte.

19.

2. 34, 29

Wie Moſes Antlitz einſt geglänzt hatte, da er vom heiligen Berge kam, alſo daß kein Iſraelit ihn anzuſchauen wagte: ſo war dies glänzende Antlitz, ſelbſt mit dem Ausdruck: es glänzete wie die Sonne, wie der Mond, das Symbol der Glorification, gleichſam einer menſchlichen Apotheoſe *). Auch bei andern Natio-

---

*) Der Glanz, die Herrlichkeit Jehovahs, umleuchtete hier nicht nur Chriſtum, wie bei der weihenden Taufe, ſondern hatte ihn durchdrungen, daß auch ſeine Kleider glänzten. Bei denen, die aus den Talmudiſchen Schriften die Vorſtellungen der Ebräer vom

nen war dies Symbol bekannt, daher die Stralen ums Haupt, der Glanz des Angeſichts, die größere Geſtalt u. ſ. ihnen einen Göttlichen, einen Gottähnlichen einen im himmliſchen Licht Wandelnden anzeigten. Die Ebräer wollten bei betenden Heiligen dieſen Glanz des Himmels bemerkt haben; Kleider, wie ſie hier erſchienen, hießen ihnen das himmliſche Gewand, Kleider des Paradieſes. Die Geſellſchaft, in der ſich Chriſtus hier findet, ſind himmliſche Geſtalten. Die beiden größeſten Propheten der Vorwelt, deren Einer lebendig entrückt, der andre unſicht-

---

Glanz Moſes, von der erſcheinenden Herrlichkeit Jehovahs, von den Geſtalten im Paradieſe u. ſ. geſammlet haben, findet man die Beweiſe; ſo wie bei Wetſtein die geſammleten ähnlichen Vorſtellungen andrer Nationen.

bar geworden war; zwei Männer, deren Einer das Geſetz gegründet, der andre gerächt und wiederhergeſtellet, die beide viel gelitten und einen glorreichen Ausgang gehabt hatten; ſie beſprechen ſich mit einem Dritten, dem größeren Propheten, von dem Ausgange, den auch Er in Jeruſalem, der Propheten-Mörderinn Glorreich erfüllen müßte, und geben ihm durch ihr Vorbild, ja durch ihre Geſtalt und Gegenwart ſelbſt dazu Muth. Schon jetzt glänzt er zwiſchen ihnen wie die Sonne unter den Geſtirnen; die Stimme nennt Ihn den Sohn, den Geliebten, da ſie beide nur Knechte geweſen waren. Nach der Tradition ſollten beide wiederkommen, wenn der Meſſias käme; hier erſchienen ſie und ihre Gegenwart flößt den Schauenden ein ſo erquickendes Gefühl ein, daß angehaucht von paradieſiſcher Anmuth der

Schlaftrunkne Petrus ſich an dieſer Stelle unverwelkbare Laubhütten des Paradieſes zu bauen, hier ewig zu ſeyn wünſchet. Bis eine umſchattende Wolke und eine Stimme aus der Wolke das Geſicht endet. — Fühlbarer konnte ihnen die Ehrfurcht nicht gemacht werden, die dieſem Göttlichen gebühre; ſie ſollten ihm gehorchen und auch in dem, was ihnen hart ſchiene, folgen. Glorreicher konnte ihnen der Ausgang zu Jeruſalem nicht vorgebildet werden, als durch die Erſcheinung zweier Himmliſchen, die ihn ſo ausgezeichnet glorreich gehabt hatten. Auch denkt viele Jahre nachher Simon Petrus noch als Greis mit Entzücken an dieſe Erſcheinung, und ſetzt ſie jedem klugerſonnenen Fabelwerk entgegen. (2 Petr. 1, 16 — 18.) Ueberhaupt haben beide Wunderbegebenheiten, bei der Taufe und hier, der Zeit nach, in welcher ſie ins Leben Chriſti treffen, am menſchlichen Herzen gleichſam einen geheimen Fürſprecher. In der Periode, da der Jüngling vor dem Scheidewege ſteht, um auf ſein ganzes Leben hin ſich eine Beſtimmung zu wählen; je Gefahrvoller dieſe Beſtimmung iſt, deſto mehr muß er glauben und glaubet gern, die Vorſehung nehme an ihm mütterlichen Antheil; ein Wink, eine Stimme werde ihm zu Hülfe kommen, ein göttlicher Anhauch werde ihn leiten. — Wiederum in der Periode, da wir uns der engen eiſernen Pforte des Ausganges nahen, und der Vorhang ſchon gezogen wird, der uns das ganze Schauſpiel dieſes Lebens zu einem verſchwundenen Traum macht; wie ſehr iſt unſre Seele geſtimmt, ſtatt des leeren ſtummen Dunkels, das vor uns liegt, lebende Geſtalten einer andern Welt, ein ungeſehenes Licht zu erblicken, und ihre Theilnehmende, hinüberleitende Stimme zu hören. Mehrere Erzählungen ſolcher Gemüthszuſtände, nach denen Erd und Himmel, die Geiſter- und Körperwelt nahe zuſammenfließen, leſen wir, eben wie Petrus das Geſicht ſah, als anmuthige Träume *). —

20.

Dem Verherrlichten lag indeß eine ſehr ernſte Wirklichkeit vor, der Gang nach

---

*) Ohne an erfahrne oder geleſene Geſchichte zu erinnern, füge ich blos hinzu, daß dieſe Anführung nur pſychologiſche Erläuterung, nicht aber Erklärung ſeyn ſolle: denn die Viſion der Zuſchauenden betraf einen, der auſer ihnen war, Chriſtus. Aber auch hier war es der Sache gemäß, daß ſie die himmliſche Glorie nur wie im Traum ſahen, da ein fremder überirrdiſcher Glanz die Sinne betäubet.

Jeruſalem zu ſeinem Tode, deſſen Umſtände er ſelbſt vorausſagte. Woher wußte er dieſe? iſt dieſe dem Erlöſer geliehene Vorausſicht ſeines Leidens, Todes und ſeiner Auferſtehung am dritten Tage nicht eine Vorausnehmung aus dem Erfolg, eine fremde Einſchaltung? Dem Sinn der Evangeliſten iſt dies nicht gemäß, da ja jedem derſelben gnug geweſen wäre, ſein: auf daß erfüllet würde hintennach zu ſetzen und damit die ganze Geſchichte zu veredeln. Warum ſollten wir ſo viele, unter veränderten Umſtänden umſtändlich erzählte Ausſprüche Chriſti, die zum Verfolg ſeiner Lebensgeſchichte gehören, einer Unwahrheit zeihen wollen, die unwahrſcheinlicher iſt, als das Erzählte ſelbſt? Sobald Jeſus in dem von ihm aus den Propheten geſchöpften und veſtgehaltnen Sinn als der Verheißene auftreten wollte, ſo ſtand das Kreuz vor ihm; daher der verſtändige Johannes ihn auch nicht anders als ein ſich aufopferndes Lamm bewillkommte. Hatten die Nazarener bei der erſten Ankündigung, daß Er der Meſſias ſeyn wollte, Chriſtum nicht ſogleich des Sturzes vom Felſen werthgeachtet? und hatte er nicht ſeine erſte Rede mit Leidtragenden, Verfolgten und Verſchmäheten begonnen? hatte er ſeine in Judäa umhergeſandten Jünger auf etwas anders, als auf allgemeinen Haß, Beſchimpfungen, Ueberantwortung in die Richterſtühle vertröſtet? Dieſe Lage der Dinge ihnen zu verbergen, wäre im gemeinſten Sinne des Worts unredlich geweſen; und Chriſtus ſollte ſie ſich ſelbſt verborgen haben? Alle angenommenen Begriffe der Nation waren beleidigt, ihr Stolz, die ganze Hoffnung, auf die ſie wie auf ein Palladium hielten, und die ihnen, insonderheit damals im tiefſten Verfalle der Zeit ſo werth war, ward zernichtet, ihre Ausleger und Schriftdeuter, die ſeit Jahrhunderten einen ganz andern Meſſias vorgebildet hatten, wurden Lügen geſtraft, und mit dem reinen Gottesdienſt, worauf es Jeſus anlegte, ging (das fühlte ein Jeder) der Phariſäismus, die Tradition und das Herkommen ganz zu Grunde. Was alſo dieſer Galiläer mit ſeinen Anhängern erwarten konnte, war das Kreuz, als Schimpf und als Strafe: denn dies war der gewöhnliche Lohn ſolcher Galiläer und Aufrührer, in deren Zunft man Chriſtum zu mengen ſehr bequem finden mußte. Das Kreuz zu tragen ward alſo bei dieſem Galiläer von Anfange an ein erſtes Erforderniß ſeiner Bekenner und Nachfolger: es hieß ſich freiwillig in einen Zuſtand ſetzen, in dem man jeden Tag Gefahr liefe, auf Römiſche Weiſe das Kreuz wirklich tragen zu müſſen, und daran erwürgt zu werden. Dies Schickſal verhehlte Chriſtus Niemanden, der ſich ihm zur Nachfolge anbot. Je mehr nun das Volk und in größeren Haufen ihm von allen Seiten zuwallte, je mehr ſich der Ruf von ihm, ſelbſt über die Gränzen Judäa's verbreitete, und kein ausgeſchickter Phariſäer von ihm eine günſtigere Nachricht zurückbrachte, als: „er nennt uns ein böſes Geſchlecht, eine aus dem Ehebruch erzeugte Familie, Heuchler, blinde Leiter der Blinden, Verführer; ſich ſelbſt aber preiſet er höher als Salomo. Er hat den Teufel, den oberſten der Teufel in ſich, darum ziehet er das Volk ſo an ſich" u. ſ. je mehr Nachrichten dieſer Art ankamen, deſto mehr ward ja jenes Conſultum gewiß: „Es iſt beſſer, daß Ein Menſch ſterbe, als daß das ganze Volk verderbe.“ Wenn nun nach dieſem Allen von geiſtlicher und weltlicher Macht ausgeſchickte Meuchelmörder ihm nachſtellten, und er in der freiſten Provinz des Landes in Galiläa keine Sicherheit mehr fand, wenn er ſich im Heidenlande unbekannt halten und ſagen mußte: „Die Füchſe haben Gruben, der Vogel hat ſein Neſt;“ ich aber weiß nicht, wo ich dieſe Nacht ſicher mein Haupt hinlege“ und bei ſeinem Zuge nach Jeruſalem ihm ſogar die Samariter das Thor ſchloſſen: da war doch an keine Ehren-Aufnahme in Jeruſalem zu denken; das Alles begriffen die Jünger auch ſehr wohl. Aber daß ihm nach einer ſchmählichen Sklavenkreuzigung ein Auferſtehen von den Todten bevorſtehen ſollte, das (bekennen die Evangeliſten) konnte und wollte niemand begreifen; man hatte es in

L. 9,58

manchen Anſpielungen gar nicht bemerket. Würde es uns anders gegangen ſeyn, als ihnen?

21.

Und doch war das Auferſtehen am dritten Tage und das Kommen des Menſchenſohns in den Wolken gerade der Hebel, ohne welchen dieſer Jeſus von Nazareth die ungeheure Laſt, die er auf ſich nahm, nie mit einem Finger würde berührt haben. Ungewöhnliche Kräfte und Hoffnungen müſſen in Dem ſeyn, der eine übermenſchliche Laſt nicht tollkühn, ſondern mit heitrer Faſſung nach reifer Ueberlegung als ein Werk ſeines Lebens übernimmt, und ſie Jahrelang mit gutem Muthe träget. Dies eben hatte die Stimme am Jordan in unſerm ſtillen Nazarener bezeichnet. Denn

Erſtens kam es vor allem auf den Sinn an, in welchem die Vorherſagungen der alten Schriften zum Beſten der Welt erfüllt werden müßten; eine Idee, die von Kindheit auf in der Seele dieſes Mannes gelegen, über welche er ſich ſchon als Knabe mit den Lehrern öffentlich und mit Verſtande unterredet hatte. (Luc. 2. 46. 47) War dieſer Sinn, wie ihn ſeine Nation annahm, irdiſche Glückſeligkeit, Nationalruhm, Nationalrang, Nationalwohllüſte, ſo hatte Chriſtus mit dem Werk nichts zu ſchaffen; er hatte dieſen Zweck als eine Anbetung des Fürſten der Welt von ſich gewieſen. (Matth. 4, 8 — 10.) War es aber die reine Idee, unter den Menſchen Menſchlichkeit, ein Reich der Gerechtigkeit, Billigkeit, Verträglichkeit und Liebe, eine fortdaurende Ueberwindung des Böſen durchs Gute zu gründen; (Matth. 5 — 7.)

jene Idee, die der Himmel, zur Verwunderung Johannes ſelbſt, durch den Aufruf und die Symbole bei ſeiner Taufe beſtätigt hatte: ſo konnte er gewiß ſeyn, daß der Fürſt des alten Herkommens alles gegen ihn wagte. Dies ſagte er von Anfange an bis auf die letzte Stunde. Gott und dem Satan der Welt dienen könne man nicht zugleich; wer nicht auf Alles, ſelbſt auf das Liebſte, was er liebte, Verzicht thue, könne nicht ſein Jünger ſeyn; auch ſeine Nachfolger müßten gehaſſet und verfolgt werden, wie Er: denn hier gelte kein Halbiren. Rein ab, und rein an war bei ſeinem Zweck der Wahlſpruch ſeines Lebens. Alſo

Zweitens miſchte ſich Jeſus durchaus nicht in irrdiſche Dinge, Vortheile, Verbindungen und Entwürfe; er hielt ſeine Hände von allem rein. Ihn jammerte des umherirrenden, bethörten Volks, einer zerſtreueten Hirtenloſen Heerde, er half ihm an Leib und Geiſt, wie er konnte; aber zu ſeinem Könige und Führer ließ er ſich nie machen; er entwich. Wenn der Fürſt der Welt an ihn käme; ſollte er an ihm nichts finden, und kein politiſches Verbrechen ihm anhaben mögen. „Wer hat mich Dir überantwortet? ſprach er zu Pilatus. Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt; ich bin dazu gebohren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll; das iſt mein Beruf auf Erden.“ — Selbſt kein altes Moſaiſches Gebot griff er an, ſondern richtete es auf, indem er ihm innern Geiſt, Mark und Kraft gab. Auf Moſes Stuhl ſitzen die Schriftgelehrten. Alles was ſie euch ſagen, das ihr halten und thun ſollet, das

Jo. 18, 36

haltet und thut; aber nach ihren Werken ſollt ihr nicht thun. Sie ſagen und thuns nicht. Seiner letzten heftigſten Rede gegen die Phariſäer, da der Tod vor ihm ſtand, legt er dieſen Satz zum Grunde.

Drittens. War es alſo unvermeidlich, daß im damaligen verdorbenen Zuſtande der Nation (und wo iſt es anders?) die Wahrheit ihn zum Opfer verlange: (Matth. 23, 30 — 39.) ſo wußte er auch, daß dieſe reine Wahrheit ſich ſelbſt räche und triumphire. Es war Gottes Reich, das er ſtiften wollte, nicht das Seine: dieſen Plan alſo mußte Gott, und zwar durch die Hände ſeiner Feinde ſelbſt ausführen. **Wahrheit**, war ſeine Ueberzeugung, komme an das Licht und müſſe offenbar werden; ihre Werke ſeyn in Gott gethan. (Joh. 3. 21.) Der Fürſt der Welt (des gegenwärtigen Aeons) ſey ein Nichtswürdiger und Nichtsvermögender gegen den Geiſt Gottes, die reine Kraft der Wahrheit. (Joh. 12, 31. 32. Kap. 16, 31. 32.) Alle Bilder der Vorwelt vom Erſcheinen des zukünftigen Reiches gingen darauf hinaus. Aus dürrem Erdreich ſollte eines abgehauenen Baumes Wurzel zum Heil der Völker hervorſproſſen. Aus dem Lande der Lebendigen weggeriſſen und wie ein Gottloſer geſtorben, ſollte der Unwerthgeachtete eine lange Nachkommenſchaft haben, und durch ſeine Weisheit als ein Gerechter viele zur Gerechtigkeit leiten. Der von Gott Verlaſſene, ein Spott der Leute, die Verachtung des Volks, ſollte ein Wunder der Errettung für alle Nationen werden. (Jeſ. 53. Pſ. 22.) Daß dieſe Weiſſagungen gleichſam als glänzende Leitſterne vor Chriſto hergegangen ſeyn und ihn auch in der tiefſten Dunkelheit nicht verlaſſen haben, zeigen ſeine Reden, ja in der Stunde des Todes ſeine letzten Worte. (Matth. 27, 46. Luc. 23, 46.)

Viertens. Das ſtärkſte Symbol einer wunderbaren Errettung in der ganzen Jüdiſchen Vorwelt war Jonas, da es über die Wahrſcheinlichkeit ſelbſt hinausgeht. Einem Wunderfodernden und die Wahrheit verſpottenden Zeitalter konnte im Eifer nichts Stärkeres geſagt werden, als: wenn ihr ſie begrabt, die Wahrheit, ſie wird, wie Jonas aus dem Bauch des Fiſches, als eine Begrabene aus dem Bauch der Erde lebendig hervorgehn und reden *).

---

*) Αρετη δε και θανοι τις ουκ απολλυται. Wahrheit, Tugend, ein rühmliches Unternehmen kann man begraben, aber nicht tödten. Virtus poſt fata ſuperſtes.

— In ſolchem Sinn, im höchſten Unmuth ſprach Chriſtus die Worte zu Heuchlern, die den Geiſt, in welchem er handelte, zum offenbaren Beelzebub machen wollten *). So ſagte er: Brechet dieſen Tempel, um in den ſtärkſten Ausdrücken zu verſichern,

---

*) Daß die Worte in ſolchem Sinn geſagt und wiederholt ſeyn, zeigt ihre Gelegenheit und ihr Zuſammenhang. Matth. 12, 39. 40. K. 16, 4. So auch Joh. 2, 17 — 19. Brechet dieſen Tempel.“ Daher die Deutung des Evangeliſten v. 21. 22. „Er redete vom Tempel ſeines Leibes.“ Bildliche Ausdrücke ſolcher Art ſind dem Sprachgebrauch der Morgenländer, zumal in der Sprache der Vorausſagung nicht nur nicht fremde, ſondern der Affekt, die Veranlaſſung, die Hinſicht in die Zukunft fordern dergleichen. Der Vorausſehende ſelbſt kann nur in einer Geſchichte der Vergangenheit oder in einem Bilde der Gegenwart die Zukunft ſehen und andeuten.

daß alle Macht und Liſt ſeiner Feinde, und wenn ſie ihn ſiebenmal tödteten, das Reich der Wahrheit dennoch nicht zu unterdrücken vermöge. Oder anderswo: wenn dieſe ſchweigen, ſo ſchreien die Steine! Errettung am dritten Tage als eine Errettung im höchſten Punkt der Noth war aus der Sprache der Propheten, ein ſprüchwörtlicher und ſcheint Chriſto ein gewohnter Ausdruck geweſen zu ſeyn, da er auch dem Herodes ſagen läßt:*) „Deiner Nachſtellungen ohngeachtet lebe ich noch heut und morgen; übermorgen (am dritten Tage) muß ich hinweg; aber nicht durch dich.“ (Luc. 13, 32.) — Die Vorſehung hielt es werth, den großen und edlen Glauben, den Chriſtus in Ueberzeugung, daß ſein Werk gut, göttlich und ewig ſey, über ſeinen Tod ſo oft ausdrückte, durch eine unerwartete wirkliche Erfüllung zu belohnen. Zwar nicht nach drei Tagen und drei Nächten; aber in der Frühe des dritten Tages erwachte Jeſus im Grabe und zeigte ſich lebend.

---

*) Von der Auferſtehung. S. 76 — 80. Riga 1794.

Fünftens. Ein Gleiches iſts mit dem Wiederkommen des Menſchenſohns in den Wolken, oder im Reich der Macht, von dem Chriſtus redet. Das ſahe er, daß in ſeiner Sterblichkeit und in einem kurzen Aufenthalt auf Erden durch ihn das Reich nicht ausgeführt werden könne, das Er im Sinn hatte; nur ein Samenkorn könne er pflanzen, das die Hand Gottes erzöge. Seinem Vater allein ſtehe es zu, zu ſeiner Zeit das Verborgene zu offenbaren, und durch göttliche, nicht menſchliche Mittel den verachteten, getödteten Menſchenſohn in ſeiner Herrlichkeit zu zeigen. Menſchen gebühre nicht zu wiſſen die Zeit oder Stunde, wenn Gott dieſes thun werde; er wiſſe ſolches ſelbſt nicht. Dem Arbeiter bei ſeinem Geſchäft gebühre Wachſamkeit und Treue; die Treue eines Knechts, der nicht wiſſe, wenn ſein Herr kommen werde. Dabei empfiehlt er Aufmerkſamkeit auf alle Begebenheiten der Welt, (denn ſie ſeyn Anzeigen der Zukunft,) Nüchternheit des Gemüths, Vorſicht. Es würden viel Betrüger aufſtehen, die hie und da mit der Ankunft eines ſichtbaren Reichs täuſchten; ja zuletzt werde Liebloſigkeit, Untreue, Frechheit ſo überhand nehmen, wie zu den Zeiten Loths und Noah. Deutlich ſagte er voraus, daß der jüdiſche Staat und ſeine alte Religionsverfaſſung zuförderſt untergehen müßten und untergehen würden; vom prächtigen Tempel werde kein Stein auf dem andern bleiben. Er ſagte voraus, das Evangelium müſſe unter allen Nationen verkündiget, und aus einer Religion innerhalb der engen Grenzen Judäas eine allgemeine Menſchen-Religion werden; am verworfenen Eckſtein des neuen Baues werde ſeine Nation zerſchmettert werden; er werde ſie zermalmen. — Näher aber beſtimmt er in dieſer neuen Haushaltung Gottes nichts; er ſpricht von ihr in den angenommenen Ausdrücken der Propheten, inſonderheit Daniels; daher er dieſelben gleichſam claſſiſche und heilige Ausdrücke ſtets wiederholet. Weizen und Unkraut müſſe mit einander wachſen, bis zur Ernte; da werde der Hausvater ſondern.

Sechſtens. Daß er Sich als den Wiederkommenden nennt, war Natur der

Sache und gleichfalls ein Wort des Propheten. Durch ihn hatte Gott in ſeiner Niedrigkeit das Reich gegründet; durch ihn werde es Gott auch in ſeiner Vortrefflichkeit der Welt darſtellen und offenbaren. Eben deshalb hatte er ſich den Nahmen Menschenſohn gewählt, der ſowohl ſeine Entfernung von allen Anmaaſſungen weltlicher Hoheit, oder einer Uſurpation des Namens Sohn Gottes*) als ſeine Hoffnung aus dem Munde des Propheten ausdrückte **), daß Gott durch eben dem jetzt

---

*) Philipp. 2, 5 — 7.

**) Beide Ausdrücke „des Menſchen Sohn und das Kommen mit den Wolken“ ſind aus derſelben Stelle eines Propheten genommen, den Chriſtus ſogar namentlich anführt und in deſſen Sprache er oft ſpricht, Daniels. (K. 7. 13.) „Ich ſah in dieſem Nachtgeſicht, und ſiehe, es kam Einer in verachteten Menſchenſohn die Vortrefflichkeit ſeines Reichs vor aller Welt zeigen werde. Mit ſtandhafter Gewißheit antwor-

---

des Himmels Wolken, wie eines Menſchen Sohn zum Alten der Tage, (zum Ewigen) der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker und Zungen dienen ſollten. Seine Gewalt iſt ewig; ſein Königreich hat kein Ende.“ Dieſe und andre Stellen Daniels ſind ohne Widerſpruch die Quellen mehrerer Ausdrücke Chriſti von ſeinem Reich und ſeiner Zukunft, die offenbar bedeutet: „ſein ſtiller Entwurf ſoll in laute Erfüllung gehen, was er pflanzte, ſoll reife Frucht, ſondernde Ernte werden, der Werth und die innere Vortrefflichkeit ſeines Werks ſoll ſich in Ausübung und Glorie vor aller Welt offenbahren. Je näher ſeinem Tode Chriſtus kam, deſto lauter ſprach er von dieſer Wiederkunft in Wolken d. i. in himmliſcher Kraft und Hoheit, als Einer, der ſich den Völkern nicht mehr in Niedrigkeit, ſondern herrlich zeigen werde.

tete er alſo dem Hoheprieſter; „Von jetzt an wirſt du mich ſehen kommen in den Wolken; eben nur an meinem Tode fehlts noch, daß die Herrlichkeit meines Reichs offenbaret werde.“ — In dieſem Glauben, mit dieſem Vertrauen auf Gott, dem es anheimgeſtellet blieb, wie er ſein Reich einrichten und wem er darinn Ehrenplätze geben wollte, ging Jeſus nach Jeruſalem, den Kelch zu trinken, den er jetzt trinken mußte. (Matth. 20, 21 — 23.)

22.

Jedermann träget ſein Schickſal. Er weiß, wenn ſeine Bahn zu Ende läuft; er weiß es allein, und beſſer als andre. Von keinem warnenden Freunde, von keinem drohenden Feinde ließ ſich alſo in ſeinem hohen Geſichtskreiſe Chriſtus abſchrekken, daß er ſeinem Ziel nicht entgegeneilte; ſein Herz rief: Das iſt der Wille des Vaters! — Als eine ſcheue Taube wollte er ſich vom nachſtellenden Fuchs nicht weiter umhertreiben laſſen; in Jeruſalem ſollte es laut zur Sprache kommen, was der Zweck ſeines Berufs ſey; deshalb zog er öffentlich ein. Er wehrte denen nicht, Matth. 21, 8 die auf der Höhe Bethphage, vor Jeruſalem ihm Zweige ſtreueten und Kleider auf den Weg breiteten, ſo wenig er den 12 armen Pomp begehrte. Zu Jeruſalem ging er ſogleich öffentlich in den Tempel und ſtörte in Einer ſeiner Vorhallen den ärgerlichen Markthandel mit den Opferthieren. Als man ihn darüber zur Rede ſtellte, berief er ſich auf das Prophetenamt Johannes, das die ganze Nation anerkannt habe; den Schluß daraus überließ er ihnen ſelbſt. Alſo wollte er auch bei dieſer Zelotenhandlung ſich nur für einen Propheten gehalten wiſſen; jede weitere und überhaupt irdiſche Anmaßung iſt der Geſchichte ganz zuwider *), da ja eben in dieſer Zeit und in ſeiner heftigſten Rede Chriſtus das Volk zum Gehorſam gegen das Synedrium anwies. Das Stören des unziemenden Thierhandels im Tempel konnte nach Jüdiſchen Begriffen ſo wenig für ein Verbrechen gelten, daß daran vor Gericht nicht einmal gedacht ward. Man ſuchte ſcheinbare Urſachen ſeiner los zu

---

*) Z. B. Er habe den Tempel einnehmen, das Synedrium verjagen, auf dem Tempelberge ein Reich errichten wollen, u. ſ. — Woher weiß man dies? wo iſt die mindeſte Spur eines ſolchen Gedankens, der ſeinem ganzen Leben und Werk widerſpricht, in der Geſchichte? und mit weſſen Hülfe ſollte ers thun? — Matth. 23, 2. 3. ſteht das Gegentheil klar da.

werden; Phariſäer, Sadducäer, Herodianer traten mit verfänglichen Fragen an ihn und da dies Alles nicht hinreichen wollte, griff man zur That und ließ ihn Nachts unwürdig wie einen Mörder aufheben. Was für Rollen dabei das Synedrium, der Verräther, der Hoheprieſter, die Jünger, das Volk, Pilatus, die Gerichtsdiener u. ſ. geſpielet, erzählt die Geſchichte ſo ort- und zeitmäßig, daß ihr auch im Kleinſten das Siegel der Wahrheit nicht fehlet. Die Geſchichte der Zeit, wie ſie Joſephus beſchreibt, beurkundet Alles; Jeder handelte in ſeinem Charakter.

23.

Auch Chriſtus in dem ſeinen. Die letzten Reden an ſeine Freunde, das Andenken, dadurch er in ihrem Kreiſe auch als ein Hingegangener noch fortleben wollte, ſein Betragen gegen Judas, ſeine Warnungen an Petrus, die Art, wie er ſich gefangen nehmen ließ und vor Gericht antwortete oder ſchwieg; in Allem dieſem iſt Ruhe und Würde der Seele. Das Wort an die weinenden Weiber, das Gebet für ſeine Feinde, Läſterer und Kreuziger: ſein Vermächtniß der Liebe, (das Einzige, was er irdiſch vermachen konnte:) „Mutter, die ich verlaſſen muß, nimm meinen Freund ſtatt meiner; Freund, den ich verlaſſen muß, ſei ihr ſtatt meiner!“ das Wort an den mit ihm Sterbenden: ſein Stillſchweigen unter Läſterungen und Schmach, und der einzige laute Ausruf: „mein Gott, mein Gott, wie haſt du mich verlaſſen,“ bis zu ſeinem letzten Seufzer: alle zeugen von einer ſo hohen Gemüthsart, als von dieſen Evangeliſten, die die Worte nur einzeln anführen, gewiß nicht

v. 36, 39

erſonnen werden konnte. Für Chriſtum ſind ſie bis auf die Weichheit des Gemüths, da er in der letzten Stunde des Erwartens dreimal bat, daß der bittre Trank vorübergehen möchte, ſich aber dennoch dem Willen einer väterlichen Vorſehung unterwarf, höchſt charakteriſtiſch, ein Siegel der Denkart ſeines ganzen Lebens. Als Menſch ging er, nicht als ein verzweifelnder Held zum Tode. Die Lehrer ſeiner Religion nannten ihn mit Recht den Anfänger und Vollender des Glaubens, d. i. der ſein Zutrauen auf Gott bis zum höchſten Gipfel getrieben und bis zum letzten Othem bewähret habe. —

24.

Darum hat ihn auch Gott als ſeinen Sohn gezeigt und mit Ehre gekrönet.

Nicht nur verhinderte die Vorſehung eine Verſtümmelung ſeines Körpers; ſondern am dritten Tage erwachte der Begrabene *), zeigte ſich ſeinen von Muth verlaſſenen Freunden, beſchied ſie nach Galiläa, als an einen ſichereren Ort und war vor ihnen da, gab ſich auf dem Wege zween Jüngern, die nach Emaus gingen, auf einen Augenblick zu erkennen, ſchied aber ſchnell von ihnen. In Galiläa legte er jetzt ſeinen eilf vertrauteren Freunden das Verhängniß ſeines Lebens im Zuſammenhange vor, und zeigt, wie das Alles, um den Zweck Gottes in einem durch ihn und ſie zu ſtiftenden nicht-irdiſchen Reiche ganz zu erfüllen, habe geſchehen müſſen. Sein

---

*) Der Kürze halben beziehe ich mich hiebei auf meine kleine Schrift von der Auferſtehung. Riga 1794.

Geſchäft für dieſe Welt ſei nun vollendet; Er gehe zu ſeinem und ihrem Vater. Sie aber ſeyn jetzt an ſeiner Stelle da: ſeine Kraft werde ſie begleiten; ſein Geiſt ſie führen. Nicht für Judäa allein; ſein Evangelium ſei für alle Völker. Nur in Jeruſalem ſollte der Anfang gemacht werden; da ſollten ſie beiſammen bleiben, bis ſein Geiſt ſie an das erinnerte, was Er ihnen geſagt und ihnen fernere Mittel und Wege zeigte. Er ging mit ihnen nach Jeruſalem zurück; in Bethanien ſegnete er ſie und ſchied von ihnen. Er ward aufgehaben gen Himmel, ſagt Markus, und ſitzt zur rechten Hand Gottes, ruhend von ſeinem Werke.

Vierter Abſchnitt.

1.

Dies haben von Chriſto unſre drei erſten Evangeliſten erzählet; aber wie erzählen ſie's? Sind ihre Evangelien Geſchichte und Biographie nach einem Ideal der Griechen und Römer? Nein. Und ein ſolches bei ihnen zu vermuthen, iſt außer Stelle und Ort. Jeder Geſchichtſchreiber gehört ſeiner Nation, Zeit und Sprache, und ein Biograph Dem ſelbſt zu, deſſen Leben er beſchreibet.

2.

Bei den Griechen hatte ſich die Schreibart der Geſchichte zuerſt nach der Geſangweiſe und nach dem Plan ihrer Rhapſoden, ſpäterhin nach ihren republikaniſchen Verfaſſungen gebildet. Herodot war der Anordnung ſeines Werks nach ein Homer in Proſe; die Attiſchen Geſchichtſchreiber webten nicht bloß Reden ein, ſondern bildeten den Vortrag der Geſchichte ſelbſt nach den öffentlichen oder beſondern Vorträgen, die ihre Staatsverfaſſung, ihr Studium, endlich auch der Genius des Volks und der Sprache veranlaßte. Rom bildete ſeine Geſchichte nach dem Muſter der Griechen und nach ſeiner Staatsverfaſſung. Wiederum charakteriſirt ſich jeder Geſchichtſchreiber beider Völker einzeln nach Zeit, Umſtänden und der Periode, die er beſchreibet.

3.

Attiſche oder Römiſche Geſchichtſchreiber an den Evangeliſten finden zu wollen, iſt eine vergebliche Mühe; nicht etwa nur einzelner Ausdrücke, ſondern des ganzen Genius ihrer Denkart und Compoſition wegen. Die viele Gelehrſamkeit, die man anwandte, um faſt in allen claſſiſchen Schriftſtellern der Griechen und Römer dieſen Schriftſtellern ähnliche Worte aufzufinden, hat ihren Zweck nicht erreicht, weil Styl im höhern Sinne des Worts, d. i. Genius der Denk- und Schreibart ganz ein andres Ding iſt, als einzelne Worte und Wortformeln. *) Juſtin

---

*) Man kennet die gelehrten und mühſamen obſervationes zum N. T. Raphels, Kypke, Elsners u. ſ. Sie werden immer nutzbar bleiben und wurden in einer ſehr guten Ab-

nennt das Evangelium Denkwürdigkeiten der Apoſtel; Der irrete aber ſehr, der in ihm Sokratiſche Denkwürdigkeiten nach Xenophons Muſter erwartete. Die Evangeliſten konnten ſolche ſo wenig ſchreiben, als ihre Chriſten ſie leſen mochten. Selbſt bei den cultivirten Arabern hat der griechiſche Geſchichtſtyl nie Wurzel geſchlagen, und was würde ein Perſer, ein Indier am Tacitus leſen?

ſicht, obgleich mit übertriebnem Lobe, geſammlet. Ein Philolog z. B. ſchrieb 1732: „der h. Geiſt habe ſich an den Worten und Redarten Polybii inſonderheit vortreflich vergnüget, und denſelben würdig geachtet, ihm nachzuahmen.“ Dergleichen Lobſprüche findet man mehrere. — Was in neuerer Zeit aus Philo, den 70 und den Apokryphen geſammlet werden, trift näher zum Ziel.

4.

Der Geſchichtſtyl der Ebräer gehört, wie ihre Poeſie, in die Kindheit des Menſchengeſchlechts, und iſt davon ein Abdruck. Geſchlechtregiſter, Sagen von Altvätern, Propheten und Königen ſind ihre Geſchichte, alle im Ton der einfachſten Erzählung, mit Anſichten der Welt, wie ſie die Kindheit liebt, wie ſie dem damaligen Menſchengeſchlecht unentbehrlich waren, mit Wundererſcheinungen, poetiſchen Ausdrücken, Gleichnißreden u. ſ. Auch die älteſte Griechen- und Römergeſchichte hatte dergleichen; als aber die Cultur des Volks fortſchritt, ſo milderte, ſo verkleidete man dieſe Züge uralter Denk- und Sehart; bei den Ebräern blieben ſie ſtehen, wie ſie ſtanden. Denn ſeit Jeſaias Zeiten war die Nation nicht fortgeſchritten, und dieſer lebte früh, im Zeitalter der griechiſchen Rhapſoden, da dieſe die phöniciſchen Buchſtaben kaum kennen lernten. Welche jüngere Anſicht der Dinge, welche mehrere Bekanntſchaft mit dem Gange der Natur nach den Verſuchen voriger Jahrtauſende kam alſo in die erſten Rudimente der griechiſchen Cultur, deren die Ebräer auf immer entbehrten. Auch in ſpäteren Zeiten, auch in der griechiſchen Sprache geſchrieben, behielt ihre Geſchichte dennoch den Ton der alten Prophetenſagen, wie alle Apokryphen, die doch faſt ein Jahrtauſend jünger als Moſes ſind, wie ſelbſt die gebildetern Schriftſteller, die Verfaſſer der Makkabäiſchen Bücher, Philo, Joſephus, zeigen. Sie verläugnen in Anſicht der Dinge, oft auch in Zuſammenordnung der Rede, den Ebräer ſelten.

5.

Alles Ausländiſche alſo vergeſſend müſſen wir uns in den Charakter einer Nation ſetzen, die keine fremde Literatur kannte und in ihren alten heiligen Büchern, (der Urſprache oder einer Ueberſetzung nach,) als im Heiligthum aller Weisheit wohnte. In ihnen war jeder Buchſtab göttlich, jedes Gleichniß ein himmliſches Geheimniß; und wer etwas ſchrieb, verfaſſete es in dieſer Denkart. Am meiſten mußten die Schriften alſo verfaßt werden, die den Geiſt aller jener alten Schriften in Erfüllung zeigen ſollten; die Evangelien. Mit dem einzigen Wort ihres Namens iſt uns der Aufſchluß ihres Inhalts, ihrer Anordnung und Schreibart gegeben.

6.

Johannes Ankündigung (κήρυγμα) war nur die Stimme eines Vorboten, eines den Weg bereitenden Dieners; ſobald ein Meſſias vom Himmel erklärt war, fing das Evangelium an, die frohe Nachricht nämlich: „der Längſterwünſchte ſei da.“ Mit ihr kam Jeſus nach Galiläa; (Marc. 1, 14. 15.) ſie ſchlug er in der Geſetzrolle auf. (Luc. 4, 17. 19.) Dies Evangelium verkündigten ſeine Jünger; die Geſtalt, die Pflichten und Hoffnungen ſeines Reichs erklärte Chriſtus in Gleichniſſen und Lehren; er litt und ſtarb für dies Evangelium, und nach ſeiner Auferſtehung rüſtete er ſie mit Aufträgen aus, es in der Welt zu verbreiten. Eh' alſo Eins unſrer Evangelien geſchrieben war, war das Evangelium da, in Ankündigungen Chriſti und der Apoſtel.

7.

Wenn Petrus am erſten Pfingſtfeſt von dem Mann redete, den Gott beurkundet, der von den Propheten verſprochen, mit dem Geiſt Gottes geſalbet, das wahre Reich Gottes auf Erden gebracht, nach ſeiner Kreuzigung ſich lebendig gezeiget und gen Himmel gegangen ſey, um zu ſeiner Zeit ſich mit ſeinem Reich zu offenbaren; ſo war dies ein vollſtändiges chriſtliches Evangelium, (Apoſt. 2, 22 — 39.) das wir mit andern Worten, aber nach eben demſelben Inhalt in allen Vorträgen Petrus und der Apoſtel wiederfinden. (Apoſt. 3, 12—26. K. 4, 10—12. K. 10, 36—42. K. 13, 26—41. K. 17, 30. 31.) Daß er der Chriſt ſei, der Sohn des lebendigen Gottes, war der Fels, auf den die Kirche gebauet werden ſollte.

(Matth. 16, 16. 17.) Ueber dies Evangelium dorften ſich die Apoſtel nicht erſt einverſtehen und mühſam vereinigen; ſie dorften es nicht erſt ſchriftlich aufſetzen und nach jener kindiſchen Fabel Jeder der Zwölfe ſein Wort dazu thun; es war ihnen vor und nach der Auferſtehung in den Mund gelegt; es war *Begriff der Sache ſelbſt, Geſchichte.* *) Jedem Vortrage der Apoſtel lag ein ſolches Evangelium als Zeugniß und Botſchaft zum Grunde.

---

*) Wenn es Einverſtändniß heiſſen ſoll, ſo ſteht Apoſt. 1, 21. 22. die Regel des Einverſtändniſſes deutlich: „Einer von denen, die mit uns geweſen ſind, die ganze Zeit, welche Jeſus unter uns aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes bis zu dem Tage ſeiner Wegnahme von uns, muß ein Zeuge ſeiner Auferſtehung mit uns werden.“

8.

Es wurde alſo auch Symbolum der neuen Eccleſia, der Verſammlung aus allerlei Völkern. Auf den Namen Jeſu getauft werden, hieß auf dies Bekänntniß getauft werden, dies Evangelium glauben und annehmen. Selbſt die Taufformel (Matth. 28, 19.) ſagte nach ihrem älteſten Sinn nichts anders. Dies war Kanon, der Grund und die Regel des Chriſtenthums (norma fidei) die ſogar in Hymnen geſungen ward, wie z. B. Paulus eine dergleichen anführt: „Ich hoffe bald," ſagt er, „zu dir zu kommen; wenn ich aber verzöge, damit du wiſſeſt, wie du im Hauſe, d. i. in der Gemeine des lebendigen Gottes dich verhalten ſolleſt, ſo höre: der Pfeiler und die Grundveſte der Wahrheit, der Religion von allen zu bekennendes großes Geheimniß iſt:

Der ſich im Fleiſch geoffenbart,
Hat ſich durch Geiſteskraft bewährt;
Den Auferſtandnen ſahen ſeine Boten,
Und predigtens den Nationen.
Es glaubt an ihn die Welt;
Und Er iſt in der Herrlichkeit." *) —

Jedes Symbolum der Katechumenen ſagte, wie unſer zweiter Artikel, daſſelbe, nur mit einfältigen Worten.

9.

Wenn alſo in ſolcher Lage der Dinge ein Evangelium aufgeſchrieben wurde, ſo konnte es nicht anders als in dieſem Sinne verzeichnet werden. Anekdoten aus dem Privatleben Jeſu waren dabei weder Zweck noch Motiv: denn die, die es verfaßten und für die es verfaßt wurde, die

---

*) 1. Timoth. 3, 15. 16.

die Chriſtenheit, waren nicht das Schreib- und Leſeluſtige Publikum unſrer Zeiten. Aus der Römerwelt bekümmerte ſich Niemand um dieſen Propheten, und den Juden war er ein Gräuel; daher iſt weder an eine Römer- noch Judengeſchichte von ihm zu denken. Bis an ſein dreiſſigſtes Jahr hatte er in der Stille gelebet; nur ſeine Verwandten konnten aus dieſer Zeit etwas von ihm wiſſen, haben aber, (auch ſein Halbbruder Jakobus nicht) nichts dergleichen geſchrieben. Da wir alſo aus dieſem Zeitraum nichts erfahren, und unſre Evangelien offenbar nach den Grundzügen verfaſſet ſind, die das ihnen vorausgehende mündliche Evangelium vorzeichnet; wer wollte in ihnen dieſen Grundriß, mithin auch die Abſicht verkennen, die den Jüngern Chriſti bei allem galt? Dieſe ſind geſchrieben, daß ihr glaubet Jeſus ſei Chriſt, der Sohn Gottes. Dies war der Fels, auf den das Chriſtenthum erbauet werden ſollte. (Matth. 16, 16—18.) Der Pfeiler und die Grundveſte der Wahrheit, (1. Tim. 3, 15.) auf welche es erbauet ward; das in jedem Symbol zu bekennende große Geheimniß, mithin auch die angewieſene Lehrform, die ſchon der Natur der Sache nach Evangelium hieß. Paulus, der dies Evangelium auch empfangen hatte, konnte ſagen: „wenn ein Engel vom Himmel euch ein andres predigte, ſo ſei er verflucht.“

10.

Unpartheiiſch können wir dies heilige Epos *) in unſern drei Evangelien zei-

---

*) Epos heißt nicht Dichtung, Fabel: dieſe heißt Mythus. Petrus unterſcheidet ſein

gen, wie ſie da ſind. Seit der Wiederkunſt aus Babel, alſo ſeit vierhundert Jahren, hatte man aus den heiligen Schriften *Merkmale von einem zu erwartenden Meſſias* geſammlet; und zu den Zeiten Chriſti wollte man genau wiſſen, woher und woher er nicht kommen könne? Ein gewiſſes Formular, wie es (natürlich mit Veränderungen) in den leibeignen Töchtern der Tradition, den Jüdiſchen Schulen, ſich ein paar Jahrtauſende fortgeerbt

---

Evangelium von kunſtreich-erſonnenen Fabeln (σεσοφισμενοις μυθοις) als das Zeugniß eines Augenzeugen. (2. Petr. 1, 16—18.) *Epos* (Vortrag) ſoll hier den Vortrag der Evangelien nach *Compoſition* und *Abſicht* bezeichnen; daß ſie keine bloße Biographie, noch Denkwürdigkeiten und ανεκδοτα eines Privatmannes, ſondern Evangelien eines Chriſtus ſind, der in dreien Welttheilen als ein ſolcher verehrt ward, (Matth. 26, 13.)

hat, war alſo ſchon damals, (Matth. 2, 4—6. Joh. 7, 41—43. 52.) ja vielleicht ſchon zu den Zeiten der Makkabäer feſtgeſtellt, als man auf die eherne Tafel ſchrieb: „bis der große Prophet komme.“ Die Jüdiſchen Schriftausleger ſind von dieſen „Kennzeichen des Meſſias“ voll, und ſie ſind immer noch dieſelben, die wir offenbar den Evangeliſten zum Grunde liegen ſehen. Z. B. (nach Abarbanel, der im 15ten Jahrhundert lebte und gewiß kein Chriſtenfreund war) daß der Meſſias aus dem Geſchlecht Davids, daß er ein allwiſſender Prophet und Herzenskündiger, ein Freund des Volks und ſein barmherziger Helfer, ein Stifter des Friedens, ein Sammler der zerſtreueten Stämme, ein König aller Nationen, ein Wiederbringer der alten goldnen Zeit ſeyn müſſe, dem von allen Enden der Erde Loblieder tönen. Natürlich war's, daß die Evangeliſten auf dergleichen Ideen, nicht etwa nur, wie man ſich ausdrückt, Rückſicht nahmen, wenn ſie für ihre Zeit und Nation ſchreiben wollten; ſondern ihnen ſelbſt lagen dieſe Ideen dergeſtalt zum Grunde, daß ohne dieſen gegebnen Kanon des Meſſias kein Evangelium ſtatt fand. Allenthalben berufen ſich die Apoſtel auf dies veſte prophetiſche Wort; ohne daſſelbe und ohne einen aus ihm gezogenen, den Evangelien zum Grunde gelegten, Kanon können wir uns die Compoſition derſelben hie und da gar nicht erklären; mit ihm wird Alles klar.

II.

Denn ſo fängt Matthäus an: Dies iſt das Geſchlechtsregiſter Jeſu, des Sohns

David, und zählt die Familien (des Gedächtniſſes wegen in Zahl geordnet) zu ihm hin; ſo auch Lukas auf ſeine Weiſe. Beide führen an, daß er, der Sohn einer verſprochenen Jungfrau, in Davids Stadt gebohren ſey, und Matthäus, daß ihn, dem künftigen König der Völker, eine Geſandſchaft der Weiſen aus Morgenland gleich nach ſeiner Geburt für ihren König anerkannt habe. Der Glanz, der in der Taufe auf ihm ſchwebte, wird einer Taube verglichen, weil Sanftmuth als ein Charakter des Meſſias von den Propheten gegeben und ſymboliſch in dieſer Bezeichnung bekannt war. So erſcheinet er allenthalben als ein Ueberwinder des Satans, als ein Zerſtörer des Reichs der Dämonen. Alle Evangeliſten bemerken, daß er ein Herzenskündiger, ein warmer Freund des Volks geweſen, daß er als deſſen barmherziger Helfer den Einzug in Jeruſalem gehalten, und nicht nur mehr und größere Wunder gethan habe, als Moſes, Elias und Eliſa; ſondern auch eben die Art erquickender helfender Wunder, die der kommende Meſſias thun ſollte. Ein Elias ſey vor ihm gegangen, wie die Weiſſagung wollte; aber auch der Elias im Paradieſe habe nebſt Moſes an ſeinem Werk Antheil genommen; ſie beſuchen ihn in ſeiner Einſamkeit und ſehen, wie einſt auf Sinai und Horeb, ihn im Glanz einer Apotheoſe. Die ſchlafenden Heiligen, die aus ihren durch ſeinen Tod erſchütterten Gräbern aufſtehn und vielen in der heiligen Stadt erſcheinen, werden von Matthäus bemerkt, weil auch ſie, als Vorbilder der großen Todten-Erweckung zu den Kennzeichen des

Meſſias gehörten. *) So in vielen andern kleinen Zügen, inſonderheit bei Anführungen einzelner Stellen aus Pſalmen und Propheten. Nicht mit den Evangeliſten hat man zu hadern, warum ſie ſolche jezt und in dieſem Sinne anführen; ſie gehörten mit zu dem angenommenen und ſeitdem zwei Jahrtauſende fortgeſetzten Kanon der Kennzeichen des Meſſias, der die Grundlage aller Evangelien, das Evangelium Johannes nicht ausgenommen, war. Im letzteren ſind ſogar mehr

---

*) S. Schöttgen horae ad Matth. 27, 52. und Jeſus der wahre Meſſias, S. 803. Ueberhaupt werden dieſe und andre bekannte Sammlungen auch demjenigen intereſſant, der keine Juden bekehren will, indem er in ihnen, nach welchen Kennzeichen die Evangelien abgefaßt und zuſammengeordnet ſind, klar ſiehet.

und feinere Anſpielungen auf dieſen Kanon, als in den drei andern. *)

12.

Aus dieſem Grundſatz, der wie eine Demonſtration zu Tage liegt, beantwortet ſich eine Reihe von Fragen, die man für

---

*) Dieſes iſt ſo gewiß, daß wenn es uns die Evangelien nicht ſelbſt zeigten, das Zeugniß der ganzen alten Kirche uns ſolches glaubhaft machen müßte. „Das Evangelium ſei in den Propheten vorgeſchrieben, und nach ihnen von den Apoſteln verkündigt; dort ſtecke die Wurzel, hier ſproſſe es hervor:“ ſo reden die Lehrer des älteſten Chriſtenthums und weiſen auf die Propheten. Das Evangelium iſt ihnen das vollendete und zuſammengedrängte Wort (λογος συντετμημενος) ſie diſputiren aus den Propheten, als über den Kanon; und gewiß die Apoſtel nicht anders. (2. Petr. 1, 19—21.)

Schwierigkeiten anſah, und nur mit Scheu beantworten mochte. Z. B.

Frage 1. War die Norm des Glaubens (regula fidei) in der Chriſtenheit älter als die Schrift?

Antwort. Ohne Zweifel: denn ſie war das Evangelium ſelbſt, das die Apoſtel vom erſten Pfingſttage an predigten, darauf ſie tauften, das als Glaubensbekenntniß galt.

Frage 2. Iſt dieſe Norm des Glaubens aus den Schriften des neuen Teſtaments gezogen?

Antwort. Urſprünglich nicht. *) Sie iſt älter als dieſe Schriften, ja älter als

---

*) Ohne daß ich's anführe, wird einigen bei dieſen Beantwortungen Leſſings nöthige

das Chriſtenthum ſelbſt, indem ſie ſein Fundament iſt. Selbſt unſern geſchriebenen Evangelien war ſie die Grundlage:

Antwort (1778) beifallen, deren kurzen Sätzen man nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Die meiſten derſelben ſind unwiderſprechlich: nur die Spitze, worauf Leſſing ſie der Lage ſeines Streits nach ſtellte, iſt nicht ſo ſcharf als er meinte. Wenn Evangelien z. B. nach der Regel des Glaubens geprüft werden mußten, ſo waren ſie auch ſchon nach der Regel des Glaubens geſchrieben und auf ſie gegründet. Und dieſe Regel des Glaubens war aus andern heiligen Schriften, den Propheten hergenommen: denn ohne einen Kanon der Kennzeichen des Meſſias gab es keinen Meſſias, kein Chriſtenthum, keine Regel des Glaubens und keine neue heilige Schriften. Noch Ein Blatt alſo zu Leſſings Bogen vollendete den Cirkel. (S. Sammlung Leſſingſcher Schriften, Th. 6, S. 26.)

denn ungeachtet aller Verſchiedenheit kleiner Umſtände ſind unſre geſammten Evangelien, dem Geiſt und Zweck ihrer Compoſition nach, nichts als Belege des chriſtlichen Glaubens aus der Lebensgeſchichte Chriſti; eines Glaubens, der, ehe ſie geſchrieben wurden, in drei Theilen der Welt feſtgeſtellt war.

Frage 3. Haben ſich die Apoſtel über eine Glaubensregel vereiniget?

Antwort. Sie dorften darüber ſich nicht vereinigen: denn ſie hatten ſolche von Chriſto empfangen, deſſen eigner Charakter auf dieſer Regel beruhte. Sobald Er der war, der kommen ſollte; ſo war Ihm ſelbſt der Kanon deſſen, was er zu thun und zu leiſten, aber auch zu erwarten hatte, gegeben. Daß er dies geleiſtet und erfahren; deſſen waren die Apoſtel Zeugen und damit war die Regel des Glaubens ihnen nicht nur gegeben, ſondern durch den Umgang Chriſti, durch Reden und Begebenheiten ihnen (wenn ich ſo ſagen darf) angebildet. Die Regel des Glaubens gründete ihr Apoſtolat, (Geſandtſchaft) welches dem Wortverſtande und der Sache ſelbſt nach nicht etwa nur eine Predigt, ſondern ein Geſchäft war; ein Geſchäft, das auf dem Charakter eines Sohnes Gottes (Meſſias) beruhete. In dieſer Regel konnte nichts getheilt werden: denn in dem Artikel: „Jeſus iſt Chriſt, der Sohn Gottes,“ war vor- und rückwärts alles enthalten. Sobald der Auferſtandne ſagen konnte: „Alſo iſt's geſchrieben und alſo mußte alles erfüllt werden;“ ſo dorfte er nichts hinzufügen, als: „Gehet hin in alle Welt und lehret.“ Wie hierüber ſich jeder Apoſtel ausdrückte, mußte ihm überlaſſen bleiben; denn ſehr verſchieden ſind ſchon in der Apoſtelgeſchichte Petrus und Paulus Predigten, ſehr verſchieden die Briefe Johannes, Paulus und Petrus; allen aber liegt Ein Evangelium zum Grunde. Durch ſich ſelbſt ſtand alſo die Regel veſt: denn ſie war erfahrne oder geglaubte Geſchichte.

Frage 4. Hat es nicht aber ein geſchriebenes Ur-Evangelium gegeben, über welches ſich die Apoſtel vereinigt hätten? das leider untergegangen iſt, das unſre Evangelien aber auszogen, copirten, verbeſſerten?

Antwort. *) Hier, dünkt mich, verwirre man Dinge, über welche Theils die

---

*) Auch zu dieſer neueren Ventilation hat Leſſings neue Hypotheſe über die

Sache ſelbſt, Theils die Tradition ziemlich klare Auskunft giebt. Allerdings muß es

---

Evangeliſten Anlaß gegeben, ob man gleich ſeinen Namen dabei nicht nennet: ich wollte, daß Er die Hypotheſe mit ſeinem Scharfſinn ausgeführt hätte. Ihr Grundgedanke war nicht neu; Anwendung des Gedankens war die Aufgabe Da, dünkt mich, möchte die Leſſingſche Hypotheſe in drei Punkten leiden: 1) Daß er ſein erſtes Evangelium gleichſam aus zuſammengeweheten Erzählungen entſtehen läßt; dies, ſcheint mir, ſei der Lage der Sache entgegen. Sobald Apoſtel an dem Aufſatz Theil hatten, ſo war man nicht gleichgültig über das, was man zuſammenfügte, wie auch unſre Evangelien zeigen, die alle ſich an dieſelben Reden und Wunder halten. 2) Daß das Evangelium der Nazarener im vierten Jahrhundert noch daſſelbe mit jenem Erſten geweſen, iſt ſchwer zu glauben: der Wahrſcheinlichkeit und Analogie, ja ſelbſt den aufbewahrten Stellen nach, war es ſehr interpolirt. 3) Aus Einem ſolchem Aufſatz die einen Aufſatz oder ein Evangelium gegeben haben, (wie auch der Name ſeines Schreibers geweſen) das unter dem Beiſtande einiger Apoſtel geſchrieben ward; ſonſt begriffen wir ſchwer, wie unſre drei Evangelien (das Evangelium Johannes ausgenommen) nur möglich geweſen. Kein einziger

Menſch

Abweichungen unſrer Evangeliſten erklären zu können, ſcheint mir unmöglich; es müſſen mehrere Quellen geweſen ſeyn, aus denen ſie ſchöpften, wie auch Lukas ſaget. Indeſſen läßt ſich über einen unausgeführten Gedanken nicht urtheilen: und gewiß wollte Leſſing den Gebrauch davon nicht machen, den man ſeitdem gemacht hat. Der Aufſatz ſteht in Leſſings theolog. Nachlaß S. 1. f. und in der Sammlung ſeiner Schriften, Th. 17, S. 1. f. Uebrigens hätte ein Aufſatz, wie Leſſing ihn angiebt, nicht wie er ihn §. 45. nennt, ſondern wahrſcheinlich *toledoth Jesu* geheiſſen.

Menſch auf Erden hatte Chriſtum von Kindheit auf durch ſein ganzes Leben begleitet; auch ſeine Mutter nicht: denn vom dreißigſten Jahre an war er von ſeiner Familie ſo gut als geſchieden. Alſo mußten ſich Mehrere zuſammenthun, die ihn wenigſtens lange gekannt hatten, wenn von ihm mit Glaubwürdigkeit etwas Hiſtoriſches aufgezeichnet werden ſollte; und wer konnten dieſe ſeyn als die Apoſtel? Auch von ihnen war Niemand immer um ihn geweſen; Einer hatte dies, der Andre jenes geſehen, bemerkt, behalten. Einiges konnten nur ſeine drei Vertrauteren, Petrus, Jakobus, Johannes wiſſen; die Umſtände ſeiner Geburt und Kindheit allein die Mutter erzählen. Alle dieſe waren Anfangs, Einige ſogar mehrere Jahre, in Jeruſalem beiſammen; weil dieſe Stadt, ſo lange ſie ſtand, der apoſtoliſche Siz des

Chriſtenthums blieb. Wie wahrſcheinlich alſo, daß ſie ſich zum Aufſatz einer ſolchen Schrift zuſammenthaten! Wer am fertigſten ſchreiben konnte, ſchrieb; ohne Zweifel war das, ſeines ehemaligen Gewerbes wegen, Matthäus. Dieſer Aufſatz fing natürlich von der Zeit des verkündigten Evangeliums an, wo Markus und Johannes noch jezt anfangen, und wohin auch Lukas den Inhalt des eigentlichen Evangeliums einſchränkt. (Apoſt. 1, 1. 21. 22) Die Umſtände der Geburt und Kindheit kamen wahrſcheinlich ſpäter hinzu, wenn ſie bei dieſem erſten Aufſatze je geweſen; überhaupt aber lag die Privatzeit Chriſti ganz außer dem Geſichtkreiſe eines Evangeliums der Apoſtel. Umſtände ſeiner Perſönlichkeit, die ein unzeitiges Vorbild geworden wären, dorften nicht in dieſe Geſchichte; den erhöheten Herren und **Heiland** ſollte man (wie der ganze Anblick unſrer Evangelien zeigt) nur in Dem kennen lernen, worinn es Chriſten ihn zu kennen gebührte. Daß ein ſolches ebräiſches Evangelium exiſtirt, daß es das Evangelium **Matthäus** oder auch **der Apoſtel** geheiſſen, iſt ohne Zweifel. Daß es nicht in das Verzeichniß der griechiſchen Urſchriften des Chriſtenthums gekommen, davon liegt die Urſache auch am Tage; es war Ebräiſch geſchrieben. Wie ſich aber unſere Evangelien zu dieſem Aufſatze verhalten? dazu gehören mehrere Fragen.

Frage 5. Sollte unſer heutiger Matthäus nicht eine reine Ueberſetzung dieſes alten Aufſatzes ſeyn?

Antwort. Das weiß ich nicht; könnte es auch nicht glauben, ſobald es erwieſen wäre, daß **Juſtinus** aus dieſem Aufſatz citirt habe. *) Da wir indeſſen den ebräiſchen Matthäus nicht haben, ſo müſſen

---

*) S. Stroths Abhandl. in Eichhorns Repertor. Th. 1. Nach dem Begriff, den man damals von Evangelien hatte, daß es nämlich aufgeſchriebene mündliche Nachrichten waren, fand man kein Bedenken, neue mündliche Nachrichten beizufügen, mithin Evangelien zu ſuppliren. Es iſt alſo nicht zu vermuthen, daß das Evangelium der Nazarener zu Hieronymus Zeiten noch der alte ſyrochaldäiſche Aufſatz geweſen. Die ebräiſchen Chriſten, die die aufgeklärteſten nicht waren, da ſie ſahen, daß die griechiſchen Evangelien in Gang kamen, ſie ſelbſt aber als eine Sekte hintangeſetzt wurden, hatten wahrſcheinlich an ihren alten Aufſatz alles gereihet, was ihnen ſeitdem von Chriſto durch Erzählungen bekannt worden war, wie ſchon die wenigen, uns übriggebliebene Stellen zeigen. Indeſſen war auch ein interpolirtes Ebräiſches altes Evangelium dem Hieronymus zu ſeinem Zweck ſehr brauchbar; es wäre zu wünſchen, daß es noch vorhanden wäre. Wahrſcheinlich würden

wir uns am griechiſchen Matthäus begnügen, und können es auch wirklich.

Frage 6. Ließe ſich nicht aber das alte ebräiſche Ur-Evangelium, die Eltermutter aller der unſern, noch durch die höhere Kritik auffinden?

Antwort. Woher auffinden? Aus unſern Evangelien? Durch chymiſche Scheidung? Und nach welchen Regeln? Wer von uns getrauet ſich nur zu ſagen, was Jeder dieſer Drei dem andern, Markus dem Matthäus, Lukas dem Markus ſchuldig ſey, bloß dadurch daß ſie neben einander geſchrieben und aus einander ergänzt wurden? Wer getrauet es ſich zu ſagen,

---

aus ihm ſelbſt ſehen, daß es als die Quelle aller andern nicht gelten könne, auch dieſe Quelle ausſchließend nie geweſen.

was, jene Urſchrift angenommen, Jeder von ihnen in der Urſchrift ausließ? Und woher ihre Verſchiedenheit, wenn Alle Eine Urſchrift gebrauchten? Wer gab ihnen die Macht zu verändern, und aus welchen Gründen veränderten ſie? — Mich dünkt, wir geben uns unnöthige Mühe. Wir ſuchen, wie der Sohn Kis, die Eſelinnen auf den Gebürgen; und ſie ſtehen längſt wo ſie ſtehen ſollten. Sehe man unſre Evangelien ſelbſt an!

13.

Unläugbar iſts nämlich allerdings, daß ſobald das Chriſtenthum als Glaube, d. i. als mündliches Evangelium da war, nicht nur nach Veranlaſſungen der Zeit, ſondern dem Begriff der Sache ſelbſt nach früher oder ſpäter ſchriftliche Evangelien nicht ausbleiben konnten. Sein Inhalt war prophetiſch hiſtoriſch; jeder Vortrag darüber mußte alſo auslegend-hiſtoriſch ſeyn, d. i. die Erfüllung alter Weiſſagungen in Jeſu, oder daß Jeſus der Chriſt ſei, zeigen. Der hiſtoriſche Theil dieſes Erweiſes, die Anwendung der Weiſſagungen, ward alſo Evangelium, eine Geſchichte Chriſti. Wer nun konnte es bei jedem Katechumenen für alle Zukunft verhindern, daß er ſich dieſen hiſtoriſchen Commentar ſeines Glaubens, daß Jeſus der Chriſt ſei, nicht aufſchriebe, oder ſich weiter darum bekümmerte? Sofort war ein Evangelium da. Und daß es Katechumenen gegeben, die ſich darum bekümmerten, davon zeigt außer andern Traditionen, die Einleitung Lucas bei ſeinem Evangelium und der Apoſtelgeſchichte.

Und hätten Lehrlinge ſich darum nicht beworben, ſo waren Philoſophen da, die dieſe Geſchichte ihren Lehrſätzen oder Einbildungen anfügen wollten. Sobald ſie alſo das Glaubensbekenntniß verſtümmelten oder untergruben, auf welchem das Chriſtenthum beſtand, ſo mußte ihnen entgegen die wahre Geſchichte behauptet, alſo ein Evangelium geſchrieben werden. Daß es an ſolchen Verſtümmelern nicht gefehlt, zeigen die erſten Jahrhunderte; die meiſten Briefe der Apoſtel ſind auch durch dergleichen Irrlehrer veranlaßt worden.

Wären auch keine Irrlehrer geweſen, ſo brachte die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums ſelbſt geſchriebene Evangelien unvermeidlich hervor. In Paläſtina, in Aegypten, in der Griechiſchen, der Lateiniſchen Sprache wollte man hiſtoriſche Commentare ſeines Glaubensbekenntniſſes haben; alſo wurde ein Paläſtiniſches, Syriſches, Aegyptiſches, es wurden Griechiſche, Lateiniſche Evangelien. Wären ſie nicht von Apoſteln oder apoſtoliſchen Männern geſchrieben, ſo entſtanden ſie von ſelbſt.

Und da jede Provinz, jede Kirche von einem Apoſtel oder einem apoſtoliſchen Mann bekehrt ſeyn wollte, ſo ſtrebte natürlich jede darnach, ein apoſtoliſches Evangelium zu haben; d. i. der Unterricht, den ſie über ihr Glaubensbekenntniß genoſſen hatte, ſollte von einem Apoſtel oder deſſen Gehülfen gegeben und beſtätigt ſeyn. Es gab alſo Evangelien aller Apoſtel, die Kirchen gepflanzt hatten und hätte derſelben auch keiner Eins geſchrieben. Sein hiſtoriſcher Unterricht über den Glauben, Jeſus ſei der

Chriſtus, hieß ſein Evangelium. Daß man über die Vielheit der ſogenannten Evangelien ein Feldgeſchrei erhoben und von der andern Seite dieſe mehrere Zahl der Evangelien ängſtlich vermindert oder geläugnet, zeigt wirklich einige Unkunde deſſen an, was urſprünglich Evangelium hieß *). Es war Natur der Sache,

---

*) Die Namen derer, die das Feldgeſchrei über die Vielheit der Evangelien erhoben, will ich nicht nennen; eben ſo wenig die ängſtlichen Vertheidiger. Beauſobre hat eine Abhandlung über dieſen Gegenſtand geſchrieben, die, wie mich dünkt, auf einem richtigen Wege, gelehrt, aber zu furchtſam gehet, alſo auch zum natürlichen Grunde der Vielheit dieſer Aufſätze nicht gelanget. Die ſchöne Abhandlung iſt überſetzt in J. A. Cramers Beiträgen zu Beförderung theol. Kenntniſſe Th. 2. — Semler dagegen, ein in der Kritik dieſer Schriften und der ältern Kir-

daß viele Evangelien entſtanden und wenn wir noch jetzt, ſtatt vier, zehn dergleichen hiſtoriſche Commentare hätten: ſo wäre dieſe größere Anzahl dem Studium der Geſchichte vortheilhaft, dem Chriſtenthum ſelbſt aber unſchädlich. Entweder waren ſie auf denſelben Grund des Glaubens gebauet, und ſo ſchadeten dem Chriſtenthum ihre Verſchiedenheiten ſo wenig, als die Varianten unſrer Evangeliſten; oder ſie wichen von dieſem Grunde ab, ſo wären ſie keine chriſtlichen Evangelien. Dieſe ſind geſchrieben, daß ihr glaubt, Jeſus ſei

---

chengeſchichte, die dazu gehöret, höchſt Ruhmwürdiger Name, ſcheint mir mit ſogenannten Evangeliſchen Aufſätzen, ohne Autorität, Quelle und Zweck zu freigebig, und hierinn weder ganz im Geiſt des erſten chriſtlichen Jahrhunderts gedacht, noch ſeine Gedanken genau geordnet zu haben.

Chriſt der Sohn Gottes. Wer dieſe Lehre nicht mit ſich bringt, den nehmet nicht auf als Chriſten. (Joh. 20, 31. 1 Joh. 4, 1 — 3. 2 Joh. 9. 10.) Dies iſt die Urſache, warum die Lehrer der Kirche, die gegen jede Verſtümmelung des Symbols als eines hiſtoriſchen Glaubensgrundes ſich eifrig erklärten, eine Verſchiedenheit der Erzählung hiſtoriſcher Umſtände nicht nur gelten ließen, ſondern ſelbſt auch aus ſolchen Provinzial-Evangelien Sprüche Chriſti anführen. Warum hätten ſie ſie nicht anführen ſollen, da ſie *Tradition* wie die andern Evangelien waren? *Einen andern Glaubensgrund aber konnte niemand legen, außer Dem, der gelegt war*, ſo viele Evangelien geſchrieben werden mochten. Paulus ſelbſt mußte ohngeachtet aller ſeiner hohen Offenbahrungen, nach Jeruſalem reiſen, und ſich mit den Zeugen der Geſchichte Chriſti über das Evangelium, das er predigte, verſtändigen; ſonſt lief er ins weite Feld und war kein chriſtlicher Apoſtel. (Gal. 2, 1 — 3.) Anwenden mochte er ſeine Lehre, wie Ers konnte und gutfand; das Evangelium aber als hiſtoriſcher Grund war ihm gegeben, und Er ſelbſt hielt veſt auf dieſer Regel. (Gal. 6, 14. 16. 1 Cor. 3, 10 — 15)

14.

So unmöglich es alſo war, daß das Chriſtenthum zu einer ſolchen Zeit, in dieſer Gegend, unter dieſen Nationen ſich ausbreitend, ohne ſchriftliche Urkunden, d. i. ohne Evangelien bleiben konnte: eben ſo fremd iſt es dieſer Zeit und Lage, ſich in Jeruſalem eine apoſtoliſche Evangelien-Canzlei zu denken, die mit jedem

Lehrer Aufſätze an jede Gemeine geſchickt und ihn durch geſchriebene Evangelien beurkundet habe. In der Apoſtelgeſchichte, die den merkwürdigſten Zeitpunkt des erſten Viertheiljahrhunderts des Chriſtenthums enthält; findet man davon nicht nur keine Spur, ſondern auch einen völlig andern Geiſt in Pflanzung der Gemeinen. Zu lehren waren die Apoſtel ausgeſandt, nicht evangeliſche Aufſätze umherzuſenden. Durch lebendigen Vortrag verbreiteten ſie das Chriſtenthum, ſetzten dazu Lehrer ein und ſchickten Gehülfen nach; ein Schall, eine Stimme, war ihre Predigt, ein lebendiger Brief im Herzen, kein gemahlter Buchſtab. (Röm. 10, 8 — 18. 2 Cor. 3. 13.) Der hätte das nicht gethan, was ſie thaten. Die ganze Vorſtellungsart, daß unſre Evangeliſten als Schriftgelehrten (γραμματεις, ſcribae) Aufſätze geſammlet, ergänzt, verbeſſert, collationirt, confrontirt haben, iſt der Vorſtellungsart aller alten Schriften, die davon reden, noch mehr aber der Vergleichung unter ihnen ſelbſt, und am meiſten ihrer Lage, ihrer Beſtimmung und dem Zweck ihrer Evangelien fern und fremde; ſo fremde, daß alle Rechtfertigungen, die daher geſchöpft ſind, mir wie jener Wind ſcheinen, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er fähret. Statt ſolcher mühſamen Zuſammenſtoppelungen warum gingen ſie nicht hin und beſprachen ſich mit Augenzeugen, die ja das höchſte Anſehen in der Kirche hatten und alle noch lebten? — Und was müßte man von einer apoſtoliſchen Canzlei halten, die dergleichen Variationen ausfertigte? oder von Apoſteln, die ihrer Sache ſo ungewiß waren daß ihre nächſten täglichen Freunde und Jahrelangen Begleiter den ganzen hiſtoriſchen Grund, worauf ſich das Werk ihres eigenen Lebens, das Chriſtenthum ſtützte, alſo zuſammenſtoppeln mußten? Man verwirret ſich bei Hypotheſen dieſer Art dergeſtalt, daß nicht nur alle Widerſprüche der Evangeliſten noch mehr ins Auge fallen, ſondern man zuletzt gar nicht weiß, welcher Evangeliſt den andern abgeſchrieben, ergänzt, verkürzt, zerriſſen, verbeſſert, verſchlimmert und ſ. w. beſtohlen habe? Ja warum d. i. zu welchem vernünftigen Zweck ſie dies alles ſo kleinfügig, zwecklos und elend thaten? — Gewiß, kein Evangeliſt war in unſerm Jahrhundert gebohren, noch ſchrieb er ſein Evangelium, um in der niedern oder höheren Kritik ſich an ſeinem Nachbar zu üben. Keiner wollte den andern überbauen, übermeiſtern; ſondern

dern ſtellete ſeine Erzählung für ſich hin. Vielleicht hat keiner des andern Evangelium geſehen, oder wenn dies war, ſo hat er es, als er das ſeinige ſchrieb, nicht gebrauchet. Wir haben nicht 4 — 2 + $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$ + $\frac{1}{8}$ ſondern von Irenäus und Tertullians Zeiten an hatte die Kirche vier Evangeliſten.

15.

Auch zeigt ihr ganzer Anblick, daß ſie aus Einem ſogenannten Ur-Evangelium nicht geſchöpft haben. Dies Ur-Evangelium kennt weder die Apoſtel- noch Kirchengeſchichte; kein Kirchenvater im Streit über die falſchen Evangelien beruft ſich je darauf, als auf die Urquelle der Wahrheit. Irenäus, Tertullian, Origenes kennen es nicht; und aus ihm unſre Evangelien ableiten oder ſie darauf zurückführen wollen, knüpft ſtatt Eines, hundert Knoten. Was wir wiſſen iſt, daß Matthäus ſein Evangelium hebräiſch d. i. Syrochaldäiſch geſchrieben, und daß wie Papias meldet, mehrere es, jeder ſo gut wie er konnte, ausgelegt haben*). Eine ſolche Auslegung haben wir in unſerm Matthäus; und wenn wirs ſo nennen wollen, muß Er uns vor das Ur-Evangelium, d. i. für das älteſte chriſtliche Evangelium gelten.

16.

„Aber die Verſchiedenheiten der andern?" Die ſind ſo natürlich, daß wenn wir einmal nur den fremden Gedanken, Ein Evangeliſt habe den andern ergänzen, verkürzen, verbeſſern wollen, rein aufgeben, dagegen Jeden für ſich betrachten, und bei Jedem, als ob Er der Einzige wäre, uns in die Zeit des erſten Chriſtenthums zurückſetzen wollen, Alles ſich durch ſich ſelbſt ordnet. Matthäus und Johannes ſtehen als Apoſtel und Augenzeugen für ſich da; Markus und Lukas ſind Evangeliſten; mit dieſen Worten iſt alles erkläret.

---

*) Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ' αυτα, ὡς ηδυνατο ἑκαστος. Dies ἡρμηνευσεν bedeutet nicht blos

17.

Ein Geſetz wird geſchrieben; eine fröhliche Botſchaft wird verkündiget. So

---

überſetzen, ſondern der Kirchenſprache nach auch auslegen, zum Gebrauch anwenden.

predigten Apoſtel und Evangeliſten. Evangeliſten nämlich waren Mithelfer, Stellvertreter der Apoſtel. Sie begleiteten dieſe auf Reiſen, ſetzten ihren Unterricht fort, legten ſie aus, wo ſie die Sprache geläufiger ſprachen, und da der Grund der apoſtoliſchen Predigt eine Geſchichte war, ſo erzählten ſie dieſe Geſchichte. Daher ihr Name Evangeliſten, Mithelfer, Diener am Evangelium, Untergehülfen am Wort (συνεργοι, διακονοι ευαγγελιȣ, ὑπηρεται λογȣ.) Als ſolche bereiſeten ſie die Gemeinen, (περιοντες εκηρυττον) ohne einen beſtimmten Ort ſelbſt zu haben, bis ſie zu beſtändigen Lehrern einer oder mehr Gemeinen vorgeſetzt wurden *). So traf

---

*) *Svicer* Theſaur. T. 1. p. 1231. Schleuſner's Lexic. N. T. T. 1. p. 815. et al.

Paulus den Evangeliſten Philippus, der (Apoſt. 8, 5 — 13.) in Samaria das Evangelium verkündigt, und bei Gaza den Abeſſinier getauft hatte (26—40.) in Cäſarea an. (K. 21, 8.) So denkt er an einen andern, der das Lob eines guten Evangeliſten bei allen Gemeinen habe (2 Cor. 8, 18.) und den er mit Titus als Almoſenpfleger umherſandte. Den Timotheus muntert er auf, das Werk eines Evangeliſten und Dieners des Worts redlich zu treiben, (2. Tim. 2. 5.) und Er ſelbſt beſtrebte ſich, gleich einem Evangeliſten, (nach jedermanns Weiſe zu reden, um Allen nützlich zu werden. — (1 Cor. 9, 23.) Evangeliſten waren alſo eine eigne Claſſe von Lehrern, die nach den Apoſteln und Propheten, d. i. den Auslegern der Weiſſagungen des A. T. ſtanden; ihr Amt war inſonderheit, die Lehre und Geſchichte Jeſu nach Jedermanns Faſſung zu erzählen. (Eph. 4, 11.) Aus dem Munde der Apoſtel, die ſie daher auch viele Jahre begleiteten, hatten ſie ihre Gabe empfangen; als mündliches Evangelium theilten ſie ſolche andern mit. Anvertrauung, (παραδοσις) war in dieſem Zeitalter Alles, auf welche ſich auch Paulus in ſeinen Briefen, inſonderheit an Timotheus und Titus, oft und viel beziehet. (1. Tim. 1, 2, 3 — 11, 18. K. 3, 15. 16. K. 4, 6. 14 — 16. K. 6, 14. 20. 21. 2 Tim. 1, 6. 12 — 14, K. 2, 2 — 8. K. 3, 10 — 14. K. 4, 2 — 5.) Nicht anders reden die älteſten Kirchenväter von dieſem Zeitalter der mündlichen Tradition und Papias führet ausführlich an, was er von dieſem und jenem Apoſtel oder Evangeliſten empfangen habe. Lukas nicht anders. Er beruft ſich im

Anfange ſeines Evangeliums nicht auf Schriften, die er zuſammengeſchrieben, ſondern auf Nachrichten, die er von Augenzeugen, den Apoſteln, und von Dienern des Worts, (ὑπηρεταις λογȣ) Evangeliſten, mündlich empfangen habe. (Luc. 1, 2) *).

---

*) Offenbar ſind in dieſer Stelle die Diener des Worts die (υπηρεται λογȣ) von den Augenzeugen, den Apoſteln, unterſchieden. Wenn dieſe ſich zuweilen aus Beſcheidenheit ſelbſt ſo nannten: ſo wird man vom beſcheidenen Lukas nicht erwarten, daß Er, ihr Diener des Worts, ſie mit dieſem Namen hier genannt habe. Ausdrücklich unterſcheidet er; ſeine Diener des Worts ſind alſo mündliche Evangeliſten. Jedermann iſts bekannt, wie ſehr der Orient Erzählung liebt, mündliche Erzählung. Auch wo dieſe geſchrieben iſt, läßt man ſich ſolche vom υπηρετω λογȣ mündlich erzählen. Daß die Apoſtel

18.

Allerdings muſten nun dieſe mündliche Evangeliſten bei ihrer Unterweiſung ei-

---

keine Bibliotheken, keine neue Geſetzrollen mit ſich geführet, iſt durch ſich ſelbſt klar; ſie wären damit auch in den Synagogen, die an Einem alten Codex, dem Geſetz und den Propheten hielten, ſehr unwillkommen geweſen. Alſo verrichtete der Apoſtel und Evangeliſt ſein Amt mündlich. — Daß ſpäterhin Evangelien öffentlich geleſen und erklärt, daß ihre Rollen über den Stuhl des Biſchofs gelegt, daß über ſie geſchworen, daß keine Evangelien als Jüdiſche Phylakterien am Halſe getragen wurden, das alles gehört nicht in die Zeiten der Evangeliogonie, d. i. der Entſtehung ſchriftlicher aus mündlichen Evangelien: (γενεσεως Ευαγγελιων) denn dort waren ſie längſt geſchrieben, und als heilige Schriften einer neuen Verfaſſung (ιερα γραμματα της καινης διαθηκης) in die Kirche eingeführt. Anfangs nen *Umkreis* (Cyklus) bekommen, innerhalb welchem ſich ihre Erzählung hielt, und dies war Der, den die Apoſtel vom Anfange ihres Verkündigens ſelbſt hatten. Er iſt deutlich angegeben in der Apoſtelgeſchichte. (Kap. 1, 21. 22. K. 2, 23 — 36. K. 10, 36 — 43.) Da alle Erzählungen aus Einer Quelle, von den Apoſteln ſelbſt kamen, und ſich damals alles enge zuſammenhielt (Kap. 2, 34. K. 4. 32.) die Unterweiſung der Jünger auch das erſte Geſchäft der Apoſtel war: (K. 6, 3 — 7.) ſo wurden hiedurch und durch die Begleitung der Apoſtel Evangeliſten gebil-

---

war dieſes nicht: da galten blos noch die Schriften des alten Bundes. 2 Petr. 1, 20. 21. 2 Tim. 3, 15 — 17.) Das Neue war παραδοσις, Ueberlieferung, mündlicher Vortrag.

det. In unſern drei Evangelien z. B. kommen dieſelben Gleichniſſe, Wunder, Geſchichten und Reden vor, woraus man ſieht, daß die allgemeine Tradition dieſer Evangeliſchen Rhapſoden (wenn mir dieſer Name erlaubt iſt,) ſich an dieſe Erzählungen vorzüglich gehalten. Oft werden ſie mit denſelben Worten erzählt: denn auch das iſt Natur der Sache bei einer mündlichen, oft und wiedererzählten, inſonderheit apoſtoliſchen Sage, wie wir es in Petrus Predigten und in den Briefen der Apoſtel ſelbſt bemerken. Es waren feſtgeſtellte heilige Sagen. — Wie aber ging dies Einerlei ſo weit, daß jeder Evangeliſt ein Sprachrohr des andern ward, wie abermals unſre drei Evangelien bezeugen. Da iſt kein Gleichniß, kein Wunder, faſt kein Spruch und keine Geſchichte, die nicht jeder Evangeliſt nach ſeiner Weiſe ſagt; eine Varietät und Freiheit des Vortrags, die ſich vom gleichgültigſten Umſtande bis auf die wichtigſten Formeln, z. B. das Vater Unſer, die Worte der Einſetzung des Abendmals, und alle Reden Chriſti erſtrecket. Offenbar ſieht man, daß Jeder der Erzählenden frei erzähle. Jeder Evangeliſt, ſelbſt der kurze Markus erzählt eigne Umſtände, eigne Reden und Wunder; Johannes ganz eigne, und wenn Paulus ſein den Korinthern vorgetragenes Evangelium von der Auferſtehung in Erinnerung bringt: ſo denkt er (1 Cor. 15, 6. 7.) an Erſcheinungen, deren Keiner unſrer Evangeliſten erwähnt. Keinem derſelben lag alſo wie einem Sklaven das Joch auswendig gelernter oder vorgeſchriebener Worte auf dem Nacken; eine Laſt, die mit dem Namen Evangelium und Evangeliſt durchaus ſtreitet. Man weiß, wie frei Evangeliſten und Apoſtel Stellen der Propheten, ſelbſt in Schriften, anführen; man weiß, wie frei, da dieſe Geſchichte geſchrieben war, Stellen aus ihnen von den Kirchenvätern angeführt werden, ja wie Ein und derſelbe Schriftſteller dieſelbe Geſchichte in demſelben Buch z. B. Lukas die Bekehrung Paulus an verſchiedenem Ort mit verſchiedenen Umſtänden erzähle. (Apoſt. 1,322 9, ~~22. 26~~.) Alles dies gehört zum **lebendigen Vortrage und Unterricht, der Katecheſe damaliger Zeiten;** in jeder Zeile jedes Evangeliſten athmet dieſer freie Geiſt des Vortrages, der **Geiſt** iſt nicht **Buchſtab**. (Joh. 6, 63. 2 Cor. 3, 6.) Hiemit erklären ſich die Varietäten unſrer Evangelien nicht nur als nothwendig von ſelbſt; ſondern mit ihnen tritt auch der Genius jedes Einzelnen dergeſtalt ins Licht, als ob es das Einzige wäre.

19.

Evangelium Markus.

Markus, in Jeruſalem gebohren, ein früher Anhänger des Chriſtenthums, in deſſen Hauſe die Apoſtel oft waren, (Apoſt. 12, 12.) hatte Gelegenheit gnug, die Geſchichte Jeſu genau zu erfahren. Er ward Mithelfer, Evangeliſt und vieljähriger Begleiter der Apoſtel auf Reiſen, Begleiter **Barnabas**, (deſſen Neffe er war, Coloß. 4, 12.) **Paullus** (Apoſt. 12, 25. K. 15, 37 — 40.) und nach der einſtimmigen Sage des Alterthums auch **Petrus**, der ihn ſeinen Sohn nannte. (1 Petr. 5, 15.) Den Petrus begleitete er (nach der Tradition bei Irenäus und Euſebius) als **Schüler** und **Ausleger** (ερμηνευτης) kurz als Evangeliſt. Was er als Evangeliſt oft erzählt hatte, warum ſollte er es nicht aufſchreiben, oder aufſchreiben laſſen, dictiren? Der Sage nach bat ihn die Gemeine darum; Petrus lobt ihren Eifer und ſagt weder Ja noch Nein. Das Evangelium wird aufgeſchrieben und Petrus bekräftigt es, d. i. er bezeugt, daß darinn nichts Falſches ſei. Mit dieſer Sage *) (ohne den wohlgemeinten Zuſatz, daß Petrus es dictirt habe) werden wir auf den Charakter der Schrift ſelbſt geführet.

---

*) Dieſe Sagen ſind von Wetſtein, Lardner und in jeder Einleitung zum Evangeliſten angeführet. Was der Ausleger, (ἑρμηνευτης) der den Apoſtel begleitete, geweſen, ſehen wir Apoſt. 14, 12. aus der Geſchichte Barnabas und Paullus. Die Lykaonier nannten den Paullus Hermes, weil er als der Beredtere den kurzen Vortrag Bar-

1. Kein Evangelium hat ſo wenig Schriftſtelleriſches und ſo viel lebendigen Laut eines Erzählenden wie dieſes. Daher das immerwährende Und, oder Und bald, oder Und ſprach zu ihnen, das alle Sätze anfängt, auch die vielen Syriasmen, die ſich im Codex des Beza und der alten lateiniſchen Ueberſezzung finden; es iſt der popularſte Ton eines paläſtiniſchen Erzählers. Daher jezt und dann die Regiſter von Wundern, die Jeſus gethan, von Krankheiten, die er geheilet, als Uebergänge und Verkürzung der Rede; wiederum in Erzählung einzelner Wunder die ausführliche Weitläuftigkeit kleiner Umſtände, die einem Er-

---

nabas auslegte und ausführte (ο εξηγȣμενος τȣ λογȣ) zählenden natürlich iſt. Matthäus und Lucas ziehen dieſe bei gleichen Geſchichten ſehr zuſammen: denn ſie ſprechen nicht, ſondern ſie ſchreiben. Der Griffel verändert den Ton der Rede. — Aus dieſem lebendigen Vortrage folgt

2. Daß Markus eine Reihe Sittenſprüche, wie z. B. die Chriſtus auf dem Berge ſagte, ausließ: ſie gehörten in eine Schrift oder Predigt, nicht aber in eine Erzählung. So läßet er auch bei Parabeln die Deutung aus, kürzt andre Gleichniſſe und Reden ab; die er aber giebt, hebt er am Ende mit einem Machtwort, oder einem zarten Zuge der Empfindung, oder gar mit Widerholung deſſelben Apophthegma: z. B. „Wo ihr Wurm nicht ſtirbt, „und ihr Feuer nicht erliſcht! — Was ich „ſage, ſage ich Allen: wachet! Habt Salz „bei euch und habt Friede unter einander. —

„Er hat alles wohlgemacht! — Alle die ihn „anrühreten, wurden geſund. — Er hub „an zu weinen.“ — Dergleichen Schlüſſe liebt Markus inſonderheit bei ſeinen abgekürzten Geſchichten. Sein Evangelium iſt zum lauten Vortrage eingerichtet; er ſchließet und kürzt die Rede für Herz und Ohr.

3. Noch deutlicher gehörts zu einem Evangeliſten d. i. zu einem lebendigen Rhapſoden dieſer Geſchichte, daß er ausläſſet, was für dieſen Kreis nicht dienet, z. B. Geſchlechtsregiſter, die Geſchichte der Verſuchung, die gewiß nicht für Jedermann war, die Parallele Johannes und Chriſtus u. ſ. — Es war Pflicht des Evangeliſten, daß er für ſeinen Kreis erzählte und vortrug. (2 Tim. 4, 3 — 5. 1 Cor. 9, 22. 23.)

4. Sehr anſtändig iſts für Markus und Petrus, daß Jener Dieſen, der gegen-

wärtig war, inſonderheit mit dem ihm ertheilten Lobe in die Geſchichte nicht miſchte. So wenig unſre Zeit von ſolcher Beſcheidenheit halten mag: ſo gehöret ſie wirklich, wie mit mehrern Zeugniſſen erwieſen werden kann, zur apoſtoliſchen Sitte. Die Apoſtel loben ſich nicht ſelbſt und laſſen ſich nicht ins Angeſicht loben. Dagegen wird die Verläugnung Petri ausführlich erzählet. —

Kurz, das Evangelium Markus iſt ein kirchliches Evangelium aus lebendiger Erzählung zur öffentlichen Vorleſung in der Gemeine geſchrieben *) In dieſer

---

*) Da Petrus, (ſagt Johannes Presbyter oder Papias beym Euſebius) den Vortrag nur zum nächſten Zweck einrichtete, nicht als ob er die Reden des Herrn in einem Zuſammenhange darſtellen wollte, (προς τας χρειας εποιειτο

Rückſicht iſts erzählt, verkürzt, geordnet Man weiß nicht, mit welchem Verſe es urſprünglich ſchloß; ſein jetziger Schluß zeigt offenbar den Uebergang zu etwas Folgendem, zu einer Art Apoſtelgeſchichte, die vielleicht in eine Wunder- und Märtyrergeſchichte der Kirche ausging, in der es aufbehalten ward. Auch dieſer Ausgang zeigt ſeine urſprüngliche Beſtimmung, daß es ein Kirchen-Evangelium geweſen, und ſeinen Charakter, aus dem uns noch jetzt beinahe alles erklärbar wird, was in ihm erzählet und nicht erzählt wird. Wie aber? in unſerer Zeitenferne, in unſrer Entfremdung vom damaligen Zuſtande jeder

---

τας διδασκαλιας ἀλλ' ουχ' ὥσπερ συνταξιν των κυριακων ποιουμενος λογιων;) ſo ſchrieb Markus ſein Evangelium in einem hiſtoriſchen Zuſammenhange auf.

einzelnen Gemeine müßten wir alles erklären?

20.

Evangelium Lukas.

Lukas, ein vieljähriger Begleiter Paulus, dabei nach Jüdiſcher Art ein Gelehrter, aus Antiochien gebürtig, mithin der griechiſchen Sprache kundiger als ein Paläſtiner, ſchrieb ſein Evangelium ſpät, nicht zum Gebrauch einer Gemeine, oder der Katechumenen, ſondern als eine Privatſchrift zum Leſen für Einen vornehmen, gebildeten Mann, den er kannte. Dieſe Umſtände erklären uns die Compoſition deſſelben vom Anfange bis zu Ende.

1. Lukas ſchrieb; und zwar als Gelehrter. Daher die Vorrede ſeines Buchs, daher die Erzählung der Geburt

und Erziehung Chriſti. Er ſchritt aus dem Kreiſe der gewöhnlichen Evangelien, die von der Taufe Chriſti anfingen, hinaus, und erzählte von Anbeginn her, (ανωθεν) damit Chriſtus und Johannes ſeinem leſenden Theophilus nicht vom Himmel gefallen zu ſeyn ſchienen. Den verſchiedenen Charakter Johannes und Jeſu bereitet er durch die ſo verſchiedenen Ankündigungen ihrer Geburt und Beſtimmung vor; Johannes ſoll ein Elias, Jeſus der Heiland der Welt werden. Dieſe erſten Kapitel, in denen nach einer langen Ruhe des prophetiſchen Geiſtes, wiederum Weißagungen, Geſichte, Lobgeſänge, Segensſprüche anfangen, ſind ganz im Geiſt des Chriſtenthums verfaſſet, voll Hoheit und ſtiller Würde. Es kommt in ihnen die Zeit zurück, da ein größerer als Simſon angekündigt wird, da für einen größeren als

Samuel eine Demuthsvolle Mutter danket. Ueber jeden kleinen Umſtand dieſer Geſchichte iſt *Charakter* und über das Ganze jener *ſtille Huldreiz* verbreitet, den man die *chriſtliche Charis* nennen möchte. Die Fabel hat Lucas zu einem Mahler machen wollen; in dieſen Kapiteln des Einganges iſt er Mahler und Dichter. Die vortrefflichſten Gemählde der Geburt Chriſti, der Charakter der Maria ſelbſt, die Darſtellung im Tempel, der Segen Simeons, die Verbindung der Eliſabeth und Maria, der Kinder Johannes und Jeſus, des Knaben Chriſti im Tempel u. ſ. f. ſind von ihm hergenommen Seine Lobgeſänge und Anreden, Zacharias, Gabriels, der Maria, der Engel, Simeons haben dem *chriſtlichen Hymnus* den Ton gegeben; und überhaupt iſt auf dieſe Capitel das ſchöne Helldunkel, die Nacht des *Correg-*

gio verbreitet, da göttlicher Glanz in die Finſterniß einbricht, eine Gruppe zerſtreuter Hoffenden ſich zuſammenfindet, ſegnende Ahnungen geſprochen werden, himmliſche Geſtalten erſcheinen, himmliſche Stimmen ertönen.

Jam nova progenies coelo demittitur alto,
Jam redit et Virgo; redeunt Saturnia regna.
Caſta ſave Lucina, Tuus jam regnat Apollo,
Cara Deum ſuboles, magnum Jovis incrementum.

Von wem Lukas dieſe Umſtände der Ankündigung und Geburt Jeſu habe, meldet er nicht; ſagt aber ausdrücklich, daß er ſich nach allem von Anfang her mit Fleiß erkundigt habe, und ſo können wir ihm glauben, müſſen aber dabei, was Er zu Vorbereitung der Charaktere offenbar als Einkleidung gebraucht, dieſem ſeinem Zweck nach bemerken und unterſcheiden. Für die wenigen Zeilen, (Kap. 2. 3.) die Lukas über die Erziehung Chriſti, über ſein Alter bei der Taufe und den Synchronismus der römiſchen Geſchichte geſchrieben, ſind wir ihm Dank ſchuldig; ohne dieſe hätten wir keine chriſtliche Aera in Gemeinſchaft andrer Völker.

2. Als Geſchichtſchreiber ſtellt Lukas eine Compoſition dar, und ordnet Alles zu dieſer. Er häuft nicht Sprüche und Sentenzen, ſondern ſtellet ſie auseinander und webt ihre Veranlaſſung ein, wie z. B. beim Vater-Unſer. — Häufig mildert er harte Reden und Ausdrücke, indem er ſich inſonderheit beſtrebt, den Charakter Chriſti Menſchenliebend, holdſelig, Theilnehmend auch im Umgange der Menſchen darzuſtel-

len. Ihn jammert jene weinende Mutter; er giebt ihr ihren erweckten Sohn wieder. (K. 7, 11—15.) Die Sünderin, die ſeine Füße mit ihrem Haar trocknete, nimmt er ſehr gefällig in Schutz. (K. 7, 37—48.) Beim reichen Gaſtmahle ſorgt er für die Armen, (K. 14, 12—14.) fühlt, wie viel jene arme Wittwe mit ihren zwei Scherflein eingelegt habe, (K. 21, 1—4.) wendet die Geſchichte vom ungerechten menſchlichen Richter rührend auf Gott an. (K. 18, 1—8.) Die meiſten Gleichniſſe, wo *reine Menſchenliebe* mit Ueberſehung des Standes, der Nation, der Sekte, auch voriger Verſehen u. ſ., *uneigennützige Wohlthätigkeit* gegen Dürftige und Fremde, ein *mildes Urtheil* über Unglückliche, *Beſcheidenheit* in Schätzung unſrer gegen Andre, und vor Gott reine *Herzensdemuth* und zwar nicht in gemeinen Zügen empfohlen wird, ſind bei Lukas. Er iſt's, der die Geſchichte vom Samariter, dem verlohrnen Sohn, dem Phariſäer und Zöllner, Lazarus und dem Reichen, dem ungerechten Haushalter, den rangſüchtigen Gäſten u. ſ. erzählet. Er iſt's, der das Urtheil Chriſti über die beim Opfer getödteten, ſeine Thränen, da er ſich Jeruſalem nahte, ſein Wort an den ſterbenden Verbrecher u. ſ. anführt. Man könnte ihn den Evangeliſten der Philanthropie nennen, wenn dies Wort nicht entweihet wäre. Einem Mann, der mit Paulus viele Reiſen unter Griechen und Römer gethan hatte, und ſeine Schrift einem Theophilus zueignete, ziemete ein ſolches Evangelium.

3. Eben dieſer Zweck der Compoſition macht, daß Lukas auch angenehme Gedenkſprüche aus dem Munde Chri-

ſti, dergleichen man in der erſten Kirche liebte, *) aufbewahrt hat: z. B. Kap. 5, 39. 9, 50.62. 10, 20.41.42. 14, 15. 16, 15. 17, 20.21.37. 18, 8. Desgleichen, daß er Gleichniſſe und Geſchichte abwechſelnd vertheilet, das Ganze im Ebenmaaß hält und auch die Geſchichte nach der Auferſtehung

---

*) So führet Paulus einen Gedenkſpruch an: „Geben iſt ſeliger, denn Nehmen.“ So Barnabas: „Aller Bosheit und Ungerechtigkeit laſſet uns widerſtehen und ſie haſſen.“ Das Evangelium der Aegypter: „Seyd probe Wechsler (τραπεζῖται δόκιμοι).“ Juſtinus: „Wobei ich jemand antreffen werde, darnach werde ich ihn richten.“ Clemens: „Bittet um was Großes, das Kleine kommt euch von ſelbſt.“ Origenes: „Schwachen zu gut, bin ich ſchwach worden, ich hungerte, weil andre hungern: ich durſtete, weil andre durſten“ u. a.

nicht zu kurz abhandelt. Der Sprache ſelbſt wegen hat er manche im Griechiſchen hart klingende Ausdrücke eingeleitet und umſchrieben; kurz man kann ihn einen Geſchichtſchreiber des Evangeliums nennen, der die Begebenheiten aus dem Vortrage mündlicher Erzählung empor hob und zu ſeinem Zweck in Ordnung ſtellte. (Luc. 1, 1 — 3.) Nur daß man dieſe Ordnung für kein Tagebuch oder eine ſtrenge Chronologie halte; dieſe iſt dem Zweck ſeiner Compoſition eben ſo fremde, als jedem andern Evangeliſten. Auch ziere man ihn nicht mit ungehörigem Lobe, als ob er rein Griechiſch geſchrieben. Er ſchreibt wie die andern in der Jüdiſchen Denkart, und mußte dem Inhalt ſeiner Geſchichte nach alſo ſchreiben; nur lesbarer den Griechen, als es die andern Evangeliſten ſeyn mochten. Die Quellen ſeiner Geſchichte hat er genannt; (Luc. 1, 3.) aus dieſen ſchrieb er frei und Zwanglos. Viele, ſagt er, hätten es gewagt, eine Geſchichte Chriſti zu ſchreiben; (welches nach der Lage der Zeiten und dem hohen Begriff, den man von Chriſto hatte, gewiß ein Unternehmen war, und auch dem Johannes alſo dünkte: Joh. 21, 25.) mit Fleiß und Genauigkeit wolle auch Er ein ſolches Werk unternehmen.

21.

Evangelium Matthäi.

So gefällig das Evangelium des Lukas geſchrieben iſt, ſo groß iſt dagegen das Evangelium Matthäi geordnet; auch ſeiner ungeſchmückten Geſtalt nach ein Evangelium der Apoſtel. Wir wiſſen nicht, ob unſre griechiſche Ueberſetzung der hebräiſchen Urſchrift Wort für Wort nachgegangen ſey; ihrem freien griechiſchen Ausdruck nach iſt dies nicht wahrſcheinlich. *) Wer aber dieſer Ueberſetzer auch ſey, (die Tradition, jedoch ohne Autorität, nennet ehrwürdige Namen) ſo zeugen ſchon die zwei

---

*) Vielmehr ſcheint Markus ſowohl in einzelnen Ausdrücken als dem Ton der Erzählung nach, der alten Paläſtiner Urſage viel näher geblieben zu ſeyn, als unſer griechiſche Matthäus. Dieſer interpretirt Ebräiſche Namen, die er anführen mußte; jener führt Syriſch-chaldäiſche Worte an, die er nicht anführen dorfte. Auch die Weiſſagungen führt unſer Matthäus nicht genau nach der Urſprache an. Kurz, es iſt ein frei verfaßtes Evangelium, wie es die griechiſche Sprache erforderte; habe es nun Matthäus griechiſch geſchrieben, oder ein Andrer es überſetzt: denn im letzten Fall war der Ebräiſche Autor und der Griechiſche Ueberſetzer gewiß nicht Ein und Derſelbe.

erſten Kapitel, die wahrſcheinlich in der Urſchrift nicht ſtanden, wenn man ſie mit dem apokryphiſchen Evangelium von der Kindheit Jeſu vergleicht, *) vom Verſtande dieſes Ehrwürdigen Mannes. Er behielt, was zu behalten war, vom Sohne Davids, dem Könige der Völker, den auch das Morgenland anerkennen ſollte, dem, wie einſt ſeinem Volk, Aegypten zur Zuflucht gedienet; (denn gewiß war in beiden Weltregionen das Chriſtenthum damals ſchon verbreitet, und beide Gegenden ſahen ſich durch dieſe Anführung geehrt.) Er ſchrieb alſo auch hier als Apoſtel der Völker, wie Johannes (Joh. 12, 21 bis 32.) wenn er die Griechen ehret.

Vor allen finde ich in Matthäus, ſo wie in Johannes

---

*) J. A. Fabricii cod. pſeudepigr. N. T.

1. Die apoſtoliſche Idee, was ein Evangelium ſeyn ſollte, nämlich zu bezeugen, Jeſus ſey Chriſt, der Sohn Gottes, rein gefaßt und fortgeführt, ſo verſchieden auch beide Apoſtel-Evangeliſten die Sache behandeln. Bei Matthäus iſt von dem Augenblick an, da der Getaufte als Gottes-Sohn vom Himmel erklärt wird, bis zum lezten Auftrage: „gehet hin! ich bin bei euch bis an der Welt Ende!“ dieſer Geſichtspunkt ſtrenge gehalten; auch die Gleichniſſe vom Reich des Meſſias ſind in einem höheren Kreiſe, als der gewöhnlichen Philanthropie, darauf geordnet. Nicht minder die Anträge Chriſti an ſeine Boten (Matth. 10.), die Wehausrufungen über die Phariſäer (Matth. 23.), die Vorausſehungen und Anmahnungen über die Zukunft (K. 24. 25), ſelbſt die harten Ausdrücke Chriſti über die da-

malige Generation (K. 11, 20—24. 12, 39—50.); jede gewaltſame Rede ſtehet an ihrem Ort. Ein glättender Bimſtein in jedem Wort und Zeichen konnte der Mann nicht ſeyn, der aus jener verderbten eine beſſere Welt hervorbringen wollte; die rohen Felsſteine ſeiner Reden haben uns Matthäus und ſelbſt der ſanfte Johannes gegeben. Sie waren Augenzeugen, hatten den Mann gekannt und ſein Wahrlich, Wahrlich! Wehe, Wehe! gehöret. Uebrigens erſcheint der ſanfte Charakter Chriſti am meiſten in Johannes; in Matthäus und Markus der groſſe, in Lukas der geſellige Charakter.

2. Zu dieſer Anſicht ſind bei Matthäus die Reden, Thaten und Begebenheiten Chriſti alleſammt in größeren Maſſen zuſammengeordnet. Nachdem der

Sohn Davids (Matth. 1.) ſogleich nach ſeiner Geburt von den Weiſen des Morgenlandes als König anerkannt, vom irdiſchen Könige verfolgt und von Gott, wie einſt ſeine ganze Nation, gerettet iſt (K. 2.), wird die himmliſche Krone auf ihn geſetzt, und er als Sohn Gottes erklärt. (K. 3.)

Er überwindet den Herrn der Welt (K. 4.), und von Herodes aus Judäa weggeſcheucht, giebt er der dunkelſten Gegend des jüdiſchen Landes, Galiläa, das Licht, ſammlet Jünger und weckt den allgemeinen Ruf.

In Weisheit läßt er ſich hören (Matth. 5—7.); und in Macht, Güte und Gnade ſeine Thaten ſehen. (K. 8. 9.) Er ſendet Boten aus (K. 10.), und bezeugt wer er ſey? in Liebe und Eifer. (K. 11. 12.) Seine Reden (K. 5—7.), ſeine Aufträge (K. 10.), ſeine Verweiſe, Drohungen, Gleichniſſe

(K. 11—13.), ſind alleſammt in *Maſſen geordnet.* So unterſtützen ſie einander, und ſind nicht, wie bei Lukas, zerſtreuete Perlen.

Herodes ſcheucht Chriſtum abermals fort; Eine Sekte tritt nach der andern hervor, ihn zu fangen; er irret umher (K. 14—16; nach dem Bekenntniſſe Petrus erkläret er ſeinen nahenden Ausgang. (K. 16, 13—28.) Auch in dieſer Erklärung iſt Alles zuſammengeſtellt, bis zu ſeiner letzten Erſcheinung. (K. 16, 27.)

Jehovah beſtätigt ſeinen Entſchluß nach Jeruſalem zu gehen; Moſes und Elias ſind um ihn; dies iſt *das zweite große Zeichen* der Verkündigung vom Himmel, die *Verklärung*. (K. 17.)

Herniederkommend ſtört er die Macht eines Dämons, und gründet ſeine Kirche durch Kindesdemuth der Vorſteher, Verträglichkeit und Vergebung, wobei er alle Anmaaßungen einzelner Lehrer entfernt und vernichtet. (K. 17—20.)

Er nahet ſich Jeruſalem als König (K. 21.); die darauf folgenden Gleichniſſe ſeiner Verwerfung von der Nation, der Verwerfung der Jüdiſchen Nation ſelbſt und des Ausganges der Dinge ſind abermals in Maſſen geordnet. (K. 21—25.)

Leiden und Tod erfolgt, und darauf die dritte, größeſte Verkündigung, die Auferſtehung (K. 26—28.), worauf zu Errichtung ſeines Reichs der Befehl ausgehet. (K. 28, 18—20.)

3. Wozu dieſe Anordnung in großen Configurationen der Reden, Gleichniſſe, Begebenheiten und Wunder? Daß nach Ebräiſcher Weiſe mit ihnen die Geſtalt hervorgehe, die jedem Evangelium zum Grunde liegt:

Jeſus iſt der Chriſt, auf welche auch jeder angeführte Prophetenſpruch deutet. Zu den drei Haupterweiſen des Meſſias nämlich, der Stimme bei der Taufe, der Verklärung und Auferſtehung ſind die andern gegebnen Kennzeichen und Eigenſchaften des Meſſias nach dem bekannten Ebräiſchen Denkbilde *) geordnet: Krone (K. 3.), Verſtand, Weisheit (4—7.), Stärke, Gnade (8—16.), Zierde (K. 17.), Sieg, Ehre, bis zum Reiche. (28.) Wie ein Sternenbild ſollte der

---

*) Das Denkbild kennet man aus Vitringae obſerv. ſacr. T. I. p. 136. und aus zehn andern Schriften. Ich behaupte nicht, daß das Bild als Geſtalt dem Evangelium zum Grunde gelegt worden: die gegebenen Kennzeichen des Meſſias aber lagen dem Evangeliſten gewiß vor Augen, weil ohne ſie kein Meſſias und kein Evangelium ſtatt fand.

Meſſias durch dies Evangelium aus den alten Prophezeihungen hervorgehn, in Güte und Weisheit, Gnade und Kraft, dreimal vom Himmel beſtätigt.

22.

Hier iſt alſo der Typus, das Schema, auf welches ſich unſre drei Evangelien beziehen: denn um dieſe drei himmliſche Erweiſe (σημεια), Taufe, Verklärung, Auferſtehung ſind in ihnen Reden und Thaten geordnet. Wie ſie geordnet wurden, darauf kam es ſo genau nicht an; Ein mündlicher Evangeliſt erzählte dies Wunder, jene Rede früher, der andre ſpäter; Jeder dorfte mit ſeinen eignen Worten erzählen. Da aber der Inhalt ſelbſt ſo einfach war und man nach morgenländiſcher Art ſehr einfach erzählte, ſo führte die öftere Wiederholung ſelbſt dieſelbe oder ähnliche Worte herbei. Man wollte und konnte hier nicht ins Unendliche variiren.

Jeder Lehrbegriff fixiret ſich leicht in Worte; ſo auch jedes Evangelium, jede Erzählung. Wir danken den Vätern, daß ſie uns vier Evangelien, zwei apoſtoliſche und zwei der berühmteſten Evangeliſten, die durch die Namen Petrus und Paulus in der Apoſtelgeſchichte beglaubigt ſind, mit allen ihren Variationen aufbehalten haben, und können bei ihnen aller andern leicht entbehren. Wozu, da der Compaß der vier Hauptwinde vor uns iſt, eine Tafel von zwei und dreiſſig Winden kleiner Variationen?

23.

Vielmehr laſſet uns von den ſtrengen Kirchenvätern die liberale Denkart lernen, die ſie über dieſe Varietäten kleiner Umſtände äußern. So unerbittlich-ſtrenge ſie auf die Regel des Glaubens hielten, ſo wenig gingen ſie darauf hinaus, aus dieſen Vieren Eins zu machen; ſie ſtellten alle vier ruhig neben einander. Die zuſammengeſchmolzenen Evangelien wurden aus den Kirchen geſchafft, und jedem Evangeliſten blieb ſeine Geſtalt, ſein Gang, ſeine Farbe. Wie viele Gemeinen hatten lange nur Ein Evangelium! und hatten daran gnug: denn Allen liegt Ein und derſelbe Typus, die Regel des Glaubens, daß Jeſus der Chriſt ſey, zum Grunde. Auf Ein Wunder, auf Eine Erzählung mehr oder weniger kommt's gewiß nicht an.

24.

Alſo iſt für uns die Hauptfrage: Was ſollen dieſe Evangelien *für uns*? Mit ihren Wundern, mit ihren erfüllten Weiſſagungen! Iſt auf dieſe die Wahrheit des Chriſtenthums gebauet? Und wie ſteht's mit dem Redlichen, der an Einem oder dem Andern zweifelt?

Fünfter Abſchnitt.

In unſern Evangelien kommen zweierlei Vorherſagungen vor, einige die an Chriſto, andre die er ſelbſt geſagt und die nachher erfüllet ſeyn ſollen. Es werden Wunderwerke erzählt, die Theils durch ihn, Theils ſeinetwegen und an ihm geſchehen. Beide haben zu Zweifeln, Widerſprüchen und Spöttereien, auf der andern Seite zu Rettungen, zu Beſchönigungen, zugleich auch zu dogmatiſchen Behauptungen Anlaß gegeben, nach welchen letzten die Wahrheit der chriſtlichen Religion eben auf dieſe Wunder und Weiſſagungen als auf unzerſtörlich-veſte Stützen gebauet ſeyn ſoll. Der Streit ſtehet noch, wie er geſtanden hat. Die Eine Seite zweifelt, ſpottet, läugnet; die andre rettet, beſchöniget, beweiſet, behauptet. Leider aber glaubt man, die fromme Parthei ſey in die Enge getrieben und glaube ſelbſt nur zweifelnd, was ſie beweiſe. Da die Worte: Weiſſagungen, Wunder, Chriſtenthum, Wahrheit der chriſtlichen Religion, Glaubwürdigkeit, Glaube u. ſ. bei dieſen Streitigkeiten nicht immer in Einem Sinne genommen zu ſeyn ſcheinen: ſo wird uns gebühren, jederzeit genau auszudrücken, wovon man rede.

I.

An Chriſto erfüllete Weiſſagungen.

Was ſind Weiſſagungen?

Hoffnungen und Ausſichten, oder Verſicherungen und Troſtſprüche, die vor Jahrhunderten dem Ebräiſchen Volk von einem zukünftigen glücklichen Zuſtande waren gegeben worden.

Wer hatte ſie ihm gegeben?

Weiſe und patriotiſche Männer, die im Namen Jehovah, des Stifters der Landes-Conſtitution, ſprachen. Sowohl von ihnen als in der alten Nationalgeſchichte wird dieſer Bundesgott, d. i. der conſtituirende König ſeines Volks ſelbſt ſprechend eingeführt.

Bei welchen Veranlaſſungen wurden ſie gegeben?

Bei mancherlei Veranlaſſungen. Bei Verträgen mit dem Volk, bei Veränderungen ſeiner Verfaſſung, und bei einzelnen glücklichen und unglücklichen Vorfallenheiten. Das gegebne Verſprechen ſowohl als die Drohung war jedesmal dem Erforderniß der Zeitumſtände gemäß.

Geſchah alſo kein Verſprechen ohne gegebne Veranlaſſung der Zeitumſtände?

Keines; wenigſtens wiſſen wir nicht von ſolchem. Der Verkündigende würde ein ſolches auch ſchwerlich begriffen, das Volk es weder geſchätzt noch verſtanden haben.

Wie kommen nun dieſe Verſprechungen in unſre Evangelien?

Man hatte, nachdem die Ebräiſchen Schriften in Ein Buch geſammlet waren, auch ſie zuſammengeſtellt und fand in ihhen das Bild einer zukünftigen glücklichen Zeit, eines Reichs Gottes, und eines göttlichen Geſandten, der daſſelbe auf Erden einführen ſollte, voraus verkündiget.

War Jeſus dieſer Geſandte?

Er und ſeine Nachfolger glaubten es; ſeine Nation glaubte es nicht, weil jene und dieſe die alten Vorausſagungen verſchieden auslegten. Die Nation wünſchte einen weltlichen Befreier, der ſie zum Erſten Volk der Welt machte und eine Zeit üppigen Wohllebens einführte; Jeſus von Nazareth glaubte, das verkündigte Reich ſei ein geiſtiges Reich, eine Anſtalt Gottes zu einer unzerſtörlichen Glückſeligkeit für alle Völker. Nicht von außen, ſondern von innen müſſe dieſe Glückſeligkeit geſucht und dies Reich Gottes angebauet werden; es komme nicht in äußerlichen

Gebehrden, ſondern durch reines Erkenntniß und kindliche Liebe zu Gott, durch gegenſeitige Billigkeit und Bruderliebe der Menſchen unter einander.

Wer hat Recht, die Juden oder Jeſus?

Ohne Zweifel Jeſus: denn jener wohlläſtigſtolze Nationalwahn iſt Gottes eben ſo unwürdig, als er dem Zweck und der Würde des Menſchen, ja dem ganzen Gange der Vorſehung unter den Völkern von Anfange des Menſchengeſchlechts an widerſpricht. Eine Jüdiſche Allherrſchaft über die Völker zum irdiſchen Wohlleben dieſes Volks und auf ewige Zeiten iſt ein erbärmlicher Traum.

Stehet dieſer Traum nicht aber in den Propheten?

Nein. Denn wenn man hinwegnimmt, was bei den Verſprechungen eines zukünftigen Glücks aus Veranlaſſung der Zeiten geſagt ward, mithin zu den Farben gehört, mittelſt welcher das künftige Glück vorgebildet werden mußte: ſo gehen die helleſten Vorherſehungen, Hoffnungen und Wünſche der Propheten auf eine Zeit reinerer Erkenntniß Gottes, abgelegter Vorurtheile, ausgeübter Tugend und Sittlichkeit hinaus, durch welche allein den Menſchen ein allgemeiner und ewiger Friede, d. i. eine gemeinſchaftliche Glückſeligkeit mit und durch einander zu Theil werden kann.

Konnte ſich hiebei Chriſtus nicht trügen?

So wenig das Licht Finſterniß ſeyn oder die Wahrheit zur Lüge werden mag. Alle Begriffe von Gott, alle Erfahrungen des Menſchengeſchlechts, die Natur des

Menſchen ſelbſt verbürgt uns dieſe Wahrheit. Alſo ſchon dadurch ward Jeſus ein Erlöſer des Menſchengeſchlechts, daß er dieſe, die einzige, ewige, unabwendbare Wahrheit, das Ziel des ganzen Ganges der Vorſehung mit dem Menſchengeſchlecht, in den Propheten fand, und Hand anlegte, ſie zuerſt unter ſeiner Nation, ſodann unter allen Völkern zu gründen.

Wie weit kam er damit?

Auch dies fand er in den alten Weiſen ſeiner Nation voraus verkündiget und in Beiſpielen vorgebildet. Verachtet müſſe ſich das Reich der Wahrheit und des Friedens aus dem Staube hervorarbeiten; Ihm, dem Verkündiger ſolcher Wahrheit, drohe Schimpf, Verfolgung und der Tod. Zum Beſten ſeines Volks und des Menſchengeſchlechts, ſeiner Brüder, weihete er, ein Menſchenſohn, ſich dieſem Schickſal. Er blieb der Wahrheit treu und dem Ruf Gottes gehorſam, wenn es auch ſein Leben koſten ſollte.

Worauf verließ er ſich bei dieſer ungeheuren Unternehmung?

Auf Menſchen nicht; auf den Gott, der ihm dies edle Werk aufgetragen habe, deſſen dies Geſchäft ſey, der alſo ſelbſt dies Reich der Wahrheit und einzig-möglichen Menſchenglückſeligkeit als den Zweck aller Leitungen ſeiner Vorſehung unter die Völker zu bringen habe. Gottes ſey die Wahrheit, nicht die Seine; Gottes das Reich und nur ſo fern ſein, als Gott es ihm auftrage. — Die Vorſehung, der er traute, hat dieſen Glauben gerechtfertigt, und ſo iſt auch ein andrer Theil der alten

Verſprechungen vom Hervorgrünen des Baums aus dem Staube, von der Wiederbelebung des erſtorbenen Korns in der Erde an ihm und durch ihn erfüllet worden.

Glaubſt Du, daß alle Weiſſagungen der Propheten in ihm erfüllet ſeyn?

Bei weitem nicht. Was Er ſtiftete, war der Anfang des Reichs Gottes, deſſen erſter Begriff es mit ſich bringt, daß es, ſo lange Menſchen dauren, ſeinen Fortgang habe. Eine zweite Zukunft, da ſein geſtreueter Saame in völliger Blüthe und Frucht erſchiene, ſetzte er mit dem Ende der Welt zuſammen.

Glaubte er aber dieſe völlige Entwicklung und das Ende der Welt nicht ſehr nahe?

Sey es, daß er dies geglaubt habe, da er den Untergang Judäa's nahe voraus ſah; ausdrücklich aber ſagt er, daß nach der Zeit ſolcher Entwicklungen niemand zu fragen, und jeder ſeine Pflicht ſo treu zu thun habe, als ob dieſer Augenblick der letzte wäre. Uebrigens hielt er ſich hierin, als über Dinge, die uns zu wiſſen nicht Noth ſeyn, lediglich an die alte Sprache und Bilder der Propheten.

Wollteſt du über die Erfüllungen der Weiſſagungen an deinem Chriſtus mit einem Juden diſputiren?

Ueber einzelne Weiſſagungen nie. Wie könnte man dies, da jede einzelne Hoffnung aus National-Zeitumſtänden hervorging und ſich in dieſe Localfarbe kleiden mußte. Da iſt der Einwendungen kein Ende. Daß aber die Summe aller Propheten, wenn in ihnen ein vernünftiger Gott würdiger Zweck ſeyn ſoll, kein fleiſchliches Nationalreich, ſondern eine Verfaſſung zur allgemeinen, durch ſich ſelbſt ewigen, immer im Fortgange ſtehenden Menſchenglückſeligkeit, mithin ein Reich der Wahrheit, Billigkeit und Liebe ſeyn müſſe, das, hoffe ich, wird kein vernünftiger Jude läugnen.

Und ſie bekehren ſich doch nicht zum Chriſtus eurer Evangelien?

Laß ſie, weil ſie es einmal ſind, Juden bleiben und auf den, der kommen ſoll, warten. Daß Juden zu unſrer Chriſtenheit nicht übergehen, iſt ihnen ſchwerlich zu verdenken: denn wie ſtehet's mit unſerm Chriſtenſtaate? Wenn ſie in den Grundſätzen Chriſti handeln, wollen wir immer ſagen: Wer nicht wider uns iſt, iſt mit uns. Unter allen Nationen und Religionen iſt Vernunft, Billigkeit, Religion, Wahrheit, Güte, Liebe nur Eine.

Du haſt nichts von den Weiſſagungen angeführt, die äuſſere Umſtände deines Chriſtus betreffen. Z. B. daß er zu Bethlehem gebohren, ein Nachkömmling Davids ſeyn, in Jeruſalem auf einem Eſel einreiten ſollte. u. ſ.

Wie viele waren zu Bethlehem gebohren, echte Nachkömmlinge Davids, ritten auf Eſeln nach Jeruſalem und waren doch keine Meſſias. Daß die Evangelien dergleichen Umſtände anführen mußten, zeigt den Geiſt ihrer Zeit. Man hatte die Kennzeichen des Meſſias ſo genau aufgezählt, und hielt ſich an die Aeußerlichen ſo vorzüglich, daß man darüber die Innern, die geſammte Abſicht der Prophezeihungen vergaß und verkannte. Alſo muß man bei dieſen Anführungen nicht mit den Evangeliſten, ſondern mit dem Geiſt ihrer Zeit und Nation zanken. Leſe man die Schriften der gelehrteſten Rabbinen, die ein Jahrtauſend ſpäter über die Kennzeichen des Meſſias ſchreiben; ſie ſind immer noch auf demſelben Wege, und müſſen darauf bleiben, ſo lange ſich die Grundſätze ihrer Auslegungskunſt der Propheten, ja ihre ganze Anſicht dieſer alten Ebräiſchen Schriften nicht ändert. Dieſe Anſicht iſt aus Zeiten, da man, auf dieſe Bücher eingeſchränkt und eingeengt, aus jedem Pünktchen vom Geſetz einen Berg zu machen wußte, der Himmel und Erden trüge. Mit Homer, Ariſtoteles iſt es in ähnlichen Zeiten nicht anders geweſen; ſobald man aber mehrere Schriften andrer Nationen kennen und an ihnen allgemein eine beſſere Auslegungskunſt üben lernte, ſah man auch jene mit freieren Augen an.

Alſo wollen wenigſtens *wir* dieſem deutenden Rabbinengeiſt wider den klaren Anblick des Zuſammenhanges einer Stelle an ihrem Ort nicht fröhnen, noch weniger uns dieſes gelehrte Spielwerk zurückwünſchen. Worauf Jeſus, worauf die Apoſtel ihr Geſchäft bezogen, war *Summe*, *ganze Ausſicht*, *Reſultat* der Propheten. Wenn Paulus anders ſpricht, redet er als ein in der Rabbinenkunſt Erzogener zu Juden, nach Jüdiſcher Art; ſo führen auch die Evangeliſten Stellen an, nach angenommener Volksweiſe. Unſer Jeſus, obwohl auch unter Juden gebohren und erzogen, überſah das Ganze, faßte zuſammen Geſetz und Propheten, forſchend, was von Allem End' und Abſicht, was der Weg Gottes in Allem ſei. Weder auf Bethlehem, noch auf ſeine Königsahnen bezog Er ſich je; ein höheres Kriterium lag in ſeiner Seele, das *innere* Göttliche der *Wahrheit*.

Alſo ſind die Propheten doch des Chriſtenthums Grund?

Wenn Grund *Veranlaſſung* iſt, allerdings. Sie weckten Chriſtum, ſie ſtärkten ihn bis an ſeinen letzten Athem; in ihnen ſah er den Plan des Werks, das Er anfing, das er ſeinen Nachfolgern auftrug, vorgezeichnet. Auch der *Grund ſeiner Lehre* waren ſie, ſofern ihr Inhalt nämlich die Natur ſeines Reichs, oder die Art betraf, in welcher es ſich nach vorigen Fügungen der Vorſehung mit dieſem Volk zeigen konnte. Da aber gewiß nicht alles, *was* Chriſtus ſprach und *wie* ers ſprach, in den Propheten ſtand: ſo waren ſie nur der Grund zum Entwurf *ſeines Gebäudes*. Dies Gebäude ſpricht für ſich, wenn auch in keinem Propheten ein Wort davon ſtände. Gut iſts, wenn auch alte Weiſe die Nothwendigkeit einer beſſern Ordnung der Dinge zum Voraus erkannten; ſchön iſts, daß man unter dem Helldunkel der Sterne auf die Morgenröthe und den anbrechenden Tag hoffte, ihn wünſchte, ihn verlangte, ihn verlangend beſchrieb und mit wiedertönenden Seufzern gleichſam heraufrief. Wenn aber dieſe ſchöne Sternennacht die Morgenröthe beurkunden ſoll, daß ſie Aurora, daß die Sonne Sonne ſei und man jeden leuchtenden Stern darüber abfragte, was wäre von den Augen des Sehenden, oder von der Sonne zu halten, die dieſes Sternen-Verhör nothwendig machte? —

Da mein Antwortender ſchon aus der Faſſung kurzer Antworten gebracht iſt: ſo will ich zu ſeiner Erholung ihn ablöſen.

Wer unter uns freu'te ſich nicht, wenn er ein ſchweres Problem aufgelöſet fand? Weſſen Geiſt erhob ſich nicht, wenn er auch nur in Verſuchen, in Anſtrebungen ein reines Reſultat alter Verwirrungen erblickte? Und wenn hinter dieſer ganzen Judengeſchichte, aus welcher man am Ende kraftlos ein Schema von Ziffern, von Kennzeichen des Meſſias aufzählte und mit leerer Mühe Jahrhunderte lang daran rechnete, wenn nach dieſem Allen der Mann von Geiſt und Kraft auftritt, der ſagen kann: Ich bins! und ſtatt des Ziffernſchema Wirklichkeit darſtellt, auch ſich darüber freywillig dem Tode weihet; und nachdem ſein Werk vor aller Welt Augen einem großen Theile nach ausgeführt iſt, ja in ewiglebenden Wurzeln der Baum daſteht, der ſeiner Natur nach fernerhin immer reifere und reifere Früchte bringen muß, — wenn dann nach zwei Jahrtauſenden ſeine Anhänger jährlich noch den Mann zergliedern, ob auch jede ſeiner Flechſen eine prophetiſche Flechſe ſei? ob auch jeder Faden ſeines Gewandes von einem alten Ebräer bei irgend einer fremden Gelegenheit wirklich genannt werden? wer wendete ſein Auge nicht gern hinweg von dieſer unnöthigen Zergliederung? Und wenn (wie nach jener alten Deutſchen Fabel der Sohn Nachfolger ſeyn ſollte, der dem Leichnam ſeines Vaters gerade ins Herz traf,) um den lebenden Leichnam unſers Jeſus alle Weißagungen des alten Teſtaments vom Weibesſaamen an bis an die ſiebenzig Wochen Daniels in einen Kreis geſtellet werden, um ihm alleſammt, Windbüchſen und ungeladene Röhre, auf Einmal Knall und Fall die Bruſt zu durchbohren: „das iſt der Meſſias! kein Schuß hat ihn verfehlet! von Kopf zu Fuß beſchrieben, iſt Ers!" wer wendete ſein Auge auch von dieſem plänkernden Richtplatz nicht gern hinweg, und läſe lieber die Propheten im Zuſammenhange und hörte die Stimme des Meſſias, was Er von ſeiner Abſicht und von Ihrem geſammten Endzweck ſaget?

Und wenn man Alles, was in den Propheten Nationalhoffnung war, jetzt durch die Schuld der Nation ſelbſt vertilgt und am Kreuz ihres ſo lange erwünſchten Königes unwiderbringlich angeheftet ſiehet; welchem fremdeſten Gemüth ſtieße nicht der Seufzer auf: „wie täuſchend ſind irdiſche Hoffnungen auch der weiſeſten Landesfreunde!"

II. Eigene Weiſſagungen Chriſti.

Sind aber nicht die eigenen Weiſſagungen Chriſti Beweiſe der Göttlichkeit ſeiner Lehre?

Man ſollte den Namen Gottes nirgend nennen, als wohin er gehöret. Eine göttliche Lehre iſt eine Gotteswürdige Lehre; ſie trägt den Beweis in ſich und die Ueberzeugung davon iſt in aller Menſchen Herzen. Wer einem Mann, deſſen göttliche Lehre er erkannt hat, noch zumuthen darf, er ſolle ihm etwas vorher erzählen, weißagen, gehört unter die Kriegsknechte, die dem Heiligen das Angeſicht verdeckten, auf ihn ſchlugen und ſagten: Weißage mir einmal, wer wars der dich ſchlug?

Aber Chriſtus hat doch geweiſſaget?

Er hats und treffend wahr. Weiſſagen heißt, weiſe vorausſagen, und dieß konnte Er, deſſen Prophetiſche Seele von der Zukunft voll war, weil er ſelbſt auf die Zukunft mächtig wirkte. Er ſah das Schickſal eines ſolchen Volks und was ihm bevorſtehe; er ſah es deutlich und beſchrieb es ſeinen Freunden eben ſo warnend als ſchrecklich. Nicht aber dachte er daran, daß man aus dieſen für ihn ſelbſt traurigen Vorausſagungen die Echtheit ſeiner Lehre erweiſen würde. Der Mann, der er war, konnte gewiß auch weiſſagen; nicht aber, weil er weiſe vorausſagen konnte, iſt er auch alles andre, was er war. Wie traurig, wenn nur der Unglücksprophet Jeruſalems und des Landes den Meſſias d. i. den Helfer und Retter ſeiner Nation beglaubigen könnte!

Ich unterbreche abermals meinen Antwortenden, um einen viel größern Charakter Jeſu bei dieſer traurigen Vorherſehung zu bemerken, als den jene Beſichtigung hervorarbeitet. Zum letztenmale nahete er ſich der Stadt, die ſeine Mörderinn ſeyn, und in der damaligen Kriſe der Zeiten aufs ganze Land, und für immer, für immer den Ruin bringen mußte. Gern hätte er geſchwiegen, da er nicht retten konnte; den Seinigen aber, die ihm den unlängſt vollendeten prächtigen Tempelbau mit Bewunderung wieſen und an die Unzerſtörbarkeit dieſes Tempels und Gottesdienſtes veſt glaubten, ihnen mußte die Binde noch in den letzten Tagen, wenn auch mit Schmerz, vom Auge geriſſen werden, damit ſie, wenn alles unterginge, wie aus dem Schiffbruch gerettet entkämen. Dieſe Vorausſagung alſo gehörte zur Erhaltung der Apoſtel in Gründung ſeines Reichs und war kein bloßer patriotiſcher Seufzer. Uebrigens geſchah ſie ganz in Bildern der alten Prophetenſprache; und da Chriſtus bei dem was er an dieſe Geſchichte knüpfet, ſelbſt ſagt, daß ihm die Zeit des weiteren endlichen Ausganges der Dinge unbekannt ſei, ſo hat er ſich nicht zum Allwiſſer machen wollen, ſondern ſeine Propheten-Ausſicht ſelbſt beſcheiden umſchränket. Traurig wäre es, wenn uns Chriſtus nicht gelten ſollte, falls er nichts vorausgeſagt hätte. Und wiederum, geſetzt daß er ſogar den Namen des letzten im Tempel Ermordeten gewußt und genannt*) auch ſonſt die hellſte

---

*) Matth. 23, 35. Wahrſcheinlich nannte Chriſtus den Zacharias, Jojadä Sohn 2 Chron. 24, 19 — 25. Denn den Zacharias, Barachiä Sohn hatten ja die Juden damals noch nicht getödtet. Auch im Evangelium der Nazarener war der Erſte genannt, nicht der Letzte. Dieſes kam aus der Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems ſelbſt ins Griechiſche Evan-

Vorausſicht in die Zukunft gehabt hätte; würde dadurch ſeine Lehre oder ſeine andere Unternehmung verbürget? Nach Chriſti Worten ſelbſt waren viele Weißager, die er nicht kennen, die er von ſeinem Angeſicht wegweiſen wollte; Ihm war alſo Weiſſagung nicht das Kennzeichen weder der Wahrheit einer Lehre, noch einer göttlichen Sendung, noch eines guten Charakters, am wenigſten eine Beglaubigung Seiner ſelbſt, zu welchem Zweck dieſe prophetiſche Warnung Chriſti in den Evangeliſten nicht daſteht.

III. Wunder Chriſti.

Aber die Wunder Chriſti ſind Beweiſe der Wahrheit ſeiner Religion?

---

gelium, entweder ſogleich bei der Abfaſſung, oder ſpäter: denn wir wiſſen die Zeit ſeiner Abfaſſung nicht.

Hier ſind mir alle Worte dunkel: Wunder, Wahrheit, Beweis und Religion.

Religion iſt ein Römiſches Wort, das man hier nicht gebrauchen ſollte. Im reinſten Verſtande bedeutet es Gewiſſenhaftigkeit, Scheu vor Gott, Treue in Haltung ſeines Worts; dieſe Religion oder Religioſität Jeſu bedurfte keines Wunders zum Erweiſe, ſo wenig tauſend Wunder ſolche erſetzen oder erweiſen konnten. Wie Weißager ſo Wunderthäter wollte Chriſtus in Menge von ſich weiſen, die nicht in ſein Reich gehörten.

Wundergaben waren alſo nach Chriſti eigenem Begriff kein Kriterium, daß Jemand den Willen Gottes thue, moraliſch rechtſchaffen ſei, oder ſelbſt Religion habe, geſchweige daß Er ſeine Religioſität oder göttliche Sendung damit andern beurkunden könne. „Auch eure Kinder treiben Teufel aus,“ ſagt Chriſtus; auch ſolche trieben ſie aus, die ihm nicht nachfolgten. Alles lief damals nach den Gaben der Theurgie, daher Chriſtus vor dieſen zweideutigen, verführeriſchen Zeichen oft und ernſt warnet.

Oder Religion iſt Unterricht, Lehre. Wie kann nun ein Wunder die Wahrheit einer Lehre erweiſen, wenn dieſe ſich nicht durch Ueberzeugung ſelbſt erweiſet? Aufmerkſam auf die Lehre kann es machen, der Perſon des Lehrers von außen Anſehen und Gewicht, auch nach den Begriffen der Zeit äußere Glaubwürdigkeit geben, weshalb Chriſtus für ſeine wunderſüchtige Zeit Wunder that; die Wahrheit ſeiner Lehre aber ſollten und konnten nach ſeinen eigenen Begriffen Wunder nicht erweiſen. Dieſe beſtätigte ſich nur durch ſich ſelbſt, durch Ueberzeugung und Ausübung. Geiſt und Leben waren Chriſti Worte, ein himmliſcher Trank, dem Geiſt Erquickung und Nahrung. Er predigte eine Wahrheit, die lebendig, die das Gemüth frei machte, und ſetzte den Erweis von dieſem Allen in die Erfahrung. (Joh. 1, 17. 3, 3. 6, 31. 32. 63. 68. 7, 16. 17. 8, 31—36. 17, 17. 20, 31. Matth. 11, 25—30. u. f.) Dazu konnten Wunder nicht beitragen, ſondern eher davon abführen. — Denn warum redet Chriſtus ſo hart gegen die Wunderſüchtigen, als weil eben durch dieſe äuſſere Beſchäftigung und Verwirrung der Sinne der Verſtand in ſeinem Geſchäft, dem reinen Erfaſſen der Wahrheit geſtört und von ihm abgewandt wurde? Faſt läſſet ſich nicht ſtärker innere Wahrheit durch Ueberzeugung dem ſtörenden Wunderglauben entgegenſetzen, als Chriſtus es gethan hat; und wir wollten ſeine Lehre einem Kriterium unterwerfen, das er ſchon zu ſeiner Zeit gerade für das erkannte, das von der innern Würdigung der Wahrheit am weiteſten abführe, und ihre ganze Frucht hindere? Wenn vor uns ein Lehrer auftråte, und foderte, daß wir ſeine Lehre nicht anders als ſeiner Wunder wegen glauben ſollten; würde ihm nicht jeder Halbverſtändige ſagen: „mein Freund, theile! Zuerſt will ich deine Lehre, ſodann deine Wunder prüfen; beide ſind nicht Eins!“

Oder Religion Jeſu kann für die ganze Anſtalt des Chriſtenthums genommen werden, wie ſie in die Welt eintrat und ſich darinn Platz machte. Da waren Wunder, (ſowohl wie ſie an Chriſto, als durch Chriſtum geſchahen,) Beförderungsmittel dieſes Eintrittes nach dem Erforderniß der Umſtände und Zeiten. Als ſolche ſind ſie längſt geſchehen, haben ihre Wirkung gethan und ihren Zweck erreichet. Die Stimme am Jordan hat Chriſtum ausgezeichnet und zu Uebernehmung ſeines Geſchäfts aufgefodert; er prüfte ſich darüber und iſt ihr gefolget. Das Geſicht auf dem Berge der Verklärung hat Chriſtum zu ſeinem letzten Gange nach Jeruſalem aufgemuntert, und die Jünger, die ihrem Lehrer die wichtigſten waren, zu Ausdaurung der ſchweren Verſuchung, die auf ſie wartete, geſtärket; es hat ſeinen Zweck erreicht. Das große Ereigniß der Wiederbelebung Jeſu im Grabe iſt geſchehen, und hat ſeine ungeheure Wirkung gethan; es iſt dadurch der Fortgang eines Inſtituts bewirkt worden, das ſonſt wahrſcheinlich untergegangen wäre. Alle drei Begebenheiten zeigten, daß die Vorſehung aufs nächſte und auszeichnendſte ihre Hand an dem Werk habe, das durch Chriſtum zu Stande kommen ſollte. So ſtellen Evangelien und Apoſtel die Sache vor und ſagen beym letzten großen Zeichen (σημα) „Gott hat Jeſum dadurch vor aller Welt als den Herrn und Chriſt erwieſen.“ Dieſe Ereigniſſe gehören alſo in den Gang der Geſchichte; ihre Wirkung Theils durch den Eindruck, den ſie auf die Gemüther machten, Theils durch das, was als Thatſache aus ihnen folgte, liegt in der geſtifteten Religion als Factum aller Welt vor Augen. Ohne dergleichen Ereigniſſe (man nenne ſie Fügungen der Vorſehung, oder Zuſammentreffen der Umſtände oder wie man wolle) würde dies Werk in der Art, wie es geſchehen iſt, nicht ausgeführt worden ſeyn.

Auch die Wunder, die durch Chriſtum geſchahen, waren im Kreiſe der damaligen Zeit Beförderungsmittel des Rufs, des Anſehens Chriſti, ſeiner Beglaubigung vor der Menge, zugleich aber auch des Haſſes ſeiner Feinde, und endlich, (inſonderheit die Belebung des Lazarus zu Bethanien, nahe vor Jeruſalem) Beſchleunigungsmittel ſeines Todes. Durch alles Das ward der Rath der Vorſehung vollbracht und ihr Werk ausgeführet. „Gott hat den Göttlichen, ſagt Petrus, mit Thaten und Wunderzeichen erwieſen, ihn aus vorbedachtem Rath in die Hand ſeiner Feinde gegeben: dann erwecket und dadurch zum Herrn und Chriſt erhoben. (Apoſt. 2, 22. 23. 32. 33. 36.) Dies iſt Geſchichte, deren Folgen wir genießen; über welche, als über eine verlebte Reihe von Thatſachen wir uns keine Prüfung anmaaßen können noch dürfen. So wahr dieſe Wunder ſind, ſo gewiß ſind ſie für uns nur erzählte Wunder. Vollends ſie in unſern philoſophiſchen Lehrbegriff einzupaſſen, ſie aus unſern Meinungen zu erklären, ihnen ſogar phyſiſche Hypotheſen zum Grunde zu legen, iſt eine ganz unnöthige Mühe, zumal wir mit den damaligen Zeiten ſogar im Begriff eines Wunders nicht einmal einig ſind. Für uns geſchahen dieſe Wunder nicht, ſondern für die Zeitgenoſſen Chriſti und für ihn ſelbſt; da haben ſie ihren Zweck erreichet.

Warum wollen wir uns alſo bei ſogenannten Beweiſen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion mit Beweiſen belaſten, die wir nicht beweiſen können und die für uns nicht beweiſen? Warum müßten wir uns bei Beweiſen für uns durch eine Fiction in die Faſſungskraft Anderer, in die Vorſtellungsart Derer verſetzen, unter denen Chriſtus, eben mit Ausrottung ſolcher Vorurtheile, das höhere Reich einer reineren Cultur gründen wollte? Iſt allen Völkern der Erde ſeine Genealogie zu wiſſen nöthig? iſt ihnen, iſt uns der Beweis davon zu geben möglich? Gilt uns kein Erretter der Menſchen, ohne jene zwei und vierzig Ahnen, die Matthäus anführet, auch wenn Gott-Vater ſelbſt ihn vom Himmel für ſeinen Sohn erklärte? Iſts für uns nothwendig, daß alle Propheten auf ihn gewieſen, und ihn ſogar in zufälligen Kleinigkeiten beſchrieben, damit Er das thue und ſage, was Er gethan und geſagt hat, weil ſonſt alles nicht geſagt noch gethan wäre? — Muß vor zweitauſend Jahren Feuer vom Himmel gefallen ſeyn, damit wir jetzt die helle Sonne ſehen? Müſſen zu eben dieſer

Zeit die Geſetze der Natur inne gehalten haben, wenn wir jetzt von der innern Nothwendigkeit, Wahrheit und Schönheit des moraliſchen geiſtigen Reichs Chriſti überzeugt werden ſollen? Laſſet uns Gott danken, daß dies Reich da iſt und ſtatt jener Wunder deſſen *innere Natur* kennen lernen; dieſe muß ſich ſelbſt beweiſen, oder alles Zuſammentreffen alter Propheten, alle ehemals geſchehene Wunder ſind *für uns* ungeſagt, ungeſchehen, vergeblich.

IV. Vom Evangelium ſelbſt.

Was wir alſo in den Evangelien leſen müſſen, iſt das *Evangelium ſelbſt*; dies betrifft die *Lehre*, den *Charakter* Jeſu und ſein *Werk*, d. i. die Anſtalt, die er zum Beſten der Menſchen ausführen wollte. Da alle drei Stücke zuſammengehören, ſo wollen wir ſie im Zuſammenhange betrachten.

1.

Die Lehre Jeſu war einfach, und faßlich für alle Menſchen: Gott iſt Euer Vater; ihr alle ſeyd gegeneinander Brüder.

2.

„Gott iſt Euer Aller Vater;“ dadurch ſchloß er allen Knechtsdienſt und ſklaviſchen Gehorſam, alles leere Cerimonienweſen, jedes Nationalanrecht an einen beſondern Gott, endlich auch jene leere Spekulation aus, die über das innere Weſen Gottes grübelt. — So wenig ein Kind über die Möglichkeit der Exiſtenz ſeines Vaters ſpeculiret, ſondern ſolche in erwieſenen Wohlthaten gegeben annimmt, indem es ihn als den Urheber ſeines Daſeyns, als ſeinen Erhalter, Verſorger und Erzieher betrachtet: ſo wenig kann der allgemeine Vater der Menſchen als ein Problem aufgelöſet, als ein Theorem demonſtrirt, oder irgend als ein ausſchließender Nationalgott mit leeren politiſchen Cerimonien verehrt werden. Der Gott Chriſti war der allein Gute; (Matth. 19, 17.) das Ideal der Güte und Liebe; ein Vater, der in das Verborgene ſiehet, und dies verborgene Gute vergilt; (Matth. 6, 6. 18.) ein Geiſt, den man nur im Geiſt und in der Wahrheit anbetet. (Joh. 4, 24.) Der reinſte, fruchtbarſte und innigſte Begriff von Gott ward alſo durchs Chriſtenthum zum popularſten für alle Menſchen; er iſt der Grund der ganzen Religion Jeſu.

3.

Denn aus dieſem Begriff folgerte Jeſus nicht nur kindliche Ehrerbietung, Liebe über alles und ein ungemeſſenes Zutrauen zu dieſem väterlichen Weſen, ſondern auch Nachahmung Gottes, als eines Urbildes der Gerechtigkeit und Billigkeit, einer allgemeinen Güte und Großmuth. (Matth. 5, 44 — 48.) Er weckte in Menſchen als in Kindern Gottes das Göttliche, eine Aehnlichkeit mit ihrem allgemeinwirkenden Vater auf, und machte ihnen das Gefühl zum Grundſatze: „wir ſind göttlicher Natur, wir ſind ſeines Geſchlechts.“ Nicht nur haben wir hienieden ein Werk Gottes zu treiben, (ſeinen Willen zu thun); ſondern ſeine Vorſehung treibet ihr edelſtes Werk eben durch Menſchen; ſie ſind ſein moraliſches Organ der Gerechtigkeit, Güte und Liebe. Dieſe moraliſche Welt Gottes und der Menſchen ſtellt Chriſtus ſo in einandergreifend dar, daß Gott mit uns nicht anders handeln könne, als wir gegen andre handeln, alſo daß das Geſetz der Wiedervergeltung, wie irgend ein Geſetz der Bewegung in der Natur, nicht etwa hie und da, ſondern allgemein, nicht durch Willkühr und Zufall, ſondern weſentlich gelte, alſo auch nicht anders als durch ſich ſelbſt geändert werden könne, in dieſer und der zukünftigen Welt. —

4.

Derſelbe Begriff, Gott iſt aller Menſchen Vater, knüpft das Menſchengeſchlecht zu Brüdern unter einander; zu Brüdern eines edlen Stammes göttlicher Natur und Art. Jemehr von dieser Art Menſchen an ſich haben und den Charakter des Göttlichen, allgemeine Vernunft und Ueberſicht des Beſten, allgemeine Wohlthätigkeit im nothwendigſten Beſten in ſich ausgebildet, deſto mehr fühlen ſie ſich, dem Begriff der Sache nach, als Brüder. Ohne einander zu kennen, wirken ſie zu demſelben Plan, nach denſelben Grundſätzen, das Nothwendigſte nämlich zuerſt und von der Wurzel aus und auf die ſtilleſte Weiſe; daher Chriſtus den Phariſäern, den Heuchlern, den Ueberſchminkern von außen, den Poſaunern auf den Gaſſen ſo ſtark entgegenredet, und das leichte triviale Gute, das man in Hoffnung der Vergeltung oder des Ruhms oder aus Gewohnheit und Flucht der Langenweile thut, tief erniedrigt. Des Theils der

Menſchheit ſolle man ſich annehmen, deſſen ſich niemand annimmt; das Verwahrloſete zurechtbringen, das Irrende aufſuchen, das Kranke heilen, gleichſam die uns offengelaſſene Mängel und Lücken im Plan der Vorſehung ausfüllen und dadurch ſelbſt der Vorſehung edelſtes Werkzeug, ihr Auge, Ohr, Verſtand, Herz und helfende Hand werden. Solche Werke ſeyn mit Gott gethan, und je verborgener, je unanmaßender verrichtet, deſto mehr ſeyn ſie der reinen Menſchheit, dem Menſchenſohn erwieſen. (Matth. 25, 40.)

5.

Da dies Gute nicht geſchehen kann, ohne daß das Böſe Widerſtand leiſtet: ſo ſei dagegen nur Ein Mittel, auszudauken und das Böſe durchs Gute zu überwinden. Das Gute ſei ſeiner Natur nach ſtärker, und ſei die Sache Gottes ſelbſt; alſo komme man zuletzt doch zum Ziel. Der kräftigſte Widerſtand ſei Nachſicht, Geduld, Verzeihung, verdoppelte Güte und Großmuth. Die von Chriſto gebotene wohlthätige Geſinnung gegen die Feinde iſt alſo nichts weniger als dumme Fühlloſigkeit oder Schlaffheit der Seele; vielmehr iſt ſie die ſtillſte und ſtärkſte Energie, in einer höhern Ordnung. Es iſt dem erſten Begriff des Chriſtenthums entgegen, daß es ſich in einer lauen Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böſe, oder in einer erſtorbenen Willenloſigkeit zeigt, da ſein Urheber eben den mächtigſten Willen einer weiſen und gütigen Allmacht nicht etwa nur zu ſeinem Vorbilde, ſondern zur Triebfeder ſeines ganzen Inſtituts machte.

Wo ein allgemeines ewiges Werk Gottes, an ſeiner Statt, als Auge, als Hand und Werkzeug der Vorſehung in Betreff der ganzen leidenden Menſchheit zu treiben iſt, da gilt es gewiß keines Schlummerns. Da iſt zu thun, bis das Werk vollbracht iſt, und mit Güte zu überwinden, ſo lange Ein Uebel da iſt. Wer die Hand an den Pflug legt und ſäumet, der iſt nicht geſchickt zu dieſem Werke: alles Gute auf Erden muß durch göttliche Menſchen gethan werden; ſie ſind die *wirkende Güte und Allmacht*.

6.

Was die Lehre Chriſti in ſo wenigen Worten zu einer *allherrſchenden Geſinnung*, zu einer *Endloſen Beſtrebung* macht, drückte der *Character Jeſu* bis auf ſeine zwei Namen eben ſo vollkommen als einfach aus: Sohn Gottes hieß er, und Sohn des Menſchen. Dem Gott = Geliebten war der Wille des Vaters die höchſte Regel, Triebfeder aller auch der ſchwerſten Handlungen bis zur Aufopferung ſeines Lebens. Anſehen, Ehre, Reichthum, unverdiente Schmach, Verachtung galten ihm Eins wie das Andre; es ſollte ein Werk ausgeführt werden, dazu Er den Beruf in ſich trug, das Werk Gottes d. i. das eigentliche und ewige Geſchäft der Vorſehung mit unſerm Geſchlechte, es zu retten und glücklich zu machen. Dies Werk trieb er als Menſchenſohn d. i. aus reiner Pflicht und zum höchſten Zweck der Menſchheit. Nicht von außen, ſondern von innen heraus mußte es bewirkt werden: denn das Menſchengeſchlecht iſt nur durch ſich ſelbſt unglücklich. Nur dadurch wird es erlöſet, daß ihm Aberglaube, Thorheit, Laſter, perſönliche und Nationalvorurtheile, böſes Herkommen, verderbliche Gewohnheiten, unter wie gleiſſenden Formen ſie ſich zeigen mögen, böſer Wille und Trägheit entriſſen, nicht durch äußere Gewalt, ſondern durch innere Ueberzeugung, durch beſſere Thätigkeit und Gewohnheit mit einer immerwirkenden Triebfeder genommen und es von innen hinaus zu einem heiligen, wohlthätigen, glücklichen Volk, zu einer Familie von Kindern und Brüdern gemacht werde. Dieſem Plan opferte ſich Chriſtus auf, mit einem Eifer, einem Zutrauen auf die gute Sache, mit einer Güte, Geduld und Sanftmuth, deren gleichen, (ſo ungeſchmückt hier Alles daſteht,) mir in der Geſchichte nicht bekannt iſt. Bis zu ſeinem letzten Augenblick war er Gotes- und Menſchenſohn, Lamm und Löwe.

7.

Und dieſen Charakter legte er unzerſtörlich in ſein Werk: denn Werk war es, nicht blos Lehre. Ein Reich Gottes, d. i. eine wirkliche Anſtalt und Verfaſſung, die Gottes und der Menſchheit würdig ſei, unter die Völker zu bringen, war ſein Beruf, ſeine Abſicht. Deßwegen wählte er ſich ſogleich Gehülfen, die nicht etwa Rabbinenſchüler einer Schriftauslegung oder einer neuen Tradition, ſondern das Licht der Welt, das Salz der Erde werden ſollten. Er ſuchte ſie nicht blos zu lehren, ſondern zu bilden; ſein Umgang mit ihnen, ſelbſt ſein Unterricht an ſie, auf jene einfachen Grundſätze gebauet, war ganz praktiſch. Denen zu Folge beſtrebte er ſich, ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen, ſeine Geſinnungen über Gott und die Menſchen einzuflößen, zu dem Werk, wozu ſie beſtimmt waren, ihnen Uebung, Herz und Muth zu geben. Alles, ſagte er, bis auf ihre Antworten vor den Richterſtühlen werde ſich finden, ſobald *ſein Geiſt* in ihnen ſei, ſobald ſie in ſeiner Geſinnung wirkten. Wie auch anders? Gingen ſie in ſeinen Plan ein, und nahmen an dieſem Werk mit Ueberzeugung thätigen Antheil: ſo war ein ewiglebender Keim zu jeder Wirkſamkeit gelegt, die für ſie gehörte. Das Uebrige mußte Zeit, Verſuch und Erfahrung geben. Der Umgang Jeſu mit ſeinen Freunden war alſo eine *Erziehung* derſelben, die ihnen ein Vorbild künftiger Menſchen-Erziehung ſeyn ſollte. Nicht blos *lehret die Völker*, ſprach der Erweckte, ſondern auch: *lehret ſie halten, was ich euch befohlen ha-*

be; auch bei dieſem Werk werde ich mit euch ſeyn." — Nicht etwa als Predigt allein kam das Chriſtenthum vors Ohr der Völker, ſondern als ein lebendigwirkendes Inſtitut; nicht als Schule, ſondern als eine thätige Gemeine.

8.

Ob es nun freilich hieraus ſogleich folgt, daß auch alle Mängel und Misbräuche eines ſolchen Inſtituts von dieſer unter allen Nationen anzupflanzenden Menſchengemeinſchaft unabtrennlich ſeyn mußten, wie die Geſchichte der Kirche es reichlich erwieſen; ſo legen dennoch alle dieſe Misbräuche dem Werk ſelbſt und der Abſicht ſeines Stifters keine Schuld auf. Das Werk mußte angefangen werden; es iſt rein und nothwendig. Einmal muß es geſchehen, daß die Menſchheit in ſich das Bild Gottes anerkenne und ehre. Einmal muß es geſchehen, daß jedermann einſehen lerne, nur durch eigene Schuld ſei das Menſchengeſchlecht unglücklich, durch Unwiſſenheit, Vorurtheile, Starrſinn, Trägheit und Laſter; durch Laſter inſonderheit, die der allgemeinen Gerechtigkeit und Billigkeit, der Liebe und thätigen Großmuth entgegenſtehen, wohin z. B. der Eigennutz, die gewaltthätige Herrſchſucht, der brutale Stolz, die perſönliche Ehrſucht, Neid, Verläumdung, Rache, Uebervortheilung, Unterdrückung andrer, und jene ſchimpfliche Trägheit gehört, die es bei dem Alten laſſen und zur Beſſerung der Geſammtheit nichts thun will. Einmal muß es dahin kommen, daß auch Völker anerkennen, daß ſie Men=

ſchen, nicht Räuber und wilde Thiere ſind, die ſich zwingen, einander zu freſſen und gefreſſen zu werden. Einmal muß es dahin kommen, daß Treuloſigkeit, Unterdrükkung, Ueppigkeit, Laſter und Trägheit in allen Claſſen der Menſchen gleich ſchändlich erſcheinen. Dazu iſt dieſe Religion da, und ſie wirds bewirken. Ohngeachtet aller Verderbniſſe, mit denen ſie überdeckt war, hat ſie die Schonung und Schätzung des allgemeinen Menſchengefühls unläugbar emporgeholfen; die Gedankenreſultate der Weiſen aller Nationen haben ſich an ſie geſchlungen; ſie hat dieſe, ihren eigenen Principien gemäß, duldend, auf ihre Flügel genommen und zur Sprache des Gemeinſinnes gemacht, dem jetzt auch der Ruchloſeſte nicht widerſprechen kann, ohne dem Vorwurf des Unſinnes oder der Verruchtheit zu begegnen. Der Pful ſelbſt bedeckt ſich mit Blumen, damit er in ſeiner Geſtalt dem Auge der Sonne nicht erſcheine.

9.

Und dies Werk Gottes muß fortgehen durch alle Zeiten und Nationen; deß können wir gewiß ſeyn: denn die Vorſehung hat keins oder dieſes. Und ſehen wir nicht, daß Alles dazu beitrage? Früher oder ſpäter muß jede Wunde aufbrechen, jedem Unſinn, jeder Thorheit muß Einmal die Maske vom Geſicht geriſſen werden, damit ſie ſich in einer enormen Geſtalt zeigen. Was irgend verborgen iſt, ſagt Chriſtus, wird offenbar. Was ich euch jetzt ins Ohr ſage, wird einſt auf den Dächern geprediget. — Auf ungeheure Weiſe iſt das Wort Chriſti ſchon erfüllet, und ſo wird Jedes ſeiner Worte erfüllet werden.

Seine Religion iſt ein Ferment unter den Völkern; (Matth. 13, 33.) mit oder ohne ſeinen Namen muß von dieſen Grundſätzen der ganze Teig durchſäuert werden: denn ſie ſind die reinſten Grundſätze der Vernunft und des ſittlichen Gefühls, auf welche uns zuletzt die ärgſte Noth aufmerkſam machen muß, wenn wir uns dem reinen Menſchen-Evangelium auch noch lange widerſetzten. Dies ſpricht und wirkt immerdar in tauſend Geſtalten für die Menſchheit weiter. Der Fürſt der Welt darf nicht erſt gerichtet werden; im Evangelium iſt er längſt gerichtet, und nur allmählich wird ſein Urtheil vollzogen. Das Reich kommt nicht in äußern Zurüſtungen, ſondern durch innere Ueberzeugung, Kraft und Wahrheit.

10.

Unſern Evangelien wird alſo in jedem Wort und Charakterzuge Chriſti ihr bleibender Werth bleiben; nicht nur als älteſten Beurkundungen des Chriſtenthums, ſondern für uns auch als Quellen, ohne welche wir die eigentliche Denkart des Erlöſers, ſeine Abſicht und die wahre Beſchaffenheit ſeines Werks in ſeinem Sinne nicht kennten. Ohne die Evangelien würden wir hören, wie Paulus, Petrus, Johannes die Sache angeſehn und verſtanden; nicht aber was Chriſtus urſprünglich und einfach davon dachte. Je gelegentlicher und Ebräiſcher deſſen Worte ſind, deſto angenehmer ſind ſie uns: denn kein Verſtändiger verlangt an Chriſto einen Attiſchen Weiſen.

11.

Demnach ſchlichtete ſich auch ſehr leicht der Streit über die Streitigkeiten der Evangelien, wenn es den Streitern um Schlichtung zu thun wäre.

Ein Theil derſelben, der die Jüdiſche und Römiſche Geſchichte betrifft, iſt blos hiſtoriſch. Und wie die Bücher ſelbſt, d. i. ihre Verfaſſung, ihr Styl, ihre Materialien, ihr Alter, ihre Ueberkunft zu uns blos nach hiſtoriſch-kritiſchen Regeln geprüft werden müſſen: ſo ſtehet dieſer Theil jedem Richter der Jüdiſch-Römiſchen Geſchichte zu Gebot. Niemand derſelben hat ihn geläugnet; niemand hat gegen ihn einen gegründeten Zweifel beibringen mögen, inſofern er nicht ſein Religionsſyſtem damit vermiſchte.

Ein zweiter Theil der Evangelien iſt kirchlichen Anſehens; er betrift das Wunderbare der Geſchichte. Und ich trage auch als Proteſtant kein Bedenken mit dem S. Auguſtin, dem Vater unſres Proteſtantismus, zu ſagen: ich würde ihn nicht glauben, wenn ihn mir nicht die Kirche übergeben hätte *); wo ich dann mit dem Wort Kirche einen ſehr reinen Begriff verbinde. Die erſte Kirche (εκκλησιαν κυριακην) ſammlete, bildete und erzog Chriſtus ſelbſt in der kleinen Geſellſchaft ſeiner Freunde. Sie waren die einzigen Zeugen Deſſen, was die Evangeliſten erzählten; das, wovon nicht ſie Zeugen waren, z. B. die

---

*) Evangelio non crederem, niſi auctoritas Eccleſiae me commoveret; nur auf Einen Theil unſrer Evangelien kann dieſe kirchliche Autorität und Bewegkraft gehen.

die Geſchichte der Kindheit Jeſu ward zuerſt von einem Gelehrten geſammlet, der ſelbſt bemerkt, (Apoſt. 1, 22.) daß der Bericht der Apoſtel eigentlich nur vom Lehramt Jeſu anfange, daß Er aber über das Bisherige die Geſchichte von Anbeginn ſorgfältig erkundigt habe. (Apoſt. 1, 2. 3.) Wir nehmen ſeine beiden Schriften wie die andern Evangelien und Briefe an, auf das Wort der Kirche: denn auf weſſen Zeugniß ſonſt ſollten wir ſie annehmen? Fragen wir, um ein Factum der Griechen und Römer zu beweiſen, Sineſer und Tibetaner? Nun waren aber Griechen und Römer dem Kern dieſer Geſchichte ſo fern und fremde, als Tibetaner und Sineſen es ſeyn könnten; und von Juden haben wir aus dieſer Zeit gar keine Schriften. Nach der Apoſtelgeſchichte betrugen ſie ſich, wie ſie ſich betragen mußten. Sie läugneten nicht; ſie unterſuchten nicht: denn eine Landesgeſchichte, auf die ſich ihre Zeugen frei und offenbar beriefen, war weder abzuleugnen, noch durch Unterſuchung aus der Welt zu bringen; ſie überſahen, ſie unterdrückten. Die Zeugen indeſſen breiteten die Geſchichte weiter aus; ſie ward Glaubensbekenntniß; dieß ward mündlich fortgepflanzt und darauf ſtrenge gehalten; endlich ging es in ſchriftliche Aufſätze, unſre Evangelien über. Dieſe hat das Publicum, das ſie allein intereſſirten, die Kirche, geſammlet, geſondert, geprüft, endlich in ein Verzeichniß gebracht, und ſo empfingen wir ſie aus den Händen und auf den Glauben der Kirche. Wir können keine Zeugen abhören, wir keine untergegangene Schriften aus der Aſche, oder dem Moder der Zeit zurückrufen; das ganze erſte Jahrhundert ſteht, außer dieſen Schriften, für uns leer da. Alles indeſſen, was Römiſche Schriftſteller vom Chriſtenthum bezeugen, ſpricht für dieſe Schriften, nämlich für den Glauben der Chriſtenheit an die hier vorgetragene Geſchichte und Lehren. Dies iſt ein kirchlicher Glaube, durch Tradition, Glaubensbekenntniſſe und Evangelien fortgepflanzt, aufs Wort und Zeugniß der Apoſtel angenommen und uns überliefert; weiter können wir nicht hinaus, und kein Verſtändiger wird ein Weiteres begehren.

Ganz anders aber ſteht es mit dem Theil der Evangelien, der Evangelium iſt; er ſtehet als ein ausgeführtes und auszuführendes Werk der Vorſehung da, ſpricht zu aller Menſchen Herzen, und ſagt: „das iſt unſres „Geſchlechts Bedürfniß, das ſein Zuſtand, dieſe die einzige Art, wie

„ihm geholfen werden kann, die ſichre, „gründliche, edelſte Art durch alle „Zeiten und Nationen. Dies, iſt „ſeine Würde, ſeine Beſtimmung, ſein „ewiger Weg. Rechts und links, Gewalt und Liſt ſind Abwege; aber reine „Wahrheit, auch im Dulden unabläſſig und ſtill fortwirkende Liebe, „und größere Energie ſind die enge „Pforte.“ Die Perle iſt gefunden. Einen andern Grund kann niemand legen, als der durch Chriſtum gelegt iſt; alle Weiſen, alle Guten, ſie mögen Chriſtum kennen oder nicht, bauen auf dieſen Grund, jeder nach ſeiner Art, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln. Je reiner Jemand das Bedürfniß der Menſchheit erwägt und für daſſelbe wirkt, ſinnet und dichtet, deſto näher trift er auf dieſen Punkt, auf die Geſinnung und das Werk Chriſti. Dies heuchelt unſerm Geſchlecht nicht mit einer erlogenen Schönheit; es zeigt ihm ſeine wahre Geſtalt, und giebt ihm durch ſich ſelbſt, durch eine in ihm erweckte Geſinnung und allgemeine Thätigkeit gegen einander ſeine Würde, mithin auch die Glückſeligkeit, dazu es beſtimmet iſt, wieder. So wenig dies Evangelium eines äußern Beweiſes bedarf, indem es ſich ſelbſt der ſtrengſte Beweis iſt, ſo wenig kann es durch kirchliche oder andre Zweifel über den Haufen geworfen werden. Möge jene Geſchichte geſchehen ſeyn, wie ſie wolle; der Plan Gottes über das Menſchengeſchlecht geht unaufhaltbar fort, und der Ruf dazu iſt unauslöſchlich in aller Menſchen Herz geſchrieben. Das Senfkorn iſt geſäet; und die Kraft liegt in ihm, ein Baum zu werden für alle Nationen. Jede Witterung, gute und böſe, muß ſein Wachsthum fördern.

12.

Es iſt alſo auch Natur der Sache, daß ſich der blos kirchliche Glaube immer mehr in die That ſelbſt, ins reine wirkliche Evangelium verliere. Jener Glaube war als Bekänntniß, als aufbewahrende Tradition, als Beurkundung der Geſchichte, endlich als Symbol der Anerkennung der Gemeinen, als Siegel der Sonderung des Wahren vom Falſchen, Jahrhunderte, und wenn wir wollen Jahrtauſende hin, unentbehrlich; wir danken den Vätern der Kirche für alle Strenge, mit der ſie darüber gehalten haben. Indeſſen war und blieb er Symbol, Zeichen; er war nie die Sache ſelbſt, zu der ſich ein Chriſt verpflichtete, der dies Symbol als Zeichen des Eintritts in die wirkende Gemeine überkam. Thätige Mitwirkung in dieſer Gemeine, eine Geſinnung im Geiſt Chriſti zur Rettung ſein ſelbſt und andrer, kurz Geiſt und Kraft war die Sache, zu der das Symbol berief und einweihte. Mit dem Lauf der Jahrhunderte hat das Symbol unvermerkt der Sache, das Zeichen dem Bezeichneten weichen müſſen und wird ihm immer mehr weichen. Unſer Bekänntniß kann jetzt nichts mehr beurkunden, unſer Glaube nichts beſtätigen oder rechtfertigen, was vor zweitauſend Jahren geſchehen iſt; die Höllenfahrt Chriſti bleibt was ſie war, man möge ſie ſo oder anders glauben. Die Geſchichte Chriſti ſteht in den Evangelien da; unſere mündliche Tradition darf ſie nicht fortpflanzen. Alſo hat jedes Wort unſres Glaubensbekenntniſſes für uns keine andre Rückſicht, als auf das Werk Chriſti ſelbſt, wiefern dies für uns gehöret; welches Luther auch ſehr wohl ausdrückte, indem er bei ſeinem „Was iſt das?“ des zweiten Artikels nicht jeden hiſtoriſchen Umſtand, ſondern das Werk der Erlöſung und zwar, wiefern wir daran Theil haben ſollen, erklärte. Daß ich als ein Befreiter im Reich Chriſti freiwillig-rechtſchaffen und heilig lebe, das iſt für mich die Erlöſung Chriſti und daſſelbe iſt ſie für jeden Menſchen. Der kirchliche Glaube mittelſt dieſer und jener Formel war die Hülſe, in der die Frucht, das Evangelium ſelbſt, erwuchs, die Schale, die den Kern veſthielt. Wir werfen ſie gewiß nicht weg, dieſe Hülſe und Schale; wir genießen die Frucht und den Kern aus ihnen, ſagen aber dennoch: ſie ſind nicht ſelbſt Kern und Frucht; der kirchliche Glaube, auch mit dem ſeinſten-Dogma überſponnen, iſt bloß ein *hiſtoriſcher Glaube*. Weder durch ihn, ſeinem Inhalt nach, noch um ſeinetwillen, weil er geglaubt d. i. bekannt wird, ward je ein Menſch gerecht und ſelig. Die bloßen Herr-Herrſager, auf welche Art ſie den Herr-Herr auch ſagen mögen, treibt Chriſtus als Unbekannte von ſich; Er kennet nur die, die den Willen thun ſeines Vaters im Himmel. Die ſogenannte *Religion an Jeſum* muß ſich alſo mit dem Fortgange der Zeit nothwendig in eine *Religion Jeſu* und zwar unvermerkt und unaufhaltbar verändern. *Sein Gott unſer Gott, ſein Vater unſer Vater!* Aus allen Reden Chriſti erhellet dies, indem er die Seinigen immer *an ſeine Stelle* ſetzt, in Zutrauen auf Gott, in Wirkſamkeit, Liebe und Hoffnung. *Freunde* waren ſie ihm, nicht *Knechte*; Reben an ihm dem Weinſtock, Vertreter ſeiner Stelle, Brüder, die ſein Geiſt beſeelte. (Joh. 14 — 17. Kap. 20, 17. 21 — 23.)

Jeder, der dazu beiträgt, die Religion Jeſu von einem verdienſtlichen Knechtsdienſt und peinlichem Herr-Herrſagen auf jenes echte Evangelium der Freundes- und Brudergeſinnung, einer aus Ueberzeugung entſpringenden, ungezwungenen, freien, genialiſchen Theilnehmung am Werk und Zweck Jeſu nach dem klaren Sinne der Evangelien zurückzuführen, der hat ſelbſt am Werk Chriſti Theil genommen und daſſelbe befördert. Alle todte Worte ſind ein Leichnam. Laß die Todten ihre Todten begraben; Du nimm am lebendigen Zweck und Beſtreben Chriſti Antheil und folge Ihm nach. Es muß eine Zeit kommen, daß das Salz wieder würzen lerne, oder ſein Schickſal iſt ihm geſchrieben. (Matth. 5, 13.)

13.

Uebrigens bin ich nicht der Meinung, daß die Religion Jeſu in Anſehung der Theorie fortwährend wachſen könne, und ſolle; vielmehr iſt ſie im Evangelium ganz da. Je reiner dieſe Perle erhalten wird, deſto heller glänzt ſie; ſie darf nicht als Edelgeſtein brillantirt werden. Dadurch, daß das Chriſtenthum den Judäismus, Platonismus, Scholaſtiasmus, Myſticismus, Carteſianismus, Wolfianismus von ſich warf, hat es gewonnen und nicht verlohren. Auch muß die Zeit kommen, da jeder andere Ismus mit dem reinen Evangelium Chriſti, deſſen Natur nach, auf immer unvereinbar erſcheine. Da ein Grundſatz der Moral ohne eigenſüchtigen Stolz, ohne ängſtliche Sucherei, für alle popular, und nicht bloß befehlend, ſondern zugleich motivirend ſeyn muß, ſo iſt der Grundſatz: Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel (das Urbild der Geſetze aller vernünftigen Weſen, der Alleingute,) vollkommen iſt, und im gemeinen praktiſchen Leben: Alles, was Ihr wollet, das andre Euch thun ſollen, das thut Ihnen; und zwar zuerſt, ohne Hoffnung der Wiedervergeltung, auch in Fällen, wo ihr klar ſehet, daß ſie es euch nicht thun werden, als thätet ihrs euch ſelbſt; dieſe Grundſätze ſind das Geſetz und die Propheten. Darüber giebt es keinen höheren, reineren, und populareren Grundſatz. Das Problem iſt aufgelöſet; die Perle iſt längſt gefunden; aber nur durch Aufopferung unſer ſelbſt, durch Einkauf dieſer zu unſerer Perle; nur durch Ausübung, nicht durch das Sagen wird ein moraliſcher Grundſatz unſer.

14.

Streitigkeiten über die Evangelien, ſobald ſie Glaubensartikel betreffen, ſind mir die letzte der Streitigkeiten. Längſt ſind wir aus den Zeiten hinaus, da man dieſe durch Confeſſionen ſchützen wollte und ſchützen mußte; jetzt kann auch die reinſte Lehre nicht mehr durch eine, geſchweige eine erzwungene Confeſſion, die eine ärgernde Heuchelei iſt, geſchützt werden. Nach den drei erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums, da eine jede Gemeine ihr Symbolum als ein Sigill ihres empfangenen Glaubens, mithin als eine Beurkundung wahrte, ſind alle Streitigkeiten über Glaubensartikel dem Chriſtenthum gleichgültig geweſen:

denn jeder Chriſt behielt ja dabei ſein altes Symbolum, und hatte die Evangelien vor ſich, die von Allen dieſen Streitigkeiten nichts erwähnten. Wäre es möglich, ein Arianer, Pelagianer, Neſtorianer, Eutychianer auf Einmal zu ſeyn: ſo wollte ich, (ob ich ſie gleich alle für fremde Lehrer halte, da ſie beſtimmen wollten, was nicht zu beſtimmen war, und was zum Chriſtenthum nicht gehörte), dennoch beweiſen: daß alle dieſe Sekten als ſolche dem Chriſtenthum nicht nur nicht geſchadet, ſondern das eigentliche Evangelium gar nicht berühret haben; Neuere noch unweſentlichere Streitigkeiten haben dem Chriſtenthum, wie ſchon Paulus von allen Sekten geſagt hat, nicht geſchadet, ſondern aufgeholfen. Das bloße Bekenntnißchriſtenthum wäre zum ſtehenden Pfuhl geworden, hätten dieſe Winde es nicht gereget. Ich hoffe auf eine Zeit, da man ſich ſchämen wird, ſowohl in der Philoſophie als im Chriſtenthum irgend einer Sekte, welche es auch ſei, ſeinen Namen zu geben, oder ſie zu verfolgen. Das reine Chriſtenthum duldet alle, und hat keine Sekten: Ein Gott und Vater unſer Aller und in unſerm Beruf wir alle Brüder, Brüder Chriſti, Brüder gegen einander.

15.

Nicht aus Religionsſtreitigkeiten; der Anſtalt des Reichs Chriſti rühret wo anders her. Indeſſen iſt er der Kommende! In allen Weltbegebenheiten nahet ſein Reich: denn es iſt das Geſchäft der Vorſehung, es iſt Zweck, Charakter, ja die Wurzel des Menſchengeſchlechts, dies Geſchäft auszuführen. An der allgemeinen

Tendenz hiezu läßt ſich nicht zweifeln; Indeſſen hat auch hier Chriſtus bei allen weggeriſſenen oder wegfallenden Larven uns abermal auf den rechten Punkt gewieſen: „Trauet keiner Larve. Das Reich Gottes „iſt inwendig in Euch.“

Von

Gottes Sohn,

der Welt Heiland.

Nach Johannes Evangelium.

Nebſt einer Regel der Zuſammenſtimmung
unſrer Evangelien aus ihrer Entſtehung und
Ordnung.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

J. G. Herder.

Riga 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Chriſtliche Schriften

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Von Gottes Sohn, der Welt Heiland.
Nach Johannes Evangelium.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Riga 1797.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Einfalt in tiefer Bedeutung iſt die höchſte Schönheit menſchlicher Charaktere und Schriften. Sie ziehen an ſich mit unwiderſtehlichem Reiz, nicht etwa nur durch das, was ſie geben, ſondern durch das, was ſie ſind und wie ſie es ſind. Ein Unnennbares umſchwebt ſie, der ſtille Zauber ihres eignen Daſeyns.

Daß das Evangelium Johannes dieſen Charakter an ſich trage, hat die chriſtliche Geſchichte aller Zeitalter bewieſen. Die kälteſten Dogmatiker wie die wärmſten Myſtiker fanden in ihm, was ſie ſuchten. Die reiche Einfalt der Worte Johannes ward ihnen Text zu großen Commentaren.

Natürlich, daß ſie in dieſe oft ihre eignen Gedanken, Wünſche und Phantaſien legten. Johannes ſollte zu ſeiner Zeit wo nicht geſagt, ſo angedeutet haben, was ſie für ihre Zeit, für ihr Herz oder ihre Feder geſagt wünſchten.

Und doch fordert ſeine Einfalt eben die reinſte Darſtellung. Sein Gold will nicht mit ſchlechten Metallen vermiſcht ſeyn. Und wäre unter allen Schriftſtellern Er derjenige, der bei der größeſten Klarheit ſeiner Sätze unverſtändlich bleiben müßte?

Die Wahrheit muß von ſich ſelbſt zeigen. Iſt meine Darſtellung wahr, ſo ſpringt eine Menge künſtlicher, ihm fremder Meinungen von dieſem Evangelium hinweg; ja ſein Symbolum der Chriſtenheit iſt unfähig irgend einer Sekte. Licht bleibet Licht, wohin es auch ſcheine.

Hätte ich dies reine Ideal Johannes rein gezeichnet, und fände nur Einige, die es mit mir anerkenneten; o meine Brüder, was wäre uns fortan aller Partheigeiſt, alle Heuchelei, aller Dünkel?

Aber auch eine herzliche Seite hat dies Evangelium, ja es iſt eigentlich ganz Herz und Seele. Wahrheit, Liebe und ein heiliger Bund der Gemeinſchaft ſind ihm das große Medium, das die Gottheit mit den Menſchen, die Menſchen unter einander innig und thätig verbindet. Verſtand und Herz ſind in ihm Eins; ſeine Sprüche ſind die umfaſſendſte Weisheit in der engſten Anwendung. Sein Epos wird zur Ekloge; ſeine Ekloge zum Epos.

Iſts möglich, ſo leſe man mein Buch ohne Vorurtheil mit nüchternem Verſtande; ſodann das Evangelium ſelbſt. Welche ſchöne Lichtgeſtalt aus den Trümmern Paläſtina's wird uns in ihm hervorgehn! Keine verlebte, fremde Geſtalt; ſie iſt uns innig nah, wirkend in aller Menſchen Herzen, in aller Menſchen Seelen.

Ueber den Schein läßt ſich viel, vom reinen Daſeyn wenig ſagen. Als ich mein Buch über Johannes vollendet hatte, fühlte ich mich am Anfange, legte die Feder nieder und ſagte: „ich bin kein Mahler.„

Und ſchließe meine Vorrede, wie Johannes ſeinen erſten Brief ſchloß: „Hütet euch vor den Idolen!„

Inhalt.

Erſter Abſchnitt.

1. Erwartung eines Evangeliums von Johannes. . . S. 1

2. 3. 4. Ob er die ältere Evangelienſage gekannt habe? . . 2

5—8. Charakteriſtiſcher Unterſchied dieſes Evangeliums in Anſehung ſeines Geſichtskreiſes. 8

9—12. In Anſehung der in ihm erzählten Wunder. . 14

13—15. In Anſehung einzelner angeführter Umſtände. . 24

16. Hauptbegriff dieſes Evangeliums. 32

Zweiter Abſchnitt. Eingang deſſelben.

1. 2. Mancherlei Wirkungen, die dieſer Eingang erregt hat. . . S. 36

3 — 6. Urſprung der Ausdrücke deſſelben in der griechiſchen Sprache. 38

7. In Aſien. . . . 43

8 — 13. In Paläſtina. . . 47

14. 15. Unter den Helleniſten. . 55

16—18. Ob das Chriſtenthum bei dieſer philoſophiſchen Kunſtſprache gleichgültig bleiben konnte? 60

19 — 22. Natürlicher Urſprung der Gnoſis. . . 65

23—25. Zeitumſtände, die ſie förderten und beſtimmten. 75

26—30. Gnoſtiker im Chriſtenthum. 77

31—33. Scheidung des Evangeliums der Chriſtenheit von aller griechiſchen Gnoſis nach einem reinen Kanon. . 88

34—40. Anrede Johannes an Arius, an die Väter der Concilien u. ſ. . . . 103

Dritter Abſchnitt. Erſter Theil des Evangeliums. (Kap. 1 – 11.)

1. Sein Genius, Lehre in einer Folge von Symbolen. S. 115
2. Berechnung einiger Jahre Chriſti nach Feſten. . . 117
3. Ueberſicht ſeines Unterrichts nach Gegenden des Landes. 118
4. In der Hauptſtadt des Landes. 119
5 — 8. Einzelne lehrende Symbole. Johannes und Jeſus. 121
9. Hochzeit zu Kana. . . 130
10. Reinigung des Tempels. . 134
11 — 18. Geſpräch mit Nikodemus. 136
19 — 23. Geſpräch mit der Samariterinn, am Brunnen Jakobs. . . . 146
24. Der Wirkende. . . 154
25 — 27. Die Speiſe der Welt, das Brodt des Lebens. . 159
28. 29. Der Befreier der Menſchen. 163
30. Die Geſchichte der Ehebrecherinn. 166
31. Die Geſchichte vom Blindgebohrnen. 168

32. 33. Die Erweckung des Lazarus. S. 170
34. Allgemeiner Zurückblick. Erinnerungen aus dem Leben Chriſti. . . 174
35. Warum dieſe? warum alſo vorgetragen? . . 175
36. Warum in Johannes eigener Schreibart? . . 176
37. Warum in dieſen Symbolen? 178
38. Charakter des Freundes Johannes. 180

Vierter Abſchnitt. Zweiter Theil des Evangeliums. (Kap. 12 — 21.)

1. 2. Einleitung. Salbung zum Grabe. . . 182
3. Einzug nach Jeruſalem. . 185
4 — 6. Beſuch der Griechen. . 186
7. 8. Einweihung zum letzten Freundesmahle. 189
9. Judas der Verräther. . . 191
10. Petrus ein Verläugner. . 193
11 — 14. Abſchied Chriſti von ſeinen Freunden. . . 194

15—17. Gefangennehmung. S. 199
18. Kreuzigung. . . . 202
19—26. Ob die verſchiedne Erzählung der Evangeliſten Zweifel gegen die Auferſtehung gründe? . . . 204
27. 28. Woher dieſe Zweifel entſtanden? 209
29—36. Ordnung der Beſuche des Wiedererweckten. . . 212
37—39. Sein Werk während dieſer Zeit. . . . 219
40. Charakter des ganzen Evangeliums. . . . 222

Fünfter Abſchnitt. Was ſoll uns das Evangelium Johannes?

1—4. Ob es daſei, Speculationen zu nähren? . . 226
5—16. Erweiſung Gottes in Chriſto als Wahrheit. . 234
17—22. Als Liebe. . . . 250
23—38. Bund der Gemeinſchaft des Chriſtenthums. 255

39 — 56. Anwendung deſſen auf ſpätere Zeiten. S. 274 — 300.

Regel der Zuſammenſtimmung unſrer Evangelien aus ihrer Entſtehung und Ordnung. . . 301

I. Was war urſprünglich Evangelium? und woher ſein Name? . 303

II. Veranlaſſung ſchriftlicher Evangelien. 310

III. Was urſprünglich zu einem Evangelium gehörte. . . . 314

IV. Wer dieſen Umriß des Evangeliums verbürge? . . . 322

Hiernach I. Charakter des Evangeliums Markus. 329

II. Matthäus. . 342

III. Lukas. . . 379

Hieraus Grundſätze zu Vergleichung der Evangelien. . . 396

Kanon der Symphonie derſelben. 413

Erſter Abſchnitt.

I.

Mit dem Recht, mit welchem Matthäus, Markus und Lukas Evangelien aufzeichneten, mit gleichem und mehrerem Recht konnte Johannes ſein Evangelium ſchreiben. Nicht nur war er Einer der früheſten Begleiter Chriſti geweſen, (Matth. 4, 21. Marc. 1, 19.) und hatte den ganzen Gang der Geſchichte erlebt, der zur evangeliſchen Erzählung gehörte; (Apoſt. 1, 21. 22.) ſondern als Vertrauter Chriſti hatte er auch Auftritten mit beigewohnet, deren Augenzeugen die andern Apoſtel, außer ſeinem Bruder Jakobus und Petrus, nicht geweſen waren.*) Johannes ſtand neben dem Kreuz, als alle Andere furchtſam entflohn waren, (Joh. 19, 26.) und galt während des Lebens Chriſti für ſeinen Liebling, dem er vertraute, was er nicht Jedem ſagte. (Joh. 13, 23-26.) Von ſolchem näheren Freunde Chriſti konnte die Chriſtengemeine eine eigne Lebensbeſchreibung ſeines Freundes wohl erwarten. Zumal in Zeiten erwarten, da viele der Augenzeugen dahin waren: denn Johannes überlebte, in großem Anſehen bei der Kirche, alle ſeine Brüder. Nach einem Jahrhundert der chriſtlichen Epoche war er der letzte Augenzeuge der Chriſtusgeſchichte.

---

*) Z. B. dem Geſicht der Verklärung, dem Trauren Chriſti vor ſeiner Gefangennehmung, auch einigen Wundern und geheimen Reden. (Marc. 1, 29. 5, 37. 9, 2. 13, 3. 14, 33.) Markus, der dem älteſten Evangelium am genaueſten zu folgen ſcheint, hat dies in mehreren Fällen als Matthäus und Lukas bemerket. — Ueberhaupt ſtand Johannes bei Chriſto in ſolcher Gunſt, daß ſeine Mutter für ihre beiden Söhne, Jakobus und Johannes, im künftigen Reich die erſten Ehrenſtellen zu bitten wagte. (Matth. 20, 20, 21.) Beide waren ihm nahe Verwandte.

2.

Vorausgeſetzt wird alſo, daß Johannes die *ältere, allgemeine evangeliſche Sage*, wie wir ſie in den andern Evangeliſten finden, *bis zu ihrer Quelle* gekannt habe: denn wie wars möglich, daß er dieſe nicht kennen ſollte? Nach dem Wegſcheiden Chriſti war er in Geſellſchaft ſeiner apoſtoliſchen Brüder, (Joh. 21, 2. 7. 20. Apoſt. 1, 13.) und that mit Petrus das erſte Wunder. (Apoſt. 3, 1.) Mit Petrus war Er der erſte, der das Chriſtenthum vor Gericht verantwortete, (Apoſt. 4, 13-19.) und als durch den Dienſt des Evangeliſten Philippus zu Samarien die erſte unjüdiſche Chriſtengemeine geſammlet war, ward Er und Petrus von den Apoſteln hinabgeſandt, ihr die Gaben des Geiſtes mitzutheilen. (Apoſt. 8, 14-17.) Er war alſo bei der erſten Einrichtung des Chriſtenthums zu Jeruſalem und von Jeruſalem aus ein wirkſames Mitglied. Da nun ohn allen Zweifel von dort aus und von dieſer Epoche an ſich die erſte Abfaſſung des ſogenannten apoſtoliſchen Evangeliums herſchreibt, (Apoſt. 1, 4-8. 21. 22.) indem die früheſten Anreden Petrus an das verſammlete Volk (Apoſt. 2, 22-36, Kap. 3, 13-26.) und an Cornelius (Kap. 10, 36-43.) dem Grundriſſe nach, dies Evangelium ſchon enthielten: ſo konnte ja, wenn zum Unterricht der auszuſendenden Evangeliſten und Lehrer ein ſchriftlicher Aufſatz verfaßt ward, dieſer ihm nicht unbekannt bleiben. Vielmehr mußten Er, Petrus und Jakobus vorzüglichen Antheil an ſeiner Abfaſſung nehmen; nicht nur weil in den entſcheidendſten Scenen des Lebens Jeſu, auf welche ſich das ältere Evangelium mit Nennung ihrer Namen beziehet, ſie die einzigen Augenzeugen geweſen, ſondern auch weil vor andern eben ſie die erſten Einrichter der Kirche waren, gegen die ſich auch vor allen andern der Verfolgungsgeiſt wandte. *)

3.

Vierzehn Jahre nach ſeinem Beruf traf Paulus den Johannes noch in Jeruſalem an,

---

*) Von allen Apoſteln ward Johannes Bruder, Jakobus, zuerſt getödtet, und Petrus, (weil die Juden über dieſen gewaltſamen Vorſchritt Freude bezeugten.) ins Gefängniß geworfen. Wahrſcheinlich ſollte Johannes folgen. (Apoſt. 12, 2. 3.)

nennet ihn unter denen, die für Säulen der Kirche galten, (Galat. 2, 9.) und empfängt auch von ihm das Zeichen ſeiner apoſtoliſchen Anerkennung, den Bruderhandſchlag. Hätte alſo auch Johannes keins unſerer griechiſchen Evangelien geleſen; (und wie unwahrſcheinlich iſt dies, bei dem Anſehen, das er in der Kirche genoß, bei der ſtrengen Wachſamkeit gegen Irrlehrer und Verführer, die er in allen ſeinen Schriften zeiget, bei dem hohen und muntern Alter, das er erreichte, endlich da er ſelbſt griechiſch geſchrieben!) ſo kannte er die Quelle aller dieſer Evangelien, jenen urſprünglichen apoſtoliſchen Umriß der evangeliſchen Geſchichte, wie Petrus ihn vortrug, wie ihn die Apoſtel zur fernern Lehre fortpflanzten. Aus ihr hatte der griechiſche Matthäus, Markus und Lucas, aus ihr hatten Andre geſchöpft, die nachher die

Kirche, und ſchon Johannes ſelbſt nicht anerkannte. (1 Joh. 4, 1-6. 2 Joh. 7. 8.)

4.

Da überhaupt ein mündliches Evangelium d. i. ein hiſtoriſcher Beleg des Bekenntniſſes, daß Jeſus der Chriſt ſey, (auf welches alle Chriſten getauft wurden,) bei jedem Unterricht unentbehrlich war, und ein Apoſtel wie Johannes, der Aelteſte der Kirche, doch wohl wiſſen müßte, worauf man taufte? was man bei der Taufe erzählte und lehrte? ſo konnten ihm die ſchriftlichen Aufſätze auch nicht unbekannt bleiben, die hie und da im Schwange gingen, und er mußte den Gebrauch kennen, den man von ihnen machte. Daß eben dieſe Kunde und die vielſeitige, vieljährige Erfahrung von dem Gebrauch und Mißbrauch der gewöhnlichen evangeliſchen Sagen eine veranlaſſende Urſache der

Abfaſſung des Evangeliums Johannes geweſen ſei, ſoll dies Evangelium ſelbſt zeigen.

5.

Der erſte Umriß der evangeliſchen Erzählung nämlich, der unſre drei erſten Evangeliſten ſichtbar folgen, war in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, zu Jeruſalem, von gebohrnen Juden für Juden, alſo auch in einer Anſicht der Dinge und in einem Kreiſe von Ideen verfaßt worden, der für dieſe Zeit, für dieſen Ort, für dieſe Menſchen gehörte. Das Evangelium hatte den Zweck, aus Jeſu Leben zu erweiſen, daß er der Chriſt ſei; es mußte ſich alſo den Erwartungen fügen, die Judäa vom Meſſias hatte, den Kennzeichen, die es, aus den Propheten geſammlet, in ihm erblicken wollte, ſelbſt den jüdiſchen Redarten, die damals im Gebrauch waren. — Wie anders ward der Anblick der Sache, als das Chriſtenthum weit über die Grenzen des engen Judäa ausgebreitet, in Aſien, Afrika und Europa ſich nicht nur den griechiſchen Juden und Judengenoſſen, ſondern auch den Heiden, und unter beiden ſo wohl Weiſen als Thoren mittheilte! Nicht nur mußte manches in jener paläſtiniſchen Sage ſeyn, das man mißverſtand, mißdeutete; Andres, was außer Judäa und in ſpäteren Zeiten anſtößig, wenigſtens überflüſſig ſchien und die Aufmerkſamkeit minder erregte; ſondern überhaupt war der ganze Geſichtskreis der Erſcheinung Jeſu auf Erden jetzt unendlich erweitert. Jeder ſahe ihn, nach den Begriffen ſeiner Erziehung und Bildung, auf ſeinem Standorte, mit ſeinen Augen an, und legte in die einfache Formel des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes: „Jeſus iſt

Chriſt, der Sohn Gottes," ſeine Einbildungen, ſeine Gedanken. An einen weltlichen König im engen Paläſtina war außer Paläſtina bei dem Namen „Sohn Gottes" jetzt nicht mehr zu denken; Jeſus erſchien als Chriſt, der Retter der Völker, der Weltheiland.

6.

Und obgleich die jüdiſchen Chriſten den Meſſias gern ihrer Nation ausſchließend, wenigſtens vorzüglich zueignen wollten: ſo konnte doch dies Vorurtheil, eben ſo wenig dem Weſen des Chriſtenthums, als dem Genius der Zeit nach, beſtehen. Jahrhunderte lang hätten unzählige Juden außer Paläſtina unter andern Nationen ſich in der Denkart von Jenen geſondert; die wenigſten griechiſchen Juden erwarteten einen Meſſias, wie ihn ſich zu Zeiten Chriſti in Paläſtina die Phariſäer ausgeſponnen hatten. Heiden, die Chriſten wurden, Aſiaten, Afrikanern, Griechen, Römern war dies Ideal des paläſtiniſchen Meſſias ganz fremde; daher trug Jeder in die Glaubensformel: *daß Jeſus Sohn Gottes, der Chriſt ſei*, ſeine eigenen, und wie die Geſchichte zeiget, oft wilden Gedanken. Das weiße Tuch der einfachen Chriſtenlehre ward nach Jedes Sinn und Meinung mit Bildern bemahlet.

7.

Da ſchrieb Johannes ſein Evangelium und *erläuterte* nicht nur, ſondern *läuterte* ſelbſt die paläſtiniſche Evangelienſage. Er wiederholte nicht, was in ihr geſagt war: denn ſie ſollte *fortgelten*. Apoſtoliſchen Urſprungs, enthielt ſie die *älteſte* Anſicht der Dinge, und Johannes ſelbſt war ihr Zeuge. Aber aus ihr hob er ſeinen Chriſtus als Heiland der Welt hervor, zeigte, in welchem Verſtande er Sohn Gottes, das Licht der Welt, der Hirte der Völker, eine Quelle ewger Seligkeit ſei, und machte dadurch, (was bei jener Sage kein nächſter Zweck geweſen war,) das alte hiſtoriſche Evangelium praktiſch. Mit dieſem Zweck ſeiner Schrift, den Johannes ſelbſt angiebt, (Joh. 20, 31.) erklärt ſich, auch in allen Eigenheiten, Johannes Evangelium vom Anfange bis zum Ende.

8.

Das paläſtiniſche Evangelium z. B. fand unter den gegebnen Kennzeichen des Meſſias auch dieſes, daß er, ein Sohn Davids, zu Bethlehem gebohren ſeyn müſſe: (Matth. 2, 5.) und zeigte daher die Abſtammung Jeſu von David. Zwei unſrer Evangeliſten beſchäftigen ſich damit, obgleich ihre

Geſchlechtsregiſter nicht zuſammentreffen, (Matth. 1. Luc. 3.) überhaupt auch das eigentliche Evangelium nur von ſeinem Beruf bei der Taufe anfing. (Apoſt. 1, 22. Marc. 1. Apoſt. 2, 22. Kap. 10, 37. 38.) Johannes, ob er gleich die jüdiſche Anmaaßung wußte und anführet, (Joh. 7, 42.) kümmert ſich um dieſe Ahnentafel nicht. Von Vorfahren nimmt ſein Chriſtus keinen Glanz her; vielmehr haben die Edelſten derſelben, der Stammvater Abraham ſelbſt, ſich auf ihn, als die höchſte, ſchönſte Blüthe der ganzen Nation, gefreuet. (Joh. 8, 56.) Ihn ehret Gott; von Menſchen nimmt er nicht Ehre. Ehe Abraham war, war Er. (Joh. 8, 54. 58.) Was gehörte auch, inſonderheit da Jeruſalem zerſtört und die Nation zerſtreut war, dieſe Ahnentafel für fremde Völker, die auf andre Namen Ihrer Vorwelt ſtolz waren? Unſres Evangeliſten Jeſus iſt ſchlechthin Joſephs Sohn, (Joh. 1, 45. Kap. 6, 42.) der Sohn der Maria; (Joh. 2, 1.) und hat ungläubige, neidige Brüder. (Kap. 7, 1-5.) Er läßt Chriſtum mit Juden ſprechen, als ob er ſelbſt kein Jude ſei. Juden läßt er gegen ihn auftreten, ihm Vorwürfe machen, auf Vorurtheilen beſtehn, thöricht fragen, grimmig zanken. (Joh. 2, 5-12.) Der Evangeliſt hatte ſeine Nation kennen gelernt, und ſchildert ſie treffend; Sein Jeſus iſt aber kein Jude, ſondern Chriſtus der Weltheiland. *)

9.

Das paläſtiniſche Evangelium erzählte die Wunder Chriſti, nach paläſtiniſcher

---

*) Als Johannes ſein Evangelium ſchrieb, hatten ſich beide Religionen, die Jüdiſche und Chriſtliche, im Gebräuchen vielleicht ſchon geſondert. (Joh. 2, 6. 6, 4. 7, 2. 19, 7.)

Anſicht. Es erzählte viele Wunder, oft ähnliche in derſelben Art, am meiſten die Geſchichte der Kranken und der von Dämonen geplagten; alles nach jüdiſcher Weiſe. Der erſten Zeit und dem erſten Kreiſe des Chriſtenthums war dies angemeſſen: denn eine Geſchichte, bei welcher wenige Wochen nach dem Hingange Chriſti Petrus vor dem geſammten Volk ſich auf aller Gegenwärtigen Mitwiſſen berufen dorfte, (Apoſt. 2, 22.) deren Enumeration er vor einem Mann, der ſie wiſſen konnte, wiederholet, (Apoſt. 10, 36-38.) dieſe urkundliche Landesgeſchichte konnte im älteſten Evangelium nicht anders als in landüblicher Denkart vorgetragen werden. Die meiſten Geneſeten lebeten noch, deren mehrere mit Namen genannt oder kennbar bezeichnet waren; (Matth. 8, 5. Marc. 1, 30. Marc. 10, 46. Luc. 7, 11. Luc. 8, 41. Luc. 19, 2.) und für Juden konnten dieſe nicht zahlreich genug angeführt werden, da nach dem herrſchenden Geiſt der Zeit und nach einer in großem Sinn ausgeſprochenen, aber kleinlich verſtandnen Weiſſagung des Propheten (Jeſaia 35, 3-6.) Wunderthun den Juden für das vornehmſte Kennzeichen des Meſſias galt. (Matth. 11, 3-6.) Immer begehrten ſie Zeichen: (Matth. 16, 1-4. Joh. 6,30.) ſo daß Paulus es zum unterſcheidenden Charakter zwiſchen Juden und Griechen machen dorfte, daß jene Zeichen fodern, wenn dieſe nach Weisheit fragen, (1 Corinth. 1, 22.) und Petrus in ſeinen Vorträgen ans Volk, Lucas in der Geſchichte der erſten Kirche, die ergangenen Wunder und Zeichen immer zuerſt anführen. (Apoſt. 2, 22. Kap. 4, 30. 5, 12.)

10.

Mit dem Fortgange der Zeit, unter andern Völkern trat die Sache in ein anderes Verhältniß. Die Wunder, die im engen Judäa geſchehen waren, erſchienen Griechen, Aſiaten, Afrikanern natürlicher Weiſe als ferngeſchehene, verlebte Wunder. Jairus Töchterlein und der blinde Bar-Timäus waren geſtorben, oder ferne Nationen kannten ſie nicht; eine Reihe andrer Wunderthaten, an mancherlei Kranken erwieſen, bedorften ohnehin in der ſpäteren Erzählung keines Herzählens. Wer Einen Todten erwecken, Einen Kranken geſund machen kann, mag, wenn ihn die Wundergabe nicht verläßt, ſie auch an Tauſenden ausüben: alſo ward ein Verzeichniß von Blinden, Lahmen, Taubſtummen, Gichtbrüchigen, Blutflüſſigen, die Jeſus geheilt hatte, fernen Zeiten und Nationen ſehr entbehrlich. Der Wahn endlich, daß die meiſten oder alle Krankheiten Werke der Dämonen ſeyn, war glücklicher Weiſe kein Glaube aller Völker und Weiſen auf der Erde, wie ers zu Chriſtus Zeit in Paläſtina geweſen war.

II.

Wie alſo Johannes? Vorſichtig, treu, und eben über dieſen Punct belehrend. Aeuſſerſt wenige Wunder führt er an, und erklärt ſich gerade zu für unfähig, *alle* zu erzählen. (Joh. 20, 30. 21, 25.) Selbſt die Wenigen, die er anführt, ſtehen gleichſam nicht ihrer ſelbſt wegen, ſondern als *Sinnbilder eines fortgehenden, permanenten Wunders* da, dadurch ſein Weltheiland aufs Menſchengeſchlecht *ſtets gegenwärtig, ununterbrochen* wirkte.

So z. B. das dem Anſchein nach geringe Wunder, da Jeſus einige Krüge *Waſſer* in Wein verwandelt. Es ſtehet, wie wir ſehen werden, als Sinnbild einer kräftigern höheren Wirkung da, als die durch Johannes Waſſertaufe erreicht werden konnte. *)

Das Wunder, da Chriſtus durch ſein Wort ein entferntes Kind, und einen acht und dreiſſigjährigen Kranken geſund macht, ſoll offenbar die folgende Rede einleiten, daß Chriſtus nicht bloß vorübergehend, augenblicklich, ſondern fortgehend, dauernd, auch am Sabbat und in der tiefſten Ruhe zum Wohl der Menſchen wirke. (Kap. 5.)

Das Wunder der Speiſung (Joh. 6.) leitet die Lehre ein, daß es eine unvergängliche Nahrung, eine Speiſe des Geiſtes gebe, um die ſich Menſchen

---

*) Was dieſe Verwandlung des Waſſers in Wein hier bedeuten ſolle, führet K. 3-5. aus.

ſelbſt bekümmern müßten, und zu welcher Chriſtus Sich ſelbſt, ſein ganzes unſterbliches Ich, geweihet habe. (Kap. 6.)

VI. Die Geſchichte des Blindgebohrnen, und des erweckten Lazarus erzählet der Evangeliſt, um ſeinen Chriſtus als das Licht der Welt, als Auferſtehung und Leben darzuſtellen, und die Geſchichte ſeiner eignen Wiederbelebung einzuleiten. —

Von dämoniſchen Kranken ſchweiget Johannes; er will nicht, daß dieſer paläſtiniſche Aberglaube ein weſentlicher Zug des Chriſtenthums, ein Vorwurf der ſpottenden oder ein Glaube der thörichten Welt werde. Auf ſeinen Chriſtum allein läßt er von ſeinen Zeitgenoſſen den Vorwurf häufen, daß Ihn, der unaufhörlich beſchäftiget iſt, Finſterniß und Werke des Teufels auszurotten, (Joh. 3, 8. 9. 12. 1 Joh. 2. 3, 12. u. f.) der Dämon beſitze. (Joh. 8, 48.) Kurz die ſämmtlichen Wunder Jeſu ſtehen bei Johannes als ſymboliſche Facta, als typiſche Denkſäulen da, um eine Erklärung derſelben vielſeitig einzuleiten, und überhaupt bemerkbar zu machen, was die zu ihrer Zeit vorübergegangenen Wunder Chriſti auch für die fernſte Nachwelt ſeyn ſollten.

12.

Das urſprüngliche Evangelium beurkundete Chriſtum inſonderheit durch drei an ihm ſelbſt geſchehene Wunder; den Ruf Gottes bei der Taufe, die Verklärung auf dem heiligen Berge und ſeine Erweckung aus dem Grabe. Wie Johannes?

Die erſte Geſchichte erzählt er nicht ſelbſt, weil ſie in allen Evangelien erzählt ward; *)

---

*) Auch unſre drei Evangeliſten, die der alten Evangelienſage folgen, haben ſie alle, faſt mit denſelben Worten. (Matth. 3. Marc. 1. Luc. 3.)

da ſie aber zum Urſprunge des Chriſtenthums weſentlich gehört, läſſet er ſie den einzigen Zeugen derſelben, den Täufer ſelbſt mit erläuternden Umſtänden erzählen, und fügt ihre Folgen bei. (Joh. 1.) Die folgenden Kapitel (2-4) enthalten Anſpielungen auf dieſelbe, in welchen Chriſtus ſelbſt entwickelt, wie fern er Johannes Zeugniß bedürfe, oder Ehre von ihm nehme: (Joh. 5, 33-37.) denn wahrſcheinlich wurden auch damals ſchon Einwendungen gemacht, daß niemand des Vaters Geſtalt geſehen, oder ſeine Stimme gehört habe u. ſ. —

Die Geſchichte der Verklärung, obgleich Johannes ſelbſt auf dem Berge geweſen, führet er nicht an; ſie war in allen Evangelien erzählet. (Matth. 17. Marc. 9. Luc. 9.) Sie war vorübergehend geweſen und hatte zu ihrem Zweck in der damaligen engſten Kriſe des Lebens Chriſti, bei ſeinem letzten

Zuge nach Jeruſalem, gewirkt, was ſie wirken ſollte. Dem Johannes lag für die fortdaurende Chriſtenheit eine andre Verklärung ſeines Chriſtus am Herzen, die Verherrlichung des Namens Gottes durch ihn unter allen Völkern. Durch eine ähnliche Veranlaſſung, als jene auf dem Berge, leitet er dieſe daurende, höhere Verklärung ein; (Joh. 12, 20-32.) und führt die Bedeutung derſelben im Gebete des Abſcheidenden mit ſolcher Herzensinnigkeit aus, (Joh. 17.) daß man ſagen kann, in allen Schriften Johannes iſt Jeſus verkläret. —

Das Wunder der Auferſtehung endlich bringt Johannes ganz in eine höhere Ordnung der Dinge. Sein Chriſtus hat Macht, das Leben zu laſſen und es wiederzunehmen; (Joh. 10, 17. 18.) beides geſchieht auf eine erhabne, ſtille Weiſe. (Joh. 18-20.)

13.

Verſchiedene beſondre Umſtände der evangeliſchen Geſchichte foderten ſchon zu Johannes Zeit Erläuterung und Erklärung.

Zuförderſt die Schule des Täufers. Sie daurete nach ihres Stifters Tode fort, (wie ſie denn auch, obgleich als eine lichtloſe Secte, noch jetzt beſtehet,) und war dem Chriſtenthum damals viel bemerkenswerther als ſie es jetzt iſt. Unläugbar nämlich hatte ſich die Erſcheinung des Chriſtenthums aus Johannes Verkündigung, wie die Sonne aus der Morgenröthe erhoben; dieſer hatte ſeinem großen Nachfolger wirklich den Weg gebahnet. (Matth. 4, 12. 14, 2.) Noch vor ſeinem Tode berief ſich Chriſtus auf die Revolution Johannes, eines von der Nation anerkannten Propheten (Matth. 21, 23-27.) als für ſich dienend; und daß beide Schulen zu Lebzeiten ihrer Lehrer zwar geſondert, aber nicht ohne Verhältniß gegen einander geblieben, (Matth. 9, 14. 11, 2-19.) daß Johannes noch vor ſeinem Tode die ſeinige, wenigſtens Fragweiſe, an Chriſtum gewieſen, waren nach allen Evangelien bekannte Dinge. —

Sollten dieſe beiden Schulen immerhin zwei Schulen bleiben? Was Paulus an einigen Johannesſchülern zu Epheſus that, nämlich, daß er ſie durch Belehrung dem Chriſtenthum zuführte, (Apoſt. 19, 1-7.) wollte Johannes friedlich, nicht polemiſch, durch ſein Evangelium bewirken. Er, der in des Täufers Schule vielleicht ſelbſt geweſen war, (Joh. 1, 35-40.) ſtellet beide große Lehrer neben einander, und erweiſet dem Täufer wahrlich keine geringe Ehre. (Joh. 1, 6-8. 5, 35.) Nur kleidet er ihn ganz in das Gewand der Beſcheidenheit, wie er ſich tief unter Chriſto erkannt und ſelbſt auf Ihn gewieſen habe. (Joh. 1, 19-34.) Edler kann niemand ſprechen, als bei ihm Johannes ſpricht, edel durch Anerkennung ſeines Berufs und ſeiner Schranken, edel durch Hochachtung, Liebe und Demuth. (Joh. 3, 25-36.) Die erſten Schüler, erzählt dies Evangelium, habe Er Chriſto zugewieſen; Er beurkundet Chriſtum durch ſein Zeugniß zuerſt. (Joh. 1, 34-42.) *) Belehrend, anlockend für die verwaiſete Schule des Täu-

---

*) Beinah iſts unbegreiflich, wie man das Evangelium Johannes dem geſammten und Hauptzweck noch zu einem polemiſchen Evangelium gegen dieſe Schule habe machen können. Ein polemiſches Evangelium? und gegen dieſe Schule? Anſpielungen auf dieſelbe, auch in der ihr üblichen Sprache, Zurechtweiſung derſelben, wie mehrerer andern Sekten, ſind unläugbar. Storr (über den Zweck der evangeliſchen Geſchichte Johannes, Tübingen 1784.) hat die erſten ſorgfältig geſammlet.

ſers ſollte die Schrift Johannes ſeyn. Nicht bei Vorübungen ſollten die Schüler eines ſo großen Mannes ſtehen bleiben, ſondern zum Werk ſelbſt ſchreiten. (Joh. 6, 37. 44. 45.) Sie ſollten denken, wie ihr Lehrer gedacht hatte, groß und edel, und ſeinem Zeugniſſe über Chriſtum Neidlos folgen.

14.

Im paläſtiniſchen Evangelium ſchien Petrus vor allen einen Vorzug erhalten zu haben; und zwar durch eine bloße Anſpielung auf ſeinen Namen, die Chriſtus im freudigen Augenblick ſagte. (Matth. 16, 13-19.) „Wie Er, Petrus, ein Fels heiße: ſo ſollte ſein Bekenntniß der Fels ſeyn, auf welchen die Kirche unbezwinglich gebauet würde.“ —

Der Zuſammenhang erklärte die Bedeutung dieſes Namens offenbar, die für die erſten Zeiten der Apoſtel auch nicht ſchädlich ſeyn konnte. Für die ſpäteren Zeiten konnte ſie es allerdings werden, wenn die Schüler Petri, wenn die von Ihm geweihten Lehrer, die von Ihm geſtifteten Gemeinden mehr als andre zu ſeyn glaubten. Schon alſo Markus und Lucas ließen dies Elogium aus. (Marc. 8, 27. Luc. 9, 18.) Johannes, der Presbyter der Kirche, führt deutlich an, wenn und warum Chriſtus dem Petrus dieſen Namen gegeben, (Joh. 1, 42. 47.) daß Petrus nicht der älteſte Nachfolger Jeſu geweſen, ob er gleich in den Evangelien gewöhnlich zuerſt genannt ward. (Joh. 1, 37-41.) Sein Bekänntniß und ſeinen ſtandhaften Charakter verſchweiget Johannes nicht; (Joh. 6, 67-69.) ziehet aber auch andre Apoſtel hervor, an die das alte Evangelium nicht gedachte, (Joh. 1, 40-51. 6, 5. 12, 21. 22.) charakteriſirt einige derſelden ſehr känntlich (Joh. 11, 16. 14, 5. 20, 24-29.) und ſetzt andern z. B. dem Nathanael, Andreas, zuletzt Petrus ſelbſt, (die wahrſcheinlich alle ſchon erblichen waren,) freundſchaftliche Herzensdenkmale. Bei Dieſem, der Chriſtum verläugnet hatte, vergiſſet er nicht anzuführen, wie liebreich ihn der Auferſtandene gleichſam entſündigt, von neuem aufgenommen, und zu ſeiner glorreichen Nachfolge im Tode eingeweihet habe. (Joh. 21, 15-19.) Offenbar iſt dies letzte Kapitel vom Greiſe Johannes dem ſchon geendigten Evangelium (Joh. 20, 31.) noch beigefügt worden, unter andern auch ſeinem getödteten Freunde Petrus ein Denkmal der Liebe und Ehre.

15.

In der ältern Evangelienſage ward der Söhne Zebedäi, alſo unſres Johannes ſelbſt, mit einem Schein von ſtolzer Anmaaſſung gedacht, die ſeine Mutter für ihre Söhne, (Matth. 20, 20.) die die Söhne ſelbſt äuſſern. (Luc. 9, 54. Marc. 3, 17.) Die Lehre der Demuth, die eben bei dieſer Gelegenheit ſeinen ſämmtlichen Jüngern Chriſtus giebt, (Matth. 20, 25-28.) macht das Evangelium Johannes gerade zum erſten Erforderniß eines Jüngers Jeſu und zur Grundlage der ganzen Chriſtengemeinſchaft. *) (Joh. 13, 1-17. 34. 35. Kap. 15, 11. 17.) Brüderlicher

---

*) Es iſt dies Einer der zarten Züge des Evangeliums Johannes. Man halte die alte Evangelienſage (Matth. 20, 20-28.) mit dem zuſammen, was ſein Chriſtus (Joh. 13-16.) ſpricht: ſo wird man die edelſte Art bemerken, einen Fehler jüngerer Jahre, der auf ſeiner Mutter, auf ſeinem und ſeines hinweggeſchiedenen Bruders Namen haftete, hinwegzuthun.

kann nichts ſeyn als der Kreis, den Johannes, vom Fußwaſchen Chriſti an, um Ihn und um ſeine Freunde ziehet; liebreicher nichts, als die Worte, die Jeſus darin ſeinen ſämmtlichen Freunden ans Herz leget. (13-17.) Der Stiftung des Abendmahls erwähnet dabei Johannes nicht, wie er auch keines Vater-Unſers, und keines beſondern Befehls zur Taufe erwähnet; alle dieſe Gebräuche gingen in der ganzen Chriſtenheit im Schwange und hatten keiner neuen Meldung nöthig. Aber den Geiſt dieſer Gebräuche hat niemand inniger als Johannes erklärt. (Joh. 3. 6. 14-17.) Vom wahren Bande der Chriſtengemeine, von dem Geiſt, der ſie beleben, ſieghaft machen und von Wahrheit zu Wahrheit führen müſſe, hat niemand Kraftvoller als Er geſchrieben. (Kap. 13-17. 1 Joh. 1-5. Man fühlt, daß der Aelteſte es ſchrieb, der, auf welchen Grundſäulen das Gebäude der Chriſtenheit ruhe, ohne welche es ſinke, aus langer Erfahrung kannte.

16.

Vor allem liegt unſerm Evangeliſten daran, daß der Begrif, was *Gottes Sohn* ſei, und wie er als *Welt-Heiland* das *ewige Leben* gebe, in rechtem Sinn gefaßt werde. Denn da dieſer Ausdruck das Symbolum der Chriſtenheit und der Glaube war, in welchem alle Chriſten das Heil der Welt hofften: (Apoſt. 2, 38. 39. 4, 12. 8, 37.) ſo iſt dieſe Lehre auch des Evangeliums Johannes *einziges Dogma*. (Joh. 20, 31.) Mehrere und neue Lehren aufzubringen glaubten ſich die Apoſtel weder berufen noch befugt; (1 Cor. 3, 11. Gal. 1, 8. 9. 1 Joh. 2, 22. 23.) aber auf dieſen von Chriſto ſelbſt gebrauchten Ausdruck als auf einen Felſengrund bauen und ihn vertheidigen, das war ihr Werk; (Matth. 16, 16 = 18.) dies thut auch das Evangelium Johannes. Will mans deßwegen dogmatiſch nennen, ſo mags ſeyn; es erklärt aber keine neue, eigne Lehre, ſondern das einzige, altchriſtliche Dogma, und wendet ſolches an. (20, 31.) Will mans polemiſch nennen, obgleich, wie wir ſehen werden, der kleinſte Theil deſſelben rettend oder andern widerſprechend iſt: ſo bemerke man, daß es vertheidige, nicht angreife. Es kämpft mit Waffen der Liebe und der Ueberzeugung, nicht mit neugeſchliffenen Pfeilen des Eigendünkels. Ein Greis hat es geſchrieben, kein raſcher Jüngling; der älteſte Vorſteher der Kirche, zum Nutzen derſelben, nach ihrem Bedürfniß. Dies Bedürfniß umfaſſet er für die fernſten Zeiten; er ficht nicht als ein Streitheld gegen Einen Mann oder gegen Eine für uns verlebte Secte. Will mans ein Evangelium des Geiſtes nennen, ſo ſei es; aber auch die andern Evangelien ſind nicht fleiſchlich. Auch ſie enthalten lebendige Worte Chriſti, und bauen auf denſelben Grund des Glaubens. Das Evangelium Johannes wollte ſie nicht verdrängen, ſondern erklären, beſtärken, ergänzen.

Nur daß man auch dies Ergänzen nicht dahin deute, als ob Johannes Evangelium Nachbleibſel, Einſchiebſel, Paralipomenen liefere; von ſolchen hat ſich Johannes rein und ſchlicht losgeſagt mit der mächtigſten Hyperbel, die je ein Buch ſchließen kann. (Joh. 21, 25.) Sein Evangelium iſt ein ganzes und eignes Werk, nach einem veſten Plan, in der beſtimmteſten Ordnung, mit abgewogener Regelmäßigkeit aller Theile verfaßt und mit dem Siegel der Wahrheit von innen und außen bekräftigt. (Joh. 21, 24.) Wer ohne Vorurtheil und eigne Hypotheſe lieſet, dem gehet in Worten und Thaten eine erhabne, ſtille Geſtalt hervor, voll Huld und Wahrheit. *) (Joh. 1, 14.)

---

*) Ueberhaupt beweiſet das Evangelium Johannes die Idee am beſten, die in der Schrift vom Erlöſer der Menſchen (Riga 1796.) von allen Evangelien gegeben iſt, daß ſie nämlich auf keine Weiſe Biographieen, ſondern hiſtoriſche Beurkundungen des chriſtlichen Glaubensbekenntniſſes ſeyn ſollten, daß Jeſus der Chriſt ſei, und wie er es geweſen. Johannes Evangelium, als das ſpäteſte, verfolgt dieſen Zweck im beſtimmteſten Umriß; eine eigentliche Biographie verliert man dabei ganz aus den Augen, an welche man auch, als Hauptidee derſelben betrachtet, bei den ältern Evangelien nicht denken ſollte. Sie ſind, was ihr Name ſagt.

Zweiter Abſchnitt.

Eingang des Evangeliums Johannes.

(Joh. 1, 1-18.)

1.

Der Eingang des Evangeliums Johannes hat mancherlei Empfindungen erreget. Wenn Simeon, der Metaphraſt, glaubte, daß ein Donnerſchlag dem Donnersſohne Johannes (Marc. 3, 17.) die Worte: „Im Anfange war das Wort„ zugerufen habe; ſo wußten Hilarius und andere ihre Freude über dieſen Anfang nicht zu verbergen. Ein Platoniſcher Philoſoph hielt ihn goldner Buchſtaben werth, und der gelehrte Franz

Junius ward durch ihn vom Unglauben bekehret. Andere ſchrieben dieſem Eingange die vielen Spaltungen, Ketzereien und Verfolgungen zu, die über den Artikel der ewigen Gottheit Jeſu die Chriſtengeſchichte ſchänden, ſo daß ein gelehrter Denker unſres Jahrhunderts den Wunſch that, daß alle, welche das Evangelium Johannes trennt, das Teſtament Johannes verſöhnen möchte. Es hieß: „Kindlein, liebt euch. Das iſt des Herren Befehl; und dies allein iſt hinlänglich.„ *)

2.

Wie aber dies Gebot des Herrn auch unſerm Evangelium gewiß nicht fremde iſt, (Joh. 15, 13. 14. 17.) ſo hat eben der An-

---

*) Das Teſtament Johannes, von Leſing. S. Leſings Schriften Th. 5.

fang dieſes Evangeliums zu Spaltungen, Ketzereien und Verfolgungen nicht Anlaß geben, ſondern jene abthun, dieſen zuvorkommen wollen. Es iſt ein Evangelium des Friedens, kein Ketzermandat, keine Inquiſitionsformel.

3.

Ein Schriftſteller nämlich erſchaffet ſich ſeine Sprache nicht ſelbſt; er muß, wenn er verſtändlich ſeyn will, ſich der beſten, die ihm zu ſeiner Zeit gegeben iſt, bedienen. Der Schriftſteller in einer fremden Sprache thut dies noch mehr. Eben weil er in einer andern Landesweiſe denkt, wird er dem ausgeſuchteſten Ausdruck, der ihm in der fremden Mundart als bekannt und angenommen gegeben wird, ſich bequemen. So Johannes. Er dachte Ebräiſch, und ſchrieb Griechiſch; mithin wählte er den zu ſeinem Zweck damals geltenden, beſten Ausdruck. Er erfand nicht, ſondern er läuterte; er beſtimmt angenommene, gegebne Worte. Laſſet uns zum Urſprunge derſelben zurückgehn.

4.

Als ſich voreinſt die griechiſche Philoſophie aus dem Chaos jener mythologiſchen Götter-Erzeugungen ſowohl als dem Kampf kosmogoniſcher Elemente empor gehoben hatte, und den Verſtand (νους) als Schöpfer und Ordner der Welt erkannte, ward es ihr ſchwer, das Verhältniß Gottes zur Welt dergeſtalt auszudrücken, daß die Hervorbringung der Dinge durch ihn denkbar wäre. Die gemeine, ſelbſt die poetiſch-ſinnliche Sprache ſtand ihr hiebei gleichſam im Wege; ſie ſahe ſich alſo genöthigt, ſelbſt über Verſtandeswirkungen und Kräfte durch Geſtalten, in Bildern zu reden, mithin ſich eine eigene, geiſtige Mythologie zu erſchaffen. Wollen wir gegen dieſe Väter der menſchlichen Wiſſenſchaft, jene frühen Denker, in ganz oder halb-mythologiſchen Zeiten nicht ungerecht ſeyn, ſo müſſen wir ihnen für die Mühe, die ſie ſich gaben, Gedanken, die keiner Bilder fähig ſind, in einer Sprache, die nur Bilder kannte, zu bezeichnen, ſehr danken. Durch ihre Einkleidungen bahnten ſie den Weg zu reineren Abſtractionen; ſie ſchärften die Aufmerkſamkeit, erweckten zum Denken Luſt, und bildeten der Sprache Gedankenformen.

5.

Unter dieſen Denkern iſt Plato ein ſehr verehrenswürdiger Mann. Um auf die Gottheit ſo wenig als möglich Schuld des Uebels und der Unvollkommenheiten kommen zu laſſen, trennete er ſie von der Materie, und ſetzte

Güte zu ihrem Grundcharakter. Güte (το αγαθον) rief den Verſtand, die höchſte Vernunft (νȣς, λογος) aus ſich ſelbſt hervor; dieſer ordnete die wilden Kräfte der Materie, ſo weit ſie ſich ordnen ließen, nach dem Weſen der Dinge ſelbſt, nach ewigen Ideen und Formen. Das Reine und Unreine, das Unwandelbare und Zerſtörliche, das Seyn und das Scheinen miſchete ſich in einander; ſo ward die Weltſeele, der er die Belebung und Erhaltung aller Geſtalten zuſchreibt; ſo wurden die Untergottheiten, (Dämonen,) denen er die Bildung der ſichtbaren Weltgeſchöpfe auftrug.

Dies alles ſagt er in Geſprächen, wie das Geſpräch die Materie gab, Stückweiſe, bald in dieſer, bald in jener Einkleidung; daher es ein vergeblich Werk iſt, Eine und Dieſelbe Dichtung bei ihm allenthalben durchzuführen, als ob er ein Syſtem, eine Dogmatik geſchrieben habe. Er wollte und mußte ſeine Forſchungen Geſprächweiſe verändert einkleiden, und die herrſchende Mythologie ſeines Landes dabei Theils nutzen, Theils ſchonen. Ohne Rückſicht auf Zeit, Ort und Umſtände, auf die Perſon, die ſpricht, und auf den Zweck, wozu ſie jetzt alſo einkleidet, bleibt Plato dem Leſer ein verworrener Lehrer, wie er es nachher nothwendig werden mußte, in Zeiten, da man ſeinen Sokrates nicht in Athen ſprechen hörte, ſondern unter andern Himmelsſtrichen und Umſtänden, in einer andern Sehart las, mithin oft alles unter einander miſchte. *)

---

*) Auch unter uns muß man ſeit einigen Jahren vom Plato oft Wunderdinge leſen, und es wird ihm meiſtens verächtlich begegnet. Tiedemann in ſeinem Geiſt der Philoſophie und in den Argumentis dialogorum Platonis hat ſeine Meinungen ohne Vorurtheil geſchildert.

6.

Als durch Alexanders Siege die griechiſche Sprache in Afrika und Aſien bis nach Indien hin ausgebreitet, Sprache der geſammten, gebildeten Welt ward, war dieſe Miſchung Plato's Schickſal. In Aſien und in Aegypten ſtanden Griechen auf, die, fern von Athen und von Perikles Zeit gebohren, Plato nach ihrer Weiſe laſen, erklärten und in ihre eigne Denkart verſetzten. Er nahm eine Aſiatiſch-Aegyptiſche Farbe an; das beſcheidene Geſicht mit Flügeln der Pſyche, das man ihm gewöhnlich beilegt, ward zu einem Sonnenantlitz, mit einer blendenden Strahlenkrone gezieret. —

7.

In den Mediſchen Gebürgen nämlich hatte ſich lange vor Plato eine Staatsreligion gebildet, die mit der Zeit in die

Denkart mehreren Völker einen faſt unglaublichen Einfluß gehabt hat; es war das religiöſe Staatsſyſtem Zoroaſters, (Zerduſcht.) Nach ihm ſollte die Regierung und gleichſam der Hof des guten Gottes ein Vorbild der Verfaſſung des Reichs ſeyn. Dieſer gute Gott, Ormuzd, wohnte im Licht; ſein Gegner war Ahrimann, der in der Finſterniß wohnte. Um Jenen ſtanden die ſieben größeſten Himmelsfürſten, Amſchaspands, auf ſeine Befehle wartend; den Thron Ahrimanns umgaben die Dews, Ausrichter ſeiner böſen Befehle. Wie unter den leuchtenden Himmelsfürſten eine unzählbare Menge guter Genien, Izeds; ſo ſtanden unzählige Zerſtörer des Guten, Dews, als Beſchützer der Dunkelheit da; beide in ewigem Kampf mit einander. In Licht und Dunkel ward nach dieſem Syſtem auch auf der Erde Alles getheilt. Reine Gedanken, gute Worte, erſprießliche Handlungen, nebſt Allem, was ſie erzeugen, z. B. Fruchtbarkeit des Landes, Reinheit des Körpers und der Seele, Geſundheit, Fleiß, Munterkeit, Verträglichkeit, Ordnung, Glückſeligkeit des Menſchen, gehörte zum Reich des Lichts; Neid dagegen und Haß und Trägheit, Unreinheit an Körper und Seele, Laſter, Verführung waren Werke der böſen Dämonen, denen man auch alle ſchädliche Thiere, giftige Pflanzen, böſe Witterung, Krankheiten, Unfruchtbarkeit, kurz alle Uebel der Welt zuſchrieb. Ormuzd, im ewigen Licht wohnend, hatte die Welt rein und gut geſchaffen; Ahrimann hatte ſich darein gemiſcht und alle Elemente verderbet. Ormuzd Anbeter, die Genoſſen des Lichtreichs, haben den glänzenden Beruf, die Welt von den Wirkungen der böſen Dews zu befreien, ſie fruchtbar zu machen, zu reinigen, zu einem Reich der Glückſeligkeit umzugeſtalten. Sie werden in dieſem Beruf ſiegen, wie Ormuzd durch ſein mächtiges Wort: „Ich bin!„ den Ahriman beſiegte. — Ormuzd ſprach dies Wort; da wurden die Weſen. Ewig ſpricht ers aus; ſo beſtehen ſie und erſtehen wieder. Dies Wort iſt die Seele Ormuzd, die Quelle alles Lebens, die einwohnende Wurzel aller Kraft, alles Guten; lebendig und allbelebend. *)

---

*) Offenbar ſagt dieſe Einkleidung, daß nur im Guten, Wahrheit, Daſeyn, Beſtehen, Realität; alles Böſe aber durch ſich ein Nichts ſei, und von jenen überwunden, täglich überwunden, endlich hinweggeſchafft werde. Durch D. Kleukers Ueberſetzung und Auszug iſt das Syſtem des Zend-Aveſta, das im Jahr 1771 zu Paris erſchien, in Deutſchland bekannt genug.

Dies war die Lehre Zerduſcht, deren Urſprung und Abſicht man nach Zeit und Gegend wohl einſieht. Ein Prieſterſtamm, (Magier) in drei Ordnungen getheilt, Lehrlinge, (Herbeds) Meiſter, (Mobeds) und vollendete Meiſter, (Deſtur-Mobeds) bewahrte die Lehre in Büchern, Gebeten und heiligen Gebräuchen. Durch ihre Hände gingen die Opfer; Ormuzd ſprach durch ſie; ſie waren die Weiſen der Nation, Rathgeber der Könige, die Mittelsperſonen zwiſchen Ormuzd und den Menſchen.

8.

Unter der weit verbreiteten Perſiſchen Monarchie kam dieſe Religion, die ſich ans Reich, an den Hof und an die Perſon der Könige anſchloß, im ganzen Vorder-Aſien in große Achtung; auf keine Nation aber hat ſie ſo viel Eindruck gemacht, als auf die Juden. Denn eben zur Zeit ihrer erſten Gefangenſchaft blühete dieſe Staatsreligion unter den Mediſchen Königen auf, und ging von ihnen zu den Perſern über. Es konnte alſo nicht fehlen, daß die Ueberwundenen, deren Religion und Denkart faſt ein Jahrtauſend älter, dazu abgeſchloſſen und beinahe nur ländlich war, ſo treu ſie übrigens dem väterlichen Geſetz blieben, das Weltſyſtem ihrer Ueberwinder ſich zueigneten, das ohnedem gebildeter, heller und umfaſſender als das Ihrige war.

In den Propheten, die während und nach der Gefangenſchaft ſchrieben, findet man davon ſchon Spuren; der größeſte Beweis aber iſt die ſeit der Gefangenſchaft bei den Juden ganz veränderte Denkart. Ihrer alten bäuriſchen Abgötterei hatten ſie ſich endlich ſchämen gelernt; ſie verehrten jetzt Einen Gott, den Gott des Lichts, dem ſie ein unzähliches Heer von Dienern in einem Glanze zugaben, den ihre alte Nomaden- und Moſaiſche Denkart nicht gekannt hatte. *) Auch bei ihnen ſtanden jetzt Himmelsfürſten um den Thron Gottes und ſchauten ſein Antlitz; (Matth. 18, 10.) unzählbare Himmelsheere warteten auf ſeine Befehle. (Dan. 7, 10. Offenb. 5, 11. 7, 11.) Die ganze Schöpfung ward in Ordnungen der Engel vertheilt; ſie herrſchten über die Elemente. Johannes Schriften nehmen nicht nur Bilder dieſes Syſtems an, ſondern ſind großentheils in demſelben geſchrieben. **)

---

*) Es iſt deutlich zu erweiſen, daß die Idee der Ebräer vor und nach der Gefangenſchaft eine andre geweſen, ob man gleich auch in die frühern Bücher die ſpätere Denkart trug, wo es angehen wollte. Die Fortſetzung vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie wird dies zeigen.

**) Bei ihm ſteigen Engel auf und nieder; (Joh. 1, 51.) der Engel des Waſſers regt den Teich

9.

Unvermeidlich wars geweſen, daß nach der Wiederkunft aus dem Mediſch-Perſiſchen

---

Betheſda, (Joh. 5, 4.) andre die Winde der Erde, (Offenb. 7, 1.) der Feuerengel hat Macht über das Feuer. (Offenb. 14, 18.) Als Prieſter ſind ſie im Tempel Gottes; ſie zeichnen an, verſiegeln, verkündigen, retten und verderben. (Offenb. 7, 2. 3. 10, 6. 14, 6-9. 16, 1. 20, 1. u. f.) Ihnen entgegen ſtehet Satan mit ſeinen Engeln. (Offenb. 12, 7.) Er, der Verführer und der Verkläger, (12, 9. 10.) der Lügner von Anbeginn und ein Vater der Lügen. (Joh. 8, 44.) Die ganze Welt iſt bei Johannes in Licht und Finſterniß, in Kinder Gottes und des Satans getheilet. (Joh. 1, 6. 10. 3, 19-21. 8, 44. 12, 31. 13, 27. 14, 30. 16, 19. 1 Joh. 1, 5.) In den andern Schriften des neuen Teſtaments herrſcht eben dieſe Anſicht. — Man leſe den Zend-Aveſta, der jetzt offen daliegt, und niemand kann an dem Urſprunge dieſer A-Moſaiſchen Denkart, die man hier im Zuſammenhange ſieht, zweifeln.

Provinzen die paläſtiniſchen Juden auch ihre älteren und älteſten Schriften in dieſer erweiterten Denkart anſahen und auslegten: denn eben jetzt wurden dieſe geſammlet, geordnet, und Einige derſelben, Pſalmen und Stücke der Propheten, waren unläugbar erſt während der Gefangenſchaft geſchrieben. Zu enge ſchien ihnen jetzt der Kreis ihres alten Hirtenzuſtandes; zu einfältig ſprach ihnen oft der Gott ihrer Urväter. Man hob alſo die Stellen aus, die myſtiſcher ſprachen; der Prophet Daniel galt vor andern viel. *) Andern Stellen wur-

---

*) Aus Citationen und Anſpielungen in den wichtigſten Dingen des paläſtiniſchen Evangeliums iſt dies offenbar. Die Pſalmen, als bekannte Gebete, und die letzten Propheten gehören auch hieher. Vorzüglich an ſie knüpft ſich das N. T. ſogleich mit Johannes dem Täufer. Malach. 3, 1-3. 4, 5. 6.

de ein neuer Sinn untergelegt; zuletzt die eigenthümliche, ſchlichte Auslegung durch eine Kunſt der Künſte, die Kabbala, beinahe ganz verlohren. Die Prieſter und Schriftgelehrten wurden ſelbſt gleichſam eine Claſſe der Mobeds und Deſtur-Mobeds.

10.

Vor andern kam den Deutern der Anfang der Moſaiſchen Schrift zuſtatten, in welchem Gott auch: Es werde Licht! geſprochen hatte. Durchs Wort Gottes waren, nach einem Pſalm, die Himmel worden; all' ihre Heere durch den Geiſt ſeines Mundes. Das Wort Gottes machte ſeine Engel zu Winden, ſeine Diener zu Feuerflammen; er ſprach, es geſchah: ſein Wort eilte und es gehorchten ihm alle Elemente. (Pſ. 103, 4. 147, 15-18.) Im

Aegyptiſchen Würgengel war alſo wie ein Kriegsmann das allmächtige Wort in ſtiller Mitternacht vom Thron Gottes niedergefahren; (Weish. 18, 14-19.) in jedem Boten, der einen Auftrag hatte, wandelte Memrah, das Wort Gottes.

II.

Wie das Wort, ſo fand man auch die Weisheit perſonificirt, Gottes erſtgebohrne Tochter, die Werkmeiſterinn der Welt, die Freundinn der Menſchen. (Spr. Salom. 8, 22-31.) Auch dieſe Einkleidung ward gern und reich ausgemahlet. (Sirach 24, 1-46.) Die Weisheit pries von ſich, daß ſie vom Munde Gottes ausgegangen, allgegenwärtig alles erfülle, in der heiligen Hütte aber Prieſterinn ſei, und von Zion aus die Erde regiere.

12.

Wie Wort und Weisheit perſonificirte man auch andre Eigenſchaften Gottes; in Gabriel und Michael ſeine Stärke; im Engel des Angeſichts ſeine Majeſtät; ſeine Güte und Treue im Engel des Bundes. Auch die Wolkenſäule (Schechinah) ward belebt; eine Mittlerinn zwiſchen Gott und dem Volke. *).

13.

Als endlich, Trotz alles Widerſtandes, auch platoniſche Ideen ins Ebräiſche Judenthum drangen, ſo entſtand durch die ſelt-

---

*) Aus den älteſten Schriften der Juden, ſeitdem die Stimme der Propheten aufgehört, dem Buch Sohar, den Targumim u. ſ. f. ſind dieſe Einkleidungen bekannt; in ihnen gelten ſie ſchon als ältere Traditionen.

ſamſte Vermiſchung derſelben mit den Worten Moſes (1 Moſ. 1, 26. 27.) und dem Mediſchen Magismus jener erſte und himmliſche Menſch, das Vorbild aller Welten, inſonderheit des Meßias, daraus, (Adam Kadmon;) eine Dichtung, dergleichen dem Attiſchen Weiſen nie in den Sinn kommen konnte. *)

14.

Die Griechiſchen Juden, zumal in Aegypten, hatten zu idealiſchen Welt- und Menſchenſchöpfungen einen angenehmeren Zugang. In Alexandrien, wo ſie ſeit Erbauung der Stadt in großer Menge meiſtentheils ruhig, reich und glücklich leb-

---

*) Dieſe ungeheure Dichtung entſtand indeſſen ſpät; wir kennen ſie wenigſtens nur aus ziemlich ſpäten Schriften.

ſen; in Alexandrien, dem Zuſammenfluß aller Denkarten und Völker, dem Muſeum aller damals blühenden, erkauften und ſogar erlognen Schriften und Wiſſenſchaften, hier konnten und mußten ſie, auch ohne Haß gegen die Paläſtiner, wohl eine neue Sproße treiben. Irdiſche Meßias-Hoffnungen für Paläſtina gaben ſie größtentheils auf; in Philo ſind davon ſehr leiſe, in Apokryphiſchen Schriften aus dieſer Gegend faſt keine Spuren. *) Deſto mehr wandten ſie ſich zu einer Art von Deiſmus, aus Jüdiſchen und Heidniſchen Begriffen gebildet. Rechtſchaffen und fromm zu ſeyn nach väter-

---

*) Zeuge davon ſind die Apokryphen, die ſich unſerm alten Teſtament angeſchloſſen haben. Das vierte Buch Esra iſt ein ſpäteres Jüdiſch-Chriſtliches Buch. Philo berührt die Hoffnung eines künftigen Erretters und Beglückers der Nation ſehr gelinde.

licher Weiſe, war ihr ſittliches Ideal; theoretiſch formte ſich ein andres, das in Moſes und den Propheten nicht ſtand, aber hineingelegt ward; Ideen aus mehreren griechiſchen Schulen, vorzüglich aus einer neugeformten Philoſophie, die man ſpäterhin die Pythagoräiſch-Neuplatoniſche nannte. Da der Jude Ariſtobulus verlohren iſt, ſo muß uns hierüber Philo ſtatt aller dienen. Er war zwanzig bis dreiſſig Jahre älter als Chriſtus, und iſt folglich für die Schriften der älteſten chriſtlichen Schriftſteller ein unverwerflicher Zeuge. *)

---

*) Ueberhaupt ſind die helleniſtiſchen Juden durch ihre ganze Exiſtenz, Sprache, Ueberſetzung des alten Teſtaments und den erweiterten Kreis der Ideen, in dem ſie über dreihundert Jahre unter griechiſchen Völkern gelebt und die engen paläſtiniſchen Begriffe abgeworfen hatten, in der Reihe der Zeiten nicht nur als eine Vorbe-

15.

Nach Philo's Lehrbegriff iſt Gott das unanſchaubare Urlicht, die Quelle jedes andern Lichts, der Archetyp des Lichts in allen Seelen. Sein Ebenbild iſt der perſonificirte Verſtand. (λογος.) Dieſer wohnet in Gott, indem Gott die Entwürfe und Muſter von allem, was er ſchaffen und ausführen will, in ſeinem Verſtande bildet; er iſt aber auch das Mittel, durch welches Gott auf die Sinnenwelt wirkt, ähnlich der Rede des Men-

---

reitung, ſondern auch als ein Bindungsmittel anzuſehen, durch welches paläſtiniſche Begriffe ſich an die Denkart andrer Nationen anſchließen konnten. Ein bloß Syriſch-Chaldäiſches Chriſtenthum wäre, wie die Schule Johannes, wahrſcheinlich ein Wirkungsloſer Ebionismus geblieben.

ſchen. So fern iſt er alſo das perſonificirte Wort, ein Inbegriff aller wirkenden Kräfte der Gottheit nach ihrem Rath und Willen.

Den perſonificirten Verſtand nennet Philo den älteſten Sohn der Gottheit, da ſein ausgedrucktes Ebenbild, die ſinnliche Welt, ihm der jüngere Sohn iſt; mit jenem ſetzt er alle Eigenſchaften der Gottheit in Verbindung. Macht und Güte ſtehen dem Allein-Guten ſtets zur Seite; die Weisheit wird die Mutter der Schöpfung, die dem ewigen Vater ſeinen jüngeren, geliebten Sohn, die Sinnenwelt, gebohren. Der älteſte Erſtgebohrne (λογος) ward der Werkmeiſter der Schöpfung, der ſo viel Arten der Dinge ſchuf, als er in der Ideenwelt Gottes Urbilder und Muſter ſah. Er iſt das Werkzeug, wodurch Gott das Ganze erhält und regieret, Lehrer und Führer der Menſchen, ihr Geſetz und Hoheprieſter. Einſt, meint Philo, wenn unter der Nation das Geſetz Gottes, Eintracht und Tugend herrſche, werde ſie unter Anführung einer himmliſchen, ihnen allein ſichtbaren Geſtalt in ihr Vaterland zurückkehren; ein Führer vor ihr her, der durch unblutige Siege ſeinem Volk und allen Nationen, die ſich ihm unterwerfen, Freiheit, Sicherheit, daurendes Wohl und Muße zu einem beſchauenden, göttlichen Leben erkämpfte. *)

16.

Konnte es den Apoſteln gleichgültig ſeyn, wie dergleichen Ideen und Perſonificationen

---

*) Vollſtändiger, als in Mangey's Vorrede zu Philo, iſt deſſen Lehrbegriff von C. H. Stahl dargeſtellt, in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der bibl. Litteratur B. 4. St. 5.

ins Chriſtenthum eingeführt wurden? Und doch drangen ſie an daſſelbe unabwendbar an. Gen Epheſus z. B. wo ſpäterhin Johannes lebte, kam ſehr früh Apollos, ein beredter Alexandriner und mächtiger Schriftgelehrte, der allein noch von der Taufe Johannes wußte, und (wahrſcheinlich im Geſchmack des Philo) mit brünſtigem Eifer und dem größeſten Beifall den Weg des Herren vortrug. Zwei Chriſten nahmen ihn zu ſich, unterrichteten ihn; fortan predigte er, daß Jeſus der Chriſt ſei, (Apoſt. 18, 24-28.) gewiß in Alexandriſcher Weiſe. Denn wir wiſſen aus Paulus Briefen, daß er in Corinth Spaltungen veranlaßte, ſo daß einige ſich Apolliſch, Pauliſch, Chriſtiſch nannten, andre vielleicht mit der Zeit ſich Philoniſch, Pythagoriſch, Platoniſch hätten nennen mögen. Ein ſo geſtickter Mantel fremder Meinungen ſollte die einfache Formel des

Chriſtenthums: Jeſus iſt Chriſt, der Sohn Gottes nicht werden; daher Paulus aller ſolcher Beredtſamkeit und dichtenden Weisheit Einfalt und Wahrheit entgegenſetzte, behauptend, daß Niemand einen andern Glaubensgrund legen könne, außer dem, der gelegt ſei, und daß Jedwedes Werk, der auf dieſem Grund baue, die Zeit bewähren oder vernichten werde. (1 Cor. 1-4.)

17.

Und ſo erhellet, daß es Bedürfniß der Zeit und Natur der Sache war, das einfache Bekenntniß des Chriſtenthums: Jeſus iſt Gottes Sohn von Deutungen und Dichtungen frei zu erhalten, die ihm aus herrſchenden Begriffen und Gedankenweiſen andrer Völker von Oſt, Süd und Weſt zuſtrömten. Wenn auf dieſe weiße Tafel zu den wenigen Buchſtaben ΙΧΘΥΣ,*) Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, der Welt Heiland, alle in der Apoſtelgeſchichte verſammleten Nationen des Römiſch-Jüdiſchen Weltkreiſes, Parther, Meder und Elamiter (nach angenommenen Zoroaſtriſchen Begriffen,) die wir wohnen in Meſopotamien und in Judäa, (nach Talmudiſchen Traditionen,) in Cappadocien, Pontus und Aſien, Phrygien und Pamphylien, Aegypten und Lybien, Juden und Judengenoſſen, Creter und Araber (nach dem, was ſie aus Griechiſchen Schulen angenommen hatten,) ungeſcheut hätten hinzuſchreiben dörfen, was ihnen gut däuchte, ſo wäre es ums Chriſtenthum geſchehen geweſen.

---

*) Ιησους χριστος θεου ὑιος σωτηρ. Es iſt bekannt, daß die Buchſtaben ιχθυς die verkürzte Chifre des Symbolums der griechiſchen Chriſten waren, daher ſie von den Heiden zum Spott piſciculi genant wurden.

18.

Hinter jenen älteren bloß hiſtoriſchen Evangelien war alſo ein dogmatiſch-hiſtoriſches Evangelium Johannes durchaus nöthig; nach dem Tode Jakobus und Petrus wer konnte es ſchreiben, als dieſer Apoſtel? Er der Aelteſte der Kirche, der Erfahrung gnug beſaß, zu wiſſen, was für Meinungen ans Chriſtenthum drangen und wiefern dieſe mit ihm beſtünden. Er hatte unpartheiliche Sanftmuth gnug, von jenen Vorſtellungsarten alles zu behalten, was der Regel des Glaubens nicht zuwider war, oder ſie kräftiger ausdrückte; zugleich aber auch Einfalt und Eifer, nichts aufzunehmen, was ſich zu ihr nicht fügte. Seine

Briefe zeugen gnugſam von dieſer liebreich-ſchonenden, ernſt-abſondernden Gemüthsgabe. (1 Joh. 2, 18. 27. 4, 1-3. 2. Br. 7-11.)

19.

Was alſo dem Anfange des Evangelium Johannes von außen ſeine beſondre und ſondernde Form gab, war die Form, deren ſich die Gegner bei ihrer Lehre ſelbſt bedienten: ſie nannten ſolche die tiefere Wiſſenſchaft. (γνωσις.) *)

---

*) Ueber Gnoſis und Gnoſtiker iſt viel geſtritten und wenig ausgemacht worden, weil man die Arten der Gnoſis, ſo wie die Sekten der Gnoſtiker, nicht gnug unterſchied, auch die Quelle derſelben nicht da ſuchte, wo ſie gewiß war, in dem neuern, geheimen, höheren Sinn nämlich, den man aus Zwang oder Hoch-

Die Veranlaſſung dieſes Namens erklärt ſich aus den Zeitumſtänden ſelbſt: es war nämlich die Weisheit einer fortgeſchrittenen, neuen Zeit, die bei ihren von mehreren Seiten erweiterten Känntniſſen gleichwohl das Neue im Alten ſuchte, und es als

---

achtung alten Schriften, Gebräuchen und Traditionen unterlegte. Von ſo verſchiednen Völkern, an ſo verſchiednen Schriften und Gebräuchen dies geſchah: ſo verſchieden war auch die Gnoſis, die zuletzt, den Zeitumſtänden nach, in ein Gemiſch von Orphiſch-Pythagoriſch-Platoniſch-Zoroaſtriſch-Jüdiſchen Ideen zuſammenfloß, und ſich nach Ländern, Köpfen, Geſellſchaften und Zwecken verſchieden geſtaltete. Dieſer Lauf des Stroms kann aus der Geſchichte klar erwieſen werden; an ihm wird aller Zwiſt über das Alter der Gnoſis geſchlichtet. In einer Schrift vom Geiſt des Chriſtenthums bei deſſen Gründung hoffe ich davon mehr zu reden.

tiefere Wiſſenſchaft, als einen geheimen Sinn daraus zog, indem ſie es hinein legte. Wenn z. B. die Ebräer ihre aus der Fremde gebrachte freiere Anſicht der Dinge in ihre alten heiligen Bücher trugen und daher ſammleten: ſo war dies Gnoſis, eine innere, verborgene Känntniß: denn kein gemeines Auge konnte ſie darin finden, wenn ſie ihm nicht durch Tradition oder durch Eingebung gezeigt ward. Dieſe beide Mittel wurden daher auch die Canäle aller Gnoſis. Der Lehrer gab die höhere Känntniß entweder als Tradition, die Er von ſeinem, dieſer von ſeinem Lehrer hatte, wodurch ſich die Tradition zuletzt bis auf Abraham und Adam zurückzog; oder er glaubte, wie **Philo**, ſie in Ekſtaſen von Gott ſelbſt empfangen zu haben; eine Empfängniß, die dem betrachtenden Einſamen wohl that, zu der er leicht gelangen konnte.

Mit ihr war der Weg zur Theurgie, zu allen thätigen und leidenden Gottesoperationen gebahnet. *)

---

*) Im Gewande der altgriechiſchen Mythologie war der Weg zu den Göttern und der Götter zu den Menſchen angenehmer und leichter geweſen, als er es nach den Perſonificationen dieſer neuen abſtracten Mythologie ſeyn konnte. Daher das Drückende, das der neuplatoniſchen Philoſophie und Poeſie anliegt, und das ihr kein Fabeldichter, kein Theurg, kein Myſterienſtifter entnehmen konnte. Denn immer blieb doch dieſe Gnoſis ein erborgter, herbeigezwungener Sinn, eine Vermiſchung alter und neuer Zeiten. Nicht Pythagoras und Plato ſprachen zu ihren Schülern jetzt, wie ſie einſt in Krotone und Athen geſprochen hatten; ſondern der Lehrer der Tradition ſprach zu ſeinem Schüler, der Myſtagog zum Eingeweiheten, oder gar der Dämon zum Δαιμονιζομενῳ.

20.

Wahn und Betrug waren alſo von dieſer Gnoſis faſt unabtrennbar; Betrug von innen, Betrug nach außen. Geſchenke, die man ſo einzig beſitzt, die man durch Eingebung von oben, oder durch Tradition von Pythagoras, Plato, Abraham, Moſes; durch ſeltene oder einzige Handſchriften, die ſich z. B. nur in Alexandrien fanden, überkommen hat, verſchwendet man nicht gern. Nicht Jedem theilet man ſie mit; man macht Ordnungen der Schüler, und nennt dieſe Ordnungen „Lehrart der alten Weiſen.“ So bekam Zoroaſters Staats- und Tempeldienſt drei Ordnungen, Lehrlinge, Meiſter und Obermeiſter; ſo hatte Pythagoras Ordnungen gemacht, und den Ankömmlingen lange Jahre das Schweigen geboten; ſo ſtahl ſich, auch wo keine eigentlich-geheimen Geſellſchaften waren, ein Unterſchied von exoteriſcher und eſoteriſcher Lehrart leicht ein, bloß weil eine neue Zeit über eine alte commentirte. Alte Geſetze und Gebräuche ſollten gelten, wo ſie nicht mehr gelten konnten; man wollte den ſinkenden Tempel nicht niederreißen, und hatte das Herz nicht zu ſagen, was ihm für dieſe Zeit mangle. Man trug alſo ein Flämmchen, Gnoſis, hinein, das man dennoch nicht jeden Unwürdigen ſehen ließ, damit es nicht zum Mißbrauch gereichte.

21.

So wars z. B. mit der Philoſophie Plato's. Ihren Zeiten gemäß war ſie in Mythologie gekleidet geweſen; dieſe Zeiten aber waren nicht mehr. Seinen Zeus und Eros konnten die Juden gar nicht, die neuplatoniſchen Philoſophen auch nicht mit der Glaubwürdigkeit gebrauchen, mit der Er ſie in Attiſchem Geſpräch einſt vorgetragen hatte; alſo ſublimirte man. Man deutete, ließ aus, wandte anders, verſchwieg, theilte nicht jedem mit, machte Claſſen unter den Lernenden. Der Genius der Zeit hatte ſich verändert, und da man nicht bemerkte oder nicht ſagen wollte und durfte, daß er verändert ſei; ſo lehrte man Gnoſis, eine an unweſentliche Dinge gekettete, in alten Formen aufgehaltene Wahrheit. *)

---

*) Wer ein Ideal Jüdiſch-Helleniſtiſcher Gnoſis ſehen will, leſe die Beſchreibungen der Weisheit bei Sirach und in dem ſogenannten Buch der Weisheit. (Sirach 24, 1-47. 42, 15-26. 43-50. Weish. 1, 6-19.) Man ſiehet in ihnen eines Theils, wie erweitert damals die Begriffe von Weisheit waren, und zwar phyſiſch, politiſch, religiös erweitert; andern Theils, wie ſehr man ſie in alte Formen, die alte Geſchichte des Volks u. ſ. f. einzukleiden ſtrebte.

22.

Aber weh den Zeiten, in denen man das Licht des Tages, die glänzende Sonne, zur Nachtfackel machen muß, damit ſie den Augen nicht ſchade! Und Segen dem Mann, der ſeine verdrängete Nachtlampe wenigſtens nicht zum ſtillen Betruge mißbraucht! Ein Licht, das man, dem Geiſt des Aeons nach, aus Gräbern Zoroaſters, Moſes, Pythagoras, Plato's herholen muß und am Mittage nicht gebrauchen darf, iſt in den Händen jedes eiteln Mannes ein gefährliches Nachtlicht.

23.

Frei heraus zu ſagen, was war am Gnoſticismus, an jener Halbwahrheit und Halbfalſchheit einer inneren und äußeren Lehre am meiſten Schuld? Das Elend und die Schwäche der Zeiten.

Seitdem die Pflanzſtäten der griechiſchen Philoſophie, die Republiken, unterjocht waren, hatte die Philoſophie mit ihrer natürlichen Anſicht auch ihre urſprüngliche Beſtimmung und Anwendung verlohren; ſie exſulirte. In Aſien, in Aegypten, in Rom — allenthalben war ſie eine Sklavinn oder eine Freigelaſſene, der man nach Gefallen jeden guten oder ſchlechten Dienſt auftrug. —

Die Eroberungen Alexanders hatten die Denkarten aller Nationen vermiſcht, deren nationale Urandenken ſie doch nicht ausrotten konnten: denn wenn mit dem Perſiſchen Reich zwar die Staatsreligion Zoroaſters zu Grunde gegangen war, ſo blieb doch ſein Syſtem, ſeine Prieſtercaſte. Dieſe, aus ihrer ächten Wirkſamkeit geſetzt, was konnte ſie mit der Zeit werden, als eine Betrügerzunft, deren Einrichtung, deren Symbole man mißbrauchte. Aus dem im Perſerſtaat geehrten Namen Mag, Prieſter, ward ein Zauberer, ein Betrüger. (Magus.) Mit falſchen Schriften Zoroaſters kamen Griechen in weſtliche Länder, errichteten Mithra's Geheimniſſe und verbreiteten dadurch Betrug und Wahn. Aus dem zerſtörten Aegypten gingen des Oſiris und der Iſis Geheimniſſe hervor, wie ſie die alten Tempel gewiß nicht gekannt hatten, und wurden zuletzt ein Spott der Römer.

24.

Noch ſchneidender veranlaßte das Elend der Zeiten den Gnoſticismus dadurch, daß durch die Kriege der Nachfolger Alexanders und bald darauf der glorreichen Römer allen Einrichtungen der bezwungenen Völker ihr Genius, ihre Kraft genommen ward, ohne ihnen etwas Beſſeres zu geben. Die Eingebohrnen waren aus ihrer Nationalwirkſamkeit, die Länder aus ihrer eigenen Glückſeligkeit geſetzt; jeder Denkende, der es thun konnte, zog ſich zurück, floh in die Einöde, und ſann dem Uebel der Welt nach, deſſen Grenzen er nicht abſah. Vom Elende der Zeiten niedergedrückt, fing er an von der ganzen Menſchheit klein zu denken, tröſtete ſich mit Speculationen über die Vollkommenheiten des reinen Urweſens, und rechnete aus, durch wie viele Aeonen hinab unſer Geſchlecht ſo tief geſunken ſeyn müßte! Natürlich verband man damit Plane und Hoffnungen zu ſeiner künftigen Erhebung.

25.

Endlich, die Siege und Unterdrückungen ſelbſt, die Uebermacht Weniger über Millionen, was konnten ſie erzeugen, als innere

Schwäche und Ueppigkeit, den allverzehrenden Luxus. Mit ihm erſchien die ſtille Nemeſis und ſtrafte; ſie ſtrafte unerbittlich, geheim und ſchrecklich. Die Unterjochten wurden Betrüger; ſie, denen Nationalehre und Nationalwiſſenſchaft geraubt war, wandten Scharfſinn und Fleiß darauf, um aus Noth und Gemächlichkeit andre zu hintergehen, und zu ihrem Vortheil das Licht zu verfälſchen, das hie und da noch fortbrannte. Der durch erpreßten Reichthum, durch Stolz und Ueppigkeit entnervte Weichling hatte zu Nichts anderm mehr Kraft, als zu glauben. Um ſein elendes Leben beſorgt, zitternd vor der Zukunft und vor unſichtbaren Mächten, den Gang der Natur zu erforſchen ſcheu und ohnmächtig, ließ er ſich erzählen, weiſſagen, inſpiriren, einweihen, ſchmeicheln, betrügen. — Nein! Bellona iſt nicht die Heilsgöttinn unſres Geſchlechts, die Beglückerinn der Menſchen. Sie zerſtöret und bauet nicht auf; mit dem Rauche, den ſie nachläßt, verdunkelt ſie Herzen und Augen, und in dem Raube, den ſie erpreßt, verbreitet ſie das ſicherſte Verderben. —

26.

So waren die Zeiten vor und nach Chriſtus. Und iſts ein Wunder, daß, da der Himmelstropfe ſeiner Lehre in dieſen gährenden Strudel von kraftloſen, unbeſtimmten Meinungen, Hoffnungen und Spekulationen hinabſank, die Wogen hinzuwallten, um den Tropfen zu verſchlingen und in ſich zu verwandeln? Die ſogenannten Gnoſtiker, *)

---

*) Am Ende des erſten, im Anfange des zweiten chriſtlichen Jahrhunderts treten ſie öffentlich auf; daß die Keime ihrer Gnoſis aber früher

die man bloß durchs Chriſtenthum kennt; wie Waſſerblaſen hoben ſie ſich im Chriſtenthum empor und verſchwanden in ſeinem Strome. Von Simon, dem Magier, an waren ſie Sektenſtifter; metaphyſiſche Aufklärer, die ihre Spekulationen über Gott, Schöpfung, Menſchengeſchlecht, über den Urſprung und Vertilgung des Uebels der Welt dem Chriſtenthum anheften wollen, deren jeder alſo eine eigne Religion überhalb der Grenzen der Vernunft ſchuf, und ſich darin beſchauete. Jener

---

da geweſen und unter verſchiednen andern Namen ſchon gewuchert hatten, iſt aus der angegebnen Deduction klar. Sie, die chriſtlichen Gnoſtiker, ſollte man weder eine Schule der Philoſophie, noch weniger einer eignen morgenländiſchen Philoſophie nennen: ſie waren Sektirer, deren Jeder ſich ſelbſt ſein Syſtem formte.

laute Ausruf: „der Weltheiland iſt erſchienen„ hatte eilig ſie aus ihren Höhlen hervorgerufen; und ſo fort erwieſen ſie alle, jeder in ſeinen genealogiſchen Tabellen und Bildern, welcher göttliche Aeon dieſer Erlöſer nothwendig ſeyn müſſe; wie ihre morgen- oder abendländiſchen Träume ſich mit ſeiner Perſon oder Erſcheinung gar wohl vereinigen ließen; und auf welchem Wege, nach ihrem Sinn, das Heil der Welt allein zu hoffen ſei. Nach dem, was wir von Zoroaſter, Plato und Philo bemerkt haben, und was von den Gährungen der damaligen Zeit die ganze traurige Geſchichte erweiſet, dörfen wir bloß, wie ein Kinderſpiel, die Phantome der Einbildung dieſer metaphyſiſchen Aufklärer des Chriſtenthums herſetzen, die ihren Urſprung und Werth durch ſich ſelbſt zeigen.

27.

Syſtem des Cerinthus, eines Juden.

Gott in der Fülle, im Pleroma. Der Ewige, Unſichtbare, Unbekannte Gott.

Aeonen.

Deren erſter der Eingebohrne, (μονογενης.) Von ihm abſtammend das Wort, (λογος.)

Die Engel. Einer von ihnen, ein niedriger, der vom höchſten Gott nichts wußte, ward

Der Welt- und Menſchenſchöpfer, Demiurg; Er iſt auch der Judengott, der Moſes und die Propheten einſt begeiſtert.

Jeſus, ein Menſch; auf ihn kommt bei ſeiner Taufe Einer der mächtigſten Aeonen, Chriſtus. Er verläßt ihn nach ſeiner Gefangennehmung, und Jeſus ſtirbt am Kreuz. Nach der Auferſtehung der Todten wird der Aeon Chriſtus, mit Jeſus wieder vereiniget, das Reich des Meſſias anrichten in irdiſcher, ſinnlicher Freude. —

Ein armes Syſtem! man ſiehet, dagegen allein iſt Johannes Evangelium nicht geſchrieben. *)

---

*) Auch die alten Kirchenſagen von Johannes Haß gegen Cerinthus ſind Mährchen, meiſtens aus Stellen der Schriften Johannes ſelbſt gewebet. Das Körnchen Wahrheit, das in ihnen ſeyn mag, wer kann es zu unſerer Zeit auffinden? und wozu nützte es uns? — Man verenge nicht mit ein paar Namen Cerinth und Ebion den weiten freien Anblick der Johanniſchen Schriften. Sie umfaſſen das ſämmtliche Bedürfniß der Kirche im

28.

Syſtem des Saturnins eines Syrers.

Der höchſte, unbekannte Gott. Sieben Geiſter, von ihm erzeuget, die Welt- und Menſchenſchöpfer; Einer von ihnen

---

Geſichtskreiſe Johannes, nicht dieſer oder jener einzelnen Sekte. Dies ſagt der Apoſtel (1 Joh. 2, 18–27. 4, 1–3. 2 Joh. 9. 10.) ſelbſt deutlich. Die Kirche hatte nur Ein Dogma. „Jeſus iſt Chriſt der Sohn Gottes;“ Johannes kannte alſo auch nur Einen Gegner, den Antichriſt, der dieſem Glaubensbekenntniß in den Weg trat. Unter welchen Formen und mit welchen Formeln dies geſchehen mochte, war er Antichriſt, d. i. dem chriſtlichen Glauben zuwider. Daß dies auf vielfache Art geſchehen ſei, ſagt Johannes; (1 Joh. 2, 18.) welche von den Sektirern aber er näher gekannt habe, iſt uns zu wiſſen nicht nöthig. Er beſtätigt die Regel des Glaubens gegen alle Sekten.

Der Gott der Juden, der nebſt dem Satan viel Unheil angerichtet hat.

Chriſtus, der Sohn Gottes, kommt um deſſen Herrſchaft zu zerſtören in einem Scheinkörper, den er wieder ablegt. Es giebt keine Auferſtehung der Leiber; aber die Seelen guter Menſchen gehen, wie Chriſtus, ins Weſen der Gottheit zurück. — Man ſiehet, daß dieſe Spekulation ſchon unjüdiſcher ſei: denn Saturnin war ein Syrer.

29.

Syſtem des Baſilides, eines Alexandriners.

Gott, das höchſte, ungenannte Weſen; die Materie mit Gott gleich ewig.

Sieben vollkommene Aeonen, unmittelbar aus Gott herborgebracht; Er ſelbſt die Achte.

Engel in 365 Ordnungen und Himmeln, deren erſte Ordnung allein von den vollkommnen Aeonen hervorgebracht iſt, die andern ſich Ordnungsweiſe geſchaffen haben. Ihrer aller Vorſteher iſt ein guter, aber unvollkommener Geiſt.

Mit dieſem guten aber unvollkommnen Geiſt in Gemeinſchaft baueten Engel aus der ewigen Materie die Welt, nach dem Bilde, das ihnen der Aeon Weisheit vorlegte. Sie bildeten den Menſchen nach dem Bilde des himmliſchen Menſchen, das ihnen ein Aeon brachte.

Die Weltſchöpfer, die nach Völkerſchaften die Regierung der Welt unter ſich getheilt hatten, verfielen, und ließen ſtatt des höchſten Gottes ſich ſelbſt anbeten.

Inſonderheit ſtiftete der Judengott viel Unheil.

Dem Elende der Menſchen abzuhelfen, kam der eingebohrne Sohn Gottes, der Aeon (νȣς) reiner Verſtand auf die Erde, ſuchte die Herrſchaft der verfallnen Weltregierer, inſonderheit des Juden-Gottes, zu zerſtören, und die Menſchen durch Erkenntniß des wahren Gottes und Ablegung der Leidenſchaften glücklich zu machen. Der Judengott regte die Nation gegen ihn auf; er ward getödtet.

Die reinen Seelen gelangen, wie Chriſtus, an den Ort hin, wo ſie erſt geweſen; die unvollkommenen wandern bis zur völligen Reinigung in andre Körper.

30.

Kaum lohnet es, das Syſtem des Valentinians herzuſetzen, der ohnedies lange nach Johannes gelebt hat; es iſt das vollſtändigſte von allen. In ſeinem Gottesraum (πληρωμα) wohnen in drei Ordnungen dreiſſig Aeonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, die er mit einander vermählt hat.

Gott, der Ungebohrne, der Erſte, der Urvater, die Tiefe; ſein Weib das denkende Stillſchweigen (εννοια, σιγη.).

Von ihm erzeugt ſind der Verſtand und die Wahrheit. (νους, αληθεια.)

Ferner: das Wort (λογος) und das Leben (ζωη.)

Ihre Kinder:. der Menſch und die Gemeine (ανθρωπος, εκκλησια.)

So gehets in die folgenden Claſſen über, in welchen der Eingebohrne (μονογενης) ans Ende der zweiten, der Tröſter (παρακλητος) in die dritte Ordnung gehöret; dagegen Chriſtus und der Geiſt Gottes von der Tiefe und dem Eingebohrnen abſtammen, und Jeſus von allen Aeonen mit Gaben beſchenkt iſt. Der Weltſchöpfer, ein niedriger Geiſt, der ſich als Abgott verehren ließ, veranſtaltete, daß der Menſchen-errettende Chriſtus gekreuziget ward u. ſ. —

Zur Gnüge ſiehet man, welche Ideen, Phantaſieen, Spekulationen und Worte vor und nach Johannes im Schwange gegangen ſind, mithin daß unſer Evangeliſt keines dieſer Worte als ein neues Dogma erfunden habe. Wegbringen wollte er dieſe Idole; und wenn er jenen unermäßlichen Raum (πληρωμα) voll perſonificirter Wortformen in den Köpfen ſpekulirender Aegypter, Syrer, Juden und Perſer nicht zerſtören konnte, ſo ſollte ihnen wenigſtens der Eingang ins Chriſtenthum verwehret ſeyn. *)

31.

Wodurch konnte Johannes ihnen dieſen wehren? Allein dadurch, daß er ſich ſtrenge

---

*) Es wird hiemit nicht geſagt, daß Johannes alle dieſe gnoſtiſchen Sekten gekannt oder gegen ſie alle geſchrieben habe. Die meiſten, die wir kennen, haben ſpäter als Er gelebet, und einige ſich ſogar auf ſein Evangelium bezogen. Aber den *Grund* kannte er, aus dem alle dieſe Idole und Phantome, längſt vor ihm, nach und nach hervorgingen. Die *Sprache* kannte er, in welche ſie ſich kleideten, und wie eine glänzende Rauchwolke mit wechſelnden Gliedern die Welt bedeckten. Unſer Evangelium hat dieſe Sprache weder aufgebracht, noch abbringen können; ſie war damals die *metaphyſiſche Kunſtſprache der ganzen griechiſchen Welt.*

an die Norm ſeiner heiligen Schriften, mithin an den reinen Begriff von Gott hielt, den ihm dieſe gaben. Nach ihnen war

1. Gott ein Einziger, Jehovah, unausſprechlich, in ſeinem Weſen unzertrennbar. Abflüſſe, (Aeonen) fanden bei ihm nicht ſtatt; das unanſchaubare Licht konnte ſich nicht in Lichtſtröme, die Flamme nicht in Flämmchen theilen; noch weniger ſich mit der Finſterniß miſchen und mit ihr Ungeheuer erzeugen.

2. Götter-Erzeugungen kannte die reine Jüdiſche Religion nicht; ſie waren ihr von Grund aus zuwider. So vielgebraucht das Wort Sohn in der Ebräiſchen Sprache war, daß es ſogar alle Wirkungen und Erfolge angewandter Kräfte und Werkzeuge be-

deuten mußte: *) ſo ging bei dem Ausdruck „Söhne Gottes„ der Begriff in ihr auf etwas anderes, als auf heidniſche Theogonien. Iſrael war zum erſtgebohrnen Sohn, zum Kinde Gottes erwählt; Engel, Sterne, Obrigkeiten, Mächtige hießen Söhne Gottes, nicht in der unwürdigen Bedeutung, als ob ſich Der, den kein Bild erfaßt, den ſelbſt die Sprache nicht anders als durch das „Er iſt, der er iſt„ zu nennen wagte, mit ſterblichen Naturen gemiſcht habe, ſondern ſittlicher Begriffe wegen. Sie ſollten, wie an Macht und Anſehen, ſo an Güte und Weisheit ein Gottähnliches hienieden zeigen. Iſrael hieß ein Kind Gottes, weil Gott es in ſeine Lehre und Erziehung nahm; der mächtigſte König Iſraels hieß Gottes Sohn, weil er ein Stellver-

---

*) S. jedes Ebräiſche Wörterbuch unter בן.

treter Gottes auf Erden ſeyn ſollte, in Gerechtigkeit und Wahrheit.

3. Von der Schöpfung an waren die Wirkungen Gottes in den Ebräiſchen Schriften als Machtbefehle, als ein ſchaffendes Wort gezeiget. Dieſer Ausdruck, der von Gott alles Körperliche und Bildliche entfernte, ging das ganze alte Teſtament durch; auch das Organ der Offenbarung Gottes an Menſchen ward Wort Jehovahs, Sprache. Dadurch allein konnte der Bildloſe gegenwärtig werden; er ward Licht in den Seelen der Menſchen; er ward Leben und Glückſeligkeit, wenn ſie ſeinen Befehlen gehorchten. Sprecher Gottes an die Menſchen wurden alſo die Werkzeuge ſeiner Offenbarung; ſelbſt der Engel des Angeſichts, in dem die Gottheit gegenwärtig war, erzeigte ſich als einen Befehltragenden, wirkenden Boten.

4. Wenn die ganze Gottheit durch Chriſtum in Rath und That den Menſchen gegenwärtig ward; ſo konnte kein Ebräer von ihm anders als in dieſen beurkundeten, heiligen Symbolen reden. Der Unanſchaubare ward in ihm gegenwärtig; er war der ſprechende Gott. Als ſolcher enthüllete er die Idee Gottes über das Menſchengeſchlecht und ſchuf ſie zur That. Er begann das Werk, auf welches in allen vorhergehenden Zeiten die Gottheit vorbereitend gewirkt hatte, nämlich das Göttliche im Menſchen, als die Beſtimmung des ganzen Geſchlechts und deſſen Endloſe Bahn zur Glückſeligkeit, lehrend und werkthätig zu entwickeln. So ward er nicht nur der innigſte Ausleger der Gottheit, ſondern auch ihr allwirkendes Organ zur Belebung des Menſchengeſchlechts zu der ihm angeſtammten Gottähnlichen Würde. Laſ-

ſet uns darüber den Evangeliſten hören: jedes Wort, jede Wiederholung in ihm wird als die gegebne Norm ſeiner heiligen Schriften im Gegenſatz fremder Idole und Phantaſieen klar.

32.

Evangelium Johannes.

Im Anfang' war das Wort; es war bei Gott; Gott war das Wort. *) (Als Verſtand Gottes, der

---

*) Mag es ſeyn, daß Johannes dabei auf die perſonificirte Weisheit, (Sprüche Salom. 8, 22. u. f.) Rückſicht genommen habe; dieſe zu perſonificiren war aber nicht ſein Zweck. Des Unanſchaubaren Sprecher, ſeines Willens Enthüller und Ausrichter, Wort, iſt der Hauptbegriff bei ihm, ſämmtlichen heiligen Schriften zu Folge.

Ideen bildete und ſie ausführte, ward kein Aeon hervorgebracht. Unabtrennbar bei Gott, nicht neben ihm; kein Untergott; Gott ſelbſt war das, was wir Wort, Verſtand, Willen der Gottheit nennen; denn in ſeinem Weſen iſt nichts trennbar.)

Im Anfang wars bei Gott, ein ſchaffend Wort. Dadurch iſt Alles worden; nichts entſtand, was dieſer Machtruf nicht hervorgebracht. *) (Auch das Kleinſte, das Verächtlichſte nicht. Unſere Welt, ein Werk des Verſtandes Gottes und ſeines mächtigen Willens iſt nicht das Werk der Engel, nicht die Arbeit eines niedrigen, unvollkommenen Demiurgus.)

Im Wort war Leben, und das Leben war der Menſchen Licht. (Das

---

*) Nach 1 Moſ. 1, 3. Pſ. 33, 6. u. ſ.

belebende Wort der Schöpfung ward die Quelle alles, auch des edelſten Lichts, das in menſchlichen Seelen leuchtet, der Vernunft. Dieſe iſt alſo nicht von verächtlicher Art. Sie iſt ein Strahl des ewigen Lichts, ein inneres Leben aus der höchſten Quelle des Lebens; kein Geſchenk eines niedrigen Aeons. Von jeher nahm ſich der Allerleuchtende der Erleuchtung des Menſchengeſchlechts als ſeines Geſchäfts an; untergeordneten Engeln hat er daſſelbe nicht übergeben.)

Das Licht ſchien lange in die Dunkelheit; die Dunkelheit ergriff es nicht. (Sie miſchte ſich nicht mit ihm, konnte aber auch ſeinen ſtrahlenden Gang nicht hemmen. Jahrhunderte der Blindheit und thieriſchen Trägheit gingen dahin; indeß der Erleuchter der Welt von ſeinem Geſchäft nicht nachließ, ſondern fort und fort den menſchlichen Verſtand weckte.)

Es trat zu unſrer Zeit Johannes auf, von Gott geſandt, daß er das wahre Licht ankündigte. Er war dies Licht nicht ſelbſt; er kündigte nur an das wahre Licht, das alle Menſchen zu erleuchten jetzt gekommen war. Zwar war es in der Welt, die durch dies Licht geworden, immer ſchon; doch von ihm unerkannt. (Gott hatte ſich keiner Nation unbezeugt gelaſſen: denn alle Völker der Erde ſind ſeine Geſchöpfe; nur man hatte darauf nicht geachtet. Auch unerkannt indeſſen wirkte das Licht fort und bereitete hellere Zeiten vor.)

Zu ſeinem eignen Volk kam der Erleuchtende, (ſein Bundesfreund, ſein Gaſtfreund;) und es nahm ihn ſein eignes Volk nicht auf. (Auch Juda hat ſich hierin vor den andern Völkern nicht zu rühmen. Dieſe von Gott ſelbſt eingerichtete Nation widerſtrebte den näheren Belehrungen faſt noch härter als jene. Es wies den ihn beſuchenden Herren ſeines Eigenthums ab.)

Doch thaten dies nicht alle; manche nahmen ihn auf; und dieſe wurden das, was ſich das Volk anmaaßete zu ſeyn, ein göttliches Geſchlecht. Dies iſt ein Adel, der nicht im Blut von hohen Ahnen ſtammt; (von Abraham, David u.ſ.) wie könnt' ein Trieb der Sinne, wenn der Mann ſich einem Weibe paart, ein Göttliches erzeugen? Gottes Sinn, Gottähnlichkeit gebührt den Glaubenden. (Nie hatte die Annahme des Jüdiſchen Volks zum Kinde Gottes einen andern Zweck, als dieſe geiſtige Erziehung und Bildung.)

Uns dieſe zu gewähren ward das Wort, (der Sprecher, der Erleuchter der Menſchen,) ein Menſch, wie wir, und wohnte unter uns. Wir lebeten mit ihm, und ſchaueten in Ihm die Herrlichkeit, — Herrlichkeit eines Einzigen, des Unvergleichbaren, des Sohns vom Vater, voll von Huld und Wahrheit.

Johannes kündigte ihn rufend an: „Der iſt's, von dem ich ſprach! der nach mir kommen ſollt' und vor mir ſteht; und eher war als ich, mein Oberer.„

Auch Wir, aus ſeiner Fülle ſchöpfeten wir alle Huld nach Huld, nach Gnade Gnade.

Durch Moſes ward uns das Geſetz, (ein Zwang zu Landespflichten;) was durch Jeſum Chriſtum uns ward, war Huld und Wahrheit.

Niemand hatte Gott je geſehn; der eingebohrne Sohn, das Schooßkind, der Vertraute ſeines Vaters, Er hat uns ſein Geheimniß ausgelegt.

So leitet Johannes ſein Evangelium ein; was folgt aus dieſer Einleitung?

33.

Zuerſt; daß alle metaphyſiſch-gnoſtiſche Spekulationen aus dem Evangelium verbannt ſeyn ſollen, als dahin nicht gehörig. *)

---

*) Wer hieran zweifelt, leſe den Anfang des erſten Briefes Johannes, wo augenſcheinlich eben dieſer Eingang mit andern Worten ausgedrückt iſt. Da ſagt der Apoſtel, was er, als Evangeliſt, der von Gegnern mißbrauchten Worte wegen, getrennt ſagen mußte, kurz und zuſammengeſchränkt: „was wir vom Wort

„Sprechet nicht von einem unbekannten Gott in der Tiefe; freilich ſah' ihn nie ein ſterbliches Auge; kein endlicher Verſtand durchſchaute ſein Weſen. Uns aber iſt er vernehmbar worden durchs Wort; die geſammte Schöpfung iſt eine Ausführung ſeines Entwurfs, eine Wirkung ſeines ordnenden Willens. Vernehmbar iſt er worden in Allem Lebendigen, inſonderheit im Gedankenreich der Menſchen. Göttliche

---

des Lebens, dem Unterricht ewigen Heils, hörten, verkündigen wir Euch: denn das Leben, der Stifter des Heiles ſelbſt, iſt erſchienen.„ Nicht nur iſt jeder Schriftſteller der beſte Ausleger ſeiner eignen Worte; ſondern Johannes ganzer Brief, als Kommentar des Evangeliums, iſt ein Muſter ungezwungener Auslegung und Anwendung. Mit Vorbeilaſſung der Subtilitäten ſollen wir dieſem Muſter folgen.

Gedanken, von Menſchenſeelen gedacht, göttliche Thaten, von Menſchen ausgeführt, ſtammen von Ihm, von dem Licht, das Alle erleuchtet, deſſen Wirkung, jedes Hinderniſſes ungeachtet, fortgehet, und in guten Menſchen ein Edelſtes, Ein Gottähnliches aufweckt. Anſchaubar iſt er worden zu unſrer Zeit in Dem, den wir, den Einzigen ſeiner Art, als unſern Freund geſehen, gehört, gekannt haben. Nicht nur ſprach er uns von Gott, ſeinem Vater, und legte uns himmliſche Wahrheiten aus; von ihm ſelbſt genoſſen wir himmliſche Huld. Der ganze Himmel der Seligkeiten war um ihn in ſeinem Unterricht voll Liebe und Wahrheit; wir ſchöpften aus dieſem Meer.„

„Theilet nicht das göttliche Weſen, indem ihr eine Mythologie des Himmels erfindet. Das innere und äußere Wort, der Ein- und Erſtgebohrne, Sohn Gottes, Jeſus und Chriſtus ſind nicht abgetrennte Weſen; im Menſchen Jeſu erſchien uns der Ein- und Erſtgebohrne, der Sprecher des einſt verborgenen Raths, der Ausrichter alles huldreichen Willens der Gottheit. Nicht als ein Geſetzgeber erſchien er, ſondern als Lehrer der Wahrheit, ein thätiger Erweis und Abdruck einer unendlichen Güte und Liebe.

„Verachtet nicht die irdiſche Schöpfung, das Menſchengeſchlecht und einzelne Völker der Erde. Die Schöpfung iſt Gottes; der Verſtand rief ſie hervor; Güte hat ſie geordnet. Das Menſchengeſchlecht hat in der Vernunft, die ihm Gott gab, die Anlage zur edelſten Beſtimmung in ſich, durch Erkenntniß der Wahrheit und reines Wohlwollen ſeine gemeinſame Glückſeligkeit, als eines göttlichen und Brudergeſchlechts, zu bewirken. Keinem Volk der Erde ließ

Gott ſich unbezeugt; und wenn das Licht gleich lange Zeit im Dunkeln ſchien, ſo verlohr es dennoch nichts von ſeiner Kraft. Der Menſchen Trägheit konnte den aufhellenden Gang der Vorſehung nicht aufhalten.„

„Auch das undankbare Jüdiſche Volk verachtet nicht, und ſeinen Geſetzgeber. Er that zu ſeiner Zeit, was Er thun ſollte; jetzt iſt uns in dieſem Volk ein Licht aufgegangen für alle Völker, eine Botſchaft der Huld für alle Nationen.„

34.

Wenn alſo der Anfang des Evangeliums Johannes ſo weit verkannt ward, daß man ihn, der Spekulationen ausrottete und die Menſchen zum Charakter ihres Geſchlechts, die Chriſten zum Weſentlichen des Chriſtenthums zurückführen wollte, zu einer Fundgrube neuer Spekulationen, zu einem Schlachtfelde gelehrter Grübeleien machte, auf welchem viel Läſterworte ausgeſtoßen, viele Thränen erpreßt ſind, oft auch mit hitziger Galle Menſchenblut, Blut der Völker floß; wer iſt daran unſchuldiger, als dies Evangelium? Unwiſſenheit, Haß, Neid, Kabale, Stolz, Geiz und andre Laſter verdunkelten die Augen der Menſchen, daß man vor lauter Licht das Licht nicht ſah.

35.

Hätte Johannes z. B. zu Arius Zeit gelebt, ſo würde er ihm freundlich geſagt haben: „worin verſtrickſt du dich, Sohn? was willt du beſtimmen und ausfinden? Wie der Sohn Gottes vor den Welten erzeugt, und (wie du dich ausdrückſt,) aus den nicht vorhandenen Dingen erſchaffen und gegründet worden? Woher weißt du dieſes? In meinem Evangelium ſtehet davon kein Buchſtab, ſo auch in keiner Schrift meiner Brüder. Ich ſtieg nicht höher hinauf, als unſre heiligen Bücher ſtiegen, bis zum Anfange der Schöpfung, und ſprach zu dir vom ſchaffenden Wort. Daß Gott den Verſtand, der Er ſelbſt war, erzeugt, und wie er das Wort hervorgebracht habe, davon ſagte ich nichts; wie konnte ich transſcendentalen Unſinn ſagen?

36.

Und ihr, Väter der Kirchenverſammlung! nach ſo vielen Verfolgungen und Gräuelthaten, nach Kabalen, Lügen, Schlägereien und Läſterungen, was bringt ihr für eine Formel zur Welt? Arius erſchuf ſich aus dem Nichterſchaffenen eine mythologiſche Perſon, die niemand von uns kannte; Ihr ſprecht von einem Gott vom Gott, Licht vom Licht gezeuget, nicht gemacht u. ſ., wie kommt Ihr zu dieſen Zuſätzen? Habt ihr zwei Götter, zwei Lichter, wo ein Gott den andern, Ein Licht das Andre zeuget? Sagt mir, wie zeugt Ein Gott den andern? Ich that, was ich konnte zu verhüten, daß das göttliche Weſen ſelbſt nicht durch perſonificirende Dichtungen zerſpalten würde; ihr thut, was ihr könnt, um es zu zerreißen, einen zweiten Gott aus dem erſten Gott, ein zweites Licht aus dem erſten Licht, zwei Götter neben einander zu ſtellen, und den Verſtand eurer Brüder mit dem gebietenden Wort „gezeugt„ als einer Glaubens-Formel zu belaſten. Wer hat euch die Macht gegeben, neue Glaubensgebote als göttliche Verſtandworte zu erzeugen? Wir maaßten uns dieſe Macht nicht an. (Apoſt. 15, 10.) Wir hatten Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und Einen Herren, Jeſum, den

Chriſt, durch welchen alle Dinge ſind, (1 Cor. 8, 6.) Ein Gott und Ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Chriſtus Jeſus, (1 Tim. 2, 5.) und ewiges Leben darin, daß wir den Einzigen wahren Gott und den er geſandt hat, Jeſum Chriſtum erkennen. (Joh. 17, 3.) Laſſet es dabei, diſputirende Väter, und werdet keine neue Theogonen; die Zeiten der Mythologie ſind vorüber.„

37.

Es wäre eine Nutzloſe Mühe, die Stimme unſres Evangeliſten alle Concilien barbariſcher Jahrhunderte, desgleichen die Lehrſäle aller ſcholaſtiſchen und myſtiſchen Grübler, anmaaßender Dogmatiker und Sektirer durchzuführen. Sie häuften Beſtimmungen auf Beſtimmungen, ſetzten Canons auf Canons, und brachten es zuletzt ſo weit, daß durchaus niemand mehr rechtgläubig ſprechen konnte, ohne nicht gegen irgend Einen Canon Eines Conciliums, oder gegen eine dogmatiſche Subtilität anzuſtoßen. Die Sprache der Meiſten verſtünde Johannes gar nicht, und er würde vielleicht, ſein Büchlein in der Hand, ihnen mit ſanftem Muth ſagen:

38.

„Dahin wollten wir nicht, ihr Lieben. Meine und meiner Brüder Lehre über unſern Chriſtus war ſehr einfach und verſtändlich. Ohne ihn kannten wir Gott nicht; wir ſahen Ihn als den, durch den ſich die Gottheit offenbarte. Nachdem Gott lange zu den Menſchen geredet hatte durch den Mund der Weiſen und Propheten, redete er zu uns durch ſeinen Sohn. Dieſer hatte nur Einen Begriff von Gott „Vater,„ den reichſten, aus dem er Alles herleitete, was zum Heil der Menſchen durch Erkenntniß und That gehörte. Von ſich hatte er nur Einen Begriff „Sohn,„ der thun müſſe, was er den Vater wirken ſiehet, und dieſem Werk ſich froh und willig aufopfert. Von Menſchen hatte er nur Einen Begriff: es ſei ein verfallnes Geſchlecht, in dem aber eine hohe Beſtimmung, ein Same des Göttlichen ſei, durch welchen die Menſchen ein glückliches Brüdergeſchlecht, göttlicher Abkunft werden könnten und werden müßten.„

39.

„Als uns nach ſeiner Erhöhung von der Erde die ganze Idee ſeines Daſeyns hienieden in Licht und Schönheit aufging, nachdem wir erlebt hatten, was wir erlebten; wie konnten wir ihn anders nennen, als Den, der er im Innerſten ſeiner Seele war, Sohn Gottes, der Welt Heiland? Da Er ſich dieſem ſeinem Beruf aufgeopfert hatte, ſahen wir in ihm den Rath Gottes über unſer Geſchlecht enthüllt, die Macht der Liebe Gottes in ihm dargeſtellt, was Menſchen von Gott erkennbar iſt, in ihm erkennbar gemacht, kurz den Vater in ihm verkläret. Wir nannten ihn alſo, wie er zu nennen war, das Bild ſeines Vaters, den ſichtbargewordnen Glanz jenes für uns unanſchaubaren Urlichts, den Charakter des Weſens, das wir von der Gottheit zu erkennen fähig ſeyn; oder, wenn ihr nach euren erfundnen Lehrſätzen den Ausdruck zulaſſen wollt, das thätige Organ der Gottheit im Menſchengeſchlechte.„ *)

---

*) Daß dies der Begriff der apoſtoliſchen Schriften ſei, kann aus dem Sprachgebrauch aufs

„Alſo ſprachen wir in den Grundſätzen unſrer Religion, ohne Abgötter oder Zweigötter zu werden. Der Rath und Ausrichter des ewigen Vaters zum Heil der Menſchheit, ſein Sprecher und Aus-

---

ſtrengſte erwieſen werden. z. B. Απαυγασμα (Ebr. 1, 3.) heißt nicht Abglanz, ſondern Glanzbild (Φεγγος) des für uns unanſchaubaren Urlichts. χαρακτηρ της υποστασεως heißt ein kennbares Gepräge deſſen, was die Sache ſelbſt iſt. Ein Gleiches iſt μορφη θεου, die ſich in der μορφη δουλου zeigte; deßgleichen der Chriſtus, in dem το παν πληρωμα της θεοτητος σωματικως wohnet. Das Trennen der Gottheit, das Setzen Eines Gottes neben dem andern iſt eben das, wogegen Johannes in den ſtärkſten Ausdrücken kämpfet; aber offenbaren konnte ſich die Gottheit in aller Fülle der Wahrheit und Liebe Menſchen nicht anders als menſchlich. Dies iſt die ächt-Ebräiſche Denkart der Apoſtel, die ſie aufs beſtimmteſte ausgedrückt haben.

leger war für unſre Sinnen wie für unſern Verſtand ſein Ausdruck, ſein Denkbild; Er ohne den Vater nie, der Vater in ihm und durch ihn Alles. Was von der rathſchlagenden Weisheit, dem ſchaffenden Wort, dem erleuchtenden Licht, dem Mittler und Vereiniger zwiſchen Gott und Menſchen geſagt und vorgebildet war, legten wir ihm bei, und weiheten ihm, dem Gottmenſchen (ϑεανϑρωπῳ) die höchſte Liebe und Ehre. Dies wahre und thätige Organ der Gottheit habe ich euch in meinen Schriften dargeſtellt und erkläret. (Joh. 5, 19-22. 26-30. 10, 28-30. 14, 1. 9-11. 23. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20. 2 Joh. 9, 10.) Wiſſet ihrs beſſer; wohlan! Nur dichtet mir eure Spitzfindigkeiten nicht an. Unſer Begriff war klar und herzlich: wir ſahen, wir liebten und verehrten im Sohn den Vater, und ſahen in Jenem unſern Bruder.„

40.

„Ihr habt mir die Ehre erwieſen, mir den Namen des Theologen zu geben, und mir zuzuſchreiben, daß ich den Sohn Gottes theologirt habe; *) Ihr wäret näher der Wahrheit, wenn ihr ſagtet, daß ich die für uns erkennbare Gottheit anthropologirt, ihren Rath und ihre Liebe Menſchen zum Anſchauen, zum Genuß, und ihr Werk auf Erden zum Geſchäft ihrer Mitwirkung dargeſtellt habe. Was hilft euch ein Gott, der nicht euer Vater, ein Sohn Gottes, der nicht euer Beglücker iſt? Hinweg alſo

---

*) θεολογειν, κυριολογειν ſind Auſdrücke der alten Kirchenſprache. Von Jenem bekam Johannes den Namen des Theologen; nicht aus Gründen, die man gewöhnlich angiebt. Der Name Theolog in unſerm Sinn iſt ſehr ſpätern Urſprungs.

mit euren Spekulationen von den Abgründen vor aller Zeit; unſer Sohn Gottes iſt der Welt Heiland."

Dritter Abſchnitt.

Erſter Theil des Evangeliums Johannes.
Kap. 1 ⸗ 11.

I.

Was von den ſämmtlichen Evangelien gilt, daß ſie keine Tagbücher und Biographien, ſondern hiſtoriſche Erweiſungen der Lehre: Jeſus iſt Chriſt der Sohn Gottes, ſeyn ſollten, das gilt vom Evangelium Johannes, nach deſſen eigner Angabe (Joh. 20, 31.) und Inhalt, augenſcheinlich. Von dem, was vor dem dreißigſten Jahr mit Chriſto vorging, ſchweigt Johannes; bei dem, was er erzählt, bindet er ſich an keine Tages-Ordnung. *) Die wenigen Thatſachen, die er im erſten Theil ſeines Evangeliums anführet, ſtehen bei ihm blos im Vorgründe, um Reden und Wahrheiten vorzubereiten, herbeizuführen oder zu erläutern. Wie ſprechende Gemählde ſtellet Johannes einzelne Scenen dar, die er, wenige Fälle ausgenommen, (Joh. 12, 1. Kap. 18-20.) ſehr vorübergehend verbindet: ein

---

*) So z. B. ſtehet bei ihm die Geſchichte von Austreibung der Viehhändler aus dem Tempelvorhofe (Kap. 2, 13.) bei Chriſto erſter Erſcheinung in Jeruſalem, da die andern Evangelien ſie bei der letzten Erſcheinung anführen, (Matth. 21, 12. 23. Marc. 11, 15. 17. Luc. 19, 45. 20, 1.) und ſogar eine Veranlaſſung zur öffentlichen Inquiſition über Chriſtum daraus entwickeln. Bei Johannes iſt Lehre der Hauptzweck und für dieſe ſtand, wie wir ſehen werden, die Geſchichte hier am beſten Orte.

„Nach dieſem oder „nach ein paar Tagen„ iſt ihm gnug. Wie konnte dies auch anders ſeyn, da Johannes ſpät ſchrieb, und die Thaten ſeines Herren gewiß nicht nach Tagen des Alamanachs in ſeiner Erinnerung eingezeichnet waren. Lehre und zwar Lehre in einer Folge von Symbolen bindet die Lebensſcenen Chriſti bei Johannes, indeß die älteren Evangelien die Begebenheiten ſelbſt nackt nach einander erzählen.

2.

Indeſſen gewährt uns dies ſpätere Evangelium Eine Ueberſicht, die uns die früheren Evangelien nicht geben; es iſt die Berechnung einiger Jahre Chriſti nach Feſten. Da nämlich nach dem Vorgeben mehrerer Sektirer das Lehramt Chriſti nur kurze Zeit gedauret, und der Aeon, der bei der Taufe über ihn gekommen war, ihn früh verlaſſen haben ſollte; ſo widerlegt Johannes (Joh. 2, 13. Kap. 5, 1. 7, 2. 11, 52.) dies Vorgeben thätlich. Nach ihm hat Chriſtus während ſeines Lehramts wenigſtens drei Oſterfeſte erlebet; (Joh. 2, 13. 6, 3. 12, 1.) vor dem letzten ward er gekreuzigt.

3.

Auch die Ueberſicht giebt Johannes, wie Chriſtus ſeinen Unterricht unter verſchiedene Gegenden des Landes vertheilt habe. Von Bethabara am Jordan in der Jüdiſchen Wüſte, (Joh. 1, 28.) wendet er ſich nach Galiläa (43) gen Cana, Capernaum, und kommt zum erſten Oſterfeſt nach Jeruſalem. (2. 3.) Auf ſeinem Rückwege, wo er durch Samaria reiſen mußte, ſprach er mit der Samariterinn, (Kap 4.) und vollführte die Reiſe; war bei einem andern ungenannten Feſt wieder in der Hauptſtadt, (Kap. 5.) bereiſete nach ſeiner Rückkehr die Gegenden am galiläiſchen Meer (Kap. 6. 7.) erſchien beim Laubhüttenfeſt zu Jeruſalem, (7-10.) und ziehet ſodann in die Jüdiſche Wüſte. (10-46.) Als er in Bethanien, nahe an Jeruſalem, den Lazarus erweckt hatte, und fortan ſeines Lebens nicht ſicher war, (11, 54-57.) kommt er freiwillig nach Jeruſalem zum vorhergeſehenen Tode. (Kap. 12.)

4.

Augenſcheinlich zeichnet Johannes die Reden und Thaten Chriſti aus, die zu Jeruſalem vorgefallen waren, da die ältern Evangelien ſich größtentheils in Galiläa verweilten. Ohne Zweifel geſchah dieſes, um dem Vorwurf vorzubeugen, als ob der Lehrer der Menſchen ſich bloß in einem Winkel des Landes, bei dem ungelehrteſten Theil der Nation aufgehalten, die aufgeklärte Hauptſtadt aber vermieden habe. Von Anfange an zeigt der Evangeliſt, wie wenig Sicherheit Jeſus zu Jeruſalem gehabt, und wie mit Recht er dieſer Stadt mißtrauet habe. (2, 24. 25. 7, 1-10. 7, 44-53. 8, 1-10. 8, 20. 21. 59. 9, 22. 10, 39. 40. 11, 53-57. 12, 10. 17-19. 23-40.) Die Erbitterung der Juden gegen ihn, vor allen des phariſäiſchen Theils im Synedrium hatte die alte Evangelienſage gleichſam von der Quelle, von Jeruſalem aus, nicht ſo kräftig geſchildert, wie ſie Johannes auszeichnet. Er vergißt auch nicht, die Wirkung zu bemerken, die dieſer Verfolgungsgeiſt auf Chriſtum ſelbſt gemacht habe. (Joh. 15, 18-25. 16, 1-4. 16, 32. 33.) Daher der hohe Unmuth Jeſu in ſo vielen Conteſtationen bei Johannes, der ſich von Seiten der Juden oft mit Steinwerfen endigt. Wenn man dieſen Evangeliſten lieſet, man wundert ſich wahrlich nicht, daß Chriſtus ſeinen Tod vorausgeſehen, ſondern daß er, wie der gejagte Hirſch, wie der verſcheuchte Vogel ſein Leben noch ſo lange gerettet habe! — Laſſet uns jetzt die einzelnen Scenen des Evangeliums im Zweck Johannes ſelbſt als lehrende Symbole durchgehen.

5.

I. Johannes und Chriſtus.

Joh. 1. 19-51.

Ein öffentliches Bekenntniß des Täufers an eine Geſandtſchaft, die ihm von Jeruſalem aus vom oberſten Collegium des Landes zugeſandt worden, öffnet die Scene. (Joh. 1, 19-28.)

Daß eine ſolche Geſandtſchaft abgeſandt worden, wird aus den andern Evangelien, die ihrer nicht erwähnen, ja aus Joſephus ſelbſt wahrſcheinlich. Eine Revolution dieſer Art, die vom alten Herkommen ganz abwich, konnte nicht ohne öffentliche Anfrage bleiben.

Die Antwort, die Johannes giebt, iſt ganz dem Charakter gemäß, in welchem ihn auch das ältere Evangelium darſtellt. (Matth. 3, 2. 3. 11. 12. Matth. 11, 7-11. Joh. 3, 27-36.) Ein Mann, der, als mit der Zahl ſeiner Jünger ſein Ruf abnahm, das Herz hatte zu ſagen: „Ein Menſch kann ihm nichts nehmen, es werde ihm denn vom Himmel gegeben. Ihr ſeyd meine Zeugen, daß ich geſagt habe: ich bin nicht Chriſtus. Wer die Braut hat, iſt Bräutigam. Des Bräutigams Freund, der ihm die Braut zuführte, freuet ſich Neidlos über ſeine Freude„ ein ſolcher mußte nach dem, was bei der Taufe Chriſti ſich zutrug, ſprechen, wie er hier ſpricht. Das ältere

Evangelium hatte die Geſchichte ſelbſt erzählt, ohne zu bemerken, wozu den Täufer dieſe unerwartete Begebenheit veranlaßt habe. Dies erzählt Johannes, und knüpft dabei nach ſeiner Art das frühere und ſpätere Zeugniß deſſelben an einander. *)

---

*) Johannes thut dies durch Aenderung Eines Wortes. Der Taufende hatte Einen angekündigt, der hinter ihm, nach ihm kommen würde und mächtiger als Er ſei. Unerwartet iſt dieſer ſchon da, die Nation hat ihn in ihrer Mitte; er erſcheint vor Johannes (εμπροσθεν μου) ohne daß dieſer ihn kennet, ohne daß Er ſelbſt den Meßias in ſolcher Geſtalt erwartet. Der Ankündiger ſieht, daß Der, den er ankündigen ſollte, ſchon vor ihm (προ εμου) und früher als Er ſelbſt zu ſeinem Geſchäft beſtimmt geweſen: denn da Er nur zum Dienſt einer Ankündigung auserſehen worden: ſo mußte der Herr vor dem Knecht auserſehen ſeyn. Der Evangeliſt ſagt dieſes in wenigen, leicht veränderten Worten. (1, 15. 26. 27. 30-34. 3, 26-34.)

Ueberhaupt wird das Verhältniß zwiſchen Johannes und Jeſu von unſerm Evangeliſten mit einer Hochachtung gegen Johannes und einer Zartheit des Gemüths vorgetragen, daß es wunderſam wäre, wenn nicht eben dieſe Charaktervolle Darſtellung ſeines Meiſters der Chriſtenheit manchen Jünger Johannes zugewandt haben ſollte. Jeder, den Neid anwandelt über die Talente, über den höheren Ruf, über das Glück eines andern, leſe des edlen Mannes Erklärung; (Joh. 1, 19 - 37. 3, 22 - 36.) in Cameelshaare gekleidet iſt er der ſchärfſte Prediger gegen den Egoismus.

6.

Ohne Rückhalt wies alſo Johannes ſofort einige zu ihm kommende Landesleute Jeſu an Dieſen. (Joh. 1, 35 - 51.) Gewiß waren auch ſie bei der allgemeinen Landes - Luſtration der Taufe wegen zu ihm gekommen; ſiehe da knüpft ſich an der andern Grenze des Jüdiſchen Landes fern von ihrem Vaterlande, eine nähere Freundſchaft Derer, die nachher bis über das Grab hinaus Freunde blieben. Als Johannes dies ſchrieb, waren Einige derſelben oder vielleicht Alle ſchon geſtorben.

7.

Das erſte Wort, wodurch unſer Evangeliſt ſelbſt Jeſum kennen gelernt hatte: Siehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf ſich nimmt! blieb ihm unvergeßlich; *) und ward ihm ein Lieblings-

---

*) In Johannes Offenbarung erſcheint das Lamm vor Gottes Thron, öffnet das Buch der Rathſchläge Gottes, und die ganze Schöpfung ſinget ſein Lob (Offenb. 5, 6-14.) Er ſiehet es auf den Auen des Paradieſes als den Führer einer erretteten, unſchuldigen Heerde. (7, 14.

ſymbol des ſich aufopfernden Heldenmuthes, einer bis zum Tode ausdaurenden, ſanftmüthigen Unſchuld. — Nun wollte ohne Zweifel der Täufer mit ſeinem erſten Ausrufe vorzüglich ſeine Verwunderung bezeugen, daß, da er einen Mächtigen mit der Axt, der Wurfſchaufel und dem Feuerbrande in der Hand angekündiget hatte, um ſeine äußerſt verderbte Nation erſt zu reinigen, ein Sanftmüthiger auftrete, der das Verderbniß des ganzen ungereinigten Volks auf ſich lüde und, erdrückt von dieſer Laſt, ſeinem ſchweren Beruf gewiß ein Opfer werden müſſe, wie es auch geſchah. Da aber dies Symbol dem Charakter Jeſu ſo angemeſſen war, und bei

---

17.) auf dem Berge Zion in Mitte ſeiner unſträflichen Schaar. (14, 1-5.) Der erſte jugendliche Anblick ſeines geliebten, der Name, unter dem er ihn kennen gelernt hatte, blieben ihm ein ewiger Eindruck.

dem letzten Oſterfeſt die Vorſehung es in einer viel umfaſſenden, höheren Bedeutung ausführte: wie anders, als daß dem Johannes der erſte Name, unter dem er Chriſtum kennen gelernt hatte, und der für ſein ganzes Leben ſo bedeutend war, fortan auch der liebſte blieb, unter dem er ſeinen Freund, den Liebenswürdigen, den unſchuldig-hingeopferten ſelbſt in jener Welt wieder zu ſehen wünſchet. (Offenb. 7, 14. 14, 1-5. 21, 9-27.)

8.

Die erſte Bekanntſchaft einiger ſogenannten Jünger Jeſu, die nachher auf einen zweiten Ruf ſeine eigentlichen Begleiter wurden, (Matth. 4, 18. Luc. 5, 2.) wird mit kurzen ergreifenden Zügen von ihm geſchildert. (Joh. 1, 37-51.) Jeſus durchſchauet ſie, hebt ihr Gutes hervor und nennet einigen mit einem neuen Namen ihren Charakter. Der Name **Petrus** „ein Fels„ und **Nathanael**, ein ächter Iſraelit, in welchem kein Falſch iſt, ſind ſeitdem die biederſten Lobſprüche geworden. Den letzten erinnert Chriſtus an eine frühere, gleichſam Hirtenbekanntſchaft unter einem ihnen beiden bekannten Feigenbaum, da er ihn ſchon bemerkt und mit Liebe ausgezeichnet habe. *) Joh. 1, 48.)

---

*) Ueber das, was Nathanael unter dieſem Feigenbaum gethan habe, hat man ſich muthmaßend, als ob es ein Räthſel wäre, viel bemühet. Entweder iſts Erinnerung an eine frühere Bekanntſchaft, die dem Nathanael ein faſt erloſchenes Bild zurückrief, worauf deſſen Antwort (1, 49.) erwiedernd ſich beziehet. „Schon damals, dort und da, bemerkte ich dich liebend, ſagt Chriſtus; und Nathanael: „Dein bin ich mit Liebe!„ — (Wer iſt, dem nicht ähnliche Wiedererkennungen und Wiederfindungen aus Zeiten früherer Jahre Freude gemacht hätten?) Oder es iſt ein bildlicher Ausdruck

Das Bild endlich, unter welchem Jeſus ihr künftiges Leben mit ihm ſchildert, (Joh. 1, 51.) „ein offener Himmel, auf- und abſchwebende himmliſche Geſtalten„ aus der Hirtenzeit des Erzvaters, zeigt auf die lieblichſte Art, wie gewiß ſie bei ihm ſeines höheren Berufs, eines göttlichen Beiſtandes, ſeiner Vertraulichkeit mit dem Himmel werden, und wie glücklich ſie dadurch bei ihm ſeyn würden. Das vorübergegangene Geſicht bei der Taufe würde ihnen gleichſam in eine tägliche Erfahrung verwandelt und dadurch zum bleibenden Eindruck werden. Höher und ſeliger iſt kein Ge-

---

von Nathanaels häuslichem Leben und ſeinem darin erprobten Character überhaupt. Unter dem Weinſtock und Feigenbaum wohnen heißt nach dortiger Landesart häuslich und friedlich leben.

müth, als über welchem immer der Himmel geöfnet iſt, und Engel Gottes auf- und nieder ſchweben. *)

9.

II. Hochzeit zu Cana.

Joh. 2, 1-11.

Auch des erſten Wunders, das er von Chriſto geſehen, erinnert ſich Johannes mit Freude, und ſtellet es wie alle andere, als ein Zeichen, bedeutend dar. An einem

---

*) Bei den Ebräern waren die Ausdrücke vom geöfneten Himmel, von herabſteigenden Stimmen und Engeln ſehr gewöhnliche Symbole vom Wohlgefallen Gottes, ſeinem Beiſtande, ſeiner Belehrung, oder Bekräftigung u. ſ. f. Im Cabbaliſtiſchen Stammbaum ward die Gemeinſchaft des obern und untern Reichs völlig zu einer Säule, zu einer Himmelsleiter geordnet.

Hochzeitfeſt, in einem Familienkreiſe, zur Freude einer Geſellſchaft thut Chriſtus ſein erſtes, ein fröhliches Wunder, und zeichnet ſich damit ſogleich von der Lebensweiſe Johannes aus. Auch aus den ältern Evangelien wiſſen wir, daß ihm der Vorwurf geſchah: „ſeine Begleiter ſeyn zu fröhlich, und Chriſtus antwortet darauf mit einem Hochzeitgleichniß. (Matth. 9, 14. 15.) So auch wenn er der Leute Meinung von ſich und Johannes anführt; (Matth. 11, 16-19.) der Täufer ſelbſt ſpricht in dieſem Bilde, von einem fröhlichen Bräutigam und ſeinen fröhlichen Gäſten. (Joh. 3, 29.) Wir ſehen, wozu Johannes dieſe kleine Geſchichte hier aufſtelle, und weßhalb er auch der Jüdiſchen Reinigungs-Krüge dabei erwähne. Wie reinigendes Waſſer zu erfreuendem Wein, ſo verhielten ſich die Gaben und das Amt beider Propheten zu einander; eine

Waſſertaufe kündigte eine belebende Feuer-Taufe an, von der das folgende Kapitel redet. *)

Das harte Wort, das Chriſtus bei dieſer Gelegenheit zur Mutter ſpricht, ſteht nicht ohne Urſache da, und läſſet ſich zur ſüſſen Antwort nicht ganz umwenden. (Joh. 2, 4.) Gleich beim Anfange des Evangeliums ſollte gezeigt werden, daß Jeſus in Sachen ſeines Berufs vom Wink und Willen ſeiner Mutter

---

*) Daß unſer Evangeliſt dergleichen ſymboliſche Anſpielungen und Figurationen liebe, bezeugen alle ſeine Schriften. Mit Abſicht bemerkt Johannes das Wunder zu Cana als das erſte Wunder, das Chriſtus gethan habe: denn wahrſcheinlich gingen auch ſchon damals Wunderſagen aus der Kindheit Chriſti umher, wie wir ſie im kindiſchen evangelio infantiae finden, denen der Eingang in ein Evangelium der Chriſtenheit hiemit abgeſchnitten ſeyn ſollte. S. Fabricii cod. apocryph. N. T. p. 127.

nicht abgehangen habe; wovon dieſe ausdrückliche Probe, auch vielleicht falſcher Gerüchte wegen, nothwendig ſeyn mochte. Hieronymus z. B. führt eine Stelle aus dem Evangelium der Ebräer an, daß Mutter und Brüder Jeſum aufgemuntert hätten, zur Taufe Johannes zu gehen, und daß Chriſtus ihnen widerſprochen habe. *) Auch aus unſerm

---

*) Grabli Spicileg. Patrum T. 1. p. 29. Im Evangelium an die Ebräer ward der irdiſchen Mutter ſogar eine himmliſche Mutter entgegengeſetzt, um zu erhärten, daß Chriſtus ſein Geſchäft nicht auf Anregen ſeiner Familie übernommen habe. Nicht nur ward die Stimme: „dies iſt mein lieber Sohn!„ dem herabkommenden Geiſt, (ruach) als einer Mutter zugeſchrieben; ſondern ſogar Chriſtus redend eingeführt: „meine Mutter, der heilige Geiſt, ergriff mich u. ſ. Harte Ausdrücke, die mit Recht aus den Evangelien wegblieben, dagegen aber andere Verſicherun-

Johannes wiſſen wir, (Joh. 7, 3.) daß ihn die Brüder aufs Feſt treiben wollten. So ſollte Chriſtus in ſeinem Beruf nicht erſcheinen; was er that, that er durch ſich, und konnte alſo ſagen: „was gehet dich, Mutter, mein Geſchäft an? Dies thue ich, wenn meine Stunde kommt.“

10.

III. Reinigung des Tempels.

Joh. 2, 13-25.

Nach der fröhlichen That im ſtillen Kreiſe ſtellt Johannes eine öffentliche, ſehr

---

gen, daß Chriſtus vom Wink ſeiner Mutter nicht abgehangen habe, angeführt wurden. — (Grabii Spicileg. T. 1. p. 27. 327.) Die Stelle: wer ſind meine Mütter und Brüder? ſteht bei Matthäus, Markus und Lukas auch nicht umſonſt da.

ernſte und gefährliche dar; er ſtellt ſie voran, als ein weiſſagendes Symbol des ganzen Ausganges der Dinge bei Jeſu Unternehmung. Der entweihete Tempel ſollte nicht nur gereinigt; ſondern er würde, (ſo wollte es die Hartnäckigkeit der Juden) gebrochen werden, damit ein neuer geiſtiger aufgeführt würde. *) Das Wort Chriſti ward wahr, ob es gleich damals ſehr hart ſchien; dem ganzen Opfer- und Cerimonien-Dienſt nahete ſein Ende, (Matth. 24, 2. Luc. 19, 43. 44.):

---

*) Daß der Zuſatz Joh. 2, 21. 22. nur eine mildernde oder deutende Gloße ſey, zeigt der Zuſammenhang der Rede, in welchem ſie den Hörenden ſo hart auffiel, daß man ſie ſogar als Anklage vor Gericht vorbrachte. (Marc. 14, 28.) Der Evangeliſt ſetzt die Gloße hinzu, damit Chriſtus, auch noch jetzt, den Schwachen nicht als ein Tempelſtürmer erſchiene.

und ein neuer geiſtiger Tempel ſtieg eben durchs Chriſtenthum hervor. (1 Petr. 2, 4. 5.)

II.

IV. Geſpräch mit Nikodemus.

Joh. 3, 1⸗36.

Die bisher erzählten ſymboliſchen Handlungen ſind bei Johannes Vorbereitungen zu einem Geſpräch, das *die Abſicht Jeſu bei ſeinem öffentlichen Auftritt* näher enthüllen ſollte. Ein Mitglied des Synedriums veranlaſſet es, der mit Chriſto, dem Galiläer, als mit einem Rabbi ſpricht, und ihm äußerlich viel Achtung erzeiget. (Joh. 3, 2.) Furchtſam kommt er zur Nachtzeit, und kann ſich in die Dinge, mit denen Chriſtus umging, wenig finden; (3, 4.) der Contraſt zwiſchen dem jungen Unternehmenden aus Galiläa und dem alten Archon aus Jeruſalem iſt eben ſo auffallend als natürlich.

Jener ſpricht als ein Eingeweiheter, wie aus einer andern Region von Kräften, Zwecken und Gaben. (Joh. 3, 11-13.) Dieſer begreift nicht; indeſſen war er ein billiger Mann, und blieb Chriſto von dieſem Geſpräch an gewogen. (Joh. 7, 50.) ja er ehrte ihn ſogar öffentlich nach ſeinem peinlichen Tode. (Joh. 19, $\overset{39}{15}$.) Unbillig iſts nach Lage der Sache, daß man ihm ſeine Scheu zur Laſt legt.

12.

Das Geſpräch kleidet ſich natürlicher Weiſe in Farben der Begebenheit, die damals das meiſte Aufſehen machte, der Taufe Johannes. Dieſe Reinigungstaufe, behauptete Jeſus, ſei nicht gnug; Stärkung der innern Kräfte, eine neue Geiſtesgeburt, (Geiſtestaufe) ſei dem trägen, in Sinnlichkeit verſunkenen Geſchlecht nöthig, damit es Geiſt, d. i. neu belebt, von innen erweckt werde; (3, 5-7.) ſonſt könne kein Reich Gottes unter den Menſchen werden.

Daß es werden könne, davon war Chriſtus überzeugt; geiſtige Kräfte, ſagt er, ſeyn da und in Bewegung, nur möge man dem wehenden Winde keine Bahn vorſchreiben, (7-13.) indem von Wirkungen himmliſcher Art, nach irdiſchen Ermäßigungen auch der Beſte zu urtheilen nicht vermöge. Er, Chriſtus, denke, urtheile und unternehme in einer höheren Sphäre. (11-13.) Unanſehnlich von außen, fühle er den Beruf in ſich, dem kranken Menſchengeſchlecht Geſundheit zu bringen, ſelbſt wenn er ſein Leben darüber hingeben müßte. Am Todespfahl ſelbſt werde er den Verwundeten das ſeyn, was dem ſterbenden Volk jene erhöhte Schlange in der Wüſte war, ein Anblick der Geneſung. (14. 15.) Gütig ſeyn ſeine Abſichten, nicht verderbend; ſein Geſchlecht zu verdammen ſei er nicht da, ſondern es glücklich zu machen; aus höchſter Liebe habe ihn Gott geſandt, nicht aus Haß oder zum Strafgerichte.

Dies Strafgericht fälle ein Geſchlecht ſich ſelbſt und leide ſchon darunter, wenn es die Wahrheit haſſet. Denn eben dieſer Haß gegen die Wahrheit ſei ein untrügliches Kennzeichen, daß ſeine Werke nicht taugen; taugten dieſe, ſo würde man das Licht nicht fliehen, ſondern ſuchen und lieben. Ein redlicher Menſch trete mit ſeinem Thun frei an den Tag: denn er handle aus reinen Beweggründen und Trieben; auch die ſtrafende Wahrheit ſcheue er nicht, weil ſie ihn beſſere. Nur der falſche Menſch ſuche die Finſterniß, liebe die Lüge, und eben dieſe ſich ſelbſt zugefügte Strafe ſchließe allem Heil die Thür. (16-21.)

13.

Schneidende Wahrheit! Zu allen Zeiten, in allen Zuſtänden der Menſchheit wahr und entſcheidend. Nicht mit goldnen Buchſtaben an die Tafel, ſondern ſich ins Gemüth ſollte man es ſchreiben:

„Wer Böſes thut, der haſſet das Licht; er will nicht an das Licht, damit ſeine Werke nicht geſtraft werden.„

„Wer die Wahrheit thut, der tritt ſelbſt ans Licht, damit ſeine Werke offenbar werden: denn ſie ſind in Gott gethan.„

14.

Ueber das Verderben ganzer Zeiten iſt nichts als das Wort Chriſti zu ſagen:

„Gott richtet die Welt nicht; ſie richtet ſich ſelbſt. Das iſt das Gericht, wenn Menſchen die Finſterniß mehr lieben, als das Licht; alsdann ſind ihre Werke gewiß böſe.“

15.

Durch Feſtſetzung dieſes Kriteriums hat Chriſtus auch *über den Werth des Lichts vor der Finſterniß* für alle Zeiten entſchieden. Sich einen Chriſten zu nennen ſollte Jeder ſich ſchämen, der, worin irgend es ſei, der Unwiſſenheit, der Falſchheit, dem Betruge, der ſchmeichelnden Halbwahrheit, die oft die gefährlichſte Lüge iſt, das Wort redet. Von rein anerkannter, rein ausgeſprochener Wahrheit fängt alle Verbeſſerung des menſchlichen Zuſtandes an; was ſich mit Finſterniß ſchützen muß, iſt Fäulniß und Verderben.

16.

Man hat gemeint, daß Chriſtus ſeine Rede dem Nikodemus zum Vorwurf ſo wende, weil dieſer in der Nacht zu ihm gekommen ſei. Kleinliche Anwendung! Nikodemus ſuchte ja das Licht, ſelbſt im Dunkeln; ſeine Nation aber und die Hauptſtadt derſelben hatten ſich mit Finſterniß ummauert. Wohl jedem Obern in Iſrael, der Wahrheit hören mag, wenn vorerſt auch nur zur Nachtzeit! Er wird Herz gewinnen, ſie dereinſt auch in vollem Rath zu ſagen, geſetzt, daß er ſich dadurch auch, wie Nikodemus, grobe Vorwürfe zuzöge. (Joh. 7, 50-53.) Wenn er den Frevel nicht hemmen, den Unſchuldigen nicht retten kann, wird er wenigſtens die Leiche der unterdrückten Wahrheit ehrend begraben. (Joh. 19, 39.)

17.

Ein hoher Geiſt athmet in dieſem erſten Geſpräch Chriſti, in welchem er wie aus einer kräftevollen geiſtigen Welt ſpricht, und ſich über der trägen Erde im Himmel fühlet. (Joh. 3, 11 - 13.) Seiner Sache gewiß, verzeihet ers dem gemeinen Sinn, der ihn nicht begreifet. Seiner Sache gewiß, verzweifelt er nicht, ſo lange der Wind ſauſet und ſich Kräfte der Natur regen, an helfenden himmliſchen Kräften. Nur ſchreibt er dem Winde keine Bahn, den helfenden Kräften kein Maaß vor. Ohne ſie aber bleibe der Todte todt, der Kranke krank; eine Waſſertaufe, auch in neuem Gebrauch, könne einem verweſenden Volk nicht helfen.

18.

Daß übrigens der Eingang dieſes oft mißverſtandenen Geſprächs ſich auf die Taufe Johannes und Chriſtus beziehe, beweiſen alle dabei gebrauchten Bilder. Der Täufer hatte eine Geiſt- und Feuer-Taufe verkündigt; Chriſtus erklärt, daß Er die Nation zu verderben nicht daſei; ſeine Geiſtestaufe ſei neue Kraft, eine höhere Belebung. (Joh. 3, 17.) Das Symbol des herabſchwebenden Geiſtes bei der Taufe Chriſti mit dem Namen eines geliebten Sohnes gibt den Ausdruck von einer neuen Geburt durch den Geiſt von oben, *) d. i. vom Himmel herab, ſehr natürlich. Und

---

*) Die von Lightfoot, Schöttgen, Meuſchen, Danz u. a. beigebrachten Stellen be-

Und einen gleichen Urſprung haben die Ausdrücke des Täufers in ſeinem Elogium. (Joh. 3, 27-36.) Von oben her war der getaufte für den Geliebten erkannt; wer ſeiner Lehre folgte, trat der Stimme Gottes über ihn bei, und beſiegelte das Wort der Gottheit über ihn, als eines Wahrhaftigen Zeugniß. Auch der Ausdruck: Gott giebt den Geiſt nicht nach dem Maas beziehet ſich darauf: denn nach dem Evangelium der Hebräer kam

---

zeugen, daß die Worte, Wiedergeburt, Regeneration des Volks gewöhnliche Ausdrücke des Judenthums geweſen. Sie ſtammten aus der Sprache der Propheten her, (Ezech. 11, 19. 36 26.) wo von der Veränderung der Denkart der Nation die Rede iſt; von ihr redet auch Chriſtus. Hiedurch bekommt ſein ganzes Geſpräch Zuſammenhang, natürlichen Sinn und Ordnung.

auf Chriſtum die ganze Quelle des Geiſtes. *)

19.

V. Geſpräch mit der Samariterinn, am Brunnen Jakobs.

Joh. 4, 1-42.

An dieſen Brunnen gehörte dies Geſpräch: denn auch die Samariterinn war eine Tochter des Hirten und Patriarchen Jakob. (Kap. 4, 12.) Ohngeachtet des Haſſes der Juden gegen die Samariter waren beide Abkömmlinge Eines Vaters. „Aus dieſem Brunnen hatte Er getrunken und

---

*) Fons omnis Spiritus ſancti deſcendit et requievit ſuper illum et dixit illi: fili mi, in omnibus Prophetis exſpectabam te vt venires. (Grab. Spicileg. p. 30.)

ſeine Kinder und ſein Vieh,“ in Hirtenzeiten, wo alles gemeinſchaftlich lebte; erſt ſpätere Zwiſtigkeiten, eine wiefache Religion, zwei Tempel hatten Juden und Samariter getheilet. — „Weib, glaube mir, ſpricht Chriſtus, es kommt die Zeit, da man weder auf dieſem noch auf jenem Berge anbeten wird; allenthalben werden die wahrhaftigen Verehrer Gott im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. Und dieſe Zeit iſt ſchon da. Und nur ſolche Anbeter will Gott. Gott iſt ein Geiſt; die ihn anbeten, können ihn nicht anders, als im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

Hätten wir nur dieſe Worte aus Chriſti Munde, ſo wäre mit ihnen der Grund jener ächten und einzigen Religion gelegt, die allen Heidniſchen, Jüdiſchen, Samaritiſchen Cultus nicht etwa duldet, ſondern ſchlechthin aufhebt. Seinem Weſen, dem Weſen des Gebets und der Menſchheit nach hat Gott nur geiſtige Anbeter. —

Aber alles zu ſeiner Zeit. Ehe Menſchen zu dieſem Geiſt, zu dieſer Wahrheit kamen, war äußerer Cultus nöthig. Die Zeit indeſſen, ſagt Chriſtus, kommt; ſie kommt und iſt ſchon da. —

Herzerhebend ſind dieſe Worte für jede Zeit, in der alte Tempel- und Cerimoniengerüſte wankend daſtehen, indeß inwendig und verborgen ein neuer Saame keimet. Nur zu Jeruſalem dorften ſie damals ohne Gefahr nicht ausgeſprochen werden. Unter freiem Himmel, in der Anſicht eines von uralter Zeit heiligen Berges,*) am Brunnen eines

---

*) Sichem war die älteſte heilige Gegend des Jüdiſchen Landes; wahrſcheinlich hatte in

Patriarchen ſprach ſie Chriſtus; und ein unbefangenes Weib, eine Samariterinn, verſtand ſie beſſer als zu Jeruſalem die Rabbinen und Schriftgelehrten.

---

ihr Melchiſedek gewohnet. (1 Moſ. 14, 18.) Jakob nahm ſie daher auch zuerſt in Beſitz, (33, 18-20.) und bauete einen Altar dem ſtarken Gott (dem uralten Gott Melchiſedeks.) Von der Zeit an hatte der Ort als die urälteſte, heilige Landesſtäte gegolten; daher Joſua vor ſeinem Tode hier das geſammte Volk verſammlete, und die Conſtitution des Landes als vor Gott beſchwören ließ. (Joſ. 24, 1. 25. 26.) Ein Stein ward als Denkmal aufgerichtet, und der Ort blieb ein National-Heiligthum, bis die Samariter auf dem Berge Garizim ihren Tempel erbaueten, und ſich mit dem Cultus die Nation zerriß. Wie eindrücklich wird das Geſpräch Chriſti an dieſem Ort! Er ſetzt uns in die älteſten, die verehrteſten Zeiten zurück, und bringt gleichſam das Ende zum Anfange; die Einfalt alter goldner Zeiten in einem höheren Geiſt kehrt wieder.

20.

Die Ausdrücke, in denen Chriſtus dem ſchöpfenden Weibe für den Trunk, den ſie ihm reichte, einen Trank anbot, der fortwährend erquicke, nach deſſen Genuß man nie mehr dürſte, eine nie verſiegende Quelle, aus der ewiges Wohlſeyn quille; — dieſe Ausdrücke hatten für jene Gegenden, in der Sprache, darin ſie geſprochen wurden, eine angenehme und leichtere Anſchaulichkeit, als ſie für uns jetzt haben. Eine ſpringende Quelle nannte man lebendiges Waſſer; jedem Hirtenvolke war ſie ein großes Gut, und wenn ſie in der dürreſten, heißeſten Zeit nicht verſiegte, ward ſie dem Lechzenden das Koſtbarſte der Erde. Für einen Waſſertrunk in dürren Wüſten giebt der reiſende Morgenländer Gold und Perlen. Eine Quelle alſo aus welcher Ein Trunk auf immer labet, iſt dem Sehnenden das lieblichſte Bild.

21.

Und iſts nicht auch ein wahres Bild, in dem Sinn, den es hier bezeichnet? Stillet die Wahrheit nicht auch einen Durſt? Befriediget ſie nicht mit einer Erquickung, an welche kein Wohlgenuß der Sinne reicht, indem ſie auf immer erquickt, indem das, was als reine Wahrheit Einmal erkannt ward, nie zur Lüge werden kann, ſondern der Seele einwohnet und ſie täglich belebet? Die Wahrheit wird in der Seele zur lebendigen Quelle, die auch für andre Erquickung ſtrömet. —

Sowohl dieſe als ähnliche Worte, die Chriſtus am Laubhüttenfeſt unter einer eben ſo treffenden Anſicht ſagte, (Joh. 7, 37-39.) haben alſo ſelbſt eine Wahrheit in ſich, die jedem edeln Menſchen die Erfahrung bewährte. Was erquickte ihn mehr als die

Belehrung eines göttlichen Menſchen? was ſtärkt, und erfreuet mehr als, hellerkannt, die Wahrheit?

22.

Uebrigens liegt der Zweck des Evangeliſten bei Anführung dieſes Geſprächs offen da, Nicht blos für Judäa war der Heiland der Welt erſchienen; auch Samaria war ſeine Provinz; auch eine Sünderinn ward von ihm nicht nach Phariſäerart abgewieſen. Dieſe hohe und reine Denkart, die dem Jeſus von Nazareth ſo oft den Namen eines Samariters, eines Zöllner- und Sünderfreundes zuzog, (Matth. 9, 11. Matth. 11, 19. Luc. 8, 36-48. Luc. 15. 17. 18.) und die eben doch die Seele ſeiner Handlungen, der Grund ſeines ganzen Weltfreundlichen Evangeliums war, ſollte gleich Anfangs hier ausgezeichnet werden. Als die Jünger zurück kamen, und ſich wunderten, daß er mit einem Weibe im Geſpräch ſei, fanden ſie ihn ſo fröhlich, daß er ihre Speiſe verſchmähte. „Er habe in ſeinem Beruf ein gutes Werk gethan, ſagte er, dies habe ihn geſättiget. In ſeinem Beruf mit Fortgange zu wirken, das ſei ſeine Speiſe.„

Und ſein Blick erhebt ſich fröhlicher in die Zukunft: er zeigt ihnen das vor der Zeit ſchon reifende Feld, eine diesjährige, frühere Ernte. Dieſe Zeit einer frühen reichen Ernte warte auf ſie: Er, der Sämann werde ſie nicht erleben. Dennoch ſei er fröhlich.

23.

Eine Begeiſterung dieſer Art gehörte zum Unternehmen des Werks Jeſu; eine Zuverſicht ſolcher Art zur Ausdauer in dieſem Werke. (Joh. 4, 27-38.)

Die Vorſehung beſtätigte die Hoffnung Chriſti. Nach Samarien ging das Evangelium aus Judäa zuerſt aus, (Apoſt. 8, 5-13.) und unſer Evangeliſt erfreuete ſich mit Petrus unter dieſem Volk (Apoſt. 8, 14-17.) der erſten Ernte. Dankbar beſchreibt der Greis alſo die Geſchichte, nach der die erſte Saat Chriſtus ſelbſt in Samaria ausgeſtreuet hatte; in Jugendzeiten, da er und ſeine Brüder an eine ſo nahe Ernte noch nicht dachten. —

24.

VI. Der Wirkende.

Joh. 4, 47-54. Kap. 5, 1-47.

Zwei Wunder leiten zu einer Darſtellung ein, in welchen Chriſtus durch ein Wort einem abweſenden Kranken die Geſundheit und am Sabbat einem Gichtbrüchigen den Gebrauch ſeiner Glieder geſchenkt hatte, ohne die Ruhe des Sabbats zu ſtören. „Er wirke, ſpricht er, wie Der wirkt, der auch am Sabbat die Welt erhält, und der Natur belebende Kräfte mittheilet; in tiefſter Stille, unabläſſig und unermüdet.

Eben zu dieſem Zweck wird die Meinung des Volks von einem herabfahrenden Engel der Geneſung angeführt; (Joh. 5, 4.) der auch am Sabbat die Heilkräfte der Natur rege. Fortwährend ſei Chriſtus auch in ſeinem Wirken das Bild des Allbelebenden, ſeines Vaters.

In ihrem ganzen Umfange wird dieſe Idee fortgeführt, bis zur letzten allgemeinen Belebung der Todten, welche, nebſt dem darauf folgenden Gericht der Völker, die Juden als ein gegebnes Kennzeichen von ihrem Meßias erwarteten. „Die Belebung des Geſtorbenen, ſpricht Chriſtus, fange ſchon jetzt an, und werde fortſchreiten bis zur letzten großen Palingeneſie der Welt. (20-29.) Jetzt ſei er da, nicht ein verdammendes Gericht zu halten, oder irgend eine Nation anzuklagen; an Ihnen müßte er ſonſt dies zuerſt thun; aber auch ſie verdamme, und verklage ſchon ihr eigenes Geſetz. Er ſei da, zu retten, damit das letzte entſcheidende Gericht nicht verdammen dörfe. (5, 22. 24. 30.)

Vielen hat dieſe Rede Chriſti anmaaßend geſchienen, da ſie eine Verehrung des Sohns wie des Vaters verlanget; (23.) auch den Juden kamen die Worte ſehr hart vor. (18.) Im Sinn Chriſti waren ſie ohn alle Anmaaßung. Der Menſchenſohn foderte weder Anbetung noch irdiſche Ehre (41.); vielmehr behauptet er, daß Ehre, von Menſchen geſucht und angenommen, die Seelen verenge und gegen die Wahrheit verblende. (44.)

Vom Sohn Gottes ſpricht er, durch den der Vater wirke, dem er alle Kräfte des Lebens anvertrauet habe, der nichts thun könne als was er den Vater thun ſehe, als deſſen Werkzeug aber und ſichtbares Symbol unabläſſig in Thätigkeit ſei; von dieſem, im zuſammengefaßten Inbegriff ſeiner Wirkungen und Kräfte, ſpricht er. Und für dieſen iſt die Ehre der Anbetung, wie man den Vater anbetet, ſo wenig anmaaßend, daß ſie vielmehr aus dem Begriff des Sohnes als eines Organs der allwirkenden Gottheit und dieſen erwieſenen Wirkungen von ſelbſt folget. Dem Erwecker der Todten, dem Richter der Welt wird die tiefſte Anbetung niemand verſagen. Dem, durch welchen, nach den Begriffen Johannes, Gott alles ſchafft, in dem der Vater gegenwärtig, der mit ihm Eins, und ſein thätiges, ſelbſtwirkendes Werkzeug iſt, (Joh.

5, 19=22. 5, 26=30. 10, 28=30. 14, 1. 9. 11. 23. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20. 2 Joh. 9. 10.) dem gebührt gewiß göttliche Verehrung. *)

---

*) Nicht das äußere irdiſche Symbol erhält nach den Begriſſen der Apoſtel göttliche Anbetung, ſondern der Sohn Gottes, als Ausdruck (χαρακτηρ υποστασεως) des Vaters. In ihm wird der Vater verehrt, der in Ihm ſich darſtellt. Nach Begriſſen ihrer Religion konnten die Ebräer, auch die Apoſtel, keine zwei Götter neben einander anbeten; deßhalb hat Johannes ſich äußerſte Mühe gegeben, Den, der ihrem Begriff von Gott geiſtige Geſtalt und Inhalt gab, in Gedanken und Wirkungen zu bezeichnen. Er anthropomorphiſirt Gott nicht, ſondern zeigt ihn in Chriſto wohnend und thätig. Gezeigt konnte Gott nicht werden; aber offenbaret (Joh. 14, 8=23.) in wirkſamer Liebe und Wahrheit.

25.

VII. Die Speiſe der Welt, das Brot des Lebens.

Joh. 6, 1‧71.

Zu einer noch härteren Gleichnißrede leitet das Wunder der Speiſung ein, am Galiläiſchen Meere. Viele der Zuhörenden fanden ſie unerträglich, und mehrere Anhänger Chriſti wandten ſich deshalb ſogar von ihm. (Joh. 6, 52. 60. 66.) Deßhalb nahm Chriſtus ſie nicht zurück, und ſein Evangeliſt ſetzt mit Bemerkung des genommenen Aergerniſſes ſie ohne Scheu ausführlich her. Er thats, weil die Zeit ſie ſchon erklärt hatte, und das einſt Anſtößige jetzt ſogar in einem öffentlichen Symbol, dem Abendmahle, eine Bezeichnung des Chriſtenthums war.

Die Gelegenheit der Rede war gegeben. Ein müſſiger Hauſe zog dem neuerſchienenen Propheten nach, um von ihm leiblich genährt zu werden; dies ihnen bei trägem Müſſiggange zu gewähren, war Chriſtus Werk nicht. Er bot ihnen eine himmliſche Speiſe an, bei welcher ſie aber auch an nichts, als an ein Manna aus den Wolken dachten. „Bewerbt euch, ſprach Chriſtus, ſelbſt um eine unvergängliche Speiſe, um Mittel eines Lebens, das auch nach dem Tode dauert.„ — „Wie ſollen wir dies thun? das überlaſſen wir Gott.„ — „Sein Werk thut Gott ohne euch; ihr dörft nur darauf merken und ihm folgen. Meine Lehre beut euch eine unvergängliche Nahrung dar, zu einem Leben, das ewig beſeliget. Um der Welt dies Leben mitzutheilen, opfre ich mich ſelbſt willig auf. Genieße die Menſchheit meines Lebens, genieße ſie 's ewig! *) —

26.

---

*) In den ältern Evangelien ſind ähnliche Anmahnungen Chriſti Matth. 6, 3. 4. 19: 21. 33. Luc. 16, 9. u. f.

26.

Daß die Erkenntniß der Wahrheit, die Chriſtus mittheilte, dieſe Erquickung gewährte, hat die Erfahrung aller Zeiten beſtätiget; nicht aber ſein Lehren allein konnte bewirken, daß der geſammten Welt dieſe Geiſtesnahrung zukäme. Dazu mußte viel vorausgehen; er mußte ſein Leben hingeben, hingehen, wo er einſt war. (62.) Wenn dies geſchehen wäre, ſagte er, würde man dieſe harte Rede verſtehen; ſein auf der Erde verſchwundenes Daſeyn würde der geſammten Menſchheit gedeihen, geiſtiges Wachsthum und eine Erquickung ſchaffen, die unzerſtörbar, von himmliſcher Art, fortwirkend in der Ewigkeit reiche. —

27.

Auch dieſer Worte Wahrheit hat der Lauf der Zeiten erwieſen und wird ſie erweiſen.

Welches einzelnen Menſchen Daſeyn hat die Wirkungen hervorgebracht, die mit und ohne Namen, bekannter und unbekannter Weiſe, das kurze Leben Chriſti hervorgebracht hat und, nach dem Zuſammenhange der Dinge, noch hervorbringen wird? Wie manche von Treibern der Menſchen mattgejagte, von leeren Beſtrebungen ausgehungerte, unter vergeblichen Hoffnungen erlechzte Seele hat das Evangelium erquickt! Sie fand in dieſen Wahrheiten und Beſtrebungen unvergängliche Nahrung. Unter dem Stecken der Treiber, unter dem Schwert der Ehrſüchtigen, unter dem Joch der Unterdrücker wäre der arme, wehrloſe Theil der Menſchheit vielleicht längſt erlegen, hätte nicht in ſtillen Winkeln, oder durch große, ſich aufopfernde Menſchen, die ihr wie Engel Himmelbrot brachten, ein geiſtiger Trank, eine himmliſche Nahrung, das lebendige Fortſtreben in der Menſchheit durch

Glauben, Liebe und Hoffnung erhalten und gefördert.

Daß dazu das Hingeben, der Tod Chriſti gehörte, iſt aus der uns jetzt vorliegenden ganzen Geſchichte klar. Das Samenkorn mußte in die Erde fallen und erſterben; nur ſo brachte es der Welt unvergängliche Früchte.

28.

VIII. Der Befreier der Menſchen.

Joh. 8, 31 ‑ 59.

„So Jemand Gottes Willen thun will, der wird ſelbſt erkennen, ob dieſe Lehre von Gott ſei;„ auf dies Kennzeichen weiſet Chriſtus zuletzt alles zurück, als ihm die Zänkereien über ſeine Perſon und deren Beglaubigung das Leben verbitterten und die Wahrheit erſtickten.

Was hinderte an dieſem Wollen? was machte die Kinder Abrahams, die ſich Immerfreie zu ſeyn rühmten, zu Knechten? „Wer Unrecht wiſſentlich thut, der iſt ein Knecht. Ihr müſſet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. Nur ſie kann es, ſie thuts ihrer Natur nach gewiß.„

Hier liegt alſo das Uebel. Gewohnheit, Partheilichkeit, Eigennutz, Eigenſucht, eitle Ehre, Wohlluſt und Trägheit machen uns zu Sklaven jedes Unrechts, das wir zuletzt wiſſentlich thun müſſen. Nur Wahrheit iſt die Befreierinn der Menſchen; ſie müſſen wir als eine Stimme Gottes ganz erkennen wollen, oder die Frechheit ſelbſt führt ihre Strafe mit ſich. „Ihr werdet mich ſuchen und nicht finden. Ich bin noch eine kleine Zeit hier und gehe hinweg; dann werdet ihr mich ſuchen und in euren Sünden ſterben. Zum Gericht bin ich auf die Welt kommen, daß die Nichtſehenden ſehend und die ſich Sehende dünken, blind werden.„ So rächet ſich die verſchmähte, die verſpottete Wahrheit.

29.

Im ganzen Johannes ſieht Chriſtus ſeinen Tod vor ſich und trägt ſein Leben zu Jeruſalem auf der Spitze jedes Worts. Der Ausgang der Dinge hat Ihn gerechtfertiget; aber der Kampf iſt noch nicht geendet. Das Beſtreben, die Menſchen vom Reich der Finſterniß und Lüge durch Erkenntniß zu befreien, Sklaven der Sinne und Vorurtheile, der Gewohnheit, der Heuchelei und des Laſters zu Freigebohrnen, zu Kindern Gottes zu machen, die das Gute aus Ueberzeugung, mit Liebe und Aufopferung thun; dies Beſtreben, der Vorſehung fortgehendes Werk, iſt das Geſchäft Chriſti.

30.

IX. Die Geſchichte der Ehebrecherinn.

Joh. 8, 1-11.

Viele Handſchriften haben ſich vor dieſer Geſchichte geſcheuet, wahrſcheinlich damit man Chriſto nicht den Vorwurf mache, als ob er ein Laſter begünſtige; in vielen Gemeinen ward ſie, des beſorgten Mißbrauchs wegen, nicht mitgeleſen. Eine uralte Tradition iſt ſie indeß gewiß, *) der Denkart Chriſti auch ganz gemäß, und hat einen untadelhaften Sinn in ſich.

Iſts nicht ein Gräuel, wenn bei völlig veränderten Zeiten alte Geſetze von ärgeren Verbrechern gegen einzelne, durch üble Erzie-

---

*) Im Evangelium der Ebräer ſtand dieſe oder eine ähnliche Geſchichte. S. Fabric. Cod. apocryph. N. T. p. 356.

hung, Armuth und Verführung Verwahrloſete ſcheinheilig hart und froh gemißbraucht werden?

Und war Chriſtus, den in ſeiner Antwort zu fangen die Sünderinn hergeführt ward, ein beſtellter Geſetzlehrer oder ein nach Geſetzen entſcheidender Richter? Das Betragen Chriſti war alſo eben ſo klug als billig, und vergab dennoch dem ſtrengſten moſaiſchen Recht nichts.

Was Chriſtus mit dem Finger zweimal auf die Erde geſchrieben? fragt Ihr? — Nichts! oder das, was den Umſtehenden ihr Herz ſelbſt ſagte. Die Handlung des Niederbückens, des Schreibens auf die Erde war durch ſich ſprechend; die Ankläger deuteten ſie ſich auch ſelbſt und entſchlichen, eh Chriſtus wieder aufſah.

31.

X. Die Geſchichte vom Blindgebohrnen.

Dieſe Geſchichte und die darüber angeſtellte Unterſuchung leitet einen Unterricht von Miethlingen und wahren Hirten ein, durch die leider täglich erprobte traurige Erfahrung, daß man, wie Jeſus ſagt, mit offnen Augen blind ſeyn könne, und daß verhärteten Menſchen ein größeres Licht der Wahrheit völlig das Licht nehme. „Sie hatten ſich vereinigt, daß, wer Dieſen für Chriſtum erkennete, in den Bann gethan würde.„ Den Blindgeweſenen ſtießen ſie mit Schimpfreden über ſein voriges Unglück hinaus; (Joh. 9, 22. 34. 39.) blinde Leiter der Blinden!

Was in den andern Evangelien deßhalb als eine laute Wehklage geſagt wird, (Matth. 23. Marc. 12. Luc. 11.) das erſcheint hier in einer für die Chriſtenheit ſelbſt ſehr belehrenden Gleichnißrede.

Viele fremde Hirten nämlich drängten ſich auch in die Chriſtenheit als Miethlinge, Diebe und Mörder ein; die Heerde ſollte ihnen nicht folgen. „Chriſtus allein und deſſelben ächtes Bekenntniß ſei der Eingang zur chriſtlichen Heerde; Er allein habe für dieſe freiwillig das Leben gelaſſen. Deßhalb ſei die Heerde *ſein*, unabtrennbar *ſein*; der ächte Sinn ſeines Evangeliums werde auch von jeden treuen Gemüth *erkannt*, die *wahre* Stimme Chriſti werde von allen Guten *gehöret*.„ (Joh. 10, 1-30.)

Im ächten Ton der Hirtentreue ſind dieſe Reden vorgetragen, mit Liebe, Würde und Herzenseinfalt. Sie leiten ſowohl die folgenden zuſammenhangenden Reden Chriſti an ſeine Freunde, (künftige Hirten der Heerde) als auch die Geſchichte ſeines Todes ſelbſt treffend ein, und haben, da Chriſtus ſein Wort mit der That beſiegelt hat, ihren Zweck nicht verfehlet.

32.

XI. Die Erweckung des Lazarus.

Dieſe Geſchichte, (Joh. 11.) gehet dem eignen Ausgang Chriſti nahe voran; ja ſie ward ſelbſt die nächſte Urſache ſeines beſchleunigten Todes. (11, 46-57.) Daher erzählt ſie Johannes mit beſonderer Theilnahme; und in den Worten: „Lazarus, unſer Freund, ſchläft; aber er ſoll erwachen. So du glauben könnteſt, du würdeſt ein Wunder Gottes ſehen. Ich bin Auferſtehung und Leben, vernehmen wir gleichſam einen Vorhall des eignen Erwachens Chriſti. Der ſeinen Freund ſo Theilnehmend erweckte, ward auch an ſich ſelbſt, nach Johannes Ausdruck, *Auferſtehung und Leben*.

33.

„Die Frage iſt häufig aufgeworfen: warum die ältern Evangelien dieſe, die augenſcheinlichſte Wunderthat Chriſti nicht erzählen? *) Und die wahrſcheinlichſte Antwort

---

*) Iſt, wie es der Anblick giebt, die Entſtehung unſrer drei erſten Evangelien als freier Varianten Eines Entwurfs, der vor Ausſendung der Evangeliſten abgefaßt und nachher hie und da aufgeſchrieben worden, gewiß: ſo ſiehet man, weßhalb mehrere Namen, die Johannes nennt, in *jenem erſten Entwurf*, der in und für Judäa gemacht war, nicht genannt werden *mochten*. Und eben, daß dieſer Namen und

möchte ſeyn, weil ſie ſolche nicht erzählen durften, ohne eine nahe an Jeruſalem noch lebende Familie dem Haß aufzuopfern, der dem Lazarus namentlich den Tod geſchworen hatte. (Joh. 12, 9-11.) Johannes aber konnte ſie erzählen, da zu dieſer Zeit Jeruſalem wahrſcheinlich nicht mehr ſtand, und jene freundſchaftliche Familie in Bethanien vielleicht ſchon bei ihrem Freunde in der andern Welt war.

Freilich beruhet die Geſchichte damit auf Johannes Glaubwürdigkeit allein. Beruhet darauf nicht aber Alles, was Er allein

---

Geſchichten in ſämmtlichen unſern drei erſten Evangelien nicht erwähnt wird, ob dieſe gleich in ſo verſchiedenen, entfernten Gegenden, von verſchiednen Verfaſſern aufgeſetzt wurden, zeigt jene Evangelien als freie Sagen aus Einer und derſelben apoſtoliſchen Urſage.

erzählet? und recht betrachtet, füget ſich nicht auch nach den andern Evangelien Alles charakteriſtiſch zu dieſer Geſchichte? Das Chriſtenthum war längſt gegründet, und es bedorfte keiner Erzählung vom erweckten und vielleicht ſchon wieder verſtorbenen Lazarus mehr, um ihm Eingang zu verſchaffen. Johannes meldet die Geſchichte, als die ihm bekannte nächſte Veranlaſſung zum Rath Kaiphas und zum Entſchluß des Synedriums, Jeſum aus der Welt zu ſchaffen; wäre wohl eine Veranlaſſung natürlicher, ortmäßiger als dieſe? So lange Chriſtus in Galiläa ſein Weſen hatte, ließ man ihn walten; was aber in Jeruſalem und vor ſeinen Mauern geſchah, beſchleunigte die politiſchen Ueberlegungen und Schlüſſe, (11, 47-57.) die aus der Sache ſelbſt ſo unmittelbar hervor gehn, als ob ſie geſtern geſchehen wären.

34.

Stehen wir jetzt, nahe dem Ausgange des Lebens Chriſti, einen Augenblick ſtill, und faſſen die bisher erzählten Reden und Thatſachen in Einen Anblick; was lehrt uns dieſer? Augenſcheinlich, daß Johannes aus dem Leben ſeines Freundes *Erinnerungen gewählt und vorgetragen habe*, wie ſie einem Evangelium der Chriſtengemeine jetzo gebührten. Unverkennbar iſt ſein Plan einer *Zuſammenſtellung von Bildern, Reden und Thatſachen*, die nach den Bedürfniſſen *ſeiner* Zeit es darthun ſollten, *daß und in welchem Verſtande Jeſus der Chriſt, Heiland der Welt* ſei. (Joh. 20, 31.) Kennten wir das Zeitalter Johannes genau, ſo würden wir uns von jeder Sylbe, ſeines Buchs Rechenſchaft geben.

35.

Weßhalb z. B. in dieſem Evangelium ſo viele Reden Chriſti? Weil nur durch Reden erklärt werden konnte, in welchem Verſtande Chriſtus Gottes Sohn und Heiland der Welt ſei. Der alte Jüdiſche Begriff: „Rabbi, du biſt der König von Iſrael„ wird bloß einem ankommenden Schüler in den Mund gelegt, (Joh. 1, 49.) und von Anfange des Buchs an widerruft der Täufer ſelbſt, alles was er von einem irdiſch-Mächtigen geſprochen hatte. Der Himmliſch-Mächtige aber, wie konnte er anders, als in Reden, Symbolen und Thaten dargeſtellt werden? Die Schlange in der Wüſte, Brot und Waſſer des Lebens, Licht, Auferſtehung, der treue Hirt, werden, (den Gleichniſſen und Ausſprüchen der ältern Evangelien völlig gemäß, Matth 9, 12. 13. 37. 38. 11, 25-30.

10, 28. Luc. 15. u. f.) Denkbilder, um das zu entwickeln, was zwar ſchon im Namen Sohn Gottes und Jeſus lag, in der erſten Anſicht jener Evangelien aber nicht entwickelt, ſondern bei Veranlaſſungen nur angedeutet worden war. — Es iſt ein Evangelium, das der Lehrart der Zeit nach durch Reden und Symbole belehret.

36.

Daß der Evangeliſt dieſer Belehrung ſeine eigne Schreibart gegeben, iſt außer Zweifel; denn ſein Chriſtus ſpricht, wie Er, Johannes, ſchreibet. Daß er dieſes ſo offen gethan, zeugt von ſeiner Unbefangenheit und Wahrheit. Einem Apoſtel und Greiſe geziemte es nicht, Künſtelei anzuwenden, den Ausdruck einer Perſon nachzuäffen, die er viel zu hoch hielt, als daß er ihr durch eine geſuchte Mimeſis oder Hypokriſe nachſprechen ſollte. Für die Wahrheit deſſen, was er bezeugte, war er Bürge; (Joh. 19, 35. 21, 24.) ſchreiben konnte er nicht anders, als er ſchrieb. Die Kunſt, attiſch zu dialogiren, war ſein Studium nicht, und da er nach ſo vielen Jahren aus der Erinnerung ſchrieb, ſo konnte er, wenn er der Sache und ſich treu ſeyn wollte, nicht anders als nach ſeiner ihm eignen Weiſe ſchreiben. Wollet ihr alſo nicht glauben, daß Chriſtus hie und da ſo entwickelt, gedacht und geſprochen habe, wie ihn Johannes für das Bedürfniß ſeiner Zeit ſprechen läßt; ſo denkt, daß Johannes die Gedanken und Reden Chriſti für ſich und die Seinigen ſo entwickelt habe und hört den liebſten Jünger Chriſti ſeinen Herrn und Meiſter erklären. Ihr habt im eigentlichen Wortverſtande ſodann ein Evangelium Jeſu nach Johannes. (κατα Ιωαννην.)

37.

Die Bilder in Johannes Evangelium ſind alle äußerſt Zeit- und Ortmäßig; ſie ſind aus dem Chriſtenthum ſowohl als aus der Natur genommen, für alle Zeiten anwendbar und belehrend.

Das Chriſtenthum hatte z. B. eine Taufe, von der alles galt, was Chriſtus von der Taufe Johannes ſagt, wenn ſie nicht Geiſt belebte; alſo waren die Geſpräche hierüber (Joh. 3. 4.) auch für die chriſtlichen Täuflinge heilſam.

Das Chriſtenthum hatte ein Abendmal, das, wie wir aus Paulus Briefe wiſſen, ſehr frühe mit Mißbräuchen befleckt ward. Johannes zeigt, daß es eine Theilnahme an Chriſto und ſeinem Werk gebe, ohne den Wahn der Kapernaiten, daß man ſein leibliches Fleiſch eſſen müſſe; (Joh. 6, 52.) der

Geiſt iſts, ſpricht Chriſtus, der da lebendig macht; das Fleiſch iſt kein Nütze. Die Worte, die ich rede, ſind Geiſt und ſind Leben (Joh. 6, 63.)

Das Bild der ehernen Schlange, *) das Bild des Hirten, (Joh. 10.) u. ſ.

---

*) Vielleicht ein beſſeres Symbol, als das ſogenannte Crucifix, welches, meiſtens elend abgebildet, nur der dürftigſten Sinnlichkeit und dem Aberglauben gedient hat. Hätte Johannes zu ſeiner Zeit ſchon Crucifixe geſehen; wie weh würde ihm der Anblick ſeines Freundes in dieſer Geſtalt gethan haben! Und ſie war ja nur ein vorübergehender Zuſtand; warum den unſterblichen Herrn der Welt als ein Marterbild verewigen? Die Schlange in der Wüſte ſpricht Geneſung, und hält ſich in den Schranken eines Symbols. Sie iſt nicht ſelbſt; ſondern deutet nur an, ſie bedeutet. Eigentlich aber leidet das Chriſtenthum, weil es kein mythologiſcher Cultus iſt, keine Symbole. (Joh. 4, 24. 17, 3.)

waren für die Chriſtengemeine treffender, als das alte Bild eines Königes ſelbſt ihr ſeyn konnte. Urſprünglich waren die Könige ja ſelbſt Hirten der Völker geweſen; die Propheter hießen auch ſo; ein treuer ſchonender Hirt war im Meßias verheißen; (Jeſ. 40, 11. Ezech. 34, 11. 23. 37, 24.) Chriſtus hatte ſich dieſes Bildes oft bedienet, (Luc. 15.) die Noth der zerſtreueten, hirtenloſen Heerde, (Matth. 9, 36.) lag vor den Augen der Welt da. So mit allen übrigen Symbolen.

38.

Vor allem prägt ſich bei Johannes die Innigkeit ein, mit welcher er den Charakter ſeines Freundes umfaßt hat. Wie er im Kampf mit ſeinen bittern Feinden immer als ein Licht in die Dunkelheit leuchtet; wie er mit der deutlichen Vorausſicht ſeines Todes, ein Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt, ſein Leben gern aufopfert, in Zuverſicht der glücklichſten Folgen ſeines Todes. Munter und freudig zu thun ſein Werk, weil es die höchſte Güte ihm auftrug; in ſeinem Gemüth voll wirkſamer Ruhe, voll edler und hoher Unterwerfung. — Wir begleiten ihn jetzt zu ſeinem Tode.

Vierter Abſchnitt.

Zweiter Theil des Evangeliums Johannes.

Joh. 12‒21.

I.

Die letzten Tage ſeines Herren zeichnet Johannes mit der innigſten Liebe aus; der Ankündigung des Evangeliums gemäß, (Joh. 1, 14.) erſcheint in ihnen der Sohn Gottes voll Huld und Wahrheit. Eine ſichtbare Himmelfahrt dorfte der Evangeliſt nicht beſchreiben; eben in der annahenden tiefſten Dunkelheit zeiget ſich Chriſtus ſchon und am ſchönſten verkläret. *) (Joh. 12, 23. 13⸗17.)

2.

Salbung zum Grabe.

Joh. 12, 1⸗8.

Das ältere Evangelium nannte das Weib nicht, die zu ihrem ewigen Gedächtniß Chriſtum ſalbend zum Grabe weihete; (Matth. 26,

---

*) Daß in dieſen Reden Chriſti, (13⸗17.) eine Vorausnehmung der Empfindungen, daß Alles vollendet und ſein Leben überſtanden ſei, herrſche, wird niemand bezweifeln. Eben dieſe Vorausnehmung giebt im ganzen Evangelium dem Sprechenden und Handelnden Jenes Ueberirrdiſche, das den Leſenden über das Zeitmaaß der Erde hinweghebt. Anders als durch dieſe Prolepſis war der Eindruck, den Johannes machen wollte, nicht zu erreichen. Im Gemüth Chriſti war bereits Alles vollendet.

7, Marc. 14, 3.) es ſpricht von ihr als von einer Fremden. *) Johannes zu ſeiner Zeit dorfte ſie nennen; es war Maria, Lazarus Schweſter. In welch ein ſchönes und trauriges Licht tritt hiemit die Geſchichte! Die Erweckung ihres Bruders, die ſie von ihrem Freunde weinend erflehet hatte, die ihr zu Liebe geſchehen war, (Joh. 11, 31-36.) wars die nächſte Veranlaſſung zum Tode Chriſti. Der wider ihn gefaßte Schluß konnte ihr nicht unbekannt ſeyn. (Joh. 11, 53-57. 12, 9-11.) Wehmüthig-dankbar erzeigte ſie ihm alſo ſtatt des gewöhnlichen Fußwaſchens dieſe Verehrung, wohl gewiß, daß es die letzte ſeyn würde, und ſalbete ihn alſo, wie Chriſtus es aus ihrer Seele liebend deutete,

---

*) Die Urſache des Nichtnennens iſt bei der Geſchichte Lazarus bemerket.

eigentlich zu ſeinem Begräbniß. (12, 1-8.)

3.

Einzug nach Jeruſalem.

Joh. 12, 1-19.

Den Einzug Chriſti zu Jeruſalem leitet Johannes durch Vorhaltung der örtlichen Lage befriedigend ein. Es war keine geſuchte, veranſtaltete Ehre; ſondern veranlaſſet durch das nach Bethanien eben dieſer That wegen hinausſtrömende neugierige und müſſige Volk. (12, 9-19.) Die einfachſte Erzählung ſolcher Localumſtände ſetzt die Sache ins Licht und es ergiebt ſich daraus von ſelbſt, daß den Todesſcheuen Jüngern der ganze Aufzug eher unwillkommen als erfreulich ſeyn mußte. (Luc. 18, 39. Joh. 11, 7-10. 16.) Chriſtus ließ auch hier geſchehen, was geſchah, nach ſeinem Grundſatz: „ſind nicht des Tages zwölf Stunden? Vor Sonnenuntergang wird keine Nacht. (Joh. 11, 8-10. Luc. 19, 42. 33.) Es muß alſo gehen. So lange ich da bin, bin ich das Licht der Welt. (Joh. 9, 4.) Schwiegen dieſe, ſo ſchrieen vielleicht die Steine. (Luc. 19, 39. 40.)

4.

Beſuch der Griechen.

Joh. 12, 20-32.

Griechen, die nach Jeruſalem aufs Feſt gekommen waren, wollten ihn ſehen; in einer frohen Ausſicht über das Grab hinaus, nahm er ſie auf; „So ſei es, ſagte er. (12, 20-24.) Das Weizenkorn müſſe in die Erde fallen und erſterben, um als ein neues Gewächs hervorzugehen und viel Früchte zu tragen. Sein Tod ſei nothwendig, damit eine neue große Belebung folge.“

Er munterte andre auf, mit ihm dieſelbe Zuverſicht zu haben, daß der Verluſt des Lebens um der Sache der Menſchheit willen, ein Erwerb ſei, und ward in ſeiner trüben Stunde durch dieſen Gedanken neu verklärt. (12, 25-28.)

Die himmliſche Stimme bekräftigte ſeine Hoffnung; er ſiehet den Weltdeſpoten, der die Menſchen in Lüge und Verblendung erhielt, entkräftet und ein Reich der Wahrheit unter den Völkern neu aufblühn. Er fühlt ſich erhöhet über die Erde und alle zu ihm gezogen. (Joh. 12, 28-32.)

5.

Eine unnennbare Hoheit liegt in dieſer Geſinnung Chriſti. In ſeinem Tode erblickt er das Leben der Welt; aus der Dunkelheit ſeines Grabes ſieht er das Licht der Völker aufgehn. Auch ſeinen Freunden ſagt er nachher: „es iſt euch gut, daß ich euch entriſſen werde, ein vielfach-wirkender Geiſt wird an meiner Statt in Euch daſeyn. Durch Euch bringe ich in verklärter Geſtalt mehr Früchte, als ich Zeit meines Lebens bringen konnte.“ (Joh. 15, 1-5. 16, 7-11. 17, 13-23.)

6.

Eben dieſe Ausſicht tröſtet ihn über die Blindheit ſeiner eignen Nation. (Joh. 12, 35-50.) Der Fruchtloſe, aber Blättervolle Feigenbaum ſtand in ſeinen Augen verdorret da; (Matth. 21, 19.) unter andern Völkern ſproßte ein ſchönerer Garten. Der gepflanzte Weinberg ward andern Gärtnern ausgethan; der von ſeinem Volk verworfene Stein ward zum Eckſtein eines großen Baues unter allen Völkern. (Matth. 21, 28-43.) Glücklicher Johannes! die drohenden Symbole der andern Evangelien von der Verwerfung des Jüdiſchen Volks, jenes inſonderheit über die Phariſäer ausgeſprochene harte Weh, konnteſt du ſchon in eine fröhliche Ausſicht über die Völker, in deren Sprache du ſchriebſt, verwandeln: (12, 37-50.) denn die Zeit hatte dieſe Ausſicht Chriſti bekräftigt.

7.

Einweihung zum letzten Freundesmahle.

Joh. 13, 1-20.

Zur letzten Freundesmahlzeit weihet Chriſtus den Kreis ſeiner Freunde ſelbſt ein; der Herr wird ihr Knecht, der Hausvater ihr Diener. (Joh. 13, 1-17.)

Eindrücklicher konnte nicht gezeigt werden, was Chriſtus für das erſte weſentliche Band der Verbindung dieſer ſeiner Freunde hielt, nämlich, zuvorkommende Gefälligkeit, freundſchaftliche Unterwerfung. (Matth. 20, 20-28.) Simon Petrus ſelbſt ſollte von dieſem Kreiſe ausgeſchloſſen ſeyn, ſobald er ſich aus falſcher Schaam dieſes Symbols und ſeiner Bedeutung weigert.

Das Symbol ſelbſt, das Fußwaſchen, wider allen klimatiſchen Landesgebrauch zu widerholen wäre eine anmaaßende Nachäffung; die Bedeutung des Symbols ſelbſt iſt die höchſte und ſchwerſte Wahrheit. Der Oberſte ſei Aller Diener; nur der iſt der Oberſte, der, in welchem Stande er auch lebe, Diener des Geringſten zu ſeyn weiß. So bald er dies weiß, iſt er gewiß der Oberſte Aller.

8.

Nur dadurch ward das Chriſtenthum herrſchend, daß es Allen diente. Nur dadurch herrſcht jeder Edelſte, daß er vielen, wo möglich Allen, zu dienen weiß. Die kleine Geſellſchaft, die den weggeſchiednen Chriſtum in Geſinnungen und ihren Folgen darſtellen ſollte, konnte anders nicht als durch dies Symbol ſeiner Denkart und ſeines ganzen Lebens zu dem, was ſie ſeyn ſollte, geweihet werden.

9.

Judas, der Verräther.

Joh. 13, 21 - 35.

Aber auch unter dieſen Zwölfen war ein Verräther. Johannes hat dieſem Niedrigen ſeine Verachtung und ſein Bedauren mit vollem Maas bezeuget, der einen ſolchen Freund verrieth, und einer Geſellſchaft, die allen Zeiten zum Vorbilde ſeyn ſollte, auf immer zur Schande ward. Einen Teufel nennet er ihn, einen Unglücksſohn, den Chriſtus frühe ſchon als den, der er war, erkannt und bedauret habe. (Joh. 6, 70. 17, 12.) Noch in dieſem letzten Tiſchgeſpräch ſuchet er ihn.

als ein Freund, dem ſein ſchwarzer Weg bekannt ſei, der ihn aber vor ſeinen Brüdern nicht beſchämen wolle, von ſeiner niedrigen That warnend zurück zu bringen. Vergebens. Endlich reicht er ihm, noch unerkannt den andern, den Biſſen; und nach dem Biſſen fuhr der Satan in ihn. „Wohlan! ſprach Jeſus, was du thuſt, das thue bald! Nach dieſem letzten Wink der Liebe iſt an dir Nichts verlohren... Er eilet hinaus: es war Nacht; und als er hinausgegangen war, ſprach Jeſus: Jetzt iſt des Menſchen Sohn unter den Seinigen vergnügt: (denn ihre Geſellſchaft iſt rein;) bald wird er noch heiterer und herrlicher ſeyn bei dem Gott, zu dem er gehet. Kinder, ich gehe von euch; bald werdet ihr mich ſuchen und nicht finden, könnet mir auch, wo ich alsdann bin, nicht nachreiſen. Liebt euch unter einander. —

10.

Petrus, ein Verläugner.

Joh. 13, 36-38.

Neben dem Verräther war in dieſer Geſellſchaft auch ein künftiger Verläugner ſeines Freundes, aber von anderer Art. Gutmüthig kühn, er will Jeſu bis in den Tod folgen; deßhalb warnet Chriſtus ihn offenbar, und nennt die ihm nahende böſe Stunde. (12, 36-38.) So edel es von Petrus war, daß er im ältern Evangelium, ſelbſt ſeines Begleiters Markus, ſo wenig dieſe Warnung, als eine furchtſame Liebloſigkeit verſchweigen ließ; (Matth. 26, 33-35. Marc. 14, 29. 30. 66-72.) ſo edel wars von Johannes, daß er in der Geſchichte des Auferweckten nach einem dreifachen Fehler die dreifache Entſündigung erzählet, mit welcher ihn Chriſtus in die Gemeinſchaft ſeines künftigen Werks, ohne der Miſſethat ſelbſt zu erwähnen, liebreich aufnahm. (Joh. 21, 15-19.) Er erinnerte ihn bloß an die Quelle ſeines Fehlers, daß er geglaubt habe, Chriſtum lieber zu haben, als ihn alle hätten. — Eine zarte Geſchichte! Sowohl der Perſon als der Sache ſelbſt nach war ſie der Chriſtenheit unentbehrlich und lehrreich.

II.

Abſchied Chriſti von ſeinen Freunden.

Joh. 14-16.

Der Abſchied Chriſti an die über ſeinen nahen Hingang erſchrockenen Gefährten ſeines Lebens (Joh. 14, 17.) ſtützt ſich auf die Hauptidee, die allezeit der leitende Gedanke Chriſti geweſen war: „der Vater iſt in mir!„ Woher er gekommen, dahin gehe der Geiſt; Er, der nur im Werk Gottes gedacht, gewirkt, gelebt habe, und in dieſem Werk ſterbe, gehe zu Gott, der ihn geſandt hatte. In der Nachfolge ſeines Werks finde jeder Nachfolger den Weg auch dahin; Er breche eine lichte und gewiſſe Bahn. (14, 1-11.) Die Sicherheit und Klarheit, mit der dies Chriſtus ſpricht, macht gleichſam Erde und Himmel zu Einem. Wo wir hier ſind, ſind wir auch dort; Er im Hauſe ſeines Vaters, in dem er hier gewohnet hatte, und die Seinigen bei ihm. Er eilt nur voraus auf dem Wege, ihnen den Ort der Ruhe einzurichten, den Wanderern Aufnahme zu bereiten; und kommt ihnen, ſie froh empfangend, bald entgegen.

12.

Auch während der kurzen Zeit ihrer Trennung ſollten ſie nicht allein ſeyn; ein innerer

Freund werde ihnen an ſeiner Statt unabtrennbar gegenwärtig ſeyn und zu dem Werk, das ſie an ſeiner Stelle fortführen müßten, Hülfe leiſten. Der werde ſie durch eigne Erfahrung in jeder Wahrheit weiter führen, als Er ſie bei ihren Jünglingsverſuchen habe führen können. (Joh. 14, 16. 17. 25. 26.) Der werde ihnen nicht nur ins Gemüth zurückbringen, was Er ihnen geſagt habe, ſondern ihnen auch die Zukunft zeigen. (Joh. 16, 12-15.) Dies ſei ſein Geiſt; mit ſeiner Geſinnung ſei ihnen auch die unzerſtörbare Gemüthsruhe gewiß, die ſie an ihm fortdauernd geſehen hatten, und jetzt in der trübſten Zeit wahrnähmen; (Joh. 14, 27-31. 16, 32. 33.) durch ſeine Geſinnung wäre die ganze Gottheit in ihnen wohnhaft. (14, 20-24.)

Kraft dieſer Geſinnung würden ſie die Welt von ihrer Ungerechtigkeit, von ihrem innern Verderben überzeugen; der Herr derſelben, der Deſpot der Lüge wanke ſchon, als ein Verurtheilter, ſeinem Throne. (16, 8-11.) Nur ſollten ſie auch auf keine Freundſchaft der Welt rechnen; dieſe müſſe ſie haſſen, wie ſie ihn gehaßt habe und jetzt bis zum Tode verfolge. Ein ſolcher Verluſt ſei ihnen kein Schade; ſondern Gewinn. In ihrer Abgezogenheit genöſſen ſie einer Ruhe, die die Tumultvolle Welt nicht kenne, einer Freude, gegen die das Lachen der Welt ein Heulen ſei, wie ſich denn alle ſchlechte Freude bald in ein Weinen verwandle. (15, 18-25. 16, 1-4. 16, 16-22. 32. 33)

13.

Verſtändiger und Herzvoller kann niemand ſeine Seele zurücklaſſen, als Jeſus that. Er blieb der Weinſtock; ſie an ihm die Traubenvollen Reben, die nur auf ſeiner Wurzel von ſeinem Saft lebten und erquickende Früchte brächten. Ueber den Geiſt der Chriſtengemeine, über die ihr nothwendige Eintracht, Reinigkeit in Sitten, Thätigkeit in Liebe, und fortwachſender Belehrung, über die ihr nothwendige Zuverſicht und Abgeſchiedenheit vom Unrecht iſt hier im vertrauenden Ton der ſcheidenden Liebe Alles geſagt, was Freunden vom Freunde geſagt werden kann. Der Evangeliſt dorfte das in der Chriſtenheit eingeführte oft gemißbrauchte Symbol des Abendmahls nicht anführen; dafür entwickelte er aufs nachdrücklichſte ſeine Bedeutung.

14.

Die Zuverſicht zu Gott endlich, die Chriſtus den Seinigen anempfahl, (16,

23. 24.) legt er ſelbſt in einem Gebete dar, in welchem ihn gleichſam ſchon die Herrlichkeit des Himmels umglänzet. Gott in ihm, Er unabtrennbar in fortwirkender Gemeinſchaft durch den Geiſt in den Seinen; das iſt die Dreieinheit Johannes, eben ſo verſtändlich als herzlich. Was Chriſtus als die ſchönſte Beute ſeines kurzen Erde-Lebens anſah, die er Gott zutrauend empfahl, für die er ihm als für den reichſten Gewinn dankte, das wird ſein Kranz und Lohn in jener Welt, eine unwelkbare und himmliſche Blume der Freundſchaft.

15.

Gefangennehmung.

Joh. 18, 1-11.

Jetzt in der letzten Stunde beſucht Chriſtus noch einmal den Garten, der ihm, ſo oft er in dieſen Gegenden geweſen war, Erquickung gegeben. Wiſſend was ihm begegnen werde, ſorgt er, da die nächtliche Schaar herannahet, nur für die Sicherheit ſeiner Freunde. (18, 8. 9.) Beſtürzt wich auf ſein unbefangenes Darbieten: „der bin ich!„ zuerſt der Haufe des Geſindels zurück und im Gedränge ſtürzten einige zu Boden; Er aber entfliehet nicht und verbietet die unzeitige Gegenwehr durch ein ſehr edles Wort dem Petrus. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater ſelbſt reichet?„ *) (Joh. 18, 11.)

---

*) Daß Petrus ſowohl als der Knecht Malchus in dieſem Evangelium mit Namen genannt ſind, da in den ältern der Name Deſſen, der das Schwert gezogen hatte, wiſſentlich verſchwiegen ward, zeigt, was in mehreren Stellen bemerkt worden, daß bei Abfaſſung der älteſten Sage, denen unſre drei erſte Evangeliſten folgen, manche Namen noch nicht

16.

Ueber das Verhör vorm geiſtlichen Gerichte iſt Johannes kurz, da mit dem politiſchen Rechtsgrundſatze Kaiphas: „es iſt beſſer, daß Ein Menſch ſterbe, als daß das ganze Volk verderbe„ von ihm alles geſagt war. Der Evangeliſt bemerkt, daß er dieſem Verhör beigewohnet, und als Augenzeuge ſchreibe. (18, 15. 16.)

17.

Die Unterſuchung vor Pilatus aber, auf welche alles ankam, führt er mit einer

---

genannt werden dorften. Jetzt, zumal nach Petrus Tode, mußte gezeigt werden, daß die Verſicherung für ſeinen Herrn ſterben zu wollen, ihm ein Ernſt geweſen. Die unvorſichtige That machte ſeinem Herzen keine Schande. Darum nannte man ſeinen Namen.

charakteriſchen Genauigkeit an, für die wir ihm danken. Des Pilatus Fragen, Chriſti Antworten, ſein edles Bekenntniß: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ich bin ein König, dazu gebohren, daß ich die Wahrheit zeuge. Wer Wahrheit lieb hat, erkennet ſie leicht;„ des Pilatus mannichfaltiges Benehmen, die Sache, wie man ſagt, beizulegen; das Betragen der Juden dabei, und der endliche Ausgang bis zur Ueberſchrift des Kreuzes ſind, der Zeit und den Sitten beider Nationen, der Juden und Römer, völlig zuſtimmend; kein Umſtand iſt vergebens erzählet. (18, 28-40. 19, 1-24.)

18.

Kreuzigung.

Auch hier war der Evangeliſt Augenzeuge und empfing von ſeinem ſterbenden Freunde das letzte irdiſche Unterpfand ſeiner Freundſchaft, das Vermächtniß ſeiner Mutter. Beide wechſelten gleichſam ihre Familien-Perſönlichkeit um. (19, 25-27.) Ein Freund, wie dieſer, wollte ſeinen Freund gewiß nicht belügen; auch in dieſer Geſchichte läſſet er, mit Vorbeigehung mancher Nebenumſtände, ſeinen Geliebten gleichſam nicht aus dem Auge; das Bild ſeines Freundes vor Kaiphas, vor Pilatus, in ſeiner Dornenkrone, ſein Kreuz tragend, ans Kreuz geheftet, dürſtend, endlich ſein Haupt neigend und ſanft verſcheidend, ſtehet vor ihm. Noch am Gewande, (19, 23. 24.) am Leichnam des Verſtorbenen nimmt er Theil, fürchtend, daß dieſer nach dem Tode noch verſtümmelt werde, (31-33.) und bemerkt den Lanzenſtich in die Seite des Erblaßten mit ſichtbarem Gefühl der Wehmuth. (37.) Auch die Menge Specereien führt er an, mit denen der Leichnam eingewickelt ward. (39. 40.) Wer ihm bis ans Kreuz gefolget, wer ſeinem verſtorbenen Freunde Liebe bewieſen, wird genannt, und auch das neue Leichen- und Moderfreie Grab wird mit Erkenntlichkeit bemerket. (19, 25. 38. 42.)

19.

Sollte ein Evangeliſt, der in den Lebensumſtänden ſeines Freundes bis an deſſen letzten Athem dieſe pünktlich auswählende Sorgfalt beweiſet, auf einmal ein Andrer, ein Entgegengeſetzter in dem ſeyn, was er fernerhin bemerket? Neunzehn Kapitel wären mit ſorgſamer Wahrheit-Bezeugung geſchrieben; und die zwei letzten nicht, die völlig doch in demſelben Geiſt und Styl, mit gleicher Bekräftigung geſchrieben ſind?

20.

Wären überhaupt die neuerlich erhobenen Zweifel gegen die Geſchichte der Auferſtehung auf ſo unüberwindliche Schwierigkeiten geſtützet, auf welche man ſie geſtellt hat?

21.

Ich glaube nicht, und kaum wird es jemand glauben, der, wie und woher die älteren Evangelienſagen faſt in allen Reden und Erzählungen, nicht in dieſer allein, von einander abweichen? und wie ſich das ſpäter geſchriebene Evangelium Johannes zu ihnen verhalte? unpartheiiſch erwäget. Wie die drei erſten Evangelien in Allem von einander gehn, gehen ſie auch hier aus einander; und wie Johannes Evangelium ſich in Allem zu ihnen verhält, ſo auch hier. Es iſt ihr erklärender, erläuternder Zeuge.

22.

Jene Evangelien hatten angeführt, daß einige Landsmänninnen des Verſtorbenen, die ihm aus Galiläa gefolget waren, (Luc. 23, 59.) beim Kreuz geſtanden, (Joh. 19, 25.) und wohin ſein Leichnam geleget werde, (Matth. 28, 1. Marc. 15, 46. Luc. 23, 45.) bemerket, in der frommen Abſicht, Ihm, dem von ihnen Verehrten, noch eine Hochachtung im Grabe zu erweiſen, dergleichen ſie ihm im Leben mehrmals erwieſen hatten. (Luc. 7, 38. Matth. 26, 6. 7.) Sie wählen dazu, nach dem indeß verfloßenen Vorſabbat, die nächſte frühe Morgenſtunde, machen ſich unterwegs Bedenklichkeiten über den Stein des Einganges, finden ihn abgewälzt und ſehen das Grab leer. (Hierin ſind alle Erzählungen, ſo verſchieden ſie nach ihrer Gewohnheit in Umſtänden ſind, einig.)

23.

Engel und Wunderdinge an ihren Ort geſtellt, zeigt Chriſtus ſich ihnen oder Einer derſelben mit dem Auftrage, daß Er lebe, dem Petrus und ſeinen andern Freunden zu melden, und ſie nach Galiläa zu beſcheiden. (Hierüber ſind alle Erzählungen einig, ſo verſchieden jede nach ihrer Weiſe erzählet.) (Matth. 28, 9. 10. Marc. 16, 7. Luc. 24, 10. Joh. 20, 11-18.)

24.

Hier bricht die älteſte Sage, Matthäus und Marcus ab, bis der Wiederbelebte ſeine nach Galiläa beſchiedenen Freunde dort findet. Lucas erzählt, (welches auch ſehr natürlich iſt,) daß Petrus auf die Nachricht der Weiber zum Grabe gegangen, daß der Erweckte ſich auch ihm gezeiget habe. (Luc. 24, 12 = 34.) Johannes führt genauere Umſtände hievon an, und konnte ſie anführen, da Er ſelbſt mit Petrus geweſen war, und Lucas die Geſchichte nur beiläufig erzählt hatte. (Joh. 20, 1 = 10.)

25.

Jetzt giebt ſich Chriſtus zweien Jüngern, die nach Emaus gehen, zu erkennen, (Marc. 16, 12, 13. Luc. 24, 13 = 32.) und tritt an demſelben Abende in den Kreis ſeiner ſämmtlichen Freunde; (Luc. 24, 33. 36. Joh. 20, 19.) wobei Johannes anführt, daß Thomas zuerſt nicht, nach acht Tagen aber gegenwärtig geweſen, und von der Thatſache körperlich überzeugt worden ſei. (Joh. 20, 24 = 29.)

26.

Sind die Verſchiedenheiten dieſer Erzählung gegen jede andre im Leben Chriſti auffalfallend? Die drei erſten Evangelien ſind offenbar auch hier nichts als Varianten Einer und derſelben Sage, die hier, dort und da, zuerſt mündlich vorgetragen, ſodann aufgeſchrieben ward und zu uns in dieſen drei Aufſätzen gekommen iſt. Johannes, der dieſe und mehrere Evangelien kannte, ſchrieb die Geſchichte aus ſeinen Erinnerungen, wie Er ſie wußte, wie ſie ihm ſelbſt begegnet war.

27.

Woher nun die vielen Zweifel gegen dieſelbe? Wahrſcheinlich aus dem frühe verbreiteten, aber albernen Wahn, daß Chriſtus als ein Geſpenſt (φαντασμα) erſchienen ſei; ein Wahn, dem Lucas und Johannes, (Luc. 24, 36-43. Joh. 20, 25-28.) ja ſchon das Evangelium der Ebräer gerade entgegen treten. *)

---

*) „Als der Herr zu denen, die bei Petrus waren, kam, ſprach er: Greifet mich an und

Es war der Leib, der am Kreuz geſtorben, im Grabe wiederbelebt war, mit Wunden und Mahlen kennbar, taſtbar, der Speiſe fähig; kein Phantom, das durch eine verſchloſſene Thür kommt, kein glorificirter Halbkörper.

28.

Irre ich nicht, ſo iſts eben dieſe Fabel, die fortwährende Zweifel gebohren hat: denn ohne ſie würde, dem Zuſammenhang der Erzählung nach, der Unglaube eher auf andere Ausflüchte gefallen ſeyn, und die Philoſophie andre Auskunft verſucht haben; *) jetzt aber

---

ſehet, daß ich kein unkörperliches Dämonium bin. Und ſie griffen ihn an und glaubten.„ (Grab. Spicileg. p. 25.)

*) Z. B. Chriſtus ſei von den vielen Quaalen, Ermattungen und Wunden, wie ſein letztes

ſtand das hie und da ſich zeigende Phantaſma überall im Wege und vernichtete allen Glauben an die Geſchichte. Einer ſolchen Phantom-Erſcheinung aber widerſprechen die Evangeliſten ſämmtlich. *)

Dürſten zeige, in einen Zuſtand geſunken, in welchem ihn Jedermann für todt gehalten, er auch gewiß im Grabe todt geblieben ſeyn würde, wenn ihn nicht vielleicht die Specereien des Nikodemus, oder ein Anderes, das wir nicht wiſſen, ins Leben zurückgebracht hätten. — Vermuthungen ſolcher Art hindern den Glauben an die Geſchichte ſelbſt nicht, der vielmehr kühn ſagen darf: was kümmerts mich, wodurch ihn die Gottheit ins Leben zurückgebracht habe oder welche des Erwachenden wiederkommende erſte Senſation geweſen? Genug er kam zurück und zeigte ſich den Seinigen. Sie ſahen, ſie erkannten ihn. Die Geſchichte iſt treu erzählt, und iſt nicht Trug und Fabel.

*) Gewiſſe Erzeigungen, τεκμηρίοις, nennt Lukas, (Apoſt. 1, 3.) was man mit dem auch

29.

Laſſen wir das Hirngeſpinſt von einem Phantom, was ſich gezeiget habe, hinweg: ſo treten die Beſuche, die Chriſtus ſeinen Freunden gemacht, nach Ort und Zeit in eine natürliche, von der Sache ſelbſt gegebne Ordnung.

30.

Zuerſt nämlich zeigte er ſich natürlicher Weiſe im Garten nahe dem Grabe, und zwar in einer Verhüllung, in welcher ihn

---

noch jetzt gewöhnlichen, aber zweideutigen oder falſchen Namen Erſcheinungen gar nicht nennen ſollte. Es waren keine Apparitionen oder Viſionen. Τεκμηριον heißt ein unfehlbares, gewiſſes und Zweifelloſes Merkmal von der Wahrheit einer Sache; Lukas konnte kein ſtärkeres Wort gebrauchen.

Maria für den Gärtner hielt, bis ſie ihn erkannte. Noch außer Jeruſalem, vielleicht in der Nähe des Gartens, begleitete er die zwei wandernden Jünger, auch noch in der Verkleidung, in der ihn Maria nicht ſogleich erkannt hatte: denn nur bei ſeinem Weggange ward der vermeinte Pilger ihnen känntlich.

31.

Zweitens zu Jeruſalem. Deſſelben Tages, aber erſt ſpät in der Nacht, bei ſchon geſchloſſenen Thüren, da der Gemordete Jeruſalem ſicher wieder betreten dorfte, trat er in den Kreis der verſammelten Freunde, und ließ ihnen keinen Zweifel, daß Er ſelbſt es ſei. (Luc. 24, 33. Marc. 16, 12 - 14. Joh. 20, 19.) Acht Tage nachher zeigte er ſich ihnen abermals, in Beyſeyn des Thomas. (Joh. 20, 24.) Alle dieſe Umſtände ſind der Lage der Sache ſo angemeſſen, daß dem Zuſammenhaltenden die Urſachen der Verhüllung, des Verborgenſeyns, des zweifelnden Wahns der Jünger von ſelbſt ins Auge fallen und keiner Entwicklung bedörfen.

32.

Drittens in Galiläa. Aus eben dieſen Umſtänden ergiebt ſich, warum Chriſtus die Jünger *fern von Jeruſalem in ſein und ihr Vaterland beſchieden*, warum er ſich auch dort mit ihnen vorſichtig z. B. in der Frühe des Tages beſprochen habe u. ſ. *) (Joh. 21, 4.)

---

*) Wobei Johannes nicht unterläßt, die Gewißheit der Jünger zu bemerken, daß ſie mit Chriſto ſprächen. (21, 12.) Die Geſpräche, die der Anweſende mit Petrus und Johannes hielt.

33.

Nicht umſonſt bemerket Johannes, daß der Gekreuzigte ihnen die Mahle ſeiner Verwundung an beiden Händen und an ſeiner Seite gezeigt habe, um die Art zu bezeichnen, wie er gekreuzigt geweſen. *) — Kurz, wir können glauben, daß während des langen Lebens Johannes alle Zweifel gegen dieſe Geſchichte mit ſoviel Haß hervorge-

---

konnte auch kein andrer als Er halten: da bedurfte es keiner Frage.

*) S. Paulus Memorabilien, St. 4. S. 36. Die deutliche Anzeige Johannes hebt die Meinung, daß bey der Kreuzigung die Füße Chriſti unverwundet geblieben, über die Probleme hinaus. Wahrſcheinlich führt Johannes eben zu dem Zweck die Verwundungen Chriſti an, um einem Zweifel gegen ſeine Darſtellungen hier, dort und da, zuvorzukommen oder zu begegnen.

bracht ſeyn, als wir nach zweitauſend Jahren irgend nur vorbringen mögen. Johannes ſiehet dieſe auch in der Zukunft voraus, bleibet aber bei der Bezeugung deſſen, was er geſehen hatte und ſpricht für die Nachwelt: „Jedem von Euch, (das begreifet ihr ſelbſt,) kann ſich der Auferſtandene nicht zeigen; ihr müſſet dieſe, wie jede andre bewährte Geſchichte der Vorwelt glauben. Ich, der ſie erlebt hat, verbürge mit aller meiner Treue ihre Wahrheit.„ (Joh. 20, 18. 20. 28. 29. 21, 12. 24.)

34.

Viertens in Bethanien. Von dieſem letzten Aufenthalt Chriſti redet nur Lukas; aber ſehr beſtimmt und wiederholend. (Luc. 24, 50. Apoſt. 1, 12.) Der Zuſammenhang der Geſchichte weiſet auf ihn auch von ſelbſt, da wir am Pfingſtfeſt die Jünger nicht in Galiläa, ſondern nach der Anweiſung Chriſti in Jeruſalem verſammlet finden. (Apoſt. 1, 13.) Das für Chriſtum freundſchaftlich geſinnete Haus in Bethanien iſt auch aus allen vier Evangeliſten bekannt; kleine Umſtände aber vom Leben und Aufenthalt Chriſti nach ſeiner Auferſtehung hier, dort und da zu erzählen, war nach dem erſten Begriff der Evangelien ihr Zweck nicht.

35.

Sogar die ſichtbare Himmelerhebung haben die beiden Apoſtel-Evangeliſten Matthäus und Johannes geſchichtlich nicht erzählet; wer aber ſpricht öfter vom Aufgange Jeſu zum Vater, von ſeiner Rückkehr in die Herrlichkeit als Johannes? (3, 13. 6, 62. 14 - 17. 20, 17. 1 Joh. 2, 1.) In der Offenbahrung erblicket er ihn in einer Geſtalt, die Worte kaum auszudrücken vermögen. (Offenb. 1, 11-18.)

36.

Warum überhaupt wollten wir über dieſe vierzig Tage mit zweifelnder Mühe Aufſchlüſſe ſuchen, da wir deutlich ſehen, daß und woher alles Suchen vergeblich iſt? Außer den Evangelien und Briefen der Apoſtel haben wir durchaus keine Quellen aus denen wir ſchöpfen könnten; *) und daß die Erhöhung Chriſti, ſein Eingang zu Gott, ſeine Aufnahme in den Himmel, wenige Wochen nach der Wiederbelebung des Gekreuzigten, Predigt der Apo-

---

*) Auch die Tradition ſchweigt über dieſelbe. Außer dem Beſuch Chriſti bei Jakobus den auch Paulus (1 Cor. 15.) anführt, iſt nichts bei ihr zu finden.

ſtel geweſen ſei, zeigt die Apoſtelgeſchichte von ihrem Anfange an auf allen Blättern.

37.

Eben aber auch unſre Evangelien zeigen, daß die Apoſtel in Anſehung dieſer vierzig Tage mit ſo ſtrenger Hand geſondert haben, was ins Evangelium des erhöheten Herrn der Kirche gehörte, als ſie es bei dem, was vor ſeinem öffentlichen Erſcheinen in Judäa in ſeinem Privatleben vorgegangen war, thaten. Nur das gehörte hinein, was ſeit ſeiner Erweckung die Gründung des Chriſtenthums betraf, und dies wird deſto eindrücklicher erzählet.

38.

Wie Chriſtus z. B. ſeinen Freunden klar gemacht, daß alles Vorhergegangene, ſein ſchmachvoller Tod, ſeine wunderbare Wiedererweckung mit zu dem Werk gehöre, das die Vorſehung durch ihn begonnen, und durch ſie jetzt ausgeführt haben wolle. (Luc. 24, 44-49.) Ausgehen ſollten ſie aus dieſem Volk und ſein Evangelium aller Welt predigen. (Matth. 28, 18-20. Marc. 16, 15.) Dazu verſprach er ihnen himmliſche Kräfte, die er ihnen, nach Johannes Erzählung ſogar ſymboliſch durch einen Anhauch mittheilte.[*] (Joh. 20, 21. 22.) Er ſetzte ſie zu Lehrern der Kirche, zu Hirten ſeiner Heerde, (21, 15-17.) gab ihnen Macht, in ſtreitigen Fällen was erlaubt und unerlaubt ſei, zu entſcheiden, kurz das Amt der Einrichtung ſeiner Gemeine. Im höchſten Nachdruck ſpricht der Auferſtandene allenthalben, wie es denn auch in dieſer Situation nicht anders als alſo ſeyn konnte. *)

---

[*] Das Symbol erkläret ſich ſelbſt. Geiſt und Hauch war im Ebräiſchen nur Ein Wort Auch mit dieſem ſinnlichen Zeichen wollte ſie Chriſtus überzeugen, daß ſein Geiſt, ſeine Kraft bei ihnen bliebe. Anhauch des Geiſtes, afflatus Numinis, Dei, iſt in allen Sprachen bekannt.

39.

Zugleich aber ſpricht er auch mit liebevoller Schonung. Gegen Maria, gegen Thomas, Petrus, gegen Johannes ſelbſt erweiſet er dieſe freundliche Güte, und der Evangeliſt beſchreibt ſie mit den zarteſten Worten. **)

---

*) S. Von der Auferſtehung, Riga 1794. Abſchnitt 3. 4.

**) So z. B. das Wort, daß der Auferſtandene über ihn und Petrus in Anſehung ihres Ausgangs aus dem Leben geſprochen hatte, (21, 20-22.) und der wahrſcheinlich zu einer prophetiſirenden Sage worden war. Johannes bi-

40.

Unternähme es jemand, das Evangelium Johannes in ſeinem reinen Entwurf, in ſeiner reifen Ausführung als ein fortgeführtes Gemählde darzuſtellen; vielleicht würde man ſagen: die Hand eines Engels hat es gemahlet. Der hohe Begriff, in welchem er Chriſtum aus dem Schooß des Vaters aufnimmt, und ihn als einen Wohlthäter des Menſchen-

---

richtigt die Sage, und endet ſein Evangelium als ein treuer Knecht, der auf ſeinen Herren wartet, ohne ihm vorzuſchreiben, wie und wenn er kommen möge. Offenbar iſt das letzte Capitel ein ſpäterer Nachtrag zum Evangelium, vom Greiſe Johannes geſchrieben; und es laſſen ſich Urſachen angeben, warum er es beifügte, da das Buch mit dem zwanzigſten Capitel ſchon geſchloſſen war. (20 31.) Eben deßwegen wird die Authenticität deſſelben noch beſonders bekräftigt. (21, 24.)

geſchlechts alle Weltalter hinabbegleitet, bis er ſichtbar erſcheint voll Huld und Wahrheit; wie er im Leben ſeines Freundes allenthalben gleichſam Geiſt aus der Materie ziehet und das alte Evangelium neu belebt; mit welchem Verſtande, mit welcher Grazie er, ohne zu verſchönern, ſchön darſtellt und oft durch bloße Weglaſſungen den Begriff ergänzet; mit wie kleinen Zügen er zu erklären, zu erläutern weiß; welche Einheit des Plans mit vieler Mannichfaltigkeit einzelner Scenen, welche Klarheit und Herzenseinfalt er verbinde; wie fein er charakteriſire, wie ſorgſam er zuſammenſtelle und ſondere! Gehe man z. B. durch, was jede, auch nur vorübergehende Perſon in ihm ſpricht und wie ſie geſtellet ſei, *) die Verhältniſſe der Theile unter ſich

---

*) Man verſuche dies z. B. bei Johannes dem Täufer, der Maria, den Jüngern, die genannt

und zum Ganzen. Jeder Scene wiederfährt ihr Recht; jede Leidenſchaft ſpricht in ihrer Art; die Lehre ſelbſt iſt in ausgewählten Auftritten allmählich entwickelt und ruhig vertheilet. Selbſt die Wiederholungen einzelner Sätze ſind nicht vergebens da und das Intereſſe wächſt für den, der daran Theil nimmt, bis zum Ende des Buches. Ein bleibendes Evangelium wollte Johannes ſchreiben, der Geſchichte Geiſt und Wahr-

---

ſind, inſonderheit bei Petrus und Johannes; bei den Freundinnen Jeſu, wie ſie hier erſcheinen, ſo bei andern Perſonen und ganzen Provinzen, den Samaritern, dem Galiläiſchen Volk, dem Synedrium, den Phariſäern, Nikodemus, Kaiphas, Pilatus; in jedem Wort und Schweigen iſt alles abgemeſſen und abgewogen. Jedes tritt mit weiſer Sparſamkeit zu ſeiner Zeit, an ſeinem Ort auf, bedeutend.

Wahrheit. Daher beugt er in Allem vom National-Judenthum ab; ſelbſt die Stunden zählet er nicht nach Jüdiſcher, ſondern nach einer fremden Weiſe. Schmucklos iſt ſein Styl, ein Abdruck ſeiner Seele, in allen Eigenheiten von ihm ſelbſt gebildet. Dem Anſchein nach iſt es der leichteſte Styl; aber abgebrochen, kühn, verachtend die gewöhnlichen Uebergänge und Zwiſchengedanken. Das kleine Buch iſt ein tiefer, ſtiller See, in welchem ſich, mit der Erinnerung der ſchönſten Jugendzeit im Leben Johannes als einem anmuthigen Ufer, der Himmel ſelbſt mit Sonne und Geſtirnen ſpiegelt.

Fünfter Abſchnitt.

Was ſoll nun das Evangelium Johannes uns? „Daß ihr glaubet, Jeſus ſei Chriſt der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in ſeinem Namen.„ Zu keinem andern Zweck iſts geſchrieben.

I.

Gleichgültig kann es uns doch nicht ſeyn, was ein Apoſtel wie Johannes unter dem Wort Chriſtus, der Sohn Gottes, verſtanden habe. Die ältern Evangelien, wie Er, rechnen auf ein geiſtiges Heil der Völker, auf eine Befreiung der Menſchen von dem, was ſie unglücklich macht. (Matth. 1, 21.) Dieſe, wie Er, ſetzen den Zweck des Reichs Chriſti in Erweckung des Göttlichen in unſrer Natur, durch Gotteswürdige Geſinnungen, in Heiligkeit der Sitten, Billigkeit, Menſchenliebe und Großmuth. (Matth. 5, 1-48.) Auch ihnen war Chriſtus der Sohn Gottes, weil er ſo dachte, und ſein Leben zur Errettung Aller anwandte. (Matth. 20, 28.) Jeder, der getauft ward, ward auf den Namen dieſes Chriſtus, des Sohnes Gottes getauft, Heil zu finden in ſeinem Bekenntniß, in der Anerkennung dieſer ſeiner Abſicht. (Apoſt. 2, 38. 3, 19-26. 8, 37. 38.) Johannes Evangelium iſt die älteſte urſprünglichſte Auslegung dieſes Glaubensbekenntniſſes der Kirche, auf welches ſie von Chriſto ſelbſt war erbauet worden. (Matth. 16, 16-18.) Es rettete dies alte Symbolum vor eindringenden falſchen Interpretationen; beurkundend, wer der Sohn Gottes der Chriſtenheit ſei? was ſie mit dieſem Namen wolle, was er ſelbſt damit gewollt habe.* Wer konnte dies beſſer thun, als Johannes? wem wäre alſo ſeine Interpretation nicht wichtig?

2.

Sogleich iſt damit geſagt, daß wir aus Johannes nicht Worte lernen müſſen, ſondern Sachen; nicht Bilder, ſondern die in ihnen enthaltene Wahrheit. Die Zeiten, in denen er lebte, ſind vorüber; die Sekten, die ihm dieſen oder jenen Ausdruck als den vielfaſſendſten und verſtändlichſten darboten, andre, gegen die er ſchrieb, ſind bis auf ihre Namen ausgeſtorben; es wäre alſo thöricht, wenn wir jetzt gegen Gnoſtiker, die nicht mehr ſind, ſtreiten oder an denen von ihnen mißbrauchten Ausdrücken mit Pein und Zwang hangen wollten. Das griechiſche Wort λογος z. B. in dem prägnanten Sinn, in welchem es Johannes anwendet, iſt in unſrer und der lateiniſchen Sprache durch Ein gleichwichtiges Wort ſchwerlich zu geben. *) Noch weniger mögen wir damit jetzt den Zweck erreichen, der damals zu erreichen ſtand; Einerſeits einer Trennung des Einen göttichen Weſens unter mehrere perſonificirte Aeonen und Subſtanzen zu entweichen, da einem Ebräer die untheilbare Einheit Gottes über Alles galt; auf der andern Seite in einem Einzigen Ausdruck das Erkennende und Erkennbare, das Mittheilende und Mittheilbare, Rath und That der ſonſt unerkannten Gottheit, die Quelle des Lichts und Lebens für unſer Geſchlecht zu bezeichnen. *) Welcher Ausdruck erreichte bei uns dieſe Zwecke? Alſo

---

*) Weder das Wort Vernunft, Verſtand, Idee, Wort, Rede, einzeln genommen, erſchöpfen den Begriff, der dem Wort λογος vor Johannes ſchon mehrere Zeiten, Völker und Sprachen angebildet hatten, und der damals verſtändlich galt. So iſts mit dem Wort ratio, verbum, ſermo im Lateiniſchen. Jede Sprache hat dergleichen eigne complexe Begriffe und Worte.

---

*) Selbſt das Wort Bild der Gottheit (εικων τȣ αορατȣ) gebraucht Johannes nie, welches (ja ſo gar μορφη θεȣ) ſich der kühnere Paulus erlaubet. Ihm zu Folge iſt das Bild Gottes (ειδος θεȣ) nicht ſichtbar ; er offenbahrt ſich durch das Wort, das im Herzen wohnet. (Joh. 5, 37. 38. 14, 8, 23.) Chriſtus ſtellte dies allumfaſſende, allwirkende, belebende Wort den Menſchen wirklich dar.

lerne man Johannes reine und hohe Idee kennen, ohne ſie feiner ausſpinnen zu wollen. Arianer und Halbarianer, Sabellianer und Patripaſſianer, Novatianer, Eutychianer, Socinianer, Myſtiker und mancherlei grobe und ſubtile Dreigötter ſind unter Winden von ſehr Nutzloſen Speculationen auf dieſem Meer geſcheitert; am unfruchtbarſten Strande liegen die zerſchellten Trümmer ihrer Syſteme abſchreckend da. —

3.

Arme Vernünftler! Wir wiſſen nicht, wie ſich in unſrer Seele Bild, Gedanke, Macht, Wirkung erzeuget; und wollten beſtimmen, wie der Unendliche das lebendige thätige Bild ſeiner Vollkommenheiten hervorgebracht, wie er dadurch gewirkt, wie es in ihm ſubſiſtent gewohnt habe? Anmaaſſende Vernünftler! Wir wollten mit neugeprägten Ausdrücken und ſpitzfindigen Unterſcheidungen die Sprache feſſeln, den Verſtand lähmen und den Gewiſſen der Nachwelt gebieteriſch ein Joch auflegen, das ſie zu tragen nicht verbunden, wir aufzulegen nicht berechtigt ſind! Mächtiger als der Kaiſer Auguſtus (Luc. 2. 1.) wollten wir ein Dogma ausſchreiben, nach dem die Köpfe aller Welt ſich ſchätzen laſſen müßten, damit unſre Speculationen in unſern Ausdrücken geglaubt werden. Das urſprüngliche Chriſtenthum kennt keine ſolche Edicte und Placate. *) — Jeder Chriſt bleibe bei dem Begriff vom Sohn Gottes, wie ihn Johannes und Paulus geben;

---

*) Dogmata ſind dem Sprachgebrauch nach edicta principum oder placita philoſophorum; die Lehre, daß Jeſus der Chriſt ſei, war eine hiſtoriſch-moraliſche Wahrheit. Sie war des urſprünglichen Chriſtenthums einziges Dogma.

(Coloß. 1, 15. 16. Ebr. 1, 3. 1 Cor. 8, 6. 1 Tim. 2, 5. 6. 3, 16. Joh. 1, 14. 5, 19-27. 14, 8-11. 16, 28. 17, 5. 1 Joh. 2, 22. 23. 5, 20.) und wage ſich nicht in die Abgründe des Ewigen. Dagegen erkenne er hienieden im Menſchgewordenen das Göttliche, das uns erkennbar iſt; (παν το πληρωμα της θειοτητος.) Es iſt, nach Johannes Ausdruck, Gnade und Wahrheit. (Joh. 1, 14. 16-18.)

4.

Gott iſt Licht; in ihm iſt keine Finſterniß. Gott iſt Liebe; wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. (1 Joh. 1, 5. 4, 16.) Dies ſind die beiden Quellen, aus denen, nach Johannes Lehre, alles wahre Leben, d. i. Erkenntniß, Wirkſamkeit und Glückſeligkeit fließet. Sie ſind die beiden Arme, mit denen ſein ſichtbargewordenes lebendiges Wort der Gottheit hienieden Leben ſchafft und das Heil der Welt wirket. Die Herrlichkeit des Unanſchaubaren erſchien in ihm voll Huld und Wahrheit.

5.

I. Wahrheit.

Wir reden, was wir wiſſen, ſagt Chriſtus; *) innere Gewißheit war das Siegel, das die Gottheit ihm in ſein Herz gedruckt hatte, und das keine Menſchenhand, kein Wahn von außen, kein Widerſpruch mit Macht und Anſehen bewaffnet, keine Noth und Verfolgung zu berühren,

---

*) In ſeinem erſten Geſpräch mit Nikodemus, das bei Johannes alle folgenden im Evangelium einleitet.

geſchweige auszulöſchen vermochte. „Wer von der Erde iſt, der redet irdiſch. Der Himmliſche iſt über Alle. Er zeuget, was er im Himmel, (in der Region reiner Wahrheit, Joh. 3, 12. 13.) geſehen und gehöret hat, Gottes Wort. Wer es annimmt, erkennt das Siegel der Gottheit in ihm; ſein Gefühl der Wahrheit beſiegelt das Zeugniß Gottes des Wahrhaftigen ſelbſt. (Joh. 3, 31-33.) Auf dies Zeugniß beruft ſich Chriſtus, als auf die unfehlbarſte Beglaubigung ſeiner Geſandtſchaft. Ich kann nichts von mir ſelbſt thun; wie ich höre, ſo urtheile ich und mein Urtheil iſt gerecht: denn ich ſuche nicht meinen Willen, ſondern des Vaters Willen, der mich geſandt hat. Zeugete Ich von mir, ſo wäre mein Zeugniß nicht wahr;

es iſt ein andrer, der von mir zeuget, und ich weiß, daß deſſen Zeugniß wahr iſt. Ihr ſchicktet zu Johannes; er zeugete von der Wahrheit; (wie er denn ein hellbrennend und ſcheinend Licht war, um deſſen Schein ihr einige Zeit gaukeltet) ich habe aber ein größer Zeugniß: Gott, der mich geſandt hat, zeuget von mir. Ihr ſucht in den heiligen Schriften, und meinet, da wohne das Leben; allerdings zeugen ſie von mir, und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, dies Leben zu finden u. f. (Joh. 5, 30-40. Joh. 28. 8, 26.)

6.

Jedes Spiel mit der Wahrheit, das heuchelnde Verſchweigen und Verbergen, ſo wie das thörichte Abläugnen derſelben hält Chriſtus für ein Gericht, das die Lüge ſelbſt mit ſich führet: (Joh. 3, 19-21.) Gerichtet dörft ihr nicht werden, ihr ſeyd ſchon gerichtet.

7.

Allenthalben rüget Chriſtus dieſen geheimen und offnen Haß gegen die Wahrheit, als das ſicherſte Creditiv, daß man zum Reich des Teufels gehöre: denn der ſei ein Lügner von jeher und haſſe weſentlich die Wahrheit. Wer ſie wie dieſer Lügenfürſt haſſet, der dörfe ſich genealogiſch von ihm ableiten und habe ſein Recht und Eigenthum mit ihm. „Wir ſind doch wahrlich nicht unedler Abkunft; (ſprachen die Juden,) wir haben Gott ſelbſt zum Vater?„ — „Gott Euer Vater? ſagt Chriſtus. Der Teufel iſt euer Urahn; deſſen ächte Natur abrket in euch fort. Ein Räuber, Mörder und Lügner war er immer; nie war Wahrheit ſein Werk; aber wenn gelogen werden ſollte, das war ſeine Sprache! Alle Lügner gehören zu ſeiner Abkunft.„

8.

Den Grund dieſes Lügenreichs und Lügengeiſtes, des geheimen und offnen Haſſes gegen die Wahrheit, ſucht Chriſtus in den Wurzeln auf; er findet ſie in Untreue gegen ſich ſelbſt, in Fäulniß und Untugend. „Wer nicht ans Licht will, deſſen Werke ſind böſe. Wer faule Dinge thut, der haſſet das Licht und ſcheuet es, weil er ſich bewußt iſt, daß er als ein Uebelthäter erſcheine.„ (Joh. 3, 19-21.)

„Wie könnet ihr Wahrheit vernehmen, die ihr euch unter einander ehret und die wahre Ehre weder kennet noch ſuchet? (5, 44-47.) Käme ein Eitler, der ſelbſt erfunden Werk in ſeinem Namen euch ſchmeichelnd vortrüge: der würde euch angenehm ſeyn. Ich, der ich von Menſchen keine Ehre ſuche und annehme, gefalle euch nicht: denn ich kenne euch. Gottes Liebe iſt nicht in euch wohnend. (5, 41-43.) Das iſts, was geſchrieben ſteht: er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verſtockt, daß ſie ja nicht ſehen mit den Augen und mit dem Herzen ja nicht vernähmen, damit ihnen etwa noch Hülfe käme. Sterben und verderben müſſen ſie in ihren Sünden; und das Wort der Wahrheit richtet ſie am Gerichtstage. (Joh. 8, 24. 12, 38-48.)

Wer Unrecht und Frevel wiſſentlich thut; der wird ein Sklave ſeiner Untugend. Nur die Wahrheit kann ihn frei machen, und wer ſie haſſet, bleibt ein Sklave. (8, 32-36.)

9.

Mit dem Feuerauge der Wahrheit alſo blickt Chriſtus in die Herzen, und ſcheidet in ihnen Laſter und Tugend. Den Iſraeliten, in welchem kein Falſch iſt, ein Gemüth, auf welches er ſich verlaſſen könne, kennet er beim erſten Anblick; (Joh. 1, 42. 47.) ſeinen Wundergläubigen Anhängern aber vertrauet er ſich am wenigſten: denn er kannte ſie alle, bedorfte auch nicht, daß Jemand über irgend einen Menſchen Zeugniß gebe. Er wußte, was im Menſchen war. (2, 24. 25.) Meine Worte könnet Ihr nicht hören, verſtehet auch meine Sprache nicht; denn ihr ſeyd nicht von Gott. Was mir mein Vater giebt, das kommt freiwillig zu mir und ich nehme es gern auf; wie geſchrieben ſteht: ſie werden von Gott Gelehrte ſeyn. Wer den Zug Gottes fühlet und deſſen Sprache in ſich vernimmt, der entziehet ſich mir gewiß nicht. (Joh. 6, 37. 44. 45. 8, 43-45.) Beſtimmt rechnet Chriſtus auf dies innere Zeugniß der Wahrheit, als auf eine Lehrſtimme Gottes; überzeugt, daß die Wahrheit wie das Licht von ſich ſelbſt zeuge.

10.

Das Sicherſte, das er den Seinigen verſpricht, iſt Geiſt der Wahrheit, eine bleibende Gabe, ein Sinn, den die Welt weder habe, noch haben könne, der ihnen aber einen unzerſtörbaren Frieden ſchenken und ſie in alle Wahrheit führen werde. (13, 17. 27. 16, 13.) Johannes nennt dies unbeſtechliche Gefühl der Wahrheit die Alleslehrende Salbung, *) gleichſam das Licht und Recht, das Urim und Thummim reiner Menſchenſeelen, in dem ſich ihnen die Gottheit ſelbſt offenbaret. (1 Joh. 2, 20. 21. 27.) Ich habe euch nicht geſchrieben, als wüßtet ihr die Wahrheit nicht; ihr wiſſet ſie, und wiſſet, daß aus der Wahrheit keine Lüge kommt. Beide beſtehen nie mit einander.

II.

Wo alſo und wie die Wahrheit erſcheint, da iſt ſie ein Kind Gottes, die Toch-

---

*) Eine Anſpielung auf den Namen der Chriſten. Jeder Echte unter ihnen habe dies Chrisma, die Salbung, ein unbeſtechliches Gefühl der Wahrheit.

ter des Himmels, eines himmliſchen Sinnes und Geiſtes. Das Licht war immer in der Welt; nur die Welt kannte es nicht. Es erleuchtet jeden Menſchen, der in die Welt kommt. Wer die Wahrheit je und irgendwo aufnahm, dem gab ſie Gottähnliche Macht und Würde. Es kommt die Zeit, daß man weder auf dieſem noch auf jenem Berge Gott anbeten wird: denn ein geiſtiges Weſen iſt Gott: ſeine wahren Anbeter können ihn nur im Geiſt und in der Wahrheit anbeten. (Joh. 4, 22-24.) Nur wenn wir im Licht wandeln, wie Gott im Licht iſt, haben wir Gemeinſchaft mit einander: denn Wahrheit allein iſt das Freundſchaftsband der Gemüther. Ihre Erkenntniß vereinigt alle edle Seelen, auf wie verſchiedenen Wegen ſie nach ihr ſtreben mögen. Sie iſt die Braut des Himmels, die keinen Neid zuläßt. (Joh. 3, 29.)

12.

Wie entfernt von Johannes und Chriſtus Sinn urtheilten alſo in ſpätern Zeiten die Kirchenlehrer, die vor und außer dem Chriſtenthum die Stralen alles, auch des reinſten Lichts für Irlichter, und die edelſten Grundſätze und Thaten ſämmtlicher Völker der Erde für glänzende Laſter erklärten! Iſt Gott allein der Juden Gott? iſt er nicht auch der Heiden Gott? und gilt bei ihm ein Anſehen des Volkes? (Röm. 2, 1-29. 3, 29-31.) Die Königinn von Mittage mit ihrer Generation wird am Tage des Gerichts auftreten, und dieſe Generation verdammen; ſie kam von der Welt Ende, die

Weisheit Salomons zu hören. Und ſiehe, hier iſt gewiß mehr als Er. Ein großes Geſchlecht von Jüngern der Wahrheit aus allen Nationen wird an dieſe Königinn ſich anſchließen, und die große jüdiſch-chriſtliche Obſcuritätsgeſellſchaft verdammen, die ja eben nichts Geringeres, nichts Schlechteres kennet als Wahrheit! Die ältern Lehrer der Kirche waren hierin andrer Meinung. Wo irgend Vernunft und Tugend ſich blicken laſſen unter den Völkern, da war das Licht der Welt erſchienen; da hatte das Wort Gottes geredet.

13.

Nichts heiligeres, den Menſchen nothwendigeres, ihnen unentbehrliches kennt Chriſtus, als Wahrheit. Schämte er ſich nicht, vor Pilatus zu bekennen, daß er allein dazu gebohren und in die Welt kommen ſei, um von der Wahrheit zu zeugen, und fühlte ſich in dieſer Würde einen König; durch Wahrheit König eines nichtirdiſchen, unvergänglichen, unzerſtörbaren Reiches: (Joh. 18, 36. 37.) achtete er dieſen Beruf ſo hoch, daß er vorm Ausgange ſeines Lebens Gott dafür als für den edelſten, ewig-heilreichen Beruf dankte: (Joh. 17, 2-6.) ſo muß Er von dem, was Wahrheit den Menſchen leiſten könne und ſolle, nicht verächtlich gedacht haben. Vielmehr war er überzeugt, daß nur ſie die kranke Menſchheit geſund, die gebundene Menſchheit thätig frei mache, (3, 14. 15. 8, 32-36.) daß ohne ſie man in Finſterniß und Schmerzen, in Sklaverei und Unglück bleibe. (8, 12. 21-24.) Um der Wahrheit willen allein hatte Gott ſeinen Sohn der Welt zu geben werth geachtet; (1, 9-14. 3, 16-18.) denn Wahrheit war

Chriſto eine Speiſe der Seelen, nach deren Genuß man nie hungert; eine Quelle, deren Trank auf immer erquickt; in jedem Genießenden auch für andre eine neue Quelle erquickenden Lebens. (Joh. 4, 13. 14. 6, 35-63. 7, 37-39.)

14.

Wie edel empfunden! Wer den Menſchen Wahrheit verſagt oder einſchränket, verſtopft ihnen die Quellen ihres unentbehrlichſten Genuſſes; er raubt den Hungernden ihre Speiſe in der Wüſte, den Kranken die Mittel zu ihrer Geneſung. Nur dadurch kann den Menſchen geholfen werden, daß ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; (1 Tim. 2, 4.) das iſt des Chriſtenthums Lehre und Endzweck. (Joh. 1, 12. 17, 3.)

15.

Aber was iſt, fragte Pilatus, Wahrheit? Wozu kam Chriſtus auf Erden? Der Evangeliſt ſagt: in ſeinem Geſchlecht das Göttliche (Θειον) als den Charakter ſeiner Gattung und Beſtimmung zu entwickeln, ihm Kräfte zu geben, ſich als ein Gottähnliches Geſchlecht zu erkennen und zu beweiſen.

16.

Aus Art ſeines Geſchlechts, aus Geniustriebe that der Sohn Gottes, was er that; (Joh. 5, 19. 20.) ohne Zwang einer deſpotiſchen Vorſchrift. Eine neue Geburt, eine Geniusart von oben, Geiſt von Geiſt gebohren ſollten die Anhänger ſeines Reichs ſeyn, das er von Moſes Geſetz ſcharf unterſcheidet. Hierin allein liegt der Charakter des Chriſtenthums, ſeine lebendige Triebfeder. Gebet den Menſchen vollkommenere Geſetze als Moſes, drohet ihnen in einer Kleidung von Cameelhaaren ſchreckender als Johannes; aus Nichts wird Nichts; der Todte wird dadurch nicht lebend, der Kranke nicht geſund. Gebt ihnen aber Liebe zu dem Werk, das ſie zu treiben haben, haucht ihnen Willen, Geiſt, Kräfte, Gefühl des Lebens und der Geſundheit ein, ſo wird ein fröhliches und glückliches Wirken, in einer Ruhe wie Gott wirkt, aus vom Himmel ſtammenden, nativen Kräften. Wer von Gott gebohren iſt, kann nicht ſündigen, eben weil er göttlicher Art iſt. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel, ſo viel Kenntniſſe und Talente er beſitze, ſo ſehr er ſich gelernter Principien des Rechts und der Wahrheit rühme.

17.

II. Liebe.

Und welches iſt das *wirkſame* Principium, aus welchem das Göttliche unſres Geſchlechts, Luſt und Liebe zu allem Guten von ſelbſt folget? *Die Liebe ſelbſt*; ſie iſt was ſie iſt, und wird, wenn ſie nicht da iſt, durch nichts erſetzet oder ſubſtituiret; *ein Kind der reinſten, erkannten, lebendig machenden Wahrheit.* Wer das Gute in ſeiner ſchönen Gottesnatur erkannt hat, liebt und übt es, ohne daß er ſich darum, wie ein Knecht beſtrebe. *Wer mich liebt*, ſagt Chriſtus, *hält auch mein Wort, die liebende Gottheit iſt in ſeinem Herzen, ihm einwohnend. Wer nicht liebt, der hält auch keine Gebote.*

18.

Wiederum durchs Halten meiner Gebote bleibt ihr in meiner Liebe, wie ich durchs Halten der Gebote meines Vaters in ſeiner Liebe bleibe. (14, 23. 15, 9. 10.)

19.

Die tiefſte Kenntniß des menſchlichen Herzens liegt in dieſer Anweiſung. Nur durchs Halten der Gebote lernen wir ſie halten. Gebt einem Menſchen durch Empfindung der Liebe und eines guten Willens zu ſchmecken, was guter Wille und Liebe ſei; jede ſeiner Erweiſungen wird ihm ein Zunder zu neuen Erweiſungen. Die Süſſigkeit, die er an der Quelle reiner Güte einmal gekoſtet hat, wird in ihm ſelbſt zur Quelle von Geſinnungen der Güte. That erweckt

That; Liebe zündet Liebe an; Leben ſchafft Leben.

Befehlet dieſem Dornſtrauch, daß er Trauben trage; er wundert ſich über euch, daß ihrs ihm befehlet. Seht aber dieſe Rebe am Weinſtock; von ſeinem Saft durchdrungen treibt ſie und freuet ſich ihrer Früchte. Abgetrennet von ihm iſt ſie ein dürres Reis; man ſammlet die Reiſer und wirft ſie ins Feuer. (15, 1-16.) Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm: denn Gott iſt Liebe. (1 Joh. 4, 7-21.)

20.

So goß Chriſtus ſeinen Freunden Liebe ins Herz, durch Liebe. „Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet. Ihr waret meine Schüler; jetzt ſeid ihr meine Freunde. Bleibet es; liebet mich, liebt euch unter einander.„

21.

Liebe verlanget Anſchauung, Nähe, Gegenwart, Gemeinſchaft; ſie ſtrebt nach dieſer, ſie ſchaffet ſich ſolche, ſie zieht das Geliebte auch aus der Ferne herbei. Nach Johannes und Chriſtus iſt die Seele der Liebenden in einander. (Joh. 10, 30. 13, 20. 31. 32. 14, 7-23. 15, 1-10. 17, 1-26. 1 Joh. 1-5.) Durchs Naheſeyn der Gemüther bilden Herzen und Gemüther ſie ſich zu einander; Zutrauen, Theilnehmung, Gemeinſchaft pflanzen ſich von ſelbſt ein, und wurzeln mit jedem Tage veſter. Je mehr die Geſinnung des Freundes in den Freund übergeht, deſto unzertrennlicher werden ihre Seelen. Liebet, ſo wird man euch lieben. Wollt ihr geliebt ſeyn, ſo werdet Liebenswerth. Liebe wird durch Liebe.

22.

Ein gemeinſchaftliches Werk, ein Weg des Lebens, der die Anſtrengung der Kräfte vom Liebenden und Geliebten fodert, gemeinſame Mühe gehört nothwendig in dieſen Plan; dadurch werden die Seelen veſter. Und je edler das Werk, vollends wenn es ſeiner Natur nach im höchſten Grad rühmlich, allbeglückend, in Ewigkeit heilbringend, kurz das Werk iſt, das in der Seele Chriſti ruhte, ſein Leben hinnahm und durch ſeine Freunde ausgeführt werden ſollte; da knüpft ſich von ſelbſt ein ewiger Bund. Die Schale war gebrochen; wie ein lebendiger Keim ging jetzt, zumal nach dem Hingange Chriſti und nach allen dabei gemachten Erfahrungen ſeinen Freunden ſein Sinn auf. „Wenn ich nicht mehr bei euch ſeyn werde, dann wird mich der Geiſt in euch verklären; in euch, durch euch werde ich leben.„

Laſſet uns ſehen, wie Chriſtus vor ſeinem Hingange dieſen Bund der Liebe ſchloß. Das Inſtitut einer unzertrennlichen, auch im Tode unauflösbaren Gemeinſchaft. (Joh. 13 = 17.)

23.

III. Bund der Gemeinſchaft.

Zuerſt ward den Gliedern dieſes Bundes aller anmaaſſende Stolz, aller Egoismus entnommen und beide aus ihrem Kreiſe auf immer verbannt. Das ſagte das Symbol der Initiation zu dieſem Bunde: *) „Wiſſet ihr, was ich gethan habe? Ihr nennet mich: der Lehrer! der Herr! und ſaget recht: denn ich bins. Ein

---

*) Das Fußwaſchen. (Joh. 13.)

Vorbild habe ich euch gegeben, daß ihr gegen einander thut, wie ich euch gethan habe. Denn wahrlich, der Knecht wird nicht größer ſeyn wollen als ſein Herr, noch der Apoſtel größer als der, der ihn ausſandte. Alſo wer unter Euch der Vornehmſte ſeyn will, der werde der Geringſte; nur dadurch beweiſet er, daß er der Brauchbarſte, der Gefälligſte, der Weiſeſte, der Liebreichſte, kurz von Allen der Erſte ſei.

Schöne Wahrheit! Sie allein erhält Eintracht, und erweckt vorzügliche Brauchbarkeit unter den Menſchen. Die edelſte Seele iſt, die, ſich ſelbſt vergeſſend, in andern und für andre lebet; der Reichſte iſt der, der aufs fröhlichſte giebt, der am meiſten beſeligt; der Stärkſte, der den Schwachen hilft; der Brauchbarſte, der die wichtigſten Dienſte auf die gefälligſte, ſchönſte Art leiſtet. Dies iſt die chriſtliche Charis, der einzige Maasſtab des Werthes der Menſchen.

24.

Denn nicht Geburt, Abkunft, Stand und Rang, noch weniger ungenützter oder übelangewandter Reichthum, am wenigſten mißbrauchte Macht, ein Anſehen auf Vorurtheile des Pöbels oder auf Gewalt und Trug gegründet, machen die Erſten, die Vorzüglichſten der Menſchen. Die edlere Sinnesart, der reinere Wille, die ſchönere Thätigkeit, wohlangewandte Gaben, ein weitumfaſſender hellerer Verſtand, das ſtärkere Gemüth, das Liebevollere Herz; dieſe Vorzüge machen den Edelſten, den Beſten. Und alle erproben ſich nur dadurch, daß ſie ohne Anmaaßung geſchehen und, ihrer Natur nach, dem Schwächſten und Geringſten dienen. Die Peſt aller Menſchen-Freundes- und Brudergemeinſchaft, den Egoismus, verbannet alſo Chriſtus feierlich aus ſeinem Kreiſe. „Einer iſt Euer Herr und Lehrer; ihr alle ſeyd Brüder. — Unterwirfſt du dich nicht der Regel dieſes Bundes, ſo haſt du keinen Theil mit mir. Was jetzt bei dir Beſcheidenheit iſt, kann einſt anmaaßender Stolz werden.„

25.

Zweitens. „Liebet euch unter einander, wie ich euch geliebet habe; denn ihr ſeyd meine Erwählte. Daran wird man erkennen, daß ihr meine Lehrlinge ſeyd, wenn ihr unter einander euch liebet. (Joh. 13-14.) Nicht nur das Anfeinden, das Haſſen und Neiden ſchließt dies Symbolum der erſten Chriſtengemeinſchaft aus und gebietet nicht etwa nur Duldung, Vergeben und Vergeſſen; ſondern zur tapferſten Mithülfe fodert es auf, da alle nur Ein gemeinſames, viele Kräfte foderndes Werk treiben. Wie wird ein Einzelner es ausrichten, da der Urheber ſelbſt es einzeln nicht vollführen konnte? Alle verrichten es in ſeinem, nicht ihrem Namen. Wozu alſo Haß und Neid?

26.

Drittens. Von der Welt ſondert Chriſtus die Seinigen als eine eigne kleine Welt ab. „Haben ſie mich verfolget; ſie werden euch auch verfolgen. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt die Zeit, da, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienſt daran.

Solches werden ſie euch deßhalb thun, weil ſie weder meinen Vater noch mich kennen.„ So trennete er ſie, eine Zahl von eilf Menſchen, von dem mächtigen Chaos, auf welches ſie wirken ſollten. Freudig indeß ſollten ſie wirken: „Laßt euch nichts beunruhigen. In der Welt habt ihr Angſt, in mir Frieden. Wie ich die Welt überwand, werdet auch ihr ſie überwinden. Ihr Schattenbild gehet vorüber.„ (Joh. 15, 18-25. 16, 1-3. 33. 1 Joh. 2, 15-17. 5, 4. 5.) Mit dieſer Vorausſagung waren und blieben ſie gewiß ein geſchloſſener Kreis.

27.

Viertens. Aufs ſtärkſte beveſtigt dabei Chriſtus ihr eigenes innerſtes Gemüth, indem er ihnen einen innern Beiſtand verſpricht, der ſie nie verlaſſen, der in ihrem Gemüth wohnen, ſie warnen, ſie in alle Wahrheit leiten, ihnen auch die Zukunft zeigen, ſie erquicken und tröſten werde. (14. 15. 16.) Was Gott ihm gegeben, könne ihm Niemand entreißen. Die ganze Macht des Vaters ſtehe ihnen bei. Bald ſei die Lebenszeit vorüber; ewig ſähen ſie und untrennbar einander wieder. (11. 14-17.)

28.

Iſt je ein veſterer Bund der reineren Freundſchaft auf Erden geſchloſſen worden? Es war ein Bund auf Leben und Tod, vor den Augen des andringenden Todes, beim letzten Freundſchaftsmahle, über ein ewiges Werk, das die ganze Beſtimmung ihres Lebens betraf, und ward bald darauf mit des Stifters Tode beſiegelt.

29.

Die Wirkungen dieſes Bundes zeigt die Geſchichte; ohne ihn wäre das Chriſtenthum nicht entſtanden. Daß dieſe Apoſtel, ſo weit es der Menſchheit möglich war, ihrem Egoismus entſagt haben, bezeugen ihre Schriften, und dies Evangelium Johannes ſelbſt. Wie verſchwindet ſein Ich darin! wie ſchweigend nennet er ſich, wo er ſich nennen mußte! Gleicher Geſinnung ſind ſeine und Petrus Briefe. Hätte Er, der ein Evangelium Jeſu ſchrieb, nicht auch eine Geſchichte von ſich und ſeinen Brüdern veranſtalten können, um z. B. Lucas Apoſtelgeſchichte, in der ſeiner ſo wenig gedacht wird, fortzuführen und zu ergänzen? Er that es nicht, keiner ſeiner Mitbrüder that es; gewiß nicht aus Mangel einer Schreibſucht, ſondern Kraft dieſes Bundes. Ihre Namen ſollten auf Erden begraben ſeyn und nur im Himmel glänzen; auf Erden ſollte der Name ihres Herrn allein leben.

30.

Daß in den erſten Zeiten des Chriſtenthums man ſo wenig ans Schreiben dachte: (denn alle Traditionen von dieſem Zeitalter, denen einiger Glaube beizumeſſen iſt, ſind ſehr ſpät aufgeſchrieben worden) kam gewiß nicht blos aus Urſachen, die man gewöhnlich anführet, ſondern vorzüglich auch daher, weil man ein lebendiges Werk trieb, unbekümmert um die gelehrte Nachwelt. Ein Reich reiner Sitten und Glückſeligkeit unter den Menſchen zu gründen und dadurch thätig bei der Nachwelt zu leben, iſt ein Zweck, bei welchem ſich das Erzählen ſeiner eignen Merkwürdigkeiten gewiß leicht vergeſſen läßt. Wenn ich alſo das erſte Schriftarme Chriſtenjahrhundert betrachte, oder auch nur in Eins ſeiner älteſten, in Vergleich der Evangelien freilich ſpäten Gebäude des Chriſtenthums trat, ſo beſchäftigten mich andre als ſpottende Gedanken. Wie viel Namenloſe Beſtrebungen und Verdienſte, ſagte ich oft zu mir ſelbſt, liegen unter dieſen Altären begraben, die nicht genannt ſeyn wollten, weil ihr Ziel und Lohn in einem höheren Reich lag! Die Urheber der edelſten, der daurendſten Inſtitute des Chriſtenthums zum Beſten der Menſchheit ſind vergeſſen oder von der Fabel erfunden, weil ſie um eine Erdenunſterblichkeit nicht beſorgt waren. Sie dachten nicht egoiſtiſch; dafür iſt aber auch der Egoismus ihr unverſöhnlicher Feind. Er verhönt jedes Werk, dem ſich nicht eine enge Perſönlichkeit ausdrückte; verächtlicher iſt ihm nichts, als chriſtliche Demuth, d. i. der Richt-Egoismus.

31.

Daß der Bund des Chriſtenthums ſich inſonderheit durch **Werke der Menſchenliebe** empfohlen habe, iſt aus den Bekenntniſſen ſeiner Feinde ſelbſt klar. Man nahm ſich der Armen, der Gefangenen, der Unglücklichen, der Kinder an, war mild gegen die Sklaven, treu im Dienſt, und allenthalben ohne Anmaaßung; bei den damaligen harten und unglücklichen Zeiten war dies kein kleines Verdinſt, ja für die geſunkne, leidende Menſchheit eine Arznei und Wohlthat. Völker zu unterdrücken, Länder zu erobern und zu verwüſten, der Ueppigkeit Hülfsmittel zuzuführen oder dieſe zu verfeinern, darauf ging freilich das Chriſtenthum nicht aus; eben aber unter dieſen Uebeln litt damals der Römiſche Erdkreis. Das Chriſtenthum kam ihnen mit ſanfter Macht, mit einer **Allgefälligkeit** zu Hülfe, die ihm nur ſein Feind zur Laſt legen kann. Wer einen treuloſen Sklaven zum redlichen Diener umſchafft, wer ſich des Dürftigen, des Kranken, des Verlaſſenen annimmt, (wodurch er auch leiden möge,) wer ſich die Pflege der Unmündigen angelegen ſeyn läßt und Grundſätze verbreitet, die im Hausweſen Ordnung, in der Ehe Liebe und Treue, unter Freunden Gefälligkeit und ſittlichen Umgang, gegen Feinde duldende Großmuth zur täglichen Lebensnorm machen, und alle dieſe Tugenden ohne Prunk und Aufſehen, gleichſam nur als eine geſunde Diät einführet; wahrlich, der hat für die arme Menſchheit viel gethan, aus welchen Gründen ers auch geleiſtet habe.

32.

Und wenn ein geſchloſſener Bund von Freunden dies aus Grundſätzen bewirkte, die in den Evangelien und Briefen der Apoſtel zu Tage liegen; gewiß ſo war dieſe gefällige, milde, barmherzige Secte keine verachtenswürdige ſondern gerade die Anſtalt, die auf das Eine Nothwendige des Menſchengeſchlechts traf. Schauſpiele und Feſtaufzüge, heroiſche und ſchlüpfrige Gedichte, Gemählde, Statuen und Tempel, Künſte, die dem freyen Luxus, der ausſchweifenden Wohlluſt dienen, kann und darf man entbehren; jeder Rechtſchaffene wird ſie verwünſchen, wenn durch ſie um Eines willen Tauſende unter Verworfenheit oder dem Druck ächzen. Selten ſteuren die Geſetze ſelbſt dieſem Luxus, dem fürchterlichſten Uebel, wenn es in ſeiner trügenden Geſtalt einmal die Welt beherrſchet; die beſſeren Beiſpiele einzelner Guten gehen auch faſt unmerklich vorüber. Nur das lebendige Inſtitut eines gemeinſamen Bundes, der mit Ausſchließung alles Götzendienſtes, aller blendenden Mythologieen und Künſte, die Menſchlichkeit zur Religion, die Einfalt, Aufrichtigkeit und unſträfliche Sitten zum Gottesdienſt macht, und ſeine ganze Tendenz auf Liebe, Zutrauen, Milde, zuvorkommenden Beiſtand und Gefälligkeit richtet; nur eine ſolche Charis kann die Wunden unſres Geſchlechts wo nicht heilen, ſo doch lindern.

33.

Ohngeachtet des tiefen Verderbens der folgenden Jahrhunderte, als das Chriſtenthum Staatsreligion geworden war, konnte dennoch ſein urſprünglicher Zweck nie ganz verlöſcht werden. Unter jedem Druck der Zeiten ſchloß ſich ein Bund beſſerer Menſchen, erkannt und unerkannt, zuſammen, die der leidenden Menſchheit beiſtanden, ihr die Hand reichten und an dem Ort ihre Schmerzen linderten, an dem ſie von ihnen bemerkt wurden. Seufzet unſre Zeit nicht auch nach einem ſolchen Bunde? Der Vorſchrift nach iſt er da! er iſt in der Regel des Chriſtenthums gegeben.

34.

Daß bei ſolchem Endzweck dieſer enge Bund mit dem Dämon der Welt in einen Kampf verwickelt wurde, war Natur der Sache. Das Chriſtenthum ſuchte dieſen Kampf nicht; der Dämon trug ihm ſolchen unausweichlich entgegen, und es war darauf gerüſtet. (Joh. 15. 16.) Wenn wir jetzt die Parthei dieſes Dämons nehmen und die Chriſten tadeln, z. B. daß ſie die Vielgötterei mit ſchwachen Waffen bekämſt, daß es doch immer Schade ſei, wenn dabei ſo viele ſchöne Tempel, Statuen, Gedichte, ja beinah die ganze Kunſt des Alterthums untergegangen; ſo ſprechen wir aus unſern, nicht aus jenen Zeiten. Uns ſchadeten dieſe Kunſtwerke nicht; uns ſind ſie Begriffe und Formen, bei denen wir keinen Jupiter, keine Venus mehr anbeten werden. Dem Volk, an welches ſich das Chriſtenthum vorzüglich wandte, waren ſie damals Götzen; und den Klügern war die Mythologie längſt eine Fabel. Der Aberglaube des Pöbels war ihnen Spott oder ein Werkzeug des Betruges. Sollte das Chriſtenthum dieſen Staatsbetrug mitſpielen?

35.

Längſt alſo wankten die Tempel der Götter und ihre Altäre; bald kam, auch ohne das Chriſtenthum, blos durch die Vermiſchung der Völker, durch die veränderten Sitten und durch tauſend Umſtände, die der Lauf der Dinge mit ſich führte, eine Zeit, da keine Auslegung der Mythologie, keine neue Myſterien den alten heidniſchen Glauben und Opferdienſt mehr erhalten *konnten*. *Der Dämon der Welt war ſchon gerichtet*, als das Chriſtenthum erſchien; neben vielem Mitwirkenden vollſtreckte dies nur über ihn das Urtheil, das die gewaltige Hand der Zeit ausführte. *Wie ohne Veranlaſſung oder Beihülfe des Chriſtenthums* der Jüdiſche Staat untergegangen war; ſo drohte dem römiſchen Reich die Hand der Barbaren; Völker, welche das Chriſtenthum gewiß nicht wild, ſondern milde gemacht hat.

36.

Ueberdem iſt Chriſto, iſt den Apoſteln zuzuſchreiben, was in künftigen Zeiten die Wuth des Pöbels, die Staatsliſt oder Verblendung der Regenten, der Stolz der Prieſter, die Rachſucht der Völker that? Im Freundſchaftsbunde Chriſti, den er mit den Seinigen ſchloß, findet ſich zu ſolchen Gräueln keine Anweiſung. Wahrheit, Geduld, ausdauernder Glaube, fortwirkende Liebe ſollte es ſeyn, was die Welt überwände; kein ſtürmender Fanatismus. (1 Joh. 5, 4. 5.)

37.

Die Hoffnung endlich, die den Freundſchaftsbund Chriſti ſtärkte, ſein Wiederkommen oder vielmehr (denn in Johannes Evangelium geſchiehet keiner Wiederkunft zu einem irdiſchen Reich Erwähnung) das Zuſammenleben der Seinigen mit ihm in einer andern Welt — o gönnet dem, der zum Tode des Kreuzes gehet, dieſen Troſt! Gönnet ihn denen, die nach ſeinem Hingange ohne irdiſchen Lohn, unter Verachtung, Schimpf und Beſchwerden für die Sache der Menſchheit lebenslang kämpfen! Die ihr hier auf Erden weder erquickt noch achtet, ſondern hinwegdrängt und tödtet; gönnet ihnen eine Erquickung in jener Welt, den Anblick des offnen Himmels in der Todesſtunde. (Apoſt. 7, 55-59.)

38.

Muß überhaupt einem Werk, das eine ewige Tendenz hat, nicht auch eine unſterbliche Hoffnung als Triebfeder zum Grunde liegen? Und kann ſelbſt im jetzigen Zuſtande der Menſchheit die Pflicht des unaufhörlichen Fortſtrebens zu ihrem Beſten durch eine andre Formel ausgedruckt werden, als *bis der Herr kommt!* Er komme, wenn und wie er wolle, der Knecht erwartet ihm nicht anders, als rüſtig an ſeinem Werk, (Matth. 25.) Chriſtus muß ſeinen Himmel einnehmen, *bis alles in Ordnung gebracht und in ſeinen urſprünglichen Stand geſetzt ſei; alsdann kommt mit ihm die Zeit der Erquickung gewiß.* (Apoſt. 3, 21. 22.)

39.

Auch uns iſt alſo das Evangelium Johannes geſchrieben: denn es giebt kein *ander* Heil der Menſchen, als durch *Wahrheit* und *Liebe.* Es giebt kein Mittel, auf dieſen Weg zu treten, als *Glaube,* (Ueberzeugung) und kein Mittel, dieſe Zwecke zu bewirken, als *thätige* Gemeinſchaft. Wer ein reineres Ideal davon geben kann, als im

Evangelium und erſten Briefe Johannes gegeben iſt, der trete hervor.

40.

In ihnen iſts auf die einfachſte Weiſe gegeben; in kurzen Sätzen, wie ſie ein Greis ſchreibet, dem das Schreiben ungeläufig iſt, der tauſend lange Erfahrungen ſeines Lebens gern in den kürzeſten Spruch zuſammendrängen möchte. Wenn es fürs Menſchengeſchlecht ewige Wahrheiten giebt, (und es giebt deren gewiß!) ſo ſtehen ſie in Johannes. Aufs Sprechen und Diſputiren kommts nicht an, ſondern aufs Glauben und Thun, aufs Halten dieſer Liebesgebote.

41.

Erſchiene Johannes zu unſrer Zeit und legte uns ſein Evangelium freundlich vor, was würde er ſagen? Vergönne es mir, ſeliger Jünger der Liebe, daß ich deine Geſinnung in Worte meiner Zeit ſchwach einkleide.

„Sterbliche, meine Brüder!- ihr fragt nach Gott und wiederholet meine Worte: „niemand hat Gott geſehen,„ um den Schluß daraus ziehen zu können„ ſein Daſeyn ſei unerweislich;„ das wollte ich nicht. Jenes erkannten alle Weiſen der Welt; aber Euren Schluß, der auf der Spitzfindigkeit eines Worts beruhet, zogen ſie nicht. Sie bemüheten ſich, das Ideal, (wie ihr Gott nennet,) oder wie wirs nannten, das für Menſchen Erkennbare von Ihm kennen zu lernen und auszudrücken; thaten ſie daran Unrecht? Da der menſchliche Verſtand außer ſich in einem fremden Verſtande nirgend eine Idee faſſen, bilden und aufnehmen kann: ſo iſts leerer Wahn, dieſen fremden

Verſtand, den Unbekannten, aufzuſuchen oder ihn zu kennen vorgeben. Bringt es euch alſo weiter, daß ihr durch ein unbekanntes Nichts, welches Niemand läugnet, das Erkennbare Etwas aufheben wollt, um welches uns allein zu thun iſt? Wozu dann, daß ihr uns mit jenen Traumworten, als mit Geheimniſſen des Denkens immer neu ſtöret? Den Abgrund der Gottheit wollen wir nicht erſpähen, ſo wenig als den Abgrund der Schöpfung.„

„Vernunft iſt in der Welt; ihr ſprechet ſelbſt von ihr und werdet ſie doch außer euch auch andern Vernünftigen nicht abläugnen wollen. Je lauterer, deſto ähnlicher iſt dieſe Vernunft ſich ſelbſt in allen denkenden Menſchen und die lauterſte Vernunft iſt gewiß nur Eine. In der Unvernunft giebt es, wie ihr wiſſet, viel Weiſen; aber keine zwei verſchiedene Vernunften. Dieſe Eine Vernunft nun habt Ihr in Euch ſelbſt und in alle Euresgleichen nicht übergetragen; niemand trug je ſeine eigne Vernunft in ſich oder in die Natur oder in Gott hinüber; ſondern mittelſt ſeiner Vernunft nahm er Vernunft in Dingen außer ihm wahr. Andre nehmen ſie mit ihm wahr, und zeugen von dem, was ſie außer ſich ſahen, in ſich empfinden. Dieß innere und äußere Zeugniß iſt ihnen Wahrheit; iſt ein anderes möglich? Wie das Licht von ſich ſelbſt zeuget, und das Auge mittelſt des Lichts Gegenſtände nur wahrnimmt, ohne deßhalb das Licht und die Gegenſtände ſich ſelbſt zu erſchaffen; ſo auch die große, und ewige Vernunft, (λογος) die in allen Werken der Schöpfung, deren wirkender Strahl in menſchlichen Seelen leuchtet. Ihr habt ſie nicht in die Welt gebracht, ihr werdet ſie nicht hinausnehmen; in der Welt iſt Licht, iſt Wahrheit.

Menſchliche Seelen ſind dieſe zu erkennen fähig, und die Ueberzeugung von ihr iſt eben das tiefſte, wahrſte Daſeyn, Geiſteswahrheit. Räumet ihr dieſe weg; warum ſprechet ihr denn? für Träumende Träume?"

42.

„Aber es giebt auch Finſterniß, Schatten, Dunkelheit in den Menſchen; ſogar eine Liebe dieſer Finſterriß, einen blinden, bittern Haß gegen die Wahrheit. Wie dieſe feindliche Mächte in die Welt gekommen ſeyn, wollen wir nicht unterſuchen, ſondern wie ſie hinaus zu bringen ſeyn möchten. Und da iſt Sonnenklar, daß alle ihr Weſen nur Schein ſei, Betrug, Lüge, Meinung, eine Miſchung des Wahren und Falſchen, die man aus Trägheit und böſer Gewohnheit oder aus Leidenſchaften des eingeſchränkten, dunkeln Ichs, aus Eigenliebe und Eigennutz, aus Stolz, Geiz, Neid und Wahn begünſtigt und veſthält. Man vertheidiget ſie um ſo mächtiger, eben weil ſie Undinge, Finſterniß, Schatten, Wahn ſind, gegen die unſer eigenes Bewußtſeyn zeuget; eine innere Fäulniß, die wir mit Glanz umhüllen, der zu Liebe wir alle Kraft aufbieten, um ſie als die Geſundheit ſelbſt zu preiſen. Eben alſo jene geheime Lüge, deren ſich Menſchen bewußt ſind, jene Vortheile des Laſters, an die ſich ihr ſinnliches Ich gewöhnt hat, machen ſie zur Vertheidigung derſelben ſo ſinnreich und tapfer. Dieß iſt das Gericht, das über ſie verhängt iſt und in ihrem Unſinn ſelbſt ruhet. Der Haß gegen die Wahrheit iſt ſein eigner Todfeind, ſich ſelbſt eine bittere Strafe. Er macht ſich, er macht andre unglücklich, die durch ihn oder unter ihm leiden, hält allen

Fortgang des Guten auf, und will die eiſerne Macht mit Bollwerk umklammern.„

43.

„Was giebt es gegen dieſen Feind des Lichts für Waffen? Nur Licht, nur Wahrheit. Das Licht muß fortleuchten, bis die Finſterniß weiche: denn eben weil es Licht iſt, kann es Tag ſchaffen und die Nacht vertreiben. Ich habe euch meinen Chriſtus in fortwährendem Kampf mit dem Reiche der Nacht gezeigt, und die Schlupfwinkel ſeiner Gegner bemerket; zuletzt, da das Licht um ſie am helleſten ſchien, ward Er ihr Opfer. Konnten ſie aber das Licht tödten, das aus ihm in die Seelen Vieler, ſelbſt Einiger aus ihrer Mitte, geſtrahlet war? Nein! dies Licht blieb und wirkte. Eben durch ſeinen Tod und Hingang glänzte es heller auf; ſein Entwurf, ſein Vorbild im

Leben und Tode ging wärmer hervor; das Reich der Lüge gewann nicht, ſondern verlohr durch dieſe Verfolgung. Glaubet ihr, daß ohne dieſe erlebten Erfahrungen wir zu Ausbreitung und Vertheidigung ſeines Entwurfs tüchtig geweſen wären? Das Traurigſte, das wir erleben konnten, der Tod unſers Herrn, ward uns alſo die größeſte Wohlthat. Indem wir ſahen, wie gefaßt Er dazu war, wie Er ihn übernahm und überſtand, welche unerwartete Wendung ihm Gott gab, wurden wir eben dadurch über die Furcht jeder Verfolgung, aller Schmerzen, jeder Schmach, jedes Wahns der Menſchen von Ehre und Schande, über alle Schickſale des irdiſchen Lebens gehoben. Nur alſo konnten wir freie Bekenner der Wahrheit bis in den Tod werden. Durch das, was wir erlebt hatten, waren wir von der Welt gelöſet.„

„So iſts und ſo wirds bleiben. In jedem Kampf gewinnet die Wahrheit. Ihr Sieg iſt gewiß, weil ſie ihrer Natur nach ſieget, und das Reich der Lüge ſeiner Natur nach ein Nichts iſt.„

44.

„Nur zum Erweiſe dieſer ſiegenden Wahrheit gehöret ſelbſt Wahrheit. So lange ihr vom Reich der Finſterniß Lohn empfanget oder Anſehen, Macht, Ehre, Bequemlichkeit, Gut und Neigung mit ihm theilet, werdet ihr im Streit mit ihm gewiß zu Schanden; er höhnet euch ins Geſicht, der Dämon. Mit Lüge gemiſchte Wahrheit iſt ſelbſt Fäulniß.„

„Deßhalb riß uns unſer Herr mit gewaltiger Hand von der Welt los; denn ſchon durch die Sache ſelbſt, durch ſeinen ſchimpflichen Tod, durch das Aergerniß und die Schmach ſeines Kreuzes waren wir von ihr getrennet. Dagegen verband er uns unter einander mit dem veſteſten Bande.„

„Einſam ermattet die Seele und verhaucht ſich in unkräftige Seufzer; die Gemeinſchaft Mehrerer, die ſich einander beiſtehn, helfen, beſſern, aufmuntern, vermehrt tauſendfach Muth und Kräfte. So ſtanden in unſern Unternehmungen Wir alle für Einen; in der erſten Verfolgung ſtand ich und Petrus zuſammen. (Apoſt 3. 4.) Unſer beider ſiegende Freudigkeit gab allen unſern Brüdern Muth; (4, 13-33.) dieſer erſte kleine Sieg gründete die Kirche. So lange Ihr liebelos einzeln ohne gegenſeitiges Zutrauen, ohne Duldung perſönlicher Fehler egoiſtiſch da ſtehet, lachet der Dämon über euch Egoiſten und neue Chriſtus. Wer aber mit eigner Aufopferung das Gute allenthalben zu nutzen weiß und Muthvoll fördert, der iſt in unſrer Zahl, im

Bunde mit allen Guten und Edlen der Erde. Denn alle Gute, wenn ſie des Namens werth ſind, wirken auf Einen, zu unſerm Zweck; allenthalben giebt es nur Eine Chriſtengemeine.„

45.

„Wundert ihr euch, das wir das Reich, gegen welches wir kämpften, ein Reich der Dämonen nannten? Handeln Die, die das Unheil der Welt veſthalten und befördern, anders als Dämonen? Kein Thier wütet gegen ſein Geſchlecht, wie Menſchen gegen einander wüten; auch ſind die Vorurtheile, die Leidenſchaften und Gewohnheiten, worauf ſich das Reich dieſer Geiſter ſtüzt, ſo verbündet, und in einander geſchlungen, daß keine Schlange berührt wird, ohne daß ſich alle in einander gewundene regen. Alt und herabgeerbt iſt dieſes Reich des Scheins und

Wahnes; mit tauſend pomphaften Einrichtungen verwebet. Jede Welt-Erziehung zielet dahin, es zu beveſtigen; die Prämien locken; Geiz, Wohlluſt, Hoffart in tauſend geheimen, verketteten Wegen ſind die bekränzten Ziele dieſer Laufbahn.„

„Scharf von einander geſondert mußte alſo durch uns das Reich des Lichts und der Finſterniß d. i. falſcher Tendenzen und Meinungen werden; es galt hier keiner angenehmen Miſchung des Lichts und Dunkels an den Grenzen; denn eben dieſe Miſchung, dieſe angenehme Dämmerung hat die Menſchen von jeher verlockt und im Reich der Sklaverei feſt gehalten.„

„Soll den Menſchen ächte Freiheit geſchafft werden: ſo iſt ſie Freiheit der Seele von jedem Wahn unächter Güter, von jeder verderblichen Leidenſchaft und Meinung. Dieſe Werke zu zerſtören war der

Sohn Gottes erſchienen, und wir boten in ſeinem Dienſt ihm lebenslang unſern Willen, unſre Kraft, unſre Hände.„

46.

„Er war alſo Sohn Gottes, wie in ſeiner Perſon ſo in ſeinem Werk; es war dies ſeine eigenſte Sinnesart und Empfindung, nicht etwa blos ein aus alten Schriften geborgter Name. Den väterlichen Plan Gottes erkannte er in keinem andern Geſchäft, als zur Befreiung und ächten Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts rein und thätig zu wirken; woran es aber dieſem Geſchlecht fehle? was daſſelbe zu Boden drücke und mit ſich ſelbſt uneins mache? was ſeine Kräfte in Verwirrung oder auf falſchen Bahnen erhalte? ſah er klar wie die Sonne. Er nahm daher ſein Ziel aufs reinſte ins Auge und opferte ſich dieſem als ſeinem Werk auf. Habt ihr einen andern Namen für die Helden eures Geſchlechts, die Edles wollten, dachten und thaten, als daß ihr ſie Göttliche, Götterſöhne nennet? Alle Völker der Erde ſind über dieſen Namen Eins, ſo verſchieden ſie ihre Zwecke wählten. Er wählte den reinſten Zweck und traf in die Mitte des Zieles; Gottes Sohn, indem er ſich den Menſchenſohn nannte; denn das Göttlichſte im Menſchen war ihm die reineſte, umfaſſendſte Menſchlichkeit ſelbſt.„ —

47.

„Habt ihr nie Menſchen gekannt, denen Ein herrſchender Gedanke der Leitſtern ihres Lebens war? ein Genius, der ihnen alles ordnete; ihnen über alles hinweghalf. In dieſer eigenſten Eigenheit hat mein Evangelium euch unſern Herrn geſchildert. In Einfalt war ſeine Seele von dieſem einzi-

gen

ßen Gedanken durchdrungen; keine andre Empfindung ſtörte dieſen ſeinen herrſchenden Trieb. Die hohe Denkart, das edle Gefühl eines Sohnes Gottes zum Wohl eines verſunkenen aber göttlichen Geſchlechts war ſein inneres Daſeyn, mit einem ihn nie verlaſſenden Anſchauen der väterlichen Gottheit verbunden, bei dem Er, der Menſchenſohn, auch ſchon auf Erden im Himmel war. *)

---

*) Man faſſet den Sinn Johannes gewiß nicht, wenn man unter den Werken, die Chriſto der Vater gegeben, auf welche er ſich in dieſem Evangelium durchhin beziehet, Prodigien verſtehet. Sein εργον, ſeine ganze Wirkſamkeit in Art und Zweck ſollte von ſeinem himmliſchen Beruf zeugen, ihm Glauben erwecken und Jedermann die Ueberzeugung: wer er ſei? was er wolle? woher er ſei und wohin er gehe? in das Gemüth pflanzen. Sein Werk ſelbſt ſollte von ſich, mithin auch von ihm zeugen.

(Joh. 3, 13.) Der war er; ich ſchrieb mein Evangelium, daß auch Ihr es glaubet, daß er Der war.

48.

„Und warum wolltet ihr mir den Glauben weigern, den ihr jedem andern Erfahrungszeugen eines menſchlichen Charakters willig ſchenket? Ich war ſein Freund, und kannte ſeinen Charakter. Was ich von ihm melde, ſchrieb ich aus Ueberzeugung und holte es gleichſam aus dem tiefſten Grunde meiner Seele hervor. Daher die Wiederholungen, daher die Einfalt und Kürze meines Vortrages. Ich wollte euch bei der Wurzel ſeines Daſeyns, dem Einen Gedanken, der Einen Empfindung, die ſein Leben durchging, feſthalten: „Sohn Gottes, der Welt Heiland,„ daß es außer dieſer Art zu wollen und zu wirken, weder eine Sohnſchaft

Gottes, noch eine Heilandſchaft der Welt gebe, und daß, wenn dieſe Denkart und dieſer Zweck des Daſeyns Chriſti hiſtoriſch richtig iſt, (das iſt er) der Glaube an ſein Werk von eurer Willkühr nicht abhängt. Es giebt kein andres Heil der Welt, und auf keinen andern Wegen, als auf denen Ers erkannte und vorſchrieb. Wer hievon überzeugt wird, glaubet.

49.

Er glaubet, daß die Menſchheit nicht geſchaffen ſei, von Satanen ewig in Blindheit und Ketten gehalten zu werden und zu verwildern; er entſagt alſo ihrem Werk, fühlet ſich aber als ein Gottgebohrner, (θεογενης) dazu geſetzt, am Werk Chriſti nicht etwa nur billigend ſondern thätig Antheil zu nehmen; ohne Geſetzes Vorſchrift, aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, Schönheit, Göttlichkeit des Werks, und daß es kein andres Edle oder Edelſte der Menſchennatur gebe. Im Freundſchaftsbunde, den unſer Freund ſtiftete, fanden Wir das höchſte Schöne und Gute der Menſchheit, für welches auch das Leben zu laſſen uns Ruhm und Freude und Gewinn war.

50.

„Dies Gute und Schöne zu empfinden, bedarf es etwa leiblicher Augen? Bekamen wir ſelbſt nicht erſt die völlige Einſicht darüber, als unſer Herr nicht mehr bei uns war? Jetzt ſahen wir ihn mit Augen des Geiſtes, mit Augen der Liebe: denn ſeine Idee ging ins Werk über; ſein Wort ward Wahrheit. (1 Joh. 1, 1-3. 5, 20.) Dies iſts, worauf er nicht ſeine Zeit allein, (Joh. 20, 29.) ſondern alle künftige Zeiten verweiſet.

(Joh. 16, 7.) Das Sehen ſeiner Geſtalt gehört nicht zum Glauben an ihn, daher mein Evangelium von Dem, was ihn irdiſch umgab, und vom ganzen Judaismus, ſo wenig es ſeyn konnte, meldet. (21, 25.) Ich zeigte euch den himmliſchen Baum, der, nicht von irdiſchem Keim entſproßen, für alle Weltalter blühte und dem Menſchengeſchlecht unſterbliche Früchte gebracht hat. (6, 33-58.) Koſtet von dieſen Früchten, wirket mit zu dieſer unvergänglichen Speiſe; und ihr werdet, von der Wahrheit belehrt, (Joh. 6, 45. 10, 27.) die identiſche Wahrheit meines Evangeliums anerkennen: „nur Dieſer iſt Sohn Gottes, der Welt Heiland!

51.

„Hinweg alſo mit allen Idolen! Wer hinüberſchweift und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott. (2 Joh. 9.) Wer liebet, der kennet Gott; wer nicht liebet, erkannte Gott nie: denn Gott iſt Liebe. (1 Joh. 4, 7. 8.)

52.

„Wer iſt alſo ein Lügner, als der da läugnet, daß Jeſus der Chriſt ſei?„ *) (1 Joh. 2, 22.) Möget ihr ſeinen

---

*) Ich weiß wohl, daß man dergleichen Stellen im ſanften Johannes für viel zu hart hält, z. B. „Das iſt der Widerchriſt, der den Vater und Sohn läugnet. Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.„ (1 Joh. 2, 22. 23.) Deßgleichen: „wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott.„ (2 Joh. 9.) Sie drücken aber den Inhalt des Evangeliums Johannes rein aus, zu welchem ſeine Briefe ein praktiſcher Commentar ſind. Sondre man vom Begriff

Namen nennen oder verſchweigen; auf keinem andern Wege iſt Heil, in keinen andern Grundſätzen und Uebungen iſt die Geſammtbeſtimmung unſres Geſchlechts zu Anerkennung ſeines Zwecks, ſeiner rechten Wirkſamkeit, ſeiner ins Ewige fortgehenden Glückſeligkeit erreichbar. Das Geſetz iſt durch Moſes gegeben; Huld und Wahrheit iſt durch Jeſum Chriſtum worden, die edelſte Güte, das reinſte Menſchenerkenntniß.„

53.

„Aber, wird man ſagen, wer gab dem Johannes Macht, den Begriff vom Sohn

---

Gottes alles, was Johannes unter dem Wort Sohn Gottes, λογος, ausdrückt, ſo bleibt ein Schemhamphoraſch, der unausſprechliche Name, oder eine Gottheit in der unergründlichen gnoſtiſchen Tiefe, ein x y z übrig.

Gottes, alſo zu erhöhen und zu erweitern? Sagte ſein Freund in Paläſtina nicht ſelbſt beſcheiden: „was heiſſeſt du mich gut? niemand iſt gut, als der einige Gott!„ Er wollte ſich alſo weder ſelbſt vergöttern, noch vergöttert wiſſen.„

54.

Und ſagt nicht Chriſtus auch bei Johannes? „Ich gebe zum Vater, der größer iſt als ich bin, der Urquell aller Vollkommenheit, Seligkeit und Güte. Sagt er nicht auch bei ihm? „Das iſt das ewige Leben, daß ſie dich den alleinigen wahrhaftigen Gott, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum erkennen;„ und doch zugleich: „Verherrliche mich, Vater, mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war„ zurückkehrend in den

Glanz ewiger Freuden? — Hierüber alſo noch einige Worte!

55.

Längſt war, als Johannes ſein Evangelium ſchrieb, das Chriſtenthum vom Paläſtiner-Lande geſchieden; die Zerſtörung Jeruſalems hatte dieſe Scheidung vollendet. Tempel, Gottesdienſt, Landesweiſe waren ein verſchwundener Traum; die Sagen, die ſich darauf bezogen und die man in andern Evangelien las, waren eine Geſchichte vergangener Zeiten. Mithin war der Chriſtus, der vor funfzig und mehr Jahren in dieſem jetzt verödeten Erdewinkel gelebt hatte, ſchon durch das was geſchehen war, durch ſeine Aufnahme zu Gott, durch die Verbreitung ſeiner Lehre in alle Welt ein erhöheter, vergeiſtigter, glorificirter Chriſtus, nicht der paläſtiniſche Ebräer mehr, ſondern ein

Hirt der Völker. Dazu hatte ihn die Gottheit gemacht; dazu machte ihn nicht Johannes; (Apoſt. 2, 33-36. 4, 25. 26. Epheſ. 1, 20-23.) es war das anerkannte Evangelium der Welt. (1 Tim. 3, 16.) Sollte nun das Symbolum, daß Jeſus der Chriſt ſei, Verſtandlos hergebetet werden? Die Stimme, die aus der Ferne vom verödeten Jordan herſchallte: „du biſt mein Sohn!„ ſollte ſie blos als Echo wiedertönen und als Formel gelten? Von Anfange an hatten die Apoſtel den Sinn derſelben praktiſch angewandt; Johannes thuts auf die eindringendſte Weiſe. An der Realität des Begriffs iſt ihm gelegen; nicht am Wort. Wie er allenthalben die wahre, reelle Idee von Gott, daß er Licht, Liebe, Leben, thätige Mittheilung ſei, entwickelt und anwendet: ſo auch den Namen Sohn Gottes, Wort, Machthaber, Befreier, Helfer. Er zeigt, worin dieſe Befreiung, Hülfe, Macht, dieſe Sohnſchaft, dies Wort Gottes beſtehe, wie es ſich in der Menſchheit offenbahret habe und fortwirkend offenbahre; mithin des alten paläſtiniſchen Ausdrucks lebendige Bedeutung. Nothwendig gehörte dazu die Ablegung jüdiſcher Hüllen und Formen. Die Vorſehung ſelbſt hatte dieſe Windeln zerriſſen und beiſeit gethan; das Chriſtenthum war ihnen entwachſen.

56.

Eben alſo dieſe Enthüllung Chriſti, dieſe reine Glorification deſſelben iſt das Schätzbarſte in Johannes, ja ſie iſt ganz ſein Sinn, ſeine Seele. Er vergaß, wenn ich ſo ſagen darf, das Jüdiſche ſeines paläſtiniſchen, an Ort und Zeit gebundenen Freundes, um das Himmliſche, das Ewige in ihm darzuſtellen, das über Ort und Zeit hinausgeht und die ganze Menſchheit in ſich verbindet. Sprach ſein Freund nicht ſelbſt edel? „es iſt euch gut, daß ich von euch genommen werde; bliebe ich bei euch, ſo würde meine Gegenwart den Fortgang eures nothwendig von euch ſelbſt zu erlangenden Erkenntniſſes hindern.“ Dafür ſollte ſein **göttlicher Beiſtand** (παρακλητος) in ihnen leben, und ſie durch Thätigkeit und Erfahrung von Wahrheit zu Wahrheit führen.

Den hohen Begriff dieſes **Paracletus**, eine unendliche Bahn zum höchſten Ziele der Menſchheit, ſoll, wenn es ſeyn kann, meine nächſte chriſtliche Schrift zeigen. *)

---

*) **Vom Geiſt des Chriſtenthums bei deſſen Pflanzung und Fortpflanzung.**

Regel
der Zuſammenſtimmung
unſrer Evangelien,
aus ihrer Entſtehung und Ordnung.

Concordant varia nervis.

Um vielleicht Manchem einen Zweifel oder einem künftigen Conciliator der Evangelien einige Mühe zu erſparen, ſetze ich meine anderswo *) beiläufig geäußerte Meinung von Entſtehung unſrer Evangelien ausführlicher her.

I. Was war urſprünglich Evangelium? und woher ſein Name?

1.

Was nachher Chriſtliche Religion ward, fing als Evangelium an, als die Ankün-

---

*) Vom Erlöſer der Menſchen, Abſchnitt 4.

digung einer lange genährten frohen Erwartung: das Reich Gottes, (eine neue ſelige Zeit,) ſei da. (Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 15. Luc. 4, 14-19.) Hievon ward nach dem Täufer (Lucas 3, 18.) Jeſus ſelbſt der erſte Evangeliſt. Die Stelle des Propheten, die er beim erſten öffentlichen Vortrage auf ſich anwandte: der Geiſt Gottes hat mich geſandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, anzukündigen eine angenehme Zeit Jehovahs, mithin die Sache ſelbſt gaben dem Wort, als dem Ausdruck des genetiſchen Urbegriffs aller folgenden Begebenheiten, Lauf und Raum. *) (Luc. 4, 18. 43. 20, 1. Matth. 11, 5.)

2.

---

*) Ohne Zweifel war es das Wort בשרה בשר. Die Kapitel Jeſaias 40-66. nebſt andern Weiſſagungen waren ſchon im alten Teſtament Evangelium.

2.

Als daher Chriſtus ſeine Jünger ins Jüdiſche Land ausſandte, um ſeine perſönliche Ankunft vorzubereiten, ſandte er ſie mit dem Evangelium aus. (Matth. 10, 7.) So auch nach der Auferſtehung bei Sendung ſeiner Boten unter die Völker. (Matth. 16, 15.) Als die Apoſtel ihr Werk anfingen, d. i. als ſie dieſe mit Chriſto gekommene neue Zeit ankündigten, (Apoſt. 2, 16 - 39. 3, 13 - 26.) „evangeliſirten„ ſie. (Apoſt. 5, 42. 8, 4. 12. 15, 7. u. f.) Ihr Evangelium trat nicht als eine neue Religion, ſondern als die höchſte Erfüllung der alten und älteſten Religion auf: es war Summe des Geſetzes und der Propheten. (Luc. 24, 46. 47. Apoſt. 3, 21 - 26. 10, 42. 43.)

3.

Seiner Natur nach war alſo dies Evangelium Verkündigung, mündliche Botſchaft; (Röm. 10, 14-18.) eine Erklärung und Anwendung des Geiſtes der Propheten auf die gegenwärtige und kommende Zeit. Nach der Gewohnheit in Jüdiſchen Synagogen, bei geendigter Leſung des Geſetzes oder der Propheten einen ſinnreichen, erbaulichen Vortrag zu thun, (Apoſt. 13, 15.) nahm man Gelegenheit, die Anwendung des Geleſenen auf die gegenwärtige Zeit zu machen, das Chriſtenthum als die Erfüllung der Propheten zu zeigen, zu evangeliſiren. So hatte es Chriſtus ſelbſt gethan, (Luc. 4, 16-21.) ſo thatens die Apoſtel. (Apoſt. 8, 22. 11, 19. 13, 5. 15. 14, 1. 7.) Als eine hoffnungsreiche Auslegung alles deſſen, was bisher geglaubt und erwartet worden, führte ſich das Chriſtenthum ein.

4.

Mithin ergiebt ſich, daß man in den Synagogen mit neuen heiligen Schriften Anfangs weder auftreten konnte, noch wollte. Nichts als die nach gewiſſen Eintheilungen veſtgeſetzte Leſung des Geſetzes und der Propheten ward darin verſtattet; nicht die Leſung fremder und neuer Schriften. Aber das Geleſene anzuwenden, ſich darüber zu beſprechen und zu befragen, das war nicht nur verſtattet, ſondern auch gebräuchlich. *) (Luc. 2, 46. 4, 15. 16. Apoſt. 13, 14. 15.) Das Chriſtenthum mußte vom Judenthum völlig getrennet ſeyn, wenn außer dem alten Teſtament heilige Schriften in der Verſammlung geleſen werden durften;

---

*) S. hierüber Vitringa de ſynagoga vetere P. II. und andre allbekannte Schriften.

neue ſchriftliche Evangelien, wovon ſie auch handeln mochten, waren als öffentliche Leſung dem heiligen Gebrauch und dem Begriff des werdenden Chriſtenthums ſelbſt entgegen.

5.

Die erſten Schriften des Chriſtenthums waren alſo Briefe; (Apoſt. 15, 20. 30-31.) brüderliche oder väterliche Zuſchriften, die die Stelle einer lebendigen Anrede vertraten, in denen aber die Verfaſſer ihr und Gottes Wort unterſchieden. So lange man im Chriſtenthum Jüdiſch dachte, ſetzte man dieſe Briefe mit dem alten prophetiſchen Wort nicht in Eine Claſſe; kein Apoſtel, der ein Jude war, ſchrieb ſie in dieſer Anmaaßung. Vielmehr verwieſen alle, ſelbſt in Beziehung auf das, was ſie mit Chriſto erlebt hatten, aufs Geſetz und die Propheten. (2 Petr. 1, 16-21. 2 Tim. 3, 14-17.) Mit Evangelienſchreiben fing alſo das Chriſtenthum nicht an, ſondern mit Verkündigung vergangner und zukünftiger Dinge, (κηρυγμα, αποκαλυψις) mit Auslegung, Lehre, Troſt, Ermahnung, Predigt.

6.

Wir dörfen uns alſo nicht wundern, wenn in der Apoſtelgeſchichte zwar auf allen Blättern von Verkündigung, nirgend aber von ſchriftlicher Abfaſſung eines Evangelium Erwähnung geſchieht. ja an dieſe offenbar als an ein Privatunternehmen gedacht wird. (Apoſt. 1, 1. Luc. 1, 1.) Einen Brief über Abſtellung oder Beibehaltung Jüdiſcher Gebräuche faßte die Verſammlung der Apoſtel zu Jeruſalem ab; (Kap. 15.) namentlich aber als Kanon, als Vorſchrift, kein Evangelium. Alle Gründe, die wir hierüber von der Nothwendigkeit eines ſolchen Unternehmens anzieben mögen, ſind im Geiſt unſrer, nicht jener Zeiten gedacht, und auf ſie nicht anwendbar.

II. Veranlaſſung ſchriftlicher Evangelien.

I.

Schriftliche Evangelien wurden durch die Taufe der Chriſten veranlaſſet, bei welcher Unterricht und ein Glaubensbekenntniß bald unumgänglich ward. Denn obwohl auch die Taufe der Chriſten Anfangs vom Judenthum nicht abtrennen ſollte, ſo wenig es die Taufe Johannes gethan hatte, indem beide nur eine ſymboliſche Bekräftigung des μετανοειτε: ändert euren Sinn, das Reich Gottes iſt nahe, waren; ſo gewann doch im Chriſtenthum die Sache dadurch eine eigne Geſtalt, daß der Zutritt zu ihm eine Anerkennung Jeſu, als des Meßias, eine Annahme des Glaubens, daß der Anfang des Reichs Gottes mit ihm wirklich gekommen ſei, foderte. Dieſen Jeſum von Nazareth mußte man alſo kennen; mithin mußte von ſeiner Geſchichte einiger Unterricht ertheilt werden. Denn nicht allenthalben und nicht zu allen Zeiten konnte man ſich auf die Ereigniſſe mit ihm als auf eine Landbekannte Geſchichte beziehen, wie es Anfangs zu Jeruſalem die Apoſtel thaten. *) (Apoſt. 2, 22. 3, 13.)

---

*) Jenem Aethiopiſchen Juden z. B. mußte erſt das Verſtändniß eröffnet, die Schrift auf Chriſtum gedeutet, mithin die Geſchichte desſelben erzählt werden, ehe er das Bekenntniß ablegen konnte: „ich glaube, daß dieſer Jeſus der Chriſt ſei„ und getauft ward. (Apoſt. 3, 8.)

2.

So machte ſich denn, inſonderheit für die Gehülfen der Apoſtel, die hier oder dort ihre Stelle vertreten ſollten, eine υποτυπωσις λογων, der Entwurf eines mündlichen Evangelii, von ſelbſt nöthig. Sie hatten die Thaten Chriſti nicht geſehen, ſeine Lehren nicht gehört, und ſollten ſie verkündigen; alſo mußten ſie ſolche durch Unterricht lernen. Dieſer Unterricht mußte eine Geſtalt, die Geſchichte einen Umkreis gewinnen, daß nicht jeder Evangeliſt und Diener des Worts anders erzählte. Mit der Schule der Evangeliſten war alſo der Typus eines beſtimmten hiſtoriſchen Evangeliums gleichſam gegeben.

3.

Nun waren chriſtliche Evangeliſten faſt ſo alt, als das Chriſtenthum ſelbſt: denn ſobald die Apoſtel alle Arbeiten deſſelben allein nicht beſtreiten konnten, wählten ſie, wie zu wirthſchaftlichen Geſchäften Diakonen, (Apoſt. 6, 1-3.) ſo zur Mithülfe an der Verkündigung des Worts Evangeliſten. (Apoſt. 8, 4. 5. 30-40. 11, 19-30. 13, 1-5. 15, 32-41.) Dieſe hießen zuerſt Sprecher, Propheten; (der Name blieb in der Kirche Eph. 3, 5. 4, 11. 1 Cor. 12, 28. als der erſte nach den Apoſteln;) bald aber finden wir auch den andern Namen, (Apoſt 21, 8.) und das Amt der Evangeliſten, die meiſtens Begleiter der Apoſtel waren. (Eph. 4, 11. 2 Tim. 4, 5.) An Philippus, dem älteſten derſelben, lernen wir ihr Geſchäft kennen; (Apoſt 8.) und zwei von denen, die uns ſchriftliche Evangelien hinterlaſſen haben, finden wir in der Apoſtelgeſchichte früh' als apoſtoliſche Begleiter. Markus und Lukas, Gefährten Petrus und Paulus wurden alſo eben durch Verrichtungen ihres Amts, da ſie außer Paläſtina die Geſchichte Chriſti oft zu erzählen hatten, mit der Zeit veranlaſſet, auch ſchriftliche Evangeliſten zu werden. *)

III. Was urſprünglich zu einem Evangelium gehörte?

Dazu gehörte:

Zuerſt eine Auswahl und ein Umkreis der Begebenheiten, die der Welt zu Darſtellung der Verkündigung, daß Jeſus der Chriſt ſei, nöthig waren, damit man nichts Ungehöriges hereinbrächte. Dieſer Umkreis iſt von Lukas deutlich angezeigt; (Apoſt 1, 1.

---

*) Vielleicht war das Haus Markus zu Jeruſalem die erſte Schule der Bildung eines Evangeliſten durch Unterricht, durch mündliche Erzählung. (Apoſt. 12, 12. 25.)

2. 21. 22.) es war die Zeit von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da Chriſtus ſeinen Freunden entnommen wurde. Auf dieſe Periode erſtreckte ſich das Zeugniß der Apoſtel; weiter wollten ſie nicht hinausgehn. (Apoſt. 1, 21. 22.) In dieſen apoſtoliſchen Zeitraum ſchränken ſich Markus und Johannes ein; wahrſcheinlich hielt ſich in ihm auch das frühere hebräiſche Evangelium; und Lukas ſelbſt, ohngeachtet deſſen, was er von der Kindheit und Jugend Jeſu voranſchickt, macht ſogar chronologiſch merklich, daß von dieſer Zeit eigentlich ſein Evangelium anfange. (Luc. 3, 1.) Unſtatthaft iſt alſo die Hypotheſe, als ob der älteſte Evangelienaufſatz aus hin- und herfliegenden Gerüchten entſtanden ſei. Der Gewohnheit nach beſchäftigen ſich dieſe am liebſten mit kleinen Zügen aus der Privatgeſchichte ihres Helden, mit Anekdoten, die eben aber das Evangelium der Chriſtenheit

mit veſter Hand von ſeinem Umriß ſonderte und ausſchloß. *)

Zweitens. Die Verkündigung, daß Jeſus der Chriſt ſei, konnte nicht anders als nach Jüdiſchem Begriff gegeben werden: denn die ihn gaben, waren Juden, und der ganze Begriff eines Meßias gehörte dieſem Volke. Stillſchweigend mußte alſo ein Kanon von Merkmalen: „das ſollte der Meßias ſeyn und thun,„ dem Evangelium zum Grunde liegen; ohne ſolchen war keins möglich. Worin dieſen Kanon die Apoſtel ſetzten, ſehen wir aus ihren erſten Vorträgen, (Apoſt. 2, 22-36. 3, 13-26. 10, 36-43.) und aus den Evangelien ſelbſt. Merken wir auf ihn,

---

*) Aus den apokryphiſchen Evangelien und den Zuſätzen zu Matthäus ſind uns einige aufbehalten. Sie wurden ausgeſichtet.

ſo liegt der Grundriß des älteſten Evangeliums vor uns. Es ſind nämlich:

1. Drei Beurkundungen Gottes über Chriſtum, bei der Taufe, bei der Verklärung und durch die Auferweckung von den Todten. Unſern drei Evangelien ſind dieſe Begebenheiten am Anfange, in der Mitte und am Ende der Laufbahn die drei Hauptpfeiler der Geſchichte. (Matth. 3, 27. 28. Marc. 1, 9. 16. Luc. 3, 9. 24.)

2. Wunder, die Chriſtus an allerlei Kranken, in der Nähe und Ferne, verrichtet; ſogar Erweckungen vom Tode. Alle drei Evangelien erzählen dergleichen viele, bezeugen daß ihrer noch weit mehrere geweſen, halten ſich aber, ohngeachtet jeder mit veränderten Umſtänden erzählet, größtentheils an dieſelbe Wunder; ein offenbares Zeichen, daß dieſe von allen erzählte Geſchichten gewählt und in den Kreis der münd-

lichen evangeliſchen Erzählung gebracht waren. Dem kurzen Markus fehlt nur ein Einziges von den Wundern des weitläuftigeren Matthäus. (8, 5-13.) Lucas, der ſo viel eigne Reden und Gleichniſſe ſeiner Geſchichte eingewebet, erzählt kaum zwei Wunder mehr, als die andern; und Johannes, bei dem ganz eignen Zweck ſeines Evangeliums, hält ſich, im vorgezeichneten Kreiſe, (Kap. 4. 5. 6. 9. 11.) wenn nicht an die nämlichen, ſo doch an ganz ähnliche Wunder, die er nur heller ausmahlet und commentiret.

3. Allerdings gehörten auch Reden zu den Erweiſen des Meßias. (Jeſ. 11, 4-6. 42, 1-4.) Daß man ſich in den Reden Chriſti, die von allen Evangeliſten angeführt werden, an einen Kreis erleſener Sprüche und Parabeln gehalten habe, iſt augenſcheinlich. Marcus hat Eine, Lucas

eine Reihe Parabeln mehr als Matthäus; Sentenzen hat dieſer, jener, mehr und minder; auch trägt Jeder das Seine in andrer Ordnung mit Zuſätzen, Auslaſſungen vor; Ein und daſſelbe Hauptgewebe der Reden und Denkart Chriſti aber, faſt mit denſelben Worten und Machtausdrücken, iſt in allen unverkennbar.

4. Endlich die Schickſale des Reichs Chriſti, wie es von einem kleinen Anfange unter vielen Bedrückungen, ſelbſt mit dem Sturz Judäa's, dennoch gedeihen und zur Blüthe kommen werde; wie aber hiezu eine zweite Ankunft des Weggeſchiedenen nöthig ſei und bevorſtehe, erzählen ſämmtliche Evangelien, gleichſtimmig dem, was Petrus in ſeinen erſten Vorträgen (Apoſt. 3, 19-26.) und nachher geprüfter alle Apoſtel in ihren Briefen ſagen. —

Nimmt man dieſe Dinge zuſammen, und führt ſie auf die ſimpelſte Form zurück, ſo hat man einen Umriß von dem, was zum erſten Evangelium aus dem Munde der Evangeliſten gehören ſollte. Es trägt ſeinen innern und äußern Erweis mit ſich; den äußern, da ſelbſt alle Zuſätze unſrer drei Evangelien, die in verſchiednen Gegenden abgefaßt ſind, dieſem Typus dergeſtalt getreu bleiben, daß aus ihm ſelbſt von dieſen Zuſätzen Urſache gegeben werden kann. Der innere Erweis liegt in den Kennzeichen des Meßias, in dem angenommenen Kanon, daß und woher Jeſus der Chriſt ſei, der uns auch in den andern Schriften des neuen Teſtaments vorliegt. Die größeſte Schwierigkeit alſo: „woher ſtimmen dieſe in den Umſtänden jedes Vorfalls ſo verſchieden-erzählende drei Schriften im Weſentlichen und oft in Worten mit einander ſo genau zuſammen? iſt, wie mich dünkt, gehoben. Alle drei waren nur Ein Evangelium, nach Einer Regel verfaſſet, aber dem mündlichen Vortrage, (κηρυγμα) der eigentlichen Chriſtverkündigung überlaſſen, weil an neue heilige Schriften damals von Niemanden gedacht ward. Gäbe es noch weit mehr Abweichungen in den Evangelien als dieſe, ſo dörften wir uns darüber nicht verwundern; bewundern müſſen wirs vielmehr, daß ſich in ſo verſchiednen Fortpflanzungen derſelbe Typus, (die drei Beurkundigungen, die der Tradition vorgezeichneten Wunder und Reden Chriſti) ſo einſtimmig erhalten haben. Eben dies, mehr als alles, zeigt jene Chriſteinfalt, (απλοτης εις τον Χριστον,) die bei dem Vorbilde eines heilſamen Vortrages (υποτυπωσει υγιαινοντων λογων) willig blieb, ohne Ein' und dieſelbe Sache unendlich zu verändern:

denn wie würde man in einer andern Zeit geſchmückt und verändert haben! Das älteſte chriſtliche Völkerevangelium (Matth. 26, 13.) kennen zu lernen, ſchenke man ihm alſo eine gleiche Sinneseinfalt, und nehme zuſammen, was alle drei gemeinſchaftlich berichten. So hat man gewiß das ſchriftliche Echo der älteſten chriſtlichen Gemeinſage.

IV. Wer dieſen Umriß des Evangeliums verbürge?

1.

Wer verbürgt uns dieſe älteſte chriſtliche Gemeinſage? Die drei wirkſamſten Männer der erſten apoſtoliſchen Gemeinſchaft, Petrus, Jacobus und Johannes, verbürgen ſich in ihr ſelbſt. Sie, die bei den entſcheidendſten Vorfällen als Zeugen angeführt werden; (Marcus Evangelium iſt ſie zu nennen beſonders befliſſen,) ſtanden bekanntermaaſſen dem apoſtoliſchen Collegium zu Jeruſalem vor. (Apoſt. 1, 15. 2, 14. 3, 1. 4. 4, 13. 5, 15. 8, 14. 12, 2. 3. Galat. 1, 18. 2, 9.) Und da eben auf ſie in der Evangelienſage ſich entſcheidend bezogen wird: was iſt wahrſcheinlicher, als daß eben ſie die erſte Anordnung deſſen, was zum Paradigma des hiſtoriſchen Evangeliums gehören ſollte, veranſtaltet haben? daß es in der Tradition nicht mit ihrem, ſondern mit dem Namen der zwölf Apoſtel genannt ward, kam daher, weil ſie, auch wo Einer derſelben allein ſprach, nicht in ihrem, ſondern im Namen der Zwölf handelten und ſprachen. (Apoſt. 1, 14. 15. 2, 14. 4, 8. 9. 19. 24. 32. 5, 29. 8, 14. 12, 1. 2.) Mithin iſt auch dieſe öftere Beziehung auf die erſten drei Hauptapoſtel der Chriſtenheit ein Wink, daß die erſte Conformation des Chriſten-Evangeliums frühen Urſprungs ſei; verfaſſet in Zeiten, da dieſe drei Protapoſtel wirkſam waren, da der erſte apoſtoliſche Märtyrer Jacobus noch lebte. Die Grundeinrichtung unſrer Evangelien bekräftigt dieſe Vermuthung innig; ſie iſt ganz ſo, wie ſie in den erſten Jahren nach Chriſto in Paläſtina gemacht werden konnte. Die Zuſätze der einzelnen Evangelien, die außer dieſem gemeinſchaftlichen Kreiſe liegen, verrathen mehr oder minder eine ſpätere Zeit. — Ueberhaupt mußte doch Einer oder Einige, und zwar bald von Anfange des Chriſtenthums an einen Zuſchnitt, eine Einrichtung der Dinge machen; die Apoſtelgeſchichte zeigt, daß nach der Auferſtehung dieſer Ordner der Dinge Chriſtus ſelbſt, nach der Himmelfahrt deſſelben inſonderheit Petrus, und neben ihm Jacobus und Johannes es geweſen. Ihnen, oder Einem von ihnen, dem Petrus, ſind wir wahrſcheinlich dieſe erſte Einrichtung des mündlichen Evangelien-Unterrichts (διαταξιν, διηγησιν, τυπον, υποτυπωσιν, διδαχην, διδασκαλιαν αποστολων) ſchuldig. Sie war nichts als ein hiſtoriſcher Commentar des älteſten einfachen *Symbobolums der Kirche*. (Matth. 16, 16.)

2.

Hierauf weiſen uns mit dunklern oder helleren Spuren nicht nur die Schriften der Apoſtel ſelbſt, ſondern auch manche mißverſtandene Tradition der Kirchengeſchichte. Warum nannte *Juſtin* das Evangelium, das er anführt, *Denkwürdigkeiten der Apoſtel*? (απομνημονευματα των αποστολων) Denkwürdigkeiten ihres eigenen Lebens enthielt das Evangelium nicht; es waren Denkwürdigkeiten Chriſti aus dem Munde der

Apoſtel, d. i. ihre denkwürdige **Erzählungen und Sagen**, die das älteſte Evangelium conſtituirten. Auf **denkwürdige Reden der Apoſtel** beziehet ſich in der älteſten chriſtlichen Kirchengeſchichte Alles; nach ihrer Wiſſenſchaft und reinen Aufbewahrung werden Lehrer, Evangeliſten, die apoſtoliſche Männer geprieſen; nach dem **anvertraueten urſprünglichen Unterricht** der apoſtoliſchen Lehre werden zweifelhafte Schriften, ſelbſt geſchriebene Evangelien geprüft, und entweder angenommen oder verworfen. *) Warum hing ſich

---

*) Die Stellen hierüber außer dem Zuſammenhange anzuführen, wäre nuzlos; man muß ſie in den älteſten Kirchenvätern ſelbſt oder bei **Euſebius** leſen. Selbſt nachdem unſre ſchriftlichen Evangelien längſt verfaßt und angenommen waren, redet dieſer von der Fortbreitung des Evangeliums durch mündliche

in ſpätern Zeiten ſo viel falſche Tradition an die Namen „Petrus Evangelium, Petrus Predigt, Evangelium der Zwölf, mündlicher Unterricht der Apoſtel, Conſtitutionen der Apoſtel u. ſ.„ als weil urſprünglich von dieſen Namen ſoviel ausging?

2.

Gab endlich Chriſtus den Apoſteln ausdrücklich das Geſchäft Jünger zu unter-

---

Evangeliſten alſo: „Außer dieſen (Philippus, Quadratus u. ſ.) waren damals noch mehrere andre bekannt, die den erſten Rang unter den Nachfolgern der Apoſtel einnahmen, und als würdige Schüler ſolcher Männer allenthalben auf dem von den Apoſteln gelegten Grund die Gemeinen weiter bauten. Sie breiteten die Predigt des Evangelii immer mehr aus, und ſtreuten weit und breit richten, (μαθητευειν) das Evangelium zu verkündigen, zu lehren, (Matth. 28, 19. 20. Marc. 16, 15.) ſo mußte ein Evangelium der Völker eingerichtet, diegeſirt werden. Die Apoſtel unterrichteten, die Jünger lernten. Dies geſchah nach der Weiſe des Landes und der Zeit, mündlich. (διδασκαλια ἀποστολων.) Paulus hatte ſein Evangelium empfangen und vertrauete es weiter, ſelbſt mit den empfangenen Worten.

---

in der ganzen Welt den Samen des Himmelreichs aus. Sie theilten ihr Vermögen unter die Dürftigen, reiſeten hernach in die Fremde und verrichteten bei denen, die noch gar nichts vom Wort des Glaubens gehört hatten, das Geſchäft der Evangeliſten. Sie waren eifrigſt befliſſen, Chriſtum zu predigen und die Bücher der heiligen Evangelien zu übergeben. (την των θειων ευαγγελιων παραδιδοναι γραφην) Euſeb. Kirchengeſch. S. 215. Größtentheils Stroths Ueberſ.

(1 Cor. 11, 23-25. 1 Cor. 15, 1-3. Gal. 1, 6-8. 1 Tim. 6, 3-5. 2 Tim. 1, 13.) So auch die Schüler der Apoſtel. (Ebr. 2, 2. 3.) Daß mehrere und die vornehmſten Apoſtel eine Reihe von Jahren zu Jeruſalem geblieben, daß dorther das Evangelium ausgegangen ſei, iſt unbeſtrittene allgemeine Tradition und apoſtoliſche Geſchichte. Warum wollten wir uns alſo nicht überhaupt an Zeit und Ort ſetzen mit der unpartheiiſchen Frage: wie konnte ein chriſtliches Evangelium entſtehen? wie entſtanden die Unſern nach Ort und Zeit?

I. Markus.

Wenn man dieſen Evangeliſten für einen magern Epitomator des Matthäus oder für einen eben ſo dürftigen und Zweckloſen Compilator unſres Matthäus und Lucas hält, und gewöhnlich hinter dem Matthäus lieſet, ſo verſchwindet beinahe ſein Werth; warum aber lieſet man ihn alſo? Stehet Markus Evangelium allein, (und ſo war es doch geſchrieben;) ſo nimmt es eine hohe Stelle ein, durch den einfachen Grundſatz: „Markus Evangelium iſt nicht verkürzt, ſondern ein eignes Evangelium. Was andre mehr und anders haben, iſt in ihnen dazu gekommen; nicht aber in Markus ausgelaſſen worden. Mithin iſt Markus Zeuge eines urſprünglichen kürzern Aufſatzes, zu welchem das Mehrere der Andern, als das, was es iſt, als Zugabe zu betrachten wäre.„ Iſt dies nicht die natürlichere Anſicht? Iſt nicht das Kürzere, das Schmuckloſe, gewöhnlich das Frühere, dem ſodann andre Veranlaſſungen nachher Erläuterung, Fülle, Rundheit hinzufügen? Daß dies bei Markus gegen

Matthäus und Lukas der Fall ſei, iſt augenſcheinlich, wenn wir auch vom Verfaſſer nichts wüßten. —

Nun aber, da dieſer uns als einer der älteſten Jünger, und das Haus ſeiner Mutter als der früheſte Zufluchtort der Chriſten in Jeruſalem bekannt iſt, (Apoſt. 12, 12.) da wir ihn als einen Schüler, Begleiter und Dollmetſcher Petrus, als einen warmen Anhänger des älteren Chriſtenthums kennen, der dem helleniſirenden Paulus ſich nicht allenthalben bequemen wollte; (Apoſt. 15, 37-39.) ſollten wir nicht auch in ſeinem Evangelium ein Bild jenes urälteſten paläſtiniſchen Entwurfs, unvermiſcht mit ſpäter veranlaßeten Zugaben erwarten? So ſtünde dann das Evangelium Markus nicht nur für ſich in eigenem Licht da, ſondern würfe auch einen ſondernden Strahl auf die

Schriften der andern Evangeliſten. Laſſet uns dieſem ſondernden Strahl folgen.

1. Markus fängt von der Taufe Johannes an; die Genealogie, die Geburtsumſtände Jeſu ſind ihm fremde. So auch Johannes, und nach der Angabe Lucas (Apoſt. 1, 1.22.) war dies der eigentliche Evangelien-Umriß. Wenn alſo Matthäus und Lucas eben in dieſen Stücken (Kap. 1. 2.) die größeſte Divergenz und noch unaufgelöſete Knoten haben: ſo zeigen die andern beiden, daß dieſe Nachrichten im erſten Kreiſe des apoſtoliſchen Evangeliums nicht begriffen geweſen, daß ſolche zu neuen Zwecken in die ſpäteren Evangelien aufgenommen ſind. Dem älteren Evangelium liegt alſo nicht daran, wenn ihre Knoten auch nie aufgelöſet würden. —

2. *Die Geſchichte der Taufe Johannes erzählt Markus kurz und bündig*; durch Anführung der Stellen aus den Propheten, knüpft er den Täufer an das alte Teſtament und erklärt ſeine ſonſt unverſtändliche *Elias-Erſcheinung*. Markus Evangelium weiß noch nichts von der Weigerung Johannes, Jeſum zu taufen, (Matth. 3, 14. 15.) wie er auch deſſen Geſandtſchaft an Chriſtum, ob er der Meßias ſei? (Matth. 11, 1-19.) nicht anführet; Umſtände, deren Erzählung offenbar in ſpäteren Evangelien die *fortdaurende Johannesſchule* dem Chriſtenthum nöthig machte. In den erſten Zeiten bekümmerte man ſich wahrſcheinlich um dieſe noch nicht; das Chriſtenthum keimte, und hatte noch keinen Anlaß, ſich von dieſer Schule oder vom Judenthume zu ſondern. (Apoſt. 19, 1-7.) Spätere Zeiten erſt foderten eine genauere

Beſtimmung des Unterſchiedes beider Inſtitute; da traten dann jene Zugaben hinzu, und das letzte Evangelium (Johannes) beſchäftigt ſich natürlicher Weiſe mit dem Unterordnen des Täufers unter Chriſtum am meiſten. —

3. **Auch die einzelnen Strafreden Johannes an Stände der Jüdiſchen Nation hat Markus nicht; ſo auch nicht einzelne harte Ausdrücke Chriſti gegen dieſelbe.** (Matth. 15, 12-14. 16, 2-4. 21, 28-32.) Man weiß aus der Apoſtelgeſchichte, wie glimpflich Anfangs die Apoſtel zu ihrer Nation, ohngeachtet des an Jeſu verübten Mordes, ſprachen; (Apoſt. 2, 22-39. 3, 17-26.) der erſte Umriß des Evangelium traf alſo auch wohl nicht mit Scheltworten gegen dieſelbe hervor. „Euch, hieß es, **hat Gott auferwecket ſein Kind Jeſum; Euch**

zuerſt.„ — Nachdem aber zu Vereinigung des Juden- und Chriſtenthums alle Mühe vergebens war, und eben der Judaismus das Chriſtenthum am härtſten verfolgte, da konnte, da dorfte Jener von Dieſem auch nicht weiter geſchont werden. In den ſpätern Evangelien alſo, inſonderheit in Matthäus und Johannes, ſind die Reden Chriſti gegen die Nation mit dem äußerſten Nachdruck erzählet; dagegen es Anfangs ganz zur Unzeit geweſen wäre, Feinde damit aufzuwecken oder zu erbittern. (Matth. 10, 15-42. 11, 20. 30. 12, 33-45. 22, 1-14. 23, 1-39.) Vom letzten ſchrecklichen Weh gegen die Phariſäer ſchweigt alſo Markus; in den harten Gleichniſſen, die er anführen mußte, läßt er das härteſte Schlußreſultat, gleichſam noch aufgeſchoben, aus. (Matth. 21, 42-44.) Gewiß that es einem Juden weh, den Sturz und die Verwerfung ſeines Volks zu melden; und warum ſollte mans zu frühe thun? Wir wiſſen, mit welcher Empfindung ſelbſt der Heiden-Apoſtel Paulus an entfernte Römer davon redet. (Röm. 10. 11.) —

4. Hiemit hängt zuſammen, daß bei Markus jeder Schein vermieden wird, als ob Jeſus dem Jüdiſchen Gottesdienſt entgegen geweſen, oder Veränderungen in Gebräuchen habe machen wollen. Die ſogenannte Bergrede (Matth. 5-7.) hat Markus nicht; nicht den Ausſpruch über die Eheloſen, (Matth. 19, 10-12.) über Barmherzigkeit und Opfer, (Matth. 9, 13.) über den Sauerteig der phariſäiſchen Lehre, (16, 11. 12.) das Händewaſchen; (15, 12-14.) noch weniger die Macht, die Chriſtus dem Petrus zu geben ſcheint, die auch Lukas nicht kennet. (Matth. 16, 17-19.) Die Conſtitution einer eignen Gemeine iſt ihm fremde. (Matth. 18, 15-20.)

15⸗20.) Die traurige Weiſſagung über den Untergang des Tempels wird bei Markus nur den Vertrauten geſagt, (Marc. 13, 3.) und in mehreren Ausdrücken die Nation geſchonet. (Matth. 24. 30. 27, 25. u. a.) Auch die ausmahlende Parabel vom letzten Gericht des Weltrichters (Matth. 25.) hat Markus nicht; ſo wenig als andre Wunderumſtände, die gewiß eine ſpätere Sage verrathen. (Matth. 27, 52. 53. 62 ⸗ 66.) Deßgleichen iſts merkwürdig, daß im Evangelium Markus, des geliebten Sohnes Petri, (1 Petri 5. 13.) ſowohl die Stellen fehlen, die Vorwürfe gegen dieſen Apoſtel, als die ſeine Vorzüge enthalten. (Matth. 14, 28⸗31. 16, 17⸗20. 27, 24⸗27. 19, 28. 23, 21. 22. 26, 52⸗54.) Die Geſchichte ſeiner Verläugnung aber ward nicht verſchwiegen. (Marc. 15.)

5. Je mehr man ins Eigne des Ausdrucks, der von Markus angeführten Namen, ſeiner durch kleine Umſtände belebten Erzählung eingehet, deſto einleuchtender wird in ihm eine von unſerm Matthäus und Lucas unabhängige Originalität, und wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, ein Archetyp der Erzählung. Weit umfaſſender iſt die Anſicht der Dinge in unſerm Matthäus und Lucas; nach allen Regeln einer geſunden Auslegung alſo muß ihr Neues als hinzugefügt, nicht als von Markus ausgelaſſen betrachtet werden.

6. Ohne Zweifel hatte Markus ſeinen Unterricht in der Landesſprache empfangen; daß unſre griechiſche Ueberſetzung mit ihren für Ausländer eingeſchalteten Erklärungen einen ſolchen Unterricht nicht ausſchließe, ſondern vorausſetze, iſt durch ſich ſelbſt klar. Als Begleiter Barnabas, Paulus und Pe-

trus, als ihr Evangeliſt und Ausleger mußte Markus von Anfange ſeines Amts an ein apoſtoliſches Evangelium wiſſen und haben; die Anſicht der Dinge in dem ſeinigen iſt, ſelbſt in der griechiſchen Abfaſſung nach, weder Römiſch, noch Alexandriniſch, ſondern ächt-jüdiſch, jeruſalemiſch, aus des Chriſtenthums früheſten Zeiten. Auch im Griechiſchen, ſelbſt im Latein iſt er mehr Syro-Chaldäer als ein andrer.

7. Hiedurch erklärt ſich auch das ſcheinbar Mangelhafte ſeines letzten Kapitels von der Auferſtehung Chriſti. Er ſagt wenig, berührt aber alle Hauptpunkte, die von andern nachher ausgeführt wurden, und er wahrſcheinlich, wie mehrere kaum dem Titel nach angegebene Dinge, im mündlichen Vortrage weitläuftiger erzählte. Sein Evangelium war urſprünglich ein Schediasma fürs Gedächtniß; mit-

hin ein Zeugniß der älteſten Sage aus eignem frühen Unterricht der Apoſtel, dem Er nichts hinzuthun wollte.

8. Wie in dieſem Licht Markus durch ſich ſelbſt mit allem, was er Eignes hat und was ihm mangelt, ſichtbar wird, ſo iſt dies auch genau der Geſichtspunct, in welchem ihn die alte Kirche betrachtet. Als einen Verkürzer Matthäus, als einen Compilator Matthäus und Lucas kannte ihn dieſe nicht; ein eignes Evangelium ſchrieb man ihm zu, das Euſebius ſogar vor allen zuerſt anführet. *) Die Sage iſt allgemein, daß ers aus der Verkündigung Petri (κηρυσσομενοις Πετρȣ) genommen, **) daher man es ſogar das Evangelium Petri nannte. Wenn er es griechiſch bekannt gemacht, fra-

---

*) Kirchengeſch. B. 2. K. 15.

**) Papias, Irenäus, Clemens, Origenes, Tertullian, Euſebius, Hieronymus u. ſ.

gen wir jetzt noch nicht; gnug in ſeiner Syro-Chaldäiſchen Abfaſſung war es der Entwurf, nach welchem er als Einer der erſten Evangeliſten (gewiß alſo ſchon vom Jahr Chriſti 40 an,) die Geſchichte erzählt hatte, und da er dieſe von niemand, als den Apoſteln vernommen haben konnte, ſo laſſen wir ihm den alten Ehrennamen des Evangeliums Marci und Petri.

9. Warum wollten wir alſo auch der alten, weitverbreiteten Tradition nicht folgen, daß, da Petrus, ſein Ende vorausſehend, den Gemeinen ein Andenken von ſich nachzulaſſen verſprochen, (2 Petr. 1, 15.) *) und weil er

---

*) Falls der Brief auch nicht von Petrus wäre, gilt doch die uralte Tradition. Und warum wäre er nicht von ihm? Die von manchen gefundene ſtili diſſonantia vom erſten Briefe iſt theils unerſichtlich, theils nicht beweiſend. Mit

dies gewiß ſelbſt nicht ſchreiben konnte, ſeinen liebſten und älteſten Schüler, den Markus, dazu ermuntert, Markus das Verſprechen erfüllt habe? Wie konnte ers unanmaaßender erfüllen, als wenn er ſich in ſeine Jugendjahre zurückſetzte, und den Entwurf, den er einſt zu ſeinem Amt empfangen, der ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, dem gemäß er ſeinen Apoſtel das Evangelium verkündigen gehört, dem gemäß ers ſelbſt viele Jahre verkündigt hatte, andern unbefangen mittheilte? Eines Geheimniſſes hatte dieſe Geſchichte nie bedorft; jetzt war ſie allverbreitet.

II. Matthäus.

In dieſem Evangelium iſt Neues und Altes unverkennbar. Sein Grund iſt, nebſt

---

Recht iſt er als ein Brief Petri angenommen und meines Erachtens zu Erweiſung ſeiner ſpäteren Denkart ein ſchätzbarer Brief.

Markus, gewiß aus der älteſten Quelle: denn warum wollten wir in einer hiſtoriſchen Sache abermals der allgemeinen Sage nicht glauben, daß in Paläſtina ein Syro-Chaldäiſches Evangelium unter dem Namen Matthäus da geweſen? Und, da was von dieſem Evangelium, wiewohl zum Theil in ſpäten Zeiten angeführt wird, auch was Juſtin, der gebohrne Paläſtiner, aus ſogenannten Denkwürdigkeiten der Apoſtel anführt, aller Abweichungen ungeachtet, ſichtbar doch mit unſerm Matthäus übereinkommt; *), ſo iſt an der Verwandtſchaft dieſes Evangeliums mit unſerm Matthäus kaum zu zwei-

---

*) S. Stroths Abhandlung im Eichhornſchen Repertorium Th. 1. Vom Evangelium der Ebräer ſind in Richard Simon, Grabe, Fabricius, Mill, Wetſtein, Michaelis und in jeder neueren Einlei-

ſeln. Daß dieſer ganz jüdiſch gedacht habe, daß ſeine Grundlage mit Markus Eins ſei, und daß dies gemeinſchaftliche Evangelium auch dem Lucas zum Grunde liege, iſt unverkennbar. Selbſt Johannes Erläuterungen werden uns hie und da nur dadurch verſtändlich, daß wir uns dies Geſammt-Evangelium, auf welches er oft anſpielet, angenommen und verbreitet denken.

Faſt iſt man alſo der Meinung geworden, daß unſer Matthäus eine vollſtändige Ueberſetzung des hebräiſchen Evangelius ſei. Da man Dies nun gewöhnlich ſich als das Urevangelium denket, und, weil unſer Matthäus dem Markus breit vor-

---

tung zum N. T. die bekannten wenigen Nachrichten zu finden. S. auch C. F. **Webers**, Beiträge zur Geſchichte des N. T. Kanons, Tübingen 1790.

anſtehet, man von Jenem zu dieſem hinüber kommt, auch dem Apoſtel vor dem bloßen Evangeliſten den Rang einräumet: ſo hat ſich, indem man dieſen zum Nachtreter machte, ſtatt einer vielſtimmigen Eintracht, in der Eintracht ſelbſt jener Zwiſt entſponnen, bei dem man behaupten darf, daß ihn beizulegen auf den gewöhnlichen Wegen der Concilation Alles verſucht ſei; und daß, wenn es keinen andern Pfad, keine andre Regel der Zuſammenſtimmung gäbe, alle Harmoniſirung der Evangeliſten ein vergebliches Werk ſei. Durch ein gutes Schickſal ſind in neueren Jahren die Disharmonieen der Evangeliſten ſo laut zur Sprache gebracht worden, *) daß uns die Diſſonanz ſelbſt zuzurufen ſcheint! concorda! — Alſo:

---

*) Wolfenbüttelſche Fragmente, Hierokles, Celſus, Halfeld de origine IV. Evangel. Eichhorn's Bibliothek Band 5. St. 5. 6. u. f.

1. War, wie man annimmt, das Evangelium, aus welchem Hieronymus, Origenes Juſtin u. ſ. Stellen anführen, das Original unſres Matthäus: ſo haben wir ihn ſehr verändert. Man gehe alle von dieſen Vätern ohne Abſicht hierauf angeführte Stellen durch; und man kann ſich kaum eine freiere Diſcrepanz denken. Nach Maasgabe dieſer Stellen müßte mit jenem Text eine Metamorphoſe vorgegangen ſeyn, nach welcher man unſern Matthäus ſchlechthin nicht mehr die Ueberſetzung Jenes nennen könnte. Wie viel Dank wären wir dem Origenes oder Hieronymus ſchuldig, wenn ſie uns dieß hebräiſche Evangelium erhalten, oder über deſſen Beſchaffenheit uns gnüglich belehrt hätten! —

2. So Ebräiſch unſer Matthäus gedacht und geordnet iſt, ſo iſt doch ſeine Schreibart griechiſcher und gerundeter als des Markus. Und ſo alt der Grund ſeines Evangeliums

ſeyn muß, ſo jung ſcheint doch Manches in ihm, wenn man ihn mit dieſem vergleichet. Bei weitem z. B. iſt in ihm Judäa die Schonung nicht erwieſen, die in den erſten Vorträgen die Apoſtel ſelbſt, und auch Markus zeiget; die härteſten Ausſprüche gegen die Nation über ihre völlige Verwerfung ſtehen da; ſogar wird namentlich der letzte Blutzeuge genannt, der in ihrem Tempel als in einer Mördergrube umkommen ſollte, und nach Joſephus wirklich umkam. Wäre mit dieſem, wie man annimmt, auch der längſt Ermordete Zacharias-Jojadä gemeinet geweſen, den das hebräiſche Evangelium gehabt haben ſoll: ſo macht doch der im griechiſchen Text jetzt vorkommende Name verlegen, der erſt nach dem Unfall Judäa's in den Text gekommen ſeyn konnte. *)

---

*) Der Name macht um ſo mehr verlegen, da

3. Und mit welchen Farben wird die Zerſtörung Jeruſalems und des Landes beſchrieben! Kann ſie, in Form der Weiſſagung, Der ſchreckhafter beſchreiben, der ſie ſelbſt erlebt hat? Wie? und eine Weiſſagung der Art, die Chriſtus nur ſeinen Vertrauteſten geſagt hatte, machte man; da Jeruſalem, ſein Gottesdienſt; ſein Tempel noch ſtand, als Evangelium bekannt, ohne den tödtlichſten Haß der ganzen Nation auf ſich zu laden?

Chriſtus dieſen Ermordeten offenbar als einen letzten, deſſen Blut gerächt werden ſollte, anführt. Jener Mord des Zacharias Jojadä war längſt geſchehen, (2 Chron. 24, 19-25.) auch durch die erſte Zerſtörung des Tempels und die Verbannung der Nation längſt gebüßt worden. Daß aber in den Zeiten der zweiten Zerſtörung die alte Sage geweſen, daß wenn Hände der Einheimiſchen Tempel und Altar verunreinigen würden, der Untergang der Nation da ſei, berichtet Joſephus.

So etwas ſchrieb und predigte man in Jeruſalem? ſo etwas verbreiteten Juden? Wie anders betragen ſich die ganze Apoſtelgeſchichte hindurch Apoſtel, Jünger, Evangeliſten! — Als der junge Stephanus von weitem nur dahinaus ging, ward er geſteinigt; (Apoſt. 7, 52. 53.) „Dieſer Menſch höret nicht auf zu reden Läſterworte wider dieſe heilige Stäte und das Geſetz. Wir haben ihn hören ſagen: Jeſus von Nazareth wird dieſe Stäte zerſtören, und ändern die Sitten, die uns Moſes gegeben.„ — So ſprachen falſche Zeugen; und wahre Zeugen, öffentliche Evangelien redeten und ſchrieben auch alſo?

4. Im Evangelium Matthäus wird einer Kirche gedacht, die entweder ſchon Form gewonnen hatte oder gewinnen wollte; einer Gemeine, vor der der Bruder verklagt werden ſoll, ſogar mit Beſtimmung der Anzahl Brüder, die eine Gemeine conſtituiren;

eines Binde- und Löſeamts in dieſer Kirche. (Matth. 28, 15-20.) Und gar erſcheint in ihm ein Petrus, dem die Schlüſſel des Himmelreichs, (das Amts eines Rabbi) anvertraut werden, auf den als auf einen Felſen die Kirche, allen Mächten der Hölle unzerſtörbar, gebaut wird. (Matth. 16, 18. 19.) In ihm wird zu taufen befohlen auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geiſtes, da doch nach dem Zeugniß der Apoſtelgeſchichte zuerſt nur auf den Namen Chriſti, „daß Jeſus der Chriſt ſei,„ getauft ward. (Apoſt. 8, 37.) U. f.

54. Und wiederum iſt dies Evangelium das Einzige, in welchem, nach der Jüdiſchen Erwartung vom Meßias, „die Leiber der Heiligen auferſtehen, und kommen in die heilige Stadt und erſcheinen Vielen.„ Pilatus verſiegelt das Grab, verwahrt es mit Hütern: ein Engel kommt vom Himmel, wälzet den

Stein ab, und ſetzt ſich darauf. Die Hüter erſchrecken, fliehn; es wird eine falſche Sage vom Stehlen des Leichnams aus dem Grabe. U. ſ. Dinge von welchen keins der andern Evangelien weiß. — Wie läßt ſich dies alles vereinigen, vergleichen?

* * *

Nur dadurch dünkt mich, daß man Neues und Altes nicht zuſammenzwingt, ſondern jeder Zeit ihr Recht läßt:

1. Nothwendig mußte die frühe Evangelienſage in Paläſtina Ausdrücke enthalten, die, als das Evangelium unter die Völker kam, hie und da ausgelaſſen oder beſſer mit andern vertauſcht wurden: denn welcher erſte Umriß mündlicher Erzählung wäre davon frei? Wenn alſo das hebräiſche Evangelium Ausdrücke, wie ſie die Kirchenväter anführen, wirklich enthielt, und ſolche nicht etwa nur

hinzugekommene Gloßen und Anekdoten waren; *) ſo ſiehet jedermann, daß ſolche Züge ſich in einem griechiſchen Evangelium für alle Völker und Zeiten nicht erhalten konnten. **) Steht doch ſelbſt unſer Markus

---

*) Z. B. das Familiengeſpräch, daß Jeſus ſich taufen laſſen möchte; die Flamme über dem Jordan; die Stimme: „du biſt mein Sohn! lange erwartete ich dich in den Propheten.„ Oder: meine Mutter, der heilige Geiſt, ergriff mich an Einem meiner Haare und führte mich auf den Berg Thabor. Oder die Anekdote vom Jochmachen Chriſti, vom Mann mit der verdorreten Hand, der ein Maurer geweſen und ſich beklagt, daß er nichts verdiene; von Magiern, die aus Arabien gekommen ſeyn u. ſ.

**) Mit dem Symbolum der Chriſtenheit gings nicht anders. Das morgenländiſche, römiſche, und das von Aquileja hatte: „gebohren vom kus mit manchen Ausdrücken allein da, die kein anderes Evangelium beibehalten mochte. *)

Und das mit Recht: denn jedes andre Evangelium hatte ſeine Welt, ſeine Zeit vor ſich. Was in den erſten Wochen und Jahren in Paläſtina der beſte Ausdruck geweſen war, blieb es deßhalb nicht bei vermehrten

---

vom H. Geiſt aus Maria der Jungfrauen.„ Die Deutung, als ob der Geiſt eine Mutter Chriſti ſei, ward nachher vermieden: empfangen, hieß es, vom H. Geiſt, gebohren von Maria.

*) Z. B. Chriſtus war bei den Thieren, (Marc. 1, 12.) die Nennung Abiathars des Hoheprieſters. (2, 26.) das: „er iſt außer ſich„ (3, 21.) die Tractation des Taubſtummen (7, 33.) der Ausdruck, daß kein Färber die Kleider ſo weiß waſchen mögen, (9, 3.) die Nachricht, daß die Wunderthäter bei ihren Heilungen Mittel gebrauchet, (6, 13.) das unberittene Füllen,

Rückſichten in jedem andern Kreiſe. Laſſet alſo weggefallen ſeyn, was wegfiel; uns war es entbehrlich. Auch manche Apokryphe mag wahre Umſtände enthalten; wozu aber wäre uns ihr Gewinn brauchbar?

2. Wenn alſo unſer griechiſche Matthäus eine Form gewann, die der griechiſchen Sprache und der weit verbreiteten Chriſtenheit geziemte, dabei aber in ihm gewiß beibehalten ward, was beibehalten werden konnte, wie wirs aus dem Reichthum dieſes Evangeliums

---

(11, 2.) das Schlangen-Vertreiben und tödtliche Getränke trinken. (16, 18.) Man gehe den Ausdruck Markus durch, wo er allein gelaſſen worden: bei dem Meiſten läßt ſich eine Urſache angeben, warum es geſchehen ſei. Und doch ſind bei ihm eben dieſe ſchlicht-aufgenommene gleichſam rohe Züge der Erzählung ſehr belehrend. Sie gewähren die erſte Anſicht; ſie zeugen vom primitiven Eindruck der Begebenheit ſelbſt.

gegen Markus und Lukas ſehen: ſo zeigt eben dieſer Reichthum, (die zwei erſten Kapitel nicht ausgenommen *)) ſich als einen Zuwachs nach neueren Bedürfniſſen, als den reichergeflochtenen Kranz ſpäterer Jahre. Wer dieſen Kranz geflochten, wer es geweſen, der jenen früheren und kürzeren Umriß, der allen unſern Evangeliſten zum Grunde liegt, zu dieſem vollſtändigeren Evangelium **) ausgearbeitet, wiſſen

---

*) Wenn gleich, nach Epiphanius, die Ebioniten dieſe Kapitel nicht annahmen, ſo hatten ſie doch die Nazaräer; auch Juſtin citirt ſie häufig. Ihr ganzer Inhalt vom Geſchlechtsregiſter an bis zur Flucht nach Aegypten iſt ganz Jüdiſch, Ebräiſch, Paläſtiniſch.

**) So nennet Epiphanius (haereſ. 29. §. 9.) das Evangelium der Nazaräer: εχουσι δε το κατα Ματθαιον ευαγγελιον πληρεστατον, dagegen er das Evangelium der Ebioniten, wir nicht; (vielleicht mehrere Apoſtel; und Matthäus war etwa nur der Schreiber.) Nach welchem Plan aber und zu welcher Abſicht es verfaſſet ſei, liegt durch ſich ſelbſt am Tage. Ausführlicher ſollte es zeigen, daß Jeſus, ſelbſt nach denen von der Nation aus den Propheten angenommenen Kennzeichen, der Meſſias ſei, mithin ſollte es nach Jüdiſchen Begriffen ein Commentar des Vorigen, eine darſtellende gelehrte Deduction werden. Laſſet uns dieſe Anſicht verfolgen,

---

ſo reich an Zuſätzen als es nach ſeiner eignen Angabe war, das minder vollſtändige, ου πληρεστατον, nennet. (haeres. 30.) Offenbar gab es alſo zwei dergleichen Evangelien im Hebräiſchen, ein kürzeres und ein vollſtändigeres, das eigentlich das Evangelium Matthäi hieß.

und dies ſogenannte vollſtändige Evangelium erklärt ſich durchaus.

⁂

Erſtens. Ein Sohn Davids ſollte der Meßias ſeyn; deßhalb hier ſein Geſchlechtregiſter. (Kap. 1.) Wahrſcheinlich mangelten dem Sammler ſelbſt einige Glieder; daher er die Auskunft ergriff, ſie nach vierzehn und vierzehn zuſammenzufügen. Zwar ſcheint das unbefangen-hinzugefügte Geſtändniß, daß Maria, eine verlobte Braut, vor der Heimholung Joſephs ſich ſchon ſchwanger gefunden, das ganze Geſchlechtregiſter Joſephs entbehrlich zu machen, der ja ſonach nicht der Vater Chriſti war; eben aber dieſe Schmuckloſe Zuſammenfügung beider Rückſichten zeigt, daß dies Kapitel einer Zeit zugehöre, in welcher nebſt der Königsabſtammung die wunderbare Empfängniß Chriſti auch ein angenommenes Meßias-Kennzeichen war. Im Sinne der alten Welt inſonderheit Orients war es nämlich, außerordentliche göttliche Menſchen vom Himmel entſproßen, wunderbar empfangen und gebohren zu glauben und zu preiſen. *) Auch in der keuſcheſten Ehe mußten Träume, Erſcheinungen zu Hülfe kommen, um die höhere Beſtimmung eines ſolchen Kindes zu bezeichnen. Und hier, dieſes in tiefſter Armuth gebohrnen Kindes? Gewiß dachte der Evangeliſt nicht daran, daß einſt dieſe Glorification der Maria, dem Joſeph, dem Kinde ſelbſt zum Spott gereichen ſollte, ſo wenig die Chriſtenheit mit ihrem lauten Bekenntniß eines vom Geiſt empfangenen Chriſtus ſich deſſen zu ſchämen, oder ihren

---

*) S. die bei Wetſtein angeführten Stellen.

Herren zu entehren glaubte. Mußte Johannes nicht ſchon in Mutterleibe mit dem heiligen Geiſt erfüllet werden, wenn er Der ſeyn ſollte, der er war? Die Stimme der Mutter, deren Sohn Er ankündigen ſollte, mußte ihm den erſten Moment des regen Lebens geben, (Luc. 1, 44.) zum Zeichen, daß er nur für ihn gebohren, für ihn da ſei. Eben zum Vornehmeren, zum auszeichnend-Höheren gehörte es alſo, daß Gottes Sohn, ein Kind des Himmels, auch jedem andern unvergleichbar ſein irrdiſches Daſeyn erhalten. Nach Lucas kündigte ihn daher noch größer das Wort nicht eines Engels, ſondern des Erzengels der vor Gottes Thron ſteht, nicht dem Joſeph, ſondern der Maria ſelbſt, nicht im Schlummer ſondern einer Hellwachenden an, und nennt den aus ihr gebohrnen mit allen großen Namen der Zukunft. Ein offenbarer Erweis, daß beide Evangelien in einer Zeit abgefaßt wurden, da dieſe höhere himmliſche Abkunft Glaube der Chriſtenheit war, und man das Geſchlechtregiſter Joſephs dieſer Hochverehrung getroſt beifügen konnte. Den Königsſproß ſowohl als den vom Geiſt gebohrnen verkündigte das Evangelium, beides gleich unverfänglich. *)

---

*) Faſt erregt es Unwillen, wenn man eine edlere Denkart von einer ſchlechteren nicht etwa blos verkannt, ſondern niedrig verſpottet ſiehet. Was hätten wir denn nun, wenn wir den Stammbaum Chriſti bis zum feinſten Zweige hätten? Schämt ſich dieſer Stammbaum doch nicht, die Thamar, Ruth und das Weib Urias wirklich zu nennen, die er hätte verſchweigen mögen. — Gar der Spott über den vom Geiſt gebohrnen iſt wirklich Geiſtlos. Ohne Geiſt würde Chriſtus nicht vermocht haben, was er vermochte.

Zweitens. Der Meßias ſollte ein Völkervereiniger ſeyn, dem alle Nationen huldigten und Geſchenke brächten. (Jeſ. 60, 1-6.) Hier (Matth. 2.) erſcheinen alſo, und zwar in der edelſten Repräſentation, die Erſtlinge der Völker. Prieſter-Weiſe, die aus des Himmels Lauf den Lauf der Zeiten erkennend als Beſitzer der älteſten und reinſten Weisheit angeſehen wurden, bringen die Opfer des älteſten Gottesdienſtes dar, reiche Geſchenke. *) Ein Symbol

---

*) Nicht nach unſrer Meinung muß man dieſe Magier beurtheilen, ſondern nach Meinungen der damaligen Zeit. Magier galten für gottesfürchtige, heilige Weiſe, denen ſich in Träumen und durch Naturzeichen die Gottheit offenbahrte. (S. die von Wetſtein geſammelten Stellen.) Woher dieſe Magier gekommen, wußte offenbar der Evangeliſt ſelbſt nicht; daher er die unbeſtimmte Bezeichnung

deſſen, was durch dieſen neugebohrnen König der Völker auf Erden bewirkt werden ſollte.

Auch die nachſtellende Liſt Herodes, die Flucht Chriſti nach Aegypten wird dem Geiſt der Zeit nach bedeutend erzählt und durch myſtiſche Weiſſagungen von dem einſt aus Aegypten gerufenen Sohn, (dem Volk Iſrael) dem ſproßenden Zweige aus der Wur-

---

„von Morgen her: ſie zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land„ gebrauchet. Eben dies Wunderbare, Fremde, Unbekannte zu bezeichnen, war Zweck der Sage; ſie kommen von einem Stern geführet. Den Ort ihres Aufenthalt expiſciren zu wollen, war alſo dem Zweck der Erzählung ſo entgegen, wie wenn über den Melchiſedek, deſſen Abkunft man nach Ebr. 7, 3. nicht wiſſen ſollte, jemand Geſchlechtsregiſter ſtellte. Wenn Juſtin ſie aus Arabien herſchreibt, folgt er Jeſ. 60, 1-6.; hat aber damit gleich wenig bezeichnet.

zel David, dem Klagegeſchrei der Rahel um ihre Kinder bekräftiget. (Kap. 2.) Nach Aegypten hatte ſich von jeher Iſrael gerettet; dahin rettete ſich das verfolgte Chriſtenthum, und fand dort Sicherheit, bis es wieder hervortreten konnte. Das Wehgeſchrei der Jüdiſchen Rahel, daß es mit ihrem Geſchlecht aus ſei, erinnert an den baldigen Untergang Judäa's. — Die myſtiſche Ableitung des Namens Nazarener (2, 23.) ſollte den paläſtiniſchen Namen der Chriſten, Nazaräer ehren. (Apoſt. 24. 3.) U. ſ.

Drittens. Zur Zeit des Meßias ſollte Elias erſcheinen. (Malach. 4, 5. 6.) In dieſem Licht erſcheint Johannes der Täufer, und wird als ſolcher von Chriſto ſelbſt gezeiget. (Matth. 11, 1-19. 17, 11. 12.) Die ausführliche letztere Expoſition hatte Markus nicht; zum Zweck des vollſtändigern Meßias-Evangeliums gehörte ſie nach angenommenen Begriffen augenſcheinlich.

Viertens. Die Einweihung Chriſti bei der Taufe war mit Symbolen begleitet, die in einem vollſtändigen Evangelium gedeutet werden mußten. Zu den Zeiten des Meßias z. B. ſollte ſich die Turteltaube hören laſſen, die den neuen Frühling der Welt, den Frieden brächte; über dem Haupt des Meßias ſollte ſie erſcheinen. Daher hier die Deutung alter Weiſſagungen auf den ſtillen Charakter Jeſu; (Matth. 12, 17-21.) daher, daß ſich Chriſtus ſelbſt in dieſem Character darſtellt. (11, 28. 30.)

Fünftens. Der vom Himmel erklärte Sohn Gottes muß die Probe beſtehn und den Satan überwinden; daher die ausführliche Geſchichte der Verſuchung bei Matthäus und Lucas. Auch der Brief an die Ebräer legt auf das Geprüft- und Verſuchtwerden, auf die beſtandene Probe des Sohnes Gottes einen großen Werth; und da im Evangelium ſelbſt Chriſtus fortgehend im Kampf mit den Dämonen, als ihr Ueberwinder gezeigt wird, da es im Evangelio durchaus die höchſte Sünde iſt, in Chriſto den Finger Gottes nicht anzuerkennen, ihm magiſche Künſte zuzuſchreiben, die reine Kraft des Geiſtes in ihm zu läſtern; worüber Matthäus ausführlich und eifrig redet; (Kap. 12.) ſo war die *Expoſition jener Verſuchung* gleich Anfangs der Geſchichte nothwendig. Durch den Meßias ſollte eben *das Reich Gottes* kommen und ſich in Macht, rein und heilig zeigen; allerdings war es alſo die größeſte Läſterung, ihn als einen Bundsgenoß der Dämonen gleichſam vom Himmel zur

Hölle zu verſtoßen. Die ſtarken Reden Chriſti hierüber in einem Jüdiſchen Meßias-Evangelium waren alſo an Stelle und Ort: denn der Vorwurf der Juden, daß Jeſus ſeine Wunder magiſch mit Hülfe der Dämonen verrichtet, daurete fort; ja er nahm zu mit dem wachſenden Haß ſpäterer Zeiten. Die heftigen Reden Chriſti bei Matthäus hiegegen ſind gleichſam ein fortgehendes „Hebe dich weg von mir, Satan!„

Sechſtens. Der Meßias ſollte das Licht der Völker ſeyn; unter ihm ſollte die Wahrheit aufblühen, und das innere Geſetz Gottes im Herzen der Menſchen ohne gelehrten Unterricht laut reden. Er ſollte ſich der Armen, der Gedrückten, der Einfältigen, Verlaſſenen annehmen; und ihnen Vormund, Helſer, Rath und Troſt ſeyn. Zahlreiche Stellen der Propheten weiſen hierauf; im Bilde des gehofften Meßias war eben dies ein erwünſchter Hauptzug. Das Meßias-Evangelium muß alſo dieſen Zug vorzüglich auszeichnen. Dazu die Weiſſagung vom aufgehenden Licht in Erwählung der dunkelſten Gegend des Landes. (Matth. 4, 12-16.) Dazu gleich Anfangs die von Matthäus geſammelten Sprüche in Form eines Vortrages auf dem Berge. Umgeben von ſeinen Schülern ſitzt der Meiſter und lehret. Nachdrücklicher als die Schriftgelehrten legt er das alte Geſetz aus; ſanfter als Moſes giebt er das neue Geſetz einer allgemeinen Volks- und Herzensreligion, das von Seligkeiten anfängt, ſich der Einfältigen, der Armen und Unterdrückten annimmt, und die Sprache des inneren Gefühls, Billigkeit, Verzeihung, Güte, Beſcheidenheit, Wahrheit vor Gott und Menſchen, eine Gott-vertrauende Freude, kurz jenes ins Herz geſchriebene Geſetz, das zu den Zeiten Meßias ſprechen ſollte, zum Character derer macht, die des kommenden Reichs werth ſind. Zerſtreuet trugen ſich dieſe Reden Chriſti umher, wie ſie auch Lucas zerſtreuet anführt; die Zuſammenſtellung in Matthäus, und zwar an dieſem Ort, hat die offene Abſicht, hier den wahren Lehrer des Volks, und den Lehrer der Lehrer zu zeigen, durch den Licht aufgehen ſoll unter den Völkern, durch den die Religion der Herzenseinfalt und Redlichkeit den Menſchen wiederkommen ſollte. Zuſammengereihet und veredelt ſind hier die ſinnreichſten moraliſchen Sprüche, auch ſolche, die aus dem Munde der Weiſen in der Nation popular umhergingen; ſie ſtehen in einer nach Jüdiſcher Art überdachten Ordnung da, *) abgeſondert in Theile, mit einem Epiphonema am Ende begleitet. Wer ſie zuſammen-ſetzte, that ſein Beſtes, den verheißnen Lehrer der Welt in Errichtung des innern Geſetzes kräftig zu zeigen.

Siebentens. Ein großer Wunderthäter ſollte der Meſſias ſeyn; der Spruch Jeſaias (35, 5.) ward hierauf gedeutet. Alſo deutete ihn auch das Evangelium darauf, und ordnete die Expoſition deſſen zur ſchicklichſten Gelegenheit, der Geſandtſchaft Johannes an Jeſum. (Matth.

---

*) S. Schöttgens horas Ebr., der ſie Theils einzeln, Theils der Ordnung und Diſpoſition nach am beſten dargeſtellt hat. Man vergleiche im Talmud die Sprüche der Väter und andre Sentenzen.

11.) Markus hat dieſe nicht; er hat auch das Wunder nicht, das, nach der erſten Rede Jeſu, alle folgende Wunder groß ankündigt, das heilbringende Wort, das auch in die Ferne wirket. (Matth. 8, 1-13.) Abſichtlich ſtehet es bei Matthäus an dieſer Stelle, indem dabei einem Kriegsmann, einem Fremden, einem Heiden das Bekenntniß von einer Macht Chriſti in den Mund gelegt wird, die alle Wunder einleitet. *) Die an-

---

*) Ohne Zweifel iſt dies die Urſache, warum Matthäus ein von andern früher erzähltes Wunder, das er nicht übergehen wollte, weil es zur apoſtoliſchen Geſchichte gehöret, ſpäter anführt. (Matth. 8, 14.) Sein Plan foderte, daß jenes in der Ferne wirkende Geneſungswort mit dem Bekenntniß eines Heiden voranſtünde. Schonend gegen die Nation hatte das kürzere Evangelium dies Wunder mit dem harten Ausſpruch Chriſti gegen die Juden (Matth. 8, 10-12.) nicht angeführet.

dern alle, von der verſchiedenſten Art, führt dies Evangelium gewöhnlich kürzer als Markus an, mit befliſſentlicher Auslaſſung, oft mit *Verſtärkung der Züge*. Mehrmals ſind, wo Markus Einen Kranken bemerkt, bei Matthäus Zween da; das Kind Jairus, das bei Jenem ſehr krank iſt, iſt bei dieſem *geſtorben*. Ueberhaupt wählt Matthäus bei Wunderdingen immer die ſtärkſten Farben. Wenn z. B. bei Markus ein weißgekleideter Jüngling (ohne Beſtimmung, daß es ein Engel geweſen,) ſich im Grabe Chriſti zeigt; ſo „fährt bei Matthäus der Engel des „Herrn vom Himmel herab; wie der Blitz iſt „ſeine Geſtalt; ſein Kleid weiß wie Schnee; „er wälzt den Stein ab, und die Hüter fliehen.„ — Wenn nach Markus beim Tode Chriſti blos der Tempel-Vorhang zerreißt: ſo „erbebt nach ihm die Erde, Felſen zerſpringen, Gräber eröfnen ſich, Todte erſcheinen.„ *) Abermals Kennzeichen, daß die Verfaſſung dieſes Evangeliums die früheſte nicht geweſen. Die Sage war ſchon ſehr gewachſen; da ſie den Tod des Herren der Welt ſo mächtig emporhob.

Achtens. Der Meßias ſollte ein Reich anrichten, eine Gottesregierung, (Theokratie) auf Erden; die Parabeln, in denen Chriſtus von dieſem Reich Unterricht giebt, ſind bei Matthäus in zwei Claſſen geordnet. Die früheren empfehlen unermüdete Hoffnung, Vorſicht, Erwartung; (Kap. 13.) die letzten, nahe dem Ausgang, (Kap. 21, 22.) ſind voll furchtbarer Wör-

---

*) Im hebräiſchen Evangelium ſtand, nach Hieronymus, ſogar, daß beim Tode Chriſti das ungeheure Thorgewölbe zerbrochen und geſpalten ſei. (Superliminare templi infinitae magnitudinis fractum eſſe atque diviſum. Hieronym. epiſt: 150 ad Hebidiam.)

herſagung. So auch die Reden vom Ausgange der Dinge, den dies Evangelium vor allen andern ungeſtüm-eilend, plötzlich-einbrechend ſchildert. Verglichen mit Markus zeigt ſich bei Matthäus und Johannes Heftigkeit in den Reden Chriſti. Das Verbot z. B. „die Jünger ſollten Samarien nicht berühren;„ die Betheurung, „er ſei nur für Iſrael gekommen;„ viel harte Worte gegen ſeine Generation und die Schriftgelehrten (Matth. 10, 5. 6. 15, 23. 24. 7, 24-30. Kap. 12. 16. 21-24.) finden ſich bei Markus nicht, bei Lucas milder. Die Exorciſation des Hoheprieſters, als Chriſtus vor Gericht ſtand, (Matth. 26, 63.) die Zuſicherung: „ihr werdet mit mir ſitzen auf zwölf Stühlen, die zwölf Stämme zu richten.„ (19, 28. 29.) andre mächtige Ausdrücke, die der König und Richter der Welt ſprach, hat Markus nicht. In Matthäus erſcheint er als ſolcher bis zur letzten Zeile des Buchs: „mir iſt gegeben alle Gewalt: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.„ Es lag alſo im Plan dieſes Evangeliums, ſtark zu zeigen, daß Chriſtus allerdings eine ewige Gemeine habe gründen wollen, daß er ſie unerſchütterlich gegründet habe. (9, 36-38. 16, 13-28. 18, 15-20. 28, 18-20.) Niemand kann gewiſſer ſeiner baldigen zweiten Wiederkunft zu Errichtung ſeines Reichs ſeyn, als der Chriſtus, der bei Matthäus redet. Die Verwerfung der Jüdiſchen Nation ſtehet beſchloſſen, faſt ſchon als geſchehen da; ihr Ende eilet, [illegible]

Nimmt man dieſe und mehrere Anzeigen zuſammen, ſo wird offenbar, daß das Buch in Zeiten verfaßt ſei, da jene erſte Hoffnung einer Verbrüderung des Chriſtenthums mit dem Judenthum verſchwunden, und dieſem ſein Sturz nahe war. Sein Inhalt giebt, daß es unter dem Druck der Verfolgung geſchrieben und ſein Zweck ſei, durch Reden Chriſti mächtig zu waffnen. Den Juden ward es daher wahrſcheinlich wenig bekannt; die Chriſten ſtärkten ſich an ihm Theils gegen das, was ſie litten, Theils gegen die Trübſale, die im Anzuge waren. Denn kräftiger kann man gegen Trübſale nicht gewaffnet werden, als es in dieſem Evangelium geſchieht; der Brief Jakobus und an die Ebräer ſind hierin ſeine Zeitgenoſſen und Brüder. Die Griechiſche Ueberſetzung des Buchs kam wahrſcheinlich erſt nach dem Untergange des Jüdiſchen Staats zu Stande; da fand es ſeine Welt; es war durch die ſchrecklichſte Erfahrung bekräftiget. Da ſtand auch der Zacharias, Barachiä Sohn, getödtet zwiſchen dem Tempel und Altar, als das Gegenbild des voreinſt Getödteten an ſeiner Stelle. —

* * *

Alſo hätten wir aus Paläſtina eigentlich zwei urſprüngliche Evangelien:

1. Ein kürzeres, früheres, gelinderes, den Markus;

2. Ein vollſtändigeres, späteres, härteres, den Matthäus.

Jenes aus den erſten Zeiten des Chriſtenthums, (Jahr 34-40.) ein Entwurf der Begebenheiten, mit welchem damals Evangeliſten, alſo auch Markus ausgeſandt wurden und die Geſchichte Jeſu erzählten. Der Sage nach ward es auf beſondere Veranlaſſungen von Markus erſt ſpät und zwar griechiſch bekannt gemacht; Römern oder einer andern ausländiſchen Gemeine. Dieſes, das vollſtändigere, kannte jenen erſten Entwurf in ſeiner Urſprache allerdings; und legte ihn zum Grunde. Es bauete aber darauf zu ſeinem eignen Zweck ein größeres

Gebäude, zu welchem es jenen Entwurf nur als Materialien mit voller Freiheit gebrauchet. Dies vollſtändigere Evangelium ward weit ſpäter, als die erſte Ausſendung der Evangeliſten den Umriß eines Evangeliums erfordert hatte, (nach Irenäus, als Paulus und Petrus ſchon zu Rom die Kirche gründeten, Jahr 58-61.) abgefaßt, mit hebräiſchen Buchſtaben in Paläſtiniſcher Landesſprache; indeſſen konnte es immer nur als Commentar jenes erſten Entwurfs, der in die Welt ausgegangen war, als Erweis des chriſtlichen Meßias gegen die Juden, und nach Zeitumſtänden jetzt zur Stärkung der Chriſten gegen ihre Verfolger verfaßt werden. Zwar ſchon mit Stephanus und Jakobus Tode waren dieſe Verfolgungen angegangen, ſie vermehrten ſich aber, jemehr das Chriſtenthum zunahm; daher eben in den Jahren, (60-63.)

auch Jakobus, Paulus und Petrus ihre tröſtenden Briefe ſchrieben. Die Sage hat alſo ihren Grund, daß das älteſte herausgegebene Evangelium Matthäus ſei; der Syro-Chaldäiſche Entwurf des kürzeren Evangeliums, auf den es bauet, der in den Händen mehrerer Evangeliſten vor ihm daſeyn mußte, war kein herausgegebnes Evangelium. Als mündlicher Unterricht, (διδασκαλια αποςολων) war und blieb er eine Privatſchrift in der Erzählenden Händen, da er zu einer neuen heiligen Bibelſchrift ihnen nie, wohl aber als eine Anweiſung zum Evangeliſtenamt, (διηγησις κηρυσσομενων) anvertrauet war. Dagegen iſt unſer griechiſche Matthäus unſtreitig jünger, als unſer griechiſche Markus, da dieſer ein vom Evangeliſten ſelbſt (63-68.) griechiſch herausgegebnes Evangelium, der griechiſche Matthäus aber eine Ueberſetzung iſt, von der das Jahr 70 gewiß noch nicht wußte. Vom griechiſchen Markus weicht ſie nicht nur in den Sachen, wo ſie ihrer Urſchrift folgen mußte, ſondern auch in Anſehung des Styls und der Erzählung mit ſichtbarem Fleiß ab, indem ſie ſeinen Archaismus verläßt und den Vortrag ründet.

Bei dieſem leichten natürlichen Anblick der Sache, den die älteſte Kirchengeſchichte und Tradition durchaus beſtätiget, tritt jeder Evangeliſt in ſein Licht. Indem die Urſache der Verſchiedenheit hervortritt, verſchwinden die Zweifel; beide Evangelien, jenes mit ſeiner Kürze, dies mit ſeiner Vollſtändigkeit bekommt Zuſammenhang, Zweck, Regel, Verhältniß.

III. Lukas.

Ueber dieſen Evangeliſten ſollten wir nicht ungewiß ſeyn dörfen; er ſagt ſelbſt, woher er ſein Evangelium habe.

I.

Aus mündlicher Anvertrauung, (παραδοσις) dem damals gewöhnlichen Mittel der Fortpflanzung des Unterrichts, wie unter den Juden ſo in der älteſten Chriſtengemeine. (Apoſt. 16, 4. Röm. 6, 17. 1 Cor. 11, 2. 23. Kap. 15, 3. 2 Petr. 2, 21. Jud. v. 3. 2 Theß. 2, 15. Kap. 3, 6. 1 Tim. 1, 3. 18. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 1, 13. 14. Kap. 2, 3.)

Von Augenzeugen der Geſchichte, welche niemand als die Apoſtel ſeyn konnten. Wenn von Anfange an ſein mündliches Evangelium anerkannt werden, wenn er ein **echter Evangeliſt** ſeyn ſollte; ſo mußte Lukas, (hätte er auch nie geſchrieben,) es von Anfange ſeines Amts an daher haben. (Galat. 1, 7-9.)

Und von Dienern des Worts, d. i. von andern Evangeliſten. Aus der Apoſtelgeſchichte weiß man ſeine Bekanntſchaft mit

Barnabas, mit **Markus**. Der Typus des Evangeliums, nach dem dieſe predigten und erzählten, konnte ihm alſo nicht unbekannt geblieben ſeyn. Das Evangelium Paulus (1 Cor. 15, 1-3.) noch weniger: denn dieſen hatte er viele, viele Jahre begleitet.

2.

Sofort ergiebt ſich der **Grund der Uebereinſtimmung Lukas und Markus in allem, was ihrer beider urſprünglicher Typus** (διδασκαλια, τυπος ευαγγελιου) **war.** Ehe Markus dieſen Griechiſch herausgab, mußte Lukas, von wem und in welcher Sprache er ihn auch empfangen hatte, zwanzig Jahre hin zu ſeinem Amt ihn wiſſen und haben. Daher zwiſchen beiden die unverkennbare Harmonie gerade in dieſen **alten Grundzügen**, im Protevangelium der Apoſtel.

3.

So konnten auch dem Lukas die Zuſätze nicht unbekannt bleiben, die das Evangelium der Hebräer jenem erſten Entwurf früher oder zu derſelben Zeit oder ſpäter beifügte. Geſetzt er hätte dies Evangelium in ſeinen hebräiſchen Buchſtaben nie geleſen, oder es wäre, als er ſchrieb, noch nicht geſchrieben geweſen; ſo zeigt ſein eignes Buch, daß er die meiſten dieſer Stücke, die Matthäus hinzufügte, gekannt habe: denn er erzählt ſie ſelbſt; er hat ſie gebrauchet.

4.

Nur braucht er ſie auf ſeine Weiſe; nicht in der Verbindung, die ihnen Matthäus gab. Entweder kannte er dieſe Compoſition nicht; oder (wie wir ſogleich ſehen werden) die Abſicht ſeines Buchs war nicht der Zweck des Ebräiſchen Evangeliſten.

Einzeln hatte er dieſe Sprüche, jene Parabeln und Wunder Chriſti gehört; *einzeln* ſchaltete er ſie dem älteren kürzeren Evangelium, womit er ausgeſandt war, ein, *an dem Ort, der ihm der beſte dünkte.* Kein Wunder alſo, daß die Sprüche der Bergpredigt, auch andre Reden und Gleichniſſe in ihm zerſtreuet ſind. Bei Matthäus ſind ſie zu einem *beſondern dogmatiſchen* Zweck, der dem Evangelium Lucas ganz fremd iſt, zuſammengefüget; Er nahm ſie auf, und giebt ihnen die Tendenz, die ſein ganzes Evangelium haben ſollte. Mehrere bekommen eine andre Veranlaſſung; einige Ausſprüche gar eine andre Deutung. Daher ſeine *Uebereinſtimmung* und ſeine *Verſchiedenheit* gegen Matthäus ſehr natürlich und klar iſt. Dieſer war ein gedrückter Paläſtiner; Er ein frei athmender Helleniſt.

5.

Eben daher auch ſein vieles Eigenes. Als Helleniſt und vieljähriger Begleiter Paulus war er inſonderheit auf die Züge im Leben ſeines Helden aufmerkſam geweſen, die ihn als den Menſchenfreund, Nachahmens- und Liebenswerth für alle Nationen charakteriſirten. Lieber ließ er alſo manches Jüdiſche hinweg, und erzählte menſchliche Sprüche und Parabeln.

6.

Seinen freieren Geſichtskreis hellete er um ſo mehr auf, da er für einen Mann von Stande, Theophilus, ſchrieb. Der erſte Entwurf des Evangelien-Vortrages war angeführtermaaſſen blos zur Hülfe des Gedächtniſſes der Evangeliſten da; der zweite, das hebräiſche Evangelium, ſollte jüdiſche Chriſten gegen jüdiſche Zweifel überzeugen und gegen Verfolgung der Juden ſtärken. Er ſchrieb für einen ruhigen Mann außer Paläſtina, frei von jeder drückenden Veranlaſſung, heiter und ruhig. Daß er auch lesbar und angenehm ſchreiben wollte, iſt augenſcheinlich.

7.

Lukas ſchrieb alſo ganz helleniſtiſch. Dem alten Evangelium blieb er, wie möglich, auch in Worten treu, und konnte nicht anders als im Weſentlichen ihm treu bleiben: er milderte aber hie und dort, knüpfte in Uebergängen die Syro-Chaldäiſche Erzählung zuſammen und kleidete überhaupt gefälliger ein. Wenn ſein Theophilus in Alexandrien lebte, ſo hatte er dazu alle Urſache. Ein Evangelium der Hebräer, wie es in der Urſprache geweſen ſeyn muß, war dieſem gewiß in Vielem fremde und unbefriedigend;

für ihn mußte Lukas, *wie er ſchrieb*, ſchreiben.

8.

Dazu kommt, daß er hier nicht Evangeliſt, (der als Diener des Worts etwa nur beiläufig erzählte,) ſondern *Geſchichtſchreiber ſeyn wollte*. (1, 3.) Ein edles Unternehmen, das er rühmlich ausgeführt hat. Außer der Zeitbeſtimmung und den lehrreichſten Parabeln haben wir ihm in den Begebenheiten ſelbſt die nothwendigſten Erläuterungen zu danken. Ohne Lukas beide Schriften ſchwebte der Urſprung des Chriſtenthums gleichſam in der Luft, ohne Anfang und Ende; eine Jüdiſche Erzählung. Unſer Helleniſt wollte die paläſtiniſche Erzählung in freien Weltlauf bringen und mit ihm verbinden.

9.

Unläugbar iſt alſo, daß er, zu dieſem, von ihm ſelbſt angegebnen Zweck, Sagen auch berichtigt und verbeſſert habe. (1, 3. 4.) Wenn er z. B. ein mangelhaftes Geſchlechtregiſter fand, das ihn nicht befriedigte; warum ſollte ers nicht nach näherer Erkundigung ergänzen? Wenn ihm die Umſtände der Geburt Chriſti zu ſchwach vorgetragen ſchienen; warum ſollte er ſie nicht in das Licht ſetzen, das ihnen gebührte? So ſind z. B. die zwei erſten Kapitel offenbar ſeine, des Helleniſten, Einkleidung. Beim älteſten Evangelien-Entwurf lag die Geburt Chriſti, nach Lukas eigner Angabe, (Apoſt. 1, 1-3. 22.) außer dem Kreiſe der Erzählung; ſollte ſie aber, nach dem jetzt bis auf ſie erweiterten Symbolum der Chriſtenheit, (1 Tim. 3, 16.) mit vorgetragen werden: ſo trug er ſie würdig vor. Die

Ankündigung Johannes und Jeſus, ſammt den Umſtänden ihrer Geburt (Kap. 1. 2.) ſetzen ihre verſchiedene Lebensbeſtimmung ſo vortrefflich ins Licht, und ſind in jedem Umſtande für beide ſo charakteriſtiſch, daß, wären ſie blos auch Schmuck der Compoſition, (welches nach Luc. 1, 3. 4. doch nicht ſeyn kann) ſie ein Meiſterwerk helleniſtiſcher Compoſition wären. Dies ſind mehrere Erzählungen Lukas im Evangelium ſowohl als in der Apoſtelgeſchichte. Jede Parabel, die Er allein anführt, jede Geſchichte, die Er allein erzählt, iſt dem Hörenden ſogleich kenntlich: „dies hat Lukas erzählet.„

10.

Warum wollte mans alſo läugnen, daß er Umſtände, Reden paraphraſirt hat? Wenn es nach gnugſamer Erkundigung geſchah, wer dörfte es ihm wehren? Und weßhalb müßten wir gegen Ohr und Auge diſſimuliren? Anders lernt man keinen Schriftſteller kennen, als wenn man ſein *Eigenſtes* bemerket.

II.

Und keinen Schriftſteller lobt man, wenn man, indem er mit ſorgſamen Fleiß etwas Eignes und Beſſeres geſagt hat, findet, daß das gerade auch andre geſagt haben. In *Manchem wollen die Evangeliſten*, (alle vier) *nicht conciliirt* ſeyn. Nach Lage der Sache kann Jeder etwas Beſſeres haben. Markus z. B. wo die andern zu ihrem beſondern Zweck ſeine und ihre Quelle verließen, oder wo er in der griechiſchen Ueberſetzung Erläuterung hinzufügte. Matthäus bei Umſtänden, die der entferntere Lukas nicht ganz an Stelle und Ort ſah, oder die er nicht wiſſen konnte. Lukas und Johannes, weil ſie mehr Umſtände zuſammen hielten und überhaupt in einem weiteren Geſichtskreiſe ſchrieben. Jedem laſſe man, was ihm gehöret.

12.

„*Sehr merkwürdig iſt daher Lukas in allem, was er übergehet* und doch nach aller Wahrſcheinlichkeit wiſſen mußte. Konnte ihm z. B. die Erzählung von den Magiern unbekannt ſeyn, da ſie eine Landesgeſchichte betraf, und in den Denkwürdigkeiten der Apoſtel frühe geſtanden? Warum erzählte er, zumal wenn er in Aegypten ſchrieb, den Aegyptern nicht die Flucht des Kindes in ihr Land? Warum nicht den Traum vom Weibe Pilatus? das Erſtehen der Todten bei der Auferſtehung Chriſti? die Herabkunft des Engels beim Grabe? Er, der den Dienſt der

Engel ſehr liebet. In Matthäus hat man keinen Grund, dieſe Stellen für eingeſchoben zu halten, *) vielmehr iſt erwieſen, daß das hebräiſche Evangelium mehrere Stellen dieſer Art gehabt habe, die der griechiſche Ueberſetzer ſelbſt auszulaſſen gut fand. Lucas, der ſich vom Anfange an alles mit Fleiß erforſchet zu haben rühmet, hatte ſie zu übergehen gewiß auch Urſache.

13.

Und wenn er ſelbſt anführet, daß, als er ſein Evangelium ſchrieb, ſich ſchon viele unterfangen, dergleichen zu ſchreiben, warum müßten dieſe Viele nur apokryphiſche Schriftſteller geweſen ſeyn, die zu uns nicht gekommen ſeyn? Ein Unterfangen, eine Kühn-

---

*) Strothe Meinung im Eichhorniſchen Repertorium Th. 9.

heit bei ſolchem Geſchäft iſt kein Tadel; es zeigt blos die Beſcheidenheit des Neuunternehmenden an, der das Geſchäft ſchwer hält, das ihn aber zum kühnen Miteifer reizet. Markus und Lukas wetteiferten von jeher. Ueber den Erſten war ſogar zwiſchen Barnabas und Paulus ein Streit entſtanden, der beide Freunde trennete; (Apoſt. 15.) und Lukas trat fortan bei Paulus in die Stelle Markus, eines ältern Evangeliſten. Wie Lukas ſeitdem einige zwanzig Jahre dem Paulus treu blieb, wird Markus auch dem Ebräiſchen Apoſtolat des Barnabas und Petrus treu geblieben ſeyn. Petrus und die allgemeine Sage ſagt: „er iſts geblieben.„ Jedermann kennet den freundſchaftlichen Zwiſt beider Partheien, der Juden- und Griechenapoſtel, der aus Paulus und Petrus Briefen ſelbſt klar iſt. Und wenn Markus, (wie die Sage ſagt, auf Petrus oder anderer Wunſch) ſein altes paläſtiniſches Evangelium bekannt macht; warum ſollte der gewandtere Lukas nicht daher Anlaß nehmen, eine eigentlichere Geſchichtserzählung zu bearbeiten? Die Billigung des Protoapoſtels hatte es vielleicht bedurft, das erſte griechiſche Evangelium zu evulgiren; da dies dawar, warum ſollte nicht ein genaueres folgen? Denn das ſahe doch niemand beſſer, als der vieljährige Begleiter Pauli, der Helleniſt Lukas, daß das im älteſten Styl gedachte kurze Evangelium Markus, oder wenn es überſetzt würde, das Evangelium der Ebräer den Griechen, die er beſſer als Markus kannte, nicht gnügen könnte. Er ging alſo ans Werk, blieb ſelbſt den Worten ſeines Freundes treu, wo es die Sprache erlaubte, that aber hinzu, erleichterte, ergänzte und ſchrieb für Helleniſten eine lesbare Geſchichte. Gewiß ein nicht unrühmliches Verhältniß zwiſchen beiden Schriften, das in ihnen ſelbſt manches aufklärt.

14.

Und warum ſollte Lukas das Evangelium der Hebräer nicht gekannt haben, wenn es dawar? So manche Sage (λογος) in ihm, von der im Markus noch nicht die Rede war, hat er auch, und hat ſie mit Unterſcheidung, ſelbſt mit Paraphraſe gebrauchet. Den griechiſchen Ausdruck konnte Lukas von ihm, dem Syro-Chaldäer, nicht borgen; vielmehr hat der ſpätere Ueberſetzer dieſes Evangeliums ſolchen, wo er dorfte, von Lukas gebrauchet. Daß man das Alter der Ueberſetzungen und Originale nicht ſchied, hat eben das Labyrinth der Harmoniſirung erweitert.

15.

Gerade was wir von Lukas zu lernen haben, iſt ſeine **Freiheit**. Wie er dachte, ſollen auch wir denken. Was ſich nicht annehmen läßt und nicht zu erkundigen iſt, bleibe an Stelle und Ort, unbeſtritten und unbefehdet. Was für uns neuere Helleniſten nicht dient, deßgleichen. Was ſich nicht vereinigen läßt, ſtehe einzeln da, jeder Evangeliſt mit ſeinem Verdienſt. Menſch, Stier, Löwe und Adler, ſie wollen zuſammengehn und den Thron der Herrlichkeit tragen, nicht aber in Eine Geſtalt, in Ein Diateſſaron coaliſirt ſeyn. *) Alſo

---

*) Diateſſaron hieß nehmlich ein Coalitum, ein Zuſammengewächs aus allen vier Evangeliſten. Tatian brachte eine ſolche Mißgeſtalt auf; Theodoret ſchaffte deren über zweihundert aus den Kirchen ſeiner Diöceſe als Kakurgieen hinweg. Sollten wir wieder in die Aſſyriſche Barbarei zurückfallen, eine ſolche Kakurgie zu begünſtigen oder anzuſtreben? Vier Evangeliſten ſind, und jedem bleibe ſein Zweck, ſeine Geſichtsfarbe, ſeine Zeit, ſein Ort.

Grundſätze zu Vergleichung der Evangeliſten,

aus ihnen ſelbſt und aus der Geſchichte der Zeit erweisbar.

---

1. Von Worten und Redarten fange die Vergleichung nicht an, ſondern von Begebenheiten und der Sache. Denn da alle Evangelien von einer mündlichen Verkündigung und Erzählung ausgegangen ſind, da dieſe durch den Mund mehrerer ging, oft und gegen ſehr verſchiedene Perſonen, in verſchiednen Weltgegenden wiederholt ward, und man ſich an ihr lange begnüget; ſo war eine Verſchiedenheit der Worte und Redarten, ja der Erzählung ſelbſt unvermeidlich. Dieſes iſt durch ſich ſelbſt klar.

2. Mithin iſt die Zurückführung unſrer geſammten drei Evangelien auf Eine nicht vorhandene Urſchrift ein kühner Lauf ohne Ziel. Aus Worten und Redarten freier Erzählung läßt ſich eine ſolche ungeſchriebene Urſchrift (γραφη αγραφος) mit Gewißheit nie ausfinden. Vielmehr zerſtört dieſer kühne Verſuch den natürlichen Anblick unſrer Evangelien ſelbſt, indem er Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufet.

3. Bei einer freien mündlichen Erzählung iſt nicht alles gleich frei. Sentenzen, große Ausſprüche, Parabeln erhalten ſich eher in demſelben Ausdruck, als kleine Umſtände der Geſchichte; Uebergänge und Bindungsformeln wählet der Erzählende ſelbſt. In unſern Evangelien iſt dieſer Unterſchied klar. Gewiſſe, inſonderheit ſtarke, dunkle, paraboliſche Ausdrücke ſind

allenthalben, ſelbſt mit verſchiedner Deutung, dieſelben; in Umſtänden, in Uebergängen, in Ordnung der Begebenheiten gehn die Erzählungen am freiſten aus einander. Eine auf alle Glieder der Rede gleichgerichtete mühſame Sorgfalt benimmt oft die Anſicht des Ganzen.

4. Unſern drei Evangeliſten liegt ein gemeinſchaftliches Evangelium (evangelium commune) zum Grunde; es iſt in jeder reinen Zuſammenſtellung ſichtbar. *) Dies allen dreien gemeinſchaftliche Evangelium ſteht im Zuſammenhange mit ſich ſelbſt; es hat einen natürlichen Fortgang der Begebenheiten, enthält das Weſentliche, und variirt in der Hauptſache ſelten. Die meiſten und ſtärkſten Verſchieden-

---

*) S. Griechsbachs genaue und verſtändige Zuſammenſtellung in ſeinen libris hiſtoricis N. T. Hal. 1774.

heiten befinden ſich in dem, was außer dieſem gemeinſamen Evangelium dieſer und jener Evangeliſt Eignes hat. Die Abſonderung dieſes Einzelnen als eines Zuſatzes erleichtert ſehr den unbefangenen Anblick des übereinſtimmenden Gemeinſamen. *)

5. Das gemeinſame Evangelium beſtand aus einzelnen Stücken, Erzählungen, Parabeln, Sprüchen, Perikopen. Dies giebt die Anſicht der Evangelien ſelbſt und die verſchiedene Ordnung, in der dieſe und jene Parabel oder

---

*) Im Kanon der Symphonie der Evangeliſten bei Euſebius ſind zehn Claſſen der Affinität der Evangeliſten. Der Anblick einer geſunden Synopſis im Zuſammenhange eines gegen einander geſetzten Textes macht viele dieſer Zerſtreuungen entbehrlich. Außer den Ausgaben des Euſebius ſteht der Kanon in Mills N. T. vor den Evangelien.

Sage geſetzt iſt. Anders citiren die älteſten Schriftſteller ſie auch nicht. Es hieß: der *Herr ſpricht*, die *Parabel* ſaget u. ſ. [b]) Es bürgt für die Wahrheit des Evangeliums, daß es aus ſolchen Theilen beſtehet: denn Leute, wie die meiſten Apoſtel waren, erinnerten ſich leichter eines Spruchs, einer Parabel, eines Apophthegma, das ihnen auffallend geweſen war, als zuſammenhangender Reden, in denen ſpäterhin erſt Johannes ſeinen Freund zeigte. Die Sonderung dieſer einzelnen Sagen, (ρηματων, λογων, Matth. 28, 15. Joh. 21, 23.) ſimplicificirt den

---

[b]) Man hat alte Verzeichniſſe dieſer κεφαλαιων der Evangeliſten. Sie hießen: περι των μαγων, περι των αναιρεθεντων παιδιων, περι του λεπρου u. ſ. Sie waren kürzer und länger, im Matthäus 1. B. 64. bis 94. κεφαλαια, im Lukas 107. u. ſ.

Anblick des Ganzen. Markus hat oft nur den Titel der Sage, (λογȣ, κεφαλαιȣ) die ein andrer Evangeliſt erzählt: denn ſein Evangelium war nur Entwurf zum mündlichen Vortrage; indeſſen bemerkt er ihn doch. Zur leichteſten Ueberſicht des Ganzen können die Evangeliſten nicht anders, als in ſolchen *einzelnen Sagen*, (λογοις, κεφαλαιοις) Parabeln, Wundern, Erzählungen aufgeſtellt werden; die Zuſammenfügung derſelben nach Zweck und Ort bleibt jedem Einzelnen eigen.

6. *Das gemeinſchaftliche Evangelium ſetzt offenbar einen Umriß dieſer Sagen voraus*, (διηγησιν, ὑποτυπωσιν λογων, τυπον παραδοσεως) der frühe gemacht ſeyn muß, da ihn alle Evangeliſten haben. Lucas giebt ſeine Gränze deutlich an (Apoſt. 1, 1-3. 21. 22.) ſelbſt mit dem Worte; (Luc. 1, 1.) in den früheſten Vorträgen der Apoſtel ſehen wir ihn beobachtet; (Apoſt. 2, 22.

10, 36-42. 13, 23-38.) auch in ihren Briefen wird einer beſtimmten, ſichern Anvertrauung des Grundes der Lehre oft erwähnet. (1 Cor. 11, 23. 15, 1-11. 1 Tim. 3, 16. 2 Tim. 1, 13, u. f.) Sollten Evangeliſten, die keine Augenzeugen geweſen waren, ausgehn und erzählen, ſo mußte er beſtimmt werden; und dieſe gingen bald aus. (Apoſt. 8, 5. 6. 35.).

7. Da nun in dieſem gemeinſchaftlichen Evangelium die Namen Petrus, Jacobus und Johannes als Gewährsmänner der wichtigſten Ereigniſſe oft genannt werden, in welchen Zeitraum kann dieſer Umriß gehören, als in jenen, da ſie der Kirche zu Jeruſalem vorſtanden, da inſonderheit Petrus die Geſchäfte leitete und das Wort führte? (Apoſt. 1-12.) In dieſem Betracht iſt die öftere Verbürgung der drei Hauptapoſtel im Evangelium zweckmäßig und macht ihrem Charakter Ehre.

Auch in ſeinem Briefe verbürgt ſich Petrus alſo. (2 Petr. 1, 16-18.)

8. Und da Markus, Petrus Zögling, (1 Petr. 5, 13.) einer der früheſten Evangeliſten war, unter weſſen Namen können wir dieſen früheſten Umriß der Evangelienſagen eher erwarten, als unter den Namen Markus und Petrus? Gerade iſts alſo. Das Evangelium Markus enthält augenſcheinlich den kürzeſten, ſchlichteſten, einen unausgearbeiteten Umriß der Dinge, die im Evangelium erzählt werden ſollten. Es enthält ihn auch im Ausdruck und den Uebergängen auf die kunſtloſeſte, primitive Weiſe; gleichſam das erſte Gebilde (πρωτοπλασμα) der Evangelienſage, ihr lebendiger paläſtiniſcher Archaismus. Noch athmet es den Geiſt jener Hoffnungen, in denen Petrus und die Apoſtel zuerſt (Apoſt. 1-12.) zur Jüdiſchen Nation ſprachen,

und hat die harten Ausdrücke andrer Evangelien gegen ſie nicht. Es iſt die Schmuckloſe Mittelſäule der andern, ihr ungezierter Grundſtein; Zeuge deſſen, was als hiſtoriſches Evangelium zuerſt in die Welt kam. (προτακτικον προσωπον Ευαγγελιȣ.)

9. Markus iſt alſo ein eigenes Evangelium; kein Auszug aus Matthäus, keine Compilation aus Matthäus und Lucas. Schon nach allem, was wir von Markus wiſſen, (Apoſt. 12, 12. 25. 15, 39. 1 Petr. 5, 13.) was uns die verſchiedene, weitverbreitete Sage der Kirchengeſchichte vom Urſprunge dieſes Evangeliums und überhaupt vom Verhältniß Markus zu Petrus erzählt, iſt die Hypotheſe der Compilation unerwartet. Die alte Kirche kennet ſie gar nicht, und der Anblick der Evangelien ſelbſt widerſpricht ihr. So verſchieden ſie von den ſcharfſinnigſten Männern modificirt iſt, ſo wenig befriedigt

ſie, indem ſie vielmehr die Antiphonien häufet. *) Das Evangelium verbürgt ſich ſelbſt ſeine Originalität; die erſten Kapitel der Apoſtelgeſchichte ſind ſein lebendiger Commentar. Auch läßt ſich Zug für Zug Grund angeben, warum hie und da die andern Evangeliſten in ihrem Geſichtskreiſe dieſen Protologen verließen; dagegen, warum Er ſpätere Evangeliſten verkürzt und beraubt haben ſollte, ſich nicht erfinden läßt. Von Anfange ſeines Amts mußte ja der Schüler und Begleiter Petri ein Evangelium wiſſen, das er erzählte; dorfte er es ſo Zwecklos, arm und dürftig von andern, und von ſeinem jüngeren Mitwerber Lucas compiliren? War Markus ſo

---

*) S. Halfeld Commentat. de origine IV. Evangeliorum, Götting. 1794. Eichhorns allgem. Bibliothek, B. 5. St. 5. 6. wo die Sache mit kritiſcher Genauigkeit vors Auge gelegt iſt.

arm, daß er das Vorzügliche in Lucas nicht bemerkte?

10.) Nicht alſo nur iſt Markus ein eigner Evangeliſt, ſondern auch das uns einzige Richtmaas von dem, was in andern Compoſitionen zu ihren Zwecken hinzugefügt worden. Wie iſt eine Vergleichung möglich, ohne gemeinſchaftliches Maas? und wenn man dieſes aufgegeben, was blieb zum Vergleich übrig, als Phantaſie oder eine immer nachgebende Lesbiſche Regel? *) So lange man alle Evangelien als an Einem Ort, in Einem Jahr, in Einer Sprache geſchrieben anſieht, da man doch den ſchnellen Lauf des Chriſtenthums in drei Welttheile, die ihm früh zugeſtoßene Verfol-

---

*) Lesbia regula dicitur quoties praepoſtere non ad rationem factum ſed ratio ad factum accomodatur. Erasm.

gungen, und ſeine frühen Trennungen ſelbſt kennet, kann man nicht anders als in der Höhle jenes die Welt vergeſſenden Epimenides ſchlummernd wähnen. Wenn Markus Evangelium das älteſte in ſeinem paläſtiniſchen Entwurf war: ſo war es darum nicht auch das älteſte in ſeiner griechiſchen Bekanntmachung. Markus, der Ebräer, hatte es von Ebräern in ſeiner Mutterſprache gelernet; unſer griechiſche Text trägt davon unverkennbare Spuren. Aber, wenn wir es auch nur, wie es Markus ſpät heraus gab, griechiſch kennen, bleibt es nicht demungeachtet das, was es war? Die älteſte διηγησις πεπληρομενων; (Luc. 1, 1.) mithin die Regel der Scheidung deſſen, was, wie auch der Augenſchein zeigt, in andern dazu kam. Das dem Griechiſchen für Ausländer erläuternd Zugefügte erweiſet ſich in ihm ſelbſt.

11. Dem Evangelium der Nazaräer bleibt alſo ganz ſeine Ehre. Es war die erſte ſchriftlich bekanntgemachte Compoſition, herausgegeben vor Markus; völlig eine Compoſition im jüdiſchen Geſichtskreiſe, zu Erweiſung, daß Jeſus der Chriſt ſei und zu Stärkung der Chriſten gegen der Juden wütende Verfolgung. Als ſolche erklärt es ſich, noch in unſerm Matthäus, von Anfange bis zum Ende.

12. Nur ihm liegt augenſcheinlich der ältere Syro-Chaldäiſche Petrus zum Grunde, den dieſer Commentar zu ſeinem Zweck frei gebraucht und anwendet. Daher die Uebereinſtimmung; in dieſer Anſicht wird jede Verkürzung, jeder Zuſatz Matthäus erklärbar.

13. Die griechiſche Ueberſetzung Matthäus ward gemacht, da der griechiſche Markus und Lucas ſchon da waren. Aus ihrem

Original ließ der griechiſche Ueberſetzer aus, was für die griechiſche Geſammt-Chriſtenheit nicht gehörte. Ob er hinzugethan habe, wiſſen wir nicht, da wir das Evangelium der Hebräer nicht haben.

14. Lucas ſchrieb die erſte chriſtliche Geſchichte. Keine Sammlung Evangelienſagen, wie Markus; keine jüdiſche Deduction, wie Matthäus. Er ſchrieb ſeine Geſchichte rein helleniſtiſch.

15. Habe ihn alſo das Evangelium Markus geweckt, oder habe er dieſes nicht geſehen; der Inhalt deſſelben war ihm von Paläſtina aus (Luc. 1, 1-3.) durch Autopten und Hypereten bekannt: denn er war einige zwanzig Jahre Evangeliſt geweſen. Wahrſcheinlich aber hat ers gekannt, er hat ſich ſogar ſeines Freundes archaiſchem Ausdruck in Manchem bequemet.

16. Das Evangelium der Hebräer kannte Lucas wahrſcheinlich auch. Hätte er es aber nicht gekannt, ſo war Er der einzelnen Sagen und Sprüche nicht unkundig, die Jenes nach ſeinem Sinn und Er in ſeiner Abſicht zuſammenſetzte. Unſern griechiſchen Matthäus kannte er nicht: denn der war noch nicht geſchrieben.

17. Ueberhaupt ſind unſre Evangelien einander ſchnell gefolget, und die Kirchenſage giebt uns darüber ein ſehr merkwürdiges Datum. *) Als das Chriſtenthum in Orient hart bedrängt ward, Paulus und Petrus in Rom waren und eine Kirche pflanzten; **) da, ſagt man, ward in Paläſtina das Evangelium der Hebräer geſchrieben; da, ſagt man, begehrte die Römiſche Gemeine das

---

*) Hievon anderweit mehr.

**) Irenaeus l. 3. c. I.

Evangelium Marko-Petrus, und der Profe-Apoſtel willigte darein; da, ſagt man, munterte Paulus den Lukas auf, ſein Evangelium zu ſchreiben. Ein Evangelium, an deſſen Ausgabe man dreiſſig Jahre nicht gedacht, das man mündlich fortgepflanzt oder als eine heilige Uebergabe anvertrauet hatte, legte ſich jetzt auf einmal in drei verſchiednen Schriften der Welt dar? Der Geſichtskreis des Chriſtenthums hatte ſich erweitert; ſchriftliche und zwar griechiſche Evangelien waren und wurden unumgänglich. Die Jahre 61-64. brachten vielleicht alle drei Evangelien, (Eins unter ihnen, das gegen dreiſſig Jahre unausgegeben verkündigt war,) ans Licht; und die griechiſche Ueberſetzung Matthäus konnte auch nicht lange nachbleiben. Eine helle Periode im Leben Petrus und Paulus, das ſich bald endigen ſollte. (Jahr 66. 67.) Darauf erfolgte dann dreiſſig, vierzig Jahre hin ein großes Schweigen; bis am Ende des Jahrhunderts Johannes mit ſeiner Stimme das höhere Evangelium ausrief, das wir vorher betrachtet haben.

18. Nach dieſen Grundſätzen halte ich eine Symphonie der Evangelien, (ſo nannte es die griechiſche Kirche) an der viele bisher verzweifelten, nicht nur möglich, ſondern ſelbſt bis auf die kleinſten Umſtände der Divergenz genetiſch gegeben; eine Symphonie, in der jeder Stimme ihr Ton, ihr Character bliebe, in der man nichts vertuſchen, nichts hinüberzwingen dörfte; in der ſich alles an Stelle und Ort belehrend erkläret. Ihr Kanon iſt einzig und allein die Entſtehung der Evangelien ſelbſt nach Ort und Zeit.

19. Kanon der Symphonie der Evangelien.

I. **Gemeinſchaftliches Evangelium** zum mündlichen Vortrage aus der Schule der Apoſtel (ευαγγελιον κοινον, διδασκαλια αποςολων, διηγησις των πεπληρομενων u. ſ.) Es war natürlicher Weiſe *Syro-Chaldäiſch* gedacht, abgefaßt, und ward, bis das Chriſtenthum unter die Griechen kam, ſo vorgetragen. Es iſt die *Baſis* aller unſrer Evangelien, die ſich größtentheils auch im Ausdruck daran halten; es iſt in allen Evangelien deutlich erkennbar. Den nächſten Begriff davon giebt uns unſer Markus.

II. **Das Evangelium der Hebräer.** Zwanzig und mehr Jahre ſpäter, in Zeiten der Verfolgung und des tieferen Verfalls der Jüdiſchen Nation ward es in Paläſtina, als ein *Meßias-Erweis* verfaſſet; vielleicht das erſte *ſchriftlich-bekanntgemachte* Evangelium. Wir kennen es aus Anführungen und Fragmenten; reichlicher aber, obgleich mit groſsen Veränderungen, aus unſerm Matthäus. Dieſer iſt ſeine freie Ueberſetzung; noch freier hats Lucas gebrauchet.

III. Das Evangelium Markus. Wahrſcheinlich das erſte griechiſche Evangelium; es blieb dem erſten Umriß treu, mit zugefügten wenigen Erläuterungen für Ausländer.

IV. Das Evangelium Lukas; die erſte Chriſtusgeſchichte. Ein Evangelium für Helleniſten von einem Begleiter Paulus, der den Begleiter Petri, Markus, nicht nur kannte, ſondern vielleicht ſelbſt von ſeinem Evangelium zur Arbeit ermuntert ward. Seiner ſowohl, als des Evangeliums der Hebräer hat er ſich ſehr frei bedienet.

V. Das Evangelium Matthäi, griechiſch. Eine freie Ueberſetzung des Evangeliums der Hebräer mit Auslaſſungen, wahrſcheinlich auch mit Zuſätzen; das ſpäteſte unſrer erſten Drei, nach der Zerſtörung Judäa's geſchrieben.

VI. Das Evangelium Johannes, am Ende des Jahrhunderts nach einer langen ſtillſchweigenden Periode verfaßt, der älteren Evangelien Nachhall im höheren Tone.

20. Nach dieſem Kanon ließe ſich eine Symphonie der Evangelien geben, in der jede Diſſonanz ſich ſelbſt erklärte. Das Durcheinanderwerfen aller in die ſogenannte evangeliſche Geſchichte fiele dabei weg; Schriftſteller, Sprachen, Zwecke, Zeiten würden aufs genaueſte unterſchieden. Die Kritik des Textes und ſeines Inhalts könnte ſich bei dieſen hiſtoriſchen Schriften nicht anders, als bei jeder andern hiſtoriſchen Schrift erzeigen, unpartheiiſch, unterſcheidend, ſondernd.

21. Aufhellungen folgen daraus bei jedem Schritte. Gerade aus dem Dunkel des

Widerſpruchs entſpringt Zurechtweiſung und Belehrung.

22. Die ganze Form der Evangelien kommt dadurch ins Licht; der Grund ihres Inhalts gewinnet aus den Widerſprüchen ſelbſt Wahrheit.

23. Und die Kritik würde in einem Grade befriedigt, daß ich mit dieſer disharmoniſchen Harmonie vor die Augen Caſaubons, Bentleys, Leßings zu treten wagte. Warum kann ich ſie nicht ſogleich ſchreiben? —

Chriſtliche Schriften

von

J. G. Herder.

Fünfte Sammlung.

Von Religion,
Lehrmeinungen und Gebräuchen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Leipzig 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Von

Religion,

Lehrmeinungen und Gebräuchen.

J. G. Herder.

Leipzig 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Eine Schrift, die von Religion handelt, ſoll mit Religion, d. i. gewiſſenhaft geſchrieben ſeyn, und wünſcht auch alſo geleſen zu werden. Warum ſollte ſie dies nicht hoffen dürfen?

Religion ſpricht das menſchliche Gemüth an; ſie redet zur Partheiloſen Ueberzeugung. In allen Ständen und Claſſen der Geſellſchaft darf der Menſch nur Menſch ſeyn, um Religion zu erkennen und zu üben. In alle Neigungen und Triebe des Menſchen greift ſie, um ſolche mit ſich zu harmoniſiren und ſie auf die rechte Bahn zu führen.

Wenn Religion ſich von Lehrmeinungen ſcheidet, ſo läßt ſie jeder ihren Platz; nur ſie will nicht Lehrmeinung ſeyn. Lehrmeinungen trennen und erbittern; Religion vereinet: denn in aller Menſchen Herzen iſt ſie nur Eines.

Sollte alſo in dieſer Schrift gegen manche Lehrmeinungenn zu ſcharf geredet ſeyn: ſo geſchah dies nur ſofern, als dieſe Lehrmeinungen ſelbſt Religion werden oder Religion verdrängen wollten, indem inſonderheit junge Lehrer der Religion, die nicht wiſſen was rechts und links iſt, ſie für Religion anſehen und dem Volk aufbringen zu müſſen glauben. So lange Freiheit und Gewiſſen unter den Menſchen ſtattfinden, wird man zwiſchen Meinung und Religion ſchlicht und frei die Grenze ziehen dürfen; dieſe gehöret fürs Volk, jene diſputire auf dem Katheder.

Daß ich mich einer nicht anders als Sprachkundigen Auslegung der Bibel annehme, wird niemand befremden. Von

Einer unrichtigen Deutung hangen viele falſche Lehrmeinungen (*); des Wähnens iſt kein Ende, ſobald man Einmal wähnen darf. Hätten unſre Vorfahren z. B. die reine volle Idee einer ſymboliſchen Handlung gehabt: ſo wären die proteſtantiſchen Kirchen ungetrennt geblieben und über mißverſtändene Worte der Schrift keine Religionskriege erwachſen.

Wenn ich dabei in Beziehung auf Religion einem todten Wortgeſetz entgegenrede, ſo hielt ich dies für Pflicht der Menſchheit. Die Menſchheit iſt ein lebendiges Organ, voll Sinne, Kräfte, Triebe; ſie will bewegt und gelenkt, nicht blos befehligt ſeyn. Luſt und Freude zu wirken iſt ihr Element; dies erſetzt keine ſtolze Geſetzgebung. Da man nun dieſe nicht nur zur Religion gemacht, ſondern kühn vorgegeben hat, die Religion Chriſti ſei nichts anders; was dieſer weich und populär d. i. äußerſt unvollkommen geſagt habe, das ſei jetzt vollkommen worden: ſo mußte ich den Unterſchied beider Principien bemerken. Wie Chriſtus und Moſes ſtehen ſie aus einander.

Sonderbar, daß hinter dem Chriſtenthum keine Idololatrie mehr Stich hält. Man vergöttere Worte und Sylben; eine Zeit dauert der Taumel; er fällt, und das ſpitze Gerüſt ſteht da. Religion dagegen iſt ein lebendiger Quell; auch verdämmt und verſchüttet bricht ſie hervor aus ihrer Tiefe, reinigt ſich ſelbſt und erquickt und belebet.

Uebrigens leſe Chriſt und Unchriſt mein Buch; in allen menſchlichen Seelen iſt Wahrheit Dieſelbe.

Inhalt.

I. Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen überhaupt. S. 1 — 34.

Was Lehrmeinungen ſeyn und was ſie geleiſtet. §. 12. Was Religion ſei und was ſie wolle. §. 3 — 5. Ob Glauben Religion ſei? §. 6 — 8. Was die Schrift Glauben nenne. 9 — 11. Was Chriſtus von Lehrmeinungen gehalten. 13 — 15. Glaube und Religion, die die Apoſtel foderten. 16 — 18. Wie Lehrmeinungen im Chriſtenthum entſtanden. 19 — 22. Ihr Unterſchied von Religion. 23 — 25. Lehrmeinungen im Proteſtantismus. 26 — 28. Uebergang §. 29.

II. Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen nach dem chriſtlichen Symbolum. S. 35 — 132.

I. Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und All-Erhalter, (παντοκρατωρ) der Menschen Vater. S. 37 — 65.

Was dieſer Glaube wolle? §. 1 — 3. worauf er beruhe und wie er ſich bilde? 4 — 13. Daß er Religion ſei. 14 — 18. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun können? 19 — 21. Ob dieſe Lehrmeinungen ſtatt Religion gelten dürfen? 22 — 24.

II. Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menſchen. S. 66 — 105.

Was dieſer Glaube und wie er Religion ſei. §. 1 — 9. Ob Lehrmeinungen etwas zu ihm thun mögen? 10 — 16. Daß das Chriſtenthum nicht als Lehrmeinung in der Welt aufgetreten. 17 — 19. Was, ſeitdem es Lehrmeinung war, aus ihm geworden. 20. 21. Die neueſte, ihm angedichtete Lehrmeinung. 20 — 25. Religion dieſes Artikels, die Religion der Menſchheit. 26 — 29. Wiefern der Chriſtenglaube hiſtoriſch ſei? und was daraus folge? 30 — 40. Schluß. 41. 42.

III. Vom Glauben an den himmliſchen Beiſtand in einer

heiligen Gemeinſchaft. S. 106 — 132.

Warum dieſe Ueberzeugung ſich von Lehrmeinungen, am meiſten des philoſophiſchen Egoismus ganz trenne? §. 1 — 10. Wie Gottes Geiſt, Natur- und Gemeingeiſt ſpreche und wirke? 11 — 18. Wie es Religion ſei, an dieſen Geiſt zu glauben? 19 — 20. Geiſtesgemeinſchaft 21 — 24. Vergebung, Auferſtehung, Leben 25 — 29. Was hiezu Lehrmeinungen ſollen? 30.

III. Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche des Chriſtenthums. S. 133 — 182.

I. Von der Taufe. Was ſie geweſen war? §. 1 — 2. durchs Chriſtenthum ward? 3. Und ſeitdem worden? 4.

II. Vom Abendmahl. Klare Expoſition deſſelben nach der Erzählung. §. 1 — 4. Eigentliche Veranlaſſung dieſer Symboliſation, als der lebende Punkt der ganzen Handlung. 5 — 10. Folgen. 11 — 13. Fernere Anſicht des Abendmahls unter Heiden, Abergläubigen und Proteſtanten. 14 — 17. Freie Anſicht deſſelben als einer ſymboliſchen Handſung. 18 — 19. Kahlſte Anſicht derſelben 20. Von der Privatcommunion. 21.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl. S. 166.

Grundſätze, Anwendung. S. 166-180.

Schluß. §. 22.

IV. Von Lehrmeinungen in ein Syſtem oder in eine Dichtung zuſammengeordnet. S. 183 — 216.

Erſte chriſtliche Religionsphiloſophen, die Gnoſtiker. §. 1. Vorarbeiten zum ſcholaſtiſchen Syſtem. 2. 3. Meiſter des Baues. 4. Beſchaffenheit deſſelben. 5. Proteſtantismus 6 - 10. Was eine proteſtantiſche Dogmatik ſei? 11. Methoden. 12 — 16. Bilderdogmatik 17. Die neueſte philoſophiſche Satansdogmatik. 18 — 25. Derſelben natürliche Folgen 26. Ihre innere Unwürde 27. Scherzhafte Religionsphiloſophie 28. Hermenevtiſche Religionsphiloſophie 29. 30. Ihre ältere Geſchichte. 31 — 37.

V. Vom Unterſchiede zwiſchen Glauben und Meynen. S. 217 — 254.

Glaube als Formel und Wortſchall. §. 1 — 5. Echter Menſchenglaube; wie ernſt und vielſeitig uns die Natur dazu bilde. 6 — 9. Geſchlechts-

religion 10 — 13. Staatsreligion 14. Nomokratie 18 — 23. Chriſtogonie 24 — 27. Geneſis des Chriſtenthums als einer Religion der Völker und Menſchen. 28 — 32. Was alſo Chriſtenthum ſei und nicht ſei. 33 - 35. Dogmengeſchichte 36 — 38.

VI. Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft, auch Myſterien und andern mißgebrauchten Worten. S. 255 — 284.

Wie Religion ſich von Wiſſenſchaft unterſcheide; Proben in denen ſie begränzenden Wiſſenſchaften. §. 1 — 5. Religion will auch vom Gange der Wiſſenſchaft ungeſtört ſeyn. §. 6. Natürlicher Vortrag und Ausdruck der Religion. 7 — 8. Ob Religion und Myſterium Eins ſei? 9. Von reindogmatiſchen Predigten. 10. Von rein moraliſchen Predigten. 11. Von Gottverehrungen. 12. Gottesbewunderungen 13. Erbauung, Andacht, Entzückung 14. Devotion. 15. Religionsübungen 16. Ob ein Rechtſchaffener ohne Religion ſeyn könne? 17. Wie thut man eine Handlung mit Religion? 18. Religionslehrer und Religionsphiloſophen neueſter Art. 19 — 22. Schluß. 23. 24.

VII. Vom Chriſtenthum und Antichriſtenthum. S. 285. —

Was Antichriſt und Antichriſtenthum ſei. §. 1 — 3.

Erſtes Beiſpiel S. 288.
Zweites Beiſpiel S. 290.
Drittes Beiſpiel S. 291.
Viertes Beiſpiel S. 293.
Fünftes Beiſpiel S. 295.
Sechſtes Beiſpiel S. 297.
Siebentes Beiſpiel S. 300.
Achtes Beiſpiel S. 306.
Erſter Einwurf S. 311.
Zweiter Einwurf. S. 313.
Schluß. S. 315.

I.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen überhaupt.

I.

Lehrmeinungen (dogmata) ſind, was ihr Name ſagt, Meinungen der Philoſophen über das, was ſie nicht wußten, aber für wahrſcheinlich oder durch Diſputiren für ausgemacht hielten. Sie trugen ſolche ihren Schülern vor; dieſe bildeten ſie oft zu einer neuen Geſtalt um und diſputirten darüber mit andern Schulen: denn jede Schule hatte ihre eignen Dogmen. Eine Glaubensverbindlichkeit hatten ſie nicht, da ſie Gerüſte zum Wiſſen, nicht aber durch ſich ſelbſt gegebene Wahrheiten, Axiomata waren. Der Werth der Dogmen beſtand darin, daß ſie unter einander übereinſtimmten, dem Lehrlinge eine beſtimmte Vorſtellungsart und Sprache gaben, mithin ihm den Weg zu weiterer Erforſchung der Wahrheit zeigten.

2.

Die Lehrmeinungen aller philoſophiſchen Schulen, keine ausgenommen, haben der menſchlichen Vernunft und Unterſuchungsgabe alſo weſentliche Dienſte geleiſtet; ſie waren die Handhaben, mittelſt deren man das goldne Gefäß der zu erforſchenden philoſophiſchen Wahrheit aus der Tiefe emporhob oder emporzuheben ſtrebte. *)

---

*) Δογματα ζητηματα, προσταγματα v. Alberti Heſych. et ibi annot. Δογματιζειν εστι το δοξαν τιθεναι. Δογματα ἑκατερως καλειται. το τε δοξαζομενον και η δοξα αυτη. τουτων δε το μεν δοξαζομενον προτασις εστιν· ἡ δε δοξα ὑποληψις. Svidas. Es gab auch dogmata ſ.

3.

Was ſollen aber Lehrmeinungen bei der Religion? Religion iſt, wie der Name anzeigt, eine Sache des Gemüths, des innerſten Bewußtſeyns. Seinem Urſprunge nach bezeichnete das Wort eine äußerſte Genauigkeit „nicht anzuſtoßen, nichts zu thun, das gegen die Regel wäre.“ Es ging mit dieſer Bedeutung auf die Achtung, die man den Göttern und göttlichen Dingen erwieſe, auf die Angelobung, die man mit Nennung ihres Namens thäte, auf die genaue Beobachtung jeder Pflicht, die man dem von ihnen geſtifteten und beſchützten Va-

---

praecepta moralia, vorzüglich in der Stoiſchen Schule; von ihnen iſt aber hier nicht die Rede. Das erſte Buch der ὑποτυπωσεων des Sextus Empirikus mit J. A. Fabricius Anmerkungen giebt über die Arten thetiſch, d. i. durch Säze zu diſputiren, Belehrung.

terlande in ſeinen Geſetzen und Einrichtungen ſchuldig ſei, mithin auf Treue und Glauben über. „Dieſe Pflicht, dies Werk, die Liebe zu dir mit allem, was ſie fodert, ſoll mir Religion ſeyn“ bezeichnete die innigſte Verbindlichkeit des Willens, ſolche Pflicht, ſolches Werk, ſolche Liebe mit treueſtem Gemüth zu üben. Religion war alſo, wenn die Ausdrücke erlaubt ſind, das Mark der Geſinnungen eines Menſchen, eines Bürgers, eines Freundes, die ſorgſamſte Gewiſſenhaftigkeit ſeines innern Bewußtſeyns, der Altar ſeines Gemüthes. *)

---

*) S. Religio bei Geßner, Jſ. Voß u. a. Die verſchieden angenommene Etymologie des Worts ändert hiebei nichts; in jeder Ableitung behält es ſeine ſtrenge Bedeutung. Spalding hat ein ſchönes Buch geſchrieben: Religion, eine Angelegenheit des Menſchen“ Berlin (1798.) Ein glücklicher Ausdruck; dem

4.

Was hat dieſe Gemüthsfaſſung mit Lehrmeinungen zu thun? was kann ſie mit ihnen zu thun haben? Da Lehrmeinungen Sätze ſind, für und gegen welche diſputirt werden kann und ſoll, ſo ſtehen ſie ſofern der Religion entgegen. Dieſe will kein Diſputiren pro und contra, ſondern pünktliche Befolgung einer unverletzbaren Pflicht, einer innigſt erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forſchen, ſondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn ſelbſt wenn das Forſchen Religion wird, hört es auf Zweifel zu ſeyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Geſinnung. Gegentheils ſobald durch hin und her geſchobene

---

Namen und Begriff ſelbſt nach heiſt Religion, „was mir innigſte Angelegenheit iſt.“

Lehrmeinungen etwas, was mir *Religion* iſt, wankend gemacht werden kann, höret es auf Religion zu ſeyn; es wird *Problem*, *Hypotheſe*, und von einer Schule geſetzt, *Lehrſatz*, *Lehrmeinung*. Man kann auch anders meynen; ja wo man nur meynt, will man eben an Religion nicht denken. Willkührliche Lehrmeinungen ſind das Grab aller Religion geweſen und werden es bleiben.

5.

Religion ſetzt innigſtes *Bewußtſeyn* (conſcientiam), *Ueberzeugung* voraus; ſie fodert *Glauben*, ſie bauet auf *Glauben*, ſie wirkt *Glauben*. Ohne Ueberzeugung des Gemüths iſt das Wort Religion ein Name, eine Verſpottung der Dinge, die man zur Religion macht, ohne daß ſie uns im Innern Religion ſind, mithin ein Gaukelſpiel, eine Maskerade. Soll Religion mit Lehrmeinung, Dogma, Behauptung, Problem Eins und Daſſelbe und dieſe Religion ſeyn; warum ſollte nicht jeder Gedanken- und Gemüthloſer Cultus Religion heißen dürfen?

6.

Warum nicht? Denn bei einem an ſich Sinnloſen Cultus kann man doch nimmer wehren, daß der Menſch von Gemüth Sinn hineinlege, mithin den von andern ſinnlos gefeierten Gebrauch mit dem Gemüth begehe; ihm wird er alſo Religion werden. Was ſoll er aber mit Lehrmeinungen thun, wenn dieſe ihm als Religion gegebene oder aufgezwungene Sätze gar nicht religiöſer Art ſind? Glauben kann er doch nicht, wo nichts zu glauben, wo zu erkennen, zu unterſuchen, zu zweifeln, zu forſchen iſt. Und wenn er eben hier nicht unterſuchen, nicht forſchen ſoll, oder wenn in der ihm zur Erkenntniß vorgelegten Lehrmeinung gar nichts Erkennbares iſt: was iſt der ihm als Religionspflicht aufgelegte Glaube anders, als ein Spott, den man mit ihm und mit dem Wort Glauben, Religion treibet?

7.

Ein niedriger Spott: denn der Glaubensaufleger muß wiſſen, daß man nicht glauben kann, wo nichts zu glauben iſt; ja er iſt davon meiſtens ſelbſt überzeugt, weil er ſeine kahle Lehrmeinung ſelten ſelbſt glaubet, ſondern nur herbetet. Er nahm die Wortformel ohne innere Ueberzeugung an und pflanzt ſie als einen Wortſchall weiter. „Neige deine Stirn, ſpricht er zum Andern, damit mein holer Schädel an deinen holen Schädel ſtoße. Höreſt du den Schall? Das iſt ein Dogma, das eben ſo in mich überging, wie ich es dir gebe.“ — Niedriger Spott, der Wortſchälle als Religion giebt, ſtatt Religion ſetzt, und damit, was Religion iſt, vernichtet. Ein Heide würde ſagen: „Sophiſt, du ſpotteſt nicht nur meiner, ſondern der Götter ſelbſt, deren Heiligſtes auf der Erde du zu vertilgen trachteſt. Deine Sophismen können doch nicht Religion, du kannſt doch nicht der Abgott ſeyn, deſſen Meinungen man Religion erweiſe?“

8.

Womit würde ſich der Sophiſt entſchuldigen können, wenn ein gewiſſenhafter Heide ſo zu ihm ſpräche? Etwa damit, daß ihm Gott ſeine Meinung eingegeben, geoffenbaret habe? „Habe er ſie dir eingegeben und geoffenbaret; ſo wird dein Sophisma dadurch nicht Religion für mich: denn es berührt nicht meine Geſinnung; der Gott in mir, meine Ueberzeugung, kann es ſich als Religion nicht zueignen." — Führe der andre fort und ſagte: „der mir dieſe Meinung vortrug, that Wunder: darum *muß* ſie dir Religion ſeyn;" ſo hätte er abermal nichts geſaget. Wunder ſind Wunder, und Meinung bleibt Meinung. Sobald ſie mir Herz-ergreifende Wahrheit wird, höret ſie auf, Meinung eines andern zu ſeyn; ſie wird durch Ueberzeugung, mithin durch eigene Kraft, *mir* Religion, Herz und Gewiſſen *bindend*.

9.

Auf ſolchem und keinem andern Wege gehen die heiligen Schriften, deren Wort *Glauben* man oft und viel gemißbraucht hat. Der Vater aller Gläubigen *glaubte*, d. i. *trauete* ſeinem Bundesfreunde, und dieſer *trauete* ihm: „Ich weiß, er wird befehlen ſeinen Kindern, daß ſie die Angelobung unſrer Bundesfreundſchaft heilig erfüllen und bewahren.“ — Was war (ohne Einkleidung zu reden) dieſer Glaube Abrahams anders, als Ueberzeugung, daß der Gott, um deßwillen er aus dem Lande der Abgötter gewandert war, ihn auch in der Fremde nicht verlaſſen, ſondern dafür, daß er bei einer ihn überzeugenden Wahrheit veſt geblieben, beglücken und ſegnen würde. Hierinn ward er der Vater aller Gläubigen, d. i. ihrer Ueberzeugung treuen Menſchen: denn jeder Menſch ſoll der von ihm innig erkannten Wahrheit treu ſeyn; ſie wird ihn lohnen. *)

---

*) Das Ebräiſche Wort Glauben hat von Veſtigkeit, von einem ſichern Gang und Schritt ſeine Bedeutung; es behält dieſe in allen ſeinen Anwendungen auf Treue, Wahrheit, Redlichkeit, Faſſung des

10.

Wenn Moſes ſein Volk ſogar Theokratiſch mit einer Gottesgewalt einrichtete, ſchrieb er ihm zwar Geſetze, Pflichten, aber durchaus keine Lehrmeinungen vor. Der Gott ſeiner Väter ſollte ſein Gott ſeyn, den er mit dem heiligen Namen des Seyenden. des Unveränderlichen „Jehovah" nannte. Ihn lieben ſollte Jeder von ganzem Herzen; d. i. mit ganzer Seele ſollte Jeder der Conſtitution ſeines Landes hold und treu ſeyn; — der ſtärkſte Ausdruck der Religioſität in einem Staat, der ganz auf Re-

---

Gemüths, Vertrag, Einrichtung, Zuſage u. ſ. Die Misdeutung, Glaube (d. i. die veſteſte Gemüthsfaſſung) ſei ein Formelnſagen, (das leerſte Ding, das zu erdenken iſt) iſt dem Wort von ſeiner Wurzel aus durchs A. und N. Teſtament gerade entgegen.

ligion gebauet war. Selbſt der wunderthätige Prophet ſollte ausgerottet werden, wenn er etwas dieſer religiöſen Landesconſtitution Widriges vorbrächte; geſchweige der neue Religionsmeyner, der philoſophiſche Ventilator. (5 Moſ. 18, 20-22.)

II.

So frei alſo manche und alle Propheten gegen Misbräuche und verderbte Sitten ihres Volks ſprachen; auf Lehrmeinungen ging ihr Vortrag nie hinaus. „Gottes Gebot halten, Liebe üben, treu ſeyn dem Gott ſeines Landes, ſeiner Väter; bürgerlich-moraliſche Religioſität im eigentlichſten Sinn war ihre Weiſung. Wer in ihr nicht veſt bliebe, der ſollte, der konnte nicht beſtehen; der gute Bürger aber, der Gerechte, Kraft ſeines Glaubens, d. i. ſeiner ausharrenden unverbrüchlichen Volks- und Landestreue ſollte er *leben*. *)

12.

Als Chriſtus erſchien, fand er nichts ſtrenger zu tadeln, als die abergläubig-blinde Anhänglichkeit an *Lehrmeinungen der Rabbinen*: denn hinter ihr kroch die ſchädlichſte Heuchelei. „Sie haben Gottes Gebot aufgelöſet durch die Aufſätze ihrer Aelteſten; ſie ſäugen Mücken und verſchlucken Kameele.“

13.

---

*) Daher durch alle Ebräiſche Schriften die Worte *Gerechtigkeit*, der *Gerechte*, *Furcht Jehovahs*, φοβος θεου, δουλεια, λατρεια, θρησκεια, ευσεβεια, δοξαζειν και τιμαν τον θεον, die alle im bürgerlichen oder moraliſchen Verſtande ſtrenge Religioſität bezeichnen.

13.

Lehrmeinungen, die neben und über der Religion aufgeführt werden, können keinen ſchärfern Gegner haben, als ihnen Chriſtus war; ſie eben, ſagt er, verdrängen die Religion, ſtatt der ſie gelten wollen und gelten. Der üppige Epheu ſaugt dem alten Stamm Saft und Kraft aus; hinweg mit ihm! „Niemand iſt gut als der Einige Gott; willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebote. — Geiſt iſt Gott; ſeine Verehrer müſſen ihn in Geiſt und Wahrheit, d. i. mit Herzenbindender Religion verehren.“ Heidniſche Battologien, auswendiggelernte Formulare ſind ihm ein fremdes Joch oder ein kindiſches Spielwerk.

14.

Wenn Chriſtus für ſeine Perſon Glauben d. i. Zutrauen fodert, ſo verlangt er es:

als Arzt, als Lehrer; der Inhalt ſeiner Lehre aber ſollte nicht ſeiner, des Lehrers wegen d. i. aus Autorität, ſondern ſein ſelbſt wegen geglaubt werden und in dieſer Kraft wirken. „Kraft der Wahrheit ſollte man erkennen, daß ſein Vortrag Wahrheit ſei, indem ſie beſelige, freimache, ſich durch ſich ſelbſt erprobe. Wer hievon überzeugt würde, den habe; eben durch dieſe innere Ueberzeugung, Gott belehrt, den habe Gott ihm als ein unverlierbares Geſchenk gegeben.“ Auf ſolchen Gründen beruhte die Religioſität, die Chriſtus in ſeinem Herzen hatte und in andern weckte. (Joh. 3, 19 - 21. Kap. 4, 24. 5, 41 - 47. 6, 68. 69. 7, 16 - 28. 8, 26 - 47.) Der Religion eingemiſchte Lehrmeinungen waren ihm Sauerteig, der den ſüßen Teig verderbe. (Matth. 16, 6. 12. Kap. 5 - 7. 23.) Den Heuchlern, die ihrer Lehrſätze wegen Gottes Gebot z. B.

kindliche Pietät aufhuben, ſpricht er das Gefühl für echte Religion ab (Matth. 15, 1 ⸗ 14.) und nennet ſie blinde Leiter der Blinden, Verführer, die, wenn ſie Till und Kümmel verzehnten, das Schwerſte dahinten laſſen, wirkliche *Religioſität*, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Treu und Glauben. (Matth. 23, 23.)

15.

Er, der heftig gegen Menſchenſatzungen ſprach, konnte und wollte er ein Gebäude von Satzungen den Menſchen als Religion geben? Das hieße *ſeine* ganze Religion zerſtören.

16.

Alſo die Galiläer-Apoſtel? Aber auch ſie waren zu Lehrern deſſen was ihr Lehrer einzig für Religion hielt, zu Einrichtern einer Gemeine nach *ſeinen* Vorſchriften geſetzt, nicht zu Erfindern neuer Lehrmeinungen und Dogmen. (Matth. 28, 20. Joh. 20, 23.) An Ihn ſollte ſie der Geiſt erinnern und fortan zu jeder überzeugenden Wahrheit führen; nicht zu Philoſophemen und Spekulationen. (Joh. 14 - 16.)

17.

Mündlich luden ſie alſo ein, an einen Weltheiland zu glauben, d. i. durch Eintritt in ſeine Geſinnungen als eine Menſchen-errettende Religion ſelbſt errettet zu werden; wer hievon überzeugt ward und Treue gelobte, der trat in eine Gemeinſchaft, die ihm kein philoſophiſches Lehrgebäude aufdrang, die aber zu Bildung und Uebung dieſer Geſinnungen, mithin zu Erlangung des Heiles ſelbſt praktiſch führte.

18.

Schriftlich dringen die Apoſtel auf nichts anders. Nach Lobpreiſungen Chriſti und der Chriſtengemeinſchaft liegt ihnen das Nothwendige, Religion, an; ein reines Herz, eine Fleckenloſe vorſichtige Lebensweiſe; dann fließen ſie in fröhlichen Hoffnungen über. Mit Lehrmeinungen beladen und verwirren ſie nicht. Von Chriſto ſelbſt ſchreibt jeder auf ſeine Weiſe, und Paulus beſchied ſich, daß er Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, nur als Gotteskraft und Wahrheit kenne und verkünde. „Möchten andre auf dieſen Grund bauen, was ſie wollen, Gold, Silber, Stroh und Stoppeln; die Zeit werde es klar machen; welcherlei eines Jeden Werk ſei, werde das Feuer bewähren. Ihm ſei Chriſtus Religion, d. i. Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlöſung, Angelegenheit des Herzens und Lebens.“ Der Meinungen können viele ſeyn; echte Menſchen-Religion iſt nur Eine.

19.

Als das Chriſtenthum unter die Völker trat, ward dieſer Unterſchied offenbar. Von einer Familien-Religion Abrahams, von einer Landes- und Staatsreligion Moſes konnte im Angeſicht des Univerſum nicht mehr die Rede ſeyn; was Chriſtus „Reich Gottes" nannte, trat als eine Menſchenreligion unter die Völker. Natürlicher Weiſe wollten alle Völker darüber dann auch meynen. Jedes Volk kleidete den empfangenen Begriff nach ſeiner Art ein; der Morgenländer in Phantaſieen und ſo wurden gnoſtiſche Aeonentafeln, Syſteme von Lehrmeynungen nach Jüdiſch-Syriſch-Aegyptiſch-Perſiſcher Weiſe. In den Abendländern ſtritt man gegen die Abgötterei und die Schulen der Philoſophen; man kleidete alſo ſeinen Vortrag in ihre Sprache und um mit ihnen auf ebnem Boden zu fechten, bediente man ſich ſogar ihrer Streitart. Wenn die Platoniker gern aus eingeräumten Sätzen (κατ' ανθρωπον) diſputirten: ſo gebrauchte man gleiche Waffen und ſtellte ſeine Gründe oekonomiſch (κατ' οικονομιαν) dar. Jetzt traten Lehrmeinungen andern Lehrmeinungen entgegen; nach Land und Zeit gekleidet und wohl genähret, wurden ſie endlich ſtehende Heere.

20.

Das Chriſtenthum lehrte; unter den redneriſchen Griechen lehrte es rhetoriſch. Nun aber verflicht nichts ſo leicht in wohlgefällige Lehrmeinungen als das Feuer der Rede. Im angenehmen Augenblick wird der neue Ausdruck empfangen und gebohren; bewillkommend nimmt ihn das Chor der Schüler auf; er wird gepflegt und zum Abgott einer Formel erzogen. Dies mag dann bald ein anderer Rhetor nicht dulden; der unſchuldige, vielleicht übertriebene Ausdruck wird mit einem ſchwarzen Zeichen bemerkt, beſtritten, angeklagt, verläſtert, und von der Gegenſeite, vielleicht über die Gebühr, deſto wärmer vertheidigt. Die Väter kommen zuſammen, rathſchlagen, ob man den Ausdruck gelten laſſen dürfe? ſie holen Zeugniſſe aus älteren Vätern, oft verſtümmelt und verfälſcht, für Ja und Nein. Man ſtreitet, ſchlägt, überwirft ſich; die Obrigkeit ſtellet ſich dazwiſchen und macht Decrete, politiſch-theologiſche Dogmen. (edicta principum, ενωτικα etc.) Jetzt bekommen die Lehrmeinungen eine andre Geſtalt. Was einſt ſchwüle Ausdünſtung warmer Köpfe war, iſt am Kirchenhimmel in die Luft gefliegen und blitzt und donnert. Neue kleine Jupiters, Biſchöfe, Kaiſer, Päpſte werfen dieſe ſchweflichten Feuerſtralen, die wenig erleuchten, deſto mehr aber zünden, ſchrecken, zerſchmettern und verwüſten, über die Gefilde der Chriſtenheit. Der unterdrückte Hauſe bewahrt ſeine verfolgten Lehrmeinungen um ſo ſtrenger, weil er ihrethalb unſchuldig litt; ſie ſind oder werden ihm jetzt Religion, und ſo wird begreiflich, wie Sätze haben Religion werden können, die es ihrer Natur nach gar nicht ſind. Leide Jemand für den Satz: „der Hecht iſt blau;“ müſſe er ihn mit Gefahr ſeiner Ehre und ſeines Lebens vertheidigen; der blaue Hecht wird ihm und ſeiner Familie Religion werden.

12.

So kamen Lehrmeinungen ins Chriſtenthum, ja die Chriſtenheit ward überdeckt mit Lehrmeinungen, wie mit Gebräuchen: denn beide knüpften ſich veſt an einander. Wenn eine Meinung, ſo ungereimt ſie war, ſich an ein Feſt, an einen Gebrauch, gar an eine Geſellſchaft, an ein Inſtitut heften konnte, ſo war ſie geborgen; ſie ward dadurch ſanctionirt und geheiligt. Die Meinung weihete den Gebrauch, der Gebrauch die Meinung; der chriſtliche Kalender ward Jahraus Jahrein eine Didaskalie rother Meinungen und Feiertage.

22.

War dies verwerflich? Wenigſtens wars natürlich: ohne ein fortgehendes Wunder konnte nichts anders werden. Das Chriſtenthum iſt ein Teig, aus dem Alles gemacht ward, was ſich machen ließ; man hat darüber gedichtet und daraus gemahlt; man hat es in Myſterien, Poſſenſpielen, ſogar auf Pfefferkuchen vorgeſtellt und Geſetze darüber gegeben; warum ſollte man darüber nicht auch philoſophiren, dogmatiſiren, rhetoriſiren, *meynen*? Wer kann *Meinungen* der menſchlichen Wißbegierde, *Volksmeinungen* dem Volk, *Lehrmeinungen* einer Lehrſecte wehren?

23.

Nur daß dieſe Lehrmeinungen nicht Religion werden! weder einem Schüler, noch weniger einem Staat, am wenigſten der ganzen Chriſtenheit auf Erden. Denn wie darf dieſer Lehrer dem Gewiſſen eines andern zur Religion machen, was ſeiner Natur nach nicht Religion, ſondern erklärende, auslegende Meinung dieſes Lehrers iſt? So wenig Raphael oder ein andrer Mahler, ſo wenig Klopſtock, Milton oder ein andrer Dichter fodern wird, daß ſeine dichtende Darſtellung für Geſchichte erkannt und als ſolche bevollmächtiget werde; weit weniger muß ein Meyner verlangen, daß, ſogar den Geſetzen der Auslegung zuwider, ſein Meynen dem andern Religion werde: denn wer kann nicht, und was kann man nicht meynen?

24.

An irgend einer Lehrmeynung, d. i. an einer Einkleidung, Dichtung, Erklärung, Auslegung u. ſ. ſollte meine Religion, meine innerſte Gewiſſenhaftigkeit, mein Glaube, meine ſicherſte Zuverſicht hangen? Welch ein Elender müßte ich, welch eine Elende müßte meine Religion ſeyn! Und wer dies Quid pro quo von mir foderte, wäre, wo nicht ein Heuchler, ein Thor, ſo doch ein ſehr ſpaashafter Religionsſtifter.

25.

Lehrmeinungen an Ort und Stelle ſind ſehr zu ehren; die Geſchichte derſelben iſt eine Zeugin des fortſtrebenden, wenn auch nicht immer des weiter gelangenden Menſchenverſtandes, ſeiner raſtloſen Phantaſie und Speculation. Auch in der Chriſtengeſchichte iſt die Fortleitung und Ausſpinnung der Dogmen, ſo wie die ganze Ketzergeſchichte gewiß nicht ihr unmerkwürdigſter Theil; manches gejagte oder losgebundene Roß ſchlug eben im Straucheln die helleſten Funken. Daß aber die Ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche oder irgend eine andre Religionsphiloſophie Religion werden ſollte, daran haben weder Duns Scotus, noch Petrus Lombardus, noch irgend ein andrer ſeraphiſchangeliſcher Doctor gedacht, wenn ſie geſunden Verſtandes waren. Sie docirten, doctorirten, diſputirten. Die Staatsreligion ging daneben ihren Gang fort, die Myſtik den ihrigen; und das Chriſtenthum blieb, was es war, ein heiliger Saame, hie und dahin geworfen, in jedem guten Lande aber fruchtbar und ſeiner Natur nach frei von allen Syſtemen.

26.

Als der Proteſtantismus auftrat, zerſtörte er eine Menge fremder Lehrmeinungen der frommen Väter; andre hielt er gewaltig und faſt gewaltſam von ſich ab; andre ſchonete er und mußte ſie ſchonen. Da er für Leib und Leben, für Heerd und Altar zu ſtreiten und ſich ſogar dafür zu ſichern hatte, daß man ihn nicht für eine Rotte Manichäer, Atheiſten und Schwärmer hielt, mußte er mit ſeinen Gegnern nicht nur auf gleichem Boden bleiben, ſondern ſogar einen höhern Standort gewinnen und ſie in ihrer eignen Streitmanier mit beſſern Waffen bekämpfen. Faſt jeder dieſer ſtreitenden Helden hat an ſeinem Ort des Gefechts ein kleines oder großes Verdienſt. Die Tenne ward gefegt und ſo manche Spreu verflog im Winde. Daß nicht alle verflog, daß man nicht bis auf den letzten Halm zu ſäubern fortfuhr; wer könnte, wer wollte dies vom damaligen Jahrhundert und von dieſen wenigen, mit Geſchäften und Sorge beladenen Männern fodern? Sie haben ungeheuer viel, einige faſt zu viel gethan, dieſe kämpfenden Altväter; ihren Nachfolgern ward das Streiten ſogar zur zunftmäßigen Kunſt; eine eigne Gattung von Schulübungen die Streittheologie ſetzte ſich auf das Katheder. Wie anders alſo, als daß man in dieſer Fechtkunſt manches Erſtrittene und Erkämpfte auch zu hoch anſchlug? Dieſe, jene Lehrmeinung ſollte durchaus Religion ſeyn, Religion werden, weil man ſie erkämpft hatte; man deutete, man zwang. Sie kam vom Katheder auf Canzeln und Altäre.

27.

Vieles hat auch hier der Tag klar gemacht; die Zeit hat geläutert, geſondert, und man hat ſogar zweifeln wollen, ob nicht bei dem Unhaltbaren auch einiges Haltbare wankend gemacht, manches Schlechtere an die Stelle des Guten geſetzt ſei? U. ſ. f. — Doch auch dies, wenn es deſſen werth iſt, wird ſeinen Reſtitutor finden: denn das Werk der Zeit iſt fortgehende Prüfung.

28.

Nur verwirre man auch bei dieſem Geſchäft Lehrmeinungen und Religion nicht. Wer Lehrmeinungen läutert oder verdunkelt, hat damit noch nicht die Religion ſelbſt als Freund oder Feind behandelt; ſelten hat er dieſe nur berühret. So manches Lob, ſo mancher Tadel nimmt eine andre Geſtalt an, wenn man mit vorſichtig-ſtrenger Hand beide ſondert.

29.

Sollte dies möglich ſeyn? Nichts iſt leichter. Die Religion Jeſu, d. i. was ihm ſelbſt Religion war, ſtehet in wenig Worten da, und man darf darüber nur ſein eigenes Herz, was ihm Religion ſei? fragen. Will man indeſſen das angenommene alte Loſungszeichen (Symbolum) der Chriſtenheit, auf welches alle Dogmatiken gebauet ſind, mit der Frage durchgehen: „Was iſt in dir Religion? und worauf beruhet dieſelbe? Was iſt in dir Lehrmeinung?“ ſo wird ſich auch in ihm Beides klar ſondern.

II.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Lehrmeinungen nach dem chriſtlichen Symbolum.

C 2

I.

Vom Glauben an Einen Gott, den Schöpfer und All-Erhalter (παντοκρατωρ) der Menſchen Vater.

1.

Jedermann iſt bekannt, daß der Glaube an Einen Gott aus der Familien-Religion Abrahams und der Landesreligion Moſes ins Chriſtenthum überging. Jener hatte dem Dienſt vieler Götter entſagt, um ſich an den Schutz- und Bundesfreund ſeines Geſchlechts zu halten; Dieſer hatte den Gehorſam gegen den Gott ſeiner Väter mit einem prägnanten, dem höchſten Namen (Jehovah) als den Unwandelbaren, den Weſenden, Erſchaffer Himmels und der Erde, zum Principium ſeiner Geſetzgebung gemacht, Urheber deſſelben, Schutzgott des Volks und Landes. Einen ſolchen Familien- und Landesgott kennet die Religion der Chriſten nicht, ſondern Einen Gott, den Vater Aller, Erſchaffer des Weltalls; den Pantokrator. Ihm bezeugt ſie Anhänglichkeit, Ehrerbietung, Gehorſam, Zutrauen, Glauben.[*]

2.

Schon das Wort Glauben ſagt, daß ſie dieſen Begriff nicht als diſcurrirende Speculation anſehe; ſie bekennet ihn als eine vom Eindruck der geſammten Natur, (Himmels und der Erde,) gewonnene Ueberzeugung.. (Röm. 1, 19. 20.) Sie bekennet ihn als einen moraliſchen Menſchenglauben: denn ſie nennet dieſen großen Urheber der Dinge Vater.

---

[*] Die Unterſchiede, die man in den Ausdruck Gott glauben und an Gott glauben gelegt hat, ſind nicht im alten Sprachgebrauch. An Einen glauben bezeichnet das veſteſte Zutrauen im Hebräiſchen wie im Deutſchen.

3.

Hierin tritt ihr nicht nur die Stimme aller Völker, die ihren wahrnehmenden Verſtand mit einiger Regelmäßigkeit zu gebrauchen wußten, in einem lauten Chor bei; ſondern mit dieſem Glauben erwacht in uns zugleich das edle Bewußtſeyn, uns in der Schöpfung, als im wohlgeordneten Hauſe eines Vaters, Theilnehmer ſeiner väterlichen Huld zu fühlen; eine Ueberzeugung, durch welche dieſer Glaube Religion wird.

4.

Wir erſcheinen nämlich auf der Welt, ohne daß Wir uns hiehergeſezt haben; eine Folge wirkender Urſachen, die vor uns waren und hinter uns ſeyn werden. Eine unüberſehbare Menge von Weſen iſt um uns, die ſich gleichergeſtalt als Folgen vorhergehender Urſachen darſtellen, über deren Aufkommen, Bleiben und Verſchwinden, wie über das unſere, gleiche Geſetze walten. Faſt zu Einer Zeit wird unſer Verſtand alſo Macht, (eine ungeheure Menge wirkender Kräfte,) und Geſetz, Regel gewahr, nach der dieſe Kräfte wirken. *)

---

*) Allenthalben gieng die Religion der Völker von Furcht und Verwunderung aus; von Furcht bei Menſchen, die von der ungeheuren Macht der Natur inſonderheit in plötzlichen oder unvermutheten Auftritten gleich-

5.

Je weiter er ſich auf dies unermeßliche Feld wahrnehmender Beobachtung waget, je mehrere Kräfte er gegen einander hält, um ſie in ihren wechſelſeitigen Einflüſſen und Verſchränkungen zu betrachten, je mehr er inſonderheit die kleinen und größern Einrichtungen der Natur, die man Organiſation nennet, (und was wäre nicht organiſirt?) bemerket; nach ſeinen Begriffen (andre hat er nicht!) werden ihm allenthalben im Reich der Macht und Anordnung, beide Macht und Anordnung in der innigſten Verbindung ſo andringend ſichtbar,

---

ſam übermannet wurden; von Verwunderung bei denen, die mit einem ſtilleren Gemüth auf die wiederkommende Regel mithin auf Ordnung und Weisheit in der Natur merkten. Dieſer Urſprung der Religion iſt natürlich und gereichet ihr nicht zur Schande.

daß er das Kleinſte wie das Größeſte nicht anders als ein ihm ſichtbargewordenes Product von Macht und Weisheit (weſſen auch die Weisheit ſey) anſehen muß; eine lebendige Formel unſichtbarer Gedanken und Kräfte, weſſen dieſe auch ſeyn mögen.

6.

Und weſſen wären ſie, dieſe Gedanken und Kräfte? Der Natur? Natur iſt ein ſchöner Name, Ausdruck alles deſſen, was in ſeiner eigentlichen Art da iſt; zuletzt Inbegriff aller Naturen, mithin aller Ordnung und Kräfte. Der wiſſenſchaftliche Forſcher thut wohl, wenn er bei dem Wort bleibet und allenthalben nur Natur d. i. Kräfte, Ordnung, den Lauf und die Regel der Dinge aufſucht, ohne ihnen dort und da willkührlichkleinfügige Abſichten unterzuſchieben. Denn mit dieſen zerriſſe er ja die Natur, bliebe ſtehen auf halbem Wege, oder geriethe auf eigenſinnig-krumme Pfade. *)

7.

Dem Gemüth des Menſchen indeß gnüget das Wort Natur nicht, weil es ihm zu viel und zu wenig ſaget. Die Natur iſt thätig und leidend, Mutter und Kind; die Erſchafferin und das Geſchaffene. Die Regel alſo, nach der ſie wirkt und leidet, nach der alles Werdende wird, iſt und nicht mehr iſt; das Geſetz, das alle Mächte in ihr zuſammenhält, in einander ſchlingt und jede durch

---

*) Es iſt ſehr anmaaſſend von der Lehrmeynung gehandelt, wenn ſie das Wort Natur, Naturaliſt u. ſ. f. als Ketzerei verſchreiet; ohne ſie wäre kein Menſchengeſchlecht, mithin auch keine Menſchenreligion auf Erden.

die andre beſchränket; woher iſt dieſe Regel? Antworteſt du: „die Natur iſt ſich ſelbſt Geſetz,“ ſo haſt du dem Gemüth nichts erkläret. Denn da wir die Natur nur in einzelnen Dingen wahrnehmen und ſelbſt einzelne Dinge ſind; woher kommt dieſen, woher kommt uns dieſe angebohrne Art und Regel? Perſonificireſt du die Natur; ſo ſteht ein ungeheures aber ein verſchleiertes Bild vor mir, ohn' Umfang, Anfang und Ende. Dem beſchränkten Verſtande alſo, der Umriſſe ſucht, weil er ſelbſt beſchränkt iſt, bleibt bei dem Wortbilde Natur, die Ordnung der Dinge unerkläret.*)

---

*) Meiſtens perſonificiren wir die Natur als Mutter, die alma mater rerum; dieſe Perſonification iſt keine Sünde. Das höchſte Weſen iſt weder der, noch die, noch das; am grammatiſchen Artikel liegts nicht. Nennen wir nicht Gott auch die höchſte Realität, das Weſen der Weſen! (ὂν ὄντων.)

8.

„Vielleicht aber, daß der Zufall Ordnung hervorbrachte? daß nach tauſend Umwälzungen, in welchen die Dinge nicht beſtehen konnten, ein Beharrungszuſtand hervortrat, in welchem ſie beſtanden?“ — Eben die Regel, die den Beharrungszuſtand hervorbrachte, ſuchen wir. Brachte dieſe ein Nichts, der Zufall hervor? Gebar Unregelmäßigkeit die Regel? Iſt Ordnung in den Naturen der Dinge, ſo war ſie von jeher: denn auch in dem, was unregelmäßig ſcheint, iſt Regel. Die Ordnung alſo, die dem, was wir Schöpfung nennen, weſentlich einwohnet, wie nennen wir ſie? Verſtand (νους). Verſtand war der Bildner der Dinge; (ſagen wir) denn er iſt in ſie gepräget.

9.

„So ſpricht das menſchliche Gemüth, das Gemüth anerkennet in der Schöpfung;

es geht gerade zum Zweck und druckt ſich aus, wie es ſich ausdrücken kann, Kraft nennet es Kraft, Weisheit Weisheit, freilich mit einem menſchlichen Namen, damit aber nicht behauptend, daß dieſe Kraft eine Menſchenkraft, dieſe Weisheit eine Menſchenweisheit ſei. Das die Schöpfung durchdringende, haltende, Kraft- und Ordnungreiche Weſen nennet es den Urwirker, den allmächtigen Schöpfer. Durch ihn wird, was wird; Er, die Wurzel der Dinge iſt zugleich die Ordnung der Welt, ihr lebendig-wirkendes Geſetz, ihre Regel.

10.

Und da der Menſch mehr anſchauet, als abſtrahiret, da Spekulation überhaupt der kleinſte Theil ſeines Daſeyns iſt; vielmehr wallet in ihm ein Strom lebendiger Kräfte und Triebe: ſo ward Leben, Leben das er in der Schöpfung wahrnahm und in ſich fühlte, ihm gleichſam der Schlüſſel der Schöpfung. Macht und Weisheit in ihrer tauſendfachen Verkettung und Begränzung ſprechen ihm das Wort ihres Daſeyns nicht ganz; aber im Reich der Schöpfung wallen Triebe, Triebe zur Selbſterhaltung, zum daurenden Wohlſeyn, zur Fortbreitung des Daſeyns auf andre, zu Erweckung neuen Lebens. Der Tod ſelbſt iſt dieſem Triebe zum Leben, Schmerz und Uebel ſind der Luſt und Seligkeit untergeordnet; Liebe zum Leben erhält und iſt das ausgeſprochene Wort der Schöpfung.

II.

Was alſo die zuſammengeſchlungene Macht und Weisheit vollendet, was ihnen Zweck und Seele giebt, iſt Wohlſeyn, Güte. Nur dadurch, daß alle Drei einander beſtimmen, ſind ſie was ſie ſind; und ſo nennen wir den allmächtigen Schöpfer, den allhaltenden Gebieter der Welt, mit Zutrauen Gott, Güte, Vater. Ihm trauen wir Güte zu: denn Liebe erhält die Welt; Güte beſeligt alle Geſchöpfe. Die Summe von Allem muß Leben, Seligkeit ſeyn; Seligkeit aber wird nur durch Güte. Preis ihm, der jene Regel, die auch das Widrige bindet, die auch den Kampf der Elemente beſänftigt, nicht etwa nur fand und veſtſtellte; ſondern daß er weſentlich ſelbſt dieſe Regel iſt. Wir nennen ihn Vater des Weltalls, unſern Vater. (1 Cor. 8, 6.) *)

12.

---

*) Eigentlich nennet die Schrift den höchſten Urwirker nie Vater des Weltalls, ſondern den Vater, durch deſſen Befehl alles ward und des Menſchengeſchlechts Vater.

12.

Unſern Vater. Denn iſt der Menſch nicht bei aller ſeiner Schwäche, weſentlich, d. i. durch die Organiſation ſeines Leibes und Geiſtes, ein mächtiger Herr der Schöpfung? Und ſeiner Fehltritte ungeachtet iſt die Regel der Weisheit, ihn zu leiten, ſelbſt ſeine Fehler ihm lehrreich zu machen und ihn vom Guten zum Beſſern zu führen, nicht in ihn geſchrieben? Und auch ihrer kann er nicht froh werden, als wenn er in Vereinigung mit andern gerecht, billig, Lieb'- und Gütevoll handelt. Dann iſt das Menſchengeſchlecht was es ſeyn ſoll, allenthalben nur Ein Geſchlecht, ihr aller Herzen und Seelen durch Güte, Vernunft und Macht Eine Seele. Dann lebt in ihnen eine Gottes-Aehnlichkeit, die Regel der Schöpfung; dann wirkt in ihnen, was nur durch ſie zu wirken war, der Vater des Weltalls, der mächtig-gütige, gütig-weiſe Vater, der eben in den Erleſenſten des Menſchengeſchlechts als in ſeiner Natur und Art aufs wohlthätigſte erſcheint, und für die geſammte Schöpfung aufs kräftigſte wirket.

13.

Was hier ſchwach geſagt iſt, haben ſich und andern edle Menſchen lebendiger und ſtärker geſagt, wenn nicht in Worten, ſo in Thaten. *)

14.

Wer war es nun, dem dieſer Gott allein Vater war und niemand gut als der einige

---

*) S. die hierüber geſammleten ſchönen Stellen der Alten in Huetius, Grotius, Lipſius, Pfanner u. a.

Gott? „Er kleidet, ſprach er, die Lilie; ohne ſeinen Willen fällt kein Sperling zur Erde; unſres Hauptes Haare ſind von ihm gezählet. Darum ſeyd barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig iſt; vergebet, ſo wird euch auch vergeben; gebet, ſo wird euch gegeben." Von Chriſto ſtammt das Wort Vater im Glauben der Chriſten her; Er iſt der Ueberzeugung deſſelben, als einer Religion höchſtes Vorbild.

15.

Denn Religion iſt dieſe Ueberzeugung, d. i. unſer innigſtes Bewußtſeyn deſſen, was wir als Theile der Welt ſind, was wir als Menſchen ſeyn ſollen und zu thun haben; von keiner mathematiſchen Demonſtration nimmt oder erwartet dieſe Religion ihr Anſehen, ihre Wirkung. Weiß das Thier, was es zu thun hat, wie? ſollte der Menſch in menſchlicher Gemeinſchaft es nicht wiſſen und dunkel oder hell die Regel der Natur wahrnehmen, die ihm nicht nur vorliegt, ſondern durch die er ſelbſt da iſt, durch die er allein ſeyn kann, was er ſeyn ſoll. Der Natur folgen, ihr gemäß leben, war die älteſte Weisheitregel, die, damit ſie erkannt und befolgt würde, eine bemerkte Naturordnung, heilſame Geſetze, bindende Pflichten vorausſetzte. Jede wiederkommende Jahrszeit, am Himmel die Sterne, auf Erden die Thiere wurden Lehrer und Lehrerinnen dieſer Ordnung, von der ſich nie ungeſtraft weichen läßt: denn die Natur rächet ihre Uebertretungen ſcharf. Sie ſelbſt gewöhnt alſo zur Religon, d. i. Geſetze unſres Daſeyns aus innerm Bewußtſeyn anzuerkennen und genau zu halten, nicht von der Regel zu weichen, die uns die Mutter Aller vorſchreibt, oder (mit andern Worten) gehorſam zu ſeyn dem großen Allbeherrſcher. (Pantokrator.) *)

16.

Daß der Menſch dies mit Freude, mit Willigkeit thue, hat er Vernunft: dieſe lehrte ihn, daß wenn er nicht folgen wolle, ſo müße

---

*) *Religion* wird dem Leichtſinn, der Unachtſamkeit, dem Losgebundenen und Lüderlichen in Sitten und Gedanken entgegengeſetzt, Aufmerkſamkeit alſo, *Furcht Gottes* war dem Menſchen die erſte Religion und Weisheit; *das Böſe meiden*, ſich vor Fehlern hüten lernen, war ihm Verſtand. Im Buch Hiob und andern Büchern wird dieſe Religion vortreflich geprieſen; die ganze Natur erſcheint darin als Gottes Tempel, alle Geſchöpfe Verkündiger der groſen Natur- und Heils-Ordnung. Ohne dieſen echten, ſtricten und heiligen Naturalismus iſt das Wort Religion, Menſchen-Religion ein Luſtgewebe.

er folgen. Er genießt der angenehmen Täuſchung, ſich ſelbſt Geſetze geben zu können, damit er ſich ſolche deſto freyer und richtiger gebe: denn wich er von der rechten Bahn und wollte die Natur meiſtern oder betrügen, ſo rächete ſie ſich ſcharf. Die Stimme Gottes in der geſammten Schöpfung trat alſo, wie in ein Allerheiligſtes, in ſein Herz; ſie ſprach durch ſeine eigenſten Gedanken. Er, ein Ausleger der Natur, ward ihr erſter mächtigſter Diener, ihrer Religion Prieſter. Alle Menſchen von nüchternem Sinn haben dies Heilige im innerſten Bewußiſeyn unſres Gemüths anerkannt und ſeinen Spruch als Religion geehret.

17.

Gewiſſen, ein mißbrauchter, von vielen ſogar verachteter Name, und dennoch der einzige wahre Tempel einer Menſchen-Religion: denn dem Gewiſſenloſen bleibt nichts übrig als leere Andacht, Meinungen und Gebräuche. Der Leichtſinnige achtet nicht darauf; der Freche verſpottet es; beide wollen erſt unter der Geißel der Furien, daß es ein Gewiſſen gebe, erkennen lernen. *) Und doch giebts ein ſolches! dem Menſchen in ſeiner Sphäre ſo ſicher und angemeſſen als dem Thier in der ſeinigen ſein Zug, ſein Inſtinct. Es weckt die Vernunft auf; es ſpornt und

---

*) Auf dieſem traurigen Wege hat der Sprachgebrauch auch das Wort conſcientiam eingeführt, daß es mehr das Flagrum poſt peccatum als das Frenum ante peccatum, den reinen und ſichern Führer des Lebens bedeutet: denn leider perfecto demum ſcelere magnitudo eius intelligitur. Die Stellen der Alten über die Macht und Würde des Gewiſſens ſind ſelbſt mit Nachdruck und Religion geſagt, überzeugt und herzlich. Conſcientiam a Diis immortalibus accepimus, quae divelli a nobis non poteſt. u. f.

warnet. Geſtellend ſich zu jedem Triebe zeiget es jeder Pflicht ihren Weg und ruft: „nicht weiter!“ Wer mit ihm zankt und diſputirt, wer es verſchraubt und verwirret, der hat in kurzem das Richtmaas ſeiner innerſten Angelegenheit wie ein Knabe zerſchnitzelt und verderbet. Nur das treue unbefangene Gemüth genießet ſein als eines ſanften aber genauen Führers, indem es ſich an ſeinen leiſeſten Wink gewöhnet. Nur dies Gemüth hat Religion, weil es an eine Gottesordnung in der Natur, an eine väterlich-moraliſche Nomokratie im Menſchengeſchlecht glaubet.

18.

Was ſollen nun Lehrmeynungen bei dieſem einfachen Gemüthsglauben? Er will nicht durch ſie geſtört ſeyn: denn er will nicht meynen. Wollen ſie ihm anvertrauen, daß was man Gott nennt, der ſpeculirenden Vernunft ein Subſtanzloſes Ideal ſei? „Du ſelbſt Subſtanzloſes Ideal! antwortet er, kann dir ein Weſen anders als in deiner Sphäre, mithin als Begrif erſcheinen? Gewiß ſind wir Menſchen aber nicht blos, nicht ganz reine Vernunft, und das Gemüth, (κες) die innigſte Zuſammenfaſſung aller menſchlichen Kräfte, wie? wenn es jedes Bildwort deiner Speculation übergehend, ſich blos an die reine Ordnung und Regel der Dinge, an die mächtige Wurzel Alles Daſeyns, den Quell Alles Lebens, Aller Kräfte und Seligkeit hält und in dieſer gegebnen Ordnung Wirkſamkeit, Treue, Seligkeit zu erlangen ſtrebet? Es hat an ſeiner Religion genug, ohne deine abſtrahirten Bildworte und die Anatheme, die du auf den Gebrauch dieſes und keines andern unter denſelben als ein grammatiſcher Auto- und Pantokrator ſetzeſt, auch nur zu bemerken.“

19.

Oder ſoll dir die Lehrmeinung erklären, was Gott in ſeinem Weſen? wie er im Raum gegenwärtig ſei? ob er innerhalb oder außer der Welt reſidire? was er vor der Schöpfung gethan und ſeitdem thue? Vor allem, wie er aus Nichts geſchaffen, wie er ſich den einfachen Dingen der Welt mittheile und die Subſtanzen erhalte? Ob die Welt endlich oder unendlich ſei? u. f. Als Sokrates durch einen Jahrmarkt voll Spielwerks ging, ſprach er zu ſeinem Freunde: „wie viel, mein Freund, können wir entbehren?“ Das religioſe Gemüth ſpricht bei allen dieſen Wortweisheithetzen beſcheiden auch alſo.

20.

Denn, Lieber, wenn wir bis ans Ende unſers Lebens dieſe Wortſchnitzerei, (λογοδαιδαλισμον) geübt und uns mit Fragen und Antworten, die immer Worte ſind, ermüdet haben, wenn kommen wir zum Bewußtſeyn, zur Uebung und zum Genuß der Wahrheit? „Sofern kenne ich Gott, ſprach jener Altvater, als ich ihn mit meinem Gemüth kennen gelernt; ſo weit habe ich ihn, als ich ihn in meinem Gemüth habe.“ Ein anſchaulicher Begriff der lebendigen Macht, Weisheit und Güte, die ſich in den Werken der Natur darſtellt, Ein Blick in mein Inneres, was ich ſei und aus mir werden ſollte? jede Beſtärkung der Regel in mir: „nicht blos dann und wann, ſondern immer zu ſeyn, was ich ſeyn ſoll, dem leitenden Zuge des Allbeherrſchers in Allem zu folgen,“ giebt mir mehr als alle Speculationen. Es bringt ein Richtmaas in meine Geſinnungen, in mein Leben Haltung und Gleichheit, (vitae tenorem et aequalitatem) da nichts elender iſt, als:

Quid ſibi quisque velit? neſcire et quaerere ſemper.

d. i.

Immer fragen und nimmer wiſſen, was jeder von ſich will.

21.

Oder ſpricht deine Lehrmeinung ewig und immer von einem aus dir gezogenen, von dir gebildeten, zwar an ſich Weſenloſen, aber doch unentbehrlichen Ideal der Gottheit? Lieber, wenn Du und deine ganze Schöpfer-Zunft praktiſcher Vernunft- und Gottheitideale zu Grunde ginge, ſo iſt das Chor der Sterne und das ſtille Gemüth da, das den großen Daſeyenden nicht auf dein Schöpfer-Anſehen, auch nicht als ſeine ſelbſtgeſchaffene Idee, ſondern als einen Weſenden aufnimmt, der vor uns da war und nach uns ſeyn wird; ja ſich innig freuet, daß es Ihn erkennen, d. i. ſeine Regel in der Schöpfung wahrnehmen konnte und in ihr ſein Daſeyn, ſeine eigenſte Seligkeit und Thätigkeit findet.

22.

Und Ihr, Lehrer des Chriſtenthums, findet Ihr von Gott nichts Nothwendigeres, nichts Beſſeres, als dergleichen Lehrmeinungen vorzutragen? Was ſoll dem praktiſchen Gemüth der „indemonſtrable Gott?“ da es euch nie bat, ihm Gott mathematiſch zu demonſtriren. Es will keinen demonſtrirten Gott; noch durch ihn Abſtractionen reguliren, rectificiren u. ſ. Warnet Ihr es alſo gar, „daß es dieſer gefundenen Einheit aus „Vielem, als einem blos regulativen Princip nicht zu viel traue, ihm ja nicht Weſenheit zuſchreibe, ſonſt habe es die ſpeculative „Vernunft über die Grenzen des Raums und „der Zeit erweitert;“ rathet ihr ihm vorſichtig,

„daß es der Betrachtung der Dinge der Welt, in denen ſich etwa Macht, Weisheit, innere Güte, Beſtandheit, Seligkeit offenbaret nicht zu viel Platz einräume: denn man kenne die Schöpfung nicht ganz, niemand habe ſie durchreiſet, der Dinge Weſen ſei für uns unerforſchbar, ein völlig Unbekanntes; höchſtens könne man das oberſte Weſen nur ſehr mächtig, nicht aber den Allmächtigen nennen, wiſſe auch nicht, ob es an die Reihe der Dinge geknüpft ſei.“ u. ſ. Erröthet ihr nicht ſelbſt über die Zweckwidrige Anwendung dieſer Speculationen, wenn ein ungeſchickter Lehrlings-Enthuſiasmus ſie der Welt entweder als Glaubenswahrheiten verkündiget oder damit Glaubensüberzeugung wankend macht und untergräbt?

23.

Hinweg mit ihnen vom Gebiet der Religion, d. i. des praktiſchen Gemüths-

Glaubens. Das Buch der Schöpfung liegt unſrer Anſchauung ſo klar und offen vor, daß wir, auch in dem, was wir nicht überſehen, dem großen Urheber der Dinge *Zuſammenhang* ſeiner Werke wohl zutrauen mögen. Der Scrupel, als ob das, was *mein* Maulwurfsauge nicht erſehen hat, wohl ſchlechter ſeyn möge, als das Erſehene, weil *Ich* Jenes nicht erſehen habe, iſt ein armer Scrupel. Das ganze Reich dieſer Fragen überhaupt bringt uns jene alte Hölle des Tantalus, Siſyphus und der mit Bodenloſen Eimern ſchöpfenden Danaiden vor Augen; und am Ende ſind alle dieſe Phantaſieen, (leere Bild- und Wortzweifel,) doch nur *Kinderfragen*, und das Meynen und Wähnen darüber nicht philoſophiſche ſondern grammatiſche Schulweisheit.

24.

Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Die Sternenhöhe ſingt ſein Lob.

Der Tag dem Tage, die Nacht der Nacht
Sagen's und breiten Erkänntniß fort.
Es iſt nicht etwa Sprach' und Wort,
Die irgend unverſtändlich ſei;
Durch alle Welt ertönt dies Saitenſpiel;
Sein Klang erſchallet über Land und Meer,
Bis wo die Sonn' in ihrem Zelte nachtet.

Der geſunde Menſchenſinn trauet dem, was es von dieſem Klange höret; das Gemüth freuet ſich dieſes Chors freudiger Weſen, zu denen es mitgehöret, und trauet ſeinem Schöpfer. Wie ſollte es ihm nicht trauen, da in Allem die Erfüllung ſeiner Geſetze Seligkeit, da der Natur gemäß leben Geſundheit iſt? Statt dieſe zwei zu trennen und zu theilen, lernt es beide vielmehr verbinden, in Allem Güte des Schöpfers ſehen, und nur in Pflicht Seligkeit finden. Wenn du bis an dein Lebensende über Gott ſpeculireſt, armer Sterblicher, wenn wird die Zeit kommen, daß du dich, ſeiner Freund, thätig an ihn glaubeſt?

II.

Vom Glauben an einen Retter und Heilbringer der Menſchen.

I.

Das Bekenntniß des Glaubens an einen Retter und Heilbringer der Menſchen iſt mit dem Chriſtenthum ſelbſt entſtanden. „Glaubeſt du, daß Jeſus der Chriſt ſei?“ fragte man die Juden; „glaubeſt du, daß Chriſtus Retter der Menſchen, Heiland der Welt ſei?“ fragte man die Griechen, und ſo ward Ιησȣς χριςος θεȣ υιος σωτηρ der Chriſten uralte Loſung.

2.

Ihrer Natur nach forderte dieſe Formel *Glauben*: denn indem man es anerkannte, daß unſer Geſchlecht unter einem Druck von Uebeln leide, trat man in die Zuverſicht einer nicht nur möglichen ſondern nothwendigen beſſern Verfaſſung deſſelben ein, und geſtand zu, auf dem neu-eröfneten Wege ſei das Heil der Welt gegeben. Man gelobte an, auf dieſem Wege mitzuwirken; mithin war der Glaube *praktiſch*. *)

3.

Dies muß er ſeyn oder der Glaube iſt eine Wortformel. Im Chriſtenthum muß

---

*) Daß die im Symbolum angeführten hiſtoriſchen Umſtände (das „Niedergefahren zur Hölle" ſogar) aus Veranlaſſungen nach und nach

die *Bedingung allgemeiner und einzelner Menſchenſeligkeit* ſo offenbar und gewiß liegen, daß ſie von *Jedem*, auch dem *Geringſten* nicht nur anerkannt und befolgt werden kann, ſondern von ihm auch befolgt werden *muß*, ſobald er daran mit Ueberzeugung glaubet. Wird das Bekenntniß von einem Weltheilande, dem Retter der Menſchheit, eine Lehrmeynung, bei der man ſo und anders oder auch gar nicht meynen darf, ſo iſt ſie beinahe das Gegentheil vom Glauben, d. i. von einer Ueberzeugung, neben der man gar nicht meynen kann und ſoll, von einer allgemein-anzuerkennenden *praktiſchen Wahrheit*. Wer auch der Stifter des Chriſtenthums geweſen,

---

dahin gekommen, iſt bekannt. *Kings* Geſchichte des apoſtoliſchen Symbolums oder ähnliche Schriften ſollte jeder Lehrling der Theologie leſen.

Jude oder Sineſe, Gottes oder Joſephs Sohn; ſein Werk muß die Regel zum Heil der Menſchheit enthalten, oder er iſt ein verſchollener Name.

4.

Und was wäre dieſe Regel? Keine andre, als die uns die ganze Schöpfung zuruft: „Erkenne Gott als Vater, Dich als ſein lebendiges Organ. Du biſt ein Menſch, unter Menſchen, für Menſchen; wirke Dem gleich, der die Regel der Menſchheit gegründet und in dich gelegt hat. Sie iſt die Regel deines ganzen Geſchlechts, ſeine Seligkeit, Pflicht und Beſtimmung, ſein Ziel und Zweck.“

5.

Das Göttliche alſo, aber auch das Schwache der Menſchennatur zu erkennen, dies Schwache unermüdlich-helfend zu tragen, mit deſto größerm Eifer aber das Starke, Reine, Edle in ſich und andern zu erwecken, und hiezu mit allem, was Menſch iſt, gemeinſchaftlich zu wirken; das wäre die Regel.

6.

„Liebe alſo, (dies war die Religion des Weltheilandes) zuvorkommend, rein, bindend, thätig, ſei der einzige Weg zur Rettung von jedem die Menſchheit drückenden Uebel. Zu Errichtung eines Reichs Gottes unter Menſchen, in Menſchen, durch Menſchen ſei ſie die einzige jedes Hinderniß überwindende Triebfeder.“ — So lange der Menſch Menſch und unſer Geſchlecht ein Menſchengeſchlecht iſt, wird ihm keine andre Regel des Heils werden; in ihr aber, anerkannt, und in wachſender Gemeinſchaft befolgt, liegt unwiderſprechlich, unzerſtörbar das Heil unſres Geſchlechtes.

7.

Dies iſts und nichts anders. Hiezu kann ſelbſt der Name des Stifters dieſer Regel nichts hinzuthun; er heißt Heilbringer, Seligkeitſtifter; er ſagt was die Regel ſaget.

8.

Leben und Charakter Chriſti ſagen eben daſſelbe. In ſein Herz war geſchrieben: „Gott iſt mein Vater und aller Menſchen Vater; die Menſchen unter einander ſind Brüder. Dieſer, der Religion des Menſchengeſchlechts, der einzigen Religion auf Erden weihete er ſein Leben, bereit, es willig hinzugeben, wenn ſie Menſchen-

Religion würde. Denn ſie betreffe den primitiven Charakter unſres Geſchlechts, deſſen urſprüngliche und Endbeſtimmung. Sie knüpfe alle Enden deſſelben und löſe ſeine verwickeltſten Knoten. Der Menſchheit Schwächen würden in ihr Hebel einer edleren Kraft; jedes drückende Uebel auch menſchlicher Bosheit ein Reiz zu deſſen Ueberwindung.“

9.

Er ſtarb für dies edle Unternehmen, vom Dogmatiſmus ſeiner Nation getödtet; und als wunderbar er ins Leben zurück kam, machte er dieſe Religion, in der und für die er geſtorben war, zur Religion der Völker; ſeiner Sache ſo gewiß, in ſeinem Werk ſo groß und ſtark, daß er damit beim Ausgange aller Dinge vor Gott, vor Engeln und Menſchen zu erſcheinen gewiß war. — Es iſt, ſagen ſeine Boten, in keinem andern das Heil; unter dem Himmel iſt den Menſchen keine Rettung und Seligkeit gegeben, als in dieſer Religion Jeſus Chriſtus. In ihr iſt das Leben.

10.

Was ſollen nun bei und neben dieſer einfachen Menſchenreligion Lehrmeynungen? Sie können ihr nicht helfen, und müſſen ihr ſchaden.

11.

Wollen ſie über den Jeſus von Nazareth meynen, wie er wohl Gottes Sohn geweſen? Ob ewig empfangen oder erzeugt, geſprochen, oder gebohren? wenn und wie?

12.

Oder ſoll die Lehrmeynung ausmachen, wie die Gottheit im Menſchen gewohnet?

wie er ſich von der Gottheit „geleeret?“ und dann aus dem Munde eines Engels dem Schoos der Mutter geſchenket worden? Wie im Augenblick der Empfängniß ſich die himmliſche und irdiſche Natur zuſammen gefüget, daß ja kein Symplegma von zwei Verſtänden und zwei Willen entſtünden? Und wo der Geiſt, der am Jordan auf ihn kam, wo die himmliſche Taube in ihm geniſtet? Ob der Glanz auf Thabor erſchaffen oder unerſchaffen geweſen? Und womit in Gethſemane ihn der Engel geſtärket? Wohin ſeine Seele im Todtenreich gewandert? und welche Heiligen mit ihm auferſtanden? Wohin er durch alle Himmel gefahren? wo er jetzt weile? U. ſ. Sinds Fragen der Art, die Lehrmeynungen gründen, über welche man gezankt und verfolgt hat, ſo bewahre uns Gott vor allen gelehrt-entbehrlichen Lehrmeynungen und Kinderfragen.

13.

Oder ſoll die Lehrmeynung einen Roman dichten, „wie etwa eine perſonificirte Idee „des guten Princips in Gott habe wohnen, „von ſeinem Weſen ausgehen, auch ſein eingebohrner Sohn, das Wort, das „Werde! habe heißen, von ihr wohl auch „geſagt werden können, daß ſie vom Himmel „herabgekommen, und als herabgekommene Idee nicht füglich anders als unter der „Idee eines Menſchen gedacht werden möge? „wie folglich im praktiſchen Glauben an dieſe Idee, als habe ſie die menſchliche Natur angenommen, der Menſch hoffen könne, „Gott wohlgefällig, ſogar ſelig zu werden, „ſofern er auf ſich ſelbſt ein gegründetes Vertrauen ſetzen kann, er würde unter „ähnlichen Verſuchungen und Leiden, wie ſie „zum Probierſtein jener Idee gemacht „wurden, dieſer Idee anhängig ſeyn.“ U. ſ.

14.

„Wie aber dieſer perſonificirten Idee ent-
„gegen eine andere perſonificirte Idee, der
„Teufel, ſeit viertauſend Jahren Rechts-
„anſprüche auf die Herrſchaft über den
„Menſchen nicht nur gehabt, ſondern auch
„in verjährtem Beſitz ausgeübet; welche per-
„ſonificirte Idee, den Satan, Gott zwar
„nicht habe todtſchlagen wollen, ſich aber
„ſeines Rechtsanſpruchs wegen, in Sache
„des dominii directi über die Menſchen, der
„Form nach, dem Teufel ganz unſchädlich,
„verwahrt habe.“

15.

„Wie Eine perſonificirte Idee mit der An-
„dern in Kampf gerathen: denn als der Teu-
„fel gemerkt, daß Chriſtus keinen Contrakt
„mit ihm eingehen wolle, auch wohl andre
„auf ſeine Seite zu bringen Luſt haben könne,

„und alſo ſein Reich in Gefahr ſei, ſo habe „er ihn Anfangs zum Lehnsträger deſſelben „machen wollen. Da Chriſtus aber auch „dieſes ausgeſchlagen, habe er ihm alle Bequemlichkeit entzogen und ihn bis auf den „Tod verfolget. Alles Böſe, was Chriſto „zugefügt worden, habe der Teufel angerichtet, der phyſiſch auch wirklich die Oberhand über ihn behalten: denn beſiegt ſei „von Chriſto der Teufel eigentlich nicht, indem ſein Reich noch fortdaure; aber gebrochen ſei ſeine Gewalt.“ U. ſ. — Wer, der die Geſchichte des Jeſus von Nazareth geleſen und in ihrer zeitmäßigen Sprache verſtehen gelernt hat, wird an Dichtungen ſolcher Art auch nur einen Augenblick Gefallen finden, geſchweige, daß er ſie für die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft erkennte? Sie ſind weder Religion noch vernünftig, am wenigſten bibliſch.

16.

Chriſtus war ein Menſch, wie wir; keine perſonificirte Idee. Er repräſentirte nicht, ſondern war; den Gottähnlichen wollte er nicht ſpielen. (Phil. 2, 5 - 7.) Das ganze Blendwerk dieſer gedichteten Figurationen, gegründeter Satans-Rechte und maskirter Gottes-Handlungen iſt eine kleinliche Verdrehung der Schrift, Gottes eben ſo unwürdig, als dem Zweck Chriſti fremde. Es gehört in die Zeiten, da man den Proceß Belials ſchrieb und das Leiden Jeſu Chriſti burlesk aufführte. *)

17.

Sollte das Chriſtenthum nicht aller Welt als eine Abentheuer- und Mordgeſchichte er-

---

*) La Paſſion de N. S. Jeſus Chriſt miſe en vers burlesques. Chriſti und Belials Rechtsſtreit in Form des Sächſiſchen und Reichs-Proceſſes. U. ſ.

ſcheinen, ſo mußte es in ſich etwas enthalten, das wirklich ein Evangelium für die geſammte Menſchheit war. Dies mußte Jedem ans Herz reden; oder es war und blieb ein Mährchen, das man, wie jener Wilde vom Mißionar, aus Höflichkeit etwa anhörte, aber auch mit einem gegenſeitigen Mährchen vergalt. Daß die chriſtliche Religion ſo ſchnelle, ſo große Fortſchritte gewann, mußte in ihr ſelbſt liegen: denn aus nichts kann nichts werden.

18.

Dies innere Gewicht liegt in den älteſten Schriften deſſelben offen am Tage. Den Juden erſchien die Verkündigung als eine Erfüllung ihrer alten Wünſche; ſie traten mit Hoffnungen eines baldigen Meſſiasreiches zu ihr, und mehrere Apoſtel waren ſelbſt in dieſem frommen Wahn. Das Laubwerk des Wahnes verdorrete; indeß die darunter erzogene Frucht reifte. Das Mittel ſelbſt war Zweck geweſen: denn die neue Bildung, (μετανοια) zur Gemeinſchaft würdiger Geſinnungen war erweckt, befördert. In Uebung der Regel des Chriſtenthums genoſſen die Hoffenden ſeine Frucht, (σωτηριαν) und pflanzten ſie weiter. Das Heil der Welt ward ihnen nicht etwa in einer verlebten Proceßfabel *zugerechnet*, ſondern durch Einführung reiner Geſinnungen und einer chriſtlichen Lebensweiſe *mitgetheilet*. Das Chriſtenthum war *Kraft*, *Wahrheit*.

19.

Niemand ſagt dies offener als Paulus. „Die Hülle des Chriſtenthums ſei den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, (wie es auch nicht anders ſeyn konnte;) denen, die auf den Kern drangen, ſei es Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Rettung:

denn ſie würden dadurch wirklich gerettet, weiſe, ſelig. Seine Regel hatte die Frucht des Geiſtes, Menſchengüte und Menſchenſeligkeit in ſich: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuſchheit. (Gal. 5, 24.)* Als Kinder Gottes, als Heilige, Geliebte redet er ſeine Gemeinen an; Aufmunterung ſind dieſe Namen, nicht falſche Lobpreiſung. Wer es nicht war, ſollte es werden: denn dieſe Denkart ſei des Chriſtenthums Regel.

20.

Sobald man ſich von dieſer Regel entfernte, was konnte das Chriſtenthum anders als Lehrmeinung, Formel, d. i. eine taube Nuß werden? Lehrmeinungen gewinnen keine Herzen; Spekulationen geben und ſind nie Religion. Mit allen Deductionen, was der Nazarener vor Anfange der Welt geweſen? und wie er herabgeſtiegen ſei, hätten die Apoſtel weder Juden noch Griechen vom Seßel gerückt, noch weniger zum Chriſtenthum metamorphoſiret. Der Heilbringer rettete ſie: denn ſie ſahen die Erweiſe und Folgen ſeiner Denkart thätig. Alle Allegorieen Paulus über den Kreuzestod Chriſti, wie er als ein Opfer für andre die Hände ausgeſtreckt, alte Satzungen zerriſſen, Sünden mit ſich begraben, alles unter ſich neu verfaſſet, Menſchen und Gott vereinigt habe u. ſ. f. ſtehen nicht als todte Dogmen, ſondern als Bezeichnungen des aus dieſem Tode wirklich entſprießenden Heiles der Welt da; lebendige Motive einer fortwirkenden Einigung und Befreiung der Völker. Die Lobpreiſungen Chriſti im hebräiſchen Styl ſind nicht Kategorieen einer künftigen Dogmatik, als ob Jemand, der ſie Verſtandlos nachbetete, dadurch das Heil fände; ſie ſind Ausguß der Dankbarkeit warmer Herzen in den volleſten Ausdrücken, die man, um den Charakter Chriſti auszudrücken, fand, wobei kein Apoſtel an ein künftiges Auffädeln dieſer Worte und Sylben dachte. Sobald es dahin mit dem Chriſtenthum kam, daß man Formeln anbetete und die Lehrmeinung als ſolche heilbringend glaubte; da brachte das Chriſtenthum Niemanden Heil. Es ward ein Trödelmarkt alter Phraſen, die (ſo erzählte man) einſt große Wunder gewirkt hatten und jetzt leider nicht mehr wirkten!

21.

Zurück alſo vom elenden Wahn, als ob hergebetete Lehrmeinungen und Formeln Religion ſeyn, zu des Chriſtenthums Wahrheit. Wer an Chriſtum glaubt, wird ſelig ſagt ihr; das heißt, auch den Worten nach, nichts anders als: „wer ſeine Religion anerkennet, ſeinen Charakter ausdrückt, und in ſeinem Geiſt ſein Werk treibt, der hat Heil und bringt Heil; er hat und giebt Leben.“ Und wie im Einzelnen ſo im Ganzen. Das Wohl des Menſchengeſchlechts iſt auf die Regel des Chriſtenthums gegründet: denn (ſtrenges Kriterium!) das Wohl des Ganzen lebt im Einzelnen, des Einzelnen im Ganzen; Ein und daſſelbe Geſetz iſts, das Alle zu Einem vereinigt. Wie die Kreislinie mit allem, was ſie in ſich hält, auf Einmal gedacht werden kann: ſo das Chriſtenthum in allen ſeinen Tendenzen. Der dieſe Regel für ſein ganzes Geſchlecht veſt ſtellte, verdienet er nicht den Namen, den er erwies, des *Gottgeliebten*, des *Heilbringers der Menſchheit*, des *Erſtgebohrnen* eines Gottgeliebten neuen Geſchlechtes?

22.

Das gröſseſte Unheil hätte er ſeinem Geſchlecht gebracht, wenn an ſeinem Kreuz jener göttliche Gerichtshof oder vielmehr jene Wechſelbude errichtet worden wäre, die einzig nur von der frechſten Lehrmeinung hat errichtet werden mögen. Sie meynet, „daſs, „als die perſonificirte Gerechtigkeit vor „den alten Gott-Vater getreten und Blut ei„nes Unſchuldigen gefordert, er zwar wider „Willen ſeinen Sohn habe aufopfern müſ„ſen, ſogleich aber Wechſelſchreiber beſtellt, „die auf ewig und immer allen Sündern und „Sünderinnen, (vorzüglich aber den Reichen „und Vornehmen,) Juſtificationsſcheine, „Erläſsbriefe, Gerechtigkeit, Troſt und Heil „durch Zurechnung ausfertigen. Zu„gleich habe er eine fortdaurende Zunft be„ſtellt, dieſe Wechſel fernerhin anzuweiſen. „Dadurch dann ſei der ſauren Gerechtig-

„*keit* vom alten Vater ein Streich geſpielt, „indem ſie Eines Theils Contractmäßig habe zufrieden ſeyn müſſen, Andern Theils ſich „als die grauſamſte Ungerechtigkeit ſelbſt beſchimpft habe. Dem Menſchengeſchlecht ſei „hiemit zwar auch kein Vortheil geſchehen: „denn es bekomme kein wirkliches ſondern „lauter *zugerechnetes Heil*; deſto freudiger aber habe der Vater ſeinen Sohn wieder „erhalten. In der Stille habe er ihn aufgeweckt, (wogegen die ſaure *Gerechtigkeit* „und die ſpröde *Heiligkeit* nichts einwenden mögen) und laſſe ihn jetzt in alle Ewigkeit hin die falſchen Aſſignationen der Sünder „und Sünderinnen, vorzüglich der Reichen „und Vornehmen, acceptiren.“ — Freche *Lehrmeinung*, die unter neuen Beſchönigungen wieder Platz zu greifen Luſt hat. Finde ſie dieſen Platz! aber nur um den ſtolzen Namen „*Philoſophie der Religion*“

als eine falſche Wort-Wechſelbude auf immer zu bezeichnen.

23.

Wie anders ſpricht die Schrift von der edlen Aufopferung Chriſti! Aus Liebe, ſpricht ſie, nicht aus Haß oder um einen Gerichtsbetrug zu ſpielen, ſandte Gott der Welt dieſen Chriſtus, daß durch ihn dem Verlohrnen Heil und Leben werde. Der größeſten Liebe Erweis ſei darin erſchienen, daß Gott dieſe Veranſtaltung getroffen und gleichſam den erſten Schritt gethan habe zur Wiedervereinigung mit dem entarteten Geſchlecht, zur Rettung des Verlohrnen. (Joh. 3, 16. 17. Röm. 5, 8-11. 2 Cor. 5, 18-20.) Von Chriſto preiſet ſie es als eine Beiſpielloſe Großmuth, daß er nicht nur Lebenslang für eine undankbare Nation im Wohlthun unermüdet geweſen, ſondern auch, da dieſe ihn auf die ſchmählichſte Weiſe hingeopfert, *) mit deſto größerer Güte das geſammte Menſchengeſchlecht umfaſſet und eine Religion des Heils für alle Völker angeordnet habe. (Röm. 5, 7. Ebr. 12, 2.) Die Heiligkeit Gottes trennet ſie von andern Eigenſchaften nicht: ſondern prädicirt die ganze Begebenheit als eine Fülle von geäußerter Liebe, Menſchenhuld und Erbarmen. **)

---

*) Seitdem das Kreuz ein Symbol der Anbetung worden iſt, ſpielt man gern andächtig mit dem Kreuzestode. Was, der Sache ſelbſt nach, dieſer Tod, die ſchmählichſte Sklavenſtrafe, war, davon mag man Lipſ. de cruce leſen. In den Lebensumſtänden Chriſti war es kein Spiel, das eine perſoniſicirte Idee ſpielte.

**) Jeder Sprachkundige weiß, daß das Prädicat von Gott קדש, das wir Heiligkeit überſetzen, die Summe ſeiner Vollkommenheiten bedeute, unter welchen Liebe,

24.

Gleichergeſtalt ſtellt ſie das Werk Chriſti nicht anders als eine Anſtalt zur wirklichen thätigen Rettung der Menſchen von Irrthum, Unwiſſenheit, Laſtern, Aberglauben und Ceremonien dar. Wer Chriſtum durch irgend eine Vorſtellungsweiſe zum Sünden-Nährer und Diener mache, frevle gegen ihn verläugnend. Nachdem durch Ihn der Tag angebrochen, ſei die Nacht der Schatten, böſer Unordnungen und Gewohnheit vorüber. (Röm. 6. 13, 11 - 14. 1 Joh. 3. u. f.) Wie? und durch Ihn ſollte eben die ſchändlichſte Mummerei geſtiftet ſeyn, die in Gott alle Wahrheit, im Menſchen alles Heil auf-

---

Güte, Großmuth mitbegriffen iſt, ſie ſtehet ihnen feindlich nicht entgegen. Auch die Gerechtigkeit Gottes iſt keine gerichtliche Mummerei, ſondern Liebe und Wahrheit.

hebt? Die ganze Erlöſung der Welt ginge auf den Beichtpfennig hinaus, auf eine Beicht- und Abſolutionsformel?

25.

Religion iſt eine Sache des Gewiſſens, der Wahrheit. Wer ſchämt ſich nicht vor ſich ſelbſt, wenn er mit der Quaſiſatisfaction vor Gott tritt, und ſich als einen Heuchler und Formulanten fühlet? Die reinſte Religion des Herzens hat Jeſus geſtiftet; die reinſte, folglich auch die beſtimmteſte, ganz und gar Wahrheit.

26.

Jene Religion nämlich, die uns der Natur zu folgen gebot, ließ uns auf halbem Wege ſtehen: denn was glaubten leidenſchaftlich-ſtarke oder ſchwache Menſchen nicht, das ihnen die Natur wo nicht gebiete, ſo doch erlaube? Sie ſahen Beiſpiele davon in der Schöpfung; oder wenn ſie ſolche nicht ſahen, meinten ſie, daß was kein Thier thue, dem Menſchen vergönnt ſei, und ſchweiften zur größeſten Unnatur gegen ſich und ihres Gleichen über. Geſetzgeber traten dazwiſchen, und ſtraften; die Stimme der Weiſen lehrte, warnte, zeigte dem Menſchen das Anſtändige, das Edle, Schöne und Gute im reizenden Licht; die Sorge der Erziehung machte es einzelnen Menſchen, oft ganzen Familien rühmlich eigen. Wer aber von dieſen Grundſätzen und Uebungen ausgeſchloſſen blieb, war gerade der größeſte, der wirkſamſte Theil der Menſchen. Und auch in den Beſten ward die Form des rein Menſchlichen, Edlen und Schönen ſo oft von Leidenſchaften erdrückt, von Nationalvorurtheilen verengt und gekrümmet.

27.

Da trat der Mann auf, der den Menſchen rein über das Thier hob und was Geſetzgeber, Eltern, was alle Weiſe und Gute gelehrt, gewünſcht, geübt hatten, in eine über allen Nationalismus erhöhete Menſchen- und Völkerreligion brachte. Der Grundſatz, für den er gelebt und geſtorben war:

> Non ſibi ſed toti genitum ſe credere mundo.
> Dir gehöreſt du nicht; dem Menſchengeſchlechte gehörſt du!

ward Principium ſeiner Religion, in die menſchlichſte Form gekleidet. Dem Chriſtenthum gereicht es nicht zum Vorwurf, daß andre Weiſe auch wie deſſen Stifter gedacht haben; was jene dachten, riethen, lehrten, bewieſen, ward durch ihn Inſtitut, Menſchen- und Völkerreligion, Herz und Gewiſſen bindend.

28.

Wie aber? Grundſätze dieſer Art, Grundſätze des dem Menſchen Anſtändigen, Edlen, Schönen wie könnten ſie Religion werden? Der Knote iſt aufgelöſet; Chriſtus hats erwieſen. Wenn die Menſchheit ein Gottes- und gegen einander ein Brudergeſchlecht iſt; welche Pflicht des Edlen und Guten ſpränge aus dieſem Bande nicht von ſelbſt hervor? und würde, früh geweckt, recht geleitet, ein williger, fröhlicher Trieb? Das Chriſtenthum weckte dieſe in der Menſchheit ſchlafende Triebe und ſchuf, mit Beiſeitſetzung aller andern Rückſichten, eine Anſtalt ſie zu leiten. Was kein Geſetzgeber thun konnte, der dieſe Großmuth, dieſe milde Geſinnung, eine zuvorkommendüberwindende Menſchenliebe und Wohlthätigkeit weder zu befehlen noch zu veranlaſſen vermochte, that die Regel und das Vorbild Chriſti. „So hatte Er gedacht; ſo ſollen und wollen auch wir denken.“ Aufopferung fürs Wohl des Ganzen, eines gemeinſamen Brudergeſchlechts ward im Chriſtenthum freiwillige Regel und Uebung; in ihr liegt nothwendig das Heil der Völker.

29.

Nicht nur Religion alſo, ſondern dies, iſt die einzige Religion der Menſchheit. Wie es kein doppeltes Naturrecht, kein zwiefaches honeſtum et rectum, aequum et bonum giebt: *) ſo iſt für Menſchen kein an-

---

*) Si quid rectiſſimum ſit, quaerimus, perſpicuum eſt; ſi quid maxime expediat, obſcurum. Cic. ep. 4, 2. Quid rectum ſit, appa-

derer Gottesdienſt (cultus Dei) als den Chriſtus vorſchrieb und erwies, möglich, „Gott nämlich im Menſchengeſchlecht auf die thätigſte Art zu lieben.“. Jede andre Bewunderung Gottes, jedes Niedertauchen in ſeine Vollkommenheiten und in Speculationen über dieſelbe iſt dem Begriff der Religion eben ſo fremde, als ein leerer Cerimoniendienſt oder gar die Abgötterei ſelbſt: denn ob ich vor Idolen, oder vor Abſtractionen und Sylben kniee, iſt Eins wie das andere. Aber Du ſollſt ſeyn, was Du von Gott glaubeſt; erwarte nicht, daß er gegen dich anders ſei, als du gegen Menſchen biſt. Ihre Sache Deine Sache; die reinſte Menſchlichkeit, ſie

---

ret; quid expediat, obſcurum eſt, ita tamen ut ſi nos ii ſumus, qui eſſe debemus, dubitare non poſſimus, quin ea maxime conducant, quae ſunt rectiſſima. Ep. 5, 19.

allein kann Dir, dem Menſchen, Religion ſeyn und ſie iſt dir in dieſer Religion als das ſumme humanum, rectum, pium, als die höchſte Tendenz und Beſtimmung deiner und der menſchlichen Natur gegeben.

30.

Sofort erhellet, wiefern der Chriſtenglaube hiſtoriſch ſei, und was er für ſich aus der Geſchichte bedürfe.

31.

Wer die Geſchichte Chriſti wiſſen will, muß ſie leſen, und zwar rein leſen, ohne daß er Aſche auf ihre Funken trage. Verdreheſt du ſie und ſprichſt: „wenn Chriſtus, Petrus, Paulus dies nicht ſagten, ſo ſollten ſie's geſagt haben:“ ſo beliebt dir ein Scherz, der hieher nicht gehöret.

32.

Alſo mußt du ſie auch im Geiſt ihrer Zeit leſen, d. i. verſtehen lernen. Zerreißeſt du ſie und giebſt ihren klärſten Ausſprüchen die Larve ſpäterfundener Dogmen: ſo haſt du ein Larvenfeſt geſpielt, aber keine Geſchichte geleſen.

33.

Mithin darf dich auch nicht *jeder* Umſtand der Geſchichte *gleich* bekümmern. Möge dieſe und jene Begebenheit ſo oder anders geſchehen ſeyn; was liegts deiner Religion daran? Es ſei dann, daß es dir Religion wäre, darüber Bücher und Blätter zu ſchreiben.

34.

Alſo mußt du auch nicht vor Allem auf das *Miraculoſe* geſpannt ſeyn, als ob von verlebten Wundern voriger Zeiten deine Religion abhinge. Denn, Lieber, was hat Religion deines Herzens mit Wundern zu thun, die du nicht geſehen haſt und über welche du keine Rechenſchaft ablegen darfſt? Glaube iſt Ueberzeugung, ernſt-freudige Uebung; was thun dazu alte Wunder? Das Wunderthun ſoll dir doch nicht Religion werden?

35.

Mithin bekümmere es dich auch nicht, wenn hier oder da du dir etwas nicht zurechtlegen kannſt. Zurechtleger giebt es gnug; und ſie mögen Verantwortung ablegen, warum dies und jenes ſo und nicht anders gemeldet ſei. Dies thun ſie als Philologen, als Geſchichtkundige oder Literatoren; du ſollſt das Gemeldete für deine Religion (denn dazu iſts geſchrieben) religiös gebrauchen.

36.

Denn überhaupt was iſt Geſchichte? und wozu lieſeſt du alle Geſchichte? Um bloße Facta oder gar Mirakel darinn zu finden? Ein flacher Kopf ſieht und reihet in der Geſchichte nur Facta; ein verdrehter Kopf ſucht in ihr Mirakel. Nur wem die Geſchichte zu ſeinem Geiſt, zu ſeinem Herzen ſpricht; nur der lieſet eine menſchlichgeſchriebene Geſchichte menſchlich.

37.

Und ſpräche dieſe Geſchichte nicht alſo zu dir? Sagt jedes Wort, ſagt das Leben dieſes Mannes und der Ausgang deſſelben dir nichts? Und wenn der Verlaſſene, der im höchſten Zutrauen auf Gott Entſchlafene nun wieder erwacht, und mit ihm die Religioſität, in welcher und für welche er von den Lehrmeinungen ſeines Landes erwürgt war, vom Reich der Todten emporkommt, um eine Menſchen-Religion zu werden, iſt dieſe Begebenheit dir Sinnlos?

38.

Und wenn dieſer Erweckte nicht mehr da iſt,* kannſt du, eben im Sinn ſeiner Religioſität, glauben, daß er jetzt unſichtbar etwas anders ſei, als was er ſichtbar mit jeder Aufopferung war, Freund der Menſchen, Beſeliger der Welt? Seine Geſchichte alſo wie ſeine Regel iſt Troſt- und Gerichtsſpruch in aller Menſchen Herzen; es giebt keine moraliſche Gottesregierung unter Menſchen und über Menſchen als in dem was ihm Religion war. Seine Schickſale, sein Leben iſt eine Darſtellung dieſer Regel nach ihren innern und äußern Folgen.

39.

Laß alſo die Geſchichte Chriſti mangelhaft ſeyn, in Umſtänden, die du zu wiſſen wünſcheſt; wir dürfen und ſollten ihn, wie Paulus ſagt, nicht kennen nach dem Fleiſch; er ſei uns aber Religion, Kraft, Weisheit. Sagte jemand: „die ganze Geſchichte iſt erdichtet; die Fiſcher von Kapernaum haben ſie erfunden:“ ſo würde ich ihm heiter antworten: „Dank den Fiſchern, daß ſie eine ſolche Geſchichte erdichtet haben! Meinem Geiſt und Herzen iſt ſie Wahrheit.“

40.

Wie wenig bei den Evangelien pedantiſch auf eine vollendete Geſchichte gerechnet ſei, zeigen ſie ſelbſt. Das bloße Wiſſen einer Geſchichte, zumal einer religioſen Geſchichte, kann ſogar verlockend werden, wenn ihr Inhalt mir nicht Religion wird. Daher reden die Briefe der Apoſtel ſo wenig vom irdiſchen Chriſtus. *)

41.

Edel nennet daher das Symbolum ſeinen Chriſtum auch mit keinem Ehrennamen als unſern Herrn. Denn da, wie Paulus

---

*) Selbſt die im Symbolum erwähnte hiſtoriſche Umſtände zeigen, wie unbefangen man hierüber in den erſten Zeiten des Chriſtenthums dachte. Sie kamen irriger Meinungen wegen nach und nach zuſammen, und galten der damaligen Verfaſſung nach, da Bücher, alſo auch die Evangelien, ſelten waren, für ein dem Gedächtniß eingeprägtes Evangelium, eine kurze Layenbibel. Nicht aber dachte man, daß durchs Herſagen dieſer hiſtoriſchen Umſtände „gelitten unter Pontius Pilatus" u. ſ. der Glaube der Chriſten erwieſen oder erprobt worden. Es war Symbolum d. i. Loſung, eine kurze hiſtoriſche Bekänntnißformel.

ſagt, damals ſo viele Götter und Herren waren; (jeder Kaiſer-Unmenſch bekam Tempel, Altäre, Prieſter, Feſte, in denen der Dominus orbis terrarum Deus würde) ſo geziemte den Chriſten der beſcheidenſte Ausdruck. Nicht durch Titel und Lobpreiſungen wollten ſie ihn ehren, ſondern durch Geſinnung und That.

42.

Der Name aber „Gottes eingebohrner Sohn“ war kein Ehrenname; ſondern Bezeichnung ſeiner Perſon, ſeines Zwecks, Ausdruck ſeiner Religion ſelbſt. Menſchen zu Nachbildern der Gottheit, zu lebendigen Organen ſeiner Macht, Güte und Weisheit, ſie zu einem thätigen Gottes- und Brudergeſchlecht zu verbinden, dies war ſein Geſchäft, ſeine Religion, die Seele ſeines Lebens. Dies Geſchäft brachte er vom Himmel hernieder, ihm ganz geweihet; Gottes eingebohrner Sohn, eines neuen Gottesgeſchlechts erſtgebohrner Bruder.

* * *

Aber die Triebfeder hiezu? Jene große Naturreligion bauete auf Triebe der Natur und hat ſolche vor ſich; die Menſchenreligion die Chriſtus ſetzt, fodert Ueberwindung, Bezähmung der Triebe. Sie gebietet Aufopferung, Großmuth auch gegen die Feinde, ein Streben zum Wohl des Ganzen, auch ohne ſichtbare Belohnung; woher hiezu Kräfte? Die Vernunft hat ein Recht der Natur erſonnen; wie oft wird es übertreten! Die Geſellſchaft hat ein Recht der Völker allmälich veſtgeſtellt; bei dem leiſeſten Anlaß ſchreitet man hinüber. Und eine Religion der Völker, eine Religion des höchſten Geziemenden der Menſchheit, ſich dem Wohl-Andrer aufzuopfern, nur in ihnen zu leben, worauf ſollte ſie ſich ſtützen? woher ihre Vollziehungskraft nehmen? Man höre ferner den Glauben der Chriſten.

III.

Vom Glauben an den himmliſchen Beiſtand in einer heiligen Gemeinſchaft.

I.

Der Glaube an einen heiligen Geiſt, d. i. die Ueberzeugung von einem Hülfreichen Beiſtand' und Antriebe (Anhauch) Gottes zu allem Guten trennet ſich von Lehrmeinungen ganz. Haben wir noch nicht herausgebracht, wie irgend Eine Kraft in der Natur wirke oder was ſie ſei? erkennen wirs als ein vergebliches Beſtreben, durch Worte eine Kraft darſtellen oder ausdrücken zu wollen, die ſich allenthalben nur durch Wirkung erweiſet; wie? die Kraft aller Kräfte, die moraliſche Gotteskraft wollten wir durch Speculation ausklügeln? Sie iſt was ſie iſt, und kann nur durch ſich erkannt, erwieſen, erprobt werden.

2.

Vielmehr hindern ängſtliche oder müßige Speculationen das reine Gemüth, das nicht nach Wiſſenſchaft, ſondern einem Seyn ſtrebet. Es will den Geiſt nicht zergliedern und deduciren; ſondern dieſes Geiſtes ſeyn und in ihm wirken: denn er iſt Geſinnung, Trieb, inneres Leben.

3.

Der Egoismus, der ſich ſelbſt gebietet, und weil er dieſes thun kann, eben in der Macht höchſteigner Dictatur, als in der Form der Geſetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Geſetzes findet, Er möchte dieſer Geiſt Gottes ſchwerlich ſeyn: denn in einer leeren Form der Geſetzgebung iſt weder Macht noch Seligkeit, weder Geiſt, noch Leben. Nichts ermüdet mehr als das Gebieten; auch des Stolzes, daß man gebieten könne, wird man bald ſatt; und wie? wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, ſo hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtig-wilden Wortfehde ein: „Zwing' dich!“ — „Ich kann nicht.“ „Du kannſt, weil du ſollſt.“ — „So will ich nicht ſollen, weil ich nicht kann.“ u. ſ.

4.

Als du in die Schöpfung tratſt, belebete dich Geiſt, ohne daß du ihn ſchufeſt.

Göttlicher Athem wehete dich an, als du die erſte Luft ſogeſt. Da entzündete ſich deine Lampe; dein Herz ſchlug; es umfing, es durchwallete dich Leben.

5.

Als du ins Reich der Menſchheit trateſt, belebete dich Geiſt der Menſchen, Belehrung. Durch Nachahmen gewanneſt du Uebung, auch zum kleinſten Gebrauch deiner Glieder. Den Unterricht hatteſt du dir nicht geſchaffen; ein Ocean von Ideen, Gewohnheiten, Handlungsweiſen nahm Dich auf; und in Dir war Etwas, dies Alles aufzunehmen, dir anzueignen und es als Eigenthum zu gebrauchen. Geiſt empfing vom Geiſte.

6.

Triebe erwachten in dir; dein ganzes Leben wird durch Triebe geleitet. Ein elendes

Geſchöpf, dem, von Allem iſolirt, Speculation ſein Daſeyn wäre, ſo daß es keine Welt kennte, als die, durch ſeine Speculation geworden, mit ihr aufhörte. Ein Traumgeſchöpf außer Raum und Zeit. Noch elender aber wäre ein andres Scheinweſen, das unbekannt allen Trieben, ſich ein Geſetz ausklügeln müßte, durch welches es etwa einen Trieb erlangen möchte. Dies wäre der perſonificirte Stolz in der tiefſten Ohnmacht.

7.

Dem Triebe wohnt innere Macht ein; ja er wird nur durch dieſe. Ungeduldig ſie anzuwenden, ſtrebt er zu Einem ihm faſt unbekannten Ziel; und im zuſammengeordneten Reich der Natur, der Mutter aller Triebe, erreicht ers wirklich. So reizen Hunger und Durſt ohne Theorie der Verdauung und des darauf erfolgenden Wohlſeyns, auch ohne

Don-Rezio's gebietenden Stab: „Du ſollſt eſſen, damit du allen vernünftigen Eſſern ein Vorbild der befolgten Eßpflicht ohne gehabte Eßluſt werdeſt.“ —

8.

Des Triebes, der die ganze Natur zuſammenhält, zu geſchweigen, ſiehe die Mutter an in ihrer alle Beſchwerden und Gefahr überwindenden Mutterliebe. Sie leidet, thut, handelt, ohne daß ihr Jene unaufgezogene Uhr, die ohne Gewichte ſich ſelbſt treiben ſoll, nur einfällt. Siehe den Vater, den Mann, den thätigen Freund, den Retter ſeines Vaterlandes, den Helden in jedem Geſchäft. Sein Werk ruft, ſeine Pflicht treibt ihn; ſie iſt ihm Lohn und Erquickung. Er lächelt im Tode.

9.

Leben, Leben treibt dich zu dem, was du thun ſollſt und ſeyn mußt; ſelbſt deine Speculation wird dadurch geleitet. Glücklich, wenn du der Menſchen Thun und Treiben, verflochten in ihren Kampf, mitfühlend kennen lerneteſt und dabei dein Gewiſſen retteteſt, deine Vernunft erprobteſt! Nur ſo umfing dich der *Geiſt der Menſchheit*; im Grübeln erſchien dir kaum ſein Idolum.

10.

Ueber alle Dichtung hinaus giebt es eine ſchwache und leidende, aber auch eine geſunde und ſtarke Menſchheit. Reine Triebe, eine himmliſche Einfalt der Seele erſcheint oft, wo man ſie nicht ſuchte, oft wo ſie verachtet und verſchmäht wird. Schwäche, Unlauterkeit, eine Verkehrtheit aller Triebe zeigt ſich am meiſten in den vorzüglich beglückten, geſchmeichelten, glänzenden Stellen und Functionen der Geſellſchaft, ſo wie denn auch in dem durch ſie veranlaßeten andern Extrem, dem Knechtsſinn, der gepreßten Dürftigkeit, der rohen Verzweiflung. Wer von dieſen folgern wollte, daß nirgendwo anders reiner Trieb im Menſchen ſei; der verzweifelte im engen Lazareth voll Kerkerfieber, daß auf den Bergen freie Luft, Athem Gottes, wehe. Freilich iſt auch dieſe keine künſtlich abgezogne, dephlogiſirte Luft, (denn die könnten wir nicht athmen;) doch aber für Menſchen ein erquickender Balſam.

11.

Der Glaube ſagt alſo: „ich traue auf einen göttlichen Anhauch, eine Unterſtützung meiner moraliſchen Kräfte," wie ich der reinen Luft, die mich umwehet, wie ich Allem, was die Natur Stärkendes, Nährendes, Erquickendes hat, traue und glaube. *Der Weltkreis iſt voll Geiſtes des Herren; der Herzenläuterer iſt allenthalben.* (Weish. 1, 3-7.) Wo irgend alſo lautere Weisheit ſprach, wo ein reiner Trieb handelte, überwand, litt und ausführte, da webte *Geiſt Gottes*, da war (nach dem Ebräiſchen Ausdruck) der Anhauch des Allbelebenden mächtig.

12.

Geiſt ſpricht zum Geiſt; das Kriterium der Wahrheit hat jederman in ſich. Weder die Einbildung giebt es, noch die Speculation; im Gemüth, im innerſten Bewußtſeyn wohnt die Summe aller Wahrheit, aller Treue und Liebe, *Geiſt Gottes* (αγιον πνευμα.)

13.

Dieſen reinen Trieb erweckt das Chriſtenthum; nicht aber dadurch, daß es Tugenden als ein Geſetz fodert (denn dadurch erwacht kein Trieb;) oder oberflächliche Geſinnungen vorſchreibt, ſondern dadurch, daß es die edelſte Anlage der Menſchheit, den Trieb aller Triebe, *Liebe, eine jedes Böſe mit Gutem überwindende Liebe* weckt und läutert. Liebe erhält die Welt; an Geſchlechts- an Vater- Mutter- Kindes- Freundes- Vaterlandes- Schweſter- und Bruderliebe ſind in der menſchlichen Geſellſchaft alle Pflichten des Lebens gebunden; von ihnen gehen alle edle Beſtrebungen aus. *Hiezu* hat die Natur vorbereitet: hiezu ſchlafen in der Menſchheit die regſten Triebe. Der Schöpfer hat dieſe erſchaffen; du darfſt weder ſie noch ihren Zweck erkünſteln. Geiſt der Schöpfung iſts, der ſie im Menſchen ſein Leben hindurch weckt und läutert.

14.

— Schon hiedurch wird Gemeinſchaft. Kein Trieb iſt in der Natur allein; er wird von einem Reiz geweckt; er ſtrebet nach Etwas. Kein Trieb bleibt auch allein; er findet ihm gleichgeſtimmte oder entgegengeſetzte, harmoniſche oder disharmoniſche Triebe. Da er immer etwas zu überwinden oder zu erreichen hat, ſo kommt er mit andern oder gegen andre in eine Schule der Uebung. So bindet, ſo knüpft ſich die geiſtige, wie die körperliche Welt; bei blos autonomiſchen Geſetzen regte ſich nichts; alles ſtünde iſolirt aus einander.

15.

Jeden Kräfte-erweckenden, Triebe-belebenden Anhauch nennet die Schrift Geiſt

Gottes; er iſt kein wilder Trieb, ſondern hat ſeine Regel in ſich. Er heiliget, d. i. er ſondert vom Misbrauch; er züchtiget und läutert.

16.

Wodurch dieſes? Jedem Triebe der Natur iſt nicht nur ſeine Art, ſondern auch ſein Maas beſtimmt; verfehlt er beide, ſo iſt die Natur ein ſcharfer Wächter und Richter. Weſentlich iſt ihm alſo (ein καλον) ein Umriß vorgezeichnet, in Erreichung deſſen er Genuß und Seligkeit findet, außerhalb welchem er ſich überſtrengt und ermattet, oder ſtatt Seligkeit mit Ueberdruß und Reue gelohnt wird. Wenn dies ein allgemeines Geſetz der Natur iſt: ſo muß es ſeine Wirkung auch im Reich der geiſtigen Triebe des Menſchen, ſeiner Kräfte und Neigungen äußern. Auch hier wacht ein guter Geiſt in uns, der die ſchlafenden Kräfte weckt, ihren Misbrauch aber zeihet und uns vor dem Uebermaas bewahret. Nenne man ihn Vernunft, Gewiſſen u. ſ.; alle Weiſen haben ihn für eine Stimme Gottes erkannt; er iſt eine innere prüfende Richtſchnur.

17.

Was von außen ihn anſpricht, nennen die Ebräer Befehl, Wort Gottes; die ſtrengſte Bemerkung, die achtſamſte Aneignung deſſen, was es unſerm Innern ſaget, iſt Herzensreligion. Sie belehrt, ſie beſſert.

18.

Mit dieſem Geiſte ſprach das Chriſtenthum die Menſchheit an; und was Wunder, daß ihm der reine Geiſt der Menſchheit antwortete? Da es weder Speculation noch politiſche Verfaſſung betrieb, ſondern zu Jedem ſprach: „das ſollſt du als Menſch ſeyn, in welchem Stande du auch lebeſt! Das in dir iſt das reine Bild deiner Menſchheit;“ ſo antwortete allenthalben im Menſchen die Echo der Stimme Gottes: „Das bin ich! Das ſoll ich werden!“ Und da es dies nur mit einer lehrenden Bruderſtimme, nach dem Vorbilde ſeines Stifters, mehr durch That als Worte ſprach, ſo ſchuf ſich Gemeinſchaft. Jeder eigengeſchloſſene Vertrag iſt uns lieb; wie denn nicht ein Vertrag des reinen Geiſtes mit reinen Geiſtern?

19.

Religion iſts alſo, an einen guten Geiſt zu glauben, der über und in uns wacht und deſſen Stimme zu folgen heilige Pflicht iſt. Religion iſts, mit größeſter Treue alles anzuwenden, womit dieſer heiligſte

Trieb unſre Gaben belebet. Bürgerlich kann ich, wie ein Baum, auf böſen Boden in einem feindſeligen Klima gepflanzt ſeyn, und manche meiner beſten mir eigenſten Fähigkeiten müſſen unerweckt ſchlafen; reiner Menſch aber muß und kann ich werden, ich ſtehe wo es ſei. Dazu kann es mir nie an göttlichem Anhauch mangeln.

20.

Ich glaube alſo, ſagt der Chriſt, an ein heiliges πνευμα, das alle gute Menſchen belebet, an einen Beiſtand, der jedem auf ſeinem Wege forthilft, ſo wahr ich eine Charakterbeſtimmung der Menſchheit ſelbſt glaube. Fehlt keiner Pflanze der Lebensathem, deſſen ſie bedarf; wie ſollte er der moraliſchen Pflanze des menſchlichen Geſchlechts fehlen? Nur iſt der Garten groß; die Gewächſe ſind nach Art, Witterung und Boden ſehr verſchieden.

21.

Ich glaube, ſagt der Chriſt, an den Geiſt einer thätigen Gemeinſchaft. Nicht wie Einer denkt, dürfen auch mehrere denken; aber wie Einer geſinnet iſt und mit regſamer Kraft im Größeſten und Kleinſten ohne Anmaaſſung handelt, dieſer Geiſt, geht wie ein unſichtbares Medium, Herzen- und Seelen verbindend in andre über. Ohne daß ſie es wiſſen, nehmen ſie an der Phyſiognomie unſres Geiſtes Theil. — So bildete ſich ein Freundes- ein Familien- ein National- ein Vaterlandsgeiſt; ſo muß ſich der reine moraliſche Geiſt fortbilden.

22.

Es giebt alſo eine Geiſtesgemeinſchaft. Ihr, die ihr klagt, daß es keine gebe, ſehet zu, ob an Euch ſelbſt nicht die Schuld ſei? Iſt kein lebendiger Kreis um dich, dein Haus, deine Familie, dein Kreis von Geſchäften? Wohlan! Jede reinwirkende Gemüthsart, leuchtet, erquickt; ſie ſucht und ſchafft Gemeinſchaft.

23.

Im großen Geiſt der Allverbindung glaubt alſo das Symbolum eine Gemeinſchaft aller Heiligen und Guten. Dieſe iſt kein Sittenſtaat: denn ſo wenig es auf äußere Sitten allein hier ankommt, ſo verſcheucht das Wort Staat ſchon den Geiſt dieſer Verbindung. Was Menſchen zu Einem geiſtigen Körper bilden ſoll und kann, iſt allein die wirkſame Tendenz aller ihrer auch der verſchiedenſten Gaben und Kräfte, in der ſie einander unterſtützen und ohne einander nicht ſeyn mögen. Ein Staat, worin Jeder ſich ſelbſt beföhle, dem andern mit keinem Bande verbunden, mißbraucht den Namen des Staates.

24.

Das Chriſtenthum glaubt eine Gemeine der Heiligen, die Ein Trieb belebet. Sie kennen ſich, ohne ſich zu kennen; unterſtützen einander, ohne daß Einer von der Noth des andern weiß. Jeder hilft, wo Er Gebrechen der Menſchheit wahrnimmt und ihr Elend fühlet. Dazu ſetzte ihn der Himmel auf ſeine Stelle, gab ihm Empfindung der Uebel, die vielleicht kein andrer empfindet, treibende Kräfte zu einem Punkt, den ein andrer vielleicht nicht wahrnahm. Lebendige Organe eines vielfach organiſirten Körpers. Wenn auf dieſer Erde eine Geſammtglückſeligkeit der Menſchen auch nicht zu erwarten wäre: ſo hat dieſe unſichtbare Verſammlung ihren Zweck im Wirken ſelbſt erreichet.

25.

Die Worte: „ich glaube eine Vergebung der Sünden“ hat jene frühe Hierarchie veranlaſſet, die in Zeiten der Verfolgung dem Kleinmüthig-Abgefallenen die Rückkehr zu ihrer Gemeine verſagte. Die Chriſtenheit nach Chriſtus Sinn glaubt eine Vergebung und hat hierinn nicht nur das Gebot ihres Herren ſondern das Bedürfniß der Menſchheit ſelbſt für ſich. Möge es nothwendig geweſen ſeyn, daß in jenen harten Zeiten die Geſellſchaft der Bekenner ſich enge zuſammen ſchloß und mit ſchärferen Geſetzen verwahrte; da aber eine *Chriſtengeſellſchaft* und die geiſtige *Chriſtengemeine*, zwei ſehr verſchiedene Dinge ſind: ſo muß ſchon die Ueberzeugung: „ich bin ein Menſch; kein Fehlen der Menſchheit iſt mir fremde“ Vergebung menſchlicher Fehler hoffen und gebieten. Denn wer würde ohne dieſe Hoffnung nicht troſtlos? Wer iſt nicht gefallen? wer darf ſagen: daß er nie fallen werde? Und ward nicht eben durch die Rückkehr von Fehlern die reinere Gemüthsart mit größerer Veſtigkeit oft bewirket? Keine Läuterung iſt ſo ſcharf, als das Fegefeuer begangener Fehler; ſie ſtrafen, lehren mehr als eine Gemeine je ſtrafen und lehren könnte.

26.

Die letzten Worte des Symbolums: „ich glaube eine Auferſtehung und ein ewiges Leben" ſind ihrem Urſprunge nach eine Reliquie jener alten Hoffnung, da die Chriſten bei der Wiederkunft ihres Herren einen Genuß unzerſtörbarer Freuden mit ihm hofften. Dieſe Erwartung, (eine Jüdiſche Meinung, die ins Chriſtenthum überging, und in ihm eine geiſtige Sache ſinnlich vorſtellte,) war der damaligen Zeit vielleicht unentbehrlich: denn faſt glauben wirs nicht, wie ſinnlich vor Jahrhunderten, geſchweige Jahrtauſenden, ganze Völker dachten. Einen Chriſten, der, ſeinem Chriſtus nach, in den Tod ging, mußte gewiß ein ſtarker Muth beleben, und wenn kleidet ſich Hoffnung, eine Hoffnung, die den Tod überwindet, nicht in Bilder? Hatte gleich ſchon Paulus geſagt: „du Narr, was du ſäeſt, iſt nicht das, was aufgeht;“ ſo konnte doch die menſchliche Befangenheit, die keinen Leib als den jetzigen kennet, nicht anders als in Ihm eine Wiederauflebung zu neuem ewigem Genuß ſinnlich denken. Alle Völker der Erde dachten über den Zuſtand nach dem Tode, den verſchiedenen Perioden der Entwicklung ihrer Begriffe gemäß, nicht anders.

27.

In der Chriſtenheit hat der Glaube an ein Aufſtehen aus dem Grabe den damaligen Zeiten gemäß unzweifelhaft viel Gutes bewirket. Auch bei rohen Völkern hat er die Achtung, die dem menſchlichen Leichnam gebührt, den Frieden, den man den Gräbern ſchenkte, als Religion geſichert, mithin dieſe Völker humaniſiret. Auch die Thränen der Hinterbliebenen floſſen ſanfter beim Grabe, wenn man ſich in ihm ohne Skrupel den Todten nur ſchlafend, bald fröhlich erwachend gedachte. Das Troſtloſe Trauergeheul der Völker, die keine Hoffnung haben, ward durch dieſen faſt natürlichen Glauben in jenen Flötenton verwandelt: *)

So ſchweige dann, traurige Klage!
Ihr Mütter, hemmet die Thränen!

---

*) Jam moeſta quieſce querela,
Lacrimas ſuſpendite, matres.

Niemand beweine ſein Pfand hier;
Der Tod iſt neue Belebung.

Nimm auf, o Erde, den Saamen,
In mütterlich-ſanften Schoos auf.
Ein edles Menſchengebilde
Vertrau' ich dir, jetzo zertrümmert. U. ſ.

28.

Niemand indeß ſei bekümmert, wenn ihm dieſer gutmüthige Glaube einer Auferſtehung des Körpers, wie ſie die alte Chriſtenheit dachte, (denn es iſt an ihr viel gekünſtelt

---

Nullus ſua pignora plangat,
Mors haec reparatio vitae eſt.

Nunc ſuſcipe, terra, fovendum,
Gremioque hunc concipe molli;
Hominis tibi membra ſequeſtro,
Generoſa et fragmina credo.

ſtellt worden,) nicht Zweifelloſe Religion iſt. Wem ſchadete es, wenn ſein mürbes Fleiſch nicht auferſtünde? Wen freuete nicht vielmehr der Glaube Paulus, „uns erwartet eine neue Organiſation zu einem neuen Leben?“

29.

Im innigſten Gemüth des Menſchen lebt Hoffnung; unſterbliche Hoffnung. Das Nichtſeyn, auch mit aller Macht der Phantaſie gedacht, giebt keinen Begriff; jeder Menſch von Gefühl, geſchweige von menſchlicher Geſinnung ſollte ſich alſo ſcheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuſchmücken oder zu prädiciren. Laßt leben, wer leben will; laſſet ihn ewig leben. Froh und frei empfehle ich meinen Geiſt in die Hände des Vaters und entſchlafe. „Der Gott unſrer Väter iſt nicht der Todten, ſondern der lebendigen Gott; in ihm leben ſie alle" ſagt Chriſtus. Einer getrennten Liebe und Freundſchaft, einer zerriſſenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

30.

Was ſollen nun Lehrmeinungen zu dieſem Allem? Ueber die Perſonification, die Operationen, die Aemter des H. Geiſtes? Lehrmeinungen über die Kirche? (Legion iſt ihr Name.) Sie ſind ſo oft durchgefochten, daß die Streiter, ſelbſt des Streits müde, jeder ſeine Göttinn dem Geſchick überläßt. Vollends der Streit über die Proceßform der Sündenvergebung, über Auferſtehung der Todten und die Viſionen des ewigen Lebens, ſie ſind nicht Religion und können es nie werden.

* * *

Frei von Lehrmeinungen bekennet alſo das chriſtliche Symbolum unwiderleglich und unzerſtörbar

I. Die große Regel der Naturreligion: „Folge den Geſetzen der Schöpfung, Erhaltung und Vorſehung treu und willig: ſie ſind Geſetze eines allmächtigen, weiſen, gütigen Vaters.“

II. Die höchſte Regel der Menſchen- und Völkerreligion: „Wirke, überwinde mit Liebe bis in den Tod; aufopfernde Liebe bringt dem Menſchengeſchlecht Heil: denn es iſt Ein Ganzes und du gehörſt dem Ganzen.“

III. Die innigſte Regel der Religion der Erfahrung: „Sei deinem Gewiſſen treu: in ihm ſpricht Geiſt Gottes. Folge jedem Zuge zum Guten, und verzweifle nie an einer dich verſtärkenden Gemeinſchaft. Glaube ein Emporkommen aus Schwächen, ſelbſt aus dem Tode; einen nie unterbrochenen Gang der Vorſehung, dem Guten ein immer wachſendes Heil, jedem Guten ewig belohnende Folgen.*

Ginge der Name des Chriſtenthums unter, ſo müßte dieſer Glaube **Religion der Menſchheit** heißen. Wälzet die Kugel wie ihr wollet; ihr Schwerpunkt iſt immer am tiefſten Ort.

III.

Vom Unterſchiede
zwiſchen
Religion und Lehrmeinungen

in Anſehung der ſymboliſchen Gebräuche
des Chriſtenthums.

Zwei ſymboliſche Handlungen ſind beim Chriſtenthum ſeit ſeiner Entſtehung im Gebrauch; wir nennen ſie Taufe und Abendmahl. Was hat Religion, was haben Lehrmeinungen gemein mit dieſen Gebräuchen?

I. Von der Taufe.

1.

In den meiſten alten Religionen war Waſchen, Reinigen, Baden eine befohlne Handlung, zuerſt zur Geſundheit und Anſtändigkeit des Körpers, ſodann auch als Symbol der Reinigung des Gemüths, der Weihung.

Im Jüdiſchen Staat war das Untertauchen (Taufe) eine unerläßliche Formularpflicht für den Fremden, der in ſeine Gemeinſchaft trat. Nicht nur bekannte er ſich damit als einen Unreinen, „der jetzt zu einer geweiheten Nation trete,“ ſondern verpflichtete ſich auch, ihren reineren Geſetzen gemäß zu leben. Die Gebräuche dabei, inſonderheit das völlige Untertauchen, ein Begrabenſeyn unter dem Waſſer, waren pünktlich vorgeſchrieben und ſprachen, auch ohne hinzugefügte Gebete und Gelobungen, ſich ſelbſt aus.

2.

Als Johannes auftrat, war ſeine ſogenannte Taufe zur Buße ein Symbol nach alter prophetiſcher Weiſe, das eine neue Landes- und Volks-Luſtration bezeichnen ſollte. Indem er eine Gemüthsänderung (μετανοιαν) foderte, ſo ſollte dieſer ſonſt nur bei

Proſelyten übliche Gebrauch, der aber auch in mehreren Sekten und Sittenſchulen angenommen war und jetzt auf die ganze Nation angewandt ward, eine Erneuung und Palingeneſie ihrer Denkweiſe bekennen und angeloben; daher, als Chriſtus zu ihm kam, Johannes dies Symbol unnöthig hielt. „Er ſei kein Unreiner, ſagte der Täufer, da er nicht wie die andern denke.“ Wer von dieſer Taufe begehrte, erkannte ſich, ob wohl aus dem heiligen Volk entſproſſen, für einen Ungeweiheten, gleich jedem andern Heiden; er verſprach eine andre Heiligung, als die vom Geſchlecht oder der Geburt abſtammte. Mit dieſer Bedeutung ging der Gebrauch in das Chriſtenthum über. *) (Joh. 4, 2.)

---

*) Die Anwendung, daß Johannes Luſtration der National-Hoffnung ſelbſt, einem künſtl-

3.

Als daher die Verkündigung deſſelben anhob, ward dies der Nation bekannte Symbol ſogleich mit angeſaget: „Laſſet euch retten aus der Denkart dieſer verkehrten Generation; und zum Bekenntniß deſſen laſſe ſich jeder taufen. Abgethan werde euer voriges Leben mit ſeinen Vergehungen; und ein neuer Geiſt wird euch werden, nach jener Verheißung.“ (Apoſt. 2, 38 - 40.) Durch die Taufe, als durch eine Magie, erhielt der Getaufte dieſen

---

gen Meſſias, den Weg bahne: „denn wenn dieſer dem Lande, wie es jetzt ſei, erſchiene, müſſe ers erſt ausbrennen, d. i. mit Feuer taufen“ war der Zeit ſowohl, als der ſtrengen Denkart Johannes gemäß. Der milder denkende Chriſtus milderte dieſe Anwendung; ſo ward aus dem ſchreckenden Feuerbade ein belebendes Bad des Geiſtes; (Joh. 3. 4.) welche Vorſtellung dann dem Chriſtenthum blieb.

Geiſt nicht; er trat aber durch ſie zu einer Gemeinſchaft, in welcher Gaben dieſes Geiſtes in brüderlicher Mittheilung wirkten; welcher Umſtand in der Geſchichte deutlich bemerkt wird *) (Apoſt. 2, 41-47. 4, 31. 8, 12-17. 10, 44-48. 19, 5. 6.) Das Verſprechen ein neues gutes Gewiſſen zu bewahren, ein Begraben des alten, das Emporkommen eines neuauflebenden Menſchen, Bad einer Palingeneſie, d. i. des Uebertritts zu einer Gemeine, in der ſeit Chriſto fröhliche Kräfte wirkten, das war als Initiation zum Chriſtenthum die

---

*) Ausdrücklich wird in den angeführten Stellen bemerket, daß nicht durch die Taufe das πνευμα über die Initiirten gekommen, ſondern durchs Gebet bei Auflegung der Hände, d. i. bei völligem Eintritt in die ſie aufnehmende, bewillkommende, freudige Chriſtenverſammlung.

Taufe. (1 Petr. 3, 21. Röm. 6, 3. Tit. 3, 5. 6.)

4.

Wie verändert nicht nur der Ritus (denn deſſen äußere Gebräuche ſind gleichgültig) ſondern der Sinn und Zweck dieſes Symbols worden, iſt bekannt. Magiſche Lehrmeinungen überhäuften daſſelbe, als ob durchs Taufwaſſer Sünden weggeſchwemmt, Zauberkräfte mitgetheilt würden. Rohe Miſſethäter drängten ſich abergläubig zum Taufbade, oder ſparten es frech bis zur letzten Stunde auf. Durch Kreuz und Chrisma ſollte der Geiſt einziehen; durch Kreuz und Verwünſchung ſollte zuvor der Unhold vertrieben werden. U. f. Eben bei ſymboliſchen Handlungen ſieht man, was Lehrmeinungen thun, wie verſchieden vom Symbol, wie wandelbar, wie zauberiſch ſie wirken. Vor unſern Augen verwandeln ſie die Handlung, daß ſie zuletzt kaum mehr iſt, was ſie iſt. Die Lehrmeinung ſpricht und die Sinne der Wähnenden, von ihr tantaliſirt, ſchweigen.

II. Vom Abendmahl.

1.

Noch erſichtlicher iſt dies beim Abendmahl, das man auch deßhalb das heilige nennen ſollte, damit es vom Wahn entfernt bleibe. Wie redend iſt deſſen Bedeutung, da die ſymboliſche Handlung vom Stifter ſelbſt durch Rede erklärt ward! und wohin iſt ſie gedeutet!

2.

Alle Evangeliſten, die dieſer Handlung erwähnen, geben die Umſtände, unter welchen ſie verfiel, ſo einſtimmig an, daß über ihren urſprünglichen Sinn durchaus kein Zweifel ſeyn ſollte: denn eben dieſe **Umſtände** ſind gleichſam die **Seele der Handlung**. In keinem andern Moment des Lebens Jeſu konnte geſchehen, was hier geſchah: in keinem andern Moment ſeines Lebens konnte Chriſtus ſprechen, was er hier ſprach.

3.

Erſtens. Es war die **letzte** Mahlzeit, die er mit ſeinen Jüngern hielt; ſein Tod ſchwebte über ihm, an deſſen ſo nahe Nähe keiner ſeiner Tiſchgenoſſen dachte. Der Verräther allein, der die Ueberlieferung ſeines Freundes verabredet hatte, wußte dies, wiewohl er, (nach ſeinem ſpätern Benehmen zu urtheilen,) eine Todesgefahr ſich auch nicht vorſtellte. **Da, nur da, in der Nacht, da er verrathen ward**, ſprach Jeſus die

Worte; die alle Evangeliſten mit der großmüthig-ſchonenden Enthüllung des Verräthers unmittelbar verbinden. „Mich verlangete herzlich das Oſterlamm mit euch zu eſſen: denn ich ſage euch, daß ich davon nicht mehr eſſen werde; die Hand meines Verräthers iſt mit mir am Tiſch. — Da nahm Jeſus das Brodt, da nahm er den Kelch u. ſ." — Was ſagt, was redet dieſer Umſtand anders, als: „Euch unvermuthet, ungeglaubt, aber dringend, andringend iſt die Nähe meines unvermeidlichen Todes." So gewiß war Chriſtus deſſen, daß er ſich in den Worten, die er ausſprach, ſchon als einen Geſtorbenen anſah und ſymboliſirte.

4.

Zweitens. Und Chriſtus aß von dieſem Brodt nicht; er koſtete nicht dieſen

Schlußkelch des Mahles; ein Umſtand, den Lukas deutlich anführt. „Mich verlangte herzlich das Oſterlamm mit euch zu eſſen, ehe denn ich leide: (denn ich wußte, es ſei die letzte hienieden mit euch genoſſene Feſt- und Freude-Mahlzeit.) Ich kann ſie nicht vollenden; nehmet den Kelch und theilet ihn unter euch. Ich trinke auf Erden nicht mehr vom Gewächs des Weinſtocks.“ Auch ſein letztes Verlangen alſo konnte Jeſus nicht ausgenießen, den letzten Kelch der Freude mit ihnen nicht trinken. *)

5.

---

*) Bekannt iſts nämlich, daß das Paſſah das größeſte Feſt der Jüdiſchen Nation und dieſe Mahlzeit, das Andenken ihrer Befreiung, ihre Triumphmahlzeit war. Mit Freude mußte der Kelch des Danks genoſſen und vom Hausvater dankend erhoben werden. Chriſtus,

5.

Drittens. Am Jüdiſchen Oſterfeſt ward viel ſymboliſiret. Das ganze Feſt, in Zeiten angeordnet, da man für die Gemeinheit nicht durch Buchſtaben und Reden, ſondern durch Gebräuche ſprach, war ſelbſt ganz Symbol. Alle kleine und große Verrichtungen daran ſollten bedeutend ſeyn; bedeutend auf ewige Zeiten. (2 Moſ. 12.) *)

---

der Hausvater dieſer Familie, ſprach den Segen des Danks, koſtete dieſen Kelch aber nicht: „nehmet, ſprach er, und theilet ihn unter euch; ich kann an dieſer Nationalfreude nicht mehr Theil nehmen." — So wird der Gedanken-Uebergang zu Stiftung einer andern Gedächtniß-Mahlzeit klar.

*) Z. B. das Lamm, ſeine Schlachtung und Zubereitung, die mit ſeinem Blut beſtrichene Thürpfoſten, alle Gebräuche beim Eſſen deſſelben, Brodt, Salat, Stand, Kleidung u. ſ.

6.

Und da in der alten Schrift ausdrücklich die Worte vorkamen: „wenn deine Kinder dich fragen werden: was habt ihr da? warum thut ihr alſo?“ ſollet ihr ſagen: das iſt u. f. „ſo wurden dieſe Worte nicht nur ein ſtrenges Gebot zu Auslegung aller Gebräuche,*) ſondern auch, als außer Aegypten dies Feſt gefeiert wurde, wurden ſie das Signal neuer Symbole. Da es ein Feſt der Generationen auf ewige Zeiten hieß, ſo ward jene alte Errettung als das Vorbild gegenwärtiger und zukünftiger Errettungen gedacht und als ſolches in Gebräuchen und Gebeten ſymboliſiret.**)

---

*) Die Miſchnah wiederholt dies Gebot ſorgfältig. Peſachim X. 4, 5.

**) S. Buxtorf. Synagoga Jud. Cap. 18. Jo. Meyer. de temporib. ſacr. Judaeor. Lightfoot

7.

Unter andern ſolchen bildlichen Handlungen war auch das Brechen Eines Brodts, daß der Hausvater bald nach dem Anfange der Mahlzeit beiſeit that und auf den Schluß derſelben bewahrte. *) Der erſte offene Theil war mit den andern Speiſen genoſſen; dieſen verborgenen zog der Haus-

---

miniſter. templi Hieroſolymit. u. ſ. Letzter hat die Zeit der Einſetzung des Abendmahls beim letzten Becher richtig, die eigentliche und nächſte Veranlaſſung aber, d. i. den lebendigen Punkt der Handlung, auch nicht bemerket.

*) Es war die Hälfte Eines der ungeſäuerten Kuchen und hieß Aphikomen d. i. επικωμιον Nachtiſch, weil nach dem Oſterlamm kein andrer ſonſt gewöhnlicher Nachtiſch aufgetragen werden durfte; daher auch nach ihm nichts zu eſſen erlaubt war. S. Buxtorf de Synag. Jud. Cap. 18. Lightfoot u. a.

vater zuletzt hervor, brach ihn in kleine Stücke und reichte ihn mit der Symboliſation umher: „das iſt das Brodt der Trübſal, das unſere Väter in Aegypten aſen" u. ſ. *) Dann aber reichte er den letzten Becher der Dankſagung, Schluß der ganzen Feier, umher mit Lob und Preis, mit Gebeten und

---

*) „Sie eſſen dies Brodt, (ſagt einer ihrer Bekannten,) mit groſer Heiligkeit und Andacht, ſagen, daß ſie dieſen halben Kuchen ſtatt des Oſterlamms eſſen und darum verbergen, daß er ein Zeichen ſei auf ihren Moſchiach, deſſen Zukunft vor ihnen auch verborgen und heimlich ſei. Sie nennen dieſe Nacht eine Behütnacht, und ſchreiben, daß alle Wunderzeichen und Erlöſung der Patriarchen und Iſraels ſeyn faſt auf dieſe Nacht geſchehen." Der Verf. führte einige Symboliſationen dieſer Hoffnung in die Zukunft an, und ſagt: „ſie haben hiebei viel groſe Heimlichkeiten, davon viel zu ſchreiben wäre." (Chriſtiani Judenglaube mit Wagenſeils Vorrede S. 46.)

Ausſichten künftiger Errettung begleitet. Wie das ganze Feſt an Leid und Freude, an erlittene Schmach und darauf erfolgte Ehre erinnerte, und in beiden Rückſichten erklärt werden mußte, ſo ſymboliſirte auch dies επικωμιον Leid und Freude.

8.

Und was ſymboliſirte in ihm Chriſtus? Was ihm am nächſten lag, ſeinen Tod und

---

Ohne Zweifel ſind dies freie Symboliſationen, die ſich nach Ländern, Zeiten und Familien ändern und geändert haben. Denn wie das Feſt und die Mahlzeit ſelbſt eine Reihe von Symbolen war, die nach dem geſchriebenen Gebot erklärt werden **mußten**, ſo ward natürlich der Nachtiſch (Aphikomen) Anlaß **zeitmäßiger** Symboliſationen, zu denen die Gebete und Segnungen ſelbſt einluden. Es waren Wünſche, Hoffnungen künftiger Errettung, eines neuen Glanzes der Nation u. ſ.

was daher erfolgen müſſe, erfolgen werde, eine neue Verfaſſung, alſo auch Leid und Freude.

„Wie dies Brodt der Trübſal, dieſe geringe Speiſe der Armen werde ſein Leib gebrochen werden, verachtet, Schmachvoll verworfen.“ *)

„Aber getroſt! Es folgt darauf der Kelch der Dankſagung für eine neue Befreiung, eine ſchönere Bundesreligion, als die durch

---

*) Auch das Brechen des dürren Brodts in ſo kleine Stücke war nach der Auslegung der Ebräer ſymboliſch. Es ſollte den Zuſtand des tiefſten Elendes anzeigen, in dem ſie ehemals in Aegypten geweſen und ſie an die Armen erinnern, die jetzt über ein ſo kleines Stück Brot Dank ſagen mußten. Alſo (wie auch die Worte ſagten) wars ein wirkliches Brodt der Trübſal; der darauf folgende Kelch ein Becher der Freude.

jenes Blut in alten Zeiten geſtiftet ward. Worauf die Nation hoffet, warum wir eben jetzt in Pſalmen und Wunſchgebeten bitten, was wir in Gebräuchen ſelbſt ſimboliſiren, iſt da. Ich ſterbe; aber mein Tod iſt Erlöſung. Eine neue Verfaſſung wird durch mein Blut geſtiftet. Denket daran.“

9.

„Und thut ſolches auch künftig zu meinem Gedächtniß. Ich zwar werde mit euch dieſe Mahlzeit hienieden nicht mehr genießen; (in einer andern Welt ſehen wir uns wieder;) aber wenn ihr künftig dieſe neue Verfaſſung erlebt und ſie mit Freude feiert, ſo denkt meiner bei dieſer eurer Freude. Und wenn dann die Euren werden fragen: „was thut ihr da?“ ſo ſagt: „es iſt das Denkmal unſrer Befreiung, das eben, als Er von uns ging, in den Tod ging, uns unſer Retter einſetzte. Denn weiſſagend ſprach er alſo: „das iſt — u. ſ." Er ſtarb; ſein Blut floß unſchuldig wie des Oſterlammes, aber auch ſo Heilbringend, ſo glücklich. Sünden nahm er hinweg, wie Jenes; ſelbſt die Undankbarkeit ſeiner Nation, die ihn grauſam verwarf, verzieh er und ſchuf eine neue Zeit, durchſtreichend die alte. *) Dies Brodt der Trübſal, dieſer Kelch der Freude ſind ſeiner großen, ſeiner vorausſehenden Denkart Gedächtnißſymbole."

---

*) Der Ausdruck „Vergebung der Sünde" war den Ebräern Idiotismus, in tauſend Feſt- und Opfergebräuchen gegeben. Eben an dieſem Feſt hatte das Blut eines Lammes, Schuldlos vergoſſen, der Nation Verſchonung (Peſach, Paſſah, der Name des Feſtes) Rettung, Befreiung gewirkt; ſo ſollte dieſer Tod rettend, befreiend, verſchonend ſeyn, hinwegnehmend alle Gräuel und Frevel. An

10.

So entſtand das Abendmahl, ganz aus Gebräuchen des Feſtes, ja ſelbſt nach ſeiner gegebnen Norm zu ſymboliſiren; momentan, individuell, natürlich, allen verſtändlich. Das volle Herz Chriſti erfaßte in dieſem Augenblick einen gegebnen Gebrauch und ſprach in ihm ſeinen Freunden — was

---

Opfergebräuche gewöhnt, betrachtete man den Tod nicht anders als Sünden-Sold: „Mein Tod ſei meine Verſöhnung!“ betete der ſterbende Ebräer. Dieſes Heiligen Tod war Verſöhnung nicht eigner, ſondern fremder Vergehungen. Alle, auch ſeiner Feinde Frevel wollte er hinweg nehmen, um eine neue Zeit den Menſchen zu bringen. — Großmüthig, edel! Erhaben über den Verräther wie über ſeine Mörder, über die ganze Generation, über die Schmach des Todes ſelbſt, die der Scheidende dennoch auch fühlte und ſymboliſirte.

aus? Seinen Tod, jetzt unerwartet-ſchreckhaft, der Folge nach unerwartet-Troſtreich. Nicht länger weilten ſie in der Stadt, die, nach dieſem Aufſchluß, bald ſeine Mörderinn ſeyn würde. Sie ſprachen den letzten Theil des Lobgeſanges und eilten hinaus an den Oelberg.

II.

Hier ſonderte ſich Chriſtus mit ſeinen drei näheren Freunden von den andern ab; aber auch Jene entſchliefen. Die Nacht der Errettung, in der man Pſalmen der Befreiung ſang, legte ihm Angſtgebete in den Mund, die er Herzbeklommen hervorbrachte. Er empfing Stärkung; aber der Verräther erſchien; die Nacht, die Iſraël ehedem befreite, ward die Nacht ſeiner Gefangennehmung. — Sein Tod erfolgte; ſein Blut floß; der Eine Theil des Symbolums ging traurig und ſchreckhaft in Erfüllung.

12.

Aber auch der andre. Er erſtand; ſein Tod ward wirklich die Thür zu einer größeren Befreiung, als jener in Aegypten, die auch durch Blut, das Blut eines unſchuldigen Söhnopfers bezeichnet geweſen war: Und es erfolgte wirklich daraus eine neue Verfaſſung, die ohne ſeinen Tod gewiß nicht erfolgt wäre.

13.

Jetzt ward ihnen alſo die Zeit, die eine ſcheidende Kriſis geweſen war, heilig: denn an ihr war geſchehen, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Befreiung der Welt bewirkt ward; der Heilige war aufgeopfert und ihnen wiedergeſchenket. Mithin ward ihnen das zuletzt mit ihm gebrochene Brodt, ſo wie der von ihm weiſſagend umhergereichte Kelch Euchariſtie, ein Kelch des Danks und der Freude. Sein Andenken foderte ſie auf, die Wahrheit zu bekennen wie Er: wie Er zu ſeyn großmüthig-ſchonend, edel-verzeihend, Uebel tilgend, das Böſe mit Gutem überwindend, hoffnungsreich und getroſt auch vorm Angeſicht des Todes. Das einſt traurige Präſagium war ihnen ein tröſtliches Andenken Seiner.

14.

Was aus dem Abendmahl ferner worden ſei? Hievon möchten wir die Augen gern wenden. Unter Heiden, die ihre Opfermahlzeiten damit vermiſchten, ward es bald ein Bacchanal, das man durch den Ausdruck eines Liebesmahls (αγαπαι) chriſtianiſirte. Mit Schärfe redet Paulus gegen dieſe Verwirrung der Begriffe, „daß man nicht unterſcheide den Leib des Herrn" (von Götzenopfer- oder andern Mahlzeiten) und ihn alſo zum zweitenmal werde. Er will, daß man das Abendmahl als ein Feſt fortwährender Gemeinſchaft Chriſti mit ſeinen Gliedern, der Glieder unter einander feire und damit den Tod des Herrn lobpreiſend verkünde. Er verdiene, daß ſein Andenken in einer Gemeine, die eben durch ſeinen Tod geſtiftet worden, als Denkmal ſeiner lebendigen Gegenwart fortlebe.

15.

Leider blieb es auch dieſe ehrwürdige Sitte nicht. Sobald das urſprünglich rührende Präſagium (wie es nicht anders ſeyn konnte) einmal aus ſeinem Kreiſe gerückt und zur Euchariſtie, zu einem Freude-Denkmahl worden war, konnte es faſt nicht fehlen, daß man nicht auch Nebenbegriffe hineinbrachte, und ſonach inſonderheit die äußern Symbole vor Misbrauch zu wahren ſuchte. Alſo ſagte die fromme Einfalt, „wie? wenn dies Heilige nicht von jedem gemeinen Munde und ſogar auf eine zwiefache Weiſe genoſſen würde? Wäre es nicht genug, wenn der Prieſter im Namen Aller genöſſe, oder das Opfer der Dankſagung Gott nur vorzeigte?“ Politiſche, zum Theil ſehr niedrige Rückſichten traten dieſer abergläubig-verehrenden Schonung bei; der Grund indeſſen war und blieb der veränderte Begriff der Sache ſelbſt, Unwiſſenheit und Misverſtand. Vom urſprünglichen Sinn der Stiftung war man ſo weit abgekommen, daß man ſich am ſicherſten endlich an das: hoc est corpus meum zu halten glaubte: „denn da ſtehe es geſchrieben.“

16.

Pfaffheit auf Den, der jeden Religioſen dieſer dunkeln Zeiten für einen ſacrificulum

d. i. für einen Betrüger, Abgötter, Lügner, Pfaffen ſchilt, weil er das „hoc eſt corpus meum" im Sinn und Glauben ſeiner Kirche ausſprach! Was konnte er thun, wenn ers nicht anders wußte? Beſſer, daß er, ſeine Vernunft gefangen nehmend, in ſeiner Pflicht blieb, als daß er ſich und andre mit unauflösbaren Zweifeln quälte. Oder ſollte er das Wunder der Meſſe zu Bolſena erwarten, daß die Hoſtie blute, daß ihm ein Zeichen vom Himmel werde?

17.

Die Proteſtanten, ob ſie gleich jene grobe Misdeutung eines verwandelten Brodtes und Weins hell einſahen, verlohren ſich leider, dem Genius der Zeit nach, auch in Streitigkeiten, die vom erſten Moment der Symboliſation zum Theil weit hinweg führten. Sie legten dem Abſcheidenden eine Reihe von Begriffen nach einer Dialektik bei, die weder ſeine Worte, noch die ihn umgreifenden Umſtände ſagen, der ganze Gedankenkreis ſeiner Zeit aber ſtrenge verbot. Sie ſtritten; warum ſtritten ſie? Eben das iſt ja das Vorzügliche einer ſymboliſchen Handlung, daß indem ſie durch ſich ſelbſt ſpricht, ſie vielſeitig gedeutet werden kann und Jedem nach ſeinem Geſichtspunkt etwas Neues ſaget.

18.

Der erſte Moment der Einſetzung war einmal nicht mehr da; Chriſtus ſitzet nicht vor uns, der Verräther ihm nicht gegenüber; die Abſchiedſtunde, die Nacht des Schreckens iſt vorüber. Mit demſelben Recht alſo, mit dem die erſten Chriſten das Abendmahl als dankende Freude, (Euchariſtie,) als ein Feſt der Errettung aus einer geiſtigen

Gefangenſchaft, oder als Communion, Gemeinſchaft der Gläubigen unter ſich, (ſogar mit einem Liebesmahl begleitet,) oder als Feier der Gegenwart Chriſti unter ihnen, oder überhaupt als Gedächtniß ſeines Todes lobpreiſend begingen; warum ſollen wirs nicht auch, jeder auf ſeine Weiſe, feiren? Ihm aufzulegen, daß ers genau nach unſerm Sinn nehme und ja keine Anſicht auslaſſe, die Wir den Worten der Stiftung unterzuſchieben gutfinden, oder daß er gar ausſchließend nur an Einem Wort hafte, das, wenn er es nicht begreifen kann, ihm doch nichts hilft und nichts ſaget, iſt, (aufs gelindeſte zu reden,) die unhöflichſte Einladung zu einer Gedächtniß- einer Freuden- und Liebesmahlzeit. Sogar im erſten dringenden Moment wählte ja Chriſtus eine ſymboliſche Handlung eben deßhalb, daß ſie ohne

Interpreten, blos mit ſeiner Interpretation durch ſich ſelbſt jedem Anweſenden Das ſpräche, was in dieſem Moment ſein Herz bedorfte. *)

19.

Wenn alſo Dem, der ſich eben empfangener Wohlthaten bewußt iſt, das Abendmahl Dank, dem Reuigen Reue und Angelobung, dem Verlaſſenen eine Verſicherung der Mithülfe und Gegenwart Gottes, dem Schwachen Stärkung, geiſtige Speiſe und Trank wird; was haſt du dagegen, Mann mit dem eiſernen Stabe? Er empfänget es ſich, nicht Dir; Du haſt für ihn nichts zu verantwor-

---

*) Gewiß dachte, als Jeſus die Worte ausſprach: „das bin Ich, ein ſchon hingeopferter! aber „nicht Nutzlos werde ich geopfert!“ Johannes, Petrus, Thomas das Ihrige. Und er ließ es ſie denken; dazu eben ſprach er ſymboliſch. —

ken, und auch aus willkührlicher Gewalt oder Vollmacht nichts zu deuten. Die Worte ſtehen da: deine Pflicht iſt, ihm die Umſtände der Stiftung treu und vielſeitig darzuſtellen; nun interpretire ſein Herz, ſeine Empfindung.

20.

Die kahlſte Anwendung dieſes Symbols iſt wohl die, daß es eine Chriſto erzeigte Ehre ſei, indem wir uns äußerlich zu ſeiner Kirche bekennen und ſein Andenken honoriren. Sie iſt aus England zu uns gekommen und eines Parlamentsgliedes der hohen Kirche vollkommen werth; leider aber iſt ſie dem Sinn Chriſtus im Moment ſeiner Handlung ſehr fern und fremde. Statt dieſer Honorirung, (wenns nicht mehr iſt,) gebt lieber etwas euren bettelnden Subſtituten oder den Stellvertretern Chriſti, den Armen.

21.

Es geſchähe dieſes Dünkels hier keine Erwähnung, wenn man nicht darauf, auch in Deutſchland, ein Verdammungsurtheil der ſogenannten Privatcommunion hätte gründen wollen, daß ſie unzuläßig ſei, weil man nicht öffentlich als Bekenner paradire. Stolzer Bekenner, dazu trittſt du vor den Altar? und richteſt deinen Bruder, der vor Gott und vor ſeinem Gewiſſen mit den Seinigen daſteht? Sagte nicht Chriſtus; „wo Zwei oder Drei verſammlet ſind, bin ich unter ihnen?“ und giebt es eine ſchönere chriſtliche Kirche als eine Communion von Freunden, von einer Familie? Die lieben ſich; in Einerlei Noth, in einen Beruf des Lebens verflochten, bringen ſie Gott Dank, Gebet, Gelübde dar. Sie ſind eine Communion, was nach unſerm Zeitgeiſt der große Hauſe doch nicht iſt. Richtet ſich nicht auch hier alles nach äußern Umſtänden, die entweder die Andacht zerſtreuen oder das Herz erheben? Bedenke, daß Chriſtus ſelbſt Hausvater war, da er das Abendmahl einſetzte; ſeine Freunde waren ſeine Familie.

22.

Wenn nirgend uns das Fremde, Verführende und Drückende erſonnener Lehrmeinungen fühlbar würde, ſo erſcheint es bei ſymboliſchen Handlungen, eben weil dieſe durch ſich ſelbſt reden. Und weil ſie dies thun, — wie? wenn wir ſtatt andrer Mißverſtändniſſe hier ausführlich ein Beiſpiel gäben? Zwanglos und unbefangen kann es geſchehen: denn die bittern Streitigkeiten über dieſe und jene Lehrmeinung ſind Gottlob vorüber.

Probe übelgefaßter Lehrmeinungen am Abendmahl.

Grundſätze.

1. Eine ſymboliſche Handlung ſpricht ſich ſelbſt aus: ſagt ſie nicht, was ſie ſagen ſoll, ſo hat ihr Erfinder übel ſymboliſiret. Ich darf ihm alſo keine Meinung unterlegen; Er muß ſeinen Sinn ausdrücken, Er ſymboliſiret.

2. Iſt ſeine Handlung mit Rede begleitet: ſo ſpricht dieſe ſeine avthentiſche Erklärung die Handlung aus. Ich muß ſie in ihrem ganzen Umfange, die Worte in ihrer natürlichſten Bedeutung nehmen, und darf mich nicht an ein einzelnes Wort heften.

3. Eine lebendige Handlung ſetzt Veranlaſſung und einen Zweck voraus. Jene können nur die begleitenden Umſtände, und zwar alle zuſammengefaßt; Dieſen nur der Charakter des Handelnden, (wie überhaupt ſo in dieſem Moment,) zeigen. Einzig auf dieſem Wege entſpringt Begriff der Handlung; ſonſt wird und bleibt es eine unvollſtändige, fremde, und wenn ſie gebieten will, eine drückende Lehrmeinung. Laſſet uns dieſe Grundſätze anwenden.

Anwendung.

1. Eine Lehrmeinung, die ſich mit Ausſchluß aller andern Reden und Umſtände über die zwei Worte: „das iſt!“ quält, ſie ängſtet ſich umſonſt. „Das iſt“ ſetzt ein „Was iſt?“ voraus; bei Auslegung ſym-

boliſcher Handlungen giebt es ja in der ganzen menſchlichen Sprache keine ſimplere Frag- und Antwort-Formel, als: „Was iſt das?“ Das iſt es.

Und an dieſem Feſt war dieſe Formel eben der gegebene heilige Ausdruck: denn es war als ein ſymboliſches Gedenkfeſt zu fragen „was iſt?“ zu antworten „das iſt!“ geſtiftet, geſetzt, geordnet. *) (2 Moſ. 12, 26. 27. 43.) Die Formel „Das iſt“

---

*) „Hierauf fragt der Sohn den Vater und wenn der Sohn nicht Verſtand dazu hat, ſo belehrt ihn der Vater ſelbſt nach ſeinem Begriff, indem er von der Schande anfängt und mit dem Lobe aufhört. Wer dies nicht thut und nicht davon redet, der hat ſeine Pflicht nicht recht erfüllet.“ Miſchnah, Peſachim X. 4. 5. Wo der Hausvater dem „Was iſt?“ kein Gnugthun kann, da wird ein Ausleger der Gebräuche eigentlich gewählt und erbeten; dies iſt die Iſraelitiſche Ordnung des Feſtes.

war der natürliche Ausdruck der Erklärung aller ſymboliſchen Handlungen und Feſte. (2 Moſ. 13, 9. 10. 14.)

Wenn eine Lehrmeinung alſo auf dies „Das iſt“ hier eine Verwandlung bauen will, ſo widerſpricht ſie damit der ganzen Handlung. Der Stiftende lebte; Er gab ihnen kein Blut zu trinken, am wenigſten ſein Blut; es floß in ſeinen Adern.

2. Aber auch ein aus der Luft gegriffener Tropus kann dies „Das iſt“ nicht ſeyn; ſonſt wäre es nicht nur ein harter, ſondern auch für dieſen Zeitpunkt fremder Tropus. Das Blut des Oſterlammes trank man nicht; Blut zu trinken war den Ebräern nicht nur verboten, ſondern ſchien ihnen mit Recht eine Gräuelmahlzeit der Götzendiener. Wie käme alſo der Stifter zu einem ſo harten, ſeiner Nation widrigen Tropus? Und

wie zu dem andern; ſeinen damals lebenden geſunden Körper einem Stück dürren Brodts zu vergleichen? Eine Lehrmeinung, die blos an dieſen Tropen weilet, befriedigt nicht und hat nie befriedigt.

3. Bei einer ſymboliſchen Handlung muß ſie ſelbſt, die Handlung ſprechen, und die ganze ſie begleitende Rede muß auslegen. Hier brach Chriſtus das dürre Brodt; (ſo würde ſein Leib verachtet und grauſam gebrochen werden;) dies ſignificirte. Er reichte den Becher umher, und da er ein Vergießen des Bluts weder ſignificiren konnte noch wollte, ſondern als Hausvater den Becher nur umherreichte, ſo ändert ſich hiernach auch die Formel. „Dieſer Becher iſt der Dank und Freudenbecher für eine neue Verfaſſung, die durch meinen Tod, aufblühen wird. Denket daran; denket meiner!“ Luc. 22, 20. 1 Cor. 11, 25. Matth. 26, 28.

Eine Lehrmeinung alſo, die beide Theile der Handlung von einander reißt und den Einen, den bedeutendſten, gar ausläßt, hat das ganze Symbol zerſtöret. *) Das Brechen des Brodts ſignificirte den traurigen Theil der nahen Begebenheit; es war in dieſer Rückſicht, (dem Inſtitut des Feſtes treu,) auch ein Brodt der Trübſal, d. i.

---

*) Keine Lehrmeinung hat den Zuſammenhang beider Symbole, auf den doch alles ankommt, bemerken wollen, oder ſeinen Sinn entwickelt. Jede läßt Chriſtum Eine Idee tavtologiſch wiederholen; und doch war eben der Contraſt Beider der redende Sinn des Symbols. Keine Lehrmeinung hat Trübſal und Freude, unſchuldigen Tod und neue Belebung als die correſpondirenden Haupttheile des Symbols, unter dem dürren Brodt und dem Becher der Freude angewandt oder als die Hauptpunkte der Vergleichung (tertium comparationis) bezeichnet.

Symbol des verlaſſenſten Zuſtandes, der Chriſto bevorſtand. „Aber getroſt! Der Freudenbecher einer neuen Erlöſung wird folgen.“ Ohne das zweite Symbol ſagte das erſte blos ſcheinbaren Untergang, Nähe eines ſchimpflichen Todes, nicht aber deſſen fröhliche Früchte; und dieſe vorzüglich zu ſignificiren war ja eben Chriſti Abſicht.“ Es ſollte den Erſchütterten ſagen: „Auch wenn ſie ihn wie den Aermſten im Volk verachtet, blutend ſehen würden, ſei darum nicht nur nicht Alles verlohren, ſondern eben hieraus Alles zu erwarten.“ *) Es war ein traurig-fröhliches

---

*) Hieraus erklärt ſich die Verſchiedenheit der Formel bei der Hinreichung des Bechers und Brodts in den Evangeliſten. Matthäus und Markus ſagen ſie Hebräiſch; Lucas und Paulus erklären ſie Griechiſch. Alle aber ſagen Daſſelbe mit beſtimmter Unterſcheidung.

Präſagium; nur Unverſtand kann das Fröhliche, den Erfolg, hinweglaſſen und das Traurige, aus dem jenes entſprießen ſollte, behalten.

4. Ein künftiges Gedächtnißmahl ſollte dies dürre, gebrochne Brodt und der darauf folgende neue Bundesbecher ſeyn; weſſen Gedächtniß? Natürlich ein Gedächtniß Chriſti in Allem, was er damals ſignificirte. Alſo ein Andenken der Begebenheit, daß er ſie vorausgeſehen und ſich ihr Hoffnungsreich unterzogen, ein Andenken Deſſen, was daran hing, ſeines Werks, ſeiner Tendenz, ſeines Charakters. Längſt und öfters hatte er ſeinen Tod, aber auch den fröhlichen Ausgang deſſelben vorbedeutet; er war darauf immer gefaßt geweſen. (Joh. 2, 19-22. 3, 14. 6, 51. 7, 33. 34. 8, 21-23. 10, 15. 16. 12,

23 ſ 32. 13; 1. 33. 36. 14 ſ 17.) Wir müßten der ganzen Geſchichte Chriſti nicht glauben, wenn wir dieſen gefaßten Charakter ihres Helden, der wohl ſah, daß es Leben und Tod galt, in ihr verkennen wollten; ſein ganzes Unternehmen gründete ſich eben auf dies veſte, der Sache gewiſſe, Hoffnungsreiche Gemüth, das ſich jetzt im entſcheidenden Augenblick erprobte. Dies Gedächtniß ſollte begangen; dieſer Charakter, der Tod und Leben, Bekänntniß der Wahrheit und ihre unausbleibliche Frucht, Aufopferung und durch ſie Erlöſung, Siegreich aneinander knüpfte, ſollte ſeinen Nachfolgern Vorbild werden. „Was ſchade es, wenn Er dieſen neuen Freudenbecher mit ihnen künftig nicht trinke? Er trinke ihn mit ihnen in einer andern Welt und hienieden ſei ſein geſtiftetes Werk, (abgethane Irrthümer, Gräuel und Sünden) ſein Gedächtniß; zu

thätiger Fortſetzung dieſes Werks auch ihnen ein lebendiges bleibendes Gedächtniß."

Eine Lehrmeinung, die dies Alles, das Weſen der Handlung und Geſinnung Chriſti, ſeinen in hellen Worten deutlich erklärten Zweck, überſieht und auf ein übernatürliches Eſſen, Trinken oder gar Blut-Saugen kapernaitiſch geräth, *), hat den Geiſt der Handlung verachtet. **) Schiebe man fremde Erinnerungen und Befehle, ſo viel man will, an die Stelle; es iſt nicht mehr Chriſtus Symbol in ſeinem Charakter.

---

*) Man kennt das Skandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen.

**) Nicht Eſſen, Trinken, Brodt als Darſtellung eines Menſchenkörpers, rother Wein als Darſtellung eines zu trinkenden Menſchenbluts waren die lebendigen Punkte der ſymboliſchen Handlung; ſondern das Brechen eines dürren Brodts in kleine arme Stücke, das Umherreichen eines Kelchs neuen Dankes und Segens in einer neuen Bundesgemeinſchaft. Dies ſprach die lebendige Handlung.

5.

Den Spott, daß die Chriſten ihren Gott eſſen und ſein Blut trinken, hatte die plumpe Lehrmeinung verdient, mit Recht verdient: denn ſie bekannte ihn ja ſelbſt und konnte ihn alſo nicht widerlegen. Sobald ſie, den lebendigen Stifter völlig vergeſſend, nur an ſich ſelbſt, ans Eſſen und Trinken dachte, Eſſen und Trinken zum Hauptbegriff und Endzweck der Symboliſation machte und über dies Eſſen und Trinken eines Leibes, der doch kein Fleiſch, eines Blutes, das doch kein Blut war und ſeyn konnte, theoriſirte, war ſie ganz auſſer dem Geſichtskreiſe der Stiftung. Bei dieſer hatte jeder den dürren Kuchen wie Kuchen, (ein Brodt der Trübſal) gegeſſen, den Wein als Wein getrunken; die Sättigung, (das Eſſen und Trinken,) lag hiebei ganz ſeitwärts. Es war [illegible]; und wenn Chriſtus es ihnen blos gezeigt hätte, ſo war ſeine Idee, ſein groſer Muth ſymboliſirt.

5. Mit Recht ward alſo das Abendmahl nach erlebtem Erfolg des Todes Chriſti *Euchariſtie*; der Becher in den Händen ſeiner Nachfolger ein Bundesbecher der Aufmunterung, des Danks, der Hoffnung. Sobald die Lehrmeinung ihn zu einem *todten Andenken* machte, das man zur unwerthen Entſündigung Gott vorzeigte, war der Zweck des Inſtituts dahin, das durch Pönitenzen und Beichtpfennige, die man daran knüpfte, endlich gar in eine *Achariſtie*, in eine Fundgrube des Geizes, eine Bude der Sündenvergebung, der Frechheit, Heuchelei und des Seelen-Deſpotiſmus, ja zuletzt proteſtantiſch gegen alle Würde und Anſtand in die traurigſte *Bettelei* verwandelt wurde. Schande und Sünde!

6. Mit gleichem Recht behandelt Paulus dies Denkmal als ein Mahl der Gemein-

ſchaft, Chriſtus mit den Seinigen, der Seinigen unter einander: denn in einem freundſchaftlichen Kreiſe war es entſtanden, auf ein Familienverhältniß war es gebauet geweſen. Nach Ihm wird es alſo eine ſymboliſche Sitte echter Menſchenverbindung mit ihrem unſichtbaren Freunde ſowohl als unter einander. Luther, deſſen hellſehender Geiſt das Unzureichende der Tropus-Erklärung, die einem einzigen Wort nachjagte, einſah und die prägnantere Bedeutung der ganzen Handlung dunkel fühlte, kam (wenn man die harten Ausdrücke ausnimmt, denen er in dem damaligen beengten Streitfelde nicht entgehen konnte) dem Begriff Paulus am nächſten. Der Geſammtheit einer Menſchenverbindung wird dieſe Vorſtellungsart wohl immer auch die angemeſſenſte bleiben. „Viele ſind wir Ein Leib, weil wir alle Eines Brodtes theilhaftig werden; hiedurch nehmen wir an Chriſto Theil und wirken Gutes, weil uns ſein Geiſt beſeelet.“ — Freilich kann auch dieſe Bedeutung wie jede andre abergläubig verſtanden und gemißbraucht werden; ſie iſt und bleibt indeß die beſcheidenſte von allen. Ohne der Kraft, dem Sinn des Inſtituts etwas zu vergeben, wahrte ſie den Nachdruck der Stiftungs-Worte jeder kommenden Zeit, die Anwendung derſelben jedem Empfangenden nach ſeinem Bedürfniß. Dies will der Charakter des Feſtes, ſo wie die Natur dieſer ſymboliſchen Handlung. Da jeder ſein eignes Brodt der Trübſal iſſet, ſo hoffe jeder auch, großherzig wie Chriſtus, hinter ihm den Kelch der Errettung, der Freude, des Dankes. In dieſer leichten, natürlichen Anſicht der Dinge, tritt jedes Wort auch der verſchiedenſten Ausführung, (z. B. Lukas und Paulus) ins Licht. Die Handlung ſpricht ſich ſelbſt aus, allen Anweſenden verſtändlich, vom Augenblick gegeben, dabei charakteriſtiſch, groß, herzlich. Sie legt niemanden einen Zwang der Gedanken auf, läßt jede individuelle Anwendung frei und erhebt ſich über jede Lehrmeinung, die, ſofern etwas Wahres und Gutes in ihnen iſt, ſie alle in ſich vereinigt.

22.

Ueberhaupt werden uns in dieſer Rückſicht die beiden einfachen Ritus des Chriſtenthums ſehr ſchäzbar: denn wenn man nicht Worten und Büchern trauen wollte, ſo traue man wenigſtens Handlungen, Gebräuchen. Beide drücken aus, was eigentlich und einzig Religion iſt, gewiſſenhafte Verpflichtung. Die Taufe eine Abſagung jeder Unlauterkeit, eine Gemüthsweihung; das Abendmahl bringt jenen höchſten Punkt der Menſchheit, das rectiſſimum, maxime decens et decorum „ſich der Sache der Menſchheit rein und ganz, mit der gewiſſeſten Zuverſicht des froheſten Erfolgs zu weihen" in einem Vorbilde und deſſen entſcheidendſtem Moment vor uns. Das Brodt des Traurens in Einer Hand, in der andern den Kelch des Muths, der Freude, ſtiftet es eine thätige Bundesgemeinſchaft, deren Symbolum es ſelbſt iſt. Gewiß und wahr das religioſiſſimum einer Menſchen-Religion: denn in ihm gelobet ſich der Menſch ganz und rein und im entſcheidendſten Moment, wie Chriſtus; dem Wohl der Menſchheit.

IV.

Von

Lehrmeinungen,

in ein Syſtem oder in eine Dichtung zuſammengeordnet.

„Die Lehrmeinungen, wird man ſagen, ſind dir in ungünſtigem Licht erſchienen, da du ihren Zuſammenhang nicht erwogen, ſondern ſie als Anhänge eines Glaubens betrachteſt, von dem ſie ſich abgeſondert haben. Als Syſtem geordnet, nimmt Eine von der andern ihr Licht; ſie bilden ein vortrefliches Ganzes." — Laſſet uns ſehen.

I.

Die erſte Religionsphiloſophie in der Chriſtenheit verſuchten die Gnoſtiker. Indem ſie Gott in einen dunkeln Lichtabgrund ſetzten, erklärten ſie die Schöpfung der Welt, den Urſprung des Uebels, die Erlöſung der Menſchen, den Ausgang der Dinge u. ſ. durch perſonificirte Aeonen ſogar bildlich und chronologiſch. Chronologiſch, wie es der Name Aeon giebt, ließen ſie die Zeit- und Weltkräfte einander heirathen, andre Aeonen zeugen und formten damit nach morgenländiſcher Vorſtellungsart eine Religionsphiloſophie, ein gar anſchauliches Syſtem, das man ſogar mahlte. Den Gnoſtikern folgte Manes, und mahlte ein Bilderbuch auf ſeine Weiſe. Seitdem ſind faſt alle Lehrmeinungen, weil ſie meiſtens an Bildworten haften, gemahlt worden, und ich wollte, daß ſie immer nur gemahlt würden. Da zeigte ſich jede reine Anſchauung charakteriſtiſch.

2.

Die Kirche, verwerfend jene bildliche Syſteme, blieb bei der Regel des Glaubens, die katechetiſch ausgelegt und auch in Schriften commentirt ward. Natürlich hielt man ſich an die Artikel am meiſten, die angeſtritten oder ſonſt der Zeit wichtig waren; ſo arbeitete man dann unwiſſend einem künftigen Lehrgebäude vor. Es mußten viele Ketzereien entſtanden und eine Reihe von Sätzen durchfochten ſeyn, ehe man auch nur zu einem ſcheinbaren Syſtem von Lehrmeinungen gelangen konnte, von deſſen gelegentlicher, langſamer, oft ärgerlicher Entſtehung die Geſchichte uns gnügende Auskunft giebt. Wie Maſſen des Lichts oder der ſichtbar gewordenen Finſterniß hebt ſich dann und dort im Wortnebel ein neues Dogma empor; Dialektik, Rhetorik, Eriſtik waren ihre Schöpferinnen. Auf dieſem Concilium, auf jener Synode wurden dogmatiſche Seifenkugeln als Aepfel der Eris in die Chriſtenheit geſchleidert. U. ſ.

3.

Und doch gehörte weniger nicht als ein Jahrtauſend dazu, daß die ſogenannte Theologie ihre erſte rohe ſcholaſtiſche Form erhielt; ein Palaſt von Stückwerken, zu dem tauſend Jahre zuſammengetragen hatten, Den aber der Eunuch Abälard zu erſchaffen wagte.

4.

Und weder Chriſtus noch Paulus; der arabiſirte und latiniſirte Ariſtoteles war dieſes Baues Meiſter. Den Zuſammenhang, den dieſer große Denker faſt über jede Claſſe von Känntniſſen des menſchlichen Verſtandes verbreitet hatte, wollte man auch über Glaubenswahrheiten verbreiten; ein an ſich untadelhafter Gedanke, wenn er recht gefaßt ward und damals ausgeführt werden konnte. Denn warum ſollte der menſchliche Verſtand, der über alles urtheilt, nicht auch über dieſe Wahrheiten urtheilen, ſie aus dem Chaos rhetoriſcher oder myſtiſcher Worte reißen, mithin beſtimmen, ſondern, ordnen?

5.

Leider aber fehlte den Scholaſtikern hiezu zwar nicht das Fundbuch: (denn ſie beſaßen die Bibel;) wohl aber das Mittel, dieß Buch zu verſtehen, die Freiheit, es auszulegen und anzuwenden. Ohne Känntniß der Zeitſprache jener alten Schriften, die man hinter einer dicken Wolke der Ausſprüche und Decrete voriger Zeiten wie durch ein gefärbtes Glas anſah, bewieſen ſie ſelten aus der Schrift ſondern aus *Kirchenvätern* und *Concilien* ihre ſeynſollenden Lehren, die ſie dem herrſchenden Formular- und Cerimonien-Inſtitut ihrer Zeiten weder entgegen ſtellen wollten, noch durften. Sie warfen alſo Fragen auf, diſputirten, unterſchieden.

Ihre Bemühung mußte als ein vom Glauben der Kirche unterſchiednes, ihm unſchädliches Werk erſcheinen, daher ſie es auch am liebſten ein Fachwerk, ein freies Quodlibet (locos, ordinem quaeſtionum, quodlibetarium, theologiam quodlibetam, epitomen ſententiarum etc.) nannten. Ausmachen wollten ſie mit ihren Fragen und Unterſcheidungen nichts; das ſagte ſchon der Name Quodlibet. „Meyne was dir gefällt: ſenti, quod libet.“ Wäre man immer doch bei dieſem höflichen Namen und bei der clauſula: ſenti, quod libet, geblieben!

6.

Als Luther das Principium der Kirchen-Autorität umwarf, fielen die drei Stützen des Gerüſts, auf welchem die Scholaſtiker diſputirt hatten, Ariſtoteles, Concilien und Kirchenväter; ihm war die

Bibel allein Grund des Glaubens. Und das mit Recht, da auch die durch Schriften und Tradition herabgekommene Norm, (das Symbolum,) den Schriften des neuen Teſtaments Theils ſelbſt zum Grunde liegt, und in ihnen weſentlich erkenntlich iſt, Theils aus ihnen ſein ächtes Verſtändniß nimmt und ſie dagegen hiſtoriſch beglaubigt. Bibel und Symbolum alſo wurden die Gewährsmänner des Proteſtantismus; hätte man neben ihnen die Vor- und Nebenzeit in Lehrmeinungen auf einmal wegthuen können; wie rein hätten ſich dieſe Quellen ergießen mögen!

7.

Nun aber mußten die Proteſtanten ſtreiten; ſelbſt ihren Standort, ihr Recht dieſe Quelle zu brauchen, mußten ſie ſich erkämpfen. Erweiſen ſollten ſie, daß wenn ſie gleich die Tradition, nebſt den nur auf ſie gegründeten Dogmen, und in Glaubensſachen die Hierarchie verwürfen, ſie dennoch weder Juden noch Türken ſeyn; documentiren mußten ſie, was ſie glaubten, ſich darüber rechtfertigen, ſtreiten, zanken.

8.

Daraus entſtanden die Bekänntniſſe und Apologieen des Proteſtantismus, die ſo wenig eine ſyſtematiſche Dogmatik als ſyſtematiſches Kirchenrecht ſeyn wollten. Selbſt ſeine locos hat der beſcheidne Melanchthon ſeiner Glaubensparthei weder als Norm, noch als Kunſtwerk aufgedrungen; ſie waren ſeine loci, d. i. eine Geräthkammer der Lehren, die er für ſich, ſeinem Gedächtniß zur Hülfe in Fächer alſo geordnet hatte *)

Im

---

*) Non ambitione, non φιλονεικιᾳ, non aemulati-

lati-

Im Fachwerk folgte er dem Meiſter der Lehrmeinungen, Lombardus; in Sätzen und Beweiſen folgte er ihm nicht. Auf ein philoſophiſches Kunſtſyſtem iſt es bei ihm nicht angeſehen; dem widerſpricht er ſtandhaft *) und von einem Vernunftprincipium, aus dem alles hergeleitet werden müſſe, wußten Melanchthon und Luther gar nicht. Ihr Principium war Gottes Wort, die recht verſtandene Bibel.

9.

Da nun der Gebrauch dieſer Quelle nach den Grundſätzen der Proteſtanten jedwedem

---

latione, non vt ſererem rixas, haec inſtitui et collegi, ſed primum vt me ipſum erudirem, deinde vt aliquorum, qui haec legebant, honeſta et pia ſtudia adiuuarem. Melancht. praef. in loc. theol.

*) S. die Vorrede zu ſeinen locis.

Chriſten nicht nur freiſteht, ſondern Pflicht iſt: ſo, ſieht man, duldet der Proteſtantismus durchaus kein als Glaubensvorſchrift anbefohlnes Fachwerk von Meinungen und Lehren. Wer ſoll dies anbefehlen, da Chriſtus und die Apoſtel es nicht geſchrieben haben, da über ein Jahrtauſend hin die Kirche von ihm nicht gewußt hat? Habe irgend ein Fachwerk von Meinungen, Auslegungen; Fragen, Diſputationen ſo viel Werth als man wolle; jeder Leſer der Schrift, Chriſt oder Unchriſt, hat das Recht, ſich ein gleiches oder beſſeres, ein Repoſitorium zu *ſeinem* Zweck zu machen und darinn die Bibelſätze nach *ſeiner* Art zu ordnen. Kein Zimmermann auf Erden, wenn er auch von Joſeph aus Nazareth ſelbſt ſtammte, hat zu ihrer Verfertigung ausſchließende Freiheitbriefe.

10.

Der paniſche Schrecken alſo, den man im vorigen und in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts vor dem Wort Dogmatik hatte, das Anſehen, das ſie ſich als Geſetzbuch, als Inſtitutionen und Pandecten der Religion anmaaßte, waren Töchter der Unwiſſenheit, der Barbarei oder eines hierarchiſchen Stolzes. Jeder Leguleius mag ſich Meinungen der Rechtslehrer nach ſeiner Art ſammlen; deßhalb werden dieſe kein Geſetzbuch, nicht Juſtinians Inſtitutionen, Novellen oder Pandekten. *)

---

*) Was einige Proteſtanten zu dieſer Ungebühr verleitete, waren die Jeſuiten und das tridentiniſche Concilium. Jene hatten in ihren Zankgeſprächen mit den Proteſtanten die Scholaſtik wieder ins Feld geführt; ihre Gegner wollten und mußten mit gleichem Geſchütz den-

11.

In mancherlei Rückſicht kann der Werth einer Zuſammenſtellung von Lehrmeinungen geſchätzt werden; in Rückſicht ihres Reichthums an Materien und Gelehrſamkeit, oder ihrer Genauigkeit und Ordnung, oder der Schönheit ihres Ausdrucks wegen u. ſ.; immer aber bleibt eine Zuſammenſtellung nur das, was ſie iſt, *Fachwerk*, *Tabelle*, *Regiſter*, in welcher Form ſie auch erſcheine.

12.

Die ſchlichteſte Form war die, *nach der dieſe Lehrmeinungen entſtan-*

---

nern. Das Concilium hatte jedes feſtgeſetzte Dogma mit einem Anathema verſiegelt; die Proteſtanten antworteten in Anathemen gleichfalls. Glücklicher, Weiſe iſt dieſe Donnerzeit vorüber.

den waren, das Symbolum. Ueber die Taufformel war nämlich die Glaubensregel, allmälich von der Zeit erbauet, und auf dies bauete man weiter; die kunſtreichſte Dogmatik kann dieſen Urſprung nicht verläugnen. Auch deßwegen blieb dieſe Ordnung ſchätzbar, weil ſie ſich immer doch an das Principium der Religion, Ueberzeugung, Gewiſſen, Glauben halten mußte und willkührlich nicht umherſchweifen durfte. Wider Willen gleichſam mußte ſie eine idea fidei bleiben.

13.

Bald aber ward man dieſer Einfalt ſatt; man irrte in Bildwörtern umher, an deren Eins, wohl oder übel gewählt, Jeder jetzt ſein'en Roſenkranz reihte. So ſind die Worte Bund, Haushaltung, Stände der Menſchheit, Licht, Leben, Natur und Gnade, Menſch und Gott, der alte und neue Adam u. ſ. zu dünnen Papier-Riemen gemacht worden, womit jeder ſein alt-neues Karthago umzog und eine bisher ungeſehene Gottesſtadt zu gründen vermeinte.

14.

In manchen dieſer Syſteme liegt ungemein viel Poeſie; manche wünſcht man ſogar lieber als Poëme zu leſen. Wo indeſſen der genommene Geſichtspunkt zu künſtlich war, welch ein Talent des Dogmatikers konnte verhindern, daß nicht andre Bildworte, eben ſo helle Tropen, die in den Schatten gedrängt und eine Reihe angeführter Stellen, die wie Opferthiere herbei gezwungen waren, dagegen ihre Stimmen erhoben? Dieſe Stimmen waren unvermeidlich, weil die Schrift, ein Inbegriff von Schriften mehrerer Jahrhunderte, keinem einzelnen Tropus durchaus dienet.

15.

Endlich kam man darauf, die ganze Schrift, (wie man niedrig ſagt) unter ſich zu bekommen, durch ein Zauberwort, das man Principium nannte. „Willſt du nicht, hieß es, ſo ſollſt du wollen.“ Auf dieſe Weiſe entſtanden ſeit Des-Cartes Zeit die philoſophiſchen Theologieen, die leider ſich alle überlebt haben und jetzt auf Auctionen als Appendixe feil ſind. Wer iſt nicht, der die viele mit feinem Scharfſinn in ihnen verwendete Mühe bedaure?

16.

Haſſen aber muß man die Mühe, wenn ſie die Bibel verunſtaltet. Jedem Sprechenden, und ſpräche er unſrer Meinung nach im Irrenhauſe, laſſen wir ſeinen Sinn; warum denn einzig nicht der Bibel?

17.

Und nirgend war dieſe Philoſophie ärmer daran, als wenn ſie Bilder der alten Sprache nach ihrem Sinn als Begriffe conſtruirte. Da dichtet ſie z. B. Eigenſchaften Gottes zu Perſonificationen und verwickelt dieſe als Sultaninnen des himmliſchen Sultans im Zwiſt. Da wird der alte Gott-Vater bald ein blutdürſtiger Leu, bald ein ſauerſehender Juder, endlich aber doch ein milder Pfalzgraf, der für gewonnenes Geld unwürdige Baſtarte um Eines Echtgebohrnen willen alle ſummariſch an Kindes Statt aufnahm.

18.

Am meiſten kommt in ihr der Teufel zu Ehren: denn der hat den ganzen Proceß zwiſchen Gott, Menſchen und den himmliſchen Sultaninnen nicht nur angezettelt, ſondern auch geleitet. Ihm zu Ehren ſollte dieſe ganze Dichtung, die man etwas uneigentlich Religionsphiloſophie genannt hat, die philoſophiſche Diaboliade heiſſen, da der diabolus und das böſe Principium in ihr eigentlich die Hauptrolle ſpielen. Ohne Zweifel freuete ſich das böſe Principium, daß es ſeit den Zeiten der Gnoſtiker und des Manes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts wieder zu ſo hohen Ehren kam, wahrſcheinlich auf kurze Zeit.

19.

Wo ſtehet es z. B. geſchrieben, „daß Satan als ein Weſen höherer Art, dem irdiſche und körperliche Gegenſtände keinen Genuß gewähren konnten, ſich zum Obereigenthümer aller Güter der Erde aufgeworfen, dem guten Princip zum Trotz ſich ein Reich des Böſen errichtet, welchem alle von Adam abſtammende Menſchen unterworfen wurden?“

20.

Wo ſtehet es geſchrieben, „daß ſich das gute Princip wegen ſeines Rechtsanſpruchs an der Herrſchaft über den Menſchen durch die Errichtung einer ſtatutariſchen Regierung verwahrt, und deßhalb den jüdiſchen Staat angeordnet?“

21.

Wo geſchrieben, „daß Er, Satan, dem ihm gefährlich ſcheinenden Jeſus angeboten, ihn zum Lehnsträger ſeines ganzen Reichs zu machen? und da dieſer den Antrag ausgeſchlagen, ihm, als einem Fremdlinge auf ſeinem Boden, nicht nur alles, was ihm ſein Leben angenehm machen konnte, bis zur größeſten Armuth entzogen, ſondern auch alle Leiden gegen ihn erregt und ihn bis zum ſchmählichſten Tode verfolgt habe?“ — Armer Satan, wie viel wird dir zugeſchrieben, damit du zur Ehre gelangſt, die Befreiung der Menſchen veranlaſſet zu haben! Oder vielmehr durch die neueſte Philoſophie der Religion Glorreicher Satan!

22.

Und noch glorreicher, weil du nach ihrer Lehrmeinung als dominus directus in der menſchlichen Natur weſentlich wohneſt. Es iſt alſo nicht wahr, daß alles, was Gott erſchuf, weſentlich gut und der Menſch, dem Ausdruck der Schrift zufolge, nach dem Bilde Gottes gemacht war. (1 Moſ. 1, 28. 29 ⸗ 31.)

23.

Es iſt nicht wahr, daß er dies Bild nicht verlohren (1 Moſ. 9, 6. Jac. 3, 9.) und dieſes zu ſeiner erſten Lauterkeit zu bringen, eben der Zweck der Religion ſei? (Eph. 4, 23. 24.)

24.

Nicht wahr, daß dies geſchehe, wenn wir die Gemüthsart; die nur durch irrige Lüſte verdorben ward, ablegen. Nein! Der Teufel ſelbſt exiſtirt in uns; ein radicales Böſe, das zwar die Schrift nicht kennet, das aber die Philoſophie der Religion „innerhalb der Grenzen der Vernunft“ ausgeforſcht hat, und poſtuliret. Nach ihr iſt das Böſe im Menſchen nicht Abweichung vom Geſetz, Unart; des Menſchen an ſich gute Triebe kommen nicht in Unordnung; ſie werden nicht unzeitig erweckt oder falſch geleitet; keine böſe Gewohnheit, kein durch Beiſpiele, Reize und Verführungen, endlich durch allgemeinherrſchende falſche Maximen wachſendes Verderben unſres Geſchlechts wird, wie es die Bibel anzeigt und ſchon (1 Moſ. 6, 3. 5.) in der Geſchichte der erſten Verführung einer Triebereichen, leicht beweglichen Menſchennatur ſinnlich darſtellt; nein! ſondern der Teufel iſt in uns gekrochen, der uns unter dem Namen des radicalen Böſen, „von dem Niemand weiß, wie es in die menſchliche Natur gekommen, noch wie es heraus kann?“ bewohnet.

25.

Was hilft mir nun das hohe moraliſche Geſetz, das ich mir ſelbſt gebe, wenn nicht etwa nur ein anderes Geſetz, ſondern eine radicale Macht in mir iſt, die es vernichtet? Der reine Wille, der Unvermögende, durch den „vielleicht nie in der Welt Eine rein-gute Handlung ausgerichtet worden,"* iſt eine bloße Geſetzformel, indeß jener reine Unwille, der Satan in unſrer Natur, ein Mächtiger iſt, dem alle Begierden dienen. — Selbſt der Jüdiſche Pöbel, der ſeinem Jetzer hara, (der böſen Art im Menſchen) viel Macht beilegt, hat die Macht deſſelben, die dem leichtſinnig-frechen Pöbel ſehr willkommen und brauchbar iſt, nicht bis zu dieſer Höhe erhoben.

26.

Fürchterlich iſt die Macht, die dergleichen Scheingebilde über die Phantaſie und über das unbewahrte Herz leichtſinniger, kranker, frecher Menſchen haben. Der Philoſoph, der außer dem Tumult der Leidenſchaften, vom Anblick roher oder ſchwacher

Naturen entfernt, einſam denket, ſtellet ſich kaum die Wirkungen vor, die ein zum Scherz perſonificirter Wortſchall „radicales Böſe, Satan, der dominus directus und Beſitzer der Welt, Inhaber des menſchlichen Gemüths u. ſ." auf den Theil der Menſchen habe, der nur in Bildern der Phantaſie lebet. Dieſer ſchafft, er realiſirt ſich dergleichen Phantome. Leſet die Jüdiſche Geſchichte, leſet die Geſchichte mancher Wilden oder unſrer alten und mittleren Zeiten. Erſchreckte euch nicht oft die Macht der Perſonification über lebhafte Gemüther? noch mehr aber der Hang und die Sucht, das Perſonificirte ſich darzuſtellen, zu realiſiren? Daher jener abſcheuliche, kaum auszurottende Zauber- und Hexenglaube, der, weil er glaubte, auch ſah, und die Neigung, Unholde zu ſehen, auf Geſchlechter hinaberbte. Daher jene Sucht, dem Teufel zuzuſchreiben, wovon wir wohl wiſſen, wie es in uns entſtanden. Daher jene Nachläßigkeit, das Böſe wegzuſchaffen, das wir bei guter Muſſe radical in uns säen und pflegen. — Nichts pflanzet ſich auch leichter fort als Gebilde der Einbildungskraft. Durch die Erzählung des Gläubigen theilen ſie ſich der Menge mit; durch Erziehung und eine geerbte Gedankenweiſe werden ſie Familien- Zeit- Volkswahn, zuletzt bekannte Sache (ſenſus communis) d. i., geltender Wahnſinn. Dank dem Manne von Nazareth, daß er, obgleich ſelbſt im Volk erzogen, dergleichen Phantome zu zerſtören gekommen war; wir, meine Brüder, wollen ſeinem Werk nicht entgegenarbeiten, noch durch Luſtphantaſieen ein Phantom in ſeine Religion bringen, daß den Zweck aller Religion zerſtöret.

27.

Dies um ſo mehr, da wir ſehen, zu welcher kleinen Idee dieſe Dichtung hier führet; zu keiner kleinern nämlich, als daß wir recht radical-erbärmlich vor Gott erſcheinen, damit Er ſeine radicale Heiligkeit zeige und uns ja nicht anders als Zurechnungsweiſe d. i. unradical quittire. Much ado about nothing! So viel Zurüſtungen zu einem gerichtlich-höchſt ungerechten Quid pro quo, damit die edelſte väterliche Veranſtaltung Gottes nichts ſei als Gleißnerei und Maskerade. Wie? wann wir ſodann den ungebührlich-harten Gott bei unſerm angeblich-angebohrnen Lehnsherrn „dem Satan in Sache des uns eingepflanzten Radical-Böſen" verklagten? und den ungerecht-verzeihenden Gott des Falſi ſchuldig machten? So endete denn dieſe Religionsphiloſophie in einen ewigen Proceß des Menſchengeſchlechts gegen Gott vor dem Tribunal des Satans.

28.

Jedermann kann und darf über die Religion philoſophiren, ſich alſo auch aus zuſammengeleſenen Worten der Schrift eine Dichtung bilden; da indeß der Religionsphiloſophie alle Glauben gleich ſind, warum dichtete ſie nicht lieber aus den Bramaniſchen Vedams oder den luſtigen Mährchen der Kamtſchadalen, die für ſie eigentlich gemacht ſcheinen? In dieſen iſt der böſe Geiſt ſehr mächtig und ſehr ſcherzhaft.

29.

Wenn aber dieſe ſcherzhafte Religionsphiloſophie den Worten der Schrift, über die ſie philoſophirt, gar einen beſſern Sinn unterlegen zu müſſen meint: ſo wird ſie gär zu ſcherzhaft. Auch der ſchlechteſte Schriftſteller will ſagen, was Er geſagt hat und verbittet jede Deutung ins Beſſere. Wenn alſo den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoraliſation unter dem Vorwande unterlegt werden ſoll, weil ihre Verfaſſer göttliche Scribenten geweſen, ſo wird es wahrſcheinlich, daß man ſich für noch göttlicher als dieſe göttliche Schriftſteller halte, die man Ehren halben transmoraliſiret.

30.

Als Regel der Auslegung brächte uns ein Principium dieſer Art um alle Auslegung, d. i. um jedes Schriftſtellers eigenthümlichen, geſunden oder ungeſunden Sinn. Die Welt würde mit dieſer Regel ſo enge als der Geſichtskreis des Philoſophen; die Sinnesarten aller Zeiten und Länder transferiren ſich in ſeine Ideenwelt, d. i. zuweilen in ſeine Laune.

31.

Die Folgen davon haben ältere und neuere Erfahrungen längſt gezeiget. Als die Rabbinen nach ihrer Art den heiligen Schriften einen Sinn unterlegten und durch die Kabbala ihren künftigen Meſſias, wie ſie ihn wähnten, in Allem fanden, verlohren ſie nicht nur den urſprünglichen Sinn und die geſunde Anſicht ihrer National-Schriftſteller, ſondern ſie entblödeten ſich auch nicht, in Jener Namen das Albernſte zu ſagen, wie die Rabbiniſche Religionsphiloſophie, die Kabbala, zeiget. Man erſtaunt über die Regeln ihrer Auslegungskunſt und kommt nicht zurück vom Erſtaunen.

32.

Als in den Zeiten der Hierarchie die Kirche ſich anmaaßte, den Stellen der Schrift einen Sinn unterzuſchieben, der ihrer Convenienz geziemte, wohin gerieth die Auslegung? Welche ungeheure Barbarei, unwiſſend, Geſchmacklos, frech, verfolgend, führte ſie ein!

33.

Als die Myſtik ſich erkühnte, alles myſtiſch zu deuten, was fand ſie nicht in den heiligen Schriften? Man leſe und erſtaune.

34.

Der Carteſianismus, Wolfianismus u. ſ. haben in Stellen, die für ſie gehörten, daſſelbe Spiel getrieben; die Zeiten ſind vorüber, die Deutungen ſind vergeſſen und wo man ſie als ein memento mori noch antrifft, lieſet man verwundernd. Das Spiel iſt ſo oft geſpielt; ſollten wirs wiederholen?

35.

Oder ſollte es gar zu einem aufgeſtellten Geſetz werden, daß man über jede Schrift des Alterthums die mehr als hierarchiſche Gewalt üben dürfe, ihr aus unſrer Philoſophie eine beſſere Deutung zu geben? In Gerichten nennt man dies Kunſtwerk mit dem unhöflichen Namen „verfälſchen.“

36.

Schriebe jemand eine Geſchichte deſſen, was durch Zuſammenſtellung mehrerer Lehrmeinungen gewonnen und durch gewaltſame Durchtreibung irgend einer einzigen Lehrmeinung eingebüßt worden: ſo würde der aus jeder Alleinherrſchaft einer einzigen Idee als Formel entſprungene ungeheure Nachtheil klar werden. Mehrere Lehrmeinungen zuſammengeſtellt geben doch immer ein artiges quod libet; jeder hat und behält ſein Urtheil frei. Eine Lehrmeinung hingegen, zumal von wütenden Jüngern umhergetragen, um aufgehalſet zu werden, iſt der ſeidene Strick des Sultans in Janitſcharen-Händen; niemanden erfreulich.

37.

Ueberhaupt dünkt mich, habe jede Philoſophie, die es unternimmt, eine durch ſchriftliche Urkunden bewährte Geſchichte innerhalb der Grenzen ihrer Vernunft a priori veſtzuſtellen und zu deduciren, ihre eigne Grenzen verlohren. Wie kennt ſie, die den Gott in der Natur Subſtanzlos ließ, einen vom Himmel gekommenen Sohn Gottes, und ſeinen poſſeſſionirten Erbfeind, den Satan? Wie kennet ſie, dazu ohne Sprachkunde, ſeine Geſchichte? Sie hat ſich alſo außer ihren Grenzen erluſtigt, oder wie Einer der erſten Religionsphiloſophen, Rabelais, es zu nennen beliebte, metagraboliſiret.

V.

Vom Unterſchiede
zwiſchen
Glauben und Meynen.

Gewiß, wir haben der Religion keinen Vortheil gebracht, daß wir Glauben mit Meynen oder gar mit Dichten ſo leichtſinnig verwirret haben. Zwiſchen beiden iſt nothwendig ein Umriß zu ziehen; ein Unterſchied, auf den in der Religion Alles ankommt.

I.

Iſts Glauben, wenn ich eine Formel herſage, deren Sinn ich nie gefaßt, um den ich mich nie bekümmert habe? Eher ſollte man dies Unglauben nennen: denn meine

Lippe ſpricht dieſe Formel, wie der Rabe ein gelerntes Wort. „Ich glaube,“ heißt ſodann: „ich laſſe geſchehen, daß Andre mit Ueberzeugung glauben; ich ſag' nach was die Kirche ſagt bis auf Ungereimtheiten und Mirakel. *Meine* Ueberzeugung, *mein* inneres Bewußtſeyn habe ich an ſie abgetreten und entſage mich deſſen förmlich: das heißt, ich glaube *nicht*, ich darf auch nicht *ſelbſt* glauben.“ Iſts Wunder, daß ein ſolcher Glaube, wenn er die Larve abwirft oder wider Willen verliert, mit dem frechſten Unglauben ſich paaret? So glauben Viele an die Bibel, ohne zu wiſſen was in ihr ſteht, denken dabei aufs frechſte und verfolgen. Sobald das Evangelium geleſen wird, haben ſie die Hand am Schwerdt und wiſſen nichts von dem Geleſenen; auf ihren Schwerdtglauben aber bauen ſie freche Anmaaßungen; dieſe ſind ihr Glaube. Formulargewohnheit.

2.

Ehre man dies Glauben nicht der ſogenannten Sinnesveſtigkeit wegen; eben dieſe ſtarre Veſtigkeit iſt furchtbar. Mit ſolchem Glauben will der Eine Fieber, der Andre den Teufel vertreiben, der Dritte das ewige Leben erben; der Vierte bis Hundertſte haſſet, neidet, verfolgt. „Glaubeſt du?“ ruft man dem Sterbenden ins Ohr. „Herr, ja, ich glaube!“ Ob Hexen oder Geiſter? Gott oder Satan? iſt gleich viel; er ſtirbt, wie man ſagt, mit veſter Seele, gläubig. Ein ſchrecklich Geſpenſt iſt dieſer Formularglaube auch ſchon dadurch, daß er an Wortſchälle gewöhnt, die, wieder kommend in Zeiten des Dranges und der Gefahr, auf die erſchütterte Phantaſie heftig wirken. Das Jeſus-Maria und Kyrie-Eleiſon haben ſo manchen Satan vertrieben, ſo manchen Sieg erfochten; aber auch Satane erſchaffen, Siege verlohren. In jeder dunkeln Zeit waren Wortſchälle, die man mit Zutrauen ausſprach, von mächtiger, aber auch benebelnder, grauſamer Wirkung; geſammlet, gäben ſie eine merkwürdige Geſchichte. An der heiligen Jungfrau z. B. hat kein Schall ſo viel geleiſtet, als der Name **Gottesgebärerin**, die **Unbefleckte.** . .

3.

Und bei weitem ſind dieſe Zeiten der Wortſchälle noch nicht vorüber. Das Ohr des Pöbels, der abergläubigſte Sinn, hangt immer noch an ihnen; die bloßen Laute „Blut, Tod, Leiden, Sterben, Gnugthuung, Sünde vergeben, Verſöhnung“ u. ſ. ohn' allen Verſtand ausgeſprochen, gebieten dem Ohr des chriſtlichen Pöbels wie einem andern Pöbel der kategoriſche Imperativ gebietet, ohne daß auch Er etwas dabei denket. Niemand, der überzeugen will, wird auf ſolche Lieblingsſchälle bauen; vielmehr, wo er merkt, daß man ſie Sinnlos hört, wird er ſolche vermeiden. Ja über ſich ſelbſt wird er am ſtrengſten wachen, daß kein dergleichen Lieblingsſchall ſein Tyrann, der gewohnte Buſenfreund ſeines dunkeln Sinnes, ein Füllwort ſeiner Sprache werde. — Gut iſts, daß alles in der Natur wechſelt; ſonſt ſtürbe man vielleicht an manchen wiederkommenden mißbrauchten Wortſchällen für Ueberdruß und Ekel.

4.

Und doch trauet man es dem Heilande der Welt zu, daß einzig um auf ewige Zeit die todte Formel zu hören: „ich glaube an Jeſum“ er gethan habe, was er that. Man trauet es dem ewigen Vater zu, daß einer

Formel wegen, weil er ſeinen Sohn nennen höre, er Alles verzeihe und vergebe, ja einen Schatz von Verdienſten dem Formulanten zurechne. — Schaam und Schande!

5.

Unglaublich weit und tief reicht dieſer Wortglaube; oft erhält er ein wachſendes Anſehn von Geſchlecht zu Geſchlechte. Seit Jahrhunderten kann der Geiſt mancher Worte verflogen ſeyn, aber ihre unſterblichen Schälle bleiben. Im Grabe noch richtet ſich der Todte auf, wenn er ſie höret.

6.

Die Natur bildet zu dem, was uns ächter Menſchenglaube ſeyn ſoll, ernſter. Hülfsbedürftig kommen wir auf die Welt, aber vielfach, zuſammenhangend mit allen Elementen, im Kleinen eine groſſe Syntheſe von Kräften, Sinnen, Trieben. Jede dieſer Kräfte will ſich äußern: dazu treiben uns Bedürfniſſe, Noth und mitgebohrne Neigung. Jeder Sinn entwickelt ſich, aber in Geſellſchaft mehrerer Sinne, die ihn berichtigen, begränzen. Triebe kommen ins Spiel; ja die früheſte Uebung der Sinne und Kräfte beruhet ſelbſt auf einem Endloſen unentwickelten Triebe. Da wird die Natur eine ſcharfe Lehrerinn; jeden Irrthum eines Sinnes, einer Kraft, eines Triebes zeihet ſie unerbittlich, ihn früher oder ſpäter mit der Strafe ſeiner Art über ſein Vergehen zurechtweiſend, ſtrafend. Ein lebendes, allumfaſſendes, phyſiſches Geſetz iſt in ihr wirkſam; es heißt: Realität und für den Menſchen menſchliche Wahrheit. Für dieſe fodert und bildet ſie Glauben; was dahinter liegt, unerforſchbar dem Menſchen, überläßet ſie der Speculation. Aber in dem was vor uns iſt, im Kreiſe unſres Daſeyns will ſie Sicherheit, und erſchafft ſolche. Deßhalb hat ſie dem Menſchen eine Sphäre geſetzt, außer welcher er ein Thor iſt, innerhalb welcher er nur durch Uebung, durch Erfahrung wird, was er werden ſoll. Mittelſt dieſer bekommt er Glauben an die Natur d. i. an die Conſiſtenz und Conſequenz der Dinge, die er in und mittelſt ſeiner Natur, nicht außerhalb derſelben, erfaſſet und behandelt. Denn Wir ſinds und kein andrer, die der Natur glauben lernen; wir können und ſollen ihr nur für uns ſelbſt glauben.

7.

Als lebende Weſen kommen wir auf die Welt, nicht ſpeculirende Scheinweſen. So viel Kategorieen in uns verzeichnet ſeyn mögen, bedürfen wir Sinne, Kräfte, Triebe. Raum und Zeit ſelbſt, (was ſie an ſich auch ſeyn) ſind uns nichts als gegebne Dimenſionen für unſre Sinne, inſonderheit für Auge und Ohr, denen die dritte mächtigere Ueberzeugung, das Gefühl des Daſeyns vorangeht. Alle Sinne in uns üben ſich gemeinſchaftlich auf dieſem Kampfplatz, und die nach und nach erwachenden Triebe ſind, wie ihr Name ſagt, ihre Treiber und Helfer.

8.

Menſchen kommen wir auf die Welt; nicht reine Ideen, vom Himmel geſenket. Väterlich-mütterliche Liebe hat uns empfangen; väterlich-mütterliche Liebe erzog uns. In keinem Fach des Denkens ſteht dieſer Trieb, der allgemeinſte der Natur, die ewig ſproſſende Würzel alles Daſeyns. Kein früheres Bild bekam alſo der Menſch von einer ihm zuvorkommenden, auf ſein Verdienſt nicht gebauten Bemühung für ihn als dies. Väterlich-mütterliche Liebe ward alſo in der ganzen Natur das höchſte Bild, weil ſie, der allgemeine höchſte Trieb der Naturweſen, alles zuſammenhält und ordnet. Was ſich in Seinesgleichen nicht anzuerkennen, ſich für andere nicht zu bemühen und in ihnen zu leben vermag, träumt oder tändelt. Leben iſt die Natur in Ausbildung der Seele und des Körpers aller Geſchlechter; in Ausbildung neuer Geſchlechter iſt ſie fortwirkendes Leben.

9.

Dem Erſtgebohrnen folgten Geſchwiſter. Geſchwiſter-Neigung und Rivalität begegneten ſich mit der väterlich-mütterlichen Neigung, eine von der Natur gegeben neue Syntheſe von mächtiger Wirkung.

Was Liebe und Miteifer, gemeinſchaftliche und ſpornende Thätigkeit vermögen, kam in dieſem kleinen Kreiſe von Vater, Mutter, Kindern und Geſchwiſtern ſchon zum Vorſchein; beide einander entgegengeſetzte Neigungen aber, von väterlich-mütterlichen Einſichten regiert, hielten und beförderten Ein Ganzes. Alle Früchte der Erfahrung, Erfindungen, Mühe, Genuß, pflanzten ſich in dieſem Naturgarten fort; nicht durch Speculation, aus der ſie nicht entſproſſen waren, ſondern durch Bedürfniß, Erziehung, Gewohnheit, Glauben und Uebung: denn ein Kind, das erzogen wird, kann Anfangs nur *glauben*. Es glaubet gern, weil es die Lüge nicht kennet, hat aber auch den Trieb in ſich, nachahmend zu erforſchen, zu prüfen; und wehe dem, der ein Kind täuſchet!

10.

Hiemit iſt ſchon eine Religion gegeben, die älteſte tiefſte, daurendſte Religion der Vater- Mutter- Geſchwiſter- Kindes-Treue, deren Band aus dem Bande der Geſchlechter entſponnen, von Bedürfniſſen der Umſtände geveſtet und bewährt, Ordnung der Natur iſt. Liebe und Noth, haben es gewebet. Wenn Religion der Menſchen Gewiſſen, d. i. ihr inneres thätiges Bewußtſeyn iſt von dem was ſie ſind und ſeyn ſollen, ſo entſpringt die Gültigkeit derſelben nicht daher, daß der Menſch ſie ſich ſelbſt ſetzt. Er iſt durch ſie geſetzt; ſie gehöret nicht ihm, Er gehöret ihr an. Sie erweiſet ſich auch, dieſe Religion, wie eine Religion ſich erweiſen kann und ſoll, durch Seligkeit von innen, durch Glückſeligkeit von außen: denn jede Religion, als Regel gedacht, muß ſich erweiſen.

II.

In einem größern Inbegriff von Familien ward dies Band umfaſſender; d. i. dieſelbe Regel kam in einer höheren Potenz zum Vorſchein. Stämme ſonderten ſich; Liebe und Abneigung wirkten auf einander. Aus der Verwirrung entſprang eine Ordnung, die ſie beherrſchte, Gaſtfreundſchaft, Vertrag, Bundesliebe. Der Schwächere, vom Starken unterdrückt, regte das Herz eines Stärkeren, daß er ihm beiſtand. Mitgefühl, die Regel der Billigkeit ſprach für den Unterdrückten; er half ihm und erwarb ihn dadurch ſich zum Bundesgenoſſen, zum Freunde. So und durch andre Vorfälle erwachte in der Menſchheit die Religion der Freundſchaft, des Gaſtrechts, der Bundestreue, der gegenſeitigen Hülfe. Alle Völker kennen ſie, in aller Menſchen Herzen iſt ſie geſchrieben. Auch ſie erweiſet ſich durch ſich ſelbſt: denn ſie iſt auf Triebe der Natur, auf gegenſeitiges Bedürfniß, auf die Regel des Rechts und der Billigkeit gebauet. Und lohnt ſich ſelbſt, von innen durch Seligkeit, d. i. durch das Gefühl der Freundestreue, der Billigkeit und Großmuth, von außen durch Glückſeligkeit und gutes Vernehmen. Jenes iſt ihr Erweis; dies ihre Probe.

12.

Als die menſchliche Geſellſchaft mit allen ihren Bedürfniſſen und Neigungen verflochtner wurde, war auch die Regel des Gewiſſens, Religion, ſchwerer zu finden. Ja ſie verdämmerte beinahe ganz, unter den vielen neuerwachten falſchen Trieben. Geſetzgeber ſuchten Ordnung zu ſchaffen, d. i. die verworrene Figur zu berechnen und wo möglich in eine regelmäßige zu verwandeln. Nach Ort und Zeit ſind hierüber viele Verſuche gemacht worden, die deßwegen unter einander ſchwer zu vergleichen ſind, weil jeder Verſuch ſeinem Platz zugehöret. Alle aber haben Eine Tendenz, gegenſeitige Gewiſſenhaftigkeit in einer gemiſchten Volksgeſellſchaft als heilig zu begründen.

13.

Je weniger gemiſcht dieſe Geſellſchaft, je näher ſie den Ständen der Natur war, deſto leichter fand ſich die Regel; deſto gültiger und daurender war ſie, da ſie auf Triebe der Natur, auf Geſchlechts- Eltern- Freundes- Stammes- Bundesliebe und Treue gebauet war und darauf baute. Sie ſchwamm noch im vollen Strom.

14.

Als aber jene Triebe wild durch einander brauſeten und dann verſiegten, oder wenn das tyranniſche Geſetz ſie ſelbſt austrocknete und mit Gewalt ſeitwärts zwang; da konnte das Geſetz auf ſie nicht nur nicht rechnen, ſondern brachte ſie oft gegen ſich auf. So ward, getrennt von der **Naturreligion**, dann endlich eine **Religion des Staates**.

15.

Und je mehr Aufopferungen dieſe foderte: Aufopferungen, die außer der Evidenz, dem zutrauenden Gemeinglauben lagen und der **Naturreligion**, d. i. der reinen Geſchlechts- Vater- Mutter- Kindes- Familien- Freundes- Bundesliebe Eintrag thaten, deſto mehr konnte ſie auf Uebertreter, Betrüger, Heuchler rechnen. Sie band die Gewiſſen nicht mehr; ſie hatte den Glauben verlohren und hörte alſo auf, Religion zu ſeyn. Selbſt die Eidesformel ward in ihr unkräftig; nur Galgen und Rad hielten zurück und ſtraften.

16.

Beſſere Geſetzgeber ſuchten alſo jene Triebe der Menſchheit nicht nur nie zu unterdrücken, nie zu verwirren; ſondern traten vielmehr mit ihnen in Bund, ehrten ſie und ſuchten durch ſie zu wirken; überzeugt, daß es ohne Menſchen-Religion keine Staatsreligion gebe.

17.

Zwar ward die falſche Religion der Staatsehre auch zwiſchen geſchoben; allein dieſe, an ihr ſelbſt nichtig, verwandelte ſich überall bald in Staatspracht, Staatsgeiz, Staatswohlluſt, mithin war und blieb ſie eine Religionslüge. Der Gott genoß immer nur den Rauch der Opfer, die Opferſtücke ſelbſt aßen deſſen Prieſter. So mußte aus geheuchelter Staatsreligion endlich die höchſte Irreligion werden; jeder verlöhr den Glauben an entweihete Formeln und Gebräuche, deren Liſt und Trug er erkannte, an andern ſah und an ſeinem Theil ſelbſt übte.

18.

Schon in alten Zeiten fand ſich Ein Geſetzgeber, der den großen Gedanken hatte, dem Geſetz ſelbſt die Würde des Geſetzgebers, und zwar des höchſten Geſetzgebers, des Schöpfers der Welt einzuverleiben, es ſeiner Nation an Bruſt und Arm zu thun, ja den kleinſten Articulationen des Lebens anzuheften, Moſes. In ſeiner Geſetzgebung war jede bürgerliche Pflicht als Religion verzäunet; jede Uebertretung mußte als ein Religionsverbrechen oder Gebrechen ſich ſelbſt anklagen und ſtrafen. Veſt waren dieſe Bande; alles, was zur Menſchenreligion gehört, Eltern- Freundes- Stammes- Landesliebe war in ihnen nicht nur geſchonet, ſondern, es war vorzüglich auf dieſe gerechnet. Jeder Stamm, jedes Geſchlecht bildete ſeinen Staat mit Stammes-Ehre; das Ganze war eine Verbindung brüderlicher Stämme und Familien, unter dem Schutz des Bundes- und Gaſtfreundes ihrer Väter, ihres Befreiers, ihres Nationalſtifters.

19.

Ein ſolches Volk ſchloß ſich ab von allen Völkern; es glaubte ſich das erwählte Volk, weil es den höchſten Gott ſeinen Schutz- und Bundesfreund nannte.

20.

Aber der große Gedanke war, wie der Erfolg zeigte, für die Zeit und für dieſe Wüſtenhorde, die aus einem langen Zuſtande der Verachtung und Knechtſchaft kam, zu groß, zu erhaben. Wer ſollte die Kraft dieſes Geſetzes aufrecht halten? ſie aufrecht halten für ewige Zeiten? Gebräuche verleben; mit den Zeiten ändert ſich ihre Bedeutung. Das Band der Stämme hing loſe zuſammen und erſchlaffte. In roheren Zeiten ward alſo das Volk ein üppiges, träges, abgöttiſches Volk; in gebildetern Zeiten ein ſtolzes Buchſtaben- und Ritualvolk. Seine Landesverfaſſung lief den ganzen Cirkel der Conſtitutionen durch, ohne Beſtandheit.

21.

Eine Beſtandheit gewann es indeß, deren ſich in ſolchem Grad vielleicht kein anderes Volk rühmen kann, Beſtandheit des Charakters. Unter allen Nationen und Klimaten iſt der Jude Jude; kennbar und ein wirkſames Mobil unter den Völkern nach ſeines Stammes Art.

22.

Wodurch bildete ſich ihm ein ſo ausgezeichneter Stammes-Charakter? Durch die Religion ſeiner Väter. Von Abrahams Zeiten an ein werbendes Geſchlecht zwiſchen den klügſten, reichſten, gebildetſten Völkern, nachher in einem Lande, das wie am Buſen des großen Welthandels lag, wäre ohne Moſes Einrichtung dieſe umherziehende Horde das ſchlaue, kluge, vielſeitig geſchliffene Volk nicht geworden, das bald darauf dem ganzen Erdſtrich vom Partherlande und dem Kaſpiſchen Thor an bis zu Herkules Säulen gerecht war, jetzt allen Welttheilen gerecht iſt und allenthalben doch als ein abgeſondertes Volk unter den Völkern lebet. Ihr Stammescharakter, der Glaube an ihre Abkunft iſt ihnen Religion; ein altes Gepräge ihrer Väter.

23.

Und da nach Moſes Einrichtung ein Schriftgeſetz über ſie gebot, da der zwölfte Theil der Nation zum Bewahrer und Ausleger dieſes Schriftgeſetzes conſtituirt war, neben welchem aus allen Stämmen Weiſe auftreten und Erinnerer ans Geſetz, Stimme der Nation werden konnten; da das Volk in ſehr frühen Zeiten Lehrſprüche und Lieder bekam, deren Scharfſinn, deren moraliſche Reinheit und Kindlichkeit man noch jetzt anſtaunet; da überhaupt alle Gebräuche und Verrichtungen des Lebens ſie an Stammesideen erinnerten und an der Religion ihrer Väter veſthielten; was Wunder, daß Moſaiſche Religion, d. i. ſtrenge Pünktlichkeit und genaue Bemerkung in ihren Charakter überging, und ſie allenthalben zum Wechſel- und Buchhaltenden Volk machte? Durch die Scheingrundſätze andrer Völker von politiſcher Ehre und Unehre wurden ſie ſelten verlocket oder beſchämt; das Judenthum ſelbſt, ihr angeblicher Stammesvorzug, ward mit der Zeitfolge ihr Stammescharakter.

24.

Begreiflich wird es, wie gerade in dieſem Volk ein Mann aufſtand, der über die Vorurtheile ſeines Volks erhoben, die Religion zu ſeinem Hauptgedanken machte. Auf ſeinem Standort ſah und fühlte er die drückenden Folgen einer jüdiſchen Stamm- und Landesreligion mehr als ein Fremder ſie fühlen konnte, der ſie blos verachtete und verwarf. Den Grund derſelben aber die alte Familienreligion, die Religion der Väter konnte und wollte Er, ihr Eingebohrner, nicht verachten: denn vom Landesgeſetz geſondert war ſie die Religion des Menſchengeſchlechts, die Religion der Völker.

25.

Nur wer ſollte beide thätig ſondern? Prophetenſtimmen ſind unwirkſame Stimmen; ſie ſtrafen, belehren, warnen, über den Erfolg aber vertröſten ſie auf die Zukunft. Selbſt bei Chriſtus war es Natur der Sache geweſen, daß er zuerſt ſeine Nation ausſchließend in den Geſichtskreis nahm; und nur als ein Verfolgter die Gegend Tyrus und Sidon beſuchte. Da aber, wie wenig unter dieſem Volk auszurichten ſei, ihn ſein eigner Tod belehrte, ſo wurden Religion und Nationalismus unerwartet und auf immer — wodurch? geſchieden.

26.

Durch ſeinen Schmachvollen Tod ſelbſt. Der Auferſtandene, der ſeiner Schuld gegen das ihm angebohrne Volk jetzt frei und los war, gab ſeinen Geſandten offene Botſchaft an alle Völker. Wodurch ihn ſeine Nation verworfen hatte, ſein Kreuzestod machte ihn zum Chriſtus aller Nationen.

27.

Offner Gang der Vorſehung! Nicht aus dem tiefſten Dunkel, (wie man zu wähnen pflegt,) entſprang hier das Licht; ſondern, wie Johannes ſagt, aus einem mit hartem Dunkel umſchloſſenen hellen Lichte. Ein ſo ſonderbarer Schritt mußte geſchehen, damit das Licht *hervorbräche*; eben aus dem harten Judenthum entſprang der reinſte Anti-Judaismus, *Religion der Völker*.

28.

Und dieſe Menſchenreligion konnte keine andre ſeyn als die reine *Religion der Väter*. Sobald das Vorurtheil zernichtet war, daß Religion am Boden eines Landes, am Blut eines Stammes, am Ritual einer Nationalweiſe hafte, was konnte zurückkehren, als jener *alte Menſchenglaube*: „Gott iſt unſer aller Vater; wir alle ſind Brüder." Dieſer Glaube faßt unſer Geſchlecht nicht als ein erdichtetes, ſondern als ein in der Natur gegebenes *Gottesgeſchlecht*, das zwar tief verſunken, aber rettbar iſt und nur durch ſich ſelbſt rettbar. Die Anlage zu ſeiner beſſern Verfaſſung ſeiin ihm; Kraft Gottes um ihn; Bedürfniſſe fodern: „ſei, was du ſeyn ſollſt. Willſt du, daß Gott dein Vater und Freund ſei; er iſts dir nur in dem Maas als du der Menſchen Freund und Vater biſt. Das kannſt du: denn du biſt ſein Organ, das wirkende Mobil der Schöpfung.“

29.

Einzig kam dieſer Menſchen-Religion die Sprache der Väter, jene alte heilige Sprache zuſtatten, die bei den Ebräern Jahrtauſende lang faſt nur in dieſem Einen Gedanken bearbeitet war. Von Anbeginn der Dinge erſchien in ihr der Menſch als Abbild Jehovahs, ein Haushalter der Erde, der Schöpfung Herr, durch den Alles, was Ihm unterworfen iſt, genießt, wirkt oder leidet. Iſrael, das unwürdige Kind Gottes, erſchien in ihr als ſein Pflegling, ſein ungezogener Sohn. „Heiſſen nicht Eure Obrigkeiten, ſagt Chriſtus, Söhne Gottes? Laſſet uns alſo zurückkehren vom Schein zum Seyn, von Formeln zur Wahrheit. Seyd vollkommen, d. i. gerecht, heilig, verzeihend, milde wie Euer Vater im Himmel es iſt. Liebe überwindet Alles. Gott iſt Liebe.“

50.

Auch menſchlicher Weiſe konnte daher Chriſtus ſagen, was kein Weiſer andrer Nationen in ſolchem Zuſammenhange ſagte. Jene lebten hinter Mythologieen, in politiſchen Staaten; Chriſtus lebte in einem Volk, das, alle Mythologie, faſt alle fremde politiſche Cultur verſchmähend, ſich einer Regierung Gottes rühmte. Dieſer Begriff, im Bilde eines Vaters und Kindes, eines Freundes und Bundesgenoſſen, in Hirtenzeiten empfangen, in einer Familie vieler

Stämme reich ausgebildet und durch tauſend Mißfälle geprüft, geläutert, war ſo rein, ſo umfaſſend! Hier alſo war alles zubereitet; hier ſchlug der Funke.

31.

Daher auch, daß das Chriſtenthum als *wirkliche Menſchenreligion* ſich jedem Bewußtſeyn, jeder Neigung des Herzens nicht nur empfahl, ſondern anſchloß. Vater, Mutter, Kinder, Geſchwiſter, Freunde, Liebende ſind wir alle; wir wollen und müſſen es ſeyn, da uns die Natur dazu beſtimmte und wir außer dieſem reinmenſchlichen Beruf wenig oder nichts ſind. Menſchen ſollen wir ſeyn, und in echter Menſchengeſinnung ſo Pflicht als Seligkeit finden; ein Reich des Himmels, d. i. ein ſeliges Reich kann uns nur in dieſem *Natur-Beruf* werden. Todtes Geſetz, ein ſelbſterfundenes Principium ohne Situation der Anwendung, ohne Geſinnung dazu und Kräfte kann unſre Menſchenreligion nicht ſeyn: denn Religion iſt, was unſer Herz zwingend anſpricht, unſrer Triebe ſich bemächtigt, Geſinnung erweckt und unſer innigſtes Bewußtſeyn bindet. Vater, Mutter, Freund, Kind müſſen ſich in ihr als in der eigenſten Sphäre ihrer Thätigkeit, nicht glücklich ſondern ſeligmachend und ſelig, mithin das Räthſel ihrer Beſtimmung aufgelöſet, den Knoten ihrer Neigungen entwirret finden. Dann frohlockt Vater, Mutter, Kind, Freund und Bruder: „meine Religion iſt es; ſie läutert, lenkt, ordnet und beſeliget meine Triebe, ja ſie entſprang aus ihnen.“ Nicht nach dem Chriſtenthum allein; nach des Menſchen eigenſter Natur iſt ſeine Religion keine andre als Menſchlichkeit, wirkſame Treue und Liebe.

32.

Alle Weiſen haben erkannt, daß der einzeln ſchwache Menſch nur in Verbindung mit andern ſtark ſei; ſie haben erkannt, daß alle ſeine Triebe auf Gemeinſchaft wirken, und eben dieſer Triebe wegen haben ihn manche ſeiner Beherrſcher ſo ſehr gemißbraucht. Alle Weiſen ſahen aber auch, daß die Gemeinſchaft, nach der der Menſch ſtrebt, ihn eben ſo wohl verderbe als bilde, und fanden dagegen kein Rettungsmittel, als Religion, jene echte Menſchenreligion nämlich, die Triebe im Menſchen nicht nur vorausſetzt und ihm Triebe läßt, ſondern ſie ſogar wecket, aber auch läutert. Sie macht den Menſchen nicht ſcheu durch das Schreckgeſpenſt einer Doppelnatur, eines radicalen ihm weſentlichen Böſen; aber Misbrauch ſeiner Natur, Verwirrung der Begriffe und Neigungen, Schwäche aus Trägheit, üble

Grundſätze und Gewohnheiten rüget ſie deſto ſchärfer. Nicht durch ein Geſetz, fühlet ſie, ſondern durch ein entgegenſtehendes mächtigeres Gute könne ſie dieſe Feinde allein überwinden. Sie überwindet den Haß mit Liebe, ſtärket die Schwäche, ſchafft das Unlautere weg, macht aus der Unart Art, aus der Unordnung Ordnung. Eben nur Unaufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, Losgebundenheit in Grundſätzen, in Sitten und Meinungen, irrige Lüſte ſinds, was der Religion entgegenſteht, was jede innerſte Gewiſſenhaftigkeit aufhebt.

33.

Demnach iſt das Chriſtenthum keine philoſophiſche Diſputirſchule; eine lebendige Einrichtung war es zu Bildung veſter Geſinnungen jedes Standes, jedes Verhältniſſes und Charakters. Allerdings befahl Chriſtus zu lehren; aber was? „ſeine Anordnungen halten.“ Nichts iſt leichter als lehren, nichts ſchwerer als halten; gewiß auch nicht leicht, einzurichten, daß gehalten werde, daß jedes Menſchengemüth Religion belebe. Formeln und Gebräuche thun dies nicht, auch nicht das Hererzählen der alten oder neuen Lehre in Formeln und Dogmen.

34.

Alles alſo wird und muß vom Chriſtenthum wie ein dürrer Herbſt abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewiſſen, reine Menſchenreligion iſt oder mit ſich führet. Einen Cultus Vergebung- und Seligkeit-bringender Formeln kennet es nicht; dem jüdiſchen und heidniſchen Prieſterthum iſt ſein Geiſt nicht nur völlig zuwider, ſondern dazu eben wards geſtiftet, daß in Ewigkeit hin keine Opferer und Prieſter, keine Zauberer und Götzendiener weder in Gebräuchen noch Wortlarven ſeyn ſollten.

35.

Auch Lehrmeynungen ſind alſo nicht Glaube; ſie ſind Wolken am Firmament, die vielgeſtaltig ſich auf mancherlei Weiſe färben und in Kurzem nicht mehr ſind. Es erweckt keinen großen Begriff von einem Lehrer des Chriſtenthums, wenn er es, um es liebzugewinnen, in eine dem Volk fremde Sprache, den Zierrath ſeines Decenniums hüllen muß und es wie ein Marienbild zum neuen Marktfeſt neu kleidet. Es erweckt keinen größern Begriff von einem Lehrer, wenn er Gegentheils alten Lehrmeinungen als ſolchen ohne Inhalt und Weſenheit nachläuft und wie ein Geſpenſt des ſechzehnten Jahrhunderts in verlebten Trachten umherzieht. Wer iſt Paulus? wer iſt Apollo? Diener ſind ſie; Einer iſt Chriſtus. Die Religion des Herzens (jeder drucke ſie aus wie er wolle) iſt nur Eine.

36.

Eine gute Dogmengeſchichte, wie viel kann ſie lehren! Wie hinter der magiſchen Laterne ziehen in ihr Schattenbilder vorüber. Ein gutes Zeichen iſts, daß auf ſie jetzt ſo mancher unpartheiiſche Fleiß gewandt wird. Auch Ihr werdet einſt in dieſem Stammbuch ſtehen, ihr neuen Lehrmeyner, und ein Kreuz bei eurem Namen.

37.

Dogmatik, ſelbſt dem Begriff ihres Namens nach, iſt nichts als eine Dogmengeſchichte. Jedes Dogma reinphilologiſch, hiſtoriſch, philoſophiſch durchführen, ſodann für unſre Zeit deſſen Gebrauch zeigen; wie unterrichtend und heilſam! Nenne Jeſtand ein ſolches Buch; und wenn es nicht da iſt, ſchreibe ers, unbefangen, ſorgſam, herzhaft; tauſend Jünglinge, die Welt wird ihm danken.

38.

Eben aus ihr aber gehet ſodann klar hervor, daß nicht in Buchſtaben, ſondern in gewiſſenhaften Geſinnungen und Inſtituten Religion einzig lebt. „Was ihr gethan habt dieſer Geringſten Einem, das habt ihr mir gethan! Wer ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf. U. ſ. Das wars, was Chriſtus Religion nannte. So lange die Menſchheit Menſchheit iſt, werden dieſe Adern des Chriſtenthums Glaube, Liebe, Hoffnung, und ihre Wurzel echte Gewiſſenhaftigkeit die einzige und innige Menſchenreligion bleiben.

VI.

Vom Unterſchiede zwiſchen Religion und Wiſſenſchaft,

auch Myſterien und andern mißgebrauchten Worten.

„Du haſt die Religion zu ſehr beſchränket, wird man ſagen, indem du Religions-Wahrheit mit Religionspflicht nicht nur verbindeſt, ſondern beide zu Einem vereineſt.“ Das mußte ich thun. Nicht nur der Begriff der Sache, ſondern die Schrift ſelbſt fodert es, und in einem Zeitalter, in welchem das Wort Religion ſo ausgeartet iſt, daß man beinah nur das, was nicht Religion iſt, darunter verſtehet, iſt dieſe ſtrenge Zurückführung nothwendig. Denn eben jene ſchlaffe Homonymie hat das ehrwürdigſte Wort verächtlich gemacht, ſo daß mancher Rechtſchaffene das, wodurch er rechtſchaffen iſt, zu haben ſich ſchämet.

I.

Keine Wahrheit iſt Religion, die nicht das innigſte Bewußtſeyn bindet, in der nicht Ueberzeugung und Pflicht liegt. Daher dringet die Schrift ſo oft und immer auf Gemüth, den Geiſt des Gemüths (φρονημα, καρδια, πνευμα,) auf offne Augen des Verſtändniſſes und innerſtes Erkänntniß. Herz und Geiſt ſind in ihr nicht geſchieden, ſondern Eins. Mit dieſer ſtrengen Beſtimmung wird alles der Religion Fremde, Gleichgültige, Widrige von ihr geſchieden; ſie wird was ſie ſeyn ſoll, und eben damit kräftiger, ſtärker.

2.

Sie ſondert ſich demnach nicht etwa nur von unnützen Lehrmeinungen, (Speculationen) ab, ſondern ſelbſt von Wiſſenſchaft und von Poſitionen des Rechts, ſo fern dieſe eine Wiſſenſchaft gründen. Alle Verwirrungen hiemit ſind ihr ſchädlich.

3.

Man wird z. B. bemerkt haben, daß die Grundſätze der drei Artikel des chriſtlichen Symbolums in andrer Rückſicht Wiſſenſchaften gründen. Der erſte z. B. veranlaſſet eine Naturwiſſenſchaft und ein ſo genanntes Naturrecht; der zweite eine Geſchichtwiſſenſchaft des menſchlichen Geſchlechts und ein ſogenanntes Recht der Völker; dem dritten von der Gemeinſchaft Vieler in Einem Geiſt ſtehet in andrer Rückſicht eine Wiſſenſchaft und ein Recht bürgerlicher Geſellſchaft zur Seite. Alle dieſe Wiſſenſchaften müſſen zuletzt freilich auf Religion d. i. auf ein innigſtes menſchliches Bewußtſeyn zurückkommen; verwirret aber würden die Grenzen, wenn Religion ſich in dieſe Wiſſenſchaften drängte und den Gang des Forſchenden oder des Setzenden störte.

4.

Drängte ſie ſich z. B. in die Naturwiſſenſchaft, um bei jedem Mückenflügel zu theologiſiren; in die Geſchichte des Menſchengeſchlechts, um bei jedem Factum Moral zu predigen; in die Geſchichte der bürgerlichen Geſellſchaft, um derſelben Schritt vor Schritt ihren höchſten Grundſatz entgegen zu halten; ſo verkennte ſie ihre Würde und machte ſich Nutzlos gemein. Drängte ſie ſich zum Recht der Natur, der Völker, der bürgerlichen Geſellſchaft, und wollte bei jedem Misbrauch derſelben jammern; wie läſtig und überläſtig wäre ihr Eifer!

5.

Iſt jede dieſer Wiſſenſchaften was ſie ſeyn ſoll, ſo geht aus ihnen allen, ihren reinſten Grundſätzen nach, Religion hervor, d. i. innige moraliſche Ueberzeugung. Im Mückenflügel z. B. wie im Lauf der Welten wird Dieſelbe Formel der Macht, Weisheit, Güte ſichtbar, die ſich dem menſchlichen Verſtande und Herzen als ihr edelſten Geſchenk aneignet. In der Geſchichte des Menſchengeſchlechts wird die Regel klar, daß es Ein Geſchlecht ſei und jeder Menſch dem Ganzen gehöre. Die Geſchichte der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft ſpricht das Geſetz aus, daß durch Vereinigung Vieler zu Einem alles Gute bewirkt werden müſſe, was der Zweck unſeres Geſchlechts iſt. Aus dem Natur- Völker- und Privatrecht geht die Regel hervor: „Sei Menſch! Menſch für alle, Menſch mit allen, mit denen du es ſeyn kannſt.“ Mithin hebt ſich aus allen das Principium des Chriſtenthums, d. i. der reinen Natur-Völker- und Menſchenreligion, das mit andern Worten uns ſagt: „Deine Macht werde von Weisheit, deine Weisheit von Güte geleitet! Sei Menſch mit Menſchen für die geſammte Menſchheit nach dem Urbilde des Vaters dieſes Geſchlechtes und ſeines in der Menſchheit erſchienenen Bildes, der dieſe Aufopferung im höchſten Maas erwieſen. Sei dies mit innigſter Anhänglichkeit und Rechtſchaffenheit; ſo wirſt du, was du ſeyn ſollſt.“ Ohne daß du die Wiſſenſchaften zur Religion zwingeſt, kommt jede wahre Wiſſenſchaft auf echte Religion zurück. Nur ſie dränge ſich nicht an die Stelle dieſer Wiſſenſchaften; ſonſt ſtöret ſie ſolche und verlieret ſich ſelbſt.

6.

Gegentheils will die Religion auch nicht von den Wiſſenſchaften bedrängt und verwirret werden. Möge z. B. die Naturkenntniß Manches aufforſchen, was ſie nicht ſogleich unter die höchſte Regel zu bringen vermag; was ſoll das der Religion? Einſt wußte man auch Tag und Nacht, Licht und Finſterniß noch nicht unter die Regel zu bringen, der beide dienen, und erſann ſich daher ein Principium des Guten und Böſen; wie kindiſch wäre in der Naturwiſſenſchaft dies doppelte Principium jetzt! und wie abgeſchmackt wäre eine Philoſophie, die auf dergleichen Phänomene ſogenannt-unauflösliche Naturzwiſte (Antinomieen) gründen wollte! Die Naturwiſſenſchaft iſt beſtimmt, ihren Weg zu gehen, Geſetze zu bemerken, höhere Geſetze zu finden; ſie hat einen unendlichen Weg vor ſich. Der Religion dagegen liegt der Mittelpunkt ihres Kreiſes, die durchſchlungene Formel von Macht, Weisheit, Güte allenthalben im Kleinſten und Größeſten vor;

ſie freuet ſich jedes neuen Aufſchluſſes, von keiner neuen Schein-Diſparate geſtöret. — So auch die Menſchengeſchichte. Möge ſie zwiſchen Völkern und Staaten ſowohl als in jedem engeren Verhältniſſe die ſchrecklichſten Misbräuche der Menſchenvernunft, des Menſchenrechts, der Menſchennatur ſchildern; die Religion kümmert dies nicht. Ihrem innern Bewußtſeyn treu, ſpricht ſie: „ſie ſind nicht was ſie ſeyn ſollen; aber ſie können es werden.“

7.

Hieraus ergiebt ſich der Religion natürlicher Vortrag und Ausdruck. Scientifiſch iſt er nicht: denn ſie iſt keine Scienz; ſie klettert nicht erforſchend auf und nieder. Noch weniger gebührt ihr ein diſcurrirender Vortrag; ſie läuft nicht hin und her; ſie will weder Zeitkürzen noch amuſiren.

Diſputiren mag ſie; aber nur mit ſich ſelbſt, indem ſie das reine Gold von Schlacken ſondert; mit andern thut ſie es nicht ohne Noth. Durch Diſputiren, weiß ſie, ward innere Ueberzeugung ſelten gefördert, und mit dem großen Gegenſtande des Diſputs, Lehrmeinungen, läſſet ſie ſich nicht ein. Sind ſie dem Gegner Religion; warum ſie ihm rauben?

8.

Was zum innerſten Bewußtſeyn ſpricht, hat für jede Art ſeiner Gegenſtände den der Ueberzeugung eigenſten Ausdruck. Die Naturreligion z. B. kann ſich faſt nur in Hymnen ergieſſen; der Anfang der Bibel von den Worten „Gott ſchuf Himmel und Erde“ bis zum Menſchen nach dem Bilde Gottes gemacht wird ſelbſt ein Hymnus. So alle Pſalmen, alle auch neuere Geſänge, die die

Schöpfung feiern. Selbſt Klagen, wie im Buch Hiob, die Salomoniſchen Zweifel ſelbſt werden zuletzt Lobgeſang oder Regel. Die ſchlichteſte und klärſte Expoſition der Naturgeſetze kommt auf Macht, Weisheit, Güte zurück und ruft uns zu: „du lebſt in einer groſſen Ordnung; ordne dich zu ihr.“ — Der echten Menſchenreligion liegt immer ein Ideal der Aufopferung zum Grunde; einer Aufopferung zum Wohl des Ganzen. In dunkeln Zeiten ſuchte man dieſe auf irrigen Wegen; aber auch auf dieſen war die Regel ſelbſt nicht unrecht, und recht verſtanden wird ſie wirklich ein Evangelium der Völker. So lange es Menſchen giebt, die ſich aus reinen Grundſätzen fürs Wohl ihrer Brüder hingeben, lehrend, duldend, wirkſam, thätig; ſo lange darf die Menſchheit nicht verzweifeln. Die Religion näherer Gemeinſchaft endlich kann kaum eigentlicher ſprechen, als ſie im neuen Teſtament ſpricht, in brüderlichen Anreden; am meiſten aber durch ſtille That, Vorbild, Uebung. So ſpricht Religion, und läſſet der ſpeculativen Wiſſenſchaft ihre Wege.

9.

Man hat viel über Myſterien als der Religion unentbehrliche Dinge geſprochen und durch einen groben Misverſtand den bibliſchen Ausdruck hierüber untreu halbiret. Allerdings nennet die Schrift theils die Religion ſelbſt, theils Dies und Jenes in ihr Myſterium; aber ein enthülletes Myſterium; alle ihre Anſtalten ſind Enthüllungen des Einen großen Geheimniſſes, darum nennen ſie ſich Offenbarung. Wie die Schöpfung ein Göttliches (Θειον) enthüllet: ſo, rühmen alle Apoſtel, habe das Chriſtenthum das von Anfange der Welt her dunkle Räthſel des

Menſchenheils aufgelöſet; hinfort ſei das Verhältniß zwiſchen Gott und uns kein Räthſel. Dem richtigen Sinn des Chriſtenthums eignen ſie alle Einſicht und Beurtheilung deſſen zu, was zum wahren Leben gehöret. Weiterhin zu forſchen ſei das Werk der Religion nicht; das thue Wiſſenſchaft und in praktiſchen Fällen Klugheit. — Wie weiſe! wie verſtändig!

10.

Unlängſt foderte man als Hauptvollkommenheit einer Predigt, daß ſie rein dogmatiſch ſei; iſt ſie nichts als dogmatiſch, ſo iſt ſie keine chriſtliche Predigt. Nicht blos, weil Chriſtus und die Apoſtel dergleichen nicht gehalten, ſondern weil Predigt dem Dogma, echt abgehandelt, gerade widerſpricht. Eine Predigt ſoll Religion predigen mit alle der eindringenden Stärke, daß ſie den Hötenden Religion werde, d. i. daß die vorgetragene Pflicht oder Wahrheit die innerſte Ueberzeugung bewirke, das Gemüth belebe, das praktiſche Bewußtſeyn binde. Dogma als Dogma kann und will ſolches nicht thun; nach ſeiner Art kann es die Kanzel entweder gar nicht oder ſchlecht behandeln; es gehört, und zwar philologiſch, hiſtoriſch, philoſophiſch mit aller ſeiner Genauigkeit aufs Katheder.

II.

Dagegen hatte man große Scheu vor einer blos moraliſchen Predigt. Mit Recht, wenn man ſeine Discußionen moraliſcher Gegenſtände, caſuiſtiſche Klugheitslehren u. ſ. darunter verſtand; auch dieſe gehören aufs Katheder oder in den Saal der Verſammlung. Predigt, wie ſie einer Menſchenverſammlung aus allen Claſſen und

Ständen allein angemeſſen iſt, will Wahrheit und Pflicht ins engſte Verhältniß des menſchlichen Bewußtſeyns geſetzt, dieſem innigſt nahe gebracht; ſonſt iſt ſie ein moraliſcher Diſcurs, bei dem der größere Theil gähnend fragt: „warum bemüheten wir uns hieher? in dieſe Kälte, in dieſe dumpfe Verſammlung!“

12.

Man hat Religionsvorträge oder Verſammlungen *Gottverehrungen* genannt; ein ſchlecht-erfundener Name. Hier iſt kein Götze zu verehren; und wie kann Gott von Menſchen *verehrt* werden? wie wird er hier *verehrt*? Angebetet, ſagt Chriſtus, werde er weder auf dieſem, noch auf jenem Berge, ſondern im Geiſt und in der Wahrheit d. i. durch die innigſte Gemüthsfaſſung, Religion. Zu dieſer ſich zu ermuntern kommen Chriſten zuſammen; nicht Gott durch ihr Zuſammenſeyn zu verehren. Auf ihn als Gegenſtand wirkt ihr Werk nicht; ſondern von ihm als der Quelle aller guten Gaben holen ſie Lehre, Troſt, Kräfte zur Religion; d. i. zur gewiſſenhafteſten Anwendung aller Gaben. Die gewöhnliche Verehrung Gottes iſt die offenbarſte Gottes-Entehrung. *)

---

*) Das lateiniſche Wort Cultus hat zu dieſem mißbrauchten Wort Anlaß gegeben. Der heidniſche Chriſt weiß, was er unter cultus verſtehe; er verrichtet ſein opus operandum. Aber der geiſtige, evangeliſche Chriſt? Wie ich meinen Acker, meinen Freund, meine Seelenkräfte colire und excolire, das iſt begreiflich; wie aber Gott coliren? wenn ich ihn nicht als den leidigen Gönner betrachte, dem nach Römiſcher Weiſe ſeine Parthei von Clienten oder böſen Schuldnern Beſuche macht, damit er ſchenke, damit er befördere oder vergebe. Der unwürdigſte Begriff, der in eines

13.

„Gottesbewunderung“ hat man Religion genannt; auch ein leeres Geſchäft. Wer ſich hinſetzt um Gott zu bewundern, der kann wie ein Mönch auf dem Berge Athos Aeonenlang ſitzen und bewundern; Religion iſt ihm ferne geblieben. Bewunderung des Unermeßlichen ohne beſtimmten Gegenſtand ſaget nichts und lähmt oft zu dem, was wahrhaft Religion iſt. Bewundernd ſchauen wir in die unermeßliche Himmelsleere oder in den

---

Menſchen Seele kommen kann, iſt der gewöhnliche ſogenannte Gottesdienſt oder Gottescultus von dem mancher gewiſſenhaft ſagt: „da dort nichts weder zu coliren, noch zu dienen iſt und mein inneres religioſes Bewußtſeyn nicht nur leer gelaſſen, ſondern oft geärgert und beleidigt wird, ſo iſt mir es Religion, die Verſammlung zu vermeiden.“

den unergründlichen Abgrund, wundernd, daß Jene ſo hoch, dieſe ſo tief iſt, und ſehen nichts.

14.

Man hat dieſen Zuſtand *Erbauung*, *Andacht*, *Entzückung* genannt; wie oft mißbraucht man auch dieſe Namen! *Andacht* heißt, wenn ich mit Anwendung meiner Seelenkräfte, ſie innigſt zuſammengenommen, an etwas denke; dieſer Zuſtand iſt oder wird Religion, wenn er mich vor dem Allſehenden zur Beherzigung rein menſchlicher Wahrheit und zu genauer Erfüllung meiner Pflicht führet *) *Erbauen* kann mich nichts, als was mich mit andern in guten Grundſätzen beveſtigt, denen gemäß ich wirklich Religion zu erweiſen habe; ſie führt und gewöhnt zu dieſer, ohne daß ſie ſolche ſelbſt ſei. Entzückung endlich, ein außerordentlicher Zuſtand, kann und ſoll durch Beſtrebung nicht errungen werden. Kein Lehrer ſoll predigen, damit er entzücke; kein Hörer ſoll hören oder beten, damit er entzückt werde. Entzückung, da ſie von der Menſchheit entfernt und dem Wahn nach über

---

*) Man ſagt: „ich will das Buch recht andächtig leſen" d. i. mit ſtiller Aufmerkſamkeit, in der reinſten Gemüthsfaſſung, gleichſam mit concentrirtem Andenken. Dies iſt der wahre Gebrauch des Worts; die gewöhnliche Kirchenan-

---

dacht dagegen ſagt: „ich will jezt andächtig ſeyn, d. i. an nichts denken, damit ein fremder Geiſt in mir wirke.“ — Ein Geſchäft andächtig thun, kann nichts anders heißen, als: es mit ganzer Aufmerkſamkeit thun. In der Kirchenſprache dagegen heißt: „einer Handlung andächtig beiwohnen „ihr mit leerem Geſicht und Gemüth beiwohnen.“ So ſehr iſt, aus bekannten Urſachen, in dieſer Sprache alles erſchlafft und verderbet.

ſie erhebet, trennet den Entzückten oft von allen Gegenſtänden, bei denen er Religion wirklich erweiſen ſoll: denn dem Unendlichen kann er ſolche nicht erweiſen.

15.

Statt Andacht beliebt man oft Devotion zu ſagen; ein edles und wie ſehr mißbrauchtes Wort! Devotion, der heiligſte Zuſtand des Gemüths, eine völlige Gott-Ergebung nicht nur in Geſinnungen überhaupt, ſondern beſonders in Umſtänden, die dieſe Gott-Ergebung nicht ohne Kampf thätig und wirklich fodern, iſt hohe und vielleicht die höchſte Religion; ohne dieſe innige Wahrheit aber als eine ſüße Schwärmerei und Seelenerſchlaffung, iſts eben ja ſogenannte Devotion, die den Menſchen ihm ſelbſt, allen ſeinen Beziehungen und Pflichten, ja der Wahrheit entnimmt, alle Rückkehr in ſich ihm unnöthig, ja gefährlich macht und leider alles das ausſöhnen ſoll, weſſen ihn dieſe Rückkehr in ſich ſelbſt bitter zeihen würde. Ein ſchädliches Opium dem Kranken! In weniger Zeit kann es ihm unentbehrlich werden; deſto mehr aber ſchwächet und lähmet es auch den geſunden Gebrauch ſeiner Kräfte.

16.

Man ſpricht von Religions-Uebungen. Natürlich ſollte man darunter Handlungen verſtehen, da man Religion wirklich übet; ſolche aber verſtehet man nicht. Man meint müßige Vorübungen, die uns gewöhnen ſollen, Religion einmal zu üben, indeß wir jetzt leſen, hören u. ſ. Heilſame Vorübungen, wenn ſie dieſen Zweck erreichen! Erreichen ſie ihn nicht, ſind es gar Uebungen, die von wahrer Gewiſſenhaftigkeit gerade abführen; ach, ſo gelangt man gewiß nicht zum Ziel, wenn man das Mittel ſelbſt zum Zweck machte oder auf halbem Wege ausruhte. Kein Heide z. B. würde exercitia pietatis genannt haben, was wir gewöhnlich ſo nennen; ſeitdem aber, dem Begriff der Schrift zuwider, die Religion ein müßiger Actus auf Gott geworden iſt; ſo übet man gern die müßigſten, als wären ſie die frömmſten Actus, in dem böſen Wahn, daß unſre Religion Gott etwas gebe, Gott etwas leiſte. Ein Wahn, der alle Religion aufhebt. Von Gott kommt Religion, d. i. Gewiſſenhaftigkeit in den Menſchen, die er ſodann gegen andre übet. (1 Joh. 3, 3-24.)

17.

Man hat die Frage aufgeworfen: ob ein Rechtſchaffener ohne Religion ſeyn könne? „Ohne Lehrmeinungen" wollte man ſagen; ſonſt beantwortete ſich die

Frage ſelbſt. Echte Religion kann ohne Rechtſchaffenheit nicht ſeyn, und innigſte Rechtſchaffenheit iſt Religion, worinn man ſie auch erweiſe. Der Richter, der Handwerker, (die Magd, die die Gaſſe kehrt, ſagt Luther,) wenn ſie ihr Werk gewiſſenhaft thun, üben Religion; wahrer als die Nonne, die den nicht verſtandnen Pſalter betet. Mögen Jene dabei ausführlich an Gott denken oder nicht; gnug, wenn ſie in einer Gemüthsfaſſung ſind, als ob ſie an ihn gedächten. — Daß aber ein Rechtſchaffener ohne, ſolche und andre Lehrmeinungen ſeyn könne und ſeyn dürfe, iſt keine Frage. Er läßt jeder ihren Werth; nimmt von allen das Beſte; keine aber ſoll ihm die Stelle der Religion vertreten.

18.

„Wie thut man eine Handlung mit Religion?“ Wenn man ſie gewiſſenhaft thut; die heiligſte Religionshandlung kann irreligios, d. i. Gewiſſenlos verrichtet werden. Ein Sacrament z. B. das ohne Angelobung und Verpflichtung des Gemüths begangen wird, iſt ein bloßer Ritus. Du, der beim Sakrament, in wie wenig Worten es auch ſei, die ſich Verpflichtenden nicht gewiſſenhaft zu dem ermahnt haſt, wozu ſie ſich verpflichten; du andrer, der du zu ihm weder Gewiſſen noch Ernſt mitbringſt; ihr habt eine Religions-Handlung ohne Religion verrichtet. Der Samariter dagegen, der den Verwundeten auflud, und treu verpflegte, übte Religion, ohne daß er darüber mit ſich ſelbſt discurrirte.

19.

Theologen, (neuerlich Religionsphiloſophen) werden auf Univerſitäten gebildet; wo bilden ſich Religionslehrer und

Führer? Auch auf ihnen, wenn theologiſche Facultäten Pflanzſchulen für Lehrer der Religion werden. Es ſei mir erlaubt, hierüber Worte eines Ungenannten anzuführen.

20.

„Ausrotten werden ſie zu dieſem Zweck den Wahn junger Speculanten, als ob es vor ihnen weder Philoſophie noch Religion gegeben habe und ſie ſich ſolche erſt ausklügeln müßten. Denn wie eine ausgeklügelte Meinung nie Religion iſt: ſo wird auf dieſem Wege der Klügelei und der unwiſſenden Verachtung aller, die vor uns gelebt haben oder mit uns leben, der beſte Kopf voll Spinneweben und leeren Wahnes. Ein Thor verachtet, was er nicht von Grundaus kennt, und keine edle Seele verunziert andre, damit ſie allein prunke. Der Sehwinkel, in den man ſeit einigen Jahren die größten Geiſter aller Zeiten mit höchſter Ignoranz ihres Sinnes und Werthes zu ſtellen gewohnt iſt, verödet die ganze Heerſtraße der Wahrheit, die mit vielen Pfaden dennoch zu Einem Ziel führet.“

21.

„Ausrotten wird man den Wahn junger Dünkler, als ob, nachdem ſie zu einem Moralgeſetz, das von ihnen ſeine Gültigkeit nehmen ſoll, ſie ſich einen Gott ausphantaſiren müßten, der nur dadurch, daß er Ihrem Kunſtwerk Beifall zuwinkt, ein moraliſcher Gott werde. Poſtuliren nennen ſie dieſe Dichtung, mit einer Gebehrde, als ob ſie Schöpfer Gottes wären, deſſen Daſeyn, in der ganzen Natur nicht zu finden, aus ihrer überſinnlichen Freiheit emporſteigen ſoll, als ob dieſe nicht zur Natur gehöre.“

22.

„Verbannen wird man jene neukappadociſche Sprache, die allen unſern Vorfahren unverſtändlich, in keine fremde Sprache überſetzbar iſt. In ewigen Tavtologieen und Ellenlangen Zwitterworten laufen grobe Spulräder ſchnurrend umher, an die im roheſten Knotenfaden jeder hölzerne Kopf hinanſpinnet, was nach ſeiner Meinung von Anbeginn der Dinge Gott und Menſchen gedacht haben müſſen, wenn ſie echte Religionsphiloſophen waren. Kaum fanden wir uns auch in Vorträgen der Religion einer aus dem Latein überſetzten ſcholaſtiſchen Schulſprache halb und halb entkommen: ſo ſtürzt, Wolke auf Wolke, ein Stein- und Gewürmregen neuer Wortformeln hinan und überſchüttet Lehrſtühle, Kanzeln und Altäre. Etwas anders als dieſe kappadociſche Sprache haben die Frechen nicht gelernet.“

23.

So der Ungenannte. Wollten wir, meine Brüder, der geſammten Sprache unſrer Vorfahren, Luthers und ſo viel andrer würdigen Schriftſteller unſrer Nation entſagen? ſie in den Schatten drängen, weil ſie dieſes neuen Dialekts unkundig, frei und natürlich ſchrieben? Der Religion gebührt die Sprache des Volks, eine reine herzliche Verſtandesſprache.

24.

Und da von Erasmus und Luthers Zeiten an ſich auch in unſrer Nation ſo viele würdige und große Männer bemühet haben,*) um Lehrmeinungen von Religion zu ſcheiden, die Schrift Kenntnißreich und gewiſſenhaft zu erklären, ſollten wir die geſammte Mühe dieſer Männer in den Abgrund werfen und unſre Bibel einer Deutung übergeben, die uns ihre Figmente über eine alte Geſchichte als Religion conſtituire? Seht ihren Wurzelloſen Baum ſogenannter überſinnlicher Freiheit, an deſſen kahlem Gipfel ein ſelbſtgemachter Herrgott webet.

---

*) Mit Hochachtung nenne ich nach Luther und Melanchthon die Namen Pellican, Grotius, Franke, Spener, Werenfels, Sack, Semler, Erneſti, Morus, Tittmann, Teller, Nößelt, Grießbach, Niemeier, Reinhard, Roſenmüller, Hufnagel, Löfler, Eckermann, Henke u. ſ.

VII.

Vom
Chriſtenthum,
und
Antichriſtenthum.

1.

Widerſacher nennen wir den, der unſrer Sache zuwider handelt; der gefährlichſte und liſtigſte Widerſacher iſt, wer meine Worte gegen meinen Sinn und Zweck, d. i. gegen mich ſelbſt brauchet.

2.

Es iſt uns ſehr gleichgültig zu wiſſen, wen Paulus oder Johannes unter dem Antichriſt verſtanden. Natürlich nannten ſie, Umſtänden der Zeit nach, Jeden alſo, deſſen

Sinn und Handlungsweiſe ſie dem Sinn Chriſtus entgegen ſetzten, und gebrauchten den Ausdruck nach der Weiſe eines alten Weiſſagers *) als ein Bildwort, (collectivum.) So wenig nun Daniels Anti-Judaiſt, Antiochus, zu ihren Zeiten lebt, ſo wenig darf uns kümmern, wen Paulus unter ſeinem Antichriſt Zeitmäßig vorausſehe und in der Sprache des alten Sehers ſchildere. Der Hauptbegriff des Worts konnte kein andrer ſeyn, als: „Antichriſt iſt, wer dem Sinn Chriſti zuwider denkt und lehrt und handelt.“ Die Form deſſelben hat ſich mit jedem Zeitalter verändert. Alſo laſſet uns Beiſpiele geben.

Erſtes Beiſpiel.

Wenn Chriſtus ſagt: „es giebt keinen Gott anſtändigen äußern Cultus. Gott will

---

*) Dan. 11, 36. 37.

will, daß man ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbete und ihn dadurch liebe, daß man als ſein Kind, d. i. ein freier edler Menſch, ſtatt Gottes auf Erden handelt;"

Und dagegen ein andrer ſagt: „allerdings giebt es einen äußern Cultus. Durch ſolche und keine andre Worte, Formeln, Litaneyen und Gebräuche will Gott verehrt ſeyn. An ihnen hangt Gottgefälligkeit, Heil der Welt; ſie ſind die ausſchließende Bedingung aller Seligkeit in dieſem und einem ewigen Daſeyn;"

Wie wollen wir dieſe Behauptung nennen, mit der man Jahrhunderte lang entſchied und ſchied, richtete, haßte, verfolgte? Wie anders, als Antichriſtenthum? Ueber welche Formeln, Gebräuche und Satzungen es ſich auch erſtreckt habe; die Regel ſelbſt war antichriſtiſch.

Zweites Beiſpiel.

Wenn Chriſtus wahre Religion einzig darinn ſetzt, daß jeder aus eignem Erkänntniß mit innerer Luſt und Freude ſeine Pflicht thue, dazu keine äußern Treiber bedürfe, weil er nicht etwa nur die ſcharfe Regel des Rechts und Unrechts, ſondern den innern Treiber zur aufopferndſten Liebe und Großmuth, den Geiſt Gottes in ſich habe; mithin moraliſche Bildung zum Weſen des Chriſtenthums machte;

Und dagegen ein andrer ſagt: „Der Directoren eures Gewiſſens könnet ihr nie entbehren; ihr müſſet ihnen ſogar in dem folgen, wie euch der Geiſt treibe? damit ihr nach Vorſchrift derſelben erleuchtet, wiedergebohren, gerechtfertigt, geheiliget werdet. Ewig wiederholt und zergliedert müſſen dieſe jüdiſche Tropen werden; das Recept dient euch ſtatt Arznei und Geſundheit.“ —

Falls auch jede Formel des Recepts aufs beſte verſtanden und ausgelegt würde, wie könnte man dieſe Behandlungsart menſchlicher Seelen nennen, als Antichriſtenthum? Dem Sinn und Zweck Chriſti zuwider hat ſie die Menſchheit in ein Rothes, Todtes, Liegendes verwandelt, mithin gerade das Gegentheil bewirkt von dem, was Er wollte. Das menſchliche Gemüth, das Jeſus zu einer eignen moraliſchen Bildung, zur Freiheit einer willigen Religion erhob, bog ſie mit Moralitätsloſen Unbegreiflichkeiten in die elendeſte Geiſtes-Sklaverei zurück, in eine nie aufhörende Formelnknechtſchaft. Und doch kann niemand geholfen werden, als wer zur eignen Erkenntniß der Wahrheit gelangt und ihr gemäß ſeinem Gewiſſen folget.

Drittes Beiſpiel.

Wenn Chriſtus ſagt: „aufs Herr-Herr

ſagen kommts nicht an, ſondern auf Uebung im Willen Gottes. Einzig daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, ſo ihr euch unter einander liebet. Ein Gottwürdiges Geſchlecht könnet ihr auf keine Art werden, als durch Güte ohne Ausnahme, durch eine verzeihend-überwindende Großmuth."

Und dagegen ein andrer ſagt: „allerdings kommt alles darauf an, nicht blos daß ſondern auch wie du Herr! Herr! ſageſt. Denkeſt du dir z. B. bei dem Wort Sohn Gottes nicht gerade das Rechte, wobei gar kein Gedanke ſtatt findet, (weßhalb es auch ein unerforſchliches Geheimniß heißet;) ſtelleſt du dir den Actus ſeiner ewigen Erzeugung im mindeſten anders vor, als ihn die Concilien beſtimmten, die bei der ewigen Erzeugung zugegen waren; ehreſt du den Saum und die Naht, die jene Väter zwiſchen Chriſtus beiden Naturen überzwerch, zwar nicht ſinnreich ſondern etwas grob, aber deſto haltbarer zogen, ehreſt du dieſen Schneiderſcherz nicht; ſo ſind Vater, Sohn und Geiſt dir in Ewigkeit zuwider. Sie vergeſſen dir die kleinſte Abweichung von ihrer genealogiſch-herausgeſetzten Titulatur nie!“ —

Iſt ein erbärmlicher Anti-Chriſtenthum denkbar?

Viertes Beiſpiel.

„Niemand iſt gut, ſagte Chriſtus, als der Einige Gott; willſt du zum Leben eingehen, ſo halt die Gebote.“ Und warum wies er, ſelbſt der Auferſtandene, jede Anbetung ſeiner körperlichen Geſtalt von ſich? Warum wählt Johannes, wenn er vom Erhöheten ſpricht, den Bildloſeſten Ausdruck. „Wort Gottes, Machtwort und Entwurf der Schöpfung, die ewige Regel zum Leben, zum Licht, zur Seligkeit Aller?“ Warum ſtellet er lieber die eherne Schlange als ein Mittel der Geneſung, lieber das erwürgte Lamm als das Symbol des unſchuldig Getödteten dar, und läßt den bei Gott Lebenden in einer unanſchaubaren Geſtalt erſcheinen? Warum wollen die Apoſtel den Erhöheten nicht mehr nach dem Fleiſch, d. i. nach den Umſtänden ſeines ſterblichen Lebens, ſondern als den in ſeiner Lehre, in ſeinem großmüthigen Vorbilde, in ſeinem Werk Verklärten, nur als Weisheit, als höchſte Tugend und Beſtrebung zur Freiheit des Geiſtes erkennen und verkündigen?

Wenn dem Allem zuwider eine gemeine Vorſtellungsart am körperlichen, am jüdiſchen Chriſtus haftet und über ihm Lehre, Vorbild, Werk, ſeinen Zweck und Geiſt vergiſſet und aufgiebt, indem ſie entweder an ſogenannt-unerforſchlichen Geheimniſſen oder an verlebten Wundern ſchnitzt und deutet; iſt ſie Chriſtenthum oder Antichriſtenthum zu nennen? ſo viel ſie auch von Chriſto rede, Daß ganz und gar nicht mehr känntlich ſei, wer er wär, was er wollte, überdeckt ſie ihn mit dem Mantel der Ehre voll orientaliſcher Buchſtaben und Figuren. Um dieſe an ſich fortwährend entziffern zu laſſen, ſtehet der arm- und reichbekleidete da. War das ſein Zweck? Erfüllet ihr mit dieſem ewigen Entziffern, d. i. toller und toller Deuten ſeine Abſicht?

Fünftes Beiſpiel.

Wenn alle Apoſtel darauf hinausgehen, eine alte Zeichenſprache mit ihren ſogenannten Myſterien als ein ABC Buch, als eine verlebte Schattenſprache wegzubringen, daß ihrer künftig nicht mehr gedacht werde; Und ein andres Chriſtenthum zu judaiſiren nicht nur fortfährt, ſondern den Erleuchter der Welt ſelbſt zu einem viel dunkleren Typus macht, als Hoheprieſter, Oſterlamm, Stiftshütte, die rothe Kuh und der ſchwarze Bock je waren; wie wollet ihr dies nennen? Chriſtenthum oder Judaismus?

Abgethan eben ſollte jene alte Zeichenſprache werden: denn ihre Zeiten waren vorüber. Vergeſſen ſollte ſie ſeyn und mit reinen Worten den Menſchen geſagt werden, worauf ihr Heil ankomme und was Gott von ihnen begehre. Ausgetilgt ſollte eine alte Bilderſchrift ſeyn und jedem Menſchen ſeine Vorſchrift lebendig in Herz und Seele leben. Dazu eben ward das Chriſtenthum geſtiftet.

Eine Lehrverfaſſung, die dieſe Abſicht, den Rath und das Vorbild der Apoſtel, die deutliche Vorſchrift Chriſti ſelbſt ſo wenig befolgt, daß ſie ihm ſogar alle Typen und Symbole ſämmtlicher in ſeiner Nation geſchriebenen Bücher aufgeladen hat und ihn jahrjährlich nach Gelegenheiten und Feſten als den großen Typus vorzeigt, durch deſſen gläubiges Anſchauen und Ergreifen der frechſte Sünder ein Gerechter, der boshafteſte Formulant das liebſte Kind Gottes, der frömmelnde Böſewicht im Tode ein Reichbegnadigter wird, an dem die Fülle des fremden Verdienſtes eben in ihrer ganzen Macht erſcheine; getrauet ihr euch, dieſe Gott- und Sittenloſe Vorſtellungsart Chriſtenthum zu nennen? Zu ihr zu gelangen mußte ja die ganze Schrift verdrehet und allenthalben es zum Capitalverbrechen gemacht werden, wenn jemand ſie natürlich anzuſehen und auszulegen wagte.

Sechstes Beiſpiel.

Chriſtus iſt ein Verſöhner, d. i. ein Vereiniger, Zuſammenbringer, Friede- und Harmonieſtifter nicht nur zwiſchen Menſchen und Gott, ſondern auch zwiſchen Menſchen mit ihnen ſelbſt und ihrem innerſten Bewußtſeyn, zwiſchen Menſchen und Menſchen, Völkern und Völkern. Kein ſchöneres und eigentlicheres Wort kann von ihm genannt werden, als Friedeſtifter, Verſöhner: (καταλλασσων, conciliator.) Denn Religion iſt Harmonie mit ſich und Allem; ſie vereinigt und verſöhnt die Welt mit einander; ſie wirkt Friede dem Univerſum.

Nun aber, wenn das edle Wort ſo mißverſtanden wird, daß ein Blutgieriger Leu durchs Blut eines Unſchuldigen befriedigt, daß durch ihn die göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit betrogen, die ewige Regel des Rechts und der Wahrheit nicht etwa lieber gar zerbrochen, ſondern feingekrümmt habe werden müſſen, damit dieſe ausſtudirte Krümmung künftighin für alle Zeiten Regel der Religion werde;

Wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? welche Gemeinſchaft hat der reine Tempel Gottes im menſchlichen Gemüth mit dem Gerichtshofe des frechſten Betruges? Der Vater des Menſchengeſchlechts, auch des verirreten Menſchengeſchlechts Vater, war ſelbſt in Chriſto; Er, von dem Alles Gute kommen muß, that den erſten Schritt zur Verſöhnung, d. i. der Zurückbringung des verlohrnen Kindes. (2 Cor. 5, 18 - 20.) Botſchafter wurden ausgeſandt, um zu dieſer Wiederkehr einzuladen, um eine allgemeine Harmonie der Menſchen und Völker unter Eine Regel des Heils zu verkündigen. Ohne Anſehen der Perſon und der Geſchlechtsabkunft; die Hintanſetzung des ſogenannten Volks Gottes ward eben als ein offenbarer Erweis dieſer unpartheiiſchen Völkervereinigung (καταλλαγης κοσμȣ) betrachtet. Zu einem nicht mehr jüdiſchen Gott, zum allgemeinen Vater der Menſchen ſollte jeder treten dürfen, wer ein reines Gewiſſen habe; ohne dies reine Gewiſſen aber trete man den Sohn Gottes mit Füßen, mache ſein Werk, durch welches man geheiligt werden ſoll, zu einem Mittel der Unreinigkeit und ſchmähe den Geiſt der angebotnen väterlichen Ausſöhnung. So ſpricht die Schrift. Eine Lehrmeinung, die den Anfang und das Ende, d. i. Urſache und Zweck dieſer Botſchaft verſtümmelt, um ſich am Blutbeſprengten Gnaden- und Sündendeckel feſtzuhalten, hat ſie die Schrift ausgelegt oder verfälſchet? Wer andre Schriftſteller ſo interpretirte, würde er nicht der ganzen Welt zu Spott und Hohn?

Siebentes Beiſpiel.

Chriſtus hat gnuggethan d. i. er hat ſein Werk vollendet. Und wenn Ihr dreißig Eigenſchaften Gottes perſonificirt herführte; ſie ſind befriedigt: denn die einzige und allgemeine Regel des Menſchenheils iſt durch ihn nicht nur veſtgeſtellt, ſondern bis zur ſchwerſten Höhe erprobt worden. Eben dazu that er dem Willen Gottes ſtrenge gnug, daß fortan keine entſchuldigende Täuſcherei des Nichtwiſſens, Nichtübenkönnens, der Diſpenſationen durch Opfer, Gebräuche, fremder Zurechnungen u. ſ. ſtattfände. Der Unſchuldige ſtarb als Sünder, d. i. als ein Betrüger, Aufrührer, Verführer, die Schmach ſeines Volks und Vaterlandes; großmüthig ertrug er dieſe Schmach, treu ſeiner Ueberzeugung, der guten Sache und ſeiner Pflicht getreu bis in den Tod; Einer für Alle, damit fortan keiner ihm ſelbſt, ſondern dem Menſchengeſchlecht lebe, für deſſen Wohl ſich der Edle gewiſſenhaft hingab. Lebet Jemand fortan ihm ſelbſt, (ſpricht die Schrift) d. i. glaubt er ſich für ſich allein gebehren, (geſchweige, daß er in Unterdrückungen zu leben fortführe;) ſo kommt bei ſeiner Strafwürdigkeit im Chriſtenthum eine fremde Gnugthuung ihm um ſo weniger zuſtatten, da eben ja die Gnugthuung Chriſti, d. i. ſein vollkommener Gehorſam unter dem Geſetz der Pflicht bis zum Punkt der ſchwerſten Aufopferung, Ihn als den frecheren Miſſethäter zeihet, verdammet, verachtet. Wer ein fremdes Verdienſt und zwar dies Verdienſt ſich zugerechnet wiſſen will, das eben darinn beſtand, daß fortan alle fremde Zurechnungen und Diſpenſationen als unwürdige, ſchädliche Täuſchereien abgethan werden ſollten, der iſt Schaamlos oder der Sinne beraubet. So ſpricht die Schrift: ſo ſtellet ſie uns die durch Chriſtum geſchehene Erlöſung, d. i. wirkliche Befreiung aus dem Zuſtande der heidniſch-jüdiſchen Unmoralität dar.

Wie? und Chriſtus ſoll, indem er für die Regel der Wahrheit und einzigen Tugend, der Menſchengüte und Gewiſſenhaftigkeit ſtarb, den Grund zu einer ewigen Betrügerei zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſchen gegen ſich und gegen einander gelegt haben? Er, der ſein Leben daran wandte, daß dieſe Täuſchungen, dieſe unmoraliſchen quid pro quo aufhören möchten, der ein Opfer ward, damit keine Opfer mehr wären, deſſen Tod eben dadurch der Welt verdienſtlich ward, daß jene Blendwerke fremder Zurechnungen und Verdienſtlichkeiten endlich verſchwänden; Er ſoll Euer Sündenbock werden? Die Schmach eines wahren Betrügers bürdet ihr ihm auf, der geſtorben ſei damit wir nicht los vom Betruge, ſondern dem feinſten Betruge aufs neue und auf ewig verhaftet würden? So wäre er ja der größeſte Uebelthäter, der auf ewige Zeiten hin gewiſſenloſe Frevler vor Gott zu Gerechten machte.

O warum mißbrauchen wir eine alte Sprache, deren Sinn und Genius uns ſo ganz und gar fremd iſt? denn nur dieſer Fremdheit mag ich es zuſchreiben, daß man ſie ſo widerſinnig mißdeutet. Wenn z. B. das Blut des Oſterlammes den Juden ein Zeichen der Verſchonung ihres Geſchlechts, mithin Erinnerung einer Ueberſehung ihrer Fehler, nicht minder das Symbol ihrer Errettung, ihrer Conſtitution zu einem eignen freien Volk, das Denkzeichen künftiger Befreiungen war u. f.; ſo war Chriſtus ſelbſt dieſer Sprache des alten Symbols ſchon ſo müde, daß er ſeinen Freunden empfahl, künftig lieber nicht an die alte, ſondern an eine neue Befreiung zu denken und ſtatt des blutigen Opferfeſtes, ein Freundes- ein Bundesfeſt zu feiern. Mehrere Apoſtel, um jene alte Blutſprache wegzubringen, nennen die Hingabe Chriſti ein ſüßes Weihrauchopfer, eine

Vollendung des Heiligen, der durch dieſen Gehorſam bewährt werden müſſen, damit er in das Allerheiligſte, in die Adyta des Himmels gelangte u. ſ. f. Sie veredeln die gewohnten Bildausdrücke, um das Unwürdige wegzubringen; und wir, denen jene Ausdrücke ganz fremde ſind, die wir keine dergleichen aus der Vorſtellungsart der Völker wegzuſchaffen haben, wir wollten ſie, dem Zweck der Apoſtel entgegen, ins Ohr der Menſchen pflanzen und darinn mit dem ſchädlichſten Misverſtändniß veſthalten? Unnatürlich wollten wir alte morgenländiſche Gewächſe perenniren machen, die vor zweitauſend Jahren ſchon vertrocknete Blätter, abgeſtorbene Schattengewächſe waren? Für uns ſind dieſe Ausdrücke nicht mehr ausdrückend; vielmehr unterdrücken ſie, wie der Erweis ganzer Jahrhunderte zeiget, den Sinn des ganzen Werks Chriſti und heben alle wahre Moralität auf. Denn, wie grobe Misbräuche haben ſich z. B. an die Worte Gnugthuung, Blut, Sündenvergebung u. ſ. geknüpfet!

Achtes Beiſpiel.

Urſprünglich deutete das Wort Sündenvergebung die väterliche Großmuth Gottes an, da er ſeiner ſchwachen Kinder Fehle zwar kennet aber überſieht, und dennoch Wohlthaten erweiſet. So in den Pſalmen und Propheten; im Geiſt Chriſti, der jeden Begriff von Gott Menſchen-veredelnd dachte, ward dieſe väterliche Großmuth Gottes unſer aller Vorbild. (Matth. 5, 44. 45.)

Bei der Befreiung des Volks aus Aegyp- ward Verſchonung (Paſſah) der Name des Feſtes. Vielleicht, daß der Geſetzgeber im Sinn hatte, es an einem einzigen Blutzeichen gnug ſeyn zu laſſen und den Gott, den ihm die Stimme ankündigte, den Langmüthigen, Gnädigen, der Sünden überſieht, der Gebrechen heilet (2 Moſ. 34, 6. 7.) ſeinem Volk Bildlos rein zu geben.

Als aber die rohe Nation, die um ein goldnes Kalb hüpfte, ihn zu härteren Geſetzen zwang, ſo kleideten ſich auch dieſe in das Gewand einer Verſchonung. Der Verbrecher mußte ſelbſt erſcheinen, ſein Verbrechen ſelbſt bekennen, die Hand auf eines Opferthiers Haupt legen und ſich dadurch der Strafe werth achten; die dem Geſetz nothwendige Härte ward dadurch mit Milde gemiſcht, körperlicher Zwang nahm die Geſtalt einer freien Darbringung an, dem Schuldbekennenden war die Strafe in eine „Verſchonung“ verwandelt. Dieſe Verſchonung hieß Vergebung d. i. Aufhebung einer Sünde, die jedoch nicht ohne Büßung war: denn die Darbringung ſelbſt, die Stellung am Zelt des Nationalgottes, das eigne Bekänntniß des Verbrechens oder Vergehens war Büßung. Auch dem chriſtlichen Pfaffenthum entging dieſer Sinn nicht, es legte Bußen auf; es vergab nicht ohne Ahndung und blieb dadurch, wenigſtens ſich und dem Judenthum treu.

7. [illegible]

Dagegen eine Sündenvergebung in Bezug auf eine fremde Büßung der klärſte Spott iſt, den man mit Schrift und Religion treibet. „So wir muthwillig ſündigen, ſagt jene, nachdem wir die Erkänntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünde;“ denn alle bildlichen Subſtitutionen hat die Offenbarung der Wahrheit aufgehoben, „daß in moraliſchen Dingen keine Subſtitution, keine Vicariatsbüßung ſtattfinde." Wer ſündigt, wird geſtraft; jede Sünde iſt Strafe. Jene Gräuel der alten Zeit, Mißverſtändniſſe, Irrthümer, Laſter, Schwachheiten ſind weggethan, daß hinfort eine neue Zeit ſei, in der Jeder für ſich ſtehe und heilig ſei, wie Er. (1 Joh. 2, 1 - 4. 3, 3. 2 Cor. 5, 14 - 21.) Das Alte iſt vergangen; Alles iſt neu werden durch das unerläßliche Geſetz, daß nur der Menſch von wahrhaftigem Herzen, los vom böſen Gewiſſen, zu Gott treten dürfe, daß die Gemeine Chriſti eine Verſammlung Geweihter ſei, an der ein Gottgeweihter das Haupt iſt. Die Zeit der Unwiſſenheit ſei vorüber; jetzt gebiete Gott Jedem Aenderung ſeines Sinnes, eigne Rechtſchaffenheit, Wahrheit. Chriſtus, als Formular-Sündenvergeber ſei ein Gräuel der Verwüſtung des Chriſtenthums an ſeiner heiligſten Stäte.

Dank den edeln Männern, die dieſen durchgehenden klaren Sinn des neuen Teſtaments rein und mächtig entwickelten und ihm treu blieben. Sie befreieten dadurch das Chriſtenthum von dem bitterſten Vorwurf, der ſeinem falſchen Nachbilde mit Recht gemacht ward, daß es, ärger als das büßende Judenthum, eine innere Heuchelei und Seelenverführung gründe: denn nichts iſt leichter aber auch unwürdiger als ſich fremdes Verdienſt zurechnen laſſen, und um ſeine Ungerechtigkeit zu decken den Rock einer fremden Gerechtigkeit ergreifen. Durch keine neue Religionsphiloſophie, meine Brüder, wollen wir uns wieder unter dies Joch abgelegter grober Misverſtändniſſe der Bibel fangen laſſen. Der Rock Chriſti iſt ungenähet und unzertheilbar; Räuber oder Knechteſinds, die um ihn würfeln.

Denn iſt wohl Eine Tugend ohne die andere denkbar? Rechne ich mir eine fremde Demuth zu, um meinen Stolz zu bekleiden, oder glaube, daß mit jener Demuth mein Stolz gebüßet ſei; warum rechne ich mir nicht Summa Summarum alle mögliche Tugenden zu, die ich nicht habe und bringe meine ſämmtliche Laſter unter das Caput des Wurzel-Böſen in mir? Deſto raſcher ſchließt ſich die Rechnung.

Erſter Einwurf.

„Behalten wir aber nicht immer Fehler, die der Heiligkeit Gottes entgegenſtehen? und bedürfen dieſe nicht der Repräſentation eines fremden Verdienſtes?" — O laſſet uns mit der Heiligkeit Gottes keinen kindiſchen Spott treiben. Der Heilige iſt auch der Allwiſſende, Schöpfer unſrer fehlbaren Natur und unſer Vater. Kennet Er nicht, was in uns muthwillig und Sorglos, oder unwiſſend und wider Willen geſchieht? ſind vor ihm nicht alle Gedanken und Grundſätze der tiefſten Tiefe unſrer Seele? Bedarf ſeine Liebe einer täuſchenden Repräſentation? kann ſeine allwiſſende Heiligkeit einen Trug dulden, ja als Norm des Heils verfaßt haben, der alles Heil, Religion, Wahrheit und Moralität aufhebt? Bittrer Spott einer betrognen Heiligkeit Gottes, einer kindiſch ſich ſelbſt täuſchenden väterlichen Nachſicht.

Wie edler ſpricht die Schrift hierüber! Zeiten der Unwiſſenheit hat Gott überſehen; denn ungerecht wäre es, den unwiſſend Irrigen als einen anzuſehen, der boshaft fehlte. Bei beſſerm Erkänntniß der Wahrheit aber findet keine Indulgenz ſtatt; jede Sünde hat ihren Lohn empfangen und empfängt ihren Lohn; freventlicher Irrthum ſtrafet ſich eben ſo wohl als freches Laſter.

Zweiter Einwurf.

„Hat aber Chriſtus nicht Diener beſtellt, die Sünde vergeben und Sünde behalten?“ Ja, und können wir die Abſicht dieſer Menſchenfreundlichen Anordnung nur Einen Augenblick verkennen? Eben ſie wars, die jene Knechts-Gewohnheit einer Sündenbüßung vor Prieſtern durch die Subſtitution eines Fremden völlig entfernen ſollte; ſie verwandelte das todte Amt des Buchſtabens in ein lebendiges Amt des Geiſtes.

Denn wer ſollte fortan Sünde vergeben? Statt Gottes Menſchen, Menſchen voll heiliges Geiſtes, Brüder. Nach dem Geiſt, der in ihnen war; ſollten ſie über brüderliche Vergehungen menſchlich d. i. gewiſſenhaft urtheilen, alſo auch Rath geben, die moraliſche Ueberzeugung ihrer Brüder ſtärken und ſie zu eigner Sicherheit führen. Nicht über den Wolken ſollte man Troſt und Belehrung ſuchen, ſondern bei Menſchen; bei Menſchen, die Schwachheit kennen, weil ſie ſelbſt Schwachheiten haben, in denen aber der Geiſt, d. i. ein unbeſtochenes Gefühl der Wahrheit ſpräche. Dieſe ſollten aufmuntern, die Gewiſſen erleichtern, frevelnde Frechheit zurückhalten und mit dem ernſten Siegel der Wahrheit bezeichnen.

Zu dem Allgütigen lehrte Chriſtus beten: „vergieb mir meine Sünden, wie ich andern vergebe“ und ſetzte hiemit von Gottes wegen allen Gewiſſensſcrupeln ein unbeſtechbares, Menſchenfreundlich-maraliſches Prüfegeſetz entgegen; „ſtatt über deine Vergebung bei Gott zu ſkrupuliren, ſprach Chriſtus, gehe hin und vergib deinem Bruder.“ Um aber auch in Menſchen den brüderlich-moraliſchen Sinn über Vergehungen, Schwachheiten und Fehler aufzuwecken, zu läutern, zu ſtärken, daß ſie durch Beirath, Troſt und Warnung die ſchwerſte Laſt des Lebens, das Bewußtſeyn thörichter Verirrungen gemeinſchaftlich tragen lernten, und die Angſt der Gewiſſen, die ſchwerſte Angſt, brüderlich theilten, rief er die Sündenvergebung gleichſam vom Himmel hernieder und gab ſie, nicht Prieſtern, ſondern Brüdern, Geiſt und Kraftvollen Menſchen. Abſichtlich hatte er oft die Heuchler geärgert, daß Er Sünden vergab, obwohl er kein Prieſter war. Er ſprach Troſt zu, weil er ins Herz der Menſchen ſah, wo dieſes Troſt bedurfte; und wie ihm, eben dieſes vielgeprüften, mitleidenden

Herzens wegen die Macht der Sündenvergebung gegeben war, weil er menſchliche Herzen kannte; (Ebr. 4, 14 - 16. 5, 1 - 9.) ſo legte er dieſe brüderliche Troſtpflege und Wahrheitrüge als Amt des Geiſtes als unverletzbar heilige Pflicht auf.

Wohin dieſe Pflicht und Macht gediehen iſt, zeigen unſre Beichtſtühle. *) Aufs frech-

---

*) Unter allen mir bekannten Schriftſtellern hat von der Macht des brüderlichen, ihm ſogenannten Ablaſſes niemand ſtärker und menſchlicher geſprochen als Luther; Er, der dieſes Zuſpruchs ſelbſt oft bedurfte. Die Stellen darüber in ſeinen Schriften ſind das Bündigſte, was über dieſe Inſtitution Chriſti geſagt werden kann. Trotz aller erfolgten Misbräuche, wer iſt, der nicht den großen menſchlichen Sinn des Stifters auch in dieſer Einſetzung erkenne, bei der, ohne Gedanken an Prieſter, Bildung eines richtigen moraliſchen Gemeinſinnes unſtreitig die Abſicht war. Was macht das menſchliche Geſchlecht einan-

ſie ſpotten ihrer die, die ſie befördert und eine ſo niedrige Formular-Bettelei als Nothbehelf veranlaßt haben. Wahrſcheinlich wird in ihnen, da ſie etwas enge ſind, von Einer und der andern Seite das moraliſche Gefühl ſelten geläutert und geſtärket, wohl aber verwirret, zerknickt, verderbet, inſonderheit in Städten des Luxus. Jeden Menſchenfreundlichen, brüderlich-Rathgebenden Mann verläßt indeß ſein guter Geiſt auch nicht — im Beichtſtuhl.

---

der unerträglicher, als Mangel dieſes Sinnes oder ſeine Verkehrtheit und Stumpfheit? Was entfernt die Menſchen mehr von einander, als Mangel des Zutrauens, verhaltener Groll, geheime Feindſchaft? Was macht ſie laſterhafter und ſtupider, als ein verſteckter, verſchloſſener Sinn? Gegenſeitige Eröfnung des Herzens, Rathbefragung und Rathertheilung bindet und löſet die Gewiſſen wirklich. Wer mir einen Zweifel, eine Beklemmung entnimmt, iſt moraliſch mein Gott, auf Erden.

Schluß.

Ob bei dem ſo ungeheuern Antichriſtenthum, das in Lehrmeinungen, Gebräuchen und Formeln unſer Chriſtenthum deckt und die Sinne der Menſchen Jahrhunderte lang verwildert hat, reine Chriſtus-Religion je aufkommen werde? Wer wollte daran zweifeln? In aller Menſchen Herzen iſt dieſe geſchrieben; abwohl mit Unrath überdeckt, glänzt ihre Schrift hervor, unaustilgbar, unverfälſchlich. Sie heißt **Gewiſſenhaftigkeit in allen menſchlichen Pflichten, reine Menſchengüte und Großmuth.** Der Bosheit ſelbſt unüberwindbar, der verachtenden Schmach unbezwinglich, iſt ſie auf **Selbſtverleugnung** gebauet und wird in jeder Beziehung des Lebens nur durch dieſe beveſtigt. Die Gottſeligkeit ſelbſt iſt zu ihr nur Mittel, aber das kräftigſte Mittel, wie Chriſtus Vorbild zeiget. Die Theilnehmung andrer, thätig und leidend, vermehrt dieſe gemeinſame Wirkſamkeit, den Geiſt der Religion: denn Religion will und ſchafft Gemeinſchaft. (4.)

Ob hiebei der Name Chriſti Litäneimäßig genannt werde, iſt dem Erhöheten gleichgültig. Der groben Misverſtändniſſe, des heuchleriſchen Antichriſtenthums wegen haben ſich viele am heiligſten Namen verekelt, ſo daß zu unſrer Zeit Stärke der Seele dazu gehört, dieſe ungeheuren Misbräuche wegen bisweilen nicht das ganze Gebäude von Grund auf neu zu wünſchen. Wer Schlacken von Golde zu unterſcheiden vermag, wird ſich indeß nicht irre machen laſſen und den Helden der Menſchengüte, den ſtilleſten Wohlthäter ſeines Geſchlechts in ſeiner Art, d. i. ſchweigend und nachahmend ehren. Am Namen „Chriſtianer“ der von Griechen dem Chriſtenvolk als einer Sekte gegeben ward, (Apoſt. 11, 28.) liegt wenig; gehe dieſer unter, oder bleibe. Wie nannte ſich Chriſtus? Den Menſchenſohn, d. i. einen einfachen, reinen Menſchen. Von Schlacken gereinigt kann ſeine Religion nicht anders als die Religion reiner Menſchengüte, Menſchenreligion heißen.

Chriſtliche Schriften

von

J. G. Herder.

Vierte Sammlung.

Vom Geiſt des Chriſtenthums.

Nebſt einigen Abhandlungen verwandten Inhalts.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Leipzig 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Vom

Geiſt des Chriſtenthums.

Nebſt
einigen Abhandlungen verwandten
Inhalts.

J. G. Herder.

Leipzig 1798.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Geiſt läßt ſich weder ſchreiben, noch malen; er lebt, er wirket. Auch vom Geiſt des Chriſtenthums ſollte weniger geſchrieben und er mehr geübt werden: denn durchs Schreiben und um geſchrieben zu werden iſt das Chriſtenthum nicht geſtiftet.

Wenn indeſſen über dieſen Geiſt Misverſtändniſſe und deren zahlreiche Geſchwiſter Misbräuche herrſchen, warum ſollte der wahre Verſtand der Sache nicht gezeigt werden, damit ein wahrer Gebrauch derſelben erfolge? Er muß gezeigt werden, wenn die Misbräuche ſchädlich ſind und ſich unter ihnen der urſprüngliche Gebrauch beinahe ganz verlieret. Man muß ſagen: „nicht Dies, ſondern Das iſt Geiſt des Chriſtenthums: Dies war ſein genetiſcher Begriff, dies ſeine urſprüngliche Tendenz und Abſicht.“ Man muß es inſonderheit über die Punkte rein und frei ſagen, in denen durch grobe Misverſtändniſſe und Misbräuche das Chriſtenthum ſelbſt ein Mischriſtenthum worden iſt, Aergerniß dem menſchlichen Verſtande, Verderbniß menſchlicher Sitten, eine falſche Pſychagogie d. i. Seelenleitung.

Worinn es dies geworden ſei, möge, wenigſtens einem Theil nach, dieſe kleine Schrift zeigen.

Sie iſt abermals in kurzen Sätzen geſchrieben; gewiß aber ſind dieſe nicht aus überhinfliegendem Leichtſinn ſo kurz gefaßt: denn mancher Satz enthält den Stoff zu einem Buch, und iſt das Reſultat langer Erfahrung, langer Ueberlegung.

Die Gründe, warum der Verfaſſer über Materien dieſer Art auf dieſe Weiſe ſchreiben und auch in ſeiner alſo geſchriebenen Handſchrift noch drei Viertheile weglaſſen wollte, ſind folgende:

Erſtens. Niemand lieſet gern lange theologiſche Schriften und Deductionen. Man glaubt, darüber ſei längſt geſagt, was geſagt werden konnte, der Proceß ſei geſchloſſen, d. i. verlohren. Wer alſo jetzt noch fürs Chriſtenthum den Mund zu öfnen waget, der ſpreche kurz.

Felix und Druſilla haben nicht Zeit zu leſen.

Zweitens. Selbſt den Schreibenden ermüden lange theologiſche Schriften. Die Worte ſind ſo oft gehört, gebraucht, gemißbraucht worden, daß es ſchwer wird einige zu finden, bei denen man nicht in den alten Schlummer gerathe. Oder man verfällt in den Ton der Predigt und bei Predigten, ſagt man, ſchläft ſichs ſüß.

Drittens. So angenehm es dem Leſer ſeyn mag, ſeinem Schriftſteller nachzudenken, d. i. ſeinem Vorgedachten langſam zu folgen, ſo iſts ihm doch nützlicher, daß der Schriftſteller ihn ſelbſt zu denken zwinge und ihm deßhalb nicht Alles vordenke. Bei dieſem abgeriſſenen Gedanken muß er ſich fragen: „wie kam ſein Urheber dazu? iſt er wahr? warum führte er ihn nicht weiter?“ Bei jenem gezeigten Misverſtändniß wird er fragen: „was folgt daraus? was muß ich ſonach einreißen, ändern, wegwerfen: welch eine andre Schaar Misverſtändniſſe und Misbräuche ziehe dies Angezeigte nach ſich?“ — Und ſo wird dies kurze Buch, ja mancher einzelne Satz deſſelben ihm Text zu einem großen Commentar werden, zumal wenn er ihn in die Kirchengeſchichte und ins praktiſche Leben einführt. Der

Schriftſteller hat ſodann den edelſten Zweck erreicht: „er ſchuf, er veranlaßte wahre, beſſre Gedanken.“

Wahren, beſſern Gedanken aber müſſen nothwendig, wenn auch langſam und unvermerkt beſſere Geſinnungen folgen. Man lernt die Sache von einer andern Seite anſehn; man gewöhnt ſich an dieſe, endlich an alle Seiten; und ſo iſt man Wahrheitliebend, unpartheiiſch worden. Schöner Gewinn, der uns aus dem Leſen einer Schrift, wenn gleich wider Willen, zu Theil wird; ich zweifle, ob es einen ſchöneren gebe?

Uebrigens entſchuldige ich die ſchlichte Wahrheit, die ich dieſer Schrift in den Mund legte, nicht. Zeit zu verbergen und zu bemänteln iſt nicht mehr, wenn, wie Chriſtus ſagt, die Steine ſchreien. Durch fromme Lüge wollte ich mich am Chriſtenthum nicht verſündigen; wo Geiſt Gottes iſt, ſei Wahrheit.

Inhalt.

Erſter Abſchnitt. Vorwürfe, die man dem Chriſtenthum macht, als ſei es aus Schwärmerei und Aberglauben entſtanden S. 1 — 6. habe ſich alſo fortgebreitet S. 6 — 10. viel Aberglauben hange daran, ſammt Betrug, Tyrannei und Quaal. S. 10 — 24.

Zweiter Abſchnitt. Wichtigkeit dieſer Vorwürfe und Zweifel. S. 25 — 29. Grundſätze zu Partheiloſer Unterſuchung derſelben. S. 29 — 27.

Dritter Abſchnitt. Genetiſche Bedeutungen des Wortes Geiſt mit ihrer Anwendung.

1. Hauch Gottes, regende Naturkräfte. S. 38 — 41.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menſchen. S. 41 — 49.

III. Geiſt Gottes, ein ſich mittheilendes Leben. S. 49 — 54.

IV. Geiſt Gottes, Richter der Völker. S. 54 — 57.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben. S. 57—61.

VI. Geiſt Gottes, Vereiniger der Völker. S. 61 — [illegible]

VII. Geiſt Gottes, πνευμα, Haushalter und Führer der Gemeine. S. 66 — 71.

Vierter Abſchnitt. Nichtigkeit mancher Spöttereien z. B. über den Geiſt als Vater Chriſti S. 72. als eine Taube S. 73. über die Sünde gegen den H. Geiſt S. 74. den Anhauch Chriſti. S. 75. Vom Gebrauch des Worts in den Evangelien S. 76 — 78. in der Apoſtelgeſchichte S. 78 — 85.

Fünfter Abſchnitt. Unterſchied zwiſchen Begeiſterung, S. 86 — 93. und Schwärmerei. S. 93 — 97. Ob Paulus ein Schwärmer geweſen? S. 97 — 99.

Sechſter Abſchnitt. Mißverſtändniſſe.

I. Eingeiſtung. Unbegriff derſelben. S. 100—102. iſt den heiligen Schriften fremd S. 102—112. Wenn und wie der Unbegriff entſtanden? S. 112—122. Wie ſehr er ſchade. S. 122—125. Wünſche. S. 126—128. Rechter Begriff der Eingebung. S. 128—130.

II. Wundergaben des Geiſtes. S. 131—141.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geiſtes. Quälende Foderungen. S. 142—144. Wie die Schrift davon rede? S. 145—150. Wie das Dogma derſelben entſtanden? S. 151—156. Vom Myſticismus. S. 157—163. Rückkehr zur Denkart der Schrift hierüber. S. 164—166. Folgen. S. 166—172.

Siebenter Abſchnitt. Geiſt des Chriſtenthums, entgegengeſetzt

I. Einer todten Form von Schattengebräuchen. S. 173—187.

II. Dem Buchſtab. S. 187. — 193.
III. Dem Magismus. S. 193. — 200.
VI. Geiſt Gottes, der alle Gaben belebet. S. 200 — 207.
V. Dem Sklavenſinn, dem Haß, der Zwietracht, der düſtern Traurigkeit und Trägheit entgegengeſetzt; ein Geiſt der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe. S. 208 — 210.
VI. Vereiniger der Völker. S. 210 — 216.
VII. Hoffnung. S. 216 — 219.
Schluß. S. 220 — 236.

* * *

Abhandlungen verwandten Inhalts.

I. Vom erſten Augurium des Chriſtenthums. S. 237 — 268.
II. Von Perſonificationen des Geiſtes. S. 269 — 294.
III. Begeiſterung, Erleuchtung, Offenbarung. S. 295 — 312.

Erſter Abſchnitt.

I.

Bei jedem Inſtitut fragt man nach dem Geiſt und Zweck deſſelben; alſo kann es uns auch beim Chriſtenthum nicht gleichgültig ſeyn zu wiſſen, in welchem Geiſt, d. i. in welcher Denkart und Abſicht daſſelbe gepflanzt ſei? welchen Geiſt, d. i. welche Geſinnungen es in ſeinen Lehren und Anſtalten zeige oder nicht mehr zeige? Hierüber ſich mit beſtimmten Begriffen Rede und Antwort zu geben, um Anſchuldigungen ſowohl als Mißbräuchen zu entgehen, muß Jedem angenehm ſeyn, der ſelbſt Geiſt, d. i. der Gemüth, Verſtand und Herz hat.

2.

„Euer Chriſtenthum, ſagt man, entſtand als eine Jüdiſche Schwärmerei, aus Hoffnung vorausverkündigter glücklicher Zeiten. In alten Schriften hatte der Geiſt, d. i. der vorausſehende Sinn einiger vorzüglicher Menſchen dem Volk in Zeiten der Knechtſchaft eine Befreiung, in Zeiten der Unwiſſenheit und ſinnlichen Trägheit eine Ankunft des Lichts, eine frohere Thätigkeit, einen ausgebreitetern, veſteren Wohlſtand verſprochen, und dieſe Bilder einer glücklichen Zukunft, nach veränderten Zeitumſtänden, in helle und hellere Farben gemahlet. Da von einer guten Einrichtung des Staats hiebei das meiſte abhängt, ſo ward dieſe Befreiung und Heilbringung einem künftigen Regenten zugetraut, der wirklich σωτηρ, ein Retter des Volks würde. —— Iſt von Judäa aus ein ſolcher Regent erſchienen? Dem Geſalbten, den ihr dafür erkennet, wußte man mit ungewiſſen und ſchwankenden Bezeichnungen bloß ein geiſtlich Reich zuzuſchreiben, das man aufs neue in die Zukunft ſetzte. Man fing alſo, ſtatt klare Erfüllung jener Weiſſagungen zu zeigen, das Lied der weiſſagenden Hoffnung wieder von vorn an.“

3.

„Da dieſer Geiſt der Weiſſagung durch Redner ans Volk geſprochen hatte, ſo ſollte der zukünftige Geſalbte auch ein mächtiger Prophet ſeyn. Iſt euer Jeſus ein ſolcher geweſen? Seine Beredſamkeit beſtehet in kurzen Sprüchen und Gleichniſſen, oder in Ausrufungen und Imprecationen. Wohlklang der Pſalmen, die Pracht Jeſaias, der

Scharfſinn der Bücher Salomens iſt ihnen fremde; mit der Beredſamkeit der Griechen und Römer laſſen ſich ſeine Reden gar nicht vergleichen. Und was die Macht prophetiſcher Thaten betrift, hat er das Volk eingerichtet wie Moſes? That er Wunder wie Elias? Er treibet Teufel aus, macht Kranke geſund; das alles thaten, nach eignem Bericht der Evangeliſten, auch ſeine abergläubigen Landesleute. (Luc. 11, 19. 9, 49.) Das Exorciſiren war damals ein berühmtes Gewerbe; daher die Wunder Chriſti bei den Verſtändigern der Nation wenig Aufmerkſamkeit erregten. (Luc. 11, 15.) Im Ton des gemeinſten Volksglaubens ſind dieſe Wunder erzählet, (Marc. 6, 5. 6. 7, 1, 34. Luc. 6, 7. 19. K. 8, 16. Matth. 8, 5 - 13.) und in den älteſten Evangelien wird Chriſtus beinah als ein umherziehender Exorciſt und Thaumaturg geſchildert.“ (Marc. 1 - 5.

Apoſt. 10, 38.) Geiſt der Geſchichte einer abergläubiſchen Zeit!" —

4.

„Die Gabe der Weiſſagung dieſes Propheten, (fährt man fort,) erſcheint in eben derſelben Geſtalt. Denn wäre die Verkündigung vom Untergange Jeruſalems und des Jüdiſchen Staats auch wirklich, wie ſie erzählt wird, geſchehen; ſo iſt doch die mit ihm verbundene zweite Erſcheinung des Meßias in Macht und Herrlichkeit unerfüllet geblieben. So manche Kunſt man angewandt hat, beide Begebenheiten zu trennen, oder die Eine nur allegoriſch zu erklären, ſo ſteht doch die Erzählung der Evangelien dieſer Deutung gerade entgegen. (Matth. 13, 40. 16, 27-20. 24, 29-51. 25, 1-46. Marc. 13, 23-37. Luc. 21, 8-16.) Der Prophet, der in Einem Stück wahr ſprach, irrete alſo im andern, ſo daß ſeine Apoſtel, die eine zweite Zukunft ihres Herren lange und oft verkündigt hatten, zuletzt ſchon bei ihren Lebzeiten das Ausbleiben deſſelben entſchuldigen müſſen. (1 Theſſal. 5. 2 Theſſal. 2. 2 Petr. 3.) Der Geiſt der Weiſſagung des Chriſtenthums iſt von der Zeitenfolge alſo nicht nur nicht bewährt, ſondern gerade widerleget worden, ſo daß in allen Sekten und Confeſſionen etwa nur der ſchwärmeriſche und ungebildete Theil auf eine dergleichen Zukunft noch hoffen mag.* —

5.

„Wie das Chriſtenthum anfing, ſo, ſagt man, ging es fort, mit Schwärmerei und Aberglauben. Durch einen Anhauch hatte der von den Todten Erſtandene ſeinen Erwählten eine göttliche Macht verliehen, Sünden zu erlaſſen und zu behalten. (Joh. 20;

22. 23.) ſie bedienen ſich dieſer Gabe. Zu Jeruſalem warten ſie auf eine ſichtbare Ankunft des Geiſtes; dieſer kommt mit dem Hauch eines gewaltigen Windes. Sie ſehen oder man ſiehet an ihnen zertheilte, feurige Zungen; ungelernte fremde Sprachen reden ſie, begeiſtert. (Apoſt. 2.) Eine Theophanie und Theurgie nach dem jüdiſchen Begriff damaliger Zeiten. — Und von jetzt an thun die Apoſtel Wunder; ſie reden, beſchließen, gebieten, verwünſchen durch Macht des Geiſtes. Ananias und Sapphira ſtürzen todt zurück, weil ſie den Apoſteln eine unvollſtändige Anzeige ihrer Güter gethan; ſie hatten nicht Menſchen ſondern Gott gelogen. (Apoſt. 5, 1 - 11.) Man legt Kranke auf Betten und Bahren, daß, wenn Petrus käme, ſein Schatte etliche überſchattete. Man bringt Kranke und die von böſen Geiſtern geplagt waren, vor die Apoſtel, und ſie wurden alle

geſund. (Apoſt. 5, 14-16.) Welche Zeit, ſagt man, des guten Zutrauens, d. i. des Glaubens und Aberglaubens, oder andrer frommen Künſte! „Das Volk hielt groß von ihnen,“ heißt es; die an den Herren glaubeten, waren eine Menge der Männer und Weiber.“ (5, 13. 14.)

6.

„Bei weiterer Fortbreitung des Chriſtenthums geräth dies Wunderweſen mit dem Gewerb umherziehender Zauberer in Kampf. Der Magus Simon will von Petrus die Macht, durch Hände-Auflegen den Geiſt mitzutheilen, um Geld erkaufen. Er erſcheint als ſein Mitwerber; (Apoſt. 8, 7-24.) und da Petrus ihn hart bedrohet, fürchtet er ſich vor dem Geiſt des Apoſtels, als vor dem mächtigeren Dämon. So belegt Paulus, voll heiliges Geiſtes, den Zauberer-Elymas durch Increpation auf eine Zeitlang mit Blindheit. (Apoſt. 13, 6.-11.) Jene Magd, die einen Wahrſagergeiſt hatte, und ihren Herren viel Gewinſt durch Wahrſagerei zubrachte, erkennet eine mächtigere Gewalt Kraft ihres Geiſtes und verliert deſſen Gewinnbringende Gabe. (16, 16-18.) Herumziehende Juden beſchwören „im Namen Jeſu, den Paulus predigt„; der böſe Geiſt antwortet ihnen, daß er Jeſum und Paulum wohl kenne, ſie aber nicht kennen möge, und wird ihrer mächtig. — (Apoſt. 19, 13-17.) Das alles, unbefangen erzählet, ſagt man, enthüllet den Geiſt der Zeit in dieſer Claſſe von Menſchen. — Denn überhaupt, welch ein Glaube gehörte dazu, daß durch Auflegen der Hände der heilige Geiſt mit Wunderkräften und neuen Gaben, ſogar mit dem Reden in neuen Zungen mitgetheilt werde! Damals indeß wars gemeiner Glaube; ſeine Erweiſe werden als Thatſachen erzählet." (Apoſt. 8, 14-18. 19, 6.) Das Auflegen der Hände ward ein ordentliches Mittel chriſtlicher Beglaubigung, (Apoſt. 6, 6. 1 Tim. 5, 22.) und hat ſich als Gebrauch der Kirche bis auf unſre Zeit erhalten." —

7.

„Und wie viel Aberglauben erhielt ſich an dieſem Gebrauche! Wie mancher Betrug iſt dadurch bewirkt und beveſtigt worden! Man hat einen bittern Streit darüber geführet, wie lange der chriſtlichen Kirche Wundergaben geblieben ſeyn? und zürnte denen ſehr, die ſie nicht für immerdaurend annehmen wollten; indeſſen darf man nur die Zeugniſſe von ihnen in den ſogenannten Kirchenvätern und den Schriftſtellern ſpäter Jahrhunderte leſen, um ſie weder zurückzuwünſchen, noch den Glauben an ſie zu beneiden. Mit wie gewaltſamen Zubereitungen wurden die Dämonen ausgetrieben! mit welchen Stimmen und Gebehrden fuhren ſie aus! — Ueberdem, wer durch Beſprechung Krankheiten wegnehmen kann, vermag (ſo glaubte man) durch Beſprechung ſie auch zu geben; eine fürchterliche Vollmacht. — Vollends die Gabe der Sprachen in jenen barbariſchen Jahrhunderten, wer wollte ſie annehmen, wenn ſie ihm auch geſchenkt würde?“ —

8.

„Und dies, (fährt man fort,) nannte man Gaben des Geiſtes? dies machte man zum untrüglichen Kennzeichen, zum unentbehrlichen Beiſtande der chriſtlichen Kirche? Wer an dieſe Mirakel nicht glaubte, hatte den heiligen Geiſt geläſtert; er wurde nicht etwa nur für jene Welt zur Hölle verdammt, ſondern oft auch ſchon in dieſer Welt gepeinigt, zum Feuer verurtheilt oder wenigſtens an Gut und Ehre aufs empfindlichſte beleidigt. Wer mag die Uebel zählen, die im Namen des H. Geiſtes verübt ſind; wer mag ſie zählen?

9.

„Das ſogenannte Amt des H. Geiſtes hat Schuld und Blutſchuld auf ſich. Als man bei Anordnung der Kirche Exorciſten zum bleibenden Stande, ja gar zu einem Prieſtergrad machte, öfnete man für die Folge der Zeiten unzähligen Betrügereien die Thür. Indem man Zaubereien, leibliche Beſitzungen und andre Werke des Teufels vorausſetzte, veranlaßte und erſchuf man ſie. Der Teufel blieb der chriſtlichen Kirche fortan unentbehrlich. Wer ſollte es denken? noch jetzt, da manche weder einen Gott noch einen Teufel glauben, giebts in der Chriſtenheit tauſend und abermal tauſend geweihte, Amtsmäßig dazu beſtellete Exorciſten. Unſchuldige Kinder ſelbſt entgehen ihrer Beſchwörung nicht; als ein beſeſſenes Höllenkind wird jede Chriſtengeburt an der Pforte des heiligen Raums empfangen; das Waſſer der Taufe kann ihr nicht zu Theil werden, bis erſt der Unhold verjagt iſt, deſſen Werk und Weſen der Neugebohrne, ehe er ſprechen kann, entſagen muß, nur daß er ein Glied der Chriſtenheit werde. Welche Verewigung, ſagt man, eines niedrigen Aberglaubens, einer die Menſchheit entehrenden Denkart alter verlebter Zeiten!“

10.

„Wie in dieſem, (fährt man fort,) ſo trieb man auch in andern Stücken das Amt des Geiſtes. Indem man aus Geiſteskraft ſich anmaaßte, Sünden erlaſſen und behalten zu können, gab man oft niedrigen Leidenſchaften Raum, legte den Gewiſſen ein Joch des Herzählens aller Sünden auf, mit dem mächtigen Kanon: „welche Sünde nicht bekannt wird, die wird auch nicht vergeben.“ So hatte man mit dem Sündenregiſter die ganze Charte der Verirrungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens in ſeiner Gewalt. Man wußte, wie man Völkern, Ständen und Geſchlechtern, man wußte wie man einzelnen Menſchen nach den verborgenſten Schwächen ihres Temperaments beikommen konnte, und verſtand ſie zu leiten. Herrſchſüchtig oder Gewinnſüchtig ſchmeichelte man den Großen, gewann die Weiber, wußte den Betrogenen im Irrthum, den Abergläubigen im Aberglauben zu ſtärken. — Laß es ſeyn, daß dieſes Amt des Geiſtes in barbariſchen Zeiten für rohe Völker eine Schule der Erziehung habe ſeyn können; was ſollte es fortdauernd? Sollen die Menſchen ewige beichtende Büßer, arme Sünder und Sünderinnen, die Ruthe abbittende, ungezogene Kinder bleiben? Ein Greis, der einem Jünglinge beichtet, ein Kind, das einem lüſternen Mann die Geheimniſſe ſeines Buſens aufſchließt, beleidigen ſie nicht die heilige Schaam und Ehrerbietung, die den verſchiedenen Altern und Geſchlechtern gegen einander geziemen? Vollends im Zuſtande eines allgemeinen Sittenverderbs, was vermag dieſe Vollmacht als ein todter Buchſtab? Sie nährt und mehret ſelbſt das Sittenverderben, indem ſie Mittel vorſchreibt, ſich mit dem H. Geiſt abzufinden; Vergebung der Sünden ſich zu erkaufen, zu erſtehlen.“

11.

„Wenn es das Amt des Geiſtes iſt, die Kirche im rechten einigen Glauben zu erhalten, wie tyranniſch übte man dieſe Vollmacht aus! — Sobald es einem Concilium, einer Synode einfiel, zu sagen: „es gefället dem H. Geiſt und uns, euch Lehren vorzuſchreiben, die ihr noch nicht kanntet, Formeln euch aufzudringen, denen ihr widerſprecht, Geheimniſſe, die ihr nicht zu begreifen eingeſtehet; ein Joch, das zwar eure Väter nicht getragen, Ihr aber fortan in allen Generationen auf ewige Zeiten hinab tragen ſollet, bei Strafe des irrdiſchen und hölliſchen Feuers“; und wenn dieſer ungeheuren Geiſtes-Vollmacht der weltliche Arm treu-dienſtbar, zu Gebot ſtand, welchen Gräueln machte man dadurch Raum! welche Ungereimtheiten dorften canoniſirt werden! In Verſammlungen, denen der H. Geiſt ſehr fremde war, ſang man am lautſten das Veni creator. Der ſpiritus ſanctus kam nicht; ſtatt ſeiner aber wetzte der Geiſt der Zwietracht, des Haſſes, der Rache und der Ver-

ſolfolgung, der Geiſt der ſtarren Dummheit, der liſtigen Staatsklugheit, des Eigennutzes, des Ehrgeizes geheim oder offenbar ſeine bluttriefende Klauen. Selbſt im ſchwarzen Gericht der Inquiſition ward der Geiſt angerufen, daß er mit Martern quäle und mit Feuer taufe. O ihr Verfolgten, ihr Ermordeten, eure Angſtſeufzer rufen noch; euer Blut ſchreit an aller Welt Ende.“ —

12.

„Wenn das Auflegen der Hände zum Amt des Geiſtes gehört, wie viel Unwürdige haben im Lauf des Chriſtenthums Unwürdigen die Hände aufgeleget! Wie mancher Würdige mußte ſie Unwürdigen, wie mancher Unwürdige dorfte ſie, blos ſeines Ahnen-Geſchlechts und Ranges wegen, dem Würdigſten auflegen! Gottesläugner haben Chriſti Stelle vertreten und über Himmel und

Hölle gewaltet. — Und doch iſt unbegreiflicher Weiſe dieſe angeblich-ununterbrochene Succeſſion des Händeauflegens ein Vorzug geworden, den man nicht gnug zu rühmen weiß, ein zweiter Fels, auf den die Gemeine erbauet worden! — Ach, ein verwitterter Fels; eine Kette von wie manchen unreinen Händen! Wer bei allen Weihungen, die geſchahen, die Gedanken derer leſen könnte, die weiheten und die geweihet wurden; ein ſonderbares Buch würde er leſen."

13.

„Endlich die Geſichte und Offenbahrungen, deren ſich, als einer bleibenden Geiſtesgabe, die Kirche auch rühmte, wohin laden ſie uns? Iſts ein Elyſium, das ſich uns im großen Verfolg der Zeiten immer mit Stimmen aus einer beſſern Welt öfnet? oder iſts nicht oft ein Pandämonium, ein Gebürge voll panurgiſcher Zauberhölen? — Weſſen Herz ward nicht von innigſtem Mitleid durchdrungen, wenn er die Geſchichte der Viſionen und Inſpirationen, der Weiſſagungen und Deutungen mehrere chriſtliche Jahrhunderte hinab verfolgte? So manche gutmüthiggetäuſchte oder ſich ſelbſt täuſchende Seele! ſo manche liebenswürdige, eben aber um ſo gefährlichere Schwärmerei und Selbſtquaal! — Wie ein zartbeſaitetes Inſtrument ſchon durch leiſe Berührungen der veränderten Luft, nicht bloß durch Stöße und Fälle verſtimmt wird: ſo wurden es dieſe zarten Gemüther oft bloß durch den Wechſel der Zeiten. Sie ſuchten in der Zukunft Troſt; ſie ſchufen aus der Gegenwart ſich ſelbſt dieſe Zukunft. Schreckliche oder erfreuende Bilder traten vor ihr Auge, in denen ſie mit gleichgeſtimmten Freunden reine Vordeutungen des Geiſtes Gottes, ihre Feinde dagegen Läſterung, Irrthum, Betrug zu ſehen glaubten. — Eine gefährliche Kirche, heißt es, die dieſe Berggipfel und Hölen prophetiſcher Viſion als ihre Geburtsſtäte, ja als ein Eigenthum betrachtet, von welchem ſie ſich weder trennen mag, noch kann. Denn (fährt man fort,) in welchem Jahr und Jahrzehend ſchied der verheißene Geiſt von der Kirche? Iſt ſie nicht ſein ewiger Tempel? Alſo müſſen ſich von Zeit zu Zeit Stimmen hören laſſen, die andeuten, was der Geiſt den Gemeinen ſage. Das gefährliche Inſtrument muß fortlönen!"

14.

„Hiemit iſt alſo die Pforte zu übernatürlichen Wirkungen des Geiſtes geöfnet. Nicht etwa nur für den Wollenden geöfnet; ſie iſt Jedem unumgänglich gemacht, indem nach der Lehre der Kirche jeder Gläubige übernatürlicher Wirkungen gewiß ſeyn und gewiß werden ſoll. Natur und Gnade ſind im Chriſtenthum einander entgegengeſetzt, und die Gnade iſt in ihm, der Natur entgegen, ſo fein, ſo mannigfaltig modificiret worden, daß alle Subtilität der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache dieſe Unterſchiede kaum auszudrücken vermochte. Da jede neue Streitigkeit mit der Natur neue Unterſcheidungen der Gnade darbot, und die Tendenz der rechtgläubigen Kirche immer dahin gieng, den Menſchen gegen die Natur zu waffnen, ihn der Gnade ſo zu verſichern, daß er endlich vor lauter höheren Wirkungen zum Stock und Stein werden ſollte; ſo hieß zuletzt jede eigne gute Beſtrebung Pelagianismus, Synergismus, Stolz, heidniſche Tugend; da man doch auch von der andern Seite die völlig ſich hingebende Seelenruhe, den Quietismus, weder ganz zugeben wollte — noch konnte. — Ein ſo gefährliches Feld voll Dornen iſt die

Lehre der Gnadenwirkungen des Geiſtes in der Chriſtenheit worden; faſt kann ihren Subtilitäten kein praktiſcher Unterricht ſo treu bleiben, daß er dem Ketzerrichter nicht pelagianiſch und ſynergiſtiſch, oder enthuſiaſtiſch und quietiſtiſch dünke.“

15.

„Denke man ſich nun zarte Gemüther, die in dies Laboratorium übernatürlicher Wirkungen von Kindheit auf eingewieſen und eingezwängt werden, was wird folgen? Nach einem engen und ängſtlichen Formulat ſollen ſie jetzt Stöße an ihrem Herzen, jetzt Zerknirſchungen und Traurigkeiten, wiederum Freude und Jubel, aufhellende Erleuchtung, eine plötzliche Wiedergeburt, alleſammt *Wirkungen ohne Urſache* fühlen, die ſie alſo natürlicher Weiſe *nicht* fühlen, die zu empfinden ſie ſich ängſtlich martern. Ihre Seele, aufs Uebernatürliche geſpannt, flattert im Luftleeren Raum. Allmälich ſinken ihre Flügel; des vergeblichen Wartens auf einen Geiſt, der nicht kommen will, müde, ergeben ſie ſich dem Weltgeiſt, der ſie williger aufnimmt. Gewöhnlich wurden die größeſten Ausſchweifungen von denen verübt, die dieſer Zwang- und Kampfſchule des heiligen Geiſtes ſcheu oder muthwillig entkommen waren.“ —

16.

„Oder man behilft ſich mit Worten, ſagt was man nie gefühlt hat, und wird beim Nachſagen alter Formeln vor GOtt, vor Menſchen und vor ſich ſelbſt ein Heuchler. Denn Heuchler ſind und bleiben es doch, die das, was ſie ſelbſt nie erfuhren, andern aufdringen, und den innern Zuſtand fremder Gemüther ſogar mit ſcharfer Peinigung richten.

Einige ſind hierinn ſo weit gekommen, daß im peinlichen Urtheil die Grade der Tortur nicht genauer beſtimmt werden mögen, als die Regeln, nach denen ſie unter dem Mantel der Liebe jede übernatürliche Erfahrung im Herzen andrer beſtimmen und leiten. — Arme betrogene Menſchheit, die ihrer Natur entſagen, ſie verleugnen und verwünſchen ſoll, um außerhalb den Gränzen aller Natur unnennbare und ungefühlte Wirkungen zu erwarten! Arme getäuſchte Jugend, die bei der erſten Friſche aufrichtiger Erwartungen verdammt wird, leer und nichtig in ihrem Innern zu wühlen! — Zeitlebens bleiben dem Gemüth von dieſen Buß- und Seelenkämpfen, wo nicht Verſchraubungen, ſo doch Gebrechlichkeiten, Striemen und Narben.“ —

Zweiter Abſchnitt.

I.

Was bisher angeführt worden, ſind jedermann bekannte Vorwürfe, die laut und im Stillen, ſpottend, ernſthaft oder jammernd dem Chriſtenthum gemacht werden, ja faſt zu allen Zeiten gemacht ſind. Man antwortete, wie man konnte, oder antwortete gar nicht; man fuhr fort zu behaupten, verachtete und verfolgte. Ich zweifle, ob über irgend Eine der ſogenannten chriſtlichen Glaubenslehren mit reiner Ueberzeugung die Antworten bedächtiger zu ſtellen wären, als über den Artikel von den Gaben, dem Amt und den Wirkungen des Geiſtes.

2.

Denn offenbar liegen dieſe Zweifel und Fragen uns nahe und zunächſt. Was von der ewigen Geburt des Sohns, von ſeiner Perſon, als er auf Erden wandelte, und von ſeinen Naturen, ſeit er im Himmel iſt, gedacht werden ſoll, iſt uns fern; was aber der Geiſt Gottes in meine Seele zu wirken habe, wenn ich hienieden und dort glücklich ſeyn will, iſt eine Frage aus der innerſten Kammer meines Herzens. Vom Gebrauch und Mißbrauch göttlicher Gaben und Kräfte kommt alles Glück und Unglück der Menſchheit, ja die Verwüſtung oder Erhaltung der ganzen uns anvertraueten Schöpfung her.

3.

Wenn ich z. B. in Erwartung übernatürlicher Kräfte die mir geſchenkten natürlichen Gaben nicht anbaue und mich ihres Gebrauchs ſcheu und knechtiſch begebe, verwahrloſe ich mich nicht ſelbſt? vergrabe ich nicht wie ein Ungetreuer mein Talent in die Erde?

4.

Oder wenn ich irgend eine ungewöhnliche Naturgabe für übernatürlich ausgebe, betrüge ich nicht mich und betrüge andre?

5.

Wenn ich einen kleinen Kreis meiner innern Erfahrungen als Summe *aller* Erfahrungen annehme, und mich im Kleinſten und Größeſten andern zum Muſter aufdränge, bin ich nicht ein gefährlicher Thor?

6.

Und wenn ich eine mißverſtandene Geſchichte alter Zeiten für die Geſchichte meines Tages halte, bin ich es minder?

7.

In allem dieſem müſſen wir rein und gewiß ſeyn: denn Halbwahrheiten und Halblügen, als Wirkungen und Wege des Geiſtes der Wahrheit ausgeſprochen, ſind eine harte Beleidigung dieſes Geiſtes. Schaden und Schande hat es der Chriſtenheit gebracht, daß man einſt den frommen Betrug (piam fraudem) auch zur Oekonomie des heiligen Geiſtes zu rechnen wagte: denn nichts hat den Namen der Chriſtenheit ſo ſehr verunehret als dieſe fromme Lüge. Sie hat die Wahrheit ſelbſt zur Lüge gemacht, indem ſie die Lüge zur Wahrheit machen wollte.

8.

Kann man es leugnen, daß jetzt Manche den gemeinen Chriſtenglauben mit der griechiſchen und puniſchen Glaubwürdigkeit für Eins halten? und beinahe für gewiß annehmen, daß jedermann heuchle, daß im Chriſtenthum Niemand ſein Glaubensbekenntniß glaube, als etwa die dumme, ſogenannte chriſtliche Einfalt.

9.

Aufrichtigkeit werde alſo auch hier der Grund der zu unterſuchenden Wahrheit, und ſofern ſich dieſelbe aus der Schrift ableitet, müſſen wir zuerſt über folgende Grundſätze Eins ſeyn:

1. Was wir die Bibel des alten Teſtaments nennen, iſt eine Sammlung morgenländiſcher Schriften, die, einem großen Theil nach, in die Kindheit der Welt gehö-

ren. In den damaligen Zuſtand des Menſchengeſchlechts und des Volks, unter dem ſie geſchrieben ſind, müſſen wir treten, wenn wir von dem, was ihnen Geiſt Gottes war, reden hören. Denn alle Geſchichte ſagt uns, daß gerade in dem, was verſchiedene Nationen und Zeitalter Geiſt und göttlich nannten, die größeſte Eigenheit herrſche; mithin Ausdrücke ſolcher Art aufs Gerathewohl nach unſerm Sprachgebrauch oder nach willkührlichen Deutungen erklären, wäre offenbar eine Verwirrung der Zeiten, der Völker und des menſchlichen Verſtandes.

2. Die Schriften des alten Teſtaments, wenn man die Apokryphen mitrechnet, begreifen dem Inhalt nach einen Zeitraum von beinahe vier Jahrtauſenden; der Zeit der Abfaſſung nach ſtehen manche Stücke über ein Jahrtauſend aus einander. Wer dieſe Bücher lieſet, als ob alle von Einem Mann, in

Einem Monat und Tage geſchrieben ſeyn, verwirret abermals Zwecke und Zeiten. Denn eben darin beſteht ihr Zuſammenhang, daß der Inhalt der früheſten nach Sache und Ausdruck allmählich entwickelt, und der alte ſinnliche Sinn immer mehr zum geiſtigen Sinn werde.

3. In eben ſolchem Zuſammenhange ſtehet das ſogenannte neue Teſtament mit dem alten; es enthält eine Erfüllung deſſelben, wie ſie damals gedacht und geglaubt ward. Wer ſich auch hier nicht in die Denkart der Zeit ſtellt, um zu unterſcheiden, was zum Weſen der Sache oder zum Beirath gehöre, der vermag ſchwerlich die Geſchichte oder die Meinungen irgend eines, geſchweige eines ſo prägnanten und ſonderbaren Zeitalters zu prüfen, in dem dieſe Bücher geſchrieben wurden.

4. Was die Kirchengeſchichte von Anwendung oder Deutung der Begriffe des Chriſtenthums zeigt, begreift einen Zeitraum von mehr als anderthalb tauſend Jahren. Wie viel konnte in denſelben geträumt und mißdeutet, geordnet und mißbraucht werden! Kein Concilium aber verändert hier die Natur der Sache; keines darf dem Geiſt Gottes d. i. unſrer Ueberzeugung und der geſunden Auslegung jener Schriften *gebieten*, daß ſie ſagen ſollen, was ſie nicht ſagen, daß wir annehmen müſſen, was für uns nicht da iſt. Denn dieſe Schriften exiſtiren noch; wir können ſie leſen und prüfen.

5. Jede *werdende Geſellſchaft*, (ſo auch die chriſtliche) hat oder ſchaffet ſich *ihre eigne Sprache*. Dieſe iſt ihr Symbolum, ihre Loſung. Wer nach zwei Jahrtauſenden, wenn die werdende Geſellſchaft längſt *geworden* und vielleicht gar nicht mehr die-

ſelbe iſt, ohne Sinn und Geiſt an den Formeln und Symbolen ihres Urſprunges, als wären ſie das Weſen, haftet, der verliert eben dadurch den Zweck ihres Daſeyns für ſeine Zeit, weil er in einer ihm fernen Zeit zu leben anſtrebt.

6. Und da es unleugbar iſt, daß die Stifter dieſer werdenden Geſellſchaft des Chriſtenthums nicht griechiſche Philoſophen, noch weniger Theologen des dreizehnten Jahrhunderts, ſondern Ebräer, größtentheils ungelehrte Galiläer waren; ſo iſt es Thorheit, ihren Vortrag nach griechiſchen oder lateiniſchen Abſtraktionen zu verſtehen und zu richten. Man rückt ſie ganz aus ihrem Kreiſe, wenn man z. B. Ausdrücke der Dankbarkeit, die ſie aus überfließendem Herzen, in einer ihnen ungewohnten Sprache, pleonaſtiſch, wie ſich das volle Gemüth des gemeinen Mannes zu Menſchen gleicher Art gewöhnlich aus-

drückt, in grübelnde Sophiſtereien oder gar in Menſchenfeindliche Dogmen verwandelt.

7. Je feindſeliger eine dergeſtalt erzwungene Lehre dem menſchlichen Gemüth und Geſchlecht iſt, deſto ſicherer ſey man, daß ſie nicht im Sinne der Stifter gelegen: denn der Sinn dieſer ging offenbar auf eine Bildung nicht zum Menſchenhaß, ſondern zur Menſchenwohlfahrt. Je mehr dergleichen Lehren die Vernunft unterjochen, um dunkle Geheimniſſe und einen chriſtlichen Götzendienſt veſtzuſtellen, deſto ſicherer ſey man, ſie lagen nicht im Sinne der Stifter: denn dieſe giengen, wie wir ſehen werden, eben darauf hinaus, todten Formeln Geiſt zu geben, das Reich der Nacht und des Aberglaubens zu zerſtören. Je mehr frommer Betrug endlich in dieſe Lehren ſich einwebte, je mehr böſe Leidenſchaften man dabei zu Hülfe

tief und nährte; deſto ſicherer glaube man ſich entfernt von einem Geiſt, der Aufrichtigkeit, eine mit Lügen nicht gemiſchte Güte und Wahrheit liebet.

10.

Da aber von ſeinem Anfange an das Chriſtenthum nicht Lehre allein, noch weniger ein todtes Syſtem von Worten und Gebräuchen, ſondern ein lebendiges Inſtitut war, ſo mußte es als ſolches die Natur und den Gang aller Inſtitute haben. Wer hierin etwas anders erwartet und eine Anſtalt unter Menſchen, durch Menſchen fortgeführt, dennoch von menſchlichen Kräften und Beſtrebungen, von Irrthümern und Schwachheiten, ja von allen Anläſſen und Zufällen der Zeit rein abgeſondert denkt, um ſich einen Gottesſtaat zu erträumen, der begehrt eine Geſchichte, die keine Geſchichte iſt, noch ſeyn kann. — Alſo wäre es dem Chriſtenthum kein Vorwurf, wenn man

1. Vom reinen Sinn des Stifters auch bald abgekommen wäre. Iſts nicht ſo mit allen Inſtituten? Hat der Stifter des Chriſtenthums dies nicht ſelbſt vorhergeſagt? Konnte es anders werden?

2. Eben ſo wenig wäre es dem Chriſtenthum ein Vorwurf, wenn die erſten Verbreiter deſſelben den Plan des Stifters erweitert hätten. Sagte Er nicht ſelbſt, daß dies geſchehen müſſe? daß nach ſeinem Hingange der Geiſt ſie zu Wahrheiten führen werde, die ſie jetzt noch nicht zu tragen vermöchten? (Joh. 12, 24. Kap. 14 - 16.) Und wenn hiezu jeder der Verbreitenden nach ſeiner Fähigkeit, in ſeiner individuellen Art und Weiſe beitrug; ſo war dies Natur der Sache, der man mit ſehenden Augen nicht widerſprechen darf. Der

Geiſt des Chriſtenthums belebte mancherlei Gaben, jede in ihrer Weiſe. (1 Cor. 12, 1 - 31.)

3. In vergangnen Zeiten möge das Chriſtenthum geweſen ſeyn, was es wolle; die Hauptfrage bleibt: was es uns jetzt ſeyn kann und ſeyn ſoll? Eine Terminologie jüdiſcher Worte und Gebräuche gewiß nicht; noch minder eine ewig fortzuführende Terminologie mißverſtandner jüdiſcher Worte.

Dritter Abſchnitt.

I. Hauch Gottes, regende Naturkräfte.*)

I.

Bewegung iſt uns, die wir den innern Zuſtand der Dinge nicht kennen, das Kenn-

---

*) Die meiſten Misverſtändniſſe bei der Lehre vom Geiſt rühren daher, daß man den ſinnlichen Urbegriff der Ebräer bei dem Worte רוּחַ verkannte. Wir denken uns bei dem Wort **Geiſt** (eſprit, ſpirit, ſpiritus) ganz etwas anderes, als ſich der Ebräer bei ſeiner **Ruach** dachte, die ihm urſprünglich **Wind, Hauch, Anhauch, Athem, Belebung** war, weiblich genetiſiret. S. die **Erläuterungen** am Ende dieſer Schrift.

zeichen geäußerter Kraft; dahin geht die Sprache der Natur bei allen Völkern. Wenn alſo bei den Ebräern im Bilde ihrer Weltentſtehung Hauch Gottes bewegend über den Waſſern ſchwebt: ſo war und blieb dies ihnen ein ſprechendes Bild. Wo ſich inwohnende Kraft in den Geſchöpfen regt und ſie treibet, da wehete göttlicher Hauch; da war der Athem des Allmächtigen mächtig. (1 Moſ. 1, 3. Pſ. 33, 6. 139, 7. 147, 18. Jeſ. 40, 7.)

2.

Und zwar ward hiemit Gott nicht die Seele der Welt, als ob Er ſich allen Geſchöpfen eingöſſe und eingegoſſen habe; der belebende Athem war Hauch ſeines Mundes, ſein Machtwort; der Wind ſein Diener, die Feuerflamme ſein Bote. (Pſ. 104, 4.)

3.

Leicht wurde daher im Ebräiſchen Ausdruck Hauch (Befehl, Wort) Gottes die Bezeichnung jeder erregten neuen Kraft der Völker. Mit Waſſerwogen wurden dieſe verglichen, mit Wellen des Meers, die der Anhauch Gottes aufregt und ſenket.

4.

Auch die Zeiten des Meſſias wurden unter dieſem Bilde vorgebildet; (Hagg. 2, 6. 7.) und ſo war es der alten Sprache gemäß, daß Apoſtel und Evangeliſten bei Ankunft ihres Meſſias dieſe Regung des Geiſtes als einen Anhauch Gottes in mancherlei Sinne bemerkten.

5.

Da überhaupt den Morgenländern der Wind das furchtbarſte und erfreulichſte Element iſt, indem er ſie bald mit ſeinem heißen Athem verſengt und mit ſtürmiſcher Gewalt ihre Gezelte wegführt, bald aber auch mit gelindem Anhauch ſie erquicket, die Erde grünen macht und balſamiſche Gerüche verbreitet: ſo blieb ihnen dies aus den erſten Jugendzeiten der Welt hergenommene Bild der wirkſamen Gegenwart Gottes vielfach anwendbar. Athem Gottes tödtete und belebte, führete hinweg und brachte wieder, machte erſtarren und erquickte; wo Hauch Jehovahs war, war Er.

II. Göttlicher Athem, die Kraft im Menſchen.

1.

Der Menſch, ein Ausbund der Kräfte der Schöpfung iſt eine Sammlung des edelſten Lebens, Gottes Bild und Stellvertreter; Hauch Gottes belebte ihn alſo.

(1 Moſ. 2, 7.) In einer irdenen Hütte wohnt Kraft des Allmächtigen, des Gütigen, des Weiſen. — Mannichfaltig iſt dieſer Ausdruck in der Sprache der Ebräer inſonderheit dahin ausgebildet worden, um im Menſchengeſchöpf den ſchwachen, hinfälligen und den gebietenden, mächtigen Theil zu unterſcheiden. Athem Gottes war ihnen Ausdruck des Muths, des Entſchluſſes im Menſchen. Auf wen der Anhauch Jehovahs kam, wen ſeine lebendige Gegenwart ergriff, den füllete Leben. (Richt. 6, 34. 14, 6. 15, 4.)

2.

Und da die edelſten Kräfte des Menſchen, Verſtand, Weisheit, Wille, ſich durch Rede offenbaren; ſo äußerte ſich dieſer einwohnende Hauch Gottes, (Geiſt) am edelſten durch Rede. Daher das Wort Gottes im

Munde der Propheten und Weiſen, der Athem, der durch ihre Lippen ſprach, von dem ihre Harfe erklang, der ihre Geſänge belebte. (2 Sam. 23, 2. Hiob 32, 8 - 20. Eſ. 61, 1 - 3.) Durchaus haben dieſe Bezeichnungen nach morgenländiſcher Denkart das Drückende nicht, was ihnen die ſcholaſtiſche Dogmatik gegeben, die ſelbſt den Geiſt Gottes, (ehedem der mildeſte, freieſte Anhauch!) in Feßeln zu legen wußte. Alle vorzüglichen Gemüthskräfte hießen in der Sprache der alten Welt Gaben des Geiſtes Gottes, und ihre Zwangloſe, mächtige oder gefällige Aeußerung war eben ein Kennzeichen dieſer Gabe. Im Huldreichen Joſeph galt ſein Verſtand, ſeine Klugheit, ſein Blick in die Zukunft, für eine Tugend der Elohim, die er mit keiner Verſündigung beleidigen wollte; (1 Moſ. 37, 6 - 10. 39, 9. 40, 8. 41, 38.) Geiſt Gottes war in ihm. Selbſt in Bileam, als er weiſſagend die Zukunft ſah; (4 Moſ. 22 - 24.) im Saul, als das Chor der Sänger ihm begegnete und den Furchtſamen in ſeine Begeiſterung zog, (1 Sam. 10, 5 - 13.) war Anhauch Gottes. Er war in den Kunſtreichen Männern, die am Bau und Geräth der Stiftshütte arbeiteten; (2 Moſ. 31, 3. 35, 31 - 35.) eine Bezeichnung, die ihre Naturtalente, ihren auf Erlernung und Ausübung dieſer Künſte gewendeten Fleiß nicht ausſchloß, ſondern eben bezeichnend erhöhte. So bei den Männern, die in die Zukunft blickten, die mit Känntniß ihres Landes und des Zuſtandes der Dinge rings umher (Dan. 4, 5. 6.) weiter als andre ſahen — Niemand in der Welt würde damals eine künftige Auslegung vermuthet haben, die das was ihnen Geiſt Gottes hieß, allen Naturtalenten entgegenſetzte, da eben dieſe glückſichere Naturanlagen, oft auch die Ausbildung derſelben, dem beſeelenden Anhauch eines höheren Geiſtes gleichſam Raum ſchafften, ſo daß dieſe Begabten von Unbegabten ſich wie Könige unterſchieden. Lieblinge Gottes fühleten ſie ſich; göttlicher Athem erquickte ſie und erheiterte ihr Antlitz. Mit furchtſamer Niedergeſchlagenheit, Traurigkeit und Kleinmuth, ſagten die Ebräer, paaret ſich Geiſt Gottes nicht. Ein freudiger, ſeiner Sache gewiſſer Geiſt iſt dieſer himmliſche Athem; wem er entwichen iſt, der fühlt ſich verworfen von Gottes Antlitz; ihm verſchmachten ſeine Gebeine. (Pſ. 51, 12 - 15.) Mit Freudenöl iſt der Gottbegabte geſalbet." (Pſ. 45, 8.)

3.

Wenn alſo dieſe Fülle von Leben und Muth, von Luſt und Liebe zu ſeinem Werk, von Gaben des Geiſtes und des Verſtandes Geiſt, Anhauch Gottes hieß; wie konnte der künftige, heilbringende König anders geſchildert werden, als in dieſem Ideal, der Menſchheit höchſtem Charakter? *) Verſtand und Weisheit, Rath und Stärke, Erkänntniß und Rechtſchaffenheit ſollte Er beſitzen; er würde ſchnell faſſen, hell blicken,

---

*) Viele Ausdrücke der Schrift vom Sohn Gottes haben die Idee eines Lieblinges der Gottheit, als eines Ideals der Menſchheit zum Grunde. Jede Nation dachte ſich ein ſolches Ideal in eignen Zügen: die Ebräer auf ihre Weiſe. Sohn Gottes heißt ihnen Gottes Liebling, und das Summum der Kräfte, die ihn belebten, heißt ihnen Gottes Geiſt, (Anhauch, Beiſtand.) Der Vielgeliebte, der Vielbegabte, der durch ſeine Gaben vor allen Ausgezeichnete, d. i. mit dem Siegel Gottes Beſiegelte, iſt ihnen Gottes Sohn und Liebling, (Matth. 3, 17. Joh. 3, 27. f.)

ſcharf unterſcheiden, mit dem Bliz Eines Worts Recht und Unrecht trennen, den Unterdrücker zerſchmettern, dem Unterdrückten helfen. Jede edle Menſchen- und Königsgabe iſt ausgezeichnet an ſeinem Bilde, (Jeſ. 11, 1-5.) und der Prophet ſelbſt, wenn er ſo glückliche Zeiten ankündigt, fühlt ſich einen Geſalbten, einen Bräutigam, einen König. (Jeſ. 61, 1-3.)

4.

Konnte es anders ſeyn, als daß, wenn die Evangelien die Ankunft dieſes Reichbegabten melden, ſie dieſen göttlichen Anhauch an ihm erkannten? Das Ideal, das ihnen ihre Sprache gab, das von der geſammten Vorzeit gezeichnet daſtand, hieß Geiſt Gottes, d. i. die Summe aller Kräfte, der edelſten Gaben und Talente. In ihrer Sprache wars alſo der reinſte Ausdruck: „er war vom Geiſt gebildet; Kraft des Höchſten hatte ihn belebet, Ihn den Einzigen ſeiner Art, Gottes Liebling.“ (Luc. 1, 35.) Was ſchwach gebohren iſt, ſagt Chriſtus, iſt ſchwach und von alltäglicher Denkart; was unter dem Anhauch Gottes gebohren iſt, hat Kräfte, die dem gemeinen Sinn unbegreiflich, auf unerkannten Bahnen mit Macht und Schnelle des Windes wirken. (Joh. 3, 6 - 8.) „Ein Menſch kann ihm nichts nehmen, ſagt der beſcheidene Johannes, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Ein irdiſcher Menſch denkt in einem Kreiſe irdiſcher Gedanken, über welchen er nicht hinaus kann; der Genius himmliſcher Abkunft iſt über ſie alle hinüber; in einer höheren Region, leicht und glücklich wirkend. Ihm, dem Lieblinge Gottes iſt alles möglich.“ (Joh. 3, 27 - 35.) In dieſer Fülle von Gaben wird Chriſtus ſus von den Evangeliſten dargeſtellt; eine Glorie, als des Einzigen, des Gotterzeugten umgiebt ihn, Huld und Wahrheit. (Joh. 1, 14.) Seines Weges gewiß, erſcheint er in der Freude eines Bräutigams, der um ſich Freude verbreitet. (Joh. 3, 13. 29. 30. Matth. 9, 15-17. Luc. 4, 22. 32.) Er ſiehet Gedanken; Kraft geht von ihm aus; ſein Wort wirkt in die Ferne; das verborgene Geheimniß der Weisheit iſt in ihm. (Matth. 8-11.) Wenn Petrus, als er auftrat, ihn in Kurzem darſtellen will, ſpricht er: „Er war ein Gottesmann, unter euch mit Thaten erwieſen; geſalbt mit heiliger Kraft; Gott war mit ihm.“ (Apoſt. 2, 22. 10, 38.)

III. Geiſt Gottes, ein ſich mittheilendes Leben.

I.

Jede lebendige Gabe theilet ſich mit. „Gott nahm von dem Geiſt, der auf

Moſe war, und legte ihn auf die ſiebenzig Aelteſten des Volks, die ſeine Stelle vertreten ſollten.“ (4 Moſ. 11, 25.) Dieſe Worte wurden der Text zu reichen Commentaren. *) Der Bau ihrer Sprache, die das Leben, die Seele in der mehreren Zahl ausdrückte, machte ihnen den Ausdruck geläufig, daß in einem Menſchen viel Seelen, viele Leben wohnen. Zu dieſem oder jenem Geſchäft, ſagten ſie, kam auf Den, der es thun ſollte, der Geiſt deſſen, der ein Meiſter dieſes Geſchäfts war, und blieb auf ihm oder verließ ihn nach Vollendung des Ge-

---

*) „Der Geiſt, hieß es in der Jüdiſchen Deutung, blieb bei Moſe in ſeiner vollkommenen Kraft und gleichwohl ward den andern vom Geiſt Moſes ihr Theil gegeben. Eben wie wenn man ein Licht am andern anzündet, oder wie ein Menſch den Geruch einer Frucht empfindet, dadurch ihr nichts abgehet u. ſ.“

ſchäftes. *) Die letzte Bitte des furchtſamen Eliſa an ſeinen wegſcheidenden Lehrer war, daß bei den noch ſchlimmeren Zeiten, die er voraus ſah, Elias Geiſt, ſeine lebendige Kraft, zwiefach auf ihm ſeyn möchte. Dies waren gewöhnliche Ausdrücke der ſehr einfachen Ebräiſchen Sprache.

2.

Und im Geiſt dieſer Sprache iſt die Geſchichte der Gründung des Chriſtenthums geſchrieben. „Als Jeſus (ſagt ſein Freund und Liebling,) unter uns war, ſchöpften wir aus

---

*) „Jenem Mann z. B., in welchem Geiſt war (4 Moſ. 27, 16-21. ſagte die Deutung) hatte der Gott der Geiſter, als er ihn über die Gemeine ſetzte, den Geiſt Aller gegeben, denen er vorſtehen ſollte, daß er Jedem nach ſeines Herzens Wunſch Rath und Antwort geben konnte. U. ſ.

ſeiner Fülle; (Joh. 1, 16.) hinfort ſoll jeden ſeiner Freunde ſelbſt ein Quell der Erkenntniß, der Erquickung auch für andre werden. (Joh. 4, 14. 7, 38. 39.) Schöne Bezeichnung des Zuſammenhanges, da vom Lehrer auf ſeine Schüler, vom Freunde auf ſeine Freunde, Weisheit, Thätigkeit, Gewißheit, Freude, Muth und Entſchluß übergieng, womit ſie ſpäterhin auch andre zu ſtärken vermochten. — In eben dem Sinn verſprach Jeſus den Seinigen ſeinen Geiſt, der ihn abweſend erſetzen, ja gar verklären, d. i. ganz ins Licht ſtellen werde. Erinnern würde er ſie an Alles, was ihr Freund ihnen geſagt hatte; ein Geiſt des Friedens, den ſie an ihm geſehen, des inneren Muthes, der ihn belebt hatte, würde er ihnen ſeyn, gegen den Verläumder und Verfolger ein kräftiger Beiſtand. Wie dort, als Joſua und die Aelteſten an Moſes Stelle traten, mit der Pflicht ihres Amts, auch Kraft über ſie kam, ihr Amt in Moſes Geiſt zu verwalten; wie Eliſa, um das Geſchäft des Elias fortzuſetzen, ſich dazu ſeinen Geiſt erbat: ſo gehörte zum Geſchäft Chriſti auch der Geiſt ſeines Geſchäftes, ſeine Weisheit, ſein Muth, ſeine Hoffnung. „Der Anhauch der Weiſſagung, der Geſichte, der Geſänge, (ſagen die Ebräer,) kommt und gehet vorüber; der Geiſt der Weisheit aber bleibt bei dem Menſchen, ein inwohnender, von ihm unzertrennlicher Freund.“ Einen ſolchen verſprach Jeſus ſeinen Freunden.

3.

Wo irgend alſo im neuen Teſtament an den Geiſt Chriſti gedacht wird, da athmet Muth, Hoffnung, Geſelligkeit, Liebe und Freude. Es iſt ein freudiges Teſtament, ſagt Luther, keine Verfaſſung des

Traurens; mit dem Oel der Freude ſind Chriſten geſalbt, vom Anhauch Gottes belebte Siegreiche Könige, einer fröhlichen Zukunſt gewiſſe, freudige Propheten. —

IV. Geiſt Gottes, Richter der Völker.

1.

„Mein Hauch, hieß es in jener alten Schrift, ſoll nicht mehr Aeonen-hin mit dem Menſchengeſchlecht rechten: ſie ſind ein verderbtes Geſchlecht, Fleiſch.“ — Dies Richteramt unter den Menſchen ward im Ebräiſchen Redegebrauch fortgehend das Geſchäft des heiligen Athems und Wortes Gottes, der göttlichen Beſeelung. Der ſchwache irdiſche Theil im Menſchen bilde (hieß es,) ſinnliche Gedanken, gemeine, niedrige Begierden; ihm iſt ein Richter vorgeſetzt, ein Zurechtweiſer und Unterſcheider. Die edlere

Kraft im Menſchen, die wir das Gewiſſen nennen, nannten die Ebräer ein hauchendes Wort Gottes, die innere Stimme des Rechts und der Pflicht. (רוח יהוה) Sie ſprach durch den Mund der Propheten, richtend zwiſchen Gott und dem Volk, einem zweiſchneidigen Schwerdt gleich, (Ebr. 4, 12.) gleich einem Hammer, der Felſen zerſchmettert. (Jer. 23, 29.)

2.

Auch vom Munde Chriſti ging alſo in der Sprache der Ebräer dies zweiſchneidige Schwerdt aus; (Offenb. 1, 16. Jeſ. 11, 4.) ſein Geiſt ſollte richten unter den Völkern. (Joh. 16, 6 - 11.) „Möge die Welt, der Aeon, es zugeſtehen wollen oder nicht, die Zeit des Aberglaubens und Götzendienſtes, des Betruges und der Verblendung ſei vorüber.“

3.

Mit überraſchendem Erfolg trat zur Zeit des werdenden Chriſtenthums dieſer Richter der Gedanken und Herzen, der wehende Geiſt unter die Völker: denn auf mancherlei Wegen hatte die Vorſehung dazu bereitet. Jene Mauern, durch welche Nationen und Nationalgottesdienſte mit vielen Vorurtheilen von einander geſondert geweſen waren, fielen morſch und mürbe zuſammen; Perſer, Griechen, Römer hatten dazu auf ſanften und rauhen Wegen ihr Werk gethan. Verlaſſen ſtanden bald die Altäre der Götzen: die Orakel ſchwiegen, weil niemand ſie mehr befragte, man ſchämte ſich der alten Auſpicien, Augurien, Cerimonien und Opfer. Der ganzen Verfaſſung nach traf das Chriſtenthum auf die Zeit einer großen Entſcheidung und ſprach das Wort dieſer Entſcheidung aus, das Endurtheil eines göttlichen Athems.

V. Anhauch Gottes, der Erwecker mancherlei Gaben.

I.

Längſt war von jenen edeln Sehern der Zukunft eine Zeit verkündigt, da nach Aeonenlanger Nacht Licht aufgehen, und das Erkenntniß Gottes verbreitet ſeyn ſollte, wie das Weltmeer den Abgrund deckt. Es war eine Zeit verkündigt, da kein Bruder den andern fragen würde: „Lehre mich Gott erkennen;“ ſie ſollten ihn alle kennen, klein und groß. An kein Geſchlecht ſollte der Dienſt Jehovahs gebunden ſeyn; alle Völker ſollten ihm dienen. An keine Prophetenzunft ſollte die Gabe der Weiſſagung, d. i. hellſehender Verſtand und ein reines Gefühl der Wahrheit ausſchließend beveſtigt ſeyn; aber allerlei Menſchen, ohne Rückſicht des Standes und Alters, über Söhne und Töchter, Jünglinge und Greiſe, Sklaven und Sklavinnen ſollte ſich göttlicher Geiſt ergießen, der nach eines jeden Art und Anlage die in ihm ſchlummernden Kräfte belebte. (Joel 3, 1-3. Jeſ. 44, 1-5.) Verheiſſungen ſolcher Art waren geſchrieben, wurden geleſen und warteten auf die Zukunft. —

2.

Dieſe Zukunft kam. Und wie die größeſten Begebenheiten vom Kleinſten ausgehen, ſo mußte Ein unvermutheter Vorfall, die Wiedererwachung eines Gekreuzigten und ſein mächtiger neuer Antrieb zuerſt in jedem ſeiner Schüler die Gabe wecken, die in ihm war und ſie alle zu ſeinem Geſchäft, zum Heil der Völker beſeelen. Zerriſſen wurden durch ſie die alten Bande des Prieſterſtolzes, die Gefangenen wurden frei und aller Art Menſchen Gaben gegeben. (Eph. 4, 7. 8.) Schon jenes erſte Symbol am Pfingſtfeſte ſagte dies; *) Apoſt. 2, 3. 4.) Freiheit im Gebrauch der Gaben charakteriſirt fortan die Glieder der neuen Gemeinſchaft. Erfüllet mit dem Geiſt, d. i. voll göttlichen Anhauchs, redeten ſie das Wort mit Freudigkeit, wie jeder konnte. (Apoſt. 4, 31.)

3.

Demnach hießen der erſten Chriſtenheit alle guten Gaben, und was zum Dienſt der neuen Verbindung irgend angewandt wer-

---

*) Auf jeden der Verſammleten kam der Geiſt ohn' Unterſchied des Geſchlechts. (Apoſt. 1, 14.) „Sind nicht dieſe alle aus Gali-

den konnte, Gaben des Geiſtes. (Apoſt. 6, 3. 5-8. 10. Kap. 11, 22-24.) Paulus, der ein Verzeichniß ſolcher Gaben nach Aemtern und Kräften giebt, (1 Cor. 12.) betrachtet ſie alle als Talente zum gemeinen Nutz, die der Anhauch Gottes und Chriſti, der Geiſt des Chriſtenthums, nach natürlichen Anlagen weckte, durch Uebung förderte, nach Bedürfniſſen anwandte. (1 Cor. 12, 31. Röm. 12, 1-8.) Nicht wunderbare; nutzbare Gaben will der Apoſtel, unter denen er auch die gemeinſte der regenden Kraft des Gottes zuſchreibt, der Alles in Allem wirket. Alle ſollen dem Chriſtenthum, als einem vom Geiſt Gottes beleb-

---

läa, aus dem ungebildetſten Theil des Jüdiſchen Landes? ſagten die Fremden, (Apoſt. 2, 5-12.) worauf ihnen Petrus die Erſcheinung auslegte. (14-36.)

ten Gemeinweſen dienen. (1 Cor. 12, 4-7.)

VI. Geiſt Gottes, Vereiniger der Völker.

1.

Wars alſo Gottes Anhauch, der alle gute Gaben zum gemeinen Nutz und Dienſt erweckte; was in Einer Gemeinſchaft von Menſchen und Familien gilt, warum ſollte es nicht auch von Nationen gelten? Wahrheit iſt in allen Herzen Wahrheit; Liebe in allen Herzen Liebe.

2.

Sollte einzelnen Menſchen durch Anhauch Gottes Muth und Sinn erneuert, die Härtigkeit gebrochen, das Herz erweicht werden; warum nicht auch Völkern? Allenthalben ſollſen die todten Leichname hervorgehen, weil Athem Gottes ſie belebte.

3.

Alſo mußten Nationen wie Menſchen ſich einverſtehen, ihre Beſtimmung gegen einander kennen lernen und unter Einem Vater im Himmel gegen einander Brüder werden. Das auf Sinai gegebene Geſetz hatte die Iſraeliten von allen Völkern getrennt; es war aber, (wie die Deutung der Weiſen ſagte,) durch den Dienſt der Engel aller Nationen, in den Sprachen aller Völker gegeben, mit reichem Sinn, mit unzählbaren Wegen der Anwendung. Alle Völker hatten, nach dem Jüdiſchen Ausdruck, die Echo dieſer Stimme gehöret. Erſchiene einmal, (fuhr die Deutung fort,) die Zeit, daß das innere Geſetz des Herzens laut ſpräche; (dieſe Zeit ſollte der allbelebende Geiſt erwecken und befördern;) ſo müßte, ſo würde dieß Echo des Geſetzes allenthalben antworten, der gebrochene Schall würde zu Einer Stimme zuſammen fließen, und in allen Sprachen Jehovah nur Einer ſeyn, ſein Name nur Einer. Wodurch? Durch das redende Wort Gottes im Menſchen, durch den alle Völker verbindenden Geiſt.

4.

Auf mancherlei Wegen war dieſem Einverſtändniß oder wenigſtens einer mehreren Gemeinſchaft der Nationen vorgearbeitet. Vom Euphrat bis zum Tagus, vom Nil bis zur Donau waren die Völker zum Theil durch harte Bande der Eroberung verbunden; der Geiſt, der einſt jeden an ſein Vaterland feſſelte, war hinweg; wohin nun die Tendenz dieſer an ein fremdes Vaterlandloſes Rom geknüpften Vaterlandloſen Völker?

5.

Auf das Reich, worauf ſeit Jahrhunderten jedermann hoffte; auf das Reich, um welches Jeſus ſeine Schüler bitten gelehrt, deſſen Ankunft er verkündigt, auf deſſen Blüthe er ſich, wenn ſein Samenkorn in der Erde erſtorben wäre, gefreuet hatte. (Joh. 12, 20 - 32.) Nach ſeiner Auferſtehung, da er einer Nation, die ihn gekreuzigt hatte, nicht mehr anzugehören ſchien, ſprach er als ein allgemeiner Hirt der Völker, anordnend eine Botſchaft für alle Nationen. Von Zion aus ſollte, nach jener alten Weiſſagung, der Strom ſich ergieſſen, der alle Völker mit Leben erfriſchte. (Apoſt. 1, 4 - 8.)

6.

Sobald dieſe Botſchaft begann, zeichnet Lucas in ihr den Geiſt aus, der Völker und

Sprachen bindet, den chriſtlichen Univerſalismus. Aus allen Provinzen des römiſchen Reichs von den Parthiſchen Gebürgen bis nach Arabien und Kreta führet er Fremdlinge auf, die den erſten begeiſterten Vortrag des Chriſtenthums anhören; alle finden in ihm ihre Sprache, ihren Dialekt und Ausdruck. Einige ſpotten; andre werden irre; Petrus ſpricht, und gegen dreitauſende treten ſogleich in die Hoffnungen dieſes Gemeinglaubens durch den alle Völker und Sprachen verbindenden Geiſt eines neuen Bundes, einer neuen Conſtitution der Völker. (Jer. 31, 31.)

7.

Fortan ſind alle bei einander, haben alle Dinge gemein, und die Gunſt des Volks iſt mit ihnen. (Apoſt. 2, 42 - 47.) So ſchreitet das Werk weiter; die Geſchichte, die

Briefe der Apoſtel ſind Zeugen dieſes Völker-ſammlenden Geiſtes. Alle ſprechen von einer neuen Schöpfung, von einer aus allen Völkern ſich ſammlenden Chriſtengemeine.

VII. Geiſt Gottes, πνευμα, Haushalter und Führer der Gemeine.

I.

Zu welchem Hauptbegriff leitet dies alles? Zu dem, den das werdende Chriſtenthum mit Eifer annahm: der Sammler, Ordner, Haushalter einer Geſammt-Chriſtenheit, ihr Lehrer, Führer, Beiſtand ſei Gegenwart Gottes und Chriſti, Wohnung Gottes im Menſchen, die neue geiſtige Schechina, der Herzen belebende, Menſchen verbindende Geiſt. Dem gewohnten Ausdruck nach war die Verfaſſung des Ebräiſchen Volks durch den Geiſt Gottes gemacht geweſen. Auf Moſes bei ſeinen Thaten und Einrichtungen, auf den Aelteſten, die ſeine Stelle vertraten, hatte Geiſt Gottes geruhet. Geiſt Gottes hatte das Volk in der Wolken- und Feuerſäule geleitet; ihr Führer, Wegweiſer war Er geweſen; Ihn hatten die Widerſpenſtigen erbittert und betrübet. (Jeſ. 40, 10. 11. Pſ. 106, 14. 32. 33.) Was den Jüdiſchen Staat, eine Theokratie, gegründet, belebt, erhalten hatte, hieß Gegenwart Gottes, Wohnung des Heiligen unter ihnen, Gottes Geiſt. Durch ihn hatten die Propheten geſprochen, in Zeiten des Verfalls den Bund erneuert, und künftigen Zeiten einen reinigenden Geiſt, eine freiere Anſicht der Dinge, eine neue Haushaltung Gottes verheiſſen. Ihre Zeugniſſe darüber führte man nicht anders als mit dem Ausdruck an: „der Geiſt ſpricht! der Geiſt deutet.“ Die alte Verfaſſung hieß ein Reich Gottes unter der Haushaltung ſeines Geiſtes; wie konnte die neue Verfaſſung heißen?

2.

Nicht anders; nur ſollte ſie es eben in der verſprochenen höheren Art werden. Aus jenem alten Buchſtaben ſollte der Sinn, aus alten Gebräuchen der Geiſt hervorgehn und eine neue Einrichtung der Dinge eben das Werk, die Verfaſſung dieſes Geiſtes werden. Ein Teſtament des Geiſtes, nicht des Buchſtabens, nicht fortdaurender Schattengeſtalten; ein Reich Gottes, durch Anbau geiſtiger Gaben in Gerechtigkeit, Friede, Freude.

3.

Da jedes Gemeinweſen einen Namen haben muß, der gemeiniglich ſeine Regierung, ſeine Einrichtung und Abſicht bezeichnet; mit welchem eigentlichern Namen konnte dies ſich nennen, als eine Gemeinſchaft des Geiſtes? Der Name bezeichnete die längſt gehoffte, jetzt ins Werk zu ſetzende Haushaltung des Sinnes der Propheten nach Chriſti Sinn; eine Sammlung und Stimmung der Gemüther zu Einem, dem reinſten Zweck; eine Erweckung aller und allerlei Gaben unter dem Anhauch der Gottheit, unter der Leitung ſeines gewiſſen Geiſtes. Chriſtus das Haupt, die Gemeine ſein Leib, von ſeinen Geſinnungen beſeelet. Mich dünkt, dieſer Name war eben ſo unanmaaſſend als groß und bedeutend. Er wies auf die Entſtehung des Chriſtenthums; er zeigte ſeine Grundſätze, ſeine Abſicht, ſeine Kräfte.

4.

Alſo war es auch Natur der Dinge, wenn die Apoſtel in ihrer Verſammlung: „es gefället dem H. Geiſt und uns“ beſcheiden ſchrieben. Eben damit unterſchieden ſie ihre Perſonen vom Geiſt des Gemeinweſens ſelbſt, in deſſen Sinn ſie die Sache geprüft hätten und darüber jetzt ihr Gutachten ſagen. Für ihre Perſon legen ſie kein Geſetz auf; im Namen des Geiſtes der Freiheit aber erleichtern ſie das Joch voriger Zeiten. So unterſcheidet Paulus ſeine Perſönlichkeit immer von dem, was er als Apoſtel im Namen des chriſtlichen Gemeinweſens ſage.

5.

Im Namen jeder Staats-Verwaltung ſind dort und dann widerſinnige, oft grauſame Dinge befohlen; deßwegen aber war der Name des Gemeinweſens ſelbſt (z. B. ſenatus populusque Romanus, oder die Rebublik zu Athen, zu Lacedämon u. ſ.) keine Sünde. Die Verfaſſung des N. Teſtaments, als einer Verbindung zu geiſtigen Geſinnungen unter Gottes Obhut mit Anwendung aller guten Gaben und Kräfte wars noch minder; ſie kennte mit keinem füglichern und ſchöneren Namen bezeichnet werden.

Vierter Abſchnitt.

Iſt dies, wie es denn nach Ort und Sprache nicht anders iſt, was ſoll ſo mancher aus bloßen Misverſtändniſſen des Worts „Geiſt“ entſtandene leere Spott z. B.

I.

Ueber den H. Geiſt als den Vater Chriſti? Nie haben ihn alſo die Apoſtel genannt; und wenn ein apokryphiſches Evangelium jene beſeelende Ruach des alten Teſtaments die Mutter Chriſti zu nennen wagte, ſo ward der Ausdruck als unziemend verworfen. Daß aber den Gottgebohrnen himmliſche Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige, wenn es auch nicht geſchrieben ſtünde, der Erfolg ſeines Lebens. Nur wie Einer iſt, ſo thut er; aus Nichts kann nichts werden. Ein Geiſtloſer bringt keine Wirkungen hervor, die Chriſtus hervorbrachte.

2.

Was ſoll der Spott über den Geiſt als eine Taube? Kein Ebräer hat ihn in dieſem Bilde geſchnitzt oder gemahlet, noch weniger ihn in eine Taube eingefleiſcht geglaubet; es war ein Bild ihrer Sprache aus den älteſten Zeiten. *) (1 Moſ. 1, 2. 8, 11.)

---

*) Ueber den Unterſchied der Rede- und Kunſtbilder, ſ. Erläuterung 1. am Ende dieſer Schrift, über die Perſonification des Geiſtes.

Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das bildliche Zeichen aus einer Jugendſprache der Welt, in eine hölzerne Figur verwandeln, und damit Taufſteine, Kanzeln und Altäre zu zieren glauben.

3.

Was ſoll der Spott über die unerläßliche und dennoch unbekannte Sünde gegen den H. Geiſt? Die, zu denen Jeſus ſprach, verſtanden ihn, und für ſie ſprach er; denn Nichts war in Judäa bekannter und angenommener, als daß das Reich Gottes durch himmliſche Kräfte, d. i. durch den Geiſt kommen ſollte. Mithin war es Natur der Sache, daß wer die ſichtbaren Zeichen dieſes ankommenden Reichs verſpottete, oder ſo viel an ihm war, die Ankunft deſſelben zu hindern ſtrebte, vom Erfolg dieſes Reichs im gegenwärtigen und künftigen Aeon ſich ſelbſt ausſchloß. Wenn haſſende Theologen den Ausdruck misbrauchten, oder jugendliche Neologen neue Bedeutungen der Sünde gegen den Geiſt erſanden; was thut das dem alten Evangelium, das ſich ſeiner Zeit ſehr verſtändlich ausdrückte? Auf jeden Schriftſteller des Alterthums könnte man ähnlichen Spott werfen.

4.

Was ſoll der Scherz über den Anhauch Jeſu an ſeine Jünger mit der Vollmacht, Sünde zu vergeben und zu behalten? Der Ausdruck: „Sünde vergeben und behalten“ war die gewöhnliche Formel der Beſtellung eines Lehrers, der über Rein und Unrein, Erlaubt und Verboten Geſetzmäßig urtheilen ſollte. Wenn Chriſtus ſeine bisherigen Schüler jetzt zu ſolchen Lehrern in einer neu zu errichtenden Verfaſſung beſtellte und der Auferweckte in ſeinem ihm wunderbar neugeſchenkten Leben ihnen als ein Göttlicher, als ein Gottgeweihter daſtand, war es nicht der edelſte Ausdruck, daß das Wort dieſes Göttlichen, der Hauch ſeines Mundes, (afflatus numinis) ihnen dies Amt auftrug? Ohne Cerimonien der alten Zeit, ohne Auflegung der Hände u. ſ. war ſein Machtbefehl, der in allen Evangelien ſtark bezeichnet wird, ihnen Anhauch der Gottheit. „Fürchtet euch nicht! Mein Geiſt iſt mit euch; ihr wirkt, ihr lehret in meinem Namen.“

5.

Leſen wir überhaupt die Evangelien an Stelle und Ort, und legen ihnen, wie es ſeyn muß, die Idee zum Grunde, daß ſie eine neue werdende Verfaſſung des

Geiſtes ihrem Urſprunge nach verkündigen; wie Zweckmäßig iſt in ihnen alles erzählet! Der dieſe Zeit neuer Gaben den Menſchen bringen ſollte, mußte ſelbſt der Höchſtbegabte ſeyn, unter dem Anhauch göttlicher Kräfte gebildet. Bei ſeiner Ankunft reget ſich das Senſorium der gegenwärtigen nähern Gottheit hie und da; der alte Geiſt prophetiſcher Verkündigung ſpricht wieder; ſeine längſt verklungene Stimme läſſet ſich hören. (Luc. 1, 41. 67.) Himmliſche Boten dieſer Verkündigung erſcheinen; (Luc. 1, 15. 35.) ſogar der Ungebohrne erfüllet einen Ungebohrnen mit Freude, mit Leben. (Luc. 1, 15. 44.) Einen auf die Erſcheinung der neuen Zeit hoffenden Greis treibt der Geiſt in den Tempel, daß er die Erfüllung ſeines Wunſches ſehe und Kind und Mutter ſegne. (Luc. 1, 25-35.) Endlich, da Chriſtus dem kommenden Reich demüthig ſich ſelbſt weihet, bewillkommt ihn der Geiſt der alten Weiſſagung; Ihm öfnet ſich der Himmel, ihn nennet Gott ſeinen Liebling. (Joh. 3, 16. 17.) Voll Geiſtes Gottes thut Chriſtus ſeine Werke; allenthalben ein Feind und Zerſtörer des Reichs der Dämonen. (Matth. 4, 1 - 11. 12, 24 - 32. Joh. 3, 5 - 21. 4, 14. 5, 25. 6, 35 - 58. 7, 37. 38.) Einen Quell neuer Kräfte ſchildern die Evangelien in ſeiner Erſcheinung, eine Geiſt- eine Feuertaufe. —

6.

Auch der ſogenannten Apoſtelgeſchichte liegt kein andrer, als der Begriff zum Grunde, „die neu entſtehende Verfaſſung ſei eine Einrichtung des Geiſtes.“ In dieſer Hinſicht wiederholet das Buch von Anfange an dieſen Namen ſo oft, immer mit Rückſicht auf die Conſtitution der Gemeine. Durch heiligen Geiſt waren den Apoſteln von Chriſto Verordnungen geſchehen; in eben dem Geiſt ergieng an ſie der Befehl, ſich weder zu zerſtreuen, noch unausgerüſtet auf den Kampfplatz zu treten, bis ſie die rüſtende Kraft empfingen. (Apoſt. 1, 3-8.) Wie eine Gotteserſcheinung wird die Ankunft dieſes Geiſtes beſchrieben, mit dem glücklichen Augurium, daß die Galiläerſprache an den Boten der neuen Verkündigung verlöſcht iſt, indem allerlei fremde Völker ihre Sprache, ihren Dialekt in dieſer neuen Mundart hören. Am erſten Tage der neuen Geſetzgebung ſchließt ſich ein Kreis Geweihter zuſammen, und bald werden alle hoch begeiſtert. (Apoſt. 2-5.) Schon bei der erſten Verantwortung berufen ſich die Vertheidiger des Chriſtenthums auf den Geiſt, den Gott gegeben hat denen die Ihm gehorchten, „als auf ihren mächtigen Mitzeugen.“ (Apoſt. 5, 32.) So kommen fernerhin in dieſer Geſchichte bei jeder Beſtellung zum Dienſt der Gemeine Kräfte, Gaben des Geiſtes in Erwägung. (Apoſt. 6, 3. 8. Kap. 7, 55. Kap. 11, 24.) Der Geiſt iſts, der Aufſeher ſetzet, der Lehrer und Gemeinen antreibt, warnet, oder durch ſie weiſſagend deutet. (Apoſt. 8, 29. 10, 19. 11, 28. 13, 2. 4. 16, 6. 7. 20, 23. 28.) Wer dem Gemeinweſen des Chriſtenthums log, hatte nicht Menſchen, (den Vorſtehern deſſelben) ſondern Gott gelogen, deſſen πνεῦμα, ſeine Herzen-durchſchauende, läuternde Gegenwart, ſo wie ſeinen läuternden Zug, ſeinen belebenden Anhauch man als die conſtituirende Macht der Gemeine innig glaubte.

7.

Was ſoll alſo der niedrige Vorwurf, daß wenn jene Betrüger auf ein Wort Petrus todt zur Erde ſtürzten, Er ihr Mörder geweſen? (Apoſt. 5, 1 - 11.) Der Schrecken vor der erzürnten nahen Gottheit, die als der obwaltende Geiſt des Chriſtenthums geglaubt ward, war ihnen tödtend. Eben dieſes Glaubens als einer Thätſache und ſeines Erfolgs halber wird die Geſchichte erzählet.

8.

Und wer könnte es den Apoſteln verübeln, daß ſie ihr neues Inſtitut mit Zauberern, herumziehenden Teufelsbannern, Gewinnbringenden Wahrſagern u. ſ. weder beflecken noch vermiſchen wollten? da dieſe betrügeriſche Künſte dem Geiſt ihres Inſtituts in der Wurzel zuwider waren. Mit dem Glauben an Einen Gott, deſſen Gegenwart ſie durchdränge und belebe, mußte das Chriſtenthum ſtehen und fallen; dem Dienſt der Dämonen wars alſo ein unerbittlicher Feind. Es hieß den H. Geiſt, d. i. die Majeſtät des Chriſtenthums beleidigen, wenn man es mit der Magie vermiſchte.

9.

Eben alſo iſt es nur Unverſtand der Sache und Zeit, wenn über das Empfangen des Geiſtes durch Auflegung der Hände unzeitiger Spott getrieben wird und ſo mannichfaltiger Misbrauch gemacht worden. Als aus Samaritern, Proſelyten und Johannesſchülern die erſten Gemeinen gewonnen wurden, legten die Apoſtel die Hände auf ſie, und ſie empfingen den

Geiſt, d. i. es wurden ihnen im Namen des Gemeinweſens der Chriſtenheit Aelteſte und Lehrer verordnet; ſie wurden als Chriſtengemeinen anerkannt; fortan gehörten ſie mit zu dem Tempel, in dem die lebende Gottheit wohnte. — „Und, fährt die Geſchichte fort, dieſe lebende Gottheit zeigte ſich ſogleich auch in ihnen wirkſam. Auch ſie, geweſene Samariter, Proselyten und Johannesſchüler ergriff die Begeiſterung; mit neuen Zungen ſtimmten ſie in die Sprache der Gemeinſchaft ein, zu der ſie traten. Ein Zeichen, daß der Geiſt des Chriſtenthums ihre Annahme genehmige und ſie thätiger Weiſe ſelbſt aufnehme.“ (Apoſt. 8, 14 - 17. 10, 44 - 40. 19, 5. 6.) So Zeitmäßig dies gedacht und vorgetragen iſt: ſo wenig iſts verächtlich. Nicht durch die Magie des Taufwaſſers (wie die Geſchichte ausdrücklich bemerket) kam Enthuſiasmus in die neuen Gemeinen; ſondern durch Gebet, Glückwunſch, brüderliche Aufnahme in die Gemeinſchaft. Das Auflegen der Hände war das uralte Symbol des Segnens, der Beſtellung zu einem heiligen Amt, des Wunſches himmliſcher Kräfte. Im Namen der wirkenden Gottheit ward der Segen ertheilt; die wirkende Gottheit erfüllte den Segen. *)

10.

Unbillig iſts überhaupt, Begebenheiten aus ihrem Zeitraum reiſſen und ſie nach dem Maas eines fremden Zeitgeiſtes richten. In Judäa entſtand das Chriſtenthum; ſeine Verbreiter mußten, alſo nach jüdiſcher Art denken, ſprechen, ſymboliſiren. Den Ausſprüchen vom Geiſt des Chriſtenthums liegt natürlich das zum Grun-

---

*) S. Erläuterungen am Ende des Buchs.

de, was die Ebräer vom Geiſt ihrer heiligen Einrichtung geſagt oder angedeutet hatten. Symbole aber ſind nicht die Sache ſelbſt; der Geiſt eines Inſtituts iſt Geiſt, iſt Wahrheit.

Fünfter Abſchnitt.

„Alſo iſt doch, wird man ſagen, das Chriſtenthum durch Begeiſterung entſtanden; und wie nahe dieſe der Schwärmerei ſei, hat die Geſchichte erprobet.“ — Laſſet uns unterſcheiden.

I.

Allerdings eignet ſich das Chriſtenthum Begeiſterung ſogar als Quelle zu, und hat die entſcheidendſten Begebenheiten im Leben seines Stifters in Bildern von ihr darzuſtellen ſich nicht geſchämet. Denn wer, der Jüdiſche Schriften geleſen, verſtünde die Bilder nicht vom offnen Himmel, vom Aufſteigen der Seele in den Himmel, vom leuchtenden Angeſicht, von der erſchienenen Glorie Jehovahs u. ſ. ? Bekannte Symbole, die den Zuſtand reiner Begeiſterung bezeichnen und mit ihm vergeſellſchaftet werden. Begeiſterung über das unerwartet-erſchienene Symbol der Herrlichkeit Gottes über dem Jordan führte Chriſtum in die Wüſte, um daſelbſt die Führung ſeines Werks nüchtern und ſtill zu überdenken. (Matth. 4, 1.) Als er auf jenem Berge den mächtigen Entſchluß faßte, nach Jeruſalem zu gehen und ſich dem ihn erwartenden Tode freiwillig zu opfern, ſchien er ins Paradies verſetzt, (wie ſolches die Ebräer zu bezeichnen pflegen.) Er ſprach mit Moſes und Elias;

ſein Angeſicht glänzte; ſeine Kleider glänzten; ſelbſt die Dabeiſtehenden ergriff wie im Traum ein dunkles Gefühl des Paradieſes. — Fortan ſprach er unbewunden von ſeinem Tode und fuhr Petrus hart an, da er ihm den Hingang nach der Hauptſtadt widerrathen wollte. Mit den Heiligen des Paradieſes hatte er die Sache überleget. — Was Chriſtus vor allem bei ſeinen Schülern foderte, war Entſchloſſenheit und Muth; eine Gabe des Geiſtes, die ihm die nothwendigſte, die größeſte ſchien, (Matth. 10, 19. 20. Luc. 11. 11 - 13.) ohne deren Theilnahme ſein Werk weder anfangen noch fortgehen könne. (Joh. 7, 37 - 39. 16, 7 - 15.) Die Gabe, die er ſeinen nachbleibenden Freunden noch im letzten Augenblick zuſagt, war Kraft des Geiſtes, himmliſcher Enthuſiasmus. (Luc. 1, 4 - 8.)

2.

Der erſte Geſchichtſchreiber des Chriſtenthums ſchämet ſich der Begeiſterung ſo wenig, daß er ſie vielmehr, wie wir eben ſahen, als eine Beurkundung des Chriſtenthums und als deſſen Charakter darſtellt. Eben dazu hatte er das Wort des ſcheidenden Chriſtus (Apoſt. 1, 4 - 8.) angeführt und zeigt, wie die Apoſtel in dieſer erſten jungen Begeiſterung ſprechen, ſich vertheidigen, handeln, ſtrafen. (Apoſt. 2 - 15.) In dieſer Abſicht ſtellt er vorzüglich und ganz und mit augenſcheinlicher Liebe den Stephanus dar, einen jungen Mann, deſſen Charakter Begeiſterung iſt, die ihm bis zur Todesſtunde treu bleibt und den offnen Himmel zeiget. (Kap. 6. 7.) Name und That kommen bei dem erſten Märtyrer des Chriſtenthums zuſammen; er erſcheint als ein Symbol des chriſtlichen Enthuſiasmus. Wenn

Samariter, Heiden und eine Johannesſchule zum Chriſtenthum treten, verſchweigt Lukas ihre Begeiſterung, (8, 15-17. 10, 44-47. 19, 6.) die Erfüllung des Verſprechens Chriſti nicht; da ja alle Apoſtel in ihren Briefen die Gabe des Geiſtes als ein Siegel und Unterpfand, als einen Charakter-Erweis der echten Chriſtenheit betrachten und ihre Schriften ſelbſt, im ſchlichteſten populärſten Ausdruck, die Sprache des höchſten Enthuſiasmus reden. —

3.

Und wie anders? Ohne Begeiſterung wäre kein Chriſtus, kein Apoſtel, kein Chriſtenthum je geweſen. Wie wir in der Natur göttlichen Naturkräften, im Reich der Menſchen vorzüglichen Gaben, Geſinnungen und Trieben Alles ſchuldig ſind: ſo auch bei dieſem Werke. Ohne den mit edler Begeiſterung Geſalbten wäre jede träge Materie in ihrem Zuſtande verharret; Vorurtheil, Aberglaube, jede geiſtloſe Formel wäre in ihrem Werth geblieben. Sein war die Idee dieſes Reichs Gottes; ſein war das Werk.

4.

Und was hätten wir gegen das edle Wort Begeiſterung, da es die Sache ſelbſt ausdrückt? In der Natur nennen wir jede träge Materie todt; je mehrere, je edlere Kräfte ſich in ihr regen, deſto mehr erſcheint ſie uns geiſtig, Geiſtvoll. Einen Menſchen können wir nicht höher als mit dem Wort Geiſt ehren, und den wirkſamſten Zuſtand ſeiner Kräfte wiſſen wir nicht anders als mit dem Wort Begeiſterung zu bezeichnen. Durch ſie erhalten alle unſre Fähigkeiten Schwung, Richtung, Wirkſamkeit, Eintracht, Beharrung, Leben; durch ſie ward alles Große, Gute und Schöne bewirkt, das ſe bewirkt iſt, ja das Unmögliche möglich. Die Völker der alten Welt kannten keine edlere Auszeichnung vorzüglicher Menſchen, als ſie zu Wohlthätern ihres Geſchlechts von einem höheren Geiſt beſeelt zu glauben; und noch wiſſen wir die weſentliche Kraft der Geſetze, der Einrichtungen, der Wiſſenſchaften und Künſte nicht anders als mit dem Wort Geiſt zu bezeichnen. Wie? und wir wollten dem menſchlichen Geiſte den Geiſt rauben und deſſen edelſten Zuſtand, die wirkſamſte Aeußerung ſeiner Kräfte Begeiſterung verſchreien, brandmarken, um in kalter Trägheit vernünftig, Vernunftlos zu vermodern?

5.

Hinweg alſo mit jeder falſchen Scheu und Schaam vor der heiligſten und reinſten

Faſſung menſchlicher Seelen! Hinweg mit jedem verunſtaltenden Beinamen, den man ihr zur Kränkung erfunden! Begeiſterung iſt keine fanatiſche Schwärmerei; beide ſtehen vielmehr, wenn jene rechter Art iſt, einander gerade entgegen. Ohne Begeiſterung iſt nie etwas Großes und Gutes entſtanden; fanatiſche Schwärmerei hat nie ein dauerhaft Gutes geſtiftet.

6.

Denn was iſt Schwärmerei, wenn man mit dieſem Wort einen Sinn verbindet? Entweder ein Brüten über transſcendenten, überſinnlichen Worten und Wortſchällen, deren Anſchauung dem menſchlichen Geiſt verſagt iſt. Oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen und Gewohnheiten, die man mit Wut vertheidiget und feſthält. Oder endlich ein Uebertreiben der Wirkſamkeit, auch zu Erreichung guter Abſichten, außer dem Gleichmaaße des Ganzen. Gegen jede dieſe Schwärmereien iſt das Chriſtenthum eben gerichtet.

7.

Gegen das Brüten über transſcendentalem Unſinn: denn was von Sokrates geprieſen wird, daß er die Philoſophie vom Himmel auf die Erde gerufen habe, gilt in Anſehung der Religion noch mehr von Chriſtus. Wenn er die Menſchen Gott als den Vater ihres Geſchlechts erkennen, das Göttliche ihrer Natur anbauen und einander als Brüder lieben lehrte, war ſein Enthuſiasmus nicht rein menſchlich? Die kabbaliſtiſchen, platoniſchen und ſcholaſtiſchen Grübeleien, die man in dieſe anſchauliche Lehre flocht und mit ſchwärmeriſcher Hitze vertheidigte, ſind ſein Chriſtenthum nicht; vielmehr heben ſie dieſes auf und ſind ein echter Wort-Fanatismus.

8.

Gegen das tolle Anhangen an Gebräuchen, Wortformeln, und leeren Gewohnheiten iſt das Chriſtenthum nicht nur geſtiftet, ſondern hat auch ſeine Macht erwieſen. Den Jüdiſchen, ſogar den Römiſchen Nationalſtolz bog es nieder; der abgelebte levitiſche Dienſt und die Abgötterei, ſo ſchwärmeriſch ſie vertheidigt wurden, gingen zu Grabe. Auch die Formelureligion hob der Geiſt des Chriſtenthums auf, und wenn man dieſe nach und nach ihm ſelbſt wieder aufzwang, ſo war dies eben eine Sünde gegen den Geiſt des Chriſtenthums, ein crimen laeſae.

9.

Gegen Uebertreibung auch guter Kräfte und Wirkſamkeiten iſt das Chriſtenthum geſtiftet: denn es bringt alle unter Ein Geſetz, Billigkeit und Liebe. Was nicht frommet, wenn es ſich auch mit dem ſeltenſten Anſehen ſchmückte, iſt nicht chriſtlich; Menſchen- und Engelzungen, Weiſſagungen, Wunderkräfte ſind ohne Liebe nichts: daher Paulus auch gute Gaben, ſobald ſie in Schwärmerei ausarteten, ſtrenge einſchränket. Die Weiber heiſſet er ſchweigen in der Gemeine; den beredten Vortrag unterwirft er dem geſunden Verſtande (νȣς) und nennet das Reden in fremden Zungen kindiſches Spielwerk. Unordnungen bei ſogenannten Liebesmahlen tadelt er ſcharf, und kennet nur Eine Regel der guten Ordnung, Brauchbarkeit zum gemeinen Beſten.

10.

Wie entfernt von Schwärmerei iſt der Inhalt der Briefe der Apoſtel! Sie ehren alle Aemter, ſie ſchonen alle, auch die härteſten Zuſtände der Geſellſchaft und zeichnen jedem ſeine Pflicht vor. Ihre ſtille Begeiſterung ſtehet dem Revolutions-Fanatismus ſo ganz entgegen, daß man ja dem Chriſtenthum eben ſeinen Duldungsgeiſt, ſeine Allgefälligkeit, ſeine Biegſamkeit unter den Druck der Tyrannen oft und immer zum Vorwurf gemacht hat. Nicht mit Waffen irrdiſcher Macht, mit Waffen des Geiſtes ſollte es kämpfen; (Epheſ. 6, 10-17.) Dieſe Waffen verwunden nicht, ſondern ſie heilen.

11.

Vor allen Apoſteln tritt hier der edle Enthuſiaſt Paulus hervor, deſſen Begeiſterung man ſehr unrecht Fanatismus genannt hat.

Sobald er einſah, daß er im Jeſus von Nazareth wirklich das Heil der Völker verfolge, und daß es Thorheit ſei, wider den Stachel auszuſchlagen, den die Vorſehung bei dieſer von ihr begünſtigten Anſtalt ihm nachtrug; ſobald die Schuppen von ſeinen Augen fielen, es einzuſehn, daß er mit dem Eifern für den blinden Phariſäismus und den Jüdiſchen Formularcultus zu ſpät komme; ein neues unwidertreibliches Licht gehe den Völkern auf, die alte Nacht laſſe ſich nicht halten; wer griff raſcher ans Werk als Er? Ein edler Enthuſiaſt für allgemeine Aufklärung und Freiheit des Geiſtes gegen alle Vorurtheile des Juden- und Heidenthums. Seine Waffen ſind Vernunft, anſchauliche vom Lauf der Zeiten beſtätigte Wahrheit.

12.

Wie aber die feinſten Organiſationen, wenn ſie aufgelöſet in Verweſung gehen, das ſchädlichſte Gift hauchen; wie eben die edelſten Kräfte, wenn ſie zerrüttet werden, am mächtigſten wider einander ſtreben; ſo darf man ſich gerade beim Geiſt des Chriſtenthums über die widerſinnigſten Misdeutungen und Misbräuche nicht wundern. Denn nur vom Geiſt wird Geiſt genoſſen und verſtanden. Die kalte Trägheit zieht alles zu ſich hernieder; die Schwärmerei, der Zügel und Maas fehlt, will überall ſchwärmen. —

Sechster Abſchnitt.

I. Eingeiſtung.

1.

Man ſollte glauben, daß bei dem Ausdruck Geiſt Gottes, Gaben des Geiſtes, jede Menſchenſeele ſich edle Gaben, mithin auch den wirkſamſten Zuſtand des Gemüths, eine Anwendung aller Kräfte in größeſter Harmonie und Ordnung denken müſſe und denken werde. Die Sprachen der alten Welt drucken einen ſolchen Zuſtand aus, wenn ſie von Gaben der Götter, von himmliſcher Begeiſterung reden. — Eine niebrige Denkart dunkler Zeiten indeß hat ein andres beliebt. Der vom Geiſt Getriebene ſoll eine Orgelpfeife geweſen ſeyn, durch welche der Wind blies; eine hohle Maſchiene, der alle eigne Gedanken entnommen waren.

2.

Etwas Oederes iſt in der menſchlichen Natur ſchwer zu denken; ja auch als Einöde iſt dieſer Zuſtand kaum denkbar. Eine Menſchenſeele, der alle Gedanken mit dem ſie begleitenden Naturausdruck aufhören, iſt kein Lebendiges mehr: denn jedes Leben erweiſet ſich nur durch die ihm natürliche Wirkung. Wenn Bileams Eſelin ſprechen ſollte, ſo mußten ihre Eſelingedanken der ſie ergreifenden Macht mitwirken; ſonſt ſprach nicht ſie, ſondern der ſie ergreifende fremde Gewalthaber. Wenn die Sibylle, wenn

Pythia auf dem Dreifuß, (Kompane, auf welche man ſich zu berufen pflegt,) dergeſtalt vom Apoll durchblaſen wurden, daß am Schall der hervorgedrängten Worte ihre Seele durchaus nicht Theil hatte: ſo war in dieſen Augenblicken die Durchblaſene kein Menſch mehr, ſondern ein ſprechendes Kunſtwerk.

3.

Ganz einen andern Anblick geben uns von den älteſten Zeiten an die Geſänge, noch mehr aber die Unternehmungen und Thaten, die in den Schriften der Ebräer der heiligen Begeiſterung zugeſchrieben wurden. Eben in ihnen ſehen wir die Kräfte des Begeiſterten im freudigſten Spiel. Er ſcheint ſich ſelbſt zu übertreffen, weil keine ſeiner Fähigkeiten ſchläft, weil alle in Eintracht wirken. Das tönende Inſtrument, rein geſtimmt, ohne widrigen Zwiſchenlaut, giebt den ganzen, ſchönſten Akkord ſeiner Töne.

4.

So z. B. denken wir uns jene Erzväter, wenn ſie die Erfahrungen ihres Lebens zuſammennehmend, ihren Söhnen und Nachkommen Segen zutheilten. Der Charakter der Söhne, das Schickſal, das in ihnen lag, ihre Verdienſte und Fehler, die den Vätern geſchehenen Verheiſſungen, die Glücks- und Unglücks Fälle ihres eigenen Lebens waren in der Seele des Sprechenden; die Stunde kam; das Buch geheimer Ahnungen ſchloß ſich auf; ihr väterliches Gefühl erwachte; Geiſt Gottes kam über ſie, ſie ſprachen. Weiſſagend ſprachen ſie; gleichſam im Nachgefühl ihres ganzen Lebens, im vollen Vorgenuß der Zukunft ihres Geſchlechtes. Wer ſie in dieſen Augenblicken einer durchblaſenen Maſchine gleichachtet, iſt unwürdig, den Spruch ihres väterlichen Herzens zu leſen. —

5.

Wenn Mirjam, die Schweſter Moſes, an der Ehre und Freude ihres Bruders Theilnehmend, ihr ganzes Geſchlecht begeiſtert; ſie ſingt die durch ihn geſchehene, ewig glorreiche That, die Befreiung des Volkes; wer dächte bei der Cymbel, die ſie rührte, daß ſie ſelbſt in dieſem Augenblick nur eine Cymbel, ein Saiten-beſpannetes Siſtrum ſei, das eine fremde Hand rühret? Wenn Moſes in ſeinem letzten Liede und Segen allen erlebten Gram, alle empfundene Freude ſeines Herzens in Dank, in Wunſch, in Lehre und Warnungen ausgießt; wer wäre ſo kühn, dieſem alten Orako eben im reichſten Ausdruck ſeiner Erfahrungen Gefühl, Gedanken, die Erinnerung ſeines Lebens zu rauben, damit ein Andrer für ihn ſpreche und denke? Wenn die Feldherrinn Deborah ein republikaniſchtaktiſches Siegslied anſtimmet, das nach den Localumſtänden der Schlacht jedes Verhältniß und Misverhältniß ihres Volks bis auf einzelne Stämme und Perſonen preiſend, tadelnd, ſogar ſpottend aufdeckt, wer iſt geneigt, etwas anders zu hören, als ein Lied der Deborah, von ihrer Seele gedacht, im Affect ihres Gemüths empfangen und gebohren? Wer, der die Pſalmen lieſet, fühlet ſich nicht in Davids und ihrer andern Verfaſſer Seele? Jede lebendige Situation wird uns gegenwärtig, in welcher dieſer ſein Leid, jener ſeine Freude, alle ihre Hoffnungen und Wünſche, alle den Glauben ihres Herzens im eigenſten Ton des Moments ſingen und ſagen. Dem alten Könige waren dieſe Augenblicke ſeiner Begeiſterung die ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens; Augenblicke, da der Sänger Iſraels, liebenswerther ſeinem Volk in dieſen Liedern als in den vollführten Thaten ſelbſt, von ſich mit freudigem Ruhm ſagte: „Hauch Gottes wehte mich an; auf meinen Lippen ſchwebte ſeine Rede."

6.

Die Sprüche Salomons und andrer Weiſen, wer wird ſie für etwas anders, als für reife Reſultate erlebter Erfahrungen halten? Das Hohelied für etwas anders, als für eine Sammlung erleſener Scenen jugendlicher Liebe? Das Buch Hiob für etwas anders als für eine groß und tief gedachte Compoſition über die herbſten Schickſale des menſchlichen Lebens? Wer in den Propheten nicht den verſchiedenen Charakter ihrer Denkart, ihrer Zeiten und Situationen erkennet, und in allen nur denſelben fremden Leiermann höret, der jetzt unter ſolchem, jetzt unter einem andern Namen ſein Lied ſpielet, dem blieb der Geiſt der Propheten in ihren mannichfaltig-abwechſelnden Gemählden fremde.

7.

Denn eben daß ich mich in deinen Geiſt ſetze, du großer Jeſaias, und auf den Schwingen deſſelben, verlaſſend ſumpfige Tiefen und niedrige Thale, die hellen Gipfel der Zukunft im Glanz einer neuen Morgenröthe erblicke, dies erhebt mich über mich ſelbſt, dies feſſelt mich an dich. Daß ich in den Pſalmen Aſſaphs und der Korahiten die Empfindung jedes Sängers, als wäre ſie die meinige, fühle, und an dem Kelch jeder Blume ſauge, an welchem ſie Hoffnung und Troſt fanden, dies feſſelt mich an ſie. Der eigenſte Ton ihres Herzens hallt in meinem Herzen wieder.

8.

Auch nachdem die Schriften der Propheten geſammlet waren, erkannten die älteſten

Sprach- und Volksgenoſſen derſelben ſie nicht anders als in dieſem Lichte. Wenn Sirach von den edeln Vorfahren ſeiner Nation ſpricht, wie natürlich ſchildert er ſie, wie menſchlich!

Bei jeder Heldenthat gab David Gott den Preis;
Dem Heiligen ſang er ein herrlich Lied.
Von ganzem Herzen ſtimmt er ſeinen Hymnus an;
Er liebte Den, der Ihn ſo hoch erhoben. —

Ein Strom der Weisheit brach hervor;
Salomons Geiſt erfüllete die Welt
Mit Sprüchen, Liedern und Auslegungen.
Bewundernd horchete das Ausland ihm.

Mit groſsem Geiſte ſah die Zukunft
Jeſaias
Und tröſtete die Traurigen zu Zion.
Eh Zukunft wurde, ſah er ihr Verborgenes. U. f.

(Sirach 47, 9. 10. 16 = 18. 48, 27. 28.) Sowohl in dieſem Buch als im Buch der Weisheit iſt Weisheit, die vom Himmel kommt, die innigſte Freundinn, eine ſüße Jugendbraut erwählter Menſchen, wohnend nur in reinen, in ruhigen Seelen. (Weish. 1, 7 = 11.) Wie im heroiſchen Zeitalter Anhauch Gottes vorzüglichen Muth, angeſtrengte Kraft, glückliche Energie in Gedanken, Worten und Thaten bezeichnet hatte; ſo bedeutete es im milderen Zeitalter die überlegende, reine, beſſere Seele des Menſchen, Weisheit. Die beſſere Seele des Menſchen, durch die er wahre Wiſſenſchaft erlanget, die ſeine Affecten reinigt, durch die er ruhig, milde, ſtark und groß wird. „Ein Weiſer, ſagen ſie, iſt in Allem mehr als ein Prophet. In dieſem wohnet der Geiſt nur wenn er weiſſaget; von Jenem weichet er nie.“ Weisheitlehren nannten ſie alſo beſonders Sprüche des Geiſtes; ihrem Meſſias eignen ſie dieſe Gabe im volleſten Maas zu. —

9.

Wer mag läugnen, daß nicht eben mit dieſem Charakter die Evangelien ihren Chriſtus bezeichnen? Ein Geheimniß ruhet in ihm, das Geheimniß der Weisheit zum Glück der Menſchen; dies hat ihm Gott offenbahret. (Matth. 11, 25 = 30.) Sanftmuth und Güte iſt ſein heiliger Geiſt. (12, 18 = 21.) Den Sinn der Wahrheit, des Ausdaurens und inneren Friedens verſprach er den Seinigen als ſeinen Geiſt, als ſeine Geſinnung.

10.

Wer wagets, die Schriften der Apoſtel Schwärmereien zu nennen? als hätten Energumenen ſie geſchrieben, die ihrer ſelbſt nicht mächtig geweſen? Nicht etwa nur Lukas Apoſtel-Geſchichte; die Evangelien ſelbſt ſind mit einer ſehr nüchternen Beſonnenheit abgefaſſet. Die Verſchiedenheiten, ja die Widerſprüche der Evangelien ſelbſt bezeichnen den eignen Standpunkt jedes Evangeliſten ſo augenſcheinlich, daß unter der Maske eines einhauchenden Geiſtes ſich in ihnen nichts erklären läßt; ſobald aber jeder Verfaſſer in ſeine Rechte tritt, ſie ſich alle ſelbſt erklären.

11.

Und beziehet ſich nicht Lukas ausdrücklich auf dieſe Rechte? Will er nicht alles von Anbeginn an ſorgfältig erkundigt haben, daß ers mit Fleiß ordentlich ſchreibe? (Luc. 1, 3. Apoſt. 1, 1.) Wer dies ſagt, findet ſich gewiß beleidigt, wenn man ihm bei ſeiner Arbeit das, worauf er ſich berufet, ſeinen Fleiß, ſeine Sorgfalt abſpricht, und ihn dem Hauch einer Eingeiſtung Preis giebt, auf den ſich der Nachläßigſte verlaſſen könnte. Alle Apoſtelbriefe ſind ſo charakteriſch nach Perſon, Zeit und Umſtänden, daß man in Petrus doch wahrlich keinen Paulus, in Paulus keinen Jakobus, und in allen dreien keinen Johannes lieſet. Die Offenbahrung Johannes ſelbſt iſt eine der künſtlichſten Compoſitionen, die irgend eine Sprache aufſtellen mag, vom Anfange bis zum Schluß des Schriftſtellers eigenſter Idiotismus.

12.

Wie in der Welt kam es alſo, daß man, dieſem allem entſagend, jeder Naturempfindung Trotz bot, und die Hypotheſe der Eingeiſtung aufbrachte, einen Unbegriff, der alle geſunde Anſicht der Dinge aufhebt? Leider lehret uns dies die Geſchichte der Zeiten: denn eine Geſchichte der Zeiten gehörete allerdings zum Bau eines ſolchen Zauberpallaſtes.

13.

Als die Ebräiſchen Schriftſteller, in drei Abtheilungen geſammlet, Ein Buch ausmachten, deſſen Theile man durch einander oder Abſchnittweiſe las, in allen aber einen gemeinſamen Geiſt der Sprache und Denkart, den theokratiſchen Geiſt bemerkte, brauchte man den verkürzten Ausdruck: „ſo ſpricht, ſo rufet der Geiſt Gottes!“ d. i. der Geiſt unſrer Conſtitution und Gottesverehrung. Mit Recht betrachtete man ſie als heilige National-Denkmahle alter Zeiten, die mehr oder minder Eine Tendenz hatten oder in dieſer Verbindung haben ſollten.

14.

Da die vielfach erſonnenen Wege der Auslegung, die bei ſo mannichfaltigen alten Schriften unvermeidlich waren, zuweilen weit aus einander giengen, hielt man mit der Zeitfolge immer nöthiger, in ihnen auf die Stimme Eines Geiſtes zu merken, die man zuletzt im kleinſten Buchſtab hiſtoriſcher Namen und unbedeutender Umſtände fand. Allenthalben nämlich ſuchte man einen fortgehenden Sinn, die Gnoſis des Geiſtes Gottes in dieſen Schriften und hielt ſich an ſie. Unter dem Namen heiliger Schriften dachte man ſich an ihnen ein zuſammenhangendes Gebäude oder Gewebe.

15.

Und je tiefer man hinter dieſem Gewebe den geheimen Sinn vermuthete, der, unabhängig vom Sinn der Worte, den Schriftſtellern ſelbſt unbekannt, ein Sinn des Geiſtes ſeyn ſollte, ja dazu eigne Regeln erfand, deſto näher kam man der Eingeiſtung. Mit jeder neuen künſtlichen Regel zu Auffindung eines ſolchen geheimen Sinnes ward den Schriftſtellern ihr Gedanke, ihr Ausdruck entnommen; ein fremder Geiſt hatte dieſen Sinn in ihre Schriften gelegt und durch ſie, ihnen unbewußt, nach ſolchen und andern Ausſichten viſiret. Der Urſprung der ganzen Hypotheſe iſt alſo eigentlich kabbaliſtiſch.

16.

Dieſen Jüdiſchen Kabbaliſmus brütete die Alexandriniſche Philoſophie aus, und gab ihm durch ihr Spielwerk von Lobſprüchen und Platoniſchen Phraſen ein glänzendes Kleid. Da den uralten Ebräern der Prophet ein Bote Gottes geweſen war, der des Herren Wort zu ſagen hatte und mit ganzer Macht ſeiner Seele ſagte; ſo war er dem Philo „einer, der nichts von ihm ſelbſt und von Allem nichts weiß, auch nichts Eigenes hervorgiebt, ſo lange er Gottes voll iſt. Seine Vernunft iſt beiſeit gewichen; ſie hat die Burg ſeiner Seele verlaſſen, ſobald göttlicher Geiſt über ihn kam, und ihn einnahm. Der Geiſt rührte das Saitenſpiel ſeiner Stimme zu weiſſagen.“ „Ein wahrer Prophet, ſagt Philo, weiß nicht, was er ſpricht; was er hervorbringt, ſpricht ein Anderer: denn Gott redet durch die Propheten, zu verkündigen, was Er will.“ — Man ſiehet, woher dieſe Uebertreibungen gefloſſen ſind, nämlich aus dem Misbrauch jener unbefangenen Aeußerungen alter Dichter und Propheten, da ſie, von ihrem Gegenſtande voll, den lebhafteſten Zuſtand ihres Gemüths als eine Gottgeſandte Begeiſterung auszeichneten. Statt dieſes lebhafteſten Zuſtandes aber den trägſten, dunkelſten Zuſtand des Gemüths zum Charakter aller heiligen, göttlichen Mittheilung machen, heißt zu einer Zaubermuſik einladen, bei welcher, weil der Hervorbringende ſelbſt nichts vernahm, jeder Eingeladene wähnen kann, was ihm gut dünket. *)

---

*) Daß manche, inſonderheit ſpätere Schauer der Zukunft Geſichte ſahen, deren Aufſchluß ſie ſelbſt nicht kannten, daß andre, die in eine frohe oder traurige Zeitenfolge hinausblickten, die förmlichen Umſtände nicht bezeichnen konn-

17.

Indeſſen giengen dieſe Träume einer gehörten fremden Muſik mit der Zeit auch auf die Schriften des neuen Teſtaments über. Als dieſe hie und da geſammlet, bei weitem aber noch nicht in aller Händen waren, führte man ſie, wie die Ebräiſchen, unter dem Ehrfurchtgebietenden Namen *heiliger, göttlicher Schriften* an. Und das mit Recht: denn ſie waren heilige, im *Geiſt Chriſti* geſchriebene Schriften. Einige Väter thun dies ſo unbefangen, wie ſie auch

---

ten, unter welchem ihr Wunſch in Erfüllung gehen würde, iſt Natur der Sache. In dieſen Abgrund von Dunkelheit aber *alle* Schriftſteller der Ebräer ſtürzen, ſo daß keinem derſelben weder Ausdruck noch Gedanke bleibt, indem ſie alleſammt wie ein Inſtrument oder wie Bileams Eſelin reden, dies iſt eine ſtarke Hypotheſe.

Sprüche der Weiſen, der Apokryphen, ſogar der Sibyllen anführen.

18.

Je mehr aber die Theurgieen aufkamen, und leider ſich auch ins Chriſtenthum ſtahlen, (eine fürchterliche Krankheit des zweiten, dritten, vierten Jahrhunderts!) deſto mehr ward man überwältigt, ſich auch den Geiſt Chriſti und der Apoſtel theurgiſch zu denken. Ihrem klaren Begriff ganz zuwider: denn es giebt keine verſchiednere Geiſter als der Geiſt Chriſti und der theurgiſche Geiſt des jüngeren Platonismus.

19.

Je mehr man mit Ketzern ſtritt, und ſich im Streit mit denſelben auf Worte berief, an denen dieſes oder jenes Myſterium hangen ſollte, deſto mehr drang man auf eingegeiſtete Worte, auf sacramenta verborum. Dies Wort mußte der Geiſt geſagt; und damit dies Myſterium bezeichnet haben; ſonſt war der Ketzer nicht widerlegt, der aus dem natürlichen Wortverſtande und Zuſammenhange nicht immer widerlegt werden konnte.

20.

Und je mehrere myſterioſe Dogmen feſtgeſetzt wurden; deſto mehr hatte man eingeiſtete Worte nöthig. — Wie man einſt die griechiſche Ueberſetzung des alten Teſtaments kanoniſirt hatte, ſo kanoniſirte man ja zu ſolchem Zweck ſogar die Vulgata.

21.

Und je mehr die Unwiſſenheit zunahm, je weiter man vom alten echten Wortverſtande dieſer Schriften abgekommen war, deſto mehr ward die Eingeiſtung begründet.

Ein Gebrauch, eine Lehre war einmal veſtgeſtellt; der eingegeiſtete Ausdruck, auf dem ſie beruheten, mußte alſo auch veſtgeſtellt ſeyn und bleiben, wenn gleich in der Urſprache, die man faſt nicht kannte, an ihn nichts minder als gedacht war.

22.

Endlich kam die Scholaſtik und drückte ihr bleiernes Siegel auf alle heiligen Worte, die damals im Syſtem ſtanden; es koſtete ihr dies ja nur Eine Definition, Einen Locus. Alſo ward eine ſcholaſtiſche Theorie veſtgeſetzt, die wenn ſie auch auf kein einzig bibliſches Buch paßte, da kein Ausleger von geſundem Sinn ſie brauchen konnte, um deſto beſſer dem eingeführten Syſtem diente: denn mit Haut und Haar war dieſes durch ſie bewähret. Die theurgiſche Inſpiration ward die Maſora aller eingeführten Meinungen, (wie zufällig dieſe auch eingeführt waren;) die man mit den unſchuldigſten und heterogenſten Ausdrücken der Schrift jetzt frech belegte und dadurch bewieſen zu haben vermeinte. *)

23.

Wird dieſer Unbegriff, dem kein vernünftiger Ausleger je folgen konnte, den lediglich mißverſtandene Phraſen beſchönigen, den nur der myſtiſche Kabbalismus aufgebracht, die

---

*) Z. B. „Ihr ſeyds nicht, die da reden, ſondern eures Vaters Geiſt iſts, der durch euch redet.“ Als ob Einer der furchtſamen, denen Chriſtus mit dieſen Worten Muth einſpricht, ſo anmaaſſend und unverſtändig geweſen wäre, ſich vor Gericht nicht verantworten, Gedanken und Sinne nicht zuſammen nehmen zu wollen, weil ein fremder Geiſt wohl ſeine Zunge bewegen würde. Aehnlich dieſem ſind die übrigen ſogenannten Beweiſe der Eingeiſtung.

Theurgie der Platoniker beſtärkt und die Spitzfindigkeit der Scholaſtiker veſtgeſtellet hat, wird er immer und ewig wiederholt werden? *Wie* werden einem denkenden Weſen von einem andern Geiſt Gedanken mit ihrem Ausdruck eingegeben, daß dieſe zugleich, wie doch offenbahr iſt, des Schreibenden eigne Gedanken und Ausdruck bleiben? Die mildernde Formel „der fremde Geiſt habe des Schreibenden Gedanken geleitet“ erklärt eben ſo wenig: denn wie *leitet* ein fremder Geiſt *meine* Gedanken? — Am beſten wars alſo, wenn geſundere Dogmatiker redlich ſagten, daß ſie von dieſem Zuſtande keinen Begriff hätten, „da ſie ihn nicht ſelbſt *erfahren*.“ Bewahre Gott Jeden vor einem Zuſtande ſolcher Erfahrung, wo alle eigne Gedanken ihm ſchwinden, und ein fremder Geiſt durch ihn ſchreibet.

24.

Denn wenn ein guter Geiſt ohne mein Wiſſen und Wollen mir Gedanken einhaucht: kann mir ein böſer Geiſt nicht auch dergleichen einhauchen? Und ſo ſind wir wieder in jener Zeit des Pöbelwahns geiſtiger Beſitzungen, dämoniſcher Einhauchungen u. f., bei denen ſich der Eingehauchte und Ueberwältigte mit Recht ſchuldlos, aber äußerſt unglücklich fühlet. Vielleicht giebt es keinen ſchrecklichern Wahn, als ſich mit kindiſcher Scheu vor einem fremden Geiſt, der in unſerm Geiſt ſein Werk treibet, fürchten. Niemand iſt ſodann ſeiner ſelbſt, ſeiner Gedanken und Sinne, ſeines Wollens und Strebens mehr mächtig.

25.

Woher kommts, daß Menſchen, denen dieſer Wahn ein früher unauslöſchbarer Eindruck ward, die Bibel nie ſo natürlich und gern leſen, ihren, ich möchte ſagen unermeßlichen Vorrath lehrreicher Situationen und Vorträge nicht ſo unbefangen ſchätzen, als wenn ſie ihn in einer andern Sammlung Schriften, in Griechen und Römern fänden? Mit geheimer Scheu, mit paniſcher Furcht gehen ſie an dieſe Schriften, in denen nicht Menſchen ſprechen, ſondern ein unbegreiflicher Geiſt redet. An einem Haar ihres Haupts über ſich und aus ſich gehoben, treten ſie in einen Zauberkreis, in welchem ihnen Nebelgeſtalten erſcheinen ſollen; ſinds Menſchen? oder ſinds Götter, die da reden? Kommen dieſe Stimmen vom Himmel oder woher? —— Hundert Einwürfe, die gegen die Bibel geſagt ſind, fallen weg, ſobald man jede Schrift dieſer Sammlung natürlich, d. i. Ort- und Zeitmäßig betrachtet. Hundert Spöttereien erſcheinen abgeſchmackt, wenn man den magiſch-einhauchenden Geiſt vergißt und auf den Ausdruck jedes Schriftſtellers, als auf den beſten Ausdruck ſeiner Zeit, ſeiner Seele merket.

26.

Würde endlich einmal auch von dieſen Schriften eine Sammlung veranſtaltet, in der, ohne irgend einen fremden drückenden Nebenbegriff, jedes Buch, jeder Theil des Buchs, insonderheit die für uns gehörigen ſchönſten Theile derſelben rein-menſchlich und natürlich, nach Ort und Zeit begreiflich jedem Verſtändigen hingeſtellet würden; ein neuer Garten blühete in ihnen auf. Wurzellos ſchwebte ſodann keine Pflanze in der Luft; keine läge ausgeriſſen im Sande: denn jeder Baum, jedes Kraut ſproßte an Stell' und Ort. Das Leſen dieſer Schriften wäre Jedem ein Luſtgang, der die verſchiedenen Gewächſe ganzer Jahrtauſende darſtellt; du kannſt weilen, wo du willſt, unter dieſem oder jenem Schattenreichen Baume. Gefällt dir Paulus nicht, ſo ſeys Jakobus. Iſt Jeremias dir nicht angenehm, ſo ſey es Jeſaias, Aſſaph, David, oder die Altväter der goldenen Zeit. Allenthalben wehet Hauch Gottes; jeder Baum aber bringt nur ſeiner Art Früchte.

27.

Und auch an jedem Baum (wenn die Fortſetzung dieſes Gleichniſſes erlaubt iſt,) wird mir nicht alles gleich anwendbar ſeyn dürfen. Seine Früchte werde ich genießen, aber nicht ſeine Wurzeln, Blätter und Rinde, die dennoch dem Baum ſelbſt ſehr nothwendig waren: denn ohne ſie konnten jene Früchte auf ihm nicht erwachſen. Nicht werde ich thöricht in jedem Stammregiſter, oder in einer offenbaren Lücke hiſtoriſcher Umſtände, eingegeiſtete Myſterien ſuchen, ſtatt wahrzunehmen was hierinn augenſcheinlich vom Lauf der Zeit abhängt und ihm dienet. Was zu meinem Geiſt und Herzen ſpricht, das iſt Geiſt; die Stimme des Geiſtes iſt *Belehrung.*

28.

Friedlich führet ſich alſo das Wort *Eingebung, Inſpiration, Anhauch,* auf den geſunden Begriff zurück, den dieſe Bücher vom erſten bis zum letzten veſtſtellen und bewähren, nämlich, daß, da die Gottheit den Menſchen durch Menſchen die edelſten Wohlthaten erweiſet, ſie ihnen auch dieſe erwies, Menſchen mit vorzüglichen Gaben, mit ausgezeichneten Kräften, *Menſchen Gottes,* gebohren werden zu laſſen, ſie in Umſtände zu ſetzen, da dieſe Kräfte gebildet, erweckt, ge-

ſtrfördert wurden, ihnen Veranlaſſungen zuzuführen, unter denen ſie thätig oder lehrend ihr Werk trieben, ſich ihm oft ganz aufopferten und dadurch Wohlthäter der Nachwelt wurden. Je reiner ihr Sinn, je veſter ihre Beſtrebung, je glücklicher ihre Wirkung war, deſto heller ſtehen dieſe *göttlichen Menſchen* als Sterne da. Kein wildes Brauſen, keine unnatürliche Ueberſpannung und Exaltation war der Beiſtand, den ihnen die Gottheit leiſtete, noch weniger eine Hemmung und Lähmung ihrer Kräfte, ſondern *Erweckung*, *Förderung*, *Antrieb*, *Belebung* derſelben, von welcher Art ſie auch waren. Von der fröhlichſten Begeiſterung erſtreckte ſich der Beiſtand, den ſie genoſſen, bis zum ruhigſten Fleiß, zur weiſeſten Ueberlegung. Kraft Gottes wirkte *durch* ihren Geiſt, nicht ſtörend und polternd *in ihrem* Geiſte.

29.

Wohin kommen bei dieſer natürlichen, dem Genius der Zeit einzig gemäßen Anſicht der Dinge unſre neuſcholaſtiſchen Speculationen über den einzigmöglichen Weg der Eingeiſtung, über den a priori gegebnen ſupranaturaliſtiſchen Supranaturalismus? Zu den Theorieen über jenes weißen Elephanten goldenen Zahn und Pythagoras goldene Hüfte. Eh ihr herausfindet, wie jener und dieſe einzig- möglich wachſen mögen, ſo forſchet erſt nach, ob ſie da waren. Lernt die Begriffe, lernt die Sprache der alten Welt kennen, ehe ihr in den ihr erſtohlenen Worten nicht ihren Sinn ſondern euren eigenen Ueberſinn eckel umherwerfet. Es war eine Zeit, da man die Sterne für Nägel am Himmel und den helleſten Fleck im Orion für eine Oeffnung im Firmament hielt, durch welche das Empyreum durchleuchtete; ſeit einiger

Zeit ſchreibt man keine Theorieen über das Loch des Empyreums mehr; ſtatt deſſen aber ſieht man glänzende Milchſtraſſen, Heere von Welten.

II. Wundergaben des Geiſtes.

1.

So jugendlich es iſt, Wunder, die als ſolche Zeitmäßig erzählt werden, aus der Geſchichte hinauszudeuten; (eine Kunſt, die ihre wenige Mühe ſelten lohnet;) ſo iſts nicht minder unmännlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen, wo die Geſchichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Perſonen der Geſchichte ſie abſichtlich entfernen. Wenn in der Sprache des werdenden Chriſtenthums die neugepflanzte Gemeine der Leib Chriſti, ein Tempel des heiligen Geiſtes hieß: ſo hießen im Zuſammenhange der Rede die Kräfte, die dieſen Körper belebten, die Gaben, die in dieſem Tempel dienten, nothwendig geiſtige Kräfte, Gaben des belebenden Geiſtes, ohne daß ſie deshalb Prodigien oder Mirakel zu ſeyn ſich anmaaßten. Denn mit dem Anfang des Chriſtenthums hörte ja die Natur nicht auf; vielmehr ſuchten die Einrichter deſſelben manche ſonſt nicht gebrauchte Naturgabe zu heiligen, d. i. dem Chriſtenthum brauchbar zu machen, damit in dieſem neugepflanzten Weinberge jede Rebe am Weinſtock ihre Traube trüge.

2.

Vor allen war Paulus ein rüſtiger Bearbeiter dieſes Weinberges, ein wirkſamer Einrichter der ſogenannten Haushaltung des Geiſtes. Wie ſeine älteren Mitbrüder zum Dienſt der Gemeine ſelbſt in wirthſchaftlichen Dingen tüchtige Männer beſtellten, die in der Sprache der Apoſtel „Männer voll Weisheit und voll heiliges Geiſtes“ heiſſen, (Apoſt. 6, 3.) ſo richtet auch Er ſeine Gemeinen nach Geiſtesgaben, d. i. nach Fähigkeiten und Talenten aller Art ein, wie irgend ſie dem Chriſtenthum dienen konnten; wobei er durchaus keine ausſchlieſſende Regel zum Grunde ſetzt, als daß jedes dieſer fähigen Glieder ſich zum Chriſtenthum bekenne, (Jeſum den Herrn heiſſe,) und nichts gegen ihn ſpreche oder übe. (1 Cor. 12, 3.) Eine vielumfaſſende Regel! Sie zum Grunde geſetzt, ſind dem Apoſtel alle Kräfte und Gaben geiſtige Gaben, die vom heiligen Pneuma belebt dem Chriſtenthum dienen. „Von der erſten Anerkennung des Chriſtenthums, mit der man Chriſtum ſeinen Herren nennt, bis zu deſſen ſchwerſten Uebung erſtrecke ſich die

Wirkung dieſes beſeelenden Geiſtes, und wie es mancherlei Dienſt zum Nutzen der Gemeine gebe, ſo gebe es auch ſehr verſchiedene Gaben; alle indeß Gaben Eines Gebers, alle zum Dienſt Eines Gemeinweſens wirkend.* Nach Bedürfniſſen der Zeit führt er verſchiedne derſelben als Beiſpiele an.

3.

Die Chriſtenheit z. B. bedorfte Gaben der Weisheit: denn Weisheit hieß damals und dieſem Apoſtel inſonderheit Einſicht der Entſtehung des Chriſtenthums, ſeiner Nothwendigkeit, ſeiner Anwendung und Richtung zum wahren Zweck. (1 Cor. 1-3.) Allen andern ſetzt Paulus alſo dieſe Gabe vor, eine pragmatiſche apoſtoliſche Gabe.

4.

Der Kirche waren Gaben des Erkenntniſſes nothwendig; d. i. Verſtand der Schrift, Deutungen des Sinnes derſelben, ihrer Weiſſagungen, ihrer Geſchichten. Wer jenen praktiſchen, überſehend-ordnenden Weisheitblick nicht hatte, beſaß vielleicht dieſe Erkenntnißgabe; er gewann an Tiefſinn, was ihm an Umfange fehlte. Seine Gabe war brauchbar.

5.

Ein dritter hatte Charaktergaben, Zuverſicht, Glauben. Ein vierter beſaß Kenntniſſe und Hülfsmittel gegen Krankheiten, ein andrer vordringende Macht zu Uebernehmung der Gefahren, zu Ausrichtung wichtiger Geſchäfte. Dieſer beſaß Beredſamkeit, jener hatte einen Blick in die Zukunft. Dieſem war Scharfſinn eigen, Charaktere zu unterſcheiden; eine Gabe, die dem werdenden Chriſtenthum, an welches ſich Mancherlei, auch täuſchend und betrügeriſch anſchloß, ſehr nothwendig war. Ein andrer war geübt in den mancherlei Unterſuchungen (Midraſchim, Gloſſen des Sinnes der Propheten;) ein dritter konnte dieſe geheime Allegorieen verſtändlicher auslegen. Alle dieſe Geſchicklichkeiten ſollten Partheilos angewandt werden; denn in allen, ſagt Paulus, wirke zum gemeinen Nutzen Ein Geiſt, der den Gliederreichen Körper beſeele. (1 Cor. 12, 4 - 31.) Liebe aber ſei das Band der Geſellſchaft, alſo bei allen Talenten unentbehrlich, vor allen die vollkommenſte Gabe. (1 Cor. 13.)

6.

Wie Paulus hier ſpricht, ſpricht er zu allen Gemeinen, (Röm. 12, 1 - 21. Epheſ.

4, 1 - 32.) und weiſet ſeine Geiſtes-Söhne Timotheus und Titus darnach an. Eben ſo ſprechen Petrus, Jakobus, Johannes; (1 Petr. 4, 8 - 11. Jak. 2 - 5. 1 Joh. 3, 4.) Mit einem eignen Namen ſogar werden dieſe Chriſtengaben bezeichnet und von Mirakeln geſondert; ſie hießen χαρισματα, Liebesgeſchenke. Aus göttlicher Huld hatte jeder ſein Talent, ſeinen Trieb zu demſelben empfangen, mit Huld und Liebe ſollte ers anwenden, ſo ward es eine gemeinnützige Chriſtengabe, eine Wirkung des treibenden Geiſtes.

7.

Wer, wenn er dieſe Verfügungen lieſet, wer iſt, der dabei an nichts beſſeres, als an das Prodigioſe und Mirakuloſe dabei, an Wunderkräfte, an Wundergaben nur denken wollte? Hatten denn die Chriſten ganz und gar keine Naturgaben? War's Charakter des Chriſtenthums, daß der Geiſt alle Fähigkeiten, jeden Fleiß, jede gute Uebung erſticken mußte? Oder war es nicht eben Zweck dieſer neuen Verfaſſung, jede dieſer Gaben aufzumuntern, den Lebensgeiſt aufzuwecken in allen Gliedern, damit jede kleinſte und größeſte Kraft Charisma, ein Geſchenk der Liebe würde? Dies eben war ja ihr neuer belebender Geiſt, ihr πνευμα.

8.

Sehr wenig ſollte uns alſo die Frage kümmern: „wie lange wohl Miraculoſa in der erſten Kirche gedauret haben mögen?“ eine eben ſo unnütze als Endloſe Frage. Wunder ſind für den Gläubigen da; ſo lange Wunderglaube von Seiten des Thäters und Empfängers da iſt, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des erſten Chriſtenthums ſtehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin dergleichen geglaubt habe, iſt unläugbar; ob in jedem Falle mit Fug und Recht? darüber können und dörfen wir nicht entſcheiden. Manchen Erzählungen ſpäterer Zeiten ſiehet man den Betrug an; leichtgläubige Erzähler können überhaupt nur von Dem Glauben erwarten, der ihnen ſolchen freiwillig ſchenket. Die meiſten dieſer ſpäteren Begebenheiten ſind ungewiß und werden es bleiben; wozu dürften ſie aber auch uns gewiß werden? Jene Jahrhunderte ſind vorüber und nach unſerer Denkart dürfen wir ſie nicht richten. Was wir Spuren der göttlichen Vorſehung nennen, nannten jene Zeiten oft Wunder; wer iſt, der darüber ſpotten, der einem zutrauenden Gemüth ausreden wollte, daß die Gottheit hier ſein Zutrauen belohnt, dort ſein Gebet erhört habe? In dieſem Verſtande werden Wunder geſchehen, ſo lange Menſchen an eine Vorſehung, die über ſie wacht, und eine Erhörung des Gebets glauben.

9.

Anders aber iſts mit dem thraſoniſchen Wunderglauben, d. i. mit der trotzigen Herausfoderung Gottes zu Wundern. Sie iſt Anmaaßung und ſchwache Thorheit. „Verkehrtes, Wunderſüchtiges Geſchlecht, ſagt Chriſtus, wie lange ſoll ich dich tragen und dulden?“ — „Gebet mir auch die Macht, ſagte Simon, daß ſo ich jemand die Hände auflege u. ſ.“ Und Petrus antwortete ihm: „Thue Buſſe für dieſe deine Bosheit und bitte Gott, daß dir vergeben werde der Tück deines Herzens.“

10.

Vollends eine Wunderſucht zu unſern Zeiten! Hat uns Gott Kräfte und das Licht der Natur vergebens gegeben? vergebens die Menſchengeſchlechter, auch in fortgeſetzter wachſender Bemühung, an einander geknüpfet? Waren es glücklichere Zeiten, da man die mannichfaltigſten, fürchterlichſten Krankheiten unter den Namen der Teufelsbeſitzungen begriff und die Dämonen mit Drohungen und Rauch aus den Körpern der Elenden jagte? Sollen wir dieſe Jahrhunderte und das alte Reich der Nacht zurückwünſchen, damit wir Prodigien, Oſtente und Mirakel thun mögen? Wer Chriſtum herausfodert, daß, wenn er ihn nicht, ſeinem Verſprechen gemäß, Wunder, größere Wunder thun oder erleben laſſe, als Er, Chriſtus, ſelbſt gethan, er ihn blank und baar verläugnen müſſe, der verläugne.

III. Uebernatürliche Wirkungen des Geiſtes.

1.

Wenn etwas Unbegreifliches vor mir geſchieht, ſo kann es meine Sinne verwirren; aber mein Urtheil findet ſich endlich doch zurecht, oder ich überlaſſe es dem Urtheil andrer. Das Unbegreiflich-Uebernatürliche hingegen, das in mir ſelbſt vorgehen ſoll, falls ich nicht geneigt bin, ewiges Unheil auf mich zu laden, greift tiefer. „In mir, in mir ſollen Prodigien geſchehen, Energieen und Wirkungen, bei denen ich ein Klotz und Stein ſeyn muß, aber auch ärger als ein Klotz und Stein ſeyn kann, wenn ich widerſtrebe. Zu Beförderung dieſer Wirkungen habe ich keine Macht; unglücklicher Weiſe aber zu ihrer Behinderung, zu ihrer Vernichtung.“

2.

„Uebernatürlich muß das Licht ſeyn, das mich erleuchtet, die Gnade, die mich widergebiert und doch ſoll ich von ihnen Rede und Antwort geben? und bin der Schuldige, wenn ſie nicht das Gehörige in mir wirken. Wiederum aber ſoll ich meine Gedanken, meinen Willen in ſie nicht miſchen, oder ich verderbe den ganzen neuen Topf des Töpfers. Wer hilft mir aus dieſem Labyrinth?“

3.

„Du darfſt und ſollſt der fremden Gnade nur ſtill halten.“ So heißt es, und heißt wiederum, es ſei ſchwer, der Gnade ſtill zu halten, weil in meine ganze Natur eine tödliche Feindſchaft gegen ſie gelegt ſei.“ Ein ewiger Kampf alſo zwiſchen Natur und Gnade? — „Nicht anders! Was von deiner Natur irgend nur in Reſten zurückbleibt, iſt dämoniſch. Ausgezogen muß ſie, ſie muß in eine göttliche Natur verwandelt werden; oder du haſt Zeitlebens auf Natur geſäet, und ernteſt ewiges Verderben. Denn wiſſe: des Unwiedergebohrnen natürliches Erkenntniß iſt Irrthum; die Tugend des Unbekehrten iſt ein glänzendes Laſter. Je glänzender, deſto gefährlicher und ärger." — Die Geſchichte zeigt, daß eine Menge Menſchen über dieſen Widerſprüchen verrückt worden ſind; deren, die durch ſie geängſtet und gequält, zuſammengedrückt und verunſtaltet worden, deren endlich, die ihretwegen Verfolgung und Hohn erlitten, die in dieſem Strudel ihre Seelenkräfte verzehrten, deren Zahl iſt unnennbar.

4.

Und doch findet ſich zu dieſem Allem kein Anlaß in der Schrift, als den man unter der Hülle der dickſten Unwiſſenheit des ganzen Redegebrauchs alter Zeiten hineinzwängte. Haben die Patriarchen, (obgleich Einer von ihnen ſogar körperlich mit dem Mächtigen rang, und den Himmel offen ſah.) haben ſie dieſe Buß- und Glaubenskämpfe gekämpfet? Einfach war ihr Zutrauen zu Gott, echtkindlich ihre Folgſamkeit, ihre Treue, ihr Gehorſam; das ward ihnen eine Quelle des Segens. — Der Einrichter des Volks, Moſes, der mit ſeinem Jehovah wie Freund zum Freunde ſprach, verordnete er ſeiner Nation dieſen geiſtlichen Empirismus? In der Geſchichte der Schrift treten fernerhin Männer mit Lehren und Ermahnungen, mit Thaten und Fehlern auf; mancherlei Seelenzuſtände lernen wir in ihnen kennen, nie aber dieſe Spiritualitäten. — Einſiedeleien, Klöſter, Mönchszeiten gehörten dazu, daß man die ſogenannten ſieben Bußpſalmen Davids, ganz außer Zeit und Sinn zur Pönitenz jedes reuigen Sünders machte. Mönchszeiten gehörten dazu, daß man jene patriotiſchen Anmahnungen der Propheten zur Rückkehr von Abgötterei, Aberglauben und Laſtern, daß man ihre fröhlichen Ausſichten eines beſſern Zuſtandes bei geläuterten Kenntniſſen und Sitten der Nation, als einer ſchönen Wiedergeburt der Dinge, ſo trübſelig deuten, ſo jammernd verwirren konnte. Mehr als Mönchszeiten endlich, daß man ſogar den Schriften Salomo's, Hiob, den Apokryphen, den Schriften des neuen Teſtaments ſtatt ihrer offnen menſchlichen Lebensweisheit dieſen die Natur zerknickenden Myſticismus aufzudringen wagte.

5.

Ging Chriſtus mit ſeinen Schülern als mit künftigen Kloſterbrüdern um? oder als

Lehrer und geſelliger Freund mit Freunden? Jede Verſtellung des Geſichts, jede Phariſäerei war ihm zuwider; er warnte vor ihr als vor einem Sauerteige, der den ganzen Teig verderbe. Ein offenes, lichtes Auge macht nach ſeiner Meinung den ganzen Leib licht, den ganzen Gang eines Menſchen gewiß und ſicher. Heiter ſind ſeine Vorſchriften zu Bildung des Herzens und Lebens; der Geiſt, den er den Seinigen verſprach, war ein Geiſt überzeugender Wahrheit, heiterer Weisheit, ein Geiſt des Friedens, der Freude.

6.

Auf keinem andern Wege giengen die Apoſtel; Dank und Liebe waren ihnen Kennzeichen des empfangenen Geiſtes; eine freudige Wirkſamkeit durch nutzbare Gaben voll williger Kräfte ſollte den Leib Chriſti beleben.

Dazu redeten ſie und ſchrieben; dazu ſtifteten ſie Gemeinen. Ernſte Lebensweisheit ſpricht im Briefe Jakobus; brüderliche Liebe in Johannes Schriften, ein veſter Muth in Petrus Briefen; die Briefe Paulus ſind voll Leben und Bewegung. Aeußerſt mißverſtanden werden einige ſeiner Allegorieen, wenn man auf ſie einen herben Janſenismus oder einen ſüßſauren Pietismus bauen wollte.

7.

Wenn den Ebräern z. B. von alten Zeiten her der Ausdruck einheimiſch war, das Schwache, Niedrige, Gemeine, ſo wie noch mehr das Sündliche, Lüſterne, Träge in der menſchlichen Natur Fleiſch und was dieſem wirkſam entgegenſtehet Geiſt zu nennen, und vornehmlich Paulus dieſe Ausdrücke der Sprache des Chriſtenthums einführte; gewiß hat er ſie ihr in dem damals allbekannten Verſtande, nicht aber in einem ihm völlig fremden Mönchsſinn einverleibet. Der Knechtesdienſt der Juden, das wüſte Leben der Heiden hieß ihm Fleiſch; Geiſt des Herren, Geiſt Chriſti war ihm der freie Sinn, die tugendhafte Wirkſamkeit, die dem Chriſtenthum geziemte. Dem todten Buchſtaben des Geſetzes ſowohl, als dem kriechenden Gange nach alten Gewohnheiten und Lüſten ſtand ſein Lichtvoller Geiſt, der Geiſtvolle aufgerichtete Menſch entgegen. Und da jeder Sterbliche dies zwiefache Geſetz in ſeinem Buſen träget, indem die uns angebohrne oder angewohnte Trägheit und Unart uns an vielem, oft an allem Guten hindert, Paulus aber hier einen Brief ſchreibt; wie anders als daß er mit der ihm eigenen Beſcheidenheit dieſen Kampf, den auch der Beſte erfährt, wie aus ſeiner Bruſt, aus ſeiner Erfahrung beſchreibet? Kraft des Begriffes und Namens aber ſoll der Geiſt herrſchen; Erkenntniß ſoll den Irrthum, Entſchluß und Wille die Trägheit und ſinnliche Luſt überwinden. Die gute Seele im Menſchen ſoll gebieten; die ſchlechte mehr und mehr überwältigt, der alte Menſch wie ein beflecktes Kleid abgelegt werden. U. ſ. — So natürlich, menſchlich und verſtändig redet Paulus. Ein völliger Misverſtand ſeines Genius, ſeiner Sprache und Denkart gehörte dazu, daß man aus ſeinen Bildern und Ausdrücken das machte, was leider nach und nach aus ihnen gemacht ward.

8.

Denn nicht auf einmal, ſondern im langen Lauf rhetoriſcher oder ſcholaſtiſcher Jahrhunderte kam erſt das Kunſtſyſtem der ſogenannten übernatürlichen Gnadenwirkungen zu Stande. Die älteſte, inſonderheit griechiſche Kirche kannte es nicht; ſie redete, (wo es nicht auf Mönchstugenden ausging,) über die ganze Sache ungezwungen, einfach und verſtändlich. So lange ſie inſonderheit ihren Witz auf Dogmen des Sohns wandte, ließ ſie den heiligen Geiſt mit ſeinen Wirkungen dergeſtalt unbefehdet, daß man ſpäterhin ſogar nöthig fand, vor den Vätern der griechiſchen Kirche, zumal vor Chryſoſtomus als vor einem gefährlichen Synergiſten, zu warnen. — Der lateiniſchen, inſonderheit der Afrikaniſchen Kirche war es aufbehalten, über die Operationen des Geiſtes und der Gnade in afrikaniſchem Latein zu ſubtiliſiren, wozu Donatiſten, Manichäer, am meiſten Pelagianer dem groſſen Streiter Auguſtin reichen Anlaß gaben.

9.

Auf einer gefährlichen Spitze ſtand dieſer Talentreiche Mann Auguſtinus. Bei ſeinem blendenden Witz, den er wie ein funkelndes Schwerdt hin und her wandte, bei einer raſchen ſchlüpfrigen Einbildungskraft ward ſein warmer Eifer fürs Wohl der Kirche dieſer ſelbſt ſchädlich. Er wars, der die gewagteſten Sätze und Unterſchiede über Natur und Gnade, über den freien Willen des Menſchen und ſeine Ohnmacht, über Gnade und Verdienſt nicht nur in Gang, ſondern auch (trauriger Sieg!) ins Syſtem der Kirche brachte. Wie ſehr ſich der menſchliche Geiſt ſträubte, manche harte Behauptung dieſes kirchlichen Deſpoten, aller Erfahrung zuwider, anzunehmen, wie tapfer man ſelbſt in den mittleren Zeiten der Scholaſtik gegen ihn ſtritt, und ſich wenigſtens hie und da einen kleinen Winkel eigenen Beſitzes menſchlicher Seelenkräfte zu umzäunen ſuchte; der lateiniſchen Kirche blieb ſein Syſtem geltend. Noch in den Zeiten des Janſenismus hat es die ſcharfſinnigſten Vertheidiger, ſo wie die feinſten Beſtreiter gefunden und hat von beiden Seiten Verfolgungen verurſacht, dergleichen man ſich weder von der zuvorkommenden, helfenden, unterſtützenden, noch von der kräftigen und hinreichenden Gnade je hätte verſehen mögen. Neue Auguſtine, die Talentreichſten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blonde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menſchenhaupte, jene die braunen, dieſe die weißen Haare unbarmherzig ausraufte.

10.

Entbehrlicher Weiſe kam der Auguſtinismus auch ins Lutherthum hinüber: denn gewiß war der Streit, der zwiſchen Luther und Erasmus über den freien Willen des Menſchen entſtand, dem Chriſtenthum ſehr entbehrlich. Nach dem Tode des groſſen Mannes wurden nicht nur ſeine treueſten Gehülfen, mit ihnen andre gelehrte und verdiente Männer als Synergiſten gekränkt, beſchimpft, verfolgt und verläumdet; ſondern der Menſch ſollte fortan in der ſogenannten Bekehrung durchaus ein Stock und Block bleiben. Stöcke und Blöcke fand man auf dem Wege der Seligkeit dergeſtalt unentbehrlich, daß das verſchlagene Tridentiniſche Concilium ſelbſt ſich des menſchlichen Verſtandes anzunehmen gut fand und, einen feinen Semi-Pelagianismus decretirte. Glücklicherweiſe hat die Zeit alle dieſe Bibel- und Geiſtloſen Verwirrungen, ſo wie den ganzen Streit über die mancherlei Gnaden, der ohn' alle Gnade geführt ward, in den breiten Strom der Vergeſſenheit geſenkt; und verdorren müſſe die Hand, die ihn je daraus hervorholet!

II.

Wie? und die Trümmer dieſes verfallenen Gebäudes ſtehen noch da? In Katechiſmen und Lehrbüchern werden die Aemter und Wirkungen des Geiſtes alle noch dergeſtalt claſſificiret, daß manche meiner Leſer, die jugendlich in die Schule dieſes ſcholaſtiſchen heiligen Geiſtes genommen wurden, um übernatürlich mit drei Schlägen ans Herz berufen, dann ohne Erkenntniß erleuchtet, dann ohne Triebfedern wiedergebohren; jetzt gerechtfertiget, und nun erſt, ja nicht früher, erneut und geheiliget zu werden, dieſe Tabelle übernatürlicher Energieen vielleicht noch in ihrem Innern fühlen. Wer früher wiedergebohren ward, als er berufen und erleuchtet war, iſt ein Schwärmer; wer berufen und erleuchtet auf dem Halbwege ſtehen blieb, ohne zum Durchbruch zu kommen, iſt ein Unwiedergebohrner, eine todte Frucht in Mutterleibe. Der anmaaslich mit Gott Vereinigte ſieht auf ſeine minder vollkommenen Halbbrüder mit ſtolzer Gewißheit hinab und ſondert unter ihnen Erleuchtete von Nicht-Erleuchteten, Bekehrte von Halbbekehrten, Wiedergebohrne von noch nicht mit Gott Vereinigten. U. ſ. — — Traurige Rhapſodie mißverſtandner Ausdrücke voll Dünkels und Anmaaßung, die des Nennens kaum werth wäre, wenn nicht dieſer ſogenannte heilige Geiſt die unheiligſten Spaltungen, die feindſeligſten Gnaden bewirkt hätte, und noch bewirkte. Ein Verzeichniß der Columbarien zu geben, in denen dieſe Wiedergeburten nach ſolcher und andrer Form Kalendermäßig geſchehen, wäre ſo langweilig als traurig.

12.

Jedes Extrem macht einem andern Extrem Raum. Was Wunder, daß auf der Gegenſeite dieſer Zertheiler und Diſputirer es Menſchen gab, die zum Fragenaufwerfen nicht geneigt, ſich lieber in ihr Inneres ſchloſſen und darinn deſto veſter zuſammen zogen? Sie nannten die Stimme, die zu ihnen, d. i. in ihnen geſchah, **Wort Gottes**, oder gaben ihr andre Namen. Da ſie ſich meiſtens dunkel ausdrückten, ſo wurden ſie von den Diſputanten überſchrieen, Schwärmer geſcholten, und da Viele von ihnen zu dieſer Benennung reiche Gelegenheit gaben, indem Manche ihre innere Stimme gar prophezeien lieſſen, Andre die Mittel zu gering ſchätzten, die ihre Gegner zum Zweck zu machen ſchienen, die Meiſten aber ſich abſonderten und ſtraften; nothwendig erbitterten ſie dadurch die herrſchende Parthei und wurden verfolgt.

13.

Ohne Einer dieſer Ausſchweifungen das Wort reden zu wollen: (denn die Zeit ſelbſt hat den Ungrund ſo mancher inneren Stimmen, die Thorheit ſo mancher nutzloſen Abſonderung gnugſam offenbaret) muß dennoch jeder Unpartheiliche das Principium dieſer in ſich gekehrten Menſchen für gut, ja für unentbehrlich halten, ſo uneben es oft ausgedruckt ward. Es iſt nämlich das ſtille Selbſtbewußtſeyn, unſer redliches Urtheil über Recht und Pflicht; es iſt der moraliſche Wahrheitſinn, der zuletzt doch allen Urtheilen des Verſtandes, allen Entſchlüſſen und Handlungen des Willens zum Grunde liegt. Ohne ihn ſchweben wir bei allen uns von außen zukommenden Worten in der Luft; ja dieſe Worte ſelbſt ſind für uns ohne Sinn und Bedeutung.

14.

Einkehr in ſich, Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, als eine Uebung des Sinnes der Wahrheit, iſt, auch dem Ausdruck nach, der Sprache der Schrift viel gemäßer, als manche andre zertheilende Spitzfindigkeiten und Subtilitäten. — Denn einmal waren doch jene erſten Chriſten keine Diſputanten. In Volkseinfalt war das Chriſtenthum entſtanden und bauete in der Sprache des gemeinen Ausdrucks auf Herzenseinfalt. In dieſer Sprache ſind alle Schriften des neuen Teſtaments geſchrieben; in dieſem Geiſt redeten die Apoſtel. Mit gelehrten Hülfsmitteln die Welt zu äffen, war nicht ihr Zweck; ſelbſt Paulus ſchrieb keinen ſeiner überſtrömenden Briefe, damit er, in ſcholaſtiſche Fächer zertheilt und stets von neuem zertheilt, eine Tabelle der Geistesoperationen würde. Dagegen spricht Johannes von einer Ueberzeugung, die Alles lehren, bei deren Lehre wir verharren sollten. Der Beistand, den Christus versprach, ist ein Geist der Wahrheit, der uns zu jeden reiferen Erkenntniß empfänglich mache d. i. von Wahrheit zu Wahrheit führe. Alle Apostel bestreben sich, diesen Sinn wachsender Erkenntniß in ihren Brüdern zu schärfen; so daß, wenn auf diesem Wege gefehlt wurde, der Fehler bloß an einem Misbrauch gelegen haben kann, vielleicht durch Ausſchließung, durch Uebertreibung.

15.

Das Menschengeschlecht nämlich ist zur Geselligkeit geschaffen; zum Handeln und Leben sind wir da. Alles Isoliren und Brüten über eignen Gefühlen macht furchtſam oder anmaaſſend läßig, oder leer und ſtolz. Wenn daher das Chriſtenthum auf ein Mitwirken in der Gemeinſchaft anderer drang, ſo that es, was es thun ſollte. Abſonderungen und Mönchereien, auch ohne Klöſter und Kloſtergelübde, ſind Abwege des Antichriſts, Wege eines ſichern Verderbens. Die Geſchichte des Chriſtenthums ſelbſt, ſobald es dieſem erſten Geſetz ſeiner Stiftung nicht folgte, hat dies gnugſam erprobet.

16.

Der Redlichſte, der in Einkehr auf ſich über ſich ſelbſt brütet, der Menſch, der ohne Wirkung auf andre ſich ſelbſt zum leidenden Object der Wirkungen Gottes macht, geräth in Dünkel. Er erfindet — — und was erfand er? Geheime Wege der Abſtraction, Reinigungen zu einer

Vergöttlichung und Vergöttung ſeines Weſens. Er gerieth auf den dunkeln Grund ſeiner Seele, aus dem ihm ein Licht aufgehen ſollte. Dies Licht gieng in ihm auf: (denn der Menſch kann viel aus ſich erzwingen;) aber es erloſch wieder, und ſo quälte er ſich, zuweilen Lebenslang, mit abwechſelnden Gemüthszuſtänden des Lichts und Dunkels, der erfreuenden und betrübenden Gnade ohne Zweck und Ziel. Manche Lebensbeſchreibungen ſolcher Heiligen ſind wahre Krankheitgeſchichten; voll rother und ſchwarzer Tage, wo Alles zuletzt auf Einen Fehler hinausläuft, daß der Leidende aus Schwäche oder aus Stolz ſich ſelbſt viel zu viel bemerkte. „Nimm dein Bette und gehe heim!“ ſpricht Chriſtus. Laß dein inneres Licht für andre leuchten, deine Fackel für andre brennen; in ihnen erkenne und fühle dich. Sei wirkſam im

Geiſt, nicht über dir ſelbſt entſchlummernd. — Ein lebendiges Wort dieſer Art würde manchen froh und nützlich gemacht haben, der auf dem Wege der Selbſt-Vergöttung ein gequälter Menſch, ein leeres Idol, ein Ich und Nicht-Ich, ein Schemen ward. —

17.

Zurück alſo zur Natur und Wahrheit! Zurück dahin von allem Streiten und Grübeln. Unmittelbar gelangt keine Gabe Gottes an uns; (wir haben von dieſer Unmittelbarkeit durchaus keinen Begriff;) zu Erhaltung des Leibes und der Seele ſind wir an Mittel gebunden. Sei es Reich der Gnade oder Reich der Natur, worinn wir leben; jedes Gewächs von der Ceder bis zum Yſop hängt an Erde und Sonnenſchein, an Luft und Waſſer, durch die es lebet. — Keine

Empfänglichkeit und Kraft, kein Vermögen auf uns oder auf andere zu wirken, iſt uns umſonſt mitgetheilet. Wir müſſen geben, weil wir empfangen haben; ſonſt beſitzen wir nicht. Der Geiſt macht lebendig, thätig, geſchäftig.

18.

Wie ſehr kommt uns hiebei die einfache Sprache der Schrift zuſtatten! Auf wie ebnem Wege leuchtet ſie vor, indem ſie nicht theilet, nicht ſubtiliſiret. Was meinen Verſtand erleuchtet, ſoll auch mein Herz beſſern; ſonſt war jenes Erkenntniß falſch und todt. Was mein Herz belebet, ſoll von Licht, von Verſtändniß, von einem Wort Gottes ausgehn. Alſo trennet die Schrift Verſtand und Willen, Erleuchtung und Wiedergeburt oder wie ihrs ſonſt nennen möget, nicht; vielmehr läſſet ſie alle dieſe Namen in einander fallen unter den Einen ſchönen Begriff, Verjüngung, Erneuung. Erneuen ſoll mich das belehrende Wort; verjüngen die beſſere Seele, die mich treibet. Denn Geiſt und Wort ſind bei den Ebräern Eins: der Hauch vom Munde Gottes iſt Wort, das Wort vom Munde Gottes iſt Geiſt; rohe Misverſtändniſſe allein konnten ſie theilen. Der Beiſtand, den Chriſtus den Seinen nachließ, war ſein Andenken, ſeine Lehre, ſein aufgeklärtes Bild, eine Ueberzeugung der Wahrheit. Warum trennet ihr alſo was Gott verband, da in unſrer Seele alle Kräfte Eins ſind?

19.

Wahrlich, das göttliche, das edelſte Werk, wodurch der Menſch Menſch wird, ohne welches er ein Thier oder ärger als ein Thier ſeyn müßte, kann keine Zuchthausſchule, kein Laboratorium ſeyn, in welchem er ohne Wiſſen und Willen diſtillirt wird. Eine *evangeliſche* d. i. *liberale Erziehung* nennt die Schrift dies dem Menſchen angelegenſte Geſchäft, das ſie einer belehrenden *Huld* Gottes; einem väterlichen Ruf und Zuge, einem mit kindlicher Munterkeit belebenden Geiſt zueignet. Licht, Leben, Liebe ſind in dieſem Geſchäft Eins; fortgehend aufs ganze Leben. Ueber die Natur hinaus werden wir nicht geſpannet, ſondern zu dem Bilde, das Gott uns anerſchuf, mit immer ſüßerem Streben gebildet.

20.

Was folgt hieraus? Sehr einfache und ſchöne Folgen.

Erſtlich. Grüble nicht über Wirkungen des Geiſtes, als ob Du ſie dir erſchaffen müßteſt. In der Natur ſind tauſend Kräfte um dich, deren keine du im Inneren kenneſt und die du doch alle als Kind der großen Mutter gebraucheſt. Du weißt nicht, was Licht ſei, und doch erleuchtet es dein Auge; du genießeſt Leben und weißt nicht, wie Leben ſich fortpflanzt, wie es ſich erhält und wirket. Ueber geiſtige Kräfte dergleichen Grübeleien zu entfernen, ſpricht die Schrift zu dir in einer kindlichen Sprache.

Zweitens. Claſſificire nicht mäſſig, ſondern gebrauche. Wo ein Eindruck dich ruft, da wirſt du berufen; wo ein Erkenntniß dich lehret, belebt, ſtärket, da wirſt du erleuchtet, und (dem frohen Ausdruck nach) aufs neue gebohren. Hange aber nicht an dieſen Bildern, als ob ſie die Sache wären; noch weniger ſpalte ſie, als ob du durch das Zertheilen des Recepts die Wirkung der Arznei erhieltest. Im gemeinen Leben wäre dies mehr als kindiſch; thun wir es mit der alten Sprache des Chriſtenthums nicht ſonntäglich?

Drittens. Sorge für dich zuerſt, und dann für andre. Laß Gott die Helden berufen und erleuchtet haben, wie er will; ſchaffe, daß du Licht bekommeſt und der von dir erkannten Wahrheit gemäß lebeſt. Die Syſtemmacher des Chriſtenthums erlauben ſich oft die frechſten Verdammungen in der ſtolzeſten Sprache; lies ihre Urtheilsſprüche mit Bedauren und hüte dich für ihrem empörenden Stolz.

Viertens. Wer ſich auf himmliſche Kräfte verläßt, indem er den ſeinigen entſaget, iſt ein Thor. Haſche alſo nicht nach Gaben, von denen du keinen Begriff haſt; dies thun nur leere

Köpfe. Wenn die Kräfte, die Du empfingſt, vom Mißbrauch geſondert, in Dir zum reinen und beſten Gebrauch belebt werden: ſo haſt du den Geiſt Gottes, d. i. gute, himmliſche Gaben. (Luc. 11, 13. Matth. 7, 9.) Strebe alſo nicht zum Uebernatürlichen hinaus: denn du kenneſt das Uebernatürliche nicht; du haſt auch kein Kennzeichen es kennen zu lernen. Was von deiner Natur empfangen und gebraucht werden ſoll, muß deiner Natur ähnlich, dir alſo natürlich ſeyn; ſonſt kann es von dir nicht gebraucht werden. Der Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade iſt Dir eben ſo Nutzlos als unbeſtimmbar. Alle Gnade iſt Natur und alle Natur Gnade.

Fünftens. Unterſcheide Mittel und Zweck; ehre aber jedes Mittel dadurch, daß du es nie für den Zweck halteſt. Wie mancher ſchnitzte über die Gnadenwirkungen den Bogen ſo fein, daß er brach! er verzierte ihn ſo ſchön, daß er ihn nie zu ſpannen wagte. *Gegenſeits wolle auch das Waſſer nicht ohne Krug ſchöpfen.* Eine Lehre, die dich belehren; eine Weisheit, die dich beſſern ſoll, kann nicht ohne Begriffe, mithin nicht ohne Worte ſeyn; Wort Gottes aber iſt Alles, was dich belehret. Auch Begebenheiten ſprechen ins Herz; Gott ſpricht durch ſie zu dir während deines ganzen Lebens. Nur aber muß von dir ſein Wort *gefaßt*, und dir *zu eigen* gemacht werden; ſonſt ſpricht weder Lehre noch Begebenheit, weder Bibel noch Schrift für *dich*. Nutzt dir eine Unterweiſung in einer dir fremden Sprache?

Sechſtens. Sei nicht zu ſtrenge darüber, wie ſich ein andrer über ſein Innerſtes ausdrückt; eben weil es ſein Innerſtes iſt, ſo hat er über das Seinige, wie du über das Deinige den eigenſten Ausdruck. Den Stolz des geiſtlichen Richtens und Haderns vermeide überhaupt. Ein Menſch, der nach Graden der Erleuchtung und Wiedergeburt Werth und Seligkeit vertheilet, will ein Gott ſeyn, und wird ein Thor oder ein Dämon. Lies über Dinge dieſer Art die Kriege und Siege der chriſtlichen Sekten aller Zeiten, aller Völker; du wirſt oft ſtaunen, oft zürnen, öfter erröthen, und unter allem Siegsgeſchrei immer nur den Duldenden lieben, den nachgebenden Prüfer bewundern.

Siebentens. Wenn kommt der Chriſtenheit über Sachen dieſer Art eine Sprache wieder, die uns ſo natürlich und verſtändlich iſt.

wie jene in den Schriften der Apoſtel es zu ihrer Zeit war? Der rechtverſtandene Sinn und Geiſt des Chriſtenthums bringt ihr dieſe Sprache wieder.

Siebenter Abſchnitt.

I. Geiſt, entgegengeſetzt einer todten Form von Schattengebräuchen.

I.

Jede Form veraltet; kaum aber hat es in der Geſchichte eine Religionsform gegeben, die ſich ſichtbarer überlebte, als das Moſaiſche Judenthum, eben weil es in ſo frühen Zeiten bei völliger Kindheit der Nation als eine lebendige Anſtalt zeitmäßig und national angeordnet geweſen war. Eine Zeitlang hatte es mit lebender Bedeutung fortgedauret; mit Veränderung der Umſtände und des Zeitgeiſtes erkrankte und erſtarb es allmählich; auch die Vermiſchung mit Parſiſchen Begriffen hatte ihm kein ewiges Leben einhauchen mögen. Längſt hatte jeder Gebrauch den Geiſt, d. i. ſeine urſprünglich-prägnante Bedeutung, ſeine ſprechende oder zwingende Gewalt verloren; zuletzt ſtanden alle als ein Schaugerüſt da, das die Menſchen nicht nur drückte, ſondern das ſogar Zwecke beförderte, die der urſprünglichen Stiftung ganz entgegengeſetzt waren. Man ſuchte daher einen geiſtigern, wenigſtens erträglichen Sinn in ſie hineinzulegen, oder tröſtete ſich mit dem Stolz, daß man ein uraltes, heiliges Joch trage. Indeſſen war und blieb das Judenthum ein verlebtes Ding. Die eherne Schlange, die niemanden mehr heilte, und gar, ihrer Beſtimmung entgegen, ein todtes Idol der Anbetung worden war, ſtand da und niemand wagte ſie zu berühren.

2.

„Es kommt die Zeit, ſprach Chriſtus, ja ſie iſt ſchon da, daß man weder auf dieſem noch auf jenem Berge mit ſolchen oder andern Gebräuchen Gott anbeten wird: denn Gott iſt Geiſt. Die Cerimonienzeit iſt vorüber.“ „Mit Einem Opfer, ſagen die Apoſtel, ſind alle Opfer abgethan und vollendet; der Tempel des heiligen Geiſtes iſt ein lebendiger Tempel; der Tempel Gottes ſeid Ihr.“ Die Vorſehung ſelbſt begünſtigte dieſen großen Schritt, indem das irdiſche Haus, in welchem allein rechtmäßige Opfer gebracht werden konnten, zerſtört ward. Der eigentliche Schauplatz des ganzen Schattendienſtes jüdiſcher Gebräuche ging mit jenem Tempel zu Grunde.

3.

Unverkennbar iſt die Wohlthat, die dem Menſchengeſchlecht durch dieſe Entfeßelung zu Theil ward: denn denke man ſich jenen Opferdienſt, da tauſend und abermal tauſend Ochſen, Böcke und Schaafe bluten mußten, um Gott zu verſöhnen; denke man ſich den größeſten Theil der Religion als ein Schlächter-Handwerk; wer könnte den Anblick ertragen? Und welche Begriffe gäbe es unter Juden und Heiden von der Gottheit, die dieſe Opfer annähme, die ihrer bedörfte! Alſo kam auch hier das Chriſtenthum der menſchlichen Vernunft, ja der Armuth ſelbſt zu Hülfe: denn bei den angewachſenen und fortwachſenden Bedürfniſſen der größeren Menſchenmenge konnten die nothwendigen Erforderniſſe der Opfer als Lebensmittel für Menſchen doch gewiß menſchlicher d. i. heiliger angewandt werden, als wenn ſie im

Rauch gen Himmel ſtiegen. Selbſt die Weiſeren der jüdiſchen Nation hatten dies vorausgeſehen und darauf vorbereitet; (Pſ. 40, 7-9. Pſ. 50. 51, 18-21. Jeſ. 1, 10-18.) bis endlich der alte Wunſch zur That und das Nutzloſe, koſtbare Ceremonienwerk abgethan ward. Wer wars der dieſen Schritt that und mit ihm eine Befreiung bewirkte, die nicht nur zu einer nützlichern Haushaltung mit den Gaben Gottes, ſondern auch vor Allem zu einem reinen Opfer des Gemüths einlud? Das Chriſtenthum. „Gott iſt ein Geiſt, rief es mit mächtiger Stimme aus; er will im Geiſt verehrt ſeyn.“ Verlaſſen ſtanden alſo bald die Opferſtäten. Das Andenken ſelbſt der größeſten Nationalwohlthat, der Befreiung des jüdiſchen Volks ſollte nicht mehr durch ein blutendes Lamm; das Andenken einer größeren geiſtigen Befreiung des Menſchengeſchlechts ſollte durch ein freundſchaftliches Gaſtmahl gefeiret werden. (Matth. 26, 28.) Die Opfer- und Ceremonienzeit war vorüber.

4.

Freilich vergaß dieſen Zweck der Stiftung des Chriſtenthums das Staatschriſtenthum bald ſo ſehr, daß es nicht nur koſtbarere neue Gebräuche einführte, ſondern auf dieſelbe einen Werth legte, den kein Jude und Heide je auf die Seinigen gelegt hatte. Man zerſtörte die Tempel der Abgötter und bauete ſich aus den Trümmern der alten neue Tempel, da das alte Chriſtenthum nur Verſammlungen der Gemeine, Bethäuſer, gekannt und unter heidniſchen Völkern lieber ihre Gerichtshäuſer als Götzen-Tempel zur Verſammlung gewählt hatte. Opfer ſollten dem Chriſtenthum durchaus unbekannt ſeyn; und doch wollte man auch ihrer nicht entbehren. Man ließ nicht nach, bis man zu einem durch die kühnſte magiſche Verwandlung bewirkten, ewig blutenden Zauberopfer gelangt war, ſolches mit Pomp Gott nicht nur täglich vorhielt, ſondern täglich erſchuf und machte. Dieſen Pomp anſehnlich darzuſtellen erfand man Altäre, Wandelgänge, Prieſter, Prieſterordnungen, heilige Gewande; ein Apparat, den man aus dem Juden- und Heidenthum zuſammen trug, dem zu Gefallen man die geiſtigſten Symbole wiederum in körperliche Symbole zurück zwang, und reine Gedankenbilder aufs neue zu Schattengeſtalten machte. Da dieſe Gebräuche aus verſchiednen Völkern genommen, dem Genius der verſchiedenſten Völker bequemt, überhaupt aber in einem rohen Zeitalter zuſammengeordnet wurden: ſo erhielt das Ganze derſelben eine ſo groteſke Geſtalt, daß ein großes Gewöhnen der Sinne und eine tiefe

Reſignation dazu gehört, um nicht manche derſelben kindiſch oder ärgernd zu finden. Die moſaiſchen und viele heidniſche Gebräuche in ihrem Local- und National-Zuſammenhange betrachtet und auf ihre Zeit berechnet, waren oft würdiger, einfacher und edler als dieſer Cerimoniendienſt, der kein Vaterland hatte, ein Raub der verſchiedenſten Völker und Klimate. Manchen Ländern ward er ſogar in Anſehung ſeiner Materialien drückend, weil ſie dieſe entbehrten, und zuletzt alles in ihm käuflich und koſtbar war. Durch dieſe Prachtgewande, Cerimonien, Tempel und Lichter zog man indeß die Augen der Menge an ſich und hat den Geſchmack ganzer Völker Jahrhunderte lang ſehr verunſtaltet und mißgeleitet.

5.

Wie jede Unart ſich ſelbſt ſtraft, ſo auch dieſe; eben die drückende Pracht und Koſtbarkeit des Staats-Chriſtenthums trug bei neuen Umwandlungen der Dinge zu ſeinem Verfall bei, und muß einſt, wenn die Zeit kommt, ſeinen Fall befördern. Aller Cerimonien wird man ſatt, der immer wiederkommenden, in dunkeln Zeiten entſprungenen, abentheuerlichen, und dabei koſtbaren Cerimonien gewiß endlich auch, ſo viele Gewichte der fromme Wahn und die Kirchengewalt daran knüpfen mögen. Man dorfte die Schriften der Apoſtel nur aufſchlagen, ſo fand, ſchon in den dunkelſten Zeiten der Albigenſer, Waldenſer u. ſ., der gemeinſte Menſchenverſtand, daß dies Alles nicht nur nicht geboten, ſondern als Jüdiſcher und Heidniſcher Tand ausdrücklich unterſagt und abgeſchafft ſei, ja daß das Chriſtenthum dieſe Abſchaffung eigentlich zum Zweck gehabt habe. — Allenthalben alſo, wo dieſer fremde Prunk ihm noch anſieget, da kann man ſicher und gewiß ſeyn, daß eben Er, als ein Mühlſtein am Halſe, den auf Wogen ſchwimmenden Leichnam zuletzt doch in den Abgrund ziehen müſſe und ziehen werde. Die Jüdiſch-Griechiſch-Römiſch-Altfränkiſchen, unbequemen Altargewande und die mit ihm verbundenen Bedürfniſſe, Einkünfte, Sünden und Schulden ziehn ihn unbarmherzig hernieder. Wie Jeruſalem, Babel, Memphis, Alexandrien, Delphi, Bagdad, Conſtantinopel fiel; ſo werden alle reiche Orakel und prächtige Altäre fallen, wenn auch nur aus Mangel und Begier neuemporkommender hungriger, üppiger Zeiten.

6.

Das Chriſtenthum verlangt einen andern Gottesdienſt; (Geiſt iſt ſein Name!) den Begriff vom Cerimoniel erklärt es Gottes unwürdig. (Joh. 4, 23. 24.) Und iſt es nicht? Kann irgend eine reine Idee von Gott ſtatt finden, ſobald man ihn ſich als Cerimonienmeiſter denket? Die Jüdiſche Stiftshütte war das zeitmäßige Hofzelt eines Nationalgeſetzgebers, des unſichtbaren Emirs einer ziehenden Horde; der Tempel zu Jeruſalem war Pallaſt des unſichtbaren Nationalköniges, deſſen Amtsverweſer, der ſichtbare König, nebenan thronte. Der Gott Chriſti iſt er ein ſolcher?

7.

Ueberdem zeiget die Geſchichte aller Völker, wie an jedem menſchlichen und göttlichen Gepränge nur Eitelkeit, Stolz, gaffender Leerſinn, und ihr ſchreckliches Gefolge, Betrug, Schmeichelei, Anmaaßung, Deſpotismus, Wohlleben, Müßiggang auf Koſten andrer haften. Der Gefeierte hört bald auf, ein Menſch zu ſeyn und wird ein Gott; er verliert Kraft und Luſt zu wirken: denn er repräſentiret. Er darf nicht, er will alſo auch nicht ſeyn, ſondern ſcheinen. Anſtrengende Mühe wird von ihm geſondert, damit er mit Anſtand ſimulire; er iſt der Form wegen da. O dieſe leere Form, wo ſie ſich auch zeige, welche Verwüſtungen hat ſie angerichtet! Millionen wahrer Gedanken, reifer Entſchlüſſe, wirklicher Beſtrebungen tödtete ſie und ſtellete ſich als das ſichtbargewordene Nichts, Form ohne Geiſt, leibhaft dar. Pralender Abgott! Der ſtolze Betrug erfand dich, und der ſinnloſe Stupor mag dich verehren.

8.

Der Geiſt des Chriſtenthums fliehet nicht nur, er zerſtört leere Formen. Wie in der tauſendgeſtaltigen, Inhalt- und Abſichtreichen Natur der Geiſt der Schöpfung jeden Augenblick neugegenwärtig Alles erfüllet, Alles belebet; Er kennet keine Larven und Masken; aus der Verweſung ſelbſt rufet er Weſen, neue Geſtalten hervor, damit ſie nicht ſcheinen, ſondern ſeyn mit lebendigen phyſiſchen Kräften. So auch das Chriſtenthum, der Geiſt moraliſcher Wirkung. Todtes Cerimoniel, eine Form, die ihrer ſelbſt wegen da ſei, kennet er nicht. Hätte ſie Chriſtus gekannt; ſeine Idee von einem lebendigen Geiſtreichen Reich Gottes wäre ihm auch nicht im Traum erſchienen. Wie andre ſeiner Nation hätte er auf den cerimoniellen Meſſias gewartet.

9.

Unfehlbar iſts, daß dieſer Larven-verſcheuchende Geiſt des Chriſtenthums, ſeiner Natur nach, früher oder ſpäter in Alles wirken muß, dem eine leere Maske anklebt.

Wenn Gott kein Cerimoniel verlanget, haben wir Menſchen dazu Beruf und Muße? Iſt unſere Lebenszeit nicht ſo kurz, ſind unſre Pflichten nicht ſo dringend, daß, ſobald wir ſie kennen und mit Liebe üben lernen, wir einzig aus Gefühl für Wahrheit, für Werth und Unwerth der Dinge, d. i. aus Geiſt, jedes leeren Gaukelwerks gern entbehren werden. Sich an einen Leichnam gebunden ſehen und an ihm als auf einem Triumphwagen ſtolziren, verräth eine Dürftigkeit und Armuth des Geiſtes, die um ſo gefährlicher iſt, weil ſie ihrer hohlen Gemächlichkeit wegen unvermerkt feßelt und zuletzt die ſinnloſeſten Anmaaſſungen erzeuget. Hat man ſich an den Todtengeruch ſeiner ſelbſt einmal gewöhnet und hält ihn für Balſam; ſo verfolget man gern, die ihn nicht dafür halten, und haſſet zuletzt nichts mehr, als was kein Cerimoniel, ſondern Wahrheit, Sache, Geiſt iſt. Dank dem Manne von Nazareth, der Leben hervorruffend, die leeren Larven zuerſt in der Religion zerſtört hat. Erſchaffe man ſich Idole, wie man will; ſeit das größeſte gefallen iſt, hat es mit allen andern ſein gewieſenes Ende. Die Schattengeſtalt aller Idole gehet vorüber. (1 Joh. 2, 14. 15.)

II. Geiſt, dem Buchſtaben entgegengeſetzt.

1.

Schrift iſt ein ſehr nützliches Werkzeug des Geiſtes; aber nur Werkzeug: Werkzeug eines Geiſtes, der ſich dadurch mittheilet, der daraus hervorgehen, der dadurch geweckt werden ſoll. Ohne Geiſt iſt der Buchſtab todt, wie er ohne denſelben auch nicht entſtehen konnte.

2.

Schrift erhält Gedanken. Sie ſetzt Gedanken voraus, ſetzt ſolche fort und weckt neue Gedanken. Haben ſich die Zeiten ſo verändert, daß man eine alte Denkweiſe nicht mehr faſſet, ſo hat ſich, wie die Ebräer ſagen, der Geiſt hinweggewandt; die Schrift wird und bleibt oft lange ein verſiegeltes Buch. Betet man endlich eine Schrift als Schrift, Buchſtaben als Buchſtaben an, ohne ſich um den urſprünglichen Geiſt derſelben zu bekümmern: ſo wird man ein Abgötter Gedankenloſer Zeichen; nichts mehr und nichts minder.

3.

Daß dieſes bei den Schriften des jüdiſchen Volks zuletzt der Fall war, erweiſet die Geſchichte. In viele derſelben legte man dann und dann einen andern Sinn; den urſprünglichen Geiſt ließ man ſchlummern. Als man die Buchſtaben aufzählte, deutete und verehrte, las man ganz Sinnlos.

4.

Da weckte Chriſtum Geiſt Gottes, daß er Geiſt in den Propheten fand. „Wozu die trägen Erwartungen? Verkündigt iſt ein geiſtiges Reich; es liegt an uns, daß es erſcheine. Die Zeit iſt da.“ Er ſelbſt ward Stifter dieſes Reiches und die letzten Schickſale ſeines Lebens gaben der Sache den Ausſchlag. (Luc. 24, 44-47.) Was lange ſo und anders gedeutet war, machte er an und durch ſich zur That; ausübend ſtellte er den Geiſt dieſer Schriften dar, „auf daß erfüllet würde das Wort des Propheten.“

5.

Dieſen Geiſt verbreiten die Apoſtel, thätig. Dem Wort der Prophezeiung beweiſen ſie alle Ehre, die ihm gebühret; nur aber Wegweiſer ſollte es ſeyn, nicht Ziel der Reiſe. Ein Licht in der dunkeln Vorzeit, bis der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in menſchlichen Herzen. (2 Petr. 1, 19.) Die Schrift unterweiſet, damit wir thun und zu jedem guten Werk geſchickt werden. (Jac. 1, 23. 2 Tim. 3, 16. 17.) Sonſt iſt auch ſie Buchſtab.

6.

Gewaltig dringt alſo Paulus darauf, daß das Chriſtenthum nicht Schreiberei, ſondern Geiſt des Geſchriebenen, nicht Leſerei ſondern Ausübung des Geleſenen, Geſinnung und That werde. (2 Cor. 3, 1 - 18.) Gewiß war es alſo nicht Zweck der ſchreibenden Apoſtel, daß die wenigen Briefe, die ſie an die Stelle mündlicher Unterredungen ſetzten, künftig ein neues tödtendes Amt des Buchſtabs, zahlloſer Auslegungen, Erklärungen und Schreibereien würden: denn wer ſchreibt Briefe, die eine lebendige Zuſammenkunft erſetzen ſollen, zu ſolchem Zweck? Auf Einrichtung der Gemeinen, auf Wirkſamkeit nach Ort und Ständen geht in dieſen Briefen Alles. Ihre Eingänge ſind Dank und Freude fürs erlangte Chriſtenthum, feurige Lobpreiſungen Chriſti; dann folgt ſogleich Erweckung zu praktiſchen Geſinnungen im Geiſt dieſes Chriſtus nach Bedürfniſſen, Umſtänden, Ständen. Was in Einem Briefe ſteht, ſteht in mehreren, ja in allen Briefen, oft mit denſelben Worten. In den Herzen der Menſchen ſollte das Evangelium geſchrieben ſeyn; ein lebendiger Brief Chriſti ſollten die Chriſten werden; keine Biblio- und Epiſtololatren. (2 Cor. 3. 4.)

7.

Unſchätzbar ſind alſo die wenigen, Kunſtlos geſchriebenen Schriften des neuen Teſtaments, nicht etwa nur als Urkunden des Chriſtenthums, ſondern vorzüglich als Erweiſe ſeiner urſprünglichen Tendenz, als ſprechende Charaktergemählde ſeiner früheſten Denkart. Voll des Geiſtes, der durch dieſe Stiftung ſelbſt ſprach, ſollen ſie dieſen Geiſt erhalten, verbreiten. Zu ewiger Wiederholung ihres Inhalts: „So ſchreibet Paulus hier; ſo redet Paulus dort“ u. ſ. oder gar zu Verbildern rhetoriſcher Uebungen, etwa als Muſter des chriſtlichen Geſchicht- und Briefſtyls ſind weder Briefe noch Evangelien geſchrieben. Geſinnung zu erwecken iſt ihre Abſicht, weßweshalb auch in ihnen auf Einkleidung und Wortbau ſo wenig gewandt iſt. Geiſt ſpricht in ihnen, Geiſt zum Geiſte. (Joh. 6, 63.)

III. Geiſt Chriſti, dem Magismus entgegen.

1.

Magismus iſt ein ſinnlicher Wahn und Trieb, in der Natur eine Uebernatur, im gemeinen Lauf der Dinge ein Nicht-Natürliches, Außerordentliches, Prodigioſes und Wunderſames zu finden und mit zu bewirken; ein Magus zu ſeyn und von Zaubereien zu träumen. — Er iſt alſo ein Sinneverblendender Aberglaube, oft mit viel Hyperbeln und mit ſcheinbarer Frömmigkeit begleitet. Das Ordentliche will außerordentlich, das Natürliche übernatürlich ſeyn, oder darüber

Gewalt, oder damit Gemeinſchaft haben. Der irdne Topf will oder ſoll im magiſchen Licht ein goldner Topf ſcheinen."

2.

Schon die Religion Moſes war dieſem Magismus feind; ſie verbot nicht nur grobe Zauberei und Zeichendeutung, das Vögelfragen und Todtenfragen bei Lebensſtrafe; ſondern kein Bild Gottes oder einer göttlichen Kraft ſollte magiſch geformt, der Name Gottes und der Schriftcharaktere zu übernatürlichen Wirkungen nie gemißbraucht werden. — Demohngeachtet brachte man in ſpäteren Zeiten Myriaden perſonificirter Geiſter, guter und böſer Kräfte aus der Fremde nach Judäa, die magiſch allenthalben Alles beſetzt hielten. Der unreine Geiſt durchwanderte nicht nur Wüſten; er bewohnte nicht nur Gräber und Körper, ſondern leider auch Gemüther, Seelen.

3.

Ein ſcheusliches Reich iſt das Reich der Dämonen, auch noch im kleinſten Nachlaß ſeiner traurigen Wirkung. Höret einen Abergläubigen, dem Alles Engel oder Teufel iſt, der jeden Unfall der Natur, Krankheiten, Convulſionen, Abſcheulichkeiten und Laſter, ſogar ſeine eignen und eigenſten Gedanken magiſch anſiehet und darſtellt, höret ihn erzählen, klagen, jammern; ihr ſchaudert, eure Haare heben ſich; ihr glaubt einen Verrückten zu hören, und haltet euch (ſo ſtark ſind die Wirkungen der menſchlichen Sympathie!) vor dieſer Verrückung in ſeiner Nähe ſelbſt kaum geſichert. Denket euch nun eine Zeit, in welcher dieſe Perhorreſcenz gemeiner Glaube war, da man z. B. ein Heer zehnfacher Krankheiten, hundertfacher Unordnungen und Abſcheulichkeiten unter den Namen eines Dämoniums faßte, jene als dies behandelte und dahin ſeine Gedanken, ſeine Kraft lenkte. Fürchterliche Zeiten! Nicht nur dadurch fürchterlich, daß ſie den geraden Anblick der Natur, den geſunden Gebrauch des Verſtandes und der Sinne, ſelbſt als feindliche Dämonen, ſtören; ſondern noch feindlicher dadurch, daß ſie einen Hang zur Unnatur, eine Neigung, Ungeheuer ſich ſelbſt zu ſchaffen, und damit als mit lebendigen Weſen umzugehn, im Gemüth ſolcher Geiſtbeſeſſenen entzünden. Aeußerſt unduldſam und verfolgend iſt dieſe Dämonenkrankheit. Ihr Wurm, der nie ſtirbt, ihr Feuer, das nie erliſcht, frißt und zündet. In Zeiten der Schwäche, des Unglücks, der Krankheit kommen die längſtverjagten Dämonen wieder, und mit dämoniſcher Zauberei wirken ſie weiter.

4.

Gekommen dies teufliſche Reich zu zerſtören, wirkte Chriſtus im Dienſt des Einzigen Gottes als Sohn, als Machthaber göttlich-wohlthätiger Kräfte, frei, helle, unermüdet. Er war dem Dämonen-Reich ſo feind, daß wir ihn nie in heftigerm Unwillen als gegen Zauberei, Aberglauben und die damit verbundne fromme Heuchelei gewahr werden. (Matth. 12, 22-45.) Und mit der Natur wie mit Gott zu verſöhnen war ſein lichtes unſterbliches Werk. Wie er den Vater wirken ſah, wirkte Er.

5.

Das Afterchriſtenthum holte, dem damaligen Zeitgeiſt nach, den Magismus bald aus den Gräbern des Juden- und Heidenthums zu ſich hinüber; und da dieſer am Geiſt Chriſti durchaus keinen Beiſtand fand, nahm er zum kleinſten äußern Symbol, zu einem Umſtande der längſt verlebten Geſchichte ſeine Zuflucht. Die Form des Holzes, an welchem Chriſtus geſtorben war, der unſchuldige alte Gebrauch der Taufe, ſelbſt die bloße Formel „ich glaube,“ das einfache Bekenntniß „ich bin ein Chriſt“ wurden Anatheme, mit übernatürlichen Kräften gegen außernatürliche Kräfte gerüſtet. Sogar das ſtille Denkmal eines ſcheidenden Freundes, das ſtark ausgedrückte Liebeswort eines ſich losreißenden Herzens ward im Munde des Zauberers ein Zauberwort zu Weihungen und Incantationen.

6.

Und da dieſem Anathem Diener unentbehrlich waren, ſo ward an Dieſen Oel und Kleid, Inful und Stab ein Fetiſch. — Was hälfe alle Erleuchtung, die das Chriſtenthum wahr und angeblich der Erde gebracht haben ſoll; ſo lange in irgend einer auch der geringſten Sache, Magismus, (ein kalter oder heißer Wahnſinn, Dinge zu ſehen, zu begehren, zu ſuchen und anzuſtreben, die nicht da ſind,) noch ſtatt fände? Je feiner, deſto ärmlicher iſt dieſer Wahnſinn; und wir kehrten ſodann lieber zum großen groben Heidenthum zurück, zur unverholnen Anbetung aller magiſchen Naturkräfte.

7.

Nichts hat dem mißbrauchten Chriſtenthum ſo innig geſchadet, als die Sucht, durch Gebehrden, Formeln, Worte, Zeichen, denen man unbegreifliche Kräfte beimaaß, Betrug und falſchen Wahn zu bewirken. Spott und Verachtung, den frechſten Atheismus ſelbſt hat ſie herbeigeführet.

8.

Wie der Heiden Tempel verwüſtet daſtehn, ſo werden einſt alle Altäre zertrümmert ſtehen, auf welchen ein Abgott herberget. Das will das unwidertreibliche Geſetz Gottes, der Fortgang der menſchlichen Vernunft, der Geiſt des Chriſtenthums und ſelbſt der Schöpfung. Die Natur kann keine Unnatur, die Wahrheit keine Lüge, Religion darf keinen Magismus leiden. Eine Zeitlang zwar deckt die Nacht Alles; wenn aber die Sonne aufgeht, fliehen die Geſpenſter. Dem Magus erſcheint die letzte furchtbarſte Hekate, und er verſinket.

IV. Geiſt Gottes, der alle Gaben belebet.

I.

Dagegen weckte das Chriſtenthum gemeinſam alle, auch die verſchiedenſten Naturgaben, und heiligte ſie zu *Gaben des Geiſtes*. (1 Cor. 12, 4-31.) Dieſen ſeinen Zweck und Charakter zeigte ſchon ſeine erſte Rechtfertigung, (Apoſt. 2.) die es als Kennzeichen der neuen Zeit angab, daß auf Junge und Alte, auf Sklaven und Freie, auf Mann und Weib ſich Ein Geiſt ausgieße, der *allerlei Gaben* erwecke und belebe. An Zunft, an Geſchlecht ſei er nicht gebunden.

2.

In der Kindheit der Staaten wars anders. Einzelne Stämme, Geſchlechter und Claſſen der Menſchen zogen die vorzüglichere Cultur, mit ihr auch das vornehmere Anſehen, Macht, Reichthum, ausſchließend an ſich; durch unüberſteigliche Mauern angebohrner Vorurtheile und poſitiver Gebräuche waren dieſe von den *geiſtloſen* Claſſen andrer Menſchen geſondert. a) Die Folgen dieſer Einrichtung liegen in der Geſchichte erwieſen da. Anmaaßung, Stolz, Trägheit, Härte, zuletzt die unbegreiflichſte Unnatur von der Einen Seite; Barbarei, Neid, Haß, zuletzt die gefliſſentlichſte Widerſpenſtigkeit am andern Theile waren unvermeidliche Folgen dieſer Theilung. Je mehr ſich allenthalben der menſchliche Geiſt regte, deſto kräftiger warf er dieſe Feſſeln ab und überſprang dieſe Mauern.

3.

Das Chriſtenthum that hierbei einen unerwarteten Vorſchritt. Was in Staaten

---

a) Auch die Ebräer unterſchieden die Weiſen, die Gelehrten vom Volk der Erde, den Ungelehrten, als einem äußerſt verächtlichen Volke. S. Joh. 7, 49. und viele Sprüche ihrer Väter.

als Staaten nicht ohne Mühe geſchehen konnte, geſtattete und bewirkte in ihm eine aus allerlei Ständen und Claſſen der Menſchen geſammlete Gemeine. (ecclesia.) „Hier, hieß es, ſind wir alle Glieder Eines Leibes, Eines wirkenden Geiſtes; Jedem iſt gegeben ſeine Gabe zum gemeinen Nutz. Kein Knecht noch Freier, kein Mann und Weib; wir ſind Eins in Chriſto.“ (Eph. 3, 1-7. Gal. 3, 28.) Freiheit und Gleichheit erſchienen hier ohn alle Gefährde als Geiſtesgabe, mithin nothwendig zugleich in der unterſcheidendſten Ungleichheit. Aber auch die kleinſte Gabe ſollte nicht verachtet, die größeſte nicht übergeſchätzt werden: denn alle dienten Einem Allwirkenden, der alle belebte.

4.

Das Staatschriſtenthum wich von dieſem genetiſchen Grundgeſetz des alten

Chriſtenthums bald ab, indem es, nach jüdiſch-heidniſcher Art, mehr als politiſch, Stände trennete, Gaben verbot, Gaben einſchränkte. Es trennete Clerus und Layen; ein Unterſchied, den das Ur-Chriſtenthum gar nicht kannte, der ſeiner Grundverfaſſung durchaus entgegen war, ja der ſeine erſte Idee aufhob: denn alle Chriſten ſind Auserwählte, ein heiliges Volk, ein königliches Prieſterthum, wo der geringſte wie der größeſte vor Gott treten, und ihn lobpreiſen ſollte. — Natürlich waren mit dieſem Einen Fehltritt alle gegeben. Auch unter den Layen alſo dorften geiſtliche Unterſchiede obwalten; man ertheilte dieſem und jenem Stande Rechte und Ungerechtigkeiten zu Uebervortheilungen, zu Bedrückungen andrer auf ewige Zeiten, und heiligte ſolche mit Talisman und Siegel. Dem Menſchen endlich in allen Ständen, den Prieſtern ſelbſt, unterſagte man über gewiſſe Einmal beſtimmte Worte und Gebräuche alle Gedanken; da ſich dann die Verkehrtheiten der Stände gegen einander eben ſo häuften, als brüderlich unterſtützten und compenſirten.

5.

Wer vermag dem Winde ſeinen Lauf zu unterſagen, oder den Geiſt Gottes in der Natur zu tödten? Wie in ihr Alles, was Leben hat, ſein Leben zu äußern ſtrebt, und ſich hinaufarbeitet, ſein Daſeyn zu offenbaren, es andern einzudrücken, ſich in andern lebendig darzuſtellen und wiederzugeben: ſo ſtrebt die geſammte menſchliche Geſellſchaft unwiderſtehlich, unwiderruflich zu Aeußerung all' ihrer Kräfte, zu Aeußerung ihrer Kräfte in allen Gliedern. Was Kraft iſt, dränget ſich an ſeinen Ort, und will gebraucht ſeyn. Je mehr eine Menſchengeſellſchaft ſich ſelbſt kennen, ſchätzen, anwenden lernt; deſto mehr erweckt ſie in ſich Geiſt, Kräfte. Denn nur durch dieſe im gemeinſamen Spiel vermag ſie etwas; nur in dieſer Geſammt- und Wechſelwirkung lebt ſie. Das Gleichniß Paulus von einem Körper, der in allen ſeinen Gliedern geſund, wirkſam, thätig ſeyn muß, iſt die Sache ſelbſt, kein Gleichniß. (1 Cor. 12, 12-31. Röm. 12, 3-6. Eph. 4, 1-16.) Die Natur kennet nur Energieen, Gaben, Kräfte, nicht Stände; die Geſellſchaft kennet nur Aemter und ordnet und wählt und gebraucht dazu alle Gaben; (δωρεας, ενεργειας, ενεργηματα, δυναμεις) das Chriſtenthum heiligt ſie zu Huldgeſchenken, zu Gaben der Liebe. (χαρισμασι)

6.

Nach welchem Maaßſtabe wählte alſo die Chriſtengeſellſchaft? Zum gemeinen Nutz. Manches Talent, das bei verderbten Sitten und Gelüſten einem jüdiſch- oder heidniſchen Staatskörper ſchicklich, ja unentbehrlich ſchien, war deshalb der Chriſtengemeine nicht brauchbar: denn dieſe war kein irdiſcher Staat. Kriege, Eroberungen, Erpreſſungen, Pracht, Tempel, Statuen, Paläſte waren nicht ihr Werk; ſie wirkte auf den edelſten Zweck, zu dem die Menſchheit ſtreben mag, auf ein Reich des Geiſtes, auf die Geſammtglückſeligkeit aller Glieder durch ihrer aller eigne Geſinnungen in einer thätigen Gemeinſchaft.

V. Geiſt Gottes dem Sklavenſinn, dem Haß, der Zwietracht, der düſtern Traurigkeit und Trägheit entgegengeſetzt; ein Geiſt der Freiheit, gutmüthiger Thätigkeit und Liebe.

Luſt und Liebe zum Guten, zu jedem Guten iſt Geiſt und war Charakter des Chriſtenthums, das zwanglos, ohne Furcht vor der Uebermacht eines Gebietenden, aus Ueberzeugung wirken ſollte, (Joh. 8, 28-56. 15, 1-16. Röm. 8, 14-31. Jac. 1, 16-25.) mit dem freien und frohen Sinn, der uns das Schwerſte leicht, das Bittere ſüß, das Unmögliche möglich macht. Sein Principium war: „ihr ſeyd ein edles Gottesgeſchlecht, gegen Gott Kinder, gegen einander, ja mit Chriſto ſelbſt, Brüder. Umſonſt habt ihr empfangen; willig ſollt ihr geben. Was mit Zwang gethan wird, iſt Gott und Chriſto nicht angenehm; wohlgefällig dienet nur, wer unter dem Panier der Liebe dienet.“ — Rufe man nicht, um die ſchnelle Ausbreitung des Chriſtenthums zu erklären, Wunder vom Himmel hernieder; eine durch ein ſolch Principium aufgeweckte Wirkſamkeit aller nutzbaren Talente in einer neuen engen Gemeinſchaft, in welcher Alles ſich zu einander that, und für einander ſorgte, war ein mächtiges Wunder. Denn Nichts weckt einander mehr und freier, als Liebe in Wirkſamkeit, ſobald ſie Geiſt und Seele einer Verſammlung ward. Da reizen, ſtärken und mehren einander die verſchiedenſten Gaben; es entflammt ein Eifer, der keine Grenzen kennet, dem nichts widerſtehen mag, weil Einerſeits Jeder Dieſelben Bedürfniſſe, Anderntheils Dieſelben Anlagen, Kräfte, Wünſche, Hoffnungen fühlet. Wo Tauſende ſo wirken, da iſt ihr Wirkungskreis unermeßlich.

VI. Geiſt Gottes, Vereiniger der Völker.

I.

Der Geiſt, der Menſchen bindet, vereinigt auch Völker. Vorurtheile, die noch nicht verſchwinden können, müſſen vor ihm ſchwinden, d. i. ſich entkräftet fühlen und mindern. Auch hierauf ſollte das Symbol jener Vereinigung deuten, da ſogleich beim Entſtehen des Chriſtenthums verſchiedne Denkarten und Sprachen aus entfernten Weltgegenden ſich im Vortrage der Redenden zuſammenfanden. (Apoſt. 2.) Und der Erfolg entſprach dieſer Vorbedeutung. Fortan gabs keine ausſchließend-heilige Sprache eines ausſchließend-heiligen Volks mehr; aus allen Nationen und Zungen ward eine Völkerverſammlung.

2.

Und obwohl das Staatschriſtenthum auch hierinn Scheidungen vornahm; es trennete Kirchen, Länder, Provinzen; man ſchuf ſich abermals eine heilige, die Römiſche Sprache, (eine harte Deſpotin des menſchlichen Verſtandes!) nichts deſto weniger mußte der einmal erweckte Geiſt der Menſchenvereinigung fortwirken. Nationen ſind einander durchs Chriſtenthum näher gebracht, die ſich ſonſt nur Barbaren und Feinde nannten; und wenn ſie auch, ans Joch des Glaubens geſchmiedet, einander zu haſſen, zu bekriegen fortfuhren, ſo war doch die Regel, zu welcher ſie ſich mitten unter Abweichungen von derſelben bekannten, keine andre als das Geſetz der Eintracht, der gemeinſamen

Billigkeit, Achtung gegen einander, Freiheit, Friede. Was ſie durch die That nicht erwieſen, ſprachen ſie als Bekenntniß, als eingeräumte einzige Bedingung der Seligkeit aus; das Geſetz in ihrem Munde war ihrem Herzen nah, ohngeachtet aller Uebertretung.

3.

Es wird auch zum Herzen der Völker gelangen, Trotz alles Widerſtrebens: denn das Widerſtreben der Völker wird immer nur von Wenigen bewirket, und der Geiſt, der Menſchen an Menſchen, Völker an Völker bindet, d. i. das große Geſetz der Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe iſt Geiſt der Natur, Regel der Vernunft, offenbare Tendenz aller Menſchengeſellſchaft. Nationen ſind Aggregate von Menſchen; was dieſen heilig, recht und förderlich iſt, muß jenen nothwendig einmal tauſendfach heilig, recht und förderlich werden: denn Nation iſt nur der ausgedruckte Name aller unter ihr begriffenen Menſchen. Daß Völker gegen einander in einem außerrechtlichen Zuſtande leben, iſt eine Lehre der Dämonen, für den Tartarus und das Chaos, in die menſchliche Geſellſchaft nicht gehörig; ein Reſt des Wahns toller Barbaren.

4.

Je mehr ſich zwiſchen Menſchen und Menſchen, zwiſchen Nationen und Nationen die Regel ihrer Verhältniſſe, d. i. die Vernunft aufklärt und generaliſiret, deſto heller und heller tritt, auch ohne ſeinen Namen, die Regel des Chriſtenthums an den Tag: „Alle für Alle!“ Nur im Heil Aller iſt die Glückſeligkeit jedes Einzelnen gegründet. Jede Gabe der Menſchen wie der Nationen iſt eine Gabe zum gemeinen Nutz. Sie muß es endlich, wäre es auch wider Willen, werden.

5.

Siehe da das Bekenntniß zur Religion eines Weltheilandes, d. i. des Stifters einer Menſchenglückſeligkeit, die nicht anders als durch eine Gemeinwirkſamkeit Aller für Alle werden und beſtehen kann. Das Chriſtenthum iſt Freiheit und Freude. Am jüdiſchen Namen, ob dieſer Weltheiland Jeſchuah, Iſa, Ιησους oder wie ſonſt ausgeſprochen werde, an Anekdoten ſeines Lebens in Galiläa und dem längſt zerſtörten Jeruſalem, an Sinnloſen Worten und Gebräuchen zu Feierung ſeines armen Erdenlebens kann es weder dem Erhöheten, deſſen Zweck und Werk Heil der Völker war, noch uns gelegen ſeyn, die wir keine Auferſtehung in Paläſtina erwarten oder begehren. Sagte Paullus nicht oft? „wir kennen Chriſtum nicht nach dem Fleiſch; er iſt uns aber *Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung, Erlöſung.*“ Erkühnet er ſich nicht zu ſagen, daß das Chriſtenthum nur eine *mittlere, intermediare Verfaſſung* ſei, bis auf eine Zeit, da *Chriſtus das Reich Gott und dem Vater überantworten werde, auf daß Gott ſei Alles in Allem*? (Cor. 15, 24-28.) Ja, hat ſich das Chriſtenthum von Anfange ſeiner Entſtehung an anders als in der Geſtalt einer Periode der *Zubereitung* angekündigt? (Apoſt. 3, 19-26. Apoſt. 10, 42. 43. 17, 24-31. 1 Petr. 1, 3-9.)

6.

Die Vorſehung hat und gebraucht tauſend Mittel zu ihrem Endloſen Geſchäff, und oft muß das Diſparateſte ihren Zweck am wirkſamſten fördern. Wenn das echte Chriſtenthum Geſetz der Natur iſt, ſo muß ſeinem Zweck, obgleich wider Willen, auch der Antichriſt dienen.

VII. Geiſt Gottes, Hoffnung.

I.

Im Chriſtenthum lebt alſo ein Geiſt unſterblicher Hoffnung. (1 Petr. 1, 3-6.) Nicht auf eine ſichtbare Wiederkunft Chriſti, noch minder auf ein Reich in ſinnlichen Wollüſten; aber auf die Zeit einer allgemein anerkannten Billigkeit und Menſchenliebe, auf einen Zuſtand der Dinge, in welchem jedes vom Weltbeginn an durch Menſchen bezweckte, gewünſchte, geſchehene, auch vergeſſene und verkannte Gute ſeine Erfüllung, mithin ſeine innere reichſte Belohnung findet, ein neues Univerſum, in welchem Gerechtigkeit wohnet, darauf hoffet, dahin ſtrebt das Chriſtenthum unaustilglich, gewiß auch unfehlbar. (Matth. 25, 31-46. 2 Petr. 3, 13.) Daß von den Gründern des Chriſtenthums dieſe Zeitperiode in jüdiſchen Bildern und Gleichniſſen vorgebildet worden, war nothwendig: denn Niemand ſiehet die Zukunft, niemand ſpricht von ihr anders, als in Ausdrücken ſeiner Sprache, in Bildern, die ihm ſeine Zeit und Vorzeit giebt. Daß dieſe Zeit von ihnen nahe und zu nahe geglaubt worden, war auch natürlich und ſelbſt förderlich ihrem Zweck, wenn ſie zu ihm mit dem raſcheſten Eifer wirken ſollten. Sie mußten ſich den Gipfel, dem ſie zueilten, als nah, das Ziel zu welchem ſie liefen, bald erreichbar denken: ſo ward ihr Lauf beflügelt. Die Idee, daß alle die zum Beſten der Menſchheit mitgewirket, auch an der Frucht ihrer Werke Theil nehmen und mit dem Anfänger alles Guten eine freudige Geſellſchaft bilden würden; dieſe Idee zeigte ihnen den Kranz ihrer Hoffnung in voller Blüthe: ein *Gemeinweſen der Menſchheit*, (für welches auch ſie in ihrem Kreiſe gewirkt hatten,) nicht durch blinde Gewalt, ſondern nach einem Spruch des Rechts und der Billigkeit dargeſtellt, von der mit Allmacht bekleideten *Menſchenliebe*.

* * *

Sollte nach dieſer Darſtellung (und ſie iſt wahr) der *Geiſt des Chriſtenthums* einer Abgötterei, eines Aberglaubens, oder der Unvernunft und Bosheit bezüchtigt werden mögen? Die *Regel der Vernunft*, die echte Triebfeder aller Menſchenkräfte zum höchſten Ziel, im weiteſten Umfange und freieſten Spiele ſetzt er in eine nie ermattende, fortſtrebend-wachſende Wirkung. Erkannt und unerkannt iſts immer derſelbe große Naturgeiſt, der über den Waſſern ſchwebet; allmählich erhellen ſie ſich; es ſondern ſich Himmel und Erde; Anhauch der Liebe allein aber beſeelt, verknüpft, beſeligt alle Weſen. Der erſte wirkſame Stral dieſer neuen Morgenröthe iſt Licht der Erkenntniß; Geiſt der Gemeinſchaft war und bleibet das Medium ſeiner fortſtrebenden Wirkung.

Schluß.

1.

„Du haſt ein gut Lied geſungen, wird man ſagen; aber in einem alten Choral. Wo lebt und webt das Chriſtenthum? wo hats gelebet? Etwa in der erſten apoſtoliſchen Kirche? —“

2.

So aufmunternd es iſt, am Eifer der erſten chriſtlichen Bekenner ein Muſter zu nehmen; ſo ſchädlich wird es es dem Zweck der Stiftung ſelbſt, wenn man menſchliche Werkzeuge über die Menſchheit erhöht und ihre Geſchichte zum Roman umbildet. Die Apoſtel waren und blieben Menſchen; das Bruchſtück der Geſchichte, die von ihnen redet, hat Fehler, die ſie begingen, nicht verſchwiegen. a) (Galat. 2, 11-14. Apoſt. 15, 12. 38. 39. 23, 3-5.) Vollends der Begeiſterung bey ihrem erſten Auftritt am Pfingſtfeſt die ungeheure Gewalt zuſchreiben, daß durch ſie dieſe Männer und Weiber für ihre ganze folgende Lebenszeit in Automate eines durch ſie wirkenden fremden Geiſtes verwandelt worden, wäre gar ein Salzloſer Roman; der Erzählung dieſes Vorfalles ſelbſt, ſo wie der ganzen Geſchichte der Apoſtel, ihren Briefen und Thaten völlig zuwider.

---

a) S. **Middletons** vermiſchte Abhandlungen, Abhandl. 1. Leipz. 93.

3.

Daß alle, die damals ſich zum Chriſtenthum bekannten, ſofort Engel worden wären, widerſpricht den Briefen der Apoſtel gleichfalls. Mehrere dieſer Briefe warnen, klagen, ſtrafen, nicht eben gelinde, ſondern auch ſcharf. b) Und da dies in einem Verhältniß geſchah, dem der lindere Weg allerdings angemeſſen war, ſo folgt daraus, daß man ſelbſt das eingeſtreuete Lob, (ein Ideal, zu welchem die Chriſten gewieſen werden,) nicht als das ſchon erreichte und von jedem Individuum erreichte Ziel, ſondern als eine Ermunterung anzuſehen habe, ſich dieſem Ziel zu nähern. Es ſind ja Briefe, die

---

b) Z. B. der erſte Brief an die Corinthier, an die Galater. Der zweyte Brief Petri und Judä ſetzen einen ſchon eingeriſſenen großen Verfall der Sitten voraus.

dies Lob enthalten, aufmunternde Briefe, geſchrieben von Lehrern, die weder zu befehlen hatten noch befehlen wollten, dazu an ganze Gemeinen, zum Theil an Gemeinen in großen Erdſtrichen und Ländern.

4.

Gewiß ſtehet nicht Alles in der erſten Kirche für uns zur Nachahmung da; noch weniger, daß jedem von ihr gebrauchten Worte deshalb eine magiſche Gewalt gebühre, weil ſie es brauchte. Ein großer Theil des Unheils der ſpäteren Chriſtenheit entſprang, wie die Geſchichte zeigt, eben aus lauter heilloſem Reſpect für die erſte Juden- und Römerkirche.

5.

Daß z. B. das Chriſtenthum, aus dem Judenthum entſproſſen, deſſen Sprache, auch einige ſeiner Gebräuche und Anordnungen zum Vehikulum nahm, war Natur der Sache, weil ohne ſolche Einkleidung ſein Unterricht, ſeine Geſellſchaft im erſten Anfange nicht beſtehen konnte. Es ſprach alſo von Opfern, von Prieſtern, von einem Hoheprieſter, von einem Volk Gottes, von einer Wiedergeburt, einer Verſöhnung, einem großen Gerichtstage u. ſ.; von dieſem allem aber auf ſeine Weiſe; d. i. es druckte in einer bekannten, gewohnten Sprache ſeine Ideen aus. Wenn aber nach faſt zweitauſend Jahren Wir an dieſen Worten haften, als ob wir alle, Juden des erſten Jahrhunderts, im Jahr Chriſti Eins gebohren wären, am See Genezareth Fiſche gefangen hätten, und Jeruſalem, Tempel, Opferaltar in aller Pracht noch vor uns ſtünde; ja wenn dies alles ſogar für die Sprache des Chriſtenthums und, wie man ſagt, für die leibhafte Sprache des heiligen Geiſtes gölte — wo ſtehen wir dann? Was iſt Sprache des heiligen Geiſtes? In der Welt keine andre als die verſtanden, die gefaßt wird, die anſchaulich in unſre Seele dringt und in uns lebet. Entfernte, fremde Ausdrücke, die, wie erwieſen werden kann; in dem Sinn, den man ihr unterlegte, mehrmals abgewechſelt, ja die, dem Weſen des Chriſtenthums zuwider, vielfältig mit Fleiß mißdeutet worden, eine alte gemiſchte Sprache, die einige Jahrhunderte früher oder ſpäter ſelbſt in Judäa nicht verſtanden wäre und damals nur durch die Concurrenz mehrerer veranlaſſender Umſtände eine eigentliche Zeitſprache dieſer Unternehmenden und der durch ſie geſtifteten Geſellſchaft war, ſie kann doch in ihren Tönen keine magiſche Kraft haben, ſogar un- oder

Mißverſtanden Wunder zu wirken! So wenig heidniſche Korinther und Römer den Brief an die Ebräer verſtanden hätten; (daher Paulus an dieſe anders als der Verfaſſer des Briefes an die Ebräer an die Seinigen ſchrieb;) ſo wenig iſt, ohne Mühe des Unterrichts, uns Germanen eine Judenſprache verſtändlich; die man ſehr uneigentlich auch nur Hellenismus genannt hat; noch ſündlicher aber, wenn man ſie nicht verſtehet, Sprache des heiligen Geiſtes zu nennen waget. Wir ſind keine Hellenen; um Geſinnungen auszudrücken oder zu erwecken, bediene man ſich (das kann jede Chriſtengemeine fodern!) unſrer Sprache. Man rede, wie die Apoſtel geredet hätten; wenn das Chriſtenthum unter uns entſtanden wäre; denn unter uns, in unſern Geſinnungen ſoll es leben; nicht im alten [illegible]

Judäa, nicht in einer ſeit zweitauſend Jahren verlebten Zeit.

6.

Wenn man in eine Verſammlung der Chriſten tritt, zu denen der Lehrer ſpricht, als ob ſie alle echte gebohrne Kapernaiten, oder ehegeſtern chriſtianiſirte Juden aus Pontus und Kappadocien wären; müßte man nicht fragen, ob der Redner aus einer Wunderhöle gekommen ſei, in der er zweitauſend Jahre ruhig geſchlafen? Wahrlich, die Jüdiſchen Worte thun es nicht; in Schällen wohnt nicht der Geiſt Gottes, ſondern in Geſinnungen, die immer den natürlich wahren, eigenſten Ausdruck wählen. Hierauf drang Luther ſeiner Zeit gemäß; hierauf ſollen wir fortdringen und den alten Judaismus germaniſiren. „So ich ich nicht weiß der Stimme Deutung, bin ich ein undeutſcher Barbar dem, der da redet; und der auch in der Sprache des Geiſtes redet, wird mir ein Barbar. Lieben Brüder, ſeyd nicht Kinder am Verſtändniß. So die Pfeife oder Harfe nicht einen deutlichen Ton von ſich giebt; wie kann ich wiſſen, was gepfiffen oder geharfet iſt?“ ſagt Paulus. (1 Cor. 14, 1 - 20.)

7.

Was von der Sprache gilt, gilt auch von Gebräuchen. Das Handauflegen z. B. war von den Zeiten der Patriarchen an ein Ausdruck des herzlichen Wunſches, des väterlichen Segens oder der gegebenen Vollmacht. In der moſaiſchen Conſtitution war es bei allen heiligen Aemtern und Aufträgen Sitte geworden, und allerdings eine redende, prägnante Sitte, die ſehr wohl ſagte, was ſie ſagen ſollte. Die Apoſtel behielten ſie von ihrem Lehrer bei; von ihnen ging ſie als Gebrauch bei Einweihung der Gemeinen, bei Anordnung und Beſtellung der Lehrer mit Gebet und Wünſchen auf die Nachkommenſchaft über. Wenn dieſe Nachkommenſchaft aber glaubte, daß in dieſer Gebehrde die magiſche Kraft liege, durch die der Unwürdige würdig, der Ungeſchickte geſchickt werde: ihr lieben Brüder, ſo ſteht dieſem ſtolzen und müßigen Glauben das Betragen der Apoſtel ſelbſt entgegen, die ſogar in blos wirthſchaftlichen Dingen nicht eher die Hände auflegen wollten, bis die Gemeine Männer erwählt und ihnen vorgeſtellt hatte, die zu dieſem Geſchäft Gaben beſaßen. (Apoſt. 6, 3-6.) Aufs Auflegen der Hände als Mittheilerinnen dieſer Gaben verließen ſie ſich nicht; und Paulus giebt ſeinem Timotheus die weiſe Warnung, nicht bald die Hände aufzulegen, ſonſt mache er ſich theilhaftig fremder Sünden. (1 Tim. 5, 22.) Läſſet man dieſe Warnung aus der Acht und glaubt weihen zu können, weil man ſelbſt geweihet worden, d. i. mit Nennung gewiſſer Worte die magiſche Kette fortzuziehen, in der von Zeit der Apoſtel her aus menſchlichen Fingerſpitzen Geiſt ſtralete; welch ein Unbegriff von den Gaben des Geiſtes!

8.

Wenn das Chriſtenthum geſtiftet iſt, um durch lebendigen Geiſt den Glauben an magiſche Gebräuche und todte Wortformen wegzuſcheuchen: ſo dürfen wir hoffen, daß gerade die anmaaſſendſten und doch armſeligſten Zaubergebräuche, Wortformen, die dem Chriſtenthum eben ſo unnatürlich als feindſelig aufgezwungen ſind, ſich in ihm nicht erhalten werden. Haben wir nicht manche welke Blätter dieſer Art ſchon fallen geſehen?

ſehen wir nicht ſo manche andre verſchrumpft ihrem Fall nahe? — Wenn alſo dort und hier abermals ein dürres Blatt hinabſäuſelt, laſſet uns nicht denken, damit ſei das Chriſtenthum verlohren. Wollte Gott, das dürre Laub läge allenthalben ſanft danieder! Dann rüſtet ſich, obgleich der Winter eintritt, die Natur zu einem neuen Frühlinge, und wenn dieſer erwacht, ſtehen unter dem jungen Laube die alten dürren Blätter erbärmlich da. Kläglich rauſchend ſcheinen ſie zu ſagen: „warum ſind wir noch nicht abgewehet, unſre Zeit iſt vorüber.“

9.

An Kraft fehlets der Natur zu dieſem neuen Frühlinge nicht. Der Wind wehet, wo er will, ſagt Chriſtus; du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret; ſo iſts mit der Palingeneſie des Geiſtes,

d. i. der Geburt einer neuen Zeit. (Joh. 9, 8.)

10.

Siehe die Geſchichte des Chriſtenthums an. Wie lange ward es vorbereitet! Und auf wie ſonderbaren Wegen erfüllte es die Zwecke der Vorſehung, meiſtens ohne daß ſeine Bekenner daran dachten. Ihre Unvernunft half oft der Vernunft auf; ihr Wahnſinn vereinigte die Völker. Wer hat dem Chriſtenthum am tiefſten geſchadet? Seine Schmeichler und Heuchler. Wer hat ihm am meiſten genützt? Seine Feinde. Laſſet uns alſo der Vorſehung zutrauen, daß ſie, wie ſie es bisher gethan hat, das Gute, das durchs Chriſtenthum befördert werden ſoll, fernerhin zu betreiben wiſſen werde. Alle Wege ſind in ihrer Hand; auch das ſcheinbar begrabene Gute ruht in ihrem Schooße.

Unter wie rauher Rinde wuchs der Baum empor, der zu ſeiner Zeit dieſe und keine andre Frucht tragen ſollte! Wie manchen harten Winter überſtand der verlohrengeachtete Saame unter der gefrornen Scholle des Erdreichs. Indeß kam doch ſein Frühling.

II.

Und bei Allem müſſen wir Einen Unterſchied nicht überſehen, den Unterſchied zwiſchen Geſellſchaft und Gemeinſchaft. Als Geſellſchaft nimmt das Chriſtenthum an allen Fehlern und Mängeln einer menſchlichen Geſellſchaft Theil, nach Umſtänden, Perſonen, Zeiten und Orten. Schließt es z. B. ſich mitherrſchend an einen Staat an; ſo kann das Mißverhältniß zwiſchen beiden ſo wachſen, auch die Uebel, die von ihnen in dieſer Verbindung herkommen, ſo zunehmen, daß beide Diſparaten zuletzt einander gar aufheben. Der ſchärfere Schnabel des mächtigeren Adlerkopfs hackt ſeinen einſt auch gierigen, aber Kraftlos gewordenen Bruder zuletzt zu Tode, und wird dadurch nicht fetter als vorhin.

12.

Oder wird die Chriſtenthumsgeſellſchaft als eine löbliche Handwerkszunft mit ſolchen und andern Privilegien (collegium licitum ſ. prilegiatum) geduldet, ſo theilt es das Schickſal aller dergleichen Zünfte. Es haſſet und neidet die Nebenzunft, hält viel auf die Worte ſeines ehrbaren Gruſſes, auf die Urkunden und Freiheitbriefe ſeiner Handwerkslade u. ſ. — Thue jeder was ſeines Amts iſt; ihr gelben, blauen, rothen Fiſche, thut eure Pflicht! Am Ende ſeyd ihr doch Spielmarken des

Staats, der euch in ſeine Käſtchen ſammlet, und euren ſämmtlichen Dienſt - und Grußeifer auslacht.

Gemeinſchaft des Geiſtes iſt eine andre Sache. Er hängt nicht vom Staat ab, wird vom Staat auch weder beſchützt noch beſoldet. Er will nicht mitherrſchen; ſondern herrſchet allein: denn er iſt Geiſt. Aber verborgen, zwanglos, geiſtig, durch Macht der Ueberzeugung und einer unermüdlichen Thätigkeit; aus Liebe, doch nicht um Liebe. Sein Reich iſt ſo weit, als das Reich menſchlicher Herzen und Seelen; ſeine Gemeinſchaft ſo frei, als der Umfang und die Zuſammenwirkung menſchlicher Gedanken. Wer was Gutes wirket und gewirkt hat, hats Ihm gewirket; er kennet keinen Haß und Neid, keine ſtolze Abſonderung, oder privilegirte Trägheit; am fernſten iſt von ihm die Oekonomie des Unſinns und der Begierde, ſich ſelbſt zu zerſtören, der heilige Betrug, die fromme Lüge: denn die Gemeinſchaft des chriſtlichen Geiſtes iſt Liebe und Wahrheit.

I.

Vom
erſten Augurium
des Chriſtenthums.

Keine Hypotheſe.

Vom erſten Augurium des Chriſtenthums.

I.

Wenn der ſcheidende Lehrer ſeinen Schülern ſagt: „Zerſtreuet euch nicht, tretet auch nicht ungeſchickt und unausgerüſtet auf. In Jeruſalem muß der Anfang der Verkündigung gemacht werden; da ſprechet ſodann mit Muth. Geiſt wird euch gegeben werden; nur wartet auf die rechte Zeit;“ ſo war dies weiſe und der Lage der Sache gemäß. Am Orte des Mordes Chriſti mußte auch ſeine Unſchuld, und nach der Ueberzeugung der Apoſtel die durch ſein Wiederaufleben ihm vom Himmel ſelbſt geſchehene Rechtfertigung und Beglaubigung hervortreten. In der ſtark bevölkerten Hauptſtadt des Landes, der Mutter aller Judencolonieen der Welt, ſollte, der alten Weiſſagung gemäß, die neue Botſchaft anheben. (Apoſt. 1, v. 5)

2.

Allerdings kam auf den erſten Hervortritt daſelbſt viel und Alles an; ungelehrten Galiläern ſtand dabei Manches ſchreckhaft im Wege. Bekannt iſts nämlich, daß in Judäa Gelehrte und Ungelehrte nicht nur claſſiſch, ſondern faſt Religionskräftig unterſchieden waren; als Staub und Aſche, als ein Erdenvolk, das nichts vom Geſetz weiß, waren die Ungelehrten tief verachtet. a) (Joh. 7, 49.)

3. Von

---

a) Wer hierüber nicht die Sprüche der Rabbinen ſelbſt zu Rathe ziehen kann, leſe den Anhang

zu

3.

Von einem, der als Lehrer öffentlich auftrat, erwartete, ja foderte man in den damaligen äußerſt rabbiniſchen Zeiten, Gelehrſamkeit, Vortrag. Er mußte des Geſetzes, der mancherlei Auslegungen des Geſetzes kundig, kurz ein Mann der ſiebenzig Sprachen ſeyn, wenn ſein Vortrag Gehör finden ſollte. *) Wie daher Mo-

---

zu Euchels Jüdiſchen Gebeten, (Königsb. 1786.). Maſſachet Aboth mit den Anmerkungen, oder Antons Entwurf der Jüdiſchen Gebräuche, (Abſchn. 2. Kap. 3. Helmſt. 1751.) oder was er ſonſt von Jüdiſcher Literaturmeynung zur Hand hat. Es ſteht an zwanzig Orten.

*) Reimarus Abhandlung de aſſeſſoribus ſynedrii LXX linguarum peritis. Hamb. 1751. verdiente in der Velthuſiſchen Sammlung theologiſcher Diſſertationen (Commentat. theol.

ſes, wie mehrere Propheten ſich vor dem Prophetenamt ſcheuten: ſo konnten Dieſe jetzt und hier vor dem Verſuch eines öffentlichen Vortritts ſich ſiebenfach mehr fürchten. Denn womit traten ſie auf? Mit der Lobpreiſung eines Gehenkten, eines Verfluchten, mit der Verkündigung eines Wiedererſtandenen, den niemand geſehen hatte, als ſie; mit einer Nachricht zum Vorwurf ihrer oberſten Gerichte, zum Hohn ihres Volks u. ſ. Und wer trat damit auf? Galiläer. — „Biſt du auch ein Galiläer? Forſche und ſiehe! Aus Galiläa ſtehet kein Prophet auf. — Schweige, Galiläer! denn deine Sprache verräth dich.“ (Joh. 7, 52. Marc. 14, 50.)

---

ed. a Velthuſen, Kuinoel, Ruperti) einen Platz. In den Jüdiſchen Erzählungen iſt der Ausdruck: „er hat das Geſetz und die 70 Sprachen gelernt,“ gewöhnlich.

So hieß es; ſchon der verwünſchte Dialekt ſchien ihnen in Jeruſalem ein Stillſchweigen aufzulegen.

4.

Muthlos indeſſen waren dieſe Galiläer nicht. Eine Verſammlung von hundert und zwanzig, waren ſie bedacht, ſtatt des abgegangenen Iſchariothe Einen Zwölften an deſſen Stelle zu wählen. (Apoſt. 1, 15-26. Matth. 19, 28.) Sie warteten auf den ihnen von Chriſto verſprochenen Wink.

5.

Und ſiehe ein Feſt, ein großes Feſt war nah, voll glücklicher Vorbedeutung. Nicht etwa nur, weil es die Feier der Conſtitution des Volks, der alten Geſetzgebung war, an welche ſich die neue längſtgehoffte zweite Geſetzgebung des inneren Gemüths ſehr wohl anſchließen konnte, ſondern auch weil es das Feſt eines äußerſt-großen Zuſtroms von Menſchen aus fernen Ländern, und am letzten Tage einer faſt ausgelaſſenen Freude war. Mehr ſelbſt als das Paſſah wurde Aſartha, das Pfingſtfeſt, beſucht und gefeiert; theils der bequemeren Jahrszeit wegen, theils als ein Freudenfeſt, das keine drückende Cerimonien hatte und als das Feſt angehender Ernte, an dem man die Erſtlingsgarbe des Landes darbrächte, inſonderheit am letzten Tage, der am feierlichſten war, faſt mit ausſchweifender Luſt begangen ward. Es hieß ein Feſt der Lichter, an dem die Obrigkeit ſelbſt manche ausſchweifende Freude zu hemmen ſuchte, ſogar daß die Rabbinen diſputirten; ob es von Ausländern gefeiert werden müſſe und dürfe? *)

---

*) S. Danz Diſſertation hinter Meuſchens N. T. ex Talmude illuſtr. und wer ſonſt über das Pfingſtfeſt der Juden geſchrieben.

6.

Dieſes Feſt kam. „Wie? ſollte dies nicht die Zeit ſeyn, die unſer Lehrer dem erſten Vortritt ſeines Völker-Evangeliums beſtimmt hat, da es zu Jeruſalem anheben ſoll? Dies iſt das Feſt der Völker zu Jeruſalem, der Tag der Geſetzgebung, der Hochzeit der Nation, der Freude. Kommt uns vielleicht an ihm der Aufruf? ein Zeichen?

7.

Denn nach Jüdiſchen Begriffen mußte jeder Prophet durch ein Zeichen berufen oder gar mit einem Zeichen geſandt ſeyn, damit er ſich und andre nicht täuſchte. „Was haſt du für ein Zeichen gehabt, daß du dir ſelbſt glaubeſt? Was thuſt du für ein Zeichen, das wir dir glauben?“ war an einen Propheten die erſte Frage.

8.

Nach der Denkart des Volks waren Zeichen vom Himmel die höchſten, die würdigſten Zeichen. Der herabfließende Glanz, (die Herrlichkeit Jehovahs) das umherleckende Feuer mit dem ſanften Nachdonner, (Echo der Stimme Jehovahs) werden in Pſalmen und Erzählungen der Ebräer als Sinnbilder der göttlichen Gegenwart, als Aufruf, Beifall, Beurkundung, Weihung, kurz als das Symbol der Symbole geprieſen. *) Faſt hatte der Ebräer kein anderes.

---

*) Den Erzählungen der Ebräer iſt die Stimme vom Himmel bei gelehrten und heiligen Dingen, Fragen, Zweifeln, Unternehmungen u. ſ. f. ſehr geläufig. Ein Ausſpruch, den eine Bath-Kol entſchieden, iſt wahr; eine Unternehmung, die durch ſie bekräftigt wird, iſt glücklich.

9.

Das Feſt iſt da. Und frühe eben in der heiligen Gebetſtunde (Apoſt. 2, 15.) „geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus ihrer Verſammlung. Es erſchienen ihnen zertheilte Feuerzungen, (zuckende Flammen) jeden von ihnen umleuchtend, überglänzend.“ *) — Deus! ecce Deus! Die

---

*) Es iſt, wie mich dünkt, eine unnöthige Schaam, wenn man (Apoſt. 2, 3.) das εκαθισε nicht zu γλωσσαι πυρος ziehn will, ſondern πνευμα (ein Wort, das Lukas noch nicht genannt hat und am rechten Ort v. 4. wohl nennet,) ſuppliret. Wie ſahe der Geiſt aus, der ſich auf jeden von ihnen ſetzte? Dagegen ſagt Lukas: „wie getheilte Zungen ſetzte ſich die himmliſche Flamme auf ſie. Erfüllet wurden ſie, (d. i. innig ergriffen) vom Anhauch göttlicher Gegenwart,“ ſie fühlten ſich muthig und kräftig. Das äußere Sym-

Gottheit iſt da! der Freund ruft, das Zeichen iſt gegeben.

Gebet Jehovah, ihr Heldenſöhne,
Gebet Jehovah Preis und Ruhm.
Die Stimme Jehovahs ſpaltet Flammen! —
Die Stimme Jehovahs ruft mit Macht,
Jehovah thront, ein ewiger König,
Und ſeinem Volke giebt er Kraft.

10.

„Alle, gerufen von der himmliſchen Stimme, beſtralt vom heiligen Feuer, erfüllt vom

---

bol, das ſie bezeichnete, waren die γλωσσαι. Bekannt iſts nämlich aus den Sprachen aller Völker, daß die Flamma lambens comas, das Leuchten des Angeſichts, die Stellarum apices für ein Zeichen des Göttlichen, der einwohnenden Huld und Gegenwart der Gottheit, für ein Glückbringendes Zeichen gehalten seyn. Aus Griechen und Römern hat **Wetſtein** eine Menge ſchöner Stellen angeführt; den Ebräern war von Moſe an dies Bild eigenthümlich.

göttlichen Anhauch, lobpreiſen alſo mit neuen Zungen, wie der Geiſt es ihnen zu ſprechen gab.“ Die Furcht war überwunden; Gewißheit, daß ihr Freund ſie ruft, Gegenwart der Gottheit hob ſie, flammte ſie an; eine neue Sprache iſt auf ihren Lippen, von ihnen nie gehörte Apophthegmen!“ *) Lukas Ausdruck, der hier eine Gottbegeiſterung beſchreibet, wird ſelbſt voll Enthuſiasmus. Wie er ſein Evangelium mit Erſcheinungen himmliſcher Geſandten einleitete, ſo die Geſchichte des Chriſtenthums mit dieſer Theophanie. Numen adeſt! Favete linguis. —

---

*) Das Wort αποφθεγγεσθαι erklärt die ετεραις γλωσσαις, die ſonſt auch καιναις γλωσσαις heißen. Die Begeiſterung ſchafft eine neue Sprache; die Galiläer ſprachen Apophthegmen, erhabne Sprüche. (משל.)

II.

Und durch dieſe Gottesſtimme geweckt, durch eine Feuertaufe belebet,*) kommen ſie zugleich ohne ihr Geſuch einer Menge zum Anblick. Dieſe ſtürzt zuſammen, hört ihre Lobpreiſungen (כרוזת) und ſteht betroffen da: denn jeder, auch der Fremde hört, daß dieſe Galiläer in *ſeiner* Sprache, in *ſeinem* Dialekt reden.

---

*) Unſer Bild der Taufe giebt dem Ausdruck „Flammen und Feuerbad" (βαπτισμα πυρος) eine falſche Wendung. Der Proſelyt, der zur Jüdiſchen Religion gebadet wurde, tauchte über den Scheitel hinunter. Wenn alſo Johannes in der Wüſte dem Volk ſagte: „der Meſſias wird euch mit Feuer taufen:" ſo war dies ein fürchterliches Bild. „Ein Meer von Flammen muß euer Land reinigen, ehe ihr der gehofften neuen Zeit werth ſeyd." Wenn Chriſtus ſagt: „ich muß gebadet werden in Feuer und Flammen," ſo drückt dies härtere Schickſale aus,

12.

Parther- und Mederzungen alſo? Sind wir am Babyloniſchen Thurm? Der Eine Ausleger ſagt: „Allerdings verſtanden und redeten ſie alle dieſe Sprachen, vorzüglich waren ſie in der Sprache der Garamanten, im Kappadociſchen und Paphlageniſchen ſtark.“ Der andre ſagt: „nein! ſie redeten keine einige von dieſen, aber die Urſprache. Die ſetzte dann jedem der Geiſt in ſeine Mundart

---

als wenn wir „durch Feuer und Waſſer gehn“ ſagen. — Da zum Gegenſatz der unkräftigen Waſſertaufe Johannes das Bild der Feuertaufe dem Chriſtenthum einmal einheimiſch geworden war: ſo bekam es die dritte Bedeutung: „in ein Meer himmliſcher Flammen, d. i. neuer Kräfte und eines himmliſchen Muths getaucht, in ihm geläutert und neu gebohren werden.“ Wahrſcheinlich machte dieſe erſte Begebenheit dem Chriſtenthum den kühnen Ausdruck gewöhnlich und einheimiſch.

ſo ſchnell über, daß der Meſopotamier und Pamphylier Meſopotamiſch und Pamphyliſch zu hören glaubte, wovon aber keine Sylbe wahr war. Sie redeten die Zauberſprache des Urgeiſtes.“ U. ſ. Guter Evangeliſt, du müßteſt in deinem Erzähleramt weit gekommen ſeyn, wenn du uns ſo etwas glaubhaft machen zu können dachteſt. Aber ſagt Lukas hievon etwas?

13.

Nach ihm, wer waren dieſe Männer, die hörten und urtheilten? „Juden zu Jeruſalem wohnend, gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel iſt.“ — Was ſprachen dieſe Männer für eine Sprache? Wenn ſie ſich zu Jeruſalem verſtändlich machen wollten, Jüdiſch; und wenn ſie als Gottesfürchtige Männer der Religion wegen da waren, ſo mußten ſie die heilige Sprache wiſſen: denn nur in dieſer wurden zu Jeruſalem die großen Thaten Gottes geprieſen, die Berachoth verkündigt. Nur in dieſer und in der gelehrten Sprache wurde zu Jeruſalem über Geſetz und Propheten gloßirt und apophthegmatiſirt. Dem Erzähler fiel gar nicht bei, daß man etwas anders meynen könne. *)

14.

Denn wer kennet nicht den Eifer der Juden zumal in Jeruſalem und in der damaligen Zeit für ihre heilige und Landesſprache?

---

*) Ueber dieſen Punct darf man nur Saumaiſe (Salmaſii) Schriften de lingua Helleniſtica und einige von denen leſen, die von der Heiligkeit der Ebräiſchen Sprache geſchrieben haben. Es kommt nicht darauf an, was Wir von gewiſſen Dingen denken, ſondern was man damals und zu Jeruſalem davon dachte.

Wer kennet nicht ihren Haß, ihre Verachtung für die Sprachen der Völker, (Gojim) in der damaligen Zeit? *) Bekannt iſt ja die Mühe, die es ſpäterhin dem Petrus koſtete, daß er den Fuß in eines Proſelyten, des Cornelius Haus ſetzte. Und hier ſollte es der Geiſt zur erſten Probe ſeiner Kunſt gemacht haben, heilige Dinge in unheiligen Sprachen vorzutragen, d. i. ſie im Angeſicht des rechtgläubigen und heiligſprechenden Jeruſalems zu entweihen, in der Sprache der Gojim zu mißhandeln! Beim erſten Vortritt des Chriſtenthums wäre dies keine Empfehlung, (auf die es Petrus doch ſo ei-

---

*) Auch hierüber hat die vorangeführte Diſſertation de aſſeſſoribus Synedrii LXX linguarum peritis Zeugniſſe geſammlet. Der Haß der Paläſtiner gegen die Griechen iſt bei Gelegenheit der Helleniſtiſchen Sprache und der 70. gnugſam ventilirt worden.

gentlich anlegt,) ſondern eine Beleidigung des ganzen Jeruſalems geweſen, die man gewiß mit Steinen vergolten haben würde.

15.

Dieſe Juden zu Jeruſalem (wohnend oder ſich aufhaltend,) aus allerlei Volk, das unter dem Himmel iſt, wußten ſie aber auch ſelbſt die Sprachen der Länder, die hier genannt werden? Redeten ſie Parthiſch, Mediſch, Elamitiſch, als die ihnen angebohrne Mutterſprache? Wer weiß nicht, daß die Juden in aller Welt Juden ſind, und keine Landesſprache der Gojim für die Ihrige achten? Das thun ſie jetzt, nachdem Jeruſalem, ihre Haupt- und Mutterſtadt faſt achtzehn Jahrhunderte verwüſtet iſt; und damals, als ſie im höchſten Flor ſtand, die Mutter aller Jüdiſchen Colonieen in der weiten römiſchen Welt, der ein reicher Tribut, Gaben, Opfergeſchenke und beſuchende Söhne zuſtrömten von allen Enden der Erde, mit deren Akademie und Literatur die Jüdiſchen Akademien fremder Länder in ſchweſterlicher Verbindung ſtanden, gegen deren Synedrium alle Synagogen der Welt in unterrichtlicher Abhängigkeit waren, damals würde Ein unter barbariſchen Völkern lebender Jude die Sprache dieſes Volks die Seinige, ſeine Mutterſprache genannt haben? — Und doch iſt hier nur von dieſer die Rede: denn alle dieſe Juden und Judengenoſſen hören in der Sprache der Begeiſterten die Sprache, in der ſie gebohren ſind, d. i. ihre Mutterſprache. In der Parthiſchen, Mediſchen und Paphlageniſchen Sprache rechnete ſich kein Jude gebohren. Hätte er ſie auch gewußt, oder etwas von ihr gewußt: ſo war es nicht ſeine Sprache.

16.

Wie? oder der Geiſt Gottes hätte eine Probe abgelegt, wie er mit Parthiſchen Juden ſchlecht Parthiſch, mit Griechiſchen und Römiſchen ſchlecht Griechiſch und Römiſch, mit Deutſchen, (wären ſie da geweſen) wahres Judendeutſch ſo vollkommen ſprechen könne, daß jeder Jüdiſche Sprachverderber betroffen ſagen mußte: „Wünder! Dieſe Galiläer und Galiläerinnen wiſſen die Sprachen, die wir judaiſiren, genau wie wir zu verderben. Sie darſchen und welſchen Parthiſch, Mediſch, Elamitiſch, Trotz unſer Einem!“ — Unwürdige Geiſtesprobe! Man ſtelle ſich alle dieſe Kauderwelſchen auf Einmal redend vor; und man hört eine Diſſonanz aller ſchlechtgeſprochenen judaiſirten Sprachen der Erde, eine zuſammengetriebene Judenſchule, die nicht leicht ſonſt exſiſtirte. Und dieſe Judenſchule verderbter Sprachen wäre des Chriſtenthums Signal und Anfang?

17.

Von welchen Unwürdigkeiten allen Lukas nichts weiß. Er führt Provinzen des römiſchen Reichs an, in denen Juden wohnten, offenbar geographiſch; daher er von Parthern anfängt und bei Kretern und Arabern endet, gerade wie Philo ſie in ſeiner Vorſtellung an Caligula herzählet. Es kommt ihm nicht in den Sinn, ob Parther, Meder, Elamiter drei beſondere oder nur Eine Sprache und in dieſer Zend, Pehlwi, Deri, Herwi oder Soghdi reden? wie viel Dialekte in Aſien, wie viel in Kreta und Lybien geſprochen werden? oder ob auch alle dieſe Völker im kurzen Pfingſtgeſpräch an die Reihe kamen? Er hat keine Sprachenrolle unter dem Arm, namentlich die Völker aufzurufen, ob ſie auch alle nach Mann- und Landsmannſchaft dageweſen? — Lukas war bei der Begebenheit nicht zugegen, und wer der hundert und zwanzig Begeiſterten hat die Fremden gemuſtert?

18.

Jammer und Elend, wenn man nicht nur ſo Dialekt- und Sprachenunkundig auslegt, ſondern auch ſo niedrige Auslegungen hartſinnig vertheidigt! Lukas offenbarer Zweck iſt

Erſtens zu zeigen, wie dieſe Galiläer mit ihrem Dialekt zu Jeruſalem beſtanden? „Vortreflich, ſagt er: ſie traten am Pfingſtfeſt auf und da fand ſich eine Menge Fremde aus aller Welt Ende, die ihnen ſogar Lob ertheilten, die ſich wunderten, wie Galiläer ſo ſprechen könnten. Jeder fand bei ihnen ſogar ſeinen Dialekt, ſeine eigene beſte Sprache.

19.

Konnte die Chriſtenſprache beſſer eingeleitet werden? Sie war, auch da ſie ins Griechiſche trat, κοινισμος, ein Gemiſch aller Dialekte und wird es in jeder Landesſprache bleiben. Wie nun? wenn die Begebenheit in Griechenland geſchehen wäre, und die verſammleten Dialekte, Dorier, Jonier, Aeolier, Attiker hätten den Vortrag des Redenden ſo verſtändlich und andringend gefunden, daß jeder ihn ſeinem Dialekt hätte zueignen mögen; wäre dies nicht dem Redenden ein Lob, und die ſicherſte Aufmunterung geweſen, „er dürfe mit *ſeinem* Dialekt durch *alle* Dialekte reiſen?“ — So war dem Chriſtenthum, und zwar zu Jeruſalem ſelbſt, bei ſeinem erſten Vortritt durch ein einſtimmiges Zeugniß vieler Völker die Schmach des Galiläismus weggewiſcht und der erſte Stein des Anſtoßes gehoben.

20.

Aber auch zweitens war dieſe Aufnahme ein gutes Augurium für das beginnende Chriſtenthum, wohin Lukas die ganze Geſchichte offenbar ſtellet. Deßhalb holet er ſo weit aus; deßhalb führt er ſie mit der Rede Petrus ſo weit hin, daß er den großen Effect dieſes erſten Vortritts, daß er die Sammlung einer Chriſtengemeine von drei Tauſenden am erſten Tage ſeiner Erſcheinung nicht nur erzählt, ſondern auch begreiflich macht und als Vorbedeutung ſchildert. Die Stimme vom Himmel, das vielbeſuchte Feſt der Freude, die große Zahl der Fremden, alles kommt zuſammen, um dieſen Effect zu erreichen: denn die Rabbinen zu Jeruſalem hätten den Galiläern dies Lob ſchwerlich geſaget. Zu einer Völkerreligion war das Chriſtenthum beſtimmt; (Matth. 28, 19. 20. Apoſt. 1, 8.) Zeugen ſollten die Apoſtel werden bis an die Enden der Erde; ſiehe, da müſſen bei ſeinem erſten Anklange ſich Zuhörer aus allen dieſen Völkern finden, ihn für ſich gemacht fühlen, ſeine Sprache und Auslegungen für die ihrige erkennen und ſich ihm zueignen. Sieghaft zeichnet Lukas alſo ſeine große Landcharte und verbreitet den chriſtlichen Horizont bis an die Grenzen der Jüdiſch-Römiſchen Welt. Des ganzen Erdſtrichs, dem Jeruſalem bisher Mutter geweſen war, ſoll fortan das Chriſtenthum Mutter werden; dies ſagt bei ſeinem erſten Auftritt ein Gottgegebnes glückliches Zeichen.

21.

Wie bei den Griechen dem auftretenden Helden ein Gott oder eine Göttinn ſeine Geſtalt, ſeine Kraft erhöhet, oder einen erſcheinenden Jüngling mit Anmuth, Schönheit, Liebreiz ſchmückt: ſo gehet dieſem unmündigen Kinde einer Völkerreligion ſogleich bei ſeiner Geburt ein glücklicher Stern auf. Verwundernd ſind alle Herzen dafür geſtimmt; jedes Ohr der Auswärtigen iſt ihm günſtig. Kann dem auftretenden Redner ein gefälliger Augurium werden, als daß ihn die Charis empfängt? und dieſe Auftretenden empfängt die zuſtimmende Huld aller Völker, die Pancharis. *)

22.

„Wie kommts aber, daß Lukas dies nicht deutlicher vorträgt?“ In den Begriffen ſei-

---

*) Wer irgend eine Schrift de auguriis veterum geleſen, weiß, wie aufmerkſam die alte Welt bei jedem neuen großen Werk auf glückliche Vorbedeutungen war. Eine prägnantere als dieſe konnte dem Chriſtenthum nicht werden.

nes Zeitalters konnte ers nicht heller vortragen; die Schuld der Miſdeutung liegt nur an uns. Denn drittens das Wunder, das er erzählt, geſchieht viel würdiger, viel zweckhafter und feiner, als die grobe Wunderſucht es auslegen möchte. Nicht gnug, daß er von ſeinen Galiläern die Schmach des Galiläiſmus edel entfernet und ſeine erſten Redner des Chriſtenthums zu Verbindern der Völker, zu Ethnokratoren erhoben; auch als Lehrer ſetzt er ſie hoch hinauf. Da bei den Ebräern nämlich es der gewöhnliche Ausdruck eines großen Rabbi war: „er hat das Geſetz gelernt und die ſiebenzig Sprachen:“ ſo zeigt er was dort Formel war, hier in Symbol und That. Deßhalb flammeten die Zungen (γλωσσαι) auf ſie und umleuchteten ihr Haupt; Jünger eines Lehrers, auf welchem einſt der Glanz Jehovahs unzertheilt ruhte. Dieſe empfangen von ihm zertheilte mancherlei Gaben und wenden ſie für die Menge an. Was Einer nicht weiß, ſpricht der Andre, und ſo ſind ſie Männer der ſiebenzig Sprachen. Das Erſte, was beim Chriſtenthum öffentlich anerkannt und gelobt wird, iſt ſeine Vertheilbarkeit, ſein Anſchmiegen an jede Denkart, (συγκαταβασις) an jede Vorſtellungsweiſe; und hat es nicht dieſen ſeinen primitiven Charakter dem erſten Augurium gemäß gnugſam erwieſen? Alle Völker fanden ihre Wege der Auslegung, ihre Hoffnungen in ihm.

23.

Hier alſo erhob ſich ein neues Synedrium; ungelehrte Galiläer (ἰδιωται, αμαϑεις, αγραμματοι, σολοικιζοντες u. ſ.) erſcheinen am Feſt der alten Geſetzgebung als Lehrer des neuen Geſetzes, das Gott in alle Herzen ſchrieb, als Männer der mancherlei Sprachen, als Stimmen eines allgemeinen Menſchen- und Völkerverbindenden Geiſtes.*)

24.

Immer ſchwebte den Menſchen der ſchöne Traum vor, daß die Trümmer jenes unglücklichen Thurms zu Babel weggebracht und mit Sprachen auch Herzen und Seelen der Völker vereinigt werden könnten. Dichter, Redner, Weltweiſe haben darauf gearbeitet, und jene Prieſterinnen des Gottes der Weiſſagung ſangen ſo anmuthig, daß, indem ſie die Stimmen aller Menſchen nachahmten, Jeder ſich ſelbſt in ihnen zu hören glaubte. *) Durch keine Zauberkünſte der Muſen, durch thätige Geſinnungen hat das Chriſtenthum dieſe Sprachen- und

---

*) Von Homer ſagten die Rhetoren, daß er die Dialekte vermiſcht, weil er die Sprache der Götter geredet habe. Von Apollo hieß es, daß er für jedes Volk in ſeiner Sprache rede. Die Sprache der Gottheit, des Geſetzes, des Geiſtes wurde bei den Ebräern für vielſinnig, vieldeutig gehalten u. ſ. Dieſe Begriffe galten damals; und Lukas ſchrieb in dieſer Vorſtellungsweiſe.

---

*) Υμνον αειδουσιν, θελγουσι δε φυλ' ανθρωπων
Παντων δ'ανθρωπων φωνας κ. κρεμβαλιαστυν
Μιμεισθ' ισασιν' φαιη δε κεν αυτος ἑκαστος
Φθεγγεσθ'. ὑτω σφιν καλη συναρηρεν αοιδη.

Hom. Hymn. in Apoll. v. 157. ſeq.

Herzen-Verbindung unternommen; dies ſagte ſein erſtes Augurium; dies ſagt ſeine Geſchichte.

II.

Von Perſonificationen des Geiſtes.

Von Perſonificationen des Geiſtes.

Grundſatz. 1.

Worte, die abſtrakte Begriffe bezeichnen, wenn ſie zuerſt und lange von ſinnlichen Dingen gebraucht waren, verlohren den Eindruck ihrer urſprünglichen Bedeutung ſelten. Vielmehr ward dieſe ihre Quelle der Typus ihrer ferneren Fortleitung. Nicht nur blieb immer etwas von jenem erſten Eindruck auch dem geiſtigern Begriffe anklebend; ſondern da die fernere ſinnliche Anwendung des Worts durch jene Abſtraction nicht aufgehoben werden mochte, vielmehr oft mit neuen Modificationen friſcher fortlebte, ſo nahm der geiſtige Begriff an dieſer ferneren Modification lebhaften Theil. Beide Worte waren zwo Geſchwiſter; das Eine ein Kind des Leibes, das andre des Geiſtes, die der Sprache nach immer in Gemeinſchaft blieben. *)

Grundſatz. 2.

War der erſte ſinnliche Begriff des Worts *vieler Anwendungen* fähig *geweſen; ſo mußte es der geiſtige Begriff noch mehr ſeyn*, indem er abgegezogen einen größeren Umfang gewann, und mehrere Anwendung zuließ. *)

---

*) Nie z. B. verlohr das Ebräiſche Wort Ruach ſeine erſte ſinnliche Bedeutung Wind, Lufthauch, Athem, Anhauch; ob es gleich auch in höherem Sinn gebraucht ward.

Grundſatz. 3.

Nirgend zeigt ſich der *eigne Geiſt einer Nation* ſo wirkſam, als in *Schöpfung und Fortleitung der Bilder ihrer Sprache.* Jede imaginirt und transponirt auf *ihre* Weiſe, wie es *ihr* Geiſt gebietet, wie Umſtände es fodern, und der Genius der Sprache es zuläßt. Daher die ſo verſchiedne Bilderſchöpfung bei verſchiednen Völkern. Der *Süd- und Morgenländer* imaginirt und componirt anders als der *Nordländer*; der *ſinnli-*

---

*) Wäre z. B. das Wort *Geiſt* von einem minder wirkſamen Element ausgegangen als vom Winde, dem Lufthauch, dem Athem; ſo hätte man mit ihm auch geiſtiger Weiſe ſo reich und kräftig nicht bezeichnen mögen.

che Menſch anders, als der in Verſtandes-Ideen lebet. Daher mißverſtehen beide ſich oft einander; Einer kann an dem, was dem Andern kräftig und ſchön bezeichnet, nicht immer gleichen Antheil nehmen. So unterſcheiden ſich auch Stände, Claſſen der Menſchen und Zeiten. Bilder, die einſt am Leben waren, ſtarben und treten verjüngt, d. i. neu metamorphoſirt auf. Oft bringt Eine neue Begebenheit tauſend neue Bilder in Gang und verändert ganz die Sprache älterer Zeiten.

Grundſatz. 4.

Einen großen Unterſchied hiebei macht die Stufe der Cultur, auf der ein Volk ſtehet, und die Hülfsmittel, die es in ſeiner Gewalt hat, Bildideen veſtzuſtellen oder zu verwandeln. Ein ſingendes Volk z. B. läßt den Ideen freien Lauf; die Pſalmen, Pinbar u. ſ. wechſeln und verbinden raſch ihre Bilder. Unter allen Nationen iſt die lyriſche Dichtkunſt die freieſte im Wechſel der Bilder, weil Begeiſterung in ihr ſinget und dichtet. Viel eingeſchränkter iſt der erzählende, noch mehr der lehrende Poët, der ſeinen Wortſchöpfungen Umriß geben und ihnen treu bleiben muß. Weit hinter beiden ſtehet der Redner, zumal wenn er lehret; Er und der Philoſoph haben in Bildern, die ihnen eigentlich nicht mehr Bilder ſind, der genaueſten Bezeichnung nöthig. Indeſſen erhält ſich auch hier der Redner ans Volk ſeine urſprünglichen Vorrechte: denn die Sprache des Volks, wie deſſen Sprüchwörter zeigen, liebt einen raſchen, freien Gebrauch der ihm bekannten Gleichniſſe und Bildwörter.

Grundſatz. 5.

Den merkbarſten Unterſchied in der Vorſtellung oder Verwandlung der Bildausdrücke giebt einem Volk die bildende Kunſt. Eine Nation, die keine bildende Kunſt hat und nie hatte, weiß nichts von Perſonificationen, wie ſie eine Mythologie in Statuen oder Gemählden veſthielt. Der Griffel dieſes Volks, wenn es ſchreibet, oder der lebendige Hauch ſeines Mundes, wenn es ſinget, ſchuf und verwandelt Bilder, als vorüberfliegende Geſtalten. Gedanken- und Wortbilder, (Ideen) erſcheinen ihm; keine gegoſſene Idole. Auf der ganzen Erde unterſcheiden ſich hiernach die Allegorieen und Mythologieen künſtlicher und Kunſtloſer Völker unverkennbar.

* * *

Wenn wir nach dieſen Grundſätzen, auf die bei allen Bildworten alter Nationen Rückſicht zu nehmen iſt, die Perſonification des Worts (Ruach, πνευμα) Geiſt, Geiſt Gottes bei den Ebräern unterſuchen, ſo werden wir uns wundern, daß über ſie, d. i. über ein Capitel der Grammatik, Poetik und Rhetorik, ſo viel Streit und Verfolgung hat entſtehen mögen; einzig und allein aus tiefem Misverſtändniß des Geiſtes der alten Zeit und Sprache. Ueberhaupt hat die Bilderſprache keinen ſchädlicheren Feind als den unwiſſenden Speculanten. Er trennet in ihr wie ein Kabbaliſt Worte von Sachen, Buchſtaben von Worten, balſamirt Laute zu Mumien, ſtellet ſie auf und demonſtrirt ſie förmlich.

I.

Uns Deutſchen ſagt das Wort Geiſt durchaus nicht, was den Ebräern ihre Ruach ſagte. Jenen war ſie als Wind, Hauch, Anhauch ein Wort der Macht, ein Andringen und Wirken des ſtärkſten Elements, Belebung. Manche Spielereien, die wir uns mit dem Wort Geiſt erlauben, litt bei ihnen ſchon die primitive lebendige Bedeutung des Worts nicht. *) Der andringend- treibende Athem der Welt, der tödtet und verſengt, erquickt und belebet, gab einer kleinlichen Perſonifica-

---

*) In alten Deutſchen Glaubensbekenntniſſen und Ueberſetzungen hieß der Geiſt Gottes auch Gottes Athem, dafür man nachher das Wort Geiſt gewählet hat. Da die Wurzel des letzten Worts zweifelhaft oder verlohren iſt: ſo brauchen wir es blos in einer abſtrakten, unbeſtimmten Bedeutung.

tion nicht Raum: denn, von Gott gebraucht, war die ganze Macht Gottes, ſeine Gegenwart, ſein Daſeyn in ihm wirkend. „Wo ſoll ich hingehen um deinem Anhauch zu entgehn? wo ſoll ich hinfliehen um deinem Anblick zu entweichen?“ — Weder dieſen Anblick, noch dieſen Anhauch dorfte und wollte ein Ebräer ſchnitzen, bilden, mahlen oder perſonificiren. (2 Moſ. 2. 20, 4.) Dem Phönicier überließ ers, die Kol-Pi-Jah, den Hauch des Angeſichtes Gottes mit der Baau zu vermählen. *)

2.

Da bei den Ebräern Gott Bildlos, ja unnennbar war: ſo blieb ihnen zu Bezeichnung Seiner nichts, was dem Auge eine

---

*) In Sanchuniatons bekanntem Fragment.

Geſtalt vorhält, mithin nur Rede, der mächtige Athem ſeines Mundes, „Wort" übrig, das von ihnen alſo, da es alle Eigenſchaften der Gottheit bezeichnen mußte, nicht anders als höchſtwirkend, als ſchaffend gedacht ward. In Bildern der Rede perſonificirt ward alſo Hauch Gottes und ſein ſchaffendes Wort, als Eins betrachtet, (Pſ. 33, 6.) es that und wirkte Alles in Himmel und auf Erden. *)

3.

Als man in ſpätern Zeiten die Weisheit perſonificirte, (Hiob 28, 12 - 28.

---

*) In der Bibliothek für Kritik und Exegeſe (B. 1.) (einer Bibliothek voll echter Kritik und Exegeſe,) enthalten die ſogenannten Chriſtologiſchen Fragmente und die Abhandlung über die Begriffe vom Geiſt Gottes eine Zuſammenſtellung der Ausdrücke Wort und Geiſt.

Sprüche Salom. 5-7.) erklärte und milderte ſie gleichſam die Ruach, das athmende Wort; und obgleich alle drei in Allegorieen geprieſen wurden, (Weish. 1, 4-8. Kap. 7-11. Sir. 24.) ſo dachte damit niemand den Untheilbaren zu zertheilen, ihm die Ruach ins Haupt, die Weisheit in den Schoos zu geben. Dies alles ſind ſpäte Fortleitungen eines urſprünglich ſehr einfachen Ausdrucks; Fortleitungen, die mit dem unwandelbaren Urbegriff der Ebräer von Gott, „Er iſt, der er iſt," nicht anders als in Bildern der Rede zu beſtehen vermögen; nicht in gegoſſenen Idolen. *)

---

*) In ſeiner Sprache, nach ſeiner Gedankenweiſe konnte kein Ebräer an drei Weſenheiten, vielweniger an drei ſcholaſtiſche personas denken, da er das Wort Perſon ſelbſt nicht kannte und dafür Angeſicht ſagen mußte. Beim „Hauch vom Munde Gottes"

4.

Und wie beſtanden ſie in Bildern der Rede bildlich? Durch Gedanken, nicht durch Idole. Wenn dieſe Bezeichnungen: Wort Gottes, Hauch des Mundes Gottes, Weisheit in Handlung geſetzt werden ſollten, perſonificirte man Erſtens die ganze Natur, als erfüllt vom Anhauch des ewigen Athems, als eine lebendige Ausrichterin ſeines Worts, als ein Kunſtwerk ſei-

---

dachte er ſich keine Perſon, weder im gerichtlichen Sinn, da Perſon der Sache, noch im dramatiſchen Sinn, da ſie der Wahrheit entgegengeſetzt iſt. Dieſer Hauch war ihm eben die höchſte Realität; das Wort, das er ausdruckte, war aller Dinge Wurzel, die Wahrheit. Schon Luther hat gegen den Ausdruck Perſon, Dreifaltigkeit u. ſ. geeifert; ſie ſind die ungeſchickteſten in der deutſchen Sprache: denn ſie bezeichnen gar nicht, was man mit ihnen bezeichnen will.

ner Rathgebenden Weisheit. Daher jene Machtboten, die Elemente, Träger der Gottesbefehle; daher der **Engel des Angesichts Gottes**, der ſeine Gegenwart, ſein Machtwort bringet und darſtellt. In allen Wirkungen der Natur kam das **Wort Jehovahs** zur Erde hinab; es wandelte im Sturm, in Flammen; vor ſeinem Anhauch erſtarrte die erſchrockne Welle zu Eis; von ſeinem ſanfteren Hauch löſete ſie ſich und floß freudig wieder. Das Wort des Kriegsgottes fuhr wie ein gewapneter Streiter vom Himmel herab; die Helden, **Michael**, **Gabriel** waren dieſes **Worts** Geſtalten.*)

---

*) Hieraus erklärt ſich, warum Mohammed den Geiſt Gottes als einen Engel in ſeinem Koran perſonificirte; dem Genius ſeiner Sprache gemäß. Der Engel, der das Wort Gottes an die Mutter des **Iſa** gebracht hatte, war ihm

5.

Zweitens. Da nach der Moſaiſchen Erzählung auf die erſte Empörung des abgöttiſchen Volks in der Wüſte der Unſichtbare ſich von ihm gewandt und ſtatt ſeiner einen Stellvertreter, ein ſichtbares Emblem zurück gelaſſen haben ſollte; ſo gab vor allen andern dies Emblem Bilder der *nahen, mittelbarnahen Gegenwart Jehovah's.* Es war die *Wolken-* und *Feuerſäule, Schechinah.* Fortan ward ſie das National-Symbol des *Glanzes Gottes,* der *Herrlichkeit,* mit der er dies Volk *einwohnend* beehrte, des *Geiſtes,* der es leitete, der *Auctorität* ſeiner Geſetze ſeines *Geſandten* u. f.

---

das perſonificirte **Wort,** der **Machtbefehl Gottes,** wie zugleich **Offenbarung, Einwirkung** u. f.

6.

Aber auch an dieſer Wolke, an dieſem Feuer, das ältern und neuern Ebräern für das Rath- und Befehlgebende Symbol der Nähe Gottes, für ſeinen Orakelſprechenden führenden Geiſt galt, was konnte daran Idolartig perſonificirt werden? Nichts. Man perſonificirte in Wortbildern. Die Wohnung der Herrlichkeit (Schechinah) nannte man den Boten Jehovahs, den Engel ſeines Angeſichts, d. i. ſeines Anblicks auf die Nation, der ſeine Befehle trug und ausſprach, der ſeine Gegenwart darſtellte und das Heer führte. Und da nun eben von dieſer Orakelſprechenden, leitenden Schechinah unläugbar die meiſten Ausdrücke und Bilder einer Wohnung Gottes unter Menſchen, ſeines Geiſtes im Menſchen, genommen ſind, weil ſie das darſtellende Bild der National-

Gottheit war und blieb; was konnte hiebei idoliſirt werden? Weder eine Feuerperſon noch ein Aeolus war in der Wolke.

7.

Drittens. Als nach der erſten Gefangenſchaft ſo viele böſe Geiſter namentlich nach Judäa kamen, die alle unreinen Plätze der Natur erfüllt hielten, da ſetzte man ihnen den Einen heiligen, guten Geiſt, (αγιον πνευμα) entgegen; einen Geiſt, der nur in reinen Seelen, in ihnen aber mächtig wohne. Und ſofort verband ſich mit dieſem Begriff Alles, was die Ebräer je von der himmliſchen Weisheit, vom Geiſt der Weiſſagung, der Wunder, ihrer theokratiſchen Verfaſſung u. f. nach Ort und Zeit geſprochen hatten. Es bildete ſich der vielfaſſende Begriff vom Geiſt Gottes, den wir beim Anbruch des Chriſtenthums gebildet finden.

8.

Das αγιον πνευμα, das in der Stunde der Empfängniß eine Gabenreiche Frucht giebt, das in reinen Herzen tröſtende Ahnungen, fröhliche Hoffnungen der Zukunft wirkt, führte Simeon zum Tempel; es hatte Chriſtum, den Vielbegabten, gebildet und bewillkommte ihn, da er ſein Werk übernahm als die Geſammtſtimme der Vorzeit; es ließ ſich auf ihn nieder und wirkte durch ihn in Allem, was er wirkte. Wenn das αγιον πνευμα, (ſo hoffte man) das ſich ſo lange entfernt hatte, wiederkäme, würde das Reich Gottes daſeyn: denn eben nur durch dieſe neue Gegenwart und Nähe Gottes unter ſeinem Volk ſollte und konnte es kommen. Wer Erweiſe dieſer Ankunft läſterte, verhinderte das Reich Gottes; er ſündigte, wie die Väter in der Wüſte, gegen die Gottheit, die aufs neue jetzt der Führer Iſraels werden und ſeine Regierung einrichten wollte. Dies waren die Begriffe vom Geiſt Gottes zur Zeit Chriſtj ohn' alle Idole: denn das Bild der Taube war eben (nach jener Iſraelitiſchen Denkweiſe) die Stimme der alten Propheten, die, (wie ſie ſich ausdrücken) als Turteltaube nach dem Erlöſer Iſraëls lange gegirrt hatte, und ihm jetzt das Oelblatt, die Krone brachte.[*] Das πνευμα, das jeden Chriſtusgeſandten vor Gericht begeiſtern ſollte, war der Geiſt des guten Muths in ihrer Sache, eine überzeugend-ſiegende Beredſamkeit des Herzens, Beiſtand der Gottheit im Augenblick der Gefahr; kurz, die wieder erſchienene *Kraft Gottes*, die Gegenwart des Jehovah zu Stiftung einer neuen Verfaſſung, kein Idoium.

---

[*] Belege vom Gebrauch dieſer Worte und Bilder in der angezeigten und keiner andern Bedeutung finden ſich in allen Ebräiſchen Schriften. Es war eine durchgängig angenommene Sprache.

9.

Empfingen die Apoſtel alſo den Begriff vom Geiſt Gottes, als eine Erwartung *aller himmliſchen Kräfte, wodurch das neue Reich Gottes werden ſollte*; nothwendig machten ſie *dieſe* zum Grundbegriff ihrer Verfaſſung, die ihnen die einzige wahre Theokratie war. Nicht in einer irdiſchen Wolke ſollte dem neuen Iſrael der Machtbefehl Jehovahs vorgehen, nicht im Feuer niederfahren, noch aus einem Behältniß der Geſetztafeln Antwort geben; *im Herzen der Menſchen* ſollte er wohnen, ruſen, erwecken, tröſten; mithin konnten der Sache ſelbſt nach alle jene Bilder nur geiſtig; Idolartig nicht angewandt werden. Geiſt Gottes hieß ihnen Gabe, Charakter, Unterpfand, Siegel, Orakel, Stimme, Führer, Glanz Gottes, der über dem neuen Iſrael ſchwebe, Gegenwart Gottes und Chriſti, belebender Beiſtand; keines dieſer Worte giebt ein Idolum.

10.

Hier erklärt ſich der Paraklet Johannes, eine eigenthümliche Bezeichnung dieſes ernſten Evangeliſten. Wahrſcheinlich war zu ſeiner Zeit die ſogenannte Begeiſterung (Ruach) ſchon mißgebraucht und hatte zu Aergerniſſen Anlaß gegeben. In einem apokryphiſchen Evangelium z. B. hatte man ſie zur Mutter Chriſti perſonificiret, die ihn an Einem Haupthaar d. i. ſanftleitend in die

Wüſte führte. Und da Johannes in der Apokalypſe an eine Jeſabel, die Verführerin, mit höchſtem Unwillen gedenkt, (Offenb. 2, 20.) ſo muß zu ſeiner Zeit ausgebrochen ſeyn, wovon ſpäterhin die Chriſtengeſchichte leider gnugſam zeuget. Weibliche Repräſentantinnen der Ruach, Prophetinnen, nämlich Sophien, Helenen (wie man ſchon von Simon Magus weiß,) ließen ſich umherführen; Simon ſelbſt nannte ſich die große Kraft Gottes, und andre Perſonificationen der Bina, Chochma, Gebura, Gedula, Tipheret, der Sige, Ennoia, Zoe, Alethia u. ſ. waren auf dem Wege. Ihnen allen entgegen kündigt der alte Freund Chriſti, der letzte Evangeliſt, den Beiſtand ſeines Herrn alſo mit dem männlichen Namen Paraklet an, und ſpricht von ihm als von einem ernſten Lehrer, Erinnerer, Zurechtweiſer, Führer, Tröſter.

II.

Auch dieſer Name war aus dem reichen Vorrath der Namen des heiligen Pnevma: denn da der böſe Geiſt ein Widerſacher und Verläumder (διαβολος, κατηγορος) hieß: ſo konnte der heilige himmliſche Beiſtand keinen eigentlichern Namen als Paraklet (παρακλητος) finden. Von ihm ſpricht Johannes als vom innern Stellvertreter ſeines geliebten hingegangenen Freundes, der nicht etwa einen ſie umſchwebenden Schatten, ſondern ſein lebendiges Ich, ſeine Gegenwart ihnen nachgelaſſen habe, die im Andenken Seiner wie ein mächtigbeiſtehender Geiſt wirke. Der kühnere Paulus nennt es den Chriſtus im Chriſten; (Gal. 2, 20.) Johannes den von Chriſto ihnen geſandten göttlichen Beiſtand, eine erheiternde, frölichmachende Salbung, das ſeiner guten Sache gewiſſe Chriſma. (1 Joh. 2, 20.) Was war dies anders (ohne Bild zu reden) als Chriſti Geſinnung, ſein Glaube, ſeine Ueberzeugung, ſein in ihnen erweckter Geiſt. (1 Joh. 2, 24. Joh. 14, 26. 27.)

12.

Niemand war beflißener, als eben Johannes alle Bildformen im Chriſtenthum zu verhüten oder zu zerſtören. Wie er das Geiſtige, Göttliche in Chriſtus als ein unbildbares Wort Gottes (λογος) ausſpricht und hiemit alle körperlichen Phantaſmen eines ewigen Sohns der Gottheit entfernen wollte; ſo hat ſein Pneuma des Mundes Gottes, das hienieden allenthalben im Herzen der Gemeine ſpricht (Offenb. 2. 7. 11. 17. 29. Kap. 3, 6. 13. 23.) im Himmel d. i. in der Sphäre der Anſchauungen nur Perſonificationsloſe Symbole. Die ſieben Fackeln vor dem Thron, der ſiebenfache Machthauch, ausgeſandt in alle Lande, die ſieben Augen, ſieben Hörner, die den All-Anblick Gottes, ſeine allerfüllende Macht- und Huldgegenwart bezeichnen, (Offenb. 1, 4. Kap. 5, 6.) werfen alle Idole zu Boden. Wer mahlt dieſen All-Anblick, dieſen All-Anhauch Gottes? oder den, der ihn ſandte, den himmliſchen Chriſtus, wie ihn Johannes ſah. (Offenb. 1. 12-18.)

13.

Hinweg alſo mit Wort- und Bildfigurationen, von denen die Schrift nicht weiß. Der Paraklet iſt weder Geſchöpf noch Knecht, der Geiſt weder Aeolus noch Taube, er müßte dann auch Siegelring, Wolke, Engel, Fackel, Regen, Auge und Horn ſeyn. Vollends der ſcholaſtiſche Spiritus ſanctus, Trotz aller ſeiner ſpitzfindigen Beſtimmungen hat er nicht einmal die Beſtandheit eines Idols; er iſt eine Schattenabſtraction böſer Zeiten.

III.

Begeiſterung, Erleuchtung, Offenbarung.

Begeiſterung, Erleuchtung, Offenbarung.

1. Begeiſterung.

1.

Das kalte Nordland ſchätzet die *Begeiſterung* nicht hoch; es hat ſie vom *geſunden Verſtande*, geſchweige vom *tieferen Nachdenken* faſt ganz getrennet, und verwechſelt ſie mit tollem grobem Rauſch.

2.

Die Morgenländer nicht alſo. Eben das ſtilleſte Nachdenken, die innigſte Gemüthsfaſſung, die wirkſam-ruhigſte Weisheit hieß ihnen vorzüglich Gabe des Geiſtes. Der Rauſch der Sinne, meinten ſie vertreibe den himmliſchen Gaſt und auf unreiner Stäte könne er gar nicht wohnen. Bei Geiſtes-Menſchen war eben ihr übertreffend-heller Blick, ihre ſichre Faſſung, ihr unermüdetes Wirken ſein Kennzeichen, ſein Charakter.

3.

Beiſpiele hievon hat der Sprachgebrauch der Ebräer auf allen Blättern bis in die ſpäteſten Zeiten. Nicht nur ſind ihnen Gaben des Geiſtes die edelſten Kräfte, ſondern ſie bezeichnen dieſe auch eigenthümlich durch jene Seelenſtille, von der ein zerſtreueter flüchtiger Geiſt nicht weiß. Beim heitern Nachdenken, hieß es, gebe die Seele in den Himmel und höre Gottes Rath. In der Schule des Himmels lerne ſie mit Engeln und reinen Geiſtern, bis ſie zum Menſchen zurückkomme und die Lection des Himmels der Erde offenbare. Das höhere Nachſinnen, das tiefere Forſchen nannten ſie „im Geiſt ſeyn, vor Gott ſtehen, ihn ſehen, im Himmel lernen.“

4.

Von außen bezeichneten ſie dieſen Zuſtand mit gleich zarten Zügen. Dieſes Lehrenden Angeſicht hatte geglänzet; über Jenes Forſchenden Haupt hatte der Glanz Jehovahs geleuchtet; den gefundenen Spruch Dieſes Weiſen hatte die Tochter der Stimme Gottes, (Bath-Kol) die himmliſche Echo bekräftigt. Jener war im Paradieſe geweſen; er hatte mit Moſes, Elias, den Vätern und Seligen geſprochen, von ihnen Unterricht empfangen, alle Auslegungen des Geſetzes, die ſiebenzig Sprachen der Welt gelernet; ſeine Kleider glänzten. — Wer Jüdiſche Schriften geleſen, weiß, daß von ihren Lehrern und Weiſen dies die angenommene Erzählungsart, der Genius ihrer Lobpreiſungen war. *)

5.

Wie? und in den Schriften, denen dieſer Genius Charakter war, wollten wir ihn verkennen? um jeden Ausdruck, der vom Geiſt, von einer Geiſteserhebung redet, zu dunkeln.

---

*) Eine Sammlung ausgeſuchter Stellen der Rabbinen hierüber wäre zu wünſchen. Die bisherigen ſchätzbaren Sammler ſolcher Stellen haben ſich dem dogmatiſchen Fachwerk ihrer Zeit oder Provinz oft zu ſehr bequemet. Jene Stellen wollen ein freieres Licht, da ſie dann als gewohnte Vorſtellungs- und Erzählungsart viel erläutern.

Spitzfindigkeiten oder gar zum Betruge, zur Schwärmerei zu erniedern? *)

6.

Wer das „im Geiſt ſeyn" u. ſ. für einen Rauſch der Sinne hält oder der Verrücktheit gleich achtet, iſt faſt werth, daß er den Zuſtand reiner Geiſtesfaſſung, innerer Gemüthshandlungen, das Bewußtſeyn

---

*) Noch in unſern Tagen iſt die leichtſinnige Hypotheſe bekannt, da alle Ausdrücke ſolcher Art auf eine geheime Geſellſchaft gedeutet wurden, deren Haupt Chriſtus geweſen ſeyn ſollte. Leichtſinnig, frech iſt dieſe Hypotheſe: denn ſie thut allenthalben der Erzählung Gewalt an. Jeder Judenknabe, der ſein Madſeh-Buch geleſen, weiß, daß dieſe Ausdrücke im Ebräiſchen Styl ein Anderes bedeuten. Die meiſten Schriftſteller des neuen Teſtaments waren aus dem Volk und ſchrieben, erzählend, in deſſen Sprache.

einer himmliſchen Stille und Energie nie erfahre.

II. Erleuchtung.

I.

Eben ſo unglücklich ging es unter den Händen ſcholaſtiſcher Erklärer dem Wort Erleuchtung. Sie wollten von keiner Erleuchtung wiſſen, als die vom Firmament herab, den Schädel hindurch, ins Hirn hineinleuchte, es verbrennend, es verwildernd. In der Sprache, von der wir reden, wars anders. Der Morgenländer, der nichts Erfreulicheres als das Licht kannte, der alles Erfreuende mit ihm zu bezeichnen gewohnt war, wie konnte er helle Gedanken, lichte Ausſichten, frohe Entſchlüſſe, reine Handlungen genialiſcher charakteriſiren als durch Licht, Glanz, Klarheit?

2.

Und alles was dergleichen Gedanken, Entſchlüſſe, Thaten weckte, hieß Erleuchtung; woher es auch kommen mochte, es kam von Gott. Seinem Weſen nach wohnte Gott in einem unzugänglichen Licht; ſeinen Wirkungen nach war er allenthalben Licht, das Alle erleuchtet; das Univerſum war voll ſeines Glanzes.

3.

Der das Auge gemacht hat, ſollte ers blenden müſſen, damit wir ſehen? Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte ers ſtumpfen müſſen, damit wir hören? Der Geiſt, der die Schöpfung, der alle unſre Kräfte belebt, ſollte ſie ertödten, damit Er ſtatt ihrer in uns Licht wirke? Widriger Traum aus unplatoniſchen Zauberhölen, dem Geiſt der Ebräiſchen Schriften fremde!

III. Offenbarung.

1.

Dieſe Erleuchtung, d. i. die Erlangung heller Ideen, froher Ausſichten, veſter Entſchlüſſe hieß dem Ebräer auch Offenbarung: denn offenbaren heißt enthüllen, etwas Geheimes öffentlich, eine dunkle Sache licht machen, ein Räthſel auflöſen. Wer dies that, der offenbarte; er zog eine Decke weg, er ſchloß ein Siegel, eine Thür auf. Ihn nannte man den Enthüller, den Entſiegler, ein Licht der Welt, den Ausſprecher verborgener Dinge u. ſ.

2.

Alle Lobſprüche, die die Ebräer ihren Propheten und Weiſen geben, die Charaktere, mit denen ſie Verſtand, Vorausſicht be-

bezeichnen, gehen hierauf; ſie haben dieſe Gaben ſogar rangmäßig geordnet. Dieſer Weiſe, ſagen ſie, ſah die Wahrheit in einem dunkeln, der andere in einem helleren Spiegel; Der ſah die Dinge wachend, Jener im Traum, in Bildern, die er ſelbſt nicht verſtand, die ihn ſchreckten und verwirrten. Der reinſte Grad der Offenbarung nach ihnen iſt, die Dinge ſehen, wie ſie ſind, ohne Bilder und Träume, von Angeſicht zu Angeſicht. Deßhalb iſt Moſes ihnen der größeſte Prophet, weil er mit Gott wie Freund zum Freunde ſprach, ohne Decke, beſtimmt, offen und vertraulich.

3.

Da dieſe Gabe klarer Anſicht nicht jedem gegeben war; ſo hieß alles, wodurch die unanſchaubare Wahrheit zu Menſchen gelangte, ihr Zeichen, ihr Name. Durch die ganze Schöpfung (ſingen die Pſalmen,) hatte ſich Gott gewieſen und ließ ſich keinem Volk unbezeuget. Dem Nachdenkenden, ſagt Paulus, offenbart er ſein unſichtbares Weſen, durch Wahrnehmung ſeiner Werke; und dem zum Kinde gewählten Volk durch einen näheren väterlichen Zuſpruch.

4.

Da dieſer Zuſpruch nicht anders als durch Menſchen menſchlich geſchehen konnte, ſo hielt ſich dieſe enthüllende Rede in einem menſchlichen Kreiſe. Alles Ueber- Aber- und Außernatürliche war durch das Wort abgeſchnitten: „Er iſt, der er iſt! Er wird ſeyn, der er ſeyn wird.“ — „Wo wohnt die Weisheit? wo iſt die Stäte des Verſtandes? Der Abgrund ſpricht: ſie iſt nicht in mir! Die Tiefe ſpricht: ſie iſt nicht bei mir. Gott allein kennet ihre Stäte; zum Menſchen ſprach er: Dir ſei die Furcht Jehovahs Weisheit; das Böſe meiden ſei Dir Verſtand.“

5.

Dahin ging bei den Ebräern alle Offenbarung. Selbſt die Beglaubigungen, mit denen ſich Propheten beurkundeten, waren vor Augen gelegte Naturbegebenheiten; der Geiſt ihrer Reden war Patriotismus, der Zweck derſelben Moral.

6.

Am wenigſten darf man alſo unter dem Namen Offenbarung eine dunkle Schwärmerei bei Dem ſuchen, den Johannes die erſchienene helle Vernunft nennet und als ſolche in Reden und Handlungen darſtellt. Das den Weiſen und Klugen verborgene Geheimniß hatte Gott Ihm und durch ihn jedem

Unmündigen enthüllet, d. i. klar vorgeleget; es war die leichte Laſt, das ſanfte Joch, die ſchlichte Regel und Religion der Menſchheit. Wer die reine Tendenz Chriſti für eine allen Menſchen verſtändliche, nothwendige, helle Wahrheit, wer ſeine beſtimmte Abſonderung von aller Unnatur in den Evangelien nicht wahrnimmt, der hat den Geiſt und Zweck Chriſti nicht bemerket. Erlöſung von Unnatur, Wiederherſtellung der Menſchheit zu Anwendung ihrer Kräfte war ſeine Offenbarung, d. i. ſeine hell eingeſehene klar vorgetragene Wahrheit.

7.

Wollten wir alſo mit einem Unbegriff zu ihm treten: „Rabbi, zu dieſem Erkenntniß konnteſt Du allenfalls ſelbſt gekommen ſeyn; Jenes aber muß dir die Taube oder eine Entzückung zugeführt haben!“ was unternähmen wir? War er nicht vom Himmel und im Himmel? Er that was er ſeinen Vater thun ſah. D. i. Die reine Nebelfreie Denkart, in der Chriſtus handelte und dachte, war ſein Charakter; ſeine fortgehende Offenbarung. Die Gottheit war, der Himmel in ihm.

8.

Als Petrus unerwartet mit einem Bekenntniß hervortrat, das über Pöbelwahn und niedere Affecten erhoben, eine Wahrheit ausſprach, die damals wenige anerkannten, ſagte Chriſtus: „Das hat dir Gott offenbaret, nicht Fleiſch und Blut!“ Und wenn derſelbe Petrus bald nachher ihm eine gemeine niedrige Warnung giebt, ſpricht Chriſtus zu demſelben Petrus: „Gehe mir aus dem Geſicht, Satan! Dein Rath iſt niedrig, feige, menſchlich.“ Sowohl jene göttliche als dieſe menſchliche Aeußerung waren keine eingegeiſtete fremde, ſondern Petrus eigne Gedanken, der dort unerwartet groß, hier unerwartet gemein und klein dachte.

9.

Dem Vernunftapoſtel Paulus iſt Offenbarung, Enthüllung; nichts anders. (Röm. 1, 17-22. 1 Cor. 3, 13. 2 Cor. 5, 10.) „Ihm, ſagt er, habe Gott, als er ihn rief, ſeinen Sohn d. i. den Zweck ſeiner Religion enthüllet und ihm klar gemacht, daß ihr zu widerſtreben vergeblich, daß durch ſie unter allen Völkern das größeſte nützlichſte Werk auszurichten ſei; (Gal. 1, 16. Apoſt. 26, 16-19.) dieſer hellen Einſicht habe er nicht ungehorſam ſeyn können und ſeyn mögen. Ein lange verborgenes Räthſel ſei durchs Chriſtenthum aufgelöſet. Warum ſich Weiſe und Kluge vergebens bemühet, ſei durch die von Chriſto gegebne Art die Dinge anzuſchauen jederman kund; nur gehöre zur Einſicht und Beurtheilung deſſelben auch ein chriſtlicher d. i. ein Vorurtheilfreier, unbefangener Sinn; ſonſt ſehe man nichts in dieſem ſchönen Plan. (1 Cor. 1. 2.) Er, Paulus, ſei dazu berufen, ihn aufzudecken, ihn aller Welt zu enthüllen u. ſ.* Welches er denn, (da es ſein Hauptgedanke, ſein Beruf und das Werk ſeines Lebens iſt,) in allen Briefen treibet. Man kann ihn in ſolchem Betracht den Offenbarer nennen; aber den Offenbarer durch Gründe, den Enthüller der Wahrheit. Dem Juden- und Heidenthum deckt er ihre Blößen auf und zeigt, daß ſie fernerhin nicht beſtehen mögen.

10.

Bei dieſem freien und reichen Sinn des Worts Offenbarung laſſet uns bleiben, oder, da einmal ſo viel dumpfe Nebenbegriffe daran haſten, es lieber vermeiden. *) Offenbarung gehet durch alle Zeiten; jede Zeit enthüllet und offenbaret. (1 Cor. 3, 13. 14.) Die Zeit Chriſti, eine große Offenbarerin, hat ihr Amt verrichtet; enthüllend gehet ihr Werk fort; wer eine Wahrheit hell ans Licht ſtellt, der offenbaret. (Matth. 10, 26. Luc. 2, 35. 1 Petr. 1, 5.)

---

*) Enthüllung, Bekanntmachung, Aufhellung, klarer Begriff, Einſicht, Ueberzeugung u. ſ. f. ſagen daſſel: nach Ort und Zeit.

* * *

Zur

Kulturgeſchichte der Völker.

Hiſtoriſche Unterſuchungen

von

Friedrich Majer.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Erſter Band.

Mit einer Vorrede

vom

Herrn Vice-Präſident Herder

in Weimar.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1798.

Vorrede

des Verfaſſers.

Es iſt dem Karakter der Vernunft angemeſſen, den Begebenheiten und Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts, deren Darſtellung das Geſchäft der Geſchichte iſt, einen Zweck unterzulegen.

Eine aufmerkſame Betrachtung der Darſtellungen welche die Geſchichte uns giebt, zeigt uns in den Veränderungen jener Begebenheiten und Schickſale des menſchlichen Geſchlechts, bei einem ſcheinbaren Kreislauf, einer ſcheinbaren Wiederholung deſſen was ſchon da war, dennoch eine von Stufe zu Stufe fortgehende Vervollkommnung deſſelben. Die mancherlei Anlagen des Menſchen, und die Kräfte die in dieſen Anlägen liegen, ſich zu entwickeln, zu bilden und zu vervollkommnen, ſind zwar untereinander oft im Widerſtreit und ſcheinen ſich zu zerſtören; aber eine aufmerkſame Beobachtung belehrt uns, daß den tiefer liegenden ewigen Geſetzen der Natur gemäs eben dieſer Widerſtreit und dieſes Reiben das auf Zerſtörung zu führen ſcheint, ſie vielmehr zuſammenhält und mit neuer Wirkſamkeit hervorbringt. Durch dieſes Reſultat wird die Vernunft berechtigt, ſo gut wie ſie der ganzen Natur auf unſerm Weltkörper den Zweck einer Entwickelung aller ihrer Anlagen und Kräfte in allen Geſtalten, Gattungen und Arten beilegt; auch *ein endliches Ziel jener ſtufenweiſen Vervollkommnung des menſchlichen Geſchlechtes, nemlich eine vollſtändige Entwickelung und Ausbildung aller in dem Weſen des Menſchen liegenden Anlagen und Kräfte, anzunehmen.*

Dann iſt es der Zweck des Daſeyns und des Lebens der Menſchheit, in und durch daſſelbe, dieſen Zweck zu erreichen. Die Geſchichte aber zeigt uns, durch welche Schickſale, Begebenheiten und Handlungen jene Anlagen entwickelt und gebildet worden ſind. Wir lernen einſehen, wenn, wo und auf welche Weiſe dieſes geſchehen iſt, in wie ferne die Menſchheit dadurch ihrem Zweck näher gekommen, und wie weit das Problem ihres Zweckes, an verſchiedenen Orten und in verſchiedenen Zeiten, aufgelößt worden iſt. Jede Begebenheit ſteht in einem innern, mehr oder weniger bedeutenden Verhältniß zu dieſer Auflöſung, die ganze Summe dieſer Begebenheiten aber in einem allgemeinen Zuſammenhang, deren letztes Reſultat den bis jetzt erhaltenen reinen Gewinn, für die beabſichtigte vollendete Auflöſung des gegebenen Problems, enthält. Den Beweis dieſer Auflöſung giebt die Geſchichte in einer zuſammenhängenden Darſtellung derjenigen Begebenheiten, welche einen wichtigen Beitrag zu dieſer Auflöſung verſchaft haben. Um aber dieſe Begebenheiten durch die Geſchichte in einem ſolchen allgemeinen Zuſammenhang darzuſtellen, der eine beſtändige Beziehung auf ihren Zweck ſichtbar werden läßt; muß man ſie vorher, in beſonderer Beziehung auf diejenigen Verhältniſſe, in welchen ſie ſich zugetragen haben, kennen lernen. Dieſe Verhältniſſe liegen in der Qualität des Himmels unter welchem, des Erdtheils auf welchem, und der Zeit in welcher die Menſchen leben. Ihre Wirkungen haben einen Einfluß auf die Freiheit der Menſchen, werden für die Selbſtthätigkeit derſelben beſtimmend oder werden durch ſie beſtimmt. Daher iſt die Entwickelung und Bildung der Anlagen der Menſchen eine Blüte des Orts und der Zeit, an und in welcher ſie leben, und die Thätigkeit der mehr oder weniger beſtimmten oder beſtimmenden Freiheit, kann ſich nur in und durch die Wirkung und Gegenwirkung mit dieſen Umſtänden ihres Daſeyns äußern. Glücklicherweiſe für die hiſtoriſche Darſtellung erhalten dieſe Umſtände beſtimmte Grenzen des Beſonderen, durch die verſchiedenen politiſchen Verbindungen, in welche die ganze Anzahl der Individuen, deren Summe die Menſchheit ausmacht, vertheilt iſt. Denn es iſt den Geſetzen der Natur gemäs, daß vermöge des Karakters des Menſchen, die ganze Manſchheit, die Summe der Individuen, alſo der Stoff der Menſchheit, in geſellſchaftliche Verbindungen welche man Staaten nennt, vertheilt, als in verſchiedenen Formen, der Erreichung ihres Zweckes entgegen gehen ſoll, und entgegen gehen muß. Die Geſchichte dieſer verſchiedenen Verbindungen, der einzelnen Völker und Nazionen, muß man kennen, ehe man ſich mit der allgemeinen Geſchichte der Menſchheit überhaupt beſchäftigt.

Bei dem Studium der Kulturgeſchichte der Völker und den Unterſuchungen über dieſelbe, kommt der Hiſtoriker nicht ſelten auf einzelne Ereigniſſe, Einrichtungen und Verfaſſungen der Vergangenheit, die in ihrem Einfluß auf die ganze Reihe der Begebenheiten oder in ihrem Zuſammenhange damit, verhältnißmäßig ſo bedeutend und wichtig waren, daß er ſich um eine richtige Kenntniß davon zu erhalten und um ein gegründetes Urtheil darüber fällen zu können, in die Nothwendigkeit verſetzt ſieht, ſeine Aufmerkſamkeit eine Zeitlang von dem Ganzen abzuziehen und auf ſie hinzuwenden. In dieſe Nothwendigkeit wird er vorzüglich alsdann verſetzt werden, wenn dergleichen Ereigniſſe, Verfaſſungen und Einrichtungen von ſeinen Vorgängern entweder gänzlich ſind übergangen, oder nur von wenigen und vielleicht auch nicht auf eine ſolche Weiſe ſind unterſucht und bearbeitet worden, daß man dadurch eine richtige und vollſtändige

Kenntniß derſelben erhalten kann. Haben dergleichen Ereigniſſe aber nach ſeiner Ueberzeugung einen wahrhaft wichtigen und bedeutenden Einfluß auf den ganzen Kulturzuſtand des Volks in einem oder mehreren Zeitaltern gehabt, und hat er es ſich zum Geſetz gemacht, bei dem allgemeinen hiſtoriſchen Gemälde, welches er von den Veränderungen in dieſer Kultur entwerfen will, allzuweitläuftige Unterſuchung einzelner Gegenſtände, eben ſo ſehr wie eine oberflächliche gewagte und auf bloße Muthmaßungen gegründete Zuſammenſtellung zu vermeiden; dann wird es eine unnachläſſige Pflicht für ihn, gründliche Unterſuchungen darüber anzuſtellen, um in der Folge, die ſich aus denſelben vermöge einer ungezwungenen Combination ergebenden Reſultate, in jenes allgemeine Gemälde verweben zu können. Hätten nun ſolche Ereigniſſe und Einrichtungen auch ſchon an und für ſich ſelbſt und ohne Beziehung auf den ganzen Kulturzuſtand des Volks, bei welchem man ſie findet, ein beträchtliches Intereſſe für den welcher die Menſchheit in allen Verhältniſſen beobachtet, und bemerkt der Hiſtoriker, welcher ſich gründliche Unterſuchungen darüber zum Geſetz macht, um die erſte Forderung jeder hiſtoriſchen Darſtellung, die Wahrheit, ſo viel es möglich iſt, zu befriedigen, eine ſo große Anzahl derſelben: daß in ihm der Gedanke aufſteigt, er könne, bei dem ungewiſſen Ziel welches die Natur unſerem Leben geſetzt hat, durch die Bearbeitung ſolcher einzelner Gegenſtände, vielleicht gar an der Vollendung des Ganzen, zu welchem ſie Vorbereitungen waren, verhindert werden; dann iſt es vielleicht ſogar Pflicht für ihn, und wenigſtens nicht ganz fruchtlos für ſeine Wiſſenſchaft, auch dergleichen beſondere Unterſuchungen dem Publikum vorzulegen. Denn einmal können ſie einen Werth für die Geſchichte ſelbſt und diejenigen welche ſich mit der Bearbeitung derſelben abgeben, in ſo ferne haben, daß ſie entweder die Reſultate davon benutzen, oder daß ſie über dieſelben Gegenſtände ebenfalls Unterſuchungen anſtellen, und in dieſem Fall geben ſie alſo wenigſtens Veranlaſſung zu einer gründlichen Berichtigung der Wahrheit. **Zweitens** können ſie aber auch den Liebhabern der Geſchichte, die ſich zu ihrem Vergnügen mit dem Studium derſelben beſchäftigen, eine nützliche Unterhaltung gewähren.

Dieſes iſt ohngefähr die Geſchichte der Entſtehung der folgenden Abhandlungen und eine Angabe der Urſachen ihrer Bekanntmachung. Sie ſind wie bloße Vorarbeiten zu einem größern zuſammenhängenden Werke anzuſehen, und deswegen bittet ihr Verfaſſer beim Leſen und bei der Beurtheilung derſelben von dem angegebenen Geſichtspunkt auszugehen.

Was nun aber die in dieſem Bande enthaltenen Abhandlungen welche auf die Geſchichſchichte der Deutſchen Bezug haben, insbeſondere betrift, habe ich bei der Ausarbeitung derſelben auf zwei Hauptideen Rückſicht genommen und ihnen eine vorzügliche Beziehung darauf zu geben geſucht. In Hinſicht der einen ſollen dieſe Unterſuchungen, Materialien zu einer Geſchichte der Kultur des Umganges der beiden Geſchlechter miteinander liefern.

Man hat ſich bis jetzt in der Geſchichte der Völker wenig um ihre Sitten, die Art und Weiſe, den Karakter und die Manier ihres Umganges im geſellſchaftlichen Leben bekümmert. Nach der Sprache unſerer Zeiten, nennt man eine ſolche Verfeinerung der Sitten für den Umgang im geſellſchaftlichen Leben den Ton der Welt. Der Hauptkarakter dieſer Sitten beruht in dem Beſtreben jedes Menſchen, im geſellſchaftlichen Leben die Anmaſſungen des Egoism, welche unangenehm auf die andern wirken könnten zu unterdrücken, und ihnen mit derſelben Achtung zu begegnen, die er von ihnen erwartet, wenn ihm der Umgang mit ihnen Vergnügen verſchaffen und nicht läſtig werden ſoll. Jeder der Anſpruch auf Bildung für das geſellſchaftliche Leben machen will, muß es ſich zum Geſetz machen, im Umgang mit andern, mit dem Gefühl ſeines eigenen Werthes immer die Anerkennung des Werthes der andern zu vereinigen. Ueberhaupt alſo beruht die Bildung für den geſellſchaftlichen Umgang auf ſtillſchweigend anerkannten Begriffen. Bei verſchiedenen Völkern aber modificiren ſich dieſe Begriffe ihrem Nazionalkarakter, den Umſtänden des Orts und der Zeit ihres Daſeyns gemäß, auf mannigfaltige Weiſe. Es iſt daher der Mühe werth dem allmäligen Fortgang dieſer Verfeinerung der Kultur des Umgangs der Menſchen miteinander, der Entwickelung und Bildung der Sitten des geſellſchaftlichen Lebens bei einzelnen Völkern, nachzuforſchen. Den größten Einfluß auf die Kultur des Umgangs im geſellſchaftlichen Leben hat die Art und Weiſe, der herrſchende Ton im Betragen der beiden Geſchlechter gegeneinander. Je mehr ſie wechſelſeitig ihren Werth anerkennen, je anſpruchsloſer die Achtung iſt, welche ſie ſich erweiſen, deſto mehr werden die Sitten des geſellſchaftlichen Lebens an Feinheit, Zartheit und Politur gewinnen. Dabei nun geht alles von dem Zuſtand und der Verfaſſung der häuslichen Geſellſchaft aus. Sie iſt die Schöpferin und Erzieherin der geſellſchaftlichen Sitten, und die Wohlgezogenheit der Völker im Umgang iſt von dem Karakter welchen der Ton der Familiengeſellſchaften hat, abhängig. Hierbei ſcheint die Natur ſelbſt durch das Klima der verſchiedenen Länder eine Prädiſpoſition gemacht zu haben; je nachdem nemlich die Polygamie oder Monogamie bei einem Volk durch klimatiſche Beſtimmungen Gewohnheit iſt. Wo durch die erſtere eine Ungleichheit zwiſchen den beiden Geſchlechtern gleichſam von der Natur ſelbſt hervorgebracht iſt, macht auch dieſe nothwendige Vielweiberei eine Abſonderung der Weiber von den Männern im geſellſchaftlichen Umgang und eine ſorgfältige Einſchlieſſung, eine häusliche Gefangenſchaft derſelben nöthig. Der ſcharfſinnige Verfaſſer des Buchs über die Ehe ſagt einmal: „Die „Ehe iſt ein kleiner Staat. So wie es in „den meiſten Häuſern zugeht, ſo geht es in „der Stadt zu, und die Hauptſtadt iſt weit „öfter ein getreues Ebenbild der Provinz, „als der Hof das Ebenbild des ganzen „Staates. Das Thermometer der Mora„lität war von jeher die Ehe: ſo wie es mit „den Ehen ſtand, ſo ſtanden auch die Aktien „der Sittlichkeit.“ Die Geſchichte der in den wärmeren Himmelsgegenden gelegenen aſiatiſchen Reiche, liefert den beſten Kommentar dazu; denn ohnſtreitig hat die von jeher bemerkbare beſtändige Tendenz ihrer Regierungen

gen zum Despotism ihre wirkſamſte Triebfeder in der häuslichen Knechtſchaft gehabt, welcher das ganze weibliche Geſchlecht unterworfen iſt, und beide, dieſe Knechtſchaft und jener Despotism haben einander gegenſeitig unterſtützt und erhalten, und eines würde ohne das andere nicht haben beſtehen können.

Die gemäßigten und kälteren Erdſtriche begünſtigen, ja erzeugen in ihren Bewohnern die Monogamie und dieſer Prädispoſition danken die Völker derſelben einen beſſeren Karakter ihres geſellſchaftlichen Umganges. Die nächſte Folge der Monogamie iſt Gleichheit der beiden Geſchlechter und eine gemeinſchaftliche Thätigkeit in der häuslichen Geſellſchaft. Es iſt nicht nöthig die Weiber einzukerkern. Sie nehmen Theil am geſellſchaftlichen Umgang, und dieſer gewinnt dadurch an Feinheit und Annehmlichkeit. Dieſe Gleichheit in der häuslichen Geſellſchaft und dieſe Theilnahme der Weiber am öffentlichen Umgang, hat bei den meiſten Völkern unſeres Erdtheils, beſonders denen germaniſchen Urſprungs, ohnſtreitig ſehr viel zur Erhaltung jenes ihnen karakteriſtiſch eigenen Geiſtes der Freiheit beigetragen. Denn es iſt eine auffallende Thatſache, daß die Verfaſſung aller durch Völker germaniſcher Abkunft gegründeten Staaten immer, mehr oder weniger ein gewiſſes Kolorit der Freiheit gehabt hat. Von ihrem Urſprunge an durch alle Zeiten, ſelbſt unter der ſouverainen Herrſchaft grauſamer Könige, umſchwebte und umſchwebt ihre ausdrücklichen oder ſtillſchweigenden Grundgeſetze noch der Schatten der alten germaniſchen Freiheit und Unabhängigkeit. Bei dieſem ohnſtreitig wichtigen Einfluß der Verhältniſſe und des Umganges zwiſchen den beiden Geſchlechtern auf den Zuſtand, das Glück und Unglück ganzer Völker, iſt es für die Geſchichte derſelben vortheilhaft ja nothwendig, beſondere Unterſuchungen über dieſe Verhält-

niſſe

niſſe und den Karakter dieſes Umgangs, von den früheſten Zeiten an, anzuſtellen; und es war die Abſicht der in dieſem erſten Band enthaltenen Unterſuchungen, ſolche Beiträge zur Kenntniß derſelben in unſerm Vaterlande, in verſchiedenen Zeiten, zu ſammeln.

Die andere Hauptidee welche mich bei dieſen Unterſuchungen geleitet hat, war das Vorhaben, in und durch dieſelben eine kritiſche Auswahl von Materialien zu einer Geſchichte des Ritterweſens in Deutſchland zu liefern. Noch fehlt es uns ſo gut wie ganz daran, und es iſt wohl endlich Zeit, den Zuſtand einer in ihrem Zeitalter ſo wichtigen Erſcheinung, näher kennen zu lernen. Noch ſteht der Körper an welchen die Einrichtungen des Ritterthums zunächſt geknüpft waren, ſeelenlos da. Er hat ſich ſelbſt überlebt, doch erinnert er uns lebhaft daran, den Geiſt welcher ihn einſt belebte, kennen zu lernen, und es iſt jetzt um ſo mehr Zeit dieſes zu thun, da die allgemeinen politiſchen Bewegungen und Entwickelungen unſerer Zeiten, vielleicht den abgeſtorbenen Körper, der in jenen Einrichtungen des Ritterweſens als in ſeinem Elemente lebte, durch neue Einrichtungen und Verfaſſungen bald gänzlich verdrängen werden, und mit ihm manche ſchätzbare Nachrichten über ſein ehemaliges Leben. Alle Stände und Einrichtungen der Staaten und der Geſellſchaften ſind Kinder der Zeit. Dieſe ewige nie alternde, ſich in und durch ſich ſelbſt immer wieder verjüngende Mutter erzeugte und ernährte ſie. Von ihr wurden ſie in Beziehung auf alle Verhältniſſe des Zeitalters ihres Daſeyns zweckmäßig ausgeſtattet, aber nur ſo lange als ſie ein nothwendiges und nützliches Glied in der endloſen Kette der Erſcheinungen ſeyn mußten und ſeyn konnten. Machte die Veränderung der Umſtände ſie nutzlos und entbehrlich, dann wurden ſie von ihr nach einem längern oder kürzern Leben wieder begraben. Selten waren ſie durch eine gewaltſame Bewegung hervorgebracht, ſondern langſam und einem natürlichen Zuſammenhange gemäß, entwickelten ſie ſich aus den vorhergegangenen Verhältniſſen. Die Keime zu dem Geiſt und Karakter, den Einrichtungen und Erſcheinungen des Ritterweſens in Deutſchland, waren in dem altgermaniſchen Grundkarakter, in den Einrichtungen und der Beſchaffenheit der politiſchen Verfaſſung des ältern Deutſchlandes gegründet. Ueberall verräth der Geiſt deſſelben unverkennbare Spuren, daß er ſeinen Urſprung aus jenen Verhältniſſen erhalten hat. Man findet in dieſem Geiſt, dieſelben Ideen und Begriffe, dieſelbe Diſpoſition der Empfindungen und Gefühle, die dem Karakter der alten Germanier eigen waren, wieder, nur unter andern den Verhältniſſen und Umſtänden ſeiner Zeit angemeſſenen Modificationen. Durch die ſogenannte Galanterie der Ritterzeiten, den Weltton derſelben im Umgang der beiden Geſchlechter mit einander giebt uns die Geſchichte des Ritterweſens auch mancherlei Beiträge für die erſte Hauptidee der in dieſem Bande enthaltenen Unterſuchungen. Man wird zuletzt das allgemeine Reſultat finden: daß in dem Grundkarakter und in dem ganzen Zuſtand der germaniſchen Völker, von den früheſten Zeiten an, Anlagen zu einer ausgezeichneten Kultur des Umganges der beiden Geſchlechter miteinander, ſichtbar ſind, die ſich hernach bei den Deutſchen in den Zeiten des Mittelalters in den Verhältniſſen des Ritterweſens weiter ausgebildet und entwickelt haben.

In der erſten der folgenden Abhandlungen wird man vielleicht eine ſyſtematiſche oder kompendiariſche Darſtellung, welcher der Stoff derſelben wohl fähig geweſen wäre, vermiſſen. Allein ich muß geſtehen, es war nicht meine Abſicht, einen blos wiſſenſchaftlichen Abriß zu geben. Sie ſoll kritiſche Nachrichten und Darſtellungen von dem Zuſtand der Väter, Erinnerungen an die ihnen eigene Art und Weiſe, zu empfinden, zu denken und zu handeln, enthalten. Jedem aufmerkſamen Leſer wird ein innerer Zuſammenhang der ganzen Darſtellung nicht entgehen, ein Zuſammenhang, welchen ich weniger den Geſetzen eines ordnenden Verſtandes, als dem freien Urtheil meines Gefühls und meiner Empfindungen bei der Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, danken wollte. Nach dieſem Urtheil meines Gefühls glaubte ich dieſe Form und dieſe Anordnung wählen zu müſſen, weil ich wünſchte durch eine denſelben entſprechende Vertheilung der Farben die Theilnahme und das Intereſſe des Leſers wo möglich auf eine ſolche Weiſe zu erregen, daß die ihm hier gegebenen Nachrichten und Erfahrungen ſo manche irrige Vorſtellungen über den Zuſtand ungebildeter Völker, beſonders auch unſerer Urväter, vergeſſen machen möchten. Um dieſes deſto ſicherer zu bewirken habe ich hier und dort einige Töne ihrer beinahe vergeſſenen Lieder herüber hallen laſſen, und auch bei den folgenden Darſtellungen wo es möglich war, eine ſolche lebendige Erinnerung angebracht. Die Poeſie iſt die feinſte Blüte des Zeitgeiſtes, der treueſte Spiegel der Nazionalindividualität!—

Schütz, *) Chambord **) und Plitt ***) haben vor mir über die Weiber

---

*) Gottfr. Schützens Lobſchrift auf die Weiber der alten deutſchen und nordiſchen Völker. N. Ausg. Hamburg. 1776. 4.

**) Chambord Diſſ. ſur l'eſtime et la Conſideration que les anciens Germains avoient pour leurs femmes dans le V. Vol. des Mem. de l'Acad. des Inſcript. p. 330.

***) Jo. Fr. Plitt de germanorum erga feminas obſervantia. Marb. 1784. 4.

der alten Deutſchen und die Achtung welche ihnen von den Männern erzeigt worden, in beſondern und eigenen Schriften gehandelt, mehr oder weniger weitläuftig, aber doch nicht in Beziehung auf den ganzen germaniſchen Stammskarakter. Sollten einige der von mir aufgeſtellten Behauptungen, insbeſondere, den gewöhnlichen Vorſtellungen von dem Eherecht der alten Germanier widerſprechen; ſo verſichere ich, daß dieſelben größtentheils Reſultate einer weitläuftigen Unterſuchung ſind, und daß ich glaube, man müſſe ihnen ſo lange beipflichten, bis das Gegentheil hinlänglich erwieſen iſt, zumal da ſie ſo wie ſie hier vorgeſtellt werden, der ganzen übrigen Verfaſſung angemeſſen ſind. Vorzüglich habe ich keinen einzigen hinlänglichen Beweis für die ſo oft aufgeſtellte Behauptung, daß die Weiber der Germanier wären gekauft worden, auffinden können. Der Mann gab der Frau das *Heirathsgut*. Es blieb aber nach vollzogener Ehe zum gemeinſchaftlichen Gebrauch der Eheleute, und gehörte nicht dem Vater oder der Familie der Frau. Dieſe Geſchenke waren ein Zeichen ſeiner Vermögenheit eine Frau zu ernähren, weil die Frau nach germaniſchem Erbrecht kein Vermögen hatte. Was man nach unſern Begriffen unter Heirathsgut (dos) verſteht, das Vermögen welches einer Tochter bei ihrer Verheirathung aus dem Vermögen der Eltern auf Abſchlag ihrer künftigen Erbportion gegeben wird, war in dem alten Deutſchland unbekannt. Es iſt erſt durch die Bekanntſchaft mit dem römiſchen Recht aufgekommen und nachdem die Töchter vermöge deſſelben ein ihnen vorher nicht zuſtehendes Erbrecht an den Gütern des Vaters erhielten. *) Das alte Va-

---

*) Ueber das alte germaniſche Eherecht vergleiche man: Paul Hachenberg in Germania media Diſſ. V. p. 149. ſq. — Ge. Gebauer Prog. de indole connubiorum — et de dote germanica ad Taciti Germ. c. 18. in veſtigiis jur. Germ. anti-

derphium war ein freiwilliges Geſchenk, kein Erbtheil. *) Die Morgengabe war ein ſymboliſches Bekenntniß von Seiten des Mannes, daß die Ehe mit der Frau nun wirklich vollzogen worden ſei und angefangen habe. **)

Von der zweiten Abhandlung habe ich hier nichts weiter zu erinnern. Sie zeigt ſchon durch ihre Aufſchrift, daß ſie einige allgemeine Bemerkungen enthalten ſoll, welche den Zuſammenhang zwiſchen der erſten und dritten bemerkbar machen.

Die dritte Abhandlung über die Thurniere iſt weitläuftiger geworden als ich anfangs

---

antiquiſſimi n. 1. et 2. — G. H. Ayrer Diſſ. II. de jure connubiorum apud veteres Germanos. Gött. 1738.

*) Chr. Henr. Breuning de Vaderphio veterum Germanorum Lipſ. 1752.

**) Puffendorf de Morgengaba, in Obſerv. T. III. obſ. 119. — Spangenberg de dono matutino etc. Götting. 1767.

fangs ſelbſt vermuthete. Obgleich der Gegenſtand an ſich ſchon, da dieſe Thurniere ohnſtreitig das wichtigſte Inſtitut des Ritterweſens geweſen ſind, einer weitläuftigen Unterſuchung werth war, mußte ich ſie doch zuweilen bei dem Mangel einer gründlichen Geſchichte des Ritterweſens über ihre eigene Grenzen erweitern, um eine vollſtändige Vorſtellung davon geben zu können. Unter den Quellen für die Geſchichte dieſes Inſtituts habe ich beſonders Rüxners Thurnierbuch *) bei meinen Unterſuchungen gebraucht, und

---

*) Thurnierbuch, das iſt: Warhafte eigentliche vnd kurze Beſchreibung, von Anfang, Vrſachen, Vrſprung vnd Herkommen der Thurnier im heyligen Römiſchen Reich Teutſcher Nation etc. Franckfurt am Mayn 1527. 1530. Fol. Durch Sigmund Feyerabend 1578. Iſt auch zu finden in Bürgermeiſters biblioth. equeſtr. P. II. p. 1 — 349. Rüxner ſind gefolgt: Franciſcus Modius in Pandectis

und daſſelbe ſo benutzt, wie es nach meinem auf eine genaue Bekanntſchaft mit ihm gegründeten Urtheil, benutzt werden kann und benutzt werden muß. Wirkliche Kenner des Buchs werden mir keine Vorwürfe deswegen machen. Da es aber ſchon ſeit langer Zeit gleichſam zum Ton unſerer meiſten Geſchichtſchreiber gehört, dieſes Buch als ein unglaubwürdiges, unwahrſcheinliches, ja vielleicht gar als ein durchaus falſches und lügenhaftes Produkt gänzlich zu verwerfen; da andere im Gegentheil es ſchlechthin für wahr und authentiſch angenommen haben, glaube ich hier noch einige Bemerkungen darüber machen zu müſſen. Offenbar haben beide Theile ſich nicht die

---

dectis triumphalibus Frcof. 1586. Fol. in T. II. und Bartholomaeus Clamorinus in ſeinem Thurnierbuch, welches folgenden Titel führt: Thurnierbüchlein, darinnen Sechs und dreiſſig Thurnier von Keyſer Heinrich I. angefangen, bis auf Keyſer Maximil. I. durch B. C. 1591. 4.

die Mühe gegeben, ſich eine nähere Einſicht in dieſes Werk, beſonders in die einzelnen Theile deſſelben zu verſchaffen, ſonſt würden jene ihre Ungerechtigkeit erkannt haben, dieſen aber würde die Bemerkung nicht entgangen ſeyn, daß es wahrhaftig offenbare Irrthümer und Unrichtigkeiten enthält. Die Wahrheit liegt, wie es gewöhnlich bei dergleichen Streitigkeiten der Fall iſt, nach unſerer Ueberzeugung auch hier in der Mitte. *Rüxners* Nachrichten ſind zum Theil wahr, zum Theil falſch.

Bei einer nähern Unterſuchung findet man, daß das ganze Werk der Abſicht des Verfaſſers gemäß, in zwei Haupttheile zerfällt. Der *erſte* Theil enthält eine Nachricht vom Urſprung des Thurniers, von der Einführung und erſten Einrichtung deſſelben; der *zweite* Theil, eine Beſchreibung einiger in Deutſchland gehaltenen Thurniere.*) *Jener* iſt in Hinſicht der Nachrichten welche er von der Art und Weiſe giebt, wie die Thurniere eingeführt worden wären, unwahrſcheinlich, ja die angeführten urſprünglichen Geſetze, ſind ſo wie ſie daſtehen, dem Inhalt und der Form nach, offenbar falſch. Dagegen iſt das Hauptfaktum ſelbſt, die Einführung der Thurniere von Heinrich dem Erſten, wie unſere folgenden Unterſuchungen zeigen werden, mit der höch-

---

*) In der Zueignung des Buchs an den Pfalzgraf Johann, ſagt er: „ich habe dieſen Thur-

---

„nier fürgenommen, mit ſeinen chriſtlichen vnd „dapffern vrſachen, warumb der erſtmals gen Magdburg auff den Werd gelegt „worden iſt, mit allen ſeinen gründelichen Freyheiten, ſo Adelichen Tugenden zu Ehren vnnd „Wohlfahrt fürgenommen, mit nachfolgenden angehenckten, fünff vnd dreiſſig „Thurnieren." Und bei einer ſpätern Ausgabe deſſelben ſagt der neue Herausgeber in der Vorrede, daß „darinn das Thurnierrecht, wie ſolches Kayſer Heinrich angeordnet, ſampt etlichen darauff erfolgten „Thurnieren eigentlich beſchrieben." Man vergl. S. 460. f. der folgenden Unterſuchung.

höchſten Wahrſcheinlichkeit begabt, indem ſie alle endlich darauf zurückführen, daß dieſes Inſtitut dieſer Zeit angemeſſen war, daß es in keiner andern Zeit durch alle Verhältniſſe und Umſtände ſo nothwendig gemacht wurde, und endlich, daß man in den alten Geſchichtſchreibern keine Veranlaſſung findet, ſeine Entſtehung in ſpätere Zeiten zu ſetzen, weil derſelben nirgends gedacht wird. Was die unter dem Namen der zwölf Thurnierartikel angeführten urſprünglichen Geſetze des Thurniers betrift, zeigt die Uebereinſtimmung derſelben mit allen andern Thurniergeſetzen die wir beſitzen, daß ſie die Hauptnormen des Thurniers enthalten und als ſolche wahr ſind; auf der andern Seite aber ſind ſie in Beziehung auf das Zeitalter in welches ihr Urſprung geſetzt iſt, falſch, und man kann ſie nur als eine ſpätere, verbeſſerte und vermehrte Sammlung der urſprünglichen Thurniergeſetze anſehen. *)

Der

---

*) Man vergl. S. 446—452.

Der andere Hauptſtheil des Buchs enthält entweder Beſchreibung der Art und Weiſe wie die Thurniere ſind gehalten worden, der Gebräuche welche man dabei beobachtet hat, und dieſe iſt für wahr und glaubwürdig zu halten, denn ſie ſtimmt mit allen andern Nachrichten davon überein; — oder: er enthält Nachrichten von der Zeit und dem Ort, wenn und wo ſie ſind gehalten worden, und von den Perſonen welche dabei gegenwärtig geweſen ſind. Wider die Gewißheit der beiden erſten Punkte läßt ſich nichts einwenden, denn geſetzt auch, daß ſich in Hinſicht der Zeitbeſtimmung hier und da ein Irrthum eingeſchlichen hätte und bewieſen werden könnte, liegt doch hieran ſehr wenig. Auch könnte dieſer Fall nur von den frühern Zeiten ſtatt finden, von den ſpätern aber nicht, denn Rüxner war ſelbſt ein Herold,*) konnte alſo viele Thurnierregiſter und

---

*) In der Zueignung des Werks an den Pfalzgraf Johann nennt er ſich, Georg Rüxner

Thurnierbücher beſitzen, die ihm ganz beſtimmte Nachrichten gaben. Dergleichen Urkunden konnten aber auch andere haben, ja es konnten bei der erſten Erſcheinung ſeines Werkes (1527) noch Perſonen leben, welche bei den letzten von ihm beſchriebenen Thurnieren, ſelbſt gegenwärtig geweſen waren. *) Es würden daher Widerlegungen deſſelben und Widerſprüche dagegen nicht ausgeblieben ſeyn, und dennoch finden wir keine in den gleichzeitigen Schriftſtellern. In Anſehung der aufgeführten Perſonen iſt es offenbar, daß Irrthümer oder Verfälſchungen vorgegangen ſind, auf und durch welche Veranlaſſungen aber läßt ſich nicht angeben. Vielleicht hat es Rüxner blos gethan um ſein Werk zu verzieren und ihm recht viele Käufer zu verſchaffen, weil er vermu-

then

---

ner, genennt Hieruſalem Eraldo vnnd kündiger der Wappen.

*) Rüxner iſt wahrſcheinlich auf den letztern Thurnieren als Pfälziſcher Herold zugegen geweſen.

then konnte, die Glieder der darin angeführten Familien würden ein großes Vergnügen daran finden, ihre Namen in dieſen Thurnierregiſtern glänzen zu ſehen; oder man hat ihn ſogar dazu veranlaßt, gewiſſe Familien recht oft und von den früheſten Zeiten an, als Theilnehmer an den Thurnieren zu nennen. *) In dieſer

---

*) Schon Spangenberg in der Mansfeldiſchen Chronic cap. 124. p. 117. ſchreibt: „Er beſorge Ruexener habe viel zu „denen Namen gethan.“ Und in der Hennebergiſchen Chronic L. III. cap. 1. p. 135. „Rüxener habe ihnen oft ſelbſt „gedichtet, was er gewollt, ohne Grund vnd „Beweiß.“ Wenn aber Goldaſt im Anhang der Reichsſatzungen S. 305. ſagt: „Mir aber, weil die Verfaſſung des „Thurniers-Buchs ſehr argwöhniſch und „ſuspect fürkömmt, will eine andere Meynung gefallen. Nicht zwar, daß ich wollte die Thurniere gehalten zu ſeyn verneinen, ſondern die Form, Weiſe und Umſtand, wie ſie im bemeldten Buch beſchrieben, halt ich, ſeyn aus des Rüxners wahnſinni-

ſer Hinſicht iſt das Buch alſo unglaubwürdig, und man kann es bei Ahnenproben nicht als Beweismittel gebrauchen. Dieſer verfälſchte Theil deſſelben kann aber ſeinen übrigen Werth nicht aufheben, und für die Kenntniß von der Verfaſſung und Einrichtung der Thurniere wird es dem Hiſtoriker eben ſo viel Werth haben, als ohne dieſe Verfälſchung, da es ihm ganz einerlei ſeyn kann, ob dieſe oder jene adeliche Familie thurnierfähig geweſen iſt oder nicht. Selbſt aber auch bei dieſen Namenverzeichniſſen, iſt die ſchon oben angegebene Vermuthung zu berückſichtigen, nemlich daß ſie von den letzten Thurnieren wahrſcheinlich authentiſch ſind. *) Namentlich und insbeſon-

---

„ſinnigen Hirn erdacht vnd geſpunnen worden,“ thut er dem guten R. offenbar Unrecht.

*) Es käme auf Nachforſchungen nach alten Thurnierregiſtern an, deren in manchen Archiven gewiß noch vorhanden ſind, um Vergleichungen anſtellen zu können.

dere ſcheint dieſes mit den acht letzten von R. beſchriebenen Thurnieren die vom J. 1479 — 1487 gehalten worden ſind, der Fall zu ſeyn. Denn vor der Beſchreibung derſelben giebt er ein allgemeines Verzeichniß aller adelichen Familien aus den vier Landen, nach ihren beſondern Geſellſchaften, deren Glieder dieſe letzten Thurniere beſucht haben. *) Da nun dieſelben der Zeit nach nicht über Menſchengedenken an die Erſcheinung ſeines Werkes grenzten, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Verfälſchungen damit vorgegangen ſeyn ſollten. **)

---

*) p. CLXXX. ſq.

**) Ueber Rüxners Glaubwürdigkeit vergl. man noch: Joh. Müllers Diſcurs, ob Ge. Rüxners Turnierbuch pro ſcripto authentico zu halten? bei Jo. Ge. Cramer de jurib. et praerogat. nobilitatis avitae Lipſ. 1739. 4. in adpend. p. 467. — J. M. Geßners kleine teutſche Schriften Gött. 1756. 8. S. 162. f.

In unſerm Jahrhundert haben Schubart, *) Illmann, **) Ludwig ***) und ein Ungenannter ****) in eigenen Schriften Unterſuchungen über die Thurniere in Deutſchland angeſtellt.

---

*) Ge. Schubart de ludis equeſtribus, vulgo Thurnier- und Ritter-Spielen. Jen. 1689. u. Hal. 1725. 4. Iſt das beſte und vollſtändigſte.

**) Guil. Illmann de torneamentis inprimis germanicis. Lipſ. 1724. 4.

***) Joh. Chr. Ludwigs hiſtoriſche Unterſuchung der ehemaligen Kampf-, Renn-, und Ritterſpiele. Nordhauſen 1750. 8.

****) Abhandlung von den Thurnieren beſonders denen Deutſchen. Breslau 1772. 8. Hat als hiſtoriſche Unterſuchung gar keinen Werth. Der Hauptzweck des Verf. bei der Abfaſſung derſelben war ein Vorſchlag, dieſe feſtlichen Aufzüge und Uebungen zum Gebrauch der Reuterei zu erneuern und der heutigen Kriegsverfaſſung gemäß einzurichten.

Die Fortſetzung unſerer Geſchichte der Thurniere wird wahrſcheinlich in dem zweiten Band dieſer Unterſuchungen, welcher außer einer Abhandlung über die Geſchichte der alten Hindu, das erſte Buch einer kritiſchen Geſchichte der Albigenſer enthalten und in wenigen Wochen erſcheinen wird, einen Platz finden; außerdem aber in dem dritten folgen. Vor dieſem zweiten Bande wird auch die Vorrede des Herrn Vice-Präſident Herder ſtehen. Jena, den 24. Febr. 1798.

Majer.

Inhalt.

I. Ueber die Weiber der alten Germanier und die Achtung der Männer gegen dieſelben. . . S. 1

II. Allgemeine Bemerkungen über die in dem Karakter der Germanier gegründeten Urſachen des Geiſtes des Ritterweſens, beſonders der durch ihn bewirkten Kultur des Umgangs der beiden Geſchlechter mit einander. 137

III. Ge-

III. Geſchichte der Thurniere in Deutſchland. . . . S. 177

Einleitung. . . . 179

Erſte Abtheilung. Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs der Thurniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung. . . 187

I. Ueber

I.

Ueber
die Weiber
der
alten Germanier
und die
Achtung der Männer gegen
dieſelben.

Ueber die Weiber der alten Germanier und die Achtung der Männer gegen dieſelben.

1.

Bei den meiſten Völkern des Alterthums finden wir in der Geſchichte ihrer Sitten von ihrer Kindheit an, Spuren eines unbilligen und im Verhältniß zu dem gleichen Naturſtand aller Menſchen ungerechten Betragens der Männer gegen die Weiber. Wir bemerken zwar, daß die Art und Weiſe, wie die Weiber von den Männern behandelt wurden, einen ſchädlichen Einfluß auf den weiblichen Karakter gehabt und ſeine Entwickelung und Bildung verhindert hat, und daß auf der andern Seite die Unvollkommenheit des Karakters der Weiber wieder eine Urſache jener Behandlungsweiſe wurde; aber das Gewebe der in dem Verhältniß der beiden Geſchlechter wechſelſeitig beſtimmenden und leidenden Urſachen und Wirkungen, iſt zu dicht verſchlungen, als daß wir immer die einzelnen Theile der ganzen Erſcheinung, zu erkennen im Stande ſind. Genug es iſt Thatſache, daß das Weib bald zur Sklavin des Mannes herabſank, und eine natürliche Folge davon war, daß er ſie nun nicht mehr achten, ſondern nur als ein Mittel zur Beförderung ſeiner Zwecke gebrauchen konnte. Dadurch bekam ſchon die erſte und heiligſte Verbindung unter den Menſchen, die uns zunächſt zur Sittlichkeit erziehen kann und ſoll, eine falſche Richtung, weil die Maximen, welche der eine Theil zu Principen ſeiner Handlungen machte, das höchſte in unſerm Weſen liegende kategoriſch befehlende Geſetz der Sittlichkeit: nur nach ſolchen Maximen, die als allgemeine Geſetze gelten könnten, zu handeln, übertraten und beleidigten. Dieſe fehlerhafte und der Moral entgegenlaufende Handlungsweiſe wurde bald eine gleichſam hergebrachte Einrichtung der Ungleichheit in der häuslichen Geſellſchaft. Dieſe Ungleichheit aber wurde eben ſo bald die Urſache der Unmoralität und der Sklaverei ganzer Völker, da ſie nach einer aus dem Weſen unſerer Natur folgenden Analogie, auch in der bürgerlichen Geſellſchaft den Despotismus erzeugte, und die Freiheit der Vielen durch die Herrſchſucht der Kühnſten bald eben ſo unterdrückt wurde, wie vorher die Einzelnen, die immer zur Befolgung ermahnenden Geſetze der Moral in ihrem Innern durch den Trieb nach Herrſchaft unterdrückten, und zum Stillſchweigen zu bringen ſuchten. Auch nachdem die Völker den Jahren der Kindheit entwachſen und von der Rohheit zur Kultur oft einer hohen Kultur übergegangen waren, blieben jene ungerechten Anmaſſungen der Männer, blieb die Unterdrückung der Weiber und blieben die Verſchrobenheiten des weiblichen Karakters. Ein unglückliches Verhältniß zwiſchen beiden Geſchlechtern war die Folge. Despotismus und eine unbegrenzte Herrſchaft übte der Mann über das Weib, Liſt und Betrug wurden die Waffen des Weibes gegen den Mann, Waffen, die obgleich ſichtbar unwirkſam, den Unterdrückten dennoch einen geheimen und eben dadurch oft deſto gewiſſern Erſatz verſchaffen mußten.

2.

Ein auf das Wohl und Weh, das Glück und Unglück ganzer Nazionen ſo einflußreiches und wirkſames Verhältniß, verdiente eine aufmerkſame Beobachtung, beſonders aber eine gründliche Unterſuchung der Urſachen ſeiner Entſtehung. Da ſie aber nur einen entfernten Bezug auf den Zweck der folgenden Abhandlung hat, mögen hier nur einige wenige Bemerkungen einen Platz finden. Im allgemeinen, ohne Rückſicht auf den beſondern Einfluß und die beſondern Modifikationen zu nehmen, welche durch Zeit und Ort des Daſeyns eines Volks, in ſeinem Karakter und ſeiner

ner Bildung hervorgebracht werden konnten, ſcheinen folgende von der Exiſtenz des Menſchen unzertrennliche Umſtände und Verhältniſſe die Haupturſachen der gleichſam zur Gewohnheit gewordenen Ungerechtigkeit und des Despotismus der Männer gegen die Weiber geweſen zu ſeyn.

Einmal. Der Mann iſt, relativ genommen, von Natur ſtärker als das Weib. Wollte man aber auch eine urſprünglich gleiche körperliche Stärke annehmen, erhält doch der Mann in der Folge, durch die unvermeidlichen Situationen, in welche das Weib als Weib nach und nach kommt, eine ſichtbare Ueberlegenheit. Das Weib wird Mutter. Ein von der Natur ſelbſt gewobenes Band feſſelt die Mutter an das neugebohrne Weſen, das, obwohl nun phyſiſch von ihr getrennt, doch gleichſam noch einen Theil ihres Selbſt ausmacht, mit dem ſie durch ein heiliges Gefühl der zarten Mutterliebe, und in dem Bewußt-

ſeyn,

ſeyn, daß ſein Leben von ihrer Fürſorge abhängig iſt, gleichen Schmerz und gleiche Luſt empfindet. Mit Muttermilch aus ihrem Buſen und mit thätiger Sorgfalt, nährt und beruhigt ſie das wimmernde ohne ſie hülfloſe Geſchöpf. Aber dadurch werden in dieſer Zeit ihre Kräfte nicht nur geſchwächt, ſondern ſie verliert auch während derſelben die Gelegenheit, ſie zu üben; da hingegen der Mann, iſt es in den früheſten Zeiten, ſeine Beſchäftigungen als Jäger oder Fiſcher ungehindert fortſetzt. Sein Körper gewinnt alſo im Verhältniß eben ſo viel an Stärke und Kraft, als der des Weibes abnimmt und zurückbleibt.

Zweitens. Nachdem ſich die Menſchen nach einigen oder mehreren Generationen einigermaßen von dem erſten Zuſtand der Thierheit entfernt und der Menſchlichkeit um einige Schritte genähert hatten, entſtand auch eine bleibendere Verbindung unter den beiden Geſchlechtern, die zuerſt wahrſcheinlich nur eine augenblickliche Vereinigung zur thieriſchen Befriedigung des Geſchlechtstriebes geweſen war. Der Mann kettete ſich auf längere Zeit an ein Weſen des andern Geſchlechts, das nun verhältnißmäßig ſchon ſchwächer und furchtſamer war. Furchtſamkeit iſt nach einer allgemeinen pſychologiſchen Bemerkung, eine Folge körperlicher Schwachheit. Das Weib fühlte ſich ruhiger in der Geſellſchaft des ſtärkeren Mannes, der mit mächtigem Arm es von Gefahren befreite. Sie ſuchte einen Beſchützer, er eine Gefährtin zu manchen Hülfsleiſtungen, und das Bedürfniß milderte ſo die wilden momentanen und überall wo es möglich war, Befriedigung ſuchenden Triebe der Geſchlechtsliebe, und gab ihnen eine individuelle Beziehung. In kalten und unwirthbaren Gegenden werden Ehen früher entſtehen als in ſolchen, wo die reiche Natur durch ihre vielfachen Gaben die Menſchen den Drang der Bedürfniſſe gar nicht fühlen läßt; denn in jenen Gegenden wird auch der Mann ein Weſen ſuchen,

daß

daß die Arbeiten und Bemühungen zur Erhaltung ſeines Daſeyns mit ihm theilt, und alſo ſein Verlangen, dem Wunſch des Weibes nach einer ihre Schwäche unterſtützenden Kraft, begegnen. Aber in dieſem im Weibe entſtehenden Gefühl des Unvermögens, mit eigenen Kräften den Kräften eines andern gleichen oder fremdartigen Weſens Widerſtand leiſten zu können, entwickeln ſich die ſanfteren und edlern Anlagen der Menſchlichkeit; noch mehr aber geſchieht dieſes bei der Pflege der Kinder. Die Gefühle der mütterlichen Liebe, jene zarte Sorgfalt, jenes Streben, dem hülfloſen und unbehülflichen Weſen durch Aufopferung eigener Kräfte zu helfen, ſind in beſtändiger Uebung und Wirkſamkeit. Das weibliche Geſchlecht erhielt ſtatt jenen Verluſt phyſiſcher Kräfte einen innern reichlichen Erſatz, durch frühere Veredlung ſeiner Gefühle und Empfindungen, dagegen ſie bei dem männlichen aus Mangel an erweckenden Berührungspunkten, fortſchlummerten.

Drittens. Nach Entſtehung der Ehe hätte das Weib den Mann durch ihr Beiſpiel zur Menſchlichkeit erziehen können. Aber je mehr das weibliche Geſchlecht in den folgenden Generationen an körperlicher Stärke und Ausbildung derſelben verloren hatte, deſto heftiger wurde in dem einzelnen Weibe das Streben, ſich an den ſtärkern, kraftvollen Mann anzuſchmiegen und unter ſeinem Schutze zu leben. Der Mann fühlte ſeinen Werth und ſo wurde das furchtſamere Weſen der Klient des muthigen, das ſich für fähig genug hielt, den andrängenden Kräften gleicher Weſen zu widerſtehen und ſie abzutreiben; das ſchwächere Weib wurde die Schutzgenoſſin des ſtärkeren Mannes.

Viertens. Nur zu bald wurde aus dem Beſchützer und Vertheidiger ein Schutzherr. Der wilde Mann, der als roher Jäger in den Wäldern lebte, und im Kampfe mit wilden Thieren und wilden Menſchen ſeine Nerven ſtählte, hatte keine Vorſtellung von Recht und Pflicht. Im Gefühl ſeiner Kraft ſah er das demüthige, ſchwache Weib, das ſich ſeinem Schutz ergab. Das Weib bemühte ſich zu wenig, ſeine Rohheit zu mildern, der Mächtige wurde übermüthig. Er behandelte das Weib, wie ein von ſeiner Willkür abhängiges Weſen, wurde ihr Tyrann und Despot, und durch dieſen Misbrauch ihr Schutzherr, der für den Schutz, welchen er ihr leiſtete, ſich berechtigt glaubte. ihre Handlungen nach ſeinem Willen zu leiten.

Fünftens. Nachdem ſich der menſchliche Geiſt in dem Laufe von Jahrhunderten durch die tobenden Kräfte ſeiner körperlichen Anlagen gearbeitet hatte, und ſeine Ausbildung mit der körperlichen wenigſtens gleich war, ſuchte der Geiſt der Männer eine ähnliche Ueberlegenheit über den weiblichen zu erringen und zu behaupten, als vorher ſeine

Kräfte die ihrigen unterdrückt und beherrſcht hatten. Man betrachtete das Weib wie ein niedrigeres Weſen, das ſeine Ehre nur von dem Manne erhalte. Dieſe Idee gieng mit der ſteigenden Kultur nicht verloren, ſondern befeſtigte ſich immermehr, wenn auch ihre Folgen unter andern Erſcheinungen und Modifikationen ſichtbar wurden, und die Zeit gab bei vielen Völkern der gewöhnlichen Unterdrückung der Weiber eine gewiſſe Vollendung.

3.

Dieſe Unterdrückung des weiblichen Geſchlechts äußerte ſich und hat ſich bei den verſchiedenen Völkern, hier mehr, dort weniger in folgenden Behandlungen geäußert. **Einmal.** Daß man die Töchter gar nicht fragte, ob und wen ſie heirathen wollten, ſondern ſie wie ein vollkommnes Eigenthum nach Gefallen veräußerte.

Zweitens. In der Ehe wurden ſie wie Sklavinnen behandelt. Sie mußten die übermäßigſten oft ihre Kräfte überſteigenden Arbeiten verrichten, unterdeſſen der fühlloſe Mann in Ruhe die Früchte ihrer Mühe verzehrte, und ſie mit grauſamer Härte zur Fortſetzung ihrer Arbeiten anhielt. Bei einigen Nazionen z. E. den Grönländern, erhält das Weib für dieſe fürchterliche Sklaverei in ſpätern Jahren den traurigen Erſatz, daß ſie die Tyrannin der Weiber ihrer Söhne wird. Erwachſen die Kinder und ſehen, wie ihre Mutter vom Vater und ſeiner Mutter behandelt wird, halten auch ſie, beſonders die Söhne, ſich berechtigt, ſie bei jeder Gelegenheit durch Ungehorſam zu beleidigen und ſich ihren Anordnungen zu widerſetzen. So iſt das unglückliche Geſchöpf von Tyrannen und gefühlloſen Kindern umgeben, und Jammer und Elend begleiten ſie durch die Tage des Lebens. Bei andern Nazionen haben ſich die Männer die unverhältnißmäßigſten Rechte angemaßt,

gemaßt, z. E. das Recht, mehrere Weiber oder Beiſchläferinnen zu nehmen, und doch den ungetheilten Umgang der Weiber zu verlangen: das Recht, die Weiber eigenmächtig, wenn es ihnen einfällt, zu verſtoßen; die ungleiche Beſtrafung des Ehebruchs, welcher bei den Weibern weit härter beſtraft wird u. a. m.

4.

Schon in den alten Volksſagen und in den heiligen Büchern der Hebräer finden wir Spuren des vorzüglich in den Morgenländern durch mancherley lokale und temporäre Urſachen herrſchend gewordenen Stolzes der Männer, welcher die Weiber als niedrigere und zu ſeinem Dienſt beſtimmte Geſchöpfe behandelte. Im Geiſt dieſer herrſchenden Meinung giebt die Sage dem Weibe die Schuld des Sündenfalls, und legt nun einen Grund zu dem männlichen Despotismus in die Worte des höchſten Weſens, das ſtrafend zum Weibe ſagt: Er ſoll dein Herr ſeyn. So gab dieſe Sage dem aſiatiſchen Despotismus der Männer einen Schein von Gerechtigkeit, und durch lange Jahrhunderte blieb dieſer Fluch bei allen Nazionen, wo er als göttlicher Ausſpruch autoriſirt war, eine Stütze der Männer Tirannei, ſelbſt bei den Chriſten, obgleich die reine menſchenfreundliche Moral des groſen Stifters ihrer Religion, jene Worte gemildert hat. Wenden wir aber unſre Blicke auf jene Nazionen des Alterthums, welche einen ſehr hohen Grad der Kultur erreicht haben, in Hinſicht mancher menſchlichen Anlagen und Kräfte, den höchſten für uns denkbaren, zu den Griechen und Römern, finden wir dieſelben Spuren von der Unterdrückung des weiblichen Geſchlechts. Nicht blos in ihren oft grauſamen Geſetzen, ſondern ſogar in den Werken ihrer Dichter wohnt jener Geiſt des männlichen Uebermuths. Erſt nach langen Jahrhunderten hat die ſteigende Kultur durch eine reinere menſchliche Sittenlehre bei einigen Nazionen dieſe Bedrückungen gemildert, und eine der Vernunft und Sittlichkeit entſprechende rechtmäßige Gleichförmigkeit, in den Verhältniſſen der beiden Geſchlechter, als Mann und Weib, hervorgebracht. [1])

5.

Eine auffallende Erſcheinung in demjenigen Theile der Geſchichte der Menſchheit, welcher uns die Sitten der Völker und ihre Veränderungen mit Rückſicht auf den Einfluß,

---

[1]) Bei den Römern war in den früheſten Zeiten ihres Staats, die Frau ihrem Manne als eine Tochter unterworfen. Er hatte die Rechte der Hausherrſchaft gegen ſie, auch konnte er einſeitig im häuslichen Gericht, zu welchem die Blutsfreunde gezogen werden mußten, die Ehe aufheben. In ſpätern Zeiten mußte der Mann geſetzliche Urſachen wegen der Scheidung angeben können. Noch ſpäter wurden dieſe Verhältniſſe dahin gemildert, daß die Frau dem Manne nicht mehr vollkommen unterworfen war, und daß ſie bei der Verheirathung die Rechte der Ehe verabreden konnte.

welchen dieſelben auf ihren ganzen Zuſtand hatten, darſtellt, gewährt dem denkenden Beobachter eine Schilderung der Verhältniſſe der beiden Geſchlechter gegeneinander unter den alten Germaniern. Wie abſtechend iſt dieſelbe gegen die Sitten jener hochgebildeten Nazionen des Alterthums, und wie merkwürdig in Beziehung auf die ganze folgende Kultur und Entwickelung dieſer Völkerſtämme im allgemeinen. Reinheit und Unſchuld des Karakters ohne die Ausbildung des Geiſtes und des Gefühls bei jenen Völkern, ſind überall ſichtbar. Dieſe reine Anhänglichkeit und Achtung in der ehelichen Verbindung bei ungebildeten, kriegeriſchen, der Herrſchaft über Beſiegte gewohnten Völkern, bei dem ihnen gewöhnlichen dämmernden Zuſtand der Seele, wo der Menſch unwillkührlich ſeinen Gefühlen folgte und noch keine Vorſchriften eines in ſeinem Buſen wohnenden Sittengeſetzes kannte; ſchienen uns einer neuen und zuſammenhängenden Darſtellung werth zu ſeyn, um auch andern, welche die Menſchheit gerne in allen Zeiten und Verhältniſſen beobachten, eine allgemeine Vorſtellung dieſer für uns als die Nachkommen jener Völker doppelt anziehenden Erſcheinung zu geben. Dieſe Vorſtellung wird nach unſerer Einſicht dann die möglichſte Vollſtändigkeit erhalten, wenn wir, nachdem wir von der Eingehung der ehelichen Verbindung und den hochzeitlichen Gebräuchen dieſer Völker geſprochen haben, zuerſt von dem moraliſchen Betragen der Weiber, nicht allein in Beziehung auf ihre häuslichen, ſondern auch öffentlichen Verhältniſſe handeln, um in dieſen vorzüglichen Eigenſchaften, verbunden mit denen, welche wir aus einigen Bemerkungen über ihre phyſiſche Signatur, kennen lernen werden, die Urſachen der Achtung zu erkennen, welche von den germaniſchen Stämmen dem weiblichen Geſchlecht im allgemeinen und insbeſondere erwieſen wurde.

6.

Obgleich ſpät, dennoch in unerſchöpfter Kraft verheiratheten ſich die jungen Männer bei den Germaniern.[2]) Ihre Kräfte mußten ſich vollkommen entwickelt und ſie ſich in blutigem Kampf durch Muth und Tapferkeit als würdige Genoſſen ihres Völkerſtammes gezeigt haben, ehe ſie der altväterlichen Sitte gemäs einen erlaubtern Anſpruch auf den Beſitz einer Gattin machen konnten. Jener gleichſam mit der Muttermilch eingeſogene Trieb nach Krieg und Schlachtgewühl erhielt dieſe Sitte der Väter, erſt in reiferen Jahren, nachdem jene Neigung auf eine rühmliche Weiſe befriedigt worden war, Ruhe und Belohnung in den Armen eines geliebten Mädchens zu ſuchen. Dazu kam noch die Meinung, daß im eheloſen Stand die Größe ihrer Körper und die Stärke ihrer Kräfte vermehrt werde. Daher war es dem Jüngling eine Schande, vor dem zwanzigſten Jahre zu heirathen, und wer es ſpät that, dem gereichte es zur Ehre. Die Mädchen aber wurden bei dieſen Völkern, nicht wie bei andern wenig kultivirten, nach der Willkür ihrer Väter an einen Mann vergeben, ſondern ihre eigene Wahl beſtimmte unter den Jünglingen, die ſich um ſie bewarben, den Geliebten. Sie hatten dabei nichts zu berückſichtigen, als gleichen Stand der Freiheit und ob ſie die Einwilligung der Eltern hoffen konnten; auch verſprach ihnen gleiches Alter eine glückliche Verbindung. ³) Ein entehrtes Mäd-

---

[2]) Sera juvenum Venus, eoque inexhauſta pubertas. Tac. de M. G. c. 20. Longiſſima apud eos pueritia eſt. Pompon. Mela de Situ Orbis. L. III. c. 3. Qui diutiſſime impuberes manſerunt, majorem inter ſuos ferunt laudem: hoc ali ſtaturam, ali hoc vires nervosque confirmari putant: intra annum vero vigeſimum foeminae notitiam habuiſſe, in turpiſſimis habent rebus. Caeſar de B. G. L. VI. c. 21.

---

3) Nec virgines feſtinantur: eadem juventa, ſimilis proceritas; pares validique miſcentur, ac robora parentum liberi referunt. Tac. de M. G. c. 20.

Mädchen durfte nie darauf rechnen, einen Mann zu erhalten; aber dieſer Fall war ſehr ſelten, denn bei ihnen ſcherzte Niemand über Laſter, und verführen oder ſich verführen laſſen, war dem Genius des Jahrhunderts nicht angemeſſen.[4] Die Ehe mit Unfreien war nach den Geſetzen ſtreng verboten,[5] und der Mangel der elterlichen Einwilligung war Grund genug, eine ſchon eingegangene Ehe wieder zu trennen. 6). Für die jungen Männer waren Tapferkeit und Ruhm diejenigen Eigenſchaften, welche ihnen am erſten und gewiſſeſten die Liebe eines Mädchens erwerben konnten. Der, welcher ſich nicht als tapferer Krieger ausgezeichnet hatte, durfte bei ſeiner Freiwerbung keine geneigte Antwort von der Gewünſchten und ihren Anverwandten erwarten. Dieſe Achtung gegen die Tapferkeit und Gegenwart des Geiſtes in Gefahren, war bei dieſen Völkern ſo allgemein, daß ſelbſt die Schönheit der Mädchen in den Augen der Liebhaber erhöhet wurde, wenn ſie ſich irgend einmal durch eine muthige Handlung ausgezeichnet hatten. Die Mädchen aber ſahen es gerne, mit Gewalt entführt

---

[4] Publicatae enim pudicitiae nulla venia. Non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi ſaeculum vocatur. Tac. de M. G. c. 19.

[5] In den Longobardiſchen Geſetzen z. E. heißt es: Si ſervus liberam mulierem aut puellam auſus fuerit, ſibi conjugio ſociare, animae ſuae incurrat periculum. Et illam, quae ſervo fuerit conſentiens, habeant parentes poteſtatem occidendi, aut foris provinciam tranſcendendi, et de rebus ipſius mulieris faciendi, quod voluerint. L. Longob. Rotharis R. Cap. I. l. 222. Canciani Vol. I. p. 81.

---

6) Wir finden in den fränkiſchen Annalen ein Beiſpiel dieſer Art, wo der Biſchof von Bourdeaux eine dreißigjährige Ehe trennt, indem er den Geſetzen gemäß ſagt: Quia ſine conſilio parentum eam conjugio copulaſti, non erit uxor tua. Gregor. Tur. L. IX. c. 33.

zu werden, und man hielt es für anſtändig und ehrenvoll, mit dem Waffen in der Hand ſich eine Braut zu verſchaffen. Die Entführungen waren daher ſehr allgemein, da der Ehrgeitz der Männer, ſich auf dieſe Art in den Beſitz ihrer Mädchen zu ſetzen, von dieſen ſelbſt begünſtigt wurde. Weil aber dieſe Gewohnheit, wenn ſie gemisbraucht wird, zu vielen Gewaltthätigkeiten Anlaß geben kann, wurden alle Entführungen in den alten germaniſchen Geſetzen auf das ſtrengſte verboten, und der gebrochene Weiberfriede wurde von den Gerichten wie ein Eidbruch angeſehen, ja bei den Oſtgothen ſtand die Todesſtrafe darauf. 7) Nicht ſelten wurde von den Jungfrauen

---

7) Raptorem ingenuae mulieris aut virginis, cum ſuis complicibus vel miniſtris rebus probatis juxta leges jubemus extingui: et ſi conſenſerit rapta raptori, pariter occidatur. Edictum Theodorici Regis l. 17. Canciani I. p. 6. In dem Saliſchen Geſetz handelt der Tit. XIV. De ingenuis hominibus, qui mulieres ingenuas rapiunt. Canciani II. p. 37.

frauen die Ausführung einer großen und gefährlichen von ihnen beſtimmten That, zur Bedingung gemacht, unter welcher ſie dem Freier ihre Hand zu geben, verſprachen. Unter mehreren nordiſchen Sagen, von dergleichen um Minneſold gemachten Unternehmungen, wählen wir eine der auffallendſten und merkwürdigſten aus, die von Harald Hårfagre, (mit den ſchönen Haaren) da ſie einen zehnjährigen blutigen Krieg und die Entſtehung eines der nordiſchen Königreiche zur Folge hatte. Harald lebte im neunten Jahrhundert und war ein Landherr in Norwegen, berühmt wegen ſeiner ausgezeichneten Schönheit, ſeiner Tapferkeit und ſeiner Tugenden. Ohngeachtet manches Mädchenherz ihm entgegenſchlug, begegneten doch keinem derſelben ſeine Wünſche. Von der Neigung ſeines Herzens getrieben, ſchickte er Geſandte zu der ſchönen Gyda, der Tochter eines andern Norwegiſchen Landherren oder Fylkiskönig, Erik von Hördaland, und ließ ſie um ihre Hand bitten. Aber das ſtolze Mädchen wollte die Gemahlin eines mächtigen Königs werden, daher antwortete ſie: „Sie würde keinen Gemahl nehmen, der nur einige kleine Landſchaften zu regieren hätte, ſondern nur den, welcher eine ſolche allgemeine Herrſchaft über Norwegen übte, wie die Könige in Schweden und Dänemark. Wenn ſich alſo Harald zum Oberkönig über Norwegen erheben ſollte, dann wollte ſie ſeine Gemahlin werden.“ Harald als er dieſes hörte, that ein Gelübde vor dem Gott, der ihn erſchaffen habe, und alle Dinge regiere, ſein Haar nicht eher zu ſcheeren oder zu kämmen, bis er ſich ganz Norwegen unterwürfig gemacht hätte, und daran ſein Leben zu wagen. Er machte auch ſogleich Anſtalten, ſein Gelübde zu erfüllen, und wirklich beſiegte er nach einem zehnjährigen blutigen Krieg die ihre Freiheit tapfer vertheidigenden Norweger, und wurde dadurch der alleinige Beherrſcher ſeines Vaterlandes. Gyda gab nun dem König von Norwegen ihre Hand, und er wurde durch ſie der Stammvater einer Reihe der folgenden Könige. [8]).

Zuweilen machten auch die Eltern, die Beſiehung irgend eines Kampfes, den Tod eines gefürchteten Feindes oder eines gefährlichen wilden Thiers zur Bedingung des Beſitzes der Hand ihrer Töchter. Auf dieſe Weiſe, erkämpfte ſich nach der nordiſchen Sage, der Däniſche König Regner Lodbrock, der im achten Jahrhundert lebte, die ſchöne Thora, die Tochter Heröds eines ſchwediſchen Fürſten. Die eigentliche Begebenheit läßt ſich aus verſchiedenen Sagen nicht herausfinden. Nach der einen mußte Regner mit einer ungeheuern Schlange, nach andern mit zwei wilden Bären kämpfen. Noch andere glauben, daß ein ihrem

---

8) Snorro Sturleſon in Har. Harf. in hiſtor. reg. ſeptemtrional. T. I.

ihrem Vater verhaßter mächtiger Landherr ſie mit Gewalt von ihm erzwingen wollte, oder ſie vielleicht gar ſchon entführt hatte, und nun ſeine Einwilligung verlangte. Der Vater habe daher unter den nordiſchen Edlen bekannt gemacht, daß er ſie dem, der dieſen Feind beſiegen würde, zur Gemahlin geben wollte. So viel iſt gewiß: Der junge Regner vollführte die aufgegebene That und kam zu dem Beſitz des reitzenden Mädchens.[9]) Gleich im Anfange ſeines berühmten Todesgeſanges läßt ihn der Dichter ſagen:

Als wir nach Gothland ſchifften,
Weilte nicht lange
Des Grabenkundigen Mord.
Da erkämpft' ich mir Thora!
Es nannten die Streiter mich,
Als die Schlang' ich erſchlug,
Lodbrok. In dieſem Kampfe

---

[9]) Joh. Loccenii hiſtor. ſuec. L. I. c. 1. p. 5

Durchſtach ich den Erdenwurm
Mit dem Stahl, der glänzte von Gold.

7.

Hatte die Liebe, nach gegenſeitigem Geſtändniß einen Jüngling und ein Mädchen vereinigt, dann lebten beide nach altväterlicher Sitte in einem vertrauten Umgang, und nicht ſelten beſtimmten die ſichtbaren Folgen dieſes Umgangs den Jüngling nun bei dem Vater ſeiner Geliebten um ſie zu werben. Nie verließ aber alsdann der Jüngling ſein Mädchen, und es war auf immer und unabänderlich entſchieden, daß ſie ſein Weib würde. [10]). Bei dem nächſten Gaſtmahl, wenn Heiterkeit und Frohſinn die Anweſenden belebte, ſprach er den Vater um ſeine Tochter an, denn

---

10) Dieſe Probenächte waren noch bis ins ſpäte Mittelalter eine beinahe allgemeine Sitte unter den deutſchen Landleuten. Man vergleiche: Fiſcher über die Probenächte der deutſchen Bauermädchen.

denn die Einwilligung der Eltern zu der Wahl ihrer Tochter war nothwendig, wurde aber gewöhnlich und ohne erhebliche Urſachen nicht verſagt. Bei dieſen Sponſalien wurde das Heirathsgut verabredet, welches nach germaniſcher Sitte der Mann dem Weibe gab. 11) Dieſes beſtand in den älteſten Zeiten in Rindvieh, einem gezäumten Pferd, einem Schild, Wurfſpieß und Schwerdt. Dieſe Geſchenke waren nicht für das weibliche Vergnügen noch zum Schmuck der Braut beſtimmt. Sie waren ein Zeichen, daß der Mann im Stande wäre, ſie zu nähren und zu ſchützen. Die Beſtimmung des Heirathsgutes war alſo in dieſen Zeiten der Freiheit, der Willkür des Mannes überlaſſen, in den folgenden Jahr-

hun-

---

11) Dotem non uxor marito, ſed uxori maritus offert. Interſunt parentes et propinqui, ac munera probant: munera non ad delicias muliebres quaeſita, nec quibus nova nupta comatur, ſed boves et frenatum equum cum framea gladioque. Tac. de M. G. c. 18.

hunderten wurde ſie aber ein Gegenſtand der Geſetzgebung, und die Geſetze der Gothen, Alemannen, Sachſen und Longobarden ſetzten die Summe deſſelben feſt. Nach den Gothiſchen Geſetzen war verordnet, daß der Frau nicht mehr als der zehnte Theil von dem Vermögen des Mannes zum Heirathsgut gegeben werden ſollte. [12] Bei den Weſtphaliſchen Sachſen erhielt die Frau geſetzmäßig außer dem Heirathsgut noch die Hälfte der ehelichen Errungenſchaft, d. h.

---

[12] Decernimus igitur, ac legis hujus perpetim ſervatura ſanctione cenſemus: ut quicunque ex palatii noſtri primatibus, vel ſenioribus gentis Gothorum, filiam alterius vel cujuslibet relictam, ſeu ſibi ſeu filio ſuo popoſcerit in conjugio copulandam, ſeu quisquis ex praedictorum ordine uxorem ſibi elegerit expetendam, non amplius unusquisque in puellae vel mulieris nomine dotis titulo conferat vel conſcribat, quam quod decimam partem rerum ſuarum eſſe conſtiterit. Leg. Wiſigothorum L. III. Tit. I. l. 5. ap. Canciani Vol. IV. p. 59.

von allen dem, was während der Ehe von beiden Ehegatten gemeinſchaftlich erworben worden war. [13]) Bei den Longobarden war das Heirathsgut nur bis zu dem vierten Theil von dem Vermögen des Mannes erlaubt. [14]) Nach den Geſetzen der Alemannen aber war die geſetzmäßige Summe des Heirathsgutes zu 40 Soliden angeſetzt. [15])

Bei

---

13) De eo, quod vir et mulier ſimul conquiſierint, mulier mediam portionem accipiat; hoc apud Weſtfalos. Apud Oſtfalos et Angrarios, nihil accipiat, ſed contenta ſit dote ſua. Tit. VII. ap. Canciani III. p. 55. Dieſer Verordnung entſpricht folgende Stelle der Ripuariſchen Geſetze, Tit. XXXVII. §. 2. Mulier, ſi virum ſupervixerit, ... tertiam partem de omni re, quam ſimul collaboraverint, ſibi ſtudeat evindicare.

14) Ut dos non eſſet amplius, niſi quarta pars de viri ſubſtantia, neque ſuper ipſam quartam partem dare nullatenus poſſet.

15) Dotis enim legitima quadraginta ſolidis conſtat, aut in auro, aut in argento, aut in mancipiis,

Bei den Sponſalien legten die Liebenden in Beiſeyn der beiderſeitigen Verwandten und Freunde öffentlich ein nochmaliges Verſprechen ihrer gegenſeitigen Liebe und Treue ab, und als ein Symbol derſelben gaben ſich die Verlobten einander Ringe, zum Zeichen ihrer Treue und endloſen Liebe. Nach den Geſetzen der Longobarden war durch die Ueberreichung des Ringes das Eheverſprechen unauflöslich beſtätigt, [16]) und nach den Wiſigothiſchen Geſetzen war ein Mädchen, dem, von welchem es in Gegenwart der Eltern den Ring als Unterpfand des Eheverſprechens angenommen hatte, auch ohne einen andern ſchriftlichen Ver-

---

piis, aut in qualicunque re quam habet ad dandum. L. Alamm Tit. LV. 2. ap. Canciani II. p. 336.

[16]) Conſiderare debet omnis Chriſtianus, quod ſi quiscunque ſecularis homo parentem noſtram ſecularem ſponſat, cum ſolo annulo eam ſubarrat et ſuam facit. L. Longob. Luitprandi Regis L. V. l. 1. ap. Canciani Vol. I. p. 109.

trag, vollkommen zur Ehe verpflichtet. [17] Man ſah den Ring als ein Pfand an, wodurch man ſich zu der einzugehenden Ehe verbindlich machte, und daher gebrauchte man in den germaniſchen Geſetzen die Redensart: die Frau durch den Ring als mit einem Ehepfand ſich verbindlich machen, (ſubarrare uxorem annulo). Bei den Franken brauchte man zu dieſem bei den Sponſalien zu gebenden Arrha, oder wie es im deutſchen genannt wird, Mahlſchatz, Haltpfennig, ein Stück Geld. [18] Außer dieſem Unterpfand ihrer

---

[17] L. Wiſigothor. Lib. III. l. 3. Canciani Vol. IV. p. 88.

[18] Legato offerens Solidum et Denarium, ut mos Francorum, eam partibus Clodovaei deſponſant. Fredegar. L. IV. c. 18. Wir finden auch mehrere alte Formeln welche den Gebrauch dieſer Sitte bey den Sponſalien beweiſen, z. E. bei Canciani Vol. III. p. 488. n. 75. und bei Pithoeus in Gloſſar. ad Leg. Sal. Tit. 46. ap. Baluz in Cap. Reg. Francor. T. II. p. 696.

rer Liebe, verſiegelten die Verlobten auch das öffentlich abgelegte Verſprechen ihrer Treue, durch einen heiligen Kuß. Von dem Gebrauch der Ringe zum Unterpfand bei den Sponſalien, bemerken wir noch, daß derſelbe wohl nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von den Römern zu den Germaniern gekommen iſt, ſondern er war eben ſo gut germaniſche als römiſche Sitte. Unter andern finden wir eine dieſe Meinung beweiſende Stelle, in der berühmten nordiſchen Hervararſaga. [19]) Der Dichter erzählt nemlich, daß die Prinzeſſin Ingburg ihrem geliebten Hialmar, der von ihr geht mit dem wilden Berſerker Hiörwart den verſprochenen Kampf um ihren Beſitz zu halten, beim Abſchied einen goldnen Ring von ihrem Finger gegeben habe, mit dem Verſprechen,

---

19) Hervararſaga, verſione latina, lectionibus variantibus et indicibus illuſtravit Stephanus Biörnonis. Sumtibus P. F. de Suhm. Hafn. 1785. 4.

nur ihn und keinen mehr zu lieben, Uller (der Schutzgott der Kämpfenden) möge den Sieg verleihen, wem er wolle. Sie ruft die fürchterlich rächende Wara (die Göttin der Ehe und Hochzeit) zur Zeugin an, und indem ſie noch einmal ihn umarmt, ermuntert ſie ihn zum Todeskampf und verſpricht, wenn er erliegt, ihm über das Grab zu folgen.

8.

Bald nach der geſchehenen Eheberedung erfolgte die Vollziehung der Ehe. Die Braut wurde gegen das verſprochene Heirathsgut angenommen. Sie brachte von ihrer Seite ebenfalls dem Manne einige Güter zu, die gewöhnlich in Waffen beſtanden. 20) Man nannte dieſes von der Frau dem Manne zuge-

brach-

---

20) In haec munera uxor accipitur; atque invicem ipsa armorum aliquid viro offert. Tac. de M. G. c. 18.

brachte Faderſium oder Phaderſium, 21) weil es das Geſchenk war, was der Vater oder der Bruder als Familienhaupt, der Tochter oder Schweſter bei ihrer Verheirathung gab; von fader oder phader, Vater, und erve, erfe, Erbſchaft, alſo väterliche Erbſchaft, nach Lindenbrogs Erklärung. In dieſer wechſelſeitigen Annahme der Braut und des Heirathsgutes lag für ſie das höchſte Band, wie Tacitus ſagt, lagen ihre heiligen Geheimniſſe, die Götter der ehelichen Verbindung. Damit ſich aber die junge Hausfrau nicht befreit halte vom Streben nach Tapferkeit, und von den mög-

---

21) Habeat ipſa mulier Morgengab, et quod de Parentibus ejus adduxerit, id eſt, phaderſium. L. Longob. L. II. Tit. I. l. 4. S. Rothenis L. Cap. I. l. 182. Canciani I. p. 77. und Vidua habeat ſibi Morgengab et methium: de faderſio autem, id eſt, de alio dono, quantum pater, aut frater dederit ei, quando ad maritum ambulaverit, mittat in confuſam cum aliis ſororibus. ibid. l. 199. Canciani I. p. 79

möglichen Zufällen des Kriegs, belehrte man ſie bei der Knüpfung des ehelichen Bandes über ihre neuen Verhältniſſe. Man ſtellte ihr vor und belehrte ſie, daß ſie die Gefährtin des Mannes in den Mühſeligkeiten und Gefahren des Lebens werde, und daß ſie von nun an mit ihm ſo im Krieg, wie im Frieden das nemliche leiden und wagen müſſe. 22)

In Ermangelung von beſtimmten einheimiſchen Nachrichten über die hochzeitlichen Gebräuche unſerer Väter, geben wir eine Beſchreibung derſelben bei den nordiſchen germaniſchen Völkerſchaften. Die urſprüngliche Verwandtſchaft ihrer Sitten

---

22) Hoc maximum vinculum, haec arcana ſacra, hoc conjugales Deos arbitrantur. Ne ſe mulier extra virtutum cogitationes, extra bellorum caſus putet, ipſis incipientis matrimonii auſpiciis admonetur. Venire ſe laborum periculorumque ſociam, idem in pace, idem in praelio paſſuram auſuramque. Tac. de M. G. c. 18.

und die Uebereinſtimmung dieſer Gebräuche in manchen Stücken mit denen noch jetzt bei unſern Landleuten gewöhnlichen, berechtigen uns, einen Schluß auf die Aehnlichkeit derſelben mit den deutſch-germaniſchen zu machen. Die Gottheiten der Liebe und Ehe bei den nordiſchen Völkern, waren alle weiblichen Geſchlechts, als wenn es dieſe Menſchen bei ihrer regſamen Empfänglichkeit für alle Eindrücke und ihrem nur auf eine gewiſſe Erfahrung gegründeten beſtimmten Urtheil, wohl gewußt hätten, daß in dem Herzen des edlen Weibes die heilige unendliche Liebe am beſten bewahrt und erhalten werde. Die Schutzgöttin der Liebe war Freya, nach der Götterkönigin Frigga die verehrteſte Göttin des Nordens. Alle Menſchen hatten ſich ihrer Huld und Güte zu erfreuen, vorzüglich aber die Liebenden, denn ihnen gewährte ſie ihren beſondern Schutz. Als die zweite Göttin der Liebe verehrte man Siöna, von welcher man glaubte, daß ſie zuerſt die ſüſſen Gefühle der Liebe in den Herzen der Jünglinge und Mädchen erwecke und beide zur Gegenliebe ſtimme; beſonders aber auch in den Herzen der Jungfrauen jene ängſtlich ſchöne Sehnſucht nach dem ſeligen Augenblick hervorbringe, in welchem ſie dem liebenden und geliebten Jüngling das Geſtändniß ihrer Liebe ablegen. Die Göttin der Ehe und Hochzeit war Wara. Sie hörte die Schwüre und geheimen Verſprechen der Liebenden, weihte die Treuen ein zum heiligen Bunde, wurde erzürnt, wenn ſie die gegebene Treue brachen, und beſtrafte als eine ſtrenge Rächerin jede Untreue in der Liebe. Nach vollzogener Ehe verehrten ſie Löbna die Göttin der ehelichen Eintracht, die von dem Götterkönig Odin und ſeiner Gemahlin Frigga bevollmächtigt war, alle kleine oder größere Zwiſtigkeiten unter Liebenden beizulegen, und die ungern Erzürnten durch den Kuß der Verſöhnung wieder mit einander zu vereinigen.

Das Verſprechen zur ehelichen Verbindung und die Feierlichkeiten bei Vollziehung derſelben, geſchahen bei ihnen unter folgenden Formalien. 23) Wenn ein Freier ſich die Liebe eines Mädchens und ihre Einwilligung zur Ehe erworben hatte, meldete er es ihrem Vater oder dem, unter deſſen Aufſicht und Schutz die Jungfrau ſtand, gewöhnlich ſechs Wochen vorher, daß und wenn er Hochzeit halten wollte. Verweigerung oder Widerſpruch war in der Regel nicht zu beſorgen. Zwei oder drei Tage vor der Hochzeit bat er ſeine Verwandten und Freunde zuſammen, ernannte einen von ihnen zum Sprecher oder Anführer (Förriſtesmann) und ſchickte ſie ab, die Braut heimzuholen. Der Sprecher nahm im Namen des Bräutigams die Braut und den Brautſchatz in Empfang, und mußte beide unverletzt zu

---

23) Nach Stiernhök de Jur. Su. G. vet. p. 158. und Loccenius in Antiq. Sueo-Goth. L. II. c. 24. p. 121. ed. sec.

ihm bringen, unter einer großen von den Geſetzen angedrohten Strafe. In dem Hauſe des Vaters der Braut ließen ſie bei ihrer Abreiſe Geißeln und erhielten ebenfalls welche zur Sicherheit derſelben. Auf dem Wege erhielt die Braut zu ihrem nächſten Schutz zwei Jünglinge, die ſie auf beiden Seiten begleiteten und Hofritter genannt wurden. [24]) Der Vater der Braut, oder der, welcher des Vaters Stelle vertrat, gieng in Begleitung der ganzen Hochzeitgeſellſchaft oder Brautfahrt, den Brautführern (Brudkarlar) und Beiſtänden (Redemår), der Putzerinn (Brudfråmja) und den Brautmädchen (Brudemår), welche als die geweſenen Geſpielinnen

der

---

24) Bei den Franken heißen ſie Paranymphi, und ihre Pflicht war, die Verlobte bis zur Verheirathung zu beſchützen und dann zu dem Bräutigam zu geleiten. A Paranymphis, ut conſuetudo docet, cuſtodita et ſociata, a proximisque tempore congruo petita, legibus detur, et ſolenniter accipiatur. Capitul. Carol. M. L. VII. l. 358.

der Braut ſie an ihrem Ehrentage begleiteten, in das Haus des Bräutigams, und übergab ihm die Braut und zwar in Schweden mit folgenden Worten: „Ich verheirathe dir meine Tochter zu Ehren und zur Frau, zum halben Bett, zu Schloß und Schlüſſel, und zu jedem dritten Pfennig in fahrender Haabe, den ihr beſitzet oder beſitzen werden, und zu allem dem, was nach dem Uplandiſchen Geſetz die Rechte mit ſich bringen.“ [25]) Hierauf ſetzte ſich das Brautpaar nebſt der ganzen Geſellſchaft zu Tiſche, und zwar jene auf die beſonders beſtimmte Brautbank. Die Braut zeichnete ſich vor den andern Mädchen und Weibern, durch frei herabwallendes Haar, eine Krone von Blumen und Kräutern und noch andere Zierathen aus. Allgemeine Freude und Frölichkeit würzte das Mahl, und aus vollen Hörnern trank man in dem beliebten Meth und

Bier,

---

25) Olof Dalins Geſchichte von Schweden. 1. Th. 9. Kap. S. 219.

Bier, auf das Wohlſeyn der Götter, der verſtorbenen Helden und der Anweſenden. Nachher vergnügte man ſich mit Muſik, Tanz und Spiel bis zur Zeit des Schlafengehens. Da nahmen die Jünglinge den Bräutigam, hoben ihn auf ihre Schultern, und überließen ihn nun den Ehemännern, die ihn zu der Braut führten. Dieſe wurde von ihrem Vater oder Vormund zu Bette gebracht, indem man eine Menge Fackeln oder Lichter vor ihr hertrug. Nachdem die Vermählten die erſte Nacht beiſammen geweſen waren und alſo die Ehe vollzogen hatten, gab der Mann ſeiner jungen Frau die **Morgengabe**, welche in einigen Geſchenken beſtand. Dieſe Morgengabe war von dem Heirathsgut verſchieden, [26] obgleich beide mehreremale in den Geſetzen verwechſelt werden. Sie war eine allgemeine germaniſche Sitte, und in einigen Geſetzen war die Summe ihres Werthes feſtgeſetzt. [27]) Die Hochzeitsfeierlichkeiten dauerten gewöhnlich noch einige Tage, nach deren Verlauf giengen die Gäſte mit Geſchenken verſehen wieder nach Hauſe; dagegen gaben aber auch die Verwandten und Freunde dem jungen Ehepaar allerlei Geſchenke zum Anfang ihres Hausweſens.

---

[26] Man vergleiche Greg Tur. L. IX. c. 20. wo es heißt: De civitatibus vero, hoc eſt, Burdegala, Lemovica, Caducio, Benarno et Begorra, quas Gailesvindam Germanam domnae Brunichildis, tam in dote, quam in Morganegiba, hoc eſt matutinali dono, in Franciam venientem, certum adquiſiſſe.

9.

Mit der geſchloſſenen ehelichen Verbindung eröfnete ſich für beide Theile eine Reihe der glücklichſten Tage. Wetteifernd erfüllten Mann und Weib die heilige Pflicht des wechſelſeitigen Beiſtandes; nicht weil es Pflicht war, ſondern aus gegenſeitiger Liebe und Anhänglichkeit. Das Weib liebte in ihrem Manne den kühnen tapfern Krieger, der in Gefahren lebte und Gefahren trotzte; der Mann in ſeinem Weibe die ſanfte liebende Gefährtin des Lebens, in deren Armen er Ruhe und Erholung von den Beſchwerden des Lebens fand. Die Verbindung war auf das ganze Leben und nur mit dieſem Weibe geſchloſſen. Mehr als eine Frau zu haben war nicht gewöhnlich, und nur als ſeltene Ausnahme finden wir Beiſpiele, daß Anführer von Völkerſchaften, wahrſcheinlich nachdem ſie die Sitten der Römer und anderer Völker hatten kennen lernen, mehr als ein Weib gehabt haben, wie z. E. nach Caeſars Bericht ſein tapferer Gegner Arioviſt zwei Weiber hatte. [23]) Anders

---

[27]) Si autem ipſa foemina dixerit: Maritus meus dedit mihi Morgangheba, computat quantum valet in auro, aut in argento, aut in mancipiis, aut in equo pecuniam XII. valentem. L. L. Alam. Tit. LVII. l. 3.

---

[23]) Caeſar de B. G. L. I. c. 53. Duae fuerunt uxores, una Sueva natione, quam domo ſecum adduxerat, altera Norica, regis Vocionis ſoror, quam

ders war es bei den nordiſchen oder ſogenannten Skandinaviſchen Völkerſchaften. Bei dieſen war es unter den Königen und mächtigen Landherren allgemeine Sitte, mehrere oft eine große Anzahl Frauen zu haben, deren Kinder alle gleiche Rechte und Anſprüche auf das väterliche Vermögen hatten. 29) Ja ſogar unter den Privatmännern war es bis ins zehnte und eilfte Jahrhundert gebräuchlich, nach ihrem Vermögen zwei, drei und mehrere Frauen zu nehmen. 30) Zwar können wir nicht geradezu verneinen, ob dieſe Sitte, wie man behauptet, ein alter gothiſcher, von den Gothen aus ihren noch ſehr zu bezweifelnden aſiatiſchen Wohnſitzen (unmittelbar vor ihrer Einwanderung nach Skandinavien nemlich) mitgebrachter Gebrauch geweſen iſt, der

---

quam in Gallia duxerat, a fratre missam: utraque in ea fuga periit.

29) Adam. Brem. de Sit. Dan. c. 229.

30) Adam. Brem. l. c.

der ſich nach ihrer Einwanderung nur fortgepflanzt habe; aber jedoch ſcheint es uns weit natürlicher, daß ſie eine Nachahmung der Sitten geweſen ſei, welche Odin und ſeine Gefährten, aus ihren ungezweifelt aſiatiſchen Wohnſitzen, im vierten Jahrhundert unſerer chriſtlichen Zeitrechnung mit nach Schweden gebracht haben. [31] Ohnſtreitig läßt ſich der Urſprung dieſer gar nicht dem Stammskarakter der germaniſchen Völker angemeſſenen Sitte, aus dieſem näherliegenden Grunde beſſer erklären als aus jenen entfernten Muthmaßungen. Unter dieſen mehrern Frauen der Vornehmſten nun

war

---

31) Daß dieſe Einwanderung nicht wohl früher als im vierten Jahrhundert geſchehen ſeyn kann, ergiebt ſich aus der Uebereinſtimmung einer merkwürdigen Stelle des Beda in hiſt. eccl. L. I. c. 15. und der von Thorm. Torfaeus den Isländiſchen Sagen gemäs gegebenen Geſchlechtstafeln der Skioldungiſchen Könige in Dänemark. Man vergleiche: J. C. Gatterer's Weltgeſch. bis zur Entdeckung Amerikens. S. 532.

war immer eine die erſte und angeſehendſte, welche die Ehre hatte, dem Manne in den Tod zu folgen, wovon wir hernach ſprechen werden. Die Weiber verheiratheten ſich bei den meiſten germaniſchen Völkern nur einmal, denn nur einmal konnten ſie lieben, und Tacitus ſagt ausdrücklich, daß bei einigen Stämmen nur Mädchen heiratheten, und die Hofnung und der Wunſch, Frau zu ſeyn, nur einmal im Leben erfüllt wurde.[32]) Liebe und Achtung, gegenſeitiges Zutrauen, Eintracht und Treue, zogen während des Eheſtandes die heiligen Bande immer enger zuſammen. Die Leiden und Freuden des Lebens, Hofnung und Furcht, Glück und Unglück theilten ſie gemein-

ſchaft-

---

32) Melius quidem adhuc eae civitates, in quibus tantum virgines nubunt, et cum ſpe votoque uxoris ſemel transigitur. Sic unum accipiunt maritum quomodo unum corpus, unamque vitam: ne ulla cogitatio ultra, ne longior cupiditas, ne tamquam maritum ſed tamquam matrimonium ament. Tac. de M. G. c. 19.

ſchaftlich. Ihre Verbindung war eine Folge ihrer Liebe und freien Wahl, nicht der Convenienz oder der Verhältniſſe und Umſtände, ſie erfuhren daher nie die traurigen den Frieden und die Glückſeligkeit ganzer Familien ſtörenden Wirkungen, die ſolche Verbindungen hervorbringen. Sie kannten keine Urſache zur Trennung der Ehe, als die Verletzung der ehelichen Treue. Dieſe aber war ſehr ſelten, und allgemein für ein großes Verbrechen angeſehen, wurde ſie als ein ſolches beſtraft. Ihre Achtung und ihr Glaube an Treue und Wahrhaftigkeit bewog ſie dazu, eine harte Strafe auf das ſeltene Verbrechen der Verletzung der ehelichen Treue und des freiwillig geſchloſſenen Bundes zu ſetzen. Die Beſtrafung eines untreuen Weibes war dem Manne überlaſſen. Er ſtieß ſie ſogleich, nach der Ueberzeugung von ihrem Vergehen, wahrſcheinlich nach einem über ſie gehaltenen Familiengericht, mit abgeſchnittenen Haaren und entkleidet aus dem

Hauſe, und verfolgte ſie mit Schlägen bis an die Grenze der Mannie. [33]) Allgemeine Verachtung war das Loos der gefallenen Unglücklichen und unauslöſchliche Schande begleitete ſie durchs Leben. Nach den meiſten germaniſchen Geſetzen war es dem Manne erlaubt, ſeine im Ehebruch betroffene Frau nebſt dem Ehebrecher auf der Stelle zu ermorden; [34]) nach andern wurde dieſe Ermordung für keine Mordthat

---

[33]) Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria, quorum poena praeſens, et maritis permiſſa. Acciſis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit. Tac. de M. G. c. 19.

[34]) Von den nordiſchen Geſetzen welche dieſes erlauben, vergleiche man Ulof Dalin in der Geſch. von Schweden Kap. 7. §. 10. In den Longobardiſchen Geſetzen heißt es: Si quis liber vel ſervus cum uxore ſua liberum, aut ſervum fornicantem invenerit, poteſtatem habeat, eos ambos occidendi; et ſi eos occiderit, non requirantur. L. I. Tit. 32. 1. 2. L. R. Rotharis leges. Cap. I. l. 213. ap. Canciani I. p. 80.

angeſehen. [35]) War das Verbrechen nicht durch Ergreifung bei der That erwieſen, ſondern erſt vor Gericht bewieſen und eingeſtanden worden, dann wurden nach den Wiſigothiſchen Geſetzen dem Mann des untreuen Weibes, ſie nebſt dem Verbrecher übergeben, und es war ſeinem Gutdünken überlaſſen, mit ihnen zu thun was er wollte; [36]) nach den Oſtgothiſchen Geſetzen aber wurden beide mit dem Tode beſtraft, wie auch die welche um das Verbrechen gewußt und es begün-

---

35) Si adulterum cum adultera maritus vel ſponſus occiderit, pro homicida non teneatur. L. Wiſigothor. Lib. II. Tit. 4. l. 4. ap. Canciani IV. p. 95.

36) Si cujuslibet uxor adulterium fecerit, et deprehenſa non fuerit, ante judicem competentibus ſignis et indiciis maritus accuſet. Quod ſi mulieris adulterium manifeſte patuerit, adulter et adultera ſecundum ſuperioris legis ordinem ipſi tradantur: ut quod de eis facere voluerint, in ejus proprio conſiſtat arbitrio. L. Wiſigothor. L. III. Tit. 4. l. 3.

begünſtigt hätten. 37) Ueberhaupt war es den Eheleuten nur dann erlaubt, daß der eine Theil ſich von dem andern trennen durfte, wenn dieſer derjenigen Verbrechen wär überwieſen worden, welche geſetzliche Urſachen der Trennung waren. So konnte die Frau den Mann verlaſſen, wenn er ein überführter Mörder, Uebelthäter oder Beleidiger der Gräber war; der Mann aber konnte die Frau von ſich entfernen, wenn ſie des Ehebruchs oder einer andern Uebelthat geſtändig war. 38) Außer-

---

37) Adulteri vel adulterae intra judicia convicti, interitum non evadant: miniſtris ejusdem criminis, aut conſciis, pariter puniendis. Edictum Theodorici R. c. 38. Canciani I. p. 7.

38) Paſſim matrimonia diſſipari non patimur. Ideo uxor a marito, aut maritus ab uxore, niſi probatis cauſis, quas leges comprehendunt, omiſſo repudio, a jugali vinculo non recedant. Cauſae autem iſtae debent eſſe divortii. Si maritus aut homicida, aut maleficus, aut ſepulchrorum violator ab uxore in examine fuerit adprobatus. Maritus quoque his criminibus convictam

dem kannten ſie keine Urſachen der Trennung, als die durch den Tod. Aber ihre Liebe und Treue war ſo groß, daß ſie auch dieſe nicht anerkennen, und das allgewaltige Geſetz des Schickſals, ſie auf dieſe Weiſe zu trennen, durch freiwillige Umarmung des Todes entkräften wollten. So wie die Lieblinge und Freunde und die Sklaven angeſehener Männer bei den germaniſchen Völkern, es oft für eine heilige Pflicht hielten, ihren Freunden und Herren im Tode Geſellſchaft zu leiſten, glaubten auch die Weiber der Verſtorbenen nicht edler und ſchöner aus dem Leben zu gehen, als wenn ſie ihren Männern folgten, und bei den nordiſchen Nationen wo ein Mann oft mehrere Weiber gehabt hatte, rivaliſirten dieſe um die Ehre ſich mit dem Verſtorbenen ver-

bren-

etiam merito dimittat uxorem, ſi adulteram, ſi maleficam, vel etiam quam vulgus appellat aggagulam, in judicio potuerit adprobare. Edictum Theodorici R. Oſtrog. c. 54. Canciani I. p. 8.

brennen zu laſſen, weil jede die ſeyn wollte, welche er am meiſten geliebt hätte. [39]) Nach den Isländiſchen Mythen, war Nanna die Gemalin Balders, eines von den Gefährtin Odin auf ſeinem Zug nach Skandinavien, die erſte, welche ſich mit dem Körper ihres verſtorbenen Mannes verbrennen ließ. Seitdem wurde es zur Gewohnheit, daß die Königinnen oder die Gemalinnen angeſehener Männer ihnen in den Tod folgten, ſie mochten nun verbrannt oder nach nordiſcher Sitte in einen Grabhügel beigeſetzt werden. Im erſten Fall wurden ſie mit verbrannt, im zweiten, in den heiligen Familiengrabhügel lebendig begraben. [40]) Aber nicht blos bei den nordiſchen, ſondern auch bei den deutſchen germaniſchen Stämmen war es gewöhnlich, daß die Weiber

---

39) Rapin Thoyras Hiſtoire d'Angl. L. I. p. 11.

40) Olof Dalins Geſch. von Schweden 1 Thl. Kap. 6. §. 23.

ihren Männern in den Tod folgten. Dieſes gereichte ihnen zur größten Ehre, und die Lobeserhebungen des Volks begleiteten die entfliehende Seele; ja bei einigen Völkern war eine Wittwe, die den Muth zu ſterben nicht gehabt hatte, der Verachtung und den Verfolgungen der Familie ihres verſtorbenen Mannes ausgeſetzt. [41]

10.

Unterdeſſen der Mann ſich mit der Jagd oder der Fiſcherey beſchäftigte, beſorgte die

---

[41] Ne feminis quidem ſegnis eſt animus ſuper mortuorum virorum corpora interfici, ſimulque ſepeliri eximium votum habent. Pomp. Mela de ſit. orb. L. II. c. 2. Si conjugem habuiſſet, qui erat mortuus Herulorum, ea ſi virtutem in praeſens, laudem in poſterum curaret, debebat et ipſa modicum intra tempus juxta viri monumentum vitam ſibi abrumpere laqueo, ni faceret, mariti cognatos famamque adverſam ſemper habitura. Procopius de bello Goth. L. II. p. 256. ed. Grotii.

Frau das ganze Hausweſen, indem ſie die Aufſicht über die Heerde führte, die Speiſen und jenes geliebte Getränke aus Gerſte oder anderem Getreide, bereitete oder bereiten ließ. Die Speiſen beſtanden gewöhnlich aus Butter, Käſe, Milch, Fiſchen, Wildpret und zahmen Thierfleiſch, wilden Obſt, ſelten aus Getreide. Das Fleiſch aßen ſie gewöhnlich gekocht und nur in außerordentlichen Fällen roh. 42) Nachdem ſie angefangen hatten den Ackerbau zu treiben, unterſtützten ſie ſich gegenſeitig. Außer dem Krieg und der Jagd liebten die rauhen Männer Ruhe und Erholung, und ſuchten ſie bei gemeinſchaftlichen Mahlzeiten und beim Spiel, das ſie leidenſchaft-

---

42) Dieſes beweiſt eine Stelle des Pompon. Mela L. III. c. 3. wo es heißt: Victu ita aſperi incultique ut cruda etiam carne veſcantur, aut recenti, aut cum rigentem in ipſis pecudum coriis manibus pedibusque ſubigendo renovarunt. In dem Worte etiam liegt der Beweis, daß ſie in der Regel gekochtes Fleiſch gegeſſen haben.

ſchaftlich liebten. Die Weiber hatten keinen Antheil daran, ſondern beſchäftigten ſich außer jenen gewöhnlichen und immer fortgehenden Arbeiten, mit der Fertigung der Kleider, die aus Thierfellen, Baumrinden oder Baumbaſt, Linnen und andern Materialien gemacht wurden. In den früheſten Zeiten beſtand ihre Bekleidung wahrſcheinlich ausſchließend aus Thierfellen, da ſie in dem rauhen Klima ihres Vaterlandes als nothwendiges Bedürfniß gegründet iſt. Anfangs trugen ſie dieſelben ganz ohne Zubereitung und ohne künſtliche Veränderung; hernach machten ſie dieſelben gefleckt oder beſetzten ſie mit Streifen von Seethierhäuten oder fremden Thierfellen, wenigſtens die handeltreibenden Küſtenbewohner. [43]) Dieſes bald größere bald kleinere Ober-

---

43) Tacitus de M. G. c. 17. Gerunt et ferarum pelles, proximi ripae negligenter, ulteriores exquisitius, ut quibus nullus per commercia cultus. Eligunt feras, et detracta velamina

Oberkleid wurde über die Schultern geworfen und vorne an der Bruſt, durch Schnallen, Hacken oder einen Dorn zuſammengehalten. Es war blos übergehangen, damit es eine freie Bewegung der Glieder verſtattete, die den kriegeriſchen Männern nöthig war. Bald ſcheint man auch dieſe Mäntel nach den Jahreszeiten verſchieden eingerichtet zu haben. Im Winter trug man ſie von Fellen, im Sommer von Linnen. Die deren Wohlhabenheit es verſtattete, trugen unter dieſen Mänteln enganliegende Unterkleider, eine Art Weſten und kurze oder längere Beinkleider, welche den Umriß aller Glieder ſichtbar machten. Die Kleidung der Weiber war nach Tacitus 44) wenig von

der

---

lamina ſpargunt maculis, pellibusque belluarum, quas exterior Oceanus atque ignotum mare gignit.

44) Nec alius feminis quam viris habitus; niſi quod feminae ſaepius lineis amictibus velantur, easque purpura variant: partemque veſtitus ſuperioris in manicas non extendunt, nudae brachia

der männlichen verſchieden. Auch ſie trugen jene enganliegenden Unterkleider. Buſen und Arme blieben unbedeckt, und waren von den männlichen darin unterſchieden, daß ſie den ihrem Geſchlechte gleichſam angebornen Hang zum Putz dadurch zu befriedigen ſuchten, wenn ſie dieſe gewöhnlich linnene Bekleidung, welcher Stoff ihnen wegen ſeiner Leichtigkeit lieb war, mit Purpurſtreifen durchwebten oder damit und mit andern Zierrathen beſetzten. Dieſe Farbe gab ihnen wahrſcheinlich der Saft einer Blume oder eines Krauts, oder es war das Blut eines Thieres, denn an den ächten Purpur der Alten iſt dabei wohl nicht zu denken. Die erſte Art Linnen zu weben und Baumbaſt zuſammenzufügen, war ſehr einfach, und hatte vielleicht Aehnlichkeit mit dem Verfahren der Skandinavier bei dieſer Arbeit, das wir aus einem alten Skaldenliede kennen. 45) Außer dieſen Ge

---

chia ac lacertas, ſed et proxima pars pectoris patet. Tacitus de Mor. G. c. 17.

45) Thorm. Torfaeus in hiſtor. rer. Orcadenſ. Havn. 1697. L. I. c. 10. p. 36.

Geſchäften zur Befriedigung ihrer nächſten Bedürfniſſe, hatten die Weiber noch die ausſchließende Sorgfalt für die Kinder. Sie nährten die Neugebohrnen ſelbſt mit Muttermilch, und überließen ſie nicht der Pflege von Sklavinnen und Ammen. [46]) Bald waren die Kleinen der nähern Aufſicht entwachſen, und erhielten ſo jene Gliedmaßen, jene Körper, die von den Römern bewundert und gefürchtet wurden.

11.

Wir haben in dem Vorigen den Zuſtand und das Benehmen der germaniſchen Weiber in ihren häuslichen Verhältniſſen kennen gelernt, und ſie überall achtungswerth und liebenswürdig gefunden. Es ſind aber noch andere

---

46) In omni domo nudi ac ſordidi, in hos artus, in haec corpora, quae miramur, excreſcunt. Sua quemque mater uberibus alit: nec ancillis ac nutricibus delegantur. Tac. de m. G. c. 20.

dere Züge ihres Karakters da, die einem jeden bei einer nähern Kenntniß, Bewunderung und Achtung abnöthigen werden. Vorzüglich zeigten ſie dieſelben durch ihre muthvolle und treue Anhänglichkeit an ihre Männer in den Gefahren des Lebens. Das Streben nach Unabhängigkeit und Freiheit war die Seele, gleichſam die bewegende Kraft in dem alten Germanier. Eine nothwendige Folge dieſes Strebens iſt der Krieg, weil er die einzige Bedingung iſt, daſſelbe zu befriedigen und die Freiheit zu erhalten. Es gab aber noch andere Urſachen ihrer bekanntlich leidenſchaftlichen Neigung zum Krieg und Kampf. Eine derſelben war in dem Zuſtand ihres ganzen geiſtigen Karakters gegründet. Vermöge aller Verhältniſſe und Situationen ihres Zuſtandes, war es ſehr natürlich und wohl gewiß gar nicht zu vermeiden: daß zuweilen dunkle Gefühle einer möglichen größeren Vollkommenheit, Ahnungen von reinen, geläuterten, von den Eindrücken der Sinnlichkeit unabhängige Begriffen, und das drückende Bewußtſeyn eines Mangels an Beſchäftigung für den ſtrebenden Geiſt, in ihnen entſtehen mußten. Dieſer Zuſtand des nach Beſchäftigung und Anſtrengung vergebens haſchenden Geiſtes, mußte aber ſo heftig und unangenehm auf ſie wirken, daß ſie bald alle Gelegenheit ſeiner möglichen Wiederkunft zu vermeiden ſuchten. Denn ſie fühlten wohl, daß der Geiſt ſelbſt gänzlich unvermögend war, eine Quelle zur Befriedigung ſeines Strebens nach Vervollkommnung aufzufinden. Durch dieſes Gefühl des eigenen Unvermögens laſtete der Geiſt ſich alſo ſelbſt. Er ſehnte ſich nach einer Beſchäftigung, nach einem Verhältniß, durch welches die ganze Sinnlichkeit ſo heftig afficirt wurde, daß die in ihrer Thätigkeit von äußern Eindrücken abhängige mit ihnen verwandte Seele nicht Zeit hatte, jenem Trübſinn nachzuhängen. Ruhe und geſchäftloſe Einſamkeit waren ihm daher gefährliche Feinde. Der Friede, die traurige Zeit einer unthätigen

Schlaf

Schlafſucht, die er, hatte er durch Jagen oder Fiſchen für ſeine Nahrung geſorgt, durch gemeinſchaftliche Mahlzeiten, Trinkgelage, Spiel und langen Schlaf zu verkürzen ſuchte. Lieblich tönte das Wort: Krieg, in ſeine Ohren, es mochte ein freiwilliger oder ein zur Vertheidigung ſeiner Perſon nothwendiger, ſeyn. Jetzt erwachte ihm das Gefühl ſeines Daſeyns wieder, ſein ganzes Leben war nun wieder auf einen beſtimmten Zweck gerichtet. Freudig ergrif er die blutgewohnten Waffen und eilte ſich mit ſeinen Genoſſen zu vereinigen. Eine neue längſterſehnte Laufbahn, die nur durch anhaltende Thätigkeit und Anſtrengung aller Kräfte vollendet werden konnte, eröfnete ſich. Im Kampf und in den Gefahren des Kriegs fanden ſie nun ihre liebſte Unterhaltung, die beſte Gelegenheit, ihre Tapferkeit an den Tag zu legen. So wurde auch die dritte Urſache ihrer Neigung zum Krieg, der Trieb nach Ehre befriedigt, denn in ihren Verhältniſſen konnten ſie nur durch Tapferkeit, Ruhm und Auszeichnung erringen. In dieſen gewünſchten Zeiten des Krieges nun, erſchienen die Weiber und Töchter der Germanier in dem ſchönſten und reinſten Licht des weiblichen Karakters. Zuerſt finde hier jenes Denkmal, welches ihnen der Römer Tacitus, in ſeiner Schrift über Germanien, geſetzt hat, einen Platz. Ein Denkmal, welches den edlen Weibern der Germanier die Bewunderung der ſpäten Nachwelt erworben hat und noch ferner erwerben wird. Er ſagt, als er von dem Muth der Germanier im Kriege ſpricht: „Der wirkſamſte Antrieb ihrer Tapferkeit liegt darin, daß nicht der Zufall oder eine ohngefähre Vereinigung die Kriegshaufen oder die keilförmige Schlachtordnung bilden; ſondern die Familien und Verwandtſchaften. Ihre Lieben ſind ihnen ſo nahe, daß ſie das Weinen der Weiber, das Geſchrei der Kinder hören können. Dieſe ſind jedem die heiligſten Zeugen, die geachteſten Lobredner. Zu den Müttern, zu den Weibern kommen ſie mit den erhaltenen Wun den, und dieſe zittern nicht ſie zu zählen und als ehrenvoll zu loben.“ Sie verbanden und heilten aber auch die Wunden der Tapfern, denn ſie hatten eine Kenntniß der heilenden Kräuter und Pflanzen, und Mela ſagt: Man glaube von ihnen, daß ſie Krankheiten zu heilen verſtänden, welche von andern Aerzten. als unheilbar beſchrieben würden. 47) Nun ſagt Tacitus weiter; „Sie geben den Kämpfenden Speiſe und ermuntern ſie zur Tapferkeit. Es iſt bekannt, daß manche ſchon ſinkende und wankende Schlacht, von ihren Weibern iſt wiederhergeſtellt worden: durch anhaltendes Bitten, durch Hineilen ins Gewühl des Kampfs und durch die Vorſtellung der drohenden Gefangenſchaft, welche ſie um ihrer Weiber willen weit heftiger fürchteten: ſo, daß diejenigen Verbindungen von denen

man

---

47) Putabantur ingeniis ſingularibus praeditae, et ſanare, quae apud alios inſanabilia ſint. Pompon. Mela de ſitu orb. L. II. c. 6.

man auch geachtete Mädchen zu Geißeln gefordert hat, ihr Verſprechen ohngleich folgſamer halten.“ [48]) Dieſes letztere ſcheint beſonders noch eine Stelle des **Suetonius** zu beweiſen, wo er ſagt, daß man, von einigen Barbaren, nach einer ganz neuen Weiſe, Weiber zu Geißeln genommen habe, weil man bemerkt hätte, daß ſie verabſäumten die männlichen Geißeln auszulöſen. [49]) Das Zeugniß des Tacitus aber, von dem Einfluß, welchen die Liebe zu ihren Weibern auf ihre Tapferkeit hatte, beſtätigt auch **Julius Cäſar**. Er erzehlt: die Germanier hätten ihre Schlachtordnungen mit Wagen und Karren umgeben, damit ihnen keine Hofnung zur Flucht übrig bliebe. Auf denſelben hätten ſich ihre Weiber befunden, welche die ins Gefecht gehenden Krieger mit aufgehabenen Händen und mit Thränen beſchworen hätten, ſie nicht in

die

---

48) **Tacitus** de M. G. c. 7. et 8.

49) **Suetonius** in Octav. c. 21.

die Sklaverei der Römer kommen zu laſſen. 50) Dieſe Nachricht des Tacitus von den Weibern der Germanier iſt ein koſtbares unbeſtochenes Denkmal des weiblichen Karakters, einer demſelben ſo angemeſſenen Treue und Anhänglichkeit an die Gefährten ihres Schickſals, die ſich in Glück und Unglück gleich blieb, und ſelbſt durch das Unglück, durch nahe ſogar Vernichtung drohende Gefahren, nicht erſchüttert, ſondern nur feſter und muthiger wurde. Vorzüglich hier zeigt ſich der weibliche Karakter in ſeiner höchſten Reinheit und Vollkommenheit, indem er ſeinem ganzen Weſen nach, um ſo feſter und inniger an ſeinen Lieblings-Ideen und Lieblingswünſchen hängt, je mehr das Schickſal ihren nahen Verluſt droht; — und iſt dieſer Verluſt

---

50) Germani omnem aciem ſuam rhedis et carris circumdederunt, ne qua ſpes in fuga relinqueretur. Eo mulieres impoſuerunt, quae in proelium proficiſcentes milites, paſſis manibus flentes implorabant, ne ſe in ſervitutem Romanis traderent. Caeſar de B. G. L. I. c. 51.

luſt unvermeidlich, das Verlorene nicht lange überlebt.

12.

Aber nicht nur bei einzelnen germaniſchen Stämmen, nein, bei allen Völkerſchaften germaniſchen Urſprungs und germaniſchen Karakters, finden wir dieſe muthvolle Anhänglichkeit der Weiber an ihre Männer. Schon von den erſten Völkern germaniſcher Abkunft welche den Römern bekannt und ſo furchtbar wurden, erzehlen uns ihre Geſchichtſchreiber ſolche Züge von dem Karakter ihrer Weiber. Die Lobeserhebungen, mit welchen ſie dieſelben begleiten, machen uns zweifelhaft, ob wir mehr die liebenswürdigen Eigenſchaften der germaniſchen Weiber ſchätzen, oder jene Geſchichtſchreiber wegen ihrer bei einem verdorbenen Volke ſo ſeltenen enthuſiaſtiſchen Achtung gegen das Edle und Schöne, verehren ſollen.

Es war gegen das Ende der glänzendſten Epoche der römiſchen Republik, nicht lange vor dem erſten bürgerlichen Krieg, wo dieſe koloſſaliſche Weltbezwingerin, die ihre Größe auf die Trümmern beinahe aller bekannten Staaten des Alterthums gegründet hatte, im ſtolzen Gefühl ihrer Allmacht, ringsum außer dem Muth der tapfern Parther keinen Widerſtand mehr kannte; als auf einmal an den nördlichen Grenzen ihres Reichs, ein neuer, gefährlicher, aus unbekannten Gegenden gleichſam wie aus einer andern Welt entſprungener Feind, erſchien, der nur mit Anſtrengung aller Kräfte zurückgetrieben und vernichtet werden konnte; Dieſer Feind waren die Cimbern und Teutonen, welche nach den geographiſchen Begriffen der Römer aus den äuſſerſten Grenzen der Erde (ultima Thule) kamen Von mehreren Seiten zugleich, durch Gallien und aus Norikum brachen ſie in das obere Italien, und überall wo ihnen die römiſchen Heere begegneten, wurden ſie mit unüberwindlicher

Tapferkeit zurückgeſchlagen. Endlich gelang es dem großen Feldherrn Marius, mehr durch ſeine Gewalt über die Herzen der ihn liebenden römiſchen Krieger als durch die Erinnerung an ihre alte Tapferkeit, die Erſchrockenen und Furchtſamen zum ſtehen zu bringen. Durch zwei darauf folgende große Niederlagen, der Teutonen bei Aix in Provence und ein Jahr ſpäter, der Cimbern bei Vercelli, ſetzte er den drohenden Eroberungen dieſer Barbaren ein blutiges Ziel, und ſein Vaterland wurde gerettet. Bei den Erzehlungen von dieſer zweiten Niederlage, gedenken die römiſchen Geſchichtſchreiber auch der Tapferkeit und des Muthes der cimbriſchen Weiber; — und wir ergreifen dieſe Fragmente, als Farben zu unſerm Gemälde der germaniſchen Weiber. Die durch die Bemühungen des allbeliebten Marius in den römiſchen Kriegern wieder aufgeregte Tapferkeit; die Sonne welche den Cimbern gegenüber ſtand und ihnen die Augen blendete; der Wind welcher ihnen Staub in die Augen jagte und die ihnen ungewohnte brennende Hitze des Tags; verbunden mit der Ueberlegenheit der römiſchen Waffen und Taktik, — brachten endlich die Tapfern zur Flucht und den Römern den Sieg. Nun, als ſie die Fliehenden verfolgten, öfnete ſich ihnen die außerordentlichſte, aber blutige und grauſame Scene. Sie kamen an die Wagenburg der Germanier, wo ſich ihre Weiber und Kinder und ihre Beſitzungen, befanden. Ein neuer Sieg mußte erfochten werden, und zwar über dieſe Weiber, die ſich voll Verzweiflung wehrten. Das ſchrecklichſte Schauſpiel war, daß ſie ſelbſt ihre fliehenden Männer, Brüder und Väter ermordeten. [51]

Sie

---

[51] Quum effuſos ad caſtra ſummoviſſent, inciderunt in horrendiſſima ſpectacula. Feminae conſiſtebant in plauſtris pullatas fugientesque, hae viros, illae fratres, parentes aliae interficiebant: infantes ſuis ſtrangulabant manibus, et ſub rotas, jumentorumque pedes projiciebant, mox trucidabant ſemetipſae. Unam memorant ex

ſummo

Sie baten die Römer um ihre Freiheit und die Wahrſagerinnen verlangten, daß ſie Prieſterinnen bleiben dürften. [52]) Man ſchlug ihre Bitte ab, und nun ließ ihnen ihre Liebe zur Freiheit und die Anhänglichkeit an ihre gebliebenen Männer, keine andere Wahl, als den Tod der Verzweiflung. Mit hohem Gefühl und klopfenden Herzen für Freiheit und Liebe, endigten ſie eigenmächtig ein Leben, das ſie nach ihren Begriffen, durch die Knechtſchaft gleichfalls würden verloren haben. Auch bei dieſen

---

ſummo dependiſſe temone, quae pueros ex cruribus ſuis, annexos laqueis, hinc inde ſuſpenderat. Viros arborum inopia cornibus boum, alios cruribus adalligaſſe colla, mox eos ſtimulaſſe, quo exilientibus bobus raptati et obtriti interirent. **Plutarchus** in vita Marii.

52) Quum miſſa ad Marium legatione, libertatem ac ſacerdotium non impetraſſent, (nec fas erat) ſuffocatis, eliſisque paſſim infantibus ſuis, aut mutuis concidere vulneribus, aut vinculo e crinibus ſuis facto, ab arboribus jugisque plauſtrorum pependerunt. **Florus.** L. III, c. 3.

ungebildeten Kindern der Natur, in einem rauhen Lande unter rauhen Verhältniſſen aufgewachſen, finden wir jenes ewige Geſetz für die Menſchheit: Nur durch die Freiheit lebt der Menſch, und der Tod iſt beſſer als ein Leben in der Sklaverei — tief in die Menſchenbruſt gegraben. Und ſie fühlten es tief, beſſer als die Bürger gebildeter Jahrhunderte, daß die Sklaverei das Weſen der Menſchheit vernichtet und Sklaven nur Schatten von Menſchen ſind. Die Weiber der Cimbern erdroſſelten und ermordeten zuerſt ihre Kinder, warfen ſie unter die Räder der Wagen und die Füße des Zugviehes, damit ſie den Tod fänden. Dann gaben ſie ſich gegenſeitig die Wunden des Todes, oder ſie erhiengen ſich an die Bäume und an die Balken der Wagen. Viele erhiengen ſich in Ermangelung eines Bandes, mit ihren Haaren. Eine fand man hoch aufgehangen und ihre Kinder an ihre Füße geknüpft. Entſetzen und Bewunderung ergrif die ſiegenden Römer, aber nichts konnte der Wuth der Weiber von ihnen Einhalt thun, dieſe längſt gefürchteten nun beſiegten Feinde, ihrem Vorſatz gemäs, gänzlich zu vernichten. Zuletzt mußten ſie noch die treuen Hunde der Cimbern beſiegen, welche die auf den Wagen ſtehenden Hütten ihrer ermordeten Herren vertheidigten. 53)

Wie koſtbar und erhebend ſind dieſe Züge zu einem Gemälde von der möglichen Größe des weiblichen Karakters, nicht blos in einzelnen Individuen, ſondern bei ganzen Völkerſchaften. Denn nicht allein bei dieſen, ſondern auch bei den andern den Römern ſpäter bekannt gewordenen Germaniern, war das Band der Liebe unzertrennlich für Leben und Tod.

Die Weiber der in den Alpen wohnenden Rhätier, welche durch Druſus unterjocht wur-

---

53) Canes. Cimbris caesis, domus earum plaustris impositas, defendisse. Plinius in Hist. nat. L. VIII. c. 41.

wurden, kämpften neben ihren Männern gegen die Römer, und ihre Geſchichtſchreiber erzählen, dieſe Weiber hätten in der höchſten Verzweiflung, ihre Kinder an den Felſen zerſchmettert und den römiſchen Soldaten ins Geſicht geworfen, weil es ihnen an Waffen fehlte. [54]) Bei den Geſchichtſchreibern der ſpätern römiſchen Imperatoren, unter andern bei Xiphilin an mehreren Orten, finden wir wiederholte Beiſpiele davon, daß die Weiber der germaniſchen Völker, und zwar gewöhnlich in männlicher Kleidung, an der Seite ihrer Männer kämpften. Der Imperator Caracalla, ließ nach einem Sieg über die Alemannen, vielen gefangenen Weibern die Wahl, ob ſie ſich lieber als Sklavinnen verkaufen oder tödten laſſen wollten. Ohne Bedenken wählten ſie den Tod. Als man ſie aber dennoch verkaufte, nahmen ſie ſich ſelbſt das Leben, und viele brachten auch ihre Kinder

---

54) Florus L. IV. c. 12.

der um, damit ſie der Sklaverei entgiengen. [55] — Alſo theilten beide Geſchlechter die glücklichen Begebenheiten und die Gefahren des Lebens mit einander. Durch Liebe und Treue zu einem Weſen vereinigt, war es ſelbſt dem mächtigen Schickſal ohnmöglich gemacht, nur die eine Hälfte zu vernichten und die andere zu retten. Im letzten Todeskampf, wenn der tapfere Krieger ermattet von den Wunden der feindlichen Waffen, niederſank; wenn der freie Geiſt ſich von der zertrümmerten Hülle trennte, drückte ihm die liebende Gefährtin des Lebens, mit ſanfter Hand die gebrochenen Augen zu — und er konnte mit dem ſüßen Bewußtſeyn ſterben, daß ſie ihm eigenmächtig folgen würde. Glückliche Germanier! ihr ſtarbt im Angeſicht oder in den Armen derer, die euch ans Leben feſſelten; unterdeſſen eure Feinde, die Krieger der welterobernden Roma, entfernt von ihrem Vaterlande und den Reitzen des mütterlichen Bodens, in den Zuckungen des Todes noch, dem eigenen Vaterlande fluchten, deſſen Ehrgeitz und Eroberungsſucht ſie aufgeopfert hatte!

---

[55] Dion. Caſſii Excerpta, ex edit. Valeſii p. 748.

13.

Wir haben bisher den geiſtigen oder moraliſchen Karakter der germaniſchen Weiber in allen Verhältniſſen kennen lernen. Niemand wird ſich wundern, wenn er nun von der auſſerordentlichen Achtung hört, welche die Männer ihnen bezeigten, ja vielleicht wird ein jeder dieſe Achtung für eine wohlverdiente und gerechte Vergeltung ihrer Vorzüge halten. Ehe wir aber von dieſer Achtung ſprechen, wollen wir auch noch einen Blick auf ihre *phyſiſche Signatur* werfen, wodurch wir zu der Bemerkung werden gebracht werden, daß auch *ihre körperliche Bildung* in Mitwirkung mit ihrer geiſtigen, einen großen Einfluß auf die Liebe und Achtung der Männer zu ihnen muß gehabt haben.

Mäßigen wir die Züge der Beſchreibungen, welche die römiſchen Geſchichtſchreiber und Schriftſteller von der Bildung der germaniſchen Krieger machen, zu dem Verhältniß, welches das karakteriſtiſche der feinern weiblichen Form ausmacht: ſo müſſen wir den nothwendigen Schluß auf eine vorzüglich ſchöne körperliche Form der germaniſchen Weiber machen. Große und ſtarke, aber regelmäßige Körper, die einzelnen Glieder im reinſten Ebenmaaß gebildet, von Kindheit an durch heftige Bewegung, geſunde nahrhafte Speiſen und häufiges Baden darin erhalten, waren den Germaniern eigen. Schlank aber ſtark von Knochen und Nerven war ihr Wuchs. Der Kopf war in verhältnißmäßiger Größe zum Körper, die Stirne gewölbt und hoch, das Geſicht länglich, die Naſe hervorſtehend, das Haar weich und lockigt. Allgemein und karakteriſtiſch waren ihnen blaue, wild und fürchterlich blitzende Augen, blonde Haare und eine weiße blendende Haut. Horaz nannte ſie das blauäugige Volk; [56]) aber der Anblick dieſes Volkes, jagte ſeinen Mitbürgern und den ihnen benachbarten Galliern, in den germaniſchen Kriegen, Furcht und Schrecken ein. In der Gemälde des Sidonius von Theodorich dem König der Oſtgothen, welches ihm eine mittelmäßige Größe des Körpers, Schlankheit und ſtarke Nerven, lichte Haare, die nach gothiſcher Sitte von der Stirne aufwärts gekämmt wurden, ſtarke Augenbraunen, eine erhobene Naſe und einen ſchönen Mund beilegt; finden wir ein Ideal männlicher Schönheit. [57]) Denken wir uns dieſe Züge feiner, die Körper weniger gros aber ſchlank, die Muskeln in wellenförmigen Linien verfloſſen, die Haut noch reiner und blendender, das blaue Auge ſanfter; dann können wir uns jene Grrmanierinnen nicht anders als ſchön denken, und in dieſer Schönheit eine bedeutende Urſache der Liebe und Achtung

---

56) Horat. Epod. 16.

57) Sidonius Lib. I. ep. 11.

tung der Männer gegen ſie, finden. Der Eindruck, welchen ſie ſelbſt auf die feindlichen Römer, nicht die gemeinen ſondern Männer von Geſchmack und Gefühl gemacht haben, rechtfertigt dieſe Vorſtellung. Gewiß wären die ſtolzen Römerinnen nie auf den Einfall gekommen, ſich eine gewiſſe Seife von jenen, ihren Begriffen nach rohen Barbaren, kommen zu laſſen, um ihre ſchönen braunen und ſchwarzen Haare damit zu färben; hätten ſie nicht gewußt, daß die nach dem Geſchmack ihrer Männer ſchönere und gefälligere germaniſche Farbe derſelben, ihre Eroberungen begünſtigen würde. Auch trugen ſie falſche von den Germaniern, erkaufte Haare. 58).

Von der Schönheit der germaniſchen Weiber mögen uns zuletzt auch noch die Gedichte eines beliebten römiſchen Dichters des vierten Jahrhunderts, einen Beweis geben. Auſonius

---

58) Martialis Epigr. L. VIII. ep. 33.

nius römiſcher Konſul und vormals Lehrer des Imperator Gratian, beſang in lieblichen Liedern, ſeine Geliebte Biſſula, ein germaniſches Mädchen. Wahrſcheinlich hatte er ſie als Kriegsgefährte des Gratian in dem Kriege mit den Alemannen zur Gefangenen gemacht. Aber, um mit ſeinen eigenen Worten zu reden, dieſelbe Hand welche ſie zur Sklavin gemacht hatte, ſchenkte ihr die Freiheit und ſie wurde die Beherrſcherin der Vergnügungen desjenigen, deſſen Kriegsbeute ſie geweſen war. Bald vereinigte ſie alle Vorzüge in ſich. Ihre Geſtalt, ihr Geſicht, ihre ätherfarbenen Augen und ihre blonden Haare bezeichneten die Germanierin, nur ihre Sprache war römiſch. Sie war das höchſte Ideal des Dichters, das Ziel ſeiner Liebe, ſeiner Wünſche und Vergnügungen. Er warnt den Maler vor dem Verſuch, ſie nachzubilden, denn eine ſolche Schönheit der Natur wäre der nachahmenden Kunſt nicht günſtig. Und wenn er Puniſche Roſen mit

Lilien miſchte, würde er ihr Bild doch nicht erreichen! [59])

14.

Nach dieſen Bemerkungen über die phyſiſche und geiſtige Signatur der germaniſchen Weiber, durch welche wir ſind in den Stand geſezt worden, nach und nach alle Züge ihres Karakters zu überſchauen, wird uns eine ſo ausgezeichnete Achtung wie die Germanier gegen das weibliche Geſchlecht hatten, ſehr natürlich erſcheinen. Wir wollen es nun verſuchen, die Aeuſſerungen derſelben nach allen den mannichfaltigen Verhältniſſen, in welchen ſie ſichtbar wurden, darzuſtellen. Ein geſunder Verſtand, Sittlichkeit, Keuſchheit, ein reines unverdorbenes Gefühl für das Wahre und Gute, Beſtändigkeit und Treue, Arbeitſamkeit und Fleiß, Un-

---

59) Auſonii Biſſula, in Oper. ex recenſ. Jac. Tollii, p. m. 338. ſq.

terordnung und Beſtimmung ihres ganzen Lebens und Thuns nach ihrem erkannten Zweck, Gattinnen ihrer Männer und Mütter ihrer Kinder zu ſeyn, ſtille und aufmerkſame Beobachtung aller ihrer Verhältniſſe, die ſie in den Stand ſetzte, ihren Männern manchen nützlichen Rath zu ertheilen; ſind diejenigen Züge des moraliſchen Karakters der germaniſchen Weiber, deren Zuſammenſtellung uns ein reitzendes Bild von der Totalität deſſelben gewährt. Die zuletzt erwähnte bei ihrer einfachen Lebensart ſehr wohl mögliche ſtille Beobachtung aller ihrer Verhältniſſe und ihr darauf gegründetes richtiges und oft prophetiſches Urtheil, erzeugte in den Männern den Wahn, daß in ihnen Etwas Göttliches und Vorherſagendes ſei. Daher bewieſen ſie ihren Anſchlägen Aufmerkſamkeit und verehrten ihre Ausſprüche.[60]

---

[60] Ineſſe quin etiam ſanctum aliquid et providum putant: nec aut conſilia earum aſpernantur, aut reſponſa negligunt. Tac. de M. G. c. 8.

Jene Sanftheit, Sorgſamkeit, Anhänglichkeit, das Tröſtende, Beruhigende, Ermunternde in dem Karakter und Weſen der Weiber, waren Eigenſchaften, die den rauhen Männern, welche ſie in der eigenen Bruſt nicht fanden, übermenſchlich dünkten, nach ihren Begriffen, nur höheren Weſen oder den Lieblingen derſelben als ihr Geſchenk, eigen ſeyn konnten. Es war ein ſeeliger Wahn dieſer rohen Krieger, die Gefahren und Laſten des Tages begleitet von der ſüſſen Hofnung zu tragen, am Abend in den Armen eines erhabenen beglückenden Weſens auszuruhen, das ihnen war, ſo lange ſie lebten; ein Weſen zu beſitzen, das für ſie ein heiliger Genius war, der im Unglück tröſtet, im Glück mit ahnender Sorgſamkeit vor drohenden Gefahren warnt! — Daher finden wir überall in allen ihren Verhältniſſen jene Hochachtung und zarte Ergebenheit gegen die Weiber, die uns vorzüglich in ihrer Verehrung weiblicher Gottheiten, in einem Blick auf den Geiſt ihrer Dichtungen und endlich in einigen Beiſpielen von einzelnen Weibern, welche ſich die Achtung ganzer Völkerſchaften erworben haben, ſichtbar werden wird.

1) In Hinſicht der Verehrung des höchſten Weſens, ſcheint ſich die allgemeine Bemerkung aufzudrängen, daß diejenigen Völkerſtämme, welche weibliche Gottheiten verehrten, eben wegen jener allgemeinen Achtung des weiblichen Geſchlechts, eine weit mehr ausgebildete aber auch heiligere und geheimnißvolle Gottesverehrung gehabt haben. Beſonders wiſſen wir dieſes von den nördlich und öſtlich wohnenden Stämmen Germaniens. Sogleich erinnert man ſich dabei an jene Bundesreligion ſieben germaniſcher Stämme der Awionen, Angeln, Warner u. a. welche hinter den Semnonen, jenſeits der Elbe in der Gegend der Warne und an dem Geſtade der Oſtſee wohnten. Dieſe Stämme verehrten

gemeinſchaftlich die Hertha, die Göttin der Erde, urſprünglich gewiß dieſe gütige Mutter, die Schöpferin, Erhalterin und Ruhegeberin der Sterblichen, ſelbſt. 61) Sie glaubten, die Göttin bekümmere ſich um die Angelegenheiten der Menſchen, und beſuche zuweilen die Völker. Aber ein geheimnißvoller Schleier verdeckt uns genauere Nachrichten von der Verehrung derſelben, eine Folge der heiligen Unwiſſenheit, welche man darüber hatte. Auf einer Inſel des Oceans, aller Wahrſcheinlichkeit nach Rügen, war ein heiliger Hain und in demſelben ſtand ein geweihter mit einer Decke behangener Wagen. Nur der Prieſter durfte ihn berühren. Er wußte es, wenn die Göttin auf die Erde herabſtieg und im Heiligthum war. Dann wurde der heilige Wagen mit ungebrauchten Kühen beſpannt und im Lande umhergeführt.

---

61) Schriften von der Hertha und ihrer Verehrung findet man verzeichnet bei Hummel in der Bibl. der deutſchen Alterthümer S. 212.

führt. Der Prieſter folgte ihm voll tiefer Ehrfurcht. Nun war die Zeit der feſtlichen Tage, die ganze Gegend, welche ſie ihrer Gegenwart würdigte, freute ſich dieſer Ankunft. Aller Krieg war jetzt geendigt. Die Waffen wurden weggelegt, ja vor dem Anblick der Menſchen verſchloſſen. Ein allgemeiner Friede ruhte auf dem Lande, Ruhe und Einigkeit herrſchten. Aber eben zu dieſer Zeit nur war der Friede bekannt, dann nur geliebt, und nur ſo lange, bis der Prieſter die Göttin, befriedigt am Umgange mit Sterblichen, wieder in den Hain zurückbrachte. Dann wurde der Wagen, die ihn umhängende Decke und wie man vorgab auch die Göttin in einem abgelegenen See abgewaſchen. Sklaven thaten es, und ſogleich verſchlang ſie derſelbe See. Daher jener heilige Schauer, jene heilige Unwiſſenheit, was und wie es war, welches nur dieſen Toden bekannt wurde. 62) — Noch findet man auf

Rü-

---

62) Eſt in inſula Oceani caſtum nemus; dicatumque in eo vehiculum veſte contectum attingere

Rügen, in einem großen Buchenhain, einen runden Platz von hohen uralten Buchen umgeben, ſchaurig und düſter, nie berührt von den erwärmenden Stralen der Sonne. In ſeiner Mitte iſt ein kleiner ſtehender See, mit trübem beinahe ſchwarzem Waſſer gefüllt. Ein heiliger Schauer überfällt den Wanderer, ahnungsvoll ſteht er ſtill und wähnt Saga die Göttin der Vorwelt flüſtere aus den Blättern der Buchen ihm zu: Dies iſt der See der

gere uni ſacerdoti conceſſum. Is adeſſe penetrali deam intelligit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione proſequitur. *Laeti* tunc dies, feſta loca quaecumque adventu hoſpitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma ſumunt; clauſum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata; donec idem ſacerdos ſatiatam converſatione mortalium deam templo reddat. Mox vehiculum, et veſtes, et ſi credere velis, numen ipſum ſecreto lacu abluitur. Servi miniſtrant, quos ſtatim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror, ſanctaque ignorantia, quid ſit illud quod tamen perituri vident. Tac. de M. G. c. 40.

Hertha! Dieſer Platz liegt in der ſogenannten Stubnitz und iſt bei den Einwohnern unter dem Namen des Burgwalls und Burgſee's bekannt. Ein Augenzeuge ſagt davon: „Es iſt der ſchauerlichſtſchönſte Fleck in der ganzen Stubnitz. Ein mächtiger Wall, gekränzt mit Buchen von ehrwürdigem Alter und Anſehen, umſchließt ein ovales Revier, in deſſen Bezirke zwiſchen halbvermoderten Wurzeln und Baumſtumpfen mancherlei Trümmer von Altären und Opfermaalen zerſtreut umher liegen. Hart neben dem öſtlichen Rande des Walles, fließt in einem tiefen, beinahe zirkelrunden Keſſel der ſogenannte Schwarze⸗ oder Burgſee, umdüſtert mit dichtbewaldeten Höhen ⸗ ⸗ ⸗ Heimlicher, verborgener, abgeſchiedener konnte die gefürchtete und gefeyerte Hertha ſchwerlich wohnen, als an den Ufern dieſes Sees, und in den Schatten dieſes Burgringes. Betrachtet man nämlich die natürliche Beſchaffenheit dieſer Gegend, und überläßt ihren Eindrücken ſich unbefangen, ſo drängt ſich einem die Ueberzeugung unwiderſtehlich auf, daß dieß der Fleck, der Wald, der See geweſen, deren Tacitus in ſeiner Schilderung der Germanier gedenkt. ⸗ ⸗ ⸗ Vergleicht man dieſe Beſchreibung mit der ſo genau zutreffenden Beſchaffenheit dieſer Gegend, und erinnert ſich dabey an noch immer gangbare Sagen der Einwohner, daß nämlich in dieſem Burgwalle vor Zeiten der Teufel angebetet worden, daß die Prieſter zu ſeinem Dienſte eine Jungfer unterhalten, und wenn er derſelben überdrüßig geweſen, ſie in dem Burgſee erſäuft hätten, ſo verſchwindet wirklich aller Zweifel, daß Tacitus Inſel Rügen, und ſein geweihter Hain die Stubnitz geweſen ſei.“ 63)

Mit dieſer Verehrung der Hertha ſcheint der geheime Gottesdienſt der ſuevi-

---

63) Koſegarten's Rhapſod. im 2. Thl. S. 110. f.

ſchen Semnonen in genauer Verwandſchaft geſtanden zu haben. Die Semnonen gaben ſich für den älteſten und edelſten der ſueviſchen Stämme aus. Die Religion wurde zur Zeugin dieſes Vorgebens gebraucht, denn in den Ceremonien ihrer Gottesverrehrung verloren ſich die Nachrichten von dem Urſprung ihrer Stämme. Der Schleier des Geheimniſſes wehte darüber, ſchon zu den Zeiten des Tacitus undurchdringlich, noch viel mehr für uns. Aber auch jene Semnonen hatten ihren Urſprung aus der mütterlichen Erde, und ſollte das Alterthum dieſer Gottesverehrung mit dem Urſprunge ihres Volkes verwebt ſeyn, ſo galt dieſe Verehrung gewiß der Hertha. Zur beſtimmten Zeit des großen Feſtes kamen Geſandte aller Stämme derſelben Verwandtſchaft, in einem durch die Andacht der Väter und die lange Verehrung vieler Generationen geheiligten Hain zuſammen, und feierten nach Tacitus durch ein öffentliches Menſchenopfer die fürchterliche Weihe he wilder Myſterien. 64) Die Ehrfurcht gegen dieſen heiligen Hain war ſo groß, daß keiner anders als gebunden hineinging, zum Zeichen ſeiner Schwäche und Ohnmacht und der Größe und Macht der Götter. Wer von ohngefähr auf den Boden fiel, dem war es nicht erlaubt aufzuſtehen, auch durfte man ihn nicht aufheben, aus Achtung gegen die Gottheit. Auf dem Boden wurde er hinausgewälzt. Der Grund dieſer ganzen Verehrung lag in der Meinung, als ſei hier der Urſprung, die Wiege des Volks, hier der Aufenthalt der Alles beherrſchenden Gottheit, der Alles ſich demüthige und Gehorſam leiſte.

Auch in der Mythologie und der Gottesverehrung der den Germaniern ſo verwandten

---

64) Stato tempore in ſilvam, auguriis patrum et priſca formidine ſacram, omnes ejusdem ſanguinis populi legationibus coëunt, caeſoque publice homine celebrant barbari ritus horrenda primordia. Tac. de M. G. c. 39.

ten nordiſchen Völker finden wir überall Spuren von jener allgemeinen Achtung gegen die Frauen. Die beſonderen Schutzgottheiten derſelben für die edleren, in ihrer Veredlung beglückenden Leidenſchaften und Gefühle des Menſchen, die Gottheiten der angenehmſten Zufälle, der koſtbarſten Hofnungen und Wünſche des Lebens, die Perſonifikationen der ſchönſten Eigenſchaften des menſchlichen Karakters, ſind alle weiblichen Geſchlechts. Man denke dabei an Niorim, die Göttin der Jugend, Lyna die Göttin der Freundſchaft, Freya und Siona die Göttinnen der Liebe; an Snotra, die Göttin der Tugend und Sittſamkeit, Noſſa, die Göttin der Vortreflichkeit; an Wara, die Göttin der Ehe und Hochzeit, Synia, die Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit, Eira, die Göttin der Geſundheit, Woera, die Alles erforſchende und prüfende Göttin und Iduna die Göttin der Unſterblichkeit. Gewiß war dieſes nicht blos Zufall. Man fühlte wie nahe verwandt, wie angemeſſen dieſen Gottheiten der reine weibliche Karakter ſei, und man verehrte ſie nun als himmliſche Frauen! —

15.

2) **Ein Blick auf den Geiſt der Poeſieen, der Sagen und Volkslieder der germaniſchen Völker,** wird uns in denſelben überall Spuren jener allgemeinen Hochachtung und zarten Gefälligkeit gegen das weibliche Geſchlecht zeigen. Zwar ſind die Lieder unſerer alten Barden, die in Germaniens *Hainen geſungen wurden, untergegangen*, und die Töne derſelben in den Verwüſtungen blutiger Jahrhunderte längſt verklungen, ſelbſt ohne den leiſeſten Nachhall zu hinterlaſſen. Aber die der ihnen durch Abkunft und Nazional-Karakter verwandten nordiſchen Völker ſind geblieben. Eine Menge poetiſche Erzehlungen, mythologiſche Dichtungen und fabelhafte Heldenſagen aus der nordiſchen Vorzeit

zeit ſind zu uns gekommen. Zu ihnen wollen wir uns wenden, um in ihnen ihre Begriffe und Ideen über die Verhältniſſe der beiden Geſchlechter zu einander zu finden und ſie aus der künſtlichen Einkleidung zu enthüllen. Die Zuſammenſtellung dieſer Begriffe und Ideen, giebt uns bei allem Rohen und Gewaltthätigen, das ſich nicht ableugnen läßt, ein ſchönes reitzendes Bild ihrer Sitten. Ein feſter unerſchütterlicher Muth, Gegenwart des Geiſtes in außerordentlichen Begebenheiten und ein geſunder Verſtand, ſind die Eigenſchaften ihrer Helden; dem Freunde ewige unwandelbare Freundſchaft bis in den Tod, treue und redliche Erfüllung ihres gegebenen Verſprechens, Liebe zur Freiheit, Muth und Tapferkeit, Kraft und Selbſtſtändigkeit im Leben und Sterben ihre Tugenden und Vorzüge. In ihrem Umgang mit Weibern und den Verhältniſſen zu ihnen, übten ſie überall eine treue unwandelbare Liebe, Keuſchheit, eine edle Hochachtung und zarte Gefälligkeit. Ihnen und jeden unterdrückten Schwachen war ihre Hülfe Pflicht. Aber wie ſchön iſt auch das Ideal eines germaniſchen Weibes in jenen Sagen und Liedern des Nordens. Dieſe Darſtellungen und Bilder der Dichter von ihren Weibern ſind die ſchönſten Zeugen der Achtung, welche man gegen ſie hatte. Denn auch in dieſer Hinſicht tragen jene Lieder den Karakter der Zeit ihrer Entſtehung. Es iſt eine allgemeine Bemerkung, daß die früheren Perioden der geſellſchaftlichen Verfaſſung bei allen Völkern welche geſungen haben, einen vorzüglich glücklichen Einfluß, auf die beſchreibenden, erzehlenden und rührenden Dichtungsarten gehabt haben. Gewöhnlich ſind die Lieder dieſer Zeiten hiſtoriſch und ſelten erdichtet. Sie ſind eine poetiſche Geſchichte ausgezeichneter Menſchen, Handlungen und Begebenheiten, die der Dichter mit den Farben einer nach ſeinem Stoff modificirten Einbildungskraft, dargeſtellt hat. Durch dieſe weiſe Berechnung der Form nach dem Stoff haben ſie jene Einfalt und

Erhabenheit erhalten, die eine ſo mächtige Wirkung auf den Leſer und Hörer hervorbringt; und eben deswegen ſind auch ihre Karaktere von der reinen Natur entlehnt, und die Idealiſirung derſelben überſteigt nie die Grenze der Wahrſcheinlichkeit. Alle von uns ſchon angegebenen Eigenſchaften und Vorzüge der germaniſchen Frauen finden wir in dieſen Geſängen in reitzenden idealiſchen Weſen und Geſtalten vereinigt und vorgeſtellt. Ein edler Mann unſers Vaterlandes, der durch ein langes Studium mit dem Geiſte dieſer Sagen vertraut iſt und unſern Zeitgenoſſen manche derſelben durch glückliche Uebertragungen in unſere Sprache genießbar gemacht hat, läßt in einem ſeiner Geſpräche über die nordiſche Mythologie ihren Vertheidiger zu dem Gegner derſelben ſagen: „Geh mit deinen Griechinnen und Römerinnen, und laß mir das Ideal eines deutſchen Weibes, wie es in den nordiſchen Liedern und Sagen erſcheint. Das Verſtändige, Sittliche, Keuſche, das Arbeitheilſame, Leitende, Prophetiſche, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder iſt auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach iſt das deutſche Weib zwar nicht das Gebildetſte, aber vielleicht das Würdigſte und Edelſte ihres Geſchlechts. Sollen Züge dieſer Art verloren ſeyn? Will die verzärtelte Urenkelin das Bild ihrer Ureltermutter nicht ſehen und davor erröthen? Hier ſind wenig Liebesgeſänge; aber tiefe Züge der Liebe. —“ [65] Jeder der nur einige Bekanntſchaft mit dieſen Liedern und Sagen hat, wird ſich an eine Menge von Beiſpielen erinnern, welche Beweiſe von den reizenden Schilderungen ihrer Weiber und der edlen Achtung die man ihnen erzeigte, abgeben können.“ Mehrere dergleichen Beiſpiele hier aufzuſtellen, würde uns zu weit führen, und

---

[65] Iduna, oder der Apfel der Verjüngung, im 1. Stück der Horen des Jahrg. 1796. S. 21.

wir begnügen uns, nur einer einzigen dieſer Sagen, die noch dazu weniger bekannt iſt, hier einen Platz einzuräumen.

Zu Upſala wird jährlich zur Zeit des erſten Vollmonds, die ehemals ſehr berühmte Meſſe der Diſa (nundinae Diſenſes) gehalten, zu Ehren dieſer Diſa einer alten Königin des Landes. Die Veranlaſſung dazu gab nach der Sage des Alterthums, denn die Geſchichte ſchweigt davon, folgende Begebenheit. Zu den Zeiten des Königes Sigtruchi oder Sigtrud drohte eine fürchterliche Hungersnoth dem Reich und dem zahlreichen Volk den Untergang. In dieſer Noth wurde eine Volksverſammlung gehalten und auf derſelben der Entſchluß gefaßt, eine unnütze Menge armer und ſchwächlicher Menſchen umzubringen, damit die übrigen Stärkern ſich ihren Unterhalt leichter verſchaffen könnten und alſo eher erhalten würden. Der Vater der Diſa war ein Mitglied dieſer Volksverſammlung geweſen, nun bei ſeiner Heimkunſt theilte er der Tochter den gefaßten Entſchluß mit. Sie tadelte ihn und ſagte, er ſei der Männer ihres Vaterlandes unwürdig; es gebe noch andere Mittel, das Reich von dem läſtigen Haufen zu befreien ohne ſolche Strenge und Grauſamkeit. Als der König erfuhr, daß ein von ihm und ſo vielen Männern gegebener Rath, von dieſem Mädchen getadelt worden wäre, befahl er: Sie ſolle ohne Verzug zu ihm kommen, aber wenn ſie ihr Leben nicht in Gefahr ſetzen wolle, nur unter der Bedingung, daß ſie weder zu Pferde, noch zu Wagen, noch zu Fuß noch auf einer Trage ſitzend käme; weder bekleidet noch nackend; weder beim zunehmenden noch abnehmenden Mond und endlich, *mit einem beſſern Rath als jener*, den ſie getadelt hätte. Ohngeachtet dieſes außerordentlichen und harten Geſetzes, als der einzigen Bedingung ihren Rath zu ertheilen, wußte doch das kluge Mädchen, nicht allein um dem Befehl des Königs zu gehorchen, noch mehr aber um der Ermordung ſo vieler unſchuldigen

Menſchen zuvorzukommen, folgenden Kunſtgrif zu erdenken. Zwei Sklaven mußten eine Trage aufnehmen. In dieſelbe ſtellte ſie einen Bock und hieng ſich mit freiſchwebendem Körper an denſelben, ſo, daß ſie weder zu Fuß noch zu Pferde ankam. Um weder bekleidet noch nackt zu erſcheinen, umwickelte ſie ihren Körper mit einem Netz. Im Zwielicht, in der Dämmerung zwiſchen Tag und Nacht zur Zeit des Vollmondes ſtellte ſie ſich vor den König. Und nun gab ſie ihm folgenden Rath: er ſolle ſtatt jenes blutigen Vorſatzes lieber die zum Tode Beſtimmten, jeden mit einer Hand voll Getreide, einem Beil und einem Bogen verſehen, nach Nordland oder an die öſtlichen Küſten ſchicken, um die dortigen Gegenden anzubauen. Auf dieſe Weiſe würde das Leben vieler unſchuldigen Menſchen erhalten, die Zurückbleibenden würde er dadurch dem Reiche nützlicher und ſich ergebener machen, und endlich würde zugleich ein ungebautes und bisher zur Wüſte verdammtes Land angebaut und fruchtbar gemacht werden. Dieſer Rath des Mädchens, ihr Verſtand und ihr ganzes Weſen, gefielen dem König ſowohl, daß er nicht allein die Meinung der Volksverſammlung verwarf, und die des Mädchens annahm und ausführen ließ; ſondern er verlangte ſie auch von der Gemeinde Weregarn, wo ſie geboren war, zur Gefährtin ſeines Throns und ſeines Bettes, und ſo wurde ſie Königin. Nach dem Tode des Königs, wurde ihr die Ehre erzeigt, daß das große öffentliche Landgericht zu Upſala und die dabei gewöhnliche große Meſſe, unter ihrer Autorität und Vorſitz gehalten wurden; und dieſe wird noch jährlich unter dem Namen, die Meſſe der Diſa, gehalten.[66]

---

[66] Joh. Loccenii antiquit. Sueo-Gothicae ed. II. p. 29. Auch nach ihrem Tode und ſelbſt nachdem der Hof an einem andern Orte aufgeſchlagen worden war, wurden das Judicium Diſenſe und die Nundinae judicii Diſenſis in jedem Jahr beim erſten Vollmond zum Andenken der Diſa fortgehalten. Übrigens findet man bei den nordi-

ſchen

Bei dieſer Gelegenheit werfen wir hier noch einen Blick auf den Geiſt der Lieder, eines den Germaniern wenn auch nicht durch gleiche Abkunft, Sitten und Sprache, dennoch durch eine ohngefähr gleiche örtliche Lage, durch die Einwirkungen eines und deſſelben, nemlich des nördlichen Klimas und durch ohngefähr dieſelbe Stufe der Bildung, gleichen Standpunkt ihrer geſellſchaftlichen Verfaſſung und einem ähn-

---

ſchen Geſchichtſchreibern, verſchiedene Meinungen über die Perſon dieſer Diſa. Einige wollen, ſie ſei die Gemahlin des Thor eines Sohnes von Odin geweſen, und weil ſie die Gerechtigkeit ganz vorzüglich beſchützt habe, wäre ſie nach ihrem Tode unter die Göttinnen verſetzt und ihr zu Upſal jährlich ein großes Opfer gebracht worden, bei welcher Gelegenheit man jenes Gericht und die Meſſe gehalten hätte. Man vergl. Olaus Worm. in L. I. monum. Danic. m 4. u. L. II. m. 3. Bei Snoro Stura in Chron. Norweg. p. 23. u. 35. finden wir Diſa offer, ein Opfer der Diſa erwähnt, und andere ſprechen vom Diſating om medwinter, vom Gericht und der Meſſe der Diſa mitten im Winter. Olaus Worm in L. IV. rer. Septentr. cap. 6.

ähnlichen Karakter ihrer Denkungs- und Handlungsweiſe im Allgemeinen, verwandten Volks. Ich meine die Kelten und Galen der brittiſchen Inſeln und die unter Oſſians Namen zu uns gekommenen Lieder dieſes Volks. Eine Vergleichung und Zuſammenſtellung derſelben mit den nordiſchen Liedern wird zu manchen fruchtbaren Beobachtungen und Unterſuchungen über die wahrſcheinlichen Urſachen der ausgezeichnet richtigen Diſpoſition der Gefühle und Empfindungen dieſer nordlich wohnenden Völker über die zarteſte Neigung des Menſchen, Veranlaſſung geben. — Wer erinnert ſich nicht gern an die düſtern traurigen Geſänge jenes grauen Helden, deſſen matter Arm zu ſchwach, die Waffen des Streites zu führen, mit leiſer Hand die Saiten der Harfe berührt. Sie haben ganz den weichen, traurigen melankoliſchen Karakter der Empfindungen des Galen. Beim Leſen derſelben ſehen wir den blinden Greis an der Hand ſeiner Phantaſie der kraft- und genußloſen Gegenwart, die ihn umgiebt, entfliehen. Schmerzliche Freuden findet er in der Erinnerung an die glücklichen Tage der Vergangenheit, wo er lebte unter Brüdern und tapfern Genoſſen, unter Söhnen und Freunden. Ihre Schatten umhüllen ſeine Phantaſie und machen ihm die traurige Gegenwart vergeſſen, indem ſie ſeine Sinne verhüllen, ſo daß wie die erloſchenen Augen nicht ſehen die bemooſten Grabſteine, auch ſeine Ohren nicht hören das Wehen des Graſes auf ihren Hügeln. Aber wir hören auch die lautgewordenen Empfindungen dieſer Erinnerung in den ſanften Klagetönen ſeiner Lieder, die am lieblichſten klingen, wenn er ſingt von der Liebe der Entſchlafenen, von den Mädchen ihrer Liebe. Zwar ſind ſeine weiblichen Karaktere weit weniger ſcharf gezeichnet, als die ſeiner Männer und Helden; dennoch aber ſind die Farben derſelben immer mit einem ſanften und einfachen aber ſo paſſenden Kolorit aufgetragen, daß man ſie ohne Mühe unterſcheiden und nicht leicht vermiſchen kann. Die karakteriſirenden Beiworte, welche er ihnen giebt, bezeichnen immer das Stille, Ruhige, Beſcheidene, Sanfte, Sittliche, Anhängliche, Theilnehmende, welches ihnen als edlen Weibern, wie den Germaniſchen, eigen war. Wie oft nennt er ſie die lieblichen, die ſanfterröthenden, die ſanftklagenden. Wie ſchön beſingt er die treue Vinvela, die aus zarter ängſtlicher Sorgfalt, um ihren Schilrik der in fernen Schlachten kämpfte, trauerte und ſtarb — und ſelbſt als Schatten noch treu dem Geliebten erſcheint. Mit einer unendlichen Zartheit, ſind die Empfindungen der beiden Liebenden ausgedrückt: Wie ſie noch lebend, vor ſeinen Hingang in den Krieg ihn leiſe beſchleicht und mit ſich ſelbſt von ihm ſpricht, da ſagt er: „Welche Stimme vernehme ich? Eine Stimme wie das Säuſeln des Frühlings — “ und nachdem er ihr bekannt gemacht hat, daß er in Fingals fernen Krieg ziehen werden: „dann werde ich dich nicht mehr von der Höhe erblicken, wandelnd am Strome im Thal, glänzend wie das Gewölke des Himmels, wie der Mond auf der Welle des Abends." Vinvela. —— „Fremdlinge! Söhne der Wogen! ſchonet Schilrik meinen Geliebten." Schilrik. „Vergiß mein nicht, Vinvela, wenn ich tief in der Erde ruhe!" Vinvela. „Ja! — ich werde dein gedenken." — Gewiß mein Schilrik wird fallen; aber ich werde ſein gedenken. „Schilrik kehrte zurück zu ſeinen Hügeln, und Vinvela war nicht mehr. Er lehnte ſich an ihre grauen mooſigen Steine, und wähnte, Vinvela lebe. Er ſah ſie dahin ſchweben im Thale, aber die helle Geſtalt war nicht bleibend. Wenn der Stral der Sonne von der Flur entwich, war auch ſie verſchwunden. Da ſang er lieblich und traurig: „Es iſt Mittag, aber alles ſchweiget umher. Einſam ſind meine traurigen Gedanken. Erſchieneſt du mir, o Liebe, wandelnd durch die Flur! die Haare hinter dir flatternd im Winde, mit bebendem Buſen, die Augen voll Thränen um deinen Freund, welchen der Nebel

bel auf dem Hügel verbirgt! Ich würde dich tröſten du Liebliche, und dich führen in die Halle deines Vaters.“ Als er ihren Schatten erblickt: „Aber iſt ſie dieſe Erſcheinung; wie ein Lichtſtral auf der Flur? Glänzend wie der herbſtliche Mond, wie die Sonne im Sturme des Sommers, eileſt du ſo liebliches Mädchen, über Berge und Felſen zu mir?“ — Als ſie redet, fährt er fort: „Aber wie ſchwach iſt dieſe Stimme! Gleich dem Säuſeln im Schilfe des Teichs.“ **Vinvela's Schatten.** „Kehreſt du glücklich heim aus dem Kriege? — — Ich hörte auf dem Hügel, von deinem Tode; ich hörte und weinte um dich, o **Schilrik**!“ **Schilrik.** „Ja meine Liebe! ich kehre heim, ich allein von meinem Stamme. — — Aber warum biſt du auf dem einſamen Hügel? warum im Thale, allein!“ **Vinvela's Schatten.** „Allein bin ich, o **Schilrik**! allein, in der Wohnung des Winters. Ich trauerte um dich, und ſtarb. **Schilrik**, ich liege erblaßt in der Gruft.“ Da zerfloß ſie, hinweg ſchwand ſie, wie grauer Nebel vor dem Winde. Schilrik. „Und willſt du nicht bleiben meine Liebe? Bleib und ſiehe meine Thränen! Schön erſcheineſt du, Vinvela! Schön warſt du im Leben! An der mooſigen Quelle will ich ſitzen; am Abſturz des ſtürmiſchen Hügels. Wenn der Mittag ſchweiget, rede du Geliebte mit mir! komm auf den Flügeln der Lüfte! auf dem Hauche vom Berge komm her! Laß deine Stimme mich hören, wenn der Mittag ſchweiget umher!“ 67)

Ein andermal ſingt er von der reitzenden Galwina und ihrem unglücklichen Comal, der unwiſſend ihr den Tod gab, als das liebende Mädchen ſeine Liebe prüfen wollte — und die nun beide vereint, nahe dem Getöſe der rauſchenden Wogen, ruhen. Er ſagt von Galwina: „Sie war, wie ein Sonnenſtral unter den Frauen. Ihr Haar glich den Schwingen

---

67) Aus Carric-Thura, in den Works of Oſſian. Francf. and L. Vol. II. S. 143. f.

gen des Raben. Ihre Seele hieng an Comal. Oft begegneten ſich ihre Blicke voll Liebe. Ein Weg führte beide zur Jagd, und ſeelig waren ihre geheimen Geſpräche.“ Als ſie in der Höle Ronans zuſammengetroffen waren, ſagt Comal zu ihr: „Ruhe hier, geliebte Galwina, du Licht in der Höle Ronans.“

Die vollkommenſte und am meiſten vollendete Geſtalt unter den weiblichen Weſen Oſſians iſt Malvina, die Gattin Oſkars. Zu ihrem Gemälde brauchte er alle Farben, die nöthig waren, um ihr die erſte Stelle unter ſeinen übrigen Weibern zu verſchaffen. Nicht allein durch ihre körperliche Schönheit vor allen reitzend, vereinigt ſie auch die ſchönſten Eigenſchaften des Geiſtes in ihrem Weſen. In allen Verhältniſſen ihres Lebens zeichnet ſie ſich durch tiefe Empfindungen und Gefühle, durch eine zarte, feurige, treue und unwandelbare Liebe und Anhänglichkeit zu ihrem Oſkar aus.

Von Oſſians eigener Gattin, der ſanfterröthenden Evirallin, erzählt Carril ein anderer Barde dem Sänger: „Ich ſah eine Thräne auf ihrer Wange, als ſie den Tod Cormaks ſang — den Tod des Jünglings, welcher aus Liebe für ſie ſtarb. Ihre Seele war gerührt für den Unglücklichen, ob ſie ihn gleich nicht geliebt hatte.“

Selbſt der ſtolze übermüthige Karakter einer ſeiner Weiber wird durch ein zartes Bild bezeichnet: „Das Licht der Schönheit umglänzte ſie, aber ihr Herz war die Wohnung des Stolzes.“

Doch es ſei genug für unſern Zweck, von den lieblichen und ſanften Mädchen und Frauen des guten Oſſian! Schon dieſe wenigen Töne ſind im Stande uns den Karakter derſelben und die zarten Empfindungen dieſes Volks in ihren Verhältniſſen mit dem zweiten Geſchlecht, zu lehren.

16.

3) Durch die gleichſam in dem Karakter der Germanier liegende allgemeine Achtung des weiblichen Geſchlechts, gelang es auch zuweilen *einzelnen Weibern ſich die allgemeine Achtung ganzer Völkerſchaften und noch im Leben eine beinahe göttliche Verehrung zu erwerben.* Nach der Meinung dieſer Völker hielt man die Gottheiten für mächtige unſichtbare Weſen, welche nach ihren verborgenen Rathſchlüſſen die Schickſale der Menſchen beſtimmten, lenkten und leiteten. Man glaubte aber, ſie theilten zuweilen den Menſchen, beſonders dem weiblichen Geſchlecht, die Vorherbeſtimmung mancher Begebenheiten mit. Deswegen finden wir in ihrer Geſchichte, mehrere Beiſpiele aus jenen frühen Zeiten, welche uns zeigen, daß es mehrmals einzelnen Weibern gelungen iſt, durch Benutzung dieſer Volksmeinung einen großen und allgemeinen Einfluß zu erlangen. Bei vielen Völkerſchaften waren die heiligſten Auſpicien

ſpielen die Beſchäftigung wahrſagender Prieſterinnen, welche die Zukunft aus dem Geſchrei und Fluge der Vögel, dem Strudel und Geräuſch der Flüſſe und andern Dingen vorherſagten. Schon den erſten bekannten Germaniern, den Cimbern, folgten nach dem Bericht des Strabo, wahrſagende Prieſterinnen in eisgrauen Haaren, mit bloßen Füßen und in weiße Linnen-Gewänder gekleidet, die um den Leib durch einen mit Erz beſetzten Gürtel befeſtigt waren. Sie hatten die Beſorgung der prophetiſchen Menſchenopfer, wobei ſie den gefangenen Feinden über einem Keſſel den Hals abſchnitten und aus dem ſtrömenden Blute und den Eingeweiden derſelben die Zukunft vorherſagten[68]. — Der tapfere Arioviſt verlor

---

68) Morem hunc fuiſſe Cimbris uſitatum ferunt. Sequentibus eos in bellum uxoribus, vates quaedem comitabantur canae albo veſtitu, carbaſinis ſupparis deſuper fibulis affixis, cinctu aereo, pedibus nudis. Eae per caſtra captivis occurrebant ſtrictis gladiis, proſtratosque ad crateram

lor ſein gegen Caeſar gehabtes Glück, ſeine Familie und einen großen Theil ſeines Heers, weil die wahrſagenden Weiber die bei ihm waren, erklärt hatten, er dürfe, wenn er glücklich ſeyn wollte, ſich vor dem Neumonde in kein Treffen mit Caeſar einlaſſen, und er es nach den Begriffen ſeines Volks nicht wagen durfte, dieſer Warnung entgegen zu handeln. 69) Von einzelnen bei den deutſchen germaniſchen Völkerſchaften in jenen frühen Zeiten vorzüglich berühmten und geachteten Weibern, kennen wir beſonders dreie namentlich, die zweifelhafte

---

teram aeneam adducebant amphoras circiter XX capientem. Super eam pulpitam erat, quo conſcenſo vates ſublimis ſingulis ſupra lebetem elevatis guttur incidebat: e ſanguine autem in crateram fuſo ſuam captabant quandam divinationem. Reliquae cadavera ſic caeſorum ſcindebant, inteſtinisque ſpectatis victoriam ſuis vaticinabantur. Strabo in Geogr. L. VII. Man vergleiche auch: Keysler in Antiquitt. Septentrion. p. 371. n. 5.

69) Caeſar de B. G. L. I. c. 50.

Aurinia, die Ganna und die Velleda. Die Velleda oder Veleda war eine wahrſagende Jungfrau bei den Brukterern, und lebte in der zweiten Hälfte des erſten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung. Sie brachte es durch ihre glücklich und klug berechneten Vorherſagungen, beſonders durch die in dem Krieg der Bataver unter Civilis mit den Römern gegebene, daß die römiſchen Legionen unglücklich ſeyn würden [70]) endlich ſo weit, daß ſie wie eine Gottheit verehrt und geachtet wurde. Civilis ſchickte ihr mancherlei Geſchenke von der erhaltenen Beute, unter andern ein auf der Lippe erobertes dreirudriges römiſches Schiff. Ueberhaupt ſcheint ſie nach den Nachrichten der römiſchen Geſchichtſchreiber, einen wichtigen Einfluß auf die Unternehmungen des Civilis gegen die Römer gehabt zu haben, beſonders dadurch, daß ſie die mit ihm ſchon verbundenen Völker, ihm ge-

neigt

---

70) Tacitus in hiſt. L. IV. c. 61.

neigt erhielt und noch andere zum Beitritt vermochte, ſo daß er immer mächtiger wurde. Die Römer wohlbekannt damit, welchen Einfluß dieſes geachtete Weib auf die Vermehrung ihrer Feinde hatte, gaben ſich alle Mühe, ſie zu bewegen, daß ſie ihre Landsleute auf friedlichere Geſinnungen brächte; wodurch denn auch bald darauf ein Friede zu Stande gebracht worden ſeyn ſoll. 71) Dieſe **Velleda** lebte, um die tiefe Achtung der Germanier noch zu vermehren, wie eine Gottheit im Verborgenen, abgeſchieden und einſam in einem hohen Thurm verſchloſſen. Niemand konnte oder durfte ſie ſehen und ſprechen, ein einziger ihrer Anverwandten ausgenommen, welcher die Mittelsperſon zwiſchen ihr und denen, die ſie um Rath fragten, machte, indem er ihnen ihre wie göttliche Ausſprüche geachtete Antworten, überbrachte. 72) Ihr folgte wahr-

---

71) **Tacitus** in hiſt. L. V. c. 24—26.

72) Sed coram adire, adloquique Veledam, negatum. Arcebantur adſpectu, quo venerationis plus

ſcheinlich als oberſte Wahrſagerin mehrerer germaniſchen Völkerſchaften die Ganna, wenigſtens wurde ihr eine gleiche Achtung bezeigt. Sie kam unter dem Imperator Domitian perſönlich nach Rom in Begleitung des Maſyas, Königs der Semnonen, wahrſcheinlich in wichtigen Angelegenheiten ihres Volkes, und wurde auch von den Römern mit vieler Achtung behandelt. 73) Von der Aurinia wiſſen wir wenig, 74) und es iſt nicht einmal gewiß ob eine einzelne Perſon dieſen Namen gehabt hat. Wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſer Name das verdorbene germaniſche Wort Alruna iſt, womit man jene geheimniß-

---

pius ineſſet. Ipſa edita in turre: delectus e propinquis, conſulta reſponſaque, ut internuntius numinis, portabat. Tacitus in Hiſt. L. IV. c. 65.

73) Ohngefähr im J. 86. n. Chr. Theodoſii Excerpta e Dion. L. 67.

74) Tacitus de M. G. c. 8.

kundigen und wahrſagenden Weiber belegte.[75]

17.

Ich glaube dieſe ganze Unterſuchung, über die Modification der ſchönſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens bei den alten germaniſchen Völkern nicht beſſer beſchlieſſen zu können, als mit einer kurzen Darſtellung der Ideen der nordiſchen Völker von dem Zuſtand der Seele nach dem Tode, beſonders in Beziehung auf den Umgang mit weiblichen Weſen. Die Hofnungen von dem Jenſeits des Grabes und die Vorſtellungen welche die Phantaſie der Völker von den Freuden des andern Lebens in den Wohnungen der Götter macht, ſind die idealiſirten Lieblings-Ideen und Lieblingswünſche des

---

[75] Alruna heiſt nach der Etymologie eine alle Geheimniſſe wiſſende Perſon, denn Run heiſt beim Ulfilas ein Geheimniß und Runa, eine in der Magie und geheimen Dingen erfahrne Perſon.

Menſchenlebens. Die Vernunft führt uns nach allem Nachdenken über dieſe Fortdauer der Seele nach dem Tode, auf nichts als einen ungewiſſen Schluß, daß unſerm ganzen Weſen nach, das Unvollendete und Unbefriedigte in unſerm Selbſt, ſeine Vollendung und Befriedigung in einem andern Daſeyn finden werde. Die Hofnung wird dadurch nicht beſchäftigt. Ahnungen und Wünſche müſſen ihre Stelle einnehmen, und das Wandeln und Treiben derſelben in unſerm Buſen wird die wankelmüthige Begleiterin des trüben Blickes in das Land, zu welchem die dunkle Pforte des Todenhügels, der uns unausbleiblich erwartet, den Weg zeigt. Kühner iſt die keine Feſſeln kennende Phantaſie. Sie maßt es ſich an, hinüber zu fliegen in das Jenſeits des Erdenlebens, und daſſelbe mit den verſchönerten und gereinigten Farben von Allem was hier die Menſchen erfreute, mit dem Kolorit ihrer Lieblings-Wünſche und Lieblings-Begriffe auszuſtatten. Dadurch bildet und formt ſie mit zarter ſchaffender Hand alle die unerreichten

ten ſchönen Wünſche dieſes Lebens zu verklärten Lichtgeſtalten, und ſtellt ſie vor uns als das freundliche Ziel, zu dem wir durch jene unvermeidliche Pforte des Grabes gelangen ſollen. Daher ſind gewöhnlich die Vorſtellungen der Völker von dem Leben nach der Zerſtörung des Körpers, das ſchönſte Bild ihrer Wünſche dieſſeit des Grabes, die von der Phantaſie dem innerſten Heiligthum, dem geheimnißvollen Labyrinth des menſchlichen Herzens entwendet und hier öffentlich dargeſtellt ſind. Denn hier liegt die reitzende Hofnung auf eine dieſem Erdenleben gleichartige Seligkeit, verborgen; aber ſie iſt den Ideen, welche man ſich von den Göttern macht, in deren Geſellſchaft man ſie zu finden glaubt, angemeſſen. Auch die germaniſchen Völker des Nordens glaubten ihre irdiſchen Freuden, in den Hallen der Götter, aber in einer gereinigten, verklärten, unveränderlichen dieſem Orte angemeſſenen Form, wiederzufinden. [76] Wir wollen vorzüglich auch darauf aufmerkſam ſeyn, welchen Platz der Umgang mit dem andern Geſchlecht, in dem Gemälde, welches ſie ſich von dem künftigen Zuſtand machten, gehabt hat; um darin die von uns ſchon auseinandergeſetzten Verhältniſſe dieſer Art dieſſeit des Grabes, noch einmal verſchönert wiederzufinden und uns an ihrem Anſchauen zu erquicken. In Wahrheit, man findet in jeder Wendung dieſer Vorſtellungen, Spuren jener zarten und reitzenden Verhältniſſe der beiden Geſchlechter, die wir zeither geſchildert haben. Auch hier ſehen wir die gefallenen Helden der Schlachten, die tapfern Männer zu groſſen Thaten beſtimmt, von der alles beſiegenden Liebe überwunden und belohnt. Als ein Helden-

---

76) Zur Vergleichung dieſer Vorſtellungen mit denen anderer Völker über denſelben Gegenſtand erinnere man ſich an: Herders Land der Seelen, in den Zerſtr. Blättern 6. Samml. S. 96. f.

Heldenvolk, deſſen ganzes Leben ein fortgeſetztes Kampfgetümmel war, glaubten ſie, daß ſie auch in dem künftigen Leben, ihre kriegeriſchen Uebungen und Kämpfe im Wechſel mit den ſchönſten Freuden, fortſetzen würden. Den Aufenthaltsort deſſelben ſetzten ſie für die Guten und Gerechten in die große Wohnung des allmächtigen Alfadurs, Gimle oder Himmel. Hier lag Asgard die große prächtige Hauptſtadt der Götter, von goldenen und ſilbernen Palläſten glänzend, und ihre Straſſen mit ewig grünenden Bäumen bepflanzt. Auf einem Platz derſelben Gladſheim ſtand der große Pallaſt Walhalla, wie die andern von Gold erbaut. Er war ſo hoch, daß menſchliche Augen kaum die Decke erreichen konnten. Fünfhundert und vierzig Thore führten hinein, und gewährten von Innen eine reitzende Ausſicht nach allen vier Weltgegenden, über den ganzen weiten Himmel und die glänzende Götterſtadt, und die heiligen

Halme die ſie durchſchnitten und umgaben. Das hohe Gewölbe der Halle war auf der innern Seite mit goldenen Schilden gedeckt, die Wände mit Schaften von Lanzen und Speeren geziert und die Sitze mit goldenen Panzern belegt. Dieſe Walhalla war die Wohnung der im Kampfe gebliebenen Helden, und ausſchlieſſend für ſie beſtimmt und für die, welche durch ein tapferes, muthiges und ſiegreiches Leben, ſich Odins würdig gemacht hatten. Er wohnte hier und in ſeiner Geſellſchaft genoſſen ſie die Freuden der Unſterblichkeit, die wir ſogleich näher angeben werden, wenn wir vorher die Vorſtellungen, welche ſich dieſe Völker von dem Eingang zu derſelben machten, angeführt haben. Die Dichtung der nordiſchen Mythologie von dieſem Uebergang der Helden in die Walhalla, durch den Tod in der Schlacht, iſt eine der furchtbarerhabenſten, ſchönſten und gröſten Dichtungen der Phantaſie. Dieſer Uebergang aus dem Leben in die Walhalla 77) wurde durch die Todeswahl der Walkyren, 78) einer Anzahl reizender, göttlicher Jungfrauen, die mit Odin die Walhalla bewohnten, beſtimmt. Auf flüchtigen Roſſen, mit gezogenen Schwerdtern, Schild und Lanze bewafnet, mit glänzen-

den

---

77) Walhalla heißt die Halle der Erſchlagenen von Wal oder Wale, ein erſchlagener Held, Tapferer, und Halle, Wohnung. Man vergl. Ueber Walhalla und ihre Helden, eine Abhandl. von F. D. Gräter, in den nordiſch. Blumen. S. 312. f.

78) Walkyren, wörtlich die Todtenwählerinnen, von Wal oder Wahl, ein Haufe Erſchlagener, und kyria, erkühren, auswälen. Ihre beſondern Namen z. E. Riſt, Erſchütterung, Miſt, Verwirrung, Skeggöld, Zeit der Beile, Stögul, Flucht u. ſ. w. bezeichnen die aufeinander folgenden Momente des Kriegs und der Schlacht, und erklären uns eben dadurch ihren Urſprung. Die Einbildungskraft der Dichter perſonificirte die abſtrakten Begriffe und erhob ſie zu weiblichen Gottheiten, dieſe Perſonifikation aber gieng in der Folge in religiöſen Glauben über.

Nun

den Helmen und eiſernen Panzern bedeckt, flogen ſie aus der Walhalla herab, auf die Kampfplätze, waren den Helden unſichtbar zur Seite und beſtimmten auf ihren Roſſen, welche von ihnen ſie ihrem Odin zu Geſellſchaftern beim Göttermahle laden wollten. Sie waren die lieblichen Mädchen, die dem tapfern Krieger den Heldentod beſtimmten und verkündigten, eine Begebenheit die für ihn die ſchönſte Hoffnung des Lebens war, da er dadurch zu den längſterſehnten Wohnungen des ewigen Glückes gelangte. Die Tapferſten im Gefecht waren ihre liebſten Freunde, ſie hatten die an-

ſpruch-

Nun glaubte man, daß das Zuſammenwirken ihrer Eigenſchaften bei ihrer unſichtbaren Gegenwart in der Schlacht, das Glück und Unglück der Krieger zum Zwecke habe, weswegen man von ihnen ſagte: „Sie regieren den Sieg! ſie richten das Todesgericht über die Helden!“ Man vergl. F. D. Gräters Abhandl. über die Walkyren, in den nordiſch. Blumen S. 252. f.

ſpruchvollſte Hoſnung nach Walhalla eingeladen zu werden und den Heldentod zu ſterben. Die Seelen der gefallenen Krieger wurden ſogleich von den freundlichen Jungfrauen empfangen und nun ritten ſie mit ihnen durch die Luft nach der fernen Wohnung Alfadurs, wo die Halle Odins lag, ein. Der Empfang hier war verſchieden und für die mit ungewöhnlichen Ehrenbezeugungen begleitet, welche ſich in ihrem Erdenleben durch außerordentliche Thaten ausgezeichnet hatten. Hermode der nordiſche Merkur und Braga der Gott der Dichtkunſt und Beredſamkeit giengen ihnen entgegen und dieſer begrüßte ſie mit dem Gruße Walhallas: „Genieße Einheriarfrieden, und trinke mit den Göttern.“ Bei dem Eintritt in die Todenhalle ſelbſt, wurden ſie von Odin dem Walfadur (Vater der Erſchlagenen) als ſeine erwählten Söhne empfangen und von ihm mit dem Namen Einherien, (Alleinkämpfer) belegt, wodurch ſie gleichſam zum Genuß der Freuden Walhallas fähig gemacht wurden. 79) Von nun an war ihre Beſchäftigung eine veredelte Fortſetzung ihrer Erdenfreuden. Jeden Morgen wenn ſie erwacht und ſich gerüſtet hatten, zogen ſie zu den Thoren Walhallas hinaus in den Hof Odinstuna und verſammelten ſich zu dem luſtigen Kampfſpiel. Zur Mittagszeit wurde dieſes geendigt und nun ritten ſie wieder in die Halle zurück, ſetzten ſich mit Odin und öfters mit allen andern männlichen Gottheiten an die Tafel, und genoſſen die himmliſchen Speiſen und Getränke, Eberfleiſch und Einheriaraul. Vorzügliche Helden wurden an dieſer Göttertafel durch ehrenvollere Sitze ausgezeichnet. Das Horn des göttlichen Trankes reichten ihnen die reitzenden Walkyren, im kriegeriſchen Gewand, und verſchafften dadurch den glücklichen Einherien die höchſte Seligkeit,

im

---

79) Man vergl. Eywinds eines nordiſchen Dichters Hakons Leichen- und Todesgeſang, in Herders Volksliedern 1. Thl. S. 166. f.

in dem Bewußtſeyn, aus den Händen der Schlachtgöttinnen genährt zu werden, und ſich von dieſen himmliſchen Mädchen bedient zu ſehen, wie ſie es ehedem in den entflohenen Tagen des Erdenlebens bei ihren Gelagen und Gaſtmalen von ihren Jungfrauen gewohnt geweſen waren. Dieſes göttliche Mahl dauerte bis zum Abend und mit jedem Tag erneuert ſich dieſelbe Ordnung. Ob und in wie ferne die Frauen und Jungfrauen nach ihrem Tode Antheil an den Freuden der Walhalla gehabt haben, iſt nicht ganz klar. Beinahe ſcheint es als wären die erſtern durchaus davon ausgeſchloſſen geweſen, um an einem andern Ort des Himmels, in Folkwanger, der himmliſchen Wohnung der Göttin der Liebe, Frela, die Freuden der Seligkeit zu genießen, und nur die Jungfrauen ſcheinen beſtimmt geweſen zu ſeyn, neben den Walkyren die Helden beim Göttermahl zu bedienen.[80] Sollte aber dieſe Idee nicht allgemein geweſen ſeyn, ſo war das Bewußtſeyn nur in dieſem Leben die zarten Neigungen und Gefühle der Liebe im Buſen zu tragen und zu nähren, gewiß einer der wichtigſten Beſtimmungsgründe für die Achtung gegen die Frauen, da ſie zumal mit dem Karakter der germaniſchen, die ſchönſten Schattenbilder in dem kurzen Traum des Lebens waren und niemals wieder erſchienen.

---

[80] In der Eddamythol. 31. heißt es: En ern paer adrar er piona ſkolu i Walhall dera

Bei dieſen Vorſtellungen von der Seeligkeit der gebliebenen Helden, war es kein Wunder, daß die nordiſchen Krieger mit kühnem Muth ſich in das Gewühl der Schlachten ſtürzten; während deſſelben ſie, in der ſie umwehenden Luft, das leiſe Flüſtern der Walkyren

zu

---

bera dryckiu ok giaeta borddbunr bar ok olgagna.“ Nach der Ueberſetzung des Reſenius: „Sunt et aliae virgines quae in Valhalla miniſtrare debent, nempe potum infundere et utenſilia menſaria, atque vaſa cereviſiaria cuſtodire.“

zu hören glaubten, das ſie zu den Freuden der Walhalla beſtimmte; und nun muthig den Tod durch die Schwerdter des Feindes ſuchten, um die gewünſchten Wohnungen der ewigen Glückſeligkeit bald zu erreichen. So verſchafte ihnen die Geburt ihrer Phantaſie von ihrem Elyſium, den Vortheil, den Genuß ihrer liebſten Beſchäftigung, Krieg und Kampf, auch noch von den ſchönſten Hofnungen begleitet zu ſehen; da ſie aus den Armen des Todes ſogleich in die Geſellſchaft der lieblichen Walkyren übergiengen. Ueberall in den Kriegs- und Helden-Geſängen ihrer Dichter finden wir Spuren dieſer reitzenden Hofnung, und ſie bemühen ſich wetteifernd, dieſe himmliſchen Mädchen würdig zu beſingen. In Hakons Leichengeſang heißt es, nachdem der Dichter die Walkyren redend eingeführt hat, und die eine ſagt, daß Hakon mit großem Gefolge zum Mahle der Götter geladen ſey:

Und der König vernahm,
Was die Todtenwählerinnen,
Die lieblichen Mädchen,
Auf ihren Roſſen ſprachen.
Nachſinnend ſaßen ſie,
Den Helm am Haupte, da,
Und hielten ihre Schilde vor.

Frölich und voll feſten Muths, wie im ganzen Leben, gehen die Helden, nach dem Zeugniß dieſer Lieder, dem Tod entgegen. So ſingt Hadding der Krieger:

Umſchwebt vom Tode ſeh' ich Floſners Jungfrauen ſchon!
Euch hat mir Odin geſendet!
Frölich will ich nach Wingolf euch folgen,
Und mit den Einherien trinken!

Regner Lodbroch' in ſeinem berühmten Todtengeſang, ſieht am Ende im Traum des nahenden Todes, die winkenden Walkyren, und ruft aus:

Nach Walhalla laden die Walkyren mich ein,
Herab aus der kriegriſchen Halle
Zu mir von Odin geſandt.
Frölich werd' ich da mit den Göttern
Auf dem erhabenen Sitze trinken.
Des Lebens Stunden ſind nun dahin!
Ich ſterbe mit Lachen!

Und vorher ſagt er:

Doch mir lacht, mir lacht die Freude ſchon zu.
Wie mir auf meinem bereiteten Sitz,
Balders Vater zum Mahle der Götter winkt!

Nicht lange mehr, ſo trinken wir dort, —
Aus der Feinde geräumigen Schädeln! —
In des erhabenen Fiolners Wohnungen
Schmerzt den Jüngling der Tod nicht mehr:
Auch mir wird vor Schrecken die Lippe nicht beben,
Wenn ich mich Widris (Odin) Hallen nahe.

Das Verlangen nach den Freuden der Walhalla war ſo groß, daß manche graue Helden, in der Meinung daß nur ein gewaltſamer Tod zu ihnen führe, ſich auf dem Krankenbette von einem Freygebohrnen verwunden oder tödten ließen; oder ſonſt wenn das Alter nahte und ihnen keine Hoffnung zum Tode in der Schlacht mehr war, eigenmächtig den Tod umarmten, da ihnen das Schickſal jenen verſagt hatte. [81]) Denn ſie glaubten, daß nur ein gewaltſamer Tod zu dem unmittelbar folgenden Genuß der Freuden Walhallas führe; dagegen die, welche eines natürlichen Todes ſtürben, erſt eine Anzahl von Jahren, dem Gott der unter der Erde herrſche, dienen müßten, ehe ſie in den Himmel aufgenommen würden. [82]). Wenn daher dieſe Helden ein gewiſſes Alter erreicht hatten, dann wollten ſie nicht mehr die Schmerzen einer langſam verzehrenden Krankheit abwarten, um durch ſie in die andere Welt übergeführt zu werden; ſondern voll Kraft und feſtem Muth beſchloſſen ſie, eigenmächtig den Faden des Lebens zu zerſchneiden. Sie brachten ihre häuslichen Angelegenheiten in Ordnung,

---

[81]) Bartholinus in Antiq. Dan. p. 382.

[82]) Olof Dalin in der Geſch. von Schweden S. 122.

nahmen Abſchied von ihren Verwandten und Freunden und fuhren nun, wie ſie es nannten, nach Odins Halle, indem ſie ſich von einem hohen und ſteilen Felſen hinabſtürzten. [13])

---

13) Olof Dalin in der Geſch. von Schweden S. 115.

II.

Allgemeine Bemerkungen über die in dem Karakter der Germanier gegründeten Urſachen des Geiſtes des Ritterweſens, beſonders der durch ihn bewirkten Kultur des Umgangs der beiden Geſchlechter mit einander.

Allgemeine Bemerkungen über die in dem Karakter der Germanier gegründeten Urſachen des Geiſtes des Ritterweſens, beſonders der durch ihn bewirkten Kultur des Umgangs der beiden Geſchlechter mit einander.

1.

Wir haben in den vorhergehenden Unterſuchungen einen Blick auf diejenigen Verhältniſſe der germaniſchen Völker vor Karl dem Großen gethan, welche in beſonderer Beziehung auf die ſittliche Bildung der Menſchen, beſonders auf den Zuſtand der häuslichen Geſellſchaft und auf die Art und Weiſe des geſellſchaftlichen Umgangs ſtehen. Ein jeder wird bei einer Vergleichung dieſer Erzählungen, mit dem was wir von denſelben Verhältniſſen bei andern Völkern, beſonders bei jenen hochgebildeten des

Alterthums, den Griechen und Römern wiſſen, auf die Bemerkung kommen: daß in dem ganzen Zuſtand und der Nazionalphyſionomie der germaniſchen Völker, von den früheſten Zeiten an, Anlagen zu einer beſondern und ausgezeichneten Kultur des Umganges der beiden Geſchlechter miteinander, ſichtbar ſind. Wir haben in allen Verhältniſſen und Situationen ihres Lebens, die Urſachen und die Modifikationen dieſer ihnen ſo ausgezeichnet eigenen Achtung gegen das weibliche Geſchlecht zu entdecken und darzuſtellen verſucht, und nehmen nun das ganze Bild, welches durch dieſe Darſtellung zu unſerm Wiſſen gekommen iſt, als die Grundzüge und feſtſtehenden Geſtalten an, von welchen man bei den ferneren Unterſuchungen über den Fortgang und die weitere Ausbildung dieſes karakteriſtiſchen Umganges der beiden Geſchlechter mit einander, ausgehen und auf welche man zurückblicken muß, um die Veränderungen welche damit vorgegangen ſind, richtig auffaſſen und bezeichnen zu können. Bald werden wir in den folgenden Unterſuchungen einen Blick auf die Züge einer wenige Jahrhunderte nach Karl den Großen angefangenen Erſcheinung in dem Zuſtand und der Geſchichte der Bewohner unſers Vaterlandes thun, auf das *Ritterweſen*, beſonders *auf den Geiſt und Karakter eines in demſelben gegründeten Inſtituts, die Thurniere*; wo wir oft an die eben verlaſſenen Darſtellungen werden erinnert und zu manchen Vergleichungen veranlaßt werden. Jeder Unbefangene wird die Bemerkung machen, *daß der Geiſt des Ritterweſens überall Spuren an ſich trage, welche zeigen, daß er ſeinen Urſprung aus jenen Verhältniſſen erhalten habe.* Dennoch aber ſind die gewöhnlichen Vorſtellungen von der Entſtehung und Bildung dieſes Geiſtes des Ritterweſens, vorzüglich bei den Deutſchen, ganz anderer Meinung. Man ſchildert die ganze Erſcheiſcheinung, als wäre ſie ihrer Natur nach dem deutſchen Karakter ganz fremdartig geweſen, und bei den Deutſchen nur nach und nach in dem Umgang mit andern Nazionen bekannt und von ihnen angenommen worden. Dadurch erhielt ſie das Gepräge einer Nachahmung fremder Sitten, und man verlor die Spuren, welche auf ihren wahren Urſprung hätten hinführen können. Es iſt aber eine wichtige Vorſichtsregel für den Geſchichtſchreiber, bei Unterſuchungen über gewiſſe einzelne Inſtitute des geſellſchaftlichen Lebens und bei beſonderen Erſcheinungen und Veränderungen in den Sitten, *niemals ohne ganz klare und unumſtößliche Beweiſe, einen einfachen und auf einmal ſchnell hervorgegangenen Urſprung anzunehmen.* Ein Urſprung dieſer Art bei ſolchen Veränderungen läßt ſich nur dann denken, wenn ſie geſetzlich, vermöge eigener oder fremder Geſetze, alſo durch Vertrag oder Gebot, ihr Daſeyn erhielten: nicht aber dann, wenn daſſelbe in der Entwickelung aller vorhergegangenen Verhältniſſe gegründet war, und vermöge derſelben ſeine Entſtehung in der Zeit wo ſie ſich zutrug, nothwendig erfolgen mußte; oder auch, wenn ſolche Sitten durch Convenienz oder als Mode angenommen wurden. In allen dieſen Fällen entſtehen ſie gewöhnlich aus und in dem Zuſammenwirken einer Menge anderer ſchon dageweſener Verhältniſſe, Einrichtungen und Gewohnheiten, entweder als eine gemeinſchaftliche Hervorbringung, oder die verſchiedenen Erſcheinungen der verſchiedenen Verhältniſſe, die ſie erzeugten, bekamen bei ihrer Entſtehung, durch einen äußern Anſtoß eine einfache und gemeinſchaftliche Richtung, durch die ſie in einander gefugt und zu einem Zweck vereinigt wurden. Dieſes war der Fall bei dem Ritterweſen und dem Karakter deſſelben in Deutſchland. Die Grundideen und Grundzüge deſſelben waren in dem alten germaniſchen Karakter gegründet und unter allen Verhältniſſen der folgenden Zeiten genährt

nährt und erhalten worden, bis ſie in der Erſcheinung des Ritterweſens zuſammentrafen. Das Seyn, die weſentlichen Theile dieſes Geiſtes und dieſer Einrichtungen, war ſchon längſt da, nur der Anfang ſeines Thuns und Wirkens, die Art und Weiſe ſeiner Aeußerungen, wurde mehr durch das Berühren fremder Erſcheinungen als durch die innere Entwickelung hervorgebracht. Dieſes Berühren hatte daher mehr einen Einfluß auf die Form der hervorgehenden Geſtalt, als auf ihre Entſtehung ſelbſt, obgleich dieſes Annehmen fremder Sitten und Einrichtungen, wenn ich ſo ſagen darf, wie ein ſanft auflöſender Weſt, das frühere Entfalten der zur Reife gekommenen Knoſpe beförderte; die außerdem ſpäter oder vielleicht nie durch ihre dichte äußere Schaale hätte brechen können. Die in dem alten germaniſchen Karakter gegründeten Grundlinien zur Geſtalt des Ritterthums begegneten den Sitten der benachbarten Franzoſen, den Sitten der Araber und des Morgenlandes, und erhielten durch ſie ſo viel Feinheit, Zartheit, Weichheit und Biegſamkeit, als ſie ihrer Natur nach annehmen konnten. Bei den weſtlicher wohnenden europäiſchen Völkern kam zu dieſer Miſchung noch der rauhe, kühne, feſte und treuherzige Geiſt und Karakter der Normänner, und gab dem Ganzen eine innere Haltbarkeit, die ihm außerdem gefehlt haben würde, indem er den alten germaniſchen Karakter, der bei dieſen Völkern, den Franzoſen, Spaniern und Italienern, in den weichen Sitten der neuen Wohnſitze ſeit Jahrhunderten erſchlaft war, wieder erweckte.

2.

In der Richtung des Geiſtes des Ritterweſens, zeigt ſich überall ein gewiſſer Hang, eine unverkennbare Neigung zum Abentheuerlichen. Dieſer Hang zum Abentheuerlichen, das Streben darnach, lag von den früheſten Zeiten her in dem Karakter der Germanier. Er hatte ſeinen Grund in dem Zuſtand ihrer Seele, denn da ihr Verſtand vermöge der einfachen Verhältniſſe ihres geſellſchaftlichen Lebens nur wenig gebildet war und auch nur wenig gebildet werden konnte, brachte ihre Einbildungskraft und ihre herumſchweifende Phantaſie lauter abentheuerliche Vorſtellungen hervor; ihr Trieb nach Beſchäftigung wurde darauf hingerichtet und ihr ganzes Streben war, durch ihr Leben und Thun dieſen Hang zum Außerordentlichen und Wunderbaren zu befriedigen. Ihre rege Phantaſie ſchuf ihnen gefällig immer neue Zwecke für dieſen Hang. So lernten ſie abentheuerlich denken und in Abentheuern leben. Auf ihrer Stufe des geſellſchaftlichen Lebens und der Bildung, hatten ſie nur wenige aber auf eine gewiſſe Erfahrung gegründete Begriffe, die ihnen daher keinen Stoff zum weitern Nachdenken gaben. Dabei wurden ſie von heftigen Leidenſchaften bewegt und angetrieben, die ihnen alle Luſt an dem regelmäßigen, einfachen und langſamen Gang ihrer gewöhnlichen Beſchäftigungen nahmen und ſie nach außerordentlichen Thaten trieben. Der Grund ihres abentheuerlichen Karakters lag daher in dem ungleichen Verhältniß der Bildung ihres Verſtandes zu der Dispoſition ihrer Gefühle und Empfindungen, indem ſie ſich den Eindrücken und Neigungen derſelben ohne alle Rückſprache mit dem Verſtande überließen, der auch eben wegen ſeines Mangels an Bildung und wegen ſeiner Unwiſſenheit ſelten im Stande geweſen ſeyn würde, jenen Eindrücken und Neigungen und den auf ſie gegründeten Schöpfungen einer herumſchweifenden Phantaſie, eine vernünftige Richtung zu geben. Dieſe ſo tief aus dem Weſen ihrer Seele entſprungene Liebe zum Abentheuerlichen und Wunderbaren, pflanzte ſich bald in angebohrnen Begriffen und Neigungen durch Jahrhunderte fort und modificirte ſich nach den Verhältniſſen der Zeit und des Orts, auf mancherlei Weiſe. Denn ohngeachtet der vielen Veränderungen, welche ſich beſonders mit ihren politiſchen Verhältniſſen zutrugen, war doch jener Grundkarakter in ihrer Bildung geblieben. Bei dem langen Hin- und Hertreiben derer, welche ihre alten Wohnſitze verlaſſen hatten, bei den unaufhörlichen Kriegen der zurückgebliebenen Stämme, hatten ſie, um mich des Ausdrucks zu bedienen, noch immer keine Zeit gehabt, jenen Eindrücken und Neigungen ihrer Gefühle und Empfindungen, deren Aeuſſerungen man Sitten nennt, eine überlegte Richtung zu geben. Die in dem alten Germanien zurückgebliebenen Stämme wurden endlich nach mancherlei Schickſalen, nicht lange nach dem Tode Karl des Großen, Bürger eines einzigen unter dem Namen Deutſchland beſtehenden Reichs. Die innerlichen Kriege, welche ſie anfangs untereinader, dann gegen ihre Unterdrücker, die Franken geführt hatten, hörten nun auf und ihre Kräfte konnten nur noch gegen Auswärtige gebraucht werden. Dieſer Zuſtand der Ruhe war ihnen unerträglich, und zu ihrer Freude fand er bald ſein Ende in einer für den kriegeriſchen Deutſchen wichtigen durch einen äußeren Anſtoß hervorgebrachten Veränderung. Dieſen Anſtoß gaben die Einfälle benachbarter Völker, der Normänner an den nördlichen Küſten von Deutſchland; der Slaviſchen Völkerſchaften beſonders der Sorben, Wenden von der Elbe her in Thüringen und dem heutigen Niederſachſen, und endlich in dem öſtlichen Germanien die verheerenden Streifzüge der Ungarn. Der alte kriegeriſche Geiſt der Nazion erwachte wieder, aber die Kriegsverfaſſung des Reichs, war nicht ſo beſchaffen, daß man dadurch jenen Einfällen hätte ein Ende machen können. Der langſame regelmäßige Gang der Lehnsmiliz, die ganze Einrichtung, Taktik und Disciplin derſelben konnte es nicht mit herumſtreifenden Kriegshorden aufnehmen, die blos Beute nicht Eroberungsſucht herführt hatte, die alle Gelegenheit zum offenen Kampf vermieden und ſich bei der Annäherung eines Feindes ſchnell wieder zurückzogen. Man mußte auf andere Rettungsmittel denken. Dieſe fand man auf der einen Seite durch Sicherheitsanſtalten für die Erhaltung ſeiner

Habſeligkeiten. Man legte auf hohen, unwegſamen und leichtzuvertheidigenden Bergen, Schlöſſer und Burgen an, in denen man ſich vor den Ueberfällen jener herumſtreifenden Horden ſichern konnte, da die Eroberung derſelben nur mit Gewalt und nach einer kurzen Belagerung möglich war. Auf der andern Seite ſuchte man aber auch ein gemeinſchaftliches Widerſtands-Mittel durch Veränderungen in der Kriegskunſt zu erreichen. Dieß beſtand darin, daß man ſich zu Pferde in den Waffen üben, und ein großer Theil des Heers zu Pferde fechten lernen mußte. Da aber der Dienſt zu Pferde viel Uebung verlangt, ehe er zur Vollkommenheit gebracht wird, war es nicht zu verhindern, daß die, welche ihren Vermögensumſtänden nach im Stande waren, dieſen koſtbaren Dienſt zu leiſten, beſtändige Waffenübungen anſtellten, wodurch ſie denn das durch Karl den Großen ſehr beſchränkte Recht, beſtändig gewafnet zu gehen, wieder in ſeiner vollen Ausdehnung an ſich brachten.

Die alte Nazionalleidenſchaft zum Krieg und Kampf loderte nun zur hellen Flamme auf, und ſuchte überall Nahrung. Die längſtunterdrückte Selbſthülfe wurde unter dem Namen und Geſtalt des Fauſtrechts wieder gewöhnlich. Da jetzt jeder wohlhabende Privatmann in ſeiner Burg eine Schutzwehr auf den Nothfall hatte, glaubte er alle Beleidigungen, alle rechtlichen Anſprüche an andere mit den Waffen in der Hand rächen und verfolgen zu dürfen. Statt, daß ſonſt, vermöge des Kampfrechts die beiden Partheien in ſolchen Fällen einen gerichtlichen Zweikampf gehalten hatten, führten ſie jetzt, jeder mit ſo vielen Anhängern und Getreuen als er nur auftreiben konnte, kleine Kriege mit einander. Durch alle dieſe Verhältniſſe wurde der Krieg zum Zweck des Lebens erhoben, und das einzige Streben des Mannes mußte dahin gehen, ein ſo guter Soldat als nur möglich war, zu werden. Man lernte den Dienſt Handwerksmäßig, und da nun der Krieg immer zu Pferde geführt wurde, wurden an den Höfen der mächtigen Landherren und Lehnsherren ordentliche Kriegsſchulen für den Reuterdienſt errichtet, und bald bildete die ganze Anzahl der berittenen Freien gleichſam eine eigene Reuterzunft. Nicht lange, ſo ſah dieſe Zunft ihre Kunſt als die erſte und einzige des freien Mannes an, legte ihr alle Ehre bei und ſuchte alle übrige Verhältniſſe des Lebens damit in Verbindung zu bringen. Die mächtigen Landherren und Vaſallen-Beſitzer ſuchten dieſe Ritter durch öffentliche Kriegsübungen und kriegeriſche Luſtbarkeiten an ihre Höfe zu ziehen; dagegen die Ritter ihr durch den Lehnseid gegebenes Verſprechen und ihre Vaſallentreue zu ihrer erſten Pflicht machten. Eine ähnliche Treue glaubte man der Religion ſchuldig zu ſeyn. Man lernte in jenen Kriegs-Schulen nicht blos die Waffen führen, ſondern auch die Geſetze der Treue gegen den, in deſſen Dienſt man ſie einſt führen würde; man lernte einen blinden Glauben und Eifer für die Religion, und ließ ſich von den

Pflichten der Höflichkeit in dem Umgang mit dem weiblichen Geſchlecht unterrichten. Auf dieſen Kreis wurde ihr ganzes Leben beſchränkt. Andere Begriffe hatten und andere Pflichten kannten ſie nicht. Das war der Spielraum ihrer Tugenden, und der welcher ſich in allen Verhältniſſen des Lebens durch Tapferkeit, Anhänglichkeit an die Religion, durch Treue und Wahrhaftigkeit gegen ſeinen Dienſtherrn und ſeine Genoſſen, durch artiges Betragen gegen die Frauen und durch unwandelbare Liebe und Ergebenheit zu einer Auserwählten, ausgezeichnet hatte, erhielt den Namen eines biedern, braven Ritters. Wir finden daher in dieſem Geiſte des in und durch alle die angegebenen Verhältniſſe der Zeit und der Umſtände, entſtandenen und gebildeten Ritterweſens, dieſelben Ideen und Begriffe, dieſelbe Diſpoſition der Empfindungen und Gefühle wieder, die wir in dem Karakter der alten Germanier haben kennen lernen.

Nur ſind ſie verfeinert und dadurch modificirt, daß ſie, indem ſie eine gemeinſchaftliche Beziehung auf den Kreis des Ritterweſens erhalten haben, gleichſam in eine Geſtalt zuſammengeſchmolzen ſind; deren verſchiedene Kräfte und Eigenſchaften ſich nur in und durch den Geiſt des Ritterweſens, jener großen und einflußreichen Erſcheinung auf die Entwickelung dieſer Völker, gleichſam zu einem Ganzen vereinigt äußern konnten, und alſo auf einen gewiſſen und beſtimmten Wirkungskreis eingeſchränkt wurden. Ihre Begriffe über nothwendige Kenntniſſe, über Pflichten, Tugenden und gute Sitten des Lebens, wurden durch dieſen als den einzigen für regelmäßig anerkannten Wirkungskreis, auf einen einzigen Zweck hingerichtet, gleichſam ineinandergefugt und zu einem einzigen aus dieſem Ineinandergreifen hervorgehenden großen Karakter verbunden. Dieſer Karakter ſtrebte in allen Situationen des Lebens darnach, ein Ideal, das man ſich von ſeiner Vollkommenheit gebildet hatte, zu erreichen und der, welcher ihn ſich zu eigen machen wollte, ſuchte wenigſtens ſeinem ganzen Betragen die Form dieſes Ideals zu geben. Und die Ehre von andern für einen vollkommenen Ritter, der immer dem Karakter ſeines Standes treu geblieben wäre, gehalten zu werden, konnte er nur dann erhalten, wenn er ſich überall und in allen Verhältniſſen ſeines Lebens, durch Tapferkeit, die deſto höher geachtet wurde, je abentheuerlicher ſie war, durch Treue und Wahrhaftigkeit, durch Eifer für die Religion, durch ſchwärmeriſche Anhänglichkeit und Treue in der Liebe und der Freundſchaft ausgezeichnet hatte.

3.

Dieſe Pflichten und Tugenden, deren Ausübung ſich alle würdige Mitglieder der Ritterzunſt angelegen ſeyn ließen, erhielten den Namen der *Ritterſitten*. Der aufmerkſame Beobachter entdeckt in ihnen ſchon die erſten

Spu

Spuren zur Verfeinerung, aber nicht immer Veredlung der Sitten, die mit jedem Jahrhundert mehr und mehr zunahm. Selbſt die Sitten und alſo auch die Tugenden und Pflichten wurden nun zünftig, es gab beſondere Fürſtenſitten, Ritterſitten, Mönchsſitten, Bürgerſitten und Bauernſitten, Pflichten und Tugenden: Sie verloren immer mehr jenen ungezwungenen Karakter, welchen ſie in den einfachen Verhältniſſen der Geſellſchaft gehabt hatten, die Sitten nahmen immer mehr Form an, modelten ſich nach dem, was der Zeitgeiſt für konventionell und anſtändig hielt, und entfernte ſich immer mehr von dem wahren Grundkarakter des Menſchen, je überlegter, mannichfaltiger und raffinirter die Verhältniſſe wurden, in welchen er lebte und leben mußte. Die Sitten unſerer Zeiten ſind das traurige Reſultat dieſer Veränderungen. Die einförmigen Tugenden, die ſchlichten biedern Sitten, welche wir in den Zeiten der einfachen Einrichtung der geſellſchaftlichen Verfaſſung erblickten, ſind

dem

verloren gegangen, und in der vervollkommneten Einrichtung der bürgerlichen Geſellſchaft, wie ſie in unſern Zeiten iſt, ſehen wir Stände und Kaſten, davon jede ihre beſondern Ideen von Ehre, ihre beſondern Pflichten und Tugenden hat, und immer nur dieſen Ideen, die auf das Verhältniß ihrer Kaſte berechnet ſind, gemäß handelt. Für jene Zeiten aber, wo das Ritterweſen entſtand, war es eine höchſtglückliche Erſcheinung, daß auch die Sitten zünftig wurden. Was hätte aus einer Kriegerzunft werden wollen, deren Glieder von Kindheit an in den Waffen, unter Kampf und Schlachtgewühl heranwuchſen, wenn man ſie den wilden, rohen und grauſamen Sitten, die durch eine ſolche Lebensart erzeugt wurden, überlaſſen hätte; zumal in Deutſchland, wo ein ſolcher ungebundener Kriegsgeiſt ſich immer gezeigt hatte. Bedenkt man außerdem noch, daß die Glieder dieſer Zunft, das meiſte Grundeigenthum als Allodien oder Lehen beſaſſen, daß ſie wußten, ihre Arme wären die Schutzwehr des Staates, würde durch ſie die Ruhe, der Frieden und das Wohl aller Bürger gänzlich zerſtört und ſelbſt vielleicht der Staat gänzlich aufgelößt worden ſeyn. Es war daher eine weiſe Einrichtung der deutſchen Oberregenten, der mächtigen Land- und Lehnherren, die Lehranſtalten für das Kriegshandwerk an ihre Hoflager zu ziehen und die Regeln und Geſetze des Ritterthums auch auf die Sitten auszudehnen. Man nahm dabei auf die Grundzüge des altdeutſchen Karakters Rückſicht, und belebte die Gefühle für Ehre und Tapferkeit, die Hochachtung gegen die Religion und das weibliche Geſchlecht aufs neue in den wilden Kriegern dadurch, daß man die daraus folgenden Sitten und Tugenden zu Pflichten ihres Standes machte, und nur dem eine ehrenvolle Stelle gab, der dieſe Pflichten niemals übertreten hatte. So wurden dieſe zünftigen Sittengeſetze die größte Wohlthat für die bürgerliche Geſellſchaft, indem ſie die Abſicht hatten, die an Macht und Kraft den andern überlegenen Glieder derſelben tugendhaft und gerecht zu machen.

4.

Schon aus dieſen wenigen Bemerkungen über die Entſtehung und Ausbildung des Geiſtes der Ritterzeiten in Deutſchland, wird es klar, daß derſelbe eine in der Entwickelung des Karakters der Nazion und den Verhältniſſen der Zeit und des Orts gegründete, nothwendige Erſcheinung war. Noch deutlicher würde dieſes werden, wenn man die einzelnen Karakterzüge, deren Verbindung dieſen Geiſt bildete, beſonders, von ihrer erſten Sichtbarwerdung in dem Nazionalkarakter der Germanier an, verfolgte, und in einer Zuſammenſtellung hiſtoriſcher Thatſachen zeigte, wie dieſelben durch alle Jahrhunderte ſich modificirt und geäußert haben, bis ſie in den Zeiten des Ritterweſens, für dieſes Inſtitut ſie ein Sittenkompendium vereinigt, und zu Normen und Regeln für die Glieder deſſelben aufgeſtellt wurden. Wir begnügen uns hier damit, nur einen dieſer Karakterzüge, jene Hochachtung gegen das weibliche Geſchlecht, deren Urſprung und früheſte Erſcheinungen wir in der vorigen Abhandlung haben kennen lernen, zu verfolgen, um durch einige auf Thatſachen gegründete Bemerkungen zu zeigen, daß die Richtung, welche dieſelbe durch den Geiſt des Ritterweſens erhielt, eine lange vorbereitete und ganz natürliche Erſcheinung geweſen iſt, die aus dem Karakter des Deutſchen folgte und keine Nachahmung fremder Sitten war. Dieſe Hochachtung gegen das weibliche Geſchlecht, die an ſich und durch ihre Folgen, die Haupturſache der ausgezeichneten Kultur des Umganges der beiden Geſchlechter bei den Deutſchen, war und geweſen iſt, hat ſich in der Zwiſchenzeit von den alten Germaniern bis zur Entſtehung des Ritterweſens in Deutſchland vorzüglich in drey verſchiedenen Verhältniſſen geäußert.

1) In dem geſellſchaftlichen Umgang, finden wir ſchon in weit frühern Zeiten, ehe die germaniſchen Völker noch arabiſche oder morgenländiſche Sitten kennen lernten, Spuren jenes feinen und zarten Betragens gegen die Weiber, das man in den Ritterzeiten mit dem Namen Galanterie belegt hat. Immer war aber dieſes Betragen dem feſten und ſtarken germaniſchen Karakter angemeſſen, und man muß dabei nicht jene Biegſamkeit und Leichtigkeit erwarten, die wir bei den Völkern des weſtlichen Europa in den Zeiten des Ritterweſens finden. Und in Wahrheit, bei ihnen war dieſes Betragen ohngeachtet des Gefälligen, welches darin lag, im Ganzen von weit geringerm Werth, als bei dem feſten, biedern und treuen Deutſchen; denn bei dieſem war ſeine Galanterie (wenn man dieſes Wort hier oh-

ne Beleidigung des deutſchen Mannes gebrauchen darf) Karakter, bei jenen Form und Manier im geſellſchaftlichen Ton. Der Deutſche äußerte ſchon von den früheſten Zeiten an, ſeine Hochachtung gegen das weibliche Geſchlecht, durch äußere Zeichen der Ehrerbietung, die bald Sitte wurden. Die Frauen waren nicht, wie bei den gebildeten Völkern des Alterthums von der männlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ſondern man betrachtete und ſchätzte ſie als die Zierde feierlicher Zuſammenkünfte und großer Geſellſchaften. Sie waren dagegen verpflichtet, den Gäſten und Fremden die Ehre des Willkommtrinkens zu erzeigen. Anſtatt daß bei andern Völkern die Frauen und Mädchen, ihren Männern, Vätern und andern angeſehenen und geachteten Männern die Hand küſſen mußten, geſchah dieſes ſchon in frühen Zeiten von den germaniſchen Männern, daß ſie den edlen und geachteten Frauen und Jungfrauen die Hand küßten, und es für ein ſchuldiges und von ihnen verdientes Zeichen ihrer Hochachtung hielten, ſich vor ihnen auf die Kniee niederzulaſſen. Ein Beiſpiel aus der Geſchichte des Longobardiſchen Hofes, wird uns am beſten über dieſe Sitten belehren können.

Authari König der Longobarden ließ bei dem Herzog von Baiern um ſeine Tochter Theudelinde werben. Der Herzog hatte eine günſtige Antwort ertheilt, worauf ſich der junge König nebſt einigen ſeiner Krieger auf den Weg machte, um die Prinzeſſin ſelbſt zu ſehen. Damit er dieſes aber unerkannt thun könne, begab er ſich unter das Gefolge eines angeſehenen Longobarden, dem er den Auftrag gab, an das Bairiſche Hoflager zu reiſen und den Herzog der Baiern zu bitten, ihm und ſeinen Gefährten ihre zukünftige Beherrſcherin zu zeigen, damit ſie im Stande wären, ihrem König eine treue Schilderung von ſeiner Braut zu entwerfen. Dieſes geſchah und der Herzog befahl der ſchönen Theudelinde, vor den

Fremden zu erſcheinen. Der unbekannte Authari betrachtete die Prinzeſſin lange mit einer Aufmerkſamkeit, die dem Grad ſeines Wohlgefallens gleichkam, und ſagte endlich zum Herzog: „Da wir Eure Tochter ſo finden, daß wir mit Recht wünſchen können, ſie zu unſerer Königin zu erhalten: ſo bitten wir Euch, wenn es Euch nicht entgegen iſt, um die Gefälligkeit, den Ehrenbecher von ihr zu erhalten, wie wir ihn in der Folge noch oft aus ihren Händen empfangen werden.“ Der Herzog veranlaßte ſeine Tochter, den Wunſch des edlen Longobarden zu erfüllen. Sie that es und trank zuerſt dem, welcher ihr der Vornehmſte ſchien, den Willkommbecher zu. Als ſie an Authari kam, erſtaunte ſie nicht wenig, daß der junge Mann, indem er ihr den Becher zurückgab, ihre Hand mit ſeinen Fingern berührte, ja ihr ſogar mit der Hand ſanft über das Geſicht hinſtrich. Sie ließ ſich jedoch ihre Verwunderung und ihr Erſtaunen nicht merken, bis ſie mit ihrer Hofmeiſterin allein war. Dieſer

ſer erzehlte ſie mit jungfräulichem Erröthen, die Kühnheit des jungen Longobarden. Die kluge Frau tröſtete ſie aber mit der Verſicherung, daß es gewiß der König der Longobarden, ihr Bräutigam ſelbſt geweſen ſei, weil kein anderer es gewagt haben würde, ſie zu berühren. Wirklich beſtätigte ſich auch dieſe Vermuthung der Hofmeiſterin bald. Denn als die Longobardiſche Geſandtſchaft, an den Grenzen Italiens, bis wohin ſie von mehreren vornehmen Baiern war begleitet worden, Abſchied nahm; erhob ſich der König auf ſeinem Pferde, und trieb ſeine Streitaxt in einen Baum am Wege, ſo weit er konnte, mit den Worten: „Solche Hiebe pflegt Authari zu thun.“ 1) — Als Königin gelang es dieſer Theudelinde durch ihren liebenswürdigen Karakter und ihr ganzes Betragen, die Liebe und Anhänglichkeit der Longobarden in einem ſo hohen Grade zu ge-

---

1) Paul Warnefr. de geſtis Longob. L. III. c. 31.

gewinneſt, daß ſie nach dem Tode ihres Gemahls, der nur ſechs Jahre regierte, von ihnen gebeten wurde, ſeine Herrſchaft über das Longobardiſche Reich fortzuſetzen, und ſich unter den edlen und angeſehenen Männern der Nazion einen auszuſuchen, der es werth wäre, ihre Hand zu beſitzen und die königliche Würde mit ihr zu theilen. Nachdem ſie mit den Fürſten und angeſehenen Männern des Reichs darüber zu Rathe gegangen war, fiel endlich ihre Wahl auf den Herzog Agilulf, der ein naher Verwandter des verſtorbenen Königs und dabei ein Mann war, der ſich nicht weniger durch Schönheit und Tapferkeit, als durch einen edlen biedern Karakter auszeichnete. Es wurde ihm hierauf ſchnell der Befehl zugeſchickt, an dem Hof der Königin zu erſcheinen, ſie ſelbſt aber eilte dem Erwehlten bis Laumellum entgegen. Als der Herzog in ihr Zimmer getreten war, und ſie nur wenige Worte mit ihm geſprochen hatte, ließ ſie einen mit Wein gefüllten Becher bringen. Nachdem ſie zuerſt

dar

daraus getrunken hatte, überreichte ſie ihn dem Herzog, um ihn nach germaniſcher Sitte auszutrinken. Knieend empfieng dieſer den Becher, und hochachtungsvoll küßte er die Hand der ſchönen Königin, die ihn reichte. Die Königin lächelte über dieſen Handkuß und erröthend ſagte ſie zum Herzog: „Der müſſe ihr die Hand nicht küſſen, welcher die Erlaubniß habe, ihr den Mund zu küſſen.“ Und indem ſie dieſes ſagte hob ſie ihn auf, zog ihn zum Kuſſe an ſich, und machte ihm ihre Vermählung und ſeine Erhebung zur königlichen Würde bekannt. Agilulf ergab ſich gerne in dieſes unerwartete Schickſal und die Vermählung wurde mit großen Feierlichkeiten vollzogen. [2] Und nicht allein ſolche Spuren jenes artigen und feinen Betragens gegen die Frauen, das auf die Hochachtung gegen ſie gegründet war, und

---

[2] Paul Warnefr. l. c. c. 36.

hernach in den Ritterzeiten immer mehr gebildet und für den, welcher den Namen eines artigen Ritters verdienen wollte, Regel wurde, finden wir ſchon mehrere Jahrhunderte vor der Entſtehung des Ritterweſens, [3] wenigſtens an den Höfen der Könige und Fürſten, von wo aus ſich alsdenn dieſe Sitten über den Stand, welcher am meiſten an denſelben erſcheinen mußte, verbreiteten; ſondern auch jene muthvolle und romantiſche Anhänglichkeit an die Weiber zeigte ſich lange vor Entſtehung des Ritterweſens, denn ſchon unter den Sächſiſchen Ottonen ſchlug man ſich für die Ehre derſelben auf Tod und Leben, ſelbſt im gerichtlichen Zweikampf. [4]

5.

---

[3] Die angeführten Sittenzüge aus der Geſchichte des Longobardiſchen Hofs, fallen in das Ende des ſechsten Jahrhunderts, denn Authari lebte von 584 — 590.

[4] Man vergl. Meine Geſchichte der Ordalien insbeſondere der gerichtlichen Zweikämpfe in Deutſchland, S. 174.

3.

2) Jene Achtung gegen das weibliche Geſchlecht hat bei den Deutſchen mannichfaltigen Einfluß auf die chriſtliche Religion gehabt, nicht allein auf die Einführung derſelben, ſondern auch auf den Kultus. Die Verwebung dieſer Achtung gegen die Frauen in die Religion hatte dann wieder die zurückwirkende Folge, daß durch die Religion jene Achtung erhalten und noch vermehrt wurde, indem es die Menſchen für Pflicht hielten, das Weib zu ehren, das in ihrer Religion ſo hoch geehrt wurde. Vorzüglich auf die Einführung der chriſtlichen Religion bei den germaniſchen Völkern, haben die Weiber einen großen Einfluß gehabt. Bei den Franken die Burgundiſche Klotilde, die Gemalin Klodwigs. Sie war die treueſte Gehülfin des Erzbiſchof Remigius von Rheims bei den Bemühungen, dieſe Veränderung hervorzubringen. Zuerſt brachte ſie es ſo weit, daß Klodwig wenigſtens

ſeine Söhne taufen ließ, und ihre Verſicherungen und Lobeserhebungen von der Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion haben gewiß nicht wenig dazu beigetragen, daß er in der Schlacht bei Zülpich eine Probe machte, ob der gerühmte Gott der Chriſten ſeinen Verehrern Hülfe verleihe. Bei den Angelſachſen wurde das Chriſtenthum zuerſt durch die fränkiſche Bertha, die Gemalin des Königes Ethelbert von Kent bekannt, welche ſich in dem Ehevertrag die Ausübung ihrer Religion bedungen hatte, und zu dieſem Behuf einen Biſchof und andere Geiſtliche mitbrachte. Wir könnten noch mehrere Beiſpiele anführen, daß bei dieſen Völkern die chriſtliche Religion unter der Autorität einer geachteten Königin iſt eingeführt worden. In jener allgemeinen Achtung gegen die Weiber lag wohl auch die Urſache, daß bei keinem Volke und in keinem Lande der Mariendienſt ſo angeſehen und ausgebreitet geweſen iſt, als bei den Deutſchen und in Deutſchland.

land. Der Karakter der heiligen Jungfrau wurde in den Liedern und Hymnen der mittlern Zeiten zu einem reitzenden Ideal der Wirklichkeit erhoben, in dem alle die ſchönen Tugenden ihres Geſchlechts vereinigt ſind. Ja ich glaube, daß man bei einer genauern Vergleichung der Legenden und Poeſien jener Zeiten finden wird, daß jener Karakter der Maria in den deutſchen, eine weit anziehendere und ſittlichere Geſtalt erhalten hat, als in denen der andern Nazionen. 5)

6.

3) Auch auf die Angelegenheiten des Staats, auf die Regierung und

---

5) Dieſe allgemeinen Bemerkungen hoffe ich bei einer andern Gelegenheit in beſondern Unterſuchungen auszuführen; eben ſo aber auch auf der andern Seite zu zeigen, welchen nachtheiligen Einfluß das Chriſtenthum in Deutſchland auf die Achtung gegen das weibliche Geſchlecht gehabt hat.

Verwaltung deſſelben hatten die Gemalinnen der Könige in den früheren Zeiten einen bedeutenden Einfluß, einen Einfluß, der nicht wie in manchen orientaliſchen Reichen durch Kabalen des Serails, ſondern durch einen ausgezeichneten Verſtand oder durch andere Vorzüge und Tugenden des Karakters erlangt wurde. Beiſpiele davon findet man in der frühern Geſchichte aller germaniſchen Nazionen, und Jedem der nur einige Kenntniß von derſelben hat, werden mehrere einfallen, wie die *Longobardiſche Roſemunda* und *Theudelinde*, die *Weſtgothiſche Klotilde* und die *Oſtgothiſche Amalaſuntha*. Ich erinnere hier nur daran, welchen großen Einfluß die Feindſchaft der bekannten beiden Fränkiſchen Königinnen, *Brunnehild* und *Fredegunde* auf das Schickſal des ganzen Reichs gehabt hat. Hier hat aber die Verdorbenheit der Sitten und die damalige Karakterloſigkeit der noch nicht an ihre neuen Wohnſitze und alle Verhältniſſe derſelben gewöhnten Nazion mehr dazu beigetragen, als die Achtung gegen die beiden Königinnen, da ſie dieſelbe nicht durch ihre Tugenden erwerben konnten; ſondern jenen Einfluß dadurch erlangten, daß ſie die Menſchen mit Klugheit für ihre Zwecke zu gebrauchen wußten. Jedoch hat es die erſtere nicht verdient, mit einem Ungeheuer, wie Fredegunde, das die Verdorbenheit des Weibes im höchſten Grade zeigte, zugleich in den Annalen der fränkiſchen Geſchichte genennt zu werden. Als ſie ſich mit Sigebert vermählte, zeichnete ſie ſich außer der Schönheit ihrer Geſtalt und ihres Anſehens, durch ein tadelfreies Leben, durch Sittſamkeit, durch großen Verſtand, durch Beredtheit und Artigkeit im Umgange, aus. [6]) Der Trieb nach Rache für die von Fredegunden veranſtaltete Ermordung ihrer Schweſter, und Ehrgeiz dieſer gehaßten Gegnerin an Macht und Einfluß nicht nachzuſtehen, reizten ſie erſt zu

---

6) Gregor. Turon. in Hiſtor. L. IV. c. 27.

zu den Verbrechen, welche nachmals den liebenswürdigen Karakter der jungen Königin verwiſchten und ihr Andenken bei ihrem Volke verhaßt machten. Doch ich ſchweige hier von dem Unglück, welches durch den Haß dieſer beiden Weiber über die regierende Familie des Fränkiſchen Reichs und über die Nazion gekommen iſt. Jede Begebenheit iſt Stoff zu einem Grauſen, Abſcheu und Mitleid erregenden Gemälde der verdorbenen Sitten eines unglücklichen Zeitalters, und würde uns nur zeigen, in welchen tiefen Abgrund der Verdorbenheit die Menſchen, unter allen Verhältniſſen der Zeit und des Ortes, ſinken können. — Freundlicher und anziehender ſind die weiblichen Geſtalten, welche einige Jahrhunderte ſpäter, einen wohlthätigen allgemeinen und daurenden Einfluß auf die Regierung und Verwaltung des unterdeſſen entſtandenen deutſchen Reichs gehabt haben. Ich meine die Gemalinnen und Töchter in der Sächſiſchen Königsfamilie, welche

Deutſchland länger als ein Jahrhundert beherrſchte. Heinrich des Erſten Mathilde, Otto des Erſten Adelheid, des zweiten Otto Theophania, Mathilde die Tochter Otto des Erſten, und Heinrich des Zweiten Gemalin Kunigunde, haben ſich einen verdienten Platz neben den großen und ausgezeichneten Männern dieſes Königsſtammes, und bei der Nazion eine ſolche Achtung und Liebe erworben, daß die Deutſchen ihren Einfluß gerne ſahen, ja von einigen von ihnen lieber als von den ausgezeichneten Männern regieren ließen. Theophania und Adelheid führten bekanntlich die vormundſchaftliche Regierung während der Minderjährigkeit Otto des Dritten, welches noch niemals geſchehen war und auch nachher nur noch einmal von Agnes der Mutter Heinrich des Vierten geſchah, weil die ſpäter zur Vollendung gekommene Wahlfreiheit der Ariſtokraten, für die folgenden Zeiten eine ſolche Regierung unmöglich machte. 7)

---

7) Ich werde an einem andern Ort Gelegenheit nehmen, einige Bemerkungen über den Geiſt des Ritterweſens in Europa überhaupt anzuſtellen, und dabei zugleich anzugeben ſuchen, welchen Einfluß derſelbe auch bei den andern Völkern auf die Kultur des Umgangs der beiden Geſchlechter mit einander gehabt, und in wie ferne dieſelbe von der bei den Deutſchen verſchieden geweſen iſt.

III.

Geſchichte
der
Thurniere
in
Deutſchland.

Geſchichte

der Thurniere in Deutſchland.

Einleitung.

Die Thurniere waren eines der wichtigſten, ja das wichtigſte Inſtitut des Ritterweſens. Sie beſtanden in kriegeriſchen Kampfübungen die in den Zeiten deſſelben, an den Höfen der Könige, der Fürſten oder von dem Adel, bei Gelegenheit großer Feierlichkeiten oder auch beſonders, angeſtellt wurden, um indem ſie ein glänzendes Schauſpiel gewährten, zugleich als ein Mittel zur Uebung in den Waffen zu dienen. Für die Glieder des Kriegerſtandes war es die größte Ehre in dieſen Spielen den Sieg davon zu tragen. Daher wurde dadurch nicht allein auf der einen Seite der Ehrgeitz entflammt und die Tapferkeit genährt; ſondern auf der andern Seite wußte man auch durch eine glückliche Diſpoſition, die Sitten und Tugenden des Rittergeiſtes damit in Verbindung zu ſetzen, und alſo vermittelſt derſelben in den Herzen derer, welche Anſpruch auf die Theilnahme an dieſem hochbeliebten Schauſpiel machen wollten, hervorzubringen und zu erhalten, indem man nur denen welche dieſe Tugenden und Vorzüge beſaßen und übten, die Theilnahme daran verſtattete. Dadurch wurden dann dieſe Thurniere zu dem vorzüglichſten und wirkſamſten Mittel für die Bildung und Erhaltung des Rittergeiſtes in den Gliedern der Ritterzunft erhoben, und man wird keine beſſere und deutlichere Vorſtellung von dieſen Geiſt erhalten können, als aus und in der Geſchichte dieſes Inſtituts des Ritterweſens, deſſen vorzüglichſter Zweck die Bildung und Erhaltung deſſelben geweſen iſt. In dieſen feierlichen Kampfſpielen verſchafte die Tapferkeit dem ruhmdürſtigen

Krieger Befriedigung, und durch die Gelegenheit welche ſie zur Befriedigung des Strebens nach Ruhm gaben, wurde dieſes Inſtitut, die beſte Stütze des in jenen Zeiten zur Erhaltung der Staaten ſo nothwendigen kriegeriſchen Geiſtes. Der Trieb nach Ehre iſt an ſich der edelſte in der menſchlichen Natur, und in allen Zeiten und bei allen Völkern, wo er eine zweckmäßige Richtung hatte, war er der Schöpfer großer Thaten. Er iſt ein Streben nach Vortrefflichkeit, nach dem innern Bewußtſeyn und dem äußerlich ſichtbaren Beſitz gewiſſer Vorzüge, in Vergleichung mit andern, die daſſelbe wollen. In ſchönen Seelen dankt er ſeinen Urſprung jenem edlen Beſtreben in der Menſchenbruſt, die Wirkſamkeit unſers Daſeyns zu vermehren, durch eigene Kraft in und durch uns ſelbſt beſſer und alſo glücklicher zu werden. Die Regierungen aller Staaten ſollten darauf bedacht ſeyn, dieſem in ſeinen Folgen ſo mächtigen Streben nach Ruhm, eine zweckmäßige Richtung zu geben und es für das Glück der

Völker zu benutzen. In den unruhigen und kriegeriſchen Zeiten des ſogenannten Mittelalters, beruhte das Wohl der Staaten unſeres Erdtheils auf einer kräftigen und wohlgeordneten Kriegsverfaſſung, und in ſo ferne durch die Thurniere die nach den Geſetzen jener Zeiten waffenfähigen Staatsbürger zur Tapferkeit erzogen wurden, hatten ſie einen wichtigen Einfluß auf die bürgerliche Geſellſchaft. Da ſie zugleich dem in dem Karakter der meiſten dieſer Völker urſprünglich liegenden Streben, Ruhm durch Tapferkeit zu erringen, ſchmeichelten, war es kein Wunder, wenn die Glieder des Adel- oder Ritterſtandes, nach der damaligen Einrichtung die Kriegerkaſte dieſer Völker, welche bald ausſchließend das Recht der Theilnahme daran erhielten, ſie wie eine reitzende Einrichtung, wie den einzigen würdigen und zweckmäßigen Kreis anſahen, in und um welchen ſich die ganze Wirkſamkeit ihres Daſeyns mit Recht drehen müſſe und ſolle. Ein ſolches Thurnier war das größte Feſt, die höchſte

Feierlichkeit für den Ritter und Edlen. Hier hatte er Gelegenheit vor den berühmteſten und tapferſten Männern, vor den ſchönſten und artigſten Weibern ſeines Vaterlandes, ſich durch Tapferkeit hervorzuthun und Ruhm zu erwerben. Hier konnte er ſich in prachtvoller Rüſtung, in der ganzen Kraft und Geſchicklichkeit ſeiner Kunſt zeigen. Die Hofnung den Dank des Thurniers zu erringen und zugleich einen Kuß von der ſchönen Geberin zu erhalten; der Gedanke als Sieger während der Dauer des Feſtes der Erſte unter einer glänzenden und angeſehenen Verſammlung zu ſeyn und auch nachher noch in den Liedern der Minneſinger beſungen zu werden — gaben ihm That zum Zweck, indem er ſeine ganze Kraft mit ſtrenger Uebung nach dieſem Ziele richtete, und belebten ſeinen kühnen Muth mit unauslöſchlichem Feuer. Ein ſolches Thurnier war der Sammelplatz alles Schönen und aller Pracht der damaligen Zeiten. Beſonders benutzte das ſchöne Geſchlecht dieſe Gelegenheit, ſich durch körperliche und geiſtige Vorzüge, durch Geſchmack, durch Anſtand, feines Betragen und geſellſchaftliche Bildung, auszuzeichnen. Ihnen zu Ehren ſtellte man gewöhnlich die Thurniere an, und eine oder mehrere aus ihrem Zirkel waren immer die Königinnen des Feſtes. Hier waren ſie von einer Menge junger und tapferer Männer umgeben, unter denen ſie einen zum Geliebten erwählen und mit ihrer Minne beglücken konnten. Durch irgend ein kleines Merkmal ihrer Huld ließen ſie dem Erwählten ſein Glück von ferne ahnen, und hier wurde nicht ſelten der glückliche Sieger, im vollen Genuß ſeines Triumphs, durch eine zarte Neigung ſeines Herzens, in ſanfte Feſſeln verwickelt.

Es iſt unverkennbar, daß die Thurniere einen wichtigen Einfluß auf den Geiſt des Ritterweſens haben hervorbringen müſſen, zumal da die Thurniergeſetze von denen, welche einem Thurnier beiwohnen wollten, außer dem Stand und Tapferkeit, auch noch den Beſitz und die

Unbung aller Tugenden und Pflichten des Ritterthums forderten. Jeder Ritter und Edle der Anſpruch auf Thurnierfähigkeit machen und der Schande, davon ausgeſchloſſen zu werden, nicht ausgeſetzt ſeyn wollte, mußte alſo auch in ſeinem ganzen Leben und Wandel bemüht ſeyn, überall und zu jeder Zeit, die Pflichten ſeines Standes, durch Achtung gegen die Religion, durch Tapferkeit, durch hülfreichen Beiſtand gegen die Unterdrückten, durch Rechtſchaffenheit und durch zarte Behandlung des zweiten Geſchlechts zu üben. Natürlich war dieſes allgemeine Streben nach Vollkommenheit von den glücklichſten Folgen für die Glieder des Adels, denn ſeine rohen und wilden Sitten, verfeinerten ſich in dieſer durch die Thurniere ihnen ſelbſt unbemerkbar veranlaßten Sittenſchule, nach und nach immer mehr. Es kann daher nicht unangenehm ſeyn dieſes ſo wichtige Inſtitut in unſerm Vaterlande, ſeinem ganzen Umfange nach, in Hinſicht ſeines Urſprungs, ſeiner Einrichtung, ſeines Einfluſſes und ſeines Verfalls, in einer hiſtoriſchen Darſtellung kennen zu lernen, zumal da daſſelbe die wichtigſte Einrichtung des Ritterweſens geweſen iſt, deſſen Geſchichte in Deutſchland noch keine zweckmäßige Bearbeitung gefunden hat. Dieſe Geſchichte der Thurniere in Deutſchland, zerfällt dem Weſen ihres Gegenſtandes nach in vier Abſchnitte, von welchen der erſte: Die Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs der Thurniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung, enthält; der zweite ſich mit einer Darſtellung der Einrichtung der Thurniere und der dabei gewöhnlichen Feierlichkeiten beſchäftigen wird; in dem dritten werden einige Bemerkungen über den Einfluß der Thurniere auf die bürgerliche Geſellſchaft einen Platz finden, und der vierte wird einer Erzählung vom Verfall der Thurniere und den Urſachen deſſelben, gewidmet ſeyn.

Erſte Abtheilung.

Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs der Thurniere bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung.

1.

Bei den berühmteſten Völkern des Alterthums, deren politiſche Lage oder deren Karakter, ſie zu oftmaligen Kriegen beſtimmte, war es ein Hauptaugenmerk der Regierungen, der Kriegsverfaſſung die beſtmöglichſte Einrichtung zu geben. Da bei dieſen Völkern die ſtehenden Heere und Miethſoldaten noch nicht gewöhnlich waren, mußte man auf Einrichtungen denken, durch welche die Bürger der Staaten nicht allein zu guten Soldaten gebildet wurden, ſondern welche auf der andern Seite auch

Gelegenheit zur Erhaltung und Hervorbringung des kriegeriſchen Geiſtes gaben, dadurch, daß ſie denen, welche ſich durch verzügliche Tapferkeit und Erfahrenheit in der Kriegskunſt hervorthaten, Auszeichnung und Belohnung verſchaften. Man gab dieſen Anſtalten gewöhnlich den Namen und die Einrichtung von Spielen, und verſteckte ihren wahren Zweck hinter der Form öffentlicher Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten. Dergleichen Kriegsübungen die unter dem Namen eines Spiels zu Nazionalluſtbarkeiten gemacht wurden, finden wir ſchon bei den Trojanern, bei den Ebräern, Griechen und Römern. Die berühmteſten derſelben waren die Olympiſchen der Griechen, deren urſprünglicher Zweck, ehe der zarte und feine griechiſche Geiſt ihnen die Mannichfaltigkeit und Ausdehnung gegeben hatte, die er in ſeinem ganzen Umfange beſaß, kein anderer war, — als ſich in den Waffen zu üben, und den Individuen Gelegenheit zu geben, eine ſeltene Vervollkommnung in der Ausbildung ihres

Körpers und der Kräfte deſſelben zu erlangen, damit ſie deſto beſſere Soldaten würden. Alle dieſe liegen aber auſſer dem Geſichtspunkt unſerer gegenwärtigen Unterſuchungen, deren Zweck es iſt, den Urſprung und die Ausbildung der in unſerem Vaterlande ehemals unter dem Namen der *Thurniere* gewöhnlichen Scheintreffen oder kriegeriſchen Spiele, aufzuſuchen und darzuſtellen. Die Geſchichtsforſcher ſind über den Urſprung derſelben, von jeher ſehr ſtreitig geweſen. Die Urſache der darüber an den Tag gelegten ſich oft ganz widerſprechenden Meinungen ſcheint vorzüglich darin gelegen zu haben, daß ſie zweifelhaft waren, ob ſie dieſe Thurniere oder Kriegeübungsſpiele *für ein in der früheren Verfaſſung des deutſchen Reichs gegründetes Inſtitut,** *oder für eine Erſcheinung des* in den Zeiten der Kreuzzüge in Europa entſtandenen *Ritterweſens* halten ſollten. Offenbar haben aber die eigentlich ſogenannten Thurniere der Ritterzeiten, ihren Urſprung und ihre Einrichtung dem Zuſammentreffen dieſer beiden Erſcheinungen zu verdanken. Man muß daher bei den Unterſuchungen über ihren Urſprung den nothwendigen Unterſchied machen, zwiſchen der weſentlichen Einrichtung derſelben und zwiſchen den zufälligen Formalitäten, welche in den Zeiten ihrer höchſten Ausbildung dabei beobachtet wurden. Betrachtet man ſie blos nach ihrer weſentlichen Einrichtung, als Kriegsübungsſpiele, die man anſtellte, um die Krieger in den Waffen zu üben, und öffentlich halten ließ, damit der Ehrgeitz nach Beifall die Tapferkeit entflamme; ſo finden wir ſie von den früheſten Zeiten her bei den Germaniern. Schon Tacitus erzehlt uns von ſolchen Kriegsſpielen der Germanier, 1) und an den Höfen der Karolingiſchen Könige hatten bei Feierlichkeiten dergleichen kriegeriſche Spiele den erſten Platz unter den

Ver-

---

1) Tacitus de M. G. c. 24.

Vergnügungen. Der weſentliche Zweck derſelben war, den Kriegern Gelegenheit zu geben, ſich in den Waffen und im Kampfe zu üben, und ſich dadurch zum ernſtlichen Kampf vorzubereiten. Karl der Kahle und Ludwig der Deutſche ſtellten häufig ſolche Spiele an, und die Erzehlungen, welche gleichzeitige Geſchichtſchreiber davon machen, zeigen, daß man ihnen ſchon eine feſte und überlegte Einrichtung gegeben hatte. [2] Es iſt daher gar keinem Zweifel unterworfen, daß die ſpätern Thurniere oder Ritterſpiele, ihrer weſentlichen Einrichtung nach, aus dieſen alten Kriegsſpielen entſtanden, und in der Folge den Verhältniſſen und dem Geiſte des Zeitalters gemäß, modificirt worden ſind. Eben deswegen iſt es auch nicht nöthig, die erſte Einrichtung derſelben bei den byzantiniſchen Römern zu ſuchen, und ſie dem Kaiſer Emanuel Komnenus zuzueignen, noch mit andern ſie zuerſt bei den Deutſchen, oder bei den Franzoſen oder in Engelland zu ſuchen, wo ſchon zu Anfang des ſechsten Jahrhunderts, an dem

---

[2] Ludos etiam hoc ordine ſaepe cauſa exercitii frequentabant. Conveniebant autem quocunque congruum ſpectaculo videbatur, et ſubſiſtente hinc inde omni multitudine, primum pari numero Saxonum, Waſconorum, Auſtraſiorum, Brittonorum, ex utraque parte, veluti invicem adverſari ſibi vellent, alter in alterum veloci curſu ruebat. Hinc pars terga verſa, protecti ambonibus, ad ſocios inſectantes evadere, ſe velle ſimulabant. At verſa vice, iterum illos, quos fugiebant, perſequi ſtudebant, donec noviſſime utrique reges cum omni juventute ingenti clamore, equis emiſſis haſtilia criſpantes exiliunt, et nunc his, nunc illis terga dan-

Hofe

---

dantibus inſiſtunt: eratque res digna pro tanta nobilitate, nec non et moderatione ſpectaculo. Non enim quiſpiam in tanta multitudine ac diverſitate generis, ut ſaepe inter pauciſſimos et notos contingere ſolet, alicui aut laeſionis aut vituperii quippiam inferre audebat. Nithardus de diſſenſionibus filior. Ludov. Pii L. III. Man vergl. Gundling de Henrico Aucupe p. 133. ſq. etc. 141.

Hofe des berühmten **Arthur** dergleichen Spiele ſollen gehalten worden ſeyn. [3])

2.

Die erſte wichtige Veränderung in der Einrichtung dieſer alten Kriegsſpiele in Deutſchland, haben wir dem König **Heinrich dem Erſten**, aus dem ſächſiſchen Hauſe zu verdanken. Er ſchuf dieſelben zuerſt in Reuterſpiele um, und gab ihnen eine veränderte den Bedürfniſſen der Zeit angemeſſene Einrichtung. Seitdem Deutſchland durch den Verdüner Vertrag ein ſelbſtſtändiges Reich geworden war, hatten die verſchiedenen deutſchen Völker, welche zuſammen die Bürger dieſes Staats ausmachen ſollten, immer einen Hang an den

---

3) Von dieſen Einrichtungen findet man weitere Nachrichten in der Bibliotheca Angl. T. VI. p. 204. aus Thom. **Hearne** praefat. ad Guil. Neubrigenſem; und daſ. S. 205. ex. Jo. **Seldeni** libro de duello.

Tag gelegt, dieſes gemeinſchaftliche Band zu trennen, um ſich nur mit ihren eigenen Angelegenheiten zu beſchäftigen. Dadurch war das allgemeine Nazionalintereſſe und mit ihm alle Anſtalten und Einrichtungen der Staatsmaſchine, die eine allgemeine Theilnahme und Unterſtützung fordern, immer mehr in Verfall gerathen. Vorzüglich war dieſes in der Kriegsverfaſſung bemerkbar. Der alte Heerbann war, nachdem Karl der Große ihm noch einmal durch ſeine Geſetze diejenige Kraft und das Anſehen gegeben hatte, welches ihm nöthig war, wenn er ſeinen Zweck erreichen ſollte, unter den ſchwachen Karolingern, die ihm folgten, und während der Unruhen die unter ihnen den Staat zerrütteten, endlich beinahe gänzlich aufgelöſt und unbrauchbar geworden. Die Einrichtung der an ſeine Stelle getretenen Lehnsverfaſſung war aber nicht ſo, daß ſie einen gemeinſchaftlichen und wirkſamen Gebrauch der Kräfte aller waffenfähigen Bürger gegen auswärtige Feinde möglich machte. Am meiſten zeigten ſich die Folgen dieſer unvollkommenen Kriegsverfaſſung bei den Einfällen der Ungern, die beſonders ſeit dem Anfang des zehnten Jahrhunderts immer häufiger wurden. Beinahe in jedem Jahre wurde Deutſchland der Schauplatz ihrer Streifereien, Verheerungen und Plünderungen, und Horden von wenigen tauſend Mann durchſtreiften oft ein großes und mächtiges Reich ungeſtraft von einem Ende zum andern. Aber Gemeingeiſt und Vaterlandsliebe wohnte nicht in den Herzen ſeiner Bürger. Die entfernten Völkerſchaften dachten nicht daran, denen welche den Ungern am nächſten lagen, beizuſtehen, ſondern überließen es ihren Anſtalten und Kräften, ſich ſo gut zu ſchützen, als ſie konnten. Auch fehlte es an einem vorzüglichen König, der Anſehen und Verſtand genug gehabt hätte, mit ſtarker Hand die losgewordenen Räder der Staatsmaſchine wieder zu vereinigen und dem Ganzen eine einfache aber allumfaſſende Bewegung zu geben. Dieſes war Heinrich dem Erſten vorbehalten. Sein großer und ſtarker Körper, und ſeine Achtung einflößende majeſtätiſche Geſtalt, ſtanden ſeinem Verſtand und ſeinen geiſtigen Vorzügen noch nach. Das Glück kam bei allen ſeinen Unternehmungen ſeinen Planen entgegen und unterſtützte ihre Ausführung. Gleich bei dem Antritt ſeiner Regierung, ſah er ein, wie nothwendig es ſei, Feſtigkeit und Ordnung in den unregelmäßigen Gang der Staatsmaſchine zu bringen, und von nun arbeitete er mit Anſtrengung ſeiner ganzen Kraft daran, dieſen als nothwendig erkannten Zweck zu erreichen. Dieſes gelang ihm auch durch Ausdauer und Beharrlichkeit in ſeinen Planen, durch muthvolle Entſchloſſenheit und durch eine kluge nach den Umſtänden berechnete Nachgiebigkeit, und ohnſtreitig iſt er wie ein Wiederherſteller der Verfaſſung des deutſchen Reichs anzuſehen. Vorzüglich zeigte er ſich in ſeiner ganzen Größe und Kraft bei den Anſtalten, welche er zur Vertheidigung ſeines Reiches gegen die Einfälle der Ungern machte. Das Gefühl von der Noth und dem unglücklichen Zuſtand, in welchen ſein Vaterland durch die Verheerungen dieſer fürchterlichen Feinde verſetzt wurde, gab ihm Kraft es zu retten. Um den Werth dieſer Anſtalten deſto richtiger ſchätzen zu lernen, wollen wir einen Blick auf die Beſchaffenheit des Feindes thun, gegen welchen ſie gerichtet waren. Die Ungern waren ein Volk, das an keine feſten Wohnſitze, an keinen Ackerbau und andere Einrichtungen eines friedlichen Nebeneinanderlebens gewöhnt, von einem Lande zum andern zog, überall ſo lange blieb, als es ſeinen Unterhalt fand und nun weiter gieng. Mord und Brand, Zerſtörung und allgemeine Verwüſtung bezeichneten die Spuren ihres Daſeyns. Bei ihren Einfällen in Deutſchland kam ihnen vorzüglich ihre Art zu ſtreiten zu ſtatten, gegen welche die deutſchen Krieger nicht beſtehen konnten. Ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber ſagt davon: „Sie hätten nicht verſtanden in Schlachtordnung zu fechten oder feſte Plätze zu belagern. Sie kämpfen immer zu Pferde, entweder mit ſchnellem Anrennen oder mit ſcheinbarer Flucht; ein anhaltendes Gefecht aber iſt nicht ihre Sache. Man würde ihnen gar nicht widerſtehen können, wenn ihre Ausdauer in dem fortgeſetzten Gefecht ihrem erſten Angriff gleich käme. Nicht ſelten mitten in dem hitzigſten Gefecht, ſchwenken ſie ſich ſchnell und fliehen, kehren aber unvermuthet wieder um und machen Fronte gegen den ſie verfolgenden Feind, der alsdann wenn er eben die gewiſſeſte Hofnung auf den Sieg zu haben glaubte, den Verluſt deſſelben am meiſten befürchten muß.“ 4) Dazu kam noch, daß ihre Waffen blos in Bogen und Pfeilen beſtanden, welche ſie mit ſo vieler Geſchicklichkeit abzuſchießen wußten, daß es ſchwer war, ihnen zu entgehen; und außerdem fochten ſie alle zu Pferde und dieſe waren ſehr leicht und flüchtig. Dagegen kämpfte der

größte

---

4) Rhegino ad. a. 889.

größte Theil der deutſchen Kriegsheere zu Fuß, ihre wenige Reuterei aber hatte ſchwere Pferde und war ſchwer bewafnet. Ihre Schwerdter und Streitäxte und ihre großen Lanzen konnten ihnen nichts gegen einen Feind helfen, der ſich in der Regel nie in ein Handgemenge einließ, ſondern wenn er ſeine gut treffenden Pfeile abgeſchoſſen hatte, ſchnell umwandte um einem Kampf der Einzelnen gegen Einzelne zu entgehen, zu welchem die Deutſchen nur gerüſtet waren. Die Ungern hatten daher immer einen überlegenen Vortheil über dieſe und ſelbſt Heinrich erlitt mit ſeinen auserleſenen Heeren mehrmals einen beträchtlichen Verluſt gegen ſie, ſo daß der beſte Theil derſelben aufgerieben war, und ein Zeitgenoſſe in ſeinen Annalen ſagt, er wolle lieber von dieſen Niederlagen ſchweigen, als das Andenken an den großen Jammer, welcher dadurch veranlaßt worden wäre, durch ſeine Erzehlung erneuern. 5)

---

5) Wittichind. L. I. Annal.

Heinrich war ſo niedergeſchlagen und ſein Heer ſo geſchwächt, daß er es nicht mehr wagen konnte, ihnen im offenen Felde zu begegnen. Er zog ſich in eine ſeiner Feſtungen in Sachſen zurück, und mußte es anſehen, wie ringsum das ganze Land von den grauſamen Feinden verheert wurde, ſo daß es ſchien, als wollten ſie ſelbſt die geringſte Spur von dem Daſeyn der Wohnungen und Anſtalten ſeiner Bewohner vernichten. 6) Ein glücklicher Zufall verſchafte ihm Gelegenheit, einen Waffenſtillſtand auf neun Jahre von ihnen zu erhalten und ſeinem unglücklichen Vaterland dadurch auf dieſe Zeit Ruhe zu verſchaffen. Jetzt war er nun mit allem Eifer darauf bedacht, die Urſachen zu heben, welche zeither den Ungern eine ſo ſchädliche Ueberlegenheit über die Deutſchen

---

6) Urbes et oppida incendio tradiderunt, et tantam cædem ubique egere, ut ultimam depopulationem comminarentur. Wittichind. in Annal. L. I.

ſchen verſchaft hatten, und zugleich alle nur mögliche Hülfsmittel zu bereiten, welche dieſes in der Zukunft unmöglich machen konnten. Das lange Unglück und die Sehnſucht der Nazion nach Rettung kam ſeinen Unternehmungen, das königliche Anſehen und die Ordnung im Innern des Staats, deren Mangel die hauptſächlichſten Urſachen dieſer Unfälle geweſen waren, wiederherzuſtellen; entgegen, und erleichterte ſeine Einrichtungen. Die Gleichgültigkeit der verſchiedenen Völkerſchaften an den allgemeinen Angelegenheiten des Staats, verwandelte ſich in Theilnahme und ſie vergaßen ihre ehemalige Eiferſucht. Der Ehrgeitz und die Widerſpenſtigkeit der mächtigen ariſtokratiſchen Familie ſchwieg bei der drohenden Gefahr und machte ſie folgſam. Da es jeder einſah, wie nothwendig es für die Erhaltung des Ganzen und der Einzelnen ſei, dem ſo gefährlichen Feind eine zahlreiche und geübte Kriegsmacht entgegen zu ſtellen, weigerte ſich kein waffenfähiger Freier mehr, unter allerlei Entſchuldigungen der Verbindlichkeit zum Kriegsdienſt zu entgehen, und es gelang Heinrich den alten Heerbann durch ein ſtrenges Geſetz wieder herzuſtellen, daß jeder Dienſtpflichtige bei Lebensſtrafe verbunden ſeyn ſollte, ſich binnen dreien Tagen nach geſchehenem Aufgebot zum Kriegsdienſt zu ſtellen. [7]) Nachdem er dergeſtalt für die Stärke des Heeres geſorgt hatte, machte er auch Anſtalten, die Kraft deſſelben ſo zu modificiren, daß ſie bei vorkommenden Fällen eine erwünſchte Wirkung hervorzubringen im Stande war. Dieſes mußte vorzüglich durch eine zahlreiche und geübte Reuterei geſchehen. Auch dieſe wußte er ſich zu verſchaffen, ob wir gleich aus Mangel an gleichzeitigen Nachrichten nicht beſtimmt angeben können, auf welche Weiſe es geſchehen iſt. Wahrſcheinlich machte die Größe der liegenden Güter ihre Beſitzer verbindlich zu Pferde zu dienen. Mit dieſer Reuterei ſtellte er ſo wie mit den Kriegern zu Fuß häufige Uebungen an,

---

7) **Luitprand.** L. II. c. 7.

an, um ſie an eine neue und zweckmäßige Art des Streits zu gewöhnen, die dem Feinde, mit welchem ſie es zunächſt zu thun hatten, angemeſſen war. Die Nachrichten aber, welche darüber zu uns gelangt ſind, ſind ſehr unvollkommen. Luitprand ſagt: Er habe mit ſeinen Sachſen zuerſt Uebungen angeſtellt, einen Angrif in geſchloſſenen Gliedern zu thun, den erſten Pfeilwurf des Feindes abzuwarten, ihn mit dem Schild aufzufangen und nun ſchnell auf ihn einzudringen, ehe er den zweiten abſchießen könnte. Und Wittichind ſagt: Heinrichs Krieger wären im Dienſt zu Pferde wohl geübt geweſen. [8]) Wenn wir nun dieſe wenigen Winke der gleichzeitigen Geſchichtſchreiber von den Kriegsübungen, welche Heinrich veranſtaltet hat, mit dem was wir von den ſpätern Thurnieren wiſſen, zuſammenhalten, ſo wird es höchſtwahrſcheinlich, daß er die ſchon ehemals an den Höfen der deutſchen Könige gewöhnlichen Kriegsſpiele beibehalten und noch mehr in Gang zu bringen geſucht hat. Eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß dabei neue Uebungen und Wettkämpfe von ihm eingeführt wurden, die vorzüglich den Reuterdienſt betrafen, und deswegen auf geſchickte Wendungen mit dem Pferde und beſſeren Gebrauch der Lanzen gerichtet waren. Dergleichen Uebungen wurden nun unter dem Namen von Kriegsſpielen häufig an ſeinem Hoflager, von den Edlen und Freien, die es beſuchten, angeſtellt, und auch die Herzoge und andere mächtige Reichs- und Kriegsbeamten, und ſelbſt die Freien welche zu Pferde dienen mußten, unter ſich, ſtellten ſolche Kriegsſpiele und Uebungen an, um ſich zu jenen vorzubereiten. In ſo ferne nun jene alten Kriegsſpiele, durch die Veränderungen, welche Heinrich den Zeitumſtänden gemäß damit vorgenommen hat, in Hinſicht ihrer Einrichtung den Thurnieren näher gebracht worden ſind, iſt es gar nicht ſo ungegründet geweſen, wie es von einigen neuern Geſchichtſchreibern gemacht wird, wenn man ehemals geglaubt hat, daß dieſe Thurniere ihre erſte Entſtehung jenen Kriegsſpielen und Kriegsübungen Heinrich des Erſten hätten zu danken gehabt. Vielmehr ſcheint es wirklich aus dem ganzen Zuſammenhang und der Vergleichung aller Umſtände zu folgen, daß die Thurniere der Ritterzeiten ihrer weſentlichen Einrichtung nach in jenen von Heinrich dem Erſten beſtimmter eingerichteten Kriegsſpielen gegründet geweſen ſind. Von dieſen Kriegsſpielen ſind wohl auch die Worte des Wittichind zu verſtehen, wenn er von Heinrich ſagt, in der Uebung des Spiels habe er alle andere übertroffen. 9)

---

[8]) Wittichind L. I. annal. Cum jam militem haberet equeſtri praelio probatum.

3.

---

9) In exercitio quoque ludi tanta eminentia ſuperabat omnes, ut terrorem caeteris oſtentaret etc. Wittichind. L. I.

3.

Eine andere Frage iſt es: woher die bei den eigentlichen Thurnieren der Ritterzeiten gewöhnlichen Gebräuche und Feierlichkeiten, oder mit andern Worten, woher die Form und Manier dieſer Schauſpiele ihren Urſprung gehabt haben? Darüber führen denn offenbar alle Unterſuchungen dahin zurück, daß ſie dieſe ihre vollkommene Ausbildung den Franzoſen zu danken haben, und daß ſie unter dieſer Geſtalt von ihnen zu den Deutſchen gekommen ſind. Das Zuſammentreffen einer Menge von Umſtänden iſt die Veranlaſſung dazu geweſen, daß die Franzoſen ihnen dieſe Vollendung gegeben haben und geben haben müſſen. Schon an ſich lag in dem Karakter der franzöſiſchen Nazion von jeher ein gewiſſer Formtrieb, der darnach ſtrebte, allen Verhältniſſen eine gewiſſe in die Augen fallende Geſtalt zu geben. Der Franzoſe ſuchte von jeher in Allem zu repräſentiren und beurtheilte Alles nach der Repräſentation. Deswegen hat bei ihnen und durch ſie auch das Ritterweſen im Ganzen und in allen ſeinen Theilen die höchſte Ausbildung erhalten, weil jene feine und biegſame Repräſentation, welche dadurch möglich gemacht wurde, ſie angenehm beſchäftigte und ein ihnen unterhaltendes Schauſpiel gewährte. Jenes Streben in allen Verhältniſſen Wohlgefallen zu erregen, wurde durch eine ihnen eigene Gelehrigkeit und Biegſamkeit des Karakters unterſtützt. Ueberall ſuchten ſie Sitten und Gebräuche auf, deren Annahme ihnen in Verbindung mit ihren Nazionalſitten eine gefälligere Auſſenſeite verſchaffen und ihre lebhafte Phantaſie angenehm beſchäftigen konnten. So concentrirten und amalgamirten ſich in dem Geiſt des Ritterweſens bei ihnen alle eigenthümlichen und fremden Züge deſſelben, die ſie von ihren Nachbarn angenommen hatten, zu einem gefälligen Ganzen, und die Geſtalt des Ritterthums erhielt bei und durch die Franzoſen den höchſten

Grad von Feinheit, Zartheit, Biegſamkeit und Gefälligkeit, welchen ſie ihrer Natur nach annehmen konnte. So gut wie die Franzoſen unter den erſten Karolingern, hatten auch die Deutſchen, die Araber und Normänner ſeit langen Zeiten her gewiſſe feierliche Kriegsſpiele gekannt. Sie hatten ihren Grund in dem kriegeriſchen Geiſt und in der äußern politiſchen Lage dieſer Völker, welche die Erhaltung dieſes Geiſtes nöthig machte. Unter den erſten Karolingern beſtanden dieſe Kampfſpiele der obenangeführten Stelle [10]) des Nithard gemäß, in künſtlichen Gefechten ganzer Haufen. Die Krieger der beiden Brüder Ludwig des Deutſchen und Karl des Kahlen, ſtellten ſich bei dieſen Uebungen, welche zu Strasburg gehalten wurden, in gleicher Anzahl einander gegenüber in Schlachtordnung, und dem erſten Anblick nach hätte man urtheilen ſollen, daß eine tiefeinge-

---

10) In der Note 2.

wurzelte Feindſchaft beide Theile beſeele. Denn mit großer Heftigkeit drangen ſie auf einander ein, und drängten ſo lange gegen einander an, bis eine Parthei unter dem Schutze ihrer Schilder die Flucht ergriff. Hernach machte dieſe wieder Halt und verſuchte einen neuen Angriff auf jenen verfolgenden Feind, bis auch dieſer zurückweichen mußte. Endlich rückten die beiden Könige ſelbſt mit aller ihrer jungen Mannſchaft zu Pferde gegen einander vor, ließen unter lautem Kriegsgeſchrei ihre Lanzen und Wurfſpieße blinken, und warfen bald dieſe bald jene gegeneinander. Der Anſtand und die Würde, mit welcher ein aus ſo verſchiedenen Völkern zuſammengeſetzter Haufe einander begegneten, erregte die Bewunderung der Zuſchauer; und was man kaum von einer Anzahl untereinander wohlbekannter Freunde erwarten könnte, nirgends ſah man einen unfreundlichen Stoß, noch hörte man ein einziges unfreundliches und beleidigendes Wort. In der Folge ſuchte man durch mancherlei Veränderungen dieſen Kriegsübungen mehr Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit zu geben. Zunächſt dadurch, daß man die beiden Partheien, welche dabei gegeneinander auftraten, in kleinere Haufen abtheilte, und jeden derſelben in einer beſondern Situation des Kriegs und der Schlacht kämpfen ließ, um ſich dadurch in allen möglichen Kriegsübungen zu vervollkommnen. Endlich wurde es auch gewöhnlich, daß einzelne Perſonen miteinander kämpften, wie in einem beſondern Zweikampf. Dieſe Art der Uebung wurde am häufigſten angeſtellt, weil hier die Kraft und Geſchicklichkeit des Einzelnen vorzüglich ſichtbar wurde, und weil man ſich dadurch zu den damals ſo gewöhnlichen gerichtlichen Zweikämpfen vorbereiten konnte. Außerdem gab auch noch die Verſchiedenheit der Waffen Gelegenheit zu verſchiedenen Uebungen, um ſich in dem Gebrauch jeder Art derſelben zu üben und ſeine Geſchicklichkeit darinnen an den Tag zu legen. Eine lange

Erfahrung konnte erſt zu dem ganzen Umfang dieſer Einrichtung der Thurniere führen und es läßt ſich nicht angeben, wie und in welcher Ordnung dieſelbe entſtanden iſt, noch wie die Geſetze welche überall dabei beobachtet werden mußten, ſich nach und nach gebildet haben. Die Franzoſen aber haben ihnen zuerſt dieſe Vollkommenheit gegeben, dadurch daß ſie die bei ihnen urſprünglich dabei gewöhnlichen Uebungen noch mit denen die ſie bei den benachbarten Arabern und Normännern kennen lernten, verbanden, und ſie allgemeinen Thurniergeſetzen unterwarfen. Die Sitten und Gebräuche dieſer benachbarten Völker bei ähnlichen Kriegsſpielen konnten ſie bei dem vielfachen Verkehr, in welchen wenigſtens ihre Großen miteinander ſtanden, leicht kennen lernen. Dieſer Verkehr war ohngeachtet der häufigen Kriege und Feindſeligkeiten die ſie gegen einander übten, weit lebhafter und ausgedehnter als man gewöhnlich annimmt. Seitdem der

Normann Rolf in der Taufe nachmals Robert genannt, zu Anfang des zehnten Jahrhunderts Herzog in der Normandie geworden war, und ſich mit der Tochter des Königs von Frankreich vermählt hatte, miſchte ſich der Franzöſiſche und Normänniſche Adel durch häufige Verbindungen, und der Hof in der Normandie wurde einer der glänzendſten in den Abendländern, den der junge Franzöſiſche Adel häufig beſuchte, um das Kriegshandwerk zu erlernen. Eben ſo war der Verkehr zwiſchen den Königlichen und Fürſtlichen Familien der Chriſten in Spanien und Frankreich mit den Arabern in Spanien ohngeachtet ihrer Nazionalfeindſchaft äußerſt lebhaft. Vermählungen chriſtlicher Prinzen mit mauriſchen Prinzeſſinnen knüpften dieſe Bande noch feſter, die Söhne der Spaniſchen und Franzöſiſchen Großen und des wohlhabenden Adels hielten ſich oft lange an den Höfen der Mauriſchen Könige auf, um ſich in den Künſten des Kriegs und den feinen

Sitten des geſellſchaftlichen Lebens zu bilden. Nach dem Zeugniß der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, war Gotfried von Preuilly, der im Jahr 1066. zu Angers unter der Regierung Philipp des Erſten ein Opfer der Thurniere wurde, der Erfinder derſelben, nach dem ganzen Umfang ihrer Einrichtung.[31] Allein nach Vergleichung aller Umſtände wird es wahrſcheinlicher, daß er blos alle Geſetze, welche nach und nach für dieſelbe waren gegeben worden, geſammelt und zuſammengeſtellt hat, denn ſchon vor ſeiner Zeit ſind Thurniere gehalten worden, die im Ganzen dieſen Geſetzen gemäß waren.[32] Vielleicht hat

---

31) Anno 1066. Gaufridus de Pruliaco, qui torneamenta invenit, apud Andegavum occiditur. Chron. Turon. — Anno Henrici Imp. 7. et Philippi Regis 6. fuit proditio apud Andegavum, ubi Gaufridus de Pruliaco et alii Barones occiſi ſunt. Hic Gaufridus de Pruliaco Torneamenta invenit. Chronicon S. Martini Turon.

32) Man vergl. Sainte-Palaye über das Ritterweſen des Mittelalters, überſ. von Klüber. 1. Bd. S. 272.

er auch noch neue Uebungen dafür eingeführt, und indem er die dabei gewöhnlichen Geſetze in einen innern Zuſammenhang brachte und dadurch ihre ganze Einrichtung vollendete, hat man ihm in den folgenden Zeiten den Namen eines Erfinders der Thurniere beigelegt. Von den Franzoſen nun kamen dieſe Kriegsſpiele unter dem Namen der Thurniere, welchen ſie bei ihnen erhalten hatten, nach Deutſchland, und die alten Kriegsſpiele wurden nach den Einrichtungen und Formen der Thurniere modificirt, welches ohngefähr um die Mitte des zwölften Jahrhunderts geſchehen ſeyn mag. [13] Ueberhaupt wurden ſie von dieſer Zeit an in Deutſchland allgemeiner und beliebter. Man ſuchte ſie auf alle Weiſe zu vervollkommnen, und dieſes geſchah am beſten durch ihren häufigen Gebrauch. An den Höfen der Könige, der größern und kleinern Fürſten ergrif man jede Gelegenheit, ein Thurnier

---

[13] In den frühern Zeiten hatte man dieſen Kriegsſpielen die Namen: Ludi militares, meditationes militares, armorum exercitia, militaria exercitia, haſtiludia, ludi equeſtres, bellicae illuſiones, imaginariae bellorum proluſiones, gegeben. Die Franzoſen nannten ein ſolches Kriegsſpiel Tornoiement, Tournogement, Tournoi, wahrſcheinlich von dem alten Galliſchen

---

ſchen Wort, Dorna, kämpfen, ſtreiten. Daraus entſtand das lateiniſche Turniamentum, Turneimentum, Torneamentum. Auch nannte man ſie von ihren Erfindern, conflictus Gallicos, Mathaeus Pariſ. ad a. 1179. In der Mitte des zwölften Jahrhunderts wurde das Wort Thurnier in Deutſchland noch wie ein neues und zuvor gänzlich unbekanntes angeſehen, wie die Aeusserungen gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, wenn ſie von dieſen Kriegsübungen, Kriegsſpielen oder Scheintreffen ſprechen, bezeugen. Tyrocinium, quod vulgo nunc Turniamentum dicitur. Otto Friſing. de rebus geſtis Frider. I. Lib. I. c. 17. — Certamen, quod vulgo Torneimentum vocant. Radevicus de geſtis Frider. I. Lib. II. c. 8. — In exercitio militari, quod vulgo Torneamentum vocant. Chron. Montis Sereni ad a. 1175.

anzuſtellen. Durch dieſes ſo beliebte Schauſpiel ſuchte man jede Feierlichkeit zu verſchönern. Bei den feierlichen Reichs- und Hoftagen, bei Vermählungen, bei wichtigen Ritterſchlägen, bei Beſuchen der Groſen untereinander, bei Belehnungen, ja ſelbſt bei Concilien und Synoden wurden Thurniere angeſtellt. Selten verſäumte der Thurnierfähige Ritter und Edle eines derſelben: denn hier konnte er ſich am beſten und mit Ruhm in dem ihm eigenen Kriegshandwerk auszeichnen und üben. Und nicht allein die gemeinen Ritter und Edeln, ſondern auch der hohe Adel, die Fürſten und ſelbſt unſere deutſchen Könige, waren groſe Verehrer dieſer Schauſpiele und nicht ſelten kämpften ſie ſelbſt mit, wie wir es noch von Karl dem Vierten und Maximilian dem Erſten wiſſen [14]) In wie ferne es wahrſcheinlich iſt, daß in Deutſchland die Thurniere

---

14) M. J. Schmidt Geſch. der Deutſchen, Th. IV. Kap. 17. S. 416. f.

niere in einer engen Verbindung mit der Reichskriegsverfaſſung geſtanden haben, wollen wir weiter unten angeben.

4.

Urſprünglich hatten alle waffenfähige Freigebohrne die zum Kriegsdienſt verpflichtet waren Antheil an den alten Kriegsübungen und Kriegsſpielen gehabt. Nachdem aber im eilften und zwölften Jahrhundert, unter mancherlei Verhältniſſen der Zeit, deren Unterſuchung uns hier zu weit führen würde, ſich der kriegeriſche Adel durch Erblichmachung des Reuterdienſtes, von den übrigen Freien abgeſondert hatte und einen eigenen Stand bildete; nachdem nach Erblichwerdung der Reichsämter dieſer Adel ſelbſt ſich in den hohen und niedern theilte; nachdem die Ritterwürde zum höchſten Rang des Adels erhoben worden war, gelang es dem Adel daß die Thurniergeſetze nur adelichen und ritterbürtigen Perſonen den Zutritt bei den

Thurnieren erlaubten. Vor Eröfnung eines jeden Thurniers wurden Unterſuchungen angeſtellt, ob die welche ſich eingefunden hatten ſich durch ihren Stand und ihre Geburt zur Theilnahme daran qualificirten. Bei keinem Volke wurde mehr auf dieſen Vorzug des Adels gehalten als bei den Deutſchen. Sie machten die meiſten Schwierigkeiten bei der zu dieſem Behuf eingeführten Adelsprobe und ſchon in dieſen Zeiten ſuchte der Adel den andern Ständen die Vorzüge und Privilegien welche er nach und nach ausdrücklich und ſtillſchweigend erhalten und erſchlichen hatten, ſo fühlbar wie möglich zu machen. Nach den deutſchen Thurniergeſetzen war es nur dem urſprünglich freien Deutſchen, nach der Meinung jener Zeiten alſo nur dem Adel, dem hohen und niedern erlaubt, bei den Thurnieren als Theilnehmer zu erſcheinen. Daher führete man die Ahnenprobe ein, durch welche der welcher Theilnehmer an einem Thurnier ſeyn wollte, beweiſen mußte, daß er aus einem alten adelichen und alſo Thurnierfähigen Geſchlechte entſprungen ſei. Eigentlich und urſprünglich war dieſe Ahnenprobe nichts als eine Ausdehnung des nach altdeutſchen Rechten hergebrachten Beweiſes der Freigebohrenheit, durch welchen ein Freigebohrner darthun muſte, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe von Eltern und Großeltern abſtamme, die in keiner Leibeigenſchaft geſtanden hatten.[15] Daher wurde in den älteſten Zeiten die Ahnenprobe nur bis auf die Großeltern zurück angeſtellt. Der Unterſchied zwiſchen der Ahnenprobe und dem Beweiſe der Freigebohrenheit aber

beſtand

---

15) Man vergl. deswegen: J. C. Gatterer Abriß der Genealogie §. 90 f. — J. G. Eſtor in der praktiſchen Anleitung zur Ahnenprobe §. 1. f. — G. L. Böhmer de ingenuorum natalium probatione §. 7 in Electis T. II. p. 689 — Dreyer in den Beiträgen zur Geſch. des deutſchen Rechts, 1. St. S. 39. — Rud. Friedr. Telgmanns Abhandlung von der Ahnenzahl, Hannov. 1713. 4.

beſtand darin, daß bei dieſem der Stand der Freiheit bis auf die Großeltern zurück dargethan wurde; bei der Ahnenprobe aber mußte außer dem Stand der Freiheit auch noch die Ritterbürtigkeit deſſen, von dem die Rede war, bewieſen werden. Ritterbürtig war derjenige, deſſen Vorfahren den Kriegsdienſt zur Vertheidigung des Vaterlandes zu Pferde gethan hatten. Denn da dieſe Klaſſe der Freigebornen, der Natur ihres Kriegsdienſtes nach, eine beſtändige kriegeriſche Lebensart führen mußte, um nicht aus der beim Reuterdienſt nothwendigen Uebung zu kommen, hatten ſie dafür bald das Vorrecht an ſich gebracht, daß dieſe Lebensart in ihrer Familie erblich wurde. Nur der deſſen Vorfahren Reuterdienſte gethan hatten, war zu den Vorzügen und Rechten der Reuterzunft berechtigt und konnte die höchſte Würde in derſelben, die Ritterwürde erlangen. Dieſer Unterſchied in der Art und Weiſe des Kriegsdienſtes der Freigebohrnen, war der hauptſächlich-

ſte

ſie Grund der Trennung welche unter ihnen entſtand. Der wohlhabendere Theil derſelben welcher im Stande war zu Pferde zu dienen, wußte ſich für den größern Vortheil welchen er dadurch dem Staat ſchafte, bald gewiſſe Vorzüge und Vorrechte zu erwerben, die den ärmeren Freigebohrnen die nur zu Fuße dienen konnten, nicht zu Theil wurden, und ſo entſtand aus jenen reuterbürtigen der niedere Adel, aus dieſen aber die zu Fuße dienten, der freie Bürger- und Bauernſtand. Die Grenzlinie zwiſchen dieſen beiden Klaſſen wurde nach und nach immer ſchärfer gezogen, und unter Friedrich den Zweiten wurde der zweiten Klaſſe derſelben die Möglichkeit ſich durch Verdienſte in die Reuterzunft zu bringen und durch dieſe Zünftigkeit ſelbſt zur Ritterwürde zu gelangen durch ausdrückliche Geſetze abgeſchnitten.[16]

Auch

---

[16] Den Beweis dafür giebt eine von Pet. de Vineis ep. 17. L. VI. angeführte Urkunde, in welcher Friedrich der Zweite die Erlaubniß ertheilt, einen Nichtrit-

ter

Auch hatte um dieſe Zeit ſchon der Adel oder die zu Pferde dienenden Familien den ſonſt allen Freigebornen eignen Namen milites, ausſchlieſſend an ſich gebracht, und zur diſtinktiven Benennung ihrer Kaſte gemacht; in der

Fol-

ſterbürtigen in die Ritterzunft aufzunehmen und zum Ritter zu machen, ohnerachtet es den Geſetzen nach unerlaubt ſei. „Notum facimus univerſis, quod A. de N. Majeſt. noſtrae humiliter ſupplicavit, ut cum velit fieri miles, et pater ſuus miles non eſſet, ſibi exinde largiri licentiam dignaremus. Nos autem, ut ſidei ſuae meritum, et ſuorum per imperialis gratiae praemium imperialiter compenſemus, ſupplicationibus ipſius benignius inclinati, de poteſtatis noſtrae plenitudine, ſibi concedimus poteſtatem, quod quamquam pater ſuus miles non fuerit, et noſtris conſtitutionibus caveatur, quod milites fieri nequeant, qui de genere militum non naſcuntur: ipſe tamen de culminis noſtri licentia decorari valeat cingulo militari, mandamus: quatenus nullus ipſum ſuper hoc de caetero moleſtare vel impediri praeſumat. Man vergl. Goldaſt in conſtit. imperial. T. III. p. 398.

Folge nannten ſich aber die Glieder derſelben, aus Nachahmung der alten römiſchen Verfaſſung auch equites. Da die Thurniere ihrem wahrſcheinlichen Urſprung und auch dem Hauptkarakter ihrer Einrichtung nach, die Uebung im Reuterdienſt zum vorzüglichſten Zweck hatten, ſo war es ſehr natürlich, daß ſobald durch die geſetzmäßige Erblichkeit dieſes Dienſtes jene Trennung unter den Freien entſtanden war, dieſes Inſtitut als ein ausſchließendes Vergnügen für die Reuterkaſte oder den Adel gehalten wurde, an dem alle nicht Ritterbürtige von Rechtswegen keinen Antheil nehmen konnten. Ja man nahm hier die Ritterbürtigkeit vorzüglich in Anſpruch, beſonders ſeitdem der Briefadel gewöhnlich geworden war, und der alte Erbadel verſtattete denen vom Briefadel keinen Antheil daran; ſondern nur dem der *aus einem alten ritterbürtigen Geſchlecht entſproſſen war und vier ebenbürtige Ahnen beweiſen konnte.* Im zwölften Thurnierartikel heißt es:

„Wel

„Welcher von Adel wollt eynreithen vnd thurnieren, der nicht von ſeinen Eltern Edelgeboren vnd Herkommen war, vnd das mit ſeinen vier Anichen nicht beweiſen kůndt, der mag mit Recht dieſer Thurnier keinen beſuchen.“ [17])

Und in der Thurnierordnung der Ritterſchaft der vier Lande, wird der Beweis der Thurnierfähigkeit durch vier Ahnen in folgenden Worten gefordert:

„Welche

---

17) Aus dieſem Artikel der Thurniergeſetze läßt ſich in Vergleichung mit der in der vorigen Note angeführten Urkunde vielleicht ein ziemlich richtiger Schluß auf das Alter dieſer Geſetze machen. Die angeführte Urkunde beweiſet, daß nach den Geſetzen nur die Ritterbürtigkeit zur Ritterwürde fähig machte, und Friedrich ſpricht davon als wenn dieſe Geſetze erſt durch ihn und unter ſeiner Regierung ſanktionirt worden wären. Wahrſcheinlich iſt daher wenigſtens dieſer Thurnierartikel mit dieſen Geſetzen gleichzeitig.

„Welche von ihren vier Ahnen nicht Edel, noch auch von ihren Stämmen nicht Thurniersgenoß geboren ſind, daß man der keinen Theilen noch zulaſſen ſoll, doch welche bisher getheilet worden weren, vnd gethurniert hätten, die ſoll man reihten laſſen, es were dann ſach, daß er von der Mutter nicht Edel were, derſelb ſol nicht getheilt noch zugelaſſen werden.“ 18);

Nach Entſtehung des Briefadels, durch welchen die deutſchen Könige aus höchſter Machtvollkommenheit den Stand und die Rechte des Adels durch Privilegien erblich ertheilten, war es zuerſt keine Folge, daß ein Geadelter oder vom Kaiſer zum Ritter Geſchlagener, auf die Thurnierfähigkeit Anſpruch machen konnte, denn

---

18) Vertrag vnnd Ordnung vber den Thurnier gemacht zur Hailbrun von der Ritterſchaft der vier Lande 1485. Bei Rüxner im Thurnierbuch, Fol. ccxxiii.

denn durch den Ritterſchlag hatte er zwar den Stand und die Würde eines Ritters erhalten, da aber nur Ritterbürtigkeit zu den Thurnieren fähig machte, war er ſeiner Würde ohngeachtet davon ausgeſchloſſen. So wurden im J. 1433. bei einem Thurnier zu Nürnberg, mehrere Ritter welche vom Kaiſer Sigismund bei ſeiner Krönung in Rom dazu gemacht worden waren, davon ausgeſchloſſen, weil ſie nicht ritterbürtig waren. [19]) In der Folge aber wurde in den Adelsbriefen den Neugeadelten außer dem Adelſtand auch das Privilegium ertheilt, daß ſie denen welche man von ihren vier Ahnen her recht Edelgebohrne Lehens- und Thurniersgenoſſen und rittermäßige Leute wären, in Allem gleichſtehen ſollten. [20]) Daher entſtand auch das Sprüchwort: „Wen der

---

19) Man vergl. Freher ad Petr, de Andlo de Rom. Imp. c. 6. p. 183.

20) So heißt es z. E. in den Adels- oder Wapenbriefen: Und darumb umb ſolcher ſeiner Redlichkeit

der Kaiſer adelt, der geneußt des Kaiſers Adel, wenn er gleich nicht Edel iſt von Geburt.“ Außerdem war kein Unterſchied zwiſchen dem freien Land- und

---

keit, adelicher guten Sitten und Tugenden, auch anderen zu einer Anreitzung, nach gleichmäſſigen Ehren, Tugenden, Adel und Redlichkeit zu ſtreben, ſo haben wir — A. aus Römiſcher Kaiſerlicher — — Macht und Vollkommenheit, gedachten N. N. ſammt ſeinen ehelichen Leibeserben, und deroſelben Erden Erben, Mann und Frauenperſonen zu ewigen Zeiten in den Stand und Grad des Adels, unſer und des H. Römiſchen Reichs, — — recht Edel geboren, Wapen und Lehens, Turniersgenoſſen und Rittermäſſige Leute erhebt, dazu gewürdiget, geſchöpft, geadelt, und ſie der Schär, Geſellſchaft und Gemeinſchaft des Adels zugefügt, zugeſellt, und vergleicht, aller Maſſen und Geſtalt, als ob ſie vor ihren vier Ahnen, Vater und Mutter Geſchlechten, beiderſeits nicht Edelgeborne Lehens-Turniersgenoſſen und Rittermäſſige Leute geboren weren. Man vergl. Limnaeus in jur. publ. imp. rom. germ. L. VI. c. 5. §. 51.

Lehenadel und dem Miniſterial- oder Dienſtadel. Der letztere war ſo gut ritterbürtig und thurnierfähig, wie der erſtere, wie es denn der eilfte Thurnierartikel beweiſt:

> „Welcher von Adel geboren vnd Herkommen wer, der ſeinen Stand anderſt dann in adelichen Stand hielt, ſich nit von ſein Adelichen Stenden, Renten vnd Gülten, die im ſein Mann oder Erblehen, Dienſtlehen, Rahtgelt, Herrenſold, oder Eigenthum jährlich eintragen mag, ſondern u. ſ. w.“

Auch die alten Patriciergeſchlechter in den Städten wurden bei den Thurnieren zugelaſſen, jedoch unter gewiſſen Einſchränkungen. Dann aber durfte ihnen kein Ritter den Kampf verſagen. Am wahrſcheinlichſten ſcheinen nur die dazu berechtigt geweſen zu ſeyn, welche man in ſpätern Zeiten unter dem Namen der adelichen Geſchlechter in den Städten begrif und auch dieſe nur vermöge eines ausdrücklichen Königlichen Privilegiums. Ein ſolches Privilegium hat Heinrich der Sechſte mehreren adelichen Geſchlechtern der Reichsſtadt Nürnberg ertheilt, indem er ſie dadurch dem Landadel an Rang und Fähigkeit zu ritterlichen Uebungen gleich ſtellt, ſo lange ſie und ihre Nachkommen ſich alles Handels und Gewerbetreibens enthalten und blos von ihren Einkünften und Renten leben würden. 21) Dagegen waren nach den Thurniergeſetzen 1. diejenigen, welche in einer Stadt wohnhaft waren, das Bürgerrecht erlangt und ſich zu den Pflichten eines Bürgers verbindlich gemacht hatten, von denſelben ausgeſchloſſen nach folgender Verordnung:

„Welcher aus freiem Willen in einer „Statt ſitzet, Steuer vnd Wacht gibet,

---

21) Cruſius in Annal. Suevicor. L. XII. part. 2. c. 6. p. 529. und Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 48.

„oder beampt, und das zu thun verbun, „den iſt, ſo dann in gemein ingeſeſſene „Burger zu thun ſeynd, die ſollen zum „Turnier nicht eingelaſſen werden. Fü„get ſichs aber, daß einer Schirm aus „Nothdurft geſuchet hätte, oder ſuchen „müſte, das ſoll er nicht entgelten. Wel„cher auch vom Adel zu einer Statt be„ſtellt iſt, und ſich nicht weiters verpflicht „oder handelt, dann dem Adel zuſtehet, „der ſoll auch zum Turnier nicht abge„ſtrickt werden.“ [22])

Damit aber dieſe Geſetze jenen Thurnierfähigen Patricier-Geſchlechtern nicht entgegen ſeyn konnten, ließen ſie ſich in ihren Privilegien von den Königen durch ausdrückliche Erklärungen dagegen verwahren, z. E. auf folgende Weiſe:

„Und haben darumb mit vollbedachtem „Muht, gutem Raht, eigener Bewegnüß

---

[22]) Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 62.

„und rechten Wiſſen, alle vnd jede
„Mängel vnd Gebrechen, ob deren durch
„nicht brauchen ſolchen Adels und Stands'
„als fürnemlich, daß ſie vnd ihre Nachkommen,
„in vnſer vnd des Heiligen
„Reichs Statt N. wohnen vnd wohnen
„würden, vnd bürgerliche Beſchwerden
„tragen, oder anderer Vrſachen halben,
„an gemeldten Geſchlechten ſamtlich, oder
„deren jeden inſonderheit, oder ihren
„Vorfahren erfunden, oder ſie von jemand
„minder den rechte Edelleute von
„ihren vier Anfrauen geboren, geacht,
„geehrt oder gehalten werden, gänzlich
„verſtattet vnd erfüllet, vnd
„ſie recht geboren Edelleut erkannt
„vnd erklärt etc. Erſtatten
„vnd erfüllen ſolchen Gebrechen
„vnd Mangel, erkennen,
„vnd erklären ſie auch vor recht
„Edelgeboren, confirmiren und beſtätigen
„ihnen auch ſolchen ihren

„Adelichen Stand, mit allen „deſſelben Freiheiten, Rechten „und guten Gewonheiten, alles „von Römiſcher Kaiſerlicher Macht Vollkommenheit, wiſſentlich, in Kraft dieſes „Briefs. [23])

2) Derjenige Adel in den Städten, welchen außerdem daß er das Bürgerrecht erlangt und zu den Obliegenheiten eines Bürgers verpflichtet war, Handel, Gewerbe und bürgerliche Nahrung trieb, wie auch der auf dem Lande, welcher ſich damit abgab, wurde gänzlich von den Thurnieren ausgeſchloſſen. Im eilften Thurnierartikel heißt es:

„Welcher vom Adel geboren und Herkommen — — — mit Kauffmannſchafft,

---

[23] Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 65. Man vergleiche auch: Ge. Schubart de ludis equeſtribus cap. VI. §. 7. et 8.

„ſchafft, Wächßlen, Fürkauffen, vnnd
„dergleichen Sachen, nehren oder ſein
„Eynkommen nehmen wolt, dardurch
„ſein Adel geſchmehet vnd ver-
„acht würde, wo er auch ſeinen Hin-
„derſaſſen vnd Auſtöſſern ir Brod vor
„dem Mund abſchneiden wolt, demſelb
„ſo der ſtück eins oder mehr vberfahren
„vnd darwider thun würde, ſol in
„Thurnier nicht zugelaſſen wer-
„den.“ [24])

Der Haß des Adels gegen den immer mächtiger und reicher werdenden Bürgerſtand, war die hauptſächlichſte Urſache, daß ſie den Handel und die Gewerbe der bürgerlichen Nahrung ſo herabſetzten und als ſolche betrachteten, durch welche der Adel geſchmähet würde. Nur dadurch konnte es ihnen gelingen, einen groſen

---

[24]) Man vergl. deswegen auch Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 67—84.

Theil derjenigen, welche Gewinnſucht in die Städte gezogen haben würde, abzuhalten und dem Verfall und der Schwächung ihrer Kaſte vorzubeugen. Darin lag wohl auch der Grund zu der Erlaubniß, daß es dem Adelichen nicht nachtheilig ſeyn ſollte, wenn er in Perſon den Acker baute, und man hatte das Sprüchwort: Ein Edelmann mag vor Mittag zu Acker gehen, und nach Mittag im Turnier reuten. [25] Dadurch ſuchte man den ärmeren Adel abzuhalten ſich nicht in die Städte zu ziehen, um dort ſeine Glücksumſtände zu verbeſſern.

Außer den angegebenen Mängeln der Ebenbürtigkeit und des Standes, die ihre Urſachen in einer nicht altadelichen Abſtammung und in der Lebensart hatten; gab es noch andere welche ebenfalls von den Thurnieren ausſchloſſen.

1) Die

---

[25] Crusius in Annal. Suev. p. III. L. 2. c. 13. p. 97. Höpping de jure insign. c. 5. n. 19. p. 194.

1) Diejenigen vom ritterbürtigen Adel die ein nichtadeliches Weib genommen hatten, waren nicht allein für ihre Perſon der Thurnierfähigkeit verluſtig, ſondern auch ihre Nachkommen bis ins dritte Glied wurde dabei nicht zugelaſſen. In den ältern Thurnierordnungen hieß es:

> „Ob ein Thurniersgenoß eines Burgers „Tochter, oder eine Bauerin zu einem ehe„lichen Bettgenoſſen nehme, der mag mit „recht dieweil er lebt, ungeſchlagen und „ungeſtraft den Thurnier nicht „gebrauchen, auch deroſelben Kin„der von der Weiber einem gebohren, „und ihre Kindskinder, bis in das drit„te Glied.“ [26])

Doch wurde dieſes Geſetz in der Folge dahin abgeändert, daß nur der nebſt ſel-

nen

---

26) Georg. Schubart de ludis equeſtribus, cap. VI. §. 5.

nen Kindern der Thurnierfähigkeit verluſtig ſeyn ſollte, welcher die Tochter eines Handwerkers, eines Schenkwirths oder eines Eigenen heirathete; dagegen ſollte es dem nicht verargt werden, welcher eines ehrbaren Bürgers Tochter um ſeine Umſtände zu verbeſſern geheirathet hätte, und er von den Thurnieren nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Dieſes wurde unter andern von der Fränkiſchen Ritterſchaft auf einer Zuſammenkunft in Bamberg beſchloſſen, und darüber folgender Artikel feſtgeſetzt:

> „Welcher ſich zu eines Handwercks, offen
> „Gaſtgebens, Wein= oder Bierſchenken,
> „Gewandſchneiders oder eigener Leute
> „Kind verheyraht, dem noch ſein Sune
> „daraus gebohrn, ſoll man nicht theilen,
> „ſo lang bis er wider ein Edelweib
> „gewint, ſo mag man ihn ſchlagen, vnd
> „ſein Samen ſo lang biß ſie wieder auß-
> „geadelt ſeind. Welcher aber auß alten

„Thurniers-Geſchlecht, eines Erbarn Bürgers frumme vnverleumte Tochter, von den Geſchlechten oder Erbarn aus den Stätten nemen, vmb ſeiner Nahrung vnd Außkommens willen ſeines Stammes, doch daß ihm die vnter vier tauſend Gülden nicht zubrecht, dem ſoll man es nicht verargen, ihn vnd ſeine Kinder reiten laſſen, doch mag man ſie ſchlagen: Welcher aber innerhalb funfftzig Jahren erſt zu thurnieren zu gelaſſen wer, wo ſich der auſſer dem Adel verheyraht hett, dem̃ noch ſeine Sune, ſoll man nicht theilen, es were dann ihn darin vor, den ein merklichs Gut, alß zehen tauſend Gülden, ſo ſoll man es gütlichdulden, und mit ihnen halten wie vor.“ [27]

2) Was

---

[27] Linnaeus in addit. ad l. c. L. VI. c. 5. §. 62. Ein merkwürdiges Dokument für eine der-

2) Waren von den Thurnieren alle unehelich Geborenen ausgeſchloſſen, nach den Worten der Thurnierordnungen: „Alle die nicht in der Ehe gebohren ſeyn, „die ſoll man nicht theilen.“ [28] Dieſes war ſehr natürlich da ſie nach deutſchen Geſetzen und Herkommen von allen Rechten der Ritterbürtigkeit und vom Lehnrecht ausgeſchloſſen waren, nach der Verordnung des Sächſiſchen Lehnrechts. „Alle die unehelich gebohren ſind, „die ſollen Lehn-Rechts darben.“ [29] Ja ſelbſt mit denen welche durch nachmalige Verheirathung ihrer Eltern oder durch Kaiſerliche Privilegien legitimirt worden waren, wollten ſich die andern in den Thurnieren nicht abgeben, und nur erſt bei der dritten oder vierten Generation wurde es vergeſſen.

3.

---

dereinſtige Geſchichte des Zunftgeiſtes des Erbadels!

[28] Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 53. G. Schubart l. c. cap. 6. §. 9.

[29] Sächſiſ. Lehnrecht Kap. 2. u. 61.

5.

Um nun die zur Thurnierfähigkeit nöthige Ritterbürtigkeit und Reinigkeit des altadelichen Standes zu beweiſen, wurden nach und nach mehrere Beweismittel eingeführt, welcher ſich jeden der an einem Thurnier Antheil nehmen wollte, vor der Eröfnung deſſelben unterwerfen mußte.

1) Der vorzüglichſte Beweis der Ritterbürtigkeit und folgeweiſe der Thurnierfähigkeit, wurde durch die Waffen, durch Schild, Helm und Kleinod geführt. Nachdem die Armatur des Adels oder der Reuterei, nach mancherlei Veränderungen endlich eine ſolche Vollſtändigkeit erhalten hatte, daß ſie den ganzen Mann in Stahl und Eiſen umhüllte, wurde es oft ſelbſt den beſten Freunden unmöglich ſich im Feld unter einer Menge ſo gerüſteter Krieger zu erkennen. Um manchen Unannehmlichkeiten die daraus entſtehen konnten, vorzubeugen, dachte man auf irgend ein äußeres

Unterſcheidungszeichen, daß den welcher es trug für alle andere die es kannten, erkennbar machte. Man wählte dazu gewiſſe Zeichen und Figuren. Jene brachte man durch Malerei auf den Schilden an, und anſtatt daß man ſie ſchon ſeit langen Zeiten gemalt hatte um ſie zu verzieren, geſchah es jetzt um ſie zu unterſcheiden. Dieſe brachte man an irgend einem Theil der Waffenrüſtung an, in der Folge gewöhnlich am Helm. Daraus entſtanden die Wappenſchilde, und Helmzierrathen oder Kleinodien. Als dieſer Gebrauch zuerſt aufkam, ſtand es ohnſtreitig in der Willkühr eines jeden Kriegers, ſich irgend ein ſolches Unterſcheidungszeichen zu wählen. Weil aber, wenn mehrere und ganz verſchiedene dieſelbe Wahl getroffen hatten, in der Folge manche Mißverſtändniſſe daraus entſtehen mußten, deren Zulaſſung die Abſicht dieſer Unterſcheidungszeichen vernichtet haben würde; dachte man darauf dieſelben unter öffentlicher Autorität ausſchließend zu erwerben.

ben. Bald wurden nun dieſe Waffenzeichen oder Wappen, wie man ſie in der Folge genennt hat, ausſchlieſſende Unterſcheidungszeichen, und eine natürliche Folge davon war die Forterbung des Schildes und Helms vom Vater auf den Sohn, und ſo wurden die Wappen erbliche unter öffentlicher Autorität angenommene Unterſcheidungszeichen der adelichen Familien. Das Abzeichen oder Wappenzeichen des Schildes führte gewöhnlich eine ganze Familie gemeinſchaftlich, durch die Helmkleinodien aber, welche gewöhnlich in Figuren von Metall beſtanden, unterſchieden ſich die verſchiedenen Linien derſelben und zwar gleichfalls ausſchließend erblich. 30) Da der Na

---

30) Man vergl. de Imhof praeſ. J. G. Rinck, de eo quod juſtum eſt, circa galeam. Alt. 1726. cap. II. p. 36. ſq. Bei Rudolphi in ſeiner Heraldica curioſa S. 55. ſind mehrere Beiſpiele von Familien aus dem niedern Adel angeführt, deren beſondere Linien einerlei Wappenſchild, aber ver

Natur der ganzen Einrichtung gemäß, nur ritterbürtige Helm und Schild des Vaters erben konnten, ſo galten denn auch bald die Ausdrücke: ritterbürtig ſeyn, zu Schild und Helm geboren, oder ein Wappens-Genoß ſeyn, für ganz gleichbedeutend. Der Beweis zu einem gewiſſen Schild und Helm

---

verſchiedene Helmzierrathen und Kleinodien gehabt haben. Hierher könnte man noch ein vorzüglich beweiſendes Beiſpiel von einer Familie aus dem hohen Adel rechnen. Das alte Geſchlecht der Voigte im Voigtlande, von dem das noch blühende Fürſtliche und Gräfliche Reuß-Plauiſche Haus abſtammt, hatte ſich am Ende des 12. Jahrhunderts, in vier verſchiedene Linien getheilt. Alle führten gemeinſchaftlich in ihrem Familienwappenſchild, im ſchwarzen Felde einen goldenen Löwen mit rother beweglicher Zunge; ihre Helmkleinodien aber waren verſchieden. Die Vögte zu Wenda führten auf dem Helm einen halben gekrönten Löwen mit rother beweglicher Zunge; die zu Greiz einen Pfauenwedel; die zu Plauen zwei Flügel, und die zu Gera einen Brackenkopf. S. Peter Becklers Gräfl. Reuß-Plauiſch. Stammtafel, Schleiz 1684. S. 29. f.

Helm geboren zu ſeyn war daher auch der beſte Beweis der Ritterbürtigkeit. Bei den Thurnieren wurde deswegen unter dem Namen der Wappenſchau eine beſondere Einrichtung gemacht, nach welcher gewiſſe dazu beſtellte Perſonen, über die Aechtheit der Wappen derer welche thurnieren wollten, urtheilen, und unterſuchen mußten, ob ſie zur Führung derſelben berechtigt wären. Jeder Ritter und Edle, welcher im Thurniere einreiten wollte, mußte zum Beweis ſeiner Thurnierfähigkeit, ſeinen Schild und Helm mit den Helmzierrathen und Kleinodien, welche er von ſeinen Ahnen, die auch Thurniere beſucht hatten, geerbt hatte, bei der Wappenſchau aufſtellen; oder, mit den Worten der alten Thurnierordnungen: auf daß man wiſſe, ob die welche zum Thurnier einreuten wollten, vollbürtige, vierſchildige beederſeits Edelgebohrne Lehns-Thurniergenoſſen und rittermäßige Leute wären, die ihre vier Ahnen mit Schild und Helm beweiſen könnten, ſollte jeder ſeinen Schild und Helm in der Wappenſchau auftragen laſſen, damit die welche dazu verordnet waren, aller Wappen, Namen, Kleinod und Coberthewer anſehen, und die welche ihnen nicht kundig waren, zurückſtellen konnten. [31]) Einem Nichtadelichen war es ſchwer verboten ſich bei einem Thurnier zu melden und Schild und Helm auftragen zu laſſen.

„Darzu ſoll kein vnadelich Mann laſſen auftragen, ſchauen oder ſich bereiten, bey Poen zwantzig Mark Silbers, darzu ſoll ſein Thurniergezeug den Ehrnholden, vnd ſein Turnierpferd den Knechten verfallen ſeyn.“ [32]).

Nur diejenigen welche ihre Wappen bei der Wappenſchau hatten auftragen laſſen,

wur

---

[31]) Ge. Schubart l. c. p. 17. §. 1. 2.

[32]) Art. Verkündigung aller Turnierfreiheit in den Thurniergeſetzen, bei Spangenberg in der Mansfeldiſchen Chronik, cap. 125.

wurden von den Thurniervögten und Beamten getheilt, d. h. nach der richtigen Erklärung dieſes Ausdrucks, zum Thurniere für würdig und fähig erkannt.[33] Für diejenigen welche ſich nicht bei dem Helmſchau melden und ungetheilt in ein Thurnier einreuten würden, war eine harte Strafe beſtimmt:

> „Welcher darauf nicht getheilt, und darüber (d. h. in die Schranken) reiten
> „wird, derſelbige ſoll ſein Roß vnd Turnierzeug verloren haben, vnd ein Theil
> „verfallen, auch hinfür des Turniers zu
> „zwi-

---

[33] In der Heidelberger Thurnierordnung vom J. 1481, heißt es gleich anfangs: „Zum Erſten, ſoll keiner getheilt oder im Thurnier zugelaſſen werden ꝛc." und hernach: „Welcher auch nicht getheilt, und doch in die Schranken zu turnieren eintringen würde ꝛc." Man vergleiche auch: Ge. Schubart l. c. Cap. VI. §. 3.

„ewigen Tagen beraubt ſeyn, vnd nicht „zugelaſſen werden.“ 34).

Ein andermal heißt es:

„Welcher auch nicht getheilt, vnd doch „in die Schrancken zu turnieren eintringen würde, derſelbige ſoll ſein Roß vnd „Turnierzeug verlohren haben vnd den „Freiheiten vnd Stangenknechten gegeben „werden, auch weiter zu ewigen Zeiten „des Turniers beraubt ſeyn. Es ſoll „auch niemand derſelben keinen annemen den hinein zu führen etc. 35)

Noch eine andere Thurnierordnung drückt ſich darüber ſo aus:

„Item,

---

34) In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg a. a. O. im Artikel: Von Straffen.

35) Heidelberger Thurnierordnung Art. Wer getheilt wird, vnd dem die Schranken offen ſeyn ſollen.

„Item, welcher nicht zu Theil gehört,
„auch nicht getheilt, vnd doch in die
„Schranken zum Turnier eintringen wür-
„de, derſelbe ſoll ſein Roß und Turnier-
„gezeug verloren haben, den Freiheiten-
„Buben und Pfeiffern gegeben werden,
„auch fürbas ſein Lebenlang des Tur-
„niers beraubet ſeyn: es ſoll auch nie-
„mand derſelben keinen annemen einzu-
„führen oder zu beſchirmen, von wem
„das erfahren würde, das ſoll zu ſeiner
„Straffe ſtehen, vnd alle gleich beraubt
„ſeyn.“ [36])

Die Wappenſchau war aber auch nicht bloß und allein dazu beſtimmt, um die Ebenbürtigkeit und den rechtmäßigen Gebrauch von Schild und Helm derer welche thurnieren wollten, zu unterſuchen und anzuerkennen; ſondern ſie

---

36) In der Heilbronner Thurnierordnung der Ritterſchaft der vier Lande, vom J. 1485.

ſie war auch deßwegen beſtimmt, damit jeder der Etwas gegen die Perſon des Beſitzers eines der aufgetragenen Wappen zu erinnern und eine Beſchuldigung gegen ihn anzubringen hatte, dieſes vor Eröfnung des Thurniers thun konnte. Davon werden wir hernach ſprechen, wenn von den andern Thurniergeſetzen die auf die Sitten und den Lebenswandel Bezug hatten, die Rede iſt.

2) Einen andern Beweis für die Thurnierfähigkeit gaben die *Thurnierbücher* oder *Thurnierregiſter*. Nach den Thurniergeſetzen war ein jeder der im Thurnier einreiten wollte, verbunden, ſich vor Eröfnung deſſelben bei den Thurniervögten, und zwar nach der deutſchen Thurnierverfaſſung ein jeder bei ſeinem Landesthurniervogt zu melden und ſeinen Namen in das *Thurnieradelsbuch* einſchreiben zu laſſen: und zwar wenigſtens in Gegenwart von drei Heroldēn,

„Und

„Vnd ſo der beſtimmte Tag, daß man
„turnieren ſoll, kommt, iſt ein jeder Tur-
„nierer ſchuldig, zu ſeinem Thurniervogt
„zu gehen, vnter den er dann gehört, vnd
„ſich laſſen einſchreiben, dabey ſollen
„drey Ehrnholden ſeyn.“ 37)

Auf dieſe Thurnieradelsbücher nun konnte ſich einer, dem wegen ſeiner Thurnierfähigkeiten Einwendungen gemacht wurden, wenn er ſelbſt oder ſeine Vorfahren darinnen verzeichnet waren, berufen, und dann gaben ſie einen unumſtößlichen Beweis.

3) Nach geendigten Thurnier war ein jeder der daran Antheil genommen hatte, verpflichtet, zu ſeinem Landesthurniervoigt, bei dem er ſich vorher hatte einſchreiben laſſen, zu gehen,

---

37) In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg Art. Verkündigung aller Turniersfreiheit. Auch bei Goldaſt in conſtit. imperial. T. I. p. 212. ſq.

gehen, und einen Thurnierbrief von ihm anzunehmen. Ein ſolcher Thurnierbrief war eine von dem Thurniervoigt unterſchriebene Beſcheinigung, daß der Vorzeiger deſſelben beim Thurnier gegenwärtig geweſen ſei und in demſelben thurniert habe. In den Thurnierordnungen war darüber folgendes verordnet:

„Nach dem ſoll ſich ein jeder der geturniert hat, zu ſeinem Turniervogt, vnter den er geordnet iſt, fügen, von dem ſoll er ſeinen Turnierbrief empfahen, das ſoll geſchehen in Beyſeyn zweyer Turniervögte, vnd zweyer Ehrnholden, von denen ſollen die Briefe ausgeben werden: Sie ſollen auch bei ihren Eiden keinem einen Turnierbrief geben, er ſey dann im Turnier geweſen, vnd hab dasmahl ſelbſt geturniert, des ſollen ſich die Turniervögte unterſchreiben, ein jeder ſeines Viertheils.“ [38])

---

[38]) Thurniergeſetze bei Spangenberg a. a. O. Art. Verkündigung aller Turnierfreiheit.

Ein 'ſolcher Thurnierbrief war in der Folge ein vollſtändiger Beweis der Thurnierfähigkeit, für den auf welchen er ausgeſtellt war, und für ſeine Nachkommen.

4) In Ermangelung dieſer drei angegebenen Mittel, durch welche man bei den Thurnieren den Beweis der Fähigkeit dazu führen konnte, war endlich noch ein viertes im Gebrauch. Wenn nemlich Schild und Helm nicht bewieſen werden konnten, oder ungewiß waren, und wenn die Thurnierbriefe und Thurnierregiſter verloren gegangen waren, konnte der deſſen Thurnierfähigkeit unterſucht wurde, dieſelbe durch Zeugen beweiſen.

> „Item, welcher ſich Weiſung erbeut, daß „ſeine Eltern in den vier Landen, einem „oder mehr, geturniert hätten, derſelbige „ſoll auf zween Turnieren, oder „die in vorgenanten vier Landen, einem „oder mehr, geturniert haben, vnd zugelaſ-

„gelaſſen worden, fordern, Alſo daß er dieſelben Zeugen zum Turnier für die Ritterſchaft, der vier Landen perſönlich, da er ſein Zeugniß thun will, bringen ſoll, die auch alsdann geloben vnd ſchwören ſollen, wie ihnen der Eid von der Ritterſchaft aufgelegt wird, daß ihr wahres Wiſſen vnd kund, ſie auch geſehen, daß er oder ſeine Voraltern geturniert haben, getheilt vnd zugelaſſen ſeynd, vnd darbey ſein Zeugnuß lauten, daß er von ſeinen vier Ahnen edel geboren vnd herkommen ſey, vnd ſolche Weiſung die Mutter vnd Ahnen berührend, ſoll ein jeder thun zum meinſten mit zweyen rittermäſſigen Edlen, vnd ob er die nicht in eigener Perſon fürbringen mochte, ſo ſoll er ſolche Kundſchaft von ihnen erlangen, wie recht iſt.“ [39]

6.

---

[39] Heilbrunner Thurnierordnung. — Wenn in unſern Tagen bei Ahnenproben oder ſonſt

die

6.

Wir haben nun diejenigen Thurniergeſetze, welche die Verordnungen über die Qualität der Geburt und des Standes derer, welche an einem Thurnier Antheil nehmen wollten, enthalten, kennen lernen, und zugleich die geſetzlichen Mittel, durch welche dieſe Qualität bewieſen werden konnte. Es gab aber noch eine andere Gattung von Thurniergeſetzen, deren Verordnungen ſich auf gewiſſe perſönliche Eigenſchaften des Lebens und Wandels

---

die altadeliche Herkunft, die alte Ritterbürtigkeit und Thurnierfähigkeit eines Geſchlechts in Frage kommen ſollte, würden dergleichen ſchriftliche Zeugniſſe anderer Ritterbürtigen, davon, daß eine Familie thurniert habe; ferner ſolche ebenerwähnte Thurnierbriefe und endlich alte Thurnierregiſter, wenn ſie ſämmtlich das Gepräge der Aechtheit trügen, noch immer unter die wichtigſten Beweismittel zu rechnen ſeyn. Rüxners und die aus ihm geſchöpften Thurnierbücher aber, haben in dieſer Hinſicht gar keine Autorität. Man vergl. die Vorrede.

dels bezogen, und nur dem der überall und zu jeder Zeit die Vorzüge und Tugenden eines rechtſchaffenen Mannes geäußert hatte, Antheil an den Thurnieren verſtatteten; dagegen ſie den, der dieſe Pflichten und Tugenden beleidigt hatte, davon ausſchloſſen oder einer Strafe unterwarfen. Durch dieſe Geſetze wurden die Thurniere zu der Seele des Ritterweſens erhoben, zu einem Inſtitut von dem daſſelbe gleichſam als Folge ausgieng und auf welches es ſich als auf ſeinen Zweck bezog. Das Kompendium dieſer Geſetzgebung war die künſtlichſte und fruchtbarſte Einrichtung des Ritterweſens, denn ſie grif von allen Seiten in das Leben und den Karakter derer, über welche ſie ſich erſtreckte, ein, bildete, formte, belebte und belohnte ihn. Dieſes geſchah dadurch, daß dieſe Geſetze an die Idee von dem Weſen des Ritterthums, die Ideen von allen andern Vollkommenheiten des Menſchen knüpften, und ſich alſo für den Kreis ihrer Wirkſamkeit einen allumfaſſen den Einfluß verſchaften. Noch mehr gewann ihr Einfluß dadurch, daß ſie in der Einrichtung von welcher ſie abhängig waren, den Uebertretern nicht allein mit Schande und Strafen drohten; ſondern ihren Verehrern durch eben dieſelbe eine Belohnung verſprachen und in der Ferne zeigten, deren Beſitz man um jeden Preis würde zu erringen verſucht haben. Liebe und Ruhm waren dieſe Belohnung, ja eigentlich nur Liebe allein, denn auch der Ruhm führte zur Liebe, da man die Frauen zu Richterinnen des wahren Ruhms gemacht hatte, und nach den Sitten jener Zeiten das Weib nur dem rechtſchaffenen, tapfern und mit ehrenvollen Narben bedeckten Krieger, den größten Vorzug gab. Die Idee von dem Weſen und Karakter der Ritterſchaft aber umfaßte und eignete ſich alle Begriffe über alle die Pflichten und Tugenden zu, deren Uebung den Namen eines der im Beſitz aller Eigenſchaften eines vollkommenen Menſchen iſt, verſchaffen. Dieſe Eigenſchafſchaften eines vollkommenen Mannes ſetzte man in Achtung gegen die Religion, in Treue gegen das Vaterland und den in deſſen Dienſt man war, in Tapferkeit und Muth, in Wahrhaftigkeit gegen ſeine Mitbürger, in hülfreichen Beiſtand für Unterdrückte, in ein artiges Betragen gegen die Frauen und in eine unwandelbare Ergebenheit, Anhänglichkeit und Liebe zu der einzigen Auserwählten. Jene Geſetze, in ihrem ganzen Umfang ein Kompendium der Ideen über alle menſchliche Vollkommenheiten, wurden die Normen und Regeln denen ſich der junge Edle von Jugend auf in allen Verhältniſſen des Lebens anzupaſſen und welchen er nachzuſtreben ſuchte. Wir beſitzen daher in ihnen ein ſchätzbares Denkmal, welches beweißt, wie ſehr es in denjenigen Zeiten in und durch welche die Ritterthumsgeſtalt hervorgieng, ein Bedürfniß war, die wilden Sitten und den unbiegſamen Karakter derjenigen Menſchenklaſſe, welche ſie an ſich zog, zu verbeſſern und zu mildern. Denn da man ſah, welches Intereſſe die Vergnügungen und Belohnungen des Ritterweſens, beſonders auch der Thurniere für die Glieder dieſer Klaſſe hatten, ſo conſtituirte man durch die Geſetze derſelben den Beſitz aller jenen Eigenſchaften zu dem einzigen Mittel, durch welches man Antheil daran erlangen konnte. Es gieng in dem Ritterweſen, (um mich der Worte eines Mannes zu bedienen, der zwar wenige, aber ſehr ſcharfſinnige Bemerkungen über den Einfluß des Rittergeiſtes auf die Sitten des Mittelalters gemacht hat,) ein Inſtitut hervor, das eine zahlreiche Klaſſe bewafneter mächtiger Männer mit *einem* Band umſchlug, ſie gegen die Zerſtörer der geſelligen Menſchheit vereinte, und ſie wenigſtens unter ſich *durch alle Bande der Politik, der Moral und ſelbſt der Religion* verband, von welcher es die erhabenſten Gebräuche, die heiligſten Symbole, endlich alles das heilige Aeuſere lieh, was zu den Augen ſpricht, rührte ſo mit einemmal Geiſt, Herz und Sinne des

Menſchen, und faßte ihn ſo bei allen ſeinen empfänglichen Seiten. 40) Die Thurniergeſetze verlangten außer den Pflichten der Religion, auch alle die Pflichten und Tugenden welche auf die Verhältniſſe des bürgerlichen und häuslichen Zuſtandes Bezug haben. Bei jenem iſt Rückſicht genommen auf das Betragen des Mannes gegen den König, ſeinen Lehnherrn und gegen ſeine Mitbürger. Bei dieſem auf ſein Verhältniß ehe und nachdem er Hausvater geworden war. Wir wollen nun dieſe Geſetze in Beziehung auf dieſe verſchiedenen Verhältniſſe näher kennen lernen.

1) Waren von den Thurnieren ausgeſchloſſen, alle die ſich der Ketzerei oder der Gotteslāſterung ſchuldig gemacht hatten, nach dem erſten Thurnierartikel:

„Alle

---

40) Oeuvres de Chamfort. Tome I. p. 154.

„Alle die ſo rittermäſſig von Adel geboren
„vnd Herkommen ſind, die wiſſentlich
„handeln oder freventlich thäten wider
„den höchſten Schatz der Heyligen
„Dreyfaltigkeit, vnd die Chriſtliche Kirch,
„mit Anrührung des Chriſtlichen Glaubens,
„es were mit frevelen Worten
„oder Werken, einigen Gethaten, wie
„das gehandelt würde, daß der mit Recht
„nicht in den Turnier reiten ſoll.“

In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg heiße es:

„Alle die da wiſſentliche Verkehrer des
„Glaubens ſeyn, vnd Ketzerey treiben,
„brauchen und fürnemen.“ [41]

Denn nach den Verordnungen des kanoniſchen Rechts waren die Ketzer mit der Infamie behaf-

---

[41] Art. Von Straffen. — Desgleichen in der Heidelberger und in der Heilbrunner Thurnierordnung.

behaftet, aller Verkehr und Umgang mit ihnen war unterſagt, und ſie waren vom Kriegsdienſt ausgeſchloſſen. 42)

2) Kirchenräuber und ſolche die den Kirchen und andern geiſtlichen Stiftungen das Ihrige verweigert, auch den Prieſtern übel begegnet haben, nach den Worten der Thurniergeſetze:

> „Alle die freventliche Kirchenbrecher vnd Zerſtörer der Gotteshäuſer vnd der Kirchen ſeyn.“ 43) — „Alle die freventliche Kirchenbrecher, oder Zerſtörer der Kirchen vnd Gotteshäuſer ſeynd, auch der Kirchen das ihre vnbillig vorhalten.“ 44) — „Alle die freventliche Kir-

---

42) L. 1. §. 1. C. de ſumm. Trinit. Can. omnis, can. quae dignias, 24. q 1. — L. 8. §. 4. l. 5. C. de haeret.

43) Thurniergeſetze bei Spangenberg Art. Von Straffen.

44) Heidelberger Thurnierordnung.

> „Kirchenbrecher oder Zerſtörer der Kir-
> „chen vnd Gotteshäuſer ſeynd. Alle
> „die ſo den Kirchen das ihre vnbillichen
> „vorbehalten, vnd die Prieſterſchaft
> „ſchmähen, oder vnwürdiglich halten
> „ohne Vrſach“ [45]).

3) Alle die ſich auf irgend eine Weiſe gegen den deutſchen König oder das heilige Römiſche Reich, in Worten oder Werken, heimlich oder öffentlich vergangen hatten, nach der Verordnung des zweiten Thurnierartikels:

> „Welcher vom Adel geboren iſt, der wi-
> „der Kaiſerlicher Majeſtät Gebott vnd
> „Verbott, auch das heilige Römiſche
> „Reich freventlich thäte, vnd vernichtig
> „darwider handelt, mit Worten, Wer-
> „ken, heimlich oder öffentlich, der ſoll in

---

45) Heilbrunner Thurnierordnung.

„offenen Turnier vor allermänniglich geſtraft, vnd mit ihm vmb das Pferd geturniert, er auch ſelbſt auf die Schranken geſetzt werden."

4) Die welche ſich gegen ihren Lehnherrn vergiengen, heimlich oder öffentlich gegen ihn handelten, wie auch die welche ihn im Gefecht verlaſſen, und überhaupt alle die welche Urheber und Theilnehmer einer Feldflucht waren. Im ſechſten Thurnierartikel heißt es:

„Welcher vom Adel geboren vnd herkommen were, der — — Recht vnd That darzu gebe, daß ſein eigener Herr ermordet oder todt geſchlagen würde etc."

In den Thurnierordnungen aber:

„Welcher eine Feldflucht gethan hat, vnter ſeines Herrn oder Freund Hauffen, die im Feld geordnet ſeyn." [46]

---

[46] In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg, und in den Heidelberger und Heilbrunner Thurniergeſetzen.

Von den früheſten Zeiten her, war es bei den Deutſchen, wie bei jedem Volke das die höchſte Ehre in der Tapferkeit ſucht, ein ſchändliches und ſtrafbares Verbrechen im offenen Kampf zu fliehen und ſeine Gefährten zu verlaſſen. Schon Tacitus erzehlt uns, daß der welcher ſeinen Schild verloren hatte, für ehrlos gehalten und von den Gemeindeverſammlungen ausgeſchloſſen wurde. Verräther und Ueberläufer wurden aufgehangen, Feige in Moräſte verſenkt, und die welche ihren Anführer im Treffen verließen und überlebten, traf eine lebenslängliche Infamie und Ehrloſigkeit.[47] Wer Antheil an einer Meuterei gegen das Leben des Heerführers genommen hatte, wurde nach den Geſetzen der Alemannen mit dem Tode beſtraft.[48] Eben das geſchah nach den Longobardiſchen Geſetzen denen die im Krieg das Heer verließen, das

---

[47] Tacitus de Mor. Germ. c. 6. 12. 14. 31.

[48] Lex Alemann. Tit. XIV.

Saliſche Geſetz der Franken aber erklärte ſie für ehrlos. [49]) Karl der Große ſetzte ebenfalls die Todesſtrafe auf das Verbrechen der Herisliz, oder der heimlichen Verlaſſung eines gegen den Feind ſtehenden Heers. [50]) Es iſt daher kein Wunder wenn die Thurniergeſetze, den Untreuen und Feigen mit Schande und Strafe drohen, zumal da ſie für die Glieder eines Standes beſtimmt waren, deren höchſte Pflicht es war, Treue gegen ihren Herrn und Muth in Gefahren zu beweiſen. [51])

5) Einer der in den Thurnieren einreuten wollte, durfte nicht untreu, wortbrüchig oder meineidig geworden ſeyn, nach den Worten des vierten Thurnierartikels:

„Wil-

---

[49]) Lex Sal. Tit. 33.

[50]) Capit. Carol. M. et Ludov. P. Lib. II. c. 70 ap. Baluz. Tom. I. p. 767.

[51]) Man vergl. dabei noch Limnaeus l. c. L. VI. c. 5 §. 95. et 96.

„Welcher vom Adel geboren, — — der „ſigelbrüchig, meineidig, ehrlos erkannt, „geſcholten vnd dafür gehalten wird, daß „derſelb in keinen Turnier zugelaſſen „werden ſoll.“

Eben daſſelbe verordnen die andern Thurniergeſetze gegen den

„der einen wiſſentlichen Meineid gethan, „oder falſche Gezeugnuß geben hat“ — „der einer Feldgefängnuß meineidig vnd „treulos worden iſt, oder ſein Handgelübd nicht gehalten hat.“ 52) — „der „ſein eigen Brif vnd Sigel muhtwilliglich verachtet, und nicht gehalten „hat.“ 53)

---

52) Thurniergeſetze bei Spangenberg und Heidelberger Thurnierordnung.

53) Thurniergeſetze bei Spangenberg Heidelberger und Heilbrunner Thurnierordnung. Man vergl. Ge. Schubert de ludis equeſtribus. c. VI. §. 11.

Treue und Redlichkeit war von jeher ein Grundzug in dem Karakter des Deutſchen. Am meiſten erwartete man dieſe Tugend von dem Ritter und Edlen. Sie verſicherten in jenen Zeiten ihre Treue bei ihren adelichen Ehren und Würden, und ſie übten dieſe ſchöne Tugend ſo allgemein, daß man jederzeit präſumirte, ein Adelicher könne keine Unwahrheit ſagen.

6) Mörder, Straſſenräuber und Störer der öffentlichen Ruhe, oder nach den Ausdrücken jener Zeit, alle die ſich mit Mörderey, Straſſenrauben auch anderer Bosheit verhandeln. Nach dem Inhalt des fünften Thurnierartikels:

> „Welcher — — ſeine Bürger vnverſchuldt, vnd ohne Recht, vnbewahrt
> „ſeiner Ehren, vmbbrächte.“

In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg heißt es:

> „Alle die ſich in ihrem Stande des Adels
> „mit Straſſenrauben, Mörderey vnd Ver
> „rätherey, auch andere Bosheit verhan
> „delt haben, alſo daß die ſolches mit Eh
> „ren nicht verantworten kennen, oder
> „darumb fürkommen dörſen, aus was
> „Stücken das ein jeglicher verſchuldt
> „hat.“ 54)

Oder wie auch jene Geſetze mit andern Worten ſagen:

> „Alle die ſich in ihrem Stand des Adels
> „mit Straſſenrauben, Mörderey vnd an
> „dere Bosheit verhandelt haben, alſo,
> „daß ſie ſolches mit Ehren nicht verant
> „worten, oder darumb fürkommen mö
> „gen oder dürſen, an was Stücken ein
> „jeglicher Schuld hat, darnach mag man
> „einem ſeine Straff zulegen.“ 55) —

„Wel

---

54) Art. Von Straffen.

55) In den Heidelberger und Heilbrunner Thurnierordnungen.

„Welcher einem das ſeine genommen hat,
„darumb er jenem nicht zu Ehren ant„worten darf oder will.“ [86]).

7) Die welche einen geſetzwidrigen Gebrauch von dem Fauſtrecht machten und dadurch den öffentlichen Landfrieden brachen, in Gemäßheit des achten Thurnierartikels:

„Welcher vom Adel geboren vnd herkom„men, vnd eines andern Feind iſt oder „wird, ohne rechtliche Erforderung vnd „Anſprach, oder ſolch Recht nicht nach „Kriegsordnung gebraucht würde, ein „Theil den andern brannte vnd beſchä„digte, beſonder an Früchten, Wein vnd „Getreide, damit der gemeine Nutz gehin„dert würde, welcher auch für einen of„fenen Straſſenräuber beruft vnd ver„märt were, mit offenen oder heimlichen

---

[86]) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

„Thaten, vnd der Stück eines oder mehr
„vberführe, durch ſich ſelbſt oder die ſei-
„nen, vnbewahrt ſeiner Ehren, der ſoll
„darumb geſtraft werden."

Oder:

„Alle die ſo jemand das ſeine nemen,
„oder Beſchädigung zuſchieben, vnbillich,
„oder ohn Vehde niedergeworfen oder an-
„gefangen hätten." 57)

Ferner:

„Ob einer auch ohne billich vnd redliche
„Fehde vnbewahrt ſeiner Ehren, von
„ſeinem oder jemand anders wegen, mit
„Name, Brand, oder Gefängnuß, ſei-
„nem Widertheil Zurichtung gedrengt,
„oder gebracht hat." 58)

Damit auch die Thurnierfähigen durch ihre Fehden nicht möchten verhindert werden, die Thur-

---

57) Heidelberger Thurnierordnung.

58) Heilbrunner Thurnierordnung.

Thurniere zu beſuchen, war folgendes verordnet:

> „Wo auch hinfüro die Turniersgenoſſen,
> „die Höfe vnd Ehr der Turnieren ſuchen
> „wollen oder würden, dieſelbigen ſollen
> „je einer vnd ein jeglicher Turniersgenoſſ
> „von dem andern vnd den ſeinen deſſelbigen
> „Wegs zum Turnier, vnd wieder
> „von dannen bis an eines jeden Gewahrſame,
> „fehlich vnd ſicher ſeyn, vnd ob
> „wol derſelben Turniersgenoſſen einer
> „oder mehr, gegen dem andern in offener
> „Fehde oder Vnwillen ſtünden, ſoll
> „die Zeit ruhen, vnd ſich keiner gegen
> „dem andern der Fehde ehrlich zu gebrauchen
> „haben, welcher aber ſolches gefährlich
> „vberführe, das Gleyd des Turniers
> „oder dieſen Articul verbrechen würde,
> „der ſoll wider ſeine Ehre gethan, vnd
> „von allen Turniersgenoſſen darfür gehalten
> „werden.“ [59]

---

[59] Heilbrunner Thurnierordnung.

8) Die Urheber neuer Zölle und Abgaben, nach Verordnung des neunten Thurnierartikels:

> „Welcher vom Adel geboren oder herkommen iſt, der im Reich Neuerung vnd Beſchwehrung machen wolte, mit weiterer Auſſetzung, dann vor der gemeine Landsgebrauch, Vbung vnd als Herkommen were, es ſey in Fürſtenthumben, Herrſchaften, Stätten oder andern Gebieten, zu Waſſer oder Land, ohne der Obrigkeit, als eines Römiſchen Kaiſers, Vergunſt vnd Wiſſen, in welcher Weiſe das were, dadurch der Kaufmann die Straſſen nicht brauchen möchte, auch die anſtoſſenden Land, ſamt ihren Inwohnern vnd Hinterſaſſen beſchädigt würden, an Nahrung, Leib oder Gut, der ſoll in offenem Turniere — — geſtraft werden.“

9) Die welche **Wittwen und Waiſen berauben**, beſchweren oder ihnen ihren Schutz verweigern.

„Welcher — — Wittiben oder Waiſen beraubte, auch ihnen das ihre gewaltiglich vorhielt, ſo doch ein jeglich rittermäßiger Mann, vnd die vom Adel, dieſelben allezeit vor Gewalt vnd Vnrecht ſolten ſchützen vnd beſchirmen.“ [60]

Es war eine der vorzüglichſten Pflichten des Adels die Wittwen und Waiſen zu beſchützen und zu vertheidigen, ja die Ritter mußten ſich bei ihrer Aufnahme durch einen Eid dazu verbindlich machen, nach der **Gloſſe des Sächſiſchen Landrechts**: „Ein Ritter ſchwöret den Eid, daß er den Tod nicht fürchten wolle, zu beſchirmen Witwen, vnd Waiſen, vnd da es ſich zu beſchirmen gebüret.“ [61] Eben ſo mußten auch die Ritter des Johanniterordens ſchwören: „daß ſie die Witwen vnd Waiſen „wollen helfen vertheidigen vnd verſorgen.“ 62)

---

[60] Im **ſiebenten Thurnierartikel**.

[61] In der **Gloſſe zum Sächſ. Landrecht**, Lib. I. Art. 20.

10) Die welche Tugend, Ehre und guten Namen der Frauen mit Worten oder Werken beleidigt hatten, auch die Entführer, nach folgenden Verordnungen:

> „Welcher Frauen oder Jungfrauen ihre „Ehr mit Worten oder Wercken hat benemen wollen, vnd ſich ihr berühmt, „oder ſolches mit Gewalt thut.“ 63)

Ferner:

> „Welcher einem ſein Eheweib, Tochter, „Schweſter oder Freundin, vnehrlich „entführte oder hielte, wider ſein Wiſſen oder Willen. Item, welcher eine „Clo-

---

62) Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 94.

63) In den Thurniergeſetzen bei Spangenberg, der Heidelberger und Heilbrunner Thurnierordnung.

„Cloſterfrau hinweg führet, vnd mit der „zuhielte.“ 64)

11) Alle offenbare Hurer vnd Ehebrecher nach dem zehnten Thurnierartikel:

„Welcher vom Adel geboren vnd herkommen iſt, der für einen Ehebrecher vngezweifelt, vnd offentlich erkannt würde, „der in eigenem ehelichen Stande, oder „auſſerhalb deſſelbigen, mit andern Eheweibern, oder geiſtlichen Perſonen, in „ſolcher Geſtalt zu ſchaffen hätte, auch „Frauen oder Jungfrauen ſchwächte oder „öffentlich ſchändete.“

Oder:

„Alle berühmte vnd offenbare Ehebrecher, vnd die alſo in der Wuehe „ſitzen.“ 65)

7.

---

64) Heilbrunner Thurnierordnung.

65) Thurniergeſetze bei Spangenberg, Heidelberger und Heilbrunner Thurnierordnung.

7.

Damit nun diejenigen welche ſich durch Uebertretung irgend eines dieſer Geſetze, ſtraffällig und des Antheils an den Thurnieren verluſtig gemacht hatten, von Jedermann der von ihnen beleidigt worden war oder um ihr Vergehen wußte, in einer gewiſſen rechtlichen Form belangt werden konnten; wurde bei jedem Thurnier ein eigenes Thurniergericht niedergeſetzt. Das Perſonale deſſelben beſtand aus den Thurniervögten oder Thurnierkönigen, den ihnen zugeordneten Herolden und einigen Damen. Von dieſen werden wir in der Folge noch mehr hören. Bei dieſem Thurniergericht mußten alle Klagen gegen die Thurnierenden angebracht werden, und nun wurde über die Rechtmäßigkeit derſelben erkannt. Ueberhaupt galt während eines Thurniers für die Thurnierenden bei allen ihren Streitigkeiten und Vergehungen kein anderes als Thurnierrecht und ſie waren vollkommen verpflichtet den Ausſprüchen des Thurniergerichtes Folge zu leiſten. Die Klage gegen einen Thurnierenden mußte bei der Wappenſchau angeſtellt werden. Dieſe erhielt daher außerdem daß ſie zum Beweiſe der Ritterbürtigkeit diente, noch einen andern Zweck, indem man die Wappen auch deswegen aufſtellte, damit jeder der Etwas gegen den Beſitzer eines derſelben anzubringen hatte, dieſes vor Eröfnung des Thurniers thun konnte. Die Thurnierrichter waren verbunden die gemachten Beſchwerden und Klagen anzunehmen und zu unterſuchen. Wurden ſie gegründet befunden, war dadurch der Beklagte ſo lange unwürdig und unfähig dem Thurnier beizuwohnen, bis er ſich rechtfertigte. Bei den Thurniergerichten mußten überhaupt folgende Regeln beobachtet werden:

1) Wenn einer einen über irgend eine Sache die der Thurnierſtrafe unterworfen war, und eine Rechtfertigung des Beklagten nöthig machte, wenn er derſelben entgehen wollte, belangen und zur Rede ſtellen wollte, mußte er

es vor oder bei der Wappenſchau thun.

2) Erbietet ſich der Beklagte zu Ehre und Recht, das ſoll der Kläger annehmen, doch kann er verlangen, daß der Beklagte ſeine Freunde für ſich verbürgen laſſe: Er wolle ſich unweigerlich und ohne alle Ausflucht vor dem ordentlichen Richter zur Verantwortung ſtellen, und zwar ſo daß die Sache binnen Jahresfriſt beendiget werde.

3) Wollte ſich der Beklagte dazu nicht verſtehen, ſoll er ſo lange vom Thurnier ausgeſchloſſen ſeyn, bis er ſich durch einen hinlänglichen Beweis von der ihm gemachten Beſchuldigung gereinigt hat. Sollte er aber dennoch ins Thurnier einreuten, ſoll er geſchlagen werden, und es ſoll ihn niemand beſchützen bei Verluſt der Thurnierfreiheit. Hätte er ſich aber zur Verantwortung anheiſchig gemacht, ſollte ihn Niemand ſchlagen. Die Heilbrunner Thurnierordnung drückt

ſich über dieſe drei Punkte mit folgenden Worten aus:

„So einer einen ſchlagen will vmb Stuck oder Sachen, die auf die Schrancken gehören, vnd ihn darumb zu rechtfertigen hat, der ſoll ihn auf dem Turnier, ſo man aufträgt, oder vor Auftragen der Helm, wann er will, zu Rede ſetzen: beutet er ihm Ehr vnd Recht, das ſoll er von ihm aufnemen, inmaſſen wie hernach ſtehet, alſo, daß er ihm ſo bald durch ſeine Freundſchaft vngefährlich gnugſame Bürgſchaft thue, daß er ihm vor ſeinen näheren ordentlichen Richter woll Rechtens ſeyn, vngeweigert, ohne weiter appelliren vnd Auszug, vnd daß ſolchs in Jahrsfriſt zu Ende komme, vnd die Sach von keiner Gefährligkeit nicht verzogen werde: wo er das nicht anneme noch thun wollt, ſo ſoll er des Turniers ſtill ſte-

„hen, bis daß er ſich der aufgelegten Sachen, vnd Beſchuldigung durch Recht „entlediget, daß er nicht vnehrlich gehandelt habe. Thät er das nicht, vnd ritte darüber, den ſoll niemand beſchützen „noch befrieden, bei Vermeidung des „Turniers, vnd dem oder denjenigen ſo „ihn ſchlagen wollen, mit ihm zu turnieren vorbehalten ſeyn, vnd ihn ſonſt „(wo er ſolches aufnemen würde) der „Sach halber nicht ſchlagen.“

4. Sollte aber einer dieſen Verordnungen zuwider, einen ohne ihn vorher zur Rede geſtellt oder beim Thurniergericht belangt zu haben, im Thurnier ſchlagen, der ſoll ſein Roß und Thurnierzeug verlieren und für ſein ganzes Leben von den Thurnieren ausgeſchloſſen werden; jedoch ſoll es ihm vorbehalten ſeyn, ſein Verfahren zu rechtfertigen und den andern wegen der Urſache deſſelben zu belangen.

„Welcher vber dieſe Ordnung einen ohn zu Rede geſetzt, oder Anruffung des Rechten, ſchlägt, vnd auf die Schrancken ſetzet, deſſen Roß vnd Thurnierzeug ſoll den Ehrnholden vnd Geſellſchaftknechten verfallen, vnd darzu ſein Lebenlang des Thurniers beraubt, vnd der geſchlagen ihm ſeine Forderung, die gethane Schmach zu rechtfertigen, vorbehalten ſeyn.“ [66]

5) Wenn einer einen andern *mit Unrecht belangt hätte*, und dieſes in der Folge klar würde, da ſoll ein jeder Thurniersgenoß berechtigt ſeyn, dieſes anzuzeigen und als Kläger gegen ihn aufzutreten.

„Wo auch einer mit einem turnieren, vnd ihn auf die Schrancken ſetzen wolt, vmb Sachen, daran er ihm vnrecht thäte,

---

[66] Heilbrunner Thurnierordnung.

„le, vnd es erfunden würde, derſelbe
„ſoll zu andern Turnieren einem jeden
„Turniersgenoſſen vorbehalten ſeyn, wo
„er vber kurtz oder lange Zeit erführe,
„oder erfahren würde, daß einer oder
„mehr Kundſchaft aus oder fürbracht
„hätte, die gefährlich erlangt, darauf
„er zum Turnier zugelaſſen, den oder
„dieſelben zu melden vnd in Kundſchaft
„zu reden, vnd was Mishandels geſchehen
„were, fürzubringen vnd darwider
„zu handeln.“ [67])

Von den Thurnier-Strafen ſelbſt bemerken wir vorläufig im allgemeinen, daß dieſelben blos auf dieſes Inſtitut Bezug hatten, und von den bürgerlichen Strafen, welchen die meiſten in den Thurniergeſetzen als ſtraffällig angegebenen Verbrechen und Vergehungen ausgeſetzt waren, ganz verſchieden und unabhängig

---

[67]) Heilbrunner Thurnierordnung.

beſtimmt und vollzogen wurden. Daher wurde einer, wenn er auch von der ordentlichen bürgerlichen Obrigkeit, der er ſeinem Gerichtsſtand nach unterworfen war, ſeine Strafe erhalten hatte, dennoch auch bei den Thurnieren geſtraft oder davon ausgeſchloſſen; und eben ſo wurde der ordentliche bürgerliche Richter in ſeiner richterlichen Gewalt durch die Thurnierſtrafen gar nicht beeinträchtigt. [68]) Nach einer aufmerkſamen Vergleichung der vorhandenen Thurniergeſetze und Thurnierordnungen, ſcheint ein dreifacher Unterſchied bei den feſtgeſetzten Thurnierſtrafen ſtatt gefunden zu haben. Es kam nemlich darauf an:

1) Ob einer, wie ſich dieſe Geſetze ausdrücken, um Bosheit, d. h. um eines groben Vergehens oder Hauptverbrechens willen, geſtraft wurde.

---

[68]) Melch. Goldaſt in rational. zu den Reichsſatzungen, p. 305. — Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 18.

2) Oder ob es um Ehre geſchah, wenn er wider die Ehre ſeines Standes an ſich ſelbſt durch eine Misheirath, oder an andern mit Worten oder Werken gehandelt hatte.

In den zwölf alten Thurnierartikeln heißt es am Ende:

> „Welcher füran dieſer zwölf Articul, einen oder mehr, nach gehaltenem Turnier verachtet vnd breche, daß dann derſelbe in offenem Turnier, vor allermänniglich geſchmäht, geſchlagen, mit ihme vmb das Pferd geturniert, er auch ſelbſt auf die Schrancken geſetzt werden ſoll, bey Poen vnd Verluſt ſeines adelichen Namens, Schild vnd Helms.“

In dieſen beiden Fällen waren die Schuldigen durchaus und für ihre Perſon auf immer, von den Thurnieren ausgeſchloſſen, wie dieſes der Schluß eines jeden der zwölf Thurnierartikel beweißt, wo es gewöhnlich heißt:

„Welcher — — — daß derſelb in keinen Turnier zugelaſſen werden ſoll."

In dem Fall nun, daß ein ſolcher es dennoch wagte, ſich bei einem Thurnier zu melden, oder gar ungetheilt einzureiten, dann war er der öffentlichen Schande und Beſchimpfung ausgeſetzt. Er wurde von den andern geſchmäht und geſchlagen und mit dem Sattel auf die Thurnierſchranken geſetzt, auch noch überdem wegen ſeiner Frechheit mit dem Verluſt ſeines adelichen Namens, Schildes und Helms beſtraft. Daß dieſe öffentliche Beſchimpfung nicht die Strafe für das Verbrechen war, ſondern nur eine Strafe für die Frechheit, wenn es einer wagte, ohngeachtet ſeiner Verbrechen im Thurnier zu erſcheinen, beweiſen die fernern Worte der Thurnierartikel:

„Käme aber einer oder ſolches (dennoch) „darein geritten, mit dem ſoll vmb ſein „Pferd geturniert, vnd er in offenem

> „Turnier auf die Schrancken geſetzt „werden."

Die Thurniergeſetze warnen daher auch alle und jede, die ſich eines Verbrechens, das vermöge derſelben von den Thurnieren ausſchloß, ſchuldig gemacht hatten, nicht dabei zu erſcheinen und ihre Wappen nicht bei der Wappenſchau auftragen zu laſſen, damit ſie ſich nicht ſelbſt der öffentlichen Schande und Schmach ausſetzen möchten.

> „Es ſoll auch keiner ſeinen Helm in den „Theil tragen, der nach Inhalt der Ar„ticul abgeſtellt iſt, auf daß er ſich ſelbſt „nicht ſchmähe."

3) Ganz von dieſen verſchieden waren diejenigen Thurnierſtrafen, denen die welche nach dem Ausdrücken der Thurnierverfaſſung, empfangen wurden, ausgeſetzt waren. Dieſes Empfangen im Thurnier war die unmittelbare geſetzliche Folge gewiſſer weniger großen

Vergehen, war die Strafe ſelbſt, und machte den der es überſtanden hatte, wieder zur Theilnahme fähig; dagegen jene Verbrechen auf Lebenszeit davon ausſchloſſen. Dieſe Verſchiedenartigkeit der Thurnierſtrafen ergiebt ſich bei einer nähern Kenntniß und Unterſuchung der Thurniergeſetze und Thurnierordnungen ſehr bald. Nach denſelben waren dem ſchimpflichen Empfang in den Thurnieren ausgeſetzt, die, welche nach einem langen Auſſenbleiben und Nichtgebrauch derſelben wieder dabei erſchienen; ferner, die zuerſt wieder fähigen Glieder einer Familie, die wegen Misheirath ſeit einer gewiſſen Zeit davon ausgeſchloſſen geweſen war, und eben ſo die Brüder und Verwandten eines der außer ſeinem Stand geheirathet hatte. Von dieſen letztern heißt es:

„Hat er (einer der eine Bürgerstochter „oder Bäuerin geheirathet hat) aber „Brüder oder Freunde, deren einer turniert, der ſoll an ſeiner ſtatt einmal ge

„ſtraft und geſchlagen werden, das zeigt „an die Eigenſchaft ihres Wapens.“ [69])

Dieſe Strafe beſtand nun überhaupt, hier ſo gut wie in den beiden erſten Fällen, darin, daß der welcher ſie ſich zugezogen hatte, bei ſeiner Erſcheinung in den Thurnierſchranken, die in jenen beiden Fällen ganz unerlaubt, in dieſem aber unter der Bedingung der Strafe erlaubt war, von den gegenwärtigen Thurnierrittern mit Kolbenſchlägen empfangen wurde. Jedoch verordneten die Geſetze in dieſem Fall, einen ſolchen weniger zu ſchlagen, als die welche ſich durch Entweihung ihres Standes, oder durch ihre Verbrechen der Thurnierfähigkeit verluſtig gemacht hatten, auch war er nicht der Schande ausgeſetzt, ſeines Pferdes beraubt und mit dem Sattel auf die Thurnierſchranken geſetzt zu werden, nach den folgenden Worten der Geſetze:

---

[69]) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

„Nach dem vnd als obgemeldt, warumb
„man einen jeglichen, der zum Turnier
„reiten will, vnd ſtraffbar iſt, ſtraffen
„ſoll, das ſoll man alſo thun, dieſelben
„mit dem Kolben und keinen andern
„Waffen ſuchen, doch vnterhalb des Sattels,
„als das Geſeß windet, da er blos
„vnd nicht mit der Blatten gedeckt iſt,
„ſoll man mit ihm keinen Schlag zufügen
„oder thun, vnd ob einem, den zu
„ſtraffen fürgenommen, ſein Harniſch,
„damit er gewapnet war, vom Leib geſchlagen
„würde, ſo ſoll man denſelben,
„wo man ihn in allem ſchimpflich empfahen,
„vnd nicht vmb Bosheit ſtraffen
„will, an bloſſen Enden nicht weiter ſuchen.
„Welcher wider Ehre gethan hätte,
„darumb er zu ſtraffen fürgenommen
„würde, den mag man ſein Roß abgewinnen,
„derſelbe ſoll auch mit dem
„Sattel auf die Schrancken geſetzt

„wer

„werden, vnd darauf bleiben ſitzen bis
„zu Ende des Turniers.“ 70)

Zuletzt war noch den Geſetzen nach, einem jeden der geſchlagen worden war, wenn er glaubte, daß ihm Unrecht geſchehen ſei, erlaubt, die welche ihn geſchlagen hatten, bei ihrem Landesthurniervogt zu belangen. Dieſer war alsdenn verpflichtet nebſt zwei oder vier andern die Sache zu unterſuchen und darüber zu entſcheiden.

„Ob ſich auch begab, daß einer geſchla-
„gen würde, der vermeinte daß ihm vn-
„recht geſchehe, der mag den oder dieſe-
„nigen, die ihn geſchlagen hätten, für-
„nemen, für einem der vieren im Blat ge-
„tragen, aus dem Land derſelb oder die-
„ſelben weren, darumb erkennen zu laſſen,
„der dann zween oder vier vnparteilig,
„zu ihm nemen ſoll, vnd wie derſelbe
„von

---

70) Heidelberger Thurnierordnung.

„von den vieren, mit den ſo er zu ihm
„nimt, darumb ihren Entſcheid thun
„werden, dabey ſoll es auch ſtracks bleiben,
„vnd dem nachkommen.“ [71]

8.

Damit nun alle dieſe Geſetze in Anſehen erhalten und bewacht, und in vorkommenden Fällen angewendet, überhaupt aber für die Erhaltung und Ordnung der Thurnierverfaſſung Sorge getragen würde, waren gewiſſe Perſonen als höhere und niedere Beamte dabei verordnet, welchen dieſe Sorge als Pflicht übertragen war. Das Perſonale der Thurnierbeamten beſtand aus Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, je nach der beſondern Abſicht ihrer Verpflichtung. Wir wollen dieſelben in der Ordnung hier aufführen, wie ſie bei den großen allgemeinen Thurnieren in Deutſchland hergebracht war. Bei den Pri-

---

[71] Heidelberger Thurnierordnung.

vatthurnieren ahmte man die Einrichtung derſelben im Kleinen nach, und wenn man jene kennt, kennt man auch dieſe. Das männliche Thurnieramtsperſonale beſtand aus den Thurniervögten, den Herolden, Grieswärteln und Thurnierknechten.

1) Die Thurniervögte oder Thurnierkönige, auch die Richter oder Könige der Thurniere genannt. Alle thurnierfähigen Freien oder der ganze deutſche Adel, mit Ausſchluß des Sächſiſchen, war zum Behuf der Thurniere in vier große Provincial-Thurniergeſellſchaften eingetheilt, die nach der Lage der alten Herzogthümer die Geſellſchaft vom Rheinſtrom, von Baiern, von Schwaben und von Franken genannt wurden. Alle zuſammen belegte man mit dem gemeinſchaftlichen Namen: Die Ritterſchaft der vier Lande. In den frühern Zeiten ſcheinen, allen Nachrichten zu folge, der Pfalzgraf am Rhein, und die Herzoge von Baiern, Schwaben und

Franken die Würde und das Amt eines Oberthurniervogts ihrer Provinz als ein hohes Reichsamt zu Lehn getragen zu haben, und dadurch zu der Oberaufſicht über die Kriegsübungen beſonders der Reuterei ihrer Provinz verpflichtet geweſen zu ſeyn. Sie waren alſo die vier oberſten Thurnierkönige oder Thurniervögte der vier Geſellſchaften. Außerdem hatte aber eine jede dieſer Geſellſchaften, ihren beſondern Unterthurniervogt, König, oder Hauptmann. Sie wurden bei den Thurnieren, welche dieſe Geſellſchaften wechſelsweiſe anſtellten, allemal für das künftige gewählt, und auch ſchlechthin die Thurniervögte oder Könige genannt. Aber auch außerdem wenn die deutſchen Könige oder einer der Fürſten ein Thurnier ausſchreiben ließ, wählte ſich die Ritterſchaft eines jeden der vier Lande ihren Thurniervogt. Es wurden nemlich von jeder Geſellſchaft eine gewiſſe Anzahl ihrer Glieder zur Helmſchau verordnet, und aus dieſen wieder die vier Thurniervögte gewählt. Bei den

Thurnieren der Ritterſchaft aber geſchah dieſe Wahl allemal nach Endigung des Thurniers für das folgende. Man nannte dieſe Wahl: zu Blatt tragen, wahrſcheinlich weil der Name und das Wappen eines ſolchen Erwählten auf eine Tafel oder Blatt gezeichnet wurde, durch welches er ſeine Würde beſcheinigen konnte. [72]) Dieſe Thurnierkönige nun hatten die Aufſicht über den Adel derjenigen Geſellſchaft von der ſie gewählt waren, und überhaupt folgende Rechte und Pflichten: a) Sie beſtimmten die Zeit und den Ort des neuen Thurniers ihrer Geſellſchaft, und lieſſen die Fürſten und den Adel der verſchiedenen Provinzen durch Herolde oder andere Abgeſchickte dazu einladen. Dieſe Einladung geſchah ſchriftlich, am wahrſcheinlichſten in offenen Briefen

---

72) Schon Cruſius war über die Erklärung dieſes Ausdrucks in Verlegenheit. Er ſagt in ſeinen Annal. Suevic. P. III. L. VI. c. 5. qualis honor iſte fuerit, neſcitur ab hodiernis nobilibus, quos interrogo.

die mit dem Blatt des Thurnierkönigs der dieſelbe ergehen ließ, bezeichnet waren. Die alten Thurnierordnungen und Thurnierbücher gebrauchen davon die Ausdrücke: „Man ſoll eine Form, wie der Brief, ſo man mit dem Blat, einem jeglichen nach ſeinem Stande aufſchickt, begreiſſen.“ oder: „Das Blat vnd die Briefe den Fürſten, Graven vnd Herrn zu ſchicken.“ [73] b) Mußten ſie Sorge dafür tragen, daß der Ort wo das Thurnier ſollte gehalten werden, gehörig dazu vorbereitet wurde. c) Mußten ſie freies Geleit, Quartier, Lebensmittel und andere Bequemlichkeiten für die welche zum Thurnier kommen würden, beſorgen, und allenfalls die nöthigen Verträge darüber mit den Bürgern und Wirthen der Stadt in der es ſollte gehalten werden, abſchließen. d) Wenn nun die Zeit des Thurniers herangekommen und daſſelbe eröfnet worden war, mußten ſie die Namen derer, welche daran Antheil nehmen wollten, annehmen und in den

---

[73] Man vergl. Ge. Schubart l. c. cap. 4. §. 11.

Thurnierregiſtern eintragen oder eintragen laſſen. e) Sie waren bei der Wappenſchau und Helmtheilung zugegen und hatten die Oberaufſicht dabei. f) Sie hatten den Vorſitz beim Thurniergericht, mußten die Klagen welche gegen die Thurnierenden angebracht wurden und ihre Vertheidigung annehmen, die Unterſuchung der Sache inſtruiren, und das von den Beiſitzern deſſelben gefundene Urtheil ausſprechen; auch verordnen daß die andern aus der Familie eines Schuldigen weniger hart empfangen wurden. g) Während des Thurniers mußten ſie ſich zwiſchen den Seilen halten, und genau darauf achten, daß die Ordnung erhalten und das Thurnier ſelbſt den Kampfgeſetzen gemäß gehalten werde. h) Nach geendigtem Thurnier mußten ſie denen welche dabei geweſen waren, auf ihr Verlangen Thurnierſcheine ausſtellen, daß ſie Antheil am Thurnier genommen hätten. i) Zuletzt mußten ſie den vier neuerwählten Thurniervögten Rechenſchaft von der Verwaltung ihres Amts ablegen, die Thurnierbücher, Rechnungen und andere Akten übergeben, ein jeder in Gegenwart von drei ſeiner Thurniersgenoſſen, welche dieſelben mit ihm unterſchreiben und mit ihren Siegeln bekräftigen mußten. Die Geſetze verordnen darüber folgendes.

„Wann die Turnier ſich geendet haben, dann — — — damit die vier neuerwählten Turniervögte von den alten ihre Amptrechnung, vnd anders darzu gehörig, empfahen, ein jeder in Gegenwärtigkeit dreyer ſeiner Turniersgenoſſen, die mit bekennen vnd ſigeln ſollen.“ 74)

Je nachdem die Anzahl derer welche ſich zu einem Thurnier eingefunden hatten mehr oder weniger groß war, wurden den Thurniervögten, einem jeden von ſeiner Geſellſchaft zwei,

---

74) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

zwei, vier auch noch mehrere Ritter unter dem Namen von Geſellſchaftvögten zugeordnet, welche ſie bei allen ihren Verrichtungen unterſtützen mußten. Insbeſondere mußten ſie nebſt ihnen, während des Thurniers ſelbſt, zwiſchen den Seilen halten und darauf merken, daß keine Unordnungen entſtehen möchten.

2) Die Herolde, Ehrenholde oder Wappenkönige. Der Name Herold, kommt wahrſcheinlich her von Herr und old, ſo viel als ein alter Herr, ein ehrwürdiger Mann; andere leiten es her von Ehren hold. Ehe wir von den Verrichtungen und Pflichten der Herolde bei den Thurnieren ſprechen, wollen wir einige allgemeine Bemerkungen über ſie vorausſchicken. Die Wichtigkeit des Adelſtandes in jenen Zeiten, und die Wichtigkeit der Verhältniſſe welche darauf Bezug hatten und davon abhängig waren, war die Veranlaſſung zu einer eigenen Wiſſenſchaft, welche die Kenntniß aller bei dem Adel in Anregung kommenden Verhältniſſe, Rechte und Einrichtungen

zum Gegenſtand hatte, und unter dem allgemeinen Namen der **Heroldrie** oder **Adelswiſſenſchaft** begriffen wurde. Ueberhaupt beſtand ſie aus einem Aggregat von Kenntniſſen über den hohen und niedern Adel, die Familien, Gerechtſame und Verhältniſſe deſſelben, und zerfiel wieder in mehrere beſondere Wiſſenſchaften, unter welchen die Wappenkunde, die Genealogie, die Geographie und das Heroldsrecht die vornehmſten waren. Außer wenigen allgemeinen Regeln und Grundſätzen erſtreckte ſich aber der Umfang dieſer Wiſſenſchaften gewöhnlich nur auf dasjenige Land, wo man zunächſt davon Gebrauch machte, und war alſo im ſtrengſten Sinn lokal. Die **Wappenkunde** oder **Heraldik** war daher die Wiſſenſchaft von den Wappen aller wappenfähigen Familien im Lande, ſo daß man durch die Kenntniß derſelben im Stande war dieſelben zu verſtehen und zu beurtheilen und vermöge der heraldiſchen Kritik entſcheiden konnte, ob ein in Frage kommendes Wappen ächt und den Regeln der Heraldik gemäß ſei. Die Genealogie war eine Kenntniß von der Herkunft und Verwandtſchaft aller adelichen Familien. Die Geographie begriff die Kenntniß des ganzen Landes in ſo ferne ſie auf die Verhältniſſe des Adels Bezug haben konnte, beſonders alſo eine Kenntniß aller adelichen Beſitzungen, und insbeſondere der Thatſachen, warum ſie dieſer oder jener Familie zugehörten, wie und auf welche Weiſe ſie zum Beſitz derſelben gekommen waren. Das Heroldsrecht war eine Art von Statiſtik und ein Inbegriff von rechtlichen Grundſätzen, welche auf die Kenntniß vom Urſprung und Fortgang des Adels, von dem Verhältniß deſſelben zu der höchſten Gewalt und den übrigen Staatsbürgern, von den allgemeinen Rechten des Adels und den beſondern einzelner Familien, von dem Recht der Wappen, von den Thurnieren, den Ritterorden, u. ſ. w. Bezug hatten und davon abhängig waren. Alle dieſe Wiſſenſchaften zuſammen alſo machten die Heroldserie aus, mit deren Erlernung nun, ſich eine eigene Klaſſe von Menſchen beſchäftigte, die unter dem Namen der Herolde bekannt iſt. Nur Adeliche waren dazu fähig, und ganz im Geiſte jener Zeiten, erlernte man dieſelbe zünftig und handwerksmäßig, und nur nach und nach gieng man vom Lehrling zum Meiſter über. Beinahe an jedem anſehnlichen Hof, war in jenen Zeiten ein eigenes *Heroldskollegium*, oder wenigſtens wurde ein ſolches in allen Fällen die einen Gegenſtand der Heralderie ausmachten, und vermöge derſelben aufgeklärt und berichtigt werden konnten, durch-Zuſammenberufung mehrerer Herolde gebildet. Wer ein Herold werden wollte, gieng bei einem alten Herold in die Lehre, und lernte ſeine Wiſſenſchaft handwerksmäßig. Die Ordnung der Lebensart welche endlich zum Meiſter führen konnte, war folgende. Zuerſt wurde man *Laufer* oder *Bote*, zu Fuß oder zu Pferd. Sie vertraten die Stelle der jetzigen Abgeſchickten, und waren inviolabel. Damit man ſie ſogleich als ſolche erkennen möchte, trugen ſie, waren ſie zu Fuß, das Wappen ihres Herrn auf dem Schloß des Gürtels, waren ſie zu Pferd, auf der rechten Schulter. Drei Jahre mußten ſie als Boten dienen, wenn ſie Geſellen, oder Perſevanten (proſequentes) werden wollten. Dieſe hatten das Wappen auf der linken Schulter. Die Erhebung dazu geſchah unter mehreren Feierlichkeiten und Zeremonien, deren hauptſächlichſte eine Art von feierlicher Taufe war. Dieſe geſchah immer am Sonntag, und beſtand darin, daß der König oder Fürſt, an deſſen Hof der Meiſter des neuen Perſevanten angeſtellt war, einen Becher Wein auf ſeinen Kopf goß und ihm einen eigenen Namen gab. Darauf mußte dieſer einen beſondern Eid ablegen und ſich zu den Verpflichtungen ſeines Standes anheiſchig machen. Nun hatte er noch ſieben Jahre zu dienen und zu lernen ehe er endlich Herold oder Meiſter werden konnte. Dieſe hatten zur Unterſcheidung ihrer Würde das Wappen ihres Herrn auf der Bruſt. Ihr Anzug beſtand in einem Waffenrock. Auf dem Kopf trugen ſie einen Federhut, und in der Hand führten ſie einen weißen Stab. Die Verrichtungen dieſer Herolde waren ſehr verſchieden und mannichfaltig. In Friedenszeiten wurden ſie in allen Dingen welche Länder betrafen, in Succeſſionsfällen, in Lehnsſachen und andern Verhältniſſen des hohen und niedern Adels um ihr Gutachten gefragt; man brauchte ſie als Geſandte; das ganze Wappenweſen ſtand unter ihnen, ſie entſchieden in Streitigkeiten über Wappen; eben ſo in Allen was Rechte des Adels betraf, beſonders bei den Beweiſen der Ritterbürtigkeit, bei Thurnieren und Praebenden; endlich waren ſie privilegirte Sittenrichter, welche das Recht und die Macht hatten, einen Adelichen wegen ſchlechter Aufführung öffentlich zur Rede zu ſtellen, ihm ſein Betragen zu verbieten oder ihn zur Beſſerung zu vermahnen. Im Krieg waren ſie inviolabel. Durch ſie ließ man gewöhnlich; und noch am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts Kriege ankündigen, während derſelben aber ſchickte man ſie an den Feind, wenn ein Waffenſtillſtand geſchloſſen oder eine andere Verabredung getroffen werden ſollte. Während den Schlachten beobachteten ſie dieſelben, und gewöhnlich traten nach ihrer Endigung die Herolde von beiden Seiten zuſammen, nachdem ſie vorher ihres Eides waren entlaſſen worden, und berathſchlagten ſich nach ihrem Gewiſſen, welcher von beiden Theilen die Schlacht eigentlich gewonnen habe. Erſt nachdem ſie dieſes gehörig überlegt und ſich endlich vereinigt hatten, gaben ſie der Schlacht ihren Namen. Sie beſchrieben alsdenn in ihren Acten die Schlachten, und zeichneten die Thaten der Krieger auf, welche ſich beſonders hervorgethan hatten. Schon bei den alten Skandinaviern geſchah dieſes durch ihre Skalden.[75] Bei den Thurnieren nun

hat-

---

75) Olof Dalin in der Geſch. von Schweden. S. 187. Von den Herolden vergleiche

man:

hatten die Herolde folgende Verrichtungen und Geſchäfte: a) Sie wurden gewöhnlich von den Thurniervögten, an die Fürſten, Grafen, Ritter und Edeln abgeſchickt, ſie zum Thurnier einzuladen. Bei den Thurnieren der Ritterſchaft der vier Lande wurden ihnen die Zehrungskoſten aus der gemeinſchaftlichen Kaſſe vergütet. Zuweilen wurden auch andere, die nicht eigentliche Herolde waren, dazu gebraucht, aber auch alsdenn war verordnet: „die jehnen, ſo von gemeiner Ritterſchaft wegen die Herrn erſuchen, „und zu ihnen reiten werden, ſollen ihre Zehrung aufſchreiben, die ihnen dann aus der „Schauhauben in der Darlegung wiedergegeben werden ſoll.“ [76] b) Waren ſie bei der „Wappenſchau und Helmtheilung zugegen, und zwar kam es vorzüglich ihnen zu, die aufge-

tra

---

men: Nic. Uptonus in L. de officio militari c. 11. 12.

[76] Ge. Schubart l. c. cap. IV. §. 11.

tragenen Helme und Schilde zu beurtheilen, ob die Beſitzer derſelben, durch Geburt, eigene und der Vorfahren Verdienſte und Tugenden berechtigt wären, im Thurnier zu erſcheinen, oder ob irgend eine Einwendung gegen ſie zu machen ſei. Wahrſcheinlich erhielten ſie für dieſe Mühe von jedem der ſein Wappen hatte auftragen laſſen, eine beſtimmte Belohnung, wenigſtens war dieſes in Frankreich der Fall. Hier war es auch Herkommen, daß die Helme derer welche zum erſtenmal beim Thurnier erſchienen, den Herolden verfallen waren, von welchen man ſie alsdann gegen eine gewiſſe Summe auslöſen mußte, deren Größe ſich darnach richtete ob man für den Kampf mit der Lanze, oder für den Kampf mit dem Schwerdt auslöſte. Im erſten Fall koſtete es mehr, dafür hatte man aber auch zugleich die Freiheit zum Kampf mit dem Schwerdt erhalten, nach dem Grundſatz: „die Lanze macht das Schwerdt, „nicht aber das Schwerdt die Lanze frei.“ Im zweiten Fall mußte man den Helm für den

Kampf mit der Lanze noch einmal auslöſen. 77) c) Vor Eröfnung des Thurniers mußten ſie die Geſetze und Statuten deſſelben, welche dabei befolgt werden ſollten, beſonders in Hinſicht der Art und Weiſe des Kampfs, öffentlich ausrufen. 78) d) Es war nach den Thurniergeſetzen hergebracht, daß wenn einer von deſſen Familie ein anderer, ein in den Thurnierartikeln und Ordnungen für ſtrafwürdig erklärtes Verbrechen oder Vergehen begangen hatte, thurnieren wollte, er ſich für ſein ganzes Geſchlecht welches dadurch befleckt worden war, dem Empfang im Thurnier unterwerfen mußte. Damit ein ſolcher nun nicht zu heftig geſchlagen, und es den Anweſenden bekannt werden möge, daß er nicht für ſeine Per-

---

77) Méneſtrier ornemens des armoiries, p. 21. — Sainte-Palaye über das Ritterweſen des Mittelalters, überſ. von Klüber. 1. Bd. S. 283.

78) Cruſius in Annal. Suevic. P. II. L. IV. c. 1. p. 101.

Perſon ſchuldig ſei, rufte in dieſem Fall ein Herold öffentlich aus, daß er, und nun nannte er ſeinen Namen, unter dieſen Wappen, ſich für einen ſeiner Verwandten und Wappengenoſſen, welcher auch nahmhaft gemacht wurde, der Thurnierſtrafe und dem Ritterrecht unterwerfe.

„In welchem Geſchlecht auch einer were,
„das vorbenanter zwölf Turnierſtücke eines
„oder mehr auf ihm hätte oder wüßte, vnd
„darüber die Turnier ſuchet, vnd wolte für
„das ganze Geſchlecht turnieren, ſo ſoll ſein
„Geſellſchaftknecht einen Ehrnholden zu ihm
„nehmen, vnd ihm die Straffe ſeiner Verwürckung
„verkünden, auf daß er deſto gnädiger
„gehalten werde. Auch ſoll ein Ehrnhold, ſo
„man ſchauet, vnd er ſein Wapen anſieht;
„vnd das erkennt, offentlich ausruffen vnd verkünden,
„daß ein fromm Edelmann vnter dieſem
„Wapen für ſeiner Freunde einen turniren
„welle, den er mit Namen nennen ſoll,

„für den werd er geſchlagen, auf daß Frauen „vnd Jungfrauen, vnd männiglich merken mö„gen, daß er für einen andern geſchlagen wer„de.“ [79]) e) Vor Eröfnung des Thurniers mußten ſie die Waffen und das Thurnierzeug der Kämpfer unterſuchen und beſichtigen, ob es den Geſetzen gemäß ſo eingerichtet war, daß Niemanden kein Schade damit zugefügt werden konnte. Beſonders mußten die Schwerdter gleich bei der Helmſchau mit aufgetragen werden, damit ſie beſehen und geprüft werden konnten. Hierauf wurde ein jedes von den Herolden oder denen welche dazu verordnet waren, gezeichnet, und es war bei der Thurnierſtrafe verboten ein anderes zu gebrauchen. [80]) f) Während des Kampfes mußten ſie ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Kämpfer richten, daß dieſe den Geſetzen gemäß mit einander kämpften, ſie ermuntern oder loben, wenn ſie zu hitzig wurden, ſie an die Geſetze erinnern oder im Nothfall auseinander bringen, in zweifelhaften Fällen aber entſcheiden, wem der Sieg zukomme. In Hinſicht dieſer Verpflichtung, den Kampf zu beobachten um die Kämpfenden in der Hitze des Gefechts an die Geſetze zu erinnern und ſie zu warnen, nannte man die Herolde oder die welche bei den Thurnieren oder gerichtlichen Zweikämpfen hierzu, oder wie man es nannte, zwiſchen den Seilen zu halten, verordnet waren, Luſner, Lünſener oder Warner. [31])

---

[79]) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

[80]) Man vergl. Rüxner im Thurnierbuch p. CLXXVIII.

---

[31]) Lünſener oder Lunſener kömmt offenbar nicht wie Schubart l. c. cap. IV. §. 16. annimmt, von Lanze her, und heißt nicht ſo viel wie Lanzener, worunter er Grieswärtel verſteht, die eine Lanze trugen und bei den gerichtlichen Zweikämpfen zur Beobachtung des Kampfs und zur Hülfe der Nothleidenden wären verordnet geweſen. Luſner oder Lunſener war vielmehr einer, der den Kampf beobachtete, um die Kämpfenden vor einem geſetzwidrigen Verfahren zu war-

g) War die Zeit des Thurnierkampfs verlaufen und wurden die Schranken wieder geöfnet, dann rufen ſie die Namen der Sieger öffentlich aus, und ſie zum Empfang der beſtimmten Be-

loh-

---

warnen, und um im Nothfall den Grieswärteln zu befehlen, daß ſie dieſelben mit ihren Stangen trennen ſollten. Es war daher auch gleichbedeutend mit Warner. Dieſes ergiebt ſich ganz deutlich aus einer Stelle der Kampfgerichts-Ordnung des Burggrafthums zu Nürnberg, wo es heißt: „Item, fürderz ſoll ihn der Kläger frage laſſen, „wie ſich ſein Grieswärtel mit den Stangen, ob „er, der in Craiß begehren wird, halten ſoll, daß „er recht und nicht unrecht, darauf ſoll ertheilt „werden, daß ſein Grieswärtel die Stangen unge„fährlich fürhalten und unterſchieſſen ſoll, wenn „er das durch ſeines Kämpfers Warner, oder „Lusner geheiſſen würde, oder ſelbſt ver„nimmt." Goldaſt in den Reichsſatzungen S. 45. Dadurch wird denn auch die von Schubart angeführte Stelle, in welcher verordnet iſt, daß bei einem Zweikampf innerhalb der äuſern Schranken Niemand ſeyn ſolle, denn die Luſener und Grieswarten vollkommen erklärt und beweiſt ebenfalls, daß die Luſner von den Grieswärteln verſchieden geweſen ſind.

lohnungen herbei. h) Endlich waren ſie dabei, wenn nach geendigtem Thurnier von den Thurniervögten die Thurnierbriefe ausgeſtellt wurden, und zwar mußte dieſes nach der Regel, in Beiſeyn von zwei Herolden geſchehen.[82])

3) Die Grieswärtel, Kreiswärtel oder Stäbler. Der Name Grieswärtel oder Gritwärtel, kömmt nach unſerer Meinung am wahrſcheinlichſten her von Grit, Streit oder Kampf, und von Wartel, Beobachter, und heißt demnach ſo viel, als ein Beobachter des Kampfs;[83]) denn, man findet in den alten Urkunden Beweiſe, daß ſie auch Kriegswarten genannt wurden.[84]) Andere lei-

---

82) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

83) Man vergleiche darüber, beſonders aber über die Pflichten der Grieswärtel bei den gerichtlichen Zweikämpfen: Meine Geſchichte der Ordalien insbeſondere der gerichtlichen Zweikämpfe in Deutſchland, S. 261. f.

84) Bei Goldaſt in den Reichshandlungen S. 128. heißt es von den Kämpfenden bei einem Kampf-

ten es her von Gries, Sand, weil ſie die Aufſicht über den mit Sand beſtreuten Kampfplatz hatten. 85) Beſſer iſt es noch, in dieſem Fall anzunehmen, daß dieſer Platz ſelbſt Gries genannt worden ſei, da dieſes durch die Verwandlung des Gries in Kreis, welches einen mit Schranken umgebenen Platz bedeutet, wahrſcheinlich wird, und dann heißt Grieswärtel geradezu ein Aufſeher des Kampfplatzes. Die Grieswärtel bei den Thurnieren waren Adeliche und wurden von den vier Thurniervögten zu gleicher Anzahl erwählt und beſtellt.

Die-

Kampfſpiel: „(Sie) haben ſich gewandt und mit „den Schwerdtern geſchlagen, bis ſie durch die „geordneten Kriegswarten geſchieden." Will man aber unter Wartel oder Wart, einen Pfleger, Erhalter verſtehen, und es von warten, Etwas in ſeinem Zuſtand zu erhalten ſuchen, ableiten, alsdenn heiſt Kriegswart ſoviel wie ein Erhalter des Kampfs.

85) Limnaeus l. c. L. VI. c. 5. §. 118. und Wachter in Glossar. germ. unter der Rubrik: Grizwartel.

Dieſes beweiſt unter andern die Erzählung Rüxners von dem Thurnier zu Darmſtadt, wo er ſagt: „Da ſaſſen die verordneten auß „den vier Landen nider, vnnd erwehlten zwölf „zu Grießwerteln, aus jedem Lande drey, vnd „zwiſchen die Seyl erwehlten ſie noch zween, „von jedem Lande, damit je zwölf waren mit „den Thurniervögten, die zwiſchen Seylen hiel„ten." Ihre Verrichtung war, während des Thurniers neben den Thurniervögten innerhalb der Thurnierſchranken, nach den Ausdrücken der Thurnierſprache, zwiſchen den Seilen zu halten, und wenn ſie bemerkten, daß die Kämpfer die Thurniergeſetze vergaßen und einander ernſtlich angriffen, aus eigenem Antrieb oder auf Veranlaſſung der Thurniervögte, ſie mit Gewalt zu trennen, oder die welche in Gefahr geriethen in ihren Schutz zu nehmen. So heißt es in einer der Thurnierordnungen: „daß

---

86) Rüxner im Thurnierbuch, Frankf. 1578. p. CLVI.

„auch die Haupt-Leute auff dreyßig Stäbler „beſtellen mit Stangen, die auf dem Platz des „Thurniers ſind, einen jeglichen zu beſchützen „und zu befriedigen, denn man wirfft zu Zeiten Roß und Mann, damit der ſich nicht geben will, nicht ertreten, ſondern mit dem „Sattel auf die Schrancken geſetzet werde.“[87] Sie waren deswegen alſo mit langen Stangen oder Stäben verſehen, welche ſie darzu brauchten, zwiſchen die Kämpfenden zu fahren, um ſie auseinander zu bringen. Von dieſen Stangen oder Stäben nannte man ſie auch Stäbler.

4) Auf jedem Thurnier war auch noch eine gehörige Anzahl **Thurnierknechte** gegenwärtig, welche von den Thurnier- und Geſellſchaftsvögten oder andern Thurnierbeamten, überall wo man ſie zur Erhaltung der Ordnung und Freiheit des Thurniers nöthig hatte, gebraucht wurden. Sie waren verpflichtet, den

---

87) Ge. **Schubart** l. c. cap. IV. §. 16.

den Kämpfern Waffen zu reichen, die verlornen Waffen aufzuheben, denen Nothleidenden zu Hülfe zu kommen, das zuſchauende Volk in Ordnung zu erhalten und zur Ruhe zu bringen; ja im Nothfall brauchte man ſie auch gegen die Kämpfer, wenn ſie die Geſetze des Kampfs, oder, wie man es in der Sprache jener Zeiten nannte, die Thurniersfreiheit vergaßen, um ſie mit Gewalt auseinander zu bringen. 88) Sie waren mit Stöcken oder Prügeln verſehen und hatten daher auch den Namen **Prügelknechte**.

Auch von den anweſenden **Frauen** und **Jungfrauen** hatten einige gewiſſe beſtimm-

---

88) Dieſes geſchah z. E. auf dem Thurnier zu Darmſtadt im J. 1403. wo der Fränkiſche und Heſſiſche Adel beim Thurnier in Streit geriethen, und einander ernſtlich angriffen. Der Kampf wurde aber ſo hitzig, daß weder die Grieswärtel noch auch die Prügelknechte etwas ausrichten konnten, ſondern aus den Schranken getrieben wurden. Man vergl. **Rüxner** a. a. O.

ſtimmte Verrichtungen und Pflichten bei den Thurnieren. Man muß ſie deswegen ebenfalls zu den Thurnierbeamten rechnen, und hier von ihnen ſprechen.

1) Einige derſelben waren zu der Wappenſchau und Helmtheilung verordnet, und zwar wurden bei den allgemeinen und gemeinſchaftlichen Thurnieren des deutſchen Adels, von jeder der vier Geſellſchaften drei Frauenzimmer, eine Frau, eine Wittwe und eine Jungfrau durch Wahl dazu beſtimmt. Man nannte ſie die zu der Schau und Helmtheilung verordneten Frauen und Jungfrauen. In Hinſicht ihres Standes und ihrer Herkunft galten dieſelben Geſetze wie bei den Männern, ſie mußten wie ſie aus alten ritterbürtigen und thurnierfähigen Familien ſeyn. Dieſe zwölf mußten bei der Helmſchau und Theilung zugegen ſeyn, vorzüglich um die Rechte und das Intereſſe ihres Geſchlechts zu bewahren, wenn vielleicht irgend ein Frauen-

zimmer gegen den Beſitzer eines der aufgetragenen Helme, Klagen anzubringen oder Beſchwerden zu führen hatte. In dieſen Fällen war ihre Stimme entſcheidend. Bei den Privatthurnieren waren immer auch einige Damen bei der Wappenſchau zugegen.

2) Andere aus dem Frauenzimmer waren dazu beſtimmt, die Dänke des Thurniers zu überreichen. Bei den Privatthurnieren wurden gewöhnlich diejenigen Damen, welche die Dänke austheilen würden, gleich bei der Einladung mit bekannt gemacht. Bei den großen gemeinſchaftlichen Thurnieren des deutſchen Adels aber, wurden zur Ueberreichung der Dänke, einige der anweſenden Damen erwählt, und zwar zu jeder Art derſelben, andere. Dieſe Dänke und Belohnungen die bei den Thurnieren vertheilt wurden, waren nemlich nach der Urſache um welcher willen ſie gegeben wurden, verſchieden. Wir finden vorzüglich fünf verſchiedene Arten, deren jede einen

beſondern Namen hatte. a) Der Stecherdank, welchen derjenige erhielt, der ſich beim Geſellenſtechen oder dem Stechen im hohen Zeug, und bei dem Stechen über die Schranken, welche beide wie wir hernach hören werden, darin beſtanden, daß Mann gegen Mann mit den Lanzen kämpften, am meiſten hervorgethan hatte. Derjenige wurde dabei für den des Dankes würdigen Sieger gehalten, welcher die meiſten Gegner beſiegt, nemlich bügellos gemacht und aus dem Sattel gehoben hatte, an deſſen Bruſt ihre Lanzen zerſplittert waren, ohne ſelbſt bügellos geworden zu ſeyn, noch irgend einen Beweis von Schwäche und Ermattungen gegeben zu haben. b) Der Zierdank für denjenigen welcher bei einem Thurnier der Ritterſchaft der vier Lande in der beſten Rüſtung erſchienen war. c) Einen andern Dank erhielten der oder diejenigen, welche unter allen Anweſenden aus der entfernteſten Gegend zum Thurnier gekommen waren, und alſo den weiteſten Weg hatten machen müſſen. d) Den Dank der Thurniervögte. Dieſen erhielten allemal am Ende eines jeden Thurniers die von den Geſellſchaften der vier Lande erwählten vier neuen Thurniervögte. e) Den Aelteſten-Dank erhielten die älteſten Ritter welche beim Thurnier zugegen waren. In Hinſicht der Perſonen an welche dieſe Dänke vertheilt wurden, waren ſie zwiefach, Ritterdänke und Knappendänke. Jene erhielten die Ritter und Edlen, dieſe die Knappen, die ſich in dem, am Tag vor dem ordentlichen Thurnier gewöhnlichen Knappenthurnier am meiſten ausgezeichnet hatten. Bei den Thurnieren des Adels der vier Lande, waren gewöhnlich drei oder vier Dänke für die drei oder vier Ritter die ſich beim Geſellenſtechen am meiſten hervorgethan hatten, ausgeſetzt. Sie beſtanden gewöhnlich in koſtbaren Waffen, als Helmen, Schwerdtern, Wehrgehängen, in goldenen Halsketten oder Armketten, in Kränzen, in goldenen Ringen, oder auch in Kränzen die von einer kleinern oder größern Anzahl goldener Ringe zuſammengehalten wurden. Ihr wahrer Werth war verſchieden, doch gewöhnlich ſehr beträchtlich; deſto größer war aber der eingebildete für den der einen ſolchen Dank erhalten hatte. Eines der glänzendſten und prächtigſten und hier für uns, wegen der dabei ausgeſetzten Dänke eines der merkwürdigſten der in Deutſchland gehaltenen Thurniere, war das, welches Heinrich der Erlauchte, Marggraf zu Meiſſen und Landgraf in Thüringen im J. 1263 zu Nordhaußen angeſtellt hat. Der Kampfplatz oder Thurnierhof ſtellte einen Garten vor, in deſſen Mitte ein Baum ſtand, der goldene und ſilberne Blätter trug. Dieſe Blätter waren die Dänke des Thurniers, denn der welcher die Lanze ſeines Gegners brach, bekam ein ſilbernes Blatt, wer ihn aber gar aus dem Sattel gehoben hatte und ſitzen blieb, erhielt ein goldenes. Man findet davon folgende Beſchreibung: „Er“ (Heinrich) „ließ einen Hoff ausruffen gen Nordhaußen in Tyringen gelegen, allda ließ er machen einen großen Garten gar zierlich, und ließ darein Gezelt aufſchlagen, darinne waren gar viele ſchöne Frauen, Ritter und Knecht, er ließ auch einen Baum machen, der war nicht klein, mit ganz güldenen und ſilbernen Blättern. In dem Garten wurde mit allen Züchten getanzt, und man ſchätzte, daß dieſe Luſt der Freude Aſveri zu vergleichen, und wenn ihrer zween zuſammenrannten, welcher ſeinen Speer zubrach, daß ſie beide ſitzen blieben, den gab man ein ſilbern Blatt, welcher aber einen herab ſtach, den gab man ein gülden Blat. Dieſe Freude währete bei acht Tagen.“ 89) Die Zuerken-

---

89) Petr. Albinus in der Meißniſchen Berg-Chronica, Dreßd. 1560. Tit. II. §. Jetzo genannter Heinricus der erleuchtete etc. Man vergleiche auch Spangenberg in der Mansfeld. Chron. c. 268 p. 314. Petrus Lotichius hat dieſes Thurnier und beſonders dieſen Dankbaum wie man ihn nennen könnte, in folgenden Verſen beſungen:

Camerkennung des Danks geſchah allemal gleich nach geendigtem Kampfſpiel, von den Thurniervögten, den verordneten Damen und andern welchen es aufgetragen war. Die Grieswärtel und Herolde erſtatteten ganz genauen und umſtändlichen Bericht von dem ganzen Hergang des Kampfs und was ſie von einem jeden der ſich hervorgethan hatte, dabei bemerkt hatten. Nach reiflicher Unterſuchung dieſer Berichte und Auſſagen wurde durch Mehrheit der Stimmen entſchieden und beſchloſſen, wer den Namen und die Belöhnung eines Siegers erhalten ſollte. Die Herolde ruften ſei-

Campus erat, virides claudebant undique ſylvae,
Aureaque in medio diffuſis frondibus arbor
Stabat, erant aurum rami, folia aurea ramis,
Aureus et cortex, at ſola argentea radix.
Hanc circum nitidi, pretium victoribus, enſes
Et galeae inſignes criſtis, virideſque coronae
Nec minus Heroum per gramina mollia Notae
Candida virgineo quatientes corpora motu
Ducebant choreas, quas inter filia magni
Caeſaris in thalamos Alberti ducitur uxor.

nen Namen unter dem Schall der Trompeten und Pauken öffentlich aus, und führten den Glücklichen zum Empfang des Dankes herbei. Die dazu beſtimmte Dame überreichte ihm denſelben, entweder in einem nahegelegenen Hauſe oder auf dem offenen Thurnierhof unter dem lauten Getön der Muſik, und dem Jubelgeſchrei der anweſenden Edlen und des zuſchauenden Volks. Der Sieger hatte das Recht, derjenigen, aus deren Händen er das Denkmal ſeines durch Tapferkeit errungenen Ruhmes erhielt, einen Kuß zu geben, welcher ſeinem Glück die höchſte Vollendung gab. 30) Man muß aber

---

30) Daß dieſe Sitte auch in Deutſchland ſchon von lange her gewöhnlich geweſen iſt, beweiſt eine an ſich fabelhafte Erzählung von der Einladung eines türkiſchen Sultans an den römiſchen Kaiſer Sigismund zu einem großen Ritterſpiel. Darinnen heißt es auch, daß denjenigen Ritter, welcher das Beſte thun würde, die ſchönſte Frau an ſeinen Mund küſſen und ihm einen Dank überreichen ſollte. Wahrſcheinlich hatte irgend einer dieſe Einladung zum Scherz ausgedacht, jedoch im Geiſt der

aber dieſe öffentlichen Thurnierdänke, welche die Belohnung des Siegers waren, nicht mit einer andern Art von Dänken, die bei den Thurnieren gewöhnlich waren, verwechſeln. Dieſe beſtanden in kleinen Geſchenken, welche als Zeichen des Andenkens von einzelnen Damen vor und während des Kampfs, einzelnen Kämpfern welche ſie liebten als ein Denkmal ihrer Liebe, oder andern, welche ſie

noch

der Zeiten und ſie kann daher in Hinſicht auf Sitten und Gewohnheiten als Beweis gelten. Man vergl. Petterm. Etterlin in der Chronik der löbl. Eidgenoſſenſchaft S. 7. Ueber dieſe Sitte in Frankreich als einen althergebrachten Gebrauch vergl. man St. Palaye in der Geſch. des Ritterweſens. S. 306. In ſpäten Zeiten finden wir in den Beſchreibungen ſolcher Ritterſpiele ausdrücklich angezeigt, daß diejenigen welche einen Dank erhielten, die Geberin gehalſet und zum Tanz geführt haben. Man vergl. die Beſchreibung der Ritterſpiele welche Maximilian, König zu Böhmen und Erzherzog zu Oeſterreich etc. halten laſſen. Frankf. 1578. Fol. p. LVIII.

noch wenig kannten, geſchenkt wurden, um ihnen ihre Aufmerkſamkeit und Achtung bemerkbar zu machen. Es war ſehr natürlich, daß die Damen einen innigen Antheil an dem Schickſal der Helden dieſer prächtigen Schauſpiele nahmen, da der Ruhm und die Ehre derſelben zuletzt auf ſie zurückfiel. Mit ängſtlicher Aufmerkſamkeit beobachtete jede derſelben ihren Liebling unter den Kämpfern und jene kleinen Geſchenke dienten ihnen zugleich als Merkzeichen ihn im Gewühl des Kampfes zu erkennen und ſeine Thaten mit den Augen zu verfolgen. Die glücklichen Kämpfer befeſtigten dieſe ſchätzbaren Pfänder der Zuneigung an irgend einem Theil ihrer Rüſtung, am Helm oder der Lanze, am Schild oder am Panzerhemd. Gewöhnlich beſtanden dieſe Geſchenke in einem Etwas das die Geberin mit eigenen Händen gefertigt hatte, einer Schärpe, einem Schleier, einem Armband oder anderem Band; zuweilen in einer Haarlocke, wenigſtens aber aus einem Stück ihrer Kleidung oder ihres Putzes. Andere glücklich liebende Kämpfer trugen das zum Geſchenk erhaltene Bildniß des geliebten Mädchens an einem Band oder einer goldenen Kette um den Hals. Jeder der ein ſolches Kleinod der Zuneigung beſaß, eilte nun gleichſam im heiligen Wahnſinn der Liebe ins Gefecht. Er fühlte ſich unüberwindlich, und nur ein einziger Blick auf das theure Andenken ſeiner Minne, gab ihm im hitzigſten Kampf neuen Muth und wehte ſeine ſchon ſinkenden Kräfte mit neuer Stärke an. Zuweilen gieng dieſes Kleinod in der Hitze des Streits verloren, durch einen Zufall oder wenn es als Beute in die Hände eines ſiegreichen Gegners fiel. Dann hielt es die ſchöne Geberin, die mit ſchüchternen Blick und bebenden Herzen ihren Ritter überall verfolgt hatte, für eine Pflicht ihrer treuen Minne, es ſogleich wieder durch ein anderes zu erſetzen. Durch einen Edelknaben ſchickte ſie es ihm nebſt ihrem Gruße. Dieſer Gruß und dieſes neue Zeichen des Andenkens tröſteten ihn über ſeinen Unfall und gaben ihm

Muth, den Kampf zu wiederholen. War der Kämpfer ſo unglücklich, dieſe Zeichen mehreremale zu verlieren, und hatte das liebende Mädchen das Verlorene, wie es gewöhnlich war, immer wieder durch ein Neues erſetzt, ſo ſah man zuweilen ſolche treue Damen am Ende des Thurniers eines großen Theils ihres Putzes beraubt. Dagegen hatten ſie aber den glänzenden Erſatz, daß ihre Ritter diejenigen Dänke, welche ſie von ihren Gegnern erobert hatten, und darum gaben ſie ſich alle mögliche Mühe, ihnen nach Endigung des Kampfs überbrachten und zum Geſchenk machten. [91])

---

91) Von dieſen Dänken bei den Franzoſen, wo man ſie faveur, enſeigne, nannte, findet man Nachricht bei St. Palaye in der Geſch. des Ritterweſens, überſ. von Klüber 1. Th. S. 51. f. Mehrere Geſchichtſchreiber, welche Unterſuchungen über das Ritterweſen angeſtellt haben, finden in dieſen Dänken den Urſprung der Helmkleinodien. Wenn nemlich in der Hitze des Kampfs die Waffen und Kleider der Kämpfer wären ſo beſchä-

3) Zuweilen wurde auch einigen unter den anweſenden Damen das Recht und die Macht ertheilt, den nächſten Thurnier zu legen, d. h. die Zeit und den Ort zu beſtimmen wo das nächſte Thurnier ſollte gehalten werden. Dieſen wurden auch von einigen dazu beſtimmten Rittern und Edlen gewiſſe Dänke, welche man Frauendänke nannte, überreicht. [92])

9.

Wir kommen nun zu den Einrichtungen, welche auf die Thurniere oder dieſe Kriegsſchau-

---

beſchädiget worden, daß man ſie nicht mehr unterſcheiden zu können fürchtete, ſchickten die Damen denen, welche ſie nicht aus den Augen verlieren wollten, ſolche Dänke. Die Kämpfer befeſtigten ſie gewöhnlich auf ihren Helmen, und ein ſolches Kleinod, unter deſſen Schutze ſie vorzüglich ſiegreich geweſen waren, trugen ſie alsdann wohl zeitlebens, ja ſie vererbten es auf ihre Söhne. Meneſtrier de l'origine des ornemens des armoiries, chap. II. p. 28. St. Palaye a. a. O. S. 294. f.

92) Man vergleiche die Beſchreibung des Thurniers zu Worms im J. 1209. bei Rüxner, p. cxxiv.

ſchauſpiele ſelbſt und zunächſt Bezug hatten, indem wir von den Waffen welche dabei gebraucht wurden und nach den Geſetzen gebraucht werden durften; von den verſchiedenen Arten der Uebungen, welche in den Thurnieren angeſtellt wurden; von den Regeln des Kampfs, welche die Kämpfer dabei zu beobachten hatten, und endlich von den Polizei- und Sittengeſetzen, welchen ſowohl ſie als alle andern, die bei dieſen Schauſpielen gegenwärtig waren, ſich unterwerfen mußten, reden werden. Die Waffen welche bei den Thurnieren gebraucht wurden, waren entweder Angriffs- oder Vertheidigungswaffen oder in der Sprache jener Zeiten, Waffen zum Trutz und Waffen zum Schutz. Zu jenen gehörten Kolbe, Schwerdt und Lanze; zu dieſen Helm, Schild und Harniſch. Wir wollen über jede Art dieſer Waffen einige Anmerkungen machen.

1) Die Thurnier- oder Ritterkolbe war der knotige Aſt eines Baums oder

ein nach unten kolbig gedrehtes keilförmiges Stück Holz, deſſen Handgriff oder das Ende, wo es ſpitzig zulief, gewöhnlich mit Gold, Silber oder Metall beſchlagen war. [93]) Schon bei den alten Germaniern gebrauchte man ſolche Keulen oder Prügel, [94]) die man nachher Kolben genannt hat, als Waffe. In der Folge gebrauchte man dieſe Streitkolben bei den gerichtlichen Zweikämpfen, [95]) und eben daher erhielt die Befugniß, ſein Recht oder ſeine Unſchuld durch den Zweikampf auszumachen, den

---

[93]) Favyn theatre d'honneur et de Chevalerie L. 2. ch. 3.

[94]) Rarus ferri, frequens fuſtum uſus. Tacitus de M. G. c. 45. Abbildungen von Streitkolben findet man bei Montfaucon Monum. de la Monarchie françoiſe T. II. pl. VI. p. 24.

[95]) Quod ſi lis mota fuerit, nemo debet accurrere cum armis, gladio ſcilicet, lancea, ſagittis: ſed indutus lorica, ſcuto, galea, ad litem non portet niſi fuſtem, quo dirimat litem. So hieß es in den ſtatutis caſtrenſibus Frider. I. nach Radevicus de geſtis Friderici L. I. c. 26.

Namen des Kolbenrechts. Bei den Thurnieren wurde von jeher mit den Kolben gekämpft, und zwar wurde das eigentliche oder Hauptthurnier mit dem Kolbenkampf eröffnet, ja es waren dabei gar keine andern Waffen, als Kolbe und Schwerdt gewöhnlich, nach den Worten der Heidelberger Thurnierordnung: „Es „ſoll auch keiner kein Waffen haben oder füh„ren, anders dann das ihm zum Turnier zu„gelaſſen iſt, nemlich im erſten Turnier die „Kolben, im Nachturnier die Schwert.“

2) Das Schwerdt oder der Degen. Schon die Cimbern hatten Degen oder Schwerdter. Sie waren wie die der alten Gallier ſehr lang, ohne Spitze und nur auf den Hieb eingerichtet. 96) Einige germaniſche Völkerſchaften hatten auch kürzere, wie die Rugier und Lemovier. 97) Der Degen welchen man in dem

---

96) Diodor. Sicul. L. V. c. 30. Livius L. XXII. c. 46.

97) Omnium harum gentium inſigna rotunda ſcuta, brevesque gladii. Tacitus de Mor. Germ. c. 43.

dem Grabmal des fränkiſchen Königs Childerich gefunden hat, war von Stahl, drittehalb Schuh lang und ohne Spitze. 98) Die Franken trugen das Schwerdt an einem um die Hüften gehenden Gürtel, die Gothen an einem über die Schulter geworfenen Degen- oder Wehrgehänge. Ueberhaupt waren in den früheſten Zeiten die Schwerdter bei den Germaniern ſelten und ſchlecht gearbeitet. 99) Die Alemannen nannten das Schwerdt oder den Degen, Spade, Spate, Spatha. Ein ſolcher Spate war von beträchtlicher Länge und Breite, zweiſchneidig und ohne Spitze. Er wurde mit beiden Händen gefaßt und ſo mit der ganzen Kraft beider Arme auf den Feind geführt, und ein ſtarker Mann war nach den alten Erzählungen im Stande, mit einem ſolchen Schwerdt, Mann und Pferd mitten von einander zu ſpalten.

---

98) Chiffletii Anaſtaſis Childerici I. Francor. regis c. 2. p. 39. c. 24. p. 199.

99) Hummel im Compend. deutſch. Alterthümer S. 191.

ten.[100]) In den ſpätern Zeiten war der Degen oder das Schwerdt, das Zeichen einer vorzüglichen militäriſchen Würde. Nur Ritter und Ritterbürtige durften ein Schwerdt tragen, und das karakteriſtiſche Zeichen der erworbenen Ritterwürde beſtand in der feierlichen Ertheilung des Schwerdtes und Umgürtung mit dem Degengurt oder Wehrgehänge (cingulum militare). Das weſentlichſte Zeichen der Ritterwürde war alſo der Degen. Das cingulum militare erhielten nur Ritter; die Ertheilung deſſelben gab die Ritterwürde, und

nur

---

100) Turpin in hiſtoria de vita Caroli M. et Rolandi ſagt c. 20. von Karl: Tantae fortitudinis erat, quod militem armatum ſedentem ſuper equum a vertice capitis usque ad baſes, ſimul cum equo, uno ictu, propria ſpatha ſecabat. Und von Roland c. 22. Vidit quendam inter alios, qui erat ſtatura major aliis, et uno ictu ſecuit illum et equum ejus propria ſpatha, a ſummo usque deorſum, ita quod pars Saraceni et equi ejus cecidit ad dextram, et alia ad ſiniſtram.

nur ritterbürtige konnten es erhalten. [101]) Nur der deutſche König konnte einem nicht ritterbürtigen zur Belohnung ſeiner Tapferkeit das cingulum militare ertheilen; [102]) außerdem aber wurden Unadeliche die ein Schwerdt trugen, beſtraft. Den Kaufleuten war es zu ihrer Vertheidigung zwar erlaubt, auf Reiſen ein Schwerdt bei ſich zu führen, ſie durften es aber nicht tragen, ſondern mußten es auf den Wagen legen, oder an den Sattel befeſtigen. [103]) Die Thurnierſchwerdter mußten nach gleichem Maaß und Form gemacht ſeyn,

---

101) Struben in den Nebenſtunden S. 483. f. Ditmar Diſſ. de cingulo militari.

102) Ein Beiſpiel findet man bey Otto Friſing. de rebus geſtis Frider. I. L. II. c. 18. Auch vergl. man oben S. 221.

103) II. Feudor. 27. Si quis ruſticus arma, vel lanceam, vel gladium portaverit, judex illius loci vel arma tollat, vel viginti ſolidos ab ipſo recipiat. Mercator negotiandi cauſſa provinciam tranſiens, gladium ſellae alliget, vel ſupra vehiculum ponat.

ſeyn, drei Zoll und darüber breit, vorne wie hinten, und ſtumpf abgeſchliffen, damit ſie nicht ſchneiden oder ſtechen konnten. Sie mußten bei der Wappenſchau mit aufgetragen werden, damit ſie unterſucht und gezeichnet werden konnten, denn ungezeichnet durfte keines im Thurnier gebraucht werden. Die Thurniergeſetze drücken ſich darüber folgendermaßen aus:

> „Man will kein Schwert zulaſſen, es ſey dann drei oder vierthalben Finger breit, vnd ſonderlich an der Spitzen, da es auch ſtumpf abgeſchliffen ſeyn ſoll, daß es daran nicht ſchneide oder ſteche, vnd ſoll keiner kein ander Schwert oder Waffen in dem Turnier führen oder brauchen, dann ihm zum Turnier zugelaſſen iſt, von den jenen darzu verordnet, zu beſehen, welche man zulaſſen ſoll, vnd eines jeglichen Schwert ſollen mit den Kleinoden oder Theilhelmen auf das

„Haus zu dem Theil getragen werden,
„die alsdann zu beſehen vnd zu zeichnen,
„vnd welches nicht gezeichnet iſt, ſoll bey
„des Turniers Straſſe nicht zugelaſſen
„werden.“ 104)

3) Die Lanzen waren lange aus leichtem Holz gewöhnlich von Linden, Fichten, Erlen oder Buchen verfertigte Spieße, in der Regel mit einer Spitze von Eiſen oder Stahl verſehen. Die Lanze war eine altgermaniſche Waffe, die ſowohl von der Reuterei als dem Fußvolke gebraucht wurde. Man nannte ſie auch Sperr, Gleve, Gleſe, Glene, Gleveling. In den Thurnieren wurden ſie bei dem Geſellenſtechen gebraucht, und man hatte zweierlei Thurnierlanzen, ſpitzige und ſtumpfe. Jene welche man auch die ſcharfen nannte, brauchte man zum Scharfrennen; dieſe welche an der Spitze wie unſre Rap-

---

104) Heidelberger Thurnierordnung und Thurniergeſetze bei Spangenberg.

Rappiere ein Krönlein oder Knöpfchen hatten, zum Stechen. [105]

4) Der Helm war in den Ritterzeiten eine Kopfdecke von Eiſen, welche das Geſicht und den Hinterkopf vertheidigte, und ſowohl im Felde als bei den Thurnieren getragen wurde. Das Wort Helm, (galea, caſſis) leitet man her von Heln, helen, verhelen, bedecken. Man nannte ihn auch Sturmhaube, Pickel- oder Buckel-Haube, Panzerkappe. Bei den alten Germaniern waren die Helme ſehr ſelten, [106] und die römiſchen Geſchichtſchreiber ſagen uns ausdrücklich, daß ſie mit entblößtem Kopf gefochten hätten. [107] Zwar erzählt Plutarch in dem Leben des Marius, daß die Cimbriſche Reuterei Helme

die

---

105) Georg. Schubart l. c. t. III. §. 10—14.

106) Paucis loricae; vix uni alterive caſſis aut galea. Tacitus de Mor. Germ. c. 6.

107) Capitibus nudis pugnabant. Dio Caſſius, L. 38.

die mit allerlei Zeichen und wunderbaren Figuren geziert geweſen wären, geführt hätte. Allein es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß ſie dieſen Gebrauch erſt von den Galliern angenommen hatten,[108] und der Helm war eben ſo wenig eine urſprünglich germaniſche Waffe wie jene Gewohnheit ihn zu verzieren nicht germaniſchen Urſprungs war. Sie war zuerſt eine Sitte der Aegypter, von welchen ſie die Griechen, von dieſen die Römer und von den Römern die Gallier angenommen hatten.[109] In den Zeiten des Ritterweſens gab es in Deutſchland zweierlei Helme, welche auch bei den Thurnieren getragen wurden. a) Offene Helme, Helme zum Schimpf oder Thurnierhelme im engern Sinn, (galea aperta).

Ein

---

108) Von den Helmen der Gallier ſagt Diodor. Sic. L. V. Aeneis utuntur Galeis cum magnis adpendicibus ad prolixam oſtentationem factis. Aliis namque cornua adfixa ſunt; aliae avium aut quadrupedum formas expreſſas habent.

109) Cluver in Antiq. Germ. L. I. p. 286.

Ein ſolcher Thurnierhelm war entweder ganz offen, (galea aperta ſine clathro) oder hatte Bügel (galea aperta clathrata) die von oben herab vom Auge nach dem Munde, oder nicht allein ſo, ſondern auch quer herüber liefen, und alſo einen Roſt bildeten. Dieſe wurden bei dem eigentlichen oder Hauptthurnier, wo nur mit den Kolben und Schwerdtern gefochten wurde, getragen, weil dabei keine Gefahr für das Geſicht war. Sie ſind erſt durch und bei den Thurnieren aufgekommen und wurden nicht im Felde getragen. [110] b) **Geſchloſſene Helme,** (galea clauſa) **Helme zum Ernſt, Stechhelme.** Dieſe trug man bei ernſtlichen Gefechten im Krieg, und in den Thurnieren beim Stechen im hohen Zeug, wo mit Lanzen gekämpft wurde, weil dabei das Geſicht der Gefahr ausgeſetzt war. Sie hatten außer einigen kleinen Löchern zum Sehen

---

110) **Rudolphi** in Heraldica curioſa P. III. p. 272.

und Athemholen, gar keine Oefnung. Jene die offenen oder eigentlichen Thurnierhelme durften nur ritterbürtige und Thurnierfähige tragen; dieſe auch unedle. Die ganz offenen Helme wurden dem Herkommen gemäß nur von Königen oder Fürſten getragen, weil, wie man glaubte, der welcher die Herrſchaft hatte, um zu herrſchen und zu regieren, überall müſſe umherſehen können. Die äuſſere Form der Helme hat mancherlei Abweichungen und Veränderungen erfahren. Außerdem waren noch verſchiedene Verzierungen an den Helmen angebracht, die Wulſt, die Helm- und die Halskleinodien. a) Die Wulſt, nebſt der Helmdecke, und dem Helmlöhr, Brunlöhr oder der Zündelbinde. Die Wulſt (le Bourlet, diadema tortile) gieng vorne vom Anfang der Stirne mitten über den Helm längs des Hinterkopfs hinab, nicht allein um als Schutz zu dienen, daß man die auf den Helm geführten Hiebe weniger empfinden möchte; ſondern auch um die Helmzierrathen daran zu befeſtigen. Man führte ſie auch wohl oben quer über den Helm, und indem man ihr allerlei Formen gab, entſtanden daraus Kronen oder Küſſen, auf welchen man die Helmkleinodien anbrachte. Die Bänder mit welchen die Wulſt auf und an den Helm befeſtigt war, ließ man hinten hinabflattern, und ſie erhielten in der Folge die Geſtalt von Tüchern, welche man über oder an der Wulſt anbrachte, und über den Helm hängen ließ, weil ſie zum Schutz gegen die Sonne dienten. Die Helmbänder oder Riemen nannte man die Helmlöre. Sie waren gewöhnlich ein Geſchenk der Damen. Die Helmtücher nannte man Helmdecken, und man pflegte ſie auch wohl allein ohne Wulſt auf den Helmen zu führen. [111]) Die Helmkronen

---

111) Einige haben dieſe Helmdecken oder Helmtücher von gewiſſen Schweißtüchern, welche die Ritter unter den Helmen, unmittelbar auf dem Kopf trugen; herleiten wollen, weil man dieſe unter dem Helm hätte herabhangen laſſen. Allein es findet ſich kein Beweis für dieſe Vermuthung, viel-

nen waren in Frankreich ein Zeichen der Würde deſſen der den Helm trug, und deswegen war die Krone eines Herzogs von der eines Grafen u. ſ. w. der Form nach verſchieden. In Deutſchland dagegen konnte ein jeder der einen offenen Helm tragen durfte, auch eine Krone darauf tragen, und die eines Herzogs hatte einerlei Form mit der Krone eines vom niedern Adel. Die Urſache davon lag nach dem Zeügniß eines gründlichen Geſchichtforſchers in dem Urſprung dieſer Kronen. Bei den deutſchen Thurnieren beſtand nemlich der Thurnierdank am häufigſten und gewöhnlich in Kränzen oder Kronen, welche dem Sieger von den Damen aufgeſetzt wurden. [112] Dieſe Siegeskränze

---

vielmehr war der Gebrauch ſolcher Tücher nur ſehr ſelten. Denn in der Regel trug man unmittelbar auf dem Kopf unter dem Helm, eine Kappe oder Mütze, damit der Helm nicht auf den Kopf drücke. Rink de eo quod juſtum eſt circa galeam. Cap. I. §. 10.

[112] Ménestrier de l'origine des Armoiries p. 91.

kränze trugen ſie von nun an auf den Helmen. In der Folge aber wurde es zur Gewohnheit, daß jeder Thurnierfähige Edle, zum Zeichen ſeiner Thurnierfähigkeit eine ſolche Krone auf dem Helm trug. Daher war auch ein gekrönter Helm ſo viel wie ein Thurnierhelm. b) Die Helmkleinode beſtanden in mancherlei Figuren z. E. Hörnern, Flügeln, Wedeln von Federn, Straußfedern, Thieren, Puppen von Menſchen, Fahnen u. d. gl. welche man auf der Wulſt befeſtigte. Zuweilen waren dieſe Figuren einerlei mit denen, welche man auf dem Schild führte, in der Regel aber nicht. Sie waren von Metall, von Holz, von Pergament, von Pappe und andern Materialien verfertigt. Wir haben ſchon oben erwähnt, daß in Deutſchland dieſe Helmkleinode gleich den Schildfiguren erblich, und daß ſo wie jene als Unterſcheidungszeichen der Familien, dieſe zu den Unterſcheidungszeichen der verſchiedenen Linien einer Familie gebraucht wurden. 113) Es war nicht

---

113) Man vergl. S. 240. f.

erlaubt während eines Thurniers die Helmkleinode abzunehmen, um ſich unkenntlich zu machen. [114]) Deswegen erwarb auch der erbliche Gebrauch eines ſolchen Kleinods ein ausſchließendes Recht darauf, und ein anderer der es führen wollte, mußte die Einwilligung des frühern Beſitzers dazu haben. Man pflegte auch Schild und Helm zu verkaufen. [115]) Anfänglich unterſchieden ſich die Kämpfer in den Thurnieren durch den Schild, d. h. durch diejenigen Figuren welche ſie darauf angebracht hatten, von einander. Weil aber die Vorderſeite des Schildes, welche mit dem Wappen des Beſitzers bezeichnet war, bei den verſchiedenen Wendungen des Kampfs nicht immer geſehen werden konnte, fieng man an die Helmkleinode, welche von allen Seiten ſichtbar waren, als Unterſcheidungszeichen der Perſon des Beſitzers zu gebrauchen, und ſetzte dadurch die Zuſchauer und Mitkämpfer in den Stand, einen jeden immer und überall zu erkennen. c) Das Halskleinod wurde an einer am Helm befeſtigten Kette auf der Bruſt getragen, und beſtand gewöhnlich in dem Bilde der Geliebten.

---

[114]) Man vergl. die Heilbrunner Thurnierordnung.

[115]) de Wurmbrand in Collectaneis Genealogico-hiſtoricis c. 24. p. 75. — Limnaeus in jure publ. L. V. c. 7. §. 127.

Der Helm war bei den Deutſchen die geehrteſte Waffe, weil er den Kopf des Mannes bedeckte. Helm und Mann oder Krieger und folgeweiſe Edler, waren in der Sprache jener Zeiten gleichbedeutend, denn nur Edle und Ritter durften eigentliche Helme tragen, andere hatten Blechhauben. Die Anzahl der Helme mit welchen einer im Thurnier einritt bezeichnete die Anzahl der Edlen welche ihn begleiteten. Ein adeliches oder Ritterlehn nannte man auch ein Helmlehn, und der Hauptdank in den Thurnieren beſtand gewöhnlich in einem koſtbaren Helm. Denen welche ſich die Thurnierſtrafe zugezogen hatten und auf die Schranken geſetzt wurden, nahm man den Helm ab, damit die Ehre deſſelben durch den Schimpf der Strafe nicht beleidiget werde.

5) Die Schilde oder Hurten. [116]) Bei den alten Germaniern waren ſie aus Weiden oder andern biegſamen Baumäſten geflochten, oder aus Latten von leichtem Holz gemacht. [117]) Anfänglich hatten dieſe Schilde Mannslänge, damit ſie den ganzen Körper beſchützen könnten. Nach und nach wurden ſie kürzer. Schon in den älteſten Zeiten hatten einige Völkerſchaften runde Schilde, dergleichen auch die Franken und Alemannen hatten, denn ſie pflegten zu ihrem Vergnügen die Schilde vor ſich hinzurollen. [118]) In ſpätern Zeiten

---

116) Im König Tyro von Schotten heißt es: Da hurt gegen hurte dringet.

117) Tacitus in Annal. L. II. c. 15.

118) Ludus Francis, Alamannisque fuit, clypeos rotare. Sidonius.

ken wurden ſie künſtlicher bereitet, gewöhnlich aus ſtarken Riemen von Leder oder aus Sehnen geflochten. Dieſe wurden Schilde von Horn genannt.[119]) Man gab ihnen mancherlei verſchiedene Formen und beſchlug ſie mit Eiſenblech. Der Schild wurde auf der linken Seite mit einer Kette an den Hals befeſtigt. Daher gebrauchte man den Ausdruck: den Schild zu Hals nehmen. Bei den Thurnieren wurden ſie im Hauptgefecht gebraucht, um die Kolben und Schwerdtſchläge der Gegner abzuhalten und aufzunehmen, und auch beim Lanzenrennen gebraucht. Vor Eröfnung des Thurniers aber wurden ſie nebſt den Helmen bei der Wappenſchau aufgeſtellt, damit die darauf angebrachten Wappenfiguren die

---

[119]) Im zweiten Theil des Heldenbuchs heiſt es:

Den ſtarken ſchilt von Horne
Er im do gar erſpielt.

Und ein andermal:

Den ſchilt von Horne veſte
Den hub er do für ſich.

Ritterbürtigkeit und Thurnierfähigkeit der Beſitzer beweiſen konnten. [120]

6) Der Harniſch war urſprünglich die Bedeckung der Bruſt. In der Folge aber gab man

---

[120] Man vergl. S. 239. f. In welchem Anſehen der Schild in jenen Zeiten ſtand, und wie ſehr es die Pflicht des Beſitzers war, ihn durch ein ritterliches Leben und ritterliche Thaten zu ehren, mögen folgende Stellen aus Ulrichs von Liechtenſtein Liedern, der in den Zeiten der Minneſinger lebte, beweiſen:

Swer mit ſchilden deken wil vor ſchanden,
Der ſol es dem libe von enblanden,
Des ſchildes ampt git ere,
Im iſt bereit
Werdekeit
Sie muſ aber koſten ſere.
Manlich Herze vindet man bi ſchilde,
Zaglich mut mus ſin dem ſchilde wilde,
Gegen wiben valſch der bleket
Swer in hat
An der ſtat
Da man mit ſchilden deket.

Ein andermal ſingt er:

Swer folget dem ſchilde der ſo es enblanden
Dem libe, dem gute, dem herze, den handen
Des

man der ganzen Rüſtung, welche aus der Verbindung und Zuſammenſetzung der beſonderen Bedeckungen, welche man nach und nach für die einzelnen Glieder erfunden hatte, um den ganzen Körper gegen den Feind zu ſichern, dieſen Namen. Die vorzüglichſten dieſer beſon-

dern

Des lonet vil hohe mit hohem gewinne
Du vil werdu minne
Du git fride vnd ere
Wol ir ſüſſen lere
Si kan tröſten ſere.
Der ſchilt wil mit zuchten vil baltliche zellen
Er haſſet, er ſchubet ſchande vnd ihr geſellen,
Got nit enwellen das man bi im vinde
So ſchwechlich geſinde,
Er wil das die ſinen
Bi ere ſich pinen
Jn tugenden erſchinen.
Arge, vnd vnfüge, vnd vnfüre, die wilde
Gezimt niht dem Helme, vnd ouch niht dem ſchilde;
Der ſchilt iſt endacht das niht ſchande kan deken,
Ein blic lert entbleken
An eren dir weichen
Vor vorhten erbleichen
Du varwe iſt ir zeichen.

dern Bedeckungen waren der Bruſtharniſch, die Arm- und Beinſchienen. In frühern Zeiten trug man blos einen Hals- oder Bruſtpanzer, welcher bei den Franken *Brinne*,[121] bei den Sachſen aber *Halsberga* genannt wurde, von Hals und *Bergen*, bedecken, beſchützen.[122] Die Panzer waren von Leder und Eiſen, auf mancherle Weiſe bereitet. Aus der Verbindung der Brinne mit den Arm- und Beinſchienen oder Arm- und Beinbergen, entſtand der vollſtändige oder *ganze Harniſch*, welchen man wegen ſeiner Geſtalt Krebs nannte. Es giengen mancherlei Veränderungen damit vor, ehe er diejenige Vollkommenheit erhielt, welche ſeinem Zweck, den ganzen Körper ſo viel möglich zu beſchützen, angemeſſen war. [123])

---

[121] Omnis homo de duodecim manſis bruniam habeat. Qui vero bruniam habens, eam ſecum non tulerit, omne beneficium cum brunia pariter perdat. Capitul. Reg. Francor. L. III. c. 5. de armatura in hoſtem habenda. *Canciani* Vol. III. p. 184.

[122] Im zweiten Theil des *Heldenbuchs* heißt es von einer Dame die einen Ritter entwaffnet:

Do entſtrikte ſi den herren
Du frowe lobſam,
Schilt und ſwert mit eren,
Helm, Halsberg ſi da nam.

Die Pferde waren bei den Thurnieren nicht wie ſonſt im Krieg durch beſondere mit ſtarken Riemen oder Eiſenwerk verſehene Decken, oder durch Kettenpanzer und andere Rüſtungen geſichert, weil es ausdrücklich verordnet war, nicht nach den Pferden zu ſchlagen oder zu ſtechen. Dagegen aber mußten die Pferde, welche dabei gebraucht werden ſollten, ſtark und dauerhaft, muthig, unerſchrocken,

wohl

---

123) Schwerdt, Helm, Schild und Harniſch waren die vier vorzüglichſten Waffenſtücke eines Kriegers in den Zeiten des Ritterweſens, nach den Worten des Heldenbuchs:

Nun legen von Euch das Streytgewandt
Helm und Schild wohl von der Hand:
Die Schwerdt und auch die Brinne gut,
Ihr ſeyd vor Schaden wohl behut.

wohl zugeritten und an den Kampf gewöhnt ſeyn. Andere die hinten ausſchlugen, die den Reuter abwarfen, wilde, beiſſige, die an andere anſprangen, und dadurch den Kampf ſtören konnten und zum Rennen unbrauchbar waren, durften nicht gebraucht werden. In den Thurniergeſetzen heißt es: „Er ſoll ſich auch „bewahren, daß er kein einfallend, beiſſend oder „ſchlagend Pferd habe, darauf er turnieren „wöll, oder er ſtehet in Straſſe, vnd ſoll darumb geſchlagen werden.“ 124) Deswegen mußten bei der Wappenſchau auch die Pferde vorgeritten und geprüft werden, damit man ſehen konnte, ob ſie nicht ſolche Fehler hatten, die ſie vom Gebrauch bei den Thurnieren ausſchloſſen. Dieſes beweiſen folgende Worte von Rüxner, die er bei der Beſchreibung des Thurniers zu Conſtanz gebraucht, daß bei der Helmſchau „ward ufgetragen, beſchaut und beritten.“ Wegen des Pferdezeugs war verordnet

---

124) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

ordnet, daß es in allen Stücken ſo gemacht ſeyn ſolle, daß Niemand damit verletzt werden könne: „Es ſoll auch keiner keinen Zügel oder „drey Finger breit an Zäumen führen, oder „ſtählen Stirn, verdeckt noch offenbar, darzu „am Sattel, Streifleder, auch an ſeinem Roß „oder Leib keinen Zeug haben der ſchneid oder „ſteche, das gefährlich zu brauchen, damit je„mands verletzt möcht werden.“ 125) In Hinſicht des Sitzens auf den Pferden war befohlen, daß die Kämpfer keine unerlaubten Mittel gebrauchen ſollten, um feſt zu ſitzen. „Sich ſoll auch niemand im Turnier mit keinem „Umbſchweiff einſchlieſſen oder befeſtigen laſſen, „anders dann im freien Sattel mit ſchlechten „Steigledern, ſich der gebrauchen und alſo „ſitzen.“ 126)

10.

---

125) Heidelberger Thurnierordnung.

126) Thurniergeſetze bei Spangenberg und Heidelberger Thurnierordnung.

10.

In und mit dieſen Waffen nun, wurden bei den Thurnieren mehrere verſchiedene Arten von Uebungen, nach gewiſſen vorgeſchriebenen Kampfregeln angeſtellt. Von dieſen verſchiedenen Thurnierübungen wollen wir jetzt beſonders ſprechen. Ohngeachtet wir aber die Waffen kennen, welche man bei dieſen Kampfſpielen oder Kriegsübungen brauchte, iſt es dennoch nicht leicht, die verſchiedenen Arten dieſer Uebungen ſo beſtimmt und genau anzugeben, daß der Leſer dadurch in den Stand geſetzt wird, ſich einen richtigen Begrif davon zu machen. Die Urſache davon liegt in dem Mangel von deutlichen und vollſtändigen gleichzeitigen Nachrichten. Beſonders ſind in denſelben die Ausdrücke für die verſchiedenen Arten des Kampfs häufig verwechſelt worden, und es iſt dadurch eine ſolche Verwirrung entſtanden, daß man ſich nur mit Mühe und nach mancherlei Unterſuchungen und Vergleichungen herausfinden kann. Im allgemeinen findet man in den Veränderungen welche ſich mit dieſen Uebungen zugetragen haben, die Bemerkung beſtätigt, daß ſie ſich genau nach dem Bedürfniß der Zeiten gerichtet haben, und man ſich immer vorzüglich in derjenigen Art des Kampfs zu üben bemüht war, welche zu der Zeit im Krieg am meiſten gebraucht wurde. Zu den alten Reuterübungen, welche die eigentliche Veranlaſſung dieſer Kampfſpiele geweſen waren, kamen in der Folge außer einigen Kriegsübungen zu Fuß, auch noch andere Uebungen, die keinen unmittelbaren Bezug auf den Krieg hatten, ſondern überhaupt nur dazu dienten, ſich im Gebrauch der körperlichen Kräfte, ſo viel als möglich zu vervollkommnen. Die Reuterübungen behielten jedoch immer den erſten Platz, und dieſe wurden nur als Nachſpiele betrachtet. Die verſchiedenen Arten der Reuterſpiele wurden entweder durch die Anzahl der Perſonen, welche kämpften, oder durch die Waffen, welche man dabei gebrauchte, beſtimmt.

1) Das eigentliche Thurnier war ein Gefecht ganzer Haufen gegeneinander. Es zerfiel wieder in das Vor- und Nachthurnier. In jenem wurde mit den Thurnierkolben, in dieſem mit den Schwerdtern gefochten. Wenn ſich die Kämpfer auf dem Thurnierplatz verſammlet hatten und geordnet worden waren, ſtellten ſie ſich innerhalb der Schranken in den verſchiedenen Haufen oder Quadrillen in welche man ſie getheilt hatte, einander gegenüber in Schlachtordnung. Nun wurden die Schranken geſchloſſen, und auf Befehl der Thurniervögte und Grieswärtel wurde von den Trompetern das Zeichen zum Angriff gegeben, oder in der Thurnierſprache zum Thurnier aufgeblaſen. Die Grieswärtel hieben die Seile ab, welche zwiſchen den beiden Partheien gezogen waren, und nun drangen die Kämpfer mit den Kolben aufeinander ein, und indem ſie gleichſam eine wirkliche Schlacht bildeten, und jede Parthei ſich bemühte die andere zurückzutreiben,

hielten ſie das Thurnier. Nach einiger Zeit, oft erſt nach dem Verlauf einiger Stunden wurde wieder aufgeblaſen, damit der Kampf geendigt werde. Nun ließen die Kämpfer die Kolben fallen und griffen zu den Schwerdtern, um das Nachthurnier zu halten. Dieſes beſtand darin, daß einer dem andern die Helmkleinode abzuhauen ſuchte. „Aber ſo man zum „Turnier bereit iſt, ſollen vier dazu als Grieswertel, vnd vier zwiſchen die Seile geordnet „werden, aus jedem Lande zween, bis man „getheilt, vnd ſo man zum Turnier aufbläſt, „ſo ſollen die zwiſchen den Seilen die Seile abhauen und turnieren laſſen, die auch ſtraffen, „ſo ſtraffbar ſeynd. Alsbald das geſchehen „iſt, vnd daß die Grieswertel wieder laſſen aufblaſen, ſo ſollen ſie ihre Kolben fallen laſſen, „vnd ein jeder zu ſeinem Schwert greiffen, vnd „einander die Kleinod abhauen. Wann das „geſchehen iſt, ſo gehen die Schranken auf, vnd „wird die Turniersfreiheit gehalten.“ [127]) Es

---

127) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

waren aber gewiſſe Regeln vorgeſchrieben, wie man dabei verfahren ſollte: „Vnd ſo man geturniert hat, vnd aufbläſt, ſo mag ein jeglicher ſein Schwert ziehen, vnd gegen ſeinen „Turniersgenoſſen verſuchen, ſein Kleinod abzuhauen, mit dem er ſich vermag, vnd daſſelbig an niemands, da er blos iſt, mit ſtechen „oder hauen brauchen, vnd nicht anders.“ [128]) Bei dieſen Thurniergefechten hatte ein jeder Kämpfer, nach ſeinem Stand einen oder mehrere Knappen oder Knechte bei ſich. Die Anzahl derſelben ſo wie der Antheil welchen ſie an dem Gefechte nehmen durften, waren durch die Geſetze beſtimmt. Ein Fürſt durfte vier, ein Graf drei, ein Ritter zwei und ein Edler einen Knecht oder Diener bei ſich haben; [129]) nach der *Heidelberger Thurnierordnung aber*, ein Fürſt drei, ein Graf zwei, ein Ritter oder Edelmann, einen. Die Pflicht dieſer Diener war während des Kampfs immer um ihre Herren zu bleiben, ihnen die Waffen zu reichen, und durch geſchickte Lenkungen ihrer Pferde, ſie vor den Kolbenſchlägen der Gegner zu ſichern. Sonſt durften ſie ſich aber auf keine Weiſe in den Kampf miſchen, noch in den Zaum des Gegners ihres Herrn greifen um ſein Pferd wegzuführen, damit ſeine Streiche nicht treffen möchten. Die Geſetze verordnen dieſes in folgenden Worten: „Dieſelben Knechte ſollen bey ihren Herren oder Junckern nicht „anders thun, dann welchen man ſchlagen „will, den getreulichen leiten mit ſeinem Zaum, „vnd keinen andern mit der Wehre von ihm „bringen. Es ſoll auch derſelben keiner einen „andern, dann ſeinen Herrn oder Junkern zäumen, oder in ſeinen Zaum greiffen oder fallen, noch dem hinwegleiten oder führen.“ Dagegen durften aber auch die Kämpfer dieſe Knechte nicht beleidigen, nach den Worten der Geſetze: „Dieſelben Knechte ſollen auch von „allen Turnierern gefreiet ſeyn, die niemand

---

[128] Heidelberger Thurnierordnung.

[129] Thurniergeſetze bei Spangenberg.

„mit Kolben oder Schwertern ſchlagen, verletzen, noch ſie gefährlich ernieder ſtoßen oder „ſonſt tretten ſoll.“ 130)

2) Das Gefecht einzelner miteinander. Die Waffen, welche man dabei gebrauchte, waren als Trutzwaffe die Lanze, zum Schutz Schild und Stechhelm. Es wurde aber auf verſchiedene Art mit der Lanze gekämpft, und bei den deutſchen Thurnieren finden wir beſondere Dänke für dreierlei Lanzengefechte, nemlich das Stechen über die Schranken, das Stechen im hohen Zeug und das Geſellenſtechen. Jedoch nur von dem erſten wiſſen wir beſtimmt, wie es gehalten wurde, nemlich folgendermaßen. Auf dem Thurnierplatz war eine Wand von Latten aufgerichtet. An derſelben rannten die beiden Kämpfer, der eine auf dieſer, der andere auf jener Seite, mit den Lanzen im vollen Pferd-

---

130) Thurniergeſetze bei Spangenberg, Heidelberger Thurnierordnung.

lauf gegeneinander an. Die Lanze führte man in der rechten Hand, das Ende des Schaffts wurde mit dem Arm gegen die Seite gedrückt, und die Spitze hielt man über des Pferdes linkes Ohr hinaus, und verſuchte es nun den Gegner auf den Leib, eigentlich auf die Bruſt, oder wie man es nannte, zwiſchen die vier Glieder zu treffen, da er dann gewöhnlich durch die Gewalt des Stoßes vom Pferde ſtürzte. Wer ſeinen Gegner auf dieſe Weiſe vom Pferde ritt, oder aus dem Sattel hob, der hatte einen ledigen Fall gewonnen. Geſchickte Kämpfer wußten ſich durch gewiſſe künſtliche Wendungen ſo zu kehren, daß ſie gar nicht getroffen wurden. Es wurde aber auch für einen Fall angerechnet und war ſo gut als wenn man den Gegner aus dem Sattel gehoben hatte, wenn man ihn ſo traf, daß die Lanze ſplitterte, er aber gar nicht getroffen hatte und ſeine Lanze ganz blieb. Sehr oft fielen beide Kämpfer von den Pferden, wenn ſie gleich gut getroffen hatten. Es war eine Höflichkeit gegen den Gegner welchen man aus dem Sattel gehoben hatte, ihm zu Ehren freiwillig den Sattel zu räumen und mit herabzufallen. Derjenige nun welcher unter allen die meiſten aus dem Sattel gehoben und die größte Anzahl Lanzen gebrochen, in der Thurnierſprache, die meiſten Fälle gewonnen hatte, wurde für den Sieger gehalten und ihm der Stechdank oder Dank im hohen Zeug zuerkannt. Bei den Thurnieren des deutſchen Adels waren gewöhnlich drei Stechdänke ausgeſetzt, für die drei Kämpfer welche die meiſten ledigen Fälle erhalten. Von der Kraft dieſer Kämpfer erhält man einen Begriff, wenn man in den alten Thurnierbeſchreibungen lieſt, daß mancher dreißig, ja vierzig und mehr Fälle gewonnen hat. Das Stechen über die Schranken und die andern obengenannten Uebungen mit der Lanze wurden allemal erſt nach dem Hauptthurnier, in der Regel am darauf folgenden Tag gehalten. Man nannte es daher auch das Nachthurnier. Am Abend vorher verſammelten ſich gewöhnlich die welche daran Antheil nehmen wollten auf der Thurnierbahn, und beritten ſich wie man es nannte, um gegenſeitig zu ſehen, ob beſonders an den Pferden ein Fehler ſey, damit man es noch abändern und ſich gehörig rüſten und vorbereiten könne. Es durfte aber nach den Geſetzen keiner im hohen Zeug ſtechen, der nicht im Hauptthurnier mitgekämpft hatte. „Fort haben wir geſetzt vnd geordnet, daß zu einem jeden Turnierhof niemand, dann wer von der Ritterſchaft zum Turnier gehört, turnieren, noch auch ſonſt jemand in hohen Zeugen vmb die Dänke ſtechen ſoll, dann die ſo in demſelben Turnier geweſen ſeynd, vnd derſelbigen beſucht haben, vnd auch ſonſt keiner rennen oder ſtechen, er habe dann geturniert.“ 131) Von dem Stechen im hohen Zeug und den Geſellenſtechen wiſſen wir nur ſo viel, daß man auch die Lanzen dabei brauchte; jedoch ſcheint

---

131) Heilbrünner Thurnierordnung.

das letztere darin beſtanden zu haben, daß einzelne ohne Schranken in freiem Anlauf mit den Lanzen gegen einander rannten und ſich aus dem Sattel zu heben ſuchten. Ueberhaupt durfte man bei allen dieſen Lanzenſpielen, mit der Lanze nur auf den Kopf, den Schild, und auf das Bruſtſtück, oder wie man es nannte, zwiſchen die vier Glieder ſtoßen. Zu hoch oder zu niedrig war ein Fehler. 132) In Frankreich endigte gewöhnlich kein Kämpfer die Uebungen mit der Lanze eher, bis er noch zu Ehren ſeiner Dame, mit einem andern eine Lanze verſucht hatte. Dieſes nannte man den Damenſtoß oder die Damenlanze. 133) Ohne Zweifel iſt dieſes auch bei den Deutſchen gewöhnlich geweſen.

3) In

---

132) Man vergl. St. Palaye in der Geſch. des Ritterweſens 1. Thl. S. 55. u. 300. und den von ihm angeführten Froiſſart Liv. II. ch. 64. p. 112.

133) St. Palaye a. a. O. S. 65.

3) In ſpätern Zeiten nachdem mancherlei Veränderungen in der Kriegsverfaſſung beſonders in der Art und Weiſe Krieg zu führen, vorgegangen waren, ſtellte man auch bei den Kriegsſpielen allerlei Uebungen an, welche dieſen Veränderungen in der Kriegskunſt angemeſſen waren. Unter andern wurde es, nachdem der Bürgerſtand das Recht der Waffen an ſich gebracht hatte, bei den häufigen Kriegen welche dieſer neuorganiſirte Stand mit dem auf ihn eiferſüchtigen Adel führen mußte, nöthig, daß der Adel zu Fuß kämpfte. Der Adel ſtieg ſeitdem nicht ſelten von den Pferden und kämpfte mit den Lanzen oder Schwerdtern in der Hand, zu Fuß. Eben ſo mußten ſie gegen die Mauern und Wälle der Städte zu Fuß anrücken. Um ſich in dieſen neuen Arten des Kampfs zu üben, hielt man auch Fußthurniere, in welchen man mit Lanzen oder Piken, mit Schwerdtern und Kolben kämpfte. Man errichtete kleine Feſtungen von Holz, warf Erdwälle

wälle auf, baute hölzerne Thürme und Schlöſſer, und übte ſich dieſelben anzugreifen und zu vertheidigen. [134]) Eben ſo übte man ſich eine Brücke, einen engen Paß, den Uebergang über einen Fluß, oder einen andern Ort, deſſen Vertheidigung oder Einnahme im Krieg einen groſſen Werth haben kann, zu vertheidigen oder anzugreifen. Gewöhnlich pflegten einzelne Ritter ſich dazu aufzuwerfen, einen ſolchen engen Paß, ein Thor, eine Brücke gegen jeden der es mit ihnen aufnehmen wolle, zu vertheidigen. Der welcher dazu Luſt hatte, hieng alsdenn bei dem Ort welchen er vertheidigen wollte, ſeine Waffen an einen Baum oder Pfahl auf. Der andere, welcher den Kampf mit ihm beſtehen wollte, berührte dieſe Waffen mit dem Schwerdt, zum Zeichen der Ausforderung zum Kampf. Gewöhnlich ſetzten nun beide einen Preis für den

---

134) Solche Angriffe auf einen Thurm oder ein Schloß nannte man bei den Franzoſen caſtilles. St. Palaye a. a. O. S. 48.

den Sieger feſt und kämpften hierauf nach gewiſſen feſtgeſetzten Regeln. 135)

4) Auch mancherlei andere Leibesübungen die keine Kriegsübungen waren, wurden zuweilen bei Gelegenheit dieſer Kriegsſpiele gehalten, als Ringen, Springen, Rennen, Laufen, Stein- und Lanzenwerfen, um ſich in allen körperlichen Vorzügen und Eigenſchaften, die dem Ritter zur Zierde gereichten, zu üben. Welches in jenen Zeiten dieſe ritterlichen Uebungen geweſen ſind, lernen wir aus folgender Stelle im zweiten Theil des Heldenbuchs:

Die Fürſten man do lerte
Gros Er den Frauen geben,

---

135) Eine Beſchreibung ſolcher Uebungen findet man in der: Wahrhafften eigentlichen vnd kurtzen Beſchreibung, aller Kurtzweil vnd Ritterſpiel, ſo der — — Herr Maximilian, König zu Böheim, in der Statt Wien — — halten laſſen. Frkf. am M. 1578. Fol.

Vnd Gottesdienſt auch merke,
Vnd eren Prieſters leben;
Der Chriſtenheit Gelauben
Auch ſey geleret wart;
Das ſchouff an alles tougen
Vatter vnd Muter zart.

Man lert die Jungelinge,
Gar manig Ritterſpiel,
Schirmen, vnd ouch Springe,
Vnd ſchieſſen zuo dem Zil;
Fechten ouch mit witzen,
Vnd ſchihten wol den ſchaft,
Auf Setteln wol ſitzen,
Des wurden ſi dick ſighaft.

Vnd ſi werden ouch gelertt,
Je Schilte recht tragen.
Ir Manheit ſich auch merrt,
Als wir das hören ſagen.

Wo man nit wolt erwinden,
Das man zur Strit ſolt ſtan,
Jr Helm rechte binden,
Lert man die jungen Man.

Man lert auch wie ſy ſolten
Werfen einen Stein:
Des Hand ſy nie entgolten,
Jr Krafft die ward nit klein.

Eine lange Uebung der körperlichen Kräfte war dem jungen Krieger in jenen Zeiten nöthig, mühſame und beſchwerliche Verſuche mußte er anſtellen, bis er endlich diejenige Stärke und Gelenkigkeit des Körpers in ſolchen Uebungen erlangte, die uns in Verwunderung ſetzt.

Zu welcher Fertigkeit man es aber in dergleichen körperlichen Uebungen gebracht hatte, können einige poetiſche Inſchriften in deutſcher Sprache, welche ehedem an einer Wand des

Altenhofs in München befindlich waren, beweiſen. Die eine:

Als nach Chriſti Geburt gezehlet war,
Vierzehenhundert vnd 90 Jahr,
Hat Hertzog Chriſtoph hochgeboren,
Ein Held von Baiern auserkorn,
Den Stein gehebt von freier Erd,
Vnd weit geworfen ohn Gefehrd,
Der wigt 364 Pfund,
Das gibt der Stein vnd Schrifft Vrkund.

Die andere lautet ſo:

Dry Nägel ſtecken hier vor Augen,
Die mag ein jeder Springer ſchauen:
Der erſt zwölf Schuch hoch von der Erd,
Den Hertzog Chriſtoph ehrenwehrt,
Mit ſeinem Fus herab thät ſchlagen:
Zaunritt loff bis zum andern Nagel,
Wol von der Erd zehendhalb Schuch:
Neunthalb Philipp Springer luff. [136]

Eben

---

136) Limnaeus l. c. c. VI. §. 124.

Eben ſo war ein geſchickter Ritter im Stande, in voller Rüſtung auf das Pferd und in den Sattel zu ſpringen. Im zweiten Theil des Heldenbuchs heißt es von Wolfdieterich:

Sin ors 137) das gourt er herte
Der vnuerzagte man,
Vnd das es an der verte
Ouch zürnen do began;
An ſtegreif geringe
Er in den ſattel ſprang,
Sin ors tet vunfzehn ſprünge
Jeglicher zwo klafter lang.

Ein andermal heißt es:

An ſtegereif der ſeelge
Do in den ſattel ſprank.

---

137) Ors, Orſch, Orſche, aus welchen in ſpätern Zeiten Roß wurde, war im Mittelalter die gewöhnliche Benennung des Pferdes.

Und im dritten Theil deſſelben:

Ein ors man im do brachte
Das gurtet er nu bas,
Gar bald er ſich bedachte
An ſteigreif er druf ſas.

Und ſchon von Karl dem Großen ſagte Stricker in ſeinem Geſang von den Thaten deſſelben:

Der Keiſer vf ein ors ſprank
Wil rineliche ane ſtegereis.

Als eine weitere Ausführung der angeführten Stelle des Heldenbuchs von den Uebungen und Tugenden eines Ritters als Krieger, kann man folgende Strophen eines deutſchen Lehrgedichts aus dem zwölften Jahrhundert, welches unter dem Namen: Der Winsbeke, bekannt iſt, anſehen. Wir finden darinnen alles das wiederholt, was wir von den Waffen und Ritterübungen geſagt haben; ſehen aber auch zugleich wie fein man in jenen Zeiten, körperliche Vorzüge den geiſtigen unterzuordnen wußte, und wie im Geiſt dieſer Zeiten, die ritterlichen Waffen nicht dem Mann Ehre gaben, ſondern der Mann mußte durch körperliche und geiſtige Vollkommenheiten ſeine Waffen ehren, wenn er die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen verdienen wollte. In der ſechszehnten und den folgenden, bis zur ein und zwanzigſten Strophe heißt es:

16. Sun; ſit du ſelte lit an in
Du nie mit lobe ir zil vol mas
So diene in gerne haſtu ſin
Du lebſt in eren deſter bas
Got ſin an ſelden nie vergas
Dem ir genade wirt beſchert, vnd er mit truwen dienet das
Dem ſtat der ſchilt zu halſe wol
Im kume zu lone ein blanker arn, da im der rieme ligen ſol.

17. Sun, du ſelt wiſſen das der ſchilt
Hat werdekeit und eren vil

Den ritter tugende nicht bevilt
Der im ze rechte volgen wil
Die Warheit ich nicht enhil,
Er iſt der werlte ſunder wan ein hochgemeſſen ſpiel zil:
Nimt in ze Halſe ein tumber Man
Der im ſin reht erkennet nicht, da iſt der ſchilt unſchuldig an.

18. Sun, lat dich Got geleben die zit
Das er mit rehte wirt din Dach
Was er dir danne froeiden git
Wiltu im baltlich volgen nâch
Weiſt du wie Gamuret beſchah
Der von des ſchiltes werdekeit der Moerin in ir herze brach
Si gab im lib, lant, und guot
Er git dir ouch noch eren vil, gibſt du im lip, herze und muot.

19. Sun, wiltu ganzlich ſchiltes reht
Erkennen, ſo bis wol gezogen,

Getruwe, milte, kuſche und ſleht,
So iſt er nicht an dir betrogen,
Und kume din lop wol fur geflogen.
Wilt aber leben in feier wal, dien tugenden allen vor verlogen
Der rede min truwe ſi din pfant
Wiltu in ſo ze halſe nemen, er hienge bas an einer Wand.

20. Sun, als din Helm genem den ſtrik
Ze hant bis muotic und balt
Gedenke an reiner wibe blik
Der gruos man je mit dienſte galt;
Sige eben, ſwende ſo den walt
Als dir von arte ſi geſlaht, mir hant hat manigen abgevalt
Deſſelben muoſt ich mich bewegen
Guot ritterſchaft iſt topel ſpiel, die ſelde wil des ſiges pflegen.

21. Sun, nim des gegen dir kommenden war,
Und ſenke ſchone dinen ſchaft,

Als ob er ſi gemalet dar
Las an din ors mit meiſterſchaft
Je bas und bas ruere im die kraft
Ze nagelen vieren uf den ſchilt da ſol din
ſper gewinnen haft
Oder da der heln geſtricket iſt
Du zwei ſint rechtu ritter mal, nud uf der
Bruſt der beſte liſt.

Ich verſuche es, für die welche der Sprache jener Zeiten nicht kundig ſind, folgende den ganzen Sinn, wo möglich wörtlich ausdrückende Ueberſetzung dieſer Strophen, zu geben.

16. Mein Sohn, weil nun dein Glück an der Huld der Weiber gegen dich liegt, ſo kannſt du ſie nie genug erheben oder loben. Daher wenn du klug biſt, diene ihnen gerne, denn deſto ehrenvoller iſt dein Leben. Einem dem ihre Huld zu Theil wurde und der ihnen mit Treue diente, hat es Gott nie an Glück fehlen laſſen. Ihm ſteht der Schild wohl am Halſe,

und ihm wird ein mächtiger Arm zum Lohn, den Schild an den Riemen zu führen.

17. Du ſollſt wiſſen mein Sohn, daß der Schild Würdigkeit und Ehre giebt. Deswegen hält er aber den Ritter, der ihn ſo wie es ſich geziemt führen will, nicht von Tugenden ab. (Oder: Zwar verlangt er von dem Ritter, der ihn ſo wie es ſich geziemt führen will, nicht ausdrücklich, daß er tugendhaft ſeyn ſoll;) Doch die Wahrheit will ich nicht verbergen: Er iſt wahrhaftig vor der Welt ein hohes koſtbares Ziel. Führt ihn aber ein einfältiger Mann, der ſeine verborgene Sprache nicht verſteht, da iſt der Schild unſchuldig daran, wenn er ihn nicht ziert.[138]

---

[138] Der wahre Sinn dieſer undeutlichen Strophe, iſt wie ich glaube, folgender: Der Schild giebt zwar Ehre, aber nur dem der ſie durch ſein Betragen verdient, und der ſich immer beim Anblick des Schildes daran erinnert, daß derſelbe nur den Tugendhaften ehre, gleichſam als wäre dieſe Erinnerung ſichtbar auf den Schild geſchrieben.

18. Mein Sohn, läßt dich Gott erleben die Zeit, wo der Schild dein rechtmäßiger Schutz wird, weißt du nun, welche Freuden er dir geben wird, wenn du ihm eifrig folgeſt nach. Erinnere dich an das Schickſal Gamvrets, der durch die Würdigkeit welche er ſeinem Schild gegeben hatte, das Herz der Moerin verwundete, daß ſie ihm Liebe, Land und Gut gab. Auch dir wird er viel Ehre geben, wenn du ihm Leib, Herz und Muth widmeſt.

19. Mein Sohn, willſt du das ganze Schildrecht, (d. h. alle die Tugenden, welche der Schild von dem der ihn führet, mit Recht fordert, genauer) kennen, ſo ſei wohlgezogen, treu, mild, keuſch und ungekünſtelt. Dann iſt er nicht an dir betrogen und dein Lob wird nicht hinter ihm verborgen bleiben. Willſt du aber ein geſetzloſes ungebundenes Leben führen, und keine dieſer Tugenden üben, dann, ich verſichere es dir bei meiner Treue, hieng er beſſer an der Wand als an deinem Hals.

20. Mein Sohn, bei deinem Helm gebrauche die Helmſchnuren ihn zu befeſtigen. Sei muthig und kühn. Gedenke immer an reiner Weiber Blick, deren Gruß von jeher als eine Belohnung für Verdienſte geachtet wurde. Sitze gerade zu Pferde, und führe die Lanze ſo wie es dir deiner Natur nach bequem iſt. Meine Hand hat manchen abgeworfen, aber um dieſes zu erreichen, mußte ich mich bewegen. Gute Ritterſchaft iſt ein unruhiges Spiel, bei welchem man immer thätig und aufmerkſam ſeyn muß, und doch iſt das Glück die Pflegerin des Sieges.

21. Beim Kampf gieb Acht auf den welcher auf dich zukommt, und halte deine Lanze ſo richtig (gerade) als wäre ſie vom Mäler gezeichnet. Dein Pferd laß ſo anlaufen, daß du ſeiner Meiſter bleibſt; nur nach und nach ſuche es in Gang zu bringen. Mit der Lanze mußt du den Schild zwiſchen den vier Nägeln zu treffen ſuchen, oder den Helm da, wo er zu-

zuſammengeſchnürt iſt. Dieſe beiden Orte und außerdem die Bruſt, ſind ein würdiges Ziel für den Ritter, das er zu treffen bemüht ſeyn muß.

5) Auch den Knappen oder Edelknechten wurde bei den Thurnieren Gelegenheit gegeben, ritterliche Uebungen anzuſtellen und ſich durch Geſchicklichkeit in denſelben hervorzuthun. Am Tag oder Abend vor dem Thurnier wurde gewöhnlich ein eigenes Knappenthurnier gehalten, wo ſich die Knappen in den verſchiedenen Arten der Ritterübungen und Kampfſpiele übten. 139) Sie hatten jedoch leichtere Waffen als die Ritter. Man ſah dieſe Uebungen wie ein Vorſpiel des großen Schauſpiels, welches am nächſten Tag folgen ſollte, an. Einige Ritter hatten die Aufſicht, und die Damen waren zugegen, die jungen Krieger zur Tapfer-

keit

---

139) In Frankreich nannte man dieſe Thurniere der Knappen, Verſuche, Proben, éprouves. Man vergl. St. Palaye a. a. O. S. 17.

keit aufzumuntern. Es waren auch Dänke für die Tapferſten ausgeſetzt, und nicht ſelten erhielten die Sieger die Ritterwürde zur Belohnung; oder, ſie erhielten das Recht, im groſſen Thurnier unter den Rittern kämpfen zu dürfen. Bei den Haupt- oder Meiſterthurnieren hielten die Knappen, wie im Krieg, neben oder hinter ihren Herren. Sie mußten beſtändig auf alle Bewegungen und Schickſale derſelben aufmerkſam ſeyn, beſonders um die ihnen zugedachten Kolbenſchläge, durch geſchickte Lenkung der Pferde, abzuwenden. Ueberhaupt aber durfte der Knappe ſeinem Herrn mit aller Geſchicklichkeit und Eifer beiſtehen und unterſtützen, wenn dieſes nur zu ſeiner Vertheidigung geſchah, niemals aber auf irgend eine Weiſe offenſiv gegen den Gegner ſeines Herren handeln.

11.

Noch ſind einige beſondere Polizei- und Sittengeſetze übrig, welche denen die bei den

Thurnieren anweſend waren, außer den allgemeinen Geſetzen der Ritterſchaft zur Beobachtung ſind gegeben worden. Dahin gehören die Verordnungen zur Einſchränkung des Luxus in Kleidern, und andere gegen den unmäßigen Genuß des Trinkens. Nicht allein unter den Männern, ſondern ganz vorzüglich unter den Frauenzimmern nahm nach und nach ein ſichtbares Beſtreben, ſich bei dieſen Vergnügungen durch koſtbare Kleider auszuzeichnen, überhand, daß man ſich, um die Abſicht derſelben nicht gänzlich zu verfehlen, genöthiget ſah, dieſer übertriebenen Kleiderpracht geſetzliche Grenzen zu beſtimmen. Dieſe Kleiderordnungen bei den Thurnieren, ſind ein ſchätzbarer Beitrag zur Kenntniß des in unſerm Vaterland herrſchend geweſenen Luxus im Anzug, und geben uns eine trefliche Aufklärung über die damalige Kleiderpracht des Adels und der höhern Stände. Im Eingang einer ſolchen, von und für die deutſche Ritterſchaft gegebenen Kleiderordnung heißt es: „Nach „dem von vnſern Eltern der Turnier in allen „Stücken, was dem Adel darinn zu halten, „weislich bedacht, vnd eine Maß geben, damit „die Armen aus der Ritterſchaft mit ihren „Weibern, Töchtern vnd Schweſtern, auch für „ſich ſelbſt den zu beſuchen haben mögen, ſo iſt „hierinn bedacht die Köſtlichkeit, ſo jetzt vnter „dem Adel, wo das alſo bleiben, vnd ihm nicht „eine Maß geben werden ſolt, daß die gute „Meinung vnſers Fürnemens vielmehr dem „Adel zu Zerrüttung vnd Zerſtörung, dann gutem geſchehe. Daſſelbig angeſehen, vnd den „Turnier wieder aufzubringen, ſo haben wir „im allerbeſten dieſe Ordnung, als hernach folget, zu halten fürgenommen, auf daß der Arme den Turnier als wol als der Reiche beſuchen möge.“ Darauf folgen nachſtehende Verordnungen:

1) Ob es gleich einem Ritter vorbehalten wäre, guten Sammet und Perlen zu tragen,

habe man jedoch beſchloſſen, daß keiner Röcke oder Schauben von gülden Stück oder geſtickten Sammet tragen ſolle, um ſich bei den Thurnieren damit zu ſchmücken. Wer dieſes aber thun würde, ſolle von allen Rittern und Edlen verachtet, und ihm kein Dank oder Vortanz im Thurnier zugelaſſen werden.

2) Die gemeinen Edlen, welche nicht Ritter, jedoch aber Thurniers- und Rittersgenoſſen wären, ſollten keinen Anzug oder Schmuck mit Perlen geſtickt oder auf andere Weiſe damit verziert, tragen; nur eine einzige Perlenſchnur um die Kappe oder den Hut ſollte ihnen erlaubt ſeyn.

3) Niemand ſoll erlaubt ſeyn, goldene Ketten, Schnuren oder Goldſtickereien zu tragen, es wäre denn verdeckt und unſichtbar, wie es die Alten gethan und hergebracht hätten. Auch ſoll keiner zu einem andern Kleidungsſtück als zum Wammes Sammt tragen; im Uebertre-

tungsfall aber von Rittern und Edlen verſchmähet, und der Vortänze und Dänke beraubt ſeyn.

4) Alle Ritter und Edlen ſollen, insbeſondere die Ritter keine Decken und Wappenröcke von Goldſtück, die gemeinen vom Adel aber nicht von Sammt oder Damaſt führen, wenn ſie nicht von den andern verſchmäht und der Vortänze und Dänke beraubt ſeyn wollten.

5) Außer dieſen Verordnungen für die Mannsperſonen, ſahe man ſich genöthiget, auch für die Frauenzimmer zu verordnen: daß eine jede Frau oder Jungfrau zu ihrem Schmuck nicht mehr als vier Röcke oder Kleider von Sammet oder geſtickte haben ſolle. Und zwar ſollten darunter nur zwei von Sammet oder dem Sammt gleich, die übrigen aber möchten ſo ſeyn, wie ſie die Alten als für den Adel ziemlich und wohlanſtändig, hergebracht hätten. Welche Frauen aber dieſes nicht halten, ſondern eine größere Anzahl Kleider beim Thurs

nier brauchen würden, die ſollten von der Ritterſchaft, den Frauen und Jungfrauen verachtet, der Vortänze und Vertheilung der Thurnierdänke beraubt ſeyn.

6) Sollten aber unter den Frauen und Jungfrauen einige ſeyn, die keine ſolche koſtbaren Kleider, beſonders keine von Sammet hätten, die ſollten dennoch nach ihrem Stande zu Ehren gezogen werden.

In der Heilbrunner Thurnierordnung heißt es: „Es ſollen die Frauen vnd Jungfrauen, die dem Turnier zuſehen vnd verwant ſeyn, keine mehr im Turnier zu gebrauchen haben, dann drey oder vier geſchmückte Röcke, darunter ſoll auch kein gülden Stück oder ganz perlen Rock ſeyn, vnd welche das vberführe, die ſoll im Turnier Dänke auszugeben, vnd der Vortänze beraubt ſeyn, vnd ob aber eine Frau oder Jungfrau dermaſſen mit Kleidung nicht geſchickt were, die ſoll nicht

„deſto minder zu allen Ehren herfürgezogen
„werden. Item, es ſoll kein Edelmann, Tur-
„niersgenoß, Ritter oder Edelknecht, kein gul-
„den oder ſilberen Stück tragen, dann zu
„Wammeſſen: desgleichen ſoll kein Turnierer,
„der nicht Ritter iſt, kein geſchlagen Gold noch
„Ketten, auch kein Perlein offentlich tragen,
„dann verdeckt, ausgenommen Ringe und
„Kleinoden, darumb einer Ritterſpiel treiben
„wolt; welcher das vberführe vnd nicht hielte,
„den mag man im Turniere darumb ſtraffen.“

Wir ſehen aus dieſen Verordnungen, wie koſtbar in jenen Zeiten die Kleider und der Anzug des Adels bei ſolchen feierlichen Gelegenheiten geweſen iſt; da hier immer nur von Seide, Sammt, Gold- und Silberſtoff, Perlen, geſchlagenem Gold, Stickereien von Gold, Silber und Perlen, die Rede iſt. Um noch einen deutlicheren Begriff davon zu geben, entlehne ich aus der ſchon mehrmals angeführten Nachricht von den Ritterſpielen welche

Maximilian, König von Böhmen, hat halten laſſen, die Beſchreibung von dem Anzug eines der vornehmſten Herren und einiger Damen, welche dabei gegenwärtig waren. Der Erzherzog Karl zu Oeſterreich war gekleidet in einen ſchönen köſtlichen mit Gold geätzten Harniſch. Darüber trug er ein zerſchnittenes Goller von braunem Sammet, mit kleinen Roſen von geſchlagenem Silber geziert. Durch die Schnitte des Gollers ſah man den Harniſch. Auf ſeinem Helm ſteckte ein gewaltig ſchöner hoher Federbuſch von braunen, weiſſen und gelben Federn, der zu beiden Seiten herabhieng. Auch trug er ſchöne Halbſtiefeln von braunem Sammt, und ein köſtliches Schwerdt, an welchem Knopf und Kreutz vergoldet waren, die Scheide und der Gürtel aber waren gleichfalls von braunem Sammt. 140) Von einer Dame, welche bei einem der gehaltenen Aufzüge eine Göttin vorſtellte, ſagt der Beſchreiber, der hier

wie

---

140) In der angeführten Beſchreibung p. VIII.

wie immer, als Augenzeuge ſpricht: „Die Göttin aber war alſo gekleidt, Sie hett an einen „Rock, gemacht von lauter gutem gelben Atlaß, fein verdeckt, vnd künſtlich vberzogen „mit kleinen blawen vnd gelben Federlin, auff „ſeim Haupt hett ſie einen hohen altfränkiſchen „Hut von güldem Stück, wie man pflegt die „Sibyllen zu malen, vnd oben auff der ſpitz „deß Huts eine ſchöne daffate Binde hinder „ſich hinab, geziert vnd bereit von köſtlichem „Gold.“ [141] Bei einem andern Aufzug „kam „geritten, auff einem ſchönen weiſſen Zelter, „ein gar ſchön Niderländiſch Jungfrawlein, „vngefehr bey zehen oder eilff jaren, bekleidet „mit einem ganz weiſſen damaßten Rock, mit „gülden vnnd weiß ſeidenen Frauſen verködert, „vberauß wol gebutzt, vnd vber den Sattel, „darauff ſie ritte, war eine lange weiſſe ſammatte Decken, vmb und vmb mit Gold vnd ſchöner weiſſer Seyden verködert, das Zeug war

---

[141] Daſ. p. xvi.

„forn vnnd hinden von weiſſem Sammat, vnd „hübſch mit Silber beſchlagen.“ [142])

So wie dieſe Kleiderordnungen die Verminderung des Luxus in Kleidern zum Gegenſtand hatten, ſuchte man durch andere Verordnungen das unmäßige Trinken, welches als eine Nazionalleidenſchaft der Deutſchen wahrſcheinlich auch bei den Thurnieren ſehr gewöhnlich geworden war, beſonders das ſogenannte ganze und halbe Zutrinken, zu verbieten und einzuſchränken. Am Ende der Heilbrunner Thurnierordnung heißt es deswegen: „Item, haben wir vns, „von der vier Landen wegen, weiter vereinigt „vnd vertragen, welcher Turniersgenoß zu ganzen oder halben zutrincke, mit dem mag vnd „ſoll man vmb das Roß turnieren, es ſoll auch „ſolches keiner, (nach ſeinem Vermögen) ſeinen „Dienern oder Knechten, zu thun wiſſentlich geſtatten.“ [143])

12.

---

142) Daſ. p. LXVII.

143) Das unmäßige Trinken hatte in Deutſchland ſo überhand genommen, daß man ſelbſt auf einem

Reichs-

12.

Wir haben nun in den zeitherigen Unterſuchungen, die innere Verfaſſung und Einrichtung der deutſchen Thurniere, wie ſich dieſelbe

von

Reichstag, dem zu Worms im J. 1495 beſchloß: „Der Kaiſer ſolle allen Kurfürſten, Fürſten und „Ständen ſchreiben und gebieten, an ihren Höfen „ihren Dienern, auch ſonſt allen Unterthanen das „Trinken zu gleichen, vollen und halben, nicht zu „geſtatten, ſondern das ernſtlich zu ſtrafen; und „iſt gerathſchlagt, daß Seine Majeſtät ſolches an „Dero Hofe zu verbieten und zu handhaben anfange." Sammlung der Reichsabſchiede 2 Thl. S. 26. §. 38. — Ein andermal im J. 1524. kamen mehrere geiſtliche und weltliche Kurfürſten und Fürſten, bei einer Zuſammenkunft in Heidelberg dahin überein, daß ſie ſich für ihre eigene Perſon der Gottesläſterung und des Zutrinkens enthalten, auch darauf bedacht ſeyn wollten, daß es von ihrer Dienerſchaft und ihren Unterthanen unterlaſſen würde. In der darüber gemachten Verordnung heißt es: „Nach dem wir alle — — bey uns bedacht vnd erfunden, daß aus Gottesläſterung, vnd „bisher gebrauchten Zutrinken, vielerley Boßheit, „Vnrecht vnd verderblicher Vnwille, in ganzer „Teutſcher Nation entſtanden vnd erwachſen, da„rumb von ihrem Urſprunge an bis zu ihrer vollkommenen Ausbildung, unter allen Verhältniſſen der Zeit, nach und nach entwickelt hat, in ihrem ganzen Umfange kennen lernen. Jetzt iſt es zur Beurtheilung und Berichtigung der Kenntniß der ganzen Verfaſſung dieſes Inſti-

tuts

„tumb vns, Gott dem Allmächtigen zu Lob, vnd
„zuvorkommen fernern Vnrechts mit einander ein-
„helliglich entſchloſſen, vnd das in vnd mit Kraft
„dieſes Briefs, daß vnſer jeglicher Churfürſt vnd
„Fürſt obgemeldt, wir ſeyn Geiſtlich oder Weltlich,
„nun hinfüro für vnſer eigen Perſon, der Gottes-
„läſterung vnd Zutrinckens gantz oder halbs, uns
„enthalten vnd müſſigen, auch allen vnd jeglichen,
„vnſern Ober- vnd Vnteramptleuten, Hofgeſind
„vnd Dienern, Vnterthanen vnd Verwanten, bey
„einer namlichen Straf ernſtlich gebieten, derglei-
„chen bey der Ritterſchaft in eines jeden Fürſten-
„thumb vnd Lande geſeſſen, fleiſſiglich bitten vnd
„daran ſeyn ſollen vnd wollen, ſich gleichermaß, wie
„wir, des Gottesläſterens vnd Zutrinckens gantz
„oder halbs, zu enthalten vnd müſſig zu ſtehen“ etc.
Jedoch mit der ausdrücklichen Ausnahme: „Were
„es aber, daß vnſer von gemeldten Churfürſten
„vnd Fürſten einer oder mehr, in die Niederland,
„in Sachſen, die Marck, Mecklenburg, Pommern,
„oder

tuts nöthig, auch eine äuſſere Geſchichte deſſelben, oder eine hiſtoriſche Darſtellung davon zu geben: wie, auf welche Weiſe und zu welchem Zweck dieſes Inſtitut in Deutſchland iſt eingeführt worden, und welchen Schickſalen und Veränderungen es während ſeiner Dauer ausgeſetzt geweſen iſt. Nach einer aufmerkſamen Unterſuchung und Vergleichung aller darüber vorhandenen Nachrichten, glauben wir unſerer dadurch begründeten Ueberzeugung gemäß, folgende Vorſtellung davon geben zu müſſen.

Die Thurniere der Ritterzeiten in Deutſchland, waren ihrem Urſprunge nach, ein von

„oder dergleichen, da Zutrincken die Gewonheit, „vnd über fleiſſige Weigerung Zutrinckens nicht „geübriget ſeyn möchte, ſollen dieſelbigen ſolche „Zeit mit ihrem Hofgeſind vnd Diener vngefehrt, „vnd mit dieſer Ordnung nicht gebunden ſeyn.“ Man vergl. Pütter's Hauptfaden der Reichsgeſchichte. S. 391.

dem König Heinrich dem Erſten, unter dem Namen und der Form von Kriegsſpielen eingeführtes Inſtitut, welches die Uebung des Nazionalheers in den Waffen und in der Kriegskunſt zur Abſicht hatte. Dieſe Kriegsſpiele waren daher aufs genaueſte mit der Reichskriegsverfaſſung verbunden, und vertraten in derſelben die Stelle der heutigen Revüen oder Luſtlager. Wenn es wahrſcheinlich zu machen iſt, daß die alten Maiverſammlungen im Fränkiſchen Reich, außer der gemeinſchaftlichen Berathſchlagung über die Nazionalangelegenheiten, zugleich mit einer Revüe und Waffenübung verbunden geweſen ſind: ſo kann man dieſes von dem erſten König des Sächſiſchen Hauſes zum Beſten der Kriegsverfaſſung eingeführte Inſtitut, als eine Erneuerung derſelben anſehen. Weil nach altdeutſchem Herkommen der König der oberſte Feldherr der Nazionalarmee war, und ihm vermöge deſſelben die Dispoſition über alle die Reichskriegsverfaſſung betreffende Angelegenheiten zuſtand, konnte er auch mit Recht darauf bedacht ſeyn, zur Wiederherſtellung und Verbeſſerung derſelben, ſolche Anſtalten und Einrichtungen zu treffen, vermöge welcher unter ſeiner Autorität und nach einer allgemeinen Norm, jährliche oder zu gewiſſen Zeiten beſtimmte Revüen, Uebungen in den Waffen und in der Kriegskunſt, mit und durch die Glieder der Nazionalarmee angeſtellt wurden. Niemals ſind, wie wir im Anfang dieſer Unterſuchungen geſehen haben, dergleichen Uebungen, zur Wiederherſtellung und Verbeſſerung der in Verfall gerathenen deutſchen Kriegsverfaſſung, nöthiger geweſen, als in den Zeiten Heinrich des Erſten. Schon um deswillen alſo, fällt ihr Urſprung, wenn wir ihm eine zweckmäßige Abſicht beilegen wollen, am wahrſcheinlichſten in ſeine Zeiten. Ihre zum Wohl des Staats, beſonders zur Erhaltung ſeiner äußern Sicherheit ſo nothwendige Einführung, mußte aber mit großer Klugheit geſchehen, wenn die ſeit lange nicht mehr daran gewöhnte Nazion, ſie wie es doch

erfor

erforderlich war, als eine nothwendige Pflicht betrachten und erfüllen ſollte. Heinrich bewies dieſe Klugheit dadurch, daß er ſie unter dem Namen und der Form von Spielen zum Vergnügen einzuführen und in Gang zu bringen ſuchte, und alſo das Nothwendige und Nützliche mit dem Angenehmen verband und es in das Gewand deſſelben kleidete. Leichter wurde es ihm bei ſeinen Sachſen dieſe Uebungen einzuführen und ſie daran zu gewöhnen, denn hier ſtanden ſeinem thätigen Geiſt mancherlei Mittel zu Gebot, beſonders da er unmittelbar auf ſie wirken konnte. Schwerer mußte es ſeyn, ſie bei den übrigen Völkerſchaften, ſo gut wie bei den Sachſen in Gang zu bringen. Deswegen berathſchlagte er ſich mit den Herzogen, als den unmittelbar nach ihm folgenden Anführern der einzelnen, nach dem geographiſchen Umfang der Herzogthümer beſtimmten Hauptkorps der Nazionalarmee. Nach gemeinſchaftlicher Ueberlegung, wurden die erſten und urſprünglichen Geſetze für die Einrichtung dieſer Uebungen

gen abgefaßt und unter der Autorität des Königs bekannt gemacht. Zuerſt ließ er ſelbſt eine ſolche große allgemeine Revüe berufen, zugleich veranlaßte er aber die Herzoge, daß ſie vermöge ihres Amts gehalten und verbindlich ſeyn ſollten, jährlich oder zu gewiſſen Zeiten, ſolche Uebungen mit den Heerpflichtigen ihrer Provinzen anzuſtellen. Damit dieſes deſto gewiſſer erreicht würde, erhielten ſie von ihm die Würde und das Amt eines Oberthurnierkönigs oder Thurniervogts ihrer Provinz, als ein hohes Reichsamt zu Lehen. Dadurch waren ſie nach dem Karakter der damaligen Staatsverfaſſung um deſto mehr zu der Oberaufſicht über dieſe nun geſetzmäßigen Kriegsübungen der Dienſtpflichtigen ihrer Provinz verpflichtet. Ueberhaupt ſuchte der König hier bei dieſen Völkerſchaften, der ganzen Einrichtung den Karakter eines Verhältniſſes zu geben, in und durch welches der bei einer kriegeriſchen Nazion ſo mächtige und thätige Trieb nach Ehre, eine geſetzmäßige und hochgeachtete Befriedigung erhalten konnte.

Dieſe Oberthurniervögte kamen nun mit einander dahin überein, daß ſie wechſelsweiſe einer um den andern dieſe Kriegsübungen in ihren Provinzen anſtellen, und dazu die übrigen nebſt ihren Kriegern einladen wollten. Zugleich ernannten und beſtellten ſie beſtändige Kommiſſarien oder Subdelegirte unter dem Namen von Unterthurniervögten zur Oberaufſicht über dieſe Uebungen, damit dieſelben wegen ihrer nach der damaligen Verfaſſung oft eintretenden Abweſenheit aus ihren Provinzen, beſonders um an dem Hoflager des Königs anweſend zu ſeyn, nicht unterlaſſen werden möchten. Vielleicht überließen ſie es auch ſogleich denen zum Thurnier fähigen und verpflichteten Freyen ihrer Provinz, dieſe Thurniervögte zu erwählen. Dieſe Heerpflichtigen ſelbſt nun, welche Antheil an dieſen Uebungen nahmen, mußte man außer dem Reitz den ſie als Luſtbarkeit hatten, noch dadurch zur Theilnahme daran bewegen, daß es ehrenvoll war, dabei zu erſcheinen, und daß dem Herkommen und ausdrücklichen Geſetzen gemäß eine Familie, deren Glieder in einem gewiſſen Zeitraum ſich nicht dabei eingefunden hatten, auf immer von dem Antheil daran ausgeſchloſſen wurde. Uebrigens mußten ſie ſich bei dieſen Uebungen, ſo wie im Krieg, auf eigene Koſten erhalten. Nachdem in der Folge, beſonders ſeit der Regierung und mit dem Ausſterben des Hohenſtauffiſchen Hauſes, die alten Herzogthümer des deutſchen Reiches ihrer Grundverfaſſung nach untergegangen und in Verfall gerathen waren, und überhaupt das gemeinſchaftliche Nazionalband zwiſchen dem König und den mächtigern Reichsbeamten immer loſer wurde; kam die Aufſicht über die Thurniere ganz an den Adel, der ſich unterdeſſen, beſonders auch in und durch dieſelben gebildet, organiſirt, und zum Behuf derſelben nach dem Umfang der alten Herzogthümer in vier groſe Thurniergeſellſchaften getheilt hatte. Alle zuſammen führten

ten den gemeinſchaftlichen Namen: Die Ritterſchaft der vier Lande, und nach der Lage dieſer vier Länder theilten ſie ſich in die Geſellſchaft vom Rheinſtrom, von Baiern, von Schwaben und von Franken. Sie ſchloſſen gemeinſchaftliche Verträge über die Thurniere, und gaben Geſetze für dieſelben. Eine jede Geſellſchaft wählte ſich aus eigener, und nicht mehr, wie es wohl anfänglich geſchah, aus übertragener Gewalt ihren Thurniervogt, allemahl beym Schluß eines Thurniers für das nächſte. Dieſe hatten das Recht die Thurniere wechſelsweiſe auszuſchreiben, und die Aufſicht und Anordnung alles deſſen was darauf Bezug hatte. Die Unkoſten wurden gemeinſchaftlich beſtritten. Weil nach dem Untergange der alten Herzogthümer der Adel ſich nunmehr ſelbſt überlaſſen und nur von ſeinem unmittelbaren Lehnsherrn abhängig war, kam es auch daß im vierzehnten Jahrhundert unter den einzelnen Gliedern der Ritterſchaft der vier Lande, beſondere Thurniergeſellſchaften entſtanden, die jedoch immer unter der Aufſicht des Thurniervogtes ihres Landes blieben. So blieb es bis zum Abkommen der Thurniere. Dieſes iſt eine kurze Geſchichte der allgemeinen oder großen Reichsthurniere in Deutſchland, die entweder von den deutſchen Königen, oder von den Thurniervögten der einzelnen Geſellſchaften ausgeſchrieben und angeſtellt wurden. Außer dieſen gab es aber auch noch Privatthurniere, welche von Perſonen des hohen und niedern Adels, jedoch, wie es ſcheint, immer nur unter Vergünſtigung der Reichsthurniervögte angeſtellt wurden.

So auffallend auch dieſe Vorſtellung von dem politiſchen Werth und den äußern Schickſalen der Thurniere in Deutſchland, dem erſten Anblicke nach ſcheinen mag, glauben wir ſie, doch hinlänglich rechtfertigen, und ihr, wenn auch nicht das Gepräge der Gewißheit, dennoch der höchſten Wahrſcheinlichkeit geben zu können.

1) Die Herzoge, oder diejenigen Fürſten der vier alten Oberdeutſchen oder auſſerſächſiſchen Provinzen des Reichs, welche den Oberbefehl über die Kriegsmacht derſelben hatten, waren den alten Nachrichten zu Folge von dem Könige verordnet die Oberaufſicht über dieſe Kriegsübungen zu halten, und wurden von ihm mit dem Amt und der Würde von Oberthurniervögten belehnt. Rüxner ſagt davon: „Ein „Pfalzgraf bey Rhein, ein Herzog in Schwaben, ein Herzog in Bayern, ein Herzog zu „Franken haben im erſten Thurnier den Kayſer gebetten, daß ihre Kayſerliche Majeſtät ihnen vier, ſolche Turnierfreyheit vnd Gerechtigkeit wollte beſtätigen, vnd ſie damit begnadigen, als oberſte Turniervögte vnd Richter „des Turniers der vier Landen, ſo wollten ſie „vnd ihre Nachkommen mit andern ihren Fürſtlichen Lehen vnd Regalien ſolch Ampt empfa-

„hen, vnd von ihrer Maieſtät als des heiligen „Reichs wegen zur Lehen tragen, allem Adel „Teutſcher Nation zu Ehren, Lob vnd Nutz, „welches ihnen der Kayſer ganz willig vnd gern „gab, belehnet ſie auch damit für ſie, alle ihre „Erben vnd Nachkommen.“ [144]) Ob man nun gleich gegen dieſe Nachricht mancherlei Einwendungen gemacht hat, beſonders deswegen, weil bis jetzt noch keine Urkunde bekannt worden wäre, welche dieſelbe beſtätigt, ſo iſt doch gerade dieſer Grund am unerheblichſten. Denn es iſt bekannt genug, daß in jenen Zeiten, in welche man dieſe Begebenheiten ſetzt, bis ins zwölfte Jahrhundert, den großen Reichsbeamten bey der Inveſtitur in der Regel noch keine Lehnbriefe ertheilet wurden. [145]) Nur im Fall

---

144) Rüxner a. a. O. p. xxx.

145). Für den älteſten Lehnbrief in Deutſchland hält man einen vom Jahr 1180, in welchem Friedrich I. dem Erzbiſchof von Kölln, Engern und Weſtphalen verleiht. Er ſteht in den Originib. Guelficis. T. III. p. 101.

der Verleihung eines neuen Lehnobjektes wurde vielleicht ein Lehnsinſtrument ausgefertiget. Von nun an aber war dieſes neueLehnsſtück mit den übrigen Beſitzungen und Rechten verbunden, und beſonders die hohen Reichsbeamten nahmen ihre Würden nebſt allen ihren Beſitzungen, Rechten und Zubehörungen, wie ſie von den Vorfahren beſeſſen worden waren, unter den gewöhnlichen Formalitäten zur Lehn, ohne eigene Lehnbriefe, in welchen dieſelben näher beſtimmt geweſen wären, darüber zu erhalten. Der andere Einwurf welchen man gemacht hat, daß zu der Zeit Heinrich des Erſten eben ſo wenig ein Pfalzgraf am Rhein, als ein Herzog in Oſtfranken geweſen ſei, iſt ebenfalls nicht bedeutend genug die ganze Nachricht in Zweifel zu ziehen. Rüxner fand in alten Nachrichten, daß die Herzoge der nichtſächſiſchen Völkerſchaften die Aufſicht über die neueingerichteten Kriegsübungen erhalten hätten. Dann wären es wahrſcheinlich nur drei geweſen, die Herzoge von Rheinfranken, von Schwaben und von Baiern. Weil aber in ſpätern Zeiten ein eigenes Herzogthum Oſtfranken entſtanden war, die Pfalzgrafen am Rhein aber, ſeitdem das Herzogthum Rheinfranken gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts eingegangen war, die erſten weltlichen Fürſten in den Rheinlanden geworden ſind, und die meiſten Rechte der Herzoge an ſich gebracht haben, theilte ſich auch die Kriegsmacht des Reichs, nach dieſen vier Gegenden, und Rüxner verunſtaltete das einfache Faktum: Daß die Herzoge der Oberdeutſchen Völkerſchaften von dem deutſchen König die Aufſicht über die neueingeführten Kriegsübungen erhielten, durch ſeine Unbekanntſchaft mit der ältern Verfaſſung.

3) Die Sachſen waren von den Verbindungen, welche nach der Lage dieſer vier Lande, die in denſelben wohnenden Thurnierfähigen Freyen, beſonders um dieſer Kriegsübungen willen, geſchloſſen hatten,

ausgeſchloſſen. Der oberdeutſche Adel betrachtete das Recht der Thurniere als einen beſondern durch königliche Privilegien erhaltenen Vorzug, an welchem die Sachſen keinen Antheil hätten, denn: a) finden wir, daß allen Nachrichten zu Folge die Sachſen niemals eine eigene Thurniergeſellſchaft gebildet haben. b) Vielmehr haben ſie **Rüxners** Angabe gemäß, wenigſtens in den ältern Zeiten, wenn einer oder der andere ihrer Fürſten ein allgemeines Thurnier für die ganze Ritterſchaft halten wollte, ſich allemal an den Thurniervogt der nächſten Geſellſchaft der vier Lande, nehmlich den Fränkiſchen gewendet und ihn erſucht das Thurnier, welches er auszuſchreiben hatte, an einen ihnen wohlgefälligen Ort zu legen, und es in ſeinem Nahmen verkündigen zu laſſen.[145] c) Bei der Beſchreibung des Thurniers zu Göttingen meldet uns **Rüxner**, daß die

---

[146] Man vergleiche die Nachrichten von dem Thurnier zu Merſeburg im J. 968. zu Braunſchweig 996. zu Halle 1042. zu Göttingen 1119.

die Thurniersgenoſſen der vier Lande gegen die Sachſen Beſchwerde geführt hätten, wegen der Eingriffe welche ſie in ihre althergebrachte Rechte, während des Thurniers gethan hätten, als ob ihnen dieſelben Rechte und Freiheiten in Hinſicht der Thurniere zuſtändig wären, wie den vier Landen. Die Deputirten der vier Lande äußerten ſich nach geendigtem Thurnier gegen einen Ausſchuß der Sachſen folgendermaßen: Es würde ihnen wohl bekannt ſeyn, daß ihre derer von den vier Landen Vorältern, den Kaiſer Heinrich dem Vogler von des Reichs wegen, mit großen und ſchweren Aufwand zur Vermehrung und Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens gedient, und ihr Blut willig darum vergoſſen hätten; daß der Kaiſer ihre Vorältern, die Fürſten, Grafen und Herren der vier Lande deswegen hochgeehrt, und zur Belohnung ihre Fürſten der vier Lande, außer ihren andern fürſtlichen Lehen und Regalien, mit der Thurniersfreiheit beliehen und begabt habe, welche dann auch ihre Aeltern und ſie bisher ungeirrt allermänniglich gebraucht hätten. Dagegen hätten die Voraͤltern der Sachſen, ſich dieſer Freiheit der vier Lande niemals angenommen, noch es verſucht ihnen dieſelbe zu entziehen oder ſich derſelben theilhaftig zu machen, und dennoch hätten ſie ſich auf dieſem Thurnier aller Thurniersgewalt angenommen, und ſich derſelben als eines ihnen zukommenden Rechts nach Gefallen zu gebrauchen unterſtanden; wogegen ſie denn im Namen der vier Lande erklären müßten, „daß ſie dieſes nicht verſtatten und dulden könnten, und dieſes wollten ſie ihnen hiermit zu bedenken geben.“ [147] Man hat ſehr verſchiedene Muthmaßungen *über die Urſache dieſer Ausſchlieſſung der Sachſen von den groſſen deutſchen Thurniergeſellſchaften*, aufgeſtellt. *Einige* glauben: dieſe Verbindung der vier Lande, ſei zuerſt auf dem Thurnier, welches Kaiſer Heinrich VI. im J. 1190.

zu

---

147) Rüxner a. a. O. p. lxxiii.

zu Nürnberg hat halten laſſen, errichtet und geſchloſſen worden. Weil nun der Sächſiſche Adel wegen der Streitigkeiten zwiſchen ihren Fürſten und dem regierenden Hohenſtauffenſchen Hauſe nicht dabei zugegen geweſen wäre, habe er auch keinen Antheil daran nehmen können. So wäre es alſo zugegangen, daß der Sächſiſche Adel beim Urſprung dieſer Geſellſchaften keine eigene vom Kaiſer privilegirte gebildet habe, und dieſes Herkommen wäre in der zunächſt folgenden Zeit unter Philipp noch mehr befeſtigt und beſtätigt worden, wo die Sachſen es mit dem Gegenkönig Otto IV. gehalten hätten. 148) Andere geben folgende Begebenheit, als die Urſache der Ausſchließung der Sachſen von den großen Reichsthurnier-Geſellſchaften an. Im Jahr 1175 war Konrad, der Sohn des Marggrafen Dietrich von Meiſſen, in Oeſterreich bei einem Thurnier er-

---

148) Michael Braun im adelichen Europa S. 107.

ſtochen worden. Der Erzbiſchof von Magdeburg verſagte ihm das Begräbniß in geweihter Erde, und hob dieſes Verbot nicht eher wieder auf, bis ihm der Marggraf Dietrich nebſt einer großen Anzahl von ſächſiſchen Grafen, Rittern und Edlen verſprochen hatte, *künftig kein Thurnier mehr zu beſuchen oder ſelbſt anzuſtellen.* Nach Anleitung eines alten Chroniſten [149]) giebt ein ſächſiſcher Geſchichtſchreiber des ſechszehnten Jahrhunderts mit folgenden Worten Nachricht davon: „Im Jahr 1175 iſt Conrad, Marggrafen Dietrichs Sohn in Oeſterreich auf einem „Turnier umkommen. Derſelbige ſüchtige „Schimpff hat in dieſen Landen alſo überhand „genommen, daß in einem Jahr ſechszehn „Ritter davon umkommen, darum der Erz„Biſchoff Wickmann alle diejenigen, welche dieſelbigen beſuchen werden, in Bann gethan; „Als

---

149) *Chronicon Montis ſereni* ad a. 1175. ap. *Mencken* T. II. SS. rer. german.

„Als er nun hochgedachten Fürſten todt in Oeſterreich, dahin er die Zeit verreiſet geweſen, erfahren, läſſet er durch ſeine Botſchaft deſſelbigen Begrebniß verbieten, und folgendes hat er dieſentwegen ſeine Suffraganeos und die Geiſtlichkeit gen Halle beſchrieben, der Vater des todten Marggrafen, und ſein Bruder Marggraf Otto von Meiſſen, Dedo Graf zu Rochlitz, Heinrich Graf zu Wethyn, Friedrich Graf zu Brenen, mit andern viel edeln und Dienſtmannen, ſind allda auch ankommen, haben der Prieſterſchaft einen Fußfall gethan, bittende mit bitterlichen Weinen, das dem Todten eine Chriſtliche Begrebniß vergünſtiget würde, mit Anzeigung und hoher Beteurung, das der Todte für ſeinem Ende die Abſolution und Empfahung des heiligen Sacraments bekommen. Denn als der Fürſt erſtochen worden, geſchah es, das ein Prieſter füre ging, der aus Fürbitte ſeiner Freunden zu dem verwundeten Fürſten gangen, als da derſelbige ihn hefftig gebethen, das er

„ſel

„ſeine Beichte hörte, und ihn von dem Banne
„abſolvirte, mit feſter Zuſage, da er bey Leben
„bliebe, das er nimmermehr wolle kommen
„zu ſolchen Sachen, ſondern wolle Gott bitten,
„das er ihm das und alle ſeine Sünde vergebe,
„über das hat er auch gebethen, damit
„ſeine Buß deſtomehr vermercket würde, daß
„man ihn mit dem heiligen Creutz zeichnete.
„Der Prieſter, als er ſolchen ſeinen Vorſatz
„zur Buße vernommen, und ſeine Beichte gehöret,
„hat er ihn vom Banne abſolviret, und
„dabeneben mit dem heiligen Creutz gezeichnet,
„bald darnach iſt der Fürſt verſchieden: Da
„nun die Fürſten dem Ertz-Biſchoff ſolches berichteten,
„und der Prieſter, mit welchem dieſe
„Geſchichte verlauffen, gegenwärtig geweſen,
„und darauf einen Eyd gethan, dann auch
„die Fürſten auf Anfodern des Ertz-Biſchoffs
„ſich verwilliget, das ſie mit ſamt den ihren
„in ihren Landen hinförder keine Thurnier geſtatten,
„dieſelbe auch an andern Oertern nicht
„beſuchen wollten, als da iſt die Begrebniß

„verwilliget worden, doch daß dem Babſt hierinne „nicht ſolte vorgegriffen ſeyn, derhalben „das Begrebniß abermahl verzogen, biß einer „ſeiner Ritter, Werner genannt, des Babſts „Willen, und Antwort brachte, und hat gemeldter „Ritter darnach um ſeines Fürſten „willen in das heilige Land ein Pilgrams„Fahrt gethan, darumb er nach ſeinem Tode „auch das Begrebniß neben dem Fürſten bekommen." [150]) Noch andere glauben: Die Sachſen hätten deswegen keine eigene Thurniersgeſellſchaft gebildet, weil ſie ſich zu den Franken und Schwaben gehalten und an ihre Geſellſchaften angeſchloſſen hätten. [151]) Zum Beweis für dieſe Meinung führt man den Eingang des Sächſiſchen Landrechts an, wo es heißt: „Die von Anhalt, Brandenburg „und

---

150) Wolfg. Krauſens Meißniſche Chronick, Leipz. 1576. S. 10. Man vergl. auch: Rudolphi heraldica curioſa p. 23.

151) Joh. Noldenius de ſtatu nobilium c. xvii. n. 64.

„und Meiſſen ſind Schwaben; die Landgraven von Düringen ſind Francken, ingleichen die Graven von Reinſtein, Blanckenberg, und Burggrav zu Wittin.“ Allein dieſe Stelle kann höchſtens nur beweiſen, daß einige Familien des höhern Adels in Sachſen ihren Urſprung aus Franken oder Schwaben gehabt haben; keineswegs aber, daß nebſt ihnen alle übrigen Familien des zahlreichen hohen Adels in Sachſen, noch viel weniger des niedern ſich zu den Thurniergeſellſchaften oder andern Verbindungen des Adels dieſer Völkerſchaften gehalten haben. Gegen das Faktum welches die zweite der angeführten Meinungen begründen ſoll, iſt zwar nichts einzuwenden, aber es leidet auf keinen Fall die allgemeine Anwendung die man ihm gegeben hat. Ein Theil des Sächſiſchen Adels hatte verſprochen keine Thurniere mehr anzuſtellen und keinen Antheil mehr daran zu nehmen. Aber dieſes Verſprechen war nur perſönlich und konnte ihre Nachkommen nicht verbinden, noch weniger aber wird der übrige Sächſiſche Adel Kenntniß davon eingezogen haben. Auch zeigt die Geſchichte, daß nach wie vor Thurniere in Sachſen ſind gehalten worden. Die erſte angeführte Meinung trägt zu ſehr das Gepräge einer Muthmaßung, und man braucht keine Gegengründe aufzuſuchen, da ſie durch keine Gründe unterſtützt wird. — Im Gegentheil nun geben alle dieſe Meinungen zuſammengenommen einen wichtigen Grund für die von uns aufgeſtellte Behauptung, daß Heinrich der Erſte Urheber der Thurniere ihren weſentlichen Eigenſchaften nach geweſen iſt. Denn die welche ſie gehabt haben, ſuchten dadurch jene längſtbekannte aber in ihren Urſachen dunkle Erſcheinung: Daß die vier Lande ſich des Thurniers allein anmaßten und von jeher als ihres ſonderlichen Kaiſerlichen Lehns angemaßt hatten, ohne den Sachſen einigen Antheil daran zu verſtatten, aufzuklären. Eine ganz be-

beſondere Veranlaſſung derſelben muß da geweſen ſeyn, und dieſe ſcheint ſich auf keine Weiſe beſſer als in jener Vorſtellung finden zu laſſen: Daß Heinrich der Erſte darauf bedacht ſeyn mußte, die Kriegsverfaſſung des Reichsheers zu verbeſſern, um dem Andrängen der Feinde welche damals Deutſchland bedrohten und verwüſteten, einen nachdrücklichen Widerſtand leiſten zu können. Dazu war beſonders eine gleichförmige Uebung in den Waffen und der Kriegskunſt, in Beziehung auf den Feind aber mit welchem man es zunächſt aufnehmen mußte, Uebung und Vervollkommnung im Reuterdienſt nothwendig. Zuerſt ſtellte er mit ſeinen Sachſen unter dem Namen öffentlicher Kriegsſchauſpiele, ſolche Uebungen an, und bald waren hier ſeine Krieger im Dienſt zu Pferde wohlgeübt. 152) Die übri-

---

152) Man vergl. oben S. 203. Ich ſetze hier die eigenen Worte des alten Chroniſten her:

Dederat autem Rex Henricus ſuis ante belli inchoationem hujusmodi ſapiens ac ſalubre conſilium;

übrigen Völkerſchaften des deutſchen Reichs ſtanden ihnen noch weit nach. Um auch ſie auf eine zwangloſe Art daran zu gewöhnen, und um dieſen Spielen, wie es die in allen Umſtänden gegründete Natur der Sache erforderte, die Diſpoſition eines Nazional-Erziehungs-Inſtituts für den Krieg zu geben, ertheilte er ihnen, gleichſam als eine Belohnung für die gegen den all-

gemei

filium: quum ad Martis praeludium coeperitis properare, nemo ſocium velociori, quanquam habeat, attentet equo praeire; verum clypeis altrinſecus operti, primos ſuper ſcuta ſagittarum ictus recipite: deinde curſu rapido, impetuque vehementiſſimo ſuper eos irruite, quatenus non prius vobis ſagittarum ictus ſecundo poſſint emittere, quoad veſtrorum ſibi armorum ſentiant vulnera perveniſſe. Saxones igitur admonitionis hujus ſaluberrimae non immemores ordinata aequaliter acie currunt, nec eſt qui velociori tranſeat equo tardiorem: verum clypeis, ut rex dixerat, altrinſecus cooperti, ſagittarum ſuper hos clypeos recipiunt ictus innocuos: deinde ut prudentiſſimus vir dixerat, ſuper gemeinen Feind geleiſteten treuen Dienſte, das Recht, unter ſich und mit einander, ſolche kriegeriſche Spiele oder Kriegsübungen zum Vergnügen anzuſtellen, unter der Autorität ihrer Herzoge oder desjenigen Fürſten, der im Krieg ihr Anführer war. Daraus entſtand nachmals die um dieſer Vergnügungen willen errichtete Verbindung der vier Lande, welche in der Folge, nachdem die deutſche Königskrone von den Sachſen an Familien aus ihrer Mitte gekom-

---

ſuper hos curſu praepeti veniunt, adeo ut eorum prius vita cum gemitu fugeret, quam ſecundo jaculorum fulmina mitterentur. Luitprandi Hiſtor. L. II. c. 10. ap. Reuber in SS. rer. Germ. p. 108.

Wer nur einigermaßen das Weſen des Reuterdienſtes kennt, beſonders wenn ſein Hauptkarakter darinnen beſteht, daß in geſchloſſenrn Gliedern gekämpft werden muß, wird es einſehen: daß viele und mancherlei Uebungen haben voraus gehen müſſen, ehe die Sachſen fähig ſeyn konnten, den von Heinrich gegebenen Rath ſo zu befolgen, daß die Abſicht deſſelben, wie es doch geſchah, vollkommen erreicht wurde.

gekommen war, das Recht dieſe gemeinſchaftlichen Kriegsſpiele zu halten, als ein koſtbares ausſchlieſſendes königliches Privilegium betrachtete und gegen die Sachſen, die vermöge der Art und Weiſe wie dieſelbe entſtanden und eingeführt worden waren, keinen Antheil daran gehabt hatten, geltend zu machen ſuchten. So lange die ſächſiſchen Könige Deutſchland regierten, bildeten auch die Sachſen den Phalanx der deutſchen Kriegsmacht, und abgeſondert von den übrigen Völkerſchaften, übten ſie ſich unter den Augen derſelben in den Waffen, und ſtellten jene Kriegsſpiele abgeſondert von jenen an. Nachmals ſuchten ſie auf mancherlei Weiſe Antheil an jenen allgemeinen Kriegsſpielen zu nehmen. Sie erſchienen nach Gefallen dabei, mußten ſich aber immer an eine der vier Geſellſchaften anſchlieſſen, oder wußten auch die Vögte derſelben dahin zu bringen, ſolche allgemeine Thurniere in ihre Lande zu verlegen. Immer geſchah dieſes aber nur aus Gefälligkeit, und niemals haben die Sachſen als ein

eige-

eigenes Korps Antheil an den allgemeinen Reichsthurnieren genommen, weil die von den vier Landen ihr vermeintlich ausgezeichnetes und wohlhergebrachtes Vorrecht nicht mit ihnen theilen wollten. Dagegen ſinden wir mehrere Nachrichten davon, daß von den Sächſiſchen Fürſten Thurniere ſind angeſtellt worden, und daß die Sachſen Thurniere gehalten haben. Zum Beweis wollen wir einige anführen. Ein vorhin bei der Erzählung von dem an ſeinen im Thurnier erhaltenen Wunden geſtorbenen Grafen Conrad, erwähnter Chroniſt, ſagt, daß in demſelben Jahr ſchon ſechszehen Ritter in Sachſen ihr Leben bei den Thurnieren verloren gehabt hätten. 153) Von dem

im

---

153) Anno MCLXXV Conradus Comes, filius Fiderici Marchionis, in exercitio militari, quod vulgo Torneamentum vocatur, lanceae ictu occiſus eſt. Tum enim idem peſtifer ludus in partibus noſtris ita inoleverat, ut infra unum annum XVI. in eo referantur milites periiſſe. Chronicon Montis Sereni, ap. Mencken in SS. rer. Germ. T. II. p. 194.

im J. 1263 vom Heinrich dem Erlauchten zu Nordhauſen angeſtellten Thurnier, iſt ſchon oben geſprochen worden. [154]) Marggraf Johann von Brandenburg wurde im J. 1267 bei einem Thurnier in Merſeburg tödtlich verwundet. [155]) Im Jahr 1311 ließ der König Erich der Siebente von Dänemark ein Thurnier nach Roſtock, für die benachbarten Sächſiſchen Fürſten und Edeln ausrufen, welches ſo zahlreich beſucht wurde, daß dabei 6600 Krieger auf ein

---

154) Oben S. 320. f.

155) Eodem anno Joannes Marchio Brandenburgenſis Merſeburgi in torneamento cum lancea miſerabiliter eſt occiſus. Paul. Langius in Chron. Citienſ. ad a. 1267. in Piſtorii SS. rer. germ. p. 813. — „Anno 1267. iſt bald nach „Oſtern ein Thurnier zu Merſeburg gehalten, darinnen Marggraff Hans von Brandenburg hart „verwundet worden, daß er die folgende Nacht geſtorben." Spangenberg in der Sächſiſchen Chronica, Frankf. 1585. Fol. S. 443.

mal gekämpft haben. 156) Graf Simon von Schauenburg ſtarb im J. 1360 an ſeinen bei einem Thurnier auf dem Schloſſe

Peterds

---

156) Poſtquam — — convocaverat Rex anno Chriſti 1311. perplures ad eam civitatem Germaniae principes ut habito ibi conventu pro more eorum temporum ludos ſimul equeſtres celebraret. Convenerant eo, praeter regem Marchionesque Brandenburgicos, viginti ex vicinis principibus aliique dynaſtae. Quos omnes eorumque comitatum cum non admitterent cives, veriti libertatis ſuae naufragium, extra urbem in loco ſpatioſo, quem hortum Roſarum vocabant, explicatis tentoriis conventum Rex habuit. Creatique equites ac multis donariis gladio, cingulo, aureisque calcaribus praeter ceteros honorati Valdemarus Marchio ac Dux Chriſtophorus; Fuereque tanta frequentia decurſiones celebratae ut ſexies mille et ſexcenti cataphracti uno certamine congreſſi ſunt. Jo. Is. Pontanus in hiſtoria rer. Danicar. L. VII. Amſtel. 1631. fol. p. 404. Spangenberg in der angeführten Sächſiſchen Chronik S. 474. bemerkt zu dieſem Jahr: „In dieſem Jar iſt der groſſe „Thurnier zu Roſtock geweſen, dahin denn auß „dieſer Landart Herrn und Junckern geritten.“

Petershagen erhaltenen Wunden. 157) Der Kurfürſt zu Sachſen, Friedrich der Weiſe, ließ im Jahr 1496 ein feierliches Thurnier zu Erfurt halten, von welchem eine alte Chronik von Thüringen folgende Nachricht giebt: „Hertzog Friedrich, zu Sachſen Churfürſt, nachdem er zuvor ein Thurnier öffentlich verkündigen laſſen, zog ein in Erffurt neben ſeinen Bruder, Hertzog Johannes, mit zweyhundert Pferdt, ſamt achtzehn Graven und vielen Rittern. Nach der Anſage lieſen die von Erffurt zubereiten eine viereckigte zwiefache Plancke auff dem Anger, von dem Lindwurm an, biß ſchier zu den Spehrſtangen, von ſtarcken Holtz, mit vier Eingängen, was vor Schläge von Holtz, ſo man auffzog zum aus und einreiten. Der Rath ließ auch ein

---

157) Simon, tempore Gerhardi episcopi in caſtro Petershagen per haſtiludium laethaliter laeſus, in Ouernkerken ſepelitur. Chron. Schauenburgenſ. ad. a. 1360.

„Hauß bauen, hart an der Plancken, an dem
„Waſſer, gegen dem güldnen Hirſch, in welchen
„vier Böden übereinander, nicht eben
„breit, doch zwölff Klafftern lang; auff dem
„erſten Boden ſolten ſtehen die älteſten vom
„Rathe, auff dem mittlern etliche von Adel,
„und der Hertzoge Marſchalck, Hofmeiſter,
„Cantzlar und Räthe, uf dem dritten die unter
„Bediente von Hof und anweſenden Stands-
„Perſonen, uf dem vierten etliche von der
„Stadt und Gemeindte.. An dieſſen Hauß,
„zwerg über, wurden geſpannet drey lange
„Tücher, an dem mittelſten hingen des Churfürſten
„und Hertzog Johannes Wapen, der
„Graven, Ritter und Edlen hingen uf den andern
„Theile, zu beeden Seiten. Nach dem
„Einzug, ſo an Dienſtag geſchehen, giengen
„ſie Mittwochs, an Tag Petri und Pauli, zu
„unſerer lieben Frauen um acht Uhr zur Meſſe,
„darnach zogen ſie auff den Anger wohl geharniſcht,
„wo ſelbſt rannten zween und zween
„gegen einander mit ſcharffen Glantzen, und

„wenn ſie zuſammen gerannt, alsbald zogen
„ſie ihre Schwerdter aus, und hieben ſich über
„die Köpffe, Arme, Leib, und wo ſie hin
„wollten, ein miſerere oder zwey lang, ſo
„dann ritten zehen, auch zwölff darzwiſchen,
„die hatten lange Stangen und ſchieden ſie
„von einander, hierauff hiengen etliche auff dem
„Hauß, derer zwey, welche geturniret hatten,
„ihre Schild auff das oberſte Tuch. Die er-
„ſten waren der Churfürſt und Hertzog Johan-
„nes, doch nicht beede gegen einander, ſondern ein
„ieder gegen einen Graven, nach welchen allezeit
„zwey ander bis zu Ende kamen. Do das
„üm was, zohen zehn obgenannte Thurnierer
„gegen den Lindwurm, und zehn; bey der Spehr-
„ſtangen, und die zwantzig huben alle gleich an
„zu rennen, mit voller Macht, uf einmahl,
„und ſtachen zuſammen mit ſcharffen Gleven
„oder Glevelingen, und ſogleich nach dem
„Ritt zogen Sie alle ihre Schwerdter ranten
„untereinander, hieben ſich wie zuvor, biſſ
„Sie geſchieden worden von denen, ſo darzu

„geſchickt waren, und hierauff ritten Sie alle „gleich, je zwey und zwey zu der Herberge zu. „Auff dem Donnerſtag, das war der dritte „Tag, do ritten die zwey Fürſten auff dem „Anger, mit ihrer Herrſchafft, und ſtachen „mit Crönichen und auch ſcharff, als vor in „dem Thurnier.“ [158]) Auch in ſpätern Zeiten noch, nachdem ſeit der veränderten Kriegsverfaſſung und Art zu ſtreiten, die Thurniere bloße Hochſpiele zur Beluſtigung geworden waren, ſind in Sachſen noch mehrmals Thurniere gehalten worden. [159]) Wahrſchein-

---

158) Georg. Schubart l. c. p. 93. ſq. und: Kurtzgefaßte und gründliche Nachricht von den vornehmſten Begebenheiten der uhralten, und berühmten Hauptſtadt Erfurth in Thüringen, Eiſ. 1713.

159) Dergleichen Thurniere ſind unter andern angeſtellt worden: 1512. zu Freiberg, bei der Vermählung Herzog Heinrichs zu Sachſen und Catharina von Mecklenburg. Ge. Spalatini D. de Alberti ducis Saxon. liberis, ap. Mencken in SS. rer. German. p. 2145. ſq. — 1518. zu Zwi-
ckau

ſcheinlich iſt es, daß in den ältern Zeiten die Sachſen bei ihren Thurnieren, eigene von denen der allgemeinen Reichsthurniere abweichende Geſetze und Normen beobachtet haben.

3) Der ganze oberdeutſche oder auſſerſächſiſche Adel war nach der Lage der vier Lande, des Rheinlandes, des Landes zu Franken, des Landes zu Baiern und des Landes zu Schwaben, in vier große Geſellſchaften getheilt, welche die Thurniers-Geſellſchaften der vier Lan-

de

---

ckau vom Churf. Johann. Tob. Schmidt Chron. Cygneam. Cygneae 1656. part. II. c. 1. p. 245 — 1526. von demſelben zu Torgau, bei der Vermählung ſeines Sohns, des Herzogs Johann Friedrich mit Sybilla von Jülich. Spangenberg in der Sächſiſchen Chronic p. 619 — zu Rochlitz von Philipp zu Heſſen. Sam. Gottl. Heyne Beſchr. von Rochlitz, cap. 7. p. 368 — 1538. 1541. zu Dreßden, bei der Vermählung des Herzog Moritz zu Sachſen mit Agnes von Heſſen. Spalatinus l. c. p. 2165. ſq.

de genannt wurden. Da es der urſprüngliche Zweck bei der Einführung der unter dem Namen der Thurniere gehaltenen Kriegsſpiele war, daß ſie ein Nazional-Erziehungs-Inſtitut für den Krieg ſeyn ſollten, war auch ihre ganze Einrichtung dieſer Abſicht untergeordnet. Nach derſelben mußten ſie in einer feſtbeſtimmten Ordnung angeſtellt werden, die mit der Reichskriegsverfaſſung in Verbindung ſtand, und deswegen wurden alle Heer- und Dienſtpflichtige der Nazionalarmee zum Behuf dieſer Kriegsübungen eben ſo abgetheilt wie ſie beim Kriegsdienſt nach den vier Hauptprovinzen des Reichs abgeſondert waren. So war alſo die Einrichtung der großen und allgemeinen Thurniere des ganzen deutſchen Adels in allen ihren Theilen auf jene urſprüngliche Idee bei ihrer Einführung gegründet. Von dieſen Einrichtungen nun und der Verfaſſung, die man dem Adel zum Behuf dieſer Thurniere gegeben hatte, bemerken wir:

a) Die Krieger einer jeden der vier Haupt-Provinzen des Reichs bildeten eine eigene Thurniergeſellſchaft. Alle viere zuſammen ſtanden in ſo ferne in einem gemeinſchaftlichen Zuſammenhang, daß ſie wechſelsweiſe und nach einer gewiſſen Ordnung die Thurniere in den verſchiedenen Provinzen anſtellten. Immer erſchienen ſie aber dabei als Geſellſchaft, und wir finden Spuren, daß im Hauptthurniere die verſchiedenen Geſellſchaften als einzelne organiſirte Korps gegeneinander gekämpft haben. Die Glieder der Geſellſchaften waren die Grafen, die Dynaſten oder Herren und der gemeine Thurnierfähige Adel einer jeden Provinz. Der König und die Fürſten konnten nicht darunter ſeyn, denn ſie waren ja urſprünglich die Oberaufſeher der verſchiedenen Truppenkorps. „Es ſoll auch kein König oder Fürſt, „in keiner Geſellſchaft des Turniers ſeyn.“ 160) Jede Geſellſchaft hatte ihre eigenen Thurnier- und

---

160) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

und Geſellſchaftsvögte, welche in ſpätern Zeiten durch die Wahl der Ritterſchaft einer jeden Provinz beſtimmt wurden. Von ihnen wurden die übrigen Thurnierbeamten, die Herolde, Grieswärtel, die welche zwiſchen den Seilen halten mußten, überhaupt das ganze Thurnieramts-Perſonale, welches zur Erhaltung der Ordnung des Thurniers nöthig war, wie wir es oben haben kennen lernen, aber allemal aus dem Adel ihrer Provinz ernannt und gewählt. Eben ſo wurden die Damen, welche bei der Helmſchau gegenwärtig ſeyn mußten und die welche die Dänke vertheilen ſollten, von den Genoſſen einer jeden Geſellſchaft aus ihrer Mitte gewählt.

b) Alle oder einige dieſer allgemeinen Geſellſchaften theilten ſich in der Folge in mehrere beſondere Geſellſchaften jedoch wurden die großen Geſellſchaften dadurch nicht aufgehoben, ſondern die beſondern Geſellſchaften waren den allgemeinen untergeordnet. Die

Veranlaſſung dazu gab jener allgemeine Conſociationsgeiſt, welcher beſonders ſeit dem vierzehnten Jahrhundert ganz Deutſchland ergriffen hatte. Zunächſt war er gegen die Mißbräuche des Fauſtrechts gerichtet. So wie damals in verſchiedenen Gegenden mehrere größere und kleinere Verbindungen der Fürſten, Grafen, Edlen und der Städte um der Erhaltung des Landfriedens willen, entſtanden waren, wie der Schwäbiſche Bund, die Geſellſchaft mit dem Löwen, die mit den Hörnern, die vom St. Georgenſchild u. a. m. bildete auch der Thurnierfähige Adel der vier Lande, in einzelnen Gegenden derſelben, beſondere Thurniergeſellſchaften, die zwar ihre eigene Verfaſſung hatten, aber immer mit der Provinzialgeſellſchaft vereinigt und ihnen untergeordnet blieben. Jede wählte ſich ein beſonderes Unterſcheidungszeichen, und wir finden die Geſellſchaft mit dem Bracken, dem Eſel, dem Wolf, dem Fiſch, dem Falken, dem Einhorn, dem gekrönten Steinbock u. a. m. in gleichzeitigen Ur-

funden genannt. Dieſe beſondern Thurniergeſellſchaften waren alſo Verbindungen des Adels einzelner Gegenden oder Bezirke, wahrſcheinlich in der Abſicht, um ſich in beſondern Thurnieren die ſie unter ſich anſtellten, zu den allgemeinen vorzubereiten. Jede hatte ihren eigenen Geſellſchaftshauptmann, unter deſſen Anführung und mit ihrer eigenen Fahne ſie in den großen Thurnieren gegen andere Geſellſchaften kämpften. Dieſer beſondern Thurniergeſellſchaften geſchieht Erwähnung in den Verhandlungen des Reichstags zu Worms vom J. 1495, wenn es heißt: „Vnd alß vnder
„anderm in dem oberührten Zedel von wegen
„der Königl. Mayeſt. der Verſamlung vbergeben,
„ein beſonder Anzal, einer mercklichen
„Summa Gelts uff die Geſellſchafften im Reich
„darzuleihen angezeigt: daß dann bey etlichen
„vnd ſonderlich bey den Stett Sendbotten zwifältig
„verſtanden, einer Mainung, daß die
„Geſellſchaften der Ritterſchafft, alß Sanct
„Jörgen Schilt, der Wolff, Eſel, Wiſch, Val-

„cken und dergleichen Tornerß Geſellſchafften dabey verſtanden: die andre meinten, daß die Kauffleut Geſellſchaften „damit gemeint wären.“ [161] Die Nachricht, welche Rüxner von der Art und Weiſe der Entſtehung dieſer beſondern Thurniergeſellſchaften giebt, trägt das Gepräge der Wahrſcheinlichkeit und Glaubwürdigkeit, obgleich die Zeit in welche er ſie geſetzt hat, eben ſo unwahrſcheinlich ja ohnſtreitig falſch iſt. Dieſe falſche Angabe der Zeit kann aber die Wahrſcheinlichkeit der Sache nicht aufheben, und überhaupt muß bei allen dieſen Unterſuchungen mehr an dem wie? oder der Art und Weiſe der Entſtehung dieſer Einrichtungen, als an dem wenn? oder an der Zeit derſelben, gelegen ſeyn. Er nun ſagt uns: die Ober-Thurniervögte wären nebſt den Landesthurniervögten und einigen andern Deputirten der vier Lande zuſammengekommen, um ſich zu berathſchlagen, wie die in mancher Hinſicht noch mangelhafte Ordnung und Einrichtung der Thurniere verbeſſert werden könnte. Man fand daß viele Unruhen beſonders daher entſtanden waren, weil die vier Thurniervögte nicht im Stande wären, der ganzen Einrichtung allein vorzuſtehen. Man habe daher beſchloſſen, einem jeden derſelben noch drei Geſellſchaftsvögte beizugeben, und die Geſellſchaft eines jeden der vier Lande, in drei beſondere Geſellſchaften zu vertheilen, deren jeder einer dieſer Geſellſchaftsvögte vorſtehen ſollte. Dieſe wurden den Landesthurniervögten untergeordnet, welche die Oberaufſicht behielten und nun mit Beihülfe der Geſellſchaftsvögte die Geſellſchaften ihrer Provinzen beſſer überſehen konnten. Jede dieſer beſondern Geſellſchaften mußte ſich ein eigenes Zeichen oder Wappen wählen, welches in der Folge auf die geographiſche Lage ihres Bezirks übertragen wurde und den Namen der Geſellſchaft beſtimmte. Jede der vier Provinzen theilte man in den obern, mittlern und untern Theil, und ſo entſtand denn am obern Rheinſtrom, die Geſellſchaft des Schwans, am mittlern Rheinſtrom, die Geſellſchaft des Löwen, am untern Rheinſtrom, die Geſellſchaft der Winde, weil ſie eine Winde zum Zeichen führte. In Schwaben war die Geſellſchaft des Falken im obern, die des Steinbocks im mittlern, und die des Hundes im untern Schwaben. Im obern Franken war die Geſellſchaft des Greifen, im mittlern Franken des Einhorns, und im niedern Franken die des Eſels. Der Adel in Ober-Baiern bildete die Geſellſchaft des Bären; der im mittlern Baiern die des Pferdes, und der in Nieder-Baiern die Geſellſchaft des Pfaues.[162] Da wir nun aber noch einige andere Thurniersgeſellſchaften

---

[161] J. Ph. Datt de pace imperii publica. L. I. c. 7. p. 51.

---

[162] Rüxner im Thurnierbuch p. xxxvi. ſq. Von der Zeit dieſer Einrichtung ſagt er, ſie wäre im J. 942. nach einem Thurnier zu Rothenburg gemacht worden.

kennen gelernt haben, welche unter dieſen nicht befindlich ſind, läßt ſich dieſes am beſten ſo erklären, daß dieſe beſondern Thurniergeſellſchaften zwar zuerſt ſo wie es Rüxner erzählt, entſtanden ſind, daß aber in der Folge von den Thurnierfähigen Geſchlechtern noch kleinerer Bezirke, noch mehrere dergleichen Verbindungen ſind errichtet worden.

c) Eine jede dieſer Geſellſchaften, ſowohl die allgemeinen als die beſondern, hatte ein gewiſſes Zeichen oder Wappen, welches nicht allein auf ihren Fahnen, unter welchen ſie in den allgemeinen Thurnieren gegeneinander kämpften, angebracht war, ſondern auch von jedem Genoſſen zur Unterſcheidung getragen wurde. Es war dieſes eine allgemeine Gewohnheit jener Zeiten, daß die Glieder der vielen damals beſtehenden Verbindungen, ein Zeichen derſelben an ſich trugen, damit man ſich gegenſeitig erkennen konnte. So trugen die Glieder des

Schwäbiſchen Bundes auf ihren Waffenröcken oder Rüſtungen ein rothes Schild mit einem weiſen Kreutz. Wie dieſes von den Thurniersgenoſſen geſchehen iſt, erzählt Rüxner mit folgenden Worten: „Nach dem der gantz Thurnier den vier Thurniervögten zu ſchwer were, „in einer ſo kurtzen Zeit allein zu regieren, ſo „wolten ſie für gut anſehen, daß man ihnen „ein Hülff thete, alſo, daß man in eim jeder „Becirck mit ſeinen Grentzen noch drey Geſellſchafftsvögt verordnete, der jeder zu aller „Thurnierszeit der jenen, ſo in ſeiner Geſellſchafft weren, ſelbſt wartet, vnd die in allen „Ampten verordnete, warzu ein jeder geſchickt „war, vnnd daß eim jedem ein Zeichen von „eim Thier oder Vogel geben würde, das er „ſeim Geſellſchafftsknecht anhenckte, vnd er „ſelbſt das allweg führte, dabey man ſein Geſellſchafft erkennte, vnd welcher von den vier „Landen ein Turnierer wer, der ſolt derſelben „Zeichen eins an ſeinem Halß, der Kappen „oder dem Hut tragen, in dem Bezirck darinn

„er geſeſſen, wer er ein Ritter, ſo ſolt ers „gülden vnd vergült führen, were er ein Edelmann, ſolt ers gantz weiß führen, vnd der „Ehrenknecht ſolt das forder vergült, vnd das „halb Theil weiß tragen, damit ſich der Adel „vnder einander bekennen möchte.“ 163) Bei den Thurnieren ſelbſt fochten die Geſellſchaften im Ganzen gegeneinander, jede unter ihrer Fahne, nach der Heilbrunner Thurnierordnung, wo es heißt, daß vor Eröfnung eines jeden Thurniers außer andern Artikeln auch ausgerufen und bekannt gemacht werden ſoll: „wie ſich mit den Fähnlein zu halten gebühret.“

d) Dieſe allgemeinen Thurniere wurden wechſelsweiſe von den Vögten der verſchiedenen Geſellſchaften an irgend einem in ihrer Provinz gelegenen Ort ausgeſchrieben,

---

163) Rüxner a. a. O. Iſt nicht in dieſen Geſellſchaftszeichen der Urſprung der Halskleinode zu ſuchen?

ben, und die übrigen dazu eingeladen. Gewöhnlich beſtimmten die am Ende eines jeden Thurniers neugewählten Thurniervögte ſogleich nach ihrer Wahl die Zeit und den Ort des Thurniers, welches ſie auszuſchreiben berechtigt waren. Darauf hat eine Stelle der Heilbrunner Thurnierordnung Bezug, vermöge welcher in jedem Jahr nicht mehr als ein allgemeines Thurnier der vier Lande gehalten werden ſoll. „Haben wir im „Beſten, vnd vmb der vier Landen vnd der „Turniergenoſſen gemeinen Nutzen willen, fürgenommen vnd einhelliglich beſchloſſen, daß „in den berührten vier Landen, im Jahr „nicht vber ein Turnier gehalten oder „fürgenommen werden ſoll, damit die Turnier „hinfüro deſto ſtattlicher, vnd nach guter beſter Ordnung, gehalten vnd vollbracht werden mögen.“

e) Sie wurden auf gemeinſchaftliche Koſten gehalten, denn wir finden iſt den alten Thurnierordnungen beſtimmt, wie viel Pferde ein jeder zu den Thurnieren in gemeine Koſt mitbringen durfte, wollte er mehr mitbringen, die mußte er auf ſeine Koſten erhalten. „Sollen auch zum Turnier in gemeiner Koſt nicht anders reiten, dann ein Graf mit ſechs Pferden, ein Herr mit vier Pferden, ein Ritter mit drey Pferden, ein Edelmann mit zwey Pferden, vnd was ein jeder darüber hat, das hält er auf ſeinen Koſten.“ [164]) Daher hatten ſie wahrſcheinlich eine gemeinſchaftliche oder jede Geſellſchaft ihre beſondere Kaſſe, welche durch gewiſſe beſtimmte Beiträge unterhalten und von den jedesmaligen Thurniervögten verwaltet und berechnet wurde, nach den folgenden Worten der Geſetze: „Vnd wann die Turnier ſich geendet haben, dann ſoll man anfahen zu dantzen, rennen vnd ſtechen, vnd was ſich zu ſolchem Ritterſpiel gehört, auch die Däncke ausgeben den

---

[164]) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

„vier Landen, damit die vier neuerwehlten Turniervögte von den alten ihre Amptrechnung, vnd anders darzu gehörig, „empfahen, ein jeder in Gegenwärtigkeit dreyer „seiner Turniersgenoſſen, die mit bekennen vnd „ſiegeln ſollen.“ 165)

f) Die Thurnierfähigen Familien der vier Lande wären verpflichtet bei den allgemeinen Thurnieren zu erſcheinen, denn: „man will auch keinen theilen oder zulaſſen, der nicht durch „zween, die geturniert haben, vnd getheilt „worden ſeyn, beweiſen mag, daß er oder ſeine Eltern in funfzig Jahren geturniert haben, vnd getheilt worden ſeyen —“ 166) Es ſcheint alſo, daß die funfzigjährige Nichterſcheinung eines Geſchlechts den Verluſt der Thurnierfähigkeit nach ſich gezogen habe. Uebrigens

---

165) Thurniergeſetze bei Spangenberg.

166) Ebendaſ. Man vergl. auch oben S. 230.

gens durfte bei einem jeden Thurnier nur ein Helm eines Geſchlechts erſcheinen und für das ganze Geſchlecht thurnieren, ausgenommen die Ritter, denn dieſe hatten mit der Ritterwürde das Recht erhalten, für ihre eigene Perſon zu thurnieren. „Es ſoll auch zu jedem Turnier nicht mehr dann ein Helm eines Geſchlechts einreiten vnd turnieren, es were dann ein Ritter vnter ihnen, der für ſich ſelbſt turnierte, die andern „ſollen alle für das ganze Geſchlecht ihres Namens und Stammes turnieren.“ [167] Deswegen wurde auch die Thurnierſtrafe, wenn einer der ſie ſich zugezogen hatte, ihr durch Nichterſcheinung bei den Thurnieren zu entgehen ſuchte, auf das ganze Geſchlecht ausgedehnt. Ja wenn auch dieſes ſich nicht unterwerfen wollte, wurden ſelbſt diejenigen Thurniersgenoſſen, welche in ein ſolches ungehorſames Geſchlecht heiratheten, nebſt ihren Nachkommen der Thurniersfreiheit verluſtig, bis die Sache ausgemacht und abgebüßt war. „Ob „aber ein ſolcher (der ſtraffbar were) ausbleibet vnd den Turnier nicht beſucht, ſo fordert „man ihn zum andern Turnier: bleibt er dann „auſſen, ſo wahnet man zum dritten Turnier das gantze Geſchlecht, daß ſie ihn mit „eigener Perſon in die Straffe des Turniers, „oder zween andern ihres Geſchlechts, Namens „vnd Stammes an ſeine ſtatt ſchicken, bey „Verlierung ihrer Turniersfreiheit. Vnd welcher Turniersgenoß in ſolcher Vngehorſame „zu derſelbigen Geſchlechts einem heyrathet, „derſelb, vnd alle ſeine Kinder vnd Nachkommen, ſollen auch mit dieſem Geſchlecht in „Buſſe ſtehen, ſo lang bis ſie wieder in Gnad „ihres Turniervogts vnd derſelben Richter des „Bezircks kommen, vnd ſo ſie mit Recht zugelaſſen werden, ſoll man ſie von neuem im „Turnier, als andere Gäſte empfahen.“ [168])

---

[167] Thurniergeſetze bei Spangenberg.

---

[168]) Ebendaſ.

Der Thurniergeſellſchaften der vier Lande ſinden wir noch erwähnt, in einer auf dem Convent zu Eßlingen im J. 1492 von dem Schwäbiſchen Bund gemachten Verordnung „gegen daß vncriſtenliche Gotswceren auch das „vngepürliche zutrincken oder zubringen, für „die dem Bundt verwandten oder darinn be„griffenen, gegeben.“ Daſelbſt heißt es auch: „Ob auch ein ſolcher vberferer in den Tur„niergeſellſchaften der vier Landen „begriffen wär) oder nicht, — — vnd „ſollichs alles, ſo obſteet, überfür: der ſoll „darumb zu ſträuff von denſelben geſellſchaften „geſundert, vnd obgelawter weiß, gegen Inn „gehalten werden.“ 169)

4) Die Geſetze und Normen nach welchen dieſe allgemeinen Thurniere der vier Lande angeſtellt wurden, betrafen entweder die Conſti-

---

169) Datt l. c. L. II. cap. 33. p. 482.

tution, die Einführung und die Einrichtung derſelben im allgemeinen; oder die Organiſation, die innere Einrichtung des Inſtituts. Aus dieſer Verſchiedenheit ihres Inhalts läßt ſich der Schluß machen, wer der Natur der Sache nach zu ihrer Abfaſſung berechtigt ſeyn konnte. Die conſtitutiven Geſetze des Inſtituts, konnten in Gemäsheit derſelben, nur von derjenigen Gewalt gegeben werden, welche die Aufſicht und die Diſpoſition über die Reichskriegsverfaſſung hatte, als zu deren Unterſtützung dieſe Erziehungsanſtalt zum Krieg eingeführt und erhalten worden war. In Deutſchland alſo von dem König, als dem Oberbefehlshaber der Nazionalarmee. Den organiſchen Geſetzen dagegen mußte es überlaſſen ſeyn und bleiben, die Grundeinrichtungen der conſtitutiven nach den Umſtänden zu modificiren. Dieſes aber mußten diejenigen, welche ſelbſt Antheil an dem Inſtitut nehmen und Glieder deſſelben wären, am beſten beurtheilen können. Daher ſind denn auch dieſe Geſetze von den Gliedern der verſchiedenen Geſellſchaften oder durch gewiſſe von ihnen erwählte Repräſentanten abgefaßt worden: entweder, von allen gemeinſchaftlich, welche allgemein für alle Thurniergeſellſchaften der vier Lande verbindlich waren; oder, von einer der großen oder kleinern Thurniergeſellſchaften insbeſondere und alſo nur für ihre Glieder geltend. Von dieſen Thurniergeſetzen nun, deren Verſchiedenheit auf ihren Inhalt, ihre Urheber und den Umfang des Gebiets ihrer verbindenden Kraft, gegründet iſt, bemerken wir:

a) Diejenigen, welche unter dem Namen der zwölf alten Thurnierartikel bekannt ſind, und deren Inhalt wir oben haben kennen lernen, [170]) ſind ihrem Hauptinhalt und vielleicht auch der innern Form nach, als zwölf verſchiedene Artikel, die urſprünglichen

oder

---

170) S. 221. 228. 232. 253 — 274.

oder **conſtitutiven** Geſetze des Inſtituts geweſen. **Rüxner** hat ſie zuerſt bekannt gemacht und von ihm haben ſie viele andere aufgenommen. [171]) Er und die meiſten derſelben mit ihm, verſichern, daß ſie auf Veranlaſſung und unter der Autorität Heinrich des Erſten, bei der Einführung und erſten Einrichtung der Thurniere wären gegeben worden. Nachdem er im Eingang ſeines Thurnierbuchs, die Urſachen der Entſtehung deſſelben bekannt macht, nemlich daß es eine Verbeſſerung und Berichtigung,

---

171) Dieſe zwölf Thurnierartikel findet man bei **Rüxner** im Thurnierbuche p. X. b. ſq. und nach ihm, bei: Franc. **Modius** in Pandectis triumphal. T. I. L. III. c. 1. Matth. **Dreſſer** in Chron. Saxon. p. 94. ſq. **Rheinhard von Solms** vom Urſprung, Anfang und Herkommen des Adels, Frkf. 1564. Fol. Sim. **Majolus** in T. II. canicularium dierum p. 338. Melch. **Goldaſt** in den Reichsſatzungen, Hanov. 1609 p. 4. lateiniſch in conſtitution. imperial. Tom. II. p. 41. Jo. **Pallatius** in Aquila Saxonica, Venet. 1673. fol. L. XI. c. II. p. 27. **Limnaeus** l. c. L. VI. c. 5. §. 14. u. a. m.

tigung der Nachrichten ſeyn ſolle, welche ein gewiſſer Marx Wirſung, Bürger zu Augſpurg, in einem an Herrn Hanſen von der Alben, Erbtruchſeß des Stifts Salzburg, gerichteten Tractat, bekannt gemacht hatte, „als ob es „die Ordnung deß hochlöblichen Ritterſpiels, „das genennt wirt ein Thurnier, wie der erſtmals auff dem Werde zu Meydburg gehalten „worden iſt“ ſagt er von ſeinen Nachrichten: „Vnd dieweil ich ſolche verführung der Adelichen vnd löblichen Geſchlecht deß Thurniers „darinn finde, bin ich auß Pflichten ſchuldig, „dieſelben zu corrigiren und endern, nach erkenntniß deß rechten Originals, das ich ſelbs „von Herren Johann Kirchberger, Vicari deß „hohen Stiffts Sanct Mauricien Kirchen zu „Meydeburg, auß irem kurtzen Teutſch mit „groſſer mühe vnd arbeiht in diß hoch Teutſch „gebracht hab, doch nicht mit kleiner Hülf deß „bemeldten Herren Johannſen, der mir nach „ſeinem fürleſen ire wort nach vnſerm Teutſchen in die Feder gab.“ Dieſes Original war,

war zuletzt ein Eigenthum des Erzbiſchofs Johann von Magdeburg, eines gebornen Pfalzgrafen am Rhein, nach deſſen Tode es der obengenannte Prediger, welcher ſein Kaplan geweſen war, an ſich gebracht hatte. „Darumb dieſer Herr Johannes diß auch nach „ſeiner Fürſtlichen Gnaden Abgang mit andern „auch in ſein Gewalt bracht hett, welches vor „alter gar nahe verblichen was, vnd mir ſolchs „Buch von im ward, begert ich an jn, das „niemand weiter zu vergunnen, daß er auch „vnder Augen gewårt, vnd warff es in meinem anſehen in ein Feuwr, darumb ich weiß „ſolch Ritterſpiel von niemand andern denn „mir in diß Hochteutſch Sprach verwandelt „vnd an Tag bracht iſt.“ Wir glauben dabei folgende nothwendige Erinnerungen machen zu müſſen: Einmal, darf man ohne ungerecht zu ſeyn, wie es wohl geſchehen iſt, dieſe wegen des zuletzt angegebenen Verfahrens einigermaßen verdächtige Nachricht von der Quelle dieſer Geſetze nicht in Zweifel ziehen oder gänzlich verwerfen. Zweitens: folgt aus den Worten des Berichtes ſelbſt, daß weil das zur Bekanntmachung dieſer Geſetze gebrauchte Original, in der niederdeutſchen Sprache abgefaßt war, dieſes ſchon der Sprache nach nicht das urſprüngliche geweſen iſt, weil daſſelbe nach der Analogie unſerer ganzen Geſchichte nicht in der deutſchen Sprache abgefaßt geweſen ſeyn kann. Wahrſcheinlich war es eine niederdeutſche Ueberſetzung, der zwölf alten, urſprünglich von Heinrich dem Erſten bekannt gemachten Thurnierartikel, nebſt allen den Veränderungen und Zuſätzen mit welchen ſie in der Folge nach den Umſtänden vermehrt oder verbeſſert worden waren. Drittens: Auch der Inhalt dieſer Geſetze widerſpricht ſo wie er hier vor uns liegt, dem Zeitalter in welches man ihre Entſtehung ſetzt, weil manche damals noch gar nicht beſtehende Verhältniſſe darin berührt werden. Viertens: Iſt es ſehr zu vermuthen, daß bei der Ueberſetzung ins Hochdeutſche abermals mancherlei Veränderungen mit der Form derſelben vorgegangen ſind. Es läßt ſich daher, dieſen Erinnerungen gemäß mit Recht behaupten, daß dieſe Geſetze ſo wie wir ſie jetzt haben, weder in dieſer Form noch ihrem Inhalt nach, die unter Heinrich dem Erſten, bei der Einführung der Thurniere gegebenen, ſind noch ſeyn können. Dadurch aber wird nicht abgeläugnet, daß ſie die älteſte Sammlung der Thurniergeſetze enthalten, ja vielmehr iſt ihr Inhalt für glaubwürdig und ächt anzuſehen, da es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß die urſprünglich conſtitutiven Geſetze des Inſtituts dabei zum Grunde gelegt ſind. Da dieſe ihrer urſprünglichen Geſtalt nach für uns verloren gegangen ſind, müſſen wir uns damit begnügen, wenigſtens Etwas davon in dieſer an Sprache, Form und Inhalt von ihnen verſchiedenen Geſetzen übrig behalten zu haben; weil ſie aller Wahrſcheinlichkeit eine weitere Ausführung derſelben ſind. Sie werden alſo immer noch einen großen Werth haben und behalten, und da ihr Inhalt nicht allein den ſpätern, in

Form und Materie unverändert erhaltenen Thurniergeſetzen, ſondern auch allen andern Nachrichten von der Einrichtuug und Verfaſſung der Thurniere gemäs und nicht widerſprechend iſt, werden ſie mit Recht als das ſchätzbarſte Dokument für die Kenntniß dieſes Inſtituts angeſehen und gebraucht, bis wir durch einen glücklichen Zufall ein anderes erhalten, das weniger verändert worden iſt. 172)

b) Von allgemeinen Thurniergeſetzen, welche von den Mitgliedern der vier Thurniergeſellſchaften oder ihren Repräſentanten

---

172) Quicquid vero ſit, illud certum eſt, conſimiles leges, licet non iisdem verbis, a torneamentorum Principibus conſentiente Imperatore eſſe compoſitas, ut eo melius Equites et Nobiles, qui in continuis ejusmodi bellorum motibus Imperii, degeneres (uti ſolet fieri) evaſerant, hoc quaſi medio in viam reducere, atque ad avitas virtutes poſtliminio revocare, et inter ſepta honeſtatis continere poſſent. Goldaſt in rational. zu den Reichsſatzungen p. 305.

zen gemeinſchaftlich abgefaßt worden ſind, und deswegen für alle Geſellſchaften der vier Lande verbindlich waren, beſitzen wir noch: α) eine unter dem Namen Verkündigung aller Thurniersfreiheit, verfaßte und unter verſchiedene Rubriken gebrachte Sammlung von Geſetzen, Verordnungen und Gebräuchen welche die Thurniere betreffen. 173) In dieſen Unterſuchungen haben wir ſie immer unter dem Namen der Thurniergeſetze bei Spangenberg angeführt, weil ſie dieſer zuerſt bekannt gemacht hat. β) Eine von den Deputirten der vier Geſellſchaften im J. 1481 bei einem Thurnier zu Heidelberg abgefaßte Ordnung, welche unter dem Namen der Heidelberger Thurnierordnung, bekannt iſt. 174) γ) Vertrag

---

173) Man findet ſie bei Spangenberg in der Mansfeldiſchen Chronic c. 125. p. 119. ſq. bei Goldaſt in conſtitut. imperial. T. I. p. 212. ſq. und bei Limnaeus l. c. L. VI. c. 8.

174) Bei Spangenberg, Goldaſt und Limnaeus a. a. O. und bei Rüxner im Thurnierbuch p. CXCV. ſq.

frag vnd Ordnung vber dem Turnier, begriffen vnd gemacht zu Heilbrunn, von der Ritterſchaft der vier Landen, als man zahlt 1485.[175])

c) Von den beſondern Verordnungen der einzelnen Thurniergeſellſchaften, kennen wir nur eine einzige, nemlich: die Ordnung der Reichs Ritterlichen Turnier Geſellſchaft deß gekrönten Steinbocks, vom J. 1480.[176])

5) Ein Theil der in Deutſchland gehaltenen Thurniere iſt von Rüxner in ſeinem Thurnierbuch beſchrieben

---

175) Bei Goldaſt in den Reichshandlungen S. 25. f. Rüxner im Thurnierbuch p. ccxviii. b. und Limnaeus a. a. O.

176) Man findet ſie in der Politiſchen Frag vnd Antwort, ob deß H. Reichs Freyer ohnmittelbarer Ritterlicher Adel ein Stand deß H. Röm. Reichs ſey (von C. a Lerch von Dürmſtein) p. 38. ſq.

den worden. Wir wollen ſie hier nach einer auf die Verſchiedenheit derjenigen, welche ſie anſtellten, gegründeten Ordnung, anführen.

a) Von den deutſchen Königen waren angeſtellt:

936. Das erſte zu Magdeburg von Heinrich dem Erſten.

1019. Zu Trier, auf Befehl Konrad I. vom Thurniervogt des Rheinlandes ausgeſchrieben.

1042. Zu Halle in Sachſen auf Befehl Heinrich des III. vom Fränkiſchen Thurniervogt.

1177. Von Heinrich VI. [177]

b) Von den Thurniergeſellſchaften der vier Lande:

1) Den allgemeinen, und zwar

a) Von

---

[177] Nach andern im J. 1290. auch 1297. — J. Chr. Gatterer epiſt. de ludo equeſtri ab Henrico Imp. a 1197. Norimbergae celebrato etc. Alt. 1752. 4.

α) Von der Geſellſchaft des Landes Schwaben:

1311. Zu Ravenſpurg.

1374. Zu Eßlingen.

1392. Zu Schaffhauſen.

1408. Zu Heilbrunn.

1484. Zu Stuttgart.

β) Von der Geſellſchaft des Landes Franken:

1235. Zu Würzburg.

1296. Zu Schweinfurt.

1362. Zu Bamberg.

1479. Zu Würzburg.

1485. Zu Onolzbach.

1486. Zu Bamberg.

γ) Von der Geſellſchaft des Landes Baiern:

1284.
1396. } Zu Regenſpurg.
1412.

1484. Zu Ingolſtadt.

1487. Zu Regenſpurg.

δ) Von

d) Von der Geſellſchaft des Landes am Rheinſtrom:

1209. Zu Worms.
1337. Zu Ingelheim.
1403. Zu Darmſtadt.
1480. Zu Mainz.
1481. Zu Heidelberg.
1487. Zu Worms.

2) Den beſondern.

Ein Thurnier welches von einer der oben angeführten beſondern Geſellſchaften wäre gehalten, finden wir nicht angeführt.

c) Von deutſchen Fürſten. Dieſe haben

1) entweder als Oberthurniervögte, Kraft ihres Amtes Thurniere ausgeſchrieben und halten laſſen.

942. Zu Rothenburg, Herzog Konrad zu Franken.

948. Zu Coſtniz, Herzog Ludwig zu Schwaben.

1080. Zu Augſpurg, Herzog Hermann zu Schwaben.

1165. Zu Zürich, Herzog Welf zu Baiern.

2) Oder dieſelben auf eigene Koſten gehalten.

1436. Zu Stuttgart, der Graf Ulrich von Wirtemberg, bei ſeiner Vermählung.[178]

1439. Zu Landshut, von Ludwig, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog in Baiern.

1451. Zu Nürnberg, vom Marggrafen Albrecht zu Brandenburg.

3) Oder ſie baten einen der Thurniervögte der vier Lande, ſein Thurnier, welches er zu legen hatte, an einen ihnen wohlgefälligen Ort gewöhnlich in ihrem Lande zu verlegen. Auf dieſe Weiſe ſind folgende Thurniere ausgeſchrieben worden:

968. Zu Merſeburg, auf Anſuchen des Marggrafen Ridacker zu Meiſſen, vom Fränkiſchen Thurniervogt.

996.

---

[178] Cruſius in Annal. Suev. L. VI. P. III. c. 18.

996. Zu Braunſchweig, auf Anſuchen des Marggrafen Ludolf zu Sachſen, vom Fränkiſchen Thurniervogt.

1119. Zu Göttingen, auf Anſuchen des Herzogs Ludolf zu Sachſen, vom Fränkiſchen Thurniervogt.

1179. Zu Kölln, auf Bitte des Grafen Florenz von Holland, vom Rheiniſchen Thurniervogt. 179).

Zuſam-

---

179) Nach Rüxners Anleitung hat uns der beinahe vergeſſene Meiſterſänger Hans Sachs eine poetiſche Beſchreibung vom Urſprung des Thurniers in Deutſchland und ſeiner Einrichtung, nebſt einer kurzen Geſchichte der vom Rüxner angeführten Thurniere hinterlaſſen. Da eine vor mehrern Jahren angefangene Auswahl ſeiner Gedichte, wegen der Gleichgültigkeit unſerer Nazion gegen ihre alten Dichter, nicht zu Stande gekommen iſt, glaube ich um ſo mehr verpflichtet zu ſeyn, das Gedicht eines ſolchen alten deutſchen Dichters über den Gegenſtand dieſer Unterſuchungen, hier der Vergeſſenheit zu entreißen. Man ſehe die Beilage A.

Zuſammen ſind es ſieben und dreiſig Thurniere, welche von Rüxner angezeigt und beſchrieben worden ſind. Ein einziges, das zu Nürnberg im J. 1451 vom Marggrafen Albrecht zu Brandenburg angeſtellt, ausgenommen, waren es ſämtlich große und allgemeine Thurniere, die, wenn ſie auch von einzelnen Fürſten auf ihre Koſten gegeben wurden, dennoch unter der Aufſicht der Thurniervögte der Geſellſchaften gehalten worden ſind. Die meiſten aber ſind von den Geſellſchaften angeſtellt worden. Ueberhaupt iſt nur ein kleiner Theil der allgemeinen Thurniere hier beſchrieben, denn es iſt offenbar, daß wenigſtens in den ſpätern Zeiten in jedem Jahr eines, zuweilen auch mehrere ſind gehalten worden, denn a) ein jeder der am Ende eines Thurniers gewählten Thurniervögte, mußte ſogleich ein neues Thurnier berufen laſſen und die Zeit und den Ort beſtimmen, wenn und wohin er es legen wollte. Es fielen daher in ein Jahr oft mehrere Thurniere, und es iſt nicht zu bezweifeln, daß die meiſten davon ſind gehalten worden, wenigſtens ſcheint es, daß diejenige Thurniergeſellſchaft deren Vogt es ausgeſchrieben hatte, ſie unter ſich gehalten hat. 180) b) Dieſes wird noch mehr beſtätigt, wenn man damit eine ſchon angeführte Verordnung der Heilbrunner Thurnierordnung vergleicht, vermöge welcher man beſchloſſen hatte, daß in den vier Landen jährlich nicht mehr als ein Thurnier gehalten und fürgenommen werden ſolle. c) Der Herausgeber des Rüxner'ſchen Werkes, Sigmundt Feyerabend, ſagt ſelbſt in der Vorrede, daß „darinn das Thurnierrecht, wie „ſolches Kayſer Heinrich angeordnet, ſampt „etlicher darauff erfolgten Thur„niere eigentlich beſchrieben." Noch weniger

---

180) Wir finden Beiſpiele, daß die Genoſſen einzelner Geſellſchaften beſondere Thurniere gehalten haben, z. E. 1348 die Schwaben zu Rothenburg, Alb. Argent. und 1434 die Baiern zu Regenſpurg, Andr. Ratisbon.

ger ſind die Privatthurniere, welche von einzelnen oder mehrern Perſonen des hohen und niedern Adels, als Nachahmung der allgemeinen, und Vorübungen zu denſelben angeſtellt und gehalten wurden, erwähnt. Man findet daher in den alten Chroniſten und Geſchichtſchreibern häufige Nachrichten von Thurnieren die gehalten worden ſind, da ſie aber keine nähere Beſchreibung davon geben, kann man nur ſelten beſtimmen, ob es öffentliche und allgemeine oder Privatthurniere geweſen ſind. Wir wollen einige derſelben nach der Zeitfolge hier anführen:

938. Zu Speier vom Kaiſer Otto dem Erſten. [181])

1239. Zu Nürnberg, wahrſcheinlich ein allgemeines. [182])

1292.

---

181) Lehmann in der Speyriſchen Chronik L. V. c. 7. p. 344.

182) Joh. Guler in deſcript. hiſtorica Rhaetiae L. VIII. p. 105.

1292. Zu Hagenau.[183]

1315. Zu Baden.[184]

1348. Zu Rothenburg, in welchem der Kaiſer Karl IV. ſelbſt unter dem Namen und Wappen des Schilhard von Rechberg gekämpft hat.[185]

1398.
1410.
1411.
1413.
1417.
haben die Herren von Alt-Kimpurg Thurniere angeſtellt.[186]

1433.

---

[183] In Hagenoja fuit torneamentum, in quo fuit miles a ſcalario interfecteis. Scriptor Annal. Colmarienſium ad a. 1292. ex edit. Urſtiſii Frcof. 1670. p. 27.

[184] Albert. Argentinenſ. in Chron. poſt ann. 1315. ap. Urſtiſ. in SS. rer. Germ. T. II. p. 120.

[185] Carolus latenter ſub armis Schilhardi de Rechberg haſti ludens, per N. de lapide militem fuit in terram proſtratus. Intelligens autem miles, regem eſſe, equum ſibi attraxit, quem ille ſexaginta marcis redemit. Albert. Argentin. ad a. 1348.

[186] Franc. Modius in Pandectis triumphal.

1433. Zu Straubingen.[187]

1434. Zu Regenſpurg von der Bairiſchen Ritterſchaft.[188]

1440. Zu Speier, von dem Grafen Friedrich zu Zweibrücken und Erich Grafen zu Leiningen angeſtellt.[189]

6) Eine ſonderbare, der Aufmerkſamkeit und einer beſondern Unterſuchung werthe Erſcheinung iſt es, daß in den vorigen Zeiten die Bauern und Einwohner einiger

---

[187] Item in menſe Auguſto die XVII. nobiles de Auſtria cum totidem nobilibus de Suevia Straubingae cum acutis lanceis haſtiludium fecerunt. Andr. Ratisbon. Chron. Bavariae, ex Ed. Kulpiſii p. 52. Cruſius in Annal. Suev. L. VI. p. III. c. 18. ſagt davon: Straubingae in Bavaria, circa haec tempora, Boij, Suevi, Auſtriaci tyrocinium equeſtre ediderunt.

[188] Andreas Ratisbon. ad a. 1434.

[189] Lehmann in der Speieriſchen Chronik L. VII. c. 97. p. 839. Mehrere Thurniere ſind oben angeführt worden, S. 420—427.

niger zu dem Amt Capellendorf in Thüringen gehörige Dörfer und Ortſchaften und zwar wie die darüber vorhandene Urkunde ſagt, alten Brauch nach, zu gewiſſen Zeiten, ein Stechen zu Roß, gerade ſo wie es bei den Thurnieren des Adels gewöhnlich war, gehalten haben und haben halten müſſen. Dieſes iſt noch im J. 1585 zu Weimar geſchehen. 150) Ob dieſe Kriegsſpiele der

---

150) Der ehemalige Weimariſche Archivar J. J. Müller wurde durch folgende eigenhändige Anmerkungen des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachſen, in ſeinem Handkalender vom J. 1585. aufmerkſam gemacht. Daſelbſt heißt es beim 25. Jänner „Haben die Bauern von Kappendorff hierinnen im Schloß geſtochen;“ und beim 24. Febr. „Haben 2 Bauern wiederum geſtochen.“ Er erkundigte ſich beim Amte Kapellendorf, und auf geſchehenes Nachſuchen fand man in dem Amtsarchiv, in dem Handelsbuch des Amts, eine Regiſtratur und Nachricht von dem im angeführten Jahr durch mehrere

Bauern, ſich von den älteſten Zeiten her erhalten haben, wo aller Wahrſcheinlichkeit nach die Thurniere urſprünglich ein Inſtitut für alle Freie und Dienſtpflichtige geweſen ſind, um ſich in den Waffen zu üben; [191] oder ob ſie in ſpätern Zeiten einen ganz beſondern Entſtehungsgrund gehabt haben, läßt ſich nach der einzigen

---

Amtsbauern in Weimar gehaltenen Stechen zu Roß. Müller nahm eine Abſchrift davon und ließ ſie in der achten Eröffnung ſeines entdeckten Staats-Cabinets, Jena 1717. S. 339. f. einrücken. Aus demſelben theile ich ſie hier in der Beilage B. mit. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſind in dem Herzogl. Archiv zu Weimar, nähere Nachrichten über dieſe Bauernthurniere, beſonders auch über ihren Urſprung vorhanden, und vielleicht werde ich in den Stand geſetzt, ſie in der Folge bekannt zu machen.

191) Norici et maxime Comites et nobiles velut tyrocinium celebratum, quod modo nundinas vocare ſolemus in praedicti Comitis (ſc. Heinrici de Wolfrateshauſen) caſtro ſe recipiunt. Otto Friſing. in L. I. c. 25. de reb. geſt.

einzigen davon bis jetzt bekannten Nachricht, nicht entſcheiden.

gest. Frider. I. Die erſten Worte dieſer Stelle laſſen vermuthen, daß damals noch ſämmtliche Freie und Dienſtpflichtige, nicht aber der Adel allein, Kriegsſpiele gehalten haben.

Beilage A.

Hiſtoria.

Vrſprung vnnd Ankunfft deß Thurniers, wie, wo, wenn, vnd wie vil der im Teutſchland ſind gehalten worden.

Eins Morgens in deß Mayen Thaw
Spatziert ich durch ein grüne Aw,
Von ſchönen liechten blümlein ſchwanger,
Auch ſah ich Berg, Wäld, Feld vnd anger
Von Laub vnd Graß als frech vnd grön,
Wolriechend, lieblichen vnd ſchön,
Mit dem ich in den Wald reſiert,
Lobt Gott der all ding ordiniert,
In dem ſah ich im Holtz von weytem

Gemach

Gemachſam ein Ehrenhold reytten,
Jetzt reyt er für, denn hinder ſich,
Bald aber der erblicket mich
Ritt er mir zu, vnd batt mich das
Ich ihn weiſt auff die rechten ſtraß
Gen Regenſpurg. Ich ſprach gar gern,
Gieng mit ihm durch den Wald ſehr fern,
Vnd fraget ihn doch vnderwegen
Von Fürſten, Adel, vnd Reichstägen,
Deß er mich ſehr freundlich bericht.
Ich ſagt mein Herr eins mich anficht,
Ich hab ſo vil bey meinen tagen
Von dem Thurnieren hören ſagen,
Im Teutſchland ghalten vor vil Jarn,
Den grund doch nie können erfahrn,
Wie, wo vnd wenn, wer vnd warumb:
Bit ich euch lieber Herr darumb
Ein kleins mich das beſcheyden wolt.
Er ſprach gar geren, vnd ich ſolt
Auffmercken, mit guter Ordnung,
Sprach: der Thurnier hat ſein vrſprung,
Alß Keyſer Heinrich guberniert,
Der erſt, das Römiſch Reich regiert,

Vnd als man zehlt neunhundert Jar
Vnd fünff vnd dreiſſig Jar, da war
Von den Hunis ein Krieg erwachſen,
Die verhergten Düring vnd Sachſen,
Vnd andere anſtöß dergleich,
Da bott auff im Römiſchen Reich
Keyſer Heinrich, vnd brachte zuſam
Ein groſſen rayſing Zeug, mit nam
Sechs tauſent, viertzig vnd zweyhundert,
Waren in vier theil ausgeſundert,
Reinländer, Bayern, Francken, vnd Schwaben,
Diſer vier Fürſten ſie auch haben.
Als vier Hauptleut im Feld verwalten,
Vnd ſich ſo thewer vnd wol gehalten,
Das ſie ein groß Feldſchlacht gewunnen,
Nach dem die übring Feind entrunnen,
Bhielt der Keyſer bey jhm ſein Heer,
Bewiß jhn groß Tugend vnd Ehr,
Weil ſo vil Adels in vil Jaren
Vor nie zuſammen kommen waren,
Thet den Keyſer nach Ehren dürſten,
Bath ſeine Hauptleut, die vier Fürſten,
Vom Rein, Pfaltzgraff Conrad genannt,

Hertzog Herman aus Schwaben Landt,
Vnd von Bayren Hertzog Bertholt,
Hertzog Conrad von Francken, wolt
Das diſe Fürſten alle vier,
Solten berathſchlagen ein Thurnier,
Ein Adeliches Ritterſpiel,
Deß war geneigt jhr aller will,
Anzurichten im Teutſchen Land,
Der vor darinn war vnbekand,
Welcher Thurnier in Gallia,
Engelland vnd Britannia,
Vorlengſt geweſen war im brauch,
Dem gleich diſe Fürſten auch
Auß Keyſerlichem gwalt bewegt,
Setzten erſtlich vier Thurnier Vögt,
Vier Adelich vnſtraffbar Mänder, (Männer)
Wohnhafft der vier gemelten Länder
Reinſtrom, Bayrn, Franckn vnd Schwaben
Diſe ſampt den vier Fürſten haben
Auch ein Thurnier angeſchlagen,
Mit aller Ordnung fürgetragen,
Sampt allen Emptern vnd Freyheit,
Mit erweltem Platz vnd der zeit.

Nemlich auß vil vrſach beweget,
Ward in die Stadt Magdburg geleget
Der Thurnier, als man zählen war
Neunhundert acht vnd dreyſſig Jar,
Am Sontag nach Oberſten (Oſtern) ſein.
Solten da an der Herberg ſein,
Fürſten, Grafen, Ritter vnd Adel,
So redlich fromb waren ohn tadel,
Die hetten zu dem Thurnier glück,
Es waren gſetzt zwölff Thurnier ſtück,
Wer dieſer eines hett gethan
Wer Fürſt, Graff, oder Edelman,
Der dörfft in Thurnier nit einreytten,
Wolt aber einer in den zeyten
Einreytten, vnd wolts drüber wagen,
Der wurd hart im Thurnier geſchlagen,
Sein Pferd jhm gnommen wurd zuletzt,
Vnd er ward auff die ſchrancken gſetzt,
Weil man Thurniert zu einer (eigner) ſchand.
Ich ſprach mein Herr thut mir bekand
Diſe zwölff ſtück in dem Thurnier.
Freundlich antwort der Ehrnhold mir:
Wer Ketzeriſchen Glauben hat,

Wer veracht Keyſerlich Mandat,
Wer Frawen ſchend, ſchwecht reine maid
Wer Sigel felſcht, vnd ſchwört mainaid,
Wer Feld fleucht leſt ſein Herren in nöth,
Wer ſeinen Bethgnoſſen ertödt,
Wer beraubt kirchen, widwen vnd waiſen,
Wer vnabgſagt thut kriegen vnd raiſen,
Wer new zol, maut vnd bſchwert aufricht,
Wer (in) ohn Eh ſitzt, oder Eh bricht,
Wer Fürkauff, Wucher, Wechſel treibt,
Wer nicht in Edlem ſtammen bleibt
Mit Heyraten oder ſein Gſchlecht
Mit von vier Stammen edel brecht.
Das ſind diſe zwölff Thurnier ſtück,
Die der Keyſer ordnet mit glück,
Vnd hett darob ein wolgefallen,
Vnd ruckt mit ſeinem Adel allen
Von Angermund auff Magdburg zu,
Vnd als bald auff den Montag fru,
Allen Thurnierzeug man beſchawt,
All gfährligkeit verbot man laut,
Darein docht kein anfallend Pferd,
Kein ſpitzig noch ſchmal Thurnier ſchwerd

Der Thurnier Kelb ſein dick vnd leng.
Nachdem erwehlt man auß der meng
Acht Adelich Ritterlich Mänder,
Vier Alt, vier Jung, diſer vier Länder,
Dergleich vier Frawen von dem Adel,
Vnd vier alt Widfrawen ohn tadel,
Dergleichen vier Edel Jungfrawen,
Die Helm zu theilen vnd zuſchawen,
Sampt den acht Ritter, vier Ehrnholden,
Vier Thurnier Vögter: als die wolten
Aufftrug man die Helm all zumal,
Am Montag in ein weyten Sal,
Sampt ihren Kleinoten voren,
Theten die acht vnd zweintzig Perſon
Ordentlich vnd fleiſſig beſichtigen,
Die Mißhandler thet man vernichtigen.
Auff diß erſtmal ſchawt man daſelbm
Zwey tauſent ein vnd neuntzig Helm,
Die Helm wurden getheilet ſchier,
Einzureytten in vier Thurnier,
Die man hielt drey tag nach einander
Darzu ordneten ſie allſander (allzuſammen)
Grißwertel, vnd dergleich ein theil,
Welche hielten zwiſchen dem Seyl,

Die all auß den vier Landen waſen.
Als man am Dinſtag auff ward blaſen,
Reyt ein die erſt Parthey daſelbm
Fünf hundert drey vnd zweintzig Helm,
Fürſten, Grafen, Ritter vnd Adel,
An ſchönem ſchmuck war gar kein Tadel,
Jeder mit ſeiner Farb vnd Kleynet,
Der Harniſch als ein Spiegel ſcheinet,
Bald man die Schrancken nider ließ,
Zuhand man widerumb auffbließ,
Da wurden die Seyl abgehawen,
Das Frawen Zimmer war zuſchawen
Auß allen Häuſern mit verlangen.
Da ward der Thurnier angefangen,
Einer den andern thet entpfahen,
Mit Kolben ward ein groſes ſchlahen,
Je par vnd par zuſammen ſtrichen,
In kecker Mannheit ſie nit wichen,
Als ob es wer in einem Kampff,
Das jhn allen der dunſt vnd dampff
Auß der Helme viſire drung,
An allem ort der Harniſch klung,
Von ſtraichen ward ein laut gedöß,
Von Roſſen ein dreng vnd geſtöß,

Ein ſtampffen, ruckeln vnd getümmel,
Von jhn allen ward ein geprümmel,
Ein ſchlahen, fechten hin vnd her,
Samb (als) obs ein rechte Feldſchlacht wer.
Wer vnrüchtig war zum Thurnier,
Den ſchlugen offt drey oder vier,
Vnd theten jhn mit Kolben blewen,
Das jhn ſein Leib wol möcht gerewen,
Thurnierten mit jhm vmb ſein Pferd,
Fälten jhn nider zu der Erd,
Setzten jn griedling auff die Schrancken
Wer vom Rein, Bayren oder Francken,
Ward er zuſchand in dem Thurnier.
Nachdem aber auffbließ man ſchier,
Jhr Thurnier Schwerd ſie herfür zugen,
Erſt Ritterlich zuſammen ſchlugen,
Hauten einander Kleinot ab,
Nach dem als man ein zeychen gab,
Als man Thurnieret hett zwo ſtund,
Da giengen auff die Schrancken, vnd
Hett der erſt Thurnier ſein recht end.
Die andern drey wurden vollend
Am Mitwoch zween, vnd frü der vierdt

Am Pfingſtag, all löblich thurniert.
Nach Mittag ward gerent vnd gſtochen
Im hohen Zeug vil Spieß zerbrochen,
Nach dem rüſt man ſich zierlich gantz
Deß nachtes zu dem Abend Tantz,
Fürſtin, Gräſin, vnd Edel Frawen
Lieſſen ſich wol geſchmucket ſchawen,
Den Tantz hielt man mit groſſem prengk
An dem man außgab die vier denck,
Den beſtn Thurnierern in die vier Land,
Auch gab man auß die denck allſand
Den beſten Rennern vnd Stechern,
Den Ritterlichn Spär zerbrechern,
Mit Ringen gar ein köſtling Krantz,
Ihr jedem ſampt einem Vortantz.
Nach dem ließ man außruffen ſchier
Auff einen zukünfftig Thurnier
Vier Thurnier Vögt, tugendlich Männer,
Vier Grafen der gemelten Länder:
Nach dem Tantzt man in zucht vnd ehren
Thet die halb Nacht darmit verzehrn.
So hett der Thurnier Hof ein end,
Zu morgens jeder heimwartz lend,

Namen jhr Brief ſampt ihren Weiben,
Lieſſen ſich ins Thurnier Buch ſchreiben.
Nach dem der Keyſer thet begaben
Die Fürſtn von Reinſtrom und Schwaben,
Von Bayern vnd Francken all vier
Hauptleut zu ſein aller Thurnier,
Sie vnd jhr Erben der vier Land,
Das hat auch ghabt feſten beſtand,
Daß in ihr Freyheit iſt belieben,
All Thurnier haben ſie ausgſchriben,
Vnd habens auch allmal gehalten,
In den vier Landen bey den Alten,
Offt bald, offt langſam, wie mit fug
Es ſich nach glegenheit zutrug,
Das hat gewehret (glaub fürwar)
Fünff hundert neun vnd viertzig Jar.
Ich thet ein frag noch an den Alten,
Wie vil man Thurnier hett gehalten?
Da ſprach er zu mir: Sechs vnd dreyſſig.
Erſt bat ich den Ehrnhold ſehr fleiſſig
Zu ſagen doch, in welchen Stätten
Diſe vier Land jhr Thurnier hetten?

Anno 938.

Er ſprach: Zu Magdburg war der erſt,
Wie gſagt, der gröſt vnd aller herſt.

Anno 942.

Der ander Thurnier ſchön vnd ſauber
War zu Rotenburg an der Tauber.

Anno 948.

Der dritte Thurnier war, verſteh
Zu Coſtentz an dem Bodenſee.

Anno 968.

Der vierdte Thurnier ward dißmal
Zu Mörſpurg ghalten an der Sal.

Anno 996.

Der fünfft Thurnier zu Braunſchweig ward
Gehalten gantz Fürſtlicher art.

Anno 1019.

So wurd gehaltn der ſechſt Thurnier
An der Muſel in der Stadt Trier.

Anno 1042.

Der ſibend Thurnier iſt erwachſen
Obn an der Sal, zu Hall in Sachſen.

Anno 108[illegible].

Der acht Thurnier ſampt dem geſtech,
Der ward zu Augſpurg an dem Lech.

Anno 1119.

Der neunte Thurnier auch ergieng,
Zu Sachſen in der Stadt Görting.

Anno 1166.

Der zehend Thurnier ward bekandt
In der Statt Zürch im Schweitzerlandt.

Anno 1179.

Der eylfft Thurnier war höflich ſein
Unden zu Cöllen an dem Rein.

Anno 1197.

Der zwölfft Thurnier vnd Ritterwerck,
War in der Reichſtatt Nürenbergk,

Von dem die Erbarn der Geſchlecht,
Wol mit vierhundert Pferden ſecht
Den Keyſer blaytn (begleiteten) gen Thonawerdt,
Die er mit Freyheit hoch verehrt.

Anno 1209.

Der dreyzehend Thurnier war ein
Der Stadt Worms vnden an dem Rein.

Anno 1235.

Der vierzehend Thurnier nit klein,
Der war zu Würzburg an dem Meyn.

Anno 1284.

Der fünffzehend Thurnier, vnd ſchaw
War zu Regnſpurg an der Thonaw.

Anno 1296.

Der ſechzehend Thurnier der ward
Gehalten am Mayn zu Schweinfurt.

Anno 1311.

Der ſibenzehend Thurnier zwar
Zu Ravenſpurg gehalten war.

Anno 1337.

Der achtzehend Thurnier gemein
Ward zu Jngolſtatt gehalten ſein.

Anno 1362.

Der neuntzehend mit Reverentz
War zu Bamberg an der Redentz.

Anno 1374.

Den zweintzigſten thet man verbringen
Am Necker in der Stadt Eßlingen.

Anno 1392.

Der ein vnd zweintzigſt der war auſſen
Gehalten in der Stadt Schafhauſen.

Anno 1396.

Der zwey vnd zweintzigſt von den Alten
Ward wider zu Regenſpurg gehalten.

Anno 1403.

Der drey vnd zweintzigſt Thurnier ſpat
War bey dem Rein zu Darmſtatt,
Da blieben tod in Thurnier ſchrancken
Neun Heſſen vnd ſiebzehen Francken.

Anno 1408.

Der vier vnd zweintzigſt war mit wunn
Am Necker in der Stadt Heylbrunn.

Anno 1412.

Der fünff vnd zweintzigſt Turnier genannt
War zu Regnſpurg im Bayerlandt.

Anno 1436.

Der ſechs vnd zweintzigſt nach Adels art
Der ward gehalten zu Stutgart.

Anno 1439.

Der ſiebn vnd zweintzigſt Thurnier gut
Ward an der Iſer zu Landshut.

Anno 1479.

Der acht vnd zweinzigſt Thurnier in ſchrancken
War am Mayn zu Würtzburg in Francken
Da wurd Thurniers Ordnung gemehrt
Vnd vil groſſer Vnkoſt gewehrt.

Anno 1480.

Der neun vnd zweintzigiſt mit nam
Der war zu Meintz an dem Reinſtram.

Anno 1481.

Vnter den Thurniern war der dreyſſigſt
Zu Heydelberg gehalten fleiſſigſt.

Anno 1484.

Deß ein vnd dreyſſing thet man warten
Ju Wirtenberg zu Stutgarten.

Anno 1484.

Der zwey vnd dreiſſigſt Thurnier hat
Sein platz gehabt zu Jngolſtatt.

Anno 1485.

Der drey vnd dreyſſigiſt hernach.
Gehalten wardt zu Onelſbach.

Anno 1486.

Der vier vnd dreyſſigiſt Thurnier
War zu Bamberg mit groſſer zier.

Anno 1487.

Der fünff vnd dreyſſigſt war der vierdt
Den man zu Regenſpurg hielt mit wird.

Anno

Anno 1487.

Der ſechs vnd dreyſſigſt war der letzt
War gen Wormbs an den Rein geſetzt,
Vnd gar herrlich gehalten war,
Als man zehlt vierzehn hundert Jar
Vnd ſibn vnd achtzig Jar darzu.
So haſt wahrhafft auffs kürtzeſt du
Alle Thurnier im Deutſchen Landt,
Mit erſter Ordnung obgenannt,
Auch offt gebeſſert vnd gemehrt,
Von Keyſern vnd Köngn hoch geehrt,
Von Fürſten, Grafen, Ritter vnd Adel,
Welche fromb waren vnd ohn tadel,
Heimgſucht wurden durch die vier Land,
Dann es war gar ein groſſe ſchand
Welcher nit war ein Thurniersgenoß,
War er von Gſchlecht vnd Adel groß,
Ward er vom Adel doch veracht,
Zu keinem Ampt vnd Wirden bracht,
Zu allen Ehren gar verſchmecht,
Fürſt, Graff, Ritter, vnd Edelknecht,
Hielt ſich derhalben alles Adelich,
Ohn all mackel, rein vnd vntadelich,

Da ſie den rechten Adel trugend
Der redligkeit, frömbkeit vnd Tugend,
Hielten ſich Ehrenveſt vnd züchtig,
Das ſie zum Thurnier blieben tüchtig,
Zu dem Fürſtlichen Ritterſpiel
Das jhn bracht Ruhms vnd Ehren vil,
Da ſaſſens auff deß Adels ſtul,
Der Thurnier war des Adels ſchul,
Der ſie behielt in ſtrenger zucht,
Gantz Deutſchenland kam darauß frucht
Dann es ſtund vberall veſt baß,
Weil der Adel ſo redlich was,
Wie du daſſelb wol magſt gedencken,
In dem thetn wir im Wald vns lencken,
Vnd kamen auff die rechte ſtraß,
Dem Ehrnhold ich danckſagen was
Deß ſeinen Höflichen Geſprechs,
Von dem Thurnier vnd deß geſtechs,
Namb vrlaub vnd von jhm abſchied
Gedacht mir, Gott geb rhu und fried,
Im Römiſchen Reich einigkeit,
Das widerumb auch mit der zeit

Durch Keyſerliche Mayſtat,
Vnd Fürſten mit zeytigem rath,
Werd auffgerichtet der Thurnier,
Das bey Fürſten vnd Adelszier
Frömbkeit vnd Tugend blů vnd wachs,
Das wünſchet zu Nürnberg H. Sachs.

Anno Salutis, M. D. XLI.
Am 21. tage Maij.

Beilage B.

Beſchreibung

eines im J. 1585. von den Unterthanen des Amtes Capellendorf, zu Weimar gehaltenen Stechens zu Roß.

Dienſtags nach Eſto mihi den 23. Februar. an. 1585. haben auf Befehl der Churfürſtl. Sächſiſche im Vormundſchafft verordneten Räthe zu Weimar, meiner großgünſtigen gebiethenten Herrn die Unterthanen des Ambts allhier zu Capellendorff alten Brauch nach das Stechen zu Roß, errichten müſſen, da es mit demſelben folgender Geſtalt gehalten werden. Erſtlich ſeindt durch mich **Heinrich Spitzen**, die zeit Schößern allhier, aus ieder Gemeine vier Perſohnen zum Stechen erwehlet, welche ſich denn mit einander vereinigen, und aus demſelben zween erkieſen, und zum Stechen allhier ankommen, oder aber ein jeder ſo erkohren, eine tüchtige Perſohn an ſeiner ſtadt (doch daß dieſelbe in dieſem Amte geſeſſen) verſchaffen müſſen, welche vierzehn Perſohnen denn erſtlich allhier im Forwerge ſich etzliche Tage zum Stechen beritten gemacht und etzliche Treffen gethan. Volgendts ſeindt dieſelben obberürtes Dienſtags in ihrer Rüſtung, neben ihren Bey-Pferdten, und Pflichtern, allhier zu Capelndorff ankommen, und alſo denn fürder neben den dreyen Pfeiffern allhier, ſo gleicher geſtalt beritten geweſen, gegen Weimar verrückt. Als ſie nun hintern Schloß-Garten die Aldenburg hinein gezogen, hat mein gnädigſter Fürſt und Herr, Hertzog **Friedrich Wilhelm** zu Sachſen rc. ihnen den Garten zu öffnen, und durch denſelben einzureiten bei

ſehr

fohlen, da ſie denn auf S. F. G. Befehl, dreymahl in der Ordnung, um die Schrancken reiten, und ſich ſehen laſſen müſſen. Nach dieſen hat man ihnen befohlen, ins Forwerck zu verrücken, da denn ihren Pferdten Stallung und Futter verordnet worden. Als nun die Mittags-mahlzeit herbey gerücket, iſt ihnen angezeiget worden, daß ſie in der Fürſtlichen Hoff-Stuben erſcheinen, und daſelbſt Mahlzeit halten ſolten, damahls ſie denn erſtlich wiederum drey und drey Glieder weiſe, neben ihren Pfeiffern dreymahl um die Schrancken gangen, und folgendes in die Hoff-Stuben zu Tiſch ſich verfüget. Nach gehaltener Mahlzeit iſt der Edele geſtrenge und Ehrenveſter, Gregor von Kåyn, F. S. Ober-Aufſeher der Gehölze, abgefertiget und ihme die Stechen uſzuführen befohlen worden. Worauf erſtlichen gedachter von Kayn, folgendts die drey Pfeiffer, hernachmahls der Schößer, neben ſeinen Beyſtandte, und darnach die vierzehn Stecher, denen allwege durch ihre Bey Pferdte die Stechſpeer vorgeführet, neben ihren Beypflichtern aus dem Forwercke, gerüſt über den Marckt ufgezogen und ins Fürſtliche Schloß uf der Bahn ankommen, und wiederum 3 mahl durch ihre Patrinen umb die Schrancken geführt, und alsdenn zum Stechen angeordnet worden. Die Zeit ſie denn von 2 Uhren bis um 5 Schlege mit einander getroffen, etzliche Speer, eiſerne Nagel und Harniſch zerſtoſſen und demjenigen, ſo ſich ritterlich gehalten, die geordente gewinn ausgetheilet worden, wie folget: 1) Hanßen Kuenſſeln zu Hohlſtedt eine groſſe Fuhrmanns Taſche, neben einen Löſer und vier Thalern, darumb daß er ſeinen Gegenpart Görgen Regen bald in erſten Rennen mit Roß und Mann gefället. 2) Joſeph Fiſchern zu Cappelndorf ſechs Ellen gelben Atlas, dieweil er acht Perſohnen gefellet. 3) Ulrich Wetzeln zu Hermſtedt, ein Fuhrmanns-Preußiſch Leder, darum daß er fünf Perſohnen abgeritten. 4) Melchior Linde von Franckendorff einen ſchwartzen ſatynen Huth mit gelben und ſchwartzen Binden und Federn, darum, daß er in dritten Rennen ſeinen Gegenpart Andres Sandern geſellet. 5) Hanuß Klingnern von Hammerſtedt, einen grauen Hut mit gelben und ſchwartzen Federn und Binden, dieweil er Barthel Ludwigen in vierdten Rennen abgeritten. 6) Jacob Egendorff von Großen Schwabhauſſen, einen aſcherfarben Huth, mit ſchwartzen und gelben Federn, und Binden, dieweil er in fünfften Rennen Nicol Egendorffen geſellet. 7) Jeronimum Scheiden von Stobra, einen grauen Huth, mit einer ſchwartzen, und gelben Binden und Hahne-Federn, dieweil er erſt in neundten Rennen Mathes Neubauern geſellet. Wie nun die Gewinn einem iedem überantwortet, ſeind die Stecher in obgeſetzter Ordnung von der Bahn höfflichen wiederum abgezogen, und mit ihren Pferden ins Forwerck verrückt. Es iſt ihnen auch folgendts die Abendtmahlzeit, und Schlafftrunck in der F. Hufſtuben gereicht, und darneben angemeldet worden, daß welchen zu warten beliebte, der möchte ſol-

gen

gendes Tages zum Frühſtück oder Morgen-Suppen wiederum allda erſcheinen. Darauf ſie ſich denn mehrentheils willig wiederum eingeſtellet, und alß ſie daſſelbe verzehret, Ihnen ſämtlich abgedancket, auſſer Joſeph Fiſchern von Capellendorf, und Ulrich Wetzeln von Hermſtädt mit einander noch ein Treffen zu thun befohlen worden, darzu Sie ſich gleichergeſtallt gehorſamlich finden laſſen, und ſechs Ritte mit einander gethan, da denn endlich Joſeph Fiſcher den Wetzel geritten, daß er hinder ſeinen Pferde ufgeſtanden. Weßhalben Ihme, Fiſchern, ein ſchöner Crantz zum Danck verehret worden, auch ſie neben ihren Pflichtern vor den Fürſtlichen Keller ihren Abſchied genommen, und alſo dieſes Stechen vollenden helffen. Als nun die Stecher ſämtlichen neben ihren Pflichtern wiederum zu Hauße angelanget, iſt ihnen auf Befehl wohl angezeigter Herren Räthe alten Brauch und Herkommen nach, allhier im Schloß Dienſtags in den Oſterfeyertagen ein Sechs Eymricht Faß Bier zur

Verehrung gereicht, und gegeben worden, welches ſie denn mit unterthеniger Danckſagung, und guten Friede ausgetruncken, auch darüber zum Stechen wiederum ſo große Luſt erlanget, daß eines Theils vor Freuden die Thür nicht treffen können, und zum Ofen hinaus gangen. Dieweil denn, wie es hiebevor mit angezeigten Stechen gehalten, auch was vor Gewinn ausgetheilet worden, im Amt nicht die geringſte Nachrichtung zu befinden geweſen, als iſt ſolches um Gedächtniß willen in das Ampts Handels-Buch zu regiſtriren, vor nothwendig erachtet worden. Actum den 18. Aprilis Anno 1585.

Zur
Kulturgeſchichte
der Völker.

Hiſtoriſche Unterſuchungen

von

Friedrich Majer.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Zweiter Band.

Leipzig,
bei Johann Friedrich Hartknoch.
1798.

Vorrede

vom Herrn Vice-Präſident Herder in Weimar.

Da der Verfaſſer ſowohl die Idee als den Zweck ſeiner Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich ans Licht geſetzt hat, und es anmaaßend wäre, als Vorredner ſein Lobredner oder ſein erſter Recenſent zu werden: ſo bleibt mir nichts übrig als über den Werth ſeines Zwecks Nazional- und Zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung ſich ſodann ſelbſt ergiebt.

1. Nur durch den Geiſt, den wir in die Geſchichte bringen, und aus ihr ziehen, wird uns Menſchen- und Völkergeſchichte nützlich. Geiſtlos zuſammengeſtellte Facta ſtehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung hiſtoriſcher Umſtände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2. Was uns in der Geſchichte zunächſt anſpricht, ſind Sitten und Karaktere, ſowohl der Völker als einzelner Menſchen. Dieſe ins Licht zu ſtellen, ſie durch Erweiſe und Vergleichungen ſprechend zu machen, iſt der edle Zweck einer pſychagogiſchen Geſchichte. Welche Nazion dies am beſten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten aufs nutzbarſte, aufs angenehmſte.

Daß wir Deutſche hierinn nicht nur den Alten ſondern auch einigen benachbarten Nazionen noch nachſtehen, iſt eben ſo bekannt, als oft beklagt worden. Namenverzeichniſſe, Genealogien, die Beſchreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsactionen, das Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geiſt der Zeit zu entwickeln, die Menſchengeſchichte für Menſchen ſprechen zu laſſen, karakteriſtiſch, ſittlich.

Zwar ſuchte man dieſen Mangel ſeit einem Jahrhundert durch ein andres Extrem zu erſetzen, indem man Geſchichte mit Roman miſchte oder gar hiſtoriſche Karaktere undramatiſch dramatiſirte; es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetiſche Kunſt ſo wenig gewann, als die Geſchichte. Sogenannte hiſtoriſche Romane ſind gemeiniglich die langweiligſten Romane, hiſtoriſche die ſchläfrigſten Dramen; und überhaupt giebt es dem Gemüth eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunſt-Idee das Geſchehene und die Dichtung dergeſtalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man lieſet. Die reine hiſtoriſche Expoſition eines Zeitraums, eines geſellſchaftlichen Verhältniſſes als eines karakteriſtiſchen Sittengemähldes, wenn ſie gleich nicht ſo lebhaft als ein Roman oder Drama ſeyn kann und ſeyn ſoll, wird dem ruhigen Leſer dennoch unterhaltend und lehrreich ſeyn; ſie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

3. Unter allen geſellſchaftlichen Verhältniſſen iſt das Band der Geſchlechter und Familien, das zarteſte, das die Geſchichte entwickeln kann und feſthalten ſollte; denn auf ihm beruhet nicht nur der ächte Ruhm einer Nazion ſondern auch ihr innerer daurender Wohlſtand. Kriegstugen-

den ſind nur abwehrende Tugenden; wo ſie angreifen, erobern, zudringlich und überläſtig werden, hören ſie auf Tugenden zu ſeyn und werden erſt andern, dann der Nazion ſelbſt fürchterliche Dämonen. Indem ſie den häuslichen Wohlſtand Fremder zerrütten, bringen ſie durch Ueberſpannung der Bedürfniſſe, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der ſich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückſeligkeit, die Sophroſyne, am wenigſten erkennet.

Immer alſo höre ich lieber der Deutſchen häusliche Tugenden als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten drängten ſie als gedrängte Völker andre Nazionen und ſetzten ſich, wo und wie ſie konnten. In den mittleren barbariſchen Zeiten hielten ſie rohere Völker, Hunnen und Mogolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen ſich, treu der Fahne des Gehorſams, gegen welt- und geiſtliche Mächte bis ans Ende der Welt führen, und vergaßen darüber, ſich in ihrem Lande eine Conſtitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man: denn ſie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entſprang in Deutſchland das Städte- und Bürger-Gemeinweſen, das ganz auf häuslicher Glückſeligkeit beruhte und dieſe bezweckte.

Wie kommts nun, daß wir dieſe ſtillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unſrer Väter, die im Deutſchen Karakter liegen, weniger ſchätzen als die blendenden Eigenſchaften fremder Nazionen? Daß viele Deutſche der Deutſchen Staatsgeſchichte unkundig ſind, iſt ſehr verzeihlich; aber auch der Karakter- und Sittengeſchichte? Wir wollen, die Hand vors Auge haltend, den Grund nur darin ſuchen, daß dieſe weniger als die Deutſche Kriegs- Reichs- Staats- Rechts-Herkommensgeſchichte behandelt worden. Und doch reicht auch dieſe Täuſchung zum Troſte kaum hin — denn wie wenige haben — ich will nicht ſagen, Maskovs, Schmidts oder eines andern Geſchichte der Deutſchen, Müllers Geſchichte der Schweiz u. ſ. geleſen, ſondern ſich auch nur um einzelne Zeitperioden, merkwürdige Deutſche Inſtitute, Verdienſte, Karakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Mösers, Möſens, Hegewiſch, Stettens Schriften in den Händen, in denen ſie ſeyn ſollten? Wird Schlötzers Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen, die ein ſo großes Blatt des Deutſchen Kulturfleißes aus mehreren Ländern enthält, ſo laut verkündet, als ein triviales brittiſches Pamphlet über die Botany-Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir ſo lange, aus uns geworfen, uns ſelbſt entriſſen, andern Nazionen gedient, ihnen gefröhnt haben, ſollte uns nicht die jetzige Zeit ſelbſt mit gewaltiger grauſamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „lerne dich ſelbſt kennen: denn andre kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdeſt.“ Und was führte dazu mehr, als hiſtoriſche Unterſuchungen deſſen, was unſre Väter waren, wir vielleicht nicht mehr ſind, vielleicht auch nie mehr — Doch das ſey ferne! Wir ſind was wir ſind; unter gegebenen Umſtänden kann unſer Karakter ſinken, unſre Natur aber können wir nie vertauſchen. Die gedrückte elaſtiſche Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; ſie hebet ſich empor und der Druck ſelbſt war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Einfalt mit Anhänghänglichkeit und Muth verbunden; aufgeben. Der Name German, Germaniſcher Karakter behauptete ſich unter den Römern ſelbſt rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den Deutſchen Rittergeiſt, ſofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Franzöſiſchen, Spaniſchen, Normänniſchen in England und Italien, die Galanterie nicht in gleichem Maaß emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (ſiehe die Burge und Raubſchlöſſer mit ihren Verließen, die Trinkſäle u. ſ. an) bewirkte er nicht etwas anders? Gnug! Der Geiſt hat ſich überlebet. Wir wollen, wie bei dem Leichenbegängniß des letzten Stammhelden ihm eine Lob- und Leichenrede halten, die Thurniere ſeiner Vorfahren erzählen, den Ehrenhaften Schild aufhängen und das Wappen mit dem Todten begraben. Pfarrer oder Küſter ſtellen ihm aus den Diptychen einſt ſein glaubhaftes Zeugniß aus.

Mehr intereſſirt die Kulturgeſchichte der Menſchheit jene ſanfte Nation, die Erfinderin keiner ſchädlichen und ſo vieler nutzbaren Künſte, die Hindu. Alles was uns unter ihren Himmel verſetzt, hat die Zauberkraft in ſich, daß es uns ſittſamer macht, und milder. Die Zuſammenſtellungen des Verfaſſers, der auch das unlängſt erſchienene Geſetzbuch des Menu, (die letzte Frucht von W. Jones glücklichem Fleiße) gebraucht hat, verweilen uns ſanft bei ihnen; und da Sakontala leider bisher die einzige Probe eines ihrer vollendeten Geiſteswerke geblieben, das uns ſtatt der übrigen gelten muß, ſo verweilet man auch an ihr gern, wenn man ſie gleich ſchon kannte. Gebe die nächſte Zeit uns mehr Sakontala's, die ſchönſten Beiträge zur Kulturgeſchichte der Völker.

„Kulturgeſchichte der Völker," in welchen Traum verſetzt uns dies Wort, oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig iſt in ihr geſchehen! und auf welchen Wegen iſt manches bewirkt worden! Völker blühten und verblüheten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten ſich fort, ſie miſchten ſich mit einander; auch jener blühende Dorn, auch jene ſtechende prächtige Diſtel. Und dort und da, wie ungeheure Wüſteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfe bethauet; ihnen entgegen glänzende Eisthürme, in deren Klüften nur Lichen wächſt. — Ueber die geſammte Kulturgeſchichte der Menſchheit haben wir nichts zu verantworten, aber jeder an ſeiner Stelle wohlauf! Laſſet uns eilen. Quantum eſt quod reſtat! Weimar, den 1ſten Mai 1798.

Herder.

Vor-

Vorrede

des Verfaſſers.

Wenn die Geſchichte der Menſchheit, eine zuſammenhängende Darſtellung der Veränderungen liefern ſoll, die ſich mit dem menſchlichen Geſchlecht ſeit ſeiner Entfernung von dem Punkt ſeiner Entſtehung bis zu dem Ziel welches es bis jetzt erreicht hat, zugetragen haben; kann ſie ſich nur dann der Vollkommenheit nähern, und den Rang einer der erhabenſten Wiſſenſchaften erhalten, wenn vernünftige Beobachtungen

tungen über dieſe Veränderungen, uns denjenigen endlichen Zweck auffinden laſſen, welcher dieſen Veränderungen zum Grunde liegt, und mit welchen ſich dieſe Veränderungen als Mittel zu ſeiner Erreichung vereinbaren laſſen. Es geht aber dem Beobachter der Menſchheit, welcher in einer Darſtellung ihrer Veränderungen gleichſam eine Beſchreibung der von ihr, von der Wiege ihrer Entſtehung bis zu der Gegend wo ſie jetzt wandelt, gemachten Reiſe geben will, und der ſich nun die Frage über das Ziel und den fernern Weg dieſer Reiſe aufwirft; wie dem Sternſeher, der in ſeiner langen Kunſt durch das kurze Leben beſchränkt, nicht im Stande iſt, das beſtändige Fortrücken des Wandelſternes den er beobachtet, bis zur Vollendung ſeines Ziels zu verfolgen. Jedoch macht er, nach ſeinen, über den bis jetzt zurückgelegten Weg, gemachten Beobachtungen, unter der Leitung ſeiner Vernunft, nicht unſichere Schlüſſe auf die Geſetze des weiteren Fortgangs, und beſtimmt nach der Analogie derſelben, den ferneren Weg, die Zeit und das endliche Ziel dieſes Fortrückens. Wahrſcheinlich läßt ſich die, in dem überall Urſache und Zweck verlangenden Karakter der Vernunft, gegründete Frage, über die Urſachen und den endlichen Zweck aller Veränderungen und Schickſale des menſchlichen Geſchlechts, auf eine ähnliche, die Forderungen der Vernunft vollkommen befriedigende Weiſe, beantworten.

Aber nur zu lange ſchon, haben die Geſchichtſchreiber aller Völker, dieſe wichtige Frage, über die Beſtimmung und den Zweck des Menſchen und des menſchlichen Geſchlechts, die in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ein Eigenthum des Moraliſten iſt, bey ihren Darſtellungen vergeſſen, und erſt am Abend des achtzehnten Jahrhunderts iſt ſie die beſtändige Gefährtin mehrerer groſſen Geſchichtſchreiber, bey der Ausarbeitung ihrer hiſtoriſchen Werke geworfen. Indem jedoch nur einzelne Männer, und nur bey einzelnen Ausführungen aus der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, dieſe Idee der Zweckmäßigkeit angewendet haben, und man noch nicht verſucht hat, mit Hülfe derſelben einen erſten Grundſatz für die allgemeine Geſchichte der Menſchheit zu finden, iſt dieſer Zweig der menſchlichen Kenntniße, weit hinter den Fortſchritten der übrigen zurückgeblieben: ſo weit, daß er noch immer nicht den Rang einer beſondern Wiſſenſchaft erlangen konnte, und daß ſelbſt die Möglichkeit dieſer Qualität beynahe allgemein bezweifelt wird. Die Geſchichte der Menſchheit war und iſt noch immer nichts weiter, als ein Aggregat von Erfahrungen über die zeitherigen Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, in einer den Geſetzen der ſinnlichen Anſchauung gemäßen Darſtellung. Die Einheit der Erfahrung, unter welchem Ausdruck wir eine Darſtellung von Begebenheiten in der Zuſammenſetzung wie ſie durch die Formen der Vorſtellung zu unſrer Wiſſenſchaft gekommen ſind, verſtehen, iſt der einzige feſte durch das ganze Gewebe fortlaufende Faden, an welchen ſich die Fäden der einzelnen Darſtellungen anknüpfen. Befriedigung der Wißbegierde aber, die eine Kenntniß von dem was ſich bis zu unſern Zeiten mit der Menſchheit zugetragen hat, verlangt, iſt die Urſache und der Zweck des Werthes geweſen, welchen man der Geſchichte der Menſchheit beygelegt hat. Es fehlte ihr alſo an einem eigenen erſten Grundſatz, der durch ihren inneren eigenen Werth, das Studium derſelben zum Zweck machen, und ihrer Bearbeitung, die einer Wiſſen-chaft nothwendige Einheit der Darſtellung geben konnte. Deswegen blieb ſie auch bis etzt aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften m engern Sinn ausgeſchloſſen, da eine

Reihe auf einen Gegenſtand Bezug habende Kenntniſſe, nur dann den Namen einer Wiſſenſchaft verdienen, wenn ſie einem einzigen Grundſatz dergeſtalt untergeordnet werden können, daß weder der Grundſatz den beſondern Sätzen, noch die beſondern Sätze dem Grundſatz widerſprechen, vielmehr alle Theile mit ihm und unter ſich im Zuſammenhange ſtehen.

Ohnſtreitig ſetzt uns die zeitherige Geſchichte der Menſchheit, durch ihre Darſtellungen von dem Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts in den verſchiedenen Zeiten und Jahrhunderten ſeines Daſeyns in den Stand, aus der Vergleichung dieſer Darſtellungen, die Progreſſionen zu bemerken und zu ſchätzen, welche das menſchliche Geſchlecht von ſeinem Anfang an, gemacht hat. Ob nun gleich dieſe Progreſſionen in Hinſicht der Quantität der ganzen Menſchenmaſſe, gewöhnlich nur einen kleinen Theil derſelben zu eigen geworden ſind,

zei

zeigen ſie uns doch wohin die Menſchen kommen können, und berechtigen uns zu dem Schluß, daß die Zurückgebliebenen unter ähnlichen Umſtänden, dieſelbe Vollkommenheit erreichen werden. Alsdann kann man auch die Frage *über den Zweck und die Zweckmäßigkeit* dieſer unendlichen immer fortgehenden Progreſſionen in den zeitherigen Veränderungen und Begebenheiten des menſchlichen Geſchlechts aufwerfen, um die Geſchichte der Menſchheit zu einer allgemeinen, an einen einzigen durch dieſe Frage entſtandenen Leitfaden, geknüpften Auflöſung derſelben, zu modificiren, wodurch ſie für jeden denkenden Menſchen die erſte und wichtigſte aller Wiſſenſchaften werden wird. Nur durch ein ſolches Verfahren, kann man endlich eine wiſſenſchaftliche Geſchichte der Menſchheit erhalten. Um es aber zu erleichtern und zu befördern, muß die Geſchichte der Völker ſo bearbeitet und dargeſtellt werden, daß jene Frage über den

Zweck und die Zweckmäßigkeit der bemerkbaren Progreſſionen in der Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts, ſchon durch das gegebene Gemälde ſeblſt beantwortet, und es alſo ſichtbar wird, welche Fortſchritte in der Bildung jedes Volk von ſeinem Urſprung an bis zu ſeinem Verfall gemacht hat. Da aber eine ſolche Bearbeitung der Geſchichte der Völker und der Menſchheit erſt zu einer wiſſenſchaftlichen Darſtellung derſelben führen ſoll, darf ſie nicht von dem vielleicht ſchon zu vermuthen. den erſten Grundſatz für dieſe ausgehn, denn dieſer ſoll ja erſt durch ſie gefunden werden; ſondern eine aufmerkſame Beobachtung muß in dem Fortgang der Kultur des menſchlichen Geſchlechts überhaupt, einen Erfahrungsſatz aufſuchen, der als Norm für jene Bearbeitung der Geſchichte gebraucht werden kann. Wenn man nun einen aufmerkſamen Blick auf die ganze Maſſe der Begebenheiten für die Geſchichte der Menſchheit oder die allgemeine Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts wirft, findet man bald, daß der Untergang des abendländiſchen Reichs der Römer, am Ende des fünften Jahrhunderts unſrer chriſtlichen Zeitrechnung, den Grenzſtein einer in Materie und Form verſchiedenen, Karakter beſtimmenden Erſcheinung in der Art und Weiſe des Fortganges der Kultur des menſchlichen Geſchlechts vor und nach dieſer Epoche, macht. Der innere Karakter des Fortganges dieſer Kultur vor jener Epoche, iſt wenn man die verſchiedenen Völker, deren Begebenheiten den Gegenſtand der Geſchichte der Menſchheit ausmachen, aufeinander bezieht, ein Nacheinander, dagegen derſelbe ſeit dieſer Begebenheit ein Nebeneinander iſt. Dieſe Karakterbeſtimmende Erſcheinung in der allgemeinen Geſchichte, der durch ihre Schickſale dazu qualificirten Völker der ältern und neuern Zeiten, muß dem Geſchichtſchreiber bey einem allgemeinen Gemälde derſelben, den Leitfaden abgeben, an welchem er das unüberſehbare Labyrinth der mannichfaltigen Begebenheiten durchwandelt, und durch welchen er in den Stand geſetzt wird, ſie in einer zwangloſen aber faßlichen Ordnung aneinander zu reihen. Noch beſſer läßt ſich jener Erfahrungsſatz folgendermaßen demonſtriren. Wenn man auf die ganze Maſſe der Begebenheiten und Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts, welche uns in der Geſchichte der Menſchheit dargeſtellt werden ſollen, einen aufmerkſamen beobachtenden Blick wirft, kann man ohnmöglich der Bemerkung entgehen, daß die berühmteſten Völker der ältern Zeit, in ihrer Kultur und Vervollkommnung nicht gleichzeitig, ſondern eines nach dem andern, fortgegangen ſind: ſo nemlich, daß immer nur ein Volk, ſich durch die höchſte Stufe der erreichten Kultur vor allen andern auszeichnete, und daß jedes, die relativ größte

Vollkommenheit derſelben erſt dann erwarb, wenn die des andern nebſt dem Volk, durch ſich ſelbſt untergegangen, oder von fremder Gewalt zerſtört und vernichtet worden war. Alles war bey dieſen Völkern weit mehr iſolirt und momentan als bey den neuern. Entweder waren ſie zufällig durch ihre natürliche Lage, oder abſichtlich durch überlegte Einrichtungen und Verordnungen ihrer Geſetzgeber von jeder engern Verbindung untereinander abgeſchnitten. Jedes Volk machte für ſich eine faſt ganz iſolirte Maſſe aus und hatte daher in ſeiner Empfindungs- Denkungs- und Handlungsweiſe, in ſeinen Sitten, ſeiner politiſchen Verfaſſung, in Religion, Wiſſenſchaften und Künſten, einen ganz eignen, momentanen und lokalen Karakter. Die Erhaltung deſſelben wurde durch eine egoiſtiſche, mit einem alles fremde verachtenden Stolz gepaarten Anhänglichkeit daran, befördert. Ganz anders iſt es mit den neuern Völkern und Staaten, wenignigſtens in Europa. Dieſe ſtehen durch eine Menge gemeinſchaftlicher Eigenſchaften und Verhältniſſe verbunden, nebeneinander da. Gerade das, was die Staaten der ältern Zeiten trennte, vereinigt ſie: Aehnlichkeit der Sitten, der Politik, der Religion und ein den meiſten ziemlich gleicher Grad der Kultur. Durch alle dieſe Bande mehr und weniger vereinigt, reiſten ſie gleichſam Hand in Hand, wenn auch die phyſiſchen Kräfte miteinander kämpften, zur Vollkommenheit, und noch ferner werden ſie ihr ſo entgegengehen. Wir übergehen hier diejenigen Verhältniſſe und Begebenheiten, welche die entfernteren oder näheren Veranlaſſungen und Urſachen dieſer Verbindung der europäiſchen Völker geweſen ſind. Genug, ihre Kultur und Nazionalbildung hat lange nicht jenen eigenen und individuellen Karakter, wie die der alten Völker, und die Geſchichte derſelben muß für die Geſchichte der Menſchheit verſchieſchieden bearbeitet werden, die der alten Völker ethnographiſch, die der neuern aber ſynchroniſtiſch. Bey der ethnographiſchen Methode iſt ein vollendedes Gemälde der Nazionalindividualität eines Volks, in allen ſeinen Verhältniſſen und Hervorbringungen, von ſeinem Urſprunge an bis zu ſeinem Verfall, die Hauptſache. Da jedoch in den ältern Zeiten manche Hervorbringungen der Kultur, von ihrem mütterlichen Volke zu andern Völkern übergegangen, von ihnen freiwillig oder gezwungen angenommen und gepflegt worden ſind, und auf dieſe Weiſe ein Erbtheil des menſchlichen Geſchlechts wurden, in deſſen Beſitz ein Volk dem andern folgte; kann die Genealogie dieſer Erbfolge, die Lokation der alten Völker für die Geſchichte der Menſchheit, beſtimmen. Die Einleitung der folgenden Abhandlung wird es hinlänglich rechtfertigen, wenn nach unſerer Ueberzeugung, die Hindu oder die Bewohner

ner des alten Indiens, den erſten Platz unter den gebildeten Völkern des Alterthums, deren Geſchichte in der Geſchichte der Menſchheit dargeſtellt wird, verdienen. Deſto nothwendiger iſt es aber auch, die Geſchichte dieſes bis jetzt aus der Geſchichte der Menſchheit ausgeſchloſſenen Volkes, zu bearbeiten um eine nähere Kenntniß davon zu erhalten. Noch iſt wenig dafür geſchehen, theils aus Mangel an brauchbaren Materialien, theils aber auch aus Nachläſſigkeit und Bequemlichkeit, indem man ſich ſcheute, aus den wenigen Materialien ein ganz neues Gebäude aufzurichten. Der folgende Verſuch darf daher vielleicht, wenn auch nicht durch ſich ſelbſt, doch wenigſtens in dieſer Hinſicht, den beſcheidenen Anſpruch auf einigen Werth machen, da er der erſte iſt, welcher unter uns ein einigermaßen zuſammenhängendes Gemälde von der ganzen Nazionalindividualität der alten Hindu giebt. Noch enthält

hält daſſelbe nur ganz leichte nicht ſelten unvollkommen gerathene Umriſſe, welche einer fleißigen Rathhülfe bedürfen; die ich, wenn meine Hand für eine Zeichnung dieſer Art geübter iſt, nach einiger Zeit, durch ein ſo viel es möglich iſt, vollſtändiges Handbuch der Indiſchen Alterthümer, zu geben hoffe. Sollte aber gar eine andere geſchicktere Hand, durch die folgenden mangelhaften Umriſſe veranlaßt werden, ſie zu verbeſſern, dann beſcheiden ſie ſich gerne der Vergeſſenheit. Uebrigens ſchmeichle ich mir noch, keine dem indiſchen Boden fremde Anſicht hinein gebracht, ſondern alles ſo dargeſtellt zu haben, wie es dem ruhigen und unbefangenen Beobachter erſcheinen muß, der ſich immer daran erinnert, daß man bei Unterſuchungen dieſer Art, ſo viel möglich aus unſerm gewöhnlichen Geſichts- und Ideenkreis heraustreten muß, um dem Fremden nichts von dem Unſrigen anzudichten. Indem man ſich aber mit Beobachtungen über das, was die Menſchheit in einem Lande wie Indien wurde und werden konnte, beſchäftiget, wird Geiſt und Herz von der reizenden Natur dieſes Landes und ſeiner Bewohner mit ſanfter Gewalt ſo angezogen, daß man ſich nur mit Mühe und ungern davon trennen kann. Auch ich konnte nur zu ſpät, zu den andern für dieſen Band, noch verſprochenen Unterſuchungen, zurückkehren, und ſie werden daher erſt in dem nächſten folgen. Jena, am 2. Mai 1798.

Majer.

IV.

Ueber die Geſchichte der alten Hindu und den Werth der Sakontala für dieſelbe.

Was uns die Natur zu ſeyn vergönnt hat,
Mehr und minder kann der Menſch nicht werden.
Auf des Berges Gipfel und im Thale
Bleibt er, was er iſt, und wird nicht größer.
Schöpf' er aus dem Brunnen oder Weltmeer,
Dort und hier erfüllt er nur ſein Krüglein.

Gedanken eines Bramanen, überſ. von
Herder in den zerſtreuten
Blättern, IV. Samml.
S. 322.

Ueber die Geſchichte der alten Hindu und den Werth der Sakontala für dieſelbe.

1.

Schon längſt äußerten alle diejenigen, welche ſich mit höheren Anſprüchen als denen der bloßen Neugierde, dem Studium der Geſchichte der Menſchheit widmeten, um durch daſſelbe die Begebenheiten und Schickſale des Menſchengeſchlechts kennen und beurtheilen zu lernen, manche Zweifel, über den Zuſammenhang und die innere Möglichkeit der Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts in den früheſten Zeiten, in derjenigen Aneinanderreißung und Verbindung, welche die zeitherigen Unterſuchungen gaben und möglich machten. Man bemerkte den Mangel eines Verbindungsgliedes zwiſchen den erſten Erzeugniſſen der Entwicklung der Anlagen und Kräfte des menſchlichen Geſchlechts und der Natur die daſſelbe hervorgebracht hatte; oder, mit andern Worten, den Mangel eines Beweiſes, daß daſſelbe zunächſt nach ſeiner Entſtehung in der nothwendig nach ſehr genauen und beengenden Verbindung mit der Natur, ſich auf die Art und Weiſe, wie man es hier beſchreibt und darſtellt, habe entwickeln können und entwickeln müſſen. Der ruhig beobachtende Geiſt findet aber eine aufgeſtellte Frage nicht befriedigend gelößt und beantwortet, wenn er noch in den für die Erklärung dieſer Auflöſung gegebenen Gründen, einen Sprung bemerkt; denn die Vernunft fordert zur Ueberzeugung von einer Wahrheit, eine ununterbrochene Darſtellung von Urſachen und Wirkungen, deren Verbindung es ihr möglich macht, den

Grund der gegebenen Wahrheit zu erkennen, indem ſie ſich ihn denken kann, und alſo in den Stand geſetzt wird, ihn andern zuſammenhängend angeben zu können. Lange genug hat man die Geſchichte der Völker und Staaten der alten Welt und ihrer Kultur erzählt und dargeſtellt, ohne Unterſuchungen über den Anfang, die erſte Entſtehung dieſer Kultur anzuſtellen. Jeder der nur einige Kenntniß von dieſen Darſtellungen hat, wird wiſſen, daß der Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechts, daß die erſten Regungen und Bewegungen der Anlagen und Kräfte des Menſchen, in und durch dieſelben weder angegeben noch aufgehellt und erklärt werden. Ueberall geht man von gewiſſen Vorausſetzungen aus und reiht an dieſe die Folge der Erſcheinungen an. Ein düſterer Flor hüllet den Anfang der Kultur unſeres Geſchlechts in Dunkelheit, wir wiſſen weder wo, noch wie er war. Ehrfurchtsvoll ſteht hier der Forſcher wie vor einem Heiligthum der ganzen Menſchheit ſtill und wagt es nicht in daſſelbe einzudringen. Auch ſoll er dieſen magiſchen Schleier nicht gewaltſam zerreiſſen! Er ſoll verſuchen ob er ihn an ſeinen Enden löſen und langſam wegziehen kann! Jenes würde geſchehen, wenn er der Leitung despotiſcher längſt vorhergefaßter Hypotheſen folgt. Dieſes wird ihm gelingen, wenn er ſich beſcheiden und anſpruchslos dieſer heiligen Dunkelheit nähert, nicht von einem anmaßenden Vorſatz, ſondern nur von einer vernünftigen Hofnung begleitet, ſie vielleicht zu erleuchten. Aſien war die Wiege des Menſchengeſchlechts. Zunächſt muß er alſo die Geſchichte der merkwürdigſten Staaten und Völker des alten Aſiens, anſpruchslos und ohne vorgefaßte Meinungen durchwandern, um den geſuchten Urſprung der Kultur des menſchlichen Geſchlechtes zu entdecken. Auch die wenigen und unvollkommenen Nachrichten, die wir von dieſen Völkern haben, verglichen mit dem Ort und der Zeit ihres Daſeyns und Lebens, werden zweckmäßig und mit Vorſicht gebraucht, hinreichen, ihn als treue Wegweiſer, auf den dunkeln Pfaden die er betreten hat, zur Wahrheit zu führen.

2.

Die erſten Menſchen waren die letzte Blüte der hervorbringenden Natur. An der leitenden Hand dieſer Mutter, unter ihrem Schutz und ihrer Fürſorge, mußten ſie leicht und ſorglos durch das Leben flattern, ohne Mühe und Anſtrengung gleichſam ſpielend am nährenden Buſen der Gütigen ihren Unterhalt finden können; wenn die ſchöne zarte Blume nicht bald nach der Geburt, in den Armen einer unbeſorgten Schöpferin wieder verwelken ſollte. Die Kraft der Hervorbringung giebt und beſtimmt nicht allein den erhabenen Karakter des Schöpfers, ſondern vielmehr die Macht und Kunſt, das Geſchaffene zu erhalten. Die erſten Menſchen mußten, wenn ſie ihre Entſtehung überleben ſollten, in einem Lande hervorgehen, deſſen Erzeugniſſe vollkommen hinreichend für ihre Bedürfniſſe waren, oder vielmehr, in ihnen das ſubjective Gefühl des Bedürfniſſes gar nicht möglich machten. Nur der Mangel der gewohnten erſten mütterlichen Nahrung konnte das Gefühl dieſes Bedürfniſſes erzeugen. Und erſt die Forderungen dieſes und anderer Bedürfniſſe konnten die Menſchen zur Anſtrengung und zum Gebrauch der verborgenen Kräfte ihrer Anlagen nöthigen, ſie dahin bringen, Verſuche anzuſtellen, dem ungünſtigen Boden und allen Verhältniſſen und Umſtänden die an ihn geknüpft waren, die Mittel zur Befriedigung jenes Bedürfniſſes, abzuringen. Eine ſolche Entwickelung aber, die bei ihrer Entſtehung und in ihrem Fortgang mit dem Ort wo ſie hervorgeht, und mit allen an ihn geknüpften Umſtänden, im Verhältniß ſteht, iſt durch gewiſſe Geſetze der Nothwendigkeit gebunden, und kann nicht allgemein ſeyn. Dieſes Verhältniß kann ſeiner Natur nach keine gleichförmige Entwickelung und Bildung

dung aller im Menſchen liegenden Anlagen befördern, ſondern es wird nur einige beſonders hervorlocken und ihre Kultur begünſtigen. Und doch ſcheint es der Vorausſetzung eines weiſen Naturplans angemeſſen zu ſeyn, daß die Geſammtanlagen und Geſammtkräfte des Menſchen erſt in einem ganz freien von Bedürfniſſen unabhängigen Daſeyn, im Ganzen und einzeln geprüft worden ſind, ehe ſie von ihr einzeln dieſer beſondern Entwickelung überlaſſen wurden. In dem Gemälde der zeitherigen Geſchichte der Menſchheit, behaupteten die Aegypter den Rang und die Stelle des älteſten zuerſt kultivirten Volkes der Erde. Im Gefühl der eben angegebenen Vorausſetzung, hat man ſich bemüht alle Zweige ihrer mannichfaltigen Kultur als Erzeugniſſe und Hervorbringungen der erſten Bewegungen und Aeuſſerungen des Kindes, als Früchte von kindiſchen in allen Verhältniſſen des Daſeyns gemachten Verſuchen, darzuſtellen. Aber der aufmerkſame Beobachter fühlte daß dieſe Kultur *nicht allgemein und unmittelbar an die Natur geknüpft* iſt; er fühlte eine Lücke, ob er gleich nicht im Stande war, die Mittel zu ihrer Ausfüllung anzugeben. Der Karakter der ägyptiſchen Kultur trägt nicht das Gepräge der Aeuſſerungen eines harmloſen Menſchen, der im regen ungeſtörten Gefühl ſeiner Kraft und ſeines Daſeyns durchs Leben tändelt, und die Früchte bricht, mit welchen die ihn umgebende reiche Natur ihn anlächelt. Der Karakter dieſer Kultur zeigt vielmehr ein kränkelndes einſames Kind, das beinahe von aller Geſellſchaft, von allem Umgang mit andern entfernt, unter dem Druck der äußern Umſtände ſeiner örtlichen Lage, nur *wenige* Anlagen gebrauchen kann, und in dieſem Gebrauch ſeiner Kräfte, wenn durch denſelben die Bedürfniſſe welche ihn veranlaßt hatten, befriediget waren, die ſonderbaren Einfälle ſeiner *kranken* Phantaſie zu verwirklichen *ſuchte*. Die Kultur der Aegypter war zu ſehr durch den Druck der Bedürfniſſe beſtimmt, und hatte eben dadurch nur eine einſeitige Richtung erhalten. Sie gewährt nicht das Bild der erſten freien Aeuſſerungen, die der Naturmenſch im Gefühl ſeiner Kraft macht, um die Spuren dieſer Kraft der ihn umgebenden materiellen Natur einzuprägen. Denn obgleich die Natur dieſes Land mit allen Produkten der drei Naturreiche, wenige ausgenommen, reichlich ausgeſtattet hatte, obgleich das Klima geſund war, und der Menſch der Natur deſſelben gemäß nur wenig zu ſeiner Subſiſtenz brauchte, war es doch nicht zu jener vorbereitenden Prüfung der Anlagen und Kräfte des Menſchen geeignet, welche der Anfang der Kultur derſelben vorausſetzt.

3.

Man hat daher beſonders in unſern Tagen manche ſcharfſinnige Hypotheſen aufgeſtellt, deren Abſicht es war uns zur Entdeckung desjenigen Landes zu führen, deſſen Bewohner als Volk im

Beſitz der Anfänge der Künſte und Erfindungen und aller höhern Kultur geweſen ſind, und aller Wahrſcheinlichkeit nach haben ſeyn können. Auch bei den Alten ſchon ahnte der denkende Beobachter ein anderes Urland der Kultur als Aegypten, und ſetzte daſſelbe mit den älteſten, glaubwürdigſten und natürlichſten Sagen des Alterthums in die Gegenden des heutigen Hindoſtan. Ohne hier Rückſicht auf die beſondern Gründe zu nehmen, welche man für die eine oder die andere dieſer Hypotheſen, unter andern auch für die genannte Meinung, daß Indien das Urland der Kultur geweſen ſey, aufgeſtellt hat; wollen wir nur im allgemeinen diejenigen Anſprüche erwähnen, welche man überhaupt vor allen beſondern Gründen, an dasjenige Land, welches ſich zu dieſem Beſitz qualificiren will, gemacht hat und mit Recht machen kann. Nur das Zuſammentreffen ſeines Karakters und ſeiner Eigenſchaften mit dieſen Vorausſetzungen, kann den Forſcher beſtimmen, weitere Unterſuchunchungen über ſeine und ſeiner Bewohner Schickſale in den älteſten Zeiten anzuſtellen, um zu erfahren, ob dieſelben als Volk zuerſt eine höhere Bildung beſeſſen haben. Dieſe Anſprüche beruhen auf der phyſikaliſchen Geographie, der Philoſophie der Menſchengeſchichte, und der zeitherigen Geſchichte.

1) Anſpruch der phyſikaliſchen Geographie. Die phyſikaliſche Geographie iſt die Philoſophie der reinen Geographie. Dieſe beſchreibt die Erſcheinung unſerer Erde in ihrer natürlichen Geſtalt, ohne Rückſicht auf die von ihren Beſitzern gemachten Beſtimmungen zu nehmen. Sie beſchäftigt ſich mit Beobachtung der Erde überhaupt und mit ihren einzelnen Theilen insbeſondere, welche durch Abtheilungen und Grenzen der Natur, durch Meere, Flüſſe, Gebirge, getrennt ſind. Jene, als Philoſophie dieſer reinen Geographie, beſchäftigt ſich mit Unterſuchungen und Betrachtungen über den Urſprung der Erde überhaupt, und

ihren

ihrer einzelnen Theile und der Grenzen welche ſie ſcheiden insbeſondere, um ſich die Erfahrungen und Nachrichten derſelben erklären und vernünftig denken zu können. Der menſchliche Geiſt der die Urſachen aller Dinge aufſuchen und erforſchen will, hat alſo ſelbſt über den Urſprung und die Entſtehung unſerer Erde, Muthmaßungen und Hypotheſen aufgeſtellt. Vermöge einiger derſelben welche ſich vor allen andern durch ihre Wahrſcheinlichkeit auszeichnen, denkt er ſich die erſte Entſtehung des feſten Landes auf die Weiſe möglich und wahrſcheinlich, wenn er annimmt, daß ſich daſſelbe nur nach und nach aus einer allgemeinen vorher beſtandenen Waſſerwelt erhoben, von und aus derſelben abgeſetzt habe. ¹) Dieſer Vorſtellung

---

1) Wer mehr davon wiſſen will, leſe de Luc's Unterſuchungen und Prüfungen über die merkwürdigſten Hypotheſen, Theorien und Syſteme von dem Urſprung der Erde, in ſeinen Briefen über die Geſchichte des Menſchen des 1. B. 2—6. Abtheil. Seine eigene ſcharfſinnige Theorie findet

ſtellung gemäß erhoben ſich zuerſt die Gebirge, und an dieſe ſetzte ſich nach und nach das ebene Land an. Dem Karakter dieſer ganzen Operation der Natur nach aber, muß nothwendig derjenige Theil des feſten Landes, welcher ſich zuerſt aus dem allgemeinen Meer hervorgearbeitet hat, jetzt im Verhältniß zu den übrigen Theilen deſſelben, ſehr hoch liegen. Denn, wenn in und auf dieſem erſten Theil des feſten Landes die Menſchen haben entſtehen ſollen und entſtanden ſind, muß die ganze Lage deſſelben ſo beſchaffen ſeyn, daß es wahrſcheinlich gemacht werden kann, wie ſich die Nachkommen der erſten Menſchen von den Höhen des Urlandes, an den Flüſſen und in den Thälern, in die neu und ſpäter entſtandenen Gefilde hinabgezogen haben.

2) An-

---

findet man zuſammengetragen im Gothaiſchen Magazin VIII. 4. IX. 1. Man vergl. auch Erxlebens Naturlehre, nach der N. A. von Lichtenberg §. 773. f.

2) Anſpruch der Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Dieſe beſchäftigt ſich mit der Aufſuchung der innern verborgenen Triebfedern, der Erſcheinungen und Begebenheiten der Menſchen, beurtheilt ihre Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit nach den Geſetzen der Weisheit, um ſich dieſelben in ihren Urſachen und ihrem Zuſammenhang vernünftig denken zu können. Bei den Unterſuchungen über den Urſprung der Kultur, wird ſie nach der Analogie der Naturgeſchichte des Thierreichs, nur dasjenige Land für das Urland des Menſchengeſchlechts und ſeiner erſten Bildung erkennen, in welchem die Natur ſichtbar und ausgezeichnet, den ganzen Apparat zur phyſiſchen Subſiſtenz und Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts am vollſtändigſten bereitet und gleichſam prädisponirt hat. Nach den Grundſätzen der Naturgeſchichte des Thierreichs hält man eine Thiergattung an dem

Orte für einheimiſch, wo ſie ſich ohne künſtliche Pflege und Wartung am häufigſten fortpflanzt, wo ſie am vollkommenſten gedeiht und wo ſich ihre Nahrung am häufigſten und beſten findet. Die beiden erſten Punkte laſſen ſich nicht beſtimmt und gradezu auf die Menſchen anwenden, da ſie die transplantabelſte aller Thiergattungen ſind. Nur der Menſch ſcheint für alle Gegenden der Erde, für alle Zonen und Himmelsſtriche geſchaffen zu ſeyn; nur er allein findet überall Mittel in der Natur, ſein Leben zu erhalten. Ueberhaupt ſind alle Beobachtungen, welche man in Beziehung auf dieſe beiden Punkte angeſtellt hat, noch zu unvollſtändig, um etwas beſtimmtes darüber ſagen zu können. Sie können daher bei den Unterſuchungen über das Urland der Kultur, auch nur in ſo fern berückſichtiget werden, daß man ſich, wenn man daſſelbe gefunden zu haben glaubt, ihrer erinnert, um zu vergleichen, ob ſie, wie es nothwendig iſt, mit den übrigen Gründen der Wahrſcheinlichkeit, die man dafür hat, zuſammentreffen. Deſto mehr Rückſicht läßt ſich aber auf den dritten angegebenen Punkt in Beziehung auf den Menſchen nehmen, weil es weniger Zeit und Mühe koſtet, beſtimmte Erfahrungen darüber zu machen, in welchem Lande die Natur die Mittel zu ſeiner Nahrung, ſeiner phyſiſchen Subſiſtenz und Entwickelung, an Mannichfaltigkeit und Vollkommenheit, am beſten vorbereitet hat. Und weil beſonders die Herrſchaft über das Thierreich in der Natur des Menſchen liegt, und er es nicht allein zu ſeiner Nahrung gebrauchen will, ſondern auch bemüht iſt, daſſelbe als Mittel zur Ausführung ſeiner Zwecke zu benutzen, gründet man auf dieſe Thatſache einen neuen Grundſatz für die philoſophiſchen Unterſuchungen über das Urland der Menſchen. Er läßt ſich ſo ausdrücken: *Wenn in gewiſſen Gegenden das ihnen einheimiſche Thierreich von der Qualität iſt, daß der Menſch recht viele Arten deſſelben zu ſeinen ruhigen beſtändigen*

Gefährten gewöhnen und ihre Kräfte als Zuſatz für die ſeinigen nutzen und als Mittel für ſeine Zwecke beherrſchen kann; dann iſt jenes Unland mit der höchſten Wahrſcheinlichkeit in dieſelben zu ſetzen.

4.

Von dieſen durch die Anſprüche der phyſikaliſchen Geographie und der Philoſophie der Menſchengeſchichte veranlaßten Grundſätzen begleitet, wollen wir einen Blick auf unſere Erde thun. Sogleich wenden wir ihn von der durch Columbus entdeckten Erdhälfte wieder weg, denn ſie verräth überall Spuren, daß ſie Alles was auf ihr lebt, ſpäten Einwanderungen zu verdanken hat. Länger verweilt er auf unſerer Hemiſphäre und endlich wird er von Mittelaſien gefeſſelt. Zuerſt bemerkt man hier ſüdlich in gleicher Richtung von Weſten nach Oſten, ein groſſes Gebirge, das als ein zuſammenhängender Bergrücken, ſich durch das

Gänze hinzieht, von Pamphilien und Cilicien an bis zu den Grenzen von China. Zuerſt geht es unter dem Namen des Taurus durch Armenien, in die ſüdlich und ſüdöſtlich am kaſpiſchen Meer gelegenen Länder, bis zur öſtlichen Grenze der großen Tartarei, wo es ſich in zwei Hauptarme theilt. Der nordöſtliche, das Gebirge von Casgar geht nach Norden bis an die Sibiriſche Grenze. Der ſüdöſtliche bei ſeinem Anfang das Schneegebirge genannt, bildet die nördliche Grenze von Hindoſtan, geht durch Groß- und Klein-Tibet, und verliert ſich in China. Eine ähnliche Bergkette findet man weiter links nach Norden vom ſchwarzen Meer bis zum Eismeer in derſelben Richtung von Weſten nach Oſten. Sie fängt an oberhalb des kaſpiſchen Meers, durchläuft unter der allgemeinen Benennung Altai, das ſüdliche Sibirien, und verliert ſich an den öſtlichen Küſten dieſes Landes, nachdem ſie ſich mit dem Gebirge von Casgar dem nordöſtlichen Arm des ſüdlichen

Gebirges, vereinigt hat. Ein Hauptarm dieſer nordlichen Gebirgkette bildet ſich ohnfern ihrem Anfang, und geht unter dem Namen des Urals, in nördlicher Richtung bis zum Eismeer. Die Aeſte welche von beiden ausgehen, begegnen ſich zuweilen in den zwiſchen ihnen liegenden Landſtrichen. Dieſe Landſtriche nun ſind die höchſten Gegenden der im Gegenſatz von Amerika ſogenannten alten Welt. Die hohen Granitgebirge an und auf welchen ſie ruhen, tragen das Gepräge eines gleichſam ewigen und urſprünglichen Daſeyns. Dieſe Höhen vielleicht nie oder nur in ſehr frühen Zeiten vom Waſſer bedeckt, waren wie es ſcheint, der Mittelpunkt der ganzen Erdenſchöpfung. An die von den ſie umgebenden Bergketten, nach allen Richtungen hin ausgehenden Gebirgsäſte, ſetzte ſich nach und nach die feſte Materie des Chaos an, und es entſtand das größte Land der Erde, und theilweiſe das fruchtbarſte, denn es war aus den feinſten Beſtandtheilen des kochenden Chaos gebildet. Die Natur zeigt in den weſtlichen Theilen dieſer Gegenden, in ihren Hervorbringungen überall Reichthum und Fülle. Von dem Thierreich derſelben hat ein aufmerkſamer Reiſender und ſcharfſinniger Beobachter der Natur, die Bemerkung gemacht, daß in dieſen gemäßigten Gegenden Aſiens, jenen reitzenden Thälern welche von den erwähnten hier aus allen Richtungen zuſammenlaufenden Gebirgketten umgeben und durchſchnitten werden, alle diejenigen Thierarten die in den Nord- und Südländern zahm gemacht worden ſind, wild und in ihrem urſprünglichen Zuſtand gefunden werden. So der Stammvater des Ochſen und des Büffels; der Mufflon von welchem unſere Schaafe kommen; der Steinbock und das Bezoarthier, aus deren Vermiſchung unſere zahmen Ziegen entſtanden ſind; der Schakal von dem aller Wahrſcheinlichkeit nach die Hauptrace unſerer Hunde, dieſe treuen Gefährten der Menſchen abſtammt; ferner das Kameel, das wilde Schwein, die wilde Katze, und noch viele andere, insbeſondere auch unſere zahmen Hüner und die Pfauen. 2) Eben ſo vollkommen und mannichfaltig iſt der Reichthum dieſer, noch mehr der angrenzenden ſüdlichen Landſtriche Aſiens, beſonders Hindoſtans, an allen Naturproducten des Pflanzenreichs. In ihnen blühet hier ein ſchöner Blumengarten der Natur, ein freundliches Eden. Hier und nur hier im Mittelpunkt des größten Reichthums und der üppigſten Fülle der Natur, konnte auch der Menſch, als der Liebling ihrer Hervorbringungen, die ſchönſte Blüte ihres in mannichfaltigen Schöpfungen geübten Fleißes, entſtehen und hervorgehen. Hier hatte ſie mit mütterlicher Hand, Alles vorbereitet was ſein Daſeyn erhalten und ſeine Bildung befördern konnte. Das große Werk war vollen-

---

2) Pallas Bemerkungen über die Berge, in den Beiträgen zur phyſikal. Erdbeſchreibung III. Bd. S. 250.

het! Die Schöpferin zerbrach die ewigen Formen ihrer Bildungen, und legte nun in das höchſte, ſchönſte und reinſte Weſen derſelben, in den Menſchen, einen ſchaffenden Trieb, einen Schöpfergeiſt, nach ſeinem Willen in ihren Werken fortzufahren, auf der groſen irdiſchen Werkſtatt zu formen, zu ſchaffen und zu bilden, bis er ſo im Laufe von Jahrtauſenden, ſich ſelbſt durch manche fehlgeſchlagene und verunglückte Verſuche, aus dem natürlichen Gebieten alles Erſchaffenen auf Erden, zum würdigen und weiſen Beſitzer deſſelben erheben, und dieſes und ſich ſelbſt zweckmäßig und menſchlich zu gebrauchen, lernen würde. Dieſe Hervorbringung des Menſchen hatte die groſe Schöpferin Natur zum Ziel ihres Schaffens und Formens geſetzt. Sie behielt und übernahm nun blos *die Sorgfalt, ihre Schöpfungen zu erhalten*, bis ſie endlich, wenn Alles ſeine von ihr beſtimmte Abſicht erreicht hat, es wieder auflöſen und in ſeinen urſprünglichen Zuſtand zurückführen wird, um neue Zwecke zu erreichen. — Dieſe ganze Muthmaßung, daß hier die Bildungsſtätte, die Wiege des Menſchengeſchlechts geweſen ſey, erhebt ſich alſo zu einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit, auch wenn man noch die Frage auswirft: ob der Menſch in den Gegenden dieſer Gebirge häufig und gut gedeihe? Zwar haben wir im Ganzen nur ſehr wenige und unvollſtändige geographiſche Nachrichten davon. Wir kennen nur den weſtlichen Theil des Kaukaſus, ein Arm des Taurus, jene fruchtbaren und reizenden Länder Georgien, Cirkaſſien und Mingrelien. Aber hier findet ſich noch jetzt eine der allerſchönſten Menſchenracen, ohngeachtet einer ſchlechten bürgerlichen und politiſchen Verfaſſung, und mit Recht kann man wohl von dieſen Ländern einen Schluß auf die unbekannten Gegenden des Gebirges machen.

5.

3) Anſpruch der zeitherigen Geſchichte. Die Vergleichung und Unterſu-

chung der Muthmaßung, daß Mittelaſien die Wiege des Menſchengeſchlechts geweſen ſey, mit und nach den Anſprüchen der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung und der Philoſophie der Menſchengeſchichte, iſt ihr nicht widerſprechend ſondern vielmehr vortheilhaft geweſen, und hat ſogar durch die Leichtigkeit mit welcher ſie ſich ihnen gemäß erklären läßt, ein bedeutendes Gepräge von Gewißheit erhalten. Aber ſie ſoll ſich noch einer neuen prüfenden Vergleichung unterwerfen, deren Abſicht es iſt, zu erfahren, ob ſie mit den Nachrichten der zeitherigen Geſchichte in Uebereinſtimmung gebracht werden könne. In dieſer hat man zeither, die älteſte Völkergeſchichte an die erſten Kapitel der Geneſis von Moſes geknüpft, indem man die in denſelben enthaltenen Erzehlungen und Nachrichten als die Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts vor der Entſtehung der Völker, aufſtellte und mit dem Urſprung und den Schickſalen derſelben in Verbindung brachte. Aber ſchon längſt ſahen denkende Forſcher der Geſchichte der Vorwelt die

Unzweckmäßigkeit dieſes Verfahrens ein, und zeigten daß es keinen Nutzen gehabt hat, ſondern der Entdeckung der Wahrheit und gründlichen Unterſuchungen weit mehr hinderlich als vortheilhaft geweſen iſt. Die meiſten ſind darüber einig: daß man dieſe hebräiſchen Sagen über die Urwelt und die Urgeſchichte des Menſchengeſchlechts, bei den allgemeinen Unterſuchungen über die älteſten Schickſale der alten Völker und über den Urſprung des menſchlichen Geſchlechts, nicht zum Grunde legen müſſe. Man muß ſie blos für das nehmen was ſie ſind, alte Nazionalſagen und Nazionallieder eines weſtaſiatiſchen Hirtenvolks. Sie ſind auf den Geſichtskreis der Gegenden in welchen es lebte, eingeſchränkt. Hier wie bei allen Hiſtorikern des hohen Alterthums, muß man nie vergeſſen, ſich vor allen Dingen eine Kenntniß des hiſtoriſchen Horizonts, der hiſtoriſchen Sphäre aus welcher der Verfaſſer ſolcher Nachrichten herausſpricht, zu verſchaffen. Für dieſe Sagen beſteht er in einem kleinen Strich des weſtlichen Aſiens und des nordöſtlichen Afrika, den Gegenden von Syrien, Arabien und Unterägypten. Dieſes iſt ihre ganze Erde und auf dieſen Horizont ihrer hiſtoriſchen Kenntniß, müſſen alle Allgemeinheiten die darin enthalten ſind, bezogen werden. Sie ſind Familiennachrichten eines einzigen Volkes und als ſolche ſchätzbar, für die Geſchichte anderer Erdenvölker aber inhaltlos Auch die benachbarten ſind darin blos nach Geſchlechts-Verhältniſſen in Verbindung gebracht, in Beziehung auf den Karakter der Verbindung oder des Verhältniſſes in welchem ſie und die Hebräer gegeneinander ſtanden. Von der Entſtehung der Erde und des Menſchengeſchlechts aber, die ſie erzehlen wollen, enthalten ſie keine hiſtoriſche Darſtellung, denn welcher der Sterblichen konnte Nachrichten von dieſen Begebenheiten haben; — ſondern ſie ſind in dieſer Hinſicht Denkmale und lebendige Nachrichten der alten Nazionalvorſtellungen, welche ſich die Vorfahren der Hebräer von dieſen Begebenheiten machten. Es ſind erhabene Lieder des höchſten Alterthums in welchen die Begebenheit der Welt- und Menſchen-Schöpfung nach der Faſſungskraft der Menſchen jener Zeiten ſo anſchaulich als möglich gemacht wird. Daher ſind auch die ſogenannten Tagewerke des ewigen Schöpfers, nicht nach der Folge welche ſich der Phyſiker denken kann, ſondern in einer gewiſſen optiſchen Succeſſion dargeſtellt. — Noch weniger darf man *die Nachrichten einer erwieſen ſpäter entſtandenen Traditionsgeſchichte anderer Völker für jene Unterſuchungen brauchen.* Sie haben gar keinen urkundlichen Werth, und die Folgen ihres Gebrauchs für die Geſchichte ſind Verwirrungen und Irrthümer. In Hinſicht *der Traditionsgeſchichte der Hebräer* aber iſt es merkwürdig, daß ſie in den Nachrichten von dem Urland des Menſchengeſchlechts, der angeführten Hypotheſe nicht widerſpricht, ſondern durch Uebereinſtimmung ſie ebenfalls beſtätigt. Auch zu den Vätern der Hebräer ſcheint ein Ton von der wahren Beſchaffenheit dieſer Begebenheit erklungen zu ſeyn; denn ihre alten hiſtoriſchen Lieder, deren Urland Syrien war, ſetzen die Wiege des Menſchengeſchlechts in den Nordoſten ihres hiſtoriſchen Horizonts, wo im fernen Oſten Aſiens die Gegenden der Quellen des Euphrat und Tigris lagen.

Uebrigens iſt die ganze Geſchichte der Schickſale und der Kultur der alten Völker, ein unſtreitiger Beweis davon, daß das Menſchengeſchlecht in Aſien ſein Daſeyn und ſeine erſte Bildung erhalten hat. Einmal iſt es zum Theil offenbar erwieſen, außerdem aber zur höchſten Wahrſcheinlichkeit gebracht, daß alle Völker der übrigen Erdtheile aus Aſien entſprungen und eingewandert ſind. Von den meiſten europäiſchen wird es theils durch die Ueberreſte ihrer Urſprache, theils durch ausdrückliche Nachrichten von ihren alten Wohnſitzen bewieſen. Weniger deutliche Beweiſe haben

ben wir über die Abkunft der Afrikaner und Amerikaner, doch ſagen es von einigen Völkern der erſtern die Nachrichten alter Traditionen ausdrücklich; bei dieſen aber bringt ſchon der erſte Anblick ihrer Nazionalphyſiognomie auf den Gedanken, daß ſie aus dem öſtlichen Aſien eingewandert ſind. Zweitens findet man in Aſien die älteſten kultivirten Sprachen der ganzen Erde, als ſichern Beweis, daß die Völker deſſelben eine ſehr frühe und bedeutende Kultur gehabt haben, da die Sprache eines Volks die lebendige und redende Hervorbringung ſeiner Kultur und alſo ein unzweideutiger Zeuge derſelben iſt. Drittens: daß vollkommenſte Produkt einer hohen Kultur, ja die höchſte aller Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, die Tonſchrift kam aus Aſien. Dort wurde ſie erfunden und nach mancherlei Verſuchen des Verſtandes und der Kunſt verbeſſert und vollendet. Aus Aſien kam ſie zu allen Völkern, welche ſie beſitzen, und kein einziges hat ein eigenes Alphabet erfunden.

6.

Von den Urſachen der erſten Trennung unter den Menſchen, von ihren Auswanderungen aus dem Urland nach allen Gegenden, von der Entſtehung der verſchiedenen Sprachen, von dem Urſprung der erſten Völker, ſchweigt die Geſchichte. Man hat dieſe Lücke mit der Tradition vom babyloniſchen Thurmbau ausgefüllt. Außerdem ſind wir aller Nachrichten beraubt, und es iſt ohnmöglich die Urſachen jener Trennung der Menſchen und der Sprache zu ergründen. Nur Muthmaßungen können uns eine wahrſcheinliche Erklärung davon verſchaffen.

Erſt nach Jahrhunderten fängt die Geſchichte da wieder an, wo ſchon ganz verſchiedene durch Nazionalindividualität markirte Völker auf dem Schauplatz erſcheinen. Zuerſt führt man die Aegypter, als dasjenige Volk auf, welches in den früheſten Zeiten vor allen andern eine bedeutende Kultur gehabt habe. Indem man nach den Grundſätzen unſerer zeitherigen Geſchichte der Menſchheit oder der ſogenannten Univerſalgeſchichte, nicht ohne Grund nur die Begebenheiten und Veränderungen der edelſten Theile von der Maſſe der ganzen Menſchheit, nemlich derjenigen Völker deren Kultur wahrhaft progreſſiv und bedeutend geweſen iſt, zum Objekt ihrer Darſtellungen wählte; hat man ohnſtreitig den hiſtoriſchen Horizont dadurch zu ſehr beſchränkt, daß man jene edleren Theile der Maſſe nur unter den Anwohnern des Mittelmeers ſuchte. Es war gleichſam als ſtillſchweigende Maxime angenommen, daß die Völker nur durch ihre Annäherung an die Geſtade des Mittelmeers zu einem Platz in der Kulturgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts qualificirt wären und ſeyn könnten. Dann iſt aber die Geſchichte der Menſchheit in den ältern Zeiten, zu deren Grenzen man den Untergang des abendländiſchen Römerreichs und die in individuellen Karakteren bemerkbare Trennung der neuern europäiſchen Nazionen gemacht hat, — blos eine Univerſalgeſchichte derjenigen Völker die am Mittelmeer gelebt haben? Für dieſe Völker und für dieſen Horizont, iſt ohnſtreitig dieſes Meer ihrer ganzen Geſchichte gemäß, gleichſam der Centralpunkt geweſen, von welchem ihre Kultur ausgieng, weil alle Vortheile ſeiner Beſchaffenheit und ſeiner Lage, ſie aufforderten, antrieben und unterſtützten, einen gegenſeitigen Verkehr zu eröfnen und zu erhalten. Allein nur der Europäer, nicht der Weltbürger, kann ihre Geſchichte als die Geſchichte der Menſchheit aufſtellen. Ihm iſt die ganze Erde das Vaterland, und alle Menſchen ſind ſeine Mitbürger! Dieſe Geſchichte der alten Völker aber iſt nur in Beziehung auf die Europäer, auf die Bildung derſelben geſchrieben, weil dieſe einer natürlichen und bewieſenen Folge der Begebenheiten gemäß, zunächſt von den Schickſalen und der Kultur jener Völker abhängig geweſen, theils in ihr gegründet, theils durch ſie befördert worden iſt. Der Horizont der Geſchichte der Menſchheit dagegen umfaßt die ganze Erde. Alle Völker, alle

Nazionen haben gleiche Anſprüche auf ihre Darſtellungen. In ſo ferne es aber die erſte und ſchönſte Abſicht einer für die Menſchheit geſchriebenen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſeyn muß, bei ihren Darſtellungen auf den von der Vernunft von dem Daſeyn und Leben des menſchlichen Geſchlechts angenommenen Zweck, daß ſich daſſelbe in ſeiner ſtufenweiſen Vervollkommnung, einer vollſtändigen Entwickelung und Ausbildung aller in dem Weſen des Menſchen liegenden Anlagen und Kräfte, nähern ſoll — Rückſicht zu nehmen, und in und durch dieſelben zu zeigen, wo und wie dieſes am meiſten und beſten geſchehen iſt; wird ſie vermöge dieſer Abſicht diejenigen Völker die eine frühere, bedeutendere und allgemeinere Bildung als andere gehabt haben, den übrigen vorziehen. Sie haben nach der Abſicht einer ſolchen Geſchichte der Menſchheit einen gegründeten Anſpruch darauf von ihr zuerſt dargeſtellt zu werden. Man hat alſo auch in jener Geſchichte der Menſchheit, deren Horizont ſich zunächſt über die Geſtade des Mittelmeers erſtreckte, in dieſer Hinſicht konſequent gehandelt, wenn man den Aegyptern die erſte Stelle gab: weil ſie in dieſem Erdkreis, das am früheſten kultivirteſte Volk geweſen ſind. Aber wie weit werden wir dadurch von der Wiege des Menſchengeſchlechts entfernt! Schon die älteſten Nachrichten von dem Urſprung der Aegypter und von dem Weg auf welchem ſie nach Aegypten eingewandert ſeyn ſollen, zeigen uns daß die Begebenheiten und Bewegungen vieler Jahrhunderte vorausgegangen ſeyn mußten, ehe dieſes Land bevölkert wurde. Dieſes geſchah bekanntlich den älteſten und wegen ihrer Uebereinſtimmung mit der ganzen Beſchaffenheit und Lage des Landes, glaubwürdigſten Nachrichten zu Folge, von Aethiopien aus, denn Herodot ſagt uns, daß nach den Erzählungen der Aegyptiſchen Prieſter, ihr erſter König Menes in dem nachmaligen Thebais oder Oberägypten

ten regiert hätte, als das ganze übrige Land noch Sumpf und Meer geweſen wäre.[3]) Die ganze älteſte Naturgeſchichte und phyſikaliſche Geographie des Landes beſtätigt dieſe Meinung, und der Zeitpunkt dieſes Faktums, iſt in eine deſto größere Entfernung von den früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts zu ſetzen, da es aus der ganzen folgenden Geſchichte wahrſcheinlich wird, daß die erſten Bewohner des Landes zum Theil aus Aethiopien, zum Theil aus einem Negerſtamm, der ſeit ſeiner Einwanderung aus Aſien nach Afrika ſchon eine klimatiſche Nazionalbildung angenommen hatte, welches nur das Werk vieler Jahrhunderte ſeyn konnte, beſtanden.[4]) Noch mehr

---

3) Herodot. L. II. c. 4.

4) Die Phyſiognomie der Sphinx die ohnſtreitig rein ägyptiſch war, iſt eine wahre Negerphyſiognomie. Herodot ſagt es ausdrücklich, die Aegypter wären von ſchwarzer Farbe und hätten krauſe Haare, μελάγχροές εἰσι καὶ οὐλότριχες, II. c. 54. Mehrere Unterſuchungen darüber hat ein neuerer ſcharf-

wird dieſe Meinung gerechtfertigt, da allen Gründen der Wahrſcheinlichkeit nach, die Aegyptiſche Prieſterkaſte, welche, wenn ich ſo ſagen darf, die erſten Einrichtungen und Dispoſitionen zur Kultur und Bildung des Landes und des Volkes machte, *äthiopiſcher Abkunft war*. Die Nachrichten des Alterthums und die Aehnlichkeit des religiöſen Kultus beider Völker begründen dieſe Wahrſcheinlichkeit. *Diodor von Sicilien* ſagt es ausdrücklich, daß die Aegypter ihre meiſten Gebräuche, die Apotheoſe der Könige, die Sitte und Kunſt der Einbalſamirung, die Bildhauerkunſt, Hieroglyphik, die geheimen Wiſſenſchaften ihrer Prieſter und ihre Staatsverfaſſung

aus

ſinniger Reiſender angeſtellt, in deren Reſultaten er behauptet, daß die Urbevölkerung des Landes von einem Negerſtamm geſchehen ſei, welches die eigenthümliche Phyſiognomie der Einwohner noch jezt beweiſe. Dieſe ſey mulattiſch und zeige ohngeachtet der vielen Vermiſchungen noch die Macht des urſprünglichen Stammskarakters. Voyage en Syrie et en Egypte par *Volney* (Par. 1787. II. 8.) A. M. O.

aus Aethiopien erhalten hätten. f) Am meiſten aber zeigt die ganze Kultur der Aegypter in und durch ſich ſelbſt eine weite Entfernung von dem wahrſcheinlichen Karakter der Kultur der erſten Völker. Denn ob ſie gleich in allen ihren Zügen das Gepräge des Lokalen trägt, und in ihrer Vollendung zeigt, daß ſie da blühte und reifte, wo wir ſie finden, und man leicht einſieht, daß ſie ſich nur hier zu dieſer Geſtalt entwickeln konnte, kömmt man doch endlich dahin zurück, daß die Keime dazu aus einem fremden Lande gekommen ſeyn müſſen. Den alten Volksſagen der Aegypter gemäß, waren die erſten Bewohner des Landes, wilde Nomaden, die ohne Ackerbau und irgend ein politiſches Vereinigungsband, von den natürli-

---

f) Diodor. Sic. Lib. II. c. 3. Weitere Unterſuchungen darüber findet man, bei: Heeren in den Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmſten Völker der alten Welt, 1. Th. S. 356. f.

chen Produkten der Erde und von der Fiſcherei lebten. In der Folge führten äthiopiſche Prieſter, vielleicht durch Handelsſpekulationen veranlaßt, Kolonieen ins Land, und machten wie alle Einrichtungen der ſpätern Zeiten zeigen, den Ackerbau zur Baſis des von ihnen geſtifteten Staats und der Bildung des Volks. Ohne hier die Gründe zu unterſuchen, welche ſie dazu zu haben beſtimmen können, noch den Mitteln nachzuforſchen, deren ſie ſich bedient haben mögen, die alten Nomaden an den Ackerbau und an feſte Wohnſitze zu gewöhnen, iſt es doch unläugbare Thatſache, daß derſelbe die *Grundlage* der ganzen Verfaſſung des Volks geweſen iſt, daß die Liebe dazu tief in den Karakter deſſelben geprägt war. Auch iſt ſoviel gewiß, daß die ganze Natur des Landes demſelben äuſſerſt vortheilhaft war, und daß vermöge derſelben *nur* durch denſelben eine groſſe Menſchenmaſſe darin beſtehen und in einer Staatsverbindung erhalten werden konnte. Aus dem Allen ergiebt ſich zuletzt das *endliche*

Reſul

Reſultat, daß die Aegypter auf keinen Fall das erſte und älteſte kultivirte Volk der Erde geweſen ſind, daß die Keime ihrer Kultur nicht in Aegypten entſtanden ſind, noch dort haben entſtehen können, welches ſich auch noch aus pſychologiſchen Gründen würde erweiſen laſſen, daß dieſelben vielmehr von einem andern vielleicht ſchon lange vorher kultivirten Volke zu ihnen gekommen ſind und ſich hier dem Lokale des Landes gemäß modificirt, unter den Einwirkungen deſſelben vom neuen zu einer andern Geſtalt entwickelt haben; daß dieſe Kultur alſo gleichſam eine Brücke war, über welche die erſte Kultur unter mancherlei Veränderungen, mancherlei Schickſalen mit Verluſt und Gewinn, von andern weit früher gebildeten Völkern zu den übrigen im Horizont des Mittelmeers gelegenen, gekommen iſt. Wenn uns nun die Sagen des Alterthums von den Aethiopiern, von demjenigen Volke, von welchem die Keime dieſer Kultur zunächſt herkamen, erzählen, daß dieſes Volk ſelbſt, wenigſtens aber die Keime ſeiner Kultur aus Aſien, namentlich dem alten Hindoſtan gekommen ſind; wenn man findet, daß die Hauptideen ihrer Religion und die Grundzüge ihrer politiſchen Einrichtung, mit denen jener Gegenden Aſiens übereinſtimmen: ſo finden wir uns auf das angenehmſte überraſcht, wieder in die Nähe jener Gegenden, von welchen das Menſchengeſchlecht ausgegangen iſt, hingeführt zu werden, da uns für die Geſchichte der Menſchheit ſehr viel daran liegen muß, ein Volk zu entdecken, deſſen Kultur in eine unmittelbare Verbindung mit dem Urland zu bringen iſt und an daſſelbe geknüpft werden kann. Wir wollen einmal dieſen Spuren folgen, und ohne durch andere Rückſichten beſtimmt zu werden, uns eine Kenntniß von dem Karakter des genannten Landes und ſeiner Bewohner zu verſchaffen ſuchen, um zunächſt aus dieſer einen Schluß machen zu können, ob dieſes Land und ſolche Menſchen einer Kultur fähig geweſen ſind, die man ohne Zwang für die des erſten oder eines der erſten gebildeten Völker halten kann.

7.

Jenſeits der großen Aſiatiſchen Gebirge, die ſich in dem Altai wie die Bogen eines ungeheuern Gewölbes, auf deſſen Rücken die Oberfläche unſerer Erde ruht, in ihrem Schlußſtein vereinigen, liegt im ſanften Abhang gegen den Ocean, gleichſam immer heftiger von ſeinen Wellen angezogen, ein großes ſchönes Land, dem ſeine Eingebohrnen die ſtolzen Namen, Medhyama, der Mittelpunkt, und Puniabhumi, das Land der Tugenden, geben. Die Alten ſcheinen dieſer Fläche in ihrem weiteſtem Umfange, weſtlich Perſien und die Arachoſianiſchen Gebirge, öſtlich die Vorlande des chineſiſchen Reichs, nördlich die Wildniſſe der Tatarei und ſüdlich den Ocean, zu Grenzen geſetzt zu haben. Dieſe große Fläche bildet ein ungleiches Viereck von beinahe vierzig Graden im Durchmeſſer, von einer ihrer Grenzlinien zur andern, und nähert ſich alſo im Umfange der Größe des ganzen Europa. Innerhalb dieſer Grenzen liegt das heutige Hindoſtan oder Oſtindien, jene große Fläche des ſüdlichen Aſiens, zwiſchen Perſien und China, nebſt den beiden Halbinſeln oſt- und weſtwärts des Ganges und den Inſeln des Indiſchen Meers. Die Größe aller dieſer Landſtriche beträgt beinahe ſiebenzigtauſend Quadrat-Meilen, und die Anzahl der Menſchen die ſie bewohnen, ohngefähr achtzig Millionen. Davon ſind beinahe funfzehentauſend Quadrat-Meilen und zwanzig Millionen Menſchen, einer Handelscompagnie eines europäiſchen Volkes unterworfen; funfzehentauſend Quadrat-Meilen bilden die einheimiſche Fürſtenariſtokratie der Seiks; und acht und zwanzigtauſend Quadrat-Meilen den Marattenſtaat, der in das Gebiet des Paiſchwa oder Oberregenten der Maratten und in die Beſitzungen ſeiner vielen größeren und kleinern Vaſallen und und zinsbären Fürſten, zerfällt. Das übrige gehört theils freien, theils abhängigen Rajas und Nabobs, theils den Franzoſen, Portugieſen, Holländern und Dänen. Bei den Eingebohrnen oder urſprünglichen Bewohnern dieſes Landes, finden wir beynahe noch ganz dieſelben Sitten, dieſelbe Verfaſſung, deren die Alten in ihren wenigen Nachrichten von Indien, ſchon vor zweitauſend Jahren erwähnen. Mit der Erforſchung und Aufſtellung der Urſachen dieſer in der Geſchichte der aſiatiſchen Völker mehreremale vorkommenden Erſcheinung, wollen wir uns hier nicht abgeben. Unſere Aufmerkſamkeit muß vielmehr darauf gerichtet ſeyn, den Urſprung und den Karakter dieſer unvergänglichen Kultur kennen zu lernen. Deswegen muß man ſobald als möglich um einige Jahrtauſende in der Geſchichte zurückgehen und beobachten, welche Farben die Vergangenheit, in der hier nicht unzweckmäßigen Verbindung mit der Gegenwart, uns leihen kann und wird, eine richtige Anſicht des alten Indiens und ſeiner Bewohner zu erhalten und ein treues Gemälde davon zu entwerfen. Das Alterthum und die Vergangenheit verſpricht uns ſolche Farben in manchen ſeit einer kurzen Reihe von Jahren näher bekannt gewordenen Ueberbleibſeln ihrer Sprache und Literatur, und in den unvernichteten Denkmälern und Ruinen ihrer redenden und bildenden Kunſt, die den Verheerungen der Zeit glücklich entgangen ſind. Die Gegenwart zeigt uns in den Nachkommen jener Menſchen, einen freundlichen wohlwollenden Greis, der in ſeinem ganzen Karakter, den Zügen ſeiner geiſtigen und phyſiſchen Signatur, ohngeachtet des langen Drucks, welchen religiöſer Aberglaube, aſiatiſcher und europäiſcher Despotism ſeinem Leben gaben, noch die unverkennbaren Spuren einer froh und glücklich durchlebten Kindheit und Jugend trägt; mit ganzer Seele an den Gefühlen, Ideen und Hervorbringungen derſelben hängt, nur in ihnen und durch ſie lebt. Vielleicht finden wir mit Hülfe dieſes Gemäldes am Ende, daß in jenen Gegenden Aſiens, von den Ahnen dieſer und der ihnen verwandten Völker, lange vor unſerer zeitherigen Geſchichte, die Anlagen und Kräfte des Menſchen, in kindlichen Empfindungen, Ideen und ſchuldloſen Verſuchen ſich gezeigt haben, zuerſt im Ganzen zugleich, und nebeneinander hervorgiengen, und wenn ich ſo ſagen darf, geboren wurden, die hernach bei andern Völkern, einzeln und nacheinander zur Geſtalt unſerer Kultur weiter entwickelt, im Verhältniß der Zeit und des Orts, und des Stammskarakters der Völker, erzogen und gebildet worden ſind. — Die erſten Linien und die Grundfarben eines ſolchen Gemäldes findet und erhält man durch die Kenntniß der phyſiſchen Geographie des Landes und des Stammskarakters ſeiner Bewohner. Die Geſchichte der Kultur der Menſchheit, der Entwickelung und Bildung der menſchlichen Anlagen und Kräfte, iſt eine Darſtellung des Kampfs und der Diſpoſition, der ſelbſtſtändigen Freiheit, der geiſtigen Thätigkeit des innern Menſchen, mit und über die ihn umgebende materielle Natur. Dieſe iſt entweder belebt oder unbelebt, und jene umfaßt noch die Summe der andern Menſchen, in welchen allen als Erſcheinungen der materiellen Natur, eine gleich-ſelbſtſtändige Freiheit, eine freie geiſtige Natur beſteht und da iſt. Das Leben des Menſchen iſt daher die fortgeſetzte Beziehung ſeiner durch den Geiſt beſtimmten Thätigkeit auf dieſe materielle willenloſe Natur, um ſeiner Freiheit die Herrſchaft über den Widerſtand derſelben zu verſchaffen, alſo ein Kampf der freien geiſtigen Natur des Menſchen gegen den Widerſtand der Auſſendinge; oder die Beziehung der eigenen Freiheit auf die Freiheit des Willens der andern Menſchen, um ſich von ihr unabhängig zu erhalten oder ſie den Beſtimmungen des eigenen Ichs zu unterwerfen. Dann iſt alſo die Geſchichte eines Volks oder der zu einer politiſchen Geſellſchaft vereinigten Maſſe von

Menſchen, die Darſtellung des Kampfs ſeiner Individuen mit und unter ſich ſelbſt und mit der ſie umgebenden materiellen Natur. Um nun die Reihe der Erſcheinungen dieſes Kampfs, deren zuſammenhängende und vollſtändige Darſtellung die Geſchichte eines Volks ausmacht, richtig beurtheilen zu können, muß man ſich zuerſt eine beſtimmte Kenntniß der kämpfenden Kräfte erwerben. Den Umfang und den Karakter derſelben in der belebten und unbelebten Natur, giebt uns die phyſiſche oder reine Geographie. Ueber den Umfang und die Beſchaffenheit derſelben in der Materie des Volks oder der Maſſe der geſellſchaftlichen Verbindung, belehrt uns die Kenntniß des Stammskarakters, weil ſie uns die individuellen Anlagen, Kräfte, Neigungen und Triebe der Individuen mit dieſer beſtimmten Signatur zeigt. Dadurch werden wir in den Stand geſetzt zu beurtheilen, wie im einzelnen Menſchen der Kampf der Freiheit mit dem ſo prädisponirten ſinnlichen Begehrungsvermögen; wie die Kolliſion des gegenſeitigen Kampfes der freien Selbſtthätigkeit der mehreren und vielen Individuen unter einander, und endlich wie der Kampf der Freiheit mit der willens- und lebloſen Natur, die gegebenen und keine andere Erſcheinungen hat hervorbringen müſſen, ja andere nicht hat hervorbringen können. Hier insbeſondere werden wir durch die Kenntniß des Stammskarakters der alten Bewohner Hindoſtans, und der phyſiſchen Geographie des Landes, in den Stand geſetzt werden zu beurtheilen, ob Menſchen mit einer ſolchen Signatur, der Geneſis und erſten thätigen Bewegung der ſämmtlichen Anlagen und Kräfte des Menſchen fähig waren, und ob das Land dazu geeignet war, ſie zu begünſtigen.

8.

Zuerſt einige Bemerkungen über die reine oder phyſiſche Geographie Hindoſtans, da der gegenſeitige Einfluß des Himmels und des Bodens zunächſt die Naturprodukte des Pflanzenreichs erzeugt, und durch

die

dieſe beſtimmt, welche Thiere hier leben können und ſollen. Der Boden oder die Erde, die Schöpferin und Erhalterin alles Lebendigen, iſt in einem Lande von ſo großem Umfang wie dieſes, natürlich ſehr verſchieden. Hier iſt es im Allgemeinen ſehr fruchtbar, von einer Menge großer und kleiner Flüſſe durchſtrömt; unter welchen der Indus oder Scind, und der Ganges oder Ganga, der erſte unter den ſieben heiligen Flüſſen der Hindu, Hauptflüſſe ſind. In den wärmern Landſtrichen gleicht der Boden am Ende der trockenen Jahreszeit, einer dürren ausgeſogenen Sandwüſte; aber im Anfange der Regenzeit wird er mit Gras und Kräutern bedeckt, deren Blüten die Luft mit einem balſamiſchen Geruch durchdringen. Einige Landſchaften ſind mit dichten ſchattichten Wäldern bedeckt, andere mit Sumpf und Meere durchſchnitten, beſonders die am Ausfluſſe der Ganga. Im Norden ſind viele Berge, beſonders laufen von dem Hauptgebirge Muſtag oder Kontaiße viele Gebirgketten ins Land herein, unter welchen die, die unter dem Namen Gate oder Gauts, die weſtliche Halbinſel beinahe in gerader Richtung vom Norden nach Süden durchläuft, die merkwürdigſte iſt. Die Luft iſt im Ganzen rein und daher geſund in den nordlichen Gegenden gemäßigt, ja ſelbſt kalt. Im ſüdlichen Hindoſtan dauert die trockene Jahrszeit vom April bis zum Junius, da fällt ein erquickender Regen. Vorher iſt eine außerordentliche ermattende Hitze, die nur zuweilen durch die ſanfte Kühlung wehender Winde gemildert wird. Auf der unten liegenden weſtlichen Halbinſel macht das vorhin angeführte Gebirge Gauts eine äußerſt merkwürdige Veränderung in der Luft und dem Klima; denn es bildet eine Scheidewand, deren Einfluß ſich auf Witterung und Jahreszeiten erſtreckt, indem die jenſeitige Oſtküſte, die Küſte Caromandel, Sommer hat, wenn auf der dieſſeitigen oder Weſtküſte in Malabar oder Cuncan, die Regenzeit und alſo Winter iſt. Mit dieſem

Himmel und dieſem Boden ſteht der Reichthum der hier einheimiſchen Natur-Erzeugniſſe im Verhältniß. Der Boden giebt ſchon von Natur, ohne künſtliche Bearbeitung eine Menge vortreflicher und koſtbarer Produkte des Pflanzenreichs, Reiß, Weizen, Gerſte, Mais, Zuckerrohr, Baumwolle, Cocosbäume, Limonien, die anderen Obſtarten der wärmeren Erdſtriche, Brodfrüchte, Mohn, Ananas, Pfeffer, Ingwer, Kampfer, Weihrauch, Gummilack u. a. m. Aus dem Thierreich finden ſich Elephanten, Rhinoceros, Löwen, Tiger, Leoparden, Crocodille, Tſchakals, Hirſche, Gemſen, Antilopen, Affen, Kameele, Eſel, Maulthiere, Pferde, Ochſen und Schaafe, Bienen und Seidenwürmer, alles zahme Geflügel, Pfauen u. a. einheimiſch. Die Flüſſe und die Küſten haben einen Ueberfluß an allen Arten von Fiſchen, und im Grund des Meeres findet man trefliche Perlenmuſcheln, die berühmteſten der ganzen Erde. Die Erde ſelbſt umfaßt hier in ihrem mütterlichen Schooß, häufiger als an andern Orten, manche koſtbare und brauchbare Mineralien, Gold, Eiſen, Kupfer, Salz, Zink, Salpeter, Steinkohlen, Diamanten und andere edle Steine, außer vielen andern geſchätzten Produkten.

9.

Nun betrachten wir die Menſchen dieſes Landes, um zu ſehen, ob die Nachkommen der alten Ureinwohner deſſelben in ihrer phyſiſchen und moraliſchen Bildung nicht einige Spuren zeigen, in und durch welche ſich die ſpäten Enkel der einſt glücklichen und würdigen Beſitzer dieſes Paradieſes der Welt verrathen. Der Menſch durfte dieſer Natur nicht unwerth ſeyn. Nur ein ſchönes und liebenswürdiges Geſchlecht konnte es verdienen, an dieſen klaren Bächen und Strömen zu wohnen; in dieſem Garten der Natur auf weichem Gras, unter duftenden Blumen, ſtärkenden Kräutern und nährenden Früchten zu wandeln; unter dem Schatten dieſer Bäume, ſanfte Kühlung als Milderung der brennenden Hitze des Tages einzuathmen; der friedlichen Thiere die es umgaben ſich zu freuen. In dieſem Lande des Ueberfluſſes ſchlummerte vielleicht urſprünglich ſelbſt in den wilden Thieren, ihre grauſame Natur. Friedlich theilten ſie Sicherheit und Ueberfluß mit ihrem Herrſcher, und nur der Mangel erregte ihre Grauſamkeit und machte ſie furchtbar. Noch jetzt findet ſich in Kaſchmir, einer nordlichen Gegend Hindoſtans, kein wildes und kein giftiges Thier. Mitten im Schooß der höchſten Gebirge liegt es, ein ewig grünendes fruchtbares Thal, von kühlenden Bächen durchſchnitten und ſchönen ſich allmählig erhebenden Hügeln umgeben, die an hohe und immer höhere Berge grenzen, deren letzte ihre mit unvergänglichen Schnee bedeckte Gipfel, vor den Augen der Sterblichen, in den Wolken verbergen. Hier wohnen auch in unſern Tagen noch die ſeelenvollſten und witzigſten Hindu, mit gleicher Fähigkeit zur Dichtkunſt und zu den Wiſſenſchaften ausgeſtattet, zu allen Künſten und mechaniſchen Arbeiten geſchickt. Ihre phyſiſche Bildung zeigt das reinſte Ebenmaas und die ſchönſte Harmonie, und unter den Weibern findet man Muſter der vollkommenſten Schönheit.

Ueberhaupt ſind die Hindu der ſanftmüthigſte Menſchenſtamm, die harmloſeſten unter allen Sterblichen. Doch beſteht ihre Menſchenliebe wie es ſcheint mehr in der Enthaltung von allen Beleidigungen des Nächſten, als in wirklich thätigem Wohlthun. Gerne und mit Vorſatz beleidigen ſie nie ein lebendiges Geſchöpf. Alles was Leben hat und Leben bringt lieben und achten ſie. Ihre Nahrung beſteht in den einfachſten und unſchuldigſten Speiſen, in der Milch ihrer geliebten Kühe, in Reiß, Baumfrüchten, und in den nährenden und erquickenden Kräutern, welche ihnen ihr Vaterland darbietet; ſelten und nur bei gewiſſen Kaſten, in Fleiſch. Weichheit, Zartheit und Harmonie zeigt ſich in ihrer ganzen Geſtalt, und ſelbſt ihre Sprache hat einen gewiſſen muſikaliſchen Ton. Noch kein Reiſender mit reinem unverdorbenem Gefühl und reger Empfänglichkeit für Unſchuld und Natur, hat dieſe Gegenden durchwandert, ohne einen tiefen Eindruck bei der Betrachtung und Beobachtung dieſer Menſchen, ihrer phyſiſchen und moraliſchen Bildung zu erhalten. Der zarte Keim der natürlichen Einfalt, die Reinheit und Unſchuld, ſpricht in ihnen, ohngeachtet des Druckes welchen Aberglaube und Despotism ihnen gaben, als in lebendigen Bildern zu unſerer Seele. Die Geſtalt der Hindu ſagt Mack-Intoſch in ſeiner Reiſebeſchreibung [6]) iſt gerade, ſchlank und ſchön, ihre Glieder ſind nach einem richtigen Ebenmaas fein und gleichförmig gebildet, ihre Finger ſind lang und zarttaſtend, das Geſicht iſt offen und gefällig, die Züge deſſelben ſind bei dem weiblichen Geſchlecht die zarteſten Linien der Schönheit, bei dem männlichen, ei-

---

6) Vol. I. p. 321.

ner männlich ſanften Seele. Ihr Gang, das ganze Tragen und die Haltung ihres Körpers iſt im höchſten Grad anmuthig und reizend. Wie dieſe körperliche Bildung iſt auch die urſprüngliche Geſtalt ihres Geiſtes, ja wenn man die drückenden Geſetze des Aberglaubens und der Sklaverei abrechnet, ihre Lebensweiſe. Mäßigkeit und Ruhe, ein zartes Gefühl und eine ſtille duldende Tiefe der Seele, bezeichnen ihre Künſte und ſelbſt ihre leidende Dahingebung unter dem äußerſten Joch der Menſchheit. Beinahe mit denſelben Worten beſchreibt ein anderer Reiſender die *phyſiſche Geſtalt der Hindu*, wenn er ſagt: „Sie ſind durchgängig gerade und zierlich gewachſen, alle ihre Glieder ſind ſchön, proportionirt, die Finger lang und ſpitz zulaufend, der Ausdruck des Geſichts offen und einnehmend, und die Züge bei den Weibern im hohen Grade reizend und zart, und bei den Männern männlich aber doch ſanft. In ihrem Gange, ihren Bewegungen und in ihrem ganzen Betragen, herrſcht ausnehmend viel Grazie.“ 7) **Lord** ein älterer reiſender Britte, ſagt in ſeiner Beſchreibung von den Einwohnern dieſes Landes: „Es ſtellte ſich meinen Augen ein Volk dar, in etwas tief herabhangende Leinewand gekleidet, von Geberden und in ſeinem Betragen faſt mädchenartig und beinahe weibiſch, von einer ſchüchternen und etwas zurückhaltenden Miene, aus der aber dennoch eine ſchmeichelnde und verſchämte Vertraulichkeit lächelt.“ **Dionyſius** in ſeinem bekannten geographiſchen Gedicht, macht folgende Beſchreibung von Indien und ſeinen Bewohnern: „Gegen Oſten erſtreckt ſich ferne von hier ein ſchönes Land, Indien, deſſen Grenzen der weite Ozean beſchränkt. Ihm lächelt gefällig die Sonne, wenn ſie ſich neu aus dem Meere erhebt, und ihre frühen Morgenſtralen ſendet.

Bräun-

---

7) Man vergl. zerſtreute Bemerkungen über die Sitten der Hindus, in den neuen Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde von **Sprengel** und **Forſter**, VI. Th. S. 293.

Bräunlich ſind ſeine Bewohner und in ihren Blicken verrathen ſie die Farbe der dunkeln Hyacinthe. Ihre Beſchäftigungen ſind mannichfaltig. Einige durchſuchen die Felſen und ziehen das verborgene Gold aus der künſtlichen Kluft; einige verfertigen mit geſchicktem Fleiße Leinwand am Weberſtuhl; andere formen und glätten mit genauer Sorgfalt das Elfenbein. Viele gehen an den ſeichten Fluß, ſtürzen ſich hinein und ſuchen in ſeinem Bette, den flammenden Beryll oder den glänzenden Diamant. Häufig findet man hier den grünen Jaſpis, aber durchſichtig; auch den hell und angenehm glänzenden Topas; ſeltner den lieblichen Amethyſt, in dem ſich alle die milden Schattirungen des Purpurs vereinigen. Der reiche fruchtbringende Boden, von tauſend Flüſſen bewäſſert, beſchenkt von allen Seiten die Einwohner mit einem zwangloſen Wohlſtand.“ [1]) Man ſollte glauben Ovid habe bei der Beſchreibung des golde-

---

1) Dionyſii Orbis deſcriptio, v. 111. ſq.

goldenen Zeitalters, in ſeiner Fabel von den vier Weltaltern, an Indien und ſeine Bewohner gedacht, wenigſtens würde der Anblick davon, ihm die Bilder ſeiner Phantaſie in der Wirklichkeit dargeſtellt haben. Seine Beſchreibung iſt dieſe: „In den erſten Zeiten ſeines Daſeyns, lebte das junge Menſchengeſchlecht im Genuß eines lieblichen ungeſtörten Friedens. Die Dauer deſſelben nannte man das goldene Alter der Welt. In dieſen Zeiten übte jeder Sterbliche Redlichkeit und Tugend ohne den Zwang der Geſetze. Keine Strafe, keine Furcht und kein drohender Despot ängſtigte die Bruſt der Erdenkinder. Kein Bittender ſtand zitternd vor dem Richter. Noch ſtieg die hohe Fichte nicht von ihren Gebirgen herab, um die Sterblichen über den Abgrund der Wellen zu tragen. Am väterlichen Geſtade blieben die Söhne und Enkel. Um drohende Städte ſtiegen noch keine Mauern empor, vertieften ſich keine ſteilen Abgründe. Die Trompete des Kriegs tönte nicht, und kein

Stahl tauchte ſich in Blut. Leiden der Seele, Hunger und furchtbarer Mangel nagten noch nicht an der Lebenskraft der Sterblichen. Unverwundet von der ſchneidenden Pflugſchaar brachte die Erde von ſelbſt hervor, was die Bedürfniſſe der Menſchen befriedigen konnte. Süße Beeren und nährende Früchte waren ihre Speiſe; ihr Kleid der ewige Frühling der mit wärmenden Fittigen auf den Gefilden ruhte. Dann wogten auch dieſe von freiwilligen Halmen; Ströme von Milch und Wein floſſen, und aus der ſchattenden Eiche träufelte gelber Honig.“ Uns führen die gegebenen Züge von der natürlichen Beſchaffenheit Hindoſtans und dem urſprünglichen Karakter ſeiner Bewohner, auf die Bemerkung: daß kein Land der Erde es ſo ſehr wie dieſes werth geweſen iſt, die Wiege der Völkerkultur zu ſeyn, und daß kein Volk in ſeinem Karakter ſo deutliche und lebendige Spuren eines regen kindlichen Geiſtes, eines kindlichen Sinnes trägt, welchen die erſten Menſchengeſellſchaften haben mußten, wenn ſie ſchöne Erſcheinungen unter den lieblichen Blumen eines Paradieſes, die mit dem Reichthum und der Güte der übrigen Schöpfung nicht im Widerſpruch ſtanden, bleiben, und einer höheren Bildung fähig ſeyn ſollten. Traurig blickt der Menſchenfreund auf den jetzigen Zuſtand dieſes Landes und ſeiner Bewohner, der uns überall durch verlebten Aberglauben, durch aſiatiſchen und europäiſchen Deſpotism, am meiſten durch den niedrigen merkantiliſchen Geiſt ſeiner europäiſchen Beſitzer, die höchſte Unterdrückung zeigt. Das Gefühl jedes reinen unverdorbenen Menſchen empört ſich bei dieſem Anblick, und er flieht jedes lebhafte Bild davon, damit er nicht eine Menſchheit haſſen und verachten müſſe, die mit grauſamen Eigennutz die ſchönſten Keime ihres eigenen Geſchlechts zerſtört Das Glück war den Lieblingen der Natur nicht günſtig, und die Zukunft wird der Nachwelt einſt dieſe ſcheinbaren Widerſprüche in dem verborgenen Plan des Schickſals löſen!

10.

Die natürliche Beſchaffenheit dieſes Landes und der Grundkarakter ſeiner Bewohner verrathen ohnſtreitig, die Spuren eines einſt glücklichen und beſonders eines ſelbſtſtändigen Daſeyns der Hindu. Denn da nun ſeit mehr als zweitauſend Jahren dieſes Volk durch auswärtige Feinde iſt beunruhigt worden, da bald kleinere bald größere Gegenden auf kürzere und längere Zeit, die Beute fremder Eroberer geweſen ſind, da es endlich ſeit dem Ende des zehnten Jahrhunderts der chriſtlichen Zeitrechnung, wo der größte Theil davon unter Mahmud von den Mahomedanern erobert wurde, beſtändig unter dem Joche aſiatiſcher und europäiſcher Despoten geblutet hat; müſſen die Grundzüge ſeines Karakters lange vorher durch eigene Ausbildung und Entwickelung eine gleichſam unvergängliche Feſtigkeit erhalten haben, die ihn fähig machten, allen ſchädlichen Eindrücken einer fremden Unterjochung, wenigſtens in ſeinen Hauptzügen zu entgehen. Und wirklich führen auch alle Nachrichten fremder Völker des Alterthums dahin, daß die Indier ſchon in ſehr frühen Zeiten im Beſitz einer vorzüglichen Kultur geweſen ſind. Die vollkommenſten dieſer unvollkommenen Nachrichten, die der Griechen, führen auf dieſes endliche Reſultat. Vor Alexander hatten ſie nur wenige und äußerſt mangelhafte Kenntniſſe davon. Aber je mehr ſich dieſer kühne und ehrgeizige Welteroberer den Grenzen Indiens näherte, deſto mehr wurde er von dem Ruhm des Landes angereizt, ſeine Eroberungen über daſſelbe zu verbreiten. Doch kam er nicht weiter bis an den Fluß Hyphaſis. Weil nun die Urſitze der Indiſchen Kultur jenſeit deſſelben an den Ufern der heiligen Ganga zu ſuchen ſind, müſſen die Nachrichten der Griechen auch nur auf dieſen Horizont bezogen werden, und man kann ſie nicht zur Widerlegung anderer Nachrichten gebrauchen. Ohngeachtet des Gepräges von Mangelhaftigkeit und Unkenntniß des Wiſſenswürdigen, welches ſie überall zeigen, wovon beſonders die Behauptung des Strabo, daß die Indier die Buchſtabenſchrift nicht gekannt hätten, einen Beweis giebt, erwähnen ſie doch manche bis auf unſere Zeiten unverändert gebliebene Sitten und Gebräuche derſelben, beſonders ihre Kaſteneinrichtung oder Abtheilung des Volks in vier Hauptklaſſen und eine gelehrte Prieſterkaſte, welcher ſie unter dem Namen der Gymnoſophiſten gedenken. Ja man findet ſogar die Meinung, daß die Aegypter und Griechen und andere Völker, ihre Religion und ihre Geſetze, ihre Fabeln und ihre Weisheit, überhaupt daß ſie die Grundlehren aller ihrer Kenntniſſe aus Indien erhalten hätten. Unter andern ſagen ſie uns auch, daß Pythagoras ſeine Weisheit in Indien geholt habe. Man erinnere ſich an eine Stelle in dem Leben des Apollonius von Tyana von Philoſtrat, wo er erzehlt, dieſer habe die Weisheit bei den Aegyptern ſuchen wollen und ſich deswegen bei ſeinem Lehrer Pythagoras erkundigt. Dieſer habe ihm geſagt: „Warum willſt du die Weisheit nicht von den Indiern herſchreiben, die ſie erfunden haben, ſondern von jenen, welche erſt durch Adoption Väter derſelben geworden ſind.“ [9]) Ein andermal läßt er den Apollonius zu Theſpoſion und den Gymnoſophiſten ſagen: „Nicht von euch erhielt Pythagoras die Weltweisheit, ſondern von den Indiern, und ihr ſelbſt gabt ihm dazumal den Rath, ſie bei dieſen zu ſuchen. Ihr lobtet ihm ihre Weisheit, weil ihr ſelbſt vormals Indier waret. Aber jetzt wollt ihr dieſes nicht mehr zugeben, weil ihr euch der Sage ſchämt, daß ihr durch göttliche Strafgerichte von dort hierher vertrieben worden wäret. Ihr gabt euch alle mögliche Mühe, nicht für Aethiopier, welche aus Indien kamen, gehalten zu werden. Ihr warft die indiſchen Geräthe von euch, als könntet ihr mit Ablegung des indiſchen Gewandes

---

[9]) Philoſtrati vita Apollonii L. VI. c. 6. in edit. Pariſ. 1608. p. 275.

aufhören Indier zu ſeyn. Eben ſo machtet ihr Veränderungen im Dienſt der Götter und nahmt die ägyptiſche Weiſe an.“ 10) Die hier vorgegebene Reiſe des Pythagoras iſt vielleicht doch nicht geradezu in die Klaſſe der übrigen Fabeln zu ſetzen, mit welchen man die Geſchichte ſeines Lebens verziert hat, ohngeachtet des Stillſchweigens der gleichzeitigen Schriftſteller und der Behauptung des **Polybius**, daß vor Alexander einer ſolchen Reiſe unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege geſtanden hätten. Geſetzt aber auch, daß man ſie verwerfen wollte, beweißt doch die ſo oft vorkommende Meinung der Griechen und mit ihnen der Römer, vermöge welcher man die Indier für das einzige Volk hielt, welches ſein Geburtsland niemals verlaſſen hätte; daß man ſchon damals geglaubt hat, ihre Kultur wäre einheimiſch, ganz unter ihnen und durch ſie hervorgebracht. Schon deswegen alſo könnte man veranlaßt wer-

---

10) ibid. p. 277.

werden, weitere Nachforſchungen über die Geſchichte der Indier aufzuſtellen, um ihnen in der Geſchichte der Menſchheit einen Platz und zwar vor den Aegyptern zu geben. Aber auch ohne Bezug auf die Geſchichte der Menſchheit überhaupt erhält das Studium der Geſchichte dieſes Volks, ſchon an und für ſich ſelbſt ein hohes Intereſſe durch das Daſeyn einer alten hochgebildeten Sprache und Buchſtabenſchrift; durch die Einrichtungen einer uralten Phiſophie und Religion und die in den neueſten Zeiten uns bekannt gewordenen Werke derſelben; durch die den Karakter eines ſehr hohen Alterthums tragenden noch vorhandenen Ueberbleibſel und Ruinen ihrer Bildhauerei und Baukunſt; durch alte Schriften von ihren Wiſſenſchaften und Künſten, und durch aufgefundene Werke ihrer Gelehrten und Dichter ſelbſt; durch die Einrichtungen einer uralten die Sitten und die Denkungsart des Volks ſtreng be-

herr-

herrſchenden geſellſchaftlichen Verfaſſung, deren frühes Daſeyn nun bekannt gewordene, ein Alter von mehreren Jahrtauſenden habende Geſetzſammlungen beweiſen. Alles ſteht in der genaueſten Verwandſchaft miteinander; und nach den eigenen Berichten des Volks beſaßen ſie dieſe Hervorbringungen einer hohen Kultur ſchon vor beinahe fünftauſend Jahren. Gewiß iſt es, daß man ſich durch die Anſicht ihrer heiligen Bücher, der Werke ihrer Dichter und ihrer alten Geſetzſammlungen, der Ruinen ihrer Kunſt in den alten Tempeln, in die fernſten Zeiten verſetzt ſieht, da allen dieſen Werken die Spuren des entfernteſten Alterthums eingegraben ſind. Wenn nun die älteſten Geſetze wenigſtens den höheren Klaſſen des Volks verbieten, das Land welches ſie jetzt noch bewohnen, zu verlaſſen; 11) wenn die Hervorbringungen dieſer

Kultur

---

11) „Die drei erſten Claſſen ſollen unveränderlich in den vorerwähnten Ländern wohnen; aber ein Sudra,

Kultur im Ganzen und in allen ihren Theilen, von einem Umfang menſchlicher Thätigkeit, von einer allgemeinen Regſamkeit der Anlagen und Kräfte im Menſchen zeigen, welche ſich nur in einem Lande, wo der Menſch durch keine phyſiſchen Bedürfniſſe beunruhiget wurde, äußern konnte; wenn man findet, daß die Ideen, die Grundſätze der Indiſchen Religion und Philoſophie eine leicht zu erklärende natürliche Fortbildung der erſten Stralen des gemeinen Menſchenverſtandes, der Ideen eines ſtillen beobachtenden Geiſtes glücklich organiſirter Menſchen eines ſchönen Landes ſind; wenn endlich dieſe ganze Kultur, der natürlichen Beſchaffenheit des Landes und dem urſprünglichen Karakter ſeiner Bewohner gemäß iſt, und ſich daraus erklären läßt: ſo können wir mit vieler Wahrſcheinlichkeit die Indier für ein Volk halten, deſſen Bildung wenn ſie nicht gar eine

---

den, dem es an Lebensunterhalt fehlt, mag ſich aufhalten wo es ihm gefällt." Verordnungen des Menu Kap. II. 24.

Frucht der erſten thätigen Bewegung der ſämmtlichen Anlagen und Kräfte des Menſchen, der Lebendigwerdung und Geneſis derſelben geweſen iſt, wenigſtens in einer unmittelbaren durch keine heftigen Erſchütterungen geſtörten Fortſetzung derſelben, ihren Urſprung und ihre Vollendung gefunden hat. Die Werke ihres Wiſſens und die Ruinen ihrer Kunſt die wir noch beſitzen, ſind eben ſo wie ihre Religion, ihre Geſetze und ihre Sitten, in einem ſo hohen Grade nazional und lokal, daß man nicht leicht auf die Vermuthung kommen wird, die Saamenkörner dazu wären aus einem andern Land und von einem andern Volk gekommen, und hätten hier eine in jeder Hinſicht ganz eigene Natur angenommen. Wollte man aber dagegen behaupten, daß die Kultur der Aegypter eben ſo ſehr nazional und lokal geweſen ſey, und daß man entweder beide für einheimiſch oder beide für klimatiſche und individuelle Entwickelung fremder Keime halten müſſe: ſo ſcheint doch bei einer aufmerkſamen Beobachtung, wenn man das letztere auch zugeben wollte, eben in der Art und Weiſe und der innern Entwickelung dieſer fremden Keime auf dem neuen Boden, die größte Verſchiedenheit ſtatt gefunden zu haben. Denn geſetzt auch, daß die Kultur der Indier, wie die der Aegypter eine lokale Fortbildung verpflanzter Keime war, zeigt es ſich doch, daß hier fremde Kultur in die Individualität des Stammskarakters der urſprünglichen Bewohner eingemiſcht, durch künſtliche und überlegte Einrichtungen mit ihr vereinigt wurde, und ſich nun als ein Ganzes unter den Verhältniſſen der Zeit und des Orts weiter entwickelte; ſtatt daß dort das Volk vielleicht, aber mit ſeiner anderswo erhaltenen Bildung einwanderte und dieſe in den neuen Wohnſitzen ihre Vollendung erhielt. Die Kultur eines Volks iſt entweder eigene, die es in und durch ſich ſelbſt vermöge einer in ſeinem Stammskarakter und den Verhältniſſen der Zeit und des

Orts natürlich gegründeten Entwickelung erhielt und erhalten mußte; oder ſie iſt urſprünglich fremd, und entweder in und durch den Umgang mit andern Völkern angenommen, oder auf irgend eine Art willkürlich und abſichtlich eingeimpft worden. Spuren einer ſolchen Operation, einer künſtlichen Verpflanzung und nach dem Lokalen modificirten Pflege, ſcheint die ägyptiſche Kultur an ſich zu tragen; dagegen der Saame der indiſchen ſchon im Aufkeimen war, als er aus dem Urlande herüber auf indiſchen Boden geweht wurde, und ſich hier ganz der Natur überlaſſen, weiter entwickelte. Damit laſſen ſich auch die neueſten ſcharfſinnigen Muthmaßungen des William Jones vereinigen. Dieſer glaubt nemlich, durch mehrere Abhandlungen hinlänglich erwieſen zu haben, daß lange vor der Aſſyriſchen oder Piſchdadi Regierung, eine mächtige Monarchie in Iran gegründet war; [12]) daß

dieſe

---

12) Unter Iran in der weiteſten Bedeutung, bezeichnete man die Länder zwiſchen dem Euphrat, Tigris,

dieſe eine Hinduiſche geweſen ſey, die viele Jahrhunderte lang gedauert habe, und daß ihre Geſchichte in der Folge mit der Geſchichte derjenigen Hindu verknüpft worden ſey, welche die Monarchie von Ajodhja und Indrapreſtha gegründet haben; daß die Sprache dieſes erſten Perſiſchen Reichs die Mutter der Sanſcrit, der Zend und Parſi, der alten Aſſyriſchen und folgeweiſe der daraus entſtandenen Pehlavi und des Chaldäiſchen geweſen ſey, und endlich, daß auch die Tatariſche Sprache in dieſem Reich im Gebrauch geweſen iſt. Man entdeckt alſo in dieſem alten Reich die drei verſchiedenen Menſchenſtämme welche Indien, Arabien und die Taterei bevölkert und beſeſſen haben, und man muß daher den Schluß machen, daß dieſe ver-

gris, Oxus, Indus, dem kaſpiſchen und indiſchen Meere, nemlich das eigentliche Perſien, das alte Baktrien, Medien, Parthien und Hyrkanien; im engern Sinn, das Land zwiſchen den Flüſſen Araxes und Cyrus, alſo die ſchönſte Halbinſel unſerer Erde. Herbelot's Bibl. orientale, Art. Iran.

ſchiedenen Stämme ſich entweder aus entfernten Ländern in Iran verſammelt haben, oder aus demſelben als einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt ausgewandert ſind. Da nun aber Iran ſeiner Lage nach ein Mittelland der genannten Länder war, und vermöge derſelben kein aſiatiſches Land ſo geſchickt zur Ausſchickung von Kolonien geweſen iſt; da die Brahmanen nach ausdrücklichen Verordnungen ihrer älteſten Geſetze verpflichtet ſind, das Land welches ſie heut zu Tage bewohnen, niemals zu verlaſſen; da weder die Tradition noch die Geſchichte erwähnt, daß die Araber und Tataren in den früheren Zeiten jemals aus ihren Ländern ausgewandert wären, glaubt er, daß dieſe drei Völkerſtamme aus Iran als ihrem gemeinſchaftlichen Vaterland gekommen ſind. Weil nun aber die Sineſen und Japaner ebenfalls mit den Hindu von einem gemeinſchaftlichen Stamme entſprungen ſind, dieſe aber nebſt den Tataren und Arabern urſprünglich in Iran wohnten, ſcheint alſo in Gemäsheit dieſer Unter terſuchungen, in dieſem Lande der Urſprung und der Mittelpunkt aller aſiatiſchen Nazionen geweſen zu ſeyn, aus welchem ſie ſich vor ohngefähr viertauſend Jahren, nach den Gegenden ihrer ſpätern Wohnſitze zerſtreuet haben. [13]) Die Geſchichte keines dieſer Völker läßt ſich ſo leicht und ungezwungen, an dieſen mit vieler Wahrſcheinlichkeit beſtimmten Vereinigungspunkt der erſten Völkerkultur knüpfen, als die der Indier, da auch ohne Rückſicht auf jene Beobachtung, zu welcher die darüber angeſtellten Unterſuchungen geführt haben, daß der Karakter dieſer Kultur von den Indiern am treueſten bewahrt worden ſey, ſchon die natürliche Lage und Beſchaffenheit Indiens unter allen Ländern Aſiens es am meiſten dazu qualificirt, die weitere Entwickelung

---

13) Jones fünf Abhandl. über die Hauptvölker Aſiens, die Indier, die Araber, die Tataren, die Perſer und Sineſen. Im erſten Band der Abhandl. der Geſellſchaft zu Calcutta, überſ. von Kleuker, S. 1—161.

lung eines ſchon vorher gebildeten Volks, wenn es ſich darin fixirte, zu begünſtigen. Die Kenntniß der Art und Weiſe und der Hervorbringungen dieſer Entwickelung erhält daher ein ſehr hohes Intereſſe, und man muß alle Mittel gebrauchen, ſie zu erlangen.

II.

Erſt in dieſem Jahrhundert, beſonders in den letzten Jahrzehenden deſſelben, haben wir durch gründliche hiſtoriſche Unterſuchungen, und durch die Beobachtungen und Nachrichten aufmerkſamer Reiſenden, manche ſchätzbare Aufklärungen, über den Zuſtand der merkwürdigen Völker des fernen Aſiens, ihre Sprachen, Religionen, Sitten und geſellſchaftlichen Einrichtungen, über ihren Urſprung, ihre Traditionen und älteſte Geſchichte erhalten. Auch die Indier ſind uns dadurch näher bekannt geworden, und das wenige Gewiſſe was wir bis jetzt erhalten haben, ſpannt indem es die Wißbegierde unvollſtändig befriedigt,

digt, die Aufmerkſamkeit und wird fernerhin den Forſchungsgeiſt zu weiteren Unterſuchungen antreiben. Wir können nun eben ſo leicht die mangelhaften und unvollſtändigen Nachrichten eines Herodot, Diodor, Arrian, Plinius, Kurtius, Strabo, Clemens von Alexandrien, Euſebius und einiger andern, 14) wie die unkritiſchen der ältern Reiſenden vergeſſen. Nur wenige von dieſen, wie Bernier, Baldäus, Tavernier, Vogel, Coox und Kämpfer werden noch einigen Werth erhalten. Martin, Mauduit, Pons, Bouchet, Saignes, Calmette, Gaubil, Brouſſel und mehrere franzöſiſche Miſſionäre, gaben durch ihre Unterſuchungen über die Religion der Indier, welche größtentheils in der bekannten Sammlung der erbaulichen Briefe (Lettres edifiantes) und auf

---

14) Ueber die Kenntniß den Alter von Indien vergleiche man Robertſon's hiſtorical disquiſition concerning ancient India. Lond. 1791. 4.

auf andere Weiſe erſchienen ſind, die Grundlage und den erſten Anſtoß zu jenen neuern Nachforſchungen und Bearbeitungen. Auch die unter Däniſcher Autorität hingeſchickten deutſchen oder evangeliſchen Miſſionare lieferten manche Beiträge zur Berichtigung unſerer Kenntniß von Indien. [15] Der Franzoſe Guyon verſuchte es ſchon in der erſten Hälfte dieſes Jahrhunderts eine Geſchichte des alten und neuen Oſtindiens zu ſchreiben. [16] In der zweiten Hälfte deſſelben erhielten wir von Ives, Groſe und einigen andern Reiſenden manche ſchätzbare Nachrichten, die aber bald durch die Ausbeute welche drei gelehrte Männer Anquetil du Perron, 17) Niebuhr, 18) und Sonnerat, 19) von ihren als Augenzeugen gemachten Beobachtungen, gaben, weit übertroffen wurden. Beſonders hat Sonnerat die ganze Verfaſſung und den Zuſtand der Indier in unſern Tagen aufmerkſam beobachtet und gründliche Nachrichten davon gegeben. Sie und neben und nach ihnen andere, fiengen auch an die längſt überſehenen Ruinen der Indiſchen Baukunſt und Bildhauerei näher zu betrachten, Abbildungen und Nachrichten davon zu geben, die ob ſie gleich verhältnißmäßig nur auf ſehr wenig

---

[15] Aeltere und neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten vom J. 1705 bis 1787. Halle 4. J. L. Niecamps Miſſionsgeſchichte oder hiſtoriſcher Auszug der evangeliſchen Miſſionsberichte aus Oſtindien vom J. 1705 — 36. Halle 1740. 4. vom J. 1737 — 67. fortgeſ. von M. Meyer 1772. 4.

[16] Abbé Guyon hiſt. des Indes Orientales anc. et moderne. Paris 1744. 3. T. 12.

---

17) Seine Reiſen welche im franzöſiſch. Original zugleich mit dem Zend-Aveſta erſchienen, ſind beſonders ins Deutſche überſ. von J. G. Purmann. Frkf. 1778. 8.

18) Reiſebeſchreibung nach Arabien und andern umliegenden Ländern. Kopenh. 1774. 78. 2 Bde. 4.

19) Reiſe nach Oſtindien und China vom J. 1774—81. Zürich 1783. 2 Bde. 4.

wenige derſelben eingeſchränkt, dabei nicht kunſtmäßig und alſo unbefriedigend ſind, dennoch ſehr lehrreich werden können. Auf dieſe Weiſe haben wir ziemlich vollſtändige Nachrichten von verſchiedenen, Spuren eines Alters von mehreren Jahrtauſenden tragenden, Tempeln erhalten, beſonders von einem auf der Inſel Elephanta oder Kalpuri, [20]

eini

---

20) Vor Niebuhr hat man nur wenig darauf geachtet und man findet dieſes alten Tempels und ſeiner Skulpturen nur beiläufig erwähnt in Hamiltons Account of the Eaſt India, Vol. I. p. 241. bei Ovington in ſeiner Reiſebeſchr. Vol. I. p. 153. bei Freyer p. 72. 75. bei Groſe p. 73. und bei Ivons p. 82. Niebuhr Vol. II. p. 31—44. giebt eine vollſtändige Beſchreibung nebſt dem Grundriß und Zeichnungen der Bildhauereien. Eine gute perſpektiſche Zeichnung vom Innern des Tempels findet man in den in Deutſchland noch wenig bekannten Indian Antiquities von Maurice Vol. I. p. 257. Anquetil du Perron beſchreibt ſie Voy. aux Indes Or. oder Zend-Aveſta T. I. P. I. p. 419—23.

einigen auf der Inſel Salſette, [21]) denen zu Ilura, [22]) zu Mavalipuram, [23]) und an andern Orten mehr; ſo daß man ſchon jetzt im Stand wäre, den Karakter dieſer Kunſtwerke anzugeben und zu beurtheilen. [24]) Zugleich wurde man nun, um eben dieſe Zeit, auf die in ihrer urſprünglichen Sprache, dem Sanſkrit, erhaltenen Werke der Literatur des alten

---

21) Beſchreibungen, Grundriſſe und Kopie einiger Inſchriften findet man bei Anquetil a. a. O. p. 387 — 413. Vorzüglich von dieſen handelt auch: A comparative view of the ancient monuments of India. (By R. Gough.) Lond. 1785. 4. m. K.

22) Thevenot p. 221. 223 — 229. Anquetil a. a. O. p. 233 — 250.

23) W. Chambers account of the Sculptures and Ruins of Mavalipuram in den Aſiat. Researches T. I. p. 145. ſq. in der deutſchen Ueberſ. von Kleuker im 3. Bd. S. 1 — 43.

24) Bemerkungen darüber findet man bei Herder in den zerſtr. Blättern IV. Samml. S. 221. f. und in Kleukers Brahmaniſchen Religionsſyſtem, S. 129. f.

Indiens aufmerkſam. Man überzeugte ſich, daß die gelehrte Prieſterkaſte des Landes noch im Beſitz nicht allein der alten heiligen Bücher des Volks, auf deren Autorität ihre Religion gegründet iſt, und ihrer alten Geſetze; ſondern auch vieler andern Werke aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte ſey. Bald gelang es den wißbegierigen Europäern mehrere derſelben theils in der Urſprache, theils in Ueberſetzungen zu erhalten. Vorzüglich glücklich war hierin der fleißige und unverdroſſene Anquetil du Perron, 25) und die damalige königl. Bibl. zu Paris wurde durch ihn mit vielen morgenländiſchen Handſchriften bereichert, unter welchen auch mehrere Indiſche waren. Schon vorher hatten einige europäiſche Bibliotheken Manuſkripte von alten Indiſchen Werken erhalten, am reichſten aber unter allen war nun die der ehemaligen Könige von Frankreich.

---

25) Ein Verzeichniß der von ihm mitgebrachten orientaliſch. Handſchriften findet man im Anhange zu ſeinem Discours preliminaire p. 709. ſq.

reich. Allmählig fieng man an, mehrere derſelben bekannt zu machen; jedoch ſind es meiſtens nur ſolche welche die indiſche Religion und Mythologie betreffen. Auf dieſe Weiſe haben wir durch die Franzoſen den Ezour-Vedam, 26) den Baga-

---

26) Der Ezour-Vedam iſt nach Voltaire's Meinung (Philoſophie de l'Hiſtoire c. 17.) ein kurzer Abriß der in den heiligen Veda's der Brahmanen enthaltenen religiöſen Vorſchriften; nach Mignot aber (Mem. de l'Acad. des I. et b. L. tom. 31. p. 247) ein Kommentar über den Vedam. Das Original iſt in der Sanſkrit geſchrieben, und es enthält Lehrſätze über die Einheit Gottes, die Schöpfung, die Natur der Seele, von den zukünftigen Strafen und Belohnungen, von der Verehrung des höchſten-Weſens, den Pflichten der verſchiedenen Stände, mit manchen untermiſchten Stellen aus der Erdbeſchreibung, der Aſtronomie und Naturlehre. Aus dem Sanſkrit wurde dieſes Buch von einem Brahmanen in das Franzöſiſche überſetzt und nach ſeiner Bekanntmachung erſchien es deutſch unter folgendem Titel: Ezour-Vedam oder der alte Commentar über den Vedam. Aus dem Franzöſ. mit einer Einl. u. Anmerk. von J. Ith. Zürich 1779, 2 Bde in 8.

vadam,[27] die Upnekhat,[28] Auszüge

aus

---

27) Bagavâdam oder Bhagavata iſt der achtzehnte Titel oder ein Theil der ſogenannten Purana's der Indier, einer Sammlung alter heiliger Gedichte, deren Verfaſſer der zweite ihrer älteſten Dichter, Vyaſa geweſen ſeyn ſoll. Sie enthalten in reimloſen Verſen eine Reihe mythologiſcher Gedichte und in Fabeln gekleidete Traditionen von der Schöpfung bis zur Menſchwerdung Buddha's. Sie werden ihrer Vortreflichkeit wegen ſehr hoch geachtet, beſonders aber ſchätzt man den achtzehnten Theil Bhagavata als die Krone aller übrigen. (Abhandl. der Calcuttiſch. Geſellſch. überſ. von Kleuker I. S. 282.) Er enthält das Leben des Kriſchna oder die Geſchichte der neunten Verwandlung und Menſchwerdung des Wiſchnu. Wahrſcheinlich liegt da-

bei

28) Die Upnekhat oder beſſer und richtiger Upaniſchat iſt eine Sammlung von kurzen Auszügen aus den vier Veda's, Ritſch, Jajuſch, Saman und At'harvan, welche von den Hindu als die älteſten, heiligſten, unvergänglichen von Gott geoffenbarten Schriften verehrt und als die Quelle alles göttlichen und menſchlichen Wiſſens angeſehen werden. Sie nehmen an, daß die Veda's an ſich unendlich, von dem Muni oder alten

Wei-

Aus dem Amberkend 29) und andere in-

bei die wahre Geſchichte eines Indiſchen in Madura gebornen Königs zum Grunde, der ohngefähr tauſend Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung gelebt hat. (Vom Kriſchna findet man Nachricht bei Kleuker im Brahmaniſchen Religionsſyſtem S. 66. f.) Er wird jetzt noch in einem großen Theil von Indien, beſonders in drei ihm geweihten Pagoden zu Jagrenat, einer berühmten Stadt am Ausfluß der Ganga, verehrt. Die Handſchrift einer von einem Brahmanen verfertigten franzöſiſchen Ueberſetzung des Bagavadam befand ſich in der ehemaligen königlichen Bibliothek zu Paris. Ein Fragment derſelben machte zuerſt Ith im 2. B. des Ezour-Vedam S. 229. f. bekannt. Schon vorher ſchrieb de Guignes Réflexions ſur un Livre indien, intutulé Bagavadam etc. welche Abhandl. im 38. Band der Mem. de l'Acad. des I. befindlich iſt. Endlich erſchien durch einen Ungenannten der ganze: Bagavadam ou Doctrine divine, ouvrage Indien canonique etc. à Paris 1788. 8. und eine deutſche Ueberſ. deſſelben in der Sammlung aſiatiſcher Original-Schriften, Zürich 1791. 8. im 1. Band S. 1—316.

Weiſen und heiligen Lehrer Wyaſa oder ihrer Zahl und Ordnung nach auf drei eingeſchränkt werdiſche Werke, in Ueberſetzungen erhalten. Un-

terdeß

---

worden wären; denn von dem vierten dem Atharveda iſt es beinahe erwieſen, daß er erſt nach den drei übrigen geſammlet und geſchrieben worden und eigentlich ein Syſtem der in den übrigen enthaltenen göttlichen Verordnungen iſt. Jeder Veda beſteht aus mehreren Abtheilungen, der erſte aus fünf, der zweite aus acht und ſechzig und der dritte aus tauſend, nach der Angabe des erſten Kapitels eines alten Sanſkritbuches, Vidjadirſa, oder Ueberſchrift der Gelehrſamkeit, überſ. im 1. Bd. der Calcuttiſchen Abhandl. von Kleuker S. 265. f. Die Upaniſchat iſt urſprünglich in der Sanſkrit geſchrieben und beſteht aus funfzig Abtheilungen. Aus der Sanſkrit wurde ſie wörtlich ins Perſiſche, und nach einer ſolchen Handſchrift von Anquetil du Perron ins Franzöſiſche überſetzt. Dieſe Ueberſ. findet ſich im 2 Band ſeiner Recherches hiſtoriques et geographiques ſur l'Inde, (Berlin 1786. 4.) Da-

raus

29) Ambertkend heißt ſo viel wie Quelle des Waſſers des Lebens. Es wurde zuerſt ins Perſiſche und hernach ins Arabiſche überſetzt, unter dem Titel: Spiegel der Intelligenzen, zur Kenntniß ſeiner Selbſt zu gelangen oder Arzney der Rede.

terdeſſen fand die ältere und neuere Geſchichte Indiens neue Bearbeiter. Dow lieferte in

---

rans ſind vier Abtheilungen dieſer Upaniſchat ins Deutſche überſ. im 1. Bd. der Aſiatiſch. Originalſchriften S. 169 — 315. Man ſieht aus dieſem Buche wie reich die Veda's an edlen Betrachtungen über metaphyſiſche Gegenſtände und an treflichen Ideen über das Daſeyn und die Eigenſchaften Gottes ſind, und man muß ſehnlich wünſchen, daß ſie uns doch recht bald durch eine Ueberſezung bekannt gemacht werden. Schon iſt Europa im Beſiz einer vollſtändigen Abſchrift derſelben, welche der engliſche Obriſte Polier ſich von den Brahmanen zu Benares zu verſchaffen gewußt, und im Brittiſchen Muſeum niedergelegt hat. Sie beſteht in eilf groſen Bänden, und vielleicht findet ſich bald ein Kenner der Sanſkrit, der Luſt, Fleiß und Geſchicklichkeit genug hat, ſie in eine europäiſche Sprache zu übertragen.

Rehe. Aus einer in der ehemal. Königl. Bibl. in Paris befindlichen Handſchrift derſelben hat de Guignes einen Auszug mit Anmerkungen gegeben im XXVI. T. der Mémoires de litterature, und nach dieſem findet man Inhalt und Auszüge derſelben im 1. B. der aſiatiſch. Originalſchriften S. 361. f.

den ſeiner Geſchichte von Hindoſtan 30) angehängten Abhandlungen zur Erläuterung der Geſchichte, Religion und Staatsverfaſſung meiſtens ſehr unrichtige und unkritiſche Nachrichten. Um dieſe Zeit fiengen endlich die Britten an aufmerkſamer auf die Alterthümer, die Ueberbleibſel der alten Literatur und Kunſt eines Landes zu werden, das ſie zeither blos wegen der reichlichen Befriedigung die es ihren habſüchtigen Handelsſpekulationen gab, geſchätzt hatten. Hollwell war der erſte welcher manche ſchätzbare Nachrichten über den Zuſtand der Indier in ältern und neuern Zeiten bekannt machte, beſonders gab er manche Aufklärungen über ihre Religion und einige Fragmente ihrer heiligen Schriften. 31) Bald machten ſie nun in ihren Unterſuchungen und

Nach-

---

30) Alex. Dow's hiſtory of Hindoſtan. Lond. 1768. 72. 3. T. 4. deutſch. Leipzig 1773.

31) W. Hollwells intereſting hiſt. events relative to Bengal and Indoſtan. Lond. 1765. 66. 2 Vol. 8. Deutſch von Kleuker 1778.

Nachforſchungen ſehr glückliche Fortſchritte, beſonders dadurch daß ſie ſich eine Kenntniß der alten und neuen Landesſprachen zu verſchaffen ſuchten. Damit erlangten ſie den Vortheil, daß ſie unmittelbar und mit eigner Hand aus der Quelle ſchöpfen konnten, dagegen die Franzoſen ihre Beute erſt durch eine fremde Hand erhielten. Ihre Bekanntſchaft mit den Werken der alten indiſchen Literatur gründete ſich blos auf Ueberſetzungen derſelben in andern orientaliſchen Sprachen, die ſie verſtanden, aber ſie unterrichteten Brahmanen ſo weit im Franzöſiſchen, daß ſie die Werke der Sanſkrit in daſſelbe übertragen konnten. Aber wie viel mußte da vom Geiſte der Originale verloren gehen. Die Britten lernten die Sprache jener Werke ſelbſt, und dadurch wurden ſie in den Stand geſetzt, durch ihre Ueberſetzungen ein ganz neues Licht zu verbreiten, vor welchem die Arbeiten der Franzoſen größtentheils erlöſchen mußten, da es leicht einzuſehen iſt, daß keine einzige der Ueberſetzungen

gen welche wir durch ſie erhalten haben, ganz treu und zuverläſſig ſeyn kann. Halhed war der erſte, der wie ſeine Grammatik des reinen Bengaliſchen beweiſt, [32]) ſich eine vollſtändige Kenntniß der neuern Sprache der Hindu und auch einige von der alten Sanſkrit verſchaffte. Durch die Bekanntmachung und Ueberſetzung des Gentoo- oder Hindu-Geſetzbuchs, erwarb er ſich zuerſt das große Verdienſt uns mit der ältern und neuern geſellſchaftlichen Verfaſſung der Indier und ihren Geſetzen bekannt zu machen. [33]) Uebrigens hat er ſich geirrt, wenn er dieſe Geſetzſammlung zu den alten heiligen Büchern des Volkes rechnet, da man bei einer nähern Einſicht derſelben ſehr leicht überzeugt wird, daß ſie nichts anders iſt, als eine Compilation aus ihren alten und neuern Geſetzbüchern und eine Sammlung von Gutachten berühmter Rechtsgelehrten.

---

[32]) A Grammar of the Bengal language by Halhed Hoogly (in Bengale) 1778. 4.

[33]) (Nath. Braſſey Halhed's) Code of Gentoo Laws, or ordinations of the Pundits. Lond. 1777. 8. Deutſch von Raſpe, Hamb. 1778. 8.

Eine ganz neue Epoche in dem Fortgang der Aufklärungen über die Geſchichte und Alterthümer Indiens, machte eine beſonders auf Veranlaſſung des darum hochverdienten William Jones von ihm und noch zwei und zwanzig Britten, zu Calcutta errichtete und gegründete gelehrte Geſellſchaft, deren Zweck Entdeckungen und Unterſuchungen über die natürliche und politiſche Geſchichte, die Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens, beſonders Indiens ſind. 34) Der 13. Jan. des Jahres 1784, an welchem ſie ihre erſte Sitzung hielt,

---

34) W. Jones discourse on the inſtitution of a ſoc. for enquiry into the hiſt. antiq. arts, ſciences and litt. of Aſia. Calcutta 1784. und in demſelben J. in London nachgedruckt.

ſtelt, beſtimmt den Anfang dieſer wichtigen Epoche. Die Mitglieder dieſer Geſellſchaft welche theils Geſchäftsmänner, theils Gelehrte ſind, beeifern ſich einander in ihren Unternehmungen gegenſeitig beizuſtehen, und beſonders werden die letztern von den erſtern auf alle Weiſe unterſtützt und aufgemuntert. Ihrem gemeinſchaftlichen Eifer danken wir ſchon eine Menge ſchätzbarer und treflicher Beiträge zu einer dereinſtigen vollſtändigen Kenntniß von Hindoſtan, die wir theils in ihren Geſellſchaftsſchriften, theils in beſondern unter ihrem Schutz veranſtalteten Werken, theils in einigen auf die dadurch erhaltene Ausbeute gegründeten Bearbeitungen anderer, erhalten haben. Zu jenen ſind außer den eigentlichen Abhandlugen der Geſellſchaft, 35) die unter dem Titel Aſiatiſcher

---

35) Aſiatic reſearches, or transactions of the ſociety inſtituted in the Bengal for inquiring

ſcher Miſcellaneen [16]: erſchienenen Arbeiten, zu rechnen.

Beſon

---

quiring into the hiſtory natural and civil, the antiquities, arts, ſciences, and literature of Aſia. Calcutta 1788. ſq. 4. Vol. 4. Die beiden erſten Bände erſchienen nachgedruckt zu London 1792. unter dem Titel: Diſſertations and miſcellaneous pieces relating to the hiſtory and Antiquities etc. of Aſia by Sir William Jones etc. Daraus erhielten wir eine deutſche Ueberſetzung unter folgendem Titel: Abhandlungen über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens von Sir William Jones und andern Mitgliedern der im J. 1784. zu Calcutta in Indien errichteten gelehrten Geſellſchaft. Aus dem Engl. mit Anmerkungen, Erläuterungen und Zuſätzen von J. F. Kleuker. Riga 1795. 2 Bände 8. 3 Bd. 1797.

16) The aſiatic miſcellany, conſiſting of original productions, translations, fugitive pieces, imitations, and extracts from curious publications. Calcutta 1785. 88. 2 Vol. 4. Fortgeſetzt durch: The new aſiatic miſcellany welche ſeit 1789 heftweiſe erſcheinen. Einige Aufſätze daraus ſind überſ. von Kleuker im 3 Bd. der Abhandl. S. 329. f.

Beſonders haben wir daraus eine weit genauere und richtigere Kenntniß von der heiligen Literatur der Indier, von dem Umfang und der Beſchaffenheit und den verſchiedenen Klaſſen derſelben erhalten. Vermöge der darin enthaltenen Unterſuchungen, werden die verſchiedenen Theile der ganzen Sammlung dieſer heiligen Schriften oder Saſtra's nach vier beſondern Klaſſen oder Sammlungen unterſcheiden, deren erſte die Veda's, die zweite die Upaveda's, die dritte die Anga's und die vierte die Upanga's begreift. Der Veda's ſind vier, Ritſch, Jajuſch, Saman und At'harvan, eigentlich aber nur drei, da der vierte ein ſpäter verfertigter Auszug und Inbegriff der drei übrigen zu ſeyn ſcheint. Die Indier halten ſie für die älteſten Saſtras, welche ohne Zweifel von Gott ſelbſt geoffenbaret worden, für göttliche Worte des mächtigen Geiſtes. Die Offenbarungen Gottes ſind eigentlich zahllos und unendlich. Vyaſa oder Kriſchna 'Derppayen Belas einer ihrer alten Weiſen, ſammelte zuerſt viele dieſer Offenbarungen und ſchrieb ſie in dieſen drei Büchern nieder, in der Form und Sprache, wie man ſie jetzt beſitzt. Nach Jones Unterſuchungen geſchah dieſe Abfaſſung und Anordnung der Veda's durch Vyaſa ohngefähr 1580 Jahre vor Chriſti Geburt.[37]

Aus dieſen ſind die Upavedas' oder Schriften des zweiten Ranges abgeleitet, daraus entſtanden und auf ſie gegründet. Sie ſollen in vier Theile zerfallen und enthalten Abhandlungen über Chirurgie und Arzneikunde, Muſik, Tanzkunſt, Kriegskunſt, Baukunſt und vier und ſechszig andere mechaniſche Künſte, um die welche ſich damit beſchäftigen wollen, zu unterrichten.

Die Anga's oder die dritte Klaſſe der Saſtras enthalten in ſechs Theilen die Sprachkunde und Grammatik, ein Rituale für religiöſe Handlungen und Zeremonien, eine Theorie der Dichtkunſt und die Proſodie, Aſtronomie und eine Auslegung ſchwer zu verſtehender Worte und Redensarten der Veda's.

---

[37] Vorrede zum Geſetzbuch des Menu.

Die vierte Klaſſe der Saſtras machen die Upanga's, welche den Anga's untergeordnet, auf ſie gegründet ſind, und zu ihrer Erklärung dienen. Sie zerfallen in die Purana's, Dherma-Saſtras und Derſanas, oder die verſchiedenen Sammlungen der heiligen Gedichte, der Geſetze und der philoſophiſchen Werke. Zu den Purana's oder poetiſchen mythologiſchen Erzehlungen, welche aus achtzehn Theilen beſtehen, gehören die beiden großen hochgeachteten epiſchen Gedichte der Indier, Ramajana und Mahabharata, und noch ein drittes Bhagawata, welches nicht weniger geſchätzt wird. Das Ramajana iſt ein Werk des erſten indiſchen Dichters, des großen Walmik. Es iſt ein vollſtändiges epiſches Gedicht über die Geſchichte des

Rama, der ſiebenten Avatar oder Menſchwerdung des Wiſchnu, als eine zuſammenhängende intereſſante Heldenthat, und man vermißt darin weder Einheit der Handlung noch Eleganz der Schreibart. [38] Die beiden andern haben den Vyaſa, den andern großen Dichter der Indier und Kompilator der Veda's zum Verfaſſer. Das Mahabharat iſt ein mythologiſches Heldengedicht, welches den berühmten Krieg zwiſchen den beiden Linien der Nachkommen des Bharat, eines alten Königes von Indien beſchreibt. Es enthält alſo gleichſam eine allgemeine Geſchichte und Genealogie der Familie Bharat. Der Britte Charles Wilkins hat einen Theil deſſelben aus dem Sanſkrit überſetzt und Warren Haſtings ein Stück dieſer Ueberſetzung

---

[38] Abhandl. der Calcuttiſch. Geſellſch. von Kleuker I. S. 221. 417. 418. Die Handſchrift einer franzöſiſch. Ueberſ. von einem Theil des Ramajana war in der Bibl. der ehemal. Könige von Frankreich befindlich.

bekannt gemacht. [39]) Von dem Bhagawata iſt weiter oben, bei Gelegenheit der Ueberſetzung

---

39) The Bhaguat-Geeta, or Dialogues of Kreeſhna and Arjoon; in eighteen Lectures; with notes. Translated from the original Sanskreet, or ancient Language of the Brahmans, by Charles Wilkins. Lond. 1785. 8. Haſting in der Zueignung an Smith nennt den Geeta ein Werk von beſonderer Originalität, das in Abſicht auf Erhabenheit der Erfindung, des Räſonnements und des Ausdrucks kaum ſeines Gleichen hat. Parraud überſetzte ihn aus dem Engl. ins Franzöſ. und nach dieſer Ueberſ. findet ſich ein Stück deutſch in der Samml. Aſ. Original-Schriften im 1. Bd. S. 316—330. Gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts (ohngef. 1586) hat der Perſer Aboulfazel, der Liebling des Indiſchen Kaiſer Akbars es abgekürzt ins Perſiſche überſetzt. Einer Handſchrift davon muß in der Nazionalbibliothek zu Paris befindlich ſeyn. Die Behauptung von Jones, daß man um eine genauere Kenntniß von der Indiſchen Religion und Literatur zu erlangen, erſt alles das wieder vergeſſen müſſe, was in ältern und neuern Zeiten vor der Bekanntmachung dieſer Geeta oder Dſchita darüber geſchrieben worden, iſt wohl zu anmaßend. Man braucht nicht Alles zu verwerfen, ſondern kann es nach ihr berichtigen.

ſetzung welche wir davon durch die Franzoſen erhalten haben, geſprochen worden.

Die Dherma-Saſtras enthalten Sammlungen alter Geſetze und Abhandlungen über die Rechtswiſſenſchaft. Das vorzüglichſte der darin befindlichen Werke iſt Menusmriti, die Erinnerung des Menu, der nach der Ueberzeugung der Brahminen ein Sohn oder Enkel des Brahma war und von ihnen als ihr älteſter und heiligſter Geſetzgeber verehrt wird. Nach einer darin vorkommenden Verordnung, ſoll man ſeine Geſetze wie die Veda's verehren und ſo wie dieſe, nicht durch heterodoxe Gründe beſtreiten. 40) Noch jetzt

---

40) Menu's Verordnungen Kap. II. 10. „Durch Sruti, oder was von oben her gehört wurde, verſteht man den Veda; und durch Smriti, oder was ſeit dem Anfange erinnerlich war, den Inbegriff der Geſetze. Dieſe beiden müſſen nicht durch heterodoxe Gründe beſtritten werden, da aus dieſen beiden das ganze Pflichtenſyſtem hergeleitet wird."

jetzt verehren es die Indier als ein heiliges Religionsbuch, das ein über alle menſchliche Meinungen erhabenes Anſehen hat. Nach der Tradition unterrichtete Menu zuerſt zehn Riſhis oder große Weiſe in dieſen Vorſchriften für die ſämmtlichen reinen und vermiſchten Kaſten, die er urſprünglich von ſeinem Vater Brahma als ihren Urheber erhalten hatte. Einem derſelben, dem Brighu trug er auf, das was er ſich erinnerte von ihm gehört zu haben, den übrigen weiſen Männern zu wiederholen. [41]) Dieſer iſt alſo der eigentliche Bekannt-

---

41) Man ſieht dieſes aus dem 1. Kap. der Geſetze des Menu. Als ihn die göttlichen Weiſen gebeten hatten, ſie über die heiligen Geſetze in ihrer Ordnung zu belehren, wie ſie von allen vier Klaſſen müſſen beſorgt werden, und über die Pflichten der vermiſchten Klaſſen (§. 1. 2.) ſagt er ihnen, nachdem er die Geſchichte der Schöpfung erzehlt hat: (59) Dieſer mein Sohn Bhrigu wird euch das göttliche Buch ohne Auslaſſung wiederholen: denn dieſer Weiſe lernte es von mir ganz herſagen. Von nun an ſpricht alſo dieſer, denn es heißt weiter (60): Als Menu den großen und weiſen

kanntmacher der Geſetze des Menu unter den Menſchen, und wahrſcheinlich auch derjenige der ſie zuerſt niederſchrieb. Die zwei verſchiedenen Reſultate der Unterſuchungen von Jones über das Alter dieſes Geſetzbuchs, laſſen ſich vielleicht dadurch am beſten vereinigen, wenn man annimmt, daß es etwa 1280 Jahre von der chriſtlichen Zeitrechnung abgefaßt worden iſt, 880 Jahre vor derſelben aber ſeine jetzige Geſtalt erhalten habe. 42) Mit dieſer hat uns derſelbe durch eine wörtliche Ueberſetzung des ganzen Werkes aus dem Sanſcrit ins Engliſche bekannt gemacht, und ſich dadurch ein großes Verdienſt um unſre Kenntniß über den früheſten Zuſtand Indiens erworben, zumal da wir außerdem noch kein ganzes heiliges Buch dieſes Landes in

---

weiſen Bhrigu alſo zur Bekanntmachung ſeiner Geſetze gewählt hatte, redete dieſer alle Rischi's ſehr liebreich an und ſagte alſo: „hört!“

42) Vorrede zum Geſetzbuch des Menu.

in einer ſolchen unmittelbaren Ueberſetzung haben. [43]) Noch wichtiger wird uns dieſes Buch durch ſeinen Inhalt, da uns die darin enthaltenen Geſetze nicht allein mit der ehemaligen bürgerlichen und politiſchen Verfaſſung, ſondern zugleich auch mit dem Karakter, den Sitten und Gewohnheiten, den religiöſen Vorurtheilen und den autoriſirten uralten Gebräuchen des Volks bekannt machen. Nach dem kompetenten Urtheil des Ueberſetzers, iſt es für den theoretiſchen Rechtsgelehrten und für den Alterthumsforſcher äußerſt wichtig und merkwürdig. Es empfiehlt ſich durch viele Schönheiten und wird durch viele Flecken entſtellt. Es iſt ein Syſtem von Tirannei und Pfaffentücke, welche ob ſie gleich durch Geſetze eingeſchränkt ſind, ſich doch liſtig die Hand zur gegenſeitigen Unterſtützung bieten, obgleich die eine der andern im Wege iſt. Es iſt voll abentheuerlicher Grillen und voll thörigten Aberglaubens. Es enthält eine Religionslehre, die aus lauter dunkeln bildlichen Begriffen zuſammen gewebt iſt, und deßwegen zu den gefährlichſten Mißverſtändniſſen Anlaß geben kann. Man ſtößt beinahe unaufhörlich auf kleinliche kindiſche Gebräuche und auf Zeremonien, die faſt immer abgeſchmackt und nicht ſelten lächerlich ſind. Die Strafen ſind partheiiſch und eigenſinnig, für einige Verbrechen zu grauſam und für andere zu gelinde, und ſelbſt die Sittenlehre, obgleich im Ganzen ſehr ſtrenge, iſt in einigen Fällen unerklärbar nachſichtig. Bey dem allen durchglüht das ganze Werk ein Geiſt erhabener Andacht, wohlwollender Menſchenliebe und liebenswürdiger Zärtlichkeit gegen alle empfindende Geſchöpfe. Die Schreibart hat eine gewiſſe rauhe Majeſtät, die in ihrem Tone der Sprache des Geſetzgebers gleicht, und uns mit tief eindringender Ehrfurcht erfüllt. Die Gedanken über Unabhängigkeit von allen Weſen, Gott allein ausgenommen, und die harten Verweiſe ſelbſt an Könige, ſind wahrhaft herzerhebend. Die vielen Lobreden auf die Gayatri, Veda's Mutter, wie ſie genennt wird, 41) beweiſen daß der Verfaſſer

---

[43]) Institutes of Hindu Law, or the ordinances of Menu according to the Gloſs of Culluca, compriſing the Indian Syſtem of duties religions and civil: verbally translated from the Original Sanſcrit, printed by the Order of Government. Calcutta, 1794. 4. Wir Deutſche haben es im vorigen J. unter folgende Titel überſetzt erhalten: Hindu Geſetzbuch, oder Menu's Verordnungen nach Cullucas Erläuterung, ein Inbegriff des Indiſchen Syſtems religiöſer und bürgerlicher Pflichten. Aus der Sanſcrit-Sprache wörtlich ins Engl. überſ. von Sir William Jones, verteutſchet und mit einem Gloſſar und Anmerk. von J. C. Hüttner. Weimar 1797. 8. Hr. H. hat uns dadurch ein ſehr ſchätzbares Geſchenk gemacht, weil, da das Original nicht in den Buchhandel gekommen iſt, es keine Europäiſche Nazion außer uns beſitzt.

ein

---

41) Gayatri und drei geheimnißvolle Sprüche des Veda, welche nach der in den Geſetzen des Menu gegebenen Erklärung, von Brama dem Herrn der Schöpfung aus den drei Vedas gezogen und in drei Verſe gebracht wurde. Dieſe Gayatri muß als der Mund oder der vorzüglichſte Theil des Ve-

da

ein Anbeter nicht der ſichtbaren materiellen Sonne, ſondern jenes göttlichen unendlich größern Lichts war, welches wie ihre heiligen Schriften ſagen, alles erleuchtet, alles erfreuet, aus welchem alles herkömmt, zu welchem alles zurückkehren muß, und welches allein unſern Verſtand aufhellen kann. [45])

Die Derſanas oder philoſophiſchen Werke zerfallen in drei Klaſſen, Nyaja, Mimanſa, Sanchya, und jede derſelben in zwei Theile. Die Werke der Sanchya beſtehen in einer durchdachten und genauen Aufzählung der natürlichen Körper und ihrer Principien. Der eine Theil Patanjala, dient

---

da beobachtet werden. (I. 77. 81.) Dieſen geheimnißvollen Spruch oder Lehrſatz, müſſen die drei erſten Klaſſen der Indier bei ſich ſelbſt herſagen ohne ihn auszuſprechen, wodurch ſie die Heiligkeit und Wiedergeburt erlangen, welche der Veda ertheilt. (78.)

45) Vorrede zum Geſetzbuch des Menu.

dient dazu, durch frommes Nachdenken Zweifel zu entfernen; der andere Capila, ſpricht von der Hervorbringung aller Dinge durch die Vereinigung der Natur und des erſten Mannes. Der zweite Theil der Mimanſa heißt Vedanta. Eines der ſchönſten Werke deſſelben iſt Joga Vaſiſcht'ha, welches die Lehren des großen Vaſiſcht'ha an ſeinen Mündel-Rama, König von Ajodhja enthält. 46)

Der vierten Kaſte der Indier den Suderas oder Schud'ras, welche alle Künſt-

ler

---

46) Andere nehmen ſechs Hauptklaſſen der Saſtra's an, indem ſie die drei Klaſſen der Upanga's, die Purana's, Dhermaſaſtra's und Derſana's zu Hauptklaſſen machen. Ueberhaupt widerſprechen ſich die Indiſchen Schriftſteller außerordentlich über die Saſtras. Die eben gegebene Klaſſifikation aber, ſcheint nach einer aufmerkſamen Vergleichung der Aſ. Reſ. I. p. 340. f. nach Kleuker's Ueberſ. I. S. 265—287. mit Holwell d. Ueberſ. S. 185. f. Halhed d. Ueberſ. S. 125. Paullini Sidharubam p. 74. u. e. m. die richtigſte zu ſeyn, wenigſtens verſchafft ſie eine zuſammenhängende allgemeine Ueberſicht aller Saſtra's.

ler begreift, iſt es nicht erlaubt die Saſtras zu leſen oder vorleſen zu hören. Für ſie iſt die Profan-Literatur, welche eine Menge populärer Bücher enthält, die aus den Saſtras gezogen und reich an Schönheiten ſind. Dieſe Werke ſind nach Analogie der Saſtras in eben ſolche Hauptklaſſen getheilt. Anſtatt der Veda's leſen ſie den Rajanati, oder Unterricht der Fürſten, ſtatt der Dhermaſaſtras den Nitiſaſtra ein allgemeines Syſtem der Sittenlehre. Die Klaſſe von Schriften, welche die Stelle der Purana's erſetzt, heißt Sahitia oder Cavja Saſtra. Sie beſtehen aus einer beinahe unzähligen Menge von Gedichten, in welchen alle Geſchichten des Ramajana, Mahabharata und Bhagawata enthalten ſind. Sie haben eigene Werke über die Rhetorik oder Alankara, die bürgerliche Geſchichte, Upac'hyana oder Rajatarandſchini, und eine Sammlung regelmäßiger dramatiſcher Stücke oder Schauſpiele, Nataka genannt, welche in Sanſkrit und Prakrit geſchrieben ſind. Die dramatiſche Dichtkunſt hat in Indien ein ſehr hohes Alterthum, und die zahlreichen Werke derſelben, welche meiſt in abwechſelnder Proſe und Poeſie geſchrieben ſind, gehören zu den beliebteſten Volksbüchern. Man hat eine ſehr große Anzahl, ja wie die Pandits oder gelehrten Brahminen ſagen, eine unzählige Menge derſelben. Für den berühmteſten und beſten dramatiſchen Dichter halten ſie den Kalidas, welcher im erſten Jahrhundert vor der chriſtlichen Zeitrechnung lebte, und das geſchätzteſte ſeiner Werke iſt die Sakontala. Jones hat es aus dem Sanſkrit überſetzt, und uns durch die Bekanntmachung dieſer Ueberſetzung ein unſchätzbares Geſchenk gemacht, weil wir dadurch ein authentiſches Bild von den Sitten der alten Indier erhalten haben. Von dieſem Werke und ihrer dramatiſchen Dichtkunſt werden wir in der Folge weiter ſprechen. Zu dieſer Profanliteratur gehören auch die Sammlungen von Fabeln, unter welchen die des Viſchnuſerman, deren urſprünglicher Titel

Hitopadeſa oder **Freundſchaftlicher Unterricht** iſt, die berühmteſten ſind. Sie ſind die ſchönſte und wahrſcheinlich die älteſte Sammlung lehrreicher Fabeln in der Welt. Zuerſt wurden ſie auf Befehl **Buzerhumir's**, oder glänzend wie die Sonne, dem erſten Arzt und nachherigen Vizir des großen **Anuſchireran**, Königs von Perſien, im ſechsten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung aus dem Sanſkrit ins Perſiſche überſetzt. [47]) Dadurch wurden ſie im Orient berühmt, kamen hernach zu den europäiſchen Völkern, und ſind bei ihnen in mehr als zwanzig Sprachen unter verſchiedenen Namen, am meiſten als die Fabeln des Pilpai oder Bidpai auch des Sandaber, bekannt. [48]) Schätzbarer als alle andere Ueberſetzung,

---

47) **Herbelot** Bibl. oriental. Art. Bidpai.

48) Aus einer Ebräiſchen Ueberſetzung eines Rabbi Joel nach **Wolfii** Bibl. hebr. I. 468. III. 350 wurde ſie im 13. Jahrh. von Johann von Capua ins lateiniſche und nach der erſten Ausgabe derſelben, welche unter

ſetzungen derſelben iſt die welche **Wilkins** unmittelbar aus dem Sanſkrit verfertiget und bekannt gemacht hat. 49) Die gelehrteſten Sudras ſind die Waidja's oder Aerzte 50), wei- [illegible]

---

ter dem Titel Directorium humanae vitae ſ. l. wahrſcheinlich in den Jahren 1470 — 1480 erſchien, in die andern abendländiſchen Sprachen überſetzt, zuerſt wie es ſcheint, ins Deutſche, hernach ins Spaniſche u. ſ. w. In der Folge ſind dieſe Fabeln auch nach Arabiſchen, Türkiſchen und Perſiſchen Ueberſetzungen in Abendländiſche Sprachen übertragen worden. Ein vollſtändiges Verzeichniß derſelben findet man in den literar. Zuſätzen zu **Sulzers** Theorie der ſchönen Künſte, Art. Fabel.

49) **The Heetopades of Viſhnoo Sarma** translated from the Sanſcrit by Ch. **Wilkins**. Bath. 1787. 8.

50) Nach **Menu's Geſetzbuch** X. 8. gehören die Waidya's zu den vermiſchten Klaſſen. Sie beſtehen aus denen, welche die Brahminen mit Weibern aus der Waiſya oder der Klaſſe der Ackerbauer und Handelsleute gezeugt haben. Weil man die Krankheiten für Folgen begangener Sünden hält, ſtehen die Aerzte bei den höhern Klaſſen in Verachtung.

welche da ſie durch ihre Geburt verpflichtet ſind, einen Theil der Profanliteratur nemlich alle mediciniſchen Schriften zu leſen, dadurch veranlaßt werden auch die übrigen Theile derſelben zu ſtudiren. Sie ſind daher der eigentliche Gelehrtenſtand der Sudra's und überhaupt der Profangelehrten. Um jene Schriften beſſer verſtehen zu können, lernen ſie in der Jugend ein ganzes Wörterbuch über die Sanſkrit und eine Grammatik auswendig. Ohne den Stolz der Brahminen zu beſitzen, ſind ſie oft weit gelehrter als ſie. Gewöhnlich ſind ſie Dichter, Sprachkenner, Rhetoriker und Moraliſten, und mit Recht hält man ſie für die beſten, tugendhafteſten und liebenswürdigſten Menſchen des Indiſchen Volks. Ihr älteſtes mediciniſches Buch heißt Chereka und wird für ein Werk des Siva oder Schiwa gehalten. Vorzüglich haben ſie eine ausgebreitete und ſehr genaue Kenntniß von den Heilkräften der Pflanzen und Kräuter, weil ſie in allen Krankheiten nur einfache Mittel des Pflanzenreichs gebrauchen und damit heilen, und ſie haben mehrere vortrefliche Werke über die Botanik beſonders die Medizinalpflanzen.

Außer den von der Calcuttiſchen Geſellſchaft in ihren Geſellſchaftsſchriften hin und wieder gegebenen Nachrichten über die Indier, beſonders über die Schätze ihrer alten Literatur, und der Bekanntmachung einiger derſelben durch Ueberſetzungen, haben wir auch unter ihrem Schutz und ihrer Autorität einige anderer Werke erhalten, welche bei der Benutzung jener gebraucht werden können und manche Aufklärungen über den Zuſtand Hindoſtans beſonders ſeiner urſprünglichen Bewohner, in ältern und neuern Zeiten verſchaffen. Dahin gehört vor allen der ſogenannte Ayeen Akberj, [51] Abulfazel,

---

[51] Ayeen Akbery, or the inſtitutes of Emperor Akber, transl. from the original perſian, by Fr. Gladwin. Calcutta, 1783—86. 3 Voll. 4. Auszüge aus dem Ayeen Akberj,

Vezier des indiſchen Kaiſers oder Mogols Akbar, der Hindoſtan von 1556 bis 1605 beherrſchte, ließ gleich im Anfang des vorigen Jahrhunderts unter ſeiner Aufſicht und nach ſeiner Anleitung, von einer gelehrten Geſellſchaft, die Geſchichte ſeines Monarchen unter dem Titel Akber Nameh, in drei Theilen beſchrieben. Der erſte enthält die Geſchichte der Vorfahren des Akbar, der zweite die Geſchichte ſeiner Regierung bis zum ſieben und vierzigſten Jahr derſelben, und der dritte Ayeen Akberi, die Verordnungen des Kaiſers und ein Gemälde des Zuſtandes von Indien unter ſeiner Regierung. Er zerfällt wieder in drei Theile und das Ganze iſt ein Hauptwerk über die Geographie und Geſchichte Indiens. Der erſte giebt eine ausführliche Nach-

---

beri, über den ehemaligen Hofſtaat der indiſchen Kaiſer, (alſo aus dem 1. Th.) finden ſich im 6. Th. der neuen Beiträge zur Völker- und Länderkunde von Sprengel und Forſter, S. 103—56.

richt von der Verfaſſung des mogoliſchen Reichs, der verſchiedenen Collegien und Staatsbeamten, welche die Oberaufſicht über das Finanzweſen, den Kriegsſtaat, den Hofſtaat und andere Reichsangelegenheiten hatten. Alles wird auf das ausführlichſte beſchrieben, beſonders die Verfaſſung des Hofs, Luſtbarkeiten, Speiſen, Kleider u. dgl. Zuweilen ſind Bemerkungen über intereſſante Gegenſtände der alten Zeiten eingemiſcht, und unter andern findet man im dritten Abſchnitt eine Exkurſion über die verſchiedenen alten und neuen Zeitrechnungen. Der zweite iſt geographiſch und enthält eine ſehr ins Detail gehende Topographie der vierzehn Subas oder Provinzen, aus welchen das mogoliſche Reich damals beſtand. Gewöhnlich findet man die vornehmſten Städte, die einzelnen Circars oder Diſtricte, den Ertrag und die Abgaben derſelben, die Anzahl der Kriegsleute beſchrieben und angegeben. Häufig findet man hiſtoriſche Nachrichten von den alten Bewohnern und Regenten derſelben und von andern Merkwürdigkeiten des Alterthums. Der dritte beſchäftiget ſich mit der indiſchen oder brahminiſchen Religion, indem er nach einer Einleitung über Hindoſtan, ſeine Völkerſtämme und Sprachen, Nachrichten von den heiligen Büchern, den verſchiedenen Secten, Meinungen und gottesdienſtlichen Gebräuchen, von der Lebensart und den Sitten der Indier giebt. Dieſe Nachrichten ſind daher vorzüglich wichtig, um Vergleichungen mit andern, die wir von dieſen Gegenſtänden haben, anzuſtellen. **Gladwins** Arbeit iſt mehr ein freier Auszug als eine Ueberſetzung des perſiſchen Originals. Derſelbe hat uns noch manche andere Ueberſetzungen perſiſcher Werke welche Indien betreffen, geliefert, die wir jedoch hier nicht einzeln erwähnen wollen, da ſie nur einen mittelbaren und oft ſehr entfernten Bezug auf die Geſchichte der eigentlichen Indier haben, und allenfalls nur zur Vergleichung brauchbar ſind.

Auch haben wir ſchon mehrere Werke gelehrter Männer erhalten, bei welchen die Ausbeute, welche die Calcuttiſche Geſellſchaft unmittelbar und mittelbar, durch Ueberſetzungen Indiſcher Originale und durch Bearbeitungen einzelner, Indien betreffender Gegenſtände gegeben hat, benutzt worden iſt. Hier wollen wir nur einige berühren. Zuerſt und vor allen eine vortrefliche Abhandlung von Marsden über die Indiſche Chronologie.[82] Dieſe zerfällt in die mythologiſche oder mythiſche und in die hiſtoriſche. In jener hat man ſich vergebens bemüht, Zeit und Ewigkeit in eine Aequation zu bringen und die eingeſchränkten innern Formen unſerer Anſchauung jenem Weſen unterzulegen, dem Formen und Schranken unbekannt ſind. Wahrſcheinlich liegen jedoch gewiſſe aſtronomiſche

---

[82] On the Chronology of the Hindoos by William Marsden; Philoſ. Tranſactions Vol. LXXX. for the Year 1790. P. II. p. 560. ſq.

miſche Verhältniſſe dabei zum Grund, und das Ganze ſcheint aus dunkeln Räthſeln der Aſtronomen durch eine beſonders ſubtile Einbildungskraft geſchaffen und in die alten heroiſchen Dichtungen verwebt worden zu ſeyn. Ueberhaupt nehmen ſie vier Zeitalter oder Perioden Yugs oder Yogs an, welche ſie Satya-Yug, Treta-Yug, Dwapar-Yug, und Kali-Yug benannt haben. Die drei erſten ſind die mythiſchen, welche wir, da ihre Dauer in die Millionen Jahre geht, und man noch keinen Schlüſſel zu ihrer Erklärung gefunden hat, nicht weiter berühren wollen. [53] Merkwürdiger iſt die vierte oder Kali-Yug, welche das hiſtoriſche Zeitalter begreift. Von dieſem ſind nach der Berechnung der Brahminen jetzt 1798, erſt 4899 Jahre verfloſſen, und da die

---

[53] Jones hat mit vielem Scharfſinn dieſe Millionen Jahre zu reduciren verſucht in einer Abhandl. über die Chronologie der Hindus. Calcuttiſche Abhandl. von Kleuker I. S. 319. f. Supplement dazu S. 400 f.

Jahre der chriſtlichen und indiſchen Aere von beinahe gleicher Länge ſind, erſieht man daraus, daß das erſte Jahr von jener das 3101 von dieſer geweſen iſt. Außerdem haben ſie noch drei andere Zeitrechnungen, durch deren Aufſindung und Vergleichung mit den unſrigen ſich Marsden vorzüglich verdient gemacht hat. 54) Freilich aber haben dieſe Berechnungen

---

54) Die Hindu haben alſo vier verſchiedene Zeitrechnungen. 1) Die groſe Zeitrechnung Kali-Yug. Sie fängt an wenn die Sonne, nach dem Zodiacus der Hindu in den Steinbock tritt, den 18. Febr. und weil jetzt ſeit ihrem Anfang 4899 Jahre verlaufen ſind, fällt derſelbe ins J. 1612 der Julianiſchen Periode. 2) Die Aere Vikramajit von Vikramaditja einen berühmten Indiſchen König, fällt ins 4657. J. der Julianiſch. Periode ins 3045 der Kali-Yug und ins 56 vor Chriſti Geburt. 3) Die Aere Salaban, nach Salaban oder Salbahan, dem König des im nördlichen Theil der Halbinſel gelegenen alten Reichs Narſinga. Er war wie die Geſchichte erzehlt, ein groſer Beförderer und Beſchützer der Wiſſenſchaften, und beſonders erhielt die Aſtronomie unter ſeiner Protektion eine groſe Reformation. Zur Dankbarkeit knüpften die Gelehrten ſeinen Ruhm an eine neue

gen noch keine zweifelsfreie Evidenz, ſind aber wegen der Muthmaßungen und Schlüſſe auf welche ſie gebauet ſind, ſehr wahrſcheinlich. Maurice hat ein weitläuftiges Werk über die Alterthümer Indiens angefangen, welches ſich nach und nach über alle Theile derſelben

---

neue Aere, die ſie mit dem Jahre ſeines Todes anfiengen. Dieſe Zeitrechnung fällt ins J. 4791 der Jul. Per. 3179 der Kali-Yug, 134 der Bikramajit und 78 nach Chriſti Geburt. 4) Außerdem haben ſie noch eine Zeitrechnung nach Cyclen, jeden von 60 Sonnenjahren. Der jetzige hat mit dem 21. April 1797 (denn dieſer Tag iſt bei ihnen der erſte des Jahres) 50 Jahre vollendet. Er fieng an im J. Chr. 1797 Salaban 1669 und der Kali-Yug 4848. Da übrigens die Zeitrechnung der Kali-Yug aller Wahrſcheinlichkeit nach dreizehn Jahrhunderte vor Chriſti Geburt erfunden, und ſeit jener Zeit die Länge des Jahrs beinahe ganz mit unſerer Rechnung übereinkommt, muß man vorausſetzen, daß die Indier früher als jedes andere Volk, eine genaue Kenntniß des geſtirnten Himmels gehabt haben. Ueber die Indiſche Chronologie haben insbeſondere noch Bayer, Bailly und Playfair, Unterſuchungen angeſtellt und bekannt gemacht.

verbreiten ſoll. 55) Bis jetzt behandelt es blos die der Religion in einer ſehr vollſtändigen vergleichenden Darſtellung des Brahminiſchen Religionsſyſtems. Auch iſt von demſelben Verfaſſer der Anfang einer Geſchichte Hindoſtans erſchienen. 56)

Unterdeſſen haben wir unabhängig von den Unterſuchungen und Bearbeitungen dieſer Geſellſchaft, noch einige andere für die Geſchichte und Alterthümer Indiens mittelbar oder unmittelbar wichtige und ſchätzbare Werke erhalten. Vor allen bemerken wir Rennel's große Karte von Hindoſtan nebſt der dazu gehörigen Erklärung, welche eine Anzeige der in demſelben vorhandenen Reiche und Völkerſchaften nach ihrer Lage, Wichtigkeit und Verfaſ-

ſung,

---

55) Indian Antiquities. Lond. 1792. ſq. bis jetzt 5 Voll. 8.

56) The hiſtory of Hindoſtan (by Maurice) Lond. 1795. Vol. 1. 4.

fang, und zugleich der Quellen welche er bei der Verfertigung ſeiner Karte vorzüglich benutzt hat, enthält. [57]) Dieſe erklärende Beſchreibung iſt die Grundlage aller ſeitdem erſchienenen größern und kleinern Erdbeſchreibungen von Indien geworden. Fünf Jahre nach ihrer erſten Erſcheinung kam ſie abermals ſehr verändert, als eine kritiſche und hiſtoriſche Erläuterung der neuen verbeſſerten und in vier Blättern vergrößerten Karte von Hindoſtan heraus. Sie iſt eine verbeſſerte und vermehrte Ueberſicht des gegenwärtigen Zuſtandes von Indien, und eigentlich wie ein ganz neues Werk anzuſehen, da der Verfaſſer alle neuerlich durch andere Engländer die in Indien geweſen waren, bekannt gewordenen Materialien zu einem vollſtändigen Gemälde von Hindoſtan benutzt hat. [58]) An mehrern Orten verbreitet ſich der Verfaſſer über die Geſchichte des mogoliſchen Reichs und einiger berühmten indiſchen Völkerſchaften, und über manche Begebenheiten der ältern Zeiten. In Deutſchland hat ſich Bernoulli durch Bekanntmachung einiger wichtigen Beiträge zu einer vollſtändigen hiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung von Indien ſehr verdient gemacht. Außer Rennels Generalkarte von Indien und deſſen Karte von dem Laufe des Fluſſes Buramputer und von der inländiſchen Schiffarth in Bengalen nebſt den dazu gehörigen Abhandlungen, und außer der

---

[57]) F. Rennels memoir of a map of Hindoſtan or the Moguls Empire, with an examination of ſome poſitions in the former ſyſtem of indian Geography. Lond. 1783. 4. Ins Deutſche überſ. im 6. Band der Ebelingiſchen Reiſebeſchreibungen.

---

58) Memoir of a Map of Hindooſtan, or the Mogol Empire; with an Introduction illuſtrative of the Geography and preſent diviſion of that Country, and a Map of the Countries ſituated between the Head of the Indus and the Caſpian Sea. By Jam. Rennel. Lond. 1788. 4. — Geographiſche Ueberſicht des neueſten Zuſtandes von Oſtindien. Aus dem Engl. des Rennel, im 8. Th. der Beiträge von Sprengel und Forſter.

der Abhandlung des Anquetil du Perron von Indien und deſſen Beſchreibung des Laufs der Ströme Ganges und Gagra, nebſt der dazu gehörigen Karte, enthält dieſes Werk eine Ueberſetzung der lateiniſchen Urſchrift von des Paters Joſeph Tieffenthaler's, eines römiſchen Miſſionars, hiſtoriſch-geographiſchen Beſchreibung von Hinduſtan, welche viele ſchätzbare Berichtigungen unſerer geographiſchen Kenntniſſe von Indien enthält [69]). Um dieſelbe Zeit hat Hennings eine nach den beſten Nachrichten bearbeitete Darſtellung von den Sitten und der bürgerlichen Verfaſſung der Tamuliſchen Indianer gegeben. [70]) Noch ſind

---

69) Des Pater Joſ. Tieffenthalers hiſtoriſch geographiſche Beſchreibung von Hinduſtan etc. aus dem lateiniſchen in Ordnung gebracht und in deutſcher Sprache ans Licht geſtellt von J. Bernoulli. M. K. u. Charten. Berlin und Gotha 1785—87. 3 Bde in 4. Auszug daraus. Daſ. 1785. 2 Bde. gr. 8. Franzöſ. durch denſelben. Paris, Berl. u. Lond. 1786—88. 3 Vol. 4.

70) Gegenwärtiger Zuſtand der Beſitzungen der Europäer in Oſtindien. Durch

ſind einige ſcharfſinnige Bemerkungen und Unterſuchungen von de Guignes über den Urſprung und das Alter der Indier, die Geographie ihres Landes und die merkwürdigſten Revolutionen Indiens nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. 61) Zuletzt verdienen auch die Bemühungen der römiſchen Propaganda und die Arbeiten einiger ihrer Miſſionäre, wegen der Aufklärungen und Berichtigungen, welche ſie unſerer Kenntniß von den Indiern verſchafft haben, eine dankbare und ehrenvolle Erwähnung. Beſonders verdanken wir dem

Fra

A. Hennings. Kopenh. u. Hamb. 1784—86. 3 Bde. 8. Der zweite enthält die oben angeführte Darſtellung. Auch iſt der dritte, wegen des darin enthaltenen Verſuchs einer oſtindiſchen Literaturgeſchichte zu bemerken.

61) Obſervations hiſtoriques et geographiques ſur le recit de Pline concernant l'origine, l'antiquité des Indiens et la Géographie de leur pays, avec des recherches ſur les principales revolutions de l'Inde par Mr. de Guignes. Journ. d. Sav. 1788. XII. (a) 2367.

Frater Paullinus eine ſehr brauchbare und lehrreiche Darſtellung des Brahmaniſchen Religionsſyſtems. Sie iſt um ſo brauchbarer und zuverläſſiger als andere Schriften über dieſen Gegenſtand, da der Verfaſſer während ſeines langen Aufenthalts in Indien, ſich eine gründliche Kenntniß von den Merkwürdigkeiten und Eigenheiten dieſes Landes und ſeiner Bewohner, beſonders von der Sprache in welcher die alten Originalſchriften ihrer Religion abgefaßt ſind, erworben hat. Sein Brahmaniſches Religionsſyſtem iſt eigentlich ein Auszug aus einem alten Sanſkritiſchen Realwörterbuch Amaraſinha über die wichtigſten Gegenſtände des liturgiſchen, mythologiſchen und bürgerlichen Kultus der Brahmaniſchen Religion. Er benutzte aber auch andere indiſche Originalwerke über dieſen Gegenſtand bei ſeiner Arbeit, deren beſonderer Zweck war, eine Erklärung über die ſchätzbarſten Indiſchen Original-Kunſtwerke in dem Muſeum des Kardinal Borghia zu Velletri zu geben. Sie iſt daher allen andern vorzuziehen, und man kann ſie zur Grundlage machen, um die übrigen Nachrichten über denſelben Gegenſtand zu vergleichen und eine vollſtändige Anſicht zu erhalten. [62]) Kleuker hat unter uns zuerſt einen ſolchen Verſuch gemacht, das Brahmaniſche Religionsſyſtem durch ein ſolches Verfahren in ſeinem ganzen Zuſammenhange darzuſtellen. [63]) Seine vertraute Bekanntſchaft mit der Sanſkritiſchen

---

62) Fr. Paullini a S. Bartholomaeo ſyſtema Brahmanicum etc. Romae 1792. 4. c. fig. aen. (ex typogr. S. Congregat. de prop. fide.) Deutſch unter dem Titel: P. a. S. B. Darſtellung der Brahmaniſch Indiſchen Götterlehre, Religionsgebräuche und bürgerlicher Verfaſſung. Gotha 1797. gr. 8. m. K.

63) Das Brahmaniſche Religionsſyſtem im Zuſammenhange dargeſtellt und aus ſeinen Grundbegriffen erklärt; wie auch von den verſchiedenen Ständen Indiens mit beſonderer Rückſicht auf Fr. P. a. S. B. ſyſtema Brahmanicum, von J. F. Kleuker, Riga 1797. 8. m. K. Iſt auch als der 4te Band der Abhandlung zur Geſchichte Aſiens erſchienen.

liſchen Sprache hat Paullinus durch eine Grammatik derſelben bewieſen, durch welche er uns zugleich das erſte und einzige Werk gegeben hat, aus dem man dieſe merkwürdige Sprache unmittelbar kennen und beurtheilen lernen kann.[64] Das Sanskrit, Schanskrit, Samſcrit, Grandon oder Kirendam iſt die alte berühmte Sprache der Brahmaniſchen Religion und Gelehrſamkeit in welcher alle heiligen der Religion und den Wiſſen-

---

[64] Der vollſtändige Titel derſelben iſt: Sidharubam ſeu Grammatica Samscrdamica, cui accedit diſſertatio hiſtorico critica in linguam Sanscrdamicam, vulgo Samscret dictam, in qua hujus linguae exiſtentia, origo, praeſtantia, antiquitas, extenſio, maternitas oſtenditur etc. auctore Fr. Paullino a S. Bartholomaeo. Romae 1790. 4. (ex typogr. S. Congr. de prop. fide): Kürzer Auszug aus des Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo Sidharubam oder Samſkrdamiſchen Grammatik von J. F. Kleuker, im 4. Bd. der Aſ. Abhandl. S. 270. ff.

ſchaften gewidmeten Schriften des alten Indiens geſchrieben ſind. 65) Die Brahmanen, welche ſich noch jetzt damit als ihrem Hauptſtudium beſchäftigen, geben ihr wegen ihres Alterthums und ihrer Vortreflichkeit den ſtolzen Namen: die Sprache der Götter, deren ſich die Gottheit in ihren Geſandten an die Menſchen, jenen göttlichen Weiſen und himmliſchen Lehrern, welche ſie Munis nennen, bedient haben ſoll. Wahrſcheinlich war dieſe wegen ihrer Harmonie, ihres Reichthums und ihrer Energie bewundernswürdige Sprache, in frühen Zeiten einmal die lebende Sprache des Landes welches die erſten Brahmanen bewohnt haben. Ob ſie aber aus einer der urſprünglichen Sprachen Hindoſtans gebildet worden, oder

---

65) Der Name Sanſcrit oder eigentlich Samskrdam iſt zuſammengeſetzt aus den beiden Worten ſam d. i. junctim, ſamt, in Verbindung gebracht, und Krda, d. i. res perfecta, etwas Vollendetes, und heißt alſo ſo viel wie etwas genau Geordnetes, Vollkommenes oder Vollendetes.

oder ob ſie die Mutter aller jezt gewöhnlichen Sprachen dieſes Landes iſt, wird ſich bei dem Mangel hiſtoriſcher Nachrichten durch angeſtellte Wörtervergleichungen nicht vollſtändig erweiſen laſſen. Eine große Lücke in der Geſchichte der alten Sprachen deſſelben wird dadurch verurſacht, daß die Griechen welche durch Alexanders Kriegszug und durch den Verkehr welcher nach ſeinem Tode von Baktrien aus dahin getrieben wurde, mancherlei Nachrichten haben mußten, uns keine von den damaligen Landesſprachen hinterlaſſen haben. Als die Araber im ſiebenten Jahrhundert ihre Eroberungen bis nach Indien verbreiteten, fanden ſie in dem eigentlichen Hindoſtan eine lebende Sprache von einer ganz beſondern Conſtructionsart, deren reinſten Dialekt in den Gegenden um Agra, beſonders auf dem poetiſchen Boden von Mat'hura geſprochen wurde. Man nennt dieſen Dialekt gewöhnlich die Sprache von Braja, und hält ihn noch jezt für den Mutterdialekt der indiſchen Sprachen.

chen. Die meiſten Worte derſelben waren aus dem Sanſkrit abgeleitet, ob ſie gleich ihrem eigentlichen Karakter nach, beſonders in Hinſicht der Flexion und Variation der Zeitwörter, ſehr weit davon verſchieden war. Wenn man es aber wahrſcheinlich finden kann„ daß dieſe Sprache von den Brahmanen erfunden worden ſei, um durch ſie ihre Religion und ihre Philoſophie auf eine geheimnißvolle Weiſe aufzubewahren, 66) zeigt dieſes von einer großen Unbekanntſchaft nicht allein mit dem Karakter dieſer ſanften, reichhaltigen und mannichfaltigen Sprache, ſondern auch mit den Grundſätzen jener Religion und Philoſophie. Von dieſen wird man bei einer nähern Kenntniß bald überzeugt, daß ihre reinen Grundſätze ein feiner ausgebildetes Syſtem des älteſten Menſchenglaubens, der Kinderideen einer jungen Menſchheit ſind, die in keiner geheimnißvollen Sprache brauchten aufbewahrt zu werden; jene

---

66) Dow's Geſchichte von Hindoſtan, 3 Th. S. 11.

ne die Sprache ſelbſt aber zeigt, daß ſie nicht die Erfindung einer gelehrten Geſellſchaft hat ſeyn können, ſondern daß ſie durch lange Jahrhunderte die lebende Sprache eines ganzen Volks, ſeiner weniger und mehr gebildeten Individuen, die alle ihre Bedürfniſſe, Ideen, Wünſche und Hofnungen, Freuden und Leiden durch ſie bezeichneten, geweſen ſeyn muß. Ihr Urſprung und Fortgang ſind für uns nicht deutlich aufzufinden, ja wir können noch auf keine kritiſche Geſchichte davon rechnen, weil dieſe ein ſorgfältiges vergleichendes Studium aller darin vorhandenen Schriften nach ihren verſchiedenen Zeitaltern vorausſetzt, wozu uns die Schätze der alten indiſchen Literatur noch viel zu wenig geöfnet ſind. Die Sanſkrit hat nach Jones, eines ihrer gründlichſten Kenner, Urtheil, ihrem Karakter nach, eine wunderbare Bauart. Sie iſt vollkommener als das Griechiſche und reicher als das Lateiniſche; jedoch viel feiner gebildet, als beide. Ja in den Wurzeln der Zeitwörter und in den grammatikaliſchen Formen iſt die Verwandſchaft mit dieſen Sprachen ſo ſtark und ſo ſichtbar, daß man ſie faſt ohnmöglich für ein Kind des Zufalls halten kann. Er findet dieſe Verwandſchaft ſo auffallend und unverkennbar, daß jeder Sprachkenner und Sprachforſcher, nach angeſtellter Unterſuchung auf die Vermuthung gerathen müſſe: ob nicht dieſe drei Sprachen, aus einer gemeinſchaftlichen vielleicht und wahrſcheinlich nicht mehr exiſtirenden Quelle entſprungen ſeyn möchten. 67) Paullinus rühmt ihren außerordentlichen Reichthum, und ſagt uns, daß ſie Wörter und Benennungen für alle nur mögliche Begriffe und Vorſtellungsarten, die Erfindungen der ſpätern Zeiten ausgenommen, beſitze. Eben ſo groß ſey ihr Reichthum an Wörtern für abſtrakte und wiſſenſchaftliche Begriffe, für Gegenſtände der Naturlehre, Philoſophie und Sprachkunſt. Dieſer

---

67) Jones Abhandl. über die Indier, in den Aſ. Abhandl. von Kleuker I. S. 11.

ſer Reichthum macht ſie daher ſchwer für die Erlernung, aber ſehr geſchickt für die Poeſie. Die Majeſtät und Annehmlichkeit, die Eleganz und Lieblichkeit ihrer Verſe wäre ſo groß, daß ſie ſich ſelbſt dem Ohre derer die nichts davon verſtünden, empfehlen müſſe. Das Alphabet womit dieſe Sprache in den ältern Zeiten geſchrieben wurde, heißt Nagari, die Schrift von Nagar, vielleicht von der Stadt Nagar. Man nennt es auch Dewa-Nagari, von dewa, göttlich, gütig, weil die Gottheit ſelbſt ſie gelehrt und eine Stimme vom Himmel ihre künſtliche Ordnung bekannt gemacht haben ſoll. [68]) Die Buchſtaben deſſelben ſind ohne große Veränderungen bis auf unſere Zeiten geblieben, nur daß der Zufall gerade Linien in krumme, und krumme in gerade verwandelt hat. Jones glaubt, daß urſprünglich alle Sprachen des alten In-

---

68) Paullinus nennt dieſes Alphabet auch litterae Nagarenſes, Vanarenſes, von der Stadt Vanares, Benares.

diens damit geſchrieben worden wären. Jetzt bedienen ſich die Brahmaniſchen Gelehrte deſſelben beim Unterricht auf der hohen Schule zu Kaſi einer Vorſtadt von Benares. Es giebt aber auch ein gemeines Nagari-Alphabet, welches in den Königreich Patna und den benachbarten Gegenden gebräuchlich iſt.[69] Außerdem ſind nur ſehr wenige Alphabete geſchickt, dieſe Sprache zu ſchreiben, und unter den jetzt in Indien gewöhnlichen nur noch zwei, das Telinganiſche und Samskrdamiſch-Malabariſche, auch ſchlechthin das Samskrdamiſche genannt. Jenes iſt an der Küſte Onixa und in den innern Gegenden der Halbinſel gebräuchlich und ſehr geſchickt alle Laute und Sylben der Sanſkrit auszudrücken. Dieſes wird in Kanara, Karnat, Madura, Malabar und Coromandel ausſchließend für die Sanſkrit gebraucht und die Schriftarten der gewöhnlichen Landesſprachen ſind

---

69) Syſtema Brahm. p. 246.

ſind nicht dazu geſchickt. In dieſem findet man ſehr alte Inſchriften, doch kann man nicht beweiſen, daß es das urſprüngliche geweſen ſey. Uebrigens iſt unter dieſen vier Alphabeten in Anſehung der Ordnung und Bedeutung der Buchſtaben, eine ſo ſichtbare Uebereinſtimmung, daß man mit Recht auf einen gemeinſchaftlichen Urſprung ſchließen kann; ja ſelbſt die einzelnen Schriftzüge ſtimmen im Weſentlichen überein und laſſen ſich auf gemeinſchaftliche Grundzüge zurückführen. Die des letztern ſind die eleganteſten, die der erſtern aber ſind einfacher und weniger gekünſtelt. 70) Die Anlegung einer Druckerei für die Sanſkrit, um

---

70) Eine Abbildung und Erklärung dieſer vier Alphabete findet man bei Kleukers Brahmaniſch. Relig. Syſtem Tab. XVIII. Man vergl. auch: Alphabetum Grandonico - Malabaricum ſive Samscrudonicum, Romae 1772. u. Alphabeta Indica, Romae 1792. 8. welche zum Gebrauch der Miſſionarien von der Propaganda bekannt gemacht worden ſind.

die Werke derſelben in ihrer eigenen Sprache bekannt zu machen, wäre ein unſchätzbares Verdienſt für die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, weil es nicht an Männern fehlen würde, die ſich mit ganzem Eifer dem Studium dieſer Werke widmeten.

12.

Wir haben, wie ein Blick auf dieſe Bemerkungen über den Fortgang unſerer Aufklärung über Indien zeigen wird, ſchon eine anſehnliche, mannichfaltige und inhaltreiche **Ausbeute für die Geſchichte der alten Indier** erhalten. Schon hat man auch angefangen dieſelbe zu benutzen, und insbeſondere haben wir einige möglichſt vollſtändige Darſtellungen von ihrer Religion erhalten, welche durch Bekanntwerdung neuerer Urſchriften derſelben zwar mehr und mehr berichtigt und beſtätigt, aber nicht widerlegt werden dürften. Da die Religion die Seele, das Triebrad der ganzen Verfaſſung der Indier war und noch in unſern Tagen iſt, ihrer Geſtalt die Form gab, haben wir durch jene Darſtellungen die Grundlinien erhalten, an und nach welchen ein allgemeines Gemälde von dem Zuſtand dieſes Volks in den Zeiten ſeiner Selbſtſtändigkeit, fortgeſetzt und ausgearbeitet werden könnte. Nach den erhaltenen Materialien aber ſind wir jetzt noch nicht im Stande ein ſolches vollſtändiges Gemälde von dem damaligen Geiſt und Karakter dieſes Volks zu geben. Unterdeſſen müſſen wir durch ein fleißiges und aufmerkſames Studium der erhaltenen Originalwerke uns bemühen, die einzelnen Züge dieſes Karakters zu finden und zu ſammeln, jedes dieſer Werke aus und durch ſich ſelbſt erklären, bis wir aus der Vergleichung der ſo erhaltenen und in kleinen Gemälden zuſammengeſtellten Karakterzüge, allgemeine Reſultate ziehen und dieſe zur Grundlage einer allgemeinen Geſchichte der alten Inder machen können. Am ſchätzbarſten müſſen uns deßwegen die Werke ihrer Dichter ſeyn, weil die Werke der Dichter den Geiſt und Karakter der Völker am beſten und lebendigſten darſtellen. Schon im allgemeinen, noch mehr aber unter beſondern Verhältniſſen, hat ſie daher der Geſchichtſchreiber für ſchöne und fruchtreiche Blumengärten anzuſehen, in welchen er aufmerkſam herumwandeln muß, um alle die Blumen zu finden, die in einen Kranz zuſammen gewunden, die ganze Phyſiognomie, den individuellen Totalkarakter des Volkes, unter welchem der Dichter lebte und dichtete, in allen ſeinen Nüancen als ein reitzendes Ganze, darſtellen können. Denn ſein Dichter welcher wünſcht, daß ſeine Werke von ſeiner Nazion hochgeſchäzt werden möchten, muß den Karakter derſelben durchaus kennen. Er muß eine vollſtändige Kenntniß von dem Ideenkreis, dem Zuſtand und der Reitzbarkeit der Denkungsart ſeiner Zeitgenoſſen, in ihren religiöſen, politiſchen und häuslichen Verhältniſſen beſitzen; ihre Sitten und Gewohnheiten, ihre Dispoſizion für Moralität, für Vergnügungen, für Kunſt und Wiſſenſchaft, müſſen ſein unabläſſiges

ges Studium ſeyn. Mit tiefer Menſchenkenntniß und feiner Pſychologie, muß er in unabläſſigen Beobachtungen ihre Lieblingswünſche und Lieblingsideen zu belauſchen ſuchen. Nie hat ein Dichter anders auf ſeine Nazion gewirkt, als wenn er die ganze Maſſe der individuellen Nazionalbildung, die im Horizont ſeiner Zeitgenoſſen lag und ihnen eigen war, durch Empfindung und Einbildungskraft in ſeine Dichtungen zu verweben, gleichſam den menſchlichen Karakter derſelben in einer göttlichen Sprache ſo darzuſtellen wußte, daß ſie in dieſer göttlichen Form ſich ſelbſt, ihre ganze Lebensweiſe verſchönert und verherrlicht vor ſich ſahen. Jener in der Natur des Menſchen liegende Grundtrieb, ſich ſelbſt zuweilen in einem ſchmeichelnden Bilde zu erkennen, iſt vielleicht mehr die Urſache der Achtung und des Beifalls für die Werke der Dichter, welche jenen Trieb befriedigen oder den Leſer mit ſeiner Befriedigung täuſchen, als die auch noch ſo ſehr ausgezeichnete Individualität ihrer Verfaſſer. Ja die größte Kunſt des Dichters möchte wohl darin beſtehen, dieſe Individualität ſeines eigenen Karakters auf eine feine Art dem Zeitgeiſt aufzuopfern, die Blüten ſeiner Phantaſie und Empfindung in Vereinigung mit dem Geiſt der Zeiten in einer ſchönen Form darzuſtellen, um die Achtung und Bewunderung der Zeitgenoſſen zu erwerben und dadurch ſich ſelbſt in dieſer allgemeinen Bewunderung für jene Aufopferung ſchadlos zu halten. Nur daraus iſt der Einfluß, daher ſind die Wirkungen, welche große Dichter auf ihre Nazion gehabt und hervorgebracht haben, zu erklären. Nur diejenigen welche die Mittel benutzten die ſie hatten, ſich ihren Zeitgenoſſen angenehm und zugleich um ſie verdient zu machen, haben die Unſterblichkeit errungen. Dieſe Benutzung jener Mittel giebt dem Dichter den erhabenen Beruf, ein Lehrer und Rathgeber der Menſchen zu werden, unter denen er lebt. Indem er die ewigen Geſetze der Natur in der Menſchenbruſt, indem er die Regeln und Pflichten eines glücklichen und würdigen Lebens, indem er einzelne Menschen als Muster edler Sitten, reiner Tugenden und großer Thaten, durch das schöne Gewand in welches er ſie kleidet, anziehend und intereſſant macht; den Menſchen darſtellt wie er ſeyn ſollte, wird er in edlen Gemüthern das Streben erregen, dieſe Ideale des menſchlichen Karakters im Seyn und Leben zu erreichen. Dann findet in ſeinen Werken der Staatsmann ein Richtmaß des Rechts und der Gerechtigkeit, der Krieger Muth und Menſchlichkeit, der Bürger die Pflichten die er dem Staat, ſeinen Mitbürgern, ſeiner Familie und ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Die liebliche Harmonie der Worte, die reitzenden Bilder der Phantaſie, werden durch die lebhafte Bewegung und deutliche Rührung der Empfindungen, die ſie in jedem gefühlvollen Leſer hervorbringen, die Menſchen mit ſanfter Gewalt zur Humanität lenken, ihnen die Pflichten des Lebens reitzend machen, indem ſie den wahren, ſchönen und edlen Zweck deſſelben erkennen. So wird der Dichter ein

Tröſter des Unglücklichen, giebt ihm Muth und Standhaftigkeit die unvermeidlichen Schläge des Schickſals zu erdulden, und verwiſcht den bittern Gram, den Kummer der an ſeinem Herzen nagt, durch die Harmonie ſeiner Lieder. Er mildert und beſänftigt den wilden Kampf der Leidenſchaften, das Wandeln und Treiben der widerſprechendſten Wünſche und Neigungen in der Menſchenbruſt, indem er das Streben nach dem wahren und einzigen Ziel des Menſchen, durch gleichförmige Ausbildung aller ſeiner Anlagen und Kräfte, alles deſſen was an und in ihm iſt, ein vollkommener Menſch zu werden, anfacht und durch ſeine Ideale nährt. Je höher die Stufe der Bildung iſt, auf welcher eine Nazion ſteht, deſto ſchwerer wird es ihren Dichtern werden, auf den gebildeten und verſtändigen Theil derſelben durch ihre Werke Einfluß zu erhalten, die Empfindungen, die Denkungs- und Handlungsweiſe der Menſchen zu leiten. Deſto größer iſt aber auch ihr Werth, wenn ſie dieſes erreichten, deſto mehr, gelten ihre Werke dereinſt als lebendige Zeugen von dem Geiſt und Karakter des Volks. Andere Dichter dagegen, welche die Würde oder das Erhabene ihres Berufs vergeſſen oder nicht kennen, in ihren Werken, durch Witz und eine angenehme lieblichtönende Harmonie des Ausdrucks, nur eine leicht vorübergehende Aufwallung der Empfindung bezwecken; werden, da dieſe wechſelnde Bewegung der Empfindung keinen feſten bleibenden Eindruck zurücklaſſen kann, nicht Haltbarkeit genug hat, an einen Beſtandtheil der Seele geknüpft zu werden, bald vergeſſen ſeyn, ſelbſt von derjenigen Klaſſe ihrer Leſer, welche nur um der angenehmen Rührung der Empfindung willen, ihre Werke laſen. Der edlere und beſſere Theil der Menſchen, der eine der Aufmerkſamkeit würdige Geſtalt in dem ſchönen Gewand der Empfindung ſucht, wird ihnen nie ſeine Achtung ſchenken können. Immer bleibt es aber eine des edlen Menſchen würdige Anſtrengung, den Rang eines achtungswerthen und hochgeachteten Dichters bei den

Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu erringen. Nur der alſo wird ſeine Bemühungen belohnt finden, der mit dem natürlichen Talent, der Biegſamkeit des Ausdrucks ſeiner Empfindungen, eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, aufmerkſame Beobachtung und vollſtändige Kenntniß der Sitten, ein feines und richtiges Gefühl des Schönen, Wahren und Guten, endlich noch ein unverdorbenes Urtheil für das Wahre und Falſche, in und bei allen Verhältniſſen des öffentlichen und Privatlebens, verbindet. Dann und nur dann iſt die Poeſie, als Schöpfung ſolcher Meiſter, die Blüte des menſchlichen Geiſtes, die reine, vollkommen entwickelte Aeuſſerung der Sprache, der Empfindungs- Vorſtellungs- und Handlungsweiſe der Menſchen; und je nachdem der Dichter mehr oder weniger in der Geiſtesſphäre ſeines Volks lebte und dichtete, die mehr oder weniger vollſtändig entfaltete Blüte des Nazionalgeiſtes und Karakters, das treueſte Bild der ganzen Phyſiognomie deſſelben. Jedes

Volk hat gleich ſeiner eigenen Sprache auch *individuelle Lieblingswünſche und Lieblingsideen*, ſeine *eigene* Art zu empfinden, zu denken und zu handeln, wenn man ſo ſagen darf, eine eigene Organiſation ſeiner höhern und geiſtigen Anlagen, wie es eine eigene Organiſation ſeiner thieriſchen und phyſiſchen Kräfte und Anlagen hat. Nur dann wenn die Einzelnen, ihre eigenen nazionellen Empfindungen, Neigungen, Leidenſchaften und Wünſche, das Bild ihres Geiſtes und Herzens, nach ihrem höchſten Ausdruck, ihrer ſchönſten Geſtalt und angenehmſten Thätigkeit, in einer ſchönen und kühnen Sprache, gleichſam idealiſirt in den Werken eines Dichters wiederfinden, wird er ihr Liebling werden. Gerne werden ſie ſich den Zaubern ſeiner Sprache ſchmiegen, da ſie durch dieſe leidende Dahingebung in den Zuſtand des Genuſſes einer nie geahneten Schönheit und Vollkommenheit ihres eigenen Selbſts, ihrer Welt von Empfindungen und Gedanken, ihrer Leiden und Freuden ſetzt werden. Beim Leſen ſolcher Dichtungen fühlt ſich die Seele des Leſers frei von allen Verhältniſſen der Gegenwart, gleich wie der Dichter ſie nur in Momenten des freieſten Gebrauchs aller Seelenkräfte und Fähigkeiten ſchaffen konnte. Dann ſchwelgt der Staubgebohrne im Genuß des ſeltenen ſüſſen Rauſches, wenigſtens minutenlang ſeine Freiheit in ihrer höchſten Kraft zu empfinden, weit über die gewöhnlichen Grenzen ſeines Seyns erhaben zu ſeyn. Dankte er dieſen Rauſch den Poeſien fremder wahrhaft oder noch lebend vernichteter und entſeelter Völker, dann wird er ſie bald in ruhigeren Augenblicken mit ſtillem Geiſt aufmerkſam beobachten, mit dem innern Auge die Züge der damaligen Nazionalphyſiognomie aufſuchen, mit dem Ohre des Geiſtes, die Leiden und Freuden des Volkes belauſchen. Am beſten kann dieſes bei Werken der dramatiſchen Dichtkunſt geſchehen, weil dieſe die Menſchen in ihren Handlungen wirklich vorſtellt, als ob ſie eben vor unſern Augen vollbracht

bracht würden; dagegen die epiſche erzehlt, daß und wie eine Handlung, Begebenheit oder Geſchichte vollführt worden iſt. Dort hören wir die Reden und Geſpräche, wir hören und ſehen die Aeußerungen der Gedanken und Empfindungen der handelnden Menſchen. Ein vollkommenes Werk der dramatiſchen Dichtkunſt muß nicht bloß gut unterhalten, es muß uns klare Ausſichten in das Innre des menſchlichen Herzens eröffnen. Tugenden und Laſter, Größe und Kleinheit der Seele müſſen in ihrer Liebenswürdigkeit und Verächtlichkeit, oder in ihren entgegengeſetzten Wirkungen, vor unſern Augen thätig ſeyn, um unſere Bewunderung oder unſern Abſcheu zu erregen. Es giebt Werke dieſer Dichtungsart in welchen Alles auf die vollkommene Auszeichnung, die vollendete Darſtellung des Karakters eines oder einiger der handelnden Perſonen berechnet iſt. Man nennt ſie Schauſpiele der Karaktere. Andere haben zur Abſicht, gewiſſe ausgezeichnete Sitten in treuen und lebendigen Gemälden vorzuſtellen, um ſie vor den übrigen Gattungen derſelben beſonders zu markiren. Die lächerlichen und verachtungswerthen, die liebenswürdigen und reitzenden, die tugend- oder laſterhaften Sitten verſchiedener Stände oder ganzer Völker geben mannichfaltigen Stoff zu ſolchen Vorſtellungen, welche man Schauſpiele der Sitten nennt. Die Sakontala des Kalidas ſcheint ſich dem größten Theil ihres Inhalts nach, mehr dieſem Karakter zu nähern. Die Sitten der Könige und der Hofleute, der Brahmanen und heiligen Einſiedler, der höhern und niedern Kaſten, der Weiber und Kinder, ſtellt uns der Dichter lebend und in Thätigkeit vor, ganz im Karakter der Nazionalindividualität ſeines Volks, der religiöſen, politiſchen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe deſſelben. Auch Götter und Genien, Thiere und beſeelte Pflanzen, ſtehen vor uns da, wie der Volkswahn ſie dachte und anſah. Das Ganze iſt ein wahres und lebendiges Kompendium der Nazionalbegriffe und Sitten der Indier, ein treues Gemälde ihrer individuellen Empfindungs- Denkungs- und Handlungsweiſe. Einer unſerer erſten Dichter ſang davon:

Willſt du die Blüte des frühen, die Früchte des
ſpäteren Jahres,
Willſt du was reiz't und entzückt, willſt du was
ſättigt und nährt,
Willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen —
Nenn' ich Sakontala dich, und ſo iſt alles geſagt.

Geſetzt aber auch, daß ſie der Abſicht ihres Verfaſſers nach kein Schauſpiel der Sitten geweſen iſt noch hat ſeyn ſollen, wird und iſt ſie es doch jetzt für uns, im höchſten Sinn dieſes Ausdrucks; weil das Volk unter welchem und für welches er in den Zeiten ſeines ſelbſtſtändigen Daſeyns ſang, dieſes und mit ihm ſeine damalige Geſtalt, ſein blühendes Anſehen, bis auf wenige Grundzüge verloren hat.

Da ſie nun das einzige Werk der dramatiſchen Dichtkunſt der Indier iſt, das wir bis jetzt beſitzen, müſſen wir ſie mit deſto größerer Aufmerkſamkeit behandeln, uns bemühen, die einzelnen Züge des Nazionalkarakters herauszufinden, um uns durch ihre Zuſammenſetzung eine allgemeine Vorſtellung davon zu verſchaffen.

13.

Wikramaditja, ſo viel wie große Sonne, von vikram, beſonders, vorzüglich, groß, und aditya, Sonne, 71) auch Sokadwiſi genannt, war ein König des alten indiſchen Reichs Narſinga, in den nördlichen Gegenden am Dekan gelegen, welches die Griechen Ariaka, und eine Hauptſtadt deſſelben Tagara, nannten. 72) Den Weg zum Thron und zur Herrſchaft von Narſinga ſoll er ſich

---

71) Fr. Paullinus in Syſt. Brahman. p. 258.

72) Arriani Periplus maris Erythraei und Aſiat. Abhandl. von Kleuker, III. S. 140. f.

ſich durch veranſtaltete Ermordung ſeines Bruders Sokaditja, welcher rechtmäßiger König war, gebahnt haben. Nach einer vieljährigen Regierung empörten ſich die Rajas gegen ihn unter der Anführung eines gewiſſen Salbahan. Vikramaditja verlohr ſein Leben in einer Schlacht gegen die Rebellen, und Salbahan beſtieg den Thron von Narſinga. Nach Feriſchtah's Erzehlung, der im Anfang des vorigen Jahrhunderts ſchrieb, war Vikramaditja oder Bekermadſchit, wie er ihn nennt, vom Stamme Tuar, und wird in der Geſchichte, beſonders aber von den Dichtern der Indier außerordentlich, ja ausſchweifend gerühmt. In ſeiner Jugend legte er die Kleider eines Fakirs an und reiſete viele Jahre in der Welt herum, die Künſte, Wiſſenſchaften und Staatseinrichtungen fremder Völker zu erlernen. Erſt im funfzigſten Jahr ſeines Alters machte er ſich auf göttlichen Antrieb und Befehl im Kriege berühmt, und in wenig Monaten eroberte er die Königreiche Narval

Malava. Er erbauete die Stadt Ugein und die Feſtung Daar, wo er ſeine Reſidenz nahm. In Ugein richtete er das Götterbild Makaal auf und verordnete Fakirs, Brahmanen und Jogi zum Dienſt deſſelben, um des Pöbels willen; er ſelbſt aber betete einen einzigen unendlichen und unſichtbaren Gott an. Er lebte auch als König äußerſt einfach, ſchlief auf einer Matratze und hatte in ſeinem Zimmer keine andere Möbeln als einen irdenen Krug mit Waſſer gefüllt. In ſeinem hohen Alter wurde er in einer Schlacht mit den Fürſten in Dekan, die ſich gegen ihn empört hatten, erſchlagen. 73) Der Ueberwinder Salbahan ſoll ihn eigenhändig getödtet und ehe er dieſes that, ihm verſprochen haben, von ſeinem Tod an eine neue nach ihm benannte Zeitrechnung einzuführen. Gewiß iſt es daß mit ihm, ob vom Antritt ſeiner Regierung oder dem Jahr ſeines

---

73) Sammlung Aſiat. Originalſchriften I. S. 346.

ſeines Todes an, iſt ungewiß, eine neue noch gebräuchliche Aere der indiſchen Zeitrechnung beginnt. Am wahrſcheinlichſten wird ihr Anfang in das Jahr 57 vor Chriſti Geburt geſetzt. [74]) Dieſer Vikramaditja nun war ein großer Verehrer und Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften. An ſeinem Hofe, wahrſcheinlich zu Awanti, lebten neun gelehrte Männer, die in der Indiſchen Geſchichte unter dem Namen der neun Juwelen, Nava-ratnani, ausgezeichnet und geprieſen werden. Einer von ihnen, Amara (der Himmliſche) auch Dewa-Amara, der göttliche Amara genannt, war der Liebling des Königs, ſein erſter geheimer Rath, von ihm und ſeinen Zeitgenoſſen, wegen ſeiner großen Fähigkeiten des Geiſtes und ſeiner tiefen Gelehrſamkeit geachtet und verehrt. Eine alte Inſchrift erzehlt, zählt, dieſer glanzvolle, unter den Menſchen berühmte Amara, habe einſt in einem großen Wald, welcher von den Munis oder heiligen Weiſen und frommen Lehrern fleißig beſucht wurde, den Aufenthaltsort des Gottes Buddha, des Urhebers der Glückſeligkeit, entdeckt. Um ſich durch eine heilige Verehrung höherer Art die Huld des Gottes zu verſchaffen, that er das Gelübde eines Muni, hier in heiliger Einſamkeit zu bleiben und hielt es. Zwölf Jahre brachte er in dem Wald zu. Seine Nahrung waren Wurzeln und Früchte, ſein Ruhebette die harte Erde. So übte er als ein Mann von feſtem Entſchluß und theilnehmendem Herzen die ſtrengſte Enthaltſamkeit. Auf Veranlaſſung eines göttlichen Traumgeſichts ließ er ein Bild des Buddha machen und verehrte es den Geſetzen gemäß durch Opfer von wohlriechendem Rauchwerk. Endlich ließ er an einem Ort der unter dem Namen Bud-dha-gaja berühmt war, einen heiligen Tempel von wunderbarer Anlage bauen, und darin außer Wi-

---

[74]) Fr. Paullinus in Syſt. Brahman. p. 258. Man vergl. auch Marsden on the chronology of the Hindoos.

ſchn

ſchenu's Fuß, die Bildniſſe ſeiner Menſchwerdungen, deren eine Buddha war, und aller andern Gottheiten, aufſtellen. Hier fand ein ſtandhaftes und treues Gemüth Erhörung ſeiner Wünſche, Rettung, Ruhm und Genuß! [75] In der Geſellſchaft und unter dem liberalen Schutz eines ſolchen Auguſts und eines ſolchen Mäcens, lebte auch der Dichter Kalidas, einer jener Männer die unter dem Namen der neun Kleinode bekannt ſind. Er war das glänzendſte darunter, und noch halten ihn die Pandits und gelehrten Indier, für denjenigen Dichter welcher die erſte Stelle nach Walmik und Vyaſa, ihren Homer und Virgil verdient. Ein neuerer Sinnſpruch drückt

---

75) Nach einer im J. 1005 der Aere Vikramaditia, alſo im J. C. 849. in Sanſkrit abgefaßten Steinſchrift, um wie ihr Verfaſſer am Ende ſagt, dadurch die Wahrheit, daß Amara jenen Tempel des Buddha erbaut habe, auf die Nachwelt zu bringen. Calcutt. Abhandl. von Kleuker III. S. 197. f.

drückt dieſes ſo aus: „Die Dichtkunſt war die ſpielende Tochter **Walmiks**; **Vyaſa** erzog ſie und ſie wählte ſich den **Kalidas** zum Bräutigam nach der Ordnung Widerbha; ſie war die Mutter des **Amara**, **Sundar**, **Sankha** und **Dhanik**; nun aber veraltet und kraftlos, ihre Schönheit verblichen, und mit ſchmuckloſen Füßen ausgleitend indem ſie geht, in weſſen Hütte verſchmähte ſie 's noch, ſich ein Obdach zu ſuchen?" Beſonders wird ſein Schauſpiel **Sakontala** für das beſte Werk ihrer dramatiſchen Dichtkunſt und das größte ſeines Verfaſſers gehalten. Die dramatiſche Dichtkunſt hat in Indien ein ſehr hohes über alle hiſtoriſche Denkmäler hinausgehendes Alterthum. In den älteſten Zeiten waren ihre Werke Unterredungen in Poeſie und Proſa, über allerlei Gegenſtände, die bei öffentlichen Verſammlungen vor den Königen oder Rajas gehalten wurden. Nachmals verwandelten ſie ſich ihrer Kompoſition und ihrem Gebrauch nach in förmliche

Schauſpiele. Noch jetzt ſind die alten Schauſpiele oder Nátaks die beliebteſten Volksbücher. Kalidás wurde der Shakeſpear der Indier, aber ſeine Werke wurden am Hofe ſeines Beſchützers mit der Feierlichkeit und Eleganz welche hochgebildeten Völkern bei ihren Schauſpielen eigen iſt, aufgeführt, und dieſes allein muß uns einen hohen Begriff von der Bildung der Indier beibringen. Die Vorſtellung der Sakontala beſonders ſetzt ſehr ſchöne und prachtvolle Dekorationen voraus, wie man ſie nur von dem Theater eines glänzenden Hofs erwarten kann. Nächſt der Sakontala hat Kalidas nur noch ein Schauſpiel, Urwaſi hinterlaſſen; außer dieſen aber ſind Jones noch mehrere Werke von ihm bekannt geworden, ein Heldengedicht, oder vielmehr eine Reihe von Gedichten über die Sonnenkinder, eine Dynaſtie indiſcher Könige; ein eigentliches Heldengedicht über die Geburt des Kumara, des indiſchen Kriegsgottes; einige verſificirte Liebesgeſchichten und eine vortreffliche Abhandlung über den Versbau der Sanſkritſprache.[76] Auch ſoll er die Werke des Walmik und Vyaſa revidirt und die jetzt gangbaren Ausgaben derſelben verbeſſert haben. Durch die Ueberſetzung der Sakontala aus der Sanſkrit hat uns Jones ein unſchätzbares Geſchenk gemacht,[77] weil unter allen bis jetzt bekannt gemachten Werken der indiſchen Literatur keines einen ſo richtigen und deutlichen Begriff, eine ſo klare ja lebendige Vorſtellung von der ſchönen, zarten und liebenswürdigen Individualität des indiſchen Nazionalkarakters geben kann. Zu wünſchen wäre es, daß wir recht bald noch mehrere Werke

---

76) Jones Vorrede zur Sakontala.

77) Sacontala or the fatal ring, an indian drama, by Calidas. Transl. from the original ſanſcrit and pracrit by Will. Jones. Calcutta 1790. Lond. 4. — Sakontala oder der entſcheidende Ring ein indiſches Schauſpiel von Kalidas. Aus den Urſprachen Sanſkrit und Prakrit ins Engl. und aus dieſem ins Deutſche überſetzt von G. Forſter. Mainz und Leipzig 1791. 8.

der dramatiſchen Dichtkunſt der Indier in guten Ueberſetzungen erhalten möchten, da ihre Anzahl ſehr groß iſt, indem Jones verſichert, daß ihm gleich bei der erſten Erkundigung mehr als dreißig bekannt gemacht worden wären, die man für die ſchönſten und erleſenſten Blüten der übrigen hält. Unterdeſſen wollen wir unſere Sakontala, die unter ihren Schweſtern zuerſt auf europäiſchen Boden verpflanzt wurde, freundlich und ſorgſam pflegen, wie es ihr zarter Bau verlangt, zugleich aber auch ſie aufmerkſam betrachten, um die Züge ihres mütterlichen Bodens aufzufaſſen und in einigen leichten Umriſſen darzuſtellen. Zuweilen werden wir auch andere Hervorbringungen des indiſchen Geiſtes zu Hülfe nehmen, um dieſe Umriſſe zu berichtigen und hie und da ſchärfer anzudeuten. Vorher mögen noch folgende allgemeine Bemerkungen darüber, einen Platz finden.

1) Von dem eigenthümlichen und aeſthetiſchen Werth dieſes Werks

als dramatiſche Dichtung, kann und darf man noch nicht ſprechen. Auch wir übergehen ihn daher mit Stillſchweigen, denn nach welch einem Maaßſtab ſollte dieſes geſchehen. Auch dann wenn wir, wie es doch nicht der Fall iſt, eine feſtſtehende und konſequente Norm für die Werke der dramatiſchen Dichtkunſt unſers Horizonts hätten, nach denen ihr Werth für den guten Geſchmack und den aeſthetiſchen Sinn zu beſtimmen wäre, würde es undelikat und gegen die Pflichten der Gaſtfreundſchaft ſeyn, dieſe zarte Hervorbringung eines unter einem wärmeren Himmel in den unſrigen beinahe entgegen geſetzten Verhältniſſen lebenden, weit feiner als wir organiſirten Volkes, mit den Regeln unſerer kälteren Geſchmackslehre zu vergleichen oder ſie darauf anzuwenden. Die aufmerkſame Beobachtung der darin ſichtbaren Verhältniſſe der Zeit und des Orts ſeiner Entſtehung, deren Zuſammenſtellung einen allgemeinen Begriff von der Bildung des Volkes dem es angehört, geben kann, muß der einzige Geſichtspunkt ſeyn, aus dem es beurtheilt werden darf, alſo nur aus und durch ſich ſelbſt. Dann wird es als eine der ſchönſten Blumen einer zarten nur in dieſen Verhältniſſen herumſchweifenden Phantaſie erſcheinen, uns Achtung und Liebe entlocken und dadurch ein hohes Intereſſe für uns erhalten, wenn es, wie der edle Forſter in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung ſich ausdrückt, uns zeigt: „daß die zarteſten Empfindungen, deren das menſchliche Herz fähig iſt, ſich ſo gut am Ganges und bei dunkelbraunen Menſchen, wie am Rhein, am Tyber, am Iliſſus bei unſerm weißen Geſchlechte äuſſern konnten.“ Der gewöhnlichen Regeln unſerer dramatiſchen Dichtkunſt darf man ſich bei der Sakontala nur erinnern, um Vergleichungen zwiſchen ihr und den Kunſtwerken dieſer Art bei andern Völkern anzuſtellen, die Berührungspunkte aufzuſuchen, wo die Phantaſie, die Vernunft und den aeſthetiſchen Sinn älterer und neuerer Völker mit den indiſchen zuſammentreffen, oder um ihre Verſchiedenheiten zu beobachten. In dieſer Abſicht hat ſie ein feiner Aeſthetiker und philoſophiſcher Geſchichtſchreiber mit den Grundſätzen des Ariſtoteles über die dramatiſche Dichtkunſt verglichen, um einen Beitrag zur Auflöſung der Frage zu geben: „was darin blos Lokal-Geſchmack oder allgemeines ewiges Geſetz ſey?“ Nach dieſen Unterſuchungen war den Griechen Zuſammenhang der Theile, Einheit, Fortgang und Intereſſe der Handlung die Seele des Drama. Der Grieche foderte eine in jedem Theil natürliche Entwickelung der Begebenheiten. Der Indier legte es in ſeiner Dichtung vom Anfang bis zu Ende auf einen heiligen, göttlichen, wunderbaren Zuſammenhang an, weßhalb man ſein Werk, wenn man es nicht Drama im griechiſchen Verſtande nennen will, es ein dramatiſches Epos nennen müßte, eine heilige Götter- und Königsfabel in allen Reitz der Vorſtellung gekleidet. Nach den Begriffen des Ariſtoteles von der theatraliſchen Poeſie, könnte man es ein epiſches Drama nennen, und gewiß iſt es, daß dieſes Stück, ob es gleich nur ein dramatiſches Epos iſt, in allen weſentlichen Theilen aufs nächſte und feinſte an die griechiſche Kunſt grenzet. Um zwei Perſonen, *Sakontala* und *Duſchmanta*, windet und ſchlinget ſich alles; die höchſte Mannichfaltigkeit, ruhet auf der ſimpelſten Einheit. 78)

2) *Kalidas* iſt einer derjenigen Dichter die ſich bei den Darſtellungen ihrer Kunſt *nur mit nahen und beſtimmten Gegenſtänden beſchäftigen, die nur für ihre Zeiten leben und dichten.* In Hinſicht des Sujets, der Handlung des vor uns liegenden Stücks, machte er nur wenige Anſprüche an ſeine Kunſt. Er benutzte bei der Wahl des Stoffs eine hiſtoriſche Mythe ſeines

---

78) *Herder über ein morgenländiſches Drama.* *Zerſtr. Blätter* IV. Samml. S. 263—312.

Volks, gleichgültig gegen die Lobſprüche welche der poetiſchen Erfindung gemacht werden. Duſchmanta der Held des Stücks, wird in den chronologiſchen Tabellen der Brahminen, unter den Mondskindern, einer Dynaſtie indiſcher Könige, als ein Nachkomme des Puru, in der ein und zwanzigſten Generation nach der großen Waſſerfluth, erwähnt. Sein Sohn Bheret oder Bharat war einer der berühmteſten Könige in Indien, welches man in den alten Büchern nach ihm zuweilen das Land Bherets, Bheret-khant genannt hat. Von ihm ſtammten zwei Linien die Kurus und die Pandus, die jenen langen und blutigen Krieg miteinander geführt haben, deſſen Begebenheiten der Inhalt des berühmten ſchon oben erwähnten großen epiſchen Gedichts Mahabharat ausmachen. Im Bagavadam wird der Geſchichte des Duſchmanta und der Sakontala, welche dem Kalidas den Stoff ſeines Schauſpiels gegeben hat, gedacht, und Bharat auch als der Sohn von Sakontala angegeben.

ben.[79] Dieſe Mythe alſo war dem Dichter ein erwünſchter Stoff, das Heilige und Wunderbare deſſelben in die höchſten Reitze der Vorſtellung zu kleiden, die ganze Kraft ſeines Genies auf die Form und Bildung des Kunſtwerkes, welches er daraus machte, zu verwenden. Er hatte zu feine und geiſtige Begriffe von der dramatiſchen Kunſt, um die Vollkommenheit ihrer Werke in die Neuheit des Stoffs, in überraſchende und unerwartete Vorfälle und Situationen zu ſetzen. Seinem Kunſtwerk eine reine poetiſche Geſtalt zu geben, die dem Geſichtskreis ſeines Volkes angemeſſen ſey, war das Ideal dem er bei ſeiner Arbeit nachſtrebte. Aber er nahm dieſen Geſichtskreis in ſeiner ganzen Ausdehnung und Fülle. Daher verbreitet ſich die Mannichfaltigkeit der Darſtellung welche den einfachen Stoff geſtaltet, über Himmel und Erde, Götter, Geiſter und Ge-

---

79) Man vergleiche die deutſche Ueberſ. in der Sammlung aſiatiſcher Original-Schriften 1. Thl. S. 161.

nien, die Elemente des Weltalls, Thiere und Pflanzen, über Alles was der Menſch ahnete, kannte und wußte, über die Sitten, die Denkungs- und Handlungsweiſe der Menſchen aller Stände vom König bis zum armen Fiſcher. Alles iſt tief aus der Philoſophie und Religion, aus der Lebensweiſe und den Sitten ſeines Volks geſchöpft und in ſie verwebt. Er hatte nur die beſondern Verhältniſſe ſeiner Zeit und ſeines Orts vor Augen, aber in ihrem ganzen Umfang, ſo weit es die natürliche und politiſche Lage ſeines Volks ihn verſtattete. Dieſes war von allen andern iſolirt, ſein Vaterland ihm die Welt, es ſich ſelbſt die ganze Menſchheit. Daher iſt ſein Gemälde eine treue Schilderung von der ſchönen und anmuthigen Seite welche die menſchliche Natur in dieſem Horizont, unter den Verhältniſſen der Zeit und des Orts erreicht hat, und überhaupt mehr ein Schauſpiel der Sitten als der Karaktere. Der Beifall welcher nach der indiſchen Geſchichte, dieſem Kunſtwerk von den Zeitgenoſſen des Kalidas libas zu Theil geworden iſt, gereicht ihnen ſehr zur Ehre, und es muß uns einen hohen Begriff von ihrer Bildung geben, daß ſie weniger durch Neuheit und auffallende Eigenſchaften des Stoffs, als durch die feine poetiſche Geſtalt gereizt wurden, und alſo mehr auf das wie als das was ſahen. Indem aber dieſes Kunſtwerk bloß einheimiſche Gegenſtände ſeines Vaterlandes, Nazionalempfindungen und Nazionalideen ſchildert und darſtellt, erhält es für uns einen deſto größern Werth, dieſe Lokalumſtände, den Genius der Zeit ſeiner Entſtehung, kennen zu lernen und zu beurtheilen. Kein bis jetzt bekanntes Werk der alten indiſchen Literatur, kann uns eine ſo richtige und beſtimmte Anſicht von der Nazionalindividualität der Indier verſchaffen, wie dieſes. Da der Dichter da wo er die darin gegründeten Sitten und Verhältniſſe berührt, davon als von ſchon längſt bekannten Dingen ſpricht, beweiſt dieſes zugleich, daß ſie ſeiner Nazion ſchon von lange her eigen wären, und indem wir einen Blick auf den jetzigen Zuſtand deſſelben thun, und manches gerade noch ſo wie damals finden, ſehen wir wie augenſcheinlich es iſt, daß dieſes Volk, nachdem es eine gewiſſe Stufe ſeiner Bildung erreicht hatte, nicht weiter in derſelben fortgegangen iſt.

14.

Zuerſt werfen wir einen Blick auf die Vorſtellungen dieſes Volks von der Gottheit und die Grundſätze ihres darauf Bezug habenden philoſophiſchen Syſtems, ſo weit ſie aus der Sakontala ſichtbar werden. Wenn ſich der Menſch in ſeinen Göttern mahlt und die Vorſtellungen die er ſich von ihnen macht, ein Maaßſtab ſeines eigenen Werthes ſind, dann müſſen wir von den Indiern einen hohen Begriff erhalten. Ohne hier auf allgemeine Bemerkungen über den Urſprung der religiöſen Ideen bei verſchiedenen Völkern, Rückſicht zu nehmen, wollen wir die einzelnen hier und da zerſtreuten Züge unſers Dichters, von den verſchiedenen übermenſchlichen Weſen, die ſein Volk und er mit ihm ſich dachte, in einigen leichten Umriſſen zuſammenſtellen; vorher aber einen Blick auf die darin nicht unmittelbar enthaltene letzte Idee der indiſchen Weltweiſen von Gott, werfen. Nach derſelben iſt das höchſte nur von den aufgeklärten Brahminen angebetete göttliche Weſen Brahm oder Brehm, die Selbſtſtändigkeit, das große Eine. Die Ideen die ſie ſich von dieſem höchſten einzigen Gott, dem ewigen unerſchaffnen Geiſt machen, ſtellen ihn auf der einen Seite in eine eben ſo hohe Entfernung von den Menſchen als ſie ihn auf der andern Seite auf das innigſte mit ihnen verbinden. Er iſt, um mich der Ausdrücke ihrer heiligen Schriften zu bedienen, die höchſte Subſtanz, welche der Sonne und dem Mond ihren Schein mittheilet. Er iſt die Quelle der fünf Elemente, der Handlungen und Bewegungen die Leben und Zeit veranlaſſen. Er iſt die allgemeine Quelle, er iſt alles. Alle übrigen Götter ſind aus und durch ihn entſtanden. Wahrheit, Weisheit und alle Tugenden liegen in ihm. Aus einem Ausfluß ſeiner eigenen Subſtanz ſchuf er die Seelen, welchen er anfänglich ſehr feine Körper gab, hernach aber ſie mit dichten vereinigte. Dieſe in groborganiſirte Körper verſchloſſene Seelen wurden den Geſetzen der äuſſern und innern Sinne unterworfen, und durch täuſchenden Schein gleichſam bezaubert. Die Handlungen dieſer Seelen bemerkt er wie ein bloßer Zuſchauer. Die Subſtanz der Seele aber und die Kenntniſſe welche ſie hat, ſind nichts anders als Gott ſelbſt: am Ende ihrer Laufbahn kehret ſie in ihn zurück. Er iſt der Anfang und das Ende aller Dinge. Die Welt iſt nichts anders als ſeine Form. Alles was geweſen iſt, was iſt und was ſeyn wird, iſt in ihm. Seine Weisheit, Macht und Entwürfe ſind ein unermeßliches, grenzenloſes Meer, Niemand kann darüber ſetzen oder ſeine Tiefe ergründen: nur allein ſeine Verehrer ſind im Stande, die Täuſchungen des Scheins zu überwinden. Die Seelen ſind einfach und nicht zuſammengeſetzt. Ihre Vereinigung mit dem Körper iſt eine Art Schein, demjenigen ähnlich der beim Träumen ſtatt findet. Kindheit, Jugend, Schönheit, Menſchlichkeit, Genuß der Seeligkeit und Leiden der Verdammniß kommen der Seele nur zufällig, nicht eigentlich oder ihrem Weſen nach zu; nur durch eine Wirkung der Täuſchung, die Gott über die Welt verbreitet, iſt die Seele allen dieſen Veränderungen unterworfen. Von dieſem täuſchenden Schein wird man durch andächtige Verehrung Gottes befreiet. Dieſe Andacht giebt der Seele eine vollſtändige Zufriedenheit, die Zufriedenheit hält ſie an die Betrachtung, und die Betrachtung vernichtet den Stolz, der ſich durch die eitlen und nichtigen Ideen mein und ich der Dinge anmaßet. Die Seele kann nicht ohne unter einer göttlichen Form die Seligkeit erhalten, bis ſie dieſen Geiſt der Anmaßung in ſich vernichtet hat. [80]) — Was frei von aller Luſt und Begierde iſt, das iſt der Mächtige. Er iſt in jedem Theil des Raums gegenwärtig. Brahm iſt nur einer und keiner außer ihm. Seine Allwiſſenheit iſt von eigener Eingebung; und ſein Begriff umfaßt jeden andern. Die Allwiſſenheit iſt unter allen vielumfaſſenden Eigenſchaften die größte. Da ſie von eigener Eingebung kommt, iſt ſie keinem Zufalle der Sterblichkeit, der Leidenſchaften und des Böſen unterworfen. Für ſie giebt es keine dreifache Zeit, keine dreifache Art des Seyns. Von der Welt getrennt, iſt ſie von allem unabhängig. [81]) Alles, was da iſt, ruhet in ihm, wie die Luft im weiten grenzenloſen Aether, und kehret nach ſeinem vollendeten Zeitlauf wieder in die Quelle des Seyns zurück, um abermals aus ihr hervorzutreten. Er iſt der Vater und die Mutter der Welt, die Veranlaſſung

---

[80]) Nach verſchiedenen Stellen des Bagavadam.

und

---

81) Nach einem alten Kommentar des Viſichta-Mahamuni über den Ritſch Veda, angeführt von Halhed in der Vorrede zum Hindu-Geſetzbuch.

und der Erhalter der Erſcheinungen, in ihm iſt das Seyn und Verſchwinden aller Dinge. Er iſt der Geiſt der Schöpfung und aller Dinge, die Form des Alls, ſein Anfang, Daſeyn und Ende; in allen Geſchlechtern der Natur jederzeit das Edelſte. Millionen Formen, Geſchlechter, Arten und Farben ſind ſeine Geſtalt. Alle Geiſter ſind in ihm verſammlet und alle Geſtalten der Weſen.[82] — Wie erhaben ſind dieſe Ideen von dem höchſten Gott, dem Ewigen Einen! Immer wird er als das unendliche, ewige, von ſich ſelbſt kommende, unergründliche Urweſen vorgeſtellt, welches der Urheber aller Dinge war. Aber dieſe Idee von dem höchſten Gott war keines Bildes fähig. Daher hatte man keine Abbildungen von ihm, keine Tempel waren ihm insbeſondere gewidmet, denn er wurde ja nach ihrer Meinung in aller Namen der Tauſende ſeiner Hervorbringungen mit genannt, mit vorgeſtellt und zugleich

---

[82] Nach dem Bhaguat-Geeta.

gleich mit verehrt und angebetet. Um dieſe metaphyſiſchen und ſpekulativen Ideen anſchaulich und faßlich zu machen, zergliederte man ſie der ſinnlichen Beobachtung und Erforſchung von der dreifachen Aeuſſerung der Kraft des höchſten Weſens gemäß. Man nahm drei erſterzeugte Götter an, Brahma, Wiſchnu und Schiwen, deren Karakter nach ſeinen Eigenſchaften und Wirkungen zuſammen genommen, den unendlichen Gott als erkennbar, im Zuſtand ſeiner Offenbarung und Wirkſamkeit außer ſich, vorſtellen ſoll. Dieſe Offenbarung und Wirkſamkeit zeigt ſich in einer ſchaffenden, erhaltenden und zerſtörenden Kraft, wie es das Weltall in allen ſeinen Theilen bis zum kleinſten Moos am nackten Felſen lehrt und beſtätigt. Dieſe drei Kräfte verehrte man in jenen erſterſchaffnen Göttern, im Brahma den Schöpfer, in Wiſchnu den durchdringenden Erhalter und in Schiwen den Zerſtörer. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß die Idee des höchſten Gottes, erſt in der Folge, von jenen drei großen Kräften der Natur, nachdem man ſie ſchon lange verehrt hatte, abgezogen worden iſt, und daß man ſie vorher in den drei göttlichen Geſtalten beſonders verehrte. Dieſes wird jetzt noch durch die Verehrung, welche die verſchiedenen Sekten des Wiſchnu und Schiwen jedem als ihrem einzigen höchſten Gott erzeigen, bewieſen. Die Verehrung des Brahma wurde bald verdrängt, da die ſchaffende Kraft in der Anſchauung der Natur weniger ſichtbar iſt als Erhaltung und Zerſtörung. Aber die Verehrer des Wiſchnu wie die des Schiwen verehren in ihnen den höchſten Gott und den Umfang der drei großen Kräfte der Natur, da ſie bemerkten, daß die Fortpflanzung aller Weſen in der Natur durch eine Vereinigung aller drei Kräfte entſteht, welche indem ſie einander in ihrer Wirkſamkeit begegnen und ſich einander aufzuheben ſcheinen, eben dadurch die Erhaltung und Verjüngung der Natur befördern. Die Erhaltung wird oft durch Zerſtörung bewirkt und aus der Zerſtörung geht neues Leben hervor. Die Vollendung der Weſen führt ſie zur Zerſtörung, aber dieſe zerſtörende Auflöſung erhält die Schöpfung. Jede Sekte legt daher dem Gott den ſie verehrt, die höchſten Eigenſchaften der Natur bei und raubt ſie den andern. Unſer Dichter ſcheint frei von dieſer dem großen Haufen verzeihlichen Partheilichkeit geweſen zu ſeyn, und jede der drei großen Kräfte unter der ihr beigelegten Geſtalt zu verehren. Als Duſchmanta von der Schönheit ſeiner geliebten Sakontala ſpricht, ſagt er: „Wenn ich die Macht des Brahma und ihre Züge zugleich erwäge, ſo dünkt es mich, daß durch die Schöpfung eines ſo unerreichbaren Kleinods, alle ſeine übrigen Werke verdunkelt werden. Sie wurde gebildet und gleichſam abgedruckt in dem ewigen Gemüthe, das in ſeiner äußerſten Anſtrengung die Ideale vollkommener Geſtalten hervorrief und die von ihnen entlehnten Schönheiten, zu einem Ganzen vereinigte.“ Er iſt der Schöpfer des Körpers, denn zwei Freundinnen ſagen einander, daß ihre Seelen nur eine wären, welcher Brahma zwei Körper gegeben habe. Sein iſt die höchſte Macht, der Alles weichen muß. Sein Wille kann unglücklich machen. Seine Enkel ſind die Gottheiten Kaſyapa und Aditi, welchen er der Selbſtſtändige im Anbeginn das Daſeyn gab. Schiwen, Siwa oder Iſſa wird nach dem Prolog als der Umfang der ewigen Naturkräfte gedacht, durch welche alles beſteht, alles erhalten und durch Auflöſung erſetzt und in einer neuen Geſtalt wieder hergeſtellt wird. In ihm verehrte man am Hof des Vikramaditja, die höchſte Gottheit, die Urkraft des Alls wie ſie in den Elementen und in acht Geſtalten, im Waſſer, im Feuer, im Opfer, in der Sonne und in dem Mond, im Aether, in der Luft und in der Erde ſichtbar wird und in Wirkſamkeit erſcheint. Man bildete ihn mit blauem Halſe und röthlichen Locken, und Duſchmanta bittet ihn den ewig Mächtigen und Selbſtſtändigen: „Wende ab von mir den Schmerz einer abermaligen Geburt in dieſer vergänglichen Welt, dem Schauplatz der Verbrechen und Strafen.“ Des Wiſchnu wird nicht beſonders gedacht.

Auſſer dieſen auf die Reſultate einer ruhigen und aufmerkſamen Beobachtung und Anſchauung der ganzen Natur gegründeten Ideen, von dem Daſeyn und den Eigenſchaften eines höchſten Gottes, deſſen Wirkſamkeit im ganzen Weltall, durch Schöpfung, Erhaltung und Zerſtörung ſichtbar wird; belebte und idealiſirte die Phantaſie der Indier die Hervorbringungen und Erſcheinungen dieſer drei großen Kräfte, die Elemente, die leuchtenden Sonnen und Welten des Himmels, Thiere und Pflanzen zu göttlichen einer religiöſen Verehrung würdigen Gegenſtänden. Sie ſchuf eine Geiſterwelt die ſie zwiſchen Götter und Menſchen ſtellte, und ausgezeichnete Menſchen deren wahre Geſchichte verloren gegangen war, wurden von der ſpäten Nachwelt als menſchliche Weſen in welchen

chen die Gottheit zum Beßten der Menſchen erſchienen wäre, oder unter ihrem Namen die Gottheit in ihrer menſchlichen Geſtalt, verehrt. Allegorien und Mythen wurden die Schöpfer einer eigenen Götter- und Geiſterwelt, welche aber eben ſo wie die Menſchenwelt von der ewigen Gottheit geſchaffen war. Die Weſen dieſer niedern Götterwelt waren entweder durch Allegorien oder durch Mythen entſtanden. Die Sakontala iſt ganz voll davon, insbeſondere aber ſind die Götter und Herrſcher der Geiſterwelt, welche in ihr vorkommen beinahe durchgängig allegoriſche Weſen. Einige wohnen in den verſchiedenen Regionen des Himmels, andere an heiligen Orten der Erde als Herrſcher der guten Geiſter und Genien; noch andere dieſer geiſtigen Weſen aber wohnten überall in der lebloſen Natur, an Quellen, auf Bergen, in Wäldern und in einzelnen Bäumen und Pflanzen, ſie zu beſeelen. Man knüpfte an den hohen feſtſtehenden Berg, die immer ſtrömende Quelle und den ſchattengebenden Baum, welche feſt und bleibend die einzelnen Menſchengeſchlechter überlebten; die Idee von etwas Göttlichen. Die welche den Luftkreis und heilige Gegenden der Erde bewohnen ſind die Gandharwas oder die guten Genieen, ſonſt auch Dewta genannt. 83) Zu ihnen gehören, die höchſte Gottheit in ihren drei großen Modificationen nebſt ihren Gemahlinnen, welche eigentlich die ihnen inwohnenden Kräfte bedeuten, ausgenommen, alle andern Gottheiten der Indier. Zum Theil wohnen ſie über den Wolken in Swerga

---

83) Nach dem Geſetzbuch des Menu ſcheint man unter den verſchiedenen Geſellſchaften der guten Geiſter und Genien welche den Himmel und die Erde bewohnen, die reinen Geiſter der Vorfahren und Urväter verſtanden zu haben. III. 192—198. Die Gandharwas waren nur eine Klaſſe derſelben, nemlich die Tonkünſtler der Luft, alle aber Diener und Geſellſchafter der Götter und die höchſten derjenigen Formen welche leidenſchaftliche Seelen annehmen können. XII. 47. Die Seelen der Sterblichen können durch gute Eigenſchaften dazu erhöhet werden. XII. 50.

ga dem überirdiſchen Paradieſe oder dem Luftkreis, unter der Herrſchaft des Indra oder Waſawa, dem Fürſt der guten Geiſter, der von ſeinem Wohnort auch Diereſpetir, Herr des Luftkreiſes genannt wird. 84) Auch heißt er der Donnerer, der als Gott des Luftkreiſes in reichlichen Regenſchauern Ueberfluß herabſendet auf die Völker; 85) er iſt der Gott des hundertfältigen Opfers und dreier Welten

---

84) Indra iſt das Oberhaupt der Götter des zweiten Ranges, der Gott des ſichtbaren Himmels und der Beherrſcher der Wolken. Geſetzbuch des Menu XI. 120. Seine karakteriſtiſchen Beinamen ſind der Luftige, Bewohner der Wolken, die Witterung mäßigend, Winter und Regenzeit verordnend. Fr. Paullin. Syſt. Brahm. p. 181. Er beherrſcht alle Genien der geringern Sterne und verbannt die ſtrafbaren aus dem Himmel zur Belebung irdiſcher Körper. Kleukers Brahm. Religionsſyſtem. S. 62.

85) So wie Indra in den vier Regenmonaten dichte Waſſergüſſe herabſendet, ſo regne der König, ein zweiter Wolkenbeherrſcher, gerechte Freuden auf ſein Reich. Geſetzbuch des Menu IX. 304.

Herrſcher. Er iſt einer der zwölf Adityas, Kinder des Kaſyapa und der Aditi, welche als zwölf Sonnen über die zwölf Monate den Vorſitz führen und alſo die zwölf verſchiedenen Standpunkte der Sonne in ihrem ſcheinbaren Lauf durch den Thierkreis allegoriſch zu bezeichnen ſcheinen. Sein Attribut iſt der Donnerkeil, Wadſchra, und ihm iſt wie allen Göttern nichts unbekannt. Unſer Dichter ſetzt die Begebenheit welche den Stoff ſeines Kunſtwerks ausmacht, in eine Zeit, wo noch ein unmittelbares Verhältniß zwiſchen den Göttern und Menſchen ſtatt fand. Ein Geſchlecht der Danawas, der Dämonen oder böſen Geiſter, die Kinder des Kalanemi, welche ſchwer zu beſiegen ſind,[86] greifen die himmliſchen Wohnſitze

---

[86] Urſprünglich beſtand die ganze himmliſche Geiſterwelt, welche der Ewige aus ſeinem eigenen Weſen erzeugt hat, aus lauter guten Geiſtern, welche den allgemeinen Namen Deweta führten. Nach einiger Zeit empörte ſich ein Theil derſelben unter Moiſaſur gegen Brahma ihr allgemeines Ober-

ſitze des Beherrſchers der guten Genien an, und er nicht im Stande dieſes Rieſenvolk zu bezwingen, ſendet Matali den Führer ſeines Wagens an ſeinen erprobten Freund den König Duſchmanta und trägt ihm auf, ſie mit ſeinem Bogen in dem vordern Gliede der Schlachtordnung anzugreifen. Duſchmanta beſteigt mit Matali den Wagen des Indra, welcher die Erde unmerklich leiſe berührt, und fährt mit ihm ab. Wie uns ihr Geſpräch bei der Herabfahrt beweiſt, hat er den Auftrag des Donnergottes erfüllt und die himmliſchen Wohn-

---

Oberhaupt. Der Ewige ſuchte ſie vergebens zur Ordnung zurückzubringen, und nun mußte ſie der rächende Schiwa aus dem Himmel in den Abgrund der Finſterniß ſtoßen. Nach neun und achtzig verſchiedenen Wanderungen durch belebte Körper können ſie in den Körper des Menſchen kommen, und von dieſer Hauptſtufe der Prüfung durch Treue, Gehorſam und Reinigung zur Vollendung gelangen, oder durch ein ſtrafwürdiges Leben wieder auf die unterſte Stufe des Daſeyns hinabſinken.

ſitze von ihren Feinden befreit. Duſchmanta hält dieſen wichtigen Dienſt für einen geringen Beweis ſeiner Andacht, dem Gott aber dünkte alle ſeine Güte zu gering gegen die Verbindlichkeit die er ihm ſchuldig iſt. Vor ſeiner Entlaſſung hat er ihn auf der Hälfte ſeines Thrones ſitzen laſſen und über alle Bewohner des Feuerhimmels erhöht, eine Ehre um welche ihn Indras Sohn Dſchayanta beneidete; er hat ihn von der wohlriechenden Eſſenz des himmliſchen Sandelholzes in den Buſen gegoſſen und einen Kranz von den Blumen des Paradieſes um den Hals gehangen. Aber Duſchmanta fühlt, daß nur der Schutz und Schirm des Gottes ihm den Sieg gegeben, wie auf Erden die Größe und Herrlichkeit der Herrſcher die Urſache iſt, daß ihren Dienern große Unternehmungen gelingen, und es würde ihm eben ſo wenig geglückt haben wie Arun dem Wagenführer der Sonne, die Schatten der Nacht zu zerſtreuen, wenn er es nicht durch die Kraft des Gottes mit tauſend Stralen thäte, der ihn vor den Wagen des Tages geſetzt hat. [87] Die guten Genien voll Frohſinn über ihre Befreiung, ſammeln von den Bäumen des Lebens Purpur und Azur, womit ſonſt die himmliſchen Jungfrauen ihre ſchönen Flüße färben, um die Thaten des Duſchmanta, würdig des göttlichen Geſanges, in Verſen aufzuſchreiben. Auf der Fahrt vom Himmel zur Erde, kam er durch die verſchiedenen Bahnen der Winde. Eine derſelben iſt der Weg, der zum dreifachen Fluſſe führt,

---

87) Die Sonne wird als ein himmliſcher Genius unter dem Namen Surya verehrt. Die Adityas oder zwölf Söhne des Kaſyapa ſind Namen des Sonnengottes die ihm in den zwölf Monaten beigelegt werden. Acht Monate lang zieht er durch heftige Strahlen das Waſſer von der Erde hinauf und vier Monate lang ſendet es Indra in Regengüſſen wieder herab. Geſetzbuch des Menu IX. 304. 305. Er fährt in dem Wagen des Tags, mit ſieben grünen Pferden beſpannt, welche von dem Führer des Wagens, Arun oder der Dämmerung geleitet werden. Tauſend Genien begleiten ihn und ſingen ihm Loblieder. Aſ. Reſ. I. p. 262.

führt, der höchſten Zierde des Himmels, die Bahn welche die Geſtirne in Kreiſen wälzt, indem ſie ihre Stralen verbreiten. Sie liegt in der Richtung des ſanftwehenden Lüftchens, das die ſchwebenden Geſtalten der Götter emporträgt. Weiter herab in der Wolkengegend rollte der Wagen über regenſchwangre Wolken, denn aus dem Umkreis ſeiner Räder ſtoben die hellen Tropfen umher und die Roſſe ſprühten Blitze. Endlich berührt der Wagen die Erde, den reitzenden Wohnort des Menſchengeſchlechts. Matali hält die Pferde und ſie ſind auf Hemakuta, dem Gebirge der Sandharwas, das wie ein Abendgewölke erfriſchende Ströme hinabgießt und zwiſchen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs den goldenen Gürtel bildet. Hier wird die Andacht der Frommen mit glücklichem Erfolg gekrönt, und das Weltall enthält keine ſchönere Stätte als dieſe. Hier in einem Hain, benetzt von himmelentquollenen Strömen, wohnt der Vater der Unſterblichen, der Herrſcher der Welt und der Menſchen,

Ka=

Kaſyapa, der Sohn Maritſchis der vom Selbſtſtändigen oder Brahma entſprang, mit Aditi ſeiner Gemahlin, in heiliger Abgeſchiedenheit. Die Genealogie dieſer Götter ſcheint ſich auf Mythen der älteſten indiſchen Geſchichte zu gründen, da der Pflegevater der Sakontala, der fromme Einſiedler Kanna unter die göttliche Nachkommenſchaft des Kaſyapa, als des urſprünglichen Ahnherrn der Brahmen, gerechnet wird. Als allegoriſche Perſonifikation bedeutet Maritſchi, der Sohn des Schöpfers Brahma, das Licht, ſein Sohn Kaſyapa aber den unendlichen Raum, den geſtaltloſen Himmel. Mit der Aditi, dem urſprünglichen Tag, oder ſeiner ihm inwohnenden gebährenden Kraft, zeugte er den König des Luftkreiſes Indra, vielleicht das ſichtbare Firmament ſelbſt und die übrigen Adityas. Duſchmanta findet den ſtillen Wohnort des Kaſyapa reitzender, als ſelbſt den Aufenthaltsort der Götter. In dieſem Hain erlangen fromme Einſiedler die höchſte Stufe der wahren Frömmigkeit. Als reine Geiſter nähren ſie ſich in dem Walde wo die Bäume des Lebens blühen, von balſamiſcher Luft; baden ſich in gelben Bächen die der goldne Lotosſtaub färbt, um im geheimnißreichen Bade ihre Tugend zu ſtärken; in Höhlen deren Kieſel treſliche Edelſteine ſind, ſinnen ſie und gebieten ihren Begierden, wenn gleich Nymphen von unvergleichlicher Schönheit ſie umgaukeln. Dieſe Nymphen und Genien welche durch die leichte Luft flattern können, ſind die Diener des Kaſyapa. Außer allen dieſen Göttern und Genien des Himmels und der Erde, finden wir noch drei andere Gottheiten in der Sakontala erwähnt, Saraswati, Yama und Kama. Unter der Saraswati verehrt man die weibliche Hälfte des Brahma, als die Göttin der Wiſſenſchaften und Künſte, der Weisheit, der Geſchichte, der Sprache und der Harmonie oder des Wohllauts. Unſer Dichter läßt ihrer am Ende ſeines Kunſtwerks gedenken. Yama oder Jama iſt der Richter der Todten, der vornehmſte Diener des Siwa. Seine Wohnung iſt in Jamapur, wohin die abgeſchiedenen Seelen gleich nach dem Tode kommen um von ihm als ihren Richter ein Urtheil zu empfangen, daß ſie entweder beſtimmt nach Swerga hinaufzufahren zu den reinen Geiſtern, oder in den Abgrund, um zur beſtimmten Zeit ihre Wanderung durch Pflanzen und Thiere bis zum Menſchen vom neuen anzutreten. Zuletzt noch einige Worte von Kama, Kamadeva oder Kamdeo, dem Gott der Liebe. Die Dichtungen der Indier von ihm ſind die zarteſten, welche die menſchliche Phantaſie jemals hervorgebracht hat. Insbeſondere ſcheint unſer Dichter bei der Darſtellung ſeines Kunſtwerks von der Erinnerung davon durchdrungen geweſen zu ſeyn, denn es iſt wie vom Geiſte der Liebe beſeelt. Der Genius der Liebe war den Indiern einer der himmliſchen Geiſter, Gandharwas, und ſeiner Abſtammung nach ein Sohn des Himmels Kaſyapa und der Maja, der Anziehungskraft oder der Täuſchung. Seine Gattin iſt Retty die Zuneigung, und ſein unzertrennlicher Freund Beſſent, der Frühling, der ſeine Pfeile immer mit neuen Blumen ſpitzt. Er iſt ein ſehr ſchöner Jüngling, reitet auf einem Papagei und führt einen Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne von fliegenden Bienen, und fünf mit erhitzenden Blumen zugeſpitzte Pfeile. Man giebt ihm nach ſeinen Eigenſchaften die Beinamen der muthwillige, mádana, der Seelen berauſchende, mannmatha, der hinterliſtig lauſchende, mara, der glänzende, ſmara, der ſtolze, darpaga, der eigenſinnige, pradjumna, der ſcharfſehende, der leichte und unkörperliche, ananga, der Herzen beſiegende, manaſidſchia, der unter Blumen ſpielende, kuſume'ſchu, der täuſchende trugvolle Gott, Kinda, auch der Gott der Begierde, Kama. Bald erſcheint er in Geſellſchaft ſeiner Mutter, in den ihm geweihten Gärten und Tempeln, bald im Mondenſchein auf ſeinem Papagei reitend, von tanzenden Nymphen begleitet, deren eine ſein Panier, einen

Fiſch im rothen Felde trägt. Sein Lieblingsort iſt die Gegend um Agra, insbeſondere die reitzenden Gefilde von Matra, wo gewöhnlich auch Kriſchna und ſeine neun Mädchen die Nächte unter Muſik und Tanz zubrachten. Urſprünglich war er ein körperliches Weſen, als er es aber einſt wagte, einen ſeiner Pfeile nach dem höchſten Gott Mahadeo, bei unſerm Dichter Hara, ein Beiname des Siwa, abzudrücken, um auch ihn zu verwunden, verbrannte dieſer den kühnen Genius in einer himmliſchen unauslöſchlichen Flamme zu Aſche. Doch die andern Götter träufelten von ihrem Göttertrank auf die Aſche und der Genius der Liebe gieng neubelebt hervor, aber als ein blos geiſtiges Weſen, denn alles körperliche an ihm war von der Flamme verzehrt worden. Seine größte Herrſchaft erſtreckt ſich daher auf die Seelen, die geiſtige Natur der Menſchen. Nur die Liebe ſelbſt konnte zu dieſen zarten Dichtungen begeiſtern, die Liebe wie ſie feineren Seelen in einem Lande wie Indien erſcheinen muß.

Auch in Kalidas wohnte dieſer, in ſeiner Sakontala überall ſichtbare Geiſt der Liebe. Dem Gott der Liebe ſind Jungfrauen zu Dienerinnen geweiht. Sie freuen ſich der Jahrszeit ſüßer Freuden, wo ſie nur von Wein und Liebe ſingen, und ſind beſchäftigt die friſchen, leichten und duftenden Knoſpen des grünenden Amrabaums zu rauben, um ſie der Retti und dem Kama zum Opfer zu bringen. Denn die erſten halbgeöfneten Blüten dieſes Baums ſind heilig dem Gott mit dem Fiſch in ſeinem Panier, dieſe ſüßen Blüten ſind würdig Kamadewas ſechſten Pfeil zu ſpitzen, der in der Zeit derſelben ſeinen Bogen wieder ergreift, um die jungen Herzen bei Tauſenden zu verwunden. Duſchmanta findet die Zartheit und Schönheit der Hand ſeiner geliebten Sakontala, ähnlich dem Gott der Liebe ſelbſt, als ihn das Feuer von Haras Zorn verzehrt hatte, und ein Regen des Göttertranks, herabgeträufelt von den Unſterblichen, ihn wieder belebte. Den Monolog des liebenden verzweifelnden Duſchmanta ſcheint die Liebe ſelbſt eingehaucht zu haben. „O Gott der Liebe, wie können deine Pfeile ſo ſcharf ſeyn, da ſie nur mit Blumen zugeſpitzt ſind! Doch ich entdecke die Urſache ihrer Schärfe. Ihre Spitzen ſind Flammen die Haras Zorn einſt angezündet hat, und die noch jetzt wie das Barawafeuer unter den Fluthen brennen. Wie könnteſt du anders, der du ſelbſt zu Aſche verbrannteſt, noch jetzt die Herzen entzünden? Zwar ſcheint ihr, du und der Mond Vertrauen zu verdienen, aber ihr hintergeht uns arme Liebhaber aufs grauſamſte. Wer liebt wie ich, hat Unrecht dir blumigte Geſchoſſe, und dem Monde kühlende Stralen zuzuſchreiben. Dieſer ſchüttet Feuer herab auf uns, mit ſeinen thaureichen Stralen, und du ſchärfſt mit ſchneidenden Diamantenſpitzen die Pfeile, welche nur mit Blüten beſiedert ſcheinen.“ Und doch, ob er ihn gleich in der Seele verwundet, würde er ihm Entzücken gewähren, wenn er ihn mit Hülfe ſeiner Geliebten vernichten wollte. Noch jetzt wird Kama von den Indiern häufig verehrt, beſonders von den Mädchen welche gute Männer zu haben wünſchen, niemals aber in unanſtändigen Bildern vorgeſtellt, oder in zweideutigen Liedern beſungen. [18]) Noch ſind zwei Avataras oder Menſchwerdungen der Götter, wahrſcheinlich vergötterte Helden, oder um das Volk, welches ſie verehrte, hochverdiente Männer, in der Sakontala erwähnt, der Löwenmann und Nareda. Jener war nach den Mythen der Indier die vierte Menſchwerdung des Wiſchnu, in welcher er die himmliſchen Wohnſitze des Indra von den Angriffen der Dämonen aus dem Geſchlechte Danu befreite. Nared oder Nareda war ein Sohn Brahmas, ein berühmter Held und weiſer Geſetzgeber, auch ein großer Tonkünſtler, und als ſolcher Erfinder der Wina eines in ſeinem Ton der Laute zu vergleichenden Inſtruments, das ſchon vom bloßen Winde wie eine Aeolsharfe tönt, oder wie der Dichter ſagt, deſſen

---

18) Fr. Paullinus in Syſt. Brahm. p. 158 ſq.

deſſen Töne, wenn es wohlgeſtimmt iſt, gleichſam mit den Lauten der Götter zuſammenklingen.

In keiner andern Religion, als der Indiſchen ſind ſo zahlreiche und mannichfaltige Zeremonien gewöhnlich, ja der äußere Kultus hat für das Volk die reinen Lehren und Grundſätze des Religionsſyſtems ſelbſt, faſt gänzlich verdrängt. Die Prieſterkaſte hat durch dieſen äußern Kultus ihre Autorität und das Anſehen ihrer Religion ſeit Jahrtauſenden erhalten, weil die verſchiedenen ohne ſie nicht zu vollbringenden Religionsgebräuche, ihnen einen ſo kräftigen Einfluß auf die weichen, biegſamen und guthmüthigen Indier verſchaft haben, daß ſie den Karakter, die Sitten, die Lebensart, ja die Gedanken und Worte des Volks nach Willkür beherrſchen und lenken. Alles iſt ſo tief in ſeine Nazionalindividualität verwebt, daß man nicht leicht ein ſeiner Religion, ſeinen Sitten und Gebräuchen ſo innig ergebenes Volk finden wird. Weder Grauſamkeit noch Verſprechungen können es davon abbringen. Die einzelnen Gebräuche dieſes Kultus beſtehen in Beſuchung der Tempel oder Pagoden, in Wallfahrten an heilige Orte, in mancherlei Opfern, in Geſchenken an die Brahminen und die Armen, in der Feier heiliger Feſttage, in Gebeten, Büßungen und Reinigungen. Außer dem Kuſſa [89] oder heiligen Opfergras, deſſen Spitzen bei heiligen Zeremonien abgeſchnitten und umhergeſtreut werden, beſonders um den Opferplatz, gedenkt unſer Dichter des Opferfeuers, deſſen Flammen an ihren beſtimmten Platz auf dem geweihten Heerde flattern und das geſegnete Holz verzehren, indeß die friſchen Halme des geheimnißreichen Kuſſa umhergeſtreut liegen. Dieſe Flammen waren Feuer der Weihe, welche die Sünden tilgen mittelſt der aufſteigenden Dämpfe des reinen Opfers. Sakontala muß den

---

[89] Uniola bipennata Linnaei.

Opferheerd mit feierlichen Schritten umgehen, um ihre Reiſe zu Duſchmanta mit guten Vorbedeutungen anzutreten. Dieſes Opfer wird täglich zu beſtimmten Zeiten und außerdem bei jedem wichtigen Vorhaben dem Feuer gebracht. Man nennt es Homa 90) das Opfer von Ghih und Dewajagna, das göttliche Opfer. 91) Das geweihte Holz wird auf

---

90) Nach dem Geſetzbuch des Menu heißt dieſes Opfer Huta, die Spende ins Feuer, und der welcher ſich mit dieſen und andern Opfern beſchäftigt, unterhält die ganze Thier- und Pflanzenwelt, weil ſeine gehörig in die Flammen gegoſſene Spende geſäuberter Butter im Rauche zur Sonne aufſteigt, und aus der Sonne wieder im Regen herabfällt; vermittelſt des Regens aber wachſen die eßbaren Pflanzen empor, und von dieſen nähren ſich die Thiere. III. 74—76.

91) Der Gott des Feuers oder der Gott dem das Feuer heilig iſt, iſt Agbni. Das Feuer reinigt am beſten. Keine wichtige Handlung des Lebens wird vorgenommen, ohne ihm geopfert zu haben. Der heiligſte Eid, wird in Gegenwart des Feuers abgelegt.

einen viereckigen Heerd gelegt, mit einer Fackel angezündet und Butter ins Feuer gegoſſen, damit die Flamme ſtärker werde. Dann wird das eigentliche Opfer, gewöhnlich Reiß oder Blumen ins Feuer geworfen, und es gilt für ein glückliches Zeichen, wenn der dienſthabende Brahmin ohngeachtet er vor der aufſteigenden Rauchwolke nicht ſehen kann, das reine Ghih oder Opfer, genau in den Mittelpunkt der anbetungswürdigen Flamme wirft. Außerdem wird der Todtenfeier gedacht, welche die Indier nach den Grundſätzen ihrer Religion den Geiſtern ihrer Vorfahren ſchuldig ſind. Dieſes Todtenopfer beſteht in der monatlichen Darbringung des Begräbnißkuchens und einer täglichen Libation von reinem Opferwaſſer. Jene heißt Sraddha, dieſe Tarpan. 92)

Die

---

92) Ein Hausvater opfre alle Tage eine Sraddha mit gekochtem Reiß und dergleichen mit Waſſer oder mit Milch, mit Wurzeln und Früchten, denn ſo erlangt er die Gunſt der Vorfahren. Geſetzbuch

Die Seelen der Verſtorbenen werden dadurch vom Narak oder dem Abgrund erlöſt, wenn es aber unterlaſſen wird kommen ſie dahin zurück, und müſſen die Seelenwanderung wieder anfangen bis ſie der Seeligkeit fähig ſind. Insbeſondere glauben ſie, daß die Staddha die Seelen der Väter nur dann aus dem Abgrund erlöſen und davon befreien könne, wenn ſie von männlichen Nachkommen dargebracht wird. 93)

---

buch des Menu III. 82. Die Wiedergebornen müſſen alle Monate am finſtern Tage des Mondes, nach dem täglichen Sakramente der Pitris, (ein Opfer welches den Urvätern des Menſchengeſchlechts gebracht wird) und wenn ihr Feuer noch flammt, die feierliche Sraddha verrichten. 122. Eine vollſtändige Beſchreibung aller dabei gewöhnlichen Zeremonien findet man daſelbſt III. 125. f. 266. f,

93) In dem Augenblicke, da dem Vater der älteſte Sohn geboren wird, trägt der Vater weil er nun einen Sohn gezeugt hat, ſeine Schuld an ſeine Ahnen ab. Geſetzbuch des Menu IX. 106, Weil der Sohn ſeinen Vater aus der Hölle, genannt Put, befreiet, ſo wurde er deswegen von Brahma ſelbſt Putra genannt. Daſ. 138. Wer fei-

Daher iſt ihr höchſter Wunſch im Leben die Geburt eines Sohnes. Deswegen verdoppelt Duſchmanta ſeine Klagen über ſeine unwürdig verlaſſene Sakontala, wenn er bedenkt, daß ſie ihm vielleicht einen Sohn gegeben hätte. „Ach! die abgeſchiedenen Seelen meiner Vorfahren, die ihren Antheil an dem Begräbnißkuchen fordern, welchen kein Sohn für mich darbringen wird, beſorgen ſchon, daß ihnen ihre Ehre geſchmälert werde, wenn Duſchmanta nicht mehr auf Erden iſt. — Wer wird in unſerer Familie die Leichenfeier verrichten, wie der Veda befiehlt? — Statt des reinen Opfertranks müſſen meine Voraltern dieſe Thränenfluth trinken, das einzige Opfer, das der Kinderloſe ihnen darbringen kann.“ Eine Jungfrau tröſtet ihn, daß ſeine andern Gemahlinnen ihm noch Söhne, glorreich wie er ſelbſt, geben könnten,

---

keinen eigenen oder angenommenen Sohn hatte, deſſen Seele konnte nicht durch die Sraddha aus der Naraka erlöſt werden, und er alſo nie nach Swerga kommen.

ten, und dann würden ſeine Vorfahren von den Vergehungen die ſie hienieden begiengen, erlöſet werden. — Außer dieſer Verehrung der Götter durch Opfer, finden wir in der Sakontala noch einige andere darauf Bezug habende Gebräuche, nemlich Wallfahrten an heilige Orte und ein ſtilles abgezogenes Leben in der Einſamkeit. Kanna der Pflegvater der Sakontala iſt nach Somatirtha gegangen, um durch ſein Gebet ein Unglück abzuwehren, womit das Schickſal dieſes unſträfliche Mädchen bedrohte. Ueberhaupt iſt ſeine, ſeiner Schüler und der andern Einſiedler Lebensart an einem abgelegenen Ort im Walde an den Ufern des Maliniſtromes, eine fromme, tugendhafte den Göttern wohlgefällige Lebensweiſe, denn ſie haben die irdiſchen Sorgen des Lebens ſchon überſtanden und Frömmigkeit allein iſt der einzige Reichthum und der Zweck ihres Lebens. Liebenswürdig iſt das Bild welches unſer Dichter von der Lebensweiſe ſolcher frommen Einſiedler entwirft, und merkwürdig iſt es, daß nach ſeiner Vorſtellung in jenen frühen Zeiten, in welchen die Begebenheit die den Stoff ſeines Kunſtwerks ausmacht, ſich zutrug, die Brahminen eine ſolche einfache und abgeſchiedene Lebensart führten, die mit jenen ſchon gedachten kunſt- und prunkloſen Opfern im Verhältniß ſteht. Der Glanz und die Pracht des indiſchen Gottesdienſtes, wie ſie in den Zeiten des Dichters und ſpäter gewöhnlich war, ſcheint damals noch unbekannt geweſen zu ſeyn. Nirgends wird ein Tempel erwähnt. Die Opfer wurden unter freiem Himmel auf kunſtloſen Altären gebracht, und ſelbſt die Opferſtätte des Königs, in der Nähe ſeines glänzenden Pallaſtes, beſteht in einem dem Feuer geheiligten Heerd, der mit einer geweihten Einfaſſung umgeben iſt, in deren Umfang die heilige Kuh ſteht, die zum Opfer gemolken werden ſoll, nachdem ſie vorher mit myſtiſchem Waſſer beſprengt worden iſt. Außerdem waren gewiſſe Gegenden beſonders Haine dem Gottesdienſt geweiht, und in dieſen beſonders befanden ſich die heiligen Wohnungen derjenigen Brahminen die als Einſiedler mit ihren Familien lebten. Dergleichen Wohnungen wurden an gewiſſen äuſſeren Wahrzeichen erkannt. Unter den benachbarten Bäumen bemerkte man geweihte Körner hingeſtreut, zur Nahrung für die Vögel. An andern Orten lagen glänzende Stücke von geglättetem Stein, womit man die öhlgebende Frucht der heiligen Jngudi- oder Seſampflanze zerſtoßen hatte. Die Oberfläche des benachbarten Baches oder Fluſſes war rothgefärbt, von Streifen geweihter Rinde, die mit dem Strom hinabſchwammen. Man ſah den Glanz der friſchen Blätter zuweilen verhüllt in den Rauch, der von dem Opfer des Feuers aufſtieg. Auf dem die Wohnungen umgebenden Grasplatz lagen die Spitzen des Kuſſagraſes, zu irgend einem freien Gebrauch abgeſchnitten, umhergeſtreut. Auch ſah man in der Nähe die jungen Rehe und Wildkälber ohne Furcht vor den benachbarten Menſchen graſen; ſie fürchteten die Annäherung der Menſchen nicht, ſondern hatten Zutrauen zu ihnen und waren an ihre Stimme gewöhnt. Dieſer Schutz ja eine thätige Pflege der Thiere und der Pflanzen, Gaſtfreundſchaft und ein freundlicher Umgang mit allen Menſchen und der ganzen Natur, waren außer den Uebungen der Gottesverehrung, die vorzüglichſten Pflichten und Beſchäftigungen ſolcher heiligen Einſiedler. Sakontala pflegte und nährte mit ihren Geſpielinnen die jungen Rehe und Antelopen, und dieſe Thiere ſind ſo zahm daß ſie ſich an ſie ſchmiegen und ſie an dem Saum ihrer Kleider zupfen. Bei dem Abſchied von ihnen bricht ſie in Thränen aus. Mit noch größerer Sorgſamkeit pflegten und warteten ſie die Pflanzen. Rund um die Pflanzen und niedlichen Stauden waren Kanäle gezogen, die man mit Waſſer füllte, damit die zarten Wurzeln ſich darin baden konnten. Beſonders war dieſes ein Geſchäfte der Mädchen ſolcher einſam wohnenden Familien. An jedem Morgen giengen ſie ihre Waſſerkrüge, deren

Größe ihren Kräften angemeſſen war, in dem benachbarten Bach zu füllen, um die geliebten Pflanzen zu wäſſern, gegen welche ſie eine ſchweſterliche Zuneigung fühlten. So lebten ſie im zarten Umgang und in der engſten Verbindung mit der ganzen Natur. Mit jugendlichem Entzücken freuten ſie ſich der aufkeimenden Knospe, der blühenden Blumen, die das Vermählungsfeſt der Pflanzen feiern, und den dahin welkenden weinten ſie eine Thräne. Das glückliche Gedeihen eines vorzüglich geliebten und gepflegten Blumenſtocks war ihnen eine erfreuliche Vorbedeutung. Sie ſchmückten ſich mit dieſen blühenden Kindern des holden Frühlings und Sakontala trägt Armſpangen von Blumen. Dieſe Liebe und Anhänglichkeit zu den Pflanzen und Bäumen wurde noch dadurch vermehrt, daß ſie wähnten, in dieſen ſey die Wohnung der Nymphen des Waldes von denen ſie geliebt würden. Daher ſenden nach unſerm Dichter dieſe Nymphen des Waldes der reizenden Sakontala vor ihrer Abreiſe köſtliche Kleider, treſtrefliche Salben und glänzenden Schmuck, und unſichtbar ſtimmen ſie ein Lied an voll Wünſche für ihre ſcheidende Freundin. Dieſe neigt ſich dankend gegen den Ort wo die Stimmen herkommen, und zuletzt umarmt ſie ihre geliebteſte Pflanze, eine blühende Madhawiſtaude, deren rothe Blumen den Hain in Glut ſetzen, und nimmt den zärtlichſten Abſchied von ihr. Fremdlingen die ſich den heiligen Wohnungen ſolcher Einſiedler nahten, erzeigten ſie die heiligen Pflichten der Gaſtfreundſchaft, indem ſie ihnen Waſſer ihre Füſſe zu waſchen, Blumen und Früchte brachten. — Auch einer andern Klaſſe von Einſiedlern, der Jogis oder Büßenden, die in ſtiller Abgeſchiedenheit leben und ſich aus Frömmigkeit eine körperliche Selbſtpeinigung zur Pflicht machen, wird gedacht. Ihre bedauernswürdige Lebensart iſt bekannt genug, da ſich noch jetzt viele Indier aus falſchverſtandenen Begriffen ihr widmen, indem ſie die in ihren heiligen Büchern empfohlene geiſtige Enthaltſamkeit durch körperliche Selbſtpeinigung zu erreichen glauben. Dagegen iſt jene unſchuldige Lebensart in abgelegenen Hainen unter Blumen und im freundlichen Umgang mit der ganzen Natur, wie ſie Kanna mit ſeinen Schülern und Jungfrauen führte, nicht mehr gewöhnlich. Sie war ein liebenswürdiger Gebrauch der früheſten Zeiten des Menſchengeſchlechts, und auf einen ſo lebenden Einſiedler paßt jener Abſchied:

Erde, du meine Mutter, und du mein Vater der Lufthauch,
Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der Strom,
Und mein Bruder, der Himmel, ich ſag' euch allen mit Ehrfurcht
Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,
Und geh jetzt zur anderen Welt, euch gerne verlaſſend;

Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und
Mutter, lebt wohl! [94]

Zuletzt verdienen hier noch die in der Sakontala vorkommenden Ideen über Vorherbeſtimmung unſerer Schickſale und Ahnung derſelben, über Vorherſagung der Zukunft aus der Natur, über geheime Zaubermittel, über das Verhältniß der Seele zum Körper und über die Seelenwanderung, einige Erwähnung. Tief in ihre Seele geprägt lag der Glaube an eine *Ahnung unſerer Schickſale.* Jede unwillkürliche Bewegung im Körper, wie das Zucken des Armes, das Zittern des Auges, oder das Gelingen einer Unternehmung, wie die vor der Zeit durch treue Pflege zu Stande gebrachte Blüte einer Pflanze, wurde für eine Vorbedeutung einer beſtimmten Begebenheit gehalten. Weiſe Brahminen beſchäftigten ſich mit der Vorherſagung der Zukunft aus den Geſtirnen, und noch jetzt frägt der Indier bei jedem wichtigen Vorhaben einen Sterndeuter um Rath. Man glaubte an Glück oder Unglück bringende Zaubermittel und erklärte unbegreifliche Begebenheiten für Zauberei. So bereitet Anuſuya die Freundin der Sakontala ihr vor ihrer Abreiſe nach Haſtinapura, der Reſidenz des Königs Duſchmanta, einen glückbringenden Teig, aus geweihter Erde, einem Büſchel Haare von der Stirne einer heiligen Kuh und friſchem Kuſſagras, und bindet ihr dieſen Zauber an. Das Verſchwinden der Sakontala, als ſie Duſchmanta nicht erkannt hatte, nennt dieſer Zauberei. In den Ideen über die menſchliche Seele finden wir die noch jetzt angenommenen Grundlehren ihres philoſophiſchen Syſtems darüber, wieder. Nach denſelben ſind alle Seelen der Menſchen und Thiere, ja ſelbſt der Pflanzen, ihrem Urſprunge nach gefallene Geiſter, die in dieſem Prüfungsſtand nach einer gewiſſen Stufenfolge, durch Läuterung und Vervollkommnung ihren erſten Zuſtand, den eines reinen aus dem Weſen der Gottheit geſchaffenen Geiſtes, wieder erlangen können. Der Körper iſt das Gefängniß der Seele, und nur ein den Verhältniſſen dieſes zur Erlangung des vorigen Zuſtandes nothwendigen Aufenthaltsorts, angemeſſenes Leben, führt ſie zur Vollendung ihres Daſeyns. Nach den Vorſtellungen unſres Dichters iſt die innre Seele durch äußere Organe wirkſam; eine den Menſchen zuweilen unwillkürlich überraſchende Trauer, wie über die Abweſenheit eines geliebten Gegenſtandes, den man aber nicht kennt; eine ſolche, ſelbſt glückliche und heitere Menſchen zuweilen überraſchende ſchwermüthige Stimmung, beſonders wenn ſie ſchöne Geſtalten erblicken und harmoniſche Töne hören, entſteht vielleicht aus einer dunkeln Erinnerung verfloſſener Freuden, iſt eine Spur unſerer Verbindungen in einem vorigen Zuſtande unſeres Daſeyns! Es iſt ihm zuverläſſig und nothwendig, daß der Leib zur beſtimmten Stunde von der Seele getrennt werden muß, und Duſchmanta bittet die Gottheit, den Schmerz' einer abermaligen Geburt in dieſer vergänglichen Welt, dem Schauplatz der Verbrechen und Strafen, von ihm abzuwenden!

---

[94] Abſchied eines Einſiedlers. In *Herders* Zerſtr. Blättern IV. S. 342.

15.

Wir haben nun manche Ideen des philoſophiſchen Syſtems der Indier, über Daſeyn und Fortdauer, über das Weſen der Seele und ihr Verhältniß zum Körper, über Tod und Unſterblichkeit, über Vorherbeſtimmung und Ahnung unſerer Schickſale; wir haben ihre Vorſtellungen von übermenſchlichen Weſen, von guten und böſen Geiſtern und von der höchſten Gottheit durch und in welcher Alles da iſt, endlich auch die Art und Weiſe ihrer Gottesverehrung kennen lernen, in ſo ferne alles dieſes in der Sakontala ſichtbar iſt. Jetzt wollen wir aus dem Reich der Spekulation und der Phantaſie in das der Erſcheinungen herabſteigen; und zunächſt einige der von unſerm Dichter uns vorgeſtellten Menſchen näher beobachten, um ein Bild ihres Karakters zu erhalten. Auf den poetiſchen Werth derſelben haben wir keine beſondere Rückſicht zu nehmen. Dieſer beſteht bei einem Drama darin, daß die Karaktere der handelnden Perſonen ſo genau und richtig gezeichnet und angedeutet ſind, daß man gleichſam in das Innre der Menſchen hineinblicken, die Thätigkeit der Seele beobachten, und immer die Uebereinſtimmung der verſchiedenen Aeuſſerungen des Karakters mit den verſchiedenen Gattungen ihrer wirkenden Urſachen, entdecken kann. Dieſe haben ihren Grund theils in der lokalen und temporären Individualität des Volks, aus welchem die handelnden Perſonen genommen ſind; theils in der Lebensart, dem Geſchlecht und dem Alter; theils in der beſondern Individualität der geiſtigen und phyſiſchen Signatur derſelben. Die Karaktere der handelnden Perſonen unſres Dichters ſind ganz den Sitten und der

Sinnesart ſeiner Zeiten angemeſſen, und ſie mußten es unter den äußern Verhältniſſen ſeines Volkes ſeyn. Man ſieht daß er ſich Mühe gegeben hat, die Hauptperſonen ſeines Kunſtwerks durch Bedeutenheit auszuzeichnen, da er dieſe aber nirgends als in den Verhältniſſen ſeines Volks finden konnte, ſind ſie idealiſirte indiſche Nazionalkaraktere geworden, und in dieſer Hinſicht, als Abbildungen ſittlicher Karaktere jenes Volks in jenen Zeiten, für uns von einem großen Werth. Wir wollen einige von dieſen Seelenbildern indiſcher Menſchen näher betrachten. Zuerſt die Hauptperſon des ganzen Werkes, die reitzende **Sakontala.** Ueberhaupt zeichnen ſich alle weiblichen Karaktere deſſelben durch eine große Einfalt und Unſchuld, durch ein liebliches Kolorit von Reinheit und Natürlichkeit aus, am meiſten aber ſie, durch ihre einfache kindliche Naivität, ihr anſpruchloſes, ungezwungenes und ungekünſteltes Betragen, ihr zartes ſchwärmeriſches Gefühl und die feine natürliche Aeußerung der ihrer Seele eigenthümlichen Empfindungen. Bei ihrer erſten Erſcheinung finden wir ſie in Geſellſchaft ihrer beiden Freundinnen beſchäftigt, die jungen Pflanzen und Blumen ihrer Einſiedelei zu pflegen, und ihre erſte Rede iſt eine Erklärung, daß ſie die Neigung einer Schweſter für dieſe Pflanzen fühle. Dieſe zarte der Weiblichkeit angemeſſene Anhänglichkeit an die Natur, an die Pflanzen, und wie man weiter hin bemerkt, an die Thiere ihres Wohnorts, giebt ihr einen gefälligen Liebreitz. Beim Abſchied von demſelben, dem Hain welcher der Zufluchtsort ihrer Jugend geweſen iſt, ſpricht ſie mit ihrer Lieblingspflanze, einer blühenden Madhawiſtaude, und ſie umfaſſend ſagt ſie: „O ſtralendſte der ſchlängelnden Pflanzen! empfange meine Umarmung! Erwiedere mir ſie mit deinen biegſamen Zweigen! Von dieſem Tage an, groß wie die Entfernung iſt, die mich von dir trennt, bin ich immerdar dein!“ Sie bittet ihren Pflegevater, dieſe Pflanze wie ihr anderes Ich anzuſehen, ihr Nachricht von dem

Wohlſeyn der Thiere zu geben. In den Augen eines jungen Rehkalbes, das ſie nach dem Tod ſeiner Mutter, mit ſorgſamer Wartung aufgezogen hatte, glaubt ſie Thränen über ihren Abſchied zu entdecken. Noch reizender wird das liebliche Mädchen, als die Gefühle der Liebe in ihrem Buſen erwachen, ungezwungen und entzückend ſind die Aeußerungen derſelben. Sobald ſie den Duſchmanta erblickt, fühlt ſie auch die erſten Regungen der aufgeweckten Leidenſchaft. Leiſe ruft ſie aus: „Beim Anblick dieſes Jünglings empfinde ich eine Regung, die einem der Andacht geweihten Haine kaum angemeſſen iſt.“ Offenherzig aber mit Seufzern und beſchämt, geſteht ſie ihren Geſpielinnen ihre Liebe: „Von dem Augenblicke an, da ich den vortreflichen Fürſten erblickte, der eben jetzt unſerm geheiligten Walde die Ruhe wieder gab, — von dem Augenblick an liebte ich ihn mit unwandelbarer Zärtlichkeit, und — das iſts, was mich jetzt niederwirft.“ Um die Sehnſucht des liebekranken Mädchens zu lindern, kömmt ihre Freundin Priyamwada, auf den feinen Einfall, einen Liebesbrief zu ſchreiben, dieſen in eine Blume zu verſtecken, und damit unter dem Vorwand eines ehrerbietigen Geſchenks, in die Hände des Königs zu überliefern. Sakontala nimmt dieſen Vorſchlag an, und macht einen Vers den ihre Freundin mit dem Nagel auf ein Lotosblatt ritzt. „Dein Herz kenne ich freilich nicht; aber Grauſamer! Das meinige wärmt die Liebe Tag und Nacht, und alle meine Seelenkräfte neigen ſich zu Dir.“ Man höre ihren Abſchied von dem geliebten Duſchmanta, nachdem ſie ihn allein in der Laube ſchlängelnder Pflanzen geſprochen hatte, und ihn nach einem heftigen Kampf zwiſchen ihrer Liebe und der Pflicht, nichts ohne Einwilligung und Vorwiſſen ihres Pflegevaters zu thun, verläßt: „Ob ich dir gleich die Erfüllung deiner Wünſche verſagte, dich nur einen Augenblick mit mir ſprechen ließ — dennoch o Purus Sohn! gänzlich vergiß Sakontala nicht! —“ Beim Weggehen geſteht ſie ſich, daß ſeitdem ſie ſeine Betheurungen gehört habe, ſich ihre Füße zwar bewegen, aber ſie komme nicht mehr weiter. Sie verbirgt ſich hinter ein blühendes Geſträuch, um zu beobachten, wie ſeine Leidenſchaft wirkt. Sie iſt wie gefeſſelt an dieſe Stätte. Er findet auf dem von ihr verlaſſenen Ruheplatz eine ihrer Armſpangen von Blumen, hebt ſie auf und verbirgt ſie in ſeinen Buſen. Sie freut ſich einen Vorwand zu haben, zurückzukehren, und geht langſam auf ihn zu. Sie bittet ihn die verlorene Armſpange, wenn er ſie vielleicht aufgehoben hätte, ihr zurückzugeben, damit er nicht ſich und ſie den Vorwürfen der Einſiedler Preis gebe. Sie ſetzt ſich auf ſein Verlangen zu ihm auf den glatten Felſen, und das tändelnde Koſen der beiden Liebenden endigt mit Küſſen, welche durch die Stimme der ſich nahenden Einſiedlerin Gautami unterbrochen werden. Sakontala bittet den König ſich hinter den Bäumen zu verbergen und er weichet der Nothwendigkeit. Die ehrwürdige Matrone fordert ſie auf in die

Hütte zu gehen, da die Nacht ſchon anfange ihre Schatten zu verbreiten. Langſam ſteht ſie auf und ſagt für ſich: „O mein Herz! kaum hatteſt du angefangen Seligkeit zu koſten, ſo entfloh der ſchöne Augenblick!“ und als ſie ſchon einige Schritte vorwärts gegangen war, kehrt ſie nochmals zurück und ſpricht: „O Laube ſchlängelnder Pflanzen, die meinen Kummer verſcheuchte, dich' ruf ich an! Es glüht in mir die Hofnung, unter deinen Schatten wieder glücklich zu ſeyn.“ Und ſie war es, denn wahrſcheinlich hier vermählte ſie ſich mit Duſchmanta nach der Weiſe der Gandharwas, der ſeligen Geiſter. So durchathmet der Geiſt der Liebe das zarte allen Eindrücken äußerer Veranlaſſungen offene Mädchen, ihr ganzes Weſen iſt davon ergriffen, und ihr reizbares Herz zeigt eine eben ſo liebenswürdige Schwäche, wie ihr Körperbau gegen die klimatiſche Hitze. Kaum hatte ſie den ſchönen Jüngling erblickt, ſo fühlte ſie ihren Einfluß doppelt und eine fieberhafte Hitze zitterte durch ihren

ren ganzen Körper. Die Geſtalt dieſes Körpers war wunderſchön. Jugendliche Schöne wie der Glanz der Blüten lag auf allen ihren Zügen. Der dunkle Glanz der Gazellenaugen wurde von ihrem ſchwarzen Augenglanz noch weit übertroffen. Ihre Augenbraunen waren regelmäßig gewölbt. Ihre Lippen glühten wie ein zartes Blumenblatt. Ihre Arme waren wie die biegſamen Stengel einer Pflanze. Ein weites Kleid von geflochtenen Faſern lag auf ihren Schultern und verbarg einen Theil des Buſens, wie ein Schleier von gelben Blättern eine ſtralende Blume umfaltet. Ihr Haar flatterte in gelöſten Locken und war mit einem Band und einem Kranz von Lotosblättern durchzogen. Um jeden Arm trug ſie ein Band von den zarten Faſern der Lotosſtengel gemacht. Aber nicht allein durch ihre Liebe, ſondern noch durch viele andere Eigenſchaften wird Sakontala liebenswürdig und intereſſant. So durch ihren, einem ſchwärmeriſchen Mädchen angemeſſenen, Glauben an Vorbedeutungen. Das

Zittern des rechten Auges iſt ihr eine ſchlimme Ahnung. Ihre Aufwallungen von Unwillen bei den Neckereien ihrer Freundinnen ſind eben ſo reitzend wie ihr ſanftes Leiden und ihre Dahingebung beim Abſchied von der geliebten Einſiedelei und allem was ſie umſchloß. Sie ſetzt ſich noch einmal zu ihren Freundinnen und trocknet ſich die Thränen, weil es an dieſem Tag entſchieden worden war, daß ihr das Vergnügen ihre ſüßen Freundinnen ſo um ſich her zu ſehen, nicht bald wiederkehren würde. Ob ſie gleich der Gedanke entzückt, ihren Gemahl bald wieder zu ſehen, ſo wollen ſie doch alle Kräfte verlaſſen, da ſie von dem Zufluchtsort ihrer Jugend ſcheiden ſoll. Ihre Freundinnen zieren ſie mit den wilden Blumen des Waldes und beklagen daß ihnen ein reicherer Schmuck fehlt. Indem überſenden die Nymphen des Waldes einen vollſtändigen Anzug von koſtbaren Kleidern. Die geſchwätzige Anuſuya freut ſich daß ſie zeichnen kann, weil ihr dieſes Winke geben kann, ihr das Gewand ſchicklich und nach der Kunſt anzulegen. Nun empfängt ſie die Segnungen ihres Pflegevaters, und umwandelt den Opferheerd des heiligen Feuers. Sie nimmt Abſchied von ihren Pflanzen und Thieren. Mit tiefem Schmerz umarmt ſie ihren Vater, fällt ihm dankend zu Füßen, umarmt ihre Geſpielinnen und noch einmal ihren Vater, mit den ahnenden Worten: „ich Arme bin zum Leiden beſtimmt.“ Mit klopfendem Herzen tritt ſie vor den König, und als er die Botſchaft ihrer Begleiter kalt und verächtlich empfängt, ruft ſie ſchmerzlich aus: „O mein Herz! deine Beſorgniß trift ein. Als er ſich der Liebe zu ihr nicht erinnet, ſagt ſie zu ihm: „O mein Gemahl! — o Purus Sohn! ziemt es dir, der mich liebte im heiligen Hain mit ausſchweifender Leidenſchaft, daß du mich heute mit bitterm Spott verläugneſt?“ Sie will ihn den Ring zeigen welchen er ihr damals gab, aber mit Schrecken bemerkt ſie, daß ſie ihn nicht mehr hat. Jetzt erzählt ſie in liebenswürdiger Unbefangenheit eine kleine Geſchichte aus den Tagen ihres Umgangs, um ſein Andenken zurückzurufen, und als er es für eigennützige Erdichtungen hält, ruft ſie beleidigt und aufgebracht aus: „O Ehrloſer! Du miſſeſt alle Welt nach deinem verderbten Herzen.“ Sie nennt ihn einer niedrigen Betrüger im Gewand der Religion und Tugend. Ihre Begleiter verlaſſen ſie, weil ſie nach den Geſetzen ſein Weib und die Herrſchaft eines Ehegatten unumſchränkt iſt, er mag ſie nun verlaſſen oder anerkennen. Ein Prieſter des Königs ſchlägt vor ſie bis zur Niederkunft in ſeinem Hauſe aufzunehmen. Weinend geht ſie mit ihm ab unter dem Ausruf der Verzweiflung: „O Erde, milde Göttin, gieb mir einen Platz in deinem Schooße!“ Als ſie in der Folge erfährt, daß das Amulet ihres Sohnes ſeine göttliche Kraft bewährt habe und ſein Vater gefunden ſey, kömmt ſie langſam herbei im unſcheinbaren Trauergewand, ihre Haare in eine einfache Flechte verſchlungen. Ihr abgehärmtes Geſicht trägt die Spuren von ſtrenger

Büßung. Zweifelhaft ſieht ſie Duſchmanta an, ob er der Sohn ihres Herrn ſey, dem Reue und Leid die Wangen bleichten, und als ſie ihn endlich erkennt, unterbricht ein Thränenſtrom den Ausruf: „Der König ſey ſiegreich.“ Ihr Glück war auf lange unterbrochen geweſen, aber Freude folgt der Betrübniß, da ſie ſieht, daß ihr Gemahl ſie noch liebt. Still und ſchüchtern nähert ſie ſich mit ihm den Göttern Kaſyapa und Aditi. Nur zweimal wagt ſie es zu ſprechen, da die Freude ihre Schüchternheit beſiegt hat, einmal als ſie hört, daß der geliebte Duſchmanta der ſie jetzt anerkennt, ſie unwiſſend und nicht aus Abneigung verläugnet hat, und dann wie die Göttin verlangt, ſie ſolle Kanna Nachricht von dieſen Ereigniſſen ſenden.

Duſchmanta iſt ein ſchöner Jüngling von edler, majeſtätiſcher, Zartheit und Kraft verrathender Geſtalt, Anmuth und Würde vereinigt ſich in ſeiner Rede. Um den Kopf trägt er die königliche Binde zum Zeichen ſeiner Würde, um die Arme goldene Spangen und an der Hand jenen Zauberring, in welchen ſein Name eingegraben iſt. Obgleich der Hauptkarakter des Stücks; iſt er doch nicht das Ideal eines Königs, und Helden, ſondern ein idealiſirter indiſcher König in ſeinen Tugenden und Fehlern, ſeinen Vorzügen und Unvollkommenheiten. Doch iſt er ausgezeichnet genug um ihn auch ohne die äußern Zeichen ſeiner Würde für den zu erkennen, der er iſt. Als Jüngling reizbar und leidenſchaftlich, im Beſitz einer lebhaften und bilderreichen Phantaſie, deren Vorſtellungen ihn bei der Erinnerung an ſeine verlaſſene Sakontala, dem Wahnſinne nahe bringen; als König immer ſeiner Würde und Majeſtät ſich bewußt, aber auch ſeiner Anſprüche und Pflichten, iſt er ſtandhaft und feſt in ſeinen Entſchlüſſen, aber nicht eigenſinnig und despotiſch; ehrt und liebt er die Sitten und Gebräuche ſeines Volks, und erwirbt ſich unſere Liebe und Hochachtung. Er kennt und beobachtet ſich ſelbſt, iſt gerecht, muthig, beſcheiden und fromm. Seine Geſtalt und ſein Anblick flößen allen die ihn ſehen Achtung und Zuverſicht ein. Priyamwada erkennt in ſeiner Geſtalt und in ſeiner Rede einen zur höchſten Herrſchaft beſtimmten Karakter; der Feldherr iſt erſtaunt von ſeiner Größe, vor dem Mann der lauter Seele iſt; den Brahminen flößt ſein herrlicher Anblick Zuverſicht ein, und ſie wundern ſich nicht, daß er allein die ganze Erde beſitzt, des Oceans dunkle Grenze. Man nennt ihn den König der Menſchen, aber obgleich an ſeinem Geheiß ihr Glück hängt, erweiſet er doch allen gleiche Achtung, und kein Unterthan, ſey er auch von der letzten Klaſſe, wird von ihm mit Verachtung aufgenommen. Auch als er ſich in ſeinem Kummer in Trauerkleider gehüllt hat, erkennt man noch die edle Geſtalt, und auch in dieſer Hülle der Betrübniß flößt er Ehrfurcht ein, und ſein hagres Geſicht und ſtarres Auge blendet noch durch den Glanz ſeiner Tugenden. Schon in ſeiner erſten Erſcheinung wird er uns liebenswürdig. Auf der Jagd eben im Begriff den Pfeil von der Bogenſehne nach einer Antelope abzudrücken, hört er die warnende Stimme des Einſiedlers und kaum erblickt er dieſen, wie er ſeine Hände aufhebt und ihm zuruft, daß die Waffen der Könige und Helden zur Rettung der Bedrückten, aber nicht zum Verderben des Schuldloſen beſtimmt wären, ſteckt er ſeinen Pfeil in den Köcher. Wir beobachten ihn ferner, ſo oft er als König erſcheint. Zuerſt als er ſeinem Feldherrn Bhadraſena Befehl ertheilt die Jagd zu endigen. Die Lobreden des Schmeichlers auf die Freuden der Jagd bewegen ihn nicht, er befiehlt die Bogenſchützen aus dem heiligen Hain zurückzurufen und ihnen zu ſagen, daß ſie ſich hüten ſollten die frommen Einſiedler zu reizen, denn obgleich duldſame Tugend das ausgezeichnete Verdienſt ſolcher heiligen Männer wäre, ſei doch in ihrem Buſen eine verzehrende Flamme verborgen. Als die Brahminen kommen, ihn im Namen der frommen Bewohner des Waldes um ſeinen

Schutz zu bitten, gegen die feindſeligen Dämonen, welche ihren heiligen Wohnort ſtören, befiehlt er ſogleich ſeinen Wagen, Bogen und Köcher zu bringen, um ihre Bitte zu erfüllen. Die Botſchaft von ſeiner Mutter empfängt er wie einen Befehl. Als die Geſtalten blutgieriger Dämonen beim Abendopfer über den heiligen Heerd gleiten, ſagt er im Gefühl ſeiner Kraft den klagenden Einſiedlern: „Fürchtet nichts, heilige Männer! Euer König wird euch beſchützen.“ Endlich erblicken wir ihn auch in ſeinem Pallaſt. Wir hören von einem alten Kämmerer, der ihm die Ankunft der Schüler Kannas hinterbringen ſoll, daß er eben vom Richterſtuhl aufſtehe, und er iſt zweifelhaft ob er ihn jetzt mit ſeiner Anmeldung ſtören dürfe. Doch die Stützen der Völker können nicht ruhen, ihre Mühe iſt raſtlos. Der König erſcheint gedrückt von Geſchäften, aber zufrieden ruft er aus: „Jedem Bittenden iſt ſein Recht wiederfahren, jeder gieng beglückt von hier; —

Könige aber, die ihre Pflicht gewiſſenhaft erfüllen, müſſen dulden ohne Ende. Durchdringend iſt der Schmerz des ängſtlichen Strebens nach Herrſchaft; und iſt ſie nun feſt gegründet, dann quält den Monarchen die immerwährende Sorge für die Erhaltung des Volks; wie ein großer Sonnenſchirm, den man ſelbſt in der Hand trägt, zugleich ermüdet, indem er Schatten giebt." Kaum hat er ein wenig ausgeruht im Genuß der Dichtkunſt und einem traulichen Geſpräch mit ſeinem Freunde Madhawya, naht ſich ihm ein Kämmerer und meldet die Geſandten Kannas. Er verſpricht ſie ſogleich an einer Stätte wo er ſie ſchicklich empfangen kann, zu erwarten, nemlich beim Heerd des geheiligten Feuers. Seine Leibwächter heben ihn auf ihren Schultern auf die Opferſtätte und er hört, wie er ſich ausdrückt, ehrerbietig die Befehle des heiligen Kanna. Als er ſich ſeiner Verbindung mit der Sakontala nicht erinnern kann, werden die Geſandten heftig und beleidigend, er aber begegnet ihnen beſtändig voll Achtung und ruhig. „Ich höre einen viel zu ſtrengen Vorwurf“ antwortet er dem der zornig ſagt: „Wankelmüthig ſind die Mächtigen, die ſich berauſchen laſſen von ihrer Macht!“ Als ſie endlich Sakontala zurücklaſſen, frägt er einen Prieſter, welchen er ſeinen geiſtlichen Rathgeber und ehrwürdigen Führer nennt, was nun zu thun ſey, und verlangt ſeine Meinung von ihm als Befehl. Dieſer nimmt die Sakontala mit ſich, er aber läßt ſich von einem ſeiner Wächter nach dem Ruheplatz führen, weil er ſehr ermüdet ſei. Nachdem er bei der Erblickung ſeines verlorenen Ringes das Gedächtniß und die Erinnerung an Sakontala wieder erhalten hat, und in Trauerkleider gehüllt im Garten mit ſeinem Freunde herumwandelt, endlich aber in einer Laube ſich mit dem Anſchauen ihres Bildes beſchäftigt, wird er auch hier an ſein königliches Richteramt erinnert. Wie zu jeder Zeit alſo auch jetzt iſt er bereit ſeine Pflicht zu erfüllen, und ſogleich fällt er ein Urtheil in einem ihm vorgelegten Rechtshandel, welcher ihn zugleich veranlaßt, auszurufen zu laſſen, daß welchen Verwandten auch einer von ſeinen Unterthanen verlöre, wolle er mit liebreichen Herzen die Stelle deſſelben vertreten. Kaum iſt dieſes geſchehen ſo fängt er ſeine traurigen Klagen wieder an, und es iſt wahrhaft bewundernswürdig, daß der leidenſchaftliche Jüngling niemals ſeine Pflicht über ſeine Liebe vergißt. Abermals bis zur Ohnmacht in ſeinen Schmerz verloren, hört er kaum ſeinen Freund nach Hülfe rufen, frägt er ſogleich in ſeiner ganzen Kraft, ob es etwas zu beſorgen oder zu retten gebe, und als man ihn benachrichtigt, daß ein böſer Dämon ſeinen Freund entführt habe, ſpringt er haſtig auf und macht ſich Vorwürfe, die den edlen mit dem Umfang und der Laſt ſeiner Pflichten vertrauten König verrathen: „Wie? in mein innerſtes Zimmer ſogar dringen übernatürliche Weſen? — Mühe iſt das Loos der Königswürde. Ein König kennt die Uebel nicht einmal, die ſeine Nachläſſigkeit täglich und ſtündlich veranlaßt; wie ſollte er wiſſen, auf welchem Pfade ſein Volk wandelt? Wie ſollte er die Sitten des Volks beſſern, indeß die ſeinigen ungebeſſert bleiben?" Er ruft nach ſeinen Waffen, nimmt den Bogen und einen Pfeil, und eben im Begriff ihn abzudrücken, erſcheint Matali der Führer von Indras Wagen, der den Freund des Königs gepeinigt hatte, um dieſen aus ſeinem Schmerz zu reißen. Er fordert ihn auf die Dämonen anzugreifen, und ſogleich fährt Duſchmanta mit ihm ab, bereit die Befehle des Gottes zu befolgen, nachdem er zuvor ſeinem erſten Miniſter hat ſagen laſſen: „Deine Weisheit ſichere mein Volk vor Gefahr, während daß dieſer geſpannte Bogen eine andere Beſchäftigung hat." So erwirbt ſich Duſchmanta als König unſere Achtung und Verehrung, wie er als liebender Jüngling unſere Theilnahme und Zuneigung erregt. Indem er die Sakontala erblickt, iſt auch ſeine Seele ſogleich von dem ſchönen Geſchöpf entzückt. Er verbirgt ſich hinter einen Baum, um ihre Reize, während der vertraulichen Unterhaltung mit ihren Freundinnen, anzuſchauen. Bald geſteht er ſich, daß er ſie liebt, und ſchon quälen ihn Zweifel, ob ſie wohl eines Brahminen Tochter ſey, die er nicht heirathen dürfe. Sakontala bittet ihre Freundinnen um Rettung von einer unverſchämten Biene die ſie verfolgt, und er benutzt dieſe Gelegenheit und tritt ſchnell hervor, mit dem ſtolzen Ausruf: „Ha! wo Purus Enkel die Welt beherrſchen und durch die treue Pflege weiſer Geſetze ſelbſt den Wüſtling zügeln, dort wäre noch ein Menſch verwegen genug, die lieblichen Töchter frommer Einſiedler zu ängſtigen?“ Er läßt ſich in ein Geſpräch mit den Geſpielinnen der Sakontala ein, und nachdem er ihre Neugierde wegen ſeiner Perſon durch eine Unwahrheit befriedigt hat, um ihnen unerkannt zu bleiben, fragt er ſie, ob die ihm ſo liebenswürdige Jungfrau eine Tochter von Kanna ſey? Mit Vergnügen hört er daß ſie es nicht iſt, und nun forſcht er weiter nach ihren Schickſalen, und es verſchwinden alle Zweifel die ihn vorher beunruhigt hatten.

len. Seine Neigung wird von Priyamwada ſchon bemerkt, und bald noch ſichtbarer, als ſie durch das Rufen der Einſiedler, daß ein Elephant durch den Hain komme, unterbrochen werden. Die Mädchen gehen weg, und er überläßt ſich der ſüßen Beſchäftigung ſie in Gedanken anzuſchauen. Sein Körper bewegt ſich zwar vorwärts, aber ſein unruhiges Herz eilt zurück zu ihr; wie ein leichtes Schilfblatt, das an einem Stabe gegen den Wind getragen, immerfort in entgegengeſetzter Richtung flattert. Als er wieder erſcheint, flößt er ſich in einem Selbſtgeſpräch Zuverſicht ein, und lächelnd unterbricht er ſich mit den Worten: „So pflegen Liebende ſich ſelbſt mit angenehmen Vorſtellungen zu täuſchen, wenn ſie mit allen Kräften der Seele am geliebten Gegenſtande hangen!“ Doch die Hofnung ſagt ihm wieder, Zärtlichkeit gegen ihn habe im Auge des Mädchens geglänzt. Er geſteht ſeinem Freunde ſeine Neigung und ſagt ihm, Duſchmanta's Herz hänge nicht an einem Gegenſtande, den er zu beſitzen verzweifeln müſſe. Er erſchöpft ſich in Lobſprüchen auf ſie, und auf die Frage des Freundes, wie ſie gegen ihn geſinnt ſey? antwortet er, daß ihre Liebe von der Art ſey, welche ſich nicht plötzlich mittheilt, und bis jetzt könne er nicht ſagen, weder daß ſie ſich in ihrem Benehmen gegen ihn, ganz zu erkennen gegeben, noch daß ſie ſich ganz verborgen habe. Vergebens bemüht ſich Madhariya ihn von ſeiner Leidenſchaft frei zu machen, und der König benutzt die erſte Gelegenheit ihn durch Aufträge an ſeine Mutter zu entfernen. Nachdem er die Ruhe in der Einſiedelei hergeſtellt hat, erſcheint er wieder als ein verzweifelnder Liebender, und das Selbſtgeſpräch welches jene oben erwähnten Anrufungen an Kama enthält, athmet die zarteſten Empfindungen einer ſchwärmeriſchen Liebe. Er bemerkt ſeine Geliebte mit ihren Freundinnen und verſteckt ſich hinter die Bäume. Sie iſt kränklich und er verliert ſich in Zweifeln über die Urſache ihres Uebelbefindens, und ſagt: „So ſteht's um die

Herzen der Jugend! Die Liebe und die Sonne können uns beide mit gleicher Glut durchdringen; aber die ſengende Sommerhitze führt nicht zum ſchönen Genuſſe, wie die Glut des jugendlichen Verlangens.“ Freudig hört er hier das Geſtändniß welches ſie ihren Freundinnen ablegt, daß ſie ihn von dem erſten Augenblick an mit unwandelbarer Zärtlichkeit geliebt habe. Was er ſehnlich zu wiſſen begehrte, haben ihre eigenen Lippen bekannt. Liebe verurſachte ſeine Leiden, Liebe hat ihn geheilt; wie der Sommertag, wenn die Wolken ihn ſchwärzen, die ganze Thierſchöpfung von der Hitze rettet, die er ſelbſt verurſacht hatte. Noch größer wird ſein Glück, als ſie ihre Freundinnen bitten ein Mittel aufzuſuchen, wie ſie Gnade in des Königs Augen finden könne. Endlich aber als ſie einer derſelben einen Liebesbrief in Verſen ſagt, ihn auf ein Lotosblatt zu ſchreiben, kann er nicht länger ſchweigen. Schnell tritt er vor und ruft dem geliebten Mädchen entgegen: „Dich, ſchlankes Mädchen, wärmt Amor lilie; mich brennt er aber wie der Stern des Tages nur den Duft der Lotosblume unterdrückt, aber der leuchtenden Mond gänzlich auslöſcht.“ Er verlangt von Sakontala, da ſie aufſtehen will, es nicht zu thun, denn die zarten Glieder, die auf dem Blumenbett ruhten, die Arme, deren Lotosſpangen ein leichter Druck verrücken könne, die ganze liebliche Geſtalt, die der heiße Mittag zu beängſtigen ſcheine, dürften nicht durch den Zwang der Sitten noch mehr ermatten. Er ſetzt ſich zu ihnen ſpricht mit ihr und ihren Geſpielinnen und verſpricht der beſorgten Freundin, welche fürchtet, daß er die einſame Sakontala bei ſeinen vielen Gemahlinnen vergeſſen würde: „Es mögen noch ſo viele Weiber in meinem Pallaſt ſeyn, ich habe nur zwei Gegenſtände, denen ich mich ganz widmen kann; die ſeeumgürtete Erde, die ich beherrſche, und eure ſüße Freundin, die ich liebe.“ Bald laſſen ihn die Mädchen mit ihr allein, und er giebt ſich alle Mühe, die ſchüchterne Sakontala welche ihn verlaſſen

laſſen will, zurückzuhalten. Sanft zieht er die Abgehende zurück, indem er ihr vorſtellt, daß die übermäßige Hitze des Mittags ihren zarten ermatteten Gliedern ſchädlich ſeyn würde. Doch macht ihn die Beſorgniß ſie zu beleidigen, ſchüchtern, ſie dringender um ihre Gegenwart zu bitten; da ſie aber wirklich geht, wagt er. es ihr ſchnell zu folgen und durch Ergreifung des Saumes ihres Mantels nach Indiſcher Sitte ſeine brennende Leidenſchaft zu erklären. Sie verweigert ihm Erhörung und ohnerachtet ſeiner wiederholten Bitten geht ſie ungern ab. Er verſichert ſie noch, daß wenn ſie auch an der Welt Ende hinweggerückt wäre, würde ſie dennoch in ſeinem Herzen wurzeln, wie der Schatten noch bei der Blume bleibt, nachdem der Tag verſchwunden iſt. Sie hat ſich hinter dem Geſträuch verborgen und er überläßt ſich ſeinen Klagen, die in ſanfte Schwärmereien übergehen, als er die ihr entfallene Armbinde findet. Sie benutzt dieſen Verluſt zurückzukehren, und als die Fürſtin ſeiner Seele ſeine Augen wieder beglückt, dankt er dem Himmel der ihm nach ſo viel Leiden noch Freude beſtimmte. Mit vieler Feinheit und Zartheit weiß er ſie durch eine liebliche Naivität zurückzuhalten und ſchon durfte er ſie einigemal küſſen als ſie durch die Ankunft der Einſiedlerin Gautami getrennt werden. Willig verbirgt er ſich hinter den Bäumen und nachdem ſie ſich mit der Matrone entfernt hat, kehrt er zur Laube zurück um ſich aufs neue ſeinen Klagen zu überlaſſen. Den liebenden Duſchmanta ſehen wir nicht eher wieder, als nachdem er durch den Anblick des verlorenen Zauberringes an ſeine verſtoßene Sakontala erinnert worden iſt. Von dem Augenblick an äußert er die höchſte Betrübniß und Reue und verabſcheut jede Freude des Lebens. In Trauerkleider gehüllt, wandelt er in kühlen waldumſchatteten Gängen, in einem blühenden Garten, wo ſichs herrlich ruhen läßt auf reizenden Lagern, ohne es zu bemerken. Er iſt entſchloſſen ſich auf lange Zeit von der Stadt zu entfernen, und mit Thränen beklagt er gegen Madhawya den Verluſt der Allgeliebten, die er ohne Urſache verſtieß. Er erliegt dem Kummer, da des Frühlings Wiederkehr aller Herzen mit Freude erfüllt. Die bloße Vorſtellung ihres Schmerzes als er ſie von ſich ſtieß, brennt ihn wie ein vergifteter Wurfpfeil. Er weiß nicht ob es die Schwäche ſeines Gedächtniſſes, Schlaf oder Täuſchung, oder ein Fehler der Beurtheilung, oder der beſtimmte Lohn ſeiner böſen Handlungen geweſen ſey; aber was es auch geweſen ſeyn möchte, bis Sakontala in ſeine Arme wiederkehrte, würde er ſich in einen Abgrund des Jammers verſenkt fühlen. Er beklagt das Schickſal des Ringes, der von einer Stelle gefallen iſt, wohin er ſich ſobald nicht wieder hinaufſchwingen wird, und erzehlt ſeinen Freund wie dieſer Ring an Sakontalas Finger gekommen ſey, und wie ſie ihn verloren hat. Bald erſcheint eine Jungfrau mit dem von ihm beſtellten Gemälde der Sakontala, und wir lernen

nen hier die Vorſtellungen der Indier von der Malerei kennen, deren wir weiter unten erwähnen wollen. Er iſt im Anſchauen des Bildes verloren, und ſeufzend ruft er aus: „Ach! jüngſt ſtieß ich ſie von mir, da ſie zu mir kam; jetzt huldigt mein Herz ihrem Bildniß; dem Reiſenden gleich, der ſorglos bei einem klaren, vollſtrömenden Bach vorübergeht und bald in der Sandwüſte mit brennendem Durſt nach einem trüglichen Schein von Waſſer verlangt.“ Die Entſcheidung eines Rechtsfalls welcher ihm vorgelegt wird, macht ihn noch trauriger, bei dem Gedanken, welch ein Unglück es ſeyn müſſe, kinderlos zu ſterben. Er bleibt in Gedanken vertieft und ſagt: „Wenn ein berühmter Mann ohne Erben ſtirbt, ſo erhält ein Fremder ſeine Habe. Das wird das Schickſal aller Schätze ſeyn, die Purus Söhne häuften. Weh mir! alle meine einſt genoſſene Glückſeligkeit iſt dahin!“ Vom Schmerz übermannt ſinkt er endlich in Ohnmacht und nur die Klageſtimme ſeines Freundes und die Botſchaft von Indra ruſen ſeine Kräfte wieder hervor. — Nach ſeiner Zurückkunft aus dem Himmel finden wir ihn wieder auf Hemakuta, dem heiligen Wohnort des Gottes Kaſyapa und der guten Genien, unter welchen auch Sakontala mit ihrem Sohn im Verborgenen wohnet. Ein Zucken des rechten Arms ſchmeichelt ihm mit einer eitlen Vorbedeutung. Er erblickt einen Knaben einen jungen Löwen fortſchleppen, und beim erſten Anblick neigt ſich ſein Herz zu ihm als wäre es ſein eigener Sohn; aber aufs neue beugt der Gedanke, daß er keinen hat, ſein Herz. Er ſieht in dem unbändigen Kind den Keim des Heldenmuths, und auf die Bitte der einen Wärterin, die ihn bemerkt, verſucht er es den kleinen Löwen aus den Händen des Kindes zu befreien. Freundlich aber ernſt redet er ihn an, und ſogleich läßt er den Löwen los. Er erkundigt ſich nach der Herkunft des Knaben, und kaum iſt er auf die Vermuthung gerathen, daß er der Sohn ſeiner Sakontala ſeyn könnte, wird ſie zur Ueberzeugung erhoben, durch die Verſicherung der Wärterinnen, daß das Amulet des Kindes welches er aufgehoben hatte, nur von dem Vater oder der Mutter deſſelben ohne Schaden berührt werden könne. Frohlockend, daß ſein heißer Wunſch ihm gewährt iſt, umarmt er das Kind und bald erſcheint die davon unterrichtete Sakontala in Trauerkleidern, um zu ſehen ob es wirklich Duſchmanta iſt. Zweifelhaft ſieht ſie ihn an, der in die Worte ausbricht: „O Geliebteſte, ich habe dich grauſam behandelt; allein die zärtlichſte Liebe hat meine Grauſamkeit verdrängt; ich flehe dich an um Erinnerung und Verzeihung.“ Er freut ſich, daß des Himmels Güte ſie wieder vor ihm ſtehen läßt, dem des Zaubers Dunkelheiten das Gedächtniß verdunkelten. Als Thränen den Wunſch der Theuren, daß der König ſiegreich ſeyn möge, erſticken, ſagt er ihr, der Sieg ſey dennoch ſein, weil er ſie wiederſehe, wenn gleich mit blaſſen Lippen und ungeſchmückt. Er bittet ſie knieend, das Andenken ſeiner hartherzigen That aus ihrem müth zu verbannen, denn ein ſchrecklicher Wahnſinn habe ſich ſeiner Seele bemächtigt gehabt. Dann, wenn finſtre Täuſchung die Oberhand hat, handle man mit der beſten Abſicht ſo wie er, wie ein Blinder, wenn ein Freund ſein Haupt mit einem Blumenkranz ſchmückt, ihn für eine Schlange hält und thbrig von ſich wirft. Er verſpricht wenn der Pfeil des Jammers ganz aus ſeiner Bruſt gezogen ſey, ihr alles zu erzehlen; jetzt ſey der Seelenſchmerz nur zum Theil beſänftigt, und erſt wolle er die Thräne, die von ihren zarten Wimpern falle, wegwiſchen, und mit ihr das Andenken an alle die Thränen die ſie über ſeinen Wahnſinn vergoſſen habe. Er geht mit ihr, ſie und ihren Sohn, dem Vater der Unſterblichen Kaſyapa vorzuſtellen, und bittet die Schüchterne ihn zu begleiten.

Kanna der Pflegevater der Sakontala, jener heilige Brahmine der in ſtiller Abgeſchiedenheit von der Welt in einer Einſiedelei am

Fuß der Schneegebirge des Nordens wohnt, im vertrauten Umgang mit den Göttern, iſt ein heiliger, frommer, gutmüthiger Greis, deſſen Weisheit und Lebensphiloſophie auf eine ſtille und aufmerkſame Beobachtung aller Verhältniſſe des Menſchen, der ganzen Natur die um ihn lebt, gegründet iſt. Er iſt das Bild eines ruhigen Weiſen, der nachdem er die irdiſchen Sorgen des Lebens überſtanden hat, die Beobachtungen und Erfahrungen welche er während deſſelben machte, auf einige letzte Reſultate zurückgebracht hat, und dieſelben durch Achtung und Verehrung der Gottheit und eine thätige Menſchenliebe in Ausübung bringt. Seine natürliche Liebe und Zärtlichkeit zu der geliebten Sakontala macht ihn liebenswürdig, indem aber das Leidenſchaftliche derſelben durch den ſtillen ruhigen Ernſt des feſten durch lange Erfahrung geprüften Mannes, gemildert und beherrſcht wird, erwirbt er ſich unſere Hochachtung und Verehrung. Nur einmal in Beziehung auf eine einzige Situation erſcheint er handelnd in dem Kunſtwerk des Dichters, aber ſo, daß wir den vollendeten Karakter eines Greiſes, der in und durch ſich ſelbſt den Frieden fand, erkennen. Bei ſeiner erſten Erſcheinung beſchäftigt ihn die Vorſtellung von Sakontalas Abſchied, welcher nach ſeinem Willen an dieſem Tag erfolgen ſoll. Noch einmal verwundet ein innerer Schmerz ſeine Seele. Ein Thränenſtrom den die Vernunft unterdrücken will, - um in ſich ſelbſt zurückzukehren, hemmt ſeine Stimme und trübt ſeinen Blick. Es iſt ihm ſeltſam, daß ein Waldbewohner fern von den Wohnſitzen der Menſchen dieſes Uebermaas von Betrübniß empfinden kann, und er denkt ſich die Leiden eines Hausvaters, wenn er ſeine Tochter von ſich läßt. Indem er ſinnend umhergeht naht Sakontala, ſich gegen ihn neigend. Er wünſcht ihr die Liebe ihres Gemahls und daß ſie einen Beherrſcher der Welt gebären möge, und umwandelt hierauf mit ihr das Opferfeuer, deſſen aufſteigende Dämpfe die Sünden tilgen. Als ſie nun weiler gehen, ruft er ſchwärmeriſch aus: „Hört, ihr Bäume dieſes heiligen Hains! ihr Bäume in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündets, daß Sakoſtala zum Pallaſt ihres Ehgemahls geht; ſie, die auch dürſtend nicht trank, bis ihr gewäſſert waret; ſie die aus Liebe zu euch, nicht eines eurer friſchen Blättchen brach, ſo gern ſie ihr Haar damit geſchmückt hätte; ſie, deren größte Freude die Jahrszeit war, wenn ihr mit Blüten prangt!“ Er tröſtet das ſcheidende Mädchen und ſagt zu der weinenden Freundin, Thränen ſind eitel, und ſie deren Muth Sakontala ſtärken ſolle, dürfe ſie nicht durch Thränen erweichen. Er unterrichtet einen ſeiner Schüler, welcher die geliebte Pflegetochter begleiten und den König überliefern ſoll, was er dieſem zu ſagen habe, nemlich er möge erwägen, daß die Einſiedler zwar tugendhaft, aber auch blos in ihrer Andacht reich wären; er möge ſeine eigene hohe Geburt erwägen, und dem Mädchen ſeine Liebe erhalten, die ohne Zuthun ihrer Verwandten

in

zu ſeiner Bruſt entſtanden wäre. Er möge ſie mit derſelben Huld, wie ſeine anderen Weiber anblicken, denn mehr könnten ſie nicht fordern, da eine beſondere Neigung vom Willen des Himmels abhienge. Jetzt wendet er ſich zu Sakontala, um ihr ſeiner Lieblingin eine ſanfte Ermahnung zu geben, welche wie er ſich ausdrückt auf die Kenntniß demüthiger Waldbewohner von der Welt, die ſie verlaſſen haben, gegründet iſt. „Wenn du in der Wohnung deines Gemahls eingerichtet biſt, erweiſe ihm und denen die er achtet, die ſchuldige Ehrerbietung. Ob er gleich andere Weiber hat, ſey du ihnen vielmehr eine zärtliche Dienerin als eine Nebenbuhlerin. Sollte er dir mißfallen, ſo laſſe deine Empfindlichkeit dich nicht zum Ungehorſam reitzen. Gegen deine Hausgenoſſen ſey unpartheiiſch und übe ſtrenge Gerechtigkeit. Suche deine eigene Befriedigung nicht mit heftiger Begierde. Ein ſolches Betragen erwirbt jungen Weibern Achtung; verkehrte Weiber aber ſind die Peſt des Haushalts.“

Nun ſoll ſie ihn und ihre zärtlichen Geſpielinnen zum Abſchied umarmen, er aber fordert ſie auf nicht ängſtlich zu ſorgen, denn wenn ſie die Hausfrau und Gemahlinn eines Königs wäre, würde ſie zuweilen in Verlegenheit kommen, über die verwickelten Angelegenheiten, die aus dem Uebermaas des Reichthums entſpringen, und das gegenwärtige vorübergehende Leid würde ihr dann geringfügig ſcheinen, zumal wenn ſie einen Sohn haben würde, glänzend wie der Stern des Tages. Noch müſſe ſie überlegen, daß der Leib nothwendig zur beſtimmten Stunde von der Seele getrennt werde, man dürfte ſich daher nicht ſo unmäßig betrüben, wenn die ſchwächeren Bande äußerer Verwandſchaft gelöſet oder ſelbſt auch zerriſſen würden. Er tröſtet ſie weiter damit, daß wenn ſie dem frommen Monarchen lange, wie dieſe fruchtbare Erde vermählt geweſen wäre, und ihm einen Sohn gegeben hätte, deſſen Wagen unerreichbar wäre in der Schlacht; dann würde ihr König ihm die Bürde des

Reichs übertragen, und ſie würde mit ihrem Duſchmanta, vor ihrer letzten Reiſe die Ruhe wieder ſuchen in dem geliebten und geheiligten Hain wo er ſie erzogen hatte. Endlich erinnert er das holde Mädchen, daß ihre Zögerung ſeine gottesdienſtlichen Pflichten unterbreche, und ſie möchte ihn doch nicht zwingen, ſeine tägliche Andacht zu verſäumen; ſeinen Kummer würde doch nichts mindern, denn wie könnte er aufhören, da er ſtets die Pflanzen vor Augen behalte, die aus den heiligen Körnern welche ihre Hand vor ſeine Hütte geſtreut habe, üppig hervorſproßten. Unter ſeinem ſegnenden Zuruf: „Gehe hin und beglückt ſey deine Reiſe!“ geht Sakontala mit ihren Begleitern ab. Er ſteht nachdenkend und bricht in die Worte aus: „Ach! Wohl! Endlich erlangt das ſchwache Herz ſeine Feſtigkeit wieder, nun meine Sakontala von mir gezogen iſt. — Im Grunde, früher oder ſpäter, wird eine Tochter immer eines andern Eigenthum. Sie habe ich ihrem Herren zugeſandt, und fühle jetzt meine

Seele rein und ruhig, wie einer der ein unſchätzbares Unterpfand, das er lange mit ängſtlicher Sorgfalt bewahrte, ſeinem Eigenthümer zurückgegeben hat.“

16.

Die **geſellſchaftliche und politiſche Verfaſſung der Indier** iſt auf die auch bei andern alten Völkern gewöhnliche **Kaſteneinrichtung** gegründet geweſen. Nach derſelben iſt das Volk ſeit den älteſten Zeiten her in mehrere Stämme oder Kaſten getheilt, deren Glieder erblich zu dem Beruf und der Lebensart ihrer Väter verpflichtet ſind. Eine dieſer Kaſten behauptet durch die ausgezeichneten ihr ausſchließend zukommenden Vorrechte eine Herrſchaft über alle andern; jede aber iſt nach ihrer Weiſe mehr oder weniger privilegirt. Insbeſondere giebt es noch eine von den übrigen ganz geſchiedene und für unrein gehaltene Menſchenklaſſe. Man iſt daher zweifelhaft ob dieſe von den übrigen ſo ſcharf geſchiedene Klaſſe urſprünglich die alten von jenen unterjochten Einwohner des Landes ausgemacht habe, oder ob die Trennung und Unterdrückung derſelben eine in dem Karakter der Kaſten-Einrichtung natürlich gegründete Folge geweſen ſey. Ehe wir einige Bemerkungen darüber machen, wollen wir zuerſt dieſe Kaſten-Einrichtung im allgemeinen und hernach in Beziehung auf eine jede der verſchiedenen Kaſten insbeſondere, kennen lernen. Den Nachrichten ihrer alten heiligen Schriften zu Folge, ließ Brahma das Weſen ohne Anfang und Ende, vier Menſchen, Brahmin, Cſhatriya, Vaiſya und Sudra, ſo genannt von Schrift, Schutz, Reichthum und Arbeit, aus ſeinem Munde, Arme, Hüfte und Füße hervorgehen.[95] Dieſe ſollten das Menſchengeſchlecht vermehren, und von ihnen ſtammen die vier reinen Kaſten der Indier. Nach einer andern Erklärung ſoll der erſte Theil in dem zuſammengeſetzten Namen eines Brahminen, Heiligkeit, der zweite Theil aber Heil; in dem eines Eſhatriya, der erſte Macht, der andere Erhaltung; in dem eines Vaiſya oder Handelsmannes, der erſte Reichthum, der andere Nahrung; und in dem eines Sudra oder Dieners, der erſte Verachtung, der andere unterthänige Aufwartung bedeuten.[96]) Die Glieder einer jeden Klaſſe haben ihre beſondern Unterſcheidungszeichen. Zuerſt ſind die der drei erſten Klaſſen nach Verordnung der Vedas verpflichtet, ihre Söhne im erſten oder dritten Jahre nach der Geburt der Zeremonie des Abſcherens der Haare Ceſanta, zu unterwerfen. Hernach ſoll der Vater dem Sohne das Unterſcheidungszeichen ſeiner Kaſte mittheilen, und zwar einem Brahminen im achten, einen Eſhatriya im eilſten, und einem Vaiſya im zwölften Jahr ſeines Lebens. Dieſe Mittheil

---

[95] Geſetzbuch des Menu I. 31.

---

96) Daſ. II. 31. 32.

theilung oder Einkleidung kann aber von da an in fünf, ſechs und acht Jahren nach ihren verſchiedenen Stufen geſchehen, doch darf dieſe Zeremonie, welche durch die Gayatri geheiligt iſt, bei einem Prieſter nicht über das ſechszehnte, bei einem Krieger nicht über das zwei und zwanzigſte, und bei einem Handelsmanne nicht über das vier und zwanzigſte Jahr aufgeſchoben werden, ſonſt werden diejenigen Jünglinge welche nicht eingekleidet worden ſind, Wratyas oder Ausgeſtoßene und von den Tugendhaften verachtet. 97) Jene äußern Unterſcheidungszeichen beſtehen in Kleidern, beſonders in gewiſſen Gürteln oder Binden und in Stäben. Die Binde eines Brahminen beſteht in einem glatten und weichen, aus Fäden der Munjapflanze gemachten dreifachen Strick; die eines Kriegers aus einer Bogenſehne von Marva, und die eines Handelsmannes aus einem dreifachen Faden von

---

97) Daſ. II. 35—39. XI. 63.

von Sana.[98]) Die Binde eines Brahminen, welche auch das Opferband, Zennar genannt wird, kann auch aus den Pflanzen Kuſſa, Aſmantaka und Valvaja gemacht werden. Die Stäbe müſſen gerade, ſchön, nicht zerknickt, in völliger Rinde, nicht vom Feuer beſchädigt und ſo ſeyn, daß ſie den Leuten kein Schrecken einjagen. Der eines Prieſters muß ſo lang ſeyn, daß er bis an ſein Haar reicht, und aus Bilva oder Palaſa gemacht ſeyn; der eines Kriegers muß von Vata ſeyn und bis an ſeine Stirn reichen; der eines Handelsmannes aber von Vena oder Udumbara[99]) und bis an die Naſe reichen.[100]) Diejenigen welche dieſe Zeremonien der Einweihung, ferner die Gayatri und andere heilige Gebräuche befolgen, werden die Wiedergebornen genannt. Die Binde wird auf der rechten, oder auf der linken Schulter, oder am Halse befeſtigt. Durch die Beobachtung dieſer geſetzlichen Gebräuche bewirkt man Fortſchritte in der Heiligkeit und in ihr beſteht die zweite Geburt der Wiedergebornen. [101])

---

[98]) Crotalaria Linn.

[99]) Ficus Linn.

[100]) Geſetzbuch des Menu II. 45—47.

1) Die erſte und vornehmſte Kaſte der Indier ſind die Brahminen, deren Glieder nur allein fähig ſind Prieſter zu werden. Dieſe Brahminen ſind aus dem Munde Brahmas entſprungen, welcher ihnen die Pflichten auflegte, den Veda zu leſen, ihn andern zu lehren, zu opfern, andern beim Opfer beizuſtehen, Allmoſen zu geben wenn ſie reich ſind, und wenn ſie arm ſind Geſchenke zu nehmen. Drei dieſer Pflichthandlungen, den Veda zu lehren, andern beim Opfer beizuſtehen und Geſchenke, von reinen Händen gegeben, anzunehmen, ſtehen nur ihnen zu. [102]) Dieſen Brahminen iſt eine auſ-

ſer

---

101) Daſ. II. 68.

102) Daſ. I. 88. X. 75—78.

ſerordentliche Macht und Anſehen beigelegt, und ihre Vorzüge überſteigen die der andern Kaſten weit. Ein Brahmin, er ſey gelehrt oder unwiſſend, iſt eine mächtige Gottheit, eben ſo wie Feuer, es ſey geweihtes oder nur gemeines eine mächtige Gottheit iſt. Ein König wenn er auch in der äußerſten Geldnoth wäre, ſoll die Brahminen doch nie dadurch zum Zorne reizen, daß er ihr Geld einzieht; denn ſind ſie einmal aufgebracht und zornig, ſo können ſie ihn augenblicklich durch Opfer und Flüche, ſammt ſeinen Truppen, Elephanten, Pferden und Wagen ins Verderben ſtürzen. Ob ſie ſich gleich mit allerlei niedrigen Beſchäftigungen abgeben, muß man ſie doch unabläſſig verehren; denn ſie ſind etwas unerreichbar Göttliches. Ein Kriegsmann, welcher ſeinen Arm gewaltthätig wider die Prieſterklaſſe aufhebt, ſoll vom Prieſter ſelbſt gezüchtiget werden, weil der Soldat urſprünglich vom Brahminen herſtammet. Die Kriegerklaſſe kann nie ohne die der Prieſter glücklich ſeyn, und die Prieſterklaſſe kann ſich nicht ohne die der Krieger erheben: beide Klaſſen werden durch herzliche Vereinigung in dieſer und in der nächſten Welt erhaben. Ein König der durch die Folgen einer unheilbaren Krankheit ſeinem Ende nahe gebracht iſt, muß alle ſeine Reichthümer die er durch geſetzmäßige Geldſtrafen aufgehäuft hat, den Prieſtern ſchenken, dann aber ſein Königreich ſeinem Sohn übergeben und nun im Treffen, oder wenn kein Krieg iſt, durch entzogene Nahrung den Tod ſuchen. 103) Schon von ſeiner Geburt her iſt ein Brahmin ſelbſt bei den Göttern ein Gegenſtand der Verehrung, was er aber dem menſchlichen Geſchlechte verkündigt, iſt entſcheidender Ausſpruch und ſelbſt der Veda ertheilt ihm dieſes Anſehen. 104) Auf der Erde giebt es kein größeres Verbrechen, als einen Brahminen ums Leben zu brin-

---

103) Geſetze des Menu im IX. Kap.

104) Daſ. XI. 85.

bringen, daher muß es ſich ein König auch nicht einmal in den Sinn kommen laſſen, einen Prieſter zu tödten. [105]) Ein König muß nie eine Abgabe von einem Brahminen, der die Vedas verſteht, nehmen, wenn er auch in Gefahr wäre, vor Mangel zu ſterben; noch weniger muß er einen Brahminen der in ſeinen Ländern wohnt, Hunger leiden laſſen. Das Land eines Königs aber in welchem ein gelehrter Brahmin Hunger leidet, wird in kurzer Zeit von einer Hungersnoth heimgeſucht werden. [106]) Der König bringe niemals einen Brahmin ums Leben, wenn er auch aller möglichen Verbrechen überführt worden wäre: es ſteht ihm aber frei den Verbrecher aus ſeinem Reiche zu verbannen; aber ohne ſein Vermögen einzuziehen, oder ſeinen Körper zu beſchädigen. [107]) Ueberhaupt kann ein Brahmin für kein Verbrechen wie die Glieder der andern Klaſ-

---

105) Daſ. VIII. 381.
106) Daſ. VII. 133. 134.
107) Daſ. VIII. 380.

Klaſſen am Leibe oder mit dem Tod beſtraft werden, ſondern er iſt nur Geldſtrafen und bei groben Verbrechen der Verbannung unterworfen. Er kann jeden aus der dienenden Klaſſe, er mag gekauft oder nicht gekauft ſeyn, zu ſklavenmäßigen Verrichtungen zwingen, weil ein ſolcher Mann vom Selbſtſtändigen zum Dienſte der Brahminen erſchaffen wurde. Wenn er in bedrängten Umſtänden iſt, kann er ſich ohne Umſtände des Vermögens ſeines Sudra-Sklaven bemächtigen. Denn da ein Sklave nichts eigenthümlich beſitzen darf, ſo iſt es ſeinem Herrn erlaubt, ſich deſſen Sachen zuzueignen. 108) Dagegen iſt er einer Geldſtrafe unterworfen, wenn er durch den Einfluß ſeiner Macht oder aus Geitz, einen wiedergebornen mit dem Opferbande umgürteten Mann, zu ſklavenmäßigen Verrichtungen nöthigt. Die Beleidigungen der Perſon und des Eigenthums der Brahminen werden ſehr ſtreng und einer

mit

---

108) Daſ. VIII. 413. 417.

mit der Größe des Verbrechens im Verhältniß ſtehenden Grauſamkeit beſtraft. — Die ganze Klaſſe der Brahminen zerfällt in vier verſchiedene Stände, welche ein jeder der auf Vollkommenheit Anſpruch machen will, in vier Perioden durchlaufen kann. Den erſten Theil ſeines Lebens muß er als Schüler zubringen um erzogen zu werden, im zweiten lebt er in der Ehe und im Stande eines Hausvaters, im dritten Theil ſeines Lebens muß er als Einſiedler religiöſe Handlungen in einem Walde vollziehen um endlich in der vierten Periode deſſelben, als ein Sannaſſi ſich gegen alle ſinnliche Eindrücke abzuhärten und gänzlich in dem höchſten Geiſte zu ruhen. Wenn ein Knabe aus dem Brahminenſtamm den Zennar erhalten hat und alſo wiedergeboren iſt, wird er Schüler bei einem älteren und erfahrenen Brahminen, dem er als ſeinen Lehrer und Meiſter Gehorſam leiſtet und ſeinem Beiſpiel und Unterricht gemäß lebt. Ein ſolcher Jüngling muß Holz für das heilige Feuer ſammeln, ſo

benſe

bensmittel von Verwandten erbitten, auf einem niedrigen Bette ſchlafen und übrigens ſich ſo beſchäftigen, wie es ſeinem Lehrer gutdünkt, bis er wieder in das Haus ſeines natürlichen Vaters zurückkehrt. Die Kenntniß des Veda darf er ſich nicht ohne Einwilligung ſeines Lehrers erwerben, ſonſt macht er ſich eines Diebſtahls der Schrift ſchuldig. Denjenigen aber welcher ihn über heilige Gegenſtände unterrichtet hat, muß er wenn ſie ſich begegnen, als ſeinen Lehrer zuerſt grüßen. Ein Lehrer des Veda darf den göttlichen Unterricht nicht ertheilen, wenn ſeine Zuhörer nicht eine genaue der Heiligkeit des Gegenſtandes angemeſſene Aufmerkſamkeit beobachten; denn ſonſt würde der ſchöne Saame im unfruchtbarem Boden umkommen. Und wenn er auch drückende Nahrungsſorgen hätte, ſoll er doch lieber mit ſeiner Gelehrſamkeit ſterben, als ſie in unfruchtbaren Boden ſäen. Nur einem Schüler von welchem er weiß, daß er rein iſt, und daß er ſeine Leidenſchaften bezwungen hat, um die Pflicht ſeines Standes zu erfüllen, darf er ſie mittheilen. Dieſe Unterweiſung aber muß dem Schüler ohne unangenehme Empfindungen gegeben werden, und ein Lehrer welcher der Tugend huldigt, muß ſüße, ſanfte Worte brauchen. Derjenige deſſen Rede und Herz immer rein und aufmerkſam bewahrt ſind, ärndet die reifen Früchte eines vollſtändigen Studiums des Veda, er wird ein großer Mann. Ein Jüngling der bei ſeinem Lehrer wohnt, muß ſich nach und nach an alle Andachtsübungen, die mit dem Studium der heiligen Schriften verbunden ſind, gewöhnen. Reinlichkeit, Enthaltſamkeit, Dienſtfertigkeit und treue Erfüllung der heiligen Gebräuche, ſind die Pflichten und Tugenden eines Brahminen-Schülers. Er muß immer mit Anſtrengung in den heiligen Schriften leſen, und in vorkommenden Fällen zum Vortheil ſeines Lehrers handeln, er mag von ihm ausdrücklichen Befehl dazu haben, oder nicht. Im Nothfall iſt ein Schüler auch verbunden den Veda von einem Manne zu lerrien, der kein Brahmin iſt, und ſo lange der Unterricht dauert, dieſen Lehrer mit ſteter Aufmerkſamkeit zu ehren. Wenn er ein heftiges Verlangen darnach hat, kann er ſein ganzes Leben in dem Hauſe eines prieſterlichen Lehrers zubringen, in dieſem Fall muß er ihm aber immer mit genauer Sorgfalt dienen, bis er aus ſeiner ſterblichen Hülle erlöſt wird. Iſt der Lehrer aber kein Brahmin, oder hat er nicht alle Vedas mit ihren Angas geleſen, iſt es beſſer wenn er dieſes nicht thut. Wenn ein Brahmin ſeinem Lehrer bis an den Tod pflichtmäßig gedient hat, wird er unmittelbar in die ewige Wohnung Gottes verſetzt und nie wieder in dieſer Welt geboren werden. Nach dem Tode des Lehrers muß der Schüler den hinterlaſſenen Sohn oder die Wittwe auf Lebenszeit mit derſelben Achtung unterſtützen, welche er dem Verſtorbenen erzeigt hat. Wären aber dieſe und auch ſeine andern Verwandten väterlicher Seite tod, dann muß er die Stelle ſeines Lehrers einnehmen, an dem Siz und dem Ort ſeiner religiöſen Uebungen; hier muß er beſtändig die Opferfeuer welche jener geweihet hatte, aufmerkſam erhalten, und ſeine Seele zum Himmel vorbereiten. 109)) Der ehrwürdige Kanna hatte eine beträchtliche Anzahl Schüler in ſeiner Einſiedelei bei ſich, die ihn als ihren geiſtlichen Führer und Lehrer verehrten. Einige kommen zu Duſchmanta ihn um die Befreiung ihres geheiligten Wohnſitzes von den ſchädlichen Dämonen zu bitten. Ein anderer tritt auf, von Kanna der von ſeiner Pilgerſchaft zurückgekehrt war, geſendet, um die Zeit der Nacht zu erforſchen. Er beobachtet die Geſtirne, um zu ſehen wie viel davon noch übrig iſt. Ganz im Anſchauen der Geſtirne verloren, ſieht er wie auf der einen Seite der Mond nun eben in ſein abendliches Bette verſinken will, und auf der andern der Sonnengott, ſitzend hinter Arun, ſeinem Wagenführer, ſich bereitet ſeinen Lauf zu beginnen. Er ſagt zu ſich ſelbſt, daß wie der Glanz des einen und des andern ſichtbar wäre, wenn ſie auf-

---

109) Nach den Geſetzen des Menu a. a. O.

aufgehn und untergehen, ſollte nach ihrem Beiſpiel auch der Menſch im Glück und Unglück gleich ſtandhaft ſeyn. Endlich ſieht er den Mond mit erblaſſenden Stralen vom Himmel ſinken, ihn der ſeinen Fuß auf Su-Meru den König der Gebirge ſetzte, und das Gefolge der Finſterniß zerſtreuend, hinanſtieg bis in Wiſchnus mittlern Pallaſt. „So, ſagt er, ſteigen die Großen dieſer Erde mit äußerſter Anſtrengung hinan zum Gipfel des Ehrgeizes, und ſchnell und leicht ſinken ſie wieder hinunter.“ Nun geht er ſeinen Lehrer zu benachrichtigen, daß die Zeit des Opfers herannahe. Ein anderer Schüler überbringt die koſtbaren Kleider welche die Waldnymphen der Sakontala zum Geſchenk machten. Kanna giebt zwei ſeiner Schüler ihr zu Begleitern nach der Reſidenz des Königs mit und ſagt ihnen wie ſie in ſeinem Namen den König anzureden hätten. Solche Lehrer und Schüler lebten wie Eltern und Kinder in ihren einſamen Hütten, auch Kanna nennt die Schüler ſeine Söhne und Sakontala ihre Schweſter. — Ein ſolcher Schüler nun, welcher eine Erziehung nach den drei Vedas erhalten ſoll, kann in dem Hauſe des Lehrers ſo lange bleiben, bis er dieſelben vollſtändig gelernt hat. Hat er während ſeiner Lehrjahre ſeine Vorſchriften nicht übertreten, dann iſt es ihm geſtattet in den zweiten Stand ſeines Lebens, in den Eheſtand zu treten. Wenn er ſeinen Lehrer mit ſeiner Bewilligung verlaſſen und von ihm das verdiente Lob über die genaue Erfüllung ſeiner Pflicht erhalten hat, muß er bei ſeiner Rückkehr nach Hauſe, das nach den Geſetzen verordnete Reinigungsbad mit den dabei gewöhnlichen Zeremonien verrichten, und nun kann er eine Frau aus ſeiner Kaſte, welche die Merkmale der Vortreflichkeit beſitzt, heirathen. Sie muß eine Jungfrau ſeyn, deren Geſtalt keinen Fehler und die einen angenehmen Namen hat, deren Gang voll Anſtand iſt, deren Haar und Zähne ſowohl an Stärke als Größe das Mittel halten und deren Körper vorzüglich weich iſt.

Zur erſten Ehe wird den Brahminen wie den beiden andern wiedergebornen Kaſten eine Frau aus der nehmlichen Kaſte empfohlen; diejenigen aber welche Neigung haben ſich wieder zu verheirathen, müſſen Frauen wie ſie nach den Kaſten aufeinander folgen, den Vorzug geben. Ein Brahmin welcher zur erſten Ehe eine Frau aus der dienenden oder Sudra-Kaſte nimmt, ſinkt nach ſeinem Tode in die Gegenden der Qual, und wenn er ein Kind mit ihr zeugt, verliert er ſeinen Rang als Prieſter und ſeine Verbrechen werden unverſöhnbar. Die Verheirathungszeremonien können von einem Brahminen nach vier verſchiedenen Arten vollzogen werden; andere Arten aber ſind geſetzwidrig und haben ſchlimme, wie die erlaubten gute Folgen in dieſer und der zukünftigen Welt. Ueberhaupt müſſen die Sterblichen ſträfliche Heirathszeremonien ſorgfältig vermeiden, denn aus den untadelhaften entſpringt eine untadelhafte Nachkommenſchaft; aus den tadelswürdigen aber eine verwerfliche. So werden aus den vier guten und erlaubten Ehen, Söhne geboren, die durch den Veda erleuchtet ſind, gelehrte Leute, von den Gelehrten geliebt, mit Schönheit und mit Güte geſchmückt, reich, berühmt, und hinlänglich zufrieden mit erlaubten Vergnügungen. In den vier böſen Ehen aber, werden Söhne geboren die grauſam handeln, falſch reden und den Veda und die darin vorgeſchriebenen Pflichten verabſcheuen. Die Frauen müſſen in Ehren gehalten werden, denn wo dieſes geſchieht, da iſt Wohlgefallen der Götter; aber wo ſie verachtet werden, da ſind alle religiöſe Handlungen vergebens. Eine Familie in welcher der Mann mit ſeiner Frau, und die Frau mit ihrem Manne zufrieden iſt, wird in ununterbrochenem Wohlſtande bleiben. In dieſem zweiten Stand muß ein jeder ſich mit täglichen Leſen der Schrift und mit Feierung des Sakraments der Götter beſchäftigen, denn dadurch wird die ganze Thier- und Pflanzenwelt unterhalten. Auf dem Feuer welches ein Brahmin der in dieſem Stande lebt, in ſeinem Hauſe zur Zubereitung der Speiſe für alle Götter unterhält, muß er mehrern Gottheiten insbeſondere noch, täglich ein Opfer bringen. Uebrigens muß er ſo leben, daß er nicht nur belebten Geſchöpfen kein Leid, ſondern auch nicht einmal den geringſten möglichen Schaden zufüge. Auch muß er immer ſolche Mittel wählen, ſich Unterhalt zu verſchaffen, welche auf das ſtrengſte geſetzmäßig ſind, und ſich hievon keine Ausnahme, als nur im höchſten Nothfall erlauben. Es giebt vier geſetzmäßige Lebensarten, durch welche er ſo viel als ihm zum Leben nöthig iſt, auf eine unbeſcholtene Weiſe erwerben kann, nemlich Aufleſen und Einſammeln von Körnern und Aehren, Annehmen unerbetener Geſchenke, Almoſenbitten und Ackerbau. Des Unterhalts wegen muß er nie zum Umgange mit dem Pöbel Zuflucht nehmen, auch keine Liſt welche den Sitten der Kaufmanns-Kaſte gewöhnlich iſt, gebrauchen. Wenn er Glückſeligkeit ſucht, muß er immer und unveränderlich zufrieden ſeyn, und alles Verlangen, das was er ſchon hat zu vermehren, unterdrücken; denn das Glück entblüht der Zufriedenheit, und Unzufriedenheit iſt die Wurzel des Elends. Daher muß er allen möglichen Reichthum, der ihn am Leſen des Veda verhindern könnte, fahren laſſen, und beim Forſchen der heiligen Schriften bleiben, denn dieſes wird ihm den größten Vortheil bringen. Dieſes Forſchen muß ſeine tägliche Beſchäftigung ſeyn, denn dadurch nimmt man an Weisheit zu, auch kann man nur in ſofern außerordentlich gelehrt werden, in wiefern man ſich das ganze Syſtem der heiligen Literatur vollkommen zu eigen gemacht hat, und nur dann kann man mit ſeiner Gelehrſamkeit glänzen. Den Göttern, den Weiſen, den Geiſtern, den Menſchen und ſeinen Vorfahren muß er die Gaben der Sakramente unabläſſig nach ſeinen Kräften darbringen, und wenn er dadurch, durch Leſung der Schrift und durch Zeugung eines Sohnes, überhaupt durch treue Erfüllung aller ſeiner Vorſchriften, ſeine Schulden abgetragen hat; dann iſt es ihm erlaubt, alles an ſeinen erwachſenen Sohn zu überlaſſen, und in ſeinem Familienhauſe zu wohnen, ohne etwas anders zu thun als Schiedsrichter zu ſeyn. Wenn er nun an einem einſamen Orte und allein über die göttliche Natur der Seele nachdenkt, kann er dadurch Glückſeligkeit erlangen. Auf dieſe Weiſe muß ein Brahmin das zweite Viertel ſeiner Lebensdauer als Hausvater durchleben. Demjenigen welcher dieſes allezeit nach der Vorſchriften der heiligen Geſetze thut, welcher die Verordnungen des Veda weiß und von der Sklaverei der Sünde frei iſt, iſt es verſprochen in die Füße des göttlichen Weſens hineingezogen zu werden. — Wenn ein Brahmin den zweiten Theil ſeines Lebens als Hausvater zurückgelegt hatte, dann mußte er den dritten Theil deſſelben als ein Einſiedler unter Vollziehung religiöſer Handlungen in einem Walde verleben. Nach den heiligen Geſetzen iſt verordnet, daß wenn ein Hausvater bemerkt, daß ſeine Muskeln ſchlaff und ſeine Haare grau werden, und wenn er das Kind ſeines Kindes ſieht, ſoll er in einen Wald fliehen und ſich hier an einem einſamen Ort eine Wohnung ausſuchen. Alle Lebensmittel die man in Städten zu genieſſen pflegt, auch alles Hausgeräthe, dasjenige ausgenommen welches zum Opfern gebraucht wird, muß er zurücklaſſen. Nur ſein geweihtes Feuer muß er mitnehmen und darin die fünf groſſen Sakramente mit allerlei reinen Nahrungsmitteln, dergleichen die heiligen Weiſen des Alterthums zu eſſen pflegten, mit grünen Kräutern, Wurzeln und Früchten feiern. Sein Gewand muß in einer ſchwarzen Antelopen-Haut oder einem Kleid von Rinde beſtehen. Jeden Morgen und Abend muß er ſich baden, die Haare auf ſeinem Haupt und in ſeinem Bart, wie auch ſeine Nägel muß er beſtändig wachſen laſſen. Von aller Nahrung die er zu ſich nimmt, muß er ſoweit es ſeine Kräfte erlauben, Spenden darbringen und Almoſen austheilen; die Fremden aber welche ſeine Einſiedelei beſuchen, mit ſchenken von Waſſer, Würzeln und Früchten ehren. Uebrigens muß er ſich eine vollkommene Herrſchaft über ſeine Sinne und Handlungsorgane zu erwerben ſuchen; ſich beſtändig mit dem Leſen des Veda beſchäftigen; geduldig in allen widrigen Schickſalen und wohlwollend gegen alle Menſchen ſeyn; ſeine Gedanken immer auf das höchſte Weſen richten, immer Geſchenke geben aber nie welche annehmen, überhaupt aber mit einer zärtlichen Neigung gegen alle belebte Weſen durchdrungen ſeyn. Seine Nahrung darf nur aus grünen Kräutern, Blumen Wurzeln und Früchten, welche auf der Erde oder im Waſſer wachſen, ferner aus allem was auf reinen Bäumen erzeugt, und aus Oehl welches aus Früchten gezogen wird, beſtehen. Denen welche darnach ſtreben daß ihre Seele bald und unzertrennlich mit dem höchſten Weſen vereinigt werde, ſind die ſtrengſten Selbſtpeinigungen aufgelegt, deren Uebung eine gänzliche Verachtung des Lebens und eine Gleichgültigkeit bei Schmerzen erfordert, die bei der ſonſligen Weichlichkeit der Indier beinahe allen Glauben überſteigt. Und dennoch werden ſie von ihnen mit einer Standhaftigkeit vollbracht, die nur durch die unüberwindliche Gewalt erklärt werden kann, welche religiöſe Schwärmerei auf die Gemüther ſo feinorganiſirter Menſchen, wie die Indier ſind, haben muß. Ein dieſer ſtrengern Lebensart ergebener Einſiedler, muß ſich nur von Blumen und Wurzeln und von völlig reifen Früchten, die von ſelbſt abgefallen ſind, ernähren. In der heißen Jahreszeit muß er ſich ſo ſetzen, daß fünf Feuer auf ihn wirken, viere die rings um ihn lodern und die Sonne von oben; zur Regenzeit muß er da wo die Wolken die vollſten Ströme herabgießen, ganz unbedeckt, auch ſogar ohne einen Mantel ſtehen; wenn die Kälte eingetreten iſt, muß er naſſe Kleider tragen, und ſo nach und nach die Strenge ſeiner Andachtsübungen zu vermehren ſuchen, um durch Erduldung immer härterer Büßungen ſeinen Körper abzumergeln. Wenn man nun durch ſolche Andachtsübungen ſeinen Körper, wie es einſt die großen Weiſen des Alterthums gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden iſt, dann wird man nach Verſicherung der heiligen Bücher in dem göttlichen Weſen höchſt erhaben werden. In der Sakontala iſt Kanna ein ſolcher Brahmin der in der dritten Periode ſeines Lebens als ein Einſiedler in einem abgelegenen Walde lebt. Seine, ſeiner Schüler, der geliebten Pflegetochter und ihrer Geſpielinnen Lebensart, von welcher wir ſchon oben geſprochen haben, iſt aber weniger ſtreng, als die nach Anleitung der heiligen Geſetze hier beſchriebene. Außer der Vollbringung der heiligen Zeremonien, welche die Verehrung der Gottheit erfordert, waren Beſchäftigung und eine thätige Pflege der Thiere und Pflanzen, Gaſtfreundſchaft gegen Fremde welche die Einſiedelei beſuchten und überhaupt ein freundlicher Umgang mit allen Menſchen und der ganzen Natur, ihre vorzüglichſten Pflichten und Beſchäftigungen. 110) Eine noch höhere Vollkommenheit als in dieſen drei Ständen möglich iſt, kann ein Brahmin nach der Verſicherung der heiligen Bücher, in einem vierten erlangen, welchen er in der letzten Abtheilung ſeines Lebens ergreifen muß. Dieſes iſt der Stand eines Sanyaſſi, in welchem man ſich gegen alle ſinnliche Eindrücke abhärtet und gänzlich in dem höchſten Geiſte ausruht. Dieſer Stand iſt deswegen eingeführt, um wenn man in der beſtändigen Vollbringung ſeiner Pflichten in der Veränderung der drei vorigen Zuſtände, ermüdet iſt, nun gänzlich in Gott auszuruhen, um nach dem Tode die Höhe des Ruhms zu erreichen. Man darf aber nicht eher nach der Glückſeligkeit dieſer Ruhe in Gott ſtreben, bis man ſeine drei Schulden, an die Weiſen, an die abgeſchiedenen Seelen und an die Götter abgetragen hat; die erſte durch geſetzmäßige Leſung der Vedas,

---

110) Man vergl. oben S. 205. f.

die zweite durch rechtmäßige Erzeugung eines Sohnes und die dritte durch Vollbringung der ſchuldigen Opfer. Unter gewiſſen Umſtänden und mit gewiſſen Zeremonien kann ein Brahmin auch aus ſeinem Hauſe, oder aus dem zweiten Stand, ja ſogar auch aus dem erſten, in den eines Sanyaſſi übergehen. Durch den Ruhm eines ſolchen Mannes werden höhere Welten erleuchtet. Ein Brahmin welcher in den vierten Stand treten will, muß nach den Geſetzen ſein Haus verlaſſen und nichts mit ſich nehmen als ſeinen Waſſertopf und ſeinen Stab. Er muß kein Wort ſprechen und ſich nicht verleiten laſſen, nach den ihn umgebenden Gegenſtänden zu verlangen. Um die Glückſeligkeit zu erlangen muß er beſtändig allein wohnen, um zu erfahren wie ſelig ein einſamer Mann iſt, der weder verläßt noch verlaſſen iſt. Er darf kein Küchenfeuer und keine Behauſung haben, ſondern wenn er ſehr hungrig iſt, darf er in die Stadt gehen. In Krankheiten und andern Widerwärtigkeiten des Lebens muß er ſeine Seele ſtandhaft gewöhnen, immer darnach ſtreben Gott kennen zu lernen, und nur auf ihn allein ſeine Aufmerkſamkeit richten. Ueberhaupt ſind ein irdener Waſſertopf, die Wurzeln großer Bäume, grobe Kleidung, gänzliche Einſamkeit und Gutmüthigkeit gegen alle Geſchöpfe die Unterſcheidungs-Merkmale eines durch Ergreifung des vierten Standes frei gewordenen Brahminen. Den Tod muß er nicht wünſchen aber auch nicht um längeres Leben bitten; ſondern ſeine ihm beſtimmte Zeit erwarten, wie ein gemietheter Diener ſeinen Lohn. Seine Betrachtungen über den höchſten Geiſt muß er immer mit Heiterkeit anſtellen, und wenn er in ſolche Gedanken vertieft ſitzt, weder nach etwas irdiſchem verlangen, noch ein ſinnliches Bedürfniß haben. Seine eigene Seele muß ſein einziger Geſellſchafter ſeyn, und dann kann er durch ein ſolches Leben in dieſer Welt nach der Glückſeligkeit in der nächſten trachten. Seine Betrachtungen muß er beſonders auf einige wichtige Gegenſtände richten:

auf die Wanderungen der menſchlichen Seelen, welche eine Folge ihrer ſündlichen Handlungen ſind; auf ihren Hinabſturz in die Gegend der Finſterniß, und auf ihre Qualen in der Wohnung des Todtenrichters Yama; auf ihre Trennung von denen die ſie lieben, und ihre Vereinigung mit denen die ſie haſſen; auf ihre durchs Alter zerſtörte Stärke und ihre durch Krankheit gefolterten Körper; auf ihre Todesangſt bei der Verlaſſung dieſer körperlichen Hülle. Desgleichen muß er ſeine Betrachtung richten auf das Elend, welches ſich bekörperte Geiſter durch die Verletzung ihrer Pflichten zuziehen, und auf die unvergängliche Wonne, welche ſie nach der völligen Ausübung ihrer religiöſen und bürgerlichen Pflichten erwartet. Vor allen aber muß er mit ganz ungetheilter Anſtrengung betrachten, das zarte untheilbare Weſen des höchſten Geiſtes und deſſen vollkommenes Daſeyn in allem was da iſt, es ſey ſo erhaben, oder ſo tief erniedriget als es wolle. Dadurch, durch die Herrſchaft über die Sinnlichkeit, durch gleiche Entfernung von Widerwillen und Zuneigung und dadurch daß er empfindenden Geſchöpfen keinen Schmerz verurſacht, bereitet er ſich zur Unſterblichkeit vor. Gleich gut geſinnt gegen alle Geſchöpfe, muß er ohne Rückſicht auf den ihn angewieſenen Stand, ſeine Pflicht aufs genaueſte erfüllen, auch dann, wenn ihn kein ſichtbares Merkmal ſeines Standes auszeichnet. So kann man durch beſtändiges Nachdenken über die verſchiedenen Stufen, welche zur Glückſeligkeit hinaufführen, die Sünde zerſtören; durch Bezähmung des Körpers alle ſinnliche Anhänglichkeit verhindern, und durch Nachdenken über die innige Vereinigung der menſchlichen Seele mit dem göttlichen Weſen, alle Aeuſſerungen die mit der Natur Gottes ſtreiten, erſticken. Dann kommt man ſchon in dieſem Leben in den Zuſtand der Wonne; dann kann die Lebensſeele ihre baufällige Wohnung, die anſtatt der Queerbalken mit Knochen, ſtatt der Seile mit Nerven und Sehnen, und anſtatt des Kalchs mit Muſkeln und Blut verſehen iſt, mit Vergnügen verlaſſen. Man iſt überzeugt, daß der Körper nichts iſt, als eine Wohnung die von Alter und Kummer angegriffen wird, die ein Sitz der Krankheit iſt, durch Schmerz erſchüttert wird, die mit Finſterniß umgeben und nicht ſo beſchaffen iſt, daß ſie lange ſtehen kann. Wenn man nun auf dieſe Weiſe alle irdiſche Neigungen aufgegeben hat, ſchüttelt man hienieden alle Sünde ab und gelangt ſo zum Allerhöchſten, in deſſen göttlichen Weſen verſchlungen zu bleiben. Der fromme Sanyaſſi deſſen in der Sakontala erwähnt wird, zeigt daß man ſchon damals, den wahren und eigentlichen Zweck welchen dieſe Lebensart nach dem Sinn der heiligen Bücher haben ſoll, verkannt und mißverſtanden hat, indem man an die Stelle jenes geiſtigen von allen Anſprüchen der Sinnlichkeit ſo viel möglich befreiten Lebens körperliche Selbſtpeinigungen ſetzte, und dadurch die Abſicht jener Vorſchriften ganz verfehlte.

Dieſes ſind die vier verſchiedenen Stände oder Grade, in und durch welche nach den heiligen Geſetzen, ein Brahmin wenn er ſie alle oder einige derſelben nach einander bekleidet und die für einen jeden beſtimmten Vorſchriften erfüllt, in die höchſte Wohnung geführt wird. Da aber alle Brahminen die in dieſen vier Ständen ſind, ſie mögen Schüler, Ehemänner, Eremiten oder Einſiedler ſeyn, von verheiratheten Hausvätern ſtammen und die drei andern von ihnen unterhalten werden: ſo hält man den *Hausvater* welcher die Verfügungen des Sruti und Smriti, d. h. die religiöſen Verordnungen der Vedas und die bürgerlichen der Geſetze des Menu befolgt, für den *vorzüglichſten Brahminen*. Alle Brahminen aber die ſich in dieſen vier Ständen befinden, müſſen beſtändig einen Inbegriff von zehn Pflichten ſorgfältig erfüllen. Die zehn Theile dieſer Pflichtgeſetze ſind: zufrieden ſeyn, Böſes mit Guten vergelten, die ſinnlichen Lüſte unterdrücken, den Körper im Zaume halten,

ten, ſich reinigen, ſich unerlaubten Gewinn verſagen, die Schrift erforſchen, den höchſten Geiſt kennen, wahrhaftig ſeyn und ſich nicht zum Zorne verleiten laſſen. Durch die Beobachtung dieſer Pflichten können ſie ſich in einen Zuſtand verſetzen, welcher über alles erhaben iſt. Uebrigens kann ein Brahmin der ſich durch ſein Leben würdig gemacht hat, ein Einſiedler zu werden, dieſes auch in dem Hauſe ſeines Sohnes thun, und während daß dieſer die häuslichen Geſchäfte beſorgt, nach ſeiner Bequemlichkeit leben. Wenn er ſich nun dadurch von allen Anforderungen frei gemacht hat, nur allein mit ſich ſelbſt beſchäftigt und frei von jeder andern Neigung iſt, wenn er ſich alſo Gott geweihet und dadurch ſeine Sünden vertilgt hat, dann iſt er auf die erhabenſte Stufe des Ruhms gelangt. — Dieſe Verfaſſung und Einrichtung der Brahminenkaſte in den ältern Zeiten, hat ſich, wenige unbedeutende Veränderungen abgerechnet, durch mehrere Jahrtauſende bis auf unſere Zeiten erhalten. Noch jetzt iſt ihr alles, was die Religion und die Auslegung der heiligen Geſetze betrifft, ausſchließend eigen. Die andern Kaſten ſind verpflichtet ihr Gehorſam und Verehrung zu bezeigen und ihr reichliche Geſchenke zu geben. Die Brahminen ſind die ordentlichen und gebornen Räthe der Könige, und dürfen auch um des höchſten Verbrechens willen nicht am Leben geſtraft, ſondern nur ihres Standes verluſtig erklärt und des Landes verwieſen werden. Eben ſo ſind die Brahminen noch heut zu Tage in die vier verſchiedenen Stände getheilt, welche wir angeführt und ihre Einrichtung beſchrieben haben. Dieſe vier Stände oder Stufen heißen jetzt Brahmakiari, Grahaſta, Vanapraſta und Bhikſchu. Jede derſelben wird unter gewiſſen Zeremonien und Einweihungen angetreten, und in einem beſtimmten Zeitraum durchlaufen. Die erſte dauert vom achten bis zum zwölften Jahr, dann erhält der junge Brahmin die Weihe der Grahaſta und wird ehefähig. In dieſer zweiten Periode werden ſie entweder prie ſter, die bei den Pagoden angeſtellt ſind und von ihnen unterhalten werden: oder ſie werden Hausprieſter einer Familie die ſie unterhalten muß; oder ſie werden Hausväter und Ehemänner, leben vom Feld- und Gartenbau und andern ihnen erlaubten Beſchäftigungen. Im vierzigſten oder funfzigſten Jahr tritt man die dritte Periode den Stand eines Warapraſta an, und im zwei und ſiebenzigſten den eines Bikhſchu. 111) Ein Brahmin aber welcher Prieſter werden will, muß aus einer angeſehenen und rein Brahminiſchen Familie ſtammen und keinen körperlichen Fehler haben. Wenn er das zur Weihe der Grahaſta nothwendige Alter erreicht hat, muß er ſich verbindlich machen, niemals zu heirathen. Nun muß er auf eine Prieſteruniverſität, deren berühmteſte zu Kaſi, einer Vorſtadt von Benares iſt, gehen und daſelbſt zwölf Jahre leben und ſtudiren, ohne während dieſer Zeit die Mauern derſelben

zu

---

111) Paullinus in Syſt. Brahm. p. 45—58.

zu verlaſſen. Bei ſeiner Aufnahme muß er ſchwören niemals etwas von den Geheimniſſen der Religion bekannt zu machen und nun fünf Jahre lang ein gänzliches Stillſchweigen beobachten, ſo daß er auch bei der Vollziehung der gottesdienſtlichen Feierlichkeiten kein Wort ſprechen darf, ſondern alles was dabei geſchieht, durch Zeichen mit der Hand, welche den Eingeweihten verſtändlich ſind, andeuten muß. Seinen Unterhalt erhält er von den Einkünften der Prieſterſchule auf welcher er lebt. Der welcher ſich in den Probejahren vergeht, wird ſeines Standes verluſtig und verwieſen. Diejenigen aber welche den geſetzmäßigen zwölfjährigen Unterricht daſelbſt genoſſen haben, werden nach Vollendung ihrer Studien, entweder Pagodendiener oder Prieſter, oder Familienprieſter oder Lehrer einer ſolchen Prieſterſchule. Der Unterricht welchen man daſelbſt erhält, erſtreckt ſich außer der Theologie, die nur in den innerſten Gebäuden und Tempeln gelehrt wird, auf die Grammatik, Dichtkunſt, Mythologie, Geſchichte, Aſtronomie, gemeine Religionslehre und Philoſophie. Dieſe Wiſſenſchaften werden in Hainen und Gärten, welche in der Nachbarſchaft der Schulgebäude liegen, vorgetragen, und es iſt auch den andern Kaſten erlaubt ihre Söhne an dieſen öffentlichen Unterweiſungen Antheil nehmen zu laſſen, von der eigentlichen geheimen Theologie aber erfahren ſie nichts. Eben ſo giebt es jetzt auch Wanapraſten aus den andern Kaſten der Indier. Sie heißen Praſchuiger, haben ihre eigenen Lehrer und dürfen mit den brahminiſchen Eremiten nicht zuſammen leben. Außerdem haben aber die nichtbrahminiſchen Kaſten noch beſondere jenen der Brahminen ähnliche Stände und Inſtitute, in welche diejenigen treten können, welche ſich zu einem einſamen büßend religiöſen Leben berufen glauben. Dahin gehören die Tader, welche nur aus Männern der vierten Kaſte, der Schudras beſtehen, und die Dakambaram oder Jogi. Sie leben blos von Almoſen und treiben die Selbſtpeinigungen ihres Körpers oft auf den höchſten Grad.

2) Die zweite Kaſte der Indier Cſhatriya, oder die Krieger bilden die Kſhetrier, welche ſich auch Radsjim Putra, Kinder der Könige nennen, weil ſie glauben daß ſie alle Nachkommen der alten indiſchen Könige und Fürſten ſind. Dieſe Kaſte hatte von jeher ein beſonderes liegendes Eigenthum, und ein Indiſches Heer war leicht zuſammen zu bringen, denn jeder Krieger mußte ſelbſt für ſeinen Unterhalt ſorgen. Sobald der König ein Aufgebot hatte ergehen laſſen, griff jeder nach ſeinen Waffen, die immer in Bereitſchaft lagen, und war der Kriegszug geendigt, gieng jeder wieder in ſeine Hütte zurück. Nur aus dieſer Kaſte durften die größern und kleinern Könige der Indier, die Unterregenten, die allgemeinen und beſonders Chefs oder Rajas abſtammen. Es iſt eine Ausnahme daß man in unſern Tagen einige Könige oder Rajas fin-

det, die vom Brahminenſtamm entſprungen ſind: eigentlich aber ſind ſie und noch mehr die andern Kaſten, gänzlich von der weltlichen Herrſchaft ausgeſchloſſen. Weil die heiligen bürgerlichen Geſetze für die Verfaſſung und Einrichtung dieſer Kaſte ſich insbeſondere über Regierung, öffentliche Geſetze und Staatseinrichtung verbreiten, wollen wir hier nach Anleitung derſelben verſuchen, eine kurze Darſtellung der bürgerlichen und politiſchen Verfaſſung der Staaten des alten Indiens in den Zeiten ſeiner Selbſtſtändigkeit und Freiheit, zu geben. Daraus wird ſich auch das, was in der Sakontala über dieſen Gegenſtand vorkommt, beſſer erklären laſſen. Beſonders anziehend iſt die Vorſtellung welche ſich dieſe Geſetze von einem vollkommenen König oder Raja machen. Zwiſchen ihm und ſeinen Unterthanen iſt kein anderes Verhältniß als das eines Vaters zu ſeinen Kindern, wie es in den Zeiten der Unſchuld und Einfachheit der Patriarchen geweſen ſeyn mag, angenommen. Glaubwürdigen Nachrichten zu Folge ſoll ſich dieſes Verhältniß bis auf unſere Zeiten in den innern weniger bekannten Gegenden von Indien erhalten haben. [112]) Nach der Smriti bildete Brahma oder der Selbſtſtändige im Anfange der Zeit zu ſeinem Gebrauche den Genius der Strafe mit einem Körper von reinem Lichte, als ſeinen eigenen Sohn, den Urquell der peinlichen Gerechtigkeit und als den Beſchützer aller erſchaffenen Dinge. Aus Furcht vor demſelben entfernen ſich alle empfindende, bewegliche und unbewegliche Weſen, nicht von ihrer Pflicht. Dieſer Genius muß auf den Königen ruhen, denn Strafe beherrſcht das ganze Menſchengeſchlecht, Strafe erhält es, da Strafe nichts anders iſt, als eine Vollendung der Gerechtigkeit. Da man ſchwerlich einen ſchuldloſen Mann findet, ſo wird in der That dieſes Weltall aus Furcht vor der Strafe in den Stand geſetzt, ſein Glück zu genießen. Daher wenn die Strafe gerecht

und

---

112) Robertson's hiſtor. disquiſ. p. 268.

und überlegt iſt, macht ſie ein ganzes Volk glücklich, wenn ſie aber nicht nach der reiflichſten Ueberlegung erfolgt, richtet ſie es gänzlich zu Grunde. Die höchſte Pflicht eines Königs iſt ſein Volk zu beſchützen, darum iſt er da und darum wird er von den Unterthanen durch Abgaben belohnt. Er iſt daher verbunden dieſe Pflicht zu erfüllen. Will er ein König ſeyn, deſſen Ruhm ſich in der Welt verbreite, muß er rein ſeyn an Leib und Seele, ſein Verſprechen halten, die Befehle der Schrift erfüllen, gute Gehülfen und einen geſunden Verſtand haben und mit Gerechtigkeit ſtrafen. In ſeinem Betragen, im Umgange mit Menſchen muß er demüthig, beſcheiden, liebreich, ernſthaft und anſpruchslos ſeyn. Durch Tugend im Gewande der Demuth haben ſelbſt Einſiedler Königreiche erhalten. Er muß ſich Tag und Nacht eifrig bemühen, einen vollkommenen Sieg über ſeine Sinnlichkeit zu erlangen, weil nur derjenige König der ſeine Sinnlichkeit im Zügel hält, ſein Volk zur Erfüllung ſeiner

Pflichten anhalten kann. Er muß mit der äußerſten Sorgfalt alle die Laſter welche aus der Liebe zum Vergnügen entſpringen und vom Zorne herkommen, vermeiden, denn ſie endigen ſich alle in Elend. Beſonders wenn er ſich den Laſtern ergiebt, welche vom Zorne erzeugt werden, kann er ſogar ſein Leben durch die Folgen einer allgemeinen Empfindlichkeit ſeiner Unterthanen verlieren. Seine Wohnung muß er in einer Gegend errichten, die offene Landſchaften und überflüſſiges Getreide hat, die vorzüglich von tugendhaften Leuten bewohnt wird, die nicht von Krankheiten angeſteckt und dem Auge angenehm iſt, wo alſo die Unterthanen mit Bequemlichkeit leben können. Hier wohne er in einer Hauptſtadt die von der Natur oder durch Kunſt befeſtigt, von bewaffneten Leuten oder von Bergen umgeben iſt. Eine ſolche Feſtung muß mit allem was zur Bequemlichkeit des Lebens und zur Vertheidigung nothwendig iſt, verſehen ſeyn. In der Mitte derſelben ſoll er ſeinen eigenen Pallaſt erbauen, welcher in allen ſeinen Theilen wohl vollendet, völlig vertheidigt, zu jeder Jahrszeit bewohnbar, mit glänzender weißer Stukkaturarbeit bekleidet und mit Waſſer und Bäumen umgeben ſeyn muß. Hat er nun alles zu ſeiner Wohnung zubereitet, dann muß er ſich eine Gemahlinn wählen, aus der nemlichen Kaſte zu welcher er ſelbſt gehört, die mit allen äußerlichen Merkmalen der Vortreflichkeit begabt, in einem erhabenen Geſchlechte geboren, im Beſitze ſeines Herzens, und mit Schönheit und den beßten Eigenſchaften geſchmückt iſt. Seine tägliche Lebensart muß folgende ſeyn. So bald er in der letzten Nachtwache aufgeſtanden iſt, muß er die Geſchäfte welche er vor hat, überlegen, dann über die Mittel zu ihrer Vollbringung nachdenken und nun ſich ſelbſt unterſuchen, in wie ferne er Gebrauch davon machen kann. Hierauf verrichte er mit reinem Körper und mit aufmerkſamer Seele Spenden ins Feuer, und nachdem er den Prieſtern ſeine Achtung bezeigt hat, gehe er in ſeinen Saal um ſeinen Unterthanen Audienz zu geben. Wenn er ſie alle mit gütigen Blicken und Worten entlaſſen hat, muß er ſich mit ſeinen Miniſtern über alle öffentliche Angelegenheiten berathſchlagen; alsdann ſich wie es einem Krieger zukommt, körperliche Bewegung machen, und nachdem er ſich gebadet hat, des Mittags in ſeine beſondern Zimmer gehen, um Nahrung zu genießen. Hier eſſe er erlaubte Speiſen, welche von treuen Perſonen zubereitet worden ſind. Nach dem Eſſen kann er ſich im Innern des Pallaſtes mit ſeinen Weibern ergötzen; wenn er ſich aber mit ihnen ein wenig die Zeit vertrieben hat, dann muß er wieder an ſeine öffentlichen Geſchäfte denken. Zunächſt muß er ſich vollſtändig anziehen und ſeine Truppen muſtern, nach Sonnenuntergang aber ſeine religiöſen Pflichten vollziehen. Deswegen muß er einen Hausprieſter ernennen und als Opferer bei ſich erhalten, um durch ihn die religiöſen Gebräuche ſeiner Familie und jene andern verrichten zu laſſen, wozu drei Feuer nöthig ſind. Wenn er geopfert und dabei Geſchenke verſchiedener Art gegeben hat, vernehme er in ſeinem innerſten Gemach von ſeinen Spionen und Zuträgern, was vorgefallen iſt. Dann kann er im Innern des Pallaſtes mit ſeinen Weibern eine mäßige Abendmahlzeit genießen und ſich an der Tonkunſt ergötzen, bis er ſich zeitig niederlegt. Nun wollen wir ſehen, wozu ein Indiſcher König nach den Vorſchriften ihrer alten Geſetze, ſowohl in Anſehung der Staatsangelegenheiten überhaupt, als in Hinſicht der Sorgfalt für die äußere und innere Sicherheit ſeines Volks insbeſondere verpflichtet iſt. Da es wie ſich dieſe Geſetze ausdrücken, ſehr ſchwer iſt, die Angelegenheiten eines Königreichs welches große Einkünfte hat, allein zu beſorgen, muß der König ſieben oder acht Miniſter anſtellen, Männer deren Vorältern Diener der Könige waren, welche in den heiligen Büchern beleſen und perſönlich tapfer ſind. Mit dieſen ſoll er ſich beſtändig über Krieg und Frieden, über den Zuſtand der Truppen, über ſeine Einkünfte, über die Beſchützung ſeines Volks und über die Mittel, wie er den erworbenen Reichthum wohl anwenden könne, berathſchlagen; und zwar ſoll er die Meinungen derſelben erſt von jedem beſonders und dann von allen zuſammen erfragen, dann aber das thun, was nach ſeiner Ueberzeugung der öffentlichen Angelegenheiten am nützlichſten iſt. Mit dieſen Miniſtern oder allein muß er alle die verſchiedenen Gegenſtände, welche die auswärtigen und innern Angelegenheiten des Reichs betreffen, unterſuchen und darüber nachdenken. In Anſehung der erſtern muß er ſich um das Betragen der auswärtigen benachbarten Könige, um den Zuſtand, die Stärke und Kriegsverfaſſung, die Feſtungen, die Miniſter und den Reichthum der ihn umgebenden Länder bekümmern; um von ihnen durch Gelindigkeit, durch Klugheit in ſeinen Vertheidigungsanſtalten und durch Unterhandlungen Vortheil zu ziehen. Er muß deswegen Geſandte an die benachbarten Höfe ſchicken, und dazu Männer wählen, die ſich durch Talente und Geſchicklichkeiten, durch Rechtſchaffenheit, Menſchenkenntniß und Gelehrſamkeit auszeichnen. Dieſe müſſen es verſtehen, bei den Verhandlungen mit den Miniſtern und vertrauten Dienern der fremden Könige, die heimlichen Zeichen, Winke und Handlungen derſelben zu errathen, um aus dem Karakter und dem Betragen derſelben die Maaßregeln zu ſchließen, welche der fremde König zu nehmen gedenkt. Indem aber ein König auf dieſe Weiſe in den Stand geſetzt iſt, alle Pläne und Abſichten auswärtiger Fürſten, durch ſeine Geſandten umſtändlich zu erfahren, muß er immer darauf bedacht ſeyn, daß ihm und ſeinem Volk kein Unglück widerfahre, und deswegen für eine immer in Bereitſchaft ſtehende Kriegsmacht ſorgen, durch welche die Nachbarn in Furcht erhalten werden können. Frieden und Krieg muß er zunächſt von dem Gutachten der Geſandten abhangen laſſen. Um aber ſeine Macht immer zum Treffen bereit zu haben, muß er ſeine Truppen beſtändig üben;

Be

Beweiſe ſeiner Tapferkeit geben; das wovon er Schutz erwartet, befeſtiget erhalten und die Schwäche ſeines Feindes auszuſpähen ſuchen. Damit er ſein Volk deſto beſſer beſchützen könne, muß er in allen Diſtrikten ſeines Landes Wachen erhalten, und über ſie geprüfte Anführer von verſchiedenem Range ſetzen. Einige müſſen über eine Stadt und ihren Diſtrikt, andere über zehen, zwanzig ja hundert Städte das Kommando haben, und immer einer unter dem andern ſtehen, alle Truppen des Reichs aber von einem Oberbefehlshaber abhangen. Dieſe Herren über Städte und Diſtrikte ſollen die Beſchützer derſelben ſeyn, daher müſſen ſie darauf bedacht ſeyn, alle Räubereien, Unruhen und andere Uebel in ihren Bezirken zu unterdrücken. Sie erhalten eine Beſoldung an Naturalien und gewiſſen andern Sporteln. In ſo ferne Polizeiſachen und andere Civilgeſchäfte von dieſen Städte- und Bezirks-Aufſehern verwaltet werden, müſſen ſie unter der Oberaufſicht eines beſondern Miniſters ſtehen, der ein recht-

ſchaffe

ſchaffener und thätiger Mann iſt, und darauf ſieht, daß die Unterthanen nicht durch ſchlechtgeſinnte Diener gedrückt werden. Kommt es wirklich zum Krieg, muß der König zunächſt alle Angelegenheiten des Reichs in Ordnung bringen, und ſodann alles zum Vortheil ſeiner Unternehmung einzuleiten ſuchen, beſonders für alle zu ſeinem Aufenthalt in der Fremde nöthigen Bedürfniſſe ſorgen. Er muß ſich bemühen alles zu erfahren, was die Feinde vornehmen, um wenn der Himmel einen glücklichen Augenblick zeigt, ihnen eine Schlacht anzubieten, und Eroberungen zu machen. Doch muß er es ſich mehr angelegen ſeyn laſſen, durch Unterhandlungen, durch wohlangebrachte Geſchenke und durch erregte Zwiſtigkeiten mit ihnen fertig zu werden, als eine entſcheidende Schlacht zu wagen, denn es läßt ſich niemals vorher beſtimmen, wer gewinnen oder verlieren wird. In der Schlacht muß er tapfer ſtreiten und niemals das Treffen verlaſſen. Wenn er ein Land erobert hat, muß er ſeine Achtung vor den darin angebeteten Gottheiten und derſelben tugendhaften Prieſtern bezeigen, Geſchenke unter das Volk austheilen und es laut bekannt machen laſſen, daß Niemand etwas zu befürchten habe. Iſt er über das Betragen und die Abſichten der Ueberwundenen zur Gewißheit gekommen, dann muß er einen Fürſten von königlicher Abkunft über ſie ſetzen und ihm gemeſſene Vorſchriften geben. Den Geſetzen der Beſiegten muß er ihre Gültigkeit laſſen. Ueberhaupt aber muß er bedenken, daß es eine dreifache Frucht der Eroberungen giebt, Ländereien, Reichthümer und Bundesgenoſſen. — In Anſehung der innern Angelegenheiten des Reichs hat ein König ſein Augenmerk vorzüglich auf acht Gegenſtänden zu richten, auf die Einkünfte, auf ſeine Ausgaben, auf das gute oder ſchlechte Betragen ſeiner Miniſter, auf die Geſetzgebung in zweifelhaften Fällen, auf bürgerliches und peinliches Recht, und auf die Ausſöhnung der Verbrechen. Um deſto beſſer zum Nachdenken über dieſe Punkte und der Berichtigung derſelben geſchickt zu ſeyn, muß er von denen, welche die drei Vedas verſtehen, die dreifache Lehre die in ihnen enthalten iſt, ferner die Wiſſenſchaft der peinlichen Gerechtigkeitspflege und der geſunden Staatsklugheit, die Syſteme der Logik, der Metaphyſik und der erhabenen theologiſchen Wahrheit lernen: vom Volke aber die Theorie der Landwirthſchaft, des Handels und anderer praktiſchen Künſte. Seine wichtigſten Geheimniſſe und alles was er von Bedeutung vornimmt, muß er einen gelehrten Brahminen, welcher ſich unter allen ſeinen Mitbrüdern auszeichnet, und ſein völliges Zutrauen beſitzt, entdecken und mittheilen, und wenn er endlich ſeinen Entſchluß gefaßt hat, mit ihm gemeinſchaftlich alle ſeine Maaßregeln ins Werk richten. In Anſehung der Auflagen muß ein König nur einen jährlichen Gehalt aus ſeinen Ländern ziehen und dieſen durch ſeine Caſſirer eintreiben laſſen. Von Vieh, Edelgeſteinen, Gold und Silber welches jährlich gewonnen wird, kann ſich der König den ſechszigſten Theil geben laſſen; von Getreide, den ſechſten, achten oder zwölften Theil, je nachdem es mit größerem Fleiß dem Boden abgewonnen werden mußte; außerdem aber den ſechsten Theil von dem reinen Gewinn aller übrigen Natur- und Kunſt-Produkte. Die Kaufleute müſſen eine Abgabe von dem reinen Gewinn ihres Handels bezahlen; die von der untern Kaſte welche ſich durch unbedeutenden Handel ernähren, darf er nur eine Kleinigkeit als jährliche Taxe bezahlen laſſen; die gemeinen Handwerker und Tagelöhner aber, die von ihrer Handarbeit leben, kann er jeden Monat einen Tag für ſich arbeiten laſſen. Von den Brahminen aber darf er nie eine Abgabe fordern. Daher wird in der Sakontala der König ein Mann genannt, deſſen Einkünfte den ſechsten Theil des Erwerbs ſeines Volkes betragen, und Duſchmanta ſagt einmal: „die Frommen zahlen einen andern Tribut, als die übrigen Unterthanen. Dieſer iſt vergänglich; die Frommen hingegen geben uns ein Sechstheil der Früchte ihrer Gottesfurcht; Früchte die nimmermehr vergehen.“ Der König muß darauf bedacht ſeyn dieſe erworbenen Reichthümer wohl anzuwenden, beſonders muß er für den Unterhalt ſeiner Beamten, der Frauen die in ſeinem Dienſte ſind und ſeiner übrigen Diener Sorge tragen und ihn nach dem Verhältniſſe ihrer Stelle und ihrer Arbeit einrichten. Vorzüglich muß die Aufmerkſamkeit eines Königs auf die Verwaltung der Gerechtigkeit gerichtet ſeyn. Deswegen muß er den Verhandlungen der Gerichtshöfe beiwohnen, und zwar mit Faſſung und ernſtem Anſtand, von Brahminen und Räthen, die ihm Rath geben können, begleitet. Hier muß er täglich die Rechtshändel, welche unter die achtzehn Hauptabtheilungen der Rechtskunde gehören, ſo wie ſie aufeinander folgen, nach Gründen und Vorſchriften, welche auf den Gebräuchen des Landes und den Sammlungen niedergeſchriebener Geſetze beruhen, entſcheiden. Dieſe verſchiedenen Abtheilungen betreffen Schuld von Anleihen für tägliche Bedürfniſſe; Sachen welche zur Aufbewahrung gegeben, und Sachen welche zum Gebrauche geborgt worden ſind; Verkauf ohne Eigenthumsrecht; Angelegenheiten zwiſchen Handlungsgenoſſen; Zurücknehmung deſſen was man gegeben hatte; Nichtbezahlung des bedingten Lohnes; Nichterfüllung der Contracte; Aufhebung des Kaufs oder Verkaufs; Streit zwiſchen Herren und Diener; Gränzſtreitigkeiten; Ueberfall und Verläumdung; Diebſtahl; Raub und andere Gewaltthätigkeiten; Ehebruch; Zänkerei zwiſchen Mann und Weib und ihre gegenſeitigen Pflichten; das Erbrecht und das Spiel. Wenn der König ſolchen Geſchäften nicht ſelbſt und in Perſon vorſtehen kann, muß er einen Brahminen von großer Gelehrſamkeit dazu ernennen, der als Oberrichter mit drei andern Beiſitzern alle Rechtsſachen, welche vor den König gebracht werden, entſcheidet. Die Richter müſſen immer bedenken, daß man der Gerechtigkeit nie Gewalt anthun muß, denn unterdrückte

Gerechtigkeit pflegt wieder zu unterdrücken, beſchützte aber zu beſchützen. Auch Duſchmanta kommt einmal ermüdet von ſeinem Richterſtuhl zurück und ein andermal wird er auch in der Zeit der Ruhe veranlaßt, einen Rechtshandel über deſſen Beilegung ſein erſter Miniſter zweifelhaft war, zu entſcheiden. In der Erfüllung aller dieſer Pflichten und Geſchäfte, befindet ſich ein König auf dem erhabendſten Pfade zur Glückſeligkeit.

Den übrigen von der Kriegerkaſte iſt befohlen, daß Niemand ſeinen Feind in der Schlacht mit ſcharfen in Holz verborgenen Waffen, noch mit vergifteten oder ſonſt ungewöhnlich zubereiteten Pfeilen verwunden ſoll. Ebenfalls ſoll einer der ſich auf einem Kriegswagen oder zu Pferde befindet, keinen Feind angreifen der abgeſtiegen iſt; noch einen der mit gefalteten Händen um ſein Leben bittet; auch nicht den deſſen Haare aufgelöſt ſind, ſo daß er nicht ſehen kann, nicht den, welcher ſich von Ermüdung niedergeſetzt hat, noch einen, welcher ſagt: „ich bin dein Gefangener.“ Ein Krieger muß nie die Pflicht vergeſſen, welche einem Mann von Ehre zukommt, im Treffen keinen Schlafenden, keinen der ſeine Rüſtung verloren hat, keinen Unbekleideten, keinen Unbewaffneten, keinen der ſchon mit einem Andern ſtreitet zu verwunden oder zu tödten. Alle Beute gehört von Rechtswegen dem zu, der ſie im Kriege erbeutet, ausgenommen Gold, Silber und Edelgeſteine, welche die Wegnehmer dem König zu überreichen ſchuldig ſind. Diejenige Beute aber welche nicht einzeln genommen worden iſt, ſoll der König unter dem ganzen Heere vertheilen. Die übrigen Pflichten eines Cſhatriya, liegen in folgenden Worten: das Volk zu vertheidigen, Almoſen zu geben, zu opfern, den Veda zu leſen, und ſich vor den Reitzen der ſinnlichen Vergnügungen zu hüten. In Hinſicht der gegenſeitigen Pflichten der Männer und Weiber aber ſind dieſer und den übrigen Kaſten einige allgemeine Verhaltungsregeln vorgeſchrieben, welche in der Hauptſache zwar mit denen im ganzen Orient gewöhnlichen Grundſätzen über die Behandlung des weiblichen Geſchlechts übereinſtimmen, jedoch milder und gemäßigter ſind als die ähnlichen Geſetze anderer morgenländiſchen Völker. Die Hauptgrundſätze von welchen die Geſetze der Indier, welche auf das Verhältniß zwiſchen Mann und Weib Bezug haben, ausgehen, ſind folgende: Der Mann iſt der Beſchützer des Weibes. Die Frauen müſſen daher in einer beſtändigen Abhängigkeit von ihren Beſchützern erhalten werden. Jedoch kann man ſie in erlaubten und unſchuldigen Vergnügungen, wenn ſie auch einen groſsen Hang darnach hätten, ihrer Willkühr überlaſſen. Frauenzimmer ſind niemals im Stande, Unabhängigkeit zu ertragen; daher werden ſie in der Kindheit von ihren Vätern, in der Jugend von ihren Männern, im Alter von ihren Söhnen beſchützt. Von dieſen müſſen ſie auch abhängig ſeyn, und man darf ihnen auch nicht den kleinſten unerlaubten Ge-

Genuß verſtatten, denn ohne dieſe Einſchränkung bringen ſie Betrübniß über ihre Familien. Ihren Ehemann muß eine tugendhafte Frau wie einen Gott verehren, ihm nie etwas widriges zufügen und auch wenn er tod iſt nicht gleichgültig gegen ihn werden. Sie muß ihm alle Beleidigungen verzeihen und nie einen andern Mann lieben, ſondern darnach ſtreben ſich durch ihre eigenen guten Geſinnungen zu bewachen, damit ſie nicht von andern bewacht werden müſſe, das höchſte Geſetz zwiſchen Mann und Frau, iſt darnach zu ſtreben „daß ihre gegenſeitige Treue währe bis an den Tod.“ Wenn ſie daher durch den Eheſtand verbunden ſind, müſſen ſie ſich ſtets davor hüten, daß ſie nie wieder getrennt werden und ihre gegenſeitige Treue verletzen.“

3) Die dritte reine Kaſte der Indier iſt die der Kaufleute, Vaisya. Ihre Berufsgeſchäfte ſind Ackerbau, Viehzucht und Handel mit den Erzeugniſſen der Erde. Die Pflichten

eines Vaiſya ſind in den wenigen Worten enthalten, Viehheerden zu halten, das Land zu bauen, zu opfern, die Schrift zu leſen, auf Zinſen zu leihen und Handel zu treiben. Ihr Stammvater entſprang aus der Hüfte Brahmas, des Herrn der erſchaffenen Weſen, der ſeiner Aufſicht die Haufen der verſchiedenen Thiere übergab, wie er hingegen das ganze menſchliche Geſchlecht dem Brahminen und Eſhatriya anvertraute. Nach den alten indiſchen Geſetzen muß ein Vaiſya wenn er zur geſetzten Zeit, mit ſeinem ihm gehörigen Opferband umgürtet und alſo eingeweiht worden iſt, eine Frau aus ſeiner Kaſte heirathen, und ſich nun mit der Beſorgung ſeiner Berufsgeſchäfte abgeben. Deswegen muß er Viehherden halten und vermöge ſeiner ökonomiſchen Kenntniſſe verſtehen, wie und zu welcher Zeit die Ausſaat und Erndte geſchehen muß, nach der guten und ſchlechten Beſchaffenheit der Felder. Er muß eine vollſtändige Kenntniß von der genauen Art zu meſſen und zu wägen haben; er muß unter-

rich-

richtet ſeyn von der Vortreflichkeit und den Mängeln der Wagen, von den Vortheilen und Nachtheilen verſchiedener Gegenden, von dem vermuthlichen Gewinne oder Verluſte bei den verſchiedenen Gegenſtänden des Handels und von den Mitteln die Viehzucht zu verbeſſern. In Hinſicht des Handels muß er ſich beſonders um den Werth, die hohen und niedrigen Preiſe der verſchiedenen Waaren bekümmern; ferner um den gehörigen Lohn der Dienſtboten, die verſchiedenen Mundarten des Menſchen, um die beßte Art Güter aufzubewahren, und überhaupt um alles was ſonſt zum Kaufe und Verkaufe gehört. Er kann ſeine größte Aufmerkſamkeit auf die Vermehrung ſeines Reichthums durch die Erfüllung ſeiner Pflichten richten, aber er muß es ſich auch angelegen ſeyn laſſen, allen empfindenden Geſchöpfen Nahrung darzureichen. In den frühern Zeiten ehe die fremden Eroberer das Land unterjochten, durften nur die Glieder dieſer dritten Kaſte ſteuerbares Landeigenthum haben; jetzt aber leben auch viele Genoſſen der vierten Kaſte vom Ackerbau und der Viehzucht. Eigentlich war alſo dieſe dritte Kaſte, wegen ihrer Lebensart die wichtigſte in den Staaten des alten Indiens, da ſie allein, wenige Ausnahmen abgerechnet, durch die Naturallieferungen von dem Grund und Boden, den ſie zum Ackerbau und der Viehzucht benutzte, den Staat erhalten mußte.

Die Brahminen, die Eſhatriyas und Vaiſyas waren alſo die drei erſten, herrſchenden und wie man es nannte die wiedergebornen Kaſten der alten Indier, deren Genoſſen nach Erreichung einer beſtimmten Anzahl von Jahren, die Unterſcheidungszeichen ihrer Kaſten unter gewiſſen Feierlichkeiten erhielten. Ihr Verhältniß gegen einander war durch die Sage von ihrem Urſprung beſtimmt. Der Brahmin war der Herr aller Kaſten, weil er eher geboren wurde und von erhabenerem Urſprunge war, weil er eine genauere Kenntniß der heiligen Schriften beſaß und durch ſeinen

Opfergurt ausgezeichnet war. In dieſen drei Kaſten nun durften nur allein diejenigen, welche in gerader Linie von Frauen derſelben Kaſte, und zwar von Frauen die zur Zeit ihrer Verheirathung Jungfrauen waren, geboren wurden, für Mitglieder derſelben Kaſte gehalten werden, aus welcher ihre Väter waren. Aus den Kindern welche von wiedergeborenen Männern mit Weibern aus der vierten reinen Kaſte, oder von Männern dieſer Kaſte mit Weibern aus den drei höhern gezeugt wurden, entſtanden vermiſchte und unreine Kaſten, deren wir weiter unten erwähnen wollen. Eine jede der drei wiedergeborenen Kaſten hatte alſo gewiſſe privilegirte Beſchäftigungen, welche die Genoſſen derſelben als Mittel gebrauchen konnten, ſich den Lebensunterhalt zu verſchaffen. Die Brahminen konnten drei Pflichthandlungen als Unterhaltungs-Mittel gebrauchen, beim Opfern helfen, die Vedas lehren und Geſchenke von reinen Händen gegeben, annehmen. Dieſe ſtanden nur ihnen zu, nach der beſtimmten Vorſchrift des Geſetzes, denn da ſie Menu den beiden andern Klaſſen nicht vorgeſchrieben hatte, waren ſie ihnen verboten. Die beſondere Beſchäftigung des Kriegers, ſich Unterhalt zu verſchaffen, beſtand darin, daß er Waffen führte, denn außer der Kriegsbeute die er machen konnte, waren die Genoſſen der dritten Kaſte verbunden, ſo oft ſie durch ſeine Waffen vertheidiget wurden, ihm eine geſetzmäßige Taxe als Lohn für ſeine Beſchützung zu geben; und endlich die Beſchäftigung des Vaiſya, im Handel, der Viehzucht und dem Feldbau. Unter dieſen verſchiedenen Beſchäftigungen den Lebensunterhalt zu erwerben, wurden einige für die beſten und edelſten gehalten, nemlich für die Brahminen, den Veda zu lehren, für die Krieger, das Volk zu vertheidigen, und für die Kaufleute, Handel oder Viehzucht zu treiben. In Hinſicht des künftigen Lebens aber hatten alle drei Klaſſen drei gemeinſchaftliche Pflichten: Almoſen zu geben, die Vedas zu leſen und zu opfern. Wenn aber die Glieder der verſchiedenen Klaſſen nicht im Stande waren ſich durch ihre beſtimmten Unterhalts-Pflichten zu erhalten, war es ihnen unter gewiſſen Einſchränkungen erlaubt, andere Beſchäftigungen zu ergreifen. So konnte ein Brahmin die Pflicht eines Soldaten erwählen, wenn aber auch dieſe neben denen ſeiner Kaſte ihn nicht den hinlänglichen Unterhalt gewährte, war es ihm erlaubt, ſich unter gewiſſen Einſchränkungen als Handelsmann zu nähren, oder auch den Ackerbau und die Viehzucht perſönlich zu treiben. In dem Fall aber wenn ein Brahmin und auch ein Krieger in die Nothwendigkeit verſetzt waren, ſich durch die Beſchäftigungen eines Vaiſya zu erhalten, mußten ſie nach den Vorſchriften der Geſetze, wenn es möglich war von der Viehzucht zu leben, den Ackerbau zu vermeiden ſuchen, weil durch denſelben vielen belebten Geſchöpfen große Schmerzen verurſacht würden, nicht allein den Thieren welche man dabei gebraucht, ſondern auch der Erde und den Geſchöpfen welche in ihr wohnen. Durch eben dieſe Mittel konnte ſich auch ein Krieger, wenn er in Noth war, Unterhalt verſchaffen, aber nie durfte er zu den Beſchäftigungen der Brahminen ſeine Zuflucht nehmen. Einem Kaufmann der nicht von dem Ertrage ſeiner eigenen Geſchäfte leben konnte, ſtand es frei, ſich mit den ſklaviſchen Verrichtungen eines Sudra abzugeben. Niemals aber durfte man die Pflichten einer andern Kaſte ohne Noth ausüben, wer dagegen handelte wurde ſogleich der ſeinigen verluſtig.

4) Die vierte reine aber nur einmal geborene Kaſte der alten Indier iſt die der Sudra. Sie war aus dem Fuße Brahmas hervorgegangen, und von dem höchſten Regierer dazu beſtimmt den drei übrigen Kaſten zu dienen ohne ihrer Würde Abbruch zu thun. Dieſe dienende Klaſſe iſt nur einmal geboren, das heißt, ſie hat keine zweite Geburt durch die Gayatri und trägt keinen Gurt als Unterſcheidungszeichen. Für die beſte Beſchäftigung eines Su-

dra wurde es gehalten, den Brahminen aufzuwarten. Sklaviſche Bedienung derſelben, beſonders ſolcher die Hausväter ſind, den Veda verſtehen und wegen ihrer Tugend berühmt ſind, iſt nach den alten Geſetzen, die höchſte Pflicht eines Sudra, die ihn zur künftigen Wonne führt. Wenn er ſich daher rein hält an Leib und Seele, den drei höhern Kaſten demüthig dient, wo möglich immer ſeine Zuflucht bei Brahminen nimmt, kann er bei einer abermaligen Wanderung ſeiner Seele in die erhabenſte Kaſte kommen. Nur wenn ein Sudra wegen der Erhaltung ſeines Lebens in Gefahr geräth und keinen Brahminen bedienen kann, darf er bei einem Krieger Dienſte nehmen, wenn er aber auch dieſes nicht kann, ſteht es ihm frei ſeinen Unterhalt im Dienſte eines reichen Vaiſya zu erwerben. Dagegen müſſen die Brahminen, ſo viel es ihre Umſtände zulaſſen, nach Erwägung der Brauchbarkeit, des Fleißes und der Anzahl der Familienglieder welche die Sudras, die in ihren Dienſten ſind, mit Nahrung zu verſorgen

ſorgen haben, ihnen einen hinlänglichen Unterhalt geben. Daher müſſen ſie ihnen das was von ihren Reißgerichten übrig bleibt, ferner ihre abgelegten Kleider, ihr ſchlechteſtes Getreide und ihre alten Hausgeräthe zukommen laſſen. Den Genoſſen dieſer dienenden Kaſte iſt es nicht verboten, gewiſſe den übrigen verbotene Gartengewächſe zu eſſen; ſie dürfen die heilige Einkleidung nicht haben; die Pflicht Spenden ins Feuer und andere Opfer zu bringen iſt ihnen unterſagt; doch iſt es ihnen um ihrer eigenen Pflicht willen erlaubt, ausgedroſchenes Getreide zur Weihe ins Feuer darzubringen. Auch gereicht es ihnen zum Lobe wenn ſie die Gebräuche guter Menſchen bei den Sakramenten der Hausväter nachahmen, jedoch ohne heilige Sprüche, Grüße und Lobſprüche ausgenommen. Denn wenn ſie ſolchergeſtalt, ohne andern nachtheilig zu werden, die geſetzmäßigen Handlungen der Wiedergeborenen verrichten, werden ſie in dieſer und der nächſten Welt erhöhet. Im Fall ſich die Genoſſen der vierten

Kaſte durch Bedienung der Wiedergebornen nicht ernähren können, und alſo in Mangel gerathen, können ſie Handwerker treiben. Vorzüglich müſſen ſie ſich mit gemeinnützigen Beſchäftigungen abgeben, die den Wiedergebornen zum Nutzen gereichen können, zum Beiſpiel Tiſchler oder Steinmetzen werden, oder andere häufig anwendbare Künſte treiben, wie mahlen und ſchreiben. Ein Sudra muß aber keinen überflüſſigen Reichthum aufhäufen, wenn er auch Gelegenheit dazu hätte, damit er nicht hochmüthig werde und den höhern Kaſten, ſelbſt auch den Brahminen durch ſeine Nachläſſigkeit und ſeinen Uebermuth Unzufriedenheit verurſache. In unſern Zeiten begreift dieſe Kaſte alle Künſtler und Handwerker, Mahler, Bildhauer, Aerzte, Fabrikanten, Gold- und Silberarbeiter, andere Metall- und Eiſen-Arbeiter, Weber, welche in verſchiedene Zünfte eingetheilt und eine eigene Zunftverfaſſung haben, welche vorzüglich dadurch erhalten wird, daß der Sohn immer die Beſchäftigung des Vaters ergreifen muß. Einen Stamm dieſer Kaſte und zwar einen der niedrigſten machen auch die Fiſcher aus, deren einer in der Sakontala vorkömmt. Er erzählt daß er ſeine Familie beim Fiſchfang mit der Angel, mit Netzen und ſonſt auf allerlei Art ernähre, und als einer der Beamten über dieſe Art ſein Brod zu verdienen, ſpottet, ſagt er zu ihm: „Wirf mir das nicht vor, Meiſter. Wir dürfen ja die Beſchäftigung unſerer Väter nicht verlaſſen, wie niedrig ſie auch ſey, und wer Thiere umbringt und verkauft, kann doch ein weiches Herz haben, wenn er gleich eine grauſame Handlung begeht.“ Empörend iſt das übermüthige Betragen der Polizeibeamten gegen den armen Fiſcher, der nur in dem Verdacht eines Diebſtahls iſt, und ihr niederträchtiger Eigennutz, als er ihnen verſpricht, die vom König erhaltene Belohnung mit ihnen zu theilen und Wein dafür zu kaufen, ſehr karakteriſtiſch.

Außer dieſen vier reinen und löblichen Kaſten der Indier, zu welchen nur diejenigen ge ken Väter und Mütter aus der nemlichen Kaſte waren, gerechnet werden, giebt es noch viele andere Stämme, die aus Heirathen der Männer einer der drei wiedergebornen Kaſten mit Weibern aus der andern, oder aus Heirathen der Männer aus den wiedergeborenen Kaſten mit Weibern aus der vierten nur einmal gebornen, oder von Männern dieſer vierten Kaſte mit Weibern aus den drei höhern, oder endlich aus Verheirathung ſolcher auf dieſe Weiſe erzeugten Kinder, entſtanden ſind. Sie werden in den alten Geſetzen mit dem Namen der vermiſchten Klaſſen belegt, und zum Theil für unrein und verworfen gehalten. Wir wollen ſie nach den verſchiedenen möglichen Graden der Vermiſchung betrachten. 1.) Die erſte Klaſſe dieſer vermiſchten Stämme entſteht aus Ehen wiedergeborener Männer mit Weibern aus der Kaſte die zunächſt unter ihnen iſt. Zur erſten Ehe ſoll ein Mann aus den wiedergeborenen Kaſten, nach den Geſetzen, immer eine Frau aus der nemlichen Kaſte nehmen; diejenigen aber, welche Neigung haben, ſich wieder zu verheirathen, müſſen Weibern wie ſie nach den Kaſten auf einander folgen, den Vorzug geben. Ein Sudra darf nur eine Sudra heirathen; ein Vaiſya eine Vaiſya und dann eine Sudra; ein Cſhatriya eine Cſhatriya und dann eine der beiden folgenden; ein Brahmin aber eine Brahmani und dann eine der beiden folgenden. Man findet aber in den früheſten Zeiten nach den alten Geſchichten kein Beiſpiel, daß ein Brahmin oder ein Krieger zur erſten Ehe Weiber aus der dienenden Kaſte genommen hätten, wenn es ihnen auch noch ſo ſchwer gefallen wäre, aus den andern eine Gattin nach ihrem Wunſche zu finden. Männern aber welche ſich in geſetzwidrige Ehen mit Weibern aus der dienenden Kaſte einließen, brachten ihre Familien und Nachkommen bald zum Stande der Sudras herab. Was nun die Kinder betrift, welche aus vermiſchten Ehen des erſten Grades, nemlich von Männern einer wiedergeborenen Kaſte mit Weibern aus der zunächſt folgenden erzeugt worden ſind; werden ſie in den alten Geſetzen eine ähnliche, aber nicht dieſelbe Klaſſe genannt, in welcher ihr Vater war, weil ſie durch die niedrigere Herkunft ihrer Mütter zu einem mittleren Range zwiſchen den beiden Kaſten ihrer Eltern herabgeſetzt worden ſind. Sie haben nach den drei möglichen Vermiſchungen der vier Kaſten im erſten Grad, verſchiedene Namen und ihre verſchiedenen Beſchäftigungen ſind nach den Geſetzen, Unterricht in kriegeriſchen Uebungen, Tonkunſt, Aſtronomie, Viehzucht und Bedienung der Fürſten. 2) Die zweite Hauptklaſſe dieſer vermiſchten Stämme iſt aus Kindern entſtanden deren Mütter zwei oder drei Grade niedriger waren, als ihre Männer aus wiedergeborenen Kaſten, z. B. Kindern aus der Ehe eines Brahminen mit einer Vaiſya, oder eines Kriegers mit einer Sudra. Dergleichen Söhne eines Brahminen mit Weibern aus den drei niedern Kaſten, eines Kriegers mit Weibern aus den beiden folgenden und eines Vaiſya mit

Wei

Weibern aus der dienenden Kaſte, heißen Apaſadah, oder unter ihre Väter erniedrigt. Zu dieſer Hauptklaſſe der vermiſchten Stämme gehören auch die Kinder von Weibern aus höhern Kaſten mit Männern aus den folgenden. Die Glieder dieſer Stämme dürfen von den reinen Kaſten berührt werden, ohne ſie zu verunreinigen, man hält ſie aber für Menſchen von halb kriegeriſcher halb ſklaviſcher Natur, wild in ihrem Betragen und grauſam in ihren Handlungen. Sie ſollen ſich blos durch ſolche Beſchäftigungen ernähren, welche von den Wiedergeborenen verachtet werden. Sie müſſen daher von der Pferdezucht und vom Karrenführen leben; von Heilung der Krankheiten, von Bedienung der Weiber, vom Herumziehen mit Waaren, vom Fiſchfange, von der Jagd der Waldthiere, und andern ähnlichen Beſchäftigungen. Ihre Wohnung ſollen ſie bei großen öffentlichen Bäumen, auf Plätzen wo man die Todten verbrennt und in Hainen haben. 3) Die dritte Hauptklaſſe dieſer vermiſchten Stämme entſteht zunächſt aus Ehen der Sudras mit Weibern aus den drei wiedergeborenen Kaſten; ferner aus ſolchen Gliedern der reinen Kaſten, die wegen der Uebertretung ihrer Pflichten ſind ausgeſchloſſen worden; oder endlich aus den verſchiedenen möglichen Vermiſchungen der reinen und löblichen Kaſten mit den vermiſchten, oder der edleren vermiſchten Stämme mit den unedleren. Die Geſetze nehmen an, daß jedem Mann aus einem niedrigen oder erniedrigten vermiſchten Stamm, von Weibern aus den löblichen Kaſten, Kinder geboren werden, die noch niedriger und gemeiner ſind als er ſelbſt. Alle dieſe Stämme werden für die niedrigſten der Sterblichen gehalten, und ſind mehr oder weniger, verwerflich, verrucht und verächtlich. Ihre Wohnung muß nach den alten Geſetzen, außer der Stadt ſeyn; ſie dürfen nicht den Gebrauch ganzer Gefäße haben, und ihr einziger Reichthum müſſen Hunde und Eſel ſeyn. Sie ſollen immer von einem Ort zum andern wandern, ſich in die Mäntel der Verſtorbenen kleiden, zerbrochene Töpfe als Gefäße gebrauchen und roſtiges Eiſen als Zierrathen. Ihre Geſchäfte müſſen ſie unter einander abthun und nur ihres gleichen heirathen. Kein anderer Hindu der ſeine religiöſen und bürgerlichen Pflichten beobachtet, muß mit ihnen Gemeinſchaft haben. Wer ihnen Lebensmittel geben will, darf ſie nicht mit den Händen ſondern in einem Scherben geben. Mit Erlaubniß des Königs dürfen ſie am Tage der Arbeit wegen, umhergehen, des Nachts aber nicht in die Städte kommen. Wenn es der König befiehlt, ſollen ſie die welche nach den Geſetzen ihr Leben verlieren müſſen, hinrichten, und die Kleider, Betten und den Schmuck der Hingerichteten nehmen. Die Brahminen und Männer der andern löblichen Kaſten dürfen mit dieſen verworfenen Leuten auch nicht einmal unter dem Schatten des nemlichen Baums verweilen. Dieſe ſind ſämtlich von der Feier der Todtenopfer für ihre Vorfahren ausgeſchloſſen. Die verſchiedenen vermiſchten Stämme der Indier zerfielen alſo in den ältern Zeiten in drei Hauptklaſſen, deren erſte die ähnlichen, eine andere die erniedrigten und die dritte die verworfenen Stämme enthielt. Die Nachrichten von der Verfaſſung und Kaſteneinrichtung der Indier in unſern Tagen, erwähnen dieſer vermiſchten Kaſten gar nicht. Dieſes iſt entweder einer unvollkommenen Kenntniß von derſelben zuzuſchreiben, oder alle dieſe Stämme, welche ehemals eine dreifache Rangordnung hatten, werden jetzt unter der allgemeinen Klaſſe der Verworfenen, welche unter dem Namen der Paariars, Parejas, Parias oder Palejas bekannt ſind, begriffen. Die Genoſſen dieſer unreinen und verabſcheuten Menſchenklaſſe müſſen auch jetzt noch alles das thun, was die Genoſſen der edlen Kaſten ohne ſich zu verunreinigen, nicht thun dürfen. Sie ſind von aller Gemeinſchaft mit andern Menſchen ausgeſchloſſen, und man glaubt daß alles was ſie berühren, unrein werde. Sie wohnen entfernt von allen Städten und Dörfern, in elenden Hütten, damit ihre Atmoſphäre die andern Menſchen nicht anſtecke. Ihre Brunnen und Waſſerbehälter müſſen ſie mit Thürknochen einfaſſen, damit die blutſcheuen Hindu ſich davor hüten und den Aufenthalt dieſer Verworfenen fliehen können. Um ihr unglückliches Schickſal einigermaßen zu mildern, werden ſie nicht ſelten Chriſten, oder gehen wenigſtens als Köche und Laſtträger in Dienſte der Europäer. Alle diejenigen welche von den edlen Kaſten wegen eines Vergehens gegen die Pflichten derſelben, ausgeſtoßen werden, ſinken in dieſe verworfene Klaſſe herab, aus der in dieſem Leben keine Erlöſung iſt. Sie iſt jetzt außerordentlich zahlreich; und man glaubt daß wenn ſie nicht gänzlich gegen das Gefühl ihres elenden Schickſals abgehärtet wäre, würde ſie ſtark genug ſeyn, alle edlen Kaſten zu unterjochen. [213].

---

[213] Kleuker im Brahmaniſchen Religionsſyſtem S. 248.

Man hat in unſern Tagen verſchiedene Hypotheſen über den Urſprung dieſer unglücklichen Menſchenklaſſe angeſtellt. Sonnerat ſucht ihn in einer erſten und urſprünglichen Ungerechtigkeit des Staats, vermöge welcher man bei der erſten Einrichtung und Abtheilung der Kaſten eine Grenzlinie zwiſchen den Reichen und Armen gezogen, und den ärmſten Theil des Volks in die letzte und unterſte Klaſſe verſtoßen habe, um hier als unrein unter der Verachtung und Unterdrückung der andern zu dulden. Die Religion habe dieſe Ungerechtigkeit in der Folge noch mehr befeſtigt und fühlbar gemacht. [114] Andere, wie de Pauw haben angenommen, die Parias wären zuerſt als eine Aegyptiſche Kolonie nach Indien gekommen, und die phyſiſche Unterjochung hätte den erſten Stamm dieſer verworfenen Menſchen gebildet, welche in der Folge durch die von den edlen

---

[114] Sonnerat in der Reiſebeſchreibung nach Oſtindien I. 47. f.

Kaſten Ausgeſtoßenen vermehrt worden wären. Allein Paullinus hat dieſe Hypotheſe durch eine andere zu widerlegen geglaubt, vermöge welcher er behauptet, daß die Parias oder Paleias ſich ganz allein aus den Verſtoßenen der edlen Kaſten erzeugt und vermehrt hätten, den das Wort peleyádunu, von welchem ihr Name herkomme, heiße ſo viel als ſich beflecken, ſchänden und ſeines Stammes verluſtig werden. 115) Ohnſtreitig hat dieſe Behauptung ſchon dem erſten Anblick nach einen hohen Grad der Wahrſcheinlichkeit, und es iſt wohl der Mühe werth, den Wink welche ſie uns giebt zu verfolgen, und zu unterſuchen ob ſie durch den Karakter der ganzen Indiſchen Kaſteneinrichtung beſtätiget werde. Die Kaſteneinrichtung ſelbſt finden wir bei mehreren Völkern des Alterthums, und zwar nach einen und derſelben Klaſſifikation. Nicht allein in den Ländern über welche ſich Zoroaſters Religionsverbeſſe-

rung

---

115) Fr. Paullinus in Syſt. Brahm. p. 250.

rungen verbreitet hatten, ſondern auch in dem alten Aegypten, fand man wie in Jndien beſondere Kaſten der Prieſter, der Krieger, der Hirten, Ackerbauer und Kaufleute, und der Künſtler oder Handwerker. Ja in Aegypten fand ſich eine den Parias der Jndier gleich geſetzte Menſchenklaſſe, welche wie dieſe als unrein verachtet und verabſcheut würde. Nirgends aber iſt dieſe Einrichtung von einer ſo unvergänglichen Feſtigkeit geweſen, wie in Jndien, und nirgends hat eine Kaſte ſo unverhältnißmäßige Vorrechte vor den übrigen gehabt, wie die der Brahminen. Gewöhnlich glaubt man, die Kaſteneinrichtung ſey immer ein Beweis, daß das Volk bei welchem ſie ſich findet, nach und nach aus mehreren ganz unabhängigen Stämmen entſtanden ſey, welche durch das Zuſammentreffen verſchiedener Umſtände genöthiget worden waren, freiwillig oder gezwungen in eine Staatsverbindung zu treten. Jn Gemäßheit dieſer Vorſtellung hat man insbeſondere den Urſprung jener bei den alten Aegyptern ſtatt gefundenen ſcharfen Trennung der edlen Kaſten von der unreinen und verachteten, in dem Gang der Bevölkerung des Landes finden wollen. Man vermuthet nemlich, daß dieſe in der Folge unter dem Namen der Ochſenhirten von allen übrigen Aegyptern verachtete und gehaßte Menſchenklaſſe, aus den Nachkommen der erſten Einwohner des Landes entſtanden ſey, welche von jenen ſpätern Eingewanderten beſiegt und deßwegen vorſätzlich unterdrückt und herabgeſetzt worden wäre, um ihre Lebensart als herumwandernde Hirten gänzlich zu vertilgen, damit der Ackerbau zur allgemeinen und feſten Baſis der ganzen Staatseinrichtung gemacht werden konnte. Ohne uns hier in eine Würdigung der Gründe welche für dieſe Meinung angeführt werden, einzulaſſen, wollen wir nur ſogleich davon abrathen, dieſe für Aegypten wirklich wahrſcheinliche Vermuthung auch auf Indien anzuwenden, und die Trennung der edlen Kaſten der Indier von den unreinen und verachteten Parias für die Folgen einer ähnlichen leiblichen Unterjochung anzunehmen. Bei einer aufmerkſamen Betrachtung der Indiſchen Kaſten-Einrichtung kann man nach unſerer Ueberzeugung, nicht lange der Bemerkung entgehen, daß dieſelbe blos und allein die Folge der erſten, von einer aufgeklärten Prieſterkaſte gemachten, politiſch-bürgerlichen Einrichtung des Volkes, geweſen iſt. Zwar iſt man bis jetzt, aus Mangel an einer ſolchen Anzahl von indiſchen Originalſchriften, welche eine Vergleichung des Zuſtandes der religiöſen und politiſchen Verfaſſung des Volks in verſchiedenen Zeitaltern möglich machten, noch nicht im Stande, ſich eine vollſtändige und zuſammenhängende Vorſtellung von dem eigentlichen und unbezweifelten Urſprung und der allmähligen Ausbildung des Religionsſyſtems der Brahminen zu machen; allein der ganze Karakter deſſelben zeigt, daß es die Hervorbringung einer Geſellſchaft aufgeklärter Menſchen geweſen iſt, deren Abſicht es war, die urſprünglichen religiöſen Ideen des Volkes unter welchem es entſtanden iſt, nach und nach in ein künſtliches Gewebe zu vereinigen, durch welches ſie im Stande waren, das Volk in jeder Hinſicht zu bilden und zu erziehen, aber nur bis zu einem ſolchen Grad, welche dieſen Stiftern und ihren Nachfolgern, eine vom Anfang an durch die Gewalt der Meinung begründete Uebergewalt, für die ganze Zukunft erhalten und zuſichern konnte. Sehr bald mußten denkende und aufmerkſame Beobachter der Menſchheit in ihren geſellſchaftlichen Verhältniſſen, deren Daſeyn die Bedingung ihrer ungeſtörten Erhaltung iſt, die Bemerkung machen, daß der bei weiten größere Theil der Menſchen bei ſeinen Handlungen nicht den Vorſchriften der Vernunft folgt, ſondern ſich nur durch einen vernunftähnlichen Inſtinkt, durch Vernunftfähigkeit über die Thiere erhebe. Von der Bildung und Entwickelung dieſer Fähigkeit iſt die Energie und der Werth der ſelbſtſtändigen Freiheit des Menſchen, welche den diſtinktiven Karakter deſſelben beſtimmt, abhängig.

Nur dann ſteht es in der Willkür der Menſchen, ſich durch vernünftigen Gebrauch ihrer gemeinſchaftlichen Kräfte in einer zweckmäßigen ihre gemeinſchaftliche Wohlfahrt befördernden geſellſchaftlichen Zuſtand zu verſetzen und darin zu erhalten. Ohne die Entwickelung und Bildung der Vernunftfähigkeit, ſind die geſellſchaftlichen Verbindungen der Menſchen bloß Kinder des Zufalls und ihre Erhaltung bleibt beſtändig von dieſem Schöpfer abhängig. Eben ſo ſind die Vortheile welche für die Bildung und Kultur der Menſchen, durch das im Umgange der Geſellſchaftsglieder miteinander mögliche Reiben, erreicht werden, von keiner Haltbarkeit, ſondern beſtändig dem Einfluß des Aberglaubens, der Vorurtheile und augenblicklicher Leidenſchaften ausgeſetzt. Dadurch iſt aber die Ruhe und das Wohlſeyn der Geſellſchaft in beſtändiger Gefahr, durch Gewalt der Leidenſchaften, welche bei wenig gebildeten Menſchen, wenn ſie einmal in Bewegung geſetzt ſind, in eine deſto

heft

heftigere alles zerſtörende Oſcillation gerathen, zerrüttet, und oft auf lange Zeit unterbrochen zu werden. Hier oder dort, am erſten vielleicht in Gegenden wo eine ſchöne und reiche Natur die Menſchen vom Zwang der Bedürfniſſe befreite und ein ruhiges Nachdenken erlaubte, mußten beſſere Köpfe bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß das menſchliche Geſchlecht eben ſo wie die Individuen zur Vernunft erzogen werden müſſe, wenn es in geſellſchaftlichen Verbindungen die gewünſchte und beabſichtigte Sicherheit der Freiheit erreichen ſoll. Nun werden zwar der Erfahrung zu Folge, ſchon durch das Zuſammenwirken der innerlichen Anlagen und Triebe des Menſchen mit äußerlichen Veranlaſſungen, durch Freiheit und Widerſtand, Wirkung und Gegenwirkung, gleichſam einer prädisponirten Einrichtung der Natur gemäß, die Keime der Vernunftfähigkeit entwickelt und in Thätigkeit geſetzt, und das menſchliche Geſchlecht alſo zur Vernunft erzogen, welches man die Erziehung der Natur nennen könnte. Der

Natur der Sache nach aber kann dieſe Erziehung nur ſehr langſame Fortſchritte machen. Die Sinnlichkeit, der diſtinktive Karakter der Thierheit behält noch lange, mehr oder weniger eine ſichtbare Ueberlegenheit über die werdende Vernunft, weil die Vollendung des thätigen Menſchen in einer zweckmäßigen Milderung der erſten und Vermehrung der zweiten, erreicht wird. Dieſe Vollendung nun, kann nur durch überlegte Anſtalten befördert werden, beſonders und am meiſten durch Religion und durch bürgerliche Geſetze. Es kommt alſo alles darauf an dieſen Eingang, Anſehen und Herrſchaft bei und über die Menſchen zu verſchaffen. Täuſchung der Sinne und der Einbildungskraft wurde als das einzige Mittel erkannt, dieſen Zweck zu erreichen, um die Menſchen durch eine künſtliche Erziehung ſchneller zur Humanität, einer gleichförmigen Thätigkeit der Sinnlichkeit und der Vernünftigkeit, zu bringen. Die Geſchichte aller gebildeten Völker des Alterthums beweiſt es, daß Täuſchung das Mittel geweſen iſt,

deß

deſſen ſich die Stifter oder Verbeſſerer ihrer religiöſen und politiſchen Verfaſſungen bedient haben, um ihnen jenen Beinamen zu verſchaffen. An ſich war dieſes Verfahren gut und lobenswürdig, denn es hatte die wohlthätige Abſicht, rohe wenig gebildete, unwiſſende oder durch eine übermäßige Verfeinerung der Sinnlichkeit geſchwächte und verdorbene Menſchen, zu ihrem Beſten durch erlaubte Täuſchungen zu hintergehen. Nur der Mißbrauch, welchen die Prieſter und die um des beiderſeitigen Vortheils willen mit ihnen einverſtandenen Herrſcher, davon gemacht haben, hat verurſacht daß dieſe künſtliche Erziehung dem menſchlichen Geſchlecht in vieler Hinſicht ſchädlich und nachtheilig geweſen iſt. Beſonders haben die erſtern, einer allgemeinen Erfahrung gemäß, faſt bei allen durch künſtliche Erziehung gebildeten Völkern, durch gewiſſe Einrichtungen, deren Stütze das in dem größten Theil der Menſchen ſo wirkſame und gewaltige Anſehen der Meinung war, gewiſſe den übrigen Staatsbürgern nachtheilige Vorzüge und Vorrechte zu erreichen geſucht. Nirgends iſt dieſes Anſehen der Meinung mächtiger als in den religiöſen Ideen, da dieſe für den groſen Haufen nicht Gegenſtände des Wiſſens und der Ueberzeugung, ſondern des Glaubens ſind, ja dem Karakter und dem Zuſtand deſſelben gemäß, nichts anders ſeyn können. Wenn es nun hervorgebracht und erhalten wird, um gewiſſe Vorrechte nicht zu verlieren, eine nähere Kenntniß der reinen Lehren und Grundſätze des Religionsſyſtems aber von welchem es abhängig iſt, dem groſen Hauſen die Augen öffnen würde, mußten dieſe eigennützigen Erzieher darauf bedacht ſeyn, eine ſolche Kenntniß zu verhindern. Sie mußten die Einbildungskraft ſo viel möglich beſchäftigen, um das Streben nach Wahrheit und Ueberzeugung zu erſticken. Dieſes geſchieht durch den äußern Kultus der Religionen. Je genauer derſelbe in die Lehren und Grundſätze des Religionsſyſtems verwebt, gleichſam zu einem weſentlichen Theil deſſelben erhoben iſt, deſto beſſer wird die

Prieſterklaſſe das Anſehen eines von ihr gebildeten Syſtems, und folgeweiſe ihre darauf gegründete Autorität erhalten können. Keine hat dieſes beſſer verſtanden, als die deren Glieder die Stifter und Verbeſſerer des Brahminiſchen Religionsſyſtems geweſen ſind. Die Gebräuche des äußeren Kultus dieſer Religion, welche nach den Grundſätzen ihres Syſtems von den Gläubigen nicht ohne unmittelbare und beſtändige Mitwirkung der Prieſter vollbracht werden können, haben dieſen einen ſo kräftigen und wirkſamen Einfluß auf die weichen und gutmüthigen Indier verſchafft, daß die ganze Empfindungs- Denkungs- und Handlungsweiſe des Volks von ihrer Dispoſition abhängig, daß der ganze Karakter, die Sitten, die Lebensart, ja ſelbſt die Gedanken und Worte des Volks unter ihre Herrſchaft gebracht worden ſind. In welchem Lande auch dieſes künſtliche, durchdachte und in ſich ſelbſt konſequente Syſtem ſeinen Urſprung gehabt haben mag, immer iſt es erſt aus einer allmäligen Erweiterung und Fortbildung weniger einfachen Grundſätze des älteſten Menſchenglaubens entſtanden. Ob nun gleich die Brahminen ihren Urſprung in den Norden von Indien ſetzen und die Grauſamkeit der indiſchen Kriminalgeſetze welche in dem heiligen bürgerlichen Geſetzbuch enthalten ſind, dem Stammkarakter der weichen und guthmüthigen Indier zu widerſprechen ſcheinen; kann man doch dadurch noch nicht zu der Vermuthung berechtiget werden, daß die Stammväter der Brahminen nebſt den Stammvätern einiger der andern Kaſten, vielleicht der Krieger und Ackerbauer mit ihrer Religion in Indien eingewandert wären, und nach der Unterdrückung der alten Einwohner jene darauf gegründete Kaſteneinrichtung, ſo wie wir ſie haben kennen lernen, eingeführt hätten. Denn wenn auch die Stammväter der dienenden Kaſte, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, die urſprünglichen Bewohner des Landes geweſen und von den Stammvätern der drei wiedergebohrenen unterjocht worden ſind: ſo zeigt doch die ganze Verfaſſung der Kaſteneinrichtung, daß ſie erſt nach dieſer Begebenheit von den Stiftern der Prieſterkaſte gemacht worden iſt, um der ganzen Menſchenmaſſe eine feſte politiſche Einrichtung zu geben. Dieſe Staatseinrichtung wurde aber im Ganzen und in allen ihren Theilen unmittelbar auf die Grundſätze des Religionsſyſtems gebaut, und ſo genau damit verbunden, daß die eine das andere erhalten mußte, und beide nur durch und miteinander beſtehen konnten. Die gemeinſchaftliche Grundlage, das Vereinigungsband und die Stütze der Religion und der Staatsverfaſſung, war jene Kaſteneinrichtung. Von der Feſtigkeit und der Dauer derſelben war die Erhaltung der einen und der andern abhängig. Daher jene vorſehende Verordnungen der politiſchen und bürgerlichen Geſetze, die Vermiſchungen der Kaſten zu verhüten, daher jene Verordnungen, vermöge welcher die aus einer ſolchen Vermiſchung entſtandenen Menſchen, den Genoſſen der reinen Kaſten in religiöſer und bürgerlicher Hinſicht nachgeſetzt werden; daher endlich jene

Diſpoſition der Geſetze, nach welcher die um der Nichtbeobachtung der Pflichten ihrer Kaſte willen Ausgeſtoßenen, und die Nachkommen aus vermiſchten Ehen verbotener Grade, deren Geſtattung die Kaſteneinrichtung unvermeidlich über den Haufen geworfen hätte, der Menſchen und Bürgerrechte gänzlich verluſtig erklärt waren.[116])

17.

Noch mögen hier einige Bemerkungen über Grundſätze mehrerer Erfahrungswiſſenſchaften welche in der Sakontala vorkommen, und über die ſchönen Künſte bei den Indiern, inſoferne ſie darin erwähnt werden, einen Platz finden. Beſonders merkwürdig iſt eine Stelle über die Malerey, welche uns einen hohen Begriff von der Stufe der Vollkommenheit, zu welcher die alten Indier dieſe Kunſt gebracht hatten, geben muß. Auf jeden Fall aber, muß doch der Zuſtand der Malerei in dem alten Indien ſo geweſen ſeyn, daß unſer Dichter dadurch veranlaßt werden konnte, ſich ein Gemälde wie das welches er beſchreiben läßt, als möglich und ausführbar vorzuſtellen. Es iſt nemlich die Rede von einem Gemälde der Sakontala, welches auf Verlangen des Königs von einer Jungfrau verfertigt worden war. So bald er es erblickt, erkennt er auch ihr Geſicht, ihre ſchönen Augen, ihre Lippen denen das Lächeln neuen Reiz verleiht, und deren Röthe an Glanz die Karkandhufrucht übertrift. Ihr Mund ſcheint ihm auch im Gemälde zu ſprechen, und in ihrem Angeſicht findet er die Stralen der Zärtlichkeit leuchten, die ſich ins zarte Farbenſpiel miſchen. Selbſt der alte Madhawya findet das Gemälde lieblich, wie die Liebe ſelbſt. Indem ſein Auge es nach jeder Richtung durchläuft, ſchweigt er im Anblick aller Theile. Dennoch iſt es nach Duſchmantas Urtheil noch unendlich unter dem Original, und nur indem ſeine lebhafte Phantaſie die Mängel ergänzt, giebt es ihm eine Vorſtellung von der Liebenswürdigkeit ſeiner Geliebten. Es waren, wie wir hören, viele weibliche Figuren auf dieſem Gemählde abgebildet. Eine derſelben ſchien ein wenig ermattet zu ſeyn; die Schnur ihres Kleides war etwas gelöſt; ihr einer Arm ſank ermattet herab, der andere war aufgehoben, und mit den Fingerſpitzen einen Theil des Geſichts, von einer Biene die es umflatterte, zu beſchützen. Dieſe Biene war ſo künſtlich gemahlt, daß ſie der König für eine lebendige hält und ſie von dem Gemälde verſcheuchen will. Noch ſah man auf dem Angeſicht derſelben Jungfrau einige helle Tropfen und einige aus dem losgebundenen Haar herabfallende Blumen. Sie war Sakontala, die übrigen ihre Jungfrauen. Aber der liebende Duſchmanta fordert noch mehr von dem Gemählde, das wir ſo ſchön beſchrieben finden. Er befiehlt der Künſtlerin ihr Kunſtgeräthe zu holen, und theilt unterdeſſen

---

[116] Eine weitere Ausführung dieſer hier angedeuteten Ideen, wird an einem andern Orte folgen.

ſen ſeinem Freunde die Idee mit, nach welcher er es vollendet wünſcht. Den Grund des Gemäldes bildete eine Landſchaft. In dieſer wünſcht er den Malinſtrom abgebildet zu ſehen, mit den verliebten Flamingos oder Sumpfvögeln an ſeinem grünenden Geſtade. Weiter zurück ohnweit des Gebirges Himalaya ſollen einige Hügel erſcheinen, mit Heerden vom Tſchamaras oder Kühen umgeben. Im Vordergrund aber ein dunkler Baum, mit weit umherverbreiteten Aeſten, an denen einige Mäntel von gewebter Rinde im Sonnenſchein hängen, um zu trocknen. Unter ſeinem Schatten ſollen ein paar ſchwarze Antelopen liegen, wie das Weibchen ſich ſanft die Stirne am Horn des Männchens reibt. An den Geliebten ſelbſt hatte die Künſtlerin noch einige Zierrathen vergeſſen, die ſich für eine walderzogene Jungfrau ſchickten, nemlich die Siriſchablume, deren Stengel hinter dem weichen Ohre ſteckten, und deren Staubfäden zum Theil auf ihrer Wange ſchwebten. Auch ſollte auf ihrem Buſen ein

Straus von zarten Faſern der Waſſerlilienſtengel ruhen, wie die Stralen des herbſtlichen Mondes. Duſchmantas Seele iſt ganz in dem Entzücken welches der Anblick dieſes Gemäldes ihm verurſacht, verloren. Seinem Auge entfallen Thränen und er kann es nicht mehr deutlich ſehen. Aus dem allen ſehen wir, daß bei den alten Indiern die Malerei auch eine Beſchäftigung junger Mädchen geweſen iſt; daß ſie Landſchafts- und Portrait-Malerei gekannt und beide mit vieler Kunſt zu vereinigen gewußt haben; daß ſie mit der perſpektiviſchen Zeichnung und den Verhältniſſen des Vorder- und Hinter-Grundes bekannt geweſen ſind. Uebrigens iſt die ganze Beſchreibung von dieſem Gemählde ſo, wie wir uns, nach dem was wir von dem ganzen Karakter der Indier gehört haben, und in Gemäßheit eines Schluſſes von den Werken ihrer Poeſie auf die zeichnende Kunſt, ein ſolches Kunſtwerk denken können und vielleicht denken müſſen, wenn es eine würdige Hervorbringung zarter indiſcher Seelen ſeyn ſollte. Zwar haben keine Malereien aus den glücklichen Jahrhunderten der Freiheit des Volks, unſere Zeiten erreicht; dagegen aber zeigen Indiſche Gemälde aus den jetzigen traurigen Zeiten der allgemeinen Unterdrückung und des Verfalls, wenn auch nicht in der Erfindung und in der Zeichnung, dennoch in der Manier der Darſtellung und in der Wahl der Farben, von einer zarten Behandlung und einem feinen gebildeten Geſchmack. Wenn wir daher von dieſen einen Schluß auf jene machen dürfen, müſſen wir ihnen nothwendig eine mit den übrigen Hervorbringungen dieſes hochgebildeten Volks im Verhältniß ſtehende Vollkommenheit beilegen. — Auch von der tiefen und innigen Wirkung der Tonkunſt, ihren ſanft vorüber ſchwebenden Harmonien, hatten die Indier ſehr feine und zarte Begriffe. Auch ſie kannten dieſe liebliche Rednerin, die unmittelbar zum Herzen der Menſchen ſpricht und durch Aufregung aller Empfindungen und Leidenſchaften eine Welt voll Harmonie und Freude

das

dahin erzeugt. Unſer Dichter hat ſie nicht vergeſſen um den Eindruck und die Wirkung ſeines Kunſtwerks zu erhöhen. Im Prolog ſingt eine Schauſpielerin ein Loblied auf den Sommer. Die Seele der Zuhörer wird mit Entzücken erfüllt, erheitert und erquickt, die Melodien ihrer Stimme wiegen das Herz in Zerſtreuung und locken es an ſich. Als Duſchmanta ermüdet von der Vollbringung ſeiner Pflichten als König und Richter, in ſein Zimmer zurückkehrt, recitiren zwei Sänger einige Verſe, um ihn der die Laſt des Richteramtes getragen hatte, durch der holden Dichtkunſt Stimme zu erquicken. Bald darauf hört er in der Entfernung die ſanften Töne einer Vina und ein Lied welches zärtliche Leidenſchaft athmet, von einer ſeiner Gemahlinnen geſungen, um ihn einen Verweis wegen ſeiner langen Abweſenheit von ihr zu geben. Die harmoniſchen Töne dieſer Muſik bringen eine ſchwermüthige Stimmung in ihm hervor. Nach der alten Mythologie der Indier, waren die Töne

wes

welche durch die Muſik hervorgebracht wurden, himmliſche Weſen, und daher auch alle perſonificirt. Die Harmonie in der Muſik war eine Vereinigung oder Verheirathung der Tonweſen, und die Melodie eine auf einander folgende Reihe der dadurch hervorgebrachten Generationen. Die Muſik war alſo, wie alle ihre ſchönen Künſte, vom Himmel herabgeſtiegen, und die Tonkunſt beſtand daher nicht in der Kunſt die Töne hervorzubringen, ſondern hervorzurufen.“ Der Zweck der Muſik war, durch die Töne das Verhältniß und den Zuſammenhang der menſchlichen Seele mit der ewigen Harmonie der Welt anzudeuten, nachzuahmen und in der Seele ſelbſt hervorzubringen. Die Gandharwas oder ſeeligen Geiſter, werden in den heiligen Büchern, die Tonkünſtler der Luft genannt, und der Upaveda welcher das Syſtem der Muſik enthält, heißt auch Gandharwa. Dieſes Syſtem kömmt in ſeinen Hauptſätzen und weſentlichen Theilen mit dem der alten Sineſer, der Aegypter und dem des Pythagoras überein.

Ihre Erfahrungswiſſenſchaften waren auf eine ſtille und aufmerkſame Beobachtung der ganzen Auſſenwelt in allen ihren Erſcheinungen gegründet. Da ihnen die ganze ſichtbare Welt im Ganzen und in allen ihren Theilen nur Eines war, von der Lebensſeele der Gottheit in allen ihren Theilen wie von einem feinen Elemente durchdrungen; da, dieſes Element bald in leichteren bald in feſteren Formen lebte, und immer von der einen in die andere übergehen konnte, fühlten ſie ſich in einer genauen Verwandſchaft, einem zarten Zuſammenhange mit allen Geſchöpfen und Erſcheinungen der Materie. Dieſelbe Lebensſeele welche in ihnen war, war auch in dem Thier, in der Pflanze, im Felſen und in der rieſelnden Quelle. Sie kannten keine Schranken des Verſchiedenſeyns unter den Geſchöpfen, als die Eigenheit der Form welche die Thätigkeit der inwohnenden Lebensſeele mehr oder weniger verhinderte. Daher legen ſie allen Geſchöpfen lebendige Eigenſchaften bei, und vergleichen ſie mit den

Eigen

Eigenſchaften der Menſchen, da ſie doch alle von einem mehr oder weniger durch die Form erſtickten Hauch der Weltſeele, belebt wurden. Die Art und Weiſe wie unſer Dichter der Thiere und Pflanzen erwähnt, wie er ihnen gewiſſe Eigenſchaften beilegt, beweiſt dieſes deutlich. Wir könnten ſie zum Theil als Beweiſe von dem Zuſtand der Naturgeſchichte bei den Indiern anſehen. Die Form der ſchwarzen Antelope oder Gazelle iſt ſchön und ſchlank und ihre niedlichen Glieder ſind ſo leicht und biegſam, daß wenn ſie in langen geſtreckten Sätzen vor dem verfolgenden Jäger flieht, ſie nur leicht am Boden hinzuſchweben ſcheint. Wenn die Antelopen im Schatten der Bäume ruhen, pflegt das Weibchen ſich die Stirne ſanft am Horne des Männchens zu reiben. Dieſes Thier hat ſchöne, große, ſchwarzglänzende, lebhafte und doch ſanfte Augen, mit welchen Duſchmanta die der Sakontala vergleicht. Die wilden Büffel wälzen ſich gerne im ſeichten Waſſer und werfen den

Sand mit ihren Hörnern in die Höhe. Die Eber wühlen die Wurzeln der Pflanzen auf. Die Elephanten haben unter ſich Anführer der Heerden, und ſuchen wenn ſie den ganzen Morgen geweidet haben und von der Sonne erhitzt ſind, Kühlung im Schatten. Wenn ſie aufgeſchreckt und gereizt werden, werfen ſie wüthend, alles was ſich ihnen widerſetzt, nieder. Man hatte zahme Staatselephanten. Der Hirſch lechzet nach Waſſer in der Wüſte. Die Kühe, deren Milch gebraucht wurde, Opferbutter daraus zu machen, waren heilig. Man erhielt ſie innerhalb der geweihten Einfaſſung mit welcher der Heerd des geheiligten Feuers umgeben war, und beſprengte ſie zuweilen mit myſtiſchem Waſſer. Die Flamingos, ſchöne rothe Sumpfvögel, werden die verliebten genannt. Der Kokila ein ſchwarzer in Indien ſehr häufiger Vogel, der beſonders des Nachts ſingt und deſſen Geſang in Anſehung der Melodie und der Abwechſelung mit dem der Nachtigall Aehnlichkeit hat, ob er gleich ſtärker und lauter iſt, wird der harmoniſche Vogel genannt. Von dem Weibchen wird geſagt, daß ſie bei dem Anblick eines blühenden Amra verwirrt werde und alle Beſonnenheit verliere. Auch verlaſſen ſie wie unſer Kukuk ihre Eier, und die Jungen werden von andern fremden Vögeln ausgebrütet und ernährt. Die Papageien füttern ihre Jungen im hangenden Neſt. Die Pfauen ſind Bewohner der Wälder. Des Nachts pflegen ſie auf den mit heiligem Graſe durchflochtenen Dächern der Einſiedlerhütten zu ſchlafen. Eine beſondere Liebe und Zuneigung haben die Indier zu den Pflanzen und Blumen, und einige wurden als den Göttern geheiligte, beſonders hochgeachtet. Vor allen die Lotos-Blume oder Waſſerlilie, (Nymphaea) welche wegen ihrer Größe und ausgezeichneten Schönheit die Aufmerkſamkeit auf ſich zog. In der Sakontala wird ſie ſehr oft erwähnt. Ihre Blüten glühen von einem mannichfaltigen Farbenſpiel; die reiche Knospenkrone aber von einem rochen Schimmer. Die Hauptfarbe der Blätter iſt blau, der Blütenſtaub aber goldgelb. Duſchmanta vergleicht den hellen Glanz dieſer Blume mit dem Auge ſeiner Geliebten. Auf ein grünes Blatt von dieſer Pflanze wollen die Mädchen Liebesbriefe ſchreiben, und ſie tragen Armbänder aus Stengeln derſelben geflochten. Sie hat verſchiedene Namen, wie Pedma, Kamala, Kamalata, Siriſcha und Tamala. Man nennt ſie die Blume der Nacht, weil ſie nur zur Nachtzeit blüht, und wenn der Mond verſchwindet ihr Haupt neigt wie eine zarte Braut, die in der Abweſenheit ihres Geliebten unleidlichen Schmerz erduldet. Der Stern des Tages unterdrückt ihren Wohlgeruch, der ſich erneut, wenn der Mond vom neuen die Blüten öfnet. Schon im Saamenkorn iſt die Bildung der Pflanze deutlich und ſichtbar, und weil man noch in ihren Eigenſchaften eine Abbildung des Geheimniſſes der Entſtehung aller Dinge, aus den vereinigten Kräften der beiden Urprincipien, des Feuers und des Waſſers entdeckzu haben glaubte, erhielt dieſe Blume ſchon in den früheſten Zeiten einen Platz in der Göttergeſchichte der Indier und wurde ihnen ein Gegenſtand heiliger Verehrung. Brahma ſchwimmt auf einem Lotosblatt über dem Abgrund, und mehrere andere Gottheiten werden auf Lotosblumen ſitzend abgebildet. Der Amra iſt ein ſchön blühender Baum deſſen duftende Blüten für wohlriechender gehalten werden, als die der Waſſerlilie. Man nennt ihn den Bräutigam. Seine Blüten ſind dem Genius der Liebe geweiht, der ſie an die Spitzen ſeiner Pfeile befeſtigt. Die Bimbafrucht iſt ſo roth wie die glühenden Lippen der Sakontala. Ingudi iſt eine Pflanze aus deren Frucht die gewöhnlichſte Art des Oels gepreßt wird. Die Röthe der Karkandhufrucht wird an Glanz von den Lippen der Sakontala übertroffen. Das Kuſſagras wird von den Brahminen faſt bei allen ihren Opfern und religiöſen Zeremonien gebraucht. Duſchmanta erkennt an den umhergeſtreuten Spitzen dieſes Graſes die Nähe einer

Einſiedler-Wohnung. Seine Halme ſind ſehr ſpitzig und ſtechen bei der Berührung. Es müßte immer friſch um den Opferheerd geſtreut werden. Die Fingerſpitzen des Sakontala glühten wie die Blumen der Kumatyapflanze (convolvulus paniculatus Linn.) Die Madhawi iſt eine ſchlängelnde ſich anſchmiegende Pflanze mit glühend rothen Blumen (Ipomoea Quamoclit Linn.) Sie blüht von der Wurzel bis zum Wipfel und ihre Blüten ſetzen den Hain in Glut. Sakontala hat eine ausgezeichnete Vorliebe für dieſe Pflanze, nennt ſie ihre Schweſter und umarmt ſie beim Abſchied von der geliebten Einſiedelei. Die Malati (Nyctanthes Sambac Linn.) iſt eine der ſchönſten Blumen Indiens. Wenn ſie in der Nacht ihr Haupt am Stengel geſenkt hat, richtet ſie das Licht der Sonne wieder auf, und die ſchöne Blüte entfaltet ſich. Nagakeſar iſt eine zarte dem Kama geweihte Frühlingsblume, deren vortreflich duftenden Blumenſtaub man einſammlet. Die Dſchadedi iſt eine Nachtblume, die ſich beim Schein des Mondes eröffnet. Pippala iſt der heilige Feigenbaum, (Ficus religioſa Linn.) deſſen Blätter wie bei unſeren Birken auch vom leiſeſten Hauch des Windes zittern. Das Holz des Samibaums iſt ſehr hart. Man gebraucht es, um damit wenn es gerieben wird, das heilige Feuer zur Opferflamme hervorzubringen. Mit den Blättern des Septapernabaums pflegte man die Erdſitze, auf welchen man ruhen wollte, zu beſtreuen. Aus der wohlriechenden Wurzel der Uſirapflanze bereitete man Balſam. Betas iſt ein ſchlängelndes vielblättriges Geſträuch, das man gebrauchte Lauben damit zu umpflanzen.

Die geographiſchen Kenntniſſe der Indier, haben ſich, wenn man noch der Sakontala einen Schluß darauf machen darf, nicht weit über den Horizont ihres Vaterlandes erſtreckt. Die Erde wird darin die dunkle Grenze des Ozeans genannt. Auch heißt ſie die ſeeumgürtete und die fruchtbare Erde, deren Erzeugniſſe künſtlich und glänzend ſind. Als Perſonifikation nennt man ſie die milde Göttin, welche Sakontala um einen Platz in ihrem Schooß bittet. Sie dachten ſich die Erde rund, denn als Duſchmanta vom Himmel herabfährt oder vielmehr in dem ſchnellen Götterwagen fliegt, ſcheint es ihm, als ſchnelle eine ungeheure Kraft den ganzen Erdball empor. Die Götter nennen ſie die Erde mit ihren ſieben Halbinſeln. Zwiſchen den Meeren des Aufgangs und Niedergangs der Sonne bildet das Gebirge Hamakuta, das wie ein Abendgewölk erfriſchende Ströme hinab ins Land gießt, im Glanz der Sonne einen goldenen Gürtel. Wahrſcheinlich verſtand man darunter jene großen und hohen Gebirge Aſiens im Norden von Indien, von welchem alle morgenländiſchen Völker und auch die Indier ihren Urſprung herleiten, denn die Gandharvas oder guten Genien welche daſelbſt wohnten, werden in den heiligen Geſetzen unter den Vorfahren und

Stammvätern der Indier genannt, und befohlen ſie unter den Pitris oder großen Erzeugern zu verehren. 117) Das Malaya oder Himàlayagebirge iſt alsdenn ein Theil des Hemakuta. Man verſtand darunter das Gebirge im Norden von Indien welches dieſes Land von der Tatarei trennt. Man ſieht es in ſehr weiter Entfernung und ſeine Gipfel ſind mit ewigem Schnee bedeckt, daher es auch das Schneegebirge genannt wird. Aus demſelben entſpringt der Malinistrom an deſſen grünem Geſtade der fromme Kanna mit ſeinen Schülern und Jungfrauen wohnte. Ein anderer Fluß Saraswati verliert ſich unter der Erde. Haſtinapura war die Hauptſtadt in dem Reich des Duſchmanta und ſeine Reſidenz, und ſoll das ſpätere Delhy geweſen ſeyn. Fremde Länder werden in der Sákontala nicht erwähnt, doch findet man Nachricht von einem durch Schiffbruch ver-

---

117) Geſetzbuch des Menu III. 192—196.

unglücklten Kaufmann, der einen groſen Seehandel getrieben hatte.

Wir übergehen die wenigen und unbedeutenden Stellen in der Sakontala, welche ſich auf die Arzneikunde, die aſtronomiſchen Kenntniſſe und die alte Geſchichte der Jndier beziehen, da ſie keinen Aufſchluß über die Fortſchritte des Volks in dieſen Wiſſenſchaften geben können, und wir durch die oben gegebene Nachricht von ihrer alten Literatur, ſchon von ihrer Bekanntſchaft damit überzeugt ſind, weil ſie über jede dieſer Wiſſenſchaften eigene Werke beſitzen.

18.

Noch einmal blicken wir auf das Kunſtwerk des Kalidas zurück, um zu bemerken wie er einige vortrefliche Denkſprüche für die Menſchen jedes Alters und Standes in daſſelbe verwebt hat. Wir bemerken, daß er es verſtanden hat, den Leſern und Zuſchauern hier und da wie zufällig einige wichtige Wahrheiten, die einen Einfluß auf die Befeſtigung oder Veränderung ihrer Denkungsart haben können, ans Herz zu legen. Ohnſtreitig ſind dergleichen Denkſprüche unter die weſentlichen Vorzüge eines Werkes der redenden Künſte zu rechnen, und es gereicht ihren Verfaſſern zur Ehre, wenn ſie hiervon überzeugt ſind. Nach unſerer Ueberzeugung könnte dieſe ganze Abhandlung über die zartgebildeten, ſanften, gutmüthigen, geſitteten, verſtändigen und hochgebildeten Indier des Alterthums, nicht beſſer beſchloſſen werden, als mit einigen, von einem ihrer beliebteſten Dichter in ſeinem trefflichſten Kunſtwerke, ihnen empfohlenen Hauptwahrheiten und Lebensregeln für die mancherlei Verhältniſſe der Menſchen im Leben und Thun.

„Je uneigennütziger, deſto größer iſt unſere Tugend.“

„Zweifel quälen wohl eine Zeitlang den Redlichen; aber bald verſchwinden ſie, wenn ſeine Neigung ſtark und feſt beſteht.“

„Der Arzt kann nicht anfangen Hülfsmittel zu verordnen, bis er die Urſache der Krankheit erfahren hat.“

„Man darf nie vergeſſen, daß der Leib zur beſtimmten Stunde nothwendig von der Seele getrennt werden muß.“

„Die Liebe bringt immer Vorſtellungen vom Elend hervor, die aber ſelten oder niemals zur Wirklichkeit gelangen.“

„Der Tugendhafte ſollte ſich nie härmen; denn auch der heftigſte Sturm erſchüttert kein Gebirge.“

„Zuerſt erſcheint die Blume, darnach die Frucht; zuerſt ſammeln ſich die Wolken, dann fällt der Regen; dies iſt die ſtete unveränderliche Ordnung der Urſachen und Wirkungen. So auch wenn die Güte der Götter vorangeht, folgt ihr Glückſeligkeit nach.“

„Die Sonne führt ihr ſchimmerndes Geſpann täglich zur Arbeit vieler Stunden; der Wind wehet Tag und Nacht; der Schlangenfürſt trägt ohne Aufhören die Laſt dieſer Erde! Eben ſo raſtlos muß auch die Mühe eines Mannes ſeyn, deſſen Einkünfte einen großen Theil des Erwerbs ſeines Volks betragen.“

„Das Lob eines Herrſchers, der über ſeine Leidenſchaften den Sieg davon getragen hat, ſteigt gen Himmel.“

„Wankelmüthig ſind die Mächtigen, die ſich berauſchen laſſen von ihrer Macht!“

Druckfehler des erſten Bandes.

S. 20 Z. 9 l. erlaubten.
— 32 — 15 — Ripuariſchen
— 36 — 16 — zugebrachte
— 43 — 8 — werder
— 53 — 16 — Theodorici
— 60 — 3 — nach und ließ: ihre Kleider
— 80 — 17 l. Germanierinnen
— 100 — 1 l. und ſtatt nun
— 107 — 1 von unten, l. werde ſt. werden
— 218 — 14 l. hatte
— 237 — 21 l. Limnaeus
— 239 — 5 u. 6 l. welchen ſich jeden
— 257 — 14 l. umſchlang
— 301 — 20 l. officio
— 426 — 24 l. SS. rer. German. T. II.
— 445 — 21 l. nahmen.

Druckfehler des zweiten Bandes.

S. 24 Z. 11 l. Gebieter
— 42 — 14 — und ſt. uns
— 51 — 19 — Meer ſt. Meere
— 75 — 5 — Monarchien
— 79 — 12 — behalten ſt. erhalten
— 82 — 19 — perſpektiviſche
— 91 — 12 — oder ſt. aber
— 152 — 14 — von ſt. am
— 162 — 8 — Dichtkunſt
— 163 — 21 — der aeſthetiſche
— 262 — 14 — um ſt. und.

Erinnerungen
aus dem Leben
Joh. Gottfrieds von Herder.

Geſammelt und beſchrieben
von
Maria Carolina von Herder,
geb. Flachsland.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller,
Doctor der Theol. und Profeſſor zu Schaffhauſen.

Erſter Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1820.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Vorrede
des Herausgebers.

Die Verfaſſerin nachfolgender Lebensbeſchreibung iſt die 1809 verſtorbene Wittwe des verewigten Herders.

Sie hatte nach dem Abſterben ihres Gatten, am Ende des Jahres 1803, meinen ſeligen Bruder Johann von Müller und mich erſucht, ſie gemeinſchaftlich zu ſchreiben, und, da uns beiden ſeine Lebensumſtände ſehr unvollſtändig bekannt waren, uns alle nöthigen Belege dazu zu geben verſprochen. Sie gab ſich alle mögliche Mühe, beſonders über die Geſchichte ſeiner frühern Jahre etwas Ganzes zuſammenzubringen, und wurde dazu von ſeinen

Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga, aufs edelmüthigſte und thätigſte unterſtützt; Aus Hochachtung und Liebe für ihren großen Landsmann und Freund, und für die Seinigen, thaten auch ſie ihr Möglichſtes dafür und ihre Mühe gelang ihnen ſo gut, daß der Zuſammenhang ſeiner Geſchichte nirgends unterbrochen iſt. Ueber den Gang ſeiner Studien haben ſich in ſeinen hinterlaſſenen Schriften die nöthigen Aufſchlüſſe gefunden. Die Frau von Herder entwarf daraus (doch nur für uns beide Brüder, und nicht für das Publicum:) Erinnerungen aus dem Leben J. G. H. und ſchickte die Handſchrift, mit einer Menge wohlgeordneter Beilagen, im J. 1807 an mich.

Da alſo die eigentliche Erzählung von ihr verfaßt iſt, und nur der Vortrag und die Anordnung hie und da einer Nachbeſſerung bedurfte: ſo iſt es nicht nur nicht mehr als billig, ſondern es macht mir große Freude, auf dieſes Denkmahl, das Liebe, Treue und Verſtand geſetzt haben, neben dem Namen ihres Freundes, auch ihren geliebten Namen zu ſchreiben.

Mein Bruder ſtarb am 29. Mai 1809, ehe er dieſe Arbeit, worauf er ſich gefreut hatte*), auch nur anfangen konnte; die Frau von Herder übertrug ſie darauf, mit vollem Vertrauen, ganz und allein mir.

Auch Sie ſtarb nach wenigen Monaten, am 15. Sept. 1809; — gewiß als Gattin, Mutter, Freundin eine der Edelſten ihres Geſchlechtes: von wahrer, nicht bloß ſchimmernder Geiſtesbildung, ihres Gatten ganz würdig, nur in ihm, nur für ihn und ihre Kinder lebend, das Glück und die Wonne ſeines Lebens, und von ihm aufs treuſte, innigſte geliebt. „Ich habe eine Frau, ſchrieb er 1783 an

---

*) Vorrede zum erſten Band der Werke zur Philoſophie und Geſchichte, S. X., wo er einen Ueberblick über Herders ſämmtliche hiſtoriſch-philoſophiſche Arbeiten wirft: „Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten „des Glückes, manche Mißverſtändniſſe, manchen verſtimmenden Einfluß der Menſchen mit „inwohnender Kraft ſich durchgekämpft, wie reichlich „eine hohe umfaſſende Idee, worüber er die Welt vergaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und „die Summe der Mühe aller ſeiner Tage und die „Frucht ſeiner ſchönſten Stunden, dieſe Darſtellung „wird ſchlieſſen.“

„Fr. Heinr. Jacobi, die der Baum, der Troſt und „das Glück meines Lebens iſt, ſelbſt in ſchnellen „fliegenden Gedanken mit mir Eins, worüber wir „beide oft erſtaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, „ſofern ſie mich leiden ſieht; ſonſt iſt ſie die Ruhe „und Thätigkeit ſelbſt, immer voll guten Muths „und ſorgloſer Ausſicht;“ und ſ.! Seine Briefe aus Italien an ſie (von welchen im zweiten Theil einige Auszüge folgen,) zeigen rührende Beweiſe, wie treu und zärtlich, ohne alle Tändelei, dieſe zwei Herzen an einander hingen, und wie jedes nur im Glück und der Zufriedenheit des Andern und in der Wohlfahrt der Kinder ſein Glück ſuchte.

Mit raſtloſer Thätigkeit, unbeſchreiblicher Mühe und viel Verſtand hatte ſie ſeit dem Tode ihres Mannes (18. Dec. 1803) die Familienſachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe ſeines gelehrten Nachlaſſes geordnet und beſorgt, einen ausgebreiteten Briefwechſel darüber geführt, viele dabei aufgeſtoſſene Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe mit männlichem Muth ſiegreich bekämpft: (Segen belohnte ihre Arbeit;) und da nun das ſchöne Unternehmen ſeiner Vollendung ſich näherte, und was noch zu thun übrig blieb, reinen und treuen Händen anvertraut war: da ſie ihre Kinder verſorgt, auch ihre treue Verpflegerin, ihre einzige Tochter Luiſe noch kurz vor ihrem Ende einem würdigen Gatten angetraut, und bei alle dem, großer körperlicher Beſchwerden ungeachtet, die auſſerordentliche Munterkeit ihres Geiſtes bis an ihr Ende erhalten hatte; — da legte ſie ihr müdes Haupt nieder, und entſchlief an einer Entkräftung ſo ſchmerzenlos und ſanft, daß die Umſtehenden ſie nur ſchlummernd glaubten, da ihre Seele bereits abgeſchieden und zu dem Freund ihres Herzens entflogen war. *)

Von ihr mehr zu ſprechen iſt unnöthig; ſie hat ſich ſelbſt in dieſem Buch am treuſten gezeichnet. Von ihrer Herkunft giebt ſie ſelbſt eine kurze Nachricht, wo ſie von ihrer erſten Bekanntſchaft mit Her-

---

*) Joh. von Müller ſchrieb ihr d. 22. Jul. 1805: „Sorgen Sie, l. Fr., für Ihre Erhaltung; Sie werden in unſerm Cid finden, daß, gleichwie er, ſo wie der Vater, durch Hofgunſt nicht belohnt ward, ſo hingegen Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem ſie für den Verewigten alles vollbracht und das Glück ihrer Kinder geſehen.“

der zu Darmſtadt ſpricht. *) Sie begehrte in ihrer Beſcheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann; ſchriftſtelleriſchen Ruhm ſuchte ſie niemals, ſo leicht ſie ihn wohl hätte erhalten können. Als ich im zweiten Band der theologiſchen Schriften den kleinen Aufſatz über die Gräfin Maria von ihr (S. 401) abdrucken ließ, ſchrieb ſie mir aus Schneeberg darüber, (Dec. 1805.) nachdem ſie mir ihre Freude über die Herausgabe der erſten Bände bezeuget hatte: „Jetzt laſſen Sie mich auf mein „kleines Ich kommen! mein Athem ward mir enge, „als ich meinen kleinen Aufſatz an Sie über die „Gräfin gedruckt ſah. Meine Einſamkeit iſt mir „jetzt zehnmal lieber, da mich Niemand deßhalb an„ſieht und ich Niemand anſehen darf; ich flüchte mich „hinter Sie, wenn mich ein Recenſent angreift. — “ Womit ich ſie alſo bei ihrem Leben ohne anders beſtürzt gemacht hätte — mit der Herausgabe dieſes Werkes unter ihrem Namen — dieſe verdiente

---

*) Sie hatte eine liebliche, der Griechiſchen ähnliche Bildung; Jemand ſchilderte ſie 1773:

„Blauaugigt wie das Himmelszelt,
Ein ſchwebender Engel auf dieſer Welt,“

Ehre unter den Menſchen darf ich ihr nun wohl geben, da die edle Seele über menſchliche Rückſichten und Beſorgniſſe erhaben iſt. *)

Hier alſo das Denkmal, das dieſe geiſtreiche vortreffliche Frau ihrem verewigten Freunde geſetzt

---

*) Nach Herders Tode wurde ſie auch ſeinen Preuſſiſchen und Liefländiſchen Freunden näher bekannt und gewann ihre hohe Achtung. Hr. Kirchenrath **Borowski** in Königsberg ſchrieb von ihr an ſeinen Freund, den Hr. Prediger Puttlich (1. April 1805) „die vortreffliche Carolina Herder — was ſie mir für „Freude mit ihrem letzten Brief gemacht hat! . . . . „Ich habe das edle herrliche Weib immer ſehr hochge„ſchätzt. Der ſel. **Hamann** ſprach oft und gern „von ihr, auch zu mir. Mit der lebhafteſten Freude „kam er einſt zu mir gelaufen, da Herder ihm die Sil„houette von ſich, von ihr und einigen ſeiner Kinder „zugeſchickt hatte, und führte mich dadurch gewiſſer„maßen in nähere Bekanntſchaft mit der Herder'ſchen „Familie ein, an welcher ich um des Gatten und „Hauptes willen bis heute den herzlichſten Antheil neh„me. Aber bei weitem herrlicher als je ſteht jetzt die „Carolina Herder vor meinem Auge; ihre ſo treue „Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entriſſenen; ihr „Eifer für die Ehre ſeines Namens; ihre thätige Be„mühung Alles aufzuſammeln, was ihn einſt der Nach„welt im rechten Lichte zeigen kann; ihr daher flieſſen„des Flehen und Bitten, ihr Anklopfen an allen Thüren,

hat! — die Zuſätze ſind von mir bearbeitet und ganz oder theilweiſe aufgenommen worden.

Gern und freudig habe ich, nach dem Wunſch der Frau von Herder und ihrer Kinder, anfangs nur den theologiſchen Theil, nach Müllers und Heyne's Tod aber (Jul. 1812) die Herausgabe aller noch reſtirenden Werke Herders übernommen; als ein Opfer des Dankes für meinen unvergeßlichen, ewig verehrten Lehrer und Freund, und für ſeine würdige Gattin und Kinder, mit welchen ich, zwar ſchon vor 37 Jahren und nur ein halbes Jahr ver-

---

„um eingelaſſen zu werden und zu hören, was man von
„ihrem unvergeßlichen Herder weiß: — dies Alles macht
„mir dieſe Frau in einem unausſprechlich hohen Grade
„werth, und ich würde alles in der Welt aufbieten,
„um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern, das
„Sie ihrem Manne ſetzen will. — Sagen Sie ihr
„von mir Alles, was ſich einer ſo herrlichen Frauen,
„die ſo ganz und treu Weib ihres Mannes iſt und für
„ihn lebt und wirket, der ihr Mann noch immer ihr
„Alles und Einziges iſt, von Ehrerbietungs- und Liebevollen
„Empfindungen für ſie irgend nur ſagen läßt."
— Und ſo gedachte Herr Borowski ihrer in mehrern Briefen; auch Herr Bürgermeiſter Wilpert in Riga, und die andern dortigen Freunde, deren verehrte Namen die Erzählung melden wird.

ſönlich zuſammen lebte, und ſie ſeit 1782 nie mehr ſah: von denen ich aber 27 Jahre hindurch, in welchen wir unſere Freundſchaft durch Briefe und gegenſeitige Dienſtleiſtungen fortſetzten, nur erfreuliche Beweiſe von Liebe und Vertrauen genoß: ein Dank, der gegen dieſes geliebte Paar in meinem Herzen bleiben wird, ſo lang ein Athem in ihm ſchlägt, und auch mit meinem irdiſchen Leben nicht aufhören ſoll. *)

Bloß eine einfache ſchlichte Erzählung von Herders Lebensumſtänden will alſo dieſes Buch ſeyn, und mehr nicht. Zwar ſteht — ſo viele Verehrer er auch immer gehabt hat, die ſeinen wahren Werth erkennen — der gerechten Würdigung ſeiner Verdienſte in der Gelehrtenrepublik noch immer Manches im Wege: bald theologiſcher, bald philoſophiſcher Parteigeiſt — etwa auch Neid und bei kleinen Geiſtern das Beſtreben, ihn, dem ſie ihre beſten Ideen zu danken haben, neben ſich möglichſt in Schatten zu ſtellen; aber einſt wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leiſtete, in ein ein-

---

*) Ich berufe mich hierüber im weitern auf die Vorrede zum erſten Theil der theologiſchen Werke.

faches ſprechendes Gemählde zuſammenfaßt, und klar mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeiſtes befangen, darſtellt, wie vielſeitig wohlthätig dieſer hohe Geiſt auf Literatur, Geiſtescharakter und Humanität ſeiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erſt lange Jahre nach ſeinem Tode gewürdiget, wie er es verdiente. „Vollendet iſt“ — ſagt die kraftvolle Stimme des Herausgebers ſeiner hiſtoriſchen Schriften: „Vollendet iſt, o Deutſchland, „deiner Vortrefflichen Einer; fürchte die Nachwelt; „gieb nicht auch ſeinen Kranz den Knaben zum „Spiel!“

Schaffhauſen, den 18. Oct. 1819.

Herders Leben.

Jugend-Geſchichte
zu Mohrungen.

Johann Gottfried von Herder wurde den 25. Auguſt 1744 zu Mohrungen im Königreich Preuſſen geboren.

Sein Vater, Gottfried Herder, war daſelbſt Mädchenſchullehrer und zugleich beym polniſchen Gottesdienſte Glöckner (Küſter) und Cantor; ſeine Mutter, Anna Eliſabeth, gebohrne Pels, eines dortigen Huf- und Waffenſchmieds Tochter. Drey Töchter und zween Söhne waren die Frucht dieſer Ehe *); ein Sohn und eine Tochter ſtarben in ihrem dritten Jahr; die zwo überlebenden wurden an zween Mohrung'ſche Bürger, Neumann,

---

*) Der Vater hatte nach der frommen Weiſe der Väter die Namen und Geburtstage ſeiner Kinder in ſein Haus-Andachtsbuch, Arndts wahres Chriſtenthum, geſchrieben, und für jedes einen Segenswunſch beygefügt. Das Blatt iſt noch vorhanden.

einen Fleiſcher, und Güldenhorn, einen Bäcker, verheirathet. Der Vater ſtarb 1763, die Mutter 1772.

Der Großvater väterlicher Seite war aus Schleſien gebürtig *), und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunſt. Sein Enkel wünſchte oft den Geburtsort und die Herkunſt deſſelben zu wiſſen, und ob ſich noch Anverwandte in Schleſien befänden; konnte aber nichts erfahren.

Der Vater war ein ernſter, ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllender Mann, der in allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenig Worten. Die Mutter, eine verſtändige, beſonnene, fleißige und ſtille Frau, mit der zärtlichſten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend, durch Geiſtes- und Gemüthsgaben ausgezeichnet, und von einem weniger gemeinen Betragen, als man es gewöhnlich in den untern Ständen findet.

Dieſes Ehepaar lebte, bei geringem Einkommen, zwar arm, doch nicht eben dürftig, und erhielt ſich durch einen regelmäßigen Haushalt, Fleiß und eingezogenen frommen Lebenswandel die Achtung ſeiner Mitbürger **). Eltern, Kinder und Ge-

---

*) Vermuthlich wegen den Religionsverfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts emigrirt.

**) Herders Schweſter erzählte mir: ihr Vater ſey von Bekannten und Unbekannten in verwickelten Angelegenheiten ſchwiſter verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Fleiß, Ordnung in Geſchäften und treue gegenſeitige Liebe aufs innigſte mit einander, und machte ihnen ihre Armuth erträglich. Wenn „unſer Selige" *) uns zuweilen aus ſeiner Jugend erzählte, gedachte er ſeiner Eltern immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit. Von ſeiner durch Armuth bedrängten Erziehung ſprach er zwar gewöhnlich mit einer Art Schmerz: doch verdankte er ausdrücklich ſeinem Vater das Regelmaß ſtrenger Ordnung, worauf er ſo genau zu halten pflegte, indem dieſes auch ihm die Erfüllung ſeiner Pflichten früh zur Gewohnheit gemacht habe. Mehrmals ſagte er zu ſeinen Kindern: „Ach, welch eine andere glücklichere Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! „mein Vater war ein ernſter Mann, der wenig Worte „machte; alle häuslichen Geſchäfte und die Lectionen „waren an Zeit und Ordnung ſtreng gebunden: wenn „das Geſchäft jetzt gethan werden mußte, ſo durfte „keines der Kinder ſich entſchuldigen — es mußte „gethan werden. Nur bei einer ſo ſtrengen Ord-

---

vielfältig zu Rathe gezogen worden, habe ihnen etwa auch ſchriftliche Aufſätze gemacht; ſie hätten überhaupt, ſeiner Einſichten und ſeines gerechten wahrheitliebenden Characters wegen, ein großes Vertrauen zu ihm gehabt.

*) Die Wittwe ſpricht und nennt ihn immer ſo, oder, „der Vater." Ich nenne künftig immer ſeinen Namen. A. d. H.

„nung konnten meine Eltern mit ihrer geringen Einnahme auskommen. — Wenn mein Vater mit mir zufrieden war, ſo verklärte ſich ſein Geſicht, er legte ſeine Hand ſanft auf meinen Kopf und nannte mich Gottesfriede. Dieß war meine größte, ſüßeſte Belohnung. Streng und gerecht in hohem Grad, aber eben ſo gutmüthig war er; ſein ernſtes, ſchweigendes Geſicht mit dem kahlen Scheitel vergeſſe ich nie!“

Eben ſo trug er ſeine Mutter wie eine Heilige im Herzen. Mehrmals erzählte er uns, mit wie ſanfter Gemüthsart und Liebe ſie ihre Kinder behandelt, wie unermüdet fleißig ſie mit ihren Töchtern geweſen ſey. Ihr ſanftes Betragen ſcheint des Vaters Ernſt gemildert, ihre empfindungsvolle zarte Natur ſich dem Sohne ganz mitgetheilt zu haben *).

Der im Fleiß vollbrachte Tag wurde jedesmal von der Familie Herder mit dem Geſang eines geiſtlichen Liedes beſchloſſen. Tief und bleibend war der Eindruck, den dieſer fromme Abendgeſang auf den Sohn gemacht hat; er erinnerte ſich oft daran mit Rührung und einer wehmüthigen Sehnſucht. Ueberhaupt hat die fromme Weiſe ſeiner Eltern, ihre Religioſität, ihr einfacher, ſtiller, fleiſſiger Lebenswandel, ihre häusliche Zufriedenheit in Erfüllung ihrer

---

*) S. Zuſatz 1.

Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander, und ſeine kindliche Ehrfurcht für ſie, den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihn gelegt. Mehrmal erzählte er mir davon in ſtillen feierlichen Stunden, beſonders zu Bükeburg. In dieſem enggeſchloſſenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schutz gegen manche Verſchwendung und üble Anwendung der Jugendzeit. Er erkannte dankbar dieſe wohlthätige Einſchränkung, und bedaurte die Armuth ſeiner Eltern nur darum, weil ſie ihn mancher Mittel zu ſeinem Studiren und einer mehr für ihn paſſenden Erziehung ſo bitter beraubte.

Auch über die Geſundheit ſeiner Kinder hatte der Vater Herder ſtrenge Regeln. Zu gewiſſen Zeiten des Jahres mußten ſie ein Pulver gegen die Würmer nehmen, und im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen trinken, oder bei Erkältungen Fliedermuß zum Schwitzen nehmen. Lächelnd erinnerte ſich Herder manchmal dieſer geſetzlichen Arzneytage. Die körperliche Natur des Knaben war ohnedem eine der geſundeſten, kraftvollſten, und wurde durch Mäßigkeit und ſtrenge Sittlichkeit immer ſo unterhalten.

Den Schulunterricht genoß er bey dem damaligen Rector der Morung'ſchen Stadtſchule, Grimm, einem in ehloſem Stande ſehr eingezogen und einſam lebenden Mann, der aber dennoch, ſeiner Miſanthropie ungeachtet, wegen ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit und unbeſcholtenen Redlichkeit, als ein verdienſtvoller Schulmann, bei vielen Bürgern der Stadt noch lange nach ſeinem Tod in ungeheuchelter und dankbarer Hochachtung ſtand. Als Schulmann übte er zuweilen eine übertriebene Strenge aus. Die Zahl der Schüler belief ſich auf dreißig, unter welchen Johann Chriſtian Emmerich, Herders treuer Freund, der erſte war.

Dieſes Rector Grimm gedachte Herder immer mit großer Achtung. „So ſtreng er war, pflegte
„er zu ſagen, und ſo grimmig er oft ausſah, wie
„ſein Name hieß, ſo verdanke ich ihm doch den
„Grund meiner Kenntniſſe. Auf Erlernung der
„grammatiſchen Regeln hielt er ſtreng und unerbitt-
„lich. Jede Lection, welche es auch war, ließ er ſo
„lang und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen
„Sinn mit Verſtand und Gedächtniß gefaßt hatten.
„Während dem Herſagen der Lectionen mußten wir
„ſtehen; dieſe Weiſe lehrt den Schüler Ehrerbietung
„gegen den Lehrer und Aufmerkſamkeit auf die Lection.
„Er forderte Ehrerbietung und erhielt ſie auch von
„uns Schülern in hohem Grad; wir zogen ſchon
„unſere Hüte ab, ſobald wir ihn und ſeine Wohnung
„von ferne erblickten. Dagegen bezeugte er auch
„den Fleißigen, ungeachtet ſeiner ſtrengen Forderun-
„gen, gern ſeine Zufriedenheit, und zeichnete einige

„Wenige; worunter auch ich war, dadurch aus, daß „er uns auf ſeine Spatziergänge mitnahm, wo wir „ihm Ehrenpreiß und Schlüſſelblümchen zu ſeinem „Thee, den er täglich trank, ſuchen mußten. Immer „ſind mir daher Ehrenpreiß und Schlüſſelblümchen „ſo werth geblieben: ſie erinnern mich an jene Spaziergänge, an die Ehre und Belohnung meines unvergeßlichen Rectors. Zuweilen gab er einem oder „dem andern Schüler, dem er ſeine Zufriedenheit „ganz beſonders zeigen wollte, auf ſeiner Studierſtube eine Taſſe ſolchen Thees, mit einem kleinen „Stückgen Zucker; dieß war eine ehrenvolle Auszeichnung. Mit mir war er meiſt zufrieden, ſchenkte „mir ſeine Aufmerkſamkeit und war mir gut“ *).

Indeſſen mißbilligte doch Herder nachmals des Rectors allzu pedantiſche Lehrmethode. In einer auf ſeiner Seereiſe verfaßten Schrift ſpricht er bedaurend davon, und welch eine andere freiere Bildung durch einen practiſch-anſchaulichen Unterricht ſein Geiſt hätte erhalten ſollen.

Herders Schweſter, Güldenhorn, die ihre letzten Tage bei uns verlebte, konnte mir nicht genug von ihres Bruders unerſättlichen Lernbegierde zu le-

---

*) Dieſer Mann ſoll, nach dem Zeugniß von Herders Schweſter, dem Knaben außerordentlich gewogen geweſen ſeyn, und viel Gutes über ihn prophezeiht haben. S. weiters Zuſatz 2.

ſen und zu lernen erzählen; er habe oft das Buch mit zum Mittag- und Abendeſſen genommen; gewöhnlich aber von ſeinem Vater Verweiſe darüber erhalten. Auf der Landcharte habe er ihr einſt mit einer unbeſchreiblichen Freude Italien gezeigt und ausgerufen: „O mein Italien! dich muß ich einmal „ſehen.“ So hatten ihn ſchon in früher Jugend die Alten begeiſtert!

Muſik und Geſang waren ſchon in ſeiner Kindheit ſein fröhlichſter Genuß. Er erlernte das Clavier in der Schule in Geſellſchaft einer Menge Schüler; und dieſe hatten ein einziges, kleines, armſeliges Inſtrument, welches ſie jedesmal aus einer Schulſtube in die andere ſchleppen mußten. Wie wenig Unterricht konnte bei einer ſolchen Menge an den Einzelnen kommen! Und doch hatte er vom Generalbaß und der Harmonie gründliche Kenntniſſe. Vorzüglich liebte er die einfachen, erhabenen Töne der Kirchenmuſik; und wohl hatte auch hierin ſein von vielen ſo verkannte Rector das erſte Verdienſt, da er ſich, wahrſcheinlich aus Neigung und Liebhaberey, auch des Unterrichts im reinen Kirchengeſang bei ſeinen Schülern beſtens annahm, und Herders angebohrnes Gefühl für Muſik richtig lenkte. Immer bedauerte er aber den Mangel an einem beſſern Unterricht im Clavier und im Zeichnen.

Seine liebſten Erholungen und Vergnügungen waren Orte in der freien Natur, wo er mit einem Buch ungeſtört ſeyn konnte: ſie blieben ihm holde Andenken bis ins Alter. Seines Vaters Garten und in demſelben eines großen Kirſchbaumes gedachte er manchmal mit Vergnügen, und wie glücklich er auf dem letztern mit einem Buch unter Blüthen und unter dem Geſang der Vögel ſich gefühlt habe *). Hier erhielt ſeine, mit der Natur ſo rein ſympathiſirende, für alles Große und Schöne in menſchlichen Geiſteswerken ſo empfängliche Seele jene tiefen Eindrücke von Natur und Religion, von Menſchlichkeit und Geiſtesgröße, die als Eins und unzertrennlich in ihm lagen, und begeiſtert durch die großen Gedanken der Griechen und Römer, erwachte auch in ihm die edle Ruhmbegierde, ihnen nachzuſtreben und für Mit- und Nachwelt das zu werden, was jene für die ihrige wurden.

Sein Lieblingsgang war um den Mohrunger See, und durch das Paradieſes-Wäldchen **). In dem Gedicht: Fliegt ihr meiner

---

*) Von jenem Kirſchbaum wäre er einſt mit einem Aſt, der unter ihm brach, beinahe herunter gefallen, und von der Höhe herab hätte ihn der Fall das Leben koſten können. Sichtbar, ſagte er, habe hier die Vorſehung über ihm gewacht.

**) Die Namen der Dörfer und Gegenden um dieſe Stadt haben meiſt bedeutungsvolle poetiſche Namen: Silberbach, Goldbach, Gottesgnad, Gottesgabe, Paradies, Jugend Träume *), hat er dieſem See ein wehmüthig ſüßes Andenken geſetzt.

Mit wie viel Empfindung er ſchon damals die Alten geleſen, ſagt eine Stelle in einem Brief an mich, als ſeine Braut: (Bückeburg, Octob. 1771) „Die ſchöne Herbſtzeit habe ich genoſſen; — aber „es iſt ſo traurig, daß ich Alles gelben und fälben „und fallen und wintern ſehe! ein Geſchlecht von „Blättern, das ſo wenig auferſteht, als wir Menſchen, wenn wir abfallen. Für mich hat kein „Bild und kein Lied und Gleichniß voll Jugend auf „mehr Eindruck gemacht, als dieß: und ich erinnere „mich, als ich zum erſtenmal ganz jung im Homer „das Gleichniß von einem Frühling von Blättern „las, daß ſo auch ein Geſchlecht Menſchen von der „Erde verſchwindet — mir, was einem Schulknaben ſelten zu kommen pflegt, die Thränen ausbrachen."

Seine Wißbegierde war unerſättlich. Herr Kirchenrath Borowski **) hat von einer Perſon aus Mohrungen, die Herdern noch als Knabe gekannt hatte, gehört, „daß er z. B. wenn er in der

---

Himmelspforte u. a. Sonſt iſt die Gegend außer den Wäldern öde und ſandigt. (Briefe auf einer Reiſe in Preußen, von einem Oberländer. 1802). A. d. H.

*) Gedichte, erſtes Buch, erſtes Gedicht.

**) Brief von Königsberg, 24. Jenner 1805.

„Stadt irgend ein Buch etwa auf einem Fenſter im „Vorbeygehen liegen geſehen; er gleich in das Haus „eingetreten ſey und freundlich gebeten, es ihm zu „leihen.“ Oft beklagte er den Mangel an Büchern und Werkzeugen zu ſeiner Geiſtesbildung in ſeiner Jugend. Doch tadelte er eben ſo ſehr die übermäßige Büchermenge der jetzigen Zeit, wovon die allermeiſten durch ihre Leerheit an Ideen, durch ihren Mangel an Geiſt, Inhalt und richtigem Zweck, den wahren Unterricht, die Bildung zum eigenen Nachdenken, mehr erſchlaffe, zerſtreue und irrleite, als würklich befördere.

Den Religionsunterricht erhielt er von dem durch Seelengüte höchſt liebenswürdigen Prediger Willamovius, von welchem er auch confirmirt wurde. Wenn er an ſeinen Rector mit ernſter Hochachtung dachte, ſo war ſein Andenken an Willamovius die zärtlichſte Liebe mit Wehmuth vermiſcht. Mit ſeiner Schweſter unterhielt er ſich oft und theilnehmend von ihm, ſie mußte ihm von allen Vorfällen dieſer guten Familie genaue Nachricht geben. Er hieng mit ganzer Seele an ihm, und nächſt ſeinen frommen Eltern hat er gewiß durch dieſen vortrefflichen Mann einen tiefen Eindruck von ächter Religioſität, Freundſchaft und Menſchenfreundlichkeit erhalten. Die Familie Willamovius hatte für die Familie Herder die redlichſte Freundſchaft; beide

Familien lebten in vertrauter Theilnahme bey vorkommenden Anliegen — beide waren gleich arm. Unter Herders Papieren fand ſich ein Aufſatz (um 1765, als er zu Königsberg ſtudirte, verfaßt) der Redner Gottes *); die Hauptzüge zu dieſem Ideal eines Predigers und Seelſorgers nahm er offenbar von Willamovius, deſſen Charakter ſo tief in ihn geprägt war. Ueberhaupt componirte er niemals einen Aufſatz oder eine Poeſie bloß aus der Einbildung, ohne daß Grund und erſter Anlaß durch einen lebendigen Eindruck bewirkt worden wäre.

Der eine Sohn dieſes Willamovius wurde als Dithyrambendichter berühmt und ſtarb zu Petersburg **).

Im Jahr 1760 kam Sebaſtian Friedrich Treſcho als Diaconus nach Mohrungen. Er hatte Herdern ſchon in ſeiner Kindheit gekannt; jetzt war der ſechszehnjährige Knabe einer der erſten Schüler der lateiniſchen Schule, und Treſcho ſelbſt ſagt *), wie ſehr er betroffen geweſen, als er ihn auf ſeine catechetiſchen Fragen, und bei der Wiederholung der Predigten, fertig, beſonnen und als vorbereitet antworten hörte. Da Treſcho, ein kränklicher Mann von ſchwacher Bruſt, allein in einem leeren Hauſe lebte, ſo nahm er ihn, ohne ihn in ſeinen Schulbeſuchen zu beſchränken, als Famulus zu ſich, da ohnehin in der Eltern Hauſe wegen der Mädchenſchule immer viel Unruhe und Geräuſch war, das den Knaben in ſeinen Studien ſtören konnte; ſelbſt gab er ihm aber keinen Unterricht, weil er damit den Rector Grimm zu beleidigen fürchtete. „Wenn „er alſo (erzählt Treſcho) von den Eltern nicht zu „ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht ward, ſo „ſaß er Abends bei mir an meinem Schreibtiſch, „lernte ſeine Lection, gieng zum Speiſen, und hernach ſtill in ſeine Schlafkammer, nahe an meiner „Wohnſtube.“ Für Obdach alſo und Schlafſtätte (denn die Koſt hatte er bey ſeinen Eltern, und den Unterricht bei Grimm) ward der junge Herder Treſcho's Famulus und Abſchreiber der aſcetiſchen Schriften, welche dieſer damals herausgab; (z. B. über Religion, Vernunft und Sitten; Geſchichte

---

*) Abgedruckt im X. Theil ſeiner Werke „zur Religion und Theologie“ S. 475—478. Das Leben dieſes würdigen Mannes hat Treſcho, im 4ten Theil ſeiner Briefe über die neueſte theologiſche Literatur, und das Leben ſeines Sohnes Johann Gottlob im 1ſten Band ſeiner Religiöſen Nebenſtunden, beſchrieben. S. Zuſatz 3.

**) Auf ſeinen Tod 1781 hat Herder die Ode verfaßt, welche die 19te des III. Bandes ſeiner Gedichte iſt.

---

*) In einem Schreiben an die Verfaſſerin nach Herders Tode. (S. Zuſatz 4.)

meines Herzens; die Sterbebibel; Lebensbibel u. a.) Von weſentlichem Nutzen war für ihn der Gebrauch ſeiner Bibliothek, der ihm geſtattet war. „Ich „that dieſes, ſagt Treſcho, um ihm abzumerken, „wohin etwa ſeine Neigung gehen möchte? Aber „hier ſtand mir ſein durch die Schulſclaverei furchtſam gemachter Geiſt entgegen; nie ſprach er etwas „mit dreiſter Gebehrde, ſondern beantwortete meiſt „ſchüchtern, was ich ihm etwa zu beſtellen auftrug; „ſeine Stimme war nur halb laut, und er blieb „tief in ſich *verſchloſſen* *)". Nie ſprach er „von ſelbſt und es war ihm nichts zu entlocken, woraus ich ihn für etwas mehr als ein ganz gewöhnliches Geſchöpfe hätte halten können.“

„Ehe ſich aber die Knoſpe ſeines Genies zu „entfalten anfieng, fiel folgende Begebenheit vor. „Als ich an einem Sonnabend in meinen Beichtſtuhl trat, fand ich einen verſiegelten Brief darin „liegen. Die Schreibhand war mir nicht kennbar, „um ſeinen Verfaſſer zu errathen. Er enthielt weh-

---

*) Zu der geiſt- und gemüthvollen Schilderung von der Entwicklung des Genies in der Schrift *vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele*, nahm er gewiß die Züge aus ſeiner eigenen Erfahrung. (S. 82—89; in der Sammlung der Werke zur Philoſophie, Th. VIII. 67—93. A. d. H.

„müthige Selbſtgeſtändniſſe ſeiner Fehler und Naturverdorbenheiten, nebſt einer Erzählung, wie er Sonntags vorher durch meine Predigt innigſt wäre betroffen, und wie aus einem Schlaf geweckt werden. Ich hatte nämlich nach Lucä VII, 36—42. von dem leichten Weg des Evangeliums Chriſti, zur Seelenruhe und Beſſerung zu gelangen, gehandelt. Nebſt dem Wunſch, auch auf dieſem Wege geleitet zu werden, enthielt dieſer Brief Ausdrücke der innigſten Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion, Klagen über fehlgeſchlagene Verſuche, jenen Weg zu betreten, und viele gute Vorſätze für die Zukunft. Endlich ward ich gebeten, die Antwort eben auch verſchloſſen in den Beichtſtuhl zu legen. Ich that dieß alles. Nach einiger Zeit entdeckte ich erſt die Aehnlichkeit von Herders Handſchrift, wenn er flüchtig ſchrieb, mit der jenes Briefes. Nun wartete ich von einer Zeit zur andern, ob er mir etwas von den Wirkungen meines Briefs mündlich oder ſchriftlich entdecken würde? Keines von beiden geſchah. Ich merkte auch weiter keine Veränderung an ihm: er blieb immer der ſtille, eingezogene, vorſichtige und gut handelnde Jüngling.“ So weit Treſcho.

Es ſteht demnach noch dahin, ob dieſer Brief wirklich von Herder war? und er ſelbſt, wenn er auf ſeine Jugend zu reden kam, ſprach nie ein Wort davon. Wenn aber auch — ſo läßt ſich das Schreiben und das Schweigen erklären. Der geiſtliche Stand war dem Jüngling in Willamovius als der ehrwürdigſte wohlthätigſte Stand erſchienen. Zu Treſcho kam er mit dieſer tiefen Hochachtung dafür, und trug ſolche auch auf ihn als Geiſtlichen über. In ihm den weiſeſten Rathgeber für ſeine Seele hoffend, veranlaßt durch eine ſeiner Predigten, eröffnete er ihm in jenem Brief die innerſten Angelegenheiten ſeiner Seele. Treſcho's (auch aus ſeinen Schriften bekannte) myſtiſch-fromme Kanzelberedſamkeit ruft ihn zu unbekannten Gefühlen auf: die junge, feurige, fromme Seele will höher ſteigen, ſich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit vereinigen. Wir kennen Treſcho's Antwort nicht (ſie fand ſich auch nicht unter Herders Schriften:) aber es ſcheint, ihr Ton und Inhalt ſprach den Jüngling ſchon nicht mehr an; ſein durch die hohe Einfalt der bibliſchen Sprache längſt gerührtes Herz, ſein durch die klarbeſtimmten, humanen Geſinnungen der Alten gebildete Geſchmack mochte jene nicht länger genießbar finden. Daher zog er ſich zurück und antwortete Treſcho nicht. Je mehr ſich auch deſſen Geſinnungen gegen Herder offenbarten, deſto mehr mußte ſich ſeine Seele in ſich ſelbſt zurückziehen. Treſcho's Betragen war bisweilen unfreundlich *), und zu dem ſuchte er ihn immer vom Studiren ſeiner leidenſchaftlichen Neigung abzubringen. Treſcho geſteht es in jenem Brief, daß er wegen der Armuth der Eltern nichts anders, als die Erlernung eines Handwerks habe vorausſehen können. Hiezu oder zu irgend einer mechaniſchen Arbeit fehlte es ihm ganz an Geſchick, ohngeachtet er eine zart- und feingebildete Hand hatte. Herder ſelbſt gedachte in ſpätern Jahren in vertrautem Geſpräch an die unfreundliche Behandlung von Treſcho und die von ihm gemachten Hinderniſſe gegen ſein Studiren bisweilen mit Unmuth **), aber er vergab es ihm, und bald gewann wieder der Dank die Oberhand, für die Uebung des Abſchreibens und den Gebrauch ſeiner Bibliothek. Hier lernte er ſeinen unvergeßlichen Kleiſt *), mehrere ältere deutſche Dichter, und ſeinen Landsmann, Simon Dach, den er ſehr hoch hielt, zum erſtenmal kennen. Indeſſen war, nach allen Spuren, ſein Aufenthalt bey Treſcho die niederſchlagendſte Periode ſeines Lebens in Mohrungen; die beyden Charactere taugten überall nicht zuſammen.

---

*) Er ſoll aber ſelbſt auch von einer unheilbaren Hypochondrie viel gelitten und ein beſchwerliches Leben gehabt haben. S. Richters Lexicon der Liederdichter, S. 411. (A. d. H.)

**) Auf eine Stelle in einem Brief, den Treſcho 1765 ihm nach Königsberg ſchrieb, mag ſich folgendes Gedichtgen Herders aus jener Zeit, beziehen:

„Du willſt Vereinigung jenſeits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Reſpect und Dank dazu?
Ja Dank! du warſt der Stock, der ſtarr das Bäumchen bog,
Der Roſenſtrauch, der ſie, die Roſe auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

(A. d. H.)

Seine Liebe und heiſſen Durſt zum Studiren konnten indeſſen die gröſten Hinderniſſe nicht unterdrücken; er opferte ihnen manche nächtlichen Stunden. Treſcho erzählt ein Beiſpiel: „An einem „Abend, da Herder mit brennendem Licht in ſeine „Schlafkammer gieng, empfand ich eine geheime „Unruhe, ob er auch vergeſſen möchte, das Licht, „wenn er ſich zu Bette gelegt hätte, auszulöſchen. „Nach einer halben Stunde ſchlich ich mich in ſeine „Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn, „bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf — um ihn herum eine Menge alter und „neuer Bücher, zum Theil aufgeſchlagen, auf dem „Fußboden liegen — und in der Mitte derſelben das „brennende Licht! Wie froh war ich, jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durchſah die Bücher, es waren meiſtens, ſo weit ich

---

*) S. in der Sammlung der Briefe den an Treſcho v. 2. Dec. 1787.

„mich erinnere, griechiſche und lateiniſche Claſſiker „und mehrere deutſche Dichter. Ich löſchte das Licht „aus und gieng zu Bette. Natürlich mußte mir „hiebey die Ueberraſchung, was eigentlich für ein „Geiſt in meinem lieben Herder athme, über alles „angenehm und doch zugleich kummervoll ſeyn; die „kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen „ſeiner Unvorſichtigkeit gab, war bald geendet. Auf „die Frage, ob er fähig ſey, dieſe Bücher zu benuzen? antwortete er blos einſylbig, „daß er ſich „Mühe gebe ſie zu verſtehen.“ Und nun entdeckte „ich, daß ich ſtatt eines Mohrung'ſchen lateiniſchen „Schülers einen Mann vor mir ſehe, der durchaus „in eine ganz andere Entwiklungsſchule ſeines großen Geiſtes verſezt werden müßte, wenn nicht eine „Art von Geiſtesmord an ihm verübt und ein Leben „in ſeinen erſten Athemzügen erſtickt werden ſollte, „welches zu großen Zwecken geſchaffen ſchien. — — „Ich beſchäftigte ihn von da an in ſeinen müßigen „Stunden wenigſtens ſo, daß er Kenntniſſe erlangen „konnte, die er vorher zu ſammeln, keine Gelegenheit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten „Sachen bei mir ſtand ihm frei zum leſen.“

„Es fand ſich bald darauf ein neuer Anlaß, ihn „näher in ſeinem großen Talent kennen zu lernen. „Ich hatte ein Flugblatt, Geſchichte meines „Herzens, an den Buchhändler Kanter in Kö-

„nigsberg zu ſchicken. Der junge Herder übernahm „das Abſchreiben, Verſiegeln und Wegſchicken deſ„ſelben. Ein paar Poſttage hernach ſchrieb mir „Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: „An Cyrus, den Enkel Aſtyages*), voll „Geiſt und Salbung gefunden, es ſogleich abgedruckt „und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; „er bäte mich, ihm den Verfaſſer zu nennen." — „Und wer konnte dieſes anders ſeyn als Herder! — „Er leugnete es nicht, ward roth und lächelte."

Wenn Herder ſpäter an die Bekanntmachung dieſes ſeines erſten Gedichts erinnert wurde, lächelte er allemal über ſeine damalige große Unkunde der Welt und Menſchen: „er habe feſt geglaubt, daß er „durch das heimliche Beilegen des Gedichtes zu Tre„ſcho's Schrift unbekannt bleiben und niemand nach „dem Verfaſſer fragen werde." Dies geſchah im Januar 1762. Er war damals 17½ Jahre alt.

Zu den vielen Hinderniſſen, die ſeinem Studiren entgegenſtanden, geſellte ſich noch eine andere quälende Bekümmerniß: er war nämlich in ſeinem Cantonsbezirk in das Militair eingeſchrieben, und hatte täglich die peinigende Ausſicht, ausgehoben werden zu können. Sein gutes Glück wollte indeſſen, daß ſein Aeuſſeres, eine kleine ſchmale Geſtalt, und ſein krankes Auge (er hatte vom fünften Jahr an ein Thränenfiſtel am rechten Auge) ihn zum Soldaten nicht empfohlen haben mochten. Darum, vermuthlich, ward er, ſolang er in Mohrungen lebte, bis zu ſeinem achtzehnten Jahr nie requirirt: aber dennoch lebte er mehrere Jahre hindurch in beſtändiger Unruhe. Welchen Eindruck das Gefühl dieſer täglich obſchwebenden Gefahr, die ihn auf ewig von den Studien entfernt und ſeine vorherrſchende Neigung unterdrückt haben würde, auf ſein zartfühlendes Gemüth machen mußte, läßt ſich eher empfinden als beſchreiben. War's Wunder, daß er in ſeiner Jugend ſo ſcheu, furchtſam, verſchloſſen und düſter war? Obgleich, bei allem ihm eigenthümlichen Ernſt, Frohſinn und ein heiteres Gemüth zu ſeiner Natur gehörte. Dieſe frühen Eindrücke militäriſcher Gewalt und Sclaverei flößten ihm eine lebenslängliche Abneigung gegen die damalige militäriſche Verfaſſung in mehreren deutſchen Provinzen ein, die er roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwiſſenheit und Müſſiggang pflanzend, und die doch meiſtens nur Spielerei wäre, manchmal mit Bitterkeit nannte. „Wie viel gute Menſchen, ſagte er, ſind hiedurch

---

*) Kaiſer Peter III. Enkel Peters des Großen. Dieſes Gedicht iſt das erſte des II Buchs der Sammlung ſeiner Gedichte. Er beſingt darin die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiſer. S. Zuſatz 5.

„zu Grunde gegangen, und wie hat dieſe militäriſche Einziehung jene arme Menſchen in Preuſſen in unbeſchreiblicher Furcht und Sclaverei niedergedrückt, in der ſie kaum über ſich ſelbſt nachzudenken oder von ſich etwas zu halten wagten!" An das *rothe Halsband* (ſo nannte er die Halsbinde der preuſſiſchen Soldaten) gedachte er immer mit Unwillen und tiefem Schmerz. Dieſe Sclavenkette Kindern in der Wiege anzuhängen, empörte ihn, und gab ihm gegen den Preuſſiſchen Staat und ſeine *damalige* Verfaſſung eine faſt unaustilgbare Abneigung, die ſich kaum mit den Jahren milderte. Der rührende Geſang, *der Säugling*, *) eines ſeiner früheſten Gedichte, iſt in dieſem Gefühl entſtanden. An ſeine Jugend gedachte er darum, in Erinnerung der Furcht vor dem Soldatenſtand, der Unterdrückung und der einſeitigen beſchränkten Schulerziehung, in der er aufgewachſen war, nur mit Wehmuth, Schmerz und Bedauren. Oft beklagte er, daß dieſe frühen Eindrücke der Sclaverei ſeiner Seele eine gewiſſe blöde Scheu, Furchtſamkeit und zu weit getriebene Demuth eingeprägt hätten, die

---

*) Im erſten Buch ſeiner Gedichte, das 33ſte (beim Abdruck im 3ten Band der zerſtreuten Blätter hat er vieles verändert und allgemeiner angewendet.) Eine Stelle in dem Gedicht: *An meinen Genius* (Zuſatz 5) ſcheint hierauf Bezug zu haben. A. d. H.

ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entſcheidung, auf ſchnelle Benutzung günſtiger Momente ankam, ſehr nachtheilig geweſen ſeye. Es entgieng ihm nicht, daß Einige, die ihm auf ſeinem Lebensweg begegnet hatten, dieſe zu weit getriebene Beſcheidenheit für ſchwache Furchtſamkeit hielten und ſie zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieſes konnte ihn ſehr ſchmerzen, und das Gefühl ſeines Werthes in ihm aufreitzen. Andere ſchrieben es einem Mangel an Character zu *). Er verkannte aber auch das Gute nicht, das ſeine Schüchternheit für ſeinen Character hatte; er fühlte, wie ſie ihn bewahrt habe, daß er vom Weihrauch der Schmeichelei, den man auch ihm ſtreute, nie ſchwindelnd wurde. Und gewiß hemmte und milderte ſie auch damals wohlthätig ſeinen raſch aufſtrebenden Geiſt.

Endlich wollte eine höhere Fügung ſeinem hoffnungsloſen Zuſtand ein Ende machen. Es ſtand damals ein aus dem ſiebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Ruſſen zu Mohrungen im Winterquartier.

Der Regimentschirurgus **) kam oft zu Treſcho, und beſaß bei einer freundlichen Geſichtsbildung viel

---

*) Gegen dieſen Vorwurf ſiehe unten im vierten Abſchnitt Herders eigene Vertheidigung in einem Brief an ſeine Braut.

**) Nach Herren Puttlichs Nachforſchungen ſoll er ein Engländer geweſen ſeyn, und Schwarzerloh geheiſſen haben.

Geſchicklichkeit in ſeinem Fach, ſprach gern von literariſchen Gegenſtänden und lebte nach den Regeln der ſtrengſten Sittlichkeit. Bei einem dieſer Beſuche verlangte er einmal ein Glas Waſſer, welches ihm der junge Herder reichte. Er ſah ihn aufmerkſam an, und frug Treſcho, als er wieder aus dem Zimmer gieng, wer der wäre und was er erlerne? Auf Treſcho's Antwort ſagte er ſogleich: „ich nehme ihn zu mir!“ Ob durch der Mutter Herder Bitte der Arzt hiezu bewogen worden, iſt unbekannt. Nach einem Briefe Herders an ſeine Braut (vom 22 Sept. 1770) war er ein Freund von Herders Eltern, und that es alſo doch wahrſcheinlich aus Liebe für ſie und ihren Sohn. „Nachdem der Regimentschirurgus ſich von meinen Kenntniſſen näher unterrichtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that „er mir den Vorſchlag, er wolle mich nach Königsberg mit nehmen, mich die Chirurgie lehren, und „mir für mein krankes Auge Hülfe leiſten; dafür ſoll „ich ihm gleich nach unſerer Ankunft daſelbſt eine „mediciniſche Abhandlung ins Latein überſetzen; auch „wolle er in der Folge, wenn ich mehr Luſt zur Medicin habe, mir dazu helfen, daß ich ſie in Petersburg unentgeldlich ſtudiren könne.“

Aber dies iſt ſehr ungewiß. Herdern ſelbſt war der Name gänzlich entfallen; nur ſagte er, daß er ein Schwede, ein Mann zwiſchen 30—40 Jahren geweſen und in Abo ſtudirt habe.

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht erſchien ihm und ſeinen Eltern dieſes Anerbieten; ja alle Freunde und Bekannte in Mohrungen nahmen Theil an dieſem glücklichen Ereigniß; jeder der Freunde trug etwas bei, ihn in reiſefertigen Stand zu ſetzen, und wünſchte ihm Glück.

Dieſes muß ſich im Frühling 1762 zugetragen haben *).

Ungeachtet der Jüngling keine Neigung zur Chirurgie hatte, ſo nahm er doch dieſes Anerbieten, als eine Erlöſung aus ſeinem qualvollen Zuſtand, mit Freuden an. Noch im Alter gedachte er des edeln Mannes nie anders als mit Rührung und Dank, als ſeines ihm zugeſandten rettenden Engels; „ſo, pflegte er allemal zu ſagen, iſt mir nachher in meinem Leben bei manchem vorkommenden Anſtoß etwas Unerwartetes zu Hülfe gekommen; welches über mein Schickſal entſchied.“ Dieſe und ähnliche Lebenserfahrungen ſtärkten ihn im Vertrauen auf eine unſichtbar vorſorgende Leitung — er fühlte ſich wie an der Hand eines höhern Geiſtes.

In dieſen Gefühlen reiſete er im Sommer 1762 mit ſeinem Erretter von Mohrungen ab — und ſah ſeine guten Eltern nie wieder.

---

*) Herder fieng bald an, ſich mit Hülfe ſeines Lehrers auf die Kräuterkunde zu legen.

Zuſätze.

Ueber Herders Jugendgeſchichte zu Mohrungen und zu Königsberg hatten, auf der Verfaſſerin Bitte, die

Herren: Prediger Treſcho zu Mohrungen:
— Paſtor Puttlich zu Herzogswalde bey Liebſtadt in Oſtpreußen:
— Kirchenrath Borowski zu Königsberg:
— Kriegs- und Admiralitätsrath Bok: daſelbſt,
— Kurella: daſelbſt,
— Oberamtmann Crüger zu Lochſtädt bei Pillau:
— Ludwig Seligo, der Rechte Befliſſener zu Königsberg: —

die Güte, ſich aufs genaueſte bei allen ihnen bekannten Quellen zu erkundigen. In der ſel. Verfaſſerin, in meinem und gewiß aller Freunde Herders Namen ſage ich Ihnen für die Ihrem verſtorbenen Freund erwieſene Treue und Thätigkeit den verbindlichſten Dank. H.

1.

Der im Jahr 1895 verſtorbene S. H. Treſcho, Prediger zu Mohrungen, ſchreibt (in einem Aufſatz: Fragmente zur Jugendgeſchichte des Herrn Präſidenten von Herder, den er der verwittweten Frau von Herder im Jahr 1804 überſandte:) von deſſen Eltern:

„Sein Vater war ein offner, biederer, freimüthiger Mann, fleiſſig in ſeiner Information, und zufrieden mit ſeinem geringen Einkommen. Die Mutter war mit manchen Geiſtesanlagen begabt, aufmerkſam, bedachtſam, in ihrer Wirthſchaft fleiſſig und genügſam, der Einmiſchung in fremde, ſie nicht angehende Dinge ſeind, eingezogen und von ganzem Herzen fromm. Sie hatte ſehr gute Einſichten in die Religionswahrheiten, ohne damit groß zu thun. Sie liebte über alles die Stille und erlangte ſie auch in ihren letzten Jahren. Sie war eine der aufmerkſamſten und gerührteſten Zuhörerinnen in der Kirche, und es war darum ein großes Leiden für ſie, als ſie in ihrem Alter für einige Jahre das Gehör verlohr; plötzlich einmal erhielt ſie es wieder. Doch war ſie ſelten von körperlichen Leiden ganz frei, oft auch grämlich, und nur dann erheitert, wenn ſie an ihren Gottfried dachte, der ſchon damals in der Welt einen großen Namen gewonnen hatte. Am Tag vor ihrem Tode, da ich bei ihr war, empfahl ſie dieſen ihres Herzens Liebling mit gerührter Seele der Leitung Gottes.“

„Wenn es erbliche Anlagen giebt, ſo hatte Herder gewiß einige Grundlineamente von ſeiner Mutter: ein ſchnelles Auffaſſen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und eine unermüdete herzliche Theilnahme an ſeiner nächſten Anverwandten Leiden und Freuden.“ So weit Treſcho.

Die Briefe ſeiner Mutter hat Herder ſorgfältig aufbewahrt; ſie athmen alle die zärtlichſte Liebe, die treueſte Beſorgniß für ihn. Nur einige Stellen führe ich an, die das, was Treſcho oben von ihr ſagt, rührend beſtätigen. In einem Briefe von 1770 iſt ſie über die unerwarteten Wege der Vorſehung mit ihrem Sohn tief gerührt, will aber keinen eigenen Willen ſeinetwegen haben und empfiehlt ihn der Leitung Gottes. „Mein liebſtes
„Kind, du machſt mir manche wache Stunden; wenn ich
„aufwache und an dich denke, ſo iſt der Schlaf weg—

„und kann doch nicht mehr thun, als dich dem großen Gott
„empfehlen: Er wolle ſeinen Engeln Befehl thun, daß ſie
„dich auf den Händen tragen; und ich habe das ſtarke Zutrauen
„zu ihm, er wird mein Flehen nicht laſſen umſonſt
„ſeyn, Er hat mir ja verſprochen, mich und die meinigen
„nicht zu verlaſſen noch zu verſäumen..... Um mich
„gräme dich nicht! der alte Gott iſt und bleibt mein Schutz.
„Wenn mir der HErr nur die Gnade ſchenkt, daß ich in
„ſein Haus gehen kann, ſo habe ich alles: die Freude in
„Gott iſt und bleibt meine größte Zufriedenheit. Ich ſeufze
„immer, wenn es gegen den Sonntag kommt, ſo bitte ich
„Gott, er möchte mir doch die Gnade geben, daß ich ſein
„Wort anhören kann.... Ob ich wohl wenig arbeiten
„kann, ſo danke ich Gott, daß ich mich doch zur Noth
„ſelbſt bedienen kann. Ich ſtelle alles Ihm heim, mein
„Kreuzesbecher wird doch einmal voll werden;

„Er hat noch niemal was verſehn,
„In ſeinem Regiment;
„Nein, was Er thut und läßt geſchehn,
„Das nimmt ein gutes End'."

„Ich wünſche dir auf deine Reiſe die Worte Jeſajä, Kap.
„43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöſet!..
„ſo du durchs Waſſer geheſt, will ich bei dir
„ſeyn u. ſ. f.) Der Herr wolle dieſe Worte tief in dein
„Herz ſchreiben!" (In einer ſchlafloſen unruhigen Nacht ſeiner letzten Krankheit, 1803, ließ ſich Herder in der Bibel aufſchlagen, und bekam dieſelbe Stelle des Jeſajas. Er gedachte dabei jenes Wortes ſeiner Mutter, und wurde dadurch außerordentlich erheitert. Scherzend ſagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens beſuchten: „ich habe
„heut Nacht in der Bibel aufgeſchlagen — Eure Waſſer-
„und Feuer-Kur wird mir nichts ſchaden!")

Nach Treſcho's weitern Nachrichten war Herders zweite Schweſter, Catharina, an den Bäcker Güldenhorn zu Mohrungen höchſt unglücklich verheirathet. Ihr Bruder ließ ſie, da ſie zuletzt waſſerſüchtig wurde, mit großen Koſten und Beſchwerden zu ſich nach Weimar kommen, wo ſie ſtarb. Treſcho nennt ſie „eine fein und ſanft empfindende Perſon, welche die Unarten ihres Mannes, die ſie vergeblich zu heilen ſuchte, mit bewundernswürdiger Geduld ertrug. In ihren Briefen an mich „(auch in denen an ihren Bruder)“ drückt ſie ſich zuweilen mit einer Feinheit aus, die man bei Leuten ihres Standes nicht vermuthen ſollte; es ſchien mir immer, wenn ich ſie las, als wenn ein fühlbarer Anhauch vom Genius ihres Bruders ſie angeweht hätte.“

Ueber den Character und die Amtsführung des Vater Herders hat ſich Hr. Paſtor Puttlich genau erkundigt: „Er war ein gerader, offener, fern von aller kriechenden beſtechlichen Denkart ehrwürdiger Biedermann. Nach dem Zeugniß meiner Mutter hielt er zwar ſtreng auf Fleiß und Ordnung, war aber dabei ein freundlicher Lehrer und Vater. Sie erinnert ſich, daß er aus ſeinem vor dem Thor gelegenen Garten kommend, ſie oft mit Kirſchen und anderm Obſt beſchenkt, auch wohl bisweilen ſie als ein kleines Mädchen auf dem Arm zur Schule genommen habe. Prediger Willamovius bezeugte ihm immer ſeine volle Zufriedenheit und hielt viel auf ihn.“

2.

Von dem Rector Grimm macht Treſcho folgende Schilderung: „Ein Wortſpiel mit ſeinem Namen zeichnet zum Theil ſeine Lehrerſitten. Etwas finſter, durch eine ſchwarze Perüke noch finſterer gemacht, von bleicher Geſichtsfarbe hatte er nichts Empfehlendes für Kinder. Er war damals zwiſchen 60—70 Jahre alt, und etwas kränklich; vielleicht hielt dieſes ihn ab, geſelliger zu ſeyn; denn an der Gabe, von reellen Gegenſtänden zu ſprechen, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte viele Kenntniſſe, lag ſeinem Amt mit muſterhaftem Fleiß ob, und hätte, wäre es ihm erlaubt geweſen, ſelbſt einen Theil der Nacht ſeine Schüler unterrichtet. Latein und etwas Griechiſch, Geſchichte und Erdbeſchreibung der Jugend beizubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt — doch mehr nur als Gedächtnißſache, als daß Verſtand und Urtheil dabei geübt worden wäre. Aber ſeine Pünctlichkeit, Ordnungsliebe, Strenge und das wiederholte Ausfragen des Gelernten machten, daß ſeine Schüler im Examen gut genug beſtanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er weiter nicht wirken, als daß er, nebſt der gewöhnlichen Belehrung von den Pflichten der Jugend, nicht die geringſte Unſittlichkeit vergab. Ohne Peitſche und Ruthe konnte ſich der gut meinende Mann nicht behelfen. Hierin beſtand, wie er glaubte, die Schuldiſciplin. Indeſſen zog er doch für bürgerliche Metiers brauchbare Jünglinge auf. Er war ein Mann von unſträflichem Wandel; nur wegen ſeiner allzuſtrengen Schulzucht mußte er oft Verdruß und Spötterei leiden. Einem leichtſinnigen Schüler (unter anderm) begegnete einſt ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle trug und ihn fragte, wo ein Rothgerber wohne, bei dem er ſeine Felle könnte ausarbeiten laſſen? Der Knabe wies ihn an die Schule und ſagte: „Klopft da an, ſo werdet ihr den Rothgerber finden!“ Vermuthlich hatte Grimm des Knaben Rücken kürzlich roth geſchlagen. Da der Bauer an der Thüre klopft, kömmt Grimm heraus und frägt verdrüßlich, was er verlange?

Er wies ihm ſeine Felle und ſagte, da er einen Rothgerber ſuche, ſo habe ihn ein Knabe hieher gewieſen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. — Der ſcheue furchtſame Anſtrich in des Knaben Herders ganzem Aeußern mag wohl auch eine Folge dieſer Schultyrannei geweſen ſeyn. Kinder von lebhaftem Geiſt pflegen ſonſt hernach um deſto wilder, ausgelaſſener, boshafter zu werden, wenn ſie den Schulzwang in ſo hohem Grade eine Zeit lang dulden mußten; Herders gute Gemüthsart verhütete zwar dieſe Folge, doch hatte eine andere ſtatt: etwas heimlich Grämliches, Verſchloſſenes, dem Mißtrauen ähnliches. (Herder ſcheint aber beim einen wie beim andern unter dem Druck geweſen zu ſeyn).

Hr. Amtmann Crüger zu Lochſtädt, ein Schulfreund Herders, welcher ebenfalls ſeine Erinnerungen aus Herders Jugend durch Hrn. Treſcho im April 1804 ſchriftlich mitzutheilen die Güte hatte, ſchreibt: „Herders Launen gränzten an Tiefſinn und Schwermuth, und dieß konnte unter „dem damaligen Schulzwang und Druck" (überhaupt in ſeiner von allen Seiten beſchränkten und gehemmten Lage!) „nicht anders ſeyn. Von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends „beſchäftigte uns Grimm. Für den Rector hegte Herder „die größte Hochachtung und Gehorſam, und wurde auch „von dieſem als Beiſpiel der Nachahmung der Schule vorgeſtellt. Sein vorzüglich ſtarkes Gedächtniß, Nachdenken „und ſcharfe Urtheilskraft halfen ihm zu großen Fortſchritten „im Griechiſchen und Hebräiſchen. Er ſchien mir auch ſeinen Lehrer oft zu überſehen, indem ich nie hörte, daß „Grimm ihn in etwas verbeſſern durfte *). Im Latein,

---

*) Dieſes verſteht ſich wohl nur von Herders letzten Schuljahren. H.

„worin Grimm beſonders ſtark war, bekam auch Herder „beſondere Fertigkeiten. Wir mußten damals Moldenhauers deutſche Einleitung in die Alterthümer ins Lateiniſche überſetzen; auch an gewiſſen Tagen im Curtius einige „Reden Alexanders declamiren. Grimm war äußerſt ſtreng „und pedantiſch, und regierte nur durch Furcht. Selten „kam die Ruthe von ſeiner Seite; doch blieben Herder und „ich meiſt allein verſchont.

„Indeſſen kann ich es dem alten Manne zum Ruhm „nachſagen, daß er bei ſeinem Unterricht in allem auf den „Grund ging, und alles dem Gedächtniß ſo oft und ſtark „einprägte, daß es bis in die ſpäteſte Jahre unvergeßlich „bleiben konnte. Dabei arbeitete er auch auf Schärfung „der Urtheilskraft. Wenn er uns beide und noch einige, die „er auszeichnen wollte, aufs Feld mitnahm, war Herder „lebhaft, aber nie hat er ſich gegen mich über ſeine künftige „Beſtimmung, Wünſche und Hoffnungen geäußert.“

Treſcho erzählt ferners, „Grimm war ein Miſogyn und konnte nicht gern den Umgang mit Frauen und Mädchen ausſtehen. Einſt an einem Jahrmarkt ſchickte er einen Knaben aus, irdne Teller von den Töpfern zu kaufen. Der Knabe dachte ſeine Sache recht gut zu machen und wählte lauter bunte Teller, auf denen Frauenzimmer in bunten Kleidern mit breiten Reifröcken und hohen Kopfaufſätzen gemalt waren. Als Grimm die Teller ſah, ward er ſo ungehalten, daß er den Knaben züchtigte, der doch nichts von ſeinem Weiberhaß wußte.“

„Er war vorher in Salfeld (nicht weit von Mohrungen) Rector geweſen, legte aber dieſe Stelle freiwillig nieder, weil er auch da in ſeinen Strafen zu ſtreng geweſen war, und oft Verweiſe darüber erhielt. 1752 wurde er als Rector nach Mohrungen berufen.“ So weit Treſcho.

Ungeachtet alles deſſen ſprachen (wie Hr. P. Puttlich berichtet) noch 1804 viele alte Bürger von Mohrungen von dieſem durchaus rechtſchaffenen und redlichen Mann mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit.

Von einem von Herders liebſten Mitſchülern, Johann Chriſtian Emmerich, wird im folgenden Abſchnitt etwas vorkommen.

3.

Unſtreitig hat das Beiſpiel des ehrwürdigen Predigers Willamovius und ſeiner liebevollen Frau auf Herders Gemüthsbildung ſehr vortheilhaft gewirkt. (Das Bildniß dieſes Mannes, voll Ausdruck hoher Seelengüte, hängt in der Kirche zu Mohrungen). Er war ein ſanfter wohlthätiger Mann, ſeine Gattin ein Engel in Menſchenhülle; dieſes in allem gleichgeſinnte Paar hatte ſich allgemeine Achtung und Liebe erworben. So oft er von der Vorbereitung am Sonnabend Nachmittags aus der Kirche kam, verſammelten ſich die Armen um ihn, denen er mit milder Hand das eben erhaltene Beichtgeld vertheilte. Wenn denn doch bisweilen ſeine Gattin ihn liebreich an die Sorge für ſeine Kinder, nach ſeinem Hinſcheid, erinnerte, ſo pflegte er zu ſagen: „Liebe Mutter, ſey ruhig! der gute Gott wird auch dann für dich und unſre Kinder ſorgen.“ Wirklich fiel ihr in ihren letzten Lebensjahren eine anſehnliche Erbſchaft zu. Er hatte nur zween Söhne, den bekannten Dichter, und einen, der jung ſtarb. In ihrem Hauſe war der Himmel auf Erden; war's Wunder, wenn jeder ſich darin ſelig fühlte. Gerade hier fand auch Herder der Jüngling eine reiche Quelle, die ihm Nahrung für Verſtand und Herz gewährte, wonach er ſich ſehnte: hier, wo er auch als Knabe und Jüngling geliebt ward. (A. d. Verf.)

4.

Treſcho erzählt am angef. Ort: „da er zu Mohrungen
„als Schüler in Penſion war, habe er Herder'n in ſeinem
„vierten Jahr kennen gelernt, einen kleinen, dicken, rothwangigten
„Knaben. Wie hätte ich es ahnen mögen, wenn
„ich ihn ſo oft an der Hausſchwelle kriechen und ſpielen
„ſah, in ihm den Embryo eines der berühmteſten Männer
„meines Zeitalters zu ſehen! Immer fand ich ihn ernſt, und
„ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn nicht weit
„davon waren; keines behagte ihm. Laufen, ſpringen,
„laut ſchreien, ward ich ihn nie gewahr. Nach zwölf Jahren,
„wo ich indeſſen zu Königsberg ſtudirt hatte, kam ich
„als Diaconus wieder nach Mohrungen, aber wie außerordentlich
„hatte ſich der nun ſechszehnjährige Jüngling entwickelt!
„" — (Nun erzählt er, was ſchon oben in der Lebensgeſchichte
vorkömmt).

Nach verſchiedenen Nachrichten hielt man doch Treſcho nie für Herders Freund. Schon in den Briefen der Mutter Herders läßt es ſich merken. Wenn andere Freunde mit ihm von Herder und über ſeine bei ihm verlebte Zeit zu ſprechen anfingen, ſo wich er gleich aus, brach ab und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände. Herders Mutter weinte oft bei der Mutter des Hrn. Paſtor Puttlich, daß Treſcho der Neigung ihres Sohnes zu ſtudiren ſo ſehr entgegen wäre. Ueberhaupt hätte nach Treſcho's Wunſch gar kein Mohrunger ſtudiren müſſen. Ein Jugendfreund von Herder, der 1805 noch lebte, verſichert, daß Treſcho ſeinen Famulus oft ſehr hart und unſanft behandelt, und ſelbſt mit Schimpfworten ihm das Lichtbrennen zu ſeinen nächtlichen Studien unterſagt habe.

5.

Von Herders früheſten Jugendgedichten wurden im zweiten Buch der Sammlung nur drei zur Probe aufgenommen: der Geſang an den Cyrus — Andenken an meinen erſten Todten — Schlaf und Tod. Von mehrern andern hier nur einige, freilich ſchwer verſtändliche Stellen: als Belege zu ſeiner Lebensgeſchichte; es ſind Selbſtgeſpräche des einſamen, in ſich gekehrten Jünglings, die tief in ſein — umwölktes — Inneres blicken laſſen *).

1.

An meinen Genius.

Am Geburtstage, 25. Auguſt **).

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In dieſe Wüſte mitgeſchenkt —
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt:

Der mir, dem Staubgebornen (ach verſtimmte!)
Zwei Aethersfunken eingeſtreut,
Und den ſein Loos der Nacht beſtimmte,
Der Unſchuldsruh' geweiht:

---

*) Treſcho ſah ſie gewiß nicht; er hätte in ſeiner oben angeführten Nachricht ohne anders davon Meldung gethan. Nach der Handſchrift und einer andern Spur wurden ſie in den letzten Zeiten ſeines Aufenthalts zu Mohrungen, oder gleich Anfangs ſeines Aufenthalts zu Königsberg verfaßt.

**) Vermuthlich verfaßt, als er durch den ruſſiſchen Regimentsarzt erlöst wurde.

Der du mit Feuer ſegneteſt zum Siege
Des Muths die erſte Thräne ein,
Und zeichneteſt an meiner Wiege
Zu frühen Leichenſtein,

Nach kurz durchträumtem Morgen, öde Wege,
Wo ich in Klüfte Todtenſtaub
Hinſank vor ferner Donner Schläge,
Und frommer Tieger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
Mit Beben küßte, bis — o du,
Dem ich hier knie, der du mich zu retten
Aus meiner Sklavenruh,

Gefühl- Gedankenlos! — mich weiß-beglänzet
Den Muſen ſchenkteſt: Muſen! ihn,
Ihn ſingt mein neuer Mund — bekränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün.

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferſchalen
Voll meiner Jugendblüthe, dir
Dir duften ſie, den ſeine Strahlen
Mir decken; dem in mir —

Mein Altar brennt: den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild ſieht, mein Morgenlied
Bald preiſt, und (wenn es Thorheit büßet)
Hinächzt und Thränen glüht.

2.

An die Mitternacht. 1764.

(Man ſetze ſein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum in der Mitternacht mit ſich ſelbſt ſpricht:)

Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen: wer ich war!

Auf meiner Stirn iſt Nacht! —
Iſts Waſſer denn, was mir in Adern fleußt?
Iſt Fleiſch mein Herz und Staub mein Geiſt?

Ach du! ſo weh dir, Nacht!)
Schriebſt meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's ſchwarzen Tropfen hin.

Schwarz iſt mein Loos wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Milbenſphär',
Und Feinde glänzen um mich her:

Nur meine Knoſpe ſinkt —
Sie, kaum geweckt vom frühſten Morgenſtrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal

Sinkt, ſtirbt, verweſt: o Nacht,
Sprich, wo noch Geiſt in ihrer Aſche glüht,
Daß ſie zu deiner Blum' aufblüht,

Die ſtillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm ſingt!

3.

Mitternachtsgeſicht meines Genius. 1764.

(Der Jüngling überdachte ſeine Schickſale, murrete, ſein Schutzgeiſt erſcheint; vertheidiget ſich, übergiebt ihm ſelbſt die Beſchützung, und verſchwindet: dieß iſt der Plan.)

Er ſtand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor
Verwirrt und nachtvoll, Leben „und Tod" umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte,
Wag' ich die Stimme des Rächers! Weh!

„Mich ſandt' — dein Trotz hat ſeinen Olymp erſtürmt,
„Der, eh du wardſt, tiefſchauend Aeonen durch,
„Dich gewählt zum menſchlichen Liebling,
„Fleiſch aus Staube dir webt', und ſandte,

„Mit dem von ſeinem Feuermeer entfloßnen Tropf
„Dich zu durchgießen, oft den erſterbenden
„Aufzuwecken, und zart zu bilden,
„Murrender Jüngling, und dich zu leiten —

„Mich, den nun Jova ſendet: dein Genius
„Sey du dir! (Ernſthaft rührt' er mein Auge an)
„Licht und Dunkel zu ſehn, und Menſchheit
„Herzhaft zu wagen, und kenn' und hab' dich!"

— — — — — — —
— — — — — — —

Da ſchwand er. Weh mir! Führer, auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgeriſſen, und glühend im Auge
Rennt in den Orkus: ein Sklav! denn, ach!

Mein Fürſt, ich? — Scepter, Sklaven, wo ſeyd ihr denn?
Mein Herz brüllt Aufruhr: Chaos-Ruinen ſind
Haupt und Buſen: der Seufzer ſchwächſte
Tritt meine Krone zu Staub! Wer ſchützt,

Den du fliehſt, Engel! Höre, nicht mein' ich dir,
Den Gott ruft: Geh! doch bring dieſes Wort vor Gott,
Meine Seel' in dem Wort: denn, Seele,
Außer ihm gölteſt du (wiſſ' es) Nichts.

Noch iſt ein Quartband Scripturen aus ſeinem ſiebzehnten Jahr (1761) vorhanden, allerhand Auszüge aus Büchern, Entwürfe zu Abhandlungen und zu größern und kleinern Gedichten, enthaltend: rühmliche Beweiſe ſeines Fleißes und ſeines ernſten Eifers für die Wiſſenſchaften.

Alle dieſe Auszüge ſind in guter logiſcher Ordnung, meiſt in tabellariſcher Form verfaßt, wie er auch ſpäter jeden Entwurf zu ſeinen Büchern ſo machte, und ſeine Predigten ſchrieb.

Von dem ſel. Treſcho erſchien 1807 eine kurze Lebensgeſchichte: (Einige Charakterzüge aus dem Leben des Hrn. Sebaſtian Friedrich Treſcho. Königsberg), die mir ſo eben zu Geſichte kommt.

Er war aus Liebſtadt gebürtig (1733), und von Kindheit an ſehr kränklich. Er kam als Zögling in das Haus des frommen, ſanften und gewiſſenhaften Predigers Willamovius zu Mohrungen, ſtudirte hernach unter dem, „durch eine ausgezeichnete Lehrgabe und feinen Pietiſmus ſehr berühmten" D. F. A. Schulz zu Königsberg; wurde 1760 Diaconus zu Mohrungen, und blieb bei dieſer ſchwach beſoldeten Stelle 44 Jahre, bis 1804, wo er am 29. Oct. ſtarb. In dieſem geringen Amte lebte er ſehr zufrieden, und wußte durch kluge Sparſamkeit ſo viel zu erübrigen, daß er die Armen kräftig unterſtützen konnte, wozu, und weil er es mit Klugheit und Einſicht that, viele Reiche zutrauensvoll ihm ihre Beiſteuern gaben. In ſeinem Teſtament, da er unverheirathet blieb, vermachte er ſein ganzes Vermögen, einige tauſend preußiſche Gulden, den Stadtarmen zu Mohrungen. „Gott hat mir (ſagte er oft mit „Freudenthränen) ſo gnädig geholfen, daß ich vor vielen „wie ein Wunder bin. Aus Dankbarkeit und Liebe muß „ich auch, wo ich weiß und kann, meinem Nächſten helfen, und recht eifrig ſeyn, Gutes zu thun, und nicht „müde werden.“

Er war ein beliebter Prediger und beſonders geſchickter Catechete. Streng, obgleich nicht hart oder unduldſam, blieb er dem alten Glauben treu, ſchrieb einiges zur Widerlegung der neuen theologiſchen Meinungen, die nach ſeiner Ueberzeugung den Grund des evangeliſchen Chriſtenthums untergrüben, und wurde darüber in der Allgemeinen deutſchen Bibliothek aufs heftigſte heruntergemacht. Er fuhr aber in ſeinen Briefen über die neueſte theol. Literatur in ſeinem Zeugniß dagegen dennoch fort, und blieb der Orthodoxie treu, die ihm lebendiger Glaube war, und welche er in ſeinen Lehrvorträgen immer aufs thätige Chriſtenthum zurückführte. Seine aſcetiſche Schriften ſollen manchen Segen geſtiftet haben. Er ſtarb eines frommen fröhlichen Todes, allgemein beweint, als ein guter chriſtlicher Mann, bei welchem Lehre und Leben zuſammenſtimmten.

Von ſeinem Verhältniß zu Herder wird in der gedachten Schrift bloß geſagt: daß Treſcho den Jüngling in ſein Haus genommen, ihn zuerſt „auf den Weg der Wiſſenſchaft geleitet,“ (was wohl mehr der Rector Grimm that,) und, da man ihn zur Heilung ſeines kranken Auges nach Königsberg geſchickt, (was nicht richtig iſt), mit Empfehlungen begleitet habe.

Treſcho litt bis in ſeine ſpätere Jahre von heftigen Anfällen der Hypochondrie, und in der gewöhnlich damit verbundenen Aengſtlichkeit mochte er den kühn aufſtrebenden Geiſt des Jünglings doch gefürchtet, vielleicht ihn in zu engen Schranken haben halten wollen, und überhaupt es nicht gut geheißen, daß er, ſo ganz von allen Hülfsmitteln entblößt, den Studien gewidmet werde.

Aufenthalt
auf
der Akademie zu Königsberg.

Die Einfahrt in die große Stadt Königsberg, die ihm wie eine halbe Welt erſchien, blieb Herdern unvergeßlich. Oft erzählte er uns davon: „Einzig war der Eindruck: aus meinem armen ſtillen Mohrungen in dieſe große, gewerbreiche, geräuſch- und geſchäftsvolle Stadt mit einmal verſetzt! Wie ſtaunte ich alles an! Wie groß war mir „alles!“ — Seine beſchränkt gehaltene ſehnſuchts- und erwartungsvolle Seele fand ſich hier plötzlich wie in einem neuen Element; dem Kerker entronnen, ſollte er hier die Erfüllung ſeiner Wünſche erreichen! — Seinem Gedächtniß waren Straßen, Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuſer ſeiner Freunde und Bekannten, die großen Geſchäftshäuſer, der Hafen, die Plätze und Gärten noch in ſpäten Jahren ſo lebendig gegenwärtig, als ob er ſie geſtern erſt geſehen hätte.

Mit raſchem Schritt ſollte es nun an die Erlernung der Chirurgie gehen. Der ruſſiſche Feldchirurg, ſein Erretter, nahm ihn bald nach ihrer Ankunft zu Königsberg zu einer Section mit — hier ſank der junge Herder vor Grauſen in Ohnmacht. Dieſer Zufall entſchied ſeine Lebensbahn für immer. Es war keine Verſtellung: denn auch ſpäter konnte er dergleichen nicht aushalten, und ſchon das bloße Sprechenhören von chirurgiſchen Operationen erſchütterte ſeine zarten Nerven.

Kummervoll nachdenkend, was aus ihm werden ſollte, begegnete ihm einſt auf der Straße ſein ehmaliger Schulfreund, Joh. Chriſtian Emmerich. Erfreut ihn zu ſehen fragt ihn dieſer, wie es ihm gehe? Herder entdeckt ihm ſeinen Kummer, ſeine Abneigung gegen die Chirurgie, und den Wunſch und Vorſatz, bei ſeiner unveränderlichen Neigung, Theologie zu ſtudiren, zu verbleiben, und bat ihn um ſeinen Rath. Der gute Emmerich nahm treuen Antheil an ſeiner Lage, lobte ſeinen Entſchluß und gab ihm den Rath, ſich ſogleich inſcribiren zu laſſen. Furchtſam bekannte ihm Herder ſeine Zweifel, daß er in ſeinen Kenntniſſen wohl noch nicht weit genug ſey, auch nicht glaube, ſo viel Geld zu haben, um ſich einſchreiben laſſen zu können; ſeine Baarſchaft beſtand in 3 Thlr. 8 ggr. Preußiſch courant. — Ueber ſeine Kenntniſſe beruhigte ihn Emmerich:

ein Examen, das er ſich erbitten müſſe, würde entſcheiden; und die Summe der Baarſchaft werde für die Inſcriptionsgebühr hinreichen, auch noch etwas übrig bleiben. Ohne Aufſchub gingen beide zum Prorector, bei welchem Emmerich Herders Bitte, um ein Examen und als Student aufgenommen zu werden, vorbrachte; das Examen wurde angeſetzt. Herder beſtand mit großem Lob, erhielt das gewöhnliche gedruckte Zeugniß des Examens und ein dergleichen Inſcriptions-Zeugniß als Student. (Datirt vom 7. und 9. Auguſt, unterſchrieben jenes von dem Decanus der theol. Facultät, D. F. S. Bok; dieſes von D. Langhauſen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.) *)

Er machte nun dem Regimentschirurgus ſeine nothgedrungene Studienveränderung bekannt; dieſer, darüber ſehr ungehalten, ſtellte Herder'n das Glück vor, das er in Petersburg als Arzt machen könnte, und verglich damit die arme niedrige Lage des Geiſtlichen, beſonders im Preuſſiſchen; aber der Jüngling blieb unbeweglich bei ſeinem Entſchluß. Die verſprochene mediciniſche Abhandlung überſetzte er ſeinem Retter noch ins lateiniſche, wodurch dieſer

---

*) Hr. P. Puttlich ſchreibt: „die Examinatoren bewunderten die „Geiſtesgaben des äuſſerlich unſcheinbaren Jünglings und „nahmen ihn gerne unter die Zahl der academiſchen Bürger „auf."

ſein Glück in Petersburg zu machen gedachte, und wirklich gemacht hat, indem er daſelbſt als Arzt angeſtellt wurde.

Er meldete nun auch ſeinen Eltern und Treſcho die getroffene Veränderung; erſtern mit dem Zuſaz: „daß er zu ſeinem weitern Unterhalt nichts verlange, „ſondern durch eigenen Fleiß ſich getraue fortzuhelfen;" und er hat Wort gehalten! Treſcho war ſehr unzufrieden, und beſchuldigte ihn der Verſtellung. Sein Freund Emmerich *) beſorgte ihm ſein Logis und verſchaffte ihm einige Informationen, und ſo zog er mit nie gefühlter Zufriedenheit in ſeine neue Wohnung, und blieb ſeinem Emmerich ewig dankbar; Seiner und des Regimentschirurgus erinnerte er ſich lebenslang nie anders als mit Dank zur Vorſehung, die beide ihm im Augenblick der Noth zur Hülfe geſandt hatte.

Seine Baarſchaft hatte ſich durch einige Geſchenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen **) in etwas vermehrt. Er führte darüber die ſtrengſte Oekonomie. Bis zu ſeiner Anſtellung im Collegium Fridericianum (Oſtern 1763) blieb ſeine ökonomiſche Lage drückend. Er erzählte uns, daß er ſich manchen Tag nur mit einigen Semmeln hingehalten hätte.

---

*) Emmerich war damals Kantor bei der Tragheimſchen Kirche, nachher Feldprediger, endlich Dorfpfarrer.

**) Unter dieſen war auch Hrn. Paſtor Tuttlichs Vater.

In Königsberg hörte er Vorleſungen: bei **Lilienthal** über Dogmatik; bei **Arnold** über Kirchengeſchichte; bei **Kypke** über Philologie; bei **Kant** über Logik, Metaphyſik, Moral, Mathematik und phyſiſche Geographik; bei **Teske** über Phyſik. Mit Hochachtung ſprach er von ſeinen Lehrern, und obgleich **Lilienthal** und **Kant** den erſten Rang bei ihm hatten, ſo ehrte er doch auch die andern dankbar, denn er verſtand die große Kunſt, von allen zu lernen, tadelte ſeine Lehrer nicht und ehrte in ihnen die Wiſſenſchaft.

Bald ſcheint er die Bekanntſchaft mit dem würdigen Buchhändler und Lotterie-Director **Kanter** gemacht zu haben, der ſchon durch jenes (in Königsberg bewunderte *)) Gedicht **Cyrus** auf Herder aufmerkſam geworden war. Kanter vergönnte ihm den Gebrauch der Bücher ſeines Buchladens, zeigte ihm Freundſchaft und Aufmerkſamkeit, verſchaffte ihm Gönner und Freunde, ermunterte ihn zu kleinen Aufſätzen für die Königsberger Zeitung, die bei ihm herauskam, und nahm ſich ſeiner thätig an. Der Kriegs- und Admiralitätsrath, Hr. **Bok** in Königsberg, ehemaliger academiſcher Freund Herders, ſchreibt hievon: (14. Aug. 1805.) „der verſtorbene Kanter, ein Mann, den der regeſte Eifer zur Beförderung alles Guten belebte, und der ſich beſonders die Aufnahme der Literatur in ſeiner Vaterſtadt und die Aufmunterung junger Leute angelegen ſeyn ließ, vergönnte Herder den freien Gebrauch der Bücher ſeines Buchladens. Hier konnte die unerſättliche Wißbegierde des jungen Manns, die in dem anſehnlichen Büchervorrath ihre volle Nahrung fand, dem guten Kanter nicht entgehen, und er machte die Gelehrten, die täglich in ſein Haus kamen und dort gewiſſermaßen eine Academie bildeten, ebenfalls auf denſelben aufmerkſam. Man entdeckte bald die auſſerordentlichſten Geiſtesanlagen in ihm, u. ſ. w."

---

*) Borowski ſchreibt dieſes.

Mehrmals erzählte Herder den Seinigen von ſeinem erſten unerſättlichen Genuß der Bücher in Kanters Buchladen, wo er, ſo oft es ſeine Zeit erlaubte, Stunden, halbe, ja ganze Tage lang las und der Welt um ſich nicht achtete, das Leſen ungebundener Bücher war ihm daher ſehr geläufig und faſt lieber als der gebundenen geworden. Der verſtorbenen Schweſter Kanters hielt er am Sarge eine Gedächtnißrede voll Feuer, die, als ſie gedruckt wurde, ein allgemeines Aufſehen erregte; (am 16. Merz 1764)*) verſchiedene Aufſätze und Gedichte von ihm ſteſtehen in der Königsberger Zeitung. Gern ſuchte er durch dieſe Kleinigkeiten Kantern ſeinen Dank thätig zu bezeigen, und blieb ihm auch immer für jede Forthilfe auf ſeiner wiſſenſchaftlichen Bahn in dankbarer Erinnerung verbunden.

---

*) Beſonders rühmt Hr. Borowski ſeine Erläuterungen des Virgil'ſchen Bucolics.

Seinen Gönnern verdankte er ſeine baldige Anſtellung. An Oſtern 1763 kam er als Lehrer in das Collegium Fridericianum. Director dieſer damals blühenden Lehranſtalt war D. Daniel Heinrich Arnold, erſter Inſpector Schiffert, zweiter Inſpector Domſien. Schiffert ſtellte ihn als Lehrer bei folgenden Claſſen an: bei der zweiten untern Lateiniſchen *), der erſten Hiſtoriſchen, der Philoſophiſchen, der dritten Mathematiſchen u. der dritten Franzöſiſchen. Durch ſeinen gründlichen Unterricht, durch ſeine gewiſſenhafte Amtsführung, ſein anſpruchloſes beſcheidenes Betragen, ſeine öffentlichen Reden und Gelegenheitsgedichte, auch durch ſeine Katechiſationen, die er bisweilen an der Kirche dieſer Anſtalt auf erhaltene Aufforderung hielt, machte er ſich Freunde, Gönner und Bewunderer ſeiner ausgezeichneten Talente. „Mit der damals in dieſer Anſtalt herrſchenden Frömmelei vertrug ſich ſeine aufrichtig redliche Geſinnung nicht, und er gieng im November 1764 von derſelben wieder ab, nach-

---

*) Zuſatz I.

„dem er während den anderthalb Jahren mehr Licht „und Gutes, als irgend ein anderer Lehrer in der „kurzen Zeit, unter ſeinen Schülern verbreitet hatte *). Jedermann war erſtaunt (wie einer ſeiner „ehmaligen Schüler ſich noch lebhaft erinnert: **)), „daß ein ſo ſehr junger Mann ſo ſchnell den „Unterricht in den obern Claſſen bekam, und wir „Schüler bewunderten ſeine feurige beredte Sprache, als der Inſpector ihn aufforderte, die öffentlichen Betſtunden zu halten: ein Amt, das ſonſt „nur den ältern Lehrern zu Theil ward.“

Hr. KR. Borowski erzählt, „daß Herder „ein ſehr ernſter Lehrer im Collegio Fridericiano „geweſen, der auf Fleiß und Aufmerkſamkeit in ſeinen Claſſen hielt: weßwegen auch die Trägen ihn „nicht geliebt haben ſollen; daß aber auch er in Beobachtung ſeiner Lehrerpflicht eben ſo ſtrenge und unnachſichtlich gegen ſich ſelbſt geweſen ſey. Einmal „hatte ihn, vom nächtlichen Studiren ermüdet, „Nachmittags der Schlaf überraſcht und er kam zu „dociren nicht präciſe um drei Uhr, ſondern etwa „eine Viertelſtunde ſpäter. Von dem Tag an mußte

---

*) Worte des Hrn. Puttlich, 30. Jan. 1805., daß er vorher Famulus bei dem Inſpector Schiffert geweſen, wie eine Sage meldet, iſt unrichtig.

**) Hr. Subinſpector Thiele zu Königsberg.

„ſich allemal auf den Glockenſchlag 3 Uhr ein Schü„ler einfinden — und nie kam wieder das geringſte „Verſäumniß *)."

Seine Anſtellung an dieſem Collegio und das Reichsgräfl. Dohnaiſche Stipendium, das er als geborner Mohrunger von Oſtern 1763 an genoß, erleichterten ihn in ſeiner dürftigen Lage.

Obwohl er es oft bedaurte, daß er ſich ſeinen eigenen Studien nicht ganz widmen und ſie damals in ſolchem Drang des zu gebenden Unterrichtes habe treiben müſſen, ſo verkannte er doch auch den Vortheil nicht, den ihm das eigene Dociren gewährt habe. „Ich verdanke ihm, ſagte er mehrmals, „die Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere „Beſtimmtheit; wer ſich dieſe in irgend einer Sa„che erwerben will, der docire ſie!" Er behielt auch bis in die ſpäten Jahre die Neigung zum Lehren bei. In Weimar ſagte er oft: „Könnte ich doch „nur einige Jahre auf einer Univerſität lehren, um „meiner Ideen und Gedanken los zu werden und ſie

---

*) Mit dem damaligen Inſpector dieſer Anſtalt, Domſien, einem ſonſt gutdenkenden aber pedantiſchen Mann, war Herder nie ganz einig. Dieſer forderte als ein Requiſit eines tüchtigen Lehrers ſeiner Schule, auſſer den erforderlichen Kenntniſſen im Kopfe, auch noch — eine Perücke auf dem Kopf. Herder proteſtirte dagegen bloß deswegen, weil eine Hauptdecke, die ihm ſein natürliches Haar gab, weniger koſtete als jene künſtliche.

„lebendig auszuſprechen!“ Den Wirkungskreis eines Lehrers hielt er über alles hoch, würdig und folgenreich. Die Liebe ſeiner Schüler beſaß er in hohem Grad. So ſtreng er auf ernſte Thätigkeit und Ordnung hielt, ſo zärtlich theilnehmend und liebevoll war er gegen ſeine Schüler — und überhaupt Zeitlebens ein großer Liebhaber der Jugend. Mehrere ſeiner ehmaligen Schüler zu Königsberg und Riga ließen ihm noch lange nachher nach Bükeburg und Weimar ihre Liebe und ihr dankbares Andenken ſagen.

Herder genoß in Königsberg allgemeine Achtung und Liebe. Mehrere gebildete Familien ließen es ſich angelegen ſeyn, ihn zuweilen in ihre Geſellſchaft zu laden. Er nannte uns die Namen derſelben oft mit Hochachtung und Liebe, und fühlte den Werth dieſer erſten Auszeichnung, in ſo jungen Jahren, ſtets mit ſüßer Rückerinnerung an dieſe romantiſchen Zeiten. Die lebhafteſte Freude machte es ihm, wenn ſpäter ſein Freund, Buchhändler Hartknoch aus Riga, der uns gewöhnlich von der Leipziger Meſſe aus beſuchte, ihm zuweilen Grüße von ſeinen ehmaligen Schülern in Königsberg, an deren Schickſal er auch in der Entfernung Theil nahm, und von ihren wohlgeſinnten Eltern überbrachte.

Dieſe ehrenvolle Auszeichnung hatte auf den ſcheuen Mohrungſchen Jüngling allerdings eine ſehr wohlthätige Wirkung. Treſcho ſchreibt hierüber: „Im Jahr 1764 beſuchte ich Königsberg, und Herder eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz anderer Jüngling! nur noch wenig Spuren von Scheu und Blödigkeit im Sprechen, die wie die Narbe einer alten Wunde bald völlig ausgeheilt war! Von ſeinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die rühmlichſten Zeugniſſe. Umgang mit feinern Menſchen hatte milde und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß er endlich für die große Welt gemacht da ſtand. Auch die höfiſche, hoch verfeinte, freimüthig unbefangene, in Blick und Sprache ungenirte Lebensmanier ſtand ihm ſpäter zu Gebote, wenn Ort und Umſtände ſie erfoderte. Er, dem ehmals ein Mann im Kragen furchtbar ſchien, konnte jetzt den freien Blick auf Ordensſtern und Diadem unerſchüttert richten, wie in der goldenen Zeit ein Lamm mit Löwen ſpielte. Aber dieß junge Genie erhielt gleich beinahe zu viel Bewunderer und Schmeichler; und Dank ſei ſeiner Feſtigkeit, daß er nicht dadurch verdorben ward!“

Seine aufgewachte feurige Seele bedurfte auſſer den ernſten Lehrern auch jugendlicher Verbindungen. Es war ihm Bedürfniß, dasjenige was ſeinen Geiſt und ſein Herz intereſſirte, Andern unbefangen mit aller jugendlichen Freimüthigkeit wieder mitzutheilen. Er ſprach in ſpätern Jahren zuweilen davon, wie reißend und belebend Freundſchaften auf der Akademie ſeyen, die durch gemeinſame Liebe der Wiſſenſchaften in dieſen romantiſchen Jünglingsjahren geſtiftet werden; ſüß und unvergeßlich ſey ihm das Andenken derſelben. In Königsberg leben noch *) zween ſeiner academiſchen Freunde, Herr Kriegsrath Kurella und Hr. Kriegs- und Admiralitätsrath Bock; ein dritter, Hoſpitalprediger Fiſcher **), iſt tod. Hr. Kurella ſchreibt ***) über ihr beiderſeitiges Verhältniß folgendes: „der verewigte Herder war „allerdings mein innigſtgeliebter Umgangsfreund. „Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fridericiano war, faſt täglich beiſammen, und es war „uns dieſer Umgang ein ordentliches Bedürfniß. „Ein Mann von dem Geiſte des Verewigten, genährt und gereift im Umgang der alten Claſſiker und „der beſten deutſchen Schriftſteller: von dem hellſten „Kopf, von einem glücklichen Temperament und gefühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, „die nie in Schwärmerei ausartete, voll der edelſten Geſinnungen und recht geſchaffen zur Freund-

---

*) 1806.

**) Von Fiſcher ſind noch mehrere freundſchaftliche, zum Theil ſcherzhafte Briefe vorhanden. Einer hat die Aufſchrift: To His Majesty Godfrey I, King of the Hypsos!

***) In einem Brief an Hrn. Paſtor Puttlich vom 2. April 1805.

„ſchaft — der mußte einen Jüngling feſſeln, der mit
„ſeiner Denkart völlig harmonirend und, von ähnlichem
„Temperament, ganz con corde und con
„amore an ihm hing. Unſere verlebten Stunden
„waren die ſeligſten. Der gewöhnliche Gegenſtand
„unſerer Unterhaltung waren die ſchöne Literatur und
„die neuſten kritiſchen Journale, die ich von einem
„Freund unſers Hauſes geliehen erhielt und ihm allemal
„mittheilte. Wir waren dann bei einer Taſſe
„Thee (den ich von einigen vermögenden Freunden
„in vorzüglicher Güte erhielt und für meinen Herder
„aufſparte:) froher als mancher leere Kopf bei einer
„Flaſche Tokayer. Seine Superiorität benutzte ich
„mit Heißhunger und ſein Umgang trug ſehr viel
„zu meiner Ausbildung bei: denn er war ſchon damals
„eine lebendige Bibliothek. Die Welt war
„für uns nicht da, wir waren beiſammen uns alles,
„und froh, wenn die Stunde ſchlug, die uns
„in die Arme führte; im Herbſt und Winter gewöhnlich
„um 5 Uhr Nachmittags. Auch waren wir
„immer allein beiſammen, weil ich nur meinen Herder
„hören wollte, deſſen ſüßer Ton mich ganz hinriß
„und deſſen großer Geiſt alles umfaßte. Dieſer
„ſelige Umgang, als wenn wir ſchon in höhern Sphären
„wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir
„getrennt wurden. Ich habe Herdern immer ſich
„gleich, immer heiter und froh ſich mittheilend ge-

„funden, ſtets ſtrenge ſittlich. Wenn zuweilen
„meine muntere Laune muthwillig ward, ſo lächelte
„er zwar auch, wußte aber ſogleich durch die zarte-
„ſte Wendung ſie in ihre Schranken zurückzuführen.
„Der Geiſt der Religion und Humanität umwehte
„ihn überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach
„dem Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der
„Rechte auf der hieſigen Univerſität geweſen war;) mit
„einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz,
„den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieſes
„braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stütze
„ins Grab ſank. Herder, den ich von dieſem Ver-
„luſt einſtmahls unterhielt und ihm im vertraulichen
„Geſpräch erzählte: daß ich einſt nach des Vaters
„Tod, in trauriger Erwartung der Dinge, die da
„kommen würden, in finſtern Betrachtungen am
„Fenſter geſtanden, und das Schneegeſtöber, wel-
„ches in der Nacht mein Fenſter umſtürmte, ein ſon-
„derbar-heiliges Schaudern und Schrecken in mir
„erregt hatte. Er hörte dieſes aufmerkſam an,
„weinte mit mir, tröſtete mich herzlich, und eilte
„dann davon. Er kam bald wieder; wir unter-
„hielten uns über andere Dinge, ſehr angenehm
„wie gewöhnlich, und er gieng früher wie ſonſt
„zu Hauſe. Nachdem ich noch in meinem einſa-
„men Zimmer auf- und niedergegangen war,
„nahm ich eines der Bücher, die auf dem Tiſche la-

„gen und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zeddel von Herders Hand: Fragment zweier dunkler Abendgeſpräche, an Hrn. Kurella, bei dem Tode ſeines Vaters; worinnen ſich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles ſchwieg.
„Die ſchwangre Stille, die die Schrecken
thürmte,
„War Cherubs Leben, der mit ihm zum
Himmel ſtieg — *).“

„Herder war eigentlich mein Mentor, und ich ſog mehr den Honig von ſeinen Lippen, als daß ich mich um andere Umſtände, die ihn betrafen, hätte bekümmern mögen. Sehen Sie alſo mehr auf meine Bereitwilligkeit, dies Scherflein dem Biographen des Verewigten zu opfern, als auf die Schätze, die ich liefere; es iſt auch ſeit jener Zeit ſchon manches Jahr verfloſſen.“

An den rechtſchaffenen und geiſtreichen Kurella dachte auch Herder immer mit vorzüglicher Anhänglichkeit. Die Erwählten ſeiner academiſchen Freunde waren edle ausgezeichnete Jünglinge **). An einige, die in ihrer Jugend ſtarben oder auſſer ihrem Vaterland lebten, erinnerte er ſich zuweilen mit ſeinem Freunde Hartknoch. Auch dieſen hatte er zuerſt in Königsberg kennen gelernt; eine treue, thätige,

---

*) Zuſatz 2.
**) S. das Gedicht, der Geliebte, Zuſatz 3.

brüderliche Freundſchaft dauerte zwiſchen ihnen bis an ihren Tod.

Hr. **Wilpert** (Bürgermeiſter zu Riga) ſchreibt in einem Brief: „zu Königsberg hörte ich mit Herder bei **Lilienthal** Dogmatik, bei **Kant** Metaphyſik, Moral, Logik und phyſiſche Geographie. Wir ſaßen an einem Tiſch; er war damals ſchüchtern und ſtill, ſein Gang gebückt und ſchnell, ſein eines Auge mehrentheils krank; ſeinem Aeuſſern ſah man an, daß er arm war, ſein Geiſt war aber ſchon damals reich, und wenn er ſich über den Vortrag des Lehrers mittheilte, ſo war das ſo gründlich und entſchieden, daß er ſeinen Commilitonen Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder ließ damals bisweilen in die Königsberger-Zeitung Gedichte einrücken, die mehrentheils etwas ſchwärmeriſches hatten. Ich erinnere mich, daß Kant einmal bei Gelegenheit eines Charfreitags-Gedichtes von ihm ſagte: wenn dieſes brauſende Genie wird abgegohren haben, ſo wird er mit ſeinen groſſen Talenten ein nützlicher Mann werden."

Hr. Kriegsrath **Bock** in Königsberg ſchreibt: „In den Jahren 1763 und 64 lernte ich Herdern in Kants Vorleſungen kennen *), und er ſchrieb

---

*) 1762, 21. Aug. beſuchte er zum erſtenmal Kants Collegium. Mſc.

„mir über dieſe noch im Auguſt 1788 auf dem „Weg nach Italien. Ich hatte damals im Felde „der ſchönen Litteratur mehrere Kenntniſſe geſammelt „und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Beſonders erinnere ich mich noch, daß ich ihm auf die „Frage, wie er doch in dieſem Fach, vornehmlich in „der neuern Litteratur am leichteſten theoretiſche „Kenntniſſe und Geſchmack erlangen könne? den „Ramlerſchen Batteux, die Litteraturbriefe und die „Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die „damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl. „Er war, wie jeder ſtudirende Jüngling thun ſollte, „gewohnt, ſich gehaltreiche *Auszüge* aus dem, was „er las, zu machen *), und das unterließ er am „wenigſten bei den Litteraturbriefen, die ihn durch „Inhalt und lebendigen Vortrag ſonderlich anzogen. Schon damals ging er mit dem Vorſatz um, „fragmentariſche Zuſätze zu dieſem Werk zu machen, „und noch vor ſeiner Abreiſe nach Riga gab er mir „einige Bemerkungen zu leſen, die ich hernach in „den gedruckten *Fragmenten zur deutſchen* „*Litteratur* wieder erkannte.“

„*Kant* ließ ihn alle ſeine Vorleſungen unentgeldlich hören. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit

---

*) S. Zuſatz 4.

„faßte er jede Idee, jedes Wort des großen Philoſophen auf und ordnete zu Hauſe Gedanken und Ausdruck. Oft theilte er mir dieſe ſeine Nachſchrift mit und wir beſprachen uns darüber in einer abgelegenen Sommerlaube eines wenig beſuchten öffentlichen Gartens an der Alt-Roßgärtiſchen Kirche. Einſt in einer heitern Frühſtunde, wo Kant mit vorzüglicher Geiſteserhebung, und wenn die Materie die Hand bot, wohl gar mit poetiſcher Begeiſterung zu ſprechen, und aus ſeinen Lieblingsdichtern Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, war es, wo der geiſtvolle Mann ſich über Zeit und Ewigkeit mit ſeinen kühnen Hypotheſen ergoß. Herder wurde ſichtbarlich und ſo mächtig davon betroffen, daß, als er nach Hauſe kam, er die Ideen ſeines Lehrers in Verſe kleidete, die Hallern Ehre gemacht hätten. Kant, dem er ſie am folgenden Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war eben ſo betroffen von der meiſterhaften poetiſchen Darſtellung ſeiner Gedanken, und las ſie mit lobpreiſendem Feuer im Auditorium vor *)." (Wahrſcheinlich iſt dieſes das Gedicht, deſſen Kant in einem Brief an Herder gedenkt, und worauf Herder in ſeiner Antwort an Kant ſagt: „Laſſen Sie doch

---

*) Dieſes Gedicht findet ſich nicht im Herder'ſchen Nachlaß; vermuthlich liegt es bei dem Kantiſchen.

„das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, „in ſeiner Nacht umkommen!“ *)

Herder ſelbſt erzählte oft: er habe Kant zuweilen ſeine Ideen über ſeine Vorleſungen mitgetheilt, und ſo ſehr ſeine Achtung und Vertrauen beſeſſen, daß Kant ihm mehrere ſeiner Arbeiten im Manuſcript, um ſeine Meinung darüber zu hören, mitgetheilt habe. Er habe Kant am liebſten reden gehört über Aſtronomie, Phyſiſche Geographie, überhaupt über die großen Geſetze der Natur: da ſey ſein Vortrag vortrefflich geweſen; an ſeiner Metaphyſik hingegen, die er richtiger gefaßt zu haben glaube als ſeine ſpätere Schule, und obwohl K. ſie damals noch in aller ſeiner Jugendberedſamkeit und in einer viel hellern Sprache als der ſpätern ſcholaſtiſchen Kunſtſprache vortrug, weniger Geſchmack gefunden, und nach mancher metaphyſiſchen Vorleſung ſey er mit einem Dichter oder mit Rouſſeau oder einem ähnlichen Schriftſteller ins Freie geeilt, um jener Eindrücke wieder los zu werden, die ſeinem Gemüth ſo wenig zuſagten. Für Kant ſelbſt, wo er ſeinen Geiſt wirklich unterrichtete, erhob und befriedigte, bezeugte Herder mündlich und ſchriftlich die größte Hochachtung, verbarg ihm aber ſeine eigene

---

*) In Herders Characteriſtik von Gruber und Danz, S. 324.

Art zu denken und zu empfinden niemals; ſein blinder Schüler und Nachbeter konnte und wollte er niemals werden. Kants glückliche Gabe ſchön und ſcharfſinnig zu reden, konnte Herdern nicht ganz befriedigen, und eine Sympathie beider Gemüther fand niemals ſtatt.

Viel inniger und auf eine ganz andere Art ſchloß ſich Herder an ſeinen Freund Joh. Georg Hamann an und dieſer ſich an ihn. In dieſem fand er, was er ſuchte und bedurfte: ein mitempfindendes, liebevolles, glühendes Herz für alles Große und Gute, eine geiſtige Religioſität, die ſtrengſten moraliſchen Grundſätze, und einen an Gemüth und Geiſt hohen, geweihten Genius. So trug er ſeinen Hamann im Herzen; die innigſte Sympathie verknüpfte ſie beide für Zeit und Ewigkeit.

Ob Herder bald nach ſeiner Ankunft zu Königsberg oder erſt ſpäter die Bekanntſchaft mit Hamann gemacht, weiß ich nicht *). Er ſelbſt erzählte uns: ſie hätten einander zuerſt im Beichtſtuhl geſehen und ſeyen auf einander aufmerkſam geworden. Auf dieſes erſte Sehen, das beiden unvergeßlich blieb, knüpfte ſich bald die

---

*) Hamanns erſter Brief an Herder (Etudiant de belles Lettres) iſt vom 26. Jun. 1764, aus Lübek. Er nennt ihn ſchon darin, „mon petit coeur gauche!" S. Zuſatz 5.

nähere Bekanntſchaft, die wahrſcheinlich der Buchhändler Kanter beförderte. Genug, ſie hatten ſich gefunden.

Hamann belebte in hohem Grade der Eifer, Jünglingen hülfreich zu ſeyn wo er konnte; und ſo ſorgte er auch mit Kanter für ſeinen jungen unerfahrnen Freund, indem er auf Mittel zu ſeinem beſſern Fortkommen dachte, und ſelbſt zu ſeiner Bildung viel beitrug. Er las mehrere Bücher mit ihm. Die Harmonie ihrer Geſinnungen entwickelte ſich durch dieſe Geiſtesmittheilung immer mehr. Hamann lehrte ihn das Engliſche; ſie fingen mit Shakeſpeares Hamlet an. Unvergeßlich und heilig blieb ihm der Eindruck, den dieſe Stunden ihm gemacht, er ſprach oft mit Rührung davon; den Hamlet konnte er beinahe auswendig, und unter allen dramatiſchen Dichtern hielt er immer Shakeſpearn am höchſten. Seine Bekanntſchaft mit dieſem Dichter und mit Oſſian entwickelten ſeine eigenthümliche Sympathie und vorherrſchende Liebe zur einfach-rührenden Naturſprache der Volkslieder, deren Keim durch die morgenländiſche Poeſie ſchon in früher Jugend in ihm geweckt worden war.

Mit Hamann, den er ſo hoch und einzig verehrte, war er, ſo viel es beider Zeit erlaubte, oft zuſammen. Seine hohe Religioſität und Moralität harmonirte mit der ſeinigen; er war und blieb ihm ein heiliges Weſen. Ihr Briefwechſel, worin ſie ſich alles merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, war ein geiſtig-moraliſches Zuſammenleben; er enthält die treuſte Darſtellung ihrer Geſinnungen, Verhältniſſe und Schickſale.

Wenn Herder einen Brief von Hamann erhielt, ſo war es für ihn ein Feſttag; dann konnte er nicht mehr im Zimmer bleiben, er mußte hinaus ins Freie, ſeine ganze Seele war bewegt *). Die ſchmerzlichſte Empfindung war für ihn, daß er Hamann in Deutſchland nicht mehr ſehen und ſprechen ſollte. Hamann ſtarb zu Münſter am 21. Jun. 1788, eben da er im Begriff war, Herdern zu beſuchen. Wie viel war ihm mit Hamann verſunken — ſo gar ſeine lezte Stimme treuer Freundſchaft in Münſter verklungen!..... Er eilte nach Italien, um alles Bittere dabei zu vergeſſen. Daß Hamanns edler Freund, Franz Caſpar von Buchholz, die Fürſtin Galizin, F. H. Jacobi, und andere Freunde zu Königsberg, unter denen er edle Menſchen kannte, für ſeine Hinterlaſſenen ſorgten, das wußte er und erhielt darüber, bei ſorgfältiger Erkundigung, beruhigende Nachrichten **). Die Kinder bedurften alſo ſeiner Beihülfe nicht. Daß aber der junge Hamann ihm gar nie ſchrieb, das ſchmerzte ihn. — Hamanns Briefe an Herder ſind alle ſorgfältig aufgehoben; Herders an Hamann ſind, wie man mir ſagt, großentheils verloren; nur wenige, aus den frühſten Zeiten, habe ich mitgetheilt erhalten.

---

*) Der Herausgeber war einigemahle ſelbſt Zeuge davon; Freudenthränen ſtanden in Herders Augen.

**) Nach Hamanns Kindern erkundigte ſich Herder 1795 bei dem Ober-Accise-Inſpector Brahl zu Königsberg, welcher ihm beruhigende Auskunft darüber gab.

Herders Vater ſtarb zu Mohrungen, am 26. Sept. 1763. Wie gern hätte er ihn noch einmal geſehen, und dem ernſten ſchweigenden Vater und der zärtlichen Mutter noch ſelbſt durch ſeinen Anblick Freude, Troſt und Hoffnung gegeben! — Der Sohn, ſo arm er war, ſchenkte ſeiner Mutter ſein Erbtheil: das Einzige, was er ihr jetzt geben konnte. Sie hatten zuſammen ein kleines Haus, Garten und einige Aecker als Eigenthum. In der Folge konnte er die geliebte Mutter kräftiger unterſtützen.

Im Herbſt 1764 wurde er als Collaborator an die Domſchule nach Riga berufen, und nahm den Ruf an. Nach einer Nachricht war es der damalige Rector an der Domſchule, Profeſſor Lindner, nach einer andern Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Fridericiano, der Herdern zu dieſer Stelle empfohlen hatte: vielleicht wirkten beide mit, vielleicht auch ein unbekannter Dritter, oder Hamann ſelbſt, der mit bedeutenden Freunden in Riga in enger Verbindung ſtand. Auch Lindner war Hamanns Freund *). Herder war zwanzig Jahr alt, als er nach Riga ging. Er trug gewöhnlich ſein ſchlichtes Haar, nun einsmals mußte er ſich durch eine Perücke ein älteres und geiſtliches Anſehen geben.

Die den 11. November 1764 entſtandene große Feuersbrunſt zu Königsberg, in welcher ein großer Theil der Stadt, ganze Straßen, Packhöfe, Kirchen abbrannten, hat Herder kurz vor ſeiner Abreiſe nach Riga noch erlebt; das ſchrecklichſte Schauſpiel, das er je geſehen und nie vergeſſen hat. Mit Schaudern hörten wir, wenn er uns von der 5—6 Tage lang anhaltenden Feuersbrunſt erzählte, von dem immerwährenden Getös und ſchrecklichen Geſchrei aus den brennenden Gaſſen, die niemand mehr zu retten vermochte: von den brennenden Packhäuſern, angefüllt mit brennbaren Waaren; wie die Funken ſprühenden Bündel Flachs, Hanf und dgl. hoch über die Stadt hinflogen und das Feuer an vielen Orten verbreiteten: von den brennenden Kirchen, den mit

---

*) Dies letzte iſt richtig. Herder ſelbſt ſchreibt an Hamann bald nach ſeiner Ankunft in Riga, 16. Jan. 1765: „Ich „habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei jedem Guten und Böſen erinnere ich mich alſo Ihrer; und „zum Glück, daß es bisher meiſtens Gutes geweſen."

A. d. H.

ſchrecklichem Krachen einſtürzenden Thürmen: von der allgemeinen Verwirrung und Betäubung der Einwohner u. ſ. f. Ein Eindruck dieſer Art, ſo groß und fürchterlich, mußte in ſeiner Seele auch ein Großes und Ungemeines zurücklaſſen *).

Mit dieſem erſchütternden Eindruck ſchied er von ſeinen Freunden und von Königsberg — dieſer Stadt, in welcher er das Aufblühen ſeines Geiſtes und Herzens, ſo befördert durch Freunde, Gönner, Lehrer und Jugendfreunde, auch durch Noth und Armuth, genoſſen hatte. Unvergeßlich blieb ihm das alles, dieſe erſten Süßigkeiten ſeines Lebens, dieſe romantiſch-frohe Zeiten, wo der begeiſterte Jüngling wie in einer goldenen Zeit der Wiſſenſchaft lebte, und wo er ſich ſo feſt das beharrlich verfolgte Ziel ſetzte, dieſe möglichſt zu erweitern und fortzupflanzen. Das Andenken an dieſen ſeinen Lebensfrühling auf den Auen der Wiſſenſchaft blieb ihm erquickend und innigſt erfreuend auf ſeine ganze Lebenszeit. Dankbar erkannte er es, wie viel, unerwartet viel die Vorſehung ihm auch hier gegeben hatte.

Vor ſeiner Abreiſe ſollte ihm noch etwas ſchmerzliches widerfahren: von dem Militär-Gericht wurde ihm noch der Eid abgefordert, „zurückzukeh-

---

*) S. ſein Gedicht (im I. Band der Gedichte, S. 119) die Aſche Königsbergs.

„ren, wenn er als Soldat requirirt würde!“ ob er ihn wirklich abgelegt hat, oder er nur dazu aufgefordert worden, weiß ich nicht mehr; nach dem zu ſchließen, wie er zuweilen daran gedachte, mußte er es wahrſcheinlich thun; denn mit dem tiefſten Unwillen ſprach er davon und konnte des bittern Eindruckes von dieſer militäriſchen Sclaverei nie los werden. Er ſagte an der preuſſiſchen Gränze ſeinem Vaterland ein bitteres Lebewohl *).

---

*) Yoriks Siegel eignete er ſich bald als das Seinige, aber verändert zu: der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkgen ſchwebend, mit einem Oelblatt im Schnabel; unten die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens.

1.

Rede bei dem Sarge der Igfr. Manna Margaretha Kanter *).

Königsberg den 16. Merz 1764.

Zum erſtenmal waget ſich, Hochgeneigte Anweſende, meine Rednerſtimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach! in einen Trauerkreis! So iſt die erſte Stimme unſerer armen Menſchheit, womit ſie in den Cirkel der Ihrigen eintritt, Weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Ihrigen, iſt der Redner, der ſie empfängt; — ſo iſt auch mein erſter Ton Elegie, und ihre Antwort Wehmuth. Sie, verloren die Hälfte ihres Herzens, Ihr Kind, Ihre Schweſter, Ihre Freundin, aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen: — Noch drei Minuten; (und der fürchterliche Todesengel ſoll ich ſeyn! —) noch drei Minuten, und Sie verlieren Sie aus Ihrem Hauſe und Ihren Augen. Jeden Augenblick dieſer koſtbaren Zeit, wie kann ihn die Zärtlichkeit beſſer genießen, als wenn Sie ihn mit Thrä-

---

*) Ein Freund Herders wünſchte dieſe Rede hier abgedruckt zu ſehen, „zur Ehre des aufſtrebenden hohen Geiſtes; auch „wegen der Reinheit (und Kraft) der Sprache." Noch nicht vollends zwanzig Jahre alt war der Redner, und dies die erſte, vielverſprechende, Blüthe ſeines Rednertalentes. Ungefähr zwei Drittel davon ſind hier abgedruckt; den Schluß machen einige poetiſche odaiſche Strophen, die zwar hohe Gedanken, aber in einer ſehr harten Sprache enthalten.

nen der Eltern- Freundes- und Menſchenliebe auszeichnet? — Ja ich ſehe es! vergebens erſtickten Sie Ihre Thränen auch jetzo; und was verwirrt mehr als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menſchlichkeit, die ſich ins Auge bricht, bald hervorſchwimmt, ſich verbergen will und hinſtirbt. — — Stirbt, wie unſere Freundin vor 6 Tagen erloſch, da ſich Ihr Geiſt aus der Hülle loswand, die uns jetzt zuſammen rufet.

Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngſte unter ſieben, um ihre Eltern blühete, und die — kaum entfaltete ſie der erſte Stral der goldnen Morgenröthe; eben da ſie mit Perlen des Thaues prangen wollte: ſo durchfuhr ſie der Reſt eines wüthenden Nachtſturms, entſchüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagsſonne niedergewelkt liegt ſie da; und ſchon jetzo nagt er in ihr, ſie zu entblättern! — und der Verweſung Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht ſelbſt der Tod noch zwei Faſern abzuſchneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: ſo iſt der Leichenredner eine Leiche: Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Denn um das leichte Faſerngewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jah hunderte, die Mauſoleen zerſtörten? Und um meine einförmige Maſchine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsſtürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht ſchon den Wurm der Zerſtörung mit ſchwachen oder ſtarken Biſſen in uns nagen, ſo wie unſere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehn dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unſer Geſicht, ſeine Miene nicht eher zu ſehen, als wenn er uns ergreift; — ſtoßen ſtets ans Grab, und öffnen unſere Augen nicht, bis wir hineinſinken. Um das ungewiſſe Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewiſſe Künftige, das unſern ganzen Zuſtand verändert. Wohl! ſo iſt auch dieſe Leiche, für jeden, der Menſch und Jüngling iſt, der wichtigſte Anblick: und die Ausſicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unſrer Laufbahn.

Mit bebendem Fuſſe treten Sie alſo mit mir an das Grab unſerer Mitſchweſter, wo auch unſer Aſchenkrug ruhen ſoll. Welche Ausſichten rings umher! Diſſeits Dunkel und jenſeits Dunkel und unter uns Kluft! — Mich nimmt Schauder! — —

Doch verrauſche, Schauder der verzärtelten Menſchheit! Einmal muß ich doch ſchaudern! Sammlet euch Bilder des Grabes um mich, ich will es wagen, aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesausſicht! ſoll erhabnes Vergnügen in mir erwecken, zu dem ſich ſanfte Beruhigung miſcht. So ſehen wir, wenn wir im Mittelpunkte ſchwarzer Gewitterwolken beben, ſich auch Sonnenſtralen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unſer Haupt aufwandeln. So rede auch du, Leiche, Weisheit in unſere Seele und Zufriedenheit in die Welt unſers Herzens!

Es iſt wahr, wenn abgelebte Greiſe dahin ſinken, bei denen ſchon ſeit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde; deren Haupt ſchon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft ſchon den Wunſch auspreßten: „Vorboten! warum kommt euer König noch nicht!“ — wenn dieſe lebende Leichname erblaſſen: ſo zittert dem Jüngling eine Thräne ins Auge. Der Seufzer, der ſeine Bruſt hebt, ſagt: „das iſt Menſchheit! Der Greis — werde ichs ſeyn; ſo bin ich auch der Todte.“ — Aber er wendet ſein Geſicht. „Noch bin ichs nicht; ich bin ein Jüngling“ — Doch hier ſtürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Roſe im Thal — Das iſt nicht der Naturweg! -- Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? Warum blühte die Roſe? zu fallen, zu welken! Warum verſprach jener Schatten, dieſe Geruch? Warum! — — Schöpferin, Natur, du machſt uns irre! — Arme Menſchheit, dich beklagen wir! Zu deiner blühendſten Frucht gräbt der Verweſung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! das Schattenbild kommt und verſchwindet: unſer Siche! blitzt zu ſpät ihm nach, mein Hauch kam und verſchwand: zu ſpät ſagt, Freund! dein einſylbiges Ach: Er lebte! — Ihr begießet die Roſe: und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein zum Moder! — Ich kette Syſteme, und erſchaffe Luſtplane; knüpfe Vergangen und Künftig in eins: und ſpreche ſchöpferiſch im Kreiſe der Allmacht: hier erſcheine Morgen! und Uebermorgen ſey der! — Ach ich träume im Zauberkreiſe! Morgen bin ich nicht mehr! und du, o folgender Tag, nimmſt mein Angedenken hinweg! Warum ſollt ich wirken; ich ſoll nicht mehr ſeyn! Tod, jetzt fühl ich dich, nein, nur deinen Wortbuchſtab: Tod! und einſt dich ſelbſt? — alsdann ſehe ich zwei Stunden verlebt; die Kindheit im Mitternachtsſchlaf; und die Jugend im Anfange des Morgentraums! Aber ein Nun wandelt mit mir weg — O du biſt ſchwarz, Ausſicht am Grabe des Jünglings, ſo wie am Grabe unſerer Schweſter. Denn warum täuſchteſt du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungsknoſpen, die ſich nie in Blüthen entfalten ſollten, warum ihre zwo Schweſtern mit der ſüßen Hoffnung einer unzertrennlichen Verbindung, da doch die Schweſtern des Schickſals, dieſer Einheit von dreien ſchon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten, die in der Urne vermodern ſollten? Doch ſie ſchweiget, die Natur, die Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht, wenn ſie Geburts- und Todesengel ſendet. Sie antwortet meinen kurzſichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um das Grab, Antwort zu ſuchen. Erweitern Sie alſo, H. T. B., mit mir Ihren Geſichtskreis, diſſeits und jenſeits, des Grabes: vielleicht wird Ihnen dieſer Aſchenpunkt unmerklich, ja im ganzen Gemälde ein Schönheitsſtrich werden.

Als der November des 1744 Jahres die Verſtorbene gebar: da die erſte väterliche Umarmung, der erſte Mutterkuß, der freudige Zuruf der Geſchwiſter: uns iſt eine Schweſter geboren, ſie bewillkommte: wem ahndete damals ein Beſuch auf 20 Jahre? Wer grif damals mit dürrer Hand in den ſibylliniſchen Krug, und fand das Loos, einer Urne, mit der Umſchrift: nach 19 Jahren: Niemand! Das Buch der Schickſale war mit ſieben Siegeln verſchloſſen: ſonſt würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter Wiegenkranz bei ihrem Geburtsfeſte am Ende des vorigen Jahres, eine Cypreſſe geworden ſeyn! — Doch war denn ihre Todesverwicklung völlig unvorbereitet? Iſt nicht unſere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menſchengeburt zum langen Leben, minder als zu einem langen Tode? Bürgerin war jene Mutter, die herzhaft ſagte: zum Tode fürs Vaterland gebar ich dich, Sohn! Chriſtin iſt die Mutter, die die ſterbende Tochter umfaſſen und ſagen kann: „dazu gebar ich dich, Kind!“ — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab: wie ſpät, wie früh? wir wurden und ſind und ſterben durch ein andres Weſen; und Werden und Seyn und

Vergehen iſt alſo ſein Werk. — — Unſer beſtes Leben, was iſts? Eine Reihe von Auftritten, die blos durch Neuheit und Abwechſelung gefallen; und ſeine lange Dauer? Erſt würde ſie kalt, denn gleichgültig, denn überdrüſſig machen. Und ſeine Ewigkeit? Ein liebes Einerlei ſeyn, das uns endlich den jähnenden Seufzer ablockt: du gefällſt mir nicht! Iſt es nicht alſo eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Eckels zu verhüten? Und dies thut der Jünglingstod. Den beſten Auszug des Vergnügens ließ er genießen, und wenn ſein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück ſelbſt einen frühern Tod zur Wohlthat, und durch die Uebel unſrer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben ohne mit Uebeln kämpfen zu dörfen: iſt nach der jetzigen Erdverfaſſung ein Widerſpruch. Alle Erleichterungen unſeres Unglücks alſo haben in dieſem Leben eine beſtändige Beziehung auf den Tod; ſonſt ſind ſie trügend oder ſchwindend oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange? Iſt die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochner Stab, und der Troſt der Zeit nicht blos ein Bach, der aus dem Todesſtrom der Vergeſſenheit entſpringt? So biſt du, Todeskelch der Vergeſſenheit, die einzige Arznei für unſere Lebensübel! und du frühes Grab für kommende Uebel die beſte Ruhekammer. Noch ſchaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchſungnen heiterſten Tagen vor der Kluft, die ſie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal ſo viele Tage lebe die Nachtigall, ſo erſtickt ihr Geſang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal ſo viele Tage die glücklich Verſtorbene, und ſie hätte geſagt: ſie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und

Sarg des Jünglings — feierliche Oerter! Dort wer ſchauert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Uebeln, die ſchon das Weinen anfängt: über die Folge von Schickſalen — aber an dir, Sarg, iſt die Rolle aus, die Reihe von Uebeln vorbei und jetzt ſelbſt Wolluſt; die Schickſale alle entſiegelt! O Todestag beſſer, als der Tag der Geburt! Schauſpieler, deine Rolle iſt aus, und gut? — Ja wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unſerer Freundin war! Im Flügelkleide der Unſchuld verſtrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend: ich that im verborgenen die ſchönſten Pflichten der Menſchlichkeit und Religion, wie die Nachtigall ihr ſchönſtes Lied den Mitternachtsſchatten ungehört ſinget, fern von dem Wahn, den Laſtern, den Feſſeln der Geſellſchaft lebte ich ein Jungfrauenleben! komm Tod! ich ſterbe als Jüngling! Doch bleibt noch ſtets eine Kluft! Ich will lieber den Eckel der Vergnügen, das bittre der Plage, und den Vorſchmack des künftigen Trankes ſchmecken: als nicht ſeyn! Im Grabe bricht die Ausſicht ab, und jenſeits iſt Dunkel! Wie? völlig dunkel ſollte der Schöpfer dieſe Gegend gelaſſen haben, die wichtigſte unſers Lebens? — Nein, auch durch dieſe Mitternacht bricht ſich ein Stral des Lichtes und auch dieſe Ausſichten laſſen Sie uns, H. T. V. betrachten. — — Auf der Urne des Jünglings grünet hier eine alte mooſigte Aufſchrift, die nicht die Schmeichelei, ſondern die Wahrheit ſchrieb: „Hier modert ein reicher Keim von Talenten und Tugenden, und ſtillen Verdienſten!“ Er modert? frage ich, und blieb unentwickelt? Unentwickelt der Gordiſche Knäuel ſeiner Begriffe, der in der Dunkelheit ſeiner Seele lag! Ungeſtillet der Durſt, der brennende Durſt nach Weisheit und Unſterblichkeit! Unaufgekeimt auch inunſerer Schweſter der Saame vorzüglicher Talente! unentfaltet in ihr die Knoſpe ſtiller Tugend? alles vergebens? weiſe Natur? gütiger Schöpfer? Nein! Urne, du wirſt mir ein Monument der Unſterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um ſie modernden Schmetterlings: noch verweſet ſie zwiſchen Staub und Thier; doch in eben dieſem Moder ringt ſie durch, zum Seyn, zum Leben, zum Genuſſe des grünenden Frühlings. Und dieſe Urne iſt auf ewig Todtenkrug? erſtirbt der Saame nicht zum Grünen? Wohl! ſo ſetze ich auf dich, o Urne, die Umſchrift: *Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu ſterben!* Mein Leben wird doppelſeitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andre, und dort iſt die Auflöſung des räthſelhaften Wortes: *ich bin!* Und wie? Wenn ich beide Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Beſtimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Kaukaſus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensſpanne drei Striche verlöre: verlöre die Republik des Sandkorns und Waſſertropfens tauſend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdann das Weltall *hier* und *dort* mein ganzes Daſeyn leiden? Der Schmetterling dem drei Tage ſein Lebensſäkulum ſind, wo er alles verrichtet, was wir in unſerm ſiebenzig- und wenns hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun ſollten; verlieret der etwas von ſeinem Daſeyn, wenn er ſich einige Stunden eher einwebt? Unſer Leben iſt ein Embryonenſtand, der durch die Geburt des Todes ſeinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten ſchürzte: iſt der Zweck des ganzen Spiels! —

So überſieht auch jezt unſere durch den Tod aufgelebte Freundin mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeiſt vielleicht unterrichtet, findet ſie in ihren neunzehen ſtillen Jahren mehr Verwicklung und Auflöſung, Zwecke und Mittel, als unſer kurzſichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt für jede dem Regierer ihres Looſes, und auch für jede Liebe und Freundſchaft, die Sie ihr H. W. erwieſen, weiht ſie einen gewiß erhörten Wunſch dem Throne des Mittlers. Sie freut ſich über den leichten Aufſchwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küſſet des Göttlichen Wunden, die, da ſie den martervollſten Tod des blühendſten Jünglings in ſeiner ganzen Bitterkeit empfanden, beſondere Stärkungstropfen auch für die Menſchheit hintröpfelten, die jede lebende Nerve mit beſondern Schmerzen abgeriſſen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenland, wo ſie in glänzend weiſſen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen ſo vieler — — doch mit welchem Auge des Mitleids mag ſie auf mein dürftiges Gemälde ihres unnennbaren Glücks blicken, das kein Auge geſehen, kein Ohr gehört, und nicht das beredteſte Stammlen des Redneraffekts ausdrücken kann! es mag Ihnen beſſere Tröſtungen von dem erflehen, der Sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus Ihrem Schooß in ſeinen zurückfordert; der auch Sie einſt — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwiſchen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verſchwinden, dieſe im Schatten annahen ſehen: wenn Sie ſich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie ſind, zu werden: vielleicht wird ſie alsdann, Ihr Stärkungsengel, Ihrer ſchmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitsſtroms ſchenken, und Sie bei der Rechte aufführen — Ihren Schweſtern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileaditers, hingehen werden an ihrem Grabe zu weinen, wird ihr Andenken ſüſſe Ahndungen zuküſſen; und ihren Brüdern wird ſie oft, wenn ſie die Gottesſtätte ihrer Wohnung beſuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Aſche! auch ich werde zu dir fliehen! — — O welches Ohr der menſchlichen Ungebornen verſteht die Sprache der Geiſter, und welche Phantaſie ſchafft ſich ganz das Bild jenes Wiederſehens! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort Talitha kumi! aufſpringt: Wenn alle zehn Aſchenkrüge der Kinder um ihre Eltern ſich beleben, wenn ſich alles wieder findet, wieder ſieht, umarmt, Hand in Hand heraufeilet, herauf —

Hier verliert ſich die Ausſicht jenſeit des Grabes in unnennbarer Wolluſt! Ich breche ab — Möchten Sie, ſo wie der ſterbende Sokrates ſeine Füße, die vom Gift ſchon Leichnam waren, ſtreicheln und mit lächelnder Stirne ſagen konnte: „ſo nah gränzen Vergnügen und Schmerzen „an einander!" möchten Sie auch meine Rede mit Sokratiſcher Heiterkeit und dem chriſtlich wahren Ausſpruch krönen: „So nah gränzt Tod und Leben, des „Grabes und Edens Ausſicht an einander!" ſo würde dieſe Gegend ihre Lieblingsausſicht werden, und mein Mund weihete ſich an unſerer heiligen Leiche zur Stimme der Religion — — O Grab, was kannſt du einem Menſchen — einem Jünglinge ſagen? — auch mir ſagen einem Jünglinge in denſelben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja ich verliere mich von Ihnen, mit Mitternacht umgeben, trete ich einſam auf das Grab: Gedanken „ſchaudervoll ſieh ich — — — u. ſ. f.

2.

Dieſes Gedicht an Hrn. Kurella wurde nachher in der Kloziſchen deutſchen Bibliothek abgedruckt und gelobt. Die von Hrn. Kurella angeführte Stelle lautet im Zuſammenhang ſo:

„ — Freund, alles ſchwieg —
Die ſchwangere Stille, die die Schrecken thürmten —
War Cherubs Leben, der mit ihm zum Himmel ſtieg. —

Was Er empfand, da ſchon die Hüll' erblaßte
Und Geiſt mit Geiſtern ſprach: wie Gott erſcheint!
Wie ihn, den Erdentſchwungnen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg: Dieß alles fühlten, Freund!

Wie, du und ich! in Dämmrung, da ſein Schatten
Mit unſerm Schutzgeiſt ſprach — und ſchauderten,
Wie, als im Grab ſein Erdkloß ſank, ſein Schatten
Mit unſerm Schutzgeiſt ſprach, wie heilig ſchauderten — — u. ſ. f.

3.

Aus dieſer Zeit iſt folgendes Gedicht von Herder, (eine Parodie nach Uz Gedicht: Die Geliebte.)

Der Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne ſeyn;
Weiſer Anſtand *), Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punſch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen;
Greiſe nur, ſich abzukühlen;
Mädchen nur zur Frühlingsluſt.

---

*) Nach einem andern Entwurf: „Feur im Auge —“

Du, o Freundſchaft, ſollſt vor allen
Mir gefallen;
Du entzückeſt Haupt und Bruſt.

Wenn ich in dir ſanft zerfließe
Und mein Leben ganz genieße:
Welches Glück iſt mir dann gleich!
Sagt's, o ſanfte Seelen, ſaget,
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

4.

Eine Anpreiſung der Vortheile ſolcher Uebungen ſteht in der dritten Schulrede (Werke z. Philoſ. XII, 27). Er kannte ſie aus eigener Erfahrung.

Eine beträchtliche Anzahl von Collectaneen-Heften von Herder ſind noch vorhanden. Er fing dieſe Uebung in früher Jugend an und ſetzte ſie bis an ſein Ende fort *). In ſeiner Jugend machte er ſolche nur aus claſſiſchen (wenigſtens damals dafür gehaltenen) Werken der Deutſchen, Franzoſen und Engländer; in gedrängteſter Kürze: ſelten mit eigenen Bemerkungen. Bei weitem nicht alle Auszüge ſind vollſtändig: wenn er die Hauptidee eines Buches gefaßt hatte, ſo hörte er auf zu excerpiren; in der Jugend machte er ſie genauer und ausführlicher, in tabellariſcher Form; (wie alle ſeine eigenen Entwürfe geſchrieben ſind). Doch auch noch in ſpätern Jahren excerpirte er Bücher, die ihm beſonders wichtig waren, genau und ausführlich: z. B. die Schriften von Berkeley (einem ſeiner Lieblingsphiloſophen), Spinoza, Kant, Franklin, Lambert,

---

*) Vallum humanitatis, betitelte er ein ſolches Heft, in den goger Jahren.

Leibnitz u. a. Immer iſts nur das Weſentlichſte, was er excerpirte: oft der Inhalt eines großen Buches auf Einem Blatt.

Mitten unter dieſen Excerpten ſtehen ſehr oft eigene Entwürfe, die er ſpäter, einige erſt nach vielen Jahren ausführte, und ſo lang in der Seele hatte ruhen laſſen; auch (am meiſten in ſeinen Jugendſchriften) poetiſche Uebungen, mit großer Genauigkeit corrigirt, 3, 4mal umgeſchrieben, und doch zuletzt verworfen. — Man ſieht, wenn man dieſe Hefte ungefähr nach den Jahren ordnet, welches jedesmal ſeine liebſten Studien waren. Sie ſind (für den Kenner!) ehrwürdige Reliquien ſeines Fleißes, Keime einer ſpätern ſchönen Erndte.

Alles dem Menſchen Wiſſenswürdige intereſſirte ihn. Die liebſten Gegenſtände ſeiner Forſchung waren: Die Geſchichte der Menſchheit in ihrem urſprünglichen oder der Natur am nächſten Zuſtand. Beſonders zog ihn die Kenntniß des Morgenlandes an, deſſen Sprachen, Naturgeſchichte, Geiſtesbildung und Denkart er ſchon auf der Academie zu erforſchen anfing.

Philologie und philoſophiſche Kenntniß der Sprachen, beſonders der orientaliſchen, der griechiſchen, römiſchen, engliſchen und altdeutſchen. (Einmal ſtudirte er auch die Altnordiſche Poeſie und Sprache mit vielem Fleiß).

Geſchichte der Poeſie, wozu er eine Menge Notizen und eigener Entwürfe geſammelt hat. Ueberhaupt ging dahin ſeine vorzügliche Neigung von Jugend an, ſchon da er bei Treſcho Amanuenſis war. Hier und in der klaſſiſchen Literatur der Griechen und Römer arbeitete er in ſeinen jüngern und mittlern Jahren vorzüglich viel.

Nicht weniger intereſſirte ihn die Geſchichte und Kritik der bildenden Kunſt, wobei er Winkelmann zum Grund legte.

Spekulative Philoſophie; und Theologie. Es zeigt ſich, daß er früher ſchon die Mängel der Theologie ſeiner Jugendzeit einſah, Verſuche machte, ſie aus der Schule auf den Menſchen zurückzuführen, und höhere Geſichtspunkte nahm als die meiſten Theologen ſeiner Zeit. Er bahnte hierin einen neuen Weg und hat humanern, freiern Anſichten der Theologie kräftig vorgearbeitet, obgleich er oft mißverſtanden wurde und noch wird.

Als er Vicepräſident und endlich Präſident des Conſiſtoriums zu Weimar ward, ſtudirte er mehrere Hauptwerke über das bürgerliche und canoniſche Recht, und machte ſich reiche Auszüge daraus.

Die Kenntniß der Natur hatte großen Reiz für ihn, und viele fleißige und ausführliche Auszüge aus phyſiologiſchen, zoologiſchen, auch phyſiſch-geographiſchen Büchern ſind, aus ſeinen jüngern und ältern Jahren, vorhanden.

Eben ſo die Geſchichte der Wiſſenſchaften, worin er ſo gründliche und vollſtändige Kenntniſſe hatte, als hätte er ſich einzig dieſer gewidmet. Er fing aber ſchon auf der Academie an, dafür zu ſammeln und ſich nebenbei eine ſehr ausgebreitete Bücherkenntniß zu erwerben.

Unter ſeinen Königsbergiſchen Scripturen ſind, neben ſolchen Auszügen, noch ſolche aus den in den Collegien gehörten Vorträgen, ferners Plane zu Predigten, unvollendete poetiſche Verſuche u. a.

Von ſeinen Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen finden ſich aus dieſer Periode folgende:

Geſchichte der Dichtkunſt.
Geſchichte des Liedes.
Ueber das Trauerſpiel.

Parallele zwiſchen den griechiſchen und franzöſiſchen Tragikern.

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

Horaz und Pindar, verglichen. (Ueber die Oden des Horaz finden ſich viele einzelne Entwürfe und Ideen zur Entwicklung der Kunſt in denſelben. — Für Bildung ſeines lateiniſchen Styls gab er ſich viel Mühe).

Ueber Baumgartens (des Philoſophen) Denkart in ſeinen Schriften.

Schon zu Königsberg ſchwebte ihm ein Werk im Sinn: Ueber die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes (1 Moſe I—XI.), wovon der Entwurf noch vorhanden iſt. Er wollte dabei (was in dem unter dieſem Titel gedruckten Buch nicht geſchehen iſt) mit den urſprünglichen hiſtoriſchen Nachrichten die neuern poetiſchen Nachbildungen Miltons, Klopſtoks, Bodmers, Geßners u. a. vergleichen; wie auch die theologiſchen oder philoſophiſchen Anwendungen jüdiſcher und chriſtlicher Lehrer von jenen Ideen beleuchten.

Unter ſeinen poetiſchen Entwürfen iſt der Anfang eines Lehrgedichtes über den Menſchen; der Baum, eine Folge von drei Idyllen; Taufgeſang der erſten Chriſten am Oſtertag; Oſtergeſang; (abgedruckt in der Königsberger Zeitung 1764) u. a.

Der im X. Band der Werke z. Theol. und Rel. (S. 475—487) abgedruckte Aufſatz: der Redner Gottes, wurde von Herder nicht 1765, (wie dort ſteht) ſondern früher, gleich Anfangs ſeines Aufenthaltes zu Königsberg geſchrieben.

Schul- Lehrer- und Predigeramt zu Riga.

Mit dem letzten, niederſchlagenden, preußiſch-militäriſchen Eindruck im Herzen verließ er Königsberg und eilte Livland, Riga zu — mit welchem Freude- und Freiheitsgefühl, läßt ſich nur fühlen!

Ende Novembers 1764 kam er zu Riga an, wurde am 7. December als Collaborator an der Domſchule introducirt, und 1765, 24. Febr. vor dem dortigen Stadt-Miniſterium theologiſch geprüft. Es heißt darüber in deſſen Annalen: *) „Eod. wird Hr. Herder über willkürliche Artikel „der Theologie tentirt, und ward darin, wie in der „lateiniſchen und griechiſchen Sprache, wohl geübt „befunden, im Ebräiſchen aber verbat er ſich das „tentamen. In ſeiner erſten Predigt am 15. März „über einen Abſchnitt aus der Leidensgeſchichte Jeſu „ſprach er von der Unſchuld Jeſu Chriſti.“ Seine öffentliche Introduction erfolgte erſt im Junius, da der nachmalige Superintendent Schlegel in Greifs-

---

*) Extrahirt von Hrn. Oberpaſtor Bergmann, 1805.

wald zugleich als Rector derſelben Schule introducirt wurde *).

Von Hartknoch und Herder, wenn ſie ſich zuſammen dieſer Jahre erinnerten, habe ich oft gehört, daß die damalige Geiſtlichkeit widrig gegen ihn geſinnet geweſen ſey, daß er deßhalb ein verfängliches Examen zu beſtehen gehabt, in welchem er ſich aber ſo überlegen gezeigt, daß er ſich die Achtung der Herren Examinatoren erworben habe.

Seine vortreffliche Lehrmethode in der Schule und ſeine Predigten gewannen ihm bald alle Herzen. Mit Geiſt, Herz und wahrer Religioſität belebte er in den letztern die alte Form, aufmunternd zur Ausübung jeder menſchlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menſchen, erweckend das Gefühl der Unſterblichkeit; dieſe Themate vorgetragen mit ſeiner ſeelenvollen Beredſamkeit, mit allem Schmuck ſeiner jugendlichen Phantaſie, ohne Gepolter und Geſchrei, in wohlklingender, anmuthiger, Würde und gefühlvoller Sprache, ergriffen und bewegten die Herzen unwiderſtehlich **).

---

*) In der Rede beim Antritt der Schule handelte er von der Grazie des Lehrers: einer Materie, worin er praktiſch Meiſter war.

**) Seine Predigten ſchrieb er ſehr ſorgfältig, wörtlich auf, aber in ſehr abgekürzter Schrift; jeder liegt die tabellariſche Diſpoſition bei. In ſpätern Jahren (zu Weimar) ſchrieb er

Ueber ſeinen Unterricht war in Riga, wie in Königsberg, nur Eine Stimme des Beifalls und der Liebe, die ihm nach vielen Jahren noch ſchriftlich, und von Hartknoch und andern Reiſenden mündlich zugekommen iſt, wovon ich oft Zeugin war. Hr. Oberpaſtor Bergmann ſchrieb mir: „Auch ich war „Herders Schüler, und habe ſowohl in der Schule „als privatim in der lateiniſchen Sprache u. a. ſeinen Unterricht genoſſen. Seine Lehrmethode war „ſo vortrefflich, ſein Umgang mit ſeinen Schülern ſo „human, daß ſie keiner Lection mit größerer Luſt bei-

---

nur dieſe auf. — In einer Zeitſchrift (1806) ſagt Jemand, der ihn zu Weimar oft predigen hörte: „Herders ausdrucksvolles, feines, durchaus ſprechendes Geſicht, ſeine klaren, „redenden und lieblichen Augen, das Edle und Schöne ſeiner Haltung und ſeines Anſtandes, der wohlwollende Ton „ſeiner Stimme, erhöhte den Eindruck, den der Inhalt „ſeiner Predigten machte" u. ſ. f. — Es waren immer bibliſche Begriffe, die er vortrug, und er blieb immer genau beim Text, den er nach der ihm beliebten analytiſchen Methode entwickelte; (ſ. Briefe üb. Theol. XL und XLI) dogmatiſche und aſcetiſche Worte und Redensarten, die das Schiboleth (Wahrzeichen) der oder jener Secte geworden ſind, vermied er, weil ſich ſo leicht hinter ſolchen geweihten Phraſen die wahre Empfindung verliert. Manche, denen dergleichen geläufig worden ſind, möchten ihn wohl deßwegen für „unerleuchtet" halten. (Von ſeiner Predigtart ſ. Danz und Grubers Characteriſtik Herders, S. 81).

A. d. H.

„wohnten als derjenigen, die von ihm gegeben ward.“ Hr. Bürgermeiſter **Wilpert**: „die ich hier als Herders Schüler gekannt, wovon noch einige leben und „Mitglieder des Magiſtrats und des Miniſterii ſind, „erinnern ſich der Jahre ſeines Unterrichts mit großem Vergnügen; eben ſo drei Töchter aus angeſehenen Familien unſerer Stadt, denen er Privatunterricht gab; lange hat er in den Seelen dieſer Frauen „gelebt, von welchen zwei auch ſchon hinüber ſind. „Ausgezeichnet groß war der Beifall, den ſeine Kanzelvorträge fanden. Obſchon ſie Nachmittags gehalten wurden, obſchon ſeine Kirche in der Vorſtadt „war, ſo war ſie doch immer den Städtern nicht zu „weit, beſonders war die Zahl der jungen Leute und „jungen Kaufleute ſehr groß *). Oft und innigſt „haben wir, die wir ihn gekannt, ſeither davon geſprochen und es uns lebendig erhalten, was er uns „als Prediger war. Wie er gegen uns dachte und „für uns empfand, ſagen die letzten Worte ſeiner

---

*) Ein Factor der Hofmanniſchen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga geweſen war, bat ihn einſt (zu Weimar) um einen Band ſeiner Predigten zum Verlag: nannte aber ausdrücklich ſolche, die er in Riga gehalten hätte. Herder lächelte, und ſagte zu mir: „Freilich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phantaſie und Beredſamkeit ausgeſchmückt; dergleichen Blüthen und Blätter fallen nach und nach ab.“

A. d. Verf.

„Abſchiedspredigt *). Wir wollen denken, er rufe uns noch jetzt zu, was einſt am Ende einer Predigt über die Unſterblichkeit: „wir leben nicht für dieſe Welt **allein**. Es kömmt der Augenblick, da alles von uns genommen wird, da unſere Freuden und Vergnügungen hinter uns ſind, da alle lachende Farben vor unſern Augen ſterben; da alles Glück und Hoheit der Welt ſich in Thränen hüllt, da alle Lorbeern und Freudenkränze um unſer Haupt verwelken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus dem Schooße unſerer Freunde, und von dem Buſen unſerer Geliebten, und aus den Armen unſerer Kinder, und aus den Planen unſerer irdiſchen Hoffnungen herausreißen wird. O laſſet uns machen, daß wir nicht mit ſchwerem Herzen, mit Selbſtvorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit Seufzern in der Bruſt, mit Blut an unſern Händen, mit Flecken in unſerer Seele weg müſſen! Wir wollen hier für unſre Seelen ſorgen, in ihren Boden Tugenden pflanzen: denn das bleibet uns und ſoll ausgebildet werden; Mäßigkeit, Güte, Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Menſchlichkeit bleiben uns im Tode, und alle guten Werke folgen uns nach in die Ewigkeit." — So ſprach der aufblühende

---

*) Sie iſt abgedruckt im 4ten Theil der Werke zur Rel. und Theol. S. 373—402.

„Mann, und ſo ging er ſeine Bahn uns voran,
„lebte wie er lehrte, bildete aus, was ihm im Tode
„blieb und in die Ewigkeit folgte“ *).

Ein neues Vaterland fand Herder in Riga. Seine äußere Lage wurde, durch die Liebe ſeiner Freunde, auf einmal frei von Sorgen. In dem ſüßen Gefühl einer ganz andern Freiheit als zu Königsberg, wo bei mancherlei Nahrungsſorgen ſeine Muſſe noch allzu beſchränkt war, jetzt in dem Beſitz ſeiner Selbſt, konnte er ganz den Pflichten ſeines Amtes und ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften leben. Die frühern mannigfaltigen Lecturen bei ſeinem Rector, das Abſchreiben bei Treſcho, die frühe Anſtellung in dem Fridericianum zu Königsberg, waren glückliche Vorübungen geweſen. Gewöhnt ſowohl über wichtige Bücher, die er las, als über eigene Arbeiten genaue Diſpoſitionen zu machen, überſah ſein ſchneller Blick jedes Geſchäft leicht und wußte es bald anfangs ſo zu ordnen, daß die Ausarbeitung ihm wenig Mühe machte.

Die Freundſchaft und Geſelligkeit ſeiner Freunde erhöhte ſein Glück. Sein herrlich aufblühendes Genie erregte Bewunderung; ſeine reinen Sitten,

---

*) S. Zuſatz 1, fernere Nachrichten von Hrn. Wilpert.

ſein liebevoller und gerechter Character, ſein ſcharfes Gefühl für Recht und Unrecht, für Wahrheit, Ehrbarkeit (honneteté) und Rechtlichkeit, für das Schöne und Wohlanſtändige, ſein zartes Mitgefühl bei Anderer Leiden, ſeine geiſtvolle Laune im Umgang, mit heiterm Ernſt gemiſcht, machten ihn allgemein beliebt und hochgeachtet bei den Vornehmſten des Rathes und der Stadt; ſie liebten und ehrten ihn als den Freund und Lehrer ihrer Kinder, als den treuen Theilnehmer ihres moraliſchen und häuslichen Wohlſtandes; ſie machten ihm ſein Leben angenehm und ſorgenfrei, welches er vier und ein halbes Jahr in ungetrübten reinen Verhältniſſen daſelbſt genoß. In Riga fand er noch ſchöne Reſte vom Geiſt der alten Hanſeeſtädte: einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten, aber doch noch regen Gemeingeiſt, belebt und wirkend zum Wohl des Ganzen. Hier wurden ſeine eigenthümlichſten Grundſätze über bürgerliche und Staatsverhältniſſe geweckt und genährt. Unauslöſchlich blieb ihm der Eindruck dieſes Gemeingeiſtes (commun spirit), von dem er ſehr gern ſprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Inſtitut, jeder Schule hätte aufwecken mögen. Seine Lebensanſicht erweiterte ſich; er gewann, mit der vermehrten Kenntniß der Menſchen und des Lebens im Großen, auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem

Wohl und edler, weiſer Wirkſamkeit dafür *). „Die „Handelswelt, wie er ſie damals in Riga fand „(ſchreibt Hr. Wilpert), muſte einem Geiſt, wie dem „ſeinigen ſehr viel gewähren. Vielfältig verbreitet „war Riga's Handel ſchon, und wurde mit unbe„engter Freiheit und einer gewiſſen Liberalität geführt. „Unter Kaufleuten fand der Fremdling hier ſeinen „erſten Eintritt in die Geſellſchaft, und unter ihnen „ſeine erſten Freunde.“

Unter ſeinen geliebteſten thätigſten Freunden, an die er lebenslang mit Achtung, Liebe, Dank und Sehnſucht gedachte, und in deren Umgang er manche fröhliche Abendſtunde verlebte; zeichneten ſich aus: ſein damals noch junger, *bis nach ſeinem Tode* treuer und gefälliger Freund (der nachmalige Bürgermeiſter) Herr *Carl Wilpert*, die Brüder *Berens*, die Familien *Schwarz*, *Grave*, *Zuker-*

---

*) In die patriotiſchen Geſinnungen der Rigaer waren die ſeinigen ganz verflochten: Die allgemeine Angelegenheit der Stadt und des Landes war auch die Seinige; er ſuchte jene durch Rede und Dichtkunſt zu beleben. Bei der Einweihung des neuen Rathhauſes zu Riga 1765, hielt er die Rede: *Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten?* (Sie wurde ſogleich gedruckt, in 4, und ſpäter, verbeſſert, im 57ſten der Briefe zur Beförd. d. Humanität; Werke zur Philoſ. Th. XI, 111 — 153).

Noch eine Probe ſeiner patriotiſchen Theilnahme an den Freuden ſeiner Mitbürger ſ. in dem *Lobgeſang am Neujahrsfeſt* 1765: Zuſatz 2.

becker u. a. Hr. Bürgermeiſter Schwarz blieb bis in ſein achtzigſtes Jahr ſein warmer Freund und fleißiger Leſer ſeiner Schriften *). In dieſen Häuſern war es, wo er das Rigaiſche Familienleben lieb gewann, und die Erfahrung machte, aus welcher er nach vielen Jahren einem dorthin berufenen Rector ſchrieb: „der Umgang in Riga iſt leicht und gefällig; der Kaufmann giebt den Ton an und der Gelehrte bequemt ſich dem Kaufmann. Die Jugend iſt milden Temperamentes, faßt leicht, vergißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe behandelt ſeyn, iſt auch größtentheils von guten angenehmen Sitten; ſo wie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anſtand dort viel gilt.“ —

Mit dem biedern Hartknoch hatte er ſchon zu Königsberg, wo dieſer Theologie ſtudirte, Freundſchaft geſchloſſen, und ihm den erſten Gedanken, einen Buchhandel einzurichten, gegeben; Hartknoch ging in die Idee ein und führte ſie nachher zu Riga

---

*) Auch er hatte die Güte, nach Herders Tode der Wittwe, was er von ſeinen Begebenheiten zu Riga noch wußte, zu überſchreiben.

Der Opferprieſter, ein Altarsgeſang, 1765 wurde (nach Hrn. Borowsky) auf die Abreiſe des (nachmaligen Kirchenraths) Lindner von Riga nach Königsberg gedichtet. (Gedichte, Th. I, S. 131.)

glücklich aus. Mehrmals ſprach er in meiner Gegenwart mit Herder davon und nannte ihn den Stifter ſeines Glückes. Durch dieſen Buchladen, den ihm Hartknochs treue Dankbarkeit zur Lectüre, wie er's bedurfte, überließ, ward ſeiner Wißbegierde Nahrung zugeführt. Das Band ihrer Freundſchaft wurde immer enger; Hartknoch ward ſein Verleger; er erwies Herdern auf ſeiner Reiſe nach Frankreich mancherlei wichtige Dienſte *); ſie blieben Freunde bis an ihren Tod, und dieſe Freundſchaft ging auch auf Hartknochs Sohn über, der den Buchhandel übernahm.

Dem Geiſt und den patriotiſchen Tugenden des

---

*) Herder ſchreibt in einem Brief an Hartknoch, (März 1778):
„wie ſehr Dein Leiden, Dein Zuſtand, Dein Schickſal uns
„dauert, kann ich Dir nicht ſagen. Ich legte Deinen letzten
„Brief ſtumm hin, und ſage abermals: wo ſind die vorigen
„Zeiten! Gott gebe Dir Geduld und helfe Dir ertragen.
„Iſts möglich, ſo laſſe er Dich leben und wenigſtens noch
„etwas Dein Leben genießen, was Du bisher ſo wenig
„genoſſen haſt. Und ſegne es Dir Gott an den Deinen,
„was Du in deiner erſten Jugendliebe mir treuherzig und
„freund- und brüderlich gethan haſt. Du haſt mich in die
„Welt geſchuppt; denn durch Dich kam ich nach Riga, und
„hatte Muth, Riga zu verlaſſen. Es waren damals Deine
„und meine beſten Zeiten. Gott laſſe uns noch die Abendröthe
„davon erleben und mich Dich noch einmal und verjüngt
„ſehen! Aller Troſt und Kraft Gottes mit Dir.
„Adieu! Adieu!“

Senators Chriſtoph Berens zu Riga *) ſetzte er nach deſſen Tod ein Denkmal in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Th. VI, S. 193 **)) wo er mit Liebe und Sehnſucht an die geliebte Stadt gedenkt ***). Dieſe ſo genußreiche Zeit, nach einer ſo arm und ſtreng verlebten Jugend zu Mohrungen, nach ſo bedrängt-geſchäftvollen academiſchen Jahren — welcher Contraſt! und welchen Eindruck mußte er auf ſeine feurige gefühlvolle Natur machen! — Jene anhaltenden Arbeiten in ſeiner Jugend und die damit verbundene Mäßigkeit und zarte jungfräuliche Züchtigkeit belohnten ihn nun mit dem koſtbarſten Geſchenke, einer körperlichen Geſundheit, die jeder Geiſtesanſtrengung trotzte. Zwar war ſein Körper auch in Riga noch ſehr zart, ſchmal und mager, mehr Geiſt als Körper, aber dennoch kräftig, elaſtiſch, kerngeſund. Seinen auf den Landſizen zu Grafenheide, Traſſenhof u. a. verlebten Erholungsſtunden widmete er gefühlvolle Andenken ****). Dieſer Lebensperiode, ſeinem eigentlichen goldenen Zeitalter, gedachte er nie anders als mit Liebe, Wehmuth und Sehnſucht. Doch auch ſie konnte nicht dauren: ſein Geiſt ſtrebte höher, weiter hinaus. Die ſchönen geſellſchaftlichen Vergnügungen und Freundſchaftsverhältniſſe konnten ſeine Seele nicht ganz erfüllen; ſeine eigentliche Welt war ſein geiſtliches und Schul-Lehramt, die Wiſſenſchaft überhaupt und ſein Beſtreben durch beide nachdrucksvoll zu wirken; ſich hierin immer mehr zu vervollkommnen war ſein raſtloſes Streben. Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit wiſſenſchaftlich gebildeten Männern war das Einzige, was er in Riga vermißte. (Hierüber giebt das Journal ſeiner Reiſe Aufſchluß.)

---

*) Er war der, welcher 1782 den Entwurf zu der bewaffneten Neutralität machte. A. d. H.

**) Werke zur Philoſ. und Geſch. Th. XI, S. 197 ff.

***) Noch im J. 1795 wurde er von den Vorſtehern der Schulen zu Riga erſucht, ihnen einen geſchickten Rector zu verſchaffen; und Herder ließ ſich dieſes, mit Heyne's Hülfe, ſehr angelegen ſeyn.

****) Gedichte, Th. I, S. 129 u. a.

Im Jahr 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimäurerorden aufgenommen, und auch in dieſer Verbindung ungemein hochgeachtet. Die Loge ſezte ein unbeſchränktes Vertrauen in ihn, und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Secretair. Daß ſeine Reiſe nach Frankreich vielleicht auch durch dieſe Verbindung erleichtert ward, wäre wohl möglich: aber in ſeinen Briefen findet ſich doch nicht die mindeſte Spur davon. Man ſagte ſpäter einmal, Herder habe für die älteſte Urkunde von den Freimäurern ein Geſchenk erhalten, und benannte es ſogar, nemlich 100 Friedrichsd'or; eine leere grundloſe Sage! Ich war ſchon mit ihm verheirathet zu Bükeburg, als dieſes Buch herauskam; Hartknoch zahlte dafür das verabredete Honorar, für den Bogen 1 Friedrichsd'or: mehr erhielten wir nicht.

In Weimar hat er ſich, aus wichtigen Gründen, nie als FM. bekannt, und ſich vielleicht dadurch von Mehreren Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles wichtige, was in der Loge vorging; und ſprach mit Bode über dieſe Verhältniſſe ſehr vertraut. Vertraut mit dem Geiſt des Orients und mit dem Sinn der Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er ſich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter, geſammelt, und glaubte den Sinn und Grund der Entſtehung dieſes Ordens und ſeiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte ſein eigenes Syſtem darüber, das er einſt ausarbeiten wollte, und glaubte, daß auch bei dieſem Inſtitut ein neuer, unſerer Zeit gemäßer Geiſt geweckt, und die veralteten Gebräuche neu belebt werden ſollten. Es war ihm zuwider, wann er verſtändige, durch Zeit, Wiſſenſchaft und Religion aufgeklärte Männer mit den leztern gleichſam ſpielen ſah, ohne ihnen einen für unſere Zeit dringend-bedürftigen Zweck zu geben, was ſo leicht möglich wäre. Er hielt auf Bündniſſen anerkannt rechtſchaffener Männer zu edlen Zwecken ſehr viel: denn: wie er oft ſagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas Großes erreicht werden.

Seine Geſpräche in der Adraſtra, über die Freimäurerei, ſind nur der Anfang deſſen, was er hierüber mittheilen wollte. Er ſuchte und ſammelte dazu aus vielen Büchern, die er aus der Göttingiſchen und Dresdenſchen Bibliothek erhielt. Der Orden, ſagte er, müſſe in unſerer Zeit am Lichte des Tages offen und frei handeln, ſein Einfluß würde dadurch um ſo mehr gewinnen und Theilnehmer erwecken. Das Gute, das übrigens der Orden noch jetzt und beſonders durch edle und thätige Vorſteher thut, war ihm ſtets ehrwürdig; es ſchmerzte ihn aber ſehr, wenn er durch unvorſichtige Aufnahme unwürdiger Mitglieder ſeine, ohnedem für unſer Zeitalter nicht mehr ganz paſſende Einrichtung verunſtaltet und ſeine Wirkſamkeit ſo ſehr geſchwächt ſah.

Sonſt, auſſer mit Bode, ließ er ſich nur mit auswärtigen Freimäurern von anerkannt gutem Character in Geſpräche darüber ein, worunter mehrere Schweden waren, die ihn bei ihrer Durchreiſe beſuchten. In Briefwechſel darüber ließ er ſich mit Niemand ein, als mit Schröder in Hamburg; er hatte dieſen edeln Mann erſt 1800 oder 1801 perſönlich kennen gelernt. Feßlers Geiſt in der B— Loge war ihm zuwider.

Bode that ihm in Weimar das Anerbieten:

Herder ſollte ihm ſeine Schriften geben, er wolle ſie durch die FM. in lebhaftern Umlauf bringen; vorzüglich wünſchte er dieſes mit der Philoſophie der Geſchichte. Er führte ihm Beiſpiele von andern wichtigen Büchern derſelbigen Zeit an. Aber Herder verwarf den Antrag ſogleich: „ſeine Schriften ſollten durch ſich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes ſeyen Nebenwege und fremde Maſchienen, die er für ſich verwerfe.“

Im Jahr 1767, 13. April, erhielt er einen Ruf nach S. Petersburg, als Director der dortigen Peters-Schule *). Der Rath zu Riga, um ihn nicht zu verlieren, und weil er den Wunſch geäußert hatte, eine Predigerſtelle zu erhalten, ſtiftete für ihn eine ganz neue, und wählte ihn (am 25. April) zum Adjunctus und des Stadt-Miniſterii und Nachmittagsprediger an der Gertruden Kirche in der Vorſtadt, mit Beibehaltung ſeines Schulamtes. Am 13 Junius wurde er über ein von ihm verfertigtes Schediasma: de Spiritu S. salutis humanae auctore, examinirt, den 10. Jul. ordinirt und am 15. und 29. Jul. in zwo Kirchen, der Jeſus- und Gertrudenkirche von dem damaligen Oberpaſtor von Eſſen feierlich introducirt.

---

*) Willamovius, der Dichter, kam an ſeiner Stelle dahin. Büſching hatte vorher dieſes Amt bekleidet.

(A. d. H.)

Im Jahr 1767 gab er die Fragmente zur deutſchen Literatur heraus, die ihm viele Freunde, (unter denſelben, Leſſing, Gleim, Weiſſe, Nicolai u. a.) erwarben *).

Im J. 1768 ſchrieb er das Denkmal auf Thomas Abbt.

Die zweite Ausgabe der Fragmente war 1768 ſchon gedruckt, wurde aber vom Verleger nicht ausgegeben, weil Herder unzufrieden war, daß davon im 3. Theil der Kloziſchen deutſchen Bibliothek eine Recenſion gedruckt erſchien, früher ehe noch ein Exemplar dieſer Auflage war ausgegeben worden. Ob dieſes die einzige Urſache war, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten, in welche er über die Fragmente mit Kloz gerieth, hatten ihm viele Feinde gemacht. 1768 und 69 ſchrieb er die Kritiſchen Wälder, von welchen das zweite und dritte Wäldchen gegen dieſen Mann gerichtet war. Er bekannte ſich nie gern zu dieſem Buch, deſſen Ton er bald ſelbſt gänzlich mißbilligte; ſein zu raſches Feuer und jugendlicher Muth-

---

*) „Was iſt für ein neuer Pindar unter euch aufgeſtanden?" frug Winkelmann von Rom aus Heyne. A. d. H.

In Henke Kirchengeſch. Th. VI, S. 276 wird die deutſche Ueberſetzung von Voltaire Philosophie de l'histoire, par Bazin Herder'n ganz irrig zugeſchrieben; J. J. Harder iſt der Ueberſetzer. S. Anhang zur Allg. dtſch. Bibl. I—XII, S. 855. A. d. H.

wille hatten ihn zuweilen mißleitet. Oft ſetzte er ſichs ſpäter vor, ſie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Die widerſprechendſten Urtheile, die er über ſeine Schriften empfieng, worunter auch unangenehme anonyme Briefe gehörten, vorzüglich aber Klozen's pasquillen- und pöbelhafte Ausfälle, und die Vorwürfe, die er ihm über Mängel in der Sprachkenntniß des Lateiniſchen und Griechiſchen machte, reizten ſein empfindliches Ehrgefühl; er war ſich der reinſten Zwecke bewußt, die Wiſſenſchaft und den Geſchmack zu verbeſſern [*]). Dieſem Allem und dem Gerede über ihn müde, und um nichts mehr davon zu hören, entſchloß er ſich plötzlich, eine Reiſe ins Ausland zu unternehmen. Sein Zweck dabei war, wie er mir mehrmals mündlich erzählte: „die beſten Erziehungsanſtalten und gelehrten Inſti-

---

[*] Nur einmal ließ Herder gegen die Angriſſe der Kloziener einen Laut von ſich, in der Berliner privilegirten Zeitung 1767, N. 151.

(Der Herausgeber war 1782 Zeuge eines Auftrittes, der ihn tief gerühret hat. Ein armer Reiſender, höchſt elend gekleidet, kam zu Herder ins Zimmer, und bat weinend um ein Viaticum. Herder frug ihn freundlich um ſeinen Namen: „Kloz:" war die Antwort! und bald zeigte ſich, daß er ein Sohn ſeines ehmaligen Gegners ſey. Er gab ihm ein Goldſtück, ging, innigſt bis zu Thränen bewegt, weg und ſprach an demſelben Nachmittag ſehr wenig.)

„tute in Frankreich, Holland, England und Deutſchland kennen zu lernen, und wo möglich auch Italien zu ſehen; bei ſeiner Rükkehr nach Riga alsdann ein Erziehungs-Inſtitut, unterſtützt von der Regierung und beſonders von ſeinem Gönner, dem Herrn von Campenhauſen, zu errichten." Sein Reiſejournal belehrt hierüber vollſtändig. Seine edeln Freunde in Riga vereinigten ſich, ihn zu dieſer Reiſe zu unterſtützen, unter denen Hartknoch der erſte war, der alles hiezu veranſtaltete, und mit treuer Thätigkeit zubereitete.

Unterm $\frac{5}{16}$ May 1769 bat er den Rath um die Entlaſſung von ſeinen Aemtern, die er (nach der Nachricht des Hrn. Bürgermeiſter Schwarz, von 1805) „nur erſt nach mehrmaligen vergeblichen Verſuchen, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen," endlich den $\frac{9}{20}$ May, in ehrenvollen Ausdrücken der Belobung ſeiner Amtsführung erhielt *). Auch nach

---

*) Es iſt alſo eine Unwahrheit, wenn Gadebuſch im 2ten Theil ſeiner Livländiſchen Bibliothek, S. 45 ſagt; (nachdem er vorher von der allgemeinen Achtung, die Herder zu Riga genoß, geſprochen hatte): „Er gerieth auf den Gedanken, eine langwierige gelehrte Reiſe vorzunehmen: als er deßhalb beim Rathe die Erlaubniß ſuchte, gab man ihm kurz und gut ſeinen Abſchied. So ſehr hatten ſich die guten Geſinnungen geändert!" — Die im Text enthaltene Nachricht hat Hr. Bürgermeiſter Schwarz aus den Protokollen des Raths gezogen. Das Ent-

der Entlaſſung ließ die Regierung neue Einladungen, in Riga zu bleiben, an ihn gelangen. Der Regierungsrath Hr. von Campenhauſen hatte ihm das Rectorat bei dem Kaiſerlichen Lyceum, nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Loder, zugeſichert, mit der Ausſicht auf die einſtmalige Nachfolge in der Superintendentur. Herder verſprach wieder zu kommen, (wie denn ſein aufrichtiger Wunſch und großer Plan war;) die Reiſe aber wollte und konnte er jetzt nicht aufgeben: ſie war ihm dringendes Bedürfniß ſeines Geiſtes und Gemüthes geworden, indem er die unwürdigen Schmähungen, die man in der gelehrten Fehde über ihn ergoß, auch in ſeinem beſondern Verhältniß als Geiſtlicher und Lehrer zu Riga, wo er doch auch Gegner und Neider hatte, nicht länger ertragen mochte.

In ſeinem Reiſejournal ſpricht er über die ver-

---

laſſungsdecret des Rathes vom 8. May 1769 ſagt: „Es „wird dem Hrn. Paſtor Adjunctus und Collaborator . . . . „J. G. Herder in ſeinem Geſuche gefuget, derſelbe ſeiner „bisher mit Ruhm und beſtem Beifall bekleideten Aemter, „angeführter Urſachen halber, erlaſſen, Ihm zu ſeiner vorhabenden Reiſe und künftigen Unternehmungen alles Glück „und des Höchſten Beiſtand angewünſchet, wornechſt derſelbe „in Abſicht ſeiner vorzüglichen Geſchicklichkeit ſich auch in „ſeiner Abweſenheit der fernern Wohlgewogenheit Eines „WohlEdlen Rathes verſichert halten kann.“ (Unterzeichnet von Ant. Bulmerincq, OberSecretaire.)

ſchiedenen Veranlaſſungen und Zwecke ſeiner Reiſe ganz offenherzig: Rükkehr nach Riga und Errichtung einer livländiſchen Nationalſchule, die ihm während ſeines Aufenthalts in Frankreich immer in Gedanken lag, war ſein beſtimmter Wunſch und Zweck. Es mochten aber, wie es bei ſo ſchnellen Entſchlüſſen ſo feuriger und reizbarer Menſchen zu geſchehen pflegt, der Veranlaſſungen mehrere geweſen ſeyn *). Riga und ſeine Verhältniſſe daſelbſt, ſo freundlich ſie meiſtens waren, wurden allmählig ſeinem aufſtrebenden Geiſt zu enge; und zudem war er (wie mehrere ſeiner Gedichte aus dieſer Zeit es beſtätigen) in den lezten Zeiten oft düſter und ſchwermüthig; dies alles bewog ihn zu einem Entſchluß, der ſeiner würdig war. „Ich ging nach Riga; „(ſchrieb er mir am 22. Sept. 1770) dort beſaß ich „in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundſchaft Dreier der würdigſten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originellſten Köpfe, die „mir in meinem Leben aufgeſtoſſen ſind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher „ſchreiben könnte; auf der andern Seite den Haß „mehrerer Geiſtlichen, ohne daß ſie doch gegen mich

---

*) Daß ſeine Abreiſe nicht ein unbeſonnener Jugendeinfall, ſondern lange vorbedacht war, wird ſpäter aus einem ſeiner Briefe an Hamann erhellen (Anm. 7.)

„einen Finger regen wollten oder konnten, und —
„den ſcheelen Neid einiger kriechenden Geſchöpfe.
„Bei alle dem habe ich in Liefland ſo frei, ſo ungebunden
„gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie
„mehr im Stande ſeyn werde zu leben, zu lehren,
„zu handeln. . . . . Geliebt von Stadt und Ge-
„meine, angebetet von meinen Freunden und einer
„Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Chri-
„ſtus hielten, der Günſtling des Gouvernements und
„der Ritterſchaft, die mich zu großen Ab- und Aus-
„ſichten beſtimmten, ging ich dem ungeachtet vom
„Gipfel dieſes Beifalls, taub zu allen Vorſchlägen,
„unter Thränen aller, die mich kannten, weg, da
„mir mein Genius unwiderſtehlich zurief: Nuze
„deine Jahre und blicke in die Welt! Und
„noch hat es mich keinen Augenblick gereut *).“

Am $\frac{1}{12}$ May hielt er ſeine Abſchieds-Predigt; am 24 May reiſete er aus Riga ab; am $\frac{25\ \text{May}}{3\ \text{Jun.}}$ ging er, in Begleitung ſeines Freundes Guſtav Berens mit einem Schiff nach Nantes in Frankreich in See;

---

*) Wilpert erzählt eine Anekdote, wie ſein edler und großer Freund, Georg Berens, noch den lezten Tag bemüht geweſen, ſeine Abreiſe zu hintertreiben, um ihn für Riga zu erhalten; aber ohne Erfolg — ſein Geiſt trieb ihn fort. (S. ſeinen Brief im Anhang.)

ein Ungewitter ſchied ihn von Riga und ſeinen Freunden — auf immer!

Ein ſchönes Denkmal ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an ſeine Freunde und Gönner, an ſein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an ſie auf der See, in der Ode: „Sieh, „Freund, da fliehn ſie hin im Ungewitter,“ geſetzt.

Zuſätze.

1.

(Ich füge hier aus den intereſſanten Nachrichten dieſes vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei:)

Herr Bürgermeiſter Wilpert, wo er (in einem Schreiben an die Verfaſſerin vom November 1805) von Herders Freunden ſpricht, ſagt noch ferners:

„Guter Umgang, mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten, und Gaſtfreundlichkeit, war, was den Einwohnern Riga's und insbeſondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich-freier Geiſt, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt und ehrend bewahrt. Die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, ſo wie dieſe mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverſtändniß ſtanden. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter ſchätzte man noch die Namen, welche aus der Geſchichte ihrer Vaterſtadt auf ſie herabgekommen. Auch gab es Männer, die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwieſen. Wie ſehr Herder ſich von dieſen altdeutſchen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsſtädtiſche Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religioſität unſerer Bürgerwelt würdigte, hat er uns als Vermächtniß ſeiner Jugendzeit in ſeiner Rede: haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? hinterlaſſen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauſes gehalten. Die Feier dieſes Tages ſelbſt, als auch etwas Altreichsſtädtiſches, mag ſich an die Geſchichte Herders anſchließen. In der Nähe des 70ſten Jahres finde ich gleich große Befriedigung, mir jene Zeit zurückzurufen, und von Herder, dem Mitgenoſſen der meinigen zu reden. Wer, wie Er von ſich, ſagt: „Freundſchaftspflicht weder vor „noch nach dem Tode zu vergeſſen, wäre ihm eine heilige „Verbindlichkeit:“ *) wird mir dieſe Umſtändlichkeit ſchon gut heißen.

„1765, 11. Okt. wurde das neuerbaute Rathhaus bezogen. Des Morgens früh wurde von den Stadtwällen mit drei Kanonſchüſſen die Feier des Tages, und zugleich mit den Glocken der Gottesdienſt in der Domkirche angekündigt. Den Zug von der Kirche machten die alten Leute und Aelteſten der großen und kleinen Gilde paarweiſe nach dem Rathhauſe und ihnen folgte der Magiſtrat in Kutſchen. In der Kirche hielt der Oberpaſtor von Eſſen eine Predigt, voll der wärmſten patriotiſchen Empfindung dieſer Feier, und die des Eifers der Bürgerſchaft, die ihre neue Gerichtsſtätte, anſtändig und ſchön, aus ſich ſelbſt auferlegten Handlungs-Abgaben erbaut, würdig war. Im Gerichtsſaal weihete der Bürgermeiſter Andreä ihn durch eine Rede ein. Den Nachmittag war der Schulact, wobei Herder jene Rede hielt; und am Abend war in dem Börſenſaal des Rathhauſes ein großes Vocal- und Inſtrumental-Concert, wozu die Einladungsbillet folgende Aufſchrift hatten:

„O Tag, den Enkel uns beneiden —
Dein Anfang ſey Gebet, dein Schluß ein Ton der Freuden,
Und beidemale jauchz' ein jeder Patriot:
Hier wohnet Vaterland, Recht, Freiheit, Handel — Gott!“

---

*) Auch nach Herders Tode hat der edle Willpert es gegen deſſen hinterlaſſene Familie bewieſen, daß er dieſen Grundſatz thätig auszuüben wiſſe.

„So lebte Herder unter uns, in einer Zeit, wo Lief- und Curland ihm damals Länder und Menſchen darſtellten, die unter einer milden Regierung in Freiheit und glücklichem Lebensgenuß, ihm die Bilder zu ſeinem Ideal von Länderwohl in ſeiner Rede, darboten. Einwohner-und Provinzen waren, nach den langen Kriegszeiten, in einem neuen warmen Aufleben; aus der Erzählung der Alten war noch ſo viel Erinnerung jener Zeiten zurückgeblieben, um mit liebevoller Anhänglichkeit an die jetzige gute Lage und Verfaſſung des guten Vaterlandes, und mit einer durch Herkommen und Religioſität geläuterten Frömmigkeit, deſto wärmer zu hängen.

So war die Zeit, von der Herder mir vor etwa zehn Jahren ſchrieb: „Dieſe Zeiten, in die mich Ihr Brief verſetzt, da wir beide Jünglinge waren, ſind mir äußerſt erfreulich: ſie ſind für mich ein gar ſchöner Traum und werden es bleiben. Das Andenken meiner Jugendfreunde iſt mir wie der Genuß eines ſchönen Gartens; keiner iſt mir alt geworden, alle leben noch in meiner Erinnerung, wie ſie damals lebten, ich laſſe ihnen gern dieſe glücklich ſtehenden Jahre." Ich ſandte ihm darauf ſein auf Graſenhaide geſungenes Lied, wo er ſeine daſelbſt genoſſene Jugendfreude ſo ſchön ausdrückt und den Beſitzer dieſes (an einem romantiſchen Seeufer gelegenen) Landſitzes und ſeine gutmüthige Gaſtfreundlichkeit freundlich würdigend darſtellt. (1795 wurde das Gedicht in Muſik geſetzt). Das war die Zeit, wo (wie er in der Vorrede zu den Ideen zur Geſchichte der Philoſophie ſagt:) „Die Auen der Wiſſenſchaften noch in vollem Morgenſchmuck vor ihm lagen." Noch kurz vor ſeiner Abreiſe ſchrieb er die Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes *). So lebte er unter uns und war die Freude ſeiner Freunde. Wie innig froh war er unter uns, wenn er uns bald ein handſchriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erſchienenen letzten Geſängen der Meſſiade, oder eine gute Stelle eines Buches, oder von ihm überſetzte Stellen aus den (damals noch nicht deutſch überſetzten) Empfindſamen Reiſen Yoriks vorleſen konnte! oder wenn Hartknoch ihm zu lieb neue Muſikalien auf dem Clavier ſpielte und dazu ſang. Beſonders in den Abendgeſellſchaften bei Hartknoch und ſeiner naiven Frau war er voll belebender Jovialität. Nur in den nächſten Stunden, nachdem er Sonntags geprediget hatte, zog er ſich gern in die Stille zurück auf ſeine Stube. Still und in ſich gekehrt ſah ich ihn auch immer auf dem Wege zur Kirche; einmal, da er am Schluſſe des Kirchenjahrs über das künftige Leben gepredigt hatte, ſchlich ſich, indem er im Wagen mir gegenüber ſaß, von Zeit zu Zeit eine Thräne von ſeinem Auge, und am Abend ſprach er mit vieler Liebe über dieſe Predigt — was er ſonſt nie that. Ich beſinne mich noch, daß er mir ſagte: die Beweiſe in Mendelſohns Phädon haben ihm nicht ſo völlige Genüge gethan, und er ſey in der Behandlung ſeines Thema mehrmals von ihm abgegangen.

„Ein Haus, wo Herder faſt täglich ſo aus und ein ging, wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Buſch, wo Madame Buſch, geborne Teſch, eine äuſſerſt geiſtvolle Ausländerin, die angenehmſte Unterhaltung um ſich her verbreitete. Hier war es, wo er oft mit Moth, Joh. Zukerbeker, Begeron, Guſtav Berens zuſammen war. Von allen iſt Hr. C. Rath Moth der einzig Uebriggebliebene.

---

*) Nur einen Entwurf, dergleichen mehrere vorhanden ſind.
A. d. H.

Dieſer erinnert ſich auch, daß er einſt eine Zeitlang mit ſeinem Freund auseinander gekommen, durch irgend eine Spannung; wo ihn denn Herder wieder angeredet: „was iſt „denn unter uns?“ — und ſo ſehr liebreich das alte Verhältniß wieder herſtellte. Ein Mann, der in jenen Zeiten auch oftmals Herdern in ſeinen Abendgeſellſchaften bei ſich hatte, da ich ihn neulich fragte, welches etwa auch Herders ſchwache Seiten und Flecken geweſen? meinte „eine leichte Anwandlung, ſich für beleidiget zu halten, zuweilen an ihm „wahrgenommen zu haben, und eine Empfindlichkeit, wovon die Spuren ſich nicht ſo leicht wegwiſchen laſſen.“ Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle ſeines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog ſo viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor ſeiner Geiſtesüberlegenheit. Nicht ſo vielleicht bei manchen andern, deren Gelehrſamkeit oder Anſehen mit einem Zugutethun auf eigenes Genie ſich bei ihm gedrückt fühlte. Ueber alles waltete bei ihm eine reine Religioſität, und mir iſt der Ausdruck derſelben ganz begreiflich, wenn er (wie ich neulich in einer Zeitſchrift erzählt fand), zu Weimar eines Sonntags, mit wehmüthigem Schmerz über die kalte, kalte Zeit, unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes geſagt haben ſoll: „Er wünſchte, er wäre im Mittelalter geboren worden.“ — Er ſtarb auch ſo, wie mir ſeine Vertrauteſte ſagt, an einem über ſeine verpflanzte Lage und über die Zeitumſtände verwundeten gebrochenen Herzen — an höchſt gereizten Nerven. Und doch, in meinen Augen ein Mann, den, wie Johannes Müller von ihm ſagt, reichlich eine hohe umfaſſende Idee, worüber er die Welt vergaß, in ſich belohnte und vollendete.

„Noch habe ich nicht von ſeinem Georg Berens geredet, deſſen Bild als eines Heiligen der alten Welt ihm unveränderlich geblieben ſeyn ſoll. Dieſer Georg, Bruder von Carl und Chriſtian und Guſtav Berens, (der ſein Reiſegefährte nach Nantes war, lebet noch. Von dieſen Brüdern der jüngſte, ſchloß er ſich am vertrauteſten und thätigſten an Herder an, war ihm Freund und Rath, beſtändig in allem bis auf den letzten Moment ſeines Hierſeyns; wozu auch ſeine letzte Verwendung, ihn hier zu behalten, gehört, die ich aus Georgs eigener Erzählung weiß. Da nemlich Herders Abreiſe laut wurde, wollte der damalige Chef der Provinzialregierung, der Geheimerath von Campenhauſen, ihm die Adjunctur des beim Kaiſerl. Lyceum altgewordenen Rectors und Predigers an der Krons-Kirche geben; die darüber angefangene Unterhandlung verzog ſich; das Schiff, worin Herder abgehen ſollte, war bis zur Ausklarirung fertig; Berens, deſſen Geſchäft dies vom Comptoir aus war, um noch einen Tag zur Entſcheidung für Herders Hierbleiben zu gewinnen, und da er wußte, daß Campenhauſen Herder am Morgen deſſelben noch einmal zu ſich beſchieden, entfernte ſich bis zum Abend aus der Stadt, erträgt die bittern Vorwürfe eines ſolchen Verſäumniſſes von den Seinigen ſtillſchweigend. Den andern Morgen hört er von ſeinem Freund, daß Campenhauſens Unterredung nicht hierauf Bezug gehabt, und daß des alten Mannes Sinn (den Campenhauſen als ſeinen ehmaligen Lehrer ſchonen wollte) zu weit abſtände; und nun, ſeiner Sache gewiß, beſorgt er die Expedition des Schiffes, bringt Empfehlungsbriefe und Geld. Herder, ſeine Börſe ihm zeigend, ſagt: „Sehen Sie, ich bin verſorgt!“ und nun hielt die Abreiſe nichts weiter auf, er war von uns auf immer geſchieden.

„1769, Ende des May oder Anfangs Junius war es, daß wir an einem Sonntag ihn in einer Schaluppe nach der Bolderaa, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffs begleiteten. Hartknoch und ſeine Frau, Begerow und Madame Buſch waren von der Geſellſchaft. Vom Schiff aus ſchrieb er noch an Madame Hartknoch:

„Vor Anker zwiſchen Fluß und See. Viel Glück, meine „liebe Freundin, zu Ihrer ſtürmiſch ſchönen Rückfahrt geſtern Abends. Ich glaube, Sie haben Ihr Lebelang „nicht ein ſolches Ungewitter auf einer Seefahrt zum bloßen „Vergnügen erlebt; — und das meinetwegen! Wie ſehr „muß ich mich als eine Beſonderheit des Himmels anſehen, „da bei meiner Abreiſe ſo viel Zeichen und Wunder geſchehen. Am Tage, da Venus durch die Sonne ging, am „Tage, da Sonnenfinſterniß war, am Tage, da ein großes Ungewitter meine Freunde taufte — ſehen Sie, das „war die Zeit, da es nach Ihrem Briefe hieß: der Paſtor „will morgen wegreiſen, wir befinden uns dabei recht wohl. „Aber eben weil Sie ſich geſtern nicht wohl befunden, ſo „freue ich mich, daß Ihr Brief widerlegt iſt. Ein andermal ſchreiben Sie nicht ſolche ehrenrührige Sachen, ſo „wird kein Ungewitter in Ihren Eingeweiden und auf der „See ſeyn. Indeſſen hoffe ich, daß Sie ſo hübſch gebadet „und getauft deſto froher wieder zu Ihren Kleinen werden „zurückgekommen ſeyn, und wenn ich einmal wieder komme, niemals wünſchen werden, mir das Geleite zu geben. Das übrige leſen Sie aus den Briefen, die ich an „Ihren Mann und Ihren Einwohner und Freund Wilpert „ſchreibe. Leben Sie wohl, meine liebſte Freundin, und „bleiben Sie mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen „Ihnen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und nehmen „Sie von der Gränze der Düna nochmals meinen Abſchied „und meinen ergebenſten Dank für Ihre bewieſene Freund-

„ſchaft. Wir fangen ſchon an über Ihre Kuchen zu wirth-
„ſchaften, wir hoffen aber nicht das Ende davon zu erle-
„ben, denn ſonſt würden wir ſo lange zur See ſeyn müſſen,
„als wir jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen
„wollen. Am Rande der See, Montag Nachmittags. H.“

„Mein lieber Hartknoch!

„Wir liegen noch vor Anker und genießen in Geſellſchaft
„meines Reiſegefährten alle Bequemlichkeiten und Annehm-
„lichkeiten, die man hat und ſich macht, um ſich zur eigent-
„lichen Seefahrt zu bereiten. Das Vini somnique klinget
„nicht vergebens, verſteht ſich, und wenn Horaz dieß zum
„Lorbeercharakter eines Philoſophen macht, ſo ſind wir in
„unſerer Kajüte und unſern Schlafmützen die größten Phi-
„loſophen von der Welt. Von Herzen wünſche ich, daß
„Ihnen auf der ſtürmiſchen Waſſerfahrt nichts übles zuge-
„ſtoßen ſey. Und wenn ſie übrigens den Geiſt der ......
„Gewinſte zu überwinden Großheit genug haben wollten,
„ſo weiß ich nicht, wer glücklicher leben könnte als Sie.
„Wenigſtens weit glücklicher als ich, der ſich ſelbſt relegiren
„muß, um nach ſeinem Exilium mit Ehren wieder erſchei-
„nen zu können. Jetzt bin ich ein Jonas im Bauche des
„Schiffes den zweiten Tag, ich hoffe, daß nicht über die
„volle Zahl vergehen dürfe, ehe unſer Wallfiſch mindeſtens
„in Bewegung kommt, und dabei bewegt ſich doch ſchon
„immer die Seele mit, die jetzt noch immer vor Anker liegt.
„Leb wohl, antiker Hartknoch! wie jenes Geſpenſt des Ma-
„rius dem Cäſar zurief, post Rubicon stabis! ſo ſollt du
„mich an den Küſten des Sundes ſehen. Bis dahin bleibe
„mir gut.“ H.

„Und ſo hätte ich Herder, (fährt Wilpert fort:) bis er mir aus dem Geſichte kam, hier begleitet, und ſo begleitet, wie er mir die vierzig Jahre nicht aus dem Herzen gekommen iſt. Auch mir iſt jene Zeit nie gealtert. Und für nöthig habe ich gehalten, ihn mit allen Umgebungen hier in Riga ſo gut ichs noch vermocht, und ſo umſtändlich darzuſtellen, wie Klinger es von ſeinem Ernſt Falkenberg nothwendig fand; den Jüngling da zu zeigen, wo ſeine ſchön blühenden Jugendträume und die vielverſprechenden Keime uneigennütziger Tugenden entſtanden, ſich bildeten und entwickelten. Ich bilde mir ein, nie hätte Herder über Städte, Zünfte, Herkommen, Gerechtſamkeiten ſo im vierten Theil ſeiner Ideen ſchreiben können, wenn er nicht in einer Munizipalſtadt wie Riga dieſe, und gerade dieſe Jahre ſo gelebt und lehrend zugleich gelernet hätte. „Schriebe ich ein Leben, ſagt er im Torſo auf Abbts Grab; ſo würde ich, „wenn ich nicht den großen Biographen nacheifern könnte, „getroſt vor meinem Werke hinſchreiben: einige Begebenheiten von dem Leben — ſo wie ich ſie weiß, und den Charakter deſſelben, wie er der Geſtalt und Schwäche meiner „Augen vorſchwebt.“ — Und da es Herder iſt, ſo denke ich mit Fox, wie er ſeinem Bedford im Parlament eine Gedächtnißrede hielt: „Wenn der erhabene Geiſt das, was „hienieden vorgeht, wiſſen könne, ſo würde er gewiß dieſes „demüthige Beſtreben, ſein Andenken nützlich zu machen, „billigen.“

Hr. Wilpert fügt in einem folgenden Briefe an die Wittwe Herders noch folgendes bei:

„Wie ſagt ſich das, was er als Menſch, als junger Mann von Geiſt und Herzen, hier, ſeinem Geiſt und Herzen nach, im Leben und Umgang war! Wie erfreulich und nützlich für die, die ihn kannten, und denen er näher war; wer kann ſeine Innigkeit für und mit Menſchen ſchildern! Wie er aber auch von denen, die ihn kannten, und in deren Umgang er lebte, geliebt war, wie kann ich, ſo ſehr ich es auch lebendig vor mir habe, ſagen, was ſich nur zurückdenkend fühlen läßt — die Thränen aller, die ihn kannten — und wie ſie ſich von ihm unterhalten. Wie konnte es anders ſeyn? Wie in ſeinem Liede auf Heidvogtls Grafenheide, wie in der Empfindung, die er in dem Buche des Baron Budberg, das er auf deſſen Landſitz Troſſenhof als Leſebuch des jugendlich edeln Menſchen fand, niederſchrieb *): ſo trug er Herz und Liebe überall hin, ließ es an allen und für alle Theil nehmen, floß über, wovon ſeine Seele voll war. So z. B. bei der Erſcheinung von Yoriks empfindſamen Reiſen, wo er aus dem erſten Exemplar, das hier war, Stellen, die er überſetzt hatte, auf einzelnen Blättern bei ſich trug, und ſeinen Freunden vorlas — wie nur Er vorleſen konnte. — Roth ſagte mir noch in dieſen Tagen, wie eigen ſein Geiſt auch im Umgang von dem die Farbe annahm, was gerade in der Zeit ſeines Studierens und ſeiner Schriftſtellung Gegenſtand war." —

„Mag, was ich hier bei ſeinem Andenken als Traumbild verſchwundener Tage anführe, dem Lebensbeſchreiber als Beitrag wenig ſagen: ſo iſt es doch Blick auf ſeine Laufbahn von einem Mitwanderer, der ihm ſeinen Gefährten in ſeiner Schöne, in ſeiner Tugend und Liebenswürdigkeit wieder vorführt, der ſich dadurch die Wohlthat ſeiner Freundſchaft und ſeines Daſeyns für ſich, und die mit ihm ihn kannten, noch von ſeinem Grabe her zu erneuern ſucht; und ich ſage, was der edelbürtige Jüngling Johannes Mül-

---

*) Dieſe beiden Gedichte ſtehen im erſten Theil von Herders Gedichten, S. 128 und 129.

ler nach Sulzers Tode von ſich ſagte: „Wenn ich an „Sulzers (ich an Herders!) Geiſt; an ſein Geſicht, an „ſeine Heiterkeit, an ſein Herz und ſeine Liebenswürdigkeit „zurückdenke, ſo liebe ich die Wiſſenſchaften und die Tugend zweimal mehr!“ Und ſo komme ich von Herders Grab bei jeder Erinnerung Seiner, bei jedem Opfer der Liebe, zufrieden zurück.

2.

Lobgeſang am Neujahrsfeſte.

Riga, 1765.

Ihm! der zehntauſend Sonnenheere
Im Strahlen-Angeſicht, als Bräute, ſchuf;
Dem jedes Jahr erklingt, und jede Erde
Hüpft, wie ein Elephant:

Dem tauſend Frühlingschöre ſcherzen,
Die Schnitter ſingen, und das Waldheer brüllt —
Dem jauchz' o Leier! himmelhohe Lieder,
Stolz, daß dich Jova hört!

Denn, wenn ihm Morgenſterne jauchzen,
Und Erden hüpfen, und die Jahrszeit ſingt!
Hört er im feſtlichen Concert der Sphären
Noch gern dein wimmernd Lied:

Drum tön' am neuen goldnen Jahre
Von goldnen Saiten ihm ein neues Lied!
Er gab dem Jahr das Allmachtshorn der Fülle
Und Balſam ſeinem Fuß;

Der hier ein Kriegsvolk ſatter Aehren
Und dort ein Blumenheer wie Jungfraun ſtreut,

Daß Balſamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Feſtgeruch dem Herrn;

Er krönte unſer Jahr mit Palmen,
Daß Seegensſtröme niederthaueten,
Er ſchloß die Stadt zum Fels, hob unſre Häuſer
Hoch zu Palläſten auf;

Umlagert uns ſtatt Kriegesheeren
Mit Schiffen , ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchie,
Als Göttin zu uns kam.

Heil uns! wir ſahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldner Flügel, Ruh
Auf uns herab gießt: ſahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Wien hält.

Drum jauchze Land dem Kronengeber,
Daß er Sie dir geſchenkt, daß du Sie ſahſt!
Sing' Landmann! wenn du mähſt, Ihr Erndtelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr.

„Heil uns, wir ſtreueten Ihr Kränze!“
So ſingt Jungfrauen einſt zum Hochzeitsreih'n;
Und euer Bräut'gam ſing': „Vor Ihr, der Sonne,
Blüht' ich zum Manne auf!“

„Zum Mann auch ich“ ſo hüpft der Jüngling;
„Zum Jüngling ich“ ſo lallt das Kind und drückt
Der Mutter Bruſt: die jauchzt! der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und ſterbend hebt der Greis die Hände,
Und ſegnet Sie, zum letzten neuen Jahr:
„Lebt lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
„Ich aber geh' heut hin,

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres,
„Und küſſe, Freudeweinend, noch ihr Bild!
„Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern
„Da ſegn' ich ihr noch nah,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
„Vor Gott, und höre jeden Gnade ſchreyn,
„Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer
„Mit Brüderblut gedüngt;

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne,
„Als Seegensbot', im Seraphsglanz herab,
„Gießt Ihrem Adler ſchreckend Feur ins Auge,
„Daß er ſein Reich bedeckt:

„Wo Grazien und Künſte blühen,
„Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt,
„Dann, Söhne, opfert Dank, und lebt in Unſchuld,
„Daß ihr einſt ſterbt, wie ich!“

Reiſe zur See von Riga nach Nantes.

Jetzt war Herder mit ſeinem Freunde Guſtav Berens unter Segel und auf der offenen See. (5. Jun. 1769.)

So betäubt und ſchwermüthig er von Riga abgereiſet war, ſo wohlthätig wirkte die Seefahrt und die Seeluſt auf ihn. Er war beſtändig auf dem Verdeck in freier Luft, genoß meiſt trockne kalte Speiſen, und blieb von der Seekrankheit befreit. Mehrmals ſagte er uns: nie habe er ſich geſunder gefühlt als auf dem Meer; der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenſtände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne, (ſo einzig auf der See!) die Nächte, die electriſch funkelnden Meereswellen, der Sternhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr — alles dies wirkte groß und mächtig auf ſeine ſtark und innig fühlende, empfindungsvolle, phantaſiereiche Seele. Dieſe Seereiſe und Italien waren ihm das Merkwürdigſte, nach der Größe des Eindrucks. Hier, an der Seite ſeines Freundes, auf dem Schiff, überdachte er Vergangenheit und Zukunft, und entwarf den Plan ſeines künftigen Lebens *). So ſchiffte er Curland, Preußen, Schweden, (die Klippe des Olaus) Dänemark, Jütland, Schottland, Holland, England, die Niederlande vorbei, nach Frankreich. Am 17. Jun. war er vor Kopenhagen, am 19. bei Helſingoer **). In ſeinem Reiſejournal bedauert er, daß er nicht zu Kopenhagen gelandet, Klopſtok, Gerſtenberg, Cramer, Reſewiz kennen gelernt, und von da nach Deutſchland gegangen ſey. Am 2. Julii war er im Canal, am 12. bei Dovesende, ankerte am 15. bei Paimbeuf und fuhr am 16. nach Nantes.

In Nantes war er an einen Kaufmann, Hrn. Babüt, empfohlen. Sein Vorſatz war, ſich einige Monate dort aufzuhalten, um ſich die franzöſiſche Sprache recht geläufig zu machen. Herr und Frau Babut, ſie eine der ehrwürdigſten Frauen, hochgeachtet von ganz Nantes, verſchafften ihm hiezu Gelegenheit durch ausgewählte Geſellſchaft. In dem Hauſe ſelbſt wurde er mit zuvorkommender Achtung und Freundſchaft behandelt. Er gefiel ſich im Umgang dieſer vortrefflichen Frau und in der angenehmen Geſelligkeit, in welcher er auf Landpartien auch die Bewohner des Landes näher kennen lernte, und verlängerte darum ſeinen Aufenthalt. Er lernte hier die ſchöne Seite des franzöſiſchen Characters, wie er unverdorbener in den Provinzen iſt, kennen und ſchätzen; die Franzoſen in der Provinz blieben ihm in ihrer Naivetät, Liberalität und geiſtvollen Fröhlichkeit vorzüglich achtungs- und liebenswerth: weit mehr als die polizirten Städter, beſonders die Pariſer. Wo er auch in der Welt war, fand er überall Menſchen, die ſich für ihn intereſſirten, denn er ſelbſt brachte auch überall in jedes Verhältniß ſeine offene, reine, theilnehmende Seele mit. Er ſuchte und bedurfte Freundſchaft, und konnte ohne ſie nirgends leben; in dem Getreibe der Welt bedurfte ſein Herz ein ſtilles Aſyl, wo er ſeine eigenſten Gefühle ungehemmt eröffnen durfte. Ein ſolches war ihm das Haus der Madame Babut. Als ihm ſein Freund Hartknoch über ſeinen verlängerten Aufenthalt in Nantes Vorwürfe machte, antwortete er ihm: „laßt uns aus „der Welt gehen wie ich aus Nantes, ſo iſt es nicht „unnütz und nicht ganz ohne Achtung.“

---

*) Das Gedicht: der Genius der Zukunft (Gedichte Th. I, 144) iſt Erguß ſeiner damaligen Empfindungen, Hoffnungen, Ahndungen. S. Zuſatz 1.

**) S. Zuſatz 2.

Sobald er ſich in der franzöſiſchen Sprache leicht und ungehemmt ausdrücken konnte, reiſete er (am

4. November) von Nantes ab, und kam am 8. in Paris an.

Paris hatte als der politiſche Mittelpunct der Nation ein großes Intereſſe für ihn *). Er machte die Bekanntſchaft mit Arnauld, Diderot, Thomas, (vermuthlich auch mit d'Alembert) und andern, in deren vertrautere Kreiſe er bald aufgenommen wurde. Diderot gefiel ihm; von den andern ſprach er immer mit Achtung. Hr. Weſtfeld **) ſchreibt: „In Paris war Herder mit den bekannten Encyclopediſten in einer, wie es ſcheint, genauen Verbindung; was ihm zu Bükeburg bisweilen über die Ideen und Plane dieſer Männer entfiel, wird mir unvergeßlich ſeyn. In dem Gang der Revolution von 1789 an habe ich durchaus nur die Ausführung desjenigen finden müſſen, was ſie über zwanzig Jahre vorher vorbereitet hatten, und es mag an dem ehmaligen Daſeyn einer Propaganda zweifeln wer da will, ich kann es nicht, ich glaube daran.“ — Herder ſelbſt hat ſich, meines Wiſſens, darüber nie erklärt ***).

---

*) Zuſatz 3.

**) In Bükeburg, von welchem ſpäter noch mehr vorkommen wird.

***) Auch nicht in der Adraſtea, (Werke zur Phil. und Geſch. X:) wo er ſonſt manche Erſcheinungen des XVIII Jahrhunderts ausführlich beurtheilt.

In Paris und Verſailles ſah er alles Sehenswürdige von Kunſt, Inſtituten, Bibliotheken und Gebäuden, und nutzte ſeine Zeit aufs ſorgfältigſte; wobei ihm das freundſchaftliche Verhältniß mit den Gelehrten ſehr förderlich war *). Das franzöſiſche Theater intereſſirte ihn als Darſtellung des Characters, Geſchmackes und der Cultur der Nation. Er ſah eine Dumenil, Clairon, einen le Cain, und bewunderte ihre Talente; aber, weniges ausgenommen, war das Ganze für ihn allzuſehr nur conventionelle Kunſt. Es konnte in ſpätern Jahren ſeinen Unwillen und Tadel erregen, wenn man franzöſiſche Stücke mit der ſo eigenthümlich angenommenen Repräſentation des franzöſiſchen Theaters auf die deutſche Schaubühne verpflanzen wollte, die bey uns, in unſern ſchwerfälligen Aeuſſerungen, bei Nachahmung der franzöſiſchen Gewandtheit und Repräſentationskunſt kaum anders als lächerliche Karricatur werden könnten, da unſer Nationalcharacter dem ihrigen und ihren ſo feinen Pointen ganz entgegengeſetzt ſey; ja er hielt es für Verſündigung an der Nation, indem wir andere Darſtellungen bedürf

---

*) Im Garten zu Verſailles faßte er die erſte Idee zu ſeiner Plaſtik. Die erſten Entwürfe dazu ſind noch vorhanden: einer, von der Bildhauerkunſt fürs Gefühl; ein anderer: über die ſchöne Kunſt des Gefühls. (ſ. December.) A. d. H.

ſen, die unſerm eigenthümlichen Character nahe liegen, ſeine Grundzüge hervorlocken, veredeln und ausbilden. Die Einfalt der Griechen, die Natur und Wahrheit des Menſchencharacters, und Shakeſpeare lagen zu tief in ſeiner Seele, als daß er dem franzöſiſchen Theater (die pantomimiſchen Tänze ausgenommen) im Ganzen hätte Geſchmack abgewinnen können.

Indeſſen hatte die perſönliche Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Nation, in der Hauptſtadt und der Provinz, ihm einen gerechten und unpartheiiſchen Maaßſtab zu ihrer Würdigung gegeben. Nie verkannte er das Gute irgend einer Nation; nur wenn er die deutſchen durch unſtatthafte Nachahmung der Franzoſen und Engländer ihren eigenen, freien, honneten, rechtlichen Character herabwürdigen, ihre Knechte in jedem Betracht werden, und die Verachtung dieſer Nationen in ſo hohem Grade ſich ſelbſt zuziehen ſah: ſo konnte dieſes ſeine ganze Seele imponiren, „indem, ſagte er, die Deutſchen ſich da„durch ſelbſt zernichten.“ Er hat noch lange nicht alle die ſcharfen Prophezeiungen hierüber niedergeſchrieben, die er in dieſer ſchmerzlichen Empfindung ausgeſprochen hat.

Doch wir kehren wieder nach Paris zurück.

Am 11. Nov. 1769 erhielt er daſelbſt durch den Prediger Reſewitz zu Kopenhagen einen Antrag, den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürſtbiſchofs Herzogs von Hollſtein zu Eutin, als Inſtructor und Reiſeprediger, in Geſellſchaft des Oberhofmeiſters des Prinzen Herrn von Cappelmann, drei Jahre auf Reiſen zu begleiten *).

Dieſer Antrag kam ihm von einer Seite erwünſcht, da er auf eine ſo angenehme Weiſe und ohne eigene Koſten (zu lange wollte er die Güte ſeiner Rigaerfreunde nicht mißbrauchen:) den eigenen Zweck ſeiner Reiſe verfolgen konnte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an Riga und dem Erziehungsplan, den er dort ausführen wollte, und jetzt nicht wußte, wie bald man ihn dahin zurückberufen würde. So ſehr er in dieſer Verlegenheit eine entſcheidende Stimme ſeiner dortigen Freunde hätte hören mögen: ſo war doch die Entfernung allzuweit, als daß er ihre Antwort hätte erwarten können, da er ſeinen Entſchluß wegen der Stelle beim Prinzen ohne Aufſchub ſchreiben ſollte. An Hartknoch ſchrieb er aus Paris: „Wenn man in einer „Verlegenheit, oder unmittelbar vor einer wichtigen Veränderung iſt, ohne Freunde in der Fremde

---

*) Da Reſewitz Herders Aufenthalt lange nicht erfahren konnte, ſo drang er um ſo mehr auf möglichſte Beſchleunigung ſeiner Antwort. Zuſatz 4. A. d. H.

„ſich befindet, durch Situationen und Befürchtungen ſich umlagert ſieht — man ſucht alsdann die Meinung ſeiner Freunde, und die ſind ſtumm — das ſchmerzet! .... Uebrigens, was weiß ich, was aus mir werden wird? habe ichs je gewußt? ſind nicht alle Revolutionen in meinem Leben ſchnelle Fortſtöſſe geweſen, wo ich *nie* an den Ort gekommen bin, wo ich wollte? Und die Analogie dieſes Spiels, wird ſie jetzt aufhören? Indeſſen muß hier wie aller Orten, wo man keinen rechten Entſchluß faſſen kann, die lezte Stunde und der überwiegende Anſchein von Gelegenheit entſcheiden. Umſtände und Zeitpuncte, in die meiſtens Radien vielerlei Art von vielen Seiten zuſammen laufen, bringen oft *anderswohin*, als man dachte. Ich ſehe ſchon von allen Seiten die Druckkräfte ſich nähern; es wird ein Augenblick kommen, da ſie treffen; wo bin ich alsdann? wiſſen Sie es? weiß ichs? Wünſchen Sie mir Glück, wo ich auch ſeyn mag, wenn Sie dieſen Brief leſen."

Der Antrag des Herzogs war mit ſeinem eigenen Reiſeplan ſo glücklich zu vereinigen: Vernunft, Ueberlegung, Nothwendigkeit, entſchieden für die Annahme: er ſagte zu, und erhielt vom Herzog (11. Januar 1770) alle von ihm gemachte Bedingniſſe ſchriftlich zugeſichert.

Noch auf ſeiner Reiſe, aus Paris und Amſterdam, ſchrieb er Hartknoch: „Wie anders lernt man „die Welt kennen, je weiter man in ſie tritt! Jeder „Schritt iſt Erfahrung; und jede Erfahrung bildet. „— Die Sachen der Menſchen gehen wahrlich ſo „kunterbunt, daß manchmal metaphyſiſche Tröſtungen gerufen werden müſſen, um uns zu ſagen: „daß Alles — gut ſey. — Meinen Character zu „bilden, iſt mein Werk auf der Reiſe; alles übrige, „ſehe ich, kann man zurücklaſſen — nur den „nimmt man mit! und verliere ich den, ſo habe „ich Alles verloren.“

Im December deſſelben Jahrs reiſete er von Paris ab, war zu Weihnachten in Brüſſel, ſah da und in Antwerpen alles Sehenswürdige der Niederländiſchen Kunſt, und ging von da auf einem Schiff nach Amſterdam ab. Auf dieſer Ueberfahrt entſtand ein heftiger Sturm, das Schiff ſtieß auf eine Sandbank an der holländiſchen Küſte, unweit der Gegend vom Haag. Man that Nothſchüſſe und ſteckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht ſaß das Schiff auf der Sandbank feſt, in beſtändiger Gefahr zu ſinken. Des Morgens kamen die Fiſcher von der Küſte, mit Booten zur Rettung. Unter Regen und ſchäumenden Meereswellen kamen er und ſeine Gefährten endlich ans Ufer — und ſahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff verſinken *). Mit lebendigem Gefühl des Dankes zur Vorſehung erzählte er uns die Geſchichte dieſer gefahrvollen Nacht.

Am 20. Januar 1770 war er im Haag. In Leiden und Amſterdam machte er die Bekanntſchaft mehrerer Gelehrten; und ging von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo ſich der junge Prinz von Hollſtein mit ſeinem Oberhofmeiſter Hrn. von Cappelmann damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Leſſing, Claudius, Bode, Reimarus, auch den Senior Joh. Melchior Göze kennen. Leſſing kennen zu lernen, den er längſt nach ſeinen Schriften ſo hoch verehrte, machte ihm große Freude; ſeine Hochachtung für ihn wurde durch die perſönliche Bekanntſchaft vermehrt, und die Unterhaltungen mit ihm blieben ihm unvergeßlich. Wie hoch er von Leſſing hielt, der frei von eigenſüchtigem Partheigeiſt ſeinem eigenen Gefühle beſonders hierin ſo ſehr zuſtimmte, zeigen viele Stellen in ſeinen Schriften, und ſein Denkmal auf Leſſing ſelbſt. Da Leſſing kein Freund vom Briefſchreiben war **), ſo haben ſie nie einen regelmäßigen Briefwechſel mit einander geführt; die wenigen, die Leſſing an Herder ſchrieb, ſchickte er auf Verlangen an die Erben zurück; (ſie ſtehen in L's nachgelaſſenen Schriften). Mit **Claudius** und **Bode** kam er in Verhältniſſe treuer Freundſchaft, die bis an ſeinen Tod dauerte. Dem Mann von Wahrheit und Recht, **Bode**, ſetzte er in den Briefen z. Beförd. der Humanität ein Denkmal. Ein zärtliches Andenken an **Matthias Claudius**, deſſen Geiſt und ſcharfer Blick für Wahrheit, deſſen Einfalt und moraliſche Natur ihm **heilig** war, trug er in ſeinem Herzen. In verſchiedenen Schriften hat er ſeiner mit Achtung und Liebe gedacht. Ein Briefwechſel und freundliche Theilnahme an allem, was ihnen lieb und heilig war, die treuſte Freundſchaft verband, und verbindet noch Beider Familien *).

---

*) Werke zur Philoſ. und Geſchichte, Th. XIII, S. 128.

**) Auch Herder nicht! A. d. H.

Den Prediger **Alberti** ſchätzte er ſehr; an die Stunden, die er, in Leſſings, Claudius und obgenannter Freunde Geſellſchaft, in dieſer vortrefflichen Familie zugebracht hatte, erinnerte er ſich ſtets mit dem größten Vergnügen.

---

*) Bis 1809 die Verfaſſerin dieſer Erinnerungen und 1815 Claudius ſtarb. H.

Zuſätze.

1.

Unter der Ueberſchrift: Journal meiner Reiſe im Jahr 1769. iſt eine Handſchrift Herders von 72 enggeſchriebenen Quartſeiten vorhanden, wo aber das Ende, und in der Mitte einige Bogen fehlen. Des Hiſtoriſchen iſt ſehr wenig; vielmehr ſind es nur Selbſtgeſpräche des Verfaſſers über ſein voriges Leben und ausführliche Plane für ſeine künftige Wirkſamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen gar keinen Zweifel hegte. Einiges daraus iſt im Anhang zu den Schulreden (Th. XII, S. 269—298, der Werke z. Philoſ. u. Geſch.) abgedruckt; anderes (z. B. Urtheile über die franzöſiſche Literatur) hat er ſelbſt in ſeinen ſpätern Werken, zum Theil erſt in ſeinem letzten, der Adraſtea, bearbeitet und herausgegeben. Um den Gang der Erzählung nicht allzulang zu unterbrechen, laſſe ich, was aus dieſem Journal noch ſonſt, als Beitrag zur Kenntniß ſeiner Gemüths- und Denkensart, des Druckes würdig iſt, in einem beſondern Anhang zu dieſem Bande folgen.

Er ſchrieb das Journal, größtentheils wenigſtens, erſt zu Nantes.

Nichts zeigt ſo ſehr ſeine damalige trübe Stimmung, als der Anfang deſſelben, wo er auf die in Riga verlebte Zeit zurückblickt. Wie ſehr er ſich aber ſelbſt dabei zu geringe geſchätzt, beweiſen (wenn es die Fragmente zur neueſten deutſchen Literatur nicht ſchon thäten!) ſeine ſchriftlichen Arbeiten, Auszüge, Dispoſitionen, Entwürfe u. dgl., die noch in Menge aus dieſer Zeit vorhanden ſind; Grundlagen zu vielen wichtigen Schriften, die er in der Folge ausarbeitete. Das alles aber verſchwand ihm vor den Angen bei dieſer Selbſtanklage; ſie beweiſet indeſſen, welch ein hohes Ideal in ſeiner Seele lag. Denn von allem, was er ſich hier tadelte nicht gethan zu haben, hat er doch das beſte gethan, ja noch mehr. (Nur in den mathematiſchen Wiſſenſchaften ſcheint er zurückgeblieben zu ſeyn). Sein emſiges und geiſtreiches Studium der klaſſiſchen Literatur, das doch vorzüglich ſeinen Geiſt ausgebildet hat, vergißt er hier ganz. Der Jüngling weiß nie richtig von ſich ſelbſt zu urtheilen: er ſchätzt ſich bald zu hoch, bald zu gering. Herdern ſchwebte hier ein Ideal vor, wie er anders hätte ſeyn ſollen: und man kann wohl ſagen, er wäre dabei das nicht geworden, was er ſpäter wurde.

2.

Von dieſer Reiſe ſagt Herder, in dem Aufſatz: Oſſian und die Lieder alter Völker: (in der Sammlung: von deutſcher Art und Kunſt: Werke z. Litt. und Kunſt, Th. VIII, S. 16. 17.)

„Als eine Reiſe nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wiſſen nicht, wie ſehr ich damals auch auf dieſe Schotten -- (Oſſians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geiſt, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauſpiel des engliſchen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die ſich im Kopf eines Ausländers in Geſchichte, Philoſophie, Politik und Sonderbarkeiten dieſer wunderbaren Nation ſo dunkel und ſonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die gröſte Abwechſelung des Schauſpiels, zu den Schotten! zu Macpherſon! Da will ich die Geſänge eines lebenden Volks lebendig hören, ſie in alle der Würkung ſehen, die ſie machen, die Oerter ſehen, die allenthalhen in den Gedichten leben, die Reſte dieſer alten Welt in in ihren Sitten ſtudieren, eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zuſammengeſchleppten Kunſtwerke und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Ueberſetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan ſind!"

„Oſſian habe ich in Situationen geleſen, wo ihn die meiſten, immer in bürgerlichen Geſchäften, und Sitten und Vergnügen zerſtreuten Leſer, als bloß amuſante, abgebrochene Lectüre, kaum leſen können. Sie wiſſen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie ſich die Würkung einer ſolchen etwas langen Schiffahrt ſo denken, wie man ſie fühlt. Auf einmal aus Geſchäften, Tumult und Rangespoſſen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnſtuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Geſellſchaften weggeworfen, ohne Zerſtreuungen, Bücherſäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menſchen, die ſtrengere Geſetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauſpiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwiſchen Abgrund und Himmel ſchwebend, täglich mit denſelben endloſen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küſte, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da ſie geſchahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen ſo viele Wundergeſchichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberroſe mit ihren vier mächtigen Sternebeſtirnten Stieren abpflückte, „das Meer ſchlug, wie Platzregen, in die Lüfte

„empor, und wo ſich, ihren ſchweren Pflug ziehend, die „Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte.“ Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Roſſen des Erdgürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küſten vorbei, da Fingals Thaten geſchahen, und Oſſians Lieder Wehmuth ſangen, unter eben dem Wehen der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da laſſen ſich Skalden und Barden anders leſen, als neben dem Katheder des Profeſſors. Wood mit ſeinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyſſeen und Luſiaden unter wehendem Segel, unter raſſelndem Steuer: Die Geſchichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Inſel, da ſie geſchah: wenigſtens für mich ſinnlichen Menſchen haben ſolche ſinnliche Situationen ſo viel Würkung! Und das Gefühl der Nacht iſt noch in mir, da ich auf ſcheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer beſpült, und mit Mitternachtwind umſchauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . .“

(In der älteſten Urkunde, Th. I. ſind hie und da dieſe ſinnlichen Eindrücke merkbar, die ſchönſten Naturſchilderungen dieſer Seereiſe abgelernt, dem Meer entſchöpft.)

3.

Ich füge hier noch einige Auszüge aus Herders Briefen an ſeinen Freund, den Buchhändler J. F. Hartknoch in Riga bei:

„Wir ſind vierzehn Tage morgen aus Riga, und jetzt der Inſel Meene nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine Spiegelglatte helle See — dabei aber langſame Fahrt; das iſt in kurzem unſere Reiſe. Und anderthalb

Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorſchmack von Uebelkeit — will nichts ſagen. Es fehlt alſo zu meiner Reiſe, da ich einen guten vortrefflichen Reiſegefährten und guten Wein und ſtilles Wetter habe, nichts als —

— ſcherzende Delphinen
und Meerpferd' unter ihnen.

Die Briefe, die an mich aus Deutſchland gekommen, ſenden Sie mir nach; und geben mir übrigens von dem Nachricht, was die Kloziſchen ſieben Journale künftig über mich belieben werden, und was dieſe Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich wünſchte ſehr zu meiner Reiſe Klopſtoks Meſſias, Lieder, Hermanns Schlacht, Michaeli, Hieb u. a. gehabt zu haben, die mir jetzt. wenn ich nicht nach Koppenhagen gehe, nur zu ſpät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiſet, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das ſich zur See leſen ließe, und wer weiß, iſt in Helſingör Eines zu finden! — — Zur See mit dem Kopf zu arbeiten habe ich noch nicht gelernt; es ruhet alſo alles, wo es ruht."

(Nantes 15. Aug.) — „Das gute Andenken, deſſen mich meine Freunde in Riga werthſchätzen, iſt für mich die beſte angenehmſte Nutzung des Kapitals, das ich wünſche dort gelaſſen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloſchen wäre, die ich in einige der würdigſten Seelen, die ich kennen gelernt, gedrückt zu haben wünſchte. Ihr Brief hat mich über dieſen Wunſch noch etwas verſichert, und das, glauben Sie, iſt die einzige Süßigkeit eines Abſcheidenden und eines Abgeſchiedenen — es ſey ſo aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer, die einige Schriftſtellergedanken bejauchzen, kommt mir vor wie der Zuruf der Marktſchreier bei Schattenſpielen an der Wand; denn nichts anderes ſind aufgefangne Schriftſtellergedanken; aber die Freunde, die uns lebend kennen, ſind in Schätzung und Prüfung unſer Publikum, und ihr inniger Beifall iſt mehr als der Zuruf eines Schweizers: ſchöne Spielwerke! Gleims Brief war ohngefähr in dieſem Tone; er enthielt die ſchreiendſten Lobſprüche, die lauteſten Komplimente, und zum Verſchluß von allem eine Dedication an mich einestheils ſeiner Lieder in ſeiner neuen Auflage. Ich kann nicht umhin, ihm bei der erſten Gelegenheit einige Vorſchläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikateſſe beleidigt iſt; die er nur zu oft beleidigt. Eben ſo aufrichtig werde ich gegen Jacobi ſeyn, über ſeine mir zugeſchickte Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indeſſen freut mich der Abfall dieſer immer würdigen Männer von dem Narren Kloz; man ziehe auf die Art alles, was drückt und fühlt, von ihm ab, und laſſe ihn auf hirnloſen Köpfen der *** thronen. Daß ich auf Klozens Avertiſſement nicht antworten werde, können Sie leicht denken: nicht bloß des elenden Buchhändlergeſellen-Details wegen, in das man ſich einläßt, ſondern auch einer gewiſſen mehrern Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publikum ſchuldig bin, und zu der mich meine Reiſe und mein Geſichtspunkt auf die deutſche Litteratur aus Frankreich hinaus ſehr disponirt. Sie können nicht glauben, wie viel neues man ſieht, wenn man aus einer Situation heraus iſt; das iſt der Punkt, den Archimedes außer der Welt verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, und das iſt, auf die geweſenen Situationen meines Lebens, meine Reiſe. Mein erſtes Werk wird ſeyn, durch eine neue und anſtändige Auflage meiner bisherigen Schriften mich über das Vorhergehende zu legitimiren; und das zweite, mich künftighin über alle elende kurze Zeitverbindungen hinweggeſetzt, nichts zu ſchreiben, als was der Summe deſſen, was der menſchliche Geiſt zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzuſetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wiſſen, ſo manche Sphäre habe. Alle haſardirte Kritiken und Modebeſchäftigungen ſind zu ſolchem Werke kaum das Poſtament; das Poſtament kann einmal ſinken; aber die Bildſäule bleibt.

Zu dem Werk über die hebräiſche Archäologie habe ich ſchon die ſo lange geſuchten Conjectures sur les originaux etc. *) gefunden und nutze ſie; auch eine Ode, als Dedication an Michaelis gemacht, die aber bloß hinter dem Werke zu leſen iſt."

„Es iſt hier auf eine beſondere Art aufgekommen, wer ich ſey? Da der Franzoſe ſich nach ſeiner liebenswürdigen legereté um keinen Menſchen in der Welt, der nicht Franzoſe iſt, ſo individuell und außer dem Character eines Geſellſchafters bekümmert: ſo paſſirte ich einige Zeit immer für Mr. Erdèr, und das war genug. Auf einmal, da ich eben mit einer hieſigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt ſie mich; à propos, Mr. Erdér, n'est ce pas que Vous avés écrit sur votre litterature? — Non; Madame, je ne suis pas le même Erdèr: je n'ai pas l'honneur d'être Auteur — Oh! oh! Vous avés beau dire cela: on Vous connoit: Vous étés Ministre — Vous êtes — — Kurz, es kam heraus, daß ein junger Schwede, der in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutſchen Literatur iſt, ein Bekänntniß meiner Lebensumſtände aus unſern deutſchen Journalen gemacht hätte, da er meinen Namen ge-

---

*) Die bekannte Schrift von Astruc. H.

hört, und ſo war wohl das Leugnen unnütz. Es iſt natürlich, daß dieſes mir einige mehrere Egards und einigen mehreren Zwang verſchafft; das ſchätzbarſte aber iſt mir die Bekanntſchaft mit meinem Verräther, einem Menſchen von allen Anlagen, das Schöne zu koſten, wo es ſich findet, von einem ſehr ſichern Geſchmack in der Kunſt, und einer großen Begierde zur Wiſſenſchaft. Er holt mich täglich des Morgens früh um 5 Uhr vor ſeinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die ſchon ihrem Gehölze nach die angenehmſte iſt, die ich geſehen, und ſieht mich, trotz ſeiner ſchwediſchen Kälte, für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet ſey, um ihn zu erleuchten. Wenn Sie alſo noch etwas von meinem Enthuſiasmus wiſſen, junge Geiſter zu finden, die bildbar ſind: ſo können Sie glauben, daß ein ſolcher Fund einer ſo ſeltenen Seele an einem ſo außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht ſehr."

„Zu Urtheilen über die franzöſiſche Nation; Geſchmack, Lebensart, Theater u. ſ. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ohngeachtet meiner Reiſen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Academie de belles lettres addreſſirt geweſen; aber eine Academie de belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder ſind, ohne Memoires ſeit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und faſt ohne Sitzungen iſt immer wenig reizend. Faſt in eben dem Zuſtande iſt die Academie des Exercices daſelbſt; ſonſt iſt die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Paſtor Gerike einen ſehr freien Brief *) über Sachen der Art, wie ich ſie

---

*) Dieſer iſt der Verfaſſerin nicht zugekommen. H.

hier ſinde, geſchrieben: mehr für gewiſſe andere Leute, die als Bewunderer Frankreichs ihn leſen werden, als für ihn. —

„Ich denke nun an die franzöſiſchen Schriftſteller zu gehen, und mit Voltaires Korneille anzufangen. Man kann keinen franzöſiſchen Schriftſteller kennen, wenn man nicht die Nation kennet: und ich bekenne gern, daß ich franzöſiſch nicht habe hören, ausſprechen, verſtehen und ſchätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne es ſehr ſchwer: weil es eine ganz andere Sprache iſt, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen; und da ich jene auf dieſe noch immer bei mir ſelbſt reduciren muß, und ſie zu reduciren nur gar zu ſehr geneigt bin, ſo iſt dieß durchaus ein langſamerer aber um ſo ſicherer Weg zur vollſtändigen Kenntniß einer Sprache. Und dieſe iſt gegenwärtig mein vornehmſter Zweck im Leſen, Sprechen, Hören und Schreiben. Dazu wende ich Umgang, und wo ich kann, Correſpondenz an; nehmen Sie es alſo nicht übel, daß mein Brief manchmal kauderwälſch iſt: er kann nicht anders ſeyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann.“

„— — — Moſes langer Brief hat mich nicht befriedigt: er iſt einem Theile nach unnütz, der andere zu ſehr auf Stelzen eines Syſtems, auf das ſich Herr Moſes, oft zu gravitätiſch, ſtützet. Nicolai Brief iſt, wie gewöhnlich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerkers.“

„— Ich dürſte darnach, um noch einmal mit Ihnen und zwar beſſer und inniger zu leben, und ſo manches zu vollenden, was eine Seele, wie die Ihrige wiſſen muß, um ihrer Zeit würdig zu werden. Es giebt wahrhaftig Wahrheiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben ich nicht von der Welt gehen wollte.“

Nantes, 28. Aug. 1769. „— Meine Bekanntſchaften werden hier immer gröſser, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der ſchönen Künſte, und alles, was Augenſchein, Erfahrung und Grundſatz des Lebens iſt, recht vieles zu lernen. Kennen Sie ſchon die Saisons von einem Verfaſſer der Encyklopädie? Ich habe in den Anmerkungen ungemein viel Philoſophie gefunden: das Gedicht ſelbſt habe ich nicht ausſtehen können. Hinten ſtehen die Fabeln des Sadi: ich kann ſie auswendig, und habe darin ſo viel Erhabnes, Groſses, Feines, Einfältiges gefunden, daſs ich das angenehmſte Delassement vom franzöſ. Geſchmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe.“

Nantes, Oct. 1769. (Von ſeinen Planen für das Lyceum zu Riga, welche in ſeinem See-Journal enthalten ſind:) „Ich arbeite für’s Lyceum ſo weſentlich und für die Menſchheit ſo würdig, daſs, wenn meine Plane und Abſichten einmal eine würdige Stelle finden, ſie nicht verkannt werden können. Warum ſollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieſer Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei ſeyn, und warum ſollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etabliſſement geben, das für die Menſchheit, für Welt und Nachwelt, Pflanzſchule, Bildung, Muſter ſeyn könnte? Ich habe nichts auf dieſer Welt, was ich ſehe, daſs Andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wolluſt, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig, als Wirkſamkeit und

Verdienſt? Dazu brenne ich, und krieche durch die Welt, und mein Herz ſchlägt mir in den Gedanken der Einſamkeit, und in würdigen Anſchlägen. Laß ſich das Volk wundern, laß die Ephemeriden und Maikäfer des literariſchen Publikums brummen und um einen Stab ſauſen: genug, wenn uns unſer Genius nicht verdammet, und einmal ein guter Erfolg lohnet! Denn ſegne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden, wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekoſtet habe, und ſage, die Zeit war nicht verloren!“

„Ich denke folgendes Jahr, wills Gott! über die Preisfrage der Berliniſchen Akademie zu wetteifern: Comment est-il à expliquer, que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philoſophiſche Frage, die recht für mich gegeben zu ſeyn ſcheint. Laſſen Sie mir dieſe kleine phantaſtiſche Idee, man muß ſich durch Schläge mit ſeinen ſelbſteigenen Armen erwärmen, wenn das Wetter zu kalt iſt, und durch Ideen begeiſtern, wenn keine Muſen erſcheinen.

„— Vergeſſen Sie nicht, daß der Zweck meiner Reiſe nur erreicht werden kann, daß ich aus Deutſchland verſchwinde, und keiner in Deutſchland und Riga wiſſen muß, wo ich bin? was ich mache? wo ich lebe? als wen ichs wiſſen laſſe. — — Wenn Sie mich in Abſicht auf mein Verſchwinden und Eclipſiren nicht begreifen können, ſo leſen Sie Thomas Eloge auf Descartes: der wirds Ihnen ſagen.

Paris, Nov. 1769. „— Sie können nicht glauben, wie oft Yorick im Shandy und in ſeinem Sentimental-Träumen der franzöſiſchen Nation bis auf Herz und Buſen gegriffen hat. Es iſt eine Lüge, daß er nicht außer England geweſen: er hat gereiſet und hätte ſonſt nicht ſo ſchreiben können. **Wille** mahnt mich an, einen Winter hier zu bleiben, denn in einem Monate ließe ſich in Paris wenig ſehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht, daß ich in den Geſchmack kommen werde.“

Paris Dec. 69. „Meine Zeit in Paris habe ich in Bekanntſchaften mit Gelehrten, in Beſuch der Bibliotheken, Gallerien, Antiquitäten und Kupferſtichſammlungen, Schauſpiele und Gebäude, die des Anſchauens werth ſind, und denn in Studien und Verdauen getheilet. Alles, was Gout und Pracht iſt, in Künſten und Anſtalten, iſt in Paris im Mittelpunkt. So wie aber der Geſchmack nur der leichteſte Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als ein Schein, und oft eine Erſetzung des Mangels derſelben iſt, ſo kann Frankreich nie völlig ſättigen, und ich bin ſeiner auch herzlich müde. Indeſſen wollt' ich um vieles nicht, es nicht geſehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe verloren zu geben, die ich über ſeine Sprache, Sitten, Geſchmack, Geſchichte, Künſte, Wiſſenſchaften, in Zuſtand und Urſprung derſelben, geſammelt habe. Ich habe geſucht, Bücher und Menſchen, Deklamation und Schauſpiel, Tänze und Malereien, Muſik und Publikum zu ſtudiren. Die Samenkörner ſind aber verſcharrt, bis auf einen Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Diderot, d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, du Clos, Barthélemy, de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie ſie weiter heißen. Buffon, Marmontel, Grimm u. a. ſind auf dem Lande. Von Künſtlern kenne ich **Wille**; er iſt in Paris mein beſter und einziger Freund, nur zu zerſtreut und zu ſehr Liebhaber der Plaiſanterien, als ers ſeyn ſollte.“

Von Hamburg aus (April 1770) meldet Herder Hartknoch ſeine Zufriedenheit in Eutin. „Aber von Riga entſagt habe ich mich ſo wenig, daß vielmehr meine heiterſten spiritus vitales da herum flattern. Wills Gott, komme ich dieſen Winter noch nach Italien.“ — „Mit Leſſing habe ich hier vierzehn vergnügte Tage gelebt, und wacker umhergeſchwärmt.“

„Schicken Sie mir Baumgartens alle Compendia, Semlers Kirchenhiſtorie u. a., und ſonſt, wenn Sie ſich noch anderer Compendien erinnern, die ich geliebt, an die ich gewöhnt bin, und ohne die ich nicht leben kann.“

4.

F. G. Reſewitz, Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Koppenhagen, ſchrieb an Herder, 1769, 11. Nov.: „Der „Prinz ſey 16 Jahre alt, gutherzig, und beſitze für ſein „Alter und Stand Wiſſenſchaften genug. Man erwarte „von Herder, daß er an Orten, wo keine Evangeliſche „Kirche ſey, predige, die philoſophiſchen Lectionen, die der „Prinz etwa noch hören könnte, mit ihm wiederhole, lateiniſche Autoren mit ihm leſe, und ſeinen deutſchen Styl „bilde. Dafür verſpreche ihm der Vater freie Station, „300 Rthlr. Hamburgercourant jährlichen Gehalt, und nach „drei Jahren Anwartſchaft auf eine Prediger- oder Profeſſorſtelle zu Kiel.“ Reſewitz räth ihm vertraulich, aus eigener Erfahrung, „400 Rthlr. zu fordern, und Fortſetzung „dieſes Gehaltes, bis er ſpäter eine jener Stellen wirklich „erhalten habe; auch Hoffnung auf ein Geſchenk für die „Ausrüſtung auf die Reiſe zu äußern.“ Er zeiget Herder viele Hochachtung, von ſeiner Seite ſowohl, als von Klopſtok, Cramer, Gerſtenberg u. a.

1770, 20. Jan. ſchrieb er ihm: „Seine Antwort habe viel Beifall gefunden, und man habe alle begehrten Punkte bewilliget.“ Für die Koſten der Reiſe nach Eutin wurden ihm 100 Rthlr. ausgeſetzt. Auch verſprach der Fürſt: „einem nach 3 Jahren an ihn zu erfolgenden Ruf nach Riga nicht im Wege zu ſeyn, ſondern vielmehr ihn zu Petersburg zu empfehlen.“

Aufenthalt zu Eutin; Reiſe mit dem Prinzen von Hollſtein, und Aufenthalt in Strasburg.

Von dem Herzog und der Herzogin wurde Herder zu Eutin mit Achtung und Zutrauen empfangen. Die Mutter hing mit der ſorgſamſten Liebe an ihrem Sohn, deſſen geiſtige und moraliſche Bildung ihre größte Angelegenheit war. Sie ſchenkte darum Herdern ihr ganzes Vertrauen; und als die Lectionsſtunden mit dem Prinzen ihren Anfang genommen hatten, wuchs die Liebe und das Zutrauen zu dem neuen Lehrer und Freund beim Prinzen eben ſo ſehr, wie bei den fürſtlichen Eltern. (Noch in einem ſpätern Briefe ſchrieb ihm der Prinz: „Sie ſind unter denen, die ich kenne, derjenige, von dem ich Wahrheit am liebſten lernte.“) Herder genoß in hohem Grade ihren Beifall, ihre Zufriedenheit und Gnade, die er durch die treuſte Erfüllung ſeiner Pflicht, durch redliche Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit ſich erworben hatte. Er wurde auch hier wie überall in ſeinen Vorzügen erkannt, geſchätzt und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Die tägliche Unterhaltung mit dem Prinzen, den er liebevoll behandelte, und der ſich mit Liebe ihm anſchloß, lehrte ihn bald deſſen hervorſtechende Neigungen kennen. Er fand einen nicht gemeinen Geiſt in dieſem ſechszehnjährigen Jüngling: entſchiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik; ein richtiges Urtheil, Liebe zur Spekulation, Tiefſinn und zu allem, was ſchwer und mühſam iſt; auf der andern Seite Hang zu einer peinlichen religiöſen und moraliſchen Scrupuloſität, Unentſchloſſenheit, Phlegma und Wohlgefallen an blos ſinnlichen Religionsübungen *). Solche entgegengeſetzte Anlagen und Angewöhnungen machten eine ganz eigene, ſehr ſorgfältige und conſequente Behandlung deſſelben nothwendig. Herder ſah Fehler hierin begehen, und eröffnete der Freundin der Fürſtin, ihrer Hofdame Fräul. du Hamel, offenherzig ſeine Bemerkungen darüber, ob er gleich wußte, daß ſie *für jetzt* keine Aenderung herbeiführen konnten, da der Hofmeiſter des Prinzen nun einmal da war, und in dem Augenblick kein anderer gewählt werden konnte; auch war die Zeit der Abreiſe vor der Thür. Er machte aber dennoch aus Pflicht und für die Zukunft hierauf aufmerkſam, und bat ſich die Erlaubniß

---

*) Die etwas pedantiſche Unterrichtsweiſe ſeines vorigen Lehrers, *Corlarius*, eines ſonſt gewiſſenhaften Mannes, (deſſen im April 69 eingegebener ſchriftliche Bericht darüber noch vorhanden iſt) macht dieſes begreiflich. A. d. H.

aus, auch während der Reiſe um ſeinen Abſchied bitten zu dürfen, ſobald er ſähe, daß ſeine Gegenwart nicht mehr von entſchieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen ſeyn würde. Dieſes wurde ihm zugeſtanden.

Der Reiſeplan des Führers war, nach des Prinzen Neigungen und Character, unzweckmäßig entworfen: ſo wie die Behandlung gegen ihn ſelbſt es war. Herder ſah voraus, daß dieſe Reiſe nicht gelingen, und auch nicht lang dauren würde: was der Erfolg beſtätigt hat *).

Indeſſen verfloßen ihm die wenige Monate ſeines Aufenthaltes zu Eutin ſehr angenehm in dieſer edeln Fürſtenfamilie, die das häusliche Glück kannte, es ſich zu eigen machen wußte, und werth war, durch ihre beiden Kinder beglückt zu werden; die junge Prinzeſſin (nachmals vermählte Herzogin von Südermannland) hielt Herder, ihrer heitern geiſtreichen Anlagen wegen, ſehr werth **). Der Hollſteiniſche Adel, wohlhabend und human, geſellt ſich mit dem

---

*) Schon Reſewitz deutete in ſeinem erſten Brief auf einige Eigenheiten im Charakter des Oberhofmeiſters (beſonders „ein gewiſſes zurückhaltendes Weſen") die nicht immer leicht zu ertragen ſeyen.

**) Sie ſchrieb 1805 der Wittwe Herder über den Tod ihres Mannes in ſehr gnädigen Ausdrücken, und bezeugte eine hohe Achtung für ihn.

Gelehrten und dem Staatsdiener, ſchätzt wiſſenſchaftliche Vorzüge und erwirbt ſich deren ſelbſt. Unter dieſen verſchiedenen Ständen hat ſich ein Esprit du corps gebildet, den man, vielleicht als Einfluß der verſtändigen Regierungsform oder als angeborne ſchöne Hollſteiner-Sitte, mit Vergnügen wahrnimmt. Herder fühlte ſich in dieſen Verhältniſſen, nach ſeiner eigenthümlichen Neigung gern als Patriot, und war in dem liberalen Umgang mit ſolchen Männern in dieſem ſchönen Lande ganz einheimiſch. Zu Kiel war der durch Wiſſenſchaft und edeln Charakter ausgezeichnete Graf von Hahn (nachherigen Erblandmarſchall) ſein beſonderer Freund. An dieſen großen Aſtronomen iſt die Ode Orion gerichtet *), worin Herder ihm Hochachtung und Liebe für ſeine edelmüthige Freundſchaft nach Jahren noch darbringt.

Die ſchöne Natur um Eutin, die Seen, Wieſen, Wälder, die ſo viele reizende mahleriſche Gegenden bilden: das friſche Grün der Hollſteiniſchen Wieſen, noch mehr der Umgang mit vielen edeln und guten Menſchen ließen die angenehmſten Eindrücke in ihm zurück, an die er ſich immer gern erinnerte **). In

---

*) Im 6. Stück der Adraſtea, (Werke zur Philoſ. u. Geſch. Th. IX, 448.)

**) „Das ſchöne grüne Hollſtein," pflegte er es zu nennen.

Bükeburg und in den erſten Zeiten zu Weimar wünſchte er ſich oft einen Ruf nach Kiel oder in die dortige Gegend. Das Wohnen an der See hatte für ihn einen groſſen Reiz, der ihm von Riga her unauslöſchlich geblieben war; er glaubte zuweilen, im nördlichen Deutſchland, an irgend einem Ufer des Meeres, würde ihm ſeine goldene Jugendzeit zurückkehren.

Er predigte zuweilen in der Schloßkirche; und ſeine Predigten machten Eindruck, denn ſie gingen von Herz zu Herzen; ſie erwarben ihm Freunde — aber auch an Gegnern fehlte es nicht, und zwar unter den Geiſtlichen. Der damalige Hofprediger und Superintendent **Wolf** klagte ihn als einen Socinianer an; doch ohne bei Hofe Eindruck zu machen.

Aus einem ſpätern Briefe des Prinzen an ihn *) erhellt, daß ihn ſchon damals die **Plaſtik** beſchäftigte. „Was macht Ihre Plaſtik? ſchreibt der Prinz: „da bin ich auch ehmals Schuld geweſen, daß Sie „ſie nicht vollendet haben! Verzeihen Sie mir auch „dieſe Quälerei!“

Am 15. Jul. 1770, am 5. Sonntag nach Trin. hielt Herder die Abſchiedspredigt in Eutin, und trat mit dem Prinzen und deſſen Oberhofmeiſter die Reiſe an.

---

*) Aus Brüſſel 5. Jun. 1771.

Der fürſtlichen Familie, die ihm ſo viel Wohlwollen, Liebe und Vertrauen ſchenkte, war er mit Herz und Seele ergeben. Der Herzog, obwohl ſchwach, wollte nur das Gute; aber die Wahl des Oberhofmeiſters war nicht die glücklichſte geweſen, und durch unverſtändige Rathgeber in der Behandlung ſeines Sohnes wurde der gute Fürſt noch mehr irregeleitet. Es war ein trauriges Schickſal, das Herdern tief ſchmerzte. Die Herzogin conſultirte ihn in der Folge durch ihre Hofdame und Freundin Duhamel über die Lage ihres Sohnes; es war aber bei ſo verwickelter Lage und der Gemüthsſtimmung des Prinzen weder zu rathen noch zu helfen. Er wurde der Regierung unfähig erklärt, und lebte hernach in Ploen. Sein Schickſal ging Herder immer ſehr nahe.

Die Reiſe des Prinzen ging über Hamburg, Hannover, Göttingen, Caſſel, Hanau, Darmſtadt, Carlsruhe bis Straßburg, wo er ſich den Winter über aufhalten ſollte. Am Darmſtädtiſchen Hof verweilte der Prinz vierzehn Tage; denn ſeine Mutter war eine geborne Prinzeſſin von Darmſtadt. Herder, der als Cabinetsprediger nicht mit an der Hoftafel zu Darmſtadt ſpeiſen durfte, aß mit der Gouvernante der Prinzeſſinnen des regierenden Hauſes, Mademoiſelle Ravanell. Durch ſie wurde er mit Kriegsrath Merk bekannt, der ein Freund von meinem

Hauſe war, und dieſer brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimenrath Heſſe, welcher meine Schweſter zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang ſo viel Unterhaltendes und Geiſtvolles, daß unſer kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell ſich verabredeten, ihm ſeinen Aufenthalt in Darmſtadt ſo angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns ſelbſt den ſchönſten Genuß zu bereiten. Wir ſahen ihn alſo faſt jeden Nachmittag in unſern Wohnungen, in kleinen Geſellſchaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmſtadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt Er uns auf die mannigfaltigſte geiſtvollſte Weiſe. Sein Urtheil, ſein Gefühl war überall das rechte, verbeſſerte und erhöhte das unſrige. Aus Klopſtoks Meſſias die ſchönſten menſchlichen Scenen, aus Klopſtoks Oden, aus Kleiſt (ſeinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minneſängern, las er uns vor. Unvergeßlich iſt mir die Darmſtädter Phaſanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einſamkeit des Ortes Klopſtoks Ode: „Als ich unter den Menſchen noch war —“ mit ſeiner ſeelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopſtok und Kleiſt haben auch unſre Seelen ſich gefunden.

Am 19. Auguſt (10. Sonnt. n. Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich ſie nie gehört!... zu dieſem großen einzigen, nieempfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmliſcher, in Menſchengeſtalt, ſtand er vor mir. — Den Nachmittag ſah ich ihn, ſtammelte ihm meinen Dank... von dieſer Zeit an waren unſere Seelen nur Eins und ſind Eines: unſer Zuſammenfinden war Gottes Werk. Inniger können ſich die Seelen nicht zuſammen verſtehen, zuſammen gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geſchwiſter liebte, und auch hierin war unſre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat niemand ſeine heilige Seele ſo gekannt wie ich! *)

Von dieſem Tage an ſahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeſchreibliche Wehmuth und Schwermuth: ich glaubte, ich würde ihn nie wieder ſehen.

Den 25. Auguſt feierten wir ſeinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mlle. Ravanell im Schloß; da gab er mir ſeinen erſten Brief... ach ich empfieng mit dieſem Brief das heiligſte, was dieſe Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken.

---

*) S. Zuſatz 1.

In Darmſtadt erhielt er die zweite Vocation von dem Grafen Wilhelm von Bükeburg. *) Seine Mißlage beim Prinzen und unſer Beider Zuſammenfinden entſchied wohl vereint über dieſen Ruf.

Er ſchrieb den 24. Auguſt nach Bükeburg, und nahm den Antrag vorläufig an, unter der Bedingung, daß er das Nähere und die Zeit des Amts-Antrittes noch erſt beſtimmen werde. Herr Weſtfeld hatte den erſten Antrag des Grafen nach Riga geſchickt, Herder erhielt ihn ſpät in Eutin, in dem Augenblick, da er mit dem Prinzen abreiſen ſollte. Schon fühlte er das Mißverhältniß, in welches er durch Cappelmann beim Prinzen verſetzt war, das ganz gegen die Abſicht der fürſtlichen Eltern, und ihm ſelbſt unausſtehlich drückend war: unſchlüſſig, dem Grafen zu- oder abzuſagen, ſchwieg er. Jetzt kam der zweite Antrag des Grafen, gerade zu der Zeit, da wir uns kennen lernten. Er konnte ſich nie von ſelbſt und raſch zu etwas beſtimmen, es lag vielmehr eigenthümlich in ſeiner Seele, in wichtigen Kriſen ſeines Schickſals es auf eine unvorgeſehene höhere Leitung und Entſcheidung ankommen zu laſſen: und dieſe kam ihm auch gewöhnlich im rechten Augenblick. So auch

---

*) Zuſatz 2.

hier. Schon zu Eutin ahndete und ſagte er, daß er die Reiſe mit dem Prinzen unter dieſen Umſtänden nicht vollenden werde. Der Augenblick der Entwicklung fing ſich in Darmſtadt an; die ſchnellere Entſcheidung führten die Umſtände in Straßburg bald herbei.

Am 27. Auguſt reiſeten ſie von Darmſtadt nach Straßburg ab. Ich ſprach ihn noch am Morgen der Abreiſe bei Merk — in dem Augenblick der Trennung zum erſtenmal allein!... keine Worte bedarf es hier — wir waren Ein Herz, Eine Seele: die Trennung konnte uns nicht trennen.

Am folgenden Tag ſchrieb er mir aus Heidelberg, am 30ſten aus Carlsruhe*). Vom Markgrafen Carl Friedrich ſchrieb er mir: „der Markgraf, Mit dem ich die erſte Viertelſtunde ſprach, ohne ihn zu kennen, ſuchte mich Mittag und Abend auf eine ſehr gute Art recht auf mit ſeiner Unterhaltung, und da er der erſte Fürſt iſt, den ich ganz ohne Fürſtenmiene kenne, ſo fallen unſere Geſpräche meiſtens auf Dinge, die zur Einrichtung und

---

*) Kriegsrath Merk zu Darmſtadt war unſer Freund, bei dem ich Herder am öfterſten ſah, und der unſere Briefe wechſelſeitig beſorgte. Sein Andenken bleibt mir ſtets theuer. Er war damals ſchon kränklich, und theils Hypochondrie, theils fehlgeſchlagene merkantiliſche Projecte brachten ihn zu einem frühen gewaltſamen Tode.

„Freiheit des menſchlichen Geſchlechtes gehören, und
„über die ich mich ſo frei ausdrücke, als ob ich mit
„keinem Fürſten ſpräche. — Ich bin in Carlsruhe
„von Tag zu Tage mehr mit Gnade, inſonderheit
„des Markgrafen diſtinguirt; aber ich ſelbſt bin in
„ſolcher Zerſtreuung und Wüſtheit des Kopfes geweſen,
„daß im beſondern Umgang kein Menſch aus
„mir hat klug werden können; nur die Einſamkeit,
„der Wald und die Abenddämmerung ſind die Sammelplätze
„meiner zerſtreuten Gedanken geworden.
„Da mich jetzt nichts, was bloß für den Kopf iſt,
„intereſſirt, urtheilen Sie, wie froh ich war, da
„ich hier einige Klopſtokiſche Oden fand, die mir
„neu waren und ganz, ganz Gefühl ſind. Ich habe
„den Einfall gehabt, mir eine kleine Sammlung
„der wenigen deutſchen Stücke zu machen, die mir
„der wahre Ausdruck der Empfindung und der ganzen
„Seele ſcheinen — wäre dies nicht ein ſchönes
„Geſangbuch? auch Sie ſammeln mir ſchöne Stücke
„hiezu, und wir leſen Sie zuſammen."

Bald nach ſeiner Ankunft zu Straßburg ſchrieb
er mir von ſeiner Lage: „Meine hieſige Situation,
„die mir durchaus nicht gefällt, die allen Abſichten
„des Eutinerhofes und meiner Beſtimmung entgegenläuft
„und mich jeden Tag mit empfindlichen Buſenſtichen
„kränkt, iſt eben die Urſache meiner
„Schwermuth, und die Sache läuft ſo, daß ich,

„ohne ganz aufzuhören ich ſelbſt zu ſeyn, alles umwerfen muß. Der Entſchluß iſt genommen: die „Nothwendigkeit iſt da, und es ſtößt ſich jetzt bloß „daran, wie der genommene Entſchluß mit aller „Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, ſeine Eltern und das Publikum auszuführen ſey, und das „muß ſich bald zeigen. Doch warum martere ich „Sie mit Situationen, die an ſich zu klein wären „mich zu martern, wenn ich nicht fühlte, daß meine „offene, unſchuldige Güte des Herzens an vielem „Schuld geweſen, und freilich das ſticht nachher empfindlicher.“

Nach wenigen Wochen bat er um ſeine Entlaſſung. Die Trennung vom Prinzen, den er liebte, und von der gütigſten, humanſten fürſtlichen Familie, der er von Herzen ergeben war, hatte ihm Schmerz und Kampf gekoſtet. Es lag nicht an ihm, das was er vor der Reiſe ſchon ſah und ahndete, jezt durch Vorkehrungen plötzlich anders zu lenken; zu jung und unerfahren, wie er war und blieb, in politiſchen und Hof-Verhältniſſen, war es durchaus nicht in ſeinem Character, irgend eine Gegenparthei zu machen, oder ſich in die Pflichten eines Andern einzudringen und ſich ſeines Amtes zu bemächtigen; er war zum Inſtructor und Reiſeprediger berufen: in dieſem Verhältniß blieb er. Er mußte nun ſchon dem Schickſal ſeinen Gang laſſen, und ihm blieb nichts übrig, als in ſeinem offenen Charakter geradezu zu handeln und aus dem Verhältniß zu treten.

Nachdem er ſeine Entlaſſung von Eutin, die man ihm ungern gab, erhalten hatte, wollte er die gute Gelegenheit benützen, durch den berühmten Arzt Lobſtein ſich die Thränenfiſtel operiren zu laſſen, indem dieſer ihm die Operation leicht und als eine Sache von wenig Wochen zuſicherte. Lobſtein unternahm ſie, verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf die Naſenknochen, wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Inſtrument brach! Die Operation wurde zweimal wiederholt, ohne zu gelingen. Ein zweiter Arzt (deſſen Namen ich nicht mehr weiß:) wurde dazu genommen, unter deſſen Beihülfe die Cur endlich vorrückte. Lobſtein ſchrieb die mißlungene Operation der beſondern Bildung eines Naſenknorpels zu, da er ſonſt viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht habe.

Herder war durch dieſe wiederholten Operationen vom October 1770 bis zum April 1771 ein volles halbes Jahr in Strasburg aufgehalten, und mußte die ganze Zeit das Zimmer hüten. Es gehörte wahrlich viel Muth dazu, um dreimal den Verſuch dieſer Operation auszuhalten; es lag ihm aber ſo viel daran, ein geſundes Auge zu erhalten, daß er Geduld und Schmerzen gern dafür ertrug. Und doch, nach dieſer ſtrengen Probe des Ausdauerns, hatte er die Freude einer gelungenen Operation nicht zu genießen! Unausſprechlich ſchmerzte es ihn, und um ſo bitterer, da er es ſo theuer erkaufen mußte; denn dieſe lange Zeit über mußte er auf *ſeine* Koſten in Straßburg leben. Dieſer Umſtand brachte ſeine Oekonomie in Unordnung, und verzögerte es, daß er mich nicht früher nach Bükeburg abholen konnte *).

In dieſer langen Schmerzenshöle waren Oſſian, Shakeſpeare, die Griechen und Klopſtok ſeine Erholung. Die Preisſchrift über den Urſprung der Spra-

---

*) An Hartknoch ſchrieb Herder, 5. Sept. „Meine *Plaſtik* „liegt. Wie ich im 3ten Abſchnitt war, brach die Reiſe, und „ſeit der Zeit bin ich im Getümmel der Welt und ohne Ruhe „des Herzens. Straßburg ſcheint der Ort gar nicht, wo man „plaſtiſiren kann. Ohne Bücher, ohne Lage der Seele, ohne „Trieb der Wirkſamkeit, was ſoll ich ſchreiben? Die erſte „neue Morgenröthe meiner Seele ſoll meinem Freund Hartknoch ſeyn und bleiben. — — Sie ſcheinen mir eine Unbeſtändigkeit des Charakters Schuld zu geben, die mich „ſchmerzt. Würden Sie mich kennen, ſo fänden Sie mich „vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, welterfahrner, „kritiſcher, und vielleicht dreimal wärmer; ſtatt leicht, „franzöſiſch und unbeſtändig. In Riga bin ich wie ein Fleiſch „im Salze geweſen; es iſt aber nicht ſaftiges, gutes, natürliches, geſundes Fleiſch . . . . . Auf der Reiſe lebt man „geſchwinder und ſchneller: es giebt tauſend Situationen „mehr zu bilden oder zu mißbilden; komme ich nur aus jeder „heraus, ſo daß mich mein Gewiſſen nicht verdammt.“

che ſchrieb er hier. So viel es die Augenkur erlaubte, benützte er die öffentlichen Bibliotheken, und die Straßburgiſchen Gelehrten waren ſo gefällig, ihn mit Büchern auf ſeinem Zimmer zu verſehen. Eine kleine Geſellſchaft trefflicher Menſchen, die er da fand, beſuchte ihn faſt täglich. Unter dieſen waren **Göthe** und **Jung (Stilling)**. Die Bekanntſchaft mit Göthe war damals nur ein vorläufiger Anfang engerer Freundſchaft; Herder ſchrieb nachmals an ihn von Bückeburg; von dieſer Zeit an öffnete ihm Göthe immer mehr ſein Herz, ſie wurden treue Freunde *). — **Jung-Stilling** ſchloß ſich mit der ganzen Herzlichkeit eines zutrauenden Freundes Herder'n an, und Herder achtete und liebte auch ihn ſeines gutmüthigen religiöſen Charakters wegen aufrichtig: blieb auch dieſem Gefühl immer treu, obgleich er ſpäter in vielem von entgegengeſetzten Meinungen mit Jung war **).

Im Frühjahr 1771 reiſete er von Straßburg ab, ging über Carlsruhe, wo ihn der Markgraf eben ſo wohlwollend als das erſtemal aufnahm, wo er auch predigte; und kam wieder nach Darmſtadt; wo

---

*) Der Aufſatz: von deutſcher Baukunſt: in Herders **fliegenden Blättern von deutſcher Art und Kunſt** (Hamburg 1773) iſt von **Göthe**; ein Andenken ihres Zuſammenlebens in Straßburg.

**) Stillings Wanderſchaft (Lebensgeſchichte III. Th.) S. 173 f.

wie kurze glückliche Stunden zuſammen waren, die nur, leider! durch das Kritiſiren einiger Freunde, die ſich in unſer Beider Verhältniß miſchten, und es nach *ihrer* Denkart modeln wollten, geſtört wurden. Aber unſere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.

Ich füge dieſem Abſchnitt noch einige *Stellen aus ſeinen Briefen* an mich von Straßburg bei:

1.

(20. Sept. 1770.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen, entweder der Empfindſamkeit und Rührung, oder eines einſamen Gedankentraumes, der meiſtens von Planen des Ehrgeitzes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht ſucht. Ich hatte alſo, ſo verwöhnt und mütterlich ich war, ſo entfernt von Gelehrſamkeit und Bildung ich ſeyn mochte — ich hatte alſo von meiner Kindheit an *Charakter*, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen *).

„Aus tauſend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wiſſenſchaft beſtimmen. Ein Mann, ...

---

*) Ein gewiſſer Mann zu Darmſtadt ſuchte Herdern gegen ſeine Braut, (als hätte ſie zu wenig Geiſt und Bildung für ihn), ſie gegen ihn einzunehmen; es ſcheint, man habe ihr geſagt, es fehle ihm an Charakter. A. d. H.

der ſich ſehr in die Sachen meiner Familie miſchte; vermehrte die Schwierigkeit ins Unendliche. Betäubt, unwiſſend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem ruſſiſchen Ober-Feld-Chirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu laſſen und die Chirurgie erlernen zu ſollen. Und ich — zum Glück ward er ſchnell nach Petersburg gerufen, that mir die lockendſten Anträge, und ich — ging hin, und ließ mich immatriculiren, unwiſſend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Ausſicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Academie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Zugleich ſchrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen academiſchen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe ſtudirt und gelehrt und geſchwärmt und mich bald auf der Academie in Anſehen geſetzt, und dieſe Jahre zugebracht, daß ich mir ſie wieder zurückwünſche — und das alles ohne meiner Eltern Koſten. Rathen Sie, ob ich Character habe?

„Ich ging nach Riga. Dort beſaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundſchaft dreier der würdigſten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originalſten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgeſtoßen ſind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher ſchreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der Geiſtlichkeit, ohne daß ſie gegen mich einen Finger weder regen wollte noch konnte, und — den ſcheelen Neid einiger kriechenden Geſchöpfe. Bei alle dem habe ich in Liefland ſo frei ſo ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stand ſeyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Character gehören, zu allen den Situationen?

„Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Chriſtus hielten, der Günſtling des Gouvernements und der Ritterſchaft, die mich zu mancherlei Ab- und Ausſichten beſtimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieſes Beifalls, taub zu allen Vorſchlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderſtehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

„In Paris bekam ich Briefe zur Reiſe mit dem Prinzen: ich nahm ſie an, und genoß der Gnade des Hofes mehr, als es billig war; ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sclaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Geſpräch, die Ahndung, daß ich die Reiſe nicht vollenden würde. Ich kann ſie nicht vollenden. Der erſte Ort des Stillſtandes zeigte mirs, daß ſie keine Reiſe für mich ſeyn würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich ſchleppe mich durch Länder, wo ich gefeſſelt bin. Was alſo auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich ſehe nicht, wie ich anders handeln kann, als ſo — wie ich handle. Ich handle nach meinem Character, und dazu müſſen ſich Ausſichten und Umſtände paſſen.

„Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, ſo bin ichs. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei ſeyn müſſe! Aber was iſt reicher und unerſchöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menſchlichen Herzens! — Und was iſt unendlicher als der abwechſelnde Reichthum der ſchönen Natur, wenn man nur einmal ſein Glück nicht in der Unnatur ſuchen will! Und wo ſind denn die Zwecke, für die Welt zu leben, ſe (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für ſich zu leben, entgegen? Elende unmenſchliche Seelen, die ſo entartet ſind! ſie ſind nicht Bürger, Menſchen, Eheleute, Freunde, ſie ſind nichts!“

2.

(22. Sept. 1770). „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauſpielen des Shakeſpears, Sophokles, Euripides, oft gefunden, daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit Einmal aufflammen, Luſt bekommen, weiſſagen und groſſe Ahndungen ſprechen: ſo iſt derſelbe Zuſtand in dieſer Zeit ſo oft die Empfindung meiner Seele geweſen, daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wiſſen, was ſie wollen, der Geiſt ſich im Einmal erholt hat, und wie wenn mein Genius nur einſylbig zu mir ſpräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigſten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und inſonderheit recht auf den Scheidewegen meines Lebens gebe ich viel auf ſolche Weiſſagungen, und halte, wenn ſie aus dem Innerſten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf ſie als auf alle langſame Berathſchlagungen der kalten, tauben, ſtumpfen, ſchulmeiſteriſchen Vernunft. Ich glaube, jeder Menſch hat einen Genius, das iſt, im tiefſten Grunde ſeiner Seele eine gewiſſe göttliche, prophetiſche Gabe, die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten und wenn wir es nicht durch Vernunftſchlüſſe und Geſellſchaftsklugheit und wohlweiſen bürgerlichen Verſtand ganz betäubten und auslöſchen, ich ſage, was uns denn eben auf dem dunkelſten Punct der Scheidewege einen Stral, einen plötzlichen Blick verwirft, wo wir eine Scene ſehen, oft ohne Grund und Wahrſcheinlichkeit, auf deren Ahndung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er iſt ſo ſchnell, ſeine Blicke ſo fein, ſo geiſtig; es gehört auch zu ihm ſo viel innerliche Treue und Aufmerkſamkeit, daß ihn nur achtſame Seelen, die nicht aus gemeinem Koth geformet ſind, und die eine gewiſſe innerliche Unſchuld haben, bemerken können.“

3.

„Ich liebe die Muſik unausſprechlich. Nur bin ich ſo ſehr verſäumt: ich bin früh in ſo ſchlechte Hände gefallen: ich bin bald in ſo viel verwickelnde Geſchäfte gerathen: und denn endlich, ich bin ſo flüchtig und ungeduldig bei allem, was viele lange mechaniſche Uebung fodert — daß ich bei der empfindlichſten Seele die ungeſchickteſten Hände zum Clavier habe.

„Die Muſik iſt für empfindliche Herzen und feine Seelen ein ſo unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten ſo leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da ſo unkräftig, daß ein Saitenſpiel, mit einem Liede beſeelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört.“

4.

*) „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu ſehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es iſt Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrſamkeit iſt dem Charakter

---

*) Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

eines Menſchen, eines Mannes ſchon, ſo unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müſſen, und dabei doch ſchon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe; in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menſchlichen Geſchöpfe auf dem politiſchen und Exercier-Platz unſerer Welt ſind, iſt dieſe Unnatur ſo tauſendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht ſagen, daß ein Frauenzimmer ſich nicht auch durch die Lecture bilden, Geiſt und Herz verſchönern müſſe: Eine Zähre bey Klopſtok geweint, kann ein ſchönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geſchlecht ſey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geſchmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperſon, die kein Pedant ſeyn will, im Kreiſe der Frauenzimmer muß gelernt haben, gewiſſe Bücher zu leſen. Ich ſage, gewiſſe Bücher: denn alle Sachen, alle Materien, alle Wiſſenſchaften ſind nie für die Weiber, und über viele können ſie in ihrem Leben nicht anders als ſchiefe Urtheile fällen. Allein deſto beſſer für ſie, daß dieſe nicht für ſie ſind! Für ſie bleibt nur das, *was bildet*; was die Seele menſchlich aufklärt, die Empfindungen menſchlich verfeinert, und ſie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menſchlichen Natur, zum höchſten Gut der Glückſeligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Geſellſchaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! ſind das nicht Zwecke und Pläne genug, die ſchon beleben und aufmuntern und beſchäftigen können, inſonderheit wenn man ſie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen ſucht! . . . . . Wir Mannsperſonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, geltenden Perſonen, Männern, Vätern zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, ſich nichts gleichgültig ſeyn zu laſſen, was Wiſſen, was Kenntniß iſt; wer wird gern dieſe Laſt mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geſchmack und lebendige menſchliche Wirkſamkeit ſo ſehr, als eben unter Gelehrſamkeit."

5.

„Ich bin körperlich nicht krank, ſondern geſunder als ich je geweſen. Der Wundarzt, der mein Blut laufen ſah, ſah mir ins Geſicht, „denn er hätte ſo geſundes Blut lange nicht laufen geſehen;" und ein Profeſſor, mit dem ich in Karlsruhe Bekanntſchaft gemacht, redete mir vor, daß ich die Geſundheit ſelbſt ſey. Das bin ich auch; und wenn ich die Einſamkeit liebe, wenn ich trübſinnig bin, wenn ich in einer fühlbaren ſondern Faſſung mich befinde, ſo iſt dieß auch gut; es ſtärkt die Denkart, wie ein Sturm den wachſenden, emporſtrebenden Baum, und giebt ihr Feſtigkeit, Sicherheit und Dauer. Wenn Sie wüßten, wie viel es ſey, was ich aus mir noch zu machen habe, ſo würden Sie meine Faulheit, nicht meinen Fleiß anklagen."

6.

„Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget. Er war eben ſo gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlaſſen; er ſucht wenigſtens noch Wochen und Monate Aufſchub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlaſſungen, ſo wie ich ſie ſelbſt fühle."

7.

(Mitte Octobers:) „Morgen ſollen die Präparationen zur Kur meines Auges anfangen. Heute iſt der Schade ſondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Kur iſts auch ganz und gar nicht, und ich ſehe ihr alſo zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun; ſondern iſt nur am Auge; ſie kann, im Fall ſie auch nicht hülfe, wenigſtens nicht ſchaden: und meine Seele weiſſaget mir eigentlich (ein Wink, dem ich ſehr folge) auch gar nichts Böſes. Nur iſts vielmehr noch immer, als wenn nichts draus werden ſoll, mir in der Ahnung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtſam-erwartend. — Es iſt überhaupt mit meinem Auge ſonderbar gegangen: jetzt iſts zum ſiebentenmal, daß ich mich auf eine Operation fertig mache: in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Hollſtein — immer wurden Verſuche und Anſtalten gemacht; ein paarmal habe ich ſchon geſeſſen und der Operator ſtund ſchon bereit: und immer kamen zum Theil wunderbare Zwiſchenfälle dazu, die meine ſchöne Zubereitungen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß ſonderbare Spiel von Umſtänden macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewiſſe frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umſtände bemerke, auch für jetzt zweifeln, ob nicht wieder ſo eine Hand aus den Wolken ſich zwiſchen das Inſtrument und mein Auge plötzlich ſtelle und rufe: „du ſollt nicht!“ wird aber was daraus, ſo hoffe ich alles Gute und will thun, was ich kann, um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden.“

8.

(28. Oct. 1770.) „Von meiner Operation werden Sie bereits durch M. Nachricht erhalten haben. Ich habe 6 Tage die Bleiſtange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Naſe getragen. Seit geſtern iſt ſie heraus, und

es wird in die Wunde, die faſt zwei Zoll tief iſt, täglich zweimal eine Wike geſteckt, und geſpritzt; dies geht nun zwar ohne allen Schmerzen nicht ab; ſeit geſtern Abends iſt mir auch das Auge und die ganze rechte Seite des Geſichts geſchwollen. Aber das Vornehmſte und Gefährlichſte iſt doch ſchon vorbey; nun muß ich blos die Kur ausdauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich ſo viel Kunſtſtück nicht, als zum Schneiden und zum Durchbohren.

(1. December.) „Noch nie in meinem Leben bin ich in ſolcher mühſeligen und verdrießlichen Situation geweſen. Wenn man ſich eine Sache als Nichts gedacht hat, und denn ſo unvermuthet muß warten lernen, wenn ſelbſt auf jemand gewartet wird — das iſt verdrießlich! Indeſſen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch dieſe langweilige Lection auf künftigen Seiten gut ſeyn wird! — Grämen Sie ſich nicht, daß ich in meiner Einſamkeit ein Sauertopf werde; vielmehr wird mir meine Einſamkeit zu vielem, recht vielem gut ſeyn. Im beſtändigen Umgange giebt man mehr aus, als man ſammelt, oder ſammelt wenigſtens meiſtens nur Scheidemünze; in der Höhle der Einſamkeit werden Seelen geprägt und Charaktere bewähret. An Umgang hat es mir hier nicht gefehlt; wenn ich ihn nur hätte brauchen wollen; ich habe die äußerſten Unhöflichkeiten gemacht.“ —

(Später.) „Mit meinem Auge, ſeitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, geht es ernſtlicher und die Eine gefährliche Operation, um die Lobſtein ſo lang umhergezogen war, iſt glücklich! glücklich gemacht . . . . Ich ſehe jetzt im Ernſt der völligen Beſſerung bald entgegen. Es iſt alſo nichts, als ein Zuſammentreffen anderer kleinen Nachrichten aus entfernten Ländern, die mich etwas niederſchlagen: Wunden, die, wenn ich umherginge, bald verwittern würden, aber jetzt ſich länger und tiefer friſſen. Nur die Zeit, Geſchäfte, und etwa glückliche Unternehmungen können die Gedanken daran verwehren.“

(Frühjahr 1771.) „Meine Kur iſt jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Koſten, Abmattungen, Verſäumniſſen, Verdruß und Kränkungen iſts ſchlechter, als es voraus geweſen! Die Kur iſt fehlgeſchlagen .... Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beiſſe die Zähne zuſammen. Was iſts doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halb Jahr zwiſchen vier Mauern eingeſchloſſen war!“

9.

Weiſſens Romeo und Julie haben Sie ohne Zweifel geleſen? Wenn Sie einmal Muth hätten, ſich an das Shakeſpeare'ſche Stück dieſes Namens zu machen! Allen Pöbelwitz der Zwiſchen-Scenen, und alle das Verworrene, was dieſem Dichter eigen iſt, müſſen Sie ihm ſchon verzeihen, zumal alle dergleichen in der Ueberſetzung ſchielet. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenſchaft ſpricht, ſind ihm einzig. Nie iſt ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieſes. Und die wenigen Scenen, die von dieſer Materie voll ſind, verdienen es tauſendfach, alle Zwiſchenſcenen voll Schlägereien mitzuleſen.

10.

„So hat Ihnen Romeo und Julie ſo gefallen! und doch haben Sie dieſes vortreflliche himmliſche Stück, das Einzige Trauerſpiel in der Welt, was über die Liebe exiſtirt, nur in der Ueberſetzung geleſen. Denn das muß ich ſagen, daß unter allen Shakeſpear'ſchen Stücken Wielands keines ſo verunglückt iſt, als dieſes. Der Grund iſt vielleicht der, daß Wieland nie ſelbſt eine Romeo-Liebe gefühlt hat: ſondern ſich nur immer mit ſeinen Pantheen und Seraphins den Kopf voll *geweht*, ſtatt das Herz je menſchlich *erwärmt* hat; und ſo ſind ihm die ſchönſten Augenwinke, in denen die Liebe mehr als durch Worte redet, eine ganz unbekannte Sprache geweſen. Dazu hat Shakeſpeare in dieſem Stück viel Reime, auf die Wieland in den Noten ſchimpft: die freilich einen Ueberſetzer auch den Kopf und die Feder toll machen können, die aber im Original ſo ſehr zur wahren Romanzenſprache der Liebe gehören, als ſie dem Fühlloſen freilich närriſch vorkommen können. Eine Probe ſey z. B. das Geſpräch zwiſchen Romeo und Julie auf dem Ball, wo immer die Allegorie von andächtigen Pilgrimen in Frag und Antwort, bei Händedrücken und Kuß fortläuft, daß es ſo himmliſch wird, als es freilich romantiſch, und, wenn ſie wollen, abentheuerlich im Deutſchen herauskommt. Um ſo mehr freut es mich, daß durch alle dieß Mißrathen der Geiſt Shakeſpears Sie hat erwärmen können. — Wie ſehr Shakeſpeare mein Steckenpferd iſt, wird Ihnen vielleicht M. geſagt haben. Ich habe ihn nicht geleſen, ſondern *ſtudirt*, wie ich das Wort recht unterſtreiche; jedes ſeiner Stücke iſt eine ganze Philoſophie über die Leidenſchaft, von der es handelt.“

11.

„Vor ein paar Tagen habe ich *Thomas Fitzosborne's Briefe* durchgeleſen: mit einem Vergnügen, das ich ſehr, ſehr oft in Gedanken mit Ihnen getheilt habe. Es ſind *viele* Briefe darin, die die ſchönſte Lectüre und Situationen für die Empfindung eines ſchönen weiblichen Herzens enthalten. Fällt Ihnen das Buch in die Hand, ſo theilen Sie wieder das Vergnügen der Lectüre mit mir.“

12.

„Haben Sie den Landprediger von Wakefield geleſen? Ich leſe ihn wohl jetzt ſchon zum viertenmal; er iſt eines der ſchönſten Bücher, die in irgend einer Sprache exiſtiren, und ſehr, ſehr gut überſetzt. Ich mache es beinahe mit meinem Landpr. v. W. wie jener ehrliche Mann, der alle Leute frug: habt ihr den Propheten Baruch geleſen? Er iſt von der Seite der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menſchheit.“

Zuſätze.

1.

Die verwittwete Frau von Herder hat dem Herausgeber folgende Nachricht von ihrer Herkunft mitgetheilt:

„Ich bin die nachgelaſſene jüngſte Tochter des geweſenen Herzoglich-Würtembergiſchen Amtsſchaffners, Johann Friedrich Flachsland, zu Reichenweyer im Elſaß, Maria Carolina, daſelbſt geboren den 28. Jenner 1750. Mein Vater ſtarb im Jahr 1755, in ſeinen blühendſten Jahren, dem 39ſten, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichſten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit und freundlichem Umgang mit Menſchen. Meine Mutter war vierzehn Tage-Wöchnerin, als mein Vater ſtarb; ſie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebſte, was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armuth zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menſchen, und mir in meiner Armuth — Herdern zum Mann geſchenkt!“

„Der ehmalige Konſiſtorialrath Mauritii zu Carlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schweſter war an den Geheimenrath Heſſe zu Darmſtadt vermählt; und ſo kam ich auch dahin.“

So weit die Verfaſſerin.

Urſprünglich ſcheint die Familie Flachsland von Bern*) abzuſtammen. Sie war adelich. Zur Zeit der

---

*) Nach Leuen helvet. Lexicon, Th. VII, 146. hatte dieſes adeliche Geſchlecht, nicht zu Bern, ſondern zu Baſel Bürgerrecht; — vielleicht aber in beiden Städten.

Reformation oder etwas ſpäter ſollen, nach einer Sage in dieſer Familie, zween Brüder, Herren von Flachsland, ihre Familie- und Vaterſtadt aus unbekannten Gründen verlaſſen haben. Der eine wurde katholiſch, verblieb adelich und ließ ſich im Elſaß nieder; der Andere wurde lutheriſch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerſtand und wohnte in der Markgrafſchaft Baden. Er hinterließ ſeinen Kindern die Geſchichte ſeiner Abkunft und das adeliche Flachslandiſche Siegel; aber die ältere Geſchlechtsregiſter ſelbſt gingen im dreißigjährigen Krieg durch Verbrennung ſeines Wohnhauſes (oder einer Kirche) zu Grunde. Von dieſem lutheriſchen Flachsland ſtammte der Vater der Frau von Herder ab.

A. d. H.

2.

Herrn Weſtfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors in der Grafſchaft Schaumburg-Lippe) Briefwechſel mit Herder fing ſich ſchon am 19. Aug. 1768 an. Er hatte ihm die Zufriedenheit des Grafen Wilhelm über das Denkmal auf Thomas Abbt zu ſagen: „Mein Herr hat dieſe Schrift mit dem innigſten Vergnügen „geleſen. Sie würden ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn Sie „die Schuld davon auf die Stelle gäben, die von ihm ſelbſt „handelt. Ich verſichere Ihnen: er haßt nichts mehr als „Lobreden auf ſich ſelbſt, und wenn Ihre Schrift ſonſt keinen „Vorzug hätte, als jene Stelle, ſo würde er ſie nichts „achten; aber Sie können mir's auf mein Wort glauben, „daß er die Stärke eines jeden Ihrer Gedanken empfunden „hat, und ihren ganzen Werth zu ſchätzen weiß. Er hat „lange beſtändig mit mir davon geſprochen, und jedes Wort „analyſirt. Sie können es nicht glauben, wie angenehm „es iſt, ſich mit ihm zu unterhalten."

1. Febr. 1770 machte W. im Namen ſeines Herrn Herder den erſten Antrag zu dem geiſtlichen Primariat und einer Conſiſtorialrathſtelle; „und Se. Dchl. wünſcht mit der größten Sehnſucht von der Welt, daß es Ihnen gefallen möchte, dieſelbe anzunehmen. Ja, wenn Sie die vortrefflichen Eigenſchaften dieſes Herrn und die Vortheile, die Sie hier alle haben könnten, kennten, ich weiß gewiß, Sie würden ſich dazu entſchließen." — „In der Theologie haben Sie völlige Freiheit zu lehren, was Sie denken. Ich ſoll Ihnen auch erklären, daß, wenn es Zeit und Umſtände zulaſſen werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wunſches, wohl ganz in den weltlichen Stand verſetzt werden können, wofern Sie es wollen."

Als Herder die Annahme der Stelle zuſagte, ſchrieb ihm der Graf Wilhelm ſelbſt: (30. Auguſt 1770.)

„Hochwürdiger, vielgeehrter Herr!

„Mein eifriges Verlangen, eines der erſten Genie's in Deutſchland in der Situation zu ſehen, daß deſſelben ausnehmende Talente vorzüglich zum Beſten derer, welche die Vorſehung mir anvertraut hat, angewendet würden, auch einen Mann perſönlich kennen zu lernen, deſſen Verdienſte Ich bewundere, hat bei mir (den langen Aufſchub ohnerachtet) die Hoffnung nicht erlöſchen laſſen, dieſen erwünſchten Endzweck zu erreichen; mit vollkommenſter Freude ſehe ich nunmehr durch das von Darmſtadt von Ew. Hochw. an mich erlaſſene Schreiben, daß mein Wunſch wirklich erfüllt wird.

„Die Abſichten, warum Ew. Hw. ſich einige Zeit in Straßburg aufzuhalten gedenken, ſind ſo edel und anſtändig, daß ich dazu meinen Beifall ſo wenig als zu der nach Verlauf einiger Jahre Gegenwart in Bückeburg von E. H.

„intendirten literariſchen und gewiß der gelehrten Welt in „vielerlei Betracht erſprießlichen Reiſe nach Italien zu verſagen, „nicht vermag. Je eher jedoch E. H. mit Dero „Anherokunft mich und die Meinigen erfreuen werden, je „mehr wird meine Verbindlichkeit gegen E. H. vergrößert „ſeyn, der ich mit vieler Hochachtung bin E. H. freundwilligſter

Wilhelm ꝛc.“

Drei Vierteljahre ſtand es an, bis Herder, der ein halbes Jahr zu Straßburg auf ſeine Augencur verwenden mußte, die Stelle wirklich antreten konnte. So ſehr den Grafen nach ihm verlangte, ſo freundſchaftlich beſorgt war er doch für ihn, daß er ihm (10. Febr. 1771) ausdrücklich ſchreiben ließ, „er ſoll ſich ja nicht zu früh in Gefahr begeben, und ſich in Straßburg mit gehöriger Muße auscuriren laſſen.“

Aufenthalt in Bükeburg.

In der geſpannteſten Erwartung kam Herder im Mai 1771 in Bükeburg an. Die Briefe des Grafen und Hrn. Weſtfelds (damaligen Rentkammer-Rathes und Polizei-Directors) berechtigten ihn, eine ausgezeichnete Lage und Verhältniß zu erwarten.

Ein unbedeutender Umſtand aber verurſachte ihm einen kalten Empfang vom Grafen. Herder kam Abends ſieben Uhr mit Weſtfeld, der ihm entgegengefahren war, in Bükeburg an; war aber von letzterm nicht vorbereitet worden, daß es möglich ſey, denſelben Abend noch dem Grafen aufwarten zu müſſen. Plötzlich kam die Einladung des Grafen, ſogleich zu ihm zu kommen. Es war Abends, wo Barbier und Friſeur (die er beide jetzt zur Hülfe ſeines Anzugs nöthig hatte, da er ohne einen Bedienten war) an ihre Erholungsorte gegangen waren. Nur nach langem Aufſuchen konnten ſie gefunden werden, ſo daß er erſt gegen 9 Uhr zum Grafen gehen konnte. Bei ſeinem Gefühl für Anſtand wäre er, um alles nicht, unraſirt und unfriſirt zum Grafen gegangen. Niemals hielt er (wenigſtens in ſpätern Jahren) eine lange Toilette, ſondern kleidete ſich ſchnell an, ohne in den Spiegel zu ſehen (wogegen er eine eigenthümliche Abneigung hatte:) aber ſein Anzug, als franzöſiſcher Abbé mochte dort auffallender und comiſcher erſcheinen als im ſüdlichen Deutſchland, wo er ſich immer an Höfen ſo getragen hatte.

Der Graf, an ſchnelle militäriſche Erfüllung ſeiner Befehle gewohnt, war über dieſes ſpäte Kommen ſchon verſtimmt, und empfieng Herder'n ſehr kalt. Denke man ſich hiebei die Geſtalt des Grafen: eine lange, wohlgebaute, edle, hagere Figur, ein männliches Angeſicht voll Geiſt und Ernſt, fremdartig einer deutſchen Phyſiognomie, bildeten ein impoſantes Aeuſſeres. Er ſah mehr einem Spaniſchen Ritter oder vielmehr veredelten Donquichotte, als einem deutſchen Fürſten ähnlich. Still, ernſt, nachdenkend, würdevoll, ſtolz, voll Selbſtgefühl, gravitätiſch, von wenig Worten — ſo war er, ſo betrug er ſich. In einem Alter von 47 Jahren (20 Jahre älter als Herder) hatten ſo viele auſſerordentliche Kataſtrophen ſeines Lebens ihn bereits ſehr gealtert. Dieſem impoſanten, gravitätiſchen Aeuſſern und Innern des Grafen war Herders zarte, unbefangene, ſchüchterne Natur gerade entgegengeſetzt.

Er war damals in ſeinem 27ſten Jahr, ein feuriger lebhafter Jüngling, zwar von heiterer Stimmung, aber untermiſcht mit ſtiller Schwermuth. Bisher war er, als Lehrer, Prediger, Inſtructor ein freier Mann geweſen; nicht anmaſſend, nicht hervortretend, wollte er imponiren, oder durch etwas Aeuſſeres Aufſehen erregen; aber deſto tiefer ſaß das mächtigſte Ehrgefühl eines Mannes, der reizbar und leichtbeweglich war, in ihm, mit der gütigſten Seele. Seine äuſſere Geſtalt entſprach dem Innern: ein Geiſt- und Ausdrucksvolles Geſicht, in einem jugendlich zarten und höchſt elaſtiſchen, kräftigen lebensvollen Körper. So ſtanden dieſe zween Männer gegen einander: beide ſehr entgegengeſetzte, aber edle Charactere konnten ſich nur langſam finden; beide erwarteten *Etwas anderes* an einander.

Der Graf, nicht bloß in ſeinem Land, ſondern vielleicht in ganz Deutſchland, durch Natur-Anlagen, Erziehung, Lebenserfahrungen und Selbſtſtändigkeit, *Einzig* in ſeiner Art, wollte und bedurfte einer ſteten Huldigung. Sein Freund, *Thomas Abbt* war, bei ſeinen wiſſenſchaftlichen Verdienſten, auch Menſchenkenner; er verſtand die Manier, dem Grafen auf eine leichte und bequeme Art zu huldigen; war auch mit ihm in andern mehr perſönlichen Verhältniſſen, als Herder. Er wohnte im Schloß, aß mit an der Taſel, und war des Grafen täglicher Umgang *). Ein Verhältniß, wie der Graf zu Abbt hatte, konnte nie zwiſchen ihm und Herder ſtatt finden. Herders *geiſtliches Amt* hatte kein Intereſſe für den Grafen; dieſer wollte und bedurfte nur einen *wiſſenſchaftlichen* Freund, dem er ſeine philoſophiſchen Meinungen und Grundſätze, ſeine Ideen, aus Lebenserfahrung und Lectüre gebildet, mittheilen könnte. Er wünſchte, daß Herder ſelbſt ſich vorzüglich mit der Literatur und weniger mit ſeinem Paſtoralamt abgeben möchte. Amtspflichten zu erfüllen hielt er für ein Geſchäft ſubalterner Menſchen. Er ſprach am liebſten hievon und ſuchte Herdern immer zu überzeugen, daß auch in höherer Anſicht, in Verbeſſerung geſellſchaftlicher Einrichtungen, aus allen menſchlichen Bemühungen *Nichts herauskomme*. Das war nun jedesmal kaltes Waſſer auf das warme Herz gegoſſen. Herder ſtrebte dagegen, fühlte und wollte gerade das Gegentheil; zumal liebte er ſein geiſtliches Amt und wollte *in* und *für* die Pflichten deſſelben leben. Geſchmeidiges Hingeben

---

*) Glaubwürdige Zeugen haben uns indeſſen erzählt, daß *Abbt* in dieſer täglich angeſtrengten, ganz ſich hingebenden Aufopferung viel gelitten, in der letzten Zeit ſtiller und unheiterer geworden, und ſein Tod das Verhältniß mit dem Grafen nur um kurze Zeit früher gebrochen habe, als es auf natürlichem Wege hätte brechen müſſen. Abbt war nur fünf Vierteljahre bei dem Grafen.

gegen die Groſſen, wobei der Hingebende meiſt verborgene Abſichten zu erreichen ſucht, war nie ſeine Sache. Was er von ihnen wollte, das wollte er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflicht. Verluſt der Zeit bei einem ſolchen Umgang war ihm peinlich und dieſen Eindruck konnte er äuſſerlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm innigſt angelegen, für einen höhern Beruf, den er in ſich fühlte, für Amt und Pflicht, für Beförderung des Menſchenglückes durch ſein Talent zu leben, zu wirken, zu verſuchen, Hand anzulegen: und ſich durch feſten Glauben an guten Erfolg zu alle dem zu ſtärken. Das bloß betrachtende, raiſonnirende, philoſophiſche Leben, wozu ihn der Graf ſo gern ziehen wollte, war ſeiner innigſten Neigung zuwider; lebendig zu wirken, lebendige Wirkung hervorzubringen: dies reizte ihn, dies einzig hatte Werth, dies war Bedürfniß für ihn.

Herders Verhältniß mit einem gewiſſen angeſehenen Mann in Bükeburg hatte einen weſentlichen Einfluß auf ſeine erſten Eindrücke vom Grafen und von Bükeburg, und machte ſeine Lage peinlicher.

Dieſer, von Natur, wie es ſcheint, ein gutmüthiger und ſcharfſinniger Mann, aber durch die damals gangbare Vielwiſſerei und Kritik etwas verbildet, in ganz andern Ideen als Herder lebend, in ſeinen Anſichten und Empfindungen oft verſchlöſ ſen, mit feiner Umſichtigkeit ſeine wahre Meinung ſelten völlig eröffnend, und gewöhnlich anders handelnd als ſichs vermuthen ließ; von Anſehn kränklich, und darum vielleicht ſelten ganz fröhlich und offen: dieſer war der Einzige, den Herder noch zur Zeit in Bükeburg kannte. Beide waren die inſtruirteſten Männer in der Stadt; aber durchaus nicht gleichdenkend über viele Dinge. N. war nach Abbts Tode einigermaßen in die beſondere Gunſt des Grafen gekommen; doch war ſein zu feines und zu verſchloſſenes Benehmen dem Grafen zuwider, der, nach ſeinem allein herrſchen wollenden, aber dennoch ſehr edeln Character zuverſichtliche Aufrichtigkeit und reine Unterwürfigkeit verlangte. Bei Herders Ankunft ſtand er alſo gerade in einer Mißlage, gereizt, verſtimmt gegen den Grafen, wie dieſer gegen ihn: der es ihn auch nicht undeutlich merken ließ. Auch gegen die Einwohner der Stadt ſtand dieſer treffliche Mann und ſeine Frau in einem unzufriedenen Verhältniß; er hatte da keinen Freund, ſie keine Freundin. Und gerade dieſes Paar waren im Anfang Herders einzige Bekannte und Freunde, er in ihrem täglichen Umgang. So konnte er den Grafen und die Stadt nur durch das gefärbte Glas dieſer mißſtimmten Freunde kennen. Des Grafen Eigenheiten und ſein Deſpotiſmus wurden jezt als halbe Tollheiten vorgeſtellt; und da er ſeinem Steckenpferd, der Feſtung Wilhelmſtein im SteinhuderSee, ſeine ganze Auf[illegible]keit und ſo viel anderes aufopferte, ſo fehlte es freilich nicht an Belegen, die ſcharfen Urtheile wahrſcheinlich zu machen *). Von der, in ſtiller Verborgenheit lebenden edlen Gräſin, welcher auch die giftigſten Zungen ſich nicht zu nahen wagten, erfuhr er nichts.

Herder mußte von gewiſſen Perſonen, welche ihm anfangs den Grafen anlockend geſchildert hatten, ſehr jetzt das Gegentheil mündlich hören, und zum Theil durch Data, gegen deren Richtigkeit er noch nichts einwenden konnte, beſtätiget finden! — Ach wie war er vom Himmel auf die Erde gefallen! — Sein Plan, mich aufs baldigſte nach Bückeburg zu holen, war ſchon durch den unerwartet langen Aufenthalt in Straßburg oeconomiſch unmöglich geworden; er mußte das vom Grafen voraus empfangene Geld jetzt erſt abverdienen — und dies, in einer ſolchen Lage! ohne befriedigendes Verhältniß,

---

*) Der Graf hatte in dieſem See, an der Gränze ſeines Landes gegen das Hannöveriſche hin, eine ſtarke Feſtung erbaut, wozu er den Seegrund zuerſt mit großen Koſten befeſtigen mußte. Dieſe immer zu unterhalten, zu verproviantiren (ſie ſtand immer auf dem Kriegsfuß,) wo vieles wegen der Feuchtigkeit bald wieder verdarb, koſtete viel. — Dagegen ließ er aber auch das ſumpfigte, moorigte Land um den See, austrocknen, urbarmachen, anbauen, und vergütete ſo einigermaßen dem Land dieſe koſtſpielige Liebhaberei.

ohne die gewünſchte Thätigkeit in ſeinem Amt, und ohne Freund! denn bald überzeugte ihn ſein richtiges Gefühl, (obgleich er das Gute an ihnen nicht verkannte;) daß N's ihm fremdartige Naturen ſeyen. Und doch konnte er mit ihnen nicht brechen; N. war der einzige gebildete Mann, den er kannte, mit dem er Geiſtesverkehr und Umgang haben konnte. Die Geſchäftsmänner und das Militär waren großentheils bloß für ihr Metier gebildet; auch ihm durch N's Schilderung nicht eben anziehend geworden; das Gute in den einzelnen Familien aufzuſuchen, dazu hatte er weder Neigung noch Gelegenheit.

In ſeinen öffentlichen Verhältniſſen ſtand Herder ſo: Als Geiſtlicher war er Hauptpaſtor an der Kirche, hätte als ſolcher eine Gemeine, alſo auch Beichtkinder haben müſſen: aber jene beſtand kaum aus zwanzig Perſonen. Bei der ungewöhnlich langen Vacanz der Stelle wählten und behielten die meiſten Beichtkinder ihren bisherigen Beichtvater. Als Fremder war er ohne Verhältniß mit den Einwohnern, gewann nur nach und nach ihre Herzen und eine Gemeine durch ſeine Predigten, durch die Confirmationen der Kinder, die ihn liebten, und durch ſein ſtreng moraliſches Betragen.

Das verfallene Gymnaſium und die Schulen wollte er neuorganiſirt herſtellen, und ſprach darüber mit dem Grafen, der die Nothwendigkeit ſelbſt auch einſah; da aber nie Geld zu ſolchen Einrichtungen vorhanden war, und der Kammerdirektor genug zu thun hatte, die für das Ländchen unverhältnißmäßig großen Koſten zur Unterhaltung der Feſtung herbeizuſchaffen, ſo vertröſtete der Graf Herdern von Zeit zu Zeit auf das Abſterben des alten Rectors, das aber während ſeiner Anweſenheit in Bükeburg nicht erfolgte.

Als *Conſiſtorialrath* lernte er den gerichtlichen Gang der Geſchäfte hauptſächlich von der Seite kennen, daß er, vielleicht in jeder Seſſion, der ſich hinter juriſtiſche Formen verbergenden Ungerechtigkeit entgegenſtreben mußte. Seine Stimmung, ſeine Gefühle, ſeine Muthloſigkeit unter dieſen Umſtänden läßt ſich eher denken als beſchreiben. Mir ſelbſt ſchrieb er zuweilen darüber, aber immer ſehr ſchonend. Es blieb ihm nichts übrig als Reſignation, und einzig ſein unerſchütterlicher Glaube an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas Gutes fördern werde, hielt ihn aufrecht. Er hatte jeden Sonntag, abwechſelnd Vor- oder Nachmittag, eine Predigt zu halten, wo er ſich ſelbſt zuerſt Troſt und Muth zuſprach. Das Gefühl, er werde und wolle hier nur ſo lange bleiben, als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern: die zu Anfang 1772 unvermuthet entſtandene Bekanntſchaft mit der Gräfin; und endlich die Verbindung mit mir, gaben ihm Muth und Hoffnung auszudauern, bis ſich eine Stelle nach ſeiner Neigung zeigen würde, wozu ihm ſeine Freunde immer Hoffnung machten; unter dieſen eröffnete Heyne die ſchönſten Ausſichten nach Göttingen; nur muſte er hiezu Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sein äuſſeres Verhältniß mit dem Grafen war und blieb ſtets würdig und achtungsvoll. Er wurde oft zur Tafel und zum Concert eingeladen, wo der Graf ſich meiſt allein mit ihm unterhielt. Wenige Wochen nach ſeiner Ankunft zu Bükeburg, im Junius 1771, erhielt er von der Berliner-Academie den Preis für ſeine Abhandlung über den Urſprung der Sprache, die er in Straßburg geſchrieben hatte; es erfreute und ſchmeichelte dem Grafen, den Verfaſſer in ſeinen Dienſten zu haben *). Herder'n, in ſeiner unerwarteten iſolirten Lage, reizte und erfreute wenig; auch war er nicht geſtimmt, neue Geiſtesarbeiten vorzunehmen. Deſto fleiſſiger beſchäftigte er ſich, Materialien zu künftigen literariſchen Arbeiten zu ſammeln: zur Aelteſten Urkunde, der Philoſophie der Geſchichte, der Ebräiſchen Poeſie u. a. Recenſionen für die Allgemeine deutſche Bibliothek, die Lemgoer-Bibliothek, und

---

*) Damals war es, wo er oft ſagte, er wundere ſich, daß man ihm Herdern in Bükeburg noch laſſe. (Hr. Wippermann, Hofrath und ehmaliger Secretär beim Grafen Wilhelm zu Bükeburg, Mſc.)

Beiträge für den Wandsbeker-Boten waren das einzige, was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Göthe angeworben. Seine Gemüthserholung und ſein Troſt waren, nebſt ſeinen eigenen Predigten an jedem Sonntag, die Lectüre der Alten, die größten Dichter jedes Zeitalters, die altdeutſchen Dichter, und die Engliſchen Volkslieder; Percy's Reliques of ancient English poetry begeiſterten ihn auch die ſeiner Nation, und wo er von andern Nationen finden konnte, zu ſammeln und zu bearbeiten. In der Sammlung: von deutſcher Art und Kunſt, den zween erſten Aufſätzen über Oſſian und Shakeſpeare (die einzig von ihm ſind) machte er auf den hohen Werth der Volkslieder aufmerkſam.

Das Jahr 1771 verging ſo Herder'n höchſt einſam. Zum Neujahr 1772 ſchrieb die Gräfin Maria ihren erſten Brief an ihn. Ihre Schüchternheit wählte dieſen Zeitpunkt, indem ſie ihm, als ihrem Beichtvater, das übliche Neujahrsgeſchenk ſandte. Jetzt kam er mit ihr in Briefwechſel: mit unbefangener Offenheit machte er ſie mit ſeiner innern und äußern Lage zu Bükeburg bekannt: ſie ſprach ihm Muth und Geduld zu — nach den ihr eigenthümlichen religiöſen Grundſätzen. Wie ein

Engel vom Himmel erſchien ſie ihm! Mir ſchrieb er
darüber: „Ich fange ſeit 14 Tagen in Bükeburg
„zu leben an, und Alles ſcheint ſich mir zu verän-
„dern durch die Veränderung Einer Seele. Neh-
„men Sie an meiner Freude Theil! — Die hieſige
„regierende Gräfin — wollen Sie ſich ein Bild der
„Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth
„in einer Perſon denken, ſo denken Sie ſich ſie.
„Sie hat ſonderbare Schickſale des Lebens gehabt;
„eine geborne Gräfin von Lippe-Biſterfeld, aber eine
„verlaſſene Waiſe von Kindheit an; ſie iſt unter An-
„dere, Verwandte, Freunde, weggekommen, nach
„Magdeburg, Schleſien — da iſt ſie Pietiſten in
„die Hände gefallen: ein weiches, fühlbares Herz
„unter ſolchen Umſtänden — Sie können ſich die
„Eindrücke ſelbſt denken. Unſer Herr hat ſie dar-
„auf auf ihr Portrait geheirathet. Ich lernte ſie
„erſt unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödig-
„keit theils, theils die hier angenommene Rückhal-
„tung, ihre Schwangerſchaft und Wochenbette, und
„dann eine vierteljährige Reiſe, ließen ungemein
„wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen
„Schleier ſehen, der auf mich keinen Eindruck mach-
„te. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohl-
„thätigkeit, Liebe und Sanftmuth — ich bewunderte
„ſie mehr als einmal, wie ſie ſich bei dem Herrn
„ſo und ſo lange erhalten könnte — aber, wie es

„ſchon iſt, wenn man um etwas ſich nur mit der
„Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge.
„Ich glaubte, daß ihr nach ihrer Denkart weder ich
„noch meine Predigten gefallen konnten und gefielen;
„ja da ſie theils einmal meinen Beſuch nicht annahm,
„theils aus andern Urſachen, fing ich mich
„an zu ärgern, und — denken Sie, wie ich mich
„betrogen fand, da ſie im Anfange dieſes Jahres
„Gelegenheit ſuchte, ſelbſt an mich zu ſchreiben.
„Und einen Brief von ſolcher Denkart, Vernunft
„und gutem Herzen und ſüßer Seele — wer war
„mehr erſtaunt als ich! Ich konnte Alles denken,
„was Ihr der Schritt gekoſtet — und da ich nun
„ſo heillos meinen Irrthum ſahe, wer war verlegener
„als ich! Ich antwortete ihr gleich, ſagte ihr
„alles Unnütze, wozu ich hier wäre und — Sie können
„nicht denken, wie ich Sie den Abend darauf,
„zum Concert eingeladen, fand — ſo ſchüchtern, unruhig.
„Der Graf hielt mir darauf eine lange philoſophiſch-moraliſche
„Predigt, und entweder weil
„ich nun hörſamer und faßlicher war, oder weil Sie
„ihm davon geſagt oder den Brief gezeigt haben muß
„— kurz, er iſt ganz anderſt! Ich habe ſie darauf
„beſucht. Sie hatte die Sternheim geleſen. Sie
„bat mich, ihr eine Predigt zu geben — mit welcher
„Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim,
„Spalding u. a. waren voll des feinſten Gefühls.

„Ich ſchickte ihr die Predigt mit Spaldings Beſtimmung des Menſchen, die ſie noch nicht geleſen; und „heute bekomme ich dies Buch zurück mit einem Brief „voll Dank und himmliſchen Herzens! — Ihr Bild „hat gleichſam durchaus die Miene, daß ſie für dieſe „Welt zu gut iſt: ſie iſt zart und ſchwächlich; ſeit „ihrem Wochenbette liegt eine kleine Bläſſe auf ihrem Geſicht, wie ein himmliſcher Schleier, daß ſie „ſchon zu einer höhern Welt eingeweiht iſt. So „kommt ſie mir immer vor — ſie wird nicht lange „leben. Oft mit ihr zu ſprechen, geht nicht an; es „bleibt mir alſo nur übrig, von der Kanzel mit ihr zu „reden. Einen ſolchen Engel zu finden, wo man's nicht „ſahe, der vor einem ſtand, und es durfte nur gleichſam Eine Wolke zerſtießen! — Ich will ihr einige „Stunden widmen, und etwas über die Unſterblichkeit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen „Lebens ſchon in dieſer Welt, in Form einiger Sokratiſcher Geſpräche ſchreiben. Wenn Sie es geleſen, ſolls gleich zu Ihnen" *).

Durch dieſe Engels- und Gottergebene Seele bekam er ſelbſt eine neue Lebensſtütze; an Ihrer Geduld lernte er ſelbſt Geduld; und indem er ihre religiöſen Begriffe läuterte und veredelte, gewann er

---

*) Von dieſer Schrift, wenn er ſie je ſchrieb, iſt nichts mehr vorhanden.

dadurch ſelbſt Kraft und Muth, ſich über die Gegenwart zu erheben, ſeine Grundſätze und ſeinen Glauben neu zu ſtärken, daß ſeine Lage zu ſeiner eigenen Einkehr und Reifung von einer höhern Hand geordnet ſey. Für ſein verödetes Herz und ſein religiöſes Gefühl war dieſes neue Verhältniß Labſal in der Wüſte.

Er theilte ihr Bücher mit, die für ſie Werth und Intereſſe haben konnten, und deren Geiſt ſie auf ihre ſo eigene anſpruchloſe Art zu erfaſſen und anzuwenden wußte. Was für ſie nicht war, ging ſie ſtill vorüber. Verſtand und ein tiefes moraliſches Gefühl verband ſie auf die graziöſeſte Weiſe, milde und ſtreng. Begriffe, die ſie für Religion und Moralität ſchädlich hielt, nannte ſie, doch mit aller Sanftmuth, ſchädlich, verderblich. Ihr Selbſtvergeſſen, ihre Gottergebene Reſignation bei ſo manchen Prüfungen, die ſchwer zu tragen waren, war in dem Grade nur einer ſo frommen, reinen, vom Irdiſchen abgezogenen Seele möglich. Sich täglich zu vervollkommnen an Geiſt, Gemüth, an ächter Tugend und Pflichttreue, war ihr raſtloſes, ſtilles, verborgenes Streben. Wie ſie als Gemahlin für den Gemahl lebte und ihre Neigungen den Seinigen aufopferte, war Einzig. Jede Prüfung nahm ſie, als von Gott geſandt, benützte ſie als Mittel zur Tugend. Dazu auch las ſie Bücher. Und ſo wechſelten Sie und Herder ſchriftlich und mündlich, Aufmunterung, Urtheile, Theilnahme, Freundſchaft *).

Herders Briefe an Sie hat ſie ſelbſt vor ihrem Abſterben verbrannt; nur von Einem iſt mir die Abſchrift aus Bückeburg mitgetheilt worden. Mehrmals hat ſie uns gebeten, auch Ihre Briefe zu vernichten — die ſchönſten Abdrücke ihrer Seele! Sie hat mehrere ſchriftliche Aufſätze verfaßt, auch Poeſien, (wovon einige unter den Beilagen ſind).

In der obigen Stelle ſeines Briefes an mich iſt nur eine kurze Skizze ihrer Jugendgeſchichte. Was er dort und in dem Gebet an ihrem Grabe von ihrem Charakter ſagt, ließe ſich durch Beiſpiele der ſchönſten Handlungen aus ihrem Leben beweiſen, wenn mein Gedächtniß hiezu mir noch getreu genug wäre. Ich füge zu obiger Skizze noch Folgendes bei.

Sie und ihr Zwillingsbruder, Graf Ferdinand Johann Benjamin, verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, den 16. Junius 1744. Beide Geſchwiſter waren und blieben bis an ihren Tod Ein Herz und Eine Seele. Ihre Kindheit und erſte Jugend brachte ſie bei ihrem Vater auf dem

---

*) Man vergleiche hiemit noch die Schilderung, welche die Verfaſſerin ſchon im 2ten Theil der Werke z. Religion und Theologie S. 401 von der Gräfin Maria gegeben hat: als Vorbericht zu dem Gebet an ihrem Grabe. A. d. H.

Lande zu, den ſie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Sie erhielt gleiche Erziehung und großentheils gleichen Unterricht mit ihrem Bruder. An einen Geiſtlichen (deſſen Namen ich nicht mehr weiß), der ſie wie ſein Kind liebte, gedachte ſie immer mit Rührung und Dank. Auch iſt mir unbekannt, wer in ihrer zarten Kindheit Mutterſtelle bei ihr vertreten hat. Welche es auch geweſen ſey — gleich einem Engel der Vorſehung hat ſie über dieſe heilige Natur gewacht und ſie ſo rein, ſich ſelbſt gleich, erhalten.

Mit dem ſechszehnten Jahr kam ſie aus ihres Vaters Hauſe nach Schleſien zu ihrer einzigen Schweſter, die ſie ihre „zweite Mutter" nannte. Dieſer vortrefflichen Schweſter iſt vorzüglich ihre Bildung zu danken, die, im Garten der Natur aufgewachſen, keine zu früh und zu künſtlich-dreſſirte Mißbildung erhalten hatte.

Sie war in blühender Jugendſchönheit, in ihrem 22ſten Jahr, als der regierende Graf Wilhelm von Bükeburg ſie durch einen Brief, den ſie an ihren Zwillingsbruder geſchrieben hatte, und durch ihr Portrait kennen lernte und zur Gemahlin wählte. In ihrer holdſeligen Miene, Geſtalt und ſanftem Betragen ſchien ſie einer Verklärten ähnlich, die von dem Irdiſchen nur überall das Reinſte nahm und gab. Ihr Geſicht und Blick war himmliſch, wie einer Madonna Raphaels. Eine schön gewölbte denkende Stirn voll Unschuld und Heiterkeit: die reinsten blauen Augen: in ihnen ein überirdischer Glanz; unbeschreibliche Herzensgüte, Liebe und Demuth: eine wohlproportionirte Nase, Mund und Kinn, formten ein liebliches, ovalrundes Gesicht. Ihr zartgebauter Körper, eine vollkommene Gesundheit anzeigend, war in schönster Harmonie mit ihrer Seele. So war sie, als ihr Zwillingsbruder am 7. Nov. 1765 das Verlöbniß zwischen ihr und dem Grafen Wilhelm schloß.

Unterm 7. Nov. 1773 schrieb sie mir im Andenken dieses Tages: „Ach, mein Jonathan, der „heute mir so nahe und so ganz unvergeßlich ist*)! „was hatte die liebe Seele, die beste Hälfte von „mir, heute vor acht Jahren für einen frohen Tag, „da er mich den Händen des Edelsten, verehrenswür„digsten Gemahls feierlich verlobte! Noch sehe ich „ihn, wie er seine Hand und Petschaft unserer Ehe„schrift gab, wie froh und liebreich er mit schüchter„nen Braut zusprach: wie er ganz Freund und „Vater seines Zwillings war! es lag ihm nichts mehr „am Herzen, als mein Glück. Er ist auch seines „Wunsches gewährt; ich bin weit glücklicher, als „ich verdiene in meiner Ehe, mit meinen Freunden

---

*) Er starb den 23. April 1772.

„und in Allem. Auch in der Zeit, da er mich verlaſſen ſollte, hat ſein Segen mir die Freunde gebracht, die ich in Ihnen gefunden.“

Beide Neuvermählte blieben ſich lange fremd in der offenen Mittheilung ihrer eigenthümlichſten Geſinnungen: ihre Charaktere waren zu ſehr verſchieden: der Graf zu ernſt und einſylbig, die Gräfin zu ſchüchtern. Ein Umſtand hielt ihr Zuſammenfinden noch mehr auf. Der Graf machte zu eben der Zeit die Bekanntſchaft mit Abbt, und nahm ihn in ſeine Dienſte (Oct. 1765). Die ernſt-philoſophiſchen Unterhaltungen mit Abbt feſſelten ſeine ganze Aufmerkſamkeit — und drängten die ſchüchterne junge Gräfin in die Einſamkeit. Sie trug dieſe erſte häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung; ſie hatte und machte keine Anſprüche: der Wille ihres Herrn war der ihrige.

Da Abbt das Jahr darauf ſtarb (Nov. 1766), theilte ſie des Grafen Schmerz und betrauerte ſeinen Verluſt mit ihm. Jetzt wurden ſie durch gemeinſchaftliche Empfindungen bekannter und vertrauter. Da aber der Graf den Umgang mit Frauen nie gewohnt war, ſo wußte er auch die Annehmlichkeiten des Umgangs mit ſeiner Gemahlin, zumal bei ihrer großen Schüchternheit, ſich noch nicht ganz zuzueignen.

Beide freuten ſich aufrichtig, als Herder im Anguſt 1770 dem Grafen zuſagte, in ſeine Dienſte zu treten. Bald auch genoßen ſie einer erfreuenden Ausſicht: beider erſehnter Wunſch, Nachkommen zu erhalten, ſchien in Erfüllung zu gehen. Im Juni 1771 (wenige Monate nach Herders Ankunft) gebahr ſie — eine Tochter.

Einen charakteriſtiſchen Zug vom Grafen muß ich hier anführen. Alles hatte ihm einen Sohn und Erbherrn prophezeyt, und er ſelbſt hielt ſich durch die gegebenen Merkmahle ſo gewiß — von einer Ungewißheit überzeugt! Da nun nach einer ſchmerzhaften Niederkunft ein zwar ungewöhnlich großes Kind, aber eine Tochter zur Welt kam, ging der Graf auf ſein Zimmer, blieb faſt einen ganzen Tag allein und ſah niemand! — Doch vergütete er es der Gemahlin nachher durch die zärtlichſte Theilnahme. Das ſchöne Kind ward jetzt ein neues Band zwiſchen ihnen.

Die Sorge für der Gräfin Geſundheit, die ſich nach der Niederkunft nie ganz herſtellte, ihre Abweſenheit auf einer Reiſe, und ihre Schüchternheit verzogen ſo lange die Zeit ihrer nähern Bekanntſchaft mit Herder. Nun aber (vom Neujahr 1772 an) bewirkte dieſe auch ein näheres und offeneres Verhältniß des Grafen ſelbſt zu Herder, indem die Gräfin ihrem Gemahl ſeine Briefe mittheilte. Der Vorhang, der beide einigermaſſen entfernt gehalten häte, ſchien ſich zu öffnen. Den Grafen beſchäftigte Herders Mißlage zu Bückeburg, die dieſer der Gräfin offen dargeſtellt hatte, lebhaft, und er bemühte ſich, ſie Herdern, mitunter auch durch Gründe ſeiner Philoſophie, zu mildern; und Herder hörte nun geduldiger den Grafen philoſophiren, und ging in ſeine Ideen ein.

Der Graf, in England geboren und erzogen, hatte eine vielſeitige, ſeinem Stande gemäße Erziehung erhalten. Er war in Italien geweſen, liebte und kannte die Muſik, die ſchönen Künſte, beſonders die des Alterthums, zeichnete ſelbſt ſchön, und beſaß einige ſchöne Gemälde. Poeſie und Kunſt, Politik, Philoſophie, Geſchichte, die alte Literatur, die neuſten merkwürdigſten Menſchen und Ereigniſſe; ſeine Erzählungen von ſeinen eigenen Lebenserfahrungen aus ſeinen frühern Reiſen, aus dem ſiebenjährigen Krieg und ſeinem Aufenthalt in Portugal, waren abwechſelnd die Gegenſtände der Unterhaltung beider Männer in ihren Zuſammenkünften; öfterer geſchahen nun dieſe bei Aufführung ſchöner Muſik. Der Graf unterhielt eine kleine Kapelle. Dies veranlaßte Herdern zu mehrern Kantaten, die zum Theil als Erinnerungen ihrer Unterhaltung, ſeiner Aufmerkſamkeit gegen den Grafen und die Gräfin, und ſeiner eigenen Gefühle anzuſehen ſind. 1773 verfertigte er den Brutus und den Philoctet *); in der Folge die geiſtlichen Kantaten: die Kindheit Jeſu, der Fremdling auf Golgatha, die Auferweckung des Lazarus, Michaels Sieg, die Pfingſtcantate **); die Auferweckung des Lazarus ſchrieb er für die Gräfin nach dem Tod ihres Bruders. Sämmtliche Cantaten wurden von dem würdigen Capellmeiſter des Grafen, Hrn. Chriſtian Bach, dem Freund des Verfaſſers, in Muſik geſetzt, und bei Hofe gegeben.

Im Frühjahr 1772 ſtarb der Gräfin Zwillingsbruder, Graf Ferdinand von der Lippe, (der mit ſeiner Gemahlin und Kindern zu Bükeburg lebte). Ihr Herz war tief erſchüttert und auf immer gebrochen, den Bruder, den ſie ihren „zweiten Vater, treuſten Freund und Jonathan" nannte, in der Blüthe ſeines Lebens zu verlieren. Herder bemühte ſich, ſie theils durch Privatunterredungen, theils durch die Gedächtnißpredigt, die er dem Grafen hielt ***), und durch ſeine thätige innige Theilnahme aufzurichten: und nicht vergeblich. Ihr Brief an ihn vom 5. Mai beweiſet es. Die Gottergebene Seele zeigte ſich bei dieſem ſchmerzhaften Verluſt in ihrer ganzen Hoheit: ſelbſt Troſtes bedürftig, war ſie gegen die hinterlaſſene Familie des Bruders zu allem Beiſtand mit Rath und That thätig: trug ihren eigenen Schmerz ohne Klage in tiefſter Stille, als lebte ſie nur für Andere, und zeigte ſich nach überſtandenem Leiden, wie geläutertes Gold, nur um ſo ſchöner,

---

*) Sie ſtehen im VI. Theil der ſämmtl. Werke zur Lit. und Kunſt.

**) Eben daſelbſt Th. XVI, oder im 2ten Band der Gedichte; die erſte und 4te ausgenommen.

***) Ueber die dunkeln und hellen Ausſichten an einem menſchlichen Grabe: im erſten Theil ſeiner Predigten: (Werke zur Theol. und Religion, Th. 2.)

Sie war in einer Brüdergemeine aufgewachſen; die Sanftmuth, Demuth, Gottergebung, das liebevolle Weſen derſelben hatte ſich ihr innigſt mitgetheilt, oder vielmehr nur ihre eigene Natur entwickelt. Sie gehörte zwar nicht eigentlich zu der Gemeine, man ſah auch das Beſchränkte, Zwangvolle, Abgeſonderte, das manchen Gliedern derſelben eigen iſt, nicht an ihr; aber ſie ſchätzte und liebte edlere Brüder und Schweſtern als Freunde und Vertraute ihres Herzens. Ihre Religionsbedürfniſſe läuterten ſich durch Herders Unterricht zum erhabenſten Gefühl — Gott als ihren liebenden Vater, ſich als ſein Kind unter ſeiner gütigen Leitung, Menſchen als ihre Verwandte anzuſehen und zu lieben; Leiden und Freuden, dankend als aus Gottes Hand anzunehmen, und ſich in allen ihren Pflichten und Verhältniſſen nach dem Vorbilde Chriſti zu bilden, Gott ähnlich zu werden. Sie war durch Liebe, Beiſtand, Rath und That Seele und Mutter ihrer Familie: allen, die ſie in der Noth aufſuchten, wollte ſie ſo gern ein hülfreicher Engel ſeyn. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, gröſſer und belaſtender. Am 5. Jan. 1773 ſchrieb ſie mir darüber: „Ich muß es bekennen, die „Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbin„dungen, wo ich mitleide, iſt mir oft ſo etwas, das „ich nicht benennen kann; aber auch nicht die min„deſte Bürde des Mit-Leidens möchte ich miſſen, da „ich endlich einſehen lerne, das ſey mein beſter Got„tesdienſt; es doch auch mit alle dem ein gröſſer Glück „iſt, Antheil nehmen, als nur allein für ſich Platz „haben wollen.“

Beim Ertheilen ihrer Wohlthaten war es ihr nicht gleichgültig, wie und wem ſie gäb, ſie unterrichtete ſich genau, wie ſie am zweckmäſſigſten geben könne? Dies verdoppelte den Werth ihrer Gaben. Der dringenden Noth aber ſtand ſie ohne weitere Berathſchlagung und Aufſchub bei; ſie meinte, auch dem Selbſtverſchuldeten müſſe man in der Stunde der Noth die Hand reichen, und ihn dadurch auf beſſere Wege leiten. Wittwen und Waiſen waren ihrem Herzen unmittelbar die nächſten. In Beziehung auf dieſe nannte ſie ſich ſelbſt gern „Landesmutter.“ Ihre Dienerſchaft und alle, die ihr anvertraut waren, konnten ſich immer ihrer beſondern Aufmerkſamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Ueber die Erziehung ihres Pagen, des liebenswürdigen Edelknaben von Zeſchau, eines Knaben von ſchönen Anlagen und ſittlichem Betragen, wachte ſie mit mütterlicher Sorgfalt, und faßte bei ihrer Schüchternheit Muth, Herdern ſelbſt zu bitten, ihm Unterricht zu geben *). Man muß ihre Freude, als er ihr's zuſagte, ſelbſt leſen (in einem Brief vom 19. Oct. 1772): „Ew. Hochw. die Freude meiner „Seele zu beſchreiben, mit welcher ich Ueberbringern „dieſes Ihren Unterweiſungen übergebe, iſt mir gar „nicht möglich, da ich ihn keinen beſſern Händen, als „den Ihrigen anempfehlen kann. Denken Sie ſich „indeſſen, daß derſelbe von den würdigſten, redlich„ſten Eltern auf das andringendſte meiner vorzüglich„ſten Sorge anvertraut worden, daß er der Erſte „iſt, den ich aus der Taufe gehoben, daß ich ihn „von Kindheit an kenne: und dann beurtheilen Sie „ſelbſt den Antheil, den ich nehme und nehmen muß.

---

*) Dieſer junge Herr von Zeſchau kam nachher in Churſächſiſche Militärdienſte, und lebte noch 1805 als Major zu Zeiz. Er ſchrieb in den 80er Jahren an ſeinen Lehrer und Freund nach Weimar, der ſich dieſes geliebten Schülers immer mit Liebe erinnerte: Die Briefe dieſes wackern Mannes ſind gefühlvolle Ergüſſe eines von Dank erfüllten Herzens.

„Ich habe, um Sie nicht zu geniren, nicht eher
„ſelbſt gegen Sie davon ſprechen mögen; nun Sie
„aber ſo gütig ſind, ſich ſeiner anzunehmen, hat
„meine Freude auch kaum Gränzen. Wie Sie bemerkt
„haben, ſein Herz iſt gut, und er zeigt die
„hoffnungsvollſten Anlagen. Aber er läßt ſich auch
„noch wenden, wie man will. Kann man ihn nun
„nicht aller Verführung entnehmen, ſo wird er doch
„lernen ſolcher begegnen, und nicht ſein letztes Werk
„ſeyn zu laſſen, was ſein erſtes ſeyn ſollte. Manche
„ſchwere Stunden hat mir dieſer junge Menſch ſchon
„gemacht; allein in dieſem Augenblick, da ich ihn
„Ihnen übergeben darf, ſehe ich nichts, als die Erfüllung
„meiner Wünſche für ihn, da ich hoffe, die
„göttliche Gnade wird geben, daß unter Ihrer Anleitung
„das Gute, was in ſeiner unausgebildeten
„zarten Seele iſt, zu ſolcher Stärke und Feſtigkeit
„kommen könne, als es bei einem Menſchen möglich
„iſt, und Sie die Freude an ihm ſehen, die ſie von
„Ihren gütigen Bemühungen erwarten können. —
„— Alles, was Sie für ihn thun, erzeigen Sie ſehr
„edeldenkenden rechtſchaffenen Eltern, denen die
„Wohlfahrt dieſes jungen Menſchen, Ihres liebſten
„und jüngſten Sohnes, vorzüglich anliegt, und jede
„ihm geſchenkte Stunde wird mit zwiefachen Segnungen
„des Himmels auf Sie zurückkommen.“

Den Unterrichtsplan, den Herder ſich hiezu entworfen und der Gräfin mitgetheilt hatte, ſah auch der Graf, und ſagte: „So iſt wohl noch kein König „unterrichtet worden!“ *)

Die Gräfin Maria lebte höchſt einfach, frugal, eingezogen, und ſtets mit irgend einer Arbeit beſchäftiget; ſie ward immer mehr die einzige, liebſte Geſellſchaft ihres Gemahls. Koſtſpielige und Modebedürfniſſe hatte ſie nicht; ihr Anzug koſtete nicht viel, und doch war ſie immer ihrem Stande gemäß, würdig und einfach-edel gekleidet. Von allen Frauen in Bükeburg war ſie angebetet. Jährlich machte ſie die Ronde des Beſuchs bei den Frauen des Militairs und der Dienerſchaft, und empfing wiederum ihre Gegenbeſuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfin wurden bei Hofe mit einem Concert und Abendeſſen gefeiert, wozu ſämmtliches Civil und Militaire des erſten Ranges, mit ihren Frauen eingeladen wurde; die edle Gräfin wußte auch im Ceremoniel durch wohlwollende Aufmerkſamkeit jede Frau zu ehren.

---

*) Er iſt abgedruckt in der Beilage zum Sophron (Werke zur Philoſ. und Geſchichte, Theil XII, S. 249—258). Ein noch vorhandener (ungedruckter) Grundriß zum Religionsunterricht, iſt vermuthlich für eben dieſen Zögling verfaßt.

Wie Herder die erſten zwei Jahre zu Bückeburg über ſeine Lage, über ſich ſelbſt, über Menſchen und Schriften, über alles, was Leben und Gemüth erhöht oder niederſchlägt, in den Briefen an mich vertraut ſich unterhielt, darüber füge ich hier einige der vorzüglichſten Stellen aus denſelben bei; man ſehe ſie als das an, was ſie ſind, aus dem Zuſammenhang ausgehobener Ideen, Eindrücke und Gefühle einzelner Stunden. Mit ihnen will ich die Geſchichte ſeiner bisherigen Einſamkeit zu Bückeburg beſchließen.

1.

Junius 1771.

Unter den neuen Sachen hat das ſchönſte Stück, die Fräulein v. Sternheim, die Wieland herausgegeben, den meiſten Eindruck auf mich gemacht. Für mich hat das durchgehend Dämmernde, Dunkle und Moraliſchrührende eine Würde, eine Hoheit, die ich lange nicht gefunden. — Dies Buch widerlegt, daß es auſſer der blos leichten Schönheit einer menſchlichen Seele eine höhere, ernſthaftere, rührendere Grazie giebt, die wahrhaftig noch keine Betſchweſter iſt, und mich unendlich mehr rühret. Leſen Sie dieſen kleinen Roman. Welche Einfalt, Moral, Wahrheit in den kleinſten Zügen und alle werden intreſſant. — Aber welch ein Ende bisher! Ich blieb ſo betroffen, und gleichſam auf meinem Lebenswege gehemmt, daß ich auch in meiner nächſten Predigt davon ſprach, daß es unglückliche Schritte gebe, die man nachher Lebenslang nicht zurückholen könnte, und was man nun thun ſollte? Ich warte mehr auf die Fortſetzung als auf irgend einen andern Roman."

2.

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens ſchuldig, wie es mir hier gefällt? und ich glaube, daß wenn ich länger damit ganz zögre, ſo ſehen Sie die ſchwache Seite mehr, als wenn ich ſie geradezu zeige. Wiſſen Sie alſo, daß Alles das wahr iſt, was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angeſehenen Stelle und von der Achtung, die ich hier allenthalben genieſſe, geſchrieben habe; warum ich aber vom Grafen geſchwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben ſo entfernt von einander: er iſt ſo ſehr, ſo ganz übertäubende Achtung und Aufmerkſamkeit für mich, daß ich noch ſo wenig von ſeinem nähern Charakter weiß, als er vom meinigen; es ſey denn das, was E. aus dem Munde des Publikums, das auf meiner Seite iſt, erfahre. Uebrigens herrſcht hier in dem kleinen Ländchen ein ſolcher Deſpotismus, eine ſolche kriechende und garſtige Kleinheit, als ich ſelten in den deſpotiſchſten Orten nicht gefunden: ſieben bis acht Leute, die ſich rühmen können, Lieblinge geweſen zu ſeyn, und es auch ſämmtlich ſehr gut genutzt; die aber, wenn ich ſie ſämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen, daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich laſſe mich alſo an der entfernten Achtung, die tauſendmal ſicherer iſt, begnügen; ſpeiſe nicht ordentlich an Hof, außer, wenn ich invitirt werde; alsdann bin ich ohnedem der nächſte zum Herrn, habe ihn ganz und allein zum Geſpräch, (in welchem er aber ein bischen zu ſehr ſich ſelbſt höret und auf alte Lieblingsſätze das ihm Geſagte reducirt), und genieſſe übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geſchäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun, ſo lange ich kann; obs mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungsconferenz Stelle zu haben. — Eben dieſer Beziehung wegen iſts mir alſo auch lieb, den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat ſich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deßwegen, weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird, daß er mich in Dienſten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht laſſen! Sie ſehen aus allem den edeln Charakter, der für etwas Groſſes geſchaffen iſt, und deſſen Mißtöne alle insgeſammt daher kommen, daß er für das Land zu groß iſt. Wenn mich übrigens nichts warnte, ſo beinahe Abbts Exempel: er hat ſich hier ſo in Geſchäfte geſtürzt, daß er über einen ſehr zweideutigen politiſchen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöſet hätte. Sie ſehen alſo, ſo zeigen ſich die Sachen oft in der Nähe anders, als in der Ferne: Sie ſehen aber auch, daß ich deßwegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befrembete mich das Ding; jetzt aber wünſche ich kaum, daß es anderſt wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italiäniſchen Cantate, Caſſandra, eingeladen, und auch dies iſt wieder ein Zug der Aufmerkſamkeit des Herrn. Ich ließ es mir letzten Sonntag kaum merken, daß ich ſie hören wollte, ſo war er gleich mit der Erbietung da, ſie nächſtens aufführen zu laſſen, und ſiehe, Er thuts. — Die Gräfin, (die beſte menſchenfreundliche Dame, die ſonſt aber nicht die größeſte Einwürkung hat) iſt meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich ſo ziemlich machen kann, was ich will, und für den berühmteſten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade, daß es mir durchaus an Geſellſchaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt.“

3.

„Urtheilen Sie über ***, aber verurtheilen Sie nicht; nicht Alle haben wir die goldnen Gaben der Venus, und da einmal in unſrer Welt Michael mit dem Drachen ſtreitet, ſo giebts oft ſchöne Seelen unter widrigen Körpern, und durch Uebung, die doch die wahre Tugend iſt, wird man, was man durch ſelige Natur nicht iſt. Auch iſt Wärme und Aufwallung bei mir nicht eben das erſte Zeichen der beſten Seelen; guter Seelen mags; aber was zerfließt langſamer als Gold, und was wird durch ſolche Läuterung alsdann ſchöner!

4.

2. Juli 71.

„Ehegeſtern iſt die Gräfin niedergekommen, zum Leidweſen mit einer Gräfin. Unſre Gratulation iſt alſo ſehr ſchief angenommen, und die Leute alle, die ſich auf Freudenbezeugungen gefaßt gemacht, ſehen auch ſchief. Ich bin morgen wieder vom Herrn, der außerordentlich viel Rückſicht auf mich hat, auf das stabat mater von Pergoleſe invitirt; worüber ich mich mehr, als auf alle Freudenbezeugungen freue."

5.

Juli 71.

„Der Preiß der Academie hat mich wahrhaftig, ich weiß nicht, wie wenig gerührt! Ich kam von Lemgo, müde, ſpät, durchregnet; fand den Brief und legte ihn ruhig weg: den ganzen Nachmittag hatte ſchon der Kabinets-Secretaire des Herrn auf mich gewartet, um mirs, wenn ichs nicht wüßte, zu ſagen. Vielmehr fürchte ich wieder, auch bei dem Dinge vielen Widerſpruch, Fragen und Streitſchriften. Es iſt voll neuer Sätze, wirft ganze Wiſſenſchaften von Lieblings-Ideen über den Haufen, und da es ſchon nach den Zeitungen die 29ſte Schrift geweſen, die gewetteifert, ſo muß es viel Neider geben — und die Ausſicht iſt mir unangenehm: weil ich mein Streitgewehr ſo ziemlich verſcharrt habe, und haben wollte."

6.

Pergoleſes stabat mater hat mich ſehr gerührt: noch mehr aber eine andre Arie von Pergoleſe aus einer Oper, die mir noch immer in der Seele wallet. Es iſt die Sprache zweier Gatten, die ſich im Gefängniß vor ihrem Tode als Geſchwiſter finden, und ihr armes Kind anreden: misero Pergoletto — o, warum kann ich Ihnen nicht Ton und Empfindung ganz herzaubern!

Julii 71.

„Ich kann jetzt gar nichts zuſammenhängend arbeiten. — Shakeſpeare und Plaſtik und Moſes liegt noch. — Iſt unter den Stücken, die Sie von Shakeſpeare geleſen, auch Julius Cäſar? wo nicht, ſo haben Sie noch nicht Einen der edelſten Sterblichen kennen gelernt — Brutus! In allem edel — mehr will ich von ihm nicht ſagen; aber in meinem Herzen iſt ſein Bild ſehr tief!“

„Sie haben einigemal mich vor der Critik gewarnt. So ſehr ich in manchem von anderm Geſichtspunkte bin, Critik und ſolche Sachen anzuſehen, ſo ſoll wenigſtens keine meiner Schriften je im eigentlichen Verſtande Critik ſeyn. Sonſt aber iſt jedes Urtheil, was man an den andern ſchreibt, ſchon Critik, und man muß alſo entweder Wahrheit und Beförderung des Lichts ganz für gleichgültige Sachen anſehen, wie z. E. ***) thut, und nach ſeiner Situation auch allenfalls thun kann; ihm aber nicht jeder nachthun kann: oder ſeine Talente für Wahrheit und Licht durchaus muthwillig vergraben, und das dünkt mich eben ſo ungerecht und wider die Ordnung der Natur, als gar nicht ſehen und immer fühlen zu wollen. Freilich aber, umgekehrt wieder gar nicht fühlen und immer Brillen zu gebrauchen, um Fehler zu ſuchen, und ſich damit den ſchönen Augenſchein, Welt und Alles zu verderben — das haben Sie jetzt bei mir weniger zu beſorgen. Ich lebe hier ſo Schneckenmäßig; habe Gelegenheit, ſo viel Reife und Mäßigung zu lernen u. ſ. f.

8.

Ende Auguſt 71.

„Ich habe ſeit meinem Geburtstage Rouſſeau's Emil auch zu leſen angefangen: aber ich bin nicht ſo weit darinnen wie Sie: denn ich muß mich jetzt, aus mehr als einem Grunde, faſt zu viel mit Sachen und Studien des Gewerbs abgeben. Sobald der gute Mann vom guten und ſtarken menſchlichen, väterlichen, mütterlichen Herzen ſpricht: ſo entflammt ſich Alles, und ich ſehe ihn auf mehr als Einer Seite, wie er auf ſeinem Spatziergange, ermüdet und erhitzt von Gedanken, ſich unter einen Baum niederwirft, und ſeinem Herzen freie Luft läßt. Auch überall, wo ihm Vorurtheile und Gewohnheit den Blick einſeitig machen, iſt dieſer Prediger der Menſchheit ſichtbar — aber er wird durch jedes Lob geſchmäht: wir müſſen ihn nicht loben, ſondern thun. Die Muſe iſt ein Unding, aber der Blick, der Wink aus der Seele eines Freundes, einer Freundin, die man kennet, und die uns im Herzen lebt; das iſt Gottheit und Eingebung." — —

„Freilich iſts wahr, daß ich in meinem Leben noch nie ſo betrogen bin, als in den meiſten Erwartungen dieſes Orts; aber das ſind doch einmal Führungen Gottes, die niemand vorausſehen kann, denen ich mich überlaſſe, und die doch immer das beſte Ende haben müſſen. Das Einzige muß ich ſagen, was mir dabei am nächſten geht, iſt der völlige Mangel von Freunden und Geſellſchaft, da ich auch ſelbſt in dem Hauſe, wo ich bisher geſpeiſet, es kaum mehr ertragen kann, und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde eſſen müſſen. Ein ſolches Schickſal iſt nun freilich nicht viel von Baſtille oder Bicêtre unterſchieden. Indeſſen dient mir, das fühle ich ſchon jetzt, das Alles ſo ſehr, wenn es nur nicht zu lange dauert, daß ich eben dadurch dem beſſern Genuß meines Lebens reiſe.“

— 9. Septemb. 1771.

„Sie gedenken an eine Verſorgung für mich in jenen Gegenden — — ich erkenne das ganze gute Herz Ihrer Freundin — aber dieſe Ideen ſind auf hundert Meilen nicht für mich. Meine Stelle iſt und bleibt hier dreimal vortrefflicher, als ſie dort ſeyn kann: eine gute Penſion, mit dem Hofe nichts zu thun, wenn ich nicht will; Anſehen, als ich dort nicht haben kann: äußere Bequemlichkeit, wenn ich eingerichtet wäre — in vielem Betracht giebts nicht viel ſolche Stellen. Zudem fehlts mir nicht an anderweitiger Beförderung. Außer Liefland, wo ich noch immer Einladungen, und ſo viel Freunde und gute Herzen und jugendliche Neigung dahin habe; habe ich eben in dieſer Woche wieder ſehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofprediger am Eutinſchen Hofe gehabt — eine Stelle, die ich wieder kenne, und wozu ich wieder auch ſo manches äußerſt für mich eingenommenes Herz für mich finde u. ſ. w. Aber eigentlich iſt, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu denken anfange, mein Entſchluß kein andrer, als mich nicht anderſt als zu einer ſichern Stelle auf Lebenszeit zu verändern. Dieſe kann vielleicht eine Stelle im Hannöverſchen oder in Berlin ſeyn *).

Mein Verdruß iſt mehr Aergerniß über andre Schurken, (das ganze Land iſt voll Avanturiers) als Unzufriedenheit über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin, wäre einmal Zeit, wenn ich das Unglück hätte, nur als Gelehrter leben

---

*) Wenigſtens zeigten ihm ſeine Freunde Ausſichten dahin.

zu müſſen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz.“ — —

„Laſſen Sie mich Ihnen ein paar ſchöne Naturſcenen erzählen, die ich in dieſen Tagen erlebt. Ich war, um meine Sorgen zu mildern, nach Lemgo geritten, um ein Haus zu beſuchen, wo eine gute Mutter ſechs oder ſieben Kleinen ihr blaues Auge mit ſchwarzen Augenwimpern und ihr gutes Herz mitgetheilt hatte. Wir ritten voll Gedanken zurück: es war Abend: die Sonne ging unter, und der Mond ging auf, der ſchönſte Mond, den ich geſehn. Empfindungen voll Schmerz und bittrer Wehmuth gaben im Mondenſchein den ſchönſten Gegenden, voll Höhen und Thal und Wald und Wieſen, eine romantiſche Anmuth, als wir uns nur gemeiniglich im Elyſium träumen! Allemal, wenn wir auf einer ſteilen Höhe hinauf, oder einen finſtern Wald, wo wir oft abſtiegen und das Pferd leiten mußten, durch waren, und ſich dann mit Einemmal eine Mondgegend, ein weites Strahlenthal eröffnete, das in Dämmerung floß, war ich allemal in einer neuen Welt — und ſo ſprachlos und traumverſenkt kamen wir endlich auf halbem Wege ins Nachtquartier, aßen und ſchliefen. Morgens vor Sonnenaufgang in der früheſten Dämmerung zu Pferde, ſahen wir die Morgenröthe. mit jedem werdenden neuen Strahle, mit jeder neuen Veränderung des Himmels und der ganzen Welt! Die ganze Welt war ein ſtiller, feierlicher, ſanfter Tempel Gottes, wo ich verſunken war, und nichts denken konnte, als daß auch in ſolchem ewigen Ton der Morgenröthe der Tempel meiner Seele wäre — und die Sonne ging auf! Je höher ſie trat, deſto mehr ward Alles lauter, erleuchteter, einförmiger; die Schönheit der Natur nahm ab, und ward Glanz, bloße Pracht — (iſts nicht beinahe ſo mit allem Glück — es iſt am ſchönſten im Anbruch, in der Morgenröthe; aber ich glaube, wenn man will, kann man das ganze Leben ſich dazu machen) — und nach einigen kleinen Abentheuern kamen wir geſtärkt und munter zu Hauſe an.

Das war Nacht und Morgen. (Ich habe darüber den 23. Pſalm in eine ſchöne Melodie geſetzt, und lege Ihnen das vortreffliche Liedchen bey).

Nun hören Sie auch eine geſtrige Abendſcene einer Bückeburger-Gegend. Ich befand mich nicht ganz wohl, durch den Gebrauch eines kalten Bades — Nachmittags lockte mich ein ſchöner Herbſttag, ich werfe mich in Ueberrock und Stiefel und wandre: Stellen Sie ſich auf der einen Seite eine Kette kleiner Gebirge voll Wald vor (der Harl), die ich faſt alle durchgeſtreift, und die nun in dem ſeidnen Nebel des Herbſtes und der Abendſonne floſſen: davor Wieſen und Gärten; auf der andern Seite das ritterliche gräfliche Schloß, das ſich im hellen ſtillen Waſſer ſpiegelt: die Abendſonne vor mir; ich hatte die engliſchen Lieder mit, konnte aber nicht leſen, und warf mich unweit einiger Kuppeln romantiſcher ſchwarzer Bäume auf einen wilden Hügel, an einen Waſſerfall, der mit doppeltem Guß, ſchneller und langſamer, dunkler und heller fiel. Um ihn viel wildes Weidengebüſche, um mich alle wilden Blumen, die in Shakeſpears Feen- und Liebeliedern vorkommen — Berge, Sonne, Abend um mich! u. ſ. f.

„Wie dauert mich Ihr Bruder! Ich habe alle Qualen des Zuſtandes an einem meiner Freunde erlebt: es hat ſich aber mit demſelben nachher ſo gut entwickelt, daß ich überhaupt nur ſehr wenig unerſetzliche Uebel für dieſe Welt glaube. Der Menſch iſt auf der einen Seite ſo biegſam und unte der Hand der Zeit bildſam: der Becher der Schickſale auf der andern Seite ſo reich und überfließend, daß ichs nur zu oft geſehen, wie ſich das ſelbſt hilft, was niemand helfen kann. — Aber das ſind freilich, wenn man leidet, nur leidige Tröſter, weil Fühlen und Sehen überhaupt zweierlei iſt.“

10.

„Eben heute bekomme ich 3 dicke Quartbände von Nachrichten zum Leben Petrarchs. Ein Verwandter der Laura (de Sadé) hat ſie geliefert, der hundert Nachrichten und Anekdoten von ihr in Händen gehabt hat. — Die Idee, von einer Seele, die ſich 20 Jahr mit dem Bilde einer Laura, die einem Fremden zugehört, oder die nun Aſche iſt — die ſich 20 Jahr damit tragen kann, und immer ergriffen muß, wenn das Bild ihr vorkommt, und ſie immer ſucht — o die Idee iſt ſchon ſo, daß ich kein Wort in menſchlicher Sprache für ſie finde! Und glauben Sie nicht, daß Petrarch nichts als ein Dichterchen der Liebe war! Er war in allem Betracht ein Mann, der mit König und Kaiſer über den Lauf Europa's ſprach, die ganze Gelehrſamkeit ſtützte und wiederfand, und dabei der Enthuſiasmus aller Freunde — kurz, in allem Betracht ein Mann! wie ich mich aus allen ſeinen Briefen des Eindrucks erinnere, und noch immer, Petrarch!“ —

„Bedauren Sie mich in meiner Einſamkeit! Ich habe keinen, zu dem ich reden, dem ich mein Herz ausſchütten, bei dem ich nur ſeyn kann, wie ich will!“

11.

„Sie wiſſen die halb ſchiefe freundſchaftliche Art, mit der ſich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, ohnerachtet ſeines vierteljährigen Stürmens nicht länger bei ihm bleiben wollte. — — Schon bei meinem Daſeyn (in Eutin) war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten ſchleichend laborirten, Neid. Ich war bei Hof auf ſolchem Ton geweſen, daß mein Zutrauen und die Freundſchaft, die ich genoß, gegen die Kälte, mit der ſie behandelt wurden, wenigſtens wie 99 zu 1 war, und oft minder. So wars auf der Reiſe noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht bloß mit mir reiſete, und da ich nun wegging, iſt alles bald gebrochen. Da ich nach Bükeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüſſel — ich ſchrieb nach Eutin — und da hörte ich nun eben, der Prinz ſey mit allem auf der Reiſe brouillirt, habe ſich mit dem Gouverneur überworfen, ſei melancholiſch, in Religionszweifeln und hundert andern Ideen — Kurz, ihm ſey befohlen worden, ſo ſchleunig als möglich nach Hauſe zu kommen. Sie können nun denken, daß alles auf den Gouverneur gelegt worden — nun hieß es, das alles hätte ich vorausgeſehen, und wäre deßhalb weggegangen — es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre ꝛc. Unterdeſſen ließ mir die Herzogin ſagen, daß die Hofpredigerſtelle offen wäre u. ſ. f. — Aber ich fand nicht gut, hierauf zu antworten. Der Prinz kommt an: im elendeſten Zuſtand, blaß, gelb, melancholiſch, voll unſinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherin ſchreiben mir im Namen der Mutter — und da er mich für den Einzigen hält, mit dem er ſich einlaſſen wollte, ſo antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an ſeine Fragen kehrte, als den Zuſtand ſeiner Seele ihm mit der Wahrheit malte, mit der ich allein faſt ihn kenne, und mit der Freiheit, die ich mir immer gegeben, ihn malen konnte. Dies hat gut angeſchlagen — er hat ſich erholt, das heißt aber immer bloß ſeine Gedanken in den Wald gejagt (er iſt ein ſonderbar grübelnder Kopf) und chen dadurch ich in Briefwechſel gerathen, der tiefer zu werden anfängt, als ich wollte. Sein Hofmeiſter iſt ſogleich entfernt. Sie ſuchen jetzt einen andern — Keiner, ſcheints, will gegen mich das erſte Wort haben (als Begleiter nemlich). Der Briefwechſel ſelbſt hat von dorther ich weiß nicht welche myſterieuſe Mine. — Indeſſen ſo wenig ich mich hier im mindeſten auf meinem Platz fühle, ſo beſcheiden und furchtſam würde ich doch ſeyn, mich je mit dem Prinzen näher einzulaſſen. Ich kenne das Mißliche in ihm und ſeinem Hofe — und ſo gern ich nach Italien wollte, ſo ungern wollte ich auch wieder auf ein Etwas reſigniren, was doch einmal Platz heißt, und in jener andern Situation doch nicht recht iſt.“

12.

„Haben Sie Mitleiden mit mir, daß ich hier wirklich noch keinen Freund habe, mit dem ich nur von etwas dergleichen ſprechen könnte. Der bisher mein bitterſter Feind geweſen iſt, ſcheints jetzt von ſeinem Theil werden zu wollen — aber wir ſind doch einmal zu weit auseinander, daß wir's nie werden können: der ſonſt in vielen Sachen am harmoniſchſten mit mir dächte, wäre vielleicht im ganzen Lande — Niemand anders, als der Landesherr ſelbſt: allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Menſch ſeyn! und dabei bleibt er doch immer zu ſehr Fürſt! Und der unſrige iſt gegen mich ruhigen, weichen Philoſophen, ſo ſehr Held. Und dazu haben wir Beide uns ſchon ſo viel Eigenſinn bewieſen — Kurz, und wenn das Alles auch nicht wäre — Alter und Stand verdirbt ſchon Alles! — Kurz, ich ſchmachte! Und das Einzige, was ich thun kann, iſt, daß ich mir täglich etwa eine kleine That vorbuchſtabiere, die ich heute doch zu Ende bringen, zu der ich mich gewöhnen will.“

13.

Mein hieſiges Leben — es giebt freilich kein Reſultat als Unnützlichkeit und Nichtsleben — auch ſinkt mir freilich der Muth oft — aber was iſt denn das ganze menſchliche Leben? wenigſtens Einiger Menſchen, die, wozu? als Mittellinien in das Gemälde der Welt hingezeichnet ſcheinen. Uebergänge von Etwas auf Etwas, und ſie ſelbſt — vielleicht wie Blitze in der Nacht. — Noch geſtern hat mit mein Herr, der Alles das ſo gut merkt, eine lange Predigt darüber gehalten; wie Alles doch in der Welt mit Zwecken, Beſtrebungen, Abſichten und Geſetzgebungen Nichts ſei — und verdarb mir mit ſeiner Predigt wenigſtens den Tod Jeſu, den ich hören ſollte und der alſo zum Aergerniß der übrigen durch unſer Geplauder auch Nichts ward. — Es giebt ſo wenige, die ihr ganzes Pflanzenleben für ſich allein ſo ausleben können; andre ſcheinen in ein Größeres der Welt verrechnet: bei andern ſollen wenigſtens die Lebensalter eine gewiße Stufe und Leiter des Glücks machen und der Ruhe — was weiß ich?“

15.

Im Februar 1772.

Der Zuſtand meiner Seele machte mir die Reiſe nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, iſts dieſe. Nicht nützlich an Gelehrſamkeit: denn ob ich gleich *mit* zu einem groſſen und wichtigen Plan hinreiſte, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, ſo ſind doch ſieben Tage voller Stöhrung nichts — aber ich fand ſtatt dieſes einen Freund und eine Freundin. — Seys daß meine Seele dazu geſtimmt und vorbereitet war — aber die Seelen die ich gefunden, gaben mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung, gegeben — es iſt Hofrath Heyne und ſeine Frau. Sie die edelſte, feinſte, wohlklingendſte Seele, die man nie in einem lateiniſchen Manne ſuchen und auch vielleicht in Jahrhunderten nicht finden wird. Sie das ſtark, innigſt empfindende Weib, und — die beſte Mutter. — Sie iſt nicht ſchön; ihr ganzes Geſicht iſt in einem Zuge der Empfindung gebildet, die die unregelmäßigſten Züge ihr eingeprägt hat. Ihre ordentliche ſich ſelbſt gelaſſene Miene iſt ſo tief, ſo ſchweigend wie im weitſten Traume verſenkt. Die vielen ſonderbaren Schickſalen haben einen Nebel auf ihre Miene gebreitet, der ſehr Ernſt wird. Aber wenn ſie ſpricht — wenn ſich ihr Auge erhebt — wenn ſie mit Fülle der Seele aus dem Herzen ſpricht — ich habe Klopſtocks Oden mit ihr geleſen: wir haben unſere Exemplare gewechſelt: ſie hat nur einige Worte dazu geſprochen — aber nie glaube ich, daß über Klopſtock tiefer und enthuſiaſtiſcher geſprochen werden kann. Sie iſt immer unter ihren Kindern, — ſehr ſonderbare Kinder. Sie wiſſen von keinem Feierlichen, Gezwungenen: ſie ſcheinen nichts auf der Welt zu verlangen als mit ihren Eltern ſeyn zu können. — Der Vater iſt die ſchönſte Seele, wohlklingend wie ſeine Stimme, und der auch die entfernteſte kleinſte Krümme wittert — ein Todfeind der Ränke, und des kleinſten Grades von zu Freiem, ſanft und beſcheiden; worunter er die tiefſte Gelehrſamkeit, Sentiment und Selbſtdenken verbirgt, ſorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge ſehe. Ich habe edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andre, die nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er mir ſein Leben erzählt — ſtellen Sie ſich vor ein Mann, der ſein Studiren und faſt ſein Leben der Wohlthätigkeit einer Hausmagd zu danken hat. Zehn Jahre mit der gradeſten Seele, die ſeine Natur iſt, im niederträchtigſten Kreiſe von Unterdrückern und in den Händen des ſonderbarſten Unglücks geweſen iſt, bis er wieder auf die ſonderbarſte Weiſe dahin gekommen iſt, wo er iſt. Münchhauſens Briefe an ihn, dem er erſt aufs ſchwärzeſte abgemalt worden, ſind die Briefe eines Vaters zu ſeinem Kinde: unter dem hat er die ganze Academie regiert.

16.

„Ich fühle, ſeit ich aus Göttingen bin, es um ſo mehr, daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf iſt jetzt vom Lobe der Preisſchrift voll, verſinkt aber unter einer Laſt Sorgen, unnöthiger Sorgen; er ſiehts, glaub ich, ſo tief wie ich ein, daß ich kein guter Schaumburger ſeyn kann. — Ich lege den letzten Brief der Gräfin bei. Die Betrachtungen, die ich ihr gelaſſen, waren Jeruſalems.“

„Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, das die Hand des Unglücks ſo ſchön und ſtark gebildet, (denn in Ueppigkeit wird man doch auch nichts, der Acker trägt Schlamm und Dorn) habe ich noch nichts — kann auch noch nichts haben.“

17.

„Meine Predigten haben ſo wenig Geiſtliches als meine Perſon — ſie ſind menſchliche Empfindungen eines vollen Herzens — ohne allen Predigtwuſt und Zwang, wovon ich hier ganz verſchont bin.“

„Goethe iſt wirklich ein guter Menſch, nur etwas leicht und Spazzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenſchaft beſuchte und den ich gern ſahe: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirkſam werden können. Jetzt bin ich ſeit langer Zeit außer Briefwechſel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeſchickte wirklich ſchöne Production ſeit langem zu antworten habe." — „Meines Erinnerns hat er eigentlich ſchriftlich nur wenige Romanzen von mir, und gehört, glaub ich, nur ein Paar oder drei Stücke . . Ich lege Ihnen ſogleich einen Bogen voll bei, ſo viel ich gleich gefunden habe; aber ich muß gleich hinzuſetzen, wie dieſe und andre Stücke entſtanden ſind: Nemlich in bloßen einzelnen Augenblicken der Empfindung und Lectüre; wie ich gern den Ton eines Stücks, einer Stelle in unſre Sprache werfen wollte, daher ich auch ungemein viel einzelne Verſe habe, die nichts oder unvollendet ſind." —

18.

„Mit dem Prinzen zu reiſen, iſt mir noch gar nicht angetragen: — wer weiß ob der arme Mann ſelbſt mehr reiſe? Das glauben Sie doch, daß ich bei aller meiner Blindheit den Prinzen nicht ohne Urſache valedicirt. So viel ich mir über den Prinzen, den, und die ſeinigen ich ganz kenne, zutrauen kann: ſo — iſts noch die Frage, ob ich mich mit ihm je zum zweitenmal wagte."

„Für Arbeiten ans Publikum fehlt es mir an Aufſchwung oder vielmehr Trieb. Ich ſchleppe mich eine Zeitlang in Arbeit hin, daß ich liegen bleiben möchte, oft um nur berauſcht zu werden und denn — bleibe ich liegen. So bin ich. — Und der ſchöne Frühling und meine ſingende Nachtigall, — ſie hat ſich meinen Gartenhügel gewählt. — In Stille und Ruhe lebt ſonſt meine ganze Seele! wird unſchuldiger und beſſer, und — unthätiger. Ich weiß, Sie verwünſchen meinen Zuſtand — das thun Sie nicht! Einmal iſt doch nichts in der Welt umſonſt;

inſonderheit ſolche Würfe! Ich glaube nicht bloß an Vorſehung, ſondern an Schickſal, an Prädeſtination! Jedes Leben jedes merkwürdigen Menſchen beſtärkt mich darinnen — mein eignes auch; ich will noch fortleben! — wir kommen zuſammen! und edler, und nach Fehlern und Verſuchungen und Bemühungen beſſer und — ruhiger."

„Wenn Sie ſähen, mit wem ich hier umgehe? und umgehen muß? und die Menſchen werden nicht einmal (das paßirt mir zum Erſtenmal im Leben!) beſſer: die nächſten, mit denen ich umgehen muß, verkennen mich; ich muß für ihnen, was Seele und Herz iſt, ganz verſchloſſen halten, oder werde ſo mißgebraucht — ſehen Sie, das heißt: ich lebe allein."

19.

Acht Tage nach Oſtern 1772. „Ich habe die erſte Konfirmation der Kinder gehabt — es iſt die erſte Grundlage zu meiner Gemeine, und unbeſchreiblich, wie mich die Kinder liebten und mir anhiengen. Das giebt doch wenigſtens ſüße Viertelſtunden."

„Ich werde Ihnen bald einen Brutus von mir, ein kleines Drama für die Muſik, ſchicken. Sie wiſſen, daß dieſer edle Römer, der auch für und wider nichts umkam, einer meiner Lieblingshelden iſt, und wenigſtens habe ich über ihn, etwas von meiner Lieblings-Philoſophie, ausgeſchüttet."

„Wenn ich daran denke, den Wanderſtab anders wohin ſetzen zu wollen, ſo weiß ich nicht, wie zitternd ich ihn jetzt ſetze, um ihn gewiß zu ſetzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weiſe dahin bereden wollen. Es iſt wahr, der Ort hat mir jetzt auch ſehr gefallen: das Profeſſorleben ſelbſt jetzt auch weit mehr als ſonſt: da ich hier die ganze elende Nichtigkeit des Paſtorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt ganzere, freiere Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart iſt: auch vier Stunden wöchentlich zu leſen, eine leichte Sache iſt, und übrigens iſt man frei — ich habe die ganze Welt vor mir — auch ganze Sphäre zu wirken." —

21.

„Hier iſt mein Brutus. Er iſt ohne Muſik nur Fachwerk und Netz: dazu ſind die beſten Züge nicht mein; Geſchichte und Shakeſpear. Ich hab' es auch bloß eigentlich für mich geſchrieben, um die Lieblings-Situation auszuſchütten, daß faſt nichts in der Welt recht gut ſey: Alles von Außen Farbe erhalte! die beſte That auf dem Rade des Schickſals liege, und wie es denn wohl einem Brutus ſeyn müſſe, wenn ſich das Rad umkehrt, und er ſieht, es iſt gut von hinnen zu gehen."

22.

„Ich bin jetzt auf dem Lande, in der ſchönſten, kühnſten, deutſcheſten, romantiſchten Gegend von der Welt. Eben das Feld, wo Hermann focht und Varus geſchlagen ward; noch jetzt ein fürchterliches, kühnes, romantiſches Thal, mit ſonderbaren Gebirgen umgeben. — So viel bei alle dem von der deutſchen Tapferkeit und dem Klopſtockiſchen Ideal von Sitte und Größe abgehen möchte — ſo ſehr wird doch die Seele durch die ganze kühne, ſonderbare Haltung dieſes Deutſchlands in einen Ton geſtimmt, daß es eine ſchöne, rauhe, deutſche Natur gebe; nicht Traubengebirge und Cedernhaine, aber kühnen Forſt, Eichen und Buchen und Würfe des Erdballs! Nur, wie ſehr ſind immer die Menſchen der deutſchen, ſchönen Natur unähnlich!" —

„Abends kömmt denn der freundliche Mond, der durch die Hermanns-Wälder mich aufſucht."

23.

Auguſt 1772.

Der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verſchlinget — Geld! — da ich arm geboren und erzogen bin; da ich auch weiterhin durch die Welt bloß durch mich und faſt ohne Geld gekommen bin — mein Charakter, Temperament, Unbedachtſamkeit, Jugend, Freithulichkeit ꝛc. dazu genommen — ſo habe ich immer nur mit dem Metall geſpielt — ſo bin ich zum Theil gereiſet — auf andrer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel, wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hieſelbſt hat mich aus allem herausgeſetzt. Ich liege und ſchmachte und träume — verzehre. Alte Unbehaglichkeiten und Bürden kommen zuſammen: viele Menſchen haben ſich ſo ſehr geändert, oder ich mich zu ihnen ſo geändert — oder ich könnte dem Dinge in einer böſen Stunde auch einen böſen Namen geben — und alles das frißt mein Herz weit mehr, als meine Wange; u. ſ. f.

„Denken Sie ſich nicht, daß ich hier Noth litte: das Aeußere iſt nur immer Lumperei, die ſich durch einen Coup ändern läßt, oder nur eine mäßige Gedult fordert: aber das Innere eigentlich, iſt die um mich veränderte Welt: ich ſelbſt durch einen dummen Schritt ſo verändert! ſo mir ſelbſt unkenntlich! — So ſonderbar ich in Liefland gelebt; mit ſo ſonderbaren Menſchen hatte mich, ich weiß nicht was, zuſammengeknüpft, und ein Paar, oder drei derſelben, ſo wahre Roman-Köpfe, als nur je von der Palette des Dichters kommen können, ſind mir immer noch in manchem Zuge jetzt Erſcheinung. Da ich nun, wie Sie zum Theil wiſſen oder gröſtentheils nicht wiſſen, auch ſo viel Schwung zum Wunderbaren, Erſcheinenden u. ſ. w. von der Natur, wenigſtens in unterdrückter Anlage habe — ſo denken Sie ſich, was das für Auftritte und Träume hat geben können! Einer derſelben war zuletzt, daß ich — reiſte, und daß dieſe auf meine Reiſe und Wiederkunſt ſich Plane, Träume und Sachen dachten ꝛc., von denen wir alle nicht ſahen, daß ſie durch das Wehen eines Windes und Zwiſchenkunſt eines Strohhalms nichts werden konnten, wie ſie denn auch geworden ſind. Nun denken Sie ſich eine ſo zuſammengeſetzte Empfindung, ein ſo ſonderbares Intereſſe mit zehn Enden, die das giebt: — Anklagen, verdammen, entſchuldigen, beklagen, loben, bewundern und wieder verdammen wechſeln da in der Seele ab, in ſo verſchiedenen Seelen von ſtarkem und verſchiedenem Gefühl. Und da meine auch darunter gehört und ich mich in die Seelen aller ſo ſonderbar ſetzen muß — kann da nicht was arbeiten? — und wenn man noch dazu noch nicht auf der Ebne des Lebens, auf dem hohen Gipfel der Ruhe iſt, zu ſehen, wozu dies alles iſt oder hätte ſeyn ſollen — alſo an ſich ſelbſt zweifelt und hie und da verzweifeln möchte!“

Meine andere Situation in Eutin mußte nun beitragen, den Knoten zu knüpfen, wo ich nun freilich weit leichter an die denke, die da ſind und mit denen ich lebte; einen Agathon ausgenommen, der mir noch geſtern einen ſo zerſtreuten Brief, den erſten den ich von ihm habe, geſchrieben und in dem er auf die dürrſte Weiſe erzählend ſchreibt: „Kurze Zeit nach unſrer Trennung habe ich aufgehört glück„lich zu ſeyn — wenn Sie mich jetzt, wie ich bin, ſehen „ſollten, würden Sie mich noch lieben? — Denken Sie „wenigſtens bei müßigen Stunden an einen Menſchen, den

„Sie im Vorbeygehen kennen lernen mußten und ſo liebten. — Ich kann nicht glauben, daß ich meinem Herder umſonſt habe ſo gut ſeyn müſſen — vielleicht hat die Bekanntſchaft hier auf Erden bloß eine Einleitung ſeyn ſollen für eine beſſere Welt — wo es eine giebt?“ . . . . Denken Sie ſich alle Süßigkeit, Munterkeit, Luſtigkeit und Tollheit der Freundſchaft, die wir beide junge Menſchen die Zeit trieben, und den leichtiſten, blühendſten Menſchen, der ſo ſchreibt!

Ueber das Alles aber auch als über eine phyſiſche Sache weggedacht: ſo kann ich nicht leugnen, daß die Folgen und das Schickſal des Prinzen mich ſo dauert! ſo tief rühret! und daß, wenn ich mir auch glaube, mit aller Dreuſtigkeit ſagen zu können, „du konnteſt nicht helfen! würdeſt nicht haben helfen können! du mußteſt ſo handeln“ doch die Empfindung ganz auf dem Nacken iſt: „das war doch aber alſo Nichts! das war doch die Hand auch an einen Unglücklichen gelegt!“ — (Sie müſſen ſich überhaupt meine Situation zum Prinzen anders als — zu einem Prinzen denken.) — und hinter alle den Scheidewegen iſt Bükeburg nun der edle Platz, wo ich ſtehe! — wo ich liege — wo ich keinen Freund, keine Seele habe, für die ich da bin, als ganzer Menſch, (nicht als Kanzelredner betrachtet) wo ich modre und vom Schauplatze der Welt in eine Grube getreten bin, die aus zehn Urſachen Grube iſt — wo ich ſehe, daß ich eben dem ſchönſten, was ich mir dachte, ſo gerade entgegen bin . . . . . . ich höre auf zu ſchreiben. Es iſt eine elende Welt für Menſchen von Gefühl und Bruſt! — Koth und Wurm und Erde hat gut leben, für alles andre iſts Tand, Unrath — Traum! Nichts!

Morgens.

Ich überleſe, was ich geſtern geſchrieben. Sie werden die Hälfte nicht verſtehen und über die andere Hälfte lächeln. Auch darin haben Sie Recht. Was wir Schickſal nennen, iſt ſo oft nur entweder Einbildung oder Folge unſrer Schuld, oder Uebergang, oder Unbedachtſamkeit und Unbeſtimmtheit — kurz, Schatten im Gemälde: das iſt Meins — Eins und Alles zuſammen. — „Bükeburg iſt der Ort, wo ich geſunden Verſtand bekommen ſoll und mit Gottes Hülfe bekommen werde.“

24.

Im Auguſt 1772.

„Meine Situation gegen den Grafen iſt noch immer dieſelbe — unkenntlich, entfernt, nicht für einander. — Ein edler Herr, aber äußerſt verwöhnt! ein großer Herr, aber für ſein Land zu groß! ein philoſophiſcher Geiſt, unter deſſen Philoſophie ich erliege; — und wenn Alles, Alles, — im Lande iſt für mich Nichts zu thun. Ein Paſtor ohne Gemeine! ein Patron der Schulen ohne Schulen! Conſiſtorialrath ohne Conſiſtorium. Alle meine Lieblings-Ideen vom Predigtamt ſind zum Theil an dieſem Ort vernichtet; werden mir wenigſtens immer, wenn ich ihn und meinen Zuſchnitt hier anſehe, vernichtet. — — Der hieſige Zuſtand des Landes beleidigte mich Anfangs ſo ſehr, daß ich mich vielleicht entfernter gemacht habe, als ich ſollte, um das verſteckte Gute kennen zu lernen. Durch die lange Vacanz habe ich für mich wenig eigne Gemeinde: und den übrigen bin ich gelehrt, fein, ein Hofmann, vornehm. Durch den Weg der Geſellſchaft etwas kennen zu lernen, iſt hier der Ort nicht; auf andern Wegen habe ich keine Talente; — die Räthe ſehen mich für einen Mißvergnügten, zu feinen oder zu groden, zu geraden, zu dreuſten, und alſo mit aller Hochachtung als einen Dorn ſich im Auge an, vor dem Niemand ſo leicht Niederträchtigkeit begehen kann, ohne daß er knirſchet oder redet. Vom großen Haufen guter Leute, bin ich aus angeführten Urſachen und aus andern, mehr abgeſondert. — — Möchte uns der liebe Gott nicht ſo überflüßig viel und gutes Brod wachſen laſſen, ſo könnten wir von Soldaten und befeſtigten Inſeln leben.“ —

— „Wo iſts wie man träumt? wer kann die Welt ändern? Und es iſt nur falſch, daß ſich auch in verdorbenen Verfaſſungen nicht glücklich leben laſſe: da glaub ich, fühlt ſich eben die geſunde, ſtille, wahre Tugend am meiſten, am edelſten, am unverdorbenſten.“ —

— „Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, Allem ſchuldig. Und das iſt das elende, kleine Hinderniß, zu dem ich, wieder ſelbſt durch meine Unbedachtſamkeit, ſo Vieles beigetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte alſo arm von ihm gehen, ohne daß das Jemand bedachte. Ich wollte in Liefland vom Publikum unabhängig reiſen, und entſagte alſo einem Gehalt, das ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu, als ich ſollte, oder verdiente: — habe mich an dieſem Ort hier ſo geirrt. — — Dabei habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben iſt, hübſch Bücherſchulden gemacht — ſo manches Lehrgeld geben müſſen u. ſ. f.“

25.

Ende Auguſt 1772.

Ich habe meinen Geburtstag (25. Aug.) ſtille gefeiert: aber mit geheimem Staunen, Schaudern und ſtillem Frohlocken der Seele. Gott wird alles vortrefflich entwickeln, der alles ſo ſonderbar einleitet.

„Arbeiten kann ich noch nicht: ich bereite bloß vor. Und alle, alle Naturfreuden ſind einzeln doch ſo einſam! Eben weil ſie die ſimpelſten Freuden ſind, ſo wollen ſie auch jene uralte Anordnung nicht übertreten wiſſen — einander mitgetheilt zu ſeyn.“

„Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht Zeitlebens nicht geweſen: ich will ſie auch ſo ſtill ausdauern, als ichs vielleicht noch nie gethan; aber immer und eher hätte thun ſollen.“

26.

„Ich war abweſend — umher zerſtreut geweſen, 60 Lachter in der Erde, auf den Gebirgen umher und — da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tiſche, daß meine Mutter todt iſt. Sie iſt wohl verſorgt und beſſer als es ein Menſch hier auf der Welt iſt: aber ſo manche Zurückerinnerungen — — ich muß abbrechen. Ich bin in allen dieſen Tagen meiſtens außer dieſer Welt geweſen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen.“

27.

„Ich bin jetzt ſelbſt in dieſer Klaſſe (der Schwärmer) ſo ſehr, daß, da ich überhaupt die närriſchten Ideen glaube, die ich nie geglaubt, ich mir überhaupt auch die enthuſiaſtiſchten Freuden denke, die kaum für dieſe Welt ſind, und was das Beſte dabei iſt, meine Bruſt erhöhet ſich ſo, und ich werde dadurch geſunder!“ — —

„Sie leſen jetzt Don Quichotte — was nun dieſen Don Quichott anbetrifft, ſo iſts allerdings ein ſchön Buch. Inſonderheit die Land- und Verliebten-Scenen haben ſo was Sonderbares, Halbfeenmäßiges, Spaniſches und Zauberhaftes, was überhaupt Ausſicht des Landes und Charakter dieſer Scenen ſeyn muß, da ich eben die Empfindung noch neulich durch eine Reiſe durch Spanien durchgehend angetroffen, und es herrſcht faſt in allem, was ich noch daher geleſen: Aber ſonſt iſt Sancho Panſſa mein Held, und der Blick bleibt ordentlich, von allen Narrheiten Don Quichott ermüdet, auf dieſem guten Kerl mit alle ſeinem Zeuge von leibhafter Empfindung ruhen, wie von roth und goldgelb, worauf die Sonne ſcheint, auf der lieblich grünen Farbe. Ueber die Hauptfigur habe ich immer was Unangenehmes gefühlt, ſo ſchön und vortrefflich ſie auch gezeichnet — aber es beleidigte ſo was in mir, was ſelbſt Donquichotterie war, und wie Carl der 12. in Bender Boileau zerriß, da er Alexander den Großen in ſeinen Satyren verhöhnet, ſo gings mir innig nah, daß man, wie es auch ſey, ſo viel Großes und Gutes an einem Menſchen lächerlich machen könne. Das hatte ich dagegen — und eben deßwegen war Sancho mein Held — der ruhige, gute, glückliche Sancho. — Der 2te Theil iſt nicht lesbar — er iſt nicht von demſelben Verfaſſer. Die kleinen Zwiſchen-Geſchichten ſind hier und im Gilblas das Schönſte im Kleinen — man wird ſo ruhig und ſanft auf den ſpaniſchen Feldern; wir wollen einmal ſo zu leben ſuchen. Es iſt in dem halb abentheuerlichen Spaniſchen ſo was Süßes, daß ich in mir in Manchem, ſtatt unſres deutſchen Phlegma, den Charakter wünſche.“

28.

„— Ich habe in die Rowe hineingeguckt: ein Engel von Mädchen: nicht reich! nicht viel Genie! aber ſo ſimpel, ihre Armuth ganz und rein herauszuſagen, und ſo zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaudernde Wiederhand nun ſchon immer das Glück hat.“

29.

„In der Oper iſt Alles Gaukelſpiel und lauter Schönheit über die, man Eins geworden, und auch ſelbſt in Muſik hält unſre Seele ein Drama nicht aus, vermag auch gewiß nicht, ein ganzes Drama in muſikaliſche Bilder zu kleiden: die Kunſt müßte ſonſt größer als die Natur ſeyn; denn unſre Welt, Sturm und Meer, Wuth und Leidenſchaften der Menſchen ſind für uns kein muſikaliſches Ganzes. Warte bis du Engel ſeyn wirſt, da wirſt du lauter Oper in der Natur Gottes ſehen, wo keine Kaſtraten mehr ſingen! Für jetzt iſt unſre Seele nur muſikaliſcher Augenblicke und Scenen und Stunden fähig, da alle unſre Gedanken klingen und ſingen — und bald darauf ermatten.“

„Wir müſſen durchgreifen, ſonſt wird des Wartens kein Ende und wir verderben. Ich Thor, hätte gleich meine Augen-Cur unterlaſſen, gleich kommen, Sie — mit mir fortreißen ſollen! o wie thöricht, wenn man immer noch an Nebenſachen hängt, ſich abſchrecken, locken, abwenden läßt, man kommt nie zur Hauptſache. Gott wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird Nichts in aller Welt! Drei Jahre vergnügt gelebt, und auch ein bischen gedarbt und ſich gequält, iſt beſſer, als drei Jahre unthätig, müßig, unluſtig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpen zwei Jahren, wie Dr. Swift in Irrland, 20 Jahre älter geworden. — Daß ich in dieſen zwei Jahren nichts gearbeitet, ſo müßig geſeſſen — daß ich mich todt ſchämen möchte.“

So große Abneigung ich erſt vorm Profeſſor hatte, jetzt immerhin! wenn ich nur was bin und werde!

„Heyne iſt ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtſamer Mann: wenn er gefragt würde, ſpräche er wohl, aber ſoll ichs ſeyn, der's mache, daß er gefragt würde? Wir ſind jetzt auf ſonderbare Weiſe gegeneinander ſtille. — — Oft ſind die elendſten Sachen, Titel und Scherben, Hinderniſſe und Glaskörner, die man ſich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kam. Ohne Titel können ſie mich nicht rufen — und giebt das dumme Ding Brod und Leben?“

30.

„Ich habe einen Brief von meinem alten guten Freund Hamann bekommen, darin er ſo ſonderbar ſchließt, als ob doch etwas mit meinem Ruf nach Norden im Werk ſeyn müße. Der Brief hat, da ich die Aufſchrift nur ſahe, mich in die Lüfte entzückt!“

„Aber wenn ich nun im Gegentheil — kurz, leſen Sie beikommenden Brief meiner Gräfin — ſie iſt wahrhaftig Klopſtoks Maria: Sie müſſen über das Ceremoniel und die geiſtliche Sprache hinwegſehen. Das Erſte iſt Bedürfniß der Situation und ich ſelbſt ſuche ſie auf zehnerlei Weiſe darinnen zu erhalten. Das Letzte iſt nicht ſowohl meine Hochwürdigkeit, als ihre Denkart und Farbe der Seele, zu der ich ihnen ihre ganze Perſon hinmalen müßte.“

31.

„In Deutſchland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merk ſo leer hinzuſchicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und faſt ohne Willen. Und da hat, glaub ich, Schloſſer, der ſich als Haupt-Verfaſſer umherträgt, geſchwatzt — kurz man ſchreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieſer Welt begraben ſeyn und lieber in eignen guten Werken leben, als im Urtheil über andere."

32.

„Der Stand eines edeln, treuen Weibes und Prieſter-Weibes iſt, ohne Eigenheit und Selbſtheit geſprochen, der würdigſte und ſchönſte auf der Welt, und mit guten Kindern muß er ein himmliſcher Stand werden können. Aber auch ſelbſt ohne ſie (ob es gleich für mich ein böſer Gedanke wäre) noch immer himmliſch, wenn er wirkſam iſt, wenn er zwei Menſchen zuſammen knüpft, die ohne einander ermattet wären, aber ſich ſo ſtärken und tauſendfachen Beruf Gottes von einander lernen. Luther (deſſen Lebensumſtände ich jetzt recht mit innerer Stärkung leſe,) heirathete eben in den mißlichſten Umſtänden ſeines Lebens: da der Churfürſt ſtarb und der Herzog von Sachſen ihn verfolgte und der König in England gegen ihn ſchrieb und Pabſt und Kaiſer wütheten und der Baurenkrieg anbrach: da heirathete er, und lernte ſäen und drechſeln. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, dieſem groſſen Mann ſeine Schuhriemen aufzulöſen, — aber ich hoffe es zu werden."

— „In meinen Brutus, den ich etwas umgearbeitet, iſt noch die Porcia, ſein edles Weib, gekommen. Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch bis zum Erſtaunen gerührt. Da ſie beide von einander Abſchied nahmen, bezwingt ſie ſich, und geht thränenlos weg: es fällt ihr aber das Gemälde in die Augen: „der Abſchied Hektors von der Andromache aus Homer", der ſehr rührend iſt, und die ſich nie wieder ſehen. Da bricht ſie in Thränen und in die Worte Homers aus: — „Hektor! du biſt mir Vater und Mutter und Bruder, du mein geliebter Gemahl!“ Auch die Wunde, die ſie ſich ſelbſt machte, verſteht man meiſtens unrecht. Sie machte ſie, nicht vom Manne das Geheimniß zu erzwingen, und damit alſo zu paradiren, ſondern um für ſich erſt zu erfahren, wie weit ſie Schmerzen ausſtehen könnte, und alſo fähig wäre, an irgend einer That nur Theil zu nehmen. Iſt dieſer Zug nicht groß und ſtark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geſchlecht immer ſo contraſtirend der Stärke ausgaben! o, es iſt ein herrliches Paar! — Ich habe gehört, Klopſtock habe eigentlich ſtatt Socrates den Brutus in ſeinen Meſſias bringen wollen, aber ſich vorm Selbſtmorde gefürchtet: Porcia iſt daher geblieben, und iſt dieſelbe Porcia des Brutus.“

33.

„Mit mir bin ich, ohne alle Demonſtration, längſt einig, daß in alle dem, was ein * * * ſo angafft und anfeindet und anſtrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmuth des Herzens und Treue des innerſten Bewußtſeyns liegen konnte, als in allen ſüßen moraliſchen Reimgebetlein aus dem Munde ſchöner Seelen gelernt; — von Tag zu Tag wittern mich alle die lieben Leute übler an, die das, was groß und gut und edel iſt, an einem Menſchen, nach ſeinem ganzen Charakter, Seel und Leben, aus Spruchbuch, Regelnmaas, von dem und dieſem ꝛc., hergenommen, weghaben, und da vom Anblick der Naſe entſcheiden; — — Jeder handle nur ganz aus ſich, nach ſeinem innerſten Charakter; ſey ſich treu — das iſt ganze Moral. Und nach der braucht man nicht Land und Leute zu durchziehen, um ſie von ſchönen Seelen zu lernen—und häßliche Seelen nach ihr zu modeln — wir ſind alle, ſagt die Frau Landprieſterin von Wackefield, wie uns Gott geſchaffen hat, und die müſſen wir ſchon bleiben und nur mit uns ſelbſt Friede machen und uns nur treu und ganz brauchen lernen. Das iſt Geſetz und Evangelium! Lob und Zucht! — —"

Mit Lavater bin ich ſo bekannt worden. Er hatte ſich in Liefland ſchon mehr als einmal adreſſiret, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Hier las ich ſeine Ausſichten und einige andere Sachen, die mich äuſſerſt aufmerkſam auf einen Menſchen machten, der nach Klopſtock vielleicht das gröſſte Genie von Deutſchland iſt, (nur nicht zum Dichter,) der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anſchauung erfaſſet, die ſelbſt alle ſeine Schwärmereien überſehen macht, und in Alles, auch wo er wähnt und ſchwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt, die mich bezauberte. Ich ſchrieb ihm alſo über ſeine zwei Theile Ausſichten den langen Brief, mit allem, was ich davon dächte, (natürlich mit der ſchärfſten und lindeſten Hand, der ich ihn werth glaubte) und darauf iſt ſein Brief Antwort. Er hat mich ſehr erfreuet; auch können Sie die Wahrheit und Güte des Herzens nicht überſehen, die darin herrſcht.

„Eine Schweizer Reiſe iſt für mich ein guter, lieber Freundeseinfall, aber aus zehn Gründen jetzt nichts mehr. Ich habe ſchon viel zu viel in der Welt geſehen, als ich ſehen ſollte: nun habe ich nichts ſo nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt! und das iſt allein — meine Freundin."

Die erſehnte Zeit kam endlich, da Herder mich nach Bückeburg holen konnte. Der 2. Mai 1773 war unſer Hochzeittag zu Darmſtadt. Ein ehrwürdiger alter Geiſtlicher copulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bei einer ſchönen Abendröthe. Es war Gottes Segen, den er über uns ausſprach. Die Liebe meiner Geſchwiſter, die heiterſten Maitage verſchönerten unſer Freudenfeſt: es war uns, als fühlten wir Gottes beſtätigende Stimme zu unſerm Bündniß.

Der Abſchied von meinen guten Geſchwiſtern war mir ſchmerzlich; aber Er — erſetzte mir mehr als Alles, gab mir tauſendfältig mehr, als ich je verdiente, je hätte ahnen können! — Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während unſers Brautſtandes mit meinen Vorſtellungen quälte, „mich zu vergeſſen, da ich weder Vermögen, „noch andere Vorzüge beſitze, ihn ſo glücklich zu „machen, wie er's verdiene.“ In jedem Brief ſagte er mir, daß ich das Glück ſeines Lebens ſey — ich dürfe ihn nicht, ich ſoll ihn nicht verlaſſen: er wäre ſonſt allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlaſſen. So liebte er mich in meiner Armuth. Und ich — o Gott, hätte ich zehn Leben für ihn hingeben können!!

Mit etwas Schulden fingen wir unſre Ehe an, und vertrauten fröhlich auf Gott.

Wir eilten aus Darmſtadt.

Es ſcheint oft, als ob zwiſchen den Genuß einer vorbereiteten, langerſehnten, glücklichen Stunde ſich Dämonen hinein zudrängten, um das erſehnte Glück zu vermindern. So ging es uns einigermaßen mit einigen unſerer gemeinſchaftlichen Freunde; beſonders mit Leuchſenring*). Sie konnten's nicht begreifen, warum er mich nicht früher nach Bückeburg geholt hatte, und tadelten mehr und minder ſeinen Charakter, noch ehe er ſelbſt kam. Dies war ihm und mir empfindlich.

Dies harte Loos hatte er in ſeinem ganzen Leben; manchen Freunden war er immer ein Gegenſtand des Tadels und Muſterns: nur nach ihrem Maasſtab ſollte er Herder ſeyn. Und er hatte doch eine ſo eigenthümliche, in ſich geordnete Natur, die ſich nach keinem fremden Maasſtab richten wollte; er lebte, für ſich, in ſeiner Geiſter- und Gedankenwelt mit ganzer lebendiger Seele ſo unbekümmert, daß er wohl vielleicht kleine Aufmerkſamkeiten — nie aber Moralität vergeſſen konnte. Strenge Moralität war ſeiner Natur von Jugend auf eingegraben — ja ſie war ganz Moralität; für fremden Tadel war er allerdings empfindlich. Sein Charakter war Gerechtigkeit und Güte — innigſt verbunden; aber immer behielt die zarteſte Güte die Oberhand. Ein lebhaftes männliches Ehrgefühl war in ihm; er war ſich Seiner bewußt, und ſtand keinem nach, wenn man ihn ungerecht beurtheilen wollte.

---

*) Dieſer Leuchſenring iſt der Pater Brey in Göthe's Faſtnachtsſpiel. A. d. H.

Wir eilten in unſere ſtille glückliche Hütte zu Bükeburg, wo reine Liebe, Theilnahme und Freundſchaft edler ſeltener Menſchen unſer Glück vollendete. Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zuſammen verlebten, waren die paradieſiſchen Jahre unſers häuslichen Glückes, die goldene Zeit unſerer Ehe.

Die erſte Freundin, die wir in Bükeburg ſahen, war Frau von Beſcheffer, deren älteſte Tochter wir ihr zum Beſuch mitbrachten. An dieſer ſeltenen, raſtlosthätigen, durch manche Leiden geprüften, frommen Seele fand ich eine zweite Mutter und Freundin. Vom erſten Augenblick an war ich wie ihr Kind, und Sie meine — unſere Mutter. Ehe ich kam, war ſie längſt im Stillen Herders theilnehmende Freundin, die ihm und mir auf die zarteſte Weiſe Proben davon gegeben. In dem fremden Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des Landes, war ſie meine treueſte Rathgeberin. Ihre unvergleichliche Tugenden, als treu beſorgte Mutter und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebildeter

Verſtand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unſerm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorſehung, die ſie uns jetzt als Mutter ſchenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bei unſerer Ankunft auf dem Landſitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Dieſe Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdſelige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Dieſe erſte Zuſammenkunft mit ihr verband unſere Seelen im Stillen auf immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieſer Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Exiſtenz in Bükeburg an *); der ganze Ort

---

*) Hr. **Weſtfeld** ſetzte ſeine freundſchaftlichen Geſinnungen gegen Herder auch in ſeiner Abweſenheit fort, obſchon der Briefwechſel ſelbſt bald aufhörte. 19. Sept. 1774. äußerte er den Wunſch, „daß Herder nach Hannover an des verſtorbenen Ribov's Stelle kommen möchte, und rühmte die „Realität, Feſtigkeit und Droiture der dortigen Denkungsart. — O wären Sie mir näher! Nichts in der Welt hat „jemals ſolche Eindrücke auf mich gemacht, ſolche Saamkörner „zum Denken, Wollen und Thun in mich gelegt, als Sie. „An Sie denken iſt mir Erquickung. Wollte Gott, ich

faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebvolle Theilnahme an unſerm häuslichen Glück waren allgemein ſichtbar. (Eine aufrichtige Perſon ſagte ihm damals unverholen: „Wenn „Sie nicht geheirathet hätten und von N's weggekommen wären, ſo hätten wir Bükeburger Sie „niemals ganz kennen lernen, und Sie auch uns „nicht.")

Er war ſich jetzt ſelbſt ganz, ſeiner freien, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts Fremdartiges mehr geſtört ward, wiedergegeben. Er ſtand auf ſicherm Grund und Boden, mit einem Weſen, das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er ſich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle ſeine Kräfte zum Fortſtreben, ſeine Geiſtesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und raſch ging er nun daran.

„könnte noch einen kleinen Theil meines Lebens mit Ihnen „ſeyn! Ich meyne, ich habe nun viel beſſer leben gelernt, „als vorhin. — Genug: Sie wiſſen, daß mein Herz, das „bis zu Ihrem Umgange geeinſiedelt hat, wohl innerer Empfindung, aber keiner Ergießung fähig iſt." Eben ſo freundſchaftlich äußerte er ſich nach Herders Tode in Briefen an die Wittwe über ihn.

Hr. Weſtfeld ging nach einem halben Jahr in Hannoverſche Dienſte, und wurde ſpäter Oberamtmann zu Wehnde bei Göttingen. H.

Frühe ſchon [*]) hatte er die Idee zu dem Werk: **Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechtes**, gefaßt, aufgeſetzt (und verſchiedenemale umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im Auguſt und September 1773, ganz neu aus. Der erſte Theil erſchien Oſtern 1774; der zweite 1776; denen noch einige Theile folgen ſollten [**]). Seine damals ſo rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung ſeiner häuslichen Lage, ſeine feurige Phantaſie, ſein glühender Eifer für das Gute: hoben ihn zum Gipfel der Begeiſterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeſchrieben. Es waren heitere, ſchöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, ſchlich er ſich zur Arbeit. Er war in der ſchönſten Stimmung — heiter, ernſt, ſtill erhaben. Raſtlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den erſten Theil in ſechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage!

---

[*]) Schon zu Riga. S. die Vorrede des Herausgebers zum 5ten Theil der ſämmtl. Werke zur Theol. und Religion.

[**]) Hr. Weſtfeld erzählt: „Herder überſetzte damals viele poetiſche Stellen der Bibel. Es war ihm ein angenehmes Geſchäfte, dieſe Gedichte vorzuleſen, und ich erinnere mich „noch oft der Rührung und der ſüßen Gefühle, womit ich ſie „angehört habe.“

Die Freundſchaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Ausſichten und Hoffnungen, die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil ſeine Arbeit. Vielleicht brachten ſie auch Fremdartiges hinein. — Was ihn reizte, in der Urkunde hie und da ſo bitter gegen Michaelis zu ſchreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegeſe ſelbſt, die das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel ſo ſehr entheiligte, verunſtaltete und herabwürdigte. Hierüber ſprach er oft mit Unmuth. Die widrigſten Wirkungen davon ſah und hörte er überall, bei Freunden und Fremden, wohl auch bei ſeiner Anweſenheit in Göttingen ſelbſt.

Im Winter 1773—1774 ſchrieb er die Provinzialblätter an Prediger; die zu Oſtern 1774 im Druck erſchienen. Man wünſchte in Hannover von ſeinen theologiſchen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu ſeyn; dieſer Wunſch mochte die Entſtehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch ſie wurden in der ſo eben beſchriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er ſie gedruckt erblickte, ſo erſchrack er ſelbſt über die Manier und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, deſſen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erſchienen war, ſeidern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geiſtlichen Lehramtes (beſonders im preußiſchen Staate) ſchreiben, und nahm einige Motto's zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In dieſem Gefühl ſchickte er das erſte Exemplar der Provinzialblätter an Spalding ſelbſt, mit einem hochachtungsvollen, unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog *). Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht kannte, mochte ſein erſter

---

*) Von der Geſchichte dieſer Schrift ſtehen Nachrichten in der Vorrede des Herausgebers zum X. Band der theol. Werke, in welchem die Provinzialblätter vorkommen. Daß er nicht gegen Sp., ſondern gegen damals herrſchende Meynungen ſchreiben wollte, ſagt die kleine Vorrede zur Originalausgabe deutlich genug:

„Vorrede — wenigſtens Vorworte eines mißdeutenden „oder gar mißbrauchenden Theils der Leſer wegen, die ich ſo „ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden: ſo müßte „es nur Ein des Buches und der vielverbreiteten neueſten „theologiſchen Literatur Unkundiger ſeyn, der dieſe Stellen „anders als Gelegenheiten anſehe, über gewiſſe ähnliche „Materien weiter hineinzugehen und zu forſchen. „Man kann uneinig in Meynungen ſeyn, und doch die Denkart eines Mannes, ſelbſt mit dem, was uns Mangel oder „Irrthum dünkt, ſehr ehren, und vielleicht als Menſch ſich „gar die Denkart mit allen Fehlern wünſchen. Vergiß alſo „Perſonen, Leſer, und ſuche Wahrheit! Und wir, meine „Brüder, von unſerm Amte zu feurig ſprechen, können wir „nie: Wenn wir, trotz der Antipriesterei unſrer Zeit, nach „Ueberzeugung alſo davon denken."

Brief an Spalding, verglichen mit ſeinem Buche, räthſelhaft ſcheinen. Eigenthümlich war ihm ein ſonderbares Vergeſſen und Nichtachten der Perſonen und Umſtände, wenn er im Feuer über eine Materie ſchrieb; er war gewöhnlich von dieſem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er ſchrieb, ſo ganz überwältiget, daß er durchaus nicht an Rückſichten dachte oder denken konnte *). Ward er bei der zweiten Durchſicht ſeiner Arbeit kälter und beſonnener, ſo bemerkte er dergleichen Fehler und ſtrich ſie aus. Die Achtung, die er Spaldings Verdienſte **), und der Unwille, den er über ſeine eigene Unvorſichtigkeit hatte — da er nur Spalding'ſche Stellen nicht als Motto's hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn ſchreiben wollte — war Urſache, daß ſein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er ſelbſt an Sp. ſchrieb. Dergleichen „Etourderies“ beging er in jüngern Jahren nicht ſelten, und ſie zogen ihm manches Unangenehme zu, woran ſein Herz durchaus ſchuldlos war. Freunde, die ihn

---

*) Daß er in ſpätern Jahren, und immer mehr, ſo viel mäßiger und unbeleidigender ſchrieb, iſt beſonders dem ſanften Einfluß ſeiner Gattin zu verdanken; er ſelbſt hat darüber oftmals gegen mich geſcherzt. A. d. H.

**) Er ſelbſt hatte der Gräfin Sp's Schriften zu leſen gegeben und empfohlen, genau kannten, haben ihm dieſen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bei ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

Dieſer Fehler hängt genau mit einem andern zuſammen (wenn es einer iſt!) — Weltklugheit beſaß er nicht. Er konnte nie bei einem Wunſch oder Zweck ſich zu politiſchen Rückſichten bequemen — und wollte er's, gegen ſein Naturell, ſo mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bei der älteſten Urkunde. Er wünſchte es, nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit beſeſſen, ſo durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer *)) ſchreiben! Ach daran dachte er nicht — er ſchrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und ſah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte ſich davon zu Berlin, Braunſchweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunſtaltete ihn ganz. Dies veranlaßte ihn, denſelben von Spalding zurückzufordern. Es ſchmerzte ihn tief, daß Sp. ſeine eigentliche wahre Meynung und

---

*) In der Recenſion von deſſen Vorſtellung der Univerſal-Hiſtorie, in den Frankfurter-Anzeigen: wovon Schlözer ſo viel Aufhebens gemacht hat, (haereat lateri —!) daß er gegen die 3. 4 Octavblätter einen ganzen Band ſchrieb!
A. d. H.

Zweck in den Provinzialblättern überſah, und nur an ſeine, vermeyntlich beleidigte, Perſon dachte: da H. doch offenbar nichts gegen ſeine Perſon, ſondern nur gegen ſeine Meynungen ſagte. Er hörte und ſah allenthalben, beſonders im Preußiſchen, nichts als die empörendſten Behauptungen, Mißverſtand und Spott gegen chriſtliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöſe Gefühle, gegen den Predigerſtand; wie wirkte das auf ihn, deſſen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religioſität lebte: der von dem Nutzen und der Wichtigkeit ſeines Amtes ſo hoch dachte!

Dieſer Mißverſtand und Mißbrauch ſeines Briefes bewirkte unter anderm auch bei ihm eine beſondere Scheue, Briefe zu ſchreiben, die ihm immer blieb.

Indeſſen alle dieſe auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unſer häusliches Glück, durch die Liebe unſerer Gräfin und unſerer Mutter Beſcheffer, und durch die Achtung des Grafen verſüßt.

In den Jahren 1773—75 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jeſu. Sie machten bei der ganzen Gemeine den größten Eindruck, und ſelbſt bei den Bauren*). Es war nemſich zur Bükeburger-Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von dieſem Dorf brachten mehrere junge Bauren Bibeln mit in die Kirche, um ſich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend zu ſehen, wie ſie mit größter Aufmerkſamkeit dieſen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

---

*) „Herders Canzelvortrag war in der erſten Zeit dem größten

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker*) Hauslehrer zu Bükeburg. Dieſe Predigten ſcheinen das nähere Verhältniß zwiſchen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder ſchätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bei, daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte ſich auch in der Folge für ſeine Beförderung zu einer Profeſſorſtelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schickſal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm ſpäter auf mehrere Briefe Antwort ſchuldig, wie eben vielen andern Perſonen. Durch dieſes zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er ſich manche gute Menſchen zu Unzufriedenen, wohl

---

„Theil ſeiner Zuhörer, als philoſophiſch und viel Nachdenken „erfordernd, ungewöhnlich und nicht ganz faßlich. Nach und „nach ſtimmte er ſeine Ausdrücke ſehr herab, und erwarb ſich „dadurch jedermanns Beifall, Liebe und Hochſchätzung." (Hr. Wippermann in Bükeburg, in einem Briefe von 1805.)

*) Nun Doctor der Theol. und Profeſſor zu Kiel.

auch gar zu Gegnern gemacht. Erſteres ſcheint der Fall auch bei Herrn Kleuker geweſen zu ſeyn.

Im J. 1774 ſchrieb er die Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

Die Volkslieder wollte er damals ſchon herausgeben; es wurde aufgeſchoben, aus Urſachen, die mir entfallen ſind. Glückliche Tage und Stunden waren es, da er ſich damit beſchäftigte, und ich ihm zum Theil abſchreiben half; er lebte damals in dem vollen ſchönen Garten der Poeſie aller Völker, ſo einzig genußreich, und ich mit ihm.

Am 28. Auguſt 1774 ſchenkte uns Gott unſern Erſtgebornen, unſern guten Gottfried *), und vermehrte unſer Glück unausſprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher geſehen, als an dieſem Tage! Es waren heilige, feſtliche Tage für uns, wenn uns Gott Kinder ſchenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten ſeine ganze Seele, nie zeigte ſie ſich ſchöner.

Unſere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen: denn ſie hatte zwei Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns ſeine Freude. Beide edle Frauen, die Gräfin und Frau Beſcheffer, waren

---

*) Er ſtarb in ſeinem 32ſten Lebensjahr, 11. Mai 1806. (S. die Vorrede zum 6. Band der Werke zur Lit. und Kunſt, S. 3.)

und blieben bei jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unſer beider mit der Gräfin blieb ungeſtört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher: worüber die Briefe der Gräfin an uns die beſten Zeugniſſe und zugleich ſprechende Beweiſe ihrer reinen edlen Seele ſind.

So verfloſſen die Jahre 1773, 74 bis in den Auguſt 1775.

Die Superintendentur im Bükeburgiſchen war im Anfang des Jahrs 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, *Meier*, erlediget worden. Die Geſchäfte dieſes Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geiſtlichen u. a. konnten, nach Herders Rang und Poſten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieſes geſchah unterm 8. April 1775.

Oſtern 1775 erſchienen die *Erläuterungen zum Neuen Teſtament*, und die *Briefe zweier Brüder Jeſu*.

Im Junius 1775 erhielt er zum zweitenmal den Preis von der Berliner Akademie, für die Schrift: *über die Urſachen des geſunkenen Geſchmackes bei den verſchiedenen Völkern, da er geblühet.*

Ich muß hier noch nachholen, daß er ſchon im

Jahr 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Hollſtein zur Hofprediger-Stelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Heſſe zu Darmſtadt, damaligen Curator der Univerſität Gießen, zu einer Profeſſor- und Predigerſtelle daſelbſt. Zu keiner dieſer Stellen hatte er Neigung. Sein Wunſch nach Riga lag noch immer im tiefſten Grund ſeiner Seele; aber die Vorſehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrſtelle in Göttingen mit dem Hannöverſchen Geheimenrath von Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligen Schwiegervater Heyne's) fingen an, gegen das Ende des J. 1774 reger zu werden, und zogen ſich durch das Jahr 1775.

Das fortdaurende Vertrauen und die Achtung, die man Herder von Seite des Eutiner-Hofes, beſonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte, daß ihm von den fürſtlichen Eltern eine Reiſe nach Darmſtadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der ſich damals dort aufhielte, aufgetragen wurde. Die geheime Beſtimmung dieſer Reiſe ſollte ein Familien-Geheimniß bleiben, welches Herder ſeinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieſes und einige andere kleine Vorgänge in geiſtlichen Amtsſachen verſtimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach ſeiner Rückkunft nach Bückeburg von obgedachter Reiſe, wo, bei der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländiſchen jungen Geiſtlichen N., der nicht im beſten Ruf, und beſonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie ſtand, die ſchon getroffene Entſcheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorſtellung machen mußte, vom Grafen, nach beſſerer Einſicht, doch zurückgenommen wurde *). Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathſchläge, blieb doch der Graf ſeiner edeln Natur getreu, ſah das Unrecht ein, und nahm ſeinen zu Gunſten des Candidaten (dem eine Predigerſtelle ſchon zugeſagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig, eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er ſich beſonders bei dieſem Vorfall in Selbſtbeherrſchung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtſchaffenheit, (die er in ſeinen Lieblingsausdrücken Probität und Droiture nannte,) war ſein Charakter. Daß aber doch dieſer Vorgang beim Grafen und bei Herder eine Wunde zurückließ, iſt leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabei, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen ſich be-

---

*) Der Name dieſes Candidaten thut hier nichts zur Sache. In den Beilagen wird ein Brief von Herder darüber vorkommen: der ſeine Denk- und Handlungsweiſe und ſeinen Muth in Amt und Pflicht an den Tag legt. H.

mühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entſchuldigte, und beider Männer Ehrgefühl zu vereinigen ſuchte. Ihr eben ſo zarter als feſter Character und ihr Verſtand zeigten ſich hier gleich groß.

Dieſe unerwartete, höchſt unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit, da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Profeſſor der Theologie und Univerſitäts-Prediger nach Göttingen (unterm 13. Auguſt 1775) mit dem Verſprechen eines Gehaltes von 700 Thlr. erhielt. Das Miniſterium zu Hannover ſchlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, da Herder noch keine academiſche Lehrſtelle „bekleidet, er zuvörderſt den Gradum Doctoris „Theologiae annehmen, mithin entweder dabei, „oder doch als zu beſtellender Univerſitätsprediger, „ſich einem Examen oder Colloquio bei der theologiſchen Facultät in Göttingen zu unterwerfen habe.“

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abſchlug, endlich aber doch durch freundſchaftliche Vorſtellung von Seite des Leibarzts **Zimmermanns** und Hrn. **Weſtfelds**, in Auftrag von dem Geheimenrath **von Bremer**, ſich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beilage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verläumdend nachgeſagt und ſogar gedruckt hat: „er habe ſich, als Belletriſte, vor dem theologiſchen Examen gefürchtet und es abgelehnt:“ ſo iſt es Pflicht für die Ehre des Todten, die darüber geführte ausführliche Correſpondenz, auszugsweiſe wenigſtens, bekannt zu machen *).

Den ſchweren Gang nach Göttingen zum theologiſchen Colloquium, zu dem er ſich endlich entſchloſſen hatte, wendete die Vorſehung ab. Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Göthe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle als General-„Superintendent zu Weimar annehmen wolle?“ — und er ſagte mit frohem Herzen: Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben ſich Hinderniſſe gegen Herders Anſtellung. Ein Geiſtlicher bei der dortigen Stadtkirche hatte von zwei Regierungsmitgliedern das Verſprechen der General-Superintendentur längſt erhalten. Es erhoben ſich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue General-Superintendent ſei kein Geiſtlicher, könne nicht predigen, glaube nicht an Chriſtum“ u. dgl. Der dortige Stadt-

---

*) Daß zwölf Jahre nachher ähnliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen wurden, die ſich aber (zum Bedauren Vieler!) wieder zerſchlugen, wird der Verfolg zeigen.

rath, der das Recht beſitzt, den General-Superintendent als Oberpfarrer zu erwählen, (beide Stellen ſind in oeconomiſcher Hinſicht vereiniget:) beſtand darauf, daß der neue Oberpfarrer zuerſt nach Weimar kommen und predigen ſollte: damit man ihn erſt kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bei welchen Herder ſich bereitwillig zeigte, die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo denn zu Weimar entſchieden war, daß er nicht zur Predigt kommen, ſondern zu Michaelis ſein Amt antreten ſolle.

Die Geſundheit unſerer geliebten Gräfin war ſeit ihrem Wochenbett nie ganz hergeſtellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer ſchnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnſucht nach höherer Vollendung. Sie ſtarb am 16. Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum *). — Wie ſie gelebt hatte, ſo ſtarb ſie, als Muſter der Geduld und Ottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg ſie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher faſt unerwartet, höchſt-

---

*) Der lezte Brief von ihr an Herders iſt vom 1. Junius.
H.

erſchütternd. Er kam uns nicht ſo: wir ſahen ſeine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unſere Gefühle verbergen: ſie wollte durchaus nicht, daß man Gefahr ahnden ſollte. Klage und Trauer um dieſe Himmliſche war in Bükeburg und bei allen, die ſie gekannt hatten, allgemein, groß und höchſt rührend.

In der abgeſchiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beide Gatten am liebſten wohnten, ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7. Sept. wurde ſie dahin beigeſetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet *). Der Graf ließ eine von ihm ſelbſt verfaßte Inſchrift auf ihr Grab ſetzen **).

---

*) Es ſteht am Schluß des 2ten Bandes der Sämmtl. Werke zur Relig. und Theol.

**) Sie ſteht, nebſt andern, in den Beilagen.

Um das Gedächtniß ſeiner vortreflichen, innigſtgeliebten Gemahlin zu erhalten, hat der wohlthätige Graf durch eine beſondere rührende Schenkungs-Urkunde ein Capital von 2000 Rthl. legirt, wovon die Zinſen mit 100 Rthl. jährlich am 16. Junius an Hausarme in Bükeburg vertheilt werden. Auch war von ihm verordnet, daß alljährlich am nächſten Sonntag auf den 16. Jun. eine beſondere Predigt zum Andenken dieſer Frühverherrlichten gehalten werden ſoll; welches jedoch nach des Grafen Abſterben, 1777, nie mehr geſchehen. (Nach handſchriftlichen Nachrichten aus Bükeburg 1806.)

Unſer Weggehn von Bükeburg war beſchloſſen. Gott trennte ſie nun ſelbſt von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieſer Heiligen im Herzen mit, für's ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in ſich ſelbſt, wozu ihm die Einſamkeit zu Bükeburg gedient hatte, und auf unſer häusliches Glück den herrlichſten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in Sein, in unſer Leben berechnet und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir ſchickten uns bald darauf zur Abreiſe nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beide ſchieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten Beide verloren *)! Der

---

*) Im Sommer 1777 mußte Herder die Cur zu Pyrmont brauchen. Er meldete ſich beim Grafen zum Beſuch, und dieſer ſchickte ihm ſeine Equipage, um ihn abzuholen. In dieſen lezten Stunden unterhielten ſie ſich nur von der Gräfin, und nahmen für immer von einander Abſchied. (Der Graf ſtarb am 10. Sept. 1777.)

Herder wurde zu Pyrmont erſucht zu predigen; er that es zweimal. (Die lezte über das Evangelium am 7. p. Trin. iſt im Entwurf noch vorhanden.)

Helfrich Peter Sturz ſchrieb darüber einen Brief, der in der 2ten Samml. ſeiner Schriften (Leipzig 1782) S. 329 abgedruckt iſt:

„Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünſchte, daß ihn alle gute Chriſten hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer ſo orthodox haſſen.

Graf war in dem mitleidenswertheſten Zuſtand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im lezten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er

---

Unſere vornehme Verſammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der erſten Kirche geſtimmt, und doch — Sie hätten es ſehen ſollen, wie er all das Aufbrauſen von Zerſtreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken feſſelte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öffneten ſich; jedes Auge hing an ihm und freute ſich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauſchten durch die bewegte Verſammlung. Lieber B.! So predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was ſie eigentlich ſeyn ſollte, die vertrauteſte, wertheſte Freundin der Menſchen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er ſich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künſte der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologiſche Metaphyſik gerührt, die weder leben noch ſterben, aber deſto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verſteckten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufactur alle heißen; auch war es keine kalte heidniſche Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufſucht, und alſo Chriſtum und die Bibel entbehren kann; ſondern er predigte den von dem Gott der Liebe vollſtändigſten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und, unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apoſtel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und alſo auch nicht mit Syſtems- und Kompendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfennigen, ſpielten, wofür man am Ende nichts einkaufen kann. Sie wiſſen, wie ungleich ich mit verzehrte ſich nun im Schmerz und in der Einſamkeit, und folgte ſeiner Gemahlin das Jahr darauf (10. Sept. 1777) in die „Welt des Lichtes,“ an die er glaubte. Sein liebſter Gedanke und liebſte Beſchäftigung war jezt, das Andenken und die Tugenden ſeiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu ſeinem lezten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünſchen der guten Bükeburger, worunter viele achtungswerthe Perſonen ſich befanden, mit der treuen Liebe unſerer unvergeßlichen Mutter, Frau von Beſcheffer und ihrer Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edeln Familie, Freundinnen unſerer Gräſin, der Fürſtin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräſinnen von Bentheim-Steinfurt, (die Gräſin Eleonore, nachmals vermählte Gräſin von Büdingen) — verlieſſen wir Bükeburg, und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir ſo oft und innig, einzig und mit edeln Freunden, die Lieblichkeiten der Natur genoſſen hatten.

---

dem Schriftſteller Herder denke: wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs miteinander, ſo entbraust er mir, glänzend und ſchnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Menſch iſt Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges, die wir zuſammen wandeln können, iſt er einer meiner liebſten Gefährten.“

Hr. Graf von Hahn, den Herder in Holſtein kennen gelernt, erwies ſein Wohlwollen gegen ihn durch ein anſehnliches Reiſegeſchenk beſonders thätig.

Unausſprechlich wehmüthig und mit dem innigſten Dank zu Gott für alle ſeine Güte — wie Er allein giebt und nimmt, verſagt und leitet nach ſeinem Willen — mit bewegtem Herzen ſtiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling Auguſt auf der Schooß — und ſegneten den Ort, wo Herder ſo manche Prüfungstage überſtand, viel fand und gewann, einen großen ſeltenen Mann, eine Freundin von himmliſcher Tugend: und wo wir Beide vereint unſer erſtes häusliches Glück, unſer Paradies genoſſen hatten.

Anhang zu den Erinnerungen aus Bükeburg*).

Einzelne Erinnerungen von dem Grafen Wilhelm.

Alles, was zur Aufklärung des menſchlichen Geiſtes in alten und neuen Schriften erſchien, hatte für ihn ein großes Intereſſe, und war der gewöhnliche Gegenſtand ſeiner Unterredungen mit Herder.

Oft und gern unterhielt er ſich mit ihm über ſeinen Lieblingsgedanken: „daß keine angreifenden Kriege mehr ſeyn ſollten. Jedes Land ſoll ſeine Kräfte „bloß zu ſeiner Vertheidigung anwenden; die ganze „Kriegskunſt müſſe nur auf Vertheidigung gelenkt und angewandt werden: als das einzige Mittel, die Kriege zu vermindern und ſie weniger zerſtörend zu machen.“ Die Ausführbarkeit dieſer Idee hatte er in einer Schrift dargethan, und in derſelben alle ſeine dahin ſich beziehende Ideen und Erfahrungen niedergelegt. Dieſe und andere ſeiner hinterlaſſenen Handſchriften nahm ſein Nachfolger in der Regierung, Graf **Philipp**, zu ſich. Da auch dieſer nach mehreren Jahren ſtarb, ſo kam das Land und die gräflichen Kinder unter Hannoverſche Vormundſchaft, unter den Grafen **Walmoden**. Herder wollte dem Grafen aus dieſen ſeinen Schriften ein Denkmal ſetzen, und erkundigte ſich nach denſelben, aber niemand wollte wiſſen, wo ſie hingekommen wären! — Er bedauerte es oft, wenn die Ideen eines ſo großen Feldherrn für die Nachwelt gänzlich verloren gehen ſollten!

---

*) Von der Verfaſſerin.

Des Grafen Lieblingswiſſenſchaft, neben dieſen, waren die Phyſik und Mathematik. Nützliche Erfindungen freuten ihn ſehr. Dem Paſtor **Eiſen** in Liefland, der den Blaukohl zu trocknen erfand, um ihn auf Schiffen gebrauchen zu können, ſchickte er eine goldene Ehrenmedaille, die er für ihn prägen ließ *).

---

*) Herder mußte die Entwürfe dazu verfertigen und die Ausführung beſorgen; ſo wie auch die der Ehrenmedaille zur Aufmunterung des Landmannes zum Ackerbau. Der Graf bezeugt ihm, in einem Brief vom 29. Merz 1774, ſeine vollkommenſte Zufriedenheit darüber. Eben ſo ließ der Graf zur Aufmunterung junger Leute in den lateiniſchen Schulen zu Bückeburg und Stadthagen verſchiedene Preis-Medaillen in Gold und Silber prägen, und ſolche bei den öffentlichen Schulprüfungen an die fleißigſten und tugendhafteſten Schüler austheilen. Eben ſolche theilte er zu Wilhelmſtein den beſten Militär-Schülern ſelbſt aus: wie er auch das Examen ſelbſt hielt, und ſie noch durch andere Geſchenke

Auf Wohlſtand und gute Landwirthſchaft der Bauren ſeines Landes hielt er vorzüglich, und beförderte ihn auf alle Weiſe. Den beſten Landwirthen ließ er jährlich ſilberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inſchrift machen mußte. Unbebaute Ländereien und Moorgegenden ließ er urbar machen.

Er errichtete eine Schule für die Soldatenkinder, und in Wilhelmſtein eine Militärſchule für angehende Officiers *).

Man beklagte es, daß ſein edler Character durch die überwiegende Neigung zum Kriegsweſen zuweilen einſeitig und deſpotiſch geworden ſey. Ihm opferte

---

und Avancement belohnte. Dieſe Geſchenke und einige Bildungsanſtalten ſelbſt wurden bald nach dem Tode des Grafen eingezogen und aufgehoben. (Hr. CR. Wippermann, Mſc.)

*) Von dem äuſſerſt unſittlichen und unehrbaren Leben der meiſten jungen Leute in dieſer Militärſchule machte ein ſehr braver Mann, der mehrere ſeiner Jugendjahre darin zugebracht hatte, zehn Jahre nachher Herdern eine ſehr nachtheilige Schilderung. Religion wurde von einigen Lehrern in ihren Vorträgen ungeſcheut verſpottet, und beſonders in den untern Claſſen erlaubten ſich die Jünglinge alles Böſe. Der Graf wußte hievon lange nichts; erſt in den zwei letzten Jahren ſeines Lebens Etwas; er ſprach oft und nachdrücklich dagegen, und für Religion und Tugend. Die am meiſten im Ruf der Irreligioſität waren, ſchickte er nach Portugal. A. d. H.

er allerdings vieles auf, das wohl anderwärts beſſer wäre angewendet worden. Wie viel mehr und anderes hätte dieſer große Geiſt thun können! er durfte nur ſeine Aufmerkſamkeit hinwenden, wo es nöthig war.

Ohngeachtet der Graf die witzigen Einfälle Baile's, Voltaire's u. a. gern erzählte, ſo war er doch ganz ausſchließend für das Ernſte, Edle, Erhabene. — Herder ſprach ihm einmal davon, wie man große, ausgezeichnete edle Handlungen der Vor- und Mitwelt durch Kunſt und Poeſie lebendig erhalten und zur Nacheiferung darſtellen ſollte. Dieſer Gedanke gab mehrmals zu intereſſanten Unterhaltungen Anlaß; der Graf erinnerte ſich gern aus ſeinen Lebenserfahrungen, beſonders aus dem ſiebenjährigen Kriege, ſolcher Züge, die des Aufbewahrens werth ſeyen, oder ſuchte ſolche in Büchern auf, beſonders in den Alten, und erzählte ſie bei unſern Abendbeſuchen. Er las einſt in der Zeitung die Geſchichte des portugieſiſchen Prieſters, der, als man ihn unter den Erſten von dem geſcheiterten Schiff retten wollte, es abſchlug: „weil jezt ſeine Pflicht angehe;" ſolche heroiſche Züge hatten einen großen Reiz für ihn; ſelbſt eine Zeichnung entwarf er von dieſem, und Herder beſchrieb ſie poetiſch *). Mehrere ſolche

---

*) In den Legenden: Werke zur Lit. und Kunſt, Th. III, S. 339.

Darſtellungen großer Handlungen entwarf er in ſkizzirten Zeichnungen, die er uns mittheilte, und denen nur die Ausführung durch eine Künſtlerhand fehlte.

Aus Herders Cantate: Brutus überſetzte er einige Stellen, die ihm vorzüglich gefielen, in franzöſiſche Verſe; unterhielt ſich auch oft mit ihm über den Inhalt ſeiner Poeſien und Cantaten. Er beſaß die Höflichkeit des Herzens, dem Autor ein Intereſſe an ſeinen kleinen Schöpfungen zu zeigen und ſich mit ihm darüber zu unterhalten. Jede große Idee weckte, reizte ihn, und er ſuchte ſie ſich aus dem Stück heraus.

Er erkannte und fühlte den Werth von Herder, und zeigte bisweilen Verwunderung, daß man ihm dieſen Mann ſo lange laſſe. „Weit über „Abbt iſt Herder:“ ſagte er oft ſeiner Gemahlin. Als man ihm erzählte, wie heftig Schlözer Herder'n wegen der Recenſion ſeiner Univerſalgeſchichte in den Frankfurter Gel. Zeitungen angegriffen habe, gab der Graf ihm ſcherzend den Rath, es damit zu halten wie Er es halte, wenn er einen Proceß verliere; „er läſe weder Acten noch Sentenz, „und vergeſſe hiemit die ganze Sache, oder halte ſie „für noch nicht geſchloſſen.“

Auch Herders Predigten hörte er gern und begleitete mehrmals ſeine Gemahlin in die Kirche. Er ehrte und beſaß ſelbſt Religion. Streben nach Licht und Vollkommenheit war die Seinige. — Uebrigens war das Kirchgehen nicht ſeine Sache, und er entſchuldigte ſich gern damit, daß er ſeinen Hofprediger (der Graf war reformirter, die Gräfin lutheriſcher Religion:) nicht betrüben wolle, wenn er in die Kirche eines andern Geiſtlichen gehe.

Wenn er krank wurde, curirte er ſich meiſt ſelbſt, oder mit dem Spruch, den er ſich gewählt hatte: „Silence, Patience, Esperance, Soumission: das „heißt SPES.“

Nicht leicht, oder nie holte er Rath bei einem andern.

Er lebte äuſſerſt mäßig und frugal. Er hatte mehr das Daſeyn eines geiſtigen als körperlichen Menſchen. Seine Tafel und ſein ganzes Hofweſen waren einfach und ſparſam eingerichtet. Seine Würde beſtand in ſeinem Seelenadel und in ſeiner majeſtätiſchen Perſon ſelbſt; an ſeiner Seite die huldvolle Gräfin, die mehr als ein ganzer Hofſtaat Würde gab *).

Die Einſamkeit liebte er über Alles. Umgang mit irgend einem ſeiner Diener fand nicht ſtatt; ſie

---

*) Die Familie Herder beſitzt zwei ſchöne Bruſtbilder vom Grafen und der Gräfin, von einem mir unbekannten Künſtler in Oel gemalt; ſie verdienten in Kupfer geſtochen zu werden. A. d. H.

waren auch zu ſehr an eine einſylbige Unterwürfigkeit gewohnt. Auſſer ſeinem Cammerdirector und den oberſten Militärperſonen äuſſerte er ſeiner Dienerſchaft wenig Aufmerkſamkeit. Er war, mit ſeinen eigenen Gedanken, und nächſt dem mit dem Militär am meiſten beſchäftiget.

Im Umgang ſeiner Gemahlin gewann ſein Character an Milde. Was ſie jährlich den Armen ausgeſetzt hatte, daſſelbe ſetzte er ferner aus und ließ es an ihrem Geburts- und Sterbe-Tag austheilen.

Herders Freundſchaft mit Gleim.

Im Sommer 1774 hatte Herder die perſönliche Bekanntſchaft mit Gleim zu Pyrmont gemacht.

Geiſter und Herzen, wie Gleim und Herder, durften ſich nur ſehen und kennen, um Eines zu ſeyn bis in die Ewigkeit. So war es. Ihre Freundſchaft — in welche Gleim auch mich, als Herders anderes Ich, mit aufnahm — wuchs von Jahr zu Jahr. Alles was Herder that und ſchrieb, was für ihn geſchah oder geſchehen ſollte, das war jetzt Seine Angelegenheit. Seine Briefe waren die zärtlichſte Mittheilung eines liebenden ſorgenden Herzens für ſeinen Herder, den er nur überall gern an rechter Stelle und Ort für die Wirkſamkeit ſeines Genius wiſſen und dazu beitragen wollte. Lebenserquickung, die froheſte Aufmunterung war Herder'n die Stimme ſeines Freundes. Unſere Herzen ſchloſſen ſich einander auf. Wir theilten Freude und Leid aufs innigſte mit einander. Und wenn Herders Geiſt und Gemüth Erholung bedurfte, ſo eilten wir zum treuen Freund nach Halberſtadt, und kehrten neugeſtärkt zurück aus dem Heiligthum der Freundſchaft, aus der liebevollen Behandlung ſeiner Dorothea Gleim, Luiſe Ahrens, Wilhelm Körte — und dem ſeltenen, feurigen Freund in Wort, Rath, That und heiliger Tugend.

Unſere Kinder waren auch die Seinigen; unſere Freuden und Leiden die Seinigen. Und ſo war es von Herders und meiner Seite zu unſerm Freund. Beider Freundſchaft gehörte in die alten Zeiten großer Seelen. Ihr Briefwechſel iſt Zeuge.

Auf unſerm Hinzug nach Weimar hielten wir zu Halberſtadt acht Tage Erholung bei unſerm Freund. Er gab dieſem Tauſch gegen Göttingen ſeinen Beifall. Er meinte, kein genialiſcher Menſch könne auf einer Univerſität exiſtiren, (??) unter den Cabalen der Gelehrten und des Brodneides.

Er wünſchte Herder'n nach Kloſterbergen oder nach Berlin in die Akademie; dies blieb fortan ſein liebſter Gedanke, den er als Patriote äuſſerſt gern realiſirt hätte. Der Preuſſe Herder, meinte er, ſollte ſeinem Vaterlande angehören.

Ungetrübt und ungeſtört blieb beider Freundſchaft bis ins Grab.

Ich vermag nicht, den Dank und das Gefühl auszuſprechen, welches ich Gleims Geiſt und Andenken darbringen möchte für ſeine ſo reine, treue, feurige Freundſchaft für Herder, für mich, für unſere Kinder!

Mit folgenden andern Freunden ſtand Herder in Bekanntſchaft und Briefwechſel:

Hamann, (mit dem ſich der Briefwechſel in **Bükeburg** wieder erneuerte;) **Hartknoch**; **Heyne** (ſeit 1772); **Lavater**; **Claudius**; **Bode**; **Goethe**; **Merk**; **Jung-Stilling**, (obwol ſie nur ſelten Briefe wechſelten); Leibarzt **Zimmermann**; **Gleim**; Friedrich Carl von **Möſer**; **Leſſing** (ebenfalls nur ſelten Briefwechſel); **Nicolai**; **Moſes Mendelſohn**; **Boie** (den Herausgeber des deutſchen Muſeum); **Kleuker**; **Benzler** (Bibliothekar zu Wernigerode); **Sprikmann** (Hofrath und Profeſſer zu Münſter); u. A.

Auszüge aus den Briefen des Grafen Wilhelm an Herder. *)

(24. December 1771.) „Bei Durchleſung der mir auf mein Verlangen überſchickten Abſchrift der von dem Herrn Conſ. Rath den 15. dieſes hier gehaltenen Predigt, bin ich durch die Vorſtellung des vor mich und die meinigen ſo ſchätzbaren Vorzuges wiederum lebhaft gerührt worden, einen Mann unſern nennen zu können, deſſen außerordentliche Talente, zu Beſſerung der Menſchen, Vernunft zu leiten, und zugleich Empfindungen rege zu machen, vermögen. Es erfordert die Aufrichtigkeit von mir, daß Ich bekenne, den guten Begriff des Hrn. Conſiſtorialraths in Anſehung meiner, daß ich auch Predigten leſe, nur ſeitdem mir Abſchriften der ſeinigen mitgetheilt worden, zu verdienen. Ich bin u. ſ. w."

(22. Febr. 1772.) „Es iſt mir ſehr angenehm, des Hrn. Conſ. Raths glückliche Retour von Göttingen zu vernehmen. Ich habe während deſſelben Abweſenheit die mir von dem Hrn. Conſ. Rath überſchickte Abhandlung von dem Urſprung der Sprachen zweimal, nicht allein wegen der Vortrefflichkeit dieſer Schrift an ſich, durchgeleſen, ſondern auch um zu finden, was darin den Anlaß geben könne, daß der Hr. Conſ. Rath mir dabei geäußert, daß er aus verſchiedenem Betracht wünſche, dieſelbe nicht geſchrieben zu haben. Ich begreife nicht, wie es gereuen kann, der Verfaſſer einer Schrift zu ſeyn, bei welcher Scharfſinn und Genie die Feder ſo geleitet, daß darin der

---

*) Es ſind noch mehrere andere weniger bedeutende vorhanden; Herder behielt alle ſorgfältig auf.

menſchlichen Erkenntniß die wahren Unterſcheidungszeichen der Menſchheit von der thieriſchen Natur deutlicher dargethan werden, als bisher von den größten Philoſophen geſchehen iſt. Freilich iſt es bei Gegenſtänden dieſer Art unvermeidlich, daß nicht Fragen, Einwürfe, Zweifel und Wünſche übrig bleiben ſollten; ſo könnte man z. B. wünſchen, klar einzuſehen, daß der vierte Satz, nemlich die progreſſive Vervollkommung des menſchlichen Geſchlechtes im Ganzen genommen, worauf ſo richtig aus den vorhergehenden Sätzen geſchloſſen wird, wirklich durch die Erfahrung und Geſchichte beſtätiget würde. Vermuthlich würde auch dieſes deutlicher einzuſehen ſeyn, wofern wir eine allgemeinere und zugleich genauere Wiſſenſchaft von den National-Fähigkeiten, Kenntniſſen, Tugenden und Untugenden aller Völker in alten und gegenwärtigen Zeiten hätten, und nach ſolchen datis die verſchiedenen Verhältniſſe der Werthe (wenn man ſich ſo ausdrücken kann) des menſchlichen Geſchlechtes von Zeitalter zu Zeitalter vergleichen oder beſtimmen könnten."

„Möchte auch nicht gefragt werden können: werden die Kenntniſſe der Menſchen von Zeitalter zu Zeitalter wirklich gehäufet? ſind die Menſchen einer ſolchen beſtändigen, fortgehenden Vermehrung der Kenntniſſe fähig, oder müſſen nicht bei folgenden Generationen viele nothwendig wieder verlöſchen?

Ferner, in welchem Sinne iſt Vermehrung der Kenntniſſe und Verbeſſerung des Menſchen Einerlei?

Ich bin des Hrn. Conſ. Raths freundwilligſter

Wilhelm.

(28. Mai 1773.) „Die Träume aus der Geiſterwelt machen mir einen ſo vortheilhaften Begriff von dem Kant'ſchen Genie, daß ich alle Aufmerkſamkeit auf

deſſelben mir geſtern communicirte Schriften wenden werde. . . . Der Tag, wo ich das Portrait eines Kant von der Hand eines Herders empfange, wird mir unvergeßlich ſeyn! . . . . Der geſtrige Tag, den ich in ſo angenehmer lehrreicher Geſellſchaft zugebracht, iſt mir nur zu geſchwinde verfloſſen.“

(5. Jan. 1774.) „Ich wünſche zur Vermehrung der Bücherſammlung eines Mannes beizutragen, deſſen ſeltenes Genie ſo wie aus eigener Quelle, auch durch die trefflichſte Anwendung der Lectüre Menſchen belehrt und verbeſſert; da die Wahl der Bücher nie ſo gut als durch ihn ſelbſt beſtimmt werden kann, ſo wird mich der Herr Conſiſtorialrath ſehr verbinden, innliegende Kleinigkeit zu erwähntem Behuf anzunehmen. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc.“

(9. Jan. 1774.) „Mit dem lebhafteſten Vergnügen habe ich das, mit römiſchem Gefühl, Shakeſpeare's Geiſt, und deutſcher Stärke des Ausdrucks gefaßte Singſpiel Brutus empfangen. Ich bitte den Hrn. Conſ. Rath morgen Mittag mir ſeine Gegenwart zu gönnen, damit ich mündlich meinen Dank abzuſtatten und die Verſicherung der wahren Hochachtung zu wiederholen Gelegenheit habe, womit ich bin ꝛc.“ *)

(26. Auguſt 1776.) „Aus des Hrn. Superintendenten Zuſchrift vom 24. huj. erſehe, daß derſelbe einen Ruf

---

*) Der Graf überſetzte den Brutus mit viel Fleiß und Mühe in franzöſiſche Verſe, wovon einige Stellen noch vorhanden ſind.

Das franzöſiſche Original des Gedichtes des Grafen, von welchem Herders Ueberſetzung im 1. Theile der Gedichte, S. 154 ſteht, hat ſich nicht mehr gefunden.

in Herzogl. Weimariſche Dienſte erhalten und angenommen habe.

Die Entfernung eines Mannes von des Hrn. Superintendenten großen Talenten kann mir nicht gleichgültig ſeyn.

Ich nehme an deſſelben Beförderung zu höhern Anſehen und Glücks-Umſtänden allen Antheil, und wünſche demſelben in dem neuen Beruf fortdaurende Zufriedenheit und Wohlergehen. Was derſelbe in Anſehung meiner ſeel. Gemahlin erwähnet, hat mich lebhaft gerührt; ich beweine den unausſprechlichen Verluſt, den ich an Ihr erlitten aus Erkenntniß des Werths und aus Empfindung des Herzens. Der Gedanke an die unendliche Allmacht und Güte, welche der vortrefflichen Perſon, mit welcher ich etwas über zehn Jahre bin verbunden geweſen, das Daſeyn gegeben, erwecket anbetende Dankbarkeit und die einzig erquickende Hoffnung.

Ich bin mit vieler Hochachtung
des Herrn Superintendenten
wohl affectionirter
Wilhelm.“

Einige Inſchriften von des Grafen Wilhelms Erfindung.

I.

Auf das Grabmal der Gräfin. *)

Ueber der Thüre zum Eingang in das Grabmal ſteht auf einer ovalen metallenen Tafel, wo eine Hand aus

---

*) Auf dem Landſitz zum Baum. Es ſteht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm; Hannover 1783.

den Wolken eine andere von der Erde zu ſich zieht, folgende Inſchrift:

Heilige Hoffnung! Ausfluſs göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedanken: daſs Verbindungen, welche den erkenntniſsfähigen Theil unsers Wesens verknüpfen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet, unzerſtörbar beſtehen.

Ueber dem Eingang zu dem Vorplatz um das Grabmal, oder den ſogenannten Ruhegarten.

Ewig ist die Fortschreitung der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich die Spur der Bahn am Grabe vor dem Auge verschwindet!

Auf dem Avers der Gedächtnißmünze ſteht:

Maria Barbara Eleonora, Gräfin und Edle Frau zur Lippe. Geboren d. 16. Jun. 1744; vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe d. 12. Nov. 1765. Geſtorben den 16. Jun. 1776.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit. Des Landes Segen und Freude. Im Leben, im Leiden, im Sterben, ein Muster erhabenster Tugend.

II.

Auf die Tochter des Grafen und der Gräfin: (nach der Idee des Grafen von Herder in dieſe Zeilen geordnet:)

Donum coeleste,
alma Spes,
Superans mortalia fata,
jungens in aeternum

quae pars ignea, melior nostri,
dux vitae,
Numinis propago,
Numini reddenda.

(Himmliſche Gabe, ſüße Hoffnung! überlebend die Schickſale der Sterblichkeit, knüpfend auf ewig, was der geiſtige, edelſte Theil in uns: Führer des Lebens, der Gottheit Abkömmling, der Gottheit wieder zu geben (iſt.)

III.

Auf Thomas Abbt. *)

Hier ruhet der Leichnam von Thomas Abbt, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus Scholarum. Gestorben den 3. November 1766, im 28sten Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft, und glänzende Gaben, Verdienste sind: so besaſs derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was Er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I., regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rathgeber von den vortrefflichsten Eigenschaften, und was noch mehr ist, einen Freund verlor, hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche allhier beerdigen lassen.

---

*) In der Schloßkapelle zu Bückeburg, an einem Platz, wo ſonſt Niemand je beerdiget worden; auf einer ſchwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchſtaben geſchrieben.

IV.

Auf den Major du Fresnoy *)

Cy gît le Corps de Claude Henry du Fresnoy, Major et Chef du Corps d'Artillerie de Schaumburg-Lippe, mort en Juillet 1765.

Homme d'un Esprit eclairé, d'un Coeur fidele et bienfaisant, Militaire valeureux, Savant et experimenté. Passant! honore sa Memoire, et mérite, si Tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu aura cessé de vivre.

Obige Inſchriften wurden der Frau von Herder von Hrn. C. R. Wippermann in Bükeburg mitgetheilt; welcher noch zwo Inſchriften von einiger Erſindung mitgetheilt hat, die ſein edles, dankbares Andenken gegen das längſt verſtorbene fürſtliche Paar beurkunden:

I. Auf den Grafen:

Wilhelm Friedrich Ernst, Reg. Graf etc. Geboren den 9. Jan. 1724. Gestorben den 10. Septemb. 1777. Als Vater Seiner Unterthanen, deren Glück Ihm theuer war; im Leben geliebt und verehrt: im Tode beklagt von Allen, die Ihn kannten, und den Werth der ruhmvollen Thaten und Seiner beglückenden Regierung zu schätzen wuſsten: empfieng Er am 10. Sept. 1777 den Lohn der Unsterblichkeit.

---

*) In der Stadtkirche zu Bükeburg; auf einer ſchwarzen Tafel mit vergoldeten Buchſtaben geſchrieben, welche an einem Pfeiller über der Ruheſtätte aufgehangen iſt.

II. **Auf die Gräfin:**

Maria Barbara Eleonora etc. So Fromm und Gottergeben wie im Leben, war Sie im Tode. In der Mitte Ihres durch Wohlthun verherrlichten Lebens von Gott abgerufen: folgte Sie, freudigergeben, schon in Hoffnung selig, diesem Rufe in das unbekannte Land der seligen Ruhe.

1.

Nachrichten
von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amts-Antritt zu Bükeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. ſ. f.) ſind über dieſen großen Mann, meines Wiſſens, keine weitere Nachrichten im Druck erſchienen *). Deutſchland hat ihn vergeſſen!

Um ſo eher erlaubt ſich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Weſtfeld, dem Publikum mitzutheilen, welche derſelbe (25 Febr. 1805) die Güte hatte, der Frau von Herder auf ihr Anſuchen zu geben, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten, welche der Hr. Verfaſſer zugleich von Herders Begebenheiten in Bükeburg giebt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Weſtfeld von da abging, für Herdern aber ſich vieles vortheilhaft änderte. Dieſe ſind theils in der Verfaſſerin Erzählung benützt worden, theils wird in einem ſpätern Abſchnitt, H's Charakterſchilderung enthaltend, darauf Rückſicht genommen.

---

*) Zimmermann (von der Einſamkeit, 3r Th. S. 436—468) macht eine kurze aber intereſſante Schilderung des Grafen.

Der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Erſten (einer Gräfin Oynhauſen, vermählten Gräfin von Bückeburg) geboren; und hatte da auch einen Theil ſeiner Erziehung, oder doch die Eindrücke, die nachher zur Bildung ſeines Geiſtes und zur Stimmung ſeiner Denkungsart das Meiſte beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüſtet hätte er ſich leicht zu allem machen können, was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen ſein achtzehentes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte, zur Regierung ſeines kleinen Landes zu gelangen, blieb ſeinem Ehrgeize, beſonders unter den Umſtänden, worunter er ſeine erſten Jugendjahre zugebracht hatte, faſt keine Laufbahn übrig, als die militäriſche; und dieſe ſchien er ſich alſo auch auserſehen zu haben — ſchien, ſage ich: denn wirklich bin ich ungewiß, ob er nicht bis zu dem Augenblicke, da ihm der Tod ſeines ältern Bruders die Ausſicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, ſondern wie die meiſten reichen jungen-Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbekümmert gelebt hat. An ſeiner frühern Unterweiſung war nichts verſäumt worden. Man hatte ihm alle die Wiſſenſchaften beizubringen geſucht, die ihm in ſeinem Stande nur irgend hätten nützlich ſeyn können: Wirklich hatte er ſich aber nur mit der Mathematik ſo weit, als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Phyſik, mit der Kriegskunſt, und mit der römiſchen Geſchichte bekannt gemacht. Dabei ſprach er ſehr gut engliſch, franzöſiſch, italiäniſch und portugieſiſch. Seine Mutterſprache verſtand er am wenigſten; und gleichwohl lernte er in ſeinen ſpätern Jahren — wahrſcheinlich durch Abbts Schriften, und perſchaftlichen Umgang dahin geleitet — ſich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen ausdrücken. Von ſehr vielen andern Wiſſenſchaften hatte er fragmentariſche Kenntniſſe. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die ſich ſeinem Gedächtniſſe bei dem Unterrichte, der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es ſchien, faſt wider ſeinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; ſpöttelte ſogar, wenn er ſich bisweilen vergaß, gern darüber, und ſtudirte in den ſpätern Jahren, wo manche ſeine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte ſich der Seelenadel, wodurch ſich die vornehmen Engländer gemeiniglich ſo vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In ſeinen Handlungen beſtimmte er ſich mit der größten Rechtſchaffenheit, die er ſo gerne Probität und Droiture nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber die Leidenſchaft, der er ganz lebte. Zur Vollendung ſeiner Studien war er in Genf geweſen, und nachher hatte er ſich in Wien aufgehalten, und von da große Reiſen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Muſik und Malerei, die nie in ihm wieder erloſchen iſt, und ſeine Kenntniß dieſer beiden edlen Künſte hat er vermuthlich ſeinen Reiſen zu danken gehabt; ſonſt iſt er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieſes Bild wieder zurückkommen — nicht anders, als ein junger wilder Engländer gereiſet. Selbſt einige Jahre, nachdem er die Regierung ſchon angetreten hatte, gab er davon noch ſehr unverkennbare Beweiſe. Als ihn nemlich einige junge Herren, die er von Wien und von ſeinen Reiſen her kannte, in ſeinem Lande beſuchten, unterhielt ſich die Geſellſchaft noch ganz auf dieſe Weiſe.

Als ſein älterer Bruder ſtarb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hauſe, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit ſeiner Beſtimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan, in irgend einem großen Lande Militärdienſte anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für ſeine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war ſo aufgeklärt, als es ein Herr ſeines Standes in jenen Zeiten ſeyn konnte. Er verſtand das Allgemeine der Regierungswiſſenſchaft, und hatte ſich für jeden Zweig der Geſchäfte tüchtige Bediente zu verſchaffen gewußt. Die Geſchäfte wurden mit Kenntniß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürſtenthum Hannover unter der Regierung der Könige ſeinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beiſpiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber ſchlecht beſtellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremonieuſen deutſchen Pracht, und ſeine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles, was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals ſchon jährlich abwerfen; ſo konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht beſtanden werden. Man mußte aufleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinſen weg. Die Bedienten, die ſich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedies nicht großen Beſoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderloſen Ehe mit einer Prinzeſſin von Naſſau-Siegen in ſehr geſpannten Verhältniſſen. Eine Gräfin Bentink, die ſich an dem kleinen Hofe mit aufhielt, war die Frau ſeines Herzens, und herrſchte durch die Ueberlegenheit ihres Geiſtes, durch Kenntniſſe und Intriguen.

In dieſer Lage denke man ſich nun den Erbgrafen, wie er das Regieren lernen ſollte; den an engliſche Sitte und Ungebundenheit gewöhnten jungen Mann in dem Zwange des kleinen, ſteifen, ceremonieuſen Hofes: den, der die Pracht des Wiener und Londoner Hofes kannte, in der des winzigen Bükeburgiſchen: den Sohn neben dem Vater, der die Welt aus einem ganz andern Geſichtspunkt anſah, als er; neben der Stiefmutter, einer ſtolzen, und doch gerade gar nichts bedeutenden deutſchen Fürſtin, die ſich in dem Umgange mit Frömmlingen für alle die Glückſeligkeiten ſchadlos hielt, die ihr, wie ſie glaubte, gebührten, und die ſie doch nicht hatte; neben der Maitreſſe des Vaters, die die Einkünfte des Landes vergeudete, die die Urſache war, daß die Schulden von Tage zu Tage noch mehr gehäuſt werden mußten, und daß auch er, der Sohn, ſich ſo vieles entziehen mußte, was er ſo gern gehabt hätte; man denke ſich ihn, der für alle Regierung noch gar keinen Sinn hatte, in der Lage, eine Regierung hier anſchaulich ſtudiren zu ſollen; und zwar eine Regierung, die er verachtete, weil er nur die Fehler des Hofes ſah, und das Gute, was im Lande geſchah, zu beachten ſich nicht einmal die Mühe gab.

Doch kaum war der Graf Wilhelm 24 Jahre, als der Vater ſtarb, und er nun ſelbſt die Regierung antrat. Was ein Jeder vorher denken konnte, und auch wirklich dachte, geſchah. Nicht das Gute der väterlichen Regierung wurde beibehalten, und das Fehlerhafte verbeſſert — der ganze Zuſtand der Dinge wurde mit einemmale um- und umgeworfen. Die Fürſtin Mutter verließ den Hof, und bezog ihren Wittwenſitz zu Stadthagen. Die Gräfin Bentink ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandene Pracht wurde nicht abgeſtellt, ſondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergeriſſen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerſtörers liegen gelaſſen; Gärten wurden verwüſtet; die koſtbaren Meublen und Geräthe verſchenkt, verkauft, verworfen, vernichtet; das Perſonale verändert, die Regierungsgrundſätze verſchwanden, und die Bedienten, die das Ruder ergriffen, konnten, ſo weit als ſie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es ſo ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meynte zwar zu regieren, aber er kannte die Regierungskunſt nicht, ſtudirte ſie nicht, und ordnete ſie ſeiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu ſeyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im Weſtphäliſchen Frieden angeordnete Theilung mit Heſſen ſeine Landſtände verloren; und hatte alſo keine Fürſprecher mehr. Der Graf konnte despotiſiren, ſo viel er wollte; wenn er nur verhütete, daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines ſouverainen Herren ſind ſehr ſchwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürſt ſie auch ihrer Dienſte willkührlich nicht entlaſſen kann, wozu ſein Recht das Publikum vor Erſcheinung der Schlözerſchen Zeitſchriften eben nicht bezweifelte: ſo kann er ihnen ihre Räthe gegen ſeine Grundſätze doch auf tauſenderlei Art verleiden; und wenn ſie auch damit noch nicht zu zwingen ſind, ſo kann er ſie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Miniſter Herzberg, in Unthätigkeit ſinken laſſen, und bald gefälligere Menſchen an ihre Stelle bringen. Die rechtſchaffenen Bedienten, die der Graf Wilhelm bei ſeinem Antritte der Regierung fand, unterließen anfangs nicht, ſich gegen das neue Regierungsſyſtem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale ſtanden andere in ihrer Stelle, die gefälliger waren. Dieſe hatten den Plan, die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an ſich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter, als dem Grafen in ſeiner Leidenſchaft für das Militärſyſtem nachzugeben. — Bald ward alſo das Land ein militäriſcher Staat. Ungefähr der 16te Menſch — ich ſage Menſch: nicht der 16te von den Dienſtfähigen, nicht die 16te Mannsperſon, ſondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Feſtungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militäriſchen Wiſſenſchaften ſtudirt. Die Regierung ging, wie ſie die erſten Bedienten gehen laſſen wollten, und oft mußten ſie ſie ſchon darum ſchlecht gehen laſſen, weil ſie ſonſt die militäriſchen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen, daß das Land dabei in ſeiner Verfaſſung, ſeiner Induſtrie, ſeinen Sitten, der Denkungsart der Menſchen, in ſeinem Wohlſtande verwilderte: nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil ſeine jetzige plötzliche militäriſche Verfaſſung eine größere Geldmaſſe in den Umlauf brachte, als vorher darinnen war. Und außer dem militäriſchen Drucke konnten keine große ſchreiende Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung, die es ſonſt bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf ſelbſt erreichte jedoch ſeinen perſonellen Zweck, er bildete ſich ſelbſt zu einem großen Militär ſehr glücklich aus; und erwarb ſich ſogar als militäriſche Macht einiges

Anſehen. Da der ſiebenjährige Krieg entſtand, konnte Hannover ihn nicht überſehen, ſondern es mußte ſich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder ſeine Truppen in den Sold nehmen, und ihm ſelbſt eine hohe militäriſche Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und ſeine Leute haben die beſten Dienſte gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung, die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt iſt. Der Graf war unſtreitig nicht nur der gelehrteſte, ſondern auch der praktiſchſte Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben ſo gut gewußt, ſich in die Chefs zu fügen, ſeine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein commandirt. Aber dieſe Kunſt verſtand er nicht: wollte er nicht verſtehen; er ſah ſie durch; ſah ihre Unkunde in dem Wiſſenſchaftlichen der Kriegskunſt; ſah den Stolz, womit ſie das Uebergewicht, das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen ſeinen wahren Verdienſt in ſich gewiß nicht; aber vor der Welt ſie ihm zugeſtehen: das konnten, das wollten ſie nicht; ſie benutzten daher ſeine Schwächen, ſchoben die Sonderbarkeiten, die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, ſeinen Verdienſten vor. Dieſe gegenſeitige Stimmung führte Verhältniſſe herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte. Glücklicher Weiſe trat gerade in dieſem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten beſſer zerſchnitt, als ihn ein Menſch hätte löſen können.

Spanien hatte an Portugal den Krieg erklärt, und England mußte dieſem Lande einen General geben, der eine portugieſiſche Armee nicht bloß commandiren, ſondern eine erſchaffen konnte: zu dieſem groſſen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch ſeine Feinde als durch ſeine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, iſt bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in ſein Land zurück; aber in ſeinen Geſinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei, daß er um ſo viel älter und geſetzter geworden war. Dies that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menſchen nun auch aus andern Geſichtspunkten geſehen, Er hatte den Grafen Pombal das ſo viel gröſſere Reich nach ganz andern Grundſätzen regieren geſehen, als nach denen er ſein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war ſein Nachdenken geweckt, und ſo manche beſſere Entſchlieſſung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weiſe. Aber er hatte nun doch auch den Vorſatz, ſeine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hieng gern Betrachtungen nach über die Beſtimmung der Menſchen, und über die erhabenſten Gegenſtände der Philoſophie; er faßte für manche unmilitäriſche Wiſſenſchaft, und die Kenner derſelben Achtung; ſeine Sitten waren unendlich viel ſanfter und dem Geiſte der Zeit gemäſſer geworden; in ſeiner Denkungsart näherte er ſich dem Menſchen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja er that ſogar, was ſeinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen geweſen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenſchaft — denn er hatte das gute, ſeiner ſo würdige Geſchöpf vorher nie geſehen — er heirathete nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel, den ſeine nachherige Gemahlin mit der ihr ſo natürlichen Herzensgüte und Unſchuld an ihren Bruder geſchrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Menſch, und er wollte vom Grunde ſeines Herzens ein guter Regent ſeyn, und war es auch wirklich, ſo weit er es nach ſeinem beſten Wiſſen und Gewiſſen ſeyn konnte.

Um dieſe Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Profeſſor der Philoſophie in Rinteln ſtand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntniſſen dieſes vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu ſagen: ſie ſind aus ſeinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um dieſe Zeit las er noch keine deutſchen Schriften. Die Perſönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den groſſen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in ſeine Dienſte nahm. Es mag ſeyn, daß Abbt, der ſehr wohl wußte, wie man Menſchen gewinnen konnte, dieſe Entſchließung bei dem Grafen geweckt und beſtärkt hatte. Da er in ſeiner Lage höchſt unzufrieden war, den Profeſſorſtand, wie wir uns aus den Litteratur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Ausſicht vor ſich fand: wer wollte es ihm übel deuten, daß er dieſe benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder vielmehr als Rathgeber, Geſellſchafter und Freund in ſeine Dienſte. Daß ein bloſſer Profeſſor der Philoſophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet ſey, und daß er wenigſtens die Rechtsgelehrſamkeit ſtudirt haben müſſe; das fiel dem Grafen nicht ein: indem er ganz im Ernſte glaubte, daß man ſich mit Talenten von ſelbſt zu allem machen könne, und weil er beſonders der Rechtsgelehrſamkeit, unter der er ſich gern nichts weiter, als die Kunſt des ſchikanirenden Advocaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel gröſſere Klugheit, die Rechtsgelehrſamkeit geſchwind, noch im Stillen zu ſtudiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechtskonſulent des kleinen Staates ſeine Beſtimmung vollkommen erfüllt haben, wenn ihm ſein Schickſal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zuſammen, lebten ſogar unter einem Dache, und lebten unausſprechlich glücklich. Der Graf fand an ihm den Mann, den ſein Geiſt und ſein Herz bedurfte. Abbt verſtand ihn und faßte ſeine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück, die ihn intereſſirten, und ſein Nachdenken beſchäftigten. Die beiden Menſchen erbaueten ſich einer aus dem andern; und was Abbten dem Grafen ſo ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit, womit er die Schwächen des Grafen ſchonte, ſeinen ältern Neigungen nicht geradezu in den Weg trat, und ſeiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich ſeine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen: denn er erhielt ihn nicht bei ſeinen Vorurtheilen, ſondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die ſocratiſche Weiſe, auf den Verſtand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von dieſen nie raſch zu denen über, die er ihm geben wollte, ſondern allmählig, ſo wie ſich ſein Verſtand jede Idee, die dazwiſchen lag, aneignete. Unverkennbar war es, wie ſich der Graf in ſeiner Art zu denken, ſeinen Grundſätzen, ſeinen Neigungen, ſeiner Art zu handeln, umſtimmte. Abbt zeigte ſich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer, als er ſich als Schriftſteller gezeigt hatte. Schade nur, daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menſchen ſo kurz war! Abbt ſtarb ſchon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verluſt aufrichtig betrauert worden iſt, ſo iſt es, glaube ich, der geweſen, den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund ſeines Herzens geſtorben; ein Freund, der ihm nachher nie wieder erſetzt worden iſt. Der Graf ehrte das Andenken des Verſtorbenen auf eine Weiſe, wie man es damals von der höhern Menſchenklaſſe noch nicht gewohnt war; aber ich bin faſt überzeugt, daß er ſich ſelbſt damit bei Weitem noch nicht genug gethan hatte. Er ſprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung, worein ihn dieſer vortreffliche Mann verſetzt hatte, und handelte darinnen bis an ſein Ende.

Unter dem manchem andern Guten, wozu der Graf durch Abbten gebracht worden war, war auch das, daß er nun deutſche Bücher las, und deutſche Gelehrten ſchätzte. Bei den Verhältniſſen, in denen ich zu ihm ſtand, konnte ich dieſer ſeiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es gewiß eben ſo gerne, als er es von mir annahm. Es war um dieſe Zeit, als Herders Thomas Abbt — ein Torso herauskam. Ich kannte von dieſem jungen Schriftſteller damals noch nichts als die kritiſchen Wälder, aber auch daraus hatte ich ſchon eine ſo hohe Meinung von ſeinen Talenten gefaßt, daß ich in dem „Thomas Abbt“, ein Werk erwartete, das den Grafen durch ſeinen geiſtigen Inhalt eben ſo ſehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an ſeinen alten Freund intereſſiren müßte. Ich gab es alſo dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfaſſer den großen Geiſt, den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünſchte nun nichts mehr, als einen ſo vortrefflichen Mann ganz als den Seinigen beſitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen: aber das war kein Grund gegen ſeine Berufung. Für einen ſolchen

Mann ließ ſich wohl eine außerordentliche Beſoldung ausſetzen; der Graf war auf dieſen Punkt ohne dies gar nicht knauſerig. Zwar waren ſeine Finanzen in ſchlechten Umſtänden; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen, ſie zu verbeſſern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, ſich noch beerbt zu ſehen. Das Land fiel nach ſeinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und ſein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die ſich ſo wenig um ihn bekümmerten, als er ſich um ſie. Er hatte alſo keine Urſache etwas zu hinterlaſſen, ſondern brauchte nur ſo zu wirthſchaften, daß er bis an ſein Ende auskommen könnte, und ſeine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren alſo ſehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf verwandte, ſo nahm er zu der großen Hülfe ſeine Zuflucht, es an ſich ſelbſt wieder zu erſparen. Die Ausſetzung einer außerordentlichen Beſoldung koſtete dem Grafen alſo keine große Ueberwindung; und ich will ſie dem Manne, für den das Geld ohnedies einen ungemein geringen Werth hatte, wegen ſeiner Verhältniſſe zur Zukunft auch nicht für Verdienſt anrechnen. Die Beſoldung wurde zu 600 Rthl. beſtimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom erſten Rang für ſehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag, Herdern ſeine Dienſte mit dieſer Beſoldung ohne alle Verpflichtung zu irgend einer Beſchäftigung anzubieten. Ich ſchrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte, daß er, wie vorhin, noch bei der Schule ſtände.

Wirklich war er aber nicht mehr da, ſondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holſtein-Oldenburg, der damals auf Reiſen gehen ſollte, als Reiſeprediger zu begleiten. Mit ſehr großer Vorſicht hatte man gerade einen ſo geiſtigen Mann in dieſe Beſtimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas ſtumpfſinnig. In dem älterlichen Hauſe meynte man aber, daß dies nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler ſey, und arbeitete darauf, es noch wieder gut zu machen. In dieſer Abſicht brachte man ihn alſo mit dem geiſtigſten Menſchen in Verbindung, und ſchickte ihn dazu auf Reiſen. Der Erfolg hat der Abſicht, wie bekannt, nicht entſprochen; indeſſen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieſer Lage nun war Herdern der Ruf in Bükeburgiſche Dienſte von Riga nach Eutin nachgeſchickt worden. Hätte er bei dem Eutinſchen Hof in ſo guten Verhältniſſen wirklich geſtanden, als ſeine daſige Beſtimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müſſen, ſo konnte ihm dieſer Ruf durchaus nicht annehmlich ſeyn. So groß auch die Achtung war, worin der Graf von Bükeburg damals bei den deutſchen Gelehrten ſtand; ſo gewährte Herdern doch eine Stelle zu Bükeburg keine Ausſicht. Die größten pecuniairen Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die, welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit ſeinem Tode änderte ſich im Lande für Herdern Alles. Die Ehre, die ſeiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geſchäfte, die in jener Zeit die Gelehrten aus der Modeſucht, zugleich auch große Weltmänner ſeyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen anſah *), konnte in Bükeburg nie bedeutend werden. Da-

---

*) Sich in politiſche oder Regierungsgeſchäfte zu mengen, war gar nie Herders Neigung, ſo gemein auch dieſe bei

gegen zeigte ihm ſeine Eutinſche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der daſige Hof keiner von den prächtigſten, und das Land ſo ſehr groß nicht war, ſo war der Hof doch weit mehr Hof, als der kleine philoſophiſch-ſoldatiſche zu Bükeburg; das Land war ein Fürſtenthum, und keine bloße Grafſchaft. Die nächſte Perſpective war eine Reiſe, und zwar eine Reiſe mit einem Prinzen. Der Reiſeprediger, der wohl wußte, was in ihm lag, und wie er ſich geltend zu machen verſtand, hatte gewiß nicht überſehen, wie ſich die Verhältniſſe an den Höfen, die der Prinz beſuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen laſſen würden. Zunächſt vor ihm ſtand Darmſtadt, wo der Prinz ſich vermählen ſollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, worauf er von ſeiner Stelle in Riga her gar wohl manche Abſicht haben konnte.

Kurz, in dieſer Lage konnte Herdern der Bükeburgiſche Ruf nicht annehmlich ſeyn, und ein Anderer würde denſelben alſo gleich abgelehnt haben. Ob aber ſeine Eutinſche Verhältniſſe damals etwa ſchon geſpannt waren, oder was

---

andern Gelehrten geweſen ſeyn mag. Hr. Weſtfeld hatte ihm ja dieſes in ſeinem Briefe vom 1. Febr. 1770 im Namen des Grafen ſelbſt angeboten, und der Reiz es anzunehmen, konnte für H. um ſo größer ſeyn, da der Graf von den Wirkungen des geiſtlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieſes Herdern einen Augenblick wankend gemacht, von ſeinem Beruf abzugehen?? — Sein liebſter Wirkungskreis war und blieb ihm immer das Lehramt und die Schriftſtellerei — was oben von Mißverhältniſſen mit dem Eutinſchen Hofe ſteht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentiſche Erzählung der Verfaſſerin und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

ſonſt die Urſache ſeyn mochte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentſchieden. Ich ſchrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei ſeiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte ſich aber beruhigen, weil in der Reiſe Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entſchuldigung lag. Endlich nach vollen dreiviertel Jahren ſchrieb Herder zum erſtenmale; erklärte ſich gleich zur Annahme des Antrags, und verlangte Reiſegeld. Hocherfreut über dieſe Willfährigkeit wurde dieſes ſogleich überſchickt; mit Herders Ueberkunft fieng es ſich aber von neuem an zu verzögern.

Indeſſen eröffnete ſich eine Stelle zu Bükeburg, wovon der Graf meinte, daß ſie Herdern noch angenehmer ſeyn würde, als die ihm angetragene beſtimmungsloſe. Es ſtarb nämlich der erſte lutheriſche Prediger, und Conſiſtorialrath, deſſen Stelle auf 800 Rthl. jährliche Einnahme geſchätzt wurde. Dieſe mußte ich ihm alſo antragen, mit der Erklärung, daß, wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidenzien wirklich nicht auf 800 Rthl. kommen würden, das fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeſchoſſen werden ſollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und ſchrieb auch lange nicht.

Indeſſen hatte er ſich von dem Prinzen getrennt, und ſeinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit, ſich die Thränenfiſtel, womit er behaftet war, operiren zu laſſen. Seine Ueberkunft verzögerte ſich darüber nun zwar aufs neue; erfolgte aber, nachdem ihm noch ein Zuſchuß zum Reiſegeld geſchickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der erſten Berufung doch wirklich. — —

So bald man in Bückeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, ſah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichſten freuete ſich wohl der Graf auf den Mann von ſo großem Geiſte, dem er ſich würde mittheilen, und von dem er ſo manche neue Ideen und intereſſante Aufſchlüſſe würde erhalten können. Die fromme, ſanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfin lebte der ſüßen Hoffnung, daß ihr Gemahl durch den Beſitz dieſes, ſeines ſo würdigen Freundes zu dem Genuſſe der Glückſeligkeit gelangen würde, die ihm in ſeiner Abgeſchiedenheit von geiſtigen und herzlichen Menſchen gänzlich fehlte; und dabei rechnete ſie für ſich auf die Veredlung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrſchaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein beſtanden, hätten viel lieber geſehen, Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erſtern einige redliche, gute Geſchäftsmänner; kein einziger war aber durch Wiſſenſchaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und ſchätzte die Wiſſenſchaften. Gelehrte wurden für Leute angeſehen, deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte; und deren man zum Beſten des Staats durchaus entbehren ſolle: denn Sie ſeyen es, die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen, und Projecte realiſiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme, als Zerrüttung, Geldverluſt und Unzufriedenheit. Noch war den Bückeburgern gar zu gegenwärtig, was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe geweſen war, und in ihrem Herzen erklärten ſie es für eine beſondere Gnade der Vorſehung gegen das arme Land, daß ſie dieſen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von ſeinen Planen noch viel zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten ſie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projectmacherei von neuem angehen. Die Geiſtlichkeit des Landes, unter der ſich nur ein oder höchſtens zwei vorurtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteſte Freigeiſt, das war das Wenigſte, wofür ſie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafſchaft, meinten alle, ſey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein ſehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte ſo, wie die Dienerſchaft, Gelehrte, Neuerer, Projectenmacher, nicht von einander unterſcheiden, und fürchtete, und haßte ſie alſo; hatte auch wohl Urſache dazu, denn Neuerungen und Projecte hatten ſeit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen geſtört, und ſie nicht glücklicher werden laſſen; und alle dieſe Neuerungen und Projecte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrſamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder! *) — — Herder hatte ſeinen Sinn und Welt- und Menſchenkenntniß genug, um wahrzunehmen, daß der Eindruck, den er zu machen gehofft hatte, gänzlich verfehlt ſey. Aber er trauete es ſich wohl zu, daß er mit der Ueberlegenheit ſeines Geiſtes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; — — und es war auch nie ſeine Abſicht geweſen, ſich in Bükeburg zu vergraben; er ſah daher ſeine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an,

---

*) Hier folgt die Geſchichte ſeiner Ankunft und erſten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfaſſerin im Anfang dieſes Abſchnitts erzählt.

das er ſobald, als ſich irgend günſtige Winde erheben werden, wieder verlaſſen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen, der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bückeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein ſächſiſcher Edelmann, von Zanthier: ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntniſſen, ſehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftſteller. Er hatte ſich früh dem Militärſtande gewidmet, hatte Sachſen, Preußen, Dännemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht, ob durch ſeine oder fremde Schuld — zu einem hohen Poſten gelangen können. Avanturier und dienſtlos hatte er einen Anſchlag auf Portugal gemacht; und ſuchte nun da durch den Grafen angeſtellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verſchaffen konnte, oder ob er ihn dazu erſt ſelbſt noch beſſer vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerſt nach Bückeburg in ſeine eigene Dienſte. Hier kam derſelbe nun an, als man Herdern eben zunächſt erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher Niemand etwas; es war alſo in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden ſchon eine Seltenheit war, ſehr natürlich, daß man den einfahrenden Zanthier für Herder anſah. Zwar hätte das Port dé pée und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge ſo eine Täuſchung hindern ſollen; aber man vermuthete einmal im Herdriſchen Anzuge etwas außerordentliches, und denn machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrſcheinlich, indem man ſie für ein Ueberbleibſel der Thränenfiſtel anſah, wovon man wußte, daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt alſo einige Tage den von Zanthier für Herdern; und dieſer Irrthum hat wirklich viel dazu beigetragen, daß Herder als Geiſtlicher bei dem Publico die Achtung nicht erhielte, auf die er ſonſt doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die erſten Wochen nach ſeiner Ankunft dazu an, ſich mit dem Grafen, den verſchiedenen Claſſen des Publici, und mit ſeiner Lage und Beſtimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen ſah er oft, und er ließ es ſich gewiß ſehr angelegen ſeyn, den erſten widrigen Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbeſſern, und ihm Beweiſe von der Größe ſeiner Kenntniſſe, der Erhabenheit ſeines Geiſtes und von ſeiner Freiheit von Vorurtheilen zu geben. Der Graf erkannte dieſe Vorzüge, unterließ nicht, ſeine eigenen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu ſetzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer ſahen ſich gegenſeitig als vorzügliche Männer an, aber ſie fühlten beide, daß ſie nicht für einander waren. Die Richtung des Herderſchen Geiſtes war von ganz anderer Art als die, worauf der Geiſt des Grafen geſtimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eiferſucht, und endlich überzeugte er ſich, daß Herder der Mann nicht ſey, der zu den Zwecken, die er, der Graf, in ſeinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken könnte und wollte. Es entſtand alſo keine nähere Verbindung zwiſchen ihnen *). Sie ſahen ſich, ſie theilten große Ideen einander mit; ſie ſchätzten ſich, beneideten ſich vielleicht; blieben ſich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und

---

*) So lang nemlich Hr. W. zu Bückeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch ſpäter, ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

für Herdern, daß es ſo war: aber es war einmal ſo. Der Graf fand, daß ſein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder, daß er nun ſelbſt in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle ſpielen konnte. (??) Die Gräfin gewann Herder bald für ſich *). Da dieſe edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzuſprechen wagte: ſo wurde ſeine Bedeutendheit und ſein Einfluß durch ſie nicht größer. Er erlangte nur die Freude, ſich zu überzeugen, daß ihm noch ein gutes Weſen nahe ſey, das ihn aufrichtig verehrte, das an ſeinem Schickſale Theil nähme und gegen das er ſein Herz bisweilen erleichtern könnte.

Unter den obern Claſſen des übrigen Publicums fand Herder lauter ungebildete Menſchen, die weder Geiſt noch Herz ſchätzten **).

Nun denke man ſich, was für eine Stimmung die Bekanntſchaft mit dieſen Menſchen in Herdern hervorbringen mußte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Zirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück, daß keiner unter ihnen ſey, der ſeiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der ſein Freund ſeyn könne. Unter dem Corps von Officiers, das der Graf bei ſeinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben ſollen, manche intereſſante Menſchen zu finden. Es beſtand wenigſtens aus 30 Männern, die faſt alle aus ſehr verſchiedenen Weltgegenden als Avanturiers nach Bükeburg zuſammen gekommen waren. Die meiſten hatten den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal geweſen; hatten viel von der Welt gehört und geſehen, und indem ſie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten ſie wohl einigermaſſen zu ihm heraufgeſtiegen ſeyn können. Aber unglücklicher Weiſe waren alle dieſe Menſchen von ganz gemeinem Stande, wenigſtens ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung, und durch die geringen Officierſtellen, die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünſche für die Zukunft befriedigt. Sich weiter zu bilden, hatten ſie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienſte auch keine Ausſicht weiter für ſie gab. Dazu kam nun noch der Geiſt der Subordination, der hier in einen wahren Sclavenſinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienſte, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Alſo auch bei ihnen konnte Herder ſein Publicum nicht finden. Unter der Geiſtlichkeit des Landes, die aus 18 bis 20 Menſchen beſtand, zeichnete ſich auch nicht Einer durch Wiſſenſchaften und Talente aus. Alle bis auf etwa einen oder zwei hiengen dem alten theologiſchen Syſtem an, und ſahen in Herdern nur den Zerſtörer ihres Glaubens. Herder brauchte ſie nur zu ſehen, um auch überzeugt zu werden, daß dieſe Männer der Umbildung nicht mehr fähig ſeyn; und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Beſtimmung ſey, an ihrer Spitze zu ſtehen.

---

*) Nein! erſt im Jenner 1772: und wie? zeigt ihr erſter Brief. H.

**) Hier folgt eine ſehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bückeburgs, und des Militärs und der Geiſtlichkeit, worin einige Mißſtimmung des Verf. ſchwerlich zu verkennen iſt, daher ſie beſſer wegbleibt. Frau von Herder widerſpricht derſelben beſtimmt in einer Note, wo ſie ſagt: „Ein gewiß zu hartes Urtheil über die Bückeburger! Es mochte ihnen wohl zum Theil eine feinere „Cultur des Geiſtes fehlen, und ſie vielleicht durch falſche „Gerüchte geſpannt auf Herder geworden ſeyn. Aber ſo „ganz verwahrloſet an Bildung und geſundem Verſtande „waren und ſind ſie nicht. Wir haben ſehr achtungswürdige Perſonen unter ihnen kennen gelernt.“

Einige Wochen nach ſeiner Ankunft hielt Herder ſeine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung, die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt, was für Zuhörer er erwarten konnte, ſo wird man ſich ſchon ſelbſt im Voraus ſagen, wie wenig er hoffen durfte, einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geiſt verſtand niemand, und wollte niemand verſtehen *). Mit Rednerkünſten wollte er eigentlich nicht wirken: ob er es gleich vermöge ſeiner vortrefflichen Darſtellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit ſeines Vortrags in einem hohen Grade vermocht hätte. Er wurde alſo wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; ſeine Zuhörer merkten wohl, daß er kein Alltagsprediger war; aber ſie fühlten ſich durch ſeine Rede doch auch nicht erſchüttert, gerührt, zu Entſchließungen hingeriſſen. Sie gingen ſo kalt aus der Kirche als ſie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten: er war faſt klein; war ſehr ſchmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, ſondern vielmehr ein ſchwächliches Anſehen, eine blaſſe ſchwärzliche Geſichtsfarbe; gab ſich, indem er ſich ſtark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeuſ-

---

*) Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall geweſen ſeyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bükeburg, ſondern allenthalben der geringere Theil iſt) gewiß nicht. Frau von Beicheſſer hat uns das oft geſagt. Als die Bükeburger Herders Sprache allmählig beſſer verſtehen konnten, ſo war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menſchen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geſchätzt und geliebt. (Anmerk. d. Frau v. Herder.)

ſeres; in ſeinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Geſetztheit und Anſtand, aber doch wenig Leben. Der Ton ſeiner Stimme war ſchwach und einförmig. Für das Zimmer declamirte er äußerſt ſchön und gefällig; aber in einer großen Kirche machte ſeine Declamation keinen Effect.

Nach der Antrittspredigt fingen ſich nun auch ſeine Amtsgeſchäfte als Seelſorger an. Daß der aufgeklärte, geiſtige Mann dieſe nicht mit Freuden verrichten konnte, verſteht ſich wohl von ſelbſt — beſonders wenn man weiß, wie faſt gar kein religiöſer, ja nicht einmal ein lebhafter moraliſcher Sinn für das Gute in ſeiner Gemeine war.

Mit der Predigerſtelle war die eines wirklichen Conſiſtorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Conſiſtorium kann in einem ſo kleinen Lande nicht ſehr bedeutend ſeyn, und die kleinen mechaniſchen Geſchäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten ſie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Collegiums ſchon an ſich genommen, und Herder ließ ſie ihnen gern, weil ſie doch einige Kenntniſſe der juriſtiſchen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Conſiſtorio auf die Bildung und moraliſche Beſſerung des Volkes zu wirken: würde ihm nur denn möglich geweſen ſeyn, wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte, als er es wirklich hatte. Alſo verſchaffte ihm auch die Conſiſtorialrathsſtelle keinen Wirkungskreis, für den er ſich hätte intereſſiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geſchäften als er ehrenhalber mußte, und ließ ſie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder alſo als Staatsdiener ſelbſt in dieſem kleinen Staate auf allen Seiten beſchränkt, und durch die Umſtände gehindert, mit ſeinem Geiſte und mit ſeiner Kraft einzuwirken. Als Menſchen fehlte es ihm gänzlich an einem Zirkel von Freunden, denen er ſich hätte mittheilen, und von denen er eigene Anſichten der Dinge und neue Ideen wieder hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er ſich alſo gleich vom Anfange an in der Lage, in die ihn ſein Schickſal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine beſſere Zukunft ſchleppte er ſich mit Verdruſſe in den Verhältniſſen, worinnen er nun einmal ſtand, gleichſam nur fort.

Indeſſen für einen Mann von ſeiner Kraft war dieſes nur eine Veranlaſſung, ſeiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße, die ihm ſeine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geiſtigen Unterſuchungen und wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurück denke, freue ich mich herzlich, daß ſich das alles ſo gefügt hat. Wäre es ihm gelungen, in B. vielen Einfluß zu gewinnen: was würde er unter den daſigen Umſtänden ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden ſeyn, ſeinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! *) — —

2.

Zwei Amts-Briefe.

(Gleich beim erſten Antritt ſeiner Superintendentur in Bückeburg veranlaßte die argwöhniſche Reizbarkeit Eines oder einiger von Herders geiſtlichen Kollegen ein unan-

---

*) Der Reſt dieſes Aufſatzes enthält Nachrichten von Herders literariſchen Arbeiten, die ſchon bekannt ſind.

genehmes Mißverſtändniß. Einige Landprediger ſtanden in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Conſiſtorium war bis dahin noch nicht ſo glücklich geweſen, ſie zu vermitteln. Herder, in der unſchuldigſten Abſicht, wollte in folgendem Brief (n. 1.) die Prediger durch freundliche Vorſtellungen zu verſöhnlichen Geſinnungen ſtimmen; ſie nahmen ſie aber, in der Meinung (wie es ſcheint), er wagt es daran zu zweifeln! ſo empfindlich auf, daß er durch ein zweites Circulare (n. 2.) ſich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an dieſem erſten Verſuch bewenden ließ; wenigſtens findet ſich unter ſeinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortſchreiben der Geiſtlichen, wenn ſie eines ſchrieben und ſich nicht etwa blos mündlich äuſſerten, iſt nicht mehr vorhanden. Dieſe Briefe ſeyen bloß zum Beiſpiel, wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. A. d. H.)

1.

Hochwürdige rc.

„Se. Drchl. unſer gnädigſt reg. Landesherr haben die Gnade gehabt, mich, den Jüngſten unter Ihnen, wo nicht an Jahren ſo an Verdienſten um dieſes Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich ſie, in Beziehung Ihrer, Mich. und Brüder, beſſer antreten, als wenn ich Sie mit dem erſten Schreiben alleſammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geiſt dieſer Empfindungen herrſcht, wird alles leicht: er wird auch uns im gemeinſchaftlichen Zweck unſers Amtes einigen und beleben. Da ich noch den Wenigſten meiner Herrn Amtsbrüder der Perſon nach bekannt zu ſeyn die Ehre habe: ſo wünſche ich, daß ichs jetzt durch Dienſte, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken ſchuldig bin, auf die beſte, treueſte Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete, wo einige, zum Glück wenige Gemeinden mit ihren Lehrern noch nicht einig oder verſöhnt ſind, ſo kann meine erſte Bitte um nichts ſehnlicher ſeyn, als um dieſe Einigung und Verſöhnung. Laſſen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre iſt, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an ſie in unſerm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieſer Milde des Predigers für ſeine Perſon und Gerechtigkeit für ſeinen Nachfolger wird ſich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Conſiſtorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich ſeyn dürften, und wir wider unſere Schuld die bittere Wurzel vermehren.

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. ſ. f.

Bükeburg, 22. April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, HochzuEhrender
Herr Paſtor!

Um des Himmels willen bitte ich den Ausdruck meines Cirkulars nicht zu deuten, als ob ich gegen die friedfertige Geſinnung Eines meiner Herren Brüder, geſchweige gegen die Ihrige Ein Wort hätte ſagen wollen. Mein Wunſch war Einigung, und daß ich damit anfangen könne: daß die noch nicht ſey, iſt eventualiter klar: wohl aber weiß ich, habe es auch im Cirkular ja deutlich genug (ſo fern es ſich geziemte) zu verſtehen gegeben, auf weſſen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, ſondern auch die vorläufige friedfertige Geſinnung halte. Jeder, der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben, daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche, Mühe gegeben, den Streit, ehe er anfing, zu enden. Deſto beſſer, daß Ew. Hw. jetzt von der bereits ſo wohlgeſtimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Cirkular ſagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tauſend Meilen nicht gedachte) vom mir abzuwenden, ſondern durch Freundſchaft und Dienſte, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Daſſelbe Zutrauen wünſche ich, durch die Folge wenigſtens, bei Ew. Hw. verdienen zu können, der ich u. ſ. f.

B. 5. Mai 75.

3.

Zur Geſchichte eines vor dem Conſiſtorium zu Bückeburg mit einem Geſuch pro Ordinatione erſchienenen ausländiſchen Candidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieſer Geſchichte kann ich mir nicht verſagen, hier anzufügen, da ſie Herders Grundſätze in Führung ſeines biſchöflichen Amtes in hellem Lichte darſtellt. Die Acta ſind alle verhanden, und ziemlich weitläufig; ich kürze ſie ab, da die Namen ohne das verſchollen ſind, und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgeſprochen, ſind hier geſagt, welche Männer des geiſtlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geiſtlichen zu ſprechen haben, nicht ernſthaft genug beherzigen können. A. d. H.

1. (Pro relatione humillima: (von Herder verfaßt:) 3. Oct. 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Candidat N. den 21. Sept. ad Consistorium pro Examine citirt. Er erſchien nicht, und ſchickte gerade in der Stunde, da er erſcheinen ſollte, einen (elend geſchriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3. Oct. aufs neue citirt: erſchien nicht, und entſchuldigte ſich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden ſoll."

Herder hielt ſich Amtes wegen verpflichtet, dem Grafen die wahre Geſchichte des N. zu erzählen und die Gründe anzugeben, warum er dieſem Landesherrl. Befehl nicht Folge leiſten könne. N. war nemlich zu Rinteln examinirt, aber einmüthig abgewieſen und für unfähig zum geiſtlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Hannover das große Loos in der Lotterie zu. Von dieſem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoverſchen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Conſiſtorium zu Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm ſogar die lateiniſche Sprache, und fand ſich doch genöthigt, ihn vom geiſtlichen Amt abzuweiſen. Er trotzte: da er die Stelle erkauft, müſſe ſie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Proceß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie ſteht, ſtellte er ſich toll, ließ ſich Wache geben, gab ſeinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf ſelbſt an: welcher darüber beinahe ſelbſt ſeine Pfarrei, der Edelmann aber ſein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Caſſel, wagte es, das Rinteln'ſche Conſiſtorium zu verklagen, wurde mit ſeiner Klage abgewieſen, und wandte ſich nun nach Bükeburg, (als Herder eben abweſend, zu Darmſtadt, war). Das allgemeine Gerücht ſagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartſchaft auf eine Pfarrei erhalten; welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn ſelbſt veranlaßte. Fremde ſpotteten darüber. Daß wenigſtens ein Befehl erfolgte, ihn ohne Examen zu ordiniren, iſt oben geſagt.

Nach dieſer, durch Zeugniſſe unterſtützten, Relation bittet Herder in ſeiner Zuſchrift den Grafen: „ihm in Rückſicht „ſo vieler ſchreienden Umſtände zu Befriedigung ſeines „Gewiſſens und Rechtfertigung der Ehre dieſes Landes, nach „ſeiner in der Kirchenordnung und ſeinem Beruf ihm auf„gelegten Pflicht, das Examen dieſes Candidaten gnä„digſt zu vergönnen *).“

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Bruſt ſeyn, wenn ich einen zweimal abgewieſenen, einer Infamie bezüchtigten, mir nur durch üble Gerüchte und perſönliche Grobheit bekannten Menſchen, deſſen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, ſagt Paulus: du machſt dich ſonſt theil-

---

*) Herder hatte ihm vorher ſelbſt die Schändlichkeit ſeines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Candidat trotzig und impertinent antwortete, und ſeine Einladung zum Examen ſogleich ausſchlug.

haftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jeſu und den auserwählten Engeln, daß du ſolches halteſt ohne eigen Gutdünken und nichts thuſt nach Gunſt."

(Er zeigt ſodann an, wie ſchreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geiſtlichen des Landes geſchehe).

„Ew. Dchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewiſſen jedes Dero Unterthanen, als daß meine pflichtmäßige dringende Vorſtellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwieſen bin, heißt: „Ob wir wohl niemand ſeine alte Gerechtigkeit an der Kirchenbeſtellung oder jus patronatus zu entziehen begehren, ſoll doch ein jeder zu dieſem hohen Amt, darum der Sohn Gottes ſein Blut vergoſſen hat, tüchtige Perſonen ſuchen und präſentiren." — „So einer zum Predigtamt berufen wird, ſoll er denen Superintendenten präſentirt werden, und ſoll an ſie Zeugniß bringen ausdrücklich, von ſeinem Beruf und von ſeinen Sitten. So er dieſes Zeugniß bringt, ſoll er von dem Superintendenten und etlichen mehr Prädikanten, die dabei ſeyn ſollen, ordentlich und ſittiglich verhört werden von den fürnehmſten Artikeln chriſtlicher Lehre. Und ſo die Verhörer befinden, daß er ziemlichen Verſtand hat chriſtlicher Lehre, ſollen ſie ihn zu der Ordination zulaſſen. So ſie ihn aber alſo ungeſchickt oder ſträflich in der Lehre finden, ſollen ſie ihn zu der Ordination nicht zulaſſen.

In tiefſter Ehrfurcht verharrend ꝛc."

Der Graf ſetzte darauf eine Commiſſion, vermiſcht aus

Mitgliedern anderer Gerichte, zu Unterſuchung der Sache des Candidat N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16. Oct. 1775 bittet Herder ihn mit dieſer Commiſſion zu verſchonen: da er „kein Ankläger N's, kein Fiſcal, noch weniger ſelbſt ein Verbrecher ſey: ſondern nur, treu und offen die Fackel der Wahrheit in das Cabinet ſeines Landesherrn ſelbſt getragen, auch ſich freiwillig zu Beweiſen alles Geſagten erboten habe, die keine Commiſſion ihm hätte auflegen können. — Lieber legte ich die mir von Ew. Dchl. aufgetragene Stelle eines Superintendenten und Conſiſtorialrathes ſogleich nieder: kraft deren ich das Mitglied eines immediaten Collegii bin, und unter Niemand als Ew. Dchl. höchſter Perſon und Höchſtdero Conſiſtorio allein ſtehe. Er habe in einer Amtsſache, nach offenbaren Verordnungen, auf die ich in der Beſtallung Ew. Dchl. ſelbſt gewieſen bin, bloß zur Befriedigung meines Gewiſſens, und weiter nicht gehandelt. Sollte eine unmittelbare Amtspflicht des Superintendenten, und noch mehr eine freiwillige Anzeige deſſen, was mein Landesherr ohne Zweifel nicht wußte, und doch wiſſen mußte, ſollte die einem Rath Ew. Dchl., dem Superintendens, deſſen Gewiſſen die Sache betrifft, und der vor ſeinen Landesherrn, eben als immediater Diener, Wahrheit bringen ſoll: ſoll der für treue und freiwillige Anzeige deſſen, wozu er nicht gezwungen werden konnte, alſo belohnt werden, daß er ſeinem Landesherrn und ſeiner Obrigkeit entzogen, und über ihn, als Verbrecher, eine vermiſchte Juſtizcommiſſion niedergeſetzt wird: ſo wehe dir Superintendentur dieſes Landes, in der man das erfährt! wehe dir Wahrheit, die alſo belohnt wird!“ — — „Vor dem Landesherrn oder dem Conſiſtorio wolle er ſich

„ſtellen und ſeinen gegebenen Bericht beweiſen: aber auch
„vor dem Conſiſtorio, nicht als Verbrecher, als Ankläger
„oder Angeklagter, ſondern als Superintendens, als erſtes
„geiſtliches Mitglied, der ſeinen Collegen zum Be-
„richt an den Landesherrn die Urſachen angiebt, u. ſ. w.“ —
„Ew. Durchl. haben Recht und Wahrheit zu lieb, als daß
„Sie das ſchmerzhaft Schneidende in dieſem Schritte nicht
„fühlen und meine rechtmäßige dringende Vorſtellung gnä-
„digſt erhören ſollten.“

Darauf erfolgte den 17. Oct. die Anzeige an Herder durch einen Juſtizrath S. aus Auftrag des Landesherrn, daß eine ſolche Commiſſion niedergeſetzt worden, weil das Conſiſtorium diesmal nicht vollzählig ſey, und der Candidat N., weil er noch nicht ordinirt iſt, ſein Forum vor dem Conſiſtorio noch nicht habe (!!) Da aber H. dieſe Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde“, ſo habe Se. Durchl. die Commiſſion wieder aufgehoben und werde einen andern Weg einſchlagen.

Am 18. Oct. ſchrieb der Graf ſelbſt an Herder, daß der Ausdruck Anklage (nemlich des Candidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder) betreffend die niederzuſetzende Juſtizcommiſſion, nicht von den Juſtizräthen, ſondern von Ihm ſelbſt herrühre: indem er geglaubt, ſein Schreiben vom 3. Oct. ſey eine ſolche. „Herder möchte alſo ein paſſenderes Wort, als Anzeige, Bericht, dgl. als ſubſtituirt anſehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin von „Unvollkommenheiten, auch Grammatiſchen, nicht frei.“

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Candidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen ſollte und nicht konnte. 26. October 1775. In dieſer führt Herder die ſchon in dem Bericht vom 13. Oct. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus und legt die Beweiſe dafür dar. So geiſtvoll ſie geſchrieben iſt, ſo gehört eine ſo längſt vergeſſene Sache nicht für den Druck: wohl aber der Schluß der Rechtfertigung, der die Grundſätze des Verfaſſers der Provinzialbriefe thätlich characteriſirt:

„— Hievon (daß man nemlich dem N. den Eid der „Simonie abnehme) kann ich nicht abgehen, ſo lange das „Wort daſteht“: Der Lehrer ſoll unbeſcholten ſeyn, „nicht ſchändlichen Gewinnſt treiben, muß ein gu„tes Zeugniß haben, bei denen die draußen ſind, „daß er nicht falle dem Läſterer in Schmach und Strick.“— Weiter habe ich mit dieſer ſtinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausſchäumen, wohin, und um welche Procente er wolle! nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beſchrieenen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine, ununterſucht und ungereiniget, als Kirchengold darſtelle und preiſe!

„Das wäre nun der elende Buchſtaben-Leichnam meines Berichtes; denn das Uebrige leuchtet durch ſich ſelbſt, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewieſen bin, ſind rufend!“

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchſtaben ſo wenig Geiſt und Kraft habe geben können, daß er nicht Schatten, ſondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes giebt, ans Herz rede! Daß ich, alle äußere Namen und Beziehungen beiſeit geſetzt, wenn ich, als der geringſte dazu erwählte Chriſt, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als ſolcher (die beſtellt beruft, wählt, auch nur im Namen aller Chriſten, aber nicht ordinirt,) ſondern nach aller apoſtoliſchen Gewohnheit im Namen Gottes, Jeſu, der Apoſtel, und der geſammten, alsdann durch mich und meine Aſſiſtenten vorgeſtellten chriſtlichen Gemeine zum Prediger ordne: mithin vor Gott und der geſammten chriſtlichen Gemeine ein Scheuſal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte herſage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewiſſen es mir ewig zeihen müßte, einer Gemeine, Menſchenſeelen einen Lehrer zuſpreche, den ich nicht kenne, an dem ſich Alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menſchen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüſte von Gottes Wort und von hundert Verlornen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt iſt, wozu alle Ausſicht? Welche Wege der Umſchmelzung in der Hand eines Menſchen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich viſitirte, ihm Gewiſſenhaftigkeit, Treue, Verſtand geben? und wird ſie je ein unwiſſender, trotziger Menſch haben, der ſein heilig köſtlich Amt als ſchändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzuſehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu, daß ein unwiſſender, ärgernder, unwürdiger Prediger ſeines Amtes entſetzt werde, wenn er einmal darinnen iſt! Die Peſt ſchleicht im Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rauchende Höllenbrand ſteht auf Kanzel und Altar, du ſieheſt wohl, daß er raucht und tödtet; aber wie willt du ihn faſſen? Bürgerliche Geſetze und die liebe Ehrbarkeit ſchützen ihn: du kannſt nichts, als für ihn und ſeine arme Dahingegebene beten. Strafe

Gottes, die verkannteſte, innigſte, übers Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheuſal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele, auf Erde vergoſſen, *auf ſeine Urſache* zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott, daß ich mit ſo etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und ſterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen, als, daß ich die Bürde hundert Anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maſchiene eines irdiſchen Befehls. *Wehe der Welt der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe demſelben, durch den ſie kommt! Wer der Geringſten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinem Halſe und er in der Tiefe des Meeres läge! beſſer, er wäre nie geboren!*“

„Das einzige Mittel, der Kirche Gottes gute oder beſſere Zeiten zu geben, das in Menſchenkräften ſteht, iſt, daß man die Lehrer *prüfe*, ehe ſie es ſind und werden, und man nach Pflicht und Gewiſſen die Beſten ordne. Ich ſollte mich dazu ein Werkzeug werden ſo können: ich kann nicht — ſo will ich denn in Gottes Namen es wenigſtens nicht werden für Unwiſſenheit, Aergerniß und Bosheit — *worüber mir Gott helfe und ſein heiliges Wort!* Amen.

Bückeburg, den 26. October 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippiſcher Superintendent und Conſiſtorialrath.

Wie dieſer Handel zuletzt ausging, darüber fehlen die Actenſtücke. Genug, der Graf nahm ſeinen Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht, die ich einmal von jemand hörte, kriegte der Candidat das consilium abeundi.

4.

Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch dieſe Geſchichte iſt nicht ohne Intereſſe zur Kenntniß von Herders Denk- und Handelnsweiſe. Ein erwünſchter Erfolg dieſer Unterhandlung hätte ſeinem Leben eine andere, vielleicht glücklichere Richtung gegeben.)

Schon am 21. Jenner 1774 ſchrieb der Geheime Rath von **Bremer** in Hannover an Herder: „Wie ſehr er „ſein Genie und Schriften hochſchätze, und wünſche, ihm „nützlich zu ſeyn; er möchte einmal nach Hannover hinüber „kommen und ſich allenfalls auf eine da zu haltende Predigt anſchicken.“

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25. März ſchrieb ihm Hr. Hofrath **Brandes**: „Wie ſehr ſeine perſönliche „Kenntniß ſeinen Wunſch, ihn auf beſtändig zu beſitzen, „neu belebt habe. Dies ſeyen auch die Geſinnungen Anderer, nur noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden. „Das Verlangen ſey allgemein, ihn als Kanzelredner näher „kennen zu lernen; ob er auf nächſte Exaudi eine Predigt „in der Schloßkirche halten wollte? — — Unſere Lokaldenkungsart iſt Ihnen nun wohl nicht ſo ganz fremd mehr. „Doch darf ich deßfalls ſo viel noch erinnern, daß Sie uns

„ſerm Gaumen nicht zu viel Zutrauen und ihm keine zu „ſehr gewürzete Speiſe darbieten müſſen.“ —

Herder entſchuldigte ſich wegen der Predigt. (Sein Brief fehlt.) **Brandes** ſchreibt: (10. April:) „Er „danke ihm für ſeine Freimüthigkeit, und wolle ſie ebenfalls „dadurch verdienen. — Sie wiſſen, daß die offene Stelle „zu Göttingen hauptſächlich vom Conſiſtorio abhange, und „der Profeſſor nur ein Nebenſtück davon iſt. In Anſehung „des letztern . . . habe ich ſchon den lauten Ausſpruch gethan: daß Sie der Mann meines Wunſches und eine „Perle für die Univerſität ſeyn würden. Darauf hat man „mir erwiedert, daß man Sie zwar als Belletriſten, aber „noch nicht als Theologen kenne u. ſ. f. Es fehlte mir an „gedruckten Beweiſen gegen den Unglauben, und ich dachte „alſo, wenn ich den, ihrer Meinung nach, noch nicht genug eingeſalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeigen „könnte, ſo würden doch dadurch einige Schuppen von den „Augen fallen. . . . . . In der Wage, womit ich einen „Theologen, ja ſelbſt einen Prediger wäge, giebt zwar eine „Kanzelrede nur einen ſehr geringen Ausſchlag. Hier aber „iſt die Schaale in ſolchen Händen, die nicht viel mehr „als predigen können, und alſo das Gewicht bloß darnach „beſtimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der „Homiletik etwas mehr wie ſonſten zugeſtehen, und ich „dachte, daß eine Predigt von Ihnen ſchon ein ſolches „Ideal zeigen würde, das ſelbſt Conſiſtorialräthen gefallen „und zur Ergänzung des von ihnen der Univerſität in dieſem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung „geben möchte. . . . . Er glaube aber doch nunmehr ſelbſt „auch, daß man fürs erſte es bei der Sache bewenden „laſſe. Die Stelle bleibt offen und wird im nächſten halben Jahr nicht vergeben werden u. ſ. f.“

(Ebenderſelbe 22. April.) „Daß allerdings das Conſiſtorium, welches auf die erledigte Stelle zu Göttingen einen ausnehmenden Werth ſetze, ſich auf die Predigt allein hin noch nicht entſchieden, ſondern gewiß erinnert haben würde, daß es auch auf Schriften und theologiſche Gelehrſamkeit ankomme. Er folge alſo Herders Meinung, daß man es für einmal mit der Predigt beruhen laſſe ꝛc. ꝛc.“

Herder überſchickte an Brandes den eben damals herausgekommenen erſten Band der Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechtes und die Provinzialblätter an Prediger. Brandes dankt ihm dafür (23. Jun. 1774): „Die Ungeduld, womit ich dieſe Schriften erwartet, hat meinen Blick ſofort auf ſie geheftet, aber noch zur Zeit nur einen ſchnell fortſchreitenden Blick, der nur über-, nicht durchſchauet. — Beide Gegenſtände verdienten die Unterſuchung eines denkenden, wohl ausgerüſteten und nicht voreingenommenen Kopfes. Dieſe Eigenſchaften zeigen ſich gleich auf den erſten Blättern, und es war freilich nicht anders möglich, als daß Sie überall vor die Stirnen ſtoßen mußten, die ſich ſo dreiſt an die Spitze geſtellt hatten. Mit minderm Genie und mit weniger Wärme für die Sache würden Sie vielleicht ſchonender zu Werke gegangen ſeyn, und ich kann nicht leugnen, daß ich es ſchon hie und da gewünſcht habe. Auf Lärmen müſſen Sie ſich allezeit ſchicken, und der Haufe iſt beträchtlich, den Sie angegriffen haben. — — Im Ernſt kann ich Ihnen, wertheſter Freund, nicht verheelen, daß ich in den Provinzialblättern weniger Ironie und lyriſchen Ton gewünſcht hätte. Der ſimple Haufe ſollte ſie eben ſowohl als der aufgeklärtere mindere Theil der Wahrheitsforſcher leſen und die volle Kraft empfinden. . . Doch ich will erſt die Acten recht einſehen, und

„wenn Sie denn meine Meinung wiſſen wollen, ſo ſollen Sie ſelbige zu Pyrmont in denjenigen Unterredungen erfahren, deren Süßigkeit ich ſchon im Voraus ſchmecke. Ich verſpare Alles dahin und bleibe u. ſ. f.“

Brandes dankt Herdern (19. Nov. 1774) abermals für die überſchickte Philoſophie der Geſchichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von entſcheidenden Stimmen zugerufen werden. Ich leſe die Schrift mit dem größten Vergnügen nun zum zweitenmale: denn zweimal müſſen ſie wenigſtens geleſen ſeyn, obgleich in dieſer Schrift die Gedanken nicht ſo gar gedrängt, ſondern in leichterm Gewande ſtehen. Hier hat man wenigſtens den Kopf ſich nicht darüber ſo zerbrochen, und ich höre nicht die alten Klagen, daß man ſie nicht anders als mit Mühe faſſen könne. Es iſt dieſes ein Schritt weiter zu der Abſicht, die mir unaufhörlich am Herzen liegt, und die mir auch hoffentlich nicht entſtehen ſoll.“ —

Eben dieſer berichtet Herder, 13. Auguſt 1775: „Daß man im Miniſterio beſchloſſen habe, an den König den Vorſchlag zu erlaſſen; ihn zum vierten Profeſsore theologiae ordinario und Univerſitätsprediger zu Göttingen, mit einem Gehalt von 600 Rthl. und 40 Rthl. Licentgelder jährlich, beides nach Hannöverſchem Caſſenwerth, die Piſtole à 7 fl. anzuſetzen. — Herder möchte nächſtens antworten, ob er den Ruf annehmen wolle? Man habe zugleich den Prof. Koppe von Mitau berufen, der im Rang nach ihm ſtehen auch weniger Gehalt bekommen werde.“

Hr. Weſtfeld, der nun in Hannöverſchen Dienſten ſtand, ſchrieb ihm ebenfalls (4. Sept.) aus Auftrag des G. R. von Brenner, „daß man ihm für einmal einen höhern Gehalt nicht geben könne;“ und ſuchte ihn mit vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bewegen. Am 5. Sept. eben dieſes auch Hr. von Bremer ſelbſt. Am 15. Sept. Brandes: „daß das Miniſterium vorläufig „ſein Gehalt auf 660 Rthl. erhöht, und ihm 150 Rthl. „für die Reiſekoſten beſtimmt habe.“

17. Oct. 1775: meldet der Herzog Carl von Meklenburg in einem Brief an einen Ungenannten: „Der König habe von der Geſchicklichkeit Herders die größte „Meinung, inzwiſchen mache man gegen ſeine Orthodoxie verſchiedene Zweifel und Einwendungen; es hätte „daher das Miniſterium nochmals über dieſe Sache eine „genaue Prüfung anzuſtellen und alsdann weitern unterthänigſten Bericht abzuſtatten. Mr de Gemingen m'assure „qu'il importoit trop à l'honneur et gloire du Ministère de „faire réussir cette affaire en faveur de notre ami, et que „par consequent le Ministere retourneroit de nouveau à „la charge se flattant d'avance d'une heureuse issue. Voilà „au juste la Situation de cette affaire qui me tient on ne „peut plus à coeur, et pour la réussite de laquelle je me „fais gloire et un agréable devoir de contribuer autant „qu'il peut dependre de moi.“ etc.

Frau Oberkammerherrin von Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19. Nov. „Die Facultät accordire zwar Herdern die Orthodoxie, tadle aber „ſeine oft unbeſtimmten und dunkeln Ausdrücke. Puis on „lui impute de ne pas croire S. Jaques et S. Judas les „vrais auteurs des Epitres que nous avons sous leurs noms. „Indeſſen ſey der Vorſchlag nach London abgegangen, und „Hr. von Bremer verliere den Muth nicht.“ —

Hr. HR. Brandes (17. Dec.) bittet Herder ſich die Geduld nicht vergehen zu laſſen, da die Unpäßlichkeit des Hannoverſchen Miniſters zu London und der unrichtige

Poſtenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie ſey nun gekommen: „da H. noch keine academiſche Lehrſtelle „bekleidet habe, ſo würde er zuvorderſt den Gradum Doct. „Theol. anzunehmen, mithin entweder dabei, oder doch als zu beſtellender Univerſitätsprediger ſich einem Examini „oder Colloquio bei der theologiſchen Facultät in Göttin„gen zu unterwerfen haben. Dieſe Bedingung habe man „überhaupt für alle Profeſſoren der Theologie und künftige „Univerſitätsprediger feſtgeſetzt.“ (Er hoffe, Herder werde ſich das gefallen laſſen.) „Es iſt in vielem Betracht am „anſtändigſten, wenn Sie dieſe Formalität durch Annahme „der allemal einen gewiſſen Glanz gebenden und in der Folge „erforderlichen Doctor-Würde über ſich ergehen laſſen wol„len. Die Inaugural-Diſputation ſelber könnte dabei immer „noch ausgeſetzt bleiben und nur das Colloquium voran„gehen. — Alsdann ſoll kein weiterer Verzug eintreten „und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausgefertiget werden.“ u. ſ. f.

Der Leibarzt **Zimmermann** ſchreibt (19. Dec.) an Herder, durch einen Expreſſen“, um ihn zu hindern, daß er nicht „in gerechteſter Indignation etwa auf der Stelle einen „Schritt thue, der für ſeine ihm innigſt ergebene Freunde „ſchmerzhaft wäre.“ Das königl. Miniſterium habe ſeine Bitte, ihn zum Prof. Theol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den König gelangen laſſen. Die Antwort des Königs, daß er vorerſt zu einem Colloquio mit der theologiſchen Facultät zu Göttingen ſoll aufgefordert werden, habe alle ſeine Freunde zu Hannover äußerſt betrübt. Hr. von Bremer, Brandes, der Prinz von Meklenburg und andere haben ihn aufgefordert, ihm vorzuſchlagen, daß er, anſtatt ſich zum Colloquio zu ſtellen (welches Bremer eine Aergerniß ſey), lieber geradehin Doctor der Theologie zu

Göttingen werden ſoll; alle Koſten wolle man ihm in der Folge erſtatten. „Wir ſind gewiß, daß Sie Profeſſor werden, wenn nur erſt die orthodoxen Theologen Sie zum Doctor gemacht haben." Er möchte am liebſten ſelbſt ſchleunig nach Hannover hinüber kommen." — Eben dieſes ſchrieb ihm am 23. Dec. Hr. von Bremer ſelbſt.

Herder antwortete an (Bremer oder Brandes:)*) „Ein Colloquium zu Göttingen ſey mit ſeiner gegenwärtigen Stelle unvereinbar; es wäre fremde Pflicht, in die er ſich einließe. — — Ueberdem, worüber ſoll ich alſo im Dunkeln colloquiren? mit wem? und wenn ja gut? ein edleres, freieres, würdigeres, aufklärenderes Mittel wäre ein ſchriftliches Colloquium über die Puncte, worüber das kön. Miniſterium meine Meinung will, worüber ich mich öffentlich erklären und vorm Lichte der Welt beſprechen ſoll; und ich freue mich darauf als auf eine Sache der Ehre und Pflicht der Wahrheit. So erſcheine ich nicht im Dunkeln, wo ich nicht ſehe, was der Colloquent, für Abſicht und für Waffen in der Hand hat, ſondern am Tage u. ſ. w."

Zimmermann (23. Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein, er ſey von Göttingen aus durch einen gewiſſen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geſchildert worden.

Brandes (30. Dec. 75.) geſteht, daß dem Miniſterium die königl. Antwort auffallend geweſen, da er ſonſt gewohnt ſey, die königl. Entſchließung auf gemachte Vorſchläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entſchuldigt aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Academie; räth zur Annahme des Doctor-Grades, als dem natürlichſten und am wenigſten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorſchlag ſchriftlicher Colloquien, „wofern er nicht eine ganze Dogmatik ſchreiben wolle! Denn bei jenen würde man immer einwenden, daß er über den und dieſen Lehrſatz ſeine Meinung doch nicht entdeckt habe u. ſ. f. „Ueberdenken Sie die Sache noch einmal „recht, und zeigen Sie mir ein hinreichendes Mittel, um „auch über dieſen rauhen Weg zum Ziele zu gelangen." Die Ausweichung eines mündlichen Colloquii könnte bei gewiſſen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. ſ. f.

---

*) Von dieſem Brief iſt nur ſein Entwurf da.

Hierauf antwortete Herder an Brandes am 5. Jenner 1776, und ſagt unter anderm, in Rückſicht auf ſeine zu Göttingen und beim Conſiſtorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempore Prediger der Grafſchaft Schaum„burg-Lippe bin ich auf die Augsburgiſche Confeſ„ſion berufen, und als Superintendent und geiſtlicher „Conſiſtorialrath gar beſtellt, über die rechtgläubige Lehre „nach den ſymboliſchen Büchern in dieſem Lande zu wachen, „und Kandidaten und Prediger dazu anzuhalten"; darüber habe ich Beſtellung, Eid und Pflicht. Wer alſo meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewiſſen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer; ſo lange iſt er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieſelbe Pflicht geſchworen, auf die er ſchwören mag, deſſen Treu und Glauben er alſo im Amte ſchmähet. Dazu ſchrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls ſeine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Miniſterium oder den König von Großbritannien ſelbſt wenden. Es iſt die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens."

„Schimpflich und unpaſſend hingegen, ſo viel ich einſehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man ſie auch decke! Der fremde Superintendent ſoll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländiſchen Univerſität ziehen, die Orthodoxie ſeines Hirns unterſuchen zu laſſen! Welche Beziehung hat er mit der ausländiſchen Univerſität? Wenn hat er ihr das Recht eingeräumt, über ihn urtheilen zu können? Welch ein Geſetz, welche Veranlaſſung ſoll' es ihm zur Pflicht machen, ſeine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! ſtempeln zu laſſen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor ſich, ſondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweiſen! Die Zeiten ſind vorbei, da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete, um ſich orthodoxiſiren zu laſſen, und wenn ſie noch wären, ſo iſt Göttingen das Rom ſchwerlich. Einem ſogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquiſitoriſchen Ketzer- und Knabenverhör ausweichen, fein und blöde ausweichen, darf ich alſo nicht: ich werfe es mit Befremden von mir, u. ſ. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbeſcholtenen Univerſität als Profeſſor gelehrt!" — und auch auf keiner beſcholtenen. Ein K. Miniſterium wußte dieß, ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war, als jetzt, wurde mir auf einer Streit- und Orthodoxie-berühmten Univerſität der Ruf als zweiter Profeſſor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausſchlug, und mich deſſen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kann's ein, daß ich nicht ſchon auf einer unbeſcholtenen Univerſität geführt habe; käme es allen Univerſitäten ein, ſo müßten ſie ausſterben, oder wie Phönixe ſich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatiſche Schriften herausgegeben.“ — Mir iſts einerlei, wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 iſt, Orthodoxie, wahre Theologie herzuſtellen, gerade dem Strom des deiſtiſchen Jahrhunderts unſerer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit, die da ſagt, daß meine undogmatiſche Schriften dieß tiefer und wurzelfeſter gethan, als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es iſt neu für mich, daß, um orthodox zu ſeyn, man eine Dogmatik müſſe geſchrieben haben; eben hinter ſie haben ſich alle Ketzer verſteckt, ſo wie aus ihr alle Ketzereien entſtanden. Nicht eigen fabrizirte Dogmatiken ſind, nach Deutſchlands Geſetzen, das Siegel der Orthodoxie, ſondern Confeſſionen, die Confeſſionen Deutſchlands. Wer auf dieſe zuſagt, muß ſo lange orthodox gelten, bis man ihn als falsarium bezüchtiget; und dies thue man mir! Ich will zeigen, daß ich mit Herz und Mund auf Symboliſche Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geſchrieben, war bekannt, ehe man mir den Ruf antrug, und ſeitdem habe ich nichts geſchrieben. Und wird mir auf Zuſage und Confeſſion nicht getraut, worauf ſollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen ſoll, ausgeſetzt ſeyn ſollte! nicht Amt eines Lehrers wäreſt du, ſondern eines treu- und hirnloſen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Kabale! —

„Mir bleibt alſo nichts, als die Gerechtigkeit E. Kön. Maj. anzuflehen, daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; ſodann urtheile der König oder die Welt u. ſ. f.“

So blieb die Sache eine Weile ſchweben. Hr. von Bremer wünſchte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11. Jan. 1776): daß Herder ſich zum Doctor promoviren laſſe, oder ſich zu einem Colloquio ſtelle. „Er ſoll verſichert ſeyn, daß nicht nur ſolche Colloquia, wenn man zu einem geiſtlichen Amt gelangt iſt, oder dazu gelangen ſoll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung ſeyen: daß es keine Falle ſey: daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige inſinuiren werde: daß er dieſelben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Profeſſor der Theol. die Folge des Colloquii oder der Doctorpromotion ſeyn werde. — Das Miniſterium ſey ihm von Herzen gut, Bremer beſonders liebe ihn mit väterlicher Liebe, und wünſche nichts ſo ſehr, als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, ſey aber gezwungen, ſo zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe: und der König bleibe immer bei ſeinen erſten Entſchlüſſen. Zu dem Doctorhut wolle das Miniſterium die Koſten hergeben, auch der theol. Facultät zu Göttingen befehlen, über alles, was bei dem Examen geredet werde, Protokoll zu halten, und dieſes Protokoll nach Hannover zu ſchicken. Weſtfeld habe Ordre, nächſter Tagen mit Herder an der Gränze ſich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommne Sicherheit gegen alle Chikanen und Conſequenzenmachereien zu verſprechen, ſo wie der beſtimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran, daß H. nicht kommen werde, „weil er gewohnt ſey, deutſche Gelehrte

„alles thun zu ſehen, um Profeſſoren in Göttingen werden „zu können; u. ſ. f.“

Brandes ſelbſt ſuchte (12. Jan. 1776) Herder zu beſänftigen und ihm darzuthun, daß das mündliche Colloquium nicht das mindeſte Nachtheilige für ſeine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchſtäblich erfüllt, und Ihnen dann nichts weiter mehr geſagt werden. Etwaniger Chikanen wolle man ſchon Meiſter werden; ſie würden aber gar nicht furchtbar ſeyn.

Endlich, bei einer mündlichen Unterredung mit Weſtfeld ergab ſich Herder, ein Colloquium einzugehen, und verſprach auch, auf der Hin- oder Herreiſe zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27. Jan.) ſein und des Königl. Miniſterii größtes Vergnügen, „nicht „nur, weil es ſeine Aufnahme zu Göttingen noch immer „recht ſehr wünſche, ſondern weil es bei den dagegen erregten Schwierigkeiten ſich ſelbſt intereſſirt halte.“ Er ſoll nur die ihm beliebige Zeit beſtimmen.

Noch am 31. Jenner ſchrieb Herder an Zimmermann: „er ſey zu dem ſauren Gang nach Göttingen fertig.“

Aber Tages darauf erhielt er einen ſehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerſt berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefſtem Schmerz vernahm, „da er Herdern mit der wärmſten Liebe ergeben, und eifrigſt „darauf bedacht geweſen ſey, alles am Ende zu ſeiner Ehre „und ſeinem Triumph durchzuſetzen.“ — „Hr. Brandes „wird erſtaunen — ſo wie ich auch erſtaune, wenn ich „ich ſehe und höre, daß nur in Göttingen die Erde grün „und der Himmel blau ſeyn ſoll.“

Am 24. März (er war abweſend geweſen) ſchreibt Brandes: „er beklage es von Herzen, daß die groſſe

„Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttingen geſchöpft, „vereitelt werden müſſe; auch von dem Kön. Miniſterium „verſichere er ihn der gleichen Empfindung.“ Eben dieſes ſchreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch, für ſein Genie und „ſeine Gelehrſamkeit wäre das „größere Theater zu Göttingen weit paſſender geweſen, als „das kleinere zu Weimar. — Es iſt wahr, daß der Eingang zur Göttingiſchen Profeſſion ihm durch ſeine Feinde „und Neider ſehr erſchwert und verleidet worden; aber ſo „gefährlich, wie H. ſichs vorgeſtellt, wäre das Colloquium „nicht geweſen, und ſeine Gegenwart würde ihm einen „völligen und leichten Sieg über jene verſchafft haben. „Da es aber die göttliche Vorſehung anders beſtimmt hat, „ſo geht die Sache gewiß nicht ohne Grund, alſo, und der „Weg nach Göttingen ſey ihm vielleicht nicht auf immer „verſchloſſen.“

Heyne nahm an dem allem, unter der Hand, den lebhafteſten Antheil, und that alles, was Gründe und Freundſchaft vermögen, um Herder zu ſtimmen, daß er ſich die geforderten Bedingniſſe gefallen laſſe. Er machte ihn mit der innern Geſchichte der Unterhandlung bekannt. — „Reiſſen Sie mich nur einmal (15. Febr. 76.) mit einem „Wort aus meiner faſt unerträglichen Unruhe, wozu Sie „ſich entſchloſſen haben? (ob nach Weimar oder Göttingen?) „Das Miniſterium hat ſich in eine ſolche klägliche Lage „geſetzt, daß es ganz von der Vorſchrift aus London abhängt; und ſo waren alle Verſuche, hier etwas zu ändern, vergeblich. Das Einzige bleibt, daß Sie geradezu „Doctor werden: ſo iſt alles am Ziel. Wollten Sie aber „dem Ruf nach Weimar folgen: ſo werde ich freilich drei- „dreifach troſtlos ſeyn; aber, Gott! ich liebe Sie um Ihrer ſelbſt willen zu ſehr, als daß ich nicht Ihr eigen

„Beſſerſeyn dem meinigen vorzögt. Uns hier widerführe,
„was recht iſt; und wir verdienten doch immer noch
„mehr.“ —

(8. März 1776) „Ihr Schreiben nimmt mir alſo
„Alles. Es hat nicht ſeyn ſollen. Und der, der das Ge-
„wirr menſchlicher Thorheiten durchſchauet, wird es wiſ-
„ſen, warum? „Indeſſen für mich, Adieu mit allem, was
„meiner Seele noch eine Feder hätte anſetzen können, dieſſeits
„des Grabes zu fliegen.“ *)

„Indeſſen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göt-
„tingen. Sie ſtellen ſich alles gefährlicher und ſchwärzer
„vor, als es iſt. Nichts iſt gegen Sie angeführt, als:
„man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen: man verſtünde
„Sie auch nicht genug dazu; Sie hätten auch noch keine
„eigentlich dogmatiſchen Schriften geſchrieben; aber Sätze
„kämen vor, die wider die Symboliſchen Bücher lieſen:
„1) wenn Moſis Schöpfungsgeſchichte Allegorie iſt, ſo he-
„ben Sie den Artikel de Creatione auf **); 2) wenn Ju-
„das nicht der Apoſtel iſt, ſo ſündigen Sie wider den Ar-
„tikel von der heil. Schrift. Sie ſehen, daß das mehr
„zum Lachen iſt, und daß Sie hier bei uns gewiß leicht
„obgeſieget hätten u. ſ. f.

---

*) Heyne war eben damals in tiefſter Betrübniß über den Tod ſeiner erſten Gattin.

**) Ein dummer Mißverſtand! Hierauf bezieht ſich die ſtarke Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86. (ſämtl. Werke, VI, 112.)

5.

Aus Briefen der Gräfin Maria an Herder.

Vorbericht des Herausgebers.

Die ſelige Gräfin Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechſel: bald, und meiſtens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche ſie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbeſorgung, welche ſie gewöhnlich, wenn ſie abweſend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch Ihres Gemahls gedachte ſie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, ſo wie von Herders Verhältniß zu ihm, durch dieſe Briefe eine viel freundlichere Idee, als durch die Schilderung, die der vorhin eingerückte Aufſatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfin tief für ſein ganzes Leben und höchſt wohlthätig gewirkt: ſie war wie ein guter Engel für ihn, ſeine Tage in Bükeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles ſchwarz um ſich ſah, ſuchte ſie ihn mit den ſtärkſten zärtlichſten Ermunterungen, welche Religion und Freundſchaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuverſicht, daß er in ſeinem Amt vielen zum Segen ſey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern; (man ſehe, was Herder ſelbſt darüber in ſeiner Abſchiedsrede ſagt;) und wenn ſie mündlich oder ſchriftlich

Zeugniſſe von ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit erfuhr, ſo theilte ſie ſie ihm im nächſten Briefe mit *). Er ſelbſt wurde durch ſie mit dem Geiſt und Gang einer Religion des Herzens, des innern chriſtlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte ſagen, verſöhnter, als er nie vorher geweſen ſeyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiöſen Beſchränktheit und Aengſtlichkeit, in die ſie durch frühern Umgang gerathen war, erlöſet; und wie glücklich eine ſolche Seele wird, wenn ſie aus der finſtern Schulſtube eines geſezlichen, myſtiſch-pietiſtiſch-aſcetiſchen Methodiſmus zu lichtvollern Anſichten des Chriſtenthums und zu umfaſſendern Einſichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird: das zeigt ſich in dieſen Briefen eben ſo klar als erfreulich.

Von der Gräfin ſind 105 Briefe vorhanden; von Herders an ſie — nur Einer. Sie ſelbſt hat in ihrer lezten Krankheit alle vernichtet, und Herder'n auch zur Vernichtung der Ihrigen aufgefordert. Zu dieſem Wunſch bewog ſie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem ſtillen verborgenen Weſen: theils aber auch die Beſorgniß des (wahrſcheinlichen) Mißbrauchs, wenn dieſe Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen ſollten, (da ſie keine Kinder hinterließ,) und wer weiß, wer des Grafen nächſte Erben waren, wird dieſe Beſorgniß natürlich finden. In höherer Rückſicht befürchtete ſie auch, es möchten (was

---

*) Von ihrer Sorgſamkeit für ſeine Ruhe zeuget, unter andern, ein Brief vom März 1775, wo eine gewiſſe Fürſtin Herder'n zu einem — Geldnegoce für ſie auffordern wollte; Mit feſter zarter Hand wies ſie ſie von ihm ab, und erſparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erſt hintennach ſagte ſie es ihm.

Sie ſelbſt ſo manche ſchwere Stunde gekoſtet hatte!) andere ſich ihrem individuellen Geiſtescharakter nachbilden wollen, und ſich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren,“ ſchrieb ſie an Herder (Dec. 1775), „wird Gott zu ſeiner Zeit „ſchon thun — genug daß Er alles weiß!“

Aber Herder vermochte es nicht über ſich, ſie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längſtverſtorbenen Willen laſſe ich indeſſen dieſe Briefe nicht alle abdrucken, ſondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente: ſolche, die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es iſt hier nicht darum zu thun, Herder'n etwa eine Lorbeer mehr zu geben: denn das Andenken dieſer ſeiner Freundin, als einer durch reine religiöſe Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottſeligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen, die ſie an ſich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgeſinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie Anfangs ſie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöſer Künſtelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern; (dieſe Wirkung haben ſie wenigſtens beim Vorleſen ſchon mehr als Einmal gemacht) und ich bin gewiß, daß in dieſer Hinſicht manches gute Gemüth ſich der Mittheilung dieſer ächten „Bekenntniſſe einer ſchönen Seele“ freuen wird. Und warum ſollte ein ſo geiſtvolles Bild chriſtlich-religiöſer Geſinnung — nach ſo langer Zeit, 43 Jahren! — nicht wenigſtens in ſeinen Grundzügen bekannt werden dürfen? „Der „Könige und Fürſten Rath und Geheimniſſe ſoll man verſchweigen, aber Gottes Werk (zumal an menſchlichen „Seelen) ſoll man herrlich preiſen und offenbaren.“ Es iſt das Bild einer reinen, gewiſſenhaften, gütigen Seele, einer ſtrengen Richterin über ſich ſelbſt, die ſich in ihrer Demuth nie ſelbſt genug that, (die reinſten Seelen ſind immer zugleich die demüthigſten;) die in ihrem reinen, ernſten Streben nach Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in ſich ſelbſt als kein fremdes Auge ſah. Es ſind Stellen in dieſen Briefen, wo man in dieſes edle Herz wie in einen Himmel hineinſieht — hie und da ſo zarte Töne der tiefſten Demuth und Selbſterniedrigung vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte, ſie alle durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier iſt nicht die ſchöngeiſterſche poetiſche Religioſität, die in unſerer Zeit zur bloßen Mode geworden, (ein beklagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poeſie nicht weniger als der Religion!) — ſondern die reine, herzliche, ächt-chriſtliche einer edlen Seele, die zum Himmel reift.

Briefe.

I.

*) Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. bei dieſem Jahreswechſel und in dieſen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um ſo mehr, da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer ſind.

Vielleicht wünſchen Sie zu erfahren, ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden; ſo denken ſie nur, daß Sie uns Wahrheiten ſagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend ſind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit, die Sie bei uns ſind, ſchon manches Herz zur Beſſerung und Nachdenken geführt; und ſollte noch keines Ihnen ſolches geſagt haben, ſo ſcheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu geſtehen, daß das Meinige eines von denen ſey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, ſo komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, ſondern auf das, was Sie ſagen, zu meiner Beſſerung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienſt geſchickter zu machen. Ihre leztere Reden ſind mir beſonders hiezu heilſam geweſen, ſowol die Sie hier oben gehalten, als die in verfloſſenen wichtigen Feſttagen haben mich ſo gerührt, geſchlagen und ermuntert, daß es mir Lebenslang unvergeßlich ſeyn wird; und

---

*) Ihr erſter Brief, womit ſie ſich Herder'n entdeckte.

die Gnade Gottes gebe, daß ſolches mein ganzer Wandel beſtätigen möge.

Könnten Sie wiſſen, wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, ſo dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; ſo ſehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, auſſerordentlichen Verſtand, Einſicht und edle Geſinnungen, und freue mich alsdann, daß der gütige Gott Sie uns geſchenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterſtützen auch in dieſem Lande die Bemühungen meines ſo verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl ſeiner Ihm Anvertrauten ſo ſehr am Herzen liegt, und deſſen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt ſeyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getroſt in den wichtigen Geſchäften, denen Sie ſich gewidmet haben, und ſeyn verſichert, der HErr, dem Sie leben, wird ihre treue Bemühungen mit ſeinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorſtehende Zeit nie an Freuden und Beiſtand ermangeln laſſen.

Sie werden dieſes Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünſche, als auf dem Wege der Tugend- und Gottſeligkeit gewiſſe Tritte zu wandeln, ſo werde ich Ihre öffentliche Lehrſtunden, ſo viel ich kann, nie verſäumen, weil ich durch dieſelben ſchon in verſchiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich geſagt, durch mancherlei in einer gewiſſen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen, wo ich Erläuterung bedarf; ſo werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir ſolche nicht verſagen, ſondern die verſäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Reſt meines Lebens einigermaßen nachzuholen die beſten Anleitungen geben. Und nun urtheilen

Sie ſelbſt; ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweiſungen bei mir ganz vergeblich geweſen ſind?

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Inlage Sie zu beleidigen; es iſt eine ſogenannte Neujahrsgewohnheit, die ich meinen Lehrern erwieſen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls giebt dieſer Kleinigkeit einen Werth; und dieſes überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. HEw. dieſelbe zu überreichen.

Die ich in vorzüglicher Hochachtung ſtets beharre
Ew. HEw. Ergebene Freundin und
Dienerin
Maria Gr. z. Schaumburg Lippe, Gg. z. Lippe/
Bückeburg, den 1. Jenner 1772.

2.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. HEw. erſtatte hiemit verbindlichſten Dank für die mir überſandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchleſung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröſtlich, unterrichtend ſie für mich war. — — Die Geſchwindigkeit, mit welcher Sie meinen Wunſch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich ſagen kann gerührt. Die Mühe, ſo ich Ihnen verurſacht, erforderte zwar Entſchuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Geſinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich ſagen, daß es Ihnen eine Freude ſey, einer Wahrheit ſuchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug iſt, ob man mich hie und da für gut gelten läſſet, da ich es wirklich ſeyn will, vor Gott, vor meinem Gewiſſen, da ich aus Ueberzeugung zu handeln wünſche, ſo können Sie leicht denken, in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der beſten Meynung feſtgeſetzten Sätzen, gefragt wurde, und mich dann auch ſelbſt fragte: ob ich die Zeit und Stunden der Angſt und Freude beſtimmen könnte?*) und da ich mit keiner ganz freien heitern Antwort antworten konnte, mir alſo nichts als für mich traurige Schlüſſe und furchtſame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können, wie nöthig, wichtig, tröſtlich mir Ihre Lehren ſind, und meine Freude beurtheilen, die ich über Ihr Hierſeyn habe; welche nun gedoppelt iſt, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben, daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns ſind. Ich kann es nicht längnen, den Zwang, wovon Sie reden, habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um ſo mehr, da diejenigen, mit denen ich ſonſt umging, dergleichen nach ihrem Geſtändniß wirklich erfahren hatten, edle verehrenswürdige Seelen waren, und ſchon Einige davon mit dieſen bezeugten Geſinnungen zur Ewigkeit übergegangen ſind. Ich habe mich betrübt, beſtraft, daß es bei mir nicht ſo war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um ſo zu ſeyn, und ward doch nicht ſo; und da ich ſo nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war: ſo dünchte mir alles Unrecht; ich lebte in lauter Aengſtlichkeit und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

---

*) Bekanntlich ſoll man, nach der Forderung gewiſſer methodiſch-frommer Leute Tage und Stunden der „Angſt, des höchſten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt" angeben können; und kann man's nicht, ſo zweifeln ſie an der Aechtheit der Bekehrung! Menſchenſatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich:) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Laſt ſind. (So haben ehmals die Halliſchen Pietiſten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen.) Was bei Einigen eine richtige Erfahrung ſeyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für Alle ſeyn. Das Beiſpiel der Gräfin Maria iſt Eines von tauſenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottſeligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit dieſen geſetzlichen Forderungen zu einer überſpannten mönchiſchen Selbſtquälerei macht. Da dieſer geiſtliche Methodismus in unſern Zeiten wieder aufkommen will, ſo habe ich obige Stelle am wenigſten unterdrücken mögen; die Verfaſſerin lehrt in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode.

A. d. H.

Noch ſegne ich die Stunde, da die göttliche Vorſehung mich einem Gemahl zugeführt, bei welchem ich bisher die vergnügteſten Tage verlebt, deſſen Unterredungen und Beiſpiel mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob es wohl möglich ſey, daß ein Menſch, der nicht einmal ſeine Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm ſolche gegeben, und deren Abſichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne? und ob ich, wie mein Herr mir oft geſagt, nicht auch genug ſehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben? und ob ich, ohne etwas Eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlöſers zu lernen habe? Dieſe Betrachtungen haben mir unſere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und laſſen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen ſehen. Wie es aber geht, die Stunden ſind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück: beſonders wenn ich die letzten Tage meiner Geliebten, entriſſenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünſche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und ſoll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünſchter ſeyn, als ein ſolcher Lehrer, wie Sie ſind, der bei ſo großen Einſichten ſelbſt aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiſet. Dieſes hat auch mein Zutrauen verdoppelt und ich habe nicht unterlaſſen können, mich darüber gegen Ew. HEw. zu erklären. — —

Das gütigſt geliehene Buch folgt hier zurück u. ſ. f. Dürfte ich etwas darüber ſagen, ſo hat mich das, was Hr. Spalding über Religion, Unſterblichkeit, menſchliche Erwartungen und Entſchloſſenheit ſagt, am meiſten gerührt und gefallen. Sie wiſſen nun ohngefähr, welche Bücher für mich und meinen Fähigkeiten gemäß ſind; ich erſuche daher Ew. HEw. nach Ihrer Gelegenheit mir etwas, das mir nützlich ſey, zum Leſen zukommen zu laſſen. Es iſt Zeit, daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe ſammle und behalte, da mir Gott ein Geſchenk anvertrauet hat, welches mit Recht ſeinen erſten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachläſſigung und Widerſpruch handeln mögte. — Möchten Sie doch bald mit der Zufriedenheit bei uns ſeyn, als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geiſt, wie Sie ſind, bleibt ſich in allen Umſtänden ſeines Lebens gleich, und wendet auch das zum Beſten, wenn es ſchon den Anſchein haben will, daß manche ihn nicht ſo kennen und ſchätzen, als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen ſo vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, ſondern Sie uns zum Segen geſchenkt; und ſehen Sie es vielleicht noch nicht, ſo müſſe Sie das nicht mehr niederſchlagen, vielmehr die Gewißheit; daß Eins, zwei, Einige Seelen ſind, die Gott für Ihr Hierſeyn danken, Ihnen die zuverſichtlichſte Hoffnung und Heiterkeit auf die künftige Tage geben. —

Wbg, 24 Jenn. 72.

3.

HEw.

1772, um Oſtern.

In der angenehmen Zuverſicht, daß, wenn ich E. HEw. ſchreibe, ſo vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachſicht hat, meine Briefe erhält, als wenn Sie ſie nicht erhalten hätten, und ſolche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeſchlagenen Seele die Frage: wie es doch komme, daß man ſich ſo oft ungleich iſt? daß man juſt in denen Stunden, wo man ſeinen Glauben, ſein Vertrauen, ſeinen guten Willen beweiſen ſollte, ſolcher am erſten vergißt; ob man denn nicht ſtärker werden kann? oder ob jeder Menſch nur gewiſſe Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß ſie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig geſtehen, daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das Einzige iſt, das ſich ſo ungleich fühlt; ich bin nun ſo gewiß, als Himmel und Erde ſind, daß Gott die Liebe gegen ſeine Geſchöpfe iſt; ich weiß, ſo unerforſchlich Gottes Wege für uns ſind, ſo voller Güte und Weisheit ſind ſie auch: und wenn die Stunden der Prüfung ferne ſind, da bin ich ſtark; ich kann Gottes Gnade rühmen und preiſen, wohl Andere zum Vertrauen ermuntern: allein wenn dieſe Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet, was mir das betrübteſte ſchien: wie ſehr klein bin ſich dann! wie ſchwer wird es mir dann, meinem Erlöſer nachzufolgen, und zu ſagen: Nicht mein, ſondern dein Wille, o Vater, geſchehe! wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht ſeyn ſollte! und wenn denn endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt iſt es mir, daß ich noch immer ſo weit zurücke, noch immer mehr eine Bewunderin als Nachfolgerin Chriſti bin! daß meine Ergebung noch ſo oft unter tauſend Thränen geſchieht — da ich doch von Kindheit an ſo viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den Meinigen erlebt habe! *)

Haben Sie, würdigſter Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, ſo werden ſie meine Fragen und Geſtändniſſe gütig anſehen, ſich ſolche nicht befremden laſſen und wohl wiſſen, daß einem dann oft Alles wie im Finſtern deucht, und nichts angenehmeres iſt, als einen Freund zu finden; dem man ſich vertrauen darf und der uns wieder zurechte weiſet. Sie ſind mir der Freund, da Sie mein Lehrer ſind; und welch ein Lehrer, ſagen mir genug Ihre vortreffliche Predigten . . . . Noch vor kurzem bin ich davon aufs neue überzeugt worden, da ich ſo glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerin in Predigt und Kinderlehre zu ſeyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweiſungen gegeben! Ich habe vieles gelernet, das mir faſt unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin, mich in Ihre öffentli-

---

*) Wie viel mehr Seelenſtärke die gute Gräfin wirklich beſaß, als ſie ſich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen ſchönen Beweis geben.

chen Verſammlungen einzufinden: beſonders in dieſer für mich ſo wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unſres Heilandes. Wie glücklich habe ich unſre Jugend geprieſen, und gewünſcht, daß ſelbige doch nie nie Ihrer Unterweiſungen vergeſſen möchte! Sollten vor E. HEw. bei Ihren hieſigen Geſchäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verſchwinden, ſo bleibt Ihnen doch die Freude, daß Sie ſolche zarte Seelen gebildet und ihnen Anweiſungen gegeben, die ſie auf immer glücklich und zu würdigen Menſchen machen können. Keine edlere Beſchäftigung kann es ja nicht geben als dieſe, und der Segen und das Wohlgefallen des Allerhöchſten wird auf Ihnen ruhen, um alle Bemühungen, die Sie ſich mit dieſen Unſchuldigen geben. —

4. *)

Hochehrwürdiger ꝛc.

Bückeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übrig habe, ſo laſſe ich es mein erſtes angenehmes Geſchäfte ſeyn, Ew. HEw. für die am Sonntag gehaltene Predigt zu danken, welche ſowohl meine betrübte Schwägerin als mein verwaiſtes Zwillingsherz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller Gnaden und alles Troſtes ſegne Sie dafür, und nicht dafür allein, ſondern für alles Gute, für alle Lehre, für allen Troſt, ſo ich zeither von Ihnen gehört. Gewiß, würdigſter Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich es durch göttliche Gnade zu danken, daß ich in den bekannten bangen Stunden nicht muthlos geworden, daß mir, Gottlob! auch nicht ein

---

*) Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predigt ſteht im 2ten Theil der theolog. Werke S. 361.

Gedanke des Unmuths eingefallen, ſondern in der Empfindung des bitterſten Schmerzens viel Tröſtungen hatte, gen Himmel ſchauen, trauen, glauben und ſagen konnte: Gut iſts wie dein Vater will! wie ſehr hat mich Gottes Erbarmen in dieſer Zeit die Macht unſerer Religion erfahren laſſen: ich hätte ſonſt gewiß dieſen empfindlichſten Verluſt nicht ertragen können. Meinen liebſten Bruder, mit dem Gott ſelbſt mich ſo vorzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht meinen zweiten Vater nannte, der mein vertrauteſter Freund war, deſſen Herz mich auch einer vorzüglichſten Freundſchaft würdigte, deſſen Leben und Umgang mir ſo nothwendig zu meiner Glückſeligkeit ſchien — dieſen Bruder zu verlieren, war mir ſonſt, nur ein Gedanke daran! der mich in Gram verſetzte, der mir unerträglich dauchte — und nun da ihn Gott wirklich hinweg nimmt, und mit ihm mir ſo manche Freuden, ſo manche Hoffnungen meines Lebens verſchwinden, bin ich, unter dem ganzen Gefühl meines unerſetzlichen Verluſtes, in einer Ruhe und Zufriedenheit, die mir ſüſſer als alle Freuden der Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf dieſe Trennung recht zubereitet: alle vergangenen kleinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdigſter Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und dem Feſt gehörten auch dazu, mein Herz in die Faſſung zu ſetzen, dieſen Schlag auszuhalten, und ich kann mit Wahrheit verſichern, daß ich unter allem Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und ſolche mich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntagspredigt iſt mir nun, ſo zu reden, das Siegel zur völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Gedanken des Grams ſo weit gehen zu laſſen, daß ich darüber den gütigen Gott vergeſſen ſollte, in welchem wir leben, weben und ſind. Ich will vielmehr den Höchſten preiſen, der meinen Liebling allen

Gefahren, aller Angſt, allen Leiden, allem Schmerz entriſſen, und Ihm danken, daß Er mir ihn ſo lange gelaſſen, daß ſeine Trennung mir ein neuer Antrieb zur Beſſerung meiner Seele wird. Ich will mich der Unſterblichkeit unſerer Seelen erfreuen und auf unſere ewige Vereinigung getroſt hoffen. Auch die zarten Waiſen und liebe Wittwe, ſo oft ſie mein Herz zerreiſſen wollen, will ich der Hand dieſes beſten Vaters übergeben, ſie von mir reiſen ſehen, und ruhig ſeyn. Das Glück, das Gute, das ich habe, es iſt ja doch ſehr groß, und unendlich mehr als ich verdiene: will ich mit deſto größerm Danke ſchätzen, und keine andere Freudin ſuchen, als die mir Gott ſelbſt anweiſet; in ſo viel ich kann, treuer Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe und Gehorſam gegen meinen Gemahl, und in aufrichtiger Anwendung des Unterrichtes und der Lehren, die ich künftig von Ihnen hören werde. Haben Sie einſt mein klagendes Gemüth mit Güte angehört, ſo werden Sie auch heute für meine ruhige Seele mit mir Gott preiſen. Mein Bruder wird zwar ein ſtetes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mich aber des vielen Guten, was mir Gott mit Ihnen, würdigſter Lehrer, ſchenkt, undankbar beweiſen, wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zugleich dabei habe, verſchweigen wollte, und zu welcher, wie ſchon erwähnt, Sie ſo vieles beigetragen haben. Es thut mir leid, daß Sie ſich nicht haben entſchlieſſen können, Ihre Predigt drucken zu laſſen. Mein Herr und ich hätten es ſehr gewünſcht; wir verdenken es Ihnen aber auch nicht, ſondern freuen uns, ſie doch ſchriftlich noch zu erhalten. Wir werden nicht vergeſſen, was ſie uns geſagt, und da ich Montags meinem Herrn nach dem Baum *) folgen ſoll, wo wir einige Zeit bleiben werden,

---

*) Sommeraufenthalt des Grafen.

ſo wird es unſere dortige Stille noch angenehmer machen, uns alles zu erinnern, was wir in dieſem Jahr von Ihnen gehört haben, und jedes Andenken wird unſere Freude erneuern, die wir über Ihr Hierſeyn haben.

Heute iſt es ein Jahr, da ich ſo glücklich war, zum erſtenmal Ihre Zuhörerin zu ſeyn, und ich verſichere Ihnen dabei, daß ich heute noch größeres Vergnügen darüber habe, daß Sie mein Lehrer ſind, als damals. Der 27. April und 5. Mai werden mir unvergeßliche, und Lebenslang Tage ſeyn, die Güte Gottes zu preiſen. Gebe doch auch Gott, daß dieſes Jahr für Sie freudiger und vergnügter ſey als das verwichene! Ich kann dabei nichts weiter ſagen, als daß ich an allem wahren Antheil nehmen und Sie bitte, keiner Niedergeſchlagenheit Raum zu geben, Bükeburg ſich nicht eine Urſach der Betrübniß ſeyn zu laſſen, und gewiß zu glauben, daß Sie mehr Freunde hier haben, als Sie vielleicht denken.

Ew. HEw. rühmten letzthin die Spalding'ſchen Predigten; hätten Sie wohl einige davon, ſo erſuche ich Sie, mir ſolche mit nach dem Baum zu leihen, weil ich von dort aus nicht viel zu den öffentlichen Verſammlungen werde kommen können. Alles was ich von Ihren vortrefflichen Predigten ſchriftlich habe, wird mitreiſen und eine Vergrößerung meiner Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf nicht ſagen, was ich denke, Sie verbieten es, und ich will mein Wort halten, das ich Ihnen in meinem letzten Brief bei Ueberſendung der Betrachtungen von Jeruſalem gegeben habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glauben mich Lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hochachtung

E. H. E. W.

Ergebene Freundin und Dienerin
Maria B. El. Gr.

5.

8. Mai 1772.

(Jemand hatte der Gräfin Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum geliehen und ſchriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt:)

— Ich bekenne Ihnen frei, daß ich mit dieſen Anmerkungen nicht Eines, ſondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe wenigſtens aus ſeinem Buche Troſt und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchſt geringen Einſicht ihm meinen Beifall nicht verſagen können. Vielleicht iſt dieſer Beifall aber auch eine Art Furcht; da ich mich, wie Sie wiſſen, lange mit ſolchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Chriſtenthum gequält habe; ich kann und darf mir alſo nicht ſelbſt ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in ſo wichtigen Sachen nicht gern wollte, ſo weiſen Sie mich zurecht.

— Ihr voriger Brief hat mich ſehr gerührt, welche ſchöne Anweiſung geben Sie mir mit nach dem Baum! wie doppelt aufmerkſam werde ich jede Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes ſchöne Werk Gottes anſchauen! wie tröſtend und ſtärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke ſeyn! Gott ſahe an Alles, was Er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut. O gewiß waren auch da ſchon alle Tage aller Menſchen vor der Allwiſſenheit des Höchſten gegenwärtig, ſeine Gnade und Weisheit wählte unſer Beſtes. Was hätte ich alſo für Urſach, mich einem unerlaubten Gram zu überlaſſen! iſt auch mein zerriſſenes Herz jetzt noch zu traurig, ſo wird mein Gott, bei aufrichtiger Beſtrebung kindlich zu ſeyn, Geduld haben; meinen herben Verluſt darf ich, ich glaube ſelbſt nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen: allein nur klagen und grämen gebühret mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Faſſung bemerkt, die Ihrer Achtung nicht unwerth ſchien, ich bitte Sie, rechnen Sie es nur mir nicht zu: es war eine beſondere Gnade von Gott, die in denen Umſtänden nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mich wirklich ſelbſt nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweiſungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienſt dabei als ich. Kömmt Ihnen etwas zu Handen, das Sie meiner Gemüthsfaſſung gut glauben, o ſo laſſen Sie es mich auch theilhaftig werden, und ſeyn nur gewiß verſichert, daß Alles was mir von Ihnen kömmt, einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die Stunden des Lebens ſind ſich ohnehin nicht gleich, und wie ſich dieſe ändern, wanken auch oft die Geſinnungen und Vorſätze und Entſchlüſſe. Sie wiſſen, wie ich bin, und daß ich es ſehr nöthig habe, meine Seele immer im Guten zu ſtärken und zu befeſtigen, damit ſie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Faſſung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von dieſem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abſchrift von einer Predigt geſchickt, über welche die Gräfin ſehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch, daß mir kein ſo kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit ſchenkten, einfallen werde! Nein, wertheſter Lehrer, nennen ſie eine ſolche Wohlthat, mir erwieſen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit ſeyn, wenn man wohlthätig gegen eine Seele iſt? iſt es nicht vielmehr das ſchönſte Verdienſt und wahre Größe des Geiſtes, das Wohl, die Ruhe einer der geringſten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befeſtigen? So wohlthätig handeln Sie gegen mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienſt gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als Einmal durchgeleſen; und wie? darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl geſtehen: mit innerlicher Beſtrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unpartheiiſch — o ſo finde ich die größte Hälfte deſſelben ganz leer, und in der andern äußerſt wenig gute That; denn ich nenne das gute That, was in dem innerſten meines Herzens iſt, was man ſo manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein was nur ſcheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr, der öfter ſiegt als fällt; in dieſer Ueberdenkung muß ich mich beſtrafen. Durch die Gnade des Höchſten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, ſo iſt mein innerſtes Verlangen, dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieſes Bewußtſeyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derſelben nie trauen mögen, ſondern ſolche manchmal als eine täuſchende, einſchlummernde Eigenliebe zu unterdrücken geſucht. Ich habe unter ſo manchen Verwirrungen auch hierin oft ſelbſt gedacht, eine ſolche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der chriſtlichen Religion angeprieſenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinander geſetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! gehe ich das verdienſtliche lehrreiche Leben unſers Heilandes durch, ſo finde ich dieſelbe Lehre und Troſt darin, und wundere mich, daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängſtlich fürchten, ſondern will für das gegebene Gute dem Höchſten danken, der Wollen und Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen verleihet, und Sie wird Gott auch für dieſe mir erwieſene Wohlthat reichlich ſegnen.

Es iſt mir höchſt erfreulich, daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herren Ihnen beiden ſo angenehm iſt; von einer Seele, wie die Seinige iſt, konnten Sie es erwarten, daß er die Ihrige nicht verkennen, ſondern über deren Bekanntſchaft ſich innig ergötzen würde. Oft denke ich daran, wie vergnügt Sie beide wohl ſeyn können, wenn ſie ſo vieles Gute, das ſie geſtiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber dieſe Bitte, daß ſo oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre ſo ſchön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergeſſen, daß Sie derſelben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß dieſelbe Ihnen täglich tauſend Gutes anwünſchet, und daß ich nie aufhören werde, in vorzüglicher Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

7.

25. Jun. 1772.

Ew. HEw. Güte, die Sie mir geſtern wiederum erzeigt haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichſtem Maaß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugſam danken, wenigſtens hier nicht; finden wir uns einſt in jener beſſern Welt wieder, ſo ſoll es dann auch beſſer von mir geſchehen. Hier kann ſich mein Dank nur in Wünſchen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen ſteigen und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie ſind mir, Verehrenswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu ſichern, den geradeſten, deutlichſten, beſten, der für alle Seelen iſt, zu führen ſuchen; — — ich habe ſolches auch in Spalding nicht auf eine ſolche Weiſe gefunden, mir aber oft gewünſcht, weil ich, ohne es zu ſuchen, in den ſich ſo ungleichen Situationen meines Lebens ſo manche entgegengeſetzte, widerſprechende Sachen gehört, da mir denn beunruhigende Gedanken genug eingekommen ſind. Ihre Mühe mit mir zu ſprechen, darf Sie alſo nicht gereuen, und ſowohl dieſe als alle Ihre ſchönen Anweiſungen, die ich ſo nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit ſeyn. —

8.

1772.

— Ihr Geſchenk, was ich am Dienſtag erhalten, iſt mir von zu großem Werth, um laut danken zu wollen *). Wie unendlich es mich freue, daß Ihnen Ihr Herz voraus geſagt, Sie würden mich mit dem bibliſchen Gemählde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt ſich nicht beſchreiben. Könnten ſie die willigen ſtillen Thränen ſehen, die im Leſen und Wiederholen flieſſen, ſie würden mehr, als ich bezeugen kann, verſichern, wie wahr Ihr Herz geſprochen, und welch ein gutes Werk Sie gethan haben, mir dieſe Ihre himmliſchen Gedanken und Empfindungen zu ſchenken. Wäre es möglich, daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal ſo werth geworden . . . . . . O mein ſeliger Freund **) verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgend einer Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; Nein! ſo klein denke ich gewiß nicht von

---

*) Die Kantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, 2r Thl. S. 234.)

**) Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

Ihnen, ſondern verabſcheue dergleichen, wie Sie thun. Sonderbar iſt es, daß ich bei dem Verluſt meines unvergeßlichen Bruders eben in dieſer Geſchichte Lazari den ſtärkſten Troſt geſucht, mich oft damit beſchäftiget, auch einſt Willens war, Sie zu bitten, mir über dieſelbe etwas zu ſagen; die Furcht, Sie ſo oft zu bemühen, hielt immer dieſe Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie ſchon mehrmals, meinem Wunſch ſo ausnehmend zuvor. Gott ſegne Sie dafür, und laſſe, ſo es Ihnen gut iſt, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die ſolcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt, Sie ſind ſelbſt ſchon mit ſolchen Tröſtungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut, wie ein zerriſſenes blutendes Herz um ein Einiges klagt, und um deſto mehr geht Erinnerung und Troſt auch wieder zu Herzen. Auferſtehung, Wiederſehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne dieſe Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt ſeyn, keinen Freund und nichts was mir lieb iſt, haben; belebt dieſe Zuverſicht die Seele: wie doppelt ſelig iſt jede Verbindung, und wie gut ſelbſt das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir, was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That iſt es doch Liebe Gottes, daß Er mit uns wie mit Kindern umgeht: daß es noch nicht erſchienen, was wir ſeyn werden: daß Chriſti Wunder uns Zeugen ſeyn ſollen, an Ihn als den Geſandten Gottes zu glauben. Ueberall verliert ſich ja menſchlicher Verſtand; Vom erſten Menſchen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns ſelbſt und denen Wegen, die jedes zu gehen hat; und ohne Glaube, Liebe, Hoffnung, wären wir die Elendeſten unter allen Creaturen.

Wie glücklich ſind wir hier und unſre Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Chriſti ſo reichlich und lauter in ſeinem erſten Sinn verkündiget wird! ich will nicht darüber klagen, daß dieſe Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreiſt behaupten: Gott thut nichts umſonſt! es kann unmöglich unwirkſam bleiben, und iſt auf die Ewigkeit. Welche Ausſicht! Wer litte größern Widerſpruch! wer wurde mehr verkannt als Chriſtus! wem mehr zur Laſt gelegt als Ihm: und ſein Werk ſtehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß, dieſe Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über Alles erheben. Sie vergeben, daß ich ſpreche wie ich denke, und rechnen es den Ihnen bekannten Geſinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre u. ſ. w.

9.

1772. *)

Ew. HEw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Geſänge des Meſſias, die mir eine ſehr willkommene Oſterlecture geweſen, zumahl in dieſer mir voriges Jahr ſo merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des Ewigen „alle zu Einem groſſen Ziele, der Seligkeit Aller, hinüber „kommen“ — iſt, darf ichs ſagen, mein beſtes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke, der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopſtock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache ſpricht; wogegen — iſts Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Inneres ſich ſo ſehr em-

---

*) Dieſer Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, ſcheint aber vom J. 73.

pört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieſer Geſänge meine ganze Seele Amen ſagt; welche in dieſer Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erſtern Bände voriges Jahr.

In wenig Tagen iſt dies merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unſer Ein-Leben und der erſte Schmerz der Trennung mich immer ſo angenehm hoffen ließ! ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch ſchon noch manche ſtille Thräne fließt. Ihm iſt vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für Alles, am meiſten dafür, wo es nicht nach meinem Eigenſinn ergangen; und nicht Dank in Worten, ſondern im Leben und Wandel, dazu Gott ſelbſt Gnade verleihen muß. —

Ihre vortrefflichen Reden am lezten Feſte haben mir mehr als dieſe Geſänge, zu dieſen Erinnerungstagen Erheiterung geſchenkt; weil ſie mir mehr reine, lautere, für den noch ſterblichen Menſchen andringendere, daurendere Wahrheit gegeben, als die Erzählung der Dinge, die kein Auge geſehen und in Keines Herz gekommen, thun können. In ſolchem Betracht hat mir der XIX Geſang des Meſſias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn ſie Ihnen nicht zuviel Mühe macht! daß Sie doch ſo gütig wären, mir Ihre geſtrige Predigt über Galater 3 ſchriftlich zu ſchenken. Ich muß nur bekennen, daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verſtehe; — — Ihre Reden, denen ich ſchon ſo unendlich viel zu verdanken habe, ſind mir am deutlichſten u. ſ. f.

10.

Baum, den 17. Sept. 1772.

(Die Gräfin hatte Herdern einige Zweifel über den Gegenſaz von Geſez und Glauben in den Pauliniſchen Briefen eröffnet; und fährt fort:)

— So weit hatte ich geſchrieben, als ich während dem Schreiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief erhielt; ich fange indeß keinen andern an, ſondern laſſe alles ſo ſtehen, damit Sie ſelbſt daraus ſehen, wie Sie meine Gedanken errathen, begegnet, und meinem Wunſch zuvorgekommen ſind . . . . Sie ſagen, ich ſoll nur den ganzen Brief an die Galater anſehen; ich habe es gethan und Ew. Hw. Schreiben macht mir Alles heller. Ueberhaupt Ihre Anweiſung, die Sie einſt in der Kinderlehre gaben, wie die Bibel mit Nutzen zu leſen ſey, habe ich bisher befolgt, und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen muß, daß ich dem ungeachtet vieles in der H. Schrift noch nicht verſtehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert darüber, und denke, mein Ausüben in dem, was ich begreife, iſt ja ſo elend und mangelhaft, daß ich genug habe, nur darin mein äuſſerſtes Beſtreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir ſey, daß Sie ſo wenig für Regelzwang ſind, kann ich Ihnen nicht ſagen. Wie weit dergleichen in andern Fällen gilt; verſtehe ich nicht; allein in Anſehung der Religion, ſo weit ich auch noch darin zurücke bin, weiß ich doch aus Erfahrung, wie wenig man damit gewinnt: gewiß, wie Sie ſagen, nichts als Knechtsgeſtalt: man wird matt, ſclaviſch, dürre, müde, man träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem Guten nach. Gottlob, daß Sie uns das Chriſtenthum nicht alſo lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre eigenen Worte zum Troſt ſagen darf:) freudig fort; Sie werden gewiß nicht immer im Schatten und aufs Gerathewohl arbeiten: Gott iſts, der das Gedeihen giebt zu ſeiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen erndten.

Dank ſey Ihnen, würdigſter Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die lezte Zeit dieſes angenehmen Waldes ſo merkwürdig macht, da Sie mir zeigen, worauf ich ſehen ſoll: die ſchöne holde Jahrszeit ſey die ſchönſte Unterhaltung und gleichſam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbſtvergeſſenheit, die Sie mir als den jetzigen ſchönſten Gottesdienſt anempfehlen, auch ſo ausüben können, als ſie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade ſoll es auch hierin ſeyn, die Wollen und Vollbringen ſchenke.

11.

(14. Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln, daß es gut iſt: es muß es wirklich erſt werden, denn Wunſch und Suchen iſt noch nicht That. Ihre Achtung iſt zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber ſtets dabei, daß da fürwahr wenig zu leben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man ſtets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsſtunden begleiten mich noch beſtändig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verſchweigen; ich führe es nur an, damit Sie ſelbſt zugeben, ob man nicht Stein und Felſen ſeyn müßte, um die Wahrheit, die ſo ſtark zum Herzen ſpricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm ſey, wenn man nach ſo vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

Ew. HEw. haben mir gütig anerbieten laſſen, Sonntag Nachmittags die Kirche um 2 Uhr angehen zu laſſen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich ſo gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei und fürchte, es möchte der Gemeine, ſonderlich den Leuten vom Lande, zumahl im Winter etwa unangenehmer oder beſchwerlicher ſeyn; zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verurſachen, u. ſ. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unſern würdigen Jeruſalem betroffen! Nicht wegen des ſich ſelbſt Entleibten, den ich ſo gut in der Hand Gottes glaube, als jeden andern Sterbenden; wohl aber ſehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle ſeine Freunde und die ihn nur aus ſeinen Schriften ehren, können nichts als mit ihm in das Heiligthum Gottes gehen, ſchweigen, und Ihn den göttlichen Tröſtungen übergeben.

> Gott ſchuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
> weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fand: *)

das war der erſte Gedanke, an den ich mich bei dieſer traurigen Nachricht tröſtend erinnerte.

12.

9. Dec. 1772.

(Die Gräfin dankt für ein überſchicktes, ungenanntes Buch:)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Leſen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe,

---

*) Aus Haller.

mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach ſeiner Seelen-Anlage und Beruf ſich nach dem Wohlgefallen Gottes beſtrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Geſetz für Alle werden. Was hilft es mir, mich nach den beſten Beiſpielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn ſie nicht ſchon vorher meiner Seele natürlich ſind! ich werde ſo gewiß am erſten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir ſelbſt ſchwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun, daß es mir nicht einmal erlaubt ſey, mir ſelbſt ſo ängſtlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen, als eine wahre Verehrung gegen Ihn befördern kann. Wie froh bin ich, daß ich endlich einſehen lerne, mich mit Allem, was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu ſeinen Verheiſſungen und Geſetzen ziehen, mehr dem Sinne Chriſti nachzufolgen ermuntern, als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: ſo uns unſer Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; ſo es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben, daß Gott größer iſt als unſer Herz.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht ſo ausnehmend erfreut geweſen als geſtern, über den Brief*) und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. HEw. unendlich verbunden bin; ich habe ſie nicht ohne innigſte Rührung leſen können, mehr als einmal leſen und wiederholen müſſen. Die Sprache des Herzens iſt gar zu kenntlich ſchön und andringend. Dieſer Brief mit ſeiner Eigenheit macht mir den Verfaſſer größer als Alles was er immer ſchreiben und ſagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu dieſem Freunde Glück wünſchen zu dürfen, von deſſen Freundſchaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Hrn. Lavater gratulire aber auch eben ſo ſehr, daß er Sie gefunden, ſein rechtſchaffenes Herz einer ſolchen Belohnung und Wohlthat ſich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, ſeine Freude iſt gerecht. Wenigſtens werden Sie mich nicht überreden, daß Sie von allem, was er ſagt das Gegentheil ſind; ich glaube Ihnen ſonſt gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte, laſſen Sie doch Andern das Glück, ſich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen und Sie als einen Segen für die Welt anſehen zu dürfen; ſo lange dieſe Freude auf Gott zurückführt, darf ſie Sie nicht im mindeſten beunruhigen. Wie ſollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieſes Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigſten jetzt, wo ich ſo offenbar Ihre edle Abſicht ſehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt iſt, eine edle, lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

---

*) von Lavater an Herder.

Wollten Sie gegen mich noch Entſchuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie ſo eben erfahren, wie ſehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug, daß Sie mein Geſchreibe ertragen, und viel von mir gewagt, daß ich mich je unterwunden, an Sie zu ſchreiben, wozu mich nichts hätte bringen können, als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut, da ich

Unterweiſungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauſchen möchte. —

14.

31. Dec. 1772.

Gegen Ew. HEw. meinem Lehrer, dem ich ſo viel ſchuldig bin; den ich über Alle bißher gekannte verehre, dieſes Jahr mit Stillſchweigen zu beſchließen, würde mir ſtrafbar ſcheinen; und wie könnte ich es auch unterlaſſen, wenigſtens den Dank von ferne zu zeigen, der heute ſo neu und ſtark in meiner Seele ſpricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren laſſen: für alle mündliche und ſchriftliche Unterweiſungen, deren ich gewürdiget worden! Gott erfülle was mein ſegnender Dank Ihnen wünſcht, ſo weiß ich, ſind Sie beſſer belohnt, als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ichs nicht zeigen, aber in jener beſſern Welt, wenn wir uns dort wieder ſinden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen mahlen
Noch ſegnen, daß er mir ihn wies:
Da find' ich, Herr, in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünſchten Sie beim Antritt allhier Einer Irrenden in jeder Art, Einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben vereckelten oder betrogenen Seele, ein Freund zu werden; ſo glauben Sie, daß Sie mir ein Solcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde, zur Lehre, Ermahnung, Troſt mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieſes Jahres, die ſie theils wiſſen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte, wenn ich nicht die Wohlthat gehabt, deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden!, möchte ſie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Iſt es möglich, ſo laſſen Sie alle Beſorgniſſe, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen ſich neue Stärkungen aus den Tröſtungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Verſammlung ſo reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer ſtets im Beſten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß, der Schöpfer und Vater iſt.

Nehmen Sie, würdigſter Lehrer, dieſen Wunſch, wie jene Verſicherung, ſo mit tiefſtem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden; als den einzigen Dank, den ich zeigen kann, gütig auf, gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieſes Jahr ſo wohlthätig für mich geweſen; und erlauben, daß ich, zu gerührt über alles, was ſich meiner Erinnerung heute darſtellt, hier abbreche.

Klopſtoks Lieder, die ganz himmliſch ſind, folgen hier mit verbindlichſtem Dank zurück; ich habe mich, da ſie mir zumahl ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anſchluß, der meinem Willen ſo ungemäß iſt, ſchäme mich wirklich zu erwähnen, als in ſo weit, daß Sie geruhen wollen, eine alte Gewohnheit zu überſehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit u. ſ. w.

15.

5. Jenn. 1773.

Ew. HEw. Geſchenk kann ich auf gewiſſe Weiſe das angenehmſte nennen, was ich vielleicht in meinem Leben erhalten;

größere Freude hat mir wenigſtens noch keines gemacht, und ich bedaure nicht, daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja, würdigſter Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele ſammeln und ſtillen, jede Andacht ſtärken, und ſo oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie denken. Er wird, ſo lange ich lebe, mein tägliches Handbuch ſeyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Cantate *) ſo gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. — — Warum ſoll aber Ihr Name, wenn ſie komponirt wird, für Jedermann wegfallen? warum nicht mehr offene Herzen mit dieſem Werk der Liebe und Andacht beſeligen, und ſich lieber mit einem bekannten Verfaſſer verbinden dürfen? wie ſehr wünſche ich, daß unſer guter Bach ſich an dieſe ſchöne Arbeit mache! mich deucht, eben jetzt am erſten würde er damit ſeinen tiefen Kummer lindern und wieder der Troſt ſeines Hauſes ſeyn. — Indeſſen werde ich es auch nicht eher laut ſagen, bis es nach Ihrem Willen iſt.

— — — Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen, gehört mit zu den beſten wohlthätigſten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mit leide, iſt mir oft ſo etwas, das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das Mindeſte dieſer Bürde des Mitleidens möchte ich miſſen, da ich endlich einſehen lerne, das ſey mein beſter Gottesdienſt; es doch auch mit alle dem ein größeres Glück iſt, Antheil nehmen, als nur für ſich allein Platz haben wollen: zumal wo der Antheil ſo belohnend iſt; Ich

---

*) Eine Weihnachts-Cantate: die Kindheit Jeſu.

kann mir wenigſtens in dieſer Welt nichts denken, das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für ſo etwas Großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn, wie es Jeſus Chriſtus that, der uns anpreiſet alſo zu handeln, wo wir auch nichts dafür hoffen. —

Können wir wohl immer mit voller Empfindung ſagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang, oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich ſeyn ſollte und wollte; in dieſer und jener Beziehung? ſollten nicht meiſt alle drey Stufen zugleich in der Seele fühlbar ſeyn? oder in ſtetem Wechſel? und ſollten wir nicht eben dieſes oft ſo ſchwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes anſehen dürfen? irre ich, und giebt es außer der Ewigkeit dieſe glückliche Zeit noch hier in der Welt — o ſo lehren Sie mich darauf merken, und laſſen mich mit dahin ſtreben! denn bis jetzt bin ich noch oft, ſehr unangenehm für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis iſt mir der Tod meines liebſten Bruders, meines Jonathans! was iſt Er mir geworden? recht weiß ichs noch nicht: anſtatt Dank und Anbetung, ein oft ungeduldiges und alſo unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht miſſe — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich ſeiner Ruhe! aber wo ich ihn vermiſſe, (und das iſt ſo oft!) dann habe ich gleichſam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider beſſere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tauſendfachen andern Wohlthaten nicht anſieht, die von ihm ſind, und gleichſam Erſatz ſeyn ſollen. Und alſo, leider in den meiſten Fällen, von einem Jahr zum andern, ſehe ich noch nicht, daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer faſt unbezwinglichen Furcht angetreten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunſt war nicht der Blick eines Chriſten — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freytag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgeſang: Ey nun, mein Gott! ſo fall' ich dir getroſt in deine Hände u. ſ. w. — — Faſt alle meine Freunde wollen mich in dieſem Jahr zu größerer Freude gerufen wiſſen; auch Ew. HEw. ſagen es mir faſt in prophetiſchem Ton; ich weiß aber nicht, warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden, als mein eigenes Herz, deſſen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth ſtreut. Nur eine Gotterfüllte zufriedene Seele in allem, wie es ſeyn wird, ſoll mir Beſtreben, der beſte Wunſch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunſch iſt wenigſtens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir ſonſt ein Buch war, das ich vielleicht am ungernſten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein beſtes Buch.

Die gütige Weiſe, mit der Sie mir Bonnets erſten Theil *) zuſchickten, demüthigt mich. Sie wiſſen, daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmſucht leſen möchte; — freuen Sie ſich alſo, eine der ärmſten Seelen zu bereichern, da ich zweifle, ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen Jemand zu ſprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterſtanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. ſ. w.

16.

11. Febr. 1773.

Heut Abend ſchon habe die himmliſche Muſik von Bach zu der Kindheit Jeſu gehört, und ſollte ich es wohl dem

---

*) Seine Pallingeneſie, von Lavater überſetzt.

Geber dieſes Feſtes verheelen können, daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Feſt gehabt, und nicht allein ich, ſondern mehrere beſeliget worden; ſo daß es mir in der That ſchwer wurde, den Verfaſſer nicht laut preiſen zu dürfen. Es iſt indeß nicht geſchehen, ſoll auch nicht geſchehen. Allein das muß ich ſagen, mein Herr hat Sie ſtark im Verdacht; Er nennt es ein Gemählde von Raphael, und ahndet — und kann Niemand andern ahnden, als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, ſo glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen, Sich zu nennen; Er würde es ſo wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie vielmehr als ich verdient Er dieſe Freude, die, damit ſie vollkommen wäre, Sie ſelbſt Ihm geben wollten. Eine ſolche Stunde erſetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich! ſie iſt doch beſſer als tauſend andere Freuden, es bleibt etwas ſeliges zurück, und ich möchte wohl einſt in einer ſolchen Stunde entſchlafen.

Vergeben Sie dieſes Blatt, und rechnen es als den Einzigen Dank an, den ich für Ihr geſchenktes Feſt bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie ſo beleidigen könnte, ſo verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Verſicherung der wahrſten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

Ergebene Freundin und Dienerin
M. B. E. Gr. z. Sch. L.

17.

(März 1773.)

Da bin ich ſchon wieder, EHEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröſtlichen und angenehmen Brief. O wie ſehr habe ichs empfunden, daß darin nicht der Ton einer fremden Stimme, ſondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet, als ich verdiene. Gott ſegne Sie dafür und erfülle meine aufrichtigen Wünſche, die nicht nur bei dieſer Gelegenheit, ſondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt, die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wobei habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünſche als die Rathſchläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand ſchon lange Zeit her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da war ich freilich ganz mürbe und niedergeſchlagen. Doch das entſchuldigt mich nicht, zumahl da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich ſtets mehr Urſache zu danken, als ſo kleinmüthig zu ſeyn habe. O welch eine Wahrheit, die Sie ſagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen beſſern Ort kommen, als auf unſern eigenen Wegen, und ich will ſuchen ſagen zu können: es iſt mir lieb, daß du mich gedemüthiget haſt, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie ſagen, ich überſchütte Sie mit Lob; das weiß ich nicht, ich habe nur geſagt, was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, ſo würden Sie ſolche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um deſto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochſchätzung geben, als die Verſicherung, Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie ſelbſt nicht mehr zu wiederholen. Meine Hochachtung wird in der Stille um ſo größer ſeyn, das können Sie mir nicht verſagen. —

18.

31. März 1773.

(Die Gräfin hatte Herder Bücher geſchickt:)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu leſen; worüber ich Sie nicht beklage, ſondern mich ſehr Ihrer Zerſtreuung freue, die ja (ich darfs nach dem, was ich gehört, mit Zuverſicht von Gott erwarten) Verkündigerin vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit ſeyn wird, da nun lange genug alles düſter um Ihnen geſchienen. Ungeſucht, unerwartet, von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verheelen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeſchrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntſchaft ungemein erhöhet, wenn ſie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaiſung mich hoffen macht, wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundſchaft mir die Bitterkeit meines Verluſtes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten, jetzt irgendwo in Etwas dienen zu können; da ich weiß, was es iſt um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigſtens dieſe Meubles überreichen? u. ſ. f.

— — Hier ſollte ich nun der Etikette gemäß eine Reihe von Wünſchen herſetzen; aber eben weil es den Anſchein der Etikette hätte, und ich nicht nach derſelben wünſche, thue ichs nicht, weiß aber wohl, was ſchon lange und ſeit der Zeit ich das erſte Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünſcht habe und täglich von Gott wünſche. Glücklich werde ich ſeyn, an Ihrem beiderſeitigen Vergnügen Theil nehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entſchluß; kaum iſt es Ihnen zu vergeben, daß Sie uns dieſe Freude und die Bekanntſchaft einer ſo edeln vortrefflichen Freundin ſo lange entzogen! aber ſo groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um deſto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen ſeyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegen bringt. —

19.

13. April 1773.

(Von Herders Reiſe nach Darmſtadt:)

Sie verlaſſen uns um Ihrer vortrefflichen Freundin willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriedenere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke, daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, ſoll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht ſtören; ſchlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erſchiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunſch und Verdienſt, ſo will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieſes Gerede, das mir ſo ſchnell als der Gedanke zu Papier kommt, aus keiner Urſache als weil ich mich oft verwundere, daß Sie hier ſind, und recht wider Willen kaum glauben darf, daß Sie uns allein geſchenkt ſeyn ſollten. —

20.

Baum, 2. Jun. 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfin, als ſie die junge Frau Herder perſönlich kennen lernte; Sie ſchloß ſich mit ganzer Seele an ſie an, und immer mehr. —)

— Mehr als Jemand, mehr als jemahls nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke

Gott, deſſen Verheiſſungen ſich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für Ihre Freundin ſpricht, iſt in keinem Vergleich mit dem, wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26. Mai, wo ich Sie zuerſt ſah, wird Einer der froheſten Tage meines Lebens ſeyn; ich kenne noch keine, die ihr gleich wäre, keine Bekanntſchaft, deren Erſte Stunden mich ſo beſeligt hätten. Wie gern erzähle ich alles, was ſo wahr in meiner Seele iſt; aber ich ſchweige, um es der Zukunft zu überlaſſen, Zeugin meiner ewigen Verehrung zu ſeyn.

(Von traurigen Verhältniſſen ihrer Verwandten, wobei ſie ſehr thätig zu helfen war:)

Ich geſtehe, oftmahls weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da ſo mancherlei Pflichten hiebei zuſammentreffen, daß ich oft nicht weiß, welches die Nächſte ſey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu ſeyn, ſagen Sie, iſt eine ſo würdige Stelle; o ganz gewiß und ſüß iſt mir der Gedanke! vielleicht iſt aber dieſes Bewußtſeyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden, als reine Tugend: eine ſo ſchwere Probe alſo Wohlthat, ſo fern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun, was mir obliegt und nie vergeſſen, daß alles in ſeiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird ſchon zu rechter Zeit kommen und alles auflöſen.

(Ich überſchlage mehrere Briefe von dieſem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfin Maria für Herder und ſeine junge Gattin bezeugen: vermiſcht mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen ſeiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; —

manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele flieſſenden Klagen, bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von ſich hielt als jeder Andere, der ſie kannte: bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers, (in welchem ſich die Keime des Todes, bei einem heftigen Huſten, immer ſchneller entwickelten — aber ſie ſah ihn ſich mit Heiterkeit nähern!) als von widrigen Begegniſſen in ihrer Verwandtſchaft und Umgebung, unter welchen ſie viel gelitten zu haben ſcheint.

(Vom November 1773 iſt folgendes Gedicht von der Gräfin an die Fräulein von Beſcheffer, als dieſe Herders Predigten nachſchrieb:)

Nimm, Freundin, hier, um Dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an,
Gebrauche ſie viel zu gewinnen
Und ſchreibe freudig an
Die reinen ſüſſen Himmelslehren
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei ſind doch die Gaben,
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das iſt Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey Dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirſt Du einſt nach ſpäten Jahren
Dich deines Werks erfreuen,
Und wenn Du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich ſeyn!
Zu wiſſen: hier, hier that ich Gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

Herders Antwort darauf:

O Du, die, wo ſie nur erſchienen,
Allgüt'ge Liebe iſt,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und Allen Alles biſt:
Die einſt auch mich die Himmelslehren
Erſt ſelbſt vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menſchen Gaben,
Womit uns Gott verband:
So mußteſt Du die ſchönſte haben,
Der Liebe Bruderband!
Auf Wahrheit- und auf Tugendwegen
Iſt ſie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirſt Du einſt in andern Welten
Dich Deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich ſeyn!
Nur Gutes thun, und 's nie zu wiſſen,
Iſt mehr im Himmel zu genieſſen?

21.

Jenner 1774.

— Die Ueberſetzung des stabat mater hat mich unbeſchreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeihung erzählt haben, der über dieſes Stück ſagte: Sie könnten todten Worten Geiſt und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Ueberſetzung der Mariniers *). Ich ſoll, ſagte er, Ihnen wieder ſagen oder ſchreiben: „dieſes ſey Original und ſeines nur Ueberſetzung; es wäre nicht werth, daß Sie ſich die Mühe gegeben hätte; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht." — Wie ſehr Ihr Brutus Ihm gefallen **) und Ihn überraſcht hat, wird beikommende Ueberſetzung am beſten zeigen, die Ihm geſtern angenehme Beſchäftigung war, womit Er gleichſam, wie Er ſagt, „deutſche „Stärke in eine fremde Sprache übertragen und verewigen „möchte."

Ihre Urkunde habe ich noch nicht geleſen; was ſie auf den Erſten Leſer ***) gewirkt? weiß ich nicht zu ſagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der Selbſt am beſten mit Ihnen darüber ſprechen kann, aus deſſen Munde Selbſt den Beifall zu hören, Ihnen noch Eins ſo ſchön ſeyn wird. Daß indeß Herders Schriften ſo bald noch nicht zu Ende ſind, der edle Leſer Seinem Autor die Tage her eben ſo oft nahe war — brauche ich das noch zu verſichern? —

22.

Jul. 1774.

Ich hoffe nicht, daß Sie dieſe ſchriftliche Dankſagung erſt für Dank halten werden für das zweifache Geſchenk, ſo Sie mir vorgeſtern gemacht mit der Aelteſten Urkunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unſern beſten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. — —

---

*) Herders Gedichte, Th. I, S. 154.

**) Von des Grafen franzöſiſcher Ueberſetzung ſind nur wenige Bruchſtücke noch vorhanden.

***) Den Grafen.

Antwort auf einen Wunſch, an den verehrten Verfaſſer der Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechtes.

Es ſchien, o Freund, auch mir das ſchönſte Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verſtummend ſank ich nieder
Und weinte Deiner Schrift, und dankte, ſchweigend, Gott!
O der, der Dich geſandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt', daß dem Wurme auch Du ſollteſt Wonne werden.

23.

26. Jenn. 74.

(Mehreremale hatte die gute Gräfin die gegründete Beſorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vocation ihr und dem Grafen entriſſen werden; 25. Jenner 74. als er eine Reiſe nach Hannover machte, ſchrieb ſie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Reſignation in die Fügungen der Vorſehung.)

„Meinem Herren ſage ich nichts davon, und verheele ihm Ihren geſtrigen Brief; ich kann ſein Herz nicht bluten machen, ehe es Zeit iſt. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückſeligkeit ſchwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird ſich an uns allen verherrlichen. Auch mir wird die Sonne wieder ſcheinen, in Ihrem Wohlergehn und in unſerm treuen Andenken gegen einander, bis der groſſe glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmliſchen Vater verſammelt, wo kein Wechſel und Leid mehr iſt.

(Am folgenden Tage:) — Für Ihre Antwort bin ich höchſtens verbunden; wenigſtens iſt die Ausſicht entfernter geworden, und das iſt ſchon viel für mich. So ganz ſicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Urſache zu ſeyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in dieſen Tagen der Einſamkeit; ſo viel ich kann, werde ich ſie aufſuchen. Das iſt für Sie ſelbſt wohl nichts, für mich aber immer viel, ſie iſt und bleibt mir die Auserwählte unſerer hieſigen Welt*).

24.

3. Febr. 74.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, geleſen, und wie oft wiederholt! Zu ihrer Beruhigung darf ich auch dreiſt verſichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihren vorzüglichen Talenten aber alles fürchten, dieſe Beſorgniß indeſſen nur gar zu gern bald und ſo viel als möglich entfernen. Meinem Herrn iſt es Belohnung, wenn Sie fühlen, wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was neues und fremdes zu ſagen, laſſen Sie nichts wiederholen: Er iſt es ganz ſo ſehr als Jemand werth, daß Sie Ihn nicht nur nicht verkennen, ſondern lieben, Ihm trauen, und Seine Tage, ſo lange es ſeyn kann, gern verſüſſen.

---

*) Der Frau von Beſcheffer, welcher in der Lebensgeſchichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfin oft mit viel Liebe.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten, die Sie uns oft ſo tröſtend vorhalten ..... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umſonſt zuſammengeführt, und Sie werden heut oder Morgen noch Balſam ſeinem zerſchlagenen Herzen geben können; ſeyn Sie nur ferner durch Stilleſeyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund ſtark .... Muth und Troſt bei der Krankheit meines Einzigen Kindes *) hole auch ich aus Ihren Räthen, mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder ſchöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Ausſichten hell, und flößt meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weiſeſten, beſten Regierer von Allem ein .... Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattin iſt Wohlthat für mich, wo ich alſo Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können, wie ſehr ich in Ihr Weisheit, Unſchuld und Tugend verehre und liebe ....

---

*) Aemilie, welches bald hernach ſtarb. Ueber den Tod dieſes Ihres einzigen Kindes ſchrieb die Gräfin an eine Freundin das ſchöne tiefe Wort: „Ich habe kein Kind „mehr, und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder „ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines ſchlafenden „Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Zukunftsfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; „prediget mir aber auch laut die zwei Worte: Meine „Götzen!“

25.

24. Febr. 74.

(Mit der zärtlichſten Liebe war die Gräfin der jungen Frau Herder zugethan, ſchüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber ſogleich bekümmerte es ſie, Ihre Freundin vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe ſagt ſie:)

Darf ich hoffen, meine Innigſtgeliebte, daß Sie Ihren Herder heut Abends zum Concert begleiten? Ich will nicht mehr ſo vergeßlich handeln, Ihr ſchönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den leztern Ausguß des tiefſten Schmerzes, und vergeſſen ſolchen! Sie ſollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit ſey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeſte, werde ich aus eben der Urſache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu ſagen; aber nein! ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen ſollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich, daß es geſchehen iſt; aber wer iſt im Augenblick des Schmerzes immer Meiſter ſein Selbſt? Verzeihen Sie alſo; ich komme heut mit etwas Beſſerm (der Mittheilung eines Briefes ihrer Freundin, der Gräfin von Rheda, derſelben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuſcript von Herder enthaltend.)

26.

1. Sept. 74.

— In Wilhelmſtein habe ich mich die acht Tage ſehr gut unterhalten. Mein Herr laſſen nun auch ein Obſervatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne, Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabei mit beſonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht, viel von dem Lauf der Geſtirne, von ihren unermeßlichen Weiten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verſchiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtſtrahlen u. a. machen zu laſſen, das mich ausnehmend ergözt hat. Billig ſollte ich klüger und beſſer zurückgekommen ſeyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als ſeit dem. Wie ſollte ein ſo kleiner Erdwurm, als der Menſch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie Ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, läſſet er ſeine Gnade walten! ſo fern der Morgen vom Abend, ſo fern unſere Uebertretung von uns ſeyn! Er ſiehet auf das Niedrige und ſeine Luſt iſt bei den Menſchenkindern, die ihn fürchten und auf ſeine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir ſeiner Güte harren.

4. Sept.

Heut bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmſtein und im Lager Predigt war; allein ich geſtehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, ſo iſts mir nicht ſo leid um eine Predigt; iſt das auch recht, einen ſo zu verwöhnen? Sie mögens verantworten. Ich habe indeß ſehr angenehm Kirche für mich in der Allée gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferſtehung ſchien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere *) zu wird jezt

---

*) Dem Steinhuder-Meer.

viel rianter; das ſo lang öde geweſene Moor zeigt jetzt ſchöne Gärten, Häuſer, Wieſen und frohe Menſchen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum ſind, da ſie vorher nichts hatten. Das ſo beliebte Garten beſtehlen ſollte nun von ſelbſt aufhören. Iſt das nicht ſchön? —

Bald kommen wir nach Bükeburg in unſer WinterQuartier zurück *). O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundſchaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile! ſo will ich gewiß über keine Leere und Einſamkeit klagen, und fröhlich die Stunden, wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allein theilen. Mit Ihnen Allen! wer, anders iſt das, als Sie, Ihre holde Frau und unſere liebe Beſchefer! Wie freue ich mich inſonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling! aber wie fürchte ich mich auch vor dieſem erſten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das lezte ſagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling ſchaden. — —

27.

16. Nov. 74.

Wie kann Herder und ſeine holde Gattin mir ſo ſprechen, als ich heute leſen muß! mein Herz weint bei dem kleinſten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen Sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht? ſo werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entſchuldigung iſt unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt ſeit den Tagen meines Hierſeyns, die nun erſt Krankentage ſeyn ſollen, bei Ihnen machen ſollen? nicht als etwa

---

*) Der Brief war aus Hagenburg geſchrieben.

meinem geliebten Pathen einen häßlichen Huſten zugebracht! und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und wichtige Urſache meiner perſönlichen und ſchriftlichen Verbergung! Sobald ich erſcheinen kann, ſollen Sie genug geplagt werden. . . . Sollten Sie ſich nicht vielmehr mit mir freuen, daß ich nach Ihrem Wunſch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mirs ſo ſehr gefällt, und daß ich hoffen darf, mein Winterhaus wird mir Eden ſeyn! . . . . . Das Schreiben wird mir ſehr ſauer. Bringe Ihnen dieſes Blatt den Ihnen ſo gut und ſchön ſtehenden Glauben an deutſches Herz zurück! welches unendlich erfreuen würde. M. W. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfin hat ſich ein Einziger in Abſchrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den lezten Tagen des Jahres 1774 geſchrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte ſie ſehr wehmüthig gemacht.) „Sie haben mich, ſchrieb ſie ihm am 26. December, von einer Höhe heruntergeſtürzt, meine liebſte ſüßeſte Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tauſend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, ſo ſchenken Sie mir dieſe Wahrheiten ſchriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünſche ich es, und traue der Gnade deſſen, der auch mich nicht aus Zorn, ſondern aus Liebe ſchuf. Er werde nicht meinen Richter ſeyn laſſen, was mir Seligkeit werden ſoll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und ſchrecklich biſt du? es nahe ſich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obſchon ferne, dennoch danken. Selige Seele, der Alles, Alles im Ueberwinden leicht wird! aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was iſt der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinſten Anfange!" —

Darauf ſchrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigſt die 2 Predigten: kalt und trocken vielleicht geſchrieben: aber vor Gott und in einer guten Seele iſt doch nichts verlohren. — Der Himmel ſegne ſie zum Zwecke, wozu ſie ſeyn ſollen.

Aber, meine gnädigſte Gräfin, darf ich ein Wort zu dieſem Zwecke ſagen? Auch ſolche warme Rauſche zum Guten ſind vielleicht nicht gut: ſie machen zu bald müde. Der Geiſt Jeſu, der Selbſtverläugnung und Liebe Gottes iſt kein Geiſt der Furcht nach der ängſtlichen Geſetzlichkeit: ſondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbſtverläugnung muß aus Himmliſchen Geſinnungen kommen, und denn wird ſie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe ſie auch errungen werde. Denn auch noch die Apoſtel fühlten und trugen die ſterbliche Hülle bis zur Auflöſung, je mehr aber das Bild Gottes und Jeſu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht iſt, in uns lebt, deſto mehr verſchwinden die irdiſchen Geſtalten und wir ſehn und ſuchen nun in uns und in Allen das Bild Gottes und Jeſu, das ewig dauert. Dadurch wird unſterblich unſere Seele, das iſt, es wird ihr nicht bewieſen, ſondern ſie fühlts mit jeder zu Gottes Ebenbilde zugebildeten, von der Erde abgezogenen Geſinnung, die nothwendig in uns, ſo wie in Gott und in Allen ewig bleiben muß. Der Geiſt Gottes ſchreibt die Unſterblichkeit ins Herz, oder, (auch das drückts nicht einmahl aus) das Leben Gottes und Jeſu iſt das ewige Leben. Was nicht zu dieſem Leben gebildet iſt, kann dort ſo wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe ſteigt auf und ſammlet ſich zur Herrlichkeit Jeſu. — Zwang, eine raſche Erſchütterung kann dies nicht machen, ſondern fortgehende ſanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller unſrer Handlungen und beſten Neigungen im Bilde Gottes und Jeſu. Dies iſt keine ſchwere Unterſuchung, ſondern es wirkt wieder wie ein Lichtſtrahl, gerade, ſchnell; hell und belebend. Jeder Menſch hat ein Bild in ſich, was er ſeyn und werden ſoll; ſo lange er das noch nicht iſt, iſt noch Unfriede in ſeinen Gebeinen; er iſt jetzt ſo jetzt anders, widerſpricht ſich tauſendmal in einer Stunde, wird von Phantaſie und Sinnen, oder wie die Bibel ſagt, von Lüſten und Begierden getrieben: Der Eine helle ſanfte Ton iſt noch nicht da, in den alle ſeine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgeſtimmte Laute tönen ſollen, und der Ton ſoll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unſrer Handlungen ſoll ſo rein ſeyn, daß wir ſie den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wiſſen wir nun jedesmal, wenn wirs nicht ſind, auch in der ſelbſtverblendetſten Leidenſchaft. Ich weiß z. E., daß das Lob leider! nicht Wahrheit ſey, was E. E. mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein beſtes Feuer rieſelt noch durch alle meine

Glieder: meine ſäuerliche Denkart natürlich mit, und da iſt jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt iſt, und ſich vielleicht eine neue Phantaſie erhebt. — — Wenn ich ſterben ſollte, (ich hoffe es nicht und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich geſund bin) ſo weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Diſcretion heraus gehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken laſſen, als wenn ichs ſollte. Das iſt ſo eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieſer Welt gehöret, und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den ſchnellſten und reinſten Lichtſtrahl unſers Herzens fragen dürfen. Die Raupe, die ſich eingeſponnen hat und geſtört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, ſie ſtirbt. — — —

Was mich alſo allein dünkt, iſt, daß E. E. ſanft fortgehen, ſich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edlen unſchwärmeriſchen Bibelausdruck brauchen darf, und den Geiſt nicht in ſich dämpfen. „Sie haben eine ſo ſchöne Anlage zur *Wahrheit*, *Rechtſchaffenheit* und am meiſten zum Bilde Gottes, der *Milde und ſanften Güte*, daß Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen laſſen und immer auf ihn zurück kommen müſſen. Sie haben keinen Hang zur *Eitelkeit*, zu dem allen Geiſt tödtenden Witze, zur Peſtilenzialiſchen Neigung, alles nach ſich abzumeſſen und ſich in der ganzen Welt allein zu ſehn und zu hören; wogegen, glaub ich, Sie zu kämpfen haben, iſt *Bequemlichkeit*, oder träge *Furcht*, oder ſchüchterne *Bedenklichkeit*, und *Ueberſchnellung*, gute *Ueberraſchung*, die E. E., wo ich nicht irre, ſehr oft hintergangen haben muß. Sie kann ſelbſt zu Dingen verleiten, die ganz wider unſre Natur und bei E. E. wider den Geiſt der ſanften Wirkſamkeit, Liebe und Güte, die Ihre Natur ſeyn ſollte, ſchon iſt und ſeyn wird. Allemahl wenn ich E. E. ohne einen der drei angezeigten Nebel geſehn habe, iſt alles Lichtſtrahl an Ihnen geweſen und jedes Wort und jeder Zug der Handlung floß, ohne ſich ſelbſt zu fühlen, ohne Heuchelei und Rückſicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte iſt, zum Ziele. Dieſer veſte, ſanfte, edle Gang ſcheint Ihnen auch beſtimmt zu ſeyn, in einem vor Tauſend andern hohen Maaße, wenn die vorigen Nebel zertrennt ſeyn werden, in denen die verwirrte, oder ſchlaffe, oder ſchüchterne und geſcheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kommt aus den andern, und das was in Ihnen iſt, wenns gilt, iſt gewiß größer als die Nebel um ſie zu verſcheuchen, und wie ein Engel; wie ein ſichrer Engel geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags „[illegible] giebt das alles aber für ein Reſultat?“ bin ich gewiß, würde aus der Seele E. E. nie gekommen ſeyn, wenn Sie ihr allemahl gefolgt wären; denn ſie hat, wenn ich ſagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeſchlagen. Laß alle Menſchen jeden unter ſeiner Hülle von Eindrücken, Wahrheit und Recht ſuchen; ſie ſuchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf ſeine Weiſe, die wie das Klima und die Erde verſchieden iſt und ſeyn muß; die Reſultate ſind aber freilich nach allen Graden und Gradationen, dieſelbe. Laß nun den Gott aller Menſchen dafür ſorgen, wie er ſie ſtelle, ich ſtrebe, auf meiner Stelle und habe noch viel zu ſtreben. Recht und Wahrheit iſt überall auf der Erde ſo ein Ding, als das Sonnenlicht Eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme deſſelben ſo verſchiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geſchlechter einen ganz andern Mañ, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch giebts bei Beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib ſeyn werden, ſondern ſind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirkſamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müſſen wir uns Alle unter allen Geſtalten hier gewöhnen, und denn ſind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib; ſo wenig eine Chriſta zum Vorbilde hat erſcheinen dürfen; das ſind nur Hüllen für unſere Erde — —

Doch ich komme zu weit; ich traue der beſten, gütigſten Gräfin zu, daß Sie mir auch was ich geſchrieben nicht verübelt, wenn auch alles falſch wäre. Ich ſchriebs aus dem innerſten Grunde meines Herzens. Unter allen närriſchen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conſcience der unerträglichſte; ich habe an mir ſelbſt genug zu dirigiren. E. E. haben alſo die Gnade, es ſo allein zu leſen, als ichs ſchreibe; die Phantaſie nimmt dabei ſogleich Seitenauswege.

Und nun wünſche ich der edlen, gütigſten Gottesſeele zum Sonntage viel Heil! Es iſt der Name und eigentliche Character Jeſu, es war auch ſein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöſchen, ſondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18 — 21. Luc. 4, 18 — 19. Und wo auch ſein Sacrament, wie ich gewiß und gut lutheriſch glaube, nur einen Funken in der Seele findet, der mit Jeſu eins iſt, da theilt er ſich mit und zieht uns näher an ſich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luc. 10, 17 — 20 — oder über das vorgenannte, Luc. 4. 18 — 19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren Sich aber E. E. ſo viel möglich von der Wortandacht fort: ſie hält die Seele unbeſchreiblich feſt an Buchſtaben, Bildern, gehörten Worten und läßt ſie nicht zur wortloſen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahre Philoktetes-Leiden E. E. dauren mich innigſt: es iſt indeß auch ein brennender Funken, Glut aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern ſoll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr ſind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen geſammlete Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigſter Ehrfurcht ꝛc.

Herder.

30.

31. Dec. beantwortete ſie Herdern dieſen Brief: „Ich verſuche es nicht, auf E. Hochw. vortrefflichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich: ich ſage nur wie der Allerdürftigſte zu ſeinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre, Vermahnung und Troſt — nicht dem Directeur de conscience; den ſuch' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen ſo verhaßten Namen giebt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott ſandte, Segen auf Erde zu ſeyn und der Segen iſt. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Feſt; wenn Ihnen das kalt und trocken ſcheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden ſind, was wollen, was können Sie denn ſagen? — Ich mag nicht beſſer ſcheinen, als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, ſind wahr; es ſind deren noch mehr: die Urſachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verſchlungen wird! der düſterſte Tag brachte doch oft ſchönen klaren Morgen!“ — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeſchreiblich gerührt . . . . Kann ich es nicht begreifen, daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der Ewigen Liebe ſind, ſo will ich es deſto feſter glauben, und Gottes Schickung (ich kanns nicht anders anſehen), ſo ſchwer ſie mich dünkt, auf Ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. ——

— Freilich nehme ich wohl manchmal zuviel von der Ewigkeit voraus *); allein habe ich nicht ſo vorzüglich viel vom Herzen Geriſſenes dort zu hoffen; daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben iſt; iſt mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu ſeyn, der Wunſch nicht erlaubt? Aber ich verſichere auch, ſo wahr als etwas iſt, daß ich gern lebe, ſo lang Gott will, bei all denen Lieben, ſo um mich ſind, und um deren willen ich fröhlich zu ſeyn ſuchen werde, wie ich es ſo ganz Urſache habe. . . . . . Da haben Sie mein Wort, daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will, mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, ſondern Aufrichtung und Helle ſuchen werde, wo und wie ich ſie finden kann. Ich weiß ja ſelbſt am beſten, wie ſehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, ſondern auch meinen beſten Mitlebenden zur Laſt werden würde. Ich will mich nicht mehr abſondern, allein und öde leben; ach

---

*) Die Gräfin kränkelte immer mehr und beſchäftigte ſich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem ſie ſich herzlich ſehnte. Herder, ſcheints, ſuchte ſie hierin zu mäßigen.

nein! was Gott mir ſchenkt, mit denen mich immer feſter und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück iſt, vergeſſen, was da iſt, mit Dank annehmen, nach dem, was droben iſt, wartend ſtreben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen, die mich auf beſſern Weg gebracht. Es kann ſeyn, daß Krankheit des Körpers eben jetzt auch mich niederdrückt; doch iſts nicht das allein .... der gute Gott, der neue Sinne, Gefühle und Exiſtenzen geben kann, das glaube ich mit Zuverſicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beſchämen. Sehen Sie nun ſelbſt, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geſchriebene Sprüchlein noch 1000 Dank: es hielt mich recht zu Hauſe.

Ich wage es Morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsſtunde ein halb Stündchen ſpäter anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das ſchöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!“ bäte?

32.

13. Febr. 1775.

*) Hier iſt das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr iſt und bleibt, als ich ſagen werde. .... Wer von Kindheit an nur ſeraphiſcher Empfindungen ſich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß ſein Gang mir nütze iſt; Wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weiſe ge-

---

*) Nach wenig Tagen flammte jene Sehnſucht nur ſtärker wieder auf, wie dieſer Brief zeigt.

worden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Verſuch über den Menſchen iſt mir ein unſchätzbares Buch. O der, deſſen Hand es in der Urſprache, in dieſem Exemplar ſo oft unterſtrichen, der in dieſer Ueberzeugung überwunden — beſter Theil von mir! nun ſchon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann erzählen, wie Freundeshand mir deine beſten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte geſtillte Seele mit dieſem Geſchenk auch mir ſchenkte: du himmliſch ſchon, ich noch irdiſch — ſind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich ſegne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den beſten reinſten Theil unſerer Liebe mir ließ. Du kommſt mir hier nicht wieder: aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen: ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das ſchönere Leben, ſingen von der Gnade und Güte unſers Gottes und ſeines Chriſtus, mit allen unſern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages ſchämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erſchien, wo vereinte Klage und Tröſtung und Dankſagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdiſche dieſer Stunde iſt verſchwunden, das Himmliſche geblieben. Wir werden es nicht im Grabe laſſen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre Liebe Frau werden Zeugen unſerer Freude ſeyn, unſerm Lobgeſang beiſtimmen, unſere Seligkeit erhöhen.

Wie ſchön war der geſtrige Tag! die Stunde ward doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat mich Ihre Betrachtung über Unſterblichkeit und über Chriſtum gemacht. Ich mußte gleich zu Hauſe mein Lieblingskapitel 1 Cor. 15. nachleſen, deſſen 3. 4 letzten Verſen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, iſts Irrthum oder Wahrheit: mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und ſo kann es doch nicht Irrthum ſeyn! Ich glaube dies, nächſt Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich ſegne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie geſegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Caroline und Gottfriedgen — alles was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann ſchreiben, bitte doch ſehr, nichts von Allem zu erwähnen, was ich geſagt habe, auch von meiner Geſundheit nicht; ſage ich ihm nicht zuerſt die Aenderung, ſo wird er nur noch mißtrauiſcher werden. Ich bin übrigens heut ſehr wohl; und wenn ichs nicht bin, ſo ſeyn Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig! es iſt ja ein ſchönes, weiſes, das beſte Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdiſche baufällige Hütte zu haben; und ich verſichere Ihnen, ſo lang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, ſehe ich mich recht mit Luſt verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, ſo giebt Gott ſchon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun ſo ruhet man nach Gottes Willen, bis der Schmerz- und Unmuthsfreye Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird, hier gekränkelt, geſeufzt, gefleht zu haben. Gott erhalte mir nur nach Seinem Willen im Leben meinen beſten Gemahl und Sie, meine Freunde, ſo weiß ich wahrlich nichts, über das ich Urſach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Springen,
Und kann nicht traurig ſeyn;
Iſt voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenſchein;
Die Sonne, die mir lachet,
Iſt mein Herr Jeſus Chriſt!
Das was mich ſingend machet,
Iſt das im Himmel iſt!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,

Maria Schaumburg-Lippe.

33.

15. Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch diesmahl.... Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder *): Gott vergelt' es, daß Sie ſich meiner Armuth nicht ſchämen! die fremde Arbeit in dem Buch iſt nun wohl nicht ganz der erſten Abſicht gemäß; da ſie aber den Unbekannten, Unerforſchlichen, Allgütigen ſo innig beſingt, und von Ihrem Herzen gewählt werden, darf ich da was anders als Segen ſuchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erſt Frühling zu warten. Wer weiß, obs im Frühjahr ſo heilig geworden wäre, und was ſich bis da wieder zuträgt? die jetzige Zeit iſt unſer; in jetziger auf kommende unbeſorgt zu ſammeln und ſich zu ſtärken, bleibt das Beſte. —

---

*) Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfin zuweilen etwas ſchrieb. Es iſt wohl nicht mehr vorhanden.

34.

26. Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören, daß Ihre liebe Frau geſtern wieder ausgegangen. . . . Glauben Sie mir, leiden Sie beide, ſo leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch ſo wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hauſe, alles was Sie uns verlaſen, und die ſchönen Gedanken Ihrer Freundin darüber, iſt mir ſo ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen ſich immer vermehrt, mehr mit Ihr umzugehen und Ihrer Freundſchaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hauſe, wie viel Gutes uns doch Gott auf ſo mancherlei Weiſe und oft ſo unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundin ſind mir ewige Beweiſe davon. Ich will auch ſuchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu ſchauen; gewiß ſind doch der Gnaden Gottes immer mehr, als der Leiden, und könnte ich beſſer danken lernen, würde alle Klage oft von ſelbſt verſchwinden. — —

Es geht uns in dieſer grünen Einſamkeit *) recht gut; ich habe Zeit genug, aber um ſie gut anzuwenden, iſt es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen. . . . Ich ſage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl ſpaziere — wie oft in einem gewiſſen Hauſe zu Bükeburg bei der Wiege eines ſchlafenden Engels bin; ich wiederhohle nur noch das beſte Lebewohl, in Zuverſicht, es ſey noch unvergeſſen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

---

*) Auf dem Landgut zum Baum.

35.

Mai 1775.

— Der erſte Eindruck Ihres neuen Buches *) war, es ſogleich zurückzuſchicken; allein ein paar wider Willen hinein geworſene Blicke und die Beſorgniß, Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder leſen kann, und dann ſoll es gewiß allein geſchehen. Warum aber „anſehen," ehe Sie es ſandten? was geht mich Quietiſterei, Pietiſterei, Mahomed, Jude, Heide und Alles an? wo Geiſt Gottes iſt, iſt mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, ſondern Leben und Weſen der Religion, und ich traue es Herder ja längſt zu, daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falſchen ab zum wahren Lichte führe. Ich verſtehe auch nicht einmahl, was alle dieſe Namen ſagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es iſt Ihnen ganz wahr zugeflogen, daß ich ein Lied ſuche: wird das nicht Freude ſeyn? Ich weiß nur noch den Vers, wo es, ungefähr, heißt:,

Wird das nicht Freude ſeyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegen kommen,
Und jauchzend holen ein!
Sehn unter'n Füßen liegen,
Womit man hier muß kriegen!
Wird das nicht Freude ſeyn?

---

*) Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Das Lied war mir ſchon ehmals äuſſerſt rührend, ehe ich noch Bruder, Schweſter, Kind, Freund verlohren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran iſt mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reiſe, in Nacht und Tod dazu reiſe! Gott ſey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele, Heil zu verkündigen Allen, die Sie zu den lebendigen Waſſerquellen leiten ſollen!

37.

1. Aug. 1775.

— Daß ich diesmahl nicht die Stärke noch Geſundheit von Pyrmont holen ſolle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und Liebvoll iſt Gottes Vaterwille! Sein Name ſey gelobet! ich bin fröhlich, und meine ſterbliche*) Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloſes Weſen; aus jedem Tode ſchafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weiſe Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menſchen Gottes da, die ihr Licht leuchten lieſſen, den guten Vater des Himmels zu preiſen. Der vortreffliche Gleim hat mir ſeinen Halladat gegeben, welcher mich innigſt erfreut hat. Die Bekanntſchaft dieſes Mannes iſt mir wie ein gefundener Schatz; als ich ihn das erſtemahl ſah, ſprachs aut in meinem Herzen: das iſt ein Nathanael, in deß Geiſt kein Falſch iſt! Ich freue mich ſeines Verſprechens, uns noch dies Jahr zu beſuchen. —

---

*) Stärkend wohl — war ſie, nach mehrern Stellen dieſer Briefe. Ein hectiſcher Huſten mit ſchleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft langſam auf.

N. S. Sollten Sie mir auf dieſen Brief antworten wollen, ſo bitte ich nichts vom Rückgang meiner Geſundheit zu erwähnen; ſie kann und wird vermuthlich wieder beſſer werden; ich hätte alſo Unrecht, den zu betrüben, der ſich ſo viel Sorgfalt und Unkoſten meines Wohls wegen macht.

(Folgende Strophe der Gräfin Maria ſcheint aus dieſer Zeit zu ſeyn:)

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Iſt Gott mein Vater und mein Gott!
Hofnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor Ihm ſagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr faſſen,
Will ich mich auf Ihn verlaſſen;
Matt und ſchwach Ihm überlaſſen;
Er iſt Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels-Jubellieder
Einſtens lege vor Ihm nieder.

38.

2. Nov. 1771.

— — Alles, alles weicht der tiefſten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Aus

Elyſiums, ſey mir nicht allzufern! die Schranken hier ſind doch allzulang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder ſeiner beſten Ueberlegung und Ueberzeugung Treuer gut haben, und wir dürfen im Voraus in Hüllen und Hütten vom Siege ſingen. Nur ein reines Herz gieb mir, o Gott! ſo wird es in Keinem am nöthigen Troſt und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann ſelig ſeyn und Gott ſchauen. Nur reines Herz! ſo wird aller Nebel verſchwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen. . . . . . . Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen: ſo wollen wir's denn noch liegen laſſen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Geſetz Chriſti: Einer trage des Andern Laſt, erfüllen können! —— wie ich war, bin und werde ich ſeyn

Ihre Ergebenſte u. ſ. w.

39.

7. Febr. 1776.

Ihr geſtern überſchickter Brief, Rede und Geſang haben mich ſehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken! Gott belohn's, daß Sie mein ſo denken und meiner ferner denken wollen! Gott gebe, daß wir durch Entfernung *) wirklich näher zuſammen kommen, und es in That und Wahrheit erfahren: wir leben und weben, ſo ſind wir in Gott. Was kann und darf uns denn ſcheiden? Aus Elyſiums, wohin Sie mich ſchon manchmal verwieſen — wie zwiefach ſchön wird nun meine Ausſicht dahin ſeyn, wenn —

---

*) Es war am Hofe bekannt, daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

trauriges Wenn! — Ach wäre die Stunde ſchon vorüber!

— Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort: da ich Sie lange Jahre kenne, ſo glaube ich verſichern zu dürfen, daß weder Falſchheit oder malice noire Schuld an alle dem iſt, ſondern die Rage Verſtand zu haben, um immer ſagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längſt, daß es ſo und ſo ſeyn würde.“

40.

13. Febr.

— Was wird in etlichen Wochen ſeyn? ich fühle es wohl und täglich, daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen ſollen und dazu geſandt ſind; aber eben ſo oft iſt nur Unwille und Gefühl des Verluſtes bei mir ſiegend. Wenn die Stunde kommt, daß ichs dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigſtens laut klagen dürfe — nicht murren! nein! das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, laſſen Sie mir nicht zurück, daß Sie mir meine wenige Geſundheitsſorge zur Sünde machen wollten. Dagegen ſtürmen will ich nicht; aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte ſinkt, oder ſie viel ſtützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es ſelbſt: alle ſeine beſten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, ſo oft ſie ſich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen: (ich will das, was ſchon zur Ewigkeit von meinem Herzen geriſſen worden, nicht einmal dazu nennen:) — Sie können unmöglich den Kopf ſchütteln, wenn ich gut nenne, was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft von oben wünſchen, wenn mein Wunſch unerfüllt bliebe und ich noch lange hier wallen müßte, in dieſer ſchönen Welt. Andere Wünſche, warum ich ſonſt mehr Geſundheitsſorge mich ſchuldig achtete, ſind hin, ſind nicht mehr; ich habe alſo zur erſten Pflicht, ſterben lernen. Und Sie, m. Fr., die mir am herrlichſten und andringendſten Auferſtehen und Leben verkündiget haben, Sie würden gewiß Freude haben müſſen, zumahl wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

41.

15. Febr. 1776.

Diesmal, edelſter, beſter Lehrer, treffen wir doch auch gar nicht zuſammen; Sie können mir nichts ſagen — ſind ſo dürre; und mir iſt Ihr Brief unausſprechlich reich erquickend geweſen, wie Labetrank von der Rebe des Weinſtocks Chriſti! wie Geiſtesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch ſoll nicht Wort, ſondern neues Leben mit Gottes Hülfe dafür danken. Auch jüngſt im Weggehn hieß es nicht: ihr leidigen Tröſter — ſondern, „liebe Engel Gottes, bald ſehe ich Euch nicht mehr!“ das war einzige Urſache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ichs ſo nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht ſchön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich ſagten, daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geſchah nicht und ich ging hierüber unbefriediget nach Hauſe. Wie reich und ſelig antwortet mir aber nun der heutige himmliſche Brief, der ſich ſo zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! ſagt: „Können wir Gott ins Amt fallen, ohne

„allemahl zu verderben?“ So will ich denn auch gern wartend ſtehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heiſſet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit,“ und Chriſti Exempel auch tröſtend an. O ſüſſes, ſüſſes Wort: Erlöſung naht und kommt! Ja ich will mein Haupt aufheben, über Schuld und Unſchuld und Schickſal; meine Seele athmet den Duft der Auferſtehung. Will Gott in die Wüſte — nun ſo geh' ich hin: ſo wird die Wüſte Himmel ſeyn! will Er Berge weichen, Hügel hinfallen laſſen — es ſey! nur Seine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es iſt wahr, weiſer lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Weſen beſonders ausgezeichnet finden: — — Doch glaube ich diesmahl, auf die eine oder andere Weiſe, ich ſterbe, oder mir ſtirbt was ſehr liebes, und dann ſterbe ich auch. Es ſey gern und willig und wie es ſey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau ſagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt!

[illegible] — — Mir iſt, auf [illegible] Geburtstag traurig der Eindruck worden, Er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeſchreiblich erſchüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumereien offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden: Andere könnens nicht, dürfens nicht tragen. Es hat mir in Kurzem zweimahl geträumt von himmliſcher Muſik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichſam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hauſe rege dabey; ich ſelbſt erſchrak, weil Geiſter da waren und ich ſie nicht ſehen wollte, und entfloh — da erwachte ich, und es war Mitternacht. Traum von dem ich kaum den

Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß, Sie ſtoßen ſich nicht hieran, und tragen auch dieſes mit der Güte, mit welcher Sie ſchon ſo vieles an mir überſehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort, ſtören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet, Gottlob! Antwort und Widerſpruch. Sie ſollen's durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig Nein! Sie haben mich nicht geſtört, nichts zerſtört, nicht halbweg gelehrt! O viel, viel, unnennbar viel gebaut — ſo viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und ſeyn konnte, ſo viel Wurzel ich faſſen konnte, iſt geſchehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz ſagte mir's, ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und Frieden bringen. Nun ſind Sie da geweſen, und ich kann ſagen: es iſt geſchehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergeſſen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensſtunden denken wollen) doch die beſonderen nie, wo Sie mir ſo vielfach Troſt, Lehre, Warnung, Stärkung gaben, in ſo manchen innern und äußern Begegniſſen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Myſtiker antworten; wüßten Sie, welche ſelige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelſorger, geiſtlicher Führer iſt mir nicht ſo verächtlich, wie es im gemeinen Laut genommen wird; zwar klebe ich auch nicht ſchwarz daran: aber wenn ich einen ſolchen Mann, im ſchwarzem Kleide, finde, iſt er mir um deſto lieber. Sie waren mir der — Ich halte das nicht für ſo päpſtiſch, einen edlen, weiſen, tiefſehenden Kenner des menſchlichen Herzens über meine liebſten Ideen und Handlungen urtheilen zu laſſen, ihm ſicherer als mir zu folgen; aber freilich ſage ich das nicht jedem; hierin laſſe ich jedem das Seine und behalte das meine. Aber Sie können und müſſen den wahren Herzenslaut mitnehmen, daß ich an Ihnen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz ſeys geſagt, eine Biene geweſen, die aus allem was ihr von Ihnen wurde, nur Honig ſaugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingeſammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie ſollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gottes Werk wieder finden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einſt mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; Ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie ſelbſt ſind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch dieſe Bitte wird geſchehen.

Wegen der Reiſe zu meinem alten lieben Vater habe ich ſchon verſchiedentlich angeklopft, iſt mir nie abgeſchlagen, hat aber immer noch nicht geben wollen. Da nun mein lieber, weiſer, billiger Vater ſelbſt auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, ſo glaube ich beſſer zu thun, ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege ſchickt; indeß gebe ich auf dieſes Jahr die Hoffnung nicht auf. —

42.

12. März 1776.

(Um dieſe Zeit hatte die Gräfin große Bekümmerniß um das Leben des Grafen, deſſen Umſtände auch Herder bedenklich ſchienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da ſie ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorſchlagen oder ihn bitten, eine Cur zu gebrauchen; Alles was Cur heiſſen ſollte, wollte er ſich ſelbſt überlaſſen haben, und ſich ſelbſt allein die Mittel vorſchreiben, weil er ſeinen Körper am beſten zu kennen behauptete. Die Gräfin litt unausſprechlich unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;“ und theilte ſie Herder in einem rührenden Briefe mit. In dieſem ſagt ſie ferners:)

Auch um Sie iſt alles ſtill und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! es ſey Ihnen Troſt, daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und Ein Ewiger Vater Aufſehen über alle ſeine Kinder täglich hält. Mag denn alles ſchweigen — oder unzeitig und unartig reden: ſpreche nur Gott in und zu Ihrer Seele immerdar, wie es Ihnen Noth iſt! Dunſt ſteigt immer aus der Erde, aber überm Dunſt bleibt doch Licht. Ach wer möchte und wollte doch wohl leben und Menſch ſeyn und liebe Freunde haben, und Ehegemahl ſeyn und Kinder haben, wenn du, holde liebe Himmels-Sonne, nicht da ſchieneſt, wärmteſt, belebteſt, leuchteteſt und großer Zeuge wäreſt! Aber du ſprichſt lauter Troſt, und lehrſt, daß alles nicht werth ſey der Herrlichkeit, die noch ſoll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen ſind zu verwirrt und wechſelnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Geſundheit und Freude Ihrem ganzen Hauſe!

43.

9. April 1776.

— Mit der Urkunde *) haben Sie's recht gut gemacht, ſie abzuſenden. Gottlob indeß, daß Herder im-

---

*) Dem 2ten Band.

mer Mängel an ſeinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter deſto beſſer und ſchätzbarer, und der Allgütige behält auch da ſein Liebeswerk, Mängel gut zu machen; durch was wollten Sie ſich noch beunruhigen laſſen? Sie haben von Gott Geiſteshauch erhalten, als vor Gott geſchrieben, auf Gott es hingeworfen: nun iſts gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege Er will! jetzt iſts nicht mehr Ihre Sache.

Den Fremdling auf Golgatha *) werde ich wohl vor dem 6. oder 16. Jun. nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier ſeyn. Ich will denken, es wär doch eine Reliquie. In dieſer Zeit ſoll ich mich wapnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater! ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert ins Herz iſt beſter Segen für uns.“ **) Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich ſtund auf dem Wall, mein ſeliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu ſich, mein lieber Herr ſtand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an ſich — und bald verſchwanden wir alle zuſammen. Deutlicher könnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beſchreiben; ich bin gleich feſt an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und ſinge fröhlich: Lebt Chriſtus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich, daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattin auch die Kinder (zur Confirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jeſu verbinden dürfen: wahrſcheinlich werde ichs auf Erde mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neu-Trinken in unſers Vaters Reich kommen wir doch wieder zuſammen. — — Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer! Gott wird uns Alle ſchon, wie's nötig iſt, leiten. Auch Ihnen gilt ſonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele ſättigen in der Dürre, du wirſt ſeyn wie ein gewäſſerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Waſſer fehlt. —

---

*) Herders Cantate, im 2. Thl. ſ. Gedichte.

**) Herder hatte dieſen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weiſſagung und Lobgeſang.

44.

[illegible] 13. April 1776.

Aeuſſerſt ungern melde ich Ew. HEw., daß ich Morgen weder zur Kirche noch zur Communion nicht kommen kann; ich bin noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es ſehr ernſtlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich ſo lang und ſo herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann ſie Ihm auch nicht geben; Er will von mir ganz was Anders als ſelbſtgewählte Wonne und Freude; der gute Gott; gelobet ſey Sein Name! führe Er nur aus das Werk, wozu Er mich Wurm im Staube ſandte, und lehre mich Ihm um Alles zu danken!

Meine Krankheit indeß ſcheint nichts Neues, ſondern der alte Huſten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch jetzt ab u. ſ. f.

45.

[illegible], Mai 1776.

*) Ich kann es nicht laſſen, würdigſter Lehrer und Freund! wenigſtens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude, die

---

*) Der kurze Brief iſt mit ſehr zitternder Hand geſchrieben.

Sie mir mit Ihrer Herkunſt gemacht; es iſt als ob ich ſelbſt viel ruhiger wäre. Gott wird auch dies Merkmahl Ihrer Freundſchaft nicht unbelohnt laſſen. Wären Sie nur noch aufrichtiger geweſen! ich war ſtark genug, Alles zu hören, wenn's auch was Leidiges geweſen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich ſo lange kein Gottes Wort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich, daß Sie Sie ſo lang hat miſſen wollen; es iſt doch auch ein gutes Werk geſchehen! eine Kranke iſt auf lange geſtärkt worden, und viele viele Geſunde ſind erfreut. Nun Gott ſegne und liebe Sie mit Gattin und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung Ihre Fr.

N. S. Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück. *)

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum, vom 15. Mai, danket ſie Herder für ſeinen Brief, „der ſie himmliſch getröſtet und aufgemuntert; auch wenn ich alles vergeſſe und oft keinen Gedanken faſſen kann, iſt meine Ruhe und Seligkeit, der immer gute Wille des guten Schöpfers: Niemand iſt gut als der Einige Gott; ich alſo gewiß auch nicht; ich habe ſicher kein Leiden: nur wohlverdiente Vatersruthe, die mir tauſendfach Gutes giebt, die ich küſſe und getroſt an der lieben Hand bin — ich bin ihr Werk, ſie wird mich nicht unvollendet laſſen. Im Gedächtniß zu halten Jeſum Chriſtum, der auferſtanden iſt von den Todten, das iſt mein Wunſch und Streben.“

---

*) Wo ſie im folgenden Monat ſtarb.

Sie ſpricht dabei mit vieler Zuverſicht, daß ſie wieder beſſer, und ihre Kräfte ſich von Tag zu Tage ſtärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem *Leben!* macht „Gott Stütze, warum wollen wir ſie mit Gewalt nieder„reiſſen und nicht lieber geduldig Seiner Stunde harren? — „Ich werde es gewiß empfinden, wenn ich ſterben ſollte, „und wenn ich merke, daß es nahe wäre, werde ich Sie „gewiß rufen laſſen *); ich bitte, ſeyn Sie ruhig und ha„ben Glauben an Gott. Aber was iſt die Eine Bitte, die „Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus damit! was „ich irgend thun kann, thue ich ja ſo gern. — Ihre Briefe „werden mir allezeit lieb, willkomm und geſegnet ſeyn; nur „Sie werden nicht ſo accurate Antwort von einer halb Kran„ken erwarten. Krank und geſund bin ich Ihre Schülerin

Maria Schaumburg.

47.

Letzter Brief der Gräſin Maria an Herder.

Baum, den 1. Junii 1776.
Wichtigſter Monat des
Jahres für mich.

HEw.

Wenn N. für ſein Buch 24 Thaler begehrt, ſo mag er ſich gefallen laſſen, daß man nicht ſo eilig mit der Abholung iſt; das Geld iſt beſſer anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe, *für ſo was* der Armuth ſo viel zu entziehen.

**) Ob das geſchehen? und überhaupt von den Umſtänden ihres Endes weiß ich keine Nachricht. A. d. H.

Hundert, tauſendmal beſſer ſind die Gedanken des Perſers Sadi; für Ihre ſchöne Ueberſetzung danke unendlich. Ich konnt's mich nicht ſatt leſen, und bitte gar ſehr um die Fortſetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieſer Monat für mich hat, benennen, ſo hören Sie, und ſingen dann mit mir ein Hallelujah!

1744. der 16te Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15te: Ausgang aus meines Vaters Hauſe.

1760, den 21ſten: Ankunft bei einer Einigen Schweſter.

1761, den 13ten: Confirmationstag.

1771, den 30ſten: meine Emilie geboren.

1771, den 18ten: das liebe Kind wieder geſtorben.

Meine Nerven in Geſicht und Gliedern ſind erſtaunlich ſchwach; ich kann nur wenig ſchreiben, ſo ſehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich beſtens empfehle, wird entſchuldigen, daß ich nicht antworte; ſonſt überhaupt continuirt die Beſſerung langſam. Gott ſegne und liebe Sie Alle! wünſchet täglich

Maria, Gr. z. Sch. L.

Am 16. Junius, ihrem Geburtstag, ſtarb ſie.

5.

Cantaten.

(Nachfolgende Cantaten werden in den Briefen der Gräfin Maria genennt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfaſſers enthaltenen gut aufgenommen haben, ſo füge ich dieſe beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebſt zwei Gedichten aus dieſer Zeit. A. d. H.)

Die Kindheit Jeſu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entſetzet Euch nicht!
Sieh' ich verkündig' Euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch iſt geboren Chriſtus der Herr
Und liegt in Kripp und Windeln — —

(Himmliſche Muſik, von fern, ohne Worte. Geſang, der nachher heißen wird

„Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe
„Friede daniedem,
„Und den Menſchen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, ſind wir? wähnen? hören? ſehn?
Ein Engel! welch' ein Glanz! ſein himmliſch Angeſicht!
Und welche Stimm':

„Entſetzt Euch nicht,
„Euch iſt geboren! —

(Die vorige Himmelsmuſik kommt näher, noch ohne Wort.)

Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und ſprach Er nicht
Uns große Freuden „Geboren" — „Entſetzt euch nicht!"

(Zum Dritten, am ſtärkſten.)

B. Ach in meinen Ohren
Iſt Jubel und Weiſſagung! — Er,
Den Gott verhieß!
So lange
Erflehet, lange
Erſehnt, der Erdbeſeeliger!
(Arioſo.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Seelige Welt!
D. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt —

A. Er bricht! der Himmel bricht
O Licht! —

(volles Chor mit Worten:)

„Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe
„Friede danieden,
„Und den Menſchen Heil!" —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Iſt ſchon geſchloſſen! und auf Erden
Iſt Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenſchall der Heerden!
B. Wir thun, was Gott uns ſpricht:
„Zaget nicht,
„Er liegt in Kripp und Windeln!“ Laßt uns gehn
Den neugebornen König ſehn!

Maria.

(Frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummere ſanft in deiner Krippe
Holder Knabe!
Nun mein Alles, was ich habe!
Ach, wie ſchwebt auf ſeiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Mir zum Eigenthum gegeben
Süße Gabe!
Arm und blos, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummere ſanft u. ſ. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte
Mich ſeelig! nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da ſegnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! ſandte
Mich hin zur Tröſterin Eliſabeth, und wie!
Empfieng mich Sie!
Wie hob ſie meinen Muth! Ich ſang,

Und glaubte — will mein Lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich bange
Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ewgen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir Nichts! bin Gottes! Dir,
Mein Ein und Alles Dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmſten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben
Sollſt einſt, o ſüßer Fremdling, leben
Dem Gott, der Dich gegeben hat!

(Geſang der kommenden Hirten bricht ein:)

Holde, hohe Wunder-Nacht,
Der Heiland iſt geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht

„Freut Euch Hirten, zaget nicht,
„Aller Welt iſt Freude!“

Da kam Geſang und Himmelsklang,
Hirten ſingt Ihn Lebenslang!

„Ehre, Friede, Freude!“

Armer Knabe liegeſt da
In Kripp und Hüll' und Binden,
In Kripp und Binden ſollt' er ſeyn
Chriſt der Herr zu finden!
Wir ſingen Dir, wir geben Dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt'; und Heerden,

Er giebt uns Freud und güldne Zeit.
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch Ihn uns werden.

Maria.

(Accompagn.)

Ich weih' Ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geiſt
Erfreuet ſich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde ſeiner Magd
Mit Vaterblick erſehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreiſen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat groſe Ding' an mir gethan
Der Mächtige! ſein Name iſt hehr! ſein Herz
Von Menſchenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

(Choral.)

In Fried und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich ſeh ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weiſſagend, ſtark, abgebrochen, [illegible].)

Mich reget Geiſt! ich ſeh', ich ſeh:
Er wird ein Licht den Völkern ſeyn
Und ſeinem Volke Troſt und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — Ich ſeh, ich ſeh'
Ein Licht der Welt! —

Dir aber Mutter, wird er ſeyn
Ein Schwerdt ins Herz!
Ach vieler! vieler Menſchen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —

Und nun in Fried und Freude laß
Mich Gott von hinnen!
Ich ſollt ihn ſeh'n mit Augen mein,
Meinen Heiland,
Seh' ihn wie's mir Gott verhieß,
Und ſchlummere ſanft hinüber.

Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Deſſen Preiß die Hirten ſangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten ſangen,
Jeſu, nimm dies Loblied an!

(getheilt.)

2) Den Maria tief im Herzen
Trug die Seelige! mit Schmerzen
Drang ein Schwerdt zu ihrem Herzen,
Opfer, Jeſu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken,
Holder Jeſu, nimm es an!

4) Deſſen Preiß die Hirten ſangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten ſangen,
Jeſu nimm dies Loblied an!

Michaels Sieg.

Der Streit des Guten und Böſen.

Eine Kirchen-Cantate.

Choral 1.

(Melodie: Es iſt gewißlich an der Zeit. Langſam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
Die ganze Schöpfung zaget!
Die Bäche rieſeln trauriger:
Die Wipfel ſäuſeln bebender!
Der arme Wandrer betet!

Chor.

(fängt wie im fernen Ungewitter an:)

Und es erhub ſich ein Streit im Himmel,
Michael und ſeine Engel ſtritten mit den Drachen,
Und der Drache ſtritt und ſeine Engel!
(und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
Auf aller weiten Erde!
Nicht Menſch und Freund und Bruder mehr!
Sie ſind in Nacht verſchwunden!
Die Menſchenſchuld, und Freundesſchmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
Wo ſind ſie hin? — — verſchwunden!

Chor: Das vorige, in ſtärkerer Variation:

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unſer Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menſchenflehen rühret nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, läſtern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer, ihre Brüder.

Chor: im ſtärkſten und ungeſtümſten Sange:

Recitativ.

Welch ein Geſicht!
Dort ziehen Drachen,
Flammenblaue, ſchwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauſchen!
Und die Läſterzungen ziſchen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen wüthen.
Arioſo: Wie, wenn ſie Verzweiflung wüthend
[illegible] Neuflammend,
Fackelſchwankend
Du ſie fühleſt, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und Sonnenruhig
Kommt ſein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und ſie ſtürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen ziſchen!
Und die Schlangen krümmen, ſtechend
Sich ringsum ihr Herz! —
Und ſie ſtürzen in die Höll' und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zuſammen!

Arie: Und die Schöpfung athmet Freude
Und die Sonne kehret wieder
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küſſend — ſeht! ſie kehren wieder,
Alle Menſchen Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. ſ. f.

Choral 1.

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je ſein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführet,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unſer Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt ſich nun in Flammen!

Chor.

Nun iſt das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unſers Gottes, ſeines Chriſtus worden. Der Verkläger unſerer Brüder iſt verworfen: der ſie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

Choral 2.

Triumph, Triumph iſt unſer Gott,
Wir ſchwingen Sieges-Fahnen!
Vom Bluthe roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unſrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!
Und gab ihr Leben hin
Und achtete es nicht
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut! durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 3.

Ein ſtarker Troſt iſt unſer Gott,
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele ſchieſſet!
Die längſt ſchon ſchlummerten,
Die Sünden, wachen auf,
Wie Nattern ſtechen ſie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich tröſten!

Chor.

Jauchzet ihr Himmel! und du Erde, frohlocke!
Der Herr iſt König in Ewigkeit!

(Nachſtehende Ode, voll ſchöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und ſchwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch, als eine Arbeit in Bükeburg geſchrieben, bei. Dem Verfaſſer war Chriſtus Vorbild und Ausdruck der edelſten Menſchheit; ſo zeigte er ihn gern und oft auch in ſeinen Predigten. H.)

Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da ſtehn
Sie ums Kreuz in dunkler Hülle! verſtehens nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und ſpotten
In ihrem Dunkel: „Er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! ſie verſtehn uns nicht
In ihrer Hülle! da ſtehn ſie, horchen!
Und ſchreien, als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlaſſen!

Er hat uns nicht verlaſſen! verkannt,
In Spott verſtorben, am Kreuz verſtorben!
Und käm' auch keine beſſere Nachwelt,
Er verſteht uns!

Und ſäh's auch beſſere Nachwelt nie!
Er iſts, der uns mit Preiß der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und ſtark Geſchrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menſchenangſt.
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schickſalskelche zagten,
Uns einſam fühlten in der Welt — —

Uns Menſchenruhe ſtörten; war nicht Menſchenhaß.
Da, wir ſie ſchwach Geſchöpf erkannten! 's war
Menſchliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen ach! *) — — kamen.

Und ſuchten und fanden Menſchen! Und weinten —
Sie verſtanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachts-Gedanken,
Sie verſtanden's nicht und wanden ſich —

„Mitternacht iſt zur Ruhe geſchaffen!“ und ſchliefen neu!
Wir glühten einſam fürder! es kam
Ein Tröſtungs- kam ein Labungs-Engel,
Unſerer Seele geſchaffenes Bild kam

Und wollte tröſten! Freundverlaſſene! Weltverkannt!
Da kam der falſche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unſchuldsfeſſel! das tröſtete!
Die Unſchuldsfeſſel, und falſcher Freundeskuß

Den Welt- und Freundverlaßnen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bins“ Ihm ward
Die Feſſel Triumphkranz; „ſucht ihr mich? nichts mehr?“—
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unſchuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht“
„Ich hab' am Tage gelehrt! ihr griff't mich nicht!“
„Ich bins! und dies iſt eure Stunde“
„Im Dunkeln!“

---

*) Hier fehlt ein Wort in der Handſchrift. H.

Und führten den Siegprangenden:
„Ich bin ein König!" und geißelten, ſpotteten ſein,
„Seht, welch ein Menſch!" in Dornenkrone
Mit der Mine der Thronesunſchuld.

„In den Wolken komm' ich!" Er läſtert Gott!
Zerriſſen die Kleider, huben ihn empor aufs Kreuz!
„Heut ſoll mein Paradies dir ſeyn!"
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphstrank! „'s iſt, iſt vollbracht!"
Und ſtarb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub geweint
Ward Perl' der Krone! Gott kennt ihn!

Er lebt! und alle Welten beſeliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt ſanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir ſehn ihn einſt
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe dein [illegible] ach und hör' nicht
Das Geſchrei der Dunklen in öder Hölle!

Das Staats-Chriſtenthum.

1774.

Woher du Wolkenpallaſt, an die Säume
Der Erd hinausgebreitet, fern
Vom Libanon zum Hekla, zu den Aſſen
Und Patagonen hin,

Woher du Himmelsſtürmer, der den Zeiten
Verwüſtung drohet? Wo dann ruhn
Die ewgen Säulen, die dich ſtützen? Hobeſt,
Erhobſt du dich nicht ſelbſt.

Auf Trümmern nur verſunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, Namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Oſt;

Das Moderwölkchen unbeahndet ſammlet
Aus Höll' und Klüften Dämpfe ſich,
Bis Mitternachts es hoch ſein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

Und überzieht den Himmel, ſtürzet nieder
Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Heldenrom, die Königin der Welten
　　Auf ihren ſieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
　　Zur Herrſcherin der Welt

Auf ſieben neuen Thronen. Und die Erde
　　Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten, der Berg der Götter
　　Der Berg der Muſen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
　　Gaſtfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten und der Rauch der Bücher
　　Erhebt ſie prächtiger,

Die Zauberwolk'. In ſchwarzen, runden Wellen
　　Rollt ſie von Erd zu Erden hin
Und in ihr klirren Ketten, heilge Waffen
　　Der Zwietracht, Paukenſchall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
　　Wie Höllegabeln heben ſie
Die Kronen von der Königsſchläfe, jagen
　　Im Strudel alle Welt

Gen Oſten in das heilge Grab des Todes,
　　Da pranget nun. was Welke war
Als Pallaſt des gekrönten Schuhs, der Thronen
　　Wie Sünden niedertrat.

Noch ſteht der alte Pallaſt, aber öde;
　　Und immer ſinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder ſeht, die ſchöne helle Sonne
　　Steigt langſam ſchon empor.

Der Nebelſtadt und mehr als Wolkenſchlöſſer
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beßrer Menſchen,
Und wir, wir ſahn euch nicht,

In Nacht begraben: Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn', uns weihen
Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es iſt der Circe Lied; ſie wandelt Menſchen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angeſicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen und nur Ihr
Der göttlichen, ſo lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn.

Und Menſchenwürde, Menſchenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einſt allgegenwärtig
Der Welt die Sonne ſtralt.*)

---

*) Glücklich wenn einſt aus der Puppe der Schmetterling ſich loswindet! — aber jene mußte vorhergehn, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorſehung.

W. v. H.

6.

Aus Herders Abſchiedspredigt zu Bükeburg.

Herders Abſchiedspredigt zu Bükeburg iſt nicht ins Reine geſchrieben, ſondern nur im Entwurf vorhanden (wie er ſeine Predigten gewöhnlich ſchrieb), in äuſſerſt abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit einem Wort bezeichnet iſt. Sie enthält aber nicht nur viel ernſte, nie genug zu beherzigende Worte über das geiſtliche Amt, ſondern auch einiges, das Herder'n in Rückſicht ſeiner Grundſätze hierin trefflich characteriſirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17 – 21: „Gehorchet „euern Lehrern und folget ihnen" u. ſ. f.

„Hier trete ich zum letztenmal vor Euch auf. Bald wird es nur ein Traum ſeyn; daß ich hier geweſen, hier geſtanden und geredet habe. — Warum ſollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender ſagen, was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich ſtehe hier nicht als der einzele Menſch, ſondern als Lehrer: ihr nicht als die einzelne Menſchen, ſondern als Zuhörer; ich will nicht von mir ſprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Anſehen geben, als ob mit mir die Welt untergienge. Bükeburg wird bleiben, ohne daß mirs jemand ſagt. Alle gute Seelen wird Gott beſchützen; mit mir iſt nichts verloren und ſoll nichts verloren gehen. Wir ſind hier, und ich dort, wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns alſo hier in Liebe vereinigen. Jeder laſſe ſeine eigene Denkart, Vorurtheile, ſo er gegen Perſon und Amt haben mag, zu Hauſe, und höre jetzt, als obs zum erſtenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. ſ. w.

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, u. ſ. w. Bild von Führern. Widerſtrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum; erkennet, wozu der Lehrer da ſey. In der That muß dies ſeyn — oder es ſollte gar kein Lehrer ſeyn! Wenn nach der jetzigen Modephiloſophie auch in dieſer Stadt nichts ſo entbehrlich iſt als die Prediger, und auf nichts ſo geſchimpft wird, als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt: wohlan ſo ſetzet keinen! laßt die Prediger ausſterben, wie man die Mönche ausſterben ließ! und dann ſehe man, was heraus kommt? Iſt einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben, die nicht wie das Vieh hingeht: hoffen wir auf ein Leben jenſeits des Grabes — an Chriſtum, als Fels und Eckſtein unſerer Glückſeligkeit: an einen Gott: haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweiſen, in Jugend und Alter, die dazu beſtellt ſind, dies Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu geben, wo wir die Bibel nicht verſtehen, ſie auszulegen, gemeinſchaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen: ſo iſts abſurd, wenn die Lehrer da ſeyn ſollen, und man höret ſie nicht, folget ihnen nicht, kömmt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche als man kommen könnte und ſollte: glaubt, daß man Richter, Klügler über ſie ſey, und nicht Hörer, Folger; Thäter: der Lehrer iſt hier nicht ſtatt ſeiner: hier ſoll keine Kunſt, kein Probſtück von Reden gehört werden. Gott weiß, daß ich das nicht zum Zwecke hatte, und wie beſchämt ich geweſen bin, wenn ich hörte, daß ich ſo predigen ſoll! ſind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage ſeinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder ſollen wir nicht Männer ſeyn, denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Beſſerung zu thun iſt? die alſo Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen und die Schale nehmen laſſen, wer da will. Wer dazu in die Kirche gekommen iſt, weil ich ſchön predigen ſoll und Bükeburg etwa beklagt, weil es einen ſchönen Prediger verliere, der giebt mir damit einen Purpurmantel, der mich äuſſerſt beſchimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich ſchon eine Predigt machen können, wenn es auf nichts anders, denn ausgeſuchte Worte u. dgl. ankäme. . . . . . was ich Euch geſucht habe zu geben, ſind Gedanken: wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieſer beiden großen Bücher Gottes, Euch aufs klarſte, deutlichſte, ſtärkſte vorzutragen: mich nicht an heilige geweihte und ewig mißverſtandene Worte zu binden, dabei man nichts verſteht und denkt, ſondern Euch in dem Sinn und Inhalt der Schrift, Geiſt und Kraft, Plan und Inhalt derſelben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man ſich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden geſehen, wie meine Predigten und Katechiſationen mit Begierde angehört, wie in der heil. Schrift geforſcht, ſtudirt, wie geſucht wurde, dem nachzutrachten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch dieſe Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geiſt und Kraft machen, und nicht werde erſterben laſſen, ſondern beveſtigen, bis an den Tag

Jeſu Chriſti. Dieſe haben mich recht verſtanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln ſollen, die hieher gekommen ſind, um doch eine ſchöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr ſeynſollendes Urtheil darüber zu ſagen oder heraus zu löſen — die haben es ſehr verfehlt. Hier iſts nicht meine Sache, die ich treibe und treiben ſoll; ſoll ich die Wahrheit ſagen, ſie ſagen, wie ich ſie fühle, ſo kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögeſt ſprechen, wie du wolleſt: die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, ſtaatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer: oder er iſt der elendeſte Thor unter der Sonne. Er will und ſoll nicht beurtheilt, gelobt, ſondern befolgt ſeyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anſtößig oder zu hart ſcheint, kann leicht eben das Nöthigſte ſeyn. Er muß brechen, daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finſterniß, Elend überzeugen, daß ein ander Gefühl im Menſchen herrſche; er kann dich nicht, ſo wie du da biſt, auf beſſern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu iſt ſo leicht — nur, auf ſo elende Weiſe, um Gunſt buhlen, nur Alles hübſch beim Alten laſſen, zu Allem, wie jener Affe beim Bretſpiel, nicken und Ja ſagen, ſchöne Complimente und Lobſprüche mit einweben, demüthige Hausbeſuche machen — und der Lehrer iſt, „welch ein lieber „und herrlicher Mann! er iſt ſo ſittſam und ſo freundlich, „ſo artig und vernünftig, er nimmts nicht ſo genau; er iſt „gerade wie wir ſind!“ — Das iſt der Grund, warum ſich alle Affen und alle niedrige Menſchen einander herzen und gut ſind„; Er iſt gerade, wie wir ſind“ — und höret was Paulus ſagt: „ſie ſollen für euere Seelen wachen!“ Klingt das nicht anders? welchem Lehrer müſſen dieſe Worte nicht Schaamröthe und Angſtſchweiß erpreſſen, was er ſeyn ſoll! wozu er da geweſen ſeyn ſollte! — — —

„Die für euere Seelen wachen!“ — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo ſind ſie? womit zeigen wir's, daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele ſprechen, uns daran erinnern? darf er ſichs unterſtehen, dafür zu wachen? als ob wir ſelbſt nicht klug und verſtändig genug dazu wären! ....“ M. Z., eben dieſe unter uns erwachſene Denkart hat es gemacht, daß Lehrer und Zuhörer jetzt ſo fern und fremde gegen einander ſind und ſeyn müſſen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung anſehen, wenn ein Anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht ſelbſt es könnten. Und dem ungeachtet iſts doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht ſagen, was dort Heſekiel für ein Amt aufgetragen werden — aber nur wie die Apoſtel in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in den Briefen an die Korinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt: wie Chriſtus in den erſten Capiteln der Offenbarung ausdrücklich will, daß Lehrer gegen die Gemeinden ſeyn ſollen. Sie ſollen ſie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrſchen; der Zuſtand der Seelen ſoll von Lehrern und Zuhörern gemeinſchaftlich gekannt und beſorgt werden, einer den andern lehren u. ſ. f. — wo iſt das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. ſ. f.

.... Ich weiß, daß ich mir hiemit ſelbſt mein Urtheil ſpreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer geweſen, die mit Zutrauen zu mir über ſo was ſollten geſprochen haben! Um Almoſen wohl, aber nicht um Belehrung. — — Ich meyne hiemit nicht pietiſtiſche Zuſammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht die üblichen Hausbeſuchungen: wie ſchwer wird es da, nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Menſch ſucht lieber die Einſamkeit und Arbeit, als ſolche Zeiten des Müßiggangs, der geſchwätzigen Langenweile, der Straßen- und Alltags-Erzählungen. — Dies iſt auch der Grund, warum ich in dieſen Hausbeſuchen ſo ſelten geweſen. Iſt der Fehler an mir, ſo war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt, daß es Fehler ſey; wenn man ſieht, was eigentlich dieſe Hausbeſuche ſind, daß es darauf ankommt, ein Glas Magenſtärkung oder Wein zu genieſſen, und ſich einander höflich zu empfehlen: Wahrlich ſo hielt ich mich für etwas Beſſeres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit iſt kurz und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauren; was ich alſo zu thun habe, was ich fühle, daß mein Beruf iſt, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer ſolchen gewöhnlichen Predigerweiſe hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth, daß nicht mein Beruf ſey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geſchmerzt, daß ich hier ſo ganz unnütz zu ſeyn ſchiene: daß ich in einer Wüſte zu ſeyn ſchien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Inſtrument zu ſpielen ſchien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott iſt Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünſchte, weil ich hier ſo gar, gar nichts ſah, wozu ich gut wäre. Und da — warum ſoll ich nicht, da jetzt kein partheiiſches Lob mehr ſtatt finden kann? da Sie — hin iſt, und ich in kurzem auch von hier hin ſeyn werde — da erweckte Gott das Herz unſerer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich ſuchte. Ich ſage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Abſchiedsformel, weil ſie Landesmutter und Mitglied unſerer Kirche war, kriechend lobredneriſch und partheiiſch rede; denn ſie iſt ein Engel, und ich würde mich ſchämen, ein einziges Wort von ihr zu reden, das ſie nicht dort oben hören könnte; aber warum ſollte ichs nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes ſagen, der den Engel dieſem Lande und dieſer Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte, da ich hier ſeyn mußte, der mich hieher führte, um durch ſie getröſtet, geſtärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tauſendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben, da ſie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch ſie ſo viel Wohlthaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuſpruch, Lehre, Zurechtweiſung, Aufmunterung, Troſt, am meiſten, was wir ja alle wiſſen, durch ihren ſtillen, edlen, einfachen, unſchuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft chriſtliche Tugend, die ſich ſelbſt nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwiſſenheit, Aberglauben und Schwärmerei ſo entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre ſtille und ausdaurende Unterwerfung unter Gottes Willen. daß Sie mir durch dies Alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieſelbſt worden iſt .... Die Gottheit hat es gefügt, daß ich hier mein Amt beſchließen ſollte, da ſie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich ſelbſt, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieſer Stadt und in dieſem Lande. Belohne Gott ſelbſt den Engel, den verklärten ſeligen Geiſt, für alle Liebe, Güte, Aufmerkſamkeit, die Sie mir und den meinigen erwieſen, und mich laſſe er nie ihren edlen Geiſt und edles Beiſpiel vergeſſen!!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ichs einſehen, daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten ſchien und nichts ausrichten konnte: um mich nemlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen, wo er mir dieſes verſagte, wo es wüſte um mich wurde, wo ich gezwungen ward anders zu ſeyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorſtellte, der, von Jugend und erſter Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute ſey nur zu Wollen, und es werde: man dürfe den Menſchen nur ſagen, nur zeigen, was gut ſey, und ſie umfaſſen es, ſie reiſſen es zu ſich: ich ward hier gewöhnt, daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wo und was ſie war. Um nur ein kleines Beiſpiel anzuführen u. ſ. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Specialunordnungen in ſeiner Gemeine, theils überhaupt der eingeriſſenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienſt, der daraus entſtandenen Sittenloſigkeit, und ihrer nächſten Folge, der Verarmung; — endlich Wünſche, Dank und herzlicher Abſchied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach ſo vielen Jahren kein Intereſſe hat.)

(Anhang zum erſten Band.)

Journal meiner Reiſe im Jahr 1769.[*]

Den $\frac{23 \text{ Mai}}{3 \text{ Jun}}$ reiſete ich aus Riga ab und den $\frac{25}{5}$ ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. „Ein großer Theil unſrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, ſo in mein geiſtliches Amt und ſo ward ich deſſelben los; ſo ging ich auf Reiſen. Ich gefiel mir nicht, als Geſellſchafter weder in dem Kreiſe, da ich war; noch in der Ausſchließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpaſſend, und ich für ſie zu weit, zu fremde, zu beſchäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einſchränkungen, wenig weſentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigſten endlich als Autor[**], wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben ſo nachtheilig, als meiner Perſon empfindlich war. Alles alſo war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle dieſe Mißſituationen zu zerſtören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuſchwingen. Ich mußte alſo reiſen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, ſo ſchleunig, übertäubend und faſt abentheuerlich reiſen, als ich konnte. So wars. Den $\frac{4}{15}$ Mai Examen: d. $\frac{5}{16}$ renoncirt: d. $\frac{9}{20}$ Erlaſſung erhalten: d. $\frac{10}{21}$ die letzte Amtsverrichtung: d. $\frac{13}{24}$ Einladung von der Krone: d. $\frac{17}{28}$ Abſchiedspredigt: d. $\frac{23}{3}$ aus Riga: d. $\frac{25}{5}$ in See.

---

[*] Mit Weglaſſung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

[**] Der Fragmente über die neuſte deutſche Literatur.

Jeder Abſchied iſt betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte. Die Thätigkeit, in die unſre Seele ſich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn inſonderheit der Abſchied lange dauert; ſo wird er ſo ermüdend, als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erſtlich ſieht man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und ſo hatte ich mir jetzt ſchön ſagen: ey! wenn du die Bibliothek beſſer genutzt hätteſt? wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein Syſtem entworfen hätteſt? in der Geſchichte einzelner Reiche — — — wie nutzbar, wenn es Hauptbeſchäftigung geweſen wäre! in der Mathematik — — wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derſelben, gründlich überſehen, und mit den reellſten Kenntniſſen begründet, auf die Wiſſenſchaften hinauszuſehen! — — in der Phyſik und Naturgeſchichte — — wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferſtichen und Beiſpielen ſo aufgeklärt wäre, als ich ſie hätte haben können — und die franzöſiſche Sprache mit alle dieſem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus alſo die Henault's, die Vellys, die Montesquieu, die Voltaire, die St. Marcs, die La-Crombe, die Coyers, die St. Reals, die Düclos, die Linguet's und ſelbſt die Hûme's franzöſiſch ſtudirt: von da aus die Büffons, die d'Alemberts, die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Käſtners, die Newtone, die Keile, die Mariotte, die Toricelli, die Nollets ſtudirt; und endlich die Originalgeiſter des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigne, die Moliere, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle u. ſ. w. hinzugethan — das wäre ſeine Laufbahn, ſeine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! dann wäre dieſe mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachläſſigt geweſen. Und mathematiſche Zeichnung und franzöſiſche Sprachübung, und Gewohnheit im hiſtoriſchen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewiſſen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltſame Leidenſchaften, durch Leichtſinn, durch Hinreiſſung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewiſſe Jahre von meinem menſchlichen Leben verloren: und lags nicht blos an mir, ſie zu genieſſen? Bot mir nicht das Schickſal ſelbſt die ganze fertige Anlage dazu dar? die vorigen leichten Studien gewählt, franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Geſellſchaften hätten ſie mich nicht bringen können? wie ſehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeſchäftigungen mich nicht verſtiegen? wie viel falſcher Ehre, Rangſucht, Empfindlichkeit, falſcher Liebe zur Wiſſenſchaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unſinn im Leſen, Schreiben und Den, ken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrſcheinlicher Weiſe nicht oder noch nicht geworden, und freilich ſo hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die beſten Eindrücke gemacht zu haben: aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wiſſenſchaft kennen, und Alles anwenden gelernt, was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftſtellerei, nicht ein Wörterbuch von Künſten und Wiſſenſchaften geworden, die ich nicht geſehen habe und nicht verſtehe: Ich wäre nicht ein Repoſitorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studierſtube gehört; ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geiſt einſchloſſen und alſo auf eine falſche intenſive Menſchenkenntniß einſchränkten, da er Welt, Menſchen, Geſellſchaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extenſiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings, der in die Welt eintritt, und raſch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen ſollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einſt ein glücklicher Mann! einſt ein glücklicher Greis! — O was iſt's für ein unerſetzlicher Schade, Früchte affectiren zu wollen, und zu müſſen, wenn man nur Blüthe tragen ſoll! Jene ſind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht blos ſelbſt ab, ſondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!“ Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundſtoff menſchlicher Geiſter kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, iſt's allein zum Ganzen, oder auch zur Glückſeligkeit des Einzeln nöthig geweſen, daß es Seelen gebe, die durch eine ſchüchterne Betäubung gleichſam in dieſe Welt getreten, nie wiſſen, was ſie thun und thun werden; nie dahin kommen, wo ſie wollen und zu kommen gedachten; nie da ſind, wo ſie ſind, und nur durch ſolche Schauder von Lebhäftigkeit aus Zuſtand in Zuſtand hinüberrauſchen, und ſtaunen, wo ſie ſich finden! Wenn o Gott, Vater der Seelen, finden dieſe Ruhe und philoſophiſchen Gleichſchritt? in dieſer Welt? in ihrem Alter wenigſtens? oder ſind ſie beſtimmt, durch eben ſolchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen, wo ſie nichts recht geweſen; und nichts recht genoſſen; und Alles wie in der Eil eines erſchrocknen, weggehenden Wanderers erwiſcht haben; und alsdann gar durch einen dieſem Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt anzutreten? Vater der Menſchen! wirſt du es würdigen, mich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation tritt. Und was giebt ein Schiff, das zwiſchen Himmel und Meer ſchwebt, nicht für weite Sphäre zu denken! Alles giebt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und weiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wankende Schiff, der rauſchende Wellenſtrom, die fliegende Wolke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde iſt man an einen todten Punkt angeheftet, und in den engen Kreis einer Situation eingeſchloſſen. Oft iſt jener der Studirſtuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem einförmigen, gemietheten Tiſche, eine Kanzel, ein Katheder — oft iſt dieſe eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum aus dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Beſchäftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmaſſung ſtoſſen. Wie klein und eingeſchränkt wird da Leben, Ehre, Achtung, Wunſch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freundſchaft, Luſt zu lernen, Beſchäftigung, Neigung — wie enge und eingeſchränkt endlich der ganze Geiſt! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beſchäftigung und homogene Geſellſchaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Ausſicht! wo iſt das feſte Land, auf dem ich ſo feſte ſtand? und die kleine Kanzel und der Lehnſtuhl und das Katheder, worauf ich mich brüſtete? wo ſind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wirds dir ſeyn, wenn du aus dieſer Welt hinaustrittſt? der enge, feſte, eingeſchränkte Mittelpunkt iſt verſchwunden, du flatterſt in den Lüften, oder ſchwimmſt auf einem Meere — die Welt verſchwindet dir — iſt unter dir verſchwunden!

Welch eine Denkart! aber ſie koſtet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbſtverdammung! — Bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich ſahe ſie für nichts, als Schwäche, für einen abſtrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realiſiren lernt. Es ſey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unſtäter Schlaf, oder was es ſey, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, ſelbſt nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchſten und reellſten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbſt bei Beſſerung der Menſchen, ich nehme menſchliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbſtſeyn, oder Aenderung der falſchen Seiten — o warum iſt man durch die Sprache zu abſtrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu exiſtirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wenn werde ich ſo weit ſeyn, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerſtören, und nur ſelbſt zu erfinden, was ich denke, und lerne, und glaube! — — Geſpielen und Geſpielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu ſagen haben, wenn ich euch wieder ſehe und euch auch über die Dunkelheit erleuchte, die mir ſelbſt noch anhieng! Nichts als menſchliches Leben und Glückſeligkeit, iſt Tugend: jedes Datum iſt Handlung; alles übrige iſt Schatten, iſt Raiſonnement. Zu viel Keuſchheit, die da ſchwächt, iſt eben ſo wohl Laſter, als zu viel Unkeuſchheit. Jede Verſagung ſollte nur Negation ſeyn; ſie zur Privation, und dieſe gar zum Poſitiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

⁂

Die erſten Unterredungen ſind natürlich Familiengeſpräche, in denen man Charaktere kennen lernt, die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloſeten Garçon u. ſ. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man ſich gern in Ideen zurück, an die man gewöhnt war; und ſo ward ich Philoſoph auf dem Schiffe — Philoſoph aber, der es noch ſchlecht gelernt hatte, ohne Bücher und Inſtrumente aus der Natur zu philoſophiren. Hätte ich dies gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maſte auf dem weiten Ocean ſitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fiſch, Seegrund philoſophiren, und die Phyſik alles deſſen aus ſich heraus finden zu können! Philoſoph der Natur, das ſollte dein Standpunkt ſeyn, mit dem Jünglinge, den du unterrichteſt! Stelle dich mit ihm aufs weite Meer, und zeige ihm Fakta und Realitäten, und erkläre ſie ihm nicht mit Worten, ſondern laß ihn ſich Alles ſelbſt erklären. Und ich, wenn ich Nollet, und Käſtner und Newton leſen werde, auch ich will mich unter den Maſt ſtellen, wo ich ſaß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle, bis ins Gewitter führen, und den Druck des Waſſers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes, um welche ſich das Waſſer umſchließt, bis zur Geſtalt und Bewegung der Geſtirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir ſelbſt Alles weiß, da ich bis jetzt mir Nichts weiß.

Waſſer iſt eine ſchwerere Luft; Wellen und Ströme ſind ſeine Winde; die Fiſche ſeine Bewohner; der Waſſergrund iſt eine neue Erde! Wer kennet dieſe? welcher Columb und Galiläi kann ſie entdecken? welche urinatoriſche neue Schiffahrt; und welche neue Ferngläſer in dieſe Weite ſind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenſtrahlen bei ſtillem Wetter zu vereinigen und gleichſam das Medium des Seewaſſers damit zu überwinden? Was würde der urinatoriſchen Kunſt und der Schiffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? welche neue Seekarten ſind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten ſind! welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe ſind! welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde, wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Geſtalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Weſen, Nichts kennen! die Fiſche, die oben hinauffahren, ſind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen Alles beſtimmen wollen, was in der See iſt? Wie? wenn ſich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unſre Erde Naturregiſter? — der kalte Norden ſcheint hier der Geburtsort ſo gut der Seeungeheuer zu ſeyn, als er's der Barbaren, der Menſchenrieſen und Weltverwüſter geweſen. Wallfiſche und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan leſen, und ich werde in den Herden ziehender Heeringe, (die immer feiner werden, je weiter ſie nach

Süden kommen; ſich aber nicht ſo weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie ſie, weibiſch, krank und vernichtigt zu werden, ſondern zurückziehen) die Geſchichte wandernder nordiſchen Völker finden — welche größe Ausſicht auf die Natur der Menſchen und Seegeſchöpfen und Klimaten, um ſie und eins aus dem andern und die Geſchichte der Weltſcenen zu erklären. Iſt Norden oder Süden, Morgen oder Abend die Vagina hominum geweſen? welches der Urſprung des Menſchengeſchlechts, der Erfindungen und Künſte und Religionen? Iſts, daß ſich jenes von Morgen nach Norden geſtürzt, ſich da in den Gebürgen der Kälte, wie die Fiſchungeheuer unter Eisſchollen erhalten, in ſeiner Rieſenſtärke fortgepflanzt, die Religion der Grauſamkeit, ſeinem Klima nach, erfunden, und ſich mit ſeinem Schwert und ſeinem Recht und ſeinen Sitten über Europa fortgeſtürzt hat? Iſt dies, ſo ſehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien ſich ins ſüdliche Europa ſanft ſenkt, und auch eine ſanfte ſüdliche Religion, eine Poeſie der Einbildungskraft, eine Muſik, Kunſt, Sittſamkeit, Wiſſenſchaft des öſtlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Aſien nach Europa, von da überſtrömt er jenen. Deutſchland gehörte zu ihm, und ſollte recht in ſeinem Vaterlande ſeyn, dieſe Geſchichte Nordens zu ſtudiren: denn es iſt Gottlob! nur in Wiſſenſchaft ein Trupp ſüdlicher Colonien geworden. Iſt dies, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauſchen, und der letzte vielleicht vom Vorgebürge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geſchichte, um die Litteratur zu ſtudiren in ihren Urſprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdenn aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer neuen ſüdlichen Welt, beſſer als ihre, den Zuſtand der künftigen Litteratur und Weltgeſchichte zu weiſſagen! Welch ein Newton gehört zu dieſem Werke! Wo iſt der erſte Punkt? Eden oder Arabien? China oder Egypten? Abyſſinien oder Phönicien? die erſten beiden ſind alsdenn entſchieden, wenn es bewieſen iſt, daß die arabiſche Sprache eine Tochter der alt-ebräiſchen ſeye, und die erſten Monumente des menſchlichen Geſchlechts keine arabiſche Verkleidungen ſind. Die zweiten ſind denn entſchieden, wenn China der Deguigniſchen Hypotheſe als eine Tochter Egyptens bewieſen, oder gar gezeigt würde, daß ſie ſich nach Indien, nach Perſien und dann erſt nach Oſtien ausgebreitet. Die dritten ſind dann abolirt, wenn Abyſſinien blos als eine Tochter Egyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten: und Phönicien, als eine Tochter Aſiens oder Egyptens erſchiene, nicht aber, wie es, wie es aus ihrem Alphabeth Schein giebt, ſelbſt älter als Moſes wäre.

Wie viel Zeitalter der Litteratur mögen alſo verlebt ſeyn, ehe wir wiſſen und denken können: das Phöniciſche? oder das Egyptiſche? das Chineſiſche? das Arabiſche? das Aethiopiſche? oder Nichts von Allem! ſo daß wir mit unſerm Moſes auf der rechten Stelle ſtehen! wie viel iſt hier noch zu ſuchen und auszumachen! Unſer Zeitalter reiſt dazu durch unſre Deguignes, Michaelis. — — Und das wäre erſt Urſprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Egypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Egypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Aſien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beſchaffenheit und Geſtalt und dann die künftigen Geſtalten der Amerikaniſch-Afrikaniſchen Litteratur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — —

Welch ein Werk über das menſchliche Geſchlecht! den menſchlichen Geiſt! die Cultur der Erde! aller Räume! Zeiten! Völker! Kräfte! Miſchungen! Geſtalten! Aſiatiſche Religion! und Chronologie und Polizei und Philoſophie! Egyptiſche Kunſt und Philoſophie und Polizei! Phöniciſche Arithmetik und Sprache und Luxus! Griechiſches Alles! Römiſches Alles! Nordiſche Religion, Recht, Sitten, Krieg, Ehre! Papiſtiſche Zeit, Mönche, Gelehrſamkeit! Nordiſch-aſiatiſche Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter! Chriſtliche-Heidniſche Aufweckung der Gelehrſamkeit! Jahrhundert Frankreichs! Engliſche, Holländiſche, Deutſche Geſtalt! — Chineſiſche, Japaniſche Politik! Naturlehre einer neuen Welt! Amerikaniſche Sitten u. ſ. w. Großes Thema: das Menſchengeſchlecht wird nicht vergehen, bis daß es Alles geſchehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen! Univerſalgeſchichte der Bildung der Welt!

⁂

Ich komme wieder auf's Meer zurück und in ſeinen Grund. Iſt da nicht ſolch eine Kette von Geſchöpfen wie auf der Erde? Und wo die Seemenſchen? Tritonen und Syrenen ſind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigſtens Meeraffen gebe, glaube ich ſehr wohl. Maupertuis Leiter wird nicht voll, bis das Meer entdeckt iſt. Natürlich können ſie ſo wenig ſchwimmen, wie wir fliegen. Der Fiſch fühlt wenig: ſein Kopf, ſeine Schuppen ſind, was dem Vogel Federn und ſein Kopf, jedes in ſein Element. Da ſingt der Luftvogel und dazu ſein Kopf: der Fiſch, was thut er? was hat er für neue Waſſerſinne, die wir Luft-Erdengeſchöpfe nicht fühlen? Sind ſie nicht analogiſch zu entdecken? Wenn ein Menſch je die Magnetiſche Kraft inne würde, ſo wäre es ein Blinder, der uns hören und fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geſchmackloſer, der nur fühlen könnte. Was hat ein Fiſch für Sinne? in der Dämmerung des Waſſers ſiehet er; in der ſchweren Luft höret er; in der dicken Schale fühlt die Auſter — welch ein Gefühl, daß ſolche ſtarke Haut nöthig war, ſie zu decken; daß Schuppen nöthig waren, ſie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer, als irrdiſcher.

Wie ſich Welle in Welle bricht: ſo flieſſen die Luftundulationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Waſſerwelt verhält ſich alſo wie das Waſſer zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geſchmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umſchließt; ſo die Luft den ſich bewegenden Erdball. Dieſer hat zum eignen Schwunge ſeine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt ſich durch, durch eigne Kraft; dieſer durchſchneidet das Waſſer durch Kraft des Windes! der Elektriſche Funke, der das Schiff umfließt, was iſt er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? Magnetiſche Kraft? — die Fiſche lieben ſich, daß ſie ſich, wo kaum eine dünnere Schuppe iſt, an einander reiben, und das giebt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Menſch, welche Einwirkung und Zubereitung haben ſie nicht nöthig! — Kennet der Fiſch Gattin? Sind die Geſetze der Ehe anders, als untergeordnete Geſetze der Fortpflanzung des Univerſum?

⁂

Das Schiff iſt das Urbild einer ſehr beſondern und ſtrengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat iſt, der überall Feinde um ſich ſiehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, ſo gehört ein Gouvernement dazu, das dem Deſpotiſmus der erſten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier iſt ein Monarch und ſein erſter Miniſter, der Steuermann. Alles hinter ihm hat ſeine angewieſenen Stellen und Aemter, deren Vernachläſſigung und Empörung inſonderheit ſo ſcharf beſtraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt alſo von zwei Urſachen ab: Zuerſt, daß auf ihren Schiffen keine Subordination iſt, die doch hier die ſtrengſte ſeyn ſollte, ſonſt geht das ganze Schiff verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen, daß er ſich ſelbſt dieſer Ordnung unterwerfen, und mit dem Degen in der Hand in die Kajüte habe hinein ſtoſſen laſſen müſſen, weil er unrecht commandirte. Zweitens, daß nicht jeder ſeinen beſtimmten Platz hat, ſondern Alles zu Allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matroſe, der nichts mehr zu lernen Luſt und Kraft hat, und dünkt ſich bald, wenn er kaum ein Segel hinanklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich geweſen, da die Seefahrt als Kunſt nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände, und Menſchen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber giebts keine zuſammengeſetztere Kunſt, als die Schiffskunſt: da hängt von einem Verſehen, von einer Unwiſſenheit Alles ab. Von Jugend auf müßte alſo der Ruſſe ſo zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erſt lernen, ehe er ausübt. — Aber, ſagt mein Freund, das iſt ihr Grundfehler in Allem. Leichter nachzuahmen, zu arripiren iſt keine Nation, als ſie; alsdenn aber, da ſie Alles zu wiſſen glaubt, forſcht ſie nie weiter und bleibt alſo immer und in Allem ſtümperhaft. So iſt's. Auf Reiſen welche Nation nachahmender? in den Sitten und der franzöſiſchen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künſten; aber Alles nur bis auf einen gewiſſen

Grad. Ich ſehe in dieſer Nachahmungsbegierde, in dieſer kindiſchen Neuerungsſucht nichts als gute Anlage einer Nation, die ſich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, ſammelt. Laß ſie ſammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das ſie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geiſtes iſts hier, für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag ſchuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Cultur einer Nation zur Vollkommenheit!“

* * *

Die Schiffsleute ſind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da ſie genöthiget ſind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten acht zu geben, da ihr Schickſal von Phänomenen in der Höhe abhängt; ſo giebt dies ſchon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und alſo eine Art von ehrerbietigen Anſtaunung und Zeichenforſchung. Da nun dieſe Sachen äußerſt wichtig ſind; da Tod und Leben daran hängt; welcher Menſch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern, wo überall der blaſſe Tod wohnt, nicht beten? Wo menſchliche Hülfe aufhört, ſetzt der Menſch immer, ſich ſelbſt wenigſtens zum Troſt, göttliche Hülfe, und der unwiſſende Menſch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einſieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erſtaunende, das Unvermeidliche ſchreckt? O der glaubt und betet, wenn er auch ſonſt, wie der meinige, ein grober Ruchloſer wäre. Er wird in Abſicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfiſch? denn nichts iſt dem groſſen Gott unmöglich: wenn er auch ſonſt ſich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffſprache, das Aufwecken, Stunden abſägen, iſt daher in frommen Ausdrücken, und ſo feierlich, als ein Geſang aus dem Bauche des Schiffes. — In Allem liegen Data, die erſte mythologiſche Zeit zu erklären. Da man unkundig der Natur auf Zeichen horchte und horchen mußte; da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie ers auch wirklich im groſſen Expanſum der Luft und auf der wüſten See iſt. Da ward der Blitzſtrahl Jupiters fürchterlich, wie ers auch auf der See iſt: Zevs rollte durch den Himmel, und ſchärfte Blitze, um ſündige Haine oder Gewäſſer zu ſchlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den ſilbernen Mond an, der ſo groß und allein da ſteht und ſo mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewiſſe hülfsbringende Sterne, auf einen Kaſtor und Pollux, Venus u. ſ. w., wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich ſelbſt, der ich alle dieſe Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen geſehen hatte, machte der Flug eines Vogels, und der Blitzſtrahl des Gewäſſers, und der ſtille Mond des Abends andre Eindrücke, als ſie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener ſeines Vaterlandes, als ein Jüngling, der ſeinen Vater erſchlagen, ein fremdes Land ſuchte. Wie kniete der vor Donner, und Blitz und Adler? wie natürlich dem, in der obern Luftſphäre der Sitz Jupiters zu ſehen? wie tröſtlich dem, mit ſeinem Gebete dieſe Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne, die ſich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu mahlen? — Es giebt tauſend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tauſend innigere Empfindungen ihrer älteſten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, inſonderheit den erſten zu Schiffe lieſet. Seefahrer warens, die den Griechen ihre erſte Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Colonie: Es konnte alſo nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüſten, ſondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß alſo auch zur See geleſen werden. Und da wir ein ſolches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyſſee zu Schiff leſen zu können. Wenn ich ſie leſe, will ich mich dahin zurückſetzen; ſo auch Damm und Banier und Spanheim leſen und verbeſſern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen iſt, zeigen die Delphine. Was Schönes und Menſchenfreundliches in ihrem Blicke iſt nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei ſtillem Wetter, ihr Aufprallen und Unterſinken, das gab zu Fabeln derſelben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, iſt eben ſo viel, als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umſtände kommen zuſammen und ſie müſſen alſo die Folge ſeyn von einander. So iſt Virgils verwandelter Maſt, die Nymphen, Syrenen, Tritonen u. ſ. w. gleichſam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichſam anſchaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. ſ. w. Doch ich habe eine beſſere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichteriſche ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht laſſen ſich auf dem Schiff Geſchichte hören und erzählen? Und ein Seemann wie ſehr wird der zum Abentheuerlichen derſelben disponirt? Er ſelbſt, der gleichſam ein halber Abentheurer andere fremde Welten ſucht, was ſieht er nicht für Abentheuerlichkeiten bei einem erſten ſtutzigen Anblick? Habe ich daſſelbe nicht ſelbſt bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. ſ. w. erfahren? Wie oft habe ich mir geſagt: iſt das das, was du zuerſt da ſaheſt? Und ſo macht ſchon der erſte ſtaunende Anblick gigantiſche Erzählungen, Argonautika, Odyſſeen, Lucianiſche Reiſebeſchreibungen u. ſ. w. Das iſt das Frappante der erſten Dämmerungsgeſchichte. Was ſieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer iſt auf ſolche erſte Wahrzeichen recht begierig. Nach ſeiner langen Reiſe, wie wünſcht er nicht Land zu ſehen? Und ein neues, fremdes Land, was denkt er ſich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen gieng ich nicht zu Schiffe? ſahe ich nicht zum erſtenmal Alles wunderbarer, größer, ſtaunender, furchtbarer, als nachher, da mir Alles bekannt war, da ich das Schiff durchſpazirte? Mit welcher Neuerungsſucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den erſten Piloten mit ſeinen hölzernen Schuhen und ſeinem großen, weiſſen Hut? Man glaubt in ihm die ganze franzöſiſche Nation bis auf ihren König Ludwig den Großen zu ſehen. Wie begierig iſt man aufs erſte Geſicht, auf die erſten Geſichter; ſollten es auch nur alte Weiber ſeyn? Sie ſind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Franzöſinnen. Wie bildet man ſich zuerſt Begriffe, nach Einem Hauſe, nach wenigen Perſonen, und wie langſam kommt man dahin zu ſagen: ich kenne ein Land? Nun nehme man dieſe Begierde, Wunder zu ſehen, dieſe Gewohnheit des Auges zuerſt Wunder zu finden, zuſammen: wo werden wahre Erzählungen? Wie wird Alles poetiſch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu iſt er und Orpheus und Homer und Pindar und die tragiſchen Dichter in dieſem Betracht zu leſen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an ſolches Abentheuerliche gewohnt, glaubts; erzählts weiter. Es wird von Schiffern, und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was giebts da nicht für Geſchichten, die man jetzt von Oſt- und Weſtindien, mit halbverſtümmelten Namen und Alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode ſo weit fortgelaufen u. ſ. f. Und endlich giebt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. ſ. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und ſelbſt wenn man ſie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat ſie in der Jugend geleſen: da paßten ſie ſich mit allen abentheuerlichen Erwartungen, die man ſich machte: ſie weckten alſo die Seele eines künftigen Seemanns auf, bildeten ſie zu ihren Träumen und bleiben unverwelklich. Eine ſpätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerſtören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört, (obgleich von Unwiſſenden, von halben Abentheurern) hat ſie beſtätiget; jedes Abentheuer, das wir ſelbſt erfahren, beſtätiget, wer will ſie widerlegen? Wie ſchwer iſts, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Höhle Mandevils, keinen Babyloniſchen Thurm gebe? daß der Kaiſer von Siam in ſeinem Golde das nicht ſey, was er in ſolcher Dichtung vorſtelle? daß die weiſſen Schwanen und der Ritter mit ihren Poſſen ſind? Es iſt ſchwer zu glauben, ſagt man höchſtens, und erzählts fort, oder ſtreitet dafür mehr, als für die Bibel. Iſt aber ein ſolcher Leichtgläubiger deswegen in jeder Abſicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Poſſen ſeines Standes, ſeiner Erziehung, ſeiner Bildung, ſeiner Denkart ausgenommen, und er kann ein ſehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl ſeyn.

Hieraus wird erſtlich eine philoſophiſche Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern iſt dieſe verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerſt Fabel zu ſehen, in der Begierde ſie zu hören, wenn unſre eigne Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, ſie zu faſſen, in der Gewohnheit ſie oft zu erzählen, und erzählt zu haben, und — geglaubt zu ſeyn, und doch manches damit erklären zu können, ſollte es auch nur ſeyn, daß Gott nichts unmöglich ſey oder andre fromme Moralen: — das ſind die Stützen, die ſie unterhalten, und die ſehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet ſich eine Menge Phänomena aus der menſchlichen Seele; dem erſten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir in der Kindheit lange ſtill bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles, der dieſen ſauſenden Ton, der in dunkeln Ideen fortdämmert, begünſtigt und verſtärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren ſeyn zu wollen; aus der Verſtärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unſrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tauſend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der erſten Welt ein angenehmes

Beiſpiel fände, und viel ſubjectiv in der Seele, objectiv in der alten Poeſie, Geſchichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philoſophiſche Geſchichte wachender Träume, eine genetiſche Erklärung des Wunderbaren und Abentheuerlichen aus der menſchlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chineſen zu Juden, von Juden zu den Egyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verſpottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens ſiehet man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrſcheinlichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit ſey. Sie richtet ſich nach erſten Eindrücken; nach ihrer Maſſe, Geſtalt und Vielheit. Sie richtet ſich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Beſtätigungen; nach einer Anzahl Concurrenzen, die ihr die Hand zu bieten ſchienen; nach Zeiten, Sachen, Menſchen. Ein Volk hat ſie in dieſer Sache anders in andrer Geſtalt und Graden, als ein andres. Wir lachen die griechiſche Mythologie aus, und jeder macht ſich vielleicht die ſeinige. Der Pöbel hat ſie in tauſend Sachen. Iſt ſeine Unwahrſcheinlichkeit dieſelbe, als des zweifelnden Philoſophen, des unterſuchenden Naturkundigen? Klopſtocks dieſelbe als Hüme oder Moſes in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypotheſen welche eigne Art Unwahrſcheinlichkeiten zu meſſen: Hermann von der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypotheſen in der Welt: Deskartes, wie zweifelnd, wie mißtrauiſch und welche Hypotheſen? Es giebt alſo eine eigne Geſtalt des Gefühls von Wahrſcheinlichkeiten, nach dem Maas der Seelenkräften, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharfſinns zum Witze, des Verſtandes zur erſten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. ſ. w., welche Theorie der Wahrſcheinlichkeit aus der menſchlichen Seele hinter Hüme, Moſes, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hüme hat in Geſchichte und politiſchen Verſuchen viele ſolcher Charaktere ſehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menſchen Klaſſen und Völker kennen. Ein ſolcher Schiffer — welch Gemiſch von Aberglauben und Tollkühnheit; von roher Größe und Unnutzbarkeit; von Zutrauen auf ſich und Feindſeligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar: wie er von ſich erzählet, auf ſeine Kräfte pocht, ſeine Beleſenheit für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchſte, Holland auf dem höchſten Grad hält: Seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben ſo unwahrſcheinlich ſind, ſeine Heldenthaten u. ſ. w. daher kramet. — — — Doch genug von ſolcher Charakteriſtik des Pöbels. Es wäre beſſer geweſen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. ſ. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig ſtudiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüſte las, ſo war es dem Ort eben ſo unangemeſſen, als ein hebräiſches Lexikon zu ſtudiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, ſondern Romane, abentheuerliche Geſchichten, Robinſons, Odyſſeen, Aeneiden leſen. So fliegt man mit den Fittigen des Windes, und ſchifft mit dem abentheuerlichen Seehelden; ſtatt daß jetzt die Bewegung des Geiſtes und Körpers entgegen ſtreben.

* * *

Man bildet ſich ein, daß man auf Meeren, indem man Länder und Welttheile vorbeifliegt, viel von ihnen denken werde. Allein dieſe Länder und Welttheile ſiehet man nicht. Sie ſind nur fernher ſtehende Nebel, und ſo ſind auch meiſtens die Ideen von ihnen für gemeine Seelen. Es iſt kein Unterſchied, ob das jetzt das Curiſche, Preußiſche, Pommerſche, Däniſche, Schwediſche, Norwegiſche, Holländiſche, Engliſche, Franzöſiſche Meer iſt: wie unſre Schiffahrt geht, iſts nur überall Meer. Die Schiffahrt der Alten war hierin anders. Sie zeigte Küſten und Menſchengattungen; in ihren Schlachten redeten Charaktere und Menſchen — jetzt iſt alles Kunſt, Schlacht und Krieg und Seefahrt und Alles. Ich wollte den Reiſebeſchreiber zu Hülfe nehmen, um an den Küſten jedes Landes daſſelbe zu denken, als ob ichs ſähe; aber noch vergebens. Ich fand nichts, als Ocular-Verzeichniſſe und ſahe nichts, als entfernte Küſten.

* * *

Liefland, du Provinz der Barbarei und des Luxus, der Unwiſſenheit, und eines angemaßten Geſchmacks, der Freiheit und der Sklaverei, wie viel wäre in dir zu thun? zu thun, um die Barbarei zu zerſtören, die Unwiſſenheit auszurotten, die Cultur und die Freiheit auszubreiten, ein zweiter Zwinglius, Calvin und Luther, dieſer Provinz zu werden? Kann ichs werden? Habe ich dazu Anlage, Gelegenheit, Talente? Was muß ich thun, um es zu werden? Was muß ich zerſtören? Ich frage noch! Unnütze Critiken und todte Unterſuchungen aufgeben; mich über Streitigkeiten und Bücherverdienſte erheben, mich zum Nutzen und zur Bildung der lebenden Welt einweihen, das Zutrauen der Regierung, des Gouvernements und Hofes gewinnen, Frankreich, England und Italien und Deutſchland in dieſem Betracht durchreiſen; franzöſiſche Sprache und Wohlſtand, engliſchen Geiſt der Realität und Freiheit, italiäniſchen Geſchmack feiner Erfindungen, deutſche Gründlichkeit und Kenntniſſe, und endlich, wo es nöthig iſt, holländiſche Gelehrſamkeit einſammeln; große Begriffe von mir und große Abſichten in mir erwecken, mich meinem Zeitalter bequemen, und den Geiſt der Geſetzgebung, des Commerzes und der Policei gewinnen, alles im Geſichtspunkt von Politik, Staat und Finanzen einzuſehen wagen, keine Blöſſen mehr geben und die vorigen ſo kurz und gut als möglich zu verbeſſern ſuchen; Nächte und Tage darauf denken, dieſer Genius Lieflands zu werden, es todt und lebendig kennen zu lernen, alles praktiſch zu denken und zu unternehmen, mich anzugewöhnen, Welt, Adel und Menſchen zu überreden, auf meine Seite zu bringen wiſſen — Jüngling! das Alles ſchläft in dir! Aber unausgeführt und verwahrleſet! — die Kleinheit deiner Erziehung, die Sklaverei deines Geburtslandes, der Bagatellenkram deines Jahrhunderts, die Unſtätigkeit deiner Laufbahn hat dich eingeſchränkt, dich ſo herabgeſenkt, daß du dich nicht erkennſt. In critiſchen, unnützen, groben, elenden Wäldern verlierſt du das Feuer deiner Jugend, die beſte Hitze deines Genies, die größte Stärke deiner Leidenſchaft, zu unternehmen. Du wirſt eine ſo träge Seele, wie alle Fibern und Nerven deines Körpers. Elender, was iſts, das dich beſchäftiget? Und was dich beſchäftigen ſollte? und nach Gelegenheit, Anlaß und Pflicht beſchäftigen könnte?

O daß eine Ermenide mir in meinen Wäldern erſchiene, mich zu erſchrecken, mich aus denſelben auf ewig zu jagen, und mich in die große nutzbare Welt zu bannen!

Liefland iſt eine Provinz den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmänniſche Art, zum Reichwerden, genoſſen; mir, auch einem Fremden, iſt's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden! dazu ſey mein geiſtliches Amt: die Colonie einer verbeſſerten evangeliſchen Religion zu machen; nicht ſchriftlich, nicht durch Federkriege, ſondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufſicht; ich habe alle Groß- Gut- und Edeldenkende, gegen ein Paar Pedanten, auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Laſſet uns alſo anfangen, den Menſchen und menſchliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man ſich in tiefere Sachen miſcht. Die menſchliche Seele an ſich und in ihrer Erſcheinung auf dieſer Erde, ihre ſinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und Pflichten, und Alles, was Menſchen hier glücklich machen kann, ſey meine erſte Ausſicht. Alles Uebrige werde blos bei Seite geſetzt, ſo lange ich hiezu Materialien ſammle, und alle Triebfedern, die im menſchlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geſchichte aller Zeiten Data ſammeln. Jede ſoll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laſter und Glückſeligkeiten liefern, und ſo will ich Alles bis auf unſre Zeit zurückführen, und dieſe recht nutzen lernen. Das menſchliche Geſchlecht hat in allen ſeinen Zeitaltern, nur in jedem auf andre Art, Glückſeligkeit zur Summe; wir, in dem unſrigen, ſchweifen aus, wenn wir, wie Rouſſeau, Zeiten preiſen, die nicht mehr ſind, und nicht geweſen ſind; wenn wir aus dieſen zu unſerm Mißvergnügen, Roman-Bilder ſchaffen und uns wegwerfen, um uns nicht ſelbſt zu genieſſen. Suche alſo auch ſelbſt aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend und Vorbilder und Glückſeligkeiten, die *für uns* ſind: werde ein Prediger der Tugend *deines Zeitalters*! — O wie viel habe ich damit zu thun, daß ichs werde! wie viel bin ich aber, wenn ichs bin! — Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu ſeyn, was man ſeyn ſoll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtrer, noch Wallfahrter ſeyn müſſe; ſondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genieſſende Menſch, den Gott auf der Stufe unſrer Cultur fordert. Hier werde alles das Gute gezeigt, was wir in unſerm Zeitalter, Künſten, Höflichkeit, Leben, u. ſ. w. für andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdenn das Große und Gute aus andern dazu genommen, ſollte es auch nur zur Nacheiferung ſeyn, ſo weit es möglich wäre, es zu verbinden — o was ſchläft in alle dem für Aufweckung der Menſchheit! das iſt eine Tugend und Glückſeligkeit und Erregung, geſammelt aus mehr als aus Iſelins Geſchichte, aus dem lebendigen Vorſtellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichſam daraus die Geſchichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet: Welch ein großes Studium! für Einbildungskraft, und Verſtand und Herz und Affekten! Einer aus *Judäa* und ein *Hiob aus Arabien*, und ein *Beſchauer Aegyptens*, und ein römiſcher Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher und ein Virtuoſe unſers Jahrhunderts gegen einander und in allem Geiſt ihres Zeitalters, Geſtalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückſeligkeit, das ſind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten, *für unſre Zeit*! Wie weit laſſe ich damit hinter mir die Brukers, und die Poſtillenprediger und die Mosheimſchen Moralen!

Ein ſolches großes Geſchäft, in ſeiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was ſorge ich für die Welt; da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu ſorgen, und alſo aus meinem Leben zu ſchöpfen habe. Was alſo zu thun? dies in allen Scenen zu betrachten und zu ſtudiren! die erſten Spiele der Einbildungskraft der Jugend, und die erſten ſtarken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geſchichte unſers Geſchmacks und Denkart erklären; aus dieſer alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erſte Verderben eines guten Jünglings auf ſeine Lebenszeit, was giebts auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und ſo viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdenn das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unſers Lebens mit ſich bringt — weiter! ein Bild von allen Geſchichten und Nationen und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geiſt und Leben muß dies in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geſchichte, Erfahrung, wäre vergebens; ich hätte Alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöſcht, nichts unfruchtbar; Alles würde Hebel mich weiter fortzubringen. — Dazu reiſe ich jetzt; dazu will ich mein Tagebuch ſchreiben; dazu will ich Bemerkungen ſammeln; dazu meinen Geiſt in eine Bemerkungslage ſetzen; dazu mich in der lebendigen Anwendung deſſen, was ich ſehe und weiß, was ich geſehen und geweſen bin, üben! Wie viel habe ich zu dieſem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geiſt iſt nicht in der Lage zu bemerken, ſondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth Kenntniſſe zu ſammeln, wo er ſie kann; ſondern ſchlieſſet ſich ſchlaff und müde in den erſten Kreis ein, der ihn feſt hält. Dazu beſitze ich nicht die Nationalſprachen, wohin ich reiſe. Ich bin alſo in Frankreich ein Kind: denn ich müßte franzöſiſch können, um mich geltend zu machen, um Alles zu ſehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen und alſo dies auf gewiſſe Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin alſo, ohne dies Alles, in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, eben daſſelbe. Franzöſiſche Sprache iſt das Medium um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genoſſen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich ſelbſt zu zwingen, um nachher Einer ſeyn zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutſchland genoſſen hat, und als ſolcher erſcheinen darf! Und kann ich als ſolcher erſcheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgeben, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntniſſen der policirten Welt gehalten zu werden! was kann man mit dieſem Scheine nicht thun! nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir, dieſen Schein des Anſehens zu erreichen, und der Erſte Menſchenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ichs geworden, ſo will ich dieſen Pfad nicht verlaſſen, und mir ſelbſt gleichſam ein Journal halten, der Menſchenkenntniſſe, die ich täglich aus meinem Leben, und derer die ich aus Schriften ſammle. Ein ſolcher Plan wird mich beſtändig auf einer Art von Reiſe unter Menſchen erhalten und der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen Scythiſchen Winkel der Erde ſchlagen könnte! dazu will ich eine beſtändige Lectüre der Menſchheitsſchriften, in denen Deutſchland jetzt ſeine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk iſt, die ſeinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Reſewize und Moſes leſen; dazu von einer andern Seite die Moſers, und Wielands und Gerſtenbergs brauchen; dazu zu unſern Leibnizen die Shaftesburis und Loke's, zu unſern Spaldings die Sternes, Forſters und Richardſons; zu unſern Moſers die Browne und Montesquieus; zu unſern Homileten jedes Datum einer Reiſebeſchreibung oder merkwürdigen Hiſtorie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menſchheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik; aus Auslegung und Moral; aus Kirchengeſchichte und Aſcetik nur das, was für die Menſchheit unmittelbar iſt; ſie aufklären hilft; ſie zu einer neuen Höhe erhebt; ſie zu einer gewiſſen neuen Seite verlenkt; ſie in einem neuen Licht zeigt; oder was nur für ſie zu leſen iſt. Dazu dient alsdenn Hiſtorie und Roman, Politik und Philoſophie, Poeſie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dies nicht Hauptgeſichtspunkt; aber eine ſehr nutzbare und bildende Ausſicht! Ein ſolches Journal wäre für Alle zu leſen. Wir habens noch nicht; ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutſchland eine Zeit der Bildung ſchaffen, indem es auf die Hauptausſicht einer zu bildenden Menſchheit merken lehrte. Es würde das Glück haben, was kein Journal ſo leicht hat, Streitigkeiten und Widerſpruch zu vermeiden, indem es ſich von Allem ſondert, und nur bilden will. Es würde ſeinen Autor berühmt, und was noch mehr iſt, beliebt machen: denn das menſchliche Herz öffnet ſich nur dem, der ſich demſelben nähert und das iſt ein Schriftſteller der Menſchheit! O auf dieſer Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philoſoph ſeyn dürfte und könnte; ein Buch über die menſchliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das ſollte mein Buch ſeyn! ich wollte es als Menſch und für Menſchen ſchreiben! es ſollte lehren und bilden: die Grundſätze der Pſychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Cosmologie, der Theologie, der Phyſik enthalten: es ſollte eine lebendige Logik, Aeſthetik, hiſtoriſche Wiſſenſchaft und Kunſtlehre werden: aus jedem Sinn eine ſchöne Kunſt entwickelt werden: und aus jeder Kraft der Seele eine Wiſſenſchaft entſtehen: und aus allen eine Geſchichte der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft überhaupt: und eine Geſchichte der menſchlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! —. — Und ſo lange ich dies nicht kenne; ſo ſollen meine Predigten, und Reden und Abhandlungen und was ich künftig gebe, Menſchlich ſeyn! und wenn ichs kenne, ein Buch zur Menſchlichen und Chriſtlichen Bildung liefern, das ſich wie ein Chriſt in der Einſamkeit u. ſ. w. leſen laſſe, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menſchen ſey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur Menſchlichen und Chriſtlichen Bildung! Es fienge von der Kenntniß ſein ſelbſt, des weiſen Baues an Leib und Geiſt an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei ſtatt fände, und daß doch jedes nur in dem Maas möglich und gut iſt, wie wirs haben. Alsdenn Regeln und Anmahnungen, ſich an

Leib und Geiſt ſo auszubilden, als man kann. Dies erſt an ſich, und ſo weit iſt Rouſſeau ein großer Lehrer! Was für Anreden ſind dabei an Menſchen, als Menſchen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachſene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menſchliche Seelen möglich! Alsdenn kommt ein zweiter Theil für die Geſellſchaft, wo Rouſſeau kein Lehrer ſeyn kann. Hier ein Catechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Geſellſchafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; Alles in einer Leitung und Folge und Zuſammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlaſſung auf Stände und bloß politiſche Einzelnheiten — wäre ein ſchweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die böſen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weiſe, der Handwerker und Gelehrte, der Künſtler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stande alle ſeine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verſchiedenen Naturen und Situationen der Menſchheit zu erklären und zu verſöhnen, alle dem gemeinen Beſten zu ſchenken. Hiemit fangt ſich ein vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklave nahe iſt, (denn für Sklaven giebts keinen Katechismus;) zu ſeiner bürgerlichen Herrſchaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürſten hinan. Alsdenn die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundſätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die ſchönen, überflüſſigen Bedürfniſſe: Kunſt, Wiſſenſchaft, geſellſchaftliche Bildung: Grundriß zu ihnen: ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten: ihr Gutes und Böſes: Auswahl aus ihnen zum ordentlichen nützlichen und bequemen Leben unſers Jahrhunderts; und hier alſo Philoſophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. ſ. w. nebſt einer Bibliothek dazu. Sechstens: Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern: Chriſtliche Kenntniſſe, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung: Was Menſchen davon wiſſen konnten und wie Gott ſich Menſchen geoffenbaret hat, in Abſicht auf die Schöpfung, Urſprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menſchengeſchlechts, Erlöſung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneuſtie überhaupt; von der Geſtalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Teſtament und in den verſchiedenen Jahrhunderten. Alles im Geſichtspunkt der Menſchheit — und hieraus Lehren für Toleranz: Liebe zur proteſtantiſchen Religion: wahrer Geiſt derſelben im akademiſchen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchriſten. Chriſtliche Erziehung: Taufe, Confirmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Geſichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen. —

Noch iſt Alles Theorie: Es werde Praxis und dazu diene die Seelſorge meines Amts. Hier iſt ein Feld, ſich Liebe, Zutrauen und Kenntniſſe zu erwerben: ein Feld zu bilden und Nutzen zu ſchaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbeſuchen den Großen edel und groß und vernünftig; den Geſchmackvollen mit Geſchmack und Schönheit; dem zarten Geſchlecht zart und liebenswürdig; dem fühlbaren Menſchen fühlbar und ſtark; dem Unglücklichen und Sterbenden tröſtlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier iſt ein Feld beſonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelſprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer ſehen, für die man redet, immer in die

Situation ſich einpaſſen, in der man die Religion ſehen will, immer für den Geiſt und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts giebts! — — Hier iſt die vornehmſte Stelle, wo ſich ein Prediger würdig zeigt; hier ruhen die Stäbe ſeiner Macht.

Alles muß ſich heut zu Tage an die Politik anſchmiegen; auch für mich iſts nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbeſſerung der Sitten ſeyn könne! Was ſie ſeyn müſſe, um uns in Sprachen und Bildung dem Geſchmack und der Feinheit unſers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutſchland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu ſeyn! Was ſie aus Polen, Ruß- und Curland hoffen könne! Was ſie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzcollegien iſt, und wie unentbehrlich es wäre, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man beſtimmt iſt. Wie viel Auszeichnendes eine liefländiſche Vaterlandsſchule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie ſehr die Wünſche unſerer Kaiſerin darauf gehen, und daß zur Cultur einer Nation mehr als Geſetze und Colonien; inſonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig ſind: dies Alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menſchheit und Freiheit des geſellſchaftlichen Tons geſagt, muß bilden und locken und anfeuern. Und zu eben der Denkart will ich mich ſo lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geſchichte und Politik von Lief- und Rußland aus ſtudiren, den menſchlich-wilden Emil des Rouſſeau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geiſt der Geſetze ausdachte, auf den Geiſt einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geiſt eines kriegeriſchen Volkes fand, auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Locke und Rouſſeau, und Clarke und Franke und Heckers und Eckls und Büſchings! Euch eifre ich nach; ich will euch leſen, durchdenken, nationaliſiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, ſo werde ich euch nutzen und ein Werk ſtiften, das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — — — *)

⁂

Ich ſchiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei, bis nach Frankreich. Hier ſind einige politiſche Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moraliſche und litterariſche Wüſte; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wiſſenſchaften werden, wenn auch nur gewiſſe Plane einſchlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht iſt, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus iſt, aufs Große gerichtet würde? Bibliothek iſt hier das Erſte, es kann mehr werden, und ſo ſey es mir Vorbild und Muſter der Nacheiferung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem Liefländiſchen Adel beizukommen zu großen, guten Anſtalten? dem Kurländiſchen durch Freimaurer, dem Liefländiſchen durch Ehre, geiſtliches Anſehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Alſo zur Verbeſſerung des Lyceum, alſo zur Anſchaffung eines phy-

---

*) Hieher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche Th. XII, 269 S. (im [illegible]) eingerückt iſt.

ſiſchen Kabinets von Naturſachen und Inſtrumenten, alſo zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache u. ſ. w.

Der gute Umgang zwiſchen den Predigern in Kurland ſeye mir auch Vorbild! — — Was für ein Blick überhaupt auf dieſe Gegenden von Weſt-Norden, wenn einmal der Geiſt der Cultur ſie beſuchen wird! die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der ſchöne Himmel dieſes Volks; ihr luſtiges Weſen, ihre muſikaliſche Natur, ihr fruchtbares Land u. ſ. w. werden einmal aufwachen. Aus ſo vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehmals auch waren, wird eine geſittete Nation werden. Ihre Gränzen werden ſich bis zum ſchwarzen Meer hin erſtrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, dieſe Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieſer neuen Cultur werden. Von Nord-Weſt wird dieſer Geiſt über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und daſſelbe dem Geiſte nach dienſtbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geſchehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geiſt der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poeſie, lebendige Cultur zu geben? Kann die katholiſche Religion ihn aufwecken? Nein! Und wirds nicht nach ihrem Zuſtand in Ungarn, Polen u. ſ. w. nach dem Toleranzgeiſt, der ſich auch ſelbſt in dieſer und der griechiſchen Religion mehr ausbreitet, nach dem anſcheinenden Mangel von Eroberungen, den dieſe Religion mehr machen kann. Vielmehr werden alſo unſre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinſchaftlichen Deismus einſchlafen, wie die Römiſche, die alle fremde Götter aufnahm. Die brauſende Stärke wird einſchlafen, und von einem Winkel der Erde ein anderes Volk erwachen. Was wird dieſes zuerſt ſeyn? Auf welche Art wirds gehen? Was werden die Beſtandtheile ihrer neuen Denkart ſeyn? Wird ſeine Kultur blos off- oder defenſiv im Stillen gehen? Was iſts, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei; ſo vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dies nicht rathen nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verfloſſener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volks hinzeigen, die ſich ſo ſehr belohnt? da wird man mehr als Bako; da wird man im Weiſſagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geiſt eines Monteſquieu ſehen, mit der feurigen Feder Rouſſeau's ſchreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unſerm Jahrhundert iſts Zeit: Hume und Loke, Monteſquieu und Mably ſind da; eine Kaiſerin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Geſetzbuchs faſſen kann, wie Voltaire den König von Preuſſen; und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas verſuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes ſeine Geſchichte der Moldau ſoll mir Gedenkbuch ſeyn, das ich ſtudire: Monteſquieu, nach dem ich denke und wenigſtens ſpreche: das Geſetzbuch der Kaiſerin wenigſtens Einfaſſung meines Bildes, über die wahre Kultur eines Volkes und inſonderheit Rußlands. Worin die wahre Kultur beſtehe? Nicht blos im Geſetze geben, ſondern Sitten bilden. Was Geſetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundſätze der Geſetze ohne Sitten ſind? Ob bei Rußlands Geſetzgebung Ehre das Erſte ſeyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit iſt nicht ſo böſe, wie man ſie beſchreibt; natürlich, war bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre Liſt, ihre Nachahmungsſucht, ihre Leichtigkeit — wie in Allem der Saame zum Guten liege? wie er aufzuwecken ſey? was ihn verhindere? Weg zur allmäligen Freiheit. Was eine plötzliche ſchaden könne? Weg zur allmäligen Einrichtung? Was plötzliche Colonien, Vorbilder u. ſ. w. ſchaden können? Was die Deutſchen geſchadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Geſetze und Hofbeiſpiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Deſcendenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorſchläge für die neue ökonomiſche Geſellſchaft, die mehr den Geiſt der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andre Länder und ſelbſt Schweden nicht immer Vorbilder ſeyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beiſpiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die ruſſiſchen Herren das Ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgiſche Staat ins Prächtige, Geſchmackloſe verfällt; wogegen unſre Kaiſerin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders ſey durch den Beſuch der Fremden und andre Anſtalten, und daß auch ſelbſt dieſes ſich erſchöpft. Uebles Beiſpiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausväter in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands, noch Frankreichs, noch Deutſchlands geſetzgeberiſche Köpfe es in Rußland ſeyn können. Wie ſehr man ſich in der Nachahmung Schwedens verſehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muſter nehmen könne. Daß es Völker im Orient gebe, von denen man lernen müſſe. Perſien, Egypten, Aſſyrien, China, Japan. Grundſätze hievon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der ruſſiſchen Nationen. Eintheilungen in ganz cultivirte, halbcultivirte und wilde Gegenden. Für dieſe Geſetze, um ſie herauf zu bilden, das ſind Geſetze der Menſchheit und der erſten rohen Zeiten. Wie dieſe Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen ſind. Wie das halbcultivirte Geſetze haben muß, um geſittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterſchied des Geiſtes der Kultur in Provinz- und Hauptſtädten. Endlich Geſetze für Haupt- und Handelsſtädte. Wie Montesquieus Muſter ſeyn kann. Die wilden Völker ſind an den Gränzen: das Halbgeſittete iſt Land; das Geſittete Seeland. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Geſetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks, macht das dritte aus. Alles nach Montesquieus Methode kurz, mit Beiſpielen; aber ohne ſein Syſtem. Die Fehler der Geſetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beiſpiele, Geſchichten und *Data* angeführt und o ein großes Werk! Und wenn es einſchlüge? Was iſt's, ein Geſetzgeber für Fürſten und Könige zu ſeyn! Und wo iſt ein beſſerer Zeitpunkt als jetzt, nach Zeit, Jahrhunderten, Geiſt, Geſchmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit iſts möglich, daß nicht ein Mann, durch ſich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren ſeines Geiſtes verfolgte? Wie groß, wenn er ſein politiſches Teſtament ſchriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er ſelbſt auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt! Was iſt denn ſein Schleſien? Wo wird ſein Reich bleiben? Wo iſt das Reich des Pyrrhus? Hat er mit dieſem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel iſt das Größte von ihm negativ, Defenſion, Stärke, Aushaltung; und nur ſeine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat ſeine Akademie ausgerichtet? Haben ſeine Franzoſen Deutſchland und ſeinen Ländern ſo viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutſchen verachtet und nicht gekannt. Dieſe hingegen haben an jenen ſo viel Antheil genommen, als ſie auch immer aus Frankreich her genommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philoſophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philoſophen? Was haben ſie für Schriften gekrönt? den Leibniz und Wolf nicht verſtanden, und den Hazart eines Premontvals, die Monadologie eines Juſti, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphiloſophie und Kosmologie eines Maupertuis, dem Styl eines Formeys ausgebrütet. Was iſt dieſer gegen Fontenelle? Was ſind die Philoſophen auch ſelbſt mit ihrer ſchönen Schreibart gegen die Loke und Leibnize? — Ueber die Sprachen ſind ſie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts Großes an Anſtalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall geweſen, ſo wie Le Grange ſich im Stillen bildete. — Und denn fehlts allen ſeinen Entdeckungen noch an dem Großen Praktiſchen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weiſe ihre Theorien verbeſſern, um ſie augenſcheinlich ins Werk zu richten. — Der Geſchmack der Voltairer in der Hiſtorie, dem auch er gefolgt iſt, hat ſich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muſter zu nehmen; zu ſehr unwiſſende Deutſche; zu ſehr Unterthanen. Seine und Voltaires Philoſophie hat ſich ausgebreitet; aber zum Schaden der Welt; ſein Beiſpiel iſt ſchädlicher geworden, als ſeine Lehre. Daß er ſeine Deutſche nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

Schweden: Da ſehe ich die Klippe des Olavs! Wie war die Zeit, da er lebte, da er ſtarb! Wie große Gedanken giebt ſein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen beſpült u. ſ. w. von dem Nebel und der Zauberei ſeiner Zeit? Wie hat ſich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte Skandinaviſche Welt, die Welt des Olavs, unſre Zeit der armen, ökonomiſchen und erleuchteten Schwedens! Hier wars, wo voraus, Gothen, Seeräuber, Wikinger und Normänner ſegelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo ſie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Eliſſe fochten! Welche andre Zeit! da will ich alſo in ſolchen dunkeln, trüben Gegenden ihre Geſänge leſen und ſie hören, als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich ſie mehr fühlen, als Nero ſeine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von dieſem, als auf dieſer See die Hanſeeſtädte herrſchten. Wisby, wo biſt du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübeck, da ein Tanz mit der Königin Bornholm koſtete und da Schweden ihren Guſtav Waſa gabſt, wo biſt du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann ſeinen Hut auf dem Rathhauſe ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu vertheidigen, wo jetzt? Alles iſt zurückgefallen! Mit welchen Sitten iſt Schwachheit, Falſchheit, Unthätigkeit, politiſche Biegſamkeit eingeführt; der Geiſt von Hanſeeſtädten iſt weg aus Nord-Europa, wer will ihn aufwecken? Und itzt für jede dieſer

Städte, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga nicht groſſe wichtige Geſchichte, wie ſich dieſer Geiſt verloren? Nicht, wie ſich ihr Handel, ihre Privilegien u. ſ. w., ſondern ihr Geiſt vermindert und endlich Europa verlaſſen hat. Und haben wir ſolche Geſchichten von Hanſeeſtädten? Willebrand ſollte ſie ſchreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hanſeeſtädte auf ihren offenbaren Rechtstegen leſen! — Jetzt, Riga, was iſts jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als ſie hat! Sie hat eine dürftige, nutzloſe Herrlichkeit, die ihr aber koſtet! Ihre Stadtſoldaten koſten, und was thun ſie? Ihre Wälle und Stadtſchlüſſel koſten, und was thun ſie? Das Anſehen ihrer Rathsherren koſtet ihnen ſo viel ſchlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß ſie ſich brüſten und den Bürgern für den Kopf ſtoſſen können. Alles reibt ſich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Miniſter und Kronſchreiber. Dieſer giebt ſich ein dummes Anſehen mit ſeinen 150 Rubeln über Bürgermeiſter und Rath. Das iſt Uebelſtand. Der Miniſter läßt ſichs bezahlen, daß er nicht ſchade: Uebelſtand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab, daß er helfe: Uebelſtand. Gouverneur wird in Anſehen Deſpot und verbindet noch Intereſſe: Uebelſtand. — Alles iſt gegen einander: Kaiſerin und Stadt: Hof und Stadt: Gouvernement und Stadt: Kronsbediente und Stadt: Titelräthe und Stadt: Adel und Stadt: Schmarutzer und Stadt: Rathsherren und Stadt — welcher Zuſtand! Man kriecht über andre ſich zu brüſten; man ſchmarutzt, um ſich zu rächen: man befördert ſein Intereſſe, und ſchiebts auf die Kaufmannſchaft: man erkauft ſich einen Titel, um elend zu trotzen: man bereichert ſich, um mit leeren Verſprechungen zu helfen. Welcher Zuſtand! Unmöglich der rechte, ſondern die Hölle zwiſchen Freiheit und ordentlichem Dienſte. Es höre der Unterſchied zwiſchen Stadt und Krone auf: der Rath behalte ſeine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt: nur bekomme einen Präſidenten, der ſie gegen militäriſche Begegnung durch ſein Anſehen ſchütze. Auch ſie müſſen Kronbediente werden, und aller Unterſchied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. ſ. w. aufhören: ſie ſelbſt und jeder unter ihnen, Advokat u. ſ. w. Rang bekommen: die Caſſe muß ihr bleiben, nur der Präſident ſey das Mittel, das ſie mit dem Hofe binde und von Allem wiſſe. Er ſey der Burggraf, und der Vater der Stadt: der Vertreter gegen Gewalt, und Vorſprecher bei der höchſten Obrigkeit. Im Commerzcollegium bekomme der Präfect der Stadt mehr Anſehen und könne dem Oberinſpector näher kommen. Der Oberpaſtor ſtehe über dem Paſtor der Jacobi-Kirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtconſiſtorium ſo unter dem Oberconſiſtorium, wie Magiſtrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei ſey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug und kein militäriſches Aufdringen ſey möglich. Sie balancire mit der Krone und aller Haß werde ausgelöſcht. Man nehme Rathsherren ſo gut aus Advokaten hier, wie bei der Krone: Kanzlei und Advokatur ſey kein Widerſpruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle wo man findet, und laſſe nicht zwei Rathsherren und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ehrenklagen gegen den Magiſtrat gehört, und kein Magiſtrat beſchimpft. Der Partheiengeiſt werde erſtickt: in der Handlungsverbeſſerung beſſere bürgerliche Commiſſion geſetzt: ſo im Geiſtlichen auch, wo ſo viel Verbeſſerung nöthig iſt, und die Stadt werde Eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber eine Dienerin mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der iſt mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht: ſpäter vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei der Stadt geweſen, mit Advokaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dies Departement kennen lernen; beides unterſuchen. Soll dies nicht Vorurtheil für mich ſeyn? Kampenhauſen und Teſch und Schwarz und Berens nützen: im Stillen arbeiten; und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort ans Ohr der Kaiſerin! Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erſte Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorſchlages geben, den nur ſpät ein Enthuſiasmus unterſtütze, und ſo mich im Stillen bereiten, um einſt nützlich zu werden. — — — Ich will mich ſo ſtark als möglich vom Geiſt der Schriftſtellerei abwenden und zum Geiſt zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Oſtſee ſind die Holländiſchen Domainen. Holland, dies Wunder der Republick, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeiſt. Und deſſen Geſchichte möchte ich leſen. Wie er auf den Geiſt der Feudalkriege folgte; ſich aus Amerika und Aſien in Europa übertrug und einen neuen Geiſt der Zeit ſchuff. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiſte. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem ſich aus Moräſten eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zuſtrom von Umſtänden begleitete ſie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat Alles gelernt.

Derſelbe Geiſt hat ſich überall ausgebreitet. England mit ſeiner Akte, Frankreich, Schweden, Dänemark u. ſ. w. Holland iſt auf dem Punkt zu ſinken; aber natürlicher Weiſe nur allmälich. Der Verfaſſer des Commerce de la Holl. hats gezeigt: Sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeiſt iſt nicht der Kaufmannsgeiſt. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Bothmäßigkeit möglich; und endlich würden ſie es ſo gewiß verlieren, als Holland ſein Braſilien und Portugal ſein Oſtindien verlor. Dieſer Verfall iſt kaum mehr vermeidlich. Die Geſtalt Europens iſt zu ſehr darnach eingerichtet, daß ſie ihn fordert; und Holland ſinkt durch ſich ſelbſt. Seine Schiffe gehen umſonſt. Die Preiſe der Compagnie fallen; die Republik iſt weniger in der Waage Europens, und muß dies Wenige bleiben, ſonſt wird ſie noch mehr. Sie bereichert ſich von dem, was andre ihr zu verdienen geben, und dieſe geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird alſo einmal und vielleicht ſchon bei meinen Lebzeiten eine Zeit ſeyn, da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren iſt, das ſich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und alſo aufgebt, wie eine Galanterie-Bude, die ſich nicht erſetzen will. Der Geldwechſel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit ſeinen Nationalſchulden da einmal ein Falliſſement macht? In dieſem Betracht aber kann es ſich noch lange erhalten. Denn einmal iſt doch für ganz Europa eine Geldwechslerin nöthig. Dieſe muß eine Republik ſeyn; liegen, wie Holland liegt; mit dem Seedienſt verbunden ſeyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und ſuche, das iſt Holland!

Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitſam und nichts als dieſes, genau und reich wie im Gelde, ſo in der Rechnung. Es wird lange Wechslerin bleiben; was iſts dann aber, als dieſes allein? Keine Seemacht, ſondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr, ſondern Dienerin und Hand des Handels: welche große Veränderung! Dann wird man ſehen, was Handelsgeiſt, der nichts als ſolcher iſt, für Schwächen giebt: das wird alsdann kein grübelnder Philoſoph, ſondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, ſondern Thaten; in einem großen Beiſpiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man ſehen, wie der bloße Handelsgeiſt den Geiſt der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrſamkeit u. ſ. w. aufhebt oder einſchränkt. Man kanns zum Theil in Holland ſchon jetzt ſehen. Iſt hier wahres Genie? einen ehrlichen Friſe nehme ich aus. Dieſe Provinz iſt nicht Holland. Das Uebrige iſt, als öffentliche Sache, Latein, Griechiſch, Ebräiſch, Arabiſch, Experiment, Medicin — Kram; ſehr gut, nach unſrer Litteratur vortrefflich, ein Muſter, unentbehrlich. Sie kommen weiter, als die Deutſchen und Franzoſen, die ſich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erſte oft übertreiben. Alles iſt in Holland zu Kauf: Talente, und die werden alſo Fleiß: Gelehrſamkeit und die wird Fleiß: Menſchheit, Honneteté, alles wird vom Kaufmannsgeiſte gebildet. — Doch ich will erſt Holland ſehen! — Und zum Ueberſehen des Genies, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrſamkeit, iſt das, glaube ich, das erſte Land!

Was wird aber auf den Handelsgeiſt Hollands folgen? Geiſt der Parteiung, d. i. der ökonomiſchen, innerlichen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeit lang glaube ichs, und es läßt ſich dazu an in ganz Europa; Oder der Partheien, d. i. der Aufwieglung? Dies iſt auf das eben-genannte unvermeidlich: Eines der großen Völker im ökonomiſchen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild iſt und dabei ſelbſt zu Grunde gehen — Könnte dies nicht Rußland ſeyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberſchwemmung der Völker? was weiß ich! die Jeſuiten in Amerika haben aufgehört: ich habe mich betrogen: ſeinem Untergang indeſſen wird der feine politiſche Geiſt Europens nicht entgehen. In Griechenland ſprach man nicht ein Wort von Rom, bis dies jenes überwand: ſo mit Griechenland und Egypten: Egypten und Perſien: Aſſyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel ſagt: in unſrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber deſto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unſre Kriegskünſte ſagen? Ein griechiſches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorige zerſtört, iſt allen überlegen. Was will alle Gelehrſamkeit, Typographie, Bibliotheken u. ſ. w. ſagen? Eine Landplage, eine barbariſche Ueberſchwemmung: alsdenn ein frömmelnder Geiſt auf den Kanzeln, der Gelehrſamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philoſophie zum Urſprung des Verderbens macht, kann den Geiſt einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrſamkeit zu verlaſſen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unſerm Deismus, mit unſrer Philoſophie über die Religion, mit unſerer zu feinen Cultivirung der Vernunft ſelbſt ins Verderben hinein. Aber das iſt in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieſelbe Materie, die uns Stärke giebt, und unſre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben ſollen: und dieſelbe Verfeinerung, die unſern Pöbel geſittet macht, macht ihn auch endlich alt, ſchwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? der Weiſe geht auf ſeinem Wege fort, die menſchliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur denn die Achſeln, wenn andre Narren von dieſer Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderotſchen und Schweizeriſchen Politiker widerlegen, oder, da dies im Geiſt unſrer Zeit, da der Antirouſſeauianismus herrſcht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei ſich das Beſſere denken. Alle Aufklärung iſt nie Zweck, ſondern immer Mittel. Wird ſie jenes, ſo iſts Zeichen, daß ſie aufgehört hat, dieſes zu ſeyn, wie in Frankreich und noch mehr in Italien und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Egypten und Aſien. Dieſe ſind Barbaren und verachtenswürdiger als ſolche: die Mönche von Libanon, die Wallfahrter nach Mecca: die griechiſchen Papa's ſind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italieniſchen Akademieen in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und ſchreiben drüber, daß es erlaubt ſeye, ſie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald ſo weit ſeyn: wenn die Voltaire und Montesquieu tod ſeyn werden; ſo wird man den Geiſt der Voltaire, Boſſuets, Montesquieus, Racine u. ſ. w. ſo lange machen, bis nichts mehr da iſt. Jetzt macht man ſchon Encyklopädien: ein d'Alembert und Diderot ſelbſt laſſen ſich dazu herunter: und eben dies Buch, was den Franzoſen ihr Triumph iſt, iſt für mich das erſte Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu ſchreiben, und machen alſo Abregés, Dictionaises, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopedies u. ſ. w., die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch ſeine Feinheit des Geiſtes, wenn es einmal auf Abwege geräth, deſto tiefer hinein ſich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben ſo tief hinein in die Spekulation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in ſeinem Handel geht es ſich zu ruiniren? Seine Nationalſchulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wirds da nicht von ſeinen Colonien Schaden nehmen? — was iſts in der Concurrenz andrer Nationen? wie weit kann dieſe dagegen noch ſteigen? — — geht es im Handel alſo zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber ſein Geiſt der Manufacturen, der Künſte, der Wiſſenſchaften, wird der ſich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht ſeine Meerlage, ſeine Einrichtung, ſeine Freiheit, ſein Kopf? Und wenn es inſonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen ſeyn ſollte, wird es nicht dabei wenigſtens eine Zeitlang gewinnen? Und lange vor dem Ruin ſich wenigſtens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Litteratur iſt gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaire's, Rouſſeaus ſind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Comödienſchreiber und Liedermacher ſagen? der Geſchmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geiſt der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geſchmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal etranger u. ſ. w. den Mangel an Originalen. Bey dieſen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. ſ. w. verloren gehen, und wenn ſie doch geleſen werden, ſo iſts ein Zeichen, daß der bloße Werth und die Natur der Gedanken ſchon reichhaltig genug ſey, um nicht die Wortſchönheit nöthig zu haben. Und da die Franzoſen von der letzten ſo viel und Alles machen, da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens Alles iſt: da die Deutſchen ſo ſehr von den Wendungen und dem Lieblingsſtaat der Franzoſen abgehen und doch, die ſo verachteten Deutſchen doch geleſen werden — ſo iſt dies ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe ſind kleine Stoppeln, oder ſproſſende Herbſtnachkömmlinge. Die große Ernte iſt vorbei. *)

---

*) Der Verf. ſpricht von hier an ausführlich über franzöſiſche ſchöne Literatur, worüber er aber ſein reiferes Urtheil in der Adraſtea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handſchrift ſind verloren gegangen. H.

Erinnerungen
aus dem Leben
Joh. Gottfrieds von Herder.
Geſammelt und beſchrieben
von
Maria Carolina von Herder,
geb. Flachsland.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller,
Doctor der Theol. und Profeſſor zu Schaffhauſen.

Zweiter Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1820.

Ex Biblioth.
Universitatis
Frider. Guil.
Berolin.

Herders Leben.

Fragmente
zu Herders Lebensgeſchichte in Weimar.

Zur Geſchichte von 1776—1788.

Den 2. October 1776, Abends 9 Uhr, in einer der dunkelſten Nächte, kamen wir in Weimar an. Mein älteſter Bruder, der bereits früher angekommen war, empfieng uns *).

Herder wurde vom Herzog, den beiden Herzoginnen (der regierenden, und der Herzogin Mutter Amalia) ungemein gut und gnädig aufgenommen: Von Göthe als einem treuen liebenden Freund. Die Herren vom Conſeil und Conſiſtorium empfiengen ihn höflich und mit Achtung; die Geiſtlichkeit — unterwürfig. Dieſe Unterwürfigkeit war ihm fremd und zuwider. Die übrigen Einwohner, der Adel, die Collegien und die Bürgerſchaft waren voll Erwartung **).

---

*) Das Lied: Eins iſt Noth! ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch! wurde dem Vater zum Willkomm von dem Nachtwächter geſungen, der eine ungewöhnlich ſtarke Stimme hatte.

**) Herder ſchrieb an ſeinen vertrauten Hartknoch. (13. Jan. 1777.): „Ich bin hier allgemein geliebt und geehrt bei Hofe, „Volk und Großen: der Beifall geht bis ins Ueberſpannte. — „Was du von den Verſtellungen der Geiſtlichen ſchreibſt, iſt

Er beſtimmte den 20. Octob. zu ſeiner Antrittspredigt.

Den 15. Oct. wurde er im Oberconſiſtorium als Conſiſtorialrath eingeführt und in Pflicht genommen. Nachdem er den Eid geleiſtet hatte, las ihm der Präſident ein Reſcript vor, nach welchem *der erſten Claſſe*, d. h. allen denjenigen Perſonen, die ſeine *eigentliche Gemeine* ausmachen ſollten, die Erlaubniß gegeben wurde, ſich ihren Beichtvater frey, wo ſie wollten, zu wählen. Ueber dieſen Inhalt war er ſehr betroffen, da man ihm ſogleich beym Eintritt das gegebene Wort der Vocation gebrochen und die Gemeine, zu der man ihn berufen hatte, ohne weit-

---

„nur halb wahr: Vorſtellungen ſinds nie geweſen, aber dummes Geträtſch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf „hieher, den ich hatte, keinen Augenblik aufſchieben konnte, „wie leicht zu ſehen) und das blos durch mein Hinſtellen „da „bin ich!“ Vernichtiget und in Koth getreten iſt. — Glaube ſolchem Geſchwäz nicht, lieber H. oder wenigſtens ſchreibe mirs nicht. Sie ſchwätzen jezt genug von mir *) Von „meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonirten „Kleidern rc. Wer wird da nur eine Feder anſetzen es zu „ſchreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geſchäfte, einſamer und zurükgezogener als ich in Bükeburg nur gelebt habe; ſtehe in Doktor Luthers Prieſterrok „und Chorhemde, wo die andern ſtehen.“ —

---

*) In Berlin wurde das, nebſt noch andern gröbern Lügen. Z. B. er reite nach jeder Predigt dreymal um die Kirche in Weimar und zum Thor hinaus, u. dgl.) erzählt. M.

re Veranlaſſung, jezt von ihm losband. Er äuſſerte dem Präſidenten ſeine Empfindung hierüber ſogleich vor dem ganzen Collegium. Der Präſident antwortete ihm: Der Ausdruk in der Vocation: „auch höret „er die Beichte derjenigen von der erſten Claſſe:" ſey dahin zu verſtehen — wofern ſie nemlich ihm beichten wollen! Verlezung der ihm ſchuldigen Achtung in Amt und Geſchäften war einer der reizbarſten Puncte an Herder. Er ſchrieb denſelbigen Tag an Se. Durchlaucht und an Göthe: „Daß er unter „dieſer Kränkung, indem man ihm ſeine Gemeine „nehme, ſein Amt nicht antreten werde." Zufällig waren der Herzog und Göthe nicht in der Stadt. Der damalige erſte geheime Rath, der dieß veranſtaltet hatte, ſchien es auf den lezten Augenblik wollen ankommen zu laſſen; aber Herder blieb bei ſeinem Entſchluß. Endlich, Sonnabend Nachmittag um 4 Uhr, kam die herzogliche Reſolution, „daß ſeine Gemeine bei ihm als ihrem Beichtvater bleibe."

Nicht ohne ein etwas angegriffenes Gemüth hielt er am folgenden Morgen ſeine Antrittspredigt. Die Kirche war von Menſchen gedrängt voll. Der Eindruk der Predigt war allgemein überraſchend bei Stadt und Hof. (Denn man hatte, unter anderm, unter dem Volk verbreitet: er könne nicht predigen!) Es war nur Eine Stimme des herzlichen Gefühls, des Sieges der Wahrheit.

Ihm aber ſchien von jenem Vorfall wenig Gutes zu ahnden. Seine Feſtigkeit dabei wurde ruchtbar, und erwarb ihm bei einem großen Theil der Einwohner Hochachtung; andere nannten ſie Pfafferey.

Bald mehrte ſich die Zahl unſerer Freunde.

Wielands zarte gutmüthige Seele ſchloß ſich an Herder an; er ehrte und liebte ihn hoch, und unſere Familien verbanden ſich immer herzlicher. Wenn auch in Wielands und Herders Freundſchaft zuweilen Mißverſtändniſſe und Mißklänge kamen, ſo löſeten ſie ſich doch immer wieder. Sie achteten und ehrten Jeder des Andern eigenthümlichen Genius und Werth ohne Neid, obwol ſie über viele Dinge ſehr verſchieden dachten, und eigentlich doch nie innig ſympathiſirten, hervorragend gute Naturen erkennen auch bey jedem Wechſel, daß ſie in einer höhern geiſtigern Claſſe zuſammengehören. Wieland erzeigte bey vielen Anläſſen, wo wir ſeine Freundſchaft anſprachen, thätige Dienſte; unter andern durch Darlehn: denn die Einrichtung an dieſem neuen Ort, ohne eigenes Vermögen, erſchwerte uns die erſten Jahre recht peinlich.

Mit Herrn von Knebel wuchs die Freundſchaft von Jahr zu Jahr. Beider Männer lebhaftes Gefühl für Wahrheit, Recht und Honnetetät, gleiche Grundſätze für die bürgerlichen Verhältniſſe, gleiche Liebe zu den Wiſſenſchaften gaben ihrer Freundſchaft

Reiz und Dauer. Ein edler Charakter, eine ungemeine Geiſtesbildung, ein groſſes ſchönes Dichtertalent, und die ihm eigenthümliche Gabe, den Kreis ſeiner Freunde geiſtvoll zu unterhalten, gaben ihm eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Die Extreme ſeiner Natur, vielleicht fremde Angewöhnungen, gehören nicht hieher.

Der edle Graf Görz war damals Oberhofmeiſter bey der regierenden Herzogin. Er hatte den jungen Herzog auf Reiſen begleitet: die plözliche Trennung von ihm war ihm kränkend *). Er beſuchte häufig Herders Predigten, und ward ſein Freund — ein ſeltener großer Freund, bis über's Grab hin!

Zu eben dieſer Zeit gewann Herder auch die Bekanntſchaft und Freundſchaft des Statthalters von Erfurt (nachmaligen Fürſt Primas) Carl von Dalberg. Es war ein Bündniß edler Geiſter. Sie wechſelten öfters Briefe.

Freundinnen hatten wir viele. Eine gute Seele, eine Verwandin der Frau von Beſcheſer zu Bükeburg, die älteſte Fräulein von Volgſtädt, ſchloß ſich von Jahr zu Jahr inniger an uns, und ward unſere Haus- und Seelenfreundin, bei allen häuslichen Vorfällen hülfreich-theilnehmend, und blieb treue Freundin bis

---

*) S. Zeitgenoſſen, VIII. Heft S. 123 die Lebensgeſchichte dieſes vortreflichen Mannes.

an ihren Tod 1789. Mit einer ſeltſamen Liebe liebte ſie mich, den Vater und die Kinder.

Noch mit einem ſehr merkwürdigen genialiſchen Manne, dem Bergrath von Einſiedel, errichtete Herder in dieſen Jahren eine innige lebhafte Freundſchaft. Er war damals im Oberbergamts-Collegium zu Freyberg angeſtellt, hatte in Göttingen unter Käſtner und Lichtenberg ſtudirt; alle neuen Entdeckungen in ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Chemie, die er mit Leidenſchaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Phyſiologie, über die Naturwiſſenſchaft in ihrem weiteſten Umfang, ſelbſt über Religion geleſen. Er war (wie mir ihn Herder oft ſchilderte) voll origineller Ideen *), unerſättlicher Wißbegierde, von groſſem Scharfſinn und kaltem Beobachtungsgeiſt, der auch nicht der mindeſten Phantaſie Raum gab, um nur zu beſtimmten wahren Begriffen (wie er ſie nannte) zu gelangen, wonach er leidenſchaftlich forſchte, weil die meiſten Reſultate gelehrter Forſcher ihm bey weitem nicht genügten.

Einſiedel ſchlang ſich in den damaligen Jahren mit Herz und Geiſt an Herder, um nur mit ihm über ſeine Ideen ſprechen zu können, da er gleiches Intereſ-

---

*) Viele derſelben hat Herder ſich aufgeſchrieben, oder aus Papieren des Hrn. v. E. abgeſchrieben.

ſe an ihm fand. Halbe Nächte ſaſſen ſie damals zuſammen, ſprachen und rauchten ihre Pfeiſe.

Einſiedel entdekte ihm ſeinen Vorſaz nach Afrika zu gehen. Er unternahm auch die Reiſe wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern ..., kam aber nur bis Tunis, wo die Peſt ihn verhinderte weiter einzudringen. Er mußte mit ſeinen Gefährten zurükkehren. — —

Dieſe Freundſchaft trennte nur Herders Tod.

So ſehr auch Einſiedel in ſeinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders ſeinen abwich, ſo ſtörte dieſes doch ihre Freundſchaft nicht. Er war der herzlichſte gutmüthigſte Menſch, den es geben kann. Mit ſeinem groſſen Scharſſinn durchſchaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Litteratur, das gelehrte Weſen, meinte überall Widerſinnigkeit, Dummheit oder Liſt zu ſehen, und daß die meiſten Gelehrten nichts recht wüßten und nur am Schlendrian ſingen. Am meiſten verachtete er die Charlatans in den Wiſſenſchaften, die dem reellen Fortſchreiten derſelben am meiſten im Wege ſtünden. Die Geſpräche über dieſe Gegenſtände, worüber beide ſich aufs offenſte gegen einander äuſſerten, und in manchem mit einander harmonirten, waren äuſſerſt lehrreich und unterhaltend.

Herder beklagte es oft, daß der gute Einſiedel mit ſeinen auſſerordentlichen, beſonders chemiſchen Kenntniſſen ſich nicht in ein bürgerliches Verhältniß anknüpfen wolle. Nie hat er etwas von ſeinen Manuſcripten drucken laſſen; er wollte ſich nicht von elenden Recenſenten ſchief beurtheilen laſſen.

Dieſer originelle Mann trug viel zu dem geiſtigen Vergnügen Herders beſonders in den erſten Jahren ſeines Lebens zu Weimar bey. Mißmuth und die höhern Jahre änderten zwar etwas in dieſem Verhältniß; aber Einſiedel blieb Herders treuer Freund für immer.

Zu Weihnachten dieſes Jahrs, wenige Monate nach unſerer Ankunft, bekam Herder ein Gallenfieber, das nicht gehörig behandelt worden ſeyn mag, und wahrſcheinlich den Stoff zu allen ſeinen folgenden Krankheiten legte. Seine körperliche Conſtitution war für jeden Arzt eine Aufgabe: die entgegengeſezteſten Eigenſchaften kamen dabey in Conflict. Der Arzt mußte mit der größten Aufmerkſamkeit auf einen vollblütigen musculöſen Körper, auf die zarteſten Nerven, auf Leberbeſchwerden und Hämorrhoiden zugleich wirken, oft die entgegengeſezteſte Behandlungsart zu vereinigen ſuchen: — und doch hatte Herder im Grunde die glüklichſte Geſundheit!

Im folgenden Frühjahr 1777 bekam er die Gelbſucht mit Schmerzen an der Leber. Er ging nach überſtandener Krankheit nach Pyrmont: was vielleicht auch ein mediciniſcher Fehler war; lieber hätte man ihn ins Carlsbad ſchicken ſollen.

Zu Pyrmont machte er Bekanntſchaft mit mehreren ausgezeichneten Perſonen; worunter Sturz vorzüglich aber der Prinz Auguſt von Gotha war, durch welchen er den Herzog von Gotha, und Herr und Frau von Frankenberg, bey ſeiner Zurükreiſe in Gotha kennen lernte. Mit dem Prinzen Auguſt und der Frau von Frankenberg errichtete er die treuſte Freundſchaft; in der Folge werden Beweiſe davon vorkommen.

In Weimar wurden dem jungen herzoglichen Ehepaar durch die Herzogin Mutter, durch Göthe, Knebel und Siegmund von Sekendorf, Feſte, Concerte, Schauſpiele, Vorleſungen und mannichfaltige geſellſchaftliche Unterhaltungen veranſtaltet, an welchen Herder meiſt Theil nahm. Alles war darauf bedacht, dem fürſtlichen Paar Freude zu machen. Die junge ernſte Herzogin verehrte Herdern, war gern in ſeiner Geſellſchafft, und hörte ſeine immer unterrichtenden Geſpräche und Unterhaltungen mit Vergnügen. Sie bat ihn mehrmals zum Beſuch zu ſich, und ließ ſich in der engliſchen und lateiniſchen Sprache von ihm unterrichten. Sie verehrte ihn beſonders wegen ſeiner ſtrengen Moralität. Das Wohlwollen und die Freundſchaft der Herzogin Mutter Amalia für ihn war eben ſo entſchieden und wuchs von Jahr zu Jahr. Sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm; ſein Ausſpruch galt ihr über alle andere. Wie gern trug ſie alles bey, um ſein Leben zu erheitern! Die ſchönſten geſelligen Abendſtunden waren bey ihr zu finden, wo ſie geiſtvolle Männer um ſich verſammelte. Concerte, Vorleſungen alter oder neuer Dichter der Griechen beſonders und der Italiener, oder von Shakeſpear, Leſſing, Göthe, Wieland, Einſiedel, Knebel, Herder u. a. oder Geſpräche über Kunſt, Literatur und Politik gaben den Stoff der Unterhaltung. Bey dem ungewiſſen Ausgang der politiſchen Weltbegebenheiten durften verſtändige Männer ihre Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen oder Furchten über die groſſen Ereigniſſe der Zeit auf eine anſtändige Weiſe her äußern, ſo ſehr auch ihre Anſichten von einander abwichen. Die gütige Herzogin repräſentirte dabey die Urbanität und Humanität ſelbſt. Eben ſo angenehm waren bey ihr die Geſellſchaften auf ihren Sommerlandſitzen, in frühern Jahren zu Ettersburg, in ſpätern zu Tieffurt. In jedem dieſer kleinen Cirkel bezeugte die Herzogin Mutter gegen Herder eine beſondere Achtung, herzliches Wohlwollen, und ein unbeſchränktes Vertrauen in ſeine Urtheile und ſeinen Charakter.

Beide Herzoginnen nahmen an unſern häuslichen Freuden und Leiden Theil. Alle Verhältniſſe von dieſer Seite waren ſchön und aufmunternd für ihn; ſich ſo geliebt und verehrt zu ſehen, tröſtete ihn über manches Unangenehme, das ihn in den Wirkungen ſeines Amtes hemmen zu wollen ſchien oder wirklich hemmte. Von den wohlwollenden Geſinnungen des Herzogs Dchl. werden Beweiſe in der Folge vorkommen.

Herder machte ſich in dem erſten Winter mit dem ganzen Wirkungskreiſe ſeines Amtes bekannt. Fünf Jahre war es vakant geweſen. Dieſe lange Vacanz brachte die Stelle um ihr altes Anſehn und um einige ihr zukommende Geſchäfte und Einkünfte, die er jetzt wieder, zum Theil, reclamiren mußte.

Es war aber damals bey vielen (nicht blos zu Weimar!) Mode, von allem, was kirchliche oder Schul-Einrichtung hieß, äuſſerſt gering zu halten, und jede Erziehung zu moraliſcher Bildung und zur Wiſſenſchaft als unnatürlich, als unvernünftige Mißbildung zu verwerfen, dagegen zu declamiren und zu ſpotten, und nur die phyſiſche Ausbildung zu begünſtigen. Der geiſtliche Stand beſonders wurde bey jeder Gelegenheit lächerlich gemacht; Parallelen zwiſchen dem armſeligen Landgeiſtlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden Soldaten oder Jäger häufig gezogen, wobey dann freilich der ſtille ſtudirende Prediger in das jämmerlichſte Licht kam. Leute von dieſem Ton, die ſonſt Herder'n hochſchäzten, wünſchten nichts mehr, als daß auch er in ihre Anſichten eintreten möchte, und bemühten ſich durch feine und grobe Darſtellungen öfters dahin. Das konnte nun freilich durchaus nicht gelingen: er blieb ſeinem Beruf, ſeinen Grundſäzen über Moralität, Religion, Wiſſenſchaften und die hiefür gegründeten Erziehungsanſtalten ſtandhaft treu.

Dieſer Anfang in Weimar war wahrlich eine ſchwere bittere Prüfung für ihn.

Im Conſiſtorium hing damals alles noch an der alten äußerlichen Form, aus welcher der Geiſt längſt entflohen war. Man hielt es aber, wenigſtens diejenigen Mitglieder, welche den meiſten Einfluß hatten, für Religionspflicht, dieſelbe zu erhalten. Dieſe hielten ihn auch anfangs für einen eben von den obgedachten Grundſäzen angeſteckten Mann; wenigſtens waren ſie über ihn nicht ganz geſichert, und ließen ſich deßwegen auch manchmal in Geſchäften gegen ihn durch Eigenſinn und hartnäckige Vorurtheile leiten. Jede Anregung zum Verſuch einer Verbeſſerung in Schul- oder Kirchenſachen, wenn ſie *von ihm* herkam, ſchien ihnen verdächtig, und wurde als unausführbar *beſtritten*. Im Conſiſtorium hatte er alſo wenig Freunde. Sechs Stimmen ſeiner Collegen hatten bey jeder bedeutenden Sache ſich vorher zuſammen einverſtanden, und er hatte alsdann nur die ſeinige, die ſiebente, dazu zu geben, meiſtens entgegenſtimmend. Folgendes Epigramm, das er einſt im Unmuth machte, ſagt ſeine damaligen Gefühle:

An das Crucifix im Conſiſtorium.

O du heiliger; bleibt dir immer dein trauriges Schickſal,
Zwiſchen Schächern gehängt, ſterbend am Kreuze zu ſeyn?

Und zu deinen Füſſen erſcheint das Wort des Propheten,
Von der Ochſen und Farr'n feiſten geſelligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich und ſprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergieb! denn die wiſſen ja nie, was ſie thun."

Es bieb ihm abermals nichts übrig, als ſeine guten Abſichten bey ſich zu verſchlieſſen, und durch ſeine öffentlichen Vorträge beſſere Einſichten unter ſeinen Gegnern und der Menge verbreiten zu ſuchen. Aber, bey ſeiner feurigen Natur, bey dem groſſen Plan für die Verbeſſerung des Erziehungsweſens, der in ſeiner Seele lag, war dieſes alles ihm ſchwer zu tragen. Ueberall ſah er ein ungünſtiges Schikſal ihm feindſelig entgegen treten. Die bitterſten, ſchmerzhafteſten, unmuthigſten Gefühle kamen in ſeine Seele. Hof und Stadt verehrten ihn freilich um ſo mehr, da man bald einſah, wie fern er von jenen modiſch-leichtſinnigen Grundſätzen ſey; man ſah ihn von dieſer Seite für eine moraliſche Mauer an, und verehrte ihn um ſo höher. Damit aber gewann er ſelbſt keine gröſſere Einwirkung in ſeine Geſchäften und ihm blieb, für einmal, nichts übrig, als ſich darüber (wie es gröſtentheils auch zu Bükeburg nöthig war) in Geduld zu faſſen.

Seine Amtsgeſchäfte beſtanden darin: er war Prediger, Beichtvater, hatte die Confirmation ſämmtlicher Kinder, die Taufen, Trauungen und Leichen der erſten Claſſe; die Einführungen der Geiſtlichen, und endlich die Reviſion einer beträchtlichen Anzahl von Kirchenrechnungen der Kirchen ſeiner Diöceſe. Dieſe leztern waren ihm das peinlichſte Geſchäft. Wöchentlich, bisweilen beinahe täglich, mußte er die Beſchwerden der Geiſtlichen und Schullehrer, ſchriftlich oder mündlich vernehmen: Er, der bey ſeinem zarten empfindlichen Gemüth gern gleich geholfen, die Noth gehoben hätte! Er mußte dabey auch über die Oekonomie des Landes ſich Kenntniſſe erwerben, um die mannigfaltige Klagen beurtheilen zu können. Sein ſchneller richtiger Blik half ihm auch hier bald durch. Die Landgeiſtlichen überzeugten ſich immer mehr von ſeiner Gerechtigkeitsliebe und der Billigkeit ſeiner Ausſprüche. So bitter ihm alſo oft dieſes Geſchäft war, ſo wenig Talent er in ſich dazu fühlte und ſich oft davon befreyt zu ſehen wünſchte, ſo hielt ihn doch das Gefühl, wie er ſo manchem guten ſchüchternen Geiſtlichen gegen einen deſpotiſirenden Amtmann Beiſtand leiſten könne. Was er übrigens in ſeinem Amt geleiſtet hat, davon wird ſpäter wieder die Rede ſeyn.

In den erſten Jahren ſchon ſchloſſen Weber und Günther ſich näher ihm an *). Sie waren beynahe die Einzigen, denen er ſich über Theologie und Amts-Geſchäfte, aufrichtig und ungehemmt mittheilen konnte, und deren freundſchaftlichen Umgang er gern hatte. Man kann mit Wahrheit ſagen, daß er

---

*) Hr. Weber, damals Stiftsprediger — Günther, jezt Conſiſtorialrath.

ihnen einen Theil ſeiner Grundſätze einflößte, jedem nach ſeiner Individualität und Empfänglichkeit. Ginther, der jüngere, war mehr ſein Zögling. Beider Geiſt hatte er mit ſeinem Geiſt noch mehr beſeelt, fürs Ganze thätig zu ſeyn. Beide ſind in ihrem Amt ausgezeichnet thätige, vortreffliche Männer geworden. Und Ginther ward unſer Freund übers Grab hin.

Bey dieſem ſchweren Anfang unerfüllter Hoffnungen ſuchte er ſeine Tröſterinnen auf, ſeine eigenen Geiſtesarbeiten, und ward thätig durch den Genius, der ihn trieb, ſeinen innern, weiter ſich ausbreitenden Beruf zu erfüllen. — Dies, und Frau und Kinder und Freunde, machten ſein ſtilles Glück.

Im Jahr 1778 gab er in Druck:
die Volkslieder, erſter Theil; *)
Lieder der Liebe; **)
vom Erkennen und Empfinden; ***)
die Plaſtik; ****)

Und erhielt von der Bayriſchen Akademie den Preis für die Schrift: von der Wirkung der Dichtkunſt auf die Völker. †)

---

*) Werke zur Litteratur und Kunſt, Th. 8.

**) Religion und Theologie, Th. 7.

***) Philoſophie und Geſchichte, Th. 8.

****) Litteratur und Kunſt, Th. 11.

†) Ebendaſelbſt, Th. 9.

Im Jahr 1779: den zweiten Theil der Volkslieder; (Siegmund von Sekendorf, nachmals preußiſcher Geſandter in Geſchäften des Fürſtenbundes, mit dem Herder in liebevollem Verhältniß ſtand, ſetzte mehrere dieſer Lieder in Muſik.)

Ferner: das Buch von der Zukunft des Herrn, (oder die Offenbarung Johannis.) *)

Im Jahr 1780 erhielt er zum drittenmal den Preis von der Berlineracademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die Wiſſenſchaften. **) (Die Akademie wünſchte ihn zu ihrem Mitglied, und gab ihm Anleitung, ſich deßhalb an den König zu wenden. Da aber dieſes ſeinem Gefühl zuwider war, ſo unterblieb es, bis nach mehreren Jahren, 1787, ihm die Academie das Diplom von ſelbſt ſchickte.)

In dieſem und dem folgenden Jahr ſchrieb er die Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile in 2 Bänden. ***)

---

*) Religion und Theologie, Th. 7.

**) Philoſophie und Geſchichte, Th. 7.

Note des Herausgebers.

***) Werke zur Theologie und Religion, Th. IX, X. vermehrt. Der Herausgeber muß hier etwas von ſeiner eigenen Geſchichte erzählen.

Am 7. Oct. 1780 ſah ich Herder zum erſtenmal. Wie man im Alterthum zu Weiſen ferner Länder wallfahrtete, ſo reiſete ich zu Fuß von Göttingen nach Weimar: bloß um Herder zu

Im Jahr 1781 erhielt er von der Münchner-Academie zum zweitenmal den Preis für die Schrift:

ſehen und ihn über meine Studien um Rath zu fragen, deſſen Schriften zwey Jahre früher, ſchon bey meiner erſten Bekanntſchaft mit ihnen wunderbar mich angeregt und meinem Geiſt einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. — Herder empfieng mich freundlich, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich frug ihn über Verſchiedenes um ſeinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte ſein Geſicht — er ſtund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's, und erbot ſich mir, über alles zu ſchreiben, was ich weiter zu wiſſen wünſchte. Es war der erſte Theil der Briefe über die Stunden der Theologie. Bloß eine Stunde vorher hatte er dieſes erſte Exemplar von dem Verleger erhalten: und es mußte ihn ſehr freuen, gleich in der nächſten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, ſo zu reden, eigens geſchrieben war, der es, gewiß mit Lernbegierde, und mit dem herzlichſten Dank von ſeiner Hand empfieng. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darin voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war, mag ſich der fühlende Leſer denken! (Klopſtoks Ode an Bodmer: „Der die Schickungen lenkt," drückt meine Empfindungen ganz aus.) Die gütige Verfaſſerin ſpricht auch von dieſer Geſchichte, und von Herders und meiner Freundſchaft: aber in Ausdrücken, die ich nicht über mich bringe, ſelbſt und ganz dem Publikum mitzutheilen. — Von dieſer Stunde fieng ſich unſere Freundſchaft an, wurde feſter gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 82 in ſeinem Hauſe lebte, (ewig unvergeßliche Tage! wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Caſſel aus beſuchte,) dauerte, niemals unterbrochen, ſo lang Herder und ſeine Gattin lebten, und hat ſich auch auf ihre Kinder fortgepflanzt. Es iſt ein kleines

Ueber den Einfluß der ſchönen in die höhern Wiſſenſchaften. *)

In dieſem für uns merkwürdigen Jahr wurde die Freundſchaft mit Georg Müller geſtiftet. . . . . . Ach hätte der Vater in den folgenden und ſpätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können, manche unvollendete Arbeiten würde er beendiget haben, durch die Aufmunterung und Zuſprache . . . . dieſes Freundes, **) der Herders Genius ſo innig erkannte, und gleichſam ein liebender und geliebter Sohn war. . . . . Die Freundſchaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte ſich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug ſie der Vater im Herzen. O merkwürdiges Jahr! Von der Vorſehung geſtiftete Freundſchaft! Wie können Worte Gottes hohen Rath ausſprechen!

Im Jahr 1782 gab er heraus den erſten Theil vom Geiſt der ebräiſchen Poeſie; 1783 den zweiten; ***) 1784 die Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, erſten Theil; ****) 1785, 86, 87, drey Sammlungen der zer-

---

Theil meiner Schuld gegen Herder, den ich mit der Beſorgung der Herausgabe ſeiner Werke abtragen konnte!

*) Litteratur und Kunſt, Th. 9.

**) Zur Herausgabe des vierten Theiles der Philoſophie der Geſchichte glaube ich durch meine wiederholten Vorſtellungen wenigſtens beigetragen zu haben.

***) Zur Religion und Theologie, Th. 1 und 3.

****) Zur Philoſophie und Geſchichte, Th. 3, 4, 5, 6.

ſtreuten Blätter; 1788: Geſpräche über Gott. *)

Im Frühjahr 1783 gieng er über Halberſtadt zu Claudius nach Wandsbek, und machte die perſönliche Bekanntſchaft mit Klopſtok, den er immer hochachtete und liebte, von dem er auch mit gleicher Liebe aufgenommen wurde. Zu Braunſchweig lernte er Jeruſalem kennen und gewann auch dieſes edeln Mannes Herz. Bey Claudius ſchrieb er, auf deſſen Anregung, den erſten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Jahr 1788 machte ſich uns durch eine beſondere Begebenheit höchſt merkwürdig. Am 10 März erhielten wir durch die Poſt (franco Eiſenach) ein Geſchenk von Zweitauſend Gulden Rheiniſch, in Ducaten, mit einem Brief von unbekannter Hand. **)

---

*) Zur Philoſophie und Geſchichte, Th. 7.

**) Der Brief lautet ſo: „Verwerfen Sie nicht das geringe „Opfer der gröſten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Verachtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht den „ſchönen Troſt, daß auch ich etwas zur Beruhigung und Zufriedenheit eines großen Mannes, beitragen konnte; halten „Sie ſich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunſch und Zweck „iſt rein, vergeſſen Sie den Unbekannten, der dieſes Blatt „ſchreibt und auch die Veranlaſſung dazu. Sie werden nie „erfahren, wer ich bin; Schweigen Sie, denn ich werde ewig „ſchweigen.“
Auf zwo Addreſſen und im Brief ſelbſt ſind drei verſchiedene Handſchriften, worunter wenigſtens zwo weibliche, und Wei-

Dieſen ungenannten Freund haben wir auch nie erfahren. Wie von Gott ſelbſt kam uns dies Geſchenk! Unſere Gefühle von Freude, Wehmuth und Dank laſſen ſich nicht beſchreiben. Tauſend Segnungen haben wir dem großmüthigen Herzen, dieſer unbekannten Hand aus den Wolken zugeſandt. Zur glücklichen Stunde kam es uns; einige drückende Rückſtände wurden ſogleich bezahlt. Denn obgleich des Vaters Stelle auf 2000 Reichsthaler geſchätzt wird, ſo trug ſie im Durchſchnitt damals doch nur 1200. Und es ward uns ſchwer ins Gleiche zu kommen, da wir zu unſerer Einrichtung in Weimar Geld entlehnen mußten, und die öftern Krankheiten, Badereiſen, auſſerordentliche Ausgaben veranlaßten. Gott erfreue noch und auf immer dieſen edeln Geber!

Wenige Tage nachher, am 20. März, erhielt Herder ein Billet vom Herzog, mit der Verſicherung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthaler aus der Herzoglichen Chatoulle zu erheben habe.

Und wenige Wochen nachher ſchrieb des Hrn. Coadjutors Bruder, Freiherr Friedrich von Dalberg, Domherr zu Worms und Speyer, an Herz

---

mar wird auf einer der Adreſſen Waimar geſchrieben. Er kam franco Eiſenach; und der Umſchlag des Briefes iſt ſtark abgenützt, als wäre er viel weiter hergekommen.

der, und ladete ihn ein, eine Reiſe nach Italien mit ihm zu machen.

Auch dieſe Einladung ſchien wie eine höhere Stimme zu kommen. Traurig über den Verluſt unſers lieben Alfreds, der nach einem kurzen Leben von achtzehn Wochen uns wieder genommen wurde, niedergeſchlagen, wie er war, über manches Unbefriedigende in ſeiner Lage zu Weimar — hoften wir alle, daß dieſe Reiſe eine Gemüthserheiterung für ihn ſeyn würde. Der Herzog gab ihm den Urlaub gern. Göthe kam im Junius aus Italien zurück, wo er ſeit zwey Jahren geweſen war. Herder reiſete am 6. Auguſt 1788 von Weimar nach Italien ab. *)

---

*) Bei der Abreiſe ſchrieb Herr von Knebel in ein Büchlein weiß Papier, das Herder mitnahm, folgendes liebliche Gedicht:

An Herder.

Zum Abſchied; den 30. Julius 1788.

„Mit dem reinſten Stahl trafſt du das Herz mir;
Statt des lindernden Balſams drein zu gieſſen,
Hauchteſt du von des Aethers Saamen, hauchteſt
Mir entfernterer Dinge hohe Glut ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchten der ſchon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Dieſe alle erwachſen dir zum Kranze;
Den mein regerer Geiſt mit feſterm Bande
Zu durchflechten ſich wünſcht, um ihn dem glücklich-
Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken.“

K. von K.

Reiſe und Aufenthalt in Italien.

Welchen Eindruck die Werke der alten Kunſt in Italien auf ihn gemacht haben, darüber giebt er in den Briefen zur Beförderung der Humanität, der fünften Sammlung *) und hie und da in der Adraſtea ſelbſt Rechenſchaft: und welchen Eindruck die Natur des Landes und der Menſchen: das ſagen, zum Theil ſeine Briefe an mich. Doch, bey der beſchränkten Zeit mit immer neuen Gegenſtänden zu ſehr überfüllt, konnte er auch davon nicht alles ſchreiben und verſparte vieles auf die mündliche Erzählung. Aber ſeine Freuden und Leiden in dieſem Lande, ſein innerſtes Herz mußte er mir eröffnen: das war ihm Bedürfniß.

Schön und glücklich hatte er ſich die Reiſe mit dem engelguten Dalberg gedacht — aber ein launigtes Weib verdarb alles, und machte, daß in Italien, zu Dalbergs und Herders Verdruß die Geſellſchaft ſich bald trennte. Immer aber verdankte er dieſem edeln, zartfühlenden Freund, ihn in das Land ſeiner Jugendſehnſucht gebracht und dazu, auch in Italien ſelbſt, großmüthig unterſtützt zu haben. Nach überſtandenem, etwas trübem Anfang, genoß er da

---

*) In den ſämmtlichen Werken zur Litteratur und Kunſt, Th. 7, S. 162 — 230. (Nach einem Brief vom 24 Sept. 1788 hat Herder mehrere Bemerkungen darüber an Hrn. **von Göthe** geſchrieben. H.)

die heiterſten, geſundeſten Tage ſeines Lebens. „Italien iſt mir die größte Bildungsſchule geweſen: ſagte er oft. Jeder gebildete oder ſich ſelbſt bildende Mann, der mit den nöthigen Kenntniſſen in der Geſchichte, Litteratur und Sprache des Landes ausgerüſtet iſt, wird hier eine hohe Schule finden, und ſeine Urtheile nach einem groſſen Maaßſtab berichtigen lernen.“

Der Herzogin Mutter Amalia war er innigſt dankbar, daß ſie ihn dort in ihre Geſellſchaft aufnahm, und ihm hiedurch ſeinen Aufenthalt ſo ſehr erleichterte und ſo angenehm machte; *) ſo wie auch er hinwiederum durch ſeine Gegenwart und Kenntniſſe für den ihrigen angenehm und inſtructiv war. Von dieſem Zeitpunct an ſtieg ihr Wohlwollen und ihre Liebe zu ihm immer mehr; ſie erkannte ſeinen Werth mit einer zarten Anhänglichkeit und groſſen Achtung, und blieb ſeine treuſte Freundin. Noch wenige Wochen vor ihrer letzten Krankheit ſprach ſie mit unſerm Freund Günther viel von ihm und den Seinigen, frug nach, was Rinaldo zu ſeiner Erziehung noch bedürfe, und verſprach dazu gern etwas beizutragen. In ihrer letzten Krankheit ſoll ſie oft an den Vater gedacht und von ihm geſprochen haben.

---

*) Nach der Trennung von Dalberg hatte er den Tiſch bey ihr, und begleitete ſie mit ihrer Suite zu den Sehenswürdigkeiten, welches ihn nichts koſtete; alle übrigen Bedürfniſſe beſtritt er aus ſeiner Caſſe.

Uebrigens war nur Eine Stimme von der Herzogin und ihrer Suite, daß ſie Herder'n nie ſo geſund, ſo heiter, ſo jovialiſch, ſo glücklich geſehen hätten, als in Italien, beſonders aber in Neapel.

Folgendes hat mir Herr von Einſiedel, der die Herzogin nach Italien begleitete, erzählt: Sie ſeyen einmal von Pauſilippo aus nach Pozzuoli, Bajä, Cumä u. ſ. w. gefahren, und hätten alle Plätze dort beſehen, die an Virgils Dichtungen erinnern, und wo mehrere Denkmale und Ruinen der Vorzeit ſich befinden. Hr. von Einſiedel und Herder fuhren allein; die Herzogin mit den Damen in einem andern Wagen. Es ſey der ſchönſte Tag, das herrlichſte Wetter geweſen, und einzig der Eindruck, dem ſich der gute Vater nun ſo ganz ungeſtört überlaſſen hatte. Beym nach Hauſe fahren ſey er aber ſo unausſprechlich wehmüthig und ſchwermüthig geworden, wie er ihn noch nie geſehen hätte, und es habe ihm dieſe Gemüthsſtimmung für Herders Geſundheit damals die größte Sorge gemacht.

Herder reiſete den 6. Auguſt 1788 von Weimar ab, und kam den 9. Juli 1789 wiederum dahin zurück.

(Ueber dieſe Reiſe wollen wir Herder'n ſelbſt reden laſſen — in Auszügen aus den Briefen an ſeine Gattin und Kinder, ſofern dieſe ein Intereſſe für das Publicum haben, und nicht zu den Geheimniſſen der

Freundſchaft gehören: einigemale konnte ich's mir doch nicht verſagen, die ſüſſen Geſpräche ſeines Herzens mit den Seinigen mitzutheilen.

Die Verfaſſerin hat mir ſelbſt bey ihrem Leben die Erlaubniß zu dieſer Benutzung der Briefe gegeben.

A. D. Her.)

Auszüge

aus Briefen Herders an ſeine Gattin und Kinder, von ſeiner Reiſe nach und in Italien.

1.

Erfurt.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erſte Station iſt glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner, der den zurückgelaſſenen Elias-Mantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienſte gethan hatte, brachte mir die traurige Nachricht, daß Du noch weinteſt. Thue es nicht, Liebe, ſei veſt, geduldig und froh. Gott wird helfen, und ich ſehe Dich und die Unſrigen geſund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tauſend- tauſendmal wohl!

2.

Bamberg, den August.

Das erſte Wort auf dieſer meiner erſten Raſt iſt an Dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlaſſen habe, wie ich ſie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich ſeitdem als einen Losgeriſſenen, Verbannten von ſeinem Weib und ſeinen Kindern, dem nach ſeiner vier und vierzig jährigen Wanderſchaft und Bemühung noch dieſe ſonderbare Wanderung und Entbindung nöthig ſeyn mußte. Doch wir wollen auf dieſem Wege nicht fortdenken, ſondern mit

Vorſicht und Beſcheidenheit hoffend fortgehn, wohin uns das Schickſal ruft und winket.

Donnerstag früh, zwiſchen 4 und 5 Uhr gieng es zum Thüringer Walde hinaus in eine andere reifere Luft. Am Fuß des höchſten Berges, den ich zu paſſiren hatte, verzehrte ich dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläſer Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erſte Pfeife Tobak, die mir auf dieſer Höhe ſehr wohl ſchmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem ſich die Bäume und Höhen ſonderbar ſchön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Geſtalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauſchenden Silberbäche, die geſunden, leichten, fröhlichen Menſchen, Alles, Alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der erſten Menſchen waren und aller Menſchen ſind, die noch in dieſer Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. . . . . Es ſoll dieſe Empfindung mein erſter Gruß an die Natur, oder meine erſte Reiſeidylle werden.

So kamen wir mit unſern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübſchen Anſtandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meinungen kam ich zwiſchen 4 und 5 Uhr an, weil ich aber da . . . durchaus keine Nacht zubringen wollte, ſo nahm ich zwiſchen 5 und 6 Reis aus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghauſen an. Von da früh um 5 Uhr; um 11 Uhr in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Reſidenzen der Herren Vettern Gothaiſcher Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebieth durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei Lichtenſtein, der mir ſeine unermeßlich prächtigen Ochſen und Kühe wies. Und ſo fuhr ich, das ſchönſte

Wieſenthal zur Seite, bis Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es iſt die ſchönſte Gegend von der Welt und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückgedenkt. Der Tag war wunderbar ſchön; die Leute alle höflich, friſch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen wars merklich, daß ſie von eigner Muſſe zu leben mehr Begriff haben, als unſre . . . Thüringer Bauern. Göthe und Knebel können Dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längſt der Itz von Koburg hinunter läuft und an welchem ſich Geiſtliche und Ritter mit ihren fetten weiſſen und blauen Ochſen wohl gelagert haben. —

.. Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten die Merkwürdigkeiten Bambergs zu ſehen; Werner mit, der alles redlich angeſtaunt hat. In der Univerſitätsbibliothek habe ich nicht das Mindeſte Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geiſtliches Gericht in Corpore geſehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam. Der Präſident voran, die geiſtlichen Räthe folgend; ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemählde von einem alten deutſchen Meiſter; und der Dom als Inſtitut betrachtet. Der Chor iſt auf einen Felſen gebaut, die Reſidenz des Fürſten und die Höfe der Domherren wie Veſtungswerke umher, und in den Winkeln verſteckt ſitzen die Vicarien, die das Dienſtgeplärr verwalten, in verfallenen Häuſern, wie unſer Einer. Der Kaiſer Heinrich mit ſeiner geliebten Kunigunde liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines fränkiſches Geſicht und ſie iſt auch nicht zu verachten geweſen; um den Schatz, wo ſeine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert.

Ich bin durchs Mittageſſen und nachher gleich durch Beſuche und hundert andre Dinge, zu denen ich geſchleppt bin, ſo müde geworden, daß jetzt, da ich nach Hauſe komme und die Poſt fort ſoll, ich kaum ein Wort mehr ſchreiben kann. Nimm alſo dieſen Brief für das an, was er iſt, ohne Anfang und Ende, nur als ein Zeichen meines Lebens und Daſeyns.

Lebe wohl, Liebes Weib! Lebt wohl, ihr lieben Kinder! Macht, daß ich bald von euch höre, daß ich in Nürnberg was von euch finde und leſe. Mich verlangt ſehr darnach. Lebt wohl, ihr alle, meine Lieben, Lieben, Lieben! O daß ich zu euch fliegen könnte oder ihr zu mir. Lebe wohl, liebes treues Herz, küſſe Deine Kinder in meinem Namen und grüſſe Alles!

3.

Sonntag Abend, den 10. Auguſt.

Ehe ich Bamberg verlaſſe, liebe, treue, gute Seele, will ich Dir noch einmal ſchreiben, ob ich gleich den Brief nach Nürnberg mitnehme. Mein letzter, der geſtern abgieng, mit zwei weiſſen leeren Blättern, endigte damit, daß ich fortgeſchleppt worden ſey und das gieng ſo zu. Als ich geſtern Mittag kaum gegeſſen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedikus des Fürſten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil ſie von dem berühmten Mann gehört hatten und Markus bezeugte inſonderheit die Aufmerkſamkeit des Fürſten, ihn auch zu ſprechen, wenn er bis Morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu ſagen, und er war ſeitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir ſahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Kabinet beim Domherrn Horneck; ein anderes kleines von alten Holzgemälden, das mich ſehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii Weiermann, die Zimmer und Gemälbde der Reſidenz, die herrliche Ausſicht vom Michaelsberg der Benedictiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder, Bibliothekar, weg war und den Schlüſſel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte) endlich des D. Markus eigne Gemählde. Und ſo kam ich müde und matt beim ſchönſten Sonnenuntergang auf dieſer großen Fläche nach Hauſe; endigte geſchwinde den Brief an Dich. Und ſiehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch ſelbſt da, mir für die unbeſchreibliche Ehre zu danken, die ich in ſeiner Abweſenheit ſeinen Gemählden erzeigt hatte. Ich ſagte, ich hätte lieber Luſt gehabt, ein Paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maas hatten, verredet. Du haſt keinen Begriff von der katholiſchen Hochachtung, die zumal Profeſſoren, Regenten, junge Geiſtliche vor allen, und ſodann alles bezeugt, was aufgeklärt ſeyn will. Man muß ſich ordentlich wie ein Gott hinſtellen, oder da ich dieſes nicht kann, entſetzliche Gegenbücklinge machen, Trotz dem Herzog von Braunſchweig; und ſehr ſelten weiß jemand nur den Namen des Buchs. Einer redet von menſchlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geiſtlicher oder Profeſſor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, ſo daß ich ſahe, daß er ſie wirklich geleſen habe. Die zerſtreuten Blätter hat in Markus Hauſe die Präſidentin Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologiſche Schriften haben die Profeſſoren und jungen Clerici geleſen; die menſchlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der Eine reichte mir

Theſes ein, die eben Morgen für einen Doctorrang vertheidiget werden ſollen, und wo in einem Artikel, nachdem Jeruſalem, Michaelis, Döderlein, Leß ꝛc. genannt und von der chriſtkatholiſchen Lehre abgeſondert waren, auch vorkam, daß der Verfaſſer in dieſem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ichs des Abends mit Lachen geleſen hatte, ſo ſagte ich es heute auch ſo im Scherz einem jungen Geiſtlichen, der aber ſeinen Mitbruder gleich ſchaamroth entſchuldigte, daß er es wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es iſt einzig, das Gewirr in den katholiſchen Köpfen zu ſehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bey der chriſtkatholiſchen Lehre bleiben ſollen, und bey dem entſetzlichen Unrath unſrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allg Lit. Zeitung, die ſogar auch der Fürſt bisweilen lieſet, fortgehen können.

Heute früh war ich ſtreng eingeladen, den berühmteſten Prediger im Dom zu hören, und ich muß ſagen, daß die Proteſtanten ſelten eine ſo ausgeſuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante Predigt zu hören bekommen. Es herrſchte Stille und Aufmerkſamkeit; mir indeſſen ward ſie, ſo fein und hübſch ſie war, unausſtehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde ſtand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hof-Kapelle eingeladen, wo der alte Fürſt-Präceptor ſeine Seminariſten predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, ſo wie auch die Meſſe, bei der es äußerſt devot zugieng und eine ſchöne Muſik war. Die Geiſtlichen reden ihre Zuhörer Sie an, und der Seminariſt in der Hofcapelle nennt die Verſammlung, Hochanſehnliche. Kurz an Façon und Art fehlts nirgends in der katholiſchen Kirche. Ihr

Chorhemd hat vorn eine Spitzen-Krauſe, und der Hof-Capellan, geiſtliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdienſts, wie er ſich nannte, iſt der rundeſte feinſte Pfaffe, den ich geſehen habe; weiß und roth, wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Meſſe, in dem vorbeſchriebenen Ton an mich, bot mir ſeine Dienſte an, und da ich den Grafen **Rotenhan** ſprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Ober-Marſchall ꝛc. vorgeſtellt und mir ſignificirt wurde, daß der Fürſt mich gegen 12 Uhr zu ſprechen wünſchte, jetzt ſeyen, nach ſeiner täglichen Gewohnheit hinter der Meſſe, die Referendarien bei ihm. Die ſogenannten Cavaliere zerſtreuten ſich nach Hauſe; ich gieng ein entſetzlich großes und ſchönes Krankenhaus zu ſehen, das der Fürſt bauet, und ſo war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in ſein Zimmer geführt, da der Referendar herauskam und ſprach mit ihm eine halbe oder drei viertel Stunden von tauſenderlei Dingen, wie du leicht denken kannſt, und von allen ſehr gründlich. Zuerſt von ſeinem Seminariſten, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landſchulen, von ſeinen Mädchenſchulen, ſeiner Einrichtung der Univerſitäten, Bibliotheken, dem Deſſauiſchen Philantropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeiſterei, dem Wöllnerſchen Edict, Semler, Teller, der Lit. Zeitung, Kant, den Conduitenliſten der jungen Geiſtlichen, den Mänteln der philoſophiſchen Studenten u. ſ. f. Es iſt ein eigner Schlag von Menſchen, mit unſern proteſtantiſchen Fürſten gar nicht zu vergleichen, und doch entſetzlich Fürſt; dabei aber Geiſtlicher, Biſchof, Domherr, Präceptor, Katholik, ſcrupulöſer Landesvater und Landespfleger ꝛc., von welchem Allem in der Miſchung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reiſe und von Dalberg ward kein Wort geredet. — Nun war ich des Katholicismus ſo müde, daß ich nach Hauſe mußte, auch des Marcus Morgen-Einladung mit ihm zu eſſen nicht annehmen konnte; von ihm und von allen Abſchied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte. Und ſo habe ich den Nachmittag bei mir zugebracht, zum erſtenmal in der tödlichen Empfindung, daß man nicht nur mit Menſchen, ſondern mit Menſchen auf einer Baſis ſtehen und leben müſſe, oder man geht unter. — Hübſche fromme Weiber giebts hier. Geſtern ſah ich eine, die den Augenblick eine Madonna ſeyn könnte.

Gute Nacht, liebes Weib, Du meine einzige wahre Mutter Gottes auf Erden. Lebe wohl mit deinen und meinen Lieben und ſey mir hold und gewogen. Denke an mich, wie ich an Dich denke. Lebe wohl für Bamberg. Es ſchlägt 11 Uhr und ich will Morgen früh reiſen.

4.

Nürnberg, den 11. Auguſt.

— Ich bin heut Morgens aus dem chriſtkatholiſchen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergiſche zurückgelegt hatte, in das vortrefliche Erlangen eingetreten; den Eindruck kann ich nicht beſchreiben: ſo kleinlich, armſelig, und was die Univerſität ſogleich aus einer Stadt an Menſchen und Thieren für ein abſcheuliches Ding macht! Ich danke Dir tauſendmal, daß Du mich ſo lange vom Univerſitätskram zurückgehalten haſt. Du haſt hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich ſo gut als keine deutſche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Univerſitäten. In Gotha ſagte mir Frankenberg, daß Döderlin ſich gegen ihn in einem Brief gerühmt habe, daß ihm Cramers Stelle angeboten ſeye, daß er ſie aber ausgeſchlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenſtein, daß ſie Koppe angetragen ſey, und auch er ſie ausgeſchlagen habe.

Ich bin hier und Holzſchuher iſt bei mir geweſen, ein artiger, hübſcher Mann. Danke Knebeln gar ſehr für dieſe Bekanntſchaft. Seine Schweſter iſt ſo lieb und artig geweſen, auch an ihn meinetwegen zu ſchreiben, und ich bin für die zuvorkommende Güte recht beſchämt. — Welch eine andre Stadt Nürnberg iſt, gegen das katholiſche Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeutſchen Zeiten der Kunſt verſetzt zu werden, wenn mich nicht Menſchen daran hindern.

Geſtern Nachmittag fieng ich in Bamberg an meine alten Preisſchriften für die Voſſiſche Buchhandlung zu corrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich Dir nicht ſagen; ſo krauſer Zeug iſt's. Wir haben doch ſeitdem nicht vergebens gelebt. Aus Nürnberg indeſſen müſſen ſie fort, es koſte auch was es wolle.

Vor meinem Fenſter arbeitet das ganze Böttcherhandwerk der Kaiſerlichen Stadt Nürnberg, ſo daß ich kaum meinen eignen Gedanken zu hören vermag. — Lebe wohl, liebe gute Mutter! lebt wohl, lieben Kinder! lebt alle wohl, ihr Süſſen, Lieben!

5.

den 13. Auguſt.

— Was mich in Deinem Brief quält, iſt der falſche unglaubliche Wahn, den Du Dir über Dein Verhältniß zu mir machſt und nicht ablegen willt, ſo ſehr ich Dich darum bitte und ſo oft darum gebeten habe. Ich ſage Dir vor Gott, Du biſt mein größtes Glück und Gut auf

Erden, deſſen ich tauſendfach nicht werth bin. Du übertrifft mich in allem Guten, in aller Tugend; und: was ich ächtes Gutes habe, habe ich durch Dich und an Deiner Seite erlangt, das iſt wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberſtandenen biſt ja Du nicht, ſondern das tauſendarmige Schickſal, und zuletzt, da Alles ſich auf uns zuletzt bezieht, ich ſelbſt am meiſten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft, und zu viel Eigenheit, wenn dieſe auch ſelten weder Eigenſinn, noch Eigenliebe iſt. Doch genug davon; es iſt überſtanden.

Noch war ich in Nürnberg aus dem Wagen nicht ausgeſtiegen, ſo ſagte mir der Wirth, daß Hr. von Holzſchuher ſich ſeit drei Tagen täglich nach mir erkundigen laſſen, ob ich noch nicht da ſeye. Ich ließ ihm meine Ankunft wiſſen und erwartete Briefe, die noch nicht da ſeyn konnten. Er kam gleich ſelbſt und es kam heraus, daß Knebels Schweſter mich bei ihm angekündigt habe. Das iſt nun eine ſo zuvorkommende Güte, daß ich mich ihrer recht ſchäme. Ich freue mich, ſo gute Menſchen dort zu ſehen, die mir ordentlich ſchon wie Bekannte ſcheinen. Danke Knebel recht ſehr für ſeine Freundſchaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend gieng ich nicht aus und ſchrieb den Brief. Geſtern bin ich mit Holzſchuher umhergeſtiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenſcheinigt. Unter allen Gemählden, die es hier giebt, intereſſirt mich Dürer am meiſten: ſolch ein Mahler möchte ich auch geweſen ſeyn. Er ſchlägt Alles, was ſonſt hier iſt, um ſich nieder. Sein Paulus unter den Apoſteln, ſein eignes Bild über der Thür, und ſein Adam und Eva, ſind Geſtalten, die in der Seele bleiben; auch ſonſt habe ich von ihm ſchöne, ſchöne Sachen geſehen; auch ein Gemählde von ihm in der Burg, da er in ſeiner Krankheit ſich wie einen Halbtodten gemahlt hat, und den rechten Aufſchluß ſeiner Geſichtszüge und des ganzen vornehmen, kräftigen, reinlichen Weſens giebt, das in ihm gewohnt hat. Sonſt auch viele andre ſchöne Sachen, die an eine Zeit deutſcher Art und Kunſt erinnern, die nicht mehr da iſt und ſchwerlich je wieder kommen dörfte. O wie haben die Fürſten den Geiſt der deutſchen Nation verkannt, unterdrückt, verſchlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln, daß ihn die alte Fr. Kaſtellanin ſchön grüßen läßt, und noch ganz iſt, die ſie war. Sie hat Nürnbergiſchen Patriotismus ſtatt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Confect bewirthet, und dem Werner ſogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte, daß ichs den Kindern ſchicken könnte, denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr beſucht, der mir an Raritäten in ein Paar Stunden hunderterlei vorgetiſcht hat und unabläſſig war, mich mit dem und jenem ſogar beſchenken zu wollen. Ich habe von ſeinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; auſſer einer kleinen Odyſſee, die mir gar lieb iſt, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er ſagt, die jüdiſchen Fabeln mir zum Geſchenk geſchickt; ſchicke mir ſie nicht nach, ſondern nur ſeinen Brief etwa, wenn etwas darinn ſteht, und wenn ſonſt Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wiſſen noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaber-Concert mit Holzſchuher, wo ich die Fr. von Beheim, von der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie iſt Knebels Freundin. Ich ſaß neben ihr bei Tiſch und wir haden viel von ihm geredet. — Kaum hatte ich gegeſſen, ſo holte mich Holzſchuher mit ſeinem Bruder ab, mich auf ein Paar Landhäuſer zu fahren; gegen Abend giengs zum großen Schießſichmauſe, wo ich die ganze Republik Nürnberg verſammelt ſah, neben dem Herrn Kriegsobriſt, ihm zur Linken ſaß. ihm zur Rechten der Preußiſche Miniſter und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, alſo auch aus dem großen ſilbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe ſo groß wie der Emil iſt, nur nicht ſo dick; ein Nürnbergſiches Feuerwerk anſah und vom Herrn Kriegsobriſt in hoher Perſon nach meinem Wirthshauſe geführt ward. — So war auch der Tag zu Ende. Was heute werden wird, wird die Zeit lehren; es regnet drauſſen, und ich werde mich einhalten.

Der Abend kommt und der Tag iſt verlaufen, ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Uhr Beſuche bis eilf bei mir; nachher habe ich einen Band alter deutſcher Gedichte angeſehen, den ich hier von der Ebnerſchen Bibliothek habe. Nach dem Eſſen habe ich die Frau von Hutten beſucht, die eine verſtändige, brave Frau iſt, und da fiel ich auf der Straſſe wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit ſeinen zehntauſend Rarioribus amuſirt hat. Ich habe für den Auguſt in ſein Kabinet ein Stückchen eingekochten Sineſiſchen Kaiſerthee genommen, das ich beilegen will, wenn er auf ein Linschen kochend Waſſer gießt. ſoll der ſtärkſte. kräftigſte Thee daraus werden. — An Notizen aus Italien iſt er unerſchöpflich; mit allen Jeſuiten der Welt hängt er zuſammen, von Lisbon bis Sina. Er iſt gegen mich ſo zuvorkommend und verbindlich, daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte, wohin alles lieſe. — Geiſtliche habe ich noch keine beſucht; ich will aber zwei beſuchen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide ſind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernſt daran gehen, daß ich die Preisſchriften allmälig los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige: denn ſogar den ſchönen Brunnen, der ohne Waſſer iſt und in einer Scheune ſteht, habe ich noch nicht geſehen. Genug für heute. Lebe wohl! — Wie mir oft meine Einſamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts ſchreiben. Ich fühle ſchon genug, wie manches ich anders ein- und anſehen lerne. Ich mußte dieſe harte Buſſe haben, weil ich ſie verdiente. Lebe wohl, liebe Seele, o wäreſt Du manche Stunde bei mir! Lebe wohl und grüſſe Alle; und habe Hoffnung; denke an mich, wie ich an Dich denke. So ſind wir gewiß Eins und ungetrennt auf Erden.

6.

Nürnberg, den 19. Auguſt.

Als ich vorigen Freitag den Brief an Dich zugeſiegelt hatte, läuteten ſie eben in die Kirche, und ich gieng, ohne zu wiſſen, daß es ein Feſttag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebalds Kirche. Als ich in ſie trat, ſangen ſie die Worte aus dem Lied: Jeſu meine Freude,

Weicht ihr Trauergeiſter;
Denn mein Freudenmeiſter u. ſ. w.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süſſer Zucker ſeyn.

Es war ein Marien- oder wie ſie hier ſagen, ein Frauenfeſt, und ich habe den ganzen Tag Dir zu Ehren gefeiert. Der Text des elenden Predigers war: meine Seele erhebt den Herren u. ſ. w. und hinter der

Predigt war im Chor mit lateiniſchen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn gegen die Katholiken gehalten, ſchlecht und arm, d. i. proteſtantiſch ausfiel. Nachher gieng ich zum Schafner Panzer, von dem du oft gehört haſt, und ſah ſeine herrliche Bibliothek. Er ſitzt hier, was ſolche Studien anbetrift, recht in der Wolle, und treibt die alte deutſche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß, daß ich ihn hierin für den Erſten in Deutſchland halte. Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen, daß ich mich jedesmal ſchämen mußte, wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, ſondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der ſeit einer Reiſe von Jahren völlige, wie ſie ſagen, gelehrte Ruhe genießt. Das iſt alles ein reichsſtädtiſcher Zuſchnitt, von dem wir bei unſerm Getreibe keinen Begrif haben. Nachmittag beſuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte, den ich für den beſten Kopf in Nürnberg halte; er iſt der Verfaſſer der Vandalengeſchichte, aus der ich Dir manches vom Könige Genſerich u. a. m. erzählt habe, und die wir gar leſen wollten; auſſerdem furchtſam, fleißig, dienſtfertig, ein liebenswürdiger Menſch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum S. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürerſchen Gemählde in Geſtalt des Pfaffen ſah, der die ſterbende Pirkheimerin öhlet. Sage ihm, daß ichs geſehen habe, und daß er ſich zu ſolchen Oehlungen trefflich ſchicken würde. Es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hauſe, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rector Vogel begleitete mich und ſchickte mir noch fünf Quartanten von Meiſterſänger-Poeſien, die mir aber nicht einwollten. **Harders** ſüſſen Ton fand ich auch oft genannt unter den Geſangweiſen.

Sonnabend ſtand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufſtehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den Tonnen nicht ſchlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein Paar nothwendige blinde Beſuche, wollte die Homanniſche Chartenfabrik ſehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Hr. Monath mit ihrer Geſchichte und mit der ganzen Geſchichte ſeines Hauſes. Ich will ſie noch ſehen, wenn ich einen Augenblick erhaſche.

7.

Ansbach, den 21. Auguſt 1788.

Geſtern Morgen habe ich Nürnberg verlaſſen und am Mittag kam ich hier an. Knebels Familie iſt eine außerordentlich gute Familie: ſeine Mutter eine ſo würdige, veſte, verſtändige, muntere Frau, als es ihrer wenige giebt: ſeine Schweſter hat eine außerordentliche Güte und eine ſchüchterne Zartheit, recht wie eine Taube: ſein Bruder iſt ihm ſehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt ſich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungener, natürlicher iſt und lebt. Es herrſcht eine Gutherzigkeit in dieſem Hauſe, die äußerſt wohl thut; und der Geiſt und die originale Empfindung, die der Familie eigen iſt, macht ſie zu einem ſeltnen Kreiſe. Sey doch ſo gut und laß für Knebels liebe Schweſter, die Dir ſehr gut iſt, von Dalbergs Liedern die abſchreiben, die ſie noch nicht hat; es ſind folgende: Flattre, flattre — Flieht ihr meine — Heiter ſind des Schickſals — Auf, hier iſt Arkadien. (Ich weiß den Anfang nicht.) Und wenn ſonſt welche ſind. Sie hat nur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. Sie ſpielt ſo zart, als ſie exiſtirt und empfindet. Ich wollte, daß ich ihr etwas Angenehmes ſchicken oder zum Denkmal laſſen könnte. Sie iſt ein gar holdes Weſen.

Nun lebe wohl, liebe, beſte, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung Dir näher, als ich Dir dort war, da ich auf meiner Stube, wie ein eingeſchloſſener, angeketteter Miſſethäter ſaß; nur freilich iſt's manchmal auch inſonderheit Abends in wehmüthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe ſind mein Gebetbuch und ich hoffe in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. Grüſſe die Freunde, küſſe und umarme die Kinder; ſeyd meiner eingedenk, wie ich Euer täglich, ja ſtündlich eingedenk bin und bleibe.

8.

Augsburg, den 23. Auguſt.

Geſtern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngſten Bruders unſers Knebels. Er iſt, was man ſagen kann, ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, ſittlicher Menſch, der die Knebelſche Laune ſo hübſch gedämpſt und herunter geſtimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtſam und gut iſt. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwerth begleiten und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zuſammen recht wohl war, und heute früh haben wir zuſammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs beſehen, die wir heute Nachmittag mit guter Weile beſchließen können und wollen.

Heute Morgen, da ich aufwachte, war mein Erſtes auf die Poſt zu ſchicken, ob Briefe von Dir da wären. Eine gewiſſe Unruhe hatte mich nach Augsburg getrieben, von der ich keinen Grund wußte, da es mir im Knebelſchen Hauſe ſo äußerſt wohl gieng; und ſiehe, ich fand Briefe. Zuerſt einen Brief von Dir, eine Antwort auf meinen erſten Bamberger, der ſo erquickend, lieb und heiter für mich war, daß ich den ganzen Tag mehr geſchwebt habe, als gegangen bin unter dieſem viel ſchönern Himmel, und in einer Stadt, die die heiterſte Stadt iſt, die ich in Deutſchland geſehen habe. Wie eine Taube kamſt Du mit Deinen zwei kleinen Täubchen zu mir geflogen, und haſt mich ordentlich umſchwebet. Wunderbar iſt's, daß Du mich fragſt, ob ich in der Nacht vom Dienſtag auf den Mittwoch in Nürnberg an Dich gedacht habe? — ſo ſonderbar innig und gleichſam unwillkührlich an Dich gedacht, daß ich glaube, Du müßteſt es empfinden. Es iſt mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in der Entfernung untrennbar zuſammenhangen, und dieſer Glaube und ſein neuer Beweis ſoll mich auch in unſrer Untrennbarkeit ſtärken. Du biſt mein und Du ſollt mein ſeyn; ich will Dich mit Geiſtesarmen zu mir ziehen und an mich halten.

Heut iſt der 24ſte Auguſt Sonntag, der Tag unſrer Verlobung im Geiſt, da ich Dir den erſten Brief brachte. Ich habe Dich tauſend, tauſendmal lieber, als da ich ihn Dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mit Herz und Seele, Du vielgeprüfte, gute, lieb- und aufopferungsreiche Heldenſeele! Du haſt mich zu Allem gemacht, haſt ſeitdem für Alles geſorgt und Dich für mich auf tauſendfache Art hingegeben. Und was habe ich Dir gethan? Und wie kann's ich Dir vergelten? Sorge für Dich und die Deinen, ſchone Deiner Geſundheit, und wir werden, ich bin's gewiß wie meines Daſeyns, ein neues, bräutliches Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn wir ſind weiſer und am Ende doch auch beſſer geworden. Ich fühle es ganz, daß unſre kurze Trennung ein wahres Geſchenk iſt, das uns die ewige Güte zuwandte. Reiß allen Zweifel aus Deinem Herzen, und ſey mit Deiner guten, ſtarken Seele bei mir, mit Deiner lieben ſüſſen Geſtalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

Ich kann nicht ſagen, wie gut mir Alles geht, wie gut mich Alles aufnimmt und wie mir Alles glückt über Erwartung. Die mich kannten, haben ſich von mir alle einen andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, beweiſen mir lauter unerwartete Güte und Freundſchaft. In Augsburg wird es mir alſo wahrſcheinlich gehen, wie es mir in Nürnberg gieng, und meine arme zweite Preisſchrift wird mit Mühe zu Ende gebracht werden. — Ehrenhalber muß ich die hieſige proteſtantiſche Kirche beſuchen; den katholiſchen Gottesdienſt möchte ich dann auch ſehen, weil heute Kirchweih iſt. Nach dem Aeuſſern der Stadt muß inwendig alles ſplendid zugehen. Das Verfallende von Nürnberg iſt hier weniger merkbar, weil die Stadt eine beſſere Verfaſſung und eine glücklichere Lage hat. Ich bin in ihr unter lauter glücklichen Auſpicien erwacht, und ſehe ſie, da ſie der Schlüſſel zu Italien iſt, auch als den Schlüſſel meiner Reiſe dorthin. Mögen die Götter und Genien meine beſcheidene, demüthige Hoffnung erfüllen! Doch ſie thun mehr, als wir gedenken; und ich traue es meinem und Deinem Gott zu, daß er auch gegen uns die unendliche Liebe und Güte ſeyn wird.

Lebe wohl, Geliebte, mit Deinen und meinen Kindern. Du haſt ſie jetzt alle wieder um Dich. Sey ihnen Vater und Mutter, wie Du es ja allein immer wareſt. — —

Noch muß ich Dir ſagen, daß mich in Anſpach Uzens Bekanntſchaft ſehr erfreut hat; er iſt der Pendant zu Gleim, nur eingeſchränkter und nicht ſo auswerfend, weil er nicht ſo begütert iſt, wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei ſehr aufgeweckt und bei ſeinem Alter wie ein Jüngling luſtig. So ein incorrecter Schriftſteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abſchied genommen, welches denn der erſte Fall iſt, den Knebels bei ihm geſehen haben.

9.

Augsburg, den 25. Auguſt.

Ich ſchloß meinen vorigen Brief geſtern früh und gieng, weil ich es ohne dem nicht ablehnen konnte, in die vornehmſte proteſtantiſche Kirche, wo ich das Augsburgiſche Frauenzimmer alles vor mir hatte und ſie in einer langweiligen Predigt genugſam überſehen konnte. Nachher eilte ich zur katholiſchen Kreuzkirche, wo Kirchweih war und der Prälat mit Inſul, d. i. der goldenen Prälatenmütze und dem Stabe thronte. Kaum war ich zu Hauſe, ſo kamen drei Domherrn zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau von S. Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee und gieng wieder zur Kirche. Eine Luſtfahrt aufs Land hatte ich abgelehnt und wollte arbeiten. Es gieng aber nicht, und ich hatte einen trägen, einſamen Abend, weil ich vom frühen Aufſtehen und dem Tag ermattet war; ich gieng alſo zu Bette, und wartete, was es Morgen, als an meinem Geburtstag geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf und was mir zuerſt einfiel, war der

Geſang der drei Männer im feurigen Ofen. So poſſirlich das klingt, ſo war es mir ein bedeutendes, ſchönes Motto zu meinem neuen Jahre. Lies ihre Geſchichte im Daniel und unter den apokryphiſchen Büchern den Geſang ſelbſt, Du wirſt es ſchön und treffend finden.

Auf einen Brief von Dir hoffte ich nicht, weil ich hörte, daß die Poſt erſt Dienſtag ankäme. Ich arbeitete alſo ſtille fort, bis mein Diaconus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich gieng mit ihm zum Senior Tegmeier; von da zur Stadtbibliothek, wo ſchöne Sachen ſind; und ſo war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein ander Zimmer bringen laſſen, weil das vorige mir zu klein und melancholiſch geweſen war, und als ich in mein neues trat: ſiehe da trat Werner mit Deinem und der Kinder Briefe vor mich. Welch vergnügtes Mittagmahl ich gehabt habe, kannſt Du nicht denken. Ich danke Dir für jede Zeile, auch den vier Kindern und küſſe Euch Alle im Geiſt, ja ich habe Euch hundertmal geküßt.

Ich eſſe wunderbar wenig und alle Wirthe wundern ſich, wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenſtände liegen, von denen ich ſatt werde. — Nachmittag gieng ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher beſuchte, wo ich die ſchönſte Bibliothek eines Privatmannes voll rarer Sachen fand und noch darin ſtünde, wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompeſch gekommen wäre, welcher letzte von Eichſtädt Dalbergs wegen hergekommen war und ein lieber Menſch iſt. Ich gieng mit ihm zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies; kam nach Hauſe, und als ich mich kaum zu Tiſch geſetzt hatte, blies der Poſtillion und Dalberg war da. — Bis jetzt iſt geplaudert; Hompeſch war auch ſchon hier, den Dalberg ſehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb und ich habe ihm Deinen Willkomm herzlich gegeben; ſie ſchlafen und ich will auch ſchlafen und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortſetzen. Für heute habe den ſüſſeſten Dank für Deinen Brief, an Auguſts Geburtstag, zu meinem Geburtstage und zu Adelberts Geburtstage geſchrieben, der ſo wohl und erfreuend traf. Ihr Lieben werft mir Kränze zu, und Du weißt ſie mit einer Genauigkeit und Liebe, wie eine Griechin, die Du auch biſt, zu werfen. — Schlafe wohl, liebes Herz, ſchlaft wohl ihr Sprößlinge um den Palmbaum der Mutter. Mein Geburtstag hat ſich gut geendet und ich ſinge den Geſang der drei Männer mit tiefer Anbetung. Singe ihn mit mir, Du Engel der Erquickung, der Errettung und treuen Liebe! Gott mit Euch! Amen: denn es hat Mitternacht geſchlagen.

10.

Insbruk, den 29. Auguſt. 1788.

Den letzten Brief ſchrieb ich Dir, Liebe, vor meiner Abreiſe aus Augsburg; mir wird ſonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von Dir rücke und in wenigen Tagen nun Deutſchland hinter mir ſehen werde. Doch meine Wünſche ſollen und werden auch über die Alpen fliegen, und Du wirſt bei mir ſeyn, mich ermuntern und ſtärken, wie und wo ich auch lebe.

Unſre Reiſe hat ſich nun freilich ganz verändert. Sonſt war ich frei; jetzt bin ichs minder, indeſſen wie ſich in einem Sak Alles zuſammen rüttelt und ſchüttelt, ſo auch hier. Unſer erſter Reiſetag war regnicht und unangenehm; das Wetter klärte ſich aber am folgenden Tage auf, und heute iſt ein entzückender Morgen geweſen.

O was **Tirol** für ein ſchönes Land iſt! prächtige Berge, gutherzige, naive Leute. Hier in Insbruk ſchon ein halbitalieniſcher Himmel, wirklich ſchon blauer, als wir ihn dort zu ſehen die Ehre haben. Der Inn iſt ein prächtiger Strom, und macht die ſchönſten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wieſen, Felder voll Welſchen-Korns u. ſ Aber die Regierung, Verfaſſung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tiroler-Grafen muß das Land einzig und glücklich geweſen ſeyn. Die Zeiten aber kommen nicht wieder.

— Ihr werdet an meinem Geburtstage an mich gedacht haben; ich gewiß auch an Euch, und an Dich, lieber Adelbert, weil es Dein Tag war, vorzüglich. Sey Deiner Mutter und dem Hrn. Schäfer hübſch gehorſam und werde ein braver Menſch, ſo wirſt Du mich ſehr erfreuen, wenn ich den folgenden Geburtstag wieder mit Dir feire. Deine Geſundheit, lieber Gottfried, haben wir geſtern alle drei, der Hr v. D., die Frau v. S. und ich mit des Herrn G. R. Göthes ſeiner, jede beſonders getrunken. Den Segen, den ich Dir aber in meinem Herzen ertheilte, da ich allein in meinem Zimmer in die Gegend zu Euch hinausſah, gab ich Dir allein und beſonders. Werde geſund, veſt und ſtark in allem Guten, lieber Junge, ich küſſe Dich herzlich. —

11.

Bozen, den 1. September.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, Auguſt, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Gränzen Deutſchlands, und habe die großen Tirolerberge beinahe zurückgelegt. Es ſind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die ſogenannte Pforte oder Clauſe, dadurch man nach Tirol kommt, iſt beſonders wild, ſchön und prächtig. Auch die Martinswand ſind wir vorbeigekommen, wo der Kaiſer Maximilian ſich verſtieg, und haben in Jnsbruck mitten in der Kirche ein ſehr ſchönes Monument auf ihn geſehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unſägliche Menge Volks iſt, weil 19000 Kinder gefirmelt werden ſollen, da der Biſchof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul geweſen. Da iſt nun vor unſerm Wirthshauſe zur Sonne ein ſolcher Obſtmarkt, als ihr in euerm Leben nicht geſehen habt, Birnen, Quetſchen, Weintrauben, Nüſſe, Feigen: denn hier wachſen ſchon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pommeranzen- und Citronenbäume wachſen. O daß ihr hier mit mir wäret oder ich euch einen Korb ſolchen Obſtes zuſchicken könnte; aber das ſchöne Obſt faulte unterwegs, wie zuweilen die ſchönſten menſchlichen Hoffnungen von innen heraus verweſen. — Auch giebt es hier ſchon platte Dächer, wie es in Italien viele geben ſoll, wo man denn weit umher ſehen kann; und die Luſt iſt gar ſanft, warm und milde. Auf den Tirolerbergen haben wir auch Gemsli ſpringen ſehen; auch Eins in Jnsbruk gegeſſen und ein zahmes geſehen, das gar niedlich war, ſeiner Nährerin, einer Bauersfrau, überall hinfolgte und ſo geſchlank war, als ich euch allen zu ſeyn wünſche. Da wollte ich, daß ihr dabei geweſen wäret und es geſehen hättet; auch wünſchte ich, daß ihr die Tirolerberge einmal ſehen und fröhlich bereiſen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübſch zeichnen, denn das beklage ich ſehr, daß ichs nicht kann. Es ſind gar zu ſchöne Gegenden und tauſend Waſſerfälle zwiſchen den Bergen, die ein Strom, die

Etſch macht. Er fließt ſehr ſchnell zwiſchen den Gebirgen, und hat inſonderheit im Biſchofthum Brixen ſchöne Bäume an ſeinem Ufer, Pappel- Birken- und Weidenbäume. Wir ſind viele Stunden weit neben ihm gefahren; ſucht nur hübſch auf der Karte nach, da könnt ihr unſre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von Euch. — Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und ſeyd geſund und lebt mit eurer Mutter und dem ganzen Hauſe wohl. Es iſt jetzt ſpät und ihr werdet ſchon meiſtens in euren Bettchen ſchlafen. Schlaft wohl.

12.

Verona, den 4. September.

Seit geſtern Abend ſind wir glücklich hier; auch iſt die Arena oder das Amphitheater in Augenſchein genommen, ſammt den Sehenswürdigkeiten, die daran grenzen. Bald ſoll's in die Akademie, das Muſeum u. ſ. w. gehen, und während deſſen ſchreibe ich Dir, liebſte, Einzige Gute, einige Zeilen.

Verona iſt ſehr groß. In Abſicht der Gebäude giebts glaube ich, in ganz Deutſchland nichts dergleichen. Die Gegend umher iſt wohl angebaut und ſchön, aber einförmig. Prächtige Trauben ſchlingen ſich überall zwiſchen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat ſchon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Straſſen erlaubt iſt. In den Wirthshäuſern ſiehts deſto elender aus, ob mir gleich Alles ſehr klar iſt, und ich manches ſogar billige, worüber andere ſich quälen. Der Italiener lebt ſich ſelbſt; wir arme Nordländer leben allein für andre. Doch von den Allen bei mehrerer Muſſe, und noch mehr mündlich. — O liebſte, gute Seele, wie hab ich Dich lieb! wie verlanget mich nach Dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Giebt mir der Himmel das Glück, wie ich's wünſche und hoffe; nichts ſoll uns irre machen und ſcheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um Deinet und unſrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Grenze Italiens mit bedrängtem, vollem Herzen geſchworen und ſchwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde, da ich an Dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites italieniſches Lager hinſtrecke, biſt Du mein letzter und erſter Gedanke; ich drücke Dich an mein Herz, bitte Dir tauſendmal Alles ab, womit ich Dich je beleidiget habe, und wenn ich mir ſage, daß ich Dich wiederſehen werde, vergeſſe ich Alles andre, Du mein Schaz, meine einzige, treue Habe. Gott nehme Dich und die Deinigen unter ſeinen Schutz, wende alles Unglück von Euch ab, erhalte Euch mir und mich Euch geſund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen, als ich ausgereiſt bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. — Lebe wohl, meine liebe, reine, treue Gute. Küſſe die Kinder nach der Reihe in meinem Namen und ſage ihnen allen was Gutes.

13.

Verona, den 5. September.

Als ich geſtern den Brief an Dich mit ſonderbarer Rührung geſchrieben und weggeſchickt hatte, giengen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu beſehen, die Maffei geſammelt hat. Die beiden erſten Gegenſtände giengen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabſteine und Sarkophagen ſind, übernahm mich das Andenken unſrer gemeinſchaftlichen Freude und Arbeit ſo ſehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich faſt zu Thränen erweichte. Da ſtanden die Gegenſtände der griechiſchen Epigramme ruhig da, die Hände, die ſich einander auch auf dem Grabſtein mit Treue gaben und die Kinder zwiſchen ihnen. Hier eine häusliche Geſellſchaft um den Tiſch; dort ruhende Perſonen; vier, fünfmal auch unſer Freund Schlaf mit der geſenkten Fakel. Du kannſt denken, in welchen Gedanken ich unter den Arkaden umher gieng. Nach Mittag ſahen wir ſie noch einmal in Geſellſchaft wieder; des Morgens ſah ich ſie mit D. allein. Wir giengen und ſahen noch den Bogen Vitruvs, die koſtbare Brücke über die Etſch, und kehrten zum Mittagsmahle. Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers an den D. empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Act durch blieben und das luſtige kleine Schauſpiel bei hellem Tag ſahen; ſodann in ein Naturalien-Cabinet von merkwürdigen Petrefacten; dann im Corſo umher und auf den Braa-Platz, wo die ganze Welt von Verona von der erſten Dame, bis zur gemeinen Fille, vom Stuzer bis zum Pfaffen umher fährt, geht, converſirt u. ſ. w. Wir giengen das größte Kaffeehaus durch, und ſahen die Geſellſchaften, unter denen auch Damen waren; nahmen eine Taſſe Chokolade und kehrten nach Hauſe. So ward der erſte Tag begangen und beſchloſſen, den wir in einer italieniſchen Stadt zugebracht haben. Du kannſt denken, nach dem langen Wagengedränge ſehr vergnügt.

Locatelli hat meiſtens mit mir geſprochen, Italieniſch, Franzöſiſch, Deutſch, wie man ſich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen und iſt gar ein artiger gefälliger Mann. Heute will er uns in die Kirchen, in einige Gärten und Palläſten führen; morgen reiſen wir ſodann mit beſtem Muth weiter.

Meinen Brief habe ich nicht abgeben können, weil die Excellenz, an die er iſt, nicht hier, ſondern in Vicenza wohnt, wo er ſeitdem Podestà, d. i. Gouverneur geworden und eine groſe Creatur iſt. Es iſt mir ſehr lieb; denn ich beſtehe noch mit der Sprache viel zu ſchlecht, als daß ich mich ihm mit Ehren zeigen könnte. — Eben fahren Wagen vorbei; ich gehe ans Fenſter und es grüßt mich jemand vom Bok. Es iſt alſo die Herzogin, die wegfährt. Wir dachten ſie ſeye geſtern ſchon verreiſt, und hörten erſt gegen Abend, daß ſie noch hier ſey, als Locatelli kam, uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für ſie und für uns, zu ihr zu ſchicken.

Der Himmel iſt hier ſehr ſchön und alles lebt und webet. Die Häuſer ſind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber ſo gegen die Kälte. — Der Himmel gebe uns heut einen ſo guten Tag, als wir geſtern gehabt haben, und ich werde den Brief froh endigen. Lebe wohl.

Der Tag iſt zu Ende, und ich will vor dem ſchönen Monde unter dieſem ſchönen Veroneſiſchen Himmel noch beſchließen, womit wir heute Verona beſchloſſen haben. Denn morgen früh geht die Reiſe fort.

Unter den Gemählden der Kirchen hat mir inſonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erſte, den ich in Italien ſahe. Es iſt eine Ankündigung. Der Engel iſt himmliſch leicht, ein hinanſchwebender Jüngling voll Naivetät und Unſchuld; die Maria beſcheiden in ſich geſenkt, gar nicht exaltirt, ſondern innig menſchlich, nicht eben ſchön, aber ſehr ſittſam und beſcheiden. Die Veroneſe ſind nicht für mein Herz ſprechend, ſo voll Kunſt der Farben und des Lichts ſie ſeyn mögen. — Wir ſahen den biſchöflichen Pallaſt und den Biſchof ſelbſt; eine ſchöne, große, edle Figur, mit einer Venetianiſchen Naſe und ſcharfen Augen, ſiebenzig Jahre alt und noch ſehr munter. Mich hat, wie er lebt und wie er ſchläft, ſehr behaget: zwei Figuren, die ſich herzlich umarmen, in ſeinem Schlafzimmer und neben an eine ſehr ſanfte Magdalene. Er nahm uns ſehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giuſtiſchen Gärten, wo ich zuerſt die Ehre hatte unter Pinen (Cypreſſen) umherzuwandeln, und dieſen edeln, melancholiſchen Baum in die blaue Luft ſteigen zu ſehen. Der Garten geht hoch an einen Felſen hinauf, ſo daß gleichſam ein Garten über dem andern ſtehet, bis ſich oben die weiteſte ſchönſte Ausſicht öffnet. Ganz Verona ſieht man ſich zu Füſſen liegen, zur Linken die ſchöne Ebene, die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie ſahet, da liegen. Vor ſich hin ſieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieſer Ausſicht gieng die ſchöne Sonne unter und der holde Mond ſtand da. Ich war meiſtens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die ſchöne Sonne durch die Reihe von Cypreſſen unterſinken ſah, wunderbar ſtill und traurig. Wir fuhren nach dem Corſo, wo ich nochmals mein großes, großes, majeſtätiſches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abſchied nahm.

Morgen gehts nach Mantua, vielleicht zu Waſſer nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu Dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unſrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber iſt, wie dieſe Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für Dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkſt auch an mich und beteſt für mich, meine Theure.

So iſt Verona beſchloſſen, wo uns ein Kaufmann Locatelli herrliche Dienſte geleiſtet hat, dergleichen wir Deutſche keinem Fremden leiſten. — Ich habe mir eine Sammlung von Gedichten eines Veroneſiſchen Nobile gekauft, der vor drei Monaten geſtorben iſt, und worin viele griechiſche Epigramme mit dem Original ſtehen. Das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure.

14.

Ankona, am Meer, den 11. September.

— Laß Dir jetzt noch erzählen, wie wir auf den Stiefel heruntergerutſcht ſind, und was wir ſeitdem geſehen und nicht geſehen haben. In *Mantua* logirten wir in einem ſo treflichen, geſchmackvollen Wirtshauſe, als ich auf allen meinen Reiſen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es gieng aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balkon vor dem herrlichſten Morgenaufgang. Wir fuhren frühe ab, hatten ein kleines Abentheuer am Wagen, das erſte auf unſerer Reiſe, ſo daß wir durch *Carpi* ſchnell eilen mußten; und auf ſchönen Alleewegen in *Modena* ſpät ankamen, wo wir den folgenden Tag blieben.... In der ſchönſten Mondnacht reiſeten wir weiter, kamen bey Tagesanbruch durch *Bologna*, das wir auf unſrer Hinreiſe nicht ſehen wollten. Wir kehrten Montags in *Faenza* ein, aſſen und warteten die Hitze des Tages ab, die ſeit Trident ſchon ſehr ſtark worden war; da wir denn wieder die Nacht durch fuhren, die noch ſchöner war als die vorige. In *Rimini* wollten wir Halt machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in ſo feſtem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Poſten auszahlt, davon keine Notiz nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, ſehen das adriatiſche Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichſten, unnennbarſchönſten Anblick gab, und waren ſchon vorüber. Wir mußten alſo bis Peſaro fahren, wo wir aber alle ſehr ermattet waren und entſetzlich ſchliefen. Seit Peſaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlaſſen, und oft gieng der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Du kannſt auf der Charte mit den Kindern nachreiſen, den herrlichen Anblik kann ich euch aber nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige ſo nahe vor uns vorbei, daß wir die Segel und Menſchen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jezt doch die Kinder hier wären!“ und nannte was ein Jedes ſagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. ſ. bis Ankona, welche Stadt mit ihrem Hafen ſonderbar mahleriſch und ſchön liegt. Ueber dem Meer ſchwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann ſeine Strahlen ſchoß und ſeine hohle Meeresſtimme hören ließ. Als wir in Ankona waren, ward es ſtärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag aufs Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu ſtehen ſchien. Jetzt iſts zehn Uhr und es regnet noch, und iſt noch nicht vorüber. Dieſe Scene, dieſer Anblik, die kühle erfriſchende Meeresluſt, nach einer Reihe ſo heißer Tage, die Ruhe, die wir in Peſaro, noch mehr aber hier in Ankona genoſſen, hat uns Allen ein neues Leben gegeben. Mir ſind die Seeſcenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe geſtern Abends den erſten Blick wieder in Homers Odyſſee gethan. Heut Morgen reiſe ich wieder nach ihr, und denke was ich aufſchlage — die Worte über die Sirenen. Schlage ſie wunderhalben auf; ſie ſollen mir geſagt ſeyn, und ich mache die Stricke zurecht, mich an den Maſt zu binden. Dieſe Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigſten Ungewitter recht majeſtätiſch geſchlafen, und noch niemanden als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer geſehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht leſen, denken noch weniger; das Schreiben aber an Dich wird mir äußerſt ſüß; es iſt ein Zauber drin, wenn ich denke, daß ich hunderte von Meilen hinüber ſo herzlich und vertraulich mit Dir ſprechen kann, als ob Du vor mir ſäſſeſt. Du ſitzeſt auch wirklich vor mir; ich ſehe Dich Nachts und Tages in allen Deinen Lieblichkeiten, und Deiner herzlichen, einzigen, unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die Du vor mich haſt und hatteſt, und mir tauſendfach erwieſeſt. Dieß ſehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der Du Dich auch, wie vor dem grimmigſten Feinde, hüten mußt, bloß im Bilde einer genoſſenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zuſammenführt, tauſendmal ſüſſer und inniger genießen werden. Du meine treue Penelope, ich dein alter gewanderter Ulyſſes, und unſere Kinder, kleine und große, um uns. Grüſſe ſie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom Adriatiſchen Meer bei; mit ſolchen Gebüſchen, klein und groß, iſt das Ufer bewachſen. Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ankona ſehen, zu Wagen nämlich, denn die Stadt iſt äußerſt ſchmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen gehts wahrſcheinlich nach Loretto; da will ich Dein und unſerer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen und grauen Meer zum Dämon meines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Peſaro allein nach dem Hafen gieng, und nachher die Segel der Wallfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahin ſchweben ſahe. O gütiger Genius, erhalte uns unſer Leben, unſer Herz, unſre Geſundheit, unſere Kinder, und bringe uns wieder zuſammen, und gieb uns bei gutem redlichem Muth ein frohes Schickſal; ewig, ewig will ich Dir danken, und nichts erpochen, was Du mir verſagſt. — —

15.

Terni, den 17. September.

Tauſend Jahre ſcheinen mir, mein liebſtes Leben, ſeit ich nicht an Dich geſchrieben habe, und zehntauſend, ſeit ich keinen Brief von Dir erhalten habe; aber ſiehe auf die Charte, wie weit wir fortgerückt ſind; ſo daß wir Morgen bequem in Rom ſeyn könnten, wenn wir nicht erſt den berühmten Waſſerfall bei Terni ſehen wollten, der einige Miglin von hier iſt, und wohin wir Morgen unſre Reiſe ſteuren und denn Uebermorgen nach Rom unſre Straße fortſetzen wollen, ſo daß wir Ende dieſer Woche, etwa Sonnabend, wenn uns der Himmel hilft, daſelbſt glücklich anzukommen gedenken. Bisher ſind die Wirthshäuſer ſo ſchlecht geweſen, daß ich nirgends gleichſam ein kleines Winkelchen fand, wo ich Dir hätte ſchreiben können, ſo ſehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm alſo mit dieſem Brief den Zoll der Liebe und des Andenkens von acht Tagen an, und lies unſern Fanciulli die weitern Abentheuer unſrer Reiſe vor, indem ihr eine Charte zur Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ankona. — Am erſten Tag paſſirte nichts ſogar merkwürdiges. Ich gieng Nachmittag einen berühmten Miſſionär zu hören, den der

Papſt aus Rom nach Ankona geſchickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel Tauſend Männern und Weibern. Der abgefeimteſte Pfaffe, in der ſchönſten italieniſch-römiſchen Mundart, ſo infam, daß ich Dir den Gräuel nicht ſagen mag; weil er mit den religiöſeſten Gebehrden lauter Geſchichtchen und Geſpräche der Donne aus dem Beichtſtuhl erzählte. Hinter jeder derſelben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von ſolchen istruzzione, wie ſie es nennen, in unſerer Gegend. Wie ſeine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder geſungen und ein Dominikaner trat auf das Gerüſt zu einer ernſthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Comödie da iſt, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die ſchönſte Höhe der Welt, die über den Hafen von Ankona aufs Adriatiſche Meer hinausblickt. Hier hat einſt ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz geſtanden, jetzt iſt der Dom da. Ich konnte mich von der ſchönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen; gieng endlich aber doch hinunter und ſuchte die Börſe, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich ſchöne Ausſicht aufs Meer iſt. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag ſchon geſehen hatte; auch auf eine ſchöne Höhe, und beſchloſſen, da es ſchon dunkel wurde, mit der Börſe und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabende giengs aus Ankona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, ſehr unrein, garſtig und ſchlecht logirten, und gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar iſt, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuk, Perlen, Gold, ſilbernen Statuen u. ſ. f. ſahen. Es iſt nicht zu beſchreiben — und verdient auch keine Beſchreibung, ich will Euch davon erzählen. Das Beſte für mich war, außer vortreflichen Barelieſs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebſt einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papſts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erſt die Santa casa geſtanden, bis Macerata, logirten ſchlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tages Anbruch unter Regen in die Gebirge: es heiterte ſich aber bald auf, und wir kamen Abends unter der ſchönſten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens ſahen wir einen Raphael, viel ſchöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind ſteigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortreflicher Johannes der Täufer, ein Menſch, der eine Welt in ſich hat und auf das Kind zeigt, und zwei knieende Heilige, der Eine iſt das Portrait deſſen, für den Raphael das Bild mahlte, ein Sekretair des Papſts, ſein Freund, und hieß . . . a Comitibus. Es iſt ein herrliches Stück, nur leider beſchädigt. Die Nonnen laſſen es verderben. Wir ſahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der ſchönſten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die S. aber wollte nicht; wir reiſten alſo Nachmittag fort, nach Spoleto, gleichfalls in einem vortreflichen, entzückenden Thale zwiſchen den Apenninen. Von der Schönheit der Apenninen iſt nicht genug zu ſagen. Es giebt, glaube ich, keine ſchönere Gegend des Gebirges, ob die Tirolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer ſind. D. zeichnete hie und da; ein ſchöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erſte Tempel iſt, den ich ſah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine ſchöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und ſah mit entzücktem Blick auf die ſchönen Flüſſe und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papſt zur Kirche weihen laſſen, damit es verſchont bleibe; ich ſtieg, wie toll auf den Altar, zur Niſche, wo die heilige Göttin geſtanden hatte; ſie war aber nicht da. Hier haſt Du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für Dich gepflükt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der ſchönen Stunde geben, die wir da genoſſen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, beſahen noch die porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beim Traſimeniſchen See geſchlagen war, ein Gemählde mit Waſſerfarben von Raphael in ſeiner erſten Manier, und die ungeheure Brücke zwiſchen zwei Bergen zur Waſſerleitung. D. zeichnete dieſelben Morgen drauf, während deſſen ich die Brücke begieng und das Schloß beſtieg. Ein ſonderbarer Morgen. Um 10-Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchſte Höhe der Apenninen; Nachmittags durch den erſten Olivenwald, von dem ich Dir ein Zweiglein von einem Aſt beilege, der vor mir voll Früchten liegt, und ich durch Werner pflüken ließ, damit ich Euch, wie die Taube Noah ein Friedens- und

Weisheits-Zeichen überſende. Und nun ſind wir hier in Terni; Morgen gehts zur Kaſcade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von Euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, ſie ſeyen glücklich; gebe Gott, daß Ihr Alle wohl ſeyd und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben, erhalte Dich und ſorge für Deine Geſundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich ſie wie Palmen wieder finde. Was fehlt uns, wenn wir froh ſind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme Dich, Du Engel Gottes, Du, der ich ganz bin und es immer ſeyn werde. — Die Cena iſt aufgetragen; nachher noch einige Worte.

16.

den 18. September.

Wir ſind beim Waſſerfall geweſen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwiſchen Felſen rauſcht, füllte mich mehr, als da er in ſeine Kluft ſtürzt und allgemach ſein Bette findet. Wir kamen im Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben und gedenkt meiner und wünſcht mir alles Gute. Lebe wohl, Liebe, ich nehme dieſen Brief nach Rom mit.

Am 18. September 1788 kam Herder in Rom an. Die Briefe von daher an ſeine Gattin enthalten Größtentheils Privatangelegenheiten, und leiden keinen Auszug. Das Beſte verſparte er auf die mündliche Erzählung.

Der Eindruck von Rom war ihm nicht ſo reizend, wie ihn andere ſchildern. Theils hatte er anfangs mit einer Perſon aus der Geſellſchaft, die alles nach ihrer Eitelkeit und Laune zwingen wollte, viel Verdruß, ſo daß er ſich bald trennte, ein eigen Quartier bezog und von da an zufriedener lebte; theils war die Witterung äußerſt ungünſtig und faſt immer regneriſch. Die Deutſchen in Rom ſammelten ſich bald um ihn; die vornehmen Römer, beſonders die Cardinäle Borgia, Barnis, Herzan, der Spaniſche Geſandte und andere erzeigten ihm viel Ehre. Er benutzte ſeine Zeit alles zu ſehen, und das Wichtigſte mehr als Einmal. Hierüber einige Stellen aus den Briefen.

„Ehe ſich Bekanntſchaften mache, muß ich erſt mit
„dem todten Rom wenigſtens halb fertig ſeyn, und da
„fehlt noch viel. Rom iſt ſo groß und reich: eine Welt
„von dritthalb tauſend Jahren iſt hier zu ſuchen und zu
„finden; alles liegt ſo weit aus einander, und hat Ideen
„neben und vor ſich, daß ich mir jeden Tag unwiſſender
„dünke. Ich habe tauſend Sachen im Kopf und noch
„keine Zeile ſchreiben können, was ich geſehen habe. Da
„vergißt man Papſt und Kardinäle.“ (28. Oct. 88.)

„Rom erſchlafft die Geiſter, wie man ſelbſt an den meiſten hieſigen Künſtlern ſiehet: vielmehr einen bloßen Gelehrten: es iſt ein Grabmahl des Alterthums, in welchem man ſich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müſſiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich ſo leicht keinen Tag vorbeiſtreichen laſſe, ohne was geſehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es bleibt indeſſen auch für mich ein Grabmahl, aus dem ich mich allmälig herauswünſche. Man fühlet ſich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, jemehr man mit Händen und Füſſen ſtrebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, iſt unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die ſich aus Rom in alle Geſchichte ſchlingen, ſind ſo vielartig, und die Mittel, ſie zu verfolgen, werden hier ſo erſchwert, daß es beſſer iſt, zu guter Zeit ſie aus den Händen zu laſſen, und nur den Knäuel in ſeinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Anſicht der Schränke. Ich muß fordern, ſo wird mir, obwohl mit Mühe der ungeſchickten Sucher, gewährt, was ich fodre, kann aber nicht mitnehmen; und ſo gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir ſehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie Manches iſt anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Deſto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunſt. — — Indeſſen bin ich geſund, geſunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann ſagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich ſie in Deutſchland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem ſchönen Himmel (wenn es nicht regnet! alsdann iſts ein Jammer und Elend) ein bloß himmliſches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil ſich immer der Gedanke zuerſt aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein ſolches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elaſticität des Geiſtes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewiſſe ſinnliche Gleichgültigkeit iſt die einzige Göttin, die mich regieret, weil doch Alles ein Traum iſt, und für mich in Kurzem ſeyn wird.“ — —

*

„Die Angelika (Kaufmann) iſt eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Geſellſchaft zwiſchen zwei und drei iſt ſie gar lieblich; ſie lebt aber ſehr eingezogen, ich möchte ſagen, in einer mahleriſchen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zucchi iſt ein braver Mann in ſeiner Art; er kommt mir aber immer wie ein Venetianiſcher Alter in der Comödie vor.“. —

*

„Im Grunde wird mir hier Alles Schauſpiel. Die große Welt, die Cardinäle, Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyren. Es iſt indeß auch gut, dies Schauſpiel geſehen zu haben, an etwas Ernſthafteres iſt hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; ſie ſcheint in dieſem Lande gar nicht Sentiment, ſondern himmliſcher Genuß zu ſeyn. Das Andere iſt ein Train von ſeelenloſen Converſationen und Obſervanzen, die zu viel Zeit und Geld koſten, als daß ſie der Mühe werth wären.“ (13. Dec.)

*

— „Um wie Manches hat mich dieſe Reiſe klüger gemacht! wie viel Seiten meines Weſens hat ſie leiſe und unleiſe berührt, die ich ſonſt kaum kannte! das weiß ich gewiß, ſie hat mir die Augen über die Menſchen tauſendfach geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden, und inſonderheit Treue und Liebe ſchätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt ſo wenig giebt.......... Italien und in Specie Rom iſt alſo freilich für mich eine hohe Schule geweſen, nicht ſowohl aber der Kunſt als des Lebens. Ernſter wirſt Du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernſt nicht; er knüpft mich an Dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder Dein liebes Antlitz ſchaue und Du mir Deine treue Hand reichſt! — ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß Alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89 Jahr für Dich und mich gut, und für unſere liebe Heerde! Er wird's! (17. Dec.)

Briefe an die Kinder. *)

1.

„Meine lieben guten Kinder!

Ihr habt mir ſo viel Freude gemacht mit euren Briefen, daß ich jedem von euch mehrere Briefe ſchuldig bin, und dieſe Schuld will ich euch bald abtragen. Dir, lie-

---

*) Zu verſchiedenen Zeiten geſchrieben — hier zuſammengeſtellt.

der guter Gottfried, will ich von römiſchen Alterthümern, Dir, lieber Auguſt, von ſchönen Göttern und Göttinnen, Dir, braver Wilhelm, von vortreflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., Dir, Du kernfeſter Adelbert, von Italieniſchen Ochſen, Kühen, Bäumen, Dir, liebes Luischen, von Gärten und hübſchen Bildern, Dir, Du lieber Emil, von Weintrauben und andern ſchönen Sachen ſchreiben. Bald kommt auch Hr. Moriz zu Euch, der künftige Woche von hier wegreiſen wird, und wird Euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er iſt ein gar guter Mann und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchſtudirt. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergeſſet und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an Euch alle mitgeben; auch Hr. G. R. Göthe wird große Freude haben, ihn wieder zu ſehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den beſten Menſchen. Mich freuets, liebe Kinder, daß ihr ſo fleißig gehorſam und artig ſeyd. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß Du Dich meiner Bibliothek ſo annimmſt und mir ſo artige Briefe ſchreibeſt. So auch Dir, lieber Auguſt und guter Wilhelm, auch deßwegen, daß Dich Hr. R. Krauſe über Deine Zeichnung gelobt hat. Mich ſchmerzt es jetzt alle Augenblicke, daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, ſich aber nicht auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübſch zeichnen, und ſeyd auch in den Sprachen fleißig. Auch ſchadete es nicht, lieber Gottfried, wenn Du Dein Klavierſpielen wieder anfingeſt, damit Du recht mit Ausdruck ſpielen lernteſt. Als ich dem Hrn.

Rehberg, der ein vortreflicher Mahler iſt, Deinen Brief verlas, daß Du Albrecht Dürer werden wollteſt, ſagte er warum ich Dich nicht mitgebracht habe; aber es iſt noch zu früh; Du mußt erſt auch andre Dinge lernen, ehe Du nach Italien reiſeſt. — Es iſt gut, daß ihr das Griechiſche angefangen habt; ſeyd nur recht fleißig: es iſt die ſchönſte Sprache auf Erden. Du lernſt hübſche Lieder, liebes Luischen, und Deine Blättchen an mich ſind recht hübſch: inſonderheit freue ich mich über das Lied: Befiel du deine Wege; Du mußt auch einige Verſe aus dem Liede: Ich ſinge dir mit Herz und Mund, lernen: es iſt ein gar ſchönes Lied. In Deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich Dich gerne ſehen; aber ich komme erſt wieder wenn Du es nicht mehr trägſt. Trage es geſund, Du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; Deine Briefchen freuen mich ſehr: Du biſt ein verſtändiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, Auguſt, Wilhelm, Adelbert und Du liebes Weibchen und kleiner Emil, der Du ſo gerne an mich ſchreibeſt. — — Lebt wohl und ſeyd hübſch artig, vergnügt, gehorſam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben. Rom den 15. Oct. 88.

2. An Gottfried: (Aus ſpäterer Zeit.)

Lieber Gottfried, ich muß an Dich, da Du doch ſchon ein Academicus biſt, auch einmal einen ordentlichen Brief ſchreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen geſehen und genoſſen habe. Die Stadt ſelbſt iſt ein Bettelneſt, wie alle kleine Städte im Kirchenſtaat, und die Straſſe dahin iſt wie alle Gegenden um Rom, wüſte und öde. Aber die Natur hat alle menſchliche Faulheit nicht zerſtören können: ſie iſt noch dieſelbe, wie ſie in Horaz Oden und in der römiſchen Geſchichte gemahlt iſt. Hier war die Villa des Mäcenas, ſie ſteht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdiſchen Gewölbe noch prächtig da; das ſtolze hohe Haus aber, die Superba alta domus Mocenatis iſt verſchwunden. Sie ſah weit vor ſich; ſtand aber noch mehr da, um geſehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, ſchön und prächtig geweſen ſeyn; jetzt aber ſtehen Weinreben auf ihr und wachſen über Stangen die großen ſchwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este iſt, und im Garten 300jährige hohe Cypreſſen ſtehen, auch die Königin der Fontainen, wie ſie Michel Angelo nannte, ihr Waſſer ausgießt, war die Villa des Cäſars, die nachher Salluſtius kaufte. Alles dies aber, was die Vorderſeite gegen Rom zeigt, iſt nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der ſanftſchleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm ſo viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet worden. Wunderbar ſind die Grotten, durch die er ſtürzt, der praeceps Anio des Horaz, und ſchön iſt der Anblick, den er giebt, wenn mit Regenbogen-Farben die Sonne auf ihm ſpielt. Ich habe zwey ſchöne Tage genommen, dieſes Schauſpiel der Natur zu ſehen, bin beide Tage in der beſten Stunde bis zur innerſten Grotte Neptuns hinuntergeſtiegen und habe in der Silberwolke des aufſtäubenden Waſſers mit dem ſanften Entſetzen, welches die Alten Begeiſterung der Nympfen nannten, geſtanden. Oben an der Ecke des Berges ſteht ein lieblicher Tempel der Veſta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und ſchön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegeſſen. Das ſtille Anio iſt vor dem Blick, der rauſchende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und ſteht, mit Einer hohen und ſchönen Empfindung des Schauers und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag ſtiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgiengen das Thal, wo der Strom alle ſeine kleinern Leiden hat und ſeine lieblichen Künſte beweiſet. Das iſt ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt ſind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Flek dieſer ſchönen Höhe benutzt und genoſſen. Am ſchönſten Ort der Ausſicht, wo jetzt das Kloſter des Antonio iſt, hatte Horaz ſein Haus, wenn er in Tivoli war; ſeine kleine Villa lag drey deutſche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal beſuchen will; der Weg von ihr nach ſeinem Tibur am Anio hin ſoll ſehr ſchön ſeyn. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am ſchönſten gefiel und wo er ſein ruhiges Alter hinbringen wollte; es iſt auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantaſie ſo ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

> Domus Albuneae resonantis
> Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
> Mobilibus pomaria rivis,

vor ſeinem Blick, wo er allen ſeinen Freunden Fröhlichkeit zuſang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte Dich, lies die VIIte Ode des erſten und die VIte des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie Du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt ſiebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit ſeiner Empfindungen der Natur und des Lebens in ſeinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter ſchöner Zeit in dieſem Luſtort der Natur verweilen, und jedes Plätzchen in ſeiner Tagesſtunde genießen könnte; es ließen ſich ſchöne Sachen daſelbſt denken.

„Unſern kurzen Nachmittag haben wir ſehr glücklich genützt, ſind zu den Caſcatellen an jedem ſchönen Ort heruntergeſtiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen ſchönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der ſchönſten Caſcatelle ſahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen, und begrüßten noch in der ſchönſten Abendröthe die Quelle Aquonia, die ſo heimlich und ſtill liegt, daß man jeden Augenblick die Erſcheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann ſtiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und aßen jeder ſeine zwei Eier, und legten uns ſo ſanft zur Ruhe, als ob unſere rauſchende knirſchende Schilfmatraze das ſchönſte Bett wäre. Das Wirthshaus ſteht in der ſchönſten Gegend und der Tempel der Veſta gehört zu ihm, er ſteht in ſeinem Gärtchen. Der Anio rauſcht einem alſo auch im Schlaf ins Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen ſchließe, wie Du weißt, Bilder ſehe, ſo ſchwebte Tibur wie ein ſchöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinſträuche, und die hellen ſilbernen Caſcatellen die Perlen und Edelſteine waren. Unter den vielen Villen, die den Caſcatellen gegen über lagen, war auch der Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war ſein Nachbar; auf ihren Trümmern wachſen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte Dich alſo noch einmal, lerne hübſch Latein und halte den Horaz in Ehren; er iſt ein gar lieber Dichter. Ramler und alle ſeine Nachahmer ſind ſteife... gegen ihn: denn ihnen fehlt der Geiſt und die ſchönſte Blume ſeiner Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anſtand, das Gefühl der ſchönſten Lebensweiſe, welches ſeine Philoſophie ſowohl als ſeine Begeiſterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht geſehen; z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königin Zenobia hat, da ſie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmahl ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die ſtolze Königin ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. So auch noch nicht die Villa Catull's, wo jetzt ein Kloſter auf dem Berge iſt. Die gröſſeſten und eleganteſten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles, was ſchön und ruhig leben wollte, iſt hier hinausgeflüchtet. — Sey fleißig und gut, lieber Gottfried; wenn ich lebe, ſollt Du auch Tivoli ſehen, und zwar jünger als ich, dem dieſe Anſicht jetzt nur wie eine ſchöne Nachmittagsſtunde kömmt, indeß ſich die Sonne neiget. Lebe wohl, Du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

3. An Auguſt:

Auch Dir, mein lieber Prinz Auguſt, will ich heut ſchreiben, und zwar, weil Du ſo ein feiner artiger Knabe biſt, von lauter ſchönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag ſahen wir das Muſeum des Vatikans mit der Fackel, die ſo und anders gewendet wird, daß die Statüe recht ins Licht kommt; das war ein ſchöner Anblick! Da ſaß, als wir hereintraten, der große, ſchöne Herkules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen: ſeine Muſkeln, ſeine weite Bruſt, ſein ſchöner Rücken, ſeine tapfern Beine ſind bis zum Leben. Wir giengen aber ſchnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron ſitzt. Er ſah mit ſeiner gewaltigen Stirn, aus dem die

Weisheit heraustrat, auf uns wie ein ſanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm ſtehen viele ſchöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knöbel ſehr gleich iſt. Du kannſt ihn grüßen und ihm ſagen, daß bey lebendigem Leibe ſein Kopf im größten Muſeum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaiſern und Philoſophen ſtehe; und daß ich ihm daſelbſt meinen tiefen Reſpekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die ſchöne Jägerin Diana auf uns zu; das iſt eine ſo leichte, ſchöne, jungfräuliche, ſchlanke Figur, daß ich ſie gerne mitnehmen, und dem Luischen bringen wollte, daß ſie auch eine ſo hübſche Perſon würde. Weiterhin kam ein ſchöner, lieblicher Genius: da ſaßen und ſtanden Frauen in mancherley Stellung: eine ſchöne Heldin Amazone ſtand da: ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet: da ſaß Paris gar breit und gemächlich, um der ſchönſten Göttin den Preis zu geben, und viele andre Geſtalten. Auf der andern Seite ſtand Neptun mit ſeinem Dreyzak. Da ſtand ein ſchöner Bachus mit ſeinem umgeſtürzten Kruge; da ſtand eine ſchöne Nympfe mit einer großen Schaale in der Hand, auf die ſie traurig hinabblickt, daher man ſie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen ſtand eine ſchöne Göttin mit erhobnen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein ſehr treues Denkmahl der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die ſich einander ſo treu die Hände geben, und im Geſicht ſo redliche Züge haben, daß man ſchwöret und glaubt, ſie leben. Von da kamen wir in ein kleines. ſchönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es iſt ein ſchöner Fußboden von Moſaik und herrliche alte Porphyrſtühle aus den Bädern der Alten ſtehen darinnen. Da kehrte ſich denn die Venus, wie ſie aus dem Bade ſteigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren ſchönen Rücken ſehen: da ſtand auch ein ſchöner Adonis, u. ſ. Wir giengen ins Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beſchreiben werde: da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabſteigen. Da ſtand wieder eine hübſche Diane, aber nicht ſo ſchön wie die erſte; und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger, nebſt vielen andern ſchönen Figuren. — Nun kamen wir aber ins Heiligthum der Muſen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der ſchönſten Geſellſchaft der Welt zu ſeyn glaubte. Beim Eintritt ſteht Apollo, der Eiderentödter, und ein ſchöner Schlaf. Er hat ſein Haupt ſeitwärts geneigt, und eine unter hinabſinkende Fackel in ſeiner Rechten. Alsdenn kommt man zum Apollo und allen Muſen, die in einem ſchönen Kreiſe umherſtehen. Apollo iſt der ſchönſte Jüngling, faſt wie ein Mädchen ſchön, und faſt auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet: er ſchlägt die Leier, und hebt das Auge in einer hohen Begeiſterung, daß man ſeinen Geſang faſt zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Göthe, daß unter den Muſen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemoſyne, oder die Fabel, die ihre Arme ſo ſtill in den Mantel ſchlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meiſten ſeine Muſe, die tragiſche Melpomene. Dieſe iſt neben der Diana, der hohen Juno-Ludoviſt, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttin, und wenn ſie auch die Seine iſt, ſoll michs ſehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen, ſtillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda ſtand die hohe tragiſche Muſe, die breite Ceres, die beiden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Göthe ſagen kannſt, daß ſein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu dieſem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für ſeinen Kopf iſt.) Und nun giengen wir zu dem ſchönen Antinous zurück, und von ihm zum ſchönen Apollo, zum duldenden, ausathmendem Laokoon, und wieder zum ſchönen Apollo, wo wir dann unſre große Göttererſcheinung ſchloßen. — Siehe, mein lieber Auguſt, ſo viele Dinge kann man zu Rom an einem Abende ſehen; aber das alles ſehen, wie man es ſehen ſoll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was gutes gelernt, und Luſt und Liebe zur Sache haben, ſonſt ſiehet man nichts. Lerne auch Du fleißig die Mythologie, die alte Geſchichte, die alten Sprachen, und vernachläßige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieſer hohen Göttergeſellſchaft noch einmal ſo viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil dieſe Dinge ſich nicht durch Worte, ſondern durch Linien und Formen allein ausdrücken laſſen. Aber dennoch ſind auch mir dieſe hohen Geſtalten ſehr lieb und werth: unter Göttern gewinnt man die Menſchen lieber; man lernt, was in menſchlichen Formen und Charakteren alles verborgen ſey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter dieſen Anſchauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philoſophie gelernt als aus den Philoſophen, und weil Du Deines Gewerbes ein Philoſoph werden willt, mußt Du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannſt Du dann Dichter leſen, und Kunſtwerke ſehen, und ein excellenter Philoſoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Ureltervater, der Kaiſer Auguſtus glorwürdigen Andenkens zeigt ſich hier oft, nackt und bekleidet, als Held, Conſular und Oberprieſter. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, ſondern auf dem palatiniſchen Berge in einem großen Hauſe von ſchöner Ausſicht gewohnt, das allen Kaiſerpalläſten den Urſprung gegeben. — Lebe wohl.

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil Du ein ſo wakrer Menſch biſt, und mir ſo gute Briefe ſchreibeſt, auch mir die Hoffnung macheſt, daß ich bey meinem Wiederkommen ſchöne Arbeiten von Dir finden ſoll, will ich Dir auch einen ordentlichen Brief ſchreiben, von einigen ſchönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele giebt. Die ſchönſte Kirche oder vielmehr der ſchönſte Tempel nach meinem Sinn iſt die Rotonda: wenn Du wirſt zeichnen können, mußt Du dieſelbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe ſieht, zeichnet ſie ſich eben ſowohl von oben ſchön und prächtig aus, als wenn man ſie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond ſie beſcheinet, iſt ſie gar ſchön, ſo wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Palläſte und Ruinen, die im Mondſchein was recht zauberiſches an ſich haben. Ich habe die Säule Antonius und das Koliſäum an ſchönen Mondabenden geſehen, und man kann nicht davon wegkommen; inſonderheit im Koliſäum wirds einem gar ſonderbar zu Muthe. Das iſt nun wohl der größeſte Bau, der in der Welt exiſtirt, in dem nemlich alles ſo genau ausgerechnet, und ſo ſchön geordnet iſt. Du mußt dies auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf ſo weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann: es iſt ein großes Ueberbleibſel vom Kaiſer Titus, von dem auch noch ſein Triumphbogen, auch drei Bogen von ſeinem Friedenstempel, auch Reſte von ſeinen Bädern da ſind; alleſammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf dem ſogenannten Campo Vaccino geht: ſo geht man zwiſchen Reſten des Alterthums, die an die größeſten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da ſtehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator, und wenige Schritte davon ſchöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon iſt der Triumphbogen des Kaiſers Septimius Severus, aus welchem man erſt die ſchöne Promenade antritt. Da ſtehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und ſo viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen ſich ins Mittel ſchlugen, und zwiſchen den Römern und ihrem Volk Frieden machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beiſammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchem ſich Curtius geſtürzt haben ſoll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgeſetzt waren, iſt nicht weit davon; auch die Juturna, die erſte Quelle der Römer, an welcher Caſtor und Pollux ihre Pferde tränkten, da ſie den Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der ſogenannte Janustempel; alles liegt an Einem Ort, wenige Schritte von einander. Da ſind die Gebäude recht zuſammengedrängt geweſen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen iſt. Nun fängt ſich zur rechten der palatiniſche Berg an, auf welchem die Kaiſerpalläſte waren; ſie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldne Haus des Nero erſtreckte ſich auch zwiſchen den Bergen weit umher, ſo daß das

Coliſeum zum ſtehen kam, wo ein großer Teig im Garten dieſes goldnen Hauſes war. Du haſt keinen Begrif, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiſer in ihrer Pracht getrieben haben; Kaligula wollte ſogar vom palatiniſchen bis zum kapitoliniſchen Berge eine große Brücke führen laſſen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Chriſten Schuld gab, war rings um dieſen Berg: er wollte Raum zu ſeinem goldnen Hauſe haben, und ließ alſo Tempel, Häuſer und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand geweſen ſeyn, den er oben vom Berge aus ſeinem Pallaſt mit Freuden anſah, wie die Flamme ſich ſo weit umher erſtreckte, und ſang dazu ſeine Verſe. Es ſind rechte Ungeheuer geweſen, dieſe Kaiſer, ſo große Gebäude haben ſie aufführen laſſen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Carakalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, ſo kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen faſſen; ſo groß iſt er. So muß auch das goldne Haus des Nero geweſen ſeyn, und, denke Dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er ſich in dieſem ſo ungeheuren Hauſe nun plötzlich von aller Welt verlaſſen fand, und er überall vergebens einen Sklaven ſuchte, indeß das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geiſeln und wie einen Verbrecher zu beſtrafen. Lerne hübſch die römiſche Hyſtorie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiſerpalläſte ſind eben ſo treſliche Denkmale. Ein ſchöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbey wandre: ſchöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der

Fauſtina: die Reſte von Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zuſammengebracht ward. und alle Koſtbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar ſchön ſind, und von deren Einem man in den andern kommen konnte: denn ſie ſtehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdiſche Leuchter abgebildet iſt; weiter hin kommt man zum Coliſäum, mit deſſen Anblick ſich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite iſt der Bogen Conſtantins, der die vortreflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Conſtantin ſie ſtahl; die kann man auch ſehen, und dann geht man recht mit Vorſtellungen beſchwert nach Hauſe. Wenn Du fleißig und gut biſt, wirſt Du auch einmal vor dem Coliſäum ſitzen und zeichnen, ob Du wohl deßhalb eben kein bloßer Mahler zu werden brauchſt; Du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Menſch, als die meiſten Mahler ſind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und ſey brav und fleißig. Grüſſe den Herrn Schäfer und danke ihm für die Mühe, die er ſich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und ſey folgſam in allem, was er Dir ſagt. Auch der Mutter mußt Du, wie Du es ja immer ſo gerne thuſt, folgen, und ein hübſcher Menſch ſeyn, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an Dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren ſchreiben; nicht damit Du immer von Ochſen und Rüben ſprechen ſollſt, ſondern weil Du ſo gern davon ſprichſt; ich weiß doch, daß Du dabey auch andre Dinge gern ſieheſt und andre Sachen lerneſt.

Als ich nach Italien kam, und ſah, wie ſich die Thiere veränderten, dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, ſagen? Der würde ſchreien: „Vater da iſt eine ganze Heerde ſchwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, ſo glatte Ferkel, als ob ſie geputzt wären." Oder „ach da hat ſich ein groſſer Ochs losgeriſſen; alle römiſchen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerriſſenen und zerlumpten Buben für ein Feſt iſt!" Oder „was die Schaafe da für ſeltſame, lange, ſtruppichte Wolle haben, u. ſ. f." Aber von dieſem allem will ich Dich jetzt nicht unterhalten, ſondern von ehernen, oder ſteinernen Thieren. Da ſitzt oben auf dem Kapitol der Kaiſer Antonin zu Pferde, und ſieht nicht nur prächtig, ſondern auch gütig aus. Er war ein ſehr guter Kaiſer, und ich gehe nie ſeine Statüe vorüber, ohne daß ich mich darüber freue, daß er da ſteht und den Römern einmal wieder einen guten Kaiſer Antonin wünſche. Unten an der Treppe, wo man aufs Kapitol ſteigt, ſtehen zwei prächtige Löwen, die Waſſer ſpeien; zwei noch prächtigere ſtehn bey der fontana felice, und ſind alle aus Aegypten: denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papſt im Sommer wohnt, ſtehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Caſtor und Pollux nennt: oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls; das ſind brave Kerls, inſonderheit die erſten, die ich nannte. — Im Muſeum des Vatikans iſt ein ganzer, groſſer Saal voll von Thieren. Da ſtehn zwei groſſe Hunde an der Thür, die den, der hineingeht, anbellen; aber ſie ſind von Stein und man kann ſie nicht bellen hören. Gleich an der Thür iſt ein vortreflich Schwein, an dem die Jungen ſaugen, und das ſich ſo gerne ausſaugen läßt, daß man ſeine Freude im Stein recht ſiehet. Du würdeſt ſagen: „das iſt ein excellentes Schwein!“ Und würdeſt mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt ſo herunter, mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es ſey ein wirkliches Lamm. So iſt eine vortrefliche Kuh, die da blöckt, von Erz; eine ſchöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man ſiehet aber nur noch die Hand des Kindes: ein Hirſch, den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde, die mit einander ſpielen: ein Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der ſich aufſchwingt. Auch ſonſt noch viele andre Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. ſ. bis ſogar ein Stachelſchwein, und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabey ſind auch denn ſchöne Figuren, die mit den Thieren was zu thun haben: Ganymed z. E. den der Adler wegführet, die Jägerin Diana, ein gar ſchöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird Dir die Fabel von ihm erzählen), ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt, das Mädchen ſchreit gewaltig: eine Katze, die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder: Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild deſſen, daß die Liebe auch die wildeſten Leute bändige. Vor allem aber liegen in dieſem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte Dir eine ganze Seite ſchreiben, wenn ich Dir dieſe beſchreiben wollte. Um den Nil ſpielen ſechszehn Kinder, ſie klettern an ihm herab und herauf; einer luckt aus ſeinem Füllhorn, die andern ſind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu ſehen, da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfin, die den Romulus und Remus geſäugt hat, ſiehet man in Rom ſehr oft; auch viele, viele kleine ſchlafende Amors, einige ſchlafen ſogar in Neſterchen, und liegen mit Arm und Beinen gar hübſch über einander. Die ſtehen dann in manchen Palläſten auf den Tiſchen. und ſind von weißem Marmor, als ob man ſie aufeſſen ſollte. Solche ſchöne Kinderſpiele findet man aus der alten Kunſt viel, und wenn es auf ſchönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tiſche, auf Statüen und Gemählde ankäme: ſo wären wohl keine glücklichern Häuſer in der Welt, als viele in Rom: denn es ſind da gar viele marmorne Treppen, Tiſche von Porphyr und Marmor, Vaſen von Alabaſter, Säulen und Statüen und Gemählde die Menge. Aber ſiehe, lieber A. darauf kommt nicht alles an. Da ſitzen ſie denn in einem engen Winkel, und laſſen dieſe ſchönen Zimmer leer ſtehen, und leben wohl gar ſchmutzig und geizig; ſie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen ſehr wenig; auf mancher Kutſche ſtehen vier hinten und einer auf einem hangenden Tritt, der die vier an den Füſſen hält. Das ſind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom iſt alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben alles; die andern ſind arm, und müſſen ſich nähren wie ſie können und mögen. Die Häuſer der Bürger und gemeinen Leute ſehen entſetzlich ſchmutzig aus; und alle ſorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum iſt unbebauet: da ſiehet man keine ſchöne Ochſen und Kühe, keine Gärten und Früchte; alles muß weit hergebracht werden, auf Eſelein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre, einige hundert Eſel, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römiſchen Gärten wachſen zwar Lorbeerbäume, Cypreſſen und Citronen;

aber kein Obſt und kein Gemüſe. Selbſt die Citronen ſind in gewiſſen Monaten hier theurer, als bey euch in Weimar; weil man ſie nicht aufbewahret, ſondern vom Baum her verkaufet. Siehe, mein Freund, das iſt eine üble Wirthſchaft; und der Wein hier iſt, mit Reſpect zu ſagen, meiſtens widerlich oder ſchwer und abſcheulich. Dafür aber ſind hier ſchöne Statüen und Gemählde. Lebe wohl, lieber A. und lerne fleißig und ſchreibe mir bald einen artigen ſaubern Brief. —

Ums Neujahr 1789 nahm ihn die Herzogin Amalia mit ſich nach Neapel. Am 5. Januar kamen ſie dort an.

„Ich bin glücklich in Neapel. Die Reiſe war beſchwerlich, denn die ſchönen Orangenwälder dieſes glücklichen Erdſtrichs liegen unter ungeheurem und unerhörtem Eiſe: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menſchen, die des Schnees, des Eiſes und der Kälte eben ſo ungewohnt waren, konnten ſich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei ſolchem Wetter zu reiſen. Wer konnte es aber voraus ſehen? und am Ende hoffen wir, daß es nicht von Dauer ſeyn ſoll. Trotz der Kälte iſt die Luft hier, wie ich ſie Zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balſamiſch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit fühle ich mich wie einen ganz andern Menſchen, wiedergebohren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt ſeyn in der ſchönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünſcht mit den Seinigen hier nur zu leben und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der ſchönſten Ausſicht, die ich Dir mündlich beſchreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wäreſt! Hier wünſche ich Dich, nicht in Rom; hier iſt Geſundheit Ruhe und Leben, die ſchönſte Welt. Ich glaube es den Napolitanern: daß, wenn Gott ſich eine gute Stunde machen will, er ſich ans himmliſche Fenſter legt und auf Neapel herabſiehet. Auch ſehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche ſeyn konnte. Schade, daß dieſer Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich ſeyn kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünſchte. Doch man muß nehmen was da iſt. O wenn ich Euch in Neapel hätte! o wenn wir hier unſer Bischen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es iſt unſäglich und unausſprechlich. Du Griechin ſollteſt hier leben." (6. Jan. 89.)

*

— „Das Wetter iſt bisher nicht von der Beſchaffenheit geweſen, daß wir viel haben ſehen können. Die Luft iſt indeſſen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier ſo ſchön, daß man alles vergißt und nur athmen, ſehen, eſſen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reiſe habe ich mich nicht befunden wie hier, es bekommt mir alles recht wohl. Ich bin gerade in dieſer Seeluſt wie ich war, als ich die Meere durchſtrich, und hoffe bloß durch Neapel geſund und geſtärkt zurückzukehren. Hier iſts nicht möglich, daß Jemanden ein Wölkchen auf die Stirne kommen oder lange darauf weilen ſollte; man giebts der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbiſchof machte, und der Papſt mir erlaubte, Dich und die Meinigen zu behalten: ſo kämſt Du mit den ſechs Kindern nach, oder vielmehr, ich holte Dich ab und wir wollten hier leben. Und das iſt jetzt in der ſtravaganteſten Jahrszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich im Rumor ſind; was muß es ſonſt ſeyn! Laſſet uns das Bißchen Luſt genießen, ſo lange wir hier ſind, und mit traurig-vergnügtem Herzen nachher ſcheiden. Rom iſt eine Mördergrube gegen dieſen Ort, und ich ſehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenſtände des Studiums hier wären!

„Hier habe ich den Erzbiſchof von Tarent kennen lernen *), den geſcheuteſten, lebhafteſten, gelehrteſten, ſinnreichſten, liebenswürdigſten Geiſtlichen, den ich je geſehen habe. Ich habe mit ihm ſchon fünfmal Converſationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich faſt täglich ihn ſehen kann, welches mir denn ſehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Viſite gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen ſeinen Schriften, die er mir ſchenkte, von ihm gegangen. Ich werde Dir viel von ihm erzählen; hier ſind andre Menſchen als in Rom; auch andere Schriften: auch in dieſen bin ich ſchon recht glück-

---

*) Giuseppe Capecce-Latro: welcher 1804 Herders Tod in einer lateiniſchen Elegie ſo ſchön beſang.

F. L. Stolberg ſchildert ihn (Reiſe, 3 Th. S. 179): „Ein „Mann von vielem Geiſt und außerordentlicher Anmuth. Deſ„ſen Phyſiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuch„ten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Geſicht Hein„richs IV. hat. — Wenige Menſchen ſind ſo vertraut mit „der Natur, und wiſſen ihre Schönheiten ſo zu genießen. „Man gewinnt gleich Zutrauen zu ihm, als wäre man ſeit „Jahren ſein Freund u. ſ. f. — Die Fr. Eliſe von der „Reke hat dem Erzbiſchof in ihre Erinnerungen aus „Italien ebenfalls ein ſchönes Denkmal geſetzt.“

lich. Auch Italieniſch wollte ich nirgends als hier lernen, hier lernt ſich's von ſelbſt. Gott ſei herzlich gelobt, daß ich hier doch wenigſtens in der Luft einen Genuß meiner Reiſe habe! wann ihr alle hier wäret, giengen wir auf den Sommer auf die Inſel Iſchia, und lebten da, von der Welt abgeſchloſſen, und als ob uns alle Welt gehörte."

„Nun Gott ſei mit Dir, Liebe, Liebe! und mit unſern Zweigen. Ich denke oft an Dich, wenn ich das Meer anſchaue, und wünſche, daß es mir immer ſo wohl ſeyn könnte, und dieſe Phyſiognomie mir auch hinter der Peter- und Paulskirche *) bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben und ich danke Gott für die Reiſe nach Neapel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von dieſen Gegenden und Orten ſchreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elyſium und der Tartarus iſt hier erfunden. Homer und Virgil haben das Einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen iſt, rechter Hand vor meinem Fenſter. — Auch für meine Philoſophie der Geſchichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwiſcht, als in Rom in 3½ Monaten. (12. Jan. 89.)

*

„Ich bin geſund im ſchönen Neapel, Liebe, das wird Dir gnug ſagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herkulaniſchen Gemählde durchſehen, an einem ſehr ſchönen reizenden Tage. Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde ſind ein Zauberanblick, in dem man wie verſunken iſt, ſo daß man darüber kein Wort hat. O eine

---

*) In Weimar, wo Herder wohnte.

Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ichs hier nicht aushalten in dem Zuſtande, worin ich bin; meine einſame Seele wiegt ſich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegeſtern fuhr ich allein um den Pauſilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam ſo ſanfttraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie ſtumm war. — — — Grüße Göthe und Knebel; und ſage dem letztern, daß ich ihn oft herwünſche, mit ihm am Ufer des Meeres ſpazieren zu gehen, den Volkan mit ihm zu beſteigen, am Grabe des Sannazar's, auf Capo di Monte oder ſonſt mit ihm in Magna Graecia zu philoſophiren. O wie iſt die Natur hier groß und ſchön! Ich glaube, meine Seele iſt von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte ſie ſich wie ein Vogel auf den Zweigen. Itzt aber fliegt ſie höchſtens wie eine See-Möwe, ſich ein paar Fiſche zu holen.... Ich könnte hier wiedergebohren werden, wenn ich nicht ſo alt wäre und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indeſſen bin ich geſund und ſehe die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fiſchen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brauſen. Lebe wohl, Engel, und denke an Deinen einſamen Ulyſſes am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geiſter ſeyen mit Dir; meine Sehnſucht ſendet ſie Dir über Meer und Berge zu, und zieht Dich oft her in meinen Gedanken. — (19. Jan.) *)

---

*) Aus einem Brief an die verſtorbene Frau von Diede (Gemahlin des Däniſchen G. Raths und Geſandten Freyherr

„Endlich ſchreibe ich Dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; mir fehlt aber noch immer zum Schreiben in Neapel der rechte Augenblick. In unſerm Schauen der Natur rücken wir allmählig weiter; der Veſuv iſt auch beſtiegen. Pozzuoli und Päſtum ſind noch vor uns und ein Theil der lebendigen Welt in der edeln

---

von Diede) zu Regensburg. (10 Febr. 89): „Sie kennen
„Neapel, und alſo darf ichs nicht weitläuftiger erklären, wie
„ſehr dieſe Nymphe oder Sirene Parthenope reize. Sie
„kommt nicht aus dem Waſſer hervor, ſie ſchwebt unaufhör-
„lich über den Wellen des Golfo, und beſtrikt ſo die Seele,
„daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn
„auch endlich die Gegenden geſehen, die ich je zu ſehen faſt
„verzweifelte, den Pauſilipp mit ſeiner Grotte, mit ſeinen
„ſchönen Landhäuſern und den Zauberinſeln, die vor ihm lie-
„gen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx,
„die Elyſiſchen und Phlegräiſchen Felder, Gegenden, aus denen
„alle Dichtkunſt über Himmel und Hölle entſprang, das Mi-
„ſeniſche Vorgebirge und das reizende Bajä mit ſeinen we-
„nigen koſtbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des
„alten Craters, der Solfatara geweſen, und habe auf der
„andern Seite unter den Koſtbarkeiten des alten Herkulans
„und in Pompeji umhergewandelt; jezt iſt uns Päſtum
„noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdenn ſchöne Par-
„thenope, lebe wohl! denn gehts wieder ins alte Rom,
„und allmählich ziehe ich mich zurück nach Deutſchland: ein
„Land und ein Volk, das ich jezt noch mehr ſchäze und liebe,
„ſeit ich Italien kenne und den Geiſt und die Wirthſchaft ſei-
„ner Nation geſehen habe.“

(Vescova di Turingia nannten ihn die Neapolitaniſchen Großen und Gelehrten, deren er viele ſah und ausgezeichnete Ehre von ihnen genoß. H.

Komödie, wenn dieſe angeht. Von meinem Innern bey alle dieſem kann ich Dir nichts ſagen. Nur ſonderbar iſts mir hier: das Klima weckt den Geiſt auf, um zu ſchlummern, weiter kann ich nichts ſagen. — — Ich lebe in der höchſten Sinnlichkeit von auſſen ſo ätheriſch-unſinnlich, daß ich ſelbſt keinen Begriff davon in Deutſchland gehabt hätte. . . . . Wo alles ſinnlich iſt, wird man unſinnlich; man ſucht mit ſeiner Seele etwas, das man mit den Sinnen nicht findet.“ — (27. Jan. Am 19. Febr. reiſete er von Neapel zurück nach Rom.) *)

„Seit geſtern ſind wir wieder in Rom; und ſtatt des hellen ewigbeweglichen Meeres ſtehen ſtille, dunkle Cypreſſen wir vor den Augen, an denen ſich kein Wipfelchen regt. Alles iſt ſtumm und tod um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf dem Monte Pincio wohnen, meiſtens ſchon unter Gärten liegt. Rom mit ſeinen Dächern und Cupolen iſt unter uns, und auch da war's äußerſt todt auf den Straßen gegen Neapel gerechnet, als wir geſtern gegen Abend unſern Einzug hiel-

---

*) Man leſe noch die zwei Gedichte: Am Meer bei Neapel, und Andenken an Neapel: im 2ten Theil der Gedichte, S. 22, 26.

Noch folgende hat Herder in Italien geſchrieben: Th. 1, 295: Amor und Pſyche; 11, 14: an die Herzogin Amelia; S. 21: die Farbengebung; S. 49: die ſinnende Zeit; S. 132: Bitten an Gott; und vermuthlich noch einige andere. Auf ein Papier hatte er ſich mehrere Gegenſtände aufgeſchrieben, über welche er ſeine Empfindung poetiſch ausdrücken wollte; unter dem Titel: Grüſſe an die Natur und Kunſt. A. d. H.

ten. Dieſe Nacht habe ich faſt von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe ſchliefe; nicht aber todt, ſondern lebendig; es war keine böſe Ahndung im ganzen Traum. (21. Febr. 1789.)

•

„In Rom habe ich nach der Rückkehr am 5, 6. erſchreckliche, ängſtliche Nächte gehabt, eine toller als die andere, daß Werner*) endlich nicht wußte, wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt, daß eine plötzliche Veränderung des Klima ſo ſtark auf einen Menſchen wirken könne. Seit zwei Nächten iſt mir beſſer, und ich ſchlafe wieder wohl; indeſſen iſt Rom kein Ort für mich, ſo viel Schätze der Kunſt (vielleicht auch der Literatur, wenn ſolche zugangbar wären) darinnen geſammelt ſeyn mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? ſage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußſchale einſperren, wenn ich nur ſchon zu ihr gelanget wäre. — — — Ich ſehne mich aus Italien, und wollte, daß ich ſchon an der deutſchen Grenze wäre, ob ich gleich an meine kirchliche und politiſche Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünſcht die Herzogin, daß ich mit ihr nach Neapel auf den Sommer zurückkehre. Der Erzbiſchof von Tarent hat mir dort äußerſt angelegen, nur ein halbes Wort une demi-parole darüber zu geben; und der General Salis hat mir gar den Antrag gethan, mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühjahr zu gehen gedenket. Das alles wäre nun wohl recht und gut; aber theils fürchte ich für meine Geſundheit. . . . theils habe ichs etwas ſatt, als appendix unter den Menſchen, wenn auch unter guten Menſchen zu leben, und ſehne mich nach meiner Heimath.“

---

*) Sein Bedienter.

Ich laufe mit Meier jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er iſt ein vortreflicher Menſch, einer aus tauſend und abermal tauſend, an Sinn und tiefem Verſtande, eine rechte Seele vom Menſchen. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beym Däniſchen Geſandten, und einmal bey der Angelika *) zu Mittag gegeſſen. Das iſt gnug für 8 Tage. Die Angelika iſt gar lieb und hold: leider aber durch die fatale Kunſt, in der ſie obgleich wie ein Engel exiſtirt, und von Kindheit auf exiſtirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie iſt eine Dichterin mit dem Pinſel, und hat eine ſehr zarte Empfindung. Sie grüſſet Dich ſehr, und hat mir angetragen, mein Gemählde ihr zu laſſen, zum Pendant von Göthe, den ſie auch gemahlt hat. —

„Wenn mich etwas in Rom tröſtet, ſinds die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Electra jetzt fahren laſſen: Du biſt Ariadne. Zwar bin ich nicht Theſeus, und Bacchus, nur in ſo fern ich Wein trinke und Tobak rauche; ich kann Dich auch nicht zur Himmelsgöttin erheben. Dafür habe ich Dich aber auch nicht verlaſſen, und Deine treue, veſte Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth Deiner Seele iſt eine Gabe, die Dein iſt, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will Dein bleiben, mein ſüſſes einziges Leben, mein Weib

---

*) Angelika Kaufmann. Er gedenkt ihrer auch in dem 24. Brief zur Beförderung der Humanität 5r Band, (Werke zur Litteratur und Kunſt, Th. VII, 211.)

und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundinn.“ (27. Febr.)

*

„In der Vatikana bin ich ſeit meiner Rückkunft aus Neapel noch nicht wieder geweſen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen und der heil. Pater am andern Theile der Welt liegt; theils weil mich eine Art innern Eckels und Ueberdruſſes von dieſem Kerker zurückhält, in dem ſo viele Gefangene hinter Schlöſſern unnütz liegen. Man müßte, um ſie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meiſten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu ſolchen Entführungen bezauberter Prinzeſſinnen den regſten Zunder giebt; mir hat das Schickſal dies Glück verſagt. —

„Rom iſt nur ein todtes Meer, und die Blaſen, die darauf emporſteigen, um bald zu zerknallen, ſind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorüber gehen, und ich brauche ſie ſo gut ich kann.

„Du fragſt nach Borgia *): es iſt ein braver Mann. Er war der erſte, der mich beſuchte, ſobald er hörte, daß ich wieder in Rom ſey. Geſtern ſagte er mir bei Bernis, daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen hat, welches ich denn geſchehen laſſen muß. **)

---

*) Dem Cardinal.

**) Aus einem Brief an die Frau von Diebe, zu Regensburg: (Rom, 29. Nov. 88.): „Ihr Brief an Cardinal „Bernis hat ſeine gute Wirkung gehabt, und der alte gute „Mann, der noch immer wie ein Jüngling iſt, hat mich aufs „gütigſte empfangen und fährt mit ſeiner Güte fort. Ich „habe öfter bey ihm gegeſſen, wie ich auch morgen bey einem

„Das Wetter iſt bisher abſcheulich, da es ſeit einem Monat wie mit Waſſereimern unaufhörlich geregnet hat. (14. März.)

„Trippels Büſte von mir iſt fertig, *) und alle Welt verſichert, daß ſie mir gleiche. Morgen ſitze ich der Angelika wieder. Der erſte Anblick der Bilder hat mich gefreut, und überhaupt iſt Angelika meine einzige Tröſterin in Rom. Je mehr ich ſie kennen lerne, deſto mehr gewinne ich dieſes ſeltne jungfräuliche Kunſtweſen lieber; eine wahre himmliſche Muſe voll Grazie, Feinheit, Beſcheidenheit, und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden, die ich bei ihr zubringe, ſind mir ohne Vergleich die liebſten, die ich hier genoſſen habe; es ſind aber nur wenige, weil ſie

---

„Diner, das er der Herzogin (Amalia) giebt, ſeyn ſoll; ich „bin in ſeinen Concertconverſation. Der alte Mann gefällt „mir ausnehmend; inſonderheit höre ich ihn ſo gern erzählen „aus alten Zeiten. Der Cardinal Staatsſecretair iſt auch „gar artig gegen mich, und hat auf der Vaticans befohlen, „daß man mir alles, was ich verlangte, zeigen ſollte. — „Der Senator iſt der Erſte unter allen, für deſſen Bekanntſchaft ich Ihnen nicht genug danken kann. Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur ſagen kann, liebenswürdig. Vom erſten Augenblick an neigte ſich mein Herz zu „ihm, das ſich im erſten Augenblick neuer Bekanntſchaft ſo „ſelten aufthut, und mit jedem Male, da ich ihn ſehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme, liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die in ſeinem „Stande, in ſeinen Jahren und nach ſeiner großen Weltkenntniß eine eben ſo ſeltene Sache iſt, als ſie, der ich „hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen reizet.“ — —

*) Auf Beſtellung des Herzogs von Weimar Drchlcht.

äuſerſt fleißig iſt, und ich mag ſie in ihrer Arbeit nicht ſtören. Sie grüßet Dich aufs ſchönſte, mit einer ſo lieblichen Furchtſamkeit und Beſcheidenheit, als ob ſie ein höheres Weſen grüßte. — Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben: denn er iſt von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falſchheit entfernt; ſie weiß nichts davon, und iſt bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unſchuld, von der alle ihre Arbeiten zeigen, vielleicht die cultivirteſte Frau in Europa.“

◦

„Dieſe Frau iſt eine wahre Perle der Freundſchaft und Unſchuld, die ich noch zu guter letzt gefunden habe. Ich ließ ſie neulich, da wir in einer Ecke der Geſellſchaft ſprachen, die Stelle Deines Briefes, die von ihr handelt, leſen; ſie brach auf einmal in Thränen aus und war ſo bewegt, daß ſie ſich lange nicht faſſen konnte. Neulich ſagte ſie mir, ſo nach ihrer ſtillen Weiſe, daß ſie doch wenigſtens bei uns zu ſterben wünſchte, da ſie nicht mit uns leben könne; Dich kennen lernen müſſe ſie wenigſtens gewiß, wenn ſie nicht bald ſtürbe. Ich ſuche dies alles unterzutauchen und zu beſänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen treflichen treuen Seelenſchaz unſers Lebens. Sie will Dir in der erſten Muße ihr Bild mahlen. — —

◦

„Geſtern Nachts ſind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir ſehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich ſchätze ſie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichſten, die ich in Italien erlebt habe; deren ſind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unausſprechlich, d. i. ſehr einſam ſtill waren; ſo war Tivoli, das Adien von Rom, und ein wahrer Hymnus für mich im höchſten Grad. Unſere ſehr zahlreiche Geſellſchaft ſtimmte ſehr gut zuſammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweiſe) war Mad. Angelika, eine ſchweigende ſittliche Grazie, gleichſam der Zuſammenklang, der der ganzen Natur und Geſellſchaft Ton gab. O was iſts für eine Grazie, eine ſittſame Menſchennatur! eine Natur, wie die Deine, ohne Anſprüche, und mit ſanftem Gefühl der großen Ordnung aller Weſen. Die Herzogin war auch ſehr vergnügt, und ich ſcheide vergnügt aus Rom, blos Tivoli's halben.

„In wenig Tagen reiſe ich ab. Ich bin geſund, und habe, alles überlegt, in Rom ſowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden, deren ſich wenige Fremde rühmen können. Ich habe geſehen, ſo viel und mehr als mir noth iſt; daß meine Hoffnung in Anſehung der Bibliotheken nicht erreicht iſt, hat nicht an mir gelegen.“ — (9. Mai.)

Rückreiſe.

— „Den 15. Mai Mittag um 1 Uhr gieng ich aus Rom mit meinem Vetturino ab. Es war Donnerſtag; Sonntag Abends war ich in Siena; Dienſtag Nachmittags in Piſa, wo ich zwei halbe Tage blieb und kennen lernte, was ich kennen lernen wollte. Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erſter Gedanke nach Deinen Briefen war. — Ich bin geſund und habe ſehr ſchöne Tage zu meiner Reiſe gehabt. — —

„Heut alſo iſt die berühmte Venus, Niobe u. a. ſamt der Galerie geſehen worden; die verſchloſſenen Zimmer bis ich zweimal durchlauſen, muß aber noch wenigſtens ein oder zween Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an aufzugehen; hier ſind, wie jener Schiffer ſagte, doch wenigſtens Fußtritte von Menſchen, von großen Menſchen alter Zeiten, die alle auf dieſem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke Dir, wie ich heut Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort ſtand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Matchiavell, drey der größten Geiſter, die Florenz und durch ſie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter ſchönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner u. a. Und zwiſchen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendſten Mahler, die die Florentiniſche Schule faſt ausſchließend hat, in ſimpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meiſterſtücken ſeiner Kunſt und ſeiner Bildſäule begraben fand, und beym Eintritt in die Kirche ſeinen männlich ſchönen Chriſtus, den ſchönſten nach Vinci, unter einer Laſt von Gold, Silber, Edelgeſteinen, Gelübden und Marmor verehrt ſah, und ſo weiter hinauf bis in die letzte Grabkapelle des Johann de Bologna rückte, drauf beym Herausgehen eines ſeiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu ſehen. So war mir geſtern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hieſigen Dom, und in Piſa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunſt im Campo santo fand; ſo war mir heut morgen, da ich in der Galerie die unendliche Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die von ihnen ſelbſt gemahlten Bildniſſe aller großen Mahler aller Natjonen ſah, und auch meine liebe Angelika, wie einen Engel im weiſſen Gewand unter ihnen erblickte. Hier ſind Fußtritte von Menſchen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen gehts in den Pallaſt Pitti u. ſ. w. Der heutige Tag iſt in der Witterung ſo ſchön geweſen, daß nichts darüber gehet. Die Straſſen und Kirchen ſind ſchön kühl und der Boden ſo rein, daß man allenthalben niederſitzen und Gaſtmahl halten möchte.“ — (22. Mai.)

(Von Florenz, wo er mit dem Großherzog zwo Stunden allein eine Unterhaltung gehabt — („es iſt mir äußerſt „merkwürdig ihn kennen gelernt zu haben“) reiſete er nach Bologna, und von da nach Venedig, wo er ſchreibt:)

„Ich bin ſehr geſund, und habe abermals das Erfriſchende des See-Elementes gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu ſtärkte. Den dritten Pfingſtfeiertag Abends gieng ich mit dem Courier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein ſchöner Mondabend; in der Nacht ſchlief Alles wie und ſo gut es konnte. Ich gar ſchön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Arioſto's Grab. Nachmittags giengs weiter und geſtern zwiſchen 2 — 3 waren wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Laſt der Reiſen ſind, ſah ich den Markusplatz und alle Gebäude deſſelben von auſſen, die Brücke Rialto u. ſ. f. kaufte mir den Arioſt, ſahe den Markusplatz nachher erleuchtet, und gieng Abends zwiſchen 10 — 11 Uhr in die Oper, die gegen 2 aus war. Heut ſahe ich die Bibliothek, und will nun noch einen Giro um Venedig in einer Gondel machen, und wenns Zeit iſt, den Kindern noch etwas von dieſer Seeſtadt ſchreiben. Das iſt keine Parthenope wie Neapel mit ſanften lockenden Armen, ſondern ein Seeungeheuer mit Zehntauſend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht iſt. Es reuet mich indeſſen nicht, daß ich auch dieſe Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf geſehen habe. Es iſt ein ganz eigenes Univerſum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landſtädten. Selbſt Amſterdam iſt an Seltenheit nichts gegen ſie: es iſt eine Seeſpinne mit hundert Füſſen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir ſehr wohl; und die Unruhe, in der Alles iſt, theilt ſich mit, wie auch dieſer Brief zeiget.“ —

„Lieben Kinder! Nun bin ich in ſolch einem kleinen ſchwarzen Hauſe geſchwommen, das man eine Gondel nennt. Es iſt lang und ſchmal, vorn und hinten ſpiz, und ſieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen iſt mit ſchwarzem Tuch beſchlagen, ſo wie auch die Gondel ſchwarz iſt. Der Gondelier ſteht hinten drauf und lenkt die Gondel mit ſeinem Ruder ſo geſchickt, daß man es ſich kaum denken kann, wenn mans nicht geſehen hat. Man ſchwimmt dicht auf den Wellen ſo ſanft, wie in einer Wiege, und ſieht an beiden Seiten große hohe Palläſte Einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwiſchen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben einander ſo ſchnell vorbei, als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen ſitzen mit ihren Herren drin, und ſie haben es zehnmal bequemer, als wenn ſie in den Kutſchen gerüttelt würden. In Venedig ſind keine Kutſchen, alles wiegt ſich in Gondeln, was nicht über die Brücken-Treppe auf und ab laufen will. Es iſt eine ſonderbare Stadt, die gleichſam aus der See empor ſteigt, voll Gedränges von Menſchen, voll Fleiß und Betrügerey. Es iſt mir lieb, daß ich ſie geſehen habe. Morgen gehts nach Padua, auch zu Waſſer, fort: dann weiter hin zu Lande, und endlich zweimal über die Berge, bis ich bey Euch bin und Euch wieder ſehe. Lebt wohl, ihr Lieben, lebt wohl; ich ſehe euch bald; behaltet mich lieb, wie ich euch lieb habe. Gebt alle ſechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und ſeyd hübſch artig und ihr gehorſam. Lebt wohl ihr Lieben." (6. Jun.)

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guaſtalla, Parma, Piacenza reiſete Herder nach Mailand. („An die Schweiz iſt nicht zu denken: meine Seele faßt keine neuen Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man ſie noch nicht geſehen hat, zum appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich. — Laß das ſeyn, bis ein andermal, wenn es anders das Schickſal will. Dann ſehe ich dieſe ſchönen Gegenden mit Dir; allein mag ich nichts mehr ſehen.") Von Mailand über Insbruk nach München und Nürnberg, nach Weimar.

Ruf nach Göttingen,*)

und

Fortſetzung von Herders Geſchichte.

Herder war noch in Rom, als ganz unvermuthet, ein neuer Ruf nach Göttingen an ihn gelangte. Heyne ſchrieb ihm am 15. März:

„Zu den Sonderbarkeiten unſerer Schickſale gehört auch dieſes, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine ſeltſame Angelegenheit ſchreiben muß, die Ihnen nach ehmaligen Vorfällen anfangs unbegreiflich ſeyn muß. Kurz, ich habe Ihnen, im Auftrag des Miniſterii, unter höchſter Genehmigung, den feyerlichen Antrag zur Professio theologiae ordinaria und erſten Univerſitätspredigerſtelle mit dem Charakter eines Conſiſtorialraths, der in unſern Landen der höchſte iſt, mit Stelle in der Facultät, mit einem Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage ſelbſt beſtimmen können,

---

*) Dieſer Abſchnitt iſt vom Herausgeber nach den Nachrichten der Frau von Herder und vorliegenden Originalpapieren verfaßt.

„und müſſen, mit 200 Rhl. jährlichen Wittwhalt,
„mit 40 Piſtolen Antrittskoſten, zu thun. Wie
„dieſes alles ſo herumgebracht worden iſt, gehört in
„dieſen Brief nicht. Genug, Sie haben völlig Satisfaction
„für das Vergangene. Aber was ich dabey
„fühle, mein Theuerſter, kann ich Ihnen nicht ſagen;
„noch weniger was ich wünſche. Und doch will ich
„mich keinem Wunſche eher überlaſſen, als bis ich höre,
„wie ſie über die Sache denken.

„Ihre Lage und Verhältniſſe in Weimar kenne
„ich nicht. Alſo hierüber kein Wort. Was Sie
„nicht ſo wohl wiſſen können, iſt, was Göttingen anbetrift.
„Hier hat ſich alles verändert. Hier iſt alles
„zu ihrem Vortheil. Sie können, Sie müſſen
„hier geehrt und glücklich ſeyn. Selbſt unſer Leß,
„mit dem ich kürzlich ſprach, ſieht Sie als die einzige
„Rettung unſerer theologiſchen Lage an. Welche
„Veränderung der Sachen in ſo wenig Jahren! Jetzt
„ſind Sie als einzige Stütze der geſunden Theologie
„von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünſcht,
„geſucht. Alle Miniſtri ſind für Sie. Sie ſind in
„London vorgeſchlagen und genehmiget, und ich habe
„durch ein ſolennes Reſcript Auftrag, alles mit Ihnen
„zu verhandeln. Koppe in Hannover und Eichhorn
„in G. erleichtern noch mehreres. Mit einem Worte:
„Hier haben Sie nichts als Achtung und Liebe zu
„erwarten, nirgends Anſtoß.

„Die Predigerſtelle bey der Univerſitätskirche giebt „Ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze, und „in das theologiſche Fach inſonderheit. Das ganze „Praktiſche der theologiſchen Collegien fällt in Ihre „Hände. Als zweiter Prediger ſoll Marezoll eingeſetzt „werden. Moral und Dogmatik wären auſſerdem „Ihr Antheil: Günſtig iſt alſo jetzt Alles, und ich „wüßte nichts, was Ihre Lage drücken oder ſchmälern „könnte, dagegen was könnten Sie in der Lage Alles „wirken!

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bey der „beſſern Gelegenheit, die Sie für Ihre lieben Söhne „haben; ſowohl für den Unterricht auf Academie, als „für künftige Verſorgung. Eingeſchränkt leben wir „hier in unſerm Innern größtentheils, wer nicht Thor „iſt und es anders will. Ich lebe für meine Familie, „habe das ganze Jahr kaum 2, 3 mal Geſellſchaft. „Und ſo machen es Andere, jeder nach ſeinem „Willen. Jeder iſt ſich ſelbſt Geſez.

„Da die Sache in meiner Hand iſt, ſo würde ich „alles einleiten, wie Sie es wünſchen. Ehe ich aber „hierunter weiter gehe, muß ich erſt wiſſen, was „Sie beſchließen können und wollen. Erweiſen Sie „mir die Liebe und antworten ſie mir bald, u. ſ. f.“

Herder ſchrieb ihm einige Zeit nach dem Empfang dieſes Briefes noch aus Italien, und entſchuldigte ſich mit der Unmöglichkeit, in der Unruhe und Zerſtreuung der Reiſe einen ſolchen Entſchluß zu geben. „Sie kennen meine Neigung für Göttingen, und für den Wirkungskreis, zu dem Sie mich einladen, und in dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu ſeyn hoffe. Ich danke dem Königl. Miniſterium für das Zutrauen, das es auf mich ſetzt, und im Fall das Schickſal mir wirklich dies Feld anweiſet, werde ich mich gewiß als einen treuen Arbeiter zeigen. . . . . . . Es iſt aber natürlich, daß ich erſt in den Kreis zurücktrete, aus dem ich gegangen bin und hinterrücks nichts Voreiliges unternehme. Schon vor ſeiner Abreiſe hatte der Herzog, dem ich mit meiner Zufriedenheit diene, im Sinn, einige Umſtände mit meiner bisherigen Situation zu ändern; Er hat mir, ohne die mindeſte Anregung von meiner Seite, einige Punkte darüber zukommen laſſen, und es erfodert alſo ſowohl die Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn, als die Sorge für die Meinigen, daß ich nichts übereilt thue.“ U. ſ. f.

Viel entſchiedener, und immer mehr für Göttingen war Herder in den Briefen an ſeine Gattin. — Ich bedaure, daß ſie, verſchiedener Urſachen wegen, nicht gedruckt werden können, da ſie ſeinen Geiſt, ſein edles Herz, ſeine geſunde Anſicht der Dinge und Perſonen ins ſchönſte Licht ſetzen.

Auch Hofrath Spittler ſchrieb ihm von Göttingen aus nach Rom. Er nahm es für ganz gewiß, daß Herder den Ruf annehmen werde, bezeugte ihm ſeine innige Freude darüber, und bot ſich an, ihm jede Nachricht über Göttingen zu geben, die er begehre: „Dies iſt nicht Zudringlichkeit gegen Sie, ſondern „reinſte Pflicht der Dankbarkeit. Denn, Koppen „in Hannover ausgenommen, bin ich keinem Men„ſchen auf Erden den Dank ſchuldig, den ich Ihnen „ſchuldig bin..... Ich bin hier höchſt glücklich. „Seyen Sie verſichert, Sie werden es gewiß auch „ſeyn; denn es giebt vielleicht wenige Orte in der Welt, „wo man es ſo einrichten kann, daß man recht glück„lich lebt, als gerade hier. Mein innigſter Freund, „im volleſten Sinn des Wortes, iſt Hr. Doctor Plank, „und mit dieſem lebe ich ſo vergnügt zuſammen, als „ſelten zwei Brüder zu thun pflegen. Was ich zu „ſeinem Lobe ſagen würde, könnte alſo verdächtig „ſcheinen; doch aller Glaube an die Menſchheit müßte „mich trügen, wenn Sie nicht einen höchſtedeln, zu„verläſſig treuen und aufgeklärten Collegen in ihm „finden ſollten. Laſſen Sie ſich doch in Ihrem Ent„ſchluſſe, zu uns zu kommen, durch nichts erſchüttern; „es wartet viel Liebe und viel Freude auf Sie in Göt„tingen.“

Eine geiſtvolle Freundin der Herderſchen Familie, Frau von B—, die gerade damals in Göttingen wohnte, ſchrieb die feurigſten Briefe voll der zärtlichſten, treuſten, verſtändigſten Sorgfalt für das Glück ihrer Freunde, an die Frau Herder, um durch Sie ihren Mann zu bewegen, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, dem ſich weder zu Hannover (wo ſie die genauſte Bekanntſchaft hatte) noch zu Göttingen auch nicht eine Stimme widerſetze; „Alles habe „ſich gegeben; das vom König ſelbſt noch vor ſeinem „Zufall unterſchriebene Concept habe ſich gefunden, „und die Miniſter machen den erwünſchten Gebrauch „davon.“ Herder ſoll nur Bedingniſſe machen, welche er wolle. *) Nichts unterließ ſie anzuführen: das leichtere Auskommen; die künftige ſichere Verſorgung der Söhne; den großen Einfluß, den er, weit mehr als bloß durch Bücher, **) durch die Jünglinge auf ganz Deutſchland gewinnen könnte, u. ſ. f.

In Weimar war die Nachricht vom Ruf nach Göttingen bekannt, da er noch in Rom lebte. Seine Freunde wollten den Gedanken nicht aufkommen laſſen, daß er Weimar verlaſſen ſollte, und drangen nur immer darauf, daß er, ehe er mit ihnen geſprochen hätte, keinen Entſchluß faſſe. „Göthe (ſagt die „Frau von H.) zeigte ſich jetzt als treuer Freund; er

---

*) Aber eben dazu konnte Herder ſich nicht verſtehen, und wollte, daß die Hannöverſche Regierung ihm ſolche vorſchlage; aus beſcheidener Furcht, man möchte jenes als eine übertriebene Schätzung ſeiner ſelbſt anſehen.

**) Beſonders weil dieſe (nicht unabſichtlich!) meiſt ſehr ſpät, oder gar nicht, durch die kritiſchen Zeitſchriften bekannt gemacht wurden.

„wollte nicht darein reden, Herders Schickſal nicht „irre leiten, ſprach von der Gefahr einer ſolchen Veränderung in dieſem Alter, und bat nur, daß wir „in unſerer Agitation möglichſt ruhig beide Situationen „überlegen möchten" u. ſ. f.

Gegen Göttingen ſagte man ihm alles Nachtheilige, was gegen das Univerſitätsleben nur immer geſagt werden kann; alles mit der größten Uebertreibung; „das Leben in Weimar ſey ein Roſenweg dagegen."

Lange wollte ſich Herder nicht ergeben, die Stimme ſeines Genius war für Göttingen. Als er aber die Liebe und das Zutrauen vieler von ihm verehrten Perſonen zu Weimar für ihn ſah: als er die Wünſche der regierenden Herzogin, für die er die innigſte Hochſchätzung hegte, von Ihr ſelbſt vernahm: und der Herzog Dchl. ihm ſehr vortheilhafte Bedingniſſe zur Verbeſſerung ſeiner Lage in Weimar vorſchlug — ſo ſchlug er endlich, obwohl mit ſchwerem Herzen und vieler Ueberwindung ſeines Lieblingswunſches, den Ruf nach Göttingen aus.

Bald aber, in wenig Wochen, ſoll ſich der günſtige Anſchein um vieles wieder verändert, und Herder es tauſendmal mit tiefem Schmerz bereut haben, daß er dem Ruf nicht folgte. — Verſchiedene tiefgefühlte Kränkungen und mancherley gehäſſige Mißverſtändniſſe, machten ihn mißmuthig und wirkten höchſt ſchädlich auf ſeine Geſundheit. Mehrmals, in dem Winter 1789 und 90 mußte er zu Bette liegen und eines Tages gab man ſein Leben auf. Im folgenden Frühling gieng es wieder beſſer; er wurde heiterer, aber niemals mehr ganz ſo, wie er es früher war. „Ach mein verfehltes Leben!“ rufte er oft in tiefer Wehmuth aus. Neue Anfälle nöthigten ihn 1791 zu einer Badereiſe nach Carlsbad, die aber ſeine Beſchwerden mehr aufgeregt, als erleichtert zu haben ſchien. Im folgenden Jahre mußte er, heftiger und ſchmerzhafter Rheumatiſmen wegen auf den Rath des Hr. Hofrath Stark die Dampfbäder in Aachen gebrauchen, und faſt drey Monate dort bleiben. Die Kur war übrigens glücklich. Hier und dorthin war ſeine Gattin ſeine Begleiterin.

Im Carlsbad machten ſie, unter andern angenehmen Bekanntſchaften, die der edeln Gräfin Baudiſſin aus Knoop in Holſtein, die immer ihre treue Freundin blieb. *) Nach Aachen kam Fr. Heinr. Jacobi auf Beſuch, auf der Rückreiſe giengen ſie zu ihm nach Pempelfort. In Aſchaffenburg wohnten ſie einige Tage bei Johannes Müller. Heiter und froh über die glückliche Kur kam Herder nach Weimar zurück, wo über mancherley Verdrießlichkeiten ſeine Heiterkeit ſich gewöhnlich bald wieder umwölkte.

---

*) Sie iſt die Cornelia, im 2ten Th. der Gedichte, S. 16.

Viele derſelben rührten von einem einzigen Manne her. — —

Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, noch mehr bey dem erſten unglücklichen Feldzug gegen ſie, machten ihn gewiſſe Leute revolutionairer Grundſätze verdächtig, weil er über dieſe große Begebenheit vielleicht nicht ſo leidenſchaftlich wie ſie aburtheilte, und, wie es ſelbſt Klopſtok und vielen der ausgezeichnetſten Männer gieng, im Anfang Beſſeres von ihr erwartet haben mag, als ſie bis dahin der Menſchheit geleiſtet hat. An Lügen fehlte es den Verleumdern nicht; ſo wurde einſt der ſtille friedliche Gottfried, Herders älteſter Sohn, der zu Jena Medicin ſtudirte, verleumdet, daß er bey einem Freiheits-Convivium der dortigen Studenten zugegen geweſen. Da er doch gerade in denſelben Ferien-Tagen bey ſeinen Eltern zu Weimar war und mehrere Perſonen ihn geſehen hatten. Herder verachtete es, ſich gegen ſolche Verdachte zu rechtfertigen, die wohl niemand vom edlern Publikum geglaubt haben mag, aber deſto tiefer nagte der Gram, ſich auf den Grad mißkannt zu ſehen, an ſeinem Herzen.

Herders Amtsgeſchäfte und ihre Führung.

Herder war Oberhofprediger, General-Superintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche, Oberconſiſtorialrath, und Ephorus der Schulen; ſeit 1789 Vicepräſident und ſeit 1801 wirklicher Präſident des Oberconſiſtoriums.

Nächſt ſeinem unmittelbarſten Amt an der Kirche lagen ihm die Schulen vorzüglich am Herzen.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt zu Weimar, nachdem er mehrmals Verſuche zu Verbeſſerung der Schulen in Anregung gebracht hatte, erhielt er im Auguſt 1783 von des Herzogs Dchl. durch Göthe den Auftrag, einen allgemeinen Plan zur Verbeſſerung der Schulen einzureichen.

Das Gymnaſium hatte damals nur einen vorzüglichen Lehrer, den treflichen Director Joh. Michael Heinze, *) der bey ſeiner großen Kenntniß

---

*) S. Herders Denkrede auf ihn: unter den Schulreden, Theil XII. der W. üb. Philoſ. und Geſch. S. 103.

der klaſſiſchen Litteratur und durch ſeinen vortreflichen Charakter viel mehr hätte leiſten können, wenn ihm von den untern Claſſen beſſer in die Hand wäre gearbeitet worden. Auch konnte er bey ſeinem herannahenden Alter und bey ſeiner zarten furchtſamen Natur die ſtockende Maſchine nicht genug beleben. Ihm zur Seite war der Profeſſor Muſäus, *) ein genialiſcher Mann von vortreflichem Herzen, der aber das Talent eines Lehrers nicht in beſonderm Grade hatte. Die übrigen Klaſſen waren mit alten, mit unter untauglichen Lehrern beſetzt. Ohne neue Lehrer in dieſe veraltete Maſchine eine neue Thätigkeit zu bringen, war geradehin unmöglich; ſie waren ein dringendes Bedürfniß.

Unter dieſen Umſtänden verſuchte und entwarf Herder:

1. einen verbeſſerten Lectionsplan: ſo weit ein ſolcher in Rückſicht auf die vorhandenen Lehrer, ihre Fähigkeit und ſelbſt ihren guten Willen, ausführbar ſchien. Es war kaum ein unvollkommenes Stückwerk eines Lehrplans zu nennen, wie ein ſolcher in ſeiner Seele war, und wie H. hoſte, ihn nach und

---

*) Verfaſſer der Phyſiognomiſchen Reiſen, Volksmährchen der Deutſchen u. a. Herders Denkrede auf ihn ſ. Ebendaſ. S. 76.

nach, oder vielleicht in einem andern Ort, wo er hinkäme, ausführen zu können. *)

Damit aber unter die Schüler ſelbſt von einer andern Seite lebendige, aufregende Nacheiferung käme, ſo ſchlug er ferners vor:

2. den Wilhelm-Ernſtiſchen Ehrentiſch, geſtiftet 1701 von Herzog Wilhelm Ernſt, auf ſeine eigentliche Beſtimmung, nach welcher er ausſchließlich eine Belohnung der fleißigen und fähigen ſeyn ſollte, zurückzuführen.

Nach vielen weitläufigen, mit unter unangenehmen Debatten darüber, errang er doch zuletzt die wahre Stiftung wieder. Sie kam, nach ſeinem Vorſchlag, im Frühjahr 1784 zu Stande, und wurde in eine Ehrenbelohnung an Geld verwandelt, von welcher zwölf der fähigſten und fleißigſten Schüler aus der oberſten Claſſe, drei Jahre nach einander, jedes Jahr 40 Rthlr. erhielten. Die, welche dieſe Ehrenbelohnung empfiengen, ſollten damit auch bey künftigen Beförderungen den Vorzug erhalten. Dieſe Einrichtung, ſamt dem verbeſſerten Lectionsplan, brachte neues Leben in die Claſſen. **)

---

*) S. Zuſatz 1. — Nach der Schilderung des Zuſtandes dieſes Gymnaſii in einem officiellen Gutachten, dd. Dec. 1785, war es wirklich in tiefen Verfall gerathen.

**) Im Jul. 1796 gab es des Freytiſches wegen abermals einen harten Kampf, den Herder muthig durchfocht: mit welchem Erfolg? iſt mir unbekannt.

3. Sämmtliche Lehrer des Gymnaſiums und der Stadtſchulen waren ſo dürftig beſoldet, daß ſie zuweilen mit Mangel zu kämpfen hatten. Aufs neue baten ſie jetzt bey ihren zum Theil vermehrten und neuen Arbeiten um Verbeſſerung ihres Gehaltes.

Der Herzog trug Herder'n auf, einen Fonds hiezu auszumitteln. — Glücklicherweiſe wurde die Garniſonsprediger-Stelle erlediget. *) Er ſchlug vor, bey dem wenigen Militair dieſe Stelle einzuziehen und die Beſoldung unter die Schullehrer und einige dürftige Stadtgeiſtliche zu vertheilen. (28. März 1787.) Der Vorſchlag wurde genehmiget, und es erhielten die Schullehrer jeder eine jährliche Zulage von 30 bis 50 Thlr, die ihre dringendſten Bedürfniſſe befriedigte. Herder hoſte in der Folge noch mehr für ſie thun zu können, aber es wollte ſich nichts ergeben. Sein

---

1791 hatte Herder den Auftrag erhalten, auch den Jenaiſchen Freytiſch in Geldſtipendien zu verwandeln, wie er es mit dem Weimariſchen ſo glücklich ausgeführt hatte. Ein dortiger wackerer Rechtsgelehrter, den er unter andern über ſein Gutachten darüber befragte, gab die ſtärkſten Gründe für die moraliſche und ökonomiſche Nothwendigkeit dieſer Veränderung. (28. Febr. 1791.) Aber andere Profeſſoren, ſtimmten dagegen, und ſo blieb es, aller Mühe ungeachtet, beim Alten. A. d. H.

*) S. Zuſatz 5.

Grundſatz war: „der Staat habe keine Sache, die ihm „näher am Herzen liegen ſoll als die Bildung der „Jugend."

Zu dieſer, vor's erſte nur unvollkommenen Einrichtung im Gymnaſium, wozu der Herzog für Anſchaffung der nöthigen Inſtrumente und Landcharten noch 50 Rthlr. gab, errichtete Herder noch eine Schulcaſſe, um einige Bedürfniſſe der Klaſſen daraus anzuſchaffen, und armen fleißigen Schülern Bücher zu kaufen. Auch hiezu ſtoppelte er einen Fonds zuſammen, wozu der Herzog und die Landſchaft jährlich etwas ſteuerten; er ſelbſt gab ſeine Beſoldung, die er als Rechnungsführer bey dem Wilhelm-Ernſtiſchen Ehrentiſch der Primaner zu beziehen hatte, nemlich jährlich 15 Thlr. dazu, und verrichtete dieſes Geſchäft unentgeldlich.

4. Sehr lag ihm ein anderer Wunſch am Herzen. Die Einrichtung eines Schulmeiſter-Seminariums, welches in der That ein dringendes Bedürfniß des Landes war, indem bis dahin die Landſchulmeiſter oft aus unbrauchbar gewordenen Soldaten oder Bedienten, oder durch üble Wirthſchaft herabgekommenen Handwerkern gewählt wurden.

Er gab einen Plan dazu ein; *) und die Landſchaft bewilligte hiefür einen jährlichen Beitrag von

---

*) 20. Oct. 1780, und 2. Mai 1786. S. Zuſatz 2.

266 Thlr. Mit dieſer kleinen Summe errichtete er das Seminarium, in welchem 30 — 40 junge Leute zu Landſchulmeiſtern gebildet werden. Es wurde im Jahr 1787 errichtet. Oft wünſchte er es in der Folge noch zweckmäßiger einzurichten, aber es fehlte ihm an Kräften dazu, und ſo mußte er ſich der Noth bequemen. Geiſtliche, beſonders aber die Schullehrer ſollten nach ſeiner Meinung nicht bloß für das intellectuelle, ſondern auch für das praktiſche Leben ihrer Gemeinden Lehrer ſeyn, ſie mit Kenntniſſen beſſerer Landwirthſchaft bekannt machen, und ſo weit möglich durch ihr eigenes Vorbild ſie zur Nachahmung reizen. Dieſe beſſere Landesökonomie hauptſächlich durch die Schulmeiſter zu begründen, ſie durch zweckmäßige Kenntniſſe bey ſachkundigen Oekonomen in der Hauptſtadt, die ihre Landwirthſchaft vorzüglich gut betrieben, vorzubereiten und geſchickt zu machen, war eine Idee, von der er viel Gutes hofte, oft mit Günther darüber ſprach, welcher ihm Rathſchläge zur Ausführung derſelben ertheilen mußte, und ſelbſt vielleicht ihm Anlaß dazu gegeben hatte.

5. Dringender ward jetzt auch die Verbeſſerung der Schulmeiſterſtellen auf dem Lande: deren es mehrere gab, die jährlich nur 25, 30, 40 bis 50 Rthlr. Einkünfte hatten. Die Noth und die Klagen dieſer Armen wendeten ſich immer zuerſt

und meiſt nur an ihn, und verurſachten ihm manche traurige Stunde.

Aber auch hier gelang es ihm, einen Fonds zur Verbeſſerung der Landſchulmeiſterſtellen auszufinden, abermals durch Einziehung einiger geiſtlicher Stellen auf dem Lande, und durch einen von der Landſchaft bewilligten jährlichen Beitrag. Die Verwaltung dieſes Fonds wurde auf ſeine Veranlaſſung dem Oberconſiſtorialrath Weber aufgetragen, deſſen eigenthümliche einſichtsvolle Thätigkeit in ſolchen Geſchäften und ſeine redliche Theilnahme am allgemeinen Wohl insbeſondere Herders Plan ausführen half; nach Webers Tod übernahm ſie Hr. Günther, und leiſtete in des Vaters Geiſt noch mehr. Er erfüllte ſeine Stelle mit jungen Kräften, ſcharfſinnigem Geiſt, genaueſter Sachkenntniß und dem beſten Gemüth. Das Ziel war nahe, da ſämmtliche bedürftige Schullehrer nach ihren Verhältniſſen verbeſſert werden ſollten. Mit welcher Zufriedenheit ſprach Herder in den letzten Jahren mit Günther über dies nun bald erreichte Ziel, deſſen Fonds beinahe aus Nichts, aus eben nicht ſehr großem Beitrag der Landſchaft, mit Geduld und beharrlicher Oekonomie einiger eingezogenen Pfarrſtellen entſtanden war!

In jeder öffentlichen Sache und Geſchäft, wenn ſie ihm auch ſpeciell aufgetragen war, ſuchte Herder die Leitung unter die Oberaufſicht des Conſiſtoriums zu bringen, die Theilnahme deſſelben zu gewinnen und ſeine Lieblingsidee auszuführen: einen Allgemeingeiſt, eine thätige Theilnahme Aller am allgemeinen Beſten zu erwecken, zu gründen, zu verbreiten: ſo daß das ganze Collegium ein und daſſelbe Intereſſe daran nehmen ſollte und mußte.

In den 1780r Jahren ordnete des Herzogs Durchl. eine veränderte Einrichtung des Weimarſchen Waiſenhauſes an, da die Beſchaffenheit des vorigen eine ſolche unumgänglich nöthig machte. Der Herzog hatte darüber mit Herder privatim geſprochen. Sie wurde, unter der Aufſicht des Oberconſiſtoriums durch drey auf einander folgende trefliche Inſpectoren, Schulze, Weber und Günther glücklich ausgeführt.

6. Auch die niedern Schulen, die Stadt- Garniſons- Waiſenhaus- und Armen-Schule, bedurften einer zweckmäßigern Einrichtung. Was ſich durch vermehrte Gehülfen beim Unterricht, durch die Zöglinge des von Herder eingerichteten Seminariums, und durch beſſere Einrichtung der Lectionen, verbeſſern ließ, das that er und half dadurch dieſen Schulen bedeutend auf. Die Armenſchule, die Garniſons- und Waiſenhausſchule wünſchte er mit ihren einzelnen Lehrern in ein Ganzes zu vereinigen: die Kinder, nach ihren Fähigkeiten, in mehrern Claſſen einzutheilen: jeder Claſſe einen beſondern Lehrer zu geben,

(da in den getrennten Schulen bisher Ein Lehrer gegen hundert Kinder von verſchiedenem Alter und Fähigkeiten in denſelben Lectionsſtunden zu unterrichten hatte;) überhaupt den Unterricht zu erleichtern und zu vervollkommnen, und dazu, für den Elementar-Unterricht, das Beſte und Anwendbare von der Peſtalozziſchen Lehrmethode einzuführen. Damit wünſchte er eine Induſtrieſchule zu vereinigen. Er reichte darüber ſeinen Plan ein; er wurde von des Herzogs Durchl. genehmiget. Zur Ausführung wollte man den Tod eines alten Schulmeiſters erwarten. Nach mehrern Jahren erfolgte dieſer endlich; aber nun zeigten ſich neue Schwierigkeiten gegen die Ausführung, da die Fonds dazu nicht hinreichend waren. Durch Erſparniſſe und ſehr genaue Austheilung der wenigen Hülfsquellen mußte nur langſam und mit mehrjähriger Mühe ein kleiner Fonds erſt erwachſen. Endlich wurde doch auch dieſes Ziel erreicht. Herder wollte im Jahr 1803 nach ſeiner Zurückkunſt vom Eger-Bad die Einrichtung dieſer Schule vornehmen; aber er ſah wie Moſes oft und auch diesmal ſein erwünſchtes Land nur von Ferne.

An Günther, dem er die Oberaufſicht übertragen wollte, hatte er ſeine ganze Idee öſters mitgetheilt; und dieſer richtete mit edler Thätigkeit im Jahr 1804 die Schule ganz nach Herders Plan ein, noch ehe der neue Generalſuperintendent ankam.

Günther that dieſes alles, Herdern und ſeiner guten großen Abſicht zu lieb, und hatte die innigſte Freude darüber, den Plan als Herders Werk auszuführen. „Ich will noch alles vollenden, ſagte er mir „oft, was der Vater ausführen wollte." Und er hat Wort gehalten.

Auch für die Landſchulen ordnete Herder ſchon in den frühern Jahren, neben dem Unterricht in der Religion, einen zweckmäßigen im Rechnen und Schreiben, und die Schulmeiſter mußten Tabellen über den Fleiß und die Sitten der Schulkinder einreichen. Durch dieſe ſtrenge Aufſicht, durch die im Seminario beſſer gebildeten Schulmeiſter kam auch unter die Landjugend Aufmunterung, richtigere Kenntniß und beſſere Sitten.

Im Jahr 1786 gab er ein ABC-Buch heraus, 1798 den Catechismus. Er hatte vor, für die untern Schulen ein oder zwey zweckmäßige Leſebücher zu verfertigen. Von dem Einen ſprach er zuweilen mit den Seinigen, welches eine Auswahl von Beiſpielen zur Nachahmung, zur Veredlung des Herzens, Schärfung des Verſtandes und Urtheils enthalten ſollte. Er wollte aus der Menge von neuen Leſebüchern die Perlen heraussuchen, neue hinzufügen, wozu ihm ſeine reiche Beleſenheit, und die ihm eigenthümliche glückliche Gabe, überall das Beſte zu finden, herrlich gedient hatte: und dieſelbe in einer einfachen Sprache und Darſtellung der Faſſungskraft der Kinder nahe bringen. Ein dergleichen Naturhiſtoriſches Leſebuch für die niedern Schulen ſollte dieſem folgen, und in dieſem den Kindern richtige Begriffe von den ihnen zu nächſt liegenden natürlichen und ökonomiſchen Dingen, von nützlichen oder ſchädlichen Thieren und Pflanzen, vom Menſchen, von Naturerſcheinungen, und etwas allgemein verſtändliches von der Naturlehre beigebracht werden. Schade, daß dieſer ſchöne Plan mit ihm verſunken iſt!

Noch einen andern hätte er ſehr gern ausgeführt. Es fehlte den Claſſen des Gymnaſiums eine Schulbibliothek zu täglichem Gebrauch. Dieſes Bedürfniß ſah Herder, wie ſich voraus denken läßt, wohl ein, und ſuchte ihm auf folgende Weiſe abzuhelfen: die alte vorräthige Schulbibliothek hatte ein Vermächtniß an der Bibliothek des verſtorbenen Conrector Nolde erhalten. Aus dieſen beiden Bibliotheken wollte er die beſten Bücher ausſuchen, die alten, hier nicht brauchbaren, ſämmtlich verkaufen laſſen, und aus dem Erlös derſelben und einem Geldzuſchuß aus der auf ſeinen Betrieb neuerrichteten Schulcaſſe, jeder Claſſe eine Handbibliothek anſchaffen, nöthige Wörterbücher, gute Ausgaben von Claſſikern, nebſt andern nöthigen Büchern, Inſtrumenten und Landcharten, ſo weit das Geld reichen möchte. *) Zu dem Ende gab er Jemand den Catalog der Noldiſchen Bibliothek, um die Bücher anzuſtreichen, die er als brauchbar für die Schule kenne. Aber dieſen Catalogen erhielt Herder, öfterer Erinnerungen ungeachtet, unter allerley Vorwand — nie wieder zurück! Endlich behauptete man ihn nie empfangen zu haben. Oft gedachte er mit Schmerz und Unwillen an den, wie er gutmüthig hofte, nur verlegten Catalog und an die Behinderung ſeines ſo guten Plans. Er ſtarb darüber. Bald nach ſeinem Tode erſchien der Catalog; er wurde durch die dritte Hand dem Conſiſtorium übergeben, welches die Auswahl der Bücher veranſtalten und die unbrauchbaren verkaufen ließ. Dabey aber blieb es, und da Herder ſeinen Plan nicht ſchriftlich hinterlaſſen hatte, konnte er auch in ſeinem Sinn nicht ausgeführt werden. **) In der unten angeführten Schrift, (S. 12) wird einer „vor „mehrern Jahren geſchehenen Stiftung einer anſehn-

---

*) In die Schulcaſſe hatte er noch, durch ſtrenge Oeconomie aus einem geringen Anfang 281 Rthlr. geſammelt.

**) 1807 erſchien im Druck, des Hrn. Directors C. L. Lenz Bitte für die Bibliothek des weimariſchen Gymnaſiums. Ob ſie ihren Zweck erreicht hat, iſt mir nicht bekannt. Herders Bemühungen wird darin mit keinem Wort gedacht. Sonſt wird über den Nutzen und die Nothwendigkeit ſolcher Schulbibliotheken viel Wahres geſagt. A. d. H.

„lichen Summe Geldes von Perſonen aus dem aller„höchſten, höhern und mittlern Ständen zu Anlegung „einer Sammlung der neueſten deutſchen Le„ſebücher und Unterhaltungsſchriften für „die Primaner" (die Schüler der oberſten Claſſe) gedacht. Ohne Herders Wiſſen würde dieſer Fonds geſammelt; ſchwerlich aber wurde er zur Anſchaffung bloß von Schriften der neuſten deutſchen Belletriſterey eingewilliget, oder den Grund, „die jungen Leute „von ſchlechten Büchern abzuhalten, die in den Leihebibliotheken gangbar ſind," hinreichend geſunden haben. Später wurde ihm etwas davon geſagt, als die Bücher ſchon angeſchafft waren, und er wurde höchſt unwillig, da er doch nur im Allgemeinen, von einer ſolchen Anwendung jener Geſchenke hörte. Es hatten ſich unter dieſer Firma wirklich verderbliche und ſchlüpfrige Bücher eingeführt, welche Hr. Director Lenz nach einigen Jahren auszumuſtern für nöthig fand. Selbſt einer der beſſern Schüler äußerte ſeinen Unwillen darüber auf eine ſehr derbe Weiſe.

Im Jahr 1797 reichte Herder auf Befehl Sr. Drchlcht. des Herzogs einen Plan zu einer neuen Profeſſorſtelle am Gymnaſium ein; nach welchem die Jünglinge vorbereiteter, reifer, insbeſondere in Sprachen, Philoſophie und Geſchichte gründlicher unterrichtet werden ſollten, ehe ſie auf die Aka demie abgiengen. Der Vorſchlag wurde aber für einmal nicht ausgeführt. *)

Ueberhaupt lag ihm das Schulweſen ſehr am Herzen, und ſein Eifer, dem Gymnaſium aufzuhelfen, war unerſchütterlich. **) Als der verdienſtvolle

---

*) Auszüge aus Zwey hierüber verfaßten Gutachten ſtehen im X. Theil der Werke zur Religion und Theologie S. 281—298.

**) Seine Schulreden geben den ſprechendſten Beweis dafür. (Zur Philoſophie und Geſchichte, Theil XII.)

Der aufgekommene rohe, derber, ſtolzabſprechende Ton vieler jungen Leute, beſonders auf den Akademien war ihm unleidlich und ſeinem ganzen Gefühl zuwider. In einer (ungedruckten) Schulrede ſagt er darüber (1798): „Der „ſchönſte Fortgang im Guten iſt unſichtbar in den Seelen „der Jünglinge; er macht ſich aber durch überlegte Reden „und Handlungen, durch gute Sitten und einen ſtillen „Plan des Lebens merkbar. In mehrern Aufſätzen der „Jünglinge aus den oberſten Claſſen unſers Gymnaſii iſt „dieſes eigene Denken und Forſchen, ein prüfender Verſtand und ein überlegendes Gemüth, ein moraliſcher „Sinn bemerkt. Heil jedem Jüngling, der ſich deſſen bewußt iſt! der neben und über den Muſen der verborgenſten, „ſtillſten, heiterſten, ſchönſten Göttin Mensbona dienet. „Sie wird ihn vor unverſtändigem, vor wüſtem Gewirr in „ſeinen Arbeiten, noch mehr vor Ausſchweifung und frechem Eigendünkel, und am meiſten vor jener Wildheit der Gedanken, die das verdammte Lied brüllt: „Ein freies Leben führen wir ꝛc. bewahren. Statt „deſſen wird er das ſchönere Lied ſingen:

„Der Muſe Leben führen wir,
„Ein Leben voller Wonne.

Director Heinze geſtorben war und es zur Beſetzung einer Lectionsſtunde einige Zeit an einem Lehrer gebrach, übernahm *er* die Lectionsſtunde und lehrte ſelbſt. Er dirigirte damals, in der Vacanz des Directorats, den Rede-Actus, den acht Jünglinge vor ihrem Abgang auf die Akademie zu halten hatten, und man war über ſeine Anordnung und wie er die jungen Leute leitete und belebte, allgemein erfreut.

Für den Schulgebrauch ſchrieb er den *Katechismus*; *) für den Kirchen- und Schulgebrauch beſorgte er ein *neues Geſangbuch*, (1795.)

Schon in den erſten Jahren ſeiner Amtsführung wollte er ein neues Geſangbuch machen, da die zwey alten neu aufgelegt werden ſollten. Sein Vorſchlag gieng nicht durch; er gab daher zu den beyden Geſangbüchern nur die *Vorreden* **)

„Beſcheidenheit iſt unſre Zier,
„Die Wahrheit unſre Sonne.

„Zwiſchen Schulen der Weisheit läßt ſich kein anderer esprit „de corps als Weisheit, eine freundſchaftliche Verbindung „zu ſtillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem „Guten und Schönen, zu jeder ſchweren und ſchwerſten Tugend denken. Dies iſt der Bund der Liebenswürdigen vor „Gott und Menſchen," u. ſ. f.

*) S. *Zuſatz* 6.

**) Abgedruckt im 4ten Band der Werke zur Religion und Theologie, S. 303 f. f. — Beyträge zu dem neuen Geſangbuch

Eingedenk der vielen Schwierigkeiten, denen die Einführung neuer Geſangbücher in andern Ländern unterworfen war, ſuchte er bey dem vorgehabten Seinigen mit möglichſter Vorſicht alle Hinderniſſe zu beſeitigen. Er ließ ſich die Lieblingslieder der Stadt- und Landgemeinen von ihren Geiſtlichen anzeichnen, theilte die alten und neuen Lieder in einen erſten und zweyten Theil, damit die Leſer das Alte und Neue ſogleich unterſcheiden, und wählen könnten. Dieſe Einrichtung gelang. Stadt und Land nahmen ohne Schwierigkeit das Geſangbuch an. Auch wurde die Einführung deſſelben nur allmählig nach dem Bedürfniß eines Jeden geordnet, ſo daß niemand zum neuen Geſangbuch gezwungen ward. Nur die Jenaiſche Diöceſe nahm das Geſangbuch und den Catechismus nicht an, da ein gewiſſer Superintendent Vorurtheile dagegen hatte, bis auf 1803.

Indeſſen war dieſes neue Geſangbuch nichts weniger als ein Geiſtliches Liederbuch nach ſeiner Idee. Es wurden ihm bey Verfertigung deſſelben zu viele Rathſchläge und Rückſichtnehmungen vorgeſchlagen, die ihm zum Theil ſein eigenes Ziel ver-

---

ſollten ein Theil der Chriſtlichen Hymnen und Lieder ſeyn, welche im 2ten Band der Gedichte, im IX. Buch (B. XVI. zur ſchönen Litteratur und Kunſt) abgedruckt ſind. In dem neuen von 1795 ſind keine von ihm.

rückten, und ihm ſelbſt dieſe ſonſt angenehme Arbeit verleideten. Er freuete ſich auf die Zeit, wo er ein Geſangbuch ganz nach ſeiner Idee, aber bloß zum Privatgebrauch, herausgeben wollte. *)

Auf ſpeciellen Befehl des Herzogs hatte er ſchon in frühern Jahren aus dem Conſeil den Auftrag erhalten, eine verbeſſerte Liturgie einzugeben. Er machte mit den Feſt- und Bußtags-Gebeten den Anfang: welche genehmiget wurden. **)

Er wünſchte dem öffentlichen Gottesdienſt mehr Erweckung, Theilnahme und Innigkeit beſonders durch die einmal eingeführte Kirchenmuſik zu geben, und ſie, vermittelſt der einfach-erhabenen Melodien der alten Kirchenmuſik, in ihre wahre Wirkung zurückzuführen. Er verfertigte Cantaten-Texte für die vornehmſten Feſttage, zu welchen er einen Componiſten zu finden hofte, der in ſeinen Sinn eingehen würde. Die mehrmalige treflich gelungene Aufführung des Händelſchen Meſſias, deſſen Text er nach dem zur Muſik paſſenden Sylbenmaaß überſetzte, *) erhob und befeurte ihn lebhaft. Eine erhebende Kirchenmuſik und was daran gränzt, war für ihn der höchſte Genuß. Er liebte daher Händel, Glück und Mozart vorzüglich. Was aber hierin in der Weimarſchen Kirche gethan werden konnte, blieb weit hinter ſeinen Wünſchen zurück. Dreymal war während ſeines Aufenthaltes zu Weimar die Cantorſtelle in Weimar erlediget worden. Es hatten ſich dazu ſehr geſchickte Männer gemeldet; aber ſein votum informativum, das er als Generalſuperintendent zu geben hatte, wurde von den Wählenden nicht berückſichtiget, indem ſie (wie ſie ſich einmal ſchriftlich gegen ihn äußerten) „die Freiheit ihrer „Wahl dadurch beſchränkt glaubten.“ Die Anſtellung des Singechors des Gymnaſii zu den Opern des

---

*) Es iſt gefragt worden (im 52ſten Band des Predigerjournals) ob Niemand Herders Predigten nachgeſchrieben habe? — Herr Kotzebue in Weimar (Bruder des Dichters) hat, wie er mir vor einigen Jahren meldete, dieſes gethan, und mir eine Probe davon geſchickt. Die Schwierigkeiten, Herder nachzuſchreiben, ſcheinen aber doch gar zu groß geweſen zu ſeyn.

Predigt-Schematiſmen ſind eine große Menge vorhanden. Es lieſſe ſich eine ſchöne Anzahl von einzelnen Gedanken über bibliſche Stellen und fruchtbare Anwendungen derſelben; die ſich durch Neuheit, hohen Sinn und treffende Wahrheit auszeichnen (emanationes Scripturarum,) heraus nehmen: wer ſich dieſer Arbeit unterziehen wollte: für gemeine Prediger, die ſich am liebſten in flachen Allgemeinheiten herum treiben, zwar wenig brauchbar, aber für geſchicktere, um Ideen daraus zu benutzen, höchſt lehrreich: Herder predigte im wahren Sinn der Homilie.

**) S. Zuſatz 8.

---

*) Gedichte, zweiter Theil, S. 267.

Theaters war ebenfalls ſeinen Abſichten ſehr nachtheilig.

Eine Veränderung des äuſſerlichen Gottesdienſtes lag in den Wünſchen beſonders der höhern Stände. Aber Herder hütete ſich davor; er war der Eitelkeit, den wahren Zweck auf einem falſchen, und die Aufmerkſamkeit auf dieſen zu lenken, feind. Er hatte die bitterſten Erfahrungen darüber gemacht und die übelſten Folgen davon geſehen. Nicht von außen (etwa durch theatraliſche Manöuvres,) ſollte nach ſeiner Meinung der verfallene Gottesdienſt wieder aufgerichtet werden, ſondern von innen heraus, durch Wiedererweckung des wahren Geiſtes des Chriſtenthums, der Religion Jeſu. Seine Predigten waren ſolche kräftige Wirkungsſtimmen, die Herz und Seele ergriffen. Aber Religion und Kirche waren, beſonders im Anfang der 90er Jahre, und vorzüglich durch die Jenaiſch-Kantiſche Philoſophie, ſo verächtlich geworden, daß er jetzt um ſo mehr die alte Form feſthielt, und nur im Stillen den alten Geiſt zu verjüngen und neu zu beleben ſuchte. *) Dieſes that er bey der Handlung des Heil. Abendmahles bey ſeinen Beichtkindern, ohne ſpätere

---

*) Beiſpiele S. Zuſatz 3. Seinen Vorſchlag zu Einführung von Predigttexten in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntags-Evangelien, vom Jahr 1800: ſ. Zuſatz n. 7.

katholiſche oder lutheriſche Vorſtellungen einzumiſchen. So waren auch ſeine Taufen: er hielt ſich meiſtens ſtreng an die Agende, aber theilte durch eine kurze prägnante Erklärung der alten harten Ausdrücke einen erhabenen religiöſen Geiſt dieſer erſten Weihung der Neugebornen mit.

*

Dem verkannten Lehrſtand ſuchte er, bey jeder Gelegenheit, ein neues Gefühl ſeiner hohen Beſtimmung, menſchliche Seelen zu erziehen und über ſie zu wachen, einzuflößen. Verbildete oder verſchrobene Geiſtliche erkannten dies nicht; aber er fand auch wohlgeſinnte, unverdorbene, die ihn erkannten und in ſeinen Geiſt eingiengen. Er gab ihnen auch zu dem Ende die Befugniß einer ſtrengen Aufſicht über die Landſchulen. Eine Lieblings-Idee, ein Candidaten- oder Prediger-Seminarium zur Bildung derſelben für ihr geiſtliches Amt, trug er immer mit ſich. Er allein konnte ſie aber ohne tauliche Gehülfen und etwelche Geldbeiträge nicht ausführen; und ſo unterblieb dieſes Inſtitut, welches, in ſeinem Geiſt ausgeführt, vielleicht ein Muſter hätte werden können. Nie gab er dieſe Idee auf, und noch im letzten Jahre ſagte er mir: „Viel„leicht war's gut, daß das Candidatenſeminarium bis „dahin nicht zu Stande kam; meine Ideen ſind nun „viel reifer, und ſobald ich Zeit habe, mache ich ei-

„nen neuen Plan, der viel vollkommener werden
„ſoll.“ *)

* *

Er führte verbeſſerte Kirchenprotokolle ein, zum richtigern Eintragen der Gebornen, Verſtorbenen und Neuverehlichten, auf deren zuverläſſigen Richtigkeit vielfach das Glück der Familien beruht.

Er veranſtaltete ſchon in dem erſten Jahr ſeiner Amtsführung eine vortheilhaftere Einrichtung des Kirchen-Rechnungsweſen, und eine beſſere Art der Abnahme derſelben; wozu auch dieſes gehört, daß der geiſtliche und weltliche Kirchencommiſſarius ſämmtliche Rechnungen jährlich dem Oberconſiſtorium zur Einſicht einſenden und Bericht darüber erſtatten mußte. So wurde das Anliegen der Kirchen und ihres Vermögenszuſtandes zur nähern Kenntniß des Conſiſtoriums gebracht, welches vor ſeiner Zeit nicht geweſen war. Das Oberconſiſtorium hatte zwar die Oberaufſicht über Kirchen- und Schul-Güter und fromme Anſtalten im Ganzen, aber die ſo nöthige ſpecielle Kenntniß jedes Einzelnen erhielt es nicht: wodurch doch allein ihre Verwaltung immer wach erhalten wird. Schon durch dieſe einzige Einrichtung wurde mancher Unordnung oder Nachläßigkeit in ihrer Oekonomie geſteuert, wodurch verſchiedene Kirchen vorher verarmet

---

*) S. Zuſatz 4.

waren. Er ſelbſt war jetzt in ſeiner Diöceſe bey 40 Kirchrechnungen, nebſt ſeinem weltlichen Con-Commiſſarius, der Erſte, den man in dieſem Geſchäft von Seiten des Oberconſiſtoriums monirte. Das wußte er. Aber daß man ihn und ſeinen Collegen bisweilen über 1 — 2 Groſchen moniren und chicaniren, und ſich bogenlange Berichte darüber würde erſtatten laſſen, das war ihm unerwartet; und machte in der Folge den Kirchencommiſſarien, in ihrem neuen beſſer geführten Geſchäft, bey dem beſten Willen nur Verdruß.

Im Auguſt 1789, als er aus Italien zurückkam, wurde Herder zum Vicepräſident des Oberconſiſtorium ernannt. Hiedurch wurde er von den Wochenpredigten, den Predigten in der Hofkirche, Begräbniſſen, Leichenreden und von den Kirchrechnungen befreyt.

Aber verſchiedene neue Einrichtungen im Oberconſiſtorium verdarben ihm ſeine Freude über die gehoffte Erleichterung bald wieder, und machten ihn unmuthiger und niedergeſchlagener, als er es noch nie in ſeinem Leben geweſen war; oft war es an dem, daß er alle ſeine Stellen niederlegen und anderwärts ſein Glück ſuchen wollte. Da der alte Präſident, ungeachtet er faſt blind war, zu jeder Seſſion kam, ſo mußte Herder unter ihm, einem grämlichen Greis ſen, das Präſidium führen, und war ſo gänzlich gelähmt. Und dieſes dauerte zwölf Jahre (1789 — 1801!) Eine neue Einrichtung der Canzley, die ihm ſehr am Herzen lag, da die alte den Gang der Geſchäfte erſchwerte und noch andere Gebrechen hatte, konnte er nicht zu Stande bringen, bis er endlich, im Jahr 1801, wirklicher Präſident des Oberconſiſtoriums ward.

Da auch ſeit 1789 nicht mehr, wie ſeither, einer der ältern Regierungsräthe, als Mitarbeiter des Präſidenten in Juſtiz-Sachen, den Conſiſtorialſitzungen als permanentes Mitglied beywohnte, und die neue Einrichtung dieſen Abgang nicht genug erſetzte: ſo ſah ſich Herder genöthiget, nun erſt noch die Jurisprudenz und Proceß-Ordnung zu ſtudiren. *) Am allermeiſten arbeitete er darauf hin, daß die Proceſſe abgekürzt würden. Es war zum Sprichwort geworden, daß ein Prozeß beym Ober-Conſiſtorium am längſten daure: Eheproceſſe oft 3, 4. 5 Jahre. Er hielt dafür, daß das edle Amt des Richters ſey, den Prozeß zu verkürzen, nicht zu erweitern. Größtentheils gelang es ihm auch als Richter, die Proceſſe ſchon bey dem erſten Termin durch gütlichen Vergleich niederzuſchlagen. Daß mit dieſer

---

*) Eine Menge Excerpte über dieſe Wiſſenſchaft ſtehen in ſeinen Excerptenbüchern aus dieſer Zeit: Beweiſe, mit welchem Fleiß er ſich da einſtudirte.

Handlungsweiſe nicht alle Leute zufrieden waren, verſteht ſich; deſto dankbarer und zufriedener waren gewöhnlich die Parteyen.

Wie Herder die guten Geſinnungen und Bemühungen ſeiner Collegen dankbar empfand, beweiſet unter anderm ſein Gedicht an den Herrn Geheimenrath von Schardt, als derſelbe 1790 das Conſiſtorium verließ;*) einen ſehr rechtſchaffenen und verdienten Mann. Auch von den nachfolgenden Regierungsräthen, die als Mitgehülfen im Conſiſtorium von Jahr zu Jahr abwechſelten, genoß er, ſeiner überall gerechten offenen Behandlung der Geſchäfte wegen, immer Achtung und Zutrauen.

Daß in ſeinen Amtsgeſchäften **Gerechtigkeit** ihm über alles gehe, verkannte wohl niemand. Es konnten daher bey Aemterbeſetzungen keine Inſinuation, Einſchmeichlungen oder fremde Fürbitten ſtatt finden. Er wollte dem Amt einen Mann, nicht dem Mann ein Amt geben; der Beſſere und Tauglichere hatte alſo bey ihm immer den Vorzug, wenn nicht etwa dringende Umſtände, Armuth und Noth einer Familie um Hülfe flehten. So mußten bey Beſetzung von Pfarrſtellen oft mancherley Rückſichten genommen werden: ob der Neuantretende Vermögen genug beſitze, um die Stelle der Oekonomie wegen annehmen zu können; denn oft werden 500 Thaler baar und mehr dazu erfordert. Dieſe Wahlen, wo das moraliſche Verdienſt und die ökonomiſchen Verhältniſſe oft in Colliſion kamen, waren allemal die ſchwierigſten; Herder ſuchte mit Gerechtigkeit und Klugheit, aber auch mit Gewiſſenhaftigkeit jedesmal auszuhelfen.

---

*) Im 2ten Theil der Gedichte, S. 19.

Daß er keine Geſchenke nahm, die man ihm häufig anbot, darf ich kaum berühren. Jemand berief ſich, gleich Anfangs da er in Weimar war, aufs Herkommen; er wieß es aber mit Nachdruck ab.

Man machte ihm Endes der 90er Jahre den Vorwurf: er habe junge Theologen, welche die Kantiſche Philoſophie liebten, hart und ungerecht behandelt. Ich weiß einen einzigen Fall, der einigen Schein davon hatte, wo er aber ſehr zu entſchuldigen iſt. Es war ein Candidat der Theologie, der gegen den Eheſtand geſchrieben hatte; der junge Mann hatte durch dieſe Schrift die Grundſätze ſeines Amtes ja ſelbſt deſavouirt; es war ihm daher eine kleine Prüfung gewiß heilſam. Herder ſprach in väterlichem Ton mit ihm, gab ihm Rathſchläge, und ſann oft auf eine paſſende Stelle für dieſen nicht gemeinen Kopf, den er aber nicht jeder Landgemeine mit ſeinen philoſophiſchen Principien zum Prediger geben konnte und wollte. Aber auch dieſer junge Mann kam nach und nach zurück, und Herder erlebte noch die Freude, ihn im letzten Jahr bey beſſern Geſinnungen zu ſehen; er wollte ihn bey der erſten paſſenden Stelle verſorgen, und hatte darüber ſchon eine Idee gefaßt. Bald nach ſeinem Tode gelang es Freund Günther, ihm eine ſolche zu verſchaffen.

Schmeichler haßte und verachtete er tief, und ſagte ihnen oft ſehr herbe Worte, ſo daß ein ſolcher es gewiß nie wieder wagte. Die Schmeichler waren ihm unerträglich, nur Liebe und Achtung angenehm.

Uebrigens hatte er gegen junge Theologen und Candidaten ein väterliches Herz, einen väterlichen Ton. Beſonders gieng er ſo mit den Collaboratoren am Gymnaſium um, denen er ſeine Ideen über den Unterricht mitzutheilen ſuchte, oder ihre eigene Methode lenkte, berichtigte oder belobte. Hatte ein junger Lehrer irgend eine leidlich gute Lehrmethode, ſo machte er ihn mit ſeinen Grundſätzen nicht irre. Er fand, daß die meiſten nach ihrer einmal angenommenen Methode mehr leiſten, als wenn ihnen eine fremde aufgedrungen wird. Achtungsvoll und freundſchaftlich gieng er mit den Lehrern und den Geiſtlichen um. Nur diejenigen, die ihn mit unmöglich zu erfüllenden Bitten beſtürmten und deßwegen gar zu oft beſuchten, bekamen ernſthafte Blicke.

Zuſätze.

1. Schulreform.

Herder verfaßte einen ausführlichen Schulplan, wo jeder Claſſe und jedem Lehrer eine beſondere Inſtruktion gegeben wird. Da er aber ganz lokal iſt, und des Verfaſſers Ideen über einzelne Theile des Unterrichts aus ſeinen Schulreden und derſelben Anhängen hinreichend bekannt ſind, ſo iſt unnöthig ihn hier einzurücken.*) Er wollte ihn durchaus damals nicht drucken laſſen, „weil alle dergleichen laute Anfänge meiſtens elend ausgehen, wie der vorige Typus erweiſet. Denn hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Verſuch an, Ein blendender Typus iſt in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Feſſel, in der ein Vierteljahrhundert nachher lahm ſchleichet. Ueberdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, **) nichts; hiezu iſt allein geltende Aufſicht und

---

*) Er beruhet hauptſächlich darauf, „daß die untern Claſſen Realſchule für nützliche Bürger, die Obern ein wiſſenſchaftliches Gymnaſium für Studirende werden;“ ein Plan, dem ſchon Mathias Geßner (der 1715 — 28 Conrector an demſelben war) vorgeſchlagen hatte.

**) Hier war es nöthig, durch Anſtellung neuer Lehrer, wohl-

„praktiſche Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrichten können, die Untergebenen, Lehrer und Schüler müſſen ihm folgen.“ *)

Er bat ſich's aus, bey dieſer Einrichtung freie Hand zu haben; „ſeit meinem 19ten Jahr habe ich auf den erſten Claſſen eines akademiſchen Collegii docirt, und bin „ſeitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanſtalten geweſen. Fremde, ſelbſt katholiſche Länder „haben mich bey ihren Einrichtungen um Rath gefragt, „und mit der größten Beſcheidenheit, mit der ich über „mich ſelbſt denke und rede, glaube ich hinzuſetzen zu „dürfen, daß ich das verſtehe, wovon die Rede iſt. Warum muß ich überhaupt dieſe Worte von mir ſelbſt „ſchreiben.“ — Ueberdem ſtand ihm ſchon als beſtelltem Ephoro Scholarum dieſes Geſchäft zu. Es wurde ihm auch in einem ſehr gnädigen Schreiben von des Herzogs Durchl. an das Oberconſiſtorium ſo übergeben wie er es wollte. (dd. 30. Dec. 1785.)

Schon in einem Schreiben an des Herzogs Durchl. vom 14. Dec. 1785 bat er „um einen kleinen jährlichen Fonds zur Anlegung einer Schulbibliothek, und erhielt einen ſolchen; er zeigte ferner an, woher noch andere Zuſchüſſe kommen könnten: z. B. aus dem Ertrag von verkäuflichen Büchern einer ſogenannten Kirchenbi-

---

gewählte Lehrbücher, und beſſere Eintheilung der Lectionsſtunden.

*) Erſt im Jul. 1788 berichtete er officiell, welches der Erfolg der neuen Einrichtung ſey, und theilte nun erſt die, durch eine mehrjährige Erfahrung erprobten Inſtructionen für jede Claſſe mit; deren Druck er abermals mit aller Macht verhinderte.

bliothek; dem Beitrag eines Thalers von jedem Candidaten und jedem Literatus in fürſtlichen Dienſten, wenn er zu ſeinem Amt oder Charakter gelangt: „denn auch „er hat dem Gymnaſium ſeine erſten Kenntniſſe zu verdanken, oder er bekleidet eine Stelle, die durch einen „hier erzogenen literatum beſetzt werden könnte;" — Er erbat ſich auch die Erlaubniß, „jährlich in der Stadt- „und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dürfen, bey „welcher eine Collecte geſammelt würde; denn da dies eine „Sache des Publikums iſt, wie die Jugend erzogen werde, ſo ſind Kirchen in unſerm Staat der einzige Ort zum „Publikum zu reden."

Er bemühte ſich auch, großmüthige Männer im Publikum zu bereden, Bücher, Inſtrumente u. dgl. die ſie oder die übrigen ſelbſt nicht mehr brauchen, und oft ganz unbenutzt in Bibliotheken liegen, der Schule zu ſchenken; ob mit Erfolg? iſt mir unbekannt. Aber Romane und belletriſtiſche Saalbadereyen begehrte er nicht, und hielt ſie für ein Verderbniß der Jugend.

Wenig iſt ſeit Herders Tode von ſeinen Verdienſten um das dortige Schulweſen öffentlich geſagt worden. Mit wie viel Einſicht und Verſtand er es in gutem Stande zu erhalten und fortwährend zu verbeſſern ſuchte, mit wie viel Eifer und Liebe ſein geliebtes Gymnaſium ihm am Herzen lag, beweiſen, meines Erachtens, hinlänglich ſeine (im 12ten Band der Werke zur Philoſophie und Geſchichte geſammelten) Schulreden; ein Werk, das Lehrer und Ephoren nicht genug ſtudiren können.

2. Schulmeiſter-Seminarium.

Den erſten Entwurf zu einem Schulmeiſter-Seminarium reichte Herder am 31. Oct. 1780, den zweiten am 2. Mai 1786 ein; das genehmigte Regulativ iſt vom 28. Mai 1788 datirt.

Einige Ideen daraus verdienten wegen der Richtigkeit der Grundſätze und der Klarheit ihrer Begriffe hier ausgehoben zu werden, ſofern ſie nicht von Lokalitäten abhängen.

§. 1. „Der Zweck dieſes Seminarii iſt nicht, jungen Leuten, die ſich zu Landſchulmeiſter-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verſchaffen, bei der ſie ſich etwa ſelbſt überklug dünken, und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden. Denn zu viel Klarheit und Raiſonnement, unbedachtſamer Weiſe in Stände verbreitet, in welche ſie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates, noch die Glückſeligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§. 2. Noch weniger iſt es der Zweck dieſes Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subſiſtenz zu verſchaffen, bey der ſie ſich am Ende beſſer befänden, als in den größtentheils armen Schulſtellen unſers Landes, die auf ſie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutſchland, wo ein reiches und bequemes Inſtitut des Seminarii die übeln Folgen nach ſich zog, daß Bauerknaben, die in die Hauptſtadt in einem gemeinſchaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortſetzen wollten, ſo daß die Gemeinen hie und da ſich Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§. 3. Vielmehr iſt der einige Zweck eines Schulſeminarii, fern von allen Oſtentationen und pädagogiſchen Spielwerken unſerer Zeit, jungen Leuten, die ſich dem Schulſtande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verſchaffen, das Nothwendige, und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene

Uebung zu lernen; denn die beſte Geſchicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlangt. —

§: 6. *) Die Auswahl der Lernenden im Seminario iſt äußerſt nöthig, weil in unſerm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrſchen ſcheint, daß, wer nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel oder Schule gehöre; wodurch theils ſchon der Lehrſtand ſehr heruntergekommen iſt; theils wenn keine Vorſicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein ſo diſproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entſtehen müßte, daß dieſe Stände, ſelbſt die unentbehrlichſten des Staates, eben ſowohl darunter litten, als die anmaßlichen höhern Stände der Studirenden oder Halb-Studirenden zum Theil ſchon dadurch leiden.

§. 7. Dem Generalſuperintendenten, als dem Directori des Seminarii müßte alſo die unpartheyiſche und gewiſſenhafte Prüfung derer überlaſſen werden, die ſich zum Sem. melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweiſen, was dahin nicht gehört. Auf dieſe Weiſe würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erſpart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§. 8. Die Subjecte, die ſich zum Seminario melden, müſſen Zeugniſſe von ihren bisherigen Lehrern, dem Præceptor Gymnasii, deſſen Stunden ſie beſuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantor, dem Schreibmeiſter des Gymnasii, und zwar von jedem derſelben ein unentgeldliches Zeugniß beybringen: denn für Be-

---

*) §. 4. und andere ausgelaſſene §§. beziehen ſich auf Localitäten.

zahlung werden unvermerkt die Zeugniſſe partheyiſch oder gelinde. Sie werden verſiegelt ertheilt, und müſſen ſich ſowohl auf die bewieſenen Fähigkeiten, als auf die Sitten, und erlangten profectus des Schülers erſtrecken. Wobei in Anſehung des Alters noch dies Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren ſind, gar nicht ins Inſtitut gehören. Die Anzahl derſelben darf übrigens nicht beſtimmt ſeyn. —

§. 13. Die Seminariſten müſſen ſich in *zwo Claſſen* theilen. Die eine lernt bloß und nimmt Unterricht, die zweite lernt zwar noch, übt ſich aber zugleich in Unterricht anderer.

§. 14. Der *Unterricht*, den ſämmtliche Seminariſten empfangen, bezieht ſich

a) auf die *Methode eines richtigen Leſen's und Vorleſens*, woran es manchen Schullehrern ſo oft fehlt.

b) auf eine *richtige Orthographie und Kalligraphie*, ſowohl im Latein als deutſchen; wozu das Leſen fremder Handſchriften, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterſcheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung und dgl. gehört.

c) auf *eigene Aufſätze*, in Briefen, Erzählungen u. dgl., damit der Schullehrer ſich erſt ſelbſt ſchriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geſchickt beibringen könne.

d) auf alle *gemeinnützige Kenntniſſe*, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt ſeyn müſſen; z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeſchichte, die erſten Begriffe der

Naturlehre, die bürgerliche Geſchichte, u. ſ. Durch dieſe Kenntniſſe wird der Schullehrer in den Stand geſetzt, mancherley Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denſelben zuvorzukommen, und der Jugend Begriffe von der Natur und den bürgerlichen Verhältniſſen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verſtand bilden. Alle dieſe Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hülfsmitteln, die dazu gehören, und der Anweiſung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§. 15. Der Katechete hat inſonderheit auf die *Methode eines guten Unterrichtes in der Religion und der bibliſchen Geſchichte* zu ſehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden; der gewöhnliche Schwall unverſtändlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verſtand noch das Herz beſſern, aber wohl das Gedächtniß martern, und dazu mit beigetragen haben, daß die Religion in dieſem ſchlechten Gewande beinahe ſelbſt dem gemeinen Mann verächtlich worden iſt, muß zuerſt bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andere bilden, vermieden werden; denn es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr ſich die Irreligion auch auf die niedrigſten Claſſen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geleugnet werden, daß außer der wachſenden Sittenloſigkeit böſer Beiſpiele vorzüglich mancher ſchlechte Unterricht daran Schuld ſey. Auch werden in dieſen Stunden gemeinnützige Kenntniſſe einiger *bibliſchen Alterthümer* gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und ſeinen Lehrlingen ſonſt unverſtändlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geſchichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, dieſe Sache auseinander zu ſetzen, da dieſes eigentlich zur Methode des Unterrichtes gehört, auf welche ſich dieſer Entwurf nicht einlaſſen kann. Das unentbehrlichſte dieſer Kenntniſſe ſelbſt fällt in die Augen.

§. 16. Sind die Schüler des Seminarii in dieſen Wiſſenſchaften genugſam geübt, ſo werden die fünf tauglichſten ſelbſt zum praktiſchen Unterricht angeführt, wozu im fürſtl. Gymnaſio, in der Garniſon- und Mägdlein-Schule die beſte Gelegenheit iſt. — — Auf dieſe Weiſe wird das Inſtitut ſogleich der Pflanzſchule des Landes und der Hauptſtadt ſo vielfach nützlich, daß ſich die darauf gewendeten Koſten ſchon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge beſſer erzogener Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieſes Inſtituts danken.

§ 17. Die unterſte Claſſe der Seminariſten empfängt keine Unterſtützung; ihnen iſts Wohlthat genug, daß ſie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweiſe frey erhalten. Die fünf erſten Seminariſten erhalten jährlich einen Zuſchuß zu ihrer Subſiſtenz, nicht, weil ſie lernen, ſondern weil ſie lehren, und alſo ſchon wirklich dem Lande nützlich werden. Da ſie in dieſer Zeit durch Privatſtunden ſich ſelbſt etwas erwerben könnten: ſo iſt billig, daß ihnen dieſer Verluſt gut gethan werde, welches wohl mit nichts Minderm als 15 Thalern für einen jeden jährlich geſchehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann wohl nichts minder als 50 Thaler für ſeine Stunden beſtimmt werden, u. ſ. f. — Der Direktor verlangt zu ſeinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Inſtitutes ſehe, dem fürſtl. Oberconſiſtorio bei erledigten Schulſtellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorſchlagen könne, und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieſes Vorſchlages, ohne alle Nebenzeugniſſe des Inſpectors und Lehrers muß dem Director bleiben, ſonſt ſind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§. 18. Endlich wäre bei einer ſo menſchenfreundlichen ſchönen Anſtalt, als dieſe für lange Zeiten werden kann, noch eine andere eben ſo dringende, eben ſo nothwendige Ueberlegung nöthig: nemlich, wie ſo manche blutarme Schulſtellen unſers Landes an Einkünften verbeſſert werden könnten? denn was hälfe alle erlernte ſalomoniſche Weisheit, wenn der Schulmeiſter bei Mißwachs oder einem theuern Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kindern zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern, und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menſchenfreundes, daß ſie gnädigſten und geneigten Eingang finden werden.“

2. Mai 1786.

Das Regulativ des errichteten Schulmeiſter-Seminarii iſt datirt 28. Mai 1788.

In einer ſpätern Vorſtellung an das Oberconſiſtorium, die Wahl eines gewiſſen Lehrers beim Seminario betreffend, ſagt der Verfaſſer:

„Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario vom fürſtl. Oberconſiſtorio, ganz ohne mein Begehren, aufgetragen ward, hielt ichs für Pflicht, dieſen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Inſtituten an andern Orten ſo einfach und rein, zugleich auch ſo verſchränkt und verbunden mit andern Inſtituten hieſelbſt zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauren ſoll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Perſonen, oder ſolche, die ſie hieher gebracht haben, ſehen muß: ſondern auf die Sache ſelbſt, und ihre Einrichtung. Schicken ſich einzelne Perſonen zu denſelben: wohlan! ſo werden ſie gebraucht: ſie werden Subjecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten; ſchicken ſie ſich nicht dazu, ſo kann es die Intention keines Monarchen in der Welt ſeyn, daß man einen Plan, der für's ganze Land dauren ſoll, nach einzelnen Subjecten einrichten und bequeme, und es hieße, die Kirche oder das Haus nach dem Bratſpieß bauen, wenn ich ſolche kleine Rückſichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nemlich dieſes Inſtitut mit ſo vielerley Sachen als möglich, z. B. Catechetenſtelle, Gymnasio, Examine, Mägdleinſchule u. ſ. zu verbinden ſuchte, that ich deßwegen, weil ich überzeugt bin, daß alle iſolirte Pläne und Aufträge nichts helfen: ſie erreichen ſelten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; da hingegen ein Inſtitut, das ſeine Wurzeln in und um allerley Inſtitute ſchlingt, und ihnen nützlich wird, mit dieſen allen beſtehen muß."

(Es war die Rede, einen betagten Mann, der eine Privatſchule hielt, und dem ſonſt der Verfaſſer ein ausgezeichnetes Lob giebt, zum Lehrer des Sem. zu erwählen. Herder räth dieſes ab, indem „beide Aemter und Sachen, kleine Kinder und Mädchen zu inſtruiren, und Lehrer zu inſtruiren, weit verſchieden ſeyen.") — „Zu einem neuen Inſtitut gehört ein junger eifriger Lehrer, der eine Zeitlang ſein Hauptwerk aus dieſer Sache macht, und dem ich gar wünſchte, andere ähnliche Inſtitute zu ſehen, um ſeinen Fleiß aufzumuntern. Nur auf dieſem Wege iſt das Meinung'ſche Inſtitut, andre zu geſchweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realſchulen u. dgl. hat man darauf inſonderheit von Anfange Rückſicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt ſelten in eine junge Anſtalt Feuer und Leben, er hat das Seine auf der Welt gethan und thuts in der Stille fort; es wäre ſo unbeſcheiden, als es unmöglich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andere Denk- und Lehrart ergreife, oder ſie mit dem Jugendeifer unterſtütze und behandle, als ein anderer Menſch, der hierin noch Laufbahn und Verdienſt ſucht. — Ich bin überzeugt, der Ausſpruch Chriſti, Matth. IX, 16, wird, wie bei allen, ſo auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit ſeyn und bleiben; ja vielleicht iſt's mit eine Urſache, warum (da und dort) ſo wenig vollkommenes und ächtes Gutes zu Stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Menſch, etwas zu thun, freie Hand hat; auch immer gleich ſo mancherlei kleine Rückſichten und Verbindungen dazu treten, daß man es gerne bald gehen läßt, wie es gehet. — —

3. Kirchenzucht.

Ein Votum von Herder über gewiſſe Vorſchläge des Fürſtl. Oberconſiſtoriums an den Landtag, mehrere Verbeſſerungen betreffend, verdient hier ſeiner Grundſätze wegen, Auszugsweiſe einen Platz. Es iſt aus den erſten Jahren ſeines Aufenthalts zu Weimar. *)

---

*) Von ſeinen Votis nahm Herder gewöhnlich keine Abſchrift für ſich. Viele müſſen in dem Oberconſiſtorial-Archiv liegen.

„Die Kürze meines Hierſeyns, zuſammt der Vorarbeit meiner HH. Collegen erlauben mir Kürze, und meiſtens nur Bekräftigungen ihrer Vorſchläge.'

(I — V betrifft ökonomiſche Puncte.)

§. VI. den Punkt des Seminarii theologici vor den Landtag zu bringen, hatte ich (Sal. tam. mel.) unnoth. Es iſt nach meiner Vocation von Anfang meines Hierſeyns mir ſtiller Vorſatz geweſen, die Candidaten (zuerſt die hier in der Stadt ſind) in einige nähere Aufſicht, Uebung u. dgl. zu nehmen; ich halte aber dafür, das erſte Saamenkorn der Art müſſe man in der Stille ſäen: weil, was laut angefangen wird, wie die Acten der vorigen Zeiten zeigen, ſich meiſtens ſacht endet. — —

§. VII. „Endlich wäre die Vermehrung des praktiſchen Chriſtenthums und Ausrottung des immer zunehmenden Indifferentismus wohl der wichtigſte Vortrag; wenn es nicht meiſtens über Menſchenkräfte, zumal über politiſche Anſtalten wäre, Werke zu ſtiften, die ſich nur die Vorſehung ſelbſt aufbehalten zu haben ſcheint. Für politiſche Anſtalten iſts oft genug, wenn ſie nur nicht gegen das Chriſtenthum dem Indifferentismus in die Hand arbeiten; wozu ich, wenn es wieder in Vorſchlag käme,

„Die Abſchaffung der Kirchencenſur unmaßgeblich mit rechnen würde. Ohne ein Wort zu wiederholen, was meine Vorgänger bündig genug geſagt, frage ich nur: was haben wir jetzt für Grund, ſie abzuſchaffen, den unſre Väter nicht gehabt? Sind jetzt weniger Huren und Hurer, Aergerer und Diebe? Oder ſind ihre Laſter jetzt weniger Laſter? Und hätte ſich die Natur des Laſters im Barometer der Zeiten geändert? Oder gäbe es keine Chriſtengemeine mehr, an der man ſich mit ſo etwas verſündigen könnte? das Letzte wäre freilich ſchlimm, noch ſchlimmer aber, wenn man, da hundert andere Bande geſchwächt ſind, die den Schatten einer Chriſtengemeine einſt noch mit Ehrfurcht umgaben; die letzten Faſern ſolcher Bande, an denen etwa ein Reſt der Sanctitatis Christianæ hinge, durch unſer helles Vernunftlicht weggeräuchert würden. Für den großen Haufen wäre das ſo gut, als eine Akte der Impunität, und da kein Menſch es je aufbringen wird, wenn es einmal weg iſt, ein Same zu Aergerniſſen in die Zukunft hinaus, woran ich keinen Antheil haben will. (Matth. XVIII, 6. 7.)

„Soll etwas abgeſchafft werden, ſo ſchaffe man entweder die Huren und Buben ſelbſt ab, (womit das triste beneficium der Kirchencenſur ſodann gleich weg iſt;) oder man ſchaffe

„Die Diſpenſationen ab, die jetzt mehr als alles ärgern. Kirchenzucht iſt Arzeney: nur ein Kind aber kann die Arzeney mit Gelde hinwegkaufen wollen. Die Armen ſollen Chriſten ſeyn, die Reichen und Vornehmen ſollen Unchriſten ſeyn können, weil ſie ja nur Diſpenſation kaufen dürfen. Solche Geldkäufe (Apoſtelg. VIII, 20. 21.) ſind Papſtthum, nicht aber die Kirchencenſur; ſie war in der erſten Kirche bekanntlich am ſchärfſten, und ohne Kirchenzucht iſt überhaupt keine Kirche möglich. Dadurch, daß die Kirchenzucht erſchlafft iſt, iſt auch die Heiligkeit der Chriſtengemeine ein Traum worden, und nur dadurch kann dieſe mit Menſchenkräften wieder hergeſtellt werden, wenn man ſowohl die Barmherzigkeit mit dem Laſter als das Anſehen der Perſonen und das Aergerniß der Gelddiſpenſationen abſchafft, und die Kirchencenſur in die Stärke, den Umgang, die Wahrheit zurückſetzt, wie ſie die Kirchenordnung unſers Landes und der Erneſtiſchen Länder überhaupt fordert."

Hoc Salvo meliori.

J. H. Herder.

Noch ſtärker drückt er ſich über dieſe Sache in folgendem, ungefähr gleichzeitigen Votum aus:

„Kirchenbuße und Kirchencenſur im reinen Bibliſch- und apoſtoliſchen Sinne genommen, „da öffentliche Aergerniſſe von der Gemeinſchaft der Kirche „ausgeſchloſſen ſind, und wiederkehrende reuige Sünder „in ſolche wiederum aufgenommen werden," kann meines Bedünkens wohl weder abgeſchafft, noch in etwas anders als was ſie ſeyn ſoll, verwandelt werden, ſo lang die Bibel da iſt, und wir im dritten Artikel „eine Gemeine der Heiligen in der Vergebung der Sünden ſtatt „findet" glauben oder zu glauben ſcheinen. Kann kein Inſtitut, keine Geſellſchaft und Gemeinheit zu Einem Zwecke ohne Geſetze, aus ihrem Weſen genommen, und in Ausübung gebracht, d. i. ohne Diſciplin beſtehen: wie viel weniger eine Gemeine, bey der probitas morum das Kennzeichen ihres Glaubens ſeyn ſoll. Kirchenzucht iſt vom Begriff der Kirche unabtrennbar; in dieſem liegen die Geſetze zu jener; ſie kann alſo auch keinem fremdem Gericht überlaſſen, weder in Staupenſchlag noch Geldbuſſe verwandelt werden, denn ſie iſt Wort Gottes, praktiſche Ordnung des Heils in Anſehung öffentlich gefallener Sünder, Wohlthat zur Wiederaufnahme derſelben in eine Gemeine, die rein und heilig ſeyn ſoll.

„Solche Kirchencenſur iſt nun zwar in der Kirchenordnung unſers Landes anerkannt und in Formulare der Wiederausſöhnung verfaßt worden, die ich nicht milder und väterlicher und weſentlich treffender zu machen wüßte; ſie iſt aber ſchon längſt in ihrem Weſen und Inbegriff aufgehoben, vernichtet und ſo verunſtaltet worden, daß ich mich wundre, wie wir glauben, daß wir noch Kirchencenſur, im reinen, unpartheyiſch-zweckmäßigen und allgemeinen Sinne der Apoſtel haben. Eine elende Trümmer haben wir von ihr, die ſelbſt mehr Aergerniß iſt, als das Aergerniß, das ſie gut machen ſoll; im übrigen ſind ſtatt ihrer Scandala eingeführt, die weder Gottes Wort noch der kleinſte Begriff von Kirche oder Kirchengemeinſchaft duldet. Ich erbitte mir (vor weſſen Auge auch dies leidige Votum kommen möge) Freiheit aus zu ſagen was da iſt und wie ichs ſehe; denn über Kirchenbuße votiren, daß Alles bleibe wie es iſt, d. i. um den Brei ewig umhergehen, und ſo er heiß iſt, ihn ja nicht berühren, macht nicht ſatt und bringt nicht weiter.

„Man wirft der Ausſöhnung mit der Kirche ſo viel ſchreckliche Eindrücke, ſchändliche Folgen vor u. dgl., die gar nicht, weder in ihrem Begriff, noch in ihrer Handlung liegen; was dieſe Eindrücke und Folgen gemacht hat, iſt gerade das, was man ſtatt der abgeſchafften Kirchenbuße zu ſetzen beliebte, unbefugte, ſündliche, ſchäd- und ſchändliche Diſpenſationen. Ich nenne ſie hart; ich weiß aber, daß für jeden der Sachkundigen ich ſie noch viel zu linde genannt habe. Soll jedes gegebene Aergerniß der Kirche Chriſti unfähig und unwerth ſeyn; was ſoll man denn von Aergerniſſen ſagen, die alle Mittel aufheben und wenigſtens der Kirche ſie rauben, ſich von ihnen frei zu erhalten? Die die Grundfeſte deſſen, was chriſtliche Gemeine ſeyn ſoll, eo ipso damit vernichten und untergraben? Wenn dies nicht Aergerniß aller Aergerniſſe iſt, ſo weiß ich nicht, für welches man Kirchenbuße zu thun habe? Und dies iſt offenbar alle Diſpenſation der Kirchenbuße a) für Geld, b) einzelner Stände, c) einzelner Gattungen von Aergerniſſen und Sünden. Wo dieſe ſind und ungeſcheut im Schwange gehen, da iſt weder Kirchenzucht noch Kirchenbuße mehr, im Sinne der Apoſtel: denn beide Wörter ſind allgemeine Begriffe, nomina collectiva, die ja nicht ſtatt haben können, wenn ſie nicht unparteyiſch und allgemein in jedem einzelnen Falle exſiſtiren und geübt werden.

1. „Diſpenſationen für Geld. Mit dem erſten Exempel, da man, ſtatt ſich mit der Kirche zu verſöhnen, mit fürſtl. Kammer abfand, war die Kirchenbuße und Kirchenzucht im Kothe. Denn wer that jetzt Kirchenbuße, d. i., wer verſöhnte ſich mit der Kirche? Der Thaler, der gegeben ward? oder die fürſtl. Kammer, die ihn nahm? oder das fürſtl. Conſiſtorium, das in des Fürſten Namen (denn in Gottes Namen konnte wahrlich nicht diſpenſirt werden) diſpenſirte? Alſo ward in des Fürſten Seele, in ſein Gewiſſen diſpenſirt und ſoll er ſich mit der Kirche im Namen aller derer ausſöhnen, die er diſpenſirt? Gewiß, wenn das nicht Hohnſprechung deſſen iſt, was Kirche und Verſöhnung mit ihr ſeyn ſoll, was wäre es denn? Wenn der Apoſtel jenen Blutſchänder aus der Gemeine ſtieß, und dieſer ihm mit einem Diſpenſations-Quanto entgegen getreten wäre, würde er ihm gelinder geantwortet haben, als dort Petrus dem Simon antwortete? (Apoſtelgeſch. VIII, 20.) was war denn Tezel anders, als ein Diſpenſator im

Namen des Biſchofs aller Biſchöfe? und was ſagte Luther zu dieſer heiligen privilegirten Handlung? Und wir orthodoxe Lutheraner ſitzen in einer geiſtlichen Zollbude, wo Seſſion für Seſſion diſpenſirt wird: warum? Unter dem Namen des Fürſten iſt die Taxe gnädigſt verordnet.

II. „Mit den Diſpenſationen einzelner Stände iſts eben alſo. In der Chriſtengemeine iſt kein Stand; Soldat, Hofdiener, Fürſt und Miniſter ſind Chriſten. Wer thut nun Kirchenbuße, wenn der Soldat Spießruthen läuft? oder wie geſchieht die Wiederverſöhnung? Durch den der da hauet oder die Ruthe ſchneidet?

III „Mit den Diſpenſationen einzelner Sünden Sans rime et sans raison hört endlich alle mein Sinn über dieſe Sache gar auf. Da ſteht eine arme Weibsperſon, die vielleicht der Augenblick berückt hat, die durch ihren kurzen Fehltritt Glück, Ehre, Gut, vielleicht auf Zeitlebens eingebüßt hat: ſie kniet weinend nieder, und wird ein Schauſpiel des Diebes, des kalten Frevlers und Böſewichts, der bei ihr ſteht, und keine Kirchenbuße thun darf und thun ſoll, weil ein juriſtiſches Orakel etwa den Diebſtahl für keine Sünde erkannte, und Diebe und Räuber alſo, trotz Bibel und Kirchenordnung, ſich nicht mit der Kirche verſöhnen dürfen. — Meinem Bedünken nach bleibt bei ſolchem Zuſtande der Kirchenzucht und Kirchenbuße nichts übrig, als daß künftig alle ehrliche Leute Kirchenbuße darüber thun müſſen, daß ſie keine Diebe und Schelmen geworden, u. ſ.

„Kann man bei ſolchem äußerſt verderbenen Zuſtande nun ſagen, daß man Kirchenzucht, Kirchencenſur im Sinne Chriſti, der Apoſtel, Luthers, unſrer Kirchenordnung habe? Iſt nicht, wenn unter hundert Sündern, jetzt zwei etwa, und eben die Mitleidenswürdigarmſten, oder frechſten, Schamloſeſten, und zwar arme Weibsperſonen allein, Kirchenbuſſe thun müſſen, dieſe Handlung in ſolcher Einſchränkung ſelbſt Aergerniß und Gräuel? Als Pfarrer ſoll ich die armen Knieende mit groſſem Pomp fragen: „Glaubſt du wahrhaftig, „daß ich als ein ordentlicher Pfarrer dieſes Orts von „Gottes wegen Macht und Gewalt habe, dir dieſe „öffentliche Sünde zu vergeben?“ und ſie kann mich fragen: „Glaubſt du aber auch, daß du als ein ordentlicher Pfarrer dieſes Orts von Gottes wegen nicht Macht „und Gewalt haſt, meiner Nachbarin, die die Ehe gebrochen, meinem Nachbar, dem Hofdiener, dem Soldaten, dem Diebe, dem Verächter der Sakramente, „Sünde zu vergeben oder zu behalten? er braucht das „nicht, denn er hat Diſpenſation, und ich brauchte es „auch nicht, dir das zu glauben, wenn ich nur zwey „Thaler pro dispens. hätte.“ — Wahrlich ſo bin ich als ordentlicher Pfarrer dieſes Orts mit meiner Macht und Gewalt von Gottes wegen in ſehr mißlichen Umſtänden, muß Mücken ſeigen und Kameele verſchlucken und ſoll glauben und wähnen, ich habe Apoſtoliſche Kirchencenſur exercirt!! —

„Mich dünkt alſo, es könne von keiner Milderung und Sittlichmachung der Kirchenzucht geredet werden, wenn nicht vor allen Dingen folgende Unſittlichkeiten abgeſtellt werden, die eine geiſtliche Wohlthat zur weltlichen Strafe, eine Wiederverſöhnung zu einer diſpenſablen Schande und zu einem mit Gelde wegzukaufenden Staupenſchlage gemacht haben: nemlich

1. alle Diſpenſationen um Geld: denn Geld ſchafft keine Vergebung;
2. — — — — einzelner Stände: in der Kirche ſind alle Chriſten;
3. — — — — einzelner Sünden: denn kein Fürſt kann Sünden ausnehmen und privilegiren.

„Sodann iſt natürlich die glimpflichſte, ſtilleſte, zweckmäßigſte Art die beſte. Ohne Beſchimpfung und Armſünderbänkgen (denn der Sinn des Volks iſt einmal durch die Diſpenſationen als von einer ſchimpflichen Sache verrückt worden und kann durch keine Beredſamkeit zurückgebracht werden:) in der Stille, mit Vernunft und Liebe, in Gegenwart etwa des Pfarrers, Beichtvaters ꝛc. oder wie man wolle, wenn nur das Weſentliche der Sache auf eine reine, unanſtößige und bei allen gleichförmige Weiſe da iſt, und keine Diſpenſationen ausgeſtellt werden.

„Ob aber, wie ein anderes Votum meint, jedem überlaſſen werden könne, ob und wann er ſich verſöhnen wolle? weiß ich nicht; es würden ohne Zweifel viele ſeyn, die es beſſer fänden, ſich mit der alten Braut, der Kirche nie zu verſöhnen, oder ſo ſpät als möglich.“ —

4. Prediger-Seminarium.

In zwey Gutachten, (das Datum des erſten iſt mir unbekannt; das zweite iſt vom Dec. 1797.) äußert Herder den Wunſch, daß ein Prediger-Seminarium errichtet werden möchte, und giebt vorläufige Vorſchläge dazu.

Im erſten ſagt er: (nachdem er von der Aufſicht über die auf der Akademie ſtudirenden Landeskinder geſprochen hatte.)

„Eben ſo nothwendig iſts, daß die Theologen, wenn ſie die Akademie verlaſſen haben, nicht bloß unter Aufſicht bleiben, ſondern in Uebung geſetzt werden, und alſo, ein Prediger-Seminarium zu Stande komme; ein Wunſch, den nicht nur das Eiſenachſche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet iſt, ſondern der mir längſt, und die letzten Jahre her, wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände ſo vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß, daß ſie unreif ſind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch ſie im Lauf ihres Amts verübet werden. Zurückweiſungen, ſcharfe Examina helfen nichts: denn wo ſollen ſie etwas beſſers lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da iſt. Alſo ein Predigerſeminarium, daß die Gemeinden verſtändige Hirten; nicht Schaafe, Lehrer; nicht Marktſchreier, Männer; nicht Knaben bekommen, das wäre mein ſehnlicher Wunſch! das wäre ein unſterbliches Verdienſt des Fürſten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte.“ — —

In dem zweiten Gutachten (vom Dec. 97.) macht er folgende vorläufige Verſchläge dazu:

„Nach vollendeten akademiſchen Jahren und nach gehaltenem examine ſoll eigentlich die praktiſche Aufſicht und Bildung der Candidaten anfangen; denn während jener Jahre haben ſie bloß geſammelt. Kaum wiſſen manche, was ſie mit ihrer Dogmatik, Kirchengeſchichte u. ſ. machen ſollen: denn vom praktiſchen Gebrauch ſind die meiſten Lehrer der Akademie entfernt, und bei aller Gelehrſamkeit kann manchem ſogar die praktiſche Anſicht fehlen. Was alſo bei den Aerzten das Clinicum, bei den Juriſten das Formularium practicum iſt, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geiſtliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beiſtand zu leiſten außer habitus iſt. Geſchickte und erfahrne Geiſtliche allein ſind es, die es ausmachen können, ſo wie man Architectur, Kriegs- und Kriegsbaukunſt, ja alle thätigen Wiſſenſchaften von practicis lernt. Billig ſollte die Hauptſtadt eine Auswahl derſelben im geiſtlichen Fach, d. i. die verſtändigſten, beſten Geiſtlichen des geſammten Landes haben. Dieſe wären ſodann durch ſich ſelbſt eine praktiſche Akademie für Jünglinge, die ſich zum Predigtamt bereiten.

„Da man indeſſen die Sache nehmen muß, wie ſie iſt, auch alle Candidaten ſich nicht in der Hauptſtadt befinden, ſondern im Lande zerſtreut ſind, ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß

1) „der aufſehende und bildende Theil des Seminarii unter der Aufſicht des General-Superintendenten im ganzen Lande zerſtreut ſeyn muß. Alle tüchtige und würdige Geiſtliche gehören dazu, die er nach bekannter oder erwieſener Geſchicklichkeit dazu erwählet. Der kirchlichen Verfaſſung unſers Landes iſt dieſes gemäß: denn da, wie im Gothaiſchen, in hieſigem Lande die Generalviſitation durch den Generalſuperintendenten nicht eingeführt iſt, ſo ſind in Viſitation der Schulen und Kirchen Adjuncti geſetzt; und beim Prediger-Seminario wären alle Geiſtliche im Lande, die die Mitaufſicht mit ihm führen, ſeine Adjuncti. Das hieſige Hof- und Stadt-Mi-

niſterium bildete natürlicher Weiſe, ſo viel es Mitglieder derſelben brauchen kann, das corpus dieſer praktiſchen Aufſicht.

2) „Collaboratoren und Candidaten wären der zu bildende Theil dieſes Seminarii, wo irgend im Lande ſie leben; jeder befände ſich unter ſpecieller Aufſicht. Wie ſehr dieſe Organiſation von Seiten der Aufſeher durch das Zutrauen, das man ihnen erwieſen, von Seiten der Candidaten durch die fortgehende Notiz, die man von ihnen nähme, Gutes bewirken würde, ergiebt ſich von ſelbſt. Manche jetzt ſchlafende Kraft würde dadurch geweckt werden.

„Die Arbeiten des Inſtitutes wären:

1) „Jedes auswärtigen ſowohl als in der Hauptſtadt lebenden Candidaten Cirkular-Predigt würde vom Generalſuperintendenten oder dem hier anweſenden aufſehenden Mitgliede des Inſtituts angehört, die Predigt (wie es auch jetzt geſchieht) dem General-Superintendenten vorgezeigt, und dieſelbe, wohl abgeſchrieben, beim Inſtitut gelaſſen. Der Gen. Sup. giebt ſie, außer dem, was dem Candidaten mündlich geſagt iſt, einem inwärtigen oder auswärtigen Mitgliede zur Cenſur, revidirt dieſe und beſorgt ſie durch den Sekretair des Inſtituts an den Candidaten. So werden dieſe Circularpredigten fortgehende Prüfungen, und vom Fleiß und der Geſchicklichkeit des Candidaten Dokumente.

2) „Jeder Candidat ſtattet zu Ende des Jahres einen Bericht ab, was er treibe? wie er litterariſch und theologiſch ſein Jahr angewendet habe?

3) Jährlich wird ſämmtlichen Candidaten eine Materie

zur Ausarbeitung gegeben, worüber ſie eine ausführliche Cenſur empfangen.

4) Den in Weimar lebenden Candidaten und Collaboratoren wären zwei Vorleſungen ſehr nützlich:

a) „Ueber Paſtoraltheologie und was dahin einſchlägt, vom Predigtvortrage an bis auf Fälle der praktiſchen Amtsführung. Ich habe ſie, als mir es die Geſchäfte zuließen, mit Erfolg erhalten; es kam ein neuer Geiſt in manche junge Leute.

b) Ein Oeconomicum für den künftigen Landprediger, falls ſich ein der Landwirthſchaft erfahrnes Mitglied des Inſtituts in der Hauptſtadt fände. Der Einfluß, den in ſolchen Dingen ein Geiſtlicher auf ſeine Gemeine haben kann, iſt ſehr beträchtlich.

„Form des Inſtituts:

1) Die hieſigen Mitglieder kämen vierteljährig zuſammen, und verhandelten aus dem verfloſſenen ins künftige Vierteljahr was zu verhandeln wäre.

2) Eines der Mitglieder wäre Sekretair u. ſ. f.

3) Die hieſigen Candidaten und Collaboratoren, wie auch die, die nicht weit entfernt ſind, kämen monatlich zuſammen zu Vorträgen und Anweiſungen, die ihnen nöthig wären.

4) Jährlich würde ein Bericht über den Zuſtand des Inſtituts an das F. Oberconſiſtorium erſtattet. (Folgt: über die nicht bedeutenden Koſten des Inſtitutes, und wo ſie herzunehmen.)

„Der Nutzen des Inſtituts ergiebt ſich dergeſtalt, daß ich darüber keine Worte machen kann, weil ich daſſelbe für nothwendig achte. Die jungen Theologen erhielten dadurch fortwährende Tendenz auf ihre zukünftige Beſtimmung, mithin Aufmunterung, in der

Zukunſt auch Hülfsmittel zum Studium, vielleicht auch Unterſtützung und zweckhafte Belohnung. Die mithelfenden Geiſtlichen würden gleichfalls aufgemuntert, in eine ehrenvolle Wirkſamkeit geſetzt und zu einem gemeinſchaftlichen Zweck verbunden. Das Inſtitut, deſſen Einrichtung durch den Druck bekannt gemacht würde, gereichte zur Ehre und gewiß zum unentbehrlichen Nutzen des Landes.

5.

Das über die Einziehung der Garniſonspredigerſtelle von Herder verfaßte Gutachten iſt vom 28. März 1787 datirt. Als Motiv dafür führt er die Menge von Predigten an, die immer noch gehalten würden: „Offenbar iſt ein großer Theil derſelben vergebliche Mühe; ſie werden nicht beſucht, und die Geiſtlichen predigen den leeren Bänken. Ueber das Verderben der Zeit hiebei zu ſeufzen, iſt eine vergebliche Mühe; denn durch Seufzen wird der Genius der Zeit einmal nicht geändert. Vielmehr iſt unpartheyiſch zu fragen, was dazu beitrage? ob dieſen Veranlaſſungen nicht abgeholfen und ſie auf andere Weiſe dem Staat nützlich gemacht werden können?“

„Unter die Veranlaſſungen der Geringſchätzung des Gottesdienſtes gehört ohne Zweifel die ungeheure Menge deſſelben, die dem Geiſt unſerer Zeit, den wirklichen Bedürfniſſen des Staats, und dem Grad der Aufklärung oder, wenn man will, dem allgemeinen Wahn derſelben nicht angemeſſen iſt. Im Jahrhundert der Reformation waren die unzähligen Predigten, in welchen immer daſſelbe geſagt wird, die groſſe Anzahl der Lieder, in welchen immer das Nämliche geſungen wird, nöthig: es war Bedürfniß der Reformation und Geiſt der Zeit. Dieſer Geiſt der Zeit aber hat ſich verändert, und man hört oder ſingt jetzt nicht ohne Achtloſigkeit mehr, was man tauſendmal gehört oder geſungen hat. Man beſucht die Gottesdienſte um ſo ſeltener, je mehr ſie ſich einander jagen, daß kaum Einer vor dem Andern oft Platz hat.“

Den Rath, aus dem Salarium der eingezogenen Stelle andere Stellen zu verbeſſern, gründet er — auf die dringende Nothwendigkeit, und ſagt (was an den allermeiſten Orten anwendbar ſeyn wird, wo der größere Theil der Salarien, nicht in Naturalien, ſondern in Gelde bezahlt wird):

„In welch armſeligen Umſtänden die Geiſtlichen und Schullehrer, zumal in der Hauptſtadt, leben, iſt bekannt. Ihre Beſoldungen ſind vor zwei Jahrhunderten geſtiftet; es iſt aber jedermann bekannt, wie ungeheuer ſich der Werth der Dinge in dieſer Zeit verändert hat, und mit jedem Jahrzehnd verändert. Der Kaufmann und Handwerker geht in ſeinem Gewerb mit dem Preiſe der Zeit fort: der fürſtliche Diener ſucht Vermehrung ſeines Gehaltes: dem Geiſtlichen und Schullehrer aber wird zugemuthet, daß er noch im 16, 17ten Jahrhundert lebe! Das iſt eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbilligkeit des Staats, die jeder Verſtändige einſiehet und darüber klaget. Dazu kommt, daß Geiſtliche und Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidentien geſetzt ſind, die ſich mit dem veränderten Geiſt der Zeit unglaublich verringert haben. Freiwillige Geſchenke an Geiſtliche ſind abgekommen; es iſt dies eine leere Rubrik im Regiſter ihrer Einnahmen. Die Communionen vermindern ſich von Jahr zu Jahr, und der Werth der Abſolutionen iſt auch beträchtlich geſunken; ja er ſinkt von Tag zu Tage, theils weil ganz andere Meinungen überhand nehmen: theils weil mit den vermehrten Bedürfniſſen jeder das Seinige nothdürftiger für ſich gebrauchet. Gleiche Beſchaffenheit hat es mit dem geringen Lehrgelde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede dürftige Mutter ſucht zu erſparen, was ſie können, und wünſchen gar, daß ihren Kindern die Lehrbücher ſelbſt geſchenkt würden.

„Auch hierüber iſt die bloße Klage unfruchtbar, weil ſich durch ſie die Meinungen und Bedürfniſſe der Menſchen nicht ändern. Blos in den Händen des Staats iſts, den öffentlichen Unterricht ſo wie anzuordnen, ſo auch zu unterſtützen, mit dem Geiſt der Zeit fortzugehen und das Ueberflüſſige, Entbehrliche abzuſchneiden, damit das Nothwendige deſto beſſer gedeihe.“ — —

„Einige Lehrer des hieſigen F. Gymnaſii ſtehen ſo ſchlecht, daß es ihnen, wenn ſie gleich wie am Joche bis tief in die Nacht arbeiten, dennoch ſchwer oder beinahe unmöglich fällt, mit den Ihrigen zu ſubſiſtiren. — — — — — Was darf man von alſo bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? und hat der Staat wohl ein dringenderes Bedürfniß als die Einziehung der Jugend? Ich ſollte vom geiſtlichen Stande ſehr viel halten, da ich ſelbſt ein Geiſtlicher bin, und doch muß ichs bekennen, daß ich einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geiſtlicher vorziehe, die auf die gewöhnliche Weiſe ihr Geſetz und Evangelium predigen.“ — (Folgen die Vorſchläge ſelbſt, die ganz lokal ſind.)

6.

Im Jahr 1798 erſchien der **Katechismus** von Herder im Druck. (**Luthers Katechismus, mit einer katechetiſchen Erklärung zum Gebrauch der Schulen.** 8. 158. S.)

Das Manuſcript hatte er vorher ſeinen Collegen zur Prüfung mitgetheilt. In dem Begleitſchreiben ſagt er, unter andern:

„Ich nehme mir die Freiheit, E. H. beikommende zwei erſte Hauptſtücke des Katechismus zur Durchſicht mitzutheilen, damit nachher, wenn ich ihn dem Collegio ganz überreiche, die Sache ſelbſt kein Aufhalten finde, ich aber auch noch zum voraus von den Anmerkungen meiner HH. Collegen Gebrauch machen könne. — — — — — Von den 20 oder 30 Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich manches benutzt, aber keinen durchaus zum Grund legen können, weil in den meiſten eine zu künſtliche, componirte, theologiſche Sprache, in andern die ſchändlichſte Schludderey herrſchet. Ein ächter Katechiſmuß, nach meinem Begriffe, viel, alles aber auf die leichteſte, faßlichſte Weiſe leiſten. Kompendienweisheit und ein trockner Stammbaum von Lehren und Pflichten iſt ein todtes Ding, ſo kurz man auch damit hinkommt. Katecheſe iſt ſchon dem Namen nach lebendige Uebung. In ihm muß Leben und Bewegung ſeyn, daß der Lehrer ſelbſt aus ihm katechiſiren lerne, und der Schüler ihn, zuſammenhangend in Frag und Antwort, als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dies zeigen. Der ganze Katechismus muß praktiſch ſeyn; nicht bloß durch eine trockne Moral hinken, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt. — —

„Da ein ſogenanntes Buchſtabir- und Leſebuch in den Schulen nothwendig iſt: ſo werde ich dafür ſorgen, daß ſolches die vielſeitigſte Vorbereitung, wie überhaupt zum Unterricht, ſo auch zu dieſem Katechiſmus werde. *) — —

„In ſolchem Geſichtspunkt bitte ich den Katechiſmus anzuſehen, und mir dabei keine Anmerkung, Verbeſſerung, Vereinfachung des Ausdrucks und der Uebergänge vorzuenthalten. Ob ich gleich mehr als 30 Jahre Katechet bin, ſo habe ich doch gefühlt, wie ſchwer es ſey, zu unſrer Zeit ſich über Alles für Kinder und im Angeſicht des Publikums zu erklären. Die Aufmerkſamkeit auch außerhalb Landes iſt auf dieſen Katechiſmus geſpannt, und es kann mir alſo nicht gleichgültig ſeyn, was mir zur Beihülfe dabei geſagt wird. Vielmehr werde ich alles als eine groſſe Gefälligkeit anſehen und mit Dank gebrauchen.

Opt. valete.

H. **)

7.

Vorſchlag über Einführung von Texten zu Predigten, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntags-Evangelien.

1800.

Durchl. Herzog ꝛc. ꝛc.

Jeder fortſtrebende Geiſtliche fühlt, daß die ſogenannten Evangelien, die ihm Jahr aus, Jahr ein als ſtehende Texte vorgeſchrieben ſind, die Vorträge, die er in Predigten zu thun hat, ſehr behindern und einſchränken. In Zeiten der dickſten papiſtiſchen Finſterniß angeordnet, ſind ſie eigentlich „Stücke des Breviers," die ſich auf ſolche und ſolche Meſſe, Collecten und Nebentexte beziehen, ohne deren Anſicht man oft nicht weiß, wie ſie z. B. in den Faſten auf dieſe und keine andre Sonntage gekommen ſind. Mehrere wiederholen ſich, andere ſind an Inhalt arm, einige ſind aus dem Zuſammenhange geriſſen, und nur aus Unwiſſenheit auf dies Feſt, z. B. Trinitatis geordnet worden. Alle aber wie ſie da ſind, ſind wahre Winkel und „Heckenzäune" im großen Garten der heiligen Schrift, die den Eingezäunten behindern, daß er die jenſeitſtehenden Früchte ja nicht berühre, ſondern in dieſem Winkel, anderthalb Schritt weit, Jahrjährlich auf und abpromenire; und ihm dabey die Freyheit laſſen, zuletzt über das Wörtlein „Und" in drei Theilen, nach den drei Buchſtaben zu predigen, was dieſe bedeuten; über „den Teufel der ſtumm war," über das Hephata und „den Finger im Ohr" werden zur Erbauung die wunderlichſten Dinge geſagt; oder man wiederholt die alten Concepte. Die Sache ſelbſt giebt es, und die Erfahrung beſtätigts, daß, einem großen Theil nach, am ſchlechten, äußerſt ſchlechten Geſchmack der ſogenannten Canzelberedſamkeit und ihrer elenden Exegeſe, ſo wie am gänzlichen Stillſtande aller Seelenkräfte und Uebungen mancher Prediger, die lieben Evangelien Schuld ſind, auf denen ſie ſeit 20 bis 30 Jahren ſanft ſchlafen. Natürlicherweiſe hat ſich dieſer Schlummer ihren Gemeinen mitgetheilt, denen außer dieſen Evangelien die Bibel ſo gut als unbekannt bleibt, indem immer doch die Betſtunden, wo bibliſche Capitel verleſen und dürftig interpretirt werden, weniger beſucht ſind, als die ſonntäglichen Vormittage, in denen über die Evangelien gepredigt oder geleiert wird. Manche Gemeinen ſind alſo gerade zu unſrer Zeit (in welcher ſchriftliebende Lehrer immer ſeltner werden, und die Religions-Philoſophen deſto mehr gedeihen) beinah in dem Fall in dem man unterm Papismus war, nemlich daß ihnen der größeſte, vielleicht erbaulichſte, aufmunterndſte Theil der Bibel ein unbekanntes oder doch ungenutztes Buch bleibt. Im öffentlichen Unterricht lernen ſie nur wenige abgeſchnittne Stücke (pericopas) kennen, die nach keinem Syſtem, ſondern zur Maſſe geordnet ſind.

---

*) S. im Anhang zu den Schulreden, Th. XII, zur Philoſophie und Geſchichte.

**) Den Katechiſmus ſelbſt unter des Verfaſſers ſämmtlichen Werken abdrucken zu laſſen, ſchien unnöthig. In der Vorrede giebt er Unterricht zum Gebrauch des Buches.

„Längſt alſo, ſahe man es für nöthig an, den kirchlichen Geſichtskreis ſo zu erweitern, daß er für Lehrer und Zuhörer ein bibliſcher Horizont würde. Die Reformirten ſetzten gleich anfangs jene Bruchſtücke, als Ueberbleibſel des Breviers bey Seite und predigten über Texte. Manche lutheriſche Länder folgten ihnen früher oder ſpäter nach; andre Geiſtliche halfen ſich damit, daß ſie mit den Evangelien Texte verbanden u. ſ.

„Nach unſrer Lage und in der jetzigen Zeitkriſe, die Evangelien vorbeyzulaſſen, halte ich nicht für gut, denn einmal hat ſich der Landmann daran gewöhnt, er rechnet nach dieſem oder jenem Evangelium ſeine Jahrs- und Beſtellzeit; ſie ſind ihm eine Art Hauskalender. Er iſt ſich gewohnt jetzt vom „Säemann,“ dann „vom Jüngling zu Nain“ predigen zu hören u. ſ.

„Den Geiſtlichen die Wahl der Texte zu überlaſſen, halte ich auch, wenigſtens im Anfang, bedenklich: denn

1.) wäre mancher über eine Wahl jetzt und dann verlegen. Man hält ſich ſicherer an eine vorgeſchriebene Ordnung;

2.) würde ſie bey manchem auch nicht zum Beſten ausfallen. Kleine Wochen-Vorfälle bringen unvermerkt auf; oder leiten die Aufmerkſamkeit. Man glaubt leicht dieſe oder jene Situation müſſe zum Nutz und Frommen auf die Kanzel gebracht werden, und bringt ſeine Affecten auf die Kanzel;

3.) oder wenn dies nicht geſchähe, würde es leicht dahin gedeutet. „dieſen Text, hieße es, hat unſer Pfarrer auf den und jenen gemünzet,“ woraus dann geheime, oder öffentliche Erbitterungen folgen. Durch vorgeſchriebene Texte wird der Prediger geſichert und geleitet.

„Mein unzielſetzliches Gutachten gienge alſo dahin, daß

1.) die Evangelien vor der Hand im Ganzen blieben, und ſowohl vor dem Altar, als von der Kanzel, wie bisher verleſen würden.

2.) Mit ihnen ein vorgeſchriebner Text verbunden würde, der Theils die rechte Anſicht des Evangelii zeigt, theils dieſe zum thätigen Gebrauch erweitert. Je mehrere Abwechslung in dieſe Texte gebracht, je Inhaltreicher ſie gewählt würden, ein deſto weiteres Feld öffnete ſich dem Lehrer zum Unterricht in allerley Lehre und nützlicher Erbauung.

3.) Und aus je mehrern Büchern der Schrift ſolche genommen wären, deſto mehr würde jeder Prediger veranlaßt, das Eigne dieſes Buchs ſich aufs neue bekannt zu machen, in ſeine Denkart einzugehen, und ſeinen Vortrag darnach einzurichten, wodurch derſelbe vielſeitig und die Methode des Predigers ſelbſt nach den Muſtern des älten Chriſtenthums natürlicher würde. Die ſchönſten Stellen der Schrift, Lehren, Dankſagungen, Ermunterungen, Gebete, kämen dadurch als Texte, d. i. als ausgelegte Hauptſtellen der Bibel ans Licht und in Bewegung.

4.) Wenn dieſe Texte gnädigſt genehmigt, durch ein zweckmäßig eingerichtetes Circular den Geiſtlichen gedruckt zugefertigt würden, und dies frühe geſchähe, ſo würde dadurch natürlich die Aufmerkſamkeit erweckt werden, ſich ſolche nicht nur bekannt zu machen, Dispoſitionen darüber zu entwerfen, und da ſie aus dem alten Schlendrian ſich wenigſtens herausgewinkt ſähen, ſich um Hülfsmittel zu tüchtiger Bearbeitung derſelben zu bewerben. Mancherley Fleiß würde dadurch in Regung gebracht werden, zumal wenn im Cirkular angedeutet würde, daß man unvermuthet die hierüber gehaltenen Predigten abfodern werde u. ſ. Viel andre guten Folgen hiebei geben ſich, ohne genannt zu werden, von ſelbſt an den Tag. Da die jetzige Zeit jeden ſo mächtig weckt, vom Schlaf aufzuſtehen, zumal das Chriſtenthum von manchen gar ſchon für verloren gegeben wird, ſo wäre wenigſtens ein thätiger Zuruf an die Geiſtlichen hierüber: „post illa, die Poſtillen-Zeit iſt vorüber!“ durch eine dergleichen zweckmäßig gemachte Einrichtung nicht außer Zeit und Ort.

„Fürs Jahr 1799 habe ich den „Entwurf der zu den Evangelien ſchicklichen Texte“ mit nöthiger Abwechſelung, Fruchtbarkeit an Inhalt und wahrer Tendenz zum Geiſt der Evangelien in vorangezeigten Rückſichten beigeſchloſſen.

„Fürs folgende Jahr würden ſodann neue Texte ausgeſchrieben und nach drei Jahr erneuerte ſich etwa der

Cyklus. So kämen nach und nach die ſchönſten Stellen der Schrift ans Licht; die nöthigſten Lehren und Pflichten zum Vortrage.

In tiefſter Ehrerbietung beharrend
E. H. D.
Weimar den 4. Mai unterthänigſter
1798. H.

* * *

Für das Jahr 1801 ſetzte Herder als Texte noch einige Lieder, „als practiſche Commentare des Evangeliums“ aus folgenden Gründen aus:

1.) „wird damit die neuere Sprache mancher Lieder, die manchen Zuhörern noch unverſtändlich ſeyn möchte, auf eine ſchickliche und zugleich praktiſche Weiſe erläutert; ſie werden unvermerkt und erbauend daran gewöhnt.

2.) „Dieſe ausgeſuchten Lieder enthalten einen Reichthum von Situationen der Anwendung in ſich, woran es, wie mehrere der eingeſandten Predigten beweiſen, manchem Geiſtlichen fehlt. Das Lied bietet ihnen die Dispoſition ſowohl, als die Anwendung der Predigt ſelbſt daraus, zu geſchweigen,

3.) „das Herzliche und Innige, das die Sprache des Geſanges mit ſich führt; daher in der ältern proteſtantiſchen Kirche ſo oft und ſo andringend über Lieder geprediget worden.

„Der Geiſtliche wäre damit nicht gebunden, das ganze Lied Reihab zu interpretiren; er kann daraus nehmen, was ſich zum Evangelium und zu ſeinem Thema ſchickt, worauf ihn denn das Cirkular weiſen würde. Und ſo wäre auch der **Abwechslung** wegen ein zwiſchen kommendes inhaltreiches und herzliches Lied Predigern und Zuhörern willkommen; die Aufmerkſamkeit wird neu geſpannt, neu geleitet.“

Circular-Schreiben des fürſtl. Oberconſiſtoriums an die Geiſtlichkeit bei Einführung der Texte zu den Predigten: *)

„Jedem Lehrer, dem ſeine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Einleitung der Schrift zu einer vielſeitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beſchränkende Weg, jahrjährlich über dieſelben Evangelien predigen zu müſſen, oft beſchwerlich worden ſeyn, wenn er gewahr ward, daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelſt künſtlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortſtrebende Lehrer mit dieſen auch andere bibliſche Sprüche zu verbinden, oder ſich auf andere Weiſe zu helfen ſuchten.

„Da indeſſen die Wahl eigener Texte den Geiſtlichen in manche Verlegenheit ſetzt, inſonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann, als habe er vorfallender Umſtände wegen dieſen oder jenen Text gewählt, die Gemeinde auch an die Evangelien, als an einen Jahres-Kalender, gewohnt ſind: ſo haben Serenissimus huldreichſt verordnet, daß:

1) die Evangelien beibehalten, und ſowohl vor dem Altar als von der Kanzel nach wie vorher geleſen, mithin dieſe Anordnung durchaus nicht als eine Abſchaf-

---

*) Ebenfalls von Herder verfaßt.

ſung oder Verminderung des lehrreichen Werthes der Evangelien betrachtet, daß aber

2) „eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derſelben, jedesmal mit ihnen, nach deren Verleſung von der Kanzel, ein bibliſcher Spruch verbunden werden ſolle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbey folgt.

„Sämmtliche Geiſtliche werden hiemit angewieſen, ihre Predigten über dieſe lehrreiche, aus verſchiedenen Büchern der Schrift gewählte Texte in Verbindung mit den jemaligen Sonn- und Feſttags-Evangelien auszuarbeiten; wobey es ihnen unbenommen bleibt, ihre ältere Ausarbeitungen, ſo fern ſie zu dieſem Dicto ſchicklich ſind, aufs beſte zu gebrauchen; ſich zu ſolchem Zweck mit dem bibliſchen Buch, aus welchem der Text genommen iſt, deſſen Vortrage und Abſicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beiläufig, ſondern ſorgfältig zu entwickeln, auch ihre Predigten alſo einzurichten, daß (wie denn ſolches geſchehen wird) ſie abgefordert, und ſodann jedem Geiſtlichen redende Zeugniſſe ſeiner Geſchicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortſtrebenden Fleißes in dieſem weſentlichen Geſchäft des öffentlichen Unterrichts ſeyn können. Wonach nachgeſetzte reſp. Herrn und Ehrn General- und Special-Superintendenten ſich ſelbſt zu achten, und die unter ihnen ſtehende Geiſtlichen anzuweiſen, deßhalb auch dieſes Circular zu präſentiren haben. Weimar, 7. Aug. 1798.“

Fürſtl. Sächſ. zum Ober-Conſiſtorio verordnete Präſident, Vicepräſident, Räthe und Aſſeſſores.

8.

Bußtags-Ankündigungen.

Für jeden der zween jährlichen Bußtage, an Oſtern und im December, hatte dem Herzoglichen Ausſchreiben dazu der Generalſuperintendent eine religiöſe Einleitung beizufügen, und die Texte, worüber geprediget, nebſt den Liedern, die geſungen werden ſollten, vorzuſchreiben. Es ſind kurze Hirtenbriefe, (gewöhnlich Bußtagszettel genannt.) derſelben hat Herder 53 geſchrieben. Schon öfters iſt der Wunſch geäußert worden, daß ſie geſammelt herausgegeben werden möchten, und ſie verdienten es wohl; hier iſt für alle kein Raum; nur einige mögen zur Probe hier ſtehen.

Bußtag.

den 6ten December 1776.

Da Wir Uns dem Ausgang eines Jahres nähern, das Uns und Unſere Unterthanen jedem nach ſeiner Faſſung und Beſtimmung ein Zeitraum voll göttlicher Güte, Vorſicht und Schonung geweſen, und es alſo jedem Chriſten und Gottesverehrer erwünſcht und nutzvoll ſeyn muß, wenn ihm Anlaß gegeben wird, es mit ſich und andern, öffentlich und beſonders zu überlegen: „Was Gott in dem verfloſſenen Jahre an ihm gethan? welche Bahn der gütige Lenker aller Dinge mit ihm und den Seinen genommen! und wie er, jeder an ſeinem Theile, dieſen Abſichten der allumfaſſenden, ewigen Liebe begegnet?“

So haben Wir nach chriſtlicher Weiſe Unſrer Fürſtl. Vorfahren zum Beſten Unſres Landes den Freitag vor dem zweiten Advent a. c. als den 6ten December zu einem allgemeinen Buß- Faſt- und Bet-Tage in Gnaden verordnet.

Es werde ein Tag der edelſten und ſeligſten Beſtimmung, der Rückkehr menſchlicher Seelen aus Unmacht und Sünde zu Kraft und Leben. Er werde Heiligungstag des Landes, Reinigung von Aergerniſſen und Gräueln und Zubereitung durch Jeſum Chriſtum, Gott in dem ſich nahenden neuen Jahr reiner und würdiger zu begegnen.

Thue jeder hinweg, was öffentlich und heimlich an ſeinem Theil zur Verſchuldung, zu Strafe und Züchtigungen reifet und mithilft: ſo wird die allgemeine Glückſeligkeit vermehrt und neuer Segen wird über Unſerm Lande wohnen!

Die großen Wahrheiten der Religion, denen dieſe Adventszeit beſonders geweihet iſt, enthalten Beweggründe und Vorſtellungen genug, dieſe Andacht zu ſtärken und zu leiten: Wir wollen alſo, daß genannter chriſtlicher allgemeiner Buß- und Bettag in unſerm Fürſtenthum Weimar und zugehörigen Landen unter Anrufung des göttlichen Beiſtandes gefeiert werde.

Gepr. über Pſalm 24, V. 3 — 10. u. Joh. 3, 19—21.

Bußtag.

den 3ten December 1779.

Chriſtus, unſer Herr, hat uns in ſeinen Reden mancherley Warnungen, auch aus dem Grunde hinterlaſſen, daß nicht alle, die zu ihm Herr Herr ſagen, ins Himmelreich kommen werden; die Pforte ſey enge und der Weg ſey ſchmal zum Leben, und wenige ſeyn, die ihn finden: es gehöre ein beſonderer, von Gott erweckter Ernſt, ein Ringen und Trachten dazu, auf dieſer Bahn zu wandeln und das Ziel zu erreichen: denn viele ſeyn berufen, wenige aber auserwählt.

Da aus dem Munde der holdeſten und allwiſſenden Wahrheit kein leeres Schreck- und Drohwort kommen konnte: Da der Geiſt ſämmtlicher Reden und Anmahnungen, ja die Beſchaffenheit des Lebens und Werks Chriſti es offenbar beweiſen, daß dieſes ſein Sinn, eine ungeheuchelte Prophezeihung und Warnung ſey, weil er in allen Stellen und ſeiner ganzen Heilsordnung, auf gänzliche Verläugnung und Ueberwindung der Welt, auf unbeſtechlich-kindliche Treue, Reinigkeit des Sinnes und wahre göttliche Einfalt dringet und ſeine Belohnungen nur dem verheißt, der ausdauret und überwindet; ſo iſt nichts nothwendiger, als daß die Gemeine, die ſich nach Chriſto nennt, ſich oft und ernſtlich prüfe, ob ſie in der Zahl derer ſey, die nach dem vorgeſteckten Kleinod unſers himmliſchen Rufs ringen und mit Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Gepr. über Pſalm 50. V 16 — 22.
Gepr. über Luc. 13. V. 24 — 30.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 10ten März 1780.

Der Zweck, den uns die Offenbarung vorhält, warum wir hier auf Erden ſind? und was wir ſuchen ſollen, wenn wir dort ewig unſer Leben zu genießen wünſchen? iſt ſo groß, wahr und edel; zugleich aber auch ſo beſchämend für uns, wenn wir ihn mit unſern gewöhnlichen Endzwecken der Erde vergleichen, daß jedes Andenken hieran, dem Menſchen ein täglicher Tag der Buße und Demüthigung ſeyn müßte. Nur Fremdlinge, Pilger auf der Erde ſind wir, und ſuchen unſer Vaterland, unſre ewige Stätte. Unſer unſterblicher Geiſt kam von Gott, und ſoll in allen ſeinen Wünſchen, Begierden, Beſtrebungen, wieder zu ihm eilen. Gottes Bild ſollen wir hienieden werden in Wahrheit, Rechtſchaffenheit, Güte und Liebe, damit wir dort, der Quelle alles Guten näher, ihn inniger genießen, Ströme des Lichtes und des Lebens aus ſeinem Anſchaun trinken, und das beſitzen können, nach deſſen Genuß uns in dieſen Gegenden der Hoffnung und Wallfahrt mit meiſtens unerreichten Wünſchen das Herz ſchmachtet.

Selig ſind, die reines Herzens ſind; ſie werden Gott ſchauen. Er iſt uns vorgegangen, unſer Haupt und Hoherprieſter, uns eine Stätte zubereiten, durch ſein Blut; Er will kommen, und uns zu ſich nehmen, die ſein ſind. Und wer ſolche Hoffnung zu Ihm hat, heiliget ſich, wie auch Er ſich für uns heiligt. Er ſäe hier, damit er dort ernte.

Gepr. Ebräer 13. V. 12 — 14.

Bußtag.

den 6ten December 1782.

Der Wunſch und die Hoffnung beſſerer Zeiten liegen ſo tief im menſchlichen Gemüth, daß niemand leicht ein

Jahr beſchließt, wo er nicht ein beſſeres Jahr wünſchen ſollte; und viele, die ſich ihr ganzes Leben durch unverdroſſen daran müde gewünſcht hatten, ſtarben dennoch froh und willig mit der Hoffnung beſſerer Zeiten.

So leichtſinnig und eitel dieſer Wunſch von vielen gemißbraucht wird, die das Gute, das ſie genießen, nicht erkennen, um ſich ein größeres Gute, deſſen ſie nicht fähig und werth ſind, dafür zu wünſchen; ja ſo thöricht dieſe Sprache im Munde derer iſt, die beſſere Zeiten wünſchen und zum Uebel der jetzigen, ſo viel ſie können, beitragen; ſo hat Gott beſſeren Seelen mit dieſer Hoffnung einen kräftigen Antrieb geben wollen, von ihrer Seite zum Guten der Welt zu wirken, durch ihre Bemühungen die Unvollkommenheiten zu mindern, und wenn ſie dies redlich thaten, das Uebrige einer höhern Haushaltung zu überlaſſen, die Licht und Leben in ihrer Hand hat und Zeiten und Jahre nach einem unabſehbaren Entwurf von Weisheit und Güte ordnet.

Da nun ein öffentlicher Buß- und Bettag nicht nützlicher angewandt werden kann, als daß jeder Chriſt ſich ſelbſt prüfe: ob er zum Wohl oder Uebel ſeiner Zeit beitrage? und auf welche Weiſe er die langmüthige Vorſehung bewegen könne, ihm aus dem Schatz ihrer Schickſale ſtatt Uebels Gutes zu gewähren und Alles zu ſeinem Beſten zu wenden: ſo haben wir den bevorſtehenden gewöhnlichen Bußtag auf Freitag den 6. December ꝛc.

Gepr. über Hoſea 14. V. 2 — 7.
Gepr. über Apoſtelgeſ. 3. V. 19 — 21.

Bußtag.

den 5ten December 1783.

Jedes abſcheidende Jahr erinnert uns an die Kürze und Hinfälligkeit des menſchlichen Lebens. Wie dieſes, ſo werden ſie alle dahin ſeyn: Stunden, Tage und Jahre, ſie gehen mit leiſem Schritt vorüber und ſind dem Zurückdenkenden ein verworrener Traum.

Die ganze äußere Geſtalt unſrer Thaten und Leiden hat daſſelbe Schickſal. Wie ein Tag den andern, ſo vertreibt, ſo zerſtört ein Zuſtand, ein Menſchenleben das andre. Nichtigkeit iſt die Summe aller zeitlichen Unternehmungen und Zwecke; „*auch ich bin hier geweſen!*" iſt die Grabſchrift jedes einzelnen Menſchen, ſo wie die Grabſchrift aller vergangenen Königreiche und Veränderungen der Welt.

Da alſo nichts Irdiſches unſer letzter Zweck ſeyn kann: ſo muß derſelbe jenſeits der Sichtbarkeit in dem Reiche Gottes liegen, wo alles Wahrheit und Dauer, wo nichts Trug und Unbeſtand iſt. Und dieſes *Reich Gottes iſt inwendig in uns.* Es beſtehet in dem guten Gewiſſen unſrer Thaten, in dem Glauben an Gott den ewigen Regierer der Welt, und in der freudigen Hinſicht aufs unſichtbare, feſte und unvergängliche Gut, *das behalten wird im Himmel.* Wenn alle Schattengeſtalten dieſer Zeitlichkeit dem Auge des Sterbenden ſchwinden, nehmen wir unſer Gewiſſen mit uns: unſre unſterbliche Seele tritt mit dem Bewußtſeyn und der Summe aller ihrer Thaten in die Welt voll Wahrheit, wo alles Verborgene ans Licht kömmt und in dieſer iſt

Gott Richter! Wohl dem, der freudig vor ihm erſcheinet! —

Gepr. über Prediger Salomo 12. V. 13 — 14.
Gepr. über 2 Cor. 5. V. 10.

Bußtag.

den 3ten December 1784.

Das ſchwerſte Gericht, das Gott über einen Menſchen verhängen kann, iſt das Gericht der Verhärtung und Verblendung. So wie Fühlloſigkeit des Körpers nicht nur dadurch eine Krankheit iſt, daß ſie die Glieder zum Gebrauch des Lebens untüchtig macht, ſondern vielmehr auch dadurch, daß ſie ſich den Mitteln der Geneſung widerſetzet und den Kranken einem lebendigen Tode überliefert; eben ſo iſts Verhärtung des Gewiſſens, Fühlloſigkeit der Seele. Einem ſolchen Menſchen iſt der Sinn genommen, Gutes und Böſes mit Gefühl der Rechtſchaffenheit und Wahrheit zu unterſcheiden: er hat die Kraft verloren, ſelbſt nach ſeinen beſſern Einſichten zu handeln; er lebt und ſtirbt eines ewigen Todes.

Und wo findet ſich dieſes Gericht mehr, als, wo es ſich am wenigſten finden ſollte, bei den Chriſten! Die Wahrheiten der Vernunft und Religion erleuchten viele nur mit einem ganz unkräftigen Licht; ja andere nehmen den Buchſtaben für die That und ſtützen ſich auf Verheiſſungen einer Heilsordnung, nach der ſie nicht leben, zu ihrer Selbſtverdammniß. Der Balſam für verwundete Gemüther wird in ihrer rohen Anwendung ein Gift des Todes zum Tode; bis endlich eine völlige Gleichgültigkeit gegen das Wahre und Gute ſie einer thätigen Ruchloſigkeit überliefert.

Gepr. über Jeſaiä 6. V. 1 — 10.
Gepr. über Römer 2. V. 4 — 6.

Bußtag.

den 2ten December 1785.

Sich ſelbſt zu erkennen, haben ſchon Heiden für die nothwendigſte Pflicht, aber auch für die ſchwerſte Pflicht eines Menſchen, ja für den Anfang aller Beſſerung und Weisheit gehalten:- denn niemand kann einen Fehler ablegen, den er nicht ſiehet; er wird ihn auch nicht ablegen wollen, ſo lange er ihn als keinen Fehler zu betrachten Luſt hat. Die Erforſchung ſein ſelbſt, iſt alſo der Weg zu aller Beſſerung und chriſtlichen Weisheit.

Aber wer prüfet ſich ſelbſt gern? wer ſteigt gern in die Wunden eines kranken Herzens hernieder? So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unſeres Angeſichts zu ſehen vermögen, ſo ſehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um ſo mehr muß bei den Flecken unſrer Seele das Wort Gottes unſer Spiegel und die Hand Gottes ſelbſt unſer helfender Arzt ſeyn. Auch läßt ers gewiß nicht an Gelegenheiten ermangeln, die unſre Aufmerkſamkeit oft wider Willen auf uns ſelbſt und unſern Blick in das Innerſte unſers Herzens kehren. Glücklich iſt der Menſch, der dieſer Leitung Gottes zu ſeiner Selbſterkenntniß in Liebe folgt, und ſich vor dem Auge des Allwiſſenden ſo prüfet, wie dieſer ihn mit ſeinem durchſchauenden Blick ſiehet und er einſt vor demſelben erſcheinen wird im Gericht der unpartheyiſchen Wahrheit.

Gepr. über Pſalm 139. V. 23 — 24.
Gepr. über 1 Corinth. 11. V. 31 — 32.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 21ten März 1788.

Wenn wir ans Kreuz Jeſu Chriſti treten und die kurze Laufbahn ſeines Lebens hienieden, mit der ewigen Frucht ſeines Verdienſtes und des Lohnes vergleichen, den ſeine erhöhte Menſchheit zur Rechten Gottes genießet, ſo finden wir uns zwiſchen Zeit und Ewigkeit, und fühlen die Wahrheit des Troſtes, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die auch an uns ſoll offenbaret werden. Wenige Tage; ſo war die Wolke des Hohns und der Schmerzen vorüber, die ſein gequältes Haupt deckte. Wenige Augenblicke; und er hörte den Spott ſeiner Feinde nicht mehr, die bis zu ſeinem letzten Athem ihm ſein kindliches Vertrauen zu Gott vorrückten. Ruhig entſchlief er; und erwachte im Genuß einer ewigen Freude. Die Dornenkrone, mit welcher er ſtarb, war jetzt die Krone der Herrlichkeit und eines ewigen Verdienſtes zum Heil des Menſchengeſchlechts.

Wie alſo das Leben und der Tod Chriſti uns in vielem andern Betracht Denkmale des Troſtes und einer aufmunternden Hoffnung ſind, ſo ſind ſie es auch in dieſem, wenn wir an ihnen Zeit und Ewigkeit; dieſe und jene Welt vergleichen. Alles, was ſichtbar iſt, das iſt zeitlich; was aber unſichtbar iſt, das iſt ewig.

Zur Erwägung dieſer Wahrheit und der daraus flieſſenden Folgen, wie uns ſolche die letzten Geſinnungen Jeſu Chriſti in den Tagen ſeines Leidens und Sterbens lehren, haben wir den künftigen ꝛc.

Gepr. Ebräer 2. V. 9 — 13.

Am Büßtag vor Oſtern.

den 2ten April 1790.

Die ſieben Worte, die unſer Erlöſer am Kreuz ausſprach, ſind, wie alle Reden und Handlungen ſeines Lebens, ein Spiegel der Denkart, in welcher ein Chriſt leben und ſterben ſoll. Er betete zu Gott ſeinem Vater um Vergebung für ſeine Feinde: denn ſie wußten nicht, was ſie thaten. Mit kindlichem und freundſchaftlichem Schmerz empfahl er dem Freunde ſeine verlaſſene Mutter, der Mutter ſeinen beſten Freund. Er tröſtete den reuigen Sünder, der an ſeiner Seite ſtarb, und verſicherte ihm zuverſichtvoll die nahe Ruhe des Paradieſes. Und ob er ſich gleich von Gott verlaſſen fühlte: ſo hielt er dennoch feſt an ihm, in Zutrauen und Gebet. Und obgleich alle Menſchen ihn verließen, und ſeine lechzende Zunge von keinem irdiſchen Trank mehr erquickt werden konnte: ſo ſtärkte ihn bald das große Wort der Vollendung: Es iſt vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände, und als er das geſagt hatte, entſchlief er.

Auch hier, in den entſcheidendſten Augenblicken ſeines Lebens, hat er uns ein Vorbild gelaſſen, mit welchen

Geſinnungen wir an Gott glauben, unſer Schickſal anſehen und dulden, unſre Laufbahn vollenden ſollen; mit welchen Geſinnungen wir das Menſchengeſchlecht, die Unſern, unſere Freunde und Feinde anzuſehen, und woher wir Troſt zu ſchöpfen haben, wenn nichts Sterbliches weiter uns tröſten kann. Um aber mit dieſem gefaßten Muth und in dieſer göttlichen Weisheit ſterben zu können, müſſen wir ſie aus der Religion Chriſti lebend erlernet und geübt haben; ſie muß uns von Gott ſelbſt, als das Ebenbild ſeines Sohnes angebildet ſeyn: denn wie wir leben, ſterben wir und wie wir ſterben, gehn wir in jene Welt über u. ſ. f.

Gepr. 1 Petri 2. V. 19 — 25.

Bußtag.

den 7ten December 1792.

Mehrmals hat unſer Erlöſer über die gegenwärtigen und zukünftigen Unordnungen und Abwechſelungen der Zeit die Seelen geſtärkt und gewarnt. Sein Leben gieng nahe voraus dem Sturz Judäa's, und ſeine Religion ſelbſt ſollte eine groſſe Umwandlung der Völker bereiten. Mitten in dieſen Fluthen den Seinigen einen ſichern Fels zu gründen, mitten in dieſen Stürmen ihnen eine hohe Ruhe, einen heitern Himmel, eine hoffnungsvolle fröhliche Ausſicht zu ſchaffen, war inſonderheit in den letzten Tagen ſeines Lebens ſein groſſer Zweck, ſein menſchenfreundliches Beſtreben.

Und wo war dieſe Höhe voll Heiterkeit und Freude? Wo war dies Reich Gottes voll Zuverſicht, Troſt und Friede? Nicht hie oder da iſt das Reich Gottes, ſprach er; ſondern in euch. Faſſet eure Seelen mit Geduld: hütet euch vor Beſchwerniſſen des Herzens durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, niedrige Sorge, Geiz und Kleinmuth: ſeyd wacker und aufmerkſam, treu in eurem Beruf, nicht übermüthig gegen eure Mitmenſchen, ſondern beſcheiden. Uebrigens habt Glauben an Gott, wachet und betet. Wer beharret wird ſelig. — —

Gepr. über Jeſaiä 57. V. 15 — 21.
Gepr. über Lucä 12, V. 35 — 48.

Bußtag,

den 6ten December 1793.

Der allgemeine Buß- und Bettag eines Landes muß zu unſrer Zeit ein Tag der tiefſten Demüthigung für Jeden ſeyn, dem die Noth der Menſchheit am Herzen liegt. Wie viel Unglück iſt auf der Erde! wie viel Gräuel geſchehen in unſern Tagen! Thränen fließen, Menſchenblut fließt! Völker werden zum Tode geführt, Völker ſind in Erbitterung gegen einander. Verrath, Mord, die grauſamſten Ungerechtigkeiten, Wuth und Wahnſinn herrſchen unter den Menſchen, die Religion wird mit Füßen getreten, und jede Gräuelthat ſcheint nur ein Anfang zu mehrern Gräueln.

Hier erhebe ſich die Stimme aller Rechtſchaffenen zu dem Gott der Gebet erhöret, der das Toben der Völker mit Einem Wink ſtillen, und die Wuth der Frevler durch Einen Anblick vernichten kann, zu dem Gott, der jeden Unſchuldigen kennet, jeden Unterdrückten, Verwundeten, Gefangenen, Seufzenden höret; zu dem Gott, der Uns ſo gütig verſchonet, und tauſend unverdiente Wohlthaten uns erzeiget; zu dem Gott, der der große Haushalter der Welt iſt und auch das frechſte Böſe zum Guten lenket. —

Gepr. über Pſalm 65. V. 2 — 8.
Gepr. über 2 Petr. 3. V. 9 — 14.

Bußtag.

den 2ten December 1796.

Auch dieſes Jahr endet noch in Jammer und Sorgen. Die Blutſtröme des Kriegs ſind noch nicht verſiegt; die Thränen der Leidenden noch nicht getrocknet. Was für ein trauriges Verzeichniß von menſchlichen Thaten ſteigt mit dem ſcheidenden Jahre zum Richter der Welt hinauf! Und welche Verhängniſſe ſteigen mit dem künftigen Jahre zu uns hernieder?

Welche es auch ſeyn mögen; es ſind Rathſchlüſſe der Vorſehung, die, indem ſie ſtraft, zugleich warnet und lehret; die, indem ſie jenen züchtiget, dieſen nachſehend verſchonet, beide beſſern will und mütterlich liebet.

Doch nicht im Buche der göttlichen Rathſchlüſſe; ſondern im Buch unſers Lebens, im verborgnen Verzeichniß unſrer Geſinnungen und Thaten, in unſerm Gewiſſen wollen wir nachforſchen und fragen: weſſen wir werth ſind? wie wir die genoſſene Verſchonung anwandten und anzuwenden gedenken? was für ein Schickſal wir uns nach unſerm innerſten Bewußtſeyn, in dieſer und jener Welt bereiten?

Für manchen iſt das vergangene Jahr das letzte ſeines Lebens geweſen; für andere wird es das zukünftige ſeyn; alle ſind wir wandernde Schatten auf Erden. Nur unſer innigſtes Bewußtſeyn, als unſre wahre Geſtalt, nehmen wir, mit Allem, was es als ein voller Keim in ſich trägt, in jene Welt hinüber.

Gepr. über Klaglieder Jer. 3. V. 37 — 41.
Gepr. über Galat. 6. V. 8 — 10.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 6ten April 1798.

Wenn der Glaube an Jeſum Chriſtum, den Heiland der Welt, uns *Religion* ſeyn ſoll: ſo muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, ſondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend-aufmunternde, tröſtende *Gewißheit* werden, nach deren Regel wir handeln, an welche wir uns lebend und ſterbend halten. Im Leben und im Tode Jeſu muß uns eine Wahrheit erſcheinen, die uns über uns ſelbſt und über unſer Geſchlecht Aufſchluß, Ermahnung, Warnung und Zuverſicht giebt, die uns demüthiget, um uns zu erfreuen und zu veredeln, die uns alſo wirklich mit Gott ausſöhnet: *Jeſus der Gekreuzigte*, ſagt Paulus, *iſt uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Herrlichkeit, zur Heiligung und zur Erlöſung.*

Und wenn der Glaube an Jeſum uns Lebenslang dieſe *Religion des Herzens*, die Bildung unſers innern Sinnes nach ſeinem verdienſtvollen und lehrreichen Vorbilde ſeyn ſoll; wie angelegentlicher muß uns dieſe Religion an dem Tage werden, der ſein heiliges Leben ſchloß, und für die Zukunft ſo große Folgen bereitete! Jeder Umſtand ſeines Todes, jedes letzte Wort, das Chriſtus ſagte, vor Allem ſein unerſchüttertes Zutrauen zu Gott in der Gewißheit ſeiner guten Sache, ſeine Sanftmuth und ſich ſelbſt aufopfernde Menſchenliebe ſprechen zu uns vom Kreuz, um im Leben und im Tode *Religion unſers Herzens*, d. i. unſre Regel und Gewißheit, unſer Vorbild und Troſt zu werden. Zu Erwägung ꝛc.

Gepr. 2 Cor. 5. V. 14 — 21.

Bußtag,

den 6ten December 1799.

Unter den mancherlei Fehlern, denen die Menſchen zu ihrem eigenen Schaden nachhängen, iſt die *Vermeſſenheit* ihres Urtheils, mit welcher ſie über göttliche und menſchliche Dinge richten, nicht der geringſte. Statt über ſich ſelbſt zu richten und die Beſſerung der Welt in ihrer eigenen innern Werkſtätte anzufangen, verdammen ſie andre, wiſſen jeder Widerwärtigkeit, die andern begegnet, eine Urſache in ihrer *Schuld* auszufinden und alle Verhängniſſe als *verdiente Strafgerichte* zu erklären; dagegen ſie über ihre eigne, oft ſich ſelbſt zugezogne Leiden murren, die ihnen zukommenden Warnungen und Winke der Vorſehung verachten, und über alles was ihnen im Lauf der Dinge nicht recht iſt, den höchſten Regierer der Welt eben ſo frech als thöricht anklagen.

Da dieſe anmaßende Denkart, dies ſelbſtſüchtige und feindſelige Gemüth, das ſich ſelbſt nicht genug ſchmeicheln, für ſich nie zu viel begehren kann, über andre aber deſto unglimpflicher und tyranniſcher aburtheilet, eine wahre Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts iſt, die den Beurtheilten zuerſt, bald aber auch den Beurtheiler ſelbſt verwundet; da es überhaupt wenig frechere Reden giebt, als die man unter dem Namen der Strafgerichte Gottes oder der Beſchwerden gegen die Vorſehung zu führen pflegt: ſo wird ſowohl zu Beherzigung dieſer liebloſen Thorheit, als zur Stärkung des Gemüths in Grundſätzen der Billigkeit und Liebe, in Zufriedenheit und Dank gegen Gott für jede unverdient genoſſene Güte und Wohlthat der vorgenannte Bußtag alſo begangen werden.

Gepr. über Predig. 5 V. 1 — 7.
Gepr. über Luc. 13. V. 1 — 9.

Bußtag,

den 5ten December 1800.

In den Geſetzen Moſes war nach ſiebenmal ſieben Jahren ein Jubeljahr als eine Feſtzeit des Danks, der brüderlichen Barmherzigkeit und einer allgemeinen Landesfreude angeordnet; ja ſogar jedes ſiebende Jahr, ſo wie jeder ſiebende Monat und Tag wurden, jeder in ſeiner Weiſe, mit Erinnerungen dieſer Art begangen; daher dieſe Zeiten auch von Jubel und Dank, von Ruhe und Freiheit, von Erlaß und Milde den Namen führen. (3 Moſ. Kap. 23. 25. 5 Moſ. 15. 16.) Außer menſchlichen und bürgerlichen Zwecken ſollten ſie die Hoffnung eines Zuſtandes höherer Glückſeligkeit und ein Streben nach demſelben durch gemeinſchaftliche Güte und Theilnehmung anfachen; ſie ſollten das große Jubeljahr vorbereiten, auf welches die Propheten wiederholt weiſen, und das Chriſtus ſelbſt frohlockend ausrief. (Luc. 4. 17 — 21.)

Wir gehen dem Anfange eines neuen Jahrhunderts unter Gottes Leitung entgegen! Der letzte Bußtag, den wir im alten Jahrhundert erleben, ſollte alſo ein Tag der Zubereitung zu einer neuen Zeit, ein Tag der allgemeinen Entſündigung und Verſöhnung, des demüthigſten Danks für alle genoſſenen Wohlthaten und eines erneuten reifen Entſchluſſes ſeyn, ins neue Jahrhundert würdig zu treten. Alle Vergehungen und Nachläſſigkeiten, deren Folgen wir empfinden, böſe Gewohnheiten, und was mehr iſt, Schlechtigkeiten der Denkart und Lebensführung, Unredlichkeit gegen ſich und andre, Ehrloſigkeit und Untreue, Härte und ſelbſtiſches Weſen, Betrug und Niederträchtigkeit, ſollten wie unreine Kleider abgeworfen werden, um mit einem reinen Gewande des Herzens und der Sitten im neuen Jahrhundert zu erſcheinen. Ja verſöhnt, vergütet ſoll jedes begangene Unrecht werden, damit es ſich nicht in der kommenden Zeit ſiebenfach räche. Neue Menſchen fodert ein neues Jahrhundert, damit es ein Jubiläum gemeinſchaftlicher Wohlfahrt werde. — —

Gepr. über Pſalm. 51. V. 8 — 16.
Gepr. über Röm. 13. V. 11 — 12.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 3ten April 1801.

Glauben und Liebe.

Die ſchönſten Worte werden oft am ſchnödeſten gemißbraucht. So beklagt es ſchon *Luther* ſelbſt, daß der Grundſatz des *Glaubens*, des *Glaubens an Chriſtum auf ſeinen Tod und auf ſein Verdienſt* mißverſtanden und falſch angewendet werde. „Darum „kann keiner, ſagt er, wenn er nicht wohl zuvor geübt „und verſucht iſt, vom Glauben recht lehren, und die „Gerechtigkeit der Werke tadeln und verwerfen. Niemand „weiß, wie groß es Iſt, *Gott allein trauen*, als „wer es anfängt, und mit Werken verſucht. Es iſt kein „höher Ding auf Erden zu wiſſen, als *Glauben* und „*Liebe*, alſo daß ich auch nichts anders zu predigen „weiß.“

„Es iſt unmöglich, *Werke vom Glauben* ſcheiden, „ja ſo unmöglich, als Brennen und Leuchten mag „vom Feuer geſchieden werden. Glauben feiert nicht. „Laſſet euren Glauben herfürbrechen für den Leuten, daß „er dienſthaftig, ſchäftig, kräftig und thätig ſey, viel „gute Werke thue, nicht faul und unfruchtbar bleibe. „Ihr habt ein gut Erbe und guten Acker; ſehet aber zu, „daß ihr nicht laſſet Diſteln und Unkraut darauf wachſen.“

„Der Glaube muß ſich ſo beweiſen, daß wenn es „zum Treffen kommt, da du mußt den Kopf herhalten oder „der Tod herkommt, daß du könneſt einen Trotz haben „und beſtehen. Denn da wirds gewißlich nicht lügen „noch trügen, ſondern Einer da ſeyn, der dir wird zuſprechen, „deinen Glauben auf die Probe legen und verſu-

„chen, ob er rechtſchaffen ſey? Da wird denn der
„*ledige hohle* Glaube nicht gelten; denn es wird ſich
„finden, daß er nichts *gethan*, noch die Liebe *beweiſet*,
„ſondern iſt neidiſch, häſſig, ſtolz, geizig geweſen,
„und hat nur den Namen geführet. Das wird alles her-
„vormüſſen, und ſich nichts verbergen laſſen."

„Der Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu
„thun ſeyn, ſondern ehe man fragt, hat er ſie gethan,
„und *iſt immer im Thun*. Der Glaube iſt nicht ein
„müßiger fauler *Gedanke*, ſondern eine lebendige thätige
„*Kunſt*; nicht ein *ſtillliegend* und *feiernd* Ding,
„ſondern ein lebendig *unruhig* Ding, gehet entweder
„hinter ſich, oder vor ſich, lebet und ſchwebet. Und
„wenn das nicht geſchicht, ſo iſt es kein Glaube, ſondern
„ein *todter Wahn*, im Herzen von Gott."

„Der *Glaube* iſt Regel, Maas, und Meiſter der
„*Liebe*, Oberherr über alle Gaben, die wir haben.
„Der Glaube iſt der Baum; die Werke das Land, die
„Früchte. Den Glauben muß ich hinein und hinauf
„zu Gott bringen, die Werke heraus und hernieder zu
„dem Nächſten. Der Glaube *nimmt* von Gott, die Liebe
„*giebt* dem Nächſten. Der Glaube bringt und giebt dir
„Chriſtum zu eigen mit allen ſeinen Gütern; die Liebe
„giebt dich deinem Nächſten mit allen deinen Gütern.
„Der Glaube empfängt gute Werke Chriſti; die Liebe
„thut gute Werke dem Nächſten. Der Glaube führt den
„Menſchen von den Leuten hinein zu Gott, die Liebe führt
„ihn heraus zu den Leuten. Alſo treibet der Glaube die
„Liebe, und die Liebe mehret den Glauben. Durch ihn,
„der uns Erben macht, aller göttlichen Güter, ſind wir
„*Gottes Kinder*; aber *Götter* ſind wir *durch die*
„*Liebe*."

Der Gedächtnißtag unſers **Helden im Glauben und in der Liebe** wird mit Gebet und innerer Selbſtprüfung alſo begangen werden, u. ſ. f.

Gepr. über Ebräer 10, V. 16 — 24.

Bußtag.

den 4ten December 1801.

Wie die ſicherſte Kunſt und Wiſſenſchaft auf **Lehre und Erfahrung** beruhet, ſo der **Glaube an die Vorſehung Gottes**, Er die Lebenswiſſenſchaft, die Kunſt aller Künſte. Oft werden wir in der Schrift darauf gewieſen, den Spuren der Vorſehung Gottes in unſerm oder Andrer Leben nachzuſpähen, ſie Uns und den Unſern mit einzudrücken und daraus Lehre und Troſt, Aufmunterung und Warnung für unſer Herz zu bilden. Im Kleinen und Großen nehmen wir ſodann einen uns nahen, mit unſerm Anliegen vertrauten Geiſt gewahr, deſſen Gedanken uns vorgiengen und ſtets höher und tiefer als die Unſern waren, deſſen Freundes Hand uns oft auch ohne unſer Wiſſen rettete, und wo wir ins Dunkle traten, zuvorkommend ſich uns zur Führerin anbot.

Erinnerungen ſolcher Art aus lebendiger Erfahrung zurückkehrend, öffnen unſer verſchloſſenes Herz; ſie zeigen uns eine lichte Bahn auch im dunkeln Thale. Aus den bitterſten Vorfällen, die wir überſtanden, bereiten ſie uns eine ſtärkende Arzney und machen den Schauplatz unſres Lebens, ſo klein und verborgen er ſey, ja die Welt um uns mit allen ihren Zufällen, **heilig**. Denn Freund und Feind, das Kleinſte wie das Größeſte weiß die Vorſehung zu ihrem Zweck zu gebrauchen; ja Eins ohne das Andre hätte ihren Zweck nicht erreicht.

Nebſt ſo vielen Exempeln der Vorſehung, die in der Schrift uns zur Lehre, zur Aufmunterung und in ihren Fehlern zur Warnung da geſtellt ſind, iſt das Pſalmbuch gleichſam die lebendige Stimme des Glaubens an die Vorſehung, mit Benutzung und Anwendung großer Beiſpiele der Providenz für unſer Herz und Leben. Und da wir in dieſen Pſalmen mancherlei Stimmen, der Zutrauenden, der Hoffenden, des Troſtes, und des Triumphs nach überwundener Angſt, gegenſeits auch die Stimme der Zurechtweiſung, hören; ſo wird uns, wie Luther ſagt, „das Pſalmbuch ein „treflich ſchön Buch, ein Schatz und Reichthum, ja aller „Heiligen Büchlein. Man ſiehet ihnen ins Herz, darinnen man denn jetzt in Anfechtungen wie in den Tod, ja „wie in die Hölle, jetzt nach der Errettung, wie in ſchöne „Gärten, ja wie in den Himmel, ſiehet, wie herzliche „Blumen darinn aufgehn von allerlei ſchönen, fröhlichen „Gedanken gegen Gott und ſeine Wohlthat. Wie man „wünſchen ſollte, daß aus allen Exempeln und Hiſtorien „das Beſte zuſammen gebracht und auf die beſte Weiſe „geſtellet würde, ſo müßte es der einzige Pſalter werden."

Beim Ausgange des erſten Jahres eines angetretnen neuen Jahrhunderts fodert uns ſchon der Lauf der Zeiten zu der erbauenden Betrachtung auf, die Spuren der Vorſehung in unſrer und andrer Leben dankbar, demüthig, reuig, Glaubens- und Hoffnungsvoll aufzuſuchen und ſolche uns und den Unſrigen zu wiederholen; öffentlich wird am vorgenannten Buß- Bet- und Dank-

Mag dieſe Erwägung nach folgender Anleitung geſchehen, u. ſ. f.

Gepr. über Pſalm 33. V. 1 — 22.
Gepr. über Sirach. 2. V. 10. — 23.

Am Bußtage vor Oſtern.

den 16ten April 1802.

Der Wunſch, auch nach dem Tode in andern Menſchen fortzuleben, iſt unſerm Gefühl eingepflanzt. Je edler ein Menſch denkt, deſto verſtändiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel iſt die beſte Weiſe die, da wir nicht etwa bloß in Geſchlechtern oder dem Namen nach, ſondern durch Wirkungen unſers Lebens, in andern Menſchen und durch ſie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. B., die wir ihnen gaben, unſer Beiſpiel, das auf ſie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweiſe, an welche wir ſie gewöhnten, die beſſern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anſtalten, die wir zur Form ihres Verſtandes und ihrer Sittlichkeit, zu Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten; ſo lange ſie dauren, ſo lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unſerm Geiſt, ſie richten unſern Sinn aus und erfüllen den edelſten Theil von uns, unſern beſten Willen, den ſie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf ſolche Weiſe im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, ſind unſterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; ſie verewigen uns wie Pflanzen des Paradieſes auf die wohlthätigſte, menſchliche Weiſe.

Nothwendig gehört hiezu, daß um in Andern geiſtiger Weiſe fort zu leben, wir irdiſcher Weiſe uns ſelbſt weniger leben, daß wir uns entſagen, verläugnen und hingeben lernen; wie ein Licht, das für andere leuchtet, und ſich ſelbſt ſtill glänzend verzehret.

Der Stifter unſerer Religion war dieſes würkſamen Andenkens für die Menſchheit voll; ſonſt wäre er nicht Erlöſer der Menſchen, nicht Stifter ſeiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er ſein Leben hin und ſprach: „Das Samenkorn muß erſterben; alsdann bringt es Früchte.“ Heiter traute ers der Vorſehung zu, daß, wenn er gleich in ſeinen letzten Augenblicken von ihr verlaſſen ſchien, dennoch ſein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er ſich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, ſeines Lebens ſchönſte Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben als durch ſeinen Geiſt, durch thätige Geſinnungen und Beſtrebungen, durch ſeine ganze wohlthätige Handlungsweiſe. Er in ihnen; ſie in ihm ſollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Weinſtock. In dieſen Hoffnungen ſchied er von ihnen, und ſprach, da ſie ihn wiederſahn: „Lehret die Völker halten, was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch.“

Damit der Sterbetag Chriſti durch Erweckung ſolcher Geſinnungen, die das wahre Chriſtenthum ſind, zu einem

Tage des Lebens werde, wird derſelbe nach folgender Anweiſung begangen werden u. ſ. w.

Gepr. über Joh. 17, 20 — 26. Offenb. Joh. 1, 4 — 6.

Bußtag.

den 3ten December 1802.

Wiedergeburt und **Erneuung** nennet die Schrift den ſeligen Zuſtand, in welchen ihn Buße, Glauben und Religion verſetzen ſoll; Wiedergeburt und Erneuung, das iſt, **Verjüngung**. Mit immer neuer, jugendlicher Kraft ſoll der Chriſt jedes Gute wollen und ſobald ers will, üben und thun; mit neuen jugendlichem Muth ſoll er jede Sprachheit an ſich beſiegen, böſe Grundſätze und Gewohnheiten wie alte befleckte Kleider wegwerfen, und bei jeder beſſern Einſicht **an Geiſt und Herz neu werden.** Einem erweckenden Morgen ward das Chriſtenthum verglichen, als es aufgieng; „Die Nacht iſt vergangen, riefen die Stimmen; laſſet uns aufwachen vom Schlafe der Trägheit und Finſterniß, und in hellen neuen Gewanden am Licht des Tages thätig und nützlich werden.“

Was die Stimme Chriſti und der Apoſtel riefen, rufet uns das Wort Gottes an jedem Tage, bei jedem Jahreswechſel, bei jedem neuen Werk und Geſchäft des Lebens zu: „Es ſey dir ein **neues** Werk, ein **neues** Jahr, das dir auch **neue Lebenskräfte** fördert.“

Mit jedem Morgen wird uns die Gnade des Ewigen neu; jede Führung und Prüfung giebt uns neue Anſichten der Dinge und fordert neue Kräfte in uns auf. So ſoll auch jedes Erkenntniß unſerer Fehler neue Vorſätze in uns erzeugen, voll Lehre, voll Warnung; jedes Gute, das uns gelang, weil Gott es durch uns that, ſoll in uns die ausſtrömende Quelle eines neuen vielfachen Guten werden, wo wir jede Handlung der Liebe ſo thun, als ob wir ſie zum erſtenmal thäten, mit ganzer jugendlicher Luſt und Neigung. Der alte durch Lüſte und Irrthum verdorbene Menſch ſoll aus unſerm Herzen und Leben hinaus; als Wiedergeborne und Erneuete, d. i. als Verjüngte, Geſundgewordene, Halb-Gereinigte ſollen wir täglich vor Gott in einem neuen Leben wandeln.

Daß hierdurch in unſer Herz Seligkeit, in unſere Bekümmerniſſe Troſt und Hoffnung, auf unſere Lebensbahn Muth und Freudigkeit komme, ſagt Jedem ſein Herz: denn wie traurig iſt die Geſtalt einer veralteten und verwelkten Seele, eines erſtorbenen Gemüths, eines Lebens ohne guten Willen, ohne Muth und Hoffnung! Ein Schlummer iſt es in Todtengrüften, unter modernden Gebeinen. Wo Gottes Geiſt wehet, keimt und erſtehet neue Kraft, junges Leben. — —

Gepr. über Römer 13 V. 11 — 14.
Gepr. über Epheſer 4. V. 17 — 24.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 18ten April 1803.

Das Bekenntniß Jeſu vor ſeinem Richter: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme," das Paulus ein gut Bekenntniß nennt, druckt das Siegel wie auf das Leben und den Charakter Chriſti überhaupt, ſo beſonders auf ſein Betragen beym Ausgange ſeines Lebens. Dort gab es ihm Freudigkeit zu lehren und zu handeln; hier erhob es ihn über Schmerz und Schmach, zu jener heitern Gemüthsruhe, die vor ſich ein Paradies, eine ausgeſtreute Saat des Guten hinter ſich ſah.

Das Gefühl, daß man ſeinem Beruf, wozu man geboren und in die Welt kommen iſt, rechtſchaffen nachgelebt und dabei das Zutrauen auf eine heilige, in den Herzen aller Rechtſchaffenen wiedertönende Wahrheit, ſie geben eine Geſinnung, ſehr verſchieden von der, die ſich wendet und hinausgeht mit der Frage: „Was iſt Wahrheit?“ Wem nemlich Wahrheit und Lüge gleichgültig ſind, wer beide von einander zu unterſcheiden entweder nicht Luſt oder nicht Kraft genug hat, mithin einer innigen Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit nicht fähig, oder, wie Chriſtus ſpricht, nicht aus der Wahrheit iſt; wo anders, als in unſeligen Gegenden des Irrthums und Zweifels, der Ungewißheit und Scheinwahrheit, der Lüge und Halblüge, endlich wohl gar des ſchändlichſten Betruges, mit dem man Gott, ſich ſelbſt und andere zu hintergehen gedenkt, kann er zurückbleiben? Welche Beruhigung und Sicherheit im Leben und im Tode, kann eine Gemüthsart haben, die wie ein unruhig Meer, von ſtürmenden Winden bewegt, jedem der ſich ihm vertraut treulos, einher ſchwankt, und ſpricht: „Was iſt Wahrheit?“

Dagegen wer aus der Wahrheit iſt, hat einen Felſengrund in ſich, und kennet in andern die Stimme der Wahrheit. Von ſichern Grundſätzen geführt, treu der Ueberzeugung, nach welcher er handelt, iſt ihm die kleinſte Unredlichkeit ſeines Charakters um ſo mehr zuwider, als er auf den leiſeſten Vorwurf hierüber merkt, und deſto mehr ſich am Sonnenlichte der ganzen Redlichkeit freuet. Einverſtanden mit allen reinen Seelen, ja mit Gott und der ganzen Natur, (denn ſie ſind Wahrheit) fühlt er ſchon lebend den hohen Einklang, der nach aufgelößten Zweifeln und Irrungen dort unſer Himmel ſeyn wird.

Gepr. über Joh. 18. V. 33 — 38.

Zwei Kirchengebete.

Von vielen Kirchengebeten, welche Herder bei beſondern Veranlaſſungen, bei freudigen oder traurigen Begebenheiten des fürſtlichen Hauſes, und auch während des Krieges, vorzuſchreiben hatte, ſtehen hier zur Probe das von 1792 beim Anfang des Revolutionskrieges, und eines aus etwas ſpäterer Zeit.

Nach dem allgemeinen Kirchengebet zu verleſen.

Nachdem auch das Deutſche Reich gegen eine benachbarte Nation, die innerhalb ſeiner Gränzen mit den verderblichſten Grundſätzen, zu Zerrüttung aller Religion und Ordnung, Gewaltthätigkeit, Raub und Unterdrückung ausübet, den gerechteſten Krieg hat erklären müſſen; einen Krieg, der für das Eigenthum und die Sicherheit jedes friedfertigen Bürgers, und nicht nur für die Rechte der Regenten, ſondern für die Rechte der Menſchheit ſelbſt geführt wird, daß dieſe nicht zu wilden Thieren ausarte: ſo rufen wir den höchſten Beherrſcher aller Dinge, von dem jedes Glück menſchlicher Unternehmungen abhängt, demüthig und inbrünſtig alſo an:

Herr, unſer Gott, du ewiger Haushalter der Welt, du Stifter und Erhalter aller guten Ordnung, der du den

Menſchen zu ihrer Wohlfahrt Geſetze gegeben, und auf die heilige Beobachtung dieſer Geſetze das Glück und die Sicherheit ſowohl einzelner Bürger und Familien, als ganzer Länder und Staaten gegründet haſt; ſchaue erbarmend herab auf die Verwirrung, Noth und Gefahr der Völker, die ein frecher Geiſt der Ungebundenheit in Taumel und Unglück geſtürzt hat. Bringe die Verirrten zurück zur Kenntniß ihres eigenen Beſtens; und ſteure dem Verderben, das von ihrer Verblendung auf andere unſchuldige Menſchen ausgeht. Segne alle Mittel, erleuchte und ſtärke alle Ordnung- und Friedliebende Perſonen, die dieſem Gräuel einer allgemeinen Zerrüttung ſteuern. Und da leider auch, um dieſer wilden Flamme Einhalt zu thun, Menſchenblut vergoſſen werden muß, und an der ganzen weſtlichen Grenze Deutſchlands Deutſche Heere, unſere Beſchützer und Brüder, für unſre Sicherheit und Religion, ja für die Aufrechthaltung aller Ruhe und bürgerlichen Ordnung kämpfen: ſo ſegne die Waffen unſrer Beſchützer und Freunde, daß ſie das einbrechende Uebel fern von uns treiben, ja wo möglich erſticken und in ein Gutes verwandeln. Erwecke in allen Heeren unſers Vaterlandes Deutſchen Muth und Deutſche Treu; ſtärke ſie mit Kraft; und mache ihre Namen, ſo wie durch Tapferkeit und Klugheit, ſo auch durch Verſchonung und Großmuth berühmt und beliebt bei den Völkern. Da auch dein Knecht, **unſer gnädigſte Fürſt und Landesherr**, in eigner Perſon thätig an dieſem Krieg Theil nimmt: ſo bitten wir Dich, o Herr, beſchütze ſein uns theures Leben; Dein Auge wache über Ihn, und beglücke jede ſeiner Unternehmungen, daß nach erfochtenem Frieden Er mit Ruhm und Freude als ein Vater zu ſeinen Kindern wiederkehre. Allenthalben, o Gott, knüpfe, ſelbſt durch die traurigen Erfahrungen unſerer Zeiten, die Gemüther der Unterthanen und Obrigkeiten in Liebe und Zutrauen an einander, ſo daß unſerer Nation in allen Ständen die alte Tugend ihrer Vorfahren, Redlichkeit und Treue, aufs neue werth werde, und ſie ſich jetzt neuer Verdienſte um die allgemeine Freiheit und Sicherheit Europa's rühmen und freuen möge. Auch aus dem Uebel, o Herr, bringeſt Du Gutes, aus Nacht und Verwirrung führeſt Du Licht und Ordnung hervor; Du wirſt es thun auch in dieſem Gedränge der Zeiten, und wir werden Dir dafür (gieb, daß es bald geſchehe!) mit Freuden danken. Erhöre unſer Gebet um Deiner Güte willen. Amen.

Bei noch fortwährendem blutigen und verwüſtenden Kriege bitten wir den Allbarmherzigen um die Beendigung deſſelben und die Gewährung eines heilbringenden Friedens, im Namen Jeſu Chriſti.

Herr unſer Gott, du Liebhaber der Menſchen, verzeihender gütiger Vater, dein Auge ſiehet die Auftritte des Jammers, die Gräuel der Verwüſtung, die der menſchenfeindliche verderbende Krieg Jahrelang veranlaßt hat. Du höreſt die Seufzer der Armen und Kranken, der Verwundeten und Verjagten; das Flehen der Betrübten und Leidenden kommt vor dich. Die Blutſtröme, die vergoſſen, die Thränen, die erpreßet ſind, rufen zu dir von der Erde; dein Herz fühlet die Noth jedes Unglücklichen und Bedrängten. Erbarme dich, Vater der Menſchen und ſteure dem Verderben; ende die Zwietracht unter den Völkern, die ſo viel Sünden, ſo viel Elend und Jammer bereitet. Lenke die Herzen der Menſchen zum Erbarmen, zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Frieden. Segne alle gerechte und gute Mittel, die dieſen Frieden befördern und verleihe den Bemühungen derer, die mit Rechtſchaffenheit daran arbeiten, einen glücklichen Fortgang. Herr, der du alle Begebenheiten der Welt, der du Glück und Unglück, Sieg und Gewalt, ja die Herzen der Menſchen ſelbſt in deiner Hand haſt und ſie wie Waſſerbäche leiteſt; laß aus dem Dunkel der Zeit, das uns umgiebt, ein erfreuendes Licht, und aus ihrer grauenvollen Verwirrung Ordnung und Ruhe hervorgehn, daß Wahrheit und Gerechtigkeit ſiege, daß Güte und Treue einander wieder begegnen. Beſchütze die Grenzen unſres deutſchen Vaterlandes und laß in den verwüſteten Gegenden deſſelben Religion, Ordnung, Wohlfahrt und Segen bald aufs neue hervorblühn. Du wirſt es thun, gütiger Vater, und wir werden dir (gieb, daß es bald geſchehe!) für den Schutz und Frieden, den du uns gewähret haſt, mit gerührtem und freudigen Herzen danken. Erhöre unſer Gebet um deiner Barmherzigkeit und Güte willen. Amen.

Schriftſtelleriſche Arbeiten.

Nach ſeiner Rückkunſt aus Italien machte Herdern ſeine Amtsveränderung im Conſiſtorium und die neuen vermehrten Geſchäfte, zu welchen er ſich juriſtiſch qualificiren mußte, zuletzt auch ſeine Kränklichkeit und Niedergeſchlagenheit, zu eigenen literariſchen Arbeiten beinahe ganz unfähig, und er war im erſten Jahr beinahe untheilnehmend an allen ſolchen, ihn ſonſt ſo erhebenden Geiſtesgenüſſen.

Zu Oſtern 1791 gab er die zweite Ausgabe der erſten Sammlung der Zerſtreuten Blätter; Oſtern 1792 die vierte Sammlung derſelben heraus. Zwiſchen Weihnachten 1791 und Oſtern 92, gerade in den Monaten, wo er an der großen Krankheit unter den heftigſten Schmerzen darnieder lag, legte er, in den heiterern Stunden, dieſe Blätter zum Druck zuſammen, und ſchrieb die meiſten im Krankenbett.

1793 erſchien die fünfte, 1797 die ſechste Sammlung derſelben.

1793: Ueber Auferſtehung und über die Gabe der Sprachen; 1795 die Fortſetzung dieſer kleinen Schriften, in 5 Theilen, unter dem allgemeinen Titel: Chriſtliche Schriften. *)

1794: den vierten Theil der: Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

1795: die Terpſichore, erſten — 1796, den 2ten Theil.

---

*) Werke zur Religion und Theologie, Th. XI und XII. — (An mich ſchrieb er, Jun. 97: „daß Ihnen Johannes „wohl gethan hat, freut mich; das Buch über den Geiſt, „fürchte ich, wird Ihnen Anfangs nicht ſo ganz gefallen; „aber von Zeit zu Zeit mehr. Was hilft tändeln und halb „ſagen? Unſer Leben iſt ſo kurz; hier müſſen verſchiedene „Wunden tief ausgefeget werden." — In ähnlichen Grundſätzen ſchrieb er 1781 einem gelehrten Freund, dem er das Denkmal auf Leſſing überſchickte: (W. zur Ph. u. Geſch. XIII, 120:) „aber die Vertheidigung Leſſings in Anſehung des Fragmentiſten wünſchte ich gern Ihr beiſtimmendes Urtheil, denn ich weiß, Sie ſtimmen mir bei, und „was ich ſage, iſt ſchreiende Wahrheit. Ich haſſe die feige „Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Gewande „meines Standes: denn ſie ſchadet entſetzlich und macht zuletzt alles Heilige in der Welt unzuverläſſig und verächtlich."

Ueber das Buch vom Erlöſer ſchrieb er an J. P. Richter: (Aug. 96.) „Ueber den Erlöſer möchte ich nur gern drei Worte „von Ihnen leſen: einfältig und wahr, wie das Chriſtenthum „es fordert. Mein Zweck erlaubte mir nicht, die mindeſte „Phantaſie blicken zu laſſen; ich bin ein ſteifer Catholicus und „ſymboliſcher Schriftgelehrter. Um ſo begieriger bin ich zu „wiſſen, wie Ihnen in Ihrem magiſchen Lichte dieſe nackte Darſtellung vorkommt."

Von 1793 — 97: die Briefe zur Beförderung der Humanität, 10 Sammlungen, 5 Bändchen.

1790 und 98: die zweite Ausgabe der 2ten und 3ten Sammlung der Zerſtreuten Blätter.

1799 und 1800: die Metakritik und die Kalligone.

1800: die zweite Ausgabe der Geſpräche von Gott.

1801 — 3: die Adraſtea.

In der letzten Hälfte der 90er Jahre ſchrieb er, auf die Bitten der Herausgeber, verſchiedene kleine Aufſätze in die Horen, die Neue deutſche Monatſchrift, in die Schillerſchen Vieweg'ſchen und Willmann'ſchen Muſenalmanache. *)

* *

Ich füge dieſem Verzeichniß einige Bemerkungen bey:

Aeußerſt anziehend waren für ihn, ſchon bey der Abfaſſung des erſten Theils der Philoſophie der Geſchichte, Nachforſchungen über die Organiſation des Menſchen; der Wunſch, immer mehr Aufſchlüſſe darüber zu erhalten, hat ihn nie verlaſſen, und aufs höchſte intereſſirte ihn Alles, was ihm ſolche verſprach; ſo die Entdeckung des Galvaniſmus,

---

*) S. Zuſatz I.

woher er für die Electricität Aufſchluß erwartete. **Ritter**, den er ſehr hochſchätzte, theilte ihm in den letzten Jahren viele ſeiner Ideen darüber mit. Eben ſo lebhaft intereſſirte ihn unſers großen **Werners** geognoſtiſches Syſtem. Auguſt mußte ihm daſſelbe erzählen. In Aachen, 1802, wo auch **Werner** zu gleicher Zeit mit uns da war, hatte derſelbe die Güte, Herders Wißbegierde zu befriedigen, und ihm mündlich in mehrern Stunden einen Abriß ſeines Syſtems mitzutheilen. Herder hatte eine ausnehmende Freude darüber. Eben ſo intereſſant war ihm C. **Gall's** Syſtem; er ſehnte ſich dieſen Mann ſelbſt zu ſehen, und mit ihm über ſeine Bemerkungen und Schlüſſe zu ſprechen, da ſie in die feinſten organiſchen Geſetze der menſchlichen Natur einſchlagen. C. Gall hat an mehrern Orten, wo er Vorleſungen hielt, Herders mit Hochachtung gedacht und geſagt, daß ihn ſeine Ideen zur Philoſophie der Geſchichte auf ſeine Forſchungen und Entdeckungen geführt hätten. — Herder ſagte oft: „Wenn ich mein eigener Herr „wäre, ich würde mich wo einſchließen und eine Zeit„lang ausſchließlich mit Naturwiſſenſchaften beſchäf„tigen.“

* *

Als er die **Geſpräche über Gott** ſchrieb, lebte er ganz in dieſen ſchönen Gedanken, und ſchrieb das Buch mit der frömmſten Seele, die Gott überall findet und ſich Eins mit ihm fühlet. O welche entzückende Tage, welche erhabene Empfindungen gab uns dies Buch, da ich ihm das Manuſcript vorlas! wie glücklich waren wir auf unſern Spaziergängen, wenn wir mit einander davon ſprachen und er mir meine Fragen darüber beantwortete!

Nach Herders Meinung hat Jacobi in ſeinem: etwas was Leſſing geſagt hat: Leſſing über Spinoza Unrecht verſtanden. Darüber ſprachen Herder und Jacobi ſchon mündlich mit einander, im Jahr 1785 oder 86, da Jacobi in Weimar bei Göthe auf Beſuch war. Herder ſagte damals zu Jacobi: Ich habe mir ſchon lange vorgeſetzt, über Spinoza zu ſchreiben; ich werde es jetzt ausführen, um Spinoza's Idee aufzuhellen. In dieſem beſten, harmloſen Sinn ſchickte er die Schrift über Gott: an Jacobi, vor ſeiner Abreiſe nach Italien. Jacobi ward äuſſerſt aufgebracht und dieſes Buch hat ſpäte noch für Herder bittre Folgen gehabt.

Als er 1800 dieſe Geſpräche zum zweitenmal herausgab, ſtrich er, meines Erinnerns, alles weg, was Bezug auf Jacobi's Meinung über Spinoza hatte: denn was er in der erſten Ausgabe geſagt, hatte ihm bittern Verdruß gemacht. — — Die unwürdige Art, womit man über ihn herfuhr, erlaubte ihm nicht, jenen bekannten Streit über Spinoza weiter zu berühren. *) Er vermied Jacobi's Namen zu nennen.

* *

Der Reiz, Balde's Gedichte zu überſetzen, entſtand glücklicher Weiſe in ihm zu der Zeit, da ſeine Seele durch mancherley Kränkungen verwundet war. Jetzt gab ihm dieſe Arbeit neuen Aufſchwung. Mit einem Genuß, wie er ihn nur an der Urkunde und den Ideen gehabt hatte, war er jetzt in ſeinen Balde verſunken, der ihn durch gleichſinnige Grundſätze und Gefühle ſtärkte; dieſe Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Troſt und Schwermuth zugleich, oft auch einen edlen gerechten Zorn; ſie ſtanden mit ihm auf und giengen mit ihm ſchlafen; ſie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Er vollendete oft nach dem Nachteſſen noch eine Ode, und las mir ſie um 10, 11 Uhr noch vor. Wie glückliche Stunden machten uns dieſe Vorleſungen! Alle Weltbegebenheiten zu Balde's Zeit, die ſich ſo oft verwirrten, ent-

---

*) An Hrn. J. P. Richter: „Hier ſchicke ich Ihnen zum „Pfingſtgeſchenk einen Gott. — Seyn Sie insonderheit „(was auch Ihr Name ſagt) Richter zwiſchen Jacobi und „mir, in Anſehung des Benehmens nämlich, wo ich alles „auch nur von Ferne ihm widrig ſcheinende ausgethan und „getilgt habe. In Anſehung der Meinung über Spinoza's „Syſtem geben wir beide, Jacobi und ich, jedes ſeines Weges, und ich meiner geringen Wenigkeit nach bleibe auf „dem Meinigen noch veſter."

wirrten und wieder verwirrten, giengen wie lebendig ſeiner Seele vorüber — darüber die Stimme ſeines Balde wie aus dem Grabe zu hören, und nun auch die Seinige mit ihm zu vereinigen: dies war für ihn eben ſo ſchmerzhafte als erhabene Empfindungen. — Einzelne in Journale eingerückt, hätten dieſe Oden vielleicht größern Eindruck gemacht; aber nun geſammelt erſcheinend, ſcheinen ſie für das ſo ſehr zerſtreute Publikum ein überfüllter Reichthum geweſen zu ſeyn.

Herr von Retzer in Wien ſchickte Herder'n im Sommer 1796 ein Exemplar von Balde's Gedichten; als Denkmal ſeiner Freundſchaft. (Gerne nenne ich hier dieſen treflichen Mann unſern Freund, der bei jeder Gelegenheit Hochachtung und Liebe für Herder äußerte, auch da er nicht mehr unter den Lebenden war.)

* *

Noch muß ich hier der Arbeit über die Legenden gedenken. Dieſe Epopöen im Kleinen thaten unſerm Herzen wohl und erheiterten uns manche Stunde voll Druck und Trübſinn. Auch bei andern unpartheyiſchen und gefühlvollen Leſern machten ſie den gleichen Eindruck. Er hat ſie aus alten vergeſſenen Büchern genommen: was aber in dieſen oft craß und grell, voll Mährchen und Mönchsabſichten, ohne allen Zweck und Zuſammenhang, ja oft das menſchliche Daſeyn trübend und zerſtörend, in der Erzählung hingeſtellt wird, das ward unter Herders Bearbeitung reinmenſchlich geiſtig, ein eben ſo rührendes als erhebendes Beiſpiel von Vorſehung, Tugend, Gottergebung.

In Weimar wurde bei Anlaß dieſer Legenden über Wunder viel hin und her geredt. Gewiſſe Männer, die uns bisweilen beſuchten, ſtellten den craſſeſten mißgeſtaltetſten Begriff davon auf: „ein „Wunder müſſe ohne allen Zuſammenhang mit der „Gegenwart und dem Natürlichen ſich ereignen; je „weniger es Bezug auf den Menſchen, dem es be„gegne, habe, je fremder und heterogener es alle dem „ſey, was jetzt da iſt, deſto vollendeter ſey es ein „Wunder.“ Es ſchmerzte Herder, eine ſolche Sache ſo ſchief geſtellt, ſo mißverſtanden zu ſehen. Doch ſchrieb er ſpäter noch einige: z. B. die wiedergefundenen Söhne, die wiedergefundene Tochter, und die Freundſchaft nach dem Tode. (Er fand den Stoff dazu 1801 in einem bayeriſchen Dorf, in einem alten Legendenbuch.)

Was auch nach ſeinem Tod (im Deutſchen Merkur 1806) geſagt wurde: „Er habe behauptet, aus „den bibliſchen Geſchichten ließen ſich noch viel ſolche „ſchöne Legenden machen“ — iſt ganz falſch; die in ihrer Einfalt ſo erhabenen Erzählungen und Parabeln des Evangeliums auf eine ſolche Weiſe, ſo zu reden, verſchönern oder für einen verdorbenen Geſchmack genießbar machen zu wollen, daran kam ihm nie ein Gedanke; keine Spur, nicht einmal von einem Verſuch dazu, hat ſich unter ſeinen Papieren gefunden! Nicht mit poetiſchen Zuſätzen ſie zu erweitern, ſondern vielmehr ſie gegen ſolche zu umzäunen, wäre ihm mehr eigen geweſen. *)

* *

Zu Ende der Neunziger-Jahre erſuchte Hartknoch Herdern: in ſeinem Verlag eine Monatſchrift herauszugeben, an welcher mehrere Mitarbeiter, er aber Redacteur ſeyn ſollte. Lange zögerte Herder Ja zu ſagen; indeſſen wurde er von mehrern Seiten dafür angeſprochen, und es gab ſich endlich, daß Jean Paul Richter und der Geheimerath von Einſiedel Mitarbeiter ſeyn wollten. Sie ſollte Aurora heißen. Jetzt wurde in Weimar, ehe noch eine Zeile geſchrieben war, laut und viel von dem Journal geſprochen: (welches doch noch geheim bleiben ſollte!) Von dieſer und jener Seite boten ſich Mitarbeiter an — auch Mitarbeiterinnen. Herder ſah nun, daß ſein Plan auf dieſe Weiſe ſcheitern müßte, erklärte Hartknoch, daß er nicht zum Redacteur eines Journals gemacht ſey, und gab es auf.

Hartknoch, in Verlegenheit, bat ihn nun, ihm

---

*) Im XIX. ſeiner Briefe über das Studium der Theologie hat er ſich deutlich genug darüber erklärt. H.

eine Zeitſchrift allein, in anderer Geſtalt, wie ungefähr die Briefe zur Beförderung der Humanität, in Verlag zu geben. Herder verſprach es ihm, aus Freundſchaft für ihn und ſeinen verſtorbenen Vater, ſeinen Jugendfreund. Sie ſollte eine Ueberſicht des Merkwürdigſten des vergangnen Jahrhunderts enthalten.

Eine große Arbeit übernahm er hiemit; mehr Bücher als zu irgend einem ſeiner Werke mußte er bei ſeiner durch Amtsarbeiten ohnedem ſehr beſchränkten Zeit, dazu leſen. Er fieng auch damals an den Augen zu leiden, ſo daß zum 5ten Stück der Adraſtea ein veränderter Druck genommen werden mußte, damit er die Bogen corrigiren könnte. Mehrmals ſagte er: „mit dem 12ten Stück wolle und müſſe er aufhören, weil andere Arbeiten (Vollendung der Ebräiſchen Poeſie und der Aelteſten Urkunde) ſeiner Pflicht und Neigung näher lägen.“

Eben damals ſtand ihm eine revidirte Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke bevor.

Im Jahr 1799 oder 1800 ſchrieb er die Perſepolitaniſchen Briefe, vollendete ſie aber nicht; er ſuchte hiezu noch mancherley Quellen und Hülfsmittel von auswärtigen Bibliotheken zu erhalten, beſonders von der Göttingiſchen, zu deren Mittheilung ſein alter Freund Heyne zwar ſehr bereitwillig war: aber theils waren die Sendungen ſehr mühſam und koſtbar, theils war er zu ſchüchtern, ſeinen edeln Freund allzuoft mit ſolchen zu bemühen. Auch in der Dresdener-Bibliothek ſcheint er wichtige Beiträge gefunden zu haben: denn da er 1803 von daher zurückkam, war er voll von den Gedanken, im nächſten Winter dieſe Briefe und den 3ten Theil der Ebräiſchen Poeſie zu ſchreiben, damit ſie zu Oſtern 1804 erſcheinen könnten — da verſchwand er aus dieſer Welt!

* * *

Dieſe letzte, Fortſetzung der *Ebräiſchen Poeſie*, lag, wie er oft ſagte, in ſeinen Gedanken ganz fertig, und in ſeiner letzten Krankheit beſchäftigte ſich ſein Geiſt ganz vorzüglich damit.

An die Umarbeitung und Vollendung der *Aelteſten Urkunde* gedachte er in geſunden Tagen oft, ſehr oft, mit Sehnſucht Muſſe dazu zu bekommen und bloß dafür einige Monate die Göttingiſche Bibliothek ruhig benutzen zu können. „Wie will ich mich „bei der Umarbeitung der Urkunde *rechtfertigen*!“ ſagte er oft.

In frühern Jahren war es einer ſeiner Lieblingswünſche, die *Bibel zu überſetzen*: wo nicht alle Bücher, doch die wichtigſten derſelben. Für das Neue Teſtament war ihm Griesbachs Ausgabe eine erwünſchte Vorarbeit. „Sobald Griesbach ſein Buch herausgegeben, ſagte er, ſo gehe ich an meine Bibel!“ Aber

Griesbachs N. T. kam erſt im letzten oder vorletzten Jahr ſeines Lebens heraus.

So hätte er auch den Oſſian nach dem Urtext überſetzen mögen; war auf alles begierig, was über ihn erſchien, und ſprach oft darüber mit dem Schottländer James Macdonald, der ſich eine zeitlang zu Weimar aufhielt.

Den Horaz gedachte er überſetzt und mit Anmerkungen herauszugeben, und etwas ganz Vorzügliches über dieſen Dichter zu liefern. Schon in frühern Jahren machte er den Anfang dazu, und es haben ſich bei fünfzig Oden unter ſeinen Handſchriften gefunden — alle aber, wenige ausgenommen, nur als erſter Entwurf. Später, nach vielen Jahren hatte er durch die Ueberſetzung von Balde's Gedichten (Terpſichore) eine größere Gewandtheit in dieſer Arbeit gewonnen. Was von den Horaziſchen Oden *) gedruckt iſt, iſt doch immer nur als eine unvollendete Probe anzuſehen, womit er ſelbſt nicht ganz zufrieden war.

Von Pindar fanden ſich zehn Geſänge überſetzt, aber auch nur als Entwurf; nur zwei waren ganz ins Reine geſchrieben. **)

---

*) Im XI. Band der Werke zur Literatur und Kunſt; nach der Auswahl des Herrn von Knebel.

**) Der Geſang an die Grazien ſtand zuerſt in den Horen, nun im X. Band, S. 218.

Er ſprach in den letzten Jahren mit Gottfried oft mit Liebe von dieſen Arbeiten, und wünſchte ſich nur Muſſe und eine frohere Gemüthsſtimmung dazu.

Die ſpätere Jüdiſche Literatur intereſſirte ihn ſehr; „o welche unbekannte Schätze liegen noch da!“ ſagte er.

Einzelne Trauerſpiele der Griechen und Shakeſpeare's zu überſetzen, reizte ihn bisweilen. (Mehrere überſetzte Stellen aus dem letztern ſind unter ſeinen Handſchriften.) „Ach wenn ich nur Zeit „Zeit, Zeit hätte!“ wie oft rufte er dies aus! Das Herz wollte ihm oft brechen, daß er ſo vieles in ſich verſchließen mußte.

Zu einer Geſchichte der Poeſie, mit Belegen, hat er ſchon auf der Akademie und nachher immer fort geſammelt. Ueber die Griechiſche Mythologie etwas vorzügliches und vielleicht vollſtändiges zu liefern, war ſeit ſeiner Reiſe nach Italien eine Idee, die ihm nie aus der Seele kam. Die Archäologiſchen Vorarbeiten anderer Gelehrten waren ihm in dieſer Hinſicht ſehr angenehm; „die meiſten, ſagte er aber, „wiſſen nichts mit ihrer Arbeit anzufangen: ſie tragen „nur Materialien zuſammen, ich will davon bauen.“

Den Kirchengeſang in ſeine einfache erhabene Wirkung wieder einzuſetzen, durch ſchöne Melodien chriſtlicher Lieder und durch Kirchencantaten, wünſchte er oft. Aber da das Chor des Gymnaſiums von ei ner gewiſſen Zeit an faſt täglich zu Opernproben und dem Theater gebraucht wurden, ſo war hieran nicht zu denken. Sonſt war dieſes Chor zugleich eine Pflanzſchule künftiger Cantoren des Landes und alſo zu ſeiner Idee ganz geeignet. — — Seine Bibliſchen und Kirchen-Cantaten hat er zum Theil in Bükeburg für den Grafen und die Gräfin, zum Theil in Weimar auf Veranlaſſungen gemacht. Händels Meſſias wurde durch Veranſtaltung des liebenswürdigen Kammerherrn Veit von Sekendorf, einem Kenner und Freund der Muſik, durch die Hofkapelle zu Weimar im Anfang der Achziger-Jahre aufgeführt. Herder überſetzte den Text, und legte die deutſchen Worte, ſo wie ſie im engliſchen Original unter die Muſik paſſen, dem Sinne nach, unter, und die Wirkung war einzig. Der wakere Capellmeiſter Wolf führte die Muſik vortreflich auf. Sie gab Gelegenheit zu der Oſter-Cantate von Herder, die Wolf componirt hat. Händel, Gluk und Mozart hielt Herder immer für die größten Meiſter.

Er ſchrieb noch mehrere Kirchencantaten, die aber nicht in Muſik geſezt ſind. Er wollte einen ganzen Jahrgang von ſolchen verfertigen, wovon noch einige in vollendeten Skizzen vorhanden ſind. *)

An mich, Jul. 93.

*) Vom Catechismus: „Unter allen neuern Catech. die ich „auch gehabt, habe ich keinen ſolchen können und bin bei

So wollte er ein eigenes Chriſtliches Geſangbuch herausgeben, und in daſſelbe die ſchönſten Lieder, vorzüglich aus ältern Zeiten aufnehmen. Er ſelbſt hat gegen 40 Lieder, Geſänge und bibliſche Erzählungen nach und nach gemacht, *) denen es an theilnehmenden Freunden gewiß nicht fehlen wird.

* *

Als er den Aufſatz Iduna für die Horen ſchrieb, **) war er von der Nordiſchen Mythologie ganz erfüllt, und ſprach oft von der Möglichkeit, wie aus dieſer friſch eröfneten Quelle neues Leben und Intereſſe für die deutſche Poeſie geholt werden könnte, da ſie unſerm Land- und Volks-Charakter ſo viel näher ſey; nur müſſe die ächte Mythologie aus der fremdartigen Zumiſchung mit Einſicht und Verſtand geſondert werden. Im X. Stück der Adraſtea giebt der Aufſatz: Zutritt der Nordiſchen Mythologie zur neuern Dichtkunſt, Fingerzeige hierüber; aber er iſt leider unvollendet geblieben.

Bey Anlaß der Preisausgabe des franzöſiſchen Inſtituts über den Einfluß der Reformation, wollte er als Mitbewerber auftreten, und hatte den

---

„Luthern geblieben. Lange hat mich keine Arbeit ſo an ſich „gezogen und veſtgehalten als dieſe.“

*) Im XVI. Theil der Werke zur Literatur und Kunſt.

**) S. d. W. Theil XII, 423.

Plan ſeiner Abhandlung ſchon fertig. „Wenn ich, „ſagte er, auch den Preis nicht erhalte, ſo ſoll's doch „eine hübſche Schrift für Deutſchlands werden.“ Die Ausführung mußte er aufgeben, Zeit und Geſundheit fehlten dazu. *)

Für die Spaniſche Literatur hatte er von jeher beſondere Liebe: „Wie viel goldene Aepfel, „ſagte er, hangen an jenen Bäumen, in jenen Gärten — und ſo verborgen und unbekannt!“ Den Cid überſetzte er im Winter 1802 — 3, und dieſe Arbeit half ihm den damaligen trüben ſchweren Winter durch; eine glückliche Erholung, von welcher ſeine ganze Seele erfüllt war. Seine Rührung, wenn er ihn uns vorlas, war ungewöhnlich; manchen Geſang konnte er aus Bewegung nicht vorleſen, kaum vorleſen hören.

Ach, ich wußte damals nicht, was in ſeiner Seele vorgieng! — Wie hoch er den Cid als Epopöe gehalten hat, ſagt er in der Adraſtea (St. X, S. 242): „In Frankreich hat man den Cid das „erſte tragiſche Sujet genannt; daß er das Erſte „Epiſche ſey, wird ſich zeigen.“ Er gedachte dieſes in einer beſondern Abhandlung zu zeigen. **)

Admetus Haus ſchrieb er zum Theil in dieſein Winter, und vollendete es im Frühling 1803 zu Schneeberg.

---

*) S. Zuſatz 4: einige Entwürfe zu Arbeiten aus dieſen Jahren.

**) S. Zuſatz. 3.

Wenn in Geſellſchaft manchmal von der Gefangenſchaft auf einer Feſtung die Rede war, ſagte er ſcherz- und ernſthaft: „Ich preiſe den Gefangenen „glücklich, wenn er ein gutes Gewiſſen hat und ſich „zu beſchäftigen weiß. Mir könnte man keinen grö„ßern Dienſt erweiſen, als mich einige Jahre auf „eine Feſtung zu ſetzen, mit der Erlaubniß arbeiten „zu dürfen, und die nöthigen Bücher zu haben. Ach „ich bin des Treibens unter den Menſchen ſo ſatt!“

* * *

Man hat Herder zuweilen vorgeworfen, daß er als Autor zu vielerley unternehme. Es mochte andern ſo vorkommen; aber ihm waren, unter mancherley freude- und hoffnungsloſen Amtsarbeiten und gegen mancherley ſtörende Kränkungen, die er erfuhr, Geiſtesarbeiten, Bedürfniß und Erholung. Seinem lebendigen, vielſeitig reichen, immer kraftvoll-jungen Geiſte war nichts zu viel; immer neue Quellen der Erkenntniß aufzufinden war die Luſt ſeiner Seele. Wo er irgend eine Seite der Wiſſenſchaft aufhellen, wo er zur edlern Bildung der Gemüther durch Wiſſenſchaft Religion, oder Poeſie beitragen konnte: das hatte einen unwiderſtehlichen Reiz für ihn. Poeſie war ihm kein inhaltloſes Wort- und Form-Geklimper, ſondern Sprache Gottes. Hätte

Ruhmſucht allein ihn zur Schriftſtellerey verleitet, er hätte es wohl anders angefangen und dem Zeitgeiſt mehr gehuldiget.

Nur einige ſeiner ſpätern Werke hat er zwar nicht eigentlich bloß aus innerm Trieb geſchrieben, ſondern hauptſächlich zum Vortheil Anderer. Leider blieben darüber wichtigere Werke unvollendet liegen, die ihm auf der Seele lagen. Unſerm Gottfried ſagte er in den letzten Tagen ſeines Lebens: *) „er wünſche „nur noch zwei Stücke der Adraſtea ſchreiben zu können; ſie ſollten ſeine letzte vollendete Arbeit ſeyn, in „ſie wolle er ſein ganzes Bekenntniß legen, da ihm „jetzt ſo manches ganz anders erſcheine.“ Er klagte: „daß er ſo wenig in ſeinem Leben gethan habe; daß „man zu hoch und zu künſtlich zu forſchen ſuche — und „doch läge die Menſchheit ſo klar und offen wie ein „aufgeſchlagenes Buch vor Augen: man dürfe nur leſen, ſtatt daß man ſich alles ſo ſchwer mache.“

* *

Bekanntlich hat ſich Herder kaum mit einem ſeiner Bücher ſo viele und ſo erbitterte Feinde gemacht, wie mit ſeiner Metakritik und Kalligone, welche (1799 und 1800) zu einer Zeit herauskamen, wo der Enthuſiasmus für die kritiſche Philoſophie, be-

---

*) Adraſtea, XI. Stück, in der Vorrede.

ſonders unter der Jugend, und am meiſten in dem benachbarten Jena auf dem höchſten Grade war.

Da in den Briefen Herders vom Sinn und Abſicht dieſer Schriften das wichtigſte von ihm ſelbſt geſagt werden wird, und ich mir über den philoſophiſchen Werth derſelben kein Urtheil anmaße, ſo begnüge ich mich hier, bloß einige hiſtoriſche Nachrichten davon und über das Verhältniß beider Männer zu einander zu geben.

Herder blieb zu Königsberg fortdaurend ein dankbarer Schüler und Verehrer Kant's, und Kant hielt ſehr viel auf ihn. Nach ſeinem Abgang von da ſchrieben ſie ſich ein oder zweimal: denn keiner von beiden war ein Liebhaber von vielem Briefe-Schreiben. Einer von Herder an Kant vom Jahr 1767, der auch ſchon gedruckt wurde, *) zeigt, wie hoch Herder den Philoſophen verehrte, aber auch ſeine Nicht-Beiſtimmung zu verſchiedenen ſeiner Meinungen nicht verhehlte.

Kant konnte es nicht unangenehm ſeyn zu hoffen, daß dieſer vielverſprechende Jüngling einſt ſein Anhänger werden würde, da Herder ſelbſt mehrere ſeiner Jugendfreunde zu Königsberg, von Riga aus, aufmunterte, Kant zu hören. Denn er hielt es für ein groſes Glück eines Jünglings, nur Einen Lehrer

---

*) S. Zuſatz 3. am Ende.

zu haben, der mit Genie und Gelehrſamkeit eine glückliche Lehrgabe zu vereinigen wiſſe; dies wecke den Verſtand des Jünglings, und in dieſem Betracht ſey Kant auch ihm ein groſſer Lehrer geweſen. Als Herder von Riga abgieng, hörte alle fernere Verbindung mit Kant auf. Im Jahr 1772 erneuerte ſich ſein Briefwechſel mit Hamann, und mit dem auch wohl ſein Andenken an Kant; beide ſchickten ſich zuweilen durch Hamann und Hartknoch Grüſſe. Doch ſah Kant wohl, je mehr Schriften von Herder ans Licht traten, daß er ſeine eigene literariſche Bahn gehe und keiner Parthey Anhänger ſey.

Im Jahr 1783 war Hartknoch zum Beſuch bei uns in Weimar. Herder frug, wie gewöhnlich, nach Kant. Hartknoch ſagte: „Ich will es Ihnen im „Vertrauen ſagen: Kant glaubt, Sie ſeyen Urſache, „daß ſeine Kritik der Vernunft nicht eine ſolche Aufnahme in Deutſchland gefunden, wie er gehofft hatte.“ Herder antwortete: „Nie iſt mir's zu Sinne gekommen, gegen irgend jemand eine Kabale zu machen, „am wenigſten gegen Kant. Seine Kritik iſt mir „zwar ungenießbar, und meiner Vorſtellungsart zuwider, aber ich habe gegen dieſelbe weder geſchrieben noch etwas veranlaßt: das können Sie Kant verſichern.“

Der Druck der Ideen zur Philoſophie der Geſchichte wurde eben damals mit Hartknoch verabredet, die 1784 herauskamen. Die einzelnen gedruckten Bogen derſelben kamen nach und nach an Hartknoch und Hamann, und durch einen von dieſen in Kant's Hände: noch ehe ſelbſt der erſte Theil in Königsberg erſchienen, wenigſtens kaum dort angelangt war. Jetzt ließ Kant in die Berliner-Monatſchrift (Nov. 1784) eine Abhandlung einrücken: Idee zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht: worinn er dazu einen ganz entgegengeſetzten Weg, als Herder in ſeinen Ideen genommen hatte, vorzeichnete, als ſollte ſie ein vorläufiges Antidotum gegen dieſes Buch ſeyn. *) Herder fühlte ein unangenehmes Befremden über dieſes

---

*) Merkel erzählt dieſes im Freymüthigen, Jahrg. 1805.

Kant ſollte über Herder (wie Hr. Haſſe in der Schrift: Kants letzte Aeußerungen, S. 34 ſagt:) „faſt leidenſchaftlich geurtheilt und ihn beſchuldiget haben: er wolle Dictator ſeyn und gern jünger machen.“ Ich erinnere mich nicht, daß ſonſt Jemand, am allerwenigſten ſolche, die Herder'n perſönlich kannten, ihm dieſen Vorwurf gemacht haben! wie Er ſelbſt aber, dem dieſes Urtheil Kants wohl nie zu Ohren gekommen, hierüber gedacht; darüber leſe man ſeinen Brief an Thorild (im Anhang zu dieſem Band) vom 29. April 1801: (und meine Vorrede zum 1. Band der Theolog. Werke, S. VI.)

Kant ſchien anfangs mit Herders Ideen zur Philoſophie der Geſchichte wohl zufrieden; ſ. Hamanns Brief an Herder, 18. Aug. 1785.

Benehmen Kant's, da er ſich bewußt war, in nichts gegen ihn gehandelt zu haben.

Mit dem 1. Jänner 1785 erſchien zu Jena die Allgemeine Litteratur-Zeitung. Kant wurde von den Unternehmern zur Mitarbeit eingeladen; er antwortete ihnen, daß er nicht daran Theil nehmen könne, verſprach aber Eine Recenſion gewiß einzuſchicken. Dieſe Antwort wurde bekannt: man wurde auf dieſe Recenſion äußerſt begierig: in einem der erſten Blätter erſchien ſie, und es war eine Recenſion über den erſten Theil von Herders Ideen! Auch dieſer zweite Beweis von Kant's Abneigung gegen ihn ſchmerzte Herder'n, der ſich ſonſt aus Recenſionen nicht viel machte, nicht wenig, er wüßte ihn nicht zu erklären, als aus einer Art von Rache von Kant, dafür, daß er ſeine Bücher nicht ausposaunt hätte. *) (Wären Herders Briefe an Hamann

---

*) Eine Mißſtimmung gegen das Buch und wohl auch gegen deſſen Verfaſſer iſt allerdings für einen Unpartheyiſchen darinn nicht zu verkennen; ſie miſcht in einem gewiſſen ſchulmeiſteriſchen Ton, und, durch Conſequenzenmacherey, auf Abſurditäten weiſend, wohin einige Sätze Herders führen könnten, Lob und Tadel ſo ſonderbar ſauerſüß, daß man am Ende nicht weiß, welches man vorziehen ſoll? Der Recenſent will ihm „zwar nicht alles Verdienſt abſprechen:“ doch wird „das Vorzügliche“ darein geſetzt, daß er ſich über gewiſſe beengende Vorurtheile ſeines Standes erhoben habe. Wahrlich ein ſehr geringes Verdienſt! A. d. H.

vollſtändig vorhanden, ſo könnte man ſehen, ob er etwa darinn ſein Urtheil über Kant's Kritik an Hamann offen mitgetheilt, (wie auch wahrſcheinlich iſt,) und daß Kant von dieſem Urtheil Herders vielleicht etwas erfahren und dadurch gegen ihn gereizt worden ſey.) Kurz, Herder war betroffen, ſah dieſes ganze Benehmen bedaurend und verachtend an, und wollte gegen ſeinen ehmaligen Lehrer, dem er verpflichtet war, keine andere Parthie nehmen, als zu ſchweigen.

Nach Hamanns und Hartknochs Tod, nach dem Jahr 1788, kam Herder aus aller Verbindung mit Königsberg. Im Jahr 1795 nahm er Gelegenheit, in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Th. VI, 172) *) öffentlich und dankbar zu ſagen, was Kant ihm einſt geweſen war; vielleicht zugleich ſein Bekenntniß zu geben, in welchem Geſichtspunct Kants Philoſophie anzuſehen ſey, einige Erörterungen über dieſelbe beyzufügen, und zugleich gegen den Mißbrauch derſelben zu warnen; es ſchien ihm aber hieher ungehörig und er legte die Blätter wieder weg. **)

Einige Jahre darauf, und immer mehr, ſtieg der Taumel dieſer neuen Philoſophie in die jungen

---

*) Man ſehe auch die Vorrede zur Kalligone, S. XX.

**) Einige derſelben ſind noch vorhanden, und folgen in dem Zuſatz L.

Köpfe, in Deutſchland und beſonders zu Jena; öffentlichen Hohn ſprachen ſie allen andern Wiſſenſchaften, Kenntniſſen, Erfahrungen, den Pflichten und der Religion; der Unfug, den er unter den jungen Theologen anrichtete, wo keiner mehr wußte was Religion und Theologie und Philoſophie ſey, und was jeder zugehöre, war unbeſchreiblich. Seitdem Fichte zu Jena öffentlich geſagt hatte: „in fünf Jahren iſt „keine chriſtliche Religion mehr: die Vernunft iſt unſere Religion!“ nach dieſem Orakelſpruch, der auch da und dort theologiſche Profeſſoren irre machte, ſo daß ſie nichts ſchneller thun zu müſſen glaubten, als die Theologie nach der kritiſchen Philoſophie umzumodeln: da kamen freilich junge Theologen zum Examen nach Weimar, deren Unwiſſenheit, Arroganz und freche Antworten Herder'n zum Theil empörten, zum Theil ſchmerzten, wenn z. B. gutartige Jünglinge ihm ſelbſt ſagten: „wir ſind nicht anders gelehrt worden — „belehre man uns eines Beſſern!“ — Ein junger Weimarſcher Geiſtlicher hatte ſich vor oder nach dem Examen ſelbſt erſchoſſen, aus Verzweiflung über ſein verfehltes Studium. Ein anderer talentvoller Jüngling ſchrieb einen Aufſatz gegen die Ehen und foderte zu gleicher Zeit in ungeſtümen Bittſchriften vom Oberconſiſtorium ein geiſtliches Amt. Eine zügelloſe Arroganz, mit höhnender Verachtung alles Ehrwürdigen verbreitete ſich unter den Jünglingen; die heiligſten Bande der Natur galten ihnen nichts mehr; Elternliebe, Kinderliebe, Liebe der Gatten war ihnen Spott, als bloße ſinnliche Bedürfniſſe, wofür Kinder ihren Eltern keinen Dank ſchuldig ſeyen; Treue und Glauben zu halten, ſey man nicht verbunden; Religion, zumal chriſtliche Religion ſey Aberglaube. *) Alle dieſe nagelneue Weisheit wurde frech geäuſſert; es gab erwachſene Männer, Männer von Stand und Anſehen, bei denen man ſich dadurch inſinuiren konnte. Die kritiſche Philoſophie fand mächtige Protectoren. „Sie habe das Große und Einzige, hieß es, daß ſie „ganz aus ſich ſelbſt herausgegangen und keinen Vorgänger gehabt; ſie hat das ganze alte Gerüſte umgeworfen, es geht durch ſie eine neue Zeit an. Keiner noch habe ſich ihr ungeſtraft widerſetzt, u. dgl.“

So ſtieg der Unfug und der Mißbrauch dieſer neuen Lehre aufs Höchſte. Herder'n verfolgte Schmerz und Unmuth, die beſten Köpfe durch ſie zu Grunde gerichtet zu ſehen. Er ſchrieb die **Metakritik** **) und die **Kalligone**; dieſen ſollte eine dritte, die wichtigſte Schrift folgen: über die ſchädliche Einwirkung der kritiſchen Philoſophie auf die Moralität und die innere Glückſeligkeit des Menſchen. ***) Er ſagte oft davon: „den dickſten Knoten und meine ſtärkſten „Pfeile habe ich noch zurück.“ — Aber er ließ ſich von dieſer Arbeit abbringen, und zwar ſo: die Kalligone erſchien an Oſtern 1800; Falk, der damals in Weimar lebte und Göthe und Herder ſehr verehrte, beſuchte ihn oft, und bat ihn bei Ehre und Freundſchaft, nun nicht weiter gegen dieſe Philoſophie zu ſchreiben: „er habe durch die Kalligone geſiegt, mit „dieſem Sieg ſoll er zufrieden ſeyn.“ Kurz, er ſprach mit ihm ſo angelegen, daß Herder ihm endlich das Verſprechen gab: er wolle es dabei laſſen. Er hielt Wort, unterdrückte ſeinen eigentlichen Plan, und verfolgte ſein Hauptziel gegen die kritiſche Philoſophie nicht. Freilich war er auch der verhaßten Arbeit überſatt. Mehrere andere auswärtige Freunde baten ihn um andere erfreulichere und allgemeiner nützliche Schriften: ſie wollten ihn nicht als Streiter leſen. Was er an Gleim, der eben das wollte, darüber ſchrieb, wird aus ſeinem Brief vom 3. Juny 1799 erhellen.

---

*) S. Zuſatz 3.

) Man leſe darüber **Thorilds kurze Vorrede zu dieſem Werk, im XIV. Theil der Werke zur Philoſophie und Geſchichte.

***) **Zum Theil** iſt es in der Vorrede zur Kalligone geſchehen.

Hr. Prof. Ammon hatte zu ſelbiger Zeit eine ähnliche Schrift: „über den nachtheiligen Einfluß der „kritiſchen Philoſophie auf die Moralität“ geſchrieben. Dies genügte Herder, wenigſtens war es zum Theil ein Erſatz deſſen, was er ſelbſt hatte ſchreiben wollen. *)

---

*) S. die Vorrede zur Kalligone, S. XXIII.

Der groben Ausfälle einiger kritiſcher Lehrlinge gegen ihn war er auch ſatt. Er hatte ſich zwar auf das Aergſte gefaßt gemacht, aber dies grobe Kothbewerfen gieng denn doch über ſeine Geduld. Oft ſagte er: „das Betragen dieſer Philoſophen gegen mich, iſt der „ſprechendſte Beweis und Beleg meines Thema's, „welch' ungeſittete und unmoraliſche Menſchen die „neue Philoſophie bilde." Er ſchrieb nicht weiter; aber unbefriediget über dieſe aufgegebene Materie blieb er doch, und bereute es.

Mehrmals ſagte er: „ich will Kant durch meine „Schrift bewegen und aufreizen, daß er ſich endlich Selbſt über das Mißverſtehen ſeiner Philoſophie erkläre." *) — Allge-

---

*) Herder ſchrieb darüber an Hrn. D. Ammon, der ihm eben damals ſein Lehrbuch der religiöſen Moral überſchickt hatte, folgendes: — „Die klare Beſtimmtheit der Sätze, ihre helle „Deduction und zwangloſe Verkettung, ſodann in den Corollarien die treffende Blicke auf das dürre Thier der Canting „Philosophy, die = 0 = ∞ immer Alles und Nichts ſagt, „muß jeden freuen, der Menſchenſinn im Kopf, Herz und „Gefühl in der Bruſt trägt. Zum kleinen Gegengeſchenk „ſtellt ſich meine Kalligone dar, δωρεὰν ἀντὶ δωρεᾶς. „Ich mußte in dies Jugendfeld zurück, da ich den Garten „der Muſen ſeit ſo vielen Jahren durch die kritikloſeſte Kritik entweihet und zertreten ſah, indem die Grundſätze dieſer „Ohn-Urtheilskraft jetzt beinah der gebietende Codex aller „A-Kritik worden ſind. Auch dafür Dank, daß durch Ihre „und Anderer Bemühungen mein Weg gegen den Kantismus

mein bekannt iſt es, daß **Kant** ſelbſt zu mehrern Perſonen geſagt hat: „er ſey in ſeiner Philoſophie nicht verſtanden worden, außer nur von Einem, dem Hofprediger Schulz zu Königsberg."

Herder ſagte: „die Kantiſche Philoſophie iſt als ein Ferment anzuſehen; die Dummheit nahm dieſen Sauerteig für den Teig ſelbſt. Daher dieſer unbegreifliche Unfug. Es iſt klein von Kant, daß er, der es beſſer weiß, die Menſchen im Irrthum läßt, und die Wahrheit der Eitelkeit aufopfert, eine Schule geſtiftet zu haben. Die Zeit wird auch hier offenbaren. — Auf meiner Stelle war es mir Pflicht, gegen die verderbliche Wirkung derſelben

---

„anſehnlich verkürzt werden; ich ward auf ihn matt, und müde." (11. Jun. 1800.) Einem andern geiſtvollen Freunde, dem er die Metakritik in der Handſchrift zur Prüfung geſchickt hatte, ſchrieb er: „Ich bitte etwas weniger mitleidig gegen Kant zu ſeyn, mit dem ich durchaus nichts zu ſchaffen habe; deſto mehr und ſtrenger mit den heilloſen Grundſätzen einer Kritik, die alle ernſte Realität in Sachen der Empfindung aufhebt." — Später eben dieſem: „Tauſend Dank für Ihre lehrreichen und herzlichen Anmerkungen; ſie ſollen mir nicht umſonſt geſagt ſeyn. Ein Mißverſtand, ſeh' ich, ſchleicht ſich durch viele, als ob ich die Priorität (im rechten Sinn des Worts) bezweifle. Dieſer Mißverſtand muß radikal gehoben werden. Das An-Erkennen verführt dazu; das aber ſetzt das Erkennen in aller ſeiner Kraft voraus, und ſollte dem eiteln Spiel mit ſich ſelbſt, dem Dualismus der rein-unreinen Vernunft wehren."

„ſo laut zu rufen als ich gethan habe; ich wollte ſie „aufreizen, damit ſie mich hören. Eine Schrift in „ſanfterm Ton wäre ganz ohne Wirkung geblieben."

Als die wüthende Schrift des Hr. Profeſſor **Rink** erſchien: „Mancherley zur Geſchichte der Metakritiſchen Invaſion:" (Königsb. 1800) war es auch des ſel. Oberhofpredigers **Reinhards** zu Dresden Meinung, die er einem unſerer Freunde ſagte: daß Herder nothwendig gegen dieſe Schrift ſich rechtfertigen müſſe. Herder antwortete: „ich werde auf ganz andern Wege, als an Rink, antworten, wenn meine „Stunde kommt." *)

---

*) Andere Gelehrte, und zwar gerade auch zu Königsberg billigten Herders Sturm gegen dieſen philoſophiſchen Sektengeiſt vollkommen. Einen Brief von E. **Platner** ſ. **Zuſatz** 3^{b}.

Zuſätze.

1.

Der edle Deutſche Mann, der unvergeßliche Markgraf Carl Friedrich von Baden hatte die Idee gefaßt, ein patriotiſches Inſtitut für den Gemeingeiſt Deutſchlandes zu errichten, und ſich mit Herder, wie es ſcheint, ſchon früher mündlich, ſpäter auch ſchriftlich darüber unterredet. *) Die bald eingebrochenen Revolutionsſtürme machten das Project in kurzem unausführbar. Möge in unſern Zeiten die ſchöne Idee des patriotiſchen Fürſten wieder aufgenommen und ausgeführt werden!

Herders Plan ſteht im 6. Band der Adraſtea, 213 — 242. (Werke zur Literatur und Kunſt, Th. XII, 519 f. f.) Der Markgraf antwortete ihm darauf, von Carlsruhe, 30. Jun. 1788.

„Mein lieber Herr Generalſuperintendent!

„Ich habe Ihnen viele Entſchuldigungen zu machen, „daß ich Ihnen ſo ſpät für die ſchöne Ausarbeitung der „Ideen zum erſten patriotiſchen Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlandes meine Dankſagung abſtatte. Die

---

*) Auch Johannes Müller wurde berathen; S. deſſen Werke, Th. XVI, 315 f. f. in einem Brief, der hier verglichen zu werden verdient.

„Verhinderungen waren von verſchiedener Art, und liegen
„zum Theil darinnen, daß man ſich mit verſchiedenen
„Perſonen über den vorliegenden Gegenſtand beſprechen
„mußte, um die Meinungen zu vernehmen, ob und wie
„die Sache ins Werk geſetzt werden könnte. Daraus
„entſtand beiliegender Plan einer Vorbereitung zum Gan-
„zen, welchen man nöthig fand, um die Geiſter zu prü-
„fen, und ſie nach Graden zu dem von ihnen entworfe-
„nen vollſtändigern herauszuſtimmen. Ihre Meinung
„darüber wird einem Jeden, der daran Theil hat, und
„mir insbeſondere von Wichtigkeit ſeyn. Ich verbleibe
„mit vieler Hochachtung

Carlsruhe, Ihr wohlaffectionirter
den 30. Juny Carl. Friedrich, M. G. v. Baaden.“
1785.

Der *Plan ſelbſt* iſt folgender:

„Der von dem Hrn. G. S. Herder entworfene Plan iſt in ſich und in ſeinen Hauptideen unverbeſſerlich. Die Grundlage des ganzen Plans beruhet auf dem Satz, daß, da die ſo mächtige und ſtarke Nation die nun durch eine Union *) wieder in das wahre Verhältniß ihres alten Bundes verſetzt iſt, zugleich zu *größern Zwecken* angeführt werden ſollte, *durch welche allein ihre Vereinigung ſtandhaft und unveränderlich bleiben kann.* **) Dieſe Zwecke ſind nicht Wiſſenſchaften allein, ſondern auch vorzüglich Patriotismus und Allgemeingeiſt. Es iſt alſo die Sache der ganzen Natien, auf welche unſere Aufmerkſamkeit gerichtet bleiben muß, und auf die kann nie beſſer, als durch die freiwillige Verſammlung ihrer beſſern Glieder, an einem Ort gewürkt werden.

---

*) Den Fürſtenbund.

**) Hear him!!

„Da aber die Gelehrten den ſtärkſten Einfluß auf Alles, von der Erziehung bis zum Staats-Syſtem haben, ſo iſt nöthig, mit ihnen den Anfang der Verſammlung zu machen, und ihre Aufmerkſamkeit auf die vorgeſchlagenen drei Gegenſtände zu richten, von welchen, wenn ſie einmal berichtiget ſind, leicht zu andern wird übergegangen werden können. In wenig Jahren werden ſich gewiß in Deutſchland Männer aus allen Fächern finden, welche die Erwartung, die man ſich von Gliedern der vorgeſchlagenen Geſellſchaft, zu machen berechtiget iſt, entſprechen werden.

„Auch iſt nicht zu zweifeln, daß die Vorſteher der Nation geneigt ſeyn werden, aus Vaterlandsliebe die nöthigen Fonds herzugeben, und die mit dieſem Plan verknüpften Koſten zu beſtreiten. Da man aber hierzu beſtimmte Vorſchläge machen muß, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daß der Herr G. S. Herder die Mühe übernehmen möchte, noch einen detaillirten Vorſchlag über die Koſten zu entwerfen, den niemand beſſer als der angeben kann, welcher den Plan ſelbſt ausgearbeitet hat.

„Ein Hauptumſtand ſcheint aber dennoch der Einrichtung ſelbſt, ſo wie der Plan ſie angiebt, im Wege zu ſtehen; und das iſt der, daß die Deutſchen, die aus verſchiedenen Provinzen zu einer Geſellſchaft vereiniget werden ſollen, noch nicht an einander gewohnt ſind.

„Sollte nun das Unglück wollen, daß die erſte Auswahl nicht glücklich ausfiele, ſo würde man weder von der Geſellſchaft ſich einen guten Vortheil verſprechen, noch die übel gewählten Mitglieder los werden können, ohne ihnen Anlaß zu einem Verdruß zu geben, der den Riß größer machen könnte, als er iſt.

„Da nun überhaupt, wenn man im Anfang zu viel umfaſſen will, ſelten alles lang gehalten werden kann; und da auch ſchon die Erfahrung lehrt, daß immer die größten Dinge aus kleinen Anlagen zu erwachſen pflegen; ſo will man zu bedenken geben, ob es nicht räthlicher ſeye, den, in dem gedachten Plan, mit vieler Einſicht gemachten Vorſchlag, noch zur Zeit geheim zu halten, und nur erſt eine ganz unbedeutende Geſellſchaft, etwa in der Form der Helvetiſchen zu veranlaſſen; die, wenn ſie einige Feſtigkeit erworben, wenn ſie in Deutſchland einige Achtung gewonnen hat, denn künftig jenen großen Plan unter ſich prüfen und ſich darauf verbinden kann.

„Dieſe Geſellſchaft würde, wenn ſie auch den Hauptzweck nicht erreichte, ihm doch ſehr vorarbeiten, und ſo weit würde ſie ihn gewiß erreichen, daß Männer aus verſchiedenen Provinzen Deutſchlands, welche in einem Anſehen ſtehen, und deren jeder ein gewiſſes Publikum hat, ſich kennen, und, wo ſie nicht Freunde würden, dennoch einander ſchonen lernten, und ſchwerer durch Mißverſtändniſſe getrennt werden könnten.

„Die Helvetiſche Geſellſchaft iſt Anfangs von Iſelin und einigen ſeiner Freunde ohne einigen andern Zweck, als zur Anpflanzung beſſerer Freundſchaft angelegt worden. Sie beſtimmten ſich einen Ort, wo ſie jährlich einmal zuſammen kommen wollten, und da ihre Zuſammenkunft bekannt wurde, ſo geſellten ſich mehrere zu ihnen, und nun könnten ſie der Schweiz wirklich Nutzen ſchaffen, wenn ihre erſte Einrichtung gleich auf einen beſtimmten

Zweck gegangen wäre. Sie hatten aber der Geſellſchaft nur Umfang und keinen Mittelpunkt gegeben, und das macht ſie nun ganz unfähig, mehr zu werden, als ſie Anfangs war.

„Die deutſche Geſellſchaft, eine Benennung, die, weil ſie weniger anmaſſend iſt, als der Titel einer deutſchen Akademie, vor der Hand wenigſtens auch anzunehmen ſeyn möchte, welche in unſerm Vaterland errichtet werden ſoll, kann eben ſo anfangen, aber gleich bei ihrem Anfang, insgeheim, eine Einrichtung treffen, welche ſie immer ihres Mittelpunkts verſichert.

„Wenn acht bis zehn patriotiſche und in dem Vaterland geſchätzte Männer, blos unter dem Vorwand, ſich jährlich einmal zu ſehen, einander auf eine gewiſſe Zeit im Jahr, an einen gewiſſen Ort hinbeſtellen, ſo iſt die erſte Grundlage gemacht. Der Ort der Zuſammenkunft könnte das Wilhelms-Bad ſeyn; die Zeit müßte ſo gewählet werden, daß man in ſolcher auf eine angenehme Witterung zählen, und die auch Patrioten, die nicht Gelehrte ſind, bequem wäre. Die Zeit könnte die erſte oder letzte Woche der Frankfurter Spätjahr-Meſſe ſeyn.

„Da niemand dieſen Gelehrten zumuthen kann, auf eigene Koſten dieſe Reiſe zu thun, ſo dürfte Anfangs aus Vorſchüſſen einem jeden dieſer acht oder zehn Perſonen eine halbe Louisd'or auf die Meile zur Hin- und Her-Reiſe und täglich Eine Louisd'or für drei bis vier Tage des Aufenthalts vergütet werden. Dieſer Aufwand würde etwa auf 250 bis 260 Meilen 130; und für die Freihaltung 40 Louisd'or, alſo höchſtens 1100 bis 1200 Reichsthaler betragen.

„Da aber die Hauptabſicht dieſer Geſellſchaft noch verſchwiegen bleiben ſoll, ſo würde vielleicht dieſelbe dadurch am beſten maſkirt werden können, wenn man etwa eine periodiſche Schrift, oder ſonſt eine gelehrte Arbeit zum Vorwand nähme, auf die einige Unternehmer ihre Abſicht gerichtet hätten, und um deretwillen ſie, ohne diejenigen, die zuſammen berufen werden, zu etwas zu verbinden, noch einigen Erſatz zu fordern, den Vorſchuß thäten. Denn wollte man ſogleich der großen Fürſten gedenken, welche den Vorſchuß wirklich thun; ſo iſt zu beſorgen, daß die meiſten bei ihren Höfen anfragen würden, und das würde dann doch die Sache allzufrüh ruchtbar machen. Womit aber eigentlich die Geſellſchaft ſich beſchäftigen ſoll; und wie weit man ſich bei der erſten Zuſammenkunft entdecken will, das alles hängt von dieſer erſten Zuſammenkunft ſelbſt ab; muß Stoff der erſten Unterredung der Glieder ſeyn.

„Vielleicht dürfte es aber ſchon ſchwer halten, nur dieſe erſte Zuſammenkunft vorzubereiten, und wenn der letzte Zweck der Geſellſchaft bekannt wird, ſo iſt zu beſorgen, daß verſchiedene ſelbſt der vorhin benannten Perſonen, ſich kaum werden entſchließen wollen, nur von weitem einer Unternehmung beizutreten, welche dem ſehr chimäriſch vorkommen muß, der die erſten großen Triebfedern derſelben nicht weiß. Dieſe aber zu nennen, ehe die Sache ihre Feſtigkeit hat, würde nicht rathſam ſeyn.

„Um alſo hier nichts zu verderben, ſcheint am räthlichſten, daß man Anfangs diejenigen, welche noch keine Kenntniß von der Sache haben, nur etwa mit folgendem oder einem ähnlichen Schreiben einlüde.

P. P.

„Von einigen guten und weiſen Männern iſt der Vorſchlag gethan worden, daß etwa zehn bis zwölf Freunde

„der Wiſſenſchaften ſich entſchlieſſen möchten, jährlich ein-
„mal zuſammen zu kommen, und indem ſie einige gute
„Tage mit einander zubrächten, ihre gelehrten Sorgen
„und Arbeiten mit einander zu verbinden und überhaupt
„Freundſchaft unter einander zu ſchlieſſen und ihrer zu
„genieſſen. Zur Beſtreitung des mit einer ſolchen Unter-
„nehmung verbundenen Aufwandes iſt eine Monatſchrift
„vorgeſchlagen worden, zu welcher ein jeder ſechs Bogen
„liefern ſollte. Das Projekt kam bisher nicht zu Stande,
„doch haben einige, welchen es vorgelegt wurde, es ſo
„ſchön gefunden, daß ſie ſich immer fort bemühten, es
„bei ſchicklicher Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Als
„nun neulich irgendwo die Rede davon war, ſo erklärten
„ſich etliche Männer von groſſem Gewicht ſo warm da-
„für, daß ſie verſprechen, auf ihre Gefahr die Koſten
„der erſten Zuſammenkunft zu tragen, auch, wenn eine
„ſolche periodiſche Schrift zu Stande käme, für etliche
„Jahre ſo viel Exemplare zu nehmen. daß die Geſellſchaft
„nicht in Verlegenheit kommen, ſondern ſich, es möge
„gehen wie es wolle, vier bis fünf Jahre lang ſollte ver-
„ſammeln können. Sie verſprechen jedem Mitglied für
„die Hin- und Her-Reiſe einen halben Louisd'or auf die
„Meile, und täglich zur Freihaltung Einen Louisd'or auf
„drei bis vier Tage.

„Nach dieſer Erklärung ſchien alſo nichts mehr übrig,
„als einen Verſuch zu machen, ob ſich auf dieſe Beding-
„niſſe eine ſolche Geſellſchaft vereinigen wollte. Es ſind
„dazu folgende Glieder — — — nebſt Ihnen im Vor-
„ſchlag. und Sie werden hierdurch gebeten ſich bald gegen
„Unterſchriebenen zu erklären, ob Sie der erſten Zuſam-
„menkunft auf ſolche Art beiwohnen wollen?

„Da in der Hauptſache noch nichts veſtgeſetzt wer-

„den iſt; ſo machen Sie Sich zu nichts verbindlich, als dazu, daß Sie Sich bei der erſten Verſammlung über dieſen Vorſchlag erklären und ſich den meiſten Stimmen unterwerfen. Sollten Sie aber gleich jetzt ihn ſchon mißbilligen, ſo werden Sie nur gebeten, dieſes an Unterſchriebenen zu melden, und demſelben dieſes Schreiben zurückzuſchicken.

„Der Ort der Verſammlung iſt zwar, ſo wie die Zeit gleichgültig: doch ſcheint es, daß wegen der Bequemlichkeit das Wilhelms-Bad bei Frankfurt und eine der Meſſen die ſchicklichſten ſind u. ſ. w." —

„Ein auf ſolche Art verfaßtes Schreiben würde den Hauptzweck im Dunkeln laſſen; und dadurch würden diejenigen, welche von der Sache unterrichtet ſind, Gelegenheit bekommen, dieſen nur mit Klugheit und Behutſamkeit nach und nach zu entdecken. Inzwiſchen wäre doch ein Anfang gemacht, und der Grund gelegt.

„Sollten dieſe Gedanken, welche nur die erſte Einleitung der Sache angeben, Beifall erhalten, ſo käme es nur darauf an, daß

1. „die groſſen Fürſten, welche die Seele der ganzen Unternehmung ſind, die Auswahl von acht bis zehn Gliedern, die als erſte Stifter anzuſehen ſind, zu machen geruhen. So viel man urtheilen kann, möchte unter den bekannten Perſonen, welche ſich zu einer ſolchen Zuſammenkunft in Deutſchland ſchicken, etwa aus folgenden acht bis zehn zu erwählen ſeyn. Aus dem Brandenburgiſchen: Garve, von Göking oder Engel; aus Sachſen: Herder und Wieland; aus Hannover: Spittler oder Lichtenberg; aus der Pfalz: Jakobi von Düſſeldorf; aus Mainz: Müller; aus Fulda: von

Bibra; ferner Friedrich Graf von Stollberg; Klenker von Osnabrük, Voß, Bürger, Meuſel; von Katholiſchen, und ſonderlich von Oeſtreichern dürfte aber wohl anfangs auſſer von Bibra niemand berufen werden, damit man deſto vertraulicher ſich beſprechen und ſolche Grundgeſetze entwerfen könnte, welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigten, alles nach dem Hauptzweck zu lenken.

2. „Wird es nöthig ſeyn, in Anſehung der Koſten etwas Gewiſſes zu beſtimmen.

3. Wäre vor allen Dingen jemand zu beſtellen, der den Anfang machte, die Glieder zuſammen berufte, die Anſtalt an dem Ort der Zuſammenkunft träfe und den erſten Vortrag machte. Mit dieſem erſten Vortrag wäre aber ſein Auftrag vorüber, denn nach dieſem müßte die Geſellſchaft durch die meiſten Stimmen den beſtändigen Sekretair und den Vorſteher wählen. Aber bis dahin muß einer ſich mit der erſten Einleitung beſchäftigen, doch ſo, daß er dabei mit denen, welche von dem Hauptplan wiſſen, vorher ſich berathe. Niemand ſcheint dazu in allem Betracht beſſer geeignet zu ſeyn, als Herr General-Superintendent Herder, wenn derſelbe dieſe Mühe übernehmen will; und wenn derſelbe die Geſellſchaft zuſammenberuft, wird jeder gern einer Unternehmung beitreten, welche derſelbe ſich zum Geſchäft macht.

„Sind dieſe drei Punkte berichtiget, ſo kann die erſte Zuſammenkunft diesmal etwa im Junius oder Julius vor ſich gehen, und dort dann mündlich alles obige ausgemacht werden.“

2.

Zuſatz zu den Worten über Kant, im 6ten Theil der Briefe zur Beförderung der Humanität, S. 172, 173. aus der Handſchrift des Verfaſſers. (Geſchrieben zu einer Zeit, wo, wie aus dem Inhalt erhellet, er durch die Anſicht der Unfugen, welche die blinde ſchwärmeriſche Nachbetung der Ideen des Philoſophen unter Jünglingen, deren Sorge zum Theil auch ihm oblag, angerichtet hatte, noch nicht ſo ſehr gereizt war, wie einige Jahre ſpäter.)

Nach der Schilderung Kants (S. 173) folgt in der Handſchrift, was im gedruckten Text S. 172 auf wenige Zeilen zuſammengezogen iſt:

— „Und nun denken Sie leicht, daß es ſeine Schuld nicht ſey, wenn man ſeine Philoſophie mißbraucht und ihr zum Theil eine andere, ihrem Urheber ganz unähnliche Geſtalt gegeben. Ich weiß, in welchem Geiſt und zu welchem Zweck er ſeine erſten kleinern Schriften ſchrieb; dieſer Geiſt hat ihn bei ſeinen letzten größern Werken nicht verlaſſen; davon ſind dieſe Werke ſelbſt Zeugen. Falſch iſt es, ganz und gar falſch, daß ſeine Philoſophie von der Erfahrung abziehe, da ſie vielmehr auf Erfahrung, wo dieſe irgend nur ſtatt finden kann, endlich und ſträflich hinweiſet. Falſch iſt es, daß er eine Philoſophie liebe, die ohne Kenntniß anderer Wiſſenſchaften immer und ewig leeres Stroh driſcht; die das thun, ſind nicht ſeiner Art und Gattung. Seine Kritik der reinen Vernunft ſollte ein Kathartikon, eine Prüfung ihrer Kräfte, eine Beſtimmung ihrer Grenzen, eine Reinigung der Metaphyſiſchen Tenne, nicht aber zugleich der Inhalt alles menſchlichen Wiſſens und

Denkens ſeyn, worüber des Verfaſſers deutlichſte Erklärungen daſtehn. Wenn man alſo den Umriß für die Sache ſelbſt, den Rahmen für das Bild, das Gefäß, deſſen Fugen er darleget, für den völligen Inhalt des Gefäßes annimmt, und glaubt, daß man alle Schätze der Erkenntniß hiemit in ſich geſammelt habe: welch ein Mißverſtand! welch ein Mißbrauch! Kants meiſte Schriften ſind, wie es ihr Zweck erfoderte, als Unterſuchungen, als Prüfungen, als Diskurſe geſchrieben; zu ſolchem Zweck ſind ſie ſelbſt ſchön geſchrieben; eine dem Inhalt angemeſſene Schreibart, eine ſehr glückliche, ich möchte ſagen, Baumgarten'ſche Bezeichnung der Hauptbegriffe in einer paſſenden Terminologie; mehr als alles aber der Geiſt des eigenen Denkens, der alles belebet, machen jede Schrift zu einer lebendigen Unterredung, die dem eigenthümlichen Gepräge ihres Urhebers, gewiß nicht unangenehm, bezeichnet wird. Wie verwunderte ich mich, da ich las und hörte, daß eine Jahrlange Mühe dazu gehöre, ſich in dieſe dicken Bücher, wie eine Motte, nur hineinzuleſen, daß der Inhalt dieſer Schriften dergeſtalt ſchwer zu verſtehen, zu umfaſſen, zu begreifen ſey, daß es durchaus kein anderes Mittel gegen den Un- und Mißverſtand gebe, als die authentiſche Erklärung des Autors. Einer der Partheyführer ließ gegen den andern ſich mit dem Atteſtat ſtempeln, daß er den Autor recht verſtanden habe; und ſo ward der lichte, helle, ſogar oft wortreiche Kant zu unſern Zeiten ein anderer Duns Scotus, nach deſſen wahrem Sinn man wie ein Maulwurf graben oder zu ihm ſelbſt wallfahrten mußte. Die Intoleranz endlich, mit welcher dieſe geſtempelten und nicht geſtempelten Kantianer von ihrem allgemeinen Tribunal ſprachen, verdammten, lobten, verwarfen — ſie iſt dem geſunden Theil von Deutſchland ſo verächtlich geweſen, als ſie dem toleranten Charakter und überlegenden Wahrheitsſinn des Urhebers dieſer Philoſophie zuwider ſeyn mußte. Eine kritiſche Philoſophie, die durchaus keinen Dogmatiſmus predigen will, mit Feuer und Schwerdt, mit Höhnen und Schimpfen einführen wollen, iſt der erbärmlichſte Deſpotiſmus.

„Aber was thut dies Alles zur reinen Sache des Autors? hat man nicht mehr Beiſpiele, daß die —aner jedes Namens ein verhaßtes, verachtetes Volk geweſen oder geworden ſind, indeß der Mann, dem ſie ſich unglücklicher Weiſe anhängten, gar nicht ihres Sinnes war, und durch ſich in beſcheidenem unſterblichen Verdienſt glänzte? Sogar geheime Geſellſchaften, Geiſterſeher und Wunderthäter bemühten ſich für die Kantiſche Philoſophie, weil ſie glaubten, daß durch das ihr zugeſchriebene Principium eines *Glaubens der Convenienz* und eines *blinden Gehorſams unter denſelben* alles geſunde Denken, ihnen zum Vortheil, zerſtört werde; iſt dies aber Kant's Siñ, den ihm auch nur ſein ärgſter Feind beilegen könnte? Niedrige Partheyſucht erklärte ſich für oder wider Kant, nachdem hie oder da Stimmen galten, Stimmen entſchieden; dies unphiloſophiſche Gezücht geht und gehe unter, indeß Kants eigne Werke bleiben.

„Und ſie werden bleiben. Ihr Geiſt, wenn auch in andere Formen gegoſſen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird weſentlich weiter wirken und leben. Er hat ſchon viel gewirkt; faſt in jedem Fach menſchlicher Unterſuchungen ſiehet man ſeine Spuren. Durch Kant iſt ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu ſichten, ſondern auch, wohin inſonderheit der Zweck der Philoſophie geht, die eigentlich menſchlichen Wiſſenſchaften, Moral, Natur und Völkerrecht nach ſtrengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilſam ſind dieſe Verſuche; ſie werden in Thathandlungen greifen, und einſt, ſo Gott will, ſelbſt zu angenommenen Maximen werden. — —

„Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus ſeinen Schriften die Hauptſätze gezogen, ſie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philoſophen verglichen hätte: denn auch ſein anmaſſendſter Verehrer wird doch nicht behaupten, daß Alles in ihm neu ſey. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geſchehen iſt, alle alten Weiſen auf den Kopf geſtellt werden, damit der neueſte allein auf die Füße zu ſtehen komme; vielmehr erfordert das Geſetz der Humanität, daß man jedem ſeinen Standort, ſeine Anſicht der Dinge, ſein Verdienſt laſſe und was den Rang betrifft, nicht entſcheide. Offenbar aber wird aus dieſer Zuſammenſtellung werden, daß Vieles mit andern Worten längſt geſagt, Anders Stückweiſe, auch von den neueſten Denkern, Hume, Rouſſeau, Lambert vorbereitet worden, bis Kant mit philoſophiſcher Präciſion ihre Grenze und Maaß beſtimmte. Eben deßhalb greift Kants Kritik ſo tief in den Geiſt der Zeiten ein, weil ſie gnug vorbereitet erſchien, und tauſend ſchon vorhandene, dunkle Vorideen zum Licht bringen konnte.

„Ich möchte Ihnen gern einige meiner Lieblingsplätze in dieſem weiten Gebiet anzeigen, die ich vor andern angebauet wünſchte, z. B.

1) die Syntheſis der Begriffe, deren Fachwerk der Philoſoph mit ſo vielem Fleiße bezeichnet. In dieſer Function liegt doch die ganze Kraft der Seele

im Denken, im Empfinden, im Darſtellen, ja ſelbſt im Wollen und Thun. Nach welchen Regeln, nach welchen Anſchauungen wirkt unſere Denkkraft? Welche Vorbilder hat ſie in ſich und außer ihr, in dieſer oder einer höhern Ordnung?

2) Wie hängt die äußere und innere Welt zuſammen? können wir in jener nicht weiter dringen, als daß wir ein unbekanntes x als ein Subſtratum voraus ſetzen? oder giebt es in den Erſcheinungen ſelbſt mancherley Grade und Ordnungen der Verhältniſſe und Analogien zu uns, die immer und immer einerlei, nur höhere Gleichungen und Regeln geben, bis endlich das unſerm Wiſſen ſo entbehrliche als unzugängliche x zurückbleibt!

3) In welchem Verhältniſſe ſtehen Vernunft und Sprache, wie viel iſt in den reinen Verſtandesbegriffen blos Wort, (Symbol) wie viel iſt Sache und Daſeyn? —

Doch wo ſchreibe ich hin, ehe ich weiß, ob und welchen Antheil Sie an meinen Fragen nehmen? wäre dies, ſo wollen wir uns über einzelne Materien einzeln unterhalten; in Manchem iſt wohl auch ſtreitige Materie genug. Laſſen wir indeß den philoſophiſchen Neſtor erſt ſeine Diſciplinen vollenden; wenn er uns noch mehrere ſo Ideenreiche Werke, als ſein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, ſchenket: ſo wollen wir gerne noch im Einzelnen lernen, ehe wir unterſuchen, ob ſyſtematiſch betrachtet, auch alles haltbar ſeyn möchte, oder ſich manches nicht auch anders ſagen lieſſe? Die Verſuche hierüber wird Kant niemanden wehren.

Glücklich, wenn wir aus Kants und ſeiner Nachfolger Schriften die Sphäre der Humanität, unſre Kräfte und Pflichten rein kennen und immer richtiger gebrauchen lernten! Seine Kritik der praktiſchen Vernunft und die darauf gebaute Moralphiloſophie legt den Grund zu einem Natur- und Völkerrechte, das — wenn allgemein anerkannt? wenn allgemein angewandt ſeyn wird?“

3.

Im fünften Buch der Gedichte ſtehen mehrere Epigrammen und kleinere Gedichte gegen den Mißverſtand und ſtolzen Egoiſmus vieler kritiſchen Philoſophen; folgendes hat ſich ſpäter noch gefunden:

Der philoſophiſche Egoiſt.

Haſt du den Säugling geſehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, ſchlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenſchaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtſeyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Haſt du eine Mutter geſehn, wenn ſie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Sorgloſe ſorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge ſelbſt ſich für die Sorge belohnt?
Und du läſterſt die große Natur, die bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß beſteht?
Selbſtgenugſam willſt du dem ſchönen Ring dich entziehen,
Der Geſchöpf an Geſchöpf reih't im vertraulichen Bund,
Willſt du, Armer, ſtehen Allein und allein durch dich ſelber,
Wenn durch der Kräfte Tauſch ſelbſt das Unendliche ſteht?

*

Von Herder iſt nur ein Brief an Kant, der folgende gefunden worden:

An Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillſchweigen für Saumſeligkeit, oder etwas noch ärgeres halten ſollten. Blos meine Geſchäfte, die wegen ihrer Incommenſurabilität inſonderheit läſtig fallen, eine Menge Zerſtreuungen, und dann inſonderheit jene uneasiness der Seele, die Locke für die Mutter ſo vieler Unternehmungen hält, iſt bei mir nur eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe geweſen, aus der ich jezt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich Ihr Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der ſo freundſchaftliche Ton, der darin herrſcht, der Inhalt ſelbſt — alles machte mir denſelben ſo ſehr zum Geſchenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutſchland und von den würdigſten Leuten daſelbſt, bis von der Schweiz aus aufſuchen. Um ſo mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefſchreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilfts, ein Vergnügen demonſtrativiſch aufzählen wollen.

Sie ſind ſo gütig, meiner Autorſchaft in einem Tone zu erwähnen, in dem ich an ſie nicht denke. Ich nenne dieſelbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im Ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betracht zurückwünſche. Nicht als wenn ich ſo viel Unverantwortliches geſchrieben; ſondern vornehmlich, weil mein Name dabei ſo bekannt, und auf manchen Lippen dabei ſo abuſirt worden, daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne ſeinen Willen dabei den übelſten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus geſpielt hat, indem er die erſte Urſache dieſer Bekanntmachung geworden. Mein feſter Vorſatz, und ich ſchreibe dies kaltblütig hin, war völlig ohne Namen zu ſchreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraſchen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Urſache war's, daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls ſchrieb, der mir nicht eigen iſt, und Fragmente in die Welt ſandte, die bloß Vorläuferinnen ſeyn wollen, oder ſie ſind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein Namenloſes Stillſchweigen fortſetzen, aber was kann ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei dieſem Stillſchweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müſſen Einer derer ſeyn, die es wiſſen, daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruheſitz meiner Muſe ſeyn ſollten; warum ſollte ich aber mein bischen Philoſophie eben bei den Modematerien unſers Halbviertel Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir ſchmeichelte, einer geſunden Philoſophie ſo vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht, wie ſehr unſre Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philoſophen philoſophirten und kritiſirten, und die Alten ſtudirten. Schade aber, daß dieß Wort anfängt in Deutſchland beinahe zum Geſpött zu werden, und Studien die Modewiſſenſchaften werden, wo die unphiloſophiſchſten Köpfe ſchwatzen.

Doch ich ſchreibe ja beinahe ſchon wieder als Kunſtrichter und Fragmentiſt, und breche alſo um ſo kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geſchätzter Freund, das Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montagne, Hume und Pope anweiſen, iſt, wenn die Hoffnung darüber zu ſchmeichelhaft iſt, wenigſtens (doch mit einer kleinen Ableugung des Weges) der Wunſch meiner Muſe. Es iſt für mich die Beſchäftigung mancher ſüßen Einſamkeiten geweſen, Montagne'n mit der ſtillen Reflexion zu leſen, mit der man den Launen ſeines Kopfes folgen muß, um jede Geſchichte, die er im Zuge anführt, jeden loſen und ſchlüpfenden Gedanken, den er verräth, zu einer Naturproduction, oder zu einem Kunſtexperiment der menſchlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Pſychologie mit eines Montagne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rouſſeau ſchwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an, da ich es allmählig mehr inne ward, daß, es ſey wes Weges es ſey; der Menſch doch einmal ein geſelliges Thier iſt, und ſeyn muß — von da aus habe ich auch den Mann ſchätzen gelernt, der im eigentlichſten Verſtande ein Philoſoph menſchlicher Geſellſchaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britanniſche Geſchichte meiſtens auch deßwegen angefangen, um mit dem größten Geſchichtſchreiber unter den Neuern auch ſeine Geſchichte durchweg durchräſonniren zu können, und ich ärgere mich, daß ſein neuer Abriß von Großbrittannien einem ſo halbklugen Ueberſetzer in die Hände gefallen, der weit iſt, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.

Aber warum vergeſſen Sie, mein liebenswürdiger Philoſoph! zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben ſo viel geſellige Laune, eben ſo viel menſchliche Weltweisheit hat, — den Freund unſers alten Leibnitz, dem dieſer ungemein viel ſchuldig iſt, und den er ſehr gern geleſen,

— — den philoſophiſchen Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als andre herausbuſten oder geiſtern — kurz den Grafen Shaftesburi? Es iſt ein Elend, daß die Sittenlehren deſſelben und ſeine Unterſuchungen über die Tugend, und neuerlich ſeine Abhandlung über den Enthuſiasmus und die Laune in ſo mittelmäßige Hände gefallen ſind, die uns halb an ihm verekeln, wohin ich inſonderheit das Miſchmaſch von langen und tollen Widerlegungen des neueſten Ueberſetzers rechne. Aber ſonſt, ob mir gleich das Kriterium der Wahrheit bei ihm, das bei ihm Belachenswürdigkeit iſt, ſelbſt lächerlich ſcheint. ſonſt iſt dieſer Autor mein ſo lieber Geſellſchafter, daß ich ſehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Laſſen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, in ſeiner Nacht umkommen. Ehe Pope in ihm ſeyn ſollte, ehe iſt in unſerm Lindner der ſcharfbeſtimmte Ariſtoteles und in meinem Schlegel das Muſter aller Urbanität.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachricht, und wie ſehr wünſchte ich, dieſelbe ſchon geworden zu ſehen. Fügen Sie in dem, was Gut iſt, ein ſolches Werk zur Kultur unſers Jahrhunderts hinzu, als Sie es gethan, in dem was Schön und Erhaben iſt. Ueber die letzte Materie leſe ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk eines ſehr philoſophiſchen Britten, (Burke.)

Er dringt in manchen Stellen tiefer, ſo wie Sie auf manchen Seiten unſre Ausſichten mehr zu generaliſiren und zu contraſtiren wiſſen, und es iſt eine Wolluſt, zween ſo originale Denker jeden ſeinen Weg nehmen zu ſehen, und ſich wechſelsweiſe wieder begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu ſagen, wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antworten. Zweifel wider manche Ihrer philoſophiſchen Hypotheſen und Beweiſe, inſonderheit da, wo ſie mit der Wiſſenſchaft des Menſchlichen grenzen, ſind mehr als Speculationen: und da ich aus keiner andern Urſache mein geiſtliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß ſich nach unſrer Lage der bürgerlichen Verfaſſung von hier aus am beſten Kultur und Menſchenverſtand unter den ehrwürdigen Theil der Menſchen bringen laſſe, den wir Volk nennen; ſo iſt dieſe menſchliche Philoſophie auch meine liebſte Beſchäftigung. Ich müßte ungerecht ſeyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich dieſen Zweck nicht erreichte, wenigſtens machten auch hierin die guten Anläſſe, die ich ſehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße; das freudige und willige Zudringen des bildſamſten Theils des Publikums, der Jünglinge und Damen — — alles dieſes machet mir zwar keine Schmeichelei, aber deſto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu ſeyn.

Da aber die Liebe von uns ſelbſt anfängt, ſo kann ich den Wunſch nicht bergen, die erſte beſte Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlaſſen und die Welt zu ſehen. Es iſt Zweck meines Hieſeyns, mehr Menſchen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes ſie aus ſeinem Faſſe ſehen konnte. Sollte ſich alſo ein Zug nach Deutſchland vorfinden, (ich binde mich ſelbſt kaum an meinen Stand;) ſo weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen ſollte, und nehme es mir ſelbſt übel, den Ruf nach Petersburg ausgeſchlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anſchein giebt, ſehr leidig beſetzt iſt. Jetzt ſuche ich, wie eine zurückgehaltene Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht ſehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz vermehren ſollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebſter, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterſchrift meines Herzens an.

(Riga, 1767)

Ihr.
Herder.

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur ſehr unzuverläſſig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu ſchreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichſam ſtatt eines lebendigen Umgangs zu Nutze zu machen; ſo würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden. *)

3b.

Herder hatte die **Metakritik** dem H. D. Ernſt **Platner** in Leipzig geſchickt, und von dieſem ſolgende Antwort erhalten:

S. T.

„Als ich das ſchätzbare Geſchenk der Metakritik von Ew. Hochw. erhielt, glaubte ich ganz gewiß, Ihnen, wenigſtens nach Verlauf eines Monats, meine Moralphiloſophie als Gegengeſchenk ſchicken zu können. Allein Geſchäfte anderer Art nöthigten mich den Druck zu unterbrechen; die Vollendung des Werkchens verzog ſich von einer Woche zur andern, und ſo verſpätete ſich denn auch die Beantwortung Ihrer Zuſchrift.

---

*) Einen Brief von Kant an Herder hatte Herders älteſter Sohn Gottfried unter ſeinen Papieren, aber nach ſeinem Tod 1807 wurde er vermißt und kam nicht wieder zum Vorſchein!

„Daß die Metakritik ungnädig aufgenommen werden mußte: das war vorherzuſehen. Der Totaleindruck, den ſie ſelbſt auf den Kantianer, wie viel mehr auf den unbefangenen Leſer, macht, iſt zu ſtark und der Sekte zu nachtheilig. Bücher dieſer Art ſind Ehrenrettungen unſers Zeitalters, welches die Nachwelt auſſerdem für wahnſinnig halten müßte. Aber ſie ſind auch Wohlthaten für das Zeitalter, welche daſſelbe von dem Wahnſinn bewahren können.

„Bey dem allem, theuerſter Herr Vizepräſident, bin ich gerade in den Hauptſätzen, welche die Metakritik den Kantianiſchen entgegenſtellt, nicht Ihrer Meinung; beſonders was den Empiriſmus und die Objectivität des menſchlichen Erkenntniſſes betrifft. Wollten Ew. Hw. gelegentlich von dem, was ich vorlängſt über den Skepticiſmus geſagt habe, einige Notiz nehmen: ſo würden Sie ſehen, daß ich jedoch auch da, wo ich ganz von Ihnen abgehe, Ihnen näher bin als Kanten.

„In der Moralphiloſophie glaube ich keinen Kant, alſo auch keine Kantianer. Gäbe es ihrer da: ſo würde ich am Ende ſelbſt einer. Kants ganzer Puriſmus (und das iſt allenfalls das Eigne ſeines Moralſyſtems) beruhet in einer zwanghaften Entſinnlichung der Sprache; woraus doch nie eine Entſinnlichung des Menſchen und ſeines Willens werden kann. Der Mann meint, wenn er, ſtatt Glückſeligkeit, Achtung gegen das Geſetz, oder moraliſche Zufriedenheit, geſagt hat: ſo iſt nun der Antrieb reingeiſtig: gerade wie die gemeinen Wolfianer, welche, wenn ſie das Wort Atom vermeiden, und dafür das Wort Monade gebrauchten, über die Vorſtellungsart von Ausdehnung und Raum hinaus zu ſeyn glaubten. Giebt es in der Moralphiloſophie einen Kantianiſmus;

ſo liegt er in dem verworrenen Begriffe von der Sinnlichkeit — und nächſt dem auch in der ſprachwidrigen Behandlung des Wortes Eigennützig.

„Da ich, zur Schande der Philoſophie, einmal in dem Rufe bin, gegen die Damen galant zu ſeyn: ſo koſte, es nun was es wolle: ich bitte Ew. Hochw mein Andenken bey der würdigen Frau Vice-Präſidentin zu erneuern.

„Ich bin mit der größten Hochachtung
Ew. Hochw. ganz ergebener
C. Platner.“

Leipzig,
20. Jul. 1800.

3.

Zur Beurtheilung des Cid iſt folgende Anzeige in dem Freymüthigen (Jahrg. 1806, N. 22.) von Hrn. Merkel aller Beachtung werth:

„Der Cid u. ſ. f.

„Proben dieſes Werkes wurden zuerſt in der Adraſtea mitgetheilt, und auch im Freimüthigen iſt ſchon verſchiedene Male die öffentliche Aufmerkſamkeit für dasſelbe aufgefordert worden: jetzt iſt es erſchienen und übertrifft jede günſtige Erwartung, die man davon hegen mochte.

„Es beſteht aus einer Reihe von ſiebzig Romanzen in mannichfachen Versarten und von mannichfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfaſſen. Müller ſagt in der Vorrede: Herder habe ſie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung überſetzt. Ich muß dagegen geſtehn, daß mir dieſes, Tauſend innern Merkmalen nach, ſehr unwahrſcheinlich iſt. Der

Ton, der in ihnen herrſcht, iſt freilich dem ächten Charakter der altſpaniſchen Romanze durchaus treu, aber der Geiſt, der in dieſem Tone ſpricht, iſt zu philoſophiſch-edel, zu gebildet zart, als daß auch er dem Mittelalter angehören könnte; er bleibt ſich in allen 70 Romanzen zu gleich, und dieſe machen zu augenſcheinlich Ein Werk aus, als daß ſie nicht von Einem Verfaſſer herrühren ſollten; hätte aber ein ſolches Werk in der Spaniſchen Literatur exiſtirt, wie wäre es möglich geweſen, daß es Jahrhunderte lang unbekannt geblieben, — daß es nicht längſt, ſeinem hohen Werthe gemäß, in ganz Europa bewundert, in alle Sprachen überſetzt worden? Noch mehr: Müller kennt das Original offenbar nicht, denn er führt es nirgend an, ſo reich auch ſeine Vorrede an Citationen iſt. und — der Titel ſagt ausdrücklich: beſungen von Herder nach Romanzen.

„So iſts auch augenſcheinlich. Benutzt hat Herder was vom Cid in manchen einzelnen Romanzen geſungen und in dem verſtümmelten Poema del Cid und in Chroniken erzählt wurde, aber nur benutzt, um ein eignes Ganze zu ſchaffen. Und welch ein Ganzes! Dieſe Schöpfung, deren Stoff und Charakter nur tiefes Studium gewinnen konnte, deren Geiſt aus einem fernen Zeitalter erſtand, um durch Herders Genius veredelt, unſerm und jedem gebildeten anzugehören, hinfort unſterblich zu ſeyn: ſie iſt der glänzendſte Beweiß, den Herder je von ſeinem Dichter-Talente gab, von dem hochſtrebenden, genialiſchen Kosmopolitismus, durch den er ſo mächtig ſich das Edelſte jedes Zeitalters anzueignen vermochte, — und von ſeiner allumfaſſenden Gelehrſamkeit. — Seitdem es von ihm in den „Briefen an ein Frauenzimmer“ (??) bedaurend erinnert worden war, daß er ſeiner Nation kein von ihm geſchaffnes Kunſtwerk zurücklaſſen werde, iſt dieſe Rüge oft wiederholt worden: durch dieſen Cid hat er ſie vernichtet. Dieſes Werk ſteht einzig in ſeiner Gattung da, und iſt eine der ſchönſten Früchte, welche die Univerſalität der Deutſchen Kunſtbildung hervorgebracht hat: es gehört den Deutſchen, und doch würden die Spanier, könnte es treu und wahr übertragen werden, ihr Eigenthum daran reclamiren, die Nationalität ihres ſchönſten Zeitalters darin verklärt zu erkennen glauben.

4.

Entwürfe zu Arbeiten.

Unter Herders Handſchriften finden ſich eine Menge *Entwürfe* zu künftigen Arbeiten, von ſeinen academiſchen Jahren an bis in ſein Alter. Ich will hier einige der wichtigſten ganz mittheilen, andere bloß nennen; theils um zu zeigen, in welchen Ideen dieſer große Geiſt lebte, und um von dem Reichthum derſelben einen Begriff zu geben: theils weil vielleicht Andere den Faden aufnehmen werden, den er liegen ließ.

Zur Religion und Theologie:

1766, 21. Auguſt, da er noch zu Königsberg ſtudirte, ſchrieb er ſich Plane zu verſchiedenen Arbeiten auf; z. B. *über die Ausbreitung der chriſtlichen Religion*, wie fern ſich dieſelbe natürlich erklären läßt.

Betrachtungen über den Glauben, als den Mittelpunkt der Religion. (Eine hiſtoriſch-dogmatiſche Unterſuchung: von der Art des Glaubens der Patriarchen — Moſis — der Propheten — von dem, welchen Johannes der Täufer forderte — vom moraliſchen Charakter Jeſu in Abſicht *auf ſeinen eigenen* Glauden *) — vom Glauben der Apoſtel, und wie ſie ſolchen von Juden und von Heiden forderten — vom Glauben der erſten Kirche — Begriff unſerer Kirche vom Glauben, wie fern er aus der Bibel folgt oder in ſie hineingetragen wird; was er für Beſtimmungen des Syſtems erhalten hat — wie fern er Hauptpunct der Moral geworden.

Plan zu einer Homiletik. 1766.

Den erſten Entwurf zur Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts, verfaßte er ebenfalls ſchon 1766, **) unter dem Titel: „Das Lied von der Schöpfung der Dinge," mit den Fortſetzungen bis zu 1 Moſe XI: „Letzte Urkunde vom Urſprung der Sprachen." Dazu ſammelte er ſich eine große Menge Auszüge über Denkart, Sprache, Naturgeſchichte, Geſchichte, Religion, Poeſie des Orients u. dgl. Unter dem Titel: „Der Geiſt der Ebräer aus ihrer Sprache," ſammelte er ſich Bemerkungen über Verwandtſchaften der Sprache und der Begriffe derſelben.

Aus dieſen Jahren und den zu Riga verlebten ſind viele Entwürfe zu Predigten vorhanden: Beweiſe, mit welcher Sorgfalt er auch dieſe ausarbeitete, und daß er nicht das leichtſinnige Vorurtheil mancher Anfänger im Predigen hatte: es ſey für die Kanzel, beſonders für den gemeinen Mann, alles gut genug, wenn nur die Stunde durchgeredet — durchgeſchwatzt werde.

---

*) Alſo die gleiche Idee, die einige 20 Jahre nachher durch Leſſings theologiſchen Nachlaß aufgeregt, manche neue Anſichten der evangeliſchen Geſchichte veranlaßte, von Andern aber über alle Gebühr mißbraucht wurde.

**) Nicht erſt 1769, wie ich in der Vorrede zu dieſem Werk, im 5. Theil der Werke zur Theologie und Religion, S. V. geſagt habe. Das mehrere von der Geſchichte dieſes Buchs wird ebendaſelbſt erzählt.

Hiob, überſetzt, bis K. XIV, mit Anmerkungen.

Ein vollſtändiges Heft: Grundriß zu Vorleſungen über die Dogmatik. (Vermuthlich 1775 geſchrieben, als er nach Göttingen berufen werden ſollte.)

Einleitung in die Heil. Schrift. Dieſelbe betrachtet als Geſchichte der göttlichen Bildung für das Menſchengeſchlecht — Geſchichte der Erziehung, für das Ohr, wie Natur fürs Auge. Dieſe letztere auf einmal, jene ſucceſſiv — immer in Rückſicht auf göttliche Leitung und Zweck; Betrachtungen über die Geſchichte der Bibel von der Schöpfung bis auf Chriſtum. Hierauf Rückblick, was das Göttliche dieſer Bücher ſey: —

Inhalt: Geſchichte der Gottesthaten mit Einem Volk, zum Muſter, zur Lehre für alle; ihr Zweck, Bild der Welt, nicht allein durch Lehren, ſondern durch Thatſachen, aber auch die eingeſtreuten Lehren ſind Gottes, Gottes würdig, die Menſchen aufklärend: letzteres, nach Stuffen, Verhältniſſen, Wachsthum, nicht unvorſichtig Licht ausſchüttend. Verfaſſung Iſraels: Männer Gottes, Propheten, Wunderthäter unter ihm. Verfaſſer der heil Schriften: nicht an Talenten alle andern Menſchen überwiegend: die einen reicher, andere ärmer: Könige, Hirten, Fiſcher, u. ſ. f. — eben ſo ihre Talente verſchieden, feuriger, geiſtreicher die einen, die andern ärmer; Jeſaias und Matthäus! — nicht durch Göttliche Eingebung aufgeblaſen; nicht in wilden Orakelſprüchen redend, ſondern mit Sinn und Verſtand; jeder ein treuer Abdruck ſeines Herzens; — nicht hiſtoriſche Facta ſuggerirend; Moſes rettete aus der Vorwelt was er konnte; die Geſchichte geht fort, wie ſich die Zeit verwandelt, wird ſchlechter, wo dieſe ſchlecht iſt; — Evangeliſten haben kleine Widerſprüche; Lukas mußte ſich „erkundigen.“ Paulus von Andern lernen. Dies alles zur Berichtigung der Idee von göttlicher Eingebung; es war Einfluß des Göttlichen Geiſtes auf Richtigkeit und Wahrheit; wie? das läßt ſich nicht beſtimmen, da wir keine Kraft, keine Bewegung verſtehen, ſelbſt die unſers eigenen Geiſtes nicht, am wenigſten die des Geiſtes Gottes, von deſſen Weſen wir keinen Begriff haben; ſo viel iſt gewiß, daß ihre menſchliche Thätigkeit, Freiheit, Ueberlegung dadurch nicht geſtört wurde. — Was das jüdiſche Volk unter andern Völkern, das ſind dieſe Schriften in der menſchlichen Litteratur: erleſen, erwählt von Gott zu göttlichen Zwecken. Das Uebernatürliche iſt Natur in einer höhern Ordnung, zu der wir keine Gleichung, kein Mittelglied haben; u. ſ. w. — Verſtehen wir jetzt die Bibel? So wenig ganz, als die Natur. Sie iſt Geſchichte Gottes von Anfang der Welt bis zum Ende; vor dem Ende alſo verſtehen wir ſie nicht ganz, aber immer mehr, je mehr Zeiten hinter uns. Und wie für die Naturkenntniß immer neue Hülfsmittel erſcheinen: ſo auch für die Kenntniß der H. Schrift. Werden wir ſie verſtehen? Gewiß! wenn $\frac{1}{4}$, ſo $\frac{3}{4}$ gewiß; Jenes iſt Bruch, Diſſonanz: (daher ſo viele Zweifel;) das Ende wird ſie löſen. Aber wenn wir ſie nicht ganz verſtehen? So iſts eben ſo, als wenn wir die Natur nicht ganz verſtehen: genug für uns, zum Glauben, Handeln, Hoffen, verſtehen wir. — Schreibfehler? Druckfehler?.. Warum nicht? Gott hat nicht jedem Setzer und Mönch zur Seite geſtanden;

aber dieſe Fehler ſind für den hohen großen Sinn unſchädlich. Hülfsmittel ſie zu verſtehen; u. ſ. ſ. *)

Religionsſpötter, worüber lachen ſie? (um 1767.) (Nicht über Ehrwürdiges: darüber kann keiner lachen; ſondern über Aberglauben; nur ſie ſehen das Ehrwürdige für Aberglauben an! was verlacht man denn? 1) Gebräuche, denen man einen Werth beilegt, den ſie nicht haben; 2) Leichtgläubigkeit, da ein Thor dem andern, ein Betrüger dem andern glaubt; 3) Selbſtbetrüge, die man von ſeinem Temperament, Phantaſie und von Einredungen hat und groß hält, daß das Lächerliche kein Maaßſtab der Wahrheit, u. ſ. ſ.)

2.

Zur Philoſophie und Geſchichte.

Ueber Plato's Meinung: daß unſer Lernen blos Erinnerung ſey. Wie ſehr die Zeit alles ändern könne. Von der Eingeſchränktheit der Metaphyſik. (Alle drey 1766 verfaßt.)

Zu den Ideen über die Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit ſind Entwürfe ſchon aus des Verfaſſers academiſchen Jahren vorhanden, die er von Zeit zu Zeit wieder aufnahm und erweiterte. Man kann ſagen, daß alle ſeine Studien hierauf meiſtens Bezug gehabt haben. Ueberhaupt waren ſeine Schriften nichts weniger als Einfälle des Augenblicks, er trug den Gedanken dazu viel Jahre in ſich herum, ſchrieb Entwürfe und verbeſſerte ſie oft wieder, ehe er ſie endlich ausführte.

---

*) Alle dieſe Materien werden in den Briefen über das Studium der Theologie abgehandelt.

Plan zur Beantwortung der Preisfrage der Pariſer-Akademie (von 1 74): Pourquoi les descendans de Charlemagne, Princes ambitieux et guerriers, ne pûrent se maintenir aussi longtems sur le trône des François, que les foibles successeurs de Clovis? Im Entwurf und ausgeführt vorhanden, nach Joh. von Müllers Urtheil: *) „Zwar in mittelmäßigem Latein, aber mit „guter Einſicht geſchrieben.“ Ob der Verfaſſer ſie eingeſendet hat, iſt mir unbekannt. (Die Hauptgedanken dieſer Abhandlung finden ſich im XVIII. Buch, K. 3 der Philoſophie der Geſchichte.)

Parallele zwiſchen Römern, Chriſten und Arabern, da ſie die Litteratur bekamen. (Aus den frühern Jahren des Verfaſſers.)

Abh. über die Händeſprache. (Ebenfalls.)

Ueber die Wurzeln der deutſchen Litteratur: Fragmente zur Archäologie derſelben: (aus Ebräern, Griechen, Römern, den mittlern Zeiten, den Franzoſen, Nordländern, Scoten und Britten.)

Plan zu der Aurora: (1799.) — Geſchichte des Himmels: künftige Entdeckungen; — Geſchichte der Erde und ihrer Bildung — des Lichts, der Elemente — der Organiſationen — der Völker — des Chriſtenthums (Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit den jetzigen Zeiten) — des Mohammedismus — der Nordlichen Mythologie, ihres Urſprungs, ihrer Verſchiedenheit — der Erfindungen. Philoſophie über die Welt in Gedichten — Pope — Geſchichte der Philoſophie im 18ten Jahrhdt — (und anderer Wiſſenſchaften;) — Künftige Entdeckungen in Aſien, Afrika und Amerika. — Tendenz der allgemeinen Vernunft: in Krieg, Handel, Negotiationen; in Sprachen,

---

*) S. deſſen ſämmtl. Werke, Th. VII. S. 358.

Künſten, Wiſſenſchaften; in Einrichtungen. — — Fabeln nach altdeutſchen Sprüchwörtern — Shakeſpears Naturwelt — Lukrez für unſre Zeit — Camoens für unſere Zeit (Cook: die Forſters;) — Roms Pantheon für die Nachwelt. — Poeſie — Kritik u. ſ. f.)

In den Briefen über die Humanität (oder in der Adraſtea) wollte er noch ferners ſchreiben: Ueber Kant und die kritiſche Philoſophie, verglichen mit Leibniz, Baco, Shafteſbury, Hume, Berkeley; — über Sarpi's Briefe; — über Forſtners Noten zu Tacitus; über Ximenes; Palafox; Senebier hist. litér. de Genève; Diderot's Erzählungen und Gedanken zu Tacitus; über die Pariſer = Encyclopédie; über geheime Geſellſchaften und den Groß-Kophta.

Entwurf zu einer Beantwortung der Preisaufgabe des franzöſiſchen National-Inſtitutes, (1802): welchen Einfluß hat die Reformation Luthers auf die politiſche Lage der verſchiedenen Staaten Europa's, und auf die Fortſchritte der Aufklärung gehabt? *)

Einleitung. I. Die politiſche Lage der Staaten überhaupt, und der Zuſtand der Aufklärung vor der Reformation foderte eine Reformation.

a) Bellum Clericorum cum Laicis, abusus autoritatis Clericalis, Papae, etc.

b) Knechtiſche Verſtandes- und Gewiſſensleitung;

---

*) Der Entwurf wurde nicht ausgearbeitet. Ich theilte ihn 1808 dem Hrn. Charles Villers mit, der ihn in der dritten Ausgabe ſeiner Preisſchrift (Paris, 1808) p. 389 — 374, ins Franzöſiſche überſetzt, eingerückt hat.

c) Verderbenheit der Geiſtlichen und Weltlichen in allen Ständen, mit Hinſicht auf Religion und Politik;

d) Verändertes Verhältniß zwiſchen Ernährern und Verzehrern durch Entdeckungen — Handel — Gewerbe —

e) Neuerweckte Wiſſenſchaft hatte den Geiſt geſchärft.

II. Molimina dazu vorher: Concilien — Platoniſche Philoſophie in Italien — Alles unzulänglich!

Dies vorausgeſetzt, hat ſie wirken müſſen: nach Lage der Staaten: wie ſie dieſe fand: wie dieſe ſie annehmen konnten: wie ſie ſelbſt war.

Luther wollte ſich nicht von der Kirche trennen — wollte den Staat nicht ändern: Kurfürſt Friedrich gleichfalls nicht; Niemand dachte an dieſe Folgen: das Unternehmen ſo rein, wie irgend ein menſchliches es ſeyn kann.

Reformation: a) in England: Heinrichs ſchlechte Beweggründe, ſchlechte Weiſe der Annahme, ſchlechte Folgen.

b) in Frankreich: Warum Franz ſie nicht annahm? Folgen dennoch, durch Calvin.

c) in den Nordiſchen Staaten, Dänemark, Schweden.

d) Deutſchland: Warum nicht ganz Deutſchland ſie annahm? wie wurde ſie eingeführt in Fürſtenthümern? wie in den Reichsſtädten? wo und wie Proteſtanten unterdrückt wurden.

e) Italien, Pohlen, Rußland u. ſ. f.

Allenthalben Principien etablirt von

α) freiem Gebrauch des Verſtandes — in Religion — in Allem — Große Folgen davon: Knechtſchaft abgethan, u. ſ. f.

β) Gewiſſensfreiheit: alſo Knechtſchaft abgethan in den Seelen. (Unterſuchung, in welcher Zeit der Katholicismus gut war — wenn entbehrlich — oder unentbehrlich — oder hinderlich und ſchädlich?)

γ) Beſſere Begriffe von *guten Werken* — für bürgerliche, menſchliche Brauchbarkeit in allen Ständen, Klaſſen, Künſten u. ſ.

δ) Die *Autorität der Geiſtlichen* konnte nicht mehr ſo viel hindern. Alſo:

1) Schulen und Academien nach anderm Zuſchnitt;
2) Philoſophie, Kritik, ebenſalls;
3) Politik: andere freiere Grundſätze, menſchlichere —
4) Anderes Ziel der guten Werkthätigkeit, auch in andern Ständen;
5) Toleranz;
6) Mehr Gemeingeiſt der Menſchheit;
7) Geiſt des widrigen Nationalhaſſes geſchwächt; Allgemeine Zwecke für die Menſchheit in Gang gebracht.

Unvollkommen blieb die Reformation: weil man in der Dunkelheit ſtritt, nicht helle Principien hatte — ſich ſchied und trennte — daher Stockung auf beiden Seiten, Mißdeutung, — Empörungen, Baurenkriege — Controverſen, Verfolgungen, Inquiſition — Jeſuiten, die dazwiſchen traten —

Aber ein *fortgehender Geiſt* iſt in ihr:

der freien Wirkſamkeit des *menſchlichen Geiſtes*, extensive, intensive —

— — — — des *menſchlichen Gefühls* und Herzens; immer mehr alle Nationen zu denſelben Intereſſen — ohne Rivalität — mit Aemulation zu vereinen; daß Politik und Moral nicht mehr im Gegenſatz ſtehen —

Lage der Staaten gegen einander muß durch den reellen Proteſtantiſmus, auch ohne deſſen Namen, gewinnen; das Alte, Drückende, Untaugliche, Unverſtändliche im Katholiciſmus muß allmählig weg — Religion als menſchliches und zugleich Staats-Intereſſe allgemein gefühlt werden.

Gegenſeitige Duldung, bei verſchiedenen Formen der Kirche, muß herrſchend. Religionshaß, Verfolgung lächerlich, abſcheulich. Religion eines jeden nicht von andern als Richter unterſucht werden —

(In ſüdlichen Ländern, bei ſinnlichen Völkern, mehr Feſttage, Ceremonien u. dgl. nöthig; bei den weniger ſinnlichen Nordländern, bei weniger Aufwand, mehr Vernünftigkeit.)

Tendenz aller Kirchen zur Einheit der Religion, in Gemeinnützigkeit, Vernunft, Wahrheit. [*])

3. Zur ſchönen Literatur und Kunſt:

Zur Geſchichte der Lyriſchen Dichtkunſt kommen Entwürfe, einzelne Gedanken, Excerpten und (wie ich von ihm ſelbſt weiß) Notizen in ſeinen Handſchriften ſeit 1766 in großer Menge vor; ſie hatte früh einen vorzüglichen Reiz für ihn. In ſeinen academiſchen Jahren ſchrieb er ſich bereits Entwürfe zu Abhandlungen:

Ueber den Urſprung der Dichtkunſt;

— Ueber die Veränderung des Geſchmackes unter den Völkern;

---

[*] Die Geſchichte Luthers zu beſchreiben, war einer von Herders Lieblingswünſchen. Es hat ſich aber, außer mancherley Auszügen aus Luthers Schriften, keine Vorarbeit dazu in ſeinem Nachlaß gefunden.

Vom Gefühl des Schönen;

Entwurf einer *Dunciade*, (nach Gottſcheds Tode 1766, mit dem Anfang einer Ode auf ihn. „Gottſched iſt tod: Deutſchland ohne Haupt; die Literaturbriefe zu Ende; Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaft ſchlendert fort; die Schweizer ſchweigen: Rettung der Deutſchen von Baumgartenſcher Philoſophie, ſeinem Wiz, Genie, Geſchmack; — *Kloz* findet ſich dazu geſchickt: er hatte Satyren geſchrieben; Reden gehalten; Bücher citirt, die er nie geleſen; Beſchreibung ſeiner Gemüthskräfte; iſt von den Litter. Briefen beleidiget; ſpricht mit ſich ſelbſt; ſchläft ein. — — *Sekte*: (Namen derſelben;) — *Blutgericht*: an der böſen Mendelsſohnſchen Philoſophie: an Ramler: an den Litter. Briefen; an dem „Hasmännchen:“ an Leſſing: an Gerſtenberg: an Abbt insonderheit; — *Abentheuer*: mit Schmidt, Wichmann, Leſſing u. a. man laſſe ſie laufen u. ſ. w.“)

Plan zu einem Trauerſpiel: *Mandoza und Alvere*. (1766.)

Der Plan zu dem Lehrgedicht: *Gottes Rath und That über das Menſchengeſchlecht* (wovon der erſte und ein Fragment des zweiten Geſangs im zweiten Theil der Gedichte. S. 106 — 115 ſteht) war folgender: 1 *Geſang*: Ankündigung; Zweifel; Irrung; Gebet des Dichters; Erſcheinung des Seraphs, ihn zu führen, ihm jene zu löſen; Traum vom Paradieſe; Schöpfung; Garten der Erziehung; Baum der Prüfung; Entfernung; Fortgang der Bildung; Thränen der Familie; Erfindungen; ſich mehrende Ausſchweifungen; Sündfluth: Noah: Regenbogen: Wein: Thurmbau: Zerſtreuung der Völker. — Der Dichter erwacht — der Seraph erſcheint, führt ihn

Geſang II. zum heiligen Ganges: Indier: Volk und Natur: ihre Philoſophie: alte Mythologie: Regierung: Ausſicht. — Blick nach Sina: nach Tibet. Er führt ihn nach Perſien: Natur: Volk: Regierung: der alte Zoroaſter. Früher Abrahams Wanderung ins Land der Verheiſſung: Glauben an Einheit Gottes: Gottesdienſt.

Geſang III. Aegypten: Pyramiden: Mythologie: — Moſes, Sinai, Geſetzgebung, Einführung Iſraels in Kanaan. Zerſtreuung: ſeine Religion, ihre Schickſale, Abſichten, Ausſichten. Phönizier: Künſte: Handel: Colonien.

Geſang IV. Griechenland (U. ſ. f. Ueberſicht über Geſchichte, Künſte, Wiſſenſchaften, Religion, Cultur der Völker der alten, mittlern und neuern Zeit.)

Geſang IX. Hoffnungen, Ausſichten für Aſien, Afrika, Amerika.

Geſang X. Lob der Weisheit: der wahren Philoſophie, Aufklärung, Toleranz; — der Erfinder und Künſtler zum Beſten der Menſchheit; — der Regenten. — —

Entwurf zu einer Abhandlung: Von Dämonen, Göttern, Heroen, Genien (1788 Italien verfaßt; nicht vollendet)

Ob eine Ueberſicht der geſammten menſchlichen Kenntniß möglich? warum nicht? wäre ſie nützlich? wozu?

Gebrauch und Mißbrauch, rechtes und falſches Verhältniß der Wörterbücher.

Von den Gattungen menſchlicher Erkenntniß und ihrer Einwirkung auf Wiſſenſchaften und Diſciplinen.

Unterſchied der Gelehrſamkeit und Weisheit. Verhältniß der ſub- und objectiven Wiſſenſchaft gegen einander. Von der Polyhiſtorie und Polymathie: derſelben Nutze und Schaden.

Welches ſind die Zwecke der Wiſſenſchaft? Welches iſt der Maaßſtab zu Schätzung ihres Werthes und Unwerthes.

Welches iſt der Vorzug der Alten und der Neuern?

Entwurf einer Abhandlung: Vom Einfluß der Schreibekunſt ins Reich der menſchlichen Gedanken;

(in den 90er Jahren verfaßt.)

I. Ehe an Schreibkunſt gedacht ward, waren ſchon menſchliche, und zwar die edelſten Gedanken.

a) die vortreflichſten Gedichte. Poeſie war nicht Schrift, ſondern Geſang, Tanz, Deklamation, Vorſtellung.

1. Der Ebräer:
2. Der Griechen:
3. Aller ungebildeten Völker; z. E. Oſſian.

b) die beſten Reden und Thaten der Menſchen;

c) die größeſten Erfindungen zum Nutzen der Menſchen;

d) das Gedächtniß der Menſchen war vor dieſer Erfindung ſtärker.

(Plato.)

II. Die Erfindung der Schrift machte eine große Veränderung im Reich der menſchlichen Gedanken.

a) ſie beſtimmte und feſſelte das Wort; dadurch empfieng die Sprache, der Dialekt, der Ausdruck, der Gedanke Feſtigkeit und Ordnung.

b) ſie theilte es, auch ohne lebendige Gegenwart, mit — Große Einwirkung der Schreibkunſt auf ganze Völker und Länder; z. B. Homer, Pindar, Horaz ꝛc.

c) ſie erhielt es auch für die Zukunft.

Blick auf das, was erhalten und verloren gegangen iſt.

Ohne Schreibkunſt iſt keine Geſchichte, ſondern Mährchen und Sage;
Chronologie;
Aſtronomie, und die Mathematik in den meiſten Theilen;
künſtliche Philoſophie, Naturgeſchichte u. ſ. f.

III. Die Erfindung der Buchdruckerkunſt machte eine tauſendfache Schrift.

a) Zuſtand der Schriften vorher, wenig, mühſam, koſtbar, verſtümmelt; fehlerhaft; bis zur allgemeinen Vergeſſenheit vergänglich;

b) Große Veränderung mit der Erfindung:
Alle Alten lebten auf;
ſie wurden allenthalben geleſen;
auch neue Schriften verbreiteten ſich aufs ſchnellſte;
alſo allgemeiner Wettkampf; Reformation.

c) Allgemeine Vervollkommnung der Wiſſenſchaften, weil alle Geiſter in allen Ländern gemeinſchaftlich arbeiten.

Galiläi, Baco, Cartes, Leibniz, Newton, Herſchel u. dgl.

d) Verewigung der menſchlichen Gedanken, daß keine allgemeine Barbarey ſo leicht mehr möglich iſt.

e) Leider aber auch, Schwächung der menſchlichen Kräfte, Verderb der Zeit, Nachahmungsſucht, Einpfindeley, aus Büchern, Schreibſucht ohne Gedanken, faſt allgemeine Verachtung der Literatur.

Entwurf einer Abhandlung: Welche neue und beſſere Bildung iſt bei unſern Sinnen möglich? (Aus den 90er Jahren.)

A. Ausbildung der körperlichen Sinne:

1) daß unſere Sinne einer Bildung fähig ſeyen. (Gefühl; Geruch und Geſchmack; Gehör; Geſicht.)

2) Worin beſteht die Ausbildung? a) Jeder Sinn hat ſeine Welt, ſeinen Kreis; b) Jeder hat ſeine Stufen der Feinheit, in Bemerkung der Proportionen; c) In Verbindung mehrerer Sinne; d) In Trennung derſelben.

3) Anwendung auf die 3 Sinne: Gefühl, Gehör, Geſicht.

4) Folgen auf die Seelenkräfte: a) auf die Einbildungskraft; b) aufs Gedächtniß und die Erinnerung; c) auf den Verſtand.

Ausbildung des moraliſchen Sinnes:

a) daß es einen ſolchen gebe; — nicht in einem eignen Organ wohnend: — ſondern, wie der innere Sinn des Verſtandes, ſo dieſer moraliſche Sinn wirkend.

b) Er iſt die edelſte Kraft und eigentliche Tendenz des Menſchen:

1. in Vergleichung mit allen körperlichen Sinnen:
2. — — mit den niedern Seelenkräften:
3. — — ſelbſt mit dem Verſtande, der durchaus aufs Wirken geſtellt iſt.

c) Die wahre Cultur des Menſchengeſchlechts nur durch ihn und zu ihm.

Beweiſe: 1) aus den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, beſonders der Griechen. Homer, Sophokles.

2) aus dem wirklichen Leben und dem Zweck der menſchlichen Geſchichte;

d) Daß der moral. Sinn einer Ausbildung nothwendig *bedürfe*:

Beiſpiele: 1) aus Nationen, (Griechen.)

2) aus Ständen, z. B. Krieger, Gefangne, Sklaven u. ſ. w.

3) von einzelnen Menſchen.

e) Daß er ſehr vernachläſſiget werde:

1) In Vergleich mit andern Sinnen und Seelenkräften.

2) — — — Völkern und Zeiten: z. B. Griechen, (Sokrates,) Pythagoräern, Chriſten, Rittern.

Entwurf einer Abhandlung über die Frage: *Welchen Rang die deutſche Nation unter den gebildeten Völkern Europens einnehme? Ob ſie ſich unter ihnen hervorgethan, und wodurch? in welcher Achtung ſie bei ihnen ſtehe?*

Eingang: Nationalſtolz iſt ungereimt, lächerlich und ſchädlich.

Aber *Liebe zu ſeiner Nation* iſt Pflicht eines Jeden.

Zu ihr gehört Nationalehre: daß man ſeine Nation nicht verachte — ſie nicht verkleinern laſſe, ſondern vertheidige — ſelbſt zu ihrer Ehre und zu ihrem Wohl ſein Mögliches beitrage.

Frage: (Obige.)

Auffallend, daß, da ſich die deutſche Nation durch ſo vieles ausgezeichnet, ſie eben nicht des Ruhms genoſſen, der ihr gebührte: — daß man es ſich ſogar zur Ehre rechnet, ſie zu verachten: — daß dies ſelbſt Deutſche thun!

Unleugbar ſeye, daß ſie ſich hervorgethan,

I) durch große Begebenheiten, rühmliche Künſte, Erfindungen, Beſtrebungen —

a) Sie war's, die die römiſche Macht einſchränkte — ja ſelbſt in den Jahrhunderten des Verfalls das Römiſche Reich ſchützen mußte;

b) Sie war's, die die meiſten Länder der Römer eroberte, und neu einrichtete; Italien, Spanien, Gallien, Brittannien.

c) Sie war's, die in den mittlern Zeiten ſich dem Deſpotismus des Papſtes am meiſten widerſetzte; wobei große Kaiſer ſich erwieſen, z. B. Karl, Heinrich, Otto, Friedrich I. und II. u. a. (Ludwig von Baiern.)

d) Sie war's, die den barbariſchen Völkern Grenzen ſetzte und gegen ſie Königreiche ſtiftete; z. E. den Hunnen, Tatarn, Türken u. a. (z. E. in Hungarn, Preußen, Pohlen, Siebenbürgen — —)

e) Sie wars, die die Erfindungen machte, die dem menſchlichen Geiſt aufs neue aufhalfen, z. E. Buchdruckerey u. a. (Dürer:) die Barbarey vertrieben, Cultur gaben oder vorbereiteten u. ſ.

f) Sie war's, die der Reformation, die überall gelodert hatte, den Ausbruch gab: (Huß, Luther und ſeine Gefährten.)

g) Und die ſeitdem in keiner Wiſſenſchaft und Kunſt andern nachgeblieben. Keppler, Gerike, Leibniz, Herſchel, Händel u. a. daß ſie für dies alles die größte Achtung und Ruhm verdiene.

II) daß ſie von den meiſten dieſer Beſtrebungen für ſich nicht allen und den beſten Nutzen gezogen;

a) In den meiſten fremden Ländern nahmen die Deutſchen einen andern Charakter an — und ſchämten ſich zuletzt ihrer Landesleute;

b) In andern wurden ſie unterdrückt;

c) In andern verhaßt und für barbariſch gehalten;

d) Ihre Erfindungen gediehen ſelten bei ihnen, ſondern in andern Ländern, und zwar wieder durch Deutſche.

e) Im Wettkampf mit Andern wird den Deutſchen meiſtens Unrecht gethan.

f) So weit iſts gekommen, daß man geglaubt hat, ſie müßten andern Nationen nur dienen, nachahmen, von ihnen lernen u. ſ. f.

Woher dieſes?

1) Wegen ihres aufrichtigen Charakters. Sie erfanden und theilten mit — waren nicht ſtolz, anmaſſend, eitel, ſondern behülflich ꝛc.

2) Sie ſind von jeher als Werkzenge für andere, nicht für ſich gebraucht werden; z. E. unter den Römern — unter den Kaiſern, gegen den römiſchen Deſpotiſmus u. a.

Dies iſt ihnen für die gute Sache im Großen Ganzen rühmlich.

3) Sie ſind unter vielen Regenten vertheilt. Dieſen fehlt es an Gelegenheit, Reichthum, Umfang, (Kenntniß) oder guten Willen, jede Kunſt zu nützen, je-

des Genie aufzumuntern. (z. E. Herſchel, Leibniz u. a.)

4) Deutſchland liegt in Mitte des nördlichen Europa, hat zu wenig Seeufer und großen Handel: ihm fehlen Colonien in andern Welttheilen u. a.

(Der Hanſeatiſche Bund wurde aus Geiz und Eiferſucht aufgehoben)

Ihm fehlt Handel, *allgemeine* Betriebſamkeit, Reichthum. Auch der inländiſche Handel iſt ſehr beſchränkt, wegen den kleinen abgetheilten Ländern —

5) Deutſchland iſt durch ſein politiſches Intereſſe mit allen Nationen Europas verflochten. Daher unaufhörliche Kriege in Deutſchland; (der dreißigjährige;) Tummelplatz aller Nachbarn — ſelten Ruhe und dauernder Wohlſtand.

6) Schlechte Nachahmungsſucht anderer Nationen, inſonderheit der Franzoſen ſeit dem weſtphäliſchen Frieden; — franzöſiſch, die Hofſprache, Etiquette, franzöſiſche Leichtigkeit —

Hoffnung, daß ſich das ändern werde — die Deutſchen ſich *ſelbſt* achten werden: dann würde ſie jeder, achten.

Wir wollen zur Ehre der Nation beitragen, u. ſ. f.

Einzelne Züge zu Herders Charakteriſtik.

Herder hatte die glücklichſte Organiſation: einen kraftvollen muſculöſen Körper, voll Elaſticität, blutreich, in tiefliegenden kleinen Adern, (daher ihm nicht gut zur Ader zu laſſen war) eine breite hohe Bruſt, (nie hat er eine Bruſtkrankheit gehabt) aber von ſehr zarten reizbaren Nerven. Seine Hände und Füße waren äußerſt zart gebaut. *) Starke körperliche Bewegung war ihm bei dieſer Conſtitution ein unentbehrliches Bedürfniß. Sie machte aber den Aerzten, wenn er krank war, viel zu ſchaffen. Durch die erſte Krankheit, die er zu Weimar hatte, (ein Gallenfieber, das nicht radikal gehoben wurde,) ward der Grund zu ſeinen nachmaligen Beſchwerden gelegt. Er litt vorzüglich an Hämorrhoiden, an einem Druck in der rechten Seite, der Leber, und in den letzten zehn Jahren an der Gicht. Wollten die Aerzte gegen den überfülltblutreichen Körper etwas thun, ſo ſchadeten ſie hinwieder den zarten Nerven und ihrer großen Reizbarkeit. Für den geſchickteſten Arzt war die Behandlung des Kranken eine ſchwierige Aufgabe.

Dennoch beglückte ihn dieſe herrliche Organiſation, die die längſte Dauer verſprach, vorzüglich. Er genoß,

---

*) Er hatte, wie Plato, eine zarte Stimme: ἰσχνόφωνος ἦν.

H.

im Ganzen, durch ſie und durch ſeine Mäßigkeit, einer vortreflichen Geſundheit. Er war voll Elaſticität, durchgoſſen mit dem Gefühl eines frohen, kraftvollen Daſeyns: heiter, von froher Laune, und obgleich zu einer ſanften Schwermuth geneigt, Geiſt, Liebe und Frohſinn gebend und nehmend. Dieſe Seelen- und Geiſteseigenſchaften waren in ſeinem geiſtvollen Auge und liebevollen Blick, wie in ſeiner ſanften ſeelenvollen Stimme unbeſchreiblich ſüß ausgedrückt.

Seine Geſichtsfarbe war blaß-bräunlicht, aber nicht kränkelnd. In jüngern Jahren lag ſein ganzer Charakter, Heiterkeit mit Ernſt, auf ſeinem Geſicht, ehe Gram und Unmuth ernſtere Furchen zogen. Auch Fremde wußten unter einer Menge Herders geiſt- und bedeutungsvolles Geſicht herauszufinden. *)

Der Mäßigkeit in allen ſinnlichen Genüſſen war er von Kindheit an gewohnt. Keiner, der mit ihm Umgang

---

*) So wahr als lieblich ſchildert J. Paul Richter dieſe Züge Herders, ſeine liebliche Stimme, ſeine Freundlichkeit und Sanftmuth — im erſten Theil der Flegeljahre, S. 87. — „Worte, wie ſüße Bienen, flogen von ſeinen Blumenlippen .... ich fühlte es ordentlich, wie er Gott liebt und „jedes Kind,“ u. ſ. f. (Aber ich ſah ihn auch, gegen Niederträchtigkeit und Lüge, in hohem furchtbarem Ernſt.)

Claudius und Graf R.... ſagten einem meiner Freunde: „ſie hätten in ihrem Leben keinen Mann geſehen, der einen „ſo ſchönen und unvergeßlichen Eindruck auf ſie gemacht „habe, wie Herder.“ Hr. Graf R. ſah ihn noch zuletzt 1803 in Eger.

Von ſeinen Bildniſſen ſ. Zuſatz 1.

hatte, wird je an ihm das Gegentheil bemerkt haben. Er bekümmerte ſich nie um die Küche oder das Gericht des Tiſches. Ein einfaches, geſund zubereitetes Eſſen. Suppe, gebratenes Fleiſch und Gemüſe, und eine halbe Bouteille Wein waren ſein tägliches Mittagsmahl; und war es die Jahrszeit, friſches Obſt, Erdbeeren, Weintrauben oder andere Früchte. Auf ſeltene Leckerbiſſen, koſtbar zubereitete Gerichte und Backwerk hielt er gar nichts, und er ſprach nie dazu, wenn an andern Tafeln die Herrlichkeit und Vorzüge rarer Speiſen redſelig beſchrieben wurden. Seine Seele ſaß (überhaupt!) nicht auf der Zunge. Wie glücklich machte er mich auch hiedurch, daß er mich nicht um Zubereitung delikater Biſſen in Anſtrengung erhielt! Sein Geiſt war auch ſo geſund und kräftig, daß er niemals ſtark aufreizender Mittel (z. B. Champagnerwein u. dgl.) bedurfte. Nur erſt in ſeinen letzten Jahren, wenn er eine ſchwere Arbeit hatte, trank er eine Stunde vor Tiſch ein Glas Wein, und ein ſolches zuweilen auch Abends ſtatt dem Thee, den er ſelten trank, weil er ihm unruhige Nächte machte. Hingegen war ihm bei der Arbeit Caffee weit angenehmer. Gewöhnlich trank er ihn des Tages zweimal, Morgens und nach Tiſche mit einigen Pfeifen Tabak. (Dies letztere fieng er erſt in Weimar an, wo man es ihm gegen das Kopfweh angerathen hatte;) nur zuweilen trank er Morgens um 10 oder Abends noch zwo Schaalen Caffee. Mäſſigkeit im Eſſen und Trinken war ihm eine Tugend, die ihm heilig blieb. Nie, niemals habe ich ihn auch nur halb berauſcht geſehen; und daß er es in ſeinem ganzen Leben auch nicht einmal geweſen, hat er mich heilig verſichert.

Bewegung in freier Natur und Luft liebte und genoß er täglich, zuweilen auch, in frühern Jahren, einen Spazierritt.

Zweideutigen Umgang mit Frauensperſonen hat ihm auch ſein ärgſter Feind nicht nachgeſagt. Seine Seelenkeuſchheit (denn auch ſeine Phantaſie hielt er rein und reizte ſie nicht,) und ſeine körperliche Schamhaftigkeit hielten ihn ſchon allein hievon entfernt. Nie hörte man gegen Frauen eine Zweideutigkeit aus ſeinem Munde. Seine Natur war auch hierin der der alten Deutſchen ähnlich, keuſch, fromm, kräftig, durch nichts aufgereizt. Die zarte Neigung, die er für den Umgang mit geiſtvollen Frauen hatte, war Huldigung gegen die Natur ſelbſt. Alle ſeine Gedichte über Liebe und Freundſchaft, ſeine hie und da geäußerten Gedanken über das Verhältniß beider Geſchlechter ſind Beweiſe dafür.

Auf luxuriöſe Bedürfniſſe, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, verwendete er gar kein Geld, und hatte durchaus keine Liebhabereien oder ſogenannte Steckenpferde.*) Er liebte zwar gute Bücher, aber nicht zur Parade und um nach Fächern zu ſammeln; die meiſten kaufte er auf Auctionen um billige Preiſe, und nur ſolche, die er zu ſeinen Arbeiten benutzen konnte. Er las die meiſten neuen, einigermaßen merkwürdigen Schriften; welche er nicht unumgänglich nöthig hatte, ungebunden, und ſchickte ſie dann in den Buchladen zurück. Sonſt behalf er ſich mit der herzoglichen Bibliothek zu Weimar, mit der Gothaiſchen und Göttingiſchen; Heyne war ihm bei letzterer ſehr hülfreich und dienſtfertig, obgleich Herder ſeine Güte nur ſparſam und mit möglichſter Schonung benutzte.

---

*) Sein Zimmer war ſehr einfach meublirt.

Seine hervorſtechenden Characterzüge waren, ein ſtrenges Gerechtigkeitsgefühl; aber die Güte ſeines Herzens und die unbeſchreibliche Zartheit ſeines Gefühls waren noch mächtiger. Ein männliches Ehrgefühl, leicht beweglich und leicht reizbar, lebte mächtig in ihm. Eitelkeit war ihm unausſtehlich; aber „Ehre in Bruſt und That, (ſagte er oft) mache den Mann; Ehre ſey des Mannes Kraft und Leben.“ Vor nichts fürchtete er ſich ſo ſehr als vor öffentlicher Schande. Wenn er ſich in Amt, Pflicht oder Charakter in ſeiner Ehre öffentlich gekränkt glaubte, und hierüber etwas ſchriftlich aufſetzte, ſo gieng er erſt das Zimmer mit ſtarken Schritten auf und nieder: ſo bewegt und heiß, daß er einſt *) bei einem ſolchen Fall eine Stange Siegellak, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brey drückte, und unten an den Fußſohlen ſich wund gieng.

Das Allerbitterſte war ihm, Obere zu haben, deren Charakter er nicht achten konnte. Es war ihm unerträglich, wenn er, zum Erſatz des wahren Verſtandes und der Moralität, Liſt, Bosheit, Ränke, Unterdrückung alles Edeln das Ruder führen ſah, und er daher Befehle annehmen ſollte. Er ſagte oft: „es iſt gegen alle Geſetze der phyſiſchen und geiſtigen Natur, daß der Schlechte, der Schlaue und Niedrige herrſche; in der Natur dient das Niedere dem Höhern; in geiſtigen Verhältniſſen, in menſchlichen Einrichtungen müſſen dieſe Geſetze noch ſtrenger ausgeübt werden.“ — Gegen alles Niederträchtige, Gemeine, Eigennützige, Heuchleriſche, Unwahre,

---

*) Es war zu Bükeburg, bei der Geſchichte mit jenem unwürdigen Candidaten des Predigtamtes. H.

gegen Uebermuth, den frechen Egoismus und Deſpotismus, wie und wo er ſich auch zeigte, hatte er die tiefſte Verachtung. In tiefe Schwermuth fiel er oft, wenn er ſeine reinſten Abſichten, gemeinnützige, moraliſche oder wiſſenſchaftliche Bildungsanſtalten zu gründen, durch Neid und Bosheit vereitelt ſehen mußte. Dafür ſuchte er denn in ſeinen Privatarbeiten, im Umgang mit den Geiſtern der Vorwelt, in der Freundſchaft und bei Frau und Kindern Erſatz und Troſt. *)

Seine, bei einer Neigung zu ſanfter Melancholie immer zum Erhabenen geſtimmte Seele lebte in einem höhern Reich des Guten, und daſſelbe, reine Menſchlichkeit nach Amt und Pflicht zu befördern, war ſein Einziges eifrigſtes Beſtreben; wenn er aber die beſten Zwecke mißlingen, die unwürdigſten und verderblichſten Dinge wohlgelingen ſah, ſo nannte er oft, mit ſeinem Shakeſpeare, die Welt „einen ungejäteten Garten" — traurte, und ſehnte ſich — Gott weiß, wohin?

Doch, ſo beſtimmt er ſehr ſchlimme Zeiten als nothwendige Folgen des verdorbenen Geiſtes ſeiner Zeit voraus prophezeyte, ſo ließ er dennoch Hoffnung und Glau-

---

*) Auf ſeinem Tiſche lagen ſtets, die Bibel, einige Klaſſiker, einige ältere deutſche Dichter; auch Paſcal las er gern, und einige Schriften von Baco. Sie waren Stimmen tröſtender, erhebender Geiſter für ihn.

(Es war, da ich bei ihm wohnte, eine ſeiner Lieblingsideen, Baco de Augm. Scient. zu überſetzen, und dabey zu zeigen, wie weit man ſeit ihm in der Verbeſſerung der Wiſſenſchaften vorgerückt, was noch weiters zu thun ſey? In dieſer Form iſts nicht geſchehen; nur einige Abhandlungen in der Adraſtea haben dieſen Zweck. A. d. H.)

ben an beſſere Menſchen und Zeiten nie ganz ſinken; ni wurde er müde von neuem zu verſuchen. „Jeder Gute, ſagte er, ſey an ſeiner ihm angewieſenen Stelle berufen, beſſere Zeiten wo nicht hervorzubringen, doch vorzubereiten.“ Dieſer Glaube war ſein Reich Gottes, ſein eigenſtes Daſeyn. O wie glücklich im Stillen war er, wenn er (zumal in frühern Zeiten) einen Gedanken zu Beförderung irgend eines Guten zum gemeinen Beſten fand! Still und vertraulich theilte er ihn mir mit wie ſeinem eigenen Herzen; glücklich fühlten wir uns in der Hoffnung auf die Erfüllung deſſelben, und wenn er wirklich Hand an das Geſchäft legte. Wenn auch, wie beinahe jedesmal, Hinderniſſe in den Weg traten, ſo ermüdete er doch nicht, und hierin war ſeine Geduld und Langmuth gränzenlos. Mußte er alle Hoffnung auf das Gelingen aufgeben, ſo half er ſich gegen den Verdruß damit, daß er ſogleich irgend eine neue Geiſtesarbeit vornahm und friſchen Muth ſchöpfte. *)

---

*) Einen ſeiner Grundſätze über die Wirkung auf die Menſchheit drückt er in folgenden Gedichten aus (das in der Sammlung ſeiner Gedichte fehlt:)

An einen Weltverbeſſerer: (1795.)

„Alles, ſagſt du mir, opfert' ich hin, der Menſchheit zu helfen —
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn!
Soll ich dir ſagen, Freund, wie ich mit Menſchen es halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer getäuſcht.
Von der **Menſchheit** — du kannſt von ihr nie groß genug denken,

Ein Zug ſeines Charakters war es beſonders, der das Mißlingen von mehr als einem ſeiner wohlthätigen Plane veranlaßte, er beſaß die nöthige Kunſt nicht, dieſelben lange genug zu verbergen, er legte ſie den Perſonen, die oft nichts als ihre bloße Bei- und Zuſtimmung dazu zu geben hatten, zu frühe offen dar: und da wußten ſeine geheimen Neider zu rechter Zeit die gehörigen Steuer immer ſehr geſchickt in den Weg zu legen, daß es nicht gelingen konnte. Dieſe Offenherzigkeit ſchadete ihm oft. Anderemale vernachläſſigte er es zu ſehr, Einfluß habende Perſonen zu irgend einem guten Zweck durch perſönliches Nachſuchen zu gewinnen; er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, für das allgemeine Wohl würde ſich die allgemeine Theilnahme von ſelbſt mit ihm vereinigen, und ſuchte für daſſelbe dieſen Gemeingeiſt zu erwecken. Wichtige Geſchäfte ganz ausſchließend bloß als Sein Werk zu betreiben: dieſe Eitelkeit blieb ihm fremd. Wer ihn kannte, wird ihn von dem Beſtreben, „eine Rolle für ſich zu ſpielen“ gewiß freiſprechen. Größere, höhere Zwecke lagen in ſeiner Seele. Hätte er jenes gewollt, wie leicht wäre es ihm geworden!

*

Geiſt und Genie hielt er allerdings ſehr hoch;

Wie du im Buſen ſie trägſt, prägſt du in Thaten aus.
Auch dem Menſchen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er ſie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menſchengeſchlechter
Laß du das liebe Geſchick walten wie geſtern ſo heut.“

oder *Geſinnung, That, Charakter* Moralität eines Menſchen galten ihm noch viel höher; auch dem edelſten Genie, wo dieſes mangelte, wenn es nicht zur Aufklärung und Veredlung Anderer verwendet wurde, konnte er ſeine Huldigung nicht fortdaurend ſchenken. Seine Geſinnungen hierüber hat er in ſeinen Schriften genugſam ausgeſprochen; und wie er ſchrieb, ſo dachte und handelte er, ja im praktiſchen noch ſtrenger. Er beklagte es oft, daß der *moraliſche Werth* zu unſerer Zeit ſo wenig geachtet werde. (Er hat ſich darüber in einem Brief an die Gr. B..., der in den Beilagen folgen wird, deutlich ausgeſprochen.) *)

Jemand **) hat geſagt: „Herder's moraliſches Leben war gewiß ſehr unſchuldig und gut, aber *nicht verdienſtlich*; er handelte wie es die Umſtände wollten, ohne ſich an gewiſſe *Regeln* zu binden; er handelte *gut*, aber, wie mir dünkt, ohne Charakter."

Wenn Herder ſich von Jugend auf der ſtrengſten Tugend nach den Geſetzen der Religion und Moral widmete und ganz darin lebte; wenn er dieſen reinſten Maaßſtab in ſich gepflanzet, *Reinheit der Seele* und der *Geſinnung* ſich zur zweiten Natur gemacht, und aus lebendiger Empfindung gehandelt hat: war das weniger verdienſtlich (wie Menſchen von *Verdienſt* ſprechen können!) als wenn er eine verwahrloſete, niedrige, verkrüppelte Natur in ſich hätte aufkommen laſſen, und, um etwa ſeine Ehre zu behaupten und ſich gegen Vorwürfe Anderer ſicher zu ſtellen, bei jeder vorzunehmenden Handſung erſt das Buch der Regeln hätte nachſchlagen müſſen? Sein ganzes Beſtreben, ſchriftlich, mündlich, in Büchern, in Predigten, in ſeiner ganzen Thätigkeit gieng auf Veredlung des Herzens und Charakters, aus welcher, als aus der lebendigen Quelle des Menſchen, das Gute gethan werden müſſe. Er verachtete die herzloſen Regelnmenſchen und Regelnbücher, und glaubte, ſie erzeugten nur Heuchler, Schwätzer, Kritiker und Tadler — unter welchen er ſelbſt ſo viel gelitten hat! Aechtes Genie des Geiſtes hielt er für unzertrennlich vom Herzen; wo dieſe zwo Wagſchaalen gleich ſtanden, das war ihm das göttliche Creditiv. Methodiiſche Künſteleien verachtete er, als welche die wahre Geiſtes- und Herzensbildung nur aufhalten und herabwürdigen; hingegen auf frühe gute Eindrücke, auf eine treue, und der Natur gemäße Erziehung des Herzens und Geiſtes, die man ſich durch gewiſſenhafte und fortgeſetzte Uebung zur andern Natur gemacht, darauf hielt er viel und alles.

---

*) Er war hierüber öfters im Widerſpruch mit einem ſeiner geſchätzteſten, congenialen Jugendfreund, H.

**) In einem Mſcpt.

*

Oft, beſonders in ſeinen frühern Jahren, hat man geſagt: „er habe auf die kalte Vernunſt einen allzugerin„gen Werth geſetzt.“ — Allerdings, auf ſie allein, wenn nicht Geiſt und Gemüth damit verbunden war. Männer, die ſich ohne den ernſten Zweck, das gemeine Beſte zu befördern, in Staatsämter einſchlichen oder ſich den Wiſſenſchaften widmeten, nannte er „Verderber des Guten.“ Was er als wahre Vernunſt anerkannte, darüber hat er ſich in ſeinen Schriften beſtimmt genug erklärt; eben ſo darüber, wie wenig an dem ſey, was man zu ſeiner Zeit kalte Vernunſt zu nennen pflegte.

*

Derſelbe Mann, von welchem ich oben ein Urtheil über Herders Charakterloſigkeit anführte, ſagt ferners: „So helle er auch ſelbſt ſahe, ſo glaubte er doch gern an „geheime unerklärliche Kräfte.“

Was Herder eigentlich hierüber dachte und glaubte, das hat er dieſem Freund ſeiner frühern Jahre gewiß nie mitgetheilt; ſie waren im Reich der Geiſter einander zu ferne. Ich will hierüber das, was ich im täglichen Umgang und Selbſttheilnehmung von ihm weiß, treu erzählen.

Sein Glaube an noch unerklärte oder unerklärliche Kräfte der Natur war Glaube an die allbelebte, geiſterfüllte Welt, an innere Kräfte der Natur und Seele, die mit andern uns bekannten Geſetzen innig harmoniren, uns aber noch nicht aufgeſchloſſen ſind. Er las alle Schriften ſogenannter Schwärmer, Myſtiker und Paradoceten, Jacob Böhm nicht ausgeſchloſſen:[*]) ſie waren ihm ehrwürdig in ihren Ahnungen und Gefühlen, aber durchaus nicht genügend für das Licht, das er ſuchte. Er glaubte auch, daß eine reine wohlgebildete Seele, in Augenblicken ſtiller Einkehr in ſich ſelbſt, durch irgend eine innere unbekannte Bewegung der Ahnungen über bevorſtehende wichtige Ereigniſſe allerdings fähig ſey. Er hörte und las darum gern von Ahnungen, Träumen, Erſcheinungen u. dgl., um etwa die geiſtigen Geſeze dieſer Seelenkräfte erachten zu können. Mit Shakeſpeare's Genius, der in die verborgene Welt der Geiſter und Seelen ſo tiefe Blicke that, ſympathiſirte er und liebte ihn auch darum ungemein: mehr vielleicht als keinen andern Dichter.

---

*) Auch neuere Schriften gegen das Chriſtenthum las er: „Die tollen Bücher ſind für mich oft die beſten; ſie zwingen „zur Sobrietät:“ ſchrieb er 1797 an Jemand.

In dem erſten Jahre unſerer Ehe zu Bükeburg, da ich meiſt bei ihm auf ſeinem Zimmer war, überraſchte es uns oft bis zum Erſtaunen, wenn wir, ohne vorher darüber geredet zu haben, zu gleicher Zeit an eine und dieſelbe Sache gedachten, ähnliche Empfindungen und Gefühle hatten. Zu unſerer großen Freude fühlten wir uns dadurch in dem Glauben beſtärkt, daß ein Reich unſichtbarer geiſtigen Kräfte auf uns wirke: welche Macht die Gedanken haben: wie innigſt verwandt unſere Seelen ſeyen. An dieſes geheime Band Gottes und der Natur; und menſchlicher Seelen unter einander glaubte er feſt, und machte an ſich und andern manche merkwürdige Erfahrungen darüber. *)

---

*) Aber den kindiſchen Spielereien mit geheimen Kräften der Natur war er ſtreng entgegen. Ich erinnere mich hiebey eines komiſchen Auftrittes. Der bekannte Doctor Obereit aus Lindau (ein ſonſt tiefſehender und ſehr ehrlicher Mann) kam zuweilen zu ihm. Einſt erzählte er ihm in meiner Gegenwart: er könne einer Uhr, durch ſeine Uhr, durch J. Böhms Schriften und die Bibel eine ſolche magiſche Kraft mittheilen, daß ſie dem, der ſie ans Ohr halte, die größte Seelenruhe einflöſſe. Herder verlangte, daß Obereit das Kunſtſtük ſogleich auf der Stelle machen ſoll. Er that es. Er baute ein Häuschen von Böhms Schriften und der Bibel, legte Herders und ſeine eigene Uhr dicht neben einander, deckte ſie mit Böhms und auch mit der Guyon Schriften — und ſo mußten ſie 24 Stunden lang unverrückt beiſammen liegen. Zur beſtimmten Stunde kam er wieder, gab Herder ſeine alſo bezauberte Uhr; dieſer mußte ſie eine Viertelſtunde ans Ohr halten, und dabei ununterbrochen ſprechen: Un-

Wenn ſein Gemüth durch irgend einen Kummer, einen Wunſch, eine Sehnſucht bewegt war, ſo ſchlug er gern in der Bibel oder einem andern Lieblingsſchriftſteller auf: die Stellen, die er fand, ſie mochten aufmunternd, tröſtend, warnend, zurechteweiſend oder prophezeyend ſeyn — ſprachen zu ſeinem Herzen. Viele dergleichen Stimmen haben wir zuſammen im Herzen getragen und uns wie an Stimmen des Himmels daran geſtärkt. So thaten es auch Briefe von Freunden, die zur rechten Zeit und Stunde kamen, oder ein mündliches Wort, das, ohne Wiſſen des Sprechenden, gerade zu ſeiner gegenwärtigen Stimmung paßte: Alles war ihm Sprache aus einem unſichtbaren geiſtigen Reich, und erhöhte und belebte ſeine aufmerkende Seele.

Seine ſtete Stimmung war, ſo zu reden, wie im Zuſammenhang mit einer unſichtbaren Welt. Er ahnete ſehr oft und beſtimmt, obgleich dunkel in ihrer Beſchaffenheit, angenehme oder unangenehme Begegniſſe vorher; beſonders für die Nemeſis oder Adraſtea in ſeiner und anderer Menſchen Handlungen hatte er ein inwohnendes, ſehr lebendiges Gefühl; und fürchtete ſich darum, unter

---

endlich! Unendlich! als wodurch die verſprochene Seelenruhe käme. Nach Verlauf der Viertelſtunde ſagte Herder: „ich ſpüre nicht die geringſte Veränderung in mir!“ Obereit frug: „Sind Sie ruhig?“ Herder: „ja wohl, „ich bin ſo ruhig wie vorher.“ Obereit: „da beſitzen Sie „ſchon die wahre Seelenruhe: die Uhr kann ſie Ihnen nicht „mehr mittheilen.“ Da ſie beide allein waren, ſagte Herder dem Obereit ſehr ſtarke Wahrhieten über dies Poſſenſpiel; der ehrliche Obereit ſah ein, daß er ſelbſt getäuſcht ſey, bekannte es und bat um Verzeihung.

anderm, für zu übermäßiger Zuneigung zu dieſem oder jenem Menſchen, aus Beſorgniß, ſie möchte ihm durch Mißbrauch derſelben vergolten werden: hauptſächlich wenn ſolche Perſonen ihm weder dem Stande nach gleich, noch im eigentlichen Gemüthscharakter und der Geſinnung ähnlich waren.

In heitern Augenblicken glaubte er zuweilen die Erfüllung ſeines heiſſeſten Wunſches zu ahnen, nur eine Zeitlang frey von Amtsgeſchäften bloß ſeinen geiſtigen Planen und der ungeſtörten Ausführung ſeiner Entwürfe leben zu können: aber dunklere Ahnungen verdrängten dieſe lichtern gewöhnlich wieder in der nämlichen Stunde. Sein Gefühl dabei kann ich mit nichts anderm vergleichen, als mit dem eines auf eine wüſte Inſel Verſchlagenen, der ſich an gar nichts anders als an eine unerwartete Hülfe von Oben halten kann. Dies Gefühl von etwas Unerwartetem im Lauf ſeines Lebens lag tief in ſeiner Seele, und oft träumte es ihm von einer unerwarteten Abreiſe, wo er vorher mit ſeinen Geſchäften nicht fertig geworden. Daß er nicht alt werden werde, ahnete ihm oft und er ſagte mir es in den letzten Jahren mehrmals beſtimmt.

Arbeitete oder las er in ſeinem Zimmer, ſo war er mit ganzer Seele dabey; trat jemand unvermuthet ins Zimmer, ſo war dieſes Unterbrechen eine unangenehme Empfindung für ihn und er war gewöhnlich für einige Augenblicke betroffen. So war auch ein ſchnelles Ueberſpringen im Geſpräch von einem aufs andere ihm unangenehm, und machte ihm manchmal ſichtbar unwohl. Dies Staunen bei etwas Unerwartetem war ein eigenthümlicher Zug ſeiner Seele, vielleicht eine Folge ſeines zarten Nervenſyſtems. Er hatte nicht die Gewandtheit, ſich augenblicklich in das zu finden, das ihm unvermuthet von auſſen erſchien. Ein überraſchender fremder Beſuch, ſelbſt von bekannten Perſonen, die ihm lieb waren, oder ſonſt unerwartete Ereigniſſe konnten ihn für Augenblicke unbehaglich machen.

Auch ſein ſonſt ſo elaſtiſcher, kräftig gebauter und wohlproportionirter Körper hatte die Ungewandtheit, er hatte nie tanzen, fechten und andere körperliche Uebungen (Turnübungen) gelernt.

* *

Doch ich komme zurück auf ſeine, immer wachſende Neigung den organiſirenden Kräften in der Natur auf die Spur zu kommen, und er ſpähte gern in ihrem geheimen Laboratorium, um immer tiefer die Geſetze ihres wirkenden Geiſtes zu erforſchen. Die Entdeckung des Galvanismus, den er ſich von dem, ſeiner Wiſſenſchaft wegen von ihm hochgeſchätzten **Ritter** erklären ließ; *) noch zu erwartende Aufſchlüſſe über die Electricität und den Magnetismus, jede Entdeckung über den Bau des menſchlichen Körpers oder den der Erde: alles was ihm an Erfahrungen oder auch nur Vermuthungen aus der Phyſik und der Phyſiologie von Camper, Sommering u. a. zu kam, war ihm höchſt intereſſant, und er bedauerte es oft, daß Deutſchlands Fürſten ſich nicht vereinigten, um durch ihre geſchickteſten Männer die Kenntniß dieſer Dinge gründlich aufzuklären. Doctor **Galls** Schädel- und Gehirn-Syſtem, da es ſich einigermaßen an ſeine eigenen (in der Philoſophie der Geſchichte, Th. 1.) geäußerte Ideen anknüpfte, hätte er ſich gern vom Erfinder ſelbſt mögen erklären laſſen und bedauerte es 1802, daß er, anſtatt nach Aachen, nicht nach Wien gegangen.

---

*) Von Ritter: ſ. Zuſatz 2.

In den letzten Jahren ſo manigfaltiger Entdeckungen, unter welchen er **Werners** geognoſtiſches Syſtem vorzüglich ſchätzte, wünſchte er manchmal, erſt jetzt geboren zu ſeyn, um die Reſultate, die ſie herbeiführen, zu erleben. Er lebte in dieſen Ideen; an Auffindung, Verbindung und Harmonie der Geſetze der Natur unter einander und mit dem Ganzen, auch in moraliſcher Hinſicht, hieng ſeine ganze Seele. Dies waren ihm weit höhere und liebere Genüſſe als das bloße Spielwerk der Phantaſie. Es war ihm zuwider, daß eine Parthey Myſtiker *) gegenwärtig mit dunkeln Formuln und Ahnungen alter Jahrhunderte, oder durch neue Täuſchereien die Jünglinge irre und verire, und ſogar moraliſche Zwecke darauf baue: Er ſagte mehrmals: „die Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes in Wiſſenſchaft und Erfindungen haben uns das hellere, gewiſſere Licht gebracht; auf dieſem Wege müſſen wir den großen Bau weiter führen, und für unſere Erkenntniß der großen Naturgeſetze Gewißheit und Wahrheit ſuchen. Wir bedürfen die Dämmerung voriger Jahrhunderte nicht mehr; aber der Kern alles menſchlichen Wiſſens und Handelns, den wir durch ſie empfangen haben, werde auch uns ein Kern zu neuem Leben, neuer Tugend. Wir müſſen jetzt in unſerer Vorſtellungsart, nach unſern Kenntniſſen und Kräften und mit dem, was wir wahrhaft Gutes durch die Zeit gewonnen haben, ihn weiter ausbilden und uns durch die gewiſſer erkannte Wahrheit um ſo williger zu geiſtigen Zwecken beleben. Je mehr die Phyſik aufhellt, deſto mehr bewähre ſich auch die Wirkung geiſtiger Kräfte und erhebe ſich des Menſchen Seele zur Ehrfurcht und Liebe zum höchſten Urheber.“

---

*) Pſeudo-Myſtiker — vielmehr H.

In dieſem Geſichtspunkt auf die Fortſchritte der Erkenntniß der Natur und des Menſchen hielt er die kritiſche Philoſophie für die ſchädlichſte Verderberin, welche die Erfahrung und Beobachtung herabwürdige, ſcholaſtiſche Sprache und Schlüſſe an ihre Stelle ſetze, und ſelbſt hellen Köpfen dadurch die reine Anſicht verwirre. „Sie und „die franzöſiſche Revolution werfen uns um hundert Jahre „zurück!“ ſagte er oft.

In ſeinen letzten Jahren wünſchte er oft ſcherzend: „Wenn ich nur ſo glücklich wäre einen Geiſt zu ſehen und zu ſprechen, da mich das Treiben der gegenwärtigen Welt ſogar nicht mehr intereſſirt und in nichts genügt! Ich lechze nach geiſtigen Aufſchlüſſen.“

In der geſellſchaftlichen Unterhaltung war er, beſonders in jüngern Jahren — und ich darf wohl ſagen, bis in ſein letztes Lebensjahr — ſtets heiter geſtimmt, theilnehmend an Freuden und Leiden Anderer, froher Laune, gern ironiſch: aber nie übertrat er auch hierin die Gränzlinie; es machte ihm Verdruß, wenn man dieſem Geiſtesſpiel ein Gewicht von Ernſthaftigkeit geben oder es mißverſtehen wollte, und er nannte das „ſchwerfällige Deutſchheit.“ In jüngern Jahren ſchrieb und ſprach er gern ironiſch, weil er aber hierin oft mißverſtanden und ſeine Ironie für Ernſt genommen wurde, ſo enthielt er ſich ihrer in ſpätern Jahren, und äuſſerte ſie nur im Umgang mit Vertrauten und etwa in Poeſien. Jean Paul Richters glückliche Ironie liebte er ſehr.

Außer dem kleinen Cirkel weniger vertrauter Freunde und unſerer Kinder behielten wir manchmal durchreiſende Freunde und Bekannte zum Thee und Abendeſſen. Dieſe Unterhaltung war für uns nicht koſtſpielig, da unſer Tiſch einfach blieb, und doch waren ſie uns intereſſant und angenehm; die Fremden waren ungemein gern bei uns, der ungezwungene heitere Geiſt und die frohe Laune (denn in ſolchen Stunden war Herder ganz wieder der alte:) erhöhten und würzten die Mahlzeit. — Uneingeladen fand ſich zuweilen Sonntags Abends eine Geſellſchaft zum Thee ein, die nach und nach ſich dieſen bleibenden Tag dazu erwählte. Unter dieſen waren beſonders, die HH. Prof. Heinrich Meyer, Mahler, Merkel, Böttiger, zuweilen Wieland, Richter ſelten, (weil er Herdern lieber allein im Kreiſe der Seinigen ſah,) Friedrich Mayer und einige andere. Hr. Böttiger brachte zuweilen einen Fremden mit. (Einmal wohnte der franzöſiſche Geſandte am Berliner Hof, Caillard mit ſeiner Suite unſerer Theegeſellſchaft bey.) In der Folge hob Herder (eines gewiſſen Mannes wegen, den er ungern oft ſah,) dieſe Geſellſchaft auf, die ihm zuletzt etwas läſtig wurde. Ich berühre dieſen Sonntags-Thee, der im Grund nichts Merkwürdiges hat, nur darum, weil bald nach Herders Tode eine ſo ſeltſame, ſchiefe und für Herder, wie für die Beſuchenden faſt beleidigende Beſchreibung in einer hieſigen Zeitſchrift erſchien.

Gern und fröhlich wohnte er Geſellſchaften bei, in welchen ein freier Geiſteswechſel ſtatt fand, und er nahm eben ſo gern Geiſt als er gab. Der Reichthum ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe, ſein richtiges Urtheil, ſeine allenthalben hervorleuchtende Milde und Gutmüthigkeit, die Zartheit ſeines Benehmens gegen Andere machten ſeinen Umgang höchſt angenehm und inſtructiv, ſo wie ihn ſelbſt das Vergeſſen ſeines eigenen Werthes höchſt liebenswürdig. Daher geiſt- und gemüthvolle Menſchen ſo gern mit ihm umgiengen. Niemand in der Geſellſchaft ließ er ſeine Uebermacht drückend fühlen, oder ſpielte „eine vornehme Natur.“ Nur denen, die arrogant die Vornehmen gegen ihn ſpielen wollten, zeigte er ſich zuweilen herbe, unbiegſam; doch immer kehrte ſeine ſanfte Gutmüthigkeit bald zurück. Jeder intereſſante Gegenſtand des Geſprächs bekam durch ihn eine vielſeitige, immer geiſtreiche Anſicht, nie aber auf Koſten, ſondern zum Vortheil der Wahrheit. „Es iſt nur Eine Wahrheit in „jeder Sache, ſagte er, und die iſt heilig.“ *) Den So-

---

*) Wie Andere mit ſeinen Federn prangten, die ſie etwa in ſeinem Umgang auflaſen, davon und von der armſeligen Eitelkeit gewiſſer Gelehrten, hat der Herausgeber im Jahr 1782 ein komiſches Beiſpiel mit angeſehen. Als Herder eines Morgens Nicolai's Schrift über Tempelherren und Freimaurer erhielt und ſie ſogleich las, ſo äußerte er ſein vorläufiges Urtheil darüber einem Freunde N., der nach Tiſche zu uns kam. Keine 24 Stunden waren verfloſſen, ſo kam ein Anderer X; — ſein erſtes Wort an Herder war: „Haben Sie Nicolai's Schrift geleſen?“ Herder: „Nun was halten Sie davon?“ X. ſagte ihm nun alles, faſt buchſtäblich, was H. Tages vorher dem N. geſagt hatte — aber (ohne dieſes zu wiſſen) als das Reſultat ſeines eigenen Nachdenkens, und mit nicht wenig Selbſtgefühl, über Nacht ſo gründlich darüber urtheilen zu können. Herder lächelte und ſagte nichts. Aber bald erfuhren wir, daß der Erſte, N. was Herder ihm geſagt, eben auch als ſeinen Fund, dem andern N. eröffnet hatte. So wurden zween über der gleichen Eitelkeit ertappt!

A. d. H.

phiſten, die dieſe Wahrheit verdrehten, untergruben, war er tief gram: ſo wie den Deſpoten, die mit frecher Arroganz ihre Meinung gegen alle Vernunftgründe durch Machtſprüche Andern aufdringen wollten. Seine zarte beſcheidene Natur hatte keine ähnliche Waffen, ſolchen Menſchen zu begegnen, und darum floh er in den letzten Jahren, ſo viel er konnte, dieſe Geiſtes- und Seelentödter, die ſein Gemüth ſo tief verwundeten. In der Geſellſchaft ſelbſt konnte er Niemand etwas Hartes oder Unangenehmes ſagen, ſelbſt nicht durch Anſpielungen; Sonſt war er in ſeiner Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, wie alle unſere Hausfreunde wiſſen, ganz unverholen und aufrichtig.

In Pflichtſachen, und wo es das Amt erfoderte, ſagte er hingegen ſeine Meinung und die Wahrheit der Sache gerade und unumwunden heraus, weder Freund, Gönner noch Gegner ſchmeichelnd. Schleichwege verabſcheute er und am allermeiſten die, nur gar zu Vielen bekannte, Kunſt, die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge zu machen. Dieſe Heucheley und Achſelträgerey war ihm in ſeiner Natur zuwider, und in ſeinem Amt ſtand er ihr mit männlichem Muth entgegen; „Wenn ich auch nichts „ausrichte, ſagte er, ſo muß es geſagt ſeyn zum „Zeichen und zum Zeugniß für die Wahrheit.“

Sein zartfühlendes Gemüth gieng bei jedem Anlaß leicht in das Gefühl Anderer ein, und in jedem ohne Unterſchied, der ſeiner Hülfe bedurfte, ſah er ſeinen Nächſten. Belehrung, Rath und Troſt gab er gerne mündlich jedem der ihn ſuchte, ungern aber ſchriftlich. Ohne Geräuſch davon zu machen, (er haßte jeden Poſaunenton:) that er gern als Berufspflicht, was die leidende Menſchheit unterſtützen, erheben, veredeln konnte. Er erfüllte mit der frömmſten Liebe an ſeiner guten frommen Mutter, an Schweſter und Neffen kindliche, brüderliche Liebe und Pflicht. Die Wohlthaten, die er an ſeine Familie und an die Meinige gab, haben beträchtliche Summen betragen; was er an ſtudirenden Jünglingen, armen Schülern, an Wittwen und Waiſen that, und wie er durch Fürſprache bei edeln Herzen ſich für ſie verwendete, kann und will ich nicht erzählen; es geſchah im Verborgenen, und er wollte, daß es verborgen bleibe; der Allgütige hat es geſehen, und es uns manchmal am ſelbigen Tage oder in der gleichen Woche durch etwas Unerwartetes reichlich erſetzt. Den Gaſſenbettlern gab er nicht gern, aber Alte und Kranke, die zu eigenem Verdienſt unvermögend waren, giengen nie ungetröſtet von ihm. „An ihren Früchten, ſagt das Evangelium, ſoll man die Menſchen erkennen:“ Dieſe waren für die Güte ſeiner Grundſätze und ſeines Herzens das kräftigſte Zeugniß.

Wenn er eine gelehrte Arbeit unternahm, ſo dachte er erſt den Plan vollkommen durch, ehe er ein Wort aufſchrieb. Er wählte ſich dazu einen einſamen Spaziergang, und es ließ ſich, wenn er zurückkam, an ſeiner Heiterkeit merken, daß etwas in ihm gearbeitet habe. In frühen ſtillen Morgenſtunden vervollkommnete er ſeinen Plan, und dann erſt, wenn er als ein Ganzes vor ſeiner Seele ſtand, ſchrieb er ihn genau tabellariſcher Form die Diſpoſition auf. Von allen ſeinen gedruckten Schriften ſind ſolche noch vorhanden.*) Mehrmals ſagt er, daß er von früh auf von ſeinem Rector zu Mohrungen an dieſe ſtrenglogiſche Ordnung der Ideen gewöhnt worden ſey, welche ſeinem lebhaften Geiſt die Arbeit ungemein erleichterte. Unter der Arbeit wurde wie natürlich manches am erſten Entwurf geändert, wie neue Gedanken und Anſichten es veranlaßten.

---

*) Auch von ſeinen Predigten. H.

Die zu ſeiner Arbeit nöthigen Bücher ſammelte er um ſich her; alle Tiſche waren damit belegt. Die ihm dienlichen Stellen bezeichnete er mit Streifgen Papier: eine Gewohnheit, die er bei jeder Lectur beobachtete. Gieng er an die Arbeit ſelbſt, ſo geſchah es in aller Stille, er hatte eine eigene Scheue jemand etwas davon vorher zu ſagen; oft hatte er ſchon einen beträchtlichen Theil daran geſchrieben, als er mich mit dem Manuſcript, daß ich ihm vorleſen ſollte, überraſchte. *) In dieſen Zeiten wünſchte er oft ſeine Thüre vor Jedermann verſchließen zu können, um ſeine Gedanken bei einander zu behalten.

Er arbeitete ſchnell und leicht, Er ſchrieb eine reine, zarte, deutliche Handſchrift, ohne alle Schnörkel; und

---

*) Der Herausgeber ſah ihn, als er den erſten Theil der Ebräiſchen Poeſie und einige kleinere Schriften ſchrieb. Still in ſich gekehrt ſprach er bei acht Tagen nichts von dem, was er vorhatte, aber man ſah ihm die Bewegung des Geiſtes an. Dann ſammelte er ſich eine Menge Bücher, durchblickte ſie, las manches ſorgfältiger: legte ſie ſodann wieder weg, ſchrieb im höchſten Feuer, gleichſam in einem Zuge das Buch, und mit ſo viel Theilnahme des Herzens, daß ich mehrmals, als er die Stellen aus Hiob überſetzte, Thränen in ſeinen Augen ſah. Nach dem Nachteſſen wurde das heut geſchriebene, von ſeiner Gattin vorgeleſen, manches darüber bemerkt, und in den folgenden Tagen corrigirte er die Handſchrift.

äußerſt ſchnell, was ihm bei ſeinem ſchnellen Denken ſehr zu Hülfe kam.

Bei der Arbeit wurde ſein Geiſt wie von einer unſichtbaren Macht getrieben; ſeine Ideen weckten ihn aus dem Schlaf. In jüngern Jahren, zu Bükeburg, ſtand er ſchon um 4, 5 Uhr zur Arbeit auf; ſpäter, nach ſo manchen Krankheitsanfällen, mußte er hierin nachlaſſen. Der Vormittag war ihm die liebſte Zeit zur Arbeit, doch fuhr er Nachmittags darin fort bis zur Abendpromenade, ja oft bis in die Nacht. Geiſtesarbeiten ermüdeten ihn nie, und er war nie heiterer, als wenn er eine hatte, die ſeine ganze Seele erfüllte.

Ohne lebendiges Intereſſe des Geiſtes und des Herzens wollte er niemals arbeiten. Fühlte er den Reiz zur Arbeit ermatten, welches durch äußere Umſtände zuweilen bewirkt ward, ſo machte er ſogleich eine Pauſe. In ſeine Predigten legte er immer etwas von den Ideen, über die er gerade arbeitete; auf Begegniſſe und Ereigniſſe ſeines Lebens oder der Zeit und Gegenwart, nahm er gerne darin Rückſicht, und dies waren immer die belebteſten, geiſtreichſten und beredteſten Predigten.

Wenn er mit der Arbeit aufhörte, ſo war ihm ein Beſuch, eine Einladung, die Geſellſchaft geiſtreicher guter Menſchen, vorzüglich Muſik und Poeſie, die liebſte Erholung: in den Sommertagen gewöhnlich ein Spaziergang. Ohne irgend ein claſſiſches Buch alter oder neuer Zeiten in der Taſche zu haben, gieng er nie ſpazieren. Hatte er auf ſeinen Spaziergängen nicht irgend einen fixirten geiſtigen Gegenſtand, ſo fielen ſeine Gedanken leicht auf ſeine ihm nicht paſſende Lage, auf ſein „verfehltes Leben," wie er es oft nannte, und er kam dann echaufſirt und bewegt, trübe und gleichſam kämpfend mit ſeinem Genius, nach Hauſe.

Hatte er eine Arbeit geendet, ſo theilte er ſie, beſonders in jüngern Jahren, gern einem Freunde mit, um deſſen Urtheil er bat. Doch war ihm das Vorleſen des Manuſcriptes noch lieber, und ſo wurde ich nach und nach die Vorleſerin ſeiner Schriften bei ihrem erſten Entwurf; dann gieng er das Manuſcript noch zwei- und mehrmal durch und verbeſſerte es, oder ſchrieb ganze Blätter um. Nichts weniger als übereilt und flüchtig ſchrieb er. Wenn ich ihn zuweilen bat, harte Stellen zu mildern, ſo ſagte er: „ich ſchreibe nicht für Weimar, ich ſchreibe für Deutſchland, für die Welt.“

Eine Schrift gedruckt zu ſehen, war ihm die ſchärfſte Kritik. „Jetzt erſt wünſchte ich ſie ſchreiben zu können,“ ſagte er mehrmals: „wie manches ſollte beſſer ſeyn! ich werde zu oft in meinen Arbeiten unterbrochen, und muß im beſten Zuſammenhang meiner Ideen abbrechen — wo ich ſo viele wieder verliere.“

Zwiſchen Berufs- und eigenen Arbeiten war ſeine Zeit ſo getheilt.

Sonnabend Nachmittags kamen zum Durchleſen gewöhnlich zehn, auch noch mehr Actenkaſten zur nächſten Sitzung des Conſiſtoriums. Am Sonntag ſuchte er ſie zu beendigen. Er durfte ſie nicht überhin durchleſen, da er als vicarirender und nachmals wirklicher Präſident den Vortrag der Geſchäfte hatte. Zu dem Ende ſchrieb er auf einen beſondern Bogen für jede Nummer die etwa zu nehmende Reſolution, wozu alsdann die Räthe ihre Meinung bey- oder abfällig gaben oder ſie modificirten.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch mit

Conſiſtorialarbeiten beſetzt. Am Nachmittag Erholung; Lectüre; Briefwechſel.

Jeden Dienſtag um 9 Uhr war Seſſion des Oberconſiſtoriums, die gewöhnlich bis 12 — 1 Uhr dauerte. Am Dienſtag Nachmittag konnte er ſelten an ſeinen gelehrten Arbeiten etwas thun; er war oft etwas verſtimmt.

Mittwoch Vormittag kamen die Briefe und Berichte von den Landgeiſtlichen, oder ſie ſelbſt in Perſon; wie gewöhnlich auch die Landſchulmeiſter mit ihren Anliegen. Jetzt, von Mittwoch Nachmittag kamen die freien Stunden zu ſeinen Privatarbeiten, die aber doch manchmal durch kleinere Conſiſtorialgeſchäfte unterbrochen wurden. Am Sonnabend Morgen wiederum die Briefe und Beſuche vom Land.

Nie hatte er einen Tag ganz frey für ſich.

Unnöthige Beſuche vermied er immer.

*

In den letzten Jahren ſeines Lebens freute er ſich auf die Umarbeitung und neue Herausgabe ſeiner Schriften. Oft hat er es ſchmerzlich bedauert, ſo vieles angefangene nicht vollenden zu können. Zufälle, fremde Veranlaſſungen, eigenes Bedürfniß ſeines Geiſtes und am meiſten ſeine Gutmüthigkeit für andere, denen zu lieb er dieſe oder jene Schrift unternahm, riſſen ihn zu oft von einer Arbeit zur andern.

*

Muſik war ihm Freude und Troſt des Lebens. Er ſpielte das Clavier: doch nur ſelten, und nur einfache Melodien und Lieder. Aus Mangel an hinreichendem Unterricht in der Jugend hatte er keine Fertigkeit darin erlangt, und bei ſeinem Aufenthalt zu Königsberg fehlten ihm Geld und Zeit, um an Clavierübungen zu denken; auch hatte er in dieſen und den folgenden Jahren, wo ſein Geiſt mit ſo viel anderm beſchäftiget war, nicht die Geduld das Mechaniſche dieſer Kunſt fertiger zu lernen, zu welcher ſonſt ſeine zartgebildete Hand vorzüglich geſchickt geweſen wäre. Unzählige Mal beklagte er's, daß er ſich im Clavier und Zeichnen nicht beſſer habe üben können. Er verſtand aber den Generalbaß, die Regeln der Harmonie, und kennte nach dieſen, ſo wie nach ſeinem Gefühl über Muſik ſehr richtig urtheilen. Händel, Gluk und Mozart waren ſeine Lieblinge; Haydn's ſieben Worte von Gottfried und Emil auf dem Clavier ſpielen zu hören, machte ihm das innigſte Vergnügen. Kirchen-Muſik liebte er vorzüglich. Wenn er in ſeinem Zimmer mitten in Geſchäften war, und das Chor ſang vor unſerm Hauſe, oder es wurde in der uns nahen Kirche ein Lied in ſchöner Melodie geſungen, ſo hielt er in ſeiner Arbeit ſogleich inne und hörte dem Geſang zu. In heitern wie in trüben Tagen war Muſik und Geſang ihm der höchſte, ſüßeſte Genuß des Lebens. Ein Lied, von einer ſchönen Stimme oder im Chor geſungen, konnte ihm die Schwermuth vertreiben und er ſang ſelbſt mit. Eine ſchöne Oper verſäumte er nie. Ueber Geiſt und Kraft der Muſik ſchien in ſeiner Seele manche noch unausgeſprochene Idee und Ahndung zu liegen, die nur auf den Funken wartete, der ſie hervorlockte. (Sollten ſich nicht überhaupt in gewiſſen Tönen der Muſik Beweiſe des Zuſammenhanges unſrer Seele mit einem geiſtigen Reiche finden?)

Wie in der Poeſie, ſo liebte er in der Muſik über alles das Einfache. Zu den Volksliedern ſammelte er die Original-Melodien, und würde, wenn er die Sammlung, Stimmen der Völker in Liedern, noch ſelbſt hätte ordnen können, wahrlich jene damit verbunden haben; denn Lied und Melodie waren ihm unzertrennlich; er fühlte bei dem Inhalt und Metrum eines Liedes von ſelbſt die dazu paſſende Melodie, und wußte beſtimmt anzugeben, wenn der Dichter und der Componiſt nicht harmonirten, oder der Dichter es nicht ſelbſt in ſeiner Seele geſungen hatte.

Wie hoch er die wahre Poeſie, und was er vom eigentlichen Weſen derſelben hielt, darüber hat er ſich an vielen Orten ſeiner Schriften ausgeſprochen. Sie war ihm die ſtärkere, vollkräftige Sprache des Herzens zum Herzen: das Wahre, Schöne und Gute, das ſelbſtempfundene Gefühl deſſelben dem Gemüth lebendiger mittheilend, als keine andere Wiſſenſchaft oder Kunſt es vermag: und nicht in leerem willkährlichem Spielwerk der Phantaſie, ſondern wie die lebendigſte Theilnahme an dem Gegenſtande ſelbſt die Sprache eingiebt. Sie war ihm *heilig*. Seine Poeſien und Dichtungen ſind Ergüſſe ſeines innerſten Herzens, eines geiſt- und gemüthvollen, reichen und reinen Lebens. So wurde ihm die Poeſie Stimme der Gottheit ans Herz, und eine Tröſterin in der Mühe und Ermüdung ſeines Lebens. *)

Erlaſſen Sie es mir, über ſein *häusliches Leben* und wie er als Mann und Vater war, hier ins Umſtändliche einzugehen! Dieſe Erinnerungen ſind mir zu traurig. Sein edles Herz, in welchem Liebe, Religion und Freundſchaft Eins war, offenbarte ſich hier am ſchönſten und freyſten.

---

*) S. die Vorrede zu ſeinen Gedichten, im XV. Th. der Werke zur Literatur und Kunſt.

Er liebte mich und die Kinder wie ſein Leben, ja mehr als ſich ſelbſt, und brachte uns die größten Opfer. Die Erziehung ſeiner Kinder war ihm das größte Anliegen; aber er konnte ſich ihr ſelbſt nicht ganz widmen: ſein Amt, ſeine eigenen Geiſtesarbeiten — ja, ich möchte noch ſagen, ſeine zu zärtliche Liebe machte es ihm unmöglich. Aber er wachte ſorgfältig über ihre Erziehung. Für die Kinder und mich etwas zu erwerben, war ihm bei der Arbeit ein ſüßer Gedanke. In der glücklichſten Eintracht lebten Eltern und Kinder; was er ihnen nur zu lieb thun konnte, das that er.

Den Hauslehrer inſtruirte er ſchriftlich, wie er wünſche, daß die Kinder moraliſch behandelt und der Unterricht gehalten werden ſollte. Nicht immer waren ſolche bei unſern Kindern. Er ſah das Mangelhafte und Nachtheilige des Privatunterrichts und zog dieſem den öffentlichen vor. Sobald es angieng, ſchickte er die Knaben in die obern Claſſen des Gymnaſiums. Unſere Kinder waren nie durch die Hauslehrer von uns getrennt; ſo viel es angieng, waren ſie mit und bei uns. Da es dem Vater in ſeiner Jugend an Hülfsmitteln und Büchern ſo ſehr gefehlt hatte, ſo that er alles ſie gegen dieſen Mangel zu verwahren, und munterte ſie durch öftere Geſchenke an Büchern zum Fleiß auf. Dies geſchah beſonders an Weihnachten und an den Geburtstagen der Eltern und Kinder: dieſes waren unſere Haus-Feſte, an welche die Kinder jetzt noch mit Luſt und Freude, und überhaupt an ihre Jugend wie an ihr goldenes Zeitalter zurückdenken.

Eine ſtrenge oder methodiſch-künſtliche Erziehung haben wir ihnen nicht gegeben; ſie ließen ſich durch Güte leiten und wir richteten uns nach jedes ſeinem beſondern Charakter.

In Behendigkeit und Geſchicklichkeit des Körpers ließen wir ſie von Jugend an ſich üben. Sie kletterten auf die höchſten Bäume und waren in Leibesübungen, in Laufen, Springen, Ringen, Ballſpiel und Tanz gewandt. Es waren die froheſten beſten Kinder, und ſie ſind gute Menſchen geworden. Sie haben ihre Métiers brav erlernet. Des Vaters Liebe, ſein Beiſpiel von Gewiſſenhaftigkeit, Pflichttreue, Arbeitſamkeit, ſelbſt ſein Schickſal, war ihnen Vorbild und Sporn. — Er erſparte nichts an ihrer Erziehung, und da er Anſtellungen in andern Ländern für ſie ſuchen wollte, ſo mußte ſchon deßhalb mehr als gewöhnlich auf ſie verwendet werden, damit ſie in den Prüfungen, die man mit Fremden gewöhnlich am ſchärfſten anſtellt, mit Ehren beſtünden.

In den Detail, was die Kinder brauchen und koſten: ließ er ſich nie gern ein. „Du wirſt es aufs beſte einrichten, ſagte er immer zu mir: verſchone mich nur mit „dieſen Dingen: du weißt es, Geldſachen ſind nicht für „mich und machen mich nur unruhig.“ Nie habe ich ihm den Detail geſagt, auch nie ſagen wollen; um ihm die Freude an den Kindern rein zu laſſen; und ich bin jetzt noch froh, daß ich ſo gehandelt habe.

In den letzten Wochen ſeines Lebens lagen ihm die Kinder ſchwer auf dem Herzen. (Drei Söhne waren abweſend, zween und die Tochter gegenwärtig.) Er hofte und vertraute Gott, er werde ſeine Kinder verſorgen. Und Gott hat es gethan, durch edle Menſchen. Sein Segen wird auf ihnen bleiben, wenn ſie Gott und der Tugend und ihres Vaters Grundſätzen treu bleiben.

Zuſatz des Herausgebers.

1.

Es dürfte vielleicht hie und da jemand wundern, warum (was ſonſt in jeder Biographie vorkommt:) die Verfaſſerin von Herders *religiöſer Denkart* nichts beſonderes ſagt? — das beſte liegt aber in dem ſchon geſagten, und läßt ſich ſeinen Schriften, beſonders ſeinen Predigten entnehmen. Ich habe beſondere Gründe hierüber einige kurze Bemerkungen beizufügen.

So wie ich ihn bei einem halbjährigen täglichen Umgang perſönlich, und hernach aus ſeinen Briefen kannte, war *Religioſität* die Seele, *Glaube und Pflicht* der Religion, und zwar der chriſtlichen, ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit die beſtändige Regel ſeines Lebens. Aber dieſe Religioſität hatte bei dem Mann, dem in ſeiner ganzen Denkart die gewöhnliche Bahn nicht genügte, auch ihren eigenthümlichen Charakter, und dieſen ſelten gerade in derjenigen *Form*, welche manche ihr vorzuſchreiben pflegen, die hierin in einer beſondern Vollkommenheit zu ſtehen — vielleicht nur wähnen. Allen und jeden geſetzlichen *Methodiſmus* in dem heiligen Verhältniß des Herzens zum höchſten Weſen hielt er für ſchädlich, wenn er Allen den gleichen Glaubensweg vorſchreibt und jeden andern verwirft; und er mißbilligte überhaupt, wenn viel davon geredet wurde, weil man ſich mit Erzählung ſeiner innern Erfahrungen ſo leicht ausſchwatze. Und giebt es denn wirklich nur Eine Form chriſtlicher Religioſität, und iſt nur Eine Art ſich über dieſelbe auszudrücken, die allein gültige und rechtgläubige? wie verſchieden war nicht die religiöſe Empfindungsart der Myſtiker des fünfzehnten u. f. Jahrhunderte von der Luthers, der Brüdergemeine, der ſogenannten Pietiſten, Lavaters, oder wenn wir früher hinauf gehen wollen, die des Hermas, des Clemens von Alexandria und Auguſtins? — und Alle waren doch im Innern, weſentlichen des Glaubens und der Liebe einig! Wenn Herder ſich nicht in der Sprache dieſer oder jener Parthey, die etwa ſeit hundert Jahren empor gekommen, ſondern auf ſeine Weiſe, nach dem Eindruck darüber ausdrückte, den das Evangelium auf ihn, den ſo ganz originalen Denker machte: verdient er darum von allen frommen Menſchen ſcheel und mißtrauiſch angeſehen oder gar verkezert und der wahren Gemeine Jeſu unwürdig erklärt zu werden, wie man gethan hat? und hat er in ſeinem Innern nicht gelebt, weil es nicht gerade ſo lebte, wie bei Euch? welch ein engherziges Chriſtenthum wäre das!

Vom höchſten Weſen ſprach er, auch im vertrauten Umgang, nie anders als mit ſtiller tiefer Verehrung; Demuth vor Gott hielt er für die Grundlage aller wahren Religioſität.*) Ein wahres lebendiges Gefühl, mit der innigſten Ueberzeugung, von den Wahrheiten, die er von der Kanzel lehrte, war an ihm unmöglich zu verkennen. Aber das Einfache galt ihm auch hierin über Alles. Geiſtliche Lieder, worin ſich das Herz ohne geſuchten poetiſchen Schmuck aufs einfachſte ausſpricht, wenn auch mit manchen Fehlern in ihrer äußern Form, (wie z. B. die der alten Böhmiſchen Brüder) waren ihm die liebſten, und ich ſah ihn mehr als einmal über ein ſolches Lied tief bewegt. Oft ſtand er, als ich in ſeinem Hauſe war, mitten in der Nacht auf und ſang ein geiſtliches Lied zum Clavier.

---

*) Hievon giebt eine bekannte Stelle in der Vorrede zu der Philoſophie der Geſchichte einen ſchönen Beweis: ſo wie das tiefgefühlte (jezt zum erſtenmal bekannt gemachte) Lied: Allmächtige Güte, Vater aller Weſen. (Gedichte, Th. 2, S. 132.)

Die Gräfin Maria von Bükeburg ſcheint ihn mit der Denkweiſe der Myſtiker und anderer frommen Partheien der beiden letzten Jahrhunderte, in deren Schule ſie zum Theil auferzogen worden, zuerſt und beſſer, als er es vorher war, bekannt gemacht zu haben; er las zuweilen ſolche Schriften, und war weit davon entfernt, ſie, dem herrſchenden theologiſchen Geſchmack ſeiner Zeit nach, als Schwärmerey verächtlich wegzuwerfen. Hätten wir noch ſeine Briefe an die Gräfin, mit welcher er ſich am [illegible] und offenſten hierüber unterhielt, ſie würden uns viel von ſeinem innern religiöſen Leben zu erkennen geben.

Gewiß iſt kein Urtheil ſchwerer und gefährlicher, (ſo leichtſinnig ſie auch der Sektengeiſt ausſpricht:) als das über das innere religiöſe Leben eines Menſchen, da dies ſein innigſtes Verhältniß zum höchſten Weſen und dem Erlöſer iſt, und alſo immer ein Geheimniß des Herzens bleiben ſollte; und um ſo ſchwieriger, wenn der Beurtheilte ſonſt ein achtungswerther Mann von ſelbſtſtändigem Charakter und originellem Geiſte iſt — und kein Schwätzer; es ſteht auch ſehr dahin, ob man ſolche Urtheile wagen ſoll und darf? Alſo genug hievon — und vielleicht ſchon zu viel!

Hier nur noch ein Wort von ſeinen Predigten. Von denſelben ſind noch alle Diſpoſitionen vorhanden; auch in dieſen zeigt ſich die ihm eigene Hoheit der Gedanken, ſein weiter umfaſſender Blick, eine freie Anſicht, die ſich nicht an die Formeln irgend eines Schulſyſtems oder methodiſtiſche Phraſen bindet; und doch iſt alles tief aus den Gedanken der Schrift herausgeholt, mit vielfach nutzbarer Anwendung wie für den Menſchen überhaupt, ſo für jeden in ſeiner beſondern Lage.

Es würde eine lange Arbeit erfodern, aus der Menge dieſer Entwürfe gerade die beſten herauszuheben; da aber ſchon von Mehrern der Wunſch, Proben wenigſtens davon zu ſehen, geäußert worden: ſo will ich aus ſeinen letzten Jahren (alſo gerade aus der Zeit, wo Einige ihn für einen Abgefallenen vom Chriſtenthum ausgaben,) nur dieſe Einzige, und zwar ganz ſo wie er ſie ſchrieb, mittheilen. Ich möchte doch fragen, ob das nicht ächt chriſtliche Ideen ſind?

Entwurf der Predigt
am Oſtertag 1800.

I. Oſtern. Mit der aufgehenden Sonne Chriſtus erſtanden, als Sonne einer neuen Zeit und Welt, belebend, neuerquickend.

Alles beſtätiget durch ſeine Wiederbelebung — verſprochen für die Zukunft.

Er ſelbſt verjüngt und wiedergeboren, brachte neue Verjüngung mit.

Auch wir werden verjüngt und wiedergeboren werden.

II. Darum feierten die erſten Chriſten mit dem erſten Strahl der Sonne dieſes Feſt — hielten den Aufgang der Oſterſonne für Glück verkündend — giengen ihr mit Liedern entgegen.

Oſtern zugleich ein Feſt des Frühlings der Erde — der verjüngten Natur — der neuen Hoffnung — neuen Thätigkeit.

Ob nun wohl das Alles in Spielwerk und leere Feierlichkeit ausgeartet (wie am Palmſonntag, Aſchermittwoch, Karfreitag, der ſtillen Woche:) ſo iſt doch immer die Karwoche ſtillen Seelen feierlich, Oſtern hoffenden Seelen erfreulich: Menſchen, die neuen Muthes bedürfen, und ihn zu empfangen werth ſind.

Text: 1 Petri 1, 3 — 16. „Gelobet ſey Gott und der Vater" u. ſ. f.

So fängt der Erſte Apoſtel ſeinen Brief an: „Vom Lobe Gottes, der Wiedergeburt, lebendiger Hoffnung, dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe im Himmel — von der Seligkeit, die offenbar ſoll werden in der letzten Zeit — nach welcher die Propheten geforſcht haben — vom Evangelium, vom Himmel geſandt — welches auch die Engel gelüſtet zu ſchauen; — daß man ſich zu dieſer Hoffnung fähig mache, durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Tapferkeit, durch Heiligkeit, durch das größte Zutrauen, Glauben — ſtille felſenfeſte Geduld — daß unſer Schatz im Himmel ſey, und Chriſtus ſich zu rechter Zeit offenbaren werde.

Dies ſagte Petrus ſchon: Apoſtelg. II; III, 18—22.

Daſſelbe ſagt Johannes in dem Evangelium, den Briefen und der Offenbarung: Joh. XII: Saamkorn das in die Erde fällt, erſtirbt, und viele Früchte bringt; Apoc. von dem der Tod war und lebt — vom Buch der Schickſale — von den Siegeln, Trommeten und Schalen — wie Alles zergeht u. ſ. w. — lauter erweckende Stimmen zu Glaube, Liebe, Hoffnung.

Daſſelbe ſagt Paulus: „Unſer Leben iſt verborgen in Gott" u ſ. w. Coloß. 3. „Unſer Wandel iſt im Himmel" u. ſ. f. Philipp. 3. „Die Kreatur ſehnt ſich nach ihrer Erlöſung, u. ſ. f. Röm 8.

Alſo von der Hoffnung letzter glücklicher Zeiten am Grabe des Wiederauferſtandenen.

A. Sinnbilder der Natur.

α) Unſer Othem, Gang, Fortſtreben, Sehnen Hoffen, Erwarten. Auf Nacht folgt Morgen. Verjüngung — auf den Winter Frühling — auf Saat Erndte; jede Blume erſt Blatt, dann Blüthe, Saamen, neue Blumen u. ſ. f.

β) Durch ein zwiefaches Widerſtrebendes, gegen und in einander: Diſſonanzen, die ſich auflöſen — Fortſchreiten durch Mühe — Geſtalt, durch Licht und Schatten —

γ) Durch ein Untergehen des Alten; Abſtreifen des alten Menſchen, wie des alten Kleides — — Erſcheinen des Neuen: Wiedergeburt, Verjüngung, lebendige Frucht ꝛc.

B. Dies das ganze Chriſtenthum, in allen Symbolen, Lehren: im Leben und Streben Chriſti. (Lied: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden u. ſ. f.) Sieg Chriſti über Tod, Hölle, Sünde; durch Nacht ſein Gang zum Leben, Licht, Himmel: durch Leiden, Verfolgung, Schande, Grab, aufwärts zur Rechten Gottes! da verborgen, bis alle Feinde zu ſeinen Füſſen liegen: dann wird er wieder offenbar werden.

So ſoll auch jeder Chriſt verborgen ſeyn mit ihm — dulden, warten, hoffen, bis Er wieder kommt — ſich zubereiten, reinigen auf ſeine Erſcheinung — — Taufe und Abendmal ſagen uns dieſes.

C. Dies liegt in unſerer Bruſt.

1) Hoffnung bleibt bis an den letzten Othem — der Gefangene, Leidende hofft — jeder Othemzug — jeder Morgen — jede Schwalbe und Taube führt ihm Hoffnung zu.

2) Worauf hoffen! auf etwas Unvergängliches,

Unbeſlecktes, Unverwelkliches. Blumen vergehn, Kränze verwelken, das Weſen dieſer Welt vergeht: Alles Neue wird Alt — wie Altes Teſtament.

Dies fortgehender Geiſt. Hoffnung, auf Glückſeligkeit ohne vergängliche Formen. Im Chriſtenthum Keim der Zerſtörung für alle *Formen*.

So Kindheit und Jugend: „Da ich ein Kind war u. ſ. f. (1 Cor. 13.) Von dunkeln Begriffen kommen wir zu klaren — von ſinnlichen Freuden zu geiſtigen Freuden — von Ehrfurcht, Tand, zu einem Beſſern: von (natürlicher) Güte zu moraliſchem Gefühl, Gottesempfindung, Wahrheit, bleibender Schönheit, dem Erbe, „das behalten wird im Himmel.“

3) Dies muß *verborgen* ſeyn, nicht ins Auge fallen; das Leben wächst verborgen — im Himmel und im menſchlichen Herzen.

Das *Reich Gottes* iſt Gerechtigkeit, Friede, Freude: nicht Stolz und Pracht, nicht von auſſen glänzend, in Gebehrden: ſondern im Innern wachſend.

4) *Von auſſen Widerſpruch*, Kampf, Leiden, Ringen, Streit um die Krone.

Vieles, Alles muß untergehen, daß was Beſſeres komme (in Regierungsformen, Kirchenformen — die der „Stein vom Himmel zermalmet.“)

Dem Menſchen mißrathen viele Wünſche, das beſſere werden.

Sein Leben eine Fahrt zu glücklichen Inſeln, Inſeln der Seeligen, jenſeits des Meeres.

5) *Erſcheinungen*, anders als wir glauben.

So war die Auferſtehung Jeſu anders als die Apoſtel geglaubt hatten. Und ſie war nur *Keim*:

Er nur der Erſtgeborne aus den Todten, Morgenſtern aus der Nacht: Still, leiſe auftretend: „Geht hin, verkündigt es den Brüdern: ich fahre „auf zu meinem Gott" u. ſ. f. Er mußte weggehn, den Himmel einnehmen, bis auf eine künftige Zeit.

Jede Blume trägt neuen Keim in ſich: ſo wachſen, blühen die Zeiten, anders und wieder anders, fort und fort, ſind nie ganz vollkommen — Immer in größere Zeiten und Breiten wachſend —

Der Herr kommt: Er kommt ſtets — Er kommt gewaltig — In allen Erſcheinungen iſt Er da — Wir deuten, forſchen, enthüllen: aber auch „Engel gelüſtets zu ſchauen."

D. Das Geheimniß in uns: Glaube, Liebe, Hoffnung.

a) Wie? wenn? durch welche Symbole? iſt gleichgültig: aber daß Er erſcheine, kommen werde! Wir treiben unſre Geſchäfte fort — aber er kommt! wie jener Herr, der über Land zog, der Bräutigam, der zu Mitternacht kommt (Matth. 25.) Gott kommt zu uns zur unerwarteten Stunde, die wir nicht wiſſen.

b) Wir arbeiten zum großen Bau der Zeit, Gold, Silber, Stroh — Alles wird das Feuer bewähren.

Durch Uebung haben wir Lohn — haben unſre Kräfte geübt, unſre „Hände geſtärkt," unſre „Lenden umgürtet, Gerechtigkeit geübt" — in Nüchternheit, Mäßigkeit, Stärke, Ueberwindung gelernt: Unſer Glaube wird durch Feuer bewährt.

So erreicht jeder für ſich ſein Ziel, wirkt für die Folge, für die Zukunft —

c) Natur der Sache, daß:

1. Alles ins Größere, Starke, Tiefe, Weitere, Beſtere ſtrebt —
2. Alle Schalen abfallen müſſen: (welcher es im bürgerlichen und geiſtlichen Leben noch ſo viele giebt.)
3. Auf eine große Einheit und Verbindung hinausſtrebt — auf wann? wie lange? wiſſen wir nicht.

Anwendung.

1) Jeder thue ſein Werk; unſer Schatz in anderer Welt.

Sey deiner Unſterblichkeit ſicher!

Alles Gebundene will gelöſet ſeyn; „alle Kreatur wartet auf ihre Befreiung,“ ſeufzt, (und mit jedem Seufzer rückt ſie näher.)

2) Es iſt noch nicht offenbar, wird aber offenbar werden, was wir ſeyn werden; ſo ſtill, ſo ſonderbar wie die Auferſtehung Chriſti. — So dunkel es aufs neue um uns iſt: es walten Geſetze, und über ſie Gott! —

3) Alles durch Leiden, Aufopferung, Tod: Keine alte Form geht unter, ohne daß eine neue entſtehe.

Wie die Woge ſchwanke — Johannes ſieht den „Hort der Entronnenen;“ hört das Loblied am Meere, auf dem heiligen Berge: die Stimme die ruft: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu ſitzen!“ — ſieht Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit, mit dem Sternenkranz — die himmliſche Stadt. („Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt“ u. ſ. f.) *)

---

*) Von Hermes. Steht im Bremiſchen Geſangbuch, N. 415.

Nicht jeder iſt werth dieſer Stadt — nicht jeder fähig dieſer Wahrheit („drauſſen ſind“ ꝛc.) Aber wir wollen uns dieſer Wahrheit, dieſer Glückſeligkeit fähig machen, auf ſie hoffen und warten. Der Tag vertreibt die finſtere Nacht u. ſ. w.

Herders letzte Lebensjahre und Ende.

Im Jahr 1801 fühlte Herder eine merkliche Schwäche an den Augen, ſo daß er öfters das, was er las, nur wie durch einen Flor erkannte. Das Uebel nahm im Winter und darauf erfolgtem Frühjahr 1802 ſehr zu, ſo daß er oftmals nicht fortarbeiten konnte. Hofrath Starke zu Jena wurde conſultirt; es ſollte eine Hauptcur vorgenommen werden. Herder ſelbſt wünſchte nirgends anders hin, als nach Aachen, das ihn vor zehn Jahren ſo wohlthätig geweſen war. Aber dieſe Cur entſprach nicht ſeinen Erwartungen; bald ſchien es gut, bald war alles wieder im Alten. Er mußte die Augen oft ausruhen laſſen und konnte nicht arbeiten. Doch im Ganzen gieng es um etwas beſſer, und für ſein übriges Befinden empfand er gute Wirkung.

In Aachen trafen wir unſern lieben Bergrath Werner. Bei der Rückreiſe machte Herder zu Frankfurt die perſönliche Bekanntſchaft mit Sömmering und gewann dieſen geiſtvollen und beſcheidenen Mann, den er längſt aus ſeinen Schriften, als den erſten Anatomen, hochſchätzte, ſehr werth und lieb. Sie ſprachen viel über Sömmerings Lieblingswiſſenſchaft, und Herder ſchied mit der größten Hochachtung und Liebe von ihm. *)

In Frankfurt waren wir meiſt mit dem G. R. Herrn Gerning, der uns gaſtfreundlich aufnahm. Noch andere trefliche Männer lernte er da kennen; unter andern den Hofrath und Bibliothekar Niclas Vogt, der ihn vorzüglich anzog. Wir giengen über Aſchaffenburg (wo er den damaligen Kurfürſten von Dalberg zum letztenmal ſah und ſprach:) und über Nürnberg zu unſerm Sohn Adelbert nach Stachesried. Der Vater wollte hier eine Nachcur halten: aber es gieng nicht. Er beſuchte unſern edeln Freund, Graf Görz zu Regensburg, und fand ihn, nach ſo vielen Jahren, zu ſeiner großen Freude unverändert

---

*) Zu Aachen las er, unter anderm das Leben und die Schriften von Leidenfroſt, Profeſſor zu Duisburg, einem genialiſchen, glücklichen Arzt und vortreflichen Mann, deſſen Erfahrungen und Bemerkungen ihn ſehr intereſſirten. Leidenfroſts Schüler, der Arzt Le Soin zu Aachen, erzählte ihm viel Merkwürdiges von ihm; Herder ſtudirte und excerpirte ſeine Schriften, und gedachte ihm ein kleines Denkmal zu ſtiften, das aber nicht zu Stande kam.

(Prof. Möller ſchrieb: Ueber das Leben, den Character, die Verdienſte und letzte Stunden Joh. Gottlob Leidenfroſts; ein Wort zum Andenken des unſterblichen Mannes. Duisburg 1795.) A. d. H.

und wie verjüngt wieder. Durch ihn lernte er daſelbſt deſſelben Schwiegerſohn, den Bairiſchen Geſandten, Herrn Grafen von Rechberg kennen, und erhielt an ihm einen neuen thätigen Freund und Gönner für ſeine Kinder, beſonders Emil. Noch andere intereſſante Männer, unter anderm den Naturforſcher, Hrn. Grafen von Sternberg u. a. ſah er.

Im October 1802 kamen wir nach Weimar zurück. Er wollte mit heiterer Seele wieder an ſeine Arbeit gehen, da er jetzt in einer dreimonatlichen Abweſenheit neue Stärke und Heiterkeit gewonnen hatte. Bald aber zerſtörte eine gewiſſe Unannehmlichkeit die meiſten guten Wirkungen des Bades und vornehmlich der Reiſe.

Im Winter 1802 bis Frühling 1803 waren die Adraſtea und Cid ſeine Geiſteserholung. Seine Geſundheit war ſehr abwechſelnd, und ſeine Gemüthsſtimmung oft äußerſt ſchwermüthig.

Er gieng im Mai auf einige Tage nach Jena, um den Superintendent, Hrn. Marezoll einzuführen. Wenig Tage vor ſeiner Abreiſe begegnete uns beiden ein unangenehmer Zufall. Die Gräfin Bernſtorf hatte uns zum Thee eingeladen, und ließ uns in ihrem Wagen abholen. Der Kutſcher fuhr zu haſtig um eine Ecke: da brach die Achſe des Hinterrades und wir fielen plötzlich mit dem Wagen um. Dieſer plötzliche Schrecken zeigte nachmals üble Folgen. Gottfried, unſer Sohn, wollte dem Vater ſogleich etwas gegen die Alteration geben, er wollte aber, außer einer Kleinigkeit, durchaus nichts nehmen, und ſagte, er ſpüre nicht das mindeſte Unwohlſeyn. Von Jena kam er etwas unwohl nach Hauſe, doch half Gottfried bald wieder; aber es war nur palliativ. Nach vierzehn Tagen, da er die Confirmation der Kinder am Pfingſtmontag gehalten, und ſich beim Nachhauſegehen erkältet hatte, (indem er ſtark im Schweiß war,) brach eine gallichte Krankheit mit großer Nervenſchwäche aus. Gottfried behandelte ſie ſo zweckmäßig, daß er ſich bald, obgleich langſam wieder erholte. Aber an eine radicale Cur war ohne eine Luftveränderung nicht zu denken.

Er war verſtimmt, und ich hatte in manchen Tagen unausſprechliche Sorgen wie für ſeine körperliche Geſundheit, ſo für ſeine Gemüthsruhe; ich ſtellte ihm oft vor: er möchte doch einen Entſchluß nehmen, und ſich für ein ganzes Jahr Urlaub ausbitten, um, von Amtsgeſchäften befreit, nur ganz für ſeine Geſundheit und die Wiederherſtellung ſeiner Gemüthsheiterkeit an einem fremden Orte zu leben. Ach ich konnte ihn nicht dazu bereden! Noch, da er zu Eger war, ließ ich ihm durch unſern Sohn Auguſt Vorſtellungen deßhalb thun — aber vergeblich!

Am 12. Julius 1803 reiſte er von Weimar ab über Schneeberg nach Eger.

An dieſem Morgen, da er reiſefertig in den Wagen ſteigen wollte, gab er mir in ſeinem Zimmer den von ſeiner Hand rein abgeſchriebenen Eid, und ſagte: „Hier haſt du deinen Eid!“ mit einem unbeſchreiblich wehmüthigen Blicke — nahm Abſchied und gieng in den Wagen. Dieſer Augenblick bleibt mir unvergeßlich: ich war wie betäubt — ich wußte nicht was er mir damals vielleicht ſagen wollte.

Zu Schneeberg blieb er bei Auguſt gegen vierzehn Tage, und erwartete dort die edle Frau von Berg, die ihn zum Egerbrunnen abholte. Die hohe reine Bergluft der Schneeberger Gegend, in die ihn Auguſt täglich hinausfuhrte, ſtärkte und erheiterte ihn außerordentlich. Er vollendete hier Admetus Haus, das er ſchon in Weimar unter dem Titel Hygea angefangen hatte, und ſchickte es mir nach Weimar.

Seiner Wohnung gegen über lag ein Wald an der Anhöhe eines Berges, begränzt von Feldern. Dort, am Eingang des Waldes war eine Stelle, wo Vater und Sohn oft ſaſſen und zuſammen ſprachen. Mehrmals ſagte er zu Auguſt: „ich lebe nicht „mehr lange, du wirſt es ſehen. Die Mutter dauert

„mich.“ *) Auguſt ſuchte ihm dieſe Gedanken zu zerſtreuen, und er war dann auch wieder gern heiter. Ach, die gutmüthigſte Heiterkeit, voll Geiſt und Scherz, war ſein eigenthümlicher Charakter! — Auguſt baute an der Stelle, wo der Vater ſo oft ſaß, am Eingang des Waldes unter Fichten und Buchen einen Altar, und um denſelben Sitze, und nannte den Ort: Herders Ruh. So heißt dieſe liebliche Stelle noch.

Der Egerbrunnen blieb für ſeine Augen ohne Wirkung, ſo gut ihm ſonſt Brunnen und Bad bekam; mehr aber und höchſt wohlthätig wirkte auf ihn der Aufenthalt in Dresden. Sieben und zwanzig Jahre hatte er dieſer Stadt ſo nahe gelebt und ſie nicht gekannt! wie viel fand er nun da! vielfacher Genuß traf hier auf ſeine lechzende Seele. Stadt und Gegend, die herrlichſte Natur, die geſundeſte Luft, Bibliothek und Galerie, die Menſchen am meiſten, hatten ihn aufs angenehmſte überraſcht und ihm Italien herbeigezaubert; vor allem die herrliche Kirchenmuſik in der katholiſchen Kirche, die er niemals verſäumte.

Sein erſter und liebſter Gang war ſtets auf die Bibliothek, wo Dasdorf mit unermüdeter Gefälligkeit in Anſehung der Bücher, welche er zu entleh-

---

*) Schon in Bückeburg ſagte er mir einigemal: „ich werde „nicht alt; es iſt mir, als werde ich mitten im Leben eines „ſchnellen unerwarteten Todes ſterben.“

nen wünſchte, ihn höchlich erfreute; ſo wie auch die Unterbibliothekare. Seine Seele bedurfte der geiſtigen Zuneigung Anderer, wie der Luft zum Athem; unverdiente Verachtung und Mißkennung ſeines reinen Wohlmeinens war ihm das niederſchlagendſte. Wie wurde jetzt ſeine Seele erquickt, da die vortrefflichſten Männer am Hof und in der Stadt ihm die ausgezeichnetſte, ihn ganz überraſchende Achtung und Aufmerkſamkeit erzeigten — faſt befremdend, wenn er ſie mit der Behandlung anderwärts verglich. Sonderbar hob dies ſeinen muthloſen Geiſt. Die Herren Grafen Hohenthal, Löben, Burgsdorf, Boſe, Zinzendorf, Hopfgarten, G. R. von Biedermann, der Miniſter Carlowiz zeichneten ſich unter dieſen aus. (Reinhard war abweſend.) Der glückliche häusliche Kreis des liebenswürdigen Grafen Löben, eines Mannes voll Geiſt und Herzensgüte, damaligen Cabinetsminiſters, *) machte einen beſonders tiefen Eindruck auf ſein Herz. Der geiſtvolle Finanzrath von Oppel, der Finanzrath von Manteufel, die er hier näher kennen lernte, haben ſich für Anſtellung unſers Auguſts im Oberbergamt thätig erwieſen, nebſt Werner, der der Gründer und Stifter ſeines Glückes und wie ſein zweiter Vater war. Die Gräfin Werther, die wir früher

---

*) Seitdem verſtorben.

ſchon gekannt hatten, fand er noch eben ſo freundſchaftlich gütig gegen ſich geſinnt; durch ſie machte er auch die Bekanntſchaft des Grafen und der Gräfin von Hochberg, einer gebornen Prinzeſſin von Anhalt Pleß, aus Schleſien, die ſich ausgezeichnet gütig gegen ihn und beſonders unſere Tochter Luiſe zeigte.

Die Unterredung mit dem (damaligen) Kurfürſten hat er uns mündlich umſtändlich erzählt. Ich erinnere mich nur der Hauptgegenſtände derſelben. Der Kurfürſt ſprach mit ihm über ſeine Ideen zur Philoſophie und Geſchichte; über Geiſt und Kunſt der Regierung; über Herders Amtsgeſchäfte, u. a. Unter anderm fragte er ihn: „Neben Ihren weitläufigen
„Amtsgeſchäften beſchäftigen Sie ſich noch
„mit den ſchönen Wiſſenſchaften: woher nehmen Sie
„Zeit dazu?“ — Herder antwortete ihm (ungefähr:) „Dieſes ſind die Stunden meiner Erholung;
„die Poeſie iſt für mich die Sprache des Herzens, die
„mit lebendigerer Energie auf uns wirkt als die Proſa,
„und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths
„und Charakters der Menſchen faſt unentbehrlich
„halte.“ — Als auf Auguſt die Rede kam und
Herder ſagte: „ſein zweiter Sohn habe das Glück in
„Dienſten des Kurfürſten zu ſtehen“ — und noch etwas zu ſeiner Empfehlung beifügen wollte, ſo ſagte der Kurfürſt: „Von der Erziehung eines ſolchen Va-

„ters kann man nichts anders als das Beſte erwar„ten.“ Der Eindruck, den der edle Fürſt auf Herder machte, war groß und einzig. Auch der Kurfürſt war, wie wir von guter Hand wiſſen, ſehr mit ihm zufrieden, und ſoll ſich nachmals gegen einen Miniſter geäuſſert haben: „Ob es nicht möglich ſey dieſen Mann „in ſeine Dienſte zu bekommen?“

Für Auguſts künftiges Glück war des Vaters Beſuch in Dresden ſehr beförderlich. Eine Kabale hatte ihn daran hindern wollen — aber ſie zerfloß ins Nichts.

Zuſatz des Herausgebers.

Aus den zärtlichen und geiſtreichen Briefen Herders an ſeine Frau und Kinder von der Reiſe nach Schneeberg, Eger und Dresden im Sommer 1803, theile ich hier, da ſie meiſt nur Privatangelegenheiten und das Tagebuch ſeiner Begegniſſe enthalten, bloß einige wenige Stellen mit.

In Schneeberg bei ſeinem Sohn August, damals Bergamts-Aſſeſſor, daſelbſt, fühlte er ſich durch die reine Luft von Tag zu Tage erheitert und geſtärkt. „Die Gegend hier umher läßt ſich eher mündlich als ſchriftlich beſchreiben; eingeſchloſſen, aber ſehr ſchön, und die Luft treflich erquickend. Ich habe hier allerley Scenen der Natur genoſſen, das ſchönſte Grün, den ſchönſten blauen Himmel; Ungewitter in aller Pracht; dicke Nachtfinſterniß (mit Muſik;) Nebel, Regen, alles in ſeiner Art, wie aus der erſten Hand, prächtig. Meine Geſundheit hat ſich ſehr geſtärkt. — Ich ſchicke Euch hier ein Haus das ich hier gebauet, d. i. abgeſchrieben habe. Es iſt daſſelbe Stück, das ich ſonſt mit dem Namen Hygea nannte. Was ich in Proſe vor der Ariadne ſagte, habe ich hier im Prologus geſagt. Lies es, Liebe, und ſage mir deine Meinung, wohin es ſich ſchickt. Es arbeitet ſich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus iſt eines Vormittages leichte Arbeit.“

(Aus Eger: 5. Aug.) „Mit meiner Geſundheit gehts ſehr wohl, das Wetter iſt dem Brunnen und Bade günſtig. An Kräften fühle ich mich ſchon ſehr geſtärkt. Daß der Brunn auf die Augen directe wirke, habe ich nicht erwartet; das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorſehung überlaſſen, die ja ſchon ſo manchem Blinden das Auge geſtärkt hat. Jetzt vegetire ich, leſe durchaus nichts, trinke, eſſe mäſſig, ſpaziere, ſchlafe, bade und ſpreche — denn ohne dies geht es im Bade nicht ab. Man lebt hier eigentlich blos für die Lebensfunctionen. Jeder nach ſeiner Weiſe. Das Treiben der Geſellſchaft halte ich von mir ab; dieſe Jahre ſind vorüber. Ich wandle ruhig zwiſchen den Fremden, zumal Polniſchen Geſtalten, die jetzt den gröſſeſten Theil der Geſellſchaft ausmachen. Himmel, welche Verſchiedenheit der Lebensarten zwiſchen den Reichen, und faſt möchte ich ſagen, den Vernünftigen des Menſchengeſchlechts; doch auch unter jenen giebts dergleichen; nur auf ihre Weiſe. — — Der Himmel gebe ſein Gedeihen zu Allem, Allem, und für Dein Bemühen lohne er Dich, Du Einzige ſeltene Mutter der Deinen, unter welche auch Ich gehöre.“ — —

(Dresden, 24. Aug.) — „Die Aufnahme vom Bibliothekar Dasdorf war über alle Maaßen freundſchaftlich und willfährig. Er führte mich durch alle Schätze durch, und ich hoffe, ſie werden mir in der Folge erſprießlich ſeyn. — Aus der Bibliothek erfuhr ich, daß der Kurfürſt die Adraſtea leſe, ſich auch erkundige, ob neue Stücke da ſind. Meine Stelle über Kurſachſen war in des Bibliothekars und iſt in mehrerer Miniſter Munde. Der Miniſter Zinzendorf dankte mir eigen und ſehr verbindlich für den Aufſatz über ſeinen Onkel. *) — — Cronica del Cid iſt auf der Bibliothek nebſt vielen andern für mich ſehr intereſſanten Büchern, von denen jetzt mein Zimmer voll iſt. — (26. Aug.) Geſtern kam höchſt unerwartet beikommendes Gedicht, **) über welches ich ganz beſchämt war und bin. —

(4. Sept.) „Ich habe den Kurfürſten geſprochen, der mich, ich möchte ſagen, nicht nur gnädig, ſondern auch gütig aufnahm. Eine honettere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohldenkend, wohlwollend, von allem unterrichtet, und im höchſten Grad und Maas beſcheiden. Allem, was auch nur von Ferne auf ſein Lob oder Dresdens Lob treffen konnte, bog er ungemein anſtändig aus; und mehrmals, wo es was Edles und Reines im Gemüth auch nur fern betraf, erwärmte ſich ſichtbar ſeine Seele. Sein Geſicht war ſehr heiter; er empfieng und entließ mich ſehr freundlich; vom Erbprinzen ſprach er recht mit Theilnehmung und Wärme gut. Ueber alles was vorkam, ſprach er mit der größeſten Mäſſigung; die Billigkeit ſelbſt könnte nicht anders ſprechen. Als ich ihm am Ende des Geſprächs den Auguſt beſcheiden empfahl, war er ſehr freundlich, fragte, wie er zu dem Metier käme, und ſagte, daß aus meiner Erziehung ꝛc. Das iſt das einzige Compliment, das er mir höchſt einfach machte. Mein ganzes Herz ſegnet ihn, voll von dem guten Eindruck ſeiner. Möge ich Ihm auch nur die Hälfte ſo wohl gethan haben, als er mir that! Die halbe Stunde war vorüber, ehe ichs gewahr ward;

---

*) Adr. VII. St. S. 91.

**) Von Herrn Dasdorf.

ich wünſche ſie hätte noch einmal ſo lange gedauert. — — — — Lebet wohl! daß ich an Euch, einſames verlaſſenes Häuſgen in Weimar oft und wohl immer denke, mag Euch Euer Herz ſagen. Gott und alle guten Geiſter mit Euch, Ihr Lieben!“

Am 25ſten Auguſt wurde Herder zu ſeiner Geburtsfeier mit folgendem (gedruckten) Gedicht des Hrn. Karl Wilh. Dasdorf, Kurfürſtl. Bibliothekar, überraſcht:

Quid virtus et quid Sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar. — —
Horat.

Wenn hoher Geiſt und Sinn in edlen Herzen thronen
So bilden ſie Unſterbliche wie Dich:
Dann ſtreiten Grazien und ernſtre Muſen ſich,
Mit Myrthen und mit Lorbeerkronen
Den Plato Deutſchlands zu belohnen,
Der früh der Biene gleich auf Roſ' und Veilchen flog,
Aus ihren Nektarkelchen Honig ſog; —
Doch bald dem Adler gleich zu höh'ren Regionen
Sich auf mit kühnem Fittig ſchwingt,
Die Gluth der flammenden und nahen Sonne trinkt,
Und himmliſche Begeiſterungen,
Die lieblicher wohl kaum den Griechen einſt gelungen,
In ihm verwandte Seelen ſingt,
Und ſeine reinſten Huldigungen
Dem bleibenden Verdienſt und wahrer Größe bringt.

Wie glücklich! — daß wir Ihn in unſern ſchönen Kreiſen
Den wahrhaft großen Mann voll ſtiller Würde ſehn;
Noch glücklicher! — daß wir mit ihm den milden Weiſen,
Den über Tauſende ſein Geiſt und Herz erhöhn,
Für deſſen blühend Wohl ſo viele Tauſend ſtehn,
Den ſchönen Tag, der Ihn der Welt gegeben,
Durch Seine Gegenwart entzückt, ſo frohverleben;

Nur einen Wunſch ſoll Dir die Muſe weihn:
O möchteſt Du bei ew'ger Geiſtes-Blüthe
Auf unſern Lebenspfad noch manche Blumen ſtreu'n,
Und durch die rührende und hohe Herzensgüte
Die magiſch-ſchöne Kraft dem, was Du ſchaffſt, verleihn,
So werden Enkel noch ſich dieſes Weſen freun:
Und liebesvoll verehrt von ſelbſt verehrten Männern,
Von daurender Verdienſte wahren Kennern
Wirſt Du, erhabner Mann, der Stolz der Deutſchen ſeyn."

Voll Dank und manigfaltigen frohen Empfindungen reiſete Herder von Dresden ab. Die drei Wochen ſeines dortigen Aufenthaltes waren der letzte Sonnenſtrahl ſeines Lebens. Er gedachte und hofte in Zukunft zuweilen ein'ge Wochen dort zuzubringen, um die herrliche Bibliothek zu benutzen. Am 18. Sept. kam er glücklich und froh wiederum bei uns an. Er fand unſern Wilhelm bei uns, den er über den Verluſt ſeiner Amalia tröſtete, ſo gut er konnte. Wilhelm war jetzt recht wie ein Schutzengel zu uns gekommen, in den folgenden Jammermonaten mit Gottfried, Emil und Luiſe am Krankenbette des Vaters zu warten und zu pflegen.

Herder war voll von Planen, den nächſten Winter recht viel zu arbeiten: theils die Vereinigung der untern Schulen mit Günthers Hülfe zu bewerkſtelligen, auch andere kirchliche und Schul-Einrichtungen vorzunehmen; den dritten Theil zum Geiſt der Ebräiſchen Poeſie, und die Perſepolitaniſchen Briefe auszuarbeiten — von allem konnte nichts geſchehen!

Einigemale, ja noch in den letzten Wochen ſeines Lebens äuſſerte er gegen mich als eine ſonderbare, tief im Herzen verborgene Ahndung: er werde bald aus Weimar wegkommen!

Am letzten September hielt er noch ein Candidaten-Examen; mit einer ungewöhnlich erhöhten Gemüthsſtimmung, wie alle, die gegenwärtig waren, nachher bezeugten. Das Thema war, über die Engel. *)

Das zehnte Stück der Adraſtea war faſt zur Hälfte von ihm geordnet und geſchrieben, als der erſte Anfall von Unwohlſeyn ihn befiel; (am 17. oder 18. October.) Er erholte ſich bald wieder und blieb nicht im Bette. In guten Stunden arbeitete er an der Adraſtea fort bis zu der herzergreifenden Stelle, womit ſich das zehnte Stück ſchließt; **) — er wollte

---

*) Dieſes wurde zu Weimar auch Johann von Müller erzählt. Man ſehe deſſen Brief vom 25. Jan. 1804, im VII. Th. ſeiner Werke, S. 111, wo mehrere Umſtände obiger Erzählung beſtätiget werden.

**) Er redet von der Nordiſchen Mythologie: „Die nordiſche „Fabellehre .... iſt ganz zeitmäßig: eine Reiſe nach Weisheit und Belehrung über die damals wichtigſten Fragen, „die mit dem Untergang der Götter endet. Das feinſte und „klangreichſte Gedicht über ſie (Gerſtenbergs Gedicht eines noch etwas hinzuſetzen, und ſo blieb das Blatt auf ſeinem Schreibpult offen liegen. Der gute Gottfried ſah das prophetiſche Blatt täglich, deſſen Erfüllung immer näher anrückte, mit dem gepreßteſten Herzen: wie er mir nachmals erzählte.

Zween Monate lang dauerte der Kampf zwiſchen ſeiner kraftvollen Natur und den ſo ſehr gereizten und geſchwächten Nerven. Alle ſeine alten Uebel waren im Aufruhr — Erkältung, Hämorrhoiden, Gichtſchärfe, Verſtopfung des Unterleibes. Wenn die Aerzte gegen das eine Uebel Mittel verordneten, ſo wurde es den Nerven gefährlich, und umgekehrt. Mehrere Nervenſchläge brachten endlich eine Atonie aller Lebensfunctionen, die kein Arzneymittel wirkend annahm. Und ſo ſah er ſeine Kräften ſinken, bei völligem Bewußtſeyn, bei voller Kraft ſeines Geiſtes, und in täglicher Hoffnung zur Beſſerung.

Auſſer Gottfried, nach dem er ſich immer unausſprechlich ſehnte, und unſerer Geſellſchaft im Haus,

---

Skalden) konnte ſie nicht anders enden laſſen; ſie verhallen in den Ton:

„In neue Gegenden entrückt
„Schaut mein begeiſtertes Aug umher — erblickt
„Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
„Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
„Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
„Faßt ihre Wunder nicht — und ſchweigt.“

wollte er niemand ſonſt, wenigſtens nicht gern, ſehen, und verbat ſich alle Krankenbeſuche, die ihn nur kränker machten. Leſen und ſich vorleſen laſſen, war ihm die liebſte Unterhaltung. Von den Büchern, woraus er ſich vorleſen ließ, erinnere ich mich noch: des Oſſian, Lipſius de Constantia, Thorilds Maximum; (dies wurde aber bald beiſeite gelegt, weil es ihn zu ſehr angriff;) Georg Müllers Reliquien; aus der Bibel, beſonders den Propheten. Andere Schriften zu erheiternder Unterhaltung, die ihm der Kopf nicht angriff, wählten wir abwechſelnd; kamen aber nicht weit darin und legten ſie bald zurücke. Anhaltend durfte nicht geleſen werden; man wechſelte mit Geſpräch und Stille. Auch das Clavier, nach welchem er ſich oft ſehnte, griff ihn zu ſehr an, wir mußten bald aufhören.

In den erſten Wochen ſeiner Krankheit ſagte er oft: „Ach wenn mir nur eine neue, große, geiſtige „Idee woher käme, die meine Seele durch und durch „ergriffe und erfreute — ich würde auf einmal ge„ſund!“ Doch war auch dieſes Gefühl ſehr abwechſelnd. Da die ſchlafloſen, unruhvollen Nächte fortdauerten, ſagte er: „ich begreife meine Krankheit „nicht: mein Geiſt iſt geſund und nur mein Körper ſo „krank; wenn ich aus dem Bette ſeyn könnte, ich „wollte viel viel arbeiten.“

Allerdings hätte er gerne noch länger, wenn auch nur kurze Zeit, gelebt, um manchen Gedanken noch auszuführen, der in ihm lag, wenigſtens über das, was ihm das Wichtigſte war, ſich noch einmal völlig ausſprechen zu können. Er äuſſerte es auch gegen den Arzt, Hrn. Hofrath Stark und gegen Gottfried. *) Oft ſchlang er den Arm um des guten Gottfrieds Hals, und ſagte: „Mein Freund, mein „liebſter Freund, rette mich noch, wenn es möglich „iſt!" — O Gott, welch ein Jammer war in uns allen!! Unſere Hoffnung, obgleich immer ſchwächer, erhielt ſich noch bis zum letzten Tag: — bis er, nach einem großen Schmerz in der Bruſt, Sonntag

---

*) S. deſſen Vorrede zum XIten Stück der Adraſtea. Man hat dieſe Aeuſſerung nachher ſehr verunſtaltet herumgetragen. A. d. V.

Man ſehe weiter unten die Anekdote von dem Geſang der Chorſchüler, die Hr. Pr. Zunkel erzählt.

Hr. von Knebel, der ihn zuweilen beſuchte, ſagt in dem Gedicht auf Herders Tod:

„Ach, ich ſah ihn! die Herrſchaft des Geiſtes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper ſich ſchon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: ſo ſteigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk löſend, zum Himmel empor.

Die Seinigen ſahen und beklagten mehr nur ſeine Schmerzen; der Kampf dieſer kraftvollen Natur mit dem Tode ſoll äuſſerſt angeſtrengt geweſen ſeyn. A. d. H.

Morgens den 18. December, in den letzten Schlaf fiel, den ganzen Tag ruhig ſchlief, nicht wieder erwachte, und Abends halb eilf Uhr, ſanft und ohne Schmerzen — in Gottes Arme hinüberſchlummerte. Ach all unſer Jammer und unſere Thränen konnten ihn nicht wieder erwecken! Er war der Einzige, für den wir lebten, unſer Schutzengel, der für uns lebte — — o unerforſchlicher Gott! Du wirſt mir alles enthüllen . . . vielleicht bald! *)

Freunde Herders.

Herder hatte das Glück von einer großen Anzahl der edelſten, tugendhafteſten und geiſtreichſten Männer ſeiner Zeit, beſonders in Deutſchland Achtung und Liebe in einem hohen Grade zu genießen. Einige derſelben haben auch nach ſeinem Tod ihre Freundſchaft gegen ſeine Hinterlaſſenen fortgeſetzt; *) gleich-

---

*) Er hatte 59 Jahre und 4 Monate gelebt. Die Verfaſſerin folgte ihrem Gatten und Freunde nach am 15. Sept. 1809; ungefähr zwei Jahre, nachdem ſie dieſe Lebensgeſchichte geſchrieben hatte.

**) Man weiß aber auch ſolche, die ihm bei ſeinem Leben die ſüßeſten Worte gaben, denen er darum zutrauensvolle Briefe ſchrieb und die er mit Rath und That unterſtützte: die aber, ſobald er tod war, auf ſeinen Schultern ſtehend, vornehm ſam als wollte die Vorſehung ſeine empfindungsvolle Seele zum Erſatz für ſo viele herbe Mißkennungen und Verſagungen ſeiner ſchönſten Wünſche, damit erquicken und erheben. Er, zur reinſten Freundſchaft gebildet, fühlte dieſes Geſchenk der Vorſehung aufs zarteſte: es hat ihm ſein Leben erheitert und verſchönert. Von ſeinen Univerſitäts-Jahren an fand er überall treue Freunde, ausgezeichnete Liebe und Achtung aller Guten. Er ſchätzte ſie, in ihrer unerwarteten Erſcheinung, als Geſchenke und Stellvertreter Gottes an ihn. Das Wort, der Zuſpruch, Rath, Troſt, die Liebe eines Freundes, einer Freundin konnte ihn in den trübſten Stunden erheitern; Briefe von entfernten Freunden, beſonders ſeinen Hamann, ihn für eine Weile alles Unangenehme vergeſſen machen. Es machte ihn glücklich, wenn er ihnen ſeinen Dank bei irgend einem Anlaß thätig zeigen konnte; wozu ſich ihm auch, zu ſeiner Freude, oft Gelegenheit gab.

Mehrere ſeiner vorzüglichſten Freunde ſind in dieſen Erinnerungen genennt; ich muß hier dankbar noch Einiger namentlich gedenken, welche die Freundſchaft

---

auf ihn herabzuſehen ſich ſtellten, und gelegentlich (in ihren Büchern) ſo unbedeutend von ihm und ſeinen Verdienſten in der Literatur ſprachen, daß man wohl ſah, ſie wollten neben den etwanigen übrigen die ſeinigen vergeſſen machen. Ein ſolcher Ruhm iſt gewiß ſehr vergänglich.

A. d. H.

für ihn auch nach dem Tode gegen mich und meine Kinder fortgeſetzt haben.

Heyne, Johann von **Müller** und ſein Bruder gehören in die erſte Reihe dieſer .... daß ſie Herder'n und den Seinigen durch die Errichtung ſeines Denkmals nun die nächſten Freunde geworden, dieſen Beweis ihrer treuen Freundſchaft bin ich meinen Enkeln und der Welt zu ſagen ſchuldig. .... Es muß zu einem anreizenden Beiſpiel werden, daß (was eine der liebſten Ideen Herders war) die Guten ſich zuſammenfinden und fürs Gute zuſammen wirken.

Unſern treuen **Günther** *) muß ich mit ihnen nennen. Er hat uns nach des Vaters Tod die größten Dienſte erwieſen. Er half mit Rath und That, war in unſerm großen Schmerz unſer thätigſte Freund, und iſt es fortwährend. Nach Gottfrieds Tod (1806) war uns ſeine treue kluge Freundſchaft von der größten Wichtigkeit, durch die Vorkehrung und Verſieglung, die er mit unſern Papieren traf, die Gottfried bei ſich hatte. Ich kann nicht alle die weſentlichen Dienſte namentlich anführen, die er uns bei unſern öconomiſchen Angelegenheiten leiſtete; er war unſer Schutz und leitete alles zum Beſten. Unverholen zeigte er ſich als des Vaters und unſern Freund. Die neue Einrichtung der untern Schulen, wie Herder ſie einrichten wollte, hat er nach ſeinem Plan eingerichtet und vollendet; ein unvollendetes Lieblingswerk von Herder zu Stande zu bringen, machte dem edeln Manne ſelbſt die innigſte Freude. *)

---

*) Conſiſtorialrath zu Weimar.

Herders alter Jugendfreund, Hr. Carl Wilpert, (Bürgermeiſter) zu Riga, blieb thätiger Freund über das Grab hin, in mehr als einer Sache.

Ein Mann von ſeltenen Eigenſchaften, feſtem Charakter, ſtrenger Moralität und von wenig Worten, Hr. Schröder zu Rellingen bei Hamburg, ſuchte Herder im Jahr 1799 oder 1800 zu Weimar auf. Gegenſeitige Achtung ihrer Charaktere und gewiſſe andere Verhältniſſe verbanden ſie bald. Sie

---

*) Herder hatte dieſen trefflichen, geſchickten und rechtſchaffenen Mann von Jugend an lieb. Er empfahl ihn des Herzogs Durchl. in einem Schreiben (1. Dec. 1797) angelegentlich, ihm die Inſpection des Waiſenhauſes (eines der beſten Inſtitute dieſer Art in Deutſchland,) zu übergeben: „er würde „nicht nur dieſe Sache gut führen, ſondern in manchem andern „nützlich werden. Ueberdem iſt er ein ſehr guter Prediger, „und auch hierin der Hauptſtadt nöthig.... Nur die „Sphäre einer neuen Wirkſamkeit muß ihn zur Stadt locken, „da er an ſeinem Ort, wo er unglaublich viel Gutes geſtiftet „hat, wie ein Vater unter Kindern im höchſten Zutrauen „lebt.“ Ebenfalls wurde er durch Herders thätiges Mitwirken 1801 Hofprediger und Oberconſiſtorialrath. Sein Hereinkommen hat für Stadt und Land ungemein viel Gutes gewirkt.

führten einen Briefwechſel, *) und Herder theilte ihm den Anfang ſeiner wichtigen Forſchungen über die Entſtehung des Freimaurer-Ordens mit, wofür er (1803) in der Dresdner-Bibliothek wichtige Quellen entdeckt zu haben glaubte. Er ſuchte anderwärts noch mehrere auf, konnte aber mit der Ausführung ſeiner Ideen den edlen Schröder nicht mehr erfreuen. Sehr wichtige Dienſte leiſtete er uns nach des Vaters Tod — aber er will ſein Gutes ſchweigend gethan haben!

Daß Gleim von vielen Jahren her ein eben ſo thätiger als treuer, liebender Freund war, darf ich nicht verſchweigen. Er unterſtützte uns 1790 zur Erziehung unſerer Söhne mit einem anſehnlichen Geſchenk, aber in ſolcher Verborgenheit, daß er uns ſtreng verbot, deſſelben mit einem Wort zu erwähnen. Noch köſtlicher als dieſes war Herder'n das liebevolle feurige treue Freundesherz von Gleim, das ſich in allen ſeinen Briefen ausſprach: beſonders in den 90er Jahren, da Herders Gemüth ſo herbe Erfahrungen machen mußte. Beſuche bei Gleim waren damals ſeine liebſte Gemüthserholung. Gleim gieng ſeinem Freunde zehn Monate früher in die beſſere Welt voran.

Von wie vielen Freunden hätte ich noch zu erzäh-

---

*) Schröder hat ſeine Briefe auf ſeinen Wunſch zurückerhalten.

len, die, jeder auf eine andere Weiſe, ihm und uns das Leben verſüßten, Leiden milderten, Sorgen erleichterten, Freuden bereiteten . . . . aber es bleibe, nach ihrem Wunſch, vor der Welt verborgen und nur Gott und uns bekannt; ich nenne bloß, innigſt dankbar, ihre Namen: Herr und Frau von Frankenberg in Gotha; Prinz Auguſt in Gotha; der Fürſt Primas Carl von Dalberg; der Geheimerath von Tümmel; Freiherr von Stein; der Graf Görz zu Regensburg; Frau von Berg; die Brüder Grafen Stolberg und die Gräfin Louiſe Stolberg; die Gräfin Baudiſſin; die engliſche Familie Gore in Weimar; Fräulein von Waldner in Weimar; die Gräfin Bernſtorf, ebendaſelbſt; und noch manche andere in frühern Zeiten.

Zur Beförderung der Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke haben ſich beſonders thätig erwieſen: die Herausgeber; Graf Görz; Gräfin Ranzen, geborne Diede; die Gräfin Münſter, geborne Ompteda; Friederike Brun, geb. Münter: alle drei in Kopenhagen; Frau von Frankenberg in Gotha; Perthes und Schröder in Hamburg; Bürgermeiſter Wilpert und Generalſuperintendent Sonntag in Riga; Paſtor Püttlich zu Herzogswalde in Preußen; Vicarius Körte in Halberſtadt; die Gräfin Werther und ihr Schwiegerſohn, Graf Senft von Pilſach in Dresden;

Geheimerath **Gerning** zu Frankfurt; Rath **Friedrich Mayer** zu Schleiz; Geh. Rath von **Schenk** zu München; Prof. **Sallat** daſelbſt; Director **Gräter** zu Schwäbiſch-Hall; **von Halem** in Oldenburg; Gräfin **Harrach**, geborne Prinzeſſin von Lichtenſtein, in Wien; Herr **von Stingel**, und Herr **von Rezer** daſelbſt; die Gräfin **Langhieri** zu Gräz; Fürſt **Adam Chartorisky**; *) (die letztern Perſonen lernten wir in Karlsbad kennen;) Cammerſecretair **Lüders** in Altenburg; Geheime Cabinetsrath **Beyme** und **Wittich** in Berlin; u. a. m.

Unſers lieben Hausfreundes (in den letzten Jahren) **Jean Paul Richter** muß ich noch beſonders gedenken. In der letzten Hälfte der Neunzigerjahre kam er nach Weimar, und mit warmem vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn ſogleich lieb, und ſeine Achtung für Richters großen reichen Genius wuchs von Tag zu Tage. Das hohe ſittliche Gemüth in ſeinen Geiſteswerken, ein Arzt ſeiner Zeit zu ſeyn, (wie jeder edle Schriftſteller dieſen göttlichen Beruf in ſich fühlt;) verband durch Sympathie beide Männer zur engſten Freundſchaft. Er kam, wie von der gütigen Vorſehung geſandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo er von den einen, (**politiſcher**

---

*) Deſſen Herder im 3ten Band der **Adraſtea** S. 46 gedenkt.

und philoſophiſcher Grundſätze wegen, die man ihm zuſchrieb) gänzlich verkannt, von andern übermüthig verlaſſen und beinahe vergeſſen ward. Die glücklichen Abendſtunden, wo Richter bei uns war, ſeine immer heitere, jugendliche Seele, ſein Feuer, ſein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er ſich über alles was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zuſammenſeyn immer neues Leben. So ſehr verſchieden zuweilen ihre Anſichten über eine Sache waren, ſo waren ſie doch in den Grundſätzen und Empfindungen immer Eins; (z. B. in Richters Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte: er mache ſie zu wehmüthig, zu grübelnd über ſich ſelbſt, und vielleicht dadurch zu wenig thätig, u. a.) Reichhaltige Unterredungen entſtanden hierüber, ſo wie über Richters damalige Manier, unbeſchadet Herders Hochachtung für ihn; vielmehr hielt er ſeinen Genius, ſeinen reichen überſtrömenden Dichtergeiſt weit und hoch über die Gemüthloſen, bloß in und für die Formen dargeſtellten poetiſchen Producte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne Waſſer“ nannte. So hoch er auch in einigen Dichtern jener Zeit den poetiſchen Werth anerkannte, wenn ſie dem edeln Geiſte dienten, ſo widrig und verächtlich war es ihm, wenn ſie ihre Kunſt anwendeten, die Sittlichkeit, die Religion, das menſchliche Gemüth zu mißhandeln und irre zu leiten; wenn ſie die Vergötterung der Kunſt der Veredlung der Menſchheit durch ſie vorzogen, unwürdig ihres göttlichen Dichterberufes, unverantwortlich verführend durch ihr Beiſpiel. „Richter ſteht gegen dieſe, ſagte „Herder oft, auf einer hohen Stufe; ich gebe alle „künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tugend, „ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſeinen „immer ſchaffenden Genius, es bringt wieder neues „friſches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in „die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt.“

Ueber die in Richters Jugendſchriften oft zu abſpringende humoriſtiſche Manier ſagte er einmal im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer menſchenleeren Inſel wäre und hätte bloß Ihre Schriften, ſo „wollte ich alle allzuſchnell abſpringende, oft ſich ſelbſt „zerſtörende Stellen in derſelben ausſondern, und „zwiefach ſchönere Werke herausbringen.“

Innig verbunden lebten Herder und Richter froh und glücklich zuſammen, wenn er hier war. Unſer kleine Abendtiſch mit ihm, unſern Kindern, zuweilen Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres Heiligthum: reine Seelen waren hier froh zuſammen. O wie oft half der gute Richter, da und auf Spaziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg, durch ſeinen genialiſchen Humor Herder manche bittere Empfindungen vergeſſen machen! — Herder theilte ihm die Metakritik in der Handſchrift mit; er ehrte ſeine Bemerkungen und Urtheile und verbeſſerte manches darnach. Er ſagte mir in ſeinem letzten Jahr: „ehe ich die Adraſtea ſchließe, ſetze ich unſerm „Richter ein Denkmal, worüber er ſich freuen wird. „Ich will Deutſchland zeigen, was wir an ihm haben!“ *)

---

*) Adraſtea, St. IX, 46. (Werke zur Literatur und Kunſt, Theil XI, 204 iſt Herders vielſagendes Lob Richters.

Zuſatz.

Entzückend ſchöne, geiſtreiche und wahre Worte über Herder ſagt Hr. Richter im 3ten Theil ſeiner Vorſchule der Aeſthetik, (1804) in der letzten Vorleſung: *)

— — „Der edle Geiſt wurde von entgegengeſetzten Zeiten und Partheien verkannt; doch nicht ganz ohne ſeine Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Stern erſter oder ſonſtiger Größe war, ſondern ein Faszikel von Sternen, aus welchen ſich dann jeder ein beliebiges Sternbild buchſtabirt. — Menſchen mit vielartigen Kräften werden ſtets, die mit einartigen ſelten verkannt.“

— — „Ich gieng ſo weit in dem ſchönen Garten, bis ich eine freie Ausſicht in die ſanfte roſenroth darnieder ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen ſchlugen in den Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abendwolken: durch alle runde Laubwäldchen war der Frühling gezogen und hatte ſeine Spuren an ihnen hängen laſſen als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen Geiſt, den ich (ſo ſelten auch der verſchwendete Beiname gegeben werden darf) doch nicht anders nennen kann als einen großen Menſchen. Wie war er immer unter Bäumen und Blumen, auf dem Lande ſo geneſen, glücklich!.. Gleich-

---

*) Ich nehme mir die Freiheit, einige Seiten davon hier beizufügen.

ſam mit einem Liebestrank der Inbrunſt gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinoziſmus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen feſt; und der Reiſewagen, durch grünendes Leben gehend, war ſein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel ſchloß ſich wie unter der Muſik ſein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf.“

— „War er kein Dichter — was Er zwar oft von ſich ſelber glaubte, eben am homeriſchen und ſhakeſpeariſchen Maaßſtab ſtehend — ſo war er bloß etwas beſſeres, nämlich ein Gedicht, ein indiſch-griechiſches Epos von irgend einem reinſten Gott gemacht..... Wie ſoll ichs aus einander ſetzen, da in der ſchönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zuſammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war ihm das Höchſte, und wie allgemein auch ſein koſmopolitiſcher Geſchmack lobte und anerkannte, ſo hieng er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiſeter Odyſſeus nach der Rückkehr aus allen Blüthen-Ländern, an der griechiſchen Heimath am innigſten...... Herder war gleichſam nach dem Leben griechiſch gedichtet. Die Poeſie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei ſchlechtem Wetter am Geſichtskreiſe einen regenbogen-farbigen Wolkenklumpen erblickt, ſondern ſie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam ſeine griechiſche Achtung für alle Lebensſtufen, ſeine zurechtlegende epiſche Manier in allen ſeinen Werken, welche als ein philoſophiſches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geiſter, mit der großen Hand eines Gottes unpartheyiſch vor das ſäkulariſche Auge führte und auf die weiteſte Bühne. Daher kam ſein griechiſcher Widerwille gegen jedes Ueber-

„ſchlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte konnten ſeine geiſtigen Marter bis zur körperlichen treiben; ..... darum zog er, wie ein griechiſches Gedicht, um jede, auch ſchönſte Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit.......“

„Wenige Geiſter waren auf die große Weiſe gelehrt wie Er. Die meiſten verfolgen nur das Seltenſte, Unbekannteſte Einer Wiſſenſchaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme, aber aller Wiſſenſchaften in ſein himmelſpiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöſt ſeine Bewegung von Abend gegen Oſten aufdrang. Viele werden von der Gelehrſamkeit umſchlungen wie von einem austrocknenden Epheu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegengeſetzte organiſch-poetiſch ſich anzueignen, war ſein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog er eine ſüße Frucht-Hülle. So verknüpfte er die kühnſte Freiheit des Syſtems über Natur und Gott mit dem frömmſten Glauben, bis ſogar an Ahnungen. So zeigte er die griechiſche Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichſten Achtung aller rein-menſchlichen Verhältniſſe, und in einem Lutheriſchen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derſelben.... Wie herrlich, unverſöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Bruſt, gegen Schlaffheit, Selbſtzwiſt, Unredlichkeit und poetiſche Schlamm-Weiche, ſo wie gegen deutſche kritiſche Rohheit und gegen jeden Zepter in einer Taze; und wie beſchwor er die Schlangen der Zeit! Aber wollteſt Du die ſüßeſte Stimme hören, ſo war es ſeine in der Liebe: es ſey gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Muſik, oder in der Schonung gegen Schwache“........ „Wenn er ſeinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämoniſtiſchen Geiſt ſchilderte . . und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in deſſen Grab ſeine rechte Welt und Freundſchaftsinſel nachgeſunken: ſo wurde man aus ſeiner Sehnſucht inne, daß er innerlich (nach einem höchſten Ideale) viel ſchärfer über die Zeit richte, als es äuſſerlich ſeine Duldung und Allſeitigkeit verrieth; daher geht durch ſeine Werke eine geheime, bald ſokratiſche, bald horaziſche Ironie, die nur ſeine Bekannten verſtehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anſtatt im Ganzen gewogen und erwogen; und erſt auf der Demantwage der Nachwelt wird es geſchehen, auf welche die Kieſel nicht kommen werden, womit die rohen Stiliſtiker, die noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb ſteinigen, halb erleuchten wollten.“

„Der gute Geiſt gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einſt an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter den wie aus den alten Jahrhunderten herüber flieſſenden Tönen des nahen Kirchengeläutes ſagte, Er wünſchte, er wäre im Mittelalter geboren worden. *) Die zweite ganz andere Rede war, daß Er ſich eine Geiſtererſcheinung wünſchte, und daß er gar nichts von dem gewöhnlichen Geiſter-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geiſter-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich — ſo dichteriſch ſie auch war, und ſo ſehr gerade eine ſolche am meiſten erſchaudert vor den langen ſtillen Schleiern,

---

*) Hr. Merkel, in den Skizzen, 1. Heft, S. 79 erzählt die Veranlaſſung und die Meinung Herders bei dieſem Wort anders.

die hinter dem Tode wohnen und gehen; denn ſie war ſelber der Erde eine Geiſter-Erſcheinung, und vergaß nie ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; ſie opferte, wie die alten Prieſter, auch am Muſenaltare nur weiß gekleidet. — — Er kommt mir jetzt — ſo ſehr auch ſonſt der Tod die Menſchen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in ſeiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als ſonſt hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an ſeinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen. Nun ſo feire nur recht drüben dein Erndtefeſt, du Reiner, du Geiſter-Freund! Dein ſchwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne verſetzt." — — — „Wir wollen jetzt die große Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen Ihre Erinnerung zu ſchmerzlich, ſo wollen wir alles wieder leſen, wodurch ſie das Unſterbliche und das Göttliche und ſich verkündiget hat; es möge nun die Trauer ſtillen oder auch vermehren."

J. P. Richter (in den Dämmerungen für Deutſchland) von Herder:

„Ich wende mein Auge zu einem dichteriſchen Geiſte, der durch alle ſeine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der, gleichſam als ein geiſtiger Orientaler, immer unter dem offnen Himmel wohnte, und nur auf Höhen ſchlummerte. Wollt ihr durch Muſen die Religion, wie Sokrates die Philoſophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, ſo eifert dieſem Muſter nach oder einem Klopſtok, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Muſen allein können die Heidenbekehrerinnen ſo vieler Großen werden."

Erhebung in den Adelſtand.

Hier muß ich noch von etwas Nachricht geben, das zu ſeiner Zeit einiges Redens und uns manchen Verdruß machte.

Unſer Sohn Adelbert, der Landwirthſchaft ſtudirt hatte, und in Franken auf einem groſſen Gut Oeconomie-Verwalter war, kaufte im Auguſt 1801 die Hofmark Stachesried in der Oberpfalz. Er hoffte mit der Zeit, wenn er die Güter in beſſern Stand gebracht hätte, großen Vortheil daraus zu ziehen, und noch mehr reizte es ihn, „dem Vater einen Erholungsort für die ſpätern Jahre ſeines Lebens auf dieſem ſchöngelegenen Landſitz bereiten zu können.“ Leider wurde dieſer Kauf in der Folge eine Quelle vieler Sorgen und Kümmerniſſe für uns und ihn.

Bald nachher ſchrieb er uns: „Der Bairiſche Edelmann beſitze unter ſeinen Privilegien ein Einſtandsrecht, nach welchem derſelbe jedem Bürgerlichen, welcher adeliche Güter in Baiern ankauft, ſo lang das erſte Jahr dauert, das erkaufte Gut für denſelben Kaufpreis abnehmen dürfe. *) Er gerathe

---

*) Es wurde ihm auch von einem gewiſſen Edelmann ausdrücklich damit gedrohet.

hiedurch in ziemliche Verlegenheit, indem er dadurch verhindert werde, im erſten Jahr irgend eine Verbeſſerung vorzunehmen; welches ein großer Verluſt für ihn ſey. Durch den Beſitz eines Adelsbriefes würde ihm das Eigenthum von Stachesried allein geſichert werden.“

Jetzt lag *nicht die Adelsehre* Herdern am Herzen; ſeine Grundſätze über den Werth wahrer Verdienſte liegen in ſeinen Schriften, und durch ſein Leben bewährt, der Welt vor Augen. Der Adelsbrief war jetzt ein Capital, wodurch ſeinem Sohn der Beſitz ſeines Gutes geſichert werden könnte. Umſtände bewogen ihn, über dieſe Dinge ſich bei unſerm Freund *Rezer* in Wien, der uns bei ſeinem Beſuch in Weimar ſo viel Freundſchaft erwieſen hatte und den er als Menſchen und als Gelehrten ſehr ehrte, zu erkundigen. Später ſchrieb er an unſern treuen Freund, den Grafen *Görz* in Regensburg, um für *Adelbert* die adelichen Freiheiten und Privilegien in Baiern nachzuſuchen. Im October 1801 meldete uns der Graf, daß der Kurfürſt Herder mit dem Adel ein Geſchenk mache. Herder glaubte dieſes Geſchenk annehmen zu müſſen, da es ihm auf eine ſo edle und würdige Weiſe gegeben wurde, und das er *nicht aus Ehrgeiz für ſich geſucht hatte*; das Gute zu thun und auf ſeine Weiſe Licht unter den Menſchen zu verbreiten: *darinn* ſuchte er einzig ſeine

Ehre. Aber es wurde ihm mißgedeutet, er wurde beneidet, und tiefgefühlte Kränkungen verbitterten ihm ſeine Freude über dieſe Gnade des Kurfürſten, die ihm mehr für ſeine Kinder ſchätzbar war. — —

Von andern öffentlichen Ehrenbezeugungen melde ich nur noch, daß er am 23. Auguſt 1787 als Mitglied in die königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin — am 10. Febr. 1789 in die königl. Academie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften ebendaſelbſt — 1789 in die Societá Letteraria de Volsci zu Velletri — 14. Jul. 1793 in die phyſicaliſche Geſellſchaft zu Jena, — und am 22. Aug. 1795 in die lateiniſche Geſellſchaft ebendaſelbſt, aufgenommen worden.

Zuſatz.

Um Herders **wahre Geſinnung** in dieſem Geſchäft ins Klare zu ſetzen, dürfen wir nur das, was er **Herrn von Rezer** (10. Jul. 1801) darüber ſchrieb, hier beifügen.

— „Ich habe eine Reihe von Söhnen, deren Einen, den Arzt, Sie kennen, deren keiner meinen Stand gewählt hat. Der Eine hat ſich die Bergwiſſenſchaft, theoretiſch und praktiſch, der andre die Forſtwiſſenſchaft, ein dritter die Oekonomie eben alſo erwählet; und der Jüngſte wird Ihnen wahrſcheinlich folgen. Alle dieſe tapfern Leute, groß, ſtark, fleißig, unternehmend, ſtehen jetzt nach geendeten oder in bald geendeten Studien und klopfen, jeder an ſeine Pforte des Eingangs in die Welt, wo ihnen dann bei Gaben, Fleiß und Geſchicklichkeit zum beſſern Fortkommen (nach beſtehender Routine Deutſchlands) die kleine Sylbe von fehlet. Dieſe bringt in die ganze Laufbahn des Berg- und Forſtmanns, des Oekonomen eine ſolche Verſchiedenheit, als ob Adel und Nicht-Adel, durch eine unüberſteigliche Kluft getrennt, zwei verſchiedene Species der Menſchen wären. Amt und Name des Vaters können die Sylbe **von** mit den Prärogativen nicht erſetzen, die ihr der deutſche Adelſinn gegeben.

„Alſo, um meine Söhne, ihren erwählten Ständen nach, anſtändig in die Welt zu bringen, und ſie nicht aus dern nachtreten zu laſſen, muß ich aus väterlicher Pflicht für ſie mich um den Adel bewerben; die Verfaſſung der meiſten Länder Deutſchlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomien u. ſ. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven Valor, den ſie ſich lernend und thätig erworben, auch den äuſſern verſchaffen, der Jenem aufhilft. — — — — Für mich dieſe Auszeichnung zu ſuchen, wäre mir, beym Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben ſo klein als lächerlich finde, ſie mir auch in meinem Wirkungskreiſe ſehr entbehrlich ſind. Meinen Söhnen aber ſind ſie leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das beneficium ſchuldig. Ob ich als Schriftſteller einer Auszeichnung dieſer Art werth ſey? darüber hülle ich mich aufs beſcheidenſte in den dickſten Mantel der Unwiſſenheit: denn wahrlich zu einem ſolchen Zweck habe ich keine Sylbe geſchrieben, und mit Männern, denen dieſe Ehre widerfahren iſt, ſetzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieſer Ehre nur ſo werth bin wie andere, denen ſie doch auch widerfahren iſt und widerfähret, u. ſ. f.“

Das Reſcript Sr. Kurfürſtl. Durchl. von Baiern an den Hrn. Grafen von Görz in Regensburg, welcher Herders Wunſch mit der Thätigkeit eines wahren Freundes beförderte, *) lautet für Herder äußerſt ſchmeichel-

---

*) Nach einem Briefe des Hrn. Grafen hatte Herder ihm mittlerweile geſchrieben: „daß er ſeinem Geſuch weiter keine „Folge zu geben wünſchte.“ Aber die Kurfürſtl. Antwort war ſchon ausgefertiget.

haſt: „daß Wir mit Vergnügen die Gelegenheit ergrei-
„fen, einem der vorzüglichſten, von Uns längſt geſchätz-
„ten Gelehrten Deutſchlands ein Merkmal Unſerer Zufrie-
„denheit zu geben; — Wir laſſen für denſelben, ſeine
„Söhne und deren Poſterität die, zu unbehinderter Er-
„werbung adelicher Güter in Unſern obern Kurlanden er-
„forderlichen Indigenats- und Nobilitätsbriefe ausferti-
„gen; … wobey Wir euch erſuchen, dem Präſidenten
„Herder in Unſerm Namen zu eröffnen, wie Wir hierun-
„ter weniger eine Belohnung ſeiner allgemein bekannten
„und längſt geadelten Verdienſte, als die Erleichterung
„des Anſäſſigwerdens ſeiner Familie in Unſern Landen
„bezwecken; u. ſ. f.“ *) (26. Sept. 1801.)

Könnte, dürfte ich hier die Briefe des Herrn Grafen von Görz beifügen, ſie würden für die Freundſchaft dieſer beiden Männer, deren jeder in ſeiner Art eine Ehre Deutſchlands iſt, das ſchönſte Denkmal ſeyn. Mit zärtlicher Liebe und der treueſten Thätigkeit beſorgte der edle Graf alles und freute ſich innigſt des Gelingens.

---

*) Dieſe Diplome wurden Herder auf ſpeciellen Befehl des Kurfürſten taxfrey zugeſtellt.

Zuſätze.

1.

Bildniſſe von Herder ſind verſchiedene vorhanden. Das früheſte, ſchon in Bükeburg gezeichnet und von H. Lips geſtochen, ſteht in Lavaters Phyſiognomik Th. III. 262, und ſcheint damals eine gute Aehnlichkeit gehabt zu haben. Des Herzogs von Weimar Durchl. ließ von Trippel in Rom (1787) ſein Bruſtbild in Marmor verfertigen, welches immer das ähnlichſte Bild bleibt, wie er in ſeinen mittlern Jahren ausſah. Es ſoll in der Hochfürſtl. Bibliothek zu Weimar ſtehen, und verdiente genau in Kupfer geſtochen zu werden. Angelica Kaufmann mahlte ihn in Rom; ich kenne dieſes Bild nicht; ſo wenig als das des Hrn. G. von Kügelchen, das zwar in einigen Zeitungen ſehr gelobt wurde, wie mich aber Kenner verſicherten, beſonders im Blicke, ganz verfehlt iſt; welches nicht zu verwundern, da es erſt nach Herders Tod gemahlt wurde und der ſonſt trefliche Künſtler ihn perſönlich gar nicht gekannt haben ſoll. In der Gleim'ſchen Sammlung zu Halberſtadt ſoll eines von Anton Graf ſeyn. Pfeiffer in Wien ſtach um 1797 Tiſchbeins Zeichnung in punctirter Manier in Kupfer: nicht ganz verfehlt, doch (auch durch Schuld dieſer Manier) mit viel zu wenig Kraft des Ausdrucks; Müller in Weimar nach Bury's Zeichnung, verdient weinig Lob; nach eben dieſer Zeichnung H. Lips für ein theologiſches Journal, ich glaube, Löfflers; ſoll ebenfalls wenig ähnliches haben. Einige andere Bildniſſe, in einem Augsburger Almanach, und vor der Schrift: Herderiana, Hbg. 1811, ſind elende Carricaturen. Von Abramſons Denkmünze ſteht eine Nachricht in der Allg. Zeitung, 1804, 13. Nov.

Ritter ſagt (in der nachher anzuführenden Schrift:) „Von Herder wünſchte ich mir gar kein Bild; niemand „konnte ihn treffen.“ — In der That: ſeine ganze Seele lebte im Geſicht.

2.

Der geiſtvolle J. W. Ritter erzählt in ſeinen Fragmenten aus dem Nachlaſſe eines jungen Phyſikers (1. Th. Heidelberg 1810: Vorrede S. XXXI u. f. f.) unter fremdem Namen, ſeinen Beſuch bei Herder, wo folgende treffend charakteriſirende Züge von ihm vorkommen;

„Ein Zufall führte ihn zu Herder (1801.) und bald wurde er Bekannter des Hauſes. Wöchentlich, und täglich faſt ſtand es ihm offen, ihm ſelbſt gedieh eine bisher noch ungekannte Offenheit, die der herrliche Greis mit orientaliſcher Zartheit pflegte; es entſtand im Stillen das Verhältniß des Sohnes zum Vater, ſo treu und reich es gedacht werden kann...... R. (Ritter ſelbſt) hatte einen großen Vortheil, als er ihn kennen lernte, voraus: er hatte nie etwas von ihm geleſen;..... ſomit hatte er nicht den Schriftſteller, ſondern den Menſchen Herder — Ihn, wie er war — vor ſich; und es wird etwas ſeyn, das Tauſende zu beſtätigen haben, wenn er meinte, auch die beſten Werke dieſes Autors werde niemand ganz verſtehen, der nicht auch ihren Verfaſſer kenne, und indem er ſie leſe, ſie von Ihm ſprechen höre. Auch als bloßer Schriftſteller war Herder häufig zu treffen, beſonders in der Woche; als Menſchen aber, weit über alle ſeine Werke erhaben, hat man ihn Sonntags finden können, wo Er, ſeinem Schöpfer folgend, ruhte, und den Tag im Schooß ſeiner Familie verbrachte; nur „Fremde" durften nicht bei ihm ſeyn. Gleich herrlich und göttlich erſchien er, wenn er, was er ſehr liebte, an einem ſchönen Sommertage eine ländliche Gegend, z. B. das ſchöne Wäldchen an der Ilm, zwiſchen Weimar und Belvedere, beſuchte, wohin dann aber, außer ſeiner Familie, ihm nur folgen durfte, wen er ausdrücklich einlud. An ſolchen Tagen dann, den einen oder andern, erſchien er wirklich wie ein Gott, der von ſeinen Werken ruhet, nur doch als Menſch, die ſeinigen nicht, ſondern die des Gottes ſelbſt, erhebend und preiſend. Mit Recht wölbte ſich dann über ihm der Himmel zum Dome, und ſelbſt des Zimmers ſtarre Decke gab nach; aber der Prieſter darin war nicht aus dieſem Lande noch dieſer Zeit Zoroaſters Wort ſtand auf in ihm, und ſtrömte Andacht, Leben, Friede und Freude in die ganze Umgebung; ſo ward in keiner Kirche Gott gedient wie hier, wo ſich erwies, daß nicht das Volk, ſondern der Prieſter, ſie fülle. Hier — wiederholte N. unzählige Male — hier habe er gelernt, was die Natur, der Menſch in ihr, und eigentliche Phyſik, ſey, und wie die letztere Religion unmittelbar. —

„Von dieſem Jahre des nähern Umganges unſers Freundes mit Herder an, datirt ſich unendlich viel Neues in ſeinem Gemüth, und ſelbſt in ſeinem Leben, und dieſes ganze letztere ſchien wieder in ſeine urſprüngliche, ihm naehrlichſte Richtung eingeſetzt. Geleſen hatte er in dieſer Zeit wenig, aber viel: das Hauptwerk in derſelben war ihm die älteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts: wobei er den ausnehmenden Vortheil genoß, den Verfaſſer ſelbſt zum Commentator derjenigen Stellen zu haben, die ihm ſchwerer zu verſtehen waren. Dieſer ſelbſt wurde hiedurch wieder ganz in jene Zeit, wo ſie Ihm entſtanden, und die er immer als eine vorzüglich ſelige in ſeinem Leben pries, zurückverſetzt, und jede Mühe wäre vergebens, die Feuerhimmel der Vorwelt, die dann ſich ihm, und wer ihn ſah und hörte, aufthaten, zu ſchildern. Er ſelbſt beſchrieb und ſchilderte nicht; er führte bloß zur Stätte hin, und zeigte: es auszuſprechen, vermochte er nicht und unternahm es auch nicht. Aber Er Selbſt in dieſem Augenblicke, ſein ganzes Weſen, ſein Auge, Angeſicht und Seyn, wurde zur lebendigen Hieroglyphe des Wortes, für welches die Zunge das zureichende Organ nicht mehr ward. — So mußte man Herdern ſprechen ſehen, um ihn überhaupt zu hören und zu verſtehen; ſo mußte man ihn gehört — und ſchweigen geſehen haben, um ſagen zu können, man leſe ihn. — Den zweiten Band der Urkunde bekam N., als er ihren Verfaſſer nicht mehr zur Seite hatte; er ſetzte ihn in mehrerer Hinſicht noch über den erſten, und meinte hier erſt Herder vollſtändig wieder gefunden zu haben. . . . . Anſichten aus der Natur- und Menſchengeſchichte von einer Fülle, Vielſeitigkeit, Lebendigkeit und Neuheit laſſen ſich, als durch jenes Werk begründet und angezeigt, aufſtellen, wie ſie noch kein naturphiloſophiſches Werk ſeit jener Zeit geliefert hat.“ —

Zuſätze des Herausgebers.

1.

Gottfried Herders Nachricht von ſeines Vaters letzten Lebensumſtänden.

„Schon ſeit mehrern Jahren empfand mein ſeliger Vater eine merkliche Abnahme ſeiner Kräfte, die aus dem künſtlichen Leben, das er führte, entſprang. Er lebte nur geiſtig in einer fortdauernden Verſchwendung ſeiner Seelen- und Nervenkraft, *) indeß ſein körperliches Leben nur in einer Vegetation beſtand; ungeübt blieb ſein Muskularſyſtem. Das Gleichgewicht zwiſchen Irritabilität und Senſibilität hob ſich auf, und Hypochondriſche und Hämorrhoidalbeſchwerden mit Verfall der Verdauung, Aſſimilation und Nutrition traten ein. Im Frühjahr und Sommer 1803 ſtieg das Uebel auf einen ſehr hohen Grad, die Nervenſchwäche bemächtigte ſich des ganzen Organismus, ſeine Sehkraft ſchwand, und er mußte die Augen ſchonen, wodurch ihm noch mehr geiſtige Reize entzogen wurden. Er wurde ſchon ſo krank, daß er täglich ohnmächtige Zufälle bekam. Durch geiſtige Mittel hob ſich das Uebel; er mußte nach Eger und Dresden reiſen. Dieſe Reiſe that ihm unendlich wohl. Die neuen Gegen-

---

*) Terar, dum prosim! — möchte er gedacht haben. A. d. H.

ſtände aller Art, die er in Dresden ſah, verbunden mit den angenehmſten Eindrücken und mit Erinnerungen an Italien waren die zweckmäßigſten Reize für ſeine Nerven, die in einem freilich künſtlichen und angeſpannten Zuſtand erhalten wurden, ihm aber das Gefühl von Wohlſeyn gaben. Nach der Reiſe fand er in Weimar nichts geiſtig erhebendes mehr, er traf in das ſchlechte Wetter, und ein plötzliches Herabſinken der angeſpannten Nerven war die Folge. Er wurde ſchwächer und ſchwächer; es geſellte ſich eine Lähmung des Magens und der Eingeweide dazu, die nach einem ſchlagartigen Zufall zurückblieb — er aß nichts mehr und wurde nur künſtlich genährt. So ſank die edle Maſchine ſeines Körpers immer tiefer, bis er den 18. December ſanft einſchlief.“

2.

Herders Begräbniß. *)

Am 21. December, Abends um 9 Uhr wurde die Leiche Herders in der Weimarſchen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, unter dem Geläute aller Glocken, feierlich und ehrenvoll beigeſetzt. Der bis dahin mit einem dünnen Gewölk verſchleierte Himmel klärte ſich während dem Leichenzuge auf, und leuchtete zugleich mit funkelnden Sternen: „als blickte der verklärte Geiſt, gleich den Geiſtern Oſſians, von der heitern Sternenbühne auf ſeine ſterbliche Hülle und ſeine Lieben freundlich herab.“ **)

Der erſte Diaconus an dieſer Kirche, Herr J. G. Zunkel, hielt, vor vier bis fünf tauſend Zuhörern, eine aus einem wahrhaft gerührten Herzen gefloſſene Gedächtnißrede; umgeben von ſeinen geiſtlichen Mitarbeitern, „die größtentheils in Herders Schule gebildet und durch ſeinen Geiſt genährt, belebt und erleuchtet worden waren.“ Er ſprach zuerſt kürzlich von ſeinem ſchriftſtelleriſchen Verdienſt, und gedachte, ſehr paſſend, namentlich ſeines letzten Werkes (der Adraſtea:) („in welchem er die Wage der Gerechtigkeit mit männlicher Rechte faßte, manchem verkannten und vergeſſenen Mann ein ehrenvolles Denkmal ſetzte, manchem Scheinverdienſt die glänzende Larve abzog.“) — ausführlicher von ſeinen Verdienſten um die Kirchen und Schulen: „Ihm verdanken wir, ſagte der Redner, außer dem verbeſſerten Unterricht in den Schulen überhaupt, die Errichtung des Schulmeiſter-Seminariums, aus welchem Männer hervorgehen ſollen, die beſonders in den niedern Schulen und auf dem Lande die ſo ſehr verſäumte Jugend bilden, und ſie zu guten Menſchen, zu nützlichen und brauchbaren Bürgern des Staats erziehen ſollen. Ihm verdankt ſo mancher Lehrer der Jugend, der bei ſeinem ſauren Geſchäft ſo oft darben und bei Knechteslohn ſein Brod mit Kummer und Sorgen eſſen mußte, ein beſſeres Loos und ein ſorgenfreieres Auskommen. Ihm verdanken wir unſern ſchönen Landeskatechismus, der in ſo vielen jungen Seelen ein helleres Licht angezündet hat; ihm die Einführung des verbeſſerten, den Bedürfniſſen unſerer Zeit angemeſſenern Geſangbuches. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß es mir oft äußerſt rührend und erbaulich war, wenn ich hörte, wie genau und innig der große Mann mit den ſchönſten Liedern unſerer gottſeligen Vorfahren bekannt und vertraut war, und wie er es noch vor kurzem dankbar rühmte, daß er in ſeiner Jugend ſo fleißig dazu an-

---

*) Aus gedruckten Nachrichten.

**) Worte eines öffentlichen Blattes.

„gehalten worden wäre, ſich einen reichen Schatz ſolcher „chriſtlichen Geſänge zu ſammeln. *) — Und wie ſchonend, wie bedächtlich und vorſichtig gieng er nicht bei „allen Abänderungen in kirchlichen Angelegenheiten zu „Werke, um, wo möglich, auch die Schwachen zu gewinnen, und niemanden damit anſtößig zu werden! „Er haßte den ſtürmiſchen Eifer jener hohlen und flachen „Köpfe, wie er ſie nannte, die immer nur reformiren „wollen, ohne zu bedenken, daß es weit leichter ſey, einzureiſſen als aufzubauen, daß das Alte nicht immer „verwerflich, das Neue nicht immer das Beſſere, und „daß überhaupt nicht jede Veränderung auch wahre Verbeſſerung iſt.“

„Nur ein Wort will ich noch ſagen über das hohe „Wahrheitsgefühl und über die unerſchütterliche und unbeſtechliche Redlichkeit, mit welcher der reine Sinn des „Seligen immer ſein Ziel verfolgte. Ruhig und ernſt „gieng er den Weg der Pflicht und des Rechtes, unbekümmert wohin er führen würde, und die Nebenwege „kleiner Seelen verachtend, die ſo leicht alle Geſtalten „annehmen, und ſich gefällig in jede Form ſchmiegen, „um ihre Abſichten zu erreichen. Daher haßte er auch „alle Schmeicheley, alle Kriecherey und Verſtellung, „und nur Menſchen von reinem Eifer für das Gute beſeelet, durften ſich ſeiner daurenden Liebe und Achtung „erfreuen. — —

---

*) Später erzählt der Redner, wie Herder während ſeiner letzten Krankheit eines Sonntags Morgens mit ſtiller andächtiger Rührung und mit der Ruhe eines Gottergebenen Herzens dem ſchönen Geſang, Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit, die du deinem Knechte erzeiget haſt! zugehört, und dem Eingeber für dieſen ſtillen Genuß freundlich habe danken laſſen.

„So gewöhnlich auch ſonſt ſtiller Ernſt auf ſeiner gedankenvollen Stirne wohnte, ſo wußte er ihn doch durch holde Freundlichkeit und wohlwollende heitere Herzensgüte ſo ſchön zu mildern, daß man ſich ihm mit eben ſo viel Liebe und Zutrauen, als inniger tiefgefühlter Ehrerbietung näherte.“ — — —

*

Im Frühjahr 1809 gab ich der Frau von Herder auf ihr Begehren meine Idee zu einem bedeutungsvollen Denkſtein auf Herders Grab. Ich wählte dazu ſein eigenes Symbol, welches er oft zu ſeinem Siegel in Briefen an vertraute Freunde brauchte: Eine Schlange, die den Schwanz im Munde hat (das Sinnbild der Ewigkeit:) inwendig die Buchſtaben A Ω (Gott:) um dieſe die Worte: Licht, Liebe, Leben. Haupt und Schwanz der Schlange, wo ſie ſich berühren, haben eine Glorie um ſich (Anfang und Ende von Gott:) — dieſes ſein Symbol drückt die Summe ſeiner Philoſophie, ſeiner Religion, ſeines Glaubens, ſeiner Hoffnung, ſeiner Liebe, das Princip, den Charakter und den Zweck alles ſeines Beſtrebens im Leben aus.

Nach öffentlichen Nachrichten iſt im vergangenen Sommer Herder'n auf der Stelle ſeines Grabes ein eiſernes Denkmal mit dieſem Symbol wirklich errichtet worden. *) Es hätte ſeines Namens dazu kaum gebraucht.

* * *

Es war ehmals Gewohnheit, den Lebensgeſchichten oder Leichenreden berühmter Männer die Epicedia (oft mit Geld bezahlt!) beizufügen. Wir wollen dieſe Gewohnheit nicht ſo ohne Unterſchied des Werthes der Gedichte wieder einführen; aber nachfolgende (aus mehrern auserleſen) drücken die Gefühle einiger der würdigſten Freunde Herders bei ſeinem Tode ſo rührend und kraftvoll aus, daß ſie hier einen ſchönen Schluß ſeiner Lebensbeſchreibung machen. Tanto nomini nullum par elogium. Die **Klage** ſeines edeln vieljährigen Freundes, des Herrn von **Knebel** in Weimar, ſtehe voran.

---

*) Von ſchwarzglänzendem Eiſen, mit goldenen Buchſtaben.

I.

Den 18. December 1803.

Flieſſe, lindernder Vers! du kannſt nicht nehmen die Schmerzen,
  Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Bruſt.
Herder iſt todt. — Doch ſprachſt du es aus! und reiſſeſt vom Herzen
  Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heut noch lebt' er mit uns: die Ströme goldener Worte
  Floſſen zu uns; das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom:
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, ſtreut die Blumen,
  Ehe ſie welken, er fließt nimmer der goldene Strom!
Ruf' ihm, Gattin! ihr Kinder, ſchweigt; ihr Freunde, verſuchet
  Jegliche Hülfe für ihn! Wahrlich es lebet der Mann,
Der ſchon frühe geſchöpft die reinen Quellen des Aethers,
  Sich ſchon frühe geſellt zu der Unſterblichen Chor!
Immer noch iſt er bei uns: wir hören die ſanftere Stimme;
  Von dem belebenden Blatt haucht der lebendige Geiſt.
Nein, er verließ uns nicht; ihn rühret der Liebenden Daſeyn:
  Kann ein ſo treuer Freund ſo uns betrüben das Herz?
Aber was hilft es das Ohr den müden Klagen zu ſtopfen,
  Und der Täuſchungen Flor ſich um das Auge zu ziehn!
Herder iſt todt. So will's das Geſchick. Es ſpielet gewaltſam
  Mit dem würdigſten Seyn, wie mit dem leichteſten Nichts.
Darf dein grauſames Spiel, o Schickſal, ſo ſich ergötzen,
  Daß du das Göttliche würgſt, wenn es vom Staube ſich nährt?

Sieh, es liegen gebeugt vor dir die Wahrheit, die Menſchheit,
Wiſſenſchaften und Kunſt, jegliches ſeltne Verdienſt,
Fliehen das Leben des Manns, der allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr ſchlieſſet der Klage ſich zu.

Wo blüht künftig der Hain, den ſeine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmliſcher Weisheit uns brach?
Wer erforſchet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menſchengeſchlecht tauſendartig zerſtreut?
Wer belebet die Blüthen des Geiſtes? den Honig der Muſen,
Wer hat ihn reiner gefaßt, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienſtes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weiſe lernten von ihm, und auch das lallende Kind ſpricht
Nur die Worte, die er freundlich daſſelbe gelehrt.
Ernſte Beſcheidenheit und Wahrheit, Freundſchaft und Tugend,
Traurend über den Freund, eilen verlaſſen davon.
Ach, ich ſah ihn! die Herrſchaft des Geiſtes, die Ruhe der Seele,
Wuchs, als der Körper ſich ſchon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: ſo ſteigt die gold'ne Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk löſend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, ſo lebe denn wohl! die einſamen Tage
Die mir das Schickſal noch gönnt, ſeyen dir künftig geweiht.
Nimm der Liebe Geſchenk! Sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll deines ſo reichen Verdienſts.

Wenn der Frühling erblüht, ſo wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem ſinkenden Blatt ſinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die ſchönen Gebilde
Deines Geiſtes, ſie ſind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hofft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünſche dir einſt ſcheidend noch anzuvertrau'n:
Dir an Jahren ſo gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt ſterbend ein Lebe wohl!
Doppelt zerreißt das Schickſal mir nun den Faden, und ſtürzet,
Ehe der Abend ſinkt, mich in die Schatten der Nacht.

Und ihr Theuren, die ſchwer der Schlag des Schickſals erſchüttert!
Gattinn, die jedes Verdienſt von dem Verdienten getheilt:
Mutter und Freundin, wie wenige ſind, an Geiſt und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater bewelnt;
Ihn, den beſten der Väter, der Herz und Seele für Euch war:
Tragt das gemeinſame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die feſtvereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künſtler damit den pariſchen Marmor beſeelen,
Bleibt doch ewig dies Bild tief in des Edleren Bruſt.

2.

Aus Herders Briefen von ſeiner Reiſe in Italien iſt bekannt, wie innig vertraut er mit dem Erzbiſchof von Tarent, Monsignore Giuseppe Capecce - Latro wurde, einem durch die ſchätzbarſten Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens noch mehr als durch Stand und

Geburt auszeichneten, aufgeklärten und verdienſtvollen Prälaten; und wie jeder dieſer Männer den andern hochſchätzte und liebte. Die Herzogin Mutter, **Amalia**, theilte ihm die Nachricht von Herders Tode mit, worauf der Erzbiſchof in folgender Elegie antwortete. (Die deutſche Ueberſetzung iſt von einem mir unbekannten Freund in Weimar.)

Ad Amaliam Augustam.

Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas otia sancta Tui!
Herder aetherei gaudet novus incola regni
Et captat puri praemia digna animi.
Perpetuam humanos questus turbare quietem
Credimus; Elysium pax tenet usque nemus.
Illic tuta quies, tranquillae et gaudia vitae,
Quisque pius certis perfruiturque bonis.
Illic quisque sibi felices transigit horas,
Securo calcans gramina laeta pede.
Illic aeterni flores, aeterna vireta,
Mensque alitur veris candida deliciis.
An nescis quot vita malis obnoxia? quae sit
Humani infelix conditio generis?
Undique perpetuo jactamur turbine rerum
Hinc fati, hinc casus vertimur arbitrio.
Adde quod est etiam mors contemnenda beatis
Et sapiens miserum non putat esse mori.
Jure dedit Natura mori: Natura voluntas
Firma Deum, Superi quid nisi recta volunt?
Eja animum compone aegrum, compesce querelas
Ne Herderi rumpas gaudia sancta Tui!

G. Capecce-Latro, Arcivescovo di Taranto.

Ueberſetzung.

An die Durchlauchtigſte Fürſtin Amalia.

Hemme den Schmerz, verſchließe dem Troſt das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht ſtör'ſt!
Herder freuet ſich nun, ein neuer Bewohner des Aethers,
Schmückt mit des reinem Gemüths würdigem Kranze die Stirn.
Daß durch irdiſche Klage die himmliſche Ruhe geſtört wird
Glauben wir: Friede bewohnt ſtets den Elyſiſchen Hain.
Dort iſt ewige Ruh, in überſchwänglicher Wonne
Wird dem Redlichen dort ſicherer Güter Genuß.
Hoher Genuß ſeiner Selbſt erfüllt die ſeeligen Stunden
Seinen Tritten entſprießt nimmer verwelkendes Grün.
Dort blüht ewiger Lenz, dort kühlen ewige Schatten,
Und der entkörperte Geiſt nährt ſich mit göttlicher Luſt.
Kennſt du die Leiden nicht, die unſer Leben umringen?
Nicht des Menſchengeſchlechts unwiederrufliches Loos?
Ach! wir treiben umher im ewigen Wirbel der Dinge
Bald wie das ſtrenge Geſchick, bald wie der Zufall es will.
Auch der Glückliche ſoll die Schrecken des Grabes verachten,
War er weiſe und gut, dünkt ihm kein Uebel der Tod.
Tod iſt gerechtes Geſetz der Natur und was die Natur will
Iſt der Götter Gebot, was ſie gebieten, iſt gut.
Hemme den Schmerz, verſchließe dem Troſt das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des deinen nicht ſtör'ſt!

3.

(Von Hrn. Schmiedt in Weimar.) *)

Candidus insuetum miratur lumen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes et Sidera Daphnis.

Virgil,

Erhabner Geiſt, zu früh der Erd' entſchwungen,
Zu ew'ger Sonne lichten Höh'n!
Du haſt das Ziel der Herrlichkeit errungen,
Wohin bethränt wir nach Dir ſehn,

Dem Genius, der bald zum Himmel ſtrebte
Mit Adlerflug, der Sonne nach,
Bald, Bienen gleich, auf den Geſilden ſchwebte
Des Schönen jede Blume brach;

Der Dichtkunſt, und aus allen milden Zonen
Das Schönſte kohr mit zarter Hand,
Und ſich die herrlichſte der Dichterkronen
Begeiſtert um die Schläfe wand;

Der durch das Feld der Wiſſenſchaften eilte,
Und der Ideen Welt durchflog
Mit Seherblick, bei Schönheit liebend weilte,
Und jede Wahrheit prüfend wog.

Der Menſchheit Ruhm, der Menſchlichkeit uns lehrte,
Und Geiſt und Herz zu ſich erhob;
Der edel und gerecht, die Wahrheit ehrte,
Nicht achtete des Schmeichlers Lob.

O! Deutſchlands Stolz, ihr Zierde höh'rer Sphäre,
Deß Nam' hienieden nie verhallt,
Zu deſſen heil'gem Grabe, Weimars Ehre,
Voll Ehrfurcht mancher Fremdling wallt.

---

*) Secretair bei der fürſtl. Bibliothek daſelbſt.

Du lebſt, verklärter Geiſt, in höhern Regionen,
Erhaben über Zeit und Raum;
Wir träumen noch, die wir am Grabe wohnen,
Des Lebens bitterſüßen Traum.

4.

Von Herrn von Halem.

Als Herder ſtarb.

Huldigt dem Edeln, der ſtarb! Er hat wie der göttliche Plato
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele der Bahn
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die ſchied. Als uns die Wage noch klang,
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wich von dem Richtſtuhl
Minos, und ſprach: Auch hier töne die Wage noch fort!

5.

Auf Herders Tod. *)

Ach unerbittlich waltet des Schickſals Hand!
Sie ſchont des Weiſen, ſchont des Edlen nicht!
Zu den Schatten enteilet,
Wem das Loos aus der Urne fiel!

Ach nicht der Wehmuth blutige Zähre, nicht
Der reinſten Liebe bitterſtes Schmerzgefühl —
Diademe und Schätze
Hemmen den Kreislauf der Urne nicht.

---

*) Von einem Unbekannten.

O traure Deutſchland! ſiehe das ſchwarze Loos
Fiel deinem Herder! Klage: Er iſt nicht mehr!
Er, auf welchen das Ausland
Oft mit Blicken des Neides ſah!

Ihm fiel das Loos! da ſenkte der Genius —
Des Schlafes Bruder, welcher zu Grabe winkt —
Ernſt die glimmende Leuchte
Und ſie verloſch, und Er war nicht mehr!

Da war Er nicht mehr! Pſyche entſchwand ſich frey
Der Hülle Feſſeln, höher und höher hob
Ueber die Wolken der Erde
Der entbundene Fittig ſich.

Er war ein Weiſer, welcher zum Hochaltar
Der liebevollen ſanftern Menſchlichkeit
Ihm vertrauende Jünger
Führte, mit Eifer und Zartgefühl!

Ihm galt die Weisheit ohne die Liebe nichts,
Die kalte Weisheit, welche mit Worten nur
Füllet die Höhlen des Hauptes,
Aber den Buſen nicht ſanft durchglüht;

Ihm galt nur Wahrheit, mühſam erſpäht' er ſie;
Und nahm ſie dankbar, ob ſie der Orient
Darbot oder der Abend,
Ob ſie der Heide, der Chriſt ihm bot! —

Das wahre Schöne, welches dem Guten ſich
So innig anſchmiegt, füllt' mit Begeiſterung
Ihm den ſchwellenden Buſen,
Und mit Begeiſterung ſprach er's aus.

Den Lenzgefilden ſchöner Vergangenheit
Entpflückt' er Blüthen, wand für die Gegenwart
Sie zu duftenden Kränzen —
Schmückte mit eigenen Blumen ſie!

O windet Kränze! weiht dem Entſchlafenen
Des Dankes Zähre, bauet ein Denkmal Ihm,
Das kein Regen verwittert, —
Das nicht hinſtürzt der Sturm der Zeit!

Baut ihm ein Denkmal! Hüldigt der Menſchlichkeit
Und reicht ihm Kränze, Schönes und Gutes nur!
Höhere Duldung und Liebe
Weihet Herdern zum Ehrendenkmal

6.

An die Ungarn.

Dem Andenken Gleims, Klopſtoks, Herders und Kants. *)

Laßt dankbar uns, o! meine Landesbrüder!
Laßt Deutſchlands würd'ge Zöglinge uns ſeyn!
Sie ſind nicht mehr, die Sänger hoher Lieder:
Gleim, Klopſtok, Herdern deckt der Leichenſtein;
Und Kant auch, gieng; er kehrt uns nimmer wieder;
O! ſtimmt in meine Trauerklage ein!
Wo Herzen ſich nach ſolchen Geiſtern ſehnen,
Nur da gedeiht das Gute mit dem Schönen.

Wer fühlte nicht ſein Innres milder glühen
Bei Gleims Anakreontiſch-heiterm Scherz?
Er ſtarb, der Sänger ſüßer Melodien,
Als Dichter groß, noch größer durch ſein Herz;
Und Klopſtok auch, voll hoher Phantaſieen:
Wen hob nicht ſein Meſſias himmelwärts? —
Und Klopſtok auch, der Kühnſte aller Sänger,
Singt neue Himmels-Oden uns nicht länger.

---

*) Aus dem Freimüthigen, 1804.

Auch dir, o Herder, freundlichſter der Geiſter:
Der je zu ſeinen Brüdern Weisheit ſprach,
Auch dir, in Wort und Thaten unſerm Meiſter,
Weint Deutſchland, weinen alle Edle nach:
Du ſprachſt: — und unſer Urtheil wurde dreiſter;
Du ſangſt: — und unſre Herzen wurden wach;
Dein Blick durchſah den Menſchen und die Zeiten:
Wer wird ſie je wie du ſo ſicher leiten?

Es führt' uns in das Innerſte der Tiefen
Des Geiſterreichs, ein Denker kühn und feſt;
Rief tauſend auf, die faule Träume ſchliefen;
Zerſtörte hier des Irrthums finſtres Neſt;
Und ſchied das klare Fett vom todten Krieſen *)
Und bot ihn uns den lautern Ueberreſt.
Kant war's, der Licht und Würde uns erworben,
Und — klagt ihr Denker — er auch iſt geſtorben.

Laßt Dankbarkeit uns üben, o! Magyaren;
Und ſammelt euch um dieſe Urnen her!
Sie ſind nicht mehr die unſre Lehrer waren,
Kant, Klopſtock, Gleim und Herder ſind nicht mehr!
Wer ſchätzt, ſelbſt von hartherzigen Barbaren,
Nicht dankbar ſeine treuen Pfleger? — Wer?
Nur da gedeiht der Menſchheit zarte Blüthe,
Wo Dankbarkeit beſteht und Herzensgüte.

7.

An Herder.

Unſterblicher! Dein Traum iſt nun verklungen,
  Dein holder Traum von ew'ger Harmonie,
Die du in höherm Geiſt, doch ahndend nur, geſungen:
  Nun hörſt, nun herſt du ſie.

---

*) ?

Wie wird dir ſeyn, wenn du aus reinerm Lichte,
O Seliger, nun deine Erde ſchauſt!
Der Wahrheit goldne Saat, die keine Zeit vernichte,
Auf Himmelsboden bauſt.

Wenn du der Liebe Thun, der ewigen, der großen,
Nun deiner Sehnſucht Blick enthüllſt,
Und deinen Durſt, dem hier nur trübe Quellen fließen,
Im Anſchaun Gottes ſtillſt!

Wenn an dem Thron des Herrn, wo ſich auf tauſend Stufen
Zum Leben neues Leben drängt,
Nun dein verjüngter Geiſt, zu ſel'germ Seyn berufen,
Mit neuen Kräften denkt!

Ich weine jetzt um dich. Nimm in der ſtillen Zähre
Mein Freund, mein Lehrer, meinen Dank!
Ich ſchau entzückt zum Lichte deiner Sphäre,
Und dies Entzücken ſey dein Lobgeſang!

Weimar, 21. Dec. 1803.

M.

Joh. Gottfr. v. Herder's

Gedichte.

Herausgegeben
durch
Johann Georg Müller.

Krüger

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1836.

N
19 679

Vorrede.

Nachfolgende Sammlung von Gedichten bedarf einer kurzen Vorerinnerung.

Der Verfaſſer ſelbſt hat (außer denen, welche im 3ten und 6ten Band der zerſtreuten Blätter unter dem Titel: Bilder und Träume ſtehen) keine Sammlung ſeiner Gedichte herausgegeben. Letztere ſtehen in der jetzigen voran; von den folgenden, vom zweiten bis zum neunten Buch, erſcheinen die allermeiſten hier zum erſtenmal im Druck. Seine Jugendgedichte machen (im zweiten Buch) den Anfang, und die folgenden ſind ungefähr nach der Zeit ihrer Abfaſſung geordnet; doch ſo, daß die über verwandte Gegenſtände zuſammengeſtellt ſind. Im neunten folgt eine, vermuthlich für ein Geſangbuch beſtimmte, aber nie im Druck erſchienene Sammlung religiöſer Hymnen und Lieder, von denen ein Theil ſchon zu Bückeburg, ein anderer zu Weimar (ungefähr in den 80er Jahren) mögen verfaßt worden ſeyn. Eine Auswahl ſeiner Cantaten macht den Beſchluß. Dieſe Anordnung hat ſchon vor ſieben Jahren die geiſtvolle Wittwe Herder's mit viel Verſtand und Sorgfalt gemacht, nur ſelten fand ich Gründe, ſie zu ändern. In dieſer Ordnung ſind ſie als Belege zur Geſchichte ſeines inneren Lebens anzuſehen.

Wie Rouſſeau ſeine muſikaliſchen Compoſitionen les consolations de ma vie nennt, ſo waren Herder'n ſeine Gedichte Troſt des Lebens: freie Ergüſſe des Herzens, Stimmen des Gefühls, welche auszuſprechen, ihm Bedürfniß war. Poeſie nannte er „die energiſche Sprache des Geiſtes und Herzens.“ Irgend eine ſchöne Poeſie konnte ſeine Seele in Ermüdung oder Mißſtimmung wieder heiter ſtimmen; er ſelbſt erhob und tröſtete ſich, wenn er ein Gedicht ſchrieb. War es immer möglich, ſo las er jeden Tag etwas Poetiſches: am liebſten aus einem der Alten, oder aus der Bibel; wo er auch irgend ein geiſtvolles Gedicht von Andern fand, ſchrieb er ſich's ab; ſeine Excerptenbücher enthalten eine Menge derſelben. Seine Jugendgedichte ſind in ihrem meiſt ſchwermüthigen Ton ein Bild ſeiner ſchweren, trüben Jugend. (Seine Lebensgeſchichte wird darüber Auskunft geben.) Aber ſo wie das originelle Brauſen ſeiner Jugendkraft in ſeinen frühern proſaiſchen Schriften, die alle Regeln der damals ſchulgerechten Schreibart durchbricht und ſich für ganz neue Gefühle und Gedanken eine neue Sprache ſchuf, zu allen Zeiten bei congenialiſchen Leſern ihre Liebhaber fand und finden wird: ſo gewiß auch dieſe Jugendgedichte (ſo hart bisweilen auch der Versbau iſt). Doch habe ich eine ziemliche Anzahl, wenn ſie ſich nicht beſonders in jener Rückſicht auszeichneten, weggelaſſen. In dieſem lebendigen Erguß gab er ihnen ſelten die letzte Feile, ob er gleich ſonſt auf Form und Harmonie des Gedichtes ſehr viel hielt; denn er hatte ſie für einmal noch nicht zum Druck beſtimmt. Ich konnte es aber nicht über mich bringen, einiger Härten der Sprache wegen, dieſe geiſt- und ſeelenvollen Gedichte zu unterdrücken, und gebe ſie hier, ſo wie ich ſie fand, lieber in ihrem urſprünglichen Charakter, als (vermeintlich) verbeſſert. Die erſten Studien eines großen Künſtlers, in welchem früh ſich ſein Genius offenbart, haben für den Kenner einen großen Werth, und keinem fällt es bei, ſie verſchönern zu wollen. Den Geiſt dieſer, auch der frühern Gedichte, wer könnte ihn verkennen! eine ſolche Tiefe des Gefühls, ein ſo hoher Schwung und eine ſolche Kraft und Originalität der Gedanken, ein ſo offener Sinn für das Bedeutungsvolle in der Natur, ein ſo reiner Adel der Geſinnung, in dieſer energiſchen Sprache ausgeſprochen, ſind immer eine ſeltene Erſcheinung.

Viele andere ſeiner Gedichte ſind in ſeinen proſaiſchen Schriften zerſtreut; damit die Freunde ſeiner Muſe ſie leichter auffinden können, zeige ich am Ende an, wo ſolche ſtehen.

Sonnen-Adler, wo trägt dich auf Sternenbahnen die Schwinge
Deiner mächtigen Kraft? Sage, wo badeſt du jetzt,
Fern in Meeren des Lichts, das nie geblendete Auge?
Deinen Aufflug erſchwingt ſelbſt der Gedanke nicht mehr.

Mächtig hat deine Pſyche nunmehr die Flügel entfaltet,
Da das Gewebe zerriß, da an die Erde ſie band.
O, es hatte die Hohe, die Zarte zu lang ſchon geweilet,
Und das himmliſche Land zog mit magnetiſcher Kraft
Innig ſie an, und oft, in Stunden ſeliger Weihe,
Sah ſie mit Seherblick ſchon die elyſiſche Flur.
Hatte ſie nicht dort oben die heilige Fackel entzündet,
Die mit erquickendem Glanz ein in die Nacht uns geſtrahlt?
Die, eine Leuchte für uns, auch unſre Blicke emporhob,
Ein in Gefilde des Lichts. — Möge des ſeligen Strahls
Wieder erſcheinender Glanz uns nimmer entſchwinden, den Freunden,
Die er im dunkeln Thal, höher gehoben, verließ!
Erde, die uns ihn gebar, des Kleinods biſt du beraubet,
Aermer geworden ohn' ihn; birgſt nur das Pilgergewand
Noch an heiliger Stätte von ihm. Ach, Thränen der Edlen
Fließen, doch Wehmuth verſchmilzt ſie in dem Himmelsgefühl

Hoher, ſeliger Ahnung — und bis zu Elyſiums Küſten
Hebt der Gedanke an dich, Herder! die Seelen empor.*

---

* Dieſes ſchöne Gedicht der Dichterin Carolina Kamienſka hat Herr Marczal-Langnau (in den theol. Annalen. Dec. 1815) bekannt gemacht.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Erſtes Buch. Erſte Abtheilung.

Bilder und Träume.*

Seite

Träume der Jugend 5
Die Dämmerung 6
Das Kind der Sorge 7
Die Erinnerung 8
Die Lerche 9
Das Flüchtigſte 11
Flora und die Blumen 12
Die Kunſt 14
Lilie und Roſe 15
Der Neid 16
Der Regenbogen 17
Der Menſch und ſein Schatte 18
Der verſchiedene Geſang 19
Die Feldbienen 20
Die Perle 22
Liebe und Gegenliebe 23
An die Freundſchaft 24
Das Saitenſpiel 25
Der Nachhall der Freundſchaft 27
Liebe und Freude 30
Verachtete Liebe 31
Der Gewinn des Lebens 31
Lied des Lebens 33
Der Himmel 34
Die Mechanik des Herzens 34
Der Mond 35
Der Nachruhm 35
Das Glück 37
An den Schlaf 38

---

* Aus dem dritten Bande der zerſtreuten Blätter, nach der zweiten verbeſſerten Ausgabe von 1798.

Seite
Die Waſſernymphe 39
Die Raupe und der Schmetterling . . . 41
Die Natur 42
Der Säugling 44
Die Schweſtern des Schickſals 46

Zweite Abtheilung. *

Die Erfinderin der Künſte 48
Die Liebe im Todtenreiche 49
Tod und Knechtſchaft 50
Die Wiederkehr der Jahreszeiten 50
Huld und Liebe 51
Die Birke über dem Grabe 52
Die Bürde des Lebens 52
Die Parzen. Ein Gemälde von Heinrich Meyer 53
Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemälde von ebendemſelben 53
Das Mondlicht 54
Die Beſtimmung des Menſchen 55
Das Ich. Ein Fragment 58
Selbſt. Ein Fragment 63
Die Vorſehung. Von Vincenz Filicaja . . 67
Das Grab 68

Myrteum. Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Fauſtina, Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovan Battiſta Felice Zappi. **

Eintritt ins Reich der Liebe 73
Die Schülerin 73
Der goldene Pfeil 74
Feſſeln der Liebe 74
Der Redner 74
Die Abbitte 75
Erinnerungen der erſten Liebe 75
Die Abreiſe des Geliebten 76
An die Muſe 77

---

* Aus dem ſechsten Band der zerſtreuten Blätter. 1797.

** Aus dem ſechsten Band der zerſtreuten Blätter.

Seite
An die Nymphen 77
Die Trauerboten 78
Gedanken der Eiferſucht 78
Die Nebenbuhlerin 79
Andenken an die Jugend 80
Wirkungen der Liebe 80
Das kranke Kind 81
Der vermehrte Schmerz 81
Die unterdrückte Trauer 82
Die verſtorbenen Geliebten 82
Das gebrochene Schiff 83
Die Rache 83
Auf ein Gemälde der Tuſca 84
Veturia 85
Lucretia 85
Cato und Porcia 86
Lethe 86
Die verſchwiegene Klage 87

Zweites Buch.* Erſte Abtheilung.

Geſang an den Cyrus. Von einem gefangenen Iſraeliten. 1762. 91
Andenken an meinen erſten Todten 93
Schlaf und Tod 95
Ueber die Aſche Königsbergs 1764. 97
Auf Katharina's Thronbeſteigung 1765. . . . 99
Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauſes zu Riga. 1765. 103
An den jungen Baron Budberg 104
Grafenheide 105
Der Opferprieſter; ein Altargeſang 107
Wiegenlied. 1768. 111
Alte ägyptiſche Philoſophie. 1768. 112
Als der Verfaſſer an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete 113
Als ich von Livland aus zu Schiffe ging. 1769. 116
Der Genius der Zukunft. 1769. 120

---

[*] Aus den frühern Jahren des Verfaſſers (1762—1775). Meiſt ungedruckte Gedichte.

Seite
Mein Schickſal. 1770. 122
Die Vorſehung 125
Laokoons Haupte! 126
Das menſchliche Leben; ein philoſophiſches Seeſtück 129
Noth und Hoffnung. Nach dem Griechiſchen . 130
Das Lied vom Schmetterling 131
Der erſte Nachtigallen-Ausflug. Ein Kinderlied 132
S. Johannes Nacht. 1772. 134
Die Erdbeeren 139
Mein Tagewerk. 1772. 141
Klaglied über Menſchenglückſeligkeit; ein Geſpräch
mit der Laute. Nach dem Engliſchen . . 143
Herbſtlied 144
Adler und Wurm 146
Morgengeſang 148
Ermunterung 150
Das Lied vom Bache 152
Abendlied 155

Zweite Abtheilung.

Wozu es wird? 158
Geſchichte und Fabeln 159
Natur und Schrift. Gleichniſſe 162
Bilder und Sprüche 166

Drittes Buch.

An den Genius von Deutſchland. 1770. . . 179
An ſeinen Landsmann, Johann Winckelmann. 1770. 184
Klopſtocks lyriſche Poeſie. 1771. . . . 188
In eine Sammlung Klopſtockſcher Oden, die im
Jahr 1771 zu Darmſtadt von Klopſtocks dortigen Freunden veranſtaltet worden . . 190
Columbus 193
Auf Huttens Bild 193
Luther 193
Auf Luthers Bild 194
Reuchlin. 1777. 194
Die Reformation 199
Paläſtina. 1777. 200
Johanna Gray; eine Romanze 1777 201

Seite
An den Kaiser. 1778. 208
Auf Willamov's Tod, des deutschen Dithyrambensängers. 1781. 209
Prinz Leopold von Braunschweig. 1785. . . 212
Deutschlands Ehre 212
Um den Frieden! 215
Gedankenfreiheit. 1793. 217
Coalition 218
Berühmte Namen 224
Hannibal. Aus dem Italienischen . . . 225
Italien 226
Eroberungssucht 227
Germanien 228
England und Deutschland 230
Quatimozin 230
Die beiden Mexicaner 231
Magellan 231
Der Gastfreund 232
Der Krieger und der Pelzhändler . . . 233
Das gegebene Wort 233

Viertes Buch.

Der Lorbeerkranz. 1771. Aus dem Französischen 237
Die Dämmerung des Lebens. 1772. . . . 240
Die Blume des Lebens 241
Amor und Psyche 243
Amor und Psyche, auf einem Grabmal. 1796. . 243
Meine Blume 246
Das neue Lied 246
Der Wald und der Wanderer 248
Die goldene Hochzeit. Nach dem Schottischen . 249
Der einzige Liebreiz 250
Zauberei der Töne. Nach dem Französischen . 251
Das menschliche Herz. 252
Die Göttergabe. Nach dem Italienischen . 253
Der Augenblick 254
Erwartung 255
Des Einsamen Klage 256
Die Dürftigkeit und der Ueberfluß. Nach Platons Allegorie 1800. 257
Madera. Eine Romanze, nach dem Spanischen . 258

Seite

Fünftes Buch.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung. 1773. . . 265
Die geprieſene Freiheit 274
Das erträumte Paradies 275
Reim, Verſtand und Dichtkunſt 276
Die Trichternaſen 277
Die verſchiedene Weiſe der Moral 278
Lohn der Aufklärung 279
Die Scheintodten 279
Der gelehrte Staar 280
Die Schule. Al-Hallils Rede 281
Der heuchelnde Sophiſt 283
Der Ruhm 283
Blumen 284
Der Alte 284
An den Spiegel 285
Das Geneſungsmittel 285
Der Wettſtreit um die Krone. Eine Fabel . . 286
Die Tröſterinnen 291
Die Tochter Jairus 295
Schwungkräfte der Menſchheit. 1802. . . . 296

Sechstes Buch.

Der ſchlafende Chriſtus 303
Der Stern 303
Ein Denkmal 304
Grabſchriften 304
An Hamann 306
An Uz 306
An Gleim 307
An Frau von Fr. 308
An * * * 308
An Olympia 309
An dem Geburtstag der Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar; in Rom geſungen 1788 . . . 310
An Cornelia 311
An * * 312
In das Geſangbuch der Frau von — . . . 312
An Herrn G. R. von Schardt. 1790 . . . 313
An * * 314

Seite
Die Farbengebung; ein Gemälde der Angelica Kauf-mann. 1788 315
Am Meer bei Neapel. 1789 316
Andenken an Neapel. 1789 319

Siebentes Buch.

Nacht und Tag 323
Die Luft 323
Das Geſetz der Welten im Menſchen 324
Die Harmonie der Welt 325
Das Geſetz der Natur 325
Leben 326
Der Strom des Lebens 326
Die fortwährende Täuſchung 327
Nichts verliert ſich 327
Kränze des Lebens 328
Der Abglanz 328
Der Schmetterling auf einem Grabmal . . . 329
Der Schmetterling und die Roſe 329
Ein Kind ſetzt den Schmetterling auf den Altar. Aus dem Griechiſchen 329
Vergleichung 330
Die tragiſche Muſe 330
Die goldene Aue 331
Die unbekannte Blume 331
Die ſinnende Zeit 332
Der Greis 333
Indien 333
Der ſinnende Geiſt 334
Die Muſe der Tugend zur Muſe der Kunſt . . 334
Die zehnte Muſe 335
Der ſpäte Kranz. Nach dem Italieniſchen . . 335
Die Sonne 336
Die edlere Rache 336
Vereinigung der Lebensalter 337
Der Altar der Barmherzigkeit 338
Jupiter und Pluto 340
Der Eistanz. 1776 341
Warum? 343
An den Schlaf. Aus dem Spaniſchen . . . 344
Antwort auf eine Klage 345

Seite
Streit mit ſich ſelbſt. Aus dem Spaniſchen . 346
Die Eiche. Aus dem Italieniſchen . . . 348
An den Schnee 349
An die Bäume im Winter 349
An den Storch 350
Young, über Gedanken und Rede . . . 350
Amphion an die Thebaner, bei Erbauung der Stadt. Nach Sarbievius. 352
Die flüchtige Freude. Nach eben dieſem . . 353
An den Frühling und Frieden. N. Sarbievius 354
Des Lebens Winter. Ebenfalls 355
An die Cicade. Ebenfalls 356
Die Frühlingsroſe. Ebenfalls 356

Achtes Buch.

Die Wage. 1800 361
Die Erde. (Fragmente.) 362
Die Aeolsharfe. Nach Thomſon 1795 . . 367
Die Menſchenſeele. 1774 368
Gott 371
Der liebende Schöpfer 375
Friede 376
Die Reue 378
Zage nicht! 379
Das Schickſal der Menſchheit. (Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes.) 380
Youngs Nachtgedanken. 1 N. 1 — 126. a. d. Engl. 391
Michel Angelo, im hohen Alter. A. d. Ital. . 396
Sehnſucht nach Gott. (N. Vittoria Colonna) . 397
Raſt am Felſen. 1801 398
Die Nacht. 1801 404
Bitten. 1787 407

Neuntes Buch.

Chriſtliche Hymnen und Lieder.

Die Schöpfung 413
Die Schöpfung; ein Morgengeſang. 1775 . 416
Chriſtus 426
Weihnachtsgeſang 427
Weihnachtsgeſang 428

Seite
Lobgeſang 430
Weihnachtsgeſang. 431
Johannes. 1775. 433
Darſtellung Jeſu im Tempel 436
Verſuchung Jeſu 437
Die letzte Freundesliebe 440
Das Abendmahl 442
Das Abendmahl 444
Das Grab des Heilandes 446
Am ſtillen Freitag 449
Der Heiland der Welt. Tod und Auferſtehung
Jeſu; ein Geſang 450
Der ſtille Triumph Jeſu 453
Jeſus. (Nach Valentin Andreä.) 455
An den Erlöſer. (Nach Stoll.) 457
Der Hochgelobte. (Nach eben dieſem.) . . . 458
Die Unbeſtändigkeit der Welt. (Nach ebend.) . 459
Pfingſtgeſang 460
Kyrie Eleiſon 461
Die Gemeine des Herrn. (Nach Peterſen) 1769 462
Confirmationslied 464
Lied des Lehrers 468
Danklied 471
Nachahmung Jeſu 473
Liebe 476
Menſchenbeſtimmung 477
Gebrauch der Gaben 478
Zufriedenheit 480
Gebrauch leiblicher Gaben 482
Die Sünde 485
Das Gewiſſen 488
Die Pfunde 490
Die Frage der Sehnſucht 494
Die Stimme zur Mitternacht. 1775 . . . 497

Anhang.

Cantaten.

Zur Einweihung einer Kirche. 1766 . . . 503
Die Auferweckung des Lazarus. 1778 . . 508
Der Fremdling auf Golgotha. 1778 . . . 515

Seite
Pfingſt-Cantate. 1773 531
Oſter-Cantate. 1781 538
Händel's Meſſias. 1782 543
Zwei Cantaten bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar, nach der Geburt der Prinzeſſin und des Erbprinzen. 1779 und 1783 553

Verzeichniß von Gedichten
des Verfaſſers,
die in ſeinen proſaiſchen Schriften vorkommen.

In den Schriften:

Zur Religion und Theologie:

Sprache und Schrift. Oktav-Ausg. I, 43. Sedez-Ausg. I, 40.

Ueberſetzung eines perſiſchen Lobgeſangs auf Gott. O. A. I, 68. S. A. I, 64.

Miltons Anrede an das Licht. O. A. I, 90. S. A. I, 84.

Aus einem arabiſchen Gedicht über die verſtorbene Mutter eines Helden. O. A. I, 222. S. A. I, 211.

Das Land der Väter. O. A. I, 224. S. A. I, 213.

Stimme der Vorzeit. O. A. I, 320. S. A. II, 60.

Urſprung und Amt der Poeſie. Ein Pſalm. O. A. III, 35. S. A. II, 114.

Die Propheten. O. A. III, 69. S. A. II, 146.

Moſes Stiftshütte. O. A. III, 146. S. A. III, 38.

Nachahmung der alten hebräiſchen Dichtkunſt. O. A. III, 325. S. A. III, 206.

Die künftige goldene Zeit. O. A. III, 415. S. A. III, 301.

Das Grab des Heilandes * O. A. IX, 200. S. A. XIII, 197.

Das Diadem der Liebe. O. A. IX, 286. S. A. XIII, 279.

Die Farbe und das Licht. O. A. IX, 337. S. A. XIV, 23.

Zur Philoſophie und Geſchichte:

Vanini's Ode auf Gott. Aus dem Lateiniſchen. O. A. VIII, 133. S. A. IX, 127.

---

[*] Durch ein Verſehen iſt dieſes Gedicht auch in das 9te Buch der Gedichte gekommen; doch hat es da einige Aenderungen.

Schafteſsbury's Naturhymnus. Aus dem Engliſchen. D. A. VIII, 300. S. A. IX, 283.

Gedichte v. Th. Campanella. A. d. Ital. D. A. VIII, 311. S. A. IX. 323.

Ueber Swifts Tod. Von ihm ſelbſt. Aus dem Engliſchen. D. A. IX, 245. S. A. XI, 223.

Das Mitgefühl. Ein Gegenſtück zum vorigen D. A. IX, 268. S. A. XI, 245.

Eintritt Karls XII. in die Walhalla. D. A. IX, 320. S. A. XI, 288.

An die Oſtſee. D. A. XI, 388. S. A. XI, 349.

Blick zum Himmel. Aus dem Spaniſchen. D. A. IX, 427. S. A. XII, 40.

Orion. An den Erblandmarſchall v. Hahn. D. A. IX, 449. S. A. XII, 62.

Himmel und Hölle. Zum Theil nach Swift. D. A. IX, 518. S. A. XII, 125.

Lied zur Bewillkommnung des großen Ruhetages der goldenen Zeit. D. A. X, 123. S. A. XII, 237.

An die Aeolsharfe. D. A. X, 194. S. A. XII, 301.

Salomo's Thron. Aus dem Engl. D. A. X, 203. S. A. XII, 310.

Die Verhängniſſe. Ein Choralgeſang. D. A. X, 250. S. A. XII, 353.

Hoffnungen eines Sehers vor 3000 Jahren. D. A. X, 252. S. A. XII, 354.

Die Wahrheit. Ode von de Thou. Aus dem Lateiniſchen. D. A. XI, 38. S. A. XIII, 117.

Das dreierlei Fäden. Eine Fabel. D. A. XI, 40. S. A. XIII, 180.

Vom deutſchen Nationalruhm. Eine Epiſtel. D. A. XI, 235. S. A. XIV, 102.

Neger-Idyllen D. A. XI, 248. S. A. XIV, 116.

Die Waldhütte. Eine Erzählung aus Paraguay. D. A. XI, 278. S. A. XIV, 150.

Der Hunnenfürſt. D. A. XI, 285. S. A. XIV, 157.

Das Kriegsgebet. D. A. XI, 286. S. A. XIV, 158.

Kahira. D. A. XI, 286. S. A. XIV, 158.

Das Kriegsrecht. D. A. XI, 287. S. A. XIV, 160.

Das Seerecht. D. A. XI, 288. S. A. XIV, 161.

Der betrogene Unterhändler. D. A. XI, 289. S. A. XIV, 161.
Al-Hallil's Rede an ſeinen Schuh. D. A. XI, 294. S. A. XIV, 167.
Der Fürſt. D. A. XI, 305. S. A. XVI, 180.
Ruhm und Verachtung. D. A. XI, 306. S. A. XIV, 181.
Al-Hallil's Klagegeſang. D. A. XI, 307. S. A. XIV, 182.
Der Geiſt der Schöpfung. D. A. XI, 316. S. A. XIV, 192.
Die Zeitenfolge. D. A. XI, 317. S. A. XIV, 193.
Das Gegengift. D. A. XI, 318. S. A. XIV, 194.
Freude. D. A. XI, 324. S. A. XIV, 202.
Der Himmliſche. D. A. XI, 326. S. A. XIV, 204.
An Huttens Schatten. D. A. XIII, 100. S. A. XV, 115.

Zur ſchönen Litteratur und Kunſt:

Der Cid. D. A. III, 57. S. A. V, 69.
Legenden. D. A. III, 279. S. A. VI, 25.
Dramatiſche Stücke. D. A. VI, 5. S. A. VI, 93.
Der Tod. Ein Geſpräch an Leſſings Grabe. D. A. VI, 153. S. A. VI, 227.
Eloiſe. D. A. VI, 216. S. A. VI, 297.
Cowley's Grabſchrift. Aus dem Latein. D. A. VII, 152. S. A. XV, 148.
Ueber die Vergänglichkeit. Ode v. Sarbievius. D. A. VII, 153. S. A. XV, 149.
Philomele in Tiefurt. D. A. VII, 154. S. A. XV, 150.
Sadi's perſiſches Roſenthal. D. A. IX, 99. S. A. IX, 71.
Indiſche Blumenleſe. D. A. IX, 167. S. A. IX, 141.
Gedichte aus verſchiedenen morgenländ. Dichtern. D. A. IX, 184. S. A. IX, 157.
Blumen aus der griech. Anthologie, 8 Bücher. D. A. X, 15. S. A. X, 27.
Hyle. Kleine griechiſche Gedichte. D. A. X, 215. S. A. X, 207.
Geſänge von Pindar. D. A. X, 333. S. A. X, 319.
Oden von Horaz. D. A. XI, 3. S. A. XI, 21.
Satyren von Perſius. D. A. XI, 137. S. A. XI, 132.
Fabeln, nach Phädrus. D. A. XI, 167. S. A. XI, 156.
Pope's ſterbender Chriſt an ſeine Seele. D. A. XI, 493. S. A. XIX, 252.

Geſchichte und Dichtkunſt. Ein Muſengeſpräch. D. A. XII, 13. S. A. XVII, 15.
Die Gärten der Heſperiden. D. A. XII, 58. S. A. XVII, 56.
Der Traum. Ein Geſpräch mit dem Traume. D. A. XII, 119. S. A. XVII, 112.
Der erſte Traum. D. A. XII, 132. S. A. XVII, 123.
Ein griechiſcher Hain. D. A. XII, 167. S. A. XVII, 156.
Die neueſte deutſche Oper. D. A. XII, 186. S. A. XVII, 172.
Cäcilia. D. A. XII, 209. S. A. XVII, 194.
Die Tonkunſt. Eine Rhapſodie. D. A. XIII, 96. S. A. XX, 110.
Terpſichore. D. A. XIV. S. A. XII.

Erſtes Buch.

Bilder und Träume.

Vom Verfaſſer ſelbſt herausgegeben; in der dritten und ſechsten
Sammlung der zerſtreuten Blätter. 1787 und 1798.

* Den Gedichten, *Bilder und Träume*, hätte ich gern einen noch beſcheidenern Namen geben mögen, wenn ich einen ſolchen gewußt hätte. Es ſind Jugendbilder und Jugendträume, die, ſo wenig ſie Gedichte ſeyn mögen, ihrem Verfaſſer den Namen eines Dichters zu erwerben auch ganz und gar nicht im Sinne haben. Sie wurden nicht zum Druck geſchrieben, ſind zum Theil zwanzig Jahre alt, dazu ſehr nach der alten Weiſe, d. i. äußerſt ſimpel. Von Jugend auf dünkte es mich, daß ſich die Proſe viel mehrern Schmuck des Wort- und Periodenbaues erlauben dürfe, als die Poeſie; der Schmuck der letzten ſey hohe Einfalt und eine äußerſt wahre, tief-eingreifende *Bildung der Gedanken*, d. i. Dichtung. Ich bitte alſo auch dieſe Kleinigkeiten nicht als Kunſtwerke höherer Art, ſondern als alte Verſe oder gar als Proſe

---

* Aus der Vorrede zur dritten Sammlung der *zerſtreuten Blätter* 1787.

zu leſen. Es wäre mir lieb, wenn einige darunter der Muſik angemeſſen wären: denn durch die Kunſt der Töne wird eine abgemeſſene Sprache dieſer Gattung erſt lebendig. Auf den Wellen der Muſik fortgetragen, träumen wir lebhafter und ſanfter.“ (1787.)

Erſte Abtheilung.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muſe ſel'gen Träumen
Wahrheit ſuchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längſt vorbei:
Andre ſind mir treu geblieben,
Und ſo bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schoß verſunken,
Sind die Wellen, die ich trunken
In dir ſahe, Silberſee.
Schlummert ſanft! denn auch in jenen
Luſtgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeſchwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume ſind mir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ält'ſte hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unſterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geſchlecht der Wolke gleich;
Sie, ewigſchön und ewigjung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten ſie
Der Menſchen täuſchend Daſeyn hie;
Nur Dämmerung iſt unſer Blick,
Nur Dämmerung iſt unſer Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume ſchwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend ſpielt.

Und Ohr und Auge täuſcht ſich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Und wünſcht und hat und glaubet's kaum:
Denn auch ſein ſchönſtes Glück iſt Traum.

Die Hoffnung, ewigſchön und jung,
Iſt uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schweſter, Sehnſucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich ſchwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einſt ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was haſt du, ſinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein ſey dieſes Geſchöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr."

„Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon,"
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus* hinan.

---

* Die Erde.

„Mein iſt's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn." *

Saturn ſprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt,

Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.

Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen ins Grab."

Des Schickſals Spruch iſt erfüllet,
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spaniſchen.

Gute Zeiten, ſel'ge Stunden,
Sagt, wo ſeyd ihr hingeſchwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

---

* Die Zeit.

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leiſe hingeſchwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unſer Bild zurück.“

Euer Bild? — Wie ungenoſſen
Sind der Tage viel verfloſſen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft ſtatt Troſt zurück.

„Auch der Reue ſüße Schmerzen
Sind ein Balſam kranker Herzen.
Neuer Muth iſt Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück.“ —

Vor mich? Sieh auf jenem Hügel
In der Abendröthe Spiegel
Seh' ich eine Urne ſtehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?“

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend ſie umwunden.
Lies die Inſchrift.“ Glänzend-ſchön!
„Auch hier iſt Arkadien.“

Die Lerche.

Gegrüßet ſeyſt du, du Himmelsſchwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sey mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Geſang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckſt du Felder, belebſt du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge:
Denn ihnen ſinget die frühe Lerche.

Du ſtärkſt dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und gibſt den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und ſinge, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und ſinge, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die ſtarren Bäume, ſie hören wundernd
Geſang von oben und grünen wieder.

Die Zweige ſprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entſchlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neſte,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterſt ſie, kühne Lerche,
Beim erſten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch ſtets im Ohre.

Inbrünſtig ſchwingſt du dich auf zum Himmel
Und ſchlüpfſt beſcheiden zur Erde nieder.
Demüthig niſteſt du tief am Boden
Und ſteigſt frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, beſcheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbſt Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Geſange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnſucht Klagen
In Philomelens Geſang erſterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigſte.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend-ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerſt die Schönſte flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht;
Wie die Roſe, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach! ſein Zauber ſinkt.

Und die Friſche dieſer Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen;
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbſt die Blüthe deines Strebens,
Aller Muſen ſchönſte Gunſt,
Jede höchſte Kunſt des Lebens,
Freund, du feſſelſt ſie vergebens;
Sie entſchlüpft, die Zauberkunſt.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falſchen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken,
Iſt Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden ſüßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauter Winterweſt euch heuchelt:
Trauet nicht dem heuchelnd=böſen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erſcheinet,
Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und ſchöne Häubchen.“

Alſo ſprach zu ihren Blumenkindern
Flora ſcheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen ſagten ihr Gehorſam
Und Geduld zu, bis ſie wiederkäme.

Als ſie kam: der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterſchlafe,
Und die Mutter brachte ſchöne Kleider,
Lief umher und ſucht' und zählet' alle.

Ach, da fand ſie manche ſchöne Knoſpe
Früh hervorgelockt vom böſen Mörder.
Ausgetreten war ſie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Aeuglein;

Und war bald erſtarret, von des böſen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet:
Denn der Winterweſt war Froſt geworden
Und erſtarret ſtand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und ſie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig-frühe Blume
Prangt nun nimmermehr im Lenz der Flora.

Die Kunſt.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte Freude ſich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unſchuld war in ihren Mienen,
Treue war in ſeinem Blick:
Und die Liebe zwiſchen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

„Ich ermatte, ſprach die Schöne,
Gib mir deine ſichre Hand."
„Nimm ſie, ſprach er, Eintracht kröne
Unſer Beider treues Band."
Alſo wohnten ſie im Schatten,
Unter aller Götter Gunſt;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein ſchönes Kind, die Kunſt.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erſchien;
Wer der Götter wird ſie wählen?
Wem der Menſchen wird ſie blühn?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie der Einſamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unſchuld und du, frohe Tugend,
Holet ſie in unſer Land.“

Unſchuld und die Tugend ſtiegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.
Unabtrennlich ſtets von beiden
Ward ſie wie die Anmuth ſchön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Lilie und Roſe.

Lilie der Unſchuld, und der Liebe Roſe,
Wie zwo ſchöne Schweſtern, ſteht ihr bei einander:
Beide wie verſchieden!

Du der Unſchuld Blume, biſt dir ſelbſt die Krone:
Ohne Schmuck der Blätter, auf dem nackten Zweige,
Schützeſt du dich ſelber.

Du von Amors Blute tief durchdrungne Roſe,
Du von ſeinen Pfeilen vielgetroffner Buſen,
Braucheſt um dich Dornen.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schweſter Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor ſich ſtehn
Und vergeſſend ihrer ſelber
(Denn auch ſie war hold und ſchön),

Neidet, zürnt ſie, brennet ängſtig
Lilie zu werden. Weh!
Was geſchieht? Die arme Blume
Wird zu Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Ueber ſchwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tauſend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmerung.

Und des weiten Bogens
Feſte Säulen ſtehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felſenboden.

Weh! der Bogen ſchwindet!
Seine Farben blaſſen;
Von den feſten Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber ſeht, der Himmel
Bläuet ſich; die Sonne
Herrſchet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen ſind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit iſt die Sonne.

Der Menſch und ſein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?
Du biſt vor und hinter mir,
Oeder Schatte, ſchwarzer Geiſt,
Der mein Nichts mir immer weiſ't.“

„Tadelſt du, o Freund, ein Bild,
Das dein Weſen dir enthüllt?
Ohne jenes Lichtes Bahn
Biſt du Schatte um und an.

Steht die Sonne dort vor dir,
Schleich' ich hinter'm Rücken hier;
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.

Deines Lebens Sonnenlicht
Iſt Vernunft; die fliehe nicht.
Wird ſie dir im Rücken ſtehn,
Wird dein Schatte vor dir gehn.“

Der verſchiedene Geſang.

Einſt ſchlug mit wunderſüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O ſäng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum ſoll mir's nicht gelingen?
Ich will auch lernen alſo ſingen."

Die Nachtigall ſpricht: „nun wohlan!
Es ſinge, wer da ſingen kann;
Denn nie war ich um Kunſt bemüht:
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich ſagen."

„Wenn Liebe den Geſang dir giebt,
Wer iſt mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich." Was geſchieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und ſeine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beſchieden.

Nicht alſo war's die Nachtigall:
„Was quäleſt du den Wiederhall?"
Sprach ſie, „o bleib' in deiner Art,
Die meine laſſ' mir aufgeſpart.
Du tändelſt froh; ich ſinge Schmerz:
Wie der Geſang, ſo iſt das Herz."

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch ſagt.
Ein muntrer Spatz, der ſeufzen will,
O ſchwieg' er mit den Seufzern ſtill!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz

Die Feldheimen.

Menſchen waren einſt, ſo lehret Plato,
Gute Menſchen waren einſt die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberiſchen Tönen
Dreimal drei der Muſen niederſtiegen,
Und die Fluren mit Geſang erfüllten,
Und ſogar die Vögel ſingen lehrten.

Ach, da ſtanden ſprachlos und entzücket
Unſre fleißig-guten Ackerſeelen;
Und vergaßen ob der neuen Wolluſt
Arbeit, Kinder, Speiſ' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Geſange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuoſen,
Famuli und Famulä der Muſen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durſt und von Geſängen
Matt und welk und eingeſchrumpft und ſterbend.

Und die Muſen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöthen;
Süßen Todes führten ſie die Armen
Singend-ſterbenden ins Land der Dichter;

Wo ſie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
Ohne Fleiſch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket ſie das Alter,
Nun und nimmer ängſtet ſie die Nahrung;
Trunken, von ein wenig Thaue trunken,
Singen ſie gehört und ungehöret.

Wie ſie dann auch, alſo lehret Plato,
Ihren Muſen treue Nachricht bringen,
Was hier dieſer Knabe, jener Schäfer
Singt und ſang und künftig ſingen werde.

* * *

Ach, ihr ſüßen Landverwüſterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Muſen, ſteigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuoſen,
Kunſtliebhaber, Muſen-Nachrichtgeber,
Reiſende Kundſchafter, Declamanten.

Seht, o ſehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt.
Wandelt ſie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie ſind jetzt ſchon wie die Heimchen ſelig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieſer Perlen,
Dieſer Silbertropfen Band,
Denn die Göttin ſüßer Anmuth
Hat dir ſelbſt ſie zuerkannt.

Als ſie aus des Meeres Wellen,
Wie ein Traum der Liebe ſtieg,
Kam demüthig eine Muſchel,
Die ſie trug und ſittſam ſchwieg.

Wellen hüpften um die Göttin,
Weſte buhlten um ſie her;
Aber die gefällig-gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit ſoll ich dich belohnen?"
Sprach ſie, und vom Silber-Glanz
Ihrer Glieder ſchwamm die Muſchel
Silbern ſchon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unſchuld Schmuck!"
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muſchel, die ſie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unſchuld,
Stiller Anmuth ſelbſt ein Bild
Ohne Gaukelei der Farben
In beſcheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet ſie ſich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unſchuld Haar umſchlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einſt die Mutter der Anmuth
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Roſen ſein lockiges Haar.

Er ſchuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, ſüßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und ſchufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einſt Urania ſelber
Ein ſchöneres Mittel erſann;
Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er ſieht im Meere ſein Bildniß,
Und wird von Liebe beſeelt;
Und fühlt nun ſelber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle ſo nah;
Und ſieh! ſein ſchönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer biſt du?“ ſpricht er verwirret.
„Du ſelbſt, dein Bruder bin ich!
Laß uns verſuchen im Kampfe;
Vielleicht beſiegeſt du mich.“

Und ſeitdem ringen die Beide
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo Einer Herzen verwundet,
Iſt nie der Andere weit.

Wo Liebe, ſchaffende Liebe
Hinſchaut mit zauberndem Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anſchauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundſchaft.

Nach dem Spaniſchen.

Heil'ge Freundſchaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporſchwang zu den ſel'gen Hügeln,
Unſer Erdenland verließ
Und ging auf ins Väter=Paradies;

Wo ſie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will ſenden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu' empfäht;

Holde Freundſchaft, kehr', o kehre wieder,
Hand- und Herzen-bindend zu uns nieder!
Ohne dich iſt alles leer,
Auch die Liebe ſelbſt nicht Liebe mehr.

Wenn du Dich uns länger, länger raubeſt
Und dein Bild dem ſüßen Trug' erlaubeſt;
O ſo wird dein Menſchenreich
Bald dem wüſten, wilden Chaos gleich.

Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall?
Die, als ſie meinem Herzen
Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall;
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Wiederhall?

Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es ſpricht mit ſtärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt-entſchlafnen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele,
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten;
Es liſpelt mir ins Ohr.
Der Geiſt der Harmonieen,
Der Weltgeiſt tritt hervor.
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang

In rauher Felſenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz.“ —

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachhall der Freundſchaft.

Hoher Freundſchaft Sympathieen ſingen,
Tönet edel; in den Saiten klingen
Hehr und ſtolz die Laute Sympathie
Hoher Freundſchaft; doch wo athmen ſie?

Ach, ſie ſchieden längſt aus unſern Hütten,
Aus dem Taumel unſrer Affenſitten,
Grämten ſich zu Luft und wurden Schall
Und ſind jetzt — was noch als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet,
Wiederhall, auf Sopha's hingeſtreuet,
Sind der Sprache Spiel=Berlocken, ſind
Unſerer ſchönen Kreiſe Fächerwind.

Sympathie, als einſt mit ſüßen Schmerzen
Du den Säugling noch an Mutterherzen
Bandeſt, als er an der Tugend Bruſt
Leben trank, nicht ſieche Laſterluſt!

Als du mit den Schweſtern noch im Thale
Spielteſt, und beim Heldenväter=Mahle
Jünglinge beſeelteſt, ſich mit Muth
Dir zu weihen, dich in ſchönem Blut,

Sympathie, im Tode dich zu ſingen,
Sich auf Ruhmesflügeln aufzuſchwingen,
Wo der Freund zu harren ihm verhieß,
Hinterm Grab im Väterparadies.

Und, o Liebe, konnteſt Herzen binden,
In einander Ewigkeit zu finden,
Für einander ſich mit edler Müh'
Neu zu bilden, — Herzensſympathie,

Reingeläutert in dir zu zerfließen,
Alles, alles in dir zu genießen,
Seel=enthüllet ſich zu zeigen, ſich
Wo der Blick verſtummt, herzinniglich

Dein zu nennen. — Auch die Thränen gießen
Balſam, wenn ſie herzvereinet fließen;
Gram und Noth und Tod und Schickſal band
Seelen feſter, als der Diamant,

Unſre Buhlerfeſſel. — Wilde Saiten,
Wohin irrt ihr? — Wohin euch begleiten
Nimmer kann der Zeiten Wahn; für Tand
Hat er, was ihr ſinget, längſt erkannt,

Mag auch ſeine Tempel nicht ſo höhnen,
Daß ſie reiner Menſchheit Würde tönen,
Der ja, reich geſättigt und geehrt,
Schwätzer ſucht und Freunde nicht begehrt,

Nicht begehrt noch haben kann. In Oede
Rings umher verſtummt des Herzens Rede,
Schweigt ſein lauter Pulsſchlag. Lüſteleer
Iſt es um mich; da ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In armen Hütten,
In der Urzeit letzten heil'gen Sitten,
Da nur lebt die Echo Sympathie
Hoher Freundſchaft; da nur lebet ſie.

Sie, der Klang, o Freund, auch deiner Saiten;
Aber laß ſie immer ihn begleiten
Dieſen ſüßen Wahnlaut, wenn ſein Klang
Deiner Freundin gutes Herz durchdrang.

Der ich hier in Chirons Felſenhöhle
Meine Saiten unmuthvoll beſeele,
Wüßteſt du, wenn jene Echo rief,
Wie umſonſt ich oft ſchon nach ihr lief.

Liebe und Freude.

„Hüte dich, ſprach einſt die Weisheit,
Du der Liebe ſchöner Sohn,
Und du ſeine Schweſter, Freude,
Weil euch beiden Uebel drohn.

Flieh', o Knabe, jene blinde
Schlangeſinnte Eiferſucht;
Und du Mädchen, flieh' den Reichthum,
Der, auch blind, dir immer ſucht."

Alſo ſprach die gute Weisheit;
Doch vergebens war ihr Wort.
Reichthum riß ſobald die Freude,
Eiferſucht den Amor fort.

Und ſeitdem ſie zu Geſellen,
Zu Geliebten die gewählt,
Wer iſt, der die Uebel alle
Dieſer Trugverbindung zählt?

Eiferſucht betrog den Amor
Und gab Qualen ihm zu Lohn,
Nahm ihm ſeine holden Augen,
Denen nie ein Herz entflohn.

In des blinden Reichthums Armen
War die Freud' ein blindes Glück;
Und an ihrem todten Bilde
Schärſt ſich ihres Mörders Blick —

So, daß Eiferſucht und Reichthum
Jetzt allein ſcharfſehend ſind —
Iſt es Wunder? Die Betrognen,
Amor und das Glück, ſind blind.

Verachtete Liebe.

Nach dem Schottiſchen.

Damon liebte Chloris; Chloris widerſtand;
Doch da ſie je länger, ihn je treuer fand,
Gab ſie kalt und prächtig ſich in ſeinen Arm;
Damons erſte Liebe war ſo ſüß, ſo warm! —

Damons erſte Liebe ward allmählich alt.
Am eiskalten Herzen ward ſein Herz ihm kalt.
Jetzt will Chloris buhlen. Zu grauſamer Scherz!
Läßt es ſich erbuhlen ein verſchmähtes Herz?

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Engliſchen.

Am kühlen Bach, am luſt'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum;
Und mag nicht wiſſen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, ſey beſtellt:
Denn ach! iſt der wohl mehr beglückt,
Der, daß ſie nicht ſo ſey, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit ſprach.
Sie ſprach ſo viel- und mancherlei,
Was einſt die Welt geweſen ſey
Und jetzt nicht iſt und, ſehr verirrt,
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
Dir, ſprach er, Sohn, dir iſt beſchert,
Zu räumen weg, was dich beſchwert.
Ich räumte, wollte vor mich ſehn;
Allein die Felſen blieben ſtehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn,
Sucht' ich nun Roſen unterm Dorn.
Die Roſen, ach! entfärbten ſich,
Und ihre Dornen ſtachen mich —
Zwei Knöſpchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundſchaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luſt'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum.
Die beiden Knöſpchen pfleg' ich mir
Und weihe ſie, o Sonne, dir!
Komm, kühler Bach, erquicke ſie!
Komm, ſüßes Lüftchen, ſtärke ſie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreun.

Roſen, denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen, denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf' umzieht
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-ſüß;
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünſte ſteigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünſte ſteigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmuth
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunſt der Leidenſchaften;
Deine Stirn ſey Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weiſe mit der Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach, einen Tropfen Lebensſaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich laſſ' euch eure Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgeſellen?
Der hohe Mond, er leuchtet dort,
Und läßt die Hunde bellen
Und ſchweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht iſt, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Poſaunen tönt,
Den jeder leiſe Wiederhall
Im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind brauſ't,
Iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſauſ't.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauſchet klingt,
Und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
Den Dank des Herzens ſingt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgeprieſ'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meiſterſtück,
Das, ein Vollkommnes ſeiner Art,
Der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der ſpäte Schüler ſteht
Und in des Meiſters Seele blickt
Und ſtumm von dannen geht;
Indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
Mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort,
Das Meer der Allvergeſſenheit
Iſt unſer letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geiſt
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön iſt's, von Allen anerkannt,
Sich allgelobt zu ſehn;
Doch ſchöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
Und bei Verdienſt Unſichtbarkeit.

So nennet Gottes Creatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie' ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die, Kronen ſtreuend, dort mit ſchwarzen Roſſen fährt;
Auch Jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Iſt eines trauenden Gebets nicht werth.

Mein Glück ſey Sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem ſtillen Fleiß, der mit ſich ſelber wohnet,
Die Trefflichſten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn ſchenket ſie ihm Früchte,
Die ihm ſein eigener geſunder Muth gewähret;
Die ſchönſte Perle blinkt auf ſeinem Angeſichte,
Der Mühe Lohn: o mehr als Kronen werth!

Sie iſt's, die täglich ihm auch Blumen ſtreuet,
Und ſeiner Kinder Schaar hüpft ſammlend um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand erfreuet
Der Blumen viel, zuletzt den ſanften Mohn,

Der bringt ambroſiſch ihm geſunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Raſtloſen nicht kennt.
Statt Perlen ſtreuet Die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schweſter du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts ſchauende *), mein Jugend-Glück,
Ach, meine Zeit, (du ſiehſt, du ſiehſt, wem ich ſie weihe!)
Mich ſelbſt, o Gute, gib mir nur zurück!

---

*) Fortuna respiciens.

An den Schlaf.

Erſte Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh',
Deſſen dunkle Schwingen
Uns in Einem ſüßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein ſchöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

Freund der Menſchen, holder Gott!
Unſer halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und ſie herrſcht im Reich der Ruh';
Purpurblumen läſſeſt du
Auf uns niederſchweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, ſey,
Sey auch mir willkommen,
Der ſo oft dem Sklaven treu
Seine Laſt entnommen,
Der die Feſſel ihm zerſchlug
Und durch neuen ſüßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Unſrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner ſich in Träumen.
Du, der ſie mit Muth belebt,
Warum willſt du ſäumen?
Komm' mit deiner ſüßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, ſeit Pſyche niederſank
Aus geliebten Auen,
Sie ſich ſehnt äonenlang
Wiederum zu ſchauen,
Wo in reinem ſüßem Ton —

Eine Stimme.

Augen ſinkt! Ich höre ſchon
Harmonieen klingen.

Die Waſſernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeſchwingt!
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niederſinkt!

Deine längſten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Haſt du, Gute, ſchon verlebt;
Als dich Wellen noch umfloſſen,
Als dich Hüllen noch umſchloſſen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt, nach jenem Nymphenleben,
Darfſt du als Sylphide ſchweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilſt mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geſchäften:
Deine Liebe ſelbſt iſt Flug.

Flottre, flattr' um deine Quelle,
Kleine ſterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland!
Eben in dem frohſten Stande
Fliegſt du an des Lebens Rande;
Iſt das meine mehr als Rand?

Einſt wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommerſonne ſcheinen,
Gib der Quelle ſie als Zoll,
Und erſtirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterſchied der Erdendinge
Scheinet groß und iſt ſo oft geringe:
Alter und Geſtalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt, auf abgezehrten Sträuchen,
Sah ein Schmetterling die Raupe ſchleichen;
Und erhob ſich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe ſelbſt geweſen ſey.

Traurig ſchlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umſonſt geliebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering!
Und da fliegt der ſchöne Schmetterling.“

Aengſtig ſpann ſie ſich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte ſie ſich neu,
Wußte nicht, was ſie geweſen ſey.

Freund, ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es; glücklich ſind wir blind;
Laß uns Eins nur wiſſen, was wir ſind.

Die Natur.

1.

Haſt du, haſt du nicht geſehn,
Wie ſich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Haſt du, haſt du nicht geſehn,
Wie von Leben alles voll iſt?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tauſend Wege
Tauſendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn ſie mir verwelken,
Starben ſie?
Sind ſie, mir verſchwunden,
Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet, wo ihr ſeyd,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zart'ſten Sproſſen
Welken früh.

Selig, ſelig, wo ihr ſeyd,
In des Ew'gen Paradieſe.
Hier am Lebensbaume,
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte ſchon.

1.

Mauſoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieſer Keim ward Pflanze,
Als er ſtarb;
Jene Menſchenpflanze
Genius.

2.

Selig, ſelig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einſt alles ſich belebet!

Alle Kräfte, Gottes
Feuerſtrahl.
Alle Seelen, Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer iſt der kleine Sklave, der in Banden
Aus dieſem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Menſch? O löſet ihn, macht frei ihn von den
Banden;
Wer Seufzer hemmet, iſt ein Menſchenfeind.
Der Wurm darf ſich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfeſſeln eng' und ſchwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dieß Geſchenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollſt du der Sklaven ew'ger Sklave ſeyn.
So hört' ich es und ſinge bebend
Das Lied, das dir die Parze ſang,
Als ſie den Faden webend
Zur Kette um ſich ſchlang.

Sie ſang: „o du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einſt mit Feſſeln ringſt,
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag
zu ſehen,
Vom Abgrund auf, doch ſchwer beladen dringſt;

Du hörſt das Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und ſchauſt ſie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgeſang, und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;
Du wägſt den ſchweren Leib, entſchwingſt den Staub der Höhle
Und trinkſt im Geiſte ſchon der Sonne Gluth:
Ach, nicht vom erſten Morgenſterne
Vom Felſen blickſt du bald hinab;
Und ſchauſt in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß ſie im Staube wohnen,
Das Erdenvolk ſich lab' an Finſterniß.
O dir zu eigner Ruh', dein beſtes Selbſt zu ſchonen,
War's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der ſanfte Schwung der Wiege
Mit Lethe's Welle dich beſprengt
Und dir zum Thoren-Kriege
Ein weiſes Phlegma ſchenkt."

Die Parze ſprach's. Da trat zu ſeiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit ſeinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unſchuld Mutterhänden
Und, ſehet! hat ſein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt. —

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und ſchmückt ihr ſchönes Thal auch ungeſehn,
Erfreut, wenn ſie den Blick der Liebe zu ſich ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke ſie erſpähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sey wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit ſtillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;
Du ſenkeſt müde dich, vom ſcharfen Oſt zerknicket,
Und ſucheſt Schatten in der dürren Au;
Dann ſey, wenn ſanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leiſen Frühlings=Wehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schweſtern des Schickſals.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit:

Blick' umher, o Freund, und ſiehe
Sorgſam wie der Weiſe ſieht:
Was vergehen muß, vergehet,
Was beſtehen kann, beſtehet,
Was geſchehen will, geſchieht.

Heiter ſind des Schickſals Schweſtern,
Keine blaſſen Furien:
Durch der Sanftverſchlungnen Hände
Webt ein Faden ſonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn ſeit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entſprang,
Wirket ſie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meiſterwerke
Hänget ſtets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schickſal grauſam,
Nenne ſeinen Schluß nicht Neid:
Sein Geſetz iſt ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Zweite Abtheilung.

Die Erfinderin der Künſte.

Daphne.

Liebe war's, die jede ſchöne Kunſt erfand.
Des Geliebten Umriß ſchattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umſtrahlt
Hat an Amors Fackel liebend ſie's gemahlt.

Daphnis.

Liebe war's, die jede ſchöne Kunſt erfand.
Als am Marmorfelſen Amor bildend ſtand,
Fühlete der Marmor, und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrten um die Schläfe wand,
Die zu Myrt' und Roſen Grazien-Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von ſüßem Schmerz,
Schafft ſie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundſchaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe war's, die jede ſchöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen ſchönſte Sprache fand,
Was der Mund zu ſagen ſich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunſch und Sympathie
Goß ſich in die Saiten; ſo ward Poeſie.

Beide.

Liebe, du der Menſchen göttlichſter Verſtand,
Die des Unglücks Stürme ſiegend überwand,
Die im Unglück feſter Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber den Grüften ſeh' ich ſo oft verſchlungene Hände;
Amor und Pſyche knüpft ſchweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Aſche der Todten,
Wenn ſie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
Wanderer, lies: „nur Eine Fackel erleuchtet den Orcus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elyſium ſich."
Drücke ſterbend die Hand mit deiner Geliebten zuſammen;
Alles trennet der Tod! Liebende ziehet er nach.

Tod und Knechtſchaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer, voller Seele
Ihr Aëdon noch ſein Lied;
Als er droben einen Geyer,
Drunten einen Vogelſteller
Schweben und anſchleichen ſieht. —
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, ſiehe, was uns droht:
Unten Knechtſchaft, oben Tod. —“
„Friſch gewählt, ſprach Philomele,
Ungetrennet ſüßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greiſes.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich ſing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel ſcherzt und paart
Sich fröhlich dann in ſeiner Laube;
Der Schmetterling nach ſeiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieſer Buſch von Roſen glühen;
Die ſchönſte Roſe, lieb und werth,
Wird an der Bruſt der Schönſten blühen.

So lange Nacht und Tag ſich miſcht,
Und uns des Himmels Sterne ſegnen,
Wird in der Dämmerung erfriſcht
Mit Liebe Liebe ſich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.
So lang indeß die Hera doch
Mir Einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den ſchönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien ſie: „Ziehet den Knaben mir auf
Ernſt und ſanft. Auch lehret ihn bald die ambroſiſchen Künſte
Wohlzugefallen; ſie ſind allen Unſterblichen werth.“
Gerne verrichteten ſie ihr Amt; o Wunder! und lernten
Jede vom Amor mehr, als ſie den Knaben gelehrt.
Seitdem ſtehen ſie, Lieb' und Huld, auf Einem Altare;
Huld macht Liebe; ſich ſelbſt nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du ſtehſt hier über dem Grabe der Schweſter
Herbſtlich einſam, und ſtreuſt Blätter und Thränen darauf.
Deiner unſchuldigen Bruſt will ich's vertrauen: Sie ſproßte
Dir gleich, leiſe vom Hauch himmliſcher Lüfte bewegt,
Ach! und vermochte nicht zu beſtehn dem Sturme des Winters;
Säuſle, jungfräulicher Baum, ſäuſle der Schlafenden Ruh'.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schickſal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne gebeut?"
Alſo fragt' ich, und ſah im Geſicht die goldene Wage
Unüberſchaubar hoch ſinken und ſteigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schickſals:
„Ziehe das Loos!" Ich zog bebend — mein eigenes Selbſt.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteſte Bürde,
Und, o Wunder! ich ſah, daß es die meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir ſonſt die Schweſtern des ehernen Schickſals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menſchengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegeſinneten. Klotho,
Jugendlich-unbeſorgt, munter und rüſtig am Werk,
Zieht vom volleſten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lacheſis ihn; ſie hebt ſchwebend und leicht ihn empor.
Atropos ſchneidet — doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt ſie zu ſchneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfraun, euch zu Lebenszeiten der Künſtler?
Oder hob er in euch dieſe zu Göttern empor?
Jugend, du biſt die Klotho; du, Lacheſis, weile den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, ſchneide beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien ihr, ihr Huldgöttinnen der Menſchheit,
Welch ein fröhliches Bild mahlte der Künſtler in euch!

Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, ſie hangen dir an Wang' und Knieen und Buſen;
Hoher Glaube, du beutſt leitend den Kleinen die Hand.
Und aus deinen Händen empfängt ſie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.
Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menſchheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erſcheint.

Das Mondlicht.

Nach dem Engliſchen.

Des Mondes ſtiller Schimmer ſenkt
Auf alle Weſen Ruh';
Dem Müden und Gequälten ſchließt
Er ſanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entſchlummert dort die Au.

O Freundin, komm und ſchau' umher
In dieſem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebens-Seligkeit?
Wo wohnet ſie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenſaal,
Wo Tanz und Jauchzen tön
In dieſer dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach, von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verſcheucht,
Die auch vorbei das Kloſter geht,
Wenn Neid darinnen ſchleicht.

Ein Licht iſt dieſer Zauberſtrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig ſchweigt,
Erquickend ſie erhellt.

Es ſpricht: „Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es ſeyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unſer Herz in Ruh',
Und unſer Auge ſchlöſſe ſanft
Der Friede Gottes zu!

Die Beſtimmung des Menſchen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerſchöpftem Reiz,
Weſen ſchuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabte mit mildem Geiz

Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und ſie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechſelnd auch, zuſammen je beſtand.

Einen Schmuck von tauſend Farben
Webte ſie um *Florens* Bruſt;
Neuverjünget, wenn die Schweſtern ſtarben,
Treten Schweſtern auf mit Siegesluſt.
In ein Chor von tauſend ſüßen Liedern
Theilte ſich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten ſchwebenden Gefiedern
Disharmoniſch-ſchön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, ſanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tauſend der Geſtalten *Liebe*
Ward umhergegoſſen ungeſpart.
Endlich trat ſie in ſich ſelbſt und ſenkte
Tief ſich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie, wenn ich ihm ſchenkte
Aller meiner Kinder Luſt und Schmerz?"

Und ſie ſann. Auf *Einem* Wege
Ward aus allem Sympathie.
„Ferne, ſprach ſie, ſey von ihm die *Träge!*
Seine Luſt ſey ewigſüße *Müh'.*
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein *ew'ger Trieb.*
Und auch jedes Glück, durch *Schuld* verloren,
Werd' ihm tauſendfach durch *Reue* lieb."

„Nur in Andern ſey ſein Leben,
Wirkſamkeit ſein ſchönſter Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für ſeiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten,
Strebe ſeine ſüße Müh';
Neugeſtärkt durch Widerwärtigkeiten,
Steige mehr und mehr umfaſſend ſie.“

„Auch im Kleinſten werd' ums Ganze
Ewig dieß Geſchlecht verdient;
Nur am Ziel im ſchönſten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menſchen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menſchlichkeit,
Und ſein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das ſchwächſte Weſen,
Das man einzeln nur beweint,
Haſt du dir im Ganzen auserleſen
Und geſammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabſt du uns. Das Beſſere und Beſte
Weckt uns ſtets und lebt im Ganzen nur.

I.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willſt du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgſte Feindin, die Perſönlichkeit;
Sie täuſchet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geiſt und Herz, und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir ſelbſt
Verdorrend, dumpf erſtickſt von eigner Luft.

Sag' an: was iſt in dir Perſönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von Zweien du
Das Leben nahmſt, und, unbewußt dir ſelbſt
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
Zum Thier gedieheſt, und ein Menſchenkind
(So ſaget man) die Welt erblickteſt; du
Erblickteſt ſie noch nicht; ſie ſahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küſſe trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Bruſt
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tauſend der Geſtalten dir ſich zu,
In tauſend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechſelnden.

Wie wuchs das Kind? Es ſtrebte Fuß und Hand,
Und Ohr und Auge ſpähend immer neu
Zu formen ſich. Und ſo gedieheſt du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.

Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben ſchon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauſchteſt du dich um;
Kein Theil des Körpers war derſelbe mehr.
Du täuſchteſt dich mit dir; dein Spiegel ſelbſt
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangteſt du, ein Jüngling, nach der Bruſt
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahſt du die Braut wie deine Schweſter an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangteſt in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie ſie dir,
Dem Kinde, ſchmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantaſie,
Des Anblicks aller Dinge, iſt ſie noch
Dieſelbe dir, wie ſie dem Knaben war?

Ermanne dich! Das Leben iſt ein Strom
Von wechſelnden Geſtalten. Welle treibt
Die Welle, die ſie hebet und begräbt.
Derſelbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derſelbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und ſolch ein Trugbild ſoll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück ſeyn? Auf einen Schatten willſt
Du ſtützen dich? und einer Wahngeſtalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich! Nein, du gehörſt nicht dir;
Dem großen, guten All gehöreſt du.

Du haſt von ihm empfangen und empfangſt;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich ſelbſt, dich ſelbſt; denn ſieh, du liegſt, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt,
Und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wäreſt du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebensſaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geiſt
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend ſelbſt nicht kennſt);
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angeſichtes iſt ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechſelnd, ſtets verändert, ſchleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie ſie der Zeiten raſtlos gehnder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.

Was iſt von deinen zehen tauſenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenſtes. Was iſt
Von deinen zehen-zehen tauſenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,

Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegoſſen, daß
In deinem Leim du neu es formen ſollſt
Für's große, gute, ja für's beſſ're All. —
Dahin ſtrebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knoſpe ſich zur Blum' entfalt' und einſt
Die Blum' in tauſend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luſt und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erſtirbt, damit das Ganze ſey. — —

Was iſt's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
Und hieß' er Raphael: an Raphaels
Gemählden ſelbſt vergeſſ' ich gern den Mann,
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet ſie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Star und Nero-Heroſtrat.

Nur wenn, uneingedenk des engen Ichs,
Dein Geiſt in allen Seelen lebt, dein Herz
In tauſend Herzen ſchläget; dann biſt du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unſichtbar-namenlos.

Perſönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im beſten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unſterblichkeit.

So laſſet denn im Wirken und Gemüthe
Das Ich uns mildern, daß das beſſ're Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es ſanft
Auslöſchen, und uns von der böſen Unart
Des harten Ich unmerklich ſanft befrei'n.
In allen Pflichten ſey uns erſte Pflicht:
Vergeſſenheit ſein ſelber! So geräth
Uns unſer Werk, und ſüß iſt jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verſchlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, ſey unſer Geiſt ein Ton
Im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was ſchenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet ſind ſie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elyſium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeſchick
Und kleinem, krüpplichtem Verdienſt entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.

Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was ſie ſelbſt mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

II.

Selbſt.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; dich ſelbſt verliere nie.
Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als dich ſelbſt.

Was an der Mutter Bruſt, was an der Bruſt
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luſt, Aether, Speiſ' und Trank und Regung, Bild,
Gedank' und Phantaſie, biſt du nicht ſelbſt.
Du ſelbſt biſt, was aus allem du dir ſchufſt
Und bildeteſt und wardſt und jetzo biſt,
Dir biſt, dein Schöpfer ſelbſt und dein Geſchöpf.

Nicht was du ſieheſt (auch das Thier bemerkt);
Nicht was du höreſt (auch das Thier vernimmt);
Nicht was du lerneſt (auch der Rabe lernt);
Was du verſteheſt und begreifſt; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherin,
Die aus der Vorwelt ſich die Nachwelt ſchafft;
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum ſchönen Teppich in und außer dir;
Das biſt du ſelbſt; die Gottheit iſt's, wie du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, denke dir
Der Weſen Chaos ohne Sinn und Geiſt,
Ohn' einen allerfüllenden, der ſich
Und allem Regel iſt; gedenke dir
Den großen Unſinn der ſinnreicheſten
Natur, und ſtürz' unſinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das ſich ſelbſt nicht kennt:
Denn wäreſt du, wenn's nirgend iſt, ein Selbſt?

Zurück in dich? In deinem innerſten
Bewußtſeyn lebt ein ſprechender Beweis
Vom höchſten Allbewußtſeyn. — Sey ein Thier,
Verliere dich; und wunderſt dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir ſelbſt verlorſt?

„Der Weſen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du ſie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefſter Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchſte Selbſt, den Sinn;
Und Geiſt, das Weſen aller Weſen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo ſie gern
Mittheilend wohnt. In ihm erſchallet laut
Und leſe jener Wahrheit Stimme, die
Der Weſen Selbſt iſt. Auf! Erkenne ſie,
Sey Prieſter dieſer Wahrheit, diene ihr
Am heiligſten Altar, und ehre dich,
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbſt, Vernunft.

Die häßliche Geſtalt, die ſchaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir ſiehſt,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß

Und Eitelkeit anregte, ſie, die dich
Von deinen Liebſten trennete, und ſchloß
Mit Eiſen dir das freundlichſte Gemüth —
Sie war nicht Du; die ärgſte Feindin dir,
Dich ſelbſt dir raubend. Hemmte ſie dir nicht
Dein Fröhlichſtes, das Wirken? ſtellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine ſchönſten Früchte du mit Gift
Anhauchteſt ſtatt des ſüßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir ſelbſt und ſchuf
Zur Truggeſtalt dich dir, die außenher
Du ſucheteſt und liebteſt; und nur ſie
Begehrend, dich, dich in dir ſelbſt verlorſt.

Betrogener Narciſſus, biſt denn du,
Was du im Quell anlächelſt? Sehnſuchtvoll
In allen Spiegeln ſuchſt? dem Echo ſelbſt
Abzwingeſt? Iſt dein Schatte mehr als du?

Und wunderſt du dich, der vom ärgſten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
Wenn er von andrer Munde wiederkehrt? —
Du wunderſt dich, daß du zum Schatten wirſt,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner ſelbſt,
Zur Puppe; ſpielteſt du mit dir nicht ſtets?

Wer ſich verlor, was hätt' er ohne ſich?
Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Iſt unſer wahreſtes und tiefſtes Selbſt.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns innern Frieden ſchafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel überſehn, vergeſſen lehrt,

Und mild erkläret, wie denn und woher
Der Thor ein Thor ſey, iſt ein großes Selbſt.

Was ungereizt von außen unſer Herz
Aufregt und hoch erhebt; es ſpannet uns
Die Flügel weit und hält ſie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neſte ruhn,
Und friſcher aufwärts ſchlagen, was in Ruh'
Geſchäftig macht und innrer Kräfte voll
Des äußern Danks ſich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur ſein Auge weilt,
Wer iſt's? ein überſchwenglich-großes Selbſt.

Wer Tauſende in ſeinem Buſen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend, Finſterniß
Zu Lichte ſchafft, und träget in ſich ſelbſt
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, thu'
Auch andern nicht; was du willt, thu' zuerſt.“
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menſchengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun!
Wer iſt es? ein allmächtig-gutes Selbſt.

Talent iſt nicht der Mann. Die Spinne webt;
Die Weſpe wie die Biene baut (der Trieb
Zur Kunſt iſt bei Inſecten). Wähne nicht,
Daß was die Säng'rin ſinget, ſie empfand;
Daß was der Spieler ſpielet, er auch ſey.

Ein Feiger ſchleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet ſich; der Weichling zieht
Und ſchmeichelt ſich hindurch; der Schwache bebt
Und ſtirbt im Tode. Sich unſterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unſterblich Selbſt.

Ambroſia, Frucht der Unſterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundſchaft und dem dauernden Verdienſt,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Moder ſprach: „Du biſt mein Vater!“
Zu Würmern, zur Verweſung nicht: „ihr ſeyd
Mir Brüder, Schweſtern, Mutter!“ — Ruhig ſah's
Den Abgrund vor, den Himmel über ſich,
Und ſprach: „was an mir ſtirbt, bin ich nicht ſelbſt!
Was in mir lebet, mein Lebendigſtes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang.“

Die Vorſehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn ſie ihre Kinder
Um ſich ſiehet, liebevoll ſie anblickt,
Dieſem einen Kuß auf Stirn' und Wange,
Jenes ſich ans Herz drückt, und ein andres
Auf den Schoß hebt, auf den Knieen wieget,
Und indem ſie ihrer aller Wünſche
In den Blicken, in Gebärden lieſet,
Gibt ſie jedem etwas: dem ein Lächeln,
Dem ein ſüßes Wort, dem dritten zürnt ſie,
Scheint zu zürnen, und hat ihn am liebſten.

So iſt uns die mütterliche Vorſicht;
Immer wachſam, horchend auf den leiſen
Seufzer, ſchafft ſie jedem Troſt und Labſal,

Sorgt für alle, leiſtet allen Hülfe;
Und wenn ſie zuweilen auch verſaget,
Lockt ſie uns entweder mehr zu bitten,
Oder ſinnt auf eine ſchön're Gabe.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, ſtilles Grab!
Wie ſchweiget's um dich her! Dieſſeit iſt Nacht
Und Staub, ein Häufchen todter Aſche nur;
Und jenſeit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein ſel'ger Geiſt, der dieſen Staub beſucht,
Kein Traumgeſicht. —
Nacht iſt es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Geſtirne droben, dem entſchwungnen Geiſt?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?
Was zweifelſt du
In mir Unſterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur ſchon Antheil nahm?
Er ſann, was ſie erſonnen, und er traf's,
Ausſprechend ihre Regel, ihr Geſetz;
Und bot unausgeſchlagen ihr die Hand
Zum edelſten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verſtand und Güte.

Wenn

Sie fortan dein zu ihrem Dienſt bedarf
(Und ſie verſchmäht, die reiche Sparerin,

Die nichts verthut und mit dem Mindeſten
Das Größeſte verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) — wenn ſie fortan dein bedarf,
So ſage willig: ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emſig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unüberſehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Myrteum.

Denkmale aus dem ehelichen Leben der Dichterin Fauſtina,

Tochter des Carlo Maratti, Gattin des Giovani Battiſta Felice Zappi.

Ich gebe die Gedichte einer Römerin, die ſich durch Gaben des Geiſtes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Maler Ritter Carlo Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und Rechtsgelehrte Giovani Battiſta Felice Zappi; den Namen Fauſtina-Maratti-Zappi nennt jeder, der an ſie denkt, mit unverkennbarer Hochachtung.

Um unſre ſchwache Menſchheit hoch zu ehren,
Stiegſt du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in beſcheidner Weibes-Kleidung zeigeſt
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein groſses Herz.

O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco ſetzen, wo die Zeit ihn
Mehr ſchonen würde, als den Marmor ſelber.

Jetzt muß ich deine Tugend, deine Schönheit,
Du Reichumgränzte, zwar in ſchlechten Reimen
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch deinen Namen eben mit-unſterblich.

So ſpricht unter andern Dichtern Lorenzini von ihr.*)

In der Arkadia hieß ſie Aglauro-Eidonia, celebre per la sua bellezza, virtù e spirito. Nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier beſungen, der nicht auch der Aglauro-Eidonia Andenken erneuert hätte. Ihren frühen Abſchied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch ins Deutſche überſetzt iſt,**) alſo:

„Wann wird Arkadien eine andere Aglauro wieder finden? Eine ſo gute Frau ſollte nicht geſtorben ſeyn. Es gibt in der Welt ſo viele Müßiggänger, welche lange leben; und nicht allein Müßiggänger, ſondern Unverſchämte, die ſich durch Betrug und Verleumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Dieſe, das Gift der menſchlichen Geſellſchaft, läſſet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortrefflichkeit müſſen hinweg. Wie im ſchwülen Sommer der Hagel das Feld zerſchlägt, zur Zeit der beſten Hoffnung, ſo rafft der Tod den Weiſen hinweg, der eben beſchäftigt war, unſern Verſtand zu erweitern, unſer Herz zu beleben.“ — — Sie läßt auf ihrem Grabe einen Palmbaum ſproſſen, der unverwelkbare Zweige, und auf ſeiner Rinde die zarten Verſe der Aglauro trage.“

---

*) Poesie di Francesco Lorenzini, Custode generale d'Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

**) Schäfergedichte, aus dem Engliſchen, Franzöſiſchen und Italiäniſchen überſetzt. Berlin u. Leipzig. 1759.

Was mich zu den wenigen Gedichten, die ich von dieſer Fauſtina kenne, angenehm hinzog, war die Wahrheit ihrer reinen, hohen Empfindung. Jedes Sonnett, fühlt man, iſt aus Umſtänden des Lebens hervorgegangen, die ihr dieſe Sprache jetzt zur Naturſprache machten. Leid und Freude wechſeln in ihren Gedichten, ſo daß dieſe, ohne es zu wollen, eine kleine Lebensbeſchreibung, ein fortgehendes Herzensgemählde bilden. Ich wünſchte indeſſen mehr von ihr zu wiſſen, als mir dieſe Gedichte und Creſcimbeni*) ſagen.

H.

---

*) Istor. della volgar Poesia. T. IV. p. 266.

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menſchlichen Sorgen, freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß dein mir gefürchtetes Reich.
Doch du verhießeſt mir ſo ſchönen Lohn, und du ſchenkteſt
Schöneren mir, als ſelbſt lockend dein Mund mir verhieß.
Schon der erſte Ton und der Anblick meines Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, ſeiner Gefälligkeit Bild,
Ach, ſie entnahmen der Furcht auf Einmal alle Gedanken,
Trauend neigte mein Herz ſich zu dem ſeinigen hin —
Süße Labung der menſchlichen Sorgen, heilige Freundin,
Mein unendlich Vertrau'n, Liebe, du täuſcheſt es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner Gedanken,
Meiner Entſchließungen iſt, folg' ich ihm willig und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in ihm ſo gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen mir ſchafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den Pfad mich,
Tugenden, euren Pfad führt zum unſterblichen Ruhm.
Langſam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch Kräfte mir leihet
Jetzt mit weiſem Geſpräch, jetzo mit lehrendem Blick;
Dennoch folg' ich ihm ſtets, dem lieben Glanz, und ereil' ihn
Mit verdoppeltem Schritt, dort, wo er ſtehet, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeſchoß, mit dem goldnen Pfeile der Freundſchaft
Traf die Liebe mein Herz, traf es im Innerſten mir,
Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen ihn tragen,
Bis ihn des Todes Geſchoß ſelbſt mit dem Herzen zerbricht.

Feſſeln der Liebe.

„Wie? du glaubeteſt dich, du ſcheue Stolze, den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wollteſt entfliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterblichen dienen;
Sieh', hier Ketten für dich, Feſſeln und Bande bereit."
So ſprach Amor, und gab mir ſanfte Ketten. Die Feſſel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diademe das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreiſe der Hörenden auftritt,
Welch ein himmliſcher Glanz gehet den Hörenden auf!
Liebliches Morgenroth deckt ſeine Wange; ſein Antlitz
Strahlet göttlichen Geiſt, glänzt in gefälliger Huld.

Jetzt erſchließet die Lippe ſich ihm; Gedanken erſcheinen,
Wie ſie die heutige Zeit neidet, die alte begrüßt.
Schön iſt's anzuſchauen, wie tauſend Seelen gefeſſelt
Hangen an ſeinem Wort, folgen dem lieblichen Laut
Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget und fortzieht —
Glaubet die Nachwelt einſt, daß mich die Liebe getäuſcht,
O ſo zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn hörtet,
Hört und ſahet, daß ich lange zu wenig geſagt.

Die Abbitte.

Dankbar küſſ' ich den Knoten, in den mich die Liebe geſchlungen,
Dankbar küſſ' ich den Pfeil, der mir die Seele getheilt,
Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihete Flamme
Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlangen geſtillt.
Ach, der Zeiten des Wahns! als ich die Qualen der Liebe
Sang, und wußte noch nicht, was ſie für Freude gewährt.
O verzeih' es, unſterbliche Liebe! Vergeſſet, ihr Freunde,
Mein wehklagendes Lied; höret die Dankende nur.

Erinnerungen der erſten Liebe.

Dieß iſt der Feigenbaum, und dieß das Ufer, o Daphne,
Wo den Geliebten und mich Amor auf immer verband.

Lieblich tönte, beſeelt von ſeinen Lippen, die Flöte;
Leiſer rollte der Bach murmelnde Wellen dahin.
Um uns ruhte die Heerde. Zu ſeiner gefälligen Flöte
Sang ich, und wand für ihn einen belohnenden Kranz.
Und er blickte mich an. Was Götter und Menſchen entzündet,
War in dem Blicke; mein Herz fühlte den göttlichen Strahl.
Sein: ich liebe dich!" ſprach er, und ich, mir ſelber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom Meinigen blieb.
Siehe, da blühn noch jetzt des Frühlings Blumen, Violen,
Blaue Vergißmeinnicht, Schlüſſelchen, Glöckchen im Mai.

Die Abreiſe des Geliebten.

Neidende Sonne, die heut (mich dünkt es) früher den Tag bringt,
Ach, verweil' in dem Meer, halte die Roſſe noch an.
Zitternd hör' ich ihr Schnauben, und ſeh' die Botin Aurora,
Wie ſie mit mächtiger Hand Nacht und Geſtirne verjagt.
Zögr', o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu Delos
Weih' ich das reineſte Lamm, dir ein Gelübde des Danks.
Aber ich fleh' umſonſt. Die meine Sonne des Lebens
Mir entziehet und lang', lang' mir entziehet, ſie kommt!

An die Muſe.

Mein Geliebter begehret von mir Geſänge zu leſen;
Muſen, den ſteilſten Pfad führet mich zum Pindus hinauf —
Auf den Gipfel, und gebt mir ſüße Töne, die höchſten
Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend zurück;
Daß ich, allen Kummer vergeſſend, mit edlen Geſängen
Ihm umkränze die Stirn, Strahlen umflechte dem Haupt
Meines Geliebten. Entzückt von meiner himmliſchen Flamme,
Leſ' er mit meinem zugleich ſeinen unſterblichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freundlichen Nymphen,
Jene Thäler und Höhn, die der Geliebte betritt,
Jene Auen, wo jetzt er Blumen, glückliche Blumen
Bricht mit ſchöner Hand, grüßet mit freundlichem Blick;
Nymphen des Silberbachs, die ſeine liebliche Stirn itzt
Schauen; Weſte, die ihm ſpielen im lockigen Haar,
Waret ihr Menſchen einſt, ihr luſtigen Geiſter und Nymphen,
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebenden Bruſt,
O ſo ſäuſelt und rauſcht und ſagt ihm, was ich empfinde,
Was, dem Geliebten fern, ſehnend die Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl ſagte mir das die leiſe Sprache des Herzens,
Und die gepreßte Luſt, und der vertrocknete Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauernde Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllete ſchien;
Auch mein Vögelchen ſagte mir das: ſtatt froher Geſänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ahnenden Ton;
Und die Fiſchchen ſpielten nicht mehr in der glänzenden Welle,
Zephyr ſcherzte nicht mehr unter den Blüthen am Bach;
Alles ſchwieg, als wollt' es in tiefer Trauer mir ſagen:
„Rüſte dich, Freundin, es naht Angſt dir und Jammer und Schmerz.“
Siehe, ſie ſind gekommen. Mein Einig- und Allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, ſchmachtet und ſiechet und krankt.

Gedanken der Eiferſucht.

Was wollt ihr, Gedanken, die in furchtbarer Gebärdung
Mein verwirrtes Gemüth regen und ſchwellen empor?
Seyd ihr Argwohn? Schleichet in mir vom Haar der Alekto
Eine Schlange, die ſich Furie-Eiferſucht nennt?

Ach, ich fühle den Froſt der Hölle mir nahe dem Herzen;
Mir entweicht der Vernunft ruhiger goldener Strahl.
Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich alſo
Quäleſt? Oder war ich deiner Geſchenke nicht werth?
Fandeſt du treulos mich, mich, deine Getreueſte? — Göttin,
Nimm die Qualen von mir, ſende der Schuldigen ſie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten ſo wohlgefallen (entzücket
Spricht er noch jetzt von dir, preiſet dein goldenes Haar,
Deinen lieblichen Mund und die ſanft-anmuthigen Reden,
Voll von Grazie-Zier), du, die Beſcheidenheit ſelbſt,
Sage mir, wenn du zu ihm ſo lieblich ſpracheſt, empfand er
Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelaſſen und kalt?
Oder wandt' er zu dir, wie er zu mir ſie auch wandte,
Seine Blicke? Verwirrt war er, der liebende Blick,
Und er glühte ſich an, an deinen leuchtenden Augen,
Und — ich weiß es — du ſchweigſt? ſieheſt zum Boden hinab?
Schamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein! Ich bitte dich, ſchweige,
Wenn du mir ſagen willſt, daß er dich jetzo noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der ſüßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war,
„Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte mir ſelbſt macht,
Sprech' ich, reiße mein Fuß dieſes umſchlingende Band."
Aber umſonſt. Ein Blick von ihm, dem ganz ich mich ſchenkte,
Gräbt mir tiefer den Pfeil, ſchlinget mir feſter das Band.

Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Luſt und wie ſie mit Qualen belohnet,
Wie ihr Köcher den Tod ſtreuet und Leben umher,
Wer's zu ſehen begehrt, der komm' und ſchaue das Antlitz
Meines Geliebten, und ſeh' meine verfallne Geſtalt.
Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden Spiegel,
Und ſein goldenes Haar, Augen und Wangen im Glanz; —
Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden umgeben;
Süße Leiden! ſie ſind Kinder der liebenden Treu'.

Das kranke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo iſt dein fröhliches Antlitz?
Wo dein lieblicher Mund? Wo iſt die Grazie jetzt
Deines Blickes? Du liegſt und ſchmachteſt unter der Krankheit,
Die dich Süßen zerſtört, dich mir auf ewig entreißt;
Und ich ſeh' es, ich ſeh' den Abſchied nahen, und jammre
Gegen den Himmel, und ſteh' wie ein vertrockneter Quell,
Nahe mich oft der ſchönen erblaſſenden Wange, und kann ſie
Nicht mehr küſſen, ich kann über ſie weinen nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da ſeh' ich meines geliebten
Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem freundlichen Blick,
Den er mir einſt zuwandte. Ich ſeh' ihn, wie er im Bettchen
Liegt, und ſitze bei ihm, höre das ächzende Kind —
Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir, und es wendet —
Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele den Blick.
Warum quäleſt du mich, o Erinnerung, die mir die Leiden,
Jede nach jeden erzählt, jede nach jeden erneut.

Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur Einen Gedanken,
Daß der Liebliche mir früh und auf immer verſchwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem Blicke,
Süßem Blicke, den Glanz ſiehet des ewigen Lichts,
Das, entflohen dem Sturm und dem harten Winter der Erde,
Keine Freude mehr kennt, die ſich mit Jammer vermiſcht,
Ach, ich beherrſchte gern den Gedanken deiner Entbehrung:
Denn ich fühl' es, er trübt und er verwirret den Geiſt.
Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf Erden,
Nahe der Gottheit dort, lieber dir wäre, wie ich.
Ach, dein ſeliges Loos bewein' ich nicht; ich beweine,
Daß ich ſo fern dir bin, fern, o du ſeliges Kind.

Die verſtorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein liebender Vater,
Dieſer am Abende ſpät, jenes am Morgen ſo früh
Haben verlaſſen mich. — Ich glaubte ſie zu vergeſſen,
Wie man den Schmerz vergißt, wenn ſich die Wunde vernarbt.

Aber umſonſt! Sie mögen ſich öffnen die weinenden Augen,
Oder ſchließen, es ſteht vor mir der Seligen Bild.
Schickſal, haſt du für mich nur dieſe Geſtalten? O ſende
Mir noch Eine dazu, bitter und labend, den Tod!

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, ſo matt und müde des Weges,
Sah mit ſehnender Luſt endlich dem Hafen ſich nahn,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme beſänftigt,
Hofft', ein frohes Geſtirn ende die gräßliche Fahrt. —
Siehe, da kam der Nord, und ſchleudert's hart an den Felſen;
Angeheftet ſteht's mitten in ſchwellender Fluth.
Aber wüchſe ſie auch bis zur Wuth der Stürme; der Tod ſelbſt
Stünde vor mir; ich geh'! — Pflicht und die Liebe gebeut.

Die Rache.

„Schreibe, ſprach ein gewaltiger Zorn, der im Herzen mir aufſtieg,
Schreib', enthülle den Grund deiner Verfolgung, den Neid!"

Tief erſchütterte mich's, wie wenn die Drommete der Schlacht ruft,
Und das krieg'riſche Roß ſtampfet und ſchüttelt den Zaum.
Aber ein andrer Gedank', entgegentretend dem Herzen,
Gab mir über mich ſelbſt Zügel und Zaum in die Hand.
Nein! ſo niedrige Namen und ſo unwürdige Thaten
Will ich nicht nennen; ich will ihnen kein Leben verleihn.
Möge die Zeit mich rächen! In langſam ſicherem Schritte
Aendere ſie mein Loos, ſetze der Bosheit ein Ziel.
Eine Rache nur kennt die edle Seele; ſie gehet
Ueber Beleidigung hin, ſieht ſie verachtend und ſchweigt.

Auf ein Gemälde der Tuſcia.*

Die du in weißem Gewand und weißem Schleier das Sieb hier
Tragen ſieheſt, ſie iſt Tuſcia, züchtig und ſchön.
Böſe Verleumdung ſpann zum ſchmählichen Tode das Netz ihr;
Waſſer, dem Siebe getreu, riß das geſponnene Netz.
Heldenjünglinge Roms! euch ſchützt die tapfere Rechte;
Uns Jungfrauen beſchützt Veſta, die Mächtige, ſelbſt.

---

* Tuſcia, eine edle Römerin, eine Veſtale. Sie verſchmähete es, mit Worten ihre Unſchuld zu vertheidigen, und lief, mit dem Siebe in der Hand, zur Tiber. Sie ſchöpfte Waſſer mit dem Siebe, und ſprach: „o Veſta, wenn ich keuſch und dir getreu bin, ſo bringe ich dieß Waſſer zu deinem Tempel.“ Und ſie brachte es, erzählt Livius. Die Vorſtellung iſt ein ſehr bekanntes Denkmal.

Veturia.

Coriolanus ſtand, um Schimpf zu rächen und Unrecht,
Unerbittlich erzürnt, nahe dem zitternden Rom.
Und ſchon ſah er es ſich und ſeinen Volskiern dienſtbar,
Seine Feinde gebeugt, ſeine Verbannung gerächt;
Siehe, da trat entgegen dem furchtbar böſen Gedanken
Unbewaffnet ein Weib, und ſie errettete Rom.
Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er wollte
Küſſen die Mutterhand, doch ſie verſchmähte den Kuß.
„Du biſt nicht mein Sohn! Ein Felsſtein hat dich geboren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter nicht Rom!“ —
Schamroth zog er zurück. Was keine Heere vermochten,
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frauen gethan.

Lucretia.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und Vater
Und (verſammelt um ſich) allen den Edelſten Roms
Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld: ſo entſühnte
Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet, die Schmach,
Und erweckte damit den Geiſt der römiſchen Männer,
Nie zu dulden den Hohn ſchändlicher Könige, nie!
Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Buſen, erwarb ſich
Ewigen Ruhm und Dank ſeines befreieten Roms.

Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerſt mit Entſchluſſe,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu ſterben, das Vaterland in den Ketten
Nicht zu ſehen, riß Cato die Wunde ſich auf,
Und ſo ſtarb er, ein Römer. Des Cato liebende Tochter,
Porcia, ſchlang die Gluth feuriger Kohlen in ſich,
Und ſo ging ſie hinunter zu Brutus, ihrem Gemahle,
Theilend im Todtenreich Schickſal und Trauer mit ihm.
Welche That war größer? Des Vaters oder der Tochter?
Jene, die edler Stolz; dieſe, die Liebe gebar?
Porcia's That. Wie Cato, ſo haben vor ihm und nach ihm
Viele Männer gethan; Porcia ſtehet allein.

Lethe.

Steiget mit uns in Charons Nachen einſt die Erinnrung
Unſrer Leiden, und ich land' in Elyſium an,
Selbſt in Elyſium, wenn mein losgebundener Geiſt dort
Zu den Seligen eilt, hin in die ewige Ruh',
Selbſt in Elyſium fürcht' ich meiner Leiden Erinn'rung,
Die kein Lethe vielleicht je zu erlöſchen vermag.

Die verſchwiegene Klage.

Kommen mit Jahren einſt zur Nachwelt meine Gedichte,
Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und ſie dichtete dieß
Mitten im Schmerz?“ — Ich könnt' all' meine Leiden erzählen;
Aber ich gäbe damit meinem Verfolger ein Feſt.
Alſo begraben ſey in meinem Buſen die Klage,
Und ich hebe mein Haupt freudig gen Himmel empor.
Waffne das Unglück ſich und der Neid und der Tod; ich begegne
Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel und ſtolz.

Zweites Buch.

Jugendgedichte.

Erſte Abtheilung.

Geſang an den Cyrus.

Von einem gefangenen Iſraeliten. *

Im Januar 1762.

Quaerit patria Caesarem.
Horaz

Du biſt! Geſalbter, den uns Gott verſprach!
Es glänzt dein neues Reich
Den Himmel auf. Die Völker feiern nach
Und knieen. Der Mond erhebt es bleich.

Jehovah, der zu Meeren ſpricht: verſiegt!
Es wachſe Land hervor,
Und aus ihm Gold! ſprach zu den … weicht!
Er ſprach's! es wuchs ein Baum empor.

Aus der Mandane dunklem Schoß kam Er,
Und Aſien iſt kaum
Zum weiten Schatten gnug, vom ſchwarzen Meer,
Bis zu des rothen Purpurſaum.

---

* Bei Gelegenheit der Thronbeſteigung Peters des Dritten, als derſelbe Friede mit Preußen machte, und mehreren nach Sibirien Verwieſenen die Freiheit ſchenkte. (Dieſes war das erſte Gedicht des Jünglings Herder.)

Der Herr rief dich, und nahm dich bei der Hand,
Man ſah dich — alles wich,
Die Hügel flohn: es bückte ſich das Land,
Denn er ging vor dir königlich!

Und Riegel, Thore, Schloß zerbrach der Herr,
Da gab er dir zum Lohn
Der Tiefe Schätze — wer iſt mächtiger
Und ſchöner als Jehovens Thron!

Er ſchaffet Frieden, ſpricht des Lichtes Aufgang,
Er iſt, er iſt der Herr!
Er ſchaffet Uebel, ſpricht der Niedergang,
Und Cyrus ſpricht: er iſt der Herr!

Die Ceder bebe — durch des Tempels Schutt
Rauſch' heil'ge Sympathie.
Er ſpricht zur Stadt und Tempel: ſeyd gebaut! — es thut
Es Cyrus, und — da ſtehen ſie!

Der gürtet Königen das Blutſchwert ab,
Und regnet Ruh' und Glück
Auf ſeine Heerden. Fremde gibt ſein Stab
Dem erſten Hirten gern zurück.

O hüpfe Volk! wie ſich die Taube freut,
Wenn ſich ihr Retter naht.
So lechzt das Kind zur Mutter hin — ſie beut
Ihm ihre Bruſt, um die es bat,

Und weint, und ſieht herab. Es trinkt und blickt
Ihr lächelnd Dank herauf.
O König! ſchau' vom Throne. Juda ſchickt
Dir mindſtens eine Thräne auf.

Andenken an meinen erſten Todten,

das Liebſte,

was ich auf dieſer Welt verloren.

Früh ich einſt den Bruder ſah
Mit dem Tod umfangen!
Augen brechend lag er da,
Seine Roſenwangen
Schon Ebenbild des Todes!
Im kalten Schweiß, mit kalter Hand,
Da ſchon alle Welt ihm ſchwand,
Da ſucht', da nannt' er mich!
Heb Aengſte lächelnd ſich,
„Du auch, Bruder! du willſt mich verlaſſen?“
Ach ſtarrte mich an,
Sank mir in die Arme.
Bruderarmen kam der Tod
Ihm wegzuholen.
Wo, o ſüßer Knabe, wo
Biſt du hin geſchieden?
Blühteſt, Roſenknoſpe! mir —
Nun verwelkt hienieden.
Hienieden nur erſchienen!
Wie Sonnenblick, wie Morgenſtrahl
In des Wandrers dunkelm Thal.
Dein Geiſt, das Morgenroth!
Dein ſchönes Herz! — der Tod
Hat den Roſenknaben mir zerſtöret!
Biſt kalt wie das Grab —
Todebleicher Erdklos —
Ach! des Lebens ſanfter Strom
Iſt ſtarr erloſchen.

Kalter Knabe! Bruder nicht!
Ewig mir verloren —
Holdes Wahnbild! ach, wozu?
Wozu ſchmerzgeboren
Hier auf die Schatten-Erde?
Auf meinen Knieen floſſen dir
Frühe, zarte Thränen hier!
Wozu ſind ſie verweint?
Du Traumbild! Schattenfreund!
Schattenroſe, mir nur vorgeſpiegelt —
Wirſt Erde bald ſeyn,
Handvoll ſtumme Erde!
Gott, o Gott! wie trügſt du uns
Mit Wonn' im Leben.
Lebenswonn' und alle Luſt,
Nichts iſt ſelbſt das Leben!
Schatten auf den Wogen her
Kommen wir, und ſchweben
— Wohin? ach! — holder Knabe!
Sie ſangen dir in Todespein,
Sangen Labungston dir ein:
„Zu Chriſt, dem Bruder mein,
„Zum Himmel ſchlaf' ich ein!"
Da riß ſich ſein letzter Blick gen Himmel —
Wo wandelſt du nun?
Selige Erſcheinung,
Kommſt du, wenn mein Blick einſt bricht,
Mich heimzuholen?

Schlaf und Tod.

Ein Abendſegen.

Komm' o du des Todes Bild,
Sanfter Schlaf! und breite
Dein Gefieder über mich!
Süßen Schlummers Beute
Iſt doch das ganze Leben!
Iſt Traumwerk eitler Phantaſie,
Die — ach, bald auch welket ſie!
Sinkt mattem Schlummer zu!
In ſanfter Ohnmacht Ruh'
Schwimmen, ſchwinden hin der Seele Bilder!
Wie dämmernder Quell,
Alle Lebenswogen!
Wird's mir, wird es auch ſo ſeyn
Im Todesſchlummer?

Wie von ſpäter, ferner Zeit*
Kommen dunkle Träume
Matt zurück! In neue Welt
Schatten Jugendbäume

---

* Zu Erläuterung dieſes Verſes und Liedes dient's, daß der Verfaſſer an ſich glaubt bemerkt zu haben, daß ihm ſelbſt der lebhafteſte Traum des Tages kaum vor drei Tagen wiederkomme! und daß, ſo verſchieden die Auftritte, die Scene immer in einer gewiſſen Welt ſey, aus der die Seele nicht weiche. So Garten-, Wald-, Moräſtträume u. ſ. w. Er hat bei Unterſuchung gefunden, daß dieſe Decorationen meiſtens aus Jugendeindrücken geholt, aber jedesmal nach der Handlung des Traums geſtaltet ſeyen u. ſ. w.

Die ſtille Seel' hinüber!
Iſt's immer nicht dieſelbe Welt,
Die dem Schlummertraum gefällt?
Wird's ewig auch ſo ſeyn?
Wirſt, erſter Jugend Pein,
Pein und Wonne, du mir wiederkommen?
Zwar matter und ſpät,
Spät, und doch dieſelbe?
Schöpfer! ahnet mir ein Traum
Selbſt Ewigkeiten?

Sanfter Schlaf, der dich erfand,
Birgt auch dieſe Sorgen!
Grauer Schleier hüllet ſie.
Und am ſchönen Morgen
Iſt ſelbſt der Schlafgedanke
Wie Traum! ſchon Traum mein Schlafgebet,
Das — du weißt es, was? — erfleht!
Zu wiegen mich in Schlaf,
Zu wähnen noch im Schlaf,
Theure, ferne Lebensfreunde. — Schirme,
Beſchirme ſie, Gott!
Schlaf und Lebenswachen
Sendeſt du der Menſchenzeit,
Ja alles — Träume!

Ueber die Aſche Königsbergs.[*]

Ein Trauergeſang.

1764.

Ich ſah! — (der Seher bebt, es anzuſagen:
Noch iſt ſein Auge Nacht! — Iſt Volk um mich,
Das hör' und heul' den Trümmern Klagen,
Beaſch' und bücke ſich!)

Denn ein Geſicht zur Zeit der Sabbathsſtille
Sah ich, entzückt den Blick emporgewandt:
Sah: in Abaddons Wolkenhülle,
Das Feu'rſchwert in der Hand,

Sank auf des Sturmes Flügelwagen nieder
Ein Todesengel! und es ſchrieb ſein Stab,
(Wie Belſazern ſo zittern mir die Glieder!)
Er ſchrieb zum Flammengrab

Der *Königsſtadt* ein Mene Tekel! „heule
Jehovahs Wohnungen, ſeyd, Tempel! heul'
Sein Herd!" — Dein Palaſtgold die Beute
Des Gluthſtroms! — „Aſche ſeyd!" —

Da floß von Cherubs Schwert ein Funke nieder
(Wie jener Stern Abaddon), und ſein Fuß
Sandt' Sturm ihm nach, ſchwarz am Gefieder:
Da ward der Funk' ein Fluß

---

[*] Bei Gelegenheit der den 11 Nov. 1764 daſelbſt entſtandenen großen Feuersbrunſt.

Von Wirbeln himmelhoher Aetna'swellen
Und Bergen Rauchdampf, den der Würger ſich
Zum Siegskleid umwand, und die Schwellen
Der Erde krümmten ſich —

Da ziſchten nieder Güſſe Funkenregen,
Bis hier und dort ein Pharos, wie ein Heer
Von Rieſen flammt', und allerwegen
Floß ſiebenfarbig Meer,

Auf dem der Sturmwind ritt, und Schrecken ſauſ'te —
O weint, und miſchet mächt'gen Jammerton
Zum Ach, das die Verzweiflung brauſ'te! —
Zum Ach, das hier ein Sohn,

Ein Greis, ein Sterbender, ein Volk von Kranken
Aus Flammen wimmert, wie aus Molochs Arm!
„Hör's, Cherub! laſſ' dir Thränen danken!“
Da wägt' er — und ſein Arm

Stürzt weiter — es ſchlägt Mitternacht und Morgen:
Die Wage tönt noch fort: die Dämmerung,
Die Nacht, den Mittag durch zum Morgen,
Nun ſteht ſie! — Endlich gnung! . :

Kniet! — Mit der letzten Loh fuhr er umkreiſet
Von dreißig Märt'rern auf! — Gott ſah, da war
Die Stadt ein Babel, nackt, verwaiſet,
Ein weiter Rauchaltar,

Auf dem Noth, Hunger, Froſt, — Harpyenheere! —
Vielklauicht ruheten: ſie ächzt, ſie heult! : :
Da ſprach er: „Gnade! was die Schwere
Des Zorns ſchlug, ſey geheilt!“

Er ſprach's! Macht ging von ihm; die Aſchenſtätte
Bewegte ſich: des Schutts Gebein erhob
Sein heilig Haupt, um Preisgebete
Dem Rächenden zu weihn, und Lob

Dem Wiederbringer! — Denn er hebt Paläſte
Mit Kränzen aus der Aſch' zum Himmel auf:
So gehn am Auferſtehungsfeſte
Aus Aſche Leiber auf,

Und hüpfen froh ums Grab in Strahlenrüſtung:
So hüpft — der Seher ſieht's! — ſo hüpfſt du, Stadt!
Bald, ſtatt des Gräuels der Verwüſtung,
Um eine neue Stadt!

Auf Katharina's Thronbeſteigung.

27 Junius 1785.

Die unſre Mutter iſt,
Die Grazie auf Europens höchſtem Throne,
Die Heldin in der Palmenkrone,
Die von dem Throne ſtieg, und Riga küßt:
Die Göttin ſingt mein patriotiſch Lied! —
Erhebe dich, Geſang! ſo wie der Adler glüht,
Wenn er zur Sonne zielt, ſtark in ihr Feuer ſieht,
Und oben dann an Jovis Thron der Donner Laſt
Mit kühnem Griffe faßt: — —
So hebe dich, mein Lied! im feierlichſten Tone
Zur tiefſten Stuf' an Katharinens Throne,
Auf den ſie ſich heut' ſchwang.

Sie ging, ſie ging den königlichen Gang
Hinauf zum Thron, und nahm die Kaiſerkrone
Und Rußlands Scepter in die Hand.
O jauchze dreimal, Land!
Den Scepter küßte ſie, und wägt' ihn mit der Rechte,
Und ſprach: Du ſollt kein Stecken meiner Knechte,
Ein Gnadenſcepter ſollt du ſeyn! —
Sie ſprach's. —
Und Rußland jauchzete darein,
Vom Eismeer bis zu uns; vom Lena bis zum Belt:
Da jauchzte Katharinens Welt,
Und bebte nicht mehr. —
Und der Himmel brach,
Und Jovah ſah herab, und ſprach:
„Du meines Thrones Tochter! ſey mein Bild,
„Und bitte, was du willt!“ —
„Nicht, Vater! ſprach ſie, gib mir Pracht,
„Die vom entnervten Mark des Landes glänzet,
„Nicht Lorbeer, der nur Menſchenfeinde kränzet,
„Und, weil er blutig trieft, Tyrannen lüſtern macht:
„Nicht Reichthum, der vom Schweiß des Armen glänzet,
„Und nur für Schmeichler lacht —
„Nicht gib mir dieß! —
Doch ſoll ich etwas flehen,
Für mich nicht — für die Kinder, für mein Land,
„So gib mir Mutterherz, und Salomons Verſtand.“
Da feierten die Engel; da floß von Jovah's Höhen
Der Weisheit Oel, wie Thau vom Hermon fließt,
In Strömen auf ihr Haupt, und —
Sie ward, was ſie iſt!
Monarchin, Mutter, Kaiſerin,
Europens Schiedsrichterin,

Die Göttin Rußlands, und der Glanz in Norden —
Das alles und noch mehr iſt Katharina worden.
Ihr Waffenträger, ſtark durch ihre Macht,
Ihr Adler deckt in majeſtät'ſcher Pracht
Sein weites Reich mit Ruh':
Und eilt mit feuerdrohndem Blick
Voll ihres Ruhms den Sternen zu.
Wohin, wohin ſie ſieht, blüht Glück!
Ein Blick der Grazie ſchafft Tempe aus den Wüſten:
Dort, wo die Wilden früh die Morgenſonne grüßten,
Vom Newa bis zum Don, von unſrer Düna Strand
Bis zu des Nordpols ew'ger Nacht
Wird ihr Unſterblichkeit gebracht.
Denn ſie, ſie ſegnet alles Land,
Und uns! — Heil uns! — Sie ſegnet alles zwar,
Doch uns, doch uns beſucht ſie gar!
Sie kam zu uns, die Göttin! —
Sie lachte auf uns Gnade, auf Jüngling, Greis und
Mann,
Sie küßte unſre Kinder, nahm unſer Opfer an,
Sie ſegnete die Väter, und Riga's Wohl —
In unſern Tempel der Gerechtigkeit
Hat Katharina eingeweiht.
Drum, Kaiſerin! dein großer Name ſoll
Das Haus des Rechts, das wir dir weihn, beglücken,
Den Tempel, den wir baun, ſoll dein, dein Name ſchmücken,
Er ſchmücke unſre Zeit! —
Jünglinge, die ihr uns einſt Nachwelt ſeyd,
Nennt, wenn wir ſchlafen, nennt zu unſerm Ruhm
Das eurer Väter Säculum,
Da Peter ſie in ſeine Staaten nahm,
Und nennt das unſer Säculum,
Da Katharina zu uns kam.

Zur Feier

der Beziehung des neuen Gerichtshauſes zu Riga.

1 7 6 5.

O Vaterland! dem Ohr des Patristen
Ein Silberton, ein Ton des Ruhms dem Geiſt,
Der hundert andrer werth, ſich von lebend'gen Todten
Hinauf ins Heil'ge der Verdienſte reißt:
Wo die wie Erdengötter glänzen,
Die dir, o Vaterland! ſich weihn,
Und ſich mit Lorbeerkränzen
Aus deinen Händen freun:

Für dich, o Theure, geht der Held zum Streite,
Wie zum Triumph, und lockt ſein goldnes Haar;
Der Jüngling glüht ins Feld, und gibt aus ſeiner Seite
Sein beſtes Herzensblut dir jauchzend dar:
Und ſterbend labſt du ſeine Ohren,
Schon brechend lallt der Zunge Band:
„Dir, das du mich geboren,
Dir ſterb' ich, Vaterland!“

Ja, Vaterland! du Mutter, der der Weiſe
Die Erſtgeburt des Geiſts zum Opfer bringt:
O du, ſein Sonnenflug, wenn er zum hohen Preiſe
Der Tugend dich mit edlen Thaten ſingt:
Dich, die mit goldnen Liebesſeilen
Der Söhne Herzen an ſich zieht,
Und wie mit Sonnenpfeilen
Mit Ruhme ſie durchglüht:

Dir, Göttin! dir, der Freiheit ſüßer Namen,
Für den der Held den Tod als Freund umfaßt:
Dir ſä't der Menſchenfreund, der Bürger ſtillen Samen,
Und kann er nichts — ſo trägt er deine Laſt.
Dir weihn die Götter auf dem Throne,
Der Handel und die Künſte weihn
Zu deiner Siegeskrone
Den beſten Edelſtein.

Dein ſind die Schulen! deine zarten Söhne
Erziehn ſie dir. — Damit dein Hoffnungsreis
Mit Blüthe dich, mit Frucht, mit Schatten kröne,
So trinkt ſein junger Keim erſt theuren Schweiß.
Dir blühn die Tempel, denn ſie weihen
Den Bürger dir zum Chriſten ein;
Der Weihrauch, den ſie ſtreuen,
O Vaterland! iſt dein.

Dein iſt dieß Haus in Katharinens Schatten,
Das ſie dir ſelbſt voll Majeſtät geweiht!
So lang ſich Rußlands Adlerhäupter gatten,
So lange blüht hier Recht und Billigkeit;
Die Unſchuld flieht zu dieſen Schranken,
Zurücke wird ſie lächelnd gehn,
Und Thränen werden danken,
So lang hier Pfeiler ſtehn.

Ich ſeh', Aſträa ſteigt vom Himmel nieder,
Mit Palmen, Oel und Lorbeer neubekränzt,
Vor ihr der Wahrheit Schild, nach ihr der Engel Lieder.
Wie flammt ihr Schild, ſeht, wie ihr Antlitz glänzt.
Es ſinken ihrer Wage Schalen:
Sie ſtreiten: keine überwiegt:
Hier wirft die Weisheit Strahlen,
Wie dort die Treue ſiegt.

Ich ſeh'! ich ſeh'! ſie ſchreibt mit ew'gen Zügen
Hier das Geſetz und dort des Handels Glück
An beide Pfeiler! ſchreibt hier Ruhe, dort Vergnügen,
Hier Rußlands Huld und dort der Sonne Blick —
O kommt, die unſre Freude loben,
Und ſchreibt mit patriot'ſcher Hand
Als Krone, mitten oben:
Gott und dem Vaterland!

Dem jungen Baron Budberg.

In ein Exemplar der Verſuche über den Charakter und die Werke der beſten italieniſchen Dichter.

Genieß', o Freund! die Zeit der ſchönen Jugend,
Und laß die Muſe der Philoſophie,
Der Tonkunſt und der Poeſie,
Und laß Geſchmack und Witz und das Gefühl der Tugend
Und die Religion
Freundinnen deines Herzens bleiben, und den Lohn
Der Weisheit, Wiſſenſchaft und Tugend,
„Die Harmonie der Seelen ſchöner Jugend"
Zum Nektar deines Lebens dir gewähren!
Dann, Freund! was kannſt du dann begehren?
Dann denk' im Taumel ſolcher Freuden
Auch an den Freund in deiner ſchönſten Jugend,
Der, wenn er mit dir dachte, ſcherzte, las,
Im Arm der Muſen gern die Welt vergaß,
Und noch dir deine Zeit und deine Jugendfreuden
Und deine Muſe, ſelbſt faſt — mag beneiden!

Grafenheide.

Ein Landſitz des Herrn von Schreivogel bei Riga.

Nimm mich, nimm mich, Göttin, ſanfte Freude,
Ganz in deinen Schoß.
Hier im Sitz der Luſt, in Grafenheide
Wohnſt du kummerlos —
Hauchſt in jedem Zuge
Sanfte Ruhe ein;
Drum im ſtillen Taubenfluge
Will ich mit entzückter Seele dir ein Landlied weihn.

Alles lacht um mich — wohin ich ſehe,
Prangt mit mildem Geiz
Neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,
Lacht ein neuer Reiz.
Seht die Aehren wallen,
Hin zum runden Hain,
Wo Natur-Concerte ſchallen —
Und die Wipfel und die Zephyrs rauſchen Luſt darein.

Rings umkränzt von See und Wald und Auen
Irrt umher mein Blick,
Immer fremde — niemals ſatt zu ſchauen
Find' ich immer neues Glück.
O Natur! du glänzeſt
Unerſchöpflich reich;
Und ein Ort, den du bekränzeſt,
Lacht der Kunſt und des Gepränges, und iſt Eden gleich

Zwar hier tanzt auf Roſen keine Phryne
Lauten Scherz mir vor,
Keine Silberflöte lockt ins Grüne
Zu ein Nymphenchor.
Doch die ſtille Freude
Flieht ins heitre Herz,
Und im muntern Hirtenkleide
Lacht ſie nur auf heitern Stirnen, weit vom wilden Scherz.

Prangt, ihr Dichter, mit erträumten Gründen,
Wo die Wolluſt thront —
Euer Tempe — ſagt, wo iſt's zu finden,
Als im Dichtermond?
Zwar iſt Grafenheide
Keine Götterflur —
Doch auf dieſer Unſchulds-Weide
Lacht in Augen und auf Stirnen nichts, als du, Natur.

Wenn im Abendroth der Himmel ſchwimmet,
Wähl' ich dich, o See!
Wenn der Silberthau auf Wieſen glimmet,
Wähl' ich dich, Allee!
Wenn die Sonne ſteiget,
Suche ich den Wald;
Und wenn ſich der Abend neiget,
O ſo biſt du, Freundſchaftshütte, mir ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Roſenkränze winden
Iſt ein Königreich;
Hier ſein Leben neu verjüngt empfinden —
Sagt, was iſt dem gleich?

Hier, wo ſich Vergnügen
Nicht mit Silber zahlt,
Und wo ſich mit ſanften Zügen
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundſchaft mahlt.*

Der Opferprieſter.

Ein Altarsgeſang;

der Abreiſe eines Freundes geheiligt.

Mitau 1765.

(Im Geſchmack der Zauberin des Theokrits, einiger Θυμιαματων des Orpheus, und der Pharmaceutria des Virgils.)

> — — Πολλα μοι ὑπ' αγκω-
> νος ωκεα βελη
> ενδον εντι φαρετρας
> φωναντα συνετοισιν' ες
> δε το παν ερμηνεων
> χατιζει — — —
>
> ΠΙΝΔ. Olymp. Od. II.

Bringt mir Kränze zum Feſt! zum Feſt ihr Knaben! des Frühlings
Erſte Keime! zum Feſt den immergrünenden Lorbeer:

---

[*] Dieß ſchrieb ein Fremdling, der auf Grafenheide
Zum erſten Livlands Landesfreude
Im Cirkel lieber Freunde fand.

J. G. H.

Denn hier bau' ich an heiliger Gränz' den Altar der Feier,
Um vor ſeinem Geſicht den Freund zu küſſen und letzen,
Der ins Antlitz uns ſegnet und flieht. Dem Fliehenden ſollen
Feſtliche Lieder ſchallen, und Weihrauchsdüfte nach ſegnen!

Und ich kränze den Altar mit heiligen Prieſtershänden!
Der uns Frühling erſchuf, Er iſt's, der Kränze verdienet:
Denn Er pflanzte der Wüſte zuerſt den ſchwangeren Keim ein;
Siehe, da ſproßte der Keim, von Sonnenſtrahlen begoſſen,
Und brach Blüthen hervor; drum krönen Blüthen den Altar,
Rings um den Altar ſind Blumen geſtreut, dem Schöpfer des Frühlings!

Und nun ſetz' ich ſein Bild mit heiligen Prieſterhänden
Vor die Götter! Sie ſehen das Bild, und ſegnen's von oben;
Denn ſie erhören Gebet des Opferers, ihres Geheimen,
Der, das Auge verhüllt, vor ihre Kammern des Raths tritt,
Faßt des Altars Hörner, und bebt, und ſiehet Geſichte:
Sieh'! drum glänzet das Bild! ich küſſ' es! ſalbet's ihr Götter!

Denn ſchon ſtreu' ich Weihrauch mit heiligen Prieſterhänden;
Bebend murmeln die Worte, die Götter herunterzwingen —

Heiliges Sprechen im Kreis der Allmacht — weihet ihr Knaben —
Schweigt! — ich ſchwöre! — — — —
— — — — Der Schwur iſt erfüllt! es brechen die Himmel,
Auf dem Altar ruhn Wolken des Donners! die Götter ſind auf mir!
Und dort fliegt ſein Wagen — ich feir'! auf! ſinget ihm, Knaben!

Chor der Knaben. Erſte Strophe.

Geh! dich lohnet dein Schweiß! ſiehe wir ſtreuen dir
Kränz' und Zweige zum Weg! fahr' über Blumen hin,
Schön mit Staube geſalbet,
Fleuch in der Ruhe offenen Arm!

Der Prieſter. (Antiſtrophe.)

Geh! ſo wie die wandelnden Wolken des hohen Olympus
Jtzt beſchatten den Altar, ſo deck' die Säule Schechina
Balſamtriefend dein Haupt, und ſende Boten des Zephyrs,
Deiner männlichen Stirn die Tropfen zu Lorbeer zu kühlen.

Chor. (Zweite Strophe.)

Freunde! ſegnet ihm nach! denn er entreißt ſich euch,
Den der theurere Arm wartender Seinen nimmt;
Seiner Jugend Geſpielen
Hoffen in ihm die Jugend zurück.

Der Opferer. (Antiſtrophe.)

Geh! ſo wie der Becher hier prangt, mit Ephen umwunden,
Den ich den Göttern hinſchütte für ihn, ſo wird er wohnen

Rings umpflanzt von Mutter und Freunden, ſo blühet im Kreiſe
Seiner Geſpielen hervor der nektarquillende Palmbaum.

Chor. (Dritte Strophe.)

Blüh'! wir jubeln dir nach! jubelnd empfängt ein Kreis
Lauter Jünglinge dich! denen der Buſen klopft,
Daß du grünende Knoſpen
Oeffneſt, Früchte dem Vaterland! —

Der Opferprieſter. (Antiſtrophe.)

Blüh'! dieß grünende Opfer verzehren die Flammen; doch immer
Grünt dein Nam' im Segen bei uns; noch hinter dir flammen
Dir lobwürdige Thaten, wie dieſes Feuer hier lodert,
Da der brennende Lorbeer es ſtärkt, und heilige Winde. —

Chor. (Vierte Strophe.)

Ach! ſchon iſt er entflohn! hören die Götter je
Ihrer Knaben Gebet, ſiehe ſo krönt ihn Heil,
Und in unſere Arme
Kehrt des Entflohnen Eliſa zurück.

Der Opferer. (Antiſtrophe.)

Rauch des Opfers — er ſteigt! und theilt die Wolken, und nahet
Sich den Thronen! Feuer fällt nieder! — angenommen,
Angenommen ſind Opfer und Lieder — Ihn ſegnen die Götter —
Pallas krönet ſein Haupt, und ihm Geſpielen ſind Muſen!

Schluß-Epode.

Der Opferer.

Drum ſingt! ich opferte Heil, das Opfer hat Sieg,
Und Weihrauch danke dem Zeus!

Die Knaben.

Triumph! wir ſangen ein Lied, der Olymp erſchallt',
Er hörte dich! feire Geſang!

Der Opferer.

Der hier in Fernen mich rief, dem bringet mein Lied
Zum Vaterlande noch nach,
In meine Arme zurück kehrt wieder ein Freund!

Beide.

Heil ihm! Heil unſer Geſang!

Wiegenlied

dem Schwartz- und Berens'ſchen Brautpaar.

Riga 1768.

Schlaf deines Lebens erſte Zeit,
O Kleiner! nur in Ruh'!
Noch nicht zu Trübſal eingeweiht,
Ließ dir dein Gott ſie zu.

Von Sorgen noch, von Furcht und Reu'
Bebt nicht dein kleines Herz.
Doch wärſt du auch ſo gänzlich frei
Vom uns verborgnen Schmerz?

Vielleicht, wenn wir dich lächeln ſehn,
Da dich der Schlaf verhüllt,
Beklemmen dich geheime Wehn,
Des künft'gen Schickſals Bild.

Und ach! auch nicht frei von Gefahr,
Die unſre Hoffnung ſtört.
Vielleicht hängt über dich am Haar
Ein ungeſehnes Schwert.

Doch der, der dir den Schlaf befahl,
Hält's von der Scheitel ab,
Und ſeiner Diener ſtarke Zahl
Verſchließet noch dein Grab.

Schlaf ruhig, ohne Wiſſenſchaft!
Bei uns mag Sorge ſeyn;
Du ſauge ſchlummernd friſchen Saft
In deine Nerven ein.

Und werde dadurch groß und blüh'
Der Eltern ſüß'ſte Luſt —
Und Gott und Tugend fühle früh
Die milchgenährte Bruſt.

Einſt ſey ein Mann, der ſeinem Stand
Mit Treu' ergeben war.
Dieß ſeufzete, und überwand
Den Schmerz, die dich gebar.

Alte ägyptiſche Philoſophie.

1 7 6 8.

O ſchwarze Nacht! wer hat ihn, deinen Schleier
Je aufgedeckt?
Du warſt einſt All; da kam ein Funke Feuer
Und hat den Weltſchein aufgeweckt!
Der jetzt noch iſt. In ew'gem Wechſelkreiſe
Mit Tag und Nacht
Rollt er hinweg! mir, bis ich meine Reiſe,
Die kurze Reiſe bald vollbracht,
Dann geb' ich euch, die ihr ihn gabet, wieder,
Nacht oder Licht!
Dem Weltgeiſt, meinen Geiſt, und ſinke nieder,
Sey ich dann, oder ſey ich nicht!

Als der Verfaſſer an einer Archäologie des Morgenlandes arbeitete.

Im Hain der hohen Göttergeſichte (Nacht
Umhüllte rings mit Traume den wachen Geiſt),
Da ging ich in den Labyrinthen
Ferner Aeonen und ſtand am Abgrund'

Des Anfangs. Welten, Völker und Zeiten, wann
Begannen ſie? wann riß nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten ſich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüſten Aether?

Du Erd' und du, o kleinere Erden-Welt,
Du Menſch, ein Thier und Engel, ein Sonnenſtrahl
Im Staubgewebe, welche Sonne
Trof dich zuſammen, in welchem Thale?

Und ſtandſt und dachteſt! ſaheſt die junge Welt
Mit Königsblicke, fühleteſt Harmonie
Der Weſen um dich, fühlteſt in dir
Kräfte der Gottheit, der Schöpfung Kräfte.

Die ihn erzogen, Mütter-Aeonen, ihn
Vom trägen Staube, Sonnen und Pol vorbei,
Durch Empyreums und des Abgrunds
Goldne verſchloſſene Thore führten;

An eurem Buſen, ſprechet, wie lange lag
Der Säugling Weisheit lallend? Wie lange ging
Der Menſchengeiſt durch Regionen,
Völkerumwälzungen, Licht und Dunkel

Von Schritt zu Schritte? Sprechet in Bildern mir!
Sind Geiſtesſchätze, Werke der Götter, ſind
Gedankenwelten nicht im Taumel
Stürzender Zeiten oft mit verſunken?

Wie? oder klagt ihr, Mütter-Aeonen? klagt
Verloren eure Tochter, die ſchöne Braut
Des Paradieſes, ſüße Unſchuld,
Holde, geſellige, ſel'ge, Liebe?

Und ſtürmt in Saiten: „wehe der blendenden
Abgöttin! weh' dir, blätterverhüllte Scham,
Scheintugenden, ihr Sodomsfrüchte
Reizender Schöne, von innen Dampf nur!"

Allwiſſerinnen, ſchweigt ihr, Jahrhunderte?
Wie? oder nenn' ich Muſen? wie oder war
Der reizenden Gedächtnißtöchter
Singender Reihen noch nicht geboren?

Deckt ew'ge Nacht die Wiege der Menſchheit? Gehn
Das weiſe Volk der Erde, wie Fiſche gehn
Im Meer, wie dort des Himmels Vögel
Ewig in Wüſten der Lüfte ſchweifen?

So ſprach ich! Sieh', da wehte mich Gottes Hauch
Zum erſten Morgen. Siehe, da trafen mich
Geſichte! Der Elohim Chöre
Sangen ein ewiges Lied der Schöpfung:

„Wie Gott, als lange, ſchaudernde, kalte Nacht
„Auf Erd' und Meeren fluthete, Gott ſein Licht
„Urplötzlich aufrief und ſich Himmel
„Droben und unten Gebirge wölbten.

„Er ſprach zur Sonne: Siehe, da gehe du
„Den Königsgang, o Sonne! Du Tröſterin
„Der Nächte, komm'! Und alle Sterne
„Stimmet in hohen Accord zuſammen!"

Und allem gab er ſeine Bewohner, gab
Sie Meer und Erden. Siehe, da ſtand der Menſch,
Das Götterbild, und alle Weſen
Stimmten in hohen Accord zuſammen.

Die ſieben Chöre ſchwiegen. Da ſprach ein Ton,
Wie unter Kindern fabelnd, ein Vaterton
Sprach unter Bäumen, wie ein Baum einſt
Lockende Weisheit und Tod gefruchtet;

Und Gott dem Weibe Schmerzen und Lebensmüh'
Und Gott dem Manne Kummer und theuren Schweiß
Verkündiget und bald die Erde
Ströme des Bruders mit Angſt getrunken;

Und ein Geſchlecht bald Waffen und Schwert erfand,
Und ein Geſchlecht bald Rieſen und Mord gebar,
Und Gott die frevelnden Geſchlechte
Unter die Waſſer des Abgrunds ſenkte;

Und neue Welt vom Schlamme des Abgrunds hob,
Und neue Welt ihm frohe Gelübde fand,
Dem Rächer! und des Rächers Bogen
Gnade vom Himmel der Welt gelobte.

Drauf ſah ich Himmelsſtürmer, ich ſah, wie ſchnell
Sich ihre Schaaren trennten, wie Sprachen hier
Und Sprachen dort hinzogen. Alle
Flohen dem Auge, nur blieb da vor mir —

Ich fuhr empor und wachte. Was ich geſehn,
Saht ihr es, Dichter, Weiſe, Propheten? Wer,
Des Aufgangs Söhne! weſſen Blick kam
Näher ans heilige Dunkel Gottes!

Als ich von Livland aus zu Schiffe ging.

1769.

Sieh', Freund! da fliehn ſie hin im Ungewitter,
Die Freunde meiner Jugend. Sie,
Die liebekühn uns bis zur Gränze folgten
Des alten Oceans.

Am Himmel * traten vor des Vaters Antlitz
Die Sterne, Abendſtern und Mond!
Er ſegnet ſie hinweg. Da rief zum Meer uns
Der wehnde Himmelsſohn.
Da ſchied der letzte Kuß. Ans Oceanos
Wildwehndem, unabſehbar'm Reich
In reger Luſt, im Angeſicht des Himmels
Der treuſte letzte Kuß,
Der je geſchieden ward! Und ach! nie raſcher,
So bebend furchtbar ſchwankender
Hinweggeſchieden! Hier an zweer Schiffe
Aufbebend fliehndem Rand —
Ein Ungewitter riß ihn! Ahnungsdonner —
Wie? ahneteſt du ewig ihn?
Den Kuß der Trennung, ſoll er nimmer werden
Der Kuß des Kommenden?
Zu ihren Hütten kommend! — Zu den Hütten
Der Noth und Freude, wo ſie jetzt
Hinkehren — blicken noch vom ſchwanken Boote
Mit Thränen nach uns her,
Mit Thränen nach uns her! Und ſenden Boten,
Der Freundſchaft Seufzer, uns nur weg,
Nur weg zu flügeln! Sieh'! da iſt ihr Boot nur
Schon Wolke — nur ein Punkt,
Ein ſchwarzer Punkt im Meer. O Freund, wie alles,
Einſt alles, alles uns wird ſeyn
Ein ſchwarzer Punkt im Meer! Verlorne Freunde
Und Freud' und Lebenszeit,
Im Ungewitter abgeriſſen! Schone,
Du wilder Sohn des Himmels, du!

---

* Durchgang der Venus und ſichtbare Sonnenfinſterniß, die wir im Hafen erlebten.

Du kehrſt mit ihnen eine Welt voll edler
Verlorner Freund' hinab!
Sie waren edel, waren meiner Jugend
Der ſchönſte Theil, die Lebenszeit
Der Freude, waren mir, wie jene Fluren,
Die ich genoß und ſang —
Genoß und ſang. Dort fliehn ſie Freund' und Fluren,
Genoſſen und verloren mir,
Wie Lenz', ach! nimmer, nimmer wiederkehrend
Freund, wie uns einſt die Welt! —
Denn ſieh', dort ſinkt der Himmel, deſſen Kindern,
Dem holden Weſt und Abendroth,
Und ihrer hold'ren Schweſter Morgenröthe
Wir dort um Gunſt gebuhlt —
Sieh' noch den Himmel, Mann! er wird ſchon Wolke
Senkt ſcheidend ſchon ſein Angeſicht
In trüben Meeresſaum. Seh' ich dich wieder,
Du ſcheidend Himmelszelt!
Seh' ich dich wieder? Ach, da wall' ich Fremdling
Auf offnem, weitem Meere nun!
Geh', wie ich zu ihm kam! So höre, Himmel!
Des Fremdlings Scheidewort!
Hör' es, das dort, wie Opferwolke, dämmert
Mein zweites, holdes Vaterland,
Du, dem den Fremdling Ungefähr und Leichtſinn
Warf in den Mutterſchoß!
Dein Mutterſchoß empfing den Fremdling ſanfter,
Als ſein verjochtes Vaterland,
Ihn ſanfter, als die eignen Halbgebornen!
Und liebteſt mütterlich,
Gabſt mütterlich dem Fremdling Wunſch und Hoffnung,
Arbeit und Muſe, Freud' und Brod,

Und Neidesſporn, ihn anzuglühn, und gabſt ihm,
Der Freunde warmes Herz,
Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen
Ich mich dort bitter weinend rang —
Für alles! alles! ſegnet dich der Fremdling —
Mehr ſagen kann er nicht!
Und wallet hin auf Meer und Tod! — Ach! alles!
Wenn, Freund, dem ſterbeletzten Blick
Einſt alle Welt, wie jener Mutterhimmel
In Wolke niederſinkt —
Mit Freund' und Freuden! Hab'! und Ruhm! und Leben
Wo, Pilger! wo dann ſchweben wir
In Wüſten wilden Meers? — hin über'n Spiegel
Des Abgrunds? — über'n Rand
Der Schöpfungsſtätte? Du! wie lange wallen,
Wir Pilger, in der Einöd' dann?
Wo uns kein irrer Vogel ſinget! keine
Verirrte Nachtigall! — —
Nicht zweifle, Freund! Sieh'! über uns hängt Himmel,
Auch dann hängt Himmel über dir!
Wenn alles rückbleibt! Hoffnung nicht! Ich trete
Aufs ſchwarze Todesſchiff
Mit Hoffnung. Zittre, Charon, nicht! du fähreſt
O Charon, einen Götterſohn!
Ein Menſchenweſen! — Mehr als Teucer führt uns!
Da ruft ſchon Stimme „Land!"

Der Genius der Zukunft. [*]

1769.

Vom dunkeln Meer vergangener Thaten ſteigt
Ein Schattenbild in die Seel' empor.
Wer biſt du, Dämon! Kommſt du leitend
Mein Lebensſchiff in die Höh' dort auf,
In die blaue Nebelferne dort auf, wo Meer und Himmel
Verweben ihr Truggewand?
Wie? oder Flamme des hohen Maſts!
Mir Irrphantom und nicht der Errettenden Einer,
Der ſternegekrönten Götter?

Flamm' auf, du Licht der Zeiten, Geſang! du ſtrahlſt
Vom Angeſicht der Vergangenheit, und biſt
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,

---

[*] Der Verfaſſer glaubt aus langen innigen Bemerkungen ſeiner Seele, daß aus der Summe der vergangenen Lebenserfahrungen im Grunde des Gemüthes gewiſſe Reſultate, Axiome des Lebens liegen bleiben, die in ſchnellen oder ganz ungewiſſen Verlegenheiten, wo die kalte Vernunft nicht oder falſche Rathgeberin iſt, wie Blitze auffahren, und dem, der ihnen treu folgt, ſehr ſichere Fackeln ſeyn können, wo ſonſt alles dunkel wäre. Er glaubt ferner, daß dieſe bei gewiſſen Menſchen ſehr hoch erhöhet werden können, und ſehr oft zu ſichern Weiſſagern, Traumgöttern, Orakeln, Ahnungsſchweſtern erhöht worden ſind, und daß faſt kein großer Mann da ohne ſie geweſen, oder zum Ziel gelanget ſey; ja er glaubt noch viel mehr, was aber nicht, wie das Vorangemerkte, ſo nöthig zum Verſtändniß nachfolgender Ode gereichen möchte, die übrigens zur See gemacht iſt, und alſo in Meeresbildern wandelt.

Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd' und Himmel
Sich weben, als wär' es Eins!
Denn was iſt Lebenswiſſen! und du
Der Götter Geſchenk, Prophetengeſicht! und der Ahnung
Vorſingende Zauberſtimme!

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
Und ſchießt weit über weiſſagend ſtarkes Geſchoß
In das Herz der Zukunft! Siehe! da ſteigen
Der Mitternacht Geſtalten empor! wie Götter aus Gräbern empor
Aus Aſche der Jugendgluth, die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die Sieben der Himmel, und ſchwingen ſich herab!
Dann lieſ't der Geiſt in ſeines Meers
Zauberſpiegel die Ewigkeit. — —

Dich bet' ich an, o Seele! Der Gottheit Bild
In deine Züge geſenkt! In dir
Zuſammengehn des weiten Weltalls
Erhalterband'! Aus der Tiefe, dir
Aus dem Abgrund webt ſich Weltengebäu und ſinnſt und taſteſt
Zum Saume des Ends hinan!
Nur tief umhüllt! in ſchwangerem Schoß
Mit Wolken umhüllt! in Kluft des erbrauſenden Meers
Da ruht die keimende Nachwelt.

Wer fand den Sonnenſpiegel, ins dunkeln Meers
Verhüllte Schätze zu ſehn? Wer fand

Das Auge dieſer neuen Schöpfung?
Und ging hinein im Triumph? Und nahm
Im Triumph die tiefen Welten gefangen? Und kam und nannte
Den Herrſcher des Abgrunds ſich?
Es liegt verflochten, und unentwirrt
Der Thaten Geſpinnſt! Des Glücks unerforſchlichen Knäul
Webt ab die leitende Zeit mir!

Ich aber komme jetzt
Von der röthenden Dämmerung Morgenhöhn,
Und ſinn' hinüber und ziele gefiederten Blick
Zu des Ufers Hoffnung. Siehe! da kommen
Der Anfurt hohe Boten mir ſchon, umkränzen mit Freudegeſang
Die Gipfel des Schiffs. Ich ſeh'! ihr Götter, da grünen
Gebirg', wie Säulen des Triumphs! Da wehn,
Sie wehn mit den Düften der Felder und locken mich hinan!
O Land! o Land! der ſchwarzen Ueberfahrt
Schlünden entrann ich, o Land!

Mein Schickſal.

1770.

Meines Lebens verworrene
Schattenfabel! o frühe, frühe begann ſie ſchon
Dunkel. Webte den kommenden
Lebensflüchtling ein Schau'r hier auf die Wüſte der

Erde, daß er in Wüſte ſich
Unterm Klange der Nacht inne ward, daß ihm Schau'r
Mächtig ewig ins Innre klang!
Daß ihm Leben und Tod, Schlummer und Auferſtehn,
Freud' und Wonne des Lebens ihm
Hoher Göttergedank' und der zerfließenden
Seele Fülle, wie Wandeltraum
Hindurch ſchwebet! daß ihm ſeine Erleſenen
Stets im Wetter vorüber gehn!
Stets aus dunkelm Gewölk Blitze! die weckenden
Väterſtimmen ihm Mitternachts
Kommen, reden und hin wandeln in Mitternachts
Dunkel, und er wandelt allein! —
Schickſals Schweſtern, warum? die ihr ſein Tagesloos
Warfet, warfet ihr's unhold ſtets
Zerhinüber, wohin nimmer das Götterbild
Seines leitenden Dämons wies?
Zerhinüber, wohin aller erſtrebenden
Ahnung Kräfte nicht ahneten? —
Ach! da wehen ſie nun meiner erzogenen
Hoffnung Blüthe! Da wehen ſie
Einſam! Waiſen! wie Wurf nächtlich erſtarreter
Frühlingsblätter! Da flatterſt du
Schattenfabel, zerſtückt! Scenezerriſſen! Wurf
Dort und hinnen verlorner Zeit!
Schickſals-Schweſtern! o wie? Sammeln ſie, ſammeln ſich
Dem ermatteten Lebensblick
Einſt die Scenen? erſieht er in den webenden
Blättern je der Vorſehung Buch?
Je einſt Ernte der Saat! jener verflogenen
Erdbegrabnen, gemoderten
Keime Frühling? und rauſcht Aehrengefild hinab,
Rauſcht durch Früchte-belaſtete

Zweige; ſehet erſtaunt, ſich die verworrene
 Schattenfabel zum Prachttriumph
Sammeln! ſehet erſtaunt, Krümmen und Mißgeſtalt
 Sich zur Schöne des Ganzen ziehn? —
Schickſals-Schweſtern! o ſprecht! wie oder liegen mir
 In der nächtlichen Zukunft Schoß
Dort noch immer das Heer wartender Schauer? Harrt
 Meinem Gange noch bis ans Ziel
Ungewitter? Ich hör', höre ſie fernher ſchon
 Flügel ſchwingen: „wir werden ſeyn,
„Wie wir waren! o Sohn ſchaudernder Mitternacht
 „Wie wir waren!“ Ihr brauſet mir
Meinen Wandrergeſang, Stürme! du, feuriger
 Zeuchſt du, Wettergebärerin,
Haupthinüber mir ſchon! rauſchet des Ungeſtüms
 Fittig, ſterneberaubt, mich ſchon
Neue Wüſten hinan! drohendes Waldgebirg'
 Unbetretner, verwebeter
Dorngefilde durchan! Ach des Ermüdenden
 Lebenswege! „Wir werden ſeyn,
„Wie wir waren!“ — Wohlan, Wandrer, ſie waren nie
 Feige Krümmen des Schlangen-Gangs!
Wandrer, höre Triumph! Siehe, ſie werden ſeyn,
 Wie ſie waren! Des Frommen Gang,
Der den kriechenden Gleis unter dem Fuß vertrat,
 Nicht für Götter und Tempel log!
Nicht für Purpur und Gold heuchelt, und ungeſtüm
 Nur der Wahrheit, und ungeſtüm,
Biedermenſchheit, nur dir, würdige Tugend, dir
 Sich im Leben ermattet hat. —
Matter Wandrer, wohlan! wie die verworrene
 Schattenfabel auch enden mag — —!

Die Vorſehung.

Und was ſoll mich Noth und Tod
Nur im Bilde ſchrecken?
Immer ja in Gottes Hand,
Wird ſie ſtets mich decken,
Wohin der Weg ſich wende.
Wer war es, der auf dieſe Welt
Mich, eh' ich noch war, geſtellt?
Der ſchon für mich gedacht,
Mich, was ich bin, gemacht,
Mich der Welt, die Welt für mich bereitet?
Ein Vater, ein Gott!
Ewiger Gedanke!
Vater, Gott, ſo biſt es du,
Der ſtets mich leitet.

Einſt in meiner Mutter Schoß
Wen kannt' ich der Meinen?
Aus der tiefen Fremde kam
Ich in Fremde. Weinen
War meine erſte Stimme.
War nie gekannt und doch gekannt,
Schon geliebt und Kind genannt,
Fand vor mir Vaterarm,
Fand vor mir Mutterbruſt,
Fand ſelbſt Schmerzen mir als Liebesbande,
Als Bande ans Herz,
Väterlich bereitet.
Schwachheit, Noth, die Thräne ſelbſt
Ward Band der Liebe.

Ewiger, der alſo mich
Ließ geboren werden.
Du biſt vor mir, leiteſt mich
Auch zu beſſern Erden:
Haſt meinen Tritt gezählet.
Die Blüthe reifet dort zur Frucht,
Dort find' ich, was mein Herz ſich ſucht,
Und hier nicht finden kann;
Du nimmſt den Sprößling an,
Pflanzeſt weiter ihn auf Himmelsauen.
Sey's Veilchen im Thal,
Oder Ceder Gottes;
Alle, alle blühen wir ,
In Gottes Reiche.

Laokoons Haupte!

O du, in Einem groſen Seufzer
Gen Himmel ziehend, zeuchſt aus tiefem Herzens-Abgrund
Der Deinen Seel' auf dieſem Seufzer
Gen Himmel mit empor!

Den drachumwundnen Erdenkörper,
Wie giftgeſchwellt er unterliegt! Die dürre Scherbe
Zerbricht den Todeston — der Hyder,
Wie ſie erliegt, die Hand!

Ohnmächtig, was uns Götter flochten,
Zu löſen! Schlangenknäul hinwegzuheben! Wie ihn
Ein nacktes Angſtgerippe hebet
Den Seufzer, und ermorſcht —

Und Vaters Ohr umheulen Klagen!
Weh der Unmündigen, aus lautem offnem Schlunde,
Die ſtatt der Vater-Arme Schlangen
Ergreifen — grauſend Bild.

Du biſt verſunken — biſt geſunken
Zum Hügel Staub, der denn, des Wanderers letzte
Ruhſtatt,
Für aller mit ihm Wandrer Augen,
Ein Aſchenklos erſcheint!

Nur dieſes ew'ge Haupt! Der Seufzer
Auf ihm! wie er aus tiefſten Herzens Jammerhöhle
Der todtgequälten Seinen Seele
Gen Himmel mit ſich zeucht —

Gen Himmel zeucht, und ſchwer beladen
Ermattet, jammernd weg ſich wendet, und wie Hauch nur
Auf unſichtbaren Freundes Sterbekiſſen
Das Haupt danieder ſenkt —

O du, der hohen Himmels-Götter
Ein ſtumm Erbarmungsbild! in aller Himmel Mitte
Verlaſſen! — — aller armen Menſchheit
Die höchſte Majeſtät

Des Leidens! Ach, wo biſt du? Biſt du
Belohnt, Laokoon! Als nun des Sterbeſeufzers
Erddumpfer Trauerfall in Wonne,
In Wehmuthluſt zerfloß.

Und alle Engel ein dich holten,
Und offnen, lauten Munds dich Engel, deine Kinder,
Umarmeten! (der Drachenknote
Des Schickſals war zerſtückt,

War weggehoben!) Und auf Flügeln
Des Hocherhabenſten der Seufzer, als du kraftlos
In neuer Welt — (ſoll ich ihn nennen
Den Allgewaltigen,

Den Hohen, unter dem wir leiden
Und Staub ſind! oft verlaſſen leiden! unterm Himmel
Wie unerhört und einſam ſterben,
Verlieren uns, wie Hauch! —)

Als du — biſt du zu ſeinen Füßen
Geſunken? ſaheſt ihn? ſahſt erderein dein Leben?
Des Ganzen Schöne? und im Tode
Die höchſte Schöne? — ſahſt

Und feierteſt, wie hier auf Erden
Kein Erdklos feiert, dem noch dunkle Himmel wallen
Und Schlangen drohen, oder Schlangen
Im Innerſten vielleicht

Ihm wüthen — Sey, o Haupt, mir Bote
Der Gottheit! — Leidens Bild! wie Majeſtät des Schmerzens
Auf ihrer Seele andrer Seele
Gen Himmel zeucht und ruht!

Das menſchliche Leben.

Ein philoſophiſches Seeſtück.*

Mit Dämmernacht bedeckt auf wüſtem weitem Meer,
Ohn' Leitſtern und Magnet, zieht dort ein ſchwimmend Heer;
Sie rudern: jeden treibt Gefahr und Trieb zum Ruder,
Und niemand weiß, wohin, und jeder fragt den Bruder,
Wohin? Sie ſehen all', wie weit ein Ruder ſchlägt,
Doch wohin Well' und Schlag und Meer ſie alle trägt —
Da blinden, ſtammeln ſie! und alle ſtreben weiter,
Der — leiten will er nicht und will auch keinen Leiter
Und rudert! — Heere dort, im Haufen ziehen die,
Und Schreier ziehn voran, und alle rufen ſie:
Mir nach! mir nach allein! und klopfen wild und flammen
Anmaßend wild empor; jetzt ſtürmen die zuſammen
Und zwingen, fluchen, drohn und quälen mit ſich fort.
Das arme Mitleid folgt und lindert hie und dort
Und tröſtet, wo es kann; — die Schiffe kreuzen, zagen —
Wohin hat Strudel dieß, wo das der Strom verſchlagen?
Auf Klippen? in den Grund? Untiefen? Sand und Strand?
Ach, der ſie ſchiffen hieß! — Trifft Eines, keines Land? —

---

*) Nach einem franzöſiſchen Gedicht des Grafen Wilhelm von Bückeburg.

Sey ruhig! — Alle trägt das milde Meer ſchon weiter,
Der keine Leiter hat, und alle blinde Leiter!
Wer ſchnell und ruhig treibt — wer ächzt und liegt im
Sand;
Sieh, dort lacht Ufer ſchon — ſie kommen all' an Land.

Noth und Hoffnung.

Ein Geſpräch.

Nach dem Griechiſchen.

Ihr Götter, weh' mir, daß ich Noth und Gram
Zu Lebensführerinnen mit bekam!
Geängſtiget von außen und von innen,
Wann werd' ich Ruh' im Spiel der Welt gewinnen?

Ihr Götter, wohl mir, daß ihr Noth mir gabt,
Und mit der Hoffnung Liebekuß mich labt.
Von außen ſoll die eine fort mich dringen,
Von innen macht's die andre mir gelingen.

Der Fels des Siſyphus iſt unſre Müh',
Sie ſteiget ſchwer, und ſchwerer ſinket ſie.
Irions Rad, es brennt in unſerm Herzen,
Auch wenn mit Wollen wir und Hoffnung ſcherzen.

Der Erde Saat iſt unſre kurze Müh',
Sie ſinket leicht, und friſch erſtehet ſie.
Wie junges Grün ſoll unſre Hoffnung grünen;
Bald iſt es Frucht, wo Blüthen nur erſchienen.

Der Herbſt entlaubt das Leben und den Hain,
Und Winterfroſt wird deine Hoffnung ſeyn.
Der Frühling kommt mit Hain und Hoffnung wieder,
Und ſüße Noth beſingen alle Lieder.

Ihr Nachtigallen, klaget ſüße Pein,
Ihr Turteltauben, girret Liebe drein,
Ihr Knoſpen, ſproßt der Mühe ſüßes Streben,
Ihr Lerchen, ſingt der Hoffnung Frühlingsleben.

So will ich denn, des Lebens mich zu freun,
In Noth getroſt, in Hoffnung glücklich ſeyn.
Wenn unter Roſen oft auch Dornen ſtechen,
Von Dornen will ich meine Roſen brechen.

Das Lied vom Schmetterlinge.

Liebes, leichtes, luft'ges Ding,
Schmetterling,
Das da über Blumen ſchwebet,
Nur von Thau und Blüthen lebet,
Blüthe ſelbſt, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Roſenfinger
Wer bepurpurt hat?

War's ein Sylphe, der dein Kleid
So beſtreut,
Dich aus Morgenduft gewebet,
Nur auf Tage dich belebet;
Seelchen und dein kleines Herz
Pocht da unter meinem Finger,
Fühlet Todesſchmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, ſey
Froh und frei,
Mir ein Bild, was ich ſeyn werde,
Wenn die Raupe dieſer Erde,
Auch wie du ein Zephyr iſt,
Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt.

Der erſte Nachtigallenausflug.

Ein Kinderlied.

Der Tag kaum durch die Wolken drang,
Als ſchon die junge Nachtigall
Im Neſte zarten Flügel ſchwang,
Und ſang mit Freudeſchall:

„Heran, willkommen ſchöner Tag,
„Der endlich mich ins Freie ruft,
„Mir endlich, die ſo lang hier lag,
„Zuerſt verleihet Luft!

„Werd' heut' zuerſt die Welt durchwehn,
„Und ſingen hoch auf freiem Baum,
„Viel neuer Art Geſpielen ſehn,
„Und neuen Wunderraum."

„Trau' nicht", ſprach Mutter Nachtigall,
„Trau' nicht, o Kind, dem Wunderraum;
„Es gibt auch treulos ſüßen Schall,
„Und Körnchen unterm Baum,

„Die uns ein Volk hinſtreuet klug,
„Und trüglich ſingt als Nachtigall,
„Streut Körner aus voll Liſt und Trug,
Und lockt mit ſüßem Schall,

„Und macht uns Fuß und Flügel feſt,
„Und dann uns ein in Kerker ſchließt,
„In Kerker mehr, als Kluft und Neſt,
„Als Winter ärger iſt.

„Biſt da in Wüſten, Fels und Stein,
„Biſt ſchweſter-, gatte-, mutterlos,
„Siehſt keinen Baum! ſiehſt keinen Hain:
„Und ſchmuck- und federlos;

„Die Stimme ſtirbt dir! Lied und Schall —
„Schwingſt nie die freien Flügel mehr!“
„Ach, Mutter!“ ſprach die Nachtigall,
„Du zögerſt auch zu ſehr!

„Bin ja kein Kind mehr, bin ſo klug —
„Als jede jede Nachtigall.“
„Beginn’ nur, Liebe! deinen Flug!“
Und ſchlug mit Freudenſchall

Die Flügel! — „Nur entferne nie,
„Entfern’, o Kind, dich nie von mir!“
Sie flog! die junge Neugier, ſie
Flog kaum noch hinter ihr,

Als ſchnell ſchon Wunder an ſie zog,
Es ſah ſo bunt und war ein Netz,
Und lag voll Kornes. Schnell hinflog
Sie ab, ſeitab, ins Netz.

Die Mutter kommt. Um Fuß und Haupt
Liegt tödtlich, ach! ihr Kind verſtrickt!
Sie ſchwirrt umher, kann, kindberaubt
Nur jammern, ach! und pflückt,

Pflückt angſtbetäubt am Netze, — zieht
Das Todes Netz nur feſter zu,
Todt ſinkt ihr Frühlings=Kind! Sie flieht
Und flüchtet neu herzu,

Und weinet. — Kinder kennten ſie
Der Eltern liebevolles Herz
Und früher Lehren Treue — nie
Vergrämten ſie zu Schmerz

Sich ſelbſt — und die 's ſo wohl gemeint,
Sie mit ſo vieler Liebemüh'
Erzogen! — ſieh, die Arme weint
Und — ach, da ſinket ſie!

St. Johannes Nacht.

1772.

Schönſte Sommernacht!
Ich ſchwimm' in Roſen und blühenden Bohnen,
Und duftenden Hecken und Nachtviolen,
In tauſend Düften — o Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,
Die Bräute alle,
Die jetzt ſich ſchmücken und lieben und paaren
Und feiern Brautnacht! —

Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt!
Als ob der allanflammende Sonnenvater,
Mit welcher Jugendinbrunſt jetzt,
Die Erd' umarmt —
Und der Himmel brennt
Dort Abendroth! Hier Morgenroth —
Wie kühler dämmernder Thautag! —
Und —
Und hundert Weſen ſchwirren empor
In Luft und Waſſer und See und Sand,
Summen empor! Lieben!
Unendlich, ach,
Unerſchöpflich biſt du ſchön,
Mutter Natur!
Und hundertartige deiner Kinder
In Leben und Lieben und Seyn und Freuden!
Wer kann ſie zählen! Wer kann ſie fühlen! —

Und du,
In hundert Arten und Seyn und Weſen
Und Lieb' und Freuden, dich
Allfühlend, o Natur,
Wie nenn' ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen — und wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht ſeh'?
In Blum'! in Blüth'! im wehenden Duft
Der Nachtviole.
Wie Tauſende ſind vielleicht,
Die die Blüthe knoſpen! die Roſ' erröthend

Spinnen und färben und dufther ſchwimmen,
Schwimmen um mich — kühlen mich,
Und ich ſeh' ſie nicht.
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm! *
Kleiner Wurm, leuchtender Funke! komm',
Glänze mir!
Wer warſt du, daß die ſchaffende Hand
Dich alſo angeglüht?
Mit Sonnenglanz! mit Sonnengluth!
Wer biſt du?
Etwa der Seligen einer? Ein
Verbanneter Unſterblicher,
Aus Raupenſtand' und Grabegeſpinnſt
Den Wurm zu erlöſen.
Und trägſt noch Siegel der Unſterblichkeit,
Und glühſt noch lang im Tode noch fort —
Ziehſt Blitzesfunken und dufteſt Feu'r,
Nicht Strömen erlöſchbar, die Gold,
Die Felſen zernagen — Wunderwurm,
Und kriechſt im Staub.
Fleuch, ich kenne dich nicht! Wunderwurm!
Lebe dein Sommerleben im Flug,
Im Staube! wie's der will,
Der dich gemacht.
Kenn' ich mich?
Eben ſo klein, fliegend und wallend
Und Sonn' entſprungen — kenn' ich mich?
Wer war's, der Funken dem Staube gab,
Daß er ihm vom Auge leucht',
Erflamme vom Herzen,

---

*) Der Johanniswurm.

Oft ſo matt! und wie lang?
Und lodert er fort dann?
Fleuchſt,

Funke, du fort?
Aus Raupenſtand, aus Grabesnacht,
Wenn dein Wurmkörper hier hin iſt, noch
Ein Würmchen zum Engel zu löſen? — — —
All' meine Sinnen ſind
Verſchloſſen! — Um meine Sinn'
Iſt Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! — zu ſeyn! zu hoffen!
Leben und mich zu freun!
Leben — allein?
Nicht iſt der leuchtende Wurm,
Wird nicht allein ſeyn!

Und allein mich freun?
Niemand zu ſagen, wie ſchön
Im Sommerliebesbrande
Mutter=Natur, du ſeyſt!
Mutter=Natur!
Niemand zu haben, der mit
Schwirren die Schöpfung höre! mit
Höre die leiſen Räder gehn
Und ſehn
Den leuchtenden Engel fliegen
Und denken Unſterblichkeit.
Vereint ſie denken! vereint,
Schöne Mutter Natur!
Fühlen an deiner Bruſt, uns drücken
An warmes Herz!
Freundſchaft! holdeſter Funke
Der holden Natur!

In heiliger Nacht! in Zaubernacht,
Mutter Natur! bet' ich dich an!
Sey ich's werth des edelſten Funken,
Aus deiner Flammennatur!
Komme mein leuchtender Engel
Den Wurm zu beleben.
Zauberlaube,
Wo ſeh' ich dich?
Und um mich gegoſſen
Mein ſanftes Weib.
Zauberlaube,
Wo ſeh' ich dich?
Roſen und Mondſtrahl um dich ſchwimmend,
Und liebender Wachtelſchlag,
Zauberlaub' und der Knabe hängt
An Mutterarm! An Mutterbruſt
Ihr gleich das ſanftere Mädchen!
Und der wilde trotzige Knabe lernt
Staunen der Sommernacht! hören Gott!
Hören ſchwirren und liebegirren
Der Schöpfung.
Sanfter bebet alsdann die Mutterbruſt,
Sanfter ſchmieget der Säugling, trinkt
Wolluſt Gottes, und ich — und ich —
Zauberlaube, wie bin ich allein!

Die Erdbeeren.

1772.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche,
Und aus Mutter-Erden
Kühlem Schoß empfangen,
Kühle ſüße Beeren!

Wie ſie dort im Graſe
Hügelaufwärts glühen,
Und ins Grün erröthen!
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entſchlüpfend
Täuſchen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
Odem ſie durchbalſamt,
Und der Mutter Erde
Kühle ſie erfriſchet!
Wie aus niederm Graſe
Labung auf ſie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Schaaren
Lieblich ſchwimmen! — Sterne
Jetzt in weiſer Unſchuld,

Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unſchuld! und der Liebe
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unſchuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Roſe
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felſenſchlunde!
Schön und tief im Graſe!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einſt Paradieſes
Sel'ge Fluren ſchwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Eva's Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder-
Engel euch hienieden
In die Wilde — Labung
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten, Labung,
Als er halb verſchmachtet
Traurig abwärts blickte? —

Kommt dem matten Wandrer
Auch in wüſter Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverloren abwärts

Blicket — dann erſcheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Roſenduſt aus Eden.

Mein Tagewerk.

1772.

So komm', o komme, meines Lebens Stab,
Gefährte, der von früh auf mit mir ſchritt,
Komm', ſüße Müh', und leite, auf und ab
Den Lebenshügel, eines Wanderers Tritt,

Der oft ermattet! Ziel= und hütteloſ
Irr' ich in Wüſten; ſey, o Arbeit, du
Mir Führerin, daß in der Ruhe Schoß
Ich nicht unwürdig meines Lebens ruh'.

Denn Ohnmacht der Zerſtreuung ſelbſt iſt Schmach,
Iſt Tantals Strafe. Sehnend irrt ſein Blik
Vom Silberſtrom zum Apfelgold und, ach!
Er kehrt nur immer ſehnender zurück.

Nimm, was es ſey, mein Geiſt, in deinen Blik,
Und fändeſt du am ſchwer=erreichten Ziel
Nur deinen matten Pfeil. Des Lebens Glück
Iſt Lebens Mühe; doch des Glückes viel

Gewährt die Mühe. Wie mit Schöpferskraft,
Mit Selbſtbewußtſeyn reget ſie uns warm.
Drum fühl' Entſchluß, ſo lange Lebensſaft
Dir quillet, und kein Feind ſoll deinen Arm

Verrücken, wenn du ſchnellſt der Lüfte Scherz,
  Den Pfeil; nur eh' der Tod ihn dir entreißt,
Weil du noch ſchlägſt, (du ſchlägſt nicht immer, Herz!)
  So fühle dich und wirk' und ſchaffe, Geiſt!

Denn einſt wird's um mich Abend. Jener Blick
  Der ſchönen Sonn' erliſcht und träufelt Thau
Statt Strahlen nieder. Zephyr kehrt zurück
  Zum jungen Morgenroth und läßt der Au

Nur kalte Schauer. Tief verſtummt umher
  Das Chor der Vögel: ſenkt die Schwingen ab
Und ſchlummert; um dich rings in Luft und Meer
  Von Erd' zu Himmel wird's Ein dämmernd Grab,

Wird, wie du Geiſt denn biſt. Es ſchließet ſich
  Die Seele, wie die Blume. Zarter Leim
Des Lebens, du erſtarreſt; dir entwich
  Dein Balſam, und der lebensſchwangre Keim

Der Thaten liegt erſtorben. Jenes Bild,
  Ein Wahnbild, hieß der Sieger aller Welt,
Hieß Alexander einſt; die Aſche füllt
  Jetzt ihren Sarg nicht mehr; der kühne Held

Zerfällt bei'm Fingerregen. Und ſein Lauf
  Voll Wunderthaten iſt uns Fabel, Wind
Der Fern' in leere Flöten, Pfennigkauf
  Der Straßenſänger. Alle ſind, ſie ſind

Uns Fabeln, Hercul, Solon und Homer,
  Achill und Hektor, ſind ein Todtenbein
Und Namenſchall. Ihr großes Thatenheer
  Iſt Mährchen, Mährchen auf dem Leichenſtein.

Drum weil ich lebe, leb' ich. Komm, o Stab
Des Wandrers! Dir zur Seite Gutes thun
Iſt Lohn für mich und Leben. Tod und Grab
Und Grab und Tod heißt bald genug uns — ruhn.

Klaglied über Menſchenglückſeligkeit.

Ein Geſpräch mit der Laute.

Nach dem Engliſchen.

Ja, ſüße Laute, je länger er lebt,
Und ſtets ſich tiefer in Sorge webt:
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich ſeyn.

Ja, ſüße Laute, denn Bild und Wahn
Iſt uns doch alles! Man ſtaunt es an,
Umfängt's, wie dort, wahnſinnig ja ſchon,
Sein Bildnißmädchen Pygmalion;

Kann glauben, ach! ohn' Art und Sinn,
Schifft gegen Wind und Wellen hin
Und täuſcht ſich ſelig und lacht der That,
Daß man ſo ſelig betrogen ſich hat.

Grauhaariger Thor, ſo manche Zeit
Haſt du gerungen mit Müh' und Leid,
Haſt ſtets gehoffet dir Ende der Pein,
„Und iſt's nicht heute, wird's morgen ſeyn."

Der Morgen kommt, iſt Mittag, iſt Nacht,
Und ſtets noch immer in Sorge verwacht,
Gehofft nun wieder auf Morgenfriſt,
Bis er am Morgen geſtorben iſt.

Sing's, liebe Laute, von Falkenhöh'
Iſt man nur ſelig: je und je
War uns ſtatt Haben der ganze Gewinn
Zu hoffen, blicken im Fluge dahin.

O lange, lange läg' ich im Grab,
Hätt' Lebens Bürde geworfen ab,
Wenn du nicht, Liebe, du ſüßer Wahn,
Und Ehre gelockt mein Leben hinan.

Herbstlied.

Der Winter kommt, der Wind iſt kalt,
  Das Laub beginnt zu fallen,
Ach wie's dir gehet, liebes Laub,
  So muß es gehn uns allen.

Wir ſind geflochten, roll'n umher,
  Umher im Rad der Zeiten,
Und wie ſie rollen Jahr ins Jahr,
  So geht's zu Ewigkeiten.

Ich ſtand einſt jung, ich ſchwebt' umher
  Im Hauch der Frühlingsweſte,
Es ſprühte friſch, es trieb der Saft,
  So ward das Bäumlein feſte.

Die Blüthen weben die Blätter herab,
  Sie ſpreiten weiß die Erde,
Daß ſanft im Regen und Sonnenſchein
  Zur Frucht das Knöſplein werde.

Die Früchte lachen, es nagt der Wurm,
Wo die Frucht' am ſchönſten lachen,
Und voller Baum, dich peitſcht der Sturm
Zum nackten Streif zu machen.

Sie zeucht uns an, ſie zeucht uns aus,
Legt nackt uns nieder zur Bahre,
O grauſe Mutter, Mutter Zeit!
Und färbt und ſalbt die Haare.

Wirf ab, die Blüthe dauert nicht,
Daß reif die Knoſpe werde;
Wirf ab, die Blätter falben ſchon
Und wallen nieder zur Erde.

Da rauſcht's von Leichen: Brich, o Nord,
Das dürre auch danieder!
Rauſcht, Blätter! — dürre Aeſte, flammt —
Es ſind nicht meine Glieder.

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Wann wirſt, wann wirſt du wehen!
Da Laub und Blüth' und Frucht erſteht
Und nimmer wird vergehen!

Ha neuer, neuer Frühlingswind,
Du wärmſt mein Mark verborgen,
Noch in der Wurzel lebt mein Saft,
Und friſch erſteh' ich morgen.

Adler und Wurm.

1.

Mit allen ſeinen Kräften ſchwang
Der Adler ſich zur Sonne, drang
Schon durch die Wolken, reichte
Zum höchſten Felſen, keuchte
Und ſprach:
„Da bin ich doch
Der Erſte meines Reichs. Wer fleugt
Mir nach auf dieſen unbetretnen Fels? Iſt noch,
Wo ich bin, wer?“
„Ich etwa noch!“
Ziſcht's neben ihm. Er ſieht zu ſeinen Füßen nieder:
Ein Erdwurm kreucht.
„Und wir ſind Brüder?
Wo kommſt du her?“
„Vom Schlamm.“
„Und wie denn her?“
„Ei doch!

Verzeihen Sie, ich kroch.“

* * *

Miniſter, Weiſer, General,
Und Canzellar und Cardinal,
Auf eurer rühmlichen, mit edler Müh' und Qual
Erflognen Höh',
Ihr großen Männer allzumal,
Seht nicht, wer bei euch ſteh':
Durch Kriechen kommt man hoch.

2.

„Elender! ſprach der Adler, krochſt, und doch –
Doch wagſt du dich ſo hoch?“
„Verzeih', o kühne Majeſtät
(Krümmt ſich der art'ge Wurm und bläht
Sich klüger), ach dermalen kreucht
Man ſichrer, als man fleugt.

3.

Der Donnervogel zürnte. „Meinſt du gar,
Du Kriecher, mich den Weg zur Höh' zu lehren?“
Und greift ihn zu zerreißen.
„Nein fürwahr!
Fürwahr! wer wollte das begehren?
Allein — ich dachte nur — ein hoher Adler fleugt:
Allein — ein armer Wurm — was ſoll er thun? — er kreucht.“
Der Adler flog großmüthig fort
Und ließ dem Wurm den Ort.

4.

„Hab' ich das lange nicht gedacht?
(So höhnet nun der Erdwurm.) Zeitvertreibe,
Die kurze Herrlichkeit! Nun muß er fort —
Ich aber bleibe!“
Und lacht und lacht.
Der Adler hörte nicht ein Wort
Und flog in ſeinen Himmel fort.

* * *

Und, Edler, dich, wenn du die kleine große Welt
Nun läſſeſt, deines kahlen Gipfels Feld

Dem Wurme willig läſſeſt und zeuchſt fort
In deine Königshöhle:
Dich kränkt in deiner Seele
Des Wurmes Wort?

Morgengeſang.

1772.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf', und tön' ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörſt auch ſchwachbeſaitet du. Ins Chor
Der ſchönen Morgenſtern' und früher Lerchenſtimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenſtern', und ſingen ihn heran,
Der ſie mit Vaterblicken ſegnet, todte Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenſtern', o Harfe,
Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird,
Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der ſüßen Liebe Pfeil,
Daß ſie ſich wundern ihres neuen ſchönen Schmuckes
Und weinen Freudenthau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die ſingenden Gefieder, daß ſie hoch
Auf Lüften ſchweben und den Flug mit Tönen ſteuern
Und füllen Wald und Thal.

Und alle ſollt du ſie beleben,
Der Stimmen Erſtgeborne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh, wie dort ſchon die Himmelsſchwinge,
Die Lerche, dir entſteigt.

Und jene Gipfel, wie ſie rauſchen
Dem Kommenden; Entzückungsſchauer fließt
Durch alle Weſen, und in ſchwarzen, ſchweren Wellen
Erhebt die Nacht ſich fort.

O herrſch' umher, du Harfe Gottes,
So weit der ſchöne Roſenjüngling ſtrahlt;
Er herrſcht am weiten Himmel, und die dich beſeelet,
Iſt Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen ſendet,
Wie weit ſein Zelt der blaue Himmel zieht,
Iſt dein Gebiet, o Seele: jene ſchöne Hütte
Iſt hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' iſt Himmel nur:
Und du, die in mir denkt, biſt Sonne; was du denkeſt,
Iſt mehr als Lichtesſtrahl.

Wer biſt du, neu erwachte Seele,
Die in ſich ſelbſt als eine Sonne blickt
Und gießt in einem zarten ſtrahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer biſt du, die auf Welten blicket
Und aus ſich ſelber neue Welten ſchafft
Und wie die Sonne dort die Weſen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß ſich Schmerz
Und Kummer ſelbſt in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling ſeine Bahn;
Schweig', Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit ſchönem Abendroth.

Ermunterung.

Tochter du, was zitterſt du?
Was ſinkeſt du?
Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag',
Nicht klag',
Wahrheit kommt alle Tag'.
Du ſuchteſt ja ein Wunderland,
Wo ſonder Tand
Und ſonder Schall
Man iſt und hat,
Und Größe ſuchet: That,
Und ſtrebt ſtatt Schein
Zu ſeyn.

Dieß Land iſt überall, für den der's in ſich hat.
Und hier ſieh deine Statt:
Sollſt jene Mummerei'n bekehren,
Die Schatten hellen, Wahrheit lehren;
Sollſt wandeln hier dieß Zauberthal
Voll Mondesſchein, in Wahrheit überall,
In Sonnenſtrahl.

Auf, faſſe dich,
Ermanne dich!
Es wird dir ſchwer ſeyn,
Mußt lange ſeyn allein;
Verkennen dich laſſen in falſchem Schein,
Sehn deine Wünſche mißgedeihn.

Auf, faſſe dich,
Muthig fühl' dich,
Du edle Jungfrau groß und frei,
Und feſt und treu,
Den Blick ſo edel vor ſich hin,
Mit reinem Sinn und ſtillem Sinn,
Auf, faſſe dich,
Männlich!

Schweige, leide,
Hoffe, meide,
Nicht verzag'.
Und ſuche den Lieben alle Tag' —
Such' ihn durch Wald und Thal und Höhn,
Und obgleich Flimmer vor dir gehn,
Ermüde nicht ihn zu empfahn,
Ihm ſanft zu folgen auf ſeiner Bahn;
Du wirſt ihn haben, ihn beſtehn,

Und neuverwandelt mit ihm gehn,
Mit ihm in aller Liebe Fülle,
Und er dich lieben ſtark und ſtille,
Und er ſich fühlen, neu ins Leben
Zurückgegeben,
Durch dich, durch dich zurückgegeben,
Und du ihm Schöpferin und Braut
Ihm ewig, ewig ſeyn vertraut.

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer ſaß am Bach,
Sah den fliehenden Wellen nach,
Ein welker Kranz umwand ſein Haupt.
„Was blickſt du, Wandrer, mattumlaubt,
So traurig nieder?"

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich, in das Wellengrab
Des Lebens; hier verſank es, goß
Zwo kleine Wogen, da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeiten=Raum
Schweben wir alſo! der Saum
Der Menſchenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche, leiſer Wind
Hat ihn verwehet.

Jüngling, ein Menſchenleben, ſchwach
Träufelt's in der Zeiten Bach,

Sie rollt, ſie wölbt ſich prächtig um
Die erſte Welle; ſieh, wie ſtumm
Die dritte ſchweiget.

Trübe zum Wandrer ſaß ich hin,
Sah die krauſen Wellen fliehn,
Sah Tropfen ſinken in den Bach,
Die Wogenkreiſe ſanken nach,
Mir floſſen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und ſchön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh,
Und ſieh, die frühen Kränze, die,
Wie ſie verwelken!

Jüngling, ich war Um's Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt.
Gerungen hab' ich und gelebt,
Und was errungen, was erſtrebt?
Die welken Blätter.

Jüngling, o ſieh, da ziehet hin
Spreu im Strom. Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode ſind
Verſunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach ſah ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes! „Lieber Wandrer du,
Was gibt denn Glück, was gibt denn Ruh'
Sank ihm zum Buſen,

Jüngling, o ſieh im Bache dich;
So ſah ich mit Wonne mich
Im Freunde Seel' und Herz vereint!
Ein Lüftchen ſchied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o ſieh im Bache dich,
So ſah ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu ſtrenger Müh',
Oft, ach, öfters täuſchet ſie;
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu'; — mit Bruderſchmerz
Sah ich's verſinken!

Trübe, verzweifelnd ſah ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wäreſt du
Auch meines! Läge ſtumme Ruh'
In deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findeſt du
Je in Wuth der Seele Ruh'?
Wir müſſen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Gibt jetzt mir Labung.

Dorten hinan, wo ſich's ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit,
Zum Meer der Allvergeſſenheit
Kann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling, aus dem Strome hier;
Ich ſchöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte ſag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Alſo vom Bach der Greis erſtand,
Um des Jünglings Schläfe wand
Er ſeinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer ſprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Abendlied.

Und wenn ſich einſt die Seele ſchließt,
Wie dieſe Abendblume,
Wenn alles um ſie Dämmrung iſt
Von Lebens Licht und Ruhme,
Und ihre letzten Blick' umher
Ihr kalte Schatten ſcheinen:
O Jüngling, wirſt du auch ſo ſchwer,
Wie dieſe Blume weinen?

Wer deiner holden Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verblüht die Blüthe, Lebenskraft
Auf immer mißgebrauchet;
Und deine letzten Blick' umher
Dich aller Reue entfärben:
O Jüngling, bleibt dir etwas mehr,
Als troſtverſchmachtet ſterben?

Macht ſeine große Allmacht je
Geſchehnes ungeſchehen?
Und ſtillt ſie auch das tiefe Weh,
Sich ſelbſt beſchämt zu ſehen?
Und wächſ't und wächſ't nicht jeder That
Der Keim ſo tief verborgen?
Wer gibt, wer ſchafft mir neuen Rath,
Noch Einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den ſchaffeſt du,
Gibſt neuen Jugendmorgen,
Biſt Labetrunk und Schattenruh',
Biſt Labſal aller Sorgen,
Biſt Todesbruder! o wie ſchön
Sich Seyn und Nichtſeyn gränzen:
Wie friſch wird meine Abendthrän'
Am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns ſeyn,
Als nach des Rauſches Schlummer:
Verrauſcht, verſchlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu' und Kummer.
O Tod, o Schlaf, der dich erfand,
Erfand der Menſchheit Segen,
Breit' aus auf mich dein Schlafgewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unſre Lebenszeit,
Auch unſre Zeit der Freuden?
Ein Strudel von Mühſeligkeit,
Ein Wirbel ſüßer Leiden,

Ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,
  Zu neuem Freudenmahle
Für alles, was auch heut mich traf,
  Gib mir die Labeſchale.

Zweite Abtheilung.

Wozu es wird.

Ein Himmelstropfe ſank ins Meer:
Schnell ſchwamm die Perlenmutter her,
Und trank ihn auf. Das Tröpfchen Thau
Ward eine Perle — ſilbergrau.

Ein ganzer Himmelsregen ſchwamm
Auf eines faulen Baumes Stamm,
Der gierig ein ihn ſchlang —
Was ward daraus? — Aus ihm entſprang
Ein gelber gift'ger Schwamm.

* * *

Der Himmelstropfe iſt das Evangelium;
Der Himmelsregen iſt das weite Chriſtenthum;
Es iſt mit ſeiner ſtillen Pracht,
Wozu es wird, wozu man's macht.

Geſchichte und Fabeln.

1.

„Die liebe lange Nacht
(Sprach Petrus einſt) hab' ich mit ſaurem Schweiß durchwacht,
Und leider nichts gefangen — —"
„Nicht alles läßt ſich auch durch ſauren Schweiß erlangen
(Sprach unſer Herr); fahr' auf die Höh'
Mit gutem Muth,
Und thu' noch Einen Zug!"
Er that's, und rief: „ach, Herr, genug!
Das Netz zerriß! wir können mehr nicht fangen."

* * *

Kleingläubiger, heg' immer guten Muth:
Noch wird das Ende gut.
Kein Wunder der Natur gelang durch Schweiß und Müh —
Auf Gottes Wink gelingen ſie.

2.

„Lieber Tod, was ſoll das Leben?
Iſt doch nur ein Bürdetragen!
Iſt doch nur ein ängſtlich Streben!
Lieber, hörſt du nicht mein Klagen?
Komm, o Tod, und nimm mich hin!"
Es kam der Tod und ſtellte ſich hin:
Der Greis, erſchrocken, änderte
Der Worte Sinn:

„Ach, ſo hörteſt du mein Klagen?
„Sieh', die Bürde muß ich tragen;
„Lieber Tod, drum hilf mir heben,
„Hilf mir; ſüß iſt doch das Leben! —
‚Nimmſt mich früh genug doch hin! —“
    Es half ihm auf der Tod, und ging
    Still ſeines Weges hin — — —

* * *

Und rufet man nur ſo den Tod?
Ruft man nicht täglich alſo Gott?
Izt will man dieß, izt das im lieben Lebenslauf,
Und Er hilft immer auf.

3.

Du holeſt, liebe Nachtigall,
So tief aus Herzens Grunde
Den ſüßen Lieb- und Lobesſchall;
Und ich mit Herz und Munde
Bin früh und ſpät und weit und breit
Stumm allezeit.

Du ſchwingeſt, liebe Lerche, dich
So fröhlich
Hin in die kalte Morgenluft,
Verliereſt dich
In Weihrauchduft,
Und ſchwebſt, ein unſichtbarer Schall,
Und ſingſt Natur,
Und grüne Flur —
Und ich bin ohne Hall! —
So will ich denn mit wehmuthsvollem Schweigen,
O Vater der Natur,
Auf jeder deiner Spur
Zum ſtummen Danke mich auf deinem Fußtritt neigen.

4.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meiſten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch ſein Schnauben
Thut ihm nichts; der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht;
Und ein lieber Sonnenſchein
Füllt mit holder ſanfter Gluth
Wanderers Gebein.
Hüllt er nun ſich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun ſein Gewand,
Und die Sonne überwand.

* * *

Uebermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt;
Warme Chriſtusliebe, —
Wer, der kalt ihr bliebe?

5.

Ein Bleicher hatt' ein weites großes Haus,
„Was ſoll das leer denn ſtehn? Hier mach' ich Geld mir draus.
„Mein Vetter Köhler ſoll hier wohnen.“
Der Vetter Köhler thät' ihn lohnen.
Der Bleicher machte weiß; der Köhler macht's voll Graus
Mit ſeinem Kohlendampf; der Köhler mußt' hinaus.

* * *

Chriſtus und Belial,
Was ſollen ſie in dieſem großen Saal?
Freund! deine Kohlendampfphiloſophie
Hier am Altar — o Freund, was ſoll ſie hie?

6.

Gejagter Hirſch, du dünkſt dich frei,
Und fleuchſt zu jener Höhle!
Weh' deiner armen Seele:
Da wohnt ein Leu.

* * *

Entflohn mit Grauen
Dem Kirchenbann,
Haſt du uns in den Klauen,
Weltgeiſt, Tyrann!

Natur und Schrift.

Gleichniſſe.

1.

Des Wunderkönigs Jeſu Rath
Sollſt du verſchweigen:
Des großen Gottes laute That
Die zeigen!
Des großen Gottes laute That
Kann Wild und Vogel finden.
Des Wunders Jeſu ſtillen Rath
Ließ Gnade dir verkünden.

Natur iſt heller Zeitungsſtaat
Fürs Volk auf allen Gaſſen,
Das Wort iſt Freund- und Vaterrath –
Nur Kinder können's faſſen.

2.

Dem Herrn ſieht jeder Sklave nach,
Sieht ſeinen Palaſt ſtehen;
Ins Rath- und Lieb- und Brautgemach
Kann Lieb' und Freund nur gehen.

3.

Die Welt iſt Gottes Kleid;
Lobt ſich ein edler Mann vom Kleide?
In Seel' und Herz und Freundlichkeit
Wie iſt's noch weit, noch weit
Vom Kleide!

Er zog ſein Kleid, die Himmel, aus,
Kam arm, wie wir auf Erden,
Kam, Unſersgleichen, in ſein Haus
Nur unſer Freund zu werden.

Nur uns ſein Herz anzuvertrauen —
O Gottesherz zu lernen!
Sein Blick, ein Wörtlein ſagt mir mehr
Als Laut von allen Sternen.

4.

Natur iſt Gottes Wunderuhr:
Und was kann ſie uns zeigen?
Sie zeigt dir die Stunden nur,
Iſt ihr der Künſtler eigen?

5.

O Evangelium vom Reich!
Du Perle aller Welten,
Die Schal', ob ſie dich träget gleich,
Kann ſie darum dich gelten?

Nur iſt die Perle jedermann
Darum nicht anvertraut,
Die Magd ſtarrt das Gehäuſe an,
Die Perl' iſt für die Braut!

6.

Weß Auge blind iſt, ärgert ſich
Und kann es doch nicht ſehen;
Weß Seele taub iſt, höret es
Und kann es nicht verſtehen.

Wo aber Gott ſpricht: Licht!
Sieh, da iſt Licht!
Nun kannſt du, Wüſt und Leer'
„Und Sturm auf dunklem Meer,“
Nun kannſt du alles ſehen.

7.

Die Sonne weicht, und alle Farben
Erlöſchen unterm Schwamm der Nacht:
Was war den Lieben, daß ſie ſtarben?
Erblichen unter Todesmacht?
Ach, Kinder, die der Lichtſtrahl macht —
Der Lichtſtrahl wich, und ſie verdarben:
Und Sonne, hab' ich nicht im Dunkeln doch
Zwei Augen noch? —

* * *

So wenn mir Gottes Licht, die Wahrheit wich,
Wo bin ich? was ſeh' ich?
Vernunft iſt da; nur Welt und Farben
Erſtarben!

8.

Unendlicher, von welcher tiefen Ruh'
Biſt du! Biſt du!
Faſt gleich dem Nichts. Sie dichten Spott:
„Es iſt kein Gott? Wo iſt denn Gott?“ —
Unendlicher! in deiner tiefen Ruh'
Schlummerſt du?

Und doch, Allmächtiger, von welcher Füll' und Kraft
Und Näh' und Gegenwart, die All in Allem ſchafft,
Biſt du! wo ſoll ich hin?
Du bringeſt mich! durch dich bin, was ich bin!
Und deine Füll' und Kraft
Iſt, die mir alles ſchafft.
Unendlicher, von welcher Kraft und Ruh',
Und Füll' und Nichts, Unendlicher, biſt du!

9.

Gott ſprach durch ſeine Welt. Ich kann ihn ſehn!
Er ſprach durch's Wort. Nun kann ich ihn verſtehn.

10.

Natur eröffnet dir den Blick,
Die Schrift das Ohr.
Wer gibt nun Einen Sinn zurück?
Verbinde beide, Thor!

11.

Willſt du, o Menſch, in der Natur
Der Gottheit Abglanz finden;
Such' in dir, ſeinem Bilde, nur,
Und Funke wird dir zünden!

Und werden alle Funken dir
Dann lohe Gottesflammen:
Sieh Jeſum Chriſtum hier!
Da flammen ſie zuſammen.

12.

Herr, Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben;
Wer neidet und verſcharret ſie,
Verdient er ſie zu haben?

Und wer ſie hat, was hat er ſchon,
Daß er ſich ewig freue!
O Geber, gib ſtatt allem mir
Nur im Geringſten Treue!

Bilder und Sprüche.

1.

Was ſchwingeſt du mit Adlerblick
Des Straußes ſchweren Flügel?
Sieh deinen Leib! Er ſinkt zurück
Zum niedern Erde-Hügel!
Der Himmel iſt für deinen Blick,
Der Staub für deinen Flügel.

2.

Die Schwimmer.

Das Leben iſt ein ſtürmiſch Meer,
Wir ſchweben hin, wir ſchweben her,
Wir ſtreben ſchwer durch's Leben!
O Thor, ſo wirf die Bürden ſchwer,
Die Sorgenbürden wirf ins Meer!
Wie leichter nacket ſterben!

3.

Was weileſt du im Erdgetümmel
Unter der Wolke voll Sturm und Blitz?
Spann' auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Iſt heiterer Himmel,
Der Ruhe Sitz.

4.

Das nackte Goldgebirge.

Als wenn auch Armuth tief verhüllt
Nicht Edles bergen könnte!
Sieh jener Felſen, dürr und wild,
Wenn er ſein Gold dir gönnte!

5.

Caligula an Alexanders Bild.

Beſchmitzeſt du, o Weibermann,
Den Heldenſtein mit Gold?
Dem rauhen Steine ſieh es an,
Was du nachahmen ſollt.

6.

Leben der Götter und Weiſen.

Warum die Götter ſelig leben?
Sie brauchen nicht und können geben!
Einſt Sokrates im bunten Trödel ſpricht:
„Was alles darf ich nicht!“

7.

Was da brauſ't.

Der große Strom, wie rauſcht er hehr
Und tief und prächtig ſtill zum Meer!
Der Felſenſtrudel — er brauſ't ins Ohr,
Denn unten guckt — nur Fels hervor.

8.

Mondesgang.

Und wenn ſie neidend hie und dort
Dir Schatten würfen vor,
Geh ruhig deines Weges fort,
Zum Himmel ſich empor!
Die Königin ihr Licht verlor
Und — wandelt fort!

9.

Statuen.

Dieß Götterbild — man betet's an,
Den Künſtler man vergißt!
In Schriften lebſt du, großer Mann,
Den lebend Hunger frißt.

10.

Seelenquartier.

Wie Leib und Seele
Sich ſo verſchieden fügt!
Die eine liegt
In Moderhöhle,
Die andre wie ein Engel fliegt!

11.

Wenige Spannen drüber.

Was machſt du nieden im Volke,
Unter der Wolke
Voll Sturm und Blitz!
Spann auf die Schwingen! Ueber der Wolke
Iſt Himmelsſitz.

12.

Die alte und neue Weisheit.

Ein kleiner Bart
Und kann ſo fragen —
Und wenn ich dir nun alles wollte ſagen,
Du Bärtlein zart,
Wo du's denn tragen?

13.

Räthſel.

A. Ein kleines zart Luftvögelein
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es ſchwebt am Himmel ſonnenklar,
Nährt ſich vom Koth der Götter gar,
Und ſchwirrt und ſchwirrt ums blaue Rund
Und kommt nicht wieder auf Erdengrund,
Denn 's hat, geſagt, nicht Beinelein,
Heißt Paradieſes Vögelein,
Trinkt Thau und lebt ſo ſonder Müh' —
B. — Ah! Hof-Eſprit!

14.

Der Witzling, wenn er alt wird.

Jung ſtach er witzig, ſchön umlaubt!
Jetzt alt — o hüte dich,
Der Dorn im Winter iſt entlaubt
Zu ſtarrem blut'gem Stich.

15.

Wahl der Dichtkunſt.

Wirf weg die lydiſche Flöte,
    Die dich verſtellt!
Und nimm die Laute der Tugend
Und nimm die Harfe der Götter,
Sie rührt, erhebt, gefällt!

16.

Zwei Meinungen.

A. Ein trefflich Buch —
B. Voll Höllenfluch!
Und fleuchſt du nicht den Baum, wo ſchon
Nur Sodoms Aepfel ſtehn?

17.

Deukalion und Zeno.

Der mächtige Deukalion
Warf Menſchen ſich aus Stein;
Und Zeno, edler Götterſohn,
Schuf Menſchen, freien zarten Thon,
Sich wiederum zu Stein.

18.

Literatura.

Das Reich der Wiſſenſchaft iſt Flora's großem Reich
Voll Gras und Kraut und Blumen gleich.
Die kommen da, die bunten Auen
Nur höflichſt anzuſchauen;
Der reißt die Fauſt voll Kraut und Gras
Und hat nun — was?
Der dürret, preſſet ſehr genau
Sich — dürres Heu und Thau;
Der vierte gar poſſierlich iſt,
Sogar das Gras er frißt;
Der tändelt und der ſpielet gern
Mit Farben und Gerüchen
Für Damen und für Herren,
Holt ſich Bouquette nah und fern,
Bis Blümlein all verblichen.
Der kränzt ſich, eia! ſelbſt ſein Haar,
Der gräbt ſich ein in Blumen gar
Und modert in Gerüchen!
Viel ſind, ſehr viel der Herren zwar — —
Dort, dort kommt eine andre Schaar,

Schwirrt fröhlich hin zur Blumenau.
Die Morgenröthe lacht!
Die holden Bräute ſtehn im Thau
Und duften ſüße Pracht!
Die Bienlein laben ſich im Thau,
Verſchmähen nichts auf weiter Au,
Zerſtören nichts, gehn gar genau,
Sie rauben ſanft, der ſüße Raub
Wird Honig und war Blumenſtaub,
Sie ſchwirren fort — die Sonn' erwacht!
Sieh, wie die Aue lacht!

19.

Bei böſen Menſchen und bei böſen Hunden ſcheue
Das Schweigen mehr als ihr Geſchrei.

20.

Den Schrankenläufern ſteht der Kranz am Ziele,
Den Weisheitskämpfern ſteht der Kranz im Tode.

21.

Der Greis.

Für jeden andern Gott verloren,
Leb' ich als Pflanze noch für Floren,
Und wenn auch ſie mich bald zerſtäubt,
Weiß ich, die Wurzel bleibt.

22.

Stufen.

Wer lebt und wohl geneußt: die Götter werden ihn
Zum frohen Mahle führen;
Wer thut und froh entbehrt: die Götter werden ihn
Zum Throne führen.

23.

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Stets Andre an!
Sich ſelbſt anklaget
Ein halb ſchon weiſer Mann!
Nicht ſich, nicht Andre klaget
Der Weiſe an!

24.

Wenn ich des Lebens mich nun ſatt gelebet habe,
Der Feige kriecht — der Weiſe geht zum Grabe.

25.

Das Gebet ans Schickſal.

Ich folge willig, wie du mich,
O Schickſal! wolleſt leiten.
Denn folgt' ich nicht, was würde ich
Als Zwang und Gram erbeuten?

26.

Das Unſere und Fremde.

Was nicht in deiner Macht,
O Thor, das wünſcheſt du;
Und was in deiner Macht,
Verlierſt du drüber — Ruh'!

27.

Das Leben.

Ein Gaſtmahl iſt dein Leben:
Nimm, was dir wird gegeben;
Was nicht iſt da,
Was dir nicht nah,
Erbettle nicht,
Erwarte, bis es dir gegeben —
Sey froh, und wenn die Nacht anbricht,
Dann bange nicht,
Steh' freudig auf und danke für dein Leben.

28.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für ſich allein;
Liebe kommt euch raſch entgegen,
Aufgeſucht will Treue ſeyn.

Drittes Buch.

An den Genius von Deutſchland.

1770.

Sey vor mir, Vaterlands — du Deutſchlands Genius!
Zwar nie betrat dein ſtolzer Fuß
Altar! Dein Götter-Angeſicht,
Von Gold und Edelſteine Licht
Hat's nie geglänzt, wie Roma! — Schwebteſt
Lebendig deinen Söhnen vor,
Hermannen vor, und bebteſt
Luſtſchauer in ihr Ohr,

Triumphton, heil'gen Schau'r für Gott und Vaterland
Zu ſterben noch mit tapfrer Hand
Und boten, Opfer am Altar,
Dir frohe, volle Schale dar,
Ihr Herzensblut auf heil'ger Stätte,
Auf Schlachtgefild', und boten ihn
Geweiht mit Blutgebete
Den kühnern Söhnen hin,

Den Schild. Und ſahn mit Blick voll Ruh' den Heldenlauf
Des Thatenlebens, ſahn hinauf;
Denn hinter ihnen blieb der Schild
Voll Blut und Ruhms und Namens Bild,

Blieb an der Söhne Bruſt, zu blitzen
Ein edler Stern! und ihre Hand
Zu weihn und fort zu ſchützen
Die Mutter Vaterland

Als Mauer, die die Väter waren. Und hinauf
Vollbrachten ſie den Heldenlauf
Jn neues, hohes Vaterland,
Das Teut und Mann und Hermann fand!
Denn als des Todesadlers Schwingen
Anrauſchten und ihr Heldenblick
Zerfloß in Jubelklingen,
„Der Schild“ — er kam zurück

Jm Väter Himmelreich: ſtolz ſeiner Bürde, trug
Der Adler ſie empor, den Flug
Des Siegespfeils! und ſchauen nun,
Was Thaten ihre Söhne thun!
Sehn, helle Wolken! auf uns nieder,
Wo Teut und Mann und Hermann thront,
Und hören unſre Lieder
Luſtſchauernd in den Mond.

O Liebe du! du Lieb' und Stolz für's Vaterland,
Erfandſt, was kein Betrug erfand,
Unſterblichkeit! — Zu Luſt verwehn
Die Helden, und in Moder gehn
Die Thatenthäter? Nein! ihr Schatten
Schwebt mondhinweg dort! Schauen nun,
Was ſie vollbracht einſt hatten,
Jetzt Heldenſöhne thun.

Nicht führt ihr Wolkenarm — er führt das tapfre Schwert
Nicht mehr! Allein da blitzt's! Da fährt
Ein Heldenſchau'r hinab aufs Heer
Der Streiter! ſinkt — wie kalt und ſchwer!
Ein Balſamthau, ſie neu zu regen.
In Haineswipfeln rauſcht's. Es ſchallt
Mit Herz- und Liedesſchlägen
Und Schildſchlags Allgewalt

Der Väter Hain! O! Knecht nur hat dich nicht erkannt,
Du Adelgöttin Vaterland!
Die, was nur Menſchheit Würde ſchmückt,
Die allem höchſte Blum' entpflückt
Zur Kron'! Und kann, kann Welt ſie geben,
Selbſtfrohe Würde ſüßer Müh'
Und Ruhm, und Wonneleben!
So, Göttin, gabſt du ſie!

Du, mehr als Weiberlieb' und Mann- und Vaterherz
Und Brudertreu' und Freundesſchmerz,
Biſt Kind- und Weib- und Mutterſchall
Und Freundesſtimme! biſt ein All
Der ſüßen Tön' und Tugendnamen,
Biſt großer Mutter, Menſchlichkeit,
Der erſtgeborne Samen,
Biſt Erdeſeligkeit,

Die Höchſt'! O Selige! o ferne deinem Schoos
War Wüſtenei mein Jugendloos!
Wär' aber Gott und Vaterland
Dem Waiſen ewig unerkannt

Geblieben! ſollteſt ſie ihm dichten,
O Phantaſie! vor Sonn' und Baum
„Sey du mein Gott!“ und dichten
Im neuen Wunderraum

Zu Thatenſiegesbahn! denn freilich iſt es Land
Kaum mehr — der Sund, der Inſelnſand,
Mein Deutſchland! Iſt von langer Zeit
Enſtammt, entmannet! weit und breit
Verfloſſen. Jordan, Po und Tiber
Sie ſchäumten voll von Heldenblut
Der Deutſchen! wogen über
Von Papſt= und Türkenwuth

Und deutſchen Seelen! Endlich würgeten ſie ſich,
O Mutter Deutſchland! ſich und dich,
Am Buſen dir die Kinder! Brüllt
Ein Chaos ſo, wie's Deutſchland füllt
Das Zwiſtgewitter! Unzubeugen,
Du Wolkenſchlacht, o wirſt du, wann?
Im Segen niederſteigen,
In Fruchtbarkeit zergehn?

Der freien Deutſchen Blick, ſo kühn und blau und hell,
Wie lang' ſoll er dem Tanz-Marcell
Der Blick des Sklaven=Sklaven ſeyn?
Die konnten einſt die Welt befrein!
Die laſſen, Knaben, ſich entmannen,
Von Knabenwüthrichen, die noch,
Die kläglichen Tyrannen!
Selbſt tragen Vormundjoch!

Der freien Deutſchen Geiſt, wie lange ſoll er ſeyn
Ein Miethlingsgeiſt? Soll wiederkäu'n,
Was andrer Fuß zertrat! Der Ruf,
Der einſt in Leibnitz Weltall ſchuf,
Wie ſchnöde muß er kluftverſauſen
In Schulen, und ſtatt Sonnenwelt
Sich Seifenweltall brauſen,
Das mit dem Hauche fällt!

Der freien Deutſchen Lied, wie lange ſoll es ſeyn
Ein Bangeſchrei? wie Handgemein
Aus hundert Flöten! Widerhall
Aus hundert Klüften! Tauber Schall
Vom Schilfe Jordans und der Tiber
Und Themſ' und Sein'! und nie, o Rhein
Und Kön'gin Elbe! — lieber
Sollt ihr die Götter ſeyn

Der Lieder, die nicht Höfen liſpeln! Sollen nicht
Um Höfe liſpeln! Denn das Licht
Der Barden ging am Himmel auf
Wie Sonne, ging den großen Lauf
Mit Held und Geiſt, und ließ im Dunkeln
Der Blinzer mehr, als Demanttheur
Nachtwurmes Antlitz funkeln
Und kaltes Mäuſefeu'r,

Statt Sonne. Doch Geſang, wie vor Olympens Thor
Wirfſt du den Nacken ſtolz empor
Und knirſcheſt hart Gebiß, o Lied,
Was deine Flammenzung' umzieht,

Die Siege ſchnaubt! O geh und fröhne
Vor Pflug und Laſten Koth und Sand,
Wie hundert edle Söhne
Der Mutter Vaterland!

An ſeinen Landsmann

Johann Winckelmann.

1770.

Wohin? Wohin,
Reißeſt du, blutklauige Mörderin
Mit glühendem Aug', im Furienhaar, *
Den Sohn der Schöne?
Selige Schaar,
Die er beſang! — beſang
Die Blicke, die kühn,
Unfühlbarſchön, über Welt hin ziehn —
Den fliegenden Gang,
Der iſt und war — Erhört ihr nicht,
Ihr Götter! Ach! — Eu'r Morgenlicht,
Aurora raubt den Edlen nicht,
Kein Grazienfreund. ** Mit Adlersklau'n
Kommt die Unhold! rafft im Grau'n
Ihn hinweg dort —

---

* Die griechiſche κηρ: der frühe, plötzliche, gewaltſame, blutige Tod.

** Aurora hinwegnehmend, das griechiſche Bild des frühen ſanften Todes. Grazienfreund, der Bruder des Schlafs, der griechiſche ordentliche Tod.

Wer? Was hör' ich? Klang
Des Himmels! Süßen Jubel! — Wer iſt's? —
Apoll.

Apollo! Schönſter Jüngling! voll
Von Thaten! o ſchön im Gang[*]
Des Himmelsjugendköniges! Er ſchwang
Auch Er durch Trübſal ſich hinüber! drang
Zum Himmel, und — wie allgenugſamſelig! — Klang
Der Hymn' umtönt den Sieger! O Klang,
Höher, als ihn ſein Freund dem Augenblicke
Des dunkeln, dürſtigen Marmors ſtahl
Hienieden, und ſchüchtern ſang.[**]
O Seliger! Wohin hinauf
Führſt du den Erdeſohn? den Lauf
Der großen Sonne! — Himmel thut ſich auf!
Ich ſeh' die Helden! — Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Nun ewiger Jugendfreude Gemahl,
Gott Hercules! — Rieſen hat er bezwungen,
Weltverwüſter, Ungötter überrungen,
Mit ſieben Kränzen hinaufgeſchwungen,
Harter Flamme geläutert — ruht da![†] überdenkt,
Auf ſeinen Heldenſtab geſenkt,
Den Traum des Erdelebens! Nun Einmal
Errettet! Aus Neid, aus Bosheit, Qual
Ewiger Jugendfreude Gemahl!

Die Dulderin![††] Im ſchönſten Mutterſchmerz
Brach ihr Auge! brach ihr Herz!

---

[*] Jn Belvedere.

[**] Winckelmanns Beſchreibung.

[†] Torſo: Winckelmanns Beſchreibung.

[††] Niobe.

Trinkt Götterlabſal nun! Aus Neid, aus Thränenweh
Errettet, athmet Niobe,
Ariadne, Ino, Semele,
Duft der Unſterblichkeit! Mit lichten Kränzen
Umſchlungen, prangt Laokoon,
Und alle ſeligen Götter glänzen
Um's Vaters aller Götter Thron!

Wo iſt, wo iſt die Furie?
O Erdenbruder! ſieh nun deine Lieblinge,
Die Götter! ſtauneſt noch? Entrückt
Noch ſtarrend!

Da, der Jungfraujüngling!* Schweben
Um ſeine Jünglings-Stirne Reben,
Als Keime, die zur erſten Blüthe ſtreben,
Nicht Wolluſtträume noch, und Duft und hundert Frühlingsleben
Der Phantaſie? — Der Edlen Lohner** drückt
Dem Fremdling Himmelstrank! Entrückt
Im erſten Trank der Erde Nebelhülle
Dem Sterblichen! — Entzückt,
Entzückt, was ſieht dein Aug', o Himmelsfremdling? blickt,
Erblickt (der Erde Schattenhülle
Entnebelt) Himmel! Götterfülle! — — —
Huldreiz! Liebreiz! Schöne! Milde!
Und was der ſüßen Braut im ſchönſten Morgenbilde
Die Liebelehrerin, die Unſchuldphantaſie,
(Mehr als Apelles, lehrte ſie!)
Was ihr kein Himmels-Raphael im Bilde
Des ſchönſten Farbenwahnes kann
Erſchaffen!

---

* Bacchus.

** Ariadnens Erretter.

O du, nun Götterliebling! wann,
Wann dich im hohen Schau'n
Mein Anruf ſtören kann,
Und aus Elyſium dein Blick
Auf deine Erdenfreund' im Schattenthal zurück,
Auf Oeſer, Wille, Heyne ſinket,
Und Schönheit ihrem Auge winket —
Mein Geiſt, o Dämon, ruft dich an,
Wenn er, in Stille,
Aus dunkler, ſchwerer Körperhülle,
Wo unter Nothdurft Schön' erliegt,
Und Staub des Geiſtes Götterkraft und Ruh'
Hienieden noch beſiegt —
Wenn er, aus ſolcher Schattenhülle,
Traum der Vollkommenheit fernher zu taſten
waget.*

O liſple mir alsdann in heiliger Stille
Aus deiner Götterruh'
Den Laut herab, den dir in Fülle
Der erſte Blick geſagt!

Noch taſt' ich ſchwere Träume! Du
Webſt ſchon, ein Griechengott, in hoher Ruh'
Der zweiten Himmelsjugend! war's im Thale,
Selbſt Wälſchlands,** denn gelebt?
Nun lebeſt du
Die lange Himmelsjugend!

Und haſt du ſie, im ewigen Geiſtesmahle
Die lange Jugend hingelebt!

---

* Ein Syſtem, an dem der Verfaſſer damals arbeitete. (Die Plaſtik.)

** Von wo W. ſein Leben rechnete.

Durch mehr, als Erdenſchön', in mehr, als Erdentugend,
Höher hinaufgeſtrebt,
O Sohn des Himmels! Sichtbarkeit,
Auch ſelbſt der Götter, wird einmal
Dir Trug noch werden! Fließen
Die Farben alle nicht in Einen Sonnenſtrahl?
Ergießen
Die Strahlen alle nicht ſich in Ein Sonnenmeer?
Ein Urquell! Weit! allweit
Quell der Vollkommenheit!
Und wo? und was iſt der!

Doch ſinke, ſchwache Hand! vermag
In Sonnengluth zu tauchen
Sich dein Geſang, der ſchwer
Und ächzend ja gebrochnem Ton' erlag!
Noch mattem Strahl erlag!
Ich ſeh' noch erſt die Morgenröthe rauchen!
Du ihren Schein! und wer den Strahlentag!

Klopſtocks lyriſche Poeſie.

1771.

Stets die blühende, zarte Blume,
Wo ſie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes,
Ihren liſpelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauſchend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochſangs
Noth und ſtolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgenſonne
Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blüheſt,

Ihr am Buſen, o Engel. Engel,
Welche Seele! die zart'ſten unbewegt'ſten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden ſchöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenſeele —
Und ſie ſtarb, der du blüheteſt! da ſankeſt
Du auch nieder, ertönteſt Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Troſt kam,

„Vaterland!“ und das ſüße Wahnbild
Täuſcht dich noch, und die Bardenſprache tönt dir
Bardeſang! und erfindeſt ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie ſie edel dir ſingen!

Singe, täuſche dich lang, entſchlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!“ und „Vaterland!“ denn ach! entſchaden
Sie dir Alle denn Cidli?

Auf eine Sammlung Klopſtock'ſcher Oden,

die im Jahr 1771 zu Darmſtadt von Klopſtocks
Freunden daſelbſt veranſtaltet wurde.

1771.

Ja ſammelt ſie, die Blätter! die zerriſſ'nen
Zerſtreuten Waiſen Deutſchlands! Süße Blüthe,
Soll ſie denn gar der Nord verwehn?

Verſammelt ſie! Dem Bard' am tiefen Sunde
Soll hier auf Kattenhöhn, auf Traubenbergen
Sein Kranz der Wonnelieder blühn!

Denn ſeine Wonnelieder ſind ſie! Blumen
Der erſten Frühlingsſeele! ſind die Bräute
Der Morgenröthe Phantaſie

Von Klopſtocks Leben! Ach, der Bardejüngling
Schuf damals noch ſein Schäfer-Eden! ſchuf es
Welt-über! Denn auf dieſer Welt

Wo iſt's? Rief Fanny, die er noch nicht kannte,
Und Fanny, die er nie, nie kennen ſollte,
Sang ſeine Meta! Meta ſelbſt

Ward ihm ja Jugendtraum nur! Und in Anbruch
Des Traums, in Ahnungs-, in Propheten-Farben
Da war's! da taucht' er ſeinen Kiel,

Und ſchuf ſich Roſenhimmel! Spricht mit Engeln
Als Brüdern! Mit dem Gott, der Engel Vater,
Als liebezartes jüngſtes Kind,

Das ihm im Schoße lacht. Lacht Himmel um ſich,
Und wo der Himmel Nacht wird, o da dämmern
Ihm Thränen neues Himmelreich,

Aufklären ſie die Blick' ihm, daß er Zeiten
Weiſſagt, die kommen — weil ſie kommen ſollen!
Und laben ihn mit Ahnungstraum,

Mit Wiederſehn, mit Auferſtehungsfreuden,
Mit Dortumarmen! mit der Krone Dämmrung,
Die hier ihm, ach! zur Dornkron' ward!

Eilt dann ins Freunde-Chor hin, dichtet Freunde
Sich hin ins Leben; ſie ſollen's jetzt ihm werden,
Und haucht ſie mit Begeiſterung

Der Täuſchungſtund' an. Ach! der Bardejüngling
Sah Menſchen noch als Bilder! holde Schatten
Des Teppichs! liebetrunkner Blick,

Du hatteſt nicht getaſtet, und die Bilder
So wändeflach gefunden! — Menſchenſchöne
Iſt Außenwerk, iſt Hülle nur,

Iſt ſchöne Farb' und Gliederwohllaut. Innen
In Eingeweiden der Natur, in Rädern
Des Kreiſelaufs, wo iſt ſie da

Die ſüße Täuſchung? Wo die Morgenroſen
Der Wangen und der ſchöne Puls des Buſens
Und aller Reize Zaubermacht? —

Doch weg, Zergliedrerſtahl! du Menſchheitmörder,
Der Mörder aller Reiz' und Lebensfreuden,
Weg in des kalten Todes Hand!

Nicht in die Hand des Jünglings! Geht, ihr Freund
Der Unſchuldslieb' und Wonn' und ihrer Muſe
Und ihres Thränenluſtgeſangs,

Geht, Freunde Klopſtocks! und der ſchönſte Segen
Der Menſchheit ſegn' euch: ſeyd, o ſüß getäuſchet
Von Lieb' und Wonn' und Lebenszeit!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! Eure Thränen,
Die Kinder ſchöner Herzen, ſoll'n ihn ſchöner ſchmücken,
Als harter Meeresperlen Kranz!

Ihr ſollt mit Klopſtock weinen! und in Blumen
Des nahen Frühlings hinzerfließend, fühlen,
Ihn fühlen Lebens ganzen Werth!

Ein Freud'-, ein Freundſchaftsbeben! Zwiſchen Bergen
Der alten guten Katten, an den Gränzen
Des trugverarmten Galliens!

Sollt euch da ſtilles Eden ſchaffen! Neben
Des ſüßen Wahnes trunkner Stirn' umſchlingen
Und allvergeſſen, was die Welt,

(Die große Sklaven-, Trug- und Narren-Erde!)
Vergeſſen, was ſie wirklich iſt! und ſchaffen
In euch und um euch eure Welt,

Und dann mit Klopſtock jauchzen! Eure Fürſtin,
Von Kön'gen einſt und Königinnen Mutter!
Heil euch! daß ſie mit Klopſtock fühlt!

Columbus.

Ha, Schöpfer Colon! Ha, wie haſt du uns die Welt,
Mit Land und Volk und Silbergeld
Und Schmuck und Zier und Wiſſenſchaft,
Ums Viertheil uns vermehret!

Ach, Mörder Colon! ach wie haſt du uns die Welt,
Und alles, was ſie Schönes hält,
Reiz, Sitte, Leben, Jugendkraft,
Mit deinem Gift verheeret!

Auf Huttens Bild.

Du ſtreckſt die Naſe weiblich vor;
Das wird dir ſchlecht bekommen, Thor!
Wer ſtets will ha'n das Schwert zur Hand,
Der wird bald Ritter ohne Land.

Luther.

1775.

Mächtiger Eichbaum!
Deutſchen Stamms! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel brauſ't der Sturm,
Du ſtehſt mit hundertbogigen Armen

Dem Sturm entgegen und grünſt! —
Der Sturm brauſ't fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeſte
Zehn darnieder geſauſ't. Du Eichbaum ſtehſt,
Biſt Luther! —

Auf Luthers Bild.

Guter ſchwarzer Mönch, mit ſtarkem Arme begannſt du
Auszufegen den Staub, der die Altäre verbarg;
Aber ſchnell entriſſen dir Andre das ſäubernde Werkzeug,
Laſen vom Staube das Gold, hingen den Beſen ſich auf.
Und nun ſteht der entgüldete Altar in ärgerem Staube
Ohne Säuberung. Gold können ſie fegen nicht mehr.

Reuchlin. *

1777.

Daß er die Bande brach und aus den kalten Schatten
Der Finſterniß, ein Morgenſtern,
Hervorging, Allen, die in Nacht geſeufzet hatten,
Ein ſüßes Licht vom Herrn:

---

* Der Gang der Hymne und einzelne Bilder ſind aus dem Siegeslied der Deborah entlehnt. (A. d. H.)

Mein Geiſt, deß freue dich! und freue ſich, wer liebet,
Der hohen Mittagsſonne Pracht,
Freu' ſich des Morgenſterns! Und wer ihn trübet,
Weich' in die alte Nacht!

Gott kam, und Wolken unter ſeinen Füßen
Zerrannen, weite Sündfluth goß
Hinweg den alten Staub, und als die Wolken riſſen
Und weite Sündfluth floß —

Noch dämmert's tief. Der Griechen ſchöne Pfade,
So hell, ſo eben lagen da
Vergangen. Alles ſchaut' auf düſtre, krumme Pfade,
Dem düſtern Orcus nah'.

An Licht, an freiem Blick gebrach's! Im Staube
Lag noch das heil'ge Morgenland,
Jehovahs altes Wort, der Wahrheit Quell, zum Raube
Des Unſinns, unerkannt

Und unverſtanden. Da ging auf aus Hainen,
O Suevien, dein Morgenſtern!
Und leuchtete ſo ſchön, ſo thauig, wie im reinen
Urglanz der Welt, von fern.

Ein Vater neuer Zeit, die ihm an Seele
Und Mund und Antlitz, an der Hand
Geweihten Zügen hing. Er hob ſie aus der Höhle
Dort in ſein Morgenland.

Wohl iſt mir's, wohl an dir, o Vater! führeſt
So fern uns und ſo milde fort
In innres, tiefes Gottgeheimniß. Und regiereſt
Uns mit dem Wunderwort. *

---

* Das Wunderwort, Jo. Reuchlin de verbo mirifico liber.

Wohlauf, wohlauf, mein Lied! Erwach' und ſchalle
Dem Sieger ſeiner Sieger, ihm!
Der mit Verlaſſ'nen auszog und im Wunderhalle
Vollendete, Reuchlin.

Sie kamen (Höllenfackeln in den Händen),
Der unterdrückten Judenſchaar
Die Bücher wegzuglühn und mit den Höllenbränden
Zu prangen vor'm Altar.

Und Kaiſers Wort ging aus. Die alten Schatten
In weiſer Juden Heiligthum,
Erbebten dem Gericht: „Wer wird uns — wer erſtatten?
„Wer retten unſern Ruhm?"

Da zog er aus und ſtritt und drang zum Kaiſer.
Und Weſpen-, Schlangen-Ungeſtüm
Lag auf ihm. Er erſtand's! und ſieget' einmal. Kaiſer,
Du kannſt nicht helfen ihm! —

Der Weſpenſchwarm erbrauſ't. Die Schaar der Schlangen
Verſtopft ihr Ohr dem Zauberwort
Des Rufers. Sickingen! du rufſt umſonſt! Sie hangen
Nur an dem Edeln dort;

Anſpeien ihn mit Giftſtrom: all ſein Leben
Erkranket, ſiechet fort und fort.
Erſtirbt er? nein! auf ihm liegt Siegel Gottes! Beben
Geht aus vom Wunderwort.

Er ruft nach Rom zum drittenmal. Sie blitzen
Voran und werfen ſiegeriſch
Schon ihre Kronen auf. „Wer ſoll in Rom dich ſchützen?"
Und züngeln, ſtechen friſch.

Und nun genug! Er ſteht! die Schlangen funkeln
Auf ſeinem Haupte, Kronen nun!
Neu glänzt der Morgenſtern nach ſchwerem Kampf im Dunkeln,
Und ruht, und kann nun ruhn.

Sein ſind die Edeln. Alle Edeln waren
Mit ihm im Kampf geheim und treu.
Wohlan, wohlan, mein Lied! nenn' ihre treuen Schaaren,
Daß rings ihr Name ſey!

Held Hutten ging voran und blitzt im Feuer,
Und geht voran itzt und ſingt froh:
„Mein Deutſchland! Kennſt du dich, ſind dir die Deinen theuer,
So ſinge mit, Jo!"

Und Sickingen und Buſch und Wilibald und alle,
Benignus und Graf Nuenar,
Selbſt Maximilian frohlockt zum Jubelſchalle —
Auch du biſt in der Schaar,

Erasmus? und vergötterſt itzt? Und bliebeſt
So ſtill einſt, überlegteſt dir!
Und ſonderteſt dich aus, weil du den Kampf nicht liebeſt,
Und warſt nicht mit uns hier.

Und liebſt nicht Juden-Grillen, bliebſt zu lauſchen
Dem Blöcken deiner Heerde zart?
Und wie? nun bebſt du nicht, und kommſt, da Jubel-Rauſchen
Es allweg offenbart.

Sieh auf! blick' auf! dort geben andre Seelen
Ihr Leben reichlich in den Tod,
Und ſtehn auf Feldeshöh', und blicken nicht aus Höhlen
Ins ſtille Morgenroth.

Die Fürſten ſind im Kampf. Da kommt und ſegnet
Den Greis Reuchlin, den Gottesmann,
Der's aushielt, Luther, und geht fürder und begegnet
(Wer der ihm ob ſeyn kann?)

Noch tiefrer Mitternacht. Und an ihm glänzet
Sein Streitgenoß, ein Zwillingsſtern.
Melanchthon, den Reuchlin ihm gab. Zwar
Kaſtor gränzet
An Halbgott-Pollux fern

Und ſterblich nur; doch Brüder, theilen beide
Sich Tag um Tag nun Ewigkeit;
Und alle Sterne ſind in lauten Kampfes Freude
Und ſiegen weit und breit;

Und Himmelsbäche fließen, wälzen prächtig,
Von Weisheit ſtark, die Leichen fort —
Tritt auf die Starken, Geiſt des Liedes! die ſo mächtig
Da liegen, hie und dort!

Die Roſſe ſtrauchelten am Siegeswagen
Und wandten ſich: ſie jagt die Schaar,
Sie jagt ſich ſelbſt. Ihm, Fluch, der konnte für uns zagen,
Mit Gott und uns nicht war!

Und Heil ihm! der voranging, fremder Sache
Erkämpfend ſchon all' unſern Kampf.
Sie gierten Judengold, die Bücherbrenner. Rache
Dem Thier in Goldesdampf!

Hogſtraaten, Rache dir! du gierſt? zum Lohne
Wird dir ſtatt Goldes Blei, das faßt
Des frömmſten Mannes Hand und drückt's dir auf zur Krone,
Da krümmt' er ſich, erblaßt

Der Ketzerheld zu Boden. „Wie? ſein Wagen
„Verzeucht noch ſtets? Es weilet lang
„In Rom ſein Siegesräder-Raſſeln!“ So mit Zagen
Sah Mutter Köln und bang

Nach ihrem Sohn zum Fenſter. „Er theilt Beute,
Sprach Vater Ortuin, den Raub
Der Juden bringt er uns und unſern Dirnen heute,
Und trat ſie längſt in Staub!“ —

So müſſen ſie vergehn, die Wahrheitwonne
Vertauſchen mit der Lüge Nacht,
Und wer dich liebet, Herr, ſey, wie die helle Sonne
Aufgeht in ihrer Macht!

Reformation.

Wären der Teufel ſo viel auch, als hier Stein' auf den Dächern,
Dennoch wagen wir es! Alſo ſprach Luther und ging
Vor den Kaiſer. Gelang's? Ich zweifle. Der Teufel an Höfen
Waren mehrere, fein, wie der apuliſche Sand.
Lehren beſſerteſt du, nicht Sitten. Sitten zu beſſern
War der ſelber zu ſchwach, der auch die Teufel beſiegt.

Paläſtina.

1777.

Da liegſt du nun, verödet Land,
Wo Gottes Fußtritt ſtand,
Wo Er erſchien, der Ewige,
Ein Menſch und wandelte,
Geheimniß ſprach und Wunder that,
Da liegt in dir verödet nun ſein Pfad. —

Sie zeigen jeden Schritt und Tritt,
Nur nicht den Wandler mit.
Sein Daſeyn, Gegenwart und Kraft
— Iſt alles hingerafft.
Die öde Stelle trauert da
Und ächzt — hier bin ich, und er iſt nicht da! —

Und was er ſprach, iſt leeres Wort —
Und was er, hie und dort,
So geiſt=, ſo liebevoll einſt that,
Iſt Wahn, Betrug und Staat.
Sie bauen da ſein leeres Grab:
Und ſelbſt, ſie ſelbſt ſind ja ſein ärgſtes Grab.

O Trauer! Trauer! Weine, Herz,
Den tiefſten Menſchenſchmerz!
Wo Licht einſt war, und kam nun Nacht,
Wird ärg're Mitternacht;
Wo Altar Gottes einmal ſtand,
Wird zweifach Leichengruft und Mörderland!

Sie kau'n an Hülſen, letzen ſich
Mit Schall elendiglich,
Verwehn den Athem vor ſich her
Und dürſten, ach! im Meer!
So biſt du Land und Chriſtenthum,
Und Griechenland und Rom und — liebes Lutherthum.

Johanna Gray.

Eine Romanze zu ihrem Bildniß.

1777.

Ihr Menſchenherzen zart und weich,
Mein Trauerlied hört an!
Die Laute bebt und ſingt es euch,
Wenn ſie es ſingen kann.

Das Lied der ſchönen Blumenbraut,
Der Unſchuldkönigin,
Die, ach! dem Thron kaum anvertraut,
Im Blute ſank dahin;

Sank froh dahin, den ſüßen Tod
Der Weib- und Kindespflicht;
Ging hin ins Engelmorgenroth,
Aus Nacht und Traum zum Licht.

* * *

Johanna Gray das Mädchen hieß,
Aus ächtem Königsblut,
Ein Täubchen hold und zart und ſüß
Und biederfeſt und gut.

Was Dichter Plato weit im Reich
Der ſtillen Schöne ſah,
Aufkeimend lag's, wie rein, wie weich,
In ihrer Seele da;

Entſpann (ſo webt der Himmel ſich
Aus Morgenroth und Grau),
Entſpann ſo roſenwonniglich
Und glänzt im erſten Thau.

Als nun, o Schickſal! ihr Geſpiel
Und Tugendbruder ſie
Zum Thron ernennet: ach, da fiel
Die Blume, fiel ſo früh!

Kön'g Eduard, des Volkes Luſt,
Des Löwenvaters Sohn,
Und Lammes Sanftmuth in der Bruſt,
Er, der Religion

Nach Blut und Streit und Stürmen ſie
Rein ſeinem England gab
Und ſtille: Eduard ging früh
Und klagend in ſein Grab.

„Wer ſoll, was ich gepflanzet nun
„In Englands ſchönem Raum,
„(Wer ſoll, wer kann, wer wird es thun?)
„Erziehen mir den Baum?"

„Die zarte Sproſſe! Weinend geh'
„Und troſtlos ich dahin;
„Ich ſeh' den Sturm ſchon kommen, ſeh'
„Die Blüthe ſchnell verblühn!"

Nicht weine, ſprach Northumberland,
Was, König, du gehegt
Für Himmel und für Vaterland,
Ich weiß, wer ſein noch pflegt.

Blick' auf aus deiner Krankengruft,
Sieh jenen Morgenmal!
Horch' auf, und Englands Stimme ruft:
Gib uns Johanna Gray!

Da gab er ſie; und froh ging nun
Der ſechszehnjähr'ge Held
In ſeine Ruh', und konnte ruhn,
Denn ſie, ſie blieb der Welt.

Und Suffolk und Northumberland
Und Guilford, ihr Gemahl,
Sie knieten nieder: „Vaterland,
„Des Königs Wort und Wahl,

„Geſchlecht, Pflicht und Religion,
„Sie bieten, Königin,
„Die Krone dir, der Tugend Lohn:
„O Engel, nimmt ſie hin!"

„Die Krone?" ſprach das holde Kind,
„Und bebte ſtumm zurück;
„Ach wähnet ihr mich ſo geſinnt?
„Und nennt dieß Erdenglück?

„Die Krone! ſie gebührt nicht mir,
„Ich mag nicht fremden Raub;
„Sie brennt, der Stirne Flammenzier,
„Sie brennt mich in den Staub."

„Die Krone! — Väter! mein Gemahl!
„Mein ſüßer Guilford, du,
„Du ſprichſt, was Eduard befahl,
„Und fühlſt nicht meine Ruh'."

„Mein Wohlſeyn hier an deiner Bruſt,
„Und gönneſt mir den Gang
„In meines Plato Himmelsluſt
„Aeon=äonenlang?"

„Statt Kronenſpiel und Rauſch und Ball
„Und Jagd und Pracht und Tanz,
„Mein Guilford, ſchwebten wir im All,
„In Gottes Sonnenglanz:"

„Und ihr, ihr rufet mich herab
„Zu ſchnödem Kronenraub,
„Geſetzesbruch, ins Ehrſuchtgrab,
„Zu Laſter, Noth und Staub!"

„Erbarmt!" — — Sie ſprachen mächtiglich:
„Dich nannte Heinrichs Sohn,
„Im letzten Hauche nannt' er dich,
„Und gab dir ſeinen Thron."

„Ließ dir ſein Werk, was er gepflegt,
„Was niemand pflegen kann,
„Wozu der Himmel dich geprägt,
„Johanna, nimm es an!"

„Und Gott will's! und Religion" —
Sie kniete fromm dahin:
„So nehm' ich — keiner Tugend Lohn,
„Durch's Recht nicht Königin."

„Gemahl und Tochter nehm' ich an,
„Was ihr itzt auf mich zwingt,
„Und geh' — nur des Gehorſams Bahn,
„Die bald — wohin mich bringt?“

Sie ging (ſo geht ein Lämmlein hin!)
Zur Krönung in den Tow'r,
Und ſieht im reinen ſtillen Sinn
Schon ihre Kerkermau'r.

Zehn Tage war mit Kronen-Pracht
Der Engel angethan,
Da kam ſchon, ſieh! in Höllennacht,
Maria grimmig an.

Die Haufen flammten. Nicht geſchont
Ward ruhendes Gebein.
Die Edlen ſtarben. Ungelohnt
Sollſt du, Johanna, ſeyn?

Nein hör' und hör' es muthiglich,
Dein Urtheil iſt gefällt,
Ein Tag, Ein Blutſchwert leitet dich
Und Guilford aus der Welt.

Ein Tag, Ein Blutſchwert? Nein, das iſt
Der Mörderin zu ſchön.
Zuſammen ſoll in edlem Zwiſt
Das Volk ſie ſterben ſehn?

„Zuſammen ſoll am Blutaltar
„Der Tod ſie ſanft umſahn?
„Das ſechszehn — zwanzigjähr'ge Paar
„Auf Einem Blumenplan?

„Nein, Guilford ſterb' allein im Weh,
„Und ſie ſeh' führen ihn
„Zum Tod, und todt und blutig ſeh'
„Sie ſeinen Leichnam ziehn;"

„Und harre Tods, der komme nicht.
„Und bis ſie blutend blaßt,
„Umwölk' ihr Strahlenangeſicht
„Ein Prieſter, den ſie haßt!"

„Und ungeboren ſterb' in ihr
„Des ſüßen Guilfords Brut
„Und ſeh den Tag nicht!" — Mörd'rin dir
„Weh, Mörd'rin, deiner Wuth!

Und doch vergebens wütheſt du,
Vergebens trennſt du ſie,
Haſt Macht du über Engelruh'?
Trennſt du im Tode? Nie!

„Mein Guilford, Einen Augenblick
„Geh' muthig mir voran,
„Wo uns nicht Tod, nicht Mißgeſchick,
„Kein Feind uns trennen kann!"

„Sieh mich nicht mehr, ob ich dich ſeh'" —
Und ſah zum Tod ihn ziehn,
Und ſah ihn blutend kommen — weh!
Da ſchwand, da ſank ſie hin,

Und harrte bang drei Tage lang,
Und fühlt' ihr Kind und ihn
Am Herzen rufen, ging den Gang,
Ein Lamm, zum Tode hin.

„Was weinſt du, Hauptmann meiner Wacht?
„Ein Denkmal bitteſt du?
„Nimm dieſen Spruch und hab' ihn Acht,
„Den Denkſpruch meiner Ruh':

„Verbrecherin, doch nicht vor Gott,
„Aus Weib- und Kindes-Pflicht,
„Was ich gefehlet, büßt mein Tod,
„Und führt aus Nacht in Licht.“

Aus Nacht in Licht! Und ſah ſo klar
Und fühlt ſo droben ſich;
Umſchlang ihr langes ſeidnes Haar
Zur Todesbinde ſich.

„Iſt dieß das Beil, das Guilford ſchlug?
„Es klingt ſo guten Klang!
„Ruh', Sohn am Herzen! — Nun genug!“
„Und legt das Haupt, und ſank.

Und Kind und Mutter drangen fort,
Wie Blumenduft im Thau;
Und Guilfords Geiſt empfing ſie dort
Auf amaranthner Au.

* * *

Ihr Menſchenherzen, zart und weich,
Hemmt eurer Thränen Bach!
Hienieden webt ein Schattenreich,
Das Lichtreich folget nach.

Ihr Menſchenherzen, feſt und gut,
Sucht nicht ein Erdenglück!
Die goldne Krone trieſt von Blut,
Der Sturm wird Sonnenblick.

Verzweifelt nicht und hofft und traut!
Die Welt ſieht immer Schein:
Was hin ihr in das Ew'ge baut,
Scheint nimmer, und wird ſeyn!

An den Kaiſer.

1778.

O Kaiſer! du von neunundneunzig Fürſten
Und Ständen, wie des Meeres Sand,
Das Oberhaupt, gib uns, wornach wir dürſten,
Ein deutſches Vaterland,

Und Ein Geſetz und Eine ſchöne Sprache
Und redliche Religion:
Vollende deines Stammes ſchönſte Sache
Auf Deines Rudolphs Thron,

Daß Deutſchlands Söhne ſich wie Brüder lieben,
Und deutſche Sitt' und Wiſſenſchaft,
Von Thronen, ach! ſo lange ſchon vertrieben,
Mit unſrer Väter Kraft

Zurückekehren, daß die holden Zeiten,
Die Friederich von ferne ſieht,
Und nicht beförderte, ſich um dich breiten
Und ſey'n dein ewig Lied.

Auf Willamovs Tod,

des deutſchen Dithyramben-Sängers.*

1781.

O Vaterland, das ſeine beſten Söhne,
Ein rauher Fremdling, von ſich ſtieß,
Wie oder, ſich im Schoß, ſie ſonder Hippokrene
Und Brod verſchmachten ließ!

Auch Er iſt hin, der einſt auf Chelmo's** Fluren,
Bei Waſſer und geringem Mahl,
Dir Dithyramben ſang, und kühn, auf Pindars Spuren,
Aus ſeinem Köcher ſtahl,

---

* Er lebte zuerſt in Thorn bei einer mäßigen Profeſſorſtelle arm und glücklich; ward als Aufſeher des Inſtituts der Wiſſenſchaften nach Pertersburg berufen, wo er ſich, einer ökonomiſchen Aufſicht unkundig, beinah ohne ſeine Schuld, in Schulden verwickelte und, da er dieſe, bei Niederlegung ſeines Amts, aus unzeitiger Scham und Großmuth nicht alle angezeigt, einige Zeit darauf plötzlich von der Straße ins Gefängniß geſchleppt wurde. Ob er gleich bald befreit ward, zog er ſich es doch ſo zu Gemüth, daß er wenige Tage darauf ſtarb. Es ſoll ihm manchmal an Kleidern gefehlt haben in einer guten Geſellſchaft zu erſcheinen, welchem Mangel er aus Blödigkeit durch Bettelei nicht abhelfen mochte. Kurz, die zarte Pflanze war nicht für jenes Klima, und verſchmachtete, weil ihr der Boden fehlte. Das folgende Gedicht bezieht ſich beinahe Zeile für Zeile auf die neue Ausgabe ſeiner geſammelten Schriften, und ſonſt auf andre ziemlich bekannte Umſtände ſeines Lebens. Der Herausgeber jener Sammlung, der mir unbekannt iſt, hat ein Leben von ihm verſprochen, das vielleicht dieſe Nänie ſehr beſtätigen wird.

** Chelmo, ſo nennt er in ſeinen Gedichten Thorn.

Der Pfeile nicht geringſten: Nordens Helden,
Sobieski, Peter, Friederich,[*]
Ein hohes Drei! mit Stolz der Ewigkeit zu melden.
Und wünſcht' und rühmte dich,

Berlin-Athene,[**] das ihn ohn' Erbarmen
Auf ſeinen Fluren ſchmachten ließ,
Bis, nicht mit Naſos Schuld, das Schickſal ihn, den Armen,
Zur Newa hin verſtieß;

Daß er Enkomien[***] dort ſänge, Namen,
Die weder Reim noch Sprache faßt,
Den Sieger Tſchesme's, Chotſchyms, Kavuls und zuſammen
Den Eis- und Goldpalaſt

Zarsk-Szielo's, Petersburgs und Petershofs und Peters,
Nach Lomonoſſow's Melodie,
In Sumorokows Schwung, dem Raum des leeren Aethers
Griechiſch und deutſch verlieh;

---

[*] Mit unter die beſten ſeiner Dithyramben.

[**] Er ſchrieb einen Lobgeſang auf Berlin und alle berühmten Männer daſelbſt, weil er vorzüglich da oder ſonſt in Deutſchland zu leben wünſchte. Er war der alten Sprachen, des Griechiſchen und Latein, der ſchönen Wiſſenſchaften, der Mathematik u. ſ. f. auf das feinſte kundig, und zum Lehrer erwachſener Jünglinge, bei ſeinem milden, ſanften Temperament recht erſchaffen, die ihn auch alle ſehr liebten. Es ſollte ihm aber das Glück nicht werden, das zu ſeyn, woran Deutſchland oft ſo ſehr Mangel leidet.

[***] Dieſer und alle folgenden Namen beziehen ſich auf Titel und Materie ſeiner in Rußland geſchriebenen Gedichte.

Und Nonnen Meßkunſt las,[*] und unverſtanden
Kriegslieder für Barbaren ſang;
Der Krimm, dem Helleſpont, dem Oby und den Landen,
Wo kaum die Sonn' hindrang.

Ein Vaterland ertönte, das nicht ihnen,
Nicht ihm ein Vaterland je war.
Ah! dir ein Kleid und Brod und Waſſer zu verdienen
Und goldne Doſe gar[**]

Aus Kaiſerhänden und, wie deine Linde,
Wie deiner Muſe Blumenkranz,[***]
Zu welken, zu verwehn in alle dreißig Winde —
Das, Bruder, war dein Glanz.

Dein Lorbeer und dein Leben! Ruh' in Frieden,
Verwelkte Blume, liebliche
Verdorrte Linde! nie ſey's jener Flur beſchieden,
Daß ſie ein Pindar ſeh'!

---

[*] Dieß Amt wurde ihm aufgetragen, da er ſich vom Inſtitut losſagte.

[**] Als er Homers Mäuſekrieg überſetzte; ein Geſchenk.

[***] Zwei liebliche Stücke unter ſeinen Gedichten. Ueberhaupt war die ſanfte Poeſie mehr ſein Feld, als die heroiſche, ob er ſich gleich an dieſe wagte.

Prinz Leopold von Braunſchweig,*

1785.

„Laßt uns helfen den Armen! Auch wir ſind Menſchen!“ So ſprach er,
Und ſtieg muthig voran in den errettenden Kahn.
Und da ſprachen die Götter: „dem menſchenfreundlichen Helden
Ziemt ein höheres Loos! Komm zum Olympus hinauf,
Tyndaride!“ Da ſtürzte der Kahn, da ſtieg er zum Himmel,
Jetzt ein glänzender Stern, oder ein rettender Geiſt.

Deutſchlands Ehre.

(Nach Horaz, Od. I, 12.)

Welchen Helden und Mann des Vaterlandes
Willt du ſingen, o Saitenſpiel, das Orpheus
Einſt in Hainen empfing? ihm lauſchten horchend
Felſen und Haine;

Ströme ſtanden im Lauf; die Stürme ſenkten
Ihre Schwingen; die Eichen und der Eichen
Harte Kinder erſtaunten ſeinem ſüßen
Hohen Geſange

---

[*] Als er bei der Ueberſchwemmung der Oder zu Frankfurt den Unglücklichen zu Hülfe eilte und in den Wellen umkam.

Sing' ich Jenen zuerſt, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriß? O traure, Deutſchland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht ſichern.

Neid durchbohrte den Retter ſeines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutſchlands
Fürſten. Trauriges Spiel! Sie drängten Heere
Ueber die Welt aus —

Bis von deutſchem Gebein die Welt bedeckt lag —
Longobarden, Alanen, Gothen, Sueven,
Groſer Dieterich, du auch liegſt begraben
Jenſeit der Alpen! —

Soll ich ſingen den Mann, der Deutſchland würgte,
Oder taufete; den der Römerbiſchof,
Der den Biſchof in Rom zum Herrn der Welt log —?
Leyer, o nenne

Nicht den Franken, und ſeines Stammes keinen!
Laß die Inſul ihn preiſen, der ſie ſchmückte.
Heinrich, ſinge mein Lied; vom Vogelherde
Zog er zum Sieg aus,

Deutſchlands Mauer und Deutſchands Städte Stifter;
Er verachtete Roma's Zauber-Krone —
Der ſein ganzes Geſchlecht erlag. Erliegen
Seh' ich der Kaiſer

Mächt'ge Reihen. Der Arno, Po und Tiber
Strömt germaniſches Blut; der Jordan wälzet
Deutſche Leichen, und Deutſchlands Fürſten rauben
Unter einander.

Keinen nenne mein Lied. Die Edlen nenne,
Die vom Baume der Weisheit uns ein Zweiglein
Brachten: Friederich dich, den Erſt' und Zweiten —
Glänzende Sterne,

Warum ſanket ihr? ach, warum erblaßte
Conradin? das vergoſſ'ne Blut der Edlen
Ruft gen Himmel und netzt den Römerpurpur,
Nimmer vertrocknend.

Gute Fürſten (o wäre Fürſtengüte
Gnug, zu retten die Welt!), ihr Maximili-
ane, hinter den Geyern, zwo geliebte
Friedliche Tauben —

Leyer, ſinge ſie nicht! den Adler preiſe,
Der mit mächtigen Klau'n die Hyder faßte,
Luther ſinge der Welt; und vor und mit ihm
Viele verfolgte

Weiſe; ſüßer Melanchthon, du vor allen,
Dich, der glühenden Sonne ſanfter Folger,
In ſtillwachſendem Glanz; ſo ſtrahlet Luna
Unter den Sternen,

Eure Namen, die ihr die Welt umfaßtet,
Eure Namen, Copernikus und Kepler,
Stehn am Himmel; und mit den Zwei'n ein dritter
Güldener Name,

Leibnitz. Manche der Edeln möcht' ich nennen,
Lambert, Haller und Kleiſt, und Nathan-Leſſing,
Auch den Lebenden, der am Welt den Rand maß
Aller Gedanken.

Aber ſchweige, mein Lied, bis einſt die Sonne
Neu aufglänzet (ſie ging mit König Friedrich
Unter); ſinge du dann den Mann und Helden
Neuer Geſchlechter!

Der, wenn Jupiter hoch am Himmel donnert
Und mit Blitzen die Lüfte reinigt, unten
Nur ein Hirte regiert, der Menſchenbrüder
Vater und Wächter.

Um den Frieden!

(Nach Horaz, Od. I, 2.)

Gnug der drohenden unglücksſchwangern Stürme,
Gnug des giftigen Nebels, der den Freunden
Freunde bürget und alte Treu' in neuer
Höllengeſtalt zeigt!

Gnug des ſchrecklichen Hagels, der die Saaten
Aller Wünſche zerſchlägt, hat uns das Schickſal
Zugeſendet, das jüngſt auf Thron und Reiche
Blitze geſchleudert.

Hat die Völker erſchreckt mit jener Zeiten
Rückkehr, da in Europa's dunkeln Wäldern
Wölfe heuleten und mit mehr als Wolfsgier
Heere ſich würgten.

Sahn wir — ſehn wir nicht den Rhein, die Moſel,
Maas und Rhone vom Blut unſchuld'ger Völker,
Roth vom Blute der Bürger? Im Gefilde
Berge von Leichen?

Väter, Jünglinge, Kinder füllten Gräber
Vor den Heeren; damit darüber ſtiegen
Neue Heere der Brüder in die offne
Höhle des Todes!

Und weßwegen? Du wirſt es hören, Nachwelt,
Wenn vom Grimme der Väter uns noch Enkel
Bleiben; und du wirſt richten uns, entkomme
Weiſere Nachwelt!

Wen der Götter, o wen ſoll unſer Flehen
Niederrufen? ihr heil'gen Veſtalinnen,
Treue Seelen, o wer ſoll unſern ſchweren
Frevel entſühnen?

Nicht der blutige Mavors: Kriege zeugen
Kriege; Cypria nicht: ihr Band um Thronen,
Fein und loſe geſpannt, verewigt unſre
Sorge der Nachzeit.

Nicht die Herrſcherin Juno: ſie verſchwägert
Nationen zu ihres Stolzes Zwietracht.
Komm hernieder, o du, ein Strahlenjüngling,
Prieſter Apollo,

Mit dem lindeſten Griff in deine Saiten
Bändigend der Entbrannten Wuth, Ein Lichtſtrahl
Deines goldenen Köchers trenne jeden
Täuſchenden Nebel;

Daß ſich Brüder erkennen, daß ſich Völker,
Wie von Träumen erwacht, mit Hülf' umarmen.
Singe, ſinge den Menſchen, du der Völker
Einziger Hülfsgott,

Harmonieen des allgemeinen Wohllauts,
Die, des niedrigen Neides, der an ſich nagt,
Und der tollen Begier, die nie genießet,
Schändliche Töchter,

Habſucht, Sucht zu gebieten in den Orcus
Bannen; ſinge den Königen den ſchönſten
Königs-Namen, des Vaterlandes Vater,
Tief in das Herz ein!

Denn nur Licht erfreuet und ſchafft Geſtalten;
Nur die Muſe beglückt, die aller Reiche
Wohllaut ordnet und ſelbſt den heulendwilden
Cerberus bändigt.

Gedankenfreiheit.

(Nach Horaz, Od. I, 8.)

1793.

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr ſo, mit unſrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der ſein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonſt mit Freude des Jünglings
Aufſchloß, murmelt anjetzt geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verſchmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht ſeyd.

Iſt's im Dunkel zu wandeln Götterfreude?
    Oder ſpaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide-Geſpinnſt? In Lykomedes
    Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forſchenden doch, und ging vor Troja.

Coalition.

Politiſch Lied, ein böſes, böſes Lied!
So ſagt das Sprüchwort; und du willſt, o Freund,
Daß dichtend unſre Nation ſogar
Politiſire?
            Hör' ein Mährchen an,
Was ein politiſch Wort (ein bloßes Wort)
Für mancherlei Beſinnung dem Gemüth
Nur Eines deutſchen Hauſes gab. Es hieß
„Coaliſirte Mächte."
                        Dir iſt noch
Bekannt: man wiegte vor nicht langer Zeit
Die Kinder mit coa-coaliſirt
In ſanftern Schlaf. Das junge Fräulein fragte
Die gnädige Mama: „was machen jetzt
Die gnäd'gen Tanten, die coaliſirten
Puiſſancen wohl?" Der Informator hörte
Das Wort mit Aerger: „wahrer Solocism!
Coalui, coalitum! Es heißt
(Soll's ja ſo heißen) einzig: coalirt,'
Und nicht coaliſirt. Ein emigré
Erfand das Wort, als ob die ganze Welt
Für ihn zuſammenwachſen müßte."
                                „Nein,
Antwortete der Secretarius,

Der ſtolze Berg erfand's, als ob die Welt,
Entgegen ſeinem Rath, nichts mehr bedeute,
Als eine Reichstags-Coalition.
Sie ſangen ja den zweiten Pſalm!"
„Woher
Es ſtamme, ſprach der Informator: fremd'
Iſt es, und tauget nicht. Sonſt nannte man's
Verbündet, und da denk' ich mir den Bund.
Es hieß auch alliirt; da denk' ich mir
Die Allianz. Doch das Zuſammenwachſen
Der alliirten Mächte gibt kein Bild.
Ich ſchlug das Buch der Richter auf, wie Bäume
Sich um die Allianz und Monarchie
Beſprachen: „Soll ich meinen ſüßen Moſt
Aufgeben? ſprach der Weinſtock; und ſoll ich
Aus meiner Wurzel treten, daß ich mich
Coaliſire? ſprach die Ceder."
„Schlage
Der Herr nur den Propheten Daniel
Und Eſra ſammt der Offenbarung auf,
Da findet er ſo manches ſchöne Bild
Coaliſirter Mächte: Adler, Leu
Und Lamm und Greif; es gibt ein ſchönes Kupfer!"
(Die gnäd'ge Tante ſprach's.)
„Verzeihung! hat
Ein ſtattlicher Notarius; allhier
Gilt nicht die Bibel. In politicis
Entſcheiden wir; wir ſind politici.
„So lange darfſt du deines Landes Baum
Und Kruſte von dem Meingen zurück-
Begehren, als ſie mit dem Boden noch
Nicht coalirten," alſo ſpricht Alfenus
Und Ulpian."

„Getroffen! riefen alle,
Und gar politice.“
„Doch noch nicht gnug
Beſtimmt! ſprach ein geheimer Rath: die Kruſte,
Der Baum coaleſcirt; doch hohe Mächte
Coaliſiren ſich. Sind's freie Staaten,
So heißt es Union; und ſchließen ſie
Ein Bündniß, heißt's Conförderation;
Coaliſiren Cabinette ſich,
So folgt darauf Incorporation,
Der fremden Erdenkruſte Einverleibung:
Ein angenehmer Actus.“
Endlich ward
Dem Herrn des Hauſes dieſer Tummelplatz
Zu eng'. „Ich dächte, jedermann von uns
Coaleſcirt' und coalirte nur
Zuerſt mit ſich und ſeiner Kruſte.“
Das
Iſt's eben, gnäd'ger Herr,“ ſprach ein Statiſt-
Iker, der ex professo ſich darauf
Geleget hatte. „Als vor Jahren ich
Mit meinem jungen Herrn auf Reiſen war,
Da fiel mir auf der letzten Station
In Frankreich an der Gränze ſchwer es auf:
„Wie alles dort ſo bald coaleſcire!“
Vor wenig Jahren waren Hennegau,
Und Flandern flämiſch; Lothringen war deutſch,
Und jetzt iſt bis zur letzten Station
Alles franzöſiſch, um- und umgewandt
Bekleidet, neugeſchaffen, coalirt.
Und dicht daneben hängt an Wulſt und Leib
Und Sprach' und Sitten gleich das Brabant an,
Das Deutſchland! — wie coaleſcirt ein Reich?

(Fragt' ich mich ſelbſt) und wie coaliſirt
Es ſich Provinzen, die's incorporirt?
Ein ſchweres Staatsproblem! — Hier ſehen Sie
Die große Länderkarte. Oſtwärts dort
Das ungeheure Kaiſerthum Groß-Tſchin,
Tſchong-Ku, Tſchong-Hoa (leider nennen wir's
Mit falſchem Namen China!). Dieſes Reich,
Mit ſeinen tauſend und vierhundert zwei-
Und vierzig Strömen, vielen Brücken und
Zweitauſend Bergen, hundert neun und vierzig
Millionen und ſechshundert zwei und ſechszig tauſend Menſchen,
Dort von der Mauer bis nach Canton zu,
Ja bis nach Lao-Tſchua, Cotſchin-Tſchina,
Camboſcha, Tunkin, iſt wie Ein Gewächs,
Mit ſeinem Boden trefflich coalirt.
Ein jeder Mandarin hat ſeinen Platz
Und ſeine Feder. Kommt ein fremder Lord:
Mit Freudenfeuern führt man ihn hinein
Und bald hinaus, daß er nicht coalire.
Dagegen Hindoſtan, das arme Land,
Iſt elend coalirt. Bramanen, Schattri,
Banjanen, Schutter, und die Fremden gar,
Seiken, Dſchaten, Gebern und Afghanen,
Mongolen, Juden, Perſer, Araber
Und Europäer aller Art, Marhatten,
Rasbatten; darum geht's den guten Hindus
Auch ſo erbärmlich. — Nun ſpazieren Sie
Von den Fuchsinſeln bis nach Kerholm hin;
Wie hängt's zuſammen! Samojeden und
Tunguſen, Tatern, Kamtſchadalen, da
Lebt jeder, wie er will, wenn er nur Pelze
Und ſeinen Rubel gibt. — Das arme Polen,

Warum denn ward's zertheilt? Es war mit ſich
Nicht coalirt; drum ſchnitt man es entzwei;
Nun wachſen ſeine Stücke neu und friſch
Zuſammen durch die Cur der Sympathie.
Das große **Deutſchland** (warum liegt es doch
So nah an **Polen**?), **Holland**, **Engelland**
Mit **Schottland**, **Irland**, **Caledonien**,
Italien und **Griechenland**, **Türkei**
Und **Wallachei** und **Moldau** —
„Iſt's denn noch
Nicht aus?“ rief der Baron.
„Das Beſte kommt
Anjetzt. Nun treten Sie in Frankreich ein,
Da weht franzöſiſche Luft; da eſſen ſie
Und trinken, jauchzen, reden, ſingen ganz
Franzöſiſch. Schon das Kind im Mutterleib',
Ich glaub', es denkt und ſpricht franzöſiſch. Selbſt
Latein und Griech'ſch ſpricht man franzöſiſch aus,
Und alles mit Geſchmack. Sie ziehn den Fremden
So an ſich, daß er mit coaleſcirt.
Oft hab' ich dran gedacht, warum denn Griechen
Und Römer auch nicht ſo zuſammenwuchſen?
Was half den Griechen ihr Achäerbund,
Ihr Panjonium, Amphiktyonenhof,
Ihr Panätolium? was halfen den
Etruriern die Lukomonen? was
Den Römern ihr jus civitatis? Und
Den Celtiberiern —“
„Iſt's noch nicht aus?
Da ſeh' der Herr die ſieben Pfeile auf
Holländiſchen Ducaten mit der Aufſchrift:
Concordia!“
„Ach, leider ſind ſie nur

Im Golde des Ducaten coalirt!“
„Nun ſo coaliſir' er denn!“ —
„Er wird
(Antwortete der Arzt, der bis dahin
Geſchwiegen hatte) jetzt erzählen, wie
Man die in Eins Gewachſenen curirt.
Dem Einen Schnupftabak; der and're nieſ't;
Purgirt den Einen — denn, wie Haller ſagt,
Kommt's bei in Eins Gewachſ'nen nicht auf Köpfe
Und Mägen an, ſie ſind Ein Herz und Geiſt.“ —

„Nicht alſo, ſprach ein Caſuiſt; nach Köpfen
Wird ein Coalitum gekauft; was iſt
Da viel zu herzen?“
Der Baron
War dieſes Streites müde. „Seht, ihr Herrn,
Ihr ſelber ſeyd in euren Meinungen,
Ein Wort betreffend, weder coalirt,
Noch wollt ihr euch coaliſiren; und
Coaliſirt die Welt? Nutzloſe Müh'!
Sey jeder erſt mit ſeinem Stand' und Land'
Und Haus und Hof und Weib und Kind und Amt
Und Pflicht, ja mit ſich ſelbſt recht coalirt;
Er wird Tſchin-Tſchin vergeſſen. Lerne doch,
Was Euch der Haushahn in der Fiebel ſagt,
Ein jeder ſeine Lection: ſo ſteht
Es wohl im Hauſe, Stadt und Land und Welt.“ —

Sieh, Freund, ſo ſpricht die deutſche Politik
Vom Fernſten immer und vom Weiteſten;
Nur nicht von ſich; und lohnt es wohl der Müh',
Die Muſen mit dem Wuſte zu entweihen?
Verbannt aus Deutſchland iſt die Politik;
Verbannet ſey nur nicht die Menſchlichkeit!

Berühmte Namen.

Ein Fragment.

Kämpfet um Altar und Thronen,
Kämpft um euer Heiligthum;
Nur laßt Hütten ruhig wohnen:
Schonen iſt des Kriegers Ruhm.
Haben Hirten viel verbrochen,
Hat die Heerde Schuld daran?
Grauſam wird an ihr gerochen,
Was ſie nicht gethan.

Auf dem Throne herrſch' ein König,
Der ſich ſelbſt regieren kann;
Und ich hoff', es liegt ihm wenig,
Wenig das Betrügen an.
Vater wird er ſeinen Kindern,
Unterdrückten Retter ſeyn;
ird verhüten, er wird lindern,
Wenn die Seufzer ſchrei'n.

Hellen Dank euch, ihr Neronen,*
Claudius, Caligula,
Daß ihr zeigtet, was auf Thronen,
Auf dem höchſten Thron geſchah.

---

* Die Neronen und Claudier waren eine alte, edle Familie Roms, der der Staat viel zu verdanken hatte. Quid debeas, Roma, Neronibus, testis Metaurum flumen: quid Augusti paternus in pueros animus Nerones, ſagt Horaz. Mit Tiberius kamen ſie auf den Thron und regierten bis zu Nero, der den Namen zum Schandfleck machte; deßhalb man auch den Domitian aus dem Geſchlecht der Flavier, calvum Neronem nannte. Der Name Nero ſelbſt bedeutete Tapferkeit und Tugend.

Kinder hören eure Thaten,
Und erzählen fort und fort:
So gedeihen ſolche Staaten,
Dort und hier und dort.

Heil'ger Tacitus, du weiſer
Afterredner, und Sueton,
Ewig blüh' um eurer Kaiſer
Marmorſchädel euer Lohn.
Drunten ſagen die Tibere,
Was ſie hier der Welt verhehlt,
Und was Ihr zu ew'ger Lehre
Frank und frei erzählt.

Aller Sterngiganten Namen
Reiß' ich ab vom Firmament,
Streue neuen goldnen Samen,
Wo Boot-Orion brennt.
Titus und die Antonine,
Guſtav Adolph und Trajan —
Schau von deiner Himmels-Bühne,
Maximilian! — —

Hannibal.

Aus dem Italieniſchen.

Der Libyer, der über den Iber
Furcht und die Waffen trug, und Spanien
Und Gallien und die Natur bezwang,
Und über Alpen ſeinen Weg hin ging;

Der beim Teſſino, Cannä, Trebia
Die Erde reich gedüngt mit Römerblut,
Und über die zerriſſ'ne Mauer jetzt
Sein Glück verfolgen ſollte bis gen Rom,
Zum ſchrecklichblut'gen Nachtmahl! —

Stolzes Rom!
Der ward beſiegt, doch nicht durch deinen Arm,
Von jenem Arme nicht, der Könige
Einſt im Triumph nach deinen Hügeln riß.

Beſieget ward er von der ſanften Luſt
Campaniens, von jenen fröhlichen,
Luſttrunknen Tagen, die ihn bald zerfloſſen
In Ruh' und Weichheit unterſinken ſahn.

Italien.

Italien, Italien, o du,
Das ſeine Schönheit unglückſelig macht;
Ein traurig hartes Schickſal gaben dir
Mit ihrer Gunſt die Götter.

Wäreſt du
An Schönheit ärmer, oder reicher nur
An Kräften, daß man mehr dich fürchtete,
Wie oder minder liebte, und nur nicht
Herbeigelockt von deiner Schönheit Strahl
Dich forderte zum Tode.

Vaterland!
Dann dürft' ich nicht die Ströme Krieger ſehn,
Die von den Alpen rollen; dürfte nicht
Die Heerden fremdes Vieh ſich tränken ſehn
Im blutgefärbten Po. Ich ſähe nicht
Dich ſelbſt, umgürtet, mit ſo fremdem Schwert
Umgürtet, kämpfen ſtets mit fremdem Arm,
Und überwunden oder Ueberwinderin
Doch immer dienen. — —

Eroberungsſucht.

Weh euch, ihr Prinzen, die für Ruhm
Der Völker Blut vergoſſen,
Für deren Macht und Eigenthum
So bittre Thränen floſſen;
Die ihr doch, was ihr habt, nicht nützt,
Und nicht genieſt, was ihr beſitzt,
Die ihr um Wahn nur fechtet
Und um Phantome rechtet!

Die Thränen ſind ein bittrer Trank,
Ein Kelch, für euch zu leeren.
Des Ruhmes heiſ'rer Lobgeſang
Wird ſich in Fluch verkehren,
Wenn um die euch gegrabne Gruft
Nun jeder Seufzer Rache ruft,
Wenn eure Kinder müſſen,
Was ihr verſchuldet, büßen!

Germanien.

Deutſchland, ſchlummerſt du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir ſelber geſchah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin ſieh, Polen, wie mächtig einſt,
Und wie ſtolz! o ſie kniet, ehren- und ſchmuckberaubt,
Mit zerriſſenem Buſen
Vor drei Mächtigen, und verſtummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun, wende den Blick! Schau' die zerfallenen
Trümmer, welche man ſonſt Burgen der Freiheit hieß,
Unzerſtörbare Neſter;
Ein Wurf ſtürzte die Sichern hin.

Weiter ſchaue. Du ſiehſt, ferne in Oſten ſteht
Dir ein Rieſe; du ſelbſt lehreteſt ihn, ſein Schwert,
Seine Keule zu ſchwingen.
Zorndorf probte ſie auch an dir.

Schau gen Weſten; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir ſchon eine Locke nahm.

Und du ſäumeteſt noch, dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du ſäumſt, kleinlich im Eigennutz.
Statt des polniſchen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willt du zertheilet auch
Knien vor Fremden? Und iſt keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles werth?

Sprich, mit welcher? o ſprich, welcher begehrteſt du
Sie zu tauſchen? Dein Herz, ſoll es des Galliers,
Des Koſaken, Kalmuken
Pulsſchlag fröhnen? Ermuntre dich!

Wer ſich ſelber nicht ſchützt, iſt er der Freiheit werth,
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward?
Ach, die Pfeile des Bündels!
Einzeln bricht ſie der Knabe leicht.

Höfe ſchützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutſchheit
Weg, und ſey ein Germanien!

* * *

Träum' ich, oder ich ſeh' welch einen Genius
Niederſchweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germaniſche Freundes-
Hände, Preußen und Oeſterreich.

England und Deutſchland.

Stolzes Britannien, du! du raubſt von Oſten und Weſten
Köſtlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt.
Glänzender Phönix! Wir, die deutſche fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig, und wiſſen nicht, wem?

Quatimozin.

Quatimozin, und ſein Liebling,
Er, der Mexicaner Kaiſer,
Dieſer, ſeine treue Seele,
Lagen jetzt auf glühnden Kohlen,
Daß ſie ihren weißen Teufeln
Noch mehr Schätze, als ſie wußten,
Zeigen ſollten. Quatimozin
Schwieg; da wendete ſein Liebling
Sein Geſicht voll Qualen zu ihm,
Seufzend. — „Freund,“ erwiederte der Kaiſer,
„Iſt mein Bette denn von Roſen?“ —
Alſo ſtarben beide ſchweigend.

Die beiden Mexicaner.

Zwei junge edle Mexicaner ſahen
Den Räuber ihres Vaterlandes, Cortez.
Auf einer unermeßlich hohen Zinn'
Am tiefen Abgrund ſtehn.
Wie, wenn wir mit ihm nieder
Uns ſtürzten, ſprach der Eine,
So iſt das Vaterland befreit! Schnell
Ergriffen ſie ihn an den Füßen — doch
Umſonſt, der Räuber war gerettet;
Sie ſtürzen beide in die Kluft, zerſchmettert
Für's Vaterland. Ein ehrenvoller Tod!

Magellan.

Es ſtrandeten zwei Schiffe Magellans;
Das Boot kann wenig faſſen; ſo bleib' ich,
Spricht Magellan, allein am Strande, bis
Mein Volk gerettet iſt. Er that's und blieb. —
Gerettet holte man den Admiral
Zuletzt hinüber. Groß war Wort und That.

Der Gaſtfreund.

Bei einem Neger in Guinea war
Ein Britte krank zurückgeblieben; treu,
Wie ſeinen Bruder, pflegt' der Neger ihn.
Da kam ein ander europäiſch Schiff
Und ſtahl mit Tänzen und Muſik und Liſt
Der Neger viel hinweg. Sie jammerten,
Die Hände ringend auf dem fliehnden Schiff,
Bis ſie der dumpfe Boden hart verſchloß.

Der Flecken ward voll Aufruhr. Väter, Mütter
Und Bräute, Söhne, Weiber ſammelten
Sich um die Hütte, wo der Europäer
Darnieder lag. Sie fordern Rache, Blut.

„Ihr Freunde, ſprach der Neger, meinen Gaſt
Soll keine Rachbegier beleidigen!
Nur über meinen Leichnam geht der Weg
Zu ihm. Er hat euch nichts geraubet, iſt
Kein Europäer jetzt in meiner Hütte;
Mein Gaſtfreund iſt er und ein kranker Menſch.“

Die lauten Haufen trennten murmelnd ſich,
Und dankten's ihm am Morgen, daß ſie geſtern,
Von ſeiner Billigkeit geleitet, ſich
Mit des Unſchuld'gen Blute nicht befleckt.
Alſo die Neger. — Europäer, wir?

Der Krieger und die Pelzhändler.

Um die Beſitzungen der Britten an
Der Hudſons-Bay zu ſtören, kam Peluſe,
Und ſtörte ſie. Die Britten flohn ins Land,
Und litten Mangel am Nothwendigſten.
„Damit ſie, ſprach Peluſe, nicht verhungern,
Die frierenden Pelzhändler, laßt uns noch
Mit Lebensmitteln ihre Häuſer füllen.“
Er that's und ſegelte davon.

Das gegebene Wort.

Von einem mächtigen Seeräuber war
Heemskerk, ein Prediger, mit vielen andern
Gefangen, und von ihm zum Fort geſchickt,
Der Inſel Uebergabe zu bewirken;
Wo nicht, und kehrte er nicht wieder, ſo
Erwarte ſeine Mitgefangnen alle
Ein böſer Tod.
Heemskerk, ein Regulus,
Ging in das Fort und ſprach mit allen Kräften,
Nicht zu ergeben ſich; und kehrte dann —
(Da halfen ſeiner Mutter, ſeiner Kinder
Und ſeines Weibes Thränen nicht), er kehrte
Zurück in die Gefangenſchaft. „Ich muß
Mein Wort erfüllen, ſprach er. Niemand ſoll
Von Heemskerk ſagen, daß er, ſich zu retten,
Nur Einen Mitgefangnen aufgeopfert.“ —
Er ging; die Flotte kam, und rettet' alle.

Viertes Buch.

Der Lorbeerkranz.

Nach dem Franzöſiſchen.

1771.

Für die ſüße, zarte Liebe
Was iſt Lorbeer, was iſt Kranz?
    Wenn er dreimal ewig bliebe,
    Für die ſüße, zarte Liebe
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

Unter allen Götterſöhnen,
Wer war einſt wie Gott Apoll?
    Er, der Schönſte aller Schönen,
    Zart am Herzen und in Tönen,
Muth und Stolz und Weisheit voll.

Seht, und alle Götter neiden
Seine Tugend — bannen ihn
    Ab vom Himmel: raubt ihr Neiden,
    Raubt es ihm die Himmelsfreuden,
Die ihm auch auf Wieſen blühn?

Auf der Au', im grünen Thale
Weidet, ſinget er beglückt:
    Mehr als dort im Götterſaale,
    Wird ſein Herz zum erſtenmale,
Wird ſein Herz zum Gott entzückt.

Lieben lernt er! lernet lieben —
Zärtlich und auch glücklich? wann
Warſt du glücklich, treue Liebe?
Wurdeſt bald von Thränen trübe,
Und erſtarbſt im Jammer dann!

Kaum noch, als er kaum zu ſiegen
Blöde wähnet, blöde ſie
Sanft erröthend will entfliegen,
Sich ihr Liebling um ſie ſchmiegen,
Götter, ach, da ſtarret ſie!

Schrecklich ſtarrt ſie — Seine Arme
Ringen um den kalten Baum,
Ach, daß noch er ſanft erwarme!
Daß ſich noch ein Gott erbarme!
Aber, ach, er liſpelt kaum.

Sind es Seufzer, die ſich regen,
Treue Liebe, die da wägt
Dir die Zweige! ach, ſie wägen
Schauernder — mit Herzensſchlägen!
Todesangſt iſt, was hier ſchlägt.

Sie iſt Baum! — O Baum, ſo wehe
Du mir Troſt und ſüße Ruh',
Hier in deiner heil'gen Nähe,
Wann ich weide, wann ich gehe,
Weh', o Baum, mir Labung zu.

Alſo klagt er, doch nur bänger
Ward ihm ſein verödet Herz.
Was, o Jüngling, weilſt du länger?
Klagſt dem Baume, ſüßer Sänger,
Klagſt umſonſt ihm deinen Schmerz.

Und Apollo ging, und lichter
Ging er nun der Ehre Bahn.
Ward Apollo Muſenrichter,
Held, Prophet und Arzt und Dichter,
Ging gar wieder himmelan.

Allgeprieſen, allen Weiſen,
Allem Erdenraum bekannt,
Jünglingen ein Muſter, Greiſen
Wie zu loben, wie zu preiſen!
Und Apollo alles — Tand!

Statt der Feſte, ſtatt der Kronen,
Schlich er oft zu ſeinem Baum.
Süßer Baum, hier will ich wohnen!
Statt der Feſte, ſtatt der Kronen,
Gib mir meinen Jugendtraum!

Kränze mich, zwar dürr und wilde,
Aber mir ein ſüßer Kranz,
Meine Daphne mir im Bilde!
Daphne, ſchön und zart und milde,
Daphne in der Jugend Glanz.

Kränze mich! und ſeht, die Thoren
Sahn's und ſahen nur den Brauch;
Daphne war für ſie verloren —
Arme, weiſe, dürre Thoren
Nahmen nun den Lorbeerſtrauch.

Dürren Lorbeer! Und für Liebe,
Was iſt Lorbeer, was iſt Kranz?
Wenn er dreimal ewig bliebe,
Für die ſüße, zarte Liebe
Nichts iſt alles Ruhmes Glanz.

Die Dämmerung des Lebens.

1772.

O du, den nur die Lilienwange,
Den nur ein Roſenmund entzückt,
Der ſehnend auf zur Morgenröthe
In der Geliebten Auge blickt,
O Freund, die Morgenröthe ſteigt
Und neiget ſich zur Abendröthe, und Lilie und Roſ' erbleicht.

Was aber bleibt dir, das mit Wonne
Sich auch auf blaſſer Wange malt?
Was dir auch in des Lebens Dämm'rung
Mit ſchönerm Himmelsglanze ſtrahlt?
Du ſchweigeſt? Freund, ein gutes Herz!
Mitleidend wird es uns ein Engel, erſcheint als Engel uns im Schmerz.

Die Roſen hat er Erdenblumen
Gelaſſen, hat ihn abgelegt
Den Strahlenſchmuck, die Sonnenblicke,
Den Kranz, den er dort oben trägt.
Er kommt im Thränenſchmuck und ſpricht:
„Die Dämmerung wird Morgenröthe, Freund, weine, doch verzage nicht."

Die Blume des Lebens.

(Nach einer Bengaliſchen Melodie. Die Strophen fallen bei dem Da Capo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.)

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet ſchön,
Wenn ſie der Morgen grüßt,
Wenn Weſte freundlich um ſie wehn,
Und Hoffnung ſie entſchließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt ſie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens ſüße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu ſich zieht,
Sich ſchließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Roſen euch,
So lang' die Roſe blüht.

Sänger.

Des Lebens ſchönerer Gewinn
Iſt ächter Freundſchaft Band;

Sie knüpft, mit immer reinerm Sinn,
Vertrauend Herz und Hand.
Noch über'm Grabe ſpricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens ſchönſte Blume reicht
Der Hoffnung ſtille Hand.
Die blühet, wenn ſonſt alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
In Freud' und Lieb' und Schmerz
Beſänftigt ſie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiſte weihen wir
Dir unſre reinſte Luſt:
Denn Lieb' und Freundſchaft blühen dir
An deiner heil'gen Bruſt.
Der Tugend höchſter Fleiß
Biſt du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nektar der Unſterblichkeit
Erquickend unſre Bruſt.

Da Capo.

Amor und Pſyche.

Ein Seufzer, der von Mund zu Munde fliegt,
Wenn Seele ſich an Seele innig ſchmiegt;
Der Herzen Uebergang, da leiſ' und ſtill
Das ſüße Wort zum Wort nicht werden will;
Das ſüße Wort zum Wort nicht werden kann:
Verloren ſchauen ſich die Seelen an,
Und ſchöpfen in der Gottheit reinſtem Quell
Gedanken, Wünſche, Blicke zart und hell;
Der Hauch, der dann das Leben ſüß verlängt,
Der Athem, der den Buſen aus ſich drängt,
Der Augenblick, der Ewigkeit Genuß,
Der Weſen reinſte Wolluſt iſt — ein Kuß.

Amor und Pſyche

auf einem Grabmal.

1796.

Ein Traum, ein Traum iſt unſer Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen ſchweben
Und ſchwinden wir.
Und meſſen unſre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und ſind (und wiſſen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
Verſeufzten Jahr
Umarmte ſich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond ſah freundlich auf ſie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büſchen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im erſten holden Kuß der Liebe,
Das reinſte Glück!"
Verſtummend, halbvollendet weilte
Das ſüße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn ſieh', ein Engel ſchwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war ſein Gefieder;
Ihr Genius.
Berührend ſie mit ſanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Iſt euer Wunſch. Dort überm Grabe
Liebt ungeſtört!"

Entſchwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reinſten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,

Auf amaranthnen Auen ſchwebte
    Das holde Paar,
Mit allem, was je liebt' und lebte,
    Und glücklich war.

Mit allem, was in Wunſch und Glauben
    Sich je erfreut,
Genoſſen ſie in vollen Trauben
    Unſterblichkeit.
Des Weltalls ſüße Symphonien
    Umtönten ſie;
Der Liebe ſüße Harmonien
    Durchwallten ſie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
    Auf euer Grab?“
Sie ſahn vom Himmel goldner Sterne
    Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit hienieden
    Iſt träge Zeit.
Ein Augenblick hier gibt uns Frieden
    Der Ewigkeit.“

Sahſt du auf jenem Grabeshügel
    Die Liebenden?
Der erſte Kuß gab ihnen Flügel,
    Den Seligen.
Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
    Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
    Der Genius.

Meine Blume.

Sey gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Volkommenheit,
Die die Heiligen und Weiſen
Namlos preiſen:
Denn des Herzens ſchönſte Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höhn, im ſtillen Thale
Blüheſt du, am friſchen Quell,
Zeigſt des weiten Himmels Bläue,
Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold,
Mild und hold.

Fragſt du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt:
Sonnengluth und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue?
Nimm hier dieß Vergiß mein nicht;
Treu' und Licht.

Das neue Lied.

Ein neues Lied! ein neues Lied!
Geſundheit und ein froh Gemüth!
Wer unſer neues Lied nicht kann,
Der fang' es heut zu lernen an,
Und ſey zu üben es bemüht:
Geſundheit und ein froh Gemüth!

Wem weiht ſich unſer neues Lied?
Der Schönheit, die das Herz erzieht.
Wer ſolche Schönheit liebgewann,
Der ſtimme mit uns jauchzend an!
Sie lebe, die unſterblich blüht,
Die Schönheit, die das Herz erzieht.

Ihm, der für Recht und Wahrheit glüht,
Für Freund und Feind ſich edel müht,
Nie Schlechtes thun und dulden kann,
Fecht' ihn auch Haß und Mißgunſt an,
Ihm, Freunde, ſingen wir dieß Lied,
Dem Edelſten, der vor uns blüht.

Der neuen Zeit, die vor uns blüht,
Dem Blick, der in die Zukunft ſieht.
Wer für die Nachwelt leben kann,
Iſt, auch verkannt, ein ſel'ger Mann;
Ihn ehret froh der Zeiten Lied;
Glück auf der Zeit, die vor uns blüht!

Noch einmal ſtimmet an das Lied
Der Kraft, die Herz an Herzen zieht.
Ihr weihen wir uns Hand in Hand,
Und knüpfen ein unlösbar Band:
Der ſchönſten Kraft, die in uns glüht,
Dir, Freundſchaft, Liebe, Hochgemüth!

Der Wald und der Wanderer.

„Komm', o komm' in meine Schatten,
In der Ruhe Aufenthalt,
Wanderer der heißen Straße,
Wo dein Herz unruhig wallt.

„Meine friſchen Zweige wehen
Lebenskraft dem Matten zu,
Und mein Athem duftet Balſam,
Neuen Muth und ſüße Ruh'.

„Schöner geht die Sonne nieder
Hinter meiner grünen Nacht:
Schöner kommt der Morgen wieder,
Wenn der Vögel Chor erwacht.

„Schöner blinkt in mir die Quelle
Und der einſam ſtille See,
Wo die treue Turteltaube
Girret deines Herzens Weh."

Der Wanderer.

Rauſchen Geiſter in den Lüften?
Spricht die Nymphe mir im Quell?
Oder ſteigen Götter nieder?
Denn mein Blick wird rein und hell.

Mit der Fichte Gipfel ſteiget
Meine Seele himmelwärts;
Mit der Birke Zweigen neiget
Sanft zur Ruhe ſich mein Herz.

Und die grüne Fußtapete
Wiegt mich ein auf ſeidnem Moos;
Neben dieſer goldnen Blume
Bin ich ſelig, und wie groß!

Horch! aus jener alten Eiche
Tönt ein Bardenton hervor,
Und der Fichten Gipfel ſauſen
Himmliſcher; der Wald wird Chor:

„Wir, des Paradieſes Geiſter,
In der Ruhe Aufenthalt,
Segnen dich. Genieße fröhlich
Unſern heil'gen ſtillen Wald."

Die goldne Hochzeit.

Nach dem Schottiſchen.

Vor manchen, manchen Jahren,
Als ich zuerſt dich ſah,
War deine Locke rabenſchwarz,
Braun deine Wange da.
Jetzt iſt die Wange bläſſer,
Wie Silber glänzt dein Haar,
Und dennoch biſt du lieber mir,
Ja lieber,
Als mir der Jüngling war.

Des Lebens ſchroffen Hügel
Erſtiegen Hand in Hand
Wir, wie es Wind und Wetter gab,
Hin über Fels und Sand;

Jetzt iſt der Abend milder,
Wir ſtiegen ſanft hinab,
Und dort am Fuß erwartet uns
Zuſammen
Ein Brautgemach, das Grab.

Wohlauf, ihr Söhn' und Töchter,
Singt unſern Hochgeſang,
Und ſtreuet Myrten vor uns her
Den kurzen Weg entlang.
Und preiſet jede Stunde,
Die uns der Himmel gab,
Je länger und je lieber,
Je lieber,
Umſchatt' einſt unſer Grab.

Der einzige Liebreiz.

Die Schönheit nicht, o Mädchen, nicht
Die Schönheit uns beglückt!
Die Sonn', ein Engelsangeſicht,
Macht blind, wer in ſie blickt.

Dein Putz uns nicht, o Mädchen, nicht
Dein Putz uns ſelig macht;
Der Pfau gar bunte Farben bricht
In dummer leerer Pracht.

Des Witzes Pfeil, ein ſpitzer Pfeil,
Trifft ſelten tief das Herz,
Er fliegt vorbei in ſchneller Eil',
Und läſſet öfters Schmerz.

Nur Eine Macht, der nichts entgeht,
Und Eine kenn' ich nur:
O Mädchen, wenn ſie bei dir ſteht!
Sie heißt: Natur! Natur!

Zauberei der Töne.

Nach dem Franzöſiſchen.

Die Mutter.

Thyrſis ſingt dir ſüße Lieder,
Voll von Schmeicheleien vor.
Hüte dich! der Ton im Ohr
Tönt im Herzen wieder.

Seine ſchärfſten Pfeile ſchießet
Amor ſingend in das Herz,
Das in bitter ſüßem Schmerz,
Wie ein Ton zerfließet.

Weh dem Herzen, das in Tönen,
Wie im Zauber ſich verlor!
Leicht durchſchlüpfen ſie das Ohr,
Zu wie langem Sehnen!

Die Tochter, leiſe.

Immer tönen ſeine Lieder,
Liebeſingend mir im Ohr.
Armes Herz, das ich verlor,
Wo find' ich dich wieder?

Das menſchliche Herz.

In Ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz.
Sie webten und erfanden
Ein armes Menſchenherz;
Du armes Herz, gewebet
Aus Luſt und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Iſt's Freude, iſt es Leid?

Die Göttin ſelbſt der Liebe
Sah es bedauernd an;
O zweifelhafte Triebe,
Die dieſes Herz gewann!
In Wünſchen nur und Sehnen
Wohnt ſeine Seligkeit,
Und ſelbſt der Freude Thränen
Verkündigen ihm Leid.

Schnell trat ihr holder Knabe
Hinzu mit ſeinem Pfeil;
Auf, meine beſte Gabe
Sie werde ihm zu Theil!
Ein unbezwingbar Streben
Sey Liebe dir, o Herz,
Und Liebe ſey dein Leben,
Und Freude ſey dein Schmerz.

Die Göttergabe.

Nach dem Italieniſchen.

Hört, mit welcher holden Gabe
Mich die Liebe jüngſt beglückt.
Wenn ich nie entzückt geſungen habe,
Sing' ich jetzt von ihr entzückt.

Amor, als im ſchönſten Liede,
Ich des Gottes Siege ſang,
Trat zu mir, und bot mir Gruß und Friede,
Was er hatte, mir zum Dank.

„Amor, ſprach ich, deine Schwingen,
Und dein Köcher und dein Pfeil
Sollen fürder keinen Sieg mir bringen,
Seit mir Chloe ward zu Theil.

Keine Herzen mehr verwunden
Will ich, bleibet Sie nur mein,
Alle meines Lebens Tag' und Stunden
Will ich ihr Gefangner ſeyn.

Deine Fackel? ach, die Liebe
Fliehet ein zu helles Licht;
Wie? wenn Chloe mir nicht Chloe bliebe?
Amor, nein, die Fackel nicht! —“

„Nun, du Sohn der Täuſchereien,
Nimm die Binde dann von mir;
Mehr als alles wird ſie dich erfreuen,
Vieles ſchenk' ich dir mit ihr:

„Süßen Trug und holdes Wähnen,
Das für mehr als Wahrheit gilt,
Und ein immer wachſend neues Sehnen,
Das die Seele hebt und füllt.

„Träume ſind in ihr verborgen,
Freund, du kenneſt ſie noch kaum,
Hoffnungen, mit jedem neuen Morgen
Dir ein neuer Jugendtraum.

„Weiſe Blindheit, nicht zu ſehen,
Was du froh nicht ſehen willt:
Nüchternheit, nicht Fehler aufzuſpähen,
Die der Liebreiz dir verhüllt.

„Schonung lieget in der Binde,
Ruh' und Warten und Geduld.
Nimm ſie, und ſey ſelig gleich dem Kinde,
Oder — es iſt deine Schuld!“

Seit mit dieſer Göttergabe,
Amor mich zum Gott entzückt,
Iſt ſie wechſelnd mein' und Chloens Habe,
Und wir tragen ſie beglückt.

Der Augenblick.

Warum dann währt des Lebens Glück
Nur Einen Augenblick?
Die zarteſte der Freuden
Stirbt, wie der Schmetterling,
Der hangend an der Blume
Verging, verging.

Wir ahnen, wir genießen kaum
Des Lebens kurzen Traum.
Nur im unſel'gen Leiden
Wird unſer Herzeleid,
In einer bangen Stunde
Zur Ewigkeit.

Erwartung.

Du flüſterſt, kleiner Silberbach,
Im Koſen ſanfter Wellen
Der Liebe ſüße Wünſche nach,
Die meinen Buſen ſchwellen.
Voll Ruh', wie du,
Iſt meine Vielgeliebte:
O daß nie Sturm und Ungemach
Ihr ſchönes Leben trübte!

Du, dieſes Eichthals Widerhall,
Vernimm der Treue Lieder!
Und tön' in zwiefach ſtarkem Schall
Den Namen Lina wieder!
Vielleicht erreicht
Der Ton des Liebchens Wohnung:
Dann harrt ſie mein am Waſſerfall,
Gibt küſſend mir Belohnung.

Des Einſamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!
Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir iſt Ruh',
Du trägſt am Leben ſchwer."
Vom ſchönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es ſchwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verſchwand.
Verlaſſ'ner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram verſteht,
Durch's dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?
Der Liebe Licht, mir ſtrahlt es nicht,
Es gibt kein Herz, das für mich ſchlägt,
Kein Buſen, der für mich ſich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!
Ich ſteh' allein! mein dunkles Seyn
Hell macht der Hoffnung Morgenroth;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir ſtrahlt mit mildem Schein.
Wo weileſt du? bring' mich zur Ruh'!
Komm, führ' mich in dein ſtilles Land,
Und ſchließe mir mit ſanfter Hand
Die trüben Augen zu!

Die Dürftigkeit und der Ueberfluſs.

Nach Platons Allegorie.

1800.

Die Dürftigkeit.

Wohl mir, ihr Götter! mir der Dürftigkeit,
Den Menſchen heilige Nothwendigkeit.
Mein ſcharfer Stahl ermuntert ihre Triebe;
Und ward mir nicht ein ſüßes Kind, die Liebe?
Sie ſchenkte mir ein reicher Genius,
Der von den Göttern kam, der Ueberfluß.

Der Ueberfluß.

Zur Dürftigkeit geſellte ſich mein Herz,
Und fand in ihr, ſtatt leerem, leichtem Scherz,
Ein goldenes Gemüth, ein heilig Streben,
Im Streben Kraft, in Kräften wahres Leben;
Dort, wo im Palaſt Sättigkeit gebeut,
Wohnt Ueberdruß und nicht die Seligkeit.

Die Dürftigkeit.

Was bin ich dir, Geliebter? Reizet dich
Mein Mangel, mein Bedürfen? Schaue mich!
Kein Prachtgewand umſchließet meine Glieder;
Was du mir ſchenkteſt, geb' ich gern dir wieder.
Verlangen iſt mein Reichthum; meine Zier
Iſt dieſes Kind; dieß ſchenk' ich wieder dir.

Der Ueberfluß.

Und dieſes Kindes Freude kröne dich!
In ihm, dem Holden, lieb' ich dich und mich.
Froh müſſ' es ſtets dein Mutterarm umſchließen,
In ihm des Vaters Abbild ganz genießen.
Wir wechſeln unſer Weſen; du in mir
Biſt Ueberfluß, Begehren ich in dir.

Und unſer Kind, die Liebe, unſer Bild,
Sie hat und gibt, was unſern Wunſch erfüllt,
Von dir die Kraft, unendlich im Beſtreben,
Von mir der Gaben Fülle, viel zu geben.
Mittheilend Sehnen nur iſt Selbſtgenuß,
Und ohne Mangel darbt der Ueberfluß.

Madera.

Nach dem Spaniſchen.

Und zum Schluſſe dieſes Feſtes
Koſten wir ein Glas Madera.
Süß und traurig: zum Gedächtniß
Aller unglückſel'gen Liebe.

* * *

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Britten-Jüngling,
Sie, die Tochter ſtolzer Eltern,
Beide liebten ſich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängniß
Von des Mädchens ſtolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin;
Doch ſein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüſten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in ſeine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauſchet glücklich!
Fahret wohl, geliebte Beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuern ſie mit Macht und Kräften;
Doch die Küſte ſchwindet traurig,
Traurig ſeufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben ſie auf offnem Meere,
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette ſie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröthe;
Sieh, ein nahes ſchönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera:

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich ſie zur Küſte,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es iſt der Sitz der Liebe,
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet!

„Ferne von Europa's Ufer
Von dem unglückſel'gen Ufer,
Eine der glückſel'gen Inſeln
Aus den alten Fabelzeiten."

Und ſie ſteigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küſte.
Die kryſtall'ne Waſſerwoge
Kömmt, und ſpielt um ihre Füße.

Wilde Thiere kommen ſchmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tauſend Nachtigallen ſingen
Ihnen Lobgeſang der Liebe.

Und ſie finden ein verborgnes,
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umſchattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter, ſpricht das Mädchen,
In dem Tempel laß uns wohnen;
Unter dieſem heil'gen Baume
Laß uns liebvereinet ſterben!"

Und ein böſes Schickſal hörte
Den ſchuldloſen Wunſch der Schönen;
Wüthend kam ein harter Sturmwind,
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokko's Küſte;
(Alle armen Chriſtenſeelen
Wurden da der Mohren Sklaven.)

Leidend ſah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schickſal,
Sah allein ſich auf der Inſel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter dieſem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!"
Schlang um ihn die feſten Arme,
Und verſchied am dritten Tage.

Ihr und ſich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume,
Und verſchied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen,
Sprach, erzählend die Geſchichte,
Sprach mit flehnden Worten alſo:

„Wenn einſt dieſes ſchöne Eiland
Je ein Chriſtenpilgrim findet,
O, ſo weih' er unſerm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!"

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonſalvo und Morales
Wieder fanden dieſe Inſel,
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten ſie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jeſustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

Fünftes Buch.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung.

1773.

1.

Der Hirſch ſah ſich im Bach:
„Wie prächtiges Geweih! —
Und ei
Wie dürre Beine!
Sind ſie auch meine?"
Die Jagd klang nach;
Nun auf die Beine!
Die dürren Läuft' ſind fein,
Sie retten ihn — ſein prächtiges Geweih
Hängt im Geſträuch —
Der Jäger hatt' ihn gleich.

* * *

Verachte nicht dein armes Seyn
Dein Glück.
Erhebe nicht den leeren Schein,
Dein Unglück.
Im Mangel, nicht im Ueberfluß,
Keimt der Genuß.

2.

Der Löwe ſchlief und fuhr
Im Schlaf auf ob dem gräßlichen Geſchrei:

„Iſt Aufruhr
„In meinem Reich?“ — Er eilt herbei,
’s war Froſchgeſchrei.
„Was lohnte mir’s, die Kreiſcher zu zerbaren?
„Es iſt ſo ſchöner Tag — laß ſie coaren!

* * *

Kunſtrichter! iſt im wärmſten Sommerpfuhl
Geſchrei, wie dort Coax auf euerm Richterſtuhl?
„Der König Löwe ſelbſt ſoll’s hören!“
Ihr könnt ihn auch einmal im Mittagsſchlafe ſtören;
Doch ſeyd getroſt! er gönnt euch euern Pfuhl,
Den Richterſtuhl.

1.

„Die Mäuslein ſind zu ſehr erſchreckt,
„Sie bleiben, wo ſie ſind, verſteckt,
„Und ich leid’ Hungersnoth!
„Was gilt’s, ich ſtell’ mich todt!
„Ich kluge Frau
„Bin ſchlau.“

Frau Katze ſprach’s und that’s genau:
Da lag ihr Kopf
Und dort ihr langer Schwanz.
„Biſt doch ein Tropf,
„Hochweiſe Frau!
„Werd’ euch ein Sack! wir kennen dich ſchon ganz.“

* * *

Hochweiſe Frau!
Jahrhunderts Toleranz.

4.

Ein Bauer fand (es wintert' hart)
Ein buntes Schlängelein,
Von Froſt erſtarrt.
„Das bring' ich nun den Kindern mein —"
Und barg es in den Buſen 'nein;
Das Schlängelein erwarmte ſein,
Und ſtach.

* * *

Vertrau' du ſchönen Geiſtern dich —
Sie lohnen dich
Mit Natternſtich.
Verräther! du, mit allen deinen Muſen
Warſt mir im Buſen.

5.

Auf einer Wildjagd war der Leu
Und Ziege, Kuh und Schaf dabei;
Sie theilen. Theilet gleich!
„Das nehm' ich, ſprach der Leu,
„König in meinem Reich!
„Dieß — denn das Meiſt' hab' ich gethan!
„Das! — will wer's, heb' er's an
„Mit mir!" —
„Großmächtigſte! wir laſſen alles dir."

* * *

Wozu die viele Müh'?
Tabakskram und Regie —
Wozu die Namen?
Geruhen, Sire, Sie,
Nehmen's zuſammen!

6.

Ein altes, blindes Weib lag krank;
Die Aerzte docterten ſie lang,
Und jeder nahm für jeden Gang
Ein Stückchen Hausrath mit zum Dank.
So ging's ein' Weile hin und her,
Das Weib ward ſeh'nd — das Haus war leer!
„Bezahlt uns nun für viele Kunſt und Müh'!“ —
„Ach! ſagte ſie,
„Trotz meines neuen Angeſichts
„Ihr Herrn, ſeh' ich jetzt — nichts.“

* * *

Der alte, blinde Menſch liegt krank;
Ihr Herren, doctert ihn ſo lang
Mit Syllogiſmus-Arzenei,
Metaphyſik, Politik bei,
Und nehmt ihm allen Saft und Kraft,
Und wo und wie er etwas ſchafft;
Nun ſieht er! — Himmel ei;
Kraft euers neuen Angeſichts,
Ihr Herrn, ſieht er nun — nichts!

7.

Ein böſer Hund fiel tief
In eine Grube, rief
Entſetzlich. Sieh, ſein Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle fällt
Ihm ins Gebein,
Und bafft und bellt.

* * *

Dem Philoſophen neuſter Art,
Das iſt, noch ohne Bart,

Hilf ihm aus ſeiner Grube,
Der Narrenſtube —
Er beißt und bellt.

8.

Zwei Ackerſtiere ging der Löw' einſt an,
Sie ſtanden zwei für Einen Mann;
Da ward nichts draus,
Er ging nach Haus,
Bis er ſie, jeden einzeln, fand,
Und überwand.

* * *

Mein Vaterland,
Deutſchland!

9.

Zwei Hirſche flüſtern ſich ins Ohr;
Da ſtreckt der Fuchs in allen Ehren
Sein neubegierig Haupt hervor:
„Darf ich auch hören?" —
„Wer will dir's wehren?
„Wir haben gar nichts vor."
„Sie flüſtern aber?" — „Hat nichts zu bedeuten;
„Wir fürchten uns auf allen Seiten.
„Da horchet Ohr an Ohr."

* * *

Geheimnißvoller Thor! —
Und ob der wahre Tik
Der großen ſpaniſchen Geheimniß-Politik
Nicht immer Hirſchesherz und Unentſchloſſenheit,

Unwiſſenheit und Bangigkeit,
Kurz allerlei
Vom lieben Nichts ſey?

10.

Der Hirſch wollt' einſt ein Elen ſeyn
Und dehnt ſich und bekam —
Quandts weiſ' das böſe Weſen.

* * *

Wie einſt in vielem Bardenkram
Ausführlicher zu leſen.

11.

Wer mit der Mittagsſonne Pracht
Sein Lämpchen Licht vermählt,
Der dank' es ſich, wenn ihm bei Nacht
Sein kleines Lämpchen fehlt.

* * *

Herr Philoſoph, von allen Welten trunken
Und auf der Seinen hier in öden Koth verſunken,
Mich dünkt, in ſeinem Hirn glühn wunderbare Funken!

12.

Ein junger Sklave war zuerſt auf wilder See,
Und ſchrie und bebt' und wimmerte;
„Steckt, ſprach der König, ihn ins naſſe Wellenhaus
„Und zieht ihn ſchnell heraus!“
Sie thaten's. Stracks war all ſein Wimmern aus,
Sehr wohl bekam ihm nun ſein trocknes Bretterhaus.

* * *

Wer nie war krank,
Weiß kaum für ſein Geſundſeyn Dank.

Dem Hungrigen iſt Wermuth ſüß;
Der Hölle dünkt die Erde Paradies;
Dem Himmel dünkt die Erde Hölle;
Dem Satten wird der Honig Ekels Quelle.

13.

In jener goldnen Zeit,
Da Thier' und Menſchen vetterliche Schaaren
Und Schwätzer und Geſellen waren,
Und Aelterbruder Menſch ihr Vormund weit und breit,
Ein Vormund mit Verſtand und Lieb' und Treu':
Er ſah an jedes Stirn, was in ihm ſey,
Und lenkt's an ſeiner Hand, wie Gott die Menſchen lenkt,
In jedes eignem Hirn, daß jeder denkt:
„Wie bin ich frei!“
Und Weisheit ſpielet' auf der Erde
In allem, was nur lebt und webt;
Der Menſch empfand: „was lebt und webt,
„Spricht, handelt mir, damit Ich weiſe werde!“
Und er erhebt
Vor allem ſich empor und fühlt ſich Gottesbild
Mit Vaters Blick und Wort erfüllt;
„Daß, ſpricht er, mir die Erde
„Gehorſam werde,
„Begabet bin ich mit Verſtand“ —
Stracks fiel ſein Blick aufs irdiſche Gewand,
Und wie verhüllt
Des Vaters ewige Gewalt
In Thiergeſtalt! —
„Damit ich, ſprach ſein innres Mitgefühl,
„Im großen Erdgewühl
„Mit Thieren Thier, von allen Bruder werde,
„Ein Herr und Knecht der Erde!“

* * *

Sieh, Menſch, der Fabel Ziel
Und Amt und Bild:
Dein Weisheitblick hat ohne Mitgefühl
Sein Loos nur halb erfüllt.

14.

Ein froſtig Trauerſpiel konnt' Geiſter dort verjagen;
Ich kenn' ein wüthiges: das kann den Geiſt erſchlagen.

15.

Und ſollt' in aller Welt denn auch kein Adler leben,
Wer wird ſich Eulen drum ergeben?

16.

Denk' nicht, der kleinſte Buſch ſey, weil er klein iſt, leer:
Wie wenn ein Tiger drinnen wär'!

17.

Und regneten die Wolken Leben,
Kein Weidenbaum wird dir drum Datteln geben.

18.

Ein Regen bringt dir Blumen hier,
Dort Dorn und Diſteln für.

19.

Das kleine, reine Schaf erwählte Gottes Hand,
Unrein verworfen ward der große Elephant.
Der kleinſte Berg, Zion,
Ward Gottes Thron.

20.

Die Menſchheit iſt ein großer Leib voll Glieder;
Fühlſt du dich nicht in deine Brüder,
So fühlt in dich ſich niemand wieder.

21.

Dem, der dich verehrt mit Grauen,
Wolle ja nicht trauen!
Weißeſt du, warum die Schlange ſticht?
Weil ſie dich verehrt mit Grauen,
Und ſich fürchtet, daß dein Fuß ihr nicht
Den Kopf zerbricht.

22.

„Du ſingſt, Frau Nachtigall, darum gefällſt du mir
„Das ganze Jahr nicht mehr, als wenig Wochen“
(So kam der Kukuk an die Thür
Der Sängerin ſanft angeſprochen),
„Und ich darinnen folge dir!
„Ich ſing' auch kurze Zeit: warum? um ſchön zu ſingen;
„Ich folg' im Singen der Natur,
„Denn die Natur läßt ſich mit nichten zwingen;
„So lange ſie gebeut, ſo lange ſing' ich nur,
„Und wenn ſie nicht gebeut, ſo hör' ich auf zu ſingen.
„Es möchte mir nicht mehr gelingen.“ —

* * *

Ihr Dichterlinge, ſeyd dem weiſen Kukuk hold!
Singt nicht, ſo lang' ihr ſingen wollt;
Macht ſelten euch! Natur iſt wenig Jahre hold.
Soll Kukukswitz die Welt entzücken,
So ſingt, ſo lang' ihr feurig ſeyd,
Und öffnet euch mit Kukuks Meiſterſtücken
Den Eingang in die frohe Ewigkeit.

23.

„O, ſprach die Nachtigall, Herr Kukuk, ſing' er nur,
„So lang' es ihm beliebt, er kennt nur Eine Spur,
„Kukuks-Natur!“ —

„Was,“ ſprach der Dichter, herb ergrimmt,
„Und weiß Sie, daß mein Liedlein beſſer ſtimmt
„In ſchönem Reim und Rhythmus
„Und immer abgezähltem Fuß?
„Und Sie — wie man da conſtruiren muß! —
„Ganz ungleichmäßig, ſonder Commata
„Und Puncta —
„Ein wahrer Wirbelguß!
„Drum wird Sie auch mein' Tag' kein auctor classicus!“

* * *

Schön Dank, Herr Kukuk-Kritikus!

Die geprieſene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeſte Freiheit
Herrſchet anjetzt; es ſchreibt jede, was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Beſorgniß;
Was Pasquino gedenkt, ſpricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht reinaus zu ſagen, die Wahrheit.
Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgeprieſene Freiheit
Unſrer Feder, ſie iſt knechtiſcher, ſchmeichelnder Dienſt.

Das erträumte Paradies.

Romanze.

Von Vater Adams Lebensart,
Was iſt uns überblieben?
Wie uns die Bibel offenbart,
Hat er den Pflug getrieben;
Nur was dem Vater Kräfte gab,
Ward bald den Söhnen Plage;
Fritz Adam ſpannt am Morgen ab,
Franz Adam am Mittage.

Sie wanderten ins Paradeis
Zurück mit Weib und Kindern:
Da wandelt auf Kryſtall und Eis
Ein Cherub, dieß zu hindern.
Sogleich umfloß ſie Nebelwahn
Vom neuen Weisheitsbaume;
In herrlichen Entwürfen ſahn
Ein Eden ſie — im Traume.

Und naſchten da nach Herzensluſt —
(Was kann den Hunger ſtillen?)
Und kleideten ſich ſchambewußt
In Feigenblätterhüllen.
Ihr Paradies gerieth zum Staat
Von viel Kategorien;
Die Diſtel ſollte zum Salat,
Der Schleh zur Roſe blühen.

Auch fanden ſie der Künſte viel,
Vor andern Schwert und Eiſen
Und prieſen es mit Saitenſpiel,
Es war gar hoch zu preiſen.
Und mordeten freundbrüderlich
Manch' ehrlich frommen Abel,
Und baueten großmeiſterlich
Zum Himmel manches Babel.

Ihr Adamskinder, auf! hinweg
Vom lang' gebüßten Truge.
Zum Glücke führt ein enger Steg,
Friſch wieder hin zum Pfluge!
Aus eurer Mutter Lebensſchoos
Kommt neue Kraft euch wieder;
Nur Thätigkeit iſt unſer Loos,
Nur thätig ſind wir Brüder.

Reim, Verſtand und Dichtkunſt.

Verſchwunden war die Dichtkunſt von der Erde,
Verödet lag ihr ſchönes Vaterland.
Da traten auf den Platz mit Ritterthums-Geberde
Ein Araber, der Reim; ein Normann, der Verſtand.
Sie kämpften lang' mit wechſelnder Beſchwerde,
Und wurden dann im Streit vertraulich und galant.
Die Dichtkunſt kam. Wem wird der Preis gebühren?
„Thut eure Kappen ab. Wie heißeſt du?" — „Verſtand."
„Und du?" — „Der Reim." — „Ihr Herrn, ihr müßt nicht Kriege führen;

Gebt euch, der Reim zuerſt, einander treu die Hand.
Wollt ihr mir dienen, ſo muß Ich regieren;
Du reite hinten, Reim; du vor mir her, Verſtand!"
Sie zogen. Doch der kühne Normann-Reiter
Durchſtrich ſo wild und kreuz und quer das Land!
Die Dichtkunſt rief. Umſonſt. „Dort folg' ich ihm nicht weiter,"
Sprach ſie und neigte ſich anmuthig und verſchwand.
„So bin Ich Dichtkunſt, ſprach der Reimbegleiter,
Und treff' ich ihn, ergreif' ich hurtig den Verſtand."

Die Trichternaſen. *

Obſcuranten fliegen umher. Mit gebreiteten Flügeln
Schweben bei Nacht ſie hin, wo nur ein Lichtchen erſcheint;
Gräßlich iſt ihr Schatten; die Trichternaſen, ſie ſaugen
Schlafenden Menſchen das Blut, Blut und die Seele mit aus.
Gar fein fühlend ſind dieſe Geſpenſter. Beraubet der Augen,
Siehet das Nachtgeſchöpf, wie mit dem ſiebenten Sinn.
Jaget mit Stecken ſie fort, laßt auf ſie Katzen — O nein doch!
Laſſet die Sonn' aufgehn, und ſie ſind alle verſcheucht.

---

* Vespertilio spectrum. *Linn.* Der Flatterer, die Trichternaſe; Braſil. Andira, Schreber.

Die verſchiedene Weiſe der Moral.

Auf offnem Markte mit Gebieterton
Erſchien in Herrſcherpracht der Gott Imperativus.
„Ich bin das Ich, der ächten Weisheit Sohn,
Ein Vocativ der Pflicht, des Rechts Nominativus.

Wer von der Würde wich, erzittre meinem Thron;
Ich bin der kleinſten Schuld Fiſcal = Accusativus,
Und hinter mir dort ſteht zu Büttelſtraf' und Lohn
Ein dunkler Schlußſtein noch, der Gott Infinitivus. — —
Doch wer biſt du?"

„Ich bin der armen Menſchheit Sohn,
Ein Flehender, der blöde Optativus,
Doch ſelbſt mein Wunſch, mein Streben wird mir Lohn:
Denn hier iſt mein Genoß, der helfende Dativus,
Ein guter Mann." —

„Ihm werd' ein Bettlerlohn!
Und rufet lauter aus mit Pauken und Drommeten: —
Der Menſchheit Würde wird befohlen, nicht erbeten."
Vorüber zog der Lärm; die ſanfte Menſchenliebe
Mit ihren Wünſchen, ihrer Hoffnung blieb,
Und feuert an des Herzens zarte Triebe:

„Ihr Menſchen liebet euch und ſeyd einander lieb.
Verzeihet gern: wir müſſen Alle fehlen.
Und hofft das Beſſ're ſtets: denn Hoffnung ſtärkt die Seelen.
Erwartet wenig, um ſo reichlicher zu geben;
Aufs Werthſeyn rechnet nicht; der Menſchen ganzes Leben
Statt Haben und Beſitz iſt Streben." —

Entflohen war der Lärm, ſein Trommeln war vorüber,
Die ſanfte Stimme, zart und ſchwach,
Sie tönete in Aller Herzen nach;
Mit Hoffnungen gewann der Menſch das Leben lieber.
Und jeder Wunſch, ſo leiſe man ihn ſprach,
Ging ſtrebend auf die fernſte Nachwelt über.

Lohn der Aufklärung.

Ihr entehretet uns, ihr deutſchen Weiſen! Ich klage
Laut; denn euer Verdienſt * habt ihr entehret in euch.
Nektar reichetet ihr den groben Mägen, und ſalbtet
Mit Ambroſiaduft lange das ſtopplichte Haar.
Dafür ſpeien ſie euch „Aufklärung" jetzt in das Antlitz,
Und das ſtopplichte Haar ſträubet zum Igel empor.
Seht! Gen Himmel erſtrecket ſich gar die Stachel des Igels.
Salbt, ihr Weiſen, anjetzt, ſalbt mit Ambroſia ſie!

Die Scheinthoren.

Die Weiſen eines Landes ſahen einſt
Annahen eine Conſtellation,
Die jedermann den Sinn verrückte. Sie
Entflohn der Gegend, um nachher den Wahnſinn
Der kranken Brüder mit Vernunft zu heilen.

---

* Nach einer andern Abſchrift: „euer Volk." —

Der böſe Stern erſchien; die Krankheit kam;
Vielartig raſeten die Menſchen.
Da
Trat freundlich ihnen zu der Weiſen Rath,
In Sitten, Kleidern, Nahrung doch nach alter
Vernünft'ger Art zu leben; allumſonſt.
Mit Schlag und Stoß vergalt man ihre Güte.

Was war zu thun? Dem Tode zu entgehn
(Denn der Gewaltigſte war ſtets der größte,
Furchtbarſte Narr), entſchloſſen ſie ſich klüglich,
Mit Thoren nach der Thoren Art zu leben.
Nur bei verſchloſſ'nen Thüren durften ſie
Vernünftig ſeyn; von außen, vor der Welt
Machten ſie närriſch jede Narrheit mit.

Der gelehrte Staar.

Ein Staar, entflohen ſeinem Stande
Der künſtlichen Cultur, kam in den Hain zurück.
Die Vögel grüßten ihn: Willkommen hier im Lande
Der fröhlichen Natur! und wünſcheten ihm Glück.
Die Lerche ſtieg hinauf in Kreiſen,
Die Nachtigall ſprang hier und dort;
Die Amſel ſchlug. —

„Ich bringe von den Reiſen
Normal-Inſtruction, mein ſchwer erlerntes Werk.
Es iſt gelehrt; von allen Facultäten
Iſt's anerkannt — o ſeyd darum gebeten,
Und lagert euch um mich ſofort.“ —
Er ſprach es aus, ohn' alle Varianten
Wie einen wahren Rechtsbeſcheid.

Es höreten jetzt alle Reichsverwandten,
Und ſprachen: Freund, es thut uns Leid,
Wir waren einſt dir trauliche Bekannten —
Doch dieſes Wort iſt nicht für Ort und Zeit.
    Die Lerche ſchwang ſich auf in Kreiſen,
    Die Nachtigall ſang lieblich fort,
    Die Amſel ſchlug; nach ſeinen langen Reiſen
    Begann der Storch und klappert hie und dort;

Der Staar, wie alle After-Weiſen,
Blieb einſam ſtehn und declamirt ſein Wort.

Die Schule.

Al-Hallils Rede.

Ich ſah ſie ſitzen, die Thorheit,
In farbigem Gewand;
Sie ſchwang die bunten Flügel,
Flügel des Schmetterlings.

Die Rechte hielt den Becher,
Die Jugend draus zu tränken;
Die Jugend trank den Irrthum,
Sie trank die Thorheit dürſtend.

Voll ſchenkte ſie den Becher,
Und rufte Hagers Kindern;
Die Trunkenen, ſie taumeln,
Sie tanzen gar hinweg.

Hört ihr denn nicht ihr Jauchzen?
Ihr brüllendes Geſchrei?
„Wir haben funden! funden!
Herzu! daß man euch kenne,
Herzu! daß man euch nenne,
Wir ſind die Kenner, wir!"

Und ſo ward viel des Schreibens,
Und des Ausrufens viel.
An Ecken aller Straßen,
An jedem Markt erſchallte:
„Hör' an, was ich gedichtet,
Was ich, Client, geſchrieben,
Und was mein Principal!"

O leichter iſt's, Rhabarber
Im Leibe zu behalten,
Als Urtheil und Gedicht.
„Das hab' ich auserſonnen,
Mein Meiſter dieß erdichtet;
O wer vermag ein Solches?
Sieh meiner Stirne Schweiß!"

Und du, ſieh an den Ofen,
Aus dem der Rauch emporſteigt;
Und ſieh die Mückenſchwärme
Vom Sumpf gen Himmel ſchwärmen,
Und fühle dann dein Herz an,
Das auch nicht Rauch und Mücke,
Das nur ein Nichts gebiert.

Der heuchelnde Sophiſt.

Niemand wird ſagen: „ich bin ein Sophiſt!"
Um deſto feiner gibt die Schule Trug
Für Wahrheit, Lüg' und Larve für Verſtand,
Und nennt ihr Dogma reines Poſtulat.

Dagegen Aretin mit ſeiner Seele,
Er ſchämete ſich des Cynismus nicht,
Gab Dorn und Roſen mit einander, ſchwätzte
Hochprahlend Gut und Böſes; alles nur
Zum Scherz, nicht zum Betruge: denn es ſchämte
Sich Aretin, daß man ihn minder arg
Und ſchamlos achte, als er ſelbſt ſeyn will.

Jene verdecken ſorgſam den Betrug,
Verſtopfen jeden Mund, der ſie der Liſt
Und Lüge zeih', verbieten jedes Buch,
Das ihre Fallſtrick offenbare. Iſt
Gefährlich Einer, iſt es der Sophiſt.

Der Ruhm.

Einem geſchenkten Gaul ſieht man, ſo ſaget das Sprichwort,
Nicht in die Zähne. Der Ruhm iſt ein geſchenkter Gaul

Manchem. Er forſchet denn auch (die Welt iſt weiſe geworden)
Nicht nach den Zähnen; er ſetzt Schenker und Gaul in den Stall. —
Komm', Bellerophons Roß, du, zwiſchen Himmel und Erde
Mächtig ſchwebend, und tritt Reiter und Schenker zu Staub!

Blumen.

Roſen nennet dein Lied, Narciſſen und Blumen die Menge;
Wo nicht Früchte gedeihn, wächſet die Blume wie Gras.

Der Alte.

Soll dieß roſige Kleid dich deinem Alter entfernen?
Durch ein geliehenes Haar machſt du dem Tode dich fremd?
Freund, er kennet dich gnug an jeglicher Runzel der Stirne;
Deine Glatze, ſie iſt ihm ein gebietender Thron.

An den Spiegel.

Blankes, künſtliches Glas, das, wenn es lothiges Silber
Nur von hinten beſtrich, alle Geſtalten uns zeigt,
Und ſchnell alle Geſtalten ohn' alle Spuren hinwegnimmt,
Du, des Höflinges Bild, Spiegel der artigen Welt:
Dich zum Freunde begehrt jewede buhlende Schöne;
Weder haben, noch ſeyn mag ich dein thörichtes
Ding.

Das Geneſungsmittel.

Um von der Achtung zu geneſen,
Die ich unwürdig oft Autoren zugewandt,
Befahl der Arzt es mir, ein Tagebuch zu leſen;
„Es iſt gelehrt gedruckt und heißt: gelehrter Sand.
Da tummeln ſich die Herrn für das gemeine Weſen
Oft ritterlich, doch eben nicht galant.
Was Akritik für Sold im Buche falſch geleſen,
Wird antikritiſch dann für Zahlung anerkannt.
Es drängen ſich die Herrn, zu aber=abermalen
Ward Akritik bezahlt; Antikritik muß zahlen.“

Ich folgte meinem Arzt. Mit luſtigem Erſtaunen
Sah ich den Waffenplatz im deutſchen Publicum,
Die Ritter und ihr Glück, und beider tolle Launen;
Das Krumme ward mir recht, und das Gerade krumm,
Und jeder Buchſtab ſchien mir in das Ohr zu raunen:
„Hinweg von hier! hier iſt ein böſes Säculum.“ —
Das literariſche gemeine deutſche Weſen,
Nach Pfennigen verkauft, ſah ich, und war geneſen.

Der Wettſtreit um die Krone.

Eine Fabel.

Todkrank lag der Löwe, der alte König der Thiere,
Und er entbot ſie alle zu ſich zum feſtlichen letzten
Reichstag', daß ſie den Erben zu ihrem Könige wählten.
Alle Thiere gehorchten; ſie ehrten des Königes Willen,
Und mit Freudegeſchrei ward Kronprinz Leo gewählet.

Doch kaum waren geſchloſſen des alten Königes Augen,
Und er zur Erde beſtattet, ſo gährt' ein heimlicher Aufruhr.
Falſche Räthe des Reichs (der König hatte die Falſchen
Ueber die Maße begnadet und hoch zu Ehren erhoben),
Dieſe ſucheten jetzt ein freies Leben; ſie wünſchten
Selbſt zu ſchalten; es ſollte fortan kein Löwe regieren.
Denn wie grauſam, murmelten ſie, beherrſchte der Löw' uns!
Wer iſt ſicher vor ihm? Er würgt unſchuldige Thiere.

Und das Gemurmel verbreitete ſich; die Stände des Reiches
Waren getheilt. Die wollten den jungen Löwen; und jene,
Weit die Mehreren, wünſchten, ein Neues jetzt zu verſuchen.
Und ſie verſammelten ſich. Da trat ein Redner ,der Fuchs, auf,
Räuſperte ſich und ſprach: „Des Reiches hohe Genoſſen,
Höret mich an! Ihr kennet die Noth, die Sorge des Reiches,

Wißt, in welcher Gefahr, in welchem Joche wir lebten
Unter des Löwen Geſchlecht; was darf's vergeblicher Worte?
Seinen Grimm, ſein Toben, der Zahn des würgenden Königs,
Seinen Stolz, ſein Drohen, wer iſt von euren Geſchlechten,
Der's nicht kennte, wir beben noch jetzt vor der Stimme des Todten.
Auf! und laſſet uns wählen den Werth'ſten unſrer Genoſſen,
Der nicht grauſam und ſtolz, der keinem Genoſſen ein Leid thut,
Arbeitſam, geduldig, ſo wie's dem Könige ziemet,
Läßt auch andere ſeyn, wozu die Natur ſie gemacht hat,
Ueberhebet ſich nicht, iſt mit Geringem genügſam,
Und, ihr Brüder, er iſt von Gott zum König erſchaffen:
Denn er träget an ſich ein heiliges Zeichen." —

„Wer iſt er?"
Riefen ſie alle, „wer iſt's?" Da zeigt er ihnen mit Ehrfurcht
Auf des Eſels Rücken das heilige Kreuz.
Sie erſtaunten,
Fielen hinzu mit großem Geſchrei: „Wir haben gefunden
Unſern König, vom Himmel uns ſelbſt zum König erkoren,
Weltliches Reich und geiſtliches zu regieren geſchaffen.
Schaut die Ohren! Zum Beicht- und Klaganhören erhöhet!
Hört die Stimme! (Erhebe die Stimm', ehrwürdiger Eſel!)
Wer kann ſingen, wie er? wer redet ans Herz ſo gewaltig?

Wer ruft muthiger aus? wer kann allmächt'ger gebieten?
Nichts iſt an unſerm Bruder, das nicht die herrlichſten Ehren,
Papſtes- und Königs-Ehren, verdient. Und ſehet das Kreuz da!" —

Alle ſahen das Kreuz, und fielen nieder, und riefen:
„Heil dem Könige, Heil! dem gottgegebenen Eſel!
Ihm, dem Mehrer des Reichs!" So war er zum Fürſten erwählet!

2.

Traurig und elend ging der junge Löwe, der arme,
Jetzt ein verſtoß'ner Waiſ' aus ſeinem erblichen Reiche,
In die Wüſte. Da fanden zu ihm ſich wenige fromme,
Alte, getreue Räthe; ſie ſchmerzt der ſchimpfliche Handel;
Sein erbarmten ſie ſich. „Das hat, ſo ſprachen ſie alle,
Euer Vater um uns wohl nicht verdienet! Und muß es
Gehen im Reich, wie der Fuchs und ſeine Geſellen es wünſchen?
Nicht die Ehre des Staats, ſie wünſchten nur ihre Gelüſten."

Und ſie ermahnten ſich, und baten die Stände des Reiches
Flehend zuſammen: „wir haben ein Wort der äußerſten Nothdurft
Vorzutragen, o kommt!" Sie kamen und waren verſammelt.
Und der älteſte ſprach, ein treuer Rath von des alten
Königes Hofe, der Hund. Er ſprach bedächtige Rede:
„Thaten wir recht, ihr Brüder, da wir den Eſel erwählten!

Haben den alten Herrn wir nicht im Grabe beleidigt?
Was da gleißet, iſt es auch Gold? Auf dem Rücken des Eſels
Stehet das Kreuz — ein Schein! Und Schein betrüget die Welt ja!
Seiner Tugenden hatte der Löw' uns viele bewieſen;
Welche Thaten der Eſel gethan, das ſaget mir, Brüder!
Daß er ein Kreuz trägt? — Seht, ein Bild von Holze gezimmert
Mag es tragen, wie er. Und laſſet Krieg ſich erheben,
Auf dem Rücken des Eſels, was hülfe das eitele Kreuz uns?"

Alſo der Hund. Es bewegte die tapfre Rede des Hundes
Alle. Der Fuchs allein und ſeine Geſellen, ſie riefen:
„Willt du den Reichsſchluß ändern? Beſchloſſen iſt es, beſchloſſen!"
Aber der Hund ſtand feſt, und drang mit mächtigen Worten
Auf die Thaten des Löwen und auf das eitele Kreuz ein;
Endlich vereineten ſich des Reiches beide Parteien
Dahin: „es ſollte der Löw', es ſollte der heilige Eſel
Mit einander kämpfen ums Reich; wer gewönne, der herrſche!
Anders könnt' es nicht ſeyn. Es ſey der Eſel erwählet!"
Freudig brüllete jetzt der junge Löwe; es wuchs ihm
Wieder das Herz; auch freuten ſich hoffend alle Getreuen.
Nur der Fuchs und ſeine Geſellen, mit hangenden Schwänzen
Schlichen ſie weg; ſie verſahen ſich kaum von ihrem Erwählten
Höhere Ritterthaten, als Diſtelfreſſen und Winde.

3.

Als die Stunde begann, die dem hohen Kampfe geweiht war,
Standen die Thiere verſammelt; der Fuchs beim Eſel; dem Löwen
Blieb der getreue Hund zur Seite.

„Wähle den Kampf dir!"
Sprach der Eſel. „Wohlan! antwortet der muntere Löwe,
Wer ſpringt über den Bach, der in unſrer Mitte dahinfließt,
Daß er den Fuß nicht netzt? Deß ſey der Thron und die Herrſchaft!"

Sprach's und holete aus. Wie ein leichter Vogel dahin fliegt,
War er hinüber den Bach und ſtand frohlockend am Ufer.

„Wagen gewinnet!" ſagte der Fuchs; „und Wagen verlieret!"
Sprach der Eſel. „Wohlan! — Wir waren, dächt' ich, bisher auch
Keine Könige! Auf!" — Der Eſel ſprang. Wie ein Klotz fällt,
Lag er in Mitte des Bachs und ſteckt' im Schlamme. Der Löwe
Rief am Ufer: „wohlan! wo ſind die trockenen Füße?"
Alle Thiere lachten; mit Mühe watet der Eſel
Aus dem ſchlammigen Bach. Doch ſeht, was Glück und die Liſt thut.

Eben war dem Springer ein ſchwimmendes Fiſchchen im Ohre
Hangen geblieben; der Fuchs bemerkt es. „Schweiget und höret!
Spricht er, wo ſind ſie nun, die des Kreuzes heiliges Zeichen
Schnöde verachten? Und glaubet ihr denn, es hätte der Eſel,
Unſer König und Herr, nicht auch wohl können den Sprung thun?
Hätt' er gewollt! Er wollt' euch höhere Tugend erweiſen.
Schauet den Fiſch; den ſah' er im Sprung' und fing mit dem Ohr ihn;
Thu' es der Löw' ihm nach, und nehme den Thron und die Herrſchaft.
Aber ich ſorg', er wird es mit offenem Rachen und allen
Klauen wohl nicht verſuchen, geſchweige, daß er's im Sprung thut!“ —

Alſo der Fuchs. Es erhub ein Gemurmel unter der Schaar ſich,
Und den Hund verdroß es; er bellte zürnend den Fuchs an,
Ihn den Unverſchämten, der alſo narrte die Stände.
Aber die Stände waren geduldig; und, daß nicht ein Aufruhr
Würde, ſo ward von allen ein friedliches Mittel erwählet.
Eſel und Löwe ſollten in Reiches ſicherm Geleite
Beide gehen allein und enden den Kampf um die Krone.

4.

Eſel und Löwe gingen in Reiches ſicherm Geleite
Neben einander ins Holz. „Wer fängt das behendeſte Thier hier?“
Sprach der Löwe. Der Eſel in trägem Sinne gedachte:
„Das macht mir der Mühe zu viel!“ und legte ſich nieder
In die Sonne. Da lag er und ſtreckte die lechzende Zunge
Aus dem Munde. Siehe, da kommt ein Rabe, der hält ihn
Für ein verlechzetes Aas; er flieget näher und ſetzt ſich
Auf die Lippe des Aaſes; der Eſel ſchnappet und faßt ihn.

Indeß kommt der Löwe mit freudigen Sprüngen; er hatte
Einen Haſen erjagt, und ſieht im Maule des Eſels
Einen Raben; er ſtehet verwirrt, der betrogene Löwe,
Und faſt grauet ihm ſelbſt vor der Macht des heiligen Kreuzes.

„Auf denn, lieber Eſel! noch Eins für gute Geſellen,
Spricht er, der guten Dinge ſind drei. Entſcheide das Dritte.
Jenſeit dieſem Berge dahinten ſteht eine Mühle;
Kommſt du der erſte dahin, ſey dein der Thron und die Herrſchaft!
Willt du über den Berg, ſo will ich unten umherziehn!“

„Geh’ du über den Berg,“ ſo ſprach der Eſel und blieb da
Stehen. Der Löwe lief, was er vermochte zu laufen.
Aber der Eſel ſprach: „wozu dieß Laufen? Es ſchaffet
Müde Beine mir nur, und bringt am Ende mir Spott ein.

Gönnt er die Krone mir nicht, wozu die vergebliche Mühe?"
Alſo blieb er und ſtand.

Der Löwe ſtreichet im Fluge
Ueber den Berg und kommt mit keuchendem Athem zur Mühl' an! —
Siehe, da ſtand ein Eſel, ſo ähnlich jenem, als wär' er's
Selbſt; es war ſein Bruder. „So hat dich der Teufel auch hier ſchon!"
Rief er; „wohlan, zurück zum vorigen Orte!" Der Löwe
Wandte ſich, eilte zurück, und fand den Eſel auch da ſtehn:
(Denn der hatte ſich nicht von ſeiner Stelle gereget.
„Eſel hier und dort, und allenthalben der Eſel,"
Sprach er; „gewonnen dann! Ich ſeh', das heilige Kreuz hilſt."

Aber es half ihm nur durch eigene jähe Verblendung.

5.

Königlich brüſtete ſich der übermüthige Eſel;
Mein iſt, ſprach er, anjetzt auf Kindeskinder die Herrſchaft;
Dienen ſollen mir alle, mir alle Thiere gehorchen!
Indeß ruh' ich im Schatten, genießend köſtliche Speiſe,
Zeuge Königsgeſchlecht (der Eſelinnen die Menge
Stehen zu meinem Gebot) und ſterb', ein friedliche König."

Das nun hörte der Hund, des Löwen treuer Gefährte;
Nachgeſchlichen war er, und ſah den närriſchen Zufall,
Der den Eſel erhob und den jähen Löwen bethörte.

Eilig lief er und bellt', und trat vor die Pforte des Müllers,
Deſſen Stalle (das hatt' er vernommen) der Eſel entflohn war.
Bellte den Müller heraus und führt' ihn zupfend am Kleide
Ueber den Berg. „Da haſt du, o Mann, den entflohenen Sklaven,"
Sprach er; „er hat ſich eben als unſern König geträumet."

„König?" ſprach der Müller, „zurück zu deinem Geſchäfte!
Träger! Es ſind der Deinen genug in unſerm Geſchlechte!"
Alſo trieb er ihn fort; und der edle Löwe regieret.

Die Tröſterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem ſanften Beben,
Du, philoſophiſch Rohr, du ſollt mir Labung geben;
Aus dir, o Tröſterin, entſchwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen ſind des Lebens harte Stunden,
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verſchwunden,
Verſchwunden ungemerkt dem froh-entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es ſoll mir Wahn und Glauben,
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunſch, Gefühl und Sehnſucht rauben;

Des Menſchen Würd' und Werth iſt Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensſtunden
Das Leben ſelbſt, Gefühl und Mitgefühl verſchwunden;
So tröſtete mich Rauch und Rauchphiloſophie.

Komm', zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und ſchone meiner nicht. Du ſollſt mir Thränen geben,
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erſchaffſt du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns ſelbſt verſöhnen.
Des Herzens Tröſterin iſt Herzenspoeſie.

Die Tochter Jairus.

(Auf einem Kupferſtich.)

Schaut den himmliſchen Arzt, mit ſtillem Blicke berührt er
Die erſtorbene Hand, richtend die Tochter empor
In das Leben. Es weint die Mutter. Mutter, o weine
Freudenthränen! Es lebt wieder dein zärtliches Kind!
Alles freut ſich; nur da ſteht der Eine, der Doctor,* ſinnend —
Seht, er ſinnet die Kunſt, Todte zu wecken, ſich aus.

---

* Ein Doctor Theologiae? H.

Schwungkräfte der Menſchheit.[*]

A. Die Zeit macht Menſchen; ſie nur, ſie allein
Iſt's, die mit leiſer Hand humaniſirt.
Was waren unſre Vordern?[**] Was ſind wir?
Und, o wie weiter wird die Nachwelt ſehn!
Wie weiter wirken!

B. Recht und wohl, mein Freund;
Doch was ſind Zeiten ohne Menſchen? Wir,
Wie uns die Zeit erſchafft, erſchaffen Zeit.
Jahrhunderten geht Einer kühn voran;
Ein Rüſtiger erſchafft Jahrhunderte,
Die ohne ſeines Geiſtes Muth und Kraft
Die Welt gelaſſen hätten, wie ſie war,
Ein Neſt voll Kinder, Thoren, Beſtien.
Die Zeiten ändern ohne Kräfte nichts;
Durch Menſchen wird der Menſch humaniſirt.

C. Und wer erſchaffet Zeit und Menſchen? Wer
Erweckte jeden großen edeln Mann,
Der ſeiner Zeit vorantrat? Gab ihm Muth,
Rath und Gedanken, Willen, Kraft und That;
Entzündete ſein Herz, Gefahren nicht
Zu ſcheuen, gab ihm freien, weiten Blick
Und feſten Fuß, zu ſtehn und übern Abgrund

---

[*] Veranlaßt bei der Erſcheinung: Darſtellung eines neuen Gravitations-Geſetzes für die moraliſche Welt. Berlin 1802.

[**] Ein altes Wort für Vorfahren.

Hinwegzuſchreiten? Der am Himmel dort
Die Sterne führt in ew'gem Reigentanz,
Der aus der Nacht die Morgenröthe ruft,
Den Blitzſtrahl aus der Wolke ſchleudert, er
Erwecket Zeiten, Menſchen.

A. Altes Mährchen!
Der Staat, Geſetze halten ihn gereift.
Uns iſt Religion die Polizei,
Und ihre Diener ſind ein ſtehend Heer.

B. Und wer erſchuf denn Staaten? Wer erſann
Geſetz und Weisheit? War's das ſtehende
Gedungne Heer?

A. Ein Doppelhunger iſt's,
Ein Doppeltrieb, der Magen und die Liebe,
Dadurch der Menſchheit Weltall gravitirt.

B. Ja gravitirt! Zur Erde hin, zum Thier.
Vortrefflich Menſchenvolk, dem Geiſt und Herz
Im Diaphragma wohnt! Das gravitirt.

C. Ihr Freunde, laßt der Worte leeren Zwiſt.
Der Menſch iſt mehr als Thier. Wenn Hunger nur
Und immer rege Brunſt das Trieberad
Des Menſchenhaufens wäre, ſo iſt Raub
Der Hungrigen, und Krieg der Lüſternen,
Doch Ordnung, Staat und Ehe nie ſein Loos.
Geſetze ſind der Weisheit Kinder, nicht
Des Magens; und die Achtung für's Geſetz,
Die für die Menſchheit Glück und Leben wagt,

Sie iſt ein feinerer, kein blinder Trieb.
Die Thätigſten der Menſchen waren ſtets
Die unbedürftigſten. In jenem Lande,
Da wo man weder ißt, noch freiet, noch
Sich freien läßt, wo keine ſtehnden Heere,
Kein Machtgebot der Willkür herrſchet, da
Erwarten wir den ſeligſten der Staaten.
Und wer hienieden wie ein Genius
Denket und wirkte, der humaniſirt.
Licht iſt ſein Anblick, Segen ſeine Spur.

A. Ein frommes Ideal! Der Menſchheit Blüthen,
Sie blühen nach einander auf und ab.
Erſt träumte Poeſie ſich rückwärts, vorwärts
In ſel'ge Zeiten; leider war's ein Traum.
Beredſamkeit ergriff die Menſchen, bis
Sie Ordnung unter das Geſetz rief, da
Verſtummeten die Redner. Endlich träumte
Sich Grübelei ein neu Vermögen aus,
Vernunft. Ihr ſeidenes Gewebe riß,
Weil Eine Spinne bald die andre fraß.
Was bleibt dem Weiſen übrig, als die nackte
Geſchichte. Was nicht werden kann, wird nicht:
Was werden konnte, ward, und —

C. Und wird werden.
Das hoffen wir und zwar durch edlere,
Als jene Triebe.

A. Welche edlere?

B. Die Dichtkunſt, die vergangne Zeiten wimmert,
War Wimmer-Poeſie. — Beredſamkeit,

Die nur aufregte, ſie war falſche Suada.
Und jene Spinnerin, Philoſophie,*
So wie die Büttelei-Religion,
Die coërciret —

C. Freunde, laßt den Zwiſt!
Das heil'ge Feuer auf des Ewigen
Altar in unſrer Bruſt; Beredſamkeit,
Weisheit und Dichtkunſt, die dieß Feuer entflammt,
Daß es der Menſchheit reiner, wärmer brenne,
Und jede Kunſt, die beſſ're Zeiten fördert,
Sie alle ſind von heiliger Natur
Und ew'ger Wahrheit, tauſendfältiger
Verwandlung fähig, und doch ſtets dieſelben.
Der Menſchheit Blüthen blühn nach Jahreszeiten,
Ein Garten, hier und dort umhergepflanzt,
In ſchönerm Glanze hier, dort neuverjüngt
Aufblühend; aber ſeine Wurzel iſt
Unſterblich. Und was die Vernunft vernimmt,
Vernahm ſie; was geſchieht, das wird Geſchichte,
Thieriſch und menſchlich. Laßt uns Menſchen ſeyn.
Der Menſchheit Schwingen ſind Verſtand und Herz,
Und ihre Schwungkraft Reiz und Grazie.

---

* Philoſophie heiße kahle Weisheit.

Sechstes Buch.

Der ſchlafende Chriſtus.

Schläfſt du, liebliches Kind? Erwach' und höre der Engel
Hohes, himmliſches Lied, das dich auf Erden empfängt,
Glück weiſſagend! es wird dich über Mangel und Krippe
Tröſten; es ſinget dir Freude der Himmel ins Herz.
Doch du ſchlummerſt! du willſt den Empfang der Erde nicht anſehn,
Und der Engel Geſang ſingt in der Seele dir ſchon.

Der Stern.

Himmliſcher Stern, du führſt aus fernem Lande die Weiſen
Zu der Krippe des Sohns, der wie ein Himmliſcher ſchläft,
Und da knieen ſie ſchon, ſie bringen Myrrhen und Weihrauch,
Und ihr köſtliches Gold deinem Geſegneten dar;
Aber dort klagt Rahel untröſtbar; ihre Geliebten
Sind nicht mehr; ſie entreißt ihr der würgende Tod.
Ach, der Menſchenſchickſale auf unſrer rollenden Erde!
Selbſt der glücklichſte Stern bringet hier Freude, dort Weh.

Ein Denkmal.

Strenge gegen ſich ſelbſt, nachgebend gegen die Freunde,
War er dem Redlichen hold, aber dem Laſter ein Feind;
That und förderte Gutes und half als Vater den Armen;
Seinem Andenken ſey dankbar dieß Denkmal geweiht.

Grabſchriften.

1.

Freundſchaft trennet ſich nicht; ihr Band wird in der Entfernung
Feſter; der Liebenden Herz folget dem Liebenden nach.

2.

Auch die Erinn'rung iſt ſüß. Mit vollendeten Seelen zu leben,
Himmliſche Freundin, iſt Troſt, iſt der Andenkenden Ruh'.

3.

Erdenhoheit geht mit der Abendſonne danieder,
Himmliſche Hoheit ſteigt mit dem ewigen Morgen empor.

4.

Was ſie hienieden war,
Genießt ſie dort.
Der Gutthat Zweige ſenken ſich zur Erde,
Und wurzeln neu, und ſproſſen
Zu Lauben Elyſiums auf.

5.

Alles ſinkt im Strom der Zeiten;
Nur der Freundſchaft Blume blühet
Unzerſtörbar auf den Wellen:
Und wie ſchön jenſeit des Stromes!

6.

Alles verwandelt ſich; nichts ſtirbt. In ſchöner Verwandlung
Wird die Hoffnung Genuß und das Verlorne Gewinn.

7.

Unverwelklich blüht im Herzen die Blume der Freundſchaft,
Hier und dort ein Elyſium.

8.

Oft erliſcht dem Guten zu früh die Fackel des Lebens,
Daß ihm früher der Kranz ew'ger Belohnungen blüh'.

An Hamann.

Fliegt, ihr Blätter der Blumen, entfliegt zu jenen Geſtaden,
Wo ich im Jugendtraum ſproſſen euch Nichtige ſand;
Nichtige, blühet ihr noch, ſo kränzt die Schläſe des Freundes,
Die im Leben ja auch Diſtel und Roſe gekränzt.
Schwatzt ihm Jugendgeſpräche: ihr Paramythien tändelt
Meine Echo zu ihm und den erſterbenden Schwan.

An Uz.

1795.

Bei Ueberſendung der Terpſichore.

Laß meinen ſchlichten Vers dir ſagen, was
Ein langes Jahr die träge Proſe dir
Nicht ſagen mochte, väterlicher Greis,
Wie ſehr mein ganzes Herz, als ich dich ſah,
An deinem Anblick hing, an deiner Bruſt,
Auf deiner zarten Lippe ruhte, wie
Dein ſanftes Feuerauge zu mir ſprach,
Als hätt' ich lange, lange dich gekannt,
Als ſprächeſt du aus deiner Seele mir
Die Worte meiner Seele. Wenn der Himmel
Den treuen Wunſch erhört, — und, ach! es hört

Der uns Durchdringende, Allgütige,
Er höret ihn gewiß und liebt und ſchenkt
Mehr, als wir wünſchen; — o ſo müſſe dir
Der Abend deiner Tage lieblich ſeyn,
Und ſtillerquickend, wie die ſchönſte Abendröthe,
Bei der ein Engel je mit Frommen von
Der ew'gen Ruhe ſüßen Kränzen ſprach.

Lies dieſes Buch, und wenn dich hie und da
Ein Wink, Ein Ahnen, Ein Gedanke labt,
So freu' ich mich, unſichtbar bei dir weilend,
Als über meinen Lohn, und küſſe dich
Als Sohn und Bruder. Lebe, lebe wohl!

An Gleim.

Blätter, die du in deinem Buſen bargeſt,
Kommen dir jetzt, ein Buch! — Geliebter, brächten
Dir ſie zurück die Stunden, da des Hüttners liebliche Töne,

Flötentöne, ſich in den Hall der Tuba
Miſchten; wir ſahen von der Höh' hinunter
Und empfanden, o Gleim, das Glück harmoniſchen Lebens.

An Frau von F. . .

Ideen, wenn es nicht Phantome ſind,
Sie ſchleichen ſich, in etwas ſchwerer Tracht,
Zu deiner Abendlampe. Muſtre ſie,
Du Weiſe, Liebliche, und wähle dir,
Wenn ein' und andre ſich das Glück verdient,
Zur ſtillen Freundin dieſe, jene zu
Rathgeberinnen, Tröſterinnen und
Wozu du ihren treuen Dienſt ſonſt magſt;
Die andern ſende mit Proteſt zurück,
Wie, oder laß die Schwätzerinnen ſeyn,
Die dir die Stunden kürzen. — Wie es ſey!
Nur ihrem kühnen Autor bleibe hold,
Und lebe, edle Weiſe, lebe wohl!

An * * *

Bei Ueberreichung der Terpſichore.

Hier der katholiſche Dichter, der mir mehr Schmerzen und Freude,
Als kein anderes Buch eigner Gedanken gebracht.
Durchs Fegfeu'r mit ihm hat mich Herr Mauke* geführet;
Führe Maria mit ihm jetzt mich, wo Ihr es beliebt.

---

[*] Der Buchdrucker. — Der Verfaſſer hatte die Correctur beim Druck übernommen.

An Olympia. *

(Nach der Melodie: Schon prangt der Morgen zu verkünden ꝛc., aus Mozart's Zauberflöte.)

Willkommen aus dem ſchönen Thale
Beim häuslichen Altar!
Die Freundſchaft beut in goldner Schale
Dir froh ihr Opfer dar,
Und ſingt: „Ihr freundlich holdes Leben
Iſt Ihr, iſt uns zurückgegeben.“
Der Treuen Kreis umſchließet Sie
Und was Sie fühlt, iſt Harmonie.

Der Sonnen ſchönſte lacht hienieden
In Seelen Freundlichkeit;
Den Menſchen iſt kein Glück beſchieden,
Als in Gefälligkeit.
Von Herz zu Herzen wird uns Leben
Und Geiſt und Kraft zurückgegeben;
Vom Himmel klingt die Harmonie;
Und Himmelsſeelen bindet ſie.

Auf goldnen Flügeln ſchwingt der Morgen
Vom Nebel ſich empor,
Verſcheucht das Heer geträumter Sorgen
Und weckt der Sänger Chor.

---

* An die Herzogin Amalia von Sachſen Weimar, als ſie von ihrem Sommerſitz auf dem Lande in die Stadt zurückkehrte, und von einer Krankheit daſelbſt geneſen war.

Aurorens Anblick macht die Stunden
Des trägen Winters zu Secunden! —
Ihr Glück iſt, ſich in andern freu'n —
Du, du wirſt uns Aurora ſeyn.

Am Geburtstage
der
Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar
in Rom geſungen, den 24 Oct. 1788.

(Componirt vom Freiherrn Friedrich von Dalberg.)

Sey gegrüßet, ſchöne Sonne,
Sey willkommen, Tag der Wonne,
In der Muſen Heiligthum!
Ihre Schweſter kommt zu ihnen;
Holde Muſen, ihr zu dienen,
Schafft uns ein Elyſium.

Fühl' ich nicht von jenen Höhen,
Heitre, ſchöne Lüfte wehen,
Voll Geſundheit, voller Ruh'? —
Ach, die Wünſche Ihrer Treuen,
Die entfernt ſich mit Ihr freuen,
Wehn uns dieſe Lüfte zu.

Wir, die heute Sie umſchließen,
Die Sie liebend näher grüßen,
Gehn am Glücke jenen vor.
Helfet Sie mit uns umſchließen
Helfet Sie mit uns begrüßen,
Muſen, werdet uns ein Chor!

Apollo, komm', laß deine Locken fliegen,
Und weih' Ihr deinen jüngſten Kranz.
Wie Weſte ſich um ihre Göttin wiegen,
Umſchwebe Sie der Charitinnen Tanz.

Hygea ſchling' um Ihre Tänze,
In Ihren jugendlichen Reihn,
Den ſchönſten ihrer Kränze,
Den Kranz der Freuden ein.

* * *

Genieße dieſe Tage,
Die langerwünſchten Tage,
Im alten Heiligthum;
Auch im Andenken werde
Dir einſt auf fremder Erde
Rom ein Elyſium.

An Cornelia.

Oftmals finden wir nicht, was wir uns ſehnlich erflehten,
Oft gewähret das Glück, was wir im Traume kaum ſehn.
So, Cornelia, fanden wir dich, den Engel an Güte,
Freundin vom zarteſten Sinn, und in der Unſchuld ein Kind.
Lebe wohl, o du Edle! Zwar trennen uns Ström' und Gefilde,
Aber die Seelen trennt Strom und Gefilde ja nie.
Wie die gefundene Perle bewahr' ich dich, und die Hoffnung
Liſpelt uns freundlich zu: fröhliches Wiederſehn.

An * *.

Auch dir leuchtet der Kranz Ariadnens unter den Sternen,
Den mit großem Gemüth Güte der Frauen erſtrebt:
Denn von den Sternen hinab floß manche himmliſche Gabe,
Reifer Verſtand in dich, Größe des Herzens und Huld.
Leidend warſt du dem Himmel nah; er ließ dich der Erde,
Daß du der Menſchheit hier wie eine Himmliſche ſeyſt.

In das Geſangbuch der Frau von **

Ein Wunſch, der ſtill für uns und Andre fleht,
Ein Seufzer, der dem Herzen leiſ' entweht,
Den keine Lippe ſpricht, iſt ein Gebet.

Die Freude, die in unſrer Bruſt erklang,
Die neu ſich fühlt mit Jubel, Preis und Dank,
Zum Himmel ſteigt ſie auf, und wird Geſang.

Wenn ſich dein Sinn im Streben einſam müht,
Verſchleiert und umwölkt ſich dein Gemüth;
Erheb', entwölk' es durch ein heilig Lied.

Gerührt von Freude, voll von ſüßem Dank,
Ertöne dann des Herzens Silberklang,
Und all dein Leben werde Lobgeſang.

An den Herrn
geheimen Regierungsrath v. Schardt

(da derſelbe nach Einem Jahr als Mitglied des Ober-Conſiſtoriums wiederum abging).

1790.

Wie bald, o Freund, wie bald iſt es verſchwunden,
Das lange Jahr mit ſeinen kurzen Stunden!
Was dir einſt Unluſt, oft mir Sorge war,
Vorüber iſt's, das kurze lange Jahr.

Doch Eins, o Freund, Eins ſey uns nicht vorüber!
Vereinte Pflicht macht Menſchen Menſchen lieber,
Vergangne Müh' wird im Andenken ſüß,
Und Treue wird der Freundſchaft Paradies.

Dank alſo dir für deine Hülf' und Treue!
Wirf nicht auf ſie den Blick zurück mit Reue,
Du hörſt nicht mehr der Kaſten * dumpfen Klang,
Hör' alſo noch mein reines: Habe Dank!

Einſt ſprech' auch ich: „Hier ſind die letzten Acten!"
Sind ſie mir Ruhmes- oder Leidespacten?
Das weiß ich nicht. Eins weiß ich — und gewiß:
„Vollbrachte Müh' iſt Lebens Paradies."

---

* Blecherne Kaſten, worin die Conſiſtorialacten den Mitgliedern zu vorläufiger Einſicht zugeſandt wurden.

An * * *.

Wenn einſame Gedanken zu fernen, entſchwundenen Freunden
Fließen, ſo iſt's vielleicht nur durch der Töne Gewalt.
Dieſe finden den Weg zu Elyſiums glücklichen Inſeln,
Auf der Empfindungen Strom gleitet die Seele dahin,
Schaffet ſich Harmonien, wo ſonſt Mißklänge betrübten,
Fühlet in Einem das All, fühlet in Allem nur Eins! —
Auf dann! heilige Seele, laß in der einſamen Zelle
Wiederklingen dein Herz, und ſich in Tönen erfreun.
Locke die Geiſter hervor, die im Saitenſpiele dir harren,
Sende, wohin du ſie willſt, ſend' auch zuweilen ſie uns.

Die Farbengebung.

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.

1788.

(Mit begeiſtertem Blick taucht die Malerei den Pinſel in die Farben der Iris. Mannichfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon ſchleicht zwiſchen ihnen.)

Nicht vom Chamäleon, ſo oftermalen
Er auch ſein Kleid verändert, wunderſchnell,
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
Nahmſt du die Farben aus der Farben Quell,
Tauchſt in Aurorens, tauchſt in Iris Strahlen
Den Pinſel, und dein Blick wird himmliſch hell,
Zu ſehn, wie aus dem Lichtſtrom Bäche fließen,
Und Strahlen ſich in Farben leiſe gießen.

Wer hob die Hand dir? wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmliſche Begeiſterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im ſanften Fluge, mit der Taube Schwung,
Du aufſteigſt, fühlſt in dir und trägſt den Himmel
In uns mit täuſchender Beſeligung;
Und läſſeſt, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit ſahſt, uns hier in Schatten ſehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautſchmuck deiner Schweſter-Hand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die du erſchaffſt, und wird ein Brautgewand

Der Seele, die, ſich ſichtbar zu genießen,
In deiner Seele Aether-Hüllen fand.
Du maleſt, was du biſt. Auf Edens Auen
Gibſt du in Menſchen Engel uns zu ſchauen.

Am Meer,
bei Neapel.
1789.

Ermüdet von des Sommers ſchwerem Brande
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten küſſend hin zum Strande
Des grauen Ufers, das rings um mich her
In ſeinem friſchen, blumichten Gewande
Auffing der Schmetterlinge gaukelnd Heer.
Der Liebe luſt'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, ſpielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers, ſäuſelte der Baum,
Der rein und lauter von der Erde Düften,
Ein himmliſches Gewächs, den grünen Saum
Umſchreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und gibt dem Fluge der Begeiſterung Raum;
Die ſchlanke, ſchöne Königin der Bäume,
Die Pinie hob mich in goldne Träume.

Ich hörte; aus des Meeres leiſen Wogen
Erhob ſich einer Stimme ſüßer Ton:
„Ich kenne dich! du haſt mich nie betrogen,
Du liebſt die Wahrheit, und verdienſt zum Lohn,

Daß dir die Hülle' werd' emporgezogen,
Die alle Weſen bis zum lichten Thron
Der ſchaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunſch wird dir geſtillet.

„Was rings um dich dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt;
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Aethers, drunten ſich im Würmchen regt,
Und in der Welle ſpielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauſcht, und dir im Herzen ſchlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmliſch glänzt, iſt — Liebe.

„Die Liebe nur iſt Schöpferin der Weſen,
Ihr Herz und Geiſt, iſt ihre Lehrerin
Und Lehre. Willſt du rings im Buche leſen,
Das um dich liegt, lies dieſen Inhalt drinn;
Und will dein Geiſt, und will dein Herz geneſen,
So folge rein der hohen Führerin.
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit ſuchet, ſucht vergebens.

„Sie iſt Natur; ſie wählt und knüpft Geſtalten,
Sie bildet Weſen und beſeligt ſie;
Sie läßt, den Keim zur Blume zu entfalten,
Die Blume liebend blühn in ſüßer Müh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewig rege, junge Sympathie,
Die Harmonie, nach der die Weſen brennen,
Wie willſt du anders es, als Liebe nennen?

„Schau', wie die Welle freundlich hier am Rande
Des Ufers ſcherzet, und es zart begrüßt;

Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie der Lippe Kuß zerfließt;
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend ſich das Herz ergießt;
So drängen ſich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

„Und ſieh, wie dort der ganze Himmel trunken
Sich ſpiegelt in des Meeres Angeſicht;
In Amphitritens Silberſchoß verſunken,
Wallt dort und zittert noch der Sonne Licht;
Und droben blühen ſchon der Liebe Funken,
Die Sterne; ſieh! auch Luna ſäumet nicht;
Sie ſchleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

„Da ſieht ſie ſich beſcheiden in dem Spiegel
Der Wellen an, und weilt, und ſchämet ſich.
Und ſehnend hebt die Welle ſich zum Hügel,
Sie liebt, ſie will umfaſſen, Luna, dich:
Denn auf ihr glimmt der Liebe ſtrahlend Siegel,
Ihr zarter Blick durchdringend dich und mich,
Der Göttin Anblick, die mit ſüßen Schmerzen
Dein Herz durchdringt und aller Weſen Herzen.

„Den Göttern ſelbſt bei ihrem Göttermahlen
Iſt Lieb' allein der Freuden Ueberfluß;
Da labet Zeus ſich in den ſüßen Strahlen
Des ſchönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß;
Er blickt ihn an, er blickt zu tauſendmalen
Und fühlt der Gottheit Weſen und Genuß,
Fühlt Götterfeu'r in ſeinen Adern fließen
Und neues Leben ſich durchs Weltall gießen.

„Der Götter Bild und Liebling in der Kette
Der Erdeweſen, er, der ſchönſte Ring,
Der Menſch — o daß er noch das Kleinod hätte,
Das Zeus ihm liebend um den Buſen hing!
Er fühlte mit den Göttern um die Wette
Den Kuß, mit dem ihn die Natur umfing;
Und Liebe, ſie, die Führerin der Weſen,
Würd' auch von ihm zur Führerin erleſen.

„Ach! aber er, zu ſtolz für dieſe Freuden
Der Unſchuld auf beblümter ſchöner Flur,
Verſchmähete ſein Glück und ſuchte Leiden
Der Unvernunft auf falſcher Weisheitsſpur.
So taumelt er, getrennet jetzt von beiden,
Der Lieb' und ihrer Tochter, der Natur.
Mitleidig ließ die Göttin im Getümmel
Der Sorgen ihn, und flog hinauf zum Himmel."

Angedenken an Neapel.

1789.

Ja, verſchwunden ſind ſie, ſind verſchwunden
Jene kurzen, jene ſchönen Stunden,
Die auch ich am Pauſilipp erlebt!
Holder Traum von Grotten, Felſen, Hügeln,
Inſeln und der Sonne ſchönen Spiegeln,
Seen, Meer — du biſt mir fortgeſchwebt!

Fortgeſchwebt die zaubernde Sirene,
Die mich ohne ſüßer Flöten Töne

Schweſterlich in ihre Arme nahm;
Und mein Herz ſchlug voller und geſchwinder,
Und mein Blut floß reiner und gelinder,
Da ihr Athem mir entgegen kam.

Sehnend ſah ich ihres Buſens Wellen
Sanfter ſich und reger zu mir ſchwellen,
Schwamm dann mit der Fläche ſanft dahin;
Sah den ſchönen Kranz von Fels und Hügeln,
Sah die Sterne, ſah den Mond ſich ſpiegeln
In der ſüßen Freudegeberin;

Sah die Inſeln in den Wellen ſchweben,
Träumt' auf ihnen ein beglücktes Leben,
Unbekannt und aller Welt entflohn;
Sammelt' nur um mich den Kreis der Meinen —
Ach! ihr Wellen, oft ſaht ihr mich weinen
Um ſie, für ſie, zu der Göttin Thron!

Wenn die Abendröth' im ſtillen Meere
Sanft verſchwebte, und mit ſeinem Heere
Glänzender der Mond zum Himmel ſtieg,
Ach! da floſſen mit ſo neuem Sehnen
Unſchuldvolle, jugendliche Thränen,
Nur ein Seufzer ſprach und alles ſchwieg.

Nimmer, nimmer ſollt ihr mir entſchwinden,
Immer wird mein Herz euch wiederfinden,
Süße Träume, rein und zart und ſchön!
Nie wird euch mein Auge wiederſehen,
Doch ein Hauch wird liſpelnd zu euch wehen:
„Ich, auch ich war in Arkadien.“

Siebentes Buch.

Nacht und Tag.

Goldenes, ſüßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Geſtirne der Nacht,
Leitet mich ſanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geſchäften mir Muth, gebt von Geſchäften mir Ruh';
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergeſſe,
Aber mich wieder ſind' unter dem Schimmer der Nacht!
Nieden am Staube zerſtreun ſich unſre gaukelnden Wünſche;
Eins wird unſer Gemüth droben, ihr Sterne, bei euch.

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Froſt, uns auch mit Launen betrübt!"
Alſo zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft ſangen mir Genien zu:

„Sterblicher, haſt du die Morgen-, die Abendrothe geſehen?
Haſt du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahſt du den Regenbogen, und trankſt mit der Blume den Thau auf,
Der in der Roſe dir lacht, der in der Traube dir glüht?
Unzufriedener, küſſe den Saum des wallenden Schleiers,
Der durch den Aether und Licht, Athem und Speiſe dir ward!“

Das Geſetz der Welten im Menſchen.

Schönes Sternengefild, ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir ſelber entzückt, häng' ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Heerde der himmliſchen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe ſie führt.
„Suchſt du den Hirten der Heerde, die droben ſich badet im Aether?
Suchſt das hohe Geſetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick' in dich ſelbſt, da haſt du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch ſich ſelber regiert.“

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? dein innerer Sinn ſieht;
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und du zweifelteſt, Freund, am hohen inneren Weltſinn?
Hörſt du die Harfe nicht? willſt du auch ſehen den Ton?

Das Geſetz der Natur.

Alle tragen wir in uns den Keim zu unſerm Verblühen;
Blühn und Verblühen iſt nur Eine Entwicklung der Zeit.
In dem Schoße der großen Mutter empfangen wir Kräfte,
Auszuwirken uns ſelbſt, und zu verleben damit.
Und du murreſt, o Klügling, daß du nicht ewig hier ſeyn kannſt?
Wäreſt du ewig hier: wirſt du's in andern nicht ſeyn.
Alſo gehorche der Kette der Weſen, die dich ziehet und abſtößt,
Was zur Blüthe dich trieb, gab dir Vollendung und Frucht.

Leben.

Nur Ein Leben leben wir aus in manchen Geſtalten
Unſer Schauſpiel, es ruft Scene nach Scenen hervor;
Und doch binden ſo ſelten in uns ſich Alter und Scenen,
Neulinge ſind wir als Kind, Neulinge gehn wir ins Grab.
Auch die uns hören und ſehn, Neulinge gehn ſie vorüber,
Alſo ſpiele dein Spiel; nicht für die Menge, für dich.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehſt in Wellen vorüber,
Wo mit wechſelnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn' ich ſüßere Freuden,
Als beſiegte Gefahr oder vollendete Müh'?
Leben iſt Lebens Lohn; Gefühl ſein ewiger Kampfpreis.
Fließe, wogiger Strom! nirgend ein ſtehender Sumpf.

Die fortwährende Täuſchung.

Immer heißet es Strom, und trägt von der Quelle zum Ausfluß
Einen Namen, obgleich nie er der nämliche iſt.
Wellen folgen auf Wellen, und jede begräbet die andre;
Täuſchende Menſchheit! du biſt der benamete Strom.
Eins nur bleibet dir treu, des Herzens innere Würde;
Dein Element und Quell, Wellen und Ocean einſt.

Nichts verliert ſich.

Nicht der brauſende Strom zürnt mit dem rieſelnden Bache,
Nicht der rieſelnde Bach zürnt mit dem fallenden Thau;
Alle rollen vereint zum weiten unendlichen Meere,
Wo ſich ihr Name verliert, wo ihre Welle zerrinnt;
Aber ſieh', vom gewaltigen Meer ziehn Dämpfe gen Himmel,
Schweben als Wolken umher, regnen in Tropfen herab.
Ketten der Berge ziehen ſie an und erhabene Gipfel,
Quellen ſtrömen ins Land, Kräuter und Blumen entſtehn.
Nein, kein Tropfe verlor ſich im Meer und dem endloſen Aether;
Darum, lieblicher Bach, rolle die Welle getroſt.

Kränze des Lebens.

Manche der Kränze ſind's, die uns für jegliches Alter
Und für jede Gefahr lohnend die Gottheit beſtimmt;
Lieblich lockt, mit Veilchen im Haar und mit Roſen am Buſen,
Uns die Hora den Pfad fröhlicher Jugend hinan;
Bis die Roſe zum Kranz von Myrten, das Veilchen zum Lorbeer
Oder zum Eichenkranz, oder zum Oelkranz wird.
Wenn ich ſie alle gebraucht und alle genoſſen nun habe,
Reiche, Cypreſſe, mir deinen unſterblichen Kranz.

Der Abglanz.

Hinter Wolken die Sonne zu ſehn, gibt trügliche Lichter;
Ohne Wolke ſie ſehn, blendet und ſtumpft das Geſicht.
Alſo ſchaue du ſie hienieden im ruhigen Abglanz;
Thaten lehren uns mehr als ein bezaubernder Blick.

Der Schmetterling auf einem Grabmal.

Trink', o Seele, berauſche dich ſanft mit dem Tranke des Schlummers!
Daß du verjünget und neu ſeheſt Elyſiums Flur.

Der Schmetterling und die Roſe.

Siehe den Schmetterling hier. Er küßt die blühende Roſe;
Bald iſt der Schmetterling nicht, bald auch die Roſe nicht mehr.

Ein Kind ſetzt den Schmetterling auf den Altar.

Aus dem Griechiſchen.

Warum ſetzeſt du, Kind, den Schmetterling auf den Altar? —
Daß ich die Seele früh reinen Betrachtungen weih'.

Vergleichung.

Wie der köſtlichſte Wein von ſeinem Boden Geſchmack nimmt,
Saft und Farbe, ſo ſind wir die Gewächſe der Zeit;
Dieß kocht reifer die Sonne, dem gibt ſie ſüßere Anmuth,
Aber des Bodens Natur ändert nicht Sonne, noch Zeit.

Die tragiſche Muſe.

Unſern eigenen Schmerz durch fremde Schmerzen zu mildern,
Durch mitleidige Furcht uns zu erheben den Muth,
Dazu betrat die Muſe den griech'ſchen Kothurn, und erſcheinet
In verkleideter Tracht dir mit dem männlichen Troſt.
Götter und Menſchen tragen des Schickſals wechſelnde Bürden;
Wer ſie am beſten erträgt, iſt unter Menſchen ein Gott.

Die goldene Aue.[*]

Reiches goldenes Thal! Mit Einem Blicke gewährſt du
Wald und Felder und Strom, Häuſer und Heerden und Au'n.
Langſam krümmet dein Pfad ſich zu dir nieder, in jedem
Tritte gibt er das Thal weiter und weiter zu ſchaun.
Alſo ſteiget die Jugend hinab ins Leben; es lockt ſie
Ungeſehener Luſt reicherer Buſen hinab,
Bis ſie rückwärts klimmet, das Thal verlaſſend; ſie blicket
Mühſam nieder; es wird enger und enger das Thal,
Bis es im letzten Blick wie ein Traum verſchwindet. So lebet
Wohl denn, beides ein Traum, Leben und güldene Au'!

Die unbekannte Blume.

„Unanſehnliches Blümchen, wer biſt du?" Du kenneſt mich alſo
Nicht? und haſt du mich denn auch nimmer vermißt?

---

[*] Ein ſchönes fruchtreiches Thal im Weimar'ſchen.

Patientia heiß' ich; zwar ſchämet der fröhliche Kranz von
Myrten ſich meiner, doch blüh' ich zur Erquickung ihm nah.
Kränze dich heut' mit mir; dem Herzen nahe verwandeln
Sich die Blumen und ſind, was du ſie wünſcheſt zu ſeyn.

Die ſinnende Zeit.

Du blickeſt ernſt auf deine Senſe nieder,
Die alles mäht, du alter Gott der Zeit!
Suchſt du die Blumen in dem Staube wieder,
Die mordend du dem Moder haſt geweiht?
Wie, oder ruhen deine müden Glieder
Vom traurigen Geſchäft, das allem dräut;
Und blickſt mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter ſinnen,
Iſt Ruhe, wenn ſie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden iſt ein ewiges Beginnen;
Sanft iſt ihr Blick; nur ihre Hand iſt ſchwer.
Was jetzo ſprießt, es eilet ſchnell von hinnen,
Was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.
Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,
O Gott der Zeit, mich nur mein Jetzt genießen.

Der Greis.

Ach, der Jugend! ſie folgt ſo ſelten dem weiſeren Alter!
Alſo klaget der Greis, ſeufzet und warnet umſonſt.
Jünglinge halten ihn, er hält die Jünglinge Kinder;
Selten macht er ſie klug; oft er mit ihnen ein Kind.

Indien.

Sanftes Gefühl der Indier gab dem Schalle zum Führer
Nicht die gröbere Luft, gab ihm den Aether zum Reich.
Er nur bildet den Ton zur zarten himmliſchen Stimme,
Die die Empfindungen ſpricht, die die Empfindungen weckt.
Und entführet der gröberen Luft die Seelen der Menſchen
In ein einſam Gebiet, in das ätheriſche Land,
Wo nicht raſſelt der Wagen, der jetzt den Wolken entſchwebet,
Wo nur häusliches Glück bildet der Götter Genuß.
Wo Sakontala lebt mit ihrem entſchwundenen Knaben,
Wo Duſchmanta ſie neu, neu von den Göttern empfängt.
Sey mir gegrüßt, o heiliges Land, und du Führer der Töne,
Stimme des Herzens, erheb' oft mich im Aether dahin!

Der ſinnende Geiſt.

Großes und Kleines, Kleines und Groß, und Ruh' und Bewegung,
Träg' und Schnelles — o, wie martern die Worte den Geiſt!
Im unendlichen All iſt alles Ruh' und Bewegung,
Maß und Zahl und Gewicht ſchwinden im ewigen Raum.

Die Muſe der Tugend zur Muſe der Kunſt.

Eitel erblickſt du dich, du ſchöne Schweſter der Künſte,
Hier im Spiegel des Sees, rückend den Kranz dir zurecht.
Bleibe beſpiegelnd ſtehn; ich eile zur heiligen Quelle,
Die mich erquicket und ſtärkt, ſtärkt mit erneueter Kraft.
Kränze verwelken; der Spiegel zeigt nur innerer Schönheit
Abglanz: ihn auch trübt oft ſchon ein Lüftchen im See.
Tugend iſt Leben; es ſtrömt von Welle zu Welle, der Tugend
Immer verjüngte Geſtalt zeigt nur Ein Spiegel, das Herz.

Die zehnte Muſe.

Hohe Lehrerin, Noth, und treffliche Schülerin, Armuth;
Zehnte Muſe der Welt, o du erfandeſt ſo viel;
Nicht nur ſchärfeteſt du den Witz der Pflegebefohlnen,
Noch eine ſchönere Kunſt, Mäßigung, lehrteſt du ſie.
Und die Mäßigung ward ihr Gewohnheit, Gewohnheit zur Freude,
Freude machte ſie dann über den Reicheſten reich.

Der ſpäte Kranz.

Nach dem Italieniſchen.

Ich pflanzte früh ein kleines Lorbeerreis,
Und ſah gen Himmel auf mit ſtiller Bitte:
„Laß Himmel dieſes Bäumchen glücklich wachſen,
Daß es mit Zier einmal den Pflanzer kröne.“

Und bat den Zephyr: „holder Zephyr, breite
Die Schwingen ringsum über ſeine zarten,
Mir lieben Zweige. Wenn der Nordwind heulet,
O wehr' ihm, daß er nicht dem Bäumchen ſchade.“

Ich weiß es wohl, die zarte Phöbuspflanze
Erwächſet langſam; unter allen Bäumen,
Die hier die Aue trägt. iſt ſie die ſpätſte.

Was kümmert mich ihr längeres Verweilen?
Denn endlich, wenn auch ſpät nach Müh' und Arbeit,
Wird doch gekrönt, wer je den Kranz verdiente.

Die Sonne.

„Und ſollt' der Eulen ganzes Heer
Am Sonnenlicht erblinden;
Noch ſendet ſie ihr Strahlenmeer,
Das weite Weltall um ſich her
Mit Leben zu entzünden.“

Doch ſieh, wie ſanft ſich in der Luft
Die Nebel rings zerſtreuen;
Sie läßt den Eulen ihre Kluſt,
Dem Maulwurf ſeine düſtre Gruſt,
Und will mit Licht erfreuen.

So laſſ', wenn deine Flammen glühn,
Nicht ſchrecken ſie, nicht toben.
Laſſ', wer da fliehen will, entfliehn!
Was blühen kann, wird durch ſie blühn
Und dich als Sonne loben.

Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ ſprach ein gerechter Zorn,
Der ſtarkbewaffnet mir im Herzen ſaß,
„Auf, räche dich! und gib der Welt und Nachwelt
Zu wiſſen, Seine Schmach und deine Unſchuld.“
Erſchüttert ward mein Geiſt, wie auf den Klang
Der krieg'riſchen Drommet' ein edles Roß
Empor ſchnaubt und den Sporn verachtet.

Doch
Ein zweiter edlerer Gedanke ſtieg
In mir empor und hielt den Zügel ihm,
Und bändigte mein Herz: „Wie? und du willſt
Solch einem Namen, ſolcher niedern That
Noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!
Erwarte ruhig, bis die ſtarke Zeit
Dich rächet und dir ſanft den Schmerz verwiſcht.“
Die Rache nimmt ein edler, ſtolzer Geiſt
An ſeinem niedern Feinde. Hochgemuth
Verachtet er des Neides Schmach — und ſchweigt.

Vereinigung der Lebensalter.

Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des ſüßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunſch vergebens,
Und ſelten kam er reuend mir zurück.

Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme ſchlug mein Herz und ſchläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

Der ältere Mann.

Ich ſammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der goldne Tag erlaubt.
Wohl manche Knoſpen ſah ich, die erſtarben,
Und ſammle Gold, eh' mir's der Winter raubt.

Die Natur.

Und wenn ich jetzt euch alle Drei verbände,
Und gäbe dir der Jugend Lenz zurück,
Und dir den Ruhm um deine Schläfe wände,
Und gäbe dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder, wißt: „Den Anfang krönt das Ende;
Der Ausgang iſt der langen Laufbahn Preis.“ —
Sie gaben der Natur ſich in die Hände;
Sie miſchte glücklich, und es ward ein Greis.

Der Altar der Barmherzigkeit.

Die Sage will uns irre führen,
Daß einſt Prometheus von den Thieren
Dem Menſchen dieß und das erſtahl.
Er ſchuf nach ſchönen Götterbildern,
Der Vorſicht Kunſt darin zu ſchildern,
Im Menſchen ſich ein Ideal.

„Im Haupte ſoll die Pallas thronen,
Hier, ſprach er, ſoll die Weisheit wohnen
Und zeig' im Blicke den Verſtand.
Die Stirn ſey Tempel der Gedanken,
Hier werd' erfunden, — was in Schranken
Der Menſchenſtirn ein Menſch erfand.“

„Aurora ſoll auf ſeinen Wangen,
Auf ſeinen Lippen Suada hangen;

Der Zephyr fächle friſchen Duft
Mit unbemerkbar leichtem Flügel
Zu dieſem ſchöngewölbten Hügel;
Hier athme, Menſch, der Gottheit Luft."

„Ich will, daß dieſe Geiſteshöhe
Gebietend auf dem Thurmbau ſtehe,
Der über Thiere ſich erhebt.
In dieſer Bruſt ſoll Stärke thronen,
Auf dieſem Buſen Liebe wohnen,
Empfindend, was im Menſchen lebt."

„Sein Arm ſoll Geiſteskräfte regen,
Die ſchlanken Hände ſollen wägen
Und wirken mit Behendigkeit.
Sein Schenkel ſteh'; und ſeinen Rücken
Soll keines Atlas Laſt erdrücken,
Dem Fuße geb' ich Schnelligkeit."

„Und inwärts dieſem Heiligthume
Stell' ich mir ſelbſt zum ew'gen Ruhme
Der Fühlbarkeiten Wunder dar.
Hier ſoll mit tauſend Leidenſchaften
Erbarmen, Zorn und Sehnſucht haften,
Hier ſey des Mitgefühls Altar."

Er ſchuf das Herz. „Aus mächt'ger Quelle
Mit nie verſiegter reger Welle
Ström' hier des Lebens Ueberfluß.
In engen ſchlangewundnen Schranken
Ström' er dem Haupte zu Gedanken
Und allen Gliedern Wohlgenuß."

Ich ehr', o Vorſicht, dein Geſchäfte,
Und deinen Willen, deine Kräfte
Stell' ich mir hocherhaben dar.
Jedoch verzeih' dem ſchwachen Armen,
In dieſem Tempel iſt Erbarmen,
Ein Herz voll Liebe mein Altar.

Jupiter und Pluto.

Haſt du die blühenden Horen,
Die Siegsgöttinnen geſehn?
Sie ſchweben im Tanz und tragen
Des ewigen Vaters goldenen Thron.

Aber er thronet milde;
Sein Blitz und der Adler ſchläft.
Denn nicht mit blutigem Lorbeer,
Mit dem Oelzweig kränzet die Weisheit ihn.

Der Scepter in ſeinen Händen
War einſt ein ruhiger Hirtenſtab,
Mit dem er die Völker beſuchte,
Mit dem er noch jetzt die Völker beglückt.

Heil mir! o Vater der Götter,
Ich habe dein Antlitz glänzen geſehn;
Es blickte zu den Aethiopen,
Dem friedlichen, dem unſchuldigen Volk,

Das du noch gern beſucheſt,
Und hältſt mit ihnen ein fröhliches Mahl,
Und zu dir ſtrömen die Völker;
Der Bittende kniet erhört vor dir.

Nicht ſo dein dunkeler Bruder;
Des Rechtes Zweizack iſt in ſeiner Königshand,
Und ächzende Danaiden
Mit leeren Krügen ſein Clientenhof.

Die Furien ſeine Geſinde,
Mit bunten Schlangen ſchön geſchmückt.
Tantalus, Irion und Prometheus ſeine Diener,
Und Siſyphus ſein Canzellar.

Mit weggewandtem Blicke
Thront neben ihm die gelbe Perſephone —
O Jupiter, gib uns Fürſten
Dir ähnlich, deinem Bruder nie!

Der Eistanz.

1774.

Wir ſchweben, wir wallen auf hallendem Meer,
Auf Silberkryſtallen dahin und daher:
Der Stahl iſt uns Fittig, der Himmel das Dach,
Die Lüfte ſind heilig und ſchweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Und legte den Boden mit Demant uns aus?
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,
Zu tanzen, zu ſchweben im himmliſchen Saal?
So ſchweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Im himmliſchen Saale das Leben dahin.

Da ſtand ſie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da ſchwebet ihr Bild!
Da ging ſie danieder und ſiehe, der Mond,
Wie ſilbern er über und unter uns wohnt.
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Steht auf nun, da brennen im himmliſchen Meer
Die Funken, und brennen im Froſt um uns her.
Der oben den Himmel mit Sonnen beſteckt,
Hat's unten mit Blumen des Froſtes gedeckt.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den luſtigen Saal
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froſte das wärmende Herz,
Zu ſtehn auf den Fluthen, zu ſchweben im Scherz.
Wir ſtreben, o Brüder, mit ehernem Sinn
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

* * *

Da kommt ſie, die Göttin und ſchwebet, ein Schwan,
In lieblichen Wellen hinab und hinan.
Geſtalt, wie der Juno, mit roſigem Knie:
Die Lüfte, ſie fühlen, ſie tragen ſie.

Im Schimmer des Mondes, im ſchweigenden Tanz,
Wie fließet ihr Schleier, wie ſchwebet ihr Kranz!
Die liebenden Sterne, ſie ſanken hinab
Zum Schleier, zum Kranz, der ſie liebend umgab.

Sie ſchwebte vorüber, da klang ſie den Stahl,
Da klangen und ſangen im himmliſchen Saal
Die Sterne: da hat ſich erröthend ihr Bild —
Wohin dort? in ſilberne Düfte gehüllt.

Warum?

Warum verzäunteſt du, Natur! mit Alpenhöhen
Der Muſen und der Künſte Mutterland?
Warum umſchloſſeſt du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend ſich ein holdes Tempe fand?
Du bargſt das Gold in tiefe Grüfte;
Selbſt Hygiäa's Quell entſpringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel ſingt.

Das that ich, ſpricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes ſtille Muſenland.
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling ſchloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygäa's, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht ſuchen ſollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes ſtiller Selbſtgenuß;
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle,
Geſundheit und der Freuden Ueberfluß.

Hyperboräer Geiſt und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umſchloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd ſie, berauben
Der Muſen und der Künſte Vaterland;
Begraben ihren Raub, die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunſtverſtand —
Der Weichling ſiechet an der Quelle
Hygäa's in dem rauhen Thal,
Und ſuchet in der Hölle
Das Gold zu ſeiner Qual.

An den Schlaf.

Aus dem Spaniſchen.

O Schlummer, ſanfter Sohn der ſchattenreichen
Thauenden Nacht, der armen Menſchen Zuflucht,
Ein ſüß Vergeſſen aller aller Uebel,
Die, ach! ſo ſchwer, ſo hart das Leben drücken,

Komm' endlich, komm' und gib dem ſchmachtend matten,
Ruhloſen Herzen Ruhe; dieſe Glieder,
So ſchwach, ſo welk, erquicke ſie und breite,
O Schlummer, über mich die braunen Schwingen.

Wo iſt das Schweigen, das vor Licht und Tage
So furchtſam fliehet? wo die leichten Träume,
Die ſonſt mit gaukelnd ungeſporntem Tritte
So bald, ſo gerne dir zu folgen pflegen?

Vergebens ruf' ich dir, vergebens winſele,
Elender ich, euch vor, ihr ſchwarzen, kalten,
Troſtloſen Schatten! O der harten Pflaume!
Und, o der herben bittern, langen Nächte! — —

Antwort
auf die Klage:

„Ach, daß Jahre voll Vergnügen
Schnellen Winden gleich verfliegen!
Einen Augenblick voll Leid
Macht der Schmerz zur Ewigkeit,“

Und die goldnen ſüßen Stunden
Wären dir wie nichts verſchwunden?
Sieh, ein holder Augenblick
Bringt dir Tauſende zurück!

Müh' und Leid ſind überwunden,
Hellgeläutert kehren Stunden,
Und mit ihnen reines Glück,
Rein von Müh' und Leid zurück.

Jede Furcht, Verdruß und Trauer
Wird in ihnen ſüßer Schauer;
Dulcamara bringt die Zeit,
Dolce die Vergangenheit.

Heil uns! jedes Jetzt hat Flügel;
Die Erinn'rung hält den Zügel;
Jeder Augenblick enteilt;
Süßes Angedenken weilt.

Eine nur der Göttergaben
Ewiget: „genoſſen haben.“
Haben wird zum Ueberdruß,
Angedenken iſt Genuß.

Nur geliehen war die Stunde,
Nur geliehn auf fremdem Grunde;
Meine Schätze, dort und hier
Freigepflückt, trag' ich in mir.

Und was mir im Rücken lieget,
Groß, daß es mich übergnüget;
Iſt die Unermeßlichkeit,
Iſt nicht mein die Ewigkeit?

Keine meiner Lebensſtunden
War mir dann wie nichts verſchwunden;
Jeder Tropfe Freud' und Leid
Mehrt den Strom der Süßigkeit.

Dieſen Schatz in mir zu häufen,
Weit und weiter ſtets zu greifen,
Im Beſitz der Künftigkeit,
Macht mein Jetzt zur Ewigkeit.

Streit mit ſich ſelbſt.

Aus dem Spaniſchen.

Wie ein armer Chriſtenſklave,
Wenn ein Kreuzesſegel aufblickt,
Auf Corſarens drohend Rufen
Mächt'ger nun zum Ruder greifet:

Dorthin hoffen ſeine Blicke,
Hieher rudern ſeine Hände,
Bis zu einer fernen Wolke
Sich ſein Rettungsſegel dämmert.

Bitter fließen ſeine Thränen
In die blauen ſtillen Wellen;
Lauter klingen ſeine Ketten,
Und das Ruder ſeufzet traurig:
„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Ruderſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend.“

Alſo wein' ich, alſo blick' ich
Hin zum fernen Rettungsſegel;
Lauter klingen meine Ketten
Und mein Ruder ſeufzet traurig:
„Warum weinſt du? warum weinſt du?
„Ruderſt doch mit allen Kräften
„Selbſt dich in dein Elend.“

Fleuch heran, du Kreuzesſegel,
Und du Wind des guten Geiſtes,
Weh's heran! ihr blauen Wellen,
Die ihr meine Thrän' empfanget,

Bringt es! Ach, wenn ich der Ketten,
Dieſer Ketten los noch würde,
Und mein Vaterland noch ſähe;
Ach, der Sklave wär' ein König!

Die Eiche.

Fragment.

Aus dem Italieniſchen.

Wie wenn die Eiche, die Jahrhunderte
Auf ihrem Berge tiefe Wurzel ſchlug,
Und bot die Stirne den Winden und dem Sturm,
Wenn ringsum er die Flügel auf ſie ſchlug;

Erſchüttert und entriſſen liegt ſie itzt
Von Schickſals Stürmen und den Jahren, miſſet weit
Umher das Land mit ihrem mächt'gen Arm,
Bedeckt den Boden weit mit dickem Haar.

Da kommet denn das tapfre Bauernvolk
Aus Höhlen und aus Hütten, hauet kühn
Ihm ab die Glieder, kappet ihm das Haupt,
Zerfällt den ungemeſſ'nen ſtarken Stamm,
Und haut und haut, daß rings der Berg erbebt,
Und jede Kluft und Höhle widerhallt.

Demüthig rollt der Arme jetzt hinab,
Zerſchlagen trägt man auf den Schultern ihn,
Und lacht des Stolzes ſeiner alten Höh' — —

An den Schnee.

Weißer, flockiger Schnee, o du des alten Saturnus
Graue Locke, die jetzt unſre Gefilde beſtreut;
Oder biſt du Gefieder der Mutterhenne, die wärmend
Auch im tödtenden Froſt decket die ſchlafende Brut?
Himmliſche Blumen, o deckt mit euerm wintrigen Frühling,
Deckt mit wärmendem Froſt auch mein entſchlummertes Herz!

An die Bäume im Winter.

Gute Bäume, die ihr die ſtarren entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche ſtürmige Nacht, manchen erſtarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermuthet vielleicht treibt ihn das Schickſal empor.

An den Storch.

Keuſcher, frommer Vogel, auf welchem friedlichen Hauſe
Wohneſt du jetzo und bringſt ſeinen Einwohnenden Glück?
Auf dem Tempel vielleicht der Muſelmannen und ſieheſt
Ihr andächtig Gebet, ihre genießende Ruh';
Und dann kehreſt du wieder zum alten freundlichen Neſte,
Ihm und dem Tage getreu, der mit dem Lenze dich ruft.
Frühlingbringender Storch, o brächteſt du auch dein Glück mir,
Irgend ein ruhiges Haus und ein zufriedenes Herz!

Young,

über Gedanken und Rede.

Fehlt dir ein Freund zum Ausfluß deines Geiſtes,
So wird dein Innres Sumpf. Verſchloſſene
Gedanken wollen Luft, oder verliegen
Wie Waarenlager, denen Sonne fehlt.
Wär' der Gedanke alles, hätten wir
Die ſüße Rede nicht, die Rede, ſie
Den Leiter und den Prüfſtein der Gedanken.
Was in dem Schachte liegt, kann Gold und Kies ſeyn,
Ans Licht gefördert und ins Wort geprägt,
Erſcheinet des Gedankens wahrer Werth. — —

— Je mitgetheilter, deſto eigner ſind
Gedanken unſer. Lehrend lernen wir;
Geboren, werden des Verſtandes Kinder
Die unſern; ſtumm, vergäße man ſie.

Rede,
Sie facht des Geiſtes Feuer an, ſie muſtert
Die Rüſtungskammer, deren Waffen ſie
Zum Schmuck poliret, zum Gebrauche wetzt.
O wie viel ihrer liegen, bis ans Heft
Verſteckt in Scheiden der Gelehrſamkeit
Ehrwürd'ger Bände eingeroſtet! Sie,
Geſchärft zur Schneide, hätten weit umher
Geblitzt, und wären ſie der Mutter Zunge
Auch nur mit halbem Erbtheil Kinder worden.

Gedankenwechſel iſt's, was gleich dem Stoß
Und Gegenſtoß kämpfender Wogen bricht,
Bricht den gelehrten Schaum und hellet auf
Des Tiefſtudirers ſtehenden Pfuhl. —

Amphion an die Thebaner,

bei Erbauung der Stadt.

(Nach Sarbievius.) [*]

„Fremde Sitte verſag' ein ſchöner Bund euch,
Ihr Thebaner. Des Vaterlands Geſetze,
Heil'ge Rechte, den Gottesdienſt der Väter
Schenket der Nachwelt.

Andacht weihe die Tempel; euern Richtſtuhl
Billigkeit. In den Häuſern wohne Tugend,
Fried' und Liebe. Verbannt aus unſrer Stadt ſey
Laſter und Unglück.

Keine Mauer beſchützt die Unthat. Strafe
Dringt dem Frevelnden nach durch Thürm' und dreimal
Feſtverſchloſſene Pforten. Blitze wachen
Ueber Verbrechern.

Trug mit Schminke gefärbt, anmaßend ſtolze
Herrſchſucht, träge Gewinn-Begier, ein fauler
Wolluſtathmender Aufwand ſey euch nimmer,
Nimmer geliebet.

Armuth ſtähle den Mann, des Vaterlandes
Oft verdoppelte Laſt mit Muth zu tragen.
Eiſen kämpfe! Geraubte goldne Waffen
Kämpfen nicht glücklich.

---

[*] Matthäus Caſimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polniſche Horaz genannt, geboren 1595; Jeſuite, Lehrer der Theologie, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislaw II.; ſtarb zu Warſchau 1640.

Gelt' es Frieden, ihr Bürger, oder Krieg euch,
Stehet ſtets mit vereinter Kraft, für Jeden
Jeder. Alſo beſtehn auf hundert Säulen
Ewige Tempel.

Zwiſchen Klippen befragt der weiſe Schiffmann
Viele Sterne. Der Anker, der mit doppelt
Feſtem Zahne das Schiff im Meere ſichert,
Sichert es feſter.

Bürgermacht, die ein ew'ger Bund begründet,
Wächſ't mit jeglichem Triebe, wenn der Reichen
Neid und Groll in geheimem Zwiſt die größten
Städte verheeret."

Alſo tönete ſüß Amphions Leyer;
Dirce lauſchte; Cytherons Hain bewegte
Seine Zweige. Da rollten von der Höhe
Felſen und Bäume.

Harte Felſen ergriff der Ton des Dichters,
Daß ſie kamen; ſie ſchloſſen, Fels am Felſen,
Sich zur ehernen, ſiebenpfort'gen Thebe
Feſt an einander.

Die flüchtige Freude.

Nach Sarbievius.

Des Burus Tochter, hallende Leyer, hier
An dieſer Pappel hange! Der Himmel lacht,
Ein Lüftchen ſpielet in der Pappel
Hangenden Zweigen; ein ſanfter Lüftchen

Wird dich durchſchlüpfen, liebliches Saitenſpiel,
Und mir melodiſch liſpeln, indeß ich hier
An dieſem Hügel in des Baumes
Wehendem Wallen zum Traum entſchlummre.

Wo bin ich? Dunkle Wolken umhülleten
Den heitern Himmel; Regen ertönen. Komm',
O meine Leyer! Ach, wie jede
Kleinſte der Freuden vorüberſchlüpfet.

An den Frühling und Frieden.

Nach Sarbievius.

Aura, komm'! Mit des Frühlings erſtem Hauche,
Komm' auf roſigem Duft, von vielen Seufzern
Hergetragen; o tauſend,
Tauſend Thränen erwarten dich.

Wo du weilſt, in welcher heil'gen Grotte,
Auf! erwärme die Bruſt der harten Krieger,
Schlüpf', o Göttliche, ſchlüpfe
Ins verſchloſſene Staatsgemach.

Bring' ihm friſchere Luft und Frühlingsodem;
Und dem mordenden Krieger bring' Erbarmen,
Und uns bringe den Frieden,
Holde Aura, wir warten dein.

Des Lebens Winter.

Nach Sarbievius.

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird ſie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge beſtrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reiſen das Haupt beſtreute,
Weichet nimmer. Entflohen ſind des ſchön'ren
Jahres Sommer und Herbſt; entflohn des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend ſchenkte dich uns; Ein Alter
Raubt dich uns, o Geliebter. Eins verlängert,
Eins verewiget deine Jahr', o Jüngling:
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um deſſen
Tod die Bürger erſeufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles Andre
Rauben die Horen.

An die Cicada.

Nach Sarbievius.

Hör' ich deinen Geſang wieder, o Sängerin?
Die im Gipfel des Baums ſich und den Hain ergötzt
Mit Geſängen; ich höre,
Freudentrunkne Cicada, dich.

Unabläſſige, ſing', ſinge die Tage hindurch
Und die Nächte. Sie fliehn, eilend entfliehen die
Sommertage. Der Winter,
Nur der traurige Winter weilt.

Schweigſt du, Sängerin? Auf! koſte dein Tröpfchen Thau,
Eh's vertrocknet. Auch uns trocknet im Augenblick
Unſer Tröpfchen der Freude;
Nur der traurige Schmerz, er bleibt.

Die Frühlingsroſe.

Nach Sarbievius.

Der Jüngling.

Aurorens Blume, die um das Haar ihr glänzt,
Was weilſt du länger, liebliche Roſe? Komm'!
Der Winter flieht; es locken ſanfte
Zephyre dich an der Sonne Lichtſtrahl.

Die Roſe.

Im Strahl der Sonne welket die Roſe bald;
Der Zephyr, der ſie wecket, entblättert ſie.
Aurora flieht. O Jüngling, gönne,
Gönne der Säumenden noch ihr Knöſpchen.

Achtes Buch.

Die Wage.

1800.

Unter den Sternen hört' ich klingen die goldene Wage,
Strebend im Gleichgewicht tönte ſie allen den Schall:
Wiedervergeltung. Er ſeufzet' hinab zu der Erde vom Himmel,
Und vom Felſenaltar rief ihn die Echo zurück.
Wie der Hagel anſchießt und in gleichem Maße zurückprallt,
Hier der glänzende Strahl, dort der geworfene Ball;
Alſo trifft ſich im Winkel, im innerſten Herzen des Menſchen
Gleiches mit Gleichen; es paart immer ſich Folge mit That:
Lohn dem Guten und Strafe dem Böſen. Im menſchlichen Herzen
Thront der Richter und wägt, klaget und zeuget und ſpricht,
Vor ihm das offene Buch. Im Weltgerichte der Völker,
In der Tyrannen Herz, ſelbſt in des Heuchelnden Bruſt
Tönt die Stimme der Angſt, des Vorwurfs, Neides und Abſcheus;
Nachts und am Tag ertönt bellend der hölliſche Schlund.

Aber im Herzen des Frommen iſt Ruh'; er kennt ſeine That nicht;
Doch ihn lohnet ſein Werk ſicher mit frohem Genuß.
Auch in dem Kommen des Weltgerichts ertönet die Wage;
Höret ihr, Völker, nicht kommen den mächtigen Tritt?
Seufzend höret ihr nicht; doch er kommt! Die bekränzete Säule
Hebt aus Wolken hervor, Großmuth und ſtille Geduld.
Und jetzt glänzet die Wage: was ihr dem Geringſten der Menſchen
Thatet, thatet ihr mir — Kommt und genießet den Lohn.

Die Erde.

Fragmente.

1.

Ich grüße dich, o Mutter Erde, dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schoß
Der Vater aller Welt, welch Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle du
Zum Leben ausgebierſt, ſie mütterlich
Ernährſt und trägeſt und dann friedlich ſie
In deinen Schoß begräbſt. Wie nenn' ich dich,
Du güt'ge Alte, du Langmüthige,
Die Bös' und Gutes, Gift und Arzenei

Mit gleicher Sorg' erzieht, und gleiches Muths
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tauſend Blumen aushaucht, und dort Tod.

Du Immer-Jungfrau, du der Sonne Braut,
Die ewig unermüdet, raſtlos ſich
Kehrt um ſich ſelbſt,. ſich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In ſich entſchläft und wieder neu erwacht,
Und prangt in ſüßen Jugendträumen. Du
Demüthige, die unſer Fuß zertritt
Und unſer Blick verachtet, die ſich ſelbſt
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis ſie ſich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, ſchmückt,
Nicht ſich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgeſtalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! Du Tauſendkünſtlerin,
Penelope, die ihren Schleier ſtickt
Und trennet, die des Menſchen ſauern Schweiß,
Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Aſche ſammelt und ſie treu
An ihren Buſen drückt, mit Thränen ſie,
Mit warmen Seufzern ſie dann neu beſeelend. —

Und ſo denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch anſehn, mütterliches Land,
Du reichſt mir Blumen, doch nur für den Tag;
Erquickſt mit Früchten nur den Wanderer,
Der nacket auf dir ankam und dich nackt
Verlaſſen wird, wenn ſeine Stunde ſchlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schoß

Des Chaos einſt entſtoß und feſtgerann
Und ſich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und ſie begrub,
Und wieder wegſchmilzt in des Chaos Nacht.

2.

. . . .
. . . .
Mir öffnet ſich der Erde weites Reich!
Vorübergehen mir Jahrhunderte —
Und Völker. — Welch ein weiter Schattenzug! —
Ich ſehe Könige mit ihren Kronen
Ins Grab hinſinkend; ſehe Schaar auf Schaar;
Sie ſtreiten, bluten, morden, quälen ſich —
Um eine handvoll Erde, um ihr Grab.
Ameiſen ſeh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört und ſonder den
Sie auch nicht leben können. Löwen ſeh' ich
Und Tiger — welche Brut! zerreißend den
Unſchuldig-Armen! — Arme betteln Brod,
Sie leſen auf verſtohlne Aehren, die
Du uns ſo reichlich zolleſt, liebe Erde,
Und grämen ſich und betteln um ihr Grab.

O Schattenſpiel der Welt! du Schaugerüſt
Fruchtloſer Wünſche, leerer Eitelkeit.
Iſt auf dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geiſt ſich auf dir träumen? Und doch lebt
Das bange Herz, dich zu verlaſſen, ſchlägt
Unruhig, wie ein Fiſch dicht über'm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beſeligen du nie vermagſt!

Brennt das, was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aſchenhaufens in der Erde Dunſt?
O nein! o nein! Der Dunſt der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geiſter feſſelt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir ſeyn, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen ſehe. Dich,
Den kleinen Wandelſtern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah; wie wird mir ſeyn,
Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, athmend ganz im Aether-Strom?
Dann feſſeln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den froh Entkommenen; es eilt mir nach,
Was mein iſt, und ich ſegne, ſegne dich,
Du meiner Kindheit väterliche Flur. . .
. . . .
. . . . Ich umfaſſe dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einſt mein Grab: ich faſſ', ſo weit ich kann —
Ein kleiner Raum, doch mehr, als Raumes gnug .
Zu meiner Ruheſtätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Iſt es, der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geiſt denkt höher auf.
Gabſt du mir den, o Erde? Gabſt du ihn,
So Dank dir des Geſchenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter, du erfüllſt ihn nie.
Du leiteſt ſeine Kindheitſchritte, beutſt

Ihm deine Mutterbruſt, gewähreſt ihm
Aus deinem Vorrath nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckſt in ihm
Durch gut und böſes Schickſal deiner Sturm-
Und Sonnentage-, deiner Frühlinge
Und Winter, ach, Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechſel und der All-Vergänglichkeit!

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröſtend kühleteſt du dann
Mit deinen Blumen, deinem Graſe, das,
Wie ich verwelket, meine Stirn voll Gluth.
Erquickend ſtieg aus dir ein Athem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,
Wie viele Klagen haſt du ſchon gehört,
Und nie geſtillt; wie viele Seufzer ſind
In deiner Bruſt verborgen. Und du wirſt
Nicht matt und müde, deine Lebenskraft
Geſchöpfen mitzutheilen? freueſt dich
Des Schatten-Gaukelwerks, das auf dir ſpielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menſchen-Herzen, — all' des leichten Volks
Der bunten Traume, das ſich auf dir jagt? —

. . . .

Die Aeolsharfe.

Nach Thomson.

1795.

Kommt, ätheriſche Weſen,
Luftbewohner, die ihr über der Menſchheit Loos
Euch betrübt und erfreuet;
Aeols Saiten erwarten euch.

Horch, ſie kommen unſichtbar.
Dieſen traurigen Ton, ſang ihn ein Liebender,
Der zum Tod' in die Schlacht zog? —
Jenen zärteren, ſanftern Laut,

Dieſen Seufzer verhauchte
Braut und Mutter! — Erklang dieſen ein flehender
Greis, der unter der Knechtſchaft
Harten Feſſel danieder ſank? —

Süße Töne beginnen.
Seyd ihr Kindesgelall? oder der Säuglinge,
Und des Knaben und Mädchens
Erſte Freuden? O weilet, weilt! —

Weilt auch ihr, die ihr wieder-
Kehret, Seufzer des Manns, die ihr den letzten Hauch
Seines brechenden Herzens
Einem fühlenden Weltgeiſt gabt.

Horch! In tieferem Tone
Bebt die Saite; wer iſt's? Eines Hermiten Ton,
Der, ein heiliger Barde,
Sich beſeufzt und das Vaterland.

Horch! An Babylons Weiden
Klang die Harfe ſo dumpf, und ſo erhaben jetzt,
Da ſie Freuden der Zukunft,
Hell in Tönen, frohlockend ſingt.

Horch! So klinget die Harfe
Eines Engels im Chor himmliſcher Geiſter, wenn
Sich die löſende Seele
Sanft von Athem zu Athem hebt,

Bis allmächtig erklinget
Aller Seligen Chor, aller Befreieten,
Die, der drückenden Bande
Los, beginnen den Weltaccord.

Singt, ihr Hauche des Weltalls,
Wandernde Stimmen, ſingt eure phantaſtiſchen
Töne, denen erwartend
Meine künſtliche Leyer ſchweigt.

Die Menſchenſeele.

1774.

Wie nenn' ich es, das über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes ſchwebt,
Und ihre Tiefen (niemand kann ſie zählen)
Zu Einem Bilde webt!

Zum Gottgebilde, das itzt zarte Pflanze
Sich ſauget Blut aus Thau,
Wird, was nur ſie ſoll ſeyn, aus Sonnenglanze
Und feuchter, wilder Au:

Allmählich Baum, fühlt Baumäonenleben,
So ſchlank und feſt und grün,
Und ſtrebt mit Wurzeln, Zweigen fortzuweben
Und neue Kraft zu ziehn.

Ich fühle Pflanz' und Baum, in Frucht, in Samen
In Düften, Laub und Blatt,
Blick' in ſie tief, und doch — wer leiht mir Namen,
Was jedes iſt und hat?

Ich ſchweig' und ſtaune nur, blick' auf und nenne
Die Sonnen jener Nacht,
Die Welten! — und blicke tiefer noch und kenne
Den Abgrund ſeiner Macht,

Die *Seelen*! mehr als Welten! der ins Leben
Sie rief, der Gottheit Schein,
Unnennbar, unerſetzbar fortzuweben,
Licht in die Nacht zu ſtreu'n;

Ihm ſangen ſchon die Himmel hohe Fülle
Des Einklangs der Natur,
Und ungeſättigt ſtand er, ſann, und ſtille
Haucht' er — in *dich* ſich nur!

In dich, o Seele! Feire, Menſchenſeele,
Dem tiefen Gotteswink,
Und wenn dein Weſen, wenn aus Grabeshöhle
Mit Schauer dich umfing

Ein heil'ger Schatte: ſaheſt Bild — wie Züge
Von Geiſtesangeſicht —
Das ging vorüber und des Bildes Züge,
Sein Antlitz ſahſt du nicht —

Und eine Stimme ſprach, und tiefes Beben
Ergriff dich: wer biſt du,
Den Brunn zu öffnen, wo mit ew'gem Streben
Die Gottheit quillet? du?

Erzittre dem Gebot! Des Ew'gen Schleier
Umwebt mit Dunkelheit
Der Schöpfung Allerheiligſtes, wo Feuer
Der Gottheit Flammen ſtreut,

Die Menſchenſeele! Fühl's und ſinke nieder
Mit frohem Ungeſtüm,
Dem alle Stern' und Seelen ſingen Lieder,
Der Seelen Vater, ihm!

Dem ihre Tief' und Höhe ſingt, ihr Werden
Und Seyn von Licht zu Licht,
Von dumpfer Dämm'rung hier auf dunkler Erden
Bis einſt zu Angeſicht —

Ich zittre! — wag' ich's? Seine Schatten winken,
Der Seelen Abglanz winkt
Mir Schau'r auf Schauer ſchon — und ich? — ſoll trinken,
Wie Seel' aus Seele trinkt,

Wie Bruder hangt an Bruder, trinken Liebe
Aus ihm, der ſich für mich
Zur Seele haucht auf dieſer Erdentrübe
Zu meinem Bilde? — Ich?

O nenn' es nicht, was über Menſchenſeelen
Ein Siegel Gottes hängt
Und ihre Tiefen (niemand kann ſie zählen!) —
Wohin? zum Urſprung drängt.

Gott.

Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer? du,
Der Weſen Quell und Ende ſeiner ſelbſt;
Ein ewiger, endloſer Quell, Begriff
Von allem, was da lebt, genießt und iſt.
Anfang und Ende jeder Creatur,
Ein ewig Seyn, hoch über allem Seyn,
Ein raſtlos Weben in der tiefſten Ruh',
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorſtellung, Wunſch und Streben iſt, entſprang,
Und ſtets entſpringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn faſſend. Du,
Zuſammenklang der Sphären, du, ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefſtes Seyn
Jedweden Seyns: Der iſt und war und ſeyn wird.

Wie faſſ' ich dich, den keine Räume faſſen,
Du nirgend und doch über-überall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu faſſen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit biſt du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Iſt nur ein Schattenzug, ein Bild von dir,
Für unſern Geiſt, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt ſich ſelbſt,
Entwickelt alles, ſtets vollendet, ſtärkt
Und hebet alles ohne ſeiner Kraft
Veränderung. Der Weſen Abgrund, Fülle
Des Daſeyns: kurz er iſt's, er iſt es gar.

Verſenke dich in ihm, Gedanke: ſteig'
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe: Du, der auch von ihm
Biſt ein lebend'ger Schatte, biſt von ihm
Ein Abſtrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfe du:
Ein Mitklang in der Weſen Harmonie.

Was iſt's? was reichet an dieß göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit, durch Gott!
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall, noch Schickſal, weder Gegenwart
Noch Zukunft ſcheidet mich von ihm, von ihm!
Könnt' er ſich ſelbſt zerſtören? kann ein Glied
Des ew'gen Seyns, der ew'gen Liebe ſich
Zu Nichts verkehren? Tauch' herab, Geſchöpf,
Tauch' tauſendmal herab ins dunkle Reich
Des Unſichtbaren; vor ihm iſt es Tag,
Er ſelbſt durchſtrahlet es: er hebet dich,
Er hebet ſich in dir, dem ſinkenden,
Zu Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das dunkel uns, ſich ganz von Lichte webt
Und nur zu-göttlich hell, uns dunkel wird.
So ſcheint, was ſich am ſchnelleſten bewegt,
Für uns zu ruhn; ſo ſchweiget unſerm Ohr
Der lautſte Sternenklang; was ſich gebiert
Und raſtlos fortgebiert, das ſchlummert uns;
Und aller Weſen Abgrund wird uns Nichts.

Verborgner Gott, du mir ſo fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innerſten
Durchfaſſend mich, und will dich die Vernunſt,
Die Mücke, faſſen, o ſo findet ſie
In dir ihr Flammengrab: die Eule ſinnt,
Was Sonn' iſt, zu ergründen und iſt blind.
Je ferner von mir ich dich ſuche, je
Zerſtückter ich dich ſehn und faſſen will,
Je mehr iſt, was ich ſpreche, Läſterung.

Im Seyn nur wohneſt du, und überall
Ein unzertheilter Geiſt, ein göttlicher
Umfaſſender Gedank', ein Gottesherz,
In dem wir ſchlummerten und ſchlummern, das
Uns neu gebiert und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tauſendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So ſchlage fröhlich denn, mein Herz, du ſchlägſt
Im Quell der Lieb', und dieſer ſchlägt in dir;
Auf! athme frei, mein Geiſt! du athmeſt nicht
Im Erdendunſt, du athmeſt Aether: — Gott!
Und ſchiffe froh mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen iſt,
Dein Anker, ſelbſt dein Schiffbruch iſt in Gott.

Mein Herz eröffnet ſich, es ſchließt ſich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh'.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; du der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt, als er verſagt' und gab;

Der in der Weſen Chor mich ſtellte, mich
Den leiſen Ton, zum großen, großen All,
Die Harmonie auf ſeiner Harfe; du
Mein Vater, mein Erforſcher, tiefſter Freund,
Der, eh' ich rufe, hört, der meiner Noth
Abhilft, eh' ich ſie ſeh', und edel ſchweigt.
O Schutzgott meiner Tage, der du mir
So oft im Durſte Labſal, der du mir Quell
Wie Echo in der Wüſte warſt; ein Freund,
Der einſam mich erquickte, deſſen Spur
Ich vor und bei mir ſah, und hörte ſtets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuſpruch ſeines Herzens an mein Herz;
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich läugnete, ſo läugne mich!

Wohlan, mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Miſſethat Vergeltung fandeſt du
Niemals den Neidiſchen, Rachgierigen;
Du fandeſt ſtets den linden, milden Gott,
Der ſanft verzeihend ſtraft, nur Ahndung winkt
Und tödtend ſchafft und hart verbindend heilt;
Der Flecken abwäſcht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! faſſ' ein Herz,
Mein Herz, und ſiehe ſcharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen iſt, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfaſſ' den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachſen, der dir Läut'rungsfeuer iſt,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Troſt, zu hoffen Muth
Und deinem Herzen wachſend ſüße Ruh'.

Eins iſt der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh'.
Getheilt iſt unvollkommen; er iſt's ganz.

Der liebende Schöpfer.

Was ſingt ihr, Vögel, ſo mit Macht?
Wem ſinget ihr ſo früh?
„Ihm, der ſie froh und frei gemacht,
Dem Schöpfer ſingen ſie."

Wem blüht ihr, Blumen, auf der Au?
Wem duftet ihr ſo früh?
„Der ihnen Farben gab und Thau,
Dem Schöpfer duften ſie."

Wach' auf, o Herz! erwache, Geiſt!
Sieh, was er dir gethan!
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh' auf, ſchwing' auf dich über Luft
Und Sonn' und Himmelblau,
Du, mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgenthau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher als ſie,
Wer iſt, wie du? Du biſt wie er,
Der dir ſein Bild verlieh.

Fall' an ſein Herz, an ſeine Bruſt,
  Als Kind in ſeinen Schoß
Du biſt in Vaters Lieb' und Luſt,
  Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe fort an ſeiner Hand
  In Lieb' und Güte feſt,
Wird ihm ſein eignes Herz entwandt,
  Alsdann er dich verläßt.

Friede.

„Du ſucheſt Frieden?
Friede wohnt hier!“

Hier in der Einſamkeit
Der Kloſtermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
  Göttlicher Friede,
  Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier! —

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verſchwiegner Kreiſe,
Werd' ich ein Gott hier.
Tugendhaftweiſe?
  Friede der Brüder,
  Wohneſt du hier? –

Fremdling, es wohnet
Gunſt-Begier,
Trugſucht hier.

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain
Am Quell der Muſen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Buſen —
Friede der Weisheit,
Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zankſucht hier.

Dort in der Ruheſtatt
Der ſtillen Grüfte —
Unter dem Säuſeln
Friedlicher Lüfte,
Friede des Lebens —
Wohneſt du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er dir,
Tief in dir!

Die Reue.

Tröſt', o tröſte dich, mein Herz,
Ueber deine Leiden.
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß iſt überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdienteſt du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrthum zwar und Thorheit ſind
Unſer Loos hienieden;
Mißgeſtaltet, ſchwach und blind;
Jeder Fehler iſt ihr Kind
Und verſcheucht den Frieden;
Ach, der ſüßen Feinde ſind
Uns ſo viel beſchieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verſtand,
Seiner Liebe beſtes Pfand,
Daß ſie uns erneue.
Beſſerung wird ſie genannt,
Menſchen nennen's Reue.

Sanft zieht ſie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt ſie ihm zuvor,
Oeffnet ſanft ſein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet ſeinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch beſiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet,
Die aus Schmerzen Luſt erfand
Und mit Luſt den Schmerz verband,
Der ſie neu erfriſchet.
Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns miſchet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht! noch iſt zu hoffen,
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künſt'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Neid ergrimmt und ruht.

Unter wechſelnden Geſtalten
Steht erſchaffend die Natur;
So geſchäftig ſtebt der Weiſe
In der Aenderungen Kreiſe,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter dieſem ſtarren Schleier
Ruhet ſie, bis daß das Feuer
Titans ſie erwärmet hat.

Die du, edler als die Liebe,
Meines Lebens Athem biſt,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören;
Du biſt mehr, als Amor iſt.

Das Schickſal der Menſchheit.

Unvollendetes Fragment eines Lehrgedichtes.*

Erſter Geſang.

O Muſe, ſinge mir den hohen Rath
Des Menſchengottes mit der Menſchenſchaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Durch Finſterniß und Irren ſie geführt
Und führen wird zum Lichte. Singe mir,
Wie er die Strahlen dieſes Lichts zerſtreut
Durch Völker, Zonen und Jahrtauſende,

---

* Geſchrieben um 1787.

Und alle kennt und alle ſammeln wird
Zu einer Sonne der Glückſeligkeit.

Allgütiger, begeiſtre, lehre mich!
Du mußt mich lehren! Denn wer bin ich Staub,
Daß ich auf Lichtesflügeln ſtreb' empor
Und deinen Rathſchluß höre? Wer bin ich,
Daß ich hinein in jenes Dunkel ſeh',
Wo die Vergangenheit die Zukunft wird,
Und im erſtorbnen Keim der Gegenwart
Der Baum der Nachwelt blühet? Wer bin ich,
Zu ſchau'n, wie bittrer Tod das Leben iſt
Und tiefe Tiefe ſich zur Höhe ſchwingt
Und ſich in Höhn und Tiefen überall
Dein Vaterantlitz offenbaret?

Hell
Wird meine Leyer, denn ein Gottesſtrahl
Berühret ſie, wecket ihre Saiten auf
Zu ſeinem Nachhall, und mein Auge glänzt,
Mein Herz ſchlägt fröhlicher; denn, Brüder, hört's,
Euch Menſchen ſing' ich eures Schickſals Gott.

In dichten Finſterniſſen lag ich tief
Verhüllt und irrte mich an Gottes Pfad
Mit ſeinen Menſchen. Sind ſie oder nicht
Geſchöpfe ſeiner Hand zum Licht' erſehn,
Zur Tugend, zur Glückſeligkeit? Sie ſind
Dahingeſchleudert in des Erdballs Nacht,
In Wüſteneien, Abgründ' unter Eis
Und kalte Felſen, in den dürren Sand
Und wo die heiße Sonn' ihr Hirn verbrennt
Und ihnen Saft und Muth aus allen Röhren

Hinwegkocht; ſind verſchlagen auf der See
Bergſpitzen, in der Wälder Labyrinth,
Zu Leviathans Zähnen, Tiger-Klau'n,
Des Löwen Rachen; ach, und ſchrecklicher,
Furchtbarer noch, in Menſchentigers Klaue,
In Menſchenlöwen Rachen, untern Fuß
Des Wütherichs, des Kriegers, in das Netz
Des Menſchenfängers, der nicht Leiber nur,
Der Seelen tauſendfältig-künſtlich fängt
Und ſie zu ſeinem Leckermale würgt,
Und Gott verhöhnet. Meiner Brüder Schaar,
Sie gehn, wie Fiſch im Meer und wie Gewürm,
Das keinen Herren hat, des Adlers Raub,
Des Geyers Speiſe. Und blickt irgendwo
Ein Retter, ein wohlthätig Licht empor,
Ein Stern in dunkler Nacht; ſo wappnet ſich
Ringsum die dunkle, ſcheußlich kalte Nacht
Ihn wegzutilgen mit des Regens Guß,
Mit Donnerwolken rings ihn zu verbaun,
Daß auch ſein holder Strahl dem Wandrer nur
Ein Blitzſtrahl werde. Sog nicht Tyrannei
Aus jeder Rettung neue Kräfte? ſchlang
Und ſchmiedete ſie immer feſter nicht
Das kaum zerſchlagne Band? und thronte nun
Auf Menſchenſchädeln nicht allein, ſie thront
Auf Menſchenſeelen: Trägheit ihre Burg,
Verzweiflung ihre Veſte! Waget's noch
Ein Menſch zu ſehn, was Gott und Teufel ſey?
Und was er ſah, es laut zu ſagen? Dem
Die Stimme zu verſtopfen in den Schlund,
Der Gott den Teufel nennt, den Teufel Gott,
Und auf den Nacken ſeiner Brüder tritt
Und Ruh' und Unſchuld höhnet? Waget's noch

Ein Menſch den andern Wahrheit zu vertraun,
Arznei dem Kranken, dem die Arzenei
Ja bitteres Gift nur würde? Heucheln ſie
Sich nicht mit ſüßen Aeffereien todt?
Und freuen ſich des Todes. Findet ſich
Aus Irrthum irgendwo ein Fünkchen Wahrheit;
Schnell muß das Fünkchen Wahrheit wiederum
Zum Irrthum werden. So dreht wunderbar
Der Völker, Zeiten, der Geſchlechter Rad
Sich auf und ab, erhebet oder ſtürzt,
Zerquetſchet aber immer. Sind wir weiter
Gekommen in der Zeiten Wirbellauf?
Sind wir zurück? Was iſt geſchehn, das
Nicht jetzt geſchäh'? und was geſchiehet, das
Nicht immerdar geſchehen werde? Sieh
(Sprach ich zu mir, und nagete mein Herz)
Den Aufgeklärten hier, der Tugend höhnt
Und Gott verachtet, andere verführt
Und ſich ermordet; ſieh den Wilden dort
An Seelands Ufer, der den Schlamm des Meers
In faulen Fiſchen frißt und kaum die Sonn'
Erblickt und einen Gott kaum nennet! — Ha!
Den Gott, der ihn auch zur Unſterblichkeit,
Zu ſeinem Bild erſchaffen! —

Da verſank
Mein Geiſt in öden Schlummer. Vor mir ſtand
Ein ſchöner Engel. Licht war ſein Geſicht,
Und Sonnenſtrahlen ſeine Flügel. Glanz,
Wie holde Regenbogenſchöne, floß
Sein Kleid hinunter. Er berührte mich
Mit einem Sternenſtabe, wie er dort
Am Firmament in hellen Nächten brennt.

Der Stab erweckte mich, verwandelte
Mir mein Gebein: der Staub fiel ab von mir,
Die Hülle ſank, mein Herz ward ruhig, auf
Gen Himmel zog mich ſeine Gegenwart
Ihm nach, ihm nach. „Ich bin der Genius
Des menſchlichen Geſchlechts!" ſprach er zu mir:
„Sieh um dich, wo iſt deine Erde?" Ich
Sah rings umher und ſah nur Sternenglanz
Und ſchwebete im hohen Sternenchor
Und hörte ihren Klang. Ich hörete
Der ſieben Stern' um unſre Sonne Klang,
Und ſah auch meine Erd', ein kleiner Ball
Mit ihrem Mond, ein leiſer Uebergang
Zum Mittelpunkt, der Sonne, hohen Einklang.
Mein Herz ward Sphärenharmonie. Ich wagte
Den Genius nicht anzuſchaun. Er ſprach:
„Sieh, Murrender, worüber murrteſt du
Im Winkel deiner Höhle drunten? Nennſt
Du das Vernunft, wenn du den kleinen Theil,
Ein Nichts für's Ganze nimmſt? Das Jetzt
Der Erdengegenwart, der ſchnelleſten
Vergänglichkeit für's Unvergängliche,
Für's Ewige. Sieh um dich: deine Welt
Iſt ſie nicht Ton nur in der Melodie
Der Sonnen-Sterne! welch ein kleiner Ton!
Und du auf dieſer Saite, welch ein Nichts,
Ein kleiner Nachhall des verhallenden
Verſtummens! Sieh umher, die ſieben Sterne
Sind Ruheſtätten für den Wandrer nur,
Der in ſein Vaterland, die Sonn' hinaufeilt! —
In alle ſieben Sterne ſind die Klänge
Der Fähigkeiten zur Vollkommenheit
Nach Maß und Zahl des weiſen Schöpfers, des

Urkünſtlers, ſchön vertheilet. Deine Welt
Iſt nur ein Mittelklang, doch näher ſchon
Dem hohen Einklang als den gröberen
Und ſtreitenden Vortönen. Die Vernunft
Des Menſchenvolks mit ihrer Freiheit iſt
Das erſte Auferwachen zur Natur
Der Seligen in wahrer Wirkſamkeit
Und Geiſtesſchöne. Rüſte dich hinauf
Und ſieh nicht hinter dich, was nach dir bleibt.
Was nach dir bleibt, eilt auch in Gottes Reich
Langſamer und auf niedern Sproſſen nur
Hinaufwärts. Laß dafür, der ſie gemacht,
Den Vater ſorgen. Du entſchüttele
Den ſchweren Staub und werde Himmels Lichts
Und werde Ruh'. Die niedern Genien
Der Erd' und ihrer Reiche ſollen dir,
Was dieſem hohen Himmelsglanze viel
Zu niedrig wär', erklären. Steig' hinab,
Und immer ſchwebe dir der Hochgeſang
Der ſieben Stern', ihr unauflöslich Band,
Das Eilen, das Verſchlingen ihres Laufs
Zum Mittelpunkt von ihrer Kraft und Art
Und Zweck im Ohr: ſo wirſt du ſelig ſeyn
Und ruhig. Gottes Gang iſt in der Nacht
Im Heer der Sterne; und ein Sternengang
Voll ew'ger Harmonien."

Da verſchwand
Vor mir mein Genius, ich ſank hinab
Und ſah mich wiederum in meiner Hülle;
Ich ſchaut' den ſchönen Sternenhimmel an,
Wie anders jetzt! wie ruhig! — Sprach zu mir:
Kannſt du das Band Orions, kannſt das Band

Der ſieben Stern' auflöſen? Sprach zum Monde:
Wer biſt du, Tröſter meiner Einſamkeit
Mit deinem matten ſanften Strahle? mein
Gefährt' hienieden in der Wanderſchaft,
Der Erde Wallfahrt; und im Tode mir
Vielleicht ein Ruheort, der erſte Schritt
Des langſam zur Vollkommenheit hinauf
Steigenden Geiſtes! Paradies vielleicht
Mit ſüßen Träumen von der Unterwelt
Verlebten Zeiten; Paradies vielleicht
Mit ſüßern Träumen von der Oberwelt
Schon nahen Seligkeiten. Sanfter Mond,
Und du unzählbar hohes Himmelsheer
Seyd Auferweckung, Licht, Erquickung mir,
Wenn ich auf dieſem trägen Erdenſtaub'
Und ſeiner Unruh', ſeinen Schatten wieder
Verſinke — —

Ew'ger, ew'ger Nachhall ward
In mir der Sternenklang. Wenn oft mein Geiſt
In Newtons Wunderſchöpfung ging umher
Und ſann und maß und zählte, ſprach zu mir
Der Himmelsgenius: hat Gott den Ball
Der Erden ſo gewogen, wog er nicht
Das Schickſal auch der Erdbewohner! Band
Er jede Kugel mit noch feineren,
Als Strahlenbanden an die große Sonn',
Und hätte nicht die Scenen aller auch
Daran gebunden? dann ward Newtons Bau
Mir ein Gebäude der Unſterblichkeit
Mit Erden, Welten, Sonnen aufgeführt
In aller Himmel Wüſten. Und mein Geiſt
Stieg fröhlich dann von Welt zu Welten fort

Und ſang den Schöpfer ſtets in neuem Ton
Des Lobes, bis er Welten überſprang
Und in dem Meer der Allvollkommenheit
Gebadet, ſelbſt der Erden Führer ward! —

Wohin verſchlägſt du mein Geſang im Strom
Der Hoffnungen und alles Sphärenklangs
Und aller Himmelsfluthen? Komm' hinab
Von jenem Milch- und Strahlenufer, komm'
Hinab zu deiner Erde! Konnte Gott
Sie anders bilden, als ihr Stand und Ort,
Ihr Keim und ihres Lobgeſanges Ton
Im hohen Sphärenliede forderte?
Und nach der Erde wardſt du, armer Menſch,
Von Staube, Staub, zu dieſer dicken Luft,
Zu dieſer Sonnenferne, dieſem Drehn
Und Wanken deiner Erd' auch du erſehn,
Gemacht ſo bildſam, daß dein feiner Staub
In Nord und Süd und Oſt und Weſten, dort
In Eisgebirgen, hier im Gluthſtrom lebt,
Im Meer hier, dort in dürrer Wüſtenei,
Und überall der Erden Herrſcher wird
In ſeines Ortes Seele. Welch ein Thier,
Welch anderes Geſchöpf bekam wie du
Die Bildſamkeit, zur Bildſamkeit Verſtand,
Vom Baum des Schnee's und der Sonnengluth
Die vielgefärbte, mannichfalte Frucht
Glückſeligkeit zu brechen, und das Gut
Der Fremde, als ob's nirgend wirklich ſey,
Sanft zu vergeſſen. Preiſe, mein Geſang,
Den Geber auch für das, was er verſagt,
Für jeden ſüßen Wahn der Erdenluſt,
Der täuſchenden Alleinglückſeligkeit!

Denn muß nicht jedes Herz und jeder Blick
In Säften ſeiner Hülle froh ſeyn? Muß
Nicht Schwachheit unſre liebe Dämmrung ſeyn,
Die hier den Lappen, dort den Indier,
Den Tartar dort, den Feuerländer dort
Allein=glückſelig macht, daß niemand tauſcht,
Den andern jeder, keiner ſich beklagt,
Und ſtirbt auf ſeiner armen Scholle reich
Und weiſ' und glücklich. Preiſ' ihn, mein Geſang,
Daß er des Menſchen kurzes Lebensziel
Nach ſeinem Staube, ſeiner Erde Drehn,
Nach ihrer Leid= und Freuden möglichſtem
Genuß beſtimmete. So kurz der Weg
Dem Wanderer zu ſeiner Vaterſtadt
Je werden konnte, kürzt' er ihn. Er gab
Der größeſten, zahlloſen Menſchenſchaar,
Den Kindern, ſchnellen, flücht'gen Durchgang nur
Durch's Erdenleben. Manches ſiehet kaum
Mit Einem Blick die Sonne, manches lernt
Im ſüßen Vater=Mutter=Namen nur
Den Namen Gottes lallen und entweicht:
Es war ein Menſch und wird ein höhrer Menſch,
Ein Seliger, ein Engel. Dieſer Baum,
Der frühreif ſchon ſo ſchöne Blüthen trug,
Er wirft die Blüthen ab, und welkt hinweg;
Sie ſollten, durften, konnten alle nicht
In dieſer ſchweren Luft zu Früchten werden.
Des Mannes Feuer brennt ihm auf ſein Herz,
In ſeinen Adern quillt der Flammenſtrom,
Der früher ihn gen Himmel tragen ſoll:
Er hatte viel in wenigem gelebt,
Und viel genoſſen, viel ertragen. Soll
Er noch die Hefen ſeines Bechers kau'n,

Die jenes Erdethier ſo gerne trinkt
Und noch nach mehrern dürſtet? Alle Welt
Iſt des Geſanges meines Gottes voll,
Des Zweckes ſeiner Schöpfung. Der Barbar
Und Weiſe, Griech' und Neuſeeländer ſtimmt,
Obwohl verſchiednen Tons, verſchiedner Höh',
In Einen Lobgeſang: wir waren Menſch! —
Gemacht, die Schöpfung zu begrüßen, Gott
Zu nennen, Weisheit, Erdenſeligkeit
In Tropfen oder Strömen, doch als Menſch
Zu koſten und mit ganzem, halbem Durſt
Zur Quelle ſelbſt zu wandern. Schöpfe Muth,
Unglücklicher der Erde! Durchgang iſt
Dein Leben durch die Welt; dein Himmelsbild
Iſt Gottgeſtalt, die bleibet dir. Du biſt
Mehr als der Adler, als der Elephant,
Auch du der Wild' und Heide, Gottes Menſch,
Biſt Vaters Ebenbild, das zu ihm eilt.

Zweiter Geſang.

Geſtärkt vom Himmelstroſt des Genius
Ging ich auf Erden ruhig ſtill einher,
Mein Vaterland war in den Sternen. Einſt
Befiel mich mitten im Gedankenmeer
Von Gottes Schickſal mit der Menſchenwelt
Ein himmliſcher ambroſiſch ſüßer Schlaf.
Ich war im Paradieſe. Vor mir ſtand
Der Vater und die Mutter alles Heers
Der Menſchenſöhne! — hohe Traumgeſtalten!
Der Vater, Gottes Sohn und Abbild: er,
Das Urbild aller Manneswürdigkeit;
Sie, Tochter Gottes, Paradieſes Braut

Und Jungfrau, Weib des erſten frohen Manns,
Das Urbild aller Weibesſchöne! — Faſt
Anbetend ſah ich ſie und fühlte mich
So klein, ſo tief hinab geſunken, fühlte
So tief hinab geſunken mein Geſchlecht
Von jener Würd' und Schöne, von der Kraft
Und Weisheit der beherrſchenden Geſtalt,
Die Gottes Ebenbild hienieden war,
Und ihrer Güt' und Unſchuld. Wie der Bach
Von ſeiner reinen Silberquelle fleußt
Und trübt ſich hie und da mit Schlamm und Koth,
Und ſchwillt von Gifte, färbet ſich mit Blut
Und Eiter, iſt mit Leichnamen bedeckt
Und ſtirbt zuletzt im Sande; ſo erſchien
Dein Fortfluß mir, du armes Menſchenvolk,
Von ſchwächeren zu ſchwächeren Geſchlechtern.
Wo iſt dein gottentſprungner Himmelsquell?
Und kannſt du, armer, trüber, blut'ger Bach,
Zurück zur Quelle fließen? Kannſt du je
Die erſte, reine Himmelsquelle werden
Und bleiben? — Bittre Thränen floſſen mir
Da, wo ich ſtand, in meinen trüben Bach
Des Menſchenlebens. Jene Traumgeſtalten
Des Gottes und der Göttin meines Stamms
Verſchwanden, und das Paradies verſchwand.
Ich ſah im letzten Blick des Lebens Baum
Verdorren, ſah des Baums der Weisheit Frucht,
Wie Sodoms Apfel, ſich mit Galle ſchwärzen,
Und auf ihm Drachen ziſchen, Donner brüllen
Und ſchwarze Wolken ruhn. Ich bebete
Und ſah den Vater Adam wieder, weinen
Um ſeinen liebſten, ach! erſchlagnen Sohn,
Von Bruders Hand erſchlagen, ſahe weinen

Die unglückſel'ge Mutter um den Sohn,
Der ihres Herzens erſtgeborner Troſt
Und Freude war und nun in Wüſten irrt
Von Gottes Rache tief verwundet. Ich
Sah ſtatt des Paradieſes rings die Welt
Bedeckt mit Dorn und Unkraut, und gedüngt
Mit ſaurem Menſchenſchweiß und Menſchenblut.
Ich ſah Tyrannen, Rieſen, Himmelsſtürmer,
Verführer derer, die, wie Gottes Töchter,
In Unſchuld glänzten; ſah der Menſchen Weg
Vor Gott verderbt und hörte ſeine Reu',
Des Schöpfers Reue, daß er Menſchen ſchuf;
Und ſah die ſchweren Waſſer des Gerichts
Einbrechen, ſah, was lebet, mit dem Tode
In ſchwarzen Fluthen ringen, hörete
Ihr letztes Angſtgewimmer, ſah das Schiff
Der Angſt und der Errettung; ach, es rettet
Nur wenige! und wozu rettet's ſie?
Sie bauen neue Thürme, finden neue,
Noch ärgre Laſter und verwandeln Gott
In Götzen — — —

Young's Nachtgedanken, I, 1 — 126.

Aus dem Engliſchen.

Der Müden ſüßes Labſal, Balſamſchlaf —
Ach! gleich der Welt beſucht er oft und gern
Den Glücklichen: Unglückliche verläßt er,
Fliegt ſchnell auf ſeinen ſeidnen Schwingen fern
Dem Gram, und ſenkt auf Augenlieder ſich,
Die keine Thräne flecket — —
Ich erwache
Von kurzer (meiſtens) und gebrochner Ruh' —

O Glückliche! die nicht erwachen mehr!
Doch glücklich nur auch ſie, wenn Träume nicht
Das Grab beſtürmen. Ich erwach', empor
Aus einem Meer von Träumen, ungeſtümen,
Wo ſchiffgebrochen mein Gedank', verzweifelnd
Von Well' auf Welle nur geträumten Elends
Verloren trieb; das Steuer der Vernunft
War ihm entſunken. Nun gefunden wieder
Und doch nur Qualenwechſel! bittrer Wechſel —
Für harte, härtre Qualen! der Tag iſt
Zu kurz für meine Trauer, und die Nacht,
Selbſt in dem Zenith ihrer dunkeln Herrſchaft,
Iſt Sonnenſchein zu meines Schickſals Nacht!

Nacht, dunkle Gottheit! — — wie vom Eben-Thron
Sie itzt in ſtrahlenloſer Majeſtät
Ihr bleiern Scepter ſtreckt auf eine Welt,
Die ſchlummert! . . . Todte Stille! tiefes Dunkel! —
Kein lauſchend Ohr, kein Auge findet etwas:
Die Schöpfung ſchläft. Als ob der große Puls
Des Lebens ſtille ſtünd' und die Natur
Pauſirte — fürchterlich pauſirte! ſich
Prophetin ihres Endes! Käm' es bald!
Laß fallen deinen Vorhang, Schickſal! mehr
Kann ich verlieren nicht!

O Finſterniß
Und Stille — heil'ge Schweſtern! Zwillinge
Der alten Nacht, die den Gedanken zart
Erziehen zur Vernunft, und auf Vernunft —
Entſchließung bau'n — (Pfeiler der Majeſtät
Im Menſchen!) — ſteht mir bei! ich will euch danken
Im Grabe, euerm Reich! da wird mein Leichnam

Ein Opfer fallen euerm grauſen Altar —
Doch was ſeyd ihr? —
O du, der in die Flucht
Die Urnacht trieb, als Morgenſterne jauchzend
Dem neuentſchwungnen Erdenball frohlockten;
Du, deſſen Wort aus dichter Dunkelheit
Den Funken ſchlug, die Sonne — ſchlage Weisheit
Aus meiner Seele, die zu dir auffleugt,
Dir, ihrer Zuflucht, ihrem Schatz, wie Karge
Zu ihrem Golde fliehn, wenn alles ſchläft.
Durchs Dunkel meiner Seel' und der Natur
(Dieß doppelt Dunkel!) ſend' erbarmend mir
Nur einen Strahl, zu leuchten und zu wärmen —
O leite meinen Geiſt, der gerne weit
Entkäme ſeinem Schmerz — leit' ihn hindurch
Die manchen Scenen Lebens und des Todes,
Daß jede mit den edelſten Gedanken
Begeiſtre mich, und nicht nur dieß mein Lied,
Mein Leben auch! Vernunft lehr' meine beſte
Vernunft, und meinen beſten Willen lehre
Rechtſchaffenheit, und feſtne meinen Vorſatz,
Weisheit zu wählen und den langen Aufſchub
Ihr zu bezahlen! Deiner Rache Schale,
Geſchüttet auf dieß hingegebne Haupt,
O laß ſie nicht umſonſt geſchüttet ſeyn!

Die Uhr ſchlägt Eins. Wir nehmen nicht der Zeit wahr,
Als im Verluſt. So iſt es Weisheit denn,
Ihr Ton zu geben. Itzt — als ſpräch' ein Engel! —
Fühl' ich den heil'gen Schall: und hör' ich recht,
Iſt's meiner todten Stunden Sterbeglocke —
Wo ſind ſie? — Bei den Jahren vor der Sündfluth!
Ein Zeichen mir zum Aufbruch! o wie viel

Iſt noch zu thun? All' meine Hoffnungen
Und Furchten ſtarren erſchrocken auf und ſchauen
Ueb'rs Lebens ſchmalen Rand hinab, hinunter!
Wohin? . . . ein bodenloſer Abgrund! Ewigkeit!
Und mein! — kann mein ſeyn Ewigkeit,
Der von den Milden einer Stunde lebt!

Wie arm, wie reich! wie niedrig und wie hoch —
Verflochten, wundervoll, groß iſt der Menſch!
Und über Wunder der, der ſo ihn ſchuf!
Der lauter Aeußerſtes in mir verband,
Verſchiedenſter Naturen Wundermiſchung,
Entfernter Welten auserwählte Bindung!
In aller Weſen Kette herrlich Glied!
Der Mittelpunkt vom Nichts zur Gottheit — Strahl,
Aetheriſch, und verſchlungen und befleckt!
Und wie verſchlungen und befleckt — noch göttlich!
Ein Schattenbild von gränzenloſer Größe!
Der Herrlichkeit ein Erbe — und des Staubes!
Ein ſchwaches Kind — unſterblich — und ohn' Hülfe!
Unendlich — und Inſect! Ein Wurm! — ein Gott!
Ich zittre vor mir ſelbſt — bin in mich ſelbſt
Verloren! — — Seiner Heimath fremde,
Steigt auf und nieder der Gedanke, wundernd,
Erſtaunt ob dem, was ſein iſt! O wie taumelt
Hier die Vernunft! Welch Wunder iſt der Menſch
Dem Menſchen! Traurig im Triumphe! Freudig
Und bangend! jetzt entzücket, jetzt entſetzt!
Mein Leben, was kann's retten? was zerſtören?
Kein Engelsarm hält mich vom Grab' ab — Engel
Zu Legionen halten mich nicht drinn!

Mehr als Vermuthung iſt dieß; alle Dinge
Stehn zum Beweis auf. Als des Schlafes Herrſchaft

Auf meine Glieder ſanft verbreitet lag,
Da, obgleich meine Seel' im Zaubertanz
Auf Feenfeldern ſchwebte, trauerte
Durch dunkle, pfadloſe Haine hin —
Wie oder abgeſtürzt den ſchroffen Fels
Durch grünbewachſ'ne Pfuhle mühſam ſchwamm,
Die Klipp' anklimmend, oder tanzete
Auf hohlen Winden mit phantaſtiſchen —
Geſtalten — einer wilden Brut des Hirns!
Ob irrend gleich, doch nimmer raſtend, ſpricht
Ihr Flug im Traume, daß ſie edler ſey
Von Weſen, als der feſtgetret'ne Klos,
Aetheriſch, wirkend, ſchwungvoll, unbeſchränkt,
Nicht angekettet an des Körpers Fall.
Auch ſchweigend ruft die Nacht mir ew'gen Tag!
Durch alles waltet Gott zum Menſchenwohl,
Der ſtumme Schlaf wird Lehrer, ſelbſt der Traum
Mit ſeinem Gaukeln winkt uns Wahrheit zu.

Warum bewein' ich denn verloren ſie,
Die nicht verloren ſind? warum denn irrt
Unglücklich der Gedank' um ihre Gräber?
Ungläubig trauernd? Weilen Engel hier?
Schläft Himmelsfeuer hier verſcharrt im Staub?

Sie leben! — ja ſie leben ein auf Erden
Unangefachtes, unbegriffnes Leben,
Und aus dem Aug' voll Himmelszärtlichkeit
Fällt eine Mitleidsthrän' auf mich herab,
Der todter iſt, als ſie. Hier iſt die Wüſte,
Die Einſamkeit; das Grab iſt lebenreich,
Iſt volkreich. Hier nur iſt das Leichenthal,
Der Schöpfung melancholiſches Gewölb.

Das traurige Cypreſſen-Dunkel; hier
Das Land der Schatten und Erſcheinungen;
Ja, alles, alles auf der Erd' iſt Schatten —
Und jenſeits Weſen: nur die Thorheit glaubt
Es anders. O wie wahr muß alles ſeyn,
Wo nichts ſich mehr verändert! Unſers Daſeyns
Iſt dieß die Knoſpe, iſt der Morgenanbruch,
Die Dämmerung unſers Tages, nur der Vorhof,
Und Lebens wahrer Schauplatz noch verſchloſſen!
Der Tod, der ſtrenge Tod allein kann heben
Den ſchweren Riegel — — — —

Aus dem Italieniſchen
des Michel Angelo.
Im hohen Alter.

Ach, ich Armer, wenn ich an die Jahre
Meines Lebens nun zurück gedenke,
Ach, von allen nicht ein Tag, der mein war!
Eitles Hoffen, trügendes Verlangen,
Wünſche, Seufzer, Gram und Stolz und Liebe,
(Was ein menſchlich Herze je gefühlt hat,
Iſt nicht neu mir!) — alles zog — wohin mich?
Ach, wie fern vom Guten und der Wahrheit!
Und ich gehe nach und nach zum Grabe,
Und der Schatte wächſet, und die Sonne
Wird mir trüber, bald erſink' ich kraftlos.

⁂

Schwache Seele, da der Jahre Feile
Deinen müden Körper ſtündlich abnagt;
Ja vielleicht in kurzem deine Bürde
Gar dir abfällt und du dich in andrem —
Deinem wahren Vaterlande findeſt;
Kannſt du immer noch den alten Trieben,
Die dich Schwächern, Aeltern, immer mehr ja
Drücken, geißeln, peinigen — noch dienen?
Ach, du mußt! — O Gott, ſo leih' mir Kräfte!
(Dir verhehl' ich's nicht. Kleinmüthig neid' ich
Die entſeelten Todten. Alſo zittert
Vor mir meine Seele!) Reiche du mir —
Du aus fernem, mir in fernem Lande
Deine milden Arme, und entreiße
Mich mir ſelbſt, und mache mich — was du willſt!

Sehnſucht nach Gott.

Nach Vittoria Colonna.

Wie ein nüchtern Vögelchen, das höret,
Siehet ſeiner Mutter Flügel ſchlagen
Ueberm Neſte, wenn ſie Speiſ' ihm bringet,
Und es neu belebt mit Blick und Speiſe. —

Ungeduldig regt es ſeines Fittigs
Sprößlinge, zu folgen ihr ihm Fluge,
Girret Dank ihr, daß die ſchwache Zunge —
Ueber Können girrend los ſich windet;

Alſo ich, wenn warmer Strahl der Gottheit
Mächtiger, lebendiger ſich reget
Mir im Herzen, daß das Herz erquickt wird
Und mit ungewohnter Flamm' emporſchlägt.

Ungeduldig reg' ich meine Flügel
Voll von innrer Liebe, daß ich ſelbſt mich
Wie vergeſſend, nur bei ihm, bei ihm bin,
Ihn zu loben, ihm zu danken.

Ariſt

am Felſen.

1801.

An einem Felſenhange lag Ariſt
Hin in die Wüſte ſeufzend: „ach, wie ſtumm
Iſt alles um mich! und wie geiſt- und herz-
Und ſinnenleer! Wie fern iſt jene Sonne,
Die untergeht und jener traurige,
Von keinem Lebenden bewohnte Mond!
Es ſtrecken ungeheure Wüſten ſich
Zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,
Noch ungeheurere von Stern zu Stern —
Ein Quentchen iſt das Leben in der Schöpfung,
Und ach, wie noch ein kleiner Quentchen iſt
Verſtand und Herz auf unſrer Erde! Fels
War einſt und iſt ſie noch; ein glühnder Brei,
Der Jahremillionen um die Sonne,
Hinausgeſchleudert von ihr, ſchwebte, dann
In kältern, wüſten Regionen ſich

Allmählich härtete; allmählich flog
Hier, dort und da ein Lebensfunk' ihn an,
Glimmt' und verglimmte. Jener Kalk der Berge,
Die Erde, die ich trete, Baum und Thier
Und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,
Sind letzte Folgen eines Untergangs,
In den einſt alles ſinkt. Des Menſchen Geiſt,
Wie ſparſam iſt er ausgeſtreuet; ſchwach
Und machtlos funkelt hier und dort ein Strahl
Vernunft im Dunkel und verſchwindet. Stumm
Iſt alles um mich her; ach, ſo verſtummt
Des Menſchen Herz dem Menſchen, Wohl und Weh;
Aufbrauſend glüht es, quälend ſich und andre,
Bis es im ſtillen Grabe nicht mehr ſchlägt."

Die Nachtigall ſeufzt' über ſeinem Haupt
Ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm
Girrt' im getreuen Neſt die Turteltaube —
Er hört' ſie nicht. Es murmelte der Bach,
Der Weſtwind liſpelt' in den Zweigen; er
Vernahm den fernen und den nahen Laut
Der Schöpfung nicht; in ihm war's wüſt und leer.

Da ſchwebt in holder Dämmerung ein Glanz
Zu ihm herüber aus der Sonne ſelbſt;
Wir nennen es Licht des Zodiakus;
Geſtalt- und wortlos floß es in ihn ein
Und ſprach: „Dir iſt die Schöpfung wüſt und leer,
Gedankenlos der Lebensocean,
Der dir Gedanken ſchafft? Was ſind Gedanken
In dir, als Abbildungen deſſen, was
Von außen du vernimmſt und in dir ordneſt?
Der Weltgeiſt, nenn' ihn Aether oder Licht,

Du ſiehſt ihn nicht im Lichte, hörſt ihn nicht
Im Schall; der Unſichtbar', der Unhörbare
Er macht dich ſehn und hören, fühlen, denken;
Er denkt in dir, du biſt nur ſein Gefäß.“

„Und wähnſt du dich ſein einziges zu ſeyn,
Dem jedes Element, ſelbſt Luft und Licht
Organ iſt, der im Waſſer kühlt und rauſcht,
In Flammen glüht, und mit ſich ſelber kämpft
Zur Allerhaltung. Thätliche Gedanken,
Nicht leere Worte bildet er dir vor,
Und denkt in ihnen. Blickt die Blume nicht
Verſtändiger dich an, als du ſie anblickſt?
Selbſtſtändig lebt ſie, und genießet ſich
Und dient der Schöpfung. Schau' im letzten Strahl
Der untergehnden Sonne ihre Pracht,
Vernimm den Zeichnenden. der ſie umſchwebt
Mit goldnem Griffel; hör' im Rauſchen hier,
Dort im Geſang, im Liſpel dort, den Geiſt,
Deß Stimme nicht Geſang und Liſpel iſt.
Gedankenvoll, verſtandvoll iſt die Schöpfung.
Ein großes Herz, das Wärm' in alle Adern,
In alle Nerven Gluth der Fühlung gießt
Und ſich in allem fühlet. Er zerſtört
Und bauet ſtets; die große Mutter trägt
In jedem Augenblick ein junges Kind
Mit neuer Mutterfreud' an ihrer Bruſt.
Sich ſchöner zu verjüngen, altet ſie.
Was nicht mehr wirken, nicht genießen kann,
Das welket und wird unſichtbar; es lebt
Im andern ſchon verjüngt und munter. — Sie
Erfreuet ſich in allem, liebet ſtets
Die alten, immer jungen Formen, ſchaut

In jeglicher Verändrung neu ſich an,
In vielen Blumen und Gedankenweiſen.
In Pflanzen, Thieren, Menſchencharakteren
Erkennt ſie ſich; du ſchaueſt ſie nur an
In deiner Art; der große rege Geiſt
Nur er verſteht, und denkt und fühlt ſich ganz."

Die Seel' Ariſts entwölkte ſich; es ſchien
Der Mond ihm freundlicher, das Abendroth
Beglänzte heit'rer ſeine Stirn; jedoch
Sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben Girren,
Der Nachtigall Liebſeufzen rührt ihn nicht.
„Wohl fließen, ſprach er zu ſich ſelbſt, Gedanken
In mich, Gedanken manch Jahrhundert alt;
Der längſt verſtorbnen, nicht geſtorbnen Geiſter
Beſeelen mich; ihr ſprecht zu mir, Horaz,
Homer und Plato; ein verborgnes Band
Zieht von der ältſten bis zur neuſten Zeit
Aus Seele ſich zu Seele; Glückliche,
Die in die güldne Geiſteskette feſt:
Gewebt die Schläge des Gehirnes fort
Und fortgeleiten! Dreimal Glückliche,
Die den geheimen feinſten Flammenſtrom
Zum Beſſ'ren und zum Beſten läutern!
Iſt wohl ein großer unermeßlicher
Verſtand in der Natur! ſelbſtſtändige
Gedanken ſtehn vor mir, und doch verknüpft
Das Kleinſte mit dem Größeſten, gedrängt
Und abgetrennt; wir buchſtabiren ſie,
Doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen? Wer
Sah dir, o Urgeiſt, in das Angeſicht?"

Ein wärmer Licht umfing den Zweifelnden;
Sein treuer Hund (er hatte ſeinen Herrn

Verloren ſchon gewähnt und lang geſucht)
Sprang auf ihn freundlich, bellt ihm Freude zu,
Und warf ſich feſtandrückend ihm zu Füßen!
„Wähnſt du allein dich in der Schöpfung? — ſprach
Der Sonnengenius ihm wärmer zu.
Was dieſen Freund hier an dich bindet, ſollt'
Es allen, die mit dir von Einem Blut,
Von Einer Bildung ſind, denn fehlen? Wer
Erzog dich? Wem verdankeſt du dich ſelbſt?
Dein beſſ'res Selbſt? Wer bildete dein Herz?
Wer bracht' auf deiner Lebensbahn dich oft,
Und unbewußt dir, weiter? Eigennutz
Beſeelte nicht die dir begegneten,
Dich retteten, dich liebten. Ungehört
Erklang dein Seufzen in ihr Herz; der Wunſch
Der in dir ſelbſt unausgebrütet lag,
Bekam in ihrem Geiſte Flügel. Kam
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein Gott,
Ein Genius in menſchlicher Geſtalt,
Hülfreich entgegen? Fühlteſt du nicht ſelbſt
Oft Ahnungen, die in die Ferne dich,
Dich in die Zukunft riſſen, die dich ſorgend,
Errettend, thätig machten für den Freund,
Den du nicht kannteſt? Nur die große Mutter
Vorſehung kannte dich und ihn; ſie ſchuf
Euch beide für einander; euer Schickſal
Gehämmert ward's auf Einem Ambos; dir
In ſeiner Noth der freudigſte Genuß,
In deiner Hülf' ihm hohe Seligkeit.“

Wie bei dem erſten warmen Sonnenſtrahl
Nach kalten Frühlingsnächten zitternd ſich
Die Blume öffnet, ungewiß ob ſie

Dem Strahl vertrauen dürfe; ſo entſchloß
Die tiefbeklemmte Bruſt Ariſts. „Es ſchlägt
(So fuhr die Stimme fort) ein großes Herz
In der Natur; vertrau' der Fühlenden!
Dein reineſter Gedank' entſprang dem Quell
Des reinſten Geiſtes und gehört ihm zu,
Und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.
Dein tiefſter Wunſch gehört dem großen Herz
Der Schöpfung zu, und findet es gewiß.
In dein Verlangen ſtimmen alle guten,
Gerechten Seelen; dein iſt ihr Gebet!
Dein Echo iſt ihr aller Buſen. Höre
Mit Geiſtes Ohr die hohe Harmonie!" —

Auf blickt er, und — da ſtand vor ihm ſein Freund
Agathokles. „Raſtloſe Unruh', Freund,
Trieb mich hieher; du leideſt, und verbirgſt
Mir deinen Gram; die Urſach' ſucht' ich lang'
In deinem Blick, in deinen Mienen. Wohl,
Ich habe ſie gefunden. Welch ein Nichts,
Das dich abhärmet! ich verſchaff' es dir.
Ein guter Genius hat mich für dich
Geängſtet und für dich, wie längſt, geſorgt.
O Freund, es wacht ein allgemeiner Geiſt,
Vorwirkend, ferneſehend über uns;
Die aller Wunſch und Herzen knüpfet, Freund,
Es ſchlägt ein großes Herz in der Natur."

Die Nacht.

1801.

Kommſt du wieder, heil'ge, ſtille Mutter
Der Geſtirn' und himmliſcher Gedanken,
Kommſt du zu uns wieder? dich erwartet
Lechzend ſchon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelsthau zu koſten:
Und mit ihnen neiget ſich ermattet
Meine Bilder-überfüllte Seele,
Harrend, daß dein ſanfter Schwamm ſie löſche,
Und mit Bildern andrer Welten tränke,
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren ſchwarzem weiten Mantel
Tauſend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebareſt und ihr raſtlos Weſen,
Ihren Feuerſchwung, ihr reges Kreiſen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe feſthältſt —
Welch ein Lobgeſang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leiſe Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verſtummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entſchlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt jetzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern

Endeloſer Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Geſang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels ſanfte Sprache! —

Weite Nacht umfaſſet meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geiſt, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich ſtill, ein Meer voll lichter Scenen,
Wie das Weltmeer, voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Aethers
Sind das Stirnband deiner heiligen Schläfe,
Voll von Gottesſchrift. Wer kann ſie leſen,
Dieſe Flammenſchrift des Unerſchaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie ſpricht: Jehovah
Iſt nur Einer und ſein Nam' unendlich
Und ſein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt Geheimniß: ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern
Stehn ewig vor Geſetz und Ordnung,
Lieb' und ſtrenges Schickſal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier ſinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesſchriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh' und träufle,
Träufle ſanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle ſanft mir
Zu Vergeſſenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlied mir zuſchließt?
Welche Geiſter, die ſchon vor mir gaukeln! —
Angeſichte, treffliche Geſtalten
Andrer Welt. Ein ſüßes Licht umſtrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie geſehen.
Welch ein Mond! o welche ſchöne Sterne!
Schweb' ich? ſchwimm' ich? ſteig' ich? ſink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerſchaffnen? Engel,
Genien ſind um mich, die Geſpielen
Meines Lebens, und auch du, mein Bruder,
Du, mein Schutzgeiſt, den ich nimmer kannte —
Reichſt du mir die Hand? biſt hold und freundlich?
Ziehſt mich mit in dieſe Lobgeſänge,
Ach! in die mein Geiſt verhallte.

Schlummre wohl indeß, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte.
Gottes Wächter ſteigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte
Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller Sel'gen Seelen
Göttliches Concert; ſie blicken alle,
Monde, Sonnen auf, zu welcher Sonne?
Welchem Mittelpunkt in allen Kreiſen! —
Welchem Allumfaſſer, Allerfüller —
Mir auf meinem Wandelſtern unſichtbar,
Nicht unſichtbar einſt dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken ſo vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,

Mich des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Geſpielen
Meiner ſüßeſten, erhabnen Wolluſt,
Meiner beſten Ruhe ſtille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, ſüße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geſchwiſter
Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung:
Ach, wie glänzet ihr ſo lange, lange
Schon in euren ſchönen Feuerkleidern,
Eh' ich war und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr iſt; wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen ſeiner Pole
Euer Lichtconcert nicht mehr wird ſtören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich dann, Holdſel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amaranthnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unſchuld? —
Daß ich ſtimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Bitten.*

Allmächt'ge Güte, Vater aller Weſen,
Du Herz, das ſich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die alles hebt und träget,
Und mich, auch mich zu deinem Kind erleſen:

---

* Vermuthlich in Rom 1787 verfaßt.

Ich knie vor dir als Kind in ſtiller Demuth,
Du ſiehſt ja innig, was ich will und denke,
Du lenkeſt ſelbſt mein Herz, wenn ich es lenke,
Und gibſt mir ſelbſt die Thräne ſüßer Wehmuth.

Mein tiefſtes Daſeyn iſt vor dir enthüllet,
Mein Lebensbuch iſt vor dir aufgeſchlagen,
Und manche Wünſche, die ſtumm in mir lagen,
Eh' ich ſie wagete, haſt du erfüllet.

Was kann ich dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, du gabſt mir, was ich bin und habe.
Mein Wunſch, dir treu zu ſeyn, iſt deine Gabe,
Mein Licht iſt dein, mein Troſt und all mein Leben.

Ach, wär' ich, wozu mich dein Blick beſtimmte!
Was ſeyn zu ſollen tief ich in mir fühle.
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erloſch, der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche deine Hände,
O ſey mir ſelbſt der Führer, der mich leite,
Der Trieb, die Stimme, die mich ſtets begleite
Und meine Fehler ſelbſt zum Guten wende!

Nie will ich thöricht dir mein Herz verhüllen,
Nie tobendkühn die Wahrheit von mir ſcheuchen.
Wenn alles weicht, ſollt du nicht von mir weichen;
Denn du nur kannſt und wirſt mein Herz erfüllen.

Du liebeſt mich und haſt mich ſtets geliebet,
Denn dein ſind meiner Jugend frohe Zeiten,
Du wirſt mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich dich betrübet.

Gib mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude,
Und frohen Muth, wenn ich unſchuldig leide,
Und neuen Muth zu jedem rauhen Stege.

Und Glaub' und Lieb', die alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel;
Ich klimme ab und auf den Lebenshügel,
Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah' und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie ſich ſchließen, in Gott beten;
Erhör' uns, Herr, wir ſind, wir ſind die Deinen.

Neuntes Buch.

Chriſtliche Hymnen und Lieder.

Die Schöpfung.

Einſt war im weiten Schöpfungsraum
Noch alles öd' und wüſt' und leer!
Die Erd' ohn' Hügel, Thier und Baum,
Ein großes, ſchwarzes, wildes Meer,
Und Gottes Hauch ſchwebt' drüber her:
Da ſprach der Schöpfer aller Welt:
Sey Licht! — Da ſtand das Meer erhellt,
Das Licht war gülden klar und ſchön;
Gott ſah's und freut ſich, 's anzuſehn
Und nannt's und gab es ſeiner Welt!
Das war der erſte Tag!

Drauf nahm Gott ſilberhelles Meer
Und hub's ſo weit und breit hinan!
Da floß es oben blau daher
Hoch über'm alten Ocean,
Und zwiſchen ward hellweite Bahn,
Die nannt' der Schöpfer aller Welt
Den Himmel!
Und dieß hohe Zelt
Stand blau und hell und klar und ſchön:
Gott ſah's und freut ſich, 's anzuſehn,
Und nannt's und gab es ſeiner Welt.
Das war der andre Tag.

Drauf nahm Gott unten Erdenmeer
Und ſenkt' es in die Tief' hinab!
Das Land ſtieg hoch darüber her:
Und unten fand das Meer ſein Grab,
Wo Gott ihm Thor und Riegel gab!
Da nannt' der Schöpfer aller Welt
Es Land! Sogleich war grünes Feld
Voll Kraut und Gras und Baum und Laub
Und drüber wehnder Samenſtaub:
Gott ſah voll Luſt ins blühnde Feld.
Das war der dritte Tag.

Drauf ſchuf Gott hoch am Himmelszelt
Zwei große Lichter glänzend klar,
Zu leuchten über alle Welt,
Zu herrſchen über Zeit und Jahr;
Und um ſie große Sternenſchaar:
Da nannt' der Schöpfer mächtiglich
Die Sonn'! und Mond!
Und königlich
Kam ſie, die Sonn', in Tagespracht,
Der Mond, als Königin der Nacht:
Gott ſah ſie an und freute ſich.
Das war der vierte Tag.

Drauf ſah Gott auf die Tiefen her!
Da regt ſich ſchwimmend große Schaar,
Der Fiſch und Wallfiſch in dem Meer,
Der Vogel in den Lüften klar,
Nach Ort und Art, wie jedes war:
Da ſprach der Schöpfer väterlich
Sie ſegnend.

Da freut alles ſich:
Der Fiſch und Wallfiſch hüpft im Meer,
Der Vogel ſchwirrt in Lüften her;
Gott ſah ſie all' und freute ſich.
Das war der fünfte Tag.

Drauf ſah Gott hin ins grüne Feld,
Da regt' ſich ſtäubend große Schaar
Von Wurm und Thier und was die Welt
Zum Kriechen oder Gehn gebar,
Nach Ort und Art, wie jedes war.
Da ſann der Schöpfer feierlich
Und ſprach: Sey Menſch!
Da regte ſich
Ein Götterbild, ging hoch einher
Und herrſcht' auf Erd' und Luft und Meer;
Gott ſah's und ſegnet's väterlich.
Das war der ſechſte Tag.

Nachdem nun alles war vollbracht,
Erd', Himmel und ihr großes Heer,
Und alles gut und froh bedacht
In Luft und Kluft und Land und Meer,
Und Gottes Bild herrſcht drüber her.
Da ſprach der Schöpfer aller Welt:
Sey Sabbath!
Und ſein Himmelszelt
Ward Ruh': die weite Schöpfung lag
Und ſchwieg. Da heiligt' er den Tag
Und nennt' und ſegnet' ihn der Welt.
Das war der ſiebente Tag.

Die Schöpfung.

Ein Morgengeſang.

1773.

Auf, ihr Sinnen, und erwacht
Aus des Schlafes Mitternacht!
Auf zu jener Gotteshöh',
Daß ich ſeine Schöpfung ſeh'!

Nacht und Grauſen iſt um mich,
Nacht und Grauſen regte ſich.
Dort auf wüſtem dunkeln Meer,
Da webt Gottes Geiſt daher.

Und er ſprach: ſey Licht! Das Licht
Strahlt' aus Gottes Angeſicht,
In die dunkle Mitternacht,
Wie es dort im Oſt' erwacht! —

Licht! o Morgenlicht! o du,
Heil'ger Strahl voll Gottesruh',
Und voll Gottes reger Kraft,
Kraft, durch die er alles ſchafft —!

Leben, Freude, Wonne, Blick,
Herz, Gedanke, That und Glück,
Gottes Wort und Angeſicht
Spricht und ſtrahlet uns im Licht! —

Licht, o du Gedankenmeer,
Ach, wo nehm' ich Farben her,
Dich zu malen, wie Gott malt,
Und in unſre Seelen ſtrahlt!

Licht, o du der Freuden Meer,
Wo, wo nehm' ich Worte her,
Auszuſprechen, wie Gott blickt
Und der Menſchen Herz entzückt!

Licht im Menſchenangeſicht,
Chriſtus Auge, Gotteslicht! —
Menſchenherz, du Feuermeer,
Wallend Gottesgluth daher —

Licht in Thaten, Licht im Schau'n,
Licht im Hoffen, Licht im Trau'n! —
Licht, was Sam' und Leben heißt,
Aller Schöpfung Lebensgeiſt,

Wirkgeiſt, Freudengeiſt! — o Licht,
Strahl von Gottes Angeſicht,
Seines Sohnes Zeugungsbild,
Das dieß All mit Engeln füllt!

Sie durchwandeln, kreuzen ſich,
Sie durchſtrahlen mich und dich,
Wärmen, ſchaffen — ſterben nicht:
Welt, voll Gottes Angeſicht!

Sieh hinauf, da bläuet ſich
Hoch der Himmel: ſichtbarlich
Geht er dort aus Meeres Duft,
Spinnet ſich zu Morgenluft.

Zart Gewebe! blaues Gold! —
Gottes Stirn', wie hoch und hold,
Unabſehlich tief und weit
Wölbt ſie ſich mit Herrlichkeit! —

Und hier unten — Erde geht
Aus der Tiefe. Seht, da ſteht
Meeres Abgrund, und Gott ſpricht
Sichtbar: hier und weiter nicht!

Und die Wolken ſind ihr Kleid;
Eingewindelt weit und breit
Hat er ſie mit Wellenmacht,
Feſt gebirgt auf Wellenmacht.

Gottesberg, der Menſchen Land,
Wie erhob dich ſeine Hand!
Und welch neues Blumenheer
Tritt dort auf ſein Wort daher!

Lichtesſtrahl und Meeresduft,
Gottesgeiſt und Lebensluſt,
Wie ſo fein ihr euch ſchon regt,
Daß die Schöpfung Blumen trägt!

O daß ich mich ganz und gar,
Erſtgeborne Brüderſchaar!
In euch fühlt', und auf einmal
Dort vor jenem Morgenſtrahl

Euch umarmt'! O gebet mir,
Ihr der Erde Kraft und Zier,
Leiht mir euer Luſtgefühl,
Leiht mir euer Farbenſpiel!

Tränket mich mit Lebensduft,
Denn ihr keltert Gotteslust,
Keltert Gottes Sonnenſtrahl,
Wie er euch zu thun befahl —

Und erfriſcht die todte Luſt
Neu mit Gottes Lebensduft,
Und kocht allem, was da lebt,
Odem, dem ihr Friſchung gebt.

O du Gottes Herrlichkeit,
Du der Erde ſchönes Kleid,
Zart Gewand, wo alles webt,
Und zu höherm Leben ſtrebt.

Nieder fall' ich, heil'ge Au,
Nieder in den Morgenthau,
Da träuft ſeiner Güte Spur;
Ach, wie feiert die Natur!

Stiller Gottestempel! Kaum
Daß im weiten Morgenraum
Dort vor dir, o Gottesbild,
Ein und noch Ein Lüftchen ſpielt. —

Herz, o werde deinem Gott,
Wie vor jenem Morgenroth
Dieſer Tempel! Jugend ſey
Wie dieß Weltall ſtill und frei

Und voll reger Gotteskraft,
Die im Ruh'n hier alles ſchafft!
Wie arbeitet ſich hervor
Sonne aus dem Morgenflor!

Sonne! Meer der Herrlichkeit,
Sie erſüllet weit und breit
Alles mit Poſaunenklang,
Mit Triumph und Feſtgeſang!

Sonne! wer, der dich erſand?
Ballte, und mit kühner Hand
Dich in jene Laufbahn warf,
Wo dein Fuß nicht gleiten darf?

Sonne! Sich mit Rieſenſchritt
Kommt der ſchöne Jüngling, tritt
Wie ein Bräut'gam an die Bahn,
Und die Erde lacht ihn an:

Seine Blumenbraut. O Braut,
Wer, der dich ihm anvertraut?
Daß, wenn er dich neu umarmt,
Daß dein kalt Gebein erwarmt!

Leben ringet und gebiert
Tauſend Leben! — Sieh, da führt
Schon ein buntes Vogelheer
Unſer Sonnenjüngling her.

Wie ſie ſingen! ſchwingen ſich
Auf den Lüſten! Freue dich,
Zartes reges Sängerchor,
Und erfüll' der Schöpfung Ohr!

Du ihr vielfach Saitenſpiel,
Tiefbelebt mit Luſtgefühl,
Jeder Vogel ſeiner Art,
Eine Sait'. — Die Schöpfung ward

Hier nur Gottes Luftklang, und
Unten regt der Meeresgrund
Andre Fittige. — Da ſchwimmt
Waſſervolk, noch nicht geſtimmt

Zu der feinern Waſſer Chor.
So ſind wir im Engel-Ohr,
Was der ſtummen Fiſche Schaar
Jenem Luftgefieder war.

Noch umgibt uns Ocean
Grober Waſſer. Unſre Bahn
Iſt noch nicht, wo jenes ſchwimmt
Und der Sonn' ihr Liedlein ſtimmt.

Noch iſt unſer Fittig ſchwer,
Und doch ſchweben wir im Meer
Voll von Gottes Freundlichkeit,
Der's erfüllet weit und breit. —

Sieh, dort wimmelt Meeres Schoß!
Sieh, dort reißt ein Berg ſich los,
Leviathan! ſpeit ein Meer,
Schwimmt, ein lebend Land, daher!

Sieh, hier wimmelt Erdenſchoß,
Hier auch reißt ein Berg ſich los,
Behemoth! und Elephant,
Wunderbau von Gottes Hand!

König-Thier! Wie unbemüht
Groß zu ſcheinen; ſieh, er kniet
Vor der Sonne, betet an —
Fühlt' er ihren Strahl etwan?

Fühlſt du Gott? und biſt das Ziel
Seiner Schöpfung? Voll Gefühl,
Feiner faſt als Menſchenhand,
Und voll Ruh' und voll Verſtand? —

Nein, o nein! Du nicht das Ziel
Seiner Schöpfung, nur Gefühl,
Wie es dort den Löwen füllt,
Der, auch Fürſt im Walde, brüllt;

Wie es dort im Adler blickt,
Der, auch Fürſt, die Luft durchzückt;
Wie's im Wallfiſch ſich dort regt,
Der, auch Fürſt, ſein Reich bewegt! —

Nein! die Schöpfung, jetzt am Ziel
Harret, ſchweigt noch! — Ihr Gefühl
Wandelt in ſich, und vermißt,
Was Geſchöpf und Schöpfer iſt;

Suchet Einen, der mit Geiſt
Schmeckt und was er iſt, geneußt,
Suchet, der mit Gottes Blick
Alle Schöpfung ſtrahlt zurück —

In ſich, von ſich; und ſelbſt ſich
In ſich ſtrahl' und väterlich
Von ſich ſtrahl' und walte frei
Und wie Gott ein Schöpfer ſey! —

Sieh, den ſuchet, jetzt am Ziel
Gottes Schöpfung, wirft Gefühl
In ſich deß, was ſie vermißt,
Und der Menſch — der Gott — er iſt!

Neu Geſchöpf, wie nenn' ich dich? —
Gott der Schöpfung, lehre mich —
Doch ich bin, ich bin es ja,
Dem dieß Gottesbild geſchah! —

Ich — wie Gott! Da tritt in mich
Plan der Schöpfung, weitet ſich,
Drängt zuſammen und wird Macht!
Endet froh und jauchzt: vollbracht! —

Ich — wie Gott! Da tritt in ſich
Meine Seel' und denket Mich!
Schafft ſich um und handelt frei,
Fühlt, wie frei Jehovah ſey.

Ich — wie Gott! Da ſchlägt mein Herz
Königsmuth und Brüderſchmerz.
Alles Leben hier vereint,
Fühlt ſich liebend Aller Freund!

Fühlt ſich Sinn voll Mitgefühl
Bis zur Pflanze, bis zum Ziel
Aller Menſchengöttlichkeit,
Feint ſich liebend weit und breit,

Immer tiefer, höher. Ich
Bin's, in dem die Schöpfung ſich
Punktet, der in alles quillt
Und der alles in ſich füllt! —

Bis zur letzten Schöpfung hin
Fühlet, taſtet, reicht mein Sinn!
Aller Weſen Harmonie
Mit mir — ja ich ſelbſt bin ſie!

Bin der Eine Gottesklang,
Der aus allem Luſtgeſang
Aller Schöpfung tönt' empor
Und trat ein in Gottes Ohr,

Und ward Bild, Gedank' und That
Und ward Menſch. Der Schöpfung Rath,
Menſch, iſt in dir! Fühle dich
Und die Schöpfung fühlet ſich! —

Fühle dich, ſo fühlſt du Gott
In dir. In dir fühlt ſich Gott,
Wie ihn Sonn' und Thier nicht fühlt,
Wie er — ſich — in ſich — erzielt! —

Schweig', o hohe Harmonie
Meiner Seelenkräfte! Sie
Faßt die Welt nicht. Gottes Bild
Tief verhüllt und tief enthüllt,

Was ich bin. — Da wölbſt du dich
Meine Stirn', ſo breitet ſich
Jener Himmel, ſchaut ihn an
Gottes Licht und Wolkenbahn!

Und was dieß mein Haupt verſteckt,
Iſt im Himmel dort verdeckt,
Und was dieß mein Auge ſpricht,
Spricht Jehovahs Angeſicht.

Leben athmet hier und Geiſt,
Der Jehovah's Odem heißt.
Sprache ſchaffet dieſer Mund,
So ſchuf ſeines Herzens Grund

Gott im Worte für uns bin! —
Und ſo tief als Gottes Sinn,
Reicht auch menſchliche Natur
Immerdar auf Gottes Spur:

Uns ein unerſchöpflich Meer!
Ewigkeiten ſtrömten's her,
Ewigkeiten ſtrömten's hin,
Was Gott iſt und was ich bin.

Gottes Bild in Wort und That,
Menſchenbild in Gottes Rath,
Mittler, Schöpfer, Pfleger biſt
Du in allem, Jeſus Chriſt! —

Erſter, letzter! — Doch hier ſchweigt
Meine Zunge! Abgrund zeigt,
Segensabgrund mir dein Wort
Nun und ewig, hie und dort.

Eins in Allem, All' in Ein
Warſt und biſt und wirſt du ſeyn,
Du, aus dem die Schöpfung quillt,
Du in Allen Gottes Bild!

Der ſie ſchuf und durch ſein Bild
Sie verwandelt, läutert, füllt,
Auftreibt, ſegnet und in ſich
Einſt zurückzieht! — Freue dich,

Schöpfung und du Menſchenbild,
Wirker Gottes, das ſie füllt
Und verwandelt! — Groß biſt du,
Mittelpunkt in Gottes Ruh'!

Chriſtus.

Du aller Sterne Schöpfer, Licht,
Das aus des Himmels Tiefen bricht,
Und gehſt der Ewigkeiten Lauf
In ewig neuer Klarheit auf!

Dir danken wir, dir beten wir,
Und opfern hohe Hoffnung dir;
Denn du durchbrachſt der Erde Nacht
Mit deines Glanzes ſtiller Macht;

Beſuchteſt uns in unſerm Thal
Mit deiner Gotterkenntniß Strahl,
Aus welchem ewig Leben fleußt,
Und ſich in ſtille Seelen geußt,

Und wird in ihnen Gottes Bild,
Mit Weisheit, Lieb' und Kraft erfüllt,
Und leitet ſie durch's Todes-Thal
Zu jener Sonne neuem Strahl.

Bleib' bei uns, Herr, verlaſſ' uns nicht,
Führ' aus der Dämm'rung uns zum Licht,
Der du am Abende der Welt
Dich treulich bei uns eingeſtellt.

Sey uns Mitwanderer im Thal
Der Hoffnung zu des Berges Strahl,
Der dort in Wolken vor uns ruht
Und auf ihm harret ewig Gut! — —*

---

* Die letzte Strophe ſcheint zu fehlen.

Weihnachtsgeſang.

Der Friedenskönig kommt heran!
Bereitet ihm den Weg!
Streut Palmen auf die Siegesbahn,
Und ebnet jeden Steg!

Sanſtmüthig kommt er. Haß und Streit
Iſt fern von ſeinem Sinn.
Demüthig kommt er. Demuth breit'
Die Kleider vor ihm hin!

Denn, wen noch wilder Zorn entflammt,
Wen Rach' und Haß empört,
Wer andre kühn und ſtolz verdammt,
Iſt nicht des Königs werth.

Er kommt zum Frieden. Fried' ernährt,
Unfried' verheert die Welt.
Der iſt nicht dieſes Königs werth,
Der Bund und Treu' nicht hält.

Willkommen, Held für unſer Heil!
Der Menſchheit Retter du!
Wer Wahrheit liebt, hat an dir Theil
Und Freud' und Himmelsruh';

Auch wer für Menſchenwohl und Glück
Gefahr und Noth nicht ſcheut,
Und ruft der Himmel ihn zurück,
Sein Leben willig weiht.

Ihm tönet Segen nach und Dank,
Wenn ſich ſein Auge ſchließt.
Indeß ihn Himmelslobgeſang
„Geſegnet ſey!" begrüßt.

Wohlauf, wir ſtimmen in den Chor
Das Hoſianna ein!
Ein Engel ſchwingt die Palm' empor,
Der Sanftmuth uns zu weihn!

Weihnachtsgeſang.

Die ganze Menſchheit freue ſich!
Du, der Menſch biſt, freue dich!
Geboren iſt der gute Hirt,
Der alle Völker weiden wird,
In Treu' und Wahrheit.

Mit göttlichgroßem Königsſinn
Gibt er ſich zum Opfer hin;
Er nimmt auf ſich die Laſt der Zeit;
Verachtung, Schmach, Undankbarkeit
Erwarten ſeiner.

Doch Gottesgeiſt belebet ihn!
Jedem Frevler wird er kühn
Die Larv' entreißen; ſuchen wird
Er das Verlorne, was verirrt
Iſt, wiederbringen.

Sein Zeichen iſt die Dürftigkeit,
Menſchenhuld ſein Ehrenkleid,
Erbarmen ziehet ihn heran;
Der Völker Heil iſt ſeine Bahn
Zum Himmelsfrieden.

Drum ſingen froh willkommend ihm
Cherubim und Seraphim
Ihr „Ehre ſey Gott in der Höh'
Und Fried' auf Erden! Leid und Weh
Wird Wohlgefallen!“

Wir ſtimmen der Willkommung ein:
Unſer Hirte ſoll er ſeyn,
In Wahrheit und Gerechtigkeit,
In Unſchuld, Lieb' und Freundlichkeit
Und Menſchengüte.

Wer unſer arm Geſchlecht entehrt,
Iſt nicht dieſes Königs werth;
Wer Menſchen haſſet und betrübt,
Nicht ſtatt des Böſen Gutes gibt,
Iſt ſein nicht würdig.

O ſtimmt der Engel Glückwunſch bei:
„Fried' auf Erden! Friede ſey
Den Menſchen!“ So iſt Gram und Leid
Verſchwunden. Unſer Herz erfreut
Sein Wohlgefallen.

Lobgeſang.

Sing', o meine Seele, deines
Unſichtbaren Königs Reich!
Von der Erd' hinauf gen Himmel,
Werd' ihm im Triumphe gleich!
Wie die Unſchuld, wie die Wahrheit,
Still und ewig iſt ſein Reich.

„Ehre ſey Gott in den Höhen!
„Fried' auf Erden! aller Welt
„Heil!“ ſo ſingen Gottes Engel
Unter ihres Königs Zelt.
Nächtlich ſtille, hell im Dunkel,
Alſo kommt, ſo herrſcht der Held.

Neiget euch ihm, Erdenkronen,
Sinket nieder in den Staub!
Sklavenjoch iſt eure Feſſel,
Euer Lorbeer blutig Laub,
Eure Babel wird zu Trümmer,
Euer Purpur Wurmes Raub!

Aber ewig, wie die Sonne,
Iſt der Wahrheit gülden Licht.
Auch das Schickſal überwindet
Seine Ruh' und wanket nicht;
Seine Demuth, ſeine Liebe
Iſt's, die Noth und Tod zerbricht.

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn ein Sieger zeucht heran!
„Wer iſt er, der ſtille Sieger?
„Blut bezeichnet ſeine Bahn!“
Es iſt Chriſt, der Wahrheit König,
Der ein Geiſtesreich gewann.

Alle Weiſen, alle Guten
Ziehn ihm im Triumphe nach:
Sie, wie er, im Blutespurpur,
Sie, wie er, voll ſchöner Schmach.
Freiheit iſt's, was ſie errangen,
Kette, was ihr Arm zerbrach.

König, laß von deiner Salbung
Einen Odem mich durchwehn,
Und die Stille deines Reiches
Mir durch Herz und Seele gehn;
Laß mich ſterbend, laß mich lebend
Mit dein Reich von ferne ſehn!

Weihnachtsgeſang.

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Gottes Sohn!
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Aller Sünder Gnaden-Thron!
Den Gefangnen ein Erretter,
Und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommſt du endlich auf die Erde,
Den ſo lang' der Väter Herz
Sah und freute ſich, erhob ſich
Noch im Tode himmelwärts,
Dich zu faſſen, dich zu ziehen
Früher ſchon in unſern Schmerz?

Kommſt du endlich? — Und es ſchlummert
Rings um dich dein Volk und Land!
Nacht iſt weit umher, und Hirten,
Armen Hirten wird bekannt,
Wer du biſt! — Und hoch in Lüften
Wird dein himmliſch Reich genannt:

„Ehre ſey Gott in den Höhen,
Fried' auf Erden: aller Welt
Heil und Wohlgefallen!“ Segnend
Ruhe rings des Himmels Zelt
Auf den Völkern, und die Völker
Preiſen Gott und ihren Held!

Alſo hör' ich Himmelschöre,
Alſo ſeh' ich über dir
Jenen neuen Stern der Ehre,
Er ruft Völkern, er ruft mir:
Höret's, Völker, hör' es, Armer,
Gottes Sohn beſtrahl' ich hier!

Johannes.

1777.

Der Engel des Herrn!
Geiſt und Kraft!
Ein Sturmwind, der durch Wüſten raſt
Die Thal' hinauf, die Höhn zu Boden!
Jehovahs Stimme! Sein Odem!
Elias! Wen ein Weib gebar,
War keiner größer, als er war!
Johannes! Sollte viel bekehren,
Erfreu'n und ſtrafen, fällen, lehren,
    Vor-Chriſtus ſeyn!

Am Opfer-Altar
Gabriel
Verkündet' ihn: „der windesſchnell
Vor'm Herrn daher ging! ungeboren
Voll Geiſtes! Aber Volkes Ohren
Ein Sauſen! Wein und Ueppigkeit
Hat er verſchmäht! In Freudigkeit
Elias, Greiſe zu verjüngen
Zu Kindes Herzen! Volk zu bringen
    Dem Kommenden!"

Sprach Flammen und Schwert:
„Otternbrut!
„O ſchauet's, was ihr Früchte thut!
„Schon fällt die Axt und ſchonet keinen,
„Volk Gottes kann er aus Steinen

„Sich ſelbſt erwecken. Grüneſt kaum
„Ohn' Axt und Gutes, öder Baum!
„Schon fällt die Axt! Dein warten Flammen,
„Die weht Jehovah's Zorn zuſammen,
„Der Laſterbrut!

„Schon tritt er daher,
„Worfelt ſchon!
„Und Gluth iſt Spreu und Unkraut Lohn.
„Ich taufe Waſſer! er von oben!
„Seht, wie die Götter ihn loben!
„Der Himmel reißt! Der Himmel bricht,
„Jehovah kommt! Jehovah ſpricht:
„Mein Auserwählter! du für allen,
„Durch den mir alles ſoll gefallen!
„Und ruht auf ihm.

„Der iſt es, der kommt,
„Gottes Lamm!
„Das Weltenſünden auf ſich nahm!
„Mit Feuer tauft die Welt der Böſen —
„Bin unwerth, Kleid ihm zu löſen!
„Was hat ein Menſch, es ſey ihm dann
„Gegeben? Er iſt Bräutigam,
„Ich Führer nur der Braut! von Erde,
„Ein Irdiſcher. Er iſt und werde
„Der Himmliſche."

Im Feuer empor
Fuhr er auf!
Vollbrachte ſeinen Heldenlauf,
Elias! Deiner Lebenstage
War wenig, Wüſt' und voll Plage,

Doch groß! — „biſt du's, der kommen ſoll!" —
Und Tod und Banden ſind ihm wohl.
Die Sonn' iſt da! die Morgenröthe
Verröthet — Schwert im Tanz, o tödte
    Den matten Knecht! den freien Knecht!

Gen Himmel hinauf
Folgt ihm ſchnell
Meſſias! trat, von Blute hell,
In die Verſammlung aller Lande,
Durch größre Marter und Schande;
O wie umfing er da den Freund,
Der irdiſch ihm's ſo treu gemeint,
Mit ihm geboren, ihm zu leben,
Geſtorben ihm, ihm dort zu leben —
    An Gottes Thron!

Ein Engel des Herrn,
Zeuge-Licht,
Wer iſt's, wie du? Nicht ſelbſt das Licht,
Nur Zeuge! Wüſtenlaut! ein Hallen
Vor dem, der iſt! Nicht Widerſchallen
Sein ſelbſt; ach, wen ein Weib gebar
Iſt keiner, als Johannes war!
Wird einſt der erſte Pfeiler ſtehen
Am Thron! In Siegeskleid ihn ſehen,
    Wer überwand.

Darſtellung Jeſu im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag
Auf Knieen am Altar,
Und denkt' und bracht' ihr arm Geſchenk,
Ein Turteltaubenpaar,
Und brachte mehr als alle Welt,
Gott ihren Liebling dar.

nd ſich, da trat ein Greis zu ihr
(Der Greis hieß Simeon),
Er weinte Freud' und zitterte
Und kniet' und nahm den Sohn,
Umarmt und drückt' ihn an ſein Herz
Und war im Himmel ſchon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht,
„In Friede laß mich ziehn!
„Ich habe, was du zu mir ſprachſt,
„Ich ſollt' noch ſehen, ihn,
„Ich ſeh' ihn, meinen Heiland! — laß
„Nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menſchen Heil, der Völker Licht,
„Iſraels Preis und Ruhm!
„Ich hab', ich ſchau', ich küſſe dich,
„Der Erde Heiligthum; —
„Und doch" (hier wandt' er tröſtend ſich,
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels ſeyn! vieler Fall,
„Und vieler Auferſtehn;
„Panier zum Kampf, und, Mutter, dir
„Wird Schwert durchs Herz er gehn,
„Und vieler, vieler Menſchenſinn
„Wird an ihm offen ſtehn —"

Der Greis, er ſprach's. Des Herren Geiſt
Weht', was er ſprach, ihm zu,
Der regt' ihn: „Eil' in Gotteshaus,
„Den Sohn da findeſt du!"
Er ging und fand und ſegnet' ihn,
Und brach und ging zur Ruh'.

Und Greiſes Segen ſank aufs Kind,
Sein Wort, es drang ins Herz,
Er ward der Völker Heil und Licht,
Iſraels Ruhm und Schmerz,
Ein Fels zum Fall und Auferſtehn,
Der Mutter Schwert ins Herz.

Verſuchung Jeſu.

Der Gottesſohn vom Jordan kam,
Noch ſchallte Vaterswort:
„Mein Eingeliebter der biſt du!"
Ihm in der Seele fort.

Noch ſchwebt mit zartem Flug auf ihm
Die Taub' in Blick und Sinn,
Wo Vatershuld und Reinigkeit
Und Gottheit wohnte drinn.

Wohin? wo wendeſt du den Gang,
Geprieſ'ner Gottesſohn?
Gehſt einſam, Menſchen fern und tief
In Wüſteneien ſchon.

Er geht und klimmt zu Gott empor,
Vergiſſet Speiſ' und Trank,
Und ringt und betet, vierzig Tag'
Und vierzig Nächte lang.

Und kommt zurück und wüthig fällt
Nun auf ihn Hungersnoth;
Um ihn die weite Wüſtenei
Und Thiergeheul und Tod.

„Biſt du nun, biſt du Gottesſohn,
„In deiner Hungersnoth?
„Sieh dieſen Stein (der Satan ſprach's)
„Und ſprich den Stein dir — Brod."

Und neu mit Löwenklauen fällt
Der Hunger an ſein Herz,
Um ihn die weite Wüſtenei,
Und in ihm Todesſchmerz.

„Verſucher," ſpricht er, „das iſt dein —
„Und was iſt Gottes Wort?
„Nicht Brod allein, auch Gottes Hauch
„Webt unſer Leben fort.

„Das Wort aus Gottes Mund' es iſt
„Dem Armen Himmelsthau!"
Er ſprach's, die Wüſte hört das Wort
Und ward zur friſchen Au.

Und ſchnell die friſche Au iſt hin,
Er ſteht auf Tempelshöhn,
„Schau nieder, wer kann ſchwindellos
„Ab in die Tiefen ſehn?

„Und du, du kannſt, ein Gottesſohn
„Hinab dich ſenken. Fort
„Trägt dich aus Gottes Mund ein Hauch
„(Auch ich weiß Gottes Wort),

„Der Engelſchaar um dich, ſie wird
„Dir ihren Fittig leihn:
„Ihr Arm dich tragen, und dein Fuß
„Berühret keinen Stein.“ —

„Gott, deinen Herrn, verſuch' ihn nicht!“
Spricht Gottes Sohn, und nah
Dem Sturze blickt ſein Angeſicht,
Als wär' ihm Eden da.

Hin war der Sturz: ein Zauberfeld
Mit aller Erde Glück,
Lag um ſie, Herrlichkeit und Pracht
Ging, wie im Augenblick

Vorüber. Blähend, eingehüllt
In Glanz und Pracht und Schein
Stand Satan. „Sink' und bete an
„Mich — ſchnell iſt alles dein.“

„Hinweg, du Satan!“ ſprach der Held,
„Gott! ihn, den Herren dein
„Sollt du anbeten, dienen ihm
„Und dienen ihm allein!“

Hin wich der Satan, zitterte
Hinweg des Sohnes Blick,
Dem Engelſchaar und Seligkeit
Und Himmel kam zurück.

Und fort ging Jeſus ſeinen Gang,
So fern von Menſchenruhm,
Von Reichthum, Hoheit, Luſt und Pracht
Und ging ins Heiligthum.

Die letzte Freundesliebe.

Als Jeſus nun zum letzten Kampf
Ging in Gethſemane,
Auf ſeiner Stirne brach ſchon Angſt,
Im Herzen Ach und Weh!
Zum Vater wallt' er ſehnend hin,
Zu beten und zu flehn,
„Ihr Brüder,“ ſprach er, „harret hie,
„Dort will ich beten gehn.“

Drei liebe Freunde nahm er hin,
„Ihr,“ ſprach er, „wachet hier,
„Mein Herz iſt traurig in den Tod,
„Ihr Brüder, wacht mit mir!“
Ging hin ein wenig fürder, fiel
Dahin aufs Angeſicht
Und bebete und zitterte —
Die Brüder wachten nicht.

„Mein Vater," ſprach er, „kann es ſeyn,
„So geh' der Kelch von mir!
„Nicht ich; wie du willt! wie du willt,
„Mein Wille folget dir!"
Er kam, ſie ſchliefen. „Traget ihr
„Mein Kreuz mir alſo nach?
„Ach, wacht und betet! Willig iſt
„Der Geiſt, das Fleiſch iſt ſchwach!"

Ging hin zum andernmale, fiel
Dahin aufs Angeſicht,
Und zagte tiefer, zitterte,
Die Brüder wachten nicht.
„Kann nicht, o Vater, kann er nicht
„Der Kelch vorübergehn?
„Ich ſoll ihn trinken, nun wohlan,
Dein Wille ſoll geſchehn!"

Er kam, ſie ſchliefen — riß ſich hin
Und fleht zum drittenmal;
Der Angſtſchweiß troff von ſeiner Stirn
In Tropfen ohne Zahl.
Ein Engel kam zu ſtärken ihn,
Er betet' ängſter, rang
Schon mit dem Tode, daß ſein Blut
Durch alle Adern drang.

Stand auf und ſuchte ſeine Drei,
Fand alle ſchlummern ſie,
„Ach, wollt ihr ſchlafen nun und ruhn?
„Die Stund', die Stund' iſt hie,
„Da 's Menſchenſohn in Sünderhand
„Zum Tode von euch geht,
„Wacht auf! ſteht auf! er iſt ſchon da,
„Iſt da, der mich verräth."

Sie nahmen ihn. Der Jünger Hauf'
Zerſtob von ihm im Nu.
Wo warſt du nun, du liebes Drei?
In Ferne ſchwindeſt du!
Der nimmer ihn verlaſſen wollt'
Vor aller Jünger Zahl;
Der heute mit ihm ſterben wollt',
Verläugnet ihn dreimal.

O Jüngertreu! o Menſchenwort!
O Freundsvermeſſenheit!
Wenn Stunde der Verſuchung kommt,
Wo ſind wir weit und breit!
Wenn Stunde der Verſuchung kommt,
Ich wachen ſoll für dich!
Der Geiſt, er will, das Fleiſch iſt ſchwach, —
Freund, bete du für mich!

Das Abendmahl.

Er ſprach's und wollte ſcheiden:
„Wie, Brüder, lieb' ich euch!
„Noch Einen Kelch der Freuden —
„Bis uns in Gottes Reich
„Na[illegible] Müh' und Blut und Streite
„Empfängt ein Labemahl,
„Genießt an Freundes Seite
„Das letzte Freundes-Mahl!“

Er ſprach's und Herz und Liebe,
Umgaben all' ihn da!
Verklärt in Gottes Liebe
Sie Jeſus Chriſtus ſah:
„Wie ich geliebt euch habe,
„Liebt ewig, ewig euch,
„Wie ich euch jetzo labe,
„Labt einſt uns Gottes Reich.“

Er ſprach von Blutvergießen,
Von Lieben bis ins Grab:
„Mein Blut muß ſühnend fließen,
„Mein Leben blühen ab! —
„Seht, euch zu Troſt und Muthe,
Seht hier euch ewig Mahl,
„Den Bund mit meinem Blute,
„Die Feier meiner Qual!“

„Mein Leib! mein Blut! genießet
„Hier ewig meine Kraft,
„Des Freundes Blut, es fließet
„Zu eures Lebens Saft.
„Bald wird ſich alles wenden;
„Getroſt! ich bin bei euch,
„Hin zu der Welten Enden
„Bis hin in Gottes Reich!“ —

Er ſprach's und ging zum Leiden
Vom letzten Liebesmahl;
Und ewig nach dem Scheiden
Ward es Sein Abendmahl,
Ein Mahl der Lieb' und Thränen,
Der Freundſchaft in den Tod!
Voll Wehmuth, Wonn' und Sehnen
Und Labſal hin zu Gott!

Auf Paradieſes Auen
Umarmt er fern ſie ſchon!
Vom Kelche konnten ſchauen
Sie auf zu Gottes Thron,
Wo einſt nach Müh' und Streite
Und Blut und Kampf und Qual,
An ihres Freundes Seite
Empfängt ſie Freudemahl.

Das Abendmahl.

In jener Nacht, in der Verrath
Und Tod ſich unſerm Herren naht',
Nahm Chriſtus, brach ein dürres Brod
Und ſprach: „ſo geh' ich in den Tod.

„Zerbrochen wird das Weizenkorn,
„Mein Leib; doch iſt es nicht verlor'n,
„Es ſprießt empor; nehmt dieſen Trank,
„Den Kelch zu neuem Lobgeſang.

„Wie des unſchuld'gen Lammes Blut,
„Gewährt mein Tod ein neues Gut,
„Befreiung von der Sklaverei;
„Dankt und genießt! ihr werdet frei.

„Zwar werd' ich in der Sterblichkeit
„Nicht mit genießen dieſe Zeit,
„Allein ſie kommt; dann denket mein,
„Mein Geiſt wird immer bei euch ſeyn.

„Im Reiche Gottes ſehen wir
„Uns wieder; ihr hienieden ihr,
„So oft ihr dieſes Mahl genießt,
„Denkt meiner, der ſtets um euch iſt.“

Wir denken dein, o Menſchenfreund,
Der ſich mit uns ſo ganz vereint,
Deß Sache unſre Sache war,
Der ſterbend Leben uns gebar.

Wir denken dein, großmüthig Lamm,
Das Hohn und Undank auf ſich nahm,
Der Schmerz und Schmach und Tod vergißt,
Weil er der Menſchen Retter iſt.

Wir denken dein, der hier und dort
Mit uns will Eins ſeyn fort und fort,
Den Matten, den Gefallnen hebt,
Und in der Seinen Herzen lebt.

Wir treten ein in deinen Bund,
Noch ſterbend machteſt du ihn kund,
Befreiung war dein edler Zweck,
Aufopferung zu ihm der Weg.

Wer nur ſich ſelbſt, nicht Andern lebt,
Im Schlamm der Lüſte ſich begräbt
Und Freund iſt aller Heuchelei,
Der iſt nicht dieſem Bunde treu.

Wem Wahrheit über alles gilt,
Wem Menſchenheil die Seele füllt,
Für Andre wirkend ſich vergißt,
Der iſt nach deinem Sinn ein Chriſt.*

---

* Scheint nicht ganz vollendet. Anm. d. H.

Das Grab des Heilandes.

So ſchläfſt du nun den Todesſchlaf im Grabe,
Du junger Held, der ſchöne Dornen trug.
Dein Leben war für tauſend Lebensgabe,
Dein Tod erquickt auch Sterbende mit Muth.
Ruh' dann, erlöſ't von allem Jammer,
Womit dich Menſchenhärte traf,
In deiner ſtillen Kammer
Den ſchwer errungnen Schlaf!

Du aber Freund, an dieſem bittern Tage
Komm', ſchau mit mir der Menſchheit Scenen an.
Sieh, welch ein Menſch! betracht' ihn tief und ſage:
Wer Menſchen ſegnender je werden kann?
Komm', laß an ſeiner Gruft uns denken,
Was uns im Tod allein erfreut;
Aus Liebe ſich zu kränken,
Iſt ſüße Dankbarkeit.

In Nazareth, am Galiläermeere,
Wer gab dem Jünglinge den hohen Geiſt,
Der, wie entkommen ſchon der Erden Schwere,
Sein Reich den Himmel, Gott nur Vater heißt;
Und ſchaut, wie ſeine Sonne leuchtet
Auf Böſ' und Gute, wie ſein Thau
So Roſ', als Dorn befeuchtet
Auf Einer Gottes-Au.

„Auf, laßt uns Kinder ſeyn der Vatergüte,
„Vollkommen, wie der Herr vollkommen iſt:“
So pflanzt er in der Sterblichen Gemüthe
Unſterblich Weſen, das ſich ſelbſt vergißt,
Und im Verborgnen ſchafft und betet,
Für Menſchen ſchafft, für Feinde fleht,
Still für die Zukunft ſäet
Und ſtill von dannen geht.

„Glückſel'ge Armen! glücklich, die da leiden
In ſanfter Unſchuld, die Erbarmenden,
Die, reines Herzens, Menſchen Fried' und Freuden
Und Mitleid reichen und den Haß beſtehn.
Seyd fröhlich und getroſt! euch lohnet
Im Himmel ew'ger Troſt und Lohn,
Wo jeder Gute wohnet,
Dem Haß der Welt entflohn.

„Ihr ſeyd der Zeiten Licht, das Salz der Erde,
Ein Stern der Nacht, ein Keim der Fruchtbarkeit,
In euch iſt Glanz, damit Glanz um euch werde,
In euch iſt Reichthum, der die Erde weiht!
Auf! dringet durch die enge Pforte;
Eng' iſt die Pforte, ſchmal der Weg,
Der zu dem Freudenorte
Führt unbetretnen Steg.“

So ſprach er und ging ſelbſt der Dornen Pfade,
Die noch dem Sterbenden ſein blutig Haupt
Im Kranze ſchmückten. Haupt, du lächelſt Gnade
Als hätte Roſ' und Lorbeer dich umlaubt!
Entſchlummre. Bald wird deine Krone,
Siegprangend, wie der Sterne Glanz,
Dem Menſchengott zum Lohne
Ein ew'ger Gotteskranz.

Denn, ſanft wie Gott, gefällig gleich den Engeln,
War Güte nur und Huld ſein Königreich.
Mitfühlend unſrer Laſt und unſern Mängeln,
Nur ſich allein an Kraft und Würde gleich;
Ein Gotteseifrer ohn' Entrüſten,
Der, nie verhöhnend, oft beweint,
Was Menſchen dulden müßten,
Ein ächter Menſchenfreund.

Wie? hat' er nicht ſchon lebend gnug gelitten?
Er, deſſen Herz das Mitleid ſelber war;
Ein zarter Sproß, um den die Stürme ſtritten,
Ein Arzt, dem fremdes eigen Leid gebar.
„Laß dieſen Kelch vorübergehen:
Doch Vater, du haſt ihn gefüllt —
Dein Wille ſoll geſchehen!
Nicht ich — wie du, Herr, willt.“

Er trank ihn: als nun ſeine zarten Glieder
Gefühl der Gottverlaſſenheit durchdrang;
Schon drückte Nacht die matten Augenlieder,
Des ſchweren Hohnes ſchwarze Wolke ſank;
Zerriſſen war der letzten Schmerzen
Geliebter Knote, der den Freund,
Mit Freund'- und Mutterherzen
Im Tode noch vereint:

Da blickt' er auf und ſah die ſchönen Auen,
Die er dem Sünder mitleidsvoll verhieß;
„Gedenk' an mich und laß dein Reich mich ſchauen!“ —
„Heut ſollt du's ſchau'n, der Freuden Paradies!“ —
„Empfang' in deine Vaterhände
Den matten Geiſt — es iſt vollbracht!“
Da kam ſein ſtilles Ende,
Sein Auge ſchloß die Nacht.

Nicht Thränen, Freund, ein Leben ihm zu weihen,
Wie ſeines, das nur iſt Religion.
Was ihn erfreute, ſoll auch uns erfreuen,
Was er verſchmähte, ſey uns ſchlechter Lohn.
Mit Güte Bosheit überwinden,
Den Haß der Welt, wie er, verzeihn,
Im Wohlthun Rache finden,
Soll Chriſtenthum uns ſeyn.

Am ſtillen Freitag.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich, ach! wie er,
Ausgelebet habe.

Er ruhet nun!
Du konnteſt ruhn,
Vollbracht dein ſchönes Leben,
Thätig, duldend, ach! das kann
Ruh' im Tode geben.

Auch dornumlaubt,
Erſank ſein Haupt
Sanft, ohne Freundesküſſen,
Auf ein brechend edles Herz,
Auf ein froh Gewiſſen.

Sey, Jeſu, du
Mir Bild der Ruh',
Mir ewig Bild im Leben!
Wallen laß mich ſanft ans Grab,
Froh mich Gott einſt geben.

Er ruhet nun!
Ich werde ruhn,
Wie er, im kühlen Grabe!
Wenn ich, lebt' ich, ach! wie er,
Einſt gelebet habe.

Der Heiland der Welt.

Tod und Auferſtehung Jeſu.

Ein Geſang.

Als des Erblaßten Leib in die ſtille Höhle geſenkt war,
Mehr getödtet, als er, irrt' der Verlaſſenen Schaar;
Wie zerknickte Blumen, wie Halme zerſchmettert vom Hagel,
Wilde zerſchmettert, war niedergeſunken ihr Muth.
Siehe, da hörte ihr Ohr unfern dem heiligen Grabe
Stimmen, es dünkte ſie lieblicher Hirten Geſang:
Genien ſangen, der Menſchheit Wächter und ihre Begleiter
In der Unſterblichen Chor hob ſich der Trauernden Herz,
In der Trauernden Herz goſſen ſie himmliſchen Troſt:

Die Genien.

„Unſer Führer erblich! ſeinen Geliebtern
Freund und Vater, ein Hirt jedem verirrten Lamm,
(Seht, die ſchmachtende Heerde
Drunten ſchmachten im Todesthal)
Führt die irrende Schaar, leitet zu Quellen ſie,
Quellen himmliſchen Tranks, ſüßer Erwartungen:
Denn der Bote des Lebens —
Iſt nicht todt, o, er ſchlummert nur.

„Wiederkommen wird er, ſeinen Verlaſſenen,
Wiederkommen ein Stern aus der umwölkten Nacht;
Bald erſcheinet die ſchönſte
Morgenröthe den Träumenden.
Und ſie werden ihn ſehn; (wecket den zarteſten
Ton, den ihnen ins Herz, ſcheidend, der Edle goß!)
Wiederkommen, ich will euch
Zu mir nehmen, ihr ſollt mich ſehn,

„Und euch freuen; wie ſich ihres gebornen Sohns
Eine Mutter erfreut; wie den geſtorbenen
Sohn der liebende Vater
Lebend neu in die Arme ſchließt.
Und ſie werden der Welt werden, was er ihr war,
Jedes irrenden Lamms Hüter; in tiefer Nacht
Segnend leuchtende Sterne,
Er, der ſtrahlende Morgenſtern."

Labend goß, wie erfriſchender Thau auf ſchmachtende Blumen,
Sich der Himmliſchen Lied in der Erſtorbnen Herz.
Und ſie wagten es, nachzuſingen dem Liede der Wächter,
Zweifelnd löſete ſich ihre beklommene Bruſt:

Die Jünger.

„Wiederkommen wird er, den ſie verſchmäheten,
Wiederkommen auch uns, den wir verläugnend flohn;
War die Heerde des Hirten,
War die Aue des Sternes werth?
Frieden gab er der Welt; aber ſie kannt' ihn nicht!
Wahrheit; und ſie verſchloß läſternd die Augen ihr.
Welchen Sklaven die Kette
Freut, genießet die Freiheit nie.“

Und der Geſang der Genien tönt in vollern Chören;
Von der heiligen Gruft tönte das Echo darein:

Die Genien.

„So hoch der Himmel über der Erde, ſind
Gedanken Gottes über der Menſchen Sinn.
Der Morgenſonne Thau befeuchtet
Roſen und Lilien, Stepp' und Dornen.

„Was nicht geſchehn iſt (alles hat ſeine Zeit),
Wird werden; rüſtet Herzen und Geiſt und Hand,
Die Ernt' iſt groß, erhebet das Auge;
Schauet die Fluren, die euch erwarten
Im goldnen Kleide. Retter und Wächter ſeyn
Der Menſchenſeelen: lebend und ſterbend ſich
Der Wahrheit weihen — macht unſterblich;
Denn ſie erſteht die begrabne Wahrheit!“

Da ging die Morgenröth' empor; ein Sturm
(Der Herr war nicht im Sturm') erſchütterte
Das Felſengrab; die Erde bebt'; es ſprang
Des Grabes Siegel, und der Fels entwich.
Ein Feuer rings umſtrahlete das Grab;

(Der Herr war nicht im Feuer) und ein Hauch
Vom Munde Gottes weht im ſanften Kuß
Dem Todten zu: „Erwache!“ — Da erſtand

Der Erſtling Gottes; alle Genien
Der Menſchenvölker floſſen hin zu ihm,
Dem erſten großen Genius: zu ihm,
Dem Schutz und Retter, und Beſeliger
Und Fördrer ſeines Volks Aeonen hin.
Doch er, aus ihrer Mitt' enteilend, ſucht
Die Seinen auf und ruft mit Liebelaut:
Maria!

Der ſtille Triumph Jeſu.

Brüder Jeſu, kommt und ſinget
Eures Königs Reich!
Euer Lied und euer Leben
Sey dem Herren gleich!

Von der Erd' hinauf gen Himmel
Töne mein Geſang!
Von der Erd' hinauf gen Himmel
Ging ſein ſtiller Gang.

Preiſet, Himmel, preiſet, Erden,
Gottes Wunderrath!
Seine Lieb und Allmacht wurden
Stille Menſchenthat.

Seine Lieb' und Allmacht gingen
Tief verkannten Gang;
Von der Erd' hinauf gen Himmel,
Sing' es, mein Geſang!

Ewig aus des Vaters Herzen
Uns geborner Sohn,
Aller Schöpfung Licht und Leben,
Uns der Liebe Thron,

Kamſt du nieder, mitzufühlen
Unſer Menſchenherz,
Es zu heben, es zu leiten
Himmel-himmelwärts!

Oeffnet euch, ihr ew'gen Pforten,
Denn es zeucht heran
Blutgefärbt der edle Sieger,
Der ſein Volk gewann!

Alle ſeines Reiches Guten
Folgen ſtill ihm nach:
Sie, wie er, im Dornenkranze,
Voll von ſchöner Schmach.

Wahrheit Gottes war ihr Leben,
Ihrer Liebe Gluth;
Hoffnung Gottes war ihr Streben,
War ihr ewig Gut.

Schaar der Lebenden und Todten,
Freue, freue dich!
Ob ſein Samenkorn verweſet,
Blüht es ewiglich.

Wo die Abendröthe leuchtet,
Wird ſein Reich einſt glühn;
Tief im letzten Keim der Schöpfung
Wird ſein Segen blühn.

König, laß mich deines Reiches
Kommen freudig ſehn:
Laß mich lebend, laß mich ſterbend
Mit dein Reich erhöhn!

Jeſus.

Nach Valentin Andreä.

Sey gegrüßet, ſchönſte Blume,
Aller Menſchheit Blume du!
Zu dir kommen alle Frommen.
Gottes Gnade, Himmels Zier
Wohnt in dir.
Ich komm auch; o wär' ich kommen
Lange ſchon und hätte Ruh'!

Lange bin ich irregegangen,
Suchte Ruh' an falſchem Ort.
Meine Augen gehn mir über,
Und voll Wehmuth iſt mein Herz,
Iſt voll Schmerz:
Denn ich ſuchte dich nicht, Lieber!
Suchte mich nur hie und dort.

Konnt' ich, was ich ſuchte, finden?
Wo iſt Ruhe ohne dich?
Geiſtesquälen, Herzensquälen,
Brunnen fand ich ohne Trank!
Ohne Dank
Martern ſich der Menſchen Seelen,
Martern oft ſich ewiglich.

In die Schöpfung will ich gehen,
Sprach ich, da iſt Gott gewiß.
Unter Blumen werd' ich finden,
Der der Blumen Vater iſt.
Wo du biſt,
Laß dich, Vater, laß dich finden.
Hier, o Gott, biſt du gewiß!

Ueberall ſah ich die Spuren
Seiner nahen Gegenwart;
Ahnet' ihn auf Thal und Höhen,
Fragte rings die Creatur:
Seine Spur
Sah ich; habt ihr ihn geſehen?
Wo iſt ſeine Gegenwart?

Sey gegrüßet, ſchönſte Blume,
Du, der Gottheit Abbild, du!
Lilien und Roſen blühen
Um dich, und dein Dornenkranz
Iſt voll Glanz.
Was ſoll ich mich weiter mühen?
Den ich ſuchte, Gott, iſt hier!

Kommt zu ihm, die ihr mühſelig
Und beladen, ſuchet Ruh'!

Er, er wird euch Geiſtesleben,
Unſchuld, Liebe, ſüße Kraft,
Herzensſaft,
Gottes Ruh' wird er euch geben! —
Gott im Menſchen — das gibſt du!

An den Erlöſer.[*]

Du Roſe ohne Dorn, der Menſchen Heil!
Und aller Freuden voll —
Ich gebe mich zu deinem Theil,
Als ich von Rechte ſoll.

Du kannſt beſchirmen mich für Sünden und für Schanden,
Mich löſen von des Satans Banden,
Die er an mich gelegt, ſo manche, manche Weiſ' —
Erlöſe mich! hab' an mir deinen Preis!

Der Mann hat immerwährend Leid,
Iſt unſtät immerdar, kennt keine Seligkeit.
Der dich nicht kennt; er lebt in freudeloſem Wahne,
Verflicht ſich immerdar in neue wüſte Plane —
O hilf mir, daß ich werde frei,
Und hier und dort ohn' Ende bei dir ſey!

---

[*] Nach einem Gedicht Meiſter Stollen's im 13ten Jahrhundert. (In dem Jenaiſchen Codex; und abgedruckt in der Müller'ſchen Sammlung deutſcher Gedichte, Berlin 1785. B. 2. 146 ff.)

Der Hochgelobte. *

Lob aller Engel! Lob der Chriſtenheit! —
Und lobte dich in Ewigkeit,
Was Odem hat, noch wäre nicht geſungen
Dein Lob, o Herr! du haſt den Tod bezwungen,
Den Himmel, Herr, uns wiederbracht
Durch deines Blutes Macht!
Seit unſer Herr vom Tod erſtand,
Beut er uns ſeine Hand.

Ein milder König! Löſet uns von Pein,
Das wir ſein eigen ſeyn.
Wer ſeines Himmelreichs von Herzen nur begehrt,
Fürwahr, dem wird's gewährt.
Er läßt genießen uns des Lobes,
Damit ſein Gott ihn preiſ't.
Wer recht ihn ſeinen Herren heißt,
Wird von der Sünde frei und nimmer ſatt des Lobes!

---

* Ebenfalls nach Meiſter Stollen.

Die Unbeſtändigkeit der Welt. *

Was mag gelieben dir an der Unſtätigkeit?
O meine Seele, prüfe dieſer Zeit
Und dieſer Welt Beſtand.
Wer heut auf guter Fähre fähret,
Iſt morgen todt! hat er kein Vaterland,
Das ewig währet:
O weh, o weh, wozu hat er ſein Herz beſchweret?

Die Welt, ſie baut auf ein gar krankes Eis,
Wenn es die Sonne nun verzehret,
Wo bleibeſt du, haſt du kein feſtes Land,
Das ewig währet?

Die Welt iſt Einen Augenblick
Vorbei mit ihrer Freude:
Die Sünden ſind der Seele Strick,
Zu feſſeln ewig ſie dem Leide;
Iſt Welt und Freude nun vorüber,
Gebundner, armer Geiſt, was hätt'ſt du itzo lieber?

Hilf, o Befreier, Jeſu Chriſt,
Daß ſich mein Kummer wende,
O du, bei dem die Freiheit iſt,
Und Seligkeit ohn' Ende:
Weit über all mein Lob iſt deiner Güte Werth;
Du höreſt gern das Lob, das deiner Huld begehrt:
Und wer ſo recht kann loben immerdar,
Herr, deine Huld und deine Treu,
Wird lobend von der Welt und ihren Banden frei.

---

* Nach Meiſter Stollen.

Pfingſtgeſang.

Komm', Schöpfer Geiſt, beſuche du
Dein Werk, der Deinigen Gemüth,
Und fülle ſelbſt mit Himmelshuld
Die Herzen, die du bildeteſt!

Du heißeſt unſer Rath und Freund,
Des Höchſten theuerſtes Geſchenk,
Ein Lebensquell, ein flammend Licht,
Des Geiſtes Salbung, Lieb' und Luſt.

An Gaben biſt du reich und groß
Ein Finger Gottes, der das Herz
Uns bildet und der Zunge Wort,
Und bildeſt und belebeſt uns.

Auf dann! ſey unſrer Seele Licht,
Sey unſerm Herzen Liebe! ſey
In unſerm ſchwachen Gliederbau
Uns Stärke, ew'ge Stärke du!

Und treibe fern von uns den Feind
Und ſchaffe Fried' im Innerſten,
Daß wir, vermeidend alle Schuld,
Fortan nur dir nachfolgen, dir!

Daß wir, o Geiſt! durch deine Huld
Den Vater kennen und den Sohn!
Du, beider Geiſt, verkläre ſie
Und nimm mit ihnen unſern Dank!

Kyrie Eleiſon!

Einiger!
Und drei in Einigkeit!
Vater, Sohn und heil'ger Geiſt!
Brunnquell du und Strom und Allbeleber!
Erbarm' dich unſer!

Chriſtus, aller Welt Heil!
Uns allen zu Theil
Biſt, der du biſt! —
O Jeſu, Gottes Sohn,
Bruder, Mittler
Dort am ew'gen Thron:
Zu dir ſchrei'n wir
Mit Herzensbegier,
Erbarm' dich unſer!

Herr Gott, heiliger Geiſt!
Kraft und Geiſt ſey uns, wie du es heißt,
Daß wir vom Erdenthal
Auf einſt ſchwingen uns zu jenem Lichtſaal!
Erbarm' dich unſer!

Die Gemeine des Herrn.

(Nach Peterſen.)

1769.

Hört! es ſingen Harfenſpieler
Droben hoch im Heiligthum!
Hört und lernt, des Himmels Schüler
Alle ſingen Gottes Ruhm!
Jeder ganz nach ſeiner Weiſe
Tief von Herzen, und allein,
Und doch ſtimmen alle ein
Lieblich, einig, Gott zum Preiſe!
Hört! ſo wird der Geiſt geſandt,
Siebenfach in alle Land'.

Wie ſie droben lieblich ſpielen,
So ertönet überall,
Wo hier Seelen himmliſch fühlen,
Zarter, leiſer Widerhall.
Tief im Herzen wird's ſo ſtille!
Iſt's ſo heilig, lieblich, rein!
Da ertönt denn engelfein
Harfenklang in ſanfter Stille,
Und der Harfen Himmelston
Tönet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied ſie ſingen,
Das kein Andrer lernen kann,
Als die auf zum Lamme dringen
Auf der Ueberwinder Bahn!

Rein und heilig und Jungfrauen
Alle Chriſtus Ebenbild,
Alle ſeines Sinns erfüllt,
Er in allen anzuſchauen!
Von der Sünde rein und gut
Sie gewaſchen durch ſein Blut.

Erd' und Himmel iſt verbunden
Durch der Ueberwinder Zahl.
Wie die droben überwunden,
Hört man ihren Freudenſchall
Widerklingen hier auf Erden;
Wie ſie droben lobend ſtehn,
Werden wir auch lobend gehn,
Lobend dort gekrönet werden!
Ihr und unſer Bruder iſt,
Aller Bruder, Jeſus Chriſt.

Und Ein Geiſt in allen Kräften
Und der Eine Gottesgeiſt
Geht durch Stimmen und Geſchäfte,
Die er alle klingen heißt:
Ein Lied Gottes, das ſie ſingen
Ueberall im Heiligthum,
Hoch und nieden, um und um
Iſt es ſtille, und ſie ſingen,
Wie jedwedes Tiefe wird
Von der Geiſteskraft gerührt.

Alles iſt Ein Strahl von oben,
Eines Geiſtes Ueberfluß,
Wenn ſie Gottes Werke loben,
Wie Er alles wirken muß.

Jeſus Wort in allen Stimmen,
Aller Lichter Jeſus Licht!
Wie in ſeinem Angeſicht
Alle Strahlen lieblich ſtimmen,
Und in ſeinem Gotteswerk
Aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anſtimmet
Und lobſinget unſerm Gott,
Jeder ſingt in ſeiner Stimme
Dank dem Herren Zebaoth!
Nehmt die Harfen, Harfenſpieler,
Lobet ihn in Einem Geiſt!
Himmel, Erde! preiſet! preiſ't!
Ihr die Meiſter, ihr die Schüler,
All in Einem Chore preiſ't
Gott in Einem, Einem Geiſt!

Confirmationslied.

Die Gemeine.

Tretet zum Altar des Herrn,
Kinder, Gott euch zu geloben!
Was ihr bittet, hört Gott gern,
Euer treuer Vater droben.
Was ihr kindlich ihm verſprecht,
Macht euch gütig und gerecht.

Unſre Menſchenſeligkeit
Iſt ein rein und gut Gewiſſen;
Dieß zu haben jederzeit,
Kinder, ſeyd mit Ernſt befliſſen;

Wer ſein Herz in Frieden hält,
Hat den Himmel auf der Welt.

Die Kinder.

Wir treten freudig zum Altar,
Uns unſerm Gott zu weihen,
Ihm ſind die Herzen offenbar,
Er kennet ſeine Treuen,
Ob ich es meine oder nicht,
Wenn meines Mundes Wort es ſpricht.

Sein bin ich ja mit Leib und Geiſt
Und allen meinen Gaben;
Was man auf Erden glücklich preiſ't,
Kann ich durch ſie nur haben.
Er gab mir Glieder und Verſtand,
Und Eltern, Freund und Vaterland.

Er gab Geſundheit mir und Kraft,
Und Freuden meiner Jugend;
Wie man auf Erden Gutes ſchafft,
Gefälligkeit und Tugend,
Wie man von ſich die Noth entfernt,
Hab' ich erkennen froh gelernt.

Was ich erkannte, hab' ich Luſt
Mit ganzem Ernſt zu üben,
Aus redlicher und treuer Bruſt
Vor allem Gott zu lieben.
Den Nächſten, nicht mir ſelbſt allein,
Ihm dienen, ihm gefällig ſeyn.

Mit Hand und Mund weih' ich mich dir,
    O Gott zu deinem Kinde.
Du macheſt froh das Leben mir
    Und ſeine Laſt gelinde.
Was ich vor deinen Augen thu',
Das gibt mir ſüßen Fried' und Ruh'.

Vor deinen Augen will ich dann
    Stets fromm und redlich handeln,
Und nie der Spötter böſe Bahn
    Nach eiteln Lüſten wandeln;
Zum Abgrund eilt der Böſen Schritt,
Und Reu' und Strafe folgt ihm mit.

Der Weg der Guten führt hinauf
    Mit Licht und Wohlgefallen.
Gen Himmel geht ihr froher Lauf,
    Ein Glanzbild iſt er allen.
Von Gott und Menſchen wird geliebt,
Wer ſich der Tugend rein ergibt.

Wir weihen uns der Tugend ganz
    Mit Herz und Sinn und Kräften.
Es leuchte um uns Gottes Glanz
    Zu jeder Art Geſchäften,
Und in uns wohn' ein guter Geiſt,
Der ſtets das Richtigſte uns weiſ't.

Schaff' in mir, Herr, ein reines Herz,
    Ein neu und gut Gewiſſen,
Das nie in Freud' und nie im Schmerz
    Von Scham und Reu' darf wiſſen:
Froh tret' ich vor die Augen dir,
Den guten Geiſt nimm nie von mir!

Die Gemeine.

Seyd gelobt dann und geweihet
Dem Vater, der in euch ſich freuet,
Der eures Lebens Bahn regiert!
Eure Tage ſind gezählet
In Gottes Buch, und keinem fehlet
Der Segen, der den Guten führt.
Mit euch ſey Glück und Heil!
Euch ſey das beſte Theil,
Herzensfrieden,
Und froher Muth,
Das ſchönſte Gut,
Beſchieden dem, der Gutes thut!

Laß ſie wachſen und gedeihen
Und Menſchen ſich an ihnen freuen
Als Bäumen der Gerechtigkeit!
Gehn wir einſt zum Staube nieder,
O Herr, ſo müſſ' in ihnen wieder
Aufblühen eine beſſ're Zeit!
Ein neues Licht vom Herrn,
Auf Erden nah und fern
Fried' und Freude!
Wir wollen nie
Verlaſſen ſie!
Begleiten ſie mit ſüßer Müh'.

Lied des Lehrers.

O Vater, Vater, dich ſoll ich
Die Menſchenkinder lehren!
O lehre mich, erhebe mich,
Dein Wort nur mir zu hören,
Und laß es denn im Munde mein,
Den Brüdern Milch und Honig ſeyn,
Es ewig zu genießen,
Es ewig fort zu gießen!

O Gott, o Gott, verdiente ich,
Ich deinen Sohn zu kennen?
Du wählteſt, du geliebteſt mich,
In ihm nur dich zu nennen,
Und zeigteſt mir dein Himmelreich
Verborgen ſonſt uns allzugleich;
Was Witz und Weisheit ſchweiget,
Haſt du mir, Herr, gezeiget.

Geheimniß! Gottes Menſchenplan,
Du Schatz der Ewigkeiten,
Wie lieb' ich dich und bete an,
Und dürſte fortzuſchreiten,
Zu dir, der du mir alles biſt,
Und dieß mein armes Ich erkieſ't
Mir drinn in Himmelsſtille
Zu werden Licht und Fülle!

Ich hörte den Geſang der Nacht,
Das Lied der ſtillen Sterne;
Ich ſah den Schauplatz deiner Macht,
Nur ahnend dich von ferne.
Und Herr! da wardſt du mir ſo nah,
Dort überall und hier mir da,
Wo ſich's im Herzen reget,
Wo dieſer Puls dich ſchläget.

Ich fragte Sonn' und Mond und Stern',
Dort Himmel und hier Erden,
„Sah't ihr ihn?“ — „Sahn ihn nur von fern,
„Sein Hauch nur hieß uns werden;
„Ein Wink aus jener Dunkelheit,
„Wo er ſich ſelbſt iſt Licht und Kleid,
„Nur dieſes Winkes Zeugen,
„Verkünden wir und ſchweigen.“

Umringt von lichter Dunkelheit,
O Gott! ſank ich danieder,
Fand alles voll von dir allweit,
Und alles öde wieder,
Und ächzete, dich nah zu ſehn,
Und Herz, tief in dein Herz zu gehn,
Am Brunnquell aller Gaben
Mich innig ſatt zu laben.

Da ſprach ſtatt Sonne mir und Stern,
Ein Bruder mir auf Erden:
„Was tappſt du da, ſo matt und fern,
„Hieß er nicht Menſch dich werden?
„Und hat dir in dein Menſchenbild
„Der Gottheit Kräfte tief verhüllt,
„Und ſollt am Quell der Gaben
„Dich ſatt, o ſatt einſt laben!

„Er ward, wie du!“ — Mein Schöpfer dort,
Mein Bruder hier auf Erden,
Du wurdeſt Ich! Ach, immerfort
Soll ich, was du biſt, werden!
Dich ſuchen nicht auf ödem Thron,
Dich ſchau'n in mir, dich ſchau'n im Sohn,
Daß mir ein Bild der Liebe
Mir in mir ewig bliebe! —

Daß ich verklärt ins Angeſicht
Des Sohns den Vater preiſe,
Und fühle nur, was mir gebricht,
Und ſey mir ſelbſt nicht weiſe,
Nicht mächtig, als in Vaters Kraft
Und ſaug' am Bruder Lieb' und Saft,
Und ſteig' auf dieſer Leiter
Der Menſchengottheit weiter!

Weg, Sonn' und Mond und Siebenſtern,
Ihr Flimmer ſeines Thrones!
Ihr glimmt und leuchtet nur von fern
Dem Fußtritt ſeines Sohnes.
Sein Bild bin ich! Ein Gottesbild
In dieſen Leichnam tief verhüllt,
Und werd' einſt aufwärts flammen
Mit ihm, ihm ſelbſt zuſammen.

Noch ſind wir nicht, was einſt wir ſeyn,
Sind hier nur Todsgebeine;
Und doch, doch ſind wir *ſein* Gebein,
Mein Herz hier iſt das ſeine.
Geſäet jetzt in Gottesland
Verweſ' ich, mir noch unbekannt,
Dort, dort werd' ich mich kennen
Und mich in ihm nur nennen!

O Licht, du Gottes-Menſchen-Plan,
Du Schatz der Ewigkeiten!
Ich liebe dich und bete an,
Und dürſte fortzuſchreiten,
Zu ihm, der mir nun alles iſt,
Und dieß mein armes Ich erkieſ't
Zu ſeyn, wonach ich thräne,
Und mich ermattend ſehne.

Danklied.

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich?
Der's wagt, zu dir zu ſingen!
Herr, ſtärke mich! Herr, läutre mich!
Mein Herz dir zuzuſchwingen:
Ein Opfer, wie du's nie verſchmäht,
Ein ſchuldzerknirſchtes Angſtgebet,
Das noch, Herr, an dich glaubet! —

Wer war ich, da du riefeſt mich
Und nannteſt mich mit Namen! —
Du riefſt mich; Herr, ich preiſe dich,
Ich, dein Geſchöpf, dein Samen! —
Vor Tauſenden von dir beglückt,
Vor Tauſenden hat mich entzückt
Dein Wort, Herr, deine Lehre! —

Ich ſah, was, Herr, nicht tauſend ſehn:
Was haſt du, Herr, zu fordern,
Ich ging, wo Tauſende nicht gehn —
Herr, ſoll mein Licht verlodern?

Mein Fünklein in der Aſch', es fleht!
Es blinkt hinauf und will Gebet
Und, ach! es ſinkt danieder! —

Ach, Jeſus Chriſtus, warſt du gleich
Dem Schwächſten deiner Brüder,
Und gingſt aus deines Vaters Reich
Und ſankſt zur Erde nieder:
Dem Aermſten, Schwächſten gleich zu ſeyn
Und fühlteſt Schwäche, Müde, Pein,
Und klagteſt gottverlaſſen:

Und gingſt hinauf in Vaters Reich,
Den Schwächſten zu erhören:
Der Schwächſte ſoll dir werden gleich
An Sieg und Lohn und Ehren —
Herr, wo du flehteſt, fleh' auch ich!
Erhörter, ach! erhör' auch mich! —
Hilf mir zu deinem Bilde! —

Zu deinem Bild', o Menſchenſohn
Und Gottes Sohn dort oben!
Daß ich, auch ich dich könn' am Thron
Und ſchon im Staube loben!
Daß ich, auch ich, ſchon dich hier ſeh',
Schon hier von deinem Geiſte weh',
Weh' in mich Kraft des Lebens!

Und meine Zunge ſinge Preis
Und Dank mein Herz dir ſchlage,
Und meine Stirn, in Todesſchweiß
Dich nicht mehr, Herr, verklage;
Dir glänze, Herr, von deinem Licht!
Und all mein Todtenangeſicht
Dein Licht, o Herr, belebe!

Und all mein Todtenleichnam weh',
Weh' auf von Kraſt des Lebens.
Und ach! mein blödes Auge ſeh',
Seh' nimmermehr vergebens
Dein Gotteslicht! — Es werde mir
Zur Flamme, die mich, Herr, vor dir
Durch Tag' und Nächte leite!

Was bin ich, Gott? was, Herr, bin ich?
Dieß Herr von dir zu ſingen?
Herr, ſtärke mich, Herr, läutre mich,
Mich auf zu dir zu ſchwingen,
Daß nicht mein Flehen ſelbſt ein Pfeil
Des Rächers werde! — Daß es Heil,
Heil in mein Weſen ſenke!

Vor Tauſenden bin ich beglückt,
O Herr, durch all mein Leben;
Vor Tauſenden will ich entzückt
Vor deinem Throne ſchweben.
Herr! in der Aſch' ein Fünklein! — Sieh
In deiner großen Harmonie
Auch Ich ein Nachhall! — Amen!

Nachahmung Jeſu.

Lebten wir, ihr Chriſten, ſo auf Erden,
Daß wir Chriſto möchten ähnlich werden!
Durch Lieb' und Leiden
Ging er auf zu Gott ins Reich der Freuden.

Sohn war er, o mit wie edlem Geize
Gott gehorſam, bis zum Tod am Kreuze;
    In Vaters Willen
Alles bis zum Tode zu erfüllen.

„Wer iſt Mutter mir? wer ſind mir Brüder?
„Die mit mir zu Vaters Willen nieder
    „Danieder ſinken,
„Und in Gotterkenntniß Leben trinken.

„Ewig Leben iſt's, den Vater kennen,
„Ihn im Bruder, Sohne, Vater nennen!
    „In Kindesglauben
„Nie, ſich nie den Vater laſſen rauben.

Ruft er nicht am Berg' in Todeswehe:
„Meiner nicht, dein Will' allein geſchehe!
    „Geh', Kelch, vorüber,
„Oder nicht — ſein Wille iſt mir lieber!“ —

Hing er nicht am Kreuze gottverlaſſen,
Unter Menſchenfluch und Sünderhaſſen?
    Da gab ſein Ende,
Vater, dir den Geiſt in deine Hände!

Ach, er hielt's nicht Raub, mit Gott zu prangen,
Menſch zu werden, das war ſein Verlangen.
    Ihr Menſchenbrüder,
Menſch zu werden, ſtieg er zu uns nieder!

War nur Gottesſohn in Menſchenliebe;
Liebte Menſchen, nur mit Gottes-Triebe,
    Sie zu erretten,
Sie zu freien aus der Laſter Ketten.

Sünder ſucht' er, war ein Arzt für Kranke,
Speiſ' und Trank war ihm der Gottgedanke:
Sein Blut und Leben
Für die Brüder alle hinzugeben! —

Sucht' er je, womit er Ruh' ſich pflegte?
Hatt' er nur, wo er ſein Haupt hinlegte?
Der Erde Kronen
War ihm Lohn, den Satan konnte lohnen!

Menſch für alle, Bruder aller Brüder,
Bild und Haupt für alle ſeine Glieder.
Des Lebens Quelle,
Die durch alle rinnet, trüb' und helle!

Hell', o helle rinn' in uns, o Leben,
Chriſtusleben! ſich Gott hinzugeben,
Durch Lieb' und Leiden
Aufzuſteigen in ſein Reich der Freuden!

Freut euch, meine Glieder, Chriſtus Glieder!
Chriſtus Geiſt, o hauche ſanft hernieder,
Die Todgebeine
Sind ja ihm zur Auferſtehung ſeine!

Chriſtus Bild, wann wirſt du mich verklären?
Grab, wie lange, lange, wirſt du währen,
Eh' er im Lichte
Mir erſchein' und Gottes Angeſichte?

Harr' auf Gott, o Seele! Harr' und warte,
Wie auch er ja lange Gott erharrte:
Ein Knecht auf Erden,
Nichts zu ſeyn, heißt Chriſtus ähnlich werden.

Liebe.[*]

Hätt' ich Menſchen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir geſungen,
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ſind meine Lieder todter Schellenklang!

Hätt' ich Prophezeyung, alle Tiefen
Der Geheimniſſe, Erkenntnißtiefen,
Berge zu verſetzen hätt' ich Macht:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär' all mein Glaube, all mein Wiſſen Nacht!

Gäb' ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Gluth:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich iſt Thun und Leiden leere, blinde Wuth! —

Liebe, du biſt gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferſt nimmer toll und wilde,
Nimmer ſtolz und ungebärdig nie,
Nicht argwöhniſch, ſuchſt das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet ſie!' —

---

[*] Nach 1 Corinth. 13.

Alles deckt ſie, glaubt ſie, hofft ſie, duldet,
Duldet alles, was ſie nie verſchuldet,
Liebe, du wirſt bleiben, du allein!
Alle Gaben werden ſchwinden,
Sprachen ſchwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntniß; Liebe nur wird ſeyn.

Stückwerk iſt mein Wiſſen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind iſt Kind, und klügelt, wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, iſt männlicher geſinnt

Jetzt im Räthſel, jetzt im dunkeln Spiegel:
Einſt erſcheinet uns der Wahrheit Siegel
Wirklich: Angeſicht zu Angeſicht;
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Iſt die größte aller, Liebe nur weicht nicht.

Menſchenbeſtimmung.

Sey, was du biſt und werden ſollt
    In deines Lebens Schranken!
Im Feuer läutert ſich das Gold,
    Steh' feſt und ohne Wanken.
Den Läufer, und hätt' er auch viel
Beſieget, kränzet nur das Ziel.

Um ſchlechten Lorbeer kämpſt der Held,
Der nur um Ehre kämpfet.
Wer in und um ſich eine Welt
Voll mächt'ger Feinde dämpfet
Und für die Menſchheit Segen ſtreut,
Der iſt's, deß ſich die Menſchheit freut.

Die Blinden ſehn, die Lahmen gehn,
Sprach Chriſtus, ſagt es wieder!
Der Taube hört; es auferſtehn
Die Todten. Hört die Lieder
Des Stummen, hört der Armen Ruhm,
Mein tröſtend Evangelium.

Du wareſt, der du ſollteſt ſeyn,
Ein Hülfgott aller Armen.
Dem Namen nach, Herr! bin ich dein,
O laß mit Thaterbarmen
Zu meinem und der Menſchen Wohl
Mich auch ſeyn, was ich werden ſoll!

Gebrauch der Gaben.

Die Gabe nimmt ſich niemand; ſie
Wird ihm von Gott verliehen;
Nur wer ſie mißbraucht, dem wird nie
Der Mißgebrauch verziehen.
Wer ſie nicht brauchet ganz und recht,
Iſt ein verworfner böſer Knecht.

Herr, lehre mich Zufriedenheit
Durch rechten Brauch der Gabe!
Weit über meine Dankbarkeit
Reicht, was ich von dir habe.
Hätt' ich gethan auch noch ſo viel,
Wie ferne bin ich noch vom Ziel!

Wo irgend eine Thräne fließt,
Die ich wohl trocknen könnte,
Wo irgend ſich ein Gram ergießt,
Der mir Zutrauen gönnte,
Und ich nicht, was ich ſoll, gethan,
O Herr, das Nichtthun klagt mich an!

Wo Mängel ich und Irrthum ſah —
Wie viele ſind hienieden! —
Und mein Gewiſſen trat mir nah:
Die Pflicht iſt dir beſchieden,
Zu helfen hier iſt ſüße Müh —
Wie oft, Herr, unterließ ich ſie!

Und doch iſt Menſchenſeligkeit
Nur Eine, daß ich wollte
Erfüllen, was die Pflicht gebeut
Und treu ich leiſten ſollte.
Was niemand, als ich, konnte thun,
Zu thun, heißt in der Pflicht beruhn.

Erbarmen, Herr, und Liebe hebt
Uns über alles Streben;
In guter Menſchen Herzen lebt
Sich wohl das ſchönſte Leben;
Für andre wirken, iſt uns Ruhm
Und Troſt und Evangelium.

Und, ach! wie viel verſtrichen ſchon
Mir Tag' und Jahr' und Kräfte!
Und iſt verhallt des Lebens Ton,
Vertrocknet ſeine Säfte, —
Wer täglich ſeinen Tag verlor,
Iſt bis zum letzten Tag ein Thor.

Herr, hilf mir, daß ich werde bald,
Was je ich werden ſollte,
Und eh' die letzte Stunde ſchallt,
Daß ich es ernſtlich wollte!
Im Tod' und Leben iſt uns wohl,
Wenn man das iſt, was man ſeyn ſoll.

Zufriedenheit.

Das ſüßeſte Genießen
Iſt, nichts von Stolze wiſſen,
Sich ſeiner Demuth freu'n.
Wer ſeiner Pflicht ſich freuet,
Und jede Hoffart ſcheuet,
Der fühlt das Glück, Er ſelbſt zu ſeyn.

Was nutzen uns die Gaben,
Die wir, nicht andre haben,
Wenn wir nicht brauchen ſie!
Was ſtören uns die Gaben,
Die andre für uns haben!
Wer ſich hat, der entbehrt ſie nie.

Mit dir haſt du verloren
Dich ſelbſt, dich ſelbſt, den Thoren,
Der alles übernahm.
Was haſt du, als dein Leben,
Und ward es dir gegeben,
Daß du's verſchwendeteſt im Gram?

Herr, laß uns unſer Fehlen
Und unſre Tage zählen;
Nicht Eitelkeit uns freu'n.
Laß uns ſelbſtſtehend werden,
Und vor dir hier auf Erden,
Wie dort im Himmel Kinder ſeyn!

Was nützen uns Geſchäfte,
An die wir unſre Kräfte
Verſchwenden ohne Pflicht?
In uns, in uns zu wohnen,
Uns durch uns ſelbſt zu lohnen:
Die Demuth gib uns, Hochmuth nicht!

In Wolken ſchwinden Dünſte,
Nach Wolken zielen Künſte,
Die ſich des Leeren freu'n.
In wem ſich Menſchheit reget,
In wem ſich Kraft beweget,
Der fühl' das Glück, Er ſelbſt zu ſeyn.

Gebrauch leiblicher Gaben.

Wie klein! wie klein iſt doch dein Herz,
O Menſch! bedenk', du trägeſt Schmerz,
  Warum? um zeitlich Gut! —
Die wahre, wahre Seligkeit,
Die regt dich nicht in Lieb' und Leid!

Was hilft dir Reichthum, Luſt und Ehr'?
Sie ſind nur Unruh' und Beſchwer,
  Iſt nicht dein Herz in Ruh'.
Ertrink' in Bächen Milch und Wein,
Die Qual wird immer Qual dir ſeyn! —

O wie's ſo ſchwer zu glauben iſt,
Daß Geiſt und nicht der Mund genießt,
  Daß Geiſt es ſey allein,
Der ſieht im Aug', im Ohre hört.
Und ſich von Gott und Geiſt nur nährt!

O wie's ſo ſchwer zu glauben iſt,
Daß wer nur Hüll' und Schalen frißt,
  Nicht Menſch ſey, ſondern Vieh! —
Daß Saft und Kraft im Innern wohnt
Und nur den Hindurchbrecher lohnt! —

Ja alles, alles iſt von Gott!
Er iſt in Lieb', er iſt in Noth,
  Iſt Gott in Menſch und Stein!
Nur, Blinder, ſoll er dir im Stein,
Wie oder Menſchengott dir ſeyn? —

Ja, Menſchengott! Herr Jeſu Chriſt,
Der du, was Gott und Vater iſt,
    Uns, unſer Bruder, zeigſt.
Erbarme dich, von deinem Geiſt
Gib jedem, der, wie du ſich heißt! —

Daß Menſch in menſchlicher Natur
Nur ſchmecke Gott! daß jeder nur
    Dich fühle, Jeſus Chriſt,
Der Menſchen Bruder, und ſo frei
Und rein, wie Gott und Chriſtus ſey. —

Daß ich in aller Erde Gut
Nur fühle Gott! Daß all mein Blut
    Nur ſchlag' und ruh' in Gott,
Daß jedes Menſchenangeſicht
Mir ſpreche, was mir Chriſtus ſpricht! —

Daß alle meines Lebens Bahn
Sich ſchlängle nur in Gottes Plan,
    Daß Licht und Finſterniß
Und Heck' und Dorn und Berg' und Thal
Mir heiße Gottesberg und Thal.

O Gott, wie wird mein Geiſt ſo rein,
Und wie die helle Sonne ſeyn,
    Wenn ich in allem dich,
Wenn ich in Tief' und in der Höh',
In Ruh' und Stürmen, Gott nur ſeh'!

O Gott, wie wird mein Geiſt ſo rein,
Und wie die warme Sonne ſeyn,
    Seh' ich alleine dich;
Wenn Sünder, Läſtrer, Bettler, Kind,
Mir Glieder Jeſus Chriſtus ſind.

Und munter werd' ich ſeyn und froh,
Nicht kriechen an der Erde ſo,
Nicht Wurm der Erde ſeyn,
Wenn Sonnenſtrahl mir, oder Wind,
Herr, deine, deine Boten ſind

Und ich auf Sonnenſtrahl und Wind
Mich immer bei Jehovah find'
Und ſchau' zu ihm empor.
Und in der Bläue höhrer Höh'
Nur ſeine Stirn' und Willen ſeh',

Und mir in Lebens Labyrinth
Nur ſeine Willen Diener ſind,
Und er mir Weg und Steg;
Und mir in Bruders Angeſicht,
Nur Jeſus, Jeſus Chriſtus ſpricht.

O klein, o klein iſt unſer Herz,
Daß es um Schalen träget Schmerz,
Um elend, zeitlich Gut! —
Sey Vater! Sohn! ſey du mir Geiſt,
In allem, was dich, Herr, geneußt! —

Und laß mich ringen, wanken nicht,
Wenn niedre Sehnſucht an mich ficht,
Nur Erdeſeligkeit! —
Gott iſt im Wurm und iſt im Stein,
Ich Menſch ſoll Chriſtus-ſelig ſeyn!

Die Sünde.

Wer war ich, als mich deine Hand
Zum Menſchen kam zu bilden!
Ein Erdenklos, mein Vaterland
Ein Staub auf Staubgefilden!
Da kam dein Finger, Herr! und fuhr
Um meine Glieder: ſeine Spur
Schuf in mich Bildſamkeiten.
Da kam dein Odem: und der Thon
Ward durch dein Leben, Gottes Sohn,
Voll Lebens-Regſamkeiten.

Was ſpiegelt uns die Sünde vor?
Macht unſern Ruhm zu Leide!
In Luſt wird unſer Aug' ein Thor,
Spricht uns von Vaters Neide,
Von Neide deß, der alles gibt,
Wird fremde dem, der alle liebt,
Traut ihm nicht, und — der Schlange!
„Sie ißt die Schlange? — ſie allein,
„So werd' ich Gott und Göttin ſeyn,
„Wenn ich, wie ſie, dort prange.“

Gewollt, ach ſchnell gethan, bereut,
Bereut mit Furcht und Zittern!
Da kommt der Gott der Freundlichkeit;
Kommt er in Ungewittern?
Im Abendſäuſeln kommt der Herr,
Ruft linde ſeine Schuldener,

Sie gnädig zu verſchonen;
Er frägt, er hört als Vater ſie,
Für Sünde will er ſie mit Müh'
Und neuer Wohlfahrt lohnen.

Barmherzig doch, auch wenn er ſtraft,
Auch noch ſein Fluch iſt Segen! —
Ein harter Segen, aber noch
Zum Wohl auf unſern Wegen.
Dem Menſchenvater wird ſein Brod
In Schweiß und Kummer, Müh' und Noth,
Daß es ihm ſchmackhaft werde.
Tod wird ſein Urtheil; aber Tod
Der Retter nur von Müh' und Noth
Wird Erde, ſanft zur Erde.

Auch wenn er ſtraft, barmherzig doch,
Sein Fluch iſt ſchwerer Segen,
Ein harter Segen; aber noch
Zum Wohl auf unſern Wegen.
Der Menſchenmutter wird der Schmerz
Zur Freude, daß ihr Mutterherz
Mit Sieg ihr Kindlein herze;
Dem Manne wird ſie unterthan,
Daß treu und ſtark, und feſt am Mann
Sie Lebens-Leid verſchmerze.

Auch wenn er ſtraft, barmherzig noch,
Auch noch ſein Fluch iſt Segen,
Ein harter Segen; aber noch
Uns noth zu unſern Wegen,
Da kleidet Gott ſein nacktes Kind —
Ihr Hüllen, die mein Elend ſind,

Das Denkmal meiner Schande,
Seyd Hüllen der Barmherzigkeit;
Mein Land voll Arbeit, Müh' und Leid
Wird mir zu Gottes Lande! —

O Cherub, ſteh' mit deinem Schwert
Mein Eden zu bewahren! —
Dein Blick, der mein Gebein durchfährt
Mit tauſend Flammenſchaaren,
Er winkt mir, daß ich aufwärts ſeh',
Zum Paradieſe höhrer Höh',
Was nie ſich kann verlieren;
Da wird in neuen Jugend-Raum,
Da wird zum neuen Lebensbaum
Mein Bruder hin mich führen! —

Da bin ich, was ich dort nicht blieb,
Dem Vater, Kind der Liebe,
Dem trau' ich, denn er hat mich lieb,
Trau' ihm mit Kindestriebe.
Da kommt mein erſter Jugendtraum
Der Unſchuld und des Lebens Baum,
Ein ſchöner Eden, wieder!
O Bruder, bring' mich in dein Reich,
Den Kindern und den Engeln gleich
Sing' ich dir Kindeslieder!

Und ſeh' auf dich und bleibe treu
Und koſte nicht vom Baume,
Und weiß nicht mehr, was Sünde ſey,
Und der vom Jugendtraume
Geliebte Reſt wird Wahrheit mir;
Lamm Gottes, läutre mich zu dir,

Zu dir von jener Schlange,
Die in ſich krumm, daß ich wie du
In Unſchuld, Lieb' und Gottesruh',
Des Lebens Frucht empfange.

Das Gewiſſen.

Wann kommt der Herr der Herrlichkeit
Mit ſeines Reiches Freuden?
Wann kommt der Richter, Freud' und Leid,
Und Bös und Gut' zu ſcheiden?
Er iſt nicht fern; er iſt uns nah;
In unſerm Herzen iſt er da!
Du kannſt ihn nicht vermeiden.

In unſerm Herzen ſpricht ſein Spruch,
Wer mag dem Spruch beſtehen?
Frei aufgeſchlagen iſt ſein Buch,
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt, wie ein zweiſchneidig Schwert,
Was keine Augen ſehen.

Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewiſſen,
Was ſich der Heuchler lang verhehlt,
Wird er ſich ſagen müſſen.
Wenn Gottes Zeit kommt und ihn ſchilt,
Wenn Gottes Zeit kommt und vergilt,
Und läßt den Frevler büßen.

Wem kam nicht dieſe Gotteszeit
  So oft und oft im Leben?
Wer muß nicht die Gerechtigkeit
  Anflehn, ihm zu vergeben?
Und fühlt in ſeinem Innern noch
Viel ſtumme Schulden, denen doch
  Er einſt wird müſſen beben!

Du Herzens-Richter! auf! erfahr'
  Und prüfe, wie wir's meinen!
Mach' unſre Fehl uns offenbar,
  Was nützt es, gut zu ſcheinen!
Dem Ausſpruch des Gewiſſens treu,
Und feind ſeyn jeder Heuchelei,
  Dieß ſtellt uns zu den Deinen.

Denn wen ſein eignes Herz beſchämt,
  Mit innerſtem Beſchämen,
Die Schuld, die uns im Innern grämt,
  Wer könnt' uns die entnehmen?
Herr, gib, daß wir der Sünde Schritt,
Und deiner Strafe leiſen Tritt,
  Eh' ſie uns naht, vernehmen!

Und wenn die letzte Stunde ſchlägt,
  Der niemand kann entgehen,
So gib, Herr, daß wir unbewegt
  Auf unſer Innres ſehen;
Daß unſer Leben uns dann klar
Und rein erſchein' und offenbar
  Das kleineſte Vergehen.

Dann ſprich in uns, o Richter: „komm!
Dein Lohn iſt dir beſchieden.
Was du gethan haſt, gut und fromm
Dem Dürftigſten hienieden,
Das haſt der Menſchheit du gethan,
Dem Menſchenſohne; komm hinan!
Genieße Himmelsfrieden!“

Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er ſein Reich einnähme,
Und dann gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme:
„Wem ſoll ich meinen Schatz vertrau'n?“
Sprach er zu ſeinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
„Es ſoll euch nicht gereuen!“

Sie handelten; er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn? — er kommt noch nicht!“ —
Sie ſchlummerten in Friede.
Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun,“ ſprach er, „Pfund und Pfand,
„Es ſoll euch nicht gereuen.“

Mit Freuden trat der Erſte dar,
Für Eins mit zehen Pfunden:
Hier, Herr, iſt deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.

Demüthig trat der andre dar,
Für Eins nur fünf an Pfunden,
Hier haſt du, Herr, dein edles Pfand,
Wie wenig hat es funden!
„Dank, Treuer! im Geringern ſchon
„So großer, reicher Treue!
„Herr über fünf der Länder, komm'
„Zu deines Herren Freude!"

Mit Beben naht der Dritte ſich,
In Trotz verhüllt ſein Beben,
„Herr," ſprach er, „nimm dein Pfund und Pfand,
„All' was du mir gegeben!
„Ich kannte dich wohl, harten Mann,
„Der erntet ungeſäet,
„Und fremden Schweiß und ſaures Gut
„Auf's Armen Aue mähet.

„Drum hatt' ich, dir zu wuchern, Zorn:
„Hier, Harter! iſt das Deine,
„Die ſichre Erde barg es dir,
„Dieß Schweißtuch iſt das Meine" —
„— Dein Mund ſpricht ſelber dir Gericht,
„Untreuer meiner Knechte,
„So wußteſt du mich harten Mann
„Und wie ſo hart ich rechte,

„Und übteſt nicht, was du gewußt,
„Knecht, deines Herren Willen,
„Des harten Herren letztes Wort
„Mit Wucher zu erfüllen?
„Nehmt hin von ihm ſein treulos Pfand,
„Dem Reichſten ſey's gegeben.
„Wer nicht hat, büße, was er hat,
„Wer hat, dem wird gegeben."

Zwo Stufen gehn auf und hinab
  Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
  Wer nicht hat, ſeine Stelle
Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
  Herr, laß mich deiner Gaben
Geringſte brauchen treu und ganz,
  Und ich werd' alles haben.

Der Engel, der die Perlen ſticht
  Zu unſrer Siegeskrone,
Der iſt es, der die Thränen zählt
  Und ſammelt uns zum Lohne,
Was wir im Dunkeln hier geſä't
  Und hielten längſt verloren,
Das blüht dort Ernte tauſendfach
  Mit uns denn neugeboren.

O Wahrheit, Wahrheit, Ewigkeit!
  Du reiſſt in Dorn und Blume;
Das Staubkleid fällt, das alles hier
  Vertäuſcht zu Hohn und Ruhme.
Gewiſſens-Pflicht-Vergeßlichkeit,
  Du feige Heuchlerhülle,
Hin, hin, biſt du! Wie dränget ſich
  Auf uns der Wahrheit Fülle!

Verläumder, Feinde, Neider, wo,
  Wo ſind itzt eure Schatten?
Seht, wie ſich Licht und Wahrheit liebt,
  Und Treu' und Huld ſich gatten!

Zu Freunden drängt ſich Freund und Freund,
Die gleiches hier erlitten,
Erwünſcht, gewirkt, verloren und —
Und ſich die Kron' erſtritten.

Hier trennten Nacht und Nebel ſie
Jahrhunderte und Lande —
Dort alle Glieder! Brüder nun
An Eines Herren Pfande;
Ihr Wille fleußt, wie Sonnenlicht
Aus aller Welt zuſammen!
Zuſammenflammt da ihr Gebet,
Ihr Mühn in hellen Flammen!

Elias, Moſes werd' ich ſehn
Mit ihren tauſend Pfunden,
Und Paulus, Luther vor mir ſtehn
Mit ihren hundert Pfunden!
O legt' ich freudig ſchüchtern dann
Nach euch mein Quentlein nieder,
Und fände, grüßte, fühlt' euch dann
Mir Väter, Freund' und Brüder!

„Du lockteſt und du hobeſt mich,
Warſt bei mir im Gebete,
„Du ſtrafeteſt, du halfeſt mir,
„Daß freudig vor ich trete!
„Ich dank' euch meine Seligkeit,
„Ihr ſchön verkannten Seelen!
„Wir ſind itzt Glieder, Brüder nun
„Und ſind es ſonder Wählen.“

Herr! Seligkeit und Himmel liegt
In jeder deiner Gaben,
Wer neidet und verſcharret ſie
Verdient er mehr zu haben?
Wer treu iſt, alles hat er ſchon —
Daß ich mich ewig freue,
O Geber, und mir alles ſey,
Gib mir im Kleinſten Treue!

Die Frage der Sehnſucht.

Herr, unſer Gott, wann kommt dein Reich?
Wir warten ſein ſo lange!
Wir beten: zu uns komm' dein Reich!
Und iſt uns ſehnlich bange.

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht,
Der Fromme ſeufzt vergebens
Am Morgen und in Mitternacht:
Wo bleibſt du, Fürſt des Lebens?

Du ſprachſt: ich komm', ich komme bald
Mit großem Lohn und Strafen —
Wo iſt, wo iſt dein Aufenthalt?
Die Väter ſind entſchlafen.

Sie hofften, ſeufzten auch, wie wir,
Und legten ſich danieder,
Wir hoffen, ſeufzen auch nach dir —
Und du erſcheinſt nicht wieder!

Biſt du zu deines Vaters Hand,
Wo du dein Reich genommen,
Und ſiehſt nicht mehr dein Erdenland
Und kannſt nicht wiederkommen?

Und deine Lehre wär' ein Traum
Und unſer Wunſch verloren,
Und wir erſtürben wie der Baum —
O beſſer, nie geboren.

Wo ſind ſie, die dich je geliebt,
Für dich ihr Leben gaben?
Und hofften, die du hier betrübt,
Du würdeſt dort ſie laben;

Sind ſie in deines Vaters Reich,
In deinem Freudenſaale,
Und wünſchen uns nicht auch zugleich
Zum ew'gen Abendmahle?

Der Frevler höhnt, der Spötter lacht,
Der Böſe triumphiret,
Und du, Herr, haſt noch nicht vollbracht,
Haſt's noch nicht ausgeführet,

Wofür du lebteſt, litteſt, ſtarbſt
Und auferſtandeſt wieder,
Und dir, ein Haupt zu ſeyn, erwarbſt,
Hier ſind wir deine Glieder!

Sind ohne deinen Geiſt und Kraft
Verwelkte todte Glieder,
Beleb' uns Himmels-Lebensſaft
Und weck', erweck' uns wieder!

Wir fordern nicht, wir wünſchen nur,
Laß unſre Lampen brennen:
Und wollſt, o Herr der Creatur,
Uns einſt die Deinen nennen!

Ob Gott verzeucht, ſo harre ſein,
Er wird gewißlich kommen!
Sein Ja iſt Ja! ſein Nein iſt Nein!
Er hat das Reich genommen;

Und iſt zu ſeines Vaters Hand,
Und kommt, ein König, wieder;
Und die er nieden Sein genannt,
Sind ewig ſeine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit
Und Freudenmahl und Krone,
Und winkt, daß jeder heut, ſchon heut
In ſeiner Hütte wohne;

Und pfleg' im Himmel Bürgerſchaft,
Und bet' und ihm vertraue,
Und herrſche hier in ſeiner Kraft,
Bis droben er ihn ſchaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth
Und ſtilles Thun und Leiden,
Sind uns hienieden Himmelsgut
Und Vorſchmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,
Als, auch von Gott verlaſſen,
Er für die Treugeliebten ſtarb,
Sie ewig zu erfaſſen.

Und ließ uns hier ſein Abendmahl,
    Sein Wort: ich komme wieder!
Und ſprach zu ſeiner kleinen Zahl:
    Lebt, ſterbet mir, ihr Brüder!

Wir leben dir, wir ſterben dir,
    Dich wieder bald zu ſehen,
Dir leben mir, dir ſterben wir,
    Dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unſer Leben, ach! iſt bald
    Ein Nichts, ein Traum verſchwunden,
Komm' bald, du ew'ger Aufenthalt,
    Geht hin, ihr kurzen Stunden!

Die Stimme zur Mitternacht.

1773.

Wachet! wachet! ruft die Stimme,
Der Wächter auf des Tempels Zinne,
    Wach' auf, du Stadt Jeruſalem!
Mitternacht heißt dieſe Stunde,
Sie rufen uns mit hellem Munde,
    Wo ſeyd ihr klugen Jungfrauen?
        Steht auf, der Bräut'gam kommt,
        Auf! eure Lampen nehmt
            Hoſianna!
        Macht euch bereit
        Zur Freudenzeit,
Ihr müſſet ihm entgegen gehn.

Ach, wie ſchlummern all' und ſchlafen!
Der Hirte ſchlummert mit den Schafen,
Die Lamp' iſt da! wo iſt das Licht?
Wie es war in Noah Tagen,
Sie aßen, tranken, fern von Plagen,
Von Strafen fern und dachten's nicht;
Wir frei'n und laſſen frei'n,
Die Sorge wiegt uns ein,
Wurmesſorge! —
Erwacht! Erwacht!
In Mitternacht,
Ein Blitz ſoll ſeine Ankunft! —

Falſche Chriſtus, und Verräther,
Vernunft-Verführer, Wunderthäter
Der Lüge, ſind das Licht der Welt.
Meinſt du, daß der Richter werde
Noch Glauben finden auf der Erde,
Wenn Wolluſt ſie in Feſſeln hält?
Ihr Hügel fallet, fallt!
Der Menſchen Herz iſt kalt,
Kalt die Liebe!
Voll Heuchelei,
Abgötterei,
Sieh, ob nicht alles, alles ſey!

Schlangen ſind der Völker Kronen,
Und Nationen, Nationen
Zur Geißel, ſtatt der Bruderhand;
Mütter, Töchter, Söhne, Väter
In Einem Hauſe ſind Verräther,
Zerreißen Blut- und Herzensband!

Wo meinet Freund und Freund
Sich bieder? wo vereint
Pflicht die Herzen?
Pflicht und Gebet
An heil'ger Stätt',
Das ewiglich bei Gott beſteht.

Ach, wie ſchlummern all' und ſchlafen,
Der Hirte ſchlummert mit den Schafen,
Die Lamp' iſt da, wo iſt das Licht?
Mit den Trunknen ſchläfrigtrunken,
In Nacht und Wahn und Graus verſunken,
Ach, ſehen wir und hören nicht!
Wer trägt nicht Thieres Bild?
Wer, dem das Herz nicht füllt
Erdenſorge?
Iſt Mitternacht!
Erwacht, erwacht!
Blitzſchnell erſcheint des Menſchen Sohn.

Meinſt du, wenn der Hausherr wüßte,
Zu welcher Stund' er wachen müßte,
Er pflegen würde träger Ruh'?
Sieh und alle Frommen zagen,
Verſchmachten unter ſtillen Plagen —
Und alle ſehn wir trunken zu?
Im Feigenbaume ſteigt
Der Saft ſchon! Knoſpe zeigt
Frühlingszeiten!
Hebt euer Haupt!
Umlaubt, umlaubt
Mit Frühling iſt, wer an ihn glaubt.

Trunkne Knechte, ſieh! ſie ſchlagen
Die Brüder Mitknecht', höhnen, plagen,
Statt Labung ſie mit Drang und Spott,
Meinſt du, daß der König werde
Noch Knechte finden auf der Erde?
Wer iſt ſich ſelbſt nicht Herr und Gott?
„Er kommt noch lange nicht!
„Vielleicht kommt er gar nicht!
„Er kommt gar nicht!
„Was alle thun,
„Will ich auch thun,
„Und träumen, praſſen, plagen, ruhn!"

Herr, wer wird vor dir beſtehen!
Wer, vor dein Angeſicht zu gehen
Erkühnen, wenn die Erd' entflieht!
Ach, ein Strohhalm in die Flammen
Iſt all mein Tagewerk zuſammen,
Wenn's Liebe aus der Gluth nicht zieht!
Erlöſer, ſtehe bei!
Erneuer, mach' uns neu,
Betend, brünſtig,
In Mitternacht,
Wenn nichts mehr wacht,
Wir ſchlummern — unſer Herze wacht!

Anhang.

Cantaten.

Cantate zur Einweihung
der
Katharinen-Kirche auf Bickern.

Riga den 9 October 1766.

Erſter Theil.

Choral.

Wem tönt der erſte Lobgeſang
Im neuen Heiligthume?
In vollen Chören ſchallet Dank
Zu unſers Gottes Ruhme!
Lobſingt Jehovah's Majeſtät,
Die ſich ein Gotteshaus erhöht,
Und will darinnen wohnen.

Recit.

Hier, wo vorher ein dürrer Hügel ſtand,
Um den die Heerde Jeſu ſich zerſtreute,
Hier — Chriſten ſchaudert — hier iſt heilig Land!
Jehovah wählt — frohlockt! — auf ewig wählt er heute
Sich hier ein Haus! Hier iſt des Herren Tempel,
Den viele wünſchten, hofften und nicht ſahn,
Den Sterbende noch in brünſtigen letzten Gebeten
Für Kinder und Enkel zum Erbtheil erflehten,
Der iſt — ihr Brüder, betet an! —

Hier iſt des Herren Tempel!
Hier, Väter, werden eure Kindes-Kinder
Mit Milch des Troſts und Unterrichts genährt.
Hier wird vom Donner des Herrn der rohe Sünder
Erweckt, gerührt, bekehrt,
Und Frevlern zum Exempel,
Der Leiden Jeſu werth.
Hier, Arme, wird Gebet — Gebet wird hier erhört —
Die ſchwache, ſtumme, zitternde Thrän' erhört —
Den Blöden mehr — mehr als ihr Wunſch gewährt,
Der Matte, Lechzende eilt aus dem Weltgetümmel
Zum Tempel — Gottes Armen zu,
Da findet er den Himmel
Und Troſt und Ruh'.

Duett.

1. Greiſe, Männer, Jünglinge,
2. Mütter, Töchter, Säuglinge,
1. Gott Jehovah ſoll hier thronen!
2. Jeſu Name ſoll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder! betet an!
1. Hier wird das Kind ſein erſtes Abba lallen!
2. Hier wird die Mutter weinend niederfallen,
1. Der fromme Greis mit Himmelsinbrunſt beten,
2. Der böſe Sohn mit heil'ger Scham errèthen,
1. 2. Zu edlen Thaten entſchließt der Mann.
1. Greiſe, Männer, Jünglinge,
2. Mütter, Töchter, Säuglinge,
1. Gott Jehovah ſoll hier thronen!
2. Jeſu Name ſoll hier wohnen!
1. 2. Fallet nieder! betet an!

Choral.

Im Staube liegen wir vor dir:
Du wohnſt, Herr! unter uns; doch wir —
Wir müſſen ſchamroth ſtehen.
Geh' nicht mit Sündern ins Gericht!
Der Gnade würdig ſind wir nicht,
Die wir ſo oft verſchmähen.
Schlechte
Knechte,
Böſewichter
Sind wir! — Richter!
Hab' Erbarmen,
Laß noch, laß dein Wort uns Armen.

Zweiter Theil.

Chor.

„Wie heilig iſt dieſe Stätte! Hier iſt Gottes Haus!
„Hier iſt die Pforte des Himmels!

Recit.

Des Herren Haus! — Entweicht, unheil'ge Spötter
Der heiligen Religion, daß euch ein Wetter
Der Rache nicht zum Abgrund ſchleudre! — waget
Ihr euch hier vor den Richter? — Klaget
Und pocht nicht euer Herz? — denn wißt,
Daß hier Jehovah's Wohnung iſt!
Und die ihr unrein vor ihn tretet,
Und die Religion, die ihr hier ſchwöret, ſchmäht
In niedern Thaten — zittert! — Eu'r Gebet
Iſt Fluch! Iſt Gott ein Gräuel! — Bebt! Ihr ſchmäht

Den Tempel, wo ihr plärrend betet,
Was ihr nicht wünſcht, nicht hofft und nicht verſteht.
Zur Mördergrube wird ſein Bethaus! — Tretet
Zurück und fleht!
Fleht! denn er donnert ſchon von fern — —
Wer? wer iſt würdig zum Altar des Herrn
Mit froher Stirn zu kommen,
Und froher weg zu gehn? — die Frommen! —

Arie.

Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht! —
In ſeinen Tempel zeucht,
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Wer kann vor Jehovah ſtehn?
Der Fromme, der unſchuldig wandelt,
Der Chriſt, der ſich im Herren freut,
Der Sünder, der das Laſter ſcheut,
Der Menſchenfreund, der redlich handelt,
Der kann zum Tempel Gottes gehn!
Schallt, fromme Chöre!
Ihr Frevler, weicht! —
In ſeinen Tempel zeucht
Der König der Ehre!
Furchtbar, prächtig,
Huldreich, mächtig!
Fromme können zu ihm fliehn!

Choral 1.

Herr, wenn dein Zorn einſt uns und unſre Kinder drückt,
Wenn alles hülflos ächzt, weil niemand uns erquickt —

Und hier dann unſer Angſtgebet
Vor deinem heil'gen Altar fleht: —
Dann, Vater, rett' aus Nöthen,
Die hier, als Brüder, beten.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie retten.

Choral 2.

Wenn unſer banges Herz in tauſend Aengſten ſchwimmt,
Und reuend ſeine Flucht zu dir, Erbarmer, nimmt,
Und wir auf unſerm Angeſicht
Hier liegen — Herr! dann laß uns nicht:
Komm', tröſt' uns, dir zum Ruhme,
In deinem Heiligthume.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie tröſten.

Choral 3.

Wenn unſer kindlich Herz voll zarter Dankbarkeit
Für Gnad' und Lieb' und Treu' dir nichts als Thränen weiht,
So nimm, ſtatt Jubel und Geſang,
Nur einer ſtillen Thräne Dank,
Und gib, wie Väter pflegen,
Uns Armen neuen Segen.

Solo.

Wo drei in meinem Namen beten,
Da bin ich mitten unter ihnen,
Und will ſie ſegnen.

Schluß-Choral.

Sein Tempel und ſein Heiligthum
Sind Erd' und Himmel! — Seinem Ruhm
Lobſingt das Chor der Seraphim;
Ihr Chriſten! lebt und ſterbet ihm!

Die Auferweckung des Lazarus.

Eine bibliſche Geſchichte zur Muſik.

1772.

Maria (über dem Grabe).

Er iſt dahin! den Gott mir nahm!
Wo nimmer keiner wieder kam,
Und was ich Thränen auf ſein Grab
Weine — kommen nicht hinab!
Nein! —
Er iſt dahin! liegt öd' allein
Und droben ſein Leichenſtein. — — —
War all mein Freund und Bruderherz,
Und nun, zerriſſen iſt mein Herz!
Iſt bei ihm droben! zu ihm hin
Seufzer! findet ihr ihn?
Nein!
Iſt hin, iſt fern in Gottes Land,
Ich nieden im Erden-Tand' —

Martha.

Maria, ach, du murreſt
Zu Gott empor! du ſchiltſt
Des großen Vaters aller Lebenden
Und Todten Rath umſonſt! — —
Kann dich das Grab
Erhören! Kann
Ihn deine Thräne wecken!

Maria.

Und was ich denk' und red' und thu',
Nichts gibt doch, nichts dem Herzen Ruh'.
Blüht, ſprach ich, Blumen um ihn her,
Troſt mir! — ſie blühn nicht mehr!
Nein!
Ein Sturm, der kam! der Zweig er brach,
Sein Blättlein welket nach! —

Martha.

Und iſt Jeſus, unſer Freund,
Der Mitleidvolle, nicht auf Erden? Kann
Er ihn, o Schweſter, kann er ihn
(Arioſo.)
Uns nicht auch wiedergeben?

Maria.

Ach!
Da ich an ſeinen Worten hing
Und, Engel, in den Himmel ging
Und ſalbete mit Thränen
Und trocknete mit meinem Haar
Den Fuß des Lieben — ach, wie war
Mir Freude da!

Martha.

Mein Herz
Spricht: noch ſey Freude da!
Spricht: Jeſus iſt nah!
(Sie eilt hinweg.)

Maria.

All' ihre Sorg' und Müh' und Freude
Iſt mir nicht mehr,
Bin für die Schatten=Erde
Kaum Schatte mehr.
In ſeiner Welt
Da iſt mir Freude
Und Herz und Theil!

Choral.

Wenn Troſt und Rettung ſchwunden iſt,
Die uns die Welt erzeiget,
So kommt in tiefſter Jammersfriſt
Der Schöpfer ſelbſt und neiget
Die Vaterhand dem Kinde zu,
Und ſchnell am Jammer wohnet Ruh',
Und aus der Nacht bricht Morgen.

Martha.

Maria! unſer Freund erſcheinet. Auf!
Vertrau' und bete!

Aria.

Maria (traurig).

Ach, wär'ſt du hie geweſen,
Er wäre nicht verſchieden,
Mein Bruder, nicht verſchieden.

Jeſus.

Dein Bruder, er ſoll auferſtehn!

Maria.

Auferſtehn am jüngſten, ſpäten Tage!
Und dann doch ſelig! frei von Plage,
Von Trennung frei! Ich werd' ihn ſehn!
Den Bruder ſehn!

Jeſus.

Ja, Arme! ſollt' ihn ſehn.

Maria (mit Hoffnung.)

Ach, wärſt du hier geweſen!

Chor.

Chriſtus iſt Auferſtehung und Leben,
Wer an ihn glaubt, der Todte ſoll leben,
Der Lebende ſterben nimmermehr!

Choral (alte Kirchen-Melodie).

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt,
Und mit ihm werd' ich leben,
Aus meinem Grabe ſchweben,
Wie er einſt ſeinem Grab' entſchwebt';
Auf neuen Himmels-Auen
Den Herren werd' ich ſchauen,
Mein Ich, mit neuer Hüll' umwebt,
In dieſen Augen ſchauen,
Der für mich ſtarb und für mich lebt;
Drum ſterb' ich ohne Grauen.

Martha.

Ach, Herr, da iſt die Kluft, er modert ſchon
Vier lange Tag' und Nächte,
In ſeiner Höhl' allein!

Zuſchauer.

1. O ſieh,
Ihm thränet ſelbſt ſein mildes Auge nun!
Er hat fürwahr ihn ſehr geliebet!
2. Und
Der ihn ſo ſehr geliebt,
Und Blinde wieder ſehend wähnet, ja
Konnt' er nicht ſeinen Freund
Unſterblich wähnen!
1. Schweig!
Er zürnet! Alle weinen!

(Klagende Accente der Muſik ſprechen allein, und erheben ſich allmählich.)

Jeſus.

Ich hab' euch, Weinende, geſagt
Und ſage: könnt' ihr glauben?
Und ſchauen Gottes Herrlichkeit! — Hinweg
Den Fels! —
„Dir, Vater, Dank,
„Daß du mich höreſt! höreſt allezeit,
„Den du geſandt! — Komm', Lazarus, empor!“

Accomp. Zuſchauer.

O Gott, ein Beben! Schauer dringt
Durch alle Weſen! Grab,
Das Grab voll Feuerſtrahl
Und Leben! Seht,
Der Todte regt ſich! Kommt empor
Mit Grabesbinden!

Jeſus.

Löſet ihn!
Und ihr, erzittert nicht! Maria

Nimm ihn, den Bruder! lebe
Mit ihm gen Himmel, Ein Herz und Sinn
Ihr ſollet hier
Nicht lange weilen! ſollet bald
In Einem Kuß der Schweſter-, Bruder-Liebe
Zum ſchönern Leben ſcheiden!

Maria.

Mein Bruder, wieder mir gegeben,
Nach Grab und Noth zum ſchönern Leben!

Lazarus.

Maria, wieder mir gegeben,
Aus Nacht und Traum zum ſchönern Leben!

Maria. Lazarus.

O Freund, nimm unſre Thränen an.

Maria.

Dem Moder hatt' ich ihn gegeben;

Lazarus.

O ſieh' mich dir zu Füßen beben;

Maria.

Wir wandeln Hand in Hand durchs Leben —

Lazarus.

Im Todeskuß zum ſchönern Leben —

Maria. Lazarus.

Gen Himmel hin, die ſchöne Bahn.
O Freund, nimm unſre Thränen an.

Choräle.

(Alte Kirchen-Mel.: Jeſus Chriſtus unſer Heiland ꝛc.)

1. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn!
Mit Jeſu gehn wir ein
Ins Himmelsleben.
O Tod, wo iſt dein Beben?
Wo wird es ſeyn?

Chor.

Der Tod verſchlungen in Sieg,
Tod, wo iſt dein Pfeil? Hölle, dein Sieg?

2. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn!
Kein Pilger wallt allein,
Sind alle Brüder
Und Brüder Jeſu! Glieder
Der Krone ſein!

Chor.

In der Auferſtehung Gottes die Gerechten werden ſeyn,
Wie Engel Gottes im Himmel!

3. Auferſtehung Gottes, du wirſt ſeyn,
Nicht Schickſal mehr wird ſeyn!
Sind überwunden
Der Trennung bange Stunden,
Der Erde Pein!

Chor.

Meine Seele ſterbe
Des Todes der Gerechten.
Mein Ende ſey
Ihr Ende!

Der Fremdling auf Golgatha.

Eine bibliſche Geſchichte in Geſang.

1772.

Wer iſt, der auf dem Hügel dort
Das Volk in lauten Wellen
Hinanzieht, wie ſich Fluthen ſchwellen
Zum Felſen im Meer! — —
Ein Todeshügel, weit umher
Voll Menſchenſchädel und Gebein —
Und hart erſchlagner Phantaſei'n
Auch meiner Brüder! — Grauſer Ort!
Drei Sterbende!
Sie fühlen ihres Lebens Weh
Vielleicht mit bittrer Reue Thränen! — — Wer
Iſt aber er,
Der hohe mittlere Gekrönte! der
Da hänget blutiger
Als alle? Kreuz, du träufſt voll Blut!
Sein ſchön Gebein
Iſt, ach! nur Ein',
Nur Eine Wunde. Hat dich Wuth,
O Edler, übermannt?
Wie oder biſt in eigner Thaten Hand
Du unter allen
So tief und, ach! ſo früh gefallen? —
  Lieber Jüngling, kannſt du klagen,
  Welcher Wahn
  Deinen ſchönen jungen Tagen
  Todesleid hat angethan?

Klang der Ruhm in deinen Ohren?
Hat auf ihrer ſteilen Bahn
Zauberliebe dich verloren,
Holder Mann?
Oder endet' edles Streben
Und der Neid dein Leben?
Lieber Jüngling, kannſt du klagen,
Welcher Wahn
Deinen ſchönen jungen Tagen
Todesleid hat angethan?

Stimme des Schächers.

Wir empfahen, was unſre Thaten werth ſind,
Dieſer aber hat nichts Ungeſchicktes gehandelt.

Fremdling.

Und blutet da und blaßt? — An ſeinem Kreuze ſteht
Geſchrieben: „Seht
„Der Juden König!“ und die Schaar
Des wilden Volkes, gar
Die Prieſter, Richter, Väter, bringen dar
Dem Sterbenden wie frechen Spott:
„Er traute Gott!
„Gott rette ſeinen Sohn
„Vom Kreuz, auf daß wir glauben!“ — Hohn,
Du bittrer Labetrank
Des Sterbenden! Verruchter Troſtgeſang! — —
Und war er Gottes Sohn?
Der traute Gott
Und ſtirbt in Spott!
Er betet! — Hör', da ringsum alles ſchmäht,

Hör' ſein Gebet! „Mein Vater! ach!
„Verzeih'! ſie wiſſen nicht,
„Was ſie beginnen!"
Und das ſprach
Ein Sünder? Sieh, er traute Gott
Und hängt in Hohn
Und Spott und Schmach
Und Todesqual,
Und traut ihm doch
Und flehet noch
Für ſeine Würger! Schau' den Gottesſohn
An ſeinem Kreuz, wie auf dem Thron
Der Majeſtät! Da ringsum alles ſchmäht!
Schau' an ſein Angeſicht,
Voll Todesqual —
Wie auf ihm Licht
Ein Sonnenſtrahl
Der milden Gottheit ſpricht!
Himmelsruhe, ſelig Leben
Iſt im göttlichen Vergeben,
Himmelsruh', wenn alles ſchmäht,
Iſt im göttlichen Gebet.
Vater, wenn mich Brüder haſſen,
Kenneſt du nicht deinen Sohn?
Vater, ich will dich umfaſſen!
Sie verkennen, den ſie haſſen:
Du nur kenneſt deinen Sohn.
Himmelsruhe, ſelig Leben
Iſt im göttlichen Vergeben,
Himmelsruh', wenn alles ſchmäht,
Iſt im göttlichen Gebet.
O Brüder, ſchauet, wen ihr ſchmäht,
Hört an ſein treu Gebet.

Voll Brüdermuth!
Die Roſe thauet Blut
Auf dürres Land:
Ach! aber duftet unerkannt
Zum Himmel ſüßen Duft,
Und ihres Blutes Stimme ruft
Auf von der Erden: „Rache!“
Kein Erdenrichter hört. Es hört
Sie Gott, der jede Sache
Der Unſchuld richtet, der die Thränen zählt
Und ruft, bis keine fehlt.
Er hört Geſchrei
Vom Blute ſeines Sohns und kommt und kommt herbei
Zur Rache.

(Die Finſterniß fängt an.)

Seht ihr ſein dunkles Nachtgewand
Und in der Hand
Des Blitzes funkelnd Schwert?
Es fährt
Aus ſeiner Scheide. Seht die Sonn' iſt Nacht,
Der Mittag iſt wie Mitternacht
Und Weh und Klagen iſt in meinem Ohr erwacht!

(Klagtöne der Rachengel im Dunkel.)

Chor.

Jeruſalem, Jeruſalem!
Weine, weine
Dich und deine Kinder!
In dir iſt Blut —

Stimme 1.

Prophetenblut,
Heilandsblut!

Chor.

Jeruſalem, Jeruſalem,
In dir iſt Blut!

1. Er ſandte dir, dein Vater, Boten,
Die dich lockten, die dir drohten,
Du höhnteſt ſie
Und würgteſt ſie!

Chor.

Er rufet ſie:
„Wo iſt ihr Blut?“

2. Er ſprach: ſie werden ihn doch ſcheuen
Meinen Sohn, den Stillen, Treuen!
Er kam, der Sohn,
Und ſtirbt in Hohn —

Chor.

„Wo iſt ſein Sohn?
„Es ruft ſein Blut!“

1. Hört ihr die Sphäre beben?
Sein Fußtritt klingt!
2. Seht ihr ſein Schlachtſchwert ſchweben?
Er zuckt! es blinkt!

1. Kriegeswagen
Rollen herbei,
2. Adler ſchlagen
Heran die Flügel.
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Iſt Wehgeſchrei!

1. Hört ihr die Mutter klagen
Die Jungfrau'n weinen,
Der Jüngling ächzt!

2. Seht ihr die Greiſe zagen,
Den Aufruhr wüthen,
Alles lechzt!
1. Die Wage wägt,
2. Sein Schwert, es ſchlägt!

Chor.

Gefallen, gefallen
Iſt alles in Wuth,
Von allen, von allen
Dampfet Blut!
1. Er weinete für dich,
2. Die Rache rüſtet ſich,
1. Du rieſeſt } grimmiglich
2. Sie fodert }
1. 2. Sein Blut.

Chor.

Jeruſalem, Jeruſalem
Weine, weine
Dich und deine Kinder.
In dir iſt Blut,
1. Graun und Jammer
In dunkler Kammer
Es würgt die Mutter
Ihr eigen Kind!
2. Graun und Aechzen
Und Hungerlechzen,
Die Zwietracht wüthet,
Das Volk iſt blind! —

Chor.

Hinweg von hinnen,
Der Tempel flammt!
Draußen und drinnen
Zum Gräuel verdammt. —

(Die Stimmen fliehen.)

Fremdling.

Grauſer, grauſer Todtenklang,
Der Rache Blutgeſang
In dieſer öden Stille! — —
Und Vater, iſt dein Wille
Zu rächen ihn, und er
Leidet ſchwer,
Und du, du ſiehſt ihn leiden? — —
Die jetzt mit Höllenfreuden
An ihm ſich weidete, die ihn zertrat,
Die Löwenſchaar, für die er bat,
Wo iſt ſie? In der Nacht voll Grauſen
Hinweggebebt zu ihrer Schlummerhöhle —
Doch ihre Seele
Fühlt Grimm und Gluth!
Ihr Ohr hört ſeiner Pfeile Sauſen
Und jeder Pfeil ziſcht: „Blut!“ — — —
Welch heilig Schweigen ruhet hier
Um ſeinen Thron!
Ich flehe dir,
O Gottesſohn,
Biſt du entrückt
Zu deinem Lohn?
Und ſchwebſt entzückt
Hoch über ihrem Toben,
Dort oben! —

(wimmernd in der Finſterniß)

„Mein Gott, mein Gott!
„Wie haſt du mich verlaſſen!“

Geſang der Weiber.

Mitten jetzt in dunkler Qual
Haſt ihn du verlaſſen!
Du, dein Unſchuld-Marterlamm,
Kannſt du es verlaſſen?
O du, ſein Gott alleine!

Des Tages ſchwieg er nie von dir:
Mitternächte fleht’ er dir,
Du, ſeiner Väter Gott!
Iſraels Lobes Gott!
Jedes Armen Gott und Troſt und Vater!
Wer weinete dir,
Und ward nicht errettet?
Wer, der auf den Herren traut,
Ward je zu Schanden?

Maria (allein).

Wurm iſt er, der Menſchen Spott,
Wie ſie all’ ihn ſchmähen!
„Klag’ er’s ſeinem Herrn und Gott,
„Höre Gott ſein Flehen!“
Erhör’ es Gott und Vater!
Von Kindheit an du ſeine Luſt
Schon an ſeiner Mutter Bruſt,
Dem Lallenden ſein Gott,
Du ſeiner Jugend Gott!
Du ihm Lebenstroſt und ſüße Freude!
Als ich ihn empfing,

Gabeſt du ihn, Vater,
Deinen Knieen gab ich ihn
Aus Mutterliebe.

Weiber.

Ausgegoſſen lechzt er da
Mit zerſchmolznem Herzen!
Vater, auch dem Wurme nah —
Schau' in Todesſchmerzen
Verſchmachten ſeine Glieder!
Verdorrt iſt unſrer Ceder Kraft,
Dürre ſeines Mundes Saft,
Der Milch und Honig floß,
Der Troſt dem Armen goß!
Ach, durchgraben quillt der Füß' und Hände
Lebendiger Quell!
Schmachtet jetzt danieden
In des Todes finſtern Staub
Und du biſt ferne? —

Jeſus.

„Weib, ſiehe deinen Sohn,
„Johannes, deine Mutter!“

Maria.

Du fühleſt meine Schmerzen,
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Freund, für deine Schmerzen
Iſt meine Liebe Lohn?

Beide.

Dort nah' an ſeinem Herzen

Johannes.

Bin, Mutter, ich dein Sohn!

Maria.

O Jünger, ſey mein Sohn!
Stirb dann in Frieden,
Du, all mein Glück,
Was iſt hienieden,
Mir, der Müden,
Ohne dich mir jeder Augenblick!

Du fühleſt meine Schmerzen,
Du, meines Herzens Sohn!

Johannes.

O Fremdling, weine nicht,
Er leidet, Gottes Lamm,
Das alle Leiden auf ſich nahm —
Gott endet ſein Gericht,
Die Nacht wird Tag: ſieh Licht!
(Die Sonne kommt wieder)

Fremdling.

O Gottes Sohn,
Wie nahet ſchon
Der blaſſe Tod
Zu dir — und welch ein Morgenroth
Voll Himmelslohn
Bricht oben ſchon herfür. — Er lebt
Nicht auf der Erde mehr: er ſchwebt
Im Himmel ſchon! Sieh, wie er dort
Zum Nebenſterbenden hinüberhängt
Und ſeine Seele lenkt,

Und führet ihn auf Paradieſes Auen,
Den Labeort
Der Dürſtenden zu ſchauen — — —
Noch in den letzten Augenblicken
Vergißt er ſeiner Todesqual
Und rettet mit Entzücken
Den Sünder, der in großer Zahl
Der Frohen ihn noch heute
Ins Reich geleite!

Schächer.

O Herr, gedenke mein
In deinem Reich!

Jeſus.

Mit mir zugleich
Sollt du im Paradieſe
Dich heute freun!

Schächer.

O Herr, gedenke mein
In deinem Reich!

Chor.

Selig, ſelig, die im Herren ſterben!
Es ruft der Geiſt: ſie ruhn von ihren Leiden,
Und ihre Worte wallen nach.

Wenn ich einmal ſoll ſcheiden,
So ſcheide nicht von mir!
Wenn ich den Tod ſoll leiden,
So tritt du dann herfür!

Wenn mir am allerbängſten
Wird um das Herze ſeyn,
So reiß mich aus den Aengſten,
Kraft deiner Angſt und Pein!

Erſcheine mir zum Schilde,
Zum Troſt in meinem Tod!
Und zeige dich im Bilde
Von deiner Kreuzesnoth.
Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich feſt an mein Herz drücken!
Wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. — —

Jeſus.

Mich dürſtet!

Fremdling.

Ach, du lechzeſt nach
Dem letzten Labetrank
Vom Quelle dieſer Erden,
Und dir wird Gallentrank
Und Eſſig werden
Zum letzten Dank! — —
Auch dieſes iſt vollbracht!
Sein letztes Wort mit Macht
Und Flamme ruft: „Es iſt vollbracht!
„Nimm, Vater, meinen Geiſt
„In deine Hände wieder!“
Sein Haupt ſinkt nieder,
Hin iſt ſein Geiſt! —
Hin iſt ſein Geiſt!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen —
Er iſt bei Gott!

Die Felſen ſpalten!
Der Vorhang reißt!
Wer will ſie halten,
Die Erde, die bebt!
Er, der lebt!
Der ſie trägt und hebt!
Hin iſt ſein Geiſt! —
Hin iſt ſein Geiſt!
Er hat Sieg gewonnen
Von Noth und Tod!
Nicht über Stern' und über Sonnen —
Er iſt bei Gott!

Da ſtrömet Blut
Und Saft aus ſeinem Herzen. Saft
Voll Lebensgluth
Und Balſamkraft
Und heil'gem Schauer! Ich ſeh', ich ſeh'
Vom ſtillen Opferlamm
Am Sühnaltar drang in die Höh',
Wie ſüßer Weihrauch. Und der Stamm
Des edlen Kreuzes blüht zum Throne
Der Gottheit auf, und ſeine Dornenkrone
Wird aller Welt zum Lohne — —
Was hör' ich? droben in der Höh',
Und aller Welt hienieden
Singen ſie Frieden!

Chor der Segensengel.

Jeruſalem, Jeruſalem,
Frohlocke deiner Kinder!
Du neue, ſchöne Mutter
In ſeinem Blut!

Stimme 1.

Alle droben, die hier ſtammeln,
Werden ſich zum Lobe ſammeln.
Von fern und weit
Aus aller Zeit,

Chor.

In Ewigkeit,
Wie Thau iſt ihm ſein Volk bereit.

Stimme 2.

Er in ſeiner Brüder Freuden
Ihr Lamm und Hirt wird ſelbſt ſie weiden
Und leiten ſie
Und laben ſie.

Chor.

Nach Durſt und Müh',
An ſeinem Quell erquickt er ſie.
1. Seht ihr den Frühling weben
In neuem Raum?
2. Seht ihr den Saft dort ſtreben
Im Feigenbaum?
1. Hebt, erhebet
Das frohe Haupt!
2. Die Schöpfung lebet!
Hinan die Flügel,
1. 2. Ueber Thal und Hügel
Iſt alles belaubt!
1. Hört ihr die Zeugen ſingen,
Die für ihn ſtarben?
Sie ſingen neu;
2. Seht ihr die Armen bringen
Wie reiche Gaben
Frohlockend herbei!

1. In Thränen geſät,
2. In Freuden gemäht!

Chor.

Gefallen, gefallen
Iſt Feindeswuth
Von allen, von allen
Glänzt ſein Blut.
1. O Braut, er ſtarb für dich!
Drum ſchmücke fröhlich dich
In ſeinem Blut;
2. Sie kämpften brüderlich
Und ſchmückten glänzend ſich
In Lammes Blut.

Chor.

Jeruſalem, Jeruſalem
Frohlocke deiner Kinder,
Du neue ſchöne Mutter
In ſeinem Blut.
1. Aus Trübſal kommen
Und Schmerz und Hohn,
Nun ſind die Frommen
Vor ſeinem Thron.
2. Und all ihr Sehnen
Und Gram und Noth,
All' ihre Thränen
Tröſtet Gott —

(Die Stimmen ſchweigen.)

Choral.

Zion hört die Engel ſingen,
Das Herz thut ihr für Freude ſpringen,
Sie wachet und ſteht eilend auf.

Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnade ſtark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell! ihr Stern geht auf!
Nun komm', o werthe Kron'!
„Herr Jeſu, Gottes Sohn!
Hoſianna!
Wir folgen all'
Zum Freudenſaal
Und halten mit dein Abendmahl.

Johannes.

Er kommt in Wolken! Sieh, es wird geſchehn,
Sie werden ſehn,
Den ſie zerſtachen. Heult, ihr Mörder, ſehet
Die Wunden ſind jetzt Majeſtät!

Töne zum Begräbniß. Choral.

Nun, Bruder, geh' in deine Ruh'!
Den Staub der Brüder weiheſt du
Und wirſt, ein Morgenſtern, erſtehn,
Der Brüder Heer voranzugehn!

Hier trauerteſt du in den Tod:
Aus Tod und Trauer riß dich Gott!
Du ſuchteſt kummervoll dein Land.
Und haſt es dort in Gottes Hand.

Ich halt', ich halt', und laſſ' ihn nicht!
Er führt durch Finſterniß zum Licht,
Durchs kühle, dunkle Thal zur Ruh';
O Gottes Sohn, wer ſtirbt wie du?

Pfingſt-Cantate.

1773.

Chor.

Herr, wie lange
Willt du unſer
So gar vergeſſen,
Daß unſre Feinde ſagen ſollen:
Wo iſt nun euer Gott?

Recit.

Hat Jeſus ſie verlaſſen?
Ihr Freund!
Der's immer ihnen treu gemeint,
Ihr Bruder, Retter in Gefahr
Und Lehrer, Vater war;
Hat er ſie jetzo, Waiſen, gar
Verlaſſen!
Der ſich von ihnen ſchwang, nur ihnen Troſt zu ſenden,
Zu dem ſie lange flehn!
Um den ſie beben! — Kann er ſehn
Sie um ſich beben? Untergehn
Sein Evangelium? Zum Spott ſie Räuberhänden
Girrend dahingegeben ſehn?
Gilt ihm kein Flehn? gilt ihm kein Flehn?
Schlummert in der Gottheit Armen
Dein Erbarmen?
Brüder, flehen unerhört?
Oder in die Luft geſchwunden,
Trug, daß ſeine Heldenwunden
Sonnenglanz verklärt?

Ach! erwach' in Gottes Armen
Dein Erbarmen!
Brüder flehn und ſind erhört!

Choral.

Komm', heiliger Geiſt, Himmels Gluth!
Erfüll' mit deinem Freudenmuth
Dieſer Zagenden Herz, Muth und Sinn,
Daß Gottheit! Gottheit! flamme drinn!
Der du durch deines Lichtes Glanz
Zum Glauben ſollt dir ſammeln ganz
Den Erdball in allen Zungen —
Wann wird, o Geiſt! dein Lob geſungen? Hallelujah!

Recit.

Wie wird, wie wird es? Aller Himmel Brauſen
Umringet, füllt
Den Tempel, wo ſie zittern.
Der Herr in Ungewittern?
Heil uns! geſtillt!
Welch ſanftes Sauſen
Umfleußt uns — Duft!
Himmelsluſt!

(Accente himmliſcher Muſik laſſen ſich hören.)

Seliger Klang!
Engelsſang! —

(Die vorigen verklärt.)

Sie ſingen! alle ſingen
Und flammen himmelan!

(Zum drittenmal.)

Völker dringen
Staunend hinan,
Beten an:
Staunen an!

„In all, all unſern Zungen
„Wird Gott, wird Gott beſungen!“
Geſang, Geſang, fleuch himmelan!
a. Ihr Stummen, ſinget! Stumme ſingen,
b. Frohlockt, ihr Blöden! Blöde ſchwingen
a. b. Zu Gott welch hohen Jubel empor!
Stimmt an ein Chor, ſtimmt an ein Chor!

Chor.

Gott gibt ſeinen Geiſt
Ueber alle!
Jünglinge ſehn die Zukunft!
Greiſe den Himmel ſchau'n!
a. Ihr Stummen, ſinget! Stumme ſingen,
b. Ihr Blöden, ſinget! Blöde ſchwingen
a. b. Zu Gott wie hohen Jubel empor,
Die Welt wird Chor, die Welt wird Chor!

Choral.

Du heiliges Licht! Gottes Wort
Laß leuchten hie und da und dort!
Daß Gott, den guten, all' erkennen,
Daß alle Vater ihn nennen!
O Gott! der wahren Weisheit Lehr'
Iſt ewig Leben! — Läutre, mehr',
O mehre du der Weisheit Lehren,
Daß Jeſum Chriſtum alle ehren! Hallelujah!

Recit.

Ich ſeh', ich ſeh'! die Boten Jeſu fliegen
Wie Flammen Gottes in die Welt,
Ins Dunkel aller Nationen! — Fällt
Das Dunkel grauſ' uralter Nebel! Er fällt!
Seht hin ins Dunkel! Aufgehellt

Geht Himmel aus der Nacht.
Jauchze Welt!
Morgen erwacht! — —
Nicht mehr Höhl' ein zu engen Kreiſen,
Umringt mit Aber ſagen Tand,
Wird man um Weisheit reiſen —
Und finden Tand!
Auf Weg und Stegen, alles Land
Wird Gott den Einen, Gott den Guten preiſen,
Und werden heilig Land! —
Ich ſeh', ich ſehe! Engel Jeſu kriegen
Mit Götzen, Prieſtern, Furienheer,
Scheuſalen, kriegen — ſiegen ſie?

Arioſo.

Die Engel Jeſu ſiegen,
Die Götzen ſind nicht mehr!
Was ſeh' ich? dort auch Märtyrer,
Ein jauchzend, blutend Heer!
Sie tragen Heldenwunden
Wie Jeſus! — Zittert nicht! —
Sie haben Tod gefunden,
Die Welt hat Licht!

Terzett der verſchiedenen Nationen.

1. Lang ächzten wir in dunkeln Hainen:
Wann wird, wann wird uns Licht erſcheinen?

Chor.

Triumph! Triumph! mit Sonnenpracht
Iſt Wahrheit euch gebracht!

2. Lang' ächzten wir in Sklavenketten,
Kommt auch ein Retter uns zu retten?

Chor.

Getroſt, getroſt! einſt bruderfrei
Die weite Erde ſey!
1. 2. Noch leben wir ein dunkles Leben,
Iſt's Tod oder Himmel, dem wir beben? —

Chor.

Getroſt! getroſt! Auf Grabes Nacht
Des Himmels Morgenpracht! — —
1. So wandeln wir und fallen nicht:
Der Herr iſt unſer Licht!
2. Und kämpfen mit uns edeln Krieg:
Der Herr iſt unſer Sieg!
1. 2. Und eilen froh dem Tode zu,
Im Tode wohnet Ruh'!
Lang ächzten wir ꝛc. — — Morgenpracht.

Choral.

Du heilige Kraft, ſüßer Troſt!
Nun hilf uns fröhlich und getroſt
In deiner Hoffnung ewig bleiben,
Daß Trübſal nie uns abtreiben.
Herr! deine Kraft mach' uns bereit
Und ſtärk' der Seele Mattigkeit,
Daß wir als Ueberwinder ringen
Und todt und lebend zu dir dringen. Halleluja!

Chor.

Sie waren all Ein Herz und Eine Seele,
Und große Freude bei ihnen allen,
Und beteten und lobeten Gott!

Recit.

Voll Gottes bin ich! Mich
Regt Geiſtesodem! Mich

Trägt ſeine Stimme! Wo nur ich
Hingehe, ſtrahlt ſein Licht!
Und folg' ich nicht,
Wie klaget
Es in mir! zaget
Mein Weſen inniglich! —
(Klagende Töne.)

Bis mein Sinn
Vor Gott in Thränen
Schmilzet hin,
Wallt mit Sehnen,
Zürnt zur Unſchuld hin
(Töne in ſanfterem Gange.)
Und fühlt wie neue hohe Triebe
Zu Gottesſinne, Chriſtusliebe,
Wie Sonnenhelle, Sonnengluth!
Dann bin ich gut!
(Freudentöne.)
Und ob ermattet oft und müde,
Ich ſtärke — nein, ſie ſtärket mich —
Die Flamm' in mir, mit Muth!
Bezwinge mich,
Klimm' auf, und Gottesfriede
Geht auf in mir mit ſanfter, ſüßer Ruh'.
(Sanfte Ruhetöne.)
O Tröſter du! o Tröſter du! —

Choral 2.

(Mel. Straf' mich nicht ꝛc.)

Geiſt der Gnade, laß mein Herz
Stets nur richtig winken,
Nicht in Freude, nicht in Schmerz
Steigen, noch verſinken.

Himmelsruh',
Pflanze du
In die blöde Seele,
Daß ſie Wahrheit wähle!

Chor.

Welche der Geiſt Gottes treibt,
Die ſind Gottes Kinder!
2. Geiſt der Liebe, laß, o laß
Selbſt mich überwinden!
Mich dem Spotte, mich dem Haß
Eigne Rach' nicht finden!
Gutes thun!
Edel ruhn!
Ueber alle Kronen
Iſt's, mit Güte lohnen!

Chor.

So wir anders mit ihm leiden!
Daß wir uns mit ihm freu'n!
3. Geiſt des Troſtes, Himmelspfand!
Zeig' uns, wenn wir ſcheiden,
Droben unſer Vaterland
Für der Erde Leiden!
Sinkt mein Blick
Matt zurück:
Hilf empor dem Blicke,
Wenn er ſinkt zurücke!

Chor.

Der Geiſt vertritt uns aufs beſte
Mit unausſprechlichem Seufzen
Und ruft in unſern Herzen:
Abba, Vater!

Oſter-Cantate.

1781.

Des Lebens Fürſten haben ſie getödtet,
Den Heiland Iſraels.
Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,
Und niemand iſt, der es zu Herzen nehme.
Der Heilige wird weggerafft
Und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,
Und auferſtehn!
Erwacht und blüht, ihr Schlafenden unter der Erde,
Sein Thau iſt Frühlingsthau. — —

— Allmächt'ger Schauer dringt
Durch alle Weſen! — Ringt
Das Leben und der Tod
Um ſeinen Fürſten? — Gott
Jehovah ruft den Sohn
Im Schoß der kühlen Nacht!
Vom tiefen Schlaf erwacht
Sieht auf der Held und blickt empor.
Wer mag ihn halten? — Durch das Thor
Des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,
Die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,
Sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,
Wie Sterne nach dem Morgenſtern,
Sie dringen zu dem Licht hervor,
Empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer iſt der König?“ Es iſt der Held
Schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid iſt roth von Blut?“

„Ich trat die Kelter, ich trat ſie allein,
Ich ſtritt allein am Tage der Schlacht,
Und ward voll Blut.“

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!
Es zeucht der König der Ehren einher,
Und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Chriſt iſt erſtanden von der Marter alle,
Deß ſoll'n wir alle froh ſeyn,
Chriſt will unſer Troſt ſeyn. K. C.

Hallelujah! Hallelujah!
Deß ſoll'n wir alle froh ſeyn,
Chriſt will unſer Troſt ſeyn. K. C.

Wie die fernabgeſchiedene
Geliebte Sonne ſich
Nach ihres Frühlings Kindern ſehnet,
Und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,
Als Morgenröthe ſchon den düſtern Nebel bricht,
Zerreißt den Schleier und wird Licht:
So ſehnet ſich, ſo ſtehet der betrübten
Maria Jeſus nah,
Und nennt ſie, und iſt da!

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,
Ein Wandrer, mitzugehn.
Er raubet ſanft ihr Herz und athmet fremde Gluth,
In ihren lechzenden, geſunknen, kalten Muth,
Enthüllt ſich und verſchwindet. —

Bis er die zehn geliebten
Verlorenen zuſammen wieder findet,
Und Frieden ihnen gibt und haucht ſie an mit Geiſt,
Der von der Balſamkraft des andern Lebens fleußt. —

Er ſucht den Irrenden in ſeiner Zweifel Nacht,
Der, wie vom ſchweren Traum erwacht,
Die Hand ihm legt in ſeine Wunden:
„Ich habe dich gefunden!
Mein Herr und Gott!
Du lebeſt, ich bin todt.“

Und wandelt in des Morgens Frühe
Mit ſeinen Kindern: „Liebt ihr mich?
„Der mich nicht kannte, Simon, liebſt du mich?“
Allwiſſender, o ſiehe
Mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Lüfte heil'gem Weben,
In der Schöpfung tiefſtem Leben,
Nahe meines Herzens Sehnen,
Nahe meiner Freude Thränen,
Siehe, ſieh, da iſt der Herr!
Siehe, ſieh, da wandelt er!

Süße Stimme ruft im Leiden;
Ernſte Stimme ruft in Frieden:
„Liebſt du mich?“

Ewiger, wir wollen lieben,
Lieben dich!   W. A.

Ach alles, alles, was ein Leben,
Was Seel' und Odem in ſich hat,
Soll Seele mir und Odem geben:
Denn meine Stimme iſt zu matt,
Die ſüßen Wunder zu erhöhn,
Die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferſtandener, wo ſchwebteſt
Du ungeſehn? In welchem Reiche lebteſt,
Ein König, du! der Retter der Natur,
Die erſte, ſchöne, neuerwachte Blume
Auf Gottes Flur.
Und trankſt der Auferſtehung Kraft
Für deinen Kelch der Leiden,
Einathmend Himmels Freuden,
Verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!
Ich ſehe dich! Dein ſchönes Kleid
Iſt Morgenroth in aller Menſchen Blicken,
Die Hoffnung der Unſterblichkeit;
Dein Leib die heilige verborgne Chriſtenheit,
Dein Angeſicht Entzücken!
Ich ſeh'! Auf deinem Grabe blüht
Des Lebens hoher Baum,
An dem in weitem Raum
Die Schöpfung ſich aus Nacht und Moder zieht,
Und ewig wächſ't und ewig blüht!
Was tönet aus den Grüften
Dort für Geſang hervor?
Er ſteiget zu den Lüften,
Das Feld der Todten wird der Auferſtehung Chor.

Jeſus, mein Erlöſer, lebt!
Ich werd' auch das Leben ſchauen,
Schweben, wo mein Heiland ſchwebt,
Auf des ſchönen Himmels Auen!
Da wird Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß,

Hallelujah!
Der Tod iſt verſchlungen in Siegsgeſang!
Tod, wo iſt dein Pfeil?
Grab, wo iſt dein Sieg?
Gelobt ſey Gott, der uns den Sieg gegeben,
Durch Chriſtum, unſern Herrn! Hallelujah!

Händel's

Meſſias.[*]

1782.

Erſter Theil.

Tröſtet, tröſtet mein Zion!
Spricht eu'r Gott.
Redet Troſtesworte mit Jeruſalem,
Und ruft ihr zu:
Daß ihr Kriegszug ſey vollendet,
Daß ihre Miſſethat
Sey verziehn.
Ein Ruf erſchallt!
Er rufet in der Wüſtenei:
Bereitet den Weg dem Herrn!
Macht Bahn in der Wüſte!
Macht Heerweg unſerm Gott.

---

[*] Aus dem Engliſchen; die Worte genau der Muſik unterlegt.

Alle Thale werden erhaben!
Und alle Höhen und Hügel tief!
Die Krümme gleich,
Und die Steile gerecht!

Denn die Hoheit, die Hoheit des Herrn
Wird offenbaret!
Und alles Fleiſch ſoll ſchau'n mit einander:
Denn der Mund des Herrn
Hat's zugeſagt.

So ſpricht der Herr! Gott Zebaoth:
Es iſt noch ein Kleines,
So will ich regen
Den Himmel und die Erd',
Das Meer und die Trockne,
Und will erregen die Völker,
Bis das Verlangen der Völker erſcheint.

Der Herr, den ihr ſucht,
Kommt eilig zu ſeinem Tempel,
Und der Engel des Bundes,
Nach dem ihr verlangt,
Er kommt, ſieh', er kommt!
Spricht der Herr Zebaoth.

Doch wer mag ertragen
Den Tag, wenn er kommet?
Und wer beſteht,
Wenn er erſcheinet?
Denn er iſt gleich wie ein läuternd Feu'r.

Und er wird reinigen die Söhne Levi,
Daß ſie darbringen Gott, dem Herrn,
Ein Opfer in Reinigkeit.

Sieh da! eine Jungfrau empfängt!
Gebiert einen Sohn,
Und wird ihn nennen: Immanuel!
Gott mit uns.

O du, der bringet Frohlocken in Zion,
Steig hinauf, auf die hohen Berge!
O du! der bringet Frohlocken in Jeruſalem,
Ruf' aus dein Wort mit Macht.
Ruf' es aus! ſey nicht verzagt.
Verkünde den Städten in Juda:
Da iſt eu'r Gott!

O du, der bringet Frohlocken in Zion,
Wohlauf! glänze! dein Licht iſt da!
Und die Herrlichkeit des Herrn
Erhebet ſich auf dir!

Schau' umher!
Dunkel bedecket die Welt,
Und Mitternacht die Völker.
Doch der Herr wird über dir aufgehn,
Seine Klarheit wird erſcheinen auf dir,
Und die Heiden, ſie kommen zum Licht,
Die Fürſten zum Glanze, der dir aufgeht.

Die Völker, die wandeln im Dunkel;
Sie ſehn ein groß Licht.
Und die da wohnen im Lande der Schatten des Todes;
Auf ihnen glänzet der Morgen.

Denn es iſt uns ein Kind gebor'n!
Es iſt uns ein Sohn gegeben!
Und der Königsſtab wird ſeyn auf ſeiner Schulter,
Und ſein Name wird heißen:

Wunderbar!
Hoher Rath!
Der ſtarke Gott!
Der ewigew'ge Vater!
Der Friedefürſt.

Es waren Hirten
Beiſammen auf der Flur,
Hüteten ihre Heerd' zu Nacht:
Als ſchnell der Engel des Herrn zu ihnen trat,
Und die Klarheit des Herrn umglänzte ſie,
Und ſie erſchracken ſehr.

Alsdann der Engel zu ihnen ſprach:
Friede! Erſchrecket nicht!
Ich bring' euch Freude, große Freude,
Für euch und alles Volk.
Denn es iſt euch
Geboren heut'
In Davids Stadt
Ein Heiland, der iſt Chriſt, der Herr!

Und alſobald war da bei dem Engel
Die große Schaar himmliſchen Heers,
Lobend Gott und ſagend:

Ehre ſey Gott!
Ehre ſey Gott in den Höhen,
Und Fried' auf Erd'
Und Heil! allen Heil!

Erfreu', erfreu', erfreue dich mächtig,
Erfreue dich, Tochter zu Zion!
Jauchze, Tochter zu Jeruſalem:

Denn ſieh! dein König kommet her zu dir,
Er iſt ein rechter Heiland!
Und redet zu, Friede den Völkern.

Dann wird das Auge des Blinden ſehend ſeyn,
Und das Ohr des Tauben aufgethan!
Dann wird der Lahme ſpringen, wie ein Hirſch,
Und die Zunge des Stummen ſingen!

Er wird Hirte ſeyn
Seiner Schafe,
Und wird ſich ſammeln die Lämmer in den Arm,
Und tragen ſie in dem Buſen,
Und ſanfte leiten, die noch zart ſind.

Kommt her zu ihm, die ihr mühſelig ſeyd,
Kommt her zu ihm, die ihr ſeyd ſchwer beladen!
Er wird euch geben Ruh'.
Nehmt ſein Joch auf euch,
Und lernt von ihm:
Denn er iſt ſanft-demüthigen Sinns;
So findet ihr Ruh' für euer Herz.
Sein Joch iſt ſelig.
Sein Tragen iſt leicht.

Zweiter Theil.

Sieh, da iſt Gottes Lamm!
Es träget hinweg die Sünde der Welt.

Er war verſchmähet,
Verſchmähet und verworfen,
Verworfen von Menſchen,

Ein Mann des Kummers,
Und befreundet mit Gram.

Er gab den Rücken der Geißel,
Und die Wange dem,
Der ihm die Haare riß;
Er barg nicht ſein Antlitz
Vor Schmach und Speichel.

Wahrlich, wahrlich! er trug unſer Leid,
Und litt unſern Kummer.

Er ward verwundet um unſre Sünden,
Er ward zerſchlagen für unſre Miſſethat.
Die Züchtigung zu unſerm Frieden lag auf ihm,
Durch ſeine Wunden ſind wir geheilet.

Wir gingen all' in Irren umher,
Wir kehrten alle, jeder ſeinen Weg,
Und der Herr legt' auf ihn
Unſer aller Miſſethat.

Und die ihn ſahen, ſpotteten ſein,
Höhneten ihn und warfen das Haupt
Und ſprachen:

„Er trauete Gott!
„Der könn' erlöſen ihn.
„Laß den erlöſen ihn,
„Wenn er hat Luſt zu ihm."

Deine Schmach
Zerbrach ſein Herz;
Er iſt voll von Traurigkeit.

Er ſchauet' umher, nach Mitleid umher —
Aber da war niemand;
Noch fand ſich Einer,
Zu tröſten ihn.

Schau' an und ſieh!
Ob irgend ſey ein Kummer
Gleich ſeinem Kummer?

Man riß ihn aus,
Aus dem Lande der Lebenden:
Um die Miſſethat deines Volkes
Mußt' er ſterben.

Doch du ließeſt nicht
Seine Seel' in der Höll',
Und gabſt nicht zu,
Daß der Heilige dein
Die Verweſung ſäh'.

Erhebt das Haupt, o ihr Thore!
Eröffnet euch weit, ihr Pforten der Welt!
Denn der König der Ehre wird einziehn,
„Wer iſt der König der Ehre?“
Der Herr, ſtark und mächtig,
Der Herr, ſtark und mächtig im Streit.

„Wer iſt der König der Ehre?“
Gott Zebaoth, er iſt der König der Ehre!

Denn zu welchem Engel
Sprach Gott Jehovah je:
„Du biſt mein Sohn!
Heut' hab' ich dich erzeuget!„
Laßt alle Engel des Herrn
Feiern ihn!

Du biſt geſtiegen hoch!
Haſt geraubet, die da raubeten,
Und empfangen Gaben den Menſchen,
Und Gaben deinen Feinden,
Daß Gott der Herr noch wohne bei ihnen.

Der Herr gab ſein Wort.
Groß war die Menge der Gottesboten.

Wie lieblich iſt der Boten Tritt!
Sie kündigen Frieden uns an.
Sie bringen freudige Botſchaft,
Die Botſchaft unſers Heils.

Ihr Ruf, er erging in alles Land!
Und ihr Wort,
Hin an die Ende der Welt.

Wie, daß die Völker ſo wüthend ergrimmen zuſammen?
Wie, daß die Heiden berathen, eiteln Rath?
Die Fürſten der Welt ſtehn auf,
Und die Großen rathſchlagen zuſammen,
Entgegen Gott
Und entgegen ſeinem König.

„Laßt uns brechen ihre Bande, ihr Band' entzwei! —
„Und werfen weg
„Ihr Joch von uns."

Er, der wohnet im Himmel,
Er lachet der Wuth.
Der Herr
Wird ſpotten ihres Rathes.

„Sie zerbrechen
„Soll dein Eiſen-Scepter!
„Sie zerſchlagen in Stücke,
„Wie die irdne Scherbe.“

Hallelujah!
Denn der Herr, Gott der Allmächt'ge herrſchet,
Hallelujah!
Das Königreich der Welt
Iſt worden das Königreich des Herrn,
Und ſeines Chriſts.
Und er wird herrſchen
Ewig und ewig —
Herr der Herrn,
Der Götter Gott! Hallelujah.

Dritter Theil.

Ich weiß, daß mein Erlöſer lebet,
Und daß er erweckt
An dem letzten Tage
Meinen Staub.
Und ob Würmer ihn zernagen;
In meinem Fleiſch werd' ich Gott ſchaun.

Denn Chriſt iſt erſtanden aus der Gruft,
Der Erſtling
Der Schlafenden.

Denn durch Einen kam Tod;
Durch Einen kommet die Auferſtehung von dem Tod,
Denn wie in Adam alles ſtarb,

So wird einſt in ihm
Alles lebend ſeyn.

Vernehmet! Ich ſprech' ein Geheimniß!
Nicht alle entſchlafen;
Aber alle werden verwandelt
In dem Nu!
Im Wink des Augenblicks!
Beim Schall der Drommete.

Es ſchallt die Drommet'
Und die Todten erſtehn
Unverweslich;
Und wir ſind verneut.
Denn dieß Verwesliche
Muß anziehn Unverweſung,
Und dieß Sterbliche
Muß anziehn die Unſterblichkeit.

Dann wird erfüllet ſeyn
Das Wort des Ewigen:
„Tod iſt nun verſchlungen
„In Siegstriumph."

O Tod, o Tod, wo iſt dein Pfeil?
O Grab, wo iſt dein Siegtriumph?
Des Todes Pfeil iſt Sünd'
Und die Macht der Sünde Gebot.

Drum Dank ſey Gott,
Der uns den Sieg gegeben hat
Durch Chriſtum, unſern Herrn!

Wenn Gott iſt mit uns, wer iſt uns entgegen?
Wer will anſchuldigen

Die Heiligen Gottes bei Gott?
Es iſt Gott, der frei ſie ſpricht!
Wer iſt der, der verdamme?
Hier iſt Chriſt, der ſtarb!
Ja, der da auferſtanden
Nun lebt!
Er iſt zur rechten Hand bei Gott!
Und redet und bittet für uns.

Würdig iſt das Lamm,
Das da ſtarb!
Und hat erkaufet uns dem Herrn
Durch ſein Blut,
Zu nehmen Macht und Reichthum,
Und Weisheit und Kraft und Ehre,
Und Hoheit und Dankpreis!

Dankpreis und Ehre, Hoheit und Macht,
Sey ihm, dem Herrn, der ſitzet auf dem Thron,
Und ihm, dem Lamm,
Auf ewig und ewig! — Amen.

Cantate

bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar, Hfſtl. Dchl.

(Von fürſtl. Hofcapelle aufgeführt.)

1779.

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er gibt uns neuen Lobgeſang
In unſern Mund
Und hebt auf Adlerſchwingen unſer Herz
Zu ihm empor.

Recit.

Des Landes Töchter, kommt
In eurer Unſchuld Perlenkranz!
Ihr Mütter mit dem beſten Schmuck
Der mütterlichen Freuden angethan,
Und Väter, Jünglinge,
Und Greiſe, wallet heut'
Zu Gottes Tempel freudiger!
Denn eure Fürſtin, eure Mutter
Vom Himmel euch geſchenket neu —
Sie geht voran.

Chor.

Kommet, laſſet uns anbeten
Und knieen und niederfallen
Dem Herren, unſerm Gott.

Recit.

Die Stunde nahete;
Wir flehten hier für ſie.
Die Stunde kam, der Herr erhörte ſie
Und ſandte ſeiner Liebe Boten
Mit Himmelsfittigen, zu kühlen ihre Stirn',
Zu gießen neue Kraft,
Wie Thau auf Blumen träuft,
In ihres Lebens Kelch.
Und ſie genas: umarmete
Die Tochter ihres Lebens
Und ſchloß ſie an ihr Herz.

Chor.

Lobet den Herren! Lobet den Herren!
Er rettet ſeiner Treuen Seele
Und krönt mit Gnade ſie

Recit.

Wie die geſenkte Roſe ſich
Nach Nacht und Regen friſcher hebt,
Und blickt, der Freude Perlenthau
In ihrem Aug', empor
Und freut der neuen Sonne ſich
Und blühet fröhlicher;
So hebt Luiſe heut'
An unſers Fürſten Hand
Zu Gott ihr Aug' empor,
Des Dankes Thräne tiefgehemmt
Ins volle Herz — —
Und knieet vor Jehovahs Thron
Und beut der Mutter beſte Gabe,
Ihr Kind, zur Tochter ihm.

Choral.

(Mel. Nun danket all ꝛc.)

Erwache, lauter Lobgeſang,
Erwache, Chriſtenchor:
Denn über aller Sterne Klang
Geht Menſchenſtimm' empor.

Der Schöpfung goldne Harfe ſingt
Dem Ew'gen wunderſchön;
Indeß die goldne Harfe klingt,
Hört er der Menſchen Flehn.

Und nimmt ſtatt aller Sonnen Gold
Und aller Auen Duft
Die Thräne, die das Herz ihm zollt
Und Segen! Segen! ruft.

Accompag.

Sie iſt erhöret. Auf zum Throne drang
Der Seufzer laute Menge,
Umſchlang in zärtlichem Gedränge
Des ew'gen Vaters Knie,
Und ſiehe, ſieh!
Ein Engel ſchwang
Sich hell herab
Auf unſers Fürſten guter Väter Grab;
Und tritt vor ihre Bilder, den Altar,
Der ihnen über Gut und Namen
Hochheilig war.
Erfüllt iſt Gottes Haus
Von ſeines Glanzes Widerſchein;
Er ſpricht Weiſſagung aus!
Wag' ich's, ſie nachzuſingen? „Er!
„Der Einem Fürſtenſamen

„Zublicket: Sey nicht mehr!
„Und ſpricht zum andern: Meinem Namen
„Sollt du ein Palmbaum ſeyn!
„Jehovah ſpricht zu Sein- und Ihrem Samen:
„Ich will mich an dir freun.
„Sey ewig mein! —

Arie.

1. In den Lüften rauſchen nieder
Goldne Flügel. Alle ſingen:
„Ewig, ewig, ewig währet
„Gottes Treu'."

2. Und die Berge tönen wieder,
Und die goldnen Auen klingen:
„Jede ſchöne Morgenröthe
„Wird ſie neu."

1. Wie die Sonne, ſtehet mächtig
Gottes Macht!
2. Wie der Mond, erquicket freundlich
Seine Pracht. V. A.

Lobet den Herren!
Vater aller Dinge!
Der Brunn des Lebens thut von ihm entſpringen
Gar hoch vom Himmel her aus ſeinem Herzen,
Lobet den Herren!

Ein Palmbaum blühet
Seiner Edeln Same!
Der Zeiten letzte werden zu ihm ſagen:
„In deiner Krone blüht Jehovahs Segen!" —
Lobet den Herren!

Cantate[*]

bei dem Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar und Eiſenach Hochfürſtl. Durchl. nach der Geburt des Erbprinzen.

1783.

Chöre bewillkommender Kinder.

Blumen ſtreuen wir vor Dir,
Unſre Mutter nennen wir
Dich, des Landes Krone.
Heil Dir, daß Dich Gott erquickt!
Heil Dir, daß Du uns beglückt
Mit dem Freudenſohne.

Unter Ihm einſt werden wir,
Fürſtin, auch mit Dank zu Dir,
Unſre Tage leben.
Gute Vorſicht! ſey Ihm hold!
Deiner Gaben ſchönſtes Gold
Wolleſt Du Ihm geben.

Wachſe, Knabe, wachſ' heran!
Werd' ein Jüngling, werd' ein Mann,
Deß ſich Menſchen freuen.
Fürſtin, tritt ins Heiligthum;
Dein Gebet ſey Gottes Ruhm
Und des Sohns Gedeihen.

---

[*] In Muſik geſetzt und mit Hochfürſtl. Capelle in der Haupt- und Pfarrkirche zu Weimar aufgeführt von E. W. Wolf, herzogl. Capellmeiſter.

Chor der Gemeine.

Geſegnet ſey, Die da kommt, im Namen des Herrn!
Mutter des Landes, ſey uns geſegnet!
Vom Gott der Hülfe, der Dir half,
Vom Gott des Troſtes, der Dich reich getröſtet,
Sey uns geſegnet!

Empfange Sie, du Chorgeſang
Demüth'ger Herzenslieder.
Zu Gott auf ſteig' in hohem Dank
Und bringe Segen nieder.
Er iſt's, der Sie uns neu geſchenkt,
Der neu des Fürſten Stamm geſenkt,
Zum holden Friedensbaume:

In deſſen Schatten ſpät einſt ſich
Die Enkel werden ſegnen,
Und ewiglich und ewiglich
Sich Huld und Treu' begegnen.
Steig' auf, der Herzen Chorgeſang,
Steig' auf, der ſtillen Freude Dank
Und bringe Segen nieder.

Stimme eines Greiſes.

Von Deinen Armen reiche mir,
O *Mutter*, Deinen Sohn,
Dein Bild und unſers *Fürſten* Bild
Und unſrer Hoffnung Pfand,
Daß ich Ihn anſchau' mit der Freude Blick
Und alles ſegne Ihn und alles für Ihn bete.

Chor.

Er iſt geſegnet und wird geſegnet ſeyn!

Stimme des Greiſes.

Gott gebe Dir aus ſeiner reichen Höh'
Der Gaben fürſtlichſte, der Gaben ſeltenſte,
Hochheiliges Gefühl von ihm
Und innre Ruh', den ſüßen Gottesfrieden.

Chor.

Gott gebe dir aus ſeiner reichen Höh'
Hochheiliges Gefühl von ihm
Und innre Ruh', den ſüßen Gottesfrieden.

Eine andere Stimme.

Dein ſchönes Auge finde
Nur an Rechtſchaffenheit und Menſchenwonne Luſt!
Und kräftig ſey Dein Arm und männlich Deine
Bruſt,
Zu retten ſie, zu lieben ſie.

Chor.

Und kräftig ſey Dein Arm und männlich Deine Bruſt,
Zu retten ſie, zu lieben ſie.

Eine andere Stimme.

Zu ſchöne Zeiten falle
Dein Loos, wenn Du Dein Volk regieren wirſt,
Wenn Du es weiden wirſt mit Hirtenhand.
Dann walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben
Des Guten Frucht —
Und was Er pflanzete, das ernte Du.

Chor.

Es walle Dir entgegen
Aus Deines Vaters Leben

Des Guten Frucht —
Und was Er pflanzete, das ernte Du.

Stimme.

Weihe, weihe,
Treues Volk, die Treue
Deinem Fürſten und dem Sohne neu!
Daß im Sohn der gute Vater,
Daß der Sohn im Vater glücklich ſey.

Choral der Gemeine.

Mit Dank und Liebe weihen wir
    Dem Fürſten Herz und Hand:
Neu blühe Seines Hauſes Zier,
    Neu unſer Vaterland;

Für das die Mutter froh ihr Kind
    Mit Sorg' und Fleiß erzieht:
Für das auch, väterlich geſinnt,
    Des Fürſten Sohn aufblüht.

Was hört mein Ohr? — Was fühlt mein Geiſt? —
Es rauſcht um mich Erwachen der Väter! —
Sie ſchweben, ſelige Geiſter, heran —
Ehrwürdig-ſchön!

Erhabne Geſtalten der alten Zeit!
Ihr Sachſen, Katten, Guelfen,
Erhabner noch im Glanz der andern Welt! —
Ihr kommt, ihr kommt, zu ſegnen den Knaben —
Sie blicken hold Ihn an; ſie lieben Ihn,
Sie ſegnen Ihn:

„Heil Dir, Sohn!
Unſre Lieb' und unſer Blut!
Sey glücklich und ſey gut!“

Und Du, wer biſt Du? kleine glänzende
Geſtalt, geführt von einem Engel! — Ach,
Sie iſt's! Entſproſſen
Für jene ſchöne Welt.
Sie fühlt noch zarte Erdenbande — —
Ihm ähnlich, ſchwebt ſie liebreich um den Bruder,
Glückwünſchet Ihm, zu ſeyn der Eltern Freude
Für Ihn und Sie:
Und legt Ihm ihre Jahre zu,
Blickt ſanft zurück — und ſchwebt hinweg. —
— — Sie ſchweben weg. —

Chor.

Bleibt, ihr hohen Geſtalten!
Weilt, Ehrwürdige, weilt!
Euer Liebling wird Euch gleichen:
Schwebt um Ihn.

Choral.

Gottes Huld wird Ihn umſchweben:
In dieſem und dem andern Leben
Glänzt um Ihn ſeine Lieb' und Zier.
In der Zeiten Wechſelſtürmen
Wird Gottes Rechte Ihn beſchirmen,
Sein Blick Ihn leiten für und für.
Erhör' uns, Mächtiger,
Erhör' uns, Gütiger,
Allregierer!
Uns hört der Herr!
Uns höret Er!
Wer iſt ohn' Ihn? wer hilft wie Er?
Halleluja!

Gedruckt: Augsburg in der J. G. Cotta'ſchen
Verlags-Buchdruckerei.

Legenden

und

morgenländiſche Sagen

von

Johann Gottfried v. Herder.

Berlin.
M. Gerſtmann'ſche Buchhandlung
(Maximilian Gerſtmann).
1870.

[illegible]

[illegible]

Legenden.

Vorerinnerung des Verfaſſers.

Die Abhandlung über die Legende und die ihr folgenden Legenden ſelbſt muß ich gegen grobe Mißverſtändniſſe zum voraus verwahren. Kein Mann von ehrbarer Stirn wird dieſer Abhandlung und denen auf ſie folgenden Erzählungen verleumdend zutrauen, daß ſie den Legendengeſchmack, die Legenden-Aſcetik oder gar ſchlechte Legendenbücher wieder emporzubringen im Sinn haben. Sehr gut und heilſam iſt's, daß der Gebrauch ſolcher Bücher ſelbſt von geiſtlichen Obrigkeiten eingeſchränkt und von guten Köpfen hie und da wenigſtens unſchädlich gemacht iſt: denn von einem großen Theil derſelben kann man nichts übles genug ſagen. Sie verkehren den Sinn und ſind Zeugen von verkehrtem Sinne. Zu unſerer Zeit darf dies nicht mehr demonſtrirt werden.

Kein Mann von einiger Gelehrſamkeit wird aber auch abläugnen mögen, daß nicht in dieſem Staube reine Goldkörner zu finden ſeien, und daß die Vorſtellungsart dieſer Legenden alle Aufmerkſamkeit verdiene. Mit Einrichtung des Chriſtenthums und der Cultur Europa's hängt ſie genau zuſammen; ja wäre ſie gar nur eine Geſchichte der Verirrungen des menſchlichen Herzens und Geiſtes, ſo wäre ſie auch als ſolche höchſt merkwürdig.

Gewiß aber iſt ſie dies nicht allein. In den chriſtlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geiſtesgeſtalten mit Zügen ſo edler Einfalt, ſo reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deßwegen fremder Schmuck entbehrlich iſt, weil ſie buhlend nicht reizen mögen. In der Einſamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menſchlichen Kreiſe, ſprechen ſie mit ſanfter Gewalt dem menſchlichen Herzen zu und gebieten Einkehr in ſich ſelbſt, Glaube, Liebe, Geduld, ſtrengen Gehorſam.

Muß man dieſe Geſtalten im Dunkel laſſen? Darf man verblichene Tugenden und Grundſätze nicht vorführen, bloß weil ſie nicht die vulgivagen unſerer Zeit ſind? Eben das, dünkt mich, müſſe man aus vorigen Zeiten herführen, woran es der gegenwärtigen entſchieden und zu ihrem eignen Nachtheil fehlet.

Natürlich aber müſſen dieſe Geſtalten erſcheinen, wie ſie unſerer Zeit anſchaubar ſind, wie ſie unſer Geiſt und unſer Herz zu ſehen begehret. Geſpottet hat man über ſie genug, und zwar öfters mit ſchalem Spott, mit ſehr unwiſſender Verleumdung; darf man ſie nicht auch einmal nützlich gebrauchen? Der Spott, zu dem manche von ihnen ſelbſt Gelegenheit gaben, iſt erſchöpft; das Feld des Nutzbaren in ihnen ſteht faſt noch unberührt da. Nach den Sprüchen der Altväter iſt die ſchwerſte Tugend und die höchſte Geiſtesgabe δοκιμάζειν, prüfende Unterſcheidung.

Was ſoll alſo auch die jammernde Furcht: „Man möchte ſich durch Leſungen dieſer Art den Geſchmack verderben?“ Weſſen Geſchmack dadurch verderbt werden kann, hatte weder einen feſten noch allgemeinen Geſchmack; er ſtand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens tändelnd. Iſt nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menſchheit? Wenn Aganippe, Arethuſe, Dirce und der Cephiſſus angenehm rauſchen, warum nicht dort auch der Jordan, der Kur, der Ganges labende Wellen treiben? Warum nicht auch ein Bach in der thebaiſchen Wüſte?

Muß das Schöne bloß nutzlos ſein? Kann es nicht auch ſtärkend, erquickend werden?

* * *

Roſen.

Eine Legende.

In einer ſelten ſchweren Hungersnoth
Verſagte Roſa von Viterbo ſich
Den kleinſten Ueberfluß und bracht' ihn ſtill
Den Armen. Einſt traf unverſehens ſie
Der karge Vater auf dem Wege: „Kind!
Was haſt du da?“

„Es ſind nur Roſen, Vater.“
„So zeig ſie.“ Voll Schrecken that das Kind
Die Schürze auf; und ſieh, es waren Roſen.
Kaum aber hat der Karge ſich gewandt,
War, was ihm Roſe ſchien, erquickend Brod.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Roſen
Verlangt und Roſen, Roſen ſehen wollt
In harter Hungersnoth, ſeht, was ihr wünſchet?
Dem Armen werde jede Roſe Brod.

* * *

Legenden.

Die Führerin.

Führe mich, o Muſe, jenen engen
Steilen Pfad. Er windet ſich durch Höhlen,
Wie man ſagt, des dunkeln Aberglaubens
Und Betrugs. Er ſcheint ſich in die Wüſte
Zu verlieren, wo das rege Irrlicht
Auf den Sümpfen hüpft. Auch ſeh' ich Diſteln
Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
Auf der Höh. Es tönen Lobgeſänge
Droben. — Muſe! —

Doch ſie iſt verſchwunden. —
Wie? und vor mir ſchwebet eine andre
Liebliche Geſtalt, in hellen Byſſus
Sanft verſchleiert. „Himmliſche, wer biſt du?
Ach, auf deiner Bruſt ſind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen —"

„Von dem Dolche feindlicher Verleumdung,
Freundlicher Entweihung ſind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unſchuld
Bringet Heil."

„Um deine Stirn, o Göttin,
Starrt ein Dornenkranz.“

„Und auf dem Kranze
Sprießen Roſen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgeſänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betruges
Da wo ich dich führe.“

„Und wer biſt du?“
„Drei- und einfach iſt mein heil'ger Name;
Niemand kennet ihn als wer ihn empfähet.
Caritas; Geduld und Lieb' und Hoffnung.“

„Aber warum ſchwand vor dir die Muſe?“
„Ach den tauſend unglückſel'gen Menſchen
Und den rohen Herzen, die ſie quälen,
Hilft kein Ton der Muſe mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber.
Nimm hier dieſen Zweig und meine Krone.“

* * *

Die Turteltaube.

Wenn ein Menſchenhaſſer, ſpricht die Sage,
Ein Erobrer auf der Welt erſcheinet,
Trauret jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es ſchwärzet ſich der Himmel,
Und die Erde berſtet; Feuerſchlünde
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften
Heulen Stürme, Geiſter in den Stürmen:

„Weh den Menſchen, Weh! Zu Noth und Jammer,
Tauſenden zum Weh iſt er geboren!“ —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
Aufging, lag die Welt in heil'ger Stille.
Heller glänzeten die Sterne; ſegnend
Trat ein neuer Stern hervor und ſagte
Frommen Weiſen in das Herz: „Erfüllet
Iſt der Zeiten langer Wunſch und Hoffnung;
Denn der Troſt der Völker iſt geboren!“

Und die Engel ſangen in den Lüften:
„Ehre, Ehre ſei Gott in der Höhe!
Fried' auf Erden! allen Menſchen Freude!“

Und ein Engel trat zu armen Hirten:
„Freuet euch! dem Volk iſt er geboren!“

Stillverborgnes Kind! es ſangen keine
Phöbusſchwän' um deine dunkle Krippe:
Aber was die treue Turteltaube
Deiner Höhle*) ſang (die ew'ge Liebe
Sprach und girrete in ihren Tönen),
Das erzähle mir die heil'ge Sage:

Lieblicher Knabe,
Find' ich dich hier?
Hier in den Windeln,
Hier in der Kluft?

Zwar der Geliebte
Nahet ſich gern
Seinem Geliebten,

Theilet mit ihm
Kummer und Schmach.

Und je verborgner,
Und je verkannter,
Deſto zufriedner
Trägt er die Laſt.

Aber, o Knabe,
Wiſſe, du trägſt,
Du, ein Lamm Gottes
Sünden der Welt;

Alter Aeonen
Gräßliche Laſt,
Frevel und Irrthum,
Gräuel und Wahn.

Lieblicher Knabe,
Schöner als jener
Leuchtende Stern!
Dornen und Undank,
Geißel und Schmach,
Hohn und Verfolgung
Warten auf dich.

Siehe, du lächelſt?
Willſt du mir ſagen:
Liebe verſchmähet
Ehrenden Dank.
Liebe beſieget
Schmerzen und Tod.

Auf dann und ende,
Was du beginnſt!
Greif' in der Otter
Giftiges Neſt.
Ueber der Drachen
Neidende Zähne
Wandle beherzt.

Droben im Aether
Ueber den Sternen
Sehen wir uns,
Deine Geliebten,
Alle mit dir!

Alſo girrete die Turteltaube,
Und die Engel ſangen in den Lüften:
„Friede, Freude!“ — Und das Chor der Sterne,
Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt,
Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Pathmos[2])
Wiederkehrend, war, was er geweſen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte
Vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
Sprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling,“ ſprach er zu dem Biſchof,
„Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Chriſto die Gemeine.“

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich,
Unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von ſüßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reiz; er ſammlet' um ſich
Seine Spießgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erſte Frag' an ihren Biſchof
War: „wo iſt mein Sohn?“ — „Er iſt geſtorben!“
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und wie?“ — „Er iſt Gott abgeſtorben,
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.“

„Dieſes Jünglings Seele,“ ſprach Johannes,
„Fordr' ich einſt von dir. Jedoch wo iſt er?“ —

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn ſehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieſes wollt' er).
„Führet,“ ſprach er, „mich zu eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich: er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr; dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange,
Nahm ihn neugeſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederſtand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutraun, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

* * *

Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
Der Menſch zu Felde zieht. Er dürſtet nicht
Nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will ſein Fleiſch nicht eſſen: aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt
Den andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet: roher Sinn,
Die Raubſucht, Sucht nach höhrer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, ſticht
Und haut und mordet — weiß nicht wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und ſobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der fürs Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoheprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

*

„Was tödtet ihr die Glieder?“ rief die Wuth
Des Heidenpöbels. „Sucht und würgt das Haupt!“ —

Man ſucht' den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes' Bild und Schüler [8]). Sorgſam hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
Sah dieſe Nacht das Kiſſen meines Haupts
In voller Gluth (ſo ſprach der kranke Greis),
Und wachte mit beſondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umſonſt: ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen.“ —

Da
Erſcholl das Haus vom ſtürmenden Geſchrei
Der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet,“ ſprach er, „dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl — ich bereite mich indeß
Zur Reiſe auch.“ Er ging und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!“

Der Conſul ſieht
Den heitern, ſchönen, ruhigſanften Greis
Verwundernd. „Schone,“ ſprach er, „deines Alters
Und opfre hier, entſagend deinem Gott!“ —

„Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?“ —

„Und fürchteſt du
Denn keines Löwen Zahn?“

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, ſei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater: „Feuer! Feuer her!“
Sie trugen Holz zuſammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde,“ ſprach er, „hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieſer Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn.“

Und legte ſtill den Mantel ab und band
Die Sohlen ſeiner Füße los und ſtieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich ſchlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelſtein in ſeine Mitte nahm
Und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß.
Er ſank; es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch;
Und eine weiße Taube flog empor.

*

Du lachſt der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier dir, dem Sterbenden, die Bruſt
Durchbohren? dem Geſtorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken, aus der Aſche ſich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf:
Nur Einfalt, Unſchuld gibt im Tode Muth.

Die Krone.

Nicht im müßigen und ſtolzen Grübeln,
In Geſchäftigkeit fürs Wohl der Menſchen
Und in ſelbſtvergeſſ'ner Demuth wohnen
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in ſeiner Zelle
Dünkete vor Gott ſich groß und herrlich,
Weil er über Tabors Glanz und alle
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfing ein ſchwerer
Traum einmal. Es ſprach zu ihm der Seraph:
„Pyoterius, ſteh auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du jene ſehn willſt,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyoterius ſtand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heil'ge Jungfraun, Schweſtern und die Mutter —
Pyoterius ſprach: „ſeid ihr's alle?
Denn mir mangelt unter euch noch jene,
Die mir im Geſicht der Engel zeigte.“

„Eine, ſprach die Mutter, iſt noch drunten,
Eine Alberne, faſt unſre Schande.
Unermüdlich im geringſten Dienſte
Dient ſie in- und außerhalb dem Kloſter
Jedem Fremdling, ſei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir ſie ſo gewöhnlich
Die Wahnſinnige: denn faſt antwortet
Sie uns nicht; iſt aber immer fröhlich,
Und nie mehr, als wenn man ſie verachtet.“

„Laß ſie kommen, damit ich ſie ſehe,“
Sprach der Heilige. Gezwungen kam ſie. —

Porphyrite, rein und ſchlecht gekleidet,
Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
Um ihr Haupt nur eine ſchlichte Binde.

Eilig ſank vor ihr auf ſeine Kniee
Pyoterius; denn um ihr Antlitz
Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
Selbſtvergeſſenheit und Lieb' und Unſchuld.

„Segne mich, ſo ſprach er, heil'ge Jungfrau,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.“

Plötzlich ſtrahlete mit hellen Strahlen
Ihre Binde. Alle knieten nieder:
„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
Ach verzeih mir, daß ich dich verſchmähte!
Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen
(Sprach die Mutter), wider mein Gewiſſen
Schalt, und du rechtfertigteſt dich niemals.“ —

Porphyrite war ſogleich entwichen;
Ihr bedünkte dieſe Hochverehrung
Spott und Wahnſinn. Wohin ſie gegangen?
Was ſie ferner litt? wo ſie geſtorben?
Davon ſchweigt die Chronik unſres Kloſters.

Nur dem großen und vollkommnen Denker
Pyoterius entwich das hohe
Bild nicht ganz. Und wenn er über Tabors
Unerſchaffnen Glanz und über alle
Seraphsflügel dachte, ſtand ihm plötzlich
Porphyrite da, die Selbſtvergeſſ'ne,
Immer nur geſchäftig für die Menſchen,
Fröhlich ſtets und ſchweigend; nie vergnügter,
Als wenn ſie verachtet und verkannt war.
Vor ihm ſtand ſie mit der ſchlichten Binde,
Die mit ſeiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerin.

Wenn Rom erſinken ſoll, ſo warte nicht
Daß ſeine Wölfin erſt vom Jupiter
Ein Blitzſtrahl treffe, daß das alte Erz
Der Tafeln ſchmelze, und die Sonne ſich
Von Weſt nach Oſten wende, daß ein Stier
Gebär' und alle Götter fliehn; es heulen
In Tempeln Stimmen, und der Altar ſinkt. —

Der Altar ſank, ſobald ihn Frömmigkeit
Nicht ſtützte, wenn geheime Schand' ihn ſchmäht,
Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
Die Götter flohn, ſobald man ſie verbannte
Aus Herz und Bruſt. Das eherne Geſetz
Zerſchmolz in weichen Sitten; und ein Blitz
Trifft auf die Wölfin, weil ſie Wölfin iſt.

Wie eine Jahrszeit kommt die neue Zeit
Mit ſtillem Schritt. Die Erde wendet ſich;
Die Luft wird wärmer; vor der Sonne ſchmilzt
Das Eis; es ſproſſen Saaten. — Schaut empor!
Die Lerche ſingt; die Mandel blüht; es knoſpet
Der Feigenbaum; und im belaubten Neſt
Singt laut die Nachtigall: „der Lenz iſt da!“

Dann ſuche niemand in der neuen Zeit
Die alte wieder. Jede Tugend blüht
An ihrem Ort und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geiſt erſtarb, das Capitol

Zum Chriſtentempel ward und neue Noth
Auch neue Sorge fordert, o ſo ſchone
Des frommen Wahnes! Statt Cornelien,
Die keinen Ort mehr hat, erblickeſt du
Paulla Romana.

Paulla konnte ſich
Der Scipionen, Gracchen, Julier,
Ja des Geſchlechts Aeneas rühmen; doch
Die Fromme rühmete ſich deſſen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolium:
Der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemahl
Verſtarb (ſie war nun ihrer Pflichten frei),
Da, längſt ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid und Haß,
Ging ſie von Babel aus nach Nazareth.
Umſonſt ereifert ſich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. „Wer ihr ſeid,
Ihr ſeid nicht Gracchen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“

Sie ſuchte die Verbannten auf; ſie zog
Durch Meer und Inſeln gen Jeruſalem,
Und ſah das heil'ge Grab, und betete
Auf Golgatha, und ſtieg auf Sion, ging
Dann nach Aegypten und nach Nubien,
Stets eine helfende Wohlthäterin
Der Armen. Endlich fand in Bethlehem

Sie ihre Ruheſtätte. „Hier, wo einſt
Der Welten Heil (ſprach ſie) geboren ward,
Hier will ich ſterben."
Und fortan ward ſie
Im heil'gen Lande aller Sittſamkeit,
Beſcheidenheit und Wahrheit Bild. Sie ſtand
Mit Tagesfrühe auf, arbeitend ſtets
Und lernend *); ſtiftete der Andacht viel,
Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
Der Unſchuld Herzen, zähmete dann auch
Die frechſten Seelen, ſchonend keine Müh.
Und dieſe Lieb' und Strenge flößte ſie
All' ihren Geiſtestöchtern ein, vor allen
Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Euſtochium (ſo hieß das holde Kind,
Paulla Romana an Gemüth und Herz)
Saß an der Mutter Bette, als im Alter
Der Tod ihr nahte. Um ſie knieeten
Die Heiligen und Schweſtern. Lange ſchon
Lag Paulla mit geſchloſſ'nem Auge, ſtumm
Und kalt. Ihr Odem ſchwieg; man ſtimmete
Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freundin, auf!
Der Winter iſt vergangen!
Die Regenzeit vorüber!
Gekommen iſt der Frühling,
Die Blumen ſproſſen ſchon!"
Da richtet' auf ſich die Geſtorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und ſang darein:

„Ich ſehe ſie die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre ſüße Stimmen,
Wie unausſprechlich ſüß!" —

Und küſſete ihr Kind **Euſtochium**,
Und ſank und war verſchieden. —

Ihre Hand
Zu küſſen, die unzählbar Gutes gethan,
Kam jedermann, und alle Jungfraun kamen
Zu theilen, was mit unermüdetem,
Kunſtreichem Fleiß mildthätig ſie gewebt. —
Aus allen Zellen kamen Heilige
Sie zu begleiten; da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgeſang
Von ihrem Grab im Tempel, wo ihr Leib
Hoch über der Geburtsſtatt Jeſu ruht,
Kam lange nicht **Euſtochium**, und ward
Ihr treues, ihr wohlthätig ſanftes Bild.
In tauſend Herzen lebete fortan
Paula Romana. —

Der Palmbaum.

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen;
Für den Held und Dichter ſprieſſet Lorber;
Aber Palmen ſind des heil'gen Siegers
Ehrenzweig; und auch dem matten Wandrer
In der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

Als Onuphrius, ein raſcher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch lobpreiſen hörte,
Rüſtet' er ſich, eilends in die Wüſte.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thuſt du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durſt und Hunger
Er ermattet ſank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umfing den Jüngling,
Und ſein Engel ſtand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör! — An deiner Seite rauſcht die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Sollſt du, keines Mannes Fußtritt hören,
Bis dir einer kommt, der dich begrabe."

Froh erſchrocken ſah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
Nannte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
Nannt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
Sich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
Kleidete ſich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Kam zu ihm die ſiebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
„Dieſer, ſprach er, iſt von Gott geſendet,
Daß er mich begrabe!“ nahm den Gaſt auf
Und erzählt' ihm ſeines Baums Geſchichte.
„Alſo haſt du deine Pflicht erfüllet?
Eil' hinweg! für dich iſt dieſer Ort nicht.
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

Kaum geſprochen, ſank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit ſeinen
Wurzeln aus; die Quelle war verſieget.

Und ein Lobgeſang ſang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüſte;
Was dir deine eigne Schuld verſagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundſchaft unter Himmels-Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
Deſſen Antlitz glänzete. Die Wüſte
Heulte rings um ihn und trieb ihn von ſich:
„Ach, ſprach er, ſo viel ſie Leid ſich bringen,
So viel geben ſie ſich Troſt und Stärke;
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

*

Dank, Onuphrius, nach tauſend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in ſeiner letzten Stund' erquickteſt.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menſchen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Bruſt), ſo floh Torquato

Taſſo zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorber; keinen Lorber
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme*).

Das Bild der Andacht.

Die höchſte Liebe, wie die höchſte Kunſt
Iſt Andacht. Dem zerſtreueten Gemüth
Erſcheint die Wahrheit und die Schönheit nie:
Sie, die aus vielem nicht geſammlet wird,
Die, in ſich eins und alles, jeden Theil
Mit ſich belebet und vergeiſtiget.

Sophronius, der in dem Heidenthum
Den Muſen einſt geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunſtgeſtalten: Pallas, Cynthia
Stand ihm vor Augen: Aphrodite ſollt'
In einer Huldgeſtalt mit ihnen blühn.

Er überlegt' und ſchlief ermattet ein;
Da ſtand im Schlaf ſie ſelbſt vor Augen ihm,
Die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,
Sprach ſie, und gib mir keinen fremden Reiz.
Nur Selbſtvergeſſenheit iſt meine Zier;
Nur Demuth, Zucht und Einfalt iſt mein Schmuck.“

Getroffen wie vom Pfeile wacht er auf.
Und ſah fortan auch wachend Sie, nur Sie!

Wie der, der in die Sonne ſchaut, das Bild
Der Sonne mit ſich träget. Oefters ſtand
(So dünkt es ihm) ſie ſichtbar vor ihm da,
Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin
Und ſprach: „Gegrüßet ſei, Holdſelige!“
Zum Bilde. „Viele Herzen werden dein
Sich am Altar erfreun und willig dir
Ihr Inneres öffnen: denn was Andacht ſchuf,
Erwecket Andacht. Dir, o Künſtler, hat
Die Selige ſich ſelber offenbart.“

Erſchien, o Raphael, dir auch das Bild
Der Göttin, als die heilige Idee
Dir in der Dürftigkeit an Erdenſchöne
Vorſchwebete? Ich ſeh' ihr Bild. Sie war's[7].

Der himmliſche Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er ſie, ſein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet),
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod an ſeinem Herzen, und verlaſſen,

Wie ein Lamm in öder wilder Wüſte,
Sehnte ſie ſich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn einmal ſchauen könnte,
Droben dort in ſeinem Paradieſe.“

Und ein ſüßer Schlaf umfing ſie freundlich,
Und ſie ſah im holden Traumgeſichte
Einen Garten voll der ſchönſten Blumen,
Die auf Erden ſie noch nie geſehen.
Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
Deren Zweige klingend ſich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“
Nahm ſie bei der Hand und zeigt' ihr tauſend
Schöne Blumen. —

„Laß mich, ſprach ſie träumend,
Dieſe junge Roſenknospe brechen —“

„Brich ſie, wenn du kannſt!“ — Die Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das war deine
Lebensblum'. Unausgeblühet kannſt du,
Darfſt du ſie nicht brechen; unter Dornen
Blühet ſie, doch voll und ſchön und einſam.“

„O ſo zeige mir dann, guter Vater,
Dein' und meiner Mutter Lebensblume.

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längſt, die andre kaum verblühet.“

Wundernd ſah ſie jetzt die vielen Blumen,
Roſen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend.

„Tochter,“
Sprach die himmliſche Geſtalt, und wurde
Leuchtender, „du ſieheſt hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menſchen.
Engel wachen über Bäum' und Früchte;
Deiner Knoſpe Hüter ſind wir beide,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo iſt ſie?“

Glänzend ging die ſchönſte der Geſtalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verſchwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieſer Traum; auch ſehnlich wünſchend wollte
Sie die Lebensknoſpe eh nicht brechen,
Eh' es ihres unſichtbaren Wächters
Linde, leiſe Vaterhand geböte.

* * *

Das Paradies in der Wüſte.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
Und Lehrer war, mit dem ich lebenslang
In weiteſter Entfernung ungetrennt
Ein Herz und Seele war; der hundertjähr'ge Greis
(Das ſaget mir mein Geiſt) iſt jetzt geſtorben;
Noch einmal wollt' ich ihn im Leben ſehn!
Wohlan, ich will die Stätte ſehen, wo
Er lebete und ſtarb.“ So ſprach zu ſich

Hilarion, in Paläſtina, der,
Wie ſein Antonius, der Armen Freund,
Ihr Arzt und Troſt, ſich ſelber aber hart
Und ſtrenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grauſe Wüſten ging er; ſiehe da
Erhob ein Fels ſich; aus dem Felſen ſprang
Ein heller Bach, beſchattet rings von Palmen.
Am Felſen hob ſich eine Traubenwand
Empor. Wohl ausgehauen leitete
Ein Schneckengang zur Höh hinauf; im Teich
Des Baches ſpielten Fiſche. Kräuter blühten,
Und viel geſunde Früchte prangeten
Im Garten — ringsum ein Elyſium.

Verjünget wanderte Hilarion
Hin und daher, ſtieg auf und ab, ihm ſangen
Die Vögel, die einſt mit Antonius
Loblieder angeſtimmt, den Freundesgruß,
Und flogen ihm vertraut auf ſeine Schultern.
Des Greiſes beide Jünger zeigten ihm
Jedweden Lieblingsort des Heiligen,
Dem ſie gedienet. „Hier, hier betet' er.
Auf dieſer Höhe ſang er Hymnen; dort
Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
Den Palmenhain hat er gepflanzet; er
Die Reben ſich erzogen; dieſen Teich
Hat er mit eigner Hand umdämmet. Hier
Die Bäum' und Kräuter dieſes Gartens ſind
Des guten Greiſes Kinder. Dies Geräth'
Gebrauchte ſeine Hand. Komm her und ſieh!

Dies iſt die Hütte, wo er ſich dem Volk,
Das zu ihm ſtrömte, dann und wann entzog.
Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
Waldeſel, die zu naſchen pflegen, was
Sie nicht geſäet, wies er ſegnend weg.
Sie trinken an dem Strom und ſtören nicht
Den Garten.“

„Wohl! nun zeiget mir ſein Grab!“
„Sein Grab iſt nirgend. Wir verſprachen ihm,
Es niemanden zu zeigen: denn der Menſch
Iſt Staub, ſprach er, und muß zu Staube werden.
Feind war er jeder leichenehrenden
Aegyptiſchen Abgötterei.“ —

„Er ruhe,
Da wo er ruhet!“ ſprach **Hilarion**.

„O bleibe du bei uns! ſo baten ihn
Die Jünger. Du, ſein Freund und Schüler, biſt
Antonius anjetzt der Chriſtenheit.“

„Das bin ich nicht! ſprach er. Der Heil'ge lebt
Bei Gott! Sein Geiſt in tauſend Herzen: auch
Im eurigen. Antonius iſt nicht
Begraben. Er, der rings die Seele war
In dieſer weiten, regen Gottesſtadt,
Die Wüſten hat er mit unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben ſie, der Welt
Entnommen, hier im brüderlichen Fleiß.
Antonius' geweihte Höhe zu
Bewohnen ziemt mir nicht. Lebt alle wohl,

Ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die er
Gepflanzt, ihr ſeine Vögel, lebet wohl!
Ich nehme mir ſein fröhlich Angeſicht,
Sein fröhlich Herz aus dieſer Wüſte mit,
Durch ſie wird jede Wüſte Paradies.“

Er ging. Auf Cypern lebete fortan
Hilarion in einem Garten, ſtreng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er ſtarb, verſenkt. —

Die laute Klage.

Sanft entſchlummert lag des Greiſes Antlitz;
Hingegangen ſchien die fromme Seele,
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt' er und ſagte
Bittend: „Brüder, wozu dieſes Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er iſt ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erſcheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich ſelbſt, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

„Hab' ich es verdient daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?“ — Er ſank danieder
Und entſchlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, ſah eine ſtumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die ſtille ſtumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

Die Ameiſe.

Ein Müßiggänger ſah die Lilie
Des Feldes blühn und hört' der Vögel Chor
Lobſingen. „Bin ich denn nicht mehr als ſie?“
Sprach er. „Wohlan! ſo ſei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anſchaun und Geſang!“

Er ging zur einſam frommen Wüſtenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius.“

Er ſah. Ein wimmelnd Neſt
Ameiſen war vor ihm in lebender
Bewegung. Dieſe trugen eine Laſt,
Viel größer als ſie ſelbſt. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräuterſamen in dem Munde, feſt
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei und dämmten ihren breiten Strom.

Die andern trugen für den Winter ein
Und ſchroteten die Körner künſtlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchſe. Dieſe hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner ſtört' den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang ſeinem Nachbar aus.
Wer unter ſeiner Laſt erlag, und wer
Die ſteile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar. —

Simplicius ſah's mit Verwunderung,
Und ſähe noch, hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Biſt du nicht viel mehr als ſie?"

Und vor ihm ſtand ein Greis: „Verlorner Sohn,
Wie? haſt du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beiſpringen könnteſt? Biſt vom Himmel du
Entſproſſen? keinem Menſchen auf der Welt
Verbunden oder werth, daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
Ameiſen. Jede wirket ingemein
Und ohne Eigenthum hat jede gnug."

Bekehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit und ſah fortan
Im großen Ameishaufen dieſer Welt
Die **Gottesſtadt**, die (oft ſich unbewußt)
Im Wirken fürs **Gemeine** lebt und webt,
Niemand für ſich, für alle jedermann.

Die Fremdlinge.

Begrüßet ſeid ihr mir, ihr Morgenſterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einſt
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred,*) —
Ihr kamet nicht mit Orpheus' Leierton,
In phrygiſch wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand;
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugſchar war es, die die Welt bezwang.

Grauenvoller Anblick! Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unerſteigbar hoch das Eis
Der Gletſcher glänzt in kalter Majeſtät.
Aus Klüften ſtürzten Ströme wild herab,
Felſen zerreißend. Tief im Hain erſcholl
Das Kampfgeſchrei der Männer und des Urs,
Geſchrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen ziſchten Drachen; am Altar
Floß Menſchenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmſte Nothdurft ward
Von hartgehaltnen Knechten arm beſtellt. —

Da wagten aus entfernten Landen ſich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einſam, unbekannt, verfolgt. Da
Verſuchte ſich Beatus übern See*);
Der ungeſtüme ſchwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und ſeinem Freund Achates. — Lucius**),
Aus Königsſtamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerſtier' ins Joch; und Fridolin***)
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht,
Mit ihm zu zeugen.

Dann verſchaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Weſſen Hand
Hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
Gelichtet? jenen ſeucheſchwangren Pfuhl
Umdämmt und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieſes Moor
Zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Aſien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottſel'ger Mönche emſig harte Hand?

Und wie den Boden, ſo durchpflügeten
Sie wildre Menſchenſeelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heil'ger mit dem ſanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
Vom mächt'gen Wort, lautziſchend in die Luft

Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila[12]) und manchem Giſelaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, ſtarre Geißel Gottes ward
Ums heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand,
Im Waldeskittel, wie im Prieſterſchmuck
Hin vor den Thron und ins Gewühl der Schlacht,
Trat zwiſchen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter und ins Haus und Brautgemach,
Verſöhnend, ſchlichtend, ſanftverſtändigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menſchenkauf
Und Menſchendiebſtahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, ſo ward auch Herd
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Peſt und Noth,
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß iſt der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß iſt die Herrſchaft? Des Verſtändigen.
Weß ſei die Macht? Wir wünſchen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt ſich ſelber. Der Friedſelige
Bleibt und errettet. Nur der Weiſere
Soll unſer Vormund ſein. Die Kette ziemt

Den Menſchen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Geſpräch
Sind nicht die beſten Sitten. Das Geſpräch
Von Bärenbraten, Auerochſenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden. — Doch
Genug, o Muſe, lieber ſage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt13).

*

Verklungen war die Harfe Oſſians
Im fernen Weſt', auf jenen Eilanden
Des ſanften Galenſtammes: Fingal lag
Im Grab und ſchwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Oſſians
Geſänge mehr; ſie ſingen Davids Pſalmen
Im feierlichen düſtern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert ſeinen Lauf,
Und bleibt derſelbe. Die zu Schlachten einſt,
Zu Rettungen auf ferne Küſten zogen,
Errettend ziehn ſie jetzt zu ſtillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (alſo ſprach
Zu Comogellus Columban), laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu beſänftigen die Welt."

Er zog mit ſeinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir," ſprach Siegbert,
„In meinem Reich zu wohnen, wo du willſt."

In einer Wüſte des vogeſiſchen
Gebirges fanden ſie ein warmes Bad.
Sie bauten ſich in alten Mauern an,
Hier Menſchen zu erquicken Leib und Geiſt.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geiſt geneſet kehrten ſie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Ausſatz von dir, König!“ ſprach
Sanct Columban, „und nimm ein ehlich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land und Stamm;
Von deiner Unzucht waſch, o König, dich.“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrſchſüchtig, ſcheut ſie eine Königin
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus ſeiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte ſich
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit ſeinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In ſeinen Schriften); bis er, ausgeſtoßen,
Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend, ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Geſang, vom Bodenſee
Zu jenen ſchönen Höhen, die uns einſt
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt,“
Sprach Hildebald, „iſt eine Ebene;
Dahinten ſteigen Berge hoch empor.

„Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort,
Denn Wolf und Bär kommt ſich zu laben da!“ —
„Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?“
Sprach Gallus, „morgen, Brüder, ziehn wir hin!

„Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh!“
So ſprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Beſah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haſelſtecken ſtatt
Des Kreuzes hin, und lebte wirkſam dort
Mit ſeinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüſtenei.

Er ſegnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute ſeine Zell'
Ins Neſt der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fiſchreich, fruchtreich, ſegensvoll.

Hier lebte Gall, verſchmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Troſt: es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes- und der Seelen-Schmerz.

Die ſchöne Wüſte ſchenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit ſeinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entſchlief
In Freundes Arm, ein fünfundneunzigjähr'ger Greis.

In ſeiner Zelle folgt' ihm Mang, ſein Freund.
Nach fünfzig Jahren ſtand ein Kloſter hier
Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gotbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Salluſt und Ammian, Manilius
Und Columella ſich erfreut, der ſage
Sanct Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß
Die Bücher ſchrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
Und wer uns je was ſchönes aufbewahrt!

Der Helden Fußtritt iſt mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonien gehen oft
In Staatsliſt über. Gute Galen, euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher ſicherten,
Nachkommen euch des menſchlichſten der Helden,
Des menſchlichſten der Sänger 14) Ruhm und Dank.

Chriſtenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um ſie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo,“ rief Franciscus, „höre!
Stehe ſtill!
                Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„ſiehe da die Säulen
Aller Chriſtenheit! der Erden Sterne!““
Und der Ruf uns gegen Oſt und Abend,
Nord und Süd auf ſeinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegenſenden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unſern Segen ſich erflehen,
Und darüber unſer Herz frohlockte —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte wahre Chriſtenfreude nicht.“

Weiter gingen ſie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehentauſend um uns ſtehn und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Durſtend ein den Odem unſrer Lippe;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,

Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauſchet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinſchwimmt, und die Augen
Süße Bäche weinen; Seufzer ſteigen
Zu uns auf, ein ſüßer, ſüßer Weihrauch —
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Rechte, wahre Chriſtenfreude nicht.“

Als ſie weiter kamen, in die ſchöne
Reichbewohnte Ebne, ſprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die ſein könnend doch nicht ſein wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte —“

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammlet und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben, der verweſten
Menſchenaſche neue Lebensfunken“ —

Leo fiel ihm ein: „o guter Vater,
Warum ſprichſt du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!"

Sprach Franciſcus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgeſehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„Himmelsfreude war es, o Franciſcus!"

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben,
Glück und Wohlſein gaben, wenn der eine
Bitter uns nun haſſet, und der andre
Das Geheimniß unſers Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der dritte
Ins Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief ins Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv erbebt, und alle Buben

Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüſten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorber,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freun der Ehren Chriſtus' —
Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!"
„Himmelsfreude," ſprach er, „o Franciscus!"

„Sieh, wir gehen jetzt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und ſie alle wider mich dann aufſtehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht daß dieſer,
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'! und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen,
Und vor aller Welt mich ſchmähn und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen
Ehren mich empfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig."

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einſt vor einen Heiligen,
Und flehten ihn um ihr verlornes Licht
Der Augen an. „Erzählet mir zuerſt,
Wie ihr's verloret!“ ſprach der Heilige.

„Ich,“ beichtete der erſte, „nahm mir vor,
Ins Sonnenlicht zu ſchaun, bis ſeinen Glanz
Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich,“ ſprach der andre, „machte den Verſuch
An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
Vielleicht das Licht entſpräng', und drückte ſie
Und preßte ſie ſo lange, bis ich erſt
Sehr ſchöne Farben, und dann nichts mehr ſah.“

„Ich,“ ſprach der dritte, „war (verzeihe mir!)
Ein Todtenräuber. Einſt in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vor'm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete ſich auf und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein.“

„Hinweg, du Böſewicht,“ antwortet ihm
Der Biſchof. „Wem die kalte heil'ge Hand
Der Todten rächend ſeine Augen nahm,
Dem gibt die Ewigkeit ſie nicht zurück.“

„Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug geſtraft. Geneſ't und werdet klug.“

Und wandte ſich zu ſeinen Lehrlingen:
„Der Sonnenſchauer, wie der thörichte

Empiriker belehren euch; doch dieſer —
(Er wies auf den verworfnen Kritiker)
Iſt ſchrecklich. Seinem eignen Vater grub'
Er in der heil'gen Gruft die Augen aus,
Drum ſind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
Der kalten Hand der Todten (ſchaut ihn an!)
Die Augen tief und ewig eingedrückt."

Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum.

Ein muntres Teufelchen fuhr aus den Pfuhl
Der Höll' hinauf, dem heil'gen Dominik
Auch einen Streich zu ſpielen. Schamlos flattert'
Es um den Emſigſchreibenden; es tanzt'
Vor ihm (wie denn die Teufelchen
Vor Heil'gen pflegen) in unzüchtigen
Geſtalten.
„Komm," ſprach Sanct Dominicus,
„Und halte mir das Licht."
Der Teufel hielt,
Der Heil'ge ſchrieb; er zupft' ihm oft das Ohr,
Die Naſe; ſtrich dem Heiligen das Kinn,
Das Augbrau — denn er ſah ihm ins Papier.

Wie flammete den heil'gen Mann das an!
Daß ihn auch ſelbſt ein Teufel lobte. „Halt,"
Sprach er, da ſchon das Licht am Ende war,
„Halt! und dein eigener Daum brenne; bald
Bin ich am End'." Er ſchrieb, der Eiferer,

Das Buch der Inquiſition und ſchrieb.
Der Teufel hielt. Der Daume und die Bruſt
Des Heil'gen flammten. „Jetzt bin ich am Ende,“
Sprach Sanct Dominicus; „du haſt mir feſt
Gehalten.“
Doch mein Daume ſchmerzt.
„Thut nichts!
Bei alle dem, wozu du leuchteteſt,
Kommt aller Schmerz gar nicht ins Anſehn, kommt
In keinen als gericht und kirchlichen
Betracht. Und kühle dir — du weißt es ja —
Den Daumen in der Ketzer Blut.“ —
Es ſchied
Das Teufelchen und pfiff am Daum vor Schmerz;
Doch nieden in der Hölle prahlt' es ſich
Als Ueberwinder des Dominicus.

„Geh',“ ſprach Beelzebub, „und prahle fortan,
Du dummer Dämon, je mit deinem Daum!
Weißt du nicht, daß aus Flammen, daß aus Blut
Rechtſchaffener nichts mehr erwächſt, als unſer
Verderben? Kühl' einmal in jenem Blut
Den Finger, und er ſchmerzt, er ſchmerzt dir mehr.
Steck' ihn — unwiderruflich iſt der Schade,
Durch jenes Höllenfeuer, unſern Dampf.
Jetzt läutern ſich die Seelen; jetzt erhellen
Sich die Gedanken; jedes menſchliche
Gefühl erwacht, empört ſich. — Geh, du armer Teufel,
Und trage fort und immer deinen Namen,
Den unſre heilige Verſammlung

Dir gibt, den keine Fluth abwäſchet, den
Kein Seufzer löſ't: das muntre Teufelchen,
Der Eiferer — mit dem verbrannten Daum.
(An dir hat unſer Reich ihn ſich verbrannt.)

Tödten und Lebendigmachen.

„Ertödten will ich dieſen wilden Stier
Mit Einem Wort, das leiſe ich ins Ohr
Ihm ſage!“ Alſo ſprach der Zaubrer Jambres
Vor einem Heidenrichter; dieſes ſei
Beweis für meinen Glauben, gegen jenen,
Der mir vorüberzieht.

Er holte muthig
Den wilden Stier herbei, der bäumte ſich
Und ſtieß mit ſeinen Hörnern. Leiſe ſprach
Der Zauberer ſein Wort ihm in das Ohr;
Mit lautem Brüllen ſank das Thier danieder.

Ihm gegenüber ſtand der Chriſt und ſprach:
„Ertödten konnteſt du mit gift'gem Hauch;
Doch kannſt du auch, was todt iſt, auferwecken?
Denn alſo ſteht geſchrieben: „Der bin Ich,
Der tödten und lebendig machen kann!“
Noch mehr als dies: er kann das Wilde zähmen!“ —

Danieder fiel er betend: „Höre, Herr,
Nicht Wunder fleh' ich: deine heilige
Religion bedarf der Wunder nicht;

Ich fleh' und bete um das innre Zeichen,
Wozu ſie iſt? Ertheil' es gnädig mir."

Auf ſtand er froh, getroſt und heiter, ſprach
Den heil'gen Namen laut hin überm Todten;
Der regte ſich. Geſchwind ergoß der Strom
Des Lebens ſich in Ader, Nerv und Bein;
Ein wundervoller Strom. Der wilde Stier,
Er ſtand gezähmt und ſchaute mild umher,
Er nahte ſich dem Chriſten, ſeinem Herrn,
Ihm willig folgend.

Nicht ertödten ſoll
Religion; das Todte neu beleben,
Das Wilde zähmen ſoll und kann nur ſie.
Dies iſt das innere, fortwährende,
Das wahre Zeichen ihrer Göttlichkeit.

Die Cicada.

In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sanct Franciscus' kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, friſch geſtärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sanct Franciscus
Hört' ihr zu an ſeinem kleinen Fenſter
Und verſtand ihr Lied. „Hieher, o Schweſter"
Rief er, „komm hieher!" und winkt ihr freundlich.

„In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.“

Fröhlich ſprang ſie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus' Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief: er grüßete ſie wieder:
„Sing, o Schweſter, wie du droben ſangeſt,
Von des Höchſten Lobe, du, die Kleinſte.“

Alſobald (ſie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo ſie ſtand, und ihren hohen Hörer),
Alſobald erhob in ſüßen Tönen
Sich ihr zirpender Geſang. Es nahten
Alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte ſchweigend jegliche Cicada.

Und ſie ſang, die zarten Flügel ſchwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend:
„Wer, wer gab mir dieſe leichten Füße,
Zierte ſie mit ſchönen feſten Knoten,
Schnell hinabzuſpringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf Zweige?
Augen gab er mir, kryſtallne Sphären,
Die ſich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuſpähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Goldgewebe,
Grün und blau, die Farben ſeines Himmels
Und in Farben meiner Bäume ſpielend.

Fröhlich ſchwing' ich ſie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel ſchwinget.
Koſte Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir, ſein Finger niedertröpfelt.
Und erhebe meine Stimm' und ſinge
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfriſche ſeinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
„Reich, o Bruder, ſtehen unſre Felder;
Schön, o Schweſter, dein' und meine Auen,
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß iſt Gott im Kleineſten und Größten!“

Rauber pries ſie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern ſie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüſter ausſpäht,
Ihn mit ſcharfen Nägeln faßt und feſthält,
Und ausſauget ihre Beute. —

„Schweige,“
Sprach Franciſcus, „deine Stimme tönet
Rauh und heiſer. Lerne von mir, Schweſter,
Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor, und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten.“
„Groß iſt Gott, im Größeſten und Kleinſten!“
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

Die Orgel.

O ſagt mir an, wer dieſen Wunderbau
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beſeelt,
Der tiefſten Wehmuth herzerſchütternde
Gewalt mit leiſem Klageflötenton
Und Jubel, Cymbeln und Schalmeienklang,
Mit Kriegsdrommetenhall und mit dem Ruf
Der ſiegenden Poſaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre ſtieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtsdrommet'. Es ſtürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen ſich!

Wie ſchwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauſchen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! Sein Donner ruft! — —

In ſanftanwehendem beſeelten Ton
Der Menſchenſtimme ſpricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm —
Bis alle Stimmen nun und Seelen ſich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Hallelujah! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Beſpannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieſer mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,
Verſchmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „Wäre mir
Gewährt, den Lobgeſang zu hören, den
Die Knaben ſangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung!“

Da berührt ihr Ohr
Ein Engel, der ihr ſichtbar oft erſchien,
Der Betenden. Entzücket hörte ſie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond
Und Licht und Finſterniß und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Froſt und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsſchmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie ſank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieſes Liedes!“ —

Eilig ging
Er hin zum Künſtler, den Bezaleels
Geweihter Geiſt belebte, gab ihm Maß
Und Zahl in ſeine Hand. Es ſtieg ein Bau
Der Harmonien auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig ſtimmete
Die Chriſtenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.

Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Geſegnet, der da kommt! erſcholl,
Hernieder ließen ſich die Seligen
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward ein Chor; den Böſewicht
Erſchüttert' an des Tempels Pforte ſchon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

„Mit allen Chriſtenherzen freute ſich
Cäcilia, genießend was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen, Chriſtvereinigung."

„Wie nenn' ich," ſprach ſie, „den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?" „Nenne," ſprach
Der Engel „es, was du dir wünſcheteſt,
Organ des Geiſtes der in allem ſchläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anſtimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reichſten Labyrinth die vollſte
Vereinigung, der Andacht Organum."

Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heil'gen Bilde
Oft; und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut ſeid;
Es hört alles, was ich zu euch ſage.“

Einſt am Abend, als, im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne, die Geſchwiſter beide
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
(Spricht die Mutter), zu uns niederſtiege!“
„Gerne gäb' ich ihm die ſchönſten Blumen“
Sprach die Schweſter. „Gerne, ſprach der Bruder,
Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder.“

Und die Mutter ſtrafte ſie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah ſie ſich die Mutter Gottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern ſpielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure ſchönen Frücht' und Blumen,
Was ſoll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spieleſt bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich ſüße Früchte,
Wie du nie ſie koſteteſt, dir ſchenken.
Dir, o Schweſter, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut biſt, und den Kranz dir reichen.

Mutter wirſt du ſein von guten Kindern,
Gut wie du und gut wie deine Mutter.“

Alſo träumte ſie und wacht' erſchrocken
Auf und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es ſein, ſo laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geſchehe.“

Und in kurzem ward der Traum erfüllet;
Denn der Knabe ſtarb. Er ſah im Sterben
(Alſo ſagt' er) einen Himmelsknaben
Kommen und ihm ſüße Früchte reichen,
Und er koſte ſchon die ſüßen Früchte.

Doch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar ſie kniete,
Eine Braut, erſchien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte ſie mit Blumen,
Wie ihr dünkte, waren meiſtens ſchöne
Lilien und Roſen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unſchuld.

Die ewige Weisheit.

Von allen Schönen wählt' Amandus ſich
Das Schönſte nur; und alſo kam er bald
Vom Tand hinweg zur frohen Einſamkeit.
Dann ſprach er oft, wenn er vom Weltgeräuſch
Zurückkam in ſich ſelbſt: „o hätteſt du

Nicht dies und das geſehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht ſo betrübt."

Einſt zeigete ſich ihm, was keine Zung'
Ausſprechen kann. „Iſt das nicht Himmelreich
Und Wonne?" ſprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen." —

Ihm erſchien
Die Schönheit alles Schönen, in Geſtalt
Der ew'gen Weisheit. Wie der Morgenſtern
Trat ſie hervor und ward zur Morgenröthe,
Zur Morgenſonne. Die Unſterblichkeit
War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süß
Und huldreich ſprach ihr Mund; und ſie, ſie war
Der Freuden Freude, die Allgnugſamkeit.

Sie ſchien ihm nah und fern, von allem Hohen
Das Höchſte und von allem Innigen
Das Innigſte, der Schöpfung Meiſterin,
Die ſie in zarter Milde ſtreng regiert.
Mit ſüßeſter Geberde ſprach ſie: „Sohn,
Gib mir dein Herz."

„O drücke mir dich ſelbſt,
Dich ſelbſt ins Herz, daß jeder Buſenſchlag
Es heb' und mich erinnre daß ich dich,
Nur dich in allem ſeh'."

Sie ließ ihr Bild,
Berührend ihn, im Herzen ihm zurück.
So oft der Morgenſtern erklang, erklang
Sein Hymnus: „Schaut! Der Schönen Schönſte kommt!

Die Mutter aller Gnaden geht hervor
Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
Auch ſchlummernd, o du Liebliche.“

Er ſprach's
Und küſſete die Erde, redet' oft
Mit ſeinem Engel, der ihm ſichtbar dann
In ſchöner himmliſcher Geſtalt erſchien
Und mit ihm freundlich von den Fügungen
Der ew'gen Weisheit ſprach. „Willſt du dich ſelbſt
Erblicken,“ ſagt' er einſt, „ſchau her!“ — Er ſah:
Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
Die er im Herzen trug. Wie ſeligfroh
Erkannt' er ſie! Es tönten himmliſche
Geſänge um ihn her: „Der Weisheit Luſt
Iſt an den Menſchenkindern! Je und je
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!“

„Wie du uns gerne höreſt,“ ſprach zu ihm
Sein Engel, „hören wir auch gerne dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ew'ge Weisheit ſingſt.“
Er ſang: es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, umfingen
Ihn liebend und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen ſtets das Süßeſte
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater (jetzt Geſtalten jener Welt),

Und ſprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und ſein Antlitz glänzte. Oft
Sah man es glänzen, wenn er betete,
Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!“ ſang.5)

In ſolchen Süßigkeiten ſchwamm Amandus,
Sein Herz bewahrend, ſtrenge gegen ſich
Und überſtrenge. Da erſchien ihm einſt
Sein Engel wieder: „Glaubſt du,“ ſprach er ſanft
Zum Schlummernden, „indem du deinen Leib
Mit Büßungen belegeſt, dieſes ſei
Das ſchwerſte Leiden? Leiden andrer Art
Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüſte
Dich tapfer! Wenn du ſelbſt dich peinigteſt,
So höreteſt du, wenn du wollteſt, auf.
Dich werden andre peinigen und nicht
Aufhören, wenn du wünſcheſt. Bis hieher
Empfand im Schmerz dein innerſtes Gemüth
Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
Im tiefſten Schmerze Rath und Hülf' und Troſt
Bei Menſchen ſucheſt und nicht findeſt; Freund
Und Feind' verfolgen dich; und wer dich ſchützt,
Wird ſelbſt verfolget; wenn im Innern dann
Dich auch dein Gott verläßt: dann ſpricht zu dir
Die ew'ge Weisheit: „„Sohn, gib mir dein Herz!““
Auf dieſen Dornen blüht allein der Kranz,
Den deine Königin von dir verlangt.“

Voll Schrecken fuhr der Jüngling auf; und bald
Ward ſeines Engels Red' erfüllet. Schmach

Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
Verleumdungen und Haß und Neid und Wunden
Am zartſten Herzen trafen ihn. Er ſah
Kein Ende mehr und lernt' im Leiden nur
Noch mehr zu leiden. Hülf' und Rath und Troſt
Bei Menſchen war verſchwunden. Wer ihm half,
Ward auch verfolget, und zuletzt gebrach
Das Letzte ihm, ſein innrer Troſt.
Da ſprach er:
„Sein Will' geſchehe!“ und gab ſich zur Ruh'.
Und plötzlich ſtand vor ihm die Schönſte da,
Sanftglänzender als er ſie je geſehn.
Sie flocht aus vielen Roſen einen Kranz
Für ihn, und er erkannt' in jeder Roſe
Den Dorn, auf welchem ſie entſproſſen war.
„Nimm, ſprach ſie, ihn; er iſt der deinige.
Jetzt iſt mein Bild in deinem Herzen; du
Gewanneſt ſelbſt es dir, bewahr es treu.
Ihr Menſchenherzen traut! Von allem Schönen
Die ſchönſte Weisheit wird durch Prüfung nur.“
Sie ſprach es, und ein ſanfter Abendglanz
Umfloß Amandus' Haupt. All ſeine Feinde,
In Thränen kamen die Verſtockten ſelbſt,
Und flehten um Verzeihung und Gebet.
Und ſeinen Freunden war der vielgeprüfte
Amandus doppelt werth. Jungfraun und Fraun
(Er ehrete in ihrer Tugend ſtets
Der Mutter Gottes Gnad' und Zucht und Huld),
Sie ehreten in ihm der Weisheit Sohn.

* * *

Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo find' ich meine ſüße Tochter?
Meines Alters Troſt, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte.
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauret,
Suchten wir ſie nicht zu Land und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöſtern aller heil'gen Jungfraun;
Riefen ſie auf Felſen und in Höhlen:
Euphroſine! Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer ſanften Stimme Rückhall.“

„Auf! ich will zu jenem Kloſter wandern,
Wo der Abt mit dreimal hundertfünfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anflehn,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind iſt.“

Sehnlich
Hülfeſuchend eilt' er in das Kloſter,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann ſich nieder: „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer
Emſigbetend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig liebes Kind iſt.“

„Morgen,“
Sprach der Abt, „komm morgen frühe wieder,
Will es Gott, ſo ſoll dir Antwort werden.“

Morgen, über-, über-, übermorgen
Kam der Mann und hört' in tiefſtem Jammer:
Keinem Bruder ſei die Antwort worden.
Endlich ſprach der Abt, gerührt vom Greiſe:
„Geh noch etwa hin zu unſerm jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder. Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wohl vielleicht, daß er's dir ſagen werde,
Wo dein liebes Kind ſei. Er, der jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſerm Kloſter,
Heißt Smaragdus.“
Eilig ſucht der Vater
Den gottſeligſten, den jüngſten Bruder,
Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgehärmt, unkenntlich ſeinem Vater
(Denn er ſelbſt war die verlorne Tochter),
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beide nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unerkannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater,
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es!) Erzählt' dem Vater
Abrahams Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen ein'gen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank ins Herz des Alten jedes Troſtwort:
Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wiederſchenken,
Wie dem Abraham?“ ſo fragt' er gläubig.
„Ja, Gott wird dein Kind dir wiederſchenken,
(Spricht der Bruder) und dir's laſſen ſehen,
Ehe du zu ſeiner Mutter heimgehſt.“

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft erkrankend lang und lange Jahre,
Bis auf einmal von Smaragd ein Bote
Ihn ins Kloſter rief. „Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden,“ ſprach er, „meine Tochter?“

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine letzte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde
Und nun geheſt du“ —

„Zu meiner Mutter,“
Sprach der Kranke, „die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: Wo iſt dein Vater?
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Feſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Letzte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,
Fragt: wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner

Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du ſollteſt's ihm vergelten.
Ich erzitterte. Sie wandte traurig
Sich und ſprach: „Dein Leben iſt verloren.
Vater, Vater, ich bin Eure Tochter." —

„Euphroſine!" weinend ſank er nieder
Auf die Sterbende.

„Ja, Euphroſine;
Und mit dieſem Namen will ich ſterben.
Und niemand berühre meinen Körper,
Als mein Vater. Kindespflichten gehen
Ueber Kloſterpflichten. Man verführte
Mich hieher; ich und mein reiches Erbe
Sollte Gott gehören. Gib's den Armen,
Vater! Mir verzeih! Verzeih der raſchen,
Leicht betrognen Jugend. Ach, gebüßet
Hab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
Lebe wohl! Vergib, vergib mir, Vater.
Jenſeit, jenſeit, dort, wo man den Eltern
Nicht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
Findeſt du mich bald bei meiner erſten —
Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
„Komm!" „Ich komme."

Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „Ach, Verzeihung!"

*

Euphroſine, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.

Wärſt du doch das erſt' und letzte Opfer
Jugendlich-betrogner falſcher Andacht,
Wäreſt du, dem väterlichen Boden
Schlau Entriſſene, die erſt' und letzte
Zart verwelkte Blume du geweſen!

Freundſchaft nach dem Tode.

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andern bei, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt' an ſeinem Throne
Sei, daß Gott uns unſern Bund gewähre.“

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen:
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin
(Süßes Unterpfand!) im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodora.
Als ſie ſeinem Willen feſt entſagte,
Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.

Ins Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern.
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem ſüße Himmelsſpeiſe.
Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur ſie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte, ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tyrann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Liebend küßte: „Kinder! meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh' ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt du ſterben.“ Freundlich
Glänzend ſtand ſie da und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden.

Aber als in Flammen Theodora
Gott pries: welch ein Wunder in der Flamme!

Zwei Jungfrauen, die wie Engel Gottes
Sich umarmen. Fächelt nicht die eine
Der Gebundnen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Seht die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie: ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar; der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Seht ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittigen der Flamme,
Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Feſtverſchlungenen, auf gen Himmel,
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns hienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr ſich beiſtehn,
Anaſtaſia und Theodora.

* * *

Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgehn!“ ſprach Placidus.
„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!
(Sprach ſein Weib) und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns.“

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Buſen),
Dulde dich, du findeſt ſie.“

Und er kam vor eine Hütte;
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,
(Sprach der Landmann) du biſt traurig:
Auf! und faſſe neuen Muth.
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus (rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen),
Dulde dich, du findeſt ſie.“

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.
„Wo iſt Placidus, mein Feldherr
(Sprach der Kaiſer), ſuchet ihn.“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zweene ſeiner alten Diener
Kamen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn,
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt' das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor:
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia.

„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte, —
Komm und ſchau! — erzog ich ſie.
Glaubte dich uns längſt verloren;
Deine Söhne mir ſtatt deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.

„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Zieht! verdienet euren Vater!
„Streitet unerkannt und werdet,
„Werdet eures Vaters werth.“

„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm.
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhne, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder,
Feldherr, ſieh hier deine Söhne
Und dein Weib Eugenia.“ —

Was die Schickung ſchickt, ertrage.
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus der ſtillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sanct Euſtachius.

Der Friedensſtifter.

Dreimal war der kühne Karl geſchlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Granſee, Murten, Nanſen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als ſich die böſe Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern ſchlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Faſt ſchon theilte ſich der Eidgenoſſen
Bündniß; denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflöſung. Da, am letzten
Friedenstage zu Stanz in Unterwalden,
Trat ein alter Mann in die Verſammlung,

Grad und hoch; ſein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemiſcht mit Gütigkeit und Anmuth;

Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
Zweigeſpalten: auf dem braunen Antlitz
Glänzt' ein Himmliſches. Gebietend ſtand er
Dürr und hager da und ſprach anmuthig,
Männlich-langſam:

„Liebe Eidgenoſſen,
Laſſet nicht, daß Haß und Neid und Mißgunſt
Unter euch aufkommen; oder aus iſt
Euer Regiment! Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'r erworbnen Friedens lang genießet.
Eidgenoſſen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrſchaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich eignem Nutz. Beſchirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne ſchwere Urſach überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen,
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Prieſter.
Folget ihrer Lehre, wenn ſie ſelbſt auch
Ihr nicht folgen. Helles friſches Waſſer
Trinket man, die Röhre ſei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von Liſt und Aufruhr.
Hütet euch, und ſtehet treu zuſammen,

Treu dem Pfad und Fußſtapf' unſrer Väter.
Alsdann werdet ihr beſtehn; kein Anſtoß
Wird euch fällen und kein Sturm erſchüttern.
Seid nicht ſtolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen." — Alſo ſprach er,
Neigte ſich und ging aus der Verſammlung.
  Alle die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an ſeiner einſamen Kapelle
Ohne Speis' und Trank (ſo ſpricht die Sage)
Zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erſchienen,
Der ſein Herz ins Innre zog. Er hatte
Jederzeit, auch emſig in Geſchäften,
Stille Einkehr in ſich ſelbſt geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen ſeinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn war. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abſchied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn ſuchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh',
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von ſtarkem Herzen; mächtig-
Frei, und floh wie Peſt die Landsverderber.
Oft weiſſaget' er, und wußt der Seelen
Innerſtes Geheimniß. Seines Lebens

Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gib mich ganz dir.“

Der war Bruder Claus. Die Bundsverſammlung
Folgte ſeinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und ſo manche Rathsverſammlung wünſchte
Bruder Claus zu ſich von Unterwalden,
Mit der Bärenkappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

◆

Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo iſt Don Alfonſo?“
Riefen ſie. (Er war des Schiffes Prieſter.)

„Reiſet wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (ſprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, ſeine Sterbenden zu tröſten;
Höret ihre Sünden, ihre Buße,

Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet ſie und geht mit ihnen unter.

*

Welch ein Geiſt war größer? jenes Cato,
Der im Zorne ſich die Wunden aufriß;
Oder dieſes Prieſters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer erſinket?

Dichtungen

aus der morgenländiſchen Sage.

(Aus den Zerſtreuten Blättern, dritte Sammlung, 1787.)

Erſte Vorrede

zu den jüdiſchen Dichtungen und Fabeln.

(Im Teutſchen Merkur 1781.)

Die ebräiſche Nation hat ihre Mythologie und Dichtung, wie alle Völker, die durch Sprache und Tradition bis ins hohe Alterthum reichen; nur es iſt dieſelbe nicht ſo bekannt, geſchätzt und ausgebildet als die Mythologie andrer, ſelbſt einiger unſtreitig rauherer und wilderer Völker. Die Urſache hievon liegt meiſtens in den Schickſalen der Nation, in der Lage ihrer äußern und innern Umſtände, die auch die Anwendung ihres Geſchmacks und des Scharfſinnes, den ihr die Natur gewiß nicht verſagt hat, beſtimmt oder fehlgeleitet haben. Ich gehe alles vorbei und führe nur das Eine an. Das alte Teſtament iſt bei ihnen das Buch der Bücher; alle Lehre, alle Weisheit muß demſelben irgendwo angefügt, aus ihm, wo möglich, hergeleitet werden. Nothwendig mußte dies den ſcharfſinnigen Köpfen des Volks einen engen, zu engen Kreis geben. Man ſetzte hinter den Text der Bibel, was unſtreitig beſſer allein geſtanden hätte; man kleidete in ein Bild, in eine Parabel, was lieber eine freie Dichtung werden mochte; man ſah ſich endlich genöthigt, nach vielen Proben der Weiſen voriger Zeit Arten der Auslegung feſtzuſetzen, die eigentlich gar keine Auslegung, ſondern Anwendung, freie Dichtung mit Worten oder nur bei Gelegenheit Eines Worts des bibliſchen Textes waren, deren höchſte Schönheit alſo natürlich dahin ging, mit Worten der Bibel etwas ganz anderes zu ſagen, als der urſprüngliche Sinn war; etwas neues, unerwartet ſcharfſinniges und ſchönes. Lehrer und Schüler wetteiferten hierüber; und die Sache iſt jedem bekannt, der nur Einen Bibel-Commentar dieſes Volks, Eine Sammlung ihrer Sprüche, Dichtungen und Fabeln geſehen, oder auch nur die Regeln der Auslegung und Erweiterung des Worts ihrer Väter, die ſie ſelbſt geben, geleſen.

Aber nun, was hatte dieſe Dichtungsart, dieſe Einkleidung und Anheftung ſcharfſinniger Gedanken an die Sprache der Bibel — was hatte ſie für ein Schickſal, da ſie in die Hände anderer Nationen fiel, die dies alles für eigentliche Auslegung des Worts Gottes hielten? Wo der Rabbi am ſcharfſinnigſten geweſen war, ward er am dümmſten; eben wo er den feinſten Witz angebracht hatte, ſchien er ein raſender Schwärmer. Man machte lächerlich, was man hin und wieder gar nicht verſtand; und indem man den ſchönen glänzenden Staub auf dem Flügel des Schmetterlings mit groben Händen angreifen, ja gar zerſägen und zertheilen wollte, freilich ſo ging der Schmetterling und ſein Flügel verloren, und man beſudelte ſich nur die Hände.

Die die Geſchichte dieſes Volks und ſeiner Behandlung kennen, werden auch literariſch hierüber keine Beweiſe verlangen; eine Reihe Bücher, zum Theil ſehr neuer Bücher, ſind davon redende Beweiſe.

Doch warum dies alles an dieſem Orte? Ich wollte hier nur eine kleine Probe vom dichteriſchen Witz und Scharfſinn, oder, wenn man will, von der Mythologie der Ebräer geben, meiſtens nur nach Maßgabe ihrer älteſten Geſchichte. Der Reichthum derſelben, die ganze Bibel hinunter und an andern Orten, iſt groß, aber ſehr ungleich. Es thäte mir leid, wenn niemand etwas ſcharfſinniges, etwas geiſtiges und feines in dieſen Dichtungen fände; ſehr lieb aber wäre mir's, wenn ich einen Weiſen, einen Gelehrten der Nation ſelbſt veranlaßte, die Perlen aus dem Grunde des Meers, die Goldkörner aus dem ſchlechten Staube hervorzuziehen und uns reichere, ſchönere Sammlungen zu geben, wie Hr. Mendelsſohn theils mit einigen Gedichten und Fabeln, theils mit einigen Sprüchen und Geſchichten der Weiſen ſeines Volks ſchon gethan hat. Zum Schluſſe erinnere ich nur Eins. Wenn die Dichtung mit Worten der Bibel ſpricht und meiſtens die Worte in einem neuen Sinn anführet, ſo iſt dies theils ihr Zweck, theils im Ohr der Nation ihre beſondre Schönheit.

Zweite Vorrede.

(Zu der dritten Sammlung Zerſtreuter Blätter 1787.)

Nachſtehende Dichtungen maßen ſich keine Stelle unter Aeſops Fabeln an; vielmehr verbergen ſie ſich unter dem beſcheidenen Namen der Dichtungen aus Sagen. Denn aus Sagen oder aus der Geſchichte alter morgenländiſchen Völker ſind ſie geſchöpft; ſie mußten alſo auch in ihrer neuen Geſtalt den Sitten und der Vorſtellungsart dieſer Nationen treu bleiben, ſelbſt wo dieſe von der unſern ſich weit entfernen. Zum kindlichen Ton der Sage gehörte es auch, daß ſie kein poetiſches Sylbenmaß hätten und auf den Schmuck feinerer Völker überhaupt Verzicht thäten. Sie ſtehen beſcheiden als Fremdlinge hier und erwarten die freundliche Willfährigkeit, die man Ausländern erweiſet, daß man nämlich in ihre Denkart eingehe und ſie nur nach ihren eigenen Geſetzen richte.

Ich bin zu ihnen gekommen auf Wegen, wo ich ſo etwas nicht ſuchte; meiſtentheils nämlich im Studium morgenländiſcher Sprachen, Sagen und Commentare. Hier war mir oft ein Bild, ein Gleichniß, eine Dichtung das, was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüſte war; an ſich eine arme Geniſte, die ihm indeß Schatten gab und ihn ſtärkte. Oder ohne Bild zu reden, ich traf in den Sagen des Morgenlandes, ſo ungereimt ſie manchmal ſchienen, oft ſo dichteriſche Ideen an, die um eine beſſere Ausbildung gleichſam fleheten, daß es mir ſchwer ward, ſie nicht auszuzeichnen und in müßigen Stunden nach meiner Weiſe zu geſtalten. Niemand alſo vermiſche dieſe Dichtungen mit den Erzählungen der Bibel; ſie ſind völlige Apokryphen, entweder alte Sagen mehrerer morgenländiſcher Völker, oder wenigſtens aus Samenkörnern dieſer Art entſproſſene Gewächſe. In ihrer Ausbildung gehören die meiſten mir völlig zu; wenige nur ſind, wie ſie daſtehen, ganz in der Tradition gegeben. Alle andre aber ſtützen ſich ebenfalls, wie jeder Beleſene es wiſſen wird, auf Sagen; und je mehr ſie ſich auf ſolche ſtützen, je ächter ſie den Geiſt des Morgenlandes, der in ſolchen herrſcht, auch in dieſer Nachbildung hauchen, deſto mehr erreichen ſie ihre Wirkung. Man hört in ihnen ſodann ein fortgeſetztes Märchen ſeiner Kindheit: die Dichtung ſchlingt ſich an das, was man von Jugend auf lernte, indem ſie den Schatten und Umriß berühmter Gegenden und Namen gleichſam nur ausmalet. Kind muß man alſo auch werden, wenn man dieſe Dichtungen als morgenländiſche Fabeln oder Idyllen lieſet; und da einige derſelben bereits im Teutſchen Merkur 1781 den Beifall von Perſonen erhalten haben, deren zwei oder drei mir ſtatt vieler ſind, ſo bin ich über die jetzt hinzu gekommenen wenig verlegen. Sie ſind aus ebendenſelben Quellen geſchöpft und athmen den Geiſt einer und derſelben Weltgegend.

Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage.

Erſte Sammlung.

Die Blätter der Vorzeit.

Im Hain der älteſten Sage irrte mein Geiſt umher und kam an die Pforte des Paradieſes. „Was willſt du, Sterblicher, hier?“ ſprach jene glänzende Wundergeſtalt, die den heiligen Garten bewachte; aber gemildert war ihr Glanz, und ſtatt des feurigen Schwertes hatte ſie einen Palmzweig in ihrer menſchlichen Hand.

„Die älteſte Wohnung meines Geſchlechts zu ſehen,“ antwortete ich: „den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß und jene glücklichen Auen, auf welchen der Vater der Menſchen von allem Lebendigen einſt und von den Elohim ſelbſt kindliche Weisheit lernte.“

„Dies Paradies iſt verblühet,“ ſagte die Wundergeſtalt. „In einen unſterblichen Garten iſt der Baum des Lebens verpflanzt, und der Baum der Erkenntniß blühet den Völkern der Erde. Erkenne meine Geſtalt.“ Der Cherub ſprach's, berührend mich mit ſeinem Zweige, und erhob ſich in die Luft.

Welche Geſtalt ſah jetzt mein Auge! Welche Stimmen der Schöpfung vernahm mein neu-geöffnetes Ohr!

Alles Lebendige und die Könige ſeiner Geſchlechter, Adler und Stier, Menſch und Löwe, ſie trugen des Ewiglebenden Thron: Ein Klang, ein Lobgeſang in raſtloſer Bewegung. Wohin der Adler flog, dahin leuchte der Stier, dahin wandte der Löwe ſich; und der Menſch, ihr aller freundlicher und jüngſtgeborner Bruder, er war der Prieſter der Natur, der aller Stimmen und Opfer dem Ewiglebenden darbrachte; den heiligen Wagen der Erdeſchöpfung lenkte er. Mein Geiſt zerfloß in Harmonie des Lobgeſanges aller Weſen. —

Da ſtand im milderen Glanz der Cherub wieder vor mir. Der Palmzweig, der in ſeiner Rechten war, zerfiel: ſeine Blätter waren die unverwelklichen Blätter der älteſten Sage. „Empfange ſie," ſprach er, „lies und deute ſie deinen Brüdern." Das Geſicht verſchwand.

Ich folge dem Wort der Wundergeſtalt, die, wie alle Geſtalten, ſo alle Stimmen der Schöpfung in ſich vereinet und jedes entſchlafene Menſchengeſchlecht überlebt hat. Auf meiner Lippe ſei die Sprache der alten Zeit; meine kindliche Sage athme den Hauch vom Zweige des Paradieſes.

Licht und Liebe.

Im Anfange war alles wüſt und leer, ein kalter Meeresabgrund; die Elemente der Dinge lagen wild durch einander. Da wehete Lebenshauch vom Munde des Ewigen und brach des Eiſes Ketten und regte wie eine brütende Taube die erwärmenden Mutterflügel ſanft.

Jn dunkler Tiefe regte ſich alles jetzt, aufringend zur Geburt. Da erſchien der Erſtgeborne, das ſanft erfreuende Licht.

Das holde Licht, vereint mit der Mutterliebe, die über den Waſſern ſchwebete; ſie ſchwangen ſich auf zum Himmel und webten das goldene Blau; ſie fuhren hinunter zur Tiefe und füllten mit Leben ſie an; ſie trugen die Erd' empor, einen Gottes-Altar, beſtreuend ſie mit immerverjüngten Blumen — den kleinſten Staub beſeelten ſie.

Und als ſie Meer und Tiefen und Luft und Erde mit Leben erfüllet hatten, da ſtanden ſie rathſchlagend ſtill und ſprachen zu einander: „Laſſet uns Menſchen ſchaffen, unſer Bild; ein Gleichniß deß, der Himmel und Erde durch Licht und Liebe ſchuf.“ Da fuhr Leben in den Staub; da ſtrahlte Licht des Menſchen göttliches Antlitz an, und Liebe wählete ſein Herz zu ihrer ſtillen Wohnung.

Der ewige Vater ſah's und nannte die Schöpfung gut; denn alles füllte, alles durchdrang ſein immerwirkend Licht und ſeine holde Tochter, die belebende Liebe ſelbſt.

*

Was murrſt du, müßiger Weiſer, und ſtaunſt die Welt wie ein dunkles Chaos an? Das Chaos iſt geordnet; ordne du dich ſelbſt! Jm wirkenden Leben nur iſt Menſchenfreude; in Licht und Liebe nur des Schöpfers Seligkeit.

Sonne und Mond.

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich. Der Neid hat Engel vom Himmel geſtürzt: er hat die holde Geſtalt der Nacht, den ſchönen Mond, verdunkelt.

*

Vom Rath des Ewigen ging die ſchaffende Stimme aus: „Zwei Lichter ſollen am Firmamente glänzen, als Könige der Erde, Entſcheider der rollenden Zeit.“

Er ſprach's; es ward. Auf ging die Sonne, das erſte Licht. Wie ein Bräutigam am Morgen aus ſeiner Kammer tritt, wie der Held ſich freuet auf ſeine Siegesbahn, ſo ſtand ſie da, gekleidet in Gottes Glanz. Ein Kranz von allen Farben umfloß ihr Haupt: die Erde jauchzete; ihr dufteten die Kräuter; die Blumen ſchmückten ſich. —

Neidend ſtand das andre Licht und ſah, daß es die Herrliche nicht zu überglänzen vermochte. „Was ſollen,“ ſprach ſie murrend bei ſich ſelbſt, „zwei Fürſten auf einem Thron? Warum muß ich die Zweite und nicht die Erſte ſein?“ —

Und plötzlich ſchwand, vom inneren Grame verjagt, ihr ſchönes Licht hinweg. Hinweg von ihr floß es weit in die Luft und ward das Heer der Sterne.

Wie eine Todte bleich ſtand Luna da, beſchämt vor allen Himmliſchen, und weinte: „Erbarme dich, Vater der Weſen, erbarme dich!“

Und Gottes Engel ſtand vor der Finſtern da; er ſprach zu ihr des heiligen Schickſals Wort: „Weil du das Licht der Sonne beneidet haſt, Unglückliche, ſo wirſt du künftig nur von ihrem Lichte glänzen; und wenn dort jene Erde vor dich tritt, ſo ſteheſt du halb oder ganz verfinſtert da, wie jetzt.“

„Doch, Kind des Irrthums, weine nicht. Der Erbarmende hat dir deinen Fehl verziehen und ihn in Wohl verwandelt. Geh, ſprach er, ſprich der Reuenden tröſtend zu: auch ſie in ihrem Glanze ſei Königin. Die Thränen ihrer Reue werden ein Balſam ſein, der alles Lechzende erquickt, der das vom Sonnenſtrahl Ermattete mit neuer Kraft belebet.“

Getröſtet wandte ſich Luna, und ſiehe da umfloß ſie jener Glanz in welchem ſie jetzt noch glänzt; ſie trat ihn an den ſtillen Gang, den ſie jetzo noch geht, die Königin der Nacht, die Führerin der Sterne. Beweinend ihre Schuld, mitleidend jeder Thräne, ſucht ſie, wen ſie erquicke; ſie ſuchet, wen ſie tröſte.

*

Tochter der Schönheit, hüte vor Neide dich! Der Neid hat Engel vom Himmel geſtürzt; er hat die holde Geſtalt der Nacht, den ſchönen Mond, verdunkelt.

Das Kind der Barmherzigkeit.

Als der Allmächtige den Menſchen erſchaffen wollte, verſammelte er rathſchlagend die oberſten Engel um ſich.

„Erſchaffe ihn nicht!“ ſo ſprach der Engel der Gerechtigkeit; „er wird unbillig gegen ſeine Brüder ſein, und hart und grauſam gegen den Schwächern handeln.“

„Erſchaffe ihn nicht!“ ſo ſprach der Engel des Friedens. „Er wird die Erde düngen mit Menſchenblut; der Erſtgeborne ſeines Geſchlechts wird ſeinen Bruder morden.“

„Dein Heiligthum wird er mit Lügen entweihen,“ ſo ſprach der Engel der Wahrheit, „und ob du ihm dein Bildniß ſelbſt, der Treue Siegel, auf ſein Antlitz prägteſt.“

Noch ſprachen ſie, als die Barmherzigkeit, des ewigen Vaters jüngſtes, liebſtes Kind, zu ſeinem Throne trat und ſeine Knie umfaßte. „Bild' ihn,“ ſprach ſie, „Vater, zu deinem Bilde ſelbſt, ein Liebling deiner Güte. Wenn alle deine Diener ihn verlaſſen, will ich ihn ſuchen und ihm liebend beiſtehen und ſeine Fehler ſelbſt zum Guten lenken. Des Schwachen Herz will ich mitleidig machen und zum Erbarmen gegen Schwächere neigen. Wenn er vom Frieden und der Wahrheit irret, wenn er Gerechtigkeit und Billigkeit beleidigt, ſo ſollen ſeines Irrthums Folgen ſelbſt zurück ihn führen und mit Liebe beſſern.“

Der Vater der Menſchen bildete den Menſchen. Ein fehlbarſchwaches Geſchöpf; aber in Fehlern ſelbſt ein Zögling ſeiner Güte, Sohn der Barmherzigkeit, Sohn einer Liebe, die nimmer ihn verläßt, ihn immer beſſernd. —

Erinnere dich deines Urſprungs, Menſch, wenn du hart und unbillig biſt. Von allen Gottes-Eigenſchaften hat Barmherzigkeit zum Leben dich erwählt; und lebend reichte dir Erbarmung nur und Liebe die mütterliche Bruſt.

* * *

Die Geſtalt des Menſchen.

Der Schaffende ſtieg hernieder, und alle Engel, die Fürſten der Elemente, ſahen auf ſein Werk.

Er rief dem Staub. Zuſammen flog der Staub aus allen Theilen der Erde, der Engel der Erde ſprach: „ein ſterbliches Geſchöpf wird dies Gebilde ſein, wo irgend auf Erden es lebt. Denn Erde iſt es und muß zur Erde werden.“

Er rief der himmliſchen Wolke; ſie feuchtete den Staub. Da wälzete ſich der Thon und wölbete ſich mit innern Gefäßen und Kammern. Und der Engel des Waſſers ſprach: „Du wirſt der Nahrung bedürfen, künſtliches Geſchöpf; Hunger und Durſt werden die Triebe deines Lebens werden.“

Von innen formeten ſich Adern und Gänge; von außen mancherlei Glieder, und der Engel der Lebendigen ſprach: „mancherlei Verlangen wirſt du unterworfen ſein, kunſtreich ſchönes Gebilde, die Liebe deines Geſchlechts wird dich ziehen und treiben.“

Da trat Jehovah zu ihm mit ſeinen Töchtern, der Liebe und der Weisheit. Väterlich richtete er ihn auf und gab im Kuß ihm ſeinen unſterblichen Athem. Erhaben ſtand der Menſch und blickte freundlich umher: „Siehe,“ ſprach der Schöpfer, „alle Gewächſe der Flur, alle Thiere des Feldes habe ich dir gegeben; dein Vaterland, die ganze Erde iſt dein, daß du ſie verwalteſt. Aber du ſelbſt biſt mein, dein Athem iſt mein; ich nehme ihn dir, wenn deine Zeit kommt, wieder.“ —

Die Töchter Gottes, Weisheit und Liebe, blieben bei ihm, dem neuen Gott der Erde. Sie unterrichteten ihn, lehrten ihn kennen Kräuter und Thiere; ſie ſprachen mit ihm als ſeine Geſpielinnen, und ihre Luſt war bei dem Menſchenkinde.

So lebet der Menſch hinieden ſeine Zeit. Dann ſinket er zuſammen und gibt zurück den Leib den Elementen, aus welchen er ward; aber ſein Geiſt kehrt wieder zu Gott, der ſeinen Athem ihm im Vater-Kuſſe gegeben.

* * *

Der Weinſtock.

Am Tage der Schöpfung rühmten die Bäume gegen einander frohlockend ein jeglicher über ſich ſelbſt. „Mich hat der Herr gepflanzt,“ ſo ſprach die erhabene Ceder; „Feſtigkeit und Wohlgeruch, Dauer und Stärke hat er in mir vereint.“ „Jehovahs Huld hat mich zum Segen geſetzt,“ ſo ſprach der umſchattende Palmbaum; „Nutzen und Schönheit hat er in mir vermählet.“ Der Apfelbaum ſprach: „wie ein Bräutigam unter den Jünglingen, prange ich unter den Bäumen des Paradieſes.“ Und die Myrthe ſprach: „wie unter den Dornen die Roſe, ſtehe ich unter meinen Geſchwiſtern, dem niedrigen Geſträuch.“ So rühmten alle, der Oel- und Feigenbaum, ſelbſt die Fichte und Tanne rühmten ſich. —

Der einzige Weinſtock ſchwieg und ſank zu Boden. „Mir,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „ſcheint alles verſagt zu ſein, Stamm und Aeſte, Blüthen und Frucht; aber ſo, wie ich bin, will ich noch hoffen und warten.“ Er ſank danieder, und ſeine Zweige weinten.

Nicht lange wartete und weinte er; ſiehe da trat die Gottheit der Erde, der freundliche Menſch, zu ihm. Er ſah ein ſchwaches Gewächs, ein Spiel der Lüfte, das unter ſich ſank und Hülfe begehrte. Mitleidig richtete er’s auf und ſchlang den zarten Baum an ſeine Laube. Froher ſpielten anjetzt die Lüfte mit ſeinen Reben, die Gluth der Sonne durchdrang ihre harten, grünenden Körner, bereitend in ihnen den ſüßen Saft, den Trank für Götter und Menſchen. Mit reichen Trauben geſchmückt, neigete bald der Weinſtock ſich zu ſeinem Herrn nieder, und dieſer koſtete ſeinen erquickenden Saft und nannte ihn ſeinen Freund. Die ſtolzen Bäume beneideten jetzt die ſchwanke Ranke; denn viele von ihnen ſtanden ſchon entfruchtet da; er aber freuete ſich ſeiner ſchlanken Geſtalt und ſeiner harrenden Hoffnung.

Darum erfreut ſein Saft noch jetzt des Menſchen Herz und hebt empor den niedergeſunkenen Muth und erquicket den Betrübten.

*

Verzage nicht, Verlaſſener, und harre duldend aus. Im unanſehnlichen Rohre quillt der ſüßeſte Saft; die ſchwache Rebe gebiert Begeiſterung und Entzückung.

Die Bäume des Paradieſes.

Als Gott den Menſchen in ſein Paradies einführete, da neigeten ſich vor ihm des Paradieſes Bäume; jeder bot mit wehendem Wipfel dem Lieblinge Gottes ſeine Früchte dar und ſeiner Zweige Schatten zur Erquickung. „O daß er mich erwählte," ſprach der Palmbaum, „ich wollte ihn ſpeiſen mit den Trauben meiner Bruſt und mit dem Weine meines Saftes ihn tränken. Von meinen Blättern wollte ich ihm eine friedliche Hütte bauen und überſchatten ihn mit meinen Zweigen." „Mit meinen Blüthen wollte ich dich beſtreuen," ſprach der Apfelbaum, „und laben dich mit meinen beſten Früchten."

So alle Bäume des Paradieſes; und Jehovah führete Adam freundlich hin zu ihnen, nannte ihm die Namen aller und erlaubte ihm den Genuß von allen, außer Einer Frucht vom Baum der Erkenntniß.

„Ein Baum der Erkenntniß," ſprach der Menſch in ſich. „Alle andern Bäume geben mir nur irdiſche, leibliche Nahrung; und dieſer Baum, der meinen Geiſt erhebt, der die Kräfte meines Gemüthes ſtärkt, er wäre mir verboten?" Noch unterdrückte er den Gedanken zwar; als aber das Beiſpiel und die Stimme der Verführung zu ihm ſprach, da koſtete er von der böſen Frucht, deren Saft noch jetzt in unſerm Herzen gähret.

Alle ſchätzen wir gering, was uns vergönnet iſt, und ſehnen uns nach dem Verbotenen; wir wollen nicht glücklich ſein durch das, was wir ſchon ſind; wir haſchen nach etwas, das über uns iſt, hoch über unſerm Kreiſe.

*

„Du haſt dem Menſchen ein hartes Verbot gethan, ſprachen die höhern Geiſter, als Gott wiederkehrte; denn was iſt reizender einem Geſchöpf, dem du Vernunft gegeben, als daß es Erkenntniß lerne? Und deßhalb willſt du ihn, der dein Gebot bald übertreten wird, mit dem Tode ſtrafen?“

„Wartet, wie ich ihn ſtrafen werde,“ ſprach der Gütige: „ſelbſt auf dem Wege ſeines Irrthums, der mit Schmerzen der Reue ihn durch ſtechende Dornen führen wird, ſelbſt dort geleit' ich ihn zu einem andern Baum, zum Baume eines höheren Paradieſes.“

Lilis und Eva.

Einſam ging Adam im Paradieſe umher; er pflegte der Bäume, nannte die Thiere, freuete ſich überall der fruchtbaren ſegenreichen Schöpfung, fand aber unter allem Lebendigen nichts, das die Wünſche ſeines Herzens mit ihm theilte. Endlich blieb ſein Auge an einem der ſchönen Luftweſen hangen, die, wie die Sage ſagt, längſt vor dem Menſchen die Bewohner der Erde geweſen waren, und die ſein damals hellerer Blick zu ſchauen vermochte. Lilis hieß die ſchöne Geſtalt, die, wie ihre Schweſtern, auf Bäumen und Blumen wohnte und nur von den ſchönſten Gerüchen lebte.“ „Alle Geſchöpfe,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, „leben in Gemeinſchaft unter einander, o daß mir dieſe ſchöne Geſtalt zur Gattin würde!“

Der Vater der Menſchen hörte ſeinen Wunſch und ſprach zu ihm: „du haſt dein Auge auf eine Geſtalt geworfen, die nicht für dich erſchaffen iſt; indeſſen, deinem Irrthum zur Belehrung, ſei dir dein Verlangen gewähret.“ Er ſprach das Wort der Verwandlung, und Lilis ſtand da in menſchlichen Gliedern.

Freudig wallete Adam ihr entgegen: ſchnell aber ſah er ſeinen Irrthum ein, denn die ſchöne Lilis war ſtolz und entzog ſich ſeiner Umarmung. „Bin ich," ſprach ſie, „deines Urſprunges? Aus Luft des Himmels ward ich gebildet und nicht aus niedriger Erde. Jahrtauſende ſind mein Leben: Stärke der Geiſter iſt meine Kraft, und Wohlgeruch meine himmliſche Speiſe. Ich mag dein niedriges Geſchlecht der Staubgebornen mit dir nicht vermehren." Sie entflog und wollte nicht wieder zu ihrem Manne kehren.

Gott ſprach: „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei: ich will ihm eine Gattin geben, die ſich zu ihm füge." Da fiel ein tiefer Schlaf auf Adam, und ein weiſſagender Traum wies ihm das neue Gebilde. Aus ſeiner Seite ſtieg's empor, mit ihm von einerlei Weſen. Freudig erwachte er und ſah ſein zweites Selbſt; und als Gott die Liebliche zu ihm führte, ſiehe da bewegte ſich die Stätte ſeines Herzens, denn ſie war ſeinem Herzen nahe geweſen. „Mein biſt du," rief er aus, „du ſollſt Mannin heißen; denn du biſt vom Manne genommen."

*

Darum, wenn Gott einen Jüngling liebet, ſo gibt er ihm die Hälfte, die ſein iſt, das Gebilde ſeines Herzens, zum Weibe. Empfindend, daß ſie für einander geſchaffen worden, werden ſie beide zu Einem Bilde in täglich neuer Zufriedenheit und Jugend-Schönheit Wer aber frühe nach fremden Reizen blickt und buhlt nach Weſen, die nicht zu ihm gehören, empfängt zur Strafe eine fremde Hälfte. In Einem Leibe zwei verſchiedene Seelen, haſſen ſie einander, zerreißen ſich und quälen einander zu Tode.

Sammaël.

Als Gott den Menſchen aus Staube geſchaffen und den verweslichen Staub gekrönet hatte mit ſeines Ebenbilds Krone, ſtellete er ihn den Engeln dar und allen Geſchöpfen. Die Schaar der Engel neigete ſich vor ihm als ihrem jüngeren Bruder; ſie dienten ihm fröhlich bei ſeiner paradieſiſchen Hochzeitfreude.

Nur einer derſelben, der ſtolze Sammaël, ſpottete ſein: „Bin ich nicht,“ ſprach er, „aus Licht geſchaffen worden, nicht aus Staube? Der Feuerſtrom, der vom Throne fließt, gab mir das Weſen, und nicht die zerfallende Erde.“ —

Siehe da wich von ihm der Strom des Lichts; wie Schnee zerſchmolz das Kleid, das ihn umgab und glänzend ſchmückte. Der ſtolzeſte Geiſt erſchien jetzt als der niedrigſte, da ihn die Kraft verließ, die ja nicht ſein war.

*

Voll Zorn entwich er der Schaar der Himmliſchen und drohte Rache den unſchuldigen Menſchen. „Da ich durch Euch,“ ſprach er, „unglücklich worden bin, ſo ſollet auch Ihr durch mich unglücklich werden.“ Er hatte das Verbot gehört, das ihnen die Frucht des ſchädlichen Baumes unterſagte; er nahm die letzten Strahlen zuſammen und wollte ſie noch in Engelgeſtalt verführen.

Aber der Schnee zerſchmolz, den er zu ſeinem Kleide bilden wollte, und da er den Weg des Verführers ging, ſo erſchien er in Schlangengeſtalt; vom glänzenden Seraph blieben ihm nichts als ſchimmernde Farben.

Eva ſah und bewunderte ſie und ließ ſich bald verführen; ſie aß vom Baume den Tod und reichte dem Manne die Frucht des Todes, Krankheit und Elend keimten jezt für alle Geſchlechter der Erde.

Der Vater der Menſchen erſchien. Er richtete die Verführten mit Erbarmen; die verführende Schlange aber ſtrafte er hart, verfluchend ſie zum tief verabſcheueten Wurm der Erde. „Weil deine Freude es war,“ ſprach er zu Sammaël, „Unglückliche zu machen, ſo ſei künftig die Schadenfreude nur dein unglückſeliges Theil.“

Verbannet aus der Schaar der Seeligen, verbannt von jedem ſegnenden Geſchäft, das Sammaël einſt im Himmel geführt hatte, ward er jetzt — der Engel des Todes.

Der Vogel unſterblicher Wahrheit.

In Mitte des Paradieſes ſtanden die wunderbarſten Bäume der Welt, der Baum der Erkenntniß und der Baum des Lebens. Von dieſem zu eſſen war den Menſchen erlaubt; von jenem zu koſten war ihnen, um ihrer Kindheit willen, verboten. Der einzige Phönix, damals noch der König des ganzen gefiederten Reichs, er nur niſtete in dieſen Zweigen und aß von ihnen unſterbliche Götterſpeiſe.

Als Eva lüſtern zum Baum der Erkenntniß trat und koſten wollte, da war's, als furchtbar auf dem Baum der geflügelte Zeuge der Wahrheit ſeine Stimme erhob und alſo ſprach: „Betrogne, wo irreſt du hin? was zu erblicken öffneſt du die Augen? Dich nackt zu ſehen, wirſt du weiſe; dich arm zu fühlen, willſt du Göttin werden!“ —

Aber Eva's Blick hing an der täuſchenden Frucht und am liſtigen Verführer; ſie übertrat des Herrn Gebot und hörte des weiſſagenden Vogels Stimme nicht.

Als über alle Geſchöpfe des Paradieſes der Tod kam, ſonderte Gott den treuen Vogel aus, fortan auf ewige Zeit ein Zeuge der Wahrheit. Zwar mußte auch er mit allen Lebendigen den Sitz der Unſchuld räumen: König der Vögel, die jetzt einander bekriegten, wollte er ſelbſt nicht mehr ſein; ſeinen einſt glücklichen, ruhigen Thron nahm ein Raubvogel ein, der blutbegierige Adler. Auch die Unſterblichkeit konnte ihm fortan in der dickeren giftigen Erdeluft anders nicht als durch Verwandlung werden. Aber durch eine Verwandlung die nach Jahrhunderten erſt, und ſchnell und herrlich dann ihn wieder verjüngt. Wenn ſeine Stunde nahet, iſt ihm vergönnt, ins Paradies zu fliegen: vom Baum des Lebens und vom Erkenntniß-Baum bricht er ſich dort die dürren, alten Zweige, in deren Flamme ſich ſeine Glieder löſen. Die Zweige vom Baume der Weisheit bringen ihm Tod, die Flamme vom Baume des Lebens neue Jugend. Dann zieht er wieder in ſeine Wüſte zurück und trauert um das Paradies, der ſchöne, einzige, ſelten geſehene, noch ſeltener befolgte Vogel unſterblicher Wahrheit.

* * *

Der himmliſche Schäfer.

Tief in der Mitternacht vor jenem Frühlingsfeſte, an welchem die erſten Zwillingsſöhne des Menſchengeſchlechts dem Schöpfer ein Dankopfer bringen ſollten, ſah ihre Mutter im Schlaf einen wunderbaren Traum. Die weißen Roſen, die ihr jüngerer Sohn um ſeinen Altar gepflanzt, waren in blutige, vollere Roſen verwandelt, die ſie noch nie geſehn. Sie wollte die Roſe brechen, aber ſie zerfiel vor ihrer Hand. Auf dem Altar, auf welchem ſonſt nur Milch geopfert ward, lag jetzt ein blutiges Lamm. Weinende Stimmen erhuben ſich ringsum, und Eine Stimme der Verzweiflung war in ihnen, bis alles ſich zuletzt in ſüße Töne verlor, in Töne, die ſie noch nie gehöret hatte.

Und eine ſchöne Aue lag vor ihr, ſchöner als ſelbſt ihr Jugend-Paradies; und auf ihr weidete in ihres Sohnes Geſtalt ein weißgekleideter Schäfer. Die rothen Roſen waren um ſein Haar, und in der Hand hielt er ein Saitenſpiel, aus welchem jene ſüßen Töne kamen. Er kehrte liebreich ſich zu ihr, er wollte ihr nahen und verſchwand. Der Traum verſchwand mit ihm.

Erwachend ſah die Mutter des Tages Morgenröthe wie blutig aufgehn und ging mit ſchwerem Herzen zum Opferfeſt.

Die Brüder brachten ihr Opfer, die Eltern gingen heim. Am Abend aber kam der jüngere nicht wieder. Angſtvoll ſuchte die Mutter ihn und fand nur ſeine zerſtreute, traurige Heerde. Er ſelbſt lag blutig am

Altar; die Roſen waren mit ſeinem Blute gefärbt, und Kains Aechzen ſchallte laut aus einer nahen Höhle.

Ohnmächtig ſank ſie auf des Sohnes Leichnam, als ihr zum zweitenmal das Traumgeſicht erſchien. Ihr Sohn war jener Schäfer, den ſie dort im neuen Paradieſe ſah, die rothen Roſen waren um ſein Haar; liebliche Töne klangen aus ſeiner Harfe; alſo ſang er ihr zu: „Schaue hinauf gen Himmel zu den Sternen, weinende Mutter, ſchaue hinauf! Sieh jenen glänzenden Wagen dort! Er führt zu andern Auen, zu ſchönern Paradieſen, als du in Eden ſahſt; wo die blutgefärbte Roſe der Unſchuld voller blüht und alle Seufzer ſich in ſüße Töne wandeln.“ —

Das Traumgeſicht verſchwand; geſtärkt ſtand Eva vom blaſſen Leichnam ihres Sohnes auf. Und da ſie Morgens ihn mit ihrer Thräne bethaut und mit den Roſen ſeines Altars bekränzet hatte, begruben Vater und Mutter ihn an Gottes Altar, vorm Angeſicht einer ſchönern Morgenröthe. Oft aber ſaßen ſie an ſeinem Grabe zu Mitternacht und ſahen gen Himmel hinauf zum hohen Sternen-Wagen und ſuchten ihren Schäfer dort.

Adams Tod.

Neunhundertdreißig Jahr war Adam alt, als er das Wort des Richters in ſich fühlte: Du ſollſt des Todes ſterben!

„Laß alle meine Söhne vor mich kommen,“ ſprach er zur weinenden Eva, „daß ich ſie noch ſehe und ſegne.“ Sie kamen alle auf des Vaters Wort und ſtunden vor ihm da, viel hundert an der Zahl, und fleheten um ſein Leben.

„Wer unter euch,“ ſprach Adam, „will zum heiligen Berge gehn? Vielleicht daß er für mich Erbarmung finde und bringe mir die Frucht vom Lebens-Baum.“ — Alsbald erboten ſich alle ſeine Söhne, und Seth, der frömmſte, ward vom Vater ſelbſt zur Botſchaft auserwählet.

Sein Haupt mit Aſche beſtreuet, eilte er und ſäumte nicht, bis er vor der Pforte des Paradieſes ſtand. „Laß ihn Erbarmung finden, Barmherziger (ſo flehete er), und ſende meinem Vater eine Frucht vom Lebens-Baum.“

Schnell ſtand der glänzende Cherub da; und ſtatt der Frucht vom Lebensbaum hielt er einen Zweig von dreien Blättern in ſeiner Hand. „Bringe dem Vater ihn,“ ſo ſprach er freundlich, „zu ſeiner letzten Labung hier; denn ewiges Leben wohnt nicht auf der Erde. Nur eile; ſeine Stunde iſt da!“

Schnell eilte Seth und warf ſich nieder und ſprach: „keine Frucht vom Baume des Lebens bringe ich dir, mein Vater; nur dieſen Zweig hat mir der Engel gegeben, zu deiner letzten Labung hier.“

Der Sterbende nahm den Zweig und freuete ſich. Er roch an ihm den Geruch des Paradieſes; da erhob ſich ſeine Seele. „Kinder“ ſprach er, „ewiges Leben wohnt für uns nicht auf der Erde; ihr folgt mir nach. Aber an dieſen Blättern athme ich Hauch einer andern

Welt, Erquickung.“ — Da brach ſein Auge: ſein Geiſt entfloh.

Adams Kinder begruben ihren Vater und weinten um ihn dreißig Tage lang; Seth aber weinte nicht. Er pflanzete den Zweig auf ſeines Vaters Grab zum Haupt des Todten und nannte ihn den Zweig des neuen Lebens, des Auferwachens aus dem Todesſchlaf.

Der kleine Zweig erwuchs zum hohen Baum, und viele Kinder Adams ſtärkten ſich an ihm mit Troſt des andern Lebens.

So kam er auf die folgenden Geſchlechter. Im Garten Davids blühete er ſchön, bis ſein bethörter Sohn an der Unſterblichkeit zu zweifeln anfing; da verdorrete der Zweig, doch kamen ſeine Blüthen unter andre Völker.

Und als an einem Stamm von dieſem Baum der Wiederbringer der Unſterblichkeit ſein heiliges Leben aufgab, ſtreuete ſich von ihm der Wohlgeruch des neuen Lebens umher, weit unter alle Völker.

Zweite Sammlung.

Der Schwan des Paradieſes.

Von Jugend an, ſaget die heilige Sage, wandelte Henoch mit Gott und war ein ſtiller Betrachter. Als Kind ſchon hatte ſein Engel ihn ins Paradies geführt. Er las in Büchern, ihm vom Himmel geſandt, die nicht auf irdiſche Blätter geſchrieben waren; er las im Buch der Sterne, daher man ihn den Betrachter, Idris, nannte.

Einſt ſaß er einſam unter der Ceder; da wehete ſtille Begeiſterung ihn an: er ſah das nahe Schickſal ſeiner Welt, die bald in Fluthen übergehen ſollte; er ſah den Tag des ſtrafenden Gerichts.

„O daß ich,“ ſeufzte ſeine Seele, „dies der Nachwelt kund thun könnte!“

Da ließ ein glänzender Schwan vom Himmel ſich herab; dreimal umflog er des Betrachters Haupt und langſam kehrte er in die Wolken.

Henoch kannte ihn: es war ein Schwan des Paradieſes, den er einſt in ſeiner Kindheit geſehen und geliebet hatte. Eine Feder war ſeiner Schwinge entfallen; er nahm die Feder und ſchrieb damit ſeine Bücher der Zukunft.

Und als er lange, jedoch vergeblich, ſeine Brüder gewarnet hatte, und das Licht in ihm an ſeinen Ort hinaufzuſteigen begehrte, da nahm er ſeinen Sohn zu ſich und ſprach: „Die Tage meines Lebens ſind zu Ende, dreihundertfünfundſechzig kurze Tage. Vielleicht daß dir, mein Sohn, der Gütige den Reſt von meinen Jahren zu deinen Jahren zählt.“

Er ſprach's und ſegnete ihn, da waren um ihn und hoben ihn ſanft empor die Schwane des Paradieſes. Auf ihren Flügeln trugen ſie ihn hinauf, und Henoch war nicht mehr.

Und als ſein Sohn Metuſalah ihn vergebens in den Wolken des heiligen Berges ſuchte, ſtand vor ihm ein Mann in glänzender Geſtalt.

„Ich war der Engel deines Vaters,“ ſprach er, „der ihn erzog und ſchon als Kind zum Paradieſe führte. Dort iſt er jetzt; er hat viele Jahre gelebt, denn er iſt bald vollkommen worden. Darum gefiel er Gott und war ihm lieb und ward hinweggenommen aus dem Leben.“

Er ſprach's und rührete die Erde mit ſeinem Stabe an; da ſtand ein blühender Mandelbaum, der frühe Bote des Frühlings. Noch ehe ſeine Blätter ſproſſen, mit nackten Zweigen treibet er Blüthen hervor und verkündigt die fröhliche Zeit. Der Engel war verſchwunden, und Methuſalah, der ſeines Vaters Jahre genoß und das höchſte Alter der Erdgebornen erreichte, jährlich ſah er in dieſem frühaufblühenden Mandelbaum die Jugend ſeines Vaters.

Der Rabe Noahs.

Aengſtlich blickte Noah umher aus ſeinem ſchwimmenden Kaſten und wartete, bis die Waſſer der Sündfluth fielen. Kaum ſahen der Berge Spitzen hervor, als er alles Gefieder um ſich rief: „Wer,“ ſprach er, „unter euch will Bote ſein, ob unſre Rettung nah iſt?“

Da drängte ſich vor allen der Rabe hervor mit großem Geſchrei; er witterte nach ſeiner Lieblingsſpeiſe. Kaum war das Fenſter geöffnet, ſo flog er hin und kehrte nicht zurück. Der Undankbare vergaß des Retters und ſeines Geſchäfts; er hing am Aaſe. —

Aber die Rache blieb nicht aus. Noch war die Luft von giftigen Dämpfen voll, und ſchwere Dünſte hingen über den Leichen; die benebelten ihm ſein Geſicht und ſchwärzten ſeine Federn.

Zur Strafe ſeiner Vergeſſenheit ward ihm auch ſein Gedächtniß wie ſein Auge düſter: ſelbſt ſeine neugebornen Jungen erkennet er nicht und genießt an ihnen keine Vaterfreude. Erſchrocken über ihre Häßlichkeit flieht er hinweg und verläſſet ſie. Der Undankbare zeugt ein undankbar Geſchlecht: entbehren muß er des ſchönſten Lohns, des Dankes ſeiner Kinder.

Die Taube Noahs.

Acht Tage hatte der Vater der neuen Welt auf die Wiederkunft des trägen Raben gewartet, als er aufs neue ſeine Schaaren um ſich rief, Kundſchafter auszuwählen. Schüchtern flog die Taube auf ſeinen Arm und bot ſich an zur Sendung.

„Tochter der Treue,“ ſprach Noah, „du wäreſt mir wohl eine Dienerin guter Botſchaft; wie aber willſt du deine Reiſe thun und dein Geſchäft vollenden? Wie, wenn dein Flügel ermattet und dich der Sturm ergreift und wirft dich in die trübe Welle des Todes? Auch ſcheuen deine Füße Schlamm, und deiner Zunge widert unreine Speiſe.“ —

„Wer,“ ſprach die Taube, „gibt den Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden? Laß mich, ich werde dir gewiß eine Dienerin guter Botſchaft.“

Sie entflog und ſchwebte hin und her und nirgend fand ſie, wo ſie ruhen könnte; als ſchnell der Berg des Paradieſes ſich vor ihr erhob mit ſeinem grünenden Wipfel. Ueber ihn hatten nichts vermocht die Waſſer der Sündfluth; und der Taube war die Zuflucht zu ihm unverboten. Freudig eilete ſie und flog hinan und ließ demüthig ſich am Fuß des Berges nieder. Ein ſchöner Oelbaum blühete da: ſie brach ein Blatt des Baums, eilte geſtärkt zurück und legete den Zweig auf des ſchlummernden Noah Bruſt.

Er erwachte und roch daran den Geruch des Paradieſes.

Da erquickte ſich ſein Herz; das grüne Friedensblatt erquickte die Seinigen, bis ihm ſein Retter ſelbſt erſchien, bekräftigend der Taube gute Botſchaft.

Seitdem dann ward die Taube Dienerin der Liebe und des Friedens. Wie Silber glänzen ihre

Flügel, ſagt das Lied; ein Schimmer noch vom Glanz des Paradieſes, das ſie auf ihrer Wanderſchaft erquickte.

Abrahams Kindheit.

In einer Höhle ward Abraham erzogen; denn der Tyrann Nimrod ſtellete ihm nach dem Leben. Aber auch in der dunkeln Höhle war das Licht Gottes in ihm; er dachte nach und ſprach zu ſich: „Wer iſt mein Schöpfer?“

Nach ſechszehn Jahren trat er hinaus, und als er zum erſtenmale Himmel und Erde ſah, wie erſtaunte er und freuete ſich! Er fragte alle Geſchöpfe ringsumher: „Wer iſt euer Schöpfer?“

Auf ging die Sonne; er fiel nieder aufs Angeſicht. „Das,“ ſprach er, „iſt der Schöpfer; denn ſeine Geſtalt iſt ſchön!“ —

Die Sonne ſtieg hinauf und ſtieg hinab und ging am Abend unter. Da ging der Mond hinauf, und Abraham ſprach zu ſich: „Das untergegangene Licht war nicht der Gott des Himmels; vielleicht iſt's jenes kleinere Licht, dem dieſes große Heer der Sterne dient.“

Aber auch Mond und Sterne gingen unter, und Abraham ſtand allein.

Er ging zu ſeinem Vater und fragte ihn: „Wer iſt der Gott des Himmels und der Erde?“ Und Tharah zeigete ihm ſeine Götzenbilder. „Ich will ſie prüfen,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, und als er allein war, legte er ihnen die ſchönſte Speiſe vor. „Wenn ihr lebendige

Götter ſeid, ſo nehmet euer Opfer.“ Aber die Götzen ſtanden da und regeten ſich nicht.

„Und dieſe,“ ſprach der Knabe, „kann mein Vater für Götter halten? Wohl! Vielleicht belehre ich ihn.“ Er nahm den Stab, zerſchlug die Götzen alle bis auf einen und legte ſeinen Stab in dieſes Götzen Hand und lief zum Vater: „Vater,“ ſprach er, „dein erſter Gott hat alle ſeine Brüder erſchlagen.“

Zornig ſah ihn Tharah an und ſprach: „Du ſpotteſt meiner, Knabe, wie kann er es, da meine Hände ihn gebildet haben?“ „O zürne nicht, mein Vater,“ ſprach Abraham, „und laß dein Ohr vernehmen, was dein Mund ſagte. Traueſt du deinem Gott nicht zu, daß er vermöge, was ich mit meiner Knabenhand zu thun vermochte, wie wäre er der Gott, der mich und dich und Himmel und Erde ſchuf?“ — Thara verſtummte auf des Knaben Wort.

*

Bald aber kam die That vor den Tyrannen Nimrod; der forderte ihn vor ſich und ſprach: „Meinen Gott ſollſt du anbeten, Knabe, oder der brennende Ofen ſei dein Lohn.“ Denn alle Weiſen hatten bei Abrahams Geburt dem Könige geweiſſaget, daß er die Götzen ſtürzen und des Königs Dienſt vernichten würde im Königreiche. Darum verfolgete der König ihn.

„Wer iſt dein Gott, o König?“ ſprach der unerſchrockene Knabe.

„Das Feuer iſt mein Gott,“ antwortete er, „das mächtigſte der Weſen.“

„Das Feuer,“ ſprach der Knabe, „wird vom Waſſer ausgelöſcht, das Waſſer wird von der Wolke leicht getragen; der Wind verjagt die Wolke, und dem Winde beſteht der Menſch. So iſt der Menſch das mächtigſte der Weſen.“ —

„Und ich der mächtigſte der Menſchen,“ ſprach der König. „Bete mich an, oder der glühende Ofen iſt dein Lohn.“

Da ſchlug der Knabe ſein beſcheidenes Auge auf und ſprach: „ich ſah die Sonne geſtern am Morgen auf- und am Abend untergehn; befiehl, o König, daß ſie heut am Abend auf- und am Morgen untergehe, ſo will ich dich anbeten.“

Und Abraham ward in die Gluth geworfen.

Aber des Feuers Kraft beſchädigte den Knaben nicht; ein Engel nahm ihn ſanft in ſeinen Arm und fächelte die Flammen von ihm ab, wie einen Lilienduft. Schöner ging der Knabe vom Feuer hinaus, und bald erſchien ihm Gott und rief ihn aus Chaldäa und weihete ihn zu ſeinem Freunde ein.

Und Abraham ward Stifter des wahren Gottesdienſtes des Einen Gottes Himmels und der Erde für alle Welt.

Die Stimme der Thränen.

Drei Tage war Iſaak im Herzen ſeines Vaters todt, denn am vierten Tage hatte Gott ſich ihn zum Opfer erkoren. Schweigend zog Abraham gen Moriah hin, in den tiefſten Gram verſunken, als ihn die freundliche Stimme des Kindes weckte: „Siehe, mein Vater, hier iſt Feuer und Holz, wo iſt aber das Lamm zum Opfer?“

„Mein Sohn,“ ſprach Abraham, „Gott hat ihm ſelbſt erſehen ein Opferlamm.“ So gingen die beiden ſchweigend mit einander.

Und als ſie kamen an die Opferſtätte und der Altar gebauet und alles bereitet war, ergriff der Vater ſeinen Sohn und legte ihn auf den Altar und faſſete das Meſſer in die Rechte und ſah gen Himmel hinauf. Der Knabe duldete, ſchwieg und blickte mit weinendem Auge zum Himmel hinauf.

Die ſtumme Thräne im Auge des Vaters und des Kindes durchdrang die Wolken und trat zum Herzen Gottes mit großem Geſchrei. „Abraham!“ rief der Engel des Herrn vom Himmel herab, „Abraham, ſchone des Knaben und thue ihm nichts. Es iſt genug!“

Freudig nahm der Vater den wiedergeſchenkten Sohn, das Opfer Gottes, zurück und hieß die ſchrecklich-frohe Stätte: „Jehovah ſchaut!“ Er ſchaut die ſtumme Thräne im Auge des Leidenden, er ſieht des Herzens Jammer, der ängſtlicher ruft als alles Geſchrei.

*

Dreifach iſt das Gebet der Menſchen zu Gott, und kräftiger iſt eines als das andre.

Ein Gebet mit ſtiller Stimme gefallet ihm wohl, er höret's tief im Herzen und nimmt's auch von der ſtammelnden Lippe gnädig auf.

Das Gebet der Noth mit großem Geſchrei durchdringt die Wolken und häufet glühende Kohlen auf des Unterdrückers Haupt.

Doch mächtig über alles iſt die Thräne des Verlaſſenen, der feſt an Gott ſich hält und ſtirbt. Sie ſprenget Pforten und Riegel und dringt zum Herzen Gottes und bringt den Blick des Schauenden hernieder.

Das Grab der Rahel.

Als Jakob von der heiligen Stätte wiederkehrte, auf welcher Gott ſich ihm einſt geoffenbaret hatte, da er in ſeiner Jugend den offenen Himmel ſah, da war ſein Herz voll Freude, denn Jehovah hatte ihm jetzt ſeinen Freundesbund aufs neue beſtätiget.

Bald aber traf ihn ein bitterer Schmerz. Die Liebe ſeiner Jugend, Rahel, ſtarb bei ihrem zweiten Sohne, und da die Seele ihr entging und ſie nun ſahe, daß ſie ſterben mußte, nahm ſie den letzten Athem noch zuſammen, küſſete das Kind, nannte ſeinen Namen „Benoni, den Sohn der Schmerzen“ und ſtarb.

Und als ſie vor dem Ewigen erſchien, weinete ſie und ſprach: „Erfülle mir, o Vater, die erſte Bitte hier an deinem Thron. Laß mich zuweilen noch die Meinigen ſehen, von denen du mich trennteſt, daß ich in ihrem Leiden ihnen beiſtehe und ihre Thränen lindre.“

„Dreimal ſoll dir dein Wunſch gewähret ſein,“ ſprach Gott. „daß du auf Erden deine Kinder ſeheſt, doch lindern kannſt du ihre Thränen nicht.“

Sie ging zum erſten hinab und fand den alten Jakob um ihre beiden Söhne ängſtlich trauern. Des Joſephs blutiges Kleid lag neben ihm. „Mein graues Haar,“ rief er, „wird in die Grube fahren, mit Leide werd' ich zu den Todten wandern, denn auch Benoni wird mir jetzt geraubt.“

Seufzend ſtieg ſie wieder zum Himmel hinauf, bis ſpäterhin ihr Mann und ihre Söhne als Abgeſchiedene ſelbſt zu ihr kamen und freudig ihr erzähleten, wie ſchön ſich all ihr Leid in Freude verwandelt habe.

Sie trocknete die Thränen und ſtieg lange nach dieſem zum zweitenmal hernieder auf ihr Grab. Da ſahe ſie ihre Kinder ins Elend treiben, wie man die Heerde treibt. Alles fand ſie verwüſtet, und auch ihr Grab war nicht verſchont geblieben. Eine Zeitlang blieb ſie auf dem öden Grabe und lange hörte man auf ihm ein unſichtbares Aechzen.

Sie ſtieg zum drittenmal hernieder, da floß um Bethlehem der unſchuldigen Kinder Blut. Ihre Mütter weinten, und auf ihrem Grabe weinte Rahel laut: „ſie ſind, ſie ſind nicht mehr.“ Man hörte lang am Grabe das weinende Aechzen: „ſie ſind nicht mehr.“

Und als ſie wiederkehrte, ſprach der Allbarmherzige: „Ruhe jetzt, meine Tochter, und quäle dein Herz nicht mehr mit deiner Kinder Leiden. Der Weg der Sterblichen führt bald in Thäler, wo nur Klagen tönen, bald, wenn das Thal ſich wendet, wird die Klage ſelbſt Lobgeſang. Vertrau mir deine Kinder an, ſie ſind auch meine Kinder; dein Herz iſt nicht gemacht, der Erdgebornen Schickſal zu tragen und zu lindern.“

Beruhigt blieb der ſchönen Rahel Geiſt fortan im Paradieſe. Zwar fragte ſie die Neuankommenden um ihr vollendetes Geſchick auf Erden, doch nimmer kehrte ſie zu ihrem Grabe wieder, auf dem das Aechzen ihres mütterlichen Herzens nun längſt verhallet iſt. Das Grabmal ſchweigt, und Rahel freuet ſich mit ihren Kindern der ewigen Ruhe.

Joſeph und Zulika.

Als Potiphars Weib, die ſchöne Zulika, den Joſeph ergriff und alle ſeine Sinnen reizte, ſiehe da ſtand dem Geiſte des Jünglings die ehrwürdige Geſtalt ſeines Vaters vor Augen.

„Die Namen deiner Brüder,“ ſprach Jakob, „werden auf zwölf Steinen des Bruſtſchildes glänzen, und in die Wohnung des Allerheiligſten zum Gedächtniß eingehen vor Jehovah. Du ſollteſt auch mit ihnen geſchrieben werden; willſt du, daß dein Name vertilget ſei, und du ein Hirte der Ehebrecherin heißeſt?“

Alſobald kam Joſeph zu ſich und wand ſich los. Sein Herz blieb feſt in ſeiner Kraft, ſeine Händ' und Arme ſtärketen ſich. Die goldenen Träume ſeiner Kindheit traten ihm vor Augen.

Und ſtatt eines kamen nachher zwei Namen ſeines Geſchlechts auf die glänzenden Steine ins Angeſicht vor Jehovah. Der ſterbende Vater pries ihn und ſprach: „ein blühender Zweig iſt Joſeph; der Sohn einer Blühenden, die über der Quelle ſteht.

Seine jungen Zweige ſproſſen, ſie ſproſſen die Mauer hinauf — ein Lohn ſeiner jugendlichen Gottesfurcht und Keuſchheit.“

* * *

Der Streit der heiligen Berge.

Als Gott ſein Geſetz zu geben auf Sinai ſtieg, traten vor ihn die Geiſter der Berge im Lande der Verheißung. „Warum verſchmäheſt du uns, deine Erkornen, und wähleſt den fremden Berg, einen dürren Fels der heidniſchen Wüſtenei zu deines Fußtritts Schemel?“

„Wer ſeid ihr,“ ſprach Jehovah, „daß ihr es wagt, der Schemel meiner Herrlichkeit zu werden? Schauet umher Mein Tritt war dort auf jenen erſunknen Bergen, auf den zerfallenen Hügeln der alten Zeit: wo iſt jetzt die Krone ihres Gipfels?“

„Aber auf euch,“ fuhr der Gnädige fort, „will ich meine Herrlichkeit milder offenbaren; du lachender Tabor, ſollſt das Antlitz meines Sohnes ſchauen und an ihn meine ſanftere Stimme hören. Berg Gottes, du fruchtbarer Karmel, auf dir ſoll einſt mein zweiter Knecht, Elias, wohnen und meinen Namen mit Feuer vom Himmel den Menſchen kundthun. Du, Libanon, ſollſt mein Heiligthum baun, und du beſcheidner, ſchweigender Zion, auf dir, dem kleinſten der Berge, ſoll einſt dies Heiligthum ruhen, meines Namens ewige Wohnung. Der Berg, da das Haus Jehovahs iſt, wird höher ſein als alle Berge der Erde, über alle Hügel erhaben.“

Freudig verließen die Berge das Angeſicht Jehovahs; ſie neideten den Sinai nicht mehr, und der kleinſte unter allen, der demüthige Zion, ward in der Zukunft der größeſte der Berge.

Die Worte des Geſetzes.

Als Gott, ſein Geſetz zu geben, auf Sinai hinabfuhr, trat Moſes in die heilige Wolke vor ihn und ſprach: „Allgütiger, du willſt dein Geſetz Iſrael geben, daß alles Volk es vernehme; wie aber? werden auch die andern Völker und die kommenden Geſchlechter Gottes Stimme hören?“

„Sie haben ſie gehört,“ ſprach der Allmächtige, „jeder der Propheten und Weiſen, ſelbſt jedes Kind, wo es auf Erden lebt, hat daran ſeinen Theil empfangen. Ihre Seelen ſelbſt ſind ein Nachklang meiner Stimme, der Stimme, die alle Welten füllt.“ —

Gott ſprach's und winkte dem Engel der Seelen, daß er den Fragenden ins Reich der innern Schöpfung führte. Hier ſahe Moſes, wie durch die Macht des ewigen Worts das Gebilde der Menſchheit ward; jedes werdende Weſen war die Wurzel eines Baums voll göttlicher Gedanken.

„So viele,“ ſprach der Engel, „hier Menſchenſeelen ſind, ſo viele ſind Auslegungen der Stimme, die dieſes Weltall ſchuf. Viele Seelen faſſen viel der Stimmen, und deine Seele (fuhr der Engel zu Moſes fort) ſoll des Geſetzes Baum erfaſſen mit Wurzeln, Stamm und Zweigen. Jedwede Seele wird gerichtet werden nach dem, was in ihr war, nach dem Laut der Stimme, der ſie zum Leben rief.“ —

Und der Engel nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Vorhöfe des Paradieſes. „Siehe,“ ſprach er, „hier werden die Ungebornen erzogen und zu ihrem Leben auf der Erde bereitet. Nachdem eine Seele Folgſamkeit und Treue erwieſen, ſteigt ſie in dieſes oder jenes Geſchlecht hinab, zu ihrem Lohn oder zu ihrer Strafe. Doch ehe jede derſelben niederſteigt, führet ihr Engel ſie umher und zeigt ihr die Pforten der Hölle und des Paradieſes. Dort ſiehet ſie die Ungerechten gequält, hier die Gerechten getröſtet. Welchen Eindruck nun das Kind bewahret und feſt hält, nach ſolchem bildet es ſich fürderhin im Leben. Wem nur die Hölle im Gedächtniß ſchwebt, der wird ein Knecht, wer aber die Freuden des Paradieſes ahnend in ſich empfindet, der wird ein Kind Jehovahs und findet auf der Erde ſchon den Troſt des Paradieſes. Wer nichts von beiden in ſich erhält, verwildert ohne Gefühl und wird ein Thier des Feldes.“

Da kam auch der Engel der Weiſen und nahm den Moſes bei der Hand und führte ihn in die Schule des Himmels. „Siehe hier,“ ſprach er, „die Seelen verſammelt, jedwede ſteigt hinauf in jedem ſtillen Augenblick, da ſie das Wort des Ewigen in ſich lieſet. Sobald die Sinne ſchweigen und der Leib des Menſchen ſchläft, geht ſie zum Himmel empor und wird gewürdiget, den Sinn des Ewigen zerſtreuungslos zu hören. Die höchſten Engel ſchweigen mit ihren Lobgeſängen, bis alle Seelen verſammelt ſind, wie geſchrieben ſteht:

Die Blumen ſind entſproſſen der Erde,
Die Zeit des Geſanges iſt da,
Die Turteltaube läſſet ſich hören auf unſrer Flur —

Alsbald empfangen die Engel die Lobgeſänge derſelben, und flechten ſie dem Ewigen zur angenehmen Krone.“

Da fiel Moſes nieder und ſprach:
Wie hat Jehovah die Menſchen lieb!
All ſeine Heiligen ſind um ihn her;
Sie ſitzen ihm zu Füßen
Und lernen von ihm ſelbſt ſein ewiges Wort.

◆

Die Bürgſchaft des Menſchengeſchlechts.

Die Schuld der Eltern iſt durch ihre Kinder bei Gott verbürget. Was der Vater ſündigte, büßet oft der Sohn und der Enkel.

Als Gott ſein Geſetz auf Sinai gab, ſprach er: „ſtellet mir Bürgen, daß ihr es haltet.“

Sie nannten ihm ihre gerechten Väter, allein Jehovah nahm die Bürgſchaft nicht an. „Sie ſind ſelbſt Schuldner geweſen, gleichwie ihr; gebet mir eure Söhne und Enkel zum Unterpfand.“

Die Seelen der Ungebornen, die alle um den Berg verſammelt waren, die Säuglinge an den Brüſten, die Kinder auf dem Schooße der Mütter erhuben ihre

Stimme und übernahmen die Bürgſchaft. Da ſprach der Ewige: „Heimſuchen will ich die Miſſethat der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, aber ſegnen will ich in die Tauſende der Geſchlechter.“

Anbetend neigete ſich Moſes, und als Gott ihm vorüberging, rief eine Stimme: „Herr, Herr Gott, barmherzig und gnädig, der du vergiebeſt Miſſethat, Uebertretung und Sünde, und wenn du die Miſſethat der Väter an den Kindern ſtrafeſt bis ins dritte, vierte Glied, ſo ſegneſt du dafür in die Tauſende der Geſchlechter.“

Aarons Entkleidung.

Mit ſchwerem Herzen entkleidete Moſes ſeinen Bruder Aaron auf Hor am Gebirge. Er zog ihm ſeine heiligen Kleider aus und zog ſie Eleazar an; Aaron ſammelte ſich und ſtarb, denn auch er hatte geſündigt. Und Iſrael beweinete ihn dreißig Tage.

Am dreißigſten Tage ſaß Moſes auf dieſem Gebirge und ſah im Traum ſeinen Bruder. Die Herrlichkeit Jehovahs glänzte auf ſeiner Stirn und ein ſchöneres Prieſtergewand umſtoß ſeine neuverjüngten Glieder. Ein güldener Gürtel war um ſeine Bruſt, aber die zwölf Steine des Heiligthums waren nicht auf derſelben. Der Stab, der im irdiſchen Heiligthum geblühet hatte, war nicht in ſeiner Hand.

„Warum iſt der Stab deines Prieſterthums nicht in deinen Händen, mein Bruder?“ ſprach Moſes im Traume, „und warum glänzen auf deiner Bruſt nicht mehr die zwölf Steine deines Volks zum Andenken vor Jehovah?“

„Sie waren mir ſchwer genug,“ antwortete Aaron, „als ich ſie auf Erden trug; jetzt iſt meine Bruſt erweitert und meine Seele erleichtert. Auch der Stab meines Stammes iſt nicht mehr in meiner Hand, denn vor dem Gott aller Welt ſind alle Stämme und Völker. Ein Prieſter zu Salem bin ich anjetzt, im Lande des Friedens ein Prieſter höherer Ordnung.“

Das Geſicht verſchwand, und Moſes erneute die menſchenfreundlichen, tröſtenden Geſetze von der Ruhe des Sabbaths nach der Arbeit und dem Sabbathjahr der Befreiung für Unterdrückte und Arme, für Verkaufte und Knechte und Thiere. Er erneute die Geſetze vom Laubhüttenfeſt und dem fröhlichen ewigen Jubeljahre.

* * *

Der Tod Moſes.

Als Moſes, der Vertraute Gottes, ſterben ſollte und ſeine Stunde herannahte, verſammelte Gott die Engel um ſich her. „Es iſt die Zeit,“ ſprach er, „die Seele meines Knechts zu mir zu fordern, wer will mein Bote ſein?“

Die edelſten der Engel, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen, die vor Gottes Thron ſtehen, baten und ſprachen: „Wir ſind ſeine, er iſt unſer Lehrer geweſen, laß uns nicht fordern dieſes Mannes Seele.“

Aber der abgefallene Sammael trat hervor: „Hier bin ich, ſende mich.

Mit Zorn und Grauſamkeit bekleidet ſtieg er hinab, das Flammenſchwert in ſeiner Hand, und freuete ſich ſchon der Schmerzen des Gerechten. Als er aber näher zu ihm trat, erblickte er das Angeſicht Moſes. Seine Augen waren nicht dunkel worden und ſeine Kraft war nicht verfallen. Er ſchrieb die Worte ſeines letzten Liedes und den heiligen Namen: ſein Antlitz glänzete, bewaffnet mit Ruhe und Himmelsklarheit.

Der Feind der Menſchen erſchrak. Sein Schwert entſank ihm, und er eilte hinweg. „Ich kann dir die Seele dieſes Mannes nicht bringen," ſprach er zu Jehovah, „denn ich habe an ihm nichts unreines funden."

Da ſtieg Jehovah ſelbſt hernieder, die Seele ſeines Knechts von ihm zu nehmen, und ſeine getreuen Diener, Michael, Raphael und Gabriel, ſammt allen Engeln ſeines Angeſichts, ſtiegen hinab mit ihm. Sie bereiteten Moſes ein Sterbelager und ſtanden ihm zu Haupt und Füßen, und eine Stimme ſprach: fürchte dich nicht. Ich ſelbſt will dich begraben.

Da bereitete Moſes ſich zu ſeinem Tode und heiligte ſich, wie einer der Seraphim ſich heiligt, und Gott rief ſeine Seele: „Meine Tochter, hundertundzwanzig Jahre hatte ich dir beſtimmt, im Hauſe meines Knechts zu wohnen. Sein Ende iſt gekommen, gehe heraus und ſäume nicht."

Und Moſes Seele ſprach: „O du Herr aller Welt! Ich weiß, daß du biſt ein Gott aller Geiſter und aller Seelen, und daß in deiner Hand ſind die Lebendigen und die Todten. Aus deiner Hand empfing ich das feurige Geſetz und ſahe dich in den Flammen und ſtieg hinauf und ging den Weg des Himmels. Durch deine Macht trat ich in den Palaſt des Königs und nahm die Krone von ſeinem Haupt und that viel Wunder und Zeichen in Aegypten. Und führete dein Volk hinaus und ſpaltete das Meer in zwölf Spalten und verwandelte das bittere in ſüßes Waſſer und offenbarte deine Geheimniſſe den Menſchenkindern. Ich wohnte unter dem feurigen Thron und hatte meine Hütte unter der Feuerſäule und redete mit dir von Angeſicht zu Angeſicht, wie der Freund mit ſeinem Freunde redet. Und nun, es iſt genug; nimm mich, ich komme zu dir.“ —

Da küſſete der gnädige Gott ſeinen Knecht und nahm ihm im Kuſſe ſeine Seele. Moſes ſtarb am Munde Gottes, und Gott begrub ihn ſelber, und niemand weiß die Stätte ſeines Grabes.

Dritte Sammlung.

Die Opfertaube.

Fröhlich kam der rohe Krieger Jephta von ſeinem Siege zurück. Er hatte vor der Schlacht ein unbedachtſames Gelübde gethan, dem Herrn zum Opfer zu bringen, was ihm aus ſeiner Hütte zuerſt entgegenträte.

Und ſiehe, da kam ſeine Tochter ihm entgegen, ſein einziges Kind. Jauchzend trat ſie heraus mit Pauken und Saitenſpiel; doch bald war ihre Freude in Leid verwandelt. „Ach meine Tochter,“ ſprach er, „wie beugeſt du mich? Aber ich habe gelobt und kann es nicht widerrufen.“

Vergebens trat der Hoheprieſter hinzu und belehrete ihn, daß Gott ein ſolches Opfer von ſeiner Hand nicht fordre, daß er verabſcheue das Blut des Kindes, das von der Hand des Vaters vergoſſen werde auf Gottes Altar. Der harte Krieger blieb auf ſeinem Wort, und kaum erlaubte er noch ſeiner flehenden Tochter, mit ihren Geſpielinnen hinzugehen auf die Berge und ihre Jugend daſelbſt zu beweinen.

Und als ſie ſtatt des Jubelgeſangs, mit dem ſie ihren Vater empfangen hatte, den Ton der Klage jetzt begann und ihren Tod bewillkommte, ſiehe, da geſellte eine Turteltaube ſich zu ihr und verließ ſie nicht und girrete in ihre Töne, als ob ſie ſie tröſten wollte. Aber

Naëmi vernahm die Stimme der tröſtenden Taube nicht, und nach zween Monaten kam ſie zu ihrem Vater und ſprach: „Haſt du gelobet mein Vater, ſo thue mir, wie du geſaget haſt,“ und ging wie ein Lamm zum Altare.

Und als der Grauſame das Opfermeſſer faßte und ſeine Rechte erhob, ſiehe, da ſtand mit zürnendem Blick Abraham bei dem Altare und griff in ſeine Rechte: „Unbeſonnener,“ ſprach er, „thue der Jungfrau nichts, Gott will kein ſolches Opfer von deinen Händen. Er nahm das meinige nicht an, das er einſt prüfend ſelbſt von mir verlangte; du aber, harter Mann, ſollſt ohne Kinder ſterben.“ Er ſprach es und verſchwand.

Und ſiehe, da flog die Turteltaube hinzu und ward ſtatt der erretteten Jungfrau durch die Hände des Hohenprieſters für ſie ein Opfer.

Freudig zog Naëmi jetzt mit ihren Geſpielinnen wieder auf die Berge und dankte Gott für ihre neugeſchenkte Jugend. Aber ſie ſtarb bald, und auf ihrem Grabe girrete die andere Turteltaube, der Geopferten Gatte; und alle Töchter Iſraels beweinten Naëmi und gingen jährlich hin, zu klagen die Tochter Jephta's und ihre Errettung zu feiern.

* * *

Die Geſänge der Nacht.

Als David in ſeiner Jugend auf Bethlehems Auen ſaß, da kam der Geiſt Jehovahs über ihn, und ſeine Sinne wurden aufgethan, zu hören die Geſänge der

Nacht. Die Himmel erzählten Gottes Ehre, und alle Sterne traten in ein Chor; der Klang von ihren Saiten berührete die Erde, zum Ende der Erde floß ihr ſtilles Lied.

„Licht iſt das Angeſicht Jehovahs,“ ſprach die untergehende Sonne, und die Abendrothe antwortete ihr: „Ich bin der Saum ſeines Kleides.“

Die Wolken über derſelben thürmeten ſich und ſprachen: „Wir ſind ſein Nachtgezelt,“ und die Waſſer der Wolken im Abenddonner tönten: „Die Stimme Jehovahs geht auf Wolken; der Gott der Ehren donnert, der Gott der Ehren donnert hoch.“

„Er ſchwebet auf meinen Fittigen,“ ſprach der ſäuſelnde Wind, und die ſtille Luft antwortete ihm: „Ich bin der Athem Gottes, das Weben ſeiner erquickenden Gegenwart.“

„Wir hören Lobgeſänge,“ ſprach die verlechzte Erde, „und ich bin ſtill und ſtumm?“ Der fallende Thau antwortete ihr: „Ich will dich laben, daß deine Kinder neu erquicket jauchzen, daß deine Säuglinge blühen wie die Roſe.“

„Wir blühen fröhlich,“ ſprach die erquickte Au; die vollen Aehren rauſchten drein und ſprachen: „Wir ſind der Segen Gottes, die Heere Gottes gegen des Hungers Noth.“

„Wir ſegnen euch von oben,“ ſprach der Mond; „wir ſegnen euch,“ antworteten die Sterne. Die Heuſchreck' girrete und ſprach: „Er ſegnete auch mich mit einem Tröpfchen Thau.“

„Und tränkte meinen Durſt," antwortete die Hindin. „Er erquickte mich," ſprach das aufſpringende Reh. „Und gibt uns unſre Speiſe," träumete das Wild; „und kleidet unſere Lämmer," blökete die Heerde.

„Er erhörte mich," ſo krächzete der Rabe, „als ich verlaſſen war." „Er erhörte mich," antwortete die Gemſe, „da meine Zeit kam und ich ausriß und gebar."

Die Turteltaube girrte, und die Schwalbe und alle Vögel ſprachen ſchlummernd nach: „Wir haben unſre Neſter funden, unſre Häuſer; wir wohnen auf Gottes Altar. Und ſchlafen unter dem Schatten ſeiner Flügel, in ſtiller Ruh."

„In ſtiller Ruh," antwortete die Nacht und hielt den langen Ton; da krähte der Erwecker der Morgenröthe: „Thut auf die Pforten, die Thore der Welt; es zeucht der König der Ehren heran. Erwacht ihr Menſchen und preiſet Gott; der König der Ehren iſt da."

Auf ging die Sonne, und David erwachte aus ſeinem pſalmreichen Traume; ſolang er lebete, blieben in ſeiner Seele die Töne dieſer harmoniſchen Schöpfung, und er rief ſie täglich aus ſeiner Harfe hervor.

Die Morgenröthe.

Haſt du die ſchöne Morgenröthe geſehn? Sie leuchtet hervor aus Gottes Gemach, ein Strahl des unvergänglichen Lichts, die Tröſterin der Menſchen.

*

Als David einſt, verfolgt von ſeinen Feinden, in einer ſchauerlichen Nacht auf dem Hermons-Berge ſaß, den trauervollſten ſeiner Pſalmen ſpielend: „Löwen und Tiger brüllen um mein Ohr, der Böſen Rotte hat mich rings umgeben, und ich ſeh' keinen Helfer!"

Siehe da ging die Morgenröthe auf. Mit glänzenden Augen ſprang ſie hervor, die frühgejagte Hindin, und hüpfte auf den Bergen und ſprach zu ihm wie ein Engel auf den Hügeln: „Was grämſt du dich, daß du verlaſſen ſeiſt? Ich riß hervor aus dunkler Nacht, aus grauenvoller Finſterniß wird Morgen."

Getröſtet hing an ihrem Blick ſein Auge, bis ſie zur Sonne ward und Heil der Welt aufging mit ihren mächtigen Flügeln. Frohlockend wandten ſich die Töne ſeines Geſangs, den er das Lied der Morgenröthe nannte, der frühe gejagten Hindin.

Auch ſpäterhin ſang er oft dieſen Pſalm und dankte Gott für die Bedrängniſſe, die er in früher Jugend überſtand, und jedesmal kam mit dem Pſalm ihm Morgenroth in ſeine düſtere Seele.

*

Tochter Gottes, heilige Morgenröthe, du blickeſt täglich nieder und weihſt den Himmel und die Welt — weih täglich auch mein Herz zu deiner ſtillen Wohnung.

Der Pſalmenſänger.

Der königliche Pſalmenſänger hatte ſeinem Erretter eben eins der ſchönſten Lieder geſungen, und noch rauſchte das heilige Lüftchen, das beim Aufgang der Sonne durch ſeiner Harfe Klang ihn täglich weckte, in dieſer Harfe Saiten, als Satan gegen ihm ſtund und das Herz des Königes zum Stolz über ſeine Geſänge neigte. „Haſt du," ſprach er, „Allmächtiger, unter deinen Geſchöpfen eins, das ſüßer als ich dich lobe?"

Da flog im offnen Fenſter, vor dem er ſeine Hände ausbreitete, eine Heuſchrecke auf den Saum ſeines Kleides und ſing ihren hellen Morgengeſang an. Eine Menge Heuſchrecken verſammelten ſich um ſie, die Nachtigall flog heran, und in kurzem wetteiferten alle Nachtigallen mit einander zum Preiſe des Schöpfers.

Das Ohr des Königs ward aufgethan, und er vernahm den Geſang der Vögel, die Stimme der Heuſchrecke und aller Lebendigen, das Murmeln der Bäche, das Rauſchen der Haine, den Klang des Morgenſterns, den entzückenden Klang der aufgehenden Sonne.

Verloren im hohen Einklange der Stimmen, die unaufhörlich und unermüdet den Schöpfer loben, verſtummete er und fand ſich in ſeinen Geſängen ſelbſt hinter der Heuſchrecke, die noch auf dem Saum ſeines Kleides girrte. Demüthig ergriff er die Harfe und ſang: *Lobet den Herrn, ihr alle ſeine Geſchöpfe; lobe den Herrn auch du, mein Innerſtes, du meine verſtummende Seele.*

David und Jonathan.

Als von Sorgen ſeines Reichs und vom Kummer über ſeine Kinder verzehret, der Sohn Iſai auf ſeinem Sterbelager entſchlief, ſiehe da kam im dunkeln Thale des Todes der Freund ſeiner Jugend, Jonathan, ihm zuerſt entgegen. „Unſer Bund iſt ewig,“ ſprach er zur Geſtalt des alten Königs; „aber ich kann dir meine Rechte nicht reichen, denn du biſt mit Blut befleckt, mit dem Blute auch meines väterlichen Hauſes, und ſelbſt mit Seufzern meines Sohnes beladen. Folge mir nach.“

Und David folgte dem himmliſchen Jüngling.

„Ach,“ ſprach er bei ſich ſelbſt, „ein harter Stand iſt das Leben der Menſchen und ein härterer noch das Leben der Könige. Wäre ich wie du gefallen, o Jonathan, mit unſchuldigem Herzen, im Lenz meiner Jahre, oder wäre ich ein ſingender Hirt auf Bethlehems Flur geblieben! Ein ſchönes Leben haſt du indeß im Paradieſe gelebt; warum bin ich nicht mit dir geſtorben?“

„Murre nicht,“ ſprach Jonathan, „gegen den, der dir die Krone ſeines Volkes gab und dich zum Vater eines ewigen Königreichs machte. Ich ſah deine Arbeit und deine Leiden und habe dich hier erwartet.“ — Damit führete er ihn zu einem Strom im Paradieſe.

„Trinke,“ ſprach er, „aus dieſer Quelle, und alle deine Sorgen werden vergeſſen ſein; waſche dich in dieſem Strom und du wirſt jung und ſchöner werden, als du in deiner Jugend warſt, da ich dich liebgewann und wir einander den Bund der Treue ſchwuren. Aber tauche tief in denſelben, er fließt wie Silber und muß dich wie Feuer läutern.“

David trank aus der heiligen Quelle und wuſch ſich im kryſtallenen Strom. Der Trank entnahm ihm alle Sorgen der Erde, aber die Welle des Stromes durchdrang ihn tief; wie Feuer glühete ſie in ſeinem Innern, bis er entſündigt daſtand, ſeinem himmliſchen Freunde gleich.

Dem neuen Jünglinge reichte Jonathan jetzt die Harfe, und ſüßer als hienieden ſang er unter dem Baume des Lebens: „David und Jonathan, lieblich im Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden. Leichter denn die Adler, munterer wie die Rehe auf den Hügeln. Ihr Töchter Iſraels, weinet um uns nicht mehr; wir ſind gekleidet in unſrer Jugend Schmuck. Ich freue mich an dir, mein Bruder Jonathan, ich hatte drunten an dir Freud und Wonne, doch hier iſt deine Liebe mir mehr als unſrer Jugend Liebe.“ Sie küſſeten einander und beſchwuren, untrennbar jetzt, den Bund der Treue auf ewig.

Der Jüngling Salomo.

Zu ſeinem Lieblinge ſprach einſt ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willſt, es ſoll dir werden.“

Und der Jüngling ſprach bei ſich ſelbſt: „Warum ſoll ich bitten, daß es mich meines Wunſches nicht gereuen möge? Ehre und Anſehen habe ich ſchon; Gold und Silber ſind das ungetreueſte Geſchenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten, denn ſie liebet mich, wie ich ſie liebe, und mit ihr empfange ich alles andre. Vor allem auch das Herz meines gütigen Wohlthäters, denn er wird durch dieſes Geſchenk mein Vater.“

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewährt.

*

Als Gott dem Jünglinge Salomo zuerſt im Traume erſchien, ſprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben ſoll, und ich will dir's geben.“

Und ſiehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmliſche Weisheit, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr alſo weihete er ſeine ſchönſten Geſänge und pries ſie den Sterblichen an als die einzige Glückſeligkeit der Erde. Solange er ſie liebte, beſaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menſchen; ja nur durch ſie lebet er auch nach ſeinem Tode noch dieſſeit des Grabes.

Salomo in ſeinem Alter.

Wolluſt, Reichthum und Ehre hatten Salomo in ſeinen männlichen Jahren alſo verblendet, daß er die Braut ſeiner Jugend, die Weisheit, vergaß und ſein Herz zu allen Bethörungen lenkte.

Einſt, als er in ſeinen prächtigen Garten ging, hörte er die Thiere ſprechen (denn er verſtand die Sprache der Thiere) und neigte ſein Ohr zu hören, was ſie ſagten.

„Siehe,“ ſprach die Lilie, „den König, er gehet mich ſtolz vorüber, und ich Demüthige bin herrlicher als er.“

Und der Palmbaum wehete ſeine Zweige und ſprach: „Da kommt er, der Bedrücker ſeines Landes, und dennoch ſingen ſie ihm, daß er ein Palmbaum ſei. Wo ſind dann ſeine Früchte, ſeine Zweige, mit denen er Menſchen erquickt?“

Er ging weiter und hörte die Nachtigall ſingen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, ſo liebet Salomon nicht, ſo wird er von keiner ſeiner Buhlerinnen geliebet.“

Und die Turteltaube girrete zu ihrem Gatten: „Von ſeinen tauſend Weibern wird keine ihn betrauern, wie ich dich klagen würde, mein Einziger!“

Zürnend beſchleunigte der König ſeinen Schritt und kam zum Neſte des Storchs, der ſeine Jungen erzog und ſie mit ſeinen Schwingen auffing, da er ſie fliegen lehrte. „Das thut,“ ſprach der Storch zu ſeinen Jungen, „der König Salomo ſeinem Sohne Rehabeam nicht, darum wird auch ſein Sohn nicht gerathen; Fremde werden herrſchen in dem, was er bauete.“ Da entwich der König in ſeine innerſte Kammer und war ſtill und traurig.

Und als er ſo im tiefen Nachdenken ſaß, da trat die Braut ſeiner Jugend, die Weisheit, unſichtbar vor ihn und berührete ſein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und ſah ein trauriges Geſicht der künftigen Tage.

Er ſah durch die Antwort ſeines unweiſen Sohnes ſein Reich zertheilt: in zehn abgefallenen, von ihm unterdrückten Stämmen herrſchte ein Fremder. Verfallen ſah er ſeine Häuſer, ſeine Luſtgärten durch ein Erdbeben verſunken, die Stadt verwüſtet, das Land verheeret und den Tempel Gottes im Brande. Erſchrocken fuhr er aus dem Schlaf empor.

Und ſiehe, da ſtand mit weinendem Auge die Freundin ſeiner Jugend ſichtbar vor ihm und ſprach: „Du haſt geſehen, was nach dieſem geſchehen wird, und zu alle dieſem haſt du den Grund gelegt. Es ſtehet nicht mehr in deiner Macht, das Vergangene zu ändern, denn du kannſt dem Strome nicht gebieten, daß er ſich wende zu ſeiner Quelle, noch deiner Jugend, daß ſie zurückkehre. Deine Seele iſt ermattet, dein Herz erſchöpfet, und ich, die Verlaſſene deiner Jugend, kann deine Gefährtin nicht mehr ſein im Lande des irdiſchen Lebens.“

Sie verſchwand mit einem wehmüthigen Blick und Salomo, der ſeine Jugend mit Roſen bekränzt hatte, ſchrieb in ſeinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menſchlichen Dinge auf Erden.

Elias.

Feurigen Geiſtes war Elias, und Feuerflamme war der Geiſt ſeines Prophetenamtes. Oft ließ er dieſelbe niederſteigen vom Himmel und verzehrte im Eifer ſein eigenes Leben.

Einſt als er müd und matt zum Berge Horeb ging und in der dürren Wüſte unter dem einſamen Wachholderbaum ruhte, da ſeufzte er: „Es iſt genug, ſo nimm nun, Herr! meine Seele.“

Und ein Engel Gottes ſtärkte ihn, daß er zum Berge gelangte, wo Gott die Laſt ſeines Prophetenamtes von ſeinen Schultern nahm und ihm befahl, einen andern an ſeiner Stelle zu ſalben.

Und als mit dem geſalbeten Eliſa Elias am Jordan ging, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Roſſen und ſcheidete die beiden von einander, und Elias fuhr im Wetter gen Himmel.

Die erſte Geſtalt, die ihm in jener Welt erſchien, war Moſes, ſein Vorbild. „Du haſt geeifert,“ ſprach er (indem er in die läuternden Flammen des Feuerwagens ihm ſeine Rechte reichte), „du haſt geeifert, mein Bruder, mit Feuereifer und haſt viel erlitten von deinen Brüdern. Ich habe gelitten wie du; aber dennoch bat ich für ihr Leben und opferte meine Seele an ihrer Seelen Statt. Indeſſen komm zum Throne des Richters, des Allerbarmers.“ Elias ging mit bebenden Schritten zur Wolke des Thrones.

„Was willſt du hier, Elias?“ ſprach die Stimme aus der Wolke, und Elias ſprach: „Ich habe geeifert um Jehovah den Gott Zebaoth und war allein überblieben, und ſie ſtanden mir nach dem Leben.“ Da ging ein Feuer aus der Wolke, aber der Herr war nicht im Feuer; und ein ſtarker, die Felſen zerreißender Wind ging vor Elias her, aber der Herr war nicht im Winde. Und nach dem Feuer und Wind kam ein ſanftes Sauſen, in welchem Jehovah war. Durchdrungen von ihm fühlte der Prophet ſein Innerſtes, daß ſchnell die Flamme ſeines Geiſtes wie Morgenröthe ſtrahlte. „Ruhe,“ ſprach die Stimme, „und erquicke dich hier, denn der Herr iſt barmherzig und freundlich. Oft ſollſt du niederſteigen zu den Menſchen und ſie ſanfter belehren und liebreich retten und tröſten."

Seitdem beſuchte Elias die Menſchen oft, aber in einem andern als ſeinem ehemaligen Feuergeiſte. Unſichtbar oder in fremder Geſtalt miſchet er ſich in das Geſpräch derer, die nach Weisheit ſuchen, und vereinigt ihre Seelen. In häuslichen Geſchäften lehret er das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern; er rettet aus Gefahren und antwortet dem Betenden erquickend und tröſtend. In der Perſon Johannes' ging er als Morgenſtern vor der aufgehenden Sonne her; ja den Sohn der Liebe ſelbſt ſtärkete er auf jenem heiligen Berge der Entzückung und Verklärung.

Der Wunderſtab des Propheten.

„Gürte deine Hüften," ſprach Eliſa zu ſeinem Diener Gehaſi, als ihn die Sunamitin um die Erweckung ihres Sohnes anflehte, „und nimm dieſen Stab in deine Hand. So dir jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht; und grüßet dich jemand, ſo danke ihm nicht, und lege meinen Stab auf des Knaben Antlitz, ſo wird ſeine Seele wieder zu ihm kehren."

Freudig eilte Gehaſi mit dem Wunderſtabe des Propheten, nach welchem er ſo lange getrachtet hatte, denn längſt hatte er ein Wunder zu thun begehret. „Wo eileſt du hin, Gehaſi?" rief Jehu, der Sohn Nimſi, ihm zu. „Einen Todten zu erwecken,“ antwortete Gehaſi, „denn hier iſt der Stab des Propheten.“

Neugierig verſammelte ſich die Menge und lief hinter ihm her; aus allen Flecken und Dörfern, durch welche er zog, eilete das Volk ihm nach, zu ſehen die Erweckung des Todten.

Und mit leichten Schritten ging Gehaſi vor ihnen her, und als ſie gen Sunem kamen, trat er hinzu und legte den Stab auf des Knaben Antlitz.

Aber da war keine Stimme noch Fühlen.

Er kehrete den Stab um und legete ihn anders, rechts und links, oben und unten, der Knabe aber wachte nicht auf und Gehaſi ward von der Menge verſpottet. Beſchämt kehrete er zurück zum Propheten und zeigete ihm an und ſprach: „Der Knabe iſt nicht aufgewacht.“

Da nahm Eliſa den Stab und eilete gen Sunem und ging hinein in das Haus und ſchloß die Thür zu vor ihnen allen. Und betete zum Herrn und ſtieg hinauf und legete ſich auf das Kind, ſeinen Mund auf des Kindes Mund, ſeine Augen auf des Kindes Augen, und breitete ſich über daſſelbe, bis daß des Kindes Leib warm ward. — Womit erwärmte er den Todten? Mit ſeinem ſtillen, demüthigen Gebet, mit dem Athem ſeiner uneigennützigen, ſelbſtloſen Liebe.

„Da nimm hin deinen Sohn,“ ſprach er zur Mutter, und der eitle Gehaſi ſtand beſchämt.

Der Thron der Herrlichkeit.

Zu ſehr vertiefte ſich ein frommer Betrachter in die Anſchauung des Unerſchaffnen und vergaß darüber die Geſchäfte ſeines Berufs, die nothwendige Bürde eines Sterblichen der Erde.

Einſt als er im tiefen Nachſinnen vor ſeiner mitternächtlichen Lampe ſaß, entſchlief er, und es eröffneten ſich ihm im Traume die Pforten des Himmels; er ſah, was er ſo lange zu ſehen gewünſcht hatte, den ewigen Thron. Um und um mit Feuer umgeben, ſchwebte derſelbe auf ſiebenfach-dunkeln Wolken, aus denen Blitze fuhren, in denen Donner krachten; und vor und hinter ihm war Nacht.

Erſchrocken wachte er auf; aber noch nicht belehret. Er ſehnte ſich, die Geſtalten des Thrones zu ſehen, und ſank abermals in ſeinen anſchauenden Schlummer. Die vier Lebendigen trugen den Thron; mit ihren Angeſichtern blickten ſie und mit ihren Flügeln ſchwebten ſie nach allen vier Seiten der Schöpfung, vollbringend die Befehle Jehovahs. Feuriger Schweiß rann in Strömen von ihnen herunter, und von der raſtloſen Bewegung waren ſie ſo betäubt, daß ſie nicht wußten, wie nahe ſie dem Thron ſtänden, und welche die Herrlichkeit ſei, die ſie trugen. Eben wollte die menſchliche Geſtalt des heiligen Wagens zu ihm treten, als plötzlich ſein Traumgeſicht verſchwand, ſo daß er noch unruhiger war, als er vorher geweſen.

Er wünſchte, die anſchauenden Engel zu ſehen, und der prophetiſche Schlaf umfing ihn zum drittenmale.

Die Seraphim ſtanden da, zunächſt dem flammenden Throne; aber ihre Angeſichte waren verdeckt, verdeckt ihre Füße, und ihr Geſang war ihm unvernehmlich, bis einer derſelben zu ihm trat und ihn mitleidig anredete: „Und du Sterblicher wageſt es anſchauen zu wollen, was wir nicht anzuſchauen vermögen? Genüge dich an dem Geſicht, das dir die Träger des Thrones gaben; denn auch du biſt mitten unter ihnen.“ Er ſprach's, und der Träumende erwachte.

Eben flog eine Mücke vor ſeiner Lampe daher; ſie wagte ſich in die Flamme und ſank mit verſengten Gliedern nieder. „War ich nicht thöricht,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, „daß mich ein Engel belehren mußte, wovon mich dieſe verbrannte Mücke belehret?“ — Er entſagte fortan den Betrachtungen der Seraphim und ward das, wozu der Menſch hienieden erſchaffen iſt, ein arbeitendes Lebendiges unter dem Throne.

Das heilige Feuer.

Als Jeremias die Verwüſtung des Tempels betrauerte, waren alle dienſtbaren Engel des Heiligthums um ihn und halfen ihm trauern. Auch Davids und Salomos Seelen ſtärkten ihn und gaben ihm die ſüßen Geſänge, mit welchen er die Verwüſtung ihres Werkes und ihres Volkes beweinte. „Die Herrlichkeit Gottes,“ rief er, „iſt von hinnen gegangen: der Herr iſt hingewichen an ſeinen Ort.“

„Willſt du nicht,“ ſprach der Engel des Feuers, „die Flamme des Heiligthums bewahren; vielleicht daß ſich Jehovah erbarme und kehre wieder zurück zum Throne ſeines Hauſes.“

Und Jeremias nahm ſieben Prieſter zu ſich und verbarg das heilige Feuer in eine tiefe Grube, darinnen kein Waſſer war.

Nach wenigen Tagen kam er hinzu und ſuchte dasſelbe; er fand aber kein Feuer, ſondern ein dickes Waſſer und trauerte ſehr. Und der Engel des himmliſchen Lichtes ſtand vor ihm und ſprach: „Warum trauerſt du, Mühſeliger? Nie wird das Feuer des Herrn wiederkehren an dieſen Ort. Aber aus dem Schlamm dieſes Waſſers werden lebendige Ströme entſpringen, die die ganze Erde befruchten. Es kommt die Zeit, da man nicht mehr wird zum Berge des Herrn gehen, noch zu dem Ort ſeiner irdiſchen Wohnung, denn ſein iſt die Welt. Aller Himmel Himmel mögen ihn nicht verbergen, und die Erde iſt ſeines Fußtritts Schemel. Aber ein Licht wird aufgehen vom Herrn, und alle Völker werden im Glanz desſelben wandeln, daß niemand ſeinen Bruder frage, wer Gott ſei, ſondern ſie ſollen ihn alle erkennen, klein und groß, und alle ſchöpfen aus dem Strome des Lebens.“

Der Engel verſchwand, und Jeremias ſtarb in der Verbannung. Als nach Jahrhunderten der zweite Tempel gebauet ward, da war kein heiliges Feuer mehr in demſelben, und keine Lade des Bundes, auch keine Stimme, den Herrn zu fragen; das Allerheiligſte ſtand leer. Aber aus der finſtern Leere des Heiligthums entſprang ein Licht, und aus der trüben Quelle dieſes Tempels floſſen Ströme der Erquickung für alle Völker der Erde.

Die Sterne.

Müde und matt war Daniel von ſeinen Geſichten der Zukunft, die ihm ſo oft ſeine Kraft genommen und ihn mit Schauder erfüllet hatten, als endlich einer aus dem Rath der Wächter zu ihm ſprach: „Gehe hin, Daniel, und ruhe, bis das Ende komme, daß du aufſteheſt in deinem Theil am Ende der Tage.“

Gelaſſen hörte Daniel das räthſelhafte Wort und ſprach zum Mann im leinenen Kleide, der neben ihm ſtand: „Meineſt du, Herr, daß dieſe Gebeine werden wieder grünen?“ Und der himmliſche Bote nahm ihn bei der Hand und zeigte ihm den Himmel voll leuchtender Sterne. „Viele,“ ſprach er, „ſo unter der Erde ſchlafen, werden erwachen; die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, ſo viel zum Guten gewirkt haben, wie die unvergänglichen Sterne.“ Er ſprach's und berührte ihn mit ſeiner Rechten; und Daniel entſchlief unter dem Anblick des Himmels und ſeiner hellleuchtenden ewigen Sterne.

Vierte Sammlung.

Treue.

Aus der Treue gegen Menſchen erkennt man die Treue zu Gott.

Pinchas, der Sohn Jair, ein armer, aber redlicher Mann, wohnte in einer Stadt gegen den Mittag. Es kamen Männer zu ihm, die ihm Getreide aufzuheben gaben; ſie vergaßen es abzuholen und reiſeten weg. Was that Pinchas? Er ließ das Getreide alle Jahre ſäen und ernten und in die Scheune ſammeln. Nach ſieben Jahren kamen die Männer wieder und forderten ihr Getreide. Pinchas erkannte ſie bald und ſprach zu ihnen: „Kommet und nehmet die Schätze, die der Herr euch geſegnet hat; ſiehe da habt ihr das Eure.“

*

Simeon, der Sohn Schetach, kaufte von einem Ismaeliten einen Eſel. Sein Sohn ward gewahr, daß am Halſe des Eſels ein Edelgeſtein hing, und ſprach zum Vater: „Vater, der Segen des Herrn macht reich.“ — „Nicht alſo,“ antwortete Simeon; „den Eſel habe ich gekauft, aber den Edelgeſtein nicht;“ und gab ihn dem Ismaeliten wieder.

Der afrikaniſche Rechtsſpruch.

Alexander aus Macedonien kam einſt in eine entlegene goldreiche Provinz von Afrika; die Einwohner gingen ihm entgegen und brachten ihm Schalen dar, voll goldner Aepfel und Früchte. „Eſſet ihr dieſe Früchte bei euch!" ſprach Alexander; „ich bin nicht gekommen, eure Reichthümer zu ſehen, ſondern von euern Sitten zu lernen." Da führeten ſie ihn auf den Markt, wo ihr König Gericht hielt.

Eben trat ein Bürger vor und ſprach: „Ich kaufte, o König, von dieſem Manne einen Sack voll Spreu und habe einen anſehnlichen Schatz in ihm gefunden. Die Spreu iſt mein, aber nicht das Gold, und dieſer Mann will es nicht wieder nehmen. Sprich ihm zu, o König, denn es iſt das Seine."

Und ſein Gegner, auch ein Bürger des Orts, antwortete: „Du fürchteſt dich, etwas unrechtes zu behalten, und ich ſollte mich nicht fürchten, ein ſolches von dir zu nehmen? Ich habe Dir den Sack verkauft, nebſt allem, was darinnen iſt; behalte das Deine. Sprich ihm zu, o König!"

Der König fragte den erſten, ob er einen Sohn habe. Er antwortete: Ja. Er fragte den andern, ob er eine Tochter habe, und bekam Ja zur Antwort. „Wohlan," ſprach der König, „Ihr ſeid beide rechtſchaffene Leute; verheirathet Eure Kinder unter einander und gebet ihnen den gefundenen Schatz zur Hochzeitgabe, das iſt meine Entſcheidung."

Alexander erſtaunte, da er dieſen Ausſpruch hörte. „Habe ich unrecht gerichtet,“ ſprach der König des fernen Landes, „daß du alſo erſtauneſt?“ „Mit nichten,“ antwortete Alexander, „aber in unſerm Lande würde man anders richten.“ „Und wie denn?“ fragte der afrikaniſche König. „Beide Streitende,“ ſprach Alexander, „verlören ihre Häupter, und der Schatz käme in die Hände des Königs.“

Da ſchlug der König die Hände zuſammen und ſprach: „Scheint denn bei euch auch die Sonne? Und läßt der Himmel noch auf euch regnen?“ Alexander antwortete: Ja. „So muß es,“ fuhr er fort, „der unſchuldigen Thiere wegen ſein, die in eurem Lande leben, denn über ſolche Menſchen ſollte keine Sonne ſcheinen, kein Himmel regnen.“

* * *

Weingefäße.

Eines Kaiſers Tochter ſprach zu einem Weiſen: „Wie eine große Geſchicklichkeit iſt in dir, und du biſt ſo häßlich! Wie eine ſo große Weisheit in einem ſo ſchlechten Gefäß!“

„Sage mir,“ ſprach der Weiſe, „in welchen Fäſſern habt ihr euren Wein liegen?“ „In irdenen,“ ſagte ſie. „Und ſeid ſo reich! Bitte deinen Vater, daß er den Wein in ſilberne Fäſſer.“ Sie that's, und der Wein ward Eſſig.

„Warum haſt du meine Tochter zu ſolcher Thorheit vermocht?“ fragte der Kaiſer. Der Weiſe ſagte ihm die

Veranlaſſung und behauptete, daß in einem und demſelben Menſchen Weisheit und Schönheit ſelten beiſammen wohnen.

„Ei," ſagte der Kaiſer, „es gibt doch auch ſchöne Menſchen, die gelehrt und geſcheidt ſind!" „Wenn ſie nicht ſchön wären, wären ſie wahrſcheinlich gelehrter und geſcheidter. Ein ſchöner Menſch iſt ſelten demüthig; er denkt an ſich und vergißt darüber das Lernen."

Die Schlange.

„Was haſt du davon?" ſprach der Menſch zur Schlange, „daß du unſer Geſchlecht verwundeſt, da du doch die böſen Folgen deines Zahns kenneſt? Du ſtichſt meine Ferſe, und ſchnell brennet das Gift durch alle meine Adern."

„Frageſt du mich darüber?" antwortete die Schlange. „Frage die Afterredner, die böſen Verleumder deines Geſchlechts darum, was denn ſie für Lohn haben? Das kleinſte Glied deines guten Namens verwunden ſie, und dein ganzes Glück leidet. Sie züngeln und ziſchen zu Rom, und in Syrien thut man dir Qual an."

Alles zum Guten.

Immer gewöhne der Menſch ſich zu denken: „was Gott ſchickt, iſt gut, es dünke mir gut oder böſe."

Ein frommer Weiſer kam vor eine Stadt, deren Thore geſchloſſen waren, niemand wollte ſie ihm öffnen; hungrig und durſtig mußte er unter freiem Himmel übernachten. Er ſprach: „Was Gott ſchickt, iſt gut,“ und legte ſich nieder.

Neben ihm ſtand ſein Eſel, zu ſeiner Seite eine brennende Laterne, um der Unſicherheit willen in derſelben Gegend. Aber ein Sturm entſtand und löſchete ſein Licht aus; ein Löwe kam und zerriß ſeinen Eſel. Er erwachte, fand ſich allein und ſprach: „Was Gott ſchickt, iſt gut,“ und erwartete ruhig die Morgenröthe.

Als er ans Thor kam, fand er die Thore offen, die Stadt verwüſtet, beraubt und geplündert. Eine Schaar Räuber war eingefallen und hatte eben in dieſer Nacht die Einwohner gefangen weggeführt oder getödtet. Er war verſchonet. „Sagte ich nicht,“ ſprach er, „daß alles was Gott ſchickt, gut ſei? Nur ſehen wir meiſtens am Morgen erſt, warum er uns etwas des Abends verſagte.“

Drei Freunde.

Traue keinem Freunde, worin du ihn nicht geprüfet haſt; an der Tafel des Gaſtmahls gibt's mehrere derſelben, als an der Thür des Kerkers.

Ein Mann hatte drei Freunde; zween derſelben liebete er ſehr, der dritte war ihm gleichgültig, ob dieſer es gleich am redlichſten mit ihm meinte. Einſt war er vor Gericht gefordert, wo er unſchuldig, aber hart verklaget war. „Wer unter euch,“ ſprach er, „will mit mir gehen und für mich zeugen? Denn ich bin hart verklaget worden, und der König zürnet.“

Der erſte ſeiner Freunde entſchuldigte ſich ſogleich, daß er nicht mit ihm gehen könne wegen andrer Geſchäfte. Der zweite begleitete ihn bis zur Thür des Richthauſes, da wandte er ſich und ging zurück, aus Furcht vor dem zornigen Richter. Der dritte, auf den er am wenigſten gebauet hatte, ging hinein, redete für ihn und zeugte von ſeiner Unſchuld ſo freudig, daß der Richter ihn losließ und beſchenkte.

*

Drei Freunde hat der Menſch in dieſer Welt: wie betragen ſie ſich in der Stunde des Todes, wenn ihn Gott vor Gericht fordert? Das Geld, ſein beſter Freund, verläßt ihn zuerſt und gehet nicht mit ihm. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zur Thüre des Grabes und kehren wieder in ihre Häuſer. Der dritte, den er im Leben oft am meiſten vergaß, ſind ſeine wohlthätigen Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters; ſie gehen voran, ſprechen für ihn und finden Barmherzigkeit und Gnade.

Die Krone des Alters.

Wen der Schöpfer ehret, warum ſollten den nicht auch Menſchen ehren? Auf des Verſtändigen und Tugendhaften Haupt iſt graues Haar eine ſchöne Krone.

Drei Greiſe feierten zuſammen ihr Jubelfeſt und erzählten ihren Kindern, woher ſie ſo alt geworden.

Der eine, ein Lehrer und Prieſter, ſprach: „Nie kümmerte mich, wenn ich zu lehren ausging, die Länge des Weges; nie ſchritt ich anmaßend über die Häupter der Jugend hinweg und hob die Hände nie auf zum Segnen, ohne daß ich wirklich ſegnete und Gott lobete; darum bin ich ſo alt worden.“

Der andere, ein Kaufmann, ſagte: „Nie habe ich mich mit meines Nächſten Schaden bereichert; nie iſt ſein Fluch mit mir zu Bette gegangen, und von meinem Vermögen gab ich gern den Armen; darum hat mir Gott die Jahre geſchenkt.“

Der dritte, ein Richter des Volks, ſagte: „Nie nahm ich Geſchenke, nie beſtand ich ſtarr auf meinem Sinn; im Schwerſten ſuchte ich mich jederzeit zuerſt zu überwinden, darum hat mich Gott mit meinem Alter geſegnet.“

Da traten ihre Söhne und Enkel zu ihnen heran, küſſeten ihre Hände und kränzten ſie mit Blumen. Und die Väter ſegneten ſie und ſprachen: „Wie eure Jugend ſei auch euer Alter! Eure Kinder ſeien euch, was ihr uns ſeid, auf unſerm greiſen Haar eine blühende Roſenkrone.“

*

Das Alter iſt eine ſchöne Krone; man findet ſie nur auf dem Wege der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und Weisheit.

Der Ueberwinder der Welt.

Im fernſten Indien kam Alexander der Große an einen Strom des Paradieſes. Er trank von ſeinem erquickenden Waſſer und labete ſich ſehr; er wuſch darin ſein Antlitz und ſchien verjüngt; er verfolgete den Strom durch ferne Wüſten und kam an die Pforte des Paradieſes. „Thut mir auf," ſprach er, „denn ich bin der Ueberwinder der Welt, der König der Erde." Aber ihm ward zur Antwort: „Du biſt mit Blut befleckt, weiche! Dies iſt die heilige Pforte, wo nur die Gerechten hineingehen."

„So gebt mir," rief der König, „wenigſtens ein Andenken, daß ich hier geweſen;" man reichte ihm einen Todtenſchädel.

Unwillig nahm er denſelben; der Schädel in ſeinen Händen ward immer ſchwerer, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, ja daß ihn zuletzt alles Gold ſeiner Eroberungen, die Schätze Perſiens und des Indus nicht aufzuwiegen vermochten. Bekümmert rief er einen Weiſen und fragte ihn, was das bedeute? „Das Menſchenhaupt biſt du," antwortete der Weiſe. „So lange deine Augen offen ſtehen, kannſt du nicht geſättigt werden mit Gold und Silber; aber ſiehe, hier ſtreue ich Staub auf den Schädel und bedecke ihn mit einer Handvoll Erde; der Todtenſchädel wird leicht werden, wie jeder andere Schädel." Er that's und es geſchah.

Und bald ward der Spruch erfüllet. Alexander zog zurück mit ſeinem Heere und ſtarb in Babel. Sein Reich zerfiel, und des Ueberwinders Haupt lag da wie ein anderer Schädel.

* * *

Der Tag vor dem Tode.

Ein Weiſer ſpricht: „Thue Buße Einen Tag vor deinem Tode.“ Welcher iſt dieſer Tag, und wer weiß wann er ſterben werde?

Ein König lud ſeine Knechte zu einer großen Mahlzeit ein, ſagte ihnen aber nicht die Stunde, wann die Mahlzeit ſein würde. Die Klugen bereiteten und ſchmückten ſich; denn ſie ſprachen: „Es gebricht nichts in des Königs Hauſe; jeden Augenblick kann die Mahlzeit bereit ſein, daß wir gerufen werden.“ Die Narren aber unter den Knechten zerſtreuten ſich und ſagten: „Es iſt noch lange hin, und ehe der Ruf geſchieht, haben wir Zeit genug, uns zuzuſchicken und anzukleiden.“

Plötzlich geſchah der Ruf, die Geſchmückten gingen zum Feſte; die Narren wurden zurückgewieſen. Sie hatten die Ehre ſich ſelbſt geraubet.

*

Salomo ſagt: „Laß deine Kleider immer weiß ſein!“ Auch deine Sterbekleider ſind weiß; bereite dich und kleide dich in ſie täglich. Sei weiſe Einen Tag vor deinem Tode.

◆

Der frühe Tod.

Frühmorgens ging ein Mädchen in den Garten, ſich einen Kranz zu ſammeln aus ſchönen Roſen. Sie ſtanden alle noch in ihrer Knoſpe da, geſchloſſen oder halbgeſchloſſen, des Morgenthaues duftende Kelche.

„Noch will ich euch nicht brechen,“ ſagte das Mädchen. „Erſt ſoll euch die Sonne öffnen, ſo werdet ihr ſchöner prangen und ſtärker duften.“

Sie kam am Mittage und ſah die ſchönſten Roſen vom Wurm zerfreſſen, vom Strahl der Sonne gebeugt, erblaßt und welkend. Das Mädchen weinte über ihre Thorheit, und am folgenden Morgen ſammelte ſie ſich ihren Kranz früh.

*

Seine liebſten Kinder ruft Gott früh aus dieſem Leben, ehe der Strahl der Sonne ſie ſticht, ehe der Wurm ſie berühret. Das Paradies der Kinder iſt eine hohe Stufe der Herrlichkeit: der gerechteſte Fromme kann ſie nicht betreten, denn ſeine Seele iſt befleckt geweſen.

Der Lohn der zukünftigen Welt.

Richte nicht den Weg deines Lebens, alle ſeine Fußſteige ſind gut, ob du gleich das Ziel eines jeden nicht überſieheſt. Wäge auch nicht die Vorſchriften des Geſetzes, daß du etwa ſageſt: dies Gebot iſt groß, darum will ich's halten, denn ſein Lohn wird groß ſein. Gott hat dem Menſchen nicht geoffenbaret, welches der Lohn eines jeden Werks ſein werde.

Ein König wollte einen Garten pflanzen und lud die Arbeiter dazu ohne Bedingung ein; er ließ einem jeden ſeine Arbeit frei und fragte am Abende nur, woran er gearbeitet habe. Jeder zeigte, was er gethan;

dieſer den Feigenbaum, jener den Oelbaum, der die Cypreſſe, dieſer den Palmbaum, den er gepflanzet. Der Hausvater gab einem jeden den Lohn nach ſeiner Arbeit, und ſo war ſein Garten mit mancherlei Bäumen bepflanzet. Hätten die Arbeiter gewußt, welcher Baum unter allen den größten Lohn brächte, ſo wäre des Hausvaters Abſicht nicht erreicht worden; der Garten wäre nicht mit mancherlei Bäumen bepflanzet.

*

Ein Weiſer ward gefragt, warum ihn Gott alſo geſegnet habe in ſeinem Leben. „Weil ich die kleinſte Pflicht wie die größeſte that, antwortete er, darum hat mich Gott alſo geſegnet.“

Die Roſe unter Dornen.

Ein frommer Mann der tief gekränkt und verwundet mitten unter ſeinen Verfolgern lebte, ging traurig einmal auf und ab in ſeinem Garten, an den Wegen der Vorſehung faſt verzweifelnd. Wie feſtgehalten blieb er vor einem Roſenbuſch ſtehen, und der Geiſt der Roſe ſprach zu ihm alſo: „Blühe ich nicht ein ſchönes Gewächs? Einen Kelch der Dankſagung voll ſüßer Gerüche dem Herrn im Namen aller Blumen, ein Weihrauchopfer. Und wo erblickeſt du mich? Unter Dornen. Aber ſie ſtechen mich nicht; ſie beſchützen mich und geben mir Säfte. Eben dies thun dir deine Feinde, und ſollte dein Geiſt nicht mehr ſein und feſter als eine hinfällige

Blume?“ Geſtärkt ging der Mann von dannen; ſeine Seele ward ein Kelch der Dankſagung für — ſeine Feinde.

Der Engel des Todes.

Furchtbar erſcheint dem Scheidenden der Engel des Todes. Von ſeinem flammenden Schwert triefen bittre Tropfen; ſein Anblick iſt ſchrecklich.

Iſt nichts, das uns davon zu erretten vermöge? Kann niemand das Paradies ſchaun, er ſchaue denn vorher den Engel des Todes? Nicht alſo. Wer Werke der Liebe und Güte gethan, wer Menſchen erfreuet hat und ihren Segen empfangen, der ſiehet den Tod nicht. Wie Auen des Paradieſes ſchweben die guten Thaten ſeines Lebens und erquicken ſein Herz und holen ſanft hinüber ſeine Seele.

So ward Elieſer, Abrahams treuer Knecht, von ſeinem Herrn dazu geſegnet daß er den Tod nicht ſähe, für die Freude, die er ihm im Leben bereitet. Auch Sarah, Aſſers Tochter, als ſie dem Altvater Jakob die Nachricht brachte: „Dein Sohn lebet!“ ſprach er: „Der Mund, der mir dies ſagt, erquicket werde er dafür in der Stunde des Todes.“ Und als Bitja, die Tochter Pharao's, ſterben ſollte, damit man nicht ſpräche: „Was hatte ſie zum Lohn für ihre Gutthat, daß ſie den Moſes erzogen?“ trat in ihrer letzten Stunde das Bild Moſes' mit allen ſeinen Thaten ihr herrlich vor Augen; das Bild des Todes verſchwand vor dieſem Anblick.

Wie man den Faden aus der Milch zieht, ſo ſcheidet die Seele des Guten von ihrem Körper, im Andenken deſſen, was ſie durch ihn Gutes vollbrachte; die Seele des Böſen ſcheidet hinweg, wie man ſpitzige Dornen aus der Wolle reißet.

Anmerkungen

zu den Legenden.

1) Nach der Tradition iſt Chriſtus in einer Felſenhöhle vor Bethlehem geboren.

2) Patmos (Palmoſa), eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen.

3) Polykarp, Biſchof zu Smyrna, ein im Chriſtenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchſten Alter den Märtyrertod litt.

4) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloſter und viele Zellen der Einſiedler waren.

5) Hieronymus, der ihr Leben geſchrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht genug zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

6) Taſſo, dieſer liebenswürdige, aber faſt ſein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erſchöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anſtalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor ſeiner Krönung ſanft entſchlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guide in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmal iſt kein Raum da. Man zeiget ſein Bruſtbild und die dem Geſichte des Todten entnommene Larve.

7) Essendo carestia e de buoni giudici e di belle donne, io mi serva di certa idea, que mi viene alla mente. *Raffaello Sanzio.*

8) Bekehrer Deutſchlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

9) Den Brienzer und Thuner See. **Beatus** hat den Namen **St. Batt** in der Volksſprache.

10) **Lucius**, der Sage nach ein brittiſcher Königsſohn, Bekehrer der **Graubündner**.

11) **Fridolin**, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu **Seckingen** auf einer Inſel des Rheins begraben.

12) **Attila**, der Hunnen König. **Leo III.** ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. **Giſelaar**, **Gibich** u. ſ. ſind Könige der Allemannen und Burgunder.

13) **Gallus** heißt ein Gal. **Columban** und ſeine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten (Scoten) aus **Erin** (Nord-Irland) gebürtig. Der erſte Zug **Columbans** war in die **Hebriden** (die weſtlichen Inſeln bei Schottland). Auf Hy oder **Jona** war ein Chorherrnſtift errichtet, nach einer morgenländiſchen Regel. Von da begaben ſich viele nach **Bangor**, einem berühmten Kloſter in **Wales**; von da in die mittägigen Länder. S. **Müllers Geſchichte der Schweiz**. Th. 1. S. 158. 205 u. ſ.

14) **Fingal** und **Oſſian**.

15) Sursum corda.

Inhalt.

Legenden.

Seite

Vorerinnerung des Verfaſſers V

Roſen. Eine Legende VIII

Die Führerin 1

Die Turteltaube 2

Der gerettete Jüngling 5

Der Tapfere 8

Die Krone 11

Die Pilgerin 14

Der Palmbaum 17

Das Bild der Andacht 20

Der himmliſche Garten 21

Das Paradies in der Wüſte 23

Die laute Klage 26

Die Ameiſe 27

Die Fremdlinge 29

Chriſtenfreude 36

Die drei Blinden 40

Das Teufelchen mit dem verbrannten Daum 41

Tödten und Lebendigmachen 43

Die Cicada 44

Die Orgel 47

Die Geſchwiſter 49

Die ewige Weisheit 51

Die wiedergefundene Tochter 56

Freundſchaft nach dem Tode 60

Seite
Die wiedergefundenen Söhne 62
Der Friedensſtifter 66
Der Schiffbruch 69

Dichtungen aus der morgenländiſchen Sage.

Vorreden des Verfaſſers 73
Erſte Sammlung 79
Die Blätter der Vorzeit 79
Licht und Liebe 80
Sonne und Mond 82
Das Kind der Barmherzigkeit 83
Die Geſtalt des Menſchen 85
Der Weinſtock 86
Die Bäume des Paradieſes 87
Lilis und Eva 89
Sammael 91
Der Vogel unſterblicher Wahrheit 92
Der himmliſche Schäfer 94
Adams Tod 95
Zweite Sammlung 98
Der Schwan des Paradieſes 98
Der Rabe Noahs 100
Die Taube Noahs 100
Abrahams Kindheit 102
Die Stimme der Thränen 104
Das Grab der Rahel 106
Joſeph und Zulika 108
Der Streit der heiligen Berge 109
Die Worte des Geſetzes 110
Die Bürgſchaft des Menſchengeſchlechts 112
Aarons Entkleidung 113
Der Tod Moſes 114
Dritte Sammlung 117
Die Opfertaube 117
Die Geſänge der Nacht 118

Seite
Die Morgenröthe 120
Der Pſalmenſänger 121
David und Jonathan 122
Der Jüngling Salomo 124
Salomo in ſeinem Alter 125
Elias 127
Der Wunderſtab des Propheten 129
Der Thron der Herrlichkeit 131
Das heilige Feuer 132
Die Sterne 134

Vierte Sammlung 135
Treue 135
Der afrikaniſche Rechtsſpruch 136
Weingefäße 137
Die Schlange 138
Alles zum Guten 138
Drei Freunde 139
Die Krone des Alters 140
Der Ueberwinder der Welt 141
Der Tag vor dem Tode 143
Der frühe Tod 143
Der Lohn der zukünftigen Welt 144
Die Roſen unter Dornen 145
Der Engel des Todes 146

Druck von Carl Jahncke in Berlin, Kloſterſtr. 64.